Friedrich Hebbels Briefwechsel.

Ludwig Feuerbach.

Adj Brandenburg.

Friedrich Hebbels

Briefwechsel

mit

Freunden und berühmten Zeitgenossen.

Mit einem Vorwort herausgegeben

von

Julius Bamberg.

Nebst den Bildnissen Hebbels und Bambergs, gestochen von Albert Krüger.

Erster Band.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1890.

Druck von Hübner & Winkler in Leipzig.

Vorwort.

1. Von den Elementen seiner Zeit umgeben, kommt das gesammte geistige Leben Hebbels nirgends zusammenhängender und anschaulicher zur Erscheinung, als in seinem über alle Erwartung reichhaltigen *Briefwechsel*, dessen Veröffentlichung ich nunmehr, nach langjährigen Bemühungen, der seiner Tagebücher folgen lassen kann. In den Tagebüchern schrieb Hebbel gewissermaßen an sich selbst: sie sind der Form nach vorwiegend *Bekenntnisse*, oft nur Laute, die Briefe hingegen sind *Zwiegespräche*, die sich schon ihrer Natur nach an der Außenwelt entbinden, während in den Aufzeichnungen der Tagebücher die Außenwelt gleichsam erst hereingezogen, wenn nicht ideell von innen erzeugt wird. Da Hebbels mächtigem Geiste kein Weltinteresse fremd blieb, da inneres Leben und äußeres Schicksal bei ihm in steter Wechselwirkung standen und, sich gegenseitig befruchtend, Ausdruck suchten und da er mit Dichtern, Denkern, Staatsmännern, Künstlern, Gelehrten und Freunden in regem Ideenaustausch stand, so greifen seine und ihre Briefe fast in alle irdischen und überirdischen Kreise hinein.

2. Die Briefe an Elise Lensing bilden in dieser Sammlung eine umfangreiche Gruppe für sich und gehören zu dem Schönsten was Hebbel überhaupt geschrieben hat. Nur *gedichtete* Briefe könnten ihnen in Bezug auf poetischen und ethischen Gehalt an die Seite gesetzt werden, während sie, unmittelbar aus *Lebenszuständen* erzeugt, ihre Schönheit der Herbe des Geschickes abzuringen hatten. *Selbst wenn diejenigen im Rechte wären, die sich, sei es aus Unkenntnis, sei es aus Feindseligkeit herausgenommen haben Hebbels Verhältnis zu Elise zu verunglimpfen, würde der Schatz von Leid und Freud, von Zweifel und Ergebung, von Gemütstiefe und Kampfeshöhe der hier niedergelegt ist, unangetastet bleiben und der Litteratur einverleibt werden müssen.* Da Hebbel mich, als Jugendfreund und Zeuge seines Ringens, schriftlich mit dem eingehendsten Geständnisse über die bedeutendste Krisis seines Lebens betraut hat, da die Gräber sich längst geschlossen haben und der Friede, den Elise in Hebbels Hause selbst fand, nur noch für die fehlt denen der Scheelblick ein Bedürfnis und die Wahrheit zuwider ist, so möge zur Beurteilung des ganzen Verhältnisses hier folgendes am Platze sein.

3. Hebbel lernte Elise Lensing in Hamburg in seinem 22. Lebensjahre kennen. Zehn Jahre älter als er und ohne körperliche Reize, aber von tiefstem

Gemüte, hingebend und aufopferungsvoll, wurde sie seine beste Jugendfreundin, ohne daß er sie je geliebt hätte. Es geht dies aus zahlreichen Briefstellen an sie selbst, von denen die nachstehende hier besonders angeführt sei, hervor. Schon aus München schrieb am 23. Dezember 1836 Hebbel an Elise:

„Am Weihnachts Abend werd' ich bis 12 Uhr Nachts ein Phantasiestück schreiben, um 12 aber in eine kathol. Kirche gehn und die schöne Weihnachtsmusik hören. Redlich und gern werd' ich Dein gedenken. Mögst du an jenem Abend recht klar und innig fühlen, daß wir uns wiedersehen werden, und daß Du in mir ewig Deinen wärmsten Freund haben wirst, der Dich an seinem höchsten würdigsten Leben Antheil nehmen läßt und Dir den Blick in die Tiefen seiner Seele frei stellt, dafür denn aber auch wohl verlangen darf, daß Du nimmer von ihm forderst, was er, als all seinem Denken und Empfinden widerstreitend, nicht gewähren kann. Was Deine Zukunft betrifft, so ist sie freilich nicht sicherer, aber jedenfall's eben so sicher, als die meinige, und wenn ich einst etwas hab', so werd' ich gewiß nicht vergessen, daß Du mit mir theiltest, als Du hattest. Dies ist mein Männerwort. Das zwischen uns bestehende Verhältniß ist auf einen sittlichen Felsen, auf gegenseitige Achtung, gegründet; trat ein Sinnen-Rausch dazwischen, so wollen wir das nicht bedauern, denn es war natürlich, ja bei der Lage der Dinge, unvermeidlich, aber noch weniger wollen wir's bedauern, daß er vorüber ist. — — — — — — — — Ahnst Du, daß über mir am Ende etwas Höheres schwebt, so ahne auch das daraus Folgende, daß ich, ganz anders construirt, als Andere, selbst da Recht haben kann, wo die Welt nicht Unrecht hat! Keinem Menschen in der Welt schreibe ich Briefe, wie Dir. Du genießest mit mir mein geheimstes Leben; ja, noch unklar über manche innere Zustände, bringe ich sie mir selbst erst dann zur An- und Ueberschauung, wenn ich sie vor Deinen Augen abwickle." — — — — — — — —

Der Lösung des Verhältnisses hat übrigens, wie ich dies in meiner Biographie Hebbels in der „Allgemeinen deutschen Biographie" bereits andeutete, das Schicksal selbst durch den Tod des Söhnchens vorgearbeitet. Als Hebbel in seinem ersten überwältigenden Schmerz,*) unmittelbar nach diesem Tode, Elise nach Paris kommen lassen wollte, war ich es, der ihm, besonders mit Rücksicht auf das ihm von der dänischen Regierung bewilligte Reisestipendium, davon abriet. Später belehrten mich die Briefe daß Oehlenschläger ihm damals von Kopenhagen aus ganz ähnlich geraten hat. Da nach seiner italienischen Reise die materiellen Verhältnisse sich noch verschlimmert hatten und Hebbel, von Elise gedrängt, in die Lage kam sich entweder mit ihr zu verheiraten, elend mit ihr zu leben und geistig unfruchtbar zu werden, oder einem Mädchen die Hand zu reichen für das er in Liebe entbrannt war, das ihn wieder liebte, in dessen Bunde er seine Naturgaben retten und Elise selbst ein sorgenfreies Dasein bereiten konnte, faßte er sich als Mann, opferte die geringere Pflicht der höheren gegen

*) Vergleiche die Tagebücher II, S. 9 und die Auszüge aus denselben in Kuhs Biographie II, S. 63.

seinen Dichterberuf und schuf eine Reihe von Kunstwerken, durch welche er jede mögliche Schuld gegen Menschen und Schicksal reichlich abgetragen hat.

4. Am 27. Juni 1846 schrieb mir Hebbel aus Wien nach Paris: „— — — Schon in Rom war ich entschlossen, das in Hamburg bestehende Verhältniß auf ein rein freundschaftliches, was es für mich immer gewesen war, faktisch zurück zu führen, und ich richtete demnach meine Briefe ein. Ich führe dies an um Ihnen zu zeigen, daß nicht bloß der überwiegend mächtige Eindruck einer weiblichen Bekanntschaft den Wendepunkt herbeigeführt hat, was freilich bedenklich gewesen wäre. Ich schauderte vor dem Gedanken mein Leben an der Seite einer Frau zu Ende bringen zu müssen die ich nie geliebt und die dies immer gewußt hatte; ich fühlte daß sie mich unglücklich machen und dadurch selbst unglücklich werden müßte, unglücklicher als bei der Aufhebung einer Verbindung die bei ihr freilich im Naturgrund wurzelte, die sie aber bei ihrer unbedingten Kenntniß meiner Empfindungen nie hätte suchen sollen und die mich für ewig von einer gesunden menschlichen Existenz ausschloß. Jedes Opfer darf man bringen, nur nicht das eines ganzen Lebens, wenn dies Leben einen Zweck hat, außer dem, zu Ende geführt zu werden. Das Leben erhält sich nur durch den Reiz; die völligste Abspannung ist die Folge davon, wenn dieser fehlt und wenn statt seiner die Pflicht eintritt ihn zu meiden. Ein Weib das einen Mann in seinen Armen verwesen sehen könnte und in dem Bewußtsein, ihn zu besitzen, wie man jede andere Sache besitzt, Ersatz finden würde, würde das Opfer des Mannes nicht verdienen, und ein anderes Weib würde ein solches Opfer nicht verlangen. — — Meine Hamburger Freundin hat mir hundert und tausendmal gesagt und geschrieben — noch nach Rom, noch nach Wien, aber *vor* der Catastrophe, daß ich frei sey, daß ich jede Verbindung eingehen könne, wenn ich dadurch glücklich würde, daß sie sich auf eine endliche Trennung gefaßt mache."

Die bedeutungsvolle Stelle schließt mit den Worten: „Bewahren Sie diesen Brief auf; ich werde keinen zweiten dieser Art schreiben."

5. Da ich fast sämtliche Briefe Hebbels an Elise, trotz ihres starken Umfanges, nur um die von dem übrigens hochverdienten Kuh zuweilen mißbräuchlich angeführten und schlechterdings nicht in die Litteratur gehörenden Alltagsmiseren verkürzt abdrucke, so wird es, trotz der obigen maßgebenden Gesichtspunkte, einem oder dem andern seiner Gegner nicht schwer fallen durch Anführung einzelner Sätze Hebbels Handlungsweise zu verdächtigen. Das Wort „*entstellen*" birgt den geheimen Sinn der Ortsaufhebung, des Herausreißens der Stelle aus ihrem Zusammenhange, d. h. dem Gebiete in welchem sie entstanden ist, und in der That genügt oft das einfache Verrücken eines Satzes zur gänzlichen Entstellung des Verhältnisses das er behandelt. Glücklicherweise jedoch bleibt die Wahrheit noch unveränderlicher als der fluchwürdige Hang am Wahren zu nagen. Einzelne Ausbrüche von Gefühlen und Gedanken, die sich an ebenso einzelnen Lebenslagen entwickeln, können am allerwenigsten beim Dichter, als maßgebend für sein sittliches Wesen betrachtet werden; nur nach dem *Ganzen* seines Seins und Wirkens sind sie zu beurteilen. Ersteres liegt jetzt in den Tagebüchern und im Briefwechsel, letzteres längst in Hebbels sämtlichen Werken vor.

Von dem Widerspiegeln dieser persönlichen Verhältnisse ganz abgesehen, auf deren Entwickelung ich hier so großes Gewicht lege, weil ich von jeher, trotz der Erscheinung Heines, die Sittlichkeit des Menschen für die Grundbedingung der Reinheit des Dichters gehalten habe, hat wie bereits angedeutet, der allgemeine Inhalt der Briefe Hebbels an Elise einen hohen litterarischen Wert. Er wird (es verdient widerholt zu werden) noch dadurch gesteigert daß wir es bei ihm nicht mit abstrakten Entwickelungen tiefer Ideen, sondern mit dem Emporsteigen derselben aus dem bewegten Lebensozeane selbst zu thun haben. Statt uns, wie dies bei ersteren der Fall zu sein pflegt, mit kalter Bewunderung zu erfüllen, setzen sich die aus inneren Erlebnissen eines großen Geistes hervorgegangenen Anschauungen über das Verhältnis des Einzelnen zur Welt, wie Pilger zwischen Irdischem und Himmlischem an unseren Herd und stehen uns, bis zum Aufgehen ins Jenseits, tröstend und ratend zur Seite. Viele Briefe Hebbels und zwar nicht allein die an Elise gerichteten, verhalten sich zu den wichtigeren Briefreihen unserer größten Denker, wie Goethes Faust zur Philosophie: sie sind statt mehr oder weniger bedeutsame Ausflüsse starken Denkvermögens, Pulsschläge des Lebens selbst. Ganz Natur, aber Natur eines Dichters, spielen sie in das Bereich der Poesie hinein und wer von letzterer überhaupt mehr unterhalten als erbaut und geläutert werden will, wird auch in diesem wichtigen Teile der vorliegenden Schriftstücke die Schönheiten übersehen.

6. Wohl noch nie ist aus der Stätte der Armut ein schönerer Brief hervorgegangen als der den Hebbel im Februar 1836 bei seiner Mutter an Elise auf dem Tische schrieb, „auf welchem sie soeben das Kaffeegeschirr abgeräumt hatte", um zum Schreiben Platz zu machen, und es muß als im höchsten Grade bezeichnend für die Metamorphose seiner Einbildungskraft betrachtet werden daß er, ahnungslos oder ahnungsvoll, das spätere Schicksal der Freundin zeichnend, nachstehendes niederschrieb: „Es ist merkwürdig wie nicht allein einzelne Menschen, sondern ganze Verhältnisse, in gewissen Augenblicken ihre Auferstehung feiern; Fäden der Liebe, der Freundschaft, ja des ehemaligen, nun aber längst verschwundenen Bedürfnisses, knüpfen sich wieder an und umspinnen die Seele mit einem Netz, welches unzerreißbar scheint; und dennoch dauert es oft nur wenige Stunden und die Bande sind wieder aufgelöst und das Herz fühlt sich durch alles das, was es noch eben vorher beglückte und entzückte, geängstigt und man flieht einen vollen, innigen Lebenskreis wie den ekelhaften Spuk eines Kirchhofs. Hierin offenbart sich die Ohnmacht des Menschen von ihrer entsetzlichsten Seite; er ist nicht im Stande, Alles fest zu halten, was er fest halten mögte und sollte; aber, wenn im Reiche der mineralischen und vegetabilischen Natur zwei Kräfte sich nur dann trennen, wenn eine noch verwandtere, noch reichere, Kraft sich ihnen zu inniger Wechselwirkung naht, so kann der Mensch sich im Verhältniß zu Menschen einer solchen Wahlverwandtschaft nur selten rühmen, ihn trifft der Bibelspruch: „Die Letzten sollen die Ersten sein!" *) Viele Jahre später blickte

*) Es ist gewiß auch nicht ohne tiefere organische Verbindung daß der Gedankengang mit welchem die etwa ein Jahr früher angefangenen Tagebücher beginnen, mit dem eben angeführten große Ähnlichkeit hat.

Hebbel, während eines kurzen Aufenthaltes in Hamburg, wehmütig nach dem Kirchhofe hinüber, wo Elise mit den Kindern begraben liegt. Doch wie viel Schönes hatte sich an das geistige Zusammenleben der beiden geknüpft!

7. Am 12. Dezember 1838 schrieb Hebbel der Freundin aus München: „— — — Verlassen! welch ein todtgebornes, banquerottes Wort. Nein, wir wollen uns diesen Weihnachten dadurch versüßen, daß wir mit aller Innigkeit und Glut des Herzens an den künftigen denken, uns ihn ausmalen, uns in den Glanz versenken, mit dem er es uns (Du weißt, es braucht dazu nur eine Kleinigkeit) übergießen wird. Stelle Dir, wenn Du magst mein Gesicht so hell und freudig vor, wie Du willst: ich verspreche Dir, Deine kühnste Phantasie noch zu übertreffen. Die Fähigkeit zur Freude habe ich noch nicht verloren, dies werde ich dann zeigen."

In demselben Briefe heißt es, die hohen Ziele des rastlos Strebenden andeutend, weiter: „Der deutsche Schriftsteller hat in unserer Zeit eine ganz außerordentliche Stellung zum Publikum und zur Literatur. Das größte Talent ist (jetzt) schon eitel, wenn es sich für nicht überflüssig hält. Das Vorzüglichste ist in allen Kreisen gebracht, es kann höchstens noch einmal gebracht werden, und das ist gar nicht nothwendig. Wem es daher um Selbstachtung zu thun ist, der muß strenger und unnachsichtiger gegen sich sein, als es jemals ein Autor war. Versuche und Experimente sind verächtlich in einer Zeit, wo selbst das Vorzügliche keinen Anspruch machen darf. Nun aber gesellt sich hinzu, daß das Publicum nicht gute, sondern miserable Waare will, daß es verachtet, wenn es geachtet wird. Da hält es schwer den Halt nicht zu verlieren. Ich bin entschlossen zehnmal lieber mich selbst, als die Wahrheit zu opfern. Dies ist bei mir kaum ein Verdienst, denn das Gegentheil ist mir völlig unmöglich." Und nun, trotz dieses schon damals formvollendeten Stils, diese fast naive Unzufriedenheit mit letzterem: „Was mich in der letzten Zeit sehr gequält hat, ist, daß ich so schwer und so schlecht schreibe. Wie bewunderungswürdig ist Lessing in diesem Betracht! Ich las noch gestern Abend in seinem Meisterwerk, dem Laocoon. Jeder seiner Sätze scheint gesprochen zu sein, so leicht ist Alles dahin gesponnen, und dennoch trifft man bei tieferer Untersuchung eine Rundung und Vollendung des Ausdrucks, die Nichts zu wünschen übrig läßt. An der innigen Harmonie zwischen Wort und Gedanken fehlt es mir nur gar zu sehr."

Am 12. Januar 1839 fließt es dann wieder frischer und zuversichtlicher hervor: „Ein neues Jahr, ein neues Glück! Aus dem Innersten meiner Seele, liebe Elise, rufe ich Dir dies zu. Möge doch nur dies Einemal mein Mund der Mund des Schicksals sein! Das Eintheilen der Zeit in Monate und Jahre ist etwas Willkührliches, aber doch etwas Herrliches; mit einem so großen Abschnitt, glaubt man, muß in der Natur selbst, in der großen Kette von Ursachen und Wirkungen, die sich durch die Unendlichkeit hinspinnt, ein neuer Wendepunkt eintreten und das Neue ist für die Phantasie immer etwas Gutes. Bewunderungswürdig ist hier, wie auch bei anderen Gelegenheiten, die Kraft des Menschen, die dem reinen Nichts eine Frucht abgewinnt und durch das Bedürfniß selbst das Bedürfniß stillt." — — „Du äußerst in Deinem letzten Briefe eine rührende Freude über die Heiterkeit meines letzten und doch falle ich sogleich wieder

in meine Klagen und Seufzer zurück. Habe Geduld mit mir, es wird schon besser. Eigentlich macht uns jede Klage ärmer, denn die Minute, die verjammert wird, fällt dem Moloch eines vergangenen Schmerzes als nutzloses Opfer; dennoch ist es schwer, gleich, nachdem ein Palast in die Asche gesunken ist, guten Muthes aus den geretteten Brettern und Balken eine Hütte zusammenzuzimmern. Ueberhaupt ist es um den menschlichen Verstand ein wunderlich Ding, wir sind nur so klug als wir glücklich sind!"

8. In anderen Briefen an Elise, namentlich in dem vom 11. April 1837, kommt Hebbels philosophische Skepsis in wahrhaft tragischen Accenten zum Ausdrucke. Diese ist aber keineswegs ein Ergebnis seiner bedrängten Lage, sondern seiner Weltanschauung überhaupt. „Die Weltgeschichte," schreibt er, „steht jetzt vor einer ungeheuren Aufgabe; die Hölle ist längst ausgeblasen und ihre letzten Flammen haben den Himmel ergriffen und verzehrt; die Idee der Gottheit reicht nicht mehr aus, denn der Mensch hat in Demuth erkannt oder geahnt, daß Gott ohne Schwanz, d. h. ohne eine Menschheit, die er wiegen, säugen und selig machen muß, Gott und selig sein kann. — — Woher soll die Weltgeschichte eine Idee nehmen die die Idee der Gottheit überragt oder nur ersetzt? Ich fürchte, zum erstenmale ist sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen — — sie *sammelt*, die Weltgeschichte sammelt, sie sammelt Strahlen für eine neue Sonne; ach, eine Sonne wird nicht zusammengebettelt!"

Doch diese von poetischer Empfindung in das bloß Gedachte hereinspielenden Stellen sind nicht die schönsten in dieser Briefreihe. Der Brief vom 5. Oktober 1838 über den Tod seines Freundes Emil Rousseau zeigt hingegen die innerste Natur Hebbels in ihrer ganzen Tiefe und Reinheit. Man vergleiche diesen Brief mit der harten und sicher unzutreffenden Schilderung Jherings von Hebbels Selbstüberhebung, welche Kuh, in seinem oft irre führenden Streben nach Vollständigkeit, in seiner Biographie aufgenommen hat, mit diesem Briefe und mit vielen anderen Briefstellen aus denen die reinste Demut und die höchste Zartheit der Gefühlsweise hervorgeht und man wird sich überzeugen *daß die Überlegenheit die Jhering Hebbel schließlich einräumt, noch in ganz anderen Dingen als in den rein rationellen besteht.* —

9. Von weiterem hohen Interesse ist der Briefwechsel Hebbels mit hervorragenden Dichtern seiner Zeit. Der mit Uhland und Tieck ist zwar, wie dies schon der Abstand im Alter mit sich brachte, nicht sehr ausgedehnt; aber das uns Vorliegende hat nicht allein biographischen, sondern auch hohen ästhetischen Wert. Der große Einfluß den Uhland auf Hebbels Entwickelung ausübte, ist aus seinen Geständnissen in den Tagebüchern ersichtlich. Als er im Herbst 1835 dort die bedeutungsvollen Sätze niederschrieb: „Gefühl ist das von Innen heraus wirkende Leben. Die Kunst, es zu begränzen, und darzustellen, macht den lyrischen Dichter." Ferner: „Das Drama schildert den Gedanken, der That werden will durch Handeln und Dulden", hatte er den entscheidenden Prozeß der Dichterweihe durch strengste Selbstprüfung bereits hinter sich; aber schon drei Jahre vorher hatte er, neunzehnjährig, sich bereits an den großen Dichter gewandt, dessen Wirkung auf sein eigenes Dichtertum er erst, nachdem sie vollbracht war, aufzeichnete.

Am 22. September 1832 hatte Uhland ihm wohlwollend nach Wesselburen zurückgeschrieben*), er möchte in dem engen Kreise, an welchen er, wie er selbst gesteht, durch manches teuere Band gefesselt sei und da doch die poetischen Proben die er ihm mitteilt zeigen, daß es auch in diesem engen Kreise nicht unmöglich gewesen ist, Geist und Gemüt auszubilden, nach besten Kräften an seiner inneren Entwickelung fortarbeiten, bis sich auch äußerlich eine günstigere Wendung der Umstände zeigte, welcher er sich mit Sicherheit überlassen könne. Ende 1835 und anfangs 1836 hielt Hebbel nun in Heidelberg in Bezug auf seine dichterische Entwickelung Rückschau bis zu seinem vierzehnten Jahre und nachdem er seine erste Ahnung der Poesie, seine Bekanntschaft mit Schillers Lyrik, deren aus dem Nachdenken hervorgegangenes Element ihm unfruchtbar schien, aufgezeichnet hat, ist es ihm innerstes Bedürfnis seine erste geistige Bekanntschaft mit Uhland, die für ihn eine Offenbarung wurde, darzustellen. „Des Sängers Fluch" (später war er vom „Glück von Edenhall" noch mehr begeistert) hatte ihn auf einen Gipfel geführt, dessen Höhe er, wie er sich ausdrückt, im ersten Augenblicke nur dadurch erkannte, daß ihm die Luft zum freien Atmen fehlte. Jenes merkwürdige Geständnis Hebbels deutet einen längern und schweren Kampf an, in welchem er nur dadurch siegreich blieb daß er die Nichtigkeit seiner Jugendversuche erkannte und in Uhland förmlich unterging. Als er ihn am 6. Februar 1838 um sein Urteil über seine erste Gedichtsammlung bat, schrieb er: „Die Poesie ist meine Religion, die mich zur Wahrheit führt; was meine Gedichte verbessert, veredelt mich selbst." So haben seine Briefe an Uhland insofern einen höheren biographischen und ästhetischen Wert, wie die ihn betreffenden Tagebuchaufzeichnungen, als diese nur Anklänge und Zusammenziehungen derselben sind. Hebbel hat indessen später eingestanden daß die Wirkungen welche Uhland in seiner Jugend auf ihn ausübte weniger groß gewesen wären, wenn er Goethe gekannt hätte; aber in seinen den Dichterprozeß betreffenden Erfahrungen hat Goethes Kunst ihn nur bestärkt und so hat sich in ihm über die Entstehung und die Merkmale des echten Kunstwerkes eine Überzeugung ausgebildet, der es an einer gewissen Einseitigkeit nicht mangelt. Im ganzen umschreibt und bestätigt indessen diese Lehre von der intuitiven Entstehung der Poesie, der wir im Briefwechsel, besonders in einem merkwürdigen späteren Briefe an Sigmund Engländer begegnen, eigentlich nur das alte Poetae nascuntur, von dessen Nichterkenntnis oder aus Eitelkeit entspringender Ableugnung, nebenbei gesagt, eine so heillose Verwirrung in die Litteratur kommt. Wer sich tiefer mit Hebbels Werken beschäftigt, wird zugeben müssen daß, da er an sich selbst den höchsten Maßstab anlegte, er nicht allein berechtigt sondern gezwungen war, alle die sich für Dichter halten mit demselben Maße zu messen. Bedenklich hingegen ist es daß er es dabei nicht bewenden ließ, sondern den an sich beobachteten Dichterprozeß für den einzig natürlichen hielt und den auf andere Weise sich offenbarenden an dem Inhalte und der Form der entstandenen Werke zu erkennen glaubte, ohne zu erwägen daß die Empfängnis selbst in verschiedenen Formen stattfinden kann und daß die Form des Gedichtes

*) Der erste Brief Hebbels an Uhland von Wesselburen den 9. September 1832 hat sich in Uhlands Nachlaß nicht vorgefunden.

von der Form der Empfängnis abhängig ist. Wenn auch seine eigenen dichterischen Prozesse zu den höchsten gehört haben mögen, so braucht ihr Modus deshalb noch nicht der einzige untrügliche für wahre Dichtung zu sein. Schon bei anderer Gelegenheit habe ich bemerkt daß wenn die sogenannte naive Poesie die allein echte und berechtigte wäre, ganzen Nationen echte Poesie abgeleugnet werden müßte. Das Durchkämpfen dieser seinem eigenen Leben abgelauschten Lehre war von Hebbel aber eben so heroisch, wie sie tragisch für seinen Lebenslauf wurde. Als er in seinem letzten Lebensjahre den Tod Uhlands erfuhr, gedachte er im Tagebuche der oben erwähnten bedeutenden Wirkungen, bestätigte daß das persönliche Verhältnis unfruchtbar und daß Uhland wie Robert Schumann fast in sein Talent eingesperrt, d. h. abgeschlossen war; aber obenan schrieb er doch: „Uhland ist der einzige Dichter von dem ich ganz gewiß weiß, daß er auf die Nachwelt kommt, nicht als Name, sondern als fortwirkende lebendige Persönlichkeit."

10. Tieck hatte, wie Jean Paul, auf Hebbel während dessen erster Schaffensperiode einen nicht unbedeutenden Einfluß ausgeübt. Bei dem frühzeitig in ihm erwachten Formensinn wandte er sich bald von letzterem ab, während er in Tieck für mehrere Gattungen der Poesie einen Meister der Form erkannte. Desto wertvoller war ihm daher das Urteil welches letzterer über die ihm eingesandte Erzählung „Schnock" fällte. Indem Tieck darin den Humor, das gleiche Kolorit, die kecke Sprache und die vielen bizarren und barocken Gestalten lobt, fügt er bezeichnenderweise hinzu: „Viele junge Autoren denen ich unmöglich etwas Aufmunterndes sagen konnte, sind aus scheinbaren Freunden zornige und schwere Feinde geworden: ein Talent wie ich es in Ihnen zu erkennen glaube ist niemals ohne Enthusiasmus und lebt diesem, nicht kleinen persönlichen Rücksichten."

11. Weit einschneidender im Leben Hebbels war sein Briefwechsel mit dem Dichter Friedrich von Uechtritz. Wie aus den Tagebüchern hervorgeht, hatten die beiden sich im Jahre 1834 in Marienbad kennen gelernt. Schon der erste Eindruck den Hebbel auf Uechtritz machte war ein bedeutender, obwohl er erst nach der Trennung in Marienbad seine Jugenddramen kennen lernte. Gleich in seinem ersten Briefe vom 21. September 1834 schrieb er: „Lassen Sie mich unter der Gewalt des ganz frischen Eindrucks den ich von der zuletzt gelesenen Tragödie „Herodes und Mariamne" empfinde, mit dieser beginnen. Es wird mir schwer Worte zu finden um die Bewunderung die ich für dieses Werk fühle, auszudrücken. Welche Tiefe der historischen Anschauung, welche Schärfe und Feinheit, welcher Adel in der Charakterzeichnung, welche Dialektik der Leidenschaft, welche Macht des Pathos, das in der Scene wo Herodes auf dem Feste Mariamnens erscheint, eine Höhe ersteigt, die auch noch in diesem Augenblicke, wenn ich mir den ersten Eindruck den ich davon empfangen habe in seiner Stärke zurückrufe, zusammenschauern macht. Und dabei diese Meisterschaft der dramatischen Form, der innern wie äußern, diese ächt dramatische, sich in vollster Freiheit bewegende, jeder Schwingung des Charakters, der Leidenschaft, der Situation anschmiegende und doch (ohne Prunk der Rhetorik) stylhaft wohllautende Behandlung des Jambus, diese Kunst des Dialoges in scharf einschlagenden Wechselreden." Von der Gestalt der Genoveva sagt Uechtritz, sie gehöre zu dem Schönsten, Edelsten, Reinsten,

was die Poeſie je geſchaffen hat. Die vier erſten Akte der Judith, die das erſte waren was er von Hebbel las, kamen wie ein Wogenſturz der Poeſie über ihn.

Uechtritz ließ es indeſſen keineswegs bei bloßem Lobe bewenden, ſondern ſeine Briefe ſind voll der feinſten kritiſchen Bemerkungen, welche dem Ausdrucke ſeiner Bewunderung einen deſto höheren Wert verleihen. So ſagt er zum Beiſpiel über die Maria Magdalena, ſo ſehr er die Meiſterſchaft in ihr anerkennt: auch wenn er zugäbe daß es gelungen ſei, das Erliegen Klaras unter dem Andringen Leonhards zu motivieren, behielte die Hingebung eines Mädchens an einen Mann für unſere Vorſtellung etwas Unangenehmes, ebenſo pſychiſch als ſinnlich Widriges. Dieſe Bemerkung von Uechtritz iſt durchaus richtig und wenn man auch zu der mutwilligen Entſtellung dieſes Dramas, wie Roſenkranz ſie, durch feindliche Einflüſſe beſtochen, in ſeiner Äſthetik des Häßlichen unternommen hat, nur lächeln kann, ſo bleibt darum nicht weniger wahr daß dieſes mit den äußeren Erlebniſſen Hebbels zuſammenhängende Stück, trotz aller in ihm zur Erſcheinung kommenden Kunſt, von allen ſeinen Dramen das am wenigſten poetiſche iſt. Dahingegen ſagt Uechtritz von der Tragödie Gyges und ſein Ring „daß Hebbel dafür von den Frauen als der Frauenlob unſerer Tage gekrönt zu werden verdient, wenn auch die Emancipierten des Geſchlechtes darüber berſten ſollten." Hebbel hat mit ſolchen und anderen reichlich in dieſem Briefwechſel enthaltenen Urteilen von hervorragenden Zeitgenoſſen nie den mindeſten Gebrauch gemacht und auch Uechtritz gegenüber, auf die Gefahr hin ihn zu verletzen, in betreff der höchſten Probleme von Kunſt und Religion die vollſte Unabhängigkeit ſeines Standpunktes bewahrt. Uechtritz hatte, gelegentlich einer Beſprechung der lyriſchen Gedichte, an einigen derſelben aus ethiſchen und religiöſen Rückſichten Anſtand genommen. In betreff mehrerer gab Hebbel nach und ſtieß ſie aus der Geſamtausgabe aus, bei „Vater unſer" und „Virgo et Mater" führte er aber triftige Gegengründe an. Er bemerkte dem Freunde daß wenn ſie über den ethiſchen Wert ſolcher Produkte fortdauernd entgegengeſetzte Anſichten hegen ſollten, der Grund einzig und allein in ihrer verſchiedenartigen Stellung zum Chriſtentum zu ſuchen ſei, deſſen ſittlichen Kern er hochhalte, mit deſſen dogmatiſcher Seite er jedoch nicht mehr zu thun habe wie mit jeder anderen Mythologie.

Uechtritz erwiderte: „er könne nicht läugnen daß es ihm hart in's Ohr falle Hebbel von chriſtlicher „Mythologie" ſprechen zu hören. Von Auguſtinus bis auf Schelling und Hegel habe es die philoſophiſche Spekulation nicht aufgeben können ſich mit den geheimnisvollſten Lehren des Chriſtentums in Einklang zu ſetzen und er glaube daß Doktrinen die ſchon ſo viele Syſteme überdauert und in denen die ſchärfſten Denker das Centrum ihrer Weltbetrachtung gefunden haben, ſchon dadurch beanſpruchen können nicht in die Reihe der bloßen Mythologien neben die Sage vom Schwane der Leda geſtellt zu werden." Am 23. Mai 1857 antwortete Hebbel in einem ſeiner umfaſſendſten, tiefſinnigſten und ſein ganzes Denken ſcharf charakteriſierenden Schreiben. „Die Wahrheit wollen wir alle beide; Sie glauben ſie zu beſitzen, ich ſuche ſie und bitte nur, überzeugt zu ſein daß nicht die Herren Strauß u. ſ. w. aus mir reden, ſondern daß ich ſo unabhängig von dieſen wie von den Kirchenvätern die Sie mir citiren, mein ureigenſtes Denken ausſpreche. Das Reſultat das mir aus allen Sphären entgegentrat,

iſt allerdings, daß der Menſch das Herz der Welt ſo wenig zu ſehen bekommen wird als ſein eigenes und daß es ſein heiligſtes Recht iſt, ſich den allmächtigen Pulsſchlag, den er fühlt, auf ſeine Weiſe auszulegen." Darauf frug er, nach einem noch ausführlicher abgelegten Bekenntniſſe, ob ihm die dogmatiſche Seite des Chriſtentums mehr ſein könne als eine Mythologie neben anderen Mythologien. Wenn Uechtritz der Ausdruck hart klang, ſo müſſe er einen Begriff damit verbinden der dem ſeinigen entgegengeſetzt iſt und das konnte er nicht ahnen. Ihm ſei die Mythologie eines Volks der Inbegriff aller ſeiner religiöſen Anſchauungen, ſoweit ſie nicht im allgemein Menſchlichen aufgehn und als gemeinſchaftliches Ergebnis ſeiner hiſtoriſchen, philoſophiſchen und poetiſchen Prozeſſe das Höchſte was es überhaupt in ſeinem erſten Entwickelungsſtadium liefert. Der Schwan der Leda gehört freilich auch mit dazu, aber doch nicht anders wie z. B. die Tierfratzen über dem Portal zum gotiſchen Dom. Im übrigen durfte Hebbel auf ſeine tiefe Behandlung des Chriſtentums in den Nibelungen und ſelbſt am Schluß von Herodes und Mariamne hinweiſen, die für die rein künſtleriſchen Anforderungen vollſtändig ausreichend und Zeuge ſeiner tiefen Ehrfurcht vor der ſittlichſten aller Religionen iſt. Was den Briefwechſel mit Uechtritz aber vor allem auszeichnet iſt, nächſt der wiſſenſchaftlichen Tiefe ſeines Inhaltes, der hohe Adel im Verkehr beider Männer, eine ungezwungene und durch dieſen Adel oft feierlich ſich geſtaltende echte Freundſchaft, die wohlthuend von den Mißklängen, denen man in den anderen Briefreihen begegnet abſticht. Dieſe ſo wertvollen Briefe verbreiten ſich außerdem auch über eine Menge litterariſcher Erſcheinungen der damaligen Zeit, wie über die Biographie Grabbes, über Köples Biographie Tiecks, über Häuſſers deutſche Geſchichte, über Sybels Geſchichte der Revolutionszeit, über Solgers nachgelaſſene Schriften, über Heyſe, Grimm, Weiße, Hayms Wilhelm von Humboldt, den Columbus von Werder, Varnhagens Korreſpondenz mit Alexander von Humboldt u. ſ. w. Wie tief Uechtritz in Hebbel eingedrungen iſt geht unter anderem aus folgender Stelle eines Briefes vom 10. Januar 1855 hervor: „Sie fühlen phantaſievoll auch wenn Sie denken; Sie denken auch wenn Sie phantaſieren und fühlen, wie es der Lyriker muß, wenn ſeine Schöpfungen über das, was Sie als „Käferpoeſie" zu bezeichnen pflegen, hinausfliegen ſollen." Dieſelbe Auffaſſung findet ſich in anderer Form in meinen früheren Darſtellungen; Hebbel ſelbſt aber beſtätigt ihre Richtigkeit in einem jener in ſeinen noch unveröffentlichten „Kollektaneen" enthaltenen Kernausſprüche: „Das Schöne entſteht ſobald die Phantaſie Verſtand bekommt." Am 12. März 1857 ſchreibt er Uechtritz, er gehe beſtändig auf die Selbſtkorrektur der Welt, auf die plötzliche und unvorhergeſehene Entbindung des ſittlichen Geiſtes aus.

12. Ganz anders, aber im ganzen nicht minder edel, tritt uns Hebbels Briefwechſel mit Franz von Dingelſtedt entgegen. Während der Austauſch mit Uechtritz ſich meiſt in den höchſten und abſtrakteſten Sphären bewegt, hat der mit Dingelſtedt einen ganz realen Boden: das Theater, für welches Hebbel arbeitete und Dingelſtedt ſorgte. Aber auch dieſer Freundesbund wurde zunächſt und zwar ſchon im Jahre 1841 durch rein geiſtige Annäherung vermittelt. Als Dingelſtedt Theaterintendant in München wurde, kam daſelbſt unter ſeiner Leitung die Judith zur Aufführung und am 9. April 1851 ſchrieb er Hebbel daß ſie am Tage

vorher dem Holofern des alten Syſtems Kopf und Zopf mächtig heruntergehauen habe. Die Damböck ſei nach jedem Aufzug und nach dem fünften zweimal gerufen worden, bei einem Schauſpiel, fügt er hinzu, ein äußerſt ſeltener Fall. „Die reinigende, erhebende, erſchütternde Kraft Ihrer wunderherrlichen Dichtung griff ſogar in ſolche Kreiſe, welche als „excluſive“ über jedem Eindruck zu ſtehen oder zu ſcheinen lieben.“

Kaum weniger warm äußerte er ſich über den „Michel Angelo“. Das wäre ein Stück wie für München gemacht und würde, vor einem Parterre nicht von Königen aber von Künſtlern aufgeführt, ebenſo große Wirkung machen, wie es dem Dichter beim Schaffen Befriedigung gewährt habe, ſo daß er (Dingelſtedt) ſich dafür das „jus primae noctis“ erbittet. Dieſer Briefwechſel, in welchem Dingelſtedt ſeinen ganzen liebenswürdigen, oft burſchikoſen Humor, gleichzeitig aber auch den regſten Eifer für wahre Kunſt, zuweilen ſogar perſönliche tragiſche Anwandlungen zeigt, entwickelt ſich zu einem wichtigen Beitrage der deutſchen Theatergeſchichte. Beide Freunde, denn auch Dingelſtedt hatte es mit Dramendichtungen verſucht, erwarteten bittere Enttäuſchungen. Klerikale und journaliſtiſche Hetzereien, Schauſpieleranmaßungen und Krankheiten ſpannen ein Netz von Zurückſetzungen aus, das ſich über Jahre hinweg zog. Den Gipfelpunkt erreichten dieſe Mißhelligkeiten gelegentlich der Agnes Bernauer, von welcher Dingelſtedt am 6. Februar 1852 ſchrieb: „ſie iſt ein Juwel in Ihrer Krone wie ſie in meinem Repertoire ein Glanzpunkt werden wird, neben Antigone, der klaſſiſchen Schweſter und Judith, der bibliſchen — die ſich ſelbſt opfert wie jene geopfert worden — unvergänglich ſtrahlend.“ Am 9. April desſelben Jahres ſchreibt Dingelſtedt: „Dieſe wenigen Tage ſind für mich an Schmerz und Kampf ein ganzes Leben geweſen und ich ſtehe aufrecht da, in meiner Stellung auch von ferne nicht erſchüttert, in meiner Stimmung voll des ſouveränſten Menſchenhaſſes, nicht doch der ſouveränſten Menſchenverachtung.“ Nach einer fünfjährigen Unterbrechung der Korreſpondenz, nachdem Dingelſtedt Intendant in Weimar geworden war, hat ſich ſein Verhältnis zu Hebbel, wie es ſcheint aber auch ſeine Stimmung über ſich ſelbſt, nicht geändert. Am 26. Dezember 1858 ſchreibt er: „Lebewohl Großer, Feſter, Beneidenswerther! Mein Luſtſpiel?! Daß Gott erbarm! Mein ganzes Leben iſt Komödie, aber keine göttliche!“

Hebbels Briefe an Dingelſtedt ſind zwar ziemlich zahlreich, aber einzeln genommen haben ſie weder den Umfang noch, wie bereits angedeutet, die philoſophiſche Tiefe der Briefe an Uechtritz und an andere. An Goldkörnern fehlt es indeſſen auch hier nicht: „Das Kunſtwerk,“ ſchreibt Hebbel, „iſt wie der Menſch verloren wenn man ihm nicht mit Liebe entgegenkommt (ein Ausſpruch, der nebenbei geſagt, beweiſt daß ich, bevor ich dieſe Stelle kannte, mein Vorwort zu den Tagebüchern mit einem richtigen Gefühlsausdrucke begonnen habe). Ferner: „Es giebt wohl kein eindringlicheres Bild der Vergänglichkeit als das Licht in ſeinem letzten Stadium (es iſt von Schelling, Tieck und Cornelius in ihrem Alter die Rede), „beſonders das ſich nicht von Wachs und Unſchlitt ſondern von dem geheimnißvollen Saft der Gehirnfibern ernährt.“ Bekanntlich hat ſich Dingelſtedt um die Aufführung der Trilogie in Weimar ein großes Verdienſt erworben. Hebbels Mitteilungen an ihn über ſeine Nibelungen im Gegenſatze zu denen

von Raupach und Geibel sind von hohem Werte. „Was man auch über meinen Antheil an den Nibelungen in Zukunft sagen mag, den deinigen wird man in der Theatergeschichte als einen glorreichen bezeichnen, denn es ist vielleicht ohne Beispiel, daß in Deutschland eine Trilogie über die Bühne schreiten durfte, bevor sie noch gedruckt war." Am 8. Dezember 1861 schrieb Hebbel an Hermann Hettner über die Nibelungen: „Ich bin ordentlich stolz über manches Steife und Ungelenke, z. B. auf Siegfrieds hölzerne Werbung um Chrimhilde, was unleidlich und fehlerhaft sein würde, wenn es nicht auf den Styl des Ganzen bedacht wäre, aber es ist ja eben das Alpha und Omega der Aufgabe, die ungeheuren Gestalten mit Eingeweide zu versehen, ohne ihnen die großartigen Umrisse zu nehmen und das konnte überall nur durch eine harte und strenge Behandlung glücken." So läßt sich denn auch von Hebbel überhaupt sagen, daß seine Kunst nicht ohne Ähnlichkeit mit der Albrecht Dürers ist. Er hat mit ihm den Reichtum der Phantasie, die Schärfe der Formen und gewisse Absonderlichkeiten gemein, welche der Verehrer wahrer Kunst und der überhaupt nach Charakteren Suchende doch kaum entbehren möchte.

13. Die ganze Sammlung, die schon Kuhs unermüdlicher Eifer begonnen hat, die ich aber unter Mithilfe Fritz Lemmermayers im Laufe von Jahren um mehr als die Hälfte vervollständigt habe, enthält nicht weniger als einige 70 Briefreihen, die natürlich von ungleichem Werte sind. Nur die folgenden Namen mögen hier als Empfänger oder Schreiber, oder als beides zugleich genannt werden: Theodor Hebbe, Emil Kuh, Julius Glaser, Rötscher, Gutzkow, Wienbarg, Kühne, Lewald, Klaus Groth, Palleske, Zimmermann, Siegmund Engländer, Fürst Schwarzenberg, die Fürstinnen Wittgenstein und Hohenlohe, Gervinus, Prutz, Hettner, Amalie Schoppe, Julius Campe, Willibald Alexis, Adolf Stern, Theodor Mundt, Arnold Ruge, Friedrich Vischer, Ludwig August Frankl, Karl Werner, Otto Prechtler, Graf Berlichingen, Deinhardstein und Felix Bamberg. Die ältesten mir vorliegenden, an den altehrwürdigen Jugendfreund Hebbels, Theodor Hebbe, gerichteten Briefe führe ich nachstehend unter besonderer Begründung ein. Umfassend und wichtig ist der Briefwechsel mit Kuh, der Hebbel lange Zeit treu zur Seite gestanden, auch die musterhafte Ausgabe seiner sämtlichen Werke besorgt hat und dessen inhaltreiche Biographie Hebbels für alle die sich das große Geistesleben des Dichters von frühester Jugend an, sowie seine Kämpfe vergegenwärtigen wollen, trotz einer gewissen Breite unentbehrlich ist.

In den Briefen Glasers lernt man neben dem großen Juristen einen der edelsten Charaktere der Neuzeit kennen. Sein Eifer für das Andenken Hebbels hat sich auch nach dessen Tode nicht verleugnet und da er als juridischer Rat und Freund der Familie bei der mit mir getroffenen Vereinbarung über Hebbels Nachlaß thätig war, ist es nicht zu viel, wenn ich dem seither leider verfrüht Heimgegangenen, sowie seiner edlen ihm geistig nahestehenden Witwe hiermit wiederholt meinen Dank ausspreche.

14. Nächst der Familie Glaser hat der talent- und pietätsvolle Romanschriftsteller und Ästhetiker Fritz Lemmermayer, wie bereits angedeutet, wesentlich zur Vervollständigung dieser Briefsammlung beigetragen. Seine in mehreren wichtigen Zeitschriften erschienenen Abhandlungen über Hebbels Tagebücher zeugen

von einem selten tiefen Eindringen in die geistige Werkstatt unseres dithmarschen Dichters und die verschiedenen Formen in denen Lemmermayers Abhandlungen zu stande gekommen sind, würden ohne eine vollständige Hingabe, die gleichsam einem aus der Tiefe dringenden Gebote folgte, kaum möglich gewesen sein. Auch um die am letztvergangenen 13. Dezember, dem Sterbetage Hebbels, stattgehabte Errichtung einer Gedenktafel am Sterbehause, hat nächst dem Regierungsrat Angelo Ritter von Kuh (dem Bruder des Biographen), Lemmermayer sich, in Gemeinschaft mit dem jungen Hugo Schlüter aus Wesselburen, besonders verdient gemacht, so daß die in ihrem Leid untröstliche Christine Hebbel und deren Freunde die Genugthuung erlebten, außer der Büste des Dichters an der Hauptfront des neuen Burgtheaters, ein zweites Denkmal in den Mauern Wiens erstehen zu sehen, zu dessen Kosten auch die Verwaltung der Stadt beizutragen sich bereit erklärt hat. Unter dem Vorsitze des Kirchspielvogts Ottens und der Beteiligung angesehener Dithmarscher ist in Hebbels Geburtsorte selbst ein Denkmal für ihn und eine Hebbelstiftung zu stande gekommen. Ersteres würde unbedingt monumentaler und dem Kunstbedürfnisse der Zeit entsprechender ausgefallen sein, wenn das Wesselburner Komite dem Publikum mehr Zeit zu Beiträgen eingeräumt hätte. Es bleibt nichtsdestoweniger anerkennungswert daß der dem Kirchspiel vorgesetzte Beamte die unwürdige Behandlung welche einer seiner Vorgänger dem jungen Dichter zu Teil werden ließ, sobald als irgend möglich zu sühnen gesucht hat und ebenso verdient die bei der Einweihung des Denkmals am 2. September 1887 von dem Oberlehrer Krumm gehaltene inhaltreiche Festrede volle Anerkennung. Der Hebbelstiftung für talentvolle junge Poeten ist eine angemessene Ausstattung sehr zu wünschen.

Besonderer Dank sei hier Klaus Groth, dem Stamm- und Geistesverwandten Hebbels gezollt, der schon Kuhs Biographie durch eine wichtige Schilderung der dithmarschen Verhältnisse unterstützte, welche wohl einen selbständigen Abdruck verdiente, und der fortfährt, weit über das engere Vaterland hinaus, die Anerkennung seines Landsmanns zu fördern. Auch ihm ist die volle Anerkennung Deutschlands verspätigt, aber desto unzweideutiger geworden. Adolph Stern in Dresden, Karl Werner in Salzburg, Richard Maria Werner in Lemberg, Laurenz Müllner in Wien erwarben sich durch ihre geist- und liebevollen Besprechungen der Werke Hebbels und seines Nachlasses bedeutende Verdienste. Otto Braun, der tiefpoetisch angelegte und kunstverständige Redakteur der Allgemeinen Zeitung, hat, ein älteres Unrecht dieses hervorragenden Organes gut machend, allen geistvollen Besprechungen der Werke Hebbels die ihm zukamen, freudig die Spalten geöffnet. Dank endlich allen welche zu dieser Sammlung beigesteuert haben und im voraus denjenigen die nachträglich noch in der Lage und gewillt sind sie zu bereichern. Von dem mir Vorliegenden hat manches verkürzt, manches, weil es dieselben Vorgänge in anderer Ergießung behandelt oder den Berechnungen des Buchhandels zuwider war, ausgeschlossen werden müssen; aber vielleicht läßt sich später neu Hinzukommendes, wenn es von Wichtigkeit ist, mit dem vorläufig Zurückgelegten zu einem Nachtrage verbinden. Der tiefe Widerhall den die „Tagebücher" bei Verehrern von Unvergänglichem gefunden haben, berechtigt zu der Voraussetzung daß das hier stattfindende Hereinziehen der bei den einzelnen Briefreihen beteiligten Kreise den allgemeinen der Teilnehmenden erweitern wird.

Für die Unzufriedenen, denen vollſtändige Elemente zum Aufbau einer Geſtalt immer noch nicht vollſtändig genug ſind, ſei bemerkt daß ſie die ökonomiſchen Verhältniſſe, bei denen Verleger und Leſer mehr oder weniger berechtigte Stimmen haben, in Erwägung ziehen und den bekannten Satz beherzigen mögen daß das Beſſere oft der Feind des Guten iſt. Eine Verbeſſerung dieſer Ausgabe wird für den der ſie veranſtaltet hat die tröſtliche Gewißheit einer Beſſerung des Zeitgeſchmackes haben. In rein grammatikaliſcher Beziehung ſei bemerkt daß in den verſchiedenen Briefen die Interpunktionsweiſe jedes Autors beibehalten worden iſt, während ich, dem Zerhacken der Sätze feind, der meinigen treugeblieben bin.

Die Hebbel perſönlich kannten, werden die folgenden ſchönen Worte, mit denen der hier ſchon öfter angeführte, ſo edle Uechtritz ſeinen Briefwechſel begann, nachempfinden: „Laſſen Sie mich meine Freude über das Glück ausſprechen das mir ſo unverhofft in ſpäteren Lebensjahren zu Theil werden ſollte der gewaltigſten Dichterkraft unter meinen jüngeren Zeitgenoſſen in Freundſchaft nahe zu treten und den edlen Freundeskreis, den mir ein gütiges Loos zugeführt hat (wir nennen nur aus der Düſſeldorfer Geſellſchaft den Jugend-Begeiſterung um ſich ſprühenden Vendemann und den großen Kunſtforſcher Schnaaſe) in ſo reicher Weiſe ergänzt und geſchloſſen zu ſehen."

15. „Aehnlich kann ich, nachdem ich ſo glücklich war in ſchwerheimgeſuchtem Alter, das mich den hoffnungsvollſten Sohn zu Grabe tragen ließ, der größten jetzt lebenden Dichterin Deutſchlands ehrfurchtsvoll näher zu treten, mit Bezug auf meine Jugendbekanntſchaft mit Hebbel ſagen daß jetzt die Ideale meines Morgen- von Abendroth angehaucht ſind. So ſchließe ich, zu Aller Troſt, mit den Klängen des Dichters:

Was iſt ein Hauch? Ein Nichts wird Mancher ſagen,
Man fühlt ihn kaum, wenn er vorüber ſchwebt,
Und was geheim und glühend in ihm webt,
Ob man es ſpürt, man kann es nicht erjagen.

Was iſt ein Hauch? Ich will den Kranken fragen,
Der zweifelt, ob er noch den Lenz erlebt
Und deſſen Herz in dunkler Sehnſucht ſtrebt,
In eine letzte Blüte auszuſchlagen.

Ihm küßt ein kühler Hauch die heißen Wangen,
Da träumt er ſtill der Frühling ſei gekommen,
Und jedes Blütenleben aufgegangen.

In dieſer Wonne wird er fortgenommen,
Und hat vielleicht ein größeres Entzücken,
Als Alle die die Blumen wirklich pflücken.

Nizza, Weihnachten 1889. Felix Bamberg.

Hebbels Briefwechsel.

Wesselburen. Hamburg. Heidelberg. München.

Die nachſtehenden Jugendbriefe Hebbels haben noch mehr biographiſchen als litterariſchen Wert und verdienen deshalb die ganze Sammlung zu eröffnen. Über Hebbels Jugend, namentlich aber über ſeine Verhältniſſe bei dem Kirchſpielvogt Mohr, fehlt es bisher an Dokumenten. Im allgemeinen weiß man daß Hebbel von ſeinem Brotherrn als zur Dienerſchaft gehörig betrachtet wurde und iſt geneigt ſeine damalige Stellung als die eines niederen Schreibers anzuſehen, deſſen Behandlung ſich keiner beſonderen Rückſicht empfahl. Die Briefe die hier genau nach den mir vorliegenden Originalen veröffentlicht werden, beweiſen nun aber daß Hebbel bei Mohr mindeſtens eine Stellung eingenommen hat die man mit der eines expedierenden Sekretärs vergleichen kann. Man begreift daß die mehr als proſaiſche Natur des trockenen juriſtiſchen Brotherrn das Verſemachen Hebbels gründlich verachtete; angeſichts ſeiner Leiſtungen als Expedient konnte er ſich aber über die Fähigkeiten des ſechzehnjährigen Jünglings unmöglich täuſchen, ſo daß es als eine beſondere Roheit bezeichnet werden muß, wenn er den ſo Zarten und von Jugend auf Tapfern mit ſeinem Kutſcher zuſammen ſchlafen ließ.*) Das Reitergedicht, welches Hebbel für Kameraden geſchrieben hat,**) mußte offenbar ſelbſt bei Bauernſöhnen die, obgleich er nicht genannt ſein wollte, ihn doch als Verfaſſer kannten, den Gegenſatz zwiſchen ſeinem Talent und ſeiner Stellung grell beleuchten. Um dieſen in biographiſcher Beziehung ſo merkwürdigen Kontraſt nunmehr von der größern Welt, welche der Muſe Hebbels unſterbliche Gedichte verdankt, nachfühlen zu laſſen, mögen hier dieſen Jugendbriefen auch die Gedichte folgen die Hebbel ſeinem Jugendfreunde Theodor Hebbe einſandte, als die Muſe kaum anfing an die ärmliche Kammer zu klopfen die das Schickſal ihm angewieſen hatte. Die im Winter 1834—35 von Hebbel gelegentlich der Vermählung Mohrs gedichtete und von Fackelträgern geſungene Cantate ſei der Vergeſſenheit geweiht.

Hebbel an Hebbe.

Du, lieber Hebbe, erlaubſt mir eine Geſchäfts-Vorfrage.
Auf der letztjährigen LMSeſſion wurde

1) Reimer Hironymus Schlömer aus K. B. N. 9 des hieſigen Kirchſpiels wegen Nichterſcheinens auf der Seſſion in eine Brüche von 8 Rthlrn verurtheilt,

und 2) Harm Schumacher aus K. I. N. 85/37, welcher früher deſertirt war,

*) Vergleiche die Fortſetzung des Briefes vom 8. Dezember 1836 unter dem Datum vom 14. Dezember.

**) Vergleiche die nähere Darſtellung in Kuhs Biographie Hebbels I. S. 128.

sich auf der letzten Session aber stellte, für undienstüchtig erklärt, indeß schuldig erkannt, die früher (bei seinem ersten Nichterscheinen auf der Session) erwirkte Brüche von 8 Rthlrn nachträglich zu erlegen.

Die Königl. Landschreiberei übersandte der hiesigen Kiplogtei unterm 22. May v. J. ein

„Militärbruch-Restanten-Verzeichniß"

des Kipls Wesselburen, in welchem nicht Harm Schumacher, sondern einzig u. allein K. H. Schlömer aufgeführt stand; letzterem ward (zufolge Requis. der Ldschr.) angedeutet, daß er bei Vermeidung executivischer Zwangsmittel seine Brüche innerhalb 14 Tage (vom 22. May an gerechnet) bezahlen müsse, und man darf annehmen daß er dieser Bedeutung Folge geleistet hat, da das unterm 2. Juny l. J. an die Ldschrberei remittirte Verzeichniß nicht zur Vollstreckung der angeregten Exekution an die hies. Kiplogtei zurückgegangen ist, wie man ebenfalls, des Umstandes, daß Harm Schumacher nicht in dasselbe mit aufgenommen war, halber glauben darf, daß auch dieses Menschen Bruchposten erledigt ist. Da die Sache aber dessenungeachtet auch eine andre Bewandniß haben kann, so bitte ich Dich lieber Hebbe, um allen Scherereien auf der Session vorzubeugen gefälligst einmal bei Deinem Herrn Prinzipalen über diese Angelegenheit Erkundigung einziehen und mir das Resultat dieser Nachforschung zugehen lassen zu wollen, damit ich meinem Herrn Prinz. entweder die gegründete Versicherung geben kann, daß hinsichtlich dieser Bruchgeschichten alles erledigt ist, oder auch durch Deine Nachricht in den Stand gesetzt werde, das etwa weiter Erforderliche zu veranlassen. Du würdest mich sehr verbinden, wenn ich die Nachricht bald erhalten könnte.

Bald ein Mehreres und — Angenehmeres (wenigstens für Dich und mich)

W. d. 12. 3. 31. von Deinem

C. F. Hebbel.*)

Allerunterthänigstes Pro Memoria des Poeten Hebbel aus Wesselburen, in puncto der Aufhebung eines hochoberlich gegen ihn erlassenen Decrets.**)

Abgesandt d. 30. März 1831.

Befiehl dem Hasen, der den Jäger sieht
Und seine Hunde, freien Willens ihm

---

*) Die Adresse auf diesem vortrefflich erhaltenen Schreiben, dessen Schrift genau dieselbe ist wie die der spätesten Briefe Hebbels, lautet:

Herrn Th. Hebbe in der Kgl. Landschreiberei zu Heide.

Freie Militärbruchsache.

**) Einige charakteristische Eigenschaften Hebbels lassen sich schon in dieser humoristischen Epistel unschwer erkennen. Man hat es hier bereits mit Vorklängen aus den Reden des Holofernes und weit späterer Epigramme zu thun; aber besonders packend wirken die der Unterschrift der Epistel folgenden, offenbar auf seine niedere Stellung bei vornehmem Bewußtsein anspielenden Titulaturen, welche lauten:

Hof-, Leib-, Stadt-, Putz-,
Wagenrad-, Korbmacher-,
Durchlaucht-Poet.

Zu nahen ſich — er wird es thun — befiehl
Dem ſcheuen Rebhuhn, ausgeſpanntem Netz
Des Vogelſtellers den Beſuch zu machen,
Es wird gehorchen, ſpreche zu dem kranken
Von Furcht und tiefer Reu gepeitſchten Sünder
Dem Teufel, der die Zähn' ihm zeigt, ohne Zittern
Die Hand zu geben — freudig wird er, dir
Zu Liebe dem Gebot nachfolgen, aber, Fürſt,
Dein Majeſtät ohn' End' und Anfang iſt,
Nur mir befehle nicht, was Du gethan.
Du ſprichſt, es ſei mit Muth leicht zu vollbringen.
Ganz recht. Das heißt zum Fieberkranken ſagen,
Vom Froſt geſchüttelt, milde iſt das Wetter
Für einen jeden, der kein Fieber hat.
Was hilft es ihm? Ihn ſchüttelt ja das Fieber.
Ach, könnt' ich nur für hunderttauſend Pfund
Zaghaftigkeit, die mir zu Theil geworden,
Ein Unzlein Muth erhandeln, ganz gewiß
Brächt' ich 'ne gute Quantität zuſammen,
Doch leider weiß ich nicht das Handelshaus
Wo für die Furcht Muth zu erhandeln ſteht,
Sonſt ſollte mich das hitzigſte Geſicht
Des dümmſten Krämers nimmermehr behindern,
Zu kaufen, was mir fehlet kecken Muth.
Drum wag ich es in tiefſter Devotät
Dem Throne Ew. Durchlaucht mich zu nahn
Und mittelſt dieſes Promemorias,
Herſchreitend auf des Jambus lahmen Füßen
(So lahm, gleichwie mein Geiſt) wenn auch nur Aufſchub
Und Aenderung des gnädigen Decrets
Mir zu erflehn, gleichwie Thalias Jünger
Vom Publicum den Beifall ſich erſtöhnt.
„O, edler Fürſt, hochſehrberühmter Hedde,
Laß Dich durch dieſes mein Gebet erflehn,
Nachſtehn'de Puncte zu bewilligen.
„Zum erſten, ſtatt der angewieſ'nen kurzen
Zeit Friſt mir bis zum hieſigen Frühlingsmarkte,
Zum andern, ſtatt erwähnten Kabinettes,
Laß W.'s und Hemme's Ballſaal Schauplatz ſein,
Und werd' ich dann nicht mein Gelübde löſen,
Wohlan, ſo magſt du gerne mich entblößen
Von aller Achtung, magſt mich mit den dummen Haſen
Vergleichen, die auf nackten Fluren graſen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Vorſtehend, lieber Hebbe, erhältſt Du eine meiner verſprochenen Romanzen*), die ich durch die Güte eines meiner Bekannten abgeſchrieben erhalten habe. Es thut mir freilich leid, daß Du mich in Jahren nicht mit Deinem Beſuch beehren kannſt, aber ich weiß ſelbſt recht gut, daß bewandten Umſtänden nach Dir ſolches unmöglich iſt. Auch ich habe wegen der gegenwärtig eintretenden außerordentlichen Aushebung viel zu thun und muß daher, da die Geſchäfte mich verlangen, ſchließen als Dein

C. F. Hebbel.

21. Apr: 1831.

G. J. wird den beſten Gruß und Kuß (verſteht ſich, in Deinem Namen) wenn's möglich iſt, von mir erhalten.

— — — Bei zu weit vorgerückten Jahren beſtimmt das Leben den Menſchen, ſtatt daß der Menſch das Leben beſtimmen ſollte. Ich hoffe innerhalb 4 Wochen mein Schickſal entſchieden zu ſehen, wenigſtens werd ich wiſſen, ob ich in Weſſelburen verbleiben, oder, was Gott gebe, es verlaſſen kann. Ob ich ein Schauſpieler oder Dichter werde? Ich kann keine Antwort auf die Frage geben, aber ich will hoffen. Das darf man doch wohl.

„Und kann ich nicht das Ziel erreichen
Das ich mir kühnlich vorgeſteckt,
Soll doch nicht eh' mein Muth erbleichen,
Als bis mich kalt die Erde deckt."

In 8 bis 14 Tagen werde ich nach Hamburg kommen. Wenn es Dir möglich iſt, ſo reiſe mit. Es würde meine Freude verdoppeln und meinen Schmerz halbieren.

Ich habe in der letzten Zeit viele kleine Gedichte geſchrieben. Unter anderen:

Mein Verfolg.

Der Doge von Venedig
Trägt nie ein Trauerkleid,
Mein Buſen blutet ewig
Doch klag ich nie mein Leid.
Man ſagt von einem Thiere,
Wenn es in höchſter Noth
Zu ſchwer die Laſt verſpüre,
Gäb' es ſich ſtumm den Tod.
Zu rühmen und zu preiſen
Iſt ſolch erhab'ner Sinn.
Den will auch ich beweiſen,
Drum Schickſal, nimm mich hin.

*) Nur als Bruchſtück vorhanden und unbedeutend.

Die Perle.

Die Schnecke muß erſt eine Wunde
Empfangen, wenn aus ihrem Schooß
In ihres Lebens ſchönſter Stunde
Sich ringen ſoll die Perle los.

So ſteigt auch aus dem Dornenſchooße
Des bleichen Jammers und der Noth
Hervor das Herrliche und Große
Auf der Bedürftigkeit Gebot.

Mehr werde ich Dir bei nächſter Gelegenheit mittheilen. Grüße Gottſchau und alle anderen Freunde. Mit Mund habe ich mich entzweit. Ich ſage es Dir bloß damit Du mir keinen Gruß an ihn geben mögeſt. Antworte mir bald.

D. 22. Juli 1831.

Mächtig heulte der Sturm, praſſelnd und wild troff der Regen, es war als ob der Frühling mitten im May die Laune einer Braut bekommen und ihren Bräutigam, die Erde, dem rauhen kalten December überlaſſen hätte, als — — — (o! wie biſt Du durch dieſen pathetiſchen Anfang wohl geſpannt!) ich (ich kann nicht anders, es geht mir, wie dem fliegenden Fiſch, ich muß aus meiner poetiſchen Höhe in die Kartoffelfel[illegible]. der Proſa zurück) meine Feder ergriff, um Dir, lieber Hebbe, in wenigen Worten viel zu melden, nämlich, daß ich den Schnupfen habe.

Willſt Du Dich vielleicht nicht mit dieſer kühlen Anzeige begnügen, iſt Dir das Leben und Wohlſein Deines Freundes zu theuer, als daß Du ihn in der Umarmung dieſes Polypen (des Schnupfens) laſſen könnteſt; hegſt Du etwa den glühenden Wunſch ihm zehn Aerzte zu ſchicken, damit ihm durch zehnerlei verſchiedene Röhren die Geneſung, eigentlich aber der Tod eingetrichtert werde; ſpürſt Du wohl gar das heiße Verlangen, ihn des Förderſamſten und unverzüglich auf ſeinem Kranken- (bald hätt' ich Lager geſchrieben, aber ich ſitze ja und liege nicht) ſtuhle durch Deine Gegenwart zu tröſten, ſo erwiedere ich im Vorwege, daß Alles, was Du thuſt, den Punkt mit den Aerzten, als, wo ich um Verſchonung bitte ausgenommen, mir genehm ſein wird. Vom Schnupfen komme ich auf die Liebe, was Dir freilich ein gewagter Uebergang ſcheinen dürfte, es aber, bei näherer Betrachtung der Sache nicht iſt. Der Schnupfen bringt allerlei Neuigkeiten, als da ſind Unluſt, Kopfſchmerz, Schleimfluß ꝛc. in den Körper hinein; die Liebe verfährt grade ſo mit der Seele und bringt ihr Unluſt dahin, wo Luſt ſitzen ſollte, Schmerz, wenn es Geſchäfte gibt, und Fluß, wahren Stromfluß allerlei eingebildeter Leiden. Es iſt alſo zwiſchen Schnupfen und Liebe allerdings eine Brücke (Harmonie) befindlich und Du kannſt es daher ſo wenig übel nehmen, als Zoll dafür verlangen, wenn ich mich dieſer privilegierten Bahn bediene; aber Du biſt gewiß auch keineswegs in der Stimmung an derlei Gefährlichkeiten zu denken. Das Andenken an die feurigen Küſſe, die Du verwichenen Sonntag von Deiner Geliebten empfangen haſt, erfüllt Deinen Geiſt gewiß mit einem Nebel, der dem Taumel der Bachantin gleicht und Dich unfähig macht, an etwas zu denken, was nicht dem Bilde G's anhaftet Glückſeligſter!

Du ſchlürfteſt da in vollen Trunken
Unſterblichkeit!

Aber ich Armer! Ich ſtehe hungernd und durſtend wie Tantalus im Waſſer und unter Früchten. O, das Waſſer iſt kühl und labend, aber für mich giebt es keinen Trunk; wie Hesperiden-Aepfel winken mir die goldenen Früchte, aber für mich iſt keine gereift. Und wenn Du G. vielleicht nicht geſehen und viel weniger geküßt haſt — — dennoch biſt Du glückſelig. Eine Minute (ſagt Schiller) gelebt im Paradieſe, wird nicht zu theuer mit dem Tod gebüßt. Aber, wer den Himmel offen ſieht, und nicht hinein kommt, der hat Hölle, und ob von Blumen umduftet und Weſten umfächelt.

Den*)

Von ganzem Herzen bedaure ich Deinen armen Kopf, deſſen traurige Lage Du allerdings nicht nöthig hatteſt, mir erſt zu ſchildern. Auch mir war die edle Arbeit beſtimmt, etliche Archivhüter, worunter ich natürlich unſere beiderſeitigen Erzfeinde, die Acten, verſtehe, anzufertigen; ich warf den Dreck indeß, nachdem ich den ganzen Vormittag genugſam darin herumgewatet, Nachmittags bei Seite und berauſchte mich im echt kernigen Wein der Erinnerung, indem ich zum Theil mein Tagebuch**) ergänzte, zum Theil aber mich mit Freunden über die Vergangenheit unterhielt. Es war ein ſchöner Tag, dieſer Jahrmarkt, und ich beklage den armen Gottſchau, daß er an den Freuden desſelben nicht hat Theil nehmen können; um ihn nicht zu ärgern, will ich ihm gar nichts darüber ſchreiben, wahr iſt es indeß, er hat ein momentanes Paradies verloren. Es iſt leider ſo äußerſt ſelten, daß die Freude einem den irdiſchen Horizont beglänzt, wie ein himmliſches Morgenroth, wer dann aber noch nicht einmal hervorgehen darf in die heitere, anmuthige Freie, und in dem finſtern Schacht unwürdiger, drückender Geſchäfte fortwühlen muß, wie ein Bergmann, der iſt wahrlich bemitleidenswert. Uebrigens kann Gottſchau ſich Glück wünſchen: wäre mein Schickſal nur erſt, wie das ſeinige, beſtimmt, ſo würde ich wahrhaftig nicht klagen und wenn ein Weltall von Unannehmlichkeiten über mich hereinbräche: mich hat noch nie ein Weg verdroſſen, wenn er auch noch ſo lang und rauh und ich auch noch ſo müde war, ſobald ich nur wußte, daß er mich zum Ziel führte, aber jeder Schritt erweiterte meine gute Stimmung, wenn ich zweifelte, ob ich auch dahin gelangte, wohin ich wollte. Indeß haben ſich gegenwärtig alle meine Hoffnungen und Entwürfe auf einen Punkt concentrirt, und es iſt doch ſchon immer etwas Beſtimmtes für meinen Lebensplan.

Die Schmiererei des Philantropen (wahrſcheinlich Paſtor Dieckmann in Ording) im Boten gegen mich will ich, wie ich anfangs beabſichtigte, nicht beantworten. Ich will mich lieber ſelbſt in den Augen des ungebildeten Publicums compromittieren, als das gebildete Publicum zuſehen laſſen, wie ich den Stall des Augias miſte. Habe die Gefälligkeit, dieſes Andreeſen und Gottſchau, die Du beide recht herzlich, erſtern mit Familie, grüßen willſt, zu ſagen.

---

*) Datum beſchädigt, aber offenbar aus dem Jahre 1831.

**) Das ſchon in Weſſelburen geführte Tagebuch ſcheint verloren zu ſein.

Uebrigens mögen ſich Dieckmann und Dethleffen in Acht nehmen, zwingen ſie mich, in Activität zu treten, ſo werde ich ſie zerhacken, wie den Prometheus am Felſen der Geier.

Haſt Du die Reiſebilder von Heinr. Heine geleſen? Oder ſie beurtheilen hören? Es iſt ſicherlich eins der genialſten Werke neuerer Zeit. Ich habe viel darüber geleſen, aber bloß den erſten Theil zu Geſicht bekommen können. Vielleicht haben Pauli oder Lau ſie in ihrer Leſebibliothek; wenn das ſein ſollte, ſo bringe Dich doch ja nicht um einen der ſchönſten Geiſtesgenüſſe. Vielleicht kann ich das Buch von der Bersmann in Tönning bekommen, was Apoll und alle neun Muſen geben wollen! Tönning! Das Wort bringt mich auf Demoiſelle Petzel. Du ſagſt Du hätteſt meiner Meinung über ſie beiſtimmen müſſen: ich aber kann nicht mit der Deinigen harmonieren. Gretchen Johannſen hat Dich unbillig gemacht, wenn Du wagſt, es niederzuſchreiben, daß D. P. keine außerordentliche Körpervorzüge beſäße. Ich kann ſie nicht bloß artig, ich muß ſie ſchön, ganz beſonders ſchön nennen: hier liegt mein ritterlicher Handſchuh, wer nimmt ihn auf! Du gewiß nicht: die Sonne Deiner Geliebten iſt, wie mit allen Fixſternen der Art der Fall iſt, zur Wolke geworden, welche fremde Sterne verdunkelt. Traue Dir alſo um Gottes willen keine Beurtheilungsgabe zu in dieſer Hinſicht. Der Unterſchied zwiſchen meinen und Deinen Gedanken über Doris iſt nicht kleiner, wie er zwiſchen meiner Stimmung wenn ich einen Kirchſpiels-Extract ausfertige, und meiner Stimmung, wenn ich in Begeiſterung ein Gedicht niederſchreibe, obwaltet.

Schließlich will ich Dir wünſchen, daß alle Deine Einthunngen ohne Deine Beihülfe zur Welt kommen mögen!

W. d. 7. Octbr. 1831.

NB. Das iſt ein Brief geworden, den zu leſen Kräfte erfordert. Schreibe mir wieder ſobald Du Deiner Faulheit Herr werden kannſt.

Weſſelburen den 7. Decbr. 1831.

Dein Brief von geſtern war mir nicht ſo ſehr angenehm, wie es ſonſt der Fall iſt. Er ſchröpfte mich, und war der Blutverluſt auch nur geringe, ſo war er doch, wie Dir auch natürlich ſein wird, wenn Du an den großen Aderlaß, den die edle Hanſeſtadt Hamburg mir gegeben, ſowie an die kleinen Blutigel, welche Muſik, Tanz, Theater und ſonſtige Doctoren mir geſetzt haben, denkſt, für den abgematteten Körper meiner Kaſſe von einiger Bedeutſamkeit. Glaube indeß nur um Gottes willen nicht, daß ich Dir hiermittelſt einen feinen Bettelbrief zuſende: wenn es mir gleich in jetziger Zeit an dieſem und jenem, vorzüglich aber am Blanken fehlt, ſo kann ich Gott ſey Dank die Figur des Tonnenbewohners Diogenes ſo gut ſpielen, wie Einer, wenn ich, wie gegenwärtig, in den ſauren, ſtänkiſchen Apfel der Reſignation beißen muß. Uebrigens habe ich, beiläufig geſagt, meine kläglichen Finanzumſtände durch eigenen Leichtſinn herbeigeführt, indem ich einigen ſchlechtgeſinnten Hungerwölfen 20 bis 30 Mk. (meine ganze Baarſchaft) geliehen: nun ich bezahlt werden will, ſehen ſie mich, ihren ehemaligen beſten Herzensfreund, mit ſcheelen Wolfsblicken an und reſerviren mir meine Competentia an den großen Tag, der alle Schulden abmachen wird, nämlich

an den jüngſten, und alsdann wird mir hoffentlich muſicirt werden, ohne daß ich blechen darf.

Hierneben erhältſt Du einen Diſtributions-Extract: ich ſoll im Namen und Auftrag meines Herrn Prinzipalen die Bitte an Dich richten, ob Du nicht gefälligſt einmal mit ſelbigem zu den Advocaten Borchers und Mathieſohns hingehen und letztere die darauf sub 1 u. 2 befindlichen Quittungen unterſchreiben laſſen wollteſt: ich erſuche Dich alſo, ſolches zu thun und mir den Extract demnächſt zu remittiren. Ferner bitte ich recht ſehr um Zurückſendung des Bruchregiſters, welches ich Dir neulich geſandt habe, NB. mit einem Pfändungsdekret verſehen. Dann kann die Sache, hoffe ich, in den nächſten acht Tagen abgemacht werden, welches mir, und gewiß auch Dir, als präses der Landſchr. nicht unangenehm iſt. Bitte alſo, bitte, bitte.

Wie ſtehts, wirſt Du Weihnacht kommen? Wenn Du nicht erſcheinſt, ſo u. ſ. w.

Apropos, geſtern Abend (ich ſchreibe nämlich das Ende dieſes Briefes heute morgen, den 8. Decbr.) habe ich einen Brief vom Schauſpieler Einfeldt bekommen, was mich ſehr freute.

Ein mehreres nächſtens.

Du erhältſt, lieber Hedde, beineben zwei wohl verſiegelte, und, wie ich mir ſchmeichle, eben ſo gut gezählte Beutel von reſp. 110 Rthlr. und 120 Rthlr., im Ganzen alſo, den Regeln der Arithmetik gemäß und zufolge 230 Rthlr. enthaltend. Mit dieſem Gelde bitte ich Dich gefälligſt die rückſtändigen Kgl. Gefälle und Bankzinſen des P. P. zu N. als Beſitzers des weiland Peter Schlömer'ſchen Gehöftes —, pro 1830 und 1831 berichtigen und mir hierüber eine Quittung (im Anliegenden Quittungsbuche), wo möglich zu Sonntag, verſchaffen zu wollen. Wenn Geld übrig ſeyn ſollte, ſo wirſt Du bedenken, daß es nirgends Abgründe giebt, die des Ausfüllens mehr bedürftig wären, als eben meine geräumigen Taſchen und demzufolge wahrzunehmen wiſſen, was wahrzunehmen iſt. Du erhältſt übrigens gute Münze, wofür Dein Prinzipal wohl erkenntlich ſeyn und mich mit Einigem bedenken könnte.

Morgen werde ich für Rechnung des C. H. D. einiges Vieh verkaufen und vielleicht Deine verehrungswürdige und von mir nach Gebühr geehrte G. ſehen — — — Ob ich übrigens von ihr (— — — — —) einen Kuß erhalten werde, weiß der, welcher vielmehr weiß; bei dieſer grimmigen Kälte darf ich es kaum wagen, meine eiskalten Lippen mit ihren morgenrötlich glühenden in Verbindung zu ſetzen: es wäre ja Jammerſchade, wenn ſie dadurch zu Eis würde, wie weiland Lot's Weib zu Salz ward, als ſie, was wohl kein Frauenzimmer unterlaſſen hätte, ſich umſah.

Antworte mir bald und ſage mir dann auch, was Du von den Verſen, die ich auf die dritte Seite zu ſchmieren gedenke und erſt ganz neulich aus dem Aermel geſchüttelt habe, hältſt. Da ich Dir eben die Roſe der Liebe vorgehalten, ſo darf ich's ja wohl wagen, eine Brenneſſel hierbei zu ſenden, denn das bringt die edle Poeterei mit ſich, wie viel mehr, was nicht gut iſt.

Weſſelburen d. 4. Janr. 1832.

Die Mutter.

Mir iſt wohl eine Mutter,
So kalt und düſter, bekannt,
Die mehr erzeugt der Kinder,
Wie das Weltmeer Körnlein Sand.

Sie wohnt in einem Hauſe,
Das iſt nur winzig und klein,
Und doch gehn alle die Kinder
Dort täglich aus und ein.

Das iſt in meinem Herzen
Die Sehnſucht der Liebe wild,
Die mehr erzeugt der Schmerzen,
Wie Dornen das Gefild.

Hierneben geht das Quittungsbuch meines Herrn Prinzipalen noch einmal zurück. Du wirſt daraus erſehen, daß der Herr Juſtizrath Paulſen bloß über die am 13. d. M. geſchehene Zahlung von 22 Thlr. 44 Sch. quittirt hat, nicht aber über die gleichfalls empfangenen 75 Thlr. 8 Sch., hinſichtlich welcher freilich bemerkt ſteht: „hat bezahlt im Abſchlag 75 Thlr. 8 Sch.“, ohne daß dieſe Bemerkung gehörig unterzeichnet wäre. Im Namen und Auftrag meines Herrn Prinz. ſoll ich Dich um deswillen erſuchen, dem Deinigen das mehrerwähnte Quittungsbuch abermals vorlegen und denſelben um gefällige Unterzeichnung ſeines Namens unter die obige Quittung erſuchen zu wollen.

Wenn Du Dich auch der Militär-Bruch-Reſtanten erinnern wollteſt, würde es mir, der ich für Erledigung derſelben zu ſorgen habe, ſehr angenehm ſeyn. Was ſagſt Du zu nachſtehenden beiden Verſen, die ich neulich in mein Tagebuch geſchrieben habe:

Freundſchaft und Liebe.

Freundſchaft und Liebe erzeugen das Glück des menſchlichen Lebens,
Wie zwei Lippen den Kuß, welcher die Seelen entzückt.

Hierüber, und namentlich auch über den Vatermörder verlange ich (da bitten nichts hilft) eine Recenſion von Dir, und zwar eine recht derbe hitzige (mehrentheils ſind Recenſionen dem Buch, was dem Eiſen der Roſt — ſie verderben Alles.) Wenn Du vielleicht Dich nicht zum Recenſenten berufen fühlſt, ſo will ich Dir ein Recept geben, das die berühmteſten Männer (namentlich Herr von Schlegel) zu gebrauchen ſcheinen. Nimm nämlich zu $^1/_{10}$ Gran Sachkenntniß, den Du leicht aus einem alten Autor aufſchnappen kannſt, 65 Pfund Unverſchämtheit, 70 Pfund Eigendünkel und $2^1/_2$ Tropfen Milde; thue hierzu 38 Pfund Schmähſucht; erwiſche die Scorpionen des Rehobeam und gieße dieſe Miſchung über den armen Poeten aus, der da mit Angſt harret auf das, was werden will. Dann wird er gewaltigen Reſpect vor Dir bekommen, und, wenn Du ihn nicht gar zu übel mitnimmſt, aller Welt verkünden, Herkules ſei auf die Oberwelt zurückgekehrt, er habe ihn (in Dir nämlich) geſehen.

Das hieſige Theater (wehklage Schüler Apollo's!) iſt verſchieden. Der Schauſpieler Schmidt hat dieſer armen Creatur den Todesſtoß gegeben und

Jürgen Friedrich Mund hat ein so tödtliches Gift in die Wunde gestreut, daß ein schnelles Verscheiden erfolgen mußte. Die näheren Umstände dieses traurigen Ereignisses will ich Dir melden, wenn ich mal Zeit und Lust habe, Sterbescenen zu schildern.

Denke doch an den Vatermörder, lieber Junge, kritisiere und sende ihn mir zurück.

T. 14. Febr. 1832.

W., d. 21. Mai 1832, Nachts 12 Uhr.

Zürne nicht, lieber Freund, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe und schreibe dieses ja keinem Erkalten meines Herzens für Dich zu. Ich habe sehr viele Entschuldigungsgründe, und der erste schon dürfte ausreichend sein, indem er darin besteht, daß ich seit c. 4 Wochen (krankhafter körperlicher Stimmung halber) nicht im Stande gewesen bin, einen lesenswerthen Brief zu schreiben; auch bin ich ziemlich mit Arbeiten beladen gewesen, und habe mich gegenwärtig selbst für einige Jahre in ein Hiobsjoch gespannt. Ich lerne nämlich Latein, bei Schacht, seit Sonntag und habe große Lust zur Sache, sodaß ich alle dichterischen Arbeiten zurückgelegt und mir vorgenommen habe, der Sprache wenigstens 1 Jahr ununterbrochen zu widmen und während dieser Zeit gar nicht zu poetisiren. Meinen Entschluß, Schauspieler zu werden, habe ich aufgegeben, denn ich zweifele, daß ich Talent dazu besitze; dies ist freilich auch von vorne herein nur ein Entschluß gewesen, den die Noth reifte; ich habe mich entschlossen, Alles aufzubieten, um noch zu studiren; zwar weiß ich nicht, wie ich dies bewerkstelligen soll, aber es wird sich ja wohl ein Weg durch diesen Felsen aufthun; ich bitte Dich indeß, hierüber gegen Niemand etwas zu äußern, indem ich es sogar hier vor Jedermann geheim halte. Der Teufel hole ein Leben, das selbst nicht weiß, wohin es führt.

Ich habe in diesen Tagen (vor dem Anfang der lateinischen Epoche) eine Menge politischer Gedichte geschrieben. Lache nicht über den Titel! Ich würde Dir etwas davon mittheilen, aber die Zeit ist zu spät und abgeschrieben habe ich Nichts davon. Bei Gelegenheit. Ich zweifle, daß ich etwas davon drucken lassen werde, es mögte mir nicht gut bekommen, wiewohl die Wahrheit rein gesagt ist.*) — — — — — — — —

Die hier gleichsam als Einleitung gegebene Reihe von Jugendbriefen möge durch das oben bereits erwähnte im Jahre 1829 entstandene Reitergedicht des sechzehnjährigen Jünglings, dessen Original sich unter den Briefen an Hedde befindet, geschlossen werden.

Vor dem Reiten.

(Der Führer hält seinen Degen oder Säbel hoch in die Höhe, bis sich die ganze Brüderschaft in einen Kreis um ihn her versammelt hat, alsdann senkt er ihn tief herab, und singt, sich gleichfalls tief verbeugend, an:)

Send mir Alle bewillkommt, ihr Damen und Herrn
Von Osten und Westen, von nah und von fern;
Euch allen, ihr lieben Freunde, zu Ehren
Laßt uns erstlich ein Gläslein Rebensaft leeren.

---

*) Schluß fehlt.

Nur her, Aufwärterin, ſchenke mir ein:
(nachdem er das Glas empfangen)
Der geehrten Geſellſchaft will ich's weihn!
(nach dem Trinken)
Es iſt ein köſtlich Ding um den Rebenſaft:
Er belebt auf's Neu' die ſinkende Kraft,
Er iſt's, der das Leben zum Eden ſchafft,
Der den Muth bewahrt, daß er nimmer erſchlafft
Noch einmal füllet mir den Pocal,
Ein Gläschen iſt wahrlich gar zu ſchaal.
(als er das Glas empfängt)
Den lieblichen Jungfern ſei dies geweiht,
Die da prangen in üppiger Herrlichkeit.
(nachdem er getrunken)
Doch aller guten Ding', ſpricht man, ſind drei,
Drum füllt mir das Gläschen noch einmal aufs Neu,
Damit ich 'leute recht fröhlich ſei.
(das Glas in die Höhe ſchwingend)
Dem, das da lebt und webt auf Erden,
Soll dieſes Gläschen gewidmet werden.
(nach Abgabe des Glaſes)
Doch nun, liebe Kameraden der Brüderſchaft,
Die ihr zu üben jetzt wünſcht die brauſende Kraft,
Eh' ihr erprobt die geöffnete Bahn
Hört erſt ein gemüthliches Wörtlein an.
Und hat es gleich kein Weiſer geſchrieben;
Kanns keiner doch aus dem Herzen ſchieben,
Und ſeyd ihr im Buſen nur ferngeſund,
Gewiß, ſo dringet zu euch mein Mund.
Wohl iſt des Ringreitens buntes Gewühl
Ein getreues Abbild vom Lebensſpiel:
Welche die Pferde gut zu reiten verſtehn
Und gehörig vorwärts zum Ringe ſpähn,
Denen wird's beim Ringreiten gut ergehn:
Und wer auf jeglichem Pferde ſatteln kann
Im wirklichen Leben, ſo geht's wohl an:
Verſteht er gut, den Nacken zu biegen,
Kratzfüße zu machen, ſich geduldig zu ſchmiegen,
Verſteht er, am rechten Ort tüchtig zu ſchmeicheln,
Verſteht er ferner, recht fein zu heucheln, — —
Dem kann's nicht fehlen, der wird ſchon ſiegen;
Denn jedweder Menſch hat eine gewiſſe Seite,
Wer ihm die krazt, dem iſt er gewogen —
Da ſchaut der Thor in die blaue Weite
Und die Folge iſt — — er wird liſtig betrogen.
Doch weil in unſerm Erdenleben
Nicht jedem Menſchen dies mit gegeben,
Weil nicht jeder heut kann weinen und morgen lachen,
So kann auch nicht jeder ſein Glück hier machen.
Und wer's nicht kann, der heißt der Blinde,
Weil er nicht hängt den Mantel nach dem Winde —
Doch, falls er nur feſten Schrittes geht,
So hat er die höchſte Majeſtät;
Und hat er gleich nicht die irdiſche Luſt:
Er trägt den Frieden in ſeiner Bruſt,

Und kann er nicht Ehre und Ruhm ſich erjagen,
So braucht er ſie nicht mit Unrecht zu tragen.
Jedoch Kameraden, die Stunde iſt da,
Die Bahn iſt offen — das Ziel iſt nah!
(zu der Vorherigen, wie die vorgehenden beiden Zeilen)
Friſch auf, ihr Lieben, hinein in die Bahn,
Geöffnet ſind uns die Schranken —
Wer den Preis am Ziele will würdig empfahn,
Der muß nicht weichen, nicht wanken:
Stets klar und ſpiegelhell ſei ihm der Blick,
Gewiß, dann trifft ihn ein günſtig Geſchick.

Zwar, nicht Alle empfangen den Siegerlohn —
Nur einen wird er bekränzen:
Doch, nicht ſtets lebt Freud unter goldner Kron'
Wie ſehr die Mächtigen glänzen:
Gewiß, der Höhe vermählt ſich Gefahr —
Schön bleibt der Mittelweg immerdar.

Drum friſch, Kam'raden, und ſpornt das Roß
Hier gilt's, den Preis zu erringen —
Muthvoll hinein — dem feigen Troß
Der Sclaven wird's nimmer gelingen.
Wer nicht freudig opfert den höchſten Glanz —
Nie ſchmücket den würdig des Glückes Kranz!!!

Nur muthvoll gerungen und kraftvoll geſtritten,
So folgt euch der Sieg mit beflügelten Schritten:
Das Ziel iſt hier, und treffen wird's leicht,
Wer mir nachfolgt und weder wankt noch weicht!
(Hier reitet der Führer in die Schranken und trifft.)

Nach dem Reiten.

(heurig lebhaft vom Zugführer geſprochen; die Geberden ſind die vorigen.)
Der Kampf iſt geendet, der König gekrönt,
Drum hört, wie euch Allen mein Willkommensgruß tönt:
Ihr Alle, ihr Alle ſollt leben, jedoch
Empfang' unſer König ein dreifaches Hoch!
Hurrah, der beſte der Fürſten ſoll leben
Und ſeine Auserwählte daneben:
Das ſchönſte Glück mög' ihn ſtets umſchweben,
Ihm möge das Schickſal nur Roſen weben:
Ihm möge es jegliche Freude geben!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Der Sieggekrönte iſt da!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Der Heißerſehnte iſt da!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Und Heil und Segen ſind mit ihm nah!
Und nun, ihr lieben Damen und Herrn
Von Oſten und Weſten, von nah und von fern —
Verzeihet, daß ich euch muß verlaſſen —
Auf Pflicht und Beruf muß ein jeder paſſen.
Verzeiht auch, hab ich's nicht gut gemacht —
Zum Wenigſten hab' ich was Gutes gedacht;

Und der Wille, heißt es ja allgemein,
Will gleichwie die That gewogen ſein.
Hurrah! Lebt Alle wohl!
Hurrah! Lebt Alle wohl! (ab.)

Zum König.*)

Freiheit und Gleichheit — Man hört's wohl ſchallen,
Doch bleibts auch beim bloßen Namenlallen —
Die wahre Freiheit trägt in der Bruſt,
Wer dem Geſetze folget mit Lieb und Luſt,
Wer die Feſſeln der Sinnlichkeit kühn zerſprengt,
Und ins Reich des Ideales hinaus ſich drängt.
Eine irdiſche Majeſtät muß hier thronen,
Soll Ruh' und Fried' auf Erden wohnen —
Denn der Menſch iſt zum Friedeſtören geneigt,
Wie's die Hiſtorie deutlich zeigt —
Unruhe machen ſitzt in der Art
Der Herrn mit Bart und ohne Bart.
Unter Hundert will kaum einer das Gute,
Neun und Neunzig trotzen mit frechem Muthe.
Es muß die Menſchheit einen Reiter haben,
Bald muß ſie im Schritt gehn, bald galoppiren, bald traben;
Und wer dies noch nicht kann verſtehn,
Darf nur auf ein übermüthig Roß zu ſehn.
(wendet ſich an den König)
Weil wir denn dies gehörig bedacht,
So haben ſie Euch in Vorſchlag gebracht,
Und ſeid ihr denn zum König gemacht.
Wir erſcheinen jetzt, Euch an's Amt zu führen,
Doch müßt Ihr verſprechen gut zu regieren.
Hurrah! Der König ſoll leben.
Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Zum Führer.

Anrede.

Ordnung ſpricht man, bildet die Welt,
Sie iſt zum Markſtein der Schöpfung beſtellt,
Ordnung zeigt ihre Segensſpuren
In der rohen, und in Menſchennaturen —
Ordnung muß auch bei'm Vergnügen ſein,
Will man auf die rechte Art ſich erfreun.
Auch, ſpricht man, findet ein gutes Wort
Gemeiniglich auch einen guten Ort
Darum erſcheinen wir jetzt vor Dir,
Daß Du glänzeſt, unſerm Zug zur Zier;
Daß Du mögeſt mit uns ſchalten und walten,
Auch mögeſt ein gemüthlich Wörtlein halten —
Wohlan denn, verlaſſe das träge Haus,
Und komm in die kreiſende Welt hinaus.

Gegenrede.

Es ſei denn, ob ihr gleich darin gefehlt,
Daß ihr gerade mich zum Redner erwählt —

*) Das Original bildet gegen das Vorſtehende ein beſonderes Blatt und ſcheint nachträglich hinzugedichtet.

Ich weiß nicht Angenehmes zu ſagen —
Mein Wort fordert einen geſunden Magen.
Auch verſteh' ich weder Griechiſch noch Latein;
Doch mag's drum ſein.
Bin ich drum nicht zierlich,
Bin ich nicht manierlich —
Einen Vorzug hab' ich — ich bin natürlich.

Amalie Schoppe an Hebbel.

Ihnerer Hebbel!

Mein Herz iſt Ihnen in dieſem Augenblicke ſo nahe, daß ich es mit der Feder auch ſein muß. Eben war Bürgermeiſter Möller, ein Jahmeraner (alſo Landsmann) hier; er ſteht in Tönningen und hat durch Conſul Leyow, den mein Juſtizrath Albrecht, Poſtmeiſter hier, auf meine Bitte, von Ihnen und Ihren Talenten geſchrieben hat, ſchon von Ihnen gehört. Man will zuſammentreten und für Sie thun, was Sie glücklich machen wird: Sie ſollen ſtudieren! Möller hat mir ſeinen Handſchlag darauf gegeben, daß er Alles aufbieten will, Ihnen zu dieſem Ziele, in Verbindung mit Andern behilflich zu ſein! Ich bin faſt außer mir vor Freude! Dies iſt radicale Hilfe, alles Andere wäre Stückwerk geweſen. Möller ſchreibt mir, ſo wie er nur wieder in Tönningen angelangt iſt, von Ihnen, und was er mit Leyow für Sie bewirkt hat. Es haben ſich noch Andere bereit erklärt, thätig für Sie zu ſein — kurz es wird, es muß gehen. Mein Herz iſt ſo voll Freude, als ſei mir ein großes Glück begegnet, — Sie liegen mir am Herzen und ſchwer, da mir bisher nichts für Sie gelingen wollte.

Möller hat ein Kind zur Frau, das früher vier Jahre bei mir auf Jahmern in Penſion war; er ſcheint ein herrlicher Mann zu ſein und iſt ein hochgebildeter; ich habe ſchon viel von ihm gehört.

Alſo Muth gefaßt, mein Freund! es wird nun Alles zum Allerbeſten gehen — Gott hat es ſo gewollt, und es ſollte nicht anders kommen. Ihrer Schlacht bei Hemmingſtedt hat Ihnen dieſe Freunde erworben. Muth, Hoffnung, Freudigkeit, mein ihnerer Freund. Ihre

Hamburg, Juli 1834. Amalie.

Hebbel an Eliſe Lenſing.

Weſſelburen, Febr. 1836.

Meine liebe Eliſe!*)

An einem kalten Wintertage ſitze ich in der Stube meiner Mutter, die in dieſem Augenblick — es iſt neun Uhr Morgens — das Kaffeegeſchirr vom Tiſch nimmt, um mir Platz zum Schreiben zu machen. Es iſt merkwürdig, wie nicht allein einzelne Menſchen, ſondern ganze Verhältniſſe, in gewiſſen Augenblicken ihre Auferſtehung feiern. Fäden der Liebe, der Freundſchaft, ja des ehemaligen, nun aber längſt verſchwundenen Bedürfniſſes, knüpfen ſich wieder an und umſpinnen die Seele mit einem Netz, welches unzerreißbar ſcheint; und demnach

* Die Klammern über den folgenden Briefen an Eliſe Lenſing, ſowie die Unterſchriften werden hinweggelaſſen.

dauert es oft nur wenige Stunden und die Bande ſind wieder aufgelöſt und das Herz fühlt ſich durch alles das, was es noch eben vorher beglückte und entzückte, gelangweilt, und man flieht einen vollen, innigen Lebenskreis, wie den ekelhaften Spuk eines Kirchhofs. Hierin offenbart ſich die Ohnmacht des Menſchen von ihrer entſetzlichſten Seite; er iſt nicht im Stande, Alles feſt zu halten, was er feſt halten mögte und ſollte; aber, wenn im Reiche der mineraliſchen und vegetabiliſchen Natur zwei Kräfte ſich nur dann trennen, wenn eine noch verwandtere, noch reichere Kraft ſich ihnen zu inniger Wechſelwirkung naht, ſo kann der Menſch ſich im Verhältniß zum Menſchen einer ſolchen Wahlverwandſchaft nur ſelten rühmen, ihn trifft der Bibelſpruch: „Die Letzten ſollen die Erſten ſeyn!“

Es waren wunderliche Gefühle mit welchen ich den Dithmarſiſchen Grund und Boden wieder betrat. Mir war, als ob ich zu einem alten, faſt vergeſſenen, Freunde wieder zurück kehrte; ich hatte mich in der Ferne nur der unangenehmen Seiten des Freundes erinnert; wie ich ihm aber wieder in's Auge ſah, ging mir das Andenken ſo mancher ſeligen Stunde, die mir durch ihn geworden war, im Gedächtniß auf, daß ich mich nun ebenſo geneigt fühlte, ihm in der Liebe zu viel zu thun, wie ehemals in der Gleichgültigkeit. Meine Reiſe ging ſehr gut von ſtatten; in 6 Stunden kamen wir mit unſerem Fuhrwerk von Altona nach Brunsbüttel, in einem Tage marſchirten Alberti und ich von Brunsbüttel nach Weſſelburen. Der Herzlichkeit, mit welcher ich hier von allen Seiten empfangen wurde, glich nur diejenige, mit welcher ich Allem, was ein Recht auf meine Neigung hatte, entgegen kam; ich lebe hier jetzt ſo heiter, ſo erſchließend und geſellig, als ob ich ewig hier leben ſollte; und dennoch erwacht beſonders heute morgen in mir jene innere Unruhe, die Du kennſt und die, wie ein Sturmvogel, mir das Ende der glücklichen Tage in Dithmarſchen voraus ſagt und mich bewegt, mein Schiff ſegelfertig zu machen.

Ich bin immer bei Dir geweſen und umarme Dich!

Dein

Meine Mutter läßt Dich grüßen. Friedrich.

---

3. April

Heidelberg am 1. Oſtertage 1836.

So eben habe ich von meinem Logis Beſitz genommen und fühle jetzt kein anderes Bedürfniß, als Dir zu ſchreiben. Ich bin ſo ſentimental, wie ein junges Mädchen, welches zum erſten Mal empfindet, daß es ein Herz hat; ich könnte mich ſogleich auf den Poſtwagen ſetzen und nach Hamburg zurück fahren, Berge ſind ein ſchlechter Erſatz für geliebte Menſchen. Dies wird vorüber gehen und muß vorüber gehen — aber wahr iſt es, der Abſchied iſt ein bloßes Fegefeuer und die Hölle beginnt, wo die Reiſe aufhört und der neue Lebenskreis anfängt. Könnte ich jetzt eine Stunde mit Dir in Deinem kleinen Kämmerlein ſitzen, ſo läge darin mehr Lebensgenuß, als meine ganze Univerſitätszeit mir bieten wird. Von den Univerſitätsjahren verſpreche ich mir überhaupt wenig Freude, über die Jahre, worin man ſich mit Vergnügen von der Welt abſondert und, ſtatt in's allgemeine Meer zu verfließen, lieber als ſeichtes, elendes Bächlein dahin ſchleicht, bin ich hinaus, beſaufen mag ich mich nicht, obwohl ich beſoffen ſeyn mag, und ſelbſt die Beſchäftigung mit der Wiſſenſchaft wird mir wenig Erfreuliches gewähren,

denn ich habe ſchon zu tief in das Nichts aller menſchlichen Beſtrebungen geblickt, und man pflanzt nicht gern einen Baum, von dem man weiß, daß er nur Holzäpfel trägt. Die Natur behauptet eigenſinnig ihren Gang; was im Mai nicht blüht, wirds im September nicht nachholen. Dies mag gern Hypochondrie ſeyn: einerlei, die Hypochondrie wäre nicht da, wenn etwas Andres da wäre!

Meine Reiſe ging ſehr gut von Statten. Bereits geſtern Abend langte ich in Heidelberg an und ich würde ſogleich an Dich geſchrieben haben, wenn ich nur im Beſitz von einem Bogen Papier geweſen wäre. Ich will Dir eine kurze Reiſebeſchreibung geben; eine längere verſpar' ich für's Morgenblatt, um die 70 R., die die Reiſe mir gekoſtet hat, wieder heraus zu bringen. Am Sonnabend übernachteten wir in Bergedorf, wo ich mich entſetzlich beſaufen mußte. Am anderen Morgen befand ich mich abſcheulich ſchlecht; gegen Mittag verging das wieder. Die nächſte Nacht brachten wir in Uelzen, zu, und die dann folgende in Gifhorn. Am Dienstag, Morgens um 9 Uhr trafen wir in Braunſchweig ein; Nachmittags 3 Uhr fuhren Gravenhorſt, Rendtorf und Patow nach Goslar ab; ich mußte, da die Poſt nicht früher ging, bis zum Mittwoch in Braunſchweig bleiben. Ich glaubte, Heinrich Laube dort zu treffen und hätte ihn jedenfalls aufgeſucht; er war aber in Hannover. Ich beſah mit beſonderem Vergnügen die Folgen der braunſchweiger Revolution, nämlich das neue Schloß, und war unverſchämt genug, einen Braunſchweiger zu fragen, ob das auch wieder angeſteckt werden ſolle. Mittwoch, Abends um 10 Uhr, erreichte ich Göttingen, Morgens gegen 4 Uhr Caſſel. Caſſel iſt eine ſchöne Stadt; unter anderen Gebäuden bemerkte ich ein „hohes kurfürſtliches Hof-Hoſpital.“ Ich mögte wiſſen, ob der Hof viel Gebrauch davon macht? Dann: Morgens fuhr ich von Caſſel nach Frankfurt ab, woſelbſt ich Freitag gegen 9 Uhr eintraf. Hier verweilte ich, da die Meſſe ſchon in vollem Flor war, einen Tag. Wie ich herein fuhr, erinnerte ich mich, daß Göthe dort geboren und Börne dort geſtorben iſt. Morgens um 5 Uhr fuhr ich nach Heidelberg, woſelbſt ich Abends um 6 eintraf. Der Hausknecht im Hotel de Naſſau erbot ſich ſogleich, mir Logis zu beſorgen; er hat mir ſehr gutes beſorgt. Ich bewohne ein großes, geräumiges, nahe bei der Univerſität belegenes Zimmer, welches mit einer Commode, einem Tiſch, einem Schreibpult, zwei Stühlen, einem Kleiderſchrank und einem — Sopha meublirt iſt; außerdem habe ich ein freundliches Schlafkämmerlein mit Zubehör, Aufwartung, Hausſchlüſſel ꝛc., und Alles für 24 Gulden per halbes Jahr (nicht über 40 R. nach dortigem Gelde) was für eine ſo frequente Univerſitätsſtadt, wie Heidelberg, gewiß billig iſt. Meine Wirthsleute ſcheinen gute Leute zu ſeyn, es logiren außer mir noch 4 Studenten im Hauſe.

Es iſt Abend, die Uhr iſt 8, ich habe meinen Thee getrunken und denke ſo recht innig an Dich. Vielleicht ſitzeſt Du in dieſem Augenblick mit der Molly zuſammen und ſprichſt von mir. Das Bild dieſes Mädchens iſt mir unangenehm in der Erinnerung, ich kann's nicht ausſtehn, wenn die Weiber mit ihrem Herzen zu Markt ziehn, wie mit einer Waare, die man möglichſt gut anzubringen ſucht. Doch magſt Du ſie, wenn Du es mit Schick machen kannſt, immerhin von mir grüßen; ein Gruß bedeutet heut zu Tage nicht viel mehr, wie ein „guter Tag!“ den man auf der Straße ohne Unterſchied einem Jeden zuruft.

Von Heidelberg kann ich Dir noch nicht viel ſchreiben, nur dies, daß die Mandelbäume blühen. Bei Engelmann bin ich noch nicht geweſen; vielleicht verabrede ich mich mit dieſem zur Herausgabe eines Bändchens von Novellen, obwohl ich noch ſehr zweifelhaft bin, da, wenn das Morgenblatt meine Skizzen nur aufnehmen wollte, was ich hoffen darf, mehr Vortheil dabei heraus käme, und da ich um die Ehre, als deutſcher Novellen-Dichter mit genannt zu werden, blutwenig gebe. Ich werde an Hauff ſchreiben, ſobald ich Engelmann geſprochen habe. —

Neugierig bin ich, wie's mir bei den hieſigen Profeſſoren gehen wird. Ich glaube nicht, daß ſie mich immatriculiren werden, doch ſoll mir dies ziemlich gleichgültig ſeyn, da ich die Collegien ja jedenfalls hospitiren kann und es mir gar nicht darauf ankömmt, ob ſich ein echter deutſcher Burſche mit mir ſchlagen will, oder nicht.

Nach Stuttgart kann ich von hier in einem Tage kommen und ſehr wohlfeil dazu, da faſt immer Gelegenheit iſt. Mannheim liegt kaum anderthalb Stunden von Heidelberg, beide Städte werde ich beſuchen.

Ich ſchreibe allerlei tolles Zeug durch einander und muß den Brief ſchließen, wenn ich ihn nicht zerreißen ſoll. Es giebt Dinge, die man, wenn ſie einmal ſchlecht geſchrieben ſind, nicht beſſer ſchreiben kann, dahin gehören Reiſebeſchreibungen. Ich grüße und küſſe Dich tauſendmal und nenne Dich meine gute, theure, einzige Eliſe! Sey nicht grauſam und laß' mich nicht all zu lange auf einen Brief von Dir warten, ich ſchmachte darnach. Das verfluchte Papier iſt zu Ende, aber ich kann den Brief noch immer nicht ſchließen. Leichter war's mir ehemals, aus Deinem Hauſe fort zu gehen, ich konnte ja wieder kommen, ſobald ich wollte. Nun, jedenfalls ſoll's nicht ſehr lange werden, daß wir uns wieder ſehen; ich hoffe — obwohl ich in dieſem Augenblick mit meinen Producten unzufriedener bin, wie jemals, — in lit. Hinſicht bald etwas zu verdienen, und die erſten Paar Thaler, die ich übrig habe, verwende ich auf eine Reiſe zu Dir. Ach, das verfluchte Geld! Hätte man den Bettel, wie glücklich könnte man ſeyn. Jetzt fühlt man ſich auf jedem Schritt eingeengt und beſchränkt. Noch einmal, mein theurer Engel, lebe wohl!

Grüße Deine Eltern!

Adr.: Litt. D. Nr. 146, bei Herrn Knopfmacher Neuer, Untergaſſe Zimmer Nr. 3. —

Ich will den Brief heute (Mittwoch) zur Poſt tragen und ſage Dir, Du treue Seele, noch einmal guten morgen. Wäre das Wetter nicht ſo ſchlecht, ſo würde meine Stimmung beſſer ſeyn, aber jetzt, wo ich beſtändig zu Hauſe ſitzen und mich dabei erinnern muß, daß ich nicht hinüber gehen kann zu Dir, verfluche ich Süddeutſchland und beſonders mich ſelbſt. Freilich, ſo, wie wir's in Hamburg hatten, konnte und durfte es nicht länger bleiben, aber bei Gott, der Faden iſt nur darum abgeriſſen, um ihn ſobald, wie möglich, feſter wieder anzuknüpfen. Du biſt nicht die Erſte in Schönheit und Jugend, aber Du biſt in Deiner grenzenloſen Liebe und Hingebung das einzige weibliche Weſen auf Erden, welches mich noch mit Glück und Freude zuſammenknüpfen kann. Wie ſteht's mit Deiner Geſundheit?

Heidelberg, d. 3. May 1836.

Es hätte sich leicht treffen können, daß ich, statt eines Briefs, in den nächsten 14 Tagen in Hamburg bei Dir eingetroffen wäre; doch ist der Grund, der mich dazu bewogen hätte, jetzt gehoben. Wie ich mich bei dem Universitäts-amt zur Immatriculation meldete, sagte mir der Amtmann: der deutsche Bund habe ein positives Gesetz erlassen, wornach auf deutschen Universitäten Niemand immatriculirt werden dürfe, der nicht darüber, daß er die nöthigen wissenschaft-lichen Vorkenntnisse besitze, gehörige — d. h. Schul- — Zeugnisse beibringen könne. Von d. d. B. erwarte ich jeden denkbaren Unsinn, und namentlich den, daß er die Wurzel mit der Frucht verwechselt, da die Wurzel auch dem Auge, die Frucht dagegen nur dem Geiste sichtbar ist; daher gab ich die Hoffnung, zur Immatriculation zugelassen zu werden, sogleich auf, ging indeß, mehr, um den Wünschen meiner Freunde zu genügen, als in Erwartung eines günstigen Er-folgs, zu dem Prorector der Universität, dem Geheimerath Schwarz, und dem Präsidenten der Immatriculationsbehörde, dem Minister von Eichroth. Von diesen Leuten wurde mir aber die Versicherung gegeben, daß ich, obwol sie sich meinetwegen erst Verhaltungsbefehle vom Carlsruher Ministerio erbitten müßten, mich doch mit ziemlicher Gewißheit auf ein günstiges Resultat verlassen könne; deswegen hab' ich mich dann der tröstlichen Hoffnung ergeben, daß gescheute Leute mir dieselben Rechte, die sie circa funfzig Schaafsköpfen und Schuljungen — etwas Anderes sind ankommende Studenten selten, woraus übrigens nicht folgt, daß sie auch nichts Anderes werden können — eingeräumt haben, einräumen werden und werde einstweilen bleiben. Die Collegien sind bereits begonnen und ich habe schon 4 Stunden bei Thibaut gehört; er ist ein verständiger und, wie ich glaube, geistreicher Mann und hat mir das Honorar geschenkt. Außer bei ihm, hab' ich noch ein Collegium bei einem Doctor Gujet belegt, dessen ganzes Auditorium ich, wie ich vermuthe, ausmachen werde. Er ist jung, und, wie es mir bei der Unterhaltung, die ich mit ihm hatte, vorkommen wollte, grün. Das thut aber Nichts, es ist dem Weber einerlei, wer das Garn spinnt, was er zu verarbeiten gedenkt. Sehr stark ist die Universität diesmal nicht besucht; ich kann dies für ein Glück halten, denn mit der Frequenz steigen hier, wie allerwärts, die Preise. Schlimm ist es, daß hier nur solche Dinge, deren ich nicht bedarf, wohlfeil sind, wogegen ich andere z. E. Thee und Kaffee, deren ich nun einmal nicht entrathen kann, theuer bezahlen muß. Überhaupt ist es auf Universitäten ein eigenes Ding um die Sparsamkeit; fast ein Jeder bezieht sie mit vollem Beutel und aus-reichender Garderobe, und wenn er dann auf einen armen Teufel stößt, den er nun einmal als Collegen anerkennen muß, so sucht er es ihm durch tausend Kleinigkeiten fühlbar zu machen, daß er dies wenigstens nicht gern thut. Ich muß täglich meine besten Sachen tragen; in meinem alten schwarzen Kittel und den Tagelöhner-Schuhen wär' ich so wenig auf der Straße, als in den Collegien gegen Anzapfungen gesichert und ich mögte mich doch nicht eben wegen der Falten eines Rockes duelliren. Das Leben hier sagt mir eben so wenig zu, daß ich, wenn ich nur irgend einen Ausweg vor mir sähe, die Studien niederlegen würde; die äußeren Hindernisse sind fast unübersteiglich, da der Mangel schon eintritt, wo der Ueberfluß aufhört, und auch mit inneren habe ich zu kämpfen; die Wissen-

ſchaften verlangen vielfältig einen Karrenſchieber, das kann der Menſch aber nur in demjenigen Alter ſeyn, wo er noch Nichts iſt. Man ſpricht ſo viel vom Fleiß und von der lieben, lieben Geduld; ach Gott, ja, ich hab' allen Reſpect, aber man weiß wohl, es iſt die Art des Vogels, zu fliegen und er wird ſich ſchwerlich an den Paßgang eines Ackergauls gewöhnen, wenn dieſer gleich jeden Abend eine volle Krippe findet. Dies iſt ein Bild, und wie alle Bilder, albern; doch ſteckt tiefe, ſchneidende Wahrheit dahinter. Gern kann es ſeyn, daß ein künftiges Zeitalter mich der Selbſtüberſchätzung zeihe und, wenn es meine Anſprüche gegen meine Leiſtungen abwiegt, ein Recht dazu haben wird. Wenige verſtehen ſich auf die Wechſelwirkung zwiſchen dem Menſchengeiſt und dem Leben, noch Wenigere wiſſen eine untergegangene Kraft nach ihrem Schatten, der dargelegten, mathematiſch zu berechnen.

Ich beſchäftige mich jetzt in meinen beſſeren Stunden mit einer Ueberarbeitung meiner Gedichte, die ich zugleich in's Reine ſchreibe und vielleicht, wenn ich einen anſtändigen Verleger finden kann, herausgebe. Nebenbei ſchreib' ich in der Manier des Weiß ꝛc. eine Humoreske, betitelt: „das Gaſtmahl eines Geizhalſes", die mit um ſo größerer Sorgfalt ausgearbeitet ſeyn will, je näher ſie an die Karrikatur ſtreift. An den Doctor Hauff in Stuttgart hab' ich neulich den Weiß und den Johann geſchickt; ich hoffe, daß die Sachen im Morgenblatt Aufnahme finden werden, obwohl ich noch keine Antwort von Hauff erhalten habe. Uhland iſt kürzlich durch Heidelberg gekommen und hat im Prinzen Karl an der table d'hôte gegeſſen, ich hab's aber zu meinem Verdruß zu ſpät in Erfahrung gebracht. Falls ich die Herausgabe der Gedichte in's Werk ſetze, werd' ich ihm ſchreiben; ich will ſie ihm dediciren und ihm dann auch in Stuttgart einen Beſuch machen, wenn der Geldbeutel es nur irgend erlaubt.

Dein Brief iſt mir unendlich lieb geweſen. — — — — — —

Es iſt Nachmittag, während ich dieſen Brief ſchreibe, beſchäftige ich mich zugleich mit der Zubereitung eines Kaffees, den ich mir zuweilen, wenn ich üppig oder melancholiſch bin, erlaube. Meine Wirthsleute bringen mir nämlich einen Keſſel mit Waſſer auf's Zimmer, und es macht mir Vergnügen, das wohlthuendſte unter allen Getränken — was der Kaffee für mich iſt — nach allen Regeln der Kunſt langſam und ſorgfältig zu bereiten. Angenehm wär's mir freilich, wenn ich mit wenigen Sprüngen, wie einſt, bei Dir ſeyn und ihn bei Dir trinken könnte; ich mag daran nicht denken, denn das könnte mir meinen Kaffee verleiden. Jetzt iſt er fertig, ich ſchenke die erſte Taſſe ein und trinke ſie, als ob's Wein wär', auf Dein Wohl; mach' Du's am erſten Nachmittag nach Empfang dieſes Briefs eben ſo; das iſt eine Spielerei, aber eben eine Spielerei erſetzt am erſten ein mangelndes Glück. Du willſt wiſſen, wann ich zurück komme; ſüßes Kind, das kann ich noch mit Beſtimmtheit nicht ſagen, ſo viel aber weiß ich ſchon jetzt mit Gewißheit, daß es, wenn nicht ſchon dieſen Michaelis — was ſehr möglich iſt — jedenfalls nächſte Oſtern geſchieht. Dann geh' ich über Hamburg nach Kiel, wo ſich's bei weitem billiger lebt, ſuch' es aber ſo einzurichten, daß ich mindeſtens 3 — 4 Wochen bei Dir zubringen kann. Hebe mir meine Taſſe (d. h. diejenige, die ich im Gebrauch gehabt habe) auf; ich freue mich ſehr darauf, einmal wieder daraus zu trinken.

So weit ſchrieb ich geſtern; lachen muß ich, wenn ich's überleſe und mich erinnere, daß ich, nachdem ich erſt ſo viel melancholiſches Zeug niedergeſchrieben hatte, in eine luſtige Geſellſchaft — bei Gravenhorſt, mit anderen Studenten komm' ich nicht zuſammen, obwohl in meinem Logis neben mir noch 4 Leute wohnen — gehen und mich amüſiren konnte. Doch, das iſt der größte Irrthum im Leben, daß wir's für ein Gewebe anſehen, worin ſich ein Faden mit dem andern verkreuzt und keiner verloren geht; Abgründe trennen Stunde von Stunde, jeder Augenblick iſt Schöpfer und Zerſtörer einer Welt; hierin ſtehen ſich innere und äußere Natur als ſchroffe Gegenſätze gegenüber; wir aber wollen das Widerſtreitende vereinen und machen den Zwieſpalt größer. Du verſtehſt mich vielleicht nicht; halte feſt an dem Glauben, daß der Menſch nicht beſſer geſegnet ſeyn kann, als wenn er ſo etwas nicht verſteht. — — — — — — — Vielleicht fang' ich nächſtens an, einen Roman zu ſchreiben; ich hab' nur keine Stätigkeit für ſolche Arbeiten, die bloß im Intereſſe des Magens geſchrieben werden. Ein Anderes wär's, wenn ich einen förmlichen Auftrag vom Buchhändler hätte, die Peitſche wirkt zuweilen Wunder. Ich muß ſchließen, denn der Bogen iſt voll. Leb' wohl mein liebes, treues Kind und antworte mir bald.

Heidelberg, d. 3. Sept. 1836.

Es hat mir leid genug gethan, liebe, theure Eliſe, daß ich den halben Sommer von meiner Rückkehr nach Hamburg gefaſelt und erſt am Schluß des Semeſters den einzig vernünftigen Plan gefaßt habe. Ich konnte mir, als ich Dir den letzten Brief ſchrieb,*) wohl denken, wie ſchmerzlich Dich ſein Inhalt bewegen würde u. nicht ohne ein gewiſſes beklemmendes Gefühl konnte ich den Deinigen, der geſtern Abend bei mir einging, erbrechen. Habe Dank für Deine Entſchloſſenheit, Deine Feſtigkeit. Ich hätte unmöglich Heiterkeit und Frieden um mich verbreiten können, denn ich brachte ſie nicht mit; und auch in der Ferne läßt ſich ein freundlich-menſchliches Verhältniß denken, was wenigſtens durch die Stürme des Augenblicks nicht geſtört wird. Ich hoffe von meinem Aufenthalt in München viel; ich werde bei bedeutenden äußeren Anregungen beſſer, wie bis jetzt in eine mir zuſagende beſtändige Thätigkeit hinein kommen und ſchon das wäre ein unermeßlicher Gewinn. Von ſchriftſtelleriſchen Arbeiten habe ich mir ebenfalls eine Maſſe, die ich bisher nach allen Seiten hin überdacht habe, zurecht gelegt, und ſo werden wir, wenn wir uns auch nicht ſo früh, wie wir hofften, wiederſehen, uns nur um ſo fröhlicher wieder ſehen.

Ich werde in den nächſten Tagen — etwa am 9. oder 10. nach Straßburg abreiſen; ich denke die ganze Reiſe bis nach München nämlich zu Fuß zu machen, und da will ich Straßburg, welches kaum 16 Meilen von hier liegt, nicht verſäumen. Wenn ich des Humors bin, ſo beſchreibe ich dieſe Reiſe in einigen Bogen und gebe ſie zu Weihnachten in den Druck; ich berühre intereſſante Punkte genug, z. B. Freiburg, Ulm, Stuttgart, Tübingen ꝛc. und würde bei launiger Behandlung des Gegenſtandes wohl einen Verleger finden. Ich freue

*) Am 20. Auguſt hatte er Eliſe nämlich ſeinen Entſchluß mitgetheilt nach München überzuſiedeln.

mich ſehr, den Münſter zu ſehen; nur das, was ich mit eigenen Sinnen erfaſſe, achte ich für Vermehrung des Lebensgehalts und ſo zieht mich jede bedeutende Erſcheinung allgewaltig an. Rendtorff, ein höchſt ſtrebſamer Menſch von tiefem Gefühl, den ich in Hamburg weniger gekannt habe, wird mich begleiten; er weiß ſich auf ſolideſte Weiſe in meine Lage zu finden, die Anderen ſind mir zu wenig Geld-achtend.

In München werde ich einen Bekannten antreffen, Herrn Schumann, Sohn eines dortigen Oberappelationsraths, der hier mit mir in einem und demſelben Hauſe gewohnt hat. Es iſt eine treue, gute Seele, aber leider ein Gränz-Menſch, der in der Mitte zweier Welten ſteht, und ſo, weil er ſich in der einen nicht beſcheiden und in der andern nicht halten kann, zu denjenigen gehört, mit denen in genauerem Verhältniß zu ſtehen mir, bei meinem, auf die Grundbedingungen meines Weſens baſirten, Wiederwillen gegen alle Halbheit, unmöglich iſt. Leute dieſer Art machen ein ewiges Wachehalten nöthig und das iſt ermüdend und unerſprießlich; faſt wäre es mir lieb, wenn ich ihn nicht in München anträfe, da es in meiner Natur Gottlob nicht liegt, Menſchen, die ſchätzbar ſind in ihrem Kreiſe, obgleich ſie ſich für den meinigen nicht eignen, unwürdigerweiſe eine Zeit lang zu nutzen und ſie dann, wie eine ausgemelkte Kuh fort zu jagen. Merkwürdig iſt es übrigens, daß ſich an mich, der ich mit Bezug auf Unbekannte verſchloſſen bin, wie eine indiſche Pagode, Menſchen aller Art anſchließen und mich, je mehr ich ihnen auszuweichen ſuche, um ſo hitziger auf allen Wegen und Stegen verfolgen; ich habe in dieſer Hinſicht in Heidelberg die auffallendſten Erfahrungen gemacht. Von dem jungen Baier, Rouſſeau, habe ich Dir geſagt; er war außer ſich, als er Abſchied von mir nahm, und wahrlich, wenn er mir für etwas zu danken hat, ſo kann er das noch nicht fühlen; ſo lange der Kranke die Medicin verſchlucken muß, kann er ſich aufgelegt finden, dem Arzt das Glas an den Kopf zu werfen, nicht aber, ihm Complimente zu machen. Die Genieſucht iſt heut zu Tage in der Welt verbreitet, wie ein anſteckendes Fieber; wer einen Vers zuſammen leimen und eine Gedanken-Reihe ausbecken kann, hält ſich für einen Dichter und fabricirt nüchterne Producte in's Unendliche; darüber wird alles Echte und Wahre, Studium, Erforſchung der Lebensverhältniſſe, ohne welche niemals ſelbſt der Berufene zu einem bedeutenden Punct in der Kunſt vorgedrungen iſt, vernachläſſigt, und das Ende ſolcher abgeſchmackter Beſtrebungen iſt Verzweiflung oder Narrheit, beide unheilbar. Als Rouſſeau mit mir zuſammen kam, war er ein leidenſchaftlicher Schellingianer, ein Bewunderer von Friedrich Rückert, ein junger Mann, der über Göthe zu Gericht ſaß; nach 3 Tagen nannte er die Philoſophie einen blinden Gaul, Rückert — dem ein hohes Talent nicht abgeſprochen werden darf, der aber mit ſeinem Reichthum nicht umzugehen weiß — einen Phantaſten und Göthe den Gott der Götter. Alles gut, nur zu ſchnell; Anſchauungen dieſer Art wachſen nicht, wie Pilze aus der Erde und ich wäre beſſer mit meiner Kur zufrieden, wenn ſie mir mehr Mühe gemacht hätte. Ein an mich gerichtetes Gedicht:

„Glaube, Freund, es fielen keine Deiner Worte mir zur Erde;
Jedes große, jedes kleine Faßt' ich auf in ſeinem Werthe.
Mochten ſie in ihrer Schwere Auch am Anfang faſt erdrücken,
Blieb ich doch, denn niemals kehre Strenger Wahrheit ich den Rücken.

Doch, ich werde, trotz den Lasten, So Gott will, empor mich ringen,
Will nicht zagen, will nicht rasten, Und es wird, es wird gelingen!
Lächeln wirst Du solchem Hoffen, Wirst den Schüler dann erkennen,
Da den Meister ich getroffen, Laß ich gern mich Schüler nennen."
u. s. w.

war mir so bedenklich, daß ich ihm in's Stammbuch schrieb:

„In's Unermeßliche verschweben,
Das ist kein Trost für all' die Leere;
Der Tropfe muß als Tropfe leben,
Im Meer verschwimmt er mit dem Meere;
Du kannst die Gränzen nicht erweitern,
Die Dich zum Ich zusammen drängen,
Verschütten heißt's den Trank, nicht läutern,
Die zwängende Retorte sprengen!"

Diese Verse enthalten Alles, was über Kunst und Leben gesagt werden kann, und wenn er sich electrisiren lassen will — sie können, denk' ich, als Electrisir-Maschine dienen. Wie gern gönn' ich der Jugend ihre Hoffnungen, um so lieber, als mir die meinigen so früh zerstört worden sind; aber, wenn ich doch sehe, daß ein Mensch, der tüchtig dastehen könnte, an seinen Idealen zum Schemen abmagert, so halt' ich's für meine Pflicht, seine Träume zu vernichten, damit diese nicht ihn vernichten. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Was Du von Uhland u. einem öffentlichen Wort der Anerkennung sagst, daran ist nicht zu denken u. darum ist mir auch gar nicht zu thun. Das Publicum, im Allgemeinen, ist gerade so gerecht, als im Einzelnen ungerecht. Es hat noch nie einen wahrhaften Dichter gegeben, dem es an rechtzeitiger Anerkennung gefehlt hätte; wer schwimmen kann, hält sich oben, wer nicht kann, dem geschieht eben recht, daß er untersinkt. Wegen meiner Gedichte fürcht' ich auch im Geringsten nicht, daß man sie ignoriren oder ganz obenhin behandeln wird; wenn ich mich mit der Herausgabe nicht übereile, so geschieht es nur deswegen, weil noch nicht Masse genug vorhanden ist. Wie Alles Uebrige wird, weiß ich nicht; aber, um einen Bibelvers zu parodiren, der Gott, der die Lilien kleidet (den Lewald u. seine unschuldigen Consorten!) und der die Sperlinge unter dem Himmel ernährt (den Gutzkow und den Wienbarg) der wird auch mein nicht vergessen. Je weniger Aussichten ich habe, um so höher steigt mein Lebensmuth; ich weiß nicht, wie's zugeht, aber es ist wahr.

Daß Uhland mir auf meine achtungsvolle, freundliche Zuschrift nicht geantwortet hat, befremdet mich, entmuthigt mich aber nicht. Ueber die Zeit bin ich hinaus, wo ich mein Ich an Anderen abmaß. Ich bin dem hohen Manne auf eine meiner, wie seiner, würdige Weise entgegen gekommen, und ein Verhältniß mit ihm würde mich in meiner innersten Menschheit erhoben haben. Will er ein solches Verhältniß nicht, so wird dies meiner Verehrung für ihn Nichts nehmen; ich werde darum aber von mir nicht schlechter denken. Können ja zufällige Gründe vorhanden seyn, die ihn vom Schreiben abgehalten haben. Besuchen werd' ich ihn auf jeden Fall u. für mein Auftreten befürcht' ich bei ihm Nichts, doch erwart' ich nur wenig von dem Besuch. — — — Mit Gruß und Kuß.

München, d. 30. Sept. 1836.

Nach einer 18tägigen Reise, liebe Elise, bin ich am gestrigen Tage, frisch und gesund an Leib u. Seel' in München eingetroffen und eile jetzt, obwohl ich von den Eindrücken der Reise und dieser für Kunst u. Leben hoch bedeutenden Stadt noch nicht einmal mir, geschweige denn Dir, Rechenschaft ablegen kann, Dir ein Lebenszeichen zu geben.

Ich bin über Straßburg nach Stuttgart und dann über Tübingen, Reutlingen und Ulm nach München gereis't, habe also eine höchst bedeutende Strecke, von mehr, als 70 Meilen, zurück gelegt, und doch nicht mehr Geld gebraucht, als wenn ich mich in Heidelberg auf den Postwagen gesetzt und diese Pökeltonne in München, ohne mich irgendwo aufzuhalten und Etwas zu sehen, erst wieder verlassen hätte. Dies kommt daher, daß ich die ganze Tour, mit meinem Ränzel auf'm Rücken zu Fuß gemacht habe. Vielleicht werde ich, da ich ja nun doch auf alle Weise über den literarischen Erwerb her seyn muß, eine Reisebeschreibung verfassen, wenigstens hab' ich mir unterwegs durch sorgfältiges Notiren aller innerer und äußerer Erlebnisse (in [illegible] Taschenbuch) Materialien dazu gesammelt. Jedenfalls soll es Dir an einer Reisebeschreibung nicht fehlen, nur heute verlange sie noch nicht. Ich habe kaum mein neues Logis bezogen und bin im eigentlichsten Sinne wie ein Mensch, der aus der Schenkel kommt, und eben deswegen, weil er Alles empfindet, Nichts sagen kann. Sind wir Menschen doch Windmühlen, die nur dann klappern, wenn es dem Stein an Mehl gebricht. Dies Gleichniß ist eben so wahr, als unpoetisch, und darum wahr genug.

Ich wohne jetzt in einem Hause, welches in Hamburg für einen Palast gelten würde; aber in München giebt's nur Paläste. Es ist erstaunlich, wie imposant die Gebäude dieser Stadt dem Fremden entgegen treten; man sollte glauben, daß Armuth und Bedürftigkeit hier so selten seyn, wie anderwärts Reichthum u. Ueberfluß. Meine Wohnung liegt in der Max-Vorstadt, Sommerstraße, Nr. 3, eine Stiege hoch, doch werd' ich, da ich mich in diesem Augenblick in Namen u. Zahlen täuschen kann, wie mir so leicht passirt, meine Adresse unten noch einmal bemerken. Thorsperre gibt's hier nicht, deshalb kann's mir gleichgültig seyn, ob ich außer dem Thor logire, oder nicht; billiger sind die Wohnungen hier in der Vorstadt übrigens nicht, und ich hab' die meinige bloß gewählt, um theils Schumann, von dem ich Dir geschrieben zu haben meine, und den ich gleich bei meiner Ankunft durch einen günstigen Zufall traf, nicht gar zu weit abgelegen zu seyn, da er sich mir äußerst freundlich bezeigt, theils aber auch, um täglich die bei einer sitzenden Lebensweise so unumgänglich nöthige Bewegung zu haben. [Die Wohnungen sind für die Residenzstadt nicht theuer; ich gebe monatlich für ein hübsch möblirtes Zimmer mit Bett, Sopha, Kommode, Bücher-Repositorium ꝛc. 6 Gulden und habe Aufwartung, Stiefelputzen, Kleider-Reinigen u. s. w. obendrein.]

In Straßburg habe ich den Münster gesehen und natürlich erstiegen. Ein außerordentliches Werk, über welches Rechenschaft zu geben, fast eben so schwer ist, als es nachzumachen. In Stuttgart ist es mir sehr gut gegangen. Ich besuchte zuerst den Doctor Hermann Hauff, Bruder von Wilhelm Hauff, ersten Redacteur des Morgenblatts, sagte ihm, daß ich nach München ginge u. fragte

ihn, ob das Morgenblatt Correspondenz-Artikel aus München brauchen könne. Er antwortete mir, daß eine Correspondenz aus München sowohl ihm, als Herrn von Cotta äußerst willkommen seyn würde. Im Lauf des Sommers hatte ich den Weiß u. den Johann an's Morgenblatt geschickt, sie aber nicht aufgenommen gefunden. Ich erkundigte mich nach dem Schicksal dieses Manuscripts bei ihm und erfuhr zu meiner Verwunderung (zugleich zu meiner Freude) daß Nichts angekommen sey. —

Von Hauff ging ich zu Gustav Schwab. Ein herzlicher Mann, der mir mit großer Freundlichkeit entgegen kam und mir einige Zeilen nach Tübingen an Uhland mit gab. Er machte mir Complimente über meine Gedichte, die ich übrigens nur für Complimente ansehen durfte, was mir gleichgültig ist, da ich hinsichtlich meiner Gedichte keiner äußeren Probirsteine bedarf. Tags darauf gings nach Tübingen und Nachmittags um 2 Uhr zu Uhland. Man erwartet, ein bedeutender Mann soll, wie eine voltaische Säule seyn und electrische Stöße geben, wo man ihn nur berührt. Ich werde nie wieder eine menschliche Persönlichkeit zu einem focus ihrer geistigen Hervorbringungen machen und — dies ist ein sehr großer Gewinn! — nie wieder vor irgend einem Menschen mit Befangenheit hintreten. Von all jener Schüchternheit, jenem Schwanken, die mir bisher so sehr im Weg standen, hat der Besuch bei Uhland mich befreit; ich habe hier in München mehrere Besuche zu machen, vor denen ich mich noch in Heidelberg scheute, z. B. bei Hofrath Thirsch, bei dem berühmten Schelling, bei dem großen Maler Cornelius u. s. w.; jetzt sehne ich mich darnach u. kann die Ankunft meines Koffers mit dem Leibrock, den ich hier nicht entbehren kann, kaum erwarten. In Uhlands Wesen liegt eine Schlichtheit u. Einfachheit, die — ich möchte sagen — unangenehm berührt. Auch in der ganzen Unterhaltung keine einzige Wendung, die an den Verfasser des Glücks von Edenhall erinnerte. Ich machte sehr geringe Ansprüche, da ich zu meinem Erstaunen auf meine Frage von ihm erfuhr, daß ein Brief, den ich von Heidelberg aus mit der Post an ihn geschickt hatte, nicht angekommen sey; ich mußte daraus sogleich den Schluß ziehen, daß ich ihm jener 4, im Morgenblatt mitgetheilten Gedichte ungeachtet, völlig unbekannt seyn müsse, da er gewiß so wenig Zeit als Lust hat, Journale zu lesen. Dennoch aber war er mir fast zu simpel; wer sein Gold zu Rathe hält, pflegt sich doch auf Scheidemünze zu halten, aber er führte über die unbedeutendsten Dinge die Conversation mit einer unbegreiflichen Schwierigkeit. Dess ungeachtet freut es mich, daß ich ihn gesehen habe; auch will ich aus diesem einen Besuch nicht das geringste folgern, ich schildere ihn (den Besuch nämlich) bloß, wie er auf mich gewirkt hat, u. da kann man ein inneres Mißbehagen nicht unterdrücken, wenn man ein Verehrtes u. Hochgeschätztes so ganz u. gar anders findet, als man es erwartete. Ich wollte gedrückt, ja erdrückt seyn, u. eben dies, daß Uhland mich nicht drückte, war mir zuwider. Der Mensch ist ein Narr; läßt der Jupiter seine Donnerkeile zurück, so mag er sehen, wie er zum Weihrauch kommt.

Gustav Schwab sprach Manches mit mir über Dithmarschen u. forderte mich auf, Dithmarsische Geschichte zu bearbeiten, wie er u. Uhland schwäbische

bearbeitet haben. Dir iſt bekannt, daß dies ohnehin zu meinen liebſten Plänen für die Zukunft gehört; vielleicht mach' ich mich in meinen beſten Stunden während des nächſten Winters daran, wenigſtens an Einzelnes. Ein Einleitungsgedicht hab' ich ſchon auf der Reiſe gemacht, die überhaupt an poetiſchen Productionen, ganz, oder theilweiſe, ausgeführt, reich geweſen iſt. Ein Vers heißt:

„Mein Thun ſoll ſich erſtrecken,
So weit es darf u. kann;
Ich will die Todten wecken;
Die klopfen weiter an;
Ich ſteig' in die alten Grüfte;
Und poch' an jeden Sarg;
Ob ich den Deckel lüfte;
Der großes Leben barg."

— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich muß ſchließen, R. ſieht mir auf die Finger, denn wir wollen ausgehen; ich darf der Correſpondenz wegen, die ich heute ſchon angefangen, Nichts vom Octoberfeſt, wovon Du ſchon gehört haben wirſt, verſäumen. Lebe alſo recht wohl, mein theures, gutes Mädchen, und erfreue mich bald durch einige Zeilen Antwort. Auf der andern Seite ſchreib' ich, falls die Zeit es mir erlaubt, ein Gedicht ab, welches ich im Straßburger Münſter gedichtet habe.

Ganz der Deinige Fr. Hebbel (jetzt nicht mehr stud. jur. ſondern Literat).

Traum.

Von einem Wunderbecher
Hab' ich mit Angſt geträumt,
Woraus dem durſt'gen Zecher
Die höchſte Fülle ſchäumt.
Draus durft' er Alles trinken,
Was Erd' u. Himmel bot,
Doch mußt' er dann verſinken
In einen ew'gen Tod.

Mit Wonne und mit Grauſen
Hielt ich ihn in der Hand;
Ein wunderliches Brauſen,
In ſeinem Kelch, entſtand.
Es flog an mir vorüber
Die Welt in ihrem Glanz,
Wie regellos im Fieber
Verworrner Bilder Tanz.

Und als ich länger blickte
Tief in den Grund hinein:
Wie Feuerflammen zückte
Mir's da durch Mark und Bein;
Und gänzlich drin verſunken,
Ward mir zuletzt zu Sinn,
Als hätt' ich ſchon getrunken
Und wäre längſt dahin.

München, den 17. Octbr. 1836.

Deine Zuſchrift, liebe Eliſe, geht ſo eben, Abends um 6 Uhr, als ich aus der Stadt zurück komme, bei mir ein. Der herzlichſte Dank ſey Dir für die in meinen Augen bei meiner Bekanntſchaft mit dem Badiſchen Poſtweſen überraſchend ſchnelle Beſorgung, und für die viele Mühe, die Du Dir des Wechſels wegen gegeben haſt. Ich muß allerdings noch viel vom Himmel und der Zukunft erwarten, wenn ich nur einigermaßen meine Schuldigkeit gegen ſo manche

edle Seele und namentlich gegen die Deinige, abtragen ſoll; ich will es auch, denn die Anzeichen ſind gut. Was Du freilich über das Glänzen in Soiréen u. dergl. ſchreibſt, ſo wird niemals etwas daraus, ſo wenig in München, als anderswo; mir iſt die Geſellſchaft nicht zuwider, wie einem Moralphiloſophen Paris oder London, worauf er ſchimpft, weil er daraus verbannt iſt; ſie iſt mir zuwider, wie dem freien Mann ein Sibirien, in welches er gebannt werden kann. In der Geſellſchaft kann ſich ein Pfauenſchweif, doch kein Regenbogen, entfalten, und wenn ich der Regenbogen nicht bin, ſo will ich der Pfauenſchweif nicht ſeyn. Aber deßungeachtet werde ich Geſellſchaften beſuchen, ſobald ſie mir offen ſtehen. Der Menſch muß ſich auf Alles einrichten, denn er kann nicht wiſſen, wohin ihn das ganze Leben oder doch die Stunde verſchlägt, und ein Narr iſt, wer nie das Eis betritt, weil er nun einmal nicht Schlittſchuh laufen mag. Ich meinestheils würde ſogar einem hoffnungsvollen jungen Leoparden, der ſich in irgend einer Reſidenzſtadt auf ſeine künftigen Heldenthaten in der Wüſte vorbereiten wollte, meine Aufwartung machen, ſobald er es wünſchte und mir mein Leben ſicherte: dann hätt' ich ſpäter im ſandigen Arabien einen Freund, wenn ich Aſien bereiſ'te.

Leben iſt Reiſen, ſagt der Chriſt. Mit größerem Recht ſagt man: Reiſen iſt Leben. Unermeßlich iſt's, was dieſe Reiſe mir genützt hat. Der Baum muß nie umgepflanzt, der Menſch nie eingepflanzt werden. Das brauſ't und ſchäumt durch alle Adern, wenn man mit jedem neuen Tag eine neue Welt um ſich ſieht; eine ſchönere iſt gar nicht einmal nöthig, ſchöner iſt Alles, was nur anders iſt. Ich habe das Leben eingeathmet, wie friſche Luft, und ich weiß, daß es etwas in mir hervorbringen wird! Jene Hypochondrie, jene Unzufriedenheit mit mir ſelbſt, die immer in übertriebener Zufriedenheit mit der Welt wurzelte und die bitterſten Früchte trug, iſt gänzlich verſchwunden, ſo weit ſie nämlich verſchwinden kann, ohne daß man ſelbſt mit verſchwindet. Ich ſchrieb neulich an einen Freund: ich hätte freilich nicht, wie mancher Liebling der Götter, ſo viel Freude an mir, wie an dem erſten Gericht junger Erbſen, das der Frühling bringt; aber ich käute auch doch nicht an meinem Fleiſch u. Bein mit Widerwillen u. Verzweiflung, wie an altem Schiffszwieback oder vertrocknetem Stockfiſch. Dies iſt das Rechte, darum wiederhol' ich's hier.

Ein Correſpondenz-Bericht von 2 Bogen Länge iſt ſchon nach Stuttgart abgegangen u. trifft dort heute Abend bei Hauff ein. Ich habe das diesjährige October-Feſt darin beſchrieben und viele Mühe darauf verwendet. Ich hoffe, er ſoll die Anſprüche der Redaction zufrieden ſtellen, und bitte Dich, ihn zu leſen. Dies iſt bei Laiß möglich zu machen; er hält das Morgenblatt, und wird Dir's gern mittheilen. Daneben habe ich vier Skizzen (dieſelben, die ich ſchon einmal, aber ohne, daß ſie angekommen ſind, geſandt habe) beigeſchloſſen u. Hauff um beſtimmte Aeußerung gebeten, ob er ſie aufnehmen könne, oder nicht. Kann er ſie im Lauf des Winters aufnehmen, ſo will ich ein Te Deum ſingen, denn dann bin ich für den ganzen nächſten Sommer gedeckt, habe alſo, den Winter eingerechnet, ein ganz freies Jahr, in welchem ſich um ſo mehr ſchaffen läßt, je weniger ich durch widerliche Verhältniſſe oder Nahrungsſorgen gedrückt bin, vor mir. Was ich den nächſten Sommer aufſtelle, ob ich hier

bleibe, oder nicht — darüber kann ich noch nichts wiſſen, Dir alſo auch noch nichts ſagen.

Die S.*) muß mich doch ehemals für einen grundſchlechten Kerl gehalten haben. Wer heut zu Tage Premier-Miniſter werden könnte (dies „könnte“ hat einen doppelten Sinn) der könnte (dies „könnte“ hat auch einen doppelten Sinn) in beſſeren Zeiten gehängt werden. Ob ich an den Fingern ſaugen muß, oder nicht, das gilt mir gleich; wenn ich nur nicht an fremden Knochen ſaugen ſoll, dabei würde ich eher mager, als fett. Es iſt entſetzlich, wie wenig eine Thiergattung die andere begreift; ein Schritt vom Brotkorb ab, iſt gleich ein Schritt in's Waſſer hinein. Die Maus, die jener Löwe in der Fabel verſchonte, hat ihn gewiß ausgelacht. Doch, wir wollen nicht mit der Natur hadern; könnt' es der Hamſter ahnen, nur ahnen, daß ſeine Höhle nicht die Welt ſey — — in einem Hamſter ſteckte Muth u. Kraft genug, die Grundfeſten der ewigen Ordnung um zu ſtoßen. Nicht ſowohl durch das Licht, als durch den Mangel des Lichts erhält ſich das Welt-All. Die Natur war klüger, als die Menſchen ſind; wir beneiden einander, weil wir einander in die Fenſter ſehen; ſie brachte keine Fenſter an.

Ich bin der Frau übrigens für ihre gute Meinung verbunden, obwohl ich meinem guten oder böſen Engel nicht zu muthe, ſie zu rechtfertigen. Ich will vom Leben nichts, als die Gelegenheit, was in mir iſt, heraus zu ſchaffen und zu brauchen, wo es nützt u. ſo lange es nützt, ich will mit einem Wort am Wagen der Menſchheit — nicht eines einzelnen Menſchen! — Vorſpann-Dienſte verrichten und es meinem Herrn überlaſſen, mit welchem Haſer er mich füttern will.

Ich habe ihr von Heidelberg aus meinen letzten feinen Brief geſchrieben, darin aber keineswegs geſagt, daß ich die Jurisprudenz aufgegeben habe. Sollte ſie am Ende klüger ſeyn, als ich gedacht, und leſen können, was nicht geſchrieben ſteht? Die Jurisprudenz iſt freilich nicht meine Braut; ſie iſt in meinen Augen eine feile Maitreſſe — entſchuldige, daß ich des allein richtigen Ausdrucks mich an der nicht ganz richtigen Stelle bediene —, die ſich in ſehr vielen Stücken der Macht u. Gewalt willig ergeben und in ehrloſem Beiſchlaf manchen Geſetz-Bankert erzeugt hat. Ich ſpreche von ihr ſo wenig mit der Begeiſterung eines Liebhabers, als eines Geliebten; aber, wer da wußte, was Frau von Pompadour bei Hofe galt, der kehrte ihr nicht den Rücken zu!

Sehr gefreut hat es mich, endlich einmal von meinem Bruder einige Zeilen wieder zu ſehen; ich hatte mich darnach geſehnt. Auch gegen ihn habe ich ſo Manches gut zu machen; er iſt eine treue und gar nicht unbedeutende Natur, und ich bin oft ſo hart gegen ihn geweſen, daß mich's noch in die Seele ſchneidet. Ach, das iſt's überhaupt; der ungerechte, wenigſtens voreilige oder zu ſcharfe Schlag, den ich mit jähzorniger Hand ertheile, ſchmerzt Andere einmal u. mich ewig, und doch kann ich mich nicht zurück halten. Ich bin in dieſem Punct ein wahrer Schwächling, ſogar darin, daß ich's bekenne.

So muß ich offen geſtehen, daß ich ſelbſt in Bezug auf Alberti kein ganz

*) Schoppe.

reines Gewiſſen habe. Wenn auch ſeine Natur nie und nimmer Auswüchſe treiben durfte, wie ſie Auswüchſe getrieben hat; wenn auch nur die bella donna Wolfskirſchen anſetzt: iſt die Erde ganz ohne Schuld? Er hätte ſich vielleicht nicht ſo unwürdig geoffenbart, wenn ich ihn nicht für ſo würdig gehalten hätte; jener Knappe ſtahl ſich die Rüſtung, als ihn Einer für einen Ritter anſah. Oft hat es mir ſchon nah gelegen, einen Zettel nachſtehenden Inhalts:

„Lieber Alberti; es wird Dich überraſchen, einen Brief von mir zu erhalten, aber es darf Dich nicht wundern. Schreibe mir über Dein Inneres; was und wie Du willſt, aber — bei Allem, was Dir und mir heilig iſt — treu, aufrichtig und wahrhaftig!“

abzuſenden; ich weiß nicht, ob ich's thun ſoll; ich lege es in Deine Hand; ſchreib' Du mir darüber, Du wirſt das Beſte erkennen, ſieh' aber das Beſte nicht in dem, was mir am zuträglichſten, ſondern in dem, was mein am würdigſten iſt. Ich will keine Opfer bringen, aber ein Menſch ſeyn. — — —

Das herzlichſte Lebewohl

München, 29. November 1836.

Kirchhofblume.

Wie ſcheint die Sonne warm und hell
Und gießt die Fülle Lebens aus!
Wie tönt das Todtenglöcklein ſchnell,
Unheimlich-ſchnell, im Leichenhaus!
Dem Spielkind, das die Glocke hört,
Iſt's Klang, Muſik, wie andre auch;
Mich, den der heiſ're Nachtruf ſtört,
Beſchwichtigt gleich ein Frühlingshauch!

Dies Gedicht, ſoeben hervor gerufen durch einen Spaziergang bei frühlingsſüßem Sonnenſchein, der mich an den Kirchhöfen der Stadt München, die jetzt, wegen der Cholera, frequentirt werden, wie andere beſſere Wirthshäuſer, vorüberführte, ſtehe hier, als das friſcheſte, weil letzte, Lebenszeichen meiner Seele.

Deine Briefe, liebe Eliſe, haben für mich zu viel An- und Aufregendes, als daß ich ſie nicht mit Ungeduld erwartete. Dennoch kann ich mich nicht leicht überwinden, ihnen auf halben Weg einen Boten entgegen zu ſchicken, einestheils des ſchweren Portos wegen, dann aber auch, weil mir, je weiter ich in eigentlicher Erkenntniß deſſen, was geſchrieben werden darf u. ſoll, vordringe, das Schreiben immer ſchwerer fällt u. mir in matten Stunden ganz unmöglich iſt. Du glaubſt nicht, wie ſauer mich's ankommt, die Feder anzuſetzen, ſogar in Augenblicken der Fülle u. Ueberfülle; immer denk' ich, es könne auf die Flut — wie denn freilich auch wohl zuweilen geſchieht — noch eine Springfluth folgen u. dann müſſe die Mühle wirbeln, ſtatt bloß zu gehen.

Das fühl' ich, niemals werd' ich ſchnöden Lohns wegen, dasjenige, was mir am Ende an Kraft u. Talent geworden, mißbrauchen, ſchon allein aus dem Grunde, weil ich's, wenn ich auch wollte, nicht kann. Dies mag dann Bürgſchaft dafür ſeyn, daß vielleicht was dahinter ſteckt, denn elendes Klimpern u. Nachklimpern muß, da es Handwerksgriff u. techniſche Geſchicklichkeit iſt, wenn einmal, immer gelingen; es iſt aber gar ſchlimm für Börſe und Magen.

Jene seltene Fruchtbarkeit, die einigen, auch wahrhaft berufenen, Dichtern gegeben ist, hat mir die Natur versagt; bevor aber die Welt die tieferen Fäden, die sich, will's Gott, durch die Besten meiner Arbeiten als befruchtende Adern hindurchziehen, erkennt, kann ich zehnmal verhungern. In der That ist's die Furcht, zu verhungern, die mich jetzt fast stündlich quält. Auf fünf Monate bin ich noch versehen, also bis Ausgang April; der Himmel mag wissen, wie's dann werden wird. Aus Stuttgart hab' ich noch keine Antwort; das ist nun zwar, da, wie ich (in öffentliche Häuser, wo ich das Morgenblatt antreffen könnte, geh' ich nicht) aus Deinem Briefe erfahre, der Correspondenzbericht abgedruckt ist, keineswegs ein schlimmes, eher ein gutes, Zeichen, da Hauff die Skizzen gewiß zurück senden würde, wenn er sie nicht gebrauchen könnte u. wollte; aber, werden sie auch wohl bei der unendlichen Masse von Manuscript, das aus allen Ecken u. Enden Deutschlands von den besseren und besten Schriftstellern für jenes Journal eingeht, bis Ostern aufgenommen? Wenn das aber nicht geschähe, so wär' ich mit Anbruch des Frühlings gänzlich von Mitteln entblößt. So schnell die Reise abgethan wurde, so langsam rückt die Reisebeschreibung vor; ich denke in ihr so ziemlich meine ganze jetzige Ideenmasse nieder zu legen u. kann daher um so weniger pfuschen.

Den Schnock hab' ich, der beträchtlichen Bogenzahl wegen, die schon in Hamburg fertig geworden, ebenfalls wieder vorgenommen u. auch bereits beendigt; aber er drückt mich, wie ein völlig neues Werk, denn es fehlt dem Anfang, aller Laune ungeachtet, an dem, was ich im höheren Sinn Styl nennen mögte. Einen anderen Roman „Zimmtlein", ein Charakterbild, auf das ich mich unendlich freue, hab' ich heut morgen begonnen, wann aber werd' ich ihn beenden u. wenn gedruckt sehen? Auch zu einem Trauerspiel drängt sich wunderliches Zeug in mir zusammen, doch, bevor ich den Kothurn anzuschnallen wage; muß es heller um mich her seyn. — — — — — —

Fester u. fester wird das Freundschaftsband zwischen mir und jenem jungen Baiern (Rousseau) von dem ich Dir schon aus Heidelberg geschrieben zu haben vermeine. Er ist noch dort, es hat sich aber eine ziemlich lebhafte Correspondenz zwischen uns angesponnen, und seine Briefe geben mir Zeugniß, daß sein Sinn, all seines poetischen Strebens ungeachtet, auf das Ewige, das Wahrhaftige, gestellt ist; sie geben mir Hoffnung, daß er Kraft genug haben wird, falls jenes kein erwünschtes Ziel finden sollte, sich zusammen zu fassen u. das Leben an einer ihm zugänglicheren Seite zu packen. Das ist's, was ich vom Jüngling verlange, was ich von mir selbst in dem bedenklichen Zeitpunct der inneren Entwickelung mit Strenge verlangt habe. Wenige thun's, darum zittre ich so sehr vor Leuten, die sich mir als poetische Naturen ankündigen. Für die Meisten ist die Poesie ein Kirchhof, auf dem sie verfaulen und — faulen. Niemand verachte die Wissenschaft, ja, Niemand unterstehe sich, ihr die Anbetung zu verweigern, am wenigsten aber der Dichter, der Repräsentant der Weltseele, in dem sich zugleich Schöpfung und Schöpfungsakt abspiegeln sollen; ich weiß, wie mich meine unvollkommene, einseitige Bildung hemmt u. stört: ich weiß freilich auch (und das giebt mir den Standpunct gegen Andere) daß der Besitz kein so großes Gut ist, als der Mangel ein Uebel. — — — — — —

Schlafen.

Schlafen, Schlafen, Nichts, als Schlafen!
Kein Erwachen, keinen Traum!
Jener Wehen, die mich trafen,
Leiſeſtes Erinnern kaum,
Daß ich, wenn des Lebens Fülle,
Niederklingt in meine Ruh,
Nur noch tiefer mich verhülle,
Feſter zu die Augen thu!

Das iſt auch ein Gedicht ſo recht aus meinem innerſten Gemüth hervorgegangen; es athmet die Wolluſt des Todes, jene Wolluſt, die uns nur in unſeren ſchönſten u. in unſern längſten Stunden beſchleicht. Es wird Dir gewiß nicht unlieb ſeyn, daß ich's hier eingeſchaltet habe, wenn auch vielleicht ſchmerzlich — ich kenne Dich ja! — daß ichs geſchrieben. — — — — — —

Wenn Du einmal etwas durch u. durch Erquickliches u. Stärkendes leſen willſt, ſo lies die Flegeljahre von Jean Paul. Das iſt ein Roman. Er hat alle Tugenden der Jean Paul'ſchen Arbeiten und keinen ihrer Fehler, wenn ich mich über einen Humoriſten, der wohl nur von einem zweiten gleich großen Humoriſten bis zur Motivierung eines Urtheils begriffen werden kann ſo vermeſſen ausdrücken darf. Auch der Briefwechſel Goethes mit einem Kinde beſonders der erſte Theil (die Suppe iſt zu warm u. der Alte giebt zu wenig Pfeffer dazu als daß man's 3 Bände hindurch aushielte) wird Dich nicht unerfreut laſſen. Nimms nicht übel, daß ich von München aus Deinen Küchenmeiſter zu machen mich erfreche. — — — — — — — — —

Mit Gruß und Kuß in freundlichem Andenken

München, 8. Decbr. 1836.

Licht in der Nacht.

Ich bin in der Nacht gegangen,
Wie war ſie dunkel und ſtill!
Kein Hauch in den ſchweren Lüften,
Kein Stern, der leuchten will!

Vom Felſenhang herunter
Neigt ſich ein einſam Haus,
Es fiel aus dem ſchmalen Fenſter
Ein zitternd Licht heraus.

Der Pfad führt hart vorüber,
Da lauſcht' ich denn hinein;
Ich ſah einen Todten liegen,
Vom Leichlicht kam der Schein!

Wie gefällt Dir, liebe Eliſe, dieſes Leichenlicht, das aus ſchmalem Fenſter, in unendlicher Dunkelheit das einzige, hervorzittert? Ich denke, es giebt Nichts Geſpenſtiſcheres, und ſo mag ich denn wohl mit Recht dies Gedicht, als einen Zuſtand bis ins Tiefſte ausſchöpfend, für eins meiner vollendetſten letzter Zeit halten. Ein anderes, entgegengeſetztes, nächtliches Erwachen durch Muſik als Stoff erfaſſend, harrt der belebenden Stunde und ſoll Dir gleichfalls mitgetheilt werden, wenn es entſteht. Ich freue mich ſehr darauf.

Ich ſchreibe Dir jetzt, obwohl dieſer Brief nicht vor Ankunft des Deinigen, alſo erſt in einigen Wochen, abgehen ſoll. Aber, das iſt ja gleichgültig; nur will's, um Irrungen vorzubeugen, bemerkt ſeyn.

Hauptsächlich beschäftigen mich zur Zeit Arbeiten comischer Art. Mit größter Liebe arbeite ich an einem Aufsatz: „über die Augen!“ mit dem Motto: „Wohin, Hanswurst?“ — Zur Stadt, mit Wahrheiten. — „Die bringst Du nicht durch's Thor!“ — Ich tanze dabei.“ — Wenn er fertig ist, mögt' ich ihn, falls es Censur u. Redaction zulassen, wohl im Morgenblatt gedruckt sehen; er enthält wenigstens Stellen, die ich nie besser schreiben werde. Ein anderer Aufsatz, Schreiben eines Poeten betitelt, worin ein Dichter dem Anderen die Kniffe mittheilt, wodurch er's möglich macht, daß er nicht verhungert, ist noch nicht weit gediehen, aber leichter auszuführen. Die meiste Mühe macht mir der Schnock. Die letzten hier in München entstandenen Scenen wage ich Allem, was jemals im Komischen auf deutschem Grund u. Boden geleistet worden, an die Seite zu setzen: namentlich die, wo er den Pastor wegen einer Predigt zur Rede stellt, u. wo er seine Braut betrunken macht, weil er glaubt, sie soll da aus dem Ehestandskalender etwas aus schwatzen. Aber das meiste des in Hamburg fertig Gewordenen (die Scenen in der Thierbude u. auf der Gesellenherberge ausgenommen) bedarf fast gänzlicher Umarbeitung, die in keiner, als in der besten Stunde, wo man doch so leicht zu ganz neuer Arbeit greift, gelingen kann. Es kommt im Komischen ganz auf den Ausdruck, ja, auf das einzelne Wort an; laß' ich den Schnock z. B., in der ersten Bearbeitung sagen: „der Teufel ist's, der die Ehen schließt“ so ist die Sache freilich gesagt, eben so wohl, als wenn er sich in der zweiten vernehmen läßt: „da fügte es der Teufel — das ist, meines Bedünkens der eigentliche Liebesgott, der Urheber sowohl jener verrückten Zustände, worin junge Leute einander vor Raserei und Unverstand fressen mögten, als vornehmlich auch der Ehestandskuppeleien — ꝛc.“ Aber, es fragt sich wohl nicht erst, wo das Salz steckt. Ach, u. da hapert's, aller lustigen Situationen ungeachtet, in jenen Capiteln gewaltig.

den 14. Decbr.

Im Niederschreiben eines heute morgen um 6 in der katholischen Kirche, die ich der Adventsmusik wegen so früh besuche, in tiefster Seele empfangenen Gedichts durch einen mir gegenüber wohnenden Studenten, oder vielmehr durch sein leeres, löschpapiernes Gesicht, gestört, bin ich in jenen Zustand des ungemäßigten, u. ungemessenen Ueberfließens, worin der Mensch sich selbst zu verlieren fürchtet, hinein gerathen, u. hab' einen wüsten Tag vor mir. An solchen Tagen behandeln Welt u. Natur mich, wie der Musikmeister in zerstreuten oder langweiligen Stunden sein Instrument. Hier läßt er eine Saite anklingen u. dort wieder, zuweilen gar den Ansatz zu einer wilden oder süßen Phantasie, aber Nichts kommt zu Ende. Ein Durcheinanderschüttern des Geists u. des Herzens ohne Ziel, kaum zum Aushalten! So hat's (ich komm' auf mein vis-à-vis zurück) der elendeste Wurm immer in seiner Macht, den edelsten Wein zu verderben, bloß dadurch, daß er — hinein fällt. Unbeschreiblich ist meine Verachtung der Massen, u. so gerecht, daß ich Nichts dabei riskire, sie in diesem, wenig objectiven, Augenblick aus zu sprechen. Da krabbelt dieser geistige Pöbel die Liliputer Thurmleiter, die er Wissenschaft nennt, mit Schneckenfüßen, die noch dazu gichtbrüchig sind, hinan u. hält jeden Zoll, den er zurück legt, für eine Meile, weil er nach seiner Mühe mißt u. nicht nach der Länge; sieht er dann über sich

in ungemeſſener Ferne den Adler ſchweben, ſo denkt er: du biſt freilich nicht völlig ſo hoch gedrungen, wie der da, aber (hiebei ſtreichelt er die Leiter) du ſtehſt, u. auf Holz, u. er hat Nichts unter ſich, als Luft, u. Nichts über ſich, als höchſtens Wolken; unläugbar biſt du im Vortheil. Er könnt' noch hinzu ſetzen: „fällſt du, ſo fällſt du jedenfalls nicht hoch u. immer auf den Hintern, alſo aus dem Stehen in's Sitzen hinein: Ausſichten ſonder Gleichen!" Ich denke hauptſächlich an jenen Mohr, der als ekelhafte Blattlaus über meine friſche Jugend hinkroch und ſich als jämmerliches juste milieu zwiſchen mich u. die ſogenannte baare, blanke Noth, deren Anhauch mich mehr gekräftigt hätte, als das Hocken unter ſeinem kümmerlichen Regenſchirm, hinſtellte; o weh, wie hat der Mann mich in meiner tiefſten Menſchheit gekränkt: mög' er's nimmer empfinden. Dies wollt' ich jetzt nicht ſagen (daß ich immer unwillkürlich darauf zurück komme, zeigt mir u. Andern, daß die Wunde unheilbar, alſo tödtlich iſt) ich wollt' nur ſagen, daß vornämlich der (Mohr) zu einer Zeit, wo ich hinter jedem Schleier Wunder vermuthete u. in jedem Tempel, zu dem mir der Zutritt verrammelt war, den einigen wahren Gott, mir die Wiſſenſchaft als den Baſilisken, der erſt verſteinern müſſe, bevor man leben könne oder dürfe, entgegen hielt. O Natur, ewige, gute, herrliche Mutter, für Vieles hat das Kind, das dich Mutter nennen darf, dir zu danken, am meiſten aber dafür, daß du ihm nicht den Spiegel verweigerſt, in dem es ſich ſelbſt erkennt: u. dein Geſicht iſt dieſer Spiegel.

15. Decbr.

Victoria! Eben hab' ich die letzte Scene zum Schnock geſchrieben u. brenne jetzt ein Kaffee-Feuerwerk ab. Wäre nur die erſte auch erſt fertig! Es iſt unendlich ſchwer, einen Character der Art aus dem Innerſten heraus zu erſchaffen; nicht allein lieber, ſondern auch leichter baut der Menſch ſich einen Vergrößerungsſpiegel, als einen verkleinernden; dort gilt es bloß ein Ausdehnen, hier aber ein Einſpinnen, ein völliges Verkriechen in das Hirn eines Regenwurms. Den Conflict ſelbſt, in den z. B. der furchtſame Schnock mit Welt und Natur gerathen muß, hinzuſtellen, iſt mehr, als leicht; wie aber das All in ſeinen Augen ſich bricht u. malt, u. wie daſſelbe Schraubenwerk, das Napoleon nach Moskau windet, dieſe Raupenſeele vor einem calkutſchen Hahn in die Flucht treibt, das zu erfaſſen u. zu zeichnen iſt die Aufgabe.

den 18. Decbr.

Dieſes Blatt wird ein wahres Quodlibet, aber als ſolches iſt es eben das treuſte Bild meines Lebens, wie — das Bild iſt ſchlecht, darum verwäſ're ich's völlig durch einen Gemeinplatz — des Lebens überhaupt. — — — — —

Lies doch gleich auch die Flegeljahre oder noch vor dieſen den Siebenkäs von Jean Paul, u. lies ihn 2 Mal. Das nenn' ich Dichten! O, wie ſind ſie doch alle, Göthe ausgenommen, Stümper gegen Den! Man muß den Jean Paul einmal leſen, um ihn leſen zu können; mehr oder weniger hat freilich jeder bedeutende Schriftſteller ſein eigenthümliches Alphabet, das man ſtudiren muß, bevor man ihn genießen kann. Ich bin müde, denn ich hab' in der letzten Nacht gar nicht geſchlafen; gute Nacht.

den 19. Decbr.

Heute Mittag, liebe, treue Eliſe, wird mir Dein Brief gebracht, als ich gerade im Begriff bin, aus zu gehen; ich bezwinge mich, ihn bis zur Zurückkunft ungeöffnet zu laſſen, u. hab' ihn nun eben bei meinem Kaffee geleſen.

Den letzten Punct beantwort' ich zuerſt. Meinen Anſichten über die Ehe wünſch' ich keinen Beifall, am wenigſten unter dem weiblichen Geſchlecht. Sie gehen überhaupt nicht auf die Ehe ſelbſt, ſondern auf mein Verhältniß zur Ehe. Mir wird alles Unveränderliche zur Schranke u. alle Schranke zur Beſchränkung. Die Ehe iſt eine bürgerliche, phyſiſche u. in unendlich vielen Fällen auch geiſtige Nothwendigkeit. Der Nothwendigkeit iſt die Menſchheit unterordnet; jede aber iſt mit Nergeleien verknüpft. Das Individuum darf ſich der Nothwendigkeit entziehen, wenn es Kraft hat, den Freibrief durch Aufopferung zu löſen, darin liegt ſeine Freiheit. Ich kann Alles, nur das nicht, was ich muß. Das liegt zum Theil in meiner Natur, zum Theil in der Natur des Künſtlers überhaupt. Wenn ein Genie ſich verheirathet, ſo geſchieht immer ein Wunder, ſo gut, als wenn ein Anderer ſich nicht verheirathet. Nimm es als den höchſten Beweis meiner Achtung auf, daß ich Dir dieſe dunkelſte Seite meines Ichs entſchleiere; es iſt zugleich unheimlich u. gefährlich, wenn ein Menſch zum Fundament ſeines Weſens hinunter ſteigt, u. er thut gar wohl, wenn er niemals daran rüttelt, denn drunten lauern die Finſterniß u. der Wahnſinn. Neu kann Dir das Alles freilich nicht ſeyn, denn oft genug hab' ich mich über jenen Punct ausgeſprochen, aber hier iſt's zuſammen gefaßt.

Mein vollſter Dank ſey Dir dafür, daß Du zu Weihnacht als Weihnachts-Engel in die freudenloſe Stube meiner Mutter eintreten willſt. Warum aber in meinem, u. nicht in Deinem Namen?

Wegen der Cholera mach' Dir keine Sorge. Ich bin außerordentlich vorſichtig, gehe ſelten aus, kleide mich warm, halte — es wird mir ja leicht genug! — Diät u. trinke durchaus kein Waſſer. Auch iſt ſie jetzt im Abnehmen, u. der Froſt, der ſich in dieſen Tagen eingeſtellt hat, wird ſie wohl völlig vertreiben. Du ſchreibſt mir Nichts über die geſandten Gedichte, u. doch iſt das eine (Schlafen überſchrieben) eins meiner beſten. Das Einleitungsgedicht kann ich Dir nicht ſenden, weil es nicht fertig iſt, auch wohl nicht fertig wird.

Der Briefwechſel zwiſchen Göthe u. Bettina iſt in ſeiner letzten Wirkung ſchauerlich, ja furchtbar. Es iſt das entſetzliche Schauſpiel, wie ein Menſch den andern verſchlingt u. ſelbſt Abſcheu, wenn nicht vor der Speiſe, ſo doch vor dem Speiſen hat. Aber das Buch iſt zugleich ein vollkommener Beweis für das bedeutendſte Wort, was darin ausgeſprochen iſt, dafür nämlich, daß die Leidenſchaft der Schlüſſel zur Welt ſey.

Verſäume nicht (noch einmal komm' ich darauf zurück) die Flegeljahre und den Siebenkäs zu leſen. Die Lectüre iſt gar nicht ſo ſchwer, als ſie ſcheint, und der Genuß unendlich. Ebenfalls (und wenn Du Dies vorher leſen willſt, ſo hab' ich Nichts dagegen, denn Börne iſt der Weg zum Jean Paul) lies das Dir Zuſagende aus dem 3ten, 4ten und 5ten Theil von Börnes geſammelten Schriften.

Ich habe in dieſen Tagen ein neues komiſches Charactergemälde: „Der Schneidermeiſter Nepomuk Schlägel“, angefangen, wovon das erſte Capitel:

„Nepomuk auf der Freudenjagd" faſt fertig iſt. — — — Nepomuk iſt im Allgemeinen ein Menſch, der ſich über Alles ärgert und jede Gelegenheit zum Aerger mit der Begier eines Stöberhundes, der Haſen aufjagt, eifrig ſucht. Könnt' ich Dir ihn am Weihnachts-Abend vorleſen, ſo würdeſt Du vielleicht lachen.

Ich leſe jetzt faſt nur Sachen von Jean Paul, und zu größter Erbauung, auch wohl Aufbauung, daß dieſer hochherrliche Geiſt mir ſo lange fern u. fremd bleiben konnte, würd' ich nicht begreifen, wenn ich nicht wüßte, daß der Genuß des Humors die höchſte geiſtige Freiheit voraus ſetzt, die mir noch fehlen mogte. So, wie die Meiſten ihn leſen, konnt' ich nie leſen und am wenigſten ihn. Wohl kein Schriftſteller — ich bemerke das, weil es Dich, als Frauenzimmer, anziehen muß — entzündet neben ſo viel Bewunderung zugleich ſo viel Liebe gegen ſeine Perſönlichkeit.

Wohl darf ich's mir geſtehen, daß mir Geiſt, Talent, u. vielleicht auch Kraft, in Fülle von der Natur verliehen ſind, aber es fehlt mir an Beigewicht, an dem, was man in der Welt poſitive Kenntniß zu nennen pflegt, und die Welt wiegt nur das Beigewicht, thut auch Recht daran, da das Andere ſich überhaupt nicht wiegen, und oft nicht einmal in ihrem Nutzen verwenden läßt. Es hat eiſerne Naturen gegeben, die ſich, in der Jugend, gleich mir, hart vom Schickſal behandelt, das Alles durch unausgeſetzten Fleiß noch in ſpäteren Jahren erworben; ich kann's nicht, vielleicht, weil ich ſchwächer bin, wie ſie, vielleicht, weil ich ſchon zu tief in das Nichts alles irdiſchen Weſens u. Treibens geblickt habe, um noch für irgend ein Ziel zu Reſt tragen zu können. Ich weiß, daß man mir unter Deutſchlands Dichtern ſchon jetzt einen ehrenvollen Platz nicht verſagen darf, und werde dazu lachen, wenn man's thut; ich weiß auch, daß ich ſehr früh ſterben müßte, wenn nicht geachtete Stimmen dies noch bei meinen Lebzeiten anerkennen ſollten.*) Aber, Hoffnungen dieſer Art erheitern mir meine Zukunft wenig, und, wenn ſie ſich völlig realiſiren, ſo iſt's noch die Frage, ob das dient, ſie auch nur einigermaßen feſt zu ſtellen. Doch — es iſt die größte Thorheit, Nüſſe knacken zu wollen, bevor ſie Einem das Schickſal zwiſchen die Zähne ſchiebt.**)

München, den 23. Dezember 1836.***)

Am Weihnachts-Abend werd' ich bis 12 Uhr Nachts ein Phantaſieſtück ſchreiben, um 12 aber in eine kathol. Kirche gehn und die ſchöne Weihnachtsmuſik hören. Redlich und gern werd' ich Dein gedenken. Mögſt Du an jenem Abend recht klar und innig fühlen, daß wir uns wiederſehen werden, und daß Du in mir ewig Deinen wärmſten Freund haben wirſt, der Dich an ſeinem höchſten würdigſten Leben Antheil nehmen läßt u. Dir den Blick in die Tiefen ſeiner Seele frei ſtellt, dafür denn aber auch wohl verlangen darf, daß Du nimmer von ihm foderſt, was er, als all ſeinem Denken und Empfinden widerſtreitend, nicht gewähren kann. Was Deine Zukunft betrifft, ſo iſt ſie freilich nicht ſicherer, aber jedenfalls eben ſo ſicher, als die meinige, u. wenn ich einſt

*) Vergleiche den Anfang meines Vorwortes zu den Tagebüchern.'
**) Schluß fehlt.
***) Der erſte Theil dieſes Briefes fehlt im Original.

etwas hab', ſo werd' ich gewiß nicht vergeſſen, daß Du mit mir theilteſt, als Du hatteſt. Dies iſt mein Männerwort. Das zwiſchen uns beſtehende Verhältniß iſt auf einen ſittlichen Felſen, auf gegenſeitige Achtung, gegründet; trat ein Sinnen-Rauſch dazwiſchen, ſo wollen wir das nicht bedauern, denn es war natürlich, ja bei der Lage der Dinge, unvermeidlich, aber noch weniger wollen wir's bedauern, daß er vorüber iſt. Wie in der phyſiſchen, ſo giebt es in der höheren Natur — wie wär's bei der Oeconomie, die der Welt als erſtes Conſtitutionsgeſetz zum Grunde liegt, auch anders möglich? — nur eine Anziehungskraft, die Menſchen an Menſchen kettet; das iſt die Freundſchaft, u. was man Liebe nennt, iſt entweder die Flammen-Vorläuferin dieſer reinen unvergänglichen Veſta-Glut, oder der ſchnell aufſchlagende u. ſchnell erlöſchende abgezogene Spiritus unlauterer Sinne. Die Metamorphoſirungsperiode mag, da die edlere Seele dann ihren eigenen Groß-Inquiſitor machen und ſich Wankelmuth, Unbeſtändigkeit, wenigſtens innere Unzulänglichkeit, vorwerfen wird, gar ſchmerzlich ſeyn; um ſo mehr wollen wir uns freuen, wenn wir ohne Weg an's Ziel gelangen können. Ahnſt Du, daß über mir am Ende etwas Höheres ſchwebt, ſo ahne auch das daraus Folgende, daß ich, ganz anders conſtruirt, als Andere, ſelbſt da Recht haben kann, wo die Welt nicht Unrecht hat! Keinem Menſchen in der Welt ſchreibe ich Briefe, wie Dir. Du genießeſt mit mir mein geheimſtes Leben; ja, noch unklar über manche innern Zuſtände, bringe ich ſie mir ſelbſt erſt dann zur An- und Ueberſchauung, wenn ich ſie vor Deinen Augen abwickle — — frage Dich einmal ernſthaft, ob wohl innigere Verbindung möglich iſt? Mußt Du aber (und es kann nicht anders ſeyn, oder ich wäre Dir nie geweſen, was ich Dir zu ſeyn glaubte und glaube) die Frage mit Nein beantworten, ſo erfreue Dich Deines Glücks, wenn Du es Glück nennen willſt, das erlangt zu haben, worum ſich gar viele ſchon umſonſt beworben u. noch bewerben werden, Männer wie Weiber. — — —

Wie lang will denn dieſer Brief werden? das iſt ſchon der dritte Bogen! Bald komm' ich Dir nach.

Du liebſt mehr, als unterhaltende, Bücher, die bilden und belehren? Alle Belehrung geht vom Herzen aus und alle Bildung vom Leben. Beſſere Lectüre, als die Jean Pauliſchen u. Börneſchen Sachen weiß ich Dir nicht zu empfehlen.

„Griſeldis von Friedrich Halm" iſt auch in München gegeben worden, ich weiß nicht, mit welchem Erfolg. Aber, daß es in Wien ſo erſtaunlichen Beifall fand, ſpricht bedeutet gegen das Stück. Der Teufel hole das, was man heut zu Tage ſchöne Sprache nennt; es iſt daſſelbe in der Dramatik, was die ſog. ſchönen Redensarten im Leben ſind. Kattun, Kattun, und wieder Kattun! Es flimmert wohl, aber es wärmt nicht. Das ſchreibt ſich auch noch, wie ſo manches Unweſen, von Schiller her. Alſo, von Adel iſt der Herr Verfaſſer? Merkwürdig genug, die Herren von Adel ſtehlen ſich alle einen bürgerlichen Namen, wenn ſie bei Apoll coureu wollen, und es hilft ihnen doch Nichts. Aus einem Edelmann iſt in Deutſchland noch nie ein großer Dichter geworden, oft zwar aus einem großen Dichter ein Edelmann.

Die Uhr iſt elf. Ich denk', ich hab' genug geſchrieben. Zum neuen Jahr

die herzlichſten Glückwünſche und die Bitte um ein Neujahrs-Geſchenk, nämlich um eine baldige Antwort. Deine Briefe ſind mir ſehr lieb!

Den Eltern meinen Gruß!

Ich grüße und küſſe Dich!

München d. 17. Jan. 1837.

Mit unendlicher Sehnſucht, theuerſte Eliſe, hab' ich längſt Deinem Brief entgegen geſehen. Geſtern Abend (Sonntag) erwartete ich ihn mit Sicherheit, heut iſt er endlich eingetroffen u. hat mir einen reichen Augenblick, einen innigen Genuß verſchafft.

Wenn Du Urſach haſt, meinem Dichter-Talent Achtung zu zollen u. ich fühle, daß ich die verdiene, ſo hab' ich ungleich mehr Urſach, die reine, ſittliche Höhe, auf der Du ſtehſt, zu bewundern, ſo mußt Du fühlen, daß Dir höchſte Achtung niemand verſagen darf. Du haſt einen Punct erreicht, den ich mit allen Kräften u. bei allem Streben vielleicht nie erreichen, gewiß aber nicht überſteigen werde. Dadurch aber muß ein Zuſammenhang, ein Friede, in Deine Natur gekommen ſein, gegen die alles Andere gering iſt. Denn das iſt das letzte Ziel des Menſchen, und daran allein iſt ſeine Beruhigung auf Zeit und Ewigkeit geknüpft, daß er aus ſich heraus ein dem Höchſten, Göttlichen, Gemäßes entwickle, daß er ſich ſelbſt ein Bürge ſey für die ſeinem Bedürfniß entſprechenden Verheißungen.

Das Heiligſte und Wahrſte, was an Verehrung, an Liebe, in meiner Bruſt liegt, iſt Dir zugewandt, iſt Dein auf immer. Dein hab' ich in der Weihnachts-, in der Neujahrs-Nacht gedacht, Dein gedenk' ich ſtets, wenn ich meiner ſelbſt am Würdigſten bin, u. unter allem Wünſchenswerthen, was ich von der Zukunft erwarte, iſt mir das Wünſchenswertheſte, wieder mit Dir zuſammen zu leben u., was die Stunde bringt, in Gemeinſchaft mit Dir zu genießen, oder zu verſcheuchen.

Das Stillſchweigen aber, das Du mir über jenen Punct auflegſt, muß ich brechen. Mein Brief ſollte nichts Beſonders, er ſollte das Allgemeinſte ausſprechen; meinen Widerwillen nämlich gegen alle Satzung, meinen Ekel gegen Zwirnsfäden, wodurch die bürgerliche Ordnung Widerſtrebendes binden zu können glaubt, meinen Abſcheu gegen das Einſchränken und Beſchränken der edelſten menſchlichen Verhältniſſe, in den armſeligen Kreis des irdiſchen Lebens, für widerwärtige Zwecke. Ich fühle mich im Ganzen und Großen, ich wurzle im Welt-All und nicht in einem Topf; ich denke aber nicht, daß die Früchte darum ſchlechter gedeihen, weil ich mich an Himmel und Erde zugleich erquicke, oder, daß ſie dem Freund nicht ſchmecken, weil wohl auch für die Welt etwas abfällt.

Unſ're Freundſchaft iſt die möglichſt würdigſte, darum auch dauerndſte und innigſte, die, während jede andere ſich nach u. nach in's Gemeine, wenigſtens Unbedeutende, verliert, ſich fort u. fort ſteigert und, in welche Regionen wir, hier oder dort, auch hinein gerathen mögen, aus jeder nur Lebensſtoff ſaugt für ſchönere und immer ſchönere Blüten. Dies iſt nicht Phraſengeklingel, ſondern mein innerſtes Gefühl, ja, meine klarſte Ueberzeugung.

Allerdings ist Jean Paul ein ungeheurer Geist, aber er ist mehr. So in's Unendliche hinein geläutert, so von allem Störenden gereinigt, wie in ihm, ist mir die Menschheit noch nie entgegen getreten. Ich mögte ihn einen Heiligen nennen; einen Heiligen, zu dem beten mögten, die sich gesund wähnen, damit er sie krank mache. So viel Milde bei so viel Vermögen; mit der einen Hand hält er den orbis pictus (das Bild der Welt), mit der anderen giebt er dem hungernden Kinde Brot. Was war das für eine Liebe in dieses Mannes Brust! Gezittert, ja geweint hab' ich — und das kommt mir selten — bei der Leichen- oder vielmehr Verklärungs-Rede, die er im 3ten Theil seiner Vorschule der Aesthetik seinem verblichenen Freund Herder hält. Wenn ich an den denke, so fühl' ich mich fast nur als Prahler. Wohl der Menschheit, daß in ihm endlich auch das Herz seinen Hohenpriester hat!

Du wirst Dich wundern, wenn ich Dir sage, daß ich, zwar noch nicht ausführend, aber doch im Kopf entwerfend, an einer dramatischen Composition und zwar — an einer neuen Jungfrau von Orleans, arbeite. Die Schillersche gehört in's Wachsfiguren-Kabinett; der bedeutendste Stoff der Geschichte ist auf eine unerträgliche Weise verpfuscht. In der Geschichte lebt, leidet, und stirbt sie schön; im Schillers Trauerspiel — spricht sie schön. Oder kannst Du dies ewige Declamiren und Spreizen aushalten? Ich hab' eine große Idee; der Himmel verleihe mir Ausdauer! Freilich ist vor einigen Jahren an die Vollendung nicht zu denken.

Eine Novelle: „die kluge Frau" ist in diesen Tagen angefangen und zieht mich, da ich darin einen merkwürdigen Zustand zu entwickeln gedenke, sehr an. — —

Hohe Mystik.

Es grüßt dich wohl ein Augenblick,
Der ist so voll, so göttlich voll,
Da ahnst du, daß mit süßem Glück
Er all dein Leben tränken soll.

Du aber wehrst, eh' du's vermeinst,
Ihn scheu u. zitternd selber ab,
Und jene Thräne, die du weinst,
Giebt ihm den Glanz, doch auch das Grab!

Uns dünkt die Freude Altar-Wein,
Am heiligsten ein sünd'ger Raub;
Zieht Hauch von Gott durch unser Seyn —
Wir fühlen uns nur tiefer Staub!

Könnt' ich eine gewisse abscheuliche Schlaffheit u. Lässigkeit, die mich für's Leben, wie für die Arbeit so oft den günstigen Moment versäumen macht, überwinden, so würd' ich unendlich viel mehr zur Darstellung bringen, denn an Ideen mangelt's mir nie, stündlich notire ich mir Stoffe, die der Ausführung werth sind, u. um sie in's Leben zu rufen, bedarf es bloß eines ernstlichen Willens, der mir leider fehlt. Wenn ich z. B. das, was ich mir in 14 Tagen für einen Roman aufgezeichnet habe, zusammen faßte u. eine Form dafür suchte, so dürft' ich hoffen, ein Werk zu Stande zu bringen, das mich äußerlich fördern u. innerlich von manchem Dämon, mit dem der Mensch so lange ringen muß, bis er ihn bei Namen nennt, erlösen würde. Aber, das ist der Fluch vornämlich dessen, der den geregelten Gang, den die Natur nun einmal für jede Bildung zum Vortrefflichen verlangt, nicht genommen hat, oder nicht hat nehmen können; es kommt in all sein Thun u. Treiben ein Mißverhältniß, u. ihm entgeht die Ernte.

Manches mag ſich freilich noch ändern, d. h. zum Beſſern, wenn auch nicht zum Beſten, kehren. — — —

Mit Rouſſeau bin ich in beſtändigem Briefwechſel, der mich an- und ihn aufregt. Es ſollte mich dauern, wenn die Poeſie ihn eine Niete ziehen ließe; ſein Streben iſt ſehr ernſter Art und durchaus rühmlich, er ſetzt Gut u. Blut ein u. verdient ein würdiges Ziel. In dieſem Augenblick liegt er an einer ſchweren Verwundung darnieder, die er im Duell (wegen Stichelns auf ſeine Neigung für die Dichtkunſt entſtanden) erhalten hat. Man befindet ſich mit jungen Leuten ſeiner Art in einem fatalen Fall; man kann ihnen nur durch Ausprügeln wahrhaft dienen.

Heute (ich ſchreib' dieſen Brief in Abſätzen wie immer,) bin ich in der Pinakotek, woſelbſt circa 1300 Gemälde ſich befinden, geweſen. Der Genuß wäre größer, wenn des Sehenswerthen nicht ſo unendlich viel vorhanden wäre. Aber, bei einer ſolchen Maſſe kommt man vor Angſt, etwas zu verſäumen, zu gar Nichts. Ueberhaupt genieß' ich nur dann, wenn ich den allgemeinſten Eindruck überwältigt u. den beſonderſten aufgenommen habe; dazu kommt man aber bei Kunſtwerken nicht leicht, u. ſo drücken ſie mich mehr, als ſie mich erquicken. Ich halte mich darum an das, was immer zu Seele u. Sinn ſpricht, an das körperliche Schöne u. laß' es auf mich wirken, ohne lange zu grübeln. Die Sammlung iſt übrigens erſtaunlich **reich**; allein 13 Raphaele, worunter einer zu **36000 Gulden**!

Ach, wie glücklich iſt, wer eine Raphaeliſche Madonna geſehen hat! Zu dieſen Glücklichen gehöre auch ich. Dergleichen Interjectionen hab' ich ſelbſt lange genug für nichtswürdige Floskeln gehalten, um es Dir nicht zu verübeln, wenn Du meine jetzige auch dafür hältſt. Aber, es iſt wahr; Geiſt u. Leib, die beiden geheimnißvollen Gegenſätze, das anſcheinend Höchſte u. Tiefſte, ſo in einander gemiſcht zu ſehen u. Beide zugleich, Eins durch das Andre, in ſich zu trinken, befreit und erlöſt das Menſchen- und treibt das Lebensgefühl bis an die Gränze.

Auch das Portrait von Raphael iſt da, von ihm ſelbſt gemalt. Ein himmliſch-ſchönes, in Harmonie aufgelöſ'tes Geſicht, ohne den Geſchlechtscharacter zu verleugnen. Freilich, in einem ſolchen Kopf (auch ſein Schädel, den man vor meheren Jahren in Rom wieder aufgefunden u. anatomiſch unterſucht hat, ſoll unübertrefflich-ſchön geweſen ſeyn) mogte die Natur ihre Auferſtehung u. die Form ihre Apotheoſe feiern. Malen und Dichten treffen im Ziel unbedingt zuſammen, indem beide Künſte die Natur vom Zufall reinigen u. das Nothwendige, als das Würdigſte und darum allein Mögliche, in ſeine Rechte einſetzen. Doch iſt der Maler, glaub' ich, um weit beſſer daran, als der Dichter, denn die Sinne thun viel für ihn. Glücklicher iſt er auf jeden Fall; ihm tritt nie etwas Myſtiſches, dem er ſein Geheimniß ablauſchen ſoll, entgegen, ſondern immer ein Beſtimmtes, Abgeſchloſſenes, ja Vollendetes.

Wie viel Beſchwichtigung mag in den grohen Maler dieſer ſtete Umgang mit dem Reinen (die höchſte Form iſt immer rein, ſie gehöre einem Stoff an, welchem ſie wolle) hineintragen, während den Dichter Alles auflockert.

Ich mögte gerade hierüber einmal mit einem bedeutenden Maler (auf Erden

lebt jetzt nur Einer, der heißt Cornelius, u. wohnt in München, aber wer kommt an ihn?) sprechen. Doch wärd' es mir am Ende wenig helfen, denn wir Menschen sind zu einer gränzenlosen Einsamkeit verdammt u. können uns nie verstehen; unser nächster Nachbar ist uns so unbegreiflich, wie Gott. Dies ist der Grundstein aller Pietät, sonst wär' sie ein Unding.

Daß Du den Siebenkäs nicht ohne höchste Befriedigung aus der Hand legen würdest, hab' ich gedacht. Was Du aber über Dein Capiren (wie Du's nennst) sagst, darüber muß ich etwas bemerken. Wehe dem Dichter, dessen Werk man im gemeinen Verstand capiren kann! Er ist entweder Nichts, oder hat wenigstens Nichts gemacht. Jedes wahre Kunstwerk ist unendlich und wirkt das Unendliche; es steht, wie eine That, als abgerissene Erscheinung, auf die ein doppeltes Licht fällt, zwischen zwei Unbegreiflichkeiten; man frägt sich, wie bei einer That, umsonst, was vorher gegangen sey u. was folgen werde, und so ist es, wie der Fels im Meer, auf dem der Fuß ruht, damit das Auge in alle Fernen dringt. Darum haben auch Fragmente mit geendigten Werken gleichen Werth, ja, ich wollte, Manches wäre Fragment geblieben.

Im Siebenkäs ist es die wunderbar gelungene Ausführung der Idee, daß Menschen, die nicht zusammen gehören, einander nur unrecht thun können! die dem Roman wirklich in meinen Augen neben Göthes Romanen, die sonst in Deutschland ihres Gleichen nicht haben, seine Stelle anweis't. Das Verhältniß zwischen Siebenkäs und Lunette ist einzig gezeichnet. Ein ähnliches Verhältniß behandeln die (übrigens unvollendet gebliebenen) Flegeljahre.

Ich zwinge mich umsonst, weiter vernünftig (soll heißen vernünftig weiter) zu schreiben. Mich packt einmal recht wieder der alte Dämon. Es ist ein kalter, langweiliger, unendlicher Winter-Nachmittag; eben die Flegeljahre hab' ich mir zur Erbauung aus der Leihbibliothek geholt, doch wills so wenig mit dem Lesen, als mit dem Arbeiten, fort; mit Falstaff mögt' ich sagen, ich wollt' es wär Schlafenszeit u. Alles wär' vorbei. So komme denn allerlei toll Zeug durch einander. Zuerst die Frage: kannst Du's auch lesen, was ich kritzle? Antworte mir hierüber ausdrücklich; ein Zeichen an der Seite erinn're Dich daran. Seit Stunden horch' ich schon auf die Kirchen-Uhr (meine eigene geht natürlich in München so wenig, als in Hamburg), Nichts erfahr' ich, als, was ich schon weiß, daß der verfluchte Nachmittag kein Ende hat. Stelle Dirs doch, der Illusion wegen recht lebhaft vor, wie ich bei dem geringsten Geräusch die Feder nieder lege und an's Fenster laufe, um (endlich gelingt's mir, Gott sey Dank!) die Uhr 4 schlagen zu hören. Jetzt sind's bis 10 noch 6 Stunden; Himmel, daß der Mensch oft so viel überflüssige Zeit hat. Ich glaube, das Ding, was man Seele nennt, kann ordentlich einschlafen, u. da mag anklopfen, was da will, Gott selbst wird nicht eingelassen. Viel werth ist mein Vegetiren in ewiger Einsamkeit doch nicht; jetzt könnte mich z. B. ein Spiel, ein angenehmer oder unangenehmer Discurs, irgend eine sonstige Lappalie leicht curiren, wenn's mir (kein Kranker geht selbst in die Apotheke) über den Hals käme, aber der Teufel curirt sich selbst. Am liebsten wäre mir's, plötzlich neben Dir zu sitzen u. Dir (bei einer Tasse guten Kaffees, versteht sich) zu erzählen, daß ich eben gräulich auf den Hund gekommen, aber schon wieder völlig auf'm Trocknen sey. Oder auch mögt' ich in diesem

Augenblick bei meiner Mutter eintreten u. ihr zugleich die Hand drücken u. etwas in die Hand drücken; da rieſe ſie in einem Athemzug: „was, Junge, Du? und: „Johann, ſchnell hinaus, u. mach' Feuer im Ofen u. auf'm Heerd, er iſt gewiß durch u. durch gefroren!“ Johann aber ſtachelte ſie eben ſo ſehr, zeitig nach fettem Rahm zu gehen, klopfte mir dann auf die Schulter, lächelte pfiffig u. ſagte: es iſt ein Glück, daß ich geſtern Stoppeln getragen habe, denn ſonſt müßten wir uns durchprügeln, um uns zu erwärmen. Ach, würde mir das Eine nur vergönnt, meiner Mutter, die in Wahrheit bis jetzt nur von Hörenſagen weiß, daß auf Erden eine Sonne ſcheint, ein ruhiges Alter zu verſchaffen! Es gehört bei dieſer armen, genügſamen Frau, für die ein warmer Unterrock ein Krönungsmantel u. eine Stube, worin ſie nicht zugleich wohnen u. ſchlafen muß, das köſtlichſte Fragment eines Palaſt's iſt, ſo außerordentlich wenig dazu, daß ich's allein darum dem Schickſal, wenn es mir dieſen meinen liebſten u. letzten Wunſch vereitelte, nicht vergeben könnte. Schmerzlicheres hat nie einen Menſchen getroffen, als Jean Paul der Tod ſeiner Mutter, die ihn ſo lange Jahre hindurch mit unermüdlicher Geduld durch ihrer Hände Arbeit ernährt hatte, u. die eben da ſtarb, als er ſich zum erſten Mal im Stande ſah, einen Theil ſeiner Schuld an ſie abzuzahlen. Wie er's aushielt, begreif' ich kaum; doch mogt ihn das Gedächtniß der ihr fort und fort bewieſenen Liebeszeichen tröſten. Was blieb' aber mir in einem ſolchen Fall, da ich die meinige, ſo lange ich bei ihr war, ſo oft durch Härte verletzte, u. da ſelbſt meine Liebe eine ungeſtüme Flamme iſt, die, wenn ſie nicht ſogleich verſtanden wird, verſehrt, ſtatt zu erwärmen. Wirklich, wenn ich zuweilen (u. dies thu' ich ſeit einiger Zeit nicht eben ſparſam) über mich nachdenke, ſo kommt mich das Grauen an, weil meine Natur, in der leider der Augenblick dictatoriſch gebietet, ſo entſetzlich für jene Art des Unglücks, das man zum Theil auf ſeine eigne Rechnung ſetzen muß, inclinirt. Daß meine früheren nichts würdigen Verhältniſſe mich entſchuldigen, weiß ich; aber das Uebel bleibt darum gleich groß. Es iſt ein Glück, daß es dunkel wird (draußen nämlich), da muß ich ſchließen, um die Augen zu ſchonen, u. nebenbei ſchon' ich noch etwas mehr. Guten Abend einſtweilen, vielleicht ſchreib' ich bei Licht fort. Hundekalt iſt's auch im Zimmer u. meine Aufwärterin ſitzt in irgend einer Bierſchenke; ſie betrinkt ſich nämlich regelmäßig jeden Abend. Eben (iſt das nicht ſonderbar, zwei Mal dies Zuſammentreffen? Oben mit der Uhr nähmlich zum erſten Mal) kommt ſie u. frägt, ob mir Feuer gefällig ſey. Freilich. Noch bin ich ein reicher Mann, Sohn des Herrn Obercriminalraths Hebbel (mein Vater wird im Himmel gewiß erhöht ſeyn, warum denn nicht auch durch ſeinen dankbaren Sohn auf Erden? mit einem Wort, Einer, der nicht nöthig hat zu frieren. Dunkel! Dunkel! Dunkel!

Abends um 8 Uhr.

Man ſchreibt, ärgert, ißt und trinkt ſich wirklich aus ſolchen katzenjämmerlichen Stimmungen heraus; jetzt (bloß, um Dir dies zu ſagen, ſchreib' ich noch ein Paar Zeilen) bin ich wieder ein Menſch, der leſen kann. Gute, beſte, allerſchönſte, wonnevollſte, träumeriſch-ſüße, himmliſche, paradies- vergeſſen machende Nacht! (Nun glaubſt Du mir, was ich eben geſagt habe, denn, wenn man ſich aufgelegt fühlt ſich zu erhängen, macht man vielleicht einen Spaß, aber gewiß nicht, wie ich, einen ſchlechten.!)

München, den 23. Jan. 1837.

Es iſt wahr, die Unterhaltung mit Abweſenden, mehr, als die mit Gegenwärtigen, vermag den böſen Geiſt, der den Menſchen ſo oft beſchleicht, zu bannen; das hab' ich neulich, als ich Dir das letzte Blatt voll Unſinn ſchrieb, erfahren. Es iſt (in meiner jetzigen Stimmung kann ich mir keinen Ausdruck übel nehmen) ein geiſtiges Erbrechen, dem man ſich ohne Rückſicht hingiebt; man fühlt ſich als Kranken u. den Abweſenden als Arzt, u. eben, weil er Nichts ſagt, meint man, er könne Alles ſagen. Freilich ſollte man in ſolchen Stunden wenigſtens ſo viel Kraft haben, Niemandem, den man werth hält, zu ſchreiben; aber der Freund, an den die Jammerberichte am Ende gelangen, bedenke, daß der Schmerz ſich in der Bruſt verminderte, wie er auf dem Papier anwuchs, u. male ſich das aus. So tröſt' es denn auch Dich, theure Seele, die Du an all meinem Wohl und Weh den treuſten Antheil nimmſt, daß die Thräne, wie jedes andere Waſſer, u. beſſer dazu, kühlt, und daß der Augenblick, in dem ich ſchreibe, von dem Augenblick, in dem Du lieſeſt, jedenfalls — weit entfernt iſt. Das iſt überhaupt ein Troſt, den wir arme Menſchen mehr bei inneren Brandſchäden anwenden ſollten; wir ſehen ſelten, daß einer unſ'rer Geliebten leidet, wir erfahren nur, daß er gelitten hat!

Dythirambus.

Dunkler, heiliger Wein,
Sieh, ich dürſte Dich trinken!
Doch, in Dein myſtiſches Blinken
Schau' ich mit Wolluſt hinein.

O, wie ſchauert's mich an,
All dies Quellen u. Weben,
Das zum glühendſten Leben
Wecken u. ſteigern mich kann!

Das biſt Du, o Natur!
Deiner gewaltigſten Kräfte
Deiner verborgenſten Säfte
Ueberfließende Spur!

Ja, im flammenden Kuß
Giebſt Du, Dein Tiefſtes verkündend,
Und es im Menſchen entzündend,
Hier Dich ſelbſt zum Genuß!

Wein, ich trinke Dich! Bald
Wirbeln nun Stürme u. Fluten,
Blitze u. mildere Gluten
Mir durch die Bruſt mit Gewalt!

D. 24. Jan.

O, wie mich ſo ein Gedicht, das ſich den Tiefen meiner Seele entringt, beſchwichtigt! Es iſt mir ein Zeichen, daß ich noch lebe, u. ich bedarf ſolcher Zeichen. Ich kann mich wirklich in manchen Stunden fragen, ob ich denn nicht ſchon geſtorben ſey, u. lache bitter, wenn ich nein ſage.

Wer mir jetzt unendlich willkommen wäre, das wär' ein neuer Dichter voll Glut und Selbſtändigkeit, wenn er plötzlich in Deutſchland aufſtände. Aber, es kommt Keiner; wohin man auch blickt, Alles iſt Schund.

Was mir am unbegreiflichſten iſt, das iſt das Vielſchreiben dieſer mehr oder minder, nicht ſowohl begabten, es ſagte zu viel — als vernachläſſigten Geſellen. Wenn ihre Empfindungen auch (objectiv, d. h. ſachlich) keine Höhe, ihre Ideen keine Tiefe, ihre Witze keine Wurzel haben, ſo bleibt doch ſubjectiv für ſie ſelbſt noch immer ein Unterſchied; ſind doch Hunde ſogar in einer Stunde beſſer zum Bellen aufgelegt, als in der andern. Ob's an mir liegt, ich weiß nicht, aber ich halt' es für Sünde, eine Zeil' zu ſchreiben, wenn's nicht in

mir überflutet, mir iſt's auch völlig unmöglich. Freilich kommt vor dem Eſſen das Beten, vornehmlich bei deutſchen Autoren, die meiſtens im eigentlichſten Verſtande durch das Eine zum Andern gelangen; mir hilft die Einſicht in dieſe Wahrheit aber wenig, u. ich muß mich leider überzeugt halten, daß ein leerer Magen mir niemals zu einem vollen Kopf oder Herzen verhelfen wird.

Ach, wie ekelt das Leben mich an! Und ich hab' doch, beim Himmel, noch nicht zu viel gegeſſen. Alles ſo abſcheuliches Stückwerk, u. dies iſt das Schlimmſte, daß man Jeden, er ſey auch, wer er ſei u. thue, was er wolle, entſchuldigen muß. In der That, ich entſchuldige ſeit einiger Zeit Jeden, den Henker zugleich mit dem Gehenkten.

Was mich hält, iſt die Ueberzeugung, daß jeglicher Zuſtand durchgekoſtet ſeyn will u. daß ich, wenn ich ein Gericht Stockfiſch unter dem Mond verſchmähe, es über dem Mond wieder vorfinde.

Ich bin jetzt (vielleicht war ich's immer, aber ich empfand's nicht ſo) wie Waſſer. Zwar ſpiegelt ſich Manches drin, aber — es iſt Nichts. Wie ich mich ſtündlich mit mir ſelbſt duellire, mag für die Götter ein ergötzliches Schauſpiel ſeyn, u. ich beneide ſie um den Genuß.

Zu jeder Art von Beichte bin ich aufgelegt. Wenn ich doch etwas zurück behalte, ſo geſchiehts aus keinem anderen Grund, als, weil ich das Maul nicht länger aufthun mag.

Dennoch hab' ich herrliche Stunden, Stunden, wo ich bloß darum an den Spiegel trete, weil ich gar zu lebhaft des Kupferſtichs gedenke, der meinen ſämmtlichen Werken, bei ſo viel Proben des Geiſtes, als kleine Probe von Fleiſch u. Blut beigegeben werden wird. Mittags, wenn ich auf den Einkauf des diners aus gehe, wäge ich auf der inneren Wagſchaale nie unter 1000 Centnern, Abends (zum Beiſpiel jetzt, es iſt 10½ Uhr!) fürcht' ich, jeder Schneider könne mich empor ſchnellen.

Schlafen kann ich auch ſeit lange nicht mehr u. vor Geſpenſtern (ach, wie glücklich iſt man in der Kindheit, wo man in der Nacht ſo viel ſieht, hört, wenigſtens fürchtet!) zitt're ich nicht, alſo langweil' ich mich. Gute Nacht!!

Wenn Du einmal etwas in Mark u. Bein Dringendes leſen willſt, ſo lies die Iphigenie von Göthe. Lieber Junge, dem es in den Fingern juckt — ich bin kein ſolcher, das weißt Du — da ſieh' hin u. lerne, daß es beſſer iſt, die Finger abzubeißen, als damit zu ſchreiben. O, wenn man an Iphigeniens Monolog kommt:

„Vor meinen Ohren tönt das alte Lied ꝛc.

da ſpringt's Herz aus einander.

Geiſtige Lunten.

Eine Art von Aufſatz.

Ach, wie leicht wäre der Winter zu ertragen, wenn's keinen Frühling gäbe! Wie würden wir die Schneeblumen bewundern, wenn ſie nicht bloße Herolde der Frühlingsblumen wären! Wie würde die ſtarre, unbewegliche, todte Unendlichkeit eines Schneefeldes mit der eben ſo ſtarren und unbeweglichen eines kalten, grauen Himmels darüber, der durch die matten Sonnenſtralen, mit denen

ſich zuweilen eine melancholiſche düſtre Wolke erquickt, nur noch geſpenſtiſcher wird, ſich als Kirchhof voll Kälte, doch auch voll Ruhe, voll unzerſtörlicher Ruhe, um das Herz ſchließen; wie würde dies, ſtatt vor dem Tode, vor dem Leben zurück ſchaudern, das nur noch in irgend einem einſamen Raben, der häßlich-geſchäftig hin- und her hüpft u. Aas im Schnee aufſcharrt, kümmerliche Flammen bläſ't. Denk' Dir das Alles, liebe Eliſe, einmal zuſammen; denk' Dich hinein in ein wüſtes, abgelegenes, unheimliches Haus, von dem Du Nichts kennſt, als das unbehagliche Zimmerlein voll Spinngeweb u. wunderlichen Geräths, in dem Du am Fenſter ſitzeſt, mit den trüben Scheiben; Du biſt zum erſten Mal drinnen u. fürchteſt Dich, die Reihe finſtrer Gemächer, auf die Du beim Eintritt einen ſcheuen Blick warfſt, zu betreten; es kann Manches darin verborgen, Manches darin geſchehen ſeyn, ja, indem Du dies denkſt, fällt Dein Auge von ungefähr auf einen großen dunklen Fleck an der Wand, die Dir gegenüber iſt, u. Du weißt nicht, ob es nicht vielleicht gar ein Blutfleck iſt. Du ſchauſt hinaus auf das weite, unermeßliche Schneefeld; ein Bettelkind ſchleicht mit erfrorenen Füßen u. erſtarrtem Geſicht vorüber, es bettelt Dich nicht an, denn es weiß, daß Niemand in der Welt noch giebt, Du willſt es herein rufen, aber Du erinnerſt Dich zur rechten Zeit, daß Du Deinen letzten Kreuzer einem alten Manne, der ſchon in anderthalb Tagen Nichts gegeſſen, in den Hut geworfen haſt. Ein liederlicher abgedankter Soldat kommt hintendrein, Du ziehſt Dich ängſtlich vom Fenſter zurück, denn Du biſt allein, er bemerkt Dich nicht, aber er eilt auf das Kind zu, er iſt gräßlich-freundlich mit dem Kind, das nicht ohne Zittern in ſein wildes, verwüſtetes Geſicht hinein ſieht, das Kind hat ein Jäckchen an, das nicht völlig ſo ſchlecht iſt, wie ſeine übrigen Kleider, des Jäckchens wegen — das iſt Dir ausgemacht, wird er das Kind ermorden. — — — — — — —

Das nenn' ich aber Unſinn. Um Dir — nicht den Unſinn, das iſt unmöglich — aber ſeine Quelle, begreiflich zu machen, bemerk' ich, daß ich einen Aufſatz ſchreiben wollte, und dachte, ich würd' ihn leichter in einem Brief an Dich, als ſonſt, zu Stande bringen. Von dieſem Aufſatz iſt denn das der Anfang; wirſt Du verzeihen, daß ich das Blatt nicht abreiße u. ins Feuer werfe, ſondern es Dir ſchicke? Ich habe heute (d. 30. Jan.) endlich einmal wieder einen Correſpondenzbericht fürs Morgen-Blatt angefangen; er iſt faſt fertig, geht morgen oder übermorgen ab u. enthält eine Geſchichte der Cholera, die jetzt, dem Himmel ſey Dank, größtentheils vorbei iſt. Alles fällt mir gegenwärtig ſchwer, auch das Verfertigen der Correſpondenzberichte; ſo wie ich eine Zeile geſchrieben habe, fühl' ich mich nicht zu der zweiten aufgelegt, ſondern dazu, die erſte wieder auszuſtreichen. Wie das enden ſoll, weiß ich nicht. Dennoch denk' ich über meine geiſtigen Kräfte, wie früher; um nichts geringer; aber Alles, was ich an der Welt, am Leben, am Menſchen ſchätzte, verläuft ſich mehr und mehr in's Nebelhafte, u. der einzelne Menſch wurzelt nur im Gefühl von der Würde der Menſchheit, der Zweckmäßigkeit des Lebens, des Reichthums der Welt. Sonſt war es Erbittrung, Haß, Verachtung, die in mir aufſtiegen, wenn mir ein verderbter Menſch in den Weg kam, oder, wenn ich an gewiſſe Sünden der Zeit dachte; jetzt iſt es reiner Schmerz, tiefſtes, ungemiſchteſtes Weh; mir iſt, als hätt' ich Alles mit gethan u. ich fühle mich mit jedem Nackenden nackt. Ach,

daß die Natur ſich nicht begnügte, Bäume hervor zu bringen mit Zweigen, voll Blüten u. Vögel, die ſich hinein ſetzten! Der Menſch ging über ihre Kräfte. Sie wollte auch einmal wagen; da hat ſie's nun! Im Menſchen liegt nichts Conſequentes; er iſt ein Hazardſpiel; er wird, wozu die Dinge ihn machen, oder, wenn er ihnen widerſtreben will, gar Nichts.

Zweimal iſt das Leben ſchön geweſen. Einmal, als Griechenland blühte; doch jener Zuſtand iſt meinem Innerſten fremd, ich kann nicht glauben, daß ſo viel Helles, Friſches, Fertiges, mich glücklich gemacht hätte. Das zweite Mal während des Mittelalters. Da gab's ſo viel, an das man ſich klammern konnte. Freilich lauter Irrthum, u. Irrthum, der von dem Wahren, d. h. Möglichen u. Nothwendigen — noch weiter, viel weiter, als unſ're jetzigen Irrthümer, abſtand. Aber, der Irrthum hat Colorit u. Geſtalt u. ſchlingt ſich heiter u. luſtig durch den Reigen des Lebens; die Wahrheit iſt unſichtbar, wie ein Gott u. unheimlich, wie ein Geſpenſt. Wär' man doch damals geboren! Schon das iſt ein großes Unglück, daß man nicht mehr an den Teufel, u. noch weniger an ſeine Sippſchaft glauben kann; der Sturm, der eben jetzt (es iſt 11 Uhr) draußen ſein Weſen treibt, ſagt mir Nichts, als daß er von den Bergen kommt, u. die Luft reinigt; hielt' ich's für den wilden Jäger, ſo würd' ich nicht mit dieſer niederträchtigen Ruhe fort ſchreiben. Der Aberglaube iſt für dieſe Welt, was (nach chriſtl. Begriffen) der Glaube für jene. Die Menſchheit mag wollen, oder nicht, ſie muß ſich noch einmal wieder ein goldenes Kalb machen, vor dem ſie ſich beugt. Gute Nacht!

München, den 19. Februar 1837.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich ſetze jetzt meinen Andreas fort. Ich hab' Dir, mein' ich, gleich im Anfang meiner Ankunft in München davon geſchrieben. Dieſe Humoreske ſoll (dies iſt die Aufgabe) neben dem Fratzenhaft-Lächerlichen das Schauerlich-Geſpenſtiſche zur Anſchauung bringen u. ſo jene letzte gemiſchte Empfindung, die uns Welt u. Leben in ihrer Geſammtheit aufdrängen, erregen. Die Aufgabe iſt ſo ſchwer, daß die Löſung höchſt wahrſcheinlich — mißlingt. Hätt' ich hier doch einen einzigen Menſchen, dem ich in poet. Sachen Urtheil zutrauen dürfte; der könnte ungemein belebend, ja befruchtend, auf mich wirken, denn ich bin faſt gegen jede meiner größeren Arbeiten in dem Augenblick, wo ich bloß zu ſpinnen, keine Knoten mehr zu ſchürzen, habe, ungerecht u. werfe ſie zum Teufel. Aber ſolch Einen findet man nicht leicht; es iſt unbedingt ein gewiſſes Genie, das ich, weil es nur empfangend u. aufnehmend iſt, das weibliche nennen mögte, dazu erfoderlich; faſt Alle kauen u. würgen um Stoff, u. ganz unerträglich werden ſie, wenn ſie in irgend einer Aeußerung eines großen Mannes, z. B. Göthes oder Richters, den Stein der Weiſen gefunden zu haben glauben. Der Stein der Weiſen macht aber Jeden, den Weiſen, der ſein nicht bedarf, ausgenommen, zum Narren.

Ich ſchließe hiebei einen verſiegelten Zettel an, den ich Dich bitte, mir ſobald, als möglich, nämlich mit Deinem nächſten Brief, verſiegelt, wie er iſt, zurück zu ſchicken, aber auf der Rückſeite mit einer kurzen Bemerkung von

Deiner Hand verſehen, des Inhalts, daß er in Hamburg geweſen, unter Hinzufügung des Datums. Gedulde Dich nur einſtweilen, das Räthſel ſoll Dir gelöſt werden, nur heute noch nicht. Ich bitte Dich aber ſehr, dieſe meine Bitte nicht zu vergeſſen, und namentlich, ſo ſchwer es Dir auch fallen mag, Deine Neugier zu bezähmen, den Zettel auf keinen Fall zu eröffnen. Es iſt eine ſonderbare, aber ernſthafte, Geſchichte, die Du erfährſt, ſobald das Papier wieder in meinen Händen iſt.

Was Du über die Kindsmörderin ſchriebſt, erinnert allerdings ſtark, mit Heinrich Kleiſt zu reden — lies doch deſſen Schriften! — an die gebrechliche Einrichtung der Welt. Bürgerliche Gerechtigkeit kann nicht anders, ſie muß ſagen: wer Blut vergießt, deß Blut ſoll wieder vergoſſen werden. Bürgerliche Gerechtigkeit hat aber mit der Gerechtigkeit ſelbſt wenig zu thun, iſt ihre entfernteſte Verwandte; doch muß man ihr daraus keinen Vorwurf machen. Sie ſorgt für das Fortbeſtehen endlicher, aber einſtweilen nothwendiger, Verhältniſſe u. muß ſtreng ſeyn; ganz anderen Händen iſt das Welt-Regiment anvertraut, auf ganz andere Puncte iſt es gerichtet u. in ganz anderem Geiſt wird es geführt. Man muß dieſen Geſichtspunct feſt halten. — — —

Wenn meine Jungfrau von Orleans zu ſtande kommt, ſo werd' ich ſie lieber auf den Scheiterhaufen, als auf die Bühne bringen. Ich verachte das deutſche Theater einestheils recht ſehr, dann aber — ſolche Verachtung ſoll bei Schauſpieldichtern zuweilen ſchnell vorüber gehen — ließe ſich's gar nicht denken, daß in den erſten 20 Jahren auf den Brettern neben einem Schillerſchen Stück ein anderes, das denſelben Stoff behandelte, fort käme. Zudem iſt Schillers Jungfrau eine echte Theater-Jungfrau; neben dieſem Pfau würde ein einfach-edles Mädchen, das, nachdem Gott durch ſeinen ſchwachen Arm ein Wunder in's Leben gerufen, vor ſich ſelbſt, wie vor einem dunklen Geheimniß, zurück ſchauderte, ſchlecht figurieren.

München d. 21. Febr. 1837.

Ich bin ſo müde, daß mir die Augen faſt zufallen, u. dürft' ich mir, wie ſonſt, wenn ich müde bin, eine ruhige Nacht verſprechen, ſo würd' ich Dir, liebe Eliſe, jetzt nicht ſchreiben. Aber an Ruhe iſt für mich nicht zu denken, das giebt mein Rheumatismus, der, ſo wie ich die Nachtlectüre weg lege und das Licht auslöſche, gleich einer liſtigen Schlange, hervor ſchießt, nicht zu; alſo ſchreib' ich.

Arbeit und Lohn.

Mir war, als müßt' ich graben
Und grub gar tief hinab,
Grub' in die Läng' und Breite,
Am Ende ward's ein Grab.

War, weiß nicht wie, gezwungen,
Hab's nimmer gern gethan,
Doch ſollt' ich, was ich wünſchte,
Zuletzt als Lohn empfahn.

Das Grab war aufgeworfen,
Da ſank mir Arm u. Bein,
Ich hatte Nichts zu wünſchen
Und legte mich ſelbſt hinein!

Rheumatismus iſt nicht das größte Uebel in der Welt, aber ein recht großes; in der Nacht keine Ruh u. darum am Tage um ſo mehr Unruh. Es

wird hier — wir haben ſchon Frühling gehabt — jetzt wieder recht Winter, es ſchneit und regnet, und es giebt wohl keine Stadt in Deutſchland, wo ſolches Wetter abſcheulichere Folgen hätte, als in München. Ein Schmutz auf den Gaſſen, der ſelbſt in Hamburg — und das will viel ſagen — nicht ſeines Gleichen hat; auch iſt's mir hier, wo ſonſt der Himmel ſchon ſo ſüdlich-ſchwarzblau iſt, um ſo unausſtehlicher, wenn er ein verwittertes Matronen-Geſicht annimmt. — — —

Aus den Zeitungen wirſt Du wiſſen, daß Börne geſtorben iſt. Sein Tod hat mich ſchmerzlich bewegt. Man beurtheile ihn, wie man wolle: einen hohen, reichen, und aller Herbe ungeachtet, innig-erquicklichen Geiſt darf man ihm nicht abſprechen, und noch weniger Mannhaftigkeit, Muth und edle Aufopferungskraft. Er hat nie, wie Heine, das Schwert gezogen, bloß, um zu zeigen, daß es blank und ſcharf ſey; er hat das gezogene nie eingeſteckt, weil es in die Hände ſeines eigenen Henkers hätte fallen können. Er hat für die Freiheit — auf die Freiheit ſelbſt Verzicht geleiſtet; er war liebenswerther in ſeinen Fehlern, als Andere in ihren Tugenden. Nun giebt ihm Frankreich ein Grab; doch — ein Grab hätte ihm Deutſchland auch gern gegeben. Er ruhe!

Wenn ich 2 ſorgenfreie Jahre hätte, ſo — glaub' ich — würd' ich mich darin für alle Zukunft, auch in pecuniairer Hinſicht, ſicher ſtellen können. Es iſt mir neulich ein hoher dramatiſcher Stoff, deßgleichen noch nie behandelt iſt u. den auch nur Wenige behandeln könnten, entgegen getreten, der Character Alexanders des Großen, deſſen ganzes Leben (wie ich in einer Vorleſung von Görres, die ich zufällig hörte, zum erſten Mal erfuhr) unter dem Zweifel, ob er ein Sohn von König Philipp, oder von Jupiter Ammon ſey, verſtrich. Zuſtände der Art ſind einzig u. das Unermeßliche iſt in ihrem Gefolge; aber der Dichter, der ſie zur Anſchauung bringen will, muß ſie ganz u. gar durch jene Zeit, durch ihre Denkweiſe, zu begründen ſuchen. Es ſind mithin die umfaſſendſten Studien, namentlich in Bezug auf macedoniſche, perſiſche u. egyptiſche Geſchichte, erforderlich, und wie ſoll ich die in meinen jetzigen Verhältniſſen möglich machen? Deutſchland, theuerſtes Vaterland, für 2 Mal 200 Thaler kannſt Du einen unvergänglichen Alexander erſtehen — willſt Du? Du ſchweigſt, und Du haſt Recht, denn für die nämliche Summe kannſt Du 60 nagelneue Triller der Demoiſelle Faßmann (ſie erhält in Berlin außer einem fixum von 3000 ℛ noch 10 ℛ für jede Vorſtellung, die ſie mit Geſang verherrlicht) haben.

D. 27. Febr.

Nun iſt es wieder Nacht u. die Augen fallen mir faſt zu, aber ich zitt're vor dem Bett, denn ſchon 4 Nächte hält gräulicher Schmerz im rechten Arm den Schlummer von mir entfernt; kaum, daß ich im Stande bin, zu ſchreiben. Das fehlte noch. Doch ängſtige Dich hierüber nicht, gutes Mädchen; es iſt ein bloßer Zoll an das Klima u. ich kann dem Himmel danken, daß ich ſo wohlfeil weg komme, andere Norddeutſche haben mit Schleim- u. Nervenfieber bezahlen müſſen. Ungern ſcheide ich ſchon nächſten Frühling von München; nach Hamburg kann ich ja nicht als ein weißes Blatt, worauf noch immer Nichts geſchrieben ſteht, zurückkehren, und München ſagt ſowohl mir, als meinen Verhältniſſen, zu, man kann nirgends billiger u. zugleich angenehmer leben. Ohnehin darf ich mir vom nächſten Sommer noch mehr, als vom Winter, verſprechen. Rouſſeau kommt

von Heidelberg hieher u. wird gewiß nach manchen Seiten hin belebend, an- u. aufregend, auf mich wirken. Der Arm iſt ungnädig über das Plaudern. Es iſt ein ſonderbares Gefühl, ſolch ein körperlicher Schmerz; es iſt, als hätte ſich in das Gehäuſe des Lebens ein Verkuppler eingeſchlichen, u. man wüßte noch nicht recht, wozu man den machen ſollte, ob zum bloßen Unruhſtifter, oder zum Dieb, oder gar zum Räuber u. Todſchläger.

D. 14. März.

Habe Du, beſte Eliſe, tauſend Dank für Deinen Brief, der mir endlich, endlich heut Abend gebracht wird. Ich trug große Sorge um Dich, um ſo größer iſt nun auch meine Freude. Mein Rheumatismus iſt bis auf eine Kleinigkeit verſchwunden; dies bemerk' ich zu Deiner Beruhigung gleich im Anfang.

Ich ſoll Dir das im Morgenblatt gedruckte Gedicht ſenden? Ich ſende es Dir *nicht*, weil Du es bloß des *Titels* wegen foderſt. Uebrigens iſt es nicht: *ſtumme Liebe*, ſondern *Liebesgeheimniß* überſchrieben.

Halte dieſe Sache indeß um des Himmels willen für nichts Anderes, als für einen Scherz. Ich verlange nicht, daß Dir das Verſtändniß der wahrhaften Dichter-Natur inniger geöffnet ſey, als Millionen, obgleich es mir lieb wäre, wenn meine früheren Erklärungen über dieſen Punct Dir als Fackeln gedient hätten. Jeder Menſch iſt auf *ſich* u. ſeinen jedesmaligen *Zuſtand* beſchränkt, und dankt dem Himmel, wenn er ſich den einigermaßen zu erklären weiß; da glaubt er denn, auch der Dichter könne Nichts ausſprechen und darſtellen, als was eben in ſeinem Herzen vorgehe, und ein Liebeslied ſetze unbedingt Verliebtheit, ein Weinlied einen Rauſch voraus. Alles *Dichten* aber iſt *Offenbarung*; in der Bruſt des Dichters hält die ganze Menſchheit mit all ihrem Wohl und Weh ihren Reigen, und jedes ſeiner Gedichte iſt ein Evangelium, worin ſich irgend ein *Tiefſtes*, was eine *Exiſtenz* oder einen ihrer *Zuſtände* bedingt, ausſpricht. Im *Dramatiſchen* leuchtet dies Jedermann ein; der Teufel hat ſich ſchwerlich zu Göthe in ſein Arbeitszimmer bemüht, um ihm zu ſitzen u. doch hat er ſeinen *Mephiſto* gezeichnet; Shakeſpeare war nie ein Bluthund, und doch ging aus ſeiner Seele der König *Richard* hervor, vor deſſen grauenhafter Erſcheinung ſich das Herz zuſammen zieht, wie vor dem Schreckbild eines Todes, der Gott ſelbſt u. alles Göttliche vernichten könnte. Es iſt in der *Lyrik* um kein Haar breit anders. Die begeiſternde Stunde mit ihrem Inhalt iſt nicht das kümmerliche Treibhausproduct vorher gegangener äußerer Eindrücke; ſie bringt dem Genius den Schlüſſel zum *Welt-All*, nun kann er eintreten, wo er will.

Ich will, weil ich es gerade kann, Dir ſogleich einen *Beweis* geben. Ich haſſe das Chriſtenthum, u. weiß wohl warum; ich hab's einmal geſagt u. ſag's noch einmal. Das hat mich aber nicht abgehalten, geſtern die folgende Romanze zu ſchreiben:

Vinum sacrum.

Es ſchlichen zwo ſchlimme Geſellen
Sich in die Kapelle hinein;
In Kannen, in goldnen, geweihten,
Stund dort der heilige Wein.

Da ſpricht der Eine mit Lachen
Zum Andern in ſündigem Muth:
Komm', willſt Du Dich mit mir berauſchen
In Chriſti eigenem Blut?

Der Andere greift nach der Kanne
Und setzt sie flugs an den Mund;
Sie trinken u. trinken u. trinken,
Doch kommen sie nicht auf den Grund.

Sie trinken u. trinken u. trinken
Und treiben viel frostigen Scherz,
Doch steigt keine Glut auf die Wange,
Doch flammt keine Lust durch das Herz.

Sie trinken u. trinken u. trinken,
Die Kanne bleibt voll, wie sie war;
Da packt sie ein innerstes Grausen,
Sie stürzen hin am Altar.

Es kommt ein Meßner gegangen,
Er trifft sie, zerknickt u. verstört,
Er hatte mit Angst und Entsetzen
Ihr Aechzen u. Stöhnen gehört.

Sie rufen: er blutet auf's Neue,
Wer stillt das Blut im Lauf!
Er zeigt uns die offenen Wunden,
O weh uns, wir rissen sie auf!

Nun seh'n sie ewig den Heiland,
Ein blasses, blutendes Bild;
Er schaut sie an, nicht finster,
Ach, so unendlich mild!

Uebrigens hat die deutsche Poesie jetzt treffliche Aussichten. Im ganzen, diesjährigen Musen-Almanach steht kein einziges Gedicht. Ich habe die Wäsche in den letzten Tagen mit größter Indignation gemustert. Alles ist nett, niedlich, aber Nichts ist poetisch. Ich kann die Sachen des sonst von mir hoch verehrten Herausgebers, Adalbert von Chamisso, nicht ausnehmen. „Korsische Gastfreundschaft" ist ein Protocoll, oder vielmehr ein Reisebericht in Versen. „Der Müllerknecht" ein mattherzig-sentimentales Gewächs, hält die Mitte zwischen Leben u. Tod! Die beiden Sonette sind kleiner, als klein, u. feiner, als fein. Anastasius Grün, in seinem „Schutt" wahrhaft poetisch, hat auch 5 bis 6 Wind-Eier gelegt. Joseph von Eichendorff hat es, wie immer, wo er mir noch vorgekommen ist, so gut gemacht, als er kann; doch sein Geist ist weiblicher Natur, er empfängt, vermag aber wohl nicht, zu bilden. Die anderen Herren bilden sich alle ein, Anstreichen sey Malen! Heine hat Nichts zum Almanach geliefert, als sein Gesicht u. das hätt' er behalten mögen. Uhland — nun, es ist etwas Altes, daß der selten Neues bringt. Ich bin deswegen zu beklagen; ein Gedicht von Uhland ist für mich immer ein Ereigniß. Für ein zweites Glück von Edenhall gäbe ich die ganze Literatur pro 1838 mit all ihren Herrlichkeiten u. Schätzen.

Von Janinsky steht eine Novelle: „Die Belagerung von Hamburg" in der Cornelia. Sie ist besser, wie seine früheren erzählenden Arbeiten; es freut mich, daß er dergleichen schreiben kann, da ist für seine Existenz gesorgt; mir ist die Production solcher Sachen unmöglich; ich kann meine Idee nicht in einer langwierigen Folge von Situationen abhaspeln, wie ein Seidenwurm, all mein poetisches Thun und Treiben ist auf höchste Präcision gestellt!

In den letzten Wochen hab' ich den Andreas (von dem ich fürchtete, er mögte mir wegen der bizarren Mischung des höchsten Schauerlichen mit dem Komischen mißglücken) weiter befördert, u. hoffe nun, er soll mir gelingen. Die kluge Frau ist liegen geblieben, aber nicht für ewig.

Jetzt beschäftigt mich der „Meister Jacob", mit dessen zwei ersten Bogen ich sehr zufrieden bin. Ich denke ihn, sobald er fertig ist, sammt dem Vorwort zu einem Roman: „Der falsche Napoleon" an die Mitternachtszeitung zu senden.

Fragment.*)

Vergieb mir die trübe Stunde, ſie iſt vorüber. Es iſt Abend u. jeder Abend iſt ſchön, wenn man ſich ihn nur nicht verdirbt, wie ich in dieſem Augenblick durch das Leſen ſchlechter Gedichte. Da las ich vor einiger Zeit ein Trauerſpiel von Freſenius, einem im 20ſten Jahr verſtorbenen jungen Frankfurter, das (als Todtenkranz) nicht ganz übel war; heute laß' ich mir ſeinen lyriſchen Nachlaß geben, aber, du gerechter Gott! welch eine Waſchweiberpoeſie! Auch aus den bedeutendſten Stoffen ſo gar Nichts gemacht! Ich begreife es z. B. gar nicht, wie ein Menſch an die Nacht, oder den Abend, nur denken kann, ohne ſogleich in einen Strom von Poeſie hineingeriſſen zu werden. Und doch enthält dies Bändchen eine Maſſe von Nachtliedern u. Abendklängen, an denen Herz und Gemüth nicht den geringſten Antheil haben. Aus wahrem Verdruß (eine Muſe, die ſelten begeiſtert) griff ich in meine eigene Bruſt u. ſchrieb folgende Verſe:

Abendgang.

Ich ging einmal im Dunkeln
Spät durch ein fremdes Thal;
Die Nacht war ſtill u. traurig,
Ich ſtill und traurig zumal.

Da ſcholl's mit einem Male
Vom dunklen Berg herab:
Menſch, ſetze dich heut zu Tiſche,
Denn morgen geht's in's Grab.

Ich dachte der theuren Menſchen,
Die ich auf Erden fand,
Vor Allen gedacht' ich Derer,
Die ſchon bedeckt der Sand.

War es ein Hirtenknabe,
Der jene Worte ſang,
Ich weiß es nicht, ſie gingen,
Mir durch die Seele bang.

Einſt hatt' ich ſie vernommen,
Aus eines Freundes Mund;
Da trank er meine Geſundheit,
Jetzt lag er im kühlen Grund!

Sehr freu' ich mich auf Ausführung einer Romanze „Die Teufelsorgel". Die Idee einer echten Romanze, die bloß in der Länge, aber nicht in der Würde, dem höchſten Drama nachſteht, ja, die, inſofern zu den Geheimniſſen der Menſchenbruſt auch noch die tiefſten Geheimniſſe der Natur in ihren Kreis gehören, vielleicht unter allen Dichtungsarten die unendlichſte Aufgabe hat, kommt ſo ſelten, wie die Idee zu einem Fauſt oder einem Macbeth. (Du frägſt mich, wie Gravenhorſt zu mir ſtehe. Noch immer auf die alte, würdige Weiſe, obgleich wir in Heidelberg nicht erquicklich auf einander wirken konnten, da wir beide an der nämlichen Krankheit auf den Tod darnieder lagen.)

Um Dir nun noch zum Schluß eine unverhoffte Freude zu machen, laß' ich doch — ſo gut bin ich! das Gedicht aus dem M. Bl. folgen, bedinge mir dafür aber von Dir eine recht ſchnelle Antwort aus.

Liebesgeheimniß.

Du nennſt die Liebe ein entzückend Träumen;
Ich nenne ſie ein ſchmerzliches Erwachen;
Wir fühlen uns in tauben Schlummers Räumen
Gekettet an unwürdig-nicht'ge Sachen;

*) Nach dem Poſtſtempel, von München den 17. März 1837.

Wir schwören, es ergreift uns, ohne Säumen
Frei für das hohe Leben uns zu machen;
Allein, wir Armen sind gar sehr gebunden,
Bald ist der Muth, das Sehnen auch, verschwunden!

Ein wilder Pilger kommt aus weiter Ferne:
Er sucht sich hin, zu dumpfem Schlaf ermattet;
Durch milden Mutterregen weckt ihn gerne
Der Baum, der still u. freundlich ihn beschattet;
Bald wacht er schon. Da leuchten alle Sterne,
Ihn küßt ein Hauch, mit dem ein Duft sich gattet,
Der ganze Himmel neigt auf ihn herunter;
Er seufzt: ein Traum! u. schließt die Augen wieder!

Und nun leb' wohl und sey überzeugt, daß ich Dein immer im Besten gedenke!

München 11. April 1837.

Sehr lange hast Du mich dies Mal auf Deinen Brief warten lassen u. sehr kurz muß ich ihn aus Gründen, die Dein Brief ja theilweise selbst gebracht hat, beantworten. Umsonst zwing' ich mich nämlich in dieser tristen Stunde, Etwas für den Schnack (denn, da er von Geburt ein Krüppel ist, dem die Glieder möglichst eingerenkt werden müssen, gar viel noch fehlt u. den ich doch so gern am 18ten dieses in Reinschrift en Gange absenden möchte) zu thun, da will ich die Minute für die Correspondenz nutzen. Im eigentlichsten Verstande will ich einmal beantworten, zu erst Deine letzte Frage, über die ich (nimms nicht übel) herzlich hab' lachen müssen. An welcher Todeskrankheit ich u. Fr. in H. darnieder gelegen wären? Liebes Kind, es giebt nur einen Tod u. nur eine Todeskrankheit, u. sie lassen sich nicht nennen; aber es ist die, derentwegen Göthes Faust sich dem Teufel verschrieb, die Göthe befähigte u. begeisterte, seinen Faust zu schreiben; es ist die, die den Humor erzeugt u. die Menschheit (d. h. die wenigen Menschen, in denen etwas Weniges vom Menschen ausschlägt u. in die Blüte tritt) ernährt; es ist die, die das Blut zugleich erhitzt u. erstarrt; es ist das Gefühl des vollkommenen Widerspruchs in allen Dingen; es ist mit einem Wort die Krankheit, die Du nie begreifen wirst, weil — Du darnach fragen konntest. Ob es für diese Krankheit ein Heilmittel giebt, weiß ich nicht; aber das weiß ich, der Doctor (sey er nun über den Sternen oder im Mittelpunct meines Ichs) der mich curiren will, muß zuvor die ganze Welt curiren, u. dann bin ich gleich curirt. Es ist das Zusammenfließen alles höchsten Glücks in einer einzigen Brust; es ist die Empfindung, daß die Menschen so viel von Schmerzen u. doch so wenig von Schmerz wissen; es ist Erlösungs-Drang ohne Hoffnung u. darum Qual ohne Ende.

Von diesem Punct kommen wir so leicht u. ohne Umstände auf Religion, als von der Aufgehung auf einen Wunder-Doctor. Die Religion der meisten Leute ist Nichts weiter, als ein „Sich schlafen legen" u. es ist wirklich zu fürchten, Gott möchte sie für ihre Gottesfurcht noch einmal scharf ansehen, denn es ist keine Kunst, zu Bett zu gehen, wenn man müde ist, aber gar — der Fall ist noch häufiger — niemals aufzustehen, u. die Natur mit all ihren Unbegreiflichkeiten u. den Menschengeist mit all seinen Rheinfällen u. Gewittern im

Schlaf — d. h. im Glauben — an ſich vorüber ziehen zu laſſen. Es iſt wahr, ein Gott, wie ihn der „wahre Chriſt“ ſich denkt, paßt ſo vortrefflich in die große, krauſe Maſchine, wie eine Welle in die Windmühle; aber eben, weil er ſo ganz erſtaunlich gut paßt, mögt' ich einen ſolchen Gott bezweifeln. Es wär' doch etwas mehr, als ein Wunder, wenn der menſchliche Geiſt, der durchaus niemals eine Urſach durchdringt, die erſte Urſach' alles Seyns wirklich ſo weit erfaßte, daß er ſich ohne Frechheit heraus nehmen dürfte, an ſie, auf ſein eigenes Zeugniß hin, zu glauben u. alſo jede andere mögliche mit gränzenloſer Keckheit zu verneinen; ich ſage, es wäre mehr, als ein Wunder, mithin weniger, als eine Möglichkeit. Ich will nicht weiter gehen; ich würde überhaupt vor Deinen Ohren (da Du nämlich ein Frauenzimmer biſt, aus keinem anderen Grund!) ſolch ein Thema nicht ſo weit abgeſpielt haben, wenn nicht jener verfluchte Hochmuth, der den wahren Chriſten ſchon ſeit 1800 Jahren zum wahren Hanswurſt macht, auch in Dir ein ganz klein wenig ſich regte. Ich will ihm nur eine Frage vorlegen, die vielleicht ihn, u. (wo nicht) gewiß mich, verſtummen macht. Woher kommt's doch wohl, daß Alles, was auf Erden jemals bedeutend war, (ich rechne mich bei Gott nicht darunter, obwohl ich gegen einige Regimenter wahrer Chriſten immerhin auch als Beweis gelten könnte) über das Chriſtenthum dachte, wie ich? Sollten in der That Leute, die ſonſt ſo blind ſind, daß es für ſie auf Erden überall faſt keinen Unterſchied giebt, gerade berufen ſeyn, Himmelskarten zu verfertigen, oder die einmal gezeichneten zu approbiren? Sollten Augen, denen der Sperling entgeht, der ihnen nicht auf der Naſe ſitzt, Stand und Bahn der Central-Sonne (das iſt doch Gott) zu entdecken u. zu verfolgen, Kraft haben? ſollten ſie nicht etwas unverſchämt ſeyn, wenn ſie es nur wagen, einem Chriſtus (der von meinem Geſichtspunct aus mehr iſt, als von dem des ſtrengſten Ortodoxen, obgleich nie mehr, als ein Menſch) Beglaubigungspatente auszuſtellen? Iſt das nicht ungefähr eben ſo, als hätte am ſiebenten Tag, nachdem Gott die Welt geſchaffen, während Gabriel u. Raphael auf den Knieen lagen u. nicht dachten, nicht ſprachen, ſondern ſich begeiſterten und ſchwiegen, ein Schulmeiſter ſich erboten, ſein Siegel darunter zu ſetzen? Religion iſt das Product höchſter Ohnmacht und höchſter Eitelkeit, beide mit einander multiplicirt.

Nun noch Eins. Ich werde nie ein Facultätsmenſch, ein Juriſt u. d. gl., und wenn, wie's ſcheint, Dein „innigſter Wunſch“ darauf abzielt, ſo thut mir's leid, daß er durchaus nicht erfüllt werden kann. Ich hab' in Heidelberg für kein juriſtiſches Collegium etwas gethan u. in München in kein's den Fuß geſetzt.

Nimm das Alles (ich bitte Dich ſehr darum, liebe Eliſe, Du würdeſt mir unrecht thun) nur nicht für Bitterkeit. Wenn ich auch ſonſt keine einzige Tugend habe, ich bin wahr, u. Wahrheit verlangt zuweilen den ſtärkſten Ausdruck.

Was aus mir werden wird, weiß ich nicht; ich glaube kaum, daß noch etwas aus mir werden kann. Eben ſo wenig weiß ich, ob die Schuld an mir liegt, doch das weiß ich, die Ewigkeit iſt lang genug für die größte Arbeit. Auch das von dem Gewaltſchritt haſt Du nicht verſtanden? Du biſt zu beneiden!

Jetzt, da der Schmuck gedruckt werden ſoll, hab' ich keinen ärgern Feind, als den Schmuck. Sieh, liebes Kind, der Tod quillt aus meinem glühendſten Leben. Alles iſt mir zuwider, beſonders, was von mir ſelbſt ausgeht. Was ich denke, was ich empfinde, ekelt mich an — o Gott, warum — ich will nicht fragen, warum haſt Du den Menſchen ſo gemacht, es wäre vielleicht Läſterung, ich will nur fragen: warum iſt es möglich, daß der Menſch ſo werden kann!

Hiebei (d. h. in dieſem Augenblick) fällt mir etwas ein. Kannſt Du mir bei dem Gott, den Du glaubſt, ſchwören, daß Du jenen verſiegelten Brief nicht eröffnet haſt?

Meinſt Du im Ernſt, daß mir etwas daran liegt, ob ich als Poet anerkannt werde, oder nicht, ja daran, ob ich ein Poet bin, oder nicht? Einen halben Zoll höher oder tiefer auf der Leiter, die nur in's Blaue hinein führt, iſt gleichgültig; gleichgültiger noch iſt's, ob mein Hintermann ſich oder mich für den Vordermann hält. Für die Exiſtenz des Glücks auf irgend einem fernen Indien im Welt-All ſpricht freilich Nichts ſo ſehr, als — das Unglück; nicht (die Augen könnt' ich mir ausreißen, müßt' ich denken, daß Du ſolch' eine triſte Bedeutung nur überall hineinlegen könnteſt) weil die Wunde ein Pflaſter voraus ſetzt, ſondern weil die Idee des Glücks in einem Menſchen-Geiſt etwas ſo Unbegreifliches, Närriſches, ja Wunderbares iſt, daß ſie nur durch Offenbarung hinein kommen kann. So liegt der echte Troſt eigentlich in der Verzweiflung, u. es giebt keinen Propheten, als den Wahnſinn.

Unſere Zeit iſt ſchlimme Zeit. Das große Geheimniß, die letzte Ausbeute alles Forſchens, Handelns u. Strebens, die Ueberzeugung, daß Gott die Welt aus Nichts gemacht u. bei der Spielerei in ſeiner langweiligſten Stunde von ſich Nichts, als höchſtens einen glänzenden Schaum unter das Machwerk gemiſcht hat, war ehemals hinter ſieben Schlöſſer u. Riegel verſteckt u. der Menſch ſah ſich und das Räthſel zu gleicher Zeit aufgelöſ't, d. h. er ſtarb, wenn er klug wurde. Die alten Schlöſſer und Riegel ſind ſchadhaft geworden, ſchon der Knabe kann ſie aufreißen u. der Jüngling reißt ſie auf; ach, und fliegt der Adler wohl länger, als er an die Sonne glaubt? Die Weltgeſchichte ſteht jetzt vor einer ungeheuren Aufgabe; die Hölle iſt längſt ausgeblaſen und ihre letzten Flammen haben den Himmel ergriffen und verzehrt; die Idee der Gottheit reicht nicht mehr aus, denn der Menſch hat in Demuth erkannt oder geahnt, daß Gott ohne Schwanz, d. h. ohne eine Menſchheit, die er wiegen, ſäugen u. ſelig machen muß, Gott u. ſelig ſeyn kann; die Natur ſteht zum Menſchen, wie das Thema zur Variation; das Leben iſt ein Krampf, ein Rauſch oder eine Opium-Ohnmacht. Woher ſoll die Weltgeſchichte eine Idee nehmen, die die Idee der Gottheit überragt, oder nur erſetzt? Ich fürchte, zum erſten Mal iſt ſie ihrer Aufgabe nicht gewachſen; ſie hat ſich ein Brennglas geſchliffen, um die Idee einer freien Menſchheit, die, wie in Frankreich der König, auf Erden nicht ſterben kann, darin aufzufangen; ſie ſammelt, die Weltgeſchichte ſammelt, ſie ſammelt Strahlen für eine neue Sonne; ach, eine Sonne wird nicht zuſammengebettelt. — — — — — — — — — — — — — —

Daß Campe meinen Roman verlegen will, iſt recht gut, darum aber keineswegs, wie Du meinſt, die Hülfe da. Ich kann nicht ſchnell und nicht

viel ſchreiben; die Hülfe iſt erſt dann da, wenn man mein Weniges bedeutend genug findet, es per Zeile zu honoriren, wie andere Sachen pro Seite. Darauf darf ich aber jetzt (u. vielleicht nie) keinen Anſpruch machen. Ich hoffe nicht leicht, denn ich weiß, es iſt dem Schickſal nicht leicht, Hoffnungen zu erfüllen. Der Schnock entſpricht nur in wenigen Capiteln meinen eigenen Anſprüchen; lieber ſchreibe ich Campe zum Herbſt etwas ganz Neues, doch werd' ich den Schnock vom Stapel laufen laſſen u. arbeite ſo eifrig daran, als ich irgend vermag. — — Das Beſte hab' ich zu allerletzt in München geſchrieben, ein kleines Mährchen: der Rubin, auf deſſen Idee, die ſich herrlich für eine Oper eignen mögte, ich mir wirklich ſo viel, als ein ehrlicher Mann darf, einbilde. Johanns letzter Brief an mich iſt äußerſt reſpectabel, die Zartheit, womit der Junge das Unumgängliche berührt, legt für ſein Herz, wie für ſeinen Charakter, das vortheilhafteſte Zeugniß ab. Ich gewinne ihn immer lieber. — — — —

Nun lebe recht wohl und antworte mir bald

München den 12. May 1837.

Es regnet und ſchneit, das iſt der May in München! Mein Huſten (ich komme ganz natürlich von der Witterung auf meine Krankheiten, denn dieſe haben wohl größtentheils in jener ihren Grund) hat mich verlaſſen, ſtatt deſſen hat ſich ſeit geſtern ein abſcheuliches Halsweh, das aber kein innerliches iſt, bei mir eingeſtellt. Wäre ich doch einmal wieder körperlich recht geſund! — — —

Dein Brief war, je ſpäter er kam, um ſo willkommener; ich hatte ihn längſt mit Sehnſucht erwartet, ich erhalte von Niemanden Briefe, außer von Dir. Die Theilnahme, die Du mir auf jede Weiſe bethätigſt, rührt mich tief; ich wollte, ich könnte ſie Dir beſſer vergelten. Aber, es geht nun einmal nicht; was Du meine Krankheit nennſt, iſt zugleich die Quelle meines, wie jedes, höheren Lebens. Für das, was den Menſchen Glück heißt, hab' ich niemals viel Sinn gehabt und verliere ihn mehr und mehr; dafür giebt es einzelne Stunden, die mich mit einem überſchwenglichen Reichthum innerer Fülle überſchütten; dann löſ't ſich mir irgend ein Räthſel, ich fühle mich ſelbſt in meiner Würde und meiner Kraft, ich erkenne, daß meine größten Schmerzen nur die Geburtswehen meiner höchſten Genüſſe ſind. Anderen Stunden vergönn' ich's um ſo lieber, daß ſie mich martern, als ich weiß, daß ſie mich, wenn ſie mir auch ihren ganzen Inhalt, der ſo Manchen ſelig macht, bringen wollten, doch nicht erquicken könnten; die Erde hat ihre Rechte, aber, wenn ich auch mit den Wellen kämpfen und ringen muß, ſo reicht das Haupt doch über ſie hinaus und mein Blick erfaßt die ewigen Sterne. Ich lebe (dies iſt bei mir ſeit einem Jahre kein leeres Wort mehr) ſchon im Welt-All, und je inniger ich von der Nichtigkeit alles irdiſchen Treibens (nur nicht im ſogenannten chriſtlichen Sinn) überzeugt werde, je mehr freue ich mich, daß es mir geſtattet wird, von einem Grad zum andern nicht, nach dem allgemeinen Schickſal, hinüber zu kriechen, ſondern hinüber zu ſpringen. — — — Ich kann und mag Niemanden täuſchen, ſelbſt dann nicht, wenn er das meiner Natur und meiner innern und äußern Lage Widerſtrebende von mir fodert; Keiner ſoll, wenn ich ſpäter einen Weg einſchlage, den man ungewöhnlich, närriſch, thörigt u. ſ. w. nennt, ſagen

können: „hätt' ich das gedacht, so ꝛc." den Nachſatz ergänzeſt Du leicht. Ich weiß, die Schoppe (und alſo auch die Gräfin N., die durch ihre Brille ſieht) denkt ſich in mir einen talent- etwa gar genievollen Menſchen, der nebenbei erſtaunlich fleißig iſt, mit Glanz ein Examen beſtehen und dann in Staat und Literatur auf eine jeden Wohlthäter und Gönner befriedigende Weiſe ſeine Carrière machen wird. Von allem dieſen bin ich aber Nichts und wird, was wenigſtens die eine Hälfte anlangt, Nichts eintreffen. Ob ich Talent oder Genie habe, ſteht mir nicht zu beurtheilen zu; mit Bezug auf Poeſie glaub' ich's zuweilen. Fleißig aber bin ich ganz und gar nicht, ich kann's nicht ſeyn und werd's nie ſeyn; vielleicht liegt der Grund in meiner Geſundheit, die ich für zerrüttet halte. Mein Studiren beſchränkt ſich auf's Leſen ſolcher Bücher, die meinen innern oder meinen literariſchen Bedürfniſſen entſprechen: dies giebt vielleicht einen Künſtler, aber niemals einen Doctor. Alles dies werde ich übrigens der Doctorin in meinem nächſten Brief in trockenen Worten aus einander ſetzen und mir jede weitere Unterſtützung verbitten. Der Dichter ſoll Nichts einnehmen, was für den Juriſten beſtimmt war. Ueberhaupt hoffe ich's bis zum Herbſt ſo weit zu bringen, daß ich auf eignen Beinen ſtehen kann; ich verlaß' mich dabei freilich etwas auf meinen Schreiner Schnock, in dem ich, nachdem ich ihn in den letzten 14 Tagen vor ſeiner Abſendung an Campe völlig umgearbeitet, ein echt comiſches Charactergemälde geliefert zu haben glaube. Im Lauf dieſes Sommers werde ich jedenfalls einen zweiten Roman ſchreiben, mit dem ich mich aber jetzt noch durchaus nicht beſchäftige, weil ich zuvor alles Angefangene, Mährchen, Novellen, Humoresken ꝛc. beendigen und dann in einem Bändchen, für das ich in Stuttgart einen Verleger zu finden hoffe, zuſammenſtellen will. Auch denke ich daran, etwa 70 von meinen Gedichten heraus zu geben; doch bin ich über dieſen Punct noch zweifelhaft.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Lectüre der Heinrich von Kleiſtſchen Erzählungen hat mich erfriſcht und wahrhaft gefördert. So geht es mit allen echten Werken der Genies, ſie ſind unerſchöpflich. Kleiſt iſt, ſo weit man ein Muſter haben kann, mein Muſter; in einer einzigen Situation bei ihm drängt ſich mehr Leben, als in drei Theilen unſerer modernen Roman-Lieferanten. Er zeichnet immer das Innere und das Aeußere zugleich, Eins durch das Andere, und dies iſt das allein Rechte.

Woran es liegt, weiß ich nicht, aber ich kann durchaus nicht in die rechte Briefſtaune hinein kommen. Es iſt eine verfluchte Aufgabe, mit geſperrten Füßen zu marſchiren.

Gedichte ſind in den letzten Wochen nicht entſtanden; mein Geiſt hat das Eigenthümliche, daß er ſich mit all ſeinen Kräften eigenſinnig auf das wirft, was mich eben vorzüglich beſchäftigt, und mir, wenn ich über Erzählungen, Romane u. d. gl. brüte, jede Empfindung in Handlung verwandelt. Ich dank ihm das.

— — — — — — — — — — — — — — —

München 18. Juny 1837.

Haſt Du denn nicht die geringſte Sehnſucht mehr, Briefe von mir zu empfangen? Ich ſchließe dies daraus, daß Du mir keine ſchreibſt. Heute ſind es nun ſchon mehr, als 4 Wochen, und noch immer ſehe ich Deiner Antwort auf meinen letzten Stoßſeufzer entgegen. Bereits vor 14 Tagen fing ich einen Brief an Dich an, den ich aber nicht fortſetze, weil er finſter iſt, wie die Mitternacht. Heute haben wir in München einen Feiertag, den hier die Proteſtanten, obgleich er nur die Katholiken angeht, redlich mitfeiern helfen, da will ich denn an Dich ſchreiben, Allerlei durch einander, wie es mir eben einfällt. Ich bin nicht gegen viele Menſchen wahr, ich kann's nicht ſeyn, denn ſie würden mich nicht verſtehen u. (was das Schlimmſte wäre) doch zu verſtehen glauben; doch mach' ich es nicht, wie Moſes, der ſeinen Ausſatz hinter dem Schleier für göttlich-blendenden Glanz gab u. ſeine Krankheit anbeten ließ. Aber, gegen Dich bin ich wahr, ſo wahr, wie gegen mich ſelbſt, man kann es ſeyn gegen einen umfaſſenden Geiſt, man muß es ſeyn gegen ein umfaſſendes Gemüth. Darum ſind meine Briefe an Dich, wie meine Launen, herb, bitter und ausſchweifend; ich laſſe das Gefühl walten, wie es ſteigt und fällt, Du erhältſt treue Abdrücke meiner Seele, was freilich ſchlimm iſt, da mein Inneres nur Sonnenfinſterniße kennt.

Du haſt (ich leſe, um nur Etwas von Dir zu leſen, Deinen letzten Brief noch einmal) Recht, Hypochondrie iſt meine Krankheit. Aber, woher entſpringt ſie? Einzig u. allein aus äußeren Verhältniſſen? Dann wäre vielleicht eine Heilung möglich, ein Beutel mit Louisdor's könnte Wunder thun. Ihre letzte Quelle iſt anderswo, ſie liegt tief in meiner Perſönlichkeit. Die Natur ſollte keine Dichter erwecken, die keine Göthes ſind, darin ſteckt der Teufel. Jedes Talent verlangt tyranniſch zu ſeiner Entwickelung u. Ausbildung ein Menſchenleben, und das geringere am dringendſten. Iſt die Ausbeute aber wohl der Mühe werth? Dies iſt eine Frage, die ſich Raupach und andere gute Geſellen vermuthlich nie geſtellt haben, weil die Antwort verrückt machen könnte. Das iſt der Fluch meines Daſeyns, daß mein Talent zu groß iſt, um unterdrückt, und zu klein, um zum Mittelpunct meiner Exiſtenz gemacht werden zu können. Ich erkenne das Vortreffliche, ich erreiche es zuweilen, aber, was hilft es mir, wenn ich dort nur beſuchen darf, wo ich wohnen ſollte. Und wieder — ſoll, kann ich einen Baum umhauen, der mir ſchon ſo manche ſchöne Frucht gebracht hat? O, Zwieſpalt, Zwieſpalt, und wo iſt ein Ausweg? — Genug! —

Wie gefällt Dir dieſer kleine Klang? Ich hatte das Ding ſchon verurtheilt, aber mir ſcheint jetzt, als ob ſich etwas Lebendiges darin rege.

Das Bettelmädchen.

Das Bettelmädchen ſitzt am Thor,
Es friert ſie gar zu ſehr.
Da tritt ein Rittersmann hervor,
Der wirft ihr hin den Mantel,
Und ſpricht: was willſt Du mehr?

Sie dankt ihm ſtumm und ohne Wort,
Es friert ſie gar zu ſehr,
Dann geht ſie ſtolz und glühend fort,
Und läßt den Mantel liegen,
Und ſpricht: ich will nichts mehr!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Mein zweiter Roman iſt jetzt angefangen. Ich war zwiſchen 3 bis 4 Stoffen unentſchieden, wovon einer ſehr ernſt war; ich habe mich abermals für einen humoriſtiſchen (das Wort iſt nicht bezeichnend genug, aber ich finde kein anderes) beſtimmt. Ich denke darin ein Gemälde zu liefern, welches unſ're ganze Zeit abſpiegelt u. erklärt; der Titel iſt: „Der deutſche Philiſter“ und mein Held ein Mann, der immer Recht hat, nur niemals in ſeinen Gründen. Er iſt aber nicht, wie Schnock, ein ſimpler Handwerker, er iſt gebildet, Geheimerat, Schriftſteller, bekannt u. geſchätzt. Dieſes Werk (oder kein's) muß mich feſt ſtellen in der Literatur; Gott gebe ſeinen Segen dazu. Ich arbeite ſehr langſam daran, ſchon deswegen, weil ich Manches mit Bezug darauf ſtudiren muß; ich ſtudire jetzt überhaupt mehr, wie ſonſt, u. mache mir fleißig Auszüge aus bedeutenden Schriften.

Es fällt mir ein, daß ich in irgend einem meiner Briefe an Dich über Schiller u. namentlich über ſeine Jungfrau von Orleans ein albernes und kindiſches Urtheil gefällt habe. Dies kam daher, weil ich Schiller in der Zeit meiner Reiſe nicht mehr geleſen hatte u. die Eindrücke, die er auf mich, als Knaben u. jungen Menſchen gemacht, mit den Eindrücken, die er überhaupt macht, verwechſelte. Schiller iſt ein großer Dichter und die Jungfrau von Orleans iſt ein großes Gedicht. Doch gilt mein altes Urtheil über ihn in voller Ausdehnung mit Bezug auf ſeine lyriſchen Hervorbringungen; dieſe ſind wirklich die kalten Früchte des Verſtandes, nicht die characteriſtiſchen Ergüſſe eines erregten Gemüths. Auch hab' ich keineswegs den Gedanken aufgegeben, ſelbſt eine Jungfrau von Orleans zu ſchreiben; meine Idee hat mit der Schiller'ſchen durchaus keine Verwandtſchaft, wodurch ſie nicht gewinnt, aber auch nicht verliert.

Wahre Plage macht mir mein Verhältniß zum Morgenblatt. Meine Correſpondenzberichte ſind abgedruckt und ich erhalte kein Geld, nicht einmal eine Antwort auf meine Vorfrage über dieſen Punct. Meine vier Erzählungen werden mir nicht zurück geſchickt u. keine wird aufgenommen. Was dies bedeutet, weiß ich nicht. Ich werde in dieſen Tagen noch einmal an Hauff ſchreiben und ihm dabei (um Gelegenheit zu erhalten) mein Mährchen: „der Rubin“ ſenden. Antwortet er dann nicht, ſo werd' ich grob. Hauff iſt kein Jupiter, ſo wenig vom erſten, als vom zweiten Rang; ihm kommt das olympiſche Stillſchweigen nicht zu, u. es iſt unhuman, Manuſcripte 3/4 Jahr liegen zu laſſen, wenn er keinen Gebrauch davon machen will, es iſt unverſchämt, Correſpondenzberichte ein zu rücken, ohne ſie zu honoriren.

München d. 13. Septbr. 1837.

Ich leſe ſo eben Eckermanns Geſpräche mit Göthe und fühle mich gedrungen, Mancherlei, was dieſe Lectüre in mir angeregt hat, gegen Dich auszuſprechen. Eckermann erſcheint mir keineswegs als ein irgend bedeutender Menſch, denn in dieſem Fall hätten ihm in ſeinem Alter viele bedeutende Dinge, die ihm von Göthe überliefert wurden, unmöglich neu ſeyn können; ſie müßten ihm längſt klar geweſen ſeyn und Göthe hätte höchſtens noch ſein Siegel darunter gedrückt; er kommt mir vor, wie Adam, dem Gott der Herr ſeinen Hauch einbläſ't. Und dennoch hat dieſer Mann ſich in ein angenehmes u. ehrenvolles Verhältniß zu

Leben und Welt geſetzt, er iſt mit Allem, vornämlich mit ſich ſelbſt, im Reinen, freut ſich deſſen, was er hervor zu bringen vermag, mäkelt und klügelt nicht und genießt in heiterem Bewußtſeyn jeden Tropfen ſeiner Exiſtenz, ſieht ſeinen Genuß vielleicht gar durch die Erinnerung überſtandener Mühſeligkeiten und Plagen erhöht.

— — — — — — — — — — — — — — — —

d. 20. September.

Ich leſe jetzt faſt Nichts, als über Napoleon. Das iſt doch ein Menſch, mit dem man ſich kaum verwandt fühlt. Dieſe ruhige Größe in jedem Moment, die ſich nie vergißt: dieſer Durchblick, der allen Combinationen des Lebens gewachſen iſt — man trifft es in der Geſchichte nicht zum zweiten Mal. Ich bin auch völlig überzeugt, daß all ſeinen rieſenhaften Plänen u. Unternehmungen eine letzte Intention zum Grunde lag, die Niemand ahnt, weil Niemand groß genug iſt, daran zu glauben. Eine ungeheure Aufgabe für einen Dichter, die franzöſiſche Revolution mit ihrer Armee von Göttern u. Halbgöttern dramatiſch zu geſtalten: wer daran denken dürfte! Ach, was iſt man, wenn man kein Shakeſpeare iſt!

Abends.

Wieder kein Brief! Du biſt doch nicht krank? — Das Buch von Ekermann über Göthe hat mir viel zu ſchaffen gemacht. Könnte ich mit Göthe übereinſtimmen und die Wege, die Auguſt Platen u. Friedrich Rückert wandeln, für die rechten halten, ſo wäre mir gleich geholfen. Ich habe auch Augen, allerlei was außer und in mir vorgeht, wahrzunehmen, und witzige oder ſententiöſe Einfälle ſtehen mir Dutzendweiſe zu Gebote; iſt das Poeſie, ſo ſoll es mir jährlich an 20 Bogen Gedichte nicht fehlen. Nur Schade, daß Göthe, der Mann von 30 Jahren, ſchwerlich der Stolz Deutſchlands, die Bewunderung Europas, geworden wäre, wenn er die Principien befolgt hätte, die er als Mann von 80 Jahren aufzuſtellen für gut befindet. Wahrhaft verdroſſen hat mich die Art u. Weiſe, wie er Uhland abfertigt; da heißt es, Uhlands Ruhm habe „einigen“ Grund, es ſey „*gewiſſermaßen*“ zu bedauern, wenn ſeine Production aufhörte ꝛc, während jämmerliche Geſellen, die mit ihren trockenen Verſtandes- und Bildungs-Erzeugniſſen nie eine Seele entzündet haben, mit Lob u. Beifall überſchüttet werden. Ich kann mir die Sache nun freilich leicht erklären; in Göthe war diejenige Kraft, aus welcher ſeine (höchſtens von Uhland erreichten) Jugend-Romanzen u. Lieder, wie z. B. der Fiſcher, hervor gingen, erſchöpft, nicht aber der Trieb, fortwährend zu produciren, und der letzten Hälfte ſeines Lebens zu Gefallen verläugnete er die erſte. Dennoch hält es ſchwer, in Göthe, dem Deutſchland ausſchließlich ſein geiſtiges Conto-Courant verdankt, einen Falſchmünzer zu ſehen; ich wenigſtens prüfe, bevor ich es wage, einen einzigen ſeiner Ausſprüche umzuſtoßen, vorher das ganze Fundament meiner geiſtigen Exiſtenz. Aber, ein Grundſatz, der aller Mittelmäßigkeit Thüren u. Thore öffnet, kann unmöglich der rechte ſeyn; ich glaube, nie an Etwas, was die Kunſt *erleichtert*, denn ich weiß, daß die Sonne ſehr fern iſt, obgleich ihr täuſchend-ähnliches Bild uns aus manchem Waſſer entgegen glänzt.

Nun aber will ich Dich, liebe Eliſe, einmal prüfen, um zu erfahren, ob ich den Beifall, womit Du meine Poeſieen nur all zu freigebig aufnimmſt, wohl einigermaßen ſchätzen und (dies iſt die Hauptſache) ob ich wohl hoffen darf, in meinen beſten u. tiefſten Compoſitionen von dem größeren Publico in etwas

verſtanden zu werden. Ich habe Dir in einem meiner Briefe ein kleines Gedicht von nur 3 Verſen (Traum oder das Grab betitelt; anfangend: „Mir war, als müßt' ich graben) mitgeteilt; zergliedere es mir einmal, und ſage mir, worin unterſcheidet es ſich wohl von einer gemeinen ſentimentalen Faſelei, warum iſt es poetiſch, welche Idee ſcheint Dir zum Grunde gelegt? Ich bitte Dich herzlich, komm' mir nicht mit Deinem „einfachen Mädchen" u. d. gl. Redensarten, ſondern ſchreib' herzhaft und ungenirt, wie Du meinſt; trifft Du's, ſo ſoll's mich freuen, trifft Du's aber nicht, ſoll mich's gewiß nicht verdrießen. Halte die Sache übrigens nicht für bloße Grille; ich darf Dich als die Repräſentantin einer bedeutenden u. keineswegs gering zu ſchätzenden Claſſe betrachten u. wahrlich nicht hoffen, daß viele Andere faſſen, was Dir entgeht. Einen kleinen Fingerzeig will ich Dir geben: kein's meiner Gedichte ſpricht etwas Allgemeines aus. Ich bitte Dich, laß' meinen Wunſch nicht unberückſichtigt, es liegt mir daran.

Begierig bin ich, ob der Schnock Dir zugeſagt hat. Es wird Dir nicht entgangen ſeyn, daß Alles, was im erſten Manuſcript, wenn Du Dich deſſen noch erinnerſt, bloßer Spaß war, jetzt zum nothwendigen Reſultat einer zwar comiſchen, aber durchaus conſequenten Perſönlichkeit erhoben iſt.

Einen Tag ſpäter, Abends bei der Zurückkunft vom Spaziergang unter den Arcaden.

Herz, mein Herz, Du biſt ſo traurig,
Und, wenn ich Dich frag', warum,
Giebſt Du Vieles zu verſtehen,
Bleibſt jedoch im Grunde ſtumm.

Liebes Herz, ich muß Dir ſagen:
Mancher trinkt ſein eignes Blut,
Und man muß ihn nicht beklagen,
Denn es ſchmeckt ihm gar zu gut.

Herz, mein Herz, Du biſt ſo traurig,
Und, wenn ich Dich frag', warum,
Giebſt Du Vieles zu verſtehen,
Bleibſt jedoch im Grunde ſtumm.

Liebes Herz, ich muß Dich bitten,
Höre, was der Weiſe ſpricht:
Manches Leid iſt, wie der Teufel,
Glaub' ihn nicht, ſo iſt er nicht.

Herz, mein Herz, du biſt ſo traurig,
Und, wenn ich Dich frag' warum,
Giebſt Du Vieles zu verſtehen,
Bleibſt jedoch im Grunde ſtumm.

Liebes Herz, Du mußt bedenken,
Daß der Menſch dem Unthier gleicht,
Welches, wenn's ſich ſelbſt betrachtet,
Schaudert, u. im Tod erbleicht.

Herz, mein Herz, Du biſt ſo traurig,
Und, wenn ich Dich frag', warum,
Giebſt Du Vieles zu verſtehen,
Bleibſt jedoch im Grunde ſtumm.

Liebes Herz, vernimm: die Wunde,
Die das Leben Einem ſchlug,
Brannte darum nur dem Thoren,
Weil ſie — ihm nicht groß genug!

Dieſe Verſe, liebe Eliſe, erhältſt Du ganz warm, aus der Quelle, ich ſchreibe ſie zu erſt auf dies Blatt nieder! Eigne Dir davon an, was Du kannſt.

(Halte dieſe Verſe aber um's Himmelswillen nicht für ein Gedicht! hier iſt der Unterſchied zwiſchen Geiſt und Poeſie.)

München d. 23. Novbr. 1837.

Am 23ten vor. Mon. gab ich meinen letzten Brief an Dich auf die Poſt; in 8 Tagen ungefähr werde ich eine Antwort erwarten können, ich darf alſo endlich einen neuen Brief an Dich anfangen. Dieſe vier Wochen haben mir

nach einer so langen Pause endlich wieder einige Gedichte mit gebracht; das letzte, welches so eben entstand, theile ich Dir mit:

Der blinde Orgelspieler.

In andächtiger Stille
Stehn wir, Dein frommes Spiel
Weckt in unendlicher Fülle
Aus das tiefste Gefühl.

Meinen hinüber zu treten
In den reinsten Kreis;
Mancher mag jetzt beten,
Welcher es selbst nicht weiß.

Ist Gott Dir aufgegangen
Hell in der ew'gen Nacht?
Weckt Dir darum verhangen
Dunkel der Erde Pracht?

Eine ist Thränen doch, eine
Lasse der Herr Dich sehn,
Die in himmlischem Scheine
Klärt im Aug' jetzt stehn!

Du wirst dafür den blinden Musicanten ausstreichen und hast, wenn Du diese beiden Productionen, die aus einer und derselben Idee hervor gegangen sind, mit einander vergleichen magst, eine Gelegenheit, über das Wesen der poetischen Composition Etwas zu erfahren. Von den übrigen Gedichten theile ich Dir, um Raum zu ersparen, bloß die Titel mit: 1, Der König. (Romanze). 2, Stille. 3, Welt-Ende. 4, Zwei Wanderer. (Romanze). Mit einem fünften, sehr bedeutenden, trage ich mich noch; überhaupt, wäre es außen heller um mich, müßte ich nicht um jeden Fuß breit Existenz kämpfen, so würde ich sehr viel hervor bringen. Begierig bin ich, wie weit Du mit der Analyse des „Grabes" fertig geworden bist. Ich fahre heute, den 26ten, mit dem Briefe fort und mache (daran magst Du den ökonomischen Briefsteller erkennen!) nicht einmal zuvor einen Absatz. Ich habe Schnupfen, das hindert mich am Arbeiten, sonst bin ich seit einiger Zeit wieder recht frisch und lebendig. Mein Roman: Der Philister verlangt, wenn etwas Tüchtiges daraus werden soll, wenigstens 1½ Jahre Zeit; wenn es mir, wie ich hoffe, durch andere Bestrebungen gelingen sollte, mich so lange zu fristen, so darf ich von dem Philister gute Dienste erwarten. Ich denke ihm dadurch ein bedeutendes Fundament zu geben, daß ich ihn in die neuesten Versuche zur Wieder-Einführung des Jesuitismus verwebe; über niedrige, triviale Verhältnisse wird man ebenfalls nicht zu klagen haben, da ich einen ganzen Hof hinein zu bringen gedenke; ich hoffe darum nicht zu viel, wenn ich annehme, daß mein Roman nicht allein in den Augen einer gesunden Kritik, die überhaupt selten ist, sondern auch in den Augen des Buchhändlers einigen Werth haben wird, worauf leider etwas ankommt. Ich muß jedoch zuvor aufs Aller-Genaueste die Geschichte des Jesuitismus studiren und gerade dies wird entsetzlich viel Zeit wegnehmen.

d. 29. Nov.

Es dauert diesmal entsetzlich lange, bis Du mir antwortest. Gestern habe ich ein Märchen: Der Rubin an's Morgenblatt abgesandt; der Himmel gebe, daß es aufgenommen wird. Im Laufe des verwichenen Sommers habe ich drei kleine Manuscripte an die Mitternachtszeitung gesandt: Du hast wohl keine Gelegenheit, darüber, ob etwas davon abgedruckt ist, Nachricht einzuziehen? Für meinen Zitterlein hab' ich keinen Groschen Honorar bekommen. Die Doctorin Schoppe hat mir auf meinen großen Brief, worin ich ihr die Aenderung meines Entschlusses, Jurisprudenz zu studiren, mittheilte, noch immer nicht

geantwortet; ich habe ihr jedoch in dieſen Tagen geſchrieben und zwei kleine Erzählungen von Rouſſeau beigelegt, auf welche ich Dich aufmerkſam mache. Wahrſcheinlich iſt ſie ungehalten, weiß aber nicht, wie ſie auf ſchickliche Weiſe ihren Unmuth auslaſſen ſoll; daß ich nicht umſonſt zwei Jahre älter geworden bin, mag ſie denn doch merken. — — — —

d. 7ten Dezember.

Wir würden uns nie wieder ſehen, meinſt Du? Gewiß, und ſpäteſtens in 1½ Jahren! Nur Eins beunruhigt mich: liebe, beſte Eliſe, jedes Gefühl iſt mir heilig, aber ich möchte in Deinem Herzen ein ewiges erregen, und ein ſolches iſt die Freundſchaft. Nimm doch das Leben von einer größeren Seite; verſuch' es nur, und es wird gehen. — Wohl werd' ich am Weihnachts-Abend Deiner innig und gern gedenken; auch mir iſt ſolch ein Tag kein Tag der Freude, auch ich habe eine Zeit gekannt, wo er mir etwas brachte, war es in meiner Kindheit auch Nichts, als ein ſonſt ungewohntes reichlicheres Nacht-Eſſen, in meiner Jugend Nichts, als ein mehr als ſonſt geglättetes Geſicht meiner Eltern u. in meiner Schreiber-Zeit Nichts, als ein geſchäftsfreier Abend. Glaube mir, ich wüßte auf der ganzen Erde keinen Platz, wo ich den bevorſtehenden lieber feiern möchte, als in Deinem Zimmer, und ſey überhaupt überzeugt, man kann, wie bunt und wunderlich die Dinge auch liegen mögen, bei mir nur gewinnen, wenn unzuläſſige ſogenannte ſtärkere Gefühle ſich in das der Freundſchaft verwandeln. Möchteſt Du doch dies einmal recht empfinden — wie glücklich wär' ich! — — — — — — — — — — — —

Und nun das herzlichſte Lebewohl; kann's dazu beitragen, Deine Feſttage zu erheitern, ſo erinn're Dich, daß meine Gedanken Dich in der Einſamkeit Deines Zimmers umſchweben, daß ich an Dich ſchreibe, wie Du an mich.

(Von Eliſens Hand geſchrieben:) Die feierliche erhabene Stille der Seele iſt mir geheiligt. Ferner (mit Bleiſtift auf demſelben Briefe): „Es liegt im Menſchen, ſeinen Schmerz tiefer zu fühlen, wenn er einen Schein des Glücks um ſich her erblickt."

München, d. 18. Jan. 1838.

Deinen Glückwunſch zum neuen Jahr, liebe Eliſe, gebe ich Dir aus voller Seele zurück. Möge die Kraft, alle Beſchwerden des Lebens zu ertragen, Dich niemals verlaſſen und mögeſt Du dieſer Kraft nur ſelten bedürfen! Ich habe übrigens das alte Jahr angenehmer, wie das vorige Mal, beſchloſſen; ich war bis 2 Uhr Nachts mit Rouſſeau bei einem guten Glaſe Punſch zuſammen. — Dein Brief hat mir Unangenehmes, jedoch nicht Unerwartetes, gebracht. Wenn ich über den Rellſtabſchen Wiſch einige Worte verliere, ſo geſchieht dies nur, damit mein Stillſchweigen nicht ſo ausgelegt werde, als ob ich mich einem ſolchen Foro unterwürfe. Wie ich Rellſtab et Cons. betrachte, weißt Du längſt, ſchon ſeit meinem Aufenthalt in Hamburg. Wie ihn die Kritik betrachtet, und in welchem Verhältniß er zur deutſchen Literatur ſteht, kannſt Du aus jeder Recenſion erſehen. Er läuft eben ſo mit; man nimmt ſo wenig Notiz von ihm, wie von einem Tagelöhner, der ſeine Zeit ſo gut verwendet, daß er ein hübſches Sonntags-kleid vor ſich bringt. Ich zweifle nicht, daß er in Berlin ſein Publicum hat;

ich weiß jedoch, daß ſich unter dieſem Publico keine Leute befinden, die auch außer Berlin bekannt ſind. Er iſt vermuthlich im Leben, was er in ſeinen Schriften iſt, ein ſeichter Schwätzer, der vielleicht zehn Menſchen auf einmal, aber gewiß keinen Einzelnen, unterhalten kann. Hätte ich denken können, daß Herr Kiſting Nichts, gar Nichts, für die Sache thun, als mein Manuſcript einem durch Zerſtreuungen und Geſchäfte aller Art in Anſpruch genommenen mittelmäßigen Schriftſteller mittheilen würde, ſo hätte ich mir (dies wäre freilich, da er ſchon abgereiſt war, bevor ich zu antworten vermogte, unmöglich geweſen) ſeine Bemühungen höflichſt verbeten. Herr Rellſtab meint, man müſſe nicht immer Herculesthaten verrichten wollen. Er hat gewiß einen guten Grund für ſeine Meinung; ich meine jedoch, daß man ſich mit der Literatur überall nicht befaſſen ſoll, wenn man ſich nicht ein hohes Ziel ſtecken darf. Ein Stück Brot läßt ſich auch auf anderem Wege verdienen. Ich wollte, Herr Rellſtab wüßte wirklich, was er zu wiſſen vorgiebt, er wüßte, daß und wie ſchwer das Komiſche iſt; dann hätte er vermuthlich die Leihbibliotheken mit ſeinen eigenen Armſeligkeiten verſchont und Einer, der, große Muſter, wie Jean Paul, im Auge, einen beſſeren Weg wandelt, käme leichter fort. Denn eben jene Sachen ohne alle Tiefe, wo eine roh zuſammen gewürfelte Reihe abgeſchmackter Situationen der Langeweile nur jede halbe Stunde einmal ein kümmerliches Lächeln abbettelt, ſind es, die das Komiſche in Deutſchland verrufen gemacht haben, und ſelbſt an dieſer Tafel ſitzt Herr R. auf einem der unterſten Plätze. Lies z. B., wenn Du Dich mit eigenen Augen überzeugen willſt, ſeine erſt 1837 heraus gekommenen neuen empfindſamen Reiſen und frage Dich, ob, wenn ein Schneidergeſell ſchriftſtellern wollte, er faderes, erbärmlicheres Zeug liefern könnte. Nimm die Lectüre einmal vor, wenn Du Dich überwinden kannſt, Du brauchſt nicht über das Vorwort hinaus zu leſen. Der gute Mann findet mein Buch, ſo wie es da iſt, nicht zum Druck geeignet. Das glaube ich gern; ſein Auge iſt nicht ſcharf genug, in die innere Form hinein zu blicken, und die äußere iſt allerdings, eben jener zu gefallen, verletzt. Dies Urtheil will ich ihm jedoch verzeihen, um ſo bereitwilliger, als er ſelbſt geſteht, daß er mein Buch nur theilweiſe geleſen hat; ein anderes hat mich aber verdroſſen. Er findet meine Gedichte in vieler Beziehung ſehr ſchön, und meint demnach (grauenhafter Widerſpruch!) daß ihnen oft die pointe fehle. Hier verſteckt ſich Dummheit hinter Anmaßung. Ich weiß, daß ich in Bezug auf die Lyrik meine Bildung, die freilich in vielen andern Dingen erſt gewonnen werden ſoll, vollendet habe, und daß meine Producte ſelbſt mir dieſes Zeugniß geben. Wahrlich, was Herr R. als einen Fehler meiner Gedichte tadelt, dürfte in den Augen des Meiſters ihre größte Tugend ſeyn; ein Bild ohne Unterſchrift iſt gewiß darum nicht ein Bild ohne Sinn. Gott bewahre mich in Gnaden vor dem, was ſolch ein Maulwurf pointe nennt! Das echte Gedicht hat mit dem ſogenannten Gedanken, der immer nur ein Verhältniß zwiſchen den Gegenſtänden ausdrückt, niemals aber das Innerſte eines Gegenſtandes ſelbſt, Nichts zu thun. Die poetiſche Idee iſt das wunderbare Product einer Lebens-Anſchauung, und das Gedicht iſt vollendet, wenn es dieſe dem Gemüth aufzuſchließen gewußt hat, es braucht ſich um den hungernden Raben, der immer nach Futter ſchreit, wenn er irgendwo eſſen ſieht,

den Verſtand, nicht zu kümmern. Ich bitte, Kiſting in meinem Namen ſo warm zu danken, als Du es für nöthig hälſt. — Ich habe im November meine beſten Gedichte (113 an der Zahl) zuſammen geſtellt. Rouſſeau hatte die groſſe Güte, ſie mir ſauber abzuſchreiben. Dies Manuſcript habe ich Uhland zugeſandt, mit der Bitte, mir einen Verleger dafür zu verſchaffen. 9 Wochen ſind ſeitdem verfloſſen, ich habe mich ſchon am Montag vor 8 Tagen in einem neuen Brief erkundigt, ob er meine Sendung erhalten habe, ich bin jedoch bis jetzt noch immer ohne Antwort geblieben. Hier lege ich für jetzt die Feder nieder; ich nehme ſie erſt dann wieder auf, wenn Uhlands herbei geſehnter und herbei geflucher Brief endlich eingetroffen iſt. (Siehſt Du dieſen Punct?)

T. 6. Febr. 1838.

Soeben beende ich einen Brief an Uhland und laſſe es nun mein Erſtes ſeyn, Dir, liebe Eliſe, einmal wieder ein Lebenszeichen zukommen zu laſſen. Geſtern endlich erhielt ich von Uhland eine (ſehr freundliche Antwort). Mein Manuſcript iſt leider zu einer äuſſerſt ungelegenen Zeit bei ihm eingetroffen, nämlich als er ſich in ſeiner Landtags-Deputirten-Qualität auf die Berathungen über ein Strafgeſetzbuch hat vorbereiten müſſen. Deß ungeachtet hat er es ungeſäumt durch Schwab an Cotta beſorgt. Dieſer hat Schwab geantwortet, er glaube, ſchon mehr lyriſche Gedichte in Verlag genommen zu haben, als dem Intereſſe ſeiner Buchhandlung zuträglich ſey, er wolle das Manuſcript jedoch behalten, bis Uhland perſönlich nach Stuttgart komme. „In der Kammer — ſchreibt Uhland — ſprach ich Cotta nur wenig u. er gedachte der Sache nicht; ich wollte ihn daher an einem freieren Tage beſuchen, traf ihn aber nicht zu Hauſe. Inzwiſchen hat er ſich bei dem in ſeiner Druckerei ausgebrochenen Brande eine Halsentzündung zugezogen u. liegt zu Bett. Sobald ich erfahre, daß er wieder zugänglich iſt, werde ich Sorge tragen, daß ſeine Erklärung, und wenn dieſe nicht entſprechend ausfällt, das Manuſcript Ihnen wieder zugehe. Ein guter Erfolg iſt freilich unter den angeführten Umſtänden zweifelhaft, aber es konnte doch nicht raſcher angedrungen werden, um nicht eben dadurch einen Anlaß zur Ablehnung zu geben. — — — — — — — — — Mögen Sie aus Obigem wenigſtens meinen guten Willen und die freundſchaftliche Hochſchätzung erſehen, womit ich bin und verbleibe ꝛc. —“ Du ſiehſt aus dieſem Auszug des Uhlandſchen Briefes, daß Uhland ſich meiner Sache aufs Beſte angenommen und alle mögliche Rückſichten genommen hat. Entſchieden iſt freilich bis jetzt Nichts; auch iſt nicht viel zu hoffen, denn Cotta iſt mir von Leuten, die ihn kennen, als höchſt wankelmüthig u. unzuverläſſig geſchildert worden, und Uhland ſteht mit keinem anderen Buchhändler in Verbindung. Was Du aber bemerken und worauf Du Kiſting aufmerkſam machen wirſt: Uhland hat die Gedichte, in denen Herr Rellſtab die pointe vermißte, eben weil er Nichts ſehen kann, was nicht dick und grob iſt, durchaus erfreulich gefunden; ſie haben ihn nicht allein beſtimmt, ſich für mich auf ein unangenehmes, mit verdießlichen Gängen u. Schreibereien verbundenes Geſchäft einzulaſſen, ſie ſind ihm bedeutend genug geweſen, mich ſeiner freundſchaftlichen Hochſchätzung zu verſichern. Und Uhland iſt ein Dichter, deſſen gewaltiger Name durch alle Jahrtauſende

dauern wird; Rellſtab iſt — ein Berliner Zeitungsſchreiber. Ich denke, dies iſt der Beweis für das, was ich auf der anderen Seite ausſprach. — — —

In größter Eile

D. 12. Febr.

Dein Brief, liebe Eliſe, iſt endlich gekommen u. hat auf mich gewirkt, wie immer. Dein ganzes Leben, Deine Art, zu ſeyn, tritt mir daraus entgegen; Leidenſchaftlichkeit und Ruhe in buntem Gemiſch. So lieb' ich's; ſich bei Briefen irgend eine Art von Zwang anthun, heißt in das Herz Methode bringen u. Händedruck u. Umarmung nach Regeln betreiben.

Was ich über Dich geſagt, das laß' Du Dir nur immer gefallen. Was ich über mich geſagt, muß ich mir auch gefallen laſſen. Laß' Dich nicht durch die verdächtige Tugend der Demuth zu einer Unredlichkeit gegen Dich ſelbſt, gegen Dein Gefühl, wär's auch nur ein Ablehnen einer verdienten Anerkennung, verleiten. Demuth hat die Welt nicht gebaut, aber Demuth — wenn ſie möglich wäre — könnte ſie zu Grunde richten.

Die Natur ſtrebt nach einem Gipfel, und da der Menſch fühlt, daß er dieſer Gipfel nicht iſt, ſo muß es ein in ihm correſpondirendes höheres Weſen geben, in dem das Welt-All zuſammen läuft u. von dem es eben darum auch ausgeht. Dies Weſen iſt Gott. Ich abſtrahire ihn aus meiner eigenen Unzulänglichkeit u. aus der Conſequenz der Natur.

Ich beuge mich jedem Höheren u. alſo gewiß dem Höchſten. Aber nur dadurch, daß ich ihn möglichſt zu entbehren ſuche, kann ich mich in ein würdiges Verhältniß zu ihm ſetzen. Er will nicht die Krücke des Menſchen ſeyn, darum hat es ihm Beine gegeben. Fodert das Leben von mir das Unmögliche, ſo erdrückt es mich entweder, oder — es iſt nicht das Unmögliche geweſen. In jedem Fall ſoll ich Alles aufbieten, was an Kraft in mich gelegt iſt. Dieſe Kraft macht mich gewiß frei, iſt es nicht nach außen, indem ſie das Hinderniß überwältigt, ſo iſt es nach innen, indem ſie die Körperketten zerreißt.

Das Chriſtenthum verrückt den Grundſtein der Menſchheit. Es predigt die Sünde, die Demuth und die Gnade. Chriſtliche Sünde iſt ein Unding, chriſtliche Demuth die einzig-mögliche menſchliche Sünde, u. chriſtliche Gnade wär' eine Sünde Gottes. Dies iſt um Nichts zu hart. Die edelſten u. erſten Männer ſtimmen darin überein, daß das Chriſtenthum wenig Segen und viel Unheil über die Welt gebracht hat. Aber ſie ſuchen meiſtentheils den Grund in der chriſtlichen Kirche; ich find' ihn in der chriſtlichen Religion ſelbſt.

Das Chriſtenthum iſt das Blattergift der Menſchheit. Es iſt die Wurzel alles Zwieſpalts, aller Schlaffheit, der letzten Jahrhunderte vorzüglich. Je weiter ſich wahre Bildung nach unten hin verbreitet, um ſo ſchlimmer wird es wirken. Bisher war das Chriſtenthum des Volks ziemlich unſchädlich, denn es war bloß ein bloß rohes Heidenthum.

Dieſe meine innigſten Ueberzeugungen hab' ich mich veranlaßt gefunden, Dir mitzutheilen. Hinter all dem Scherz in früheren Tagen lag der tiefſte Ernſt verſteckt; ich haſſe u. verabſcheue das Chriſtenthum, u. Nichts mit größerem Recht. Es will Wunder thun, u. ſelbſt, wenn Wunder möglich wären, hörten ſie nicht auf, überflüſſig zu ſeyn.

Christus ist mir eine hohe — vielleicht die höchste — sittliche Erscheinung in der Geschichte; der einzige Mensch, der durch Leiden groß geworden ist. Weil Judenthum u. Heidenthum nicht weit genug gegangen waren, vergeb' ich es ihm, daß er zu weit ging.

Ich gönne Jedem seinen Wanderstab, mithin auch dem Christen. Also nicht, um Dich zur Proselytin zu machen, sondern nur, weil das Höchste verdient, in einem Briefwechsel, wie der unsrige ist, ausgesprochen zu werden, theil' ich's Dir mit.

D. 15. Febr.

Das war gestern keine Brieflaune, u. mit Philosophiren wollt' ich nicht fortfahren, darum kam der Brief nicht weg. — Dein Traum ist merkwürdig; wie war das Mädchen denn, das Deine Gedanken so viel früher erfaßt haben, als die meinigen? Leuchte mir einmal hinein in die Zukunft. —

Ich glaube, ich bin heut Abend besessen u. Adelung, Gellert oder gar Gottsched feiern ihre Auferstehung auf meine Kosten. Solch eine Mehlbrei-Prosa schreib' ich denn doch selten. Wenn ich ein Mann wäre, der an der Hamburger Börse seine 100000 Mk. wiegt, so hätt' ich kaum ein Recht auf dies geistige Pebagra. Daß ich fortschreibe, ist eine wahre Impertinenz, ohrfeige mich dafür, so wie Du mich zum ersten Mal wieder siehst. — Das Französche Geld ist für die Mutter bestimmt u. theilweis schon verwandt. Für geschickte Besorgung des Briefes an Albrecht herzlichsten Dank. Daß Dir die letzten Gedichte gefallen haben, freut mich; daß Dir irgend etwas von dem, was in den Jugendversuchen vorkommt, zusagt, freut mich weniger. Es ist durchaus gar Nichts dahinter, u. wenn ich jetzt noch an meinem Dichterberuf zweifeln könnte, so würd' ich den Grund eben daraus hernehmen, daß meine Muse so schändlich lange Jungfrau geblieben ist. Ich werde witzig — schnell zu Bette! Gute Nacht!

Einige Tage später.

Ich habe Deinen Brief noch einmal durchgelesen u. muß Dir etwas sagen. Dein ewiges: „dies darf ich nicht" „ich vergesse mich" ꝛc. gefällt mir nicht recht. Laß' dergleichen weg. Du mußt den wahren Sinn unsers Verhältnisses doch ahnen. Durch die ganze Menschheit (dies ist in Sachen des Herzens mein Glaubensbekenntniß) ist ein Unendliches vertheilt; in Jeglichem glüht von der ewigen Sonne ein besonderer, eigenthümlicher Strahl. Was ich darum an dem Einen liebe, lieb' ich nicht an dem Zweiten, weil er's nicht hat. Aus diesem Grunde sind viele Freunde, ja — ich mögt' es sagen, so ruchlos es klingt — Geliebten möglich, obwohl nur für das reiche Herz. Ich weiß wohl, Freundschaft und Liebe sind egoistisch, aber nur auf den niedrigeren Stufen. Erst, wenn der Mensch die ganze Menschheit umschlingt, wie sonst den einzelnen, ausgewählten Menschen, hat er den ihm vorgeschriebenen Kreis abgeschlossen. Dies Alles liegt in meinem Gedicht: Höchstes Gebot.

Ich lese jetzt zum ersten Mal Sachen vom Grafen Benzel-Sternau. Das ist einmal etwas mehr, als ein Graf. Dieser Geist hat meine höchste Achtung, ich hätte nicht gedacht, daß Deutschland einen mir unbekannt gebliebenen Schriftsteller von solcher Bedeutung haben könnte. Der Roman: Das goldene Kalb von ihm sey Dir empfohlen.

Neulich hab' ich hier einen Landsmann, Herrn Evers, stud.-jur., kennen gelernt, der — Wesselburen kannte. Es war ein sonderbares, aber nicht unerfreuliches, Zusammentreffen. Freilich eine ganz gewöhnliche Schmeißfliege, aber was aus dem Vaterlande kommt, hat immer einigen Reiz. Ich besuche ihn zuweilen und er mich.

Von ganzem Herzen will ich mich freuen, wenn die Mitternachtszeitung nun mehr Beiträge von mir aufnehmen will. Woher dem Zitterlein sein Glück kommt, begreif' ich nicht. Es ist eine Arbeit, wie mancher Mensch, Nichts darin zu schätzen, als — guter Wille.

München d. 23ten Febr. 1838.

Es ist jetzt schon sehr lange, liebe Elise, daß ich von Dir keinen Brief habe, lange genug, um an jedem Tage einen erwarten zu dürfen.

Eben heute ist mein Freund R. nach Ansbach zu seinen Eltern abgereis't; ich will mich deswegen, da ich ihn nicht erwarten darf, mit Dir unterhalten. — Von Cotta habe ich — eine abschlägige Antwort; ich glaube mir jedoch nicht zu viel Ehre anzuthun, wenn ich diese den Gründen, die ihr von der Buchhandlung untergelegt werden, wirklich beimesse. Sie lautet, wie folgt: „Ew. Wohlgeboren haben wir die Ehre, anliegend die uns von Herrn Prof. Uhland anvertrauten Gedichte wieder zurück zu senden. Es geschieht dies mit schwerem Herzen. Allein der Kampf, den wir jetzt eben mit dem Nachdrucker zu bestehen haben, eine Masse schon unternommenen Verlages und der Zeitverlust, den uns ein Brand-Unglück gebracht, nöthigen uns, von jetzt bis in kommenden Sommer durchaus nichts Neues anzunehmen. Dagegen ist das Morgenblatt gerne bereit, von Ihren Poesien aufzunehmen, für welche das Honorar immer sogleich ausgezahlt werden kann, wogegen wir Vorauszahlungen nicht gewähren, als nach vorausgängiger persönlicher Bekanntschaft unsers Herrn von Cotta. Nächstes Frühjahr kommt dieser nach München, wo Sie ihn dann kennen lernen können ꝛc." Von dem in der Buchdruckerei ausgebrochenen Brande wirst Du wohl in Zeitungen gelesen haben; auch wird es Dir bekannt seyn, daß ein Nachdruck der Schillerschen Werke angekündigt ist. Solche Vorgänge sind gewiß geeignet, bei einem Buchhändler negative Stimmungen zu veranlassen; sonst hatte ich Hoffnung genug, denn schwerlich haben sich viele Poeten eines warmen Fürworts von Uhland zu erfreuen. Und dieses ist mir zu Theil geworden; ich habe ein Blatt von ihm in Händen, welches davon zeugt, daß er sich ernstlich mit meiner Sammlung beschäftigt hat. Es sind darauf diejenigen Gedichte notirt, von denen er sich, wie er sich ausdrückt, den günstigsten Eindruck versprach, nämlich: Mutterschmerz; an Hedwig; Spuk; das letzte Glas; an den Tod; Nachtlied; das alte Haus; Bubensonntag; der junge Schiffer; zwei Wanderer ꝛc. Du wirst von diesen die wenigsten kennen. Gleich, nachdem ich mein Mspt. zurück erhielt, entschloß ich mich, es an Campe zu schicken, was ich noch an dem nämlichen Vormittag ausführte. Es wird bei engem Druck 10, sonst 12—14 Bogen füllen und enthält nahe an 120 Gedichte; dafür habe ich die mäßige Summe von 10 Louisd'or gefodert. Mit dieser Summe denke ich dann so lange zu reichen, bis ich mit einer andern Arbeit, die vor den Augen der Buchhändler eher Gnade finden wird, fertig werde; auch läßt sich

der Schnock leichter anbringen, wenn schon etwas Anderes von mir erschienen ist. Gott gebe nur, daß Campe keine Motion auf mich habe und meine Gedichte nicht Gutzkow, der ja nicht einmal in Uhland den großen Dichter erkennen kann, zur Beurtheilung vorlege; ich wüßte, wenn ich auch von ihm abschlägige Antwort erhielte, wirklich nicht mehr, was ich aufstellen sollte. Wenn Alles gut ginge, so würde ich etwa um ein Jahr mit meinem Freund Rousseau, der dann promovirt hätte, nach Hamburg kommen: ich würde dort meine Studien und lit. Arbeiten fortsetzen und, worauf ich mich hauptsächlich freue, manche Stunde in freundschaftlicher Unterhaltung bei Dir zubringen; auch mit der Doctorin, glaube ich, würde sich mein Verhältniß viel angenehmer gestalten. — In diesen Tagen sind mir einmal wieder ein Paar Gedichte gelungen, von denen ich glaube, daß sie mir immer gefallen werden. Dies ist so selten. Sie sind zu lang, als daß ich sie Dir mittheilen könnte, Du wirst sie in der Sammlung finden, wenn Campe den Verlag übernimmt. Das Eine ist betitelt: Traum u. Leben, das Andere: Das Haus am Meer. In dem Ersten glaube ich einen Gemüthszustand ausgedrückt zu haben, der ganz einzig ist, dem gar kein anderer verwandt ist; es hat mich mit einer süßen Ruhe erfüllt und ich mögte wohl wissen, welch einen Eindruck es auf ein reines Gemüth, das die Fähigkeit, sich einen Augenblick aller Beziehungen auf die umgebende äußere Welt abzuthun, noch nicht verloren hat, hervor bringt. Ich lege es doch, auf ein feines Blättchen geschrieben, bei, und bitte Dich, mir darüber zu schreiben, so tief, als es Dir möglich ist. —

D. 9ten März.

Dein Brief, liebe Elise, trifft, längst erwartet, so eben bei mir ein: wirst Du verzeihen, daß ich ihn sogleich beantworte? Er enthält schmerzliche Nachrichten, ich habe ihn nicht ohne die größte Angst lesen können, und auch sein Ende hat mich keineswegs beruhigt, denn das Ehrenwort eines Arztes verbürgt nur, daß er nicht Andere täuschen will, aber nicht, daß er sich nicht selbst täuscht. Doch, wir wollen hoffen, mir aber wirst Du vergeben, wenn ich Dich bitte, jetzt einmal eine Ausnahme von der Regel zu machen und mir gleich nachdem Du diesen Brief erhältst (ich gebe ihn noch heute auf die Post) zu antworten, enthielte Dein Brief auch nichts weiter, als ein dreizeiliges Gesundheitsbülletin. Von Allem, was Dein Arzt Dir anräth, mußt Du übrigens am sorgfältigsten seine Warnung vor Gemüths-Erschütterungen zu Herzen nehmen; Ruhe der Seele ist die Bedingung einer jeden Genesung von körperlichen Leiden. Ich weiß wohl, daß wir so wenig in uns, als außer uns, das Wetter schaffen können; es steht jedoch großentheils bei uns, ob wir den Sonnenschein gehörig benutzen oder den trüben Duft in einen vergiftenden Nebel verwandeln wollen. Bedenke einmal, in welch einem Verhältniß ich zum Schicksal stehe; meine Jugend war eine Hölle, meine frischesten Jünglingsjahre mußte ich auf der schnödesten Galeere unter dem Commando eines vornehmelnden Philisters vergeuden und jetzt muß ich um jeden Fußbreit Existenz kämpfen. — — — — — — — — — —

Dennoch weiß ich mancher Stunde einen Gewinn abzujagen, und dieß gelingt mir nur dadurch, daß ich mich ganz und gar in den Augenblick, wenn er mich einigermaßen anlächelt, zu versenken weiß, denn wenn ich an Vergangenheit und Zukunft denke, so erstarrt mir das Herz und gefriert der Geist. Es giebt

wohl keinen größeren Schmerz in einer Menſchenbruſt, als das Bewußtſeyn, um das Größte und Würdigſte durch die kleinſten, erbärmlichſten Hinderniſſe gebracht zu werden, und ich glaube doch, einiges Recht zu haben, aus dem, was mir bei ſo viel Schwierigkeiten zu bedeutender Menſchen Zufriedenheit gelungen iſt, auf ein ungleich Höheres, was mir ohne dieſe Schwierigkeiten gelungen wäre, zu ſchließen; jedenfalls giebt es Niemanden auf Erden, der mir hierin einen Irrthum nachweiſen könnte. — — — — — — — — — — — — —

Schon am 13ten Febr. ſandte ich die Gedichte an Lampe — noch keine Antwort, und durch eine Vorfrage fürchte ich zu beleidigen. Meinſt Du wohl, es ginge, daß Du Dich in meinem Namen erkundigteſt, ob das Mſcript. angelangt ſey, ohne irgend etwas Weiteres zu fragen? Ich weiß mir nicht zu rathen, noch zu helfen, Gott im Himmel, ſo mancher Lump erhält ſeinen Wiſch gut bezahlt! Du mußt wiſſen, wie Du mit C. aus einander kamſt, um darüber zu urtheilen, ob ſolch eine beſcheidene Vorfrage übel genommen werden kann. Thue lieber zu wenig, als zu viel. Mag's werden, wie's will; ich that, was in meinen Kräften ſtand. — Ach, liebe Eliſe, Du wirſt mir doch diesmal recht bald antworten? Lebe wohl, und gedenke mein, wie ich Dein gedenke; auch ich bin krank, im Herzen, wie im Geiſt, und ich wollte, es wäre Schlafenszeit. Grüße, was Du willſt, und werde geſund, damit ich doch eine Freude habe, wenn ich nach Hamb. komme, alles Andere iſt ja zweifelhaft. Dieſen Brief erhältſt Du wohl am Freitag!

München, den 30. März 1838.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nun habe ich Deine theuren Blätter geleſen, ſie haben mich im Innerſten erquickt und erfreut: wie ſoll ich Dir ſo viel Theilnahme danken? Mögteſt Du, liebe Eliſe, Dich doch davon überzeugen, daß das Herz eine tauſendfältige Sprache hat. Du malſt unſer Wiederſehen aus und meinſt, Du würdeſt erſtarren, wenn ich Dir ruhig gegenüber träte. Eine ſolche Strafe hätte ich verdient, wenn ich mich als Stein finden ließe, aber gewiß nicht, wenn ich, der Natur und der Würde des Mannes gemäß, mich in einem Augenblick, der den Menſchen im Tiefſten aufrüttelt und erſchüttert, zu beherrſchen ſuchte. Es mag dem Weibe angemeſſen und nothwendig ſeyn, ſein Gefühl ufer- und ſchrankenlos dahin brauſen zu laſſen, denn das Weib wirkt nur durch die Liebe. Der Mann muß ſich vor Ueberſchwemmungen des Herzens hüten; er wurzelt wohl in der Liebe, aber ſeine Wirkung iſt anderer Art. Du thuſt mir gewiß Unrecht, wenn Du glaubſt, ich wollte Dich anders, als Du biſt; einer ſo großen Ungerechtigkeit bin ich nicht fähig, ich wünſche Nichts von Dir, als auch mein Recht, ſo ſeyn zu dürfen, wie ich bin, anerkannt zu ſehen. Du ſcheinſt es mir vorzuwerfen, daß ich in meinen Briefen nicht mancher freundlichen Augenblicke aus unſerem früheren Beiſammenleben gedenke; erwähne ich (dieſe Frage iſt wohl die beſte Antwort auf dieſen Vorwurf) jemals deſſen, was mir in München Liebes und Angenehmes widerfährt? Ich habe zu viel mit meiner inneren Entwickelung zu thun und bin zu unruhig und unklar, als daß ich mein äußeres Leben zum Gegenſtand meiner Betrachtung machen könnte; das wird ſpäter geſchehen, und ich ſelbſt ſehne dieſe

Zeit herbei, denn dann wird's unendlich viel beſſer um mich ſtehen. Daß ich ſo viel, ja mehr Talent habe, als die Meiſten von denen, die ſich in ſtolzer Behaglichkeit Poeten nennen und mit Literatur beſchäftigen — daran darf ich nicht zweifeln, ich darf es auch ausſprechen, denn es iſt wenig oder Nichts damit geſagt. Ob aber mein innerer Fonds ausreicht, um die höchſten Foderungen der Poeſie, die mir immer deutlicher werden, zu befriedigen: welch ein Thor wär' ich, wenn ich hierauf Ja zu ſagen wagte, bevor die Welt Ja geſagt hat. Fehlt doch Männern, wie Jean Paul und Schiller, dazu noch gar Manches. Und ein Poet, der den höchſten Forderungen nicht durchaus entſpricht, der ſie nicht wenigſtens in Einer Hinſicht völlig erfüllt, iſt das verächtlichſte Ding in der Schöpfung; auf dieſem Gebiet gilt der gute Wille Nichts, wenn er auch anderwärts das Vollbringen aufwiegt. Wenn es nun überhaupt ſchwer iſt und große Entäußerung der Selbſtliebe und angeborenen Eitelkeit erfordert, über dieſen wichtigſten aller Puncte einigermaßen in's Reine zu kommen, ſo wird es für mich durch die bisherige Geſtaltung meines äußeren Lebens, die mir das innere verdunkelt, es zurück hält und in mancher ſeiner Äußerungen unterdrückt, faſt unmöglich. So viel darf ich ſagen: ich bin leichter ungerecht gegen mich ſelbſt, als gegen die Kunſt, denn mein Ich iſt mir, da es mir ſo wenig Freuden bringt, gleichgültig, ja verhaßt geworden. Nimm dies Alles zuſammen, liebe Eliſe, und dann frage Dich, ob bei ſolchen Gemüthszuſtänden wohl ein heiteres und lebendiges Erinnern an Stunden möglich iſt, die dem Herzen unſchätzbar, dem Geiſt jedoch nicht bedeutend ſind. Nicht wahr, Du wirſt aus meinem Stillſchweigen über ſolche Dinge nicht wieder auf den Mangel an Gefühl bei Deinem Freunde ſchließen? Deine Quodlibets, wie Du Deine Briefe nennſt, ſind mir noch immer ſo lieb, wie früher; ich mögte, wäre nur das ſtarke Porto nicht, jede Woche eins empfangen. — — — —

d. 31ſten März.

Ich arbeite jetzt an einem Luſtſpiel. Ich fing es vor ungefähr 8 Tagen an; der erſte Act iſt faſt ganz fertig und wenn ich ſo fortfahre, ſo kann das Ganze (es werden 3 Acte) in 14 Tagen, höchſtens 3 Wochen, beendigt werden. Du kannſt Dir leicht denken, daß es keine gewöhnliche Theaterſpeiſe iſt; auf das Theater nehme ich überall keine Rückſicht, ſchon deswegen nicht, weil ich es doch bei meinem bekannten Glücksſtern nirgends zur Aufführung brächte. Auch erlaubt es der Zweck nicht; dieſer zwingt mich vielmehr, dem Räſonnement eine größere Breite einzuräumen, als der eigentlichen Handlung. Ein Jude, der einen Diamanten geſtohlen und verſchluckt hat, und ihn nun nicht wieder aus dem Leib los werden kann, iſt die Hauptperſon, es iſt aber keineswegs auf bloßen Spaß abgeſehen, ich denke im Gegentheil Allem eine tiefere Bedeutung zu geben; ſonſt könnte mich die Sache natürlich nicht reizen. — Den Schnock hab' ich wieder geleſen; er war mir faſt gänzlich aus dem Gedächtniß gekommen. Mir däucht noch immer, er darf ſich ſehen laſſen. Nur das, was ich im Vorwort über das Komiſche geſagt habe, gefällt mir nicht mehr; es iſt Gewäſch u. ſteht dazu an der verkehrten Stelle. Sonſt fehlt es den einzelnen Scenen ſo wenig an Friſche u. Leben, als an einem Mittelpunct im Character des Helden. In Bezug auf Lampe haſt Du Recht: man muß ihn nicht drängen. Ich denke, wir machen es

nun so. Unter den in s. Händen befindlichen Gedichten befinden sich drei, deren ich mich schäme. Für diese sende ich ihm nun 3 anderen, die in der letzten Zeit entstanden sind. Den Brief, den ich unversiegelt anschließe, bist Du so gütig, zu versiegeln und ihm (ich denke, ihm *selbst*) zu übergeben. Bei der Gelegenheit wird er hoffentlich sich auf irgend eine Weise äußern; doch bringst Du auch dann noch nicht, wenn er sie nicht von selbst giebt, auf eine Erklärung und lavirst bloß geschickt herum. In meinem Briefe an ihn hab' ich nicht erwähnt, daß Uhland sich über meine Gedichte aufmunternd und ehrenvoll geäußert habe; theils, weil es mir nach Prahlerei zu schmecken schien, theils auch, weil ich fürchtete, er mögte mich dann auffodern, Uhland um ein Vorwort zu bitten, was ich nicht kann und mag. Du aber darfst dessen im Gespräch wohl gedenken, und zum Zeichen der Wahrheit (ich meine, um Dich bei C. erforderlichenfalls legitimiren zu können) lege ich das Originalblatt bei, worauf Uhl. die Gedichte, von denen er sich den günstigsten Eindruck versprach, notirt hat. Verwahre das Blatt aber und schick' es mir zurück; Alles, was von Uhland kommt, ist, wie Du weißt, mir heilig. Ueberhaupt lege C. nachstehende 3 Dinge an's Herz. 1) daß ich mit dem mäßigsten Honorar (10 Carolin hab' ich gefordert) u. es ihm überlassen, die Summe noch herunter zu setzen,) zufrieden bin. 2) daß er mir einen außerordentlichen Gefallen thut. 3) daß die Gedichte Glück machen *können*; und Glück machen *werden*, wenn er nur irgend etwas dafür thun will. Damit sey dies wichtige Geschäft denn in Deine und in Gottes Hände befohlen. — Im M. Bl. steht jetzt von mir ein Correspondenz-Artikel; er ist vom 20. Febr. datirt, am 20. April werde ich abermals einen absenden. Die Correspondenz ist in hiesiger Stadt sehr schwer zu führen, doch werd' ich mir so viel Mühe geben, als möglich, um regelmäßig alle Monat im M. Bl. aufzutreten. — — —

Wenn meine Gedichte gedruckt werden, so brauchst Du sie Dir nicht zu kaufen; daß das *erste* Exemplar Dein ist, versteht sich von selbst. Auch an die Laißsche Bibliothek werde ich eins geben; ach, wie schmerzt es mich, daß ich den trefflichen Mann nicht wieder finden werde! — Für die Nachrichten über die Dahn dank' ich Dir, ich kann sie vielleicht brauchen. Sie ist noch schön und die beste Schausp. am Theater. Es kann sein, daß ich mich dort einführen lasse, jedenfalls aber erst dann, wenn ich weiß, daß meine Gedichte gedruckt werden. — — —

Und nun, theuerste Elise, lebe wohl und empfinde, was Du mir bist und auf ewig sein wirst!

München d. 27ten April 1838.

Meine Adresse ist jetzt: Landwehrstraße, Nr. 10, parterre, bei Tischlermeister Schwartz.*)

Campe hat mir geantwortet und sich nobel benommen. Er hat dem Dr. Gutzkow meine Gedichte vorgelegt; dieser hat sich günstig darüber geäußert und einen Rath hinzugefügt, den ich billigen muß. Er drückt sich in dem an Campe geschriebenen und mir von diesem mitgetheilten Briefe folgendermaßen aus. „Die Gedichte von H. haben mich innig u. warm angesprochen; es weht in ihnen

*) Die Geburtsstätte des Meister Anton und der Klara in dem Trauerspiel Maria Magdalena.

ein ächt dichteriſches Gemüth, zarte Empfindung u. ein naiver, ſinniger Humor, der niemals die Sentimentalität in's naſſe Extrem ausarten läßt. Und dennoch, erſchienen dieſe Gedichte, ich zweifle, ob ſie ſich Bahn brechen würden. Unſere Kritik iſt ſo wenig organiſirt u. ſo ſehr in Händen der Mittelmäßigkeit, daß ſie das Reizende, wenn es beſcheiden iſt, entweder nicht aufſucht, oder nicht verſteht." Nun räth er, ich möchte ein Jahr lang Proben der Gedichte in den verſchiedenen deutſchen Zeitſchriften geben; er würde im Telegraphen damit anfangen und den Dichter ausdrücklich empfehlen. Dann, meint er, wäre für die Sammlung mehr Ausſicht vorhanden. „Theilen Sie — ſchließt er den Brief — Herrn Hebbel dieſe Anſicht mit. Die Wärme ſeines Gemüths hat mich zu ſeinem Freunde gemacht; aber ich kenne unſer geſpreiztes Zeitalter, unſ're falſchen Theorieen, die indifferente Kritik und das gänzlich ſchlummernde Publicum, u. mögte nicht, daß er mit ſeinem Hölty verwandten Herzen unverſtanden an der Maſſe vorüber zöge." Campe erbietet ſich, mir die Hälfte des geſoderten Honorars, nämlich 5 Lor, vorzuſchießen, und ſetzt mich dadurch in den Stand, einen Rath zu befolgen, den ich um ſo weniger verwerfen kann, als er (Du weißt, wie lange ich mich gegen eine Zuſammenſtellung meiner Gedichte geſträubt habe) durchaus mit meinen Anſichten überein ſtimmt. Es leben jetzt, die Wenigen ausgenommen, die ſelbſt im Lyriſchen etwas Echtes hervor bringen, keine fünf Menſchen in Deutſchland, welche über dieſe zarteſten Geburten der Seele ein Urtheil hätten; alle fragen nur nach dem Was und meinen, wenn ihnen ein derber Knäul voll Gedanken gereicht wird, das ſey das Rechte; nach dem Wie, worauf es doch allein ankommt, frägt Keiner. Ich zweifle ſtark, ob Gutzkow ſelbſt ein Gedicht zu würdigen verſteht, wenigſtens ſind ſeine und ſeines Conſorten Laube Urtheile über Uhland flach und grundlos; jedoch, in Bezug auf mich ſcheint er guten Willen zu haben, und wenn ſich ſeine Stimme für mich erhebt, ſo hab' ich beim Publico viel gewonnen. Zu dem Vergleich mit Hölty, deſſen ich mich freilich nicht zu ſchämen brauche, giebt ſo wenig der Stoff, als die Form meiner Gedichte einen Anlaß; ich walte in einer ganz verſchiedenen Region, und wenn vielleicht das Gelinde, das ſanft Verſchwimmende, welches den letzten Eindruck meiner Productionen bezeichnen mag, an Hölty erinnert, ſo geht dies (und das begründet einen bedeutenden Unterſchied) bei mir aus einer Nothwendigkeit der Form hervor, indem meines Erachtens die Stimme der Dichtkunſt, mag ſie nun beſingen, was ſie will, immer melodiſch und rein ſeyn muß, während es bei Hölty aus dem Stoff entſpringt. Dieß iſt das grauenhafte Schickſal des lyr. Dichters: die größten Anſtrengungen, die er macht, die ſchwerſten Opfer, die er bringt, indem er ſich kein Gedicht erlaubt, was nicht zart und unkörperlich wäre, wie ein Hauch, dankt ihm Niemand, wogegen die ganze Welt den Unberufenen, der philoſophiſche Gedanken mit wohlfeilen Metaphern umgiebt und in flitternde Verſe bringt, bewundert und beklatſcht. Lege ich den höchſten Maaßſtab an, ſo habe ich keine 10 Gedichte, die ihm Genüge leiſten; doch — Uhland ſelbſt, der Millionair, hat deren keine 20; alle andern, die er drucken ließ, ſind nur annähernd, und ich wäre ein Thor, wollte ich ſtrenger gegen mich ſeyn, als der große Meiſter gegen ſich war. — Der „Schnurr" meines Freundes Rouſſeau (Du ſchreibſt wieder Strouſſeau) iſt vortrefflich; daß er damit kein Glück machen wird,

versteht sich von selbst. — — — — — — — Es mag ein treffliches Stück sein, was sie in Hamburg mit größtem Applaus, wie Du schreibst, aufführen. Das Publicum, besonders das theatralische ist heut zu Tage so beschaffen, daß eine Arbeit, die mit Beifall aufgenommen wird, Nichts werth sein kann. Die dramatischen Werke, die ich zu schreiben gedenke, werde ich absichtlich u. von vorn herein so einrichten, daß sie gar nicht auf die Bühne gebracht werden können, denn wahrlich, ich mag mit Töpfer und Albini keine Lorbeeren theilen.*) Diese Leute, ohne Dichterweihe, ja ohne Geist und Witz, schreiben für die Unterhaltung eines entarteten Zeitalters, das keines reinen Genusses mehr fähig ist; der Dichter, der nicht so viel Achtung für sich selbst hat, um sich von solchem Gelichter fern zu halten, verdient statt eines Kranzes ein Kainszeichen.

d. 6. May.

Der Brief ist liegen geblieben, weil ich im Zweifel war, ob ich Gutzkow schreiben solle, oder nicht. Ich habe mich entschlossen, es nicht zu thun, um später freie Hand zu haben, mich gegen ihn zu stellen, wie ich will und mag. Dafür ist die Antwort an Campe der Art, daß sie zugleich, wie mit an G. gerichtet, betrachtet werden kann. Ich bin nun so frei, Dir, liebe Elise, diesen Brief zuzusenden. Er ist unversiegelt, damit Du ihn lesen u. daraus ersehen kannst, was ich von Dir in Bezug auf C. erwarte. Ich habe Dich meine Cousine genannt, weil ich glaube, daß es Dir lieb seyn wird. Sey nun so gütig, ihn C. zuzustellen u. die Antwort nach Verlauf von einigen Tagen abzuholen. Von den 5 Thlrn denke ich Dir, so wie ich sie nur auf die Anweisung erhalten habe, so viel zurück zu schicken, als Du für mich an meine Mutter gegeben haben wirst. — C. schreibt mir, daß Gutzkow in den Telegraphen Gedichte habe einrücken lassen: wäre es Dir nicht möglich, eins davon aufzutreiben u. mir (abgeschrieben) zu senden? Ich mögte ihn doch von dieser Seite kennen lernen. Er will mich ja im Telegraphen empfehlen: ich bitte Dich, lies doch den Telegraphen sorgfältig u. schreib' mir's ab, wenn über mich etwas vorkommt. Als Urtheil über mich ist's mir gleichgültig, aber nicht, insofern es auf mein Fortkommen in der Lit. Einfluß haben könnte. Sag' mir auch, welche meiner Gedichte er einrücken läßt. —

München den 14ten August 1838

— — — — — — — — — — — — — — — —

Was mich betrifft, so freut es mich außerordentlich, daß ich jetzt weiß, woran ich mit Gutzkow bin. Es ist vielleicht sogar besser so. Unsere Wege sind nun einmal verschieden und kein echtes Verhältniß ist möglich. Ich werde mich jetzt wahrscheinlich zu einem Schritt entschließen, den ich früher immer, als gar zu bedenklich, bei Seite schob; ich werde nämlich einen Band Kritiken, vorzüglich über die gerühmten Productionen der modernen Literatur, zusammen stellen und heraus geben. Es handelt sich um meine Existenz, so lange diese Gesellen dominiren, ist für mich an kein Aufkommen zu denken, ich glaube, ihnen an dichterischen Kräften überlegen und an polemischem Talent gleich zu seyn, die gute Sache ist für mich,

*) Eine Aufwallung, deren Sinn Hebbel später theoretisch und praktisch widerlegt hat.

der Unwille über die jämmerlichen Halbheiten iſt in Deutſchland allgemeiner, als die Journale, die ſie beherrſchen und großentheils ſelbſt ſchreiben, ahnen laſſen: warum ſoll ich den Kampf nicht wagen? Ich bin ſchon mit den geeigneten Aufſätzen beſchäftigt und werde hauptſächlich gegen den arroganten Laube zu Felde ziehen. Um einen Verleger für ein ſolches Buch darf ich nicht beſorgt ſeyn, polemiſche Sachen, die nicht ohne Salz und Kraft ſind, gehen immer und meine Klinge iſt noch nicht ſtumpf. — — — — — — — — —

München d 12ten September 1838.

Ich weiß nicht, liebe Eliſe, womit ich ſo viel Liebe verdiene, oder vielmehr, denn das andere iſt wohl immer der Fall, ich weiß, daß ich ſie nicht verdiene. Eine ſolche Schuld läßt ſich nur mit dem Herzen zahlen, aber mein Herz iſt längſt banquerott, es iſt leer und dürftig, wie eine Wüſte, durch die nur ſelten ein friſcher Hauch, der erquickende Tropfen bringt, hindurch zieht. Ich ſchaudre oft, wenn ich mich dort, wo die eigentlichſte Quelle des Lebens entſpringt, erſtarrt fühle, doch, das Todte beklagen und es wieder erwecken, iſt leider Zweierlei. Freilich habe auch ich hohe Stunden, wo das Eis ſchmilzt und die himmliſchen Gefühle aus ihrem Schlummer erwachen; dann dünke ich mich reich genug, um Jedem, und ob es Gott ſelbſt wäre, zu vergelten, was er an mir gethan, dann ſcheine ich mir ein Brunnen, der nur darum aus allen Adern der Erde die holden Gewäſſer einſaugt, damit er erquicken kann, was rings um dürſtet und ſchmachtet. Aber, der leiſeſte Zugwind tödtet dieſen treibenden Frühling in meiner Bruſt, und ein ſolcher Zugwind iſt ſchon der Gedanke: „Heuchler, biſt Du auch mit der Peitſche hinter das Gefühl her, legſt Du auch Deinem Herzen Contribution auf?“ Und etwas Wahres iſt wohl nicht allein an meiner Empfindung in ſolchen Augenblicken, ſondern auch an jenem Gedanken. Nur deſſen bin ich mich bewußt, daß ich niemals eine Heuchelei irgend einer Art (die ſich leider, wenn der Menſch nur aufrichtig ſeyn will, auf tauſend geheimen Wegen in's Leben hinein ſchleicht) wiſſentlich fortſetze. Ach, es liegt ſo unendlich viel Zweideutiges in unſ'rer Natur, und ich bin ſo zuſammen gequetſcht, daß ich nicht weiß, was ich meinem eignen Ich, und was ich meinen Verhältniſſen zurechnen muß. Dies hindert mich eben ſo oft am Steinigen meiner ſelbſt, wie am Bekränzen und Bekomplimentiren. Der Teufel ſage die Wahrheit, wenn er kann, und Gott, wenn er muß, ſonſt um keinen Preis!

Uebrigens, liebe Eliſe, irrſt Du, wenn Du meinſt, daß ich wohl immer trübe geſtimmt ſey. Das iſt noch nicht der rechte Schmerz, der ein Aushängeſchild im Geſicht hat; der wurzelt nicht im Ganzen, ſondern nur im Einzelnen, der wird geheilt. Ich bin ernſt und ſtolz; der König, der die Welt beherrſcht, und der Einſiedler, der ihr entſagt und ſie verachtet, ſehen ſich gleich, wie zwei Brüder. Auch kann ich noch immer recht heiter ſeyn und bin's jedes Mal, wenn die Gelegenheit nur irgend dazu auffordert Jene Schüchternheit hat ſich natürlich verloren, ſie gehörte nicht mir, ſondern dem tyranniſirten Schreiber an und iſt längſt in den Fluten des Meeres untergegangen. Ueber Gegenſtände des Empfindens äußerte ich, wie Du weißt, mich früher ſelten, jetzt nie. Neue Bekanntſchaften zu machen, iſt mir widerlich. Doch, wozu Dir dies Alles ſchreiben;

iſt es nicht lächerlich, ein Collegium über ſich ſelbſt zu leſen? Und dennoch ſollten wir Menſchen lieber etwas mehr eitel ſcheinen, um es etwas weniger zu ſeyn; wer über ſich ſelbſt ſpricht, ſagt gewiß die Wahrheit, entweder mit Abſicht, oder unbewußt.

Meine Buchſtaben gerathen, wie Du bemerken wirſt, nicht zum beſten; es kommt daher, weil mein kleines Hündchen, welches wenn ich ſchreibe, nicht eher ruht, als bis ich's vor mich auf den Schooß nehmen, mir die ſchreibende Hand und mit unter auch die Feder leckt. Es iſt ein allerliebſtes Thierchen, kaſtanienbraun mit weißen Pfötchen und weißer Bruſt, ſchönen Ohren, glänzenden Augen, und von unbegränzter Anhänglichkeit. Ich bringe es mit nach Hamburg, Du wirſt es gewiß hätſcheln, es zieht hier, wenn ich ausgehe, wegen ſeiner Schönheit u. Munterkeit die Aufmerkſamkeit aller Damen auf ſich.

Mein Freund hat vor einiger Zeit als Doctor phil. promovirt. Ich opponirte ihm bei der Gelegenheit (d. h. ich beſtritt ſeine aufgeſtellten Theſen) und machte die Erfahrung, daß es mir gleichgültig iſt, ob ich in meinem Zimmer, einem einzigen Zuhörer gegenüber reden ſoll, oder in der größten Verſammlung. Die Verſammlung war glänzend und anſehnlich genug; alle Profeſſoren der Univerſität waren anweſend und außerdem von den Verwandten meines Freunds der, aus einer ſehr vornehmen Familie, faſt mit dem ganzen München verſchwägert iſt, das Auditorium ſtark angefüllt. Er forderte Niemanden zur Oppoſition auf, als mich, was nicht wenig auffiel, da der Doctorand ſich ſonſt immer an die Profeſſoren wendet; unſer Gefecht (meinerſeits durchaus Spiegelfechterei, da es mir mit keinem meiner Einwürfe Ernſt ſeyn konnte, weil ich eigentlich mich ſelbſt beſtritt) dauerte über eine Stunde. — — — —

Ferdinand Freiligrath kenne ich längſt als einen Marketender des Muſen-Almanachs. Ich habe, wie Du weißt, ſehr abweichende Anſichten über Poeſie und kann dort, wo ich nicht Alles finde, Nichts ſehen. Was man an Freiligrath lobt, iſt allerdings zu loben; er hat ein ſchönes Talent der Beſchreibung und macht gute Verſe. Doch, dies Talent verhundertfacht giebt nach meiner Idee noch keine Faſer zum wahrhaften Dichter. Was iſt es denn, die Berge mit Rieſen zu vergleichen und die Wellen mit gigantiſchen Roſſen; es iſt Alles nur todter Körper, der ſich bekanntlich von dem lebendigen durch Nichts unterſcheidet, als durch das, was unſichtbar iſt, durch den belebenden Geiſt. Dieſen Geiſt vermiſſe ich bei den Meiſten und auch bei Freiligrath; Publicum und Kritik ſind freilich leicht durch eine Brühe von flitternden Gedanken und aufgekochten Sentiments zufrieden geſtellt. Die Leute wollen immer nur, wie Tieck ſagt, das Einzelne, und doch hat nur das Ganze Werth. Ach, Uhland, wo iſt denn wohl Einer, der die Tiefe Deiner Compoſitionen zu ermeſſen vermag! Die Dich loben, ſind oft noch flacher, als die Dich tadeln!

Du machſt zu viel Anſprüche an Dich, beſte Eliſe, und noch mehr glaubſt Du, daß ich zu viel Anſprüche mache, wenn Du meinſt, erſt dann ſeyſt Du die wahre Freundin für mich, wenn Du im Stande wäreſt, in das geheimſte Adern- und Nervengeflecht meiner Gedichte einzudringen. Das iſt durchaus nicht nöthig; der Antheil, den eine reine Seele an mir, als Menſchen, nimmt, hat in meinen Augen einen viel höheren Werth, als der Antheil, der meinen Hervorbringungen

als Tribut dargebracht wird. Sind dieſe wirklich bedeutend, ſo haben ſie ja gerechten Anſpruch auf Achtung und wer ihnen dieſe verſagt, giebt ſeinem eignen Geiſt oder Herzen eine Blöße; die günſtige Geſinnung aber, die mir als Menſchen entgegen kommt, iſt eine freie, ſchöne Gabe. Ohnehin iſt es außerordentlich ſchwer, in das Innerſte eines Gedichts einzudringen, um nichts leichter, als es iſt, eine menſchliche Perſönlichkeit in ihrer Grundwurzel zu erfaſſen; man läßt die Perſönlichkeit auf ſich wirken, ohne zu grübeln und zu ſinnen; eben ſo mache man es mit dem Gedicht. Ich wünſche Dich um Nichts anders, als Du biſt, und mein einziger Wunſch iſt, daß auch Dir gefallen möge, wie ich bin; ich würde auch dann noch Dein Freund ſeyn, wenn Du es ſelbſt nicht mehr wünſchen ſollteſt, alſo gewiß ſo lange, als Du es begehrſt; nur um das Einzige bitte ich Dich, meine Worte niemals auf die Waagſchaale zu legen und meine Mienen nicht unter die Lupe zu bringen.

Im Frühjahr komm' ich ganz beſtimmt nach Hamburg. Mein Freund, der Norddeutſchland kennen zu lernen wünſcht, wird mich begleiten, wir denken dort zuſammen lit. zu wirken und, wenn irgend thunlich, ein krit. Blatt zu begründen. Von Campe hab' ich noch immer keine Antwort. Sehr angenehm wird es mir ſeyn, wenn Du mir früher oder ſpäter genaue Auskunft geben kannſt, ob Gutzkow Gedichte aufgenommen hat, oder nicht. Uebrigens müſſen Dir die Journale denn doch nur ſchlecht mitgetheilt werden; im Morgenbl. ſind im Lauf des Sommers 3 bis 4 Mal Gedichte von mir mitgetheilt. Nichts hat mich mehr erfreut, als die Nachricht über Deine kleine Reiſe, Du hätteſt, was Dir freundlich geboten wurde, nur länger genießen ſollen. — — — — —

Ich kenne Gott lob die Conſtitution meiner Mutter und fürchte nicht, daß die Krankheit Bedeutung hat; ich kann es mir auch gar nicht denken, daß der Himmel mir meine ſchönſte Freude rauben und mir die Hoffnung, ihr das Leben zu verſchönern und werth zu machen, vernichten mag. Dennoch bin ich ſo lange in Angſt, bis ich genauere Nachrichten habe, die Du mir, beſte Eliſe, ertheilen wirſt, ſobald Du kannſt. — — — —

Der Himmel wird ein ſchweres Krankenlager verhüten, er iſt mir bisher in dieſem Punct doch mild geweſen u. wird es mir auch noch ferner ſeyn. Käme dies Unglück dennoch — nun, ich darf daran nicht denken, man muß die böſen Geiſter nicht aufrufen. Für Johann lege ich ein dünnes Blättchen bei, ich habe ihm angebunden, mir ſogleich zu antworten, thu' Du deßgleichen.

Ich habe von meinem Freunde und deſſen Vater, Herrn Regierungsrath v. R. in Ansbach eine oft wiederholte Einladung zum Beſuch auf 4 bis 6 Wochen. Ein ſolcher Ausflug würde mir gut thun, u. doch weiß ich nicht, ob ich mein ſchon gegebenes Verſprechen halten und der Einladung folgen werde. Ich ſollte dann in etwa 14 Tagen reiſen; früher geh' ich indeß auf keinen Fall, als bis ich von Dir über meine Mutter etwas Beruhigendes weiß. Wenn Du alſo kannſt, ſo antworte mir diesmal raſch, wär' es auch nur, um mir die rechtzeitige Einſendung meiner ablehnenden Entſchuldigung nach Ansbach möglich zu machen. Die Reiſe koſtet mir übrigens, wie ſich von ſelbſt verſteht, Nichts; was ich unterwegs brauche, geht ja doppelt in München auf, wenn ich bleibe. — — —

München den 17ten September 1838.

Geſtern, liebe Eliſe, empfing ich den Brief meines Bruders. Ich war ſchon vor ſeinem Eintreffen krank, und bin es jetzt in noch höherem Grade. Ich hatte eine ſchlechte Nacht voll wüſten Schlafs, der Kopf brennt mir fieberiſch und ich bin kaum eines klaren Gedankens fähig. Das Schreiben greift mich an, dennoch darf ich es nicht aufſchieben, um ſo weniger, als ſich mein Zuſtand wohl ſchwerlich in ein Paar Tagen verbeſſern wird.

Der rechte Schmerz um meine Mutter hat mich noch nicht erfaßt. Auch zum Schmerz gehört Kraft, und die meinige liegt in Ohnmacht, mein Herz ſteht ſtill, mein Geiſt iſt gefeſſelt. Der rechte Schmerz wird erſt kommen, wenn ich wieder ich ſelbſt bin, wenn ich in Erinnerungen aus der Vergangenheit und in Träumen der Zukunft webe. Dann, wenn das Glück mir eine Blüte nach der anderen zuwirft, werd' ich lächeln und fragen: wozu? Jetzt bin ich ſelbſt halb todt.

Nimm aber Du meinen heißen Dank für Alles, was Du für die Entſchlafene gethan! Du haſt ihr doch ſo manchen Tag zu einem vergoldeten gemacht, und ihr Leben war ſo dürftig, daß auch noch geringere Kleinigkeiten es ihr verſüßen konnten.

Daß ſie mir gerade jetzt, wo ich hoffen durfte, ſie wieder zu ſehen und wo mein Schickſal ſich endlich entſcheiden muß, entriſſen ward, macht mir den Verluſt doppelt herb. Und dennoch: was bürgt mir denn für die Verbeſſerung meiner Lage? Iſt nicht vielleicht ihr Tod ein Wink der Gottheit, daß ich von der Zukunft Nichts erwarten ſoll? Sey's, was es ſey, leichter werd' ich von jetzt an alle Widerwärtigkeit ertragen, da ſie mich allein trifft. Ich habe, ich bekenne es, nur ſelten an meine Mutter gedacht, es war mir zu peinlich, mich in ihre trüben Zuſtände zu verlieren, in die ich keinen Sonnenſtral fallen laſſen konnte, es griff in's Räderwerk meines ohnehin nicht mehr kräftig getriebenen Lebens zu ſtörend ein. Nun macht mir mein Herz Vorwürfe, die ich nicht verdient zu haben glaube. Es tödtet den Menſchen, wenn er ſich nach irgend einer Seite hin oft in ſeiner Ohnmacht fühlt. Daß die Mutter ſterben würde, ſchien mir unmöglich; als ich Deinen vorletzten Brief empfing, fühlte ich mich keineswegs ſtark beunruhigt. Es giebt Geſchicke, vor denen man, aller Wandelbarkeit des Irdiſchen ungeachtet, ſicher zu ſeyn glaubt; dahin gehörte für mich dieſer frühe Tod meiner Mutter. Von nun an will ich glauben, daß auch ich ſterben kann, ein Gedanke, der mir, wie Du weißt, fern blieb, als die Cholera hier rings um mich her unzählige Opfer darnieder ſtreckte.

Eins ſteht feſt: ſie ſoll nicht umſonſt einen Dichter geboren haben. Ich will ihr Andenken bekleiden mit dem höchſten Schmuck der Poeſie, ſoweit er mir zu Gebote ſteht; der Scheiterhaufen, der ſie verzehrt hat, ſoll ſie nun auch verklären.

Wenden wir uns nun, wie wir es müſſen, dem Leben wieder zu.

An Johann, ſowie an den Kirchſpielſchreiber und an Herrn Hanſen habe ich geſchrieben.

Du legſt wohl Alles in ein Couvert und ſchickſt es ab. — — — —

Auch aus Ansbach erhalte ich ſo eben eine ſchlimme Nachricht. Mein

Freund liegt an einem gastrischen Fieber (sehr gefährliche Krankheit) darnieder; so schreibt mir sein Vater.

Ich hoffe, Nichts vergessen zu haben.

Leb' wohl, liebe Elise; in einem so schlimmen Fall kannst Du mir nicht wieder schreiben. Das kommt nur einmal; gut und doch nicht gut!

Laß mich nicht lange auf Antwort warten!

München den 31 September 1838

— — — — — — — — — — — — — — — —

Um meinen Freund bin ich in der größten Angst. Seine Krankheit ist lebensgefährlich, das gastrische hat sich in ein Nervenfieber verwandelt, und er ist so reizbar, daß dieses Fieber bei ihm einen noch schlimmeren Character annehmen muß, als es ohnehin schon hat. Zum Glück befindet er sich bei den Seinigen; wäre er von dem Nervenfieber in München befallen worden, so könnte er kaum genesen. Erst heute morgen erhielt ich einen Brief von seinem Vater; darnach hat er jetzt den 21ten Tag (an den sich in der Regel eine wichtige Krisis knüpft) glücklich überstanden, das Bewußtseyn ist zurück gekehrt und eine Hinneigung zur Besserung bemerkbar, die Gefahr ist aber noch immer sehr groß. Wie dies auf mich wirken muß, kannst Du Dir nur zum Theil denken, da Du meinen Freund nicht kennst. Er schloß sich schon in Heidelberg mit größter Wärme an mich und war die Hauptursache, daß ich nach München ging; seitdem ist er im vollsten Maaß gewesen, was in solchem Verhältniß ein Mensch dem andern irgend seyn kann. Du weißt, ich bin so schwer anzufassen, wie ein Stechapfel und ich setze gerade das, was mir am werthesten ist, am leichtesten auf's Spiel, um den Gedanken, es könnten mich Rücksichten bestimmen, ja nicht aufkommen zu lassen. Seine Geduld und Langmuth, die Sorgfalt, die ihn jeden Dorn, statt ihn abzuhauen, mit Baumwolle umwickeln läßt, sind mir zuweilen selbst ein Gegenstand des Erstaunens gewesen; er ist mir von ganzer Seele ergeben, wie noch niemals ein Anderer, seine Theilnahme für mich ist unbegränzt und fast weiblicher Art. Und sein Blut ist heiß, jede Kleinigkeit regt ihn auf, in Heidelberg hat er sich (das Zeichen trägt er auf der Wange) wegen einer geringfügigen Ursache geschlagen; wenn er sich also bekämpft, so geschieht es mit Freiheit, und weil er glauben muß, daß an mir dies oder jenes zu schätzen sey, keineswegs aus Mangel an Feuer und Schwungkraft. Freilich ist er auch mir Manches schuldig geworden, vorzüglich den wichtigsten Theil seiner poetischen Bildung; was ich ihm in drei Stunden des Gesprächs überlieferte, hätte ihm vielleicht, wenn er es selbst hätte finden sollen, Jahre zu schaffen gemacht. Gott wird mir ihn erhalten; die Bekümmerniß um ihn läßt mich fast meine Mutter vergessen; er wäre mir nicht weniger unersetzlich, wie diese. — — — —

Mit dem Lustspiel beschäftige ich mich oft in Gedanken; die Idee ist einzig und von unerschöpflicher Tiefe, nur will sie sich mir noch nicht recht dramatisch gestalten. Du mußt übrigens nicht an solche Lustspiele denken, wie Du sie kennst, wo ein Paar Lächerlichkeiten und Possen ein tristes Zwerchfell erschüttern; gelingt mir die Ausführung, so ist das Werk in der deutschen Literatur ohne Gleichen. Es wird betitelt: Der Diamant. — — — — — —

Es wäre mir fürchterlich, wenn ich in meiner jetzigen Beſchaffenheit in einen höheren Kreis eintreten ſollte; ich fühle, daß ich einem Wendepunct nahe bin; ich bin eben darum überzeugt, daß Gott mich noch nicht abrufen kann. Kein Menſch verläßt die Erde, ſo lange ſie ihn in Bezug auf Geiſt oder Herz noch verändern kann; dies iſt mir eine unumſtößliche Wahrheit; der Tod hat nur Macht über das Gewordene, nicht über das Werdende. Es läßt ſich hierüber beſſer ſprechen, als ſchreiben. — — —

München den 5ten October 1838.

Am geſtrigen Morgen erhielt ich die Nachricht, daß mein Freund am 2ten d. M. früh um 1 Uhr ſanft und bewußtlos entſchlafen iſt. Ich habe kaum Kraft, Dir dies zu ſchreiben; woher ſoll ich die Kraft nehmen, es zu ertragen?

Erſt jetzt iſt die Welt mir öde. Wenn ich aus meinem Fenſter ſehe und mir denke: er kommt nie mehr vorüber, er winkt nie mehr hinein, er öffnet die Thür nicht wieder und fragt mit ſeiner ſanften innigen Stimme, wie geht es Dir? ach, da ſcheint es mir unmöglich, daß ich fort leben kann. Ich weiß nicht, wohin ich mich vor meinen Gedanken und Erinnerungen flüchten ſoll; jeder Weg, den ich wandle, zeigt mir ſein theures, jetzt in ewige Nacht verſunkenes Bild, denn Arm in Arm mit ihm habe ich ihn unzählige Male gemacht; jedes Buch, das ich ergreife, erinnert mich an auf immer vergangene reiche Stunden, deren Honig mich jetzt vergiftet, denn wir haben darüber geſprochen, daran empfunden. Unleidlicher Schmerz ergreift mich, und ich bin erbittert auf mich ſelbſt, daß er zuweilen ausſetzt, daß er nicht noch größer und gewaltſamer iſt.

O, Eliſe, das war der beſte Menſch, den die Erde je getragen hat. Ich weiß, ein Jeder ſagt das im Augenblick eines ſolchen Verluſtes, aber ich ſage Nichts, als was ich immer gefühlt habe. Du kennſt mich, Du weißt, wie ſchwer es mit mir zu leben iſt; drittehalb Jahre ſind wir Freunde geweſen, zwei Jahre waren wir ununterbrochen zuſammen, und niemals, niemals haben wir uns entzweit. An mir lag es nicht, wenn es nicht geſchah, aber ſeine himmliſche Sanftmuth, ſeine Kraft, Alles, was ihn verletzen mußte, ſtill in ſich zu verſchließen, ſeine Großmuth, meinem geringen, nichtswürdigen Talent jede Herbheit meines Weſens zu vergeben, ach, alle jene hohen Eigenſchaften ſeines Herzens, die mich ihn jetzt in der Glorie eines Heiligen erblicken laſſen, ließen nie einen Zwiſt aufkommen.

Er war mir Alles, was ein Menſch in dem höchſten, würdigſten Verhältniß dem andern ſeyn kann; wehe mir, daß ich mir nicht das gleiche Zeugniß geben darf. Ich konnte mich, elender Weiſe, nie entſchließen, ihn als ganz ebenbürtig zu betrachten; ich mißbrauchte meinen Geiſt nicht ſelten, und eben dadurch, daß ich ihn zur unrechten Stunde gebrauchte; ich munterte ihn nicht genugſam auf; ich hob immerwährend den Meduſenſchild der Wahrheit, und bedachte nicht, daß ich ihren Anblick in früheren Jahren wohl auch nicht hätte ertragen können. Ich war nicht ſtrenger gegen ihn, als gegen mich; doch, ich bin 26 und er war 22. Wenn ich dies Alles bedenke, wenn ich mir vorſtelle, wie ſehr die

innere Verzweiflung, die die Bruſt jedes Künſtlers beklemmt, durch dergleichen in ihm genährt werden mußte, wenn ich mich erinnere, daß mir Gedanken dieſer Art auch früher ſchon gekommen ſind, daß ich aber deß ungeachtet in meiner Strenge fort fuhr, da, Eliſe, mögt' ich mich für einen ſchlechten Kerl halten und mein Gewiſſen ſagt faſt Ja dazu.

Könnte ich ihn aus dem Grabe zurück kaufen: kein Preis wäre mir zu hoch. Aber, Nichts iſt mir geblieben, als die Hoffnung, daß ich von jetzt an, wenn nicht die äußere Unmöglichkeit eingetreten wäre, beſſer handeln würde, Nichts, als ein Grund mehr, das Leben zu verachten und den Tod zu lieben.

„Schlummere ſanft!" Das war der Gruß, mit dem er mich des Abends (ich brachte die Abende meiſtens mit ihm in ſeinem Zimmer oder im Freien zu) gewöhnlich entließ. Seine Stimme war ſo innig, ſo unendlich weich und mild, mir däucht jetzt, ich habe niemals etwas Süßeres gehört. Dies „Schlummre ſanft" klingt mir immerwährend in der Seele fort; ich glaubte es die ganze, letzte Nacht zu hören, es tönte in meinen Schlaf hinein. Ja, ſchlummre ſanft, mein liebſter, theuerſter, unvergeßlicher Rouſſeau, ſchlumm're ſanft, vergieb mir, oder, wenn's ſeyn muß, vergiß mich, und bitte Gott, daß er dies verfluchte harte, ſtarre Herz ſo zerquetſche, zerdrücke, martre, bis es wieder zu fühlen anfängt, oder zu ſchlagen aufhört; Dir aber gebe er die Seligkeit des reinſten Daſeyns und die Kraft, Deinen Geliebten, Deinen armen Eltern und Geſchwiſtern noch als Geiſt zu nahen und ſie zu tröſten.

Ich kann jetzt nicht weiter ſchreiben.

Nachmittags.

Wie undankbar bin ich gegen den Himmel geweſen; ich klagte, ich murrte, und hatte einen ſolchen Freund! „An mich will ich gar nicht denken, ich habe Nichts geleiſtet, aber Du!" Mehr, als einmal hat er das geſagt. Wie glücklich konnte ich ihn machen, wenn ich einmal fröhlich war, welch einen tiefen Antheil nahm er an meinen Schmerzen, meinen Fatalitäten, ja ſogar meinen Grillen. Es wäre meine Pflicht geweſen, mich von ihm, wie von aller Welt, zurück zu ziehen; in der trüben Atmoſphäre, worin ich athme, muß friſches, freies Leben erſticken. Ich habe das zuweilen zu ihm geſagt, dann lächelte er und drückte meine Hand. Ach, er wollte es nicht beſſer haben, als ich es hatte, er hätte mich in die Hölle hinein begleitet. Uhlands „treuer Kamerad" war ſein Lieblingsgedicht; oft citirte er einige Strophen davon, wenn wir mit einander gingen. Den Gedanken, daß er mehr an meinem, als an ſeinem Kummer geſtorben iſt, kann ich nicht los werden. Welch ein Maaß von Liebe ſetzt dies voraus; Liebe, die Mann gegen den Mann trug! Und ich habe ihn gequält, mit ihm gerechtet; was mich hätte beſeligen ſollen, hat mir oft ein widerwärtiges Gefühl einflößen können. So unſinnig war ich, daß ich zuweilen mit der Quelle dieſer Liebe nicht zufrieden war; es verdroß mich, daß ſie mehr aus Achtung vor meinem Geiſt, als aus Neigung zu mir, dem Menſchen, entſprang. Ich bin geſtraft. Gott hat ihn mir genommen und mein Leben iſt ein dunkles Gemiſch aus Reue, Dumpfheit und Sehnſucht. Was ich hatte, wußte ich nicht zu ſchätzen; es ward mir entrückt und iſt nun der einzige Gegenſtand meines Verlangens. Für eine Stunde, noch mit ihm verbracht, gebe ich ſo viel Jahre, als das Schickſal

begehrt. Vergönne mir, liebe Elise, daß ich über ihn rede; es erleichtert mich, wenn nicht Gott allein, wenn auch ein Mensch meine Sünden kennt.

Und stelle es Dir in seiner ganzen Entsetzlichkeit einmal vor. Am 28ten August promovirt er mit Ruhm und Glanz, ich mache die Bekanntschaft seines Vaters, der in Geschäftsangelegenheiten hieher kam, wir verleben einige Tage in Freude und Heiterkeit, und voll frischen Jugendmuths, mit dem süßen Gefühl, daß er nun alle Zwangsarbeit hinter sich hat und jetzt sich Aufgaben stellen kann, wie er will, reis't er am 2ten September, einem Sonnabend, nach Ansbach ab. Ich stand des Morgens in der Frühe um 4 auf und ging noch zu ihm; wie mich das jetzt erfreut, kann ich Dir kaum sagen, wir waren doch noch bis 6 Uhr, wo der Wagen vorfuhr, beisammen. Ich umarme ihn, der in Kraft und Gesundheit blühend vor mir steht, es war unter uns abgemacht, daß ich in 4 Wochen nachkommen sollte, noch ein Handschlag, „Grüße an die Deinigen" und der Wagen rollt fort. Acht Tage später erhalte ich einen Brief von ihm, worin er mir einige Notizen über das Morgenblatt mittheilt; er klagt über Kopfschmerz und starke Ermattung, ich finde das natürlich u. denke, es wird schon wieder verschwinden, ich bedaure ihn in meiner Antwort so kühl, wie es bei geringen Unpäßlichkeiten zu geschehen pflegt. Bald darauf zeigt sein Vater mir an, daß Emil mir zur Zeit nicht antworten könne, weil er an einem gastrischen Fieber darnieder liege, daß er zwar sehr verlange, mich bei sich zu sehen, daß aber die Ärzte die dadurch entstehende Aufregung fürchteten und daß ich also noch nicht kommen möge. Die Nachricht erschreckt mich freilich, doch hoffe ich das Beste. Ich erhalte einen zweiten Brief; das gastrische Fieber ist ein Nervenfieber geworden. Jetzt packt mich die ungeheuerste Angst, ich weiß mich nicht zu lassen, ich stecke den Brief in die Tasche und gehe aus dem Hause. Im Hofgarten setze ich mich auf eine Bank, ich bete, viele Menschen gehen an mir vorüber, ich halte die Hand vor die Augen und denke: was Du nun zuerst siehst, soll Dir ein Zeichen seyn. Ich öffne die Augen und — stelle Dir mein Grauen vor! — eine in tiefste Trauer gekleidete Dame fällt mir in's Gesicht. Ich kann den Zustand nicht ertragen; es ist Nichts! sag' ich zu mir selbst, er ist stark und kräftig, es *kann* ja gar nicht seyn! Die Ruhe kehrt wieder zurück. Ich erhalte am letzten Freitag einen dritten Brief; der critische 21ste Tag ist überstanden, es bessert sich mit ihm, sein Vater bittet mich, die Ausfertigung des Doctor-Diploms zu betreiben. Ich habe gar keine Furcht mehr, ich gehe zu dem Decan, Hofrath Ast, dieser verspricht mir, daß ich das Diplom so schnell, als möglich, erhalten soll, mir ist ganz leicht um's Herz. Am Mittwoch (gestern) erhalte ich einen vierten Brief, ich zittre, wie ich den Postboten nur höre, das Siegel ist schwarz, er, dem ich schon wieder ein Paar scherzhafte Zeilen (zu seiner Erheiterung) zugesandt hatte, ist todt!

D. 18. October.

Was ich oben unter häufigen Thränenergüssen (die bei mir seltener sind, als die sie erzeugenden Schmerzen) nieder geschrieben habe, weiß ich nicht mehr; *wie* ich es niederschrieb, weiß ich noch wohl. Mein Freund verdient im vollsten Maaße jedes Lob, das ich ihm beilegte, aber ich verdiene nicht den Tadel, den ich im ersten Aufruhr der Gefühle maaßlos gegen mich selbst richtete. Es ist

keine Sünde, es iſt Bedingung des Lebens, daß der Menſch ſeine Kräfte gebraucht; Kraft gegen Kraft, in Gott iſt die Ausgleichung. Ich fühle es jetzt nicht bloß, ich weiß es, daß ich jenen Tadel nicht verdiene; die Gründe dieſes Wiſſens, zum Theil aus der Sache an und für ſich, zum Theil aus den hinterlaſſenen Briefen und Papieren meines Freundes hervor gehend, kann ich hier nicht weiter aus einander ſetzen.

Ich bin wieder gefaßt und bitte Dich jetzt um Deinen beſten Rath. Nun Rouſſeau todt iſt, ſtehe ich in München ganz allein; ich habe in der ganzen Stadt keinen einzigen Bekannten. Es war mir ein ſchöner Gedanke, zum Frühjahr in ſeiner Geſellſchaft nach Hamburg zu kommen; jetzt aber weiß ich kaum, ob ich wohl daran thue, meine Reiſe bis auf's Frühjahr zu verſchieben. Noch habe ich ſo viel Geld, als nöthig iſt, die Koſten zu beſtreiten; ich würde ſogar noch einiges mitbringen, ſo, daß ich etwa ein Vierteljahr leben könnte. Verzehre ich dies in München, woher ſoll neuer Nachſchuß kommen? Ich darf nicht hoffen, daß ich hier, bei dem Mangel an aller Anregung, und in der gräßlichſten Einſamkeit etwas Neues und Größeres, wie bisher, produciren werde. Eine Ortsveränderung wirkt dagegen immer vortheilhaft; vielleicht könnte ich ja auch in Hamburg lit. Bekanntſchaften anknüpfen, die mich förderten. — — —

München d. 30. October 1838.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Du erkundigſt Dich theilnehmend nach meinem Freunde. Er iſt hinüber. Ich bin, ſo außer Faſſung ich Anfangs war, wieder ruhig, faſt kalt. Dieſe Eigenſchaft meines Herzens, auch den tiefſten Schmerz ſchnell abzufertigen, iſt doch eigentlich kein gutes Zeichen. Was das Leben doch aus dem Menſchen macht! In meiner Kindheit und Jugend konnte ich, wenn meiner Mutter nur das Geringſte fehlte, vor Kummer kein Auge ſchließen; jetzt iſt ſie geſtorben, mein theuerſter Freund iſt ihr in entſetzlich kurzer Zeit nachgefolgt, und ich ſchlafe ſo gut, wie immer. Bin ich ſchlechter geworden? Ich würde Ja ſagen, wenn ich müßte, aber ich glaube es nicht. Ich bin nur abgeſtumpft. Ach, wollte mich nur ein einziges Mal wieder ein recht friſcher Hauch erquicken! In mir iſt Herbſt, und der iſt noch erträglich, denn man fühlt doch noch das Vergehen; wenn's aber Winter wird!

Glaube nicht, daß ich über den todten Freund die mir noch übrig gebliebenen lebendigen vergeſſe. Das wäre ſehr undankbar. Ich bitte Gott um Nichts, als daß er mir dieſe Wenigen, und vor Allen Dich, erhalten möge. —

München den 18ten November 1838.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Geſtern Abend war ich im Theater. Eßlair trat im Lear auf (zum allerletzten Mal). Mir ſchien, daß es ſeiner Darſtellung an Einheit fehle, daß er uns den König Lear Stück vor Stück, aber nicht als Ganzes bringe. Ich kann mich irren und mögte ihn noch einmal ſehen, um meine Meinung zum Urtheil zu runden. Heute wird Griſeldis von Monſieur Halm gegeben.

Ich habe das Machwerk (worin freilich eine Schauſpielerin exelliren kann, aber man wird einen Strick doch nicht darum bewundern, weil er dem Seiltänzer ſeine Sprünge möglich macht!) neulich geleſen u. erkläre es für das non plus ultra des Schlechten. Kein Wunder, daß es in Wien bewundert worden iſt. Es iſt noch ſchlechter (u. das heißt viel!) als Theodor Körner's Stücke, denn in dieſen weht Begeiſterung, obwohl Begeiſterung eines höchſt gewöhnlichen Menſchen; die Griſeldis iſt kalt und ſchwer u. dumm, wie Blei. Euch Weibern gefällt das Stück ja wohl, weil es Euch lobt; wißt Ihr denn nicht, daß der Eſel nie unverſchämter iſt, als wenn er Lobſprüche ertheilt? Hu, hu! Leſ't das Käthen von Heilbronn von dem gewaltigen, herrlichen, unglücklichen Kleiſt, den Niemand lobte, nicht einmal Göthe, was ihm Gott verzeihe. Da iſt reine, edle Weiblichkeit dargeſtellt, und zwar im Kampf mit ſich ſelbſt, nicht mit einer rohen, gemeinen Bärenſeele! das iſt der Triumph des Weibes.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

München den 12ten Dezember 1838.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie gern, wie außerordentlich gern ich, ſtatt meines Briefs, die Reiſe machte, kann ich Dir gar nicht ſagen. Das Wiederſehen iſt doppelt ſo ſüß, wenn man ſich am Weihnachtsabend wieder ſieht; es giebt kaum etwas ſo herrliches. Für mich beſonders. Du biſt doch bei den Deinigen, biſt nicht allein; mir gähnt dieſer Abend jetzt wie ein Grab entgegen. Meine Jugendzeit war nur ein langer Winter, ich wußte von Freude Nichts, aber von Sorge und Kummer viel; nur die ſchöne Weihnachtszeit machte eine Ausnahme, dann ging's auch bei uns hoch her, es gab etwas beſſeres zu eſſen, Hader und Zank der Eltern ruhte und mein kindliches Herz thaute auf. An den Weihnachten machte daher auch ich Anſprüche und es ſchmerzt mich, wenn ſie unerfüllt bleiben; wie köſtlich war derjenige, den ich mit Dir verlebte! Nun, es kann diesmal noch nicht ſeyn, und wir wollen uns aufs nächſte Mal vertröſten. Vertröſten! welch ein todtgebornes, banquerottes Wort. Nein, wir wollen uns dieſen Weihnachten dadurch verſüßen, daß wir mit aller Innigkeit und Glut des Herzens an den künftigen denken, uns ihn ausmalen, uns in den Glanz verſenken, mit dem er es uns (Du weißt, es braucht dazu nur eine Kleinigkeit) übergießen wird. Stelle Dir, wenn Du magſt, mein Geſicht ſo hell und freudig vor, wie du willſt; ich verſpreche Dir, Deine kühnſte Phantaſie noch zu übertreffen. Die Fähigkeit zur Freude habe ich noch nicht verloren, dies werde ich dann zeigen. O, Du haſt Recht, daß es unendlich wünſchenswerth für mich ſey, meinen jetzigen Aufenthaltsort ſo ſchnell, als möglich, mit Hamburg zu vertauſchen. Nur iſt es mir im Winter unmöglich, eine ſo weite Reiſe (es ſind 100 Meilen) zu Fuße zu machen. Die Kälte oder, bei Thauwetter, die ſchlechte Beſchaffenheit der Landſtraßen (meiner Unkenntniß des Weges gar nicht zu denken), Schneegeſtöber, die kurzen Tage, die Leichtigkeit, in einer ſolchen Jahreszeit ſchlimme Füße zu bekommen, Alles dieſes und mehr dergleichen ſind unüberwindliche Hinderniſſe. Ein Fußreiſender im Winter paſſirt aller Orten für einen Handwerksburſchen, er muß in den

ſchlechtſten Kneipen ſein Unterkommen ſuchen, denn anſtändige Wirthshäuſer nehmen ihn nicht auf, und, von der Unſicherheit abgeſehen, kann ich es mir doch nicht zumuthen, mit ſchmutzigen Schuſtern und Schneidern Zimmer und Betten zu theilen. Ich muß mich alſo wohl entſchließen, noch einige Monate in München zu bleiben; ſie verfließen ja ſchnell. Welch ein Unglück wäre es z. B., wenn ich unterwegs liegen bliebe, und auch im Sommer läßt ſich die Reiſe nicht in kürzerer Zeit, als einem Monat, abmachen. Im Frühling kommen die Lerchen, im Frühling kommt auch Dein Freund!

Zum eigentlichen Arbeiten werde ich, obgleich mich mancher Plan beſchäftigt, hier nicht mehr kommen, doch hoffe ich, im Lauf des Winters noch Manches zu ſtudiren. Die hieſige Königl. Bibliothek, die ſehr groß iſt, ſteht mir zu Gebote; ich beſuche ſie die Woche drei Mal, auch kann ich Bücher mit zu Hauſe nehmen. Ich exerziere jetzt Flögels Geſchichte der Hofnarren, nicht ohne Bezug auf einen ſchriftſtelleriſchen Zweck. Ein Hofnarr war in den finſtern Jahrhunderten, deren Schooß dieſe wunderliche Erſcheinung gebar, der einzige Repräſentant der Freiheit.

Tieck habe ich in den letzten Tagen geſchrieben, ich hatte es im October ſchon einmal gethan. Der Himmel gebe, daß ſein Stillſchweigen von ſeinem guten Willen, etwas für mich zu thun, herrührt. Er iſt übrigens oft in dem Maaße krank, daß er nicht die Feder zu führen vermag, und eben ſo oft leidet er an der ſchwärzeſten Hypochondrie. Seine Mißachtung würde mir weh thun, denn gerade von ihm habe ich Anerkennung meines Beſtrebens, das Leben in ſeinen Wurzeln zu erfaſſen, gehofft. Doch würde ſie mich auf meinem Wege nicht irre machen, weil ich zu feſt überzeugt bin, daß er der rechte iſt. Freilich iſt es nur ein einzelnes Element des Komiſchen, das in meinem Schnock waltet; dies weiß ich ſehr gut, aber es iſt ein geſundes Element, und dasjenige, von dem alle eigentliche Bewegung, Fülle und Glut ausgeht. Ein Kunſtwerk im höheren Sinne darf ich meinen Roman nicht nennen, dieſes entſteht nicht durch bloße Abwickelung eines Characters, ſondern nur durch Erbauung einer Welt. Eben ſo wenig iſt das angehängte Märchen ein Märchen in eigentlichſter Bedeutung. Doch durfte ich mich des Märchen-Titels mit dem nämlichen Recht für meine Arbeit bedienen, womit Tieck ſelbſt ihn vielen ſeiner Productionen beilegte, und ein wirkliches in's Tiefſte eindringendes Characterbild hat jedenfalls weit mehr Werth, als die hohlen, aufgeſtirnten Novellen unſerer modernen Autoren. Am vollendetſten dürfte die Anna ſeyn, die ich dem Schnock gleichfalls beifügte; auf ſie machte ich Tieck daher auch vorzugsweiſe aufmerkſam. Was am meiſten zu befürchten ſteht, iſt, daß er Nichts von allem lieſ't, und mir die Manuſcripte mit ein Paar Nichts ſagenden höflichen Redensarten zurückſendet. Verdenken würde ich ihm dies nicht, er iſt alt und groß genug, um ein Anverlangen, wie das meinige, vornehm zurück zu weiſen, doch wäre es nichts deſto weniger ein Unglück für mich. — — —

Wenn Du übrigens glaubſt, ich könne mich Gutzkow eine Zeit lang anſchließen, um mich ſpäter auf meine eigenen Füße zu ſtellen, ſo beurtheilſt Du die Verhältniſſe der Literatur falſch. Schon im gewöhnlichen Leben iſt es nicht rathſam, ſich in die Mitte von zwei Extremen zu ſtellen, man wird dort meiſtens zerrieben; in der Literatur aber muß man, was man auch ſey, zu allen Zeiten

ganz ſeyn. Mich Gutzkow anſchließen, hieße, mich ihm unterordnen; dies iſt mir, aus dem gerechteſten Stolz, unmöglich. Überhaupt könnte er mich keineswegs brauchen, wie ich bin, ſondern nur, wie ich etwa für ſeine Zwecke und Abſichten zurecht zu ſtutzen wäre, und da würde dann gewiß als Schnitzel wegfallen müſſen, was ich für das Fundament meiner Natur halte. Beſuchen werde ich ihn, um ihn kennen zu lernen, und weil ich ihn doch ohnehin an einem dritten Ort, wo ſich nicht ausweichen läßt, leicht einmal treffen könnte; doch wird der Beſuch ſchwerlich von meiner oder ſeiner Seite zur Annäherung führen. Auch mit Campe werde ich ſchnell fertig ſeyn, ich werde zu ihm gehen und ihn fragen, ob er meine Gedichte drucken wolle, ich werde, wenn er die Frage verneint, ihm einfach ſagen, daß es höchſt unrecht gehandelt ſei, mich über einen ungünſtigen Entſchluß ſo lange im Unklaren gehalten zu haben, ich werde mir dann mein Manuſcript zurück geben laſſen und ſeine Schwelle nie wieder betreten. Du wirſt, wenn Du die Sache beſſer überdenkſt, Dich überzeugen, daß nicht die Bitterkeit, ſondern die Ehre, dies gebietet.

Der deutſche Schriftſteller hat in unſrer Zeit eine ganz außerordentliche Stellung zum Publicum und zur Literatur. Das größte Talent iſt (jetzt) ſchon eitel, wenn es ſich für nicht überflüſſig hält. Das Vorzüglichſte iſt in allen Kreiſen gebracht, es kann höchſtens noch einmal gebracht werden, und das iſt gar nicht nothwendig. Wem es daher um Selbſtachtung zu thun iſt, der muß ſtrenger und unnachſichtiger gegen ſich ſeyn, als es jemals ein Autor war. Verſuche und Experimente ſind verächtlich in einer Zeit, wo ſelbſt das Vorzügliche keinen Anſpruch machen darf. Nun aber geſellt ſich hinzu, daß das Publicum nicht gute, ſondern miſerable Waare will, daß es verachtet, wenn es geachtet wird. Da hält es ſchwer, den Halt nicht zu verlieren. Ich bin entſchloſſen, zehn Mal lieber mich ſelbſt, als die Wahrheit zu opfern. Dies iſt bei mir kaum ein Verdienſt, denn das Gegentheil iſt mir völlig unmöglich.

Was mich in der letzten Zeit ſehr gequält hat, iſt, daß ich ſo ſchwer und ſo ſchlecht ſchreibe. Wie bewunderungswürdig iſt Leſſing in dieſem Betracht! Ich las noch geſtern Abend in ſeinem Meiſterwerk, dem Laocoon. Jeder ſeiner Sätze ſcheint geſprochen zu ſeyn, ſo leicht iſt Alles dahin geſponnen, und dennoch trifft man bei tieferer Unterſuchung eine Rundung und Vollendung des Ausdrucks, die Nichts zu wünſchen übrig läßt. An der innigen Harmonie zwiſchen Wort und Gedanken fehlt es mir nur gar zu ſehr. Der Gedanke iſt bei mir meiſtens Tyrann, und das läßt keine Schönheit aufkommen. So liegen ein Paar Recenſionen vor mir, die ich noch bei Rouſſeaus Lebzeiten ausarbeitete und die, wie ich glaube, ihren Gegenſtand erſchöpfen. Aber, wie wenig Grazie liegt in der Sprache. Den Herren Mundt und Laube beneide ich ihre ſtyliſtiſchen Schönheiten nicht, aber Leſſing die ſeinigen. Allerdings kann und darf Leſſing mein Muſter nicht ſeyn, doch muß ich in meiner Sphäre erreichen, was er in der ſeinigen erreichte, und wie weit hab' ich noch bis dahin. Zu meinem Troſt darf ich mir ſagen, daß ich nach dieſem Ziel eigentlich noch nicht geſtrebt habe, daß daher bis jetzt nur noch der Mangel ſelbſt, keineswegs aber meine Unfähigkeit, dem Mangel abzuhelfen, erwieſen iſt. Ich hatte immer noch zu viel mit den Sachen zu thun, um auf die Behandlung mein Augenmerk beſonders richten zu

können. Überhaupt iſt der Dichter in einem ganz eigenen Fall. Weil er ſeinen erſchaffenen Characteren Seele einhauchen und ihnen den eigenthümlichſten Ausdruck geben muß, verliert er die ihnen verliehenen Vorzüge in Bezug auf ſeine eigne Perſönlichkeit; die Geſchöpfe zehren den Schöpfer auf.

Du ſchreibſt mir von einem mir beſtimmten kleinen Paquet. Liebe, beſte Eliſe, verkenne mich nicht, wenn ich Dich angelegentlichſt bitte, Deiner Freigebigkeit und Güte gegen mich endlich Schranken zu ſetzen. Noch drücken mich Deine Gaben nicht, aber wahrlich, ſie würden mich drücken, wenn ich Dich einſt mit Noth und Mangel kämpfen ſehen müßte. Du haſt mir Vertrauen genug bewieſen, daß ich Deine ganze Lage überſchauen kann, und ich finde ſie im hohen Grade unſicher. Des beſten Willens, Dir Alles, was Du mir zugewendet haſt, mit den vollen Zinſen der innigſten Freundesliebe zu erſtatten, ſobald Du deſſen bedarfſt, bin ich mich bewußt, zugleich aber verhehle ich mir nicht, wie wenig Hoffnung ich habe, dieſe höchſte Wolluſt einſt zu genießen. Mit Schaudern ſehe ich deswegen meine Schuld noch immer ſteigen, und ich wäre ein gemeiner Menſch, wenn ich, da Du im Geben kein Ende zu finden weißt, im Nehmen nicht aufzuhören wüßte. — — — Du kennſt mich genau genug, um mich hierin nicht falſch zu beurtheilen; es beſitzt wohl Niemand das Genie des Gebens, die milde, ſchöne Art und Weiſe, welche die Wohlthat erſt zur Wohlthat macht, in ſolchem Grade, wie Du, es kann mithin von einer Gefühlsweigerung unter keinen Umſtänden die Rede ſeyn, aber Du müßteſt mir Deine Achtung entziehen, wenn ich Deine Hülfe noch ferner in Anſpruch nähme. Ich will Nichts übertreiben: wenn Du eine Kleinigkeit für mich gearbeitet haſt, ſo ſoll ſie mir herzlich willkommen ſeyn, nur bitte ich Dich, ſie bis zu meiner Ankunft bei Dir liegen zu laſſen und mich dann damit zu erfreuen, denn, daß das Paquetchen nicht viel mehr, als ein einfacher Brief koſten würde, wie Du ſchreibſt, kann ich mir nicht denken. — — — Die Nachricht wegen Fritz Harding ſchmerzte mich, obgleich ſie mir nicht unerwartet kam. Mit dieſem guten Knaben hab' ich meine angenehmſte Jugendzeit verlebt, ſein Vater gab mir unentgeltlich Zeichen-Unterricht und ich war dort im Hauſe wohl gelitten; ein geiſtiges Band konnte ſich zwiſchen mir und ihm in vorgerückteren Jahren zwar nicht knüpfen, weil es ihm am productiven Fonds fehlte, doch hat er mir ſtets treuſte Anhänglichkeit bewahrt und in meiner Bruſt ſtieg oft eine ſüße Erinnerung deſſen, was er mir einſt geweſen, auf, auch verdiente er, der mit unverdroſſenem Fleiß ſeine Mutter auf eine angemeſſene Weiſe ernährte, meine höchſte Achtung. Gott gebe ihm einen ſanften Tod u. vertrete bei der Mutter ſeine Stelle.

München 12ten Jan: 1839.

Ein neues Jahr, ein neues Glück! Aus dem Innerſten meiner Seele, liebe Eliſe, rufe ich Dir dies zu. Mögte doch nur dies Eine Mal mein Mund der Mund des Schickſals ſeyn! Das Eintheilen der Zeit in Monate und Jahre iſt etwas Willkürliches, aber doch etwas Herrliches; mit einem ſo großen Abſchnitt, glaubt man, muß in der Natur ſelbſt, in der großen Kette von Urſachen und Wirkungen, die ſich durch die Unendlichkeit hin ſpinnt, ein neuer Wendepunct eintreten und das Neue iſt für die Phantaſie immer etwas Gutes.

Bewunderungswürdig iſt hier, wie auch bei anderen Gelegenheiten, die Kraft des Menſchen, die dem reinen Nichts eine Frucht abgewinnt und durch das Bedürfniß ſelbſt das Bedürfniß ſtillt. — — — — — —

Gutzkows Blaſedow habe ich geleſen. Ich geſtehe, ein ſolches Werk hätte ich ihm nicht zugetraut. In den erſten zwei Bänden iſt Vieles gut, Manches vorzüglich, doch erregen ſie ganz andere Erwartungen von dem dritten Theil, als dieſer erfüllt. Ende gut, Alles gut, ſagt das Sprichwort; ob man wohl auch ſagen darf: Ende ſchlecht, Alles ſchlecht? Doch, wir wollen es ſo ganz genau nicht nehmen, immer iſt es erfreulich, daß dieſer Schriftſteller, der nun einmal große Gewalt in der Literatur ausübt, Einiges vermag, er wird um ſo eher geneigt ſeyn, auch an Anderen das Lobenswerthe, was ſie bringen, anzuerkennen. Seiner eigenen Parthei iſt er ſchon der Pfahl im Fleiſche; er ſagt den Herren Laube und Mundt die Wahrheit derb genug. Da Du in der Leihbibliothek abonnirt biſt, ſo laß Dir doch die Urania für 1839 geben. Sie enthält eine neue Novelle von Tieck, die mich in ihrer edlen Einfachheit innig erfreut hat. Dieſe Friſche und Fülle in einem ſo hohen Alter iſt an dem von mir hochverehrten Dichter wirklich bewunderungswürdig. Mögte auch mich die geiſtige Regſamkeit nur mit dem Leben ſelbſt verlaſſen; Entſetzlicheres, als das Gegentheil, kann ich mir gar nicht denken! — — — — — —

Du äußerſt in Deinem letzten Briefe eine rührende Freude über die Heiterkeit meines letzten und doch falle ich ſogleich wieder in mein Klagen und Seufzen zurück. Habe Geduld mit mir, es wird ſchon beſſer. Eigentlich macht uns jede Klage ärmer, denn die Minute, die verjammert wird, fällt dem Moloch eines vergangenen Schmerzes als nutzloſes Opfer; dennoch iſt es ſchwer, gleich, nachdem ein Palaſt in die Aſche geſunken iſt, guten Muthes aus den geretteten Brettern und Balken eine Hütte zuſammen zu zimmern. Ueberhaupt iſt es um den menſchlichen Verſtand ein wunderlich Ding, wir ſind nur ſo klug, als wir glücklich ſind. Doch gewiß, es wird beſſer mit mir. Ich erwarte von der Ortsveränderung viel, und nehme mich dabei in Acht, nicht zu viel zu erwarten, denn dabei läuft man Gefahr, Alles in Nichts zu verwandeln. Beſonders erwarte ich, daß mein Productionsvermögen wieder aufthauen, und daß einer meiner projectirten Romane den Weg aus dem Kopf zum Papier finden ſoll. Dieſer letzte Monat hat mir bereits 5 Gedichte gebracht; eins, das kleinſte, ſetze ich hieher:

An ein Kind.

Zur Erde, die dein Veilchen deckt,
Kind, blickſt Du weinend nieder,
Und deiner Thränen Thau erweckt,
In ihr ein zweites wieder.

Du wirſt ſagen: mögten alle Thränen ſo wirken. Ich ſage es auch.

In der letzten Zeit habe ich die große Freude gehabt, mehrere meiner Lieder (Nachtlied; letztes Glas; der junge Schiffer; Abendgefühl) componirt zu ſehen. Die Melodien ſind den Gedichten in außerordentlichem Grade angemeſſen, und ich habe von dem Talent des noch jungen Componiſten eine hohe Meinung bekommen. Ich kenne keine Melodie, die in mir Lebensluſt und Lebensmuth

so ergriff, wie die zum jungen Schiffer. Möchtest Du sie einmal hören können. — — — — —

Ich habe in diesen Tagen den Schmelzle von Jean Paul, der mir zum Schmeck die erste Anregung gab, einmal wieder gelesen und mich überzeugt, daß Schmeck nicht der bloß fortgespielte hasenherzige Feldprediger, sondern ein ganz neuer Character ist. Ich fürchtete wirklich, das Vorbild möge stärker eingewirkt haben, als mir lieb seyn konnte, doch meine Furcht war Gott Lob ungegründet. Nur Aehnlichkeit kann mir Nachahmung vorwerfen, Schmecks Feigheit ist eine ganz andere, als Schmelzles. Ich glaube auch noch immer, das Buch muß, wenn es bei einem anständigen Verleger erscheint, Glück machen. Hätte doch Campe den Roman genommen! Daran, daß er es nicht that, war Lois Schuld, freilich aus den besten Absichten, indem er das Komische nicht zu würdigen verstand. — — — — — — — — —

Wenn ich's irgend vermag, so komm' ich zum 18ten März, doch muß das Wetter sich etwas verbessern, denn jetzt giebt es täglich Schnee u. die Wege sind unpassabel. Vermuthlich wechseln wir also nun nur noch einmal Briefe.

München, 10ten Februar 1839.

Dies ist denn nun der letzte Brief, den Du von mir aus München erhältst. Es ergreift mich jedes Mal stark, wenn ich mich erinnere, daß ich etwas zum letzten Mal thue; so gestern, als ich mir Postpapier einkaufte, und jetzt, da ich diesen Brief schreibe. Ich sehne mich, Hamburg wieder zu sehen und meine Lebensverhältnisse aufzufrischen, aber ich scheide dessungeachtet ungern und mit Schmerzen von München. Diese Stadt ist in Deutschland einzig und ohne Gleichen; man kann in ihr leben, wie man will, wem es gefällt, der stürzt sich in's rauschende, großstädtische Treiben, und wem dies nicht behagt, der zieht sich in die Einsamkeit zurück. Eins ist so gut Mode und anständig, wie das Andere. Wenn ich mich hier nicht immer behaglich fühlte, so lag es nur an mir; mit wunden Füßen liegt es sich selbst auf Rosen schlecht, vielleicht schlechter, als mit heilen auf Dornen. Eine bedeutende Lebensperiode knüpft sich für mich an meinen hiesigen Aufenthalt, die bei minderer Vereinsamung wahrscheinlich nicht so bedeutend geworden wäre: hier, wo ich ganz auf mich selbst gestellt war und mir das mir sonst immer von außen aufgedrungene Verhältniß zu meiner Umgebung selbst bilden mußte, hat sich mein Character und mein ganzes Wesen in innerster Eigenthümlichkeit entwickelt, von der ich nur hoffen will, daß sie nicht gar zu schroff und abstoßend sey. Du weißt nur zu gut, wie wenig ich mir sonst in der Gesellschaft, und Unbekannten gegenüber, Geltung zu verschaffen wußte: Gott sey Dank, jenes Schwanken und Zagen hat sich ganz verloren und ein günstiges Geschick gab mir auch in München die Gelegenheit, die Probe zu machen. — — — —

den 19ten Febr.

Wegen Tiek habe ich einen anderen Entschluß gefaßt. Es ist doch, wenn ich es recht bedenke, zu unwahrscheinlich, daß mein Manuscript verloren gegangen ist und ich will es lieber darauf ankommen lassen. Mich durch die Post er-

kundigen, iſt ſo viel, als zum dritten Mal ſchreiben und dies konnte er übel nehmen. Ich, für meine Perſon, will mir übrigens aus ſeinem marternden Stillſchweigen eine Lehre ziehen. Gelingt es mir jemals, meinen Namen ſo berühmt zu machen, daß junge Dichter und Schriftſteller mich mit ihrem Vertrauen beehren, ſo ſoll es mir heilige Pflicht ſeyn, ihnen gleich zu antworten, mögе ich ihnen nun zu ſagen haben, was ich wolle. Ihnen zu ſchreiben, was ſie wünſchen, ſteht vielleicht nur ſelten in meiner Macht, aber ihnen bald zu ſchreiben, ſteht immer in meiner Macht. —

den 24ten Februar 1839

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die lyr. Poeſie ſoll das menſchliche Gemüth im Tiefſten erſchließen, ſie ſoll ſeine dunkelſten Zuſtände durch himmelklare Melodieen löſen, ſie ſoll es durch ſich ſelbſt berauſchen und erquicken. Dies thun Göthe und Uhland; dies that zuweilen (in Bubenſonntag vor Allen) auch ich. Wenigſtens glaub' ich's gethan zu haben, und ſchwören kann ich: was ich in den Liedern dieſer göttlichen Meiſter bewundere, das hab' ich auch in die meinigen (d. h. in die meiſten derſelben) hineingelegt. Vielleicht bin ich nicht im Stande, in das Geheimniß jener Compoſitionen einzudringen, vielleicht ſind ſie nicht wegen deſſen ſo herrlich, was ich in ihnen ſchätze. In dieſem Fall fehlt mir nicht allein das Talent, ſondern auch die Erkenntniß. Ich kann nicht glauben, daß es ſo iſt, denn die tiefſinnigſten Geiſter, die mir noch im Leben begegneten, waren auf meiner Seite und Viele habe ich zu meiner Anſicht bekehrt. Solch ein Entziffern der Gefühlswelt iſt aber Freiligrath u. a. fremd. Sie bringen Gedanken, oder Beſchreibungen der äußern Natur. Auch dieſe Poeſie hat ihren Werth, aber ſie ſteht tauſend Mal niedriger, als die andere. Sie iſt viel leichter und viel häufiger. Wollte ich meine Gedanken in Verſe bringen, ich lieferte wöchentlich 100 Gedichte. Aber, ſolcher tiefinnerlicher Gemüthsanſchauungen bringen die Stunden nur wenige.

d. 25. Febr.

Rouſſeaus Vater und ſeine Geſchwiſter benahmen ſich ſehr edel gegen mich. — In der vorigen Woche haben ſie mir einen ſchönen Ring mit ſeinem Haar geſandt; mir unſchätzbar. Gerne wäre ich ihrer Einladung gefolgt, da ich vorausſetzen darf, daß es ihr lebhafteſter Wunſch war, mich kennen zu lernen. — — — Auch fürchtete ich in ihnen u. in mir die Auferſtehung des Schmerzes. Sie baten mich um eine Grabſchrift; ich gab ſie.*) So. Nun hab' ich Nichts mehr zu ſchreiben. Vor Anfang April bin ich ſchwerlich in H. Später treff' ich aber wohl auch nicht ein. Vielleicht gehe ich noch vor dem 10. März von hier ab. — — — — —

Du ſiehſt wie abgeriſſen alle meine Gedanken ſind, ich kann keinen ordentlichen Brief ſchreiben, ich bin zwiſchen Himmel und Erde. Auf keinen Fall ſchreib mir noch hieher. Ich gehe ſobald ich kann, nur das Morgenblatt macht mich zaudern. Strafe es der Teufel dafür mit Gedichten von — —

*) S. die Briefe an Charlotte Rouſſeau.

Göttingen 23ten März 1839

Das iſt an einer Reiſe das Merkwürdigſte, daß ſie den Menſchen in die wunderlichſten, unvorhergeſehenſten Zuſtände über Hals und Kopf hinein ſtürzt. Wer hätte gedacht, daß ich in Göttingen jemals einen Brief ſchreiben ſollte? Wer hätte gedacht, daß ich dies auf dem Zimmer eines Studenten thun ſollte, den ich in Heidelberg faſt gar nicht und in München nur wenig kannte, und der München ſchon vor 1½ Jahren verließ? Und doch iſt dies jetzt der Fall; ich ſitze an dem Schreibſecretair des Herrn Rudolph Ihering aus Aurich, cand. juris, und ſchreibe an meine treueſte, theuerſte Freundin den letzten Brief vor unſerm Wiederſehen. Vor mir ſtehen in ſtattlichen Reihen Jean Pauls, Schillers und Leſſings Werke, von dickbäuchigen Juriſten nur ungern im Repoſitoire geduldet; eine Schwarzwälder Uhr pickt hitzig, ein Kanarienvogel hüpft munter hin und her und mein armes kleines Händchen hinkt auf ſeinen wund gelaufenen Vorderfüßen zu mir heran und bittet um ſein Frühſtück. Wie ich dazu komme? Ich traf geſtern Nachmittag um 2 Uhr in Göttingen ein, ließ mir in der Univerſitätsbuchhandlung den Adreßcalender geben, um nach Bekannten zu ſehen, ſtieß auf den Namen des Herrn Ihering, ſah, daß er ganz in der Nähe wohne, ging zu ihm und ward auf's Zuvorkommendſte von ihm eingeladen, bei ihm, ſtatt im Wirthshauſe, zu logiren. Ich nahm es an und befinde mich wohl dabei. Nun zur Hauptſache, da ich nicht viel ſchreiben kann und mag.

Am 11ten d. M. verließ ich München; geſtern, am 22ten, war ich ſchon in Göttingen, habe alſo 63 Meilen in 11 Tagen zurück gelegt, und — ein Paar kleine Strecken ausgenommen — zu Fuß. Das Wetter begünſtigte mich in ſo fern, als es mich bis jetzt großentheils mit Regen verſchonte; wie es nun weiter werden wird, weiß ich nicht, geſtern und heute regnete es ſtark und der Himmel verſpricht auch auf morgen nichts Gutes; morgen in der Frühe mach' ich mich aber jedenfalls wieder auf den Weg, da ich die Güte meines Wirths nicht länger in Anſpruch nehmen mag und mich überhaupt nach dem Ziel meiner Reiſe ſehne. Die Geſchichte meiner Reiſe kann ich in wenig Worten geben:*) außerordentliche Anſtrengung und nicht um einen Heller Vergnügen; in dieſer Jahreszeit eine ſolche Tour zu Fuße zu machen, iſt das Aeußerſte, was ein Menſch ſich zumuthen kann; der Körper wird ſo ſtrapazirt, daß der Geiſt für Nichts friſch bleibt, man denkt nur den einen Gedanken: fort! man hat nur die eine Freude, daß man mit jedem Schritt, einſtweilen dem Nachtquartier, und zugleich dem Punct, den man erreichen will, ſich nähert. — — — — —

— — — Und nun das letzte ſchriftliche Lebewohl und bald das erſte mündliche: Grüß Dich Gott!

Gedichtet hab' ich unterwegs Einiges.

Mittwoch d. 1.ſten Juli 1840.**)

Du haſt mich mit einem ſo ſchönen Briefe beſchenkt, ich will doch auch mein Tagebuch für Dich anfangen. Aber, theuerſte Eliſe, ich kann Dir wenig Angenehmes mittheilen. Mein Uebelbefinden hält nun ſchon über 8 Tage an

*) Vergleiche das ergreifende „Reiſe-Journal" im Tagebuch I, 307.

**) Ohne Orts-Angabe, aber ſicher aus Hamburg.

und hat ſich zu einer förmlichen Krankheit ausgebildet, zur Gelbſucht nämlich. Ich ſehe aus, wie eine Citrone, ſelbſt das Weiße in meinem Auge iſt vergoldet, ich bin völlig, wie das edle Metall, nur daß Rothſchild keine Dukaten aus mir prägen laſſen kann. Zwei Tage nach Deiner Abreiſe ſchickte ich, von Janinsky dringend dazu aufgefordert, zu Aſſing. Er verordnete ein Vomitiv, welches mich entſetzlich angriff, aber den erwünſchten Erfolg, den Magen zu reinigen, nicht hatte. Eine andere Mixtur folgte darauf, die ich, nachdem ich den 5ten Löffel nahm, nicht bei mir behalten konnte. Jetzt habe ich Pulver, die wohlſchmeckend ſind und gute Dienſte thun, obwohl nur langſam. Hoffentlich iſt das Aergſte überſtanden, mir iſt nicht mehr ſo übel und der ſchlechte Geſchmack im Munde läßt ſich ertragen. Gefährlich iſt die Sache überhaupt nicht geweſen, ſie ſcheint aber hartnäckig zu ſein. Wäre der Magen nur erſt wieder hergeſtellt, das Andere ſollte bei mir nicht in Betracht kommen! Ich überzeuge mich mehr und mehr, daß dies Organ bei mir nicht das ſtärkſte iſt, und mögte Dich dringend bitten, mich, wenn ich über daſſelbe irgendwie einmal wieder klagen ſollte, zur höchſten Vorſicht im Eſſen und Trinken aufzufordern.

Geſtern mußte ich mich, weil Aſſing darauf beſtand, in der rechten Seite, wo ich ſeit vorigem Sommer noch immer etwas Schmerz empfand, ſchröpfen laſſen. Denke Dir aber, es kam faſt gar kein Blut; von 8 Köpfen keine halbe Theetaſſe voll. Was der Arzt zu dieſem auffallenden Reſultat ſagen wird, weiß ich noch nicht; er kommt erſt morgen. Kaum war die Operation vorüber, als — Herr Crelinger aus Berlin mir ſeine Aufwartung machte. Er reiſte durch in's Bad und verſprach wiederzukommen. Die Judith war Hauptgegenſtand der Unterhaltung, und ich erfuhr, daß ſie Sonnabend zur Aufführung kommt. Wie ich mich freue, die Entſcheidung ſo nahe zu wiſſen, kann ich Dir gar nicht ſagen. Sie falle aus, wie ſie wolle, mein Stück hat ein zu zähes Leben, um am Theater-Schiffbruch zu Grunde zu gehen. Herr Crelinger kann eher für den Sohn, wie für den Mann einer Frau von dem Alter der Stich gelten. Er machte auf mich perſönlich einen guten Eindruck. Leider war ich zu erſchöpft und geiſtig zu wenig Herr meiner ſelbſt, um aus der Viſite zu machen, was ich wohl daraus hätte machen mögen. Nur eins wurde mir völlig klar: ganz Berlin bewundert mein Stück bis zu dem Schluß, aber der Schluß ſoll nun einmal durchaus anders ſein. Ich kann das nicht begreifen, aber ich ſehe voraus, daß die Judith ein Vorwurf der lebhafteſten Debatten werden und Heere von Federn in Bewegung ſetzen wird. Auch Wihl gab ich ſie neulich zum Leſen. Er ſagte mir: ſie habe ganz überwältigend auf ihn gewirkt, und trotz ſeiner Verehrung meines Talentes habe er mir ein ſolches Werk nicht zugetraut; über das Einzelne wollten wir ſprechen, wenn ich geſund ſei, Manches ſei ihm dunkel, Einiges berühre ihn fremd u. ſ. w. Ich halte es für das beſte Zeichen, daß Keiner, ſelbſt nicht Gutzkows treueſter Anhänger, ſich der Wirkung meines Stücks verſchließen kann. Das muß doch wohl Leben haben, was allen Menſchen bis in's Mark und an die Seele dringt. Ich will aber wahrlich auch nicht wieder ſo undankbar ſein gegen den Ewigen, wie ich es oft ſchon war. Das Höchſte, was er zuweilen Jahrhunderte lang Allen verſagt, hat er mir verliehen, ich durfte ein durchaus ſelbſtſtändiges, in ſich abgeſchloſſenes Werk, das für die Welt Bedeutung hat,

hervorbringen, mir wurde es vergönnt, den edelſten Wunſch meiner Jugend erfüllt zu ſehen; alles Uebrige habe ich immer nur als Nebenſache betrachtet, und ich will es auch von jetzt an nicht anders betrachten.

Donnerstag.

Ich überleſe das Obige. Eine recht fromme und eitle Stimmung! Gott hat den Herrn Hebbel zum Halbgott gemacht, da hält es der Halbgott für ſeine Pflicht, es zu vergeſſen, daß er nicht nebenbei auch ein reicher Mann geworden iſt. Wie ſelten iſt es doch, wenn man ſich ſelbſt beobachtet, die Empfindungen auch nur ein einziges Mal ganz rein ſtrömen zu ſehen! Faſt immer iſt ſie mit etwas Schlamm oder Narrheit verquickt.

Ich las geſtern den Zauberring von Fouqué. Mit einer rechten innerlichen Erquickung, kann ich ſagen. Nicht, daß ſie mir das Buch gewährte, aber ich überzeugte mich, daß zu allen Zeiten ſeelen- und geiſtloſe Productionen das Publicum in einen wahnſinnigen Fieberrauſch verſetzt haben, und daß dieſer Fluch alſo unſere Zeit nicht allein trifft. Welch ein erbärmliches Machwerk! Die Harniſche klappern, die Horne tönen, Rieſen kämpfen, und dennoch kein Hauch von Leben und Poeſie, ja, trotz alles Aufwandes, auch nur von Phantaſie.

Ich will ſehen, ob ich ein unbedeutendes Gedicht, das erſte in dieſem Jahr, zu Ende bringen kann.

Es lag ein Menſch im Sarg, zu jung nicht, noch zu alt;
Ich hatt' ihn oft geſehn, doch trat mir nun erſt klar
Entgegen aus der ſtill geſchloſſenen Geſtalt,
Was mehr in ihr verhüllt, als ausgeſprochen war.

Fortſetzung folgt.

Sich geiſtig ausbilden hat zuletzt daſſelbe Reſultat, was entſteht, wenn man phyſiſch ein Feinſchmecker wird. Die alte Nahrung behagt nicht mehr, die neue iſt ſo koſtbar, man muß verhungern, denn die Ueberzeugung, das Beſſere zu kennen, macht nicht ſatt. Wie bitter empfind' ich dies gerade jetzt. Ich mögte auch wohl einmal Lectüre zur bloßen Unterhaltung, aber mir iſt dabei zu Muthe, als ob ich Stroh eſſe.

Ich weiß nicht, ob ich mich täuſche, aber ſeit lange ſchon komm' ich mir wie „zu Ende" (ich finde keinen andern Ausdruck) vor. Nichts ſprudelt mehr.

Du fehlſt mir ſehr, liebe Eliſe. Deine Mutter hat guten Willen, aber nicht das geringſte Geſchick, und den guten Willen hat ſie auch nur Deinetwegen. Ob eine Speiſe leicht iſt, oder ſchwer, ob man dem Magen dies bieten darf, oder das, ſie weiß es nicht. Was ich befehle, wird pünktlich ausgeführt, aber in ſolchen Zuſtänden iſt man zum Befehlen ſo wenig aufgelegt.

Freitag.

So gehen die Tage vorüber. Faſt Keiner bringt Etwas, aber Jeder nimmt Etwas. Der Reichſte muß ſich zu arm fühlen vor dieſer Unerſättlichkeit der Zeit. Oft kommt's mir vor, als ob nicht Verzehren, ſondern Verzehrtwerden der Lebensproceß ſei. Irgend eine geheimnißvolle Macht hat uns auf Zinſen gelegt und verwendet uns nun nach Belieben in ihrem Nutzen.

Stunde ſpäter.

Eben hab' ich ein Gedicht gemacht. Das heißt einmal wieder aufathmen. Ich bin damit zufrieden, denn es iſt geworden, was es werden konnte.

Diejenigen Menſchen ſind die unverträglichſten, welche die Tugend üben, ohne ſie zu lieben.

Wie tödtend iſt es doch, immer im Zimmer ſitzen zu müſſen, ein Gefangener ſeiner ſelbſt zu ſein, und während andere Gefangenen darauf ſinnen, wie ſie in's Freie kommen wollen, nur darauf zu denken, wie man ſich immer feſter einſperren und jede Verſuchung von ſich abwehren will! Wäre das Wetter nur beſſer, ſo dürfte ich ausgehen, aber der Himmel iſt ſtets bedeckt und eben jetzt, da ich ſchreibe, ſchlagen die dicken Regentropfen an's Fenſter; mächtig heult der Sturm. Unendlich lächerlich kommt es mir vor, daß ich ſolche Dinge aufſchreibe, die an und für ſich Nichts ſind, und noch weniger verdienen im Bilde aufgefangen und aufbehalten zu werden. Immer fällt mir, wenn ich mich ſo über dem Nichtigen und Sinnloſen ertappe, die alte Frage wieder ein, was denn doch das Leben eigentlich wohl ſei. Es iſt der engſte und der weiteſte Kreis zugleich, der ſich, ſelbſt wenn ſeine Leerheit Herz und Geiſt zuſammenſchnürt, dennoch jedem Begriff, der ihn umſchließen mögte, entzieht. Oft iſt mir die Auflöſung ganz nah und in meinem Gefühl hab' ich ſie ſchon gehabt, aber es läßt ſich nicht ausdrücken. Das Schlimmſte im Leben iſt, daß Alles ſo ſtückweiſe iſt, daß Nichts eine Folge hat. Heute, um nur von mir ſelbſt zu reden, ſchreib' ich eine Judith, morgen bin ich wie todt, habe keine Empfindungen, keine Gedanken, greife bald nach Dieſem, bald nach Dem, um die Lücken zu ſtopfen, verliere mich in's Unendlich-Kleine und kann mir gar nicht die Möglichkeit vorſtellen, daß es jemals wieder anders werden könne.

Sonnabend.

Man ſollte Dergleichen nicht aufſchreiben. Es führt zu Nichts. Heut Mittag erhielt ich von Rouſſeaus Schweſter einen ſehr ſchönen Brief. Du ſollſt ihn leſen. Alles ſteht, wie immer. Daß ſie mir ſo lange nicht geantwortet, daran war freilich die Judith Schuld, aber aus einem ganz andern Grunde, als den wir meinten.

Abend.

Es iſt 7 Uhr. Ich komme aus der Conditorei, wohin ich mit Hellmens, da Aſſing mir bei warmer Luft einen Gang erlaubt hat, ging, um die Preuß. Zeitung zu ſehen. Darin ſtand: Sonnabend zum erſten Male: Judith, Trauerſpiel in 5 Acten von Fr. Hebbel. Jetzt alſo iſt der Moment der Entſcheidung. Schlag halb 7 Uhr trat Gutzkow in den Saal; ich nahm dies für ein böſes Zeichen. Jetzt fühl' ich Nichts, keine Ahnung des Schlimmen oder des Guten. In 3 Tagen weiß ich den Erfolg. Es hängt viel davon ab! Es iſt 10 Uhr und Alles entſchieden. Die innere Stimme ſagt mir Nichts. Keine Angſt, keine Freude, langweilig-ruhig, wie immer. Ich will zu Bette gehen.

Sonntag.

Welch ein Wetter, wie mitten im Herbſt! Du armes Kind haſt eine ſchlechte Reiſe; es iſt nur ein Glück, daß Du ohnehin an's Baden nicht denken durfteſt! Jetzt iſt es vielleicht um ſo eher ein Grund, Dich davon auszuſchließen.

Ich fürchte nur, daß des ſchlechten Wetters wegen ſich die Reiſe von vier bis auf ſechs Wochen ausdehnen möge. Dies wäre mir ſehr unangenehm, obgleich ich mich darin finden müßte, wenn es nicht anders ſein könnte. Mit Deiner Geſundheit iſt doch, wie ich feſt hoffe, keine Veränderung eingetreten; ich verlaſſe mich auf Dein Verſprechen, mir ſogleich bei der mindeſten Befürchtung zu ſchreiben. Ich bin noch immer gelb, habe wenig Appetit und darf ihn nur mit Buttermilch und leichten Gemüſen ſtillen. Es verdrießt mich, daß ich noch nicht nach B. kommen konnte, doch wird es ſich wohl noch in den letzten 14 Tagen machen.

Um eine Fähigkeit beneide ich die Frauenzimmer, um die, daß ſie über Nichts ganze Bogen vollſchreiben können. Es iſt für ſie doch eine Beſchäftigung und wird, wenn es aus lieber Hand kommt, vom Empfänger gern geleſen. Ich bin immer gleich zu Ende; wenn die Gedanken aus ſind, iſt es mit der Schreibluſt gewiß vorbei, und meiſtens ſchon viel früher. Deswegen taug' ich auch nicht zum Erzähler, ſo leicht es mir ſonſt auch wird, Situationen u. d. gl. zu erfinden. Ich komme nie ordentlich in den Gang, Alles ſcheint mir ſo unwichtig, ſo überflüſſig, an jeden einzelnen Zug ſoll ſich etwas Bedeutendes knüpfen, und bei ſolchen Forderungen entſtehen keine Bogen. Ach, wär' ich doch von den Banden der Literatur erlöſ't! Es iſt eine nichtswürdige Exiſtenz, nur größte Selbſterniedrigung und Hungertod die Wahl.

Dienstag.

Seit Sonnabend Abend ſind drittehalb Tage verſtrichen und noch habe ich keine Nachricht aus Berlin. Wenn Kiſting gleich geſchrieben hätte, ſo würde ſein Brief heute hier geweſen ſein. Das Ausbleiben halte ich für ein übles Zeichen. Wahrſcheinlich will er mir die Hiobspoſt mit Etwas verſüßen und drückt nun irgend eine alte Runkelrübe aus. Nun, morgen erfahr' ich's auf jeden Fall. Wenns nur kein förmlicher Durchfall iſt, ſo will ich zufrieden ſein. Wär's aber auch das, ſo würd' ich auch noch nicht toben und die Zähne fletſchen, ſondern mich in meinen beſcheidenen Stolz zurückziehen.

Mit meiner Geſundheit ſteht's beſſer. Aſſing hat mich geſtern aus der Cour entlaſſen, doch ſoll ich noch einen letzten bittern Trank nehmen, den ich heute machen laſſen will. Auch auf Blutigel in der Seite beſteht er und ich muß daran, will's auch, ſobald ich nur aus Berlin einen Brief habe.

Abend.

Wärſt Du doch hier, oder könnt' ich's Dir doch zuſchreien bis Rügen, damit es auch durch die Nebel Deiner Seele wie ein Sonnenſtrahl eine blaue Lücke riſſe. Briefe hab' ich noch nicht, aber den Ausfall weiß ich, wenn nicht Alles täuſcht. In den Berliner Nachrichten ſteht in der Theater-Anzeige: **Montag zum erſten Mal wiederholt: Judith!** Iſt ſie Sonnabend gegeben und wird ſchon Montag wiederholt, ſo kann der Beifall nicht ganz gering geweſen ſein. Gott meinen Dank!

Nachts halb 3 Uhr.

Ich kann nicht ſchlafen, mein Blut iſt wie Feuer, ich bin wieder aufgeſtanden. In Hamburg iſt Brand, die Glocken heulen, der Wind brauſ't, Flintenſchüſſe fallen, Nachtwächter plärren. Schreiben mag' ich aber auch nicht. Schlaf' Du für mich!

Mittwoch.

Eins iſt aber gewiß: die Judith lähmt mich in meinem Innern. Weil ſie, nach meiner feſten Ueberzeugung, ſo ganz iſt, was ſie ſein ſoll, hab' ich nicht den Muth, an etwas Anderes zu gehen. Von den Dithmarſchen habe ich einen halben Act geſchrieben, aber er ſteht tief, ſehr tief, unter Judith. Da kommt denn wenig Freude beim Fortfahren heraus. Wie hochbegnadigt von Gott und Natur war doch Shakeſpeare, der das Große ſo oft hervorbringen durfte! Das iſt die fürchterlichſte Angſt, die mich plagt, daß die geiſtigen Quellen ſich raſch verſtopfen mögten!

Was haſt Du für ein Reiſewetter! Immer Regen und Wind, Wind und Regen. Noch kein Brief. Kommt auch heute keiner, ſo iſt Freund Kiſting nicht beſonders zuverläſſig!

An den Dithmarſchen iſt dies das Schlimmſte, daß ſie nicht in einer großartigen Perſönlichkeit einen Mittelpunkt haben. Das ganze Volk theilte ſich in die Victorie, kein Einzelner trat hervor. Aber ein Drama aus lauter Volksſcenen — ich weiß nicht, ob es exiſtiren darf. Für die Bühne, iſt es gewiß nicht. Die Freiheit kann ſo wenig, wie die friſche Luft, eine dramatiſche Leidenſchaft entzünden! Doch, wenn das Stück auch nur eine recht ſinnliche Darſtellung alter Volkszuſtände gibt, ſo hat es immer einen gewiſſen, obgleich nur untergeordneten Werth. Es iſt dann doch eigentlich nur ein Roman in umgekehrter Form.

Könnt ich doch reiſen, von einem halben Jahr zum andern mit dem Ort wechſeln! Dann wollt' ich wohl noch ſchaffen. Das Ausharren auf einem Fleck iſt für mich der Tod. All die bekannten Dinge drängen ſich um mich zuſammen und drücken mir die Bruſt ein. Das Vertauſchen von München mit Hamburg hat mir die Judith gebracht. Jetzt aber iſt mir Hamburg ſchon wieder, wie München. Wenn ich gedeihen ſoll, ſo muß ich weg. Es muß Dich dies nicht verdrießen, nicht einmal ſchmerzen. Die Welt iſt ohnehin ein Gefängniß, nur Menſchen ohne Kraft und Kern zimmern ſich in dem großen Kerker einen kleineren zurecht, den ſie ihren Beſitz nennen. Wer einen Menſchen, in den die Natur etwas Höheres niederlegte, lieben will, der muß damit anfangen, ihn in ſeinem Weſen, in den nothwendigen Bedingungen ſeiner Exiſtenz erkennen und ehren zu lernen.

Abend.

Ein leerer Jubel! Die geſtrige Zeitungsnachricht war unrichtig, die Aufführung iſt Sonnabend aufgeſchoben und erſt Montag zu Stande gebracht worden. Mithin konnten noch keine Briefe hier ſein, morgen aber müſſen ſie kommen. Jetzt habe ich die Ahnung, ja die Ueberzeugung von einem ſehr ſchlechten Ausfall. Das Loos, das ich eben befragte, ſagt daſſelbe.

Donnerstag.

Es iſt gut gegangen. Aber meine Freude, die vorgeſtern eine reine war, iſt nun die Freude über den Pardon vom Spießruthenlaufen!

Man hat keine Prügel gekriegt, das iſt recht hübſch und iſt Alles. Holofernes — unter der Kritik! Dennoch findet das Stück Beifall und wird wiederholt.

Abends.

Schon heute iſt Judith, den Berliner Zeitungen nach, zum zweiten Mal gegeben. Das freut mich denn doch recht ſehr. Der Mad^me Crelinger bin ich vielen, ſehr vielen Dank ſchuldig.

Freitag.

Zwei Kritiken geleſen. In der einen bin ich ein wahrer, geborener Dichter voll unerſchöpflicher Fülle, der aber die Kunſt noch lernen muß und dem Redakteur einen belehrenden Mehlbrei vorſetzt. In der zweiten hab' ich Nichts, als phantaſiereiche Sprache, die jedoch aus dem Kopf, nicht aus dem Herzen kommt, erhalte jedoch zum Schluß die gnädige Erlaubniß, noch ein Paar Werke zu bringen. Ich ergötzte mich herzlich über den ganz vollkommenen Widerſpruch.*)

*) Dieſem aus dem Nachlaß Eliſens ſtammenden Original-Briefe war das nachſtehende, auf ein loſes Blättchen von Hebbels Hand geſchriebene Gedicht angeſchloſſen:

An Eliſe.

Du fuhrſt in Deinem Traume
Auf blauem See dahin;
Sanft trugen Dich die Wogen,
Zum blauen Himmelsbogen
Sahſt Du empor in frommem Sinn.

Da ſenkte aus der Höhe
Ein lichter Engel ſich,
Und, die ein Windhauch ſchwellte,
Die goldne Harfe ſtellte
Er ſtill und lächelnd hin vor Dich.

Du wandteſt Dich mit Zagen:
Die Harfe ſchlug ich nie!
„O, ſchlage ſie nur immer!"
Nun thateſt Du's und nimmer
Entquoll ihr ſchön're Melodie.

Und ihre Töne löſten
Dein innerlichſtes Seyn:
Die Himmelsthore ſprangen
Schon auf, Dich zu empfangen —
Da hielteſt Du in Demuth ein!

Kopenhagen.

Aus verſchiedenen Städten:

von und an Uhland, von und an Tieck, an die Familie Rouſſeau, von und an Amalie Schoppe, von und an Auguſte Crelinger.

Hebbel an Elise Lensing.

Kopenhagen den 23. November 1842.*)

Ich ging zu dem Conferenzrath Dankwart. Der Mann war sehr artig, hatte aber zugleich etwas Herzliches, Zutrauen Erweckendes. Als ich ging, bat er mich, was kein Anderer gethan hat, dringend um baldige Wiederholung meines Besuchs und versprach mir, meine Pläne mit Rath und That zu befördern; jedenfalls, meinte er, müsse ich die Bekanntschaft des Königs machen und dazu wolle er mir verhelfen. Dies war Freitag vor 8 Tagen. Ich hatte über meinen Zweck nur im Allgemeinen gesprochen und konnte, da er etwas taub ist, was ich von dem Justizrath Cowson schon vorher erfuhr, nicht einmal wissen, ob er meine Andeutungen verstanden habe, deshalb entschloß ich mich, ihm zu schreiben. Ich that's und schickte ihm dabei Exemplare von meinen Sachen. Als ich hierauf am letzten Mittwoch wieder zu ihm ging, war er noch viel wärmer, wie das erste Mal; er sagte mir, ich müsse die Herren von der Kanzelei kennen lernen, dem Minister, Grafen von Reventlow-Criminil, habe er bereits von mir gesprochen und dieser wünsche mich gelegentlich zu sehen, den Winter werde ich wohl hier bleiben u. s. w. Dann sprach er mit mir über die Judith, sie habe ihm gefallen, von den Gedichten habe er schon früher Auszüge gelesen, ich müsse doch auch die Bekanntschaft der hiesigen Dichter und Gelehrten machen, Oehlenschläger sey sein Freund und er werde mit ihm (ich bemerkte ihm nämlich, daß ich Autoren und Celebritäten niemals aufsuche, sondern immer abwarte, ob der Zufall mich mit ihnen zusammen führen wolle) über mich reden, jedenfalls möge ich mich bald wieder bei ihm sehen lassen, auch er werde mich besuchen. Es kam ein Kammerherr, ich empfahl mich, er begleitete mich, alles Protestirens ungeachtet, bis durch die Antichambre hindurch. Denselben Tag ging ich zu dem Grafen Moltke. Dieser war Anfangs sehr steif, doch thaute er, während ich mich mit ihm unterhielt, etwas auf, auch er erbot sich, mir zur Bekanntschaft des Königs zu verhelfen, indem er deshalb mit dem Hofmarschall sprechen wolle; als ich ihm hierauf erwiederte, daß ich mit einer Empfehlung an den Letzteren versehen sey, bemerkte er, dann sey nichts Weiteres nöthig; ich blieb nicht lange, als ich ging, bot er mir nochmals seine Dienste an, und notirte sich meine Adresse. Gestern endlich sprach ich auch den Hofmarschall von Levetzau. Er wohnt im königlichen Schloß, Excellenzen, besternt und bebändert, wie die Puppen der Kinder, gehen hin und wieder, man merkt, daß man sich im Vorhof des Allerheiligsten befindet. Schon vorgestern war ich dort, der Bediente sagte mir, der Hofm. sey sehr beschäftigt, ich ließ mich aber dennoch melden und er nahm mich auch, ungleich dem Hamburger Theater-Director, an, um mir selbst zu sagen, daß er sich meinen Besuch

*) Über die Reise nach Kopenhagen s. Tagebücher I, S. 294.

an einem andern Tag ausbitten müſſe. Ich gab ihm den Brief und bat um Beſtimmung der Stunde, er erſuchte mich, zwiſchen 11 und 12 zu kommen, und fragte mich, ob ich nicht auch einen Brief an den hieſigen Grafen Moltke gehabt habe, woraus ich ſah, daß Letzterer bereits über mich zu ihm geſprochen hatte. Geſtern ſtellte ich mich um 11 Uhr ein, es war wieder voll bei ihm und ich mußte im Vorzimmer warten, doch dauerte es nicht lange, als der Beſuch ſich entfernte und er mir die Thür öffnete. „Sie wollen den König ſprechen — kam er mir entgegen — ich bin gerne bereit, Sie vorzuſtellen, wollen Sie Sich alſo nur morgen früh um halb 10 Uhr im Vorgemach des Königs einfinden, ſo ſoll es ſogleich geſchehen!“ Ich erwiederte: es ſey allerdings mein Wunſch, dem König vorgeſtellt zu werden und ich danke ihm für ſeine Bereitwilligkeit, doch könne mir die Realiſirung dieſes Wunſches nur dann von Nutzen ſeyn, wenn etwas Anderes vorher gegangen ſey; wenn er mir daher gefällig ſeyn wolle, ſo bäte ich ihn, dem König meine Arbeiten vorzulegen und mir ſpäter die Ehre der Vorſtellung angedeihen zu laſſen. „Auch dazu — verſetzte er — bin ich gern erbötig, und wenn Sie mir heute im Lauf des Tages Ihre Schriften mittheilen wollen, ſo werde ich mir eine Freude daraus machen, ſie ſchon morgen früh dem König eigenhändig zu überreichen; dann wird er Sie ohne Zweifel rufen laſſen und ich bitte Sie, mir für dieſen Fall Ihre Adreſſe zu geben.“ Ich ſchickte ihm nun, oder vielmehr, gab ſelbſt an ſeinen Bedienten die für den König beſtimmten Ex. ab und fügte Ex. für ihn ſelbſt hinzu; die Kritiken über die Judith ſchloß ich an, nicht, was ich ihm ſchrieb, um ſein Urtheil zu beſtimmen, ſondern um ihm zu zeigen, wie mein erſtes Werk in Deutſchland aufgenommen worden ſey. So weit das Referat, wie ein kleiner Commentar. Allenthalben wurde ich ſtehend abgefertigt, bei Dankwart — der aber mit mir in ſeinem Zimmer auf und ab ging — bei Moltke — der in ſeiner Arbeitsſtube war — und bei Levetzau. Cowton und die Juſtizräthin Grönland, deren ich noch nicht erwähnt habe, weil ich Nichts über ſie zu ſagen wüßte, machten es natürlich anders. Mir iſt das aufgefallen, doch weiß ich nicht, wie ich es betrachten ſoll, denn ich bringe in Erwägung, daß alle drei vielbeſchäftigte Beamte ſind, die ich auf ihren Büreaus traf. Am meiſten Verlaß habe ich auf Dankwart. Graf Moltke, obgleich ein einflußreicher Mann, kommt ſo lange, bis er ſelbſt etwas von ſich hören läßt, für mich nicht in Betracht. Levetzau war freilich äußerſt höflich, weiter aber auch Nichts. Zum König zu gelangen iſt ſo leicht, daß ich ſeine Bereitwilligkeit, mich vorzuſtellen, nicht hoch anzuſchlagen brauche. Am Ende iſt es eine amtliche Pflicht, die er gegen jeden anſtändigen Fremden, der ihn darum erſucht, erfüllen muß. So viel halte ich ſchon jetzt für ausgemacht, daß die beiden Briefe des Schleswigſchen Grafen Moltke hier nicht ſtark in's Gewicht gefallen ſind. Was mich ſelbſt und mein Benehmen bei dieſen Viſiten betrifft, ſo bin ich mit mir zufrieden. Was ich früher ſchon immer ſagte, weil ich es fühlte, hat ſich beſtätigt: je bedeutender die Perſonen ſind, denen ich gegenüber ſtehe, je weniger weiß ich von Verlegenheit. — Nachmittags. Ich bin zum Eſſen geweſen, habe in der Frauenkirche Thorwaldſens Chriſtus und die Apoſtel geſehen und will nun fortfahren. Die Würfel ſind geworfen; wenn Levetzau gehalten hat, was er verſprach, ſo hat der König meine Dichtungen jetzt in Händen oder — ſie liegen auf ſeinem

Schreibtiſch. Was erfolgen wird, muß man abwarten. Meine Wünſche ſind ſo beſcheiden, daß ich die Hoffnung nicht eher aufgeben will, als ich muß. Das Schlimmſte iſt nur, daß ich einer Profeſſur, wenn ich meinen wiſſenſchaftlichen Apparat mit dem anderer Leute vergleiche, nicht gewachſen bin. Ich hatte in Hamburg wie Du weißt, die Abſicht, an den König zu ſchreiben. Das iſt nun unterblieben. Vielleicht iſt es eben ſo gut, daß ich alles auf den Moment ankommen laſſe. An Campe habe ich ſchon den 22ten d. M. geſchrieben und einige Zeilen für Dr. Wienbarg eingelegt. Wegen des Romans konnte ich, wie mir ſchien, die Verhandlungen nicht früh genug eröffnen; auch ging ich damit um, noch zu Weihnachten nach Hamburg zurück zu kehren. Das wird nun aber wohl nicht rathſam ſeyn, ſo gern ich, wenn ich hier Nichts ausrichte, es auch thäte. Was mich hinzieht, weißt Du. Was mich abhält, iſt weniger der Hohn und das Geſpött unſerer guten Bekannten, als die Strapazen der Reiſe, die, wie ich von mehreren Seiten höre, im Winter höchſt bedenklich ſeyn ſoll. Aber auch das Gerede iſt nicht zu gering anzuſchlagen. Jedenfalls richte ich, wenn die Elemente, Wind und Waſſer es nur irgend geſtatten, mich ſo ein, daß ich für das Geld, welches ich mit hieher nahm, auch noch zurück reiſe. Für den Roman habe ich 40 L. gefordert und Campe um ſchnellen Entſchluß gebeten. Davon muß er, wenn er meinen Vorſchlag eingeht, die Hälfte zahlen, ſobald ich es verlange Ich zweifle nicht, daß ich, wenn er vielleicht wegen des Honorars auch noch Schwierigkeiten erhebt, in der Hauptſache ſeinen Wünſchen begegnet bin. Du brauchſt Dich alſo, was die nächſte Zukunft betrifft, nicht ängſtlich zu ſorgen. Auch kann ich dieſen Roman eher ſchreiben, wie jeden anderen. Ein ganzes Jahr habe ich mir zur Abfaſſung ausbedungen und die Bedingung geſtellt, daß ſein bisheriger Vorſchuß auf die Dramen berechnet werde. In einer ſo langen Zeit werde ich mit den verſprochenen 30 Bogen bequem fertig und daneben muß noch ein populäres Theaterſtück zur Welt kommen können. Hier denke ich, um die Reiſekoſten wieder heraus zu bringen, einen Aufſatz über Thorwaldſen für's Morgenblatt zu ſchreiben. Du ſiehſt, liebſte Seele, daß ich jeden Faden feſt halte und keinen ſchlüpfen laſſe. Vielleicht erreiche ich etwas beim König. Dann bleibt der Roman ungeſchrieben, ſchon der Rückſichten wegen, die ich dann auf meinen Mäcen zu nehmen hätte, und die ich bei einem ſolchen Werk, das mir ja keineswegs ein inneres Bedürfniß befriedigen ſoll, ſehr gern nehmen würde. — — —

Copenhagen 4ten Decbr. 1842.

Ich will mit Deinem Weihnachtsbrief den Anfang machen, da ſich mir ein ſehr angenehmer Stoff darbietet, ein Beſuch bei Oehlenſchläger nämlich, der ſo befriedigend ausgefallen iſt, daß ich den Eindruck feſt halten mögte. Ich ſchrieb Dir ſchon, daß Dankwart mich aufgefordert habe, zu ihm zu gehen. Ich ſchob es noch immer auf, und auch heute morgen, wo ich mich einmal wieder bei Dankwart blicken ließ, trieb mich mehr die Langeweile und der Umſtand, daß ich gerade viſitenmäßig gekleidet war, als ein anderer Grund, hin. Jetzt preiſe ich den Himmel, daß ich endlich dazu gekommen bin, denn ich müßte mich ſehr irren, wenn Oehlenſchlägers Bekanntſchaft nicht etwas Bewegung in meinen ſtagnirenden Lebensſtrom bringen ſollte. Er wohnt in der Nähe des Chriſtiansburger

Schloſſes und iſt ſehr hübſch eingerichtet. Seine Frau iſt, wie ich nicht von ihm, ſondern von Dankwart hörte, vor einem Jahr geſtorben, nun lebt er denn ſo à la garçon mit ſeinen Söhnen, die beide Hofjunker und Candidati Juris ſind, vor ſich weg. Ich ward von einer däniſchen Magd in's Beſuchzimmer eingeführt und beſah mir ſein Portrait, welches über dem Sopha hing und ein Geſicht vorſtellte, worin Behaglichkeit und Begeiſterung ſich wie ein Paar friedfertige Schweſtern getheilt hatten. Bald kam er ſelbſt, ein jugendlicher, freundlich blickender Mann, etwas corpulent, aber nicht auf eine fatale, ſondern auf eine Vertrauen einflößende Weiſe. Ich kann mir nur das Lob beilegen, daß ich mich nie in meinem Leben ſo in der Gewalt gehabt und eine Converſation mit ſo viel Unbefangenheit und Freimuth geführt habe, wie dieſen Vormittag, wie ich denn überhaupt Gott Lob die Erfahrung mache, daß die aus meinen früheren Jahren herrührende Verlegenheit im Abſchiednehmen begriffen iſt. Mein Name ſchien ihm entfallen, meine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ihm unbekannt zu ſeyn, das ſchadete Nichts, ich verließ mich auf mich ſelbſt und erinnerte ihn erſt, nachdem ich ihn ſichtlich für mein Perſönliches intereſſirt und für manche Idee, die ich fallen ließ, ſeinen warmen Beifall empfangen hatte, an unſere vor Jahren ſtattgehabte kleine Correſpondenz. Er war über die Maaßen offen, ſo ſehr, daß es mein Erſtaunen erregte, mich aber zugleich innig rührte. „Ich liebe die Deutſchen — fing er an — ich ehre und ſchätze Deutſchland, ſeine Kunſt und Wiſſenſchaft, aber Deutſchland benimmt ſich nicht gut, nicht ſchweſterlich, gegen Scandinavien. Auch Scandinavien, auch der Norden hat ſeine Poeſie, ſeine Religion, ſeine bedeutende Natur. Wir ſchöpfen aus einer gemeinſchaftlichen älteren Quelle, wir ſollten Hand in Hand gehen, uns nicht verſchmähen und zurückſtoßen. Wir Dänen lernen eifrig Deutſch, wo wäre der Deutſche, der Däniſch lernte? Und das will ich noch nicht tadeln, denn unſere Sprache hat Werth und Gehalt, aber ſie iſt die Sprache eines nur kleinen Landes. Aber, warum ſo vornehm gegen unſ're Literatur? Warum nimmt die neuere deutſche Kritik gar keine Notiz von uns? Da ſind Gervinus und Mundt, ſie führen Jeden auf, mich ignoriren ſie, und wenn ſie etwas von mir wiſſen, ſo erinnern ſie ſich, daß ich den Correggio geſchrieben, meine nordiſchen Gedichte kennt Keiner. Nun freilich, habe ich etwas gemacht, ſo muß es in und durch ſich ſelbſt beſtehen, taugt es Nichts, ſo will ich nicht, daß es durch Recenſionen aufrecht erhalten werde, doch wenn man ſo ganz ignorirt wird, ſo findet man zuletzt keinen Verleger mehr, und muß aufhören, und das iſt denn doch die Schuld der Kritik!“ Ich geſtehe Dir, ich liebte den Mann, nachdem er dies geſprochen hatte, denn wenn auch allerdings etwas Eitelkeit durchblickte, ſo wurde dies durch ein Gemüth, welches ſich gegen mich, den Fremden, über ſo höchſt delicate Puncte ſo arglos und ohne Vorbehalt ausließ, in meinen Augen hundert- und tauſendfältig aufgewogen. Ich ſagte ihm darauf, lieber Herr Staatsrath, etwas Anderes iſt die Tageskritik, etwas Anderes iſt die Stimme der Nation; Gervinus iſt ein grundgelehrter Mann, aber man verliert ſeine geſunden Augen bekanntlich öfter über Folianten, als man ſie findet, und wer den Rhythmus der Grazien ergründen will, der muß mit ihnen getanzt haben; von der jüngeren Kritik erwarte ich Gutes und jedenfalls Beſſeres, als ſie bisher gebracht hat, aber ſie iſt noch nicht fertig, im

Uebrigen werden die Raketen den Sternen nie ſchaden, wenn ſie auch heller leuchten und dazu puffen und knallen, um ſich ganz ſicher zu fühlen, braucht man bloß — Stern zu ſeyn! Dies, ſo allgemein es geſprochen war und ſo wenig es perſönlichen Bezug auf ihn haben ſollte, gefiel ihm ſehr, er ſagte: Sie haben recht, und erzählte mir, daß er in Copenhagen ſein eigner Verleger ſey und ſich gut dabei ſtehe, dann ging er, was ſeinen deutſchen Verleger Max in Breslau betrifft, in die allergenaueſten Particularitäten ein, ſo daß er, wenn ich ihn gefragt hätte, mir ſicher bei Heller und Pfenning ſein Honorar vorgerechnet haben würde. Nicht wahr, beſte Eliſe, ſolche Züge dürfen, wenn ſie dem Weltmann auch immerhin zum Gelächter dienen mögen, den Dichter rühren und ihm das Herz aufſchließen? Ich fragte ihn, ob er im letzten Sommer Uhland in Copenhagen geſehen habe, er antwortete: Ja und Nein; er habe ihn von Kind auf gekannt, und ihn — woran ich wahrlich nicht zweifle — auf's Herzlichſte aufgenommen, aber Uhland ſey verſchwunden, wie gekommen, Meer und Land, der ganze Norden ſcheine für ihn nicht ſo viel Reiz gehabt zu haben, wie eine kühle Bücher-Notiz, dieſe eingepackt, ſey er wieder davon gegangen. Oehlenſchläger ſchien verletzt, nicht als Poet, ſondern als Däne, und ich konnte ihm nicht unrecht geben; an einem Stockgelehrten — meinte er — könne er das begreifen, aber nicht an einem Dichter. Ich führte Uhlands weltbekanntes menſchenſcheues gedrücktes Weſen zu ſeiner Rechtfertigung an; er erwiederte: es gebe eine doppelte Befangenheit, die eine bedürfe keiner Entſchuldigung, die wiche aber auch von ſelbſt, die andere entſpringe aus zurück haltendem Stolz und er habe mehr Merkmale von dieſer, als von jener an Uhland bemerkt. Wir kamen auf Tieck, auf ſeine neuſten Productionen, auf ſeine Stellung zur Nation und zur Literatur; ich ſagte: Sie ſind ſein Freund, ich weiß das, aber ich muß Ihnen aufrichtig bekennen, daß ich ſeit meiner kritiſchen Mündigkeit in dieſem Schriftſteller noch immer viel Talent, aber auch keine Spur von Character finde, und daß ich den Character nicht allein im allgemeinen, ſondern ſeit der Viktoria auch im ſpeciell-dichteriſchen Sinne vermiſſe. Er ſetzte mir hierauf ſein Verhältniß zur romantiſchen Schule auseinander. „Steffens — ſagte er — kam nach Copenhagen und machte mich mit den Beſtrebungen der Gebrüder Schlegel und Tiecks bekannt, die Richtung war eine neue, alſo gefiel ſie mir ſehr, ich war noch jung, hatte viel geträumt und wenig gelernt, kein Wunder, daß ich mich ohne Umſtände in die Romantik hinein begab. In Deutſchland lernte ich ſpäter die Schlegel und Tieck kennen, da ergaben ſich denn bald Abweichungen und Mißverſtändniße, ich liebte den Heiland auch, aber noch Manches außer ihm, auch ward ich mit Goethe bekannt, der der neuen Schule abhold war u. ſ. w." Die Schlegel — bemerkte er — unterſchieden ſich darin von einander, daß Auguſt Wilhelm immer ſagte: mein Bruder und ich; Friedrich dagegen: ich und mein Bruder!; Steffens ſey geiſtreich, aber nicht tief und keineswegs ſo gelehrt, als er ſcheine, auch ſey er zerſtreut und vergeſſe Alles, ſo — fuhr er fort — ſpricht er in ſeinen Memoiren von meinen ſchwarzen Augen, da ich doch, wie Sie als Unpartheiiſcher geſtehen müſſen, blaue habe, und wie dieſe, ſind die meiſten ſeiner Notizen beſchaffen. Auch auf Hegel kamen wir und ich ſprach von deſſen Aeſthetik, die ich eben jetzt leſe. „Ich habe ſie nicht geleſen — ſagte Oehlenſchläger — aber ich

habe mich mit ihm ſelbſt einmal eine Stunde lang über Goethes Götz geſtritten; ich behauptete nämlich, das ſey ein bedeutendes dramatiſches Werk und der Philoſoph wollte es nicht zugeben. Er wollte überhaupt von der Philoſophie der Kunſt nicht viel wiſſen, der Philoſoph möge immerhin auch über die Kunſt in ſeinem Compendium eine Seite vollſchreiben, nur ſolle er den Künſtler ungeſchoren laſſen. Ich bemerkte: an der Philoſophie ſey das das Schlimmſte, daß ſie, die Alles-umfaſſerin, in einen argen Widerſpruch mit ſich ſelbſt geriethe, indem ſie, die keiner Disciplin ein Urtheil über ſich geſtatte, ſich ſelbſt doch ein's über jede erlaube und ſo ihrem innerſten Princip des Selbſt-Erfahrens und Selbſt-Erlebens entgegen handle; was Hegels Aeſthetik beträfe, ſo habe ich ſie in allem Einzelnen geiſtreich gefunden, in der Hauptſache aber trivial, wenn auch nicht trivial im gewöhnlichen Sinne. Dies iſt nämlich der merkwürdige Eindruck, den dies weit ausholende Werk wirklich auf mich gemacht hat. So viel ungefähr habe ich aus unſerem Geſpräch behalten; zwiſchendurch recitirte er mir Gedichte von ſich, überſetzte mir aus dem alten däniſchen Dichter Ewald eine Ode, holte mir ſeinen Baldur, den er mir mit gab u. ſ. w. Auch einige ſtarke Aeußerungen ſeines Selbſtgefühls fielen vor; ſo ſagte er mir: als er in Italien ſeinen Correggio zum erſten Mal vorgeleſen, habe bei einer Hauptſcene Einer ausgerufen: Das iſt hübſch! Da ſey aber Thorwaldſen aufgeſtanden und habe geſagt: nein, das iſt groß! Als ich ging, ſagte ich zu ihm: ich war erſt zweifelhaft, ob ich Sie beſuchen ſolle, oder nicht; um das bloße Sich ſehen und Begrüßen iſt mir nicht mehr zu thun und den Unterſchied von Alt und Jung reſpectire ich auf meinem Standpunct ſehr wenig, ſondern nur das Verhältniß von Geiſt zu Geiſt; jetzt, da ich Sie kenne, freut es mich jedoch ſehr, Sie kennen gelernt zu haben, Sie ſind ſelbſt jung geblieben, die Jugend darf ſich jung bei Ihnen fühlen!" „Und doch — verſetzte er — bin ich 63 Jahr!" Darauf muß ich Sie noch einmal genau anſehen! ſagte ich, trat zurück und muſterte ihn vom Kopf bis zu den Füßen. In der That, er ſieht wie ein Fünfziger aus, ſein Auge iſt Feuer und Flamme, kaum die Spitzen ſeiner Haare ſind ergraut. Dringend bat er mich um meine Genoveva, auf die zuletzt die Rede noch gekommen war. „Ich will ſie Ihnen ſchicken!" ſagte ich. „Nein, nein — erwiederte er — Sie müſſen mir ſie bringen. Wiſſen Sie was? Eſſen Sie Freitag bei mir, ich lebe freilich mit meinen beiden Söhnen ganz ſtudentikos, aber ein Paar Gerichte werden Sie finden; je ſeltener es iſt, daß ein ſo geiſtreicher Mann, wie Sie ſind, zu uns Dänen herüber kommt, um ſo feſter müſſen wir ihn halten." Natürlich verſprach ich das. So weit für heute, nun in's Athenäum, morgen Reflexionen und Bemerkungen. Ich war über zwei Stunden bei ihm; das iſt für einen erſten Beſuch eine ganz hübſche Zeit, nicht wahr? 5ten Decbr. Abends. Ich geſtehe Dir, liebſte Eliſe, daß Oehlenſchlägers Erſcheinung in hohem Grade wohlthuend auf mich gewirkt hat und habe Dir all die Einzelheiten nur deshalb geſchrieben, um Dir dies recht klar zu machen. Tief iſt er nicht, aber empfänglich, keine gewaltige, aber eine ſchön, kraftvoll in ſich abgerundete Natur; was ihm zum großen Dichter fehlt, das hat ihm vielleicht geholfen, einen ganzen Menſchen aus ſich zu machen. Ich brauche dergleichen Berührungen, um mich vom hypochondriſch-menſchenfeindlichen Weſen, das ich theils aus mir ſelbſt geſponnen, theils aus

dem Umgang mit einem Freund in mich aufgenommen habe, wieder herzuſtellen. Liebenswürdig iſt ein ſolcher Character jedenfalls und höchſt reſpectabel dabei, dies letztere um ſo mehr, als er ohne Zweifel eitel iſt und ſich doch von der Eitelkeit nicht verleiten läßt, auf Stelzen zu gehen. Giebt es doch Kerle, die keine Oehlenſchläger ſind und, wenn man ſie zum erſten Mal ſieht, ſich geberden, als ob ſie das Abendmahl austheilen ſollten. Uebrigens hatte der Conferenzrath Dankwart ihn noch nicht geſehen, alſo auch nicht mit ihm über mich geſprochen; der günſtige Eindruck, den ich ſichtlich auch auf ihn machte, war mithin das reine Reſultat unſerer Unterhaltung, was mich freut, weil ich darin einen Beweis ſehe, daß ich endlich mit Menſchen verkehren lerne. Nun gute Nacht! Heut morgen erhielt ich eine Einladung auf morgen zum Diner vom Grafen Moltke, darüber das Nähere, wenn ich dageweſen bin. Levetzau hat noch Nichts von ſich hören laſſen, das liegt aber, wie Dankwart meint, in der Bewegung, die jetzt wegen der neuſten ſtürmiſchen Vorfälle in der Schleswigſchen Ständeverſammlung im Kabinet des Königs herrſcht.

D. 6ten Decbr. Abends. Wenn man ſeine Triumphe erzählt, muß man auch ſeine Niederlagen berichten. Dies Diner iſt ausgefallen, wie gewöhnlich, nämlich erbärmlich ſchlecht, was mein Benehmen betrifft. Ich bin im höchſten Grade mit mir unzufrieden. Wie ein Perpendikel hin- und her geſchwankt zwiſchen dem Rechten und dem Verkehrten; nicht einmal ein Naturſohn, denn der hat ſeine Sicherheit in ſeinem Nichtwiſſen; noch weniger ein Mann, der zeigt, daß er ein Complimentirbuch geleſen hat; ein fremder Stein im Schachbret, der allenthalben im Wege ſteht und den auch der geſchickteſte Spieler nicht zu ſchieben weiß. Das Schlimmſte iſt, daß man bei Jedermann in den Verdacht kommen muß, noch nie in einem ordentlichen Zirkel geweſen zu ſeyn, und dies iſt der Punct, der ſich nicht weg disputiren läßt. Nein, auf dieſem Felde lern ich nie marſchiren und das iſt ein großes Unglück, denn unendlich viel hängt davon ab, wie der Menſch ſich darſtellt, das erkenne ich mehr und mehr. Der Graf und ſeine Frau waren artig und zuvorkommend, mehr freilich im Anfang, als ſpäter, und das fand ich höchſt natürlich, denn meine Verlegenheit, meine Unkenntniß der geſelligen Formen iſt zu auffallend, ich habe die Dinge nicht allein nicht geübt, ich weiß ſie nicht einmal (ſo z. B. bin ich — um nur das Nächſte, was vor mir liegt, anzuführen — völlig ununterrichtet, ob ich nach einem Diner, wie nach einer Geſellſchaft, Morgenviſite zu machen habe, hier kann ich mich bei Keinem erkundigen und ehe ich darüber von Dir Kunde erhalten kann, iſt die Zeit, worin es geſchehen mußte, längſt verſtrichen. So geht es mit Allem und hier wird, wie ich weiß, auf das Unbedeutendſte dieſer Art großes Gewicht gelegt; wer ſich geſellſchaftlich lächerlich macht, iſt Stadtgeſpräch, ehe er es denkt. Auch auf Kleidung wird hier ſehr viel gegeben, weit mehr noch, wie in Hamburg. Verzeih' mir, liebſte Eliſe, daß ich einen Gegenſtand, der für Dich peinlich ſeyn muß, weil er es für mich iſt, berühre; ich kann nicht anders, ich kann den Unwillen über mich ſelbſt und über ein verhaßtes Schickſal, welches mir den Firniß, worin jeder Ladenſchwengel glänzt und gleißt, vorenthielt, nicht unterdrücken, und Du, wenn Du dies Blatt lieſeſt, kannſt Dir ja ſagen, daß dieſe Mückenſtiche längſt verſchmerzt ſind. Um endlich zum Bericht zu kommen, oder darin fortzufahren: es war auch

ein höchſt unbequemer Kreis, der ſich zuſammen fand: als ich mit den Leuten allein war, ging es ganz gut, als aber die Uebrigen kamen, ein Etatsrath und Ritter nach dem andern, da kannten die ſich alle und hielten ſich zu einander; das Geſpräch, das Einzige, worin ich mich mit einiger Freiheit bewege, verlief ſich in die particulairſten Intereſſen, woran ich als Fremder nicht Theil nehmen konnte, alſo ſtand ich, wie auf einer Inſel, an der Alles vorbei ſegelt. Die Gräfin ſtellte mich einem Herrn von Bülow vor, der längſt von mir und über mich geleſen zu haben vorgab, mit dem ſprach ich vor Tiſch und nach Tiſch Mancherlei; bei Tiſch ſaß ich zwiſchen einem Etatsrath Damreiſcher und einem Anderen; wenn ich nur erſt ſitze, bin ich wieder Mann, wie Du weißt, und es ging leidlich, indem ich mit dem Einen über Homer, mit dem Zweiten über das Spiel converſirte und diſputirte, beim Aufſtehen aber ging mir Alles confuſe, 6 Perſonen machte ich meine „Gelegnete-Mahlzeit-Verbeugung" und 4 vergaß ich: Du magſt nun denken, ſie hätten mir dieſelbe eben ſo gut machen können, ganz recht, aber unter den Vergeſſenen waren zwei oder drei Herren von der Kanzelei — mein Nachbar Damreiſcher auch — und dieſe haben über die Beſetzung der Kieler Profeſſur mehr zu ſagen, als der König. Nach Tiſch bot mir die Gräfin Moltke ein Logenbillet für die italieniſche Oper an, ſie hatte es vor mir ſchon Zweien angeboten, natürlich dankte ich gehorſamſt — das glaub' ich recht gemacht zu haben — für ihre Güte, lehnte ſie aber ab, ſie that es nachher noch einmal, ich verharrte aber bei meiner Ablehnung; vor'm Weggehen — wir gingen um 7 aus einander — fragte ſie mich, ob ich ihr wohl gelegentlich Etwas von meinen Arbeiten vorleſen möge; wie gerne hätte ich Nein geſagt, aber ich glaubte der Höflichkeit ein Ja ſchuldig zu ſeyn; als ich mich beurlaubte, ſagte ſie: ſie hoffe, mich öfter zu ſehen, er, den ich ungeſchickter Weiſe mit Complimenten in einer Unterhaltung mit einem der Herren unterbrach, ſagte Nichts, ich werde aber wohl einmal wieder hin gehen müſſen und meine einzige Hoffnung iſt noch, daß ich dann vielleicht einige Scharten wieder auswetzen werde. Er ſoll ein ſchroffer Ariſtocrat, aber ein ſehr reſpectabler Beamter ſeyn: ſeine Frau iſt eine bürgerliche, die er des Geldes wegen geheirathet hat, doch trägt ſie die Gräfin weit mehr zur Schau, als er den Grafen. Genug davon, ich habe gebeichtet, und mir iſt leichter, am Ende war es nicht ganz ſo arg, als ich mir dachte; gut iſt es übrigens, daß ich einmal da geweſen bin, denn wie mir Evers ſagte, in Copenh. bedeutet eine Einladung zu ſolchen Perſonen reſidenzmäßig viel. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Den 9ten December Geſtern Mittag kam Dein lieber Brief, Nachmittags war ich bei Oehlenſchläger zu Tiſch. Dort fühlte ich keine Spur von Verlegenheit. Es waren noch Mehrere da, deren Namen ich zum Theil überhört, zum Theil wieder vergeſſen habe. Hier iſt übrigens ein Diner im eigentlichſten Verſtande ein Diner, man ſpeiſ't und geht wieder auseinander. So war es bei Moltke, ſo auch bei Oehlenſchläger. Bei Tiſch kam die Rede auf Thorwaldſen, er erbot ſich, mich zu ihm in ſein Atelier zu führen. Du kannſt Dir denken, daß ich dies mit Freuden annahm. Ich werde Montag oder Dienstag wieder zu ihm gehen. Meine Hoffnung, daß wir einander näher rücken werden, ſteht bis dahin feſt, dann wird ſie ſich entweder beſtätigen, oder in Nichts auflöſen.

Ich habe ihm nämlich, wie ich ihm verſprach, meine Genoveva gegeben. Wenn ich ihn wieder ſehe, muß ſich finden, ob er das Streben eines jüngeren Geiſtes faſſen und würdigen kann. Kann er es, ſo iſt es, wie es ſeyn ſoll; kann er es nicht, ſo werde ich gewiß nicht übler von ihm denken, denn die Herzlichkeit und Offenheit, womit er mich im Gegenſatz zu ſo Manchem, den ich früher kennen lernte, aufnahm, iſt mir unauslöſchlich in's Herz geprägt, aber es iſt dann doch kein eigentlicher Umgang möglich. — — — — — — — — — —

Sonntag Morgen d. 10. Decbr. Heute Nachmittag um 5 Uhr als ich eben in's Athenäum gehen wollte, erhielt ich ein Billet von Levetzau, des Inhalts, daß der König mich morgen empfangen wolle und daß ich mich demnach um 10 im Vorgemach deſſelben einfinden möge. Es rollte mir kein Blutstropfe ſchneller, als ich die Nachricht empfing und ich glaube nicht, daß ich morgen befangener ſeyn werde, wie heute. Ich gehe zu einem Mann, den ich allein treffe, nicht in eine große Geſellſchaft; es kommt auf Worte an, nicht auf Verbeugungen. Für kein gutes Zeichen halte ich's, daß ich auf den allgemeinen Audienztag beſchieden, nicht beſonders berufen bin. Nun will ich mich ſchlafen legen! Morgen Mittag ausführlich die ganze Unterhaltung, ihr Reſultat ſchon jetzt! Doch nein, ich will meinen Genius nicht reizen! — Dienstag, 13ten Decbr. Die Rückſicht auf meinen Genius hat Nichts geholfen, das Reſultat — doch, ich will ausführlich erzählen und nicht mit dem letzten zuerſt kommen. Um 10 Uhr verfügte ich mich an den vorgeſchriebenen Ort. Ein ungeheur großes Zimmer war von Menſchen aus allen Ständen gedrängt voll. Rothe Soldaten, Generäle und Gemeine; blaſſe Theologen; feiſte Beamte; kummervolle Bürger; Etatsräthe, die unter der Laſt ihrer Orden erlagen; Bettler, die ihre Lumpen kaum zuſammenhalten konnten; genug, ein tolles verworrenes Gemiſch. Ich ging, ſo lange noch Platz dazu vorhanden war, im Hintergrund auf und nieder; mir war, als ob ich in der Komödie ſey und ſelbſt eine kleine Rolle übernommen habe. Der Hofmarſchall Levetzau erſchien, ich machte ihm meine Verbeugung, er erſuchte mich, ihm zu folgen und ſteuerte durch die Menge, die ihm ehrfurchtsvoll auswich; ich, wie die Jolle dem ſtolzen Jagdſchiff hinterdrein. An der Thür, die in's Allerheiligſte führte, ſtellte er mich dem Adjutanten du jour vor, der meinen Namen anſchrieb; eine Unterhaltung mit mir, erlaubte die kammerherrliche Vornehmigkeit nicht, doch erhielt ich hin und wieder einen gnädigen Blick. Ich beſah mir mit Muße ſeine Uniform, beſonders gefiel mir der goldene Schlüſſel auf dem Rockſchoß, das höchſte Ziel menſchlicher Beſtrebungen. Einmal flüſterten Seine Excellenz mir zu: es iſt Jeder zu bedauern, der hier warten muß, es iſt aber derjenige noch mehr zu bedauern, der ſie alle ſprechen ſoll! Ueber dieſen mir vor der ganzen großen Verſammlung gegebenen Huld-Beweis hätte ich außer mir ſelbſt gerathen und in ſtummem Entzücken zerfließen ſollen; da ich aber unverſchämt genug war, die Aeußerung als eine Aufforderung zur Converſation zu betrachten und etwas darauf zu erwidern, ſo zogen Se. Excellenz Sich wieder von mir zurück. Die Uhr war halb elf, die Thür des Kabinetts ging auf und der Hofmarſchall trat mit den Acten, die er mitgebracht hatte, ein. Feierliche Pauſe. Endlich iſt der Küchenzettel in Ordnung. Die Excellenz tritt wieder heraus und eilt mit amtseifrigem Geſicht zum Wagen; der Wagen rollt fort, die Pferde müſſen galoppiren, Se. Majeſtät haben ein

neues Gericht befohlen, das im Winter ſchwer aufzutreiben iſt. Der Adjutant du jour winkt einem General, der General tritt ein. Noch ein General. Nun komme ich. Ich weiß das ſchon. Nicht etwa, weil ich empfohlen bin, noch weniger, weil ich ein Dichter bin, nur weil ich ein Fremder bin. Ich halte mich bereit und wundere mich über mein Herz, das oft ſo unruhig ſchlug, wenn ich Julius Campe um ein Darlehen anſprechen ſollte, und das jetzt ſo gleichmäßig Tact hält, als ob ich einen König im Wachsfiguren-Kabinett, nicht einen wirklichen zu ſehen ginge. Woher dieſe Ruhe? Der zweite General bleibt lange, wir haben noch ſo viel Zeit, auch dieſe Frage zu beantworten. Daher. Erſtlich, weil man gewiſſe Dinge — ich meine das kleinliche Treiben an den Höfen — ganz in der Nähe ſehen muß, um ſie in ihrer totalen Hohlheit und Nichtigkeit zu durchſchauen und nicht bloß durch den Gedanken, ſondern auch durch das Gefühl darüber geſtellt zu werden; zweitens, weil ein einziger Blick auf die Verſammlung mich belehrt hat, daß ein König, der mich mit ſo Vielen zugleich zu ſich ruft, mich in Nichts vor den übrigen Hunderten, die ſich zum Thron drängen, diſtinguirt und weil ich demnach erkenne, daß es ſich nicht mehr darum handelt, einen Zipfen des Glücksmantels, um den ſich Alle reißen, an mich zu bringen, ſondern nur darum, meine Mannes-Ehre und Dichterwürde zu bewahren. Der General tritt heraus, der Adjutant winkt mir, ich trete ein. Ein unſcheinbares kleines Zimmer, der König ſteht in der Mitte deſſelben; er trägt Uniform und Degen und iſt dick, ſein Geſicht, en face geſehen, iſt etwas verſchwommen, en profil betrachtet zeigt es imponirende Züge. Ich bleibe an der Thür ſtehen und verbeuge mich, er tritt auf mich zu und fragt: Ihr Name? Ich nenne ihn und trete weiter vor. Er. Sie haben mir Ihre Werke geſandt. Ich. Ich war ſo frei, Ew. Majeſtät meine erſten Dichtungen vorlegen zu laſſen. Er. Es iſt mir ſehr angenehm geweſen, dieſelben kennen zu lernen. Er ſchweigt und ſieht mich erwartungsvoll an. Ich. Ich bin allerdings nicht ohne Pläne und Wünſche nach Copenhagen gekommen. Er. Und dieſe beſtehen in —? Ich. Nur unter einer Bedingung kann ich ſie ausſprechen, nur dann, wenn die dichteriſchen Arbeiten, die ich Ew. Majeſtät vorlegen ließ, auf E. M. einen anderen, als den ganz gewöhnlichen Eindruck gemacht haben, denn wäre dies nicht der Fall, ſo würde ich den Hunderten und aber Hunderten, die ſich zum Throne drängen, nur noch eine Null hinzu fügen, und das mögt' ich nicht, denn dazu bin ich, wenn nicht zu ſtolz, ſo doch zu klug. Ohne Zweifel haben Ew. Majeſtät noch nicht Muße gefunden, meine Sachen anzuſehen. Er. Wenn ich ſie noch nicht ganz geleſen habe, ſo kann ich es ja noch thun. Dieſe Antwort nahm ich wahr, um zu prüfen, ob meine Schriften oder meine Perſönlichkeit ein wirkliches Intereſſe bei ihm erregt hätten; er hat ſich, wie Wienbarg mir ſagte, von Gardthauſen vorleſen laſſen, ich erwiederte daher: mein nächſter Wunſch iſt, Ew. Maj. meine Judith vorleſen zu dürfen. Er. Ich kann ſie ja auch allein leſen. Ich — wußte genug und verbeugte mich. Er. Worin beſtehen denn Ihre Wünſche? Ich. Ew. Majeſtät haben für Kunſt und Wiſſenſchaft Manches gethan, die däniſche Regierung hat ſich dadurch überhaupt immer ausgezeichnet und einige Ihrer Vorfahren haben ſich namentlich in der deutſchen Literatur ein höchſt ruhmwürdiges Andenken geſtiftet. Dies waren allgemeine Reden, es ſollten keine andere ſeyn, ich wollte ausweichen.

Er. Ja, aber nennen Sie mir die Richtung Ihrer Pläne und Wünſche. Ich. Als ich aus Deutſchland abreiſ'te, hörte ich, daß in Kiel der Lehrſtuhl der Aeſthetik und deutſchen Literatur wieder beſetzt werden ſolle; dieſer Profeſſur fühl ich mich gewachſen. Er. Das iſt noch ſehr ungewiß. Ich. So hörte ich bereits, auch vernahm ich, daß Ew. Maj. für den Fall der Wiederbeſetzung ſchon beſtimmte Abſichten hätten; da will es ſich denn geziemen, daß ich zurück trete. Dagegen mögte ich bei E. M. die Erlaubniß nachſuchen, in Kiel als Privat-Docent leſen zu dürfen. Er. Bedarf es dazu meiner Erlaubniß? Ich. In meinem Fall allerdings. Ich habe erſtlich nur im Ausland ſtudirt und in Anlaß ganz beſonderer Verhältniſſe die Landesuniverſität allganz nicht beſucht. Er. Iſt das denn geſetzlich vorgeſchrieben? Ich. Ja. Er. Das wird aber nicht viel bedeuten. Ich. Wenn Ew. M. es ſagen, ſo bedeutet es gar Nichts mehr. Aber noch Eins. Ich bin in Kiel nicht examinirt. Er. So können Sie Sich ja nur examiniren laſſen. Ich. Das iſt, wenn man die Univerſität vier Jahre hinter ſich hat, immer eine ſchwierige Sache und bei meinem excluſiven Studien- und Lebensgange ſo gut, wie unmöglich. Er. Wenn die Geſetze es aber verlangen — Ich. Ew. M. wiſſen ohne Zweifel, wie es in dem Examen hergeht. Man mag mich mit Schimpf und Schanden vom academiſchen Lehrſtuhl wieder verjagen, wenn ich nicht in einer Friſt von 1 bis 2 Jahren durch ein wiſſenſchaftliches Werk vor dem öffentlichen Foro meine Competenz, die Aeſthetik vorzutragen, und meine Befähigung, ſie zu erweitern, darlege. Ich habe der Wiſſenſchaft einige neue Begriffe zu vindiciren, und es ſey mir erlaubt, dies zu ſagen; ich bin aber nicht im Stande, ein mikrologiſches Examen zu beſtehen und werde mich dem nicht ausſetzen. Er. Warum ſollte die Univerſität Ihnen ein ſolches Examen nicht erlaſſen? Ich begreife, daß Ihnen ein Studenter-Examen zuwider ſeyn muß. Disputiren Sie! Ein Disputag — — Ich (ihn unterbrechend) koſtet viel Geld und ich bin nicht der Mann, der viel Geld hat. Er. Wenden Sie Sich an die Herren von der Kanzelei. Reichen Sie ein Geſuch ein! (nun ohne Uebergang) Ihre Judith kann aber nicht geſpielt werden. Ich habe mit dem Theater-Director darüber geſprochen. Es geht nicht an. (Dies war ſein Ausdruck; verhört habe ich nicht, wie der König aber dazu gekommen ſeyn ſollte, mit dem Theater-Director über die Aufführbarkeit meines Stücks zu ſprechen, iſt und bleibt mir unbegreiflich.) Ich. Ich bitte E. M. um Vergebung, aber dieſer Ausſpruch iſt längſt durch die That widerlegt worden, die Judith iſt in Berlin und in Hamburg geſpielt. Er. Es ſtehen aber doch gräuliche Sachen darin. Ich. E. M. meinen, es ſtehen ſtarke, ungewöhnliche Dinge darin, ſolche, die man im conventionellen Sinn indecente nennt. Er. Ja, ja! Ich. Die ſind bei der Aufführung weggeblieben. Er. Sehen Sie? Die ſind weggeblieben, das konnte ich als Leſer aber nicht wiſſen. Ich. Freilich nicht. Er. Es iſt überhaupt wohl Zweierlei, ein Stück zum Leſen und ein Stück zum Spielen zu ſchreiben! Ich. Eigentlich nicht, aber ſo wie die Zeiten ſind, allerdings. — Eine Pauſe entſtand, und um der bekannten Handbewegung zuvor zu kommen, verbeugte ich mich und ging. — Hier iſt die ganze Unterredung; der Evangeliſt Lucas, wenn er anweſend geweſen wäre, hätte ſie nicht treuer wiedergeben können, denn nie in meinem Leben war ich ſo völlig Herr meiner ſelbſt, ſo ganz Reflexion, mögt' ich ſagen, wie in

jenem Moment. Ich ſagte Dir dies übrigens ſchon in Hamburg voraus, denn ich hatte den Inſtinct davon. Vielleicht hätte ich nicht ſo viel Ruhe gehabt, wenn ich das Spiel nicht aus den oben gedachten Gründen von vorn herein verloren gegeben hätte. Dem König fiel mein Benehmen auf, ich ſah es, ob es aber angenehm oder unangenehm auf ihn wirkte, wüßte ich nicht zu ſagen. Jedenfalls iſt es beſſer, ein eckiges Etwas geweſen zu ſeyn, als ein rundes Nichts. — Donnerstag den 15ten Febr. Wenn ich in einem meiner erſten Briefe die Ueberzeugung ausſprach, daß ich hier als Dichter Niemanden bekannt ſey, ſo habe ich mich darin geirrt; geſtern Nachmittag erhielt ich einen ſehr erfreulichen Beweis vom Gegentheil. Es war kurz nach Tiſch, als ein junger Mann, höchſt elegant gekleidet, bei mir eintrat; er hatte ein gefälliges Geſicht und ein ſehr feines Weſen. Er fragte mich, ob ich der Verfaſſer der Judith ſey; als ich dies bejahte, ſagte er: dann erlauben Sie mir, daß ich Ihnen in meinem und meiner Freunde Namen meine Verehrung u. ſ. w. darbringe; Ihr Stück hat ganz gewaltigen Eindruck auf uns gemacht, mein Freund Chriſtian Winther (ein hieſiger junger Dichter, von dem die Dänen Viel erwarten) war entzückt davon und hat es mir zuerſt gegeben; ich konnte nicht widerſtehen, ich mußte Sie ſehen! Natürlich nahm ich ihn freundlich auf und behielt ihn einige Zeit bei mir; ſein Name iſt Moller, er hat ſelbſt Einiges geſchrieben, worauf er aber kein Gewicht zu legen ſchien. Wir ſprachen Vielerlei, über die Judith machte er mir eine Bemerkung, die mich frappirte; er meinte nämlich, es wäre ihrem dämoniſchen Character, wie er ſie ganz richtig bezeichnete, angemeſſener geweſen, wenn ſie den Holof. nicht im Schlaf ermordet, ſondern ihn zuvor geweckt hätte; nicht, um ihre That zu veredeln — ſagte er — im Gegentheil, um ihre Rache noch zu ſchärfen, Mord und Weckruf hätten zuſammen fallen, er hätte das Schwert blinken ſehen müſſen. Es liegt dieſer Bemerkung ein richtiges Gefühl zu Grunde, obgleich ſie keine wirkliche Anwendung auf mein Drama finden kann, da ſie eben den anecdotiſchen Angelpunct deſſelben betrifft, der zugegeben werden muß: ich hörte ſie, wie Du Dir denken kannſt, gern an, denn ſie zeigte mir, daß ich einen reifen Geiſt vor mir hatte, der ſein Recht, mich zu loben, durch ſeine Fähigkeit, mich zu tadeln, documentirte. Er hatte viele Pläne mit meiner Judith für die däniſche Literatur, namentlich den, ſie zu überſetzen und in Copenhagen auf die Bühne zu bringen; er erſuchte mich, ihm zu dieſem Zweck meine deutſche Theater-Bearbeitung anzuvertrauen und ich freute mich ſehr, ein Exemplar derſelben mit herüber genommen zu haben. Als er ging, ließ er mir ſeine Adreſſe zurück und erbot ſich noch, mich in dem großen Studenten-Verein einzuführen, wo ich an Journalen und Büchern noch mehr, als im Athenäum, antreffen und außerdem intereſſante Bekanntſchaften machen würde; meine Judith ginge hier bei der Jugend von Hand zu Hand, auch meine Gedichte ſeyen angeſchafft und würden fleißig geleſen. Ich werde ihn nächſtens beſuchen und mich bei Oehlenſchl., wo ich morgen eſſe, nach ihm erkundigen. Ich lege auf dieſen kleinen Vorfall einiges Gewicht, mir ſind keine Trommelſchläger und Trompeter voran gegangen, alle deutſchen Blätter ſchweigen über mich, als ob Jeder ein Apoll und ich allein ein Marſyas wäre, darum darf ich einen Beweis der ſtillen Wirkung meiner Dichtungen darin ſehen, daß die Jugend einer fremden Nation ſich mir mit Liebe

und Achtung nähert. Wäre ich Gutzkow, so stünde morgen in sieben Zeitungen, daß die Judith nächstens in's Dänische, so wie, denn das geht schon mit in den Kauf — in's Schwedische und Norwegische übersetzt, ingleichen, daß sie in Copenh. und Stockholm einstudirt würde. Doch, warum an solche Erbärmlichkeiten denken, womit ein Mann sich schändet, der doch in so manchem Betracht Achtung verdient! Gestern morgen machte ich der Gräfin Moltke Visite; gnädige Frau waren kalt, vornehm, und werden mich schwerlich wieder erblicken. Sonnabend 17ten Decbr. Gestern war ich zu Tisch bei Oehlschläger. Vor dem Essen sprach er mit mir über die Genoveva. „Ich sage — begann er — zu Ihnen, wie Goethe zu mir: Sie sind ein Dichter!“ Nun lobte er Manches und tadelte Vieles. Sein Lob galt meinem Talent, sein Tadel meinem Stück. Es sey zu grausam; auch sey zu viel Metaphysik darin. In einigen Puncten hatte er Recht; in der Hauptsache konnte er nicht Recht haben, denn er gehört zu sehr einer anderen Zeit an, als daß er die gegenwärtige begreifen könnte. Er tadelte z. B. den durchaus männlichen Jambus, weil er Monotonie mit sich führe; das ist richtig, ich wählte ihn auch nicht wegen der Eurythmie, sondern wegen der größeren Gedrungenheit. Wenn er aber meinte, daß Golo die Genoveva nicht lieben, oder auch nicht so, wie er thut, gegen sie handeln könne, so ist das wohl unbegründet und spricht, nebenbei bemerkt, wenigstens eben so sehr gegen seinen Freund Tieck, wie gegen mich; das Originelle dieser Liebe ist ja eben, daß sie von Anfang an mit Haß gemischt seyn und zuletzt ganz die Gestalt des Hasses annehmen muß. Doch, wie komm' ich dazu, mein Drama schriftlich zu vertheidigen, da ich es nicht einmal mündlich gethan habe. Ich sah, daß Oehlenschl. mit Freuden Alles anerkannte, was ihm beim einmaligen Lesen klar geworden war und ihn, seiner eigenen Gemüths- und Geistes-Richtung nach, nicht abstieß, und daß er gegen das Übrige gerecht zu seyn suchte; dies ist Alles, was man verlangen kann, und mehr kann man selbst nicht leisten, denn Niemand kann aus sich selbst heraus. Ich dankte ihm also warm für sein offenes Urtheil, was er ja, wenn er nicht eben so bieder und aufrichtig wäre, als er ist, sehr leicht hinter allgemeinen Phrasen hätte verbergen können; ich hütete mich aber wohl, es zu bestreiten, denn zu einer Vereinigung wären wir, da es sich nicht um den singulairen Fall, sondern um die Principien handelte, doch nicht gelangt, und ich hätte vielleicht den Schein der Empfindlichkeit auf mich geladen, von Empfindlichkeit war ich aber so weit entfernt, daß er mir gerade dieses lebendigen Eingehens wegen noch viel lieber wurde, als er es mir vorher schon war. Dies kann ich Dir in Wahrheit versichern, es ist keine Selbstlüge, obgleich ich es, wie ich nicht läugnen will, mit einiger Behaglichkeit erzähle, da es den Beweis enthält, daß ich wenigstens von einer Poeten-Schwachheit frei bin. Hinzufügen will ich jedoch, daß ich mir nach Tisch einen kleinen Spaß erlaubte. Wir blieben noch ein Paar Stunden zusammen, er meinte, wir jüngeren deutschen Dichter räumten dem Gemüth nicht genug ein; so z. B. Sie — sagte er, haben gewiß ein eben so tiefes Gemüth, als eine hohe Dichterkraft und das will viel sagen, dennoch steigen Sie in Ihrem Drama so tief in die Sünde hinab und verschmähen die Versöhnung; warum thun Sie das, warum nehmen Sie Sich gerade in diesem Punct den alten Wolf (Goethe) nicht zum Vorbild? Nun

fing er an, Lieder und Balladen von Goethe zu recitiren; auch dieſen Zug, dieſe unwandelbare Treue und Anhänglichkeit an Goethe, der ſich im Briefwechſel mit Zelter doch ſo ſchnöde und lieblos über Oehlenſchläger geäußert hat, finde ich äußerſt ſchön und würdig, und ſchon deswegen hörte ich die Lieder, obgleich ich ſie ſelbſt auswendig weiß, gern an. Als er inne hielt, fragte ich ihn: aber kennen Sie auch die drei Abſchiedsgedichte von Goethe, die aus dem Liederbuch der Seſenheimer Friederike erſt ganz kürzlich heraus gegeben ſind? Er ſagte: Nein; ſo hören Sie! — verſetzte ich und recitirte meine beiden Scheidelieder. Die Thränen traten ihm in die Augen. Nun? fragte ich, als ich fertig war. „Wunderſchön!“ ſagte er und ſein Freund, ein alter Componiſt, der auch noch da war, wiederholte das Wort. Ich recitirte das letzte Glas. Es ſchien ihn noch tiefer zu bewegen. Was ſagen Sie? fragte ich. „Man findet kaum Worte!“ „Aber die Lieder ſind gut?“ „Unvergleichlich, einzig ſchön!“ „Dann verzeihen Sie, beſter Etatsrath, den kleinen Betrug, ſie ſind nicht von dem alten Wolf, ſondern von einem ganz jungen Wolf, ſie ſind von mir!“ „Nun — wahrlich!“ verſetzte er und küßte mich. Das Lyriſche iſt ihm verwandt und öffnet ihm die Seele auf ſüßere Weiſe, als unſere neueren zweiſchneidigen Dramen — wer wollte darüber mit ihm hadern? Uebrigens iſt auch Oehlenſchläger als Dichter ſeines Volkes keineswegs gering anzuſchlagen; um gerecht gegen ihn zu ſeyn, muß man nicht ſeinen Correggio, ſondern ſeine nordiſchen Dichtungen leſen. Er iſt in Dänemark, was Schiller in Deutſchland: ein bedeutendes Cultur-Moment ſeiner Nation. Thorwaldſen iſt zur Zeit nicht hier, ſondern auf dem Lande. Von ihm erzählte mir Oehlenſchl. geſtern wunderbare Dinge. Er hat ſich ganz von unten heraufgearbeitet und iſt in Folge deſſen faſt ſo unwiſſend in allen anderen Dingen, wie groß in ſeiner Kunſt. Er kann — kaum leſen; ſollte man es glauben. Ich verſtand dies erſt ſo, daß es ihm ſchwer falle, ſeinen Geiſt auf ein Buch zu concentriren, was ich mir bei einem großen Künſtler, der die krauſen willkürlichen Zeichen der Schriftſprache ſchon deshalb haſſen muß, weil er immer ſchöne, reine Formen vor ſich ſieht, wohl gut denken kann; aber ſo war es nicht gemeint, die *Buchſtaben* machen ihm Schwierigkeiten, er braucht ſo viel Zeit zu einer Zeile, wie Max, wenn er ſieben Jahr iſt, zu einer Seite gebrauchen wird. Einmal, in ſeiner Jugend, ſoll er auf einem von ſeinen Mit-Academikern eingerichteten Liebhaber-Theater auftreten; unſägliche Mühe hat es gekoſtet, ihn zur Übernahme der kleinen Rolle zu bewegen; endlich hat er Ja geſagt. Nun iſt es ſo weit, er ſoll hervor; vier Worte nur hat er zu ſprechen, aber die Courage verläßt ihn, man ſouffliirt ihm von allen Seiten, man ſucht ihn mit Gewalt auf die Bühne zu ſtoßen — es hilft Nichts, er klammert ſich an die Couliſſen, und wenn man nicht das ganze Theater niederreißen ſoll, ſo muß man mitten im Stück den Vorhang herunter laſſen. Ein ander Mal, als er ſchon auf der Höhe ſeines Ruhms ſteht, macht er mit Oehlenſchläger zuſammen von Copenhagen aus eine Waſſerfahrt nach der Inſel Moen. „Wie wir ankommen — erzählte mir Oehlenſchl. — werden wir von einer Deputation mit Muſik empfangen, ein Lied, voll von Lobſprüchen auf *mich*, wie auf ihn, wird abgeſungen und uns Beiden ein Exemplar überreicht; Thorwaldſen ſchaut mit tiefem Ernſt, ſo lange das Singen dauert, in das Gedicht und ſcheint es gründlich durchzuſtudiren;

als die Leute endlich fertig ſind, fragt er mich heimlich: „Haſt Du das Lied gemacht?“ Sind das nicht prächtige Züge? Ganz den Genius bezeichnend, der Berge verſetzen aber keine Cravatte umbinden kann. Ich freue mich, den Alten kennen zu lernen und werde ihm trotzdem, daß Oehlenſchl. meint, es helfe zu Nichts, einige Fragen vorlegen. Uebrigens iſt er ſehr reich, beſitzt über 400,000 rth und hat eine natürliche Tochter. Dabei iſt er geizig. „Man führt dagegen an — ſagte Oehlenſchl. treffend — daß er ſeinem Museum 30000 rth vermacht habe, aber, das hat er ſich ja doch nur ſelbſt vermacht!“ — Sonntag morgen d. 18. Decbr. Geſtern Mittag ging ich wieder zu Oehlenſchläger, um ihn in meiner jetzigen Situation um Rath zu fragen. Es handelt ſich nämlich darum, ob ich bleibe oder gehe. Das Dampfſchiff macht bald die letzte Reiſe. Verſäume ich die, ſo muß ich ſchon ausharren, denn die Tour über den Belt und ſo weiter zu Lande iſt ſehr koſtſpielig. Das Wenigſte, was ich hier monatlich brauche, ſind 38 Rbl. Unter dieſer Summe kann ich gar nicht auskommen. In Hamburg brauche ich ſie bei weitem nicht. Ich habe jetzt noch 164 Rbl., wäre alſo bis Mitte März verſehen und hätte dann immer noch reichlich die Reiſekoſten. In Hamburg reichte ich aber mit dieſen 164 Rbl. auf jeden Fall weiter, und wenn auch nicht, ſo könnten wir bis dahin doch Alle davon zehren. Dieſer Gedanke treibt mich fort von hier. Auf der anderen Seite ſag' ich mir: es iſt doch beſſer, auf dem Terrain zu bleiben, da du einmal da biſt, u. noch einige Schritte zu thun; mit welchen Geſichtern werden Dich gewiße Leute in Hamburg begrüßen, wenn Du ſo ſchnell zurück kommſt? Hätt' ich doch Dich, theuerſte Eliſe, nur auf einen Augenblick bei mir, daß Du entſchiedeſt! Ehe Du mir aber Deinen Entſchluß melden kannſt, muß ich den meinigen ſchon gefaßt haben. Ich ſprach mit Oehlenſchl. Er meinte, der König habe mehreren jungen däniſchen Dichtern eine Penſion ausgeſetzt; was das Genie betrifft, — ſetzte er hinzu — iſt keiner dieſer Leute mit Ihnen zu vergleichen, und Sie ſind ja doch auch ſein Unterthan; aber es handelt ſich um die geeignete Form, unter welcher Sie Ihre Wünſche vorſtellig machen. Das Einzige, worum ich mich mit Schicklichkeit bewerben kann, iſt ein Reiſeſtipendium; eine Penſion kann der König wohl aus eigener Bewegung bewilligen, aber man kann doch als junger Mann nicht darum ſuppliciren. Auch Oehlenſchl. fand, daß ich, ohne mir im Geringſten etwas zu vergeben, um ein Reiſeſtipendium bitten könne, er meinte, ich ſolle gleich ein Geſuch aufſetzen, er würde es dringend empfehlen und er ſey, wie mir auch ſehr wohl bekannt iſt, dem König nicht gleichgültig; von Einfluß könne es ſeyn, wenn auch Dankwart es ſchriftlich oder mündlich unterſtützt. Ich denke, ich wag's, bleibe hier und thu', was möglich iſt; arbeiten kann ich ja ſo gut in Copenhagen wie in Hamburg; im März wird, wenn nicht ein gar zu ſtrenger Winter kommt, die Dampfſchifffahrt gewiß ſchon wieder beginnen, dann kehre ich, die Sache mag ausfallen, wie ſie will, zurück; bis dahin harr' ich aus. Erhalt' ich ein Reiſeſtipendum, ſo iſt es darum keineswegs nöthig, daß ich Hamburg im Fluge wieder verlaſſe, im Gegentheil, ich kann ruhig dort bleiben, ſo lange ich will; die Meiſten reiſen von den vorgeſchriebenen 3 Jahren nur anderthalb; ich würde bis July oder Auguſt in Hamburg verweilen, dann würde ich nach Berlin gehen und verſuchen, ob ſich nicht dort für die Exiſtenz etwas thun ließe. Erhalte ich

keins, ſo beſteht das ganze Opfer, welches ich gebracht habe, in dem darauf gegangenen Unterhalt zweier Monate; das iſt in meiner Lage freilich ſchon immer etwas, aber bei dem lumpigſten Spiel muß man den Einſatz wagen, es wäre doch vielleicht verkehrt, wenn man in einer Sache, die für das ganze Leben Bedeutung gewinnen kann, gar zu ängſtlich ſeyn wollte. Ganz feſt ſteht mein Entſchluß noch nicht, doch glaube ich, daß ich bleiben werde und bin überzeugt, hierin auch Deine Meinung zu treffen. — — Gearbeitet hab' ich — noch Nichts, doch ſoll es nun angehen; es war mir in dem bisherigen Wirbel beſtändiger Aufregungen nicht möglich, zu einem klaren Gedanken zu gelangen, die Poeſie will ich auch jetzt noch zurück drängen, aber, will's Gott, allernächſtens als Handwerker für's Morgenblatt thätig ſeyn; vielleicht ſchreib' ich einen großen Aufſatz über Copenhagen und die Dänen; zu zwei Tragödien haben ſich ebenfalls die Stoffe in mir ausgebildet und ich glaube wohl, daß, wenn ich anfinge, die Sache raſch vorwärts gehen würde, doch das darf jetzt nicht ſeyn; die eine würde ich betiteln: Fiat justitia et pereat mundus, darin würde ich das wahre Weſen der menſchlichen Gerechtigkeit in ihrem Conflict mit der ewigen einmal recht darſtellen, indem ein Richter einen Menſchen hinrichten läßt wegen eines Mordes, den er, der Richter, unwiſſentlich ſelbſt begangen hat; die andere würde die bekannte Struenſeeſche Kataſtrophe, an die ich hier alle Augenblick erinnert werde, behandeln, doch würde nicht Struenſee, ſondern der kindiſch-wahnſinnige König die tragiſche Perſon werden. Genug davon, mir ſchweben ſeltſame, tolle Dinge vor. Schade, daß ich die Schatten noch nicht einfangen darf! Doch iſt mir im Allgemeinen leicht um's Herz, und einen großen Gewinn hat die Reiſe mir jetzt ſchon gebracht, den, daß ich wieder mit Menſchen verkehren lerne. — — —

Es iſt heiliger Abend, theuerſte Eliſe, wenn Du dieſen Brief lieſeſt. Ich werde dann im Athenäum oder im Caffeehauſe ſeyn; denn eine Einladung habe ich nicht zu erwarten, und Gott bewahre mich vor einer in ein vornehmes Haus. Ich werde im Geiſt bei Dir ſeyn! Möge der Engel des Friedens Dich umſchweben! Um 10 Uhr gehe ich zu Hauſe. Dann — eher nicht — beſcheere ich mir auch meinen Weihnacht und leſe Deinen Brief! Wenn wir zuſammen wären, was könnten wir weiter thun, als Seele und Seele gegen einander zu ergießen, und unſere Hoffnungen und unſere Wünſche mitzutheilen und den Segen desjenigen, ohne den ſelbſt das Glück Nichts iſt, auf uns und unſer Kind herab zu rufen? Das können, das wollen wir auch jetzt! Ich bin gar nicht furchtſam — ſey Du es auch nicht! Für eine getrennte Weihnacht ein vereinigtes Oſtern! Küſſe den Max, grüße Alles — und hoffe! In innigſter Liebe

Sonntag-Abend 18. Decbr. 42.
Dieſer Brief übertrifft an Länge gewiß den Deinigen.

Copenhagen den 31ſten Decbr. 1842.

Geſtern erhielt ich durch Janens Deinen letzten kleinen Brief. Die Freude war um ſo größer, je unerwarteter ſie kam. Heute iſt nun der letzte Tag im alten Jahre. Es hat, was mich und Dich betrifft, dem neuen viel zu thun übrig gelaſſen. Sonſt konnte ich doch immer auf irgend eine Arbeit, ein dichteriſches

Product, zurück ſchauen und mir ſagen: wenn auch Nichts für Deinen äußeren Frieden geſchehen iſt, ſo haſt Du doch etwas für Deinen inneren gethan. Diesmal verhält es ſich anders. Außer 16 Gedichten, von dem ich keinem einzigen einen bedeutenden Rang einräumen kann, iſt nicht das Geringſte entſtanden. Darüber kann man ſich freilich tröſten; ein Werk weniger — eine Gelegenheit weniger, gemißhandelt zu werden. Wer keinen Rücken hat, kann keine Prügel bekommen! Du ſiehſt, daß ich ſcherze. In einem fort produciren können nur die Handwerker, und zu denen gehöre ich nicht. — So weit kam ich geſtern. Heute iſt nun der erſte Januar. Mir iſt gar nicht feierlich zu Muthe. Je älter man wird, je mehr ſchwindet die Poeſie aus dem Leben. In der Jugend denkt man ſich den Jahreswechſel als etwas Geheimnißvolles. Man glaubt, das große Räderwerk der Zeit ſey abgelaufen und werde nun von Gottes Hand wieder aufgewunden. Später löſen ſich die ſchönen farbigen Bilder in nüchterne Abſtractionen auf. Man weiß, daß der Menſch den Faden der Zeit ſelbſt geſponnen hat, um die Erſcheinungswelt daran zu knüpfen, und daß der Jahresknoten und die Tag- und Wochen-Knötchen, die er hinein ſchlägt, nichts weiter, als willkürliche Merkzeichen ſind. Man weiß — ach, was weiß man nicht ſchon Alles, wenn man, wie ich, bald 30 Jahr alt iſt; und was wird man nicht Alles wiſſen, wenn ſich die 30 dereinſt verdoppelt hat! Das ſind triſte Betrachtungen! Den geſtrigen Abend, wie den Weihnachts-Abend, brachte ich auf der Herberge aller Fremden, d. h. im Athenäum, zu. Gegen 10 Uhr ging ich zu Hauſe, trank meinen Thee und verzehrte einen Kuchen, den ich mir vorher zu 5 Schilling eingekauft hatte. Geſtern Abend ging ich bald nach dem Eſſen zu Bette, Weihnachts-Abend erfreute ich mich an Deinem Brief. Dieſen laß' mich gleich beantworten. Ich las den Anfang nicht ohne Herzklopfen. — — — — — — — — — — — — —

Gutzkows Recenſion hätte ich freilich gern gehabt, ob ich ſie aber, wenn Campe ſie mir nicht von ſelbſt ſchickt, fodern kann, iſt die Frage. Ich werde am Schluß hierauf zurück kommen. Wenn Janens ſie richtig aufgefaßt hat; wenn Gutzkow mein Werk wirklich mit ſteter Anerkennung meines Talents tadelt und mir verdeckt noch einmal die Hand bietet, ſo ſoll er dies nicht umſonſt gethan haben. Eine Auszeichnung, ja eine Ehrenhaftigkeit finde ich ſchon darin, daß er ſelbſt hervor getreten iſt und die Sache nicht, wie bei den Gedichten, Herrn Schirges oder einem Andern übergeben hat. Dies hätte er thun können und thun dürfen. Man muß die Saiten nicht zu hoch ſpannen und von einem Mann, den man ſo ſtark reizte, nicht das Uebermenſchliche verlangen. Nicht den Tadel der Kritiker habe ich zu fürchten, ſondern ihr Stillſchweigen; Gutzkow gegenüber habe ich, wie ich nicht erſt ſeit geſtern einſehe, eine durchaus falſche Stellung, und wenn er mir — was ich aber, da Janens ſelten oder nie richtig ſieht, wenn es auf concreta ankommt, erſt aus der Recenſion ſelbſt erſehen werde — Gelegenheit giebt, ſie zu verändern, ſo will ich die Gelegenheit ergreifen. Dies wird Janens nicht recht ſeyn; ich kann's nicht ändern, ich kann nicht deswegen, weil Gutzkow ihn in einer Geſellſchaft bei Georg Cotz etwas vornehm abgefertigt hat, meine ganze Zukunft auf's Spiel ſetzen. Hätte ich einen Freund gehabt, der, ſtatt mich immerwährend aufzuhetzen und mich zu übereilten Schritten zu verleiten, meine Leidenſchaften, wenn ſie zu wild aufloderten, auszulöſchen

gesucht hätte, wie viel besser würde es um mich stehen! Ich kann sagen, daß ich Janus drei Jahre meines Lebens völlig geopfert habe; geopfert, indem ich seiner Grillen wegen Menschen, die mir mit Herzlichkeit und Anerkennung entgegentraten, zurückstieß; geopfert, indem ich im beständigen einseitigen Umgang mit ihm den Tod, Fäulniß und Verwesung, einsog. Ich that es, weil ich ihn nicht fallen lassen konnte und wollte, so lange er selbst nur noch den geringsten Trieb verrieth, sich geistig frisch zu erhalten, oder, als diese Periode vorüber war, sich wieder aufzuraffen. Zuletzt jedoch wurde es völlig unerträglich; er spottete aller Gesetze des Lebens, meine Freundschaft war ihm wie ein Napf, in den hinein man sich erbricht, mein Umgang regte ihn nur noch zum Gähnen und zum Anecdoten-Erzählen an. Du weißt, was ich in diesem Verhältniß gelitten habe. Ich kann meinem Freund im Kampf beistehen, ich kann ihm ein Grab mit meinen Nägeln aufwühlen, wenn's seyn muß, ich kann mich mit ihm zugleich erschießen, aber ich kann nicht neben ihm verfaulen, und so weit soll er, wenn nicht mich, so doch die Freundschaft achten, daß er dies nicht verlangt. Ich habe hierin gewiß recht. Wer so störend in mein Leben eingreift, daß er mir das Weiterleben unmöglich macht, wer es mit Verdruß einsieht und es auf alle Weise zu hindern sucht, wenn ich neue Verhältniße, die mich auffrischen und ermuntern können, anknüpfe, wer sich selbst aufgegeben hat und nun von mir fordert, daß auch ich mich aufgeben soll, den kann ich, da ich wohl weiß, daß es nicht absichtlich, sondern unbewußt geschieht, tief beklagen, aber ich kann mich ihm nicht fügen, der Gesunde kann vom Kranken, der junge Soldat kann von dem auf allen Gebieten zurückgeschlagenen Invaliden nicht Vorschrift und Gesetz annehmen. Es ist mir dieß ein sehr schmerzlicher Punct und ich werde mit der höchsten Schonung verfahren; ich werde mich lieber verkennen lassen, als auch nur die Gründe, die nur weh thun und doch keine Selbst-Erkenntniß herbei führen würden, aussprechen, aber ich kann, wenn ich nach Hamburg zurück komme, die Rücksicht auf meinen Freund nicht wieder so weit ausdehnen, daß ich Wienbarg, Wihl, Gutzkow und Andere vernachlässige und beleidige, bloß weil sie ihm mißfallen. Sein Benehmen bei Dir, seine Antwort, daß er nicht wisse, ob er mir seine Ansicht über Gutzkow mittheilen solle oder nicht, ist mir ein Beweis, daß er dies noch immer verlangt. Ich hatte mich in meinem Brief an ihn nämlich über Gutzkows neueste Schrift so ausgesprochen, wie ich darüber denke. Das ist ihm gleich zu viel gewesen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Kopenhagen den 13. Januar 1843.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Endlich ist Öhlenschläger zurück, sein Sohn machte mir einen Besuch und ich ging zu ihm. Er hatte inzwischen Judith und die Gedichte gelesen und setzte am Genie Nichts, an den Werken Manches aus; es überraschte mich, daß auch er fragte, was das denn für eine Erscheinung gewesen sey, die den Manasse in der Hochzeitnacht erschreckt habe. Imponirt hatten die Sachen ihm, das sah ich, die Kraft hat ihm gehörigen Respect eingeflößt, aber die Früchte will er anders. Doch, das sind Nebendinge. Ich eröffnete ihm an jenem Morgen meine ganze

Lage, er ſprach mir Troſt ein und meinte, der König werde mir auf jeden Fall ein Reiſeſtipendium bewilligen, beſonders jetzt, wo es ihm bei der zwiſchen Dänen und Schleswig-Holſteinern eingetretenen Spannung nur lieb ſeyn könne, wenn er Gelegenheit erhalte, auch einmal für einen holſteiniſchen Dichter etwas zu thun; er ſelbſt wolle ſich in einem offenen Brief an den König auf das Wärmſte und Anerkennendſte über mich ausſprechen, das ſey ſeine Schuldigkeit; auch wolle er meinetwegen mit dem Conferenzrath Collin, der dem Stipendium-Fonds vorgeſetzt und ſein langjähriger Freund iſt, reden. Ueberhaupt bewies er mir die herzlichſte, edelſte Theilnahme und bot mir ſogar, weil er mich in augenblicklicher Verlegenheit zu glauben ſchien, ſeine Börſe an; ich wies ſie natürlich mit dem Bemerken zurück, daß ich keiner Geldunterſtützung bedürfe und in Copenhagen hoffentlich auch keiner bedürfen werde, es iſt aber doch ein höchſt reſpectabler Zug. Ob ich ſeine Hoffnungen theilen darf, weiß ich nicht, obgleich ich nicht einſehe, wie Gott mir helfen will, wenn auch hieraus Nichts wird; ich werde Alles thun, was ſich mit der Ehre verträgt und ſelbſt ſchwere Schritte nicht ſcheuen, um dies Ziel zu erreichen. Gelingt es mir, ſo iſt vielleicht für meine ganze Zukunft geſorgt, denn die Regierung läßt faſt Keinen, mit dem ſie ſich einmal befaßt hat, wieder fallen; auch liegt in der Sache ſelbſt Nichts Unmögliches, denn hier laufen wenigſtens 4 Poeten herum, die lebenslängliche Penſionen erhalten und mir wahrlich keine Scene der Judith nachſchreiben; aber an einem Hof geſchieht wenig oder Nichts durch den König ſelbſt oder auf geradem Wege, ſondern Alles durch den Schraubengang der Intrigue, und wer ſetzt den für mich in Bewegung? Mein Geſuch iſt fertig, Oehlenſchlägers Empfehlung, die er ſchon aufgeſetzt und mir vorgeleſen hat, erhalte ich heute (wir ſchreiben den 21ſten) oder morgen, übermorgen, Montag, mache ich mich wieder auf den Weg zum König, werde aber ſchwerlich, wie das erſte Mal, gleich vorkommen, da der Hofmarſchall mir die Steige nicht ebnet. Einen vergeblichen Weg oder ein Paar würde ich nicht ſcheuen, wenn nur nicht ſo viel Zeit darüber verſtriche, doch das läßt ſich nicht ändern, denn ich muß den König perſönlich ſprechen; er kennt mich nun, vielleicht läßt er ſich etwas näher mit mir ein, jedenfalls wird der Schritt eindringlicher, als wenn ich mein Couvert im Kabinett abgäbe. Der Conf. Dankwart hat mir auch allerlei Gutes verſprochen, ich glaube aber, trotz dem, daß Oehlenſchl. das Gegentheil verſichert, der Mann füttert mich bloß mit ſchönen Reden. — — — — — — — — — Sonntag den 22ſten Januar. Heute Morgen ſchickte mir Oehlenſchläger durch ſeinen Bedienten die Empfehlung, ſie iſt däniſch abgefaßt und lautet überſetzt ungefähr folgendermaßen: „Allergnädigſter König! — Der „deutſche Dichter, Friedrich Hebbel, welcher ſich dieſen Winter hier aufhält und „Ew. Majeſtät um ein Reiſeſtipendium erſucht, hat mich gebeten, dieſes Geſuch „mit einer allerunterthänigſten Empfehlung zu begleiten, welche ich ihm mit „Freuden und von ganzem Herzen gebe. Herr Hebbel iſt gewiß ein Dichter „mit ſeltenen Talenten, mit echtem Genie. Dieſes Zeugniß haben ihm auch „bereits viele Kunſtrichter gegeben, ſowohl für ſeine Tragödieen Judith und „Genoveva, wie für ſeine lyriſchen Gedichte. Sollte er in den angeführten „Dramen noch allzuſtark zu dem Gewaltſamen hingeriſſen ſeyn, ſo zeigen doch „dieſe Werke zugleich den geſunden kräftigen Keim zur reifen Schönheit und

„Meiſterſchaft in künftigen Arbeiten. Es würde daher Jammerſchade ſeyn, wenn „dies ſchöne Talent nicht gedeihen und bei ſeinem Fürſten Hülfe und Unter„ſtützung finden ſollte. Glücklicherweiſe iſt Hebbel ein Unterthan Chriſtians „des Achten, und wird daher Beiſtand und Pflege gewiß ſo wenig entbehren, „wie ſeine däniſchen Brüder im Apollo dieſſeits der Oſtſee. Es war ſchon lange „der Ruhm däniſcher Könige, daß ſie deutſche Dichter unterſtützten, welche das „große Germanien Noth leiden ließ; Klopſtock in dem reichen Hamburg, Claudius „in Wandsbeck, dankten däniſchen Königen ein ſorgenfreies Leben; der große „Schiller in Weimar däniſchen Adeligen die nöthige Hülfe und Troſt in ſeiner „Krankheit. Aber Hebbel iſt als Dithmarſcher ein unter dem Scepter Ew. Majeſtät „geborener Unterthan und hofft daher mit dem freudigen Muth eines Sohnes, „daß ſein Landesvater, der königliche Freund der Poeſie, zum Wohl ſeiner und „zum Gedeihen ſeiner Kunſt Etwas thun wird. — Allerunterthänigſt Adam Oehlen„ſchläger." Biſt Du zufrieden? Sag' es mir! Oehlenſchl. meint, ich muß den König jedenfalls ſelbſt ſprechen. Morgen das Weitere.

Montag d. 23ſten Januar.

Dieſer Tag iſt der glücklichſte, den ich bis jetzt in Copenhagen erlebt habe. Wärſt Du doch bei mir, theuerſtes Weſen! Wie lange dauert es nun, daß Du erfährſt, was ſich ereignet hat! Laß Dir erzählen! Ich ging heute morgen wieder zum König, machte aber zuvor dem Hofmarſchall meine Aufwartung. Ich ward nicht vor ihn gelaſſen, das konnte ich denken, aber ich war nun doch bei ihm geweſen. Als er in's Vorgemach des Königs eintrat, machte ich ihm eine Verbeugung, er trat auf mich zu und entſchuldigte ſich, daß er mich nicht angenommen habe, er ſey eben mit Ankleiden beſchäftigt geweſen. Ich erſuchte ihn, mir noch einmal Audienz zu verſchaffen, er ſtellte mich ſogleich dem Adj. vor und als er aus dem Kabinett des Königs kam, ſagte er mir, er habe dem König geſagt, daß ich dort ſey und der König werde mich ſehen. Nun mußte ich freilich noch von 11 bis 2 Uhr warten und war der Allerletzte, der Zutritt erhielt, aber ich kam doch zum Ziel, während 50 bis 60 andere Perſonen auf nächſten Montag beſtellt wurden. Die Audienz war kurz, aber, wenn ein Königliches Wort ein Wort iſt, gewiß folgenreicher, wie die erſte. Der König war ſehr freundlich, als ich eintrat und rief mir zu: nun? wie ſteht's mit Ihrer Angelegenheit? Ich. Die habe ich aufgegeben, dagegen wage ich, Ew. Maj. ein Geſuch um ein Reiſeſtipendium zu überreichen. Er. (immer freundlich) Zu welchem Zweck wollen Sie denn reiſen?. Ich. Ew. Majeſtät werden aus einer Empfehlung, die mir Oehlenſchläger gegeben hat, vielleicht das Nähere erſehen. Er. (nachdem er die Empfehlung geleſen hatte) Die iſt höchſt vortheilhaft. Nun, das wird ſich thun laſſen. Aber augenblicklich kann ich die Entſcheidung nicht gut abgeben. Ich. Das iſt auch durchaus nicht nöthig. Ich bleibe den Winter hier. Er. Es wollen freilich Viele reiſen. Es handelt ſich darum, auf wie lange Zeit Ihnen das Stipendium bewilligt werden kann. Ich. Wenn ich über einige Jahre hinaus bin, ſo werde ich ganz anders daſtehen. Er. Dann haben Sie Namen und Ruf. Ich. Wenigſtens ſo viel, um von meinen Arbeiten leben zu können! Er. (Mich mit einer Handbewegung entlaſſend.) Nun, gern werde ich unterſtützen! — Dies iſt nicht Alles, aber es iſt viel. Nun muß ich die nöthigen

Viſiten machen. Ich werde auch die unangenehmſte nicht ſcheuen. Als ich, in hohem Grade erfreut, zu Hauſe kam, brachte mir der Briefbote einen Brief von Campe. Der iſt freundſchaftlicher, wie er mir je geſchrieben. Den Roman nimmt er, zahlt 10 L. und iſt erbötig, das ganze Honorar voraus zu geben; ich müſſe ohne Sorge ſeyn, um arbeiten zu können. Das iſt doch höchſt ehrenhaft. Nun kann ich für Dich und mich mit Ruhe in die Zukunft des nächſten Jahres ſchauen. Gott ſey Dank! Ich bin vor Freude und Wehmuth dem Weinen nah geweſen, denn ich habe die letzten Monate mehr Angſt gelitten, als ich Dich merken ließ. Nun will ich ruhig aufathmen und ſchaffen. Ueber den neuen Plan mit der Reiſebeſchreibung äußert Campe ſich ſo: „3 Werke verlegte ich von Ihnen, das 4te und 5te iſt im Anzug. Sie ſchließen ſich feſt an mich — ſoll ich es nicht etwa erwiedern? Noch iſt an Ihnen kein Gewinn zu machen, aber die Zukunft bietet Ausſichten, nicht allein für mich, auch für Sie. Sie kennen meine Anſichten; in ſolchen Vorausſetzungen iſt ja keine Frage nöthig — es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich dasjenige drucke, was Sie mit Ihrem Namen der Literatur zu übergeben ſich gedrungen fühlen!“ Was will ich mehr? Kann ich mehr Bereitwilligkeit und Liberalität verlangen? Nun laß' mir Einer wieder über Campe los ziehen! Wilibald Alexis liefert, wie Campe mir ebenfalls meldet, im Converſationsblatt eine Recenſion meiner Gedichte, mit der wir, er und ich, zufrieden ſeyn würden; auch das iſt vortrefflich. — — — — — — — — — — —

Kopenhagen den 31. Januar 1843.

— — — — Von dem Dichten par force, worin es Oehlenſchläger zu einer reſpectabeln Meiſterſchaft gebracht hat, habe ich keinen Begriff und werde ich auch wohl nie einen Begriff bekommen: er meint freilich, es ſey doch immer beſſer, ſich auf die Gefahr hin, etwas Verunglücktes zu Stande zu bringen, zu beſchäftigen, als die Hände in den Schooß zu legen; ich will es durchaus nicht beſtreiten, ich weiß nur nicht, wie er das Ding treibt. Bei mir ſprudeln die geiſtigen Quellen entweder in Fontainen, oder ſie ſtehen ganz ſtill, das Sickern und Tröpfeln kenne ich nicht, deswegen iſt mein ganzes Daſeyn auch ſo zuſammenhanglos, jetzt eine Springflut, die mich faſt erſäuft, ſo daß ich nicht im Stande bin, die Maſſen der Gedanken und Anſchauungen feſt zu halten, dann wieder die dürrſte, ſandigſte Ebbe. Doch kann ich nicht ſagen, daß ich mir Stunden wünſche, worin Hugo von Rheinsberg und ähnliche Stücke meines alten trefflichen Oehlenſchläger entſtanden ſind; dieſe, ich leugne es nicht, haben mich mit einem wahren Entſetzen erfüllt, und ich beklage es, daß er auf den Gedanken kommen mußte, ſie mir zu geben. Die Fiſchertochter, ein Märchen, habe ich mit großem Vergnügen geleſen, namentlich ſind zwei Trunkenbolde darin mit köſtlicher Laune gezeichnet und das Ganze hat ein äußerſt lebendiges Colorit; auch hat ſein Correggio mir in der Umarbeitung, der er ihn unterzogen hat, bedeutend beſſer, wie früher, gefallen und ſeinem Baldur, wie der Tragödie: Erich und Abel, liegen ſogar Ideen zu Grunde. Wahre Befriedigung können ſie mir auf meinem Standpunct freilich nicht gewähren, ſo wenig als Oehlenſchl. dieſe in meinen Stücken finden kann; er waltet in der Sphäre des Lieblichen und beim

tragiſchen Ungewitter ſcheinen ihm Donner und Blitz [illegible]ermaßen überflüſſig; in jener Sphäre aber hat er ganz unläugbar Achtungswerthes geleiſtet, ſonſt wäre er ſeiner Nation auch nie geworden, was er ihr iſt, denn Niemand erhebt ſich dadurch über ſein Volk, daß er ſich auf die Zehen ſtellt, jeder Ruhm, jeder gewonnene Name hat ein Fundament. — — — Mittwoch Morgen. Die Copenhagerinen nehmen ſich ſehr gut aus, und beſonders hat das däniſche National-Geſicht, d. h. das weibliche, für mich etwas Wunderbares, das nicht zu meiner Seele, aber gewaltig zu meiner Phantaſie ſpricht. Ich darf Dich hievon unterhalten, denn Du weißt, daß der Dichter redet, nicht der Menſch. Dieſe ſcharfgezackten ſtolzen Züge erinnern mich an Korallen, wie ſie tief unten im Meeres-Grunde wachſen; der blaße klare Teint ſcheint, wie ein Gränzdamm, die rothe Lebensblume nach innen zurückgedrängt zu haben, um ſie friſch und unvergänglich zu erhalten, aber auf den rothen Lippen knospet ſie in ihrer Fülle doch hervor, wie wohl eine einzelne naive Kirſche die unter dem Blätterſchmuck des Baums verborgene ſtill gereifte Schweſtern an den lüſternen Knaben verräth; das Auge dagegen nicht blau und nicht grau, hat einen ſeltſamen trockenen Glanz, es ſcheint darauf zu deuten, daß das Zauberweſen, dem es angehört, ſich zuweilen in die Flut niedertauchen muß, wenn die Luft, die ſcharfe, ſchneidende, es nicht auszehren ſoll. Man ſieht ſolche echtdäniſche Geſichter, die mich in frühſter Jugend ſchon aus einer alten Chronik angeſchaut haben, hier übrigens ſehr ſelten, die meiſten Weiber ſind hübſch auf deutſche Weiſe, wenn ich aber eins erblicke, ſo fühle ich mich wirklich in eine phantaſtiſche, nächtliche Welt entrückt und der verſiegelte Brunnen der Poeſie ſucht den Bann zu ſprengen. Dies iſt ein Gedicht in Proſa. Auf die eigentlichen Gedichte zurück zu kommen, ſo bitte ich Dich, mir ganz aufrichtig den Eindruck mitzutheilen, den ſie auf Dich machen, und zwar ſollſt Du mir von jedem einzelnen ſagen, wie und ob es auf Dich wirkt. Bin ich der Alte? Bin ich es nicht? Sey offen und ehrlich, weitläufige Auseinanderſetzungen verlange ich nicht, ſie ſind nicht Deine Sache, aber von Niemand kann ich es ſicherer erfahren, was die Dinge werth ſind, als von Dir, denn Dein Gefühl ſagt Dir immer das Richtige. Wenn Du Jahnens ſiehſt und Du magſt ihm die Gedichte mittheilen, ſo thu' es gern, aber bei Schütze lies ſie nicht vor, ſie ſind alle unempfänglich für Poeſie, das habe ich gemerkt, als ich ſie mit Uhland bekannt machte. Jahnens Märchen Roſe und Drache habe ich Montag an Oehlenſchl. gegeben, ſage ihm aber noch Nichts davon; wenn der Alte ſich freundlich darüber äußert, ſoll er's erfahren, es wird ihn ja vermuthlich erfreuen, wenn er es aber mit Gleichgültigkeit behandelt, ſo braucht er Nichts davon zu wiſſen. Ich werde wahrſcheinlich noch mehr Gedichte machen, aber meine Muſe hat ſo lange geſchlafen, daß ich jetzt ihren Gaben nur halb traue und es erſt von Andern hören muß, ob ſie mich reell bedient oder mich mit falſcher Waare betrügt. Eine furchtbare Ballade ſchwebt mir vor — zu der hab' ich Vertrauen!

Sonntag Abend, 5. Febr. Dein Brief iſt da. Er enthielt ja eine wahre Schreckens-Nachricht. Gott ſey Lob und Preis, daß es ſo vorüber gegangen iſt. Du wirſt es unter keiner Bedingung geſtatten, daß etwas Aehnliches wieder vorfällt. Verbrennen oder Erſticken — es iſt mehr, als entſetzlich. In dem kleinen Häuschen wohnt ein guter Geiſt, der ſelbſt ſeine Unarten zum Beſten lenkt.

Mäzchens Geneſung hat mich über ſeine Krankheit getröſtet; es iſt ein Vortheil der Entfernung, daß man oft das Schlimme und das Gute zugleich erfährt, ein Vortheil, auf den man jedoch gern Verzicht leiſtete. — — — — —
Was mein inneres Leben betrifft, ſo ſtockt es noch immer; das iſt in einem Zuſtand beſtändiger Anſpannung und Aufregung freilich natürlich, doch peinigt mich oft der Gedanke, ob nicht ſchon ein Stein über die Quelle gewälzt iſt. Mein äußeres Leben iſt auch nichts weniger, als angenehm, und ich weiß nicht, wie Du annehmen kannſt, daß es minder einförmig ſey, als in Hamburg. Ich kenne und ſehe hier keinen Menſchen, als Oehlenſchläger; mit dieſem kann ich aber doch nicht verkehren, wie zwei junge Leute mit einander. Ich ſehe ihn die Woche in der Regel zwei Mal, Freitags, wo ich bei ihm eſſe und Montags oder Mittwochs, wo ich ihn auf ein Stündchen beſuche. Oefterer kann ich nicht gut kommen, denn jedes Verhältniß hat ſein Maaß; er bleibt ſich immer gleich und in geiſtiger Beziehung ſteigt mein Anſehen gewiß eher bei ihm, als es fällt, aber was er vergißt, darf ich darum nicht vergeſſen: er iſt alt und gehört einer andern Welt, einem längſt zerſprungenen Ideenkreiſe an, daneben hat er in der bürgerlichen Welt Rang und Stand, iſt Etatsrath und Profeſſor, Ritter aller möglichen Orden u. ſ. w. Außer ihm ſehe und ſpreche ich aber die ganze Woche keine Seele, lebe alſo wie ein Trappiſt, denn mit den Herren Möller und Holſt hat ſich kein Verhältniß ergeben und den Evers rechne ich nicht; die Einſamkeit iſt nur ſehr behaglich, wenn man mit Entwicklung großer Ideen und mit Ausbildung bedeutender Werke beſchäftigt iſt, bei innerer Unthätigkeit aber iſt ſie unerträglich. Dagegen habe ich Bücher in Menge und die ſind ein Erſatz für Vieles, wenn auch nicht für Alles. Von dieſer Woche an wird meine Zeit und mein Studium ausſchließlich der Dithmarſiſchen Geſchichte angehören. Mit dem erſten Dampfſchiff kehre ich nach Deutſchland zurück, doch wird das wohl vor Anfang April nicht abgehen; bis dahin muß ich alſo ausharren. Das Schlimmſte iſt, daß ich mich auch in meiner Wohnung nicht wohl fühle; will ich's aber beſſer haben, ſo muß ich mehr zahlen. Auf der Reiſe ſeyn und ſparen — es verträgt ſich ſchlecht mit einander, wer ſein Geld zu Rathe halten muß, der kommt um's Amüſement. Darin haſt Du Recht, daß die Reiſe für mein Verhältniß mit Campe gut geweſen iſt. In den Blättern für literariſche Unterhaltung ſtand neulich die Recenſion meiner Gedichte von Wilibald Alexis; ich habe ſie im Athenäum für Dich abgeſchrieben und ſchließe ſie bei. Sie iſt anerkennend und ehrlich, nur ein wenig kurz. Sag' mir — vergiß es aber nicht! — wie ſie Dir und, wenn Du ihn ſiehſt, Jahnens gefällt. Campe hat ihm die Genovefa geſchickt und ihn aufgefordert, ſie nebſt den Gedichten und der Judith in den Wiener Jahrbüchern zu beurtheilen, falls er noch mit dieſem Inſtitut — woran ich aber zweifle, da ich ſeinen Namen dort nicht mehr finde — in Verbindung ſtände. Thäte Alexis dies, ſo würde es von großem Nutzen für mich ſeyn. Er hat in früheren Jahren Heine und Immermann darin recenſirt, was Beiden, wie Campe mir öfter ſagte, ſehr förderlich geweſen iſt. Ich habe die Recenſionen auf der Königlichen Bibliothek nachgeſchlagen; ſie ſind äußerſt ſcharf und erkennen, wie Gutzkow an mir, Nichts an, als das Talent, ſie zeugen aber zugleich von tiefſter Kunſt-Kenntniß und laſſen mich auf ſein Urtheil über

meine lyriſchen Sachen ein um ſo größeres Gewicht legen. Mit Schaam habe ich mich daran erinnert, daß ich ſeinen in ſo hohem Grade anerkennenden Brief über meine Judith, den mir die Crelinger ſchickte, mit Stillſchweigen übergangen habe; ich kannte ihn damals noch nicht, und leider ſtand mir Niemand zur Seite, der mir einen vernünftigen Rath gab. Nun, dies Eis iſt vielleicht zur Hälfte wieder gebrochen. W. Alexis hat kürzlich einen Roman: der falſche Woldemar herausgegeben, der nach meiner Anſicht über Alles zu ſtellen iſt, was wir in dieſer Gattung beſitzen. Ich habe ihn auf dem Athenäum geleſen. Eine großartige und echt dichteriſche Schöpfung. Scenen darin, die dem größten Meiſter Ehre machen würden. Heine hat, trotzdem, daß jene Recenſion Nichts weniger als ſchmeichelhaft war, Alexis dafür bis auf den heutigen Tag ein freundliches Andenken bewahrt. Wie habe ich mich gegen Gutzkow geſtellt, der mir doch ſo ſehr viel einräumte! Die Kritik der Genoveva mag enthalten, was ſie will, ſie wird mich nicht mit Bitterkeit erfüllen, ſie wird mich, wenn ſie zu weit geht, eher erleichtern. — Du erinnerſt mich an Ansbach. Ja, liebſte Elise, was ſollte ich ſchreiben? Daß ich einen unüberlegten Streich begangen und Nichts ausgerichtet hätte? Ich wußte keinen Brief zu Stande zu bringen, denn einen väterlichen Freund, wie der alte vortreffliche Rouſſeau mir iſt, kann ich nicht mit Redensarten und Allgemeinheiten abſpeiſen, und klagen mogte ich noch weniger. Ich weiß auch noch nicht, ob ich nicht ſo lange ſchweige, bis ich hier zum Reſultat gekommen bin. Der Conferenzrath Collin meinte, es würde nicht all zu lange dauern. Deine Träume und die Schilderung Deiner kleinen Glücksfälle haben mich innig erfreut und gerührt. Ach, Du biſt ſo leicht zufrieden geſtellt, daß das Glück, wenn es ſein Maaß ſchon auf Andere ausgeſchüttet hat, Dich mit dem Tropfen, der darin hängen blieb, noch immer beſeligen kann! Auch ich bin genügſam, Gott iſt mein Zeuge. Faſt thut es mir leid, daß ich über den obigen Punct nicht geſchwiegen habe. Aber Du weißt, wie wenig ich der Zukunft vertraue, und Du erkennſt gewiß, daß nur die Angſt um Dich mir die Feder führte, denn von Tadel und Unzufriedenheit mit Dir wirſt Du auch nicht die leiſeſte Spur entdecken. Freitag leſe ich nach Tiſch Oehlenſchl. und einigen ſeiner Freunde mein Luſtſpiel: der Diamant vor. Heute ſah ich auf der Königl. Bibliothek eine uralte, ungedruckte dithmarſiſche Chronik, die bei Eroberung des Landes 1559 herüber gebracht iſt. Nächſtens hoffe ich, aus dem Geheimen Archiv eine Maſſe Urkunden zu erhalten. Gefällig und zuvorkommend iſt man hier im höchſten Grade gegen mich, daß muß ich bekennen. Von Oehlenſchl. habe ich jetzt die Ueberſetzung ſeiner Dina im Hauſe, die ich ihm durchcorrigire; es iſt wenig, faſt Nichts daran zu thun, denn er ſchreibt und ſpricht das Deutſche wie ein Eingeborener. Küſſe den kleinen Max, verbiete es Deiner Mutter, daß ſie ihn mit mir erſchrecke und mich zum Knecht Ruprecht mache, grüße Alles, was meiner gedenkt! — —

Copenhagen d. 27. Februar 1843.

Iſt es nicht unrecht, daß ich Dich auf meine Antwort ſo lange warten laſſe, um nur ſelbſt auf Deine nicht ſo lange warten zu dürfen? Denn ich will es nur geſtehen, wenn Du mir nicht geſchrieben hätteſt, daß Dein nächſter Brief

erſt zum 18ten März bei mir eintreffen ſolle, ſo hätte ich die Feder gewiß ſchon eher in Bewegung geſetzt. Doch hatte ich auch noch einen andern Grund zur Zögerung. Man hofft ja immer, die Hoffnung iſt ja die wunderbare Erfindung, wodurch die Lücken des Welt-Alls verſtopft werden; durch die Hoffnung hat Gott, der, wie es heißt, die Welt aus Nichts geſchaffen hat, in dieſem Punct den Menſchen ſich ſelbſt gleich gemacht. So hoffte ich denn auch, es ſolle ſich irgend etwas ereignen, und wartete, wie ich wohl als kleiner Junge zuweilen auf dem Rücken im Graſe lag und in die Wolken kukte, weil ich dachte, die lieben heiligen Engel könnten, wenn ſie ſpielten, aus Unvorſichtigkeit wohl einmal ein goldnes Spielzeug zur Erde fallen laſſen. Doch, wie der Knabe ohne Spielzeug wieder aufſtehen mußte, ſo muß auch ich meinen Brief anfangen, ohne Dir ein Geſchenk mit einer guten Nachricht machen zu können; Du mußt alſo mit dem bloßen Präſentirteller vorlieb nehmen, da die Weintraube, die ich darauf legen wollte, ausbleibt.

Dein Brief hat mich innig erquickt, er war ſo ſchön, ſo voll von ſtammelnder Poeſie (mögte ich ſagen) daß ich einer tiefen Dichter-Seele in's Auge zu ſchauen glaubte, die nur darum nicht ſingt, weil ſie ihr Innerſtes durch Blicke auszudrücken vermag. Du haſt eine ganze Handvoll Perlen geſammelt und ſie in meine Bruſt hinab geworfen. Was ſind alle Schnörkeleien gegen Deine einfachſchönen Darſtellungen und Schilderungen. Ganz allerliebſt fand ich Dein kleines Männchen; käme es doch, wie freundlich wollte ich es willkommen heißen! Vor Allem aber ſind Deine Träume (ich meine die früheren) im höchſten Sinne dichteriſch, ſo daß ich den einen ja auch nur ganz einfach in die Judith hinein zu ſetzen brauchte; es iſt kein wüſtes, phantaſtiſches Durcheinander, ſondern jeder iſt in ſich abgeſchloſſen und bringt ſeinen goldenen Rahmen gleich mit. Von keinem Menſchen in der Welt würde ich als Dichter das Geringſte entlehnen oder borgen, denn je älter ich werde, je mehr lerne ich den hohen Werth der urſprünglichen Erfindung ſchätzen, je klarer ſehe ich ein, daß darin, und nur darin, die eigentliche vis liegt; Du jedoch biſt ausgenommen, Deine Edelſteine und Kleinodien werde ich immer gern, ja mit Stolz, in das Gold meiner Form faſſen, und warum? weil Du durchaus mit zu meinem Weſen gehörſt, weil zwiſchen uns gar keine Gränzen beſtehen. Ob ich Dich glücklich machen, ob ich Dir für ſo Vieles, was Deine Liebe und Dein über die gewöhnliche negative Weiber-Tugend ſo hoch erhabener Edelmuth mir opferte, Erſatz bieten kann, weiß ich nicht; aber dies weiß ich, daß mir im Pantheon der Geiſter ein Denkmal gewiß iſt, und darauf ſoll wenig von mir, aber viel von dem Weſen zu leſen ſeyn, das ich nicht bloß am innigſten geliebt, ſondern auch am meiſten verehrt habe. Ich ſollte dies in einem Brief an Dich nicht ausſprechen, ich will es aber, und Du mußt es mir verzeihen!

Wir wollen uns nun nicht mehr darum grämen, daß Du über die Stipendium-Angelegenheit geſprochen haſt; es iſt vielleicht gut, daß es geſchehen iſt. Jetzt kann ich doch noch mit Wahrheit ſagen, daß ich Hoffnungen habe, daß mir durch den König ſelbſt Ausſichten eröffnet ſind, und eben weil der Sonnen-Aufgang zweifelhaft iſt, muß man den Leuten die ſchöne Morgenröthe zeigen. Ich denke hierbei hauptſächlich an die beiden Perſonen, denen ich doch

halb und halb Rechenſchaft über den Erfolg der Reiſe ſchuldig bin, an den alten Rauſſau und an Campe. Beiden habe ich auch bereits geſchrieben und ihnen das Königliche Verſprechen mitgetheilt. Was nun die Sache ſelbſt betrifft, ſo ſteht ſie noch, wie ſie ſtand. Dem Finanzminiſter habe ich mehrmals Viſite machen wollen, ohne zu ihm gelangen zu können; ich habe aber jedes Mal meine Karte zurück gelaſſen, ſo daß er es mir, wenn ich nun wegbleibe, nicht als Vernachläſſigung auslegen kann. Den Grafen Moltke habe ich noch einmal beſucht; ich hätte es nicht gethan, aber ich begegnete auf einem Spaziergang ſeiner Frau und Tochter, ohne ſie früh genug zu erkennen, und alſo auch ohne zu grüßen: dies hätte mir als abſichtliche Vernachläſſigung ausgelegt werden können und weil ich doch nicht gern als ein Menſch ohne Erziehung daſtehen wollte, ging ich gleich folgenden Tags zu ihm. Er war im höchſten Grade freundlich, nahm meine Bücher, die ich ihm mitbrachte, mit ſichtlichem Vergnügen und lebhaftem Dank entgegen und wird mir nun jedenfalls nicht in den Weg treten; vorher hatte ich ihn einmal getroffen — unglücklich genug im Hauſe des Finanzminiſters und ſchien kaum die Ehre zu haben, von ihm gekannt zu ſeyn, ſo übel nahm er es, daß ich der Exellenz aufwartete und ihm nicht. Man glaubt es nicht und kann es als vernünftiger Menſch nicht begreifen, an welchen Fäden hier die Gewichte hängen; einen kleineren Etatsrath habe ich dadurch gegen mich aufgebracht, daß ich vergaß, ihm nach dem Eſſen geſegnete Mahlzeit zu wünſchen; Graf Moltke wäre der verſäumten Viſite wegen mein Feind geworden; Herr von Bülow, der Anfangs ſo freundlich gegen mich war, vergiebt es mir nicht, daß ich mich nicht zum Abſchied gegen ihn verbeugte und der Adjutant des Königs möchte mich vergiften, weil ich ihn auf der Straße aus bloßer Vergeßlichkeit nicht grüßte. Vieles, was ich bisher nur in Dramen und Romanen für Uebertreibung und Carricatur hielt, muß ich jetzt als Wahrheit anerkennen; mich wundert nur, daß die „Hochſtehenden" nicht einſehen, wie abhängig ſie ſich dadurch von uns „Niedrig-Geſtellten" machen, denn eigentlich iſt es das größte Compliment, das ſie uns machen können, wenn ſie ſo deutlich an den Tag legen, daß ihr Glück von unſeren äußerlichen Achtungsbezeugungen abhängt. Ich werde mir übrigens keinerlei Vernachläſſigung wieder zu Schulden kommen laſſen, denn wenn man weiß, welch ein Werth auf dergleichen Dinge gelegt wird, ſo kann man ja gern freigebig damit ſeyn und andere dafür ſparen, die nicht verlangt werden. Liebe, Ehrfurcht, wirkliche Theilnahme behält man für ſich, ſtatt deſſen lächelt man ſüß, verbeugt ſich tief (was freilich, wenn man gerade an Rheumatismus leidet, ſo leicht nicht iſt) und giebt in Krankheitsfällen jeden zweiten Tag beim Portier ſeine Karte ab. Ich bin jetzt auf der hohen Schule, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht Manches lernen ſollte. Uebrigens weiß ich auch die ernſte Seite dieſer Formen, die vor denen, die man aus Mutterleibe mit auf die Welt und aus dem Bauerndorf mit in die Stadt bringt, unläugbar den Vorzug verdienen, anzuerkennen und zu ſchätzen, und werde alles Mögliche thun, ſie mir in höherem Grade anzueignen, als ich ſie bis jetzt beſitze. Den Conferenzrath Collin ſprach ich vorgeſtern, er meinte, ich würde bis Mitte März Reſolution erhalten.

Denſelben Tag beſuchte ich den alten Thorwaldſen einmal wieder in ſeinem

Atelier. Er wohnt prachtvoll im Charlottenburger Schloß, demſelben Schloß, wo er vor 60 Jahren als dürftiger kleiner Knabe aus und ein geſprungen iſt und das Zeichnen erlernt hat. Ich traf ihn beim Modelliren, in der Unterhoſe und bis über's Knie heraufgezogenen wollenen Strümpfen, auf dem Kopf eine dicke Pudelmütze. In dieſem Negligé empfängt er jeden Beſuch, ob Damen oder Herren, Vornehm oder Gering, es iſt ihm gleich. Ich bat ihn natürlich ſehr, ſich nicht ſtören zu laſſen und ſah ihm eine Zeitlang mit vielem Vergnügen zu, wie er in dem weichen Thon mit ſeinen Fingern die Geſtalten, die ſeinem Geiſt vorſchwebten, auszudrücken ſuchte. Ich fragte ihn, ob er jedes Bild klar vor ſeiner Seele ſtehen habe, wenn er zur Ausführung ſchreite; er erwiderte: ja, und ich hüte mich ſehr, anzufangen, ehe dies der Fall iſt; Nebenzüge treten im Verlauf der Arbeit wohl mehr hervor oder auch mehr zurück, aber die Hauptſachen müſſen gleich beim Anfang da ſeyn. Ich hörte dies gern, denn mir geht es in meiner Kunſt eben ſo, und ich kann mir von einem anderen Verfahren gar keine Vorſtellung machen. Darauf führte er mich (er ließ ſich mit aller Gewalt nicht abhalten, mich zu begleiten, obgleich ich es mir höflichſt verbat und ihm ſagte, daß ich nicht wieder zu kommen wagen würde, wenn er von ſeiner Arbeit aufſtünde) in die Sääle, die ſeine eigentlichen Schätze enthalten, ſeine Venus, die Grazien, den Ganymed, doch, wer könnte von ſolchen Werken würdig ſprechen! So viel iſt gewiß, daß derjenige, der nicht die Meiſterwerke der bildenden Kunſt mit Augen geſehen hat, Nichts von der Schönheit weiß, oder doch nur ſo viel als etwa von dem Zauber der Sprache, wenn er ſie nur auf der Straße, an der Börſe oder im Salon vernahm, aber nicht von den begeiſterten Lippen des Dichters; der Unterſchied iſt gleich groß. Thorwaldſen ſprach ſogar gegen mich ſeine Ueberzeugung dahin aus, daß Gips-Abgüſſe wenig oder Nichts fruchteten; der Gips iſt todt — ſagte er — man ſieht Bilder-Leichen, aber keine Bilder. Ich hatte es nie gefunden, aber mir wurde die Wahrheit ſeines Ausſpruchs ſchnell einleuchtend, als er mich vor ſeine Venus hinführte, und ſie mich erſt in Marmor, dann in Gips betrachten ließ. In einem der Sääle ſteht ein coloſſales Pferd, das — ein junges Mädchen gearbeitet hat. Thorwaldſen zeigte es mir, und ich war gerade im Begriff, meine Verwunderung über die ſeltſame Wahl des Gegenſtandes auszuſprechen, als ich noch eben zur rechten Zeit, zwiſchen die Beine des Pferdes durch, die Künſtlerin ſelbſt erblickte, emſig mit einem kleinen metallenen Löwen beſchäftigt. Sie nahm ſich mit ihrem ſchüchternen, halb verſchämten Geſicht neben dem gewaltigen Pferde wunderbar, aber artig, aus und machte auf mich, eben weil ich auf eine ſolche Erſcheinung durchaus nicht vorbereitet war, einen poetiſchen Eindruck; ihre Züge waren nicht gerade ſchön, aber von einem ſanften Reiz belebt und ihr künſtleriſches Gewand, halb Mantille, halb Oberrock, ſtand ihr hübſch und nett. Thorwaldſen ſtellte mich ihr vor; es iſt ein Fräulein Herbſt. Unbegreiflich iſt es mir freilich, daß ſie die Schönheit juſt an den Pferden ſtudirt hat. In dem letzten Saal wo der Alte mich allein ließ und wo ich am längſten blieb, traf ich einen jungen Künſtler, der mit dem Copiren einer Figur beſchäftigt war. Dieſer erinnerte mich lebhaft an dieſe oder jene Kunſtjünger in München. Er wußte von Nichts beſſer Rechenſchaft zu geben, als von den Preiſen, die Thorwaldſen für ſeine

Arbeiten bekommen habe; von ſeinem Genie ſprach er wenig, obgleich er Blick und Geiſt verrieth, viel dagegen von ſeinem Reichthum, und ſeinem Geiz. „Denken Sie Sich — ſagte er — was der Kerl aufgeſcharrt haben muß, ſeit 10 Jahren hat er ſein europäiſches Renommé, iſt es nicht eine Schande, daß er für 2 ß zu Mittag ißt, und nur deshalb in Geſellſchaften geht, um auch dieſe zu ſparen?“ Wahr iſt die Sache, ich weiß es von Oehlenſchläger, aber ich ſehe nichts darin, als den Fluch ſeiner Jugend-Armuth, die ihm nicht einmal erlaubt hat, Hemden zu tragen, oder ſich einen Kamm (er hat ſich immer nur der 5 Finger bedient) anzuſchaffen; wer Knecht des Geldes geweſen iſt, wird ſelten Herr deſſelben, er betrachtet es, wenn er es am Ende auch erobert, nicht als einen Sclaven, den er nutzen, ſondern als einen gefangenen König, den er reſpectiren ſoll. Natürlich iſt nur von großen Geiſtern und Gemüthern die Rede. Der junge Künſtler ſetzte mir auch die mechaniſchen Schwierigkeiten der Bildhauerkunſt auseinander und machte mir anſchaulich, wie die Falten u. d. gl. gebohrt werden, ſo daß mir hierüber wirklich ein Licht aufging. Er gefiel mir überhaupt recht wohl. Später kam Thorwaldſen zurück (immer noch in der Unterhoſe) mit einer vornehmen Dame: als die Letztere ſich wieder entfernt hatte, nahm er die Figur des jungen Mannes in Augenſchein. Er ſagte Nichts, ſchüttelte nicht einmal mit dem Kopf, aber ſie mußte ihm doch nicht recht gefallen, denn er legte ſelbſt Hand an's Werk. Wenn die Kritik doch immer ſo ausgeübt würde! Thorwaldſen hat übrigens ein Geſicht und eine Geſtalt wie ein Jupiter; wie ein Götter-Vater wandelt er mit ſeinen langen Locken unter all den Götter-Bildern umher. Das tiefſte Bedürfniß meiner Natur iſt, zu verehren und zu bewundern; die Stunden die ich bei dem herrlichen Alten zubringe, ſind voll andächtiger Wolluſt, man genießt und wird zugleich aufgelöſ't, aber nur, um was Beſſeres zu werden. Denn der letzte Eindruck der Kunſt iſt immer ein tiefſittlicher, ein Maaß-gebietender und klärender, nur dann iſt er es nicht, wenn ſie es darauf anlegt, denn dann (ich meine, wenn ſie die Elemente nicht in ihrer Gährung hinzuſtellen wagt und uns, ſtatt der tobenden See, die ſie mit ihrem Oel beſänftigen ſoll, nur praleriſch ihr Oel ſelbſt vorzeigt) erſtickt ſie das Leben im Keim und verfährt, wie etwa eine unkluge Polizei verfahren würde, die die Embryonen würgte, um den Räubern und Mördern, die darunter ſeyn könnten, den Eingang in die bürgerliche Geſellſchaft zu verſchließen, oder, noch beſſer, wie ein feiger Duellant, der dem Gegner vor Beginn des Kampfs ein Opiat beibringt und ihm nun im ſchlaftrunkenen, ohnmächtigen Zuſtand auf den Leib rückt. Genug davon! Das iſt mein Unglück, daß ich von keinem Gegenſtand reden kann, ohne mich in ein Gewirr von Gedanken und Bildern zu verlieren. Du weißt, wie unausſtehlich mir dieſer Schwachheit wegen meine Briefe ſind, wenn ſie mir wieder zu Geſicht kommen. Könnte ich Dir ſtatt deſſen die Venus oder die Grazien vor die Augen ſtellen! Doch, das iſt unmöglich, höchſtens laſſen ſich ſolche Werke poetiſch reproduciren, und ich will gar nicht verſchwören, daß mein Gedicht: Ganymed nicht noch einen Bruder erhält.

Es iſt inzwiſchen Winter geweſen und ſcheint jetzt noch einmal wieder Winter werden zu wollen. Copenhagen trägt ein weißes Gewand und der Froſt ſchlägt eine Brücke zwiſchen Dänemark und Schweden, ſo daß, wenn es ſo

ſort geht, wie es anfängt, die däniſchen Studenten bald zu Fuß nach Upſala und die ſchwediſchen Bäuerinnen mit ihrem geſponnenen Garn nach Copenhagen wandern können. Dies geſchieht bei einem ordentlichen Winter nämlich oft; die däniſchen Studenten beſuchen die ſchwediſchen, und ſo umgekehrt, und eine ſolche Tour mögte ich wohl mit machen; ein gefrorener Fluß hat für mich immer etwas Leichenhaftes gehabt, aber das gefrorene Meer muß ein impoſanter Anblick ſeyn, beſonders wenn man ſich einen nordlicht-erhellten Himmel hinzudenkt. Gefahr iſt nicht dabei, denn wenn man auch unterwegs dieſem oder jenem Eisbären begegnet, ſo ſmollirt man mit ihm und giebt ihm ſo lange zu trinken, bis er, wie Kaliban, zu tanzen anfängt; auch werden ſolche Touren keineswegs — (es ſtehen hier zur Ehre meiner jungen Freunde, die den „Verfaſſer der Judith" neulich feierlichſt durch ihr Se[illegible]at aufgefordert haben, ihnen in ihrem Verein eine oder einige Vorleſungen zu halten, wozu derſelbe ſich denn augenblicklich bereit erklärte, ohne noch zu wiſſen, worüber er leſen ſollte) aus ſchnöder Wanderungsſucht und um die edle Zeit zu vergeuden, unternommen, im Gegentheil verbinden ſie damit ernſte wiſſenſchaftliche Zwecke. Man fühlt ſich gegenſeitig auf den Zahn, man examinirt ſich in denjenigen Fächern, die die Staatsprüfung leichtſinniger Weiſe übergeht, man nimmt den Shakeſpeare zur Hand, ſchlägt den Hamlet auf, lieſ't feierlich den kanoniſchen Spruch über den hohen Ruhm der Nordländer im Trinken ab, und dann erforſcht man, ob man den Vätern auch noch Ehre macht! Wehe dem, der nicht beſteht! Er fällt — und nicht alle Mal in's Heu!

Du ſiehſt, liebſte Eliſe, Dein Kleiner läßt den Kopf nicht hängen, obgleich er allerdings in der letzten Zeit ein klein wenig an Rheumatismus gelitten hat. Gegen das, was ich im vorigen Winter am Zahnweh aushalten mußte, iſt es nicht des Nennens werth und nun auch ſchon faſt wieder vorüber; ich war unvorſichtig geweſen, hatte bis in die Nacht hinein im kalten Zimmer geſeſſen. — — — — Oehlenſchläger iſt immer der Alte; morgen, ſo Gott will, eſſe ich bei ihm. Neulich las ich bei ihm den Diamant vor. Er meinte, das Stück werde mir den ganzen Tieck gewinnen. Ich erzählte ihm mein Verhältniß zu Tieck. „Liebſter Freund — ſagte er, als ich von meinem Briefe ſprach — da haben Sie Sich ſchrecklich übereilt; denken Sie Sich erſtlich den alten Mann, der zuweilen ein halbes Jahr lang keine ſchmerzenfreie Stunde hat, und denken Sie ferner daran, daß Tieck, ſo lange er lebt, der trägſte aller Menſchen iſt. Mir, der ich doch ſein Jugendfreund bin, hat er nie geantwortet, wenn ich ihm meine Werke ſchickte.

Doch das ſchadet darum noch nicht. Ich bin überzeugt, wenn Sie ihn über kurz oder lang ſehen, wird er Sie und Sie werden ihn erobern, denn Sie mit ihrer Gabe zu ſprechen (Oehlenſchläger meint nämlich, daß ich dieſe Gabe in einem hohen Maaß beſitze) ſind gerade der Mann für ihn und er wird auch der Mann für Sie ſeyn!" Mir fiel beſonders das auf's Herz, was er von den Schmerzen ſagte; es iſt ſehr natürlich und verzeihlich, daß ein alter Mann, der vor Gliederweh und Knochenpein nicht aus und ein weiß, ein Mſpt. ungeleſen und einen Brief ungeſchrieben läßt. — — — — — — — — —

Ehe ich es vergeſſe: Ihr werdet mein Märchen doch nicht ſchon in Wamms und Hoſen ſtecken? Das wünſche ich nicht. Ich muß ihn wieder ſehen wie ich

ihn verlaſſen habe. Die Hoſen löſchen alles Poetiſche aus. Laß' ihn ja ſein Röckchen behalten. Mir gegenüber ſitzt oft ein blondes Kind am Fenſter. Jedes Mal, wenn ich es erblicke, rufe ich den Segen Gottes auf das unſ'rige herab.

Vor längerer Zeit habe ich einen Aufſatz „über das Drama" geſchrieben und Gutzkow's Stücke darin beſprochen; er war fertig, als ich von ſeiner Recenſion hörte, aber noch nicht an's Morgenblatt abgeſandt; doch eben der Recenſion wegen ſchickte ich ihn ab und neulich ſtand er darin. Seine Eitelkeit wird nicht damit zufrieden ſein, denn die verlangt mehr, aber ſein Gewiſſen wird ihm ſagen, daß gerechten Anſprüchen genügt iſt. Ich habe geſprochen, wie die Nachwelt über ihn ſprechen wird; ſie wird ihn dem Chor der großen Dramatiker nicht einverleiben, ſie wird ihn aber auch nicht ganz verwerfen, ſondern ſie wird ſagen, daß er mit vielem Geiſt die dramatiſche Form benutzt habe, um die geſellſchaftlichen Zuſtände unſerer Zeit zur Anſchauung zu bringen, und dies unterſcheidet ihn zu ſeinem Vortheil nicht bloß von dem großen Haufen, ſondern auch vor einigen wirklich poetiſchen Talenten, wie z. B. Moſen, in denen die Poeſie nicht zu verkennen, aber auch nicht zu erkennen iſt. Denn mehr und mehr überzeuge ich mich davon: viel Geiſt iſt mehr werth, als etwas Poeſie; was hilft der Ton, wenn nicht eine ganze volle Muſik daraus wird. Diplomatiſch iſt der Schritt freilich nicht, das wäre er geweſen, wenn ich ihn vor Erſcheinung der Recenſion der Genov. ausgeführt hätte; das wollte ich aber nicht, denn dann hätte er gemißdeutet werden können; nun habe ich bloß meinem Herzen genügt, das mir gegen Gutzkow ſeit lange Etwas vorwarf. Du weißt, wie oft ich Dir dies ſagte. Jetzt iſt mir leicht.

Von Oehlſch. lege ich ein kleines Briefchen bei, damit Du ſeine Hand einmal ſiehſt, es wird Dich freuen. Ich küſſe Dich innigſt, auch den ſüßen Max, und bin ewig der Deinige.

Copenhagen d. 8.ten März 1843.

Geſtern mußt Du meinen Brief empfangen haben; ahnſt Du, wie es mir geht? Seit ein Paar Tagen wirklich recht ſchlecht; ängſtige Dich aber nicht, denn entweder bekommſt Du dieſe Zeilen gar nicht zu leſen, oder, wenn Du ſie erhältſt, ſo bin ich ſchon bei der Abſendung wieder hergeſtellt. Dies will ich Dir gleich beim Anfang ſagen, damit Du mich nicht als einen Leidenden bedauerſt, ſondern als Einem, der gelitten hat, mir Glück wünſcheſt. Ich würde von der ganzen rheumatiſchen Epiſode ſtill ſchweigen, da es ganz natürlich iſt, daß die Klima-Veränderung in einem ſo naßkalten Winter einen kleinen Tribut einfodert, aber dann müßte ich auch von Oehlenſchläger ſchweigen, und das läßt mein Herz nicht zu. Er iſt der herrlichſte Menſch, den ich je kennen gelernt habe, und ich weiß nicht, ob ich ihn mehr liebens- oder verehrungswürdig nennen ſoll, er iſt alles Beides und ich glaube auch, daß der echte Menſch Beides zugleich ſeyn muß. In dieſer Woche iſt er nun ſchon zwei Mal perſönlich bei mir geweſen und hat geſtern Vormittag mehrere Stunden bei mir zugebracht; wenn man weiß, wie leicht die Meiſten es ſich mit den Beweiſen ihrer Theilnahme machen, und wie hoch namentlich diejenigen, die in der bürgerlichen Geſellſchaft über Einem ſtehen, den kleinſten Schritt, den ſie thun, in Rechnung bringen, ſo iſt es gewiß

ein Zeichen ſeiner edlen Geſinnung, daß er die Unterſchiede des Ranges und Standes, des Alters und Namens ſo ganz fallen läßt, und unbekümmert um ſeine alten Beine, die ihm denn doch nicht ſehr bereitwillig mehr dienen, da er zuweilen an Podagra leidet, die drei Treppen zu mir hinaufſteigt. — Freitag. O, wie fehlſt Du mir! Wie entſetzlich lang wird mir der Tag! Zwar bin ich von Herzen geſund und habe guten Appetit, aber ich kann nicht gehen, mich nicht bewegen; wenn ich mich rege, ſo entſtehen in der rechten Hüfte wahre Höllenſchmerzen, und was das größte Unglück iſt, ſie nehmen nicht ab, ſondern von Tage zu Tage zu, ſo daß ich nicht umhin kann, einen Arzt zu Rathe zu ziehen. In der vorigen Woche, als ich meinen letzten Brief an Dich abſandte, waren ſie ſchon faſt ganz wieder weg, leider war ich ſo unvorſichtig, zu früh auszugehen und nicht einmal Abends zu Hauſe zu bleiben. Das Uebel ſtellte ſich verdoppelt und verdreifacht wieder ein und trotzt jetzt dem heißen Sand wie der Transpiration. — — — Sonntag. Der Menſch muß krank werden, um ſich zu überzeugen, daß er wirklich gar nicht ſo wenig iſt, um — nicht noch weniger werden zu können. Es hat mich oft amüſirt, wenn ich ein Stück Zucker in's Waſſer warf und zuſah, wie es ſich auflöſ'te. Ein Quirlen und Perlen, ein Auseinanderfahren in Stralen, aber immer regelmäßig und ſchön. Wenn wir ſo in's Waſſer geworfen werden, giebts keine Kriſtall-Bildungen in der Auflöſung, keine Harmonie. Und doch kann man's nicht wiſſen, denn der Ton hört ſich nicht ſelbſt. Vielleicht ſind unſ're Seufzer und Klagen die Muſik, wornach die Engel tanzen, und wenn's einmal einen rechten Ball gibt, ſo muß ein König oder ein Bürgermeiſter die Läuſekrankheit bekommen. Den Menſchen ſich erkälten laſſen, heißt dann das Inſtrument ſtimmen, und die Krankheit iſt der Finger auf der Laute. Närriſche Gedanken! Göttliche Dummheiten! — — — — — Worüber ich mich freue iſt, daß ich in geſunden Tagen das Capital meiner Geduld nur ſo ſelten angreife, nun hab' ich in der Krankheit denn doch etwas auszugeben. Du merkſt es auch wohl an dem Ton, in dem ich ſchreibe, daß ich noch bei weitem nicht abgebrannt bin. Freilich muß mir nicht einfallen, daß ich, ſtatt hier, wie ein Sieb, durch das ein Ozean von Schweiß hindurch getrieben wird, zu liegen, auch im Athenäum ſitzen und Zeitungen leſen könnte, denn dann werde ich grimmig. — Eben war mein Arzt hier; eine lange, hagre Geſtalt mit ſehr rothen Backen. Ich glaube, wenn ich ihm meine ſchönſten Gedanken, den ganzen poetiſchen Reichthum, den ich aufzeichne, mittheilte, er würde Alles für Fieber-Phantaſien halten. Ich hüte mich auch wohl, meine Zunge anders, als zum Ausſtrecken zu gebrauchen, denn er könnte gegen meine ſublimſten Ideen mit einer Batterie von Medicinflaſchen zu Felde ziehen und ich müßte die Kriegskoſten bezahlen. Hätte ich vorgeſtern Abend einen Secretair bei mir gehabt, ſo hätte ich den ganzen erſten Act meiner Maria Magdalena dictiren können, denn kaum hatte ich die Tropfen im Leibe, als mein ſo lange trocknes Gehirn Funken zu ſprühen anfing, aber ich habe das Meiſte feſtgehalten und geſtern und heute auch zum Theil ſchon aufgeſchrieben. Mir geht es, wie Du weißt, immer ſo, daß mein inneres Leben in krankhaften Zuſtänden nicht abnimmt, ſondern ſich ſteigert. Montag. Nun wird mir angſt. Gott, ein langes Krankenlager in der Fremde. Ich will nicht murren, Mancher muß ſich's gefallen laſſen, aber es wäre das Schlimmſte, was geſchehen

könnte! Gestern Abend versuchte ich aufzustehen, damit mein Bett gemacht werden könne. Ueber eine halbe Stunde gehörte dazu, daß ich wieder hinein kam, und welche Schmerzen! Ich kann nicht gehen und stehen. All das Schwitzen hat Nichts geholfen. Vor 8 Wochen fiel ich eine Treppe hinunter. Ich fühlte, die augenblicklichen Schmerzen abgerechnet, Nichts darnach. Wenn sich nun inzwischen der Gelenkknochen entzündet hätte! Dann stünde mir eine entsetzlich langwierige und höchst kostspielige Cur bevor, und ich könnte obendrein ein Krüppel werden! Wenn dies der Ausgangspunct meiner Reise nach Copenhagen wäre — der Gewinn wäre doch gar zu bitter! — Dienstag. Mit dem Krüppelwerden ist's Gott Lob nichts. Der Arzt hat mir die feste Versicherung gegeben, daß Nichts, als Rheumatismus, bei mir im Spiel ist. Auch war ich gestern Abend ein wenig auf und es ging besser; nicht viel, aber doch Etwas. Ueber Nacht wieder fürchterlich geschwitzt. Hatte einen seltsamen Traum. Ich war in einem Garten und sah dort Viele von Thorwaldsens Bildsäulen; aber sie standen nicht auf ihren Postamenten, sondern sie wandelten umher und waren beschäftigt, wie Arbeitsleute. Christus schleppte Sand, einer der Apostel grub, Venus begoß Leinenzeug auf der Bleiche, die Grazien pflückten Erbsen u. s. w. Das Verrückteste war, daß ich mich durchaus nicht darüber wunderte, sondern Alles in der Ordnung fand. Den Abend brachte Herr Möller bei mir zu; er meint, daß die Judith hier jedenfalls zur Aufführung kommen würde, und zwar in der ursprünglichen Gestalt, aber erst künftigen Winter, da im Sommer nicht gespielt wird. Ich freue mich, wenn ich einen Menschen sehe. Auch Evers ist schon ein Paar Abende bei mir gewesen. Der arme Kerl hat jetzt mein ganzes Mitleid, er ist hypochondrisch in einem Grade, daß man es bei seinem Naturell kaum begreift. Er fürchtet sich, daß er einmal plötzlich am Schlag sterben und dann scheintodt begraben werden möge; um dem vorzubeugen, trägt er beständig ein Papier mit sich herum, worin er seinen Leichnam der Anatomie vermacht. Ich wollte es nicht glauben, aber er hat es mir gezeigt. Er ist das Opfer unserer falschen Erziehungsmethode. Die Jugend muß Alles lernen, nur nicht, was ihr am meisten noth thut, der Pedantismus übergeht die gefährlichsten Dinge mit Stillschweigen. — — — — — Es ist ein Jammer! Denn wie wenig Menschen haben einen festen Halt in sich! Nur diejenigen, in denen sich große Kräfte entwickeln, die sie im Voraus genießen; die brauchen den Genuß nicht außer sich aufzujagen, aber wem nicht ein Frühthau aus der Seele quillt, der muß, wenn er durstet, die Birnen schon vom Baum des Lebens schütteln. — Ich bin aufgestanden. Das Gehen geht noch immer erbärmlich schlecht. Der Doctor war wieder hier, er kommt nur, um sagen zu können: ich bin doch da gewesen! Was er sich wohl für jede Visite berechnet! Zu den Schmerzen und der Langeweile die vielen Kosten, das ist das Ärgste! Sonnabend ist mein Geburtstag, Freitag kommt Dein Brief! Des Letzteren wegen freue ich mich auf den Ersteren, denn sonst kann ein armer Teufel so wenig von Herzen seinen Geburtstag feiern, als derjenige, der im Gefängniß sitzt, den Tag, wo er hinein kam. Der kleine Blondkopf gegenüber, von dem ich Dir schon öfter schrieb, erinnerte mich heute morgen auf das Allerlebhafteste an den kleinen Ma. Daß Ihr mir ihm um Gottes willen die Jungens-Tracht nicht anzieht! Er soll sein

idealiſches Kinder-Gewand, das den Unterſchied der Geſchlechter noch nicht hervor treten läßt, anbehalten, ſo lange irgend möglich. — Mittwoch. Ob ich dieſes Brief-Diarium fortſetze? Es ſteht ja immer bei mir, ob ich es abſenden oder in den Ofen ſtecken will; alſo will ich mir Luft machen. Eben war der Doctor wieder hier: er findet immer, es gehe beſſer, und es iſt nicht wahr. Er hat mir jetzt ein großes Pflaſter verordnet, von dem er mir Wunder-Dinge verſpricht. Abſcheuliche Tage! Wie viel Raum in der Zeit! Wie wenig Stoff, ihn auszufüllen! Herr Etatsrath Oehlenſchläger iſt nicht wieder hier geweſen. Merkſt Du wohl, was darin liegt, daß ich ihm gebe, was ihm gebührt, nämlich ſeinen Titel? Daß er ſelbſt in dieſen 8 Tagen nicht wieder gekommen iſt, nehme ich ihm nicht übel, aber daß er nicht einmal ſeinen Bedienten geſchickt hat, wundert mich doch ein wenig. Freilich ſtand es, als er mich zum letzten Mal ſah, noch nicht ſo arg mit mir, wie jetzt. Er brachte mir damals ein Mſpt. und bat mich, es ein wenig durchzuſehen — ich habe es bis jetzt nicht gethan, vielleicht thu' ich es heut Nachmittag. Wenn ich jetzt einen Nachmittag definiren ſollte, ſo würde ich ſagen: er iſt eine unendliche Linie mit einem einzigen Knoten, worauf das langſam dahin kriechende Menſchen-Inſect einen Augenblick ausruht, nämlich der Kaffee-Stunde. Ich ſtecke jetzt voll Poeſie, des Morgens im Bett ſchreib' ich regelmäßig an meiner Tragödie fort und ſie nimmt zu, aber nur nach und nach, wie eine magere Kuh fett wird, des Nachmittags dagegen wird mir die Ewigkeit pränumerando ausgezahlt. Gott gebe, daß Du mich nicht im Traum ſehen mögeſt, wie ich jetzt beſchaffen bin, Du würdeſt Dich erſchrecken. Ich gehe an zwei Stöcken. — — — — Ueber Nacht im Traum ſah ich eine ſtattliche, vom Morgenroth vergoldete Kirche; ein feiſter dithmarſiſcher Bauer trat herzu und ſagte, ſie gehöre ihm, ich glaube, er verlangte Entrée für den Eintritt. — Auch meine Wirthin behauptet in Uebereinſtimmung mit dem Arzt, es habe ſich mit mir gebeſſert; ſchöne Beſſerung, die Andere eher bemerken, als der Patient ſelbſt. Wenn man ſo ſitzt und gar keine Schmerzen fühlt, ſo mögte man ſich einreden, Alles ſey leere Einbildung, und man brauche bloß aufzuſpringen, um ſich zu überzeugen, daß man geſund ſey; macht man aber nur eine einzige unvorſichtige Bewegung, ſo mögte man die Zähne zuſammen beißen. Höchſt geſpannt bin ich, wie ſich mein Meiſter Anton im Trauerſpiel weiter entwickeln wird, bis jetzt iſt's ein prächtiger Kerl. Die Poeſie regt ſich bei mir doch immer wieder, ſie iſt wie eine Blume, der man einen Stein nach dem andern auf den Kopf wirft und die ſich an den Seiten doch immer wieder hervordrängt und den Stein, da ſie ihn nicht abwerfen kann, mit ihren goldenen Ranken einfaßt. So muß es aber auch ſeyn, wenn Einer das Recht haben will, ſich einen Poeten zu nennen, die Kerle, bei denen das Uebel die inneren Saiten zerfrißt, ſind nie ordentlich bezogen geweſen. Die dichten und fiedeln, wie der Bauer pfeift, wenn die Sonne ſcheint; regnet's, ſo hält er das Maul, damit ja kein Tropfen hinein fliegt. Kraft! Kraft! Darin hat Holofernes recht, es giebt nichts Zweites. — Freitag. Es iſt Freitag, der Poſtbote iſt hier geweſen, er hat mir einen Brief von Lotte Rouſſeau gebracht, aber keinen von Dir. Was bedeutet das? Die tödtlichſte Angſt bemächtigt ſich meiner; wenn Du mir zu meinem Geburtstag nicht ſchreibſt, ſo kann ich mir den Grund, weswegen es unterbleibt, gar nicht ſchrecklich genug ausmalen. Heute

geht's beſſer mit mir, das Pflaſter hat gewirkt, ich bewege mich etwas leichter und würde mich freuen, wenn Dein Brief nicht ausgeblieben wäre. Morgen kommt keine Poſt, daß Du Dich im Poſtengang verrechnet haben ſollteſt, iſt unmöglich, alſo biſt Du krank, und wie krank mußt Du ſeyn, wenn die Krankheit Dich abhält, mir einige Worte zu ſchreiben. Das wären denn die Auſpicien für das 30ſte Jahr! Ich mag es mir kaum denken, es iſt zu entſetzlich, und doch, was bleibt übrig? Denn wenn's das Kind wäre, ſo hätteſt Du doch gewiß einen Augenblick gefunden, mir's zu melden. Arbeiten kann ich heute nicht, leſen eben ſo wenig. Alle Pfeile, die im Köcher des Schickſals ſitzen, ſchwirren um mich herum: welcher wird mir in's Herz fahren? Alles kann ja dem Menſchen entriſſen werden und er behält noch immer ſo viel von ſeinem Weſen, um es zu fühlen: ja, wenn zuletzt das Aeußerſte geſchieht, wenn er ſich ſelbſt geraubt wird: wer weiß dann, ob nicht die Empfindung des Hinunterſtürzens in's Nichts eine dauernde iſt, ob ſie nicht als ein letzter Reſt des Lebensfadens für das Anknüpfen neuer Schmerzen übrig bleibt. Dies iſt keine Gottes-Läſterung, die Schöpfung, dies troſtloſe Zerfahren des Unbegreiflichen in elende, erbärmliche Creaturen, muß eine traurige Nothwendigkeit geweſen ſeyn, der nicht auszuweichen war; die unendliche Theilbarkeit iſt die gräßlichſte aller Ideen, und eben ſie iſt der Grund der Welt. Ein Wurmklumpen, Einer durch den Anderen ſich hindurch freſſend; Jeder ſo lange vergnügt und in roher Exiſtenz-Wolluſt ſich wälzend, bis auch er ſich an irgend einer Stelle angenagt fühlt; dann ein poſſirlicher Kampf, zuletzt wird das Leben, wie das Stück Speck in der Mauſefalle, aus dem einen Cadaver in den zweiten herüber gezerrt, nun wieder Wolluſt, wieder Kampf, und das Ende? — Vielleicht eine Midgardtſchlange, die ſich in den Schwanz beißt und nicht mehr zu käuen, nur wiederzukäuen braucht! — Sonnabend, am 18ten März. Heute iſt denn mein Geburtstag. Schlecht dachte ich ihn zu feiern, aber ſo ſchlecht doch nicht. Ich trete in mein drittes Decennium (wie Lotte Rouſſeau es nennt) wie in eine finſtere Marterhöhle ein, die Augen ſind mir verbunden, und im Nacken ſpüre ich einen kalten Luftzug, der vielleicht vom Schwingen des Schwerts kommt, das mich hinrichten ſoll. Nein, ich bin ganz unglücklich. Wozu ſchreiben? Wenn heute nur Niemand zu mir käme! Ich will, wie im Brunnen, ſitzen. — Im Traum dieſe Nacht in einem ſchönen Garten, köſtliche Früchte ſammelnd. O Ironie! Du, Du, theuerſte Eliſe, biſt der Mund, mit dem ich eſſe! Zu meinen ſonſtigen Uebeln kommt jetzt auch noch Halsweh und eine Spannung der linken Kinnlade hinzu, ſo daß ich nur mit Mühe etwas genießen kann. Was thuts? Dem Kerl, dem Doctor, der unverſchämter Weiſe Tag für Tag ſeine Viſite wiederholt, gebe ich heute den Laufpaß. Ein warmer Ofen und das Bett ſind die beſte Medicin. Uebrigens bezahlt man die Aerzte hier nach Gutdünken. — Sonntag. Ich war geſtern den ganzen Tag allein, es war gut, daß Niemand kam, ich hätte gegen Keinen freundlich ſeyn können. Der Doctor ſtellte ſich natürlich ein, ich war ziemlich kalt gegen ihn und ſagte: ich hoffe, nächſtens ihn zu beſuchen und wolle jetzt ſeinen übrigen Patienten von ſeiner Zeit Nichts mehr rauben. Nun iſt er denn heute weg geblieben. Morgen iſt wieder ein Poſttag. Vielleicht (ich kann es mir kaum vorſtellen) iſt Dein Brief zu ſpät auf der Poſt abgegeben worden und liegen geblieben, dann erhalte ich ihn morgen. Täuſcht mich auch

diese Hoffnung, so werde ich vor Angst vergehen. — Montag. Kein Brief! Du bist krank, Du bist höchst gefährlich krank! Denn daß das Kind es sey, kann ich mir nicht denken, dann hättest Du mir gewiß geschrieben, wenn auch nur zwei Zeilen. Allmächtiger Gott! Und daß Keiner es der Mühe werth hält, mich zu benachrichtigen! Janus*) bin ich noch eine Antwort schuldig — er hat in der Freundschafts-Menuette einen pas voraus, drum schweigt er. Das ist denn ja auch ein triftiger Grund. Nein, solche Tage, wie ich jetzt erlebe, habe ich noch nie erlebt. Was soll ich thun? Mich Mittwoch mit meinem Rheumatismus aufs Dampfschiff setzen? Hier Alles im Stich lassen? Denn wer abreist, ist vergessen. Ach, wie gerne, wenn ich nur wenigstens einen Fingerzeig hätte! Wenn Du (lächerliches Wenn, es ist so gewiß, wie jemals ein Unglück gewiß war) wenn Du krank bist, und J. weiß es, so ist dies sein erbärmliches Stillschweigen ein Riß zwischen uns Beiden auf ewig. — Nachmittags. Dem allgütigen Gott sey Lob und Preis, Dein Brief ist da. So hat mich noch nie ein Brief von Dir erfreut, theuerste Elise, wie dieser. Aufgeregt, wie ich es durch Krankheit und Einsamkeit bin, träumte ich von den fürchterlichsten Dingen. Hätte ich nur gehen können, ich hätte mich gewiß heute einzeichnen lassen und mich Mittwoch aufs Dampfschiff gesetzt. Da dies nun fast unmöglich war, so schrieb ich Dir einen Brief, den ich jetzt von der Post zurück holen ließ, damit sein Inhalt Dich nicht erschrecke. Ich lasse ihn versiegelt liegen, Du magst ihn in Hamburg lesen und daraus sehen, welche Tropfen meine Seele geschwitzt hat. Und wie ungerecht macht Einen die Sorge und die Angst! Was da oben über einen braven Freund steht, gereicht mir nicht zur Ehre. Wann ich Dein Paquet erhalten werde, weiß ich nicht. Es steht auf der Zollbude, dort muß ich es in Person einfodern und das kann ich noch lange nicht. Eine Geduld-Probe und — eine gefährliche Versuchung zum zu frühen Ausgehen. Doch, ich habe Lehrgeld gegeben und will mich hüten. Nun will ich die Tragödie wieder vornehmen! Die Gedichte hast Du auf das Vorzüglichste characterisirt und Jedem den richtigen Platz angewiesen. Daß ich bei dem „Gebet" nur an Dich gedacht habe, hast Du doch gewiß errathen? O wie glücklich fühle ich mich nun wieder. Möge sich Alles, was schwarz und drohend aussieht, so aufklären, dann will ich mit meinem Eintritt in's 30ste Jahr zufrieden seyn. Ich schreibe Dir in — Oehlenschlägers Schlafrock. Mit einem allerliebsten Billet schickte er mir diesen am Freitag zu, er meinte, es sey die beste Waffe gegen Rheumatismus.

Copenhagen den 26ten März 1843.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich lege einen Brief an für den Herrn Dr. Karl Gödeke in Celle. Er hat mich gebeten, ihm die Erlaubniß zu ertheilen, in eine von ihm beabsichtigte characteristische Auswahl deutscher Dichtungen der neuesten Zeit Gedichte von mir aufnehmen zu dürfen, und ihm zugleich einige biographische Notizen über mich zu geben. Die Sache konnte mir nur lieb seyn und hier ist die Antwort. Ich bitte Dich, den Brief in ein zierliches Couvert einzuschließen, ihn mit Deinem Petschaft

*) Der Name ist in den Originalen trilß mit trilß ohne h geschrieben.

zu verſiegeln, die Adreſſe (Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Dr. Carl Gödeke, in Celle) darauf zu ſchreiben, und ihn frankirt, da er ja wohl nur 3—4 Ngr. koſtet, auf der Hannöverſchen Poſt einzuliefern. Die Auslage erſtatte ich natürlich. In ſolchen Sammlungen mit aufgeführt zu werden, iſt ſehr gut, es erweitert den Kreis des Publicums. Ueber die Gedichte las ich auch in einem Heft der Gränzboten von Kuranda ein recht günſtiges Urtheil; es ſtand nämlich eine literairiſche Ueberſicht des letzten Jahres darin und da hieß es: unter den neuen Lyrikern ſey ich der tiefſte und bedeutendſte, aber auch der am ſchwerſten zu erfaſſende; der Aufſatz war unterzeichnet: Frankfurt am Main, Dr. L. D. — Oehlenſchläger war vorgeſtern wieder bei mir, er las mir ſein neues Luſtſpiel Garrick in Briſtol vor; es iſt im höchſten Grade lebendig und unterhaltend. Am Morgen hatte ich ihm Deinen Zettel über ihn geſchickt, ihn freuen ſolche Dinge ſehr. Er wiederrieth mir ernſtlichſt die Abreiſe, das würde der König erfahren und übel nehmen. Uebrigens ſey nach Collins — der ſelbſt ein gewichtiges Wort mit d'rein zu reden hat — Verſicherung die höchſte Wahrſcheinlichkeit eines günſtigen Erfolgs vorhanden. Angenehmes und Unangenehmes durch einander, liebſte Eliſe. Dein Geburtstagsbillet iſt wieder ſchön und poetiſch; alles Lebendige, Tiefgefühlte und frei Dargeſtellte trägt auch ohne Kunſt die Weihe der Kunſt. Wie allerliebſt haſt Du das Männchen wieder aufgeführt: ſo mag ich gewiße Dinge wohl leiden, nur nicht nackt und ohne Farbe. Unſern Ma wieder zu ſehen, ſehne ich mich; daß ihr mir ihn aber nur nicht in die Jungenstracht ſteckt! Daß Schütz ſich ſo liebenswürdig benehme, iſt mir eine wahre Freude und Beruhigung. Mit Mamſell Rudolphine ſollteſt Du doch ein wenig vorſichtig ſeyn. Ueber Janens ein ander Mal, der iſt ſo gebunden an ſich, wie irgend ein Menſch. — Wundern wirſt Du Dich, wenn ich Dir ſage, daß ich trotz meiner Krankheit an einer Tragödie arbeite. Allerdings thu' ich das und zwar an der Klara. Der erſte Act iſt faſt fertig und mir gelungen, wie je Etwas. Der Meiſter Anton, ein Held im Camiſol, der, wie er ſagt, die „Mühlſteine als Halskrauſen trägt, ſtatt damit in's Waſſer zu gehen," gehört vielleicht zu meinen höchſten Geſtalten. Es wird wieder eine neue Welt, kein Pinſelſtrich erinnert an die vorher von mir geſchaffenen beiden Stücke; ganz Bild, nirgends Gedanke, aber in letzter Wirkung, wenn mich nicht Alles trügt, von niederſchmetternder Gewalt, bei alledem ſogar voll von Verſöhnung, aber freilich nicht zur Befriedigung des kritiſchen Pöbels. Mich ſelbſt erſchüttert dieſe Klara gewaltig, wie ſie aus der Welt heraus gedrängt wird. So viel iſt gewiß, ein Poet bin ich durch und durch, die Poeſie iſt nicht in mir eine Eigenſchaft meiner Seele, ſondern meine Seele ſelbſt, ſie regt ſich, es mag ſtürmen oder nicht, und ſo muß Einer beſchaffen ſeyn, wenn er ſich einen Dichter nennen will. Auch das iſt ausgemacht: die dunkelrothen Blutstropfen, die ich auf dem Wege zum Grabe ausſchwitze, werden, wenn die Kritik jetzt auch Scheidewaſſer darauf träpfelt, nach meinem Tode ein leuchtender Rubinenkranz und Max wird mit den Schmerzen ſeines Vaters ein gutes Geſchäft machen. Das giebt mir Troſt, wenn ich an des Kindes Exiſtenz denke, für ſeine Zukunft.

Die Judith kommt hier jetzt jedenfalls zur Aufführung, aber erſt nächſten

Winter oder Herbſt, und zwar auf das ausdrückliche Verlangen der Direction mit Milderung einiger Stellen ganz in urſprünglicher Geſtalt. Sage dies Janens, es wird ihm Spaß machen. Die hieſigen Theaterdirectoren ſind übrigens vornehme Herren: Kabinetsſecretair Adler, Conf.-Rath Collin und Profeſſor Heiberg. Eine Einnahme iſt's natürlich nicht für mich, ſondern für den Überſetzer, aber doch eine Ehre: der erſte Schritt über Deutſchland hinaus. — Sag' mir, wie Dir mein Lebens-Abriß im Brief an Gödeke gefiel. — Kritiken über Goethe und Schiller in ihrer erſten Zeit habe ich geleſen, gegen die dieſe von Gutzkow Zuckerbrot iſt; ich bringe Abſchriften mit. — Am Tage geht es mir jetzt ganz gut, des Mittags gehe ich immer mit Herrn Möller auf ein Paar Stunden in der ſchönen Sonne aus; aber keine Nacht kann ich ſchlafen vor den ziehenden Schmerzen in den Beinen; dies Ziehen hat ſich erſt eingeſtellt. Mit innigſter Liebe und Gruß und Kuß Dein F. Hebbel. Grüße Alle! Auch Kiſtings Brief war mir ſehr angenehm.

Copenhagen d. 4. April 1843.

Victoria!

Wenig, aber herzlich! Das war die Deviſe der Taſſe, aus der ich den erſten Kaffee bei Dir trank.

Wenig, aber mehr, wie je! Das ſey die Deviſe dieſes Briefs. Gott hat mir in ſeiner Gnade heute ein Pfand für die Zukunft gegeben, das dreißigſte Jahr, der neue Lebensabſchnitt, beginnt unter den herrlichſten Auſpicien. Der Rheumatismus war wirklich, wie ich Dir ſchrieb, der Wermuth, nun haben wir auch den Honig.

Heute Nachmittag um 5 Uhr brachte mir der alte herrliche Oehlenſchläger einen Brief von Collin an ihn, des Inhalts:

„Se. Majeſtät, der König, haben Hebbel allergnädigſt ein Reiſeſtipendium von 600 Rthlrn. jährlich auf 2 Jahre bewilligt!"

Oehlenſchläger las mir das Billet mit Thränen in den Augen vor, ſeine Freude iſt ſo groß, wie die meinige.

Ich habe Gott aus tiefſter Seele gedankt und zugleich beſchämt die Hände vor's Geſicht gehalten.

Der einzige Schmerz, der ſich in dieſe Freude miſcht, iſt, daß ich Dir die Nachricht nicht über die Nordſee zurufen kann. Was möglich iſt, ſoll wenigſtens geſchehen, dieſer Brief geht gleich morgen zur Poſt.

Officiell iſt die Sache noch nicht, denn ich habe noch nicht die Anzeige aus dem Kabinett, aber unumſtößlich gewiß. Oehlenſchl. hatte nämlich Sonntag an Collin geſchrieben und ihm geſagt, ich ſey krank, es mangele mir freilich nicht an einem Arzt, aber an dem rechten und er glaube, daß er, Collin, den vorſtellen könne, wenn er eine gute Nachricht für mich hätte. Nun hatte dieſer nicht gleich geantwortet, woraus Oehlenſchl. ſchon geſtern, wo er mich ebenfalls beſuchte, den Schluß zog, daß er ihm etwas Entſcheidendes mittheilen würde. Heute morgen war er wieder bei mir und wußte noch von Nichts, heute Nachmittag war dann der Brief eingelaufen.

Nun kann ich nur wünſchen, daß Du meine theilnehmenden Freunde von

meinem Glück unterrichtest, ich will jedoch nicht, daß sie weiter davon sprechen. Die Sache ist sicher und fest abgemacht, es ist keine Möglichkeit, daß sie noch zurück geht, denn Collin kann die Nachricht nur aus dem Kabinett haben und vorsichtig, wie ein so hochgestellter Mann in seinen Äußerungen ist, hat er seinen Brief nur in genauer Uebereinstimmung mit der vorhergegangenen Resolution des Königs geschrieben. Ob diese Resolution aber im Staatssecretariat morgen oder erst in 4 Wochen schriftlich ausgefertigt wird, ist bei dem Drang der Geschäfte und den tausend Angelegenheiten, die zu erledigen sind, zweifelhaft, und erst, wenn ich die Urkunde in Händen habe, darf ich reden und reden lassen.

Es ist dies das Höchste, was als jährliches Reisestipendium bewilligt wird, gewöhnlich sind es 400 Rthlr. Ich bin auf die ehrenvollste Weise behandelt worden, und muß im Finanzcollegio warme Fürsprecher gefunden haben. Welche? werde ich noch erfahren. Aus einer früheren mündlichen Äußerung Collins schließe ich, daß Graf Moltke mit darunter ist. Der Hauptmann ist und bleibt aber Oehlenschläger.

Es sind übrigens 600 Rthlr. dänisch, d. h. 1200 Mk. Cour., nicht 1800 Mk., welches ich bemerke, da Du den hiesigen Geldfuß nicht kennst.

Sobald ich die Zufertigung aus dem Staatssecretariat habe, werde ich an Campe schreiben, damit es in die Zeitungen kommt; nicht meinetwegen, sondern des Königs wegen.

Nie hätte ich gedacht, daß es glücken wurde; wohl mir, daß Rousseaus tiefes Wort nicht eingetroffen ist, daß mein Genius durch mein hartnäckiges Mißtrauen nicht beleidigt worden ist!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wenn Judith in Wien zur Aufführung käme, würde ich mich sehr freuen. Doch glaube ich dieser Mamsell kein Wort. Warum hätte sie Dir die Notiz nicht gezeigt? Daß mein Aufsatz über das Drama Berücksichtigung findet, ist mir lieb, auch in's Dänische wird (oder ist) er übersetzt. Wenn Janens aber immer wieder darauf kommt, daß ich öfter mit Aufsätzen in Journalen mich blicken lassen solle, so kann ein solcher Rath nur aus einem Irrthum über meine Natur hervor gehen. Ich kann dichten, aber nicht dociren, ich kann wohl alle Jahr einmal einige Denk-Resultate zusammen stellen, aber wahrhaftig keine Aufsätze aus dem Aermel schütteln. Ich wundere mich über dies Wort meines Freundes, denn Dichten und Denken sind verschiedene Processe, einer schließt den andern aus, wie ich mehr und mehr erkenne. Das sollte zwischen mir und denen, die mir näher stehen, ein für alle Mal abgemacht seyn. Ich bedarf Freunde, die über meine Arbeiten hin und wieder öffentlich ein vernünftiges Wort sagen, aber es ist nicht nöthig, daß ich den Katheder besteige.

Copenhagen den 13. April 1843.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Sonnabend, den 8ten April, erhielt ich über das mir bewilligte Reisestipendium die offizielle Benachrichtigung von der Finanzdeputation. Ein Unglück ist es, daß ich nicht gleich die schuldigen Visiten machen kann. Dem König hätte ich schon Montag aufwarten sollen. Ich muß sehen, wie ich dies später

wieder in's Gleis bringe. Krankheit entſchuldigt freilich Alles, aber es iſt ſchlimm, wenn man ſich bei großen Herren erſt entſchuldigen muß. Dies iſt das Einzige, was mich noch quält, ſonſt habe ich jetzt in meinem Innern mehr Ruhe, als während meines ganzen vorigen Lebens, denn nun iſt mir der Hammer in die Hand gegeben, und ich kann mir das Daſeyn zurecht ſchmieden. Zwei ſorgenfreie Jahre habe ich vor mir, es gilt, dieſe auf die rechte Weiſe zu nützen. Dem Genuß werde ich mich nicht überlaſſen dürfen, im Winkel auf dem Lotterbett wird die ſchöne Zeit bald verträumt und das Erwachen iſt Verzweiflung. Ich muß friſch in die Welt hinaus und mir tauſend Dinge erwerben, die mir fehlen. Oehlenſchl. meint, wenn ich nur wirklich reiſ'te, ſo würde ich ſehr leicht auch noch für ein drittes Jahr die 600 Thlr. erhalten; das ſey ihm, das ſey auch Andern gelungen. Später erlange ich dann bei erhöhter Ausbildung und Erweiterung meiner Kenntniße gewiß auch in Kiel oder Copenhagen eine Profeſſur, denn die däniſche Regierung läßt Keinen wieder fallen, mit dem ſie ſich einmal befaßt hat, ſo wie ein Gärtner den Baum, den er einmal begoſſen hat, auch zum zweiten Mal begießt. Freilich kommt es darauf an, den König und die einflußreichen Herren in guter Stimmung zu erhalten.

Ich habe nun viele Pläne, denke an Paris und Italien. Das beſprechen wir mündlich. Daß ich an einen langen Aufenthalt in Hamburg nicht denken darf, wirſt Du ſelbſt finden. Ich befrage nicht mein Herz und meine Neigung, ſondern meinen Verſtand.

Uhland an Hebbel.

Tübingen, den 22. September 1832.

Sie haben, geehrter Herr, mir das Vertrauen bewieſen, ſich in Ihrem Schreiben vom 9. v. M.*) mit dem Wunſche an mich zu wenden, daß ich Ihnen zu irgend einer Anſtellung in Stuttgart, zum Behuf Ihrer weiteren Ausbildung, behülflich ſeyn möge. Zu meinem Bedauern befinde ich mich in der Unmöglichkeit, Ihnen hierin gefällig zu ſeyn. Seit dritthalb Jahren lebe ich nicht mehr in Stuttgart, ſondern als Univerſitätslehrer hier in Tübingen; auch mein bevorſtehender Aufenthalt in der Hauptſtadt, bei den Sitzungen der Ständeverſammlungen, wird nur ein temporärer, vielleicht kurzer ſeyn. Für keines meiner Berufsverhältniſſe bin ich im Falle, einen Gehülfen zu verwenden, und habe auch anderwärts auf Anſtellungen keinen Einfluß. Zudem iſt die Concurrenz um ſolche in unſerer Gegend ausnehmend ſtark.

Daß Sie den Plan aufgegeben, auf die Bühne zu gehen, daran haben Sie gewiß wohl gethan. Ohne ſehr entſchiedenen Beruf für dieſes Kunſtfach iſt die Lage des Schauſpielers eine überaus mißliche. Ich finde das Beſtreben, in eine der geiſtigen Fortbildung günſtigere Lage verſetzt zu werden, nur achtungswerth, halte aber doch für rathſam, nicht auf's Ungefähre auch ein beſchränkteres Verhältniß zu verlaſſen, zu dem man öfters nach gemachten Erfahrungen gerne

*) Wie ſchon Kuh in ſeiner Biographie Hebbels I, S. 146 bemerkt, hat ſich dieſer erſte Brief Hebbels an Uhland in deſſen Nachlaß nicht vorgefunden.

zurückkehren würde. Sie bemerken ſelbſt, daß Sie an Ihren jetzigen engeren Kreis durch manches theure Band gefeſſelt ſeien, zugleich zeigen die poetiſchen Proben, welche Sie mir mitgetheilt, daß es Ihnen auch in dieſem engeren Kreiſe nicht unmöglich geweſen, Geiſt und Gemüth auszubilden, ſollten Sie nun in demſelben nicht noch länger nach Ihren beſten Kräften an Ihrer innern Entwicklung fortarbeiten wollen, bis ſich auch äußerlich eine günſtigere Wendung der Umſtände zeigt, der Sie ſich mit Sicherheit überlaßen können?

Hochachtend

Ihr ergebenſter

L. Uhland.

Hebbel an Uhland.

Hochverehrter Herr!

Ich verehre Sie zu ſehr, als daß ich nicht nach der vielleicht nicht ganz zu mißbilligenden Art junger Leute, die ſich zum Wenigſten ernſten Strebens und redlichen Willens bewußt ſind, bei meinem jetzigen, dem Ihrigen um ein Beträchtliches näher liegenden, Aufenthaltsorte mit geziemender Ehrfurcht einen ſchüchternen Verſuch der Annäherung wagen ſollte. Es iſt das Schickſal hochgeſtellter, bedeutender Männer, daß Menſchen der verſchiedenſten Claſſen ſich um ein Verhältniß zu ihnen bemühen; und wenn dieſes oft genug, mehr, als billig, beſchwerlich fallen und ohne Nutzen, wie ohne Freude, vorübergehen mag, ſo mag es ſich doch zuweilen durch innere oder äußere Ergebniſſe zu beiderſeitiger Zufriedenheit belohnen. Daß Letzteres mit Bezug auf mich der Fall ſeyn werde, wage ich nicht zu hoffen; aber ich glaube, daß der einfache Ausdruck der Dankbarkeit einer zum Bewußtſeyn gekommenen Individualität, auf deren Ausbildung zum Denken und Dichten Sie den entſchiedenſten Einfluß gehabt haben, Ihnen nicht ganz gleichgültig ſeyn wird. So ſage ich Ihnen denn zuerſt meinen Dank für eine mir auf eine naiv-jugendliche Zuſchrift unterm 22 Sept. 1832 nach meinem Vaterlande Norderdithmarſchen hin gewordene menſchenfreundlich-theilnahmvolle Antwort, die mich im Innerſten erquickte, und, wie ſie den idealiſch-ausſchweifenden Jüngling zart, aber feſt, auf's Leben verwies, ihn auch einen kleinen Kreis, worin er ſich befand, und die Hülfsmittel, die dieſer ihm bot, nach Gebür ſchätzen lehrte. Ich arbeite, Ihrem Rathe gemäß, nach allen Kräften an meiner innern Entwickelung fort, und erzielte eben dadurch nach einigen Jahren eine günſtige Wendung auch der äußeren Umſtände, indem ich in Veranlaſſung angeknüpfter litterairiſcher Verbindungen, meine viel Zeit, doch wenig Kräfte in Anſpruch nehmende Copiſten-Stelle, nachdem ich ſieben Jahre darin ausgehalten hatte, aufgeben und nach Hamburg abgehen konnte, woſelbſt ich meine Kenntniß der Literatur zu erweitern ſtrebte. In dieſem Sommer bin ich, nach einjährigem Aufenthalt in Hamburg, zur Univerſität Heidelberg abgegangen, um hier, ſo weit und ſo lange meine Mittel, die freilich über einen geringfügigen litterairiſchen Erwerb nicht hinaus gehen, es erlauben, für meine weitere Ausbildung, und, wo möglich, für irgend einen künftigen Beruf, wirkſam zu ſeyn,

höre, in Übereinstimmung mit Neigung und theilweise erlangter Geschäftsfähigkeit, juristische Collegia und bin nebenbei noch nach mancherlei Seiten thätig. Zugleich beschäftige ich mich mit Sonderung und Ueberarbeitung einer Masse poetischer Productionen, die ich, nicht ohne Rücksicht auf meine mehr als unsichre Subsistenz, in guten Stunden für den Druck vorbereite und die ich über kurz oder lang, je nachdem sich ein Verleger findet, herauszugeben gedenke, was ich um so eher wagen darf, als ich, wenn mir über objectiven Werth dieser Sachen auch kein Urtheil zusteht, mich doch überzeugt halten muß, daß ich schwerlich zu irgend einer Zeit bessere hervorbringen werde. Nun fühle ich das lebhafteste Bedürfniß, meine Gesinnungen gegen einen Mann, der, wie nie ein Anderer, geistig auf mich gewirkt hat und dessen vortrefflichen Gedichten ich meine geringen Einsichten in Grund und Zweck aller Kunst ausschließlich verdanke, ein Denkmal zu setzen und meinem Herzen Genüge zu thun, wo ich meinem Geiste gewiß nicht Genüge zu thun vermag. Und so komme ich denn zu dem nächsten Zweck dieses Briefs, welcher kein anderer ist, als, Sie um gütige Erlaubniß zu ersuchen, Ihnen ein Bändchen poetischer Versuche dediciren zu dürfen. Sie haben — ich muß es noch einmal anführen, denn ich hoffe, dadurch meine Bitte begründen zu können — auf Entstehung und Wesenheit jener Gedichte den größtmöglichsten Einfluß gehabt. Göthen wenig kennend und darum bei der oftmals orakelhaften Präcision seiner Compositionen verschmähend, mit Schiller auf dem Felde unfruchtbarer Reflexion umher irrend, traten Sie mir als Apostel, zugleich der Natur und der Kunst, entgegen, wiesen mich für Anschauung und Darstellung auf das Einfach-Menschliche zurück und führten mich einen Gipfel hinan, dessen Höhe ich freilich nur daran erkannte, daß mir der Athem ausging. Mit Entzücken erinnere ich mich des Augenblicks, wo mir Ihre erste Romanze: „des Sängers Fluch" in die Hände fiel; ich datire seitdem eine neue Epoche. Jahre lang kannte ich keine Festtage, als die, welche mir durch Ihre Gedichte, in deren Besitz ich mich zu setzen wußte, gemacht wurden, und noch neulich hat mir das in Idee und Ausführung in der deutschen Literatur einzig dastehende „Glück von Edenhall" den reinsten Genuß Ihres unendlich-harmonisch arbeitenden Geistes gewährt.

Es könnte Ihnen auffallend erscheinen, daß ich Sie um Erlaubniß zur Dedication ersuche, bevor ich noch über die Zeit, wann mein Buch erscheinen wird, im Klaren bin. Der Grund liegt darin, daß ich vielleicht, durch meine Lage gezwungen, früher, als ich wünsche, nach Norddeutschland aus dem schönen Süden zurück kehren muß.

Indem ich zur Probe und geneigten Beurtheilung einige der Gedichte anzuschließen mir erlaube, bin ich, Ihrer gütigen Aeußerung entgegen sehend,

Hochverehrter Herr,

mit vollkommenster Hochachtung und reinster Verehrung

ganz ergebenst

Heidelberg d. 4ten July 1836. K. F. Hebbel.

Addr.: Knopfmacher Neuer, Untere Straße.

München d. 24ten November 1837.

Hochverehrter Herr!

Zum zweiten Mal bin ich so frei, an Sie zu schreiben, und zum zweiten Mal nähere ich mich Ihnen mit einer Bitte: mein Schicksal will es so, daß ich an demselben Altar immer ein Opfer und einen Wunsch zugleich darbringen muß. Vor einem Jahr hatte ich das Glück, auf meiner Reise nach München Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen: Sie werden Sich jedoch des schlichten Wanderers schwerlich erinnern, der Ihnen Nichts, als das Gewöhnliche, sagen konnte, weil ihm gerade dann, wenn sein Herz voll ist, der Mund am wenigsten überfließt. Wie hatte ich mich gesehnt, den Mann, dem Deutschland seine nationellste Poesie und ich mein ganzes inneres Leben verdankte, zu sehen; wie unzufrieden war ich mit mir, als ich den bedeutenden Augenblick, der meiner Sehnsucht endlich Beschwichtigung versprach, vorüber fließen lassen mußte, wie jeden anderen! Freilich hatte ich — dies fühle ich jetzt — keine Ursache, unzufrieden mit mir zu seyn: es wird mir niemals gelingen, in Worten auszudrücken, wie viel ich Ihnen in einer sehr langen und sehr finstern Periode meines Lebens schuldig geworden bin. Wenn ich in meine Vergangenheit zurück blicke, so erkenne ich das Walten der Vorsehung vornämlich darin, daß mir, so wie irgend ein Bedürfniß in mir erwachte, ein Zufall immer ein Buch in die Hände führte, welches geeignet war, jenes Bedürfniß zu stillen. Zu einer Zeit, wo es mir nahe lag, über meine äußeren Verhältnisse und über die anscheinende Unmöglichkeit, diese jemals zu ändern, viel zu grübeln, und mir so durch verzweifelte Betrachtungen das geistige Fortschreiten noch mehr zu erschweren, erhielt ich Ihre Gedichte. *Solche* Gedichte kannte ich nicht; sie bemächtigten sich meiner ganzen Seele, sie stellten sich aber zugleich als ungeheure Probleme vor meinen *Geist* hin, denn ich habe mir niemals ein unfruchtbares Schwelgen in Empfindungen erlaubt, ich habe mir stets über die Vorgänge in meiner Natur ernstlich Rechenschaft abgefodert. Es war ein Glück für mich, daß es unendlich schwer ist, in das Geheimniß Ihrer Compositionen einzudringen, daß, im Gegensatz zu so vielen Dichtern, fast jedes Ihrer Gedichte seinen besonderen Schlüssel verlangt; ich wurde dadurch zu unausgesetzter Thätigkeit angeregt, ich lernte mich selbst, ich lernte so manchen dunklen Punct in Kunst und Leben kennen, und ich war, als meine unablässigen Bemühungen endlich mit einem günstigen Erfolg gekrönt wurden, als ich mich in Anlaß einer von Dithmarschen aus mit der Frau Doctorin Amalia Schoppe, geb. Weise, in Hamburg angeknüpften literairischen und freundschaftlichen Verbindung einstweilen in eine vergleichungsweise viel bessere Lage versetzt sah, wenigstens noch lebendig. Ich verließ Dithmarschen im Jahr 1835, und sah mich, durch Menschenfreunde unterstützt, im Stande, ein Jahr in Hamburg zuzubringen; ich nutzte dieses Jahr nach Kräften, indem ich mich mit Literatur und Geschichte, und einigermaßen auch mit den alten Sprachen, die mir in der Jugend gänzlich entgangen waren, bekannt zu machen suchte. Ich habe mich seitdem, ausschließlich auf den Ertrag meiner literairischen Bestrebungen angewiesen, ein halbes Jahr in Heidelberg, und die übrige Zeit in München aufgehalten und suche mir so viel an Kenntniß und Wissenschaft zu erwerben, als auf dem außerordentlichen Wege, den ich einschlagen mußte, möglich ist;

auch habe ich es noch keinen Augenblick bereut, daß ich mich in's große Meer hinaus gewagt habe, meine Gegenwart leistet mir einige Gewähr für meine Zukunft, und jedenfalls ist es ein Anderes, mit dem Schwert in der Hand unterzugehen, als gefesselt und im Kerker. Sie verzeihen mir, hochverehrter Herr, wenn ich zu weitläuftig geworden bin; ich wußte die Bitte, deren ich im Eingang gedachte, nur durch ein treues Gemälde meiner Zustände zu motiviren. Ich bin, um mir wieder einige Fußbreit Existenz zu erkämpfen, schon jetzt, in meinem 23ten Jahre, gezwungen, ein Bändchen meiner Gedichte zusammen zu stellen, und sehe mich, da von diesen Gedichten, wenige im Morgenblatt und in Hamburger Blättern erschienene ausgenommen, Nichts öffentlich bekannt geworden ist, in die Nothwendigkeit versetzt, Sie um gütige Vermittlung bei einem Verleger, der mir ein billiges Honorar zahlt, dessen ich so sehr bedarf, anzusprechen. Ich erlaube mir deswegen, das vollständige Manuscript beizuschließen; ich bin bei der Auswahl mit Strenge zu Werke gegangen, ich zweifle nicht, daß diese Strenge noch weit größer hätte seyn können und vielleicht auch seyn müssen, ich hoffe jedoch, daß Sie, hochverehrter Herr, nicht auf lauter Sünder, sondern hin und wieder auch auf einen Mittler, der sie vertritt, stoßen werden, wenn Sie Sich zu einer geneigten Durchsicht veranlaßt sehen mögten. Dies wäre meine erste Bitte: die zweite ist die, mir zu gestatten, Ihnen die gegenwärtigen Gedichte dediciren zu dürfen; von Erfüllung dieses meines sehnlichen Wunsches hängt die Befriedigung eines heiligen Bedürfnisses meines Herzens ab, und ich hoffe, Sie werden mir ihn nicht abschlagen. Ich sage Nichts weiter; Sie sind ohnehin überzeugt, daß Niemand an einen Mann, den er verehrt, wie ich Sie verehre, eine Bitte stellt, wenn von ihrer Gewährung nicht unendlich viel für ihn abhängt.

Ich bin und verbleibe ewig

hochverehrter Herr,

mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Ihr ganz ergebenster

Friedrich Hebbel.

Adresse:
Lederergasse, Nr. 5, über
3 Stiegen, rechts.

Uhland an Hebbel.

Stuttgart, den 2. Febr. 1838.

Geehrtester Herr!

Als das Manuscript Ihrer Gedichte bei mir ankam, stand mir, aus Anlaß einer außerordentlichen Ständeversammlung, eine längere Entfernung von Hause bevor und ich mußte mich mit den Vorbereitungen auf die Berathung eines Strafgesetzbuchs beschäftigen. Um dieselbe Zeit waren mir mehrere poetische Handschriften zur Einsicht übergeben worden und so Erfreuliches vorzüglich Ihre Sammlung darbot, so konnte ich doch für so verschiedenartige Gegenstände nicht über Zeit und Stimmung gebieten. Kurz vor meinem Abgang von Tübingen reiste Schwab, mein jetziger Nachbar, nach Stuttgart und übernahm es, mit Cotta über Ihren Wunsch zu sprechen; ich fügte zu diesem Behuf dem Mskpt. die Be-

zeichnung derjenigen Gedichte bei, von denen ich mir den günstigsten Eindruck versprach*). Schwabs Erbieten war mir um so erwünschter, als ich selbst mit keiner andern Verlagshandlung in Beziehung stehe. Er brachte die Nachricht zurück, Cotta glaube bereits mehr Sammlungen lyrischer Gedichte in Verlag genommen zu haben, als dem Interesse seiner Buchhandlung zuträglich sey, habe jedoch das Mspt. in Händen behalten, bis ich nach Stuttgart komme. In der Kammer sprach ich Cotta nur flüchtig und er gedachte der Sache nicht; ich wollte ihn daher an einem freieren Tage besuchen, traf ihn aber nicht zu Hause. Inzwischen hat er sich bei dem in seiner Druckerei ausgebrochenen Brande eine Halsentzündung zugezogen und liegt zu Bette. Sobald ich erfahre, daß er wieder zugänglich ist, werde ich Sorge tragen, daß seine Erklärung und, wenn diese nicht entsprechend ausfällt, das Mspt. Ihnen wieder zugehe. Ein guter Erfolg ist freilich unter den angeführten Umständen zweifelhaft, aber es konnte auch nicht rascher angedrungen werden, um nicht eben dadurch einen Anlaß zur Ablehnung zu geben. Die Verleger schlagen auch selten gerne den Betrag des Honorars vor und über Ihre Erwartungen in dieser Hinsicht haben Sie nichts bemerkt. Eine noch etwas weiter gehende Sichtung, namentlich in Betreff einiger humoristischen Stücke, würde ich jedenfalls angerathen haben. Man thut immer gut, nur mit dem Besten, was man zu geben hat, zuerst aufzutreten; späterhin fällt es oft schwer, sich dessen wieder zu entledigen, was man selbst nicht mehr billigt.

Mögen Sie aus Obigem wenigstens meinen guten Willen und die freundschaftliche Hochschätzung ersehen, womit ich verbleibe

Ihr ergebenster

L. Uhland.

Hebbel an Uhland.

Hochverehrter Herr!

Empfangen Sie meinen innigsten Dank für Ihre freundliche, theilnahmvolle Zuschrift, die mich von einer peinigenden Furcht befreit und mir einige Hoffnung gegeben hat, daß Sie mein bisheriges Wollen und Vollbringen nicht gänzlich mißbilligen. Sie werden die zu große Aengstlichkeit, die sich vielleicht in der schnellen Aufeinanderfolge meiner Briefe kund that, gewiß mit dem Druck der äußeren Existenz, der mich gegenwärtig belastet und meinem Gemüth die Freiheit raubt, entschuldigen.

Ich verhehle mir nicht, daß Gedichte eines Menschen ohne Namen sich bei Verlegern und beim Publico wenig Glück versprechen dürfen; dennoch muß ich

*) Auf einem besonderen Blatte hat Uhland eigenhändig folgende Gedichte verzeichnet:

6. Mutterschmerz.
An Hedwig.
12. Spuk.
Das letzte Glas.
19. An den Tod.
21. Nachtlied.
23. Das alte Haus.
43. Bubensonntag.
Der junge Schiffer.
45. Zwei Wanderer.

meine nächste Zukunft, als abhängig von dem Schickſal der kleinen Sammlung betrachten, die ich kühn genug war, Ihnen zu überſenden, da ich mir nicht verbergen konnte, daß meine eigenen Bemühungen kaum die Möglichkeit eines günſtigen Erfolgs zuließen.

Meiner Unbekanntſchaft mit dem Buchhändler-Verkehr werden Sie es verzeihen, wenn ich meine Erwartungen hinſichtlich des Honorars nicht ausſprach; ich glaubte, daß der Verleger, nicht der Autor, den Preis beſtimme. Es könnte den Anſchein haben, als ob ich auf ein unverhältnißmäßig-großes Honorar rechnete, da ich an dies Honorar ſo bedeutende Folgen knüpfe. Dem iſt aber nicht ſo. Ich hoffe nichts weiter, als durch daſſelbe zur völligen Ausarbeitung eines anderen Werks, das ſich ſchon ſeiner (Roman-) Form wegen eher zu einem Buchhändler-Artikel eignen wird, die nöthige Muße und Heiterkeit des Geiſtes zu erlangen. Zu dieſem Zweck würde eine Summe von 10 Louisdor's ausreichen; mein Manuſcript mögte bei nicht gar zu engem Druck nach meiner Schätzung etwa 10 Druckbogen machen, meine Wünſche wären alſo erfüllt, wenn ich für den Bogen einen Louisd., oder 10 Louisd. im Ganzen, erhielte.

Überſtiege jedoch dieſe Summe den gewöhnlichen Preis, ſo würde ich nicht auf dieſelbe beſtehen; es kann mir nicht einfallen, mehr zu erwarten, als in der Regel für Gedichte gezahlt zu werden pflegt, die unter gleichen Auſpicien, wie die meinigen, in die Welt gehen. Dies ungefähr mögte ich Sie, hochverehrter Herr, bitten, dem Herrn von Cotta vorzuſtellen, wenn Sie noch einen letzten Verſuch für mich machen mögten. Wie der Ausfall auch ſei: Die Dankbarkeit, welche Ihnen mein Herz für die viele Mühe bewahrt, die Sie Sich, Ihrer zahlreichen Geſchäfte ungeachtet, wegen meiner geben mogten, richtet ſich nicht nach dem Ausfall. Ihrem geehrten Freunde, dem Herrn Profeſſor Schwab, werde ich in einem beſondern Brief für ſeine Güte meinen Dank auszudrücken wagen.

Sie erwähnen auch, hochverehrter Herr, mehrerer, zum Theil humoriſtiſcher, Stücke, die ausgeſichtet werden müßten. Wie glücklich wäre ich, wenn Sie mir dieſe etwas näher bezeichnen und es mir dadurch möglich machen wollten, meiner Sammlung, der ich nur ſo geringe Vorzüge geben konnte, wenigſtens einige Fehler zu nehmen. Ich war, als ich Ihnen mein Manuſcript überſandte, wohl kühn genug, Ihr Herz um eine große Gefälligkeit anzuſprechen, aber ich war nicht ſo kühn, Ihren Geiſt um ein Urtheil zu bitten. Jene haben Sie mir gewährt; mögten Sie mir auch dieſes ſchenken, ſo hätten Sie alle meine Hoffnungen übertroffen. Die Poeſie iſt meine Religion, die mich zur Wahrheit führt; was meine Gedichte verbeſſert, veredelt mich ſelbſt.

Mein erſter langer Brief ſprach noch einen zweiten Wunſch, meinen liebſten Seelen-Wunſch aus. Werden Sie mir ihn abſchlagen?

Ich bin,
Hochverehrter Herr,
mit der vollkommenſten Hochachtung
Ihr ganz ergebenſter

München den 6. Febr. 1838. Friedrich Hebbel.

Hochverehrter Herr!

Ich bin so frei, Ihnen hiebei ein Exemplar meines ersten dramatischen Versuchs zu übersenden. Sie wissen aus meinen früheren Briefen, in welch' einem innigen Verhältniß Sie zu meiner geistigen und poetischen Ausbildung stehen, und wie unbedingt die Verehrung ist, die ich Ihnen zolle; ich könnte Ihnen mißfallen, wenn ich dies Alles noch einmal aussprechen wollte. Sie mögen aber hieraus schließen, wie wichtig mir Ihr Urtheil über ein Werk sein muß, das mir ganz aus Geist und Herzen floß, und das ich, bei klarer Erkenntnis vieles Tadelnswerthen und Mangelhaften in den Einzelheiten, doch in seiner Totalität nicht für mißlungen halten kann. Sie werden mich daher gewiß nicht zudringlich finden, wenn ich Sie um ein Urtheil über mein Stück ersuche; an einem einfachen Wort von Ihnen, sei es günstig oder nicht, liegt mir mehr, als an einem Trompetentusch der gesammten deutschen Journalistik, den ich, wenn ich nur zu Gegendiensten bereit wäre, leicht hervorrufen könnte. Ich weiß, daß derjenige, der an den Schöpfer von „Herzog Ernst" und „Ludwig der Baier", Dichtungen, die ich in ihrer lautern Eigenthümlichkeit und ihrer großartigen Symbolik durchaus den höchsten dramatischen Erzeugnissen beizähle, eine solche Bitte richtet, sehr viel wagt, auch bin ich auf jeden Ausfall Ihres Urtheils gefaßt, nur nicht auf Ihr Stillschweigen; dieses würde mir unendlich weh thun.

Mit vollkommener Hochachtung Ihr aufrichtigster Verehrer

Hamburg, den 17. Febr. 1840. Friedrich Hebbel.

Hochverehrter Herr!

Vor einem vollen Viertel-Jahrhundert, im September 1832 wandte sich ein junger Mensch aus dem fernen Holstein brieflich an Sie und trug Ihnen vor, was er auf dem Herzen hatte; Sie waren auch wohlwollend genug, ihm beschwichtigend und tröstend zu antworten. Dieser junge Mensch war ich. Sie haben seitdem viel erlebt; Sie haben, nachdem Sie schon in Ihrer Jugend Zeuge der Auflösung des alten deutschen Reichs und des Untergangs Napoleon's gewesen waren, abermals Throne stürzen und Könige flüchten ja Parlamente zusammenrufen und wieder auseinanderjagen sehen, und nicht, ohne selbst durch Rath und That mit einzugreifen. In diesem Wechsel der Dinge, der die Menschen in der Regel auch noch wankelmüthiger zu machen pflegt, als sie an sich schon sind, ist es ein wohlthuendes Gefühl, auf etwas Beharrendes zu stoßen und sich zu überzeugen, daß nicht Alles im Wirbel untergeht. Vielleicht spüren Sie etwas davon, wenn Sie die Widmung des beifolgenden Buches lesen.*) Sie wird Ihnen beweisen, daß die Verehrung, die der Jüngling Ihnen zollte, auch noch die Brust des Mannes erfüllt, und dieser mußte bereits unendlich viel von dem fallen lassen, was er ehemals festhielt, und hat sich selbst in Wissenschaft und Kunst redlich bemüht. Nehmen Sie die Gabe in dem Sinne an, in welchem ich sie biete, und erfreuen Sie Sich noch lange eines heitern Greisen-Alters.

In unwandelbarer Hochachtung Friedrich Hebbel.

Wien 21. September 1857.

*) Es ist dies die Gesamt-Auflage der bei Cotta erschienenen „Gedichte" mit der Widmung: „Dem ersten Dichter der Gegenwart Ludwig Uhland."

Uhland an Hebbel.

Tübingen, 5. Apr. 1858.

Verehrter Herr!

Als Ihr erfreuendes Geſchenk mir zukam, war ich in einer Arbeit begriffen, die zur Erledigung drängte und mich nach andern Seiten in mehrfachen Rückſtand brachte. Zweimal war dazwiſchen durch ſchmerzliche Anläſſe meine Abweſenheit von hier herbeigeführt und dadurch wurde der Abſchluß jener Arbeit weiter hinausgerückt. Außerdem hat es mit dem Erſcheinen einer neuen Auflage meiner Lieder, die ich Ihnen als kleine Gegengabe zuſenden wollte, etwas länger angeſtanden, als ich gemeint hatte. Nun aber iſt mir von der Cotta'ſchen Buchhandlung die Nachricht geworden, daß ſo eben das für Sie beſtimmte Exemplar abgegangen ſei, und ich darf nicht auch dieſes unbegleitet laſſen von dem herzlichſten, wenngleich verſpäteten Danke für allen Genuß, den Ihre reichhaltige Sammlung mir verſchafft hat (ich nenne nur den Dithmarſiſchen Bauer) und fernerhin gewähren wird, namentlich noch für die überaus freundliche Geſinnung, mit der Sie mir auf das ſchöne Buch ein beſonders Anrecht eingeräumt haben.

In freundſchaftlicher Hochachtung

L. Uhland.

Tieck an Hebbel.

Geehrter Herr,

Ich bin ſeit lange gegen Sie in einer ängſtlichen Schuld und Selbſtanklage. Vor geraumer Zeit ſendeten Sie mir beikommendes Mſcpt. als ein Zeichen freundlichen Vertrauens. Da Sie es längſt zurück erwarten konnten, erlauben Sie mir einige Worte der Entſchuldigung. Dieſes Vertrauen, welches mich ehrt, iſt eben Urſach und Veranlaſſung, daß ich aus allen Theilen Deutſchlands Schauſpiele, Novellen, Romane und Gedichte erhalte, immer mit der Anmuthung, mein Urtheil auszuſprechen, oft mit der unmöglich zu erfüllenden, einen Verleger zu ſchaffen, oder mich ſelbſt mit einer Vorrede als Herausgeber zu nennen. Könnte ich Ihnen alle die Mſcpt. zeigen. die ſich ſeit Jahren ſo zu mir gefunden haben, ſo würden Sie meine Verlegenheit und anſcheinende Saumſeligkeit ohne weitere Worte begreifen. Beſonders wenn Sie noch hinzurechnen, daß ich viele Dramen leſen muß, von denen auch nur die wenigſten geſpielt werden können, die aber, wenn ſie der Direction eingeſchickt ſind, wenigſtens bald den Verf. wieder abgeliefert werden. Aber dieſe freiwilligen Gaben und Einſendungen, alle Zeichen des Vertrauens. Es iſt unmöglich, nur alle zu leſen, geſchweige umſtändlich und gründlich zu beurtheilen. Nun wird von mir, oder den Domeſtiken aufgeräumt, die Unordnung in eine ſcheinbare Ordnung umgewandelt, aber ich vergeſſe, wohin ich die Sache gethan habe. — So erging es Ihrem Mſcpte., obgleich ich es beim Empfang in den Erſten Stunden mit großem Vergnügen durchgeleſen hatte, und mir nachher mit noch größerer Ergötzung dieſe Lektüre wiederholte. Glauben Sie mir, daß ich Ihnen nicht leere Worte und komplimentirende Phraſen vorſagen will. Dieſer Humor, das gleiche Colorit, die kecke

Sprache und die vielen bizarren und barocken Gestalten Ihres kleinen Romans*) fesseln mit Wohlgefallen die Aufmerksamkeit: die Erzählung der Begebenheiten spannt, und man ergeht sich im vertraulichen Umgang mit den Capricen des Autors. Ich wünsche nur, daß ein wohlhabender gutdenkender Verleger Ihr wetterwendisches Kind gut ausstatten und Ihnen auch einen anständigen Genuß Ihres Talentes möge zukommen lassen. Wenn Sie es wissen könnten, wie viele nothwendige Briefe ich in meinen eigenen Angelegenheiten versäume, so würde Ihre freundliche Nachsicht meinem bisherigen Aufschieben um so bereitwilliger entgegen kommen. Ich hoffe, daß Ihre Laune Sie bald zu einem noch umfassenderen Werke begeistern wird, in welchem Sie Ihre Eigenthümlichkeit mit noch mehr Freiheit entfalten können.

Ich muß nur wünschen, daß dieses mein spätes Schreiben uns nicht für die Zukunft trennt, und Sie mir auch künftig Ihr Wohlwollen und Vertrauen schenken. Viele junge Autoren, denen ich unmöglich etwas Aufmunterndes sagen konnte, sind aus scheinbaren Freunden zornige und schmähende Feinde geworden: ein Talent, wie ich es in Ihnen zu erkennen glaube, ist niemals ohne Enthusiasmus und lebt diesem, nicht kleinen persönlichen Rücksichten.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebener

Dresden den 23ten Januar 39. L. Tieck.

Hebbel an Tieck.

Hochverehrter Herr!

Wenn ich meine hohe Freude über den Empfang Ihres Briefs vom 23. Januar vorigen Jahres nicht sogleich aussprach, so werden Sie den Grund leicht errathen haben. Ich mogte Ihnen mit Versicherungen, die sich von selbst verstehen, keinen Ihrer Augenblicke rauben, und je höheren Werth ich darauf legte, daß Sie mich auch für die Zukunft zu einem für mich so ehrenvollen Vertrauen ermunterten, um so weniger konnte ich mich entschließen, Ihnen leere Allgemeinheiten zu schreiben. Nur auf einen Punkt, den Sie, widerlicher Erfahrungen gedenkend, in Ihrem Brief anregten, hätte ich Ihnen Etwas zu erwidern gehabt; ich hätte Ihnen aus voller Seele zurufen mögen, daß die Verehrung, die ich Ihnen zolle, durch persönliche Rücksichten so wenig verringert, als noch erhöht werden kann, und daß ich, einer schnöden Parthei gegenüber, die ihre Furcht und ihr Zittern hinter eitler Anregung zu verstecken sucht, ewig meinen Stolz darin setzen, ja, meine Pflicht darin sehen werde, einen Mann, der allen Zeiten angehört, so viel an mir liegt, den ihm gebührenden Tribut darzubringen.

Jetzt erlaube ich mir, von dem Vertrauen, zu welchem Sie mich aufforderten, Gebrauch zu machen. Ich habe ein Trauerspiel geschrieben, das ich zur Aufführung zu bringen wünsche, und ich nehme mir die Freiheit, Ihnen ein Exemplar desselben zu übersenden. Ich ersuche Sie um freundliche Vermittelung

*) Schnock.

bei der dortigen Bühne, vor Allem aber bitte ich Sie um Ihr Urtheil, das mir bei dieſem Werk, welches mir ganz aus Geiſt und Herzen floß, und welches ich bei klarer Erkenntniß vieles Tadelnswerthen und Mangelhaften in den Einzelheiten, dennoch in ſeiner Totalität nicht für mißlungen halten kann, von der höchſten Wichtigkeit iſt. Ein einfaches Wort von Ihnen, ſey es günſtig oder nicht, iſt mir mehr, als ein Trompetentuſch der geſammten deutſchen Journaliſtik, den ich leicht hervorrufen könnte, wenn ich nur zu Gegendienſten bereit wäre. Eine lyriſche Poeterei werden Sie nicht finden; ob ich aber nicht auf der entgegengeſetzten Seite zu weit gegangen und in der dramatiſchen Concentration hie und da zu ſtarr geworden bin, das iſt es, was ich von Ihnen zu erfahren wünſche. Ich ſelbſt erlaube mir über mein Stück nur die eine Bemerkung, daß es in ſehr kurzer Zeit entſtanden iſt. Sie werden verzeihen, daß ich mein Trauerſpiel, ſtatt es direkt bei der Direktion des Theaters einzureichen, an Sie zu ſchicken wagte; auch werden Sie, wie ich hoffe, mir in Berückſichtigung des Dringlichen einer ſolchen Angelegenheit eine möglichſt baldige Antwort zu Theil werden laſſen.

Ich bin

Den 17. Februar 1840. Ihr aufrichtiger Verehrer H.

---

den 26. April 1840.

Ich erlaubte mir, Ihnen unter'm 17. Febr. d. J. mein Trauerſpiel Judith zu ſenden. Hoffentlich haben Sie es empfangen. Es thut mir ſehr leid, daß ich es Ihnen in ſeiner ganzen kecken Derbheit und ohne die Veränderungen, die das Theater nothwendig macht, vorgelegt habe, denn vielleicht ſind Sie durch die vorkommenden bedenklichen Schilderungen und ſtarken Ausdrücke von Vornherein mit Zweifeln über die Möglichkeit der Darſtellung erfüllt worden.

Es muß mir daran liegen, mein Stück auf mehr als ein Theater zu bringen. Ich nehme mir daher die Freiheit, bei Ihnen anzufragen, ob die Dresdener Bühne überall auf daſſelbe reflectirt. Wäre dies der Fall, ſo würde ich ſogleich ein abgeändertes Exemplar ſenden. Dürfte ich über dieſen Punct von Ihrer Güte eine Benachrichtigung in ein Paar Zeilen erwarten? H.

Hebbel an den Regierungsrath Rouſſeau.

München den 20ſten Septr. 1838.

Hochwohlgeborener,

Hochverehrter Herr Regierungsrath!

So erfreulich es mir war einen Brief von Ihnen zu empfangen, ſo ſehr mußte mich der Inhalt deſſelben betrüben. Mein Freund ſchrieb mir zwar, daß er an Kopfweh leide und ſich ermattet fühle; doch hielt ich dieſe Uebel für ganz natürliche Folgen ſeiner letzten Anſtrengungen, die ſich bald wieder legen würden, keineswegs für Vorboten einer gefährlichen Krankheit. Ihre entgegengeſetzte Nachricht beunruhigt mich außerordentlich; ich mußte mir geſtern von einem ärztlichen Bekannten ſagen laſſen daß gaſtriſche Fieber hier äußerſt gefährlich ſeyen, weil ſie nicht ſelten in Nervenfieber ausarteten, und ich weiß, wie reizbar das Nerven-

ſyſtem meines Freundes iſt. Was mich einigermaßen tröſtete, iſt, daß er ſich im Schooß der Liebe bei ſeiner Familie befindet und daß er dasjenige Lebensziel, welches alle andern Beſtrebungen in gewißem Betracht fundamentirt, wenigſtens äußerlich unterſtützt, auf die rühmlichſte Weiſe erreicht hat. Der menſchliche Geiſt kehrt nur gar zu gern (meine eigne Erfahrung hat es mich vielfach gelehrt) gegen ſich ſelbſt das Schwert, womit er, von körperlicher Ohnmacht gebunden, die harte, ſpröde Welt nicht öffnen kann; er iſt ein wahnſinniger Schiffer, der den ungünſtigen Wind ſich ſelbſt auf die Rechnung ſetzt, der jede Klippe, ſtatt ſie zu umfahren, nieder ſegeln, oder daran ſcheitern will. In dieſe Stimmung kann mein Freund jetzt, Gott lob, nicht hinein gerathen, er hat erlangt, was er erlangen wollte, und den Faden weiter zu ſpinnen hatte er keine Zeit, denn nur das Angefangene, was nicht zu Ende gebracht ward, ſtiehlt ſich als Geſpenſt in die Träume und Phantaſien eines Kranken ein, nicht das noch unergriffen Fernſtehende. Iſt er aber nun vor inneren Stürmen geſichert, ſo wird ſeine geſunde Natur, wie ich zuverſichtlich hoffe, dem Fieber ſchon Trotz bieten.

Was mich ſelbſt betrifft, ſo habe ich am Sonntag die ſchmerzlichſte Nachricht erhalten, die ich auf Erden erhalten konnte. Meine Mutter iſt ſchon am 4ten d. M. nach einem ſehr kurzen Krankenlager verſchieden. Ich habe ſie ſeit drittehalb Jahren nicht geſehen und ich hatte ſie ſehr lieb; ſie war für mich der Punkt an den ich Alles, was ich von der Zukunft erwartete, anknüpfte. Ich bin von Ihrer freundlichen Theilnahme überzeugt und bitte Sie, meinem theuren Freunde dies Ereigniß zu verſchweigen. Ich lege für ihn ein Paar Zeilen an, die ganz unverfänglichen Inhalts ſind, ja eigentlich ohne allen Inhalt. Sie werden ſelbſt ermeſſen, ob ſie ihm übergeben werden können, oder ob ſie ihm, ihrer Unbedeutendheit ungeachtet, vorenthalten werden müßen.

Ich ſage Ihnen, Hochgeehrter Herr, für die Wiederholung Ihrer ſo zuvorkommenden Einladung meinen herzlichſten Dank, und ſehne mich unendlich, die Schriftzüge meines Freundes recht bald wieder zu erblicken. Sollte ſein Zuſtand, was Gott verhüten wolle, ſich verſchlimmern, ſo werde ich von Ihrer Güte wohl einer kurzen Benachrichtigung entgegen ſehen dürfen. Mit der Bitte, mich unbekannter Weiſe Ihrer Frau Gemahlin und Ihren Fräulein Töchtern empfehlen zu wollen und unter viel tauſend Grüßen an den theuren Kranken bin ich u. ſ. w.

Hebbel an Dr. Rouſſeau.

München den 31. Septbr. 1838.

Mein theuerſter Rouſſeau!

Wie ſehr ich Deinetwegen in Angſt geweſen bin, kann ich Dir gar nicht ſagen. Mit der größten Ungeduld ſehe ich den Briefen Deines Vaters entgegen, und wenn ſie eintreffen, ſo wage ich ſie kaum zu öffnen. Gott ſey gelobt, heute erfahre ich, daß Du Dich auf dem Wege zur Geneſung befindeſt. Wenn der Himmel mir Dich nur erhält, ſo will ich ihm die Erfüllung meiner übrigen Wünſche erlaſſen; ohne Dich wären ſie mir ohnehin gleichgültig.

Es ſind dies martervolle Wochen für mich geweſen und dennoch, wenn ich zurück blicke, ſcheint es mir, als ob ich eigentlich niemals die Hoffnung auf-

gegeben hätte. Nur dann, wenn ich einen Brief in Händen hielt, zitterte mein Herz. Ich habe eine große Kraft, meinen Schmerz zu verſchieben oder vielmehr mich in einen Zuſtand der Dumpfheit zu verſetzen; doch läuft Alles am Ende auf Täuſchung hinaus, man macht die Augen vor dem Feind zu, aber man fühlt ſeine Stöße.

Noch einmal, Gott ſey gelobt. Hat er Dich wieder ſo weit gebracht, ſo wird er Dich auch weiter bringen. Das iſt gar nicht anders möglich, möcht ich ſagen. Du hältſt das Leben an mehr, als *einem* Faden feſt.

Worum ich Dich aber bitte: bedenke jetzt Nichts, als Deine Krankheit; nicht Deine Lebenspläne, nicht mich. Wäre ich bei Dir, ſo wollt' ich mein bischen Witz und Erfindungsgabe auf die Folter ſpannen, um Dich fortwährend lachen zu machen. Doch, freilich, ſobald Du wieder irgend ein Bedürfniß der Unterhaltung fühlſt, kannſt Du ganz andere Leute commandieren: den Don Quixote, den Katzenberger, den Schmelzle u. ſ. w. Im *höchſten Ernſt*: mach' durch dieſe Bücher Deine Nachkur, das Lachen iſt die Electricität des Geiſtes und hat wenigſtens mich vor der Cholera bewahrt.

Du ſiehſt, wie voreilig ich bin, ich ſpreche ſchon von der Nachkur.

Auf keinen Fall laß Dich vor Ablauf von 4—5 Wochen auf Briefſchreiben ein. Jede Zeile von Dir, die ich früher erhielte, würde mich erſchrecken. Recidiven ſind gar zu häufig und zu fürchterlich und werden durch die geringſte Anſtrengung hervor gerufen. Ich dagegen werde Dir fleißig ſchreiben, ſobald ich weiß, daß Du meine Briefe ohne Schaden leſen kannſt.

Dein Doctor-Diplom wirſt Du allernächſtens, wahrſcheinlich im Anfang der nächſten Woche, erhalten. Ich war heute bei Aſt, der Ausfertigung ſteht Nichts im Wege. Und nun, mein theuerſter Freund, empfehle ich Dich in Gottes Obhut.

Hebbel an Regierungsrath Rouſſeau.

München den 9. October 1838.

Es iſt mir geiſtig, wie phyſiſch, unmöglich geweſen, Ihren letzten, lieben Brief früher zu beantworten; ſein Inhalt hat mich zu ſehr angegriffen. Wenn ich kein Wort von der Krankheit meines theuerſten Freundes gewußt hätte, die Nachricht von ſeinem Tode hätte mich nicht ſtärker erſchüttert. An *dieſen* Ausgang iſt mir nie ein Gedanke aufgeſtiegen und noch jetzt kann ich mir ihn, der in voller Kraft und Gluth des Lebens vor mir ſtand, als er von mir ſchied, nicht todt denken; er wandelt neben mir, ich höre ſeine Stimme, mir iſt, als wäre Alles nur ein banger Traum, wegen deſſen er mich ſelbſt mitleidig belächelte. Ach, es iſt dem beängſtigten Herzen zu vergeben, wenn es ſich vor der entſetzlichen Wahrheit in eine ſolche Täuſchung hinein flüchtet; glaubt es doch nur halb zu erſtarren, wenn es *langſam* erſtarrt.

Es kann Ihren Schmerz nicht mildern, wenn ich dem meinigen Worte gebe. Doch, es kann ihn auch nicht ſteigern, darum verſchließe ich meine Empfindungen nicht in meine Bruſt, was ich ſonſt für meine heiligſte Pflicht halten würde. Der Verluſt dieſes Freundes iſt der größte, der mich auf Erden treffen

konnte. Ich hänge nur noch durch sehr wenig Fäden mit dem Leben zusammen, ich bin früh, sehr früh, alt geworden, mit ihm sind meine letzten Wünsche zu Grabe gegangen. Ich wünsche mir nicht einmal einen Freund wieder, wie er mir war, an der Stelle, wo er stand, darf sich in alle Ewigkeit kein fremdes Bild eindrängen. Ein solcher Wunsch wäre freilich auch thöricht an sich, der Himmel schenkt sein Edelstes nicht zwei mal, heil mir, daß er es mir einmal vergönnen mogte.

Unsere Freundschaft war ein Verhältniß seltener Art. Wir hatten uns nicht zum Spaziergang die Hand gegeben, wir waren mit unserem Herzblut an einander geleimt. Wir drückten nicht vor dem Ernst der Welt die Augen zu, um ungestört mit ihren Blumen zu tändeln; wir feierten ein Bacchanal des Schmerzes. Wir hatten unsere ganze Zukunft verkreuzt, und so wird Er mir selbst da, wo der Mensch doch meistens allein steht, im Kreise meiner Thätigkeit, bis an's Ende meiner Tage fehlen.

Wohl Wenige werden sich rühmen können, Ihn so ganz in allen schönen Eigenschaften seines Herzens und seines Geistes gekannt zu haben, wie ich. Diese himmlische Sanftmuth bei der höchsten Energie, diese unbegränzte Seelengüte bei dem heftigsten Unwillen gegen Heuchelei und Lüge werden mir ewig unvergeßlich seyn. Streben nach Wahrhaftigkeit in Seyn und Wirken war das Erste, was ich schon bei oberflächlicher Bekanntschaft an ihm schätzen lernte; und dies Streben, welches von jeher nur die Vorzüglichsten auszeichnete, ist doppelt hoch anzuschlagen in einer Zeit, wie die unsrige, die in der Wahrheit einen Basilisken sieht.

Es war kein unüberlegter, vermeidbarer, es war ein nach allen Seiten durchdachter und aus den tiefsten Bedürfnißen seiner Natur hervorgehender Schritt, wenn er sich entschloß, die Jurisprudenz aufzugeben und fortan nur der Literatur und Philosophie zu leben. Er verhehlte sich nicht, daß dies auf den Genuß des Lebens Verzicht leisten heiße; aber er fühlte sich jedes Opfers, jeder Anstrengung fähig, er empfand, daß er — worauf es vor Allem ankam — selbst dem kurzen Lohn, der heut zu Tage im günstigsten Fall solche Bestrebungen krönt, zu entsagen vermöge, wenn es ihm nur vergönnt sey, still und schlicht in diesen höchsten Kreisen menschlicher Thätigkeit das Treffliche zu fördern. Er erkannte aber deßungeachtet, daß die Nothwendigkeit jenes Schrittes, eben, weil sie durchaus nur eine innere war, auch von dem Besten theilnahmsvollsten Freunde schwer zu erkennen seyn werde; er wußte daher das würdige Benehmen des edelsten der Väter, welcher der Empfindung des Sohnes mehr vertraute als dem Achselzucken des unzufriedenen Verstandes, hoch zu schätzen und zu verehren.

Er sah in der Kunst, was sie ist: die ernste Priesterin am Altar, und er liebte sie mit der Begeisterung, welche die Erkenntniß ihrer Göttlichkeit immer begleiten wird. Er begnügte sich auch hier nicht mit dem Schein, und er würde, wenn ihm das Schicksal eine längere Bahn beschieden hätte, als Dichter gewiß das Bedeutende hervor gebracht haben. Denn er verlangte es von sich selbst, und Niemand macht eine Forderung an sein Ich, die es nicht befriedigen kann.

Wohl mögen wir wehklagen und weinen, wenn wir ihn hinweggenommen sehen in dem Moment, wo er das eigentliche Werk seines Lebens beginnen wollte!

Aber zugleich müſſen wir bedenken, daß nur wir durch dieſen dunklen Wendepunct verloren haben, daß er ſelbſt jedoch kein einzigs Saamenkorn verlieren kann, und daß ſeine Ernte in den lichten Sphären, wo die Kraft wächſt und der Wiederſtreit verſchwindet nur um ſo früher reifen und um ſo glänzender und reicher ausfallen muß. Es giebt eine doppelte Wirkung, eine äußere und eine innere: jene erprobt ſich an der Welt und zerbricht oft an ihrer ſteinernen Schaale, dieſe ergießt ſich, wie ein Feuerſtrom, in die Quelle, aus der ſie entſprang, in die menſchliche Seele zurück, und ſie iſt in meinen Augen die eigentlichſte Bürgſchaft der Verheißung, denn ſie wirkt das Wunder, daß der Menſch aus ſich ſelbſt die Unſterblichkeit, aus der Zeitlichkeit die Ewigkeit ſchöpft. Wir aber, wollen wir nicht gern verlieren, wenn wir nur wiſſen, daß Er gewinnt? Nicht todt, nicht begraben wollen wir Ihn uns denken, ſondern umgürtet mit Engelkraft, umkleidet mit himmliſchen Licht; und jener geweihten Stunde, wo er uns armen gekleideten und zerquetſchten Erdſclaven in verklärter Geſtalt entgegen tritt, wo er uns ſagt, was und wie viel er gewonnen hat, wollen wir uns entgegen freuen.

Ich gehe zu einer förmlichen Beantwortung Ihres Schreibens über. Das Diplom nebſt den Abdrücken iſt mir geſtern Abend behändigt worden; ich fürchte, es mögte Euer Hochwohlgeboren eben ſo ſchmerzliche Empfindungen erregen, wie mir, da ich es erblickte, und habe es deßhalb einſtweilen bei mir niedergelegt. Was den Druck der Diſſertation anlangt, ſo mögte es vielleicht vorzuziehen ſeyn, ihn in München, wo doch ſo viel gedruckt wird, bewerkſtelligen zu laſſen; daß ich zur Uebernahme der Correctur u. ſ. w. bereit bin, bedarf nicht der Verſicherung, dies letzte für meinen ewig theuren Freund zu thun, wird mir eine zwar ſchmerzliche, aber zugleich unendlich ſüße Freude ſeyn. Aber ich weiß nicht, ob in dieſem beſonderen Fall der Abdruck der Diſſertation noch nothwendig iſt, und ich werde hierüber, wenn Euer Hochwohlgeboren nicht etwa gewilligt ſind, ihn auf jeden Fall zu bewerkſtelligen, gerne mit Herrn Hofrath Aſt Rückſprache halten. Die Sachen des Verſtorbenen habe ich zu mir herüber genommen, es iſt mir ein wonniges Weh, mich jetzt mit ſo vielen Denkmälern ſeines Daſeyns umgeben zu ſehen. Ich werde ſie, ſobald ich mir bei meiner angegriffenen Geſundheit eine ſolche Beſchäftigung irgend zumuthen darf, möglichſt ordnen, und dann Ew. Hochwohlgeboren weiteren Aufträgen entgegen ſehen; einſtweilen iſt Alles bei mir wohl aufgehoben.

Nun hätte ich noch eine letzte Bitte. Ich mögte, wenn es Sie nicht zu ſehr angriffe, ſo gern noch über die letzten Augenblicke meines unvergeßlichen Freundes etwas Ausführlicheres hören. Doch, ich weiß ſelbſt, wie ſchwer Ihnen die Erfüllung dieſer Bitte werden muß; die Nicht-Gewährung kann mich alſo nicht überraſchen.

Das Verwirrte, Mangelhafte meines Briefs werden Ew. Hochwohlgeboren mit meinem Zuſtand entſchuldigen; es iſt mir außerordentlich ſchwer gefallen, ihn zu ſchreiben, ich bin jetzt zu jeder, auch der geringſten Anſtrengung unfähig.

Hebbel an Charlotte Rouſſeau.

München den 14. Novbr. 1838.

Verehrteſtes Fräulein!

— — — Der Tod eines heißgeliebten Menſchen iſt die eigentliche Weihe für eine höhere Welt, das hab' ich in der letzten Zeit auf's Innigſte empfunden. Man muß auf Erden etwas verlieren, damit man in jenen Sphären etwas zu ſuchen habe! Und in dieſem Sinne darf man wohl ſagen: der Schmerz iſt der größte Wohlthäter, ja der wahre Schöpfer des Menſchen. Freilich iſt er dies nur dann, wenn man, nachdem man ihn in's Innerſte eindringen ließ, ihn männlich bekämpft.

Das Andenken an meinen Emil, das unendlich viele meiner Stunden ganz ausfüllt, hat neulich ein Paar Gedichte in meiner Seele geweckt. Sie ſind die erſten aber gewiß nicht die einzigen. Das Eine, auf einem träumeriſchen Spaziergang in der Dämmerung entſtanden hat mich — ich mögte ſagen — ſelbſt gewiſſermaßen beruhigt; das Zweite, in näherem Bezug auf den theuren Entſchlafenen, übt wohl weniger einen lindernden Einfluß. Ich lege ſie bei, da ich bei Ihnen gleiche Empfindungen vorausſetzen darf. — — — —

München den 29. Decbr. 1838.

Verehrtes Fräulein!

Ihr lieber Brief hat mich durch das ſchöne Vertrauen, welches er ausſpricht, tief gerührt. Ich unternehme den heiligen Auftrag deſſen Sie gedenken, mit wehmüthiger Freude. Wenn ich nicht ſchon jetzt die wenigen Zeilen, in denen ich das edle Seyn meines theuerſten Freundes ausdrücken ſoll, beilege, ſo unterbleibt es nur deswegen, weil ich mir bis jetzt nicht zu genügen vermogte. In mir ſteht der Dichter zum Menſchen in einem ganz ſeltſamen Verhältniß. Für Schmerzen, die mich Nichts angehen, ſind ich leicht das löſende Wort; was mir aber ſelbſt mit überwältigender Gewalt die ganze Seele erfüllt, das wird mir entweder nie, oder doch erſt ſpät, und zu ſpät, zur Poeſie. Ich habe dieſe Erfahrung ſchon mehrfach gemacht, beſonders auch in der letzten Zeit. Es iſt mir ein Bedürfniß, die beiden geliebten Todten, die ich ſo innig betraure, auf ſo würdige Weiſe zu feiern, als mein geringes Talent mir verſtattet, auch iſt mir Bild und Idee längſt im Geiſt aufgegangen, nur will die Ruhe und Klarheit, ohne welche ſich nicht an die Ausführung denken läßt, noch immer nicht kommen. Dies gilt jedoch nicht von der Inſchrift; dieſe könnte ich ſchon jetzt ſenden, und würde es thun, wenn Sie nicht Selbſt bemerkt hätten, daß ſie noch lange nicht gebraucht werde, und wenn ich nicht die Hoffnung hegte, eine gute noch mit einer beſſern vertauſchen zu können.

Es freute mich ſehr, daß die beiden geſandten Gedichte Anklang bei Ihnen gefunden haben; ich ſehe daraus, daß dieſe Schmerzenslaute, welche auf höheren Kunſtwerth keinen Anſpruch machen, ihren eigentlichen Zweck nicht verfehlten. Was das Wort: kühn betrifft, ſo iſt es vielleicht auf einem Grabſtein zu miß-

deuten; an und für ſich bezeichnet es diejenige Tugend, ohne welche in unſerer matten, ſtarren Zeit keine andere möglich iſt, und welche mein Freund, der ſeinen Jahren ſo unendlich voraus geeilt war, in ſehr hohem Grade beſaß. — — —

Der Jahreswechſel ſteht bevor. Was das alte Jahr uns raubte, kann uns das neue nicht wieder bringen; ein furchtbarer Gedanke! Möge es die Schuld, die es nicht zu tilgen vermag, wenigſtens nicht noch vermehren, möge es in Ihnen Allen, wie in mir, das Vertrauen auf eine ausgleichende Ewigkeit ſtärken und erhöhen! Das iſt der heißeſte Wunſch, den mein Herz für Sie hat.

München den 13. Februar 1830.

Verehrte Freundin!

Mit ſchwerem Herzen ſetze ich mich nieder, dieſen Brief zu ſchreiben. Der Gedanke: Du ſollſt Deinem geliebteſten Freunde die Grabſchrift machen! drückt mich zu Boden. Alle marternden Bilder und Gefühle erwachen wieder, die freundlichen Täuſchungen, denen die Seele ſich ſo gern hingiebt, entfliehen und das Auge ſtarrt hinein in die taube geſtaltloſe Nacht. Doch es ſey; auch dies muß überwunden werden.

Es iſt gewiß in Ihrem und in dem Sinne der verehrten Ihrigen gehandelt, wenn ich, indem ich jene ſchmerzliche Aufgabe zu löſen mich beſtrebe, dabei nur den theuren Entſchlafenen ſelbſt, die Art und Weiſe, wie er ſie in gleichem Fall ausgeführt haben würde, zum Vorbild nehme. Da ſcheinen Ihnen dann vielleicht die folgenden vier Verſe nicht unangemeſſen:

„Die Thränen ſtillten wir, die brennend uns entſtürzen,
Doch ach, dies hieße Ihn im Tode noch verkürzen.
Ach, nun Er nicht mehr iſt, nun zeigt nur unſer Schmerz,
Was er geweſen iſt! Drum blute fort, o Herz."

Ich darf nicht fürchten, daß ſie Ihnen zu einfach erſcheinen werden. Sie ſind mir unmittelbar aus dem Gemüth gedrungen, in einer Stunde wo ich mich unendlich vereinſamt fühlte, und ſie drücken Alles aus, was den gerechteſten Schmerz zugleich rühren und ſänftigen kann.

Vielleicht ſprechen jedoch diejenigen Verſe, welche ſich bereits in Ihren Händen befinden, Ihr Gefühl noch mehr an; ich ſelbſt würde in Rückſicht auf die Andeutungen Ihres letzten lieben Briefes ſie vorgeſchlagen haben, wären mir nicht jene andern auf einmal und wie durch Eingebung gekommen. Dann mögten dieſelben unter folgenden Aenderungen am paſſendſten ſeyn:

„Geliebter, der zu früh hier einging in die Ruh,
Vier Worte graben wir in Deinen Leichenſtein:
Treu! Edel! Feſt und fromm! Es käme nichts hinzu,
Wär ſtatt des kürzeſten, das längſte Leben Dein!"

Mögen nun Sie und die verehrten Ihrigen über das Geeignetſte entſcheiden! Für den Fall, daß Sie die erſten Verſe (Die Thränen ꝛc.) wählten, wären vielleicht die vier Worte Treu! Edel! Feſt! Fromm! auf die Rückſeite des Grabſteins einzugraben; ſo habe ich es mir wenigſtens vorgeſtellt. Es ſollte mir eine ſtille Freude ſeyn, wenn ich Ihren Sinn nicht ganz verfehlt hätte; doch, wir ſtimmen

in unſeren Geſinnungen für den theuren Entſchlafenen und in unſerem Schmerz über ſeinen frühen Heimgang zu ſehr überein, als daß ich Grund habe, das Gegentheil zu befürchten.

In der letzten Zeit ging mir ſehr lebhaft die Erinnerung an einen bedeutungsvollen Traum wieder auf, den mein Freund etwa 14 Tage vor ſeiner Abreiſe von hier gehabt hatte und den er mir auf einem Spaziergang erzählte. Ich theile Ihnen dieſen Traum mit. „Mir war — ſagte er — als ſähe ich den Anbruch des Weltgerichts; alle irdiſchen Formen und Geſtalten vergingen, Alles, was das Auge wahrnahm, zerbrach und löste ſich auf; aber aus dieſem Gewirr ging das göttlichſte Farbenſpiel hervor, ich ſah Farben, wie ich ſie nie geſehen und wie ich ſie nicht zu beſchreiben vermag!“ Ungefähr mit dieſen Worten erzählte er mir den Traum, der mich jetzt unendlich rührt. Ueberhaupt hatte er immer ganz wunderſame Träume. — — — — — — — —

Hamburg den 9ten Novbr. 1839.

Verehrte Freundin!

— — — Es iſt Ihr Wunſch, den poetiſchen Nachlaß unſeres theuren Heimgegangenen in geeigneter Form und Auswahl herausgegeben zu ſehen. Ich fühle es ganz welcher ſchönen Regung dieſer Wunſch entſpringt, kann ihn aber eben dieſer Regung wegen, nur bedingt theilen.

Unendlich groß ſind die Forderungen, welche man in jetziger Zeit an dichteriſche Hervorbringungen macht und machen muß. Bedeutendſter Inhalt, höchſte Vollendung der Form (die nicht, wie man wohl vermeint, in der Beſchaffenheit der Reime und Verſe liegt, ſondern in dem harmoniſchen Verhältniß des ausgeſprochenen Individuellen zu dem vorausgeſetzten Allgemeinen) und vor Allem Originalität wird verlangt. Der Tempel der Kunſt ſteht da; es handelt ſich jetzt darum, ihm eine herrliche Kuppel zu geben.

Mein Freund ſtand, als er abgerufen wurde, auf dem Punct, wo ſein Beruf oder Nichtberuf für die Dichtkunſt ſich nächſtens entſcheiden mußte. Daß dieſe große Frage noch nicht entſchieden war, fühlte Niemand deutlicher, als er ſelbſt: ſein letztes Tagebuch enthält hierüber den ſchmerzlichen Beweis. Ich hoffte, daß er berufen ſei, aber meine Hoffnung ſtützte ſich weniger auf ſeine Productionen als auf meine Kenntniß ſeiner ganzen Natur. Ein bedeutender, hochbegabter Menſch war er immer; ob in dem Kreiſe der Poeſie? ſollte die Zeit noch lehren. Aus dieſer ſelbſtbewußten Stellung meines Freundes zu dem Gegenſtand ſeiner höchſten Beſtrebungen geht unmittelbar hervor, daß ſeine dichteriſchen Erzeugniße nur noch Verſuche ſeyn konnten, Verſuche, deren ihr ſubjectiver Werth unbeſtritten bleiben wird, von denen ich aber nicht weiß, ob und in wie weit man ihnen den nothwendigen objectiven einräumen kann. Alles kenne ich freilich nicht, da ich, als ich ſeine Papiere zu ordnen und einzupacken hatte, in meiner Gemüthslage mir nicht zumuthen durfte, ſie zu leſen; ich darf jedoch nicht zweifeln daß ich das Beſte kenne, da mein Freund, der mein Urtheil achtete, mir nur ſein Beſtes mitzutheilen gewohnt war. Lieb wäre es mir allerdings, wenn Sie, wozu Sie mir Hoffnung machten, Gelegenheit finden ſollten, mir hieher das Bedeutendſte

ſeines Nachlaſſes zu ſenden; daß ich es heilig halten und Ihnen zu jeder Zeit, wo Sie es wünſchen mögten, remittiren werde, wiſſen Sie. Am gelungenſten finde ich ſein Gedicht: der Deſerteur. Dieſes werde ich auf ehrenvolle Weiſe in meiner Geſchichte und Kritik der deutſchen Lyrik, die ich zu ſchreiben beabſichtige, erwähnen und meinem Freunde ſo ein Denkmal zu ſtiften ſuchen. Vielleicht erweckt das Gedicht dann im Publicum den Wunſch nach mehr, jedenfalls werden wir die öffentlichen Stimmen kennen lernen. Zwar weiß ich noch nicht wann ich an die Ausführung dieſes Werks werde gehen können; es nimmt einen großen Aufwand von Zeit und Kräften in Anſpruch, und ich muß zuvor einen angeſehenen Verleger haben, der mir die nöthigen Vorſchüſſe bewilligt. Doch habe ich ſchon jetzt einige Hoffnung, einen Verleger zu finden.

Hier haben Sie meine Gedanken; nehmen Sie ſie auf, wie ich ſie gegeben habe, und theilen Sie mir die Ihrigen mit. Ich bin überzeugt, daß ich aus der Seele Ihres Bruders ſprach; ich habe ihm bei ſeinen Lebzeiten dasſelbe geſagt und er war was Wenige ſind ſtark und frei genug, es mir Dank zu wiſſen. Was mich ſelbſt betrifft, ſo habe ich erſt in meinem 24ten Jahre angefangen, an meine poetiſche Befähigung zu glauben, obgleich ich ſeit meinem 5ten Jahre Gedichte, Novellen, Trauerſpiele u. d. gl. gemacht habe. Man kann in dieſer Beziehung die Zweifel kaum übertreiben.*) — — — — — —

Hamburg den 2. Januar 1840.

Verehrte Freundin!

Ihr lieber Brief traf gerade zu Weihnacht bei mir ein. Er hat mich innig erfreut und einen ſtillen dringenden Wunſch meines Herzens erfüllt. Welch' hohen Werth hat nicht das Bild eines Freundes überhaupt; einen wie viel höheren das Bild eines geliebten Todten! Der Menſch bedarf zur vollſtändigen Entfaltung des Inneren immer einer äußeren Unterſtützung; was wir uns bloß vorſtellen, iſt ein Theil unſrer ſelbſt und hat keine Gränze; es unterſcheidet ſich kaum noch von einem Erzeugniß der Phantaſie und wirkt nicht mehr frei und beſtimmt. Ein Bild dagegen lebt ein ſelbſtändiges Leben; es ſpricht mit ſeiner ſtummen Sprache in alle Seelen-Zuſtände und geiſtigen Erlebniſſe hinein, es gewährt ſo weit einen Erſatz, als das durchaus Unerſetzliche ihn haben kann. Ich bin Ihnen für das theure Porträt, das Sie mir mit zartem Sinn zum Weihnachtsgeſchenk beſtimmten, unendlichen Dank ſchuldig; es hängt, in einem angemeßenen Rahmen eingefaßt, über meinem Arbeitstiſch, es begegnet meinen Blicken, und wie oft es ſie feſſelt, mögen Sie Sich Selbſt ſagen!

— — — — — — — — — — — — — —

*) Nichts giebt von den Anforderungen die Hebbel an die Dichtkunſt ſtellte eine ſchärfere, man könnte faſt ſagen ſchroffere Vorſtellung als dieſer Brief, in welchem er, trotz der unbegrenzten Verehrung für den ihm früh entriſſenen Jugendfreund und deſſen Familie, letzterer die Anlage eines litterariſchen Denkmals abſchlägt. Er wollte keine Heilung des Schmerzes durch eine Entheiligung der Kunſt, ohne zu bedenken daß hier weniger die letztere als ein Familienwunſch im Spiele war. Der Herausgeber.

Hamburg den 3. October 1840.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

— — Eine traurige Erfahrung habe ich gemacht, die Erfahrung daß ein Dichter bei Werken, die sich nicht mit dem Alltagslöffel ausschöpfen lassen, sondern die ein gehöriges Senkblei erfordern, wohl auf Verwunderung und Bewunderung rechnen darf, nur nimmermehr auf Verständniß. Keiner von Allen hat (bei Beurtheilung der Judith) auch nur von Ferne geahnt, was ich wollte. Höchstens hat Einer einen einzelnen Charakter aufzufassen verstanden, wie z. B. ein Professor Hoffmann einen langen, ziemlich geistreichen Aufsatz über den Holofernes schrieb. In das Ganze that bis jetzt Niemand einen Blick. Doch, so war es und so wird es bleiben. Als Goethe seinen Götz an Herder sandte, hatte dieser dafür nur eine spöttische Bemerkung. Es gibt Leute, die, wenn sie am Meer stehen, nur die Schiffe sehen, die darauf segeln, und auf den Schiffen nur die Waare, die sie geladen haben. So sehen denn auch Viele in meinem Drama, das die Welt mit allen Lebensströmen umfaßt, und das von Gott an, bis zum unseligsten Narren herunter die gesammte Schöpfung repräsentirt, nur das Schicksal der Heldin, wornach es zufällig betitelt wurde. — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Von dem Hamburger Brand sage ich Nichts. Ein welthistorischer Moment solcher Art läßt sich wohl dichterisch reproduciren, aber nicht schildern und beschreiben. Für dasjenige meiner Dramen, auf welches ich, der Idee nach, den größten Werth lege, den Moloch, wird der Brand von Hamburg mir einen gewaltigen Hintergrund darbieten. Dies Drama knüpft sich nämlich an den Untergang Karthagos, und das brennende Karthago kann nicht schrecklicher gewesen seyn, als das brennende Hamburg. Ja, bei der mir von Jugend auf eigenen Anschauungsart, in den Dingen nicht die Dinge selbst, sondern immer die Symbole der Natur oder der Geschichte zu erblicken, habe ich während des Brandes beständig nicht das mir bekannte Hamburg, sondern das uralte Karthago, zuweilen auch das von einer Bacchantin in Brand gesteckte Persepolis vor Augen gehabt. Meine Phantasie ist durch das starre Schreckensbild gelähmt, sie wird sich nicht eher wieder frei und lebendig regen, als bis diese drei ungeheuren Mächte in das Drama hineingearbeitet sind. — — — — — — — —

Hamburg den 21. August 1842.

Copenhagen den 14. Febr. 1843.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Neulich las ich bei Oehlenschläger mein Lustspiel: Der Diamant vor. Er meinte, das Stück werde Tieck „entzücken". Ich antwortete ihm: „Sie irren sich, die Könige lieben die Kronprinzen nicht, aber sie werden dadurch nicht unsterblich, daß sie diese todt schlagen!" Ich weiß das ganz gewiß. Tieck lobt und protegirt, wie ehemals Goethe, nur das Mittelmäßige. Darauf kommt

freilich auch nichts an. Ich glaube, den Deutſchen in meinem Diamant das zweite Luſtſpiel gegeben zu haben. Kleiſt, im zerbrochenen Krug, gab das erſte. Die Sache iſt ſo, das weiß ich gewiß, es handelt ſich nur darum, ob ſie es morgen, oder erſt in 10 Jahren eingeſtehen werden. Jedenfalls iſt der Diamant mein dramatiſcher Römerzug. Das klingt am Ende ſtolz. Aber ich bitte Sie: wenn ich nicht einmal in dieſem Punct eine feſte, unwandelbare Ueberzeugung hätte, ſo hätte ich ja gar Nichts. Die Poeſie iſt ein Moloch, man muß ihr den ganzen Wald mit allen ſeinen blühenden Blumen opfern, und der ganze Lohn beſteht darin, daß man in ihren glühenden Armen verbrennen darf, das iſt mehr als Metapher. — — — — — — — — — — — —

Hamburg den 7ten July 1843.

— — — — — — — — — — — — — —

Sie wünſchen meinen Gebilden einen weniger ſchwarzen Hintergrund. Glauben Sie mir, all das Finſtre, was durch meine Arbeiten hindurch geht, iſt nicht Reſultat meines individuellen Lebens, und Entwicklungs-Ganges, es ſind keine perſönlichen Verſtimmungen, die ich ausſpreche, es ſind Anſchauungen, aus denen allein die tragiſche Kunſt, wie eine fremdartige, unheimliche Blume aus den Nachtſchatten, hervor wächſt. Ein tragiſcher Dichter, ſelbſt der glücklichſte, Sophokles, nicht ausgenommen, hat nie andere gehabt, denn wenn die epiſche und die lyriſche Poeſie auch hin und wieder mit den bunten Blaſen der Erſcheinung ſpielen dürfen, ſo hat die dramatiſche durchaus die Grundverhältniſſe, innerhalb deren alles vereinzelte Daſeyn entſteht und vergeht, in's Auge zu faſſen und die ſind bei dem beſchränkten Geſichtskreis des Menſchen grauenhaft. Das Leben iſt eine furchtbare Nothwendigkeit, die auf Treu und Glauben angenommen werden muß, die aber keiner begreift, und die tragiſche Kunſt, die, indem ſie das individuelle Leben der Idee gegenüber vernichtet, ſich zugleich darüber erhebt, iſt der leuchtende Blitz des menſchlichen Bewußtſeyn's, der aber freilich Nichts erhellen kann, was er nicht zugleich verzehrte. Dies Alles gilt nicht bloß von der vorzugsweiſe tragiſch genannten, es gilt von aller dramatiſchen Poeſie, denn auch die Komödie hat eine tragiſche Seite, die für den, der ſie inmitten der bunten Fratzen und Arabesken die ſie verſchleiern, entdeckt, faſt noch furchtbarer iſt, als die Tragödie ſelbſt. Wer die Grundverhältniſſe nicht berührt, der kann freilich in der dramatiſchen Form noch angenehm und lieblich gaukeln und gewiß wird er, beſonders in der gegenwärtigen Zeit, viele Leute finden, die ihm Beifall klatſchen, wenn er ſich in den Finger ſchneidet und dann zeigt, wie geſchickt er die Wunde wieder zu heilen verſteht, aber nie wird er eine geſchichtliche Furche ziehen, und nie wird die Kunſt ihn anerkennen, denn ſie iſt eine ſtrenge Mutter, ſie ſtattet ihre Söhne überreich aus, aber alle ihre Gaben haben nur Werth in ihrem eigenen Kreiſe, ja, wer dieſe Gaben mißbrauchen kann, auch nur kann, der hat die wahren gewiß nicht empfangen, denn die ſchließen den Mißbrauch aus. — — — — — — — — — — —

Paris den 29ten März 1844.

Nun werde ich zunächſt den Moloch, das furchtbarſte meiner Stücke ausführen. Ich ſcheue mich ordentlich ein Bischen davor, denn die Idee iſt wie ein zweiſchneidiges Schwert. Dann den Chriſtus. Damit wäre die erſte Abtheilung des großen Dramas, das ich beabſichtigte und von dem die einzelnen Stücke gewiſſermaßen nur Acte ſind, geſchloſſen, und von der Komödie der Vergangenheit könnte ich zur Komödie der Gegenwart übergehen. Dieſe wird in drei Stücken abgethan und dann gehe ich in der Tragödie: zu irgend einer Zeit! auf die Komödie der Zukunft über. Ich denke nämlich nicht Theater- oder Leſe-Futter zu liefern, ſondern in einem einzigen großen Gedicht, deſſen Held nicht mehr dieſes oder jenes Individuum, ſondern die Menſchheit ſelbſt iſt und deſſen Rahmen nicht einzelne Anekdoten und Vorfälle, ſondern die ganze Geſchichte umſchließt, den Grundſtein zu einem ganz neuen, bis jetzt noch nicht dageweſenen Drama zu legen, und bin überzeugt, daß, wenn ich ſelbſt nicht der Mann bin, das Gebäude zu ſtande zu bringen, was ich erſt dann wiſſen kann, wenn es wirklich ſteht, doch diejenigen dramatiſchen Dichter, die nach mir hervortreten werden, den Weg, den ich zuerſt eingeſchlagen habe, wandeln müſſen, denn das Bisherige iſt abgethan, obgleich es natürlich nie an ſog. poetiſchen Subjecten fehlen wird, die Doublette nach Doublette anfertigen. Ich habe über dieſen außerordentlich wichtigen Punkt eine große Vorrede, eigentlich eine ſelbſtändige Abhandlung, geſchrieben, die ich der Maria Magdalena vordrucken laſſen will, indem die Wenigen meiner Freunde, die den ganzen Umfang meiner Idee kennen, nicht müde wurden, mich dazu aufzufordern und mir zu ſagen, ich könne und dürfe mich über die Kritik nicht beklagen, wenn ich ihr nicht wenigſtens den Riß zum Gebäude mittheilen wolle. Ob es helfen wird, muß ich abwarten.

Hebbel an die Regierungsräthin Rouſſeau.

Hamburg den 30. Juni 1842.

Geehrteſte Frau!

Beigeſchloſſen erlaube ich mir, Ihnen ein Exemplar meiner ſo eben bei Hoffmann und Campe erſchienenen Gedichte zu überſenden. Ich habe dieſe Gedichte, wie Sie finden werden, Ihrem Sohn gewidmet und auf ſolche Weiſe der Freundſchaft, die mich mit dem Verewigten verknüpfte, aus den beſten Bauſteinen, welche Geiſt und Talent mir darboten, ein Denkmal geſtiftet. Ich habe hiedurch einem tiefen Bedürfniß, ja einem ſtillen Gelübde meines Herzens genügt, und wünſche nur, daß meine Sendung in dem Ihrigen die Wunde, die nicht verharſchen, aber auch nicht ewig bluten ſoll, nicht zu ungeſtüm wieder aufreißen möge. Ich hätte Ihnen dieſelbe, um dies zu verhüten, gern durch eine vermittelnde dritte Perſon, die den geeigneten Augenblick beſſer, wie ich, beurtheilen und wahrnehmen konnte, zukommen laſſen. Da ich jedoch nicht die Freude hatte, auf meinen letzten, an Ihr Fräulein Tochter gerichteten Brief eine Antwort zu empfangen, ſo blieb mir nur übrig, mich an Sie ſelbſt zu wenden. Vielleicht

hätte ich dies Ihnen ſchon einmal thun und Ihnen den Dank für die große Theilnahme, die Sie mir in einem bedrängten Lebensmoment edel und ſchön bethätigten, perſönlich und direct ausdrücken ſollen. Leider iſt es eine Eigenheit meiner Natur, daß ich mich der allgemeinen Formen und Formeln, wodurch die Welt ihren Dank und Mitgefühl zu erkennen giebt, nur mit höchſtem Widerſtreben, und in freundſchaftlichen Verhältniſſen, faſt niemals bediene; eine Eigenheit freilich, die man nicht cultiviren ſollte, da das Leben die Gelegenheiten, Gemüth und Geſinnung auf würdigere Art an den Tag zu legen, ſehr oft verſagt, und da in ſolchen Fällen Worte doch immer noch einen gewiſſen Werth haben mögen. Wenn ich bisher meinen Dank noch nicht gegen Sie ſelbſt ausſprach, ſo unterblieb es zwar nur, weil ich dies erſt in dem Augenblick thun wollte, wo ich mich im Stande ſah, das mir von der Mutter meines einzigen theuren Freundes ſo edelmüthig dargebotene Darlehen ſchuldigermaaßen zu erſtatten. Allein dieſer Zeitpunkt, den ich nicht mehr für fern hielt, iſt durch die große Calamität, welche die Stadt Hamburg und die Meiſten, die darin wohnen, betroffen hat, wieder in's Weite gerückt, ſo daß ich mich höchſt wahrſcheinlich veranlaßt ſehen werde, meinen gegenwärtigen Aufenthaltsort im Auguſt, wo nicht früher, mit Berlin zu vertauſchen. Mir iſt daher jetzt, wo ich zum erſtenmale an Sie ſchreibe, nur vergönnt, die Empfindungen, die ich Ihnen bereits durch ihr Fräulein Tochter ausdrücken ließ, zu wiederholen, und Sie zu erſuchen, auch in dieſer Beziehung das Vertrauen auf meine Zukunft nicht zu verlieren.

Schließlich ſey nun noch dem Dichter eine Bitte geſtattet, die Sie gewiß nicht mißdeuten werden. Ich habe der Sammlung meiner Gedichte den mir erreichbaren Grad der Vollendung zu geben geſtrebt, ich habe Alles, was mir in Gehalt und Form nicht durchaus genügte, ausgeſchieden und manches Frühere einem ſtrengen Läuterungsproceß unterzogen. Nun iſt es mir mehr, als peinlich, dieſe Sachen noch in einer anderen Geſtalt, als in derjenigen, worin ich ſie allein anerkennen und vertreten kann, in der Welt zu wiſſen, und ich habe ſchon die meiſten meiner Freunde, welche handſchriftliche Gedichte von mir beſitzen, zur Vernichtung derſelben veranlaßt, um nicht der Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn, Stücke, die ich entweder völlig verworfen, oder doch umgeſchmolzen habe, in einer ſpäteren Zeit durch den einen oder den anderen Zufall an's Licht gebracht zu ſehen. Unter den nachgelaſſenen Papieren Ihres Sohnes befindet ſich ein ganzes Convolut ſolcher Handſchriften. Sie werden meinen Wunſch ohne Zweifel billigen und erfüllen, wenn ich Sie bitte, dieſe ausſuchen laſſen und den Flammen übergeben zu wollen. Es bedarf nicht der Verſicherung, daß ich in Ihre und der Ihrigen Discretion nicht das geringſte Mißtrauen ſetze, ſondern daß es ſich bloß um ein Opfer handelt, das Künſtler und Dichter ihrem aeſthetiſchen Gewiſſen ſchuldig ſind.

In der Hoffnung, daß es Ihrer geſchätzten Familie wohl ergehe, erſuche ich Sie, mich dem geehrten Vater, ſowie der Schweſter meines Freundes beſtens zu empfehlen, und mir ſelbſt ein freundliches Andenken zu bewahren.

Amalie Schoppe an Hebbel.

Ich habe, lieber Hebbel! die Nacht Ihre „Judith" gelesen; brauche ich Ihnen zu sagen, wie sie auf mich gewirkt, wie mich erfreut und erschüttert hat? Auf jeden Fall erwirbt sie Ihnen den Platz in der Literatur, der Ihnen mit Recht zukommt. Ich stelle sie zum Shakespeare; damit ist, denke ich, Alles gesagt, und da Sie mich nicht als Schmeichlerin kennen, wird Sie das erfreuen, sofern mein Urtheil Ihnen nur irgend Etwas gilt. Wäre ich eine Eleonore, so erhielten Sie heute den Lorbeerkranz von mir; so bescheide ich mich, wie's sich für mich geziemt. Ob das Stück für die Bühne so taugt? weiß ich nicht. Für mich ist kein Wort zu viel darin und ich möchte keins darin missen; aber der Magen des Publikums ist durch schlechte und fade Nahrung zum Zwerge zusammengeschrumpft; jedenfalls wird man das, was man für allzuüppige Auswüchse erklären wird, beschneiden.

Kann es Sie erfreuen, so sage ich Ihnen, daß die „Judith" mich die ganze Nacht über wach erhalten hat, selbst als ich nicht mehr las. — — — —

Ich muß Sie daran erinnern, daß Ihre „Judith" und die Schlacht bei Hemmingstädt einen und denselben Geburtstag haben; heute vor 340 Jahren wurde sie geschlagen; beide sind ein Ereigniß. Mir gab die Natur an diesem Tage vor 19 Jahren den Alphons; brachte ich auch nichts Großes zur Welt, so doch etwas Langes. Um 3 Uhr erwarte ich Sie; um 5 gehen Sie zu Herold; um 6 machen wir den Mummenschanz. Gott weiß, wie oft ich mich nach einer Narrheit und Dummheit sehne, um das abgestandene Leben mit farbigen Flicken aufzuputzen! Ich grüße Sie mit freudig bewegter Seele!

s. h. d. 17ten Febr. 1840.
Morgens.

Auguste Crelinger an Amalie Schoppe.

Welchen Genuß haben Sie mir, verehrte Frau, durch die Mittheilung der Judith verschafft! Auf mich hat das Stück gewirkt, wie ich mir einbilde, daß Italiens Sonne auf mich wirken würde! es hat mich erwärmt bis in mein tiefstes Innerstes. Endlich einmal Kraft und Glut und Jugend vereint mit Bewußtseyn; endlich einmal ein Werk, das uns einen dramatischen Dichter verspricht, der im Stande seyn wird, sich Bahn zu brechen durch die Alltäglichkeit, und Glanz zu verbreiten an unserm dunkeln Theaterhimmel. Ich habe die Judith bis jetzt zwei Mal gelesen und die Wirkung ist beide Male dieselbe gewesen. Ich erkenne in dem Verfasser einen so eminenten Beruf für dramat. Dichtkunst, daß ich ihm zurufen möchte, Alles und Jedes bei Seite zu werfen, und mit Aufbietung aller seiner Kräfte und seines ganzen Fleißes diese Richtung zu seinem Lebenszweck zu machen. — — — — Ich muß fürchten, daß Herr Hebbel nach Lesung dieses Briefs sagt: Da sieht man unsere Zeit, da sieht man das Publicum, da sieht man die Schauspielerin! Den schlecht versteckten Obscönitäten

der franzöſiſchen Bühne lauſchen ſie begierig und aufmerkſam, wenn man aber die Menſchen in ihrer Leidenſchaft ſprechen läßt, wie ſie ſprechen müſſen, da finden ſich die zarten Ohren verletzt, da halten ſie die Fächer vor's Geſicht und ſchreien über Skandal. Es würde mich von dem Verf. der Jud. ein ſolcher Vorwurf nicht überraſchen; aber es ſollte mir wahrhaft leid thun, wenn er ſich dadurch veranlaßt fände, in ſeiner Oppoſition gegen die Bedingungen der realen Bühne zu verharren. Brauche ich nun nach dem Obigen noch hinzu zu fügen, welche große Freude es mir ſeyn würde, die Judith zu ſpielen? Sagen Sie dem Dichter, deſſen Brief in dieſem Augenblick zu beantworten, mir die Zeit fehlt, das Schönſte, das Begeiſtertſte in meinem Namen, und Sie werden gewiß noch hinter dem zurückbleiben, was ſein Stück mir an Theilnahme und Bewunderung abgedrungen hat. Wo ich in ſeinem Intereſſe nützen und fördern kann, wird es gewiß mit wahrem Vergnügen geſchehen ꝛc. — — — —

Berlin d. 29. Febr. 40. Auguſte Crelinger.

Hebbel an Auguſte Crelinger.

Hochzuverehrende Frau!

Angeſchloſſen nehme ich mir die Freiheit, Ihnen das Stück, von dem mein alter Freund Kiſting Ihnen geſprochen hat, zu überſenden. Ich glaube, es iſt in jeder Beziehung darſtellbar und empfehle es zu dieſem Zweck angelegentlichſt in Ihre Protection. Der Titel, unter dem ich es drucken laſſen und die Heldin in den von Judith und Genoveva eröffneten Frauen-Kreis einführen werde, iſt: Maria Magdalena, da dieſer ſymboliſche Titel aber zu Mißverſtändniſſen Anlaß geben könnte, ſo habe ich an ſeiner Statt für's Erſte den allgemeinen: ein bürgerliches Trauerſpiel! geſetzt. Es iſt das Glied einer großen Kette von Tragödien, in welchen ich den Welt- und Menſchen-Zuſtand in ſeinem Verhältniß zu der Natur und zum Sittengeſetz, dem wahren, wie dem falſchen, auszuſprechen gedenke. Speziell hatte ich bei dieſem Stück noch die Abſicht, das bürgerliche Trauerſpiel einmal aus den dem bürgerlichen Kreiſe urſprünglich eigenen Elementen, die nach meiner Anſicht einzig und allein in einem tiefen, geſunden und darum ſo leicht verletzlichen Gefühl und einem durch keinerlei Art von Dialektik und kaum durch das Schickſal ſelbſt zu durchbrechenden Ideenkreis beſtehen, aufzubauen. Wenn dies Stück daher, abgeſehen von der größeren Kette, in der es ein nothwendiges Glied bildet, ein partielles Verdienſt hat, ſo dürfte es darin liegen, daß hier das Tragiſche nicht aus dem Zuſammenſtoß der bürgerlichen Welt mit der vornehmen, woraus freilich in den meiſten Fällen auch nur ein gehaltloſes Trauriges hervorgeht, abgeleitet iſt, ſondern ganz einfach aus der bürgerlichen Welt ſelbſt, aus ihrem zähen und in ſich ſelbſt begründeten Beharren auf den überlieferten patriarchaliſchen Anſchauungen und ihrer Unfähigkeit, ſich in verwickelten Lagen zu helfen.

Ich hoffe, die Heldin, deren Geſchick aus einem Minimum von Schuld entſpringt und dennoch bis zum Ungeheuren anwächſt, ſoll ſich in Ihr Herz

ſchleichen, ohne daß Sie darum dem der ſie in den Tod hinein treibt und bis an's Ende unerſchüttert bleibt, gram werden; ja nur die Felſenhaftigkeit des Alten dürfte mit ihm und mit der Grundidee des Ganzen ausſöhnen und die Beſchwichtigung, deren das menſchliche Gemüth bedarf, herbei führen, man ſieht, daß er nicht anders kann, wenn er auch mögte, dadurch iſt er und der Dichter mit ihm, gerechtfertigt.

Ich lege dies Stück in Ihre Hände, hochverehrte Frau. Sie ſind für die große Theilnahme, die Sie meiner Judith ſchenkten, freilich nicht belohnt worden, aber der Grund lag allein darin, daß in dieſer Tragödie zum Theil Motive wegfielen, die auf unſerer realiſtiſchen Bühne nicht zur Anſchauung gebracht werden dürfen, die aber in der mit ſchärfſter Conſequenz durchgeführten Dichtung nicht fehlen können, ohne den inneren Zuſammenhang zu unterbrechen; in der Literatur iſt die Judith ſchon jetzt, trotz dem, daß ich unter den Kleinen, die heut zu Tage die „Großen" machen, keinen einzigen Freund zähle, ſchon ziemlich hinauf gerückt, und es dürften ſich für ſie noch ganz neue Geſichtspunkte ergeben, wenn die Dramen, die ihr noch folgen werden und mit ihr im Zuſammenhang ſtehen, einmal vorliegen. Dieſes bürgerliche Trauerſpiel bietet keine ähnliche Schwierigkeiten dar; dies, und die Ueberzeugung, daß einer wahren Künſtler-Natur eben ſo ſehr, wie dem nur der Kunſt lebenden Dichter daran liegen muß, das Theater den Handwerkern und Spaßmachern nicht ganz in die Hände fallen zu ſehen, giebt mir den Muth, Sie zu bitten, das Stück zu prüfen und, wenn Sie es nicht ungeeignet finden, noch einmal einen Verſuch mit einem Werk von mir zu wagen. Der dramat. Kunſt werde ich leben und ſterben, die Bühne mag ſich gegen mich ſtellen, wie ſie will, aber wer wollte wohl anders, als nothgedrungen auf ſie Verzicht leiſten. Daß ich Ihrem Ausſpruch mit größter Spannung entgegenſehe, verſteht ſich von ſelbſt, und mir bleibt nur noch übrig, Sie der ausgezeichneten und aufrichtigen Hochachtung zu verſichern, womit ich bin und verbleibe u. ſ. w.

Paris, den 11. Dec. 43.

Auguſte Crelinger an Hebbel.

Zu meinem Bedauern, geehrter Herr Doktor, muß ich Ihnen anliegend ein Schreiben unſerer General-Intendantur überreichen, durch welches Ihr Trauerſpiel von der Darſtellung auf hieſiger Bühne ausgeſchloſſen wird. So ſehr mich dies Reſultat Ihretwegen betrübt, ſo hat es mich doch, wie ſie wiſſen, nicht überraſcht. Die Aufführung des „bürgerlichen Trauerſpiels" iſt, meiner Anſicht nach, ſobald man ſich nicht ein Publicum auswählen kann, welches den idealen Standpunkt der Bildung erreicht hat, unmöglich. Nicht Alles, was ſich in dem Kopfe eines bevorzugten und genialen Dichters geſtaltet, iſt für die Maſſe zugänglich; „in der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter!" Sie müſſen, ich ſage, Sie müſſen ſich in der Wahl Ihrer Stoffe beſchränken, wenn Sie auf die Bühne gelangen, und von der Bühne herab wirken wollen. Wenn man umgeſtaltend einwirken will, ohne über die äußeren Verhältniſſe gebieten zu können, ſo muß man behutſam auftreten, ſonſt läuft man Gefahr ſich einem unfrucht-

baren Märtyrerthum zu weihen. Beherzigen Sie diese Mahnung einer wahren und aufrichtigen Bewunderin Ihres großen Talents und geben Sie mir recht bald Gelegenheit, für eines Ihrer Werke mit ganzer Ueberzeugung, und dann mit der vollen Energie meines Willens in die Schranken treten zu können. Jedes kleine Vorurtheil, jedes enge Bedenken hoffe ich unter Ihrer Fahne siegreich zu bekämpfen; nur müssen Sie dafür sorgen, daß mir nicht selbst die Hand zittert.

Muth brauche ich Ihnen nicht einzusprechen; denn Sie sind der Mann nicht, sich durch das Urtheil der General-Intendantur niederdrücken zu lassen; aber ich möchte bloß Worte finden, die tief in Ihr Inneres eindrängen, um die Liebe für die reale Bühne bei Ihnen nicht erkalten zu lassen. Diese Liebe fordert von einem Geiste, wie dem Ihrigen, Opfer und Zugeständnisse, und ich weiß, was der Stolz eines Dichters, der seine Kraft fühlt, gegen solche Opfer einzuwenden hat. Es hilft aber nichts — Sie müssen ins Leben hinaus. Der dramatische Dichter, der sich in schroffer Unabhängigkeit mit dem Druck seiner Stücke begnügt, kommt mir vor wie ein Feldherr, der Schlachten auf dem Papier gewinnt! Die Geschichte weiß Nichts von ihm! —

Meine Feder will noch weiter, aber die Klugheit gebietet mir, inne zu halten; denn mir geziemt nur über das Was zu sprechen, das Wie muß natürlich uneingeschränkt Ihnen überlassen bleiben. Zürnen werden Sie mir über diese Zeilen nicht, denn meine gute Absicht und meine warme Theilnahme können Sie nicht verkennen; ob aber der Rath einer armen Schauspielerin im Stande ist, irgend eine Wirkung hervorzubringen, das muß ich den Göttern anheimstellen.

Ihre ganz ergebene

Berlin d. 1ten Mai 44. Auguste Crelinger.

Paris.

Fortſetzung der Briefe an Eliſe.

Paris, Sonnabend den 16. Sept. 1843.

Ich fing ſchon geſtern einen Brief an Dich an, aber ich habe ihn eben wieder zerriſſen, denn er war gar zu trübſeligen Inhalts. Was bin ich für ein Menſch! Die ſtille friedliche Muſchel, in der ich die Brandung nur von fern höre, iſt mir zu eng und das Meer mit ſeinem gewaltigen Wogenſchlag iſt mir zu weit!

Eine unſägliche Wehmuth überkam mich, als Du Freitag Abend das Schiff verlaſſen hatteſt. Mich erfaßt der Schmerz nie eher, als bis ich die leere Stelle ſehe, dann übermannt er mich aber auch ganz. Ich ging auf den Hintertheil des Schiffs, weil ich hoffte, wenigſtens Dein Boot noch einmal zu erblicken. Doch, es wurde mir nicht ſo gut.

Schlafend war ich am Sonnabend-Morgen aus dem Hamburger Hafen gekommen. Als ich erwachte, ſtand das Schiff ſtill. Eine Schaufel war zerbrochen, eine andere wurde mit großer Mühe wieder eingeſetzt. Darüber verſtrichen drei Stunden. Ein Franzoſe überbrachte mir einen Gruß von Dir, er wurde mir dadurch lieb, aber da er ungefähr eben ſo viel Deutſch verſtand, wie ich Franzöſiſch, ſo konnte keine Unterhaltung zu Stande kommen. Inzwiſchen wurde ich mit meinen Reiſegefährten im Allgemeinen bekannt. Zwei Italiäner, der eine ein Signor von einem wahrhaft vornehmen Weſen und Benehmen, der zweite ein angehender Bandit, der ſtatt des Dolches ſehr gut ſeine ſpitzigen Augen gebrauchen könnte. Ein Hamburger Kaufmann, der von Nichts, als den Vorzügen Nordamerikas ſprach und ſo weit ging, zu behaupten, daß auf einem Nordamerikaniſchen Dampfſchiff Niemand ſeekrank würde. Ein Breßlauer Mutterſöhnchen, keck, voll Libertinage, der ohne Zweifel bald in ein Pariſer Hoſpital hineinhüpfen wird. Ein junger Maler aus Hannover, ein Deutſcher Ruſſe, zwei Handwerksburſche oder Künſtler, wie ich ſie nennen ſoll, Gold- und Silber-Arbeiter, daraus beſtand die Geſellſchaft. Wir waren alle guten Muths. die Sonne ſchien hell und freundlich, Wind und Waſſer waren günſtig. Auch ging es den erſten Tag vortrefflich. Ich frühſtückte mit Appetit, nur als ich diniren ſollte, ward ich unwohl und mußte wieder vom Tiſch aufſtehen. Doch ging das oben auf dem Verdeck wieder vorüber. Abends ging die Sonne wunderbar ſchön unter, nur ein wenig roth. Daraus wollten Einige einen heran nahenden Sturm prophezeien, um ſo mehr, als ſich bei Cuxhaven ein halb Dutzend Tummler hatten blicken laſſen. Glücklicher Weiſe irrten ſie ſich. Später Wetterleuchten. Dieſe Erſcheinung hat für mich immer etwas Geſpenſtiſches gehabt. Es iſt, als ſähe man in die Kammer hinein, wo die Blitze bereitet werden. Als Licht in der Kajüte angezündet war und wir in höchſter Gemüthlichkeit bei unſerem Thee ſaßen, entſtand auf einmal ein ſeltſames Rauſchen und Schwirren. Wir ſahen

auf und erblickten einen ziemlich großen Vogel, den der Schiffsjunge verfolgt und der ſich zu uns herunter verirrt hatte. Der Junge fing ihn, wir gruppirten uns um ihn herum, er ſah uns verdutzt an. Der Hamburger erklärte ihn für eine Eule, aber Eulen kenne ich genau, denn einer Eule wegen habe ich einmal in Dithmarſchen faſt den Hals gebrochen, ich erhob daher Widerſpruch und der junge Breßlauer verſicherte, es ſey ein Habicht. Dabei ließen wir es Alle bewenden. Der Vogel ward an eine Kette gelegt.

Den Sonntag ging es mir faſt noch beſſer, ich ſpürte auch nicht die geringſte Uebelkeit und konnte frühſtücken und eſſen. Nachmittags hielten Franzoſen und Italiäner Gottesdienſt auf ihre Weiſe, ſie ſtimmten die Marſeillaiſe an. Abends unterhielt uns der Steuermann des Schiffs dadurch, daß er die Töne des Sägens und Hobelns nachahmte, indem er die dabei vorkommenden Bewegungen mit der Hand machte. Es gelang ihm merkwürdig gut.

Montag waren Wind und Waſſer uns entgegen und ich mußte dem Meer meinen Tribut bezahlen. Ich kam aus dem Erbrechen faſt nicht heraus. Nachmittags ſahen wir die franzöſiſche Küſte, Abends näherten wir uns Havre, geriethen aber, ungeachtet wir einen Piloten an Bord hatten, im Angeſicht der Stadt auf den Sand. Es hatte jedoch Nichts zu bedeuten, es kamen Böote, die uns abholten und wir wurden an's Land geſetzt. Auf dem Schiff hatte ich Nichts zu bezahlen, außer meiner Flaſche Wein, denn die Zehrung war in die Koſten der Ueberfahrt mit einbedungen geweſen, nun fingen die Ausgaben aber erſt recht an. Jeden Augenblick wurde ich ein Paar Franken los; an die Bootsleute, an die Mairie für einen neuen Paß, an die Träger der Sachen u. ſ. w. Die Reiſenden werden ſchrecklich mitgenommen, man ſollte glauben, daß Frankreich bloß von den Leuten lebt, die es beſuchen. Der Ruſſe, der Breßlauer und Einer der Gold- und Silberarbeiter gingen auch nach Paris; weil Erſterer fertig Franzöſiſch ſprach, hielt ich mich mit ihnen zuſammen.

Havre iſt groß und ſchön; das Feuer auf dem Leuchtthurm wurde eben angezündet, da wir eintrafen, wir logirten uns ſammt und ſonders im Hotel Richelieu ein und gingen dann noch ſpatzieren. Der Abend war äußerſt mild; die Straßen waren von Spatziergängern angefüllt und ich betrachtete mit vielem Vergnügen die prachtvollen Läden. Am anderen Morgen überraſchte mich, als ich ein Fenſter meines Zimmers öffnete, der Anblick der Stadt und ihrer Umgebungen. Beſonders die letzteren ſind ſehr freundlich und erinnern an die von Heidelberg; lauter helle, einladende Häuſer und Villen, an der Bergkette, die ſich nach Rouen hinunterzieht, hinaufgebaut. Ach, ſo viele ſtille Wohnſtätten des Glücks, und keine einzige für Dich und mich! Daran mag ich gar nicht denken!

Mittags um 11 Uhr fuhr ich mit meinem Ruſſen in der Diligence nach Rouen ab. Es war himmliſches Wetter und der Weg unendlich reizend: an der einen Seite bald die Bergkette, bald Wieſen und Wäldchen, an der anderen zuweilen die Seine. Ich ſchaute einmal wieder ſo recht in den unermeßlichen Reichthum der Natur hinein. Die ganze Straße war mit Fruchtbäumen bepflanzt und dieſe drohten unter der Laſt des Segens zu erliegen; ſie ſchienen dem Wanderer im ſchnell davon eilenden Wagen zuzurufen: pflückt doch, pflückt aus Barmherzigkeit! Hin und wieder erblickte ich ſchmutzig-gelbe und weiße Blumen,

die mir in meiner Kindheit ſo zuwider waren, die mir jetzt aber ſich wurden, weil ſie mich in meine Kindheit zurück verſetzten.

Nachmittags um 4 Uhr trafen wir in Rouen ein. Die Stadt hatte ein weites, prächtiges Anſehen, wir durchrollten ſie faſt bis an's Ende und blickten in eine Maſſe ſtattlicher Straßen hinein; die alte Kathedrale ſchaute mittelalterlich ernſthaft zu uns herüber. Auf der Brücke, die uns zu dem Bahnhof führte, ſtand die Statue Peter Corneille's; wahrſcheinlich iſt er in Rouen geboren. Als wir ausſtiegen, nahm uns ein Jude in Empfang, der uns mit Gewalt in ſeinen Gaſthof zu nöthigen ſuchte; es war ein Deutſcher aus Caſſel. Anfangs ſuchte er uns mit der Landsmannſchaft zu ködern, dann mit der Jungfrau von Orleans; als Alles Nichts half, gab er uns ſeinen Fluch. Um 6 ſetzten wir uns in den Dampfwagen und fuhren nach Paris ab. Viermal kamen wir unter Bergen durch; einmal legten wir auf dieſe Weiſe eine ſo große Strecke zurück, daß ich langſam bis 200 zählen konnte. Wie viel Geld und Mühe muß dieſe Eiſenbahn gekoſtet haben! Um halb 11 Uhr, in finſterer Nacht, erreichten wir Paris. In Havre hatten wir mit der Douane den erſten Kampf beſtanden; hier galt es den zweiten. Denke Dir etwa 200 Menſchen, die alle ihre Koffer und Nachtſäcke haben wollen, und etwa 7 bis 8 Zollbedienten, die in der höchſten Eile die Viſitation beſorgen müſſen. Es war ein förmliches Handgemenge, in welchem ich meinen Mantel zerriß.

Wir ließen uns in's Hotel de Manchester, Rue Grammont, führen, wo uns ein großer Salon mit drei daran ſtoßenden Schlaf-Kabinetten angewieſen wurde. Dieß war aber auch Alles, denn ein franzöſiſches Hotel iſt nicht wie ein deutſches, wo man außer dem Bett auch noch einen wohl beſetzten Tiſch erhalten kann. Wer eſſen will, muß zum Reſtaurant gehen, wer Kaffee zu trinken wünſcht, muß ſich aus der Reſtauration in's Café begeben. Wir gingen alſo noch aus und ich betrat die Boulevards zum erſten Mal. Sie waren nicht mehr ſehr belebt und ich ſuchte mir bloß ein Kaffehaus, wo ich meinen brennenden Durſt löſchen konnte. Es war bald gefunden und ich hatte das Vergnügen, für ein Glas Limonade 12 Sous (6 Schilling) zu bezahlen. Wir ſaßen bis 12 Uhr und verfügten uns dann wieder in's Hotel, wo ich die Nacht ruhig, d. h. ohne von Wanzen geplagt zu werden, wie in Havre, verſchlief.

Am nächſten Morgen trank ich mit meinen Geführten Kaffee in der Rue Montmartre. Dann trennte ich mich von ihnen und ſah ſie nicht wieder. Ich ging über die Boulevards, um den Bahnhof aufzuſuchen und nach St. Germain zu fahren. Ueber die Pracht der Boulevards und über das Leben, das in ihnen hin und her wogt, kann Niemand zu viel ſagen. Etwas Großartigeres hat man ſelbſt in Babylon nicht ſehen können. Ehe ich mich's verſah, war ich in eine Straße hinein gerathen, in deren Mitte ich die Vendome-Säule erblickte. Da ſich Napoleon mir in den Weg ſtellte, wollte ich ihm nicht vorbei gehen und lenkte meine Schritte auf die Säule zu. Sie iſt einfach und grandios. Mir war eigen zu Muthe, als ich die erſte Spur des „Mannes" erblickte. So gewiß das Leben mehr iſt, als ſein Schatten, ſo gewiß iſt es größer, der Poeſie Stoff zu geben, als Poeſie zu machen. Ich empfand das ſehr lebhaft. Auf dem Tuilerienplatz führte mein guter Stern mich einem Omnibus entgegen, der die Paſſagiere, die

nach St. Germain, Sct. Cloud und Verſailles wollen, alle Stunden nach dem Bahnhof bringt. Sonſt hätte ich mich lange unſer irren können. Nun fuhr ich auf der Eiſenbahn nach St. Germain. Herr Hagen war Anfangs nicht zu Hauſe, ich ging wieder fort, ließ mich raſiren und aß die erſten Weintrauben, deren man für 3 Sous eine unendliche Menge erhält. Dann ging ich wieder hin, er war noch nicht da, wurde aber geholt und kam bald mit Herrn Lerour. Erſt wollte mir der Landsmann nicht recht gefallen, während der Franzoſe mit ſeinen langen blonden Haaren und ſeinen großen aufrichtigen Augen mir gleich zuſagte. Doch iſt dieſer Eindruck faſt ſchon verwiſcht, der junge Mann fühlt ſich freilich und da ich mich auf Muſik nicht verſtehe, ſo weiß ich nicht, ob er Grund dazu hat, aber ich ſehe, daß man auf ihn wirken kann. Er fuhr mit mir nach Paris hinein, um mir meine Sachen ordnen zu helfen, denn das Zimmer war in St. Germain einmal für mich genommen und ich mußte es beziehen. Für den Tag war es aber zu ſpät geworden, ich mußte daher die nächſte Nacht noch im Hotel bleiben.

Am nächſten Morgen führte er mich zu Gathy, den er kannte. Ich traf einen verwachſenen Mann mit einem gelben, aber äußerſt gutmüthigen Geſicht, der ſich freute, mich kennen zu lernen und mir ſeine Dienſte anbot. Eine luſtige Darſtellung der deutſchen Literatur, die ich gab, ergötzte ihn ſehr; ich hatte glücklicher Weiſe einen von den Tagen, wo ich ganz Zunge bin, und den Leuten nicht eben mißfalle. Bei Gathy erfuhren wir, daß auch Heine wieder in Paris ſey. Wir gingen alſo zu ihm: Hagen war auch mit ihm bekannt. Wir trafen ihn im Hausflur, er war eben im Begriff, einen Beſuchenden, den er mir ſpäter als R. Weill nannte, bis an die Thür zu begleiten und ließ uns in ſein Viſitenzimmer eintreten. Er wohnt hoch, aber elegant. Als er zurück kehrte, gab ich ihm Campe's Brief. Er öffnete ihn, hatte aber kaum einen Blick hinein gethan, als er ihn wieder aus der Hand legte und mit den Worten: „Sie ſind Hebbel? Ich freue mich außerordentlich, Sie perſönlich kennen zu lernen!“ auf mich zueilte. „Sie ſind Einer von den ſehr Wenigen — fügte er hinzu — die ich ſchon zuweilen beneidet habe: ich kenne Ihre Judith noch nicht, nur Ihre Gedichte, aber die haben den entſchiedenſten Eindruck auf mich gemacht, ich hätte Ihnen manches Sujet ſtehlen mögen, namentlich den Herenritt.“ Er recitirte aus dieſem einige Strophen; ich unterbrach ihn mit der Bemerkung, daß die Kritiker gerade dies phantaſtiſch-bizarre Gewächs zum Tode verurtheilt hätten. Es kam nun gleich ein lebhaftes Geſpräch zwiſchen uns in den Gang, wir wechſelten die geheimen Zeichen, an denen die Ordensbrüder ſich einander zu erkennen geben, aus, und vertieften uns in die Myſterien der Kunſt. Mit Heine kann man das Tiefſte beſprechen und ich erlebte einmal wieder die Freude einer Unterhaltung, wo man bei dem Anderen nur anzuklopfen braucht, wenn man den eigenſten Gedanken aus ſeinem Geiſt hervor treten laſſen will. Das iſt ſehr ſelten. Er erzählte mir ſeltſame Dinge über Immermann und Grabbe, welchen Letzteren er ſehr hoch hält. Von Immermann behauptete er, er habe ſich dadurch getödtet, daß er das Jahre lang beſtandene Verhältniß mit der Frau von Lützow aufgehoben und ein neues mit einer jungen Perſon angeknüpft habe. Der Tod, ſagte er, iſt nicht ſo zufällig, als man denkt, er iſt das Reſultat des Lebens,

und man bedenke sich wohl, wenn man in spätren Jahren noch eine Haupt-Verbinderung machen will. Dies finde ich außerordentlich wahr. Gegen Gutzkow zog er mit allen Waffen seines Witzes zu Felde. Ein Dichter, der keine Gedichte macht, sey wie ein Baum ohne Blüten; aber Gutzkow, meinte er, werde nicht zu kurz kommen, denn wenn er stürbe, so würde Wihl sich hinsetzen und die zur Completirung nöthigen Gedichte aus Freundschaft für ihn abfassen und seinem Nachlaß einverleiben. Auch auf einen sehr kitzlichen Punct, auf sein Buch über Börne, brachte er das Gespräch und ich verhehlte ihm meine Ansicht nicht. Im Allgemeinen hat Heine einen unerwartet günstigen Eindruck auf mich hervorgebracht. Er ist allerdings etwas angerunbet, aber keineswegs dick und in seinem Gesicht mit den kleinen scharfen Augen liegt etwas Zutrauen-Einflößendes. Daß er Dichter ist, tiefer, wahrer Dichter, ein solcher, der sich nicht blos auf gut Glück in's Meer hinunter taucht, um einige Perlen zu stehlen, sondern der unten bei den Feen und Nixen wohnt und über ihren Reichthum gebietet, das tritt aus seiner Gestalt, wie aus seiner Rede hervor. Seine Bemerkungen über Grabbe, Kleist, Immermann u. s. w. trafen jedes Mal den innersten Lebenspunct. Ich glaube, er ist der unerbittlichste Feind aller Mittelmäßigkeit, auch der wahrhaft poetischen, die es zu Nichts bringt, aber die Kraft weiß er zu respectiren. Uebrigens gab er sich Mühe, wie ich merkte, und darin folgte er Campe's Rath. Dieser schrieb ihm: „nehmen Sie Sich Selbst zusammen, denn Sie sehen in Hebbel einen Dichter, der bald —“ Weiter konnte ich nicht lesen, aber was folgte, kann nichts Schlimmes gewesen seyn. Ich bitte Dich sehr, den vielleicht in Dir aufsteigenden Verdacht, als ob ich den Brief geöffnet hätte, fahren zu lassen. Ein solches Verbrechen habe ich nicht begangen, obgleich es für einen Schriftsteller nicht ganz gleichgültig seyn kann, wie Campe an Heine über ihn schreibt. Das Papier des Briefes war so durchsichtig, daß ich die Stelle lesen mußte, sobald mein Auge nur auf die Adresse fiel. Daß Campe mich warm empfohlen und ehrenvoll über mich gesprochen hat, merkte ich freilich auch schon an der Aufnahme, die ich bei Gathy fand.

Von Heine ging ich in den Dom der Invaliden, um Napoleons Grab zu sehen. Aber darin hatte ich Mißgeschick. Es wird daran gearbeitet und man kann erst in 5 Monaten wieder Zutritt erhalten. Ich sah also bloß die Ueberbleibsel der großen Heere, die greisen, verkrüppelten Gestalten, die sich im Garten von der Sonne durchwärmen ließen, und die in der Kapelle aufgehängten Fahnen, die Trophäen der Napoleonschen Siege, die unzählbar sind.

Nun fuhr ich mit meinen Sachen nach St. Germain heraus, wo ich zwei kleine Zimmer habe und bis zum 1ten October bleiben werde. Paris habe ich noch nicht genug gesehen, um es beschreiben zu können. Bei Lerour habe ich zwei Mal gegessen, einmal Hasenbraten und ein Rebhuhn; der Blick in die kleine beschränkte Haushaltung vergegenwärtigte mir die unsrige und rührte mich bis zur Wehmuth. Paris ist groß, St. Germain mit seinen Terrassen ist schön — was hilft es mir, ich fühle mich unbehaglich! Womit ich meinen Brief gestern angefangen hatte, damit muß ich ihn heute wenigstens schließen; ich habe mein Gefühl lange genug zurück gehalten. Diese Welt paßt nicht für mich, sie paßt überhaupt nicht für den Deutschen. Ich bedarf des Familien-Lebens, ich muß

eine Bruſt haben, an die ich mein müdes, müdes Haupt anlehnen darf, ich muß bei Dir ſeyn. Was Heine über Immermann ſagte, das gilt auch von mir. Ohne Dich bin ich Nichts. Dies würde ich allenthalben fühlen, auch in Deutſchland, auch in Wien und Berlin. Hier fühle ich es doppelt. Ich bin über die Jahre hinaus, wo der Menſch ſich noch in eine neue Form gießen läßt, und an die franzöſiſche kann ich mich am allerwenigſten gewöhnen.

Ueber Frankreich und Paris hat Keiner richtiger geſprochen, als Dingelſtedt. Es iſt wahr, man kann im Hauſe nicht die geringſten Bequemlichkeiten haben, es läßt ſich gar nicht einrichten, die Leute würden glauben, man wolle die Welt auf den Kopf ſtellen. Der Franzoſe lebt nur im Hotel und auf der Straße. Dabei iſt Alles raſend theuer; nur der Bettler kann hier billig leben.

Mit der Judith auf's Theatre français zu gelangen, iſt ein Ding der Unmöglichkeit. Lerouz, auf deſſen Beiſtand ich mich verlaſſen hatte, iſt ſelbſt Dramatiker und hat kurz nach einander zwei Körbe davon getragen; er wird ſich meinetwegen nicht um den dritten bewerben. Ohnehin ſpricht er kein Wort Deutſch. Die franzöſiſchen Dichter, die einmal en vogue ſind, bewachen die Zugänge zu ihrer Bühne eben ſo eiferſüchtig, wie die Deutſchen. Zu den allgemeinen Hinderniſſen, die ich mit Anderen theile, ſteht mir auch noch das Beſondere im Wege, daß ich der Sprache nicht mächtig, und unfähig bin, ſie mir noch anzueignen.

Mir ſteht ein Winter bevor, der mir allerdings Gelegenheit bieten wird, viel Schönes und Großes zu ſehen, der mir aber nicht viele Freuden bringen kann. Ich werde mich ungeheuer einſchränken müſſen, um nur nothdürftig mit meinem Gelde auszukommen. Die Reiſe hat mir an 100 Thlr. gekoſtet und Keiner der Handwerksburſchen hat weniger ausgegeben, man kann gar nicht anders. Jede Taſſe Kaffee koſtet 4 bis 5 Schilling; eſſen kann man nicht unter 1½ Fr. (16 bis 18 Sgr.) und dafür erhält man noch ſchlechte Speiſen und wird kaum halb ſatt, wenn man nicht ſehr viel Brot hinein ißt. Oefen ſieht man hier nirgends und die Kamine ſind ſo beſchaffen, daß man gewiß für 100 Thlr. Holz verbrauchte, wenn man den Winter hindurch auch nur ein einziges kleines Zimmer heizen wollte. Schirges kann bei ſeiner Darſtellung nur die Arbeitsleute im Auge gehabt haben; wer ſich auch nur nothdürftig auf anſtändigem Fuß halten will, bedarf eines vollen Beutels.

Höchſt wahrſcheinlich kehre ich im Frühling nach Hamburg zurück, denn die Koſten ſteigen noch in Italien und es iſt durchaus unmöglich, ſie von meinen Einnahmen zu beſtreiten. Dann gehen wir zuſammen nach Berlin, und zwar gleich oder doch bald. Dort verſuche ich, ob ich mit meinen neuen Stücken nicht etwas ausrichten kann, und niemals trennen wir uns wieder. Ich werde nach Copenhagen ſchreiben, ſobald ich St. Germain verlaſſen habe und wieder in Paris bin, und Oehlenſchläger meine ganze Lage auseinanderſetzen. Wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo wird es der däniſchen Regierung gleichgültig ſeyn, ob ich mein Geld in Italien oder in Deutſchland verzehre. Oehlenſchläger wird es wiſſen. — — —

Wir verabredeten, daß Du erſt auf meinen zweiten Brief antworten ſollteſt. Aber ſo lange kann ich unmöglich warten! Wenn Dir dies Lebenszeichen von

mir lieb iſt, ſo ſchicke auch mir ein's von Dir! Ich ſchmachte darnach. Bis zum 1ten October bleibe ich in St. Germain, 4 bis 5 Tage geht dieſer Brief, wenn Du gleich ſchreibſt, ſo kann ich Deine Antwort noch hier erhalten. Aber gleich, bitte, ſonſt würde der Brief verloren gehen. Meine Adreſſe ſteht inwendig im Couvert. Herzliche Grüße an Schütze und Jaenis. Darf ich Deine Mutter und was ſonſt im Hauſe iſt, grüßen laſſen? Ich küße und umarme Dich!

Küße den Max drei Mal für mich!

Paris d. 3ten Oktober 1843.

Endlich, ſeit Sonntag-Mittag, bin ich in Paris. Dies St. Germain wird mir unvergeßlich ſeyn! Ohne Bücher, ohne Geſellſchaft, ohne die Fähigkeit zu arbeiten, habe ich mich gränzenlos gelangweilt. Über meinen Tag war wirklich nichts weiter zu ſagen, als daß er aus 24 Stunden beſtand. Einen ſchlechteren Rath hätte Herr Schirges mir gar nicht geben können. In Weſſelburen wäre ich eben ſo gut aufgehoben geweſen. Die einzige Freude, die ich in dem Neſt erlebte, war Dein Brief. Auch geſpart habe ich nicht dabei, denn da das Zimmer vom 1ten Sept: an für mich zurückgehalten war, ſo mußte ich für den ganzen Monat bezahlen. Ich lief, um nur müde zu werden, 5 bis 6 Stunden in Einem fort im Walde herum und pflückte Brombeeren. Dann aß ich Brot und Weintrauben oder ging in eine Reſtauration, um für ſehr viel Geld ganz erbärmlich zu eſſen. Nun wieder fort, auf die Terraſſe, oder ſonſt wohin. Zuletzt that die Sonne mir den Gefallen und ging unter. Paris liegt 4 bis 5 Meilen von St. Germain. Ich machte mich einmal zu Fuß dahin auf den Weg, aber es gehörte wirklich meine Ausdauer im Gehen dazu, um nicht wieder umzukehren. Wie ich anlangte, war ich todtmüde. Des Morgens um 8 Uhr war ich ausgegangen, Nachmittags um 3 war ich da. Denſelben Tag zurück zu kehren, war unmöglich, da ich für's Fahren keine 1½ Frank ausgeben wollte. In einem Hotel zu übernachten wäre noch theurer gekommen, ich hätte es nicht unter 3 Fr. gehabt. Was that ich alſo? Ich legte mich auf der Straße ſchlafen. Zuerſt auf einer Bank an den Boulevards. Aber es fing zu regnen an. Ich bettete mich auf das Portal einer Kirche, d. h. auf die Schwelle deſſelben, wo ich durch das vorſpringende Dach vor dem Regen geſchützt war. Aber die Steine waren zu kalt. Ich ſtand nach einer halben Stunde wieder auf und ſuchte mir einen anderen Platz. Endlich fand ich ein Haus, woran gebaut wurde. Ich kletterte hinein und ſetzte mich auf eine Leiter. Als es 4 ſchlug, machte ich mich wieder auf den Weg nach St. Germain. Mit blutenden Füßen kam ich dort an. Natürlich dachte ich nicht daran, die Tour zu wiederholen. Dagegen war ich in Verſailles, das nur einige Stunden von St. Germain entfernt iſt. Von der Pracht dieſes Königshaus kann man ſich gar keinen Begriff machen. Das Grandioſe des Schloſſes, die unendliche Maſſe von Statuen und Gemälden, die unabſehbare Reihe von Gallerien und Prunkgemächern, die Tauſende von Fontainen im Garten, dies Alles läßt kaum den Gedanken an eine menſchliche Wohnung aufkommen. Es iſt ein erdrückender Eindruck. Das Ganze läßt ſich nicht bewältigen und bei dem Einzelnen kann man nicht verweilen, man hat keine Ruhe,

einem ſolchen Reichthum gegenüber. Man würde ſich nicht wundern, zur Abwechſelung auch einmal einen der Säle mit Goldſtücken gepflaſtert zu finden, man würde ſich gewiß keinen Augenblick bedenken, darauf zu treten. Wer bleibt denn noch ſtehen vor einer Statue, wenn er die Statuen Regimentsweiſe aufgeſtellt ſieht. Wer betrachtet ein Gemälde, wenn die Gemälde, wie Kartenblätter, umher geſtreut ſind! Das Höchſte, das Schönſte ſinkt im Preis, wenn es nicht mehr das Einzige iſt. Aber ich wußte mich doch bald zu faſſen, ich machte es, wie ich es ſchon öfter machte, wenn Sinne und Organe nicht mehr ausreichten, ich ſuchte das Verwandteſte auf und klammerte mich an dieſes an. Das Verwandteſte auf dieſem Boden iſt mir aber das Hiſtoriſche. Mehr Portraits weltgeſchichtlich bedeutender Perſonen, wie hier, findet man gewiß nirgends beiſammen und für die Treue bürgt der Ort, wo ſie hängen. Es iſt eine ganze Gallerie. Ich ſah Maria Stuart, Chriſtine von Schweden, die Tochter Guſtav Adolphs, Don Karlos, mit einem ſchrecklich unbedeutenden Geſicht, Friedrich den Zweiten, alle franzöſiſchen Könige, dazwiſchen die großen Künſtler und Dichter. In einer anderen Reihe von Sälen trifft man Darſtellungen aus der neueren Geſchichte. Man ſieht Napoleon in der Schlacht, man ſieht ihn, wie er Joſephine krönt, wie der Erzherzog Karl ihm Viſite macht, wie er ſich mit Marie Louiſe verheirathet, wie er in Fontainebleau von ſeinen Generalen Abſchied nimmt. Dann tritt man in ein anderes Zimmer, und erblickt Ludwig den Achtzehnten, wie er verdaut, oder Karl den Zehnten, wie er ſich des ſchönen ſilbernen Sterns erfreut, der auf ſeiner Bruſt ſchimmert. Nun kommt Louis Philipp, wie er den Eid ablegt; wie er ihn bricht, iſt bis jetzt nicht dargeſtellt. Ich hätte dieſen Bürgerkönig perſönlich ſehen können, wenn ich hätte warten wollen, denn er kam den Tag, wo ich draußen war, gerade nach Verſailles. Einmal glaubte ich ſchon, daß mir dies ſeltne Glück zu Theil würde, indem ich ſechsſpännige Hof-Equipagen erblickte, aber ein Franzoſe, dem ich es ſpäter erzählte, lachte mich aus; er erſcheint nicht anders, als in einem kugeldichten Wagen, die Pferde mit Schaum bedeckt und von 100 bis 200 Musketieren umringt, wie Ludwig der Elfte aufzuziehen pflegte, wenn er nicht umhin konnte, ſich ſeinen „lieben Getreuen“ zu zeigen. Auch im Louvre war ich, geſtern Vormittag, wie ich denn jetzt mit dem Beſehen und Benutzen der hieſigen Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Schätze alles Ernſtes beginnen und fort fahren werde. Dort weiß man nun vollends nicht durchzufinden. Eine der Gemälde-Gallerien iſt ſo groß, daß, wenn man oben eintritt, ich mit meinem ſcharfen Auge das Ende nicht abſehen kann und es hängt kein Bild darin, das nicht ein Meiſterſtück iſt, das nicht von einem Raphael, Rubens Guido Reni, Murillo pp. herrührt. Ich wollte mir geſtern nur eine flüchtige Überſicht deſſen verſchaffen, was denn im Louvre Alles zu betrachten ſey, aber ſchon dies überſtieg bei Weitem die Möglichkeit, es iſt eine Reiſe, die Gemächer und Säle, die von Bilderwerken und den koſtbarſten Alterthümern voll ſind, auch nur zu durchwandern, eine Reiſe, auf der ein Fußgänger, wie ich, vor dem Ziel ermüdet. Morgen gehe ich in's Pantheon. Dahin habe ich, von meiner Wohnung aus, die doch ſo ziemlich in der Mitte der Stadt liegt, über 1½ Stunden. Hierin haſt Du den Maaßſtab für die hieſigen Entfernungen.

Dem guten Schirges hat es beliebt oder iſt es begegnet, meine jetzige Lage mit ſeiner ehemaligen völlig zu identificiren und darnach ſeine Anmeldungs- und Empfehlungsbriefe abzufaſſen. Ich weiß nicht, iſt das Abſicht oder Irrthum. Jedenfalls hat es große Verdrießlichkeiten mit ſich geführt. Ich habe volle 14 Tage verloren und bin mit Menſchen in Verbindung gekommen, die ich gewiß eher gemieden, als geſucht haben würde, wenn er mich nicht an ſie adreſſirt hätte. Dieſer Hagen, ein Hamburger Mutterſöhnchen, dem es noch nie gefehlt hat, iſt ein Geſell, wie mir noch Keiner vorkam. Er geht mit mir um, wie mit Hinz und Kunz, denn er betrachtet, ohne das Geringſte geleiſtet, ja, ohne auch nur Hoffnung gegeben zu haben, jemals etwas leiſten zu können, die Erſten als ſeines Gleichen. Anfangs bildete ich mir ein, daß er eines geiſtigen Eindrucks fähig ſey und daß es ihm wie dem Landjunker gehen würde, der erſchrocken aufſprang, als er ſah, daß er mit dem König zu Tiſch ſaß. Weit gefehlt. Wir rütteln uns nur um ſo ärger, und ſtellen uns für die Krone blind, obgleich ſie uns in die Augen blitzt, daß uns Hören und Sehen vergeht. Ich ärgere mich und finde es unverſchämt von Herrn Schirges, daß er ſich erlaubte, mich mit ſolchen Leuten zuſammen zu führen. Man braucht Zeit, um einen Menſchen kennen zu lernen, in der Zeit nimmt man von demſelben in einer wildfremden Stadt allerlei kleine Dienſte und Gefälligkeiten an und ſpricht ſich gegen ihn aus, ſpäter muß man ihn nothgedrungen links liegen laſſen und dann hat man einen heimlichen Feind auf dem Nacken und die üble Nachrede obendrein. Herr Hagen hat, denke Dir! ſchon Brochüren für Gutzkow geſchrieben! Das erfuhr ich, als er mich zu Heine führte, von Heine. Er behauptet jetzt allerdings, daß die Zeit, worin das geſchehen konnte, längſt vorbei ſey, auch will ich es glauben, wenn ich nicht annehmen ſoll, daß er der ärgſte Heuchler iſt, aber es iſt und bleibt doch auffallend. — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Heine habe ich noch nicht wieder geſehen, da ich Sonntag erſt in Paris wieder eingetroffen bin, eben ſo wenig Gathy. Ich werde Beide in den nächſten Tagen beſuchen, um ihnen meine Adreſſe mitzutheilen; in St. Germain hatte ich nicht das Recht, eine Gegenviſite zu erwarten. Heine hat, wie mir Dr. Hamberg ſagt, ſehr günſtig über mich geſprochen; ich zweifle nicht an der Wahrheit, weiß aber nicht, ob es aus dem rechten Grunde oder aus Klugheit geſchieht. Mein Name fängt an, was zu bedeuten, das merk' ich an allerlei Zeichen.

Öhlenſchlägers Brief will mir nicht recht gefallen, es ſteht ein wenig viel zwiſchen den Zeilen. Ich bin überzeugt, der Punct iſt da, wo dies Verhältniß ſich umbiegt. „Es wird ſchon kommen, wenn einmal ein genialer Kunſtrichter eine Abhandlung über meine Werke ſchreibt!“ Haſt Du das nicht verſtanden? Die Verehrung, die ich ihm als Menſchen zolle, kann ich doch unmöglich auf den Dichter übertragen; noch weniger kann ich meine Dankbarkeit auf Koſten der Wahrheit darlegen, meine Schuld aus fremdem Beutel bezahlen. Gott weiß, was ich darum geben würde, wenn ich ihm einen Verleger zu verſchaffen wüßte, aber ihn öffentlich vor ganz Deutſchland als großen Tragiker proclamiren, das kann ich nicht! Eine Verſtändigung iſt nicht möglich, es ſchmerzt mich tief, denn er mag ſich in Zukunft gegen mich ſtellen, wie er will, ich werde ihn bis an meinen Tod lieben und hochſchätzen. Es iſt eine Schwäche von ihm, daß er

in Deutſchland eben ſo viel Anerkennung verlangt, als in Dänemark, aber ſie iſt verzeihlich bei dem großen Erfolg, den er im Norden gehabt hat. Der hat ihm das Urtheil über ſich ſelbſt verrückt.

Mein geiſtiges Leben regt ſich wieder, aber bis jetzt nur wenig. Ich habe ein Gedicht gemacht, das ich Dir nicht beiſchließe, da es nicht viel bedeutet, und eine ſchon in Hamburg angefangene Scene an Maria Magdalena geſchloſſen. Im Fahrwaſſer bin ich noch nicht, hoffentlich wird es bald kommen.

Geſtern, Donnerstag, habe ich einen Tag erlebt, wie ein Feenmärchen. Was habe ich Alles geſehen! Dr. Bamberg machte ſich um 12 Uhr mit mir nach dem Pantheon auf den Weg. „Wir wollen aber Alles mitnehmen — ſagte er — was wir unterwegs treffen!“ Ich war es zufrieden. Wir ſahen zuerſt die Academie der bildenden Künſte, und kamen gerade zur rechten Zeit, weil die Ausſtellung der von den Schülern zur Preisbewerbung eingerichten Gemälde, Basreliefs u. ſ. w. gerade eröffnet wurde. Wer hat ein Urtheil, wenn er durch einen Saal auf Sturmwindflügeln dahin eilt! Dann beſichtigten wir das erſte Hoſpital von Paris. Dort haben es die Kranken gut, wir durchwandelten ein Paar Säle und ich ſah viele hübſche Mädchengeſichter, mehr faſt, wie auf den Straßen, denn die Weiber ſind hier auffallend häßlich, es herrſcht unter den Deutſchen nur eine Stimme darüber. Nun ſtanden wir auf einmal vor der Notre Dame de Paris. Ein wahrhaft mittelalterliches Gebäude, ſchwarz, finſter, ſchnörkelhaft, das ungefähr wie eine Krähe ausſieht, die ſich verſpätet hat und die mit blinden Augen in den rings umher aufgeblühten Mai hinein ſtiert. Nicht weit davon iſt der in der Geſchichte der Revolution ſo berühmte Juſtizpalaſt, den Robespierre zu Gefängniſſen einrichten ließ. Jetzt werden die Aſſiſen darin gehalten. Dieſem benachbart das Gefängniß, worin Maria Antoinette weinte, bis ſie ihre ſchönen Augen zugleich mit dem Kopf einbüßte. Hierauf kamen wir zur Kirche der heiligen Genoveva. Wir gingen hinein und ſahen das Grab der Heiligen, das durfte ich unmöglich verſäumen. Nun waren wir am Ziel, wir ſtanden vor dem Pantheon. Welch ein Gebäude! Einen ſolchen Eindruck hat noch kein Werk der Architectur auf mich gemacht. Es verdient allein eine Reiſe nach Paris; wenn Einer hierher käme, ſich unmittelbar nach dem Pantheon fahren ließe und nachdem er ein Bild von dieſem in den Schrein ſeiner Seele aufgenommen hätte, wieder abreiſ'te, er würde belohnt ſeyn! Von außen treten dem Auge die einfachſten, edelſten Verhältniſſe entgegen; Säulen, wie Eichen, Wände, wie geglättete Felſen. Im Innern ein ungeheures, heiterſtilles Oval; die Kämpfe ſind abgethan, die Kraft iſt erprobt, hier darf die Größe in ungeſtörtem Frieden ſich ſelbſt genießen. In der Mitte, wo eine Säulen-Gruppe in dem großen Oval ein kleineres abſchneidet, ſind Tafeln angebracht, auf denen die Namen der in der Juli-Revolution Gefallenen verzeichnet ſtehen; oben erblickt man vier Fresken: die Göttinnen des Todes, des Vaterlandes, der Freiheit und des Ruhms, letztere, wie ſie Napoleon umarmt. Ganz oben die Apotheoſe Ludwigs des Sechszehnten, die man glücklicherweiſe nicht deutlich genug ſieht, die alſo auch nicht ſtört, was ſie ſonſt bei dem wichtigen Gegenſtand leicht könnte. Im Hintergrund ſteht eine koloſſale Statue der Göttin des Ruhms, die die Spitze der Kuppel zieren ſoll. Nun wurden wir in die Gewölbe

hinab geführt, die, nicht ganz finster und nicht ganz hell, jene Dämmerung, worin man ſich die Schatten der Abgeſchiedenen immer unwillkürlich denkt, ergreifend vergegenwärtigen. Rechts beim Eintritt ruht Jean Jacques Rouſſeau, links Voltaire. Dann kommt das Monument des Baumeiſters, dem der Platz wohl zu gönnen iſt. Hierauf eine Maſſe untergeordneter militairiſcher oder Senatoren-Berühmtheiten; Kork auf den Wellen der Zeit. Nun unterbrach der Kaſtellan die ernſte Stimmung, in der ich mich befand, durch — ein Echo, das wir bewundern ſollten, dann ſollten wir den Rückweg antreten. Ich fragte nach Mirabeau. „Der iſt nicht mehr zu ſehen!“ Mirabeau nicht mehr zu ſehen? Ich erſtaunte. Der Kaſtellan führte uns jetzt an den Ort, wo ſeine Aſche ruht. Der Name war übergepinſelt, man konnte ihn nicht mehr leſen! Denke Dir! Ich würde den Zeitungen dies Factum nicht geglaubt haben, aber ich habe es geſehen. Das iſt Louis Philipp! Nun beſtiegen wir die Kuppel, bis in die höchſte Spitze. Eine göttliche Ausſicht! Hierauf gingen wir in den Jardin des plantes. Dort ſah ich eine Ceder vom Libanon, zwei Giraffen, zwei Elephanten, Kameele, Nennthiere, Bären, Löwen, Adler, genug Alles, was aus dem Thierreich intereſſiren kann. Beſonders imponirte mir der große Elephant; das iſt kein Thier, ſondern ein Chaos von vielen Thieren. Jetzt machten wir uns auf den Rückweg. Unterwegs ſah ich noch das Stadthaus, wo Robespierre ſich zu erſchießen ſuchte, den Grèveplatz, wo die Guillotine gewirthſchaftet, den ſpeciellen Ort an der Seine, wo ſie geſtanden hat. Das war doch wohl genug für einen Tag? Dies war aber auch der erſte Tag, den ich wirklich in Paris verlebte. Es iſt eine fabelhafte Manigfaltigkeit.

Heute morgen, es iſt Freitag, ging ich zu Heine. Ich traf ihn in ſeiner Thür, im Begriff auszugehen. Er wollte umkehren, ich gab es nicht zu, wir gingen alſo auf den Boulevards mit einander ſpatzieren. Er klagte über Campe und wieder über Campe und noch einmal über Campe. Der behandle ihn noch immer, wie vor 15 Jahren; er werde ſich gezwungen ſehen, von ihm abzugehen u. ſ. w. Nachdem er mir ſeine Verhältniſſe mit Campe lang und breit auseinandergeſetzt hatte, erſuchte er mich geradezu, den Vermittler zu machen und Campe über ihn und ſeine Lage zu ſchreiben. Ich ſah nichts Verfängliches darin, und verſprach es ihm, werde es auch thun, vielleicht noch heute, aber natürlich mit höchſter Vorſicht. Beſonders wurmte es ihn, daß das einzige Blatt, das Campe zu Gebote ſtehe, der Telegraph, nur dazu da ſey, ihn herunter zu reißen. Ich ſehe, Campe verfährt mit allen Autoren auf gleiche Weiſe; auch gegen Heine beklagt er ſich über Mangel an Abſatz, und druckt dabei Auflagen, die für die Ewigkeit ausreichen könnten. Heine wäre übrigens auch ohne meinen Beſuch zu mir gekommen; er hatte ſich geſtern von Hagen meine Adreſſe geben laſſen, wie er mir ſagte. Bei alledem gefiel er mir heute weniger, als das erſte Mal, freilich klagte er über Kopfweh. Auch er fängt an, alt zu werden und deshalb die Welt für alt anzuſehen; er meint, mit den großen Schriftſtellern in Deutſchland ſey es wohl vorbei, ich erwiederte ihm: er möge ſich hüten, in's feindliche Lager überzugehen und die ſonſtige Anſchauung, die er ſein Lebelang bekämpft habe, ſelbſt zu gewinnen. Er bat mich, ihm die Judith zu ſchicken, ich werde es thun, und wenn er das Werk nicht auffaßt und auf-

nimmt, wie daſſelbe es verdient, ſo wird unſer Umgang aufhören. Ich weiß, was es werth iſt.

Nun liebſte Eliſe, lebe wohl und antworte mir bald. Märchens Krankheit hat hoffentlich Nichts zu bedeuten gehabt; da er noch ſo viele Zähne bekommen ſoll, ſo ſind Zufälle der Art nicht ſo beunruhigend, wie ſie ſonſt ſeyn würden.

Wenn ich eine Form finde für Reiſe-Darſtellungen, ſo werde ich Dir ſo ausführliche Briefe nicht wieder ſchreiben, ſondern ſolche Beſchreibungen gleich an's Morgenblatt ſchicken. Bei etwas Überarbeitung wäre dieſer Brief ſchon ganz dafür geeignet, wie ich glaube.

Wohl iſt und wird es mir hier nicht; aber ich nehme Viel in mich auf auf, und wenn der Himmel nur will, daß ich arbeiten kann, ſo muß ich ſchon zufrieden ſeyn.

Meine jetzige Wohnung liegt in einer ſchönen Straße und iſt doch recht elegant. Deine Briefe haſt Du zu adreſſiren: Rue des petites écuries, N. 49; fonbourg poissonière. Ich hoffe, Du antworteſt umgehend. Grüße Alles!

Ich küſſe Dich!

Paris d. 23ten October. 1843.*)

Geſtern Mittag, als ich um 1 Uhr ſorglos von einem Spaziergange zu Hauſe kam, fand ich Deinen Brief vor. Ich freute mich, als er ſo dick war. Wie ward mir zu Muthe, als ich ihn öffnete und nur einen Blick hinein that! Es war mir nicht möglich, ich konnte ihn nicht leſen. Ich ſetzte mich augenblicklich nieder und ſchrieb Dir im ungeheuerſten Schmerz einige Zeilen. Ich wußte nicht, was ich ſchrieb, ich ſah es nicht, vor meinen ſtrömmenden Thränen konnte ich meine eigenen Buchſtaben nicht ſehen. Ich ſchrieb Dir Nichts weiter, als die drei Worte: ich komme, Gott tröſte Dich! Ich ſiegelte das Blatt ein und eilte damit auf die Poſt. Aber ſie war ſchon geſchloſſen, ich mußte meinen Brief wieder zurücktragen. Es iſt gut, daß Du dies Blatt nicht erhältſt.

Ich ſage Dir Nichts davon, welch einen Tag ich verlebt habe. Ich irrte durch die Straßen der Stadt, ich ſah die Steine an und freute mich, daß ſie ſtumm ſind. Erſt ſpät um 5 Uhr hatte ich die Kraft, Deinen Brief zu leſen. Wohl kannſt Du denken, daß es nicht in einer Folge geſchah. Was ein Vater bei dem Tode ſeines Sohnes empfinden kann, das habe ich empfunden, das empfinde ich. Ich habe in die Luft gegriffen nach Deiner Hand, aber ich habe nicht das Bewußtſeyn in mir gehabt, ſie zu erfaſſen, ich fühlte mich allein, ſchrecklich allein. O mein Max, mein holdes, lächelndes Kind! So biſt Du dahin? Eins haſt Du nun vor mir voraus: Dir kann kein Sohn ſterben! Laß' mir nur Deine Mutter! Umſchwebe ſie, flüſtre ihr zu, daß ich ſie jetzt nöthiger brauche, als Du!

Nein, ich hatte keine Ahnung, nicht die geringſte. Nur Sonnabend-Abend zwiſchen 8 und 9 Uhr überkam mich auf einmal eine tiefe Angſt, meine Knier fingen an, zu ſchlottern, es überlief mich kalt. War das die Wirkung Deines

---

*) Vergleiche über die in den nachfolgenden Briefen behandelte Kataſtrophe die „Tagebücher" II, S. 9—15.

Briefes, der ſich Paris näherte? Oder war es — ich denke mir das Entſetzlichſte, ich mag es nicht ſchreiben! Wenn Gott einen Funken Erbarmen für mich hat, ſo muß ich mich täuſchen.

Ja, Eliſe, ich zittre jetzt für Dich. Die übermenſchliche Kraft, die Du in und nach der Krankheit aufgeboten haſt, die mich ſelbſt in Deinem Brief noch mit Schauder erfüllt, läßt mich im Geiſt vor einem Verluſt zittern, gegen den ſelbſt dieſer verſchwindet. Wenn ich noch eine Antwort auf dieſen meinen Brief von Dir erhalte, und wenn Du mir ſchreiben kannſt, daß Du geſund biſt, ſo will ich meine Hände falten und ſprechen: Gott hat mir meinen höchſten Wunſch gewährt, er iſt mir Nichts mehr ſchuldig.

O, erhalte Dich mir! Auf meinen Knieen flehe ich Dich an: bekämpfe Deinen Schmerz! Wenn Du es nicht thuſt, ſo bereiteſt Du mir ein Weh, welches das Deinige noch übertrifft. Dies bedenke! Du biſt das einzige Band, das mich an das Leben noch feſſelt, nicht das Leben hat Werth für mich, nur das Band. Du weißt, wie ich in Copenhagen litt, als Dein Brief nur 3 Tage ausblieb. Darnach nimm das Maaß für das, was ich jetzt leide. Aber fürchte nicht für meine Geſundheit: die wird dadurch nicht angegriffen, ich werde nur innerlich immer mehr getrübt. — — — — — — — — — — —

Das Schreiben wird mir ſchwer, aber ſo tief ich den Verluſt des Kindes empfinde, meine Angſt um Dich überwiegt meinen Schmerz. Ich werde ſchlimme Tage haben, bis Dein Brief kommt. Wenn er aber nur kommt, ſo werde ich reichlich belohnt. Innigſten, innigſten Dank allen Freunden! Ueber das Kind kann ich, darf ich jetzt nicht zu Dir ſprechen, dazu bin ich nicht gefaßt genug. Ich zweifle nicht, daß er an der Gehirn-Entzündung geſtorben iſt, ſuche den Grund aber nicht in äußeren Dingen, ſondern in ſeiner zu raſch vorſchreitenden geiſtigen Entwickelung. Ach, der Grund gilt nun gleich. Seciren haben ſie ihn wollen und haben geglaubt, ich würde es geſtatten? Die Hunde! Mit einer Ohrfeige hätte ich auf eine ſolche Frage geantwortet. Dank, Dank Deiner Mutter, Deinem Vater, Allen, Allen! Was mit Geld zu erſtatten iſt, das erſtatte ich. Wenn nur Du mir bleibſt, iſt mir um die Zukunft nicht bange!

Du fragſt nach Heines Urtheil über Judith. Es iſt das Günſtigſte, Anerkennendſte. Er ſprach, als er mir ſie wieder brachte, von Bewundern und Anſtaunen; er hat hinter meinem Rücken geſagt, ich ſey der bedeutendſte Dichter von allen, und zu mir ſelbſt: er begreife nicht, wie ein ſolches Werk in unſ'rer Zeit möglich ſey. Vielleicht lächelſt Du, indem Du es lieſeſt. Nur darum ſchreib' ich's Dir — ſonſt iſt mir jetzt Alles gleich, was nicht mit Dir zuſammenhängt. Uebrigens iſt Heine, zum Theil wohl auf meinen Rath, vor 3 Tagen nach Hamburg abgereiſ't. Doch darf dies, falls er noch nicht da iſt, Keiner wiſſen, denn er denkt zu überraſchen. — Um Gottes Willen nimm doch das fremde Kind nicht zu Dir! Bin ich Dir denn gar Nichts? Willſt Du Dich mit Gewalt aufreiben? Ich bitte, ich beſchwöre Dich, ſchone Dich und prüfe Deine Kräfte wohl, ehe Du irgend einen Entſchluß faſſeſt. Ich komme mit Freuden zu Dir, ſobald Du es willſt. Nur Du! Nur Du ſollſt mir bleiben! Für den Fall, daß Du von dem Brief an Campe Gebrauch machſt, geht vielleicht Einer der Freunde zu ihm oder Du ſchreibſt ihm ein Paar Zeilen!

Nun, allertheuerſte Eliſe, befehle ich Dich Gott und ſchließe dieſen Brief mit mehr Angſt, als Hoffnung. Das Blatt Papier, was Du ergreifſt, um mir zu antworten, ſieh wohl an, es iſt dasjenige, was mir, ſo lange ich lebe, die größte Freude bereiten wird.

Diesmal frankire ich nicht, wegen größerer Sicherheit des Briefes, thu' Du es auch nicht!

Paris, Mittwoch den 27ten October 1813.

Vorgeſtern gab ich meinen erſten Brief an Dich auf die Poſt. Er iſt leider noch lange nicht bei Dir, aber ich will ihm gleich heute dieſen nachfolgen laſſen, dann kommt er zwei Tage ſpäter, als der andere. Er wird Dir lieb ſeyn. Was gäbe ich darum, wenn Du einen ähnlichen Gedanken gehabt hätteſt, wenn ich heute oder morgen auch von Dir wieder einen Brief empfinge! Doch ich will geduldig warten. Möge Gott mich dafür belohnen!

„Sucht mich, ich habe mich verſteckt! Wer mich am meiſten liebt, wird mich am erſten wieder finden!" Gefallen Dir dieſe Worte? Sie ſind mir im tiefſten Schmerz gekommen. Wenn ſie Dir gefallen, ſo — ich mag's nicht ausſchreiben. Aber auch dies ſoll mit darauf ſtehen: Friedrich Hebbels Sohn! Dazu Name, Geburtstag, Todestag. Entſcheide Du in Deinem Gefühl, ob jene Worte ſich eignen; ich glaube nicht, daß ſie etwas Auffallendes haben, aber ich kann in dieſem Moment über Nichts urtheilen.

O Eliſe, Du haſt dies Glück doch wenigſtens genoſſen! Aber ich! Dem die Angſt vor der Zukunft die Freude an der Gegenwart faſt immer trübt! Denke Dir, wie mich dieſer Schlag getroffen hat. Ich ſage Dir: Rouſſeaus Tod war Nichts dagegen. Da haſt Du das Maaß. Später, ſpäter über dieſe Tage! Jetzt wäre es Mord an Dir, an mir ſelbſt! Heraus ziehen kann man das Schwert nicht wieder. Warum es umkehren in der Wunde!

O, warum reichen die Gedanken der Menſchen ſo weit und doch nicht weit genug! Warum hinaus über die Stunde und doch nicht in die Ewigkeit hinein! Auf das Leben dieſes Kindes habe ich ſicherer gerechnet, als auf mein eigenes.

Und nun das Zittern, das Bangen um Dich! Mögeſt Du über den Todten den Lebendigen nicht vergeſſen! Der Tag, an dem ich wieder einen Brief von Dir erhalte, wird mir der heiligſte meines Lebens ſeyn! Daß Du dieß jetzt fühlteſt, daß Du mir ſchriebeſt, ohne erſt meine Antwort abzuwarten! Doch, es giebt keine Ahnung. Wir wiſſen es nun! Und in dieſem Augenblick iſt es ein Troſt für mich!

Mach Dir nur, wenn Du dieſen Brief empfängſt, keine Sorge um mein Phyſiſches. Darin bin ich anders organiſirt, wie Viele. Bei mir führen Körper und Geiſt eine getrennte Wirthſchaft. Ich kann eſſen und trinken, ich kann ſogar einigermaßen ſchlafen; aber ich fühle den Schmerz bis zur Vernichtung, ich fühle ihn bis zu dem Punct, wo er die arme Menſchen-Seele wieder ſelbſt von ſich befreit, indem er größer wird, als ſie und ihr das Bewußtſeyn raubt, was ſie iſt und daß ſie iſt. Ich folge Dr. Bamberg's freundſchaftlichen Bemühungen um mich, ich gehe mit ihm in die Gallerieen und durch die Straßen, aber es

iſt doch nicht viel anders, als ob man aus Gefälligkeit die Augen ſchließt, um Andere glauben zu machen, daß man ſchlafe. Dieß Alles iſt eben ſo natürlich bei mir, als die entgegengeſetzte Erſcheinung, daß ich in Krankheiten, die bei den Meiſten alle Geiſtes-Functionen aufheben, mit einer faſt noch größeren Lebhaftigkeit, wie in geſunden Zuſtänden, Ideen entwickle und darſtelle; mein Geiſt nimmt wenig Notiz vom Leib, mein Leib wenig vom Geiſt.

Theuerſte Eliſe, bei Dir iſt es anders, aber zwinge Dich zum Eſſen und Trinken, zum Schlafen! Man kann's, man kann ſich in's Oede, Dumpfe hinein drängen, wo nicht der innere Menſch aufathmet, aber doch der äußere ſich ſtärkt. Thu's um meinetwillen! Auch ich mach' es ſo! Deinen Brief kann ich nicht anſehen, oder die Thränen ſpringen mir aus den Augen und mein Herz krampft ſich, und das iſt immer noch ſüßer, als das wüſte Brüten über dem Nichts, aber eben deßhalb habe ich ihn weggeſchloſſen. Nimm Bücher zur Hand! Stelle die Gegenſtände, die Dich zu lebhaft erinnern, bei Seite! Und vor Allem! gedenke mein, vergiß nicht, daß Du, wenn Du dem Schmerz über das Kind zu ſehr nachhängſt, mir einen Schmerz bereiten kannſt, der Alles, was mich ſonſt treffen könnte, überſteigt. Denn das iſt im Leben das Entſetzlichſte, daß eben das, was die Quelle unſerer Seligkeit iſt, die Quelle einer ewigen Qual werden kann! Und das willſt Du mir doch gewiß nicht werden!

O, hätte ich erſt wieder einen Brief von Dir! Um mich ängſtige Du Dich nicht! Und am wenigſten dann, wenn Du weißt, daß ich mich um Dich nicht mehr zu ängſtigen brauche.

Welchen Entſchluß wirſt Du faſſen? Berückſichtige, auf den Knieen beſchwöre ich Dich, Nichts, als Dich ſelbſt und Deine Geſundheit. Eine See-Reiſe wird kaum möglich ſeyn! Zu Lande? Wenn es irgend geht! Es koſte, was es wolle, wir müſſen uns auf's Schnellſte ſehen! Nach Berlin? Zerſtreuen würde auch das Dich. Oder ſoll ich nach Hamburg zurückkehren? Nur einen Wink! Ließe es ſich einrichten, ſo wäre es für Dich immer am heilſamſten, nach Paris zu kommen. Nur noch einmal: bedenke Deine Geſundheit und thu' Nichts ohne den Rath unſerer Freunde. Zur See, iſt wohl kaum denkbar; jedenfalls in der erſten Kajüte, der Unterſchied iſt ohnehin ſehr gering, und die Bequemlichkeiten ſind bedeutend größer. Kämſt Du, ſo würdeſt Du vielleicht meine Briefe und den Homer mitbringen können; mehr von Büchern ja nicht. Wir würden uns ſogleich verheirathen und uns als Neu-Verehelichte in den Hamburger Nachrichten empfehlen. Zum Frühjahr gingen wir dann von Paris nach Berlin, woſelbſt ich meine neue Tragödie — ſie iſt bis auf 2 Scenen vollendet — zur Darſtellung einreichen und, wenn ich in Perſon anweſend wäre, gewiß auch aufs Theater bringen würde, denn die zwei Scenen werden mir ja wohl kommen, wenn ich dieſe Kataſtrophe überſtanden habe.

Deinen Brief kann und darf ich noch nicht wieder leſen; verzeih mir, wenn ich auch dieß Mal noch Einiges unbeantwortet laſſen ſollte. Auf das Wärmſte grüße Jahnens und Schütz; ich kann ihnen jetzt nicht ſchreiben, aber es braucht wohl nicht der Verſicherung, daß ich die Dir von ihnen in Deiner Noth bewieſene Theilnahme nie vergeſſen werde. Ich kann ihnen nichts beſſeres wünſchen, als daß ſie nie in einen Fall kommen mögen, wo ich es ihnen vergelten

kann. Wie hat es mich gerührt mit dem Blumenkranz und dem Gedicht! Segen über den, doppelten Gottes-Segen, der es gethan hat.

Ach, meine Angſt um Dich! Daß ich nicht bei Dir bin! Liebſte, Theuerſte, ſchone Dich, ſchone Dich! Daß ein Gott es Dir in die Seele geflößt haben möge! Daß mein Brief es Dir nicht zuerſt zu ſagen brauchte!

Lies immer leichte Bücher, Romane von Scott, Sachen von Hoffmann, aus der Leihbibliothek! Ich bitte Dich dringend darum! Du mußt Dich mit Gewalt zerſtreuen, ich weiß wohl, daß Du das entgegengeſetzte Bedürfniß fühlſt! Und zum dritten Mal: bedenke Nichts, als Dich und Deine Geſundheit, wenn Du unter meinen Vorſchlägen wählſt. Verliere ich Dich, ſo habe ich einen Stachel in der Seele, den die Ewigkeit ſelbſt nicht wieder auszieht!

Grüße auf's Herzlichſte Deine alte Mutter, die Madme Raſchke, Deinen Vater, Albertine!

Gampe ſchreibſt Du einfach ein paar Worte mit Deiner Adreſſe und dem Brief.

Paris den 31ſten October 1843.

Ich kann am 5ten November nicht bei Dir ſeyn; möge dieſes Blatt mich vertreten und ſich zwiſchen Dich und meinen Schmerz ſtellen, wie ich es, meinen eigenen in die Tiefen der Seele hinabdrückend, verſuchen würde, wenn ich Dir zur Seite ſtünde. Zwei Briefe haſt Du nun ſchon von mir empfangen, ich hoffe, daß ſie Dein Auge wieder etwas mehr auf mich gelenkt und Dich erinnert haben, den Lebendigen nicht ganz über den Todten zu vergeſſen. Dies iſt der dritte; ich ſuche Dich mit Gewalt wieder an mich heran zu ziehen; widerſtrebe mir nicht zu ſehr!

Ich weiß, daß der Tag, an dem Du dieſes Blatt erhältſt, wieder tief in Deine Seele einſchneiden wird. Das kannſt Du nicht verhüten! Aber kämpfe mit Deinem Gefühl, nähre es nicht durch Aufregungen, die Du vermeiden kannſt, geh' nicht zum Grabe! Entfeſſele den Vampyr der Selbſt-Zerſtörung nicht in Deiner Bruſt, gieb ihm Dein Edelſtes nicht preis, ſchone es für mich, wenn nicht für Dich! Du warſt es gewohnt, Dein Kind zu ſeinem Geburtstag zu beſchenken; durch Blumen und buntes Spielzeug kannſt Du es jetzt nicht mehr erfreuen, erfreue es denn durch ein klares Auge, ein heiteres Geſicht, damit es in ſeinem höheren Seyn nicht noch fortgequält werde durch den Anblick Deiner Qual. Was zuſammen gehört, das muß ſich in alle Ewigkeit zuſammen finden, mag dies nun bewußt oder unbewußt geſchehen: wer weiß, wo Dein Kind mit ſeiner Seele voll Liebe Dir wieder entgegen treten, wo es Dir die heimathliche Stätte bereiten wird! Mich wird das Kind wohl nicht ſuchen, ich konnte ihm noch Nichts ſeyn, aber Du wirſt dann zwiſchen uns Beiden ſtehen und unſre Hände in einander legen!

Ich habe acht Tage verliebt, wie noch nie. Erſt am Freitag hatte ich den Muth, Deinen Brief zum zweiten Mal zu leſen; all die einzelnen kleinen Züge gingen mir wie ein Meſſer durch die Bruſt. Eliſe, dieſer Schmerz iſt ein ewiger, aber eben darum brauchen wir ihn nicht durch marterndes Rück-Erinnern zu ernähren und wach zu halten.

Unſer Kind iſt ſchlafen gegangen, ehe es müde war. Ein ſchlimmeres Schickſal iſt es, müde zu ſeyn und nicht ſchlafen gehen zu dürfen. Ja, mein Max, mein theurer, ewig geliebter Max, wenn mich irgend etwas über das tröſten kann, was Du jetzt biſt, ſo iſt es der Gedanke an das, was ich ſelber bin. Ueber Dich hat die Sonne geleuchtet, die Früchte der Erde haſt Du gekoſtet und am Herzen der beſten Mutter biſt Du entſchlafen! Wer hat mehr gehabt und muß nicht ſagen: dies Mehr war vom Uebel!

Theuerſte Eliſe, wärſt Du doch gleich zu mir geeilt! Was wirſt Du nun thun? Erſt in drei Tagen darf ich einen Brief von Dir erwarten! Etwas ruhiger bin ich ſeit Sonntag!

Ich habe den Blick wieder auf's Leben gerichtet. Die Tragödie iſt mir gewiß, es fehlen nur noch zwei Scenen. Dürfte ich, wie ich mögte, ich ließe ſie als Todten-Opfer für mein Kind unvollendet. Aber woher gleich ein neues Werk nehmen, und für die Exiſtenz muß etwas geſchehen, man muß ſchmieden an der Kette, ſo lange man ſie trägt. Das Stück iſt mir ſehr gelungen, es hat ſich zu einer Höhe geſteigert, die ich kaum ahnte, als ich anfing. Eine Ballade, die der Bruder des Mädchens ſingt, als er aus dem Gefängniß kommt, lege ich Dir bei. Lies ſie, wenn auch nur, um Dich zu zerſtreuen; das iſt der einzige Zweck, warum ich ſie Dir ſende.

Freitag erhalte ich Deinen Brief. Dann erfahre ich Deinen Entſchluß und reiſe entweder ab, oder treffe hier eine andere Einrichtung. Mein jetziges Logis habe ich ſchon aufgekündigt, und verlaſſe es morgen, Mittwoch, über 8 Tage. Sollteſt Du nach Paris kommen wollen — ich weiß nicht, ob ich es bei der ſo ſehr vorgerückten Jahreszeit wünſchen darf! — ſo würde ich Dich im Bahnhof empfangen. Das verſteht ſich von ſelbſt, ich weiß nicht, was ich ſchreibe. Jedenfalls mußt Du die erſte Kajüte nehmen, es geht gar nicht anders; auch beträgt der Unterſchied nicht viel. Und ſo ſchnell, wie möglich!

Mein Stück iſt durchaus theatraliſch. Wenn ſie das nicht aufführen, ſo weiß ich nicht! Mit Campe werde ich mich jedenfalls bei Gelegenheit dieſes Manuſcripts auf einen anderen Fuß ſtellen. Will er, daß das Verhältniß fortdauern ſoll, ſo mag er das Seinige dazu thun; ſonſt kann er es mir nicht verdenken, daß ich den jetzigen Zeitpunct wahrnehme und andere Verſuche mache. Es wird ſchwer gehen. Ich erwähne alle dieſe Dinge nur, um Deine Gedanken von dem einen Gegenſtand, auf dem ſie nicht länger haften dürfen, abzuziehen. Sie gehörig zu beſprechen, bin ich jetzt unfähig.

Und nun noch einmal, theuerſte Eliſe: laß dieſen Brief ſeinen Zweck nicht verfehlen: gedenke mein und faſſe Dich!

Paris d. 6ten November 1843.

Geſtern wirſt Du meinen letzten Brief empfangen haben, wie ich den Deinigen; möge er Dir an dieſem Tage zu einiger Freude gereicht ſeyn! Tröſten konnte ich Dich nicht, das kann Gott ſelbſt nicht, er kann nur wieder geben; aber wie man, wenn man Arm und Bein verlöre, ſich doch wieder in das verſtümmelte Daſeyn einleben müßte, ſo muß man ſich auch nach dem ſchmerzlichſten Verluſt wieder in ſich ſelbſt und in die verödete Welt zu finden ſuchen und die

dunklen Mächte nicht durch ungeduldigtes Anklammern an das Einzelne reizen, das Ganze zu nehmen, und den Menſchen, der ſie grauſam ſchilt, dadurch zu belehren, daß ſie gnädig waren, indem ſie ihm noch etwas ließen. Es iſt eine Wolluſt, ſich ſelbſt zu zerſtören, die Wunden, wenn ſie ſich zu ſchließen anfangen, wieder aufzureißen und das edelſte Lebensblut als Todten-Opfer dahin ſtrömen zu laſſen; ich kenne ſie, und habe oft auf dieſe Weiſe gefrevelt, bin Gott oft in meinem eigenen Ich als Teufel, dem ſchaffenden und bindenden Princip als vernichtendes und löſendes, entgegen getreten; auch kann der Menſch im erſten Augenblick nicht anders, wenn ihm das Theuerſte entriſſen iſt, weil er ſein über Tod und Grab hinaus reichendes Liebesbedürfniß nur noch ſo zu befriedigen vermag. Aber endlich muß man widerſtreben, und dies gelingt am erſten, wenn man auf das zurück blickt, was Einem noch blieb, und wenn man bedenkt, daß man dies mit zerſtört, wenn man ſich ſelbſt aufreibt. Sieh, Eliſe, ich habe Gott auf meinen Knieen gedankt, als ich mit Deinem erſten Brief die Gewißheit dahin nahm, daß er mir Dich gelaſſen hatte, und ihm meinen Schmerz geopfert; wenn ich Dir etwas bin, ſo wirſt Du es eben ſo machen. Und vielleicht führt in dieſem Fall für Dich, wie für mich, das Troſtloſe etwas Tröſtliches mit ſich, darum will ich Dich auffordern, unſere Lage, meine Zukunft in's Auge zu faſſen. Ueber mir wölbt ſich ein Himmel, wie von Backſteinen, den Sonne, Mond und Sterne nicht mit ihren Stralen durchdringen; ich habe nicht ſo viele Ausſichten, wie der gemeinſte Tagelöhner, denn ſeine Geſchicklichkeiten beſitze ich nicht, und die meinigen helfen mir zu Nichts; es iſt kein Gedanke daran, daß ich, ſelbſt wenn eine ſolche mir angetragen würde, jemals eine Profeſſur übernehmen könnte, ich habe mich nun geprüft und gefunden, daß ich durchaus unfähig bin, noch irgend etwas zu lernen, mir bleibt alſo Nichts, gar Nichts, als mein Dichter-Talent, und damit werde ich mir, kein Hund wird zweifeln, die Unſterblichkeit, d. h. einen Platz am Kreuz neben meinen Vorgängern, erobern, aber auch nicht die unſcheinbarſte bürgerliche Exiſtenz. Von dieſem Geſichtspunct aus betrachte Dir das Grab unſeres Kindes noch einmal und dann frage Dich, ob Du es lieber ruhig unter den Roſen, die meines Freundes edle Hand pflanzte, ſchlafen, oder als gehetztes Wild, von Pfeilen bedeckt, durch die Reihen der Menſchen, die, wenn ſie nicht ſelbſt mit ſchießen, doch wenigſtens ruhig oder mit einem: Gott erbarme ſich! zuſchauen, hinkeuchen ſehen mögteſt. Wenn ſeine ſüßen blonden Locken Dir einfallen, ſo erinnere Dich, daß er ſie ſich als Mann in Verzweiflung vielleicht ausgerauft hätte, wenn ſie nicht von ſelbſt ausgegangen wären; wenn ſeine rothen Wangen Dir vorſchweben, ſo bedenke, wie bald ſie das Leben gebleicht haben würde. Wer kann ohne die tiefſte Erſchütterung daran denken, daß ihm Ausgang und Eingang ſo ſchwer gemacht wurden; ſpielend hätte es bei einem ſo kurzen Daſeyn in die Welt hinein, ſpielend hinaus hüpfen ſollen! Aber was es auch erlitten hat, die Leiden waren körperlicher Art, ſie haben ſeinem unſterblichen Geiſt die Flucht aus dem Kerker des Leibes erſchwert, aber ſie haben ihm ſelbſt keine Wunden-Male aufgedrückt. Wer tilgt aus eines Mannes, wer tilgt aus meiner Seele alle die Riſſe und Blutſpuren wieder weg, die ſie nun ſchon ſeit zwanzig Jahren entſtellen! Ich glaube mit Dir, daß Max auch geiſtig begabt geweſen iſt, denn ſo raſch entfaltet das Leben ſich nicht in einem Kinde

ohne mächtig treibende Grundkraft; aber um ſo ſchlimmer für ihn! Mir hat die Natur viel, ſehr viel gegeben; ſo lange die Welt ſteht, ſind mir in meinem Kreiſe nicht Viele gleich, Wenige überlegen geweſen; in einem Augenblick, wo ich wünſche, ich wäre der Geringſten Einer, darf ich es ſagen, ich ſpreche davon, wie ich von meinen Hühner-Augen ſprechen würde. Wozu hilft es mir? Ich will die Erde herausfordern, ob ſie einen Unglücklicheren trägt, wie mich; ſie ſoll mich verſchlingen, wenn ſie mir ihn zeigen kann. Geiſteskraft iſt das Höchſte, ja, aber nur dann, wenn das Niedrigſte ſich damit vereinigt, d. h. wenn das Lächeln des Glücks die Gunſt der Natur vergoldet, im entgegengeſetzten Fall aber verſtärkt ſie nur das Empfindungs-Vermögen für die Schläge des Geſchicks, und führt zu verdoppeltem Elend. Nun gieb dem Kinde Alles, was ich habe, und gieb ihm mehr dazu; gieb ihm aber auch das, worin er, da er mein Sohn und ſo ganz mein leibliches und geiſtiges Ebenbild war, mir gewiß auch gleich geweſen wäre, gieb ihm meine ungeheure Reizbarkeit und den poſſirlichen Segen des Glücks, Alles nur darum empfangen zu haben, um auch nicht das Geringſte damit auszurichten: dann frage Dich, ob nicht eine einzige Stunde, wie Du ſolche Stunden bei mir kennſt, worin er dies ſo recht bis zur Vernichtung, bis zur innerſten Selbſt-Verhöhnung, gefühlt hätte, mehr der Qual enthalten haben würde, als die Krankheit, die ihn in Gottes Arme zurück geführt hat. Dieſes Alles kam zuſammen, wenn ich mich des Kindes ehemals nur halb freute, denn das iſt der Fluch des Mannes, daß er über den Moment hinaus ſieht und ſich den edelſten menſchlichen Empfindungen nicht hinzugeben wagt, wenn er nicht weiß, wie er ſie in Zukunft durch treue Pflicht-Erfüllung bezahlen ſoll; aber zweifle nicht, Deinen Schmerz habe ich *ganz* getheilt, wenn Du mein Tagebuch läſeſt, Du würdeſt ſchaudern vor den Bandwürmern, die dieſer Sturm aus der Tiefe meiner Seele herauf gewühlt hat, in einem ſolchen Moment wüthet der Menſch, es bleibt ihm keine Wahl, entweder gegen Gott oder gegen ſich ſelbſt und ich biß mit meinen Zähnen in mich ſelbſt hinein. Acht Tage lang habe ich geweint, ich habe meinen Zuſtand in den Briefen an Dich verhehlt, obgleich es mich erleichtert haben würde, mich auszuſchreien und ich ſpreche auch jetzt nur davon, damit Du nicht etwa glaubſt, daß der nur halb Getroffene Dich auffordert, Deine Wunden zu verbinden und Dich zu faſſen. — Mehr kann ich Dir nicht ſagen, jetzt muß Deine Bruſt ſich erleichtert fühlen oder die ewige Wahrheit hat ihre Kraft verloren. Lies dieſen Brief bis zu dieſer Stelle Jahrens vor, und zwar ohne Auslaſſungen, er iſt der Einzige, der mich, außer Dir, verſteht und den ich bis in mein Innerſtes hinab ſchauen laſſen mag, auch hat er es wohl um mich verdient.

Deine Briefe, wie ſie einer nach dem andern bei mir eingetroffen ſind, haben mich erfreut, aber ſie haben mich nur für den Augenblick beruhigt. Du biſt noch furchtbar aufgeregt und aus Deinen Briefen ſelbſt ſehe ich, daß Du dieſe Stimmung eher in Dir unterhältſt, als unterdrückſt, denn ſo wie Du nur des Kindes Namen nennſt, rufſt Du Dir mit Gewalt eine Reihe von Bildern zurück, die Dich nicht zur Ruhe kommen laſſen können. Thu' es nicht, theuerſte Eliſe, denk' an mich, denk' an das zarte Leben, das ſich in Deinem Schooß entwickelt und zwinge Dich, Deine Gedanken auf andere Gegenſtände zu lenken. Man kann's,

wenn man will. Glaube mir, auch ich, wenn ich Kinder erblicke, oder wenn ich im Louvre vor einem Gemälde stehe, worauf Kinder abgebildet sind, muß die Augen abwenden, aber ich thu' es auch.

Nun zu dem wichtigen Punct der Reise. Also Schütz meint, ich darf noch nicht zurückkehren? Er hat wohl Recht, ich hatte die Folgen nicht überdacht, ich hatte in dem ersten Schreckens-Moment nicht die Kraft dazu. Wegen meiner künftigen Carriere wäre es gleichgültig, denn, ich muß es wiederholen, niemals kann ich eine Professur übernehmen, das weiß ich jetzt ganz gewiß; aber sie könnten mir in Copenhagen das Reisestipendium für's nächste Jahr vorenthalten, wenn ich nicht wirklich reise. — — — —

Ich habe gewürfelt, d. h. ich habe mit der heutigen Post an Cotta geschrieben, ob ihm Reise-Schilderungen und Berichte von mir willkommen und ob sie ihm das werth sind, was ihm z. B. die Dingelstedtschen werth waren, dem er pr. Monat 250 Fr. bezahlt hat; ich habe ihm zugleich ein Drama angetragen. Schlägt er ein, so haben wir Zuschuß zu erwarten, und Du kommst auf jeden Fall, und zu Lande; schlägt er nicht ein theuerste Elise, Du gehst mir über Alles und was Du thust, ist wohl gethan. In meiner Todesangst habe ich nicht gerechnet, ich hätte mir für Dich den Kopf abhauen lassen, ohne zu bedenken, daß ich mit dem allein etwas verdienen kann, aber jetzt muß ich rechnen, da wir ja doch lieber mit einander leben, als mit einander sterben wollen.

Zu meiner Tragödie habe ich den Weg noch nicht zurück gefunden, doch fehlt nur eine einzige Scene und die ist im Kopf längst ausgearbeitet. Mit diesem Stück will ich nun alle möglichen Versuche machen, zunächst in Berlin, denn wenn mein Talent Nichts erreicht, so bin ich verloren. Einen Tag später. Ueber Nacht sah ich das süße Kind im Traum, ganz wie er war und doch etwas anders. Von seinen Locken gingen Strahlen aus, er war unendlich freundlich, bemühte sich um Dich und suchte Dich zu erheitern, ich stand hinter ihm und drückte ihm Küsse auf sein leuchtendes Köpfchen. O gewiß, mein Max, Du bist noch anders wo, als im Grabe, und ob Du noch zehn Brüder bekommst, Keiner wird mir das werden, was Du mir warst und bist! Und weißt Du was, Elise? Nur die Guten sterben früh! Nie ein Böser! — — — — —

Nun meine allertheuerste Elise, überlege Dir Alles, komm, wenn Du willst, aber nur zu Lande, zur See ist es unmöglich, ich habe ein entschiedenes Vorgefühl dagegen, oder prüfe Dich, ob Du Cotta's Entscheidung abwarten kannst. Du weißt, wie unendlich gern ich Dich in meinem öden finstern Daseyn bei mir hätte, aber Du wirst mit mir zweifeln, ob wir an diesem Wunsch unser Alles wagen dürfen. Lies die erste Hälfte dieses Briefs wie ein Evangelium, ich glaube der Geist Gottes hat mir ihn eingegeben. Von meinem Versuch bei Cotta sag' Niemandem ein Wort.

Grüße, die herzlich-innigsten, an Alle!

Paris d. 21ten Novembr. 1843.

Gestern Mittag erhielt ich Deinen Brief, ich hatte ihm schon seit Sonnabend entgegen gesehen. Deine edle Fassung hat mich bis zu Thränen gerührt, die bei

mir, wie Du weißt, nicht leicht kommen; auch unſeres armen Kindes hatte ich des Morgens beim Erwachen im Bett ſchon mit heißen Thränen gedacht. Gewiß iſt der Entſchluß, den wir nun Beide gefaßt haben, vernünftig, das Schreckliche liegt nur eben darin, daß wir auf dieſe Weiſe vernünftig ſeyn müſſen. Aber das iſt der Fluch der Armuth, man darf keiner menſchlichen Empfindung folgen, man muß reſigniren und immer wieder reſigniren, bis man zuletzt das erhält, was auch dem Bettler nicht verſagt wird, weil die chriſtliche Barmherzigkeit, wenn ſie ihn wie Katz und Hund an der Straßen-Ecke unverſcharrt liegen ließe, ſich die Naſe zuhalten müßte: ein Grab! Ich wollte, Du hätteſt, da Alles einmal ſo weit war, Dich an meinen Brief nicht gekehrt, und wärſt gekommen. Dann ſäßeſt Du jetzt bei mir. Es iſt ſchlimm, daß Du meine Worte, da Du doch weißt, wie ſehr ich immer zwiſchen den Extremen umher ſchwanke, ſtets ſo genau nimmſt. Ich war den Tag, an dem ich Dir ſchrieb, mit dem Doctor Felix Bamberg aus geweſen und hatte Wohnungen beſehen. Ich fand nichts Paſſendes zu einem leidlichen Preis, da fing ich nach meiner Gewohnheit zu rechnen an — —. Aber die Rechnung war ſo wenig ganz richtig, als ganz verkehrt. Der ſchlimmſte Punct iſt und bleibt die Reiſe ſelbſt, ſie müßte Dich in Deinem jetzigen Zuſtand fürchterlich mitnehmen, und wenn man hier krank würde, ſo müßte man hier auch ſterben, ſchon aus Verzweiflung über die raſenden Koſten. Als ich Dir ſchrieb, konnte ich nicht ahnen, daß Deine Abreiſe ſchon ſo nahe bevor ſtand, ich mußte nach Deinem letzten Brief annehmen, daß Du erſt Anfang December kommen würdeſt, es war alſo nach meiner Rechnung noch Zeit genug zum Abwarten der Cottaſchen Entſcheidung. Nicht ohne die tiefſte Wehmuth kann ich daran denken, daß Du ſchon ſo gut wie auf dem Weg zum Hafen geweſen biſt. Wenn Du, ohne Dich innerlich aufzuzehren, bleiben kannſt, ſo mag es, obgleich mein Herz Nein ſagt, wie das Deinige, beſſer ſeyn, daß Du, da nun doch einmal Alles zurück gegangen iſt, bleibſt. Das iſt aber auch die erſte und letzte Bedingung, und darüber kannſt nur Du ſelbſt urtheilen.

Von Cotta habe ich bereits Antwort. Umgehend. Ein hochachtungsvolles Nein. Das ſey Dir eine neue Beſtätigung deſſen, was ich in meinem letzten Brief über mich, meine Ausſichten und meine Zukunft, nicht in hypochondriſcher Verworrenheit, ſondern mit Rechenmeiſter-Klarheit ſagte. Den Cottaſchen Brief werde ich als Couvert um dieſen legen, Du magſt ihn ſelbſt würdigen. Ohne Zweifel würden meine Berichte willkommen geweſen ſeyn, wenn ich ſie dem Morgenblatt zum alten Preis, d. h. für Nichts, überlaſſen hätte. Aber nun ich Bedingungen, wie ſie Anderen mit Vergnügen bewilligt wurden, auch für mich verlange, verändert ſich die Sache. „Man kann den Werth und den Umfang meiner Beiträge ja nicht im Voraus beurtheilen, und wenn ich nicht lange in Paris bleibe, ſo iſt die Verbindung überall unmöglich!“ Und die löbliche Buchhandlung hatte mich doch ſelbſt zu Reiſe-Schilderungen aufgefordert. Aber freilich, wer mag bezahlen! Es war mein entſchiedenes Gefühl, daß ich dies Verhältniß jetzt direct abbrechen müſſe, ich ließ den Brief aber, um mich nicht zu übereilen, bis heute liegen. Mein Gefühl iſt daſſelbe, ich darf eine ſolche Antwort nicht ſo ruhig hinnehmen, deshalb werde ich noch heute meine Erklärung, daß ich unter den bisherigen Bedingungen nicht mehr für die

Cottaſchen Blätter ſchreiben will, abgehen laſſen und mir die ſchließliche Abrechnung fordern. Ich hoffe, es wird auch Dir richtig ſcheinen!

Nun ſteht mir noch ein anderer ſchlimmer Punct bevor. Auch mit Campe muß ich mich auf einen anderen Fuß ſetzen. Wenn es jetzt, wo ich nicht von ſeiner Gnade abhänge, nicht geſchieht, wann ſoll es geſchehen? Ohnehin iſt die Sache höchſt einfach. Will er für meine Stücke nicht mehr geben, als er bisher gegeben hat, ſo müßte ich verrückt oder dem Hungertode nah ſeyn, wenn ich ſie ihm überließe. Dann wäre jetzt die Zeit, wo ich Verſuche bei Anderen machen könnte. Kann er ſich aber entſchließen, das Honorar zu ſteigern, ſo werden wir nicht in Streit gerathen. Ich denke ihm nächſtens zu ſchreiben. Du wirſt finden, daß dies kein Wageſtück, ſondern eine Nothwendigkeit iſt. Geht es ſo fort, wie bisher, ſo komme ich, der ich wahrlich nicht weiß, wie lange ich überhaupt noch produciren kann, um meine beſten Sachen und habe Nichts davon, er macht ungeheure Auflagen und ich kann aus der Welt gehen, ohne von meinem Talent irgend etwas gehabt zu haben.

Dein Brief iſt ſo ſchön, ſo außerordentlich ſchön, daß ich Zeile für Zeile küſſen mögte, beſonders was Du von dem werdenden kleinen Weſen ſagſt, daß Dir ſey, als ob es ſchon bitten könne. O, hätte ich Worte, lind wie Roſenblätter, an denen der Morgenthau hängt, um Deine Seele zu kühlen und zu erfriſchen! Wenn ich an Dich denke, an das, was Du erlitten und wie Du es ertragen haſt, ſo mögte auch ich noch wieder hoffen, nicht meinet- ſondern Deinetwegen. Sonſt iſt meine Philoſophie jetzt die: es giebt nur eine Nothwendigkeit, die, daß die Welt beſteht; wie es aber den Individuen darin ergeht, iſt gleichgültig, ein Menſch, der ſich in Leid verzehrt, und ein Blatt, das vor der Zeit verwelkt, ſind vor der höchſten Macht gleich viel, und ſo wenig dies Blatt für ſein Welken eine Entſchädigung erhält ſo wenig der Menſch für ſein Leiden, der Baum hat der Blätter im Ueberfluß, und die Welt der Menſchen. — —

— — — — — — — — —

Den Tod des Kindes habe ich verwunden, nur nicht, was vorher gegangen iſt. Wenn ich darüber geſchwiegen habe und ſchweige, ſo wirſt Du fühlen, warum. Seine Haare ſchicke mir nicht, ich habe eine ſeiner Locken, in die anderen wollen wir uns theilen, wenn wir uns wieder ſehen. Ich ſehne mich nach meinem Bilde! Mein Ma! Nun — Entweder biſt Du noch, und dann haben wir, wie Du, die Qual hinter uns, und die Freude vor uns! Oder — und dann muß ich Gott und alle Vernunft der Welt aufgeben, dann iſt das All ein Wahnſinns-Traum und das Beſte darin das Verkehrteſte, dann bin ich ſelbſt auf ein Nichts reducirt und alſo auch mein Schmerz. Vive la bagatelle! ſagte Swift, als ihm der Hirnſchädel zu berſten anfing.

Was Dir an kleinen Zügen von dem Kinde noch erinnerlich iſt, bringe ja zu Papier, dieſer letzte mit Steffens und Fuchs iſt ſehr artig und zeigt, wie ſein Geiſt ſchon combinirte. Was man an einem Kinde verliert, weiß man nie, darin liegt Beides, ein Troſt und eine Qual mehr. — — —

Herrn Goldſchmidt habe ich geſehen. Das ſeltſamſte Individuum, das mir noch vorgekommen iſt. Als er bei mir eintrat, ſagte er, ich könne nicht ahnen, welch ein wichtiger Moment dies für ihn ſey, denn bloß meine Judith

habe ihn nach Paris getrieben. Ich forderte ihn auf, diesen wichtigen Moment denn vernünftig zu genießen und mit mir zu sprechen, er aber fuhr fort: dies Stück habe so gewaltig auf ihn gewirkt, ihn so durch und durch geschüttelt, daß er — seit jener Zeit nur noch den Einen Wunsch hege, auch ein solches Stück zu schreiben, deshalb habe er alle seine Verhältnisse aufgegeben und sey nach Paris gegangen, weil er hoffe, daß sein Judas Maccabäus, mit dem er sich herum trage, hier besser, wie in Dänemark, reifen werde. Ich verwunderte mich sehr und erschrack eigentlich, da ich wußte, daß er das gelesenste Blatt in Copenhagen, den Corsair, redigirt und Tausende davon gehabt hat, ich wünschte ihm also viel Glück und gutes Gelingen, machte ihn aber doch ein klein wenig mit der Natur der Poesie bekannt und setzte ihm auseinander, daß Dichterwerke, wie Kinder, von selbst zur Geburt drängten, wenn die Geister von innen heraus befruchtet seyen. Seltsam ist es, daß die Menschen so oft zu handeln glauben, wenn sie leiden, daß sie, wenn ein mächtiger Eindruck sie verzehrt und vernichtet, sich einbilden, sie würden eigentlich erst geschaffen. Vielleicht habe ich den Menschen wieder zur Vernunft gebracht, wenigstens meinte er es selbst, als er gestern von mir Abschied nahm. Er reist morgen zurück.

Hat die Judith den Goldschmidt halb verrückt gemacht, so hat sie einen Anderen, den Mouf. Hagen, einigermaßen wieder zur Vernunft gebracht. Der junge Mann lernt nachgerade auch den Ton, der sich ziemt. Neulich ersuchte er mich um Erlaubniß, mir ein Heft Compositionen als „Beweis seiner Verehrung" widmen zu dürfen. Auch von mir hat er Manches componirt, Einiges recht hübsch.

Mein Trauerspiel ist noch immer unvollendet. Es muß fertig werden, denn es ist unsere letzte Hoffnung.

Oehlenschläger habe ich kürzlich geschrieben. Ich habe ihn halb in meine Verhältnisse hinein schauen lassen. Ich fürchte, ich fürchte, Ihr irrt Euch in ihm. Er ist und bleibt ein vortrefflicher Mann, aber, aber — Sein letzter Brief bedarf keines Commentars. Seine Antwort wird das Nähere lehren.

Am meisten gehe ich mit dem Dr. Bamberg um. Einen muß ich doch haben und er ist immer bereit, erzeigt sich mir gefällig, wo er kann, begleitet mich von Pontius zu Pilatus und nimmt Verstimmung und üble Launen hin, wie Nebel und Regen.

Ueber Heine erfahrt Ihr wohl Nichts. Es ist mir sehr unangenehm gewesen, daß er gerade jetzt nach Deutschland gegangen ist, nicht seines Umgangs wegen, sondern weil sich andere Folgen daran knüpfen können.

Paris den 5ten Decbr. 1843.

Heute Nachmittag um 3 erhielt ich Deinen Brief, ich stand gerade im Begriff auszugehen, und steckte ihn zu mir, aber nicht, um ihn unterwegs zu lesen, sondern nur, um ihn bei mir zu haben, denn ich wollte mir die Freude für den stillen einsamen Abend aufsparen. Jetzt ist die Uhr 7, ich habe ihn gelesen und ich will Dir nicht verhehlen, daß er einen sehr peinlichen Eindruck auf mich gemacht hat. Daß der fromme christliche Trost wie Quecksilber am Marmor an Dir abgleitet, wie Du sagst, ist natürlich, denn eine Lücke wird

nicht durch Luft wieder verſtopft und Worte ſind Luft: daß Du aber jetzt, wo ſchon 8 Wochen verſtrichen ſind, noch immer nicht über die ſtrudelnden Wirbel der erſten Empfindung hinaus biſt, macht mich im höchſten Grade beſorgt. Mein Gott, iſt denn der Unterſchied zwiſchen Mann und Weib ſo groß, ſo unermeßlich groß, daß ein Geſchlecht das andere nicht einmal begreifen kann! Es kommt mir faſt ſo vor. O wie recht hatte ich, daß ich ehemals mit ſolcher Angſt auf Deine krampfhafte Liebe zu dem Kinde blickte! Nun beſtätigt es ſich: für Dich war nur Max in der Welt, ſie iſt leer, nun Max nicht mehr da iſt. Napoleon ſchrieb einmal an die Königin Hortenſe, als ſie über den Verluſt eines Sohnes untröſtlich war, er habe bisher geglaubt, ihr auch etwas zu ſeyn, aber er müſſe jetzt daran zweifeln. Dies Wort paßt ganz auf mich und Dich. Ich glaube gern, daß Dein Schmerz ſich vergrößern oder richtiger, daß er ſich mit auf mich erſtrecken würde, denn die Vergrößerung iſt nicht möglich, wenn der Tod auch mich abriefe, aber das kann ich kaum für etwas anſchlagen, da mein Daſeyn ihn um Nichts zu verringern vermag. Der Gemüthszuſtand, in dem Du Dich befindeſt, iſt nicht der einer auch nur nothdürftigen Faſſung, das ſehe ich aus jeder Zeile Deines Briefs, und doch, ſcheint mir, ſollten wir in unſerer Lage eher, wie tauſend Andere, den Verluſt verſchmerzen können, wenn auch die Art des Verluſtes, das ſchwere Leiden des himmliſchen Geſchöpfs, einen ewigen Stachel in der Seele zurücklaſſen mußte. Das Leben an und für ſich iſt das höchſte Gut, und es iſt mehr als ein Gut, denn es iſt die Bedingung aller übrigen Güter; wenn man Dir alſo damit kommt, daß die Todten es beſſer hätten, als die Lebendigen, ſo iſt das frömmelnder Unſinn und Du kannſt darauf antworten: dann haben die Steine es wieder beſſer, als die Todten, denn ſie brauchen nicht erſt zu ſterben! Aber, was das Leben für Dein Kind war, das iſt es auch für Dich. Biſt Du Dir ſelbſt in Deinem eigenen Gefühl denn gar Nichts? Biſt Du nur etwas in Deinem Verhältniß zu Anderen, zu dem Kinde und zu mir? Dein Kind ſollte doch erſt etwas *werden*, und Du mogteſt von ihm erwarten, was Du wollteſt, Du *hoffteſt* es doch nur. Du ſelbſt aber biſt etwas *geworden*, und wie Du gelebt und Dich des Daſeyns erfreut haſt, ehe Du dies Kind hatteſt, ſo wirſt Du auch jetzt leben und Dich des Daſeyns wieder erfreuen können, wenn Du nur willſt und Dich durch unaufhörliche Aufreizungen Deines Gemüths nicht ſelbſt zerſtörſt. Der Menſch, dem gar Nichts übrig blieb, mag den Schmerz um das *Letzte*, das er verlor, feſthalten, wie eine Feuerkohle, damit er ihn verzehre, aber das iſt, wenn Du mich wirklich liebſt, noch lange nicht Dein Fall, ich bin da und auch für das Kind wird Dir Erſatz. Du brauchſt den Kreis Deiner Lieben nicht einmal zu *verengern*. Ich werde dieſe Puncte nicht wieder berühren, ſondern ich werde, wenn Alles in den Wind geſagt iſt, über die weibliche Natur ganz andere Anſichten faſſen, wie bisher. So viel ſehe ich ſchon jetzt: Ihr ſeyd beneidenswerth. Das ungeheure Weh der Welt muß Euch gar nicht berühren, denn ſo groß könnte der Schmerz um das *Einzelne* gar nicht werden, wenn Ihr irgend einen Schmerz um das *Ganze* hättet. Euch quälen die Räthſel des Daſeyns erſt dann, wenn ſie Euren eigenen Kreis verfinſtern, und nur ſo weit, als dieſes geſchieht. Mein Gott, ſieh Dich in der Geſchichte um, wie ganze Völker hingeſchlachtet wurden und man ſich

umſonſt fragt: warum! Lies die großen Dichter und ſieh was in den Abgründen des Geiſtes vorgeht, erinnere Dich an mich ſelbſt, an die zwiſchen Wahnſinn und Vernichtung ſchwankenden Zuſtände, in denen ich mich ſo oft befinde, dann wirſt Du erkennen, daß der Tod eines geliebten Kindes noch nicht das Schrecklichſte iſt, was ſich auf Erden ereignet. Du weißt, ich glaube nicht daran, daß ein guter Hausvater über den Sternen ſitzt, der, zu ohnmächtig, ſeine lieben Kinder gegen Wunden zu ſchützen, doch für jede Wunde einen Balſam bereit hält, aber allerdings zieht ſich ein Faden ewiger Weisheit durch die Welt, und dieſe Weisheit bethätigt ſich gerade darin, daß das Leben ſich aus ſich ſelbſt herſtellen kann, und alſo auch muß. Dein Kind lebt und iſt mehr, als es war; Du wirſt es nicht um den Weihnachtsbaum tanzen ſehen, aber dafür tanzt es vielleicht um einen Baum, auf dem jedes Licht ein Stern iſt, um den Baum der Welt, und Nichts fehlt, als daß Du ſeine Freude nicht ſiehſt, es iſt alſo nicht ſein, nur Dein Entzücken weg gefallen, und das kannſt Du doch am Ende wohl ertragen. Ich mögte mich um Alles in der Welt an Deinem Mutterherzen nicht verſündigen, aber ich ſehe, daß Du Dich mit aller Gewalt in Deine Empfindungen, wie in einen Strom, der Dich ſelbſt zurück ſtößt, hinein wirfſt, und dagegen muß ich ankämpfen, ich würde Dich nicht lieben, wenn ich es nicht thäte. Ich ſagte vorhin: ein ſolcher Schmerz geziemt ſich nur um das Letzte; war Max Dein Letztes, ſo habe ich Nichts zu ſagen. Mit Deiner Mutter iſt es etwas ganz Anderes, die hat mit der zerfallenden Hülle von Staub Alles verloren, für ſie war das Kind nur eine Spielpuppe, es wäre ihr fremd und gleichgültig geworden, ſobald es ſich als Geiſt entwickelt hätte, wie könnte ſie der Gedanke beruhigen, daß es als Geiſt noch immer da iſt, mit dem Geiſt hatte ſie ja Nichts zu thun, nur mit den rothen Backen, blauen Augen und blonden Haaren. Aber Du ſollteſt Dich jetzt, nun acht Wochen verſtrichen ſind, doch über dieſe beſchränkten Anſchauungen des erſten Momente erheben. Meinſt Du denn, daß wir, ich und Du, dieß Weſen hervorgerufen haben? Es war von Ewigkeit her, denn Alles iſt urſprünglich, Nichts wird, es wechſelt nur die Formen, darum wird es auch in Ewigkeit ſeyn und Du wirſt es wieder finden, ſo oder ſo, mit oder ohne Bewußtſeyn, worauf Nichts ankommt, denn das Verwandte ſucht ſich, das iſt kein Dogma einer poſitiven Religion, das man glauben ſoll, es iſt ein Weltgeſetz, das man wiſſen kann. Dies, theuerſte Eliſe, ſind keine ſchöne Reden, die verachte ich, es ſind ewige Wahrheiten, auf die ich lebe und ſterbe; willſt Du auch dieſe zurückweiſen, wie die chriſtlichen Nichtigkeiten, deren Dein Brief gedenkt, und die Du mit Recht verſchmähſt? Thu' mir denn die Liebe, geh nicht alle Tage zum Grabe, brüte nicht ſo vor Dich hin, lies — die Welt des Geiſtes iſt ſo groß, es brauſen ſo gewaltige Ströme in ihr dahin, ſollte denn kein einziger im Stande ſeyn, Dich mit ſich fort zu reißen? Aber nimm nur das Große zur Hand, und wenn es auch noch ſo furchtbar iſt, es thut Nichts; lies Shakeſpeare, Goethe, Byron, Kleiſt, Einiges von Hoffmann und Tieck, auch Scott; nur nicht ſeine Nachfolger; die Sand, Lappalien helfen Nichts, Don Quixote, genug, Sachen, die von der Vogelperſpective herab in die Literatur geſchleudert ſind, nicht die Froſch-Laiche, die im Sumpf ausgeheckt iſt.

Von dem alten Kissing hatte ich schon am 27ten v. M. einen Brief, des Inhalts, daß die Erelinger ihn mit großer Herzlichkeit aufgenommen habe und mich auffordern lasse, das Stück, sobald als möglich, zu schicken. Die Hinterthür wäre also geöffnet und eine Möglichkeit vorhanden, auf die Bretter zu gelangen. Nun war ich aber nicht fertig. Doch ich nehme mich mit Gewalt zusammen, mein Geist gab die letzte Scene heraus und seit gestern Morgen liegt mein viertes Drama: „Ein bürgerliches Trauerspiel" in einer wunderschönen Abschrift, auf Postpapier von meiner Hand geschrieben, vor mir. Dies Mal komm' ich freilich um den schönsten Lohn meiner Arbeit, um die Freude, es Dir vorlesen und aus Deiner Seele den reinen Widerklang entgegen nehmen zu können; daß es Dir gefallen würde, setze ich mit einiger Zuversicht voraus, denn es ist nach meinem Gefühl im höchsten Grade gelungen. Mit den allereinfachsten Mitteln wird die höchste tragische Wirkung erreicht, der Alte ist ein Riese geworden und Leonhard ist bloß ein Lump, kein Schuft, der Sohn, der Secretair, sie Alle sind im Recht (worauf ich mir am Meisten einbilde, da es allerdings am schwersten ist, aus der bloßen spröden Einseitigkeit, ohne Beimischung des positiv-Bösen die Schuld abzuleiten) und dennoch entbindet sich durch den Zusammenstoß dieser einander innerlich entgegengesetzten Naturen das furchtbarste Geschick. Im Hintergrund bewegen sich die Ideen der Familie, der Sittlichkeit, der Ehre, mit ihren Tag- und Nacht-Seiten, und Consequenzen dämmern auf, die wohl erst nach Jahrhunderten in den Lebens-Katechismen Aufnahme finden werden. Leute, die den Gehalt der Poesie nur im Stoff sehen, werden freilich für die aller bedeutendsten Vorzüge dieses Werks unempfindlich seyn, doch auf die kommt es ja auch nicht an. Andere werden das Verdienst des Stücks, eben des Stoffes wegen, nur um so höher schätzen. Ich las es gestern Abend dem Dr. Bamberg auf seine Bitte vor und es hat mich nicht gereut, denn er drang gleich bei'm Hören in den innersten Mittelpunct ein und wußte mir nachher über das Ganze auf eine Weise Rechenschaft zu geben, die mich sehr erfreute. Diese Art Darstellung, meinte er, habe er für unmöglich gehalten, es sey ihm unbegreiflich, wie ich mich mit niederländischer Treue an den beschränkten Kreis hätte binden und doch das Welt-Ganze zur Anschauung bringen können, und allerdings liegt hierin ein Haupt-Verdienst. Er glaubt, es sey undenkbar, daß die Bühne dies Stück ablehne und noch undenkbarer, daß es bei'm Publicum keinen Beifall finden würde. Nun, wir wollen sehen. Ueber Leonhard machte er die sehr richtige Bemerkung, daß er durchaus nicht widerwärtig werde, da er naiv sey; es war mir selbst entgangen, aber es ist richtig, dieser Hundsvott lebt nicht aus einem Princip, sondern aus seiner Natur heraus, man ärgert sich nicht über ihn, sondern über Gott, der ihn gemacht hat. — — — — —

NB. Lies auf der dritten Seite das Unterstrichene zuerst und thu', worum ich Dich dort bat!

Paris d. 15ten Decbr. 1843.

Es ist Freitag, heute empfängst Du meinen letzten Brief, ich kann diesen neuen mit nichts Besserem anfangen, als mit dem Wunsch, daß er seine Wirkung

auf Dich nicht verfehlt haben möge. Ich ſchreibe Dir jetzt auf der Bibliothèque royale, in dem großen Salle de lecture und bin von wenigſtens 100 Menſchen umgeben, die Alle, wie ich, hier ſitzen, um zu leſen und zu ſchreiben. Mir vis à vis ſitzen ein Mulatte mit krauſen, wolligen Haaren und einem Geſicht, das man abſchälen mögte, wie eine Citrone, weil man ſich denkt, daß es dann weiß erſcheinen müſſe, und neben ihm ein Abbé français, eine wohlgenährte, ruhige Geſtalt, feſte, entſchiedene Züge, die ergrauenden Haare geſcheitelt zurück geſtrichen und die Naſe bebrillt, ein Paar mächtige Folianten vor ſich. An Griechen und Armeniern fehlt es nicht, auch Damen, ſogar hübſche, ſind zwiſchen die Gelehrten um die Tiſche hinein geſä't, mitunter erblickt man Coſtüme, die man bei keinem Volk unterzubringen weiß, ſo ſah ich hier neulich einen alten Mann, den Hut mit Blumen bekränzt, der ſich aus dem Irrenhauſe oder einer Komödianten-Bude auf die Bibliothek verirrt zu haben ſchien, der aber, mit höchſten Eifer ſtudirend und excerpirend, ſchnöden Muthmaßungen dieſer Art durch die That Hohn ſprach. Ich bin hier — der Wärme wegen, denn es iſt in Paris, obgleich es noch nicht friert, bedeutend kalt geworden, und ich bin feſt entſchloſſen, mir die fürchterliche Holzausgabe zu erſparen, wenn es irgend geht. Ich denke ſo: wenn ich in Italien wäre, ſo müßte ich in der kalten Zeit, die auch dort eintritt, auf das Kaminfeuer Verzicht leiſten, auch wenn ich es gern bezahlen wollte, warum ſollte ich es in Paris nicht aus freiem Willen thun können? Lieber gehe ich von jetzt an, wenn es ſich nicht vermeiden läßt, öfter in ein Café und verzehre den halben Franken, den ich in einem erbärmlichen Feuer verräuchern müßte. Freilich iſt ein kaltes Zimmer mit einem ſteinernen Fußboden ſehr unbequem, und es iſt unmöglich, etwas darin zu thun, aber meine Maria Magdalena iſt geſchloſſen und ein anderes Werk regt ſich noch nicht wieder in meiner Seele, deshalb kommt das wenig in Betracht. Nun könnte ich eigentlich, da ich den ganzen Tag auſſer dem Hauſe bin, mit einer Kammer zu etwa 15 Frs. vorlieb nehmen, die ich auf dem linken Seine-Ufer, oder im Quartier St. Martin leicht auftreibe, aber, obgleich ich hier nur 2 bis 3 Menſchen kenne, ſo muß ich mich doch deretwegen genieren, wie es ſich denn überhaupt immer mehr herausſtellt, daß Perſonen, die, wie ich, auf irgend eine Weiſe, der Oeffentlichkeit angehören, in ſehr vielen Dingen, worin Andere ſich einrichten können, wie ſie wollen, gebunden ſind und links und rechts Rückſichten nehmen müſſen. Das iſt wirklich ein viel größerer Uebelſtand, als es ſcheint!

Ueber Paris habe ich Dir noch wenig geſagt, dafür ſteht Einiges in meinem Tagebuch. Wäre ich im Sommer her gekommen, ich würde einen göttlichen Aufenthalt gehabt haben, aber auch jetzt, trotz der großen Verfinſterung meines Gemüths, fühle ich wohl, was es heißt, in dieſer Stadt zu leben. Man hat einen elaſtiſchen Boden unter ſich, der Einen nicht bloß trägt, ſondern empor ſchnellt, es iſt ganz eigen. Zum Theil kommt es bei mir wohl mit daher, daß ich, dem die Jugend und die beſte Jünglings-Zeit ſo trift verfloß, daß ich nicht einmal zu träumen wagte, mich innerlich unbewußter Weiſe ſelbſt darüber wundre, nun doch hier zu ſeyn. Es iſt bei mir wirklich, wenn ich dieſe Straßen durchwandre oder in eins dieſer weltberühmten Gebäude eintrete, ein zugleich ſtolzes und demüthiges Gefühl, das mich jedesmal erfaßt, und ſehr oft rufe ich

laut aus: ich freue mich! Dann muß die hohe Liberalität, mit der die franzöſiſche Nation jeden Fremden aufnimmt, auch an und für ſich auf ein empfängliches Gemüth den wohlthuendſten Eindruck machen. Hier iſt nicht die Rede davon, daß man mit ſeinem Paß nach einer Aufenthaltskarte laufen muß, wie in Deutſchland, man kann zehn Jahre in Paris verweilen, und braucht ſich um die Polizei nicht zu kümmern. Ich bin ſeit dem Tage meiner Ankunft in Frankreich citoyen français, und habe vor dem wirklichen, in Paris geborenen Bürger noch das voraus, daß mir die öffentlichen Gallerien u. ſ. w. alle Tage offen ſtehen, während dieſer, um den ungeheuren Zulauf und Andrang der Müſſiggänger abzuwehren, nur des Sonntags kommen darf. An Lebensbequemlichkeiten habe ich im Anfang freilich Manches entbehrt, aber auch nur im Anfang, denn das müßte ein erbärmlicher Knecht der Gewohnheit ſeyn, der ſich durch den Erſatz, den er hier findet, nicht bald entſchädigt fühlte, der, wenn er z. B. im Louvre die Raphaele betrachtet, nicht vergeſſen könnte, daß er ſonſt um dieſelbe Zeit Würſte gegeſſen hat. Ich bin jetzt ſchon völlig franzöſirt oder richtiger pariſirt; zuerſt war es mir allerdings unbequem, des Morgens um 9 zu frühſtücken und erſt Nachmittags um 5, ohne dazwiſchen zu eſſen, das Diner einzunehmen, jetzt aber iſt mir ſchon ſo, als könne das gar nicht anders ſeyn, und ich mögte nicht davon abweichen, auch wenn ich könnte, ſehr oft eſſe ich erſt um 6 zu Mittag. Gewöhnlich gehe ich alle Tage eine Stunde, die zwiſchen 3 und 4, in's Louvre, und die vorzüglichſten Meiſterwerke ſtehen mir jetzt ſchon ſo deutlich, wie dieſe Buchſtaben, mit denen ich es Dir ſchreibe, vor Augen. Es ſind Sachen darunter, die nicht geſehen zu haben und aus der Welt gehen zu müſſen, ein Unglück iſt, um ein tiefes Wort der Alten über den Jupiter des Phidias anzuwenden; o, geſegnet iſt der Menſch, der mit ſeinen eigenen Sinnen und Organen dem Vortrefflichen gegenüber treten und ſich ein Verhältniß dazu begründen darf, er lernt auf die Weiſe nicht bloß die Fülle und Tiefe der Welt, ſondern auch ſich ſelbſt kennen. Segen über den Fürſten, der mir die Mittel dazu gegeben hat! Ich gedenke ſeiner ſehr oft, und jedes Mal, wenn ich ſo recht ſchwelge in dieſen höchſten Genüſſen. Da iſt ein hiſtoriſches Bild von Lethière: Brutus, wie er ſeine Söhne verurtheilt, das ich, der ich doch ſchon ſehr Vieles geſehen habe, als ein Maximum in ſeiner Art bezeichnen mögte, es geht durchaus Nichts darüber und es reicht Weniges hinan. Es iſt ſehr groß, gewiß 20 Fuß lang und 10 breit. An der einen Seite erblickt man das Forum mit dem verſammelten Senat, dem Brutus und der andere Conſul, der ſich verhüllt hat, vorſitzt; die Wölfin und das Senatus Populusque Quirites romanorum über dem Gebäude fallen in's Auge, wie eine Inſchrift aus dem Livius. Die Handlung iſt bis zur Mitte vorgeſchritten, einer der Söhne iſt enthauptet und die Leiche, mit dem Mantel bedeckt, ſo daß uns ſo wenig der abgehauene Kopf, als der Blutſtrom, Ekel erregt, wird fortgeſchafft, der rieſige Lictor in ſeiner rothen Toga, der das Werk verrichtet hat, ſteht da, wie eine verkörperte Naturkraft, die nur zum Zerſtören verhanden iſt, und harrt des Winkes, um fortzufahren, der zweite Sohn, den Kopf geſenkt und nicht durch Worte, nur durch ſeine gebrochene Geſtalt um Gnade bittend, ſteht zwiſchen dem Block und dem Vater, ein Diener des Hauſes, wie es ſcheint, hat ihn bei der Hand genommen und ſieht Brutus mit Geberden

an, Andere haben Brutus Kniee umklammert, ein zweiter Lictor neben dem curuliſchen Stuhl drückt zur Ehre ſeines Standes ein gewiſſes thieriſches Entſetzen aus, ein Jüngling, der vor ihm ſteht, hält die Rolle mit dem Geſetz in die Höhe. Brutus ſtößt die Flehenden nicht zurück, er ſchüttelt nicht den Kopf, er blickt nicht auf ſeine Söhne, ſo wenig auf den todten, als auf den lebendigen, noch weniger (der Künſtler fühlte ſich dem Höchſten gewachſen und war darum nicht feig) ſieht er vor ſich nieder, er ſchaut gerade aus, gleichgültig, was ihm in's Auge fällt, ob ein Sperling, ein Bittſteller, oder ein abgehauener Kopf, der ehemals auf den Schultern eines Menſchen ſaß, von dem er faſt glauben mögte, daß er ihn ſeinen Sohn genannt hat, dabei iſt er aber eben ſo wenig todt und ſtarr, als leidenſchaftlich bewegt, er ſieht aus, wie die Nothwendigkeit ſelbſt, es iſt der Geiſt der römiſchen Geſchichte, der ruhig und groß aus ſeinen Augen ſchaut, man fühlt: nur, wer dieſen Preis zahlen kann, wird die Welt erobern, aber man fühlt auch: um dieſen Preis iſt ſie noch immer zu haben! Hinter Brutus die Senatoren. Sie haben ſchon viel geſehen und viel ſelbſt gethan; aber dies überraſcht und überwältigt ſie doch, freilich drückt nur ein Einziger ſein Erſtaunen durch eine Geberde aus, die Anderen, worunter Einer eine auffallende Aehnlichkeit mit Napoleon hat, vor deſſen Zeit das Bild gemalt iſt, geben ſich den Anſchein, als ob dies etwas Sich von ſelbſt-Verſtehendes wäre, deſſen auch ſie ſich fähig fühlten, aber man glaubt's ihnen nicht, ſo ſehr ſie ſich auch in ſich verbeißen. Die andere Seite iſt von Gebäuden und dem zuſtrömenden Volke erfüllt, ein Kind, neugierig von dem Arm einer Magd d'rein ſchauend, im Vorgrund. — Dann Amor und Pſyche von Gérard, einem Maler aus der neueſten Zeit, nun aber auch ſchon verſtorben. Doch dieſem göttlichen Bilde kann die Lithographie ſelbſt nicht beikommen, wie ſollten Worte ausreichen. Jüngling und Mädchen von einer Schönheit, die Einen durchſchauert, als ob man die tiefſten Myſterien der Welt verſichtbart vor ſich ſähe, aber auf keine Weiſe zu beſchreiben, auch nicht zu copiren, ich habe Lithographieen und Copien davon in Maſſen geſehen, aber keine nähert ſich auch nur dem Original, außer im Umriß und das iſt natürlich, denn wodurch unterſcheidet ſich in aller Kunſt der Meiſter von dem, der es nicht iſt? Durch das letzte, durch einen Hauch, dadurch, wodurch die Schönheit ſich im Leben ſelbſt von dem ſtufenartig zu ihr hinauf führenden Lebendigen unterſcheidet: Alles hat Augen, Lippen, Wangen, Haare, dennoch gebricht der Zauber, wenn nicht ein allem und jedem Begriff widerſtrebendes geheimnißvolles Element ſich hinzu geſellt. — Ferner zwei Landſchaften von Ludwig Robert, einem Deutſchen,*) Landſchaften, ſo einzig in ihrer Art, daß man, wenn man ſie geſehen hat, keinen Claude Lorrain, keinen Ruysdael mehr anſieht. Es iſt eine italiäniſche Ernte und eine italiäniſche Weinleſe, von ſo unnachahmlichem Colorit, daß zwiſchen Bild und Natur gar kein Unterſchied mehr iſt, man fühlt auf jener den Sonnenbrand, man athmet auf dieſer den abendlichen Duft der Reben. Der Maler hat nur dieſe zwei Stücke geliefert, ſie haben auf der Pariſer Kunſt-Ausſtellung augenblicklich die ungeheuerſte Anerkennung bei'm Publicum und bei den Kunſtgenoſſen gefunden, dies hat ihn aber nicht abgehalten, ſich gleich darauf zu

*) Leopold Robert war bekanntlich Schweizer.

erſchienen. — d. 17ten December. Ehe Du zu leſen fortfährſt, theuerſte Eliſe, lies den Brief, der mir von einem geliebten Verwandten für Dich anvertraut iſt; er ſelbſt feiert das Weihnachtsfeſt nicht, denn er lebt jetzt ein Leben, das keiner Steigerung bedarf, das Ebbe und Flut nicht mehr kennt, weil Ebbe und Flut eben völlig eins ſind, aber er mögte gern, daß Du es feierteſt, wie ſonſt; auch erläßt er Dir Dein Geſchenk nicht, womit Du ihn, wenn er bei Dir wäre, gewiß erfreut hätteſt, aber er bedankt ſich für Schaukelpferde und bleierne Soldaten, er verlangt von Dir ein helles Auge, ein heiteres Geſicht, und er meint, es müſſe Dir nicht zu ſchwer werden, ſeinen Wunſch zu erfüllen, wenn Du nur den Inhalt ſeines Briefes recht zu Herzen nähmeſt, denn dann würdeſt Du einſehen, daß es beſſer ſey, reich zu ſeyn, als von Almoſen abzuhängen, die bald gereicht werden, bald nicht! Ich habe meinen Auftrag erfüllt, ich hielt den Brief an's Ohr und es kam mir vor, als ob ich etwas, wie von Glockenklang darin ſpürte, ob ich mich geirrt habe, oder nicht, werde ich nur von Dir ſelbſt erfahren können, Glocken läuten zum Frieden und nur, wenn Du fühlſt, daß der Friede in Dein Herz einkehrt, wenn Du Dich in die angeſchlagenen Töne verſenkſt, iſt es eine Glocke geweſen.' Nun lege dieſen Brief weg und lies den anderen. — Du haſt geleſen, möge das Gedicht, in dem ich meine tiefſten Ahnungen und Gedanken über die letzten Dinge nieder zu legen verſuchte, nicht wirkungslos an Dir vorüber gehen!*) Ich freue mich, daß es fertig geworden iſt, denn das hing nicht von meinem Willen, ſondern vom Geiſt ab, Du ſiehſt daraus doch wenigſtens, daß ich Alles und Jedes aufbiete, um Dich mir zu erhalten. Nun hat unſer kleiner Engel in meinen Werken ein Denkmal, das nach Form und Gehalt ſich einige Dauer verſprechen darf; ich habe es auf den Boulevards St. Martin, im Palais royal und im Louvre gedichtet. Mache Dir den Grund-Gedanken recht zu eigen: er iſt der Athemzug meiner Seele! Und glaube mir, wenn der Menſch ſich ſo recht in die Unermeßlichkeit des großen Weltganzen verliert, ſo wird nicht bloß er ſelbſt klein, ſondern auch ſein Schmerz! —

Vorgeſtern erhielt ich aus Hamburg von Campe unter Kreuzband eine Recenſion meiner Genovefa, die in Nr. 258 und 259 der Brockhauſiſchen Blätter für litterariſche Unterhaltung (October) ſteht und höchſt wahrſcheinlich von W. Alexis herrührt, da ſie eine große Kenntniß der Berliner-Bühnen-Verhältniſſe verräth. Sie iſt ausführlich, gründlich und in hohem Grade anerkennend; ich wollte, Du könnteſt ſie leſen, ich habe alle Urſache, damit zufrieden zu ſeyn und muß auch den Tadel unterſchreiben. Faſt mögte ich ſie Dir mitſchicken. Das iſt der Ton, in dem es ſich gebührt, von meinen Arbeiten zu ſprechen, ſchon des tiefen Ernſtes wegen, der ihnen zu Grunde liegt, geziemt ſich kein anderer. Er ſetzt Vieles auseinander, namentlich auch, daß meine Dichtungen,

*) Es iſt dies das Gedicht: „Das abgeſchiedene Kind an ſeine Mutter," welches im Inhalts-Verzeichniß des ſiebenten Bandes der ſämtlichen Werke, als zu Paris am 17. December 1843 gedichtet, verzeichnet ſteht.

ungeachtet eines epiſchen Anflugs, durch und durch dramatiſch ſeyen; „was wäre — frägt er — großartiger, gewaltiger, als die Scene zwiſchen Mirza und Judith, als die letztere aus des Holof. Kammer reitt; wer darin nicht die größte dramatiſche Kraft und Wirkung erkennt und fühlt, der ſcheint uns durchaus unfähig, über dergleichen zu urtheilen!“ Auf dieſen Punct kommt es mir beſonders an. Ueber die Scene, wo Golo die Genoveva um ihr Bild bittet, ſagt er: „Das iſt eine Scene, die wir den ſchönſten dramatiſchen Momenten unſerer Klaſſiker an die Seite ſetzen müſſen!“ Genug, außerordentlich viel Anerkennung und ſo, daß ein vernünftiger Menſch ſich darüber freuen kann, kein Gewäſch. Meine Maria Magdalena iſt jetzt in Berlin, vor 8 Tagen ungefähr habe ich ſie an den alten guten Kiſting, der für ſeine treue Anhänglichkeit und Beharrlichkeit, die er mir nach ſo vielen Jahren noch immer bewahrt, das beſte Andenken verdient, abgeſandt. Nun wird ſich's dann finden, im Stück ſelbſt kann dies Mal kein Haar gefunden werden. Neulich war ich im Théâtre français und ſah die Rachel im Cinna von Corneille. Hätten wir in Deutſchland eine Schauſpielerin, wie die, ſo würde meine Judith bald auf allen Bühnen geſpielt werden, denn eine ſolche bedarf eines Objects, um ſich ſelbſt in ihrer Größe zu zeigen, die Knaben ſpielen mit Bällen, Rieſen ſehen ſich nach Felſenſtücken um, wenn ſie ſich ihrer Kraft bewußt werden wollen. Sie iſt eine außerordentliche Erſcheinung, es iſt keine Frage, man fühlt's, indem man ſie ſieht. Sie iſt vom Tragiſchen umſchloſſen, ſie braucht nicht auf den Brettern erſt darnach zu jagen, man glaubt die Tragödie ſelbſt zu ſehen, wenn ſie auftritt, und ihr Organ — dies „vous avez“ wird noch lange in meiner Seele klingen! Hätten wir! Das iſt die Melodie, nach der die ganze Zukunft paßt! Schlimm genug! Im Januar ſteht mir hier ein neuer Genuß bevor. Dann wird die bis jetzt geſchloſſen geweſene Gallerie des Luxembourg wieder geöffnet, wo ſich die Werke der jetzt lebenden franzöſiſchen Maler befinden, unter andern die Judith von Horace Vernet, von der Du die Lithographie kennſt. Dieſe muß ich doch billig begrüßen. Gott, was iſt hier Alles zu ſehen! Nein, ſich in dieſer Stadt auch nur als armer Teufel zu bewegen, iſt viel werth! Nächſtens werden die Kammern eröffnet, einem ſolchen Act werde ich alſo auch beiwohnen. An dem Tage ſind 200,000 Mann National-Garde auf den Beinen. Ein Volk, das ſelbſt die Waffen in der Hand hat! Es läßt ſich doch nicht läugnen, Frankreich iſt weit, weit voraus! Du ſiehſt, mir geht es gerade umgekehrt, wie Anderen, die als Enthuſiaſten ankamen und als begoſſene Pudel wieder davon gingen. Ich kam kühl an, aber meine Theilnahme wuchs von Tage zu Tage und nun rufe ich aus voller Bruſt: es lebe das franzöſiſche Volk! Ja, ſelbſt am Neujahrstage, wo ich meinen Portier dafür, daß er mich betrügt, mir, ſtatt für 4 Sous, nur für 2 Sous Frühſtück bringt, mit einem 5 fr. Stück beſchenken muß, muß, wenn er meine Briefe nicht zurück weiſen und die für mich abgegebenen Karten nicht auf den Miſt werfen ſoll, ſelbſt am Neujahrstage will ich nicht anders ſprechen! Der Neujahrstag iſt hier ein großes Feſt, um Weihnacht kümmert man ſich nicht, ſondern läßt den Herrn mit ſeinen Ochſen und Eſeln allein. Weihnachts-Abend werde ich nichts Anderes vornehmen, als höchſtens in ein Café gehen, nachher aber natürlich mit ſtiller Freude meine Beſcheerung verzehren, d. h. Deinen Brief leſen! Theuerſte Eliſe, wenn eine Wunde heilen

ſoll, ſo muß man ſie nicht mit den Fingern aufwühren, darum erzähle ich Dir von Paris!

Damit unſere nächſten Briefe ſich nicht kreuzen: ich ſchreibe zuerſt! Gott mit Dir! Aber er hat keinen Punct, wo er Dich faſſen kann, wenn Du nicht ſelbſt den ernſten Willen haſt, zu geneſen! Frage Jahnens doch einmal, ob das Buch von Gödecke: Die Lyriker der Gegenwart! ſchon heraus iſt. Ich komme mit einer Autobiographie darin vor.

Paris den 2ten Jan. 1844.

Heil und Segen zum neuen Jahr! Eigentlich ſollteſt Du den Brief, den ich jetzt anfange, an dieſem Tage ſchon erhalten. Aber ich konnte in der letzten Zeit, ſo viel ich auch an Dich dachte, durchaus nicht zum Schreiben kommen. Die Hinderniſſe waren nicht äußerer, ſondern innerer Art. Ich bin ſeither ſo thätig geweſen, daß ich eine Pauſe nicht ſchelten darf. Nun beginnt der Geiſt ſich ſchon wieder zu ſpannen, und ich hoffe, er ſoll bald wieder völlig gerüſtet daſtehen.

Für Deinen ſchönen Brief zum Weihnachts-Abend meinen wärmſten Dank. Er hat mich innig erfreut, und hauptſächlich deswegen, weil ich aus dem Datum ſah, daß er größtentheils vor Eingang meines letzten geſchrieben war. Nein, theure Eliſe, ich verlange nicht das Unmögliche von Dir, ich verlange nicht, daß Du nach kaum verfloſſenen drei Monaten ſchon geheilt ſeyn, ich wünſche nur, daß Du der Heilung nicht widerſtreben ſollſt. Meinſt Du, daß ich geheilt bin? Alles, was Du darüber ſagſt, daß wir die Güter, die wir nicht kennen, nicht entbehren, daß ſie aber zu unſerm Weſen gehören, ſobald wir ſie einmal beſeſſen haben, iſt ſo tief, als ſchön. Im eigentlichen Sinne geht kein einziger Schmerz vorüber, mein Freund Rouſſeau ſtirbt mir noch jeden Tag, und mein Kind, mein ſüßes Engelkind, iſt mir noch kaum geſtorben; noch in dieſer letzten Nacht habe ich im Morgentraum in ſeine ſchönen blauen Augen geſehen und bin, weil ich mich ſo ſehr darüber freute, davon aufgewacht. Aber eben die ewigen Schmerzen, diejenigen, die ſich nie ganz verlieren, vertheilen ſich allmälig, während ſie Anfangs auf einen einzigen Punct zuſammen gedrängt ſind, über unſer ganzes Ich, und ſtellen dadurch die aufgehobene Harmonie zwiſchen Geiſt und Herz, wenn auch um einen Ton tiefer herabgeſtimmt, wieder her. Und darin muß man nicht widerſtreben. In Deinem vorletzten Brief war es mir ſo ſchrecklich, daß Du am Weihnachts-Abend auf den Straßen umher wandern und fremde Kinder mit Nüſſen und Kuchen beſchenken wollteſt. Auf ſolche Weiſe, und durch das beſtändige Wallfahrten zum Grabe macht man die Herſtellung unmöglich und ſtößt die Mutterhand der Natur, die, da ſie ihre Kinder aus einander reißen muß, doch in jedem die Ahnung einer höheren Wieder-Vereinigung, ja eines fortwährend beſtehen bleibenden geheimnißvollen Zuſammenhangs zu erwecken ſucht, hart und unfreundlich zurück. Ich hoffe, das Gedicht, welches ich Dir ſchickte, ſoll Dich erquickt und aufgerichtet haben.

Mit dem Deinigen zugleich erhielt ich am Weihnachts-Abend einen Brief von Oehlenſchläger. Der war wieder warm und herzlich, wie früher, und hat mich über Manches beruhigt. Schlimm iſt es nur, daß der Alte das Antworten

immer vergißt. Ich hatte ihn über ſo viele wichtige Puncte um Auskunft gebeten, aber er hat, aus bloßer Vergeßlichkeit, mir auch nicht die geringſte gegeben. Doch die Hauptſache iſt, daß ſeine Geſinnungen gegen mich feſtſtehen. Ich werde ihm nun nächſtens wieder ſchreiben und noch Allem noch einmal fragen. Denn meine nächſten Schritte hängen ja doch nicht ganz von mir allein ab, ſie müſſen ſich mehr nach der Aufnahme, die ſie muthmaßlich in Copenhagen finden werden, als nach meinen Wünſchen richten. Als Profeſſor Steffens in preußiſche Dienſte trat, wurde ihm von der däniſchen Regierung auferlegt, die genoſſenen Reiſeſtipendien zurück zu zahlen, und ehe ich nach Hamburg oder überhaupt nach Deutſchland zurückkehren kann, muß ich wiſſen, ob die Finanz-Deputation in Copenhagen ein Stipendium, das mir für eine Reiſe bewilligt wurde, auch zurück hält, wenn ſie erfährt, daß ich, ſtatt weiter in die Welt zu gehen, mich wieder in meine zweite Heimath begebe. Dies, liebſte Eliſe, iſt der einfache, aber ſehr triftige Grund, weshalb ich auf ſo viele Dinge, die Du berührſt, noch nicht zu antworten weiß. Säße ich das ſchmalſte Fundament vor Augen, worauf ich eine bürgerliche Exiſtenz zu begründen wüßte, ſo ſagte ich: ich reiſe mit dem erſten Dampfſchiff. Aber, aber! Unſ're Freunde können uns nicht rathen, denn ſie beurtheilen unſre Verhältniſſe falſch, ſie ſetzen bei Dir, wie bei mir, voraus, was wir nicht haben, und wir können und dürfen ſie nicht enttäuſchen, wenn wir nicht zu Gegenſtänden des Mitleids herab ſinken wollen. Auch mit der Einſchränkung geht es nicht ſo, wie man denkt. Wir Alle ſind Menſchen, und wenn wir hinter Allen und Jeden zurück ſtehen und uns über die Achſel anſehen laſſen ſollen, ſo werden wir es bitter empfinden. Leſſing, obgleich der größte Gelehrte und berühmteſte Schriftſteller ſeiner Zeit, ſchob ſeine Verheirathung ſechs Jahre auf, weil er keine ſichere Exiſtenz hatte. Dieſe ſechs Jahre mußten ſowohl er ſelbſt, als ſeine Verlobte, leben, aber an einzelne Perſonen werden weit geringere Anſprüche gemacht, als an ein Paar. — — — Doch, wir wollen den Kopf noch nicht hängen laſſen, wir wollen zunächſt abwarten, welche Aufnahme die Maria Magdalena in Berlin findet. Vielleicht hat die Rec. von Wilibald Alexis ihr ein wenig vorgearbeitet.

Am 2ten Weihnachtstag erhielt ich von Duller einen Brief, nebſt den Oehlenſchläger gewidmeten Gedichten. Sein bisheriges Zögern hat darin ſeinen Grund gehabt, daß er geglaubt hat, ich ſey ſchon im July von Hamburg abgereiſt. Es iſt mir lieb, denn Duller iſt, wie ich von allen Seiten höre, ein Ehrenmann und ſein Organ breitet ſich mehr und mehr aus. Ich fragte, weil ich doch wiſſen wollte und mußte, wie es ſtand, ob er die Gedichte erhalten und benutzt habe, oder nicht, ſonſt wollte ich ſie Bamberg für ſein Album geben. Er antwortete ſehr herzlich, und lud mich ein, ihn zu beſuchen und bei ihm zu verweilen, ſo lange es mir gefalle. Zugleich theilte er mir ein Lebens-Ereigniß aus dem letzten Jahre mit, ſo entſetzlich, daß ſelbſt das unſrige dagegen zurückſteht, und daß ich es Dir, um Dich nicht aufzuregen, gar nicht mitzutheilen wage. — — — — — —

Heinrich Heine iſt zurück. Ich bin mit ihm — ganz entre nous! — in einem eigenen Fall. Ich verſprach ihm, an Campe wegen gewiſſer Mißhelligkeiten zwiſchen dieſem und ihm zu ſchreiben. Dies geſchah den Tag, an dem ich ihm

die Judith mittheilte. Nachher fiel mir ein, daß ich vergessen habe, ihn zu fragen, ob es ihm auch recht sey, wenn ich Campe sagte, daß es auf seinen ausdrücklichen Wunsch geschehe. Da es an ihm war, mich zu besuchen, so konnte ich nicht zu ihm gehen, ich konnte Campe also, als ich des Geldes wegen an ihn schrieb, nur darauf vorbereiten, daß ich über Heine an ihn schreiben werde, aber noch nicht in's Specielle gehen. Hierauf kam er zu mir und sprach mir über die Judith; dann fragte er mich, ob ich geschrieben habe, ich antwortete: Ja, aber nur vorbereitend, ich muß erst wissen, ob u. s. w. Wir wurden unterbrochen, Mons. Hagen kam, wir veränderten das Gespräch, Heine bat mich um Genovefa und ging mit den Worten fort: Lassen Sie mich Sie recht bald sehen! Ich zögerte acht Tage, indem ich an meinem Stück arbeitete, da erhielt ich auf einmal gegen Mittag eine Karte von ihm, des Inhalts: ich reise heute nach Dtschld. und sehe Sie erst in 6 Wochen wieder. Ich zog mich an und ging — er wohnt ganz in meiner Nähe — zu ihm, er war nicht „chez lui", aber als ich die Treppe wieder herunter kam, begegneten wir einander. Nun blieb er stehen, sagte, daß er um 6 Uhr abreise, sprach noch Allerlei, lud mich aber nicht ein, mit herauf zu kommen. Dies verdroß mich (mit Recht oder mit Unrecht?) und ich ging. Ich war in Zweifel, ob ich jetzt noch an Campe schreiben solle, oder nicht, da er sich in Person stellte, die Todes-Nachricht ging — jenes war am Freitag — am Sonntag ein, ich unterließ es, ich dachte nicht mehr daran. Nun ist er wieder hier. Hätte ich mich nicht durch den letzten Auftritt verletzt gefühlt, so würde ich zu ihm gehen, denn er wohnt in Paris und ich halte mich hier nur auf, er hat eine Gegen-Visite gemacht und ich kann nicht mehr prätendiren. Aber jetzt! Neulich begegnete ich ihm im Palais royal, er sah mich, ich ihn, wir sahen Beide unbefangen aus, aber er grüßte mich nicht, und ich ihn nicht; ich dachte, er, als der aus Deutschland Zurückgekehrte, müsse den Anfang machen, Dr. Bamberg ist anderer Meinung. Gieb mir Deine Ansicht, theile aber hierüber Keinem etwas mit. Etwas Herzliches kommt zwischen uns Beiden nie zu Stande, das ist gewiß, aber ich stehe in der Sache nicht ganz, wie ich stehen möchte. Die besten Grüße an alle Freunde!

Paris d. 5ten Jan. 1844.

Etwas anders ist das Klima denn doch in Paris, als in Hamburg. Seit dem 1ten Jan. ist die Witterung so mild, daß man keinen Mantel tragen kann; selbst des Abends geräth man in Schweiß, wenn man auch noch so langsam geht. Durchgängig schön ist sie freilich nicht zu nennen, denn es giebt viel Nebel und feinen Regen, aber die Wärme an und für sich hat etwas Wohlthuendes, auch muß sie wohlthätig seyn, wenigstens für mich, denn mein Rheumatismus ist fast bis auf die letzte Spur verschwunden. Allenthalben auf den Boulevards und an den Ecken der Hauptstraßen werden Veilchen ausgeboten, sie gehen hier den ganzen Winter nicht aus und ich sehe sie nie ohne ein sehr angenehmes Gefühl. Auch mit dem Schmutz ist es nicht so arg, als man es macht; es ist nicht so schmutzig, wie in Hamburg, die Boulevards haben nicht sowohl Trottoir's, als sie selbst Trottoirs sind, und werden fleißig gekehrt und dazu kommt die herrliche Einrichtung der sogenannten Passagen, breiter und langer bedeckter Gänge, die

man in allen Theilen der Stadt trifft, und wo man zwischen den prachtvollsten Boutiken spatzieren geht und Alles, was man braucht oder nicht braucht, zur Auswahl um sich herum aufgestellt sieht. Ich spatziere entweder im Palais royal oder in der Passage des Panoramas. Nun laß' Dir etwas von den Pariser Neujahr-Festlichkeiten erzählen. Leider war ich gerade in den Tagen, wo sie den Gipfelpunct erreichten, nämlich den 1ten und 2ten Jan., etwas erkältet und mußte mich mehr im Kafferhause, als auf den Straßen aufhalten, aber ich habe doch Manches gesehen. Am Sylvester-Abend saß ich mit dem Dr. Bamberg in höchster Gemüthsruhe in meiner englischen Restauration am Vendome-Place bei meinem Rostbeef, als auf einmal eine Hoffmannsche Figur, wie aus einem Märchen herausgeschnitten, in den Speise-Saal trat. Gepudert, eine mächtige Allongen-Perücke auf dem Haupt, im Tressenrock, genug im Costüm eines Marquis aus dem Siècle Ludwigs des Vierzehnten, trat ein Gratulant vor, den man, seinem Benehmen nach für einen Mann aus den höchsten Ständen hätte halten sollen, und weit entfernt, Geschenke zu fordern, theilte er selbst Geschenke aus, Festgedichte, Bonbons u. d. gl. Geborene Pariser nahmen keine Notiz von ihm, unschuldige Etrangers, wie ich, streckten die Hände nach seinen bunten Sächelchen aus, aber der Dr. Bamberg flüsterte mir zu: nehmen Sie Sich in Acht, der Kerl hat noch etwas bei sich, was er Ihnen erst zeigt, wenn es zu spät ist, also ließ ich ihn vorüberziehen. Richtig! Er hatte kaum die Runde durch den Saal gemacht, als er, zurückkehrend, eine zierliche Büchse in Händen hielt, die für Sou's zu klein, aber für Zweifrankenstücke eben groß genug war, der Ritze nach nämlich, und die er an den Tischen, wo man etwas von ihm genommen hatte, so lange schüttelte, bis man eine Münze hinein steckte. Dann verschwand er wieder, mit den Verbeugungen eines Hofmarschalls, wenn er sich aus einem Salon entfernt, worin er statt eines einzigen, zwanzig Könige getroffen hat. Von dem Gewühl auf den Boulevards am 1ten Jan. macht man sich keine Vorstellung; es war, wie Schiller sagt, „als ob die Menschheit auf der Wandrung wäre", aber nicht „wallfahrtend nach dem Himmelreich", denn die Pariser wallfahrten bei solchen Gelegenheiten lieber nach Dingen, die von dem Wege zum Himmel abführen, sie denken: da der Pfad des ewigen Lebens einmal so schrecklich eng ist, so hält uns unsere National-Tugend, die Höflichkeit, ab, ihn noch mehr zu verengen. Nachmittags unterbrach ein heftiger und lange anhaltender Regen die Feier, ich wollte im Palais royal spatzieren gehen, aber Alles, was seine Toilette zu schonen wünschte, hatte sich dahin geflüchtet, und man ging nicht spatzieren, sondern wurde spatzieren geschoben. Ich suchte im Café des mille colonnes ein Unterkommen, fand aber auch dort erst nach zweimaligem Wiederkommen einen Platz und erhielt meinen Kaffee erst auf zehnmaliges Bestellen. Am Morgen interessirten mich vornämlich die Volksbelustigungen. Ich bemerkte dreierlei Arten von Spielen. Erstlich. Es war eine große Tafel, ungefähr wie eine Thür, schräg aufgestellt und darauf eine Menge von Sachen pyramidalisch ausgebreitet. Unten am Fuß dieser Pyramide befand sich ein großer Haken. Der Tafel gegenüber hing an einem Querbalken ein Tau mit einem Ring. Nun zahlte man einen Sous und warf mit dem Ring nach dem Haken. Blieb er hängen (was aber, so lange ich zusah, nicht ein einziges Mal geschah) so durfte

man ſich etwas von den Sachen aufſuchen. Ein Knabe verſpielte 3 Franken, ohne das Geringſte zu gewinnen; er wird ſpäter mit beſonderem Vergnügen auf den Boulevards zwiſchen den Kuchen- und Confitüren-Buden auf und ab ſpaziert ſeyn und ſich den Magen gewiß nicht verdorben haben. Zweitens. Ein Blouſen-Mann hatte mittelſt eines rings umher gezogenen Seils einen Kreis geſchloſſen, um den die Zuſchauer herum ſtanden. Oben in dem Kreiſe ſtand ein Tönnchen und darauf ein blecherner Kaſten. In den Händen hielt der Mann einen ungeheuren hohlen Gipskopf und — eine kleine Nachtwächter-Knarre. Kam nun ein Knabe, der einen Sous zahlte, ſo wurde ihm dieſer Gipskopf aufgeſtülpt und ein Stock in die Hand gegeben; dann ſchritt er vorwärts, der Mann, unaufhörlich knarrend, ging neben ihm her und die Zuſchauer beluſtigten ſich dadurch, daß ſie den ſchon genug Verwirrten durch unaufhörliches Schreien: à gauche und à droit noch mehr zu verwirren ſuchten. Poſſirlich ſah es aus, wenn das Ungethüm dann endlich nach mannigfacher Veränderung des Standpuncts den Stock in die Höhe hob und nun, ſtatt den Kaſten zu treffen und ſich dadurch ein halb Dutzend Makronen zu verdienen, in die Luft hieb. Wohl 13 bis 14 fuhren leer ab, zuletzt aber wurde Einer vom Glück begünſtigt. Der Lachte, aber nun wurde der Entrepreneur grimmig und gab den Zuſchauern Schuld, deren à gauche (links) den Knaben auf die richtige Spur geleitet hätte. Die nahmen das übel, das bemerkte er nicht ſobald, als er auch augenblicklich einſah, daß er ſich das ganze Spiel verderben könne und den Fehler daher wieder gut zu machen ſuchte. Er wandte ſich alſo entſchuldigend an die „Messieurs“, ſprach, ſo weit ich ihn verſtand, von ſeinen Heldenthaten an der Moskowa, von ſeinen Leiden an der Berezina, er habe ſich Verdienſte um's Vaterland erworben, jetzt ſey der Moment da, wo er hoffe, daß die Nation ihn belohnen werde. Nie habe ich eine ſolche Geſticulation geſehen, er ſprach nicht bloß mit dem Munde oder den Händen, ſondern, da er das Geſicht ja nur nach Einer Seite wenden konnte, auch mit dem Rücken, den Schultern, den Beinen, es war in ſeiner Art ein Schauſpiel zum Erſtaunen. Drittens. Eine wunderlich geformte Scheibe, einem oben ſpitz zulaufenden Schränkchen ähnlich, war aufgeſtellt, auf der ſich ein kleiner Sarg befand. Darnach wurde mit Pfeilen geſchoſſen. Traf ein Pfeil, ſo öffnete ſich der Sarg und — der Kaiſer ſtieg heraus, das bekannte Fernrohr in der Hand. Worin hier der Gewinn beſtand, wurde mir nicht klar. — Zwiſchen Weihnacht und Neujahr wurden die Kammern eröffnet. Ich hätte es nicht erfahren, wenn ich nicht des Morgens zufällig früher, wie gewöhnlich, ausgegangen und auf den Carouſſel-Platz, an dem die Tuilerien liegen, gekommen wäre. Da ſah ich die Garden aufreiten, erkundigte mich und erfuhr, daß der König ſich à présent in die Chambre des Députés begeben werde. Nun eilte ich zum Palais Bourbon, aber ich kam ſchon zu ſpät, ich ſah wohl von fern die Wagen, aber an ein Näherkommen war nicht zu denken. Da dachte ich: er wird ſich wohl eben ſo lange bei ſeinen lieben Getreuen aufhalten, daß Du, wenn Du raſch zuſchreiteſt, den Place de la Concorde erreichen kannſt. Gedacht, gethan, und ich war den Jardin des Tuileries gerade zu Ende, als der erſte Kanonenſchuß verkündigte, daß Louis Philippe, nachdem er ſeinem Volk die Verſicherung gegeben, daß Alles herrlich ſtehe und daß, wenn irgend Einer zu hungern und

zu dürfen glaube, dies nur Einbildung ſey, die Kammer wieder verlaſſe. Nun eilte ich und kam zur rechten Zeit. Ich ſtand dicht hinter dem zweiten Spalier und ſah ihn ſo deutlich, als man bei einer Entfernung von 60 Schritt, denn ſo weit hält er ſich die Leute vom Leibe, ſehen kann, wie er ſich in ſeinem Wagen links und rechts verbeugte. Hin und wieder ließ die National-Garde ihn leben; ſie hatte Nichts dabei zu wagen, er iſt alt, dennoch wurde es vom Volk, d. h. von den National-Garden, die nicht eben du jour waren, nicht zum Beſten aufgenommen. Den impoſantеſten Eindruck macht die National-Garde ſelbſt. Das ſind nicht privilegirte Menſchenſchlächter, die für Lohn auf Vater und Mutter feuern, das ſind Bürger, ein unendlicher Fortſchritt Frankreichs und das unzerſtörbare Fundament ſeiner liberalen Conſtitutionen. —

Am 15ten d. M. wurde Molières Denkmal in der Rue Richelieu, dem Hauſe, worin er geſtorben iſt, gegenüber, feierlich enthüllt.*) Es machte großen Eindruck auf mich, denn es war nicht, wie im lieben Allemagne, das Feſt einer Clique, ſondern ein Act der Nation. Die Zeitungen waren ſehr erbittert auf den König, daß er nicht dabei erſchienen ſey, ſie warfen ihm offen vor, daß er es nur deshalb unterlaſſen habe, weil Molière unter Anderem auch den Tartüffe geſchrieben; ſie erinnerten an Louis quatorze, der bekanntlich Molière einmal, als das Hofvolk ſich für zu gut hielt, mit ihm zu ſpeiſen, nicht bloß an ſeine Privat-Tafel zog, ſondern ihm ſogar zum Entſetzen der umſtehenden Pairs ſelbſt ſervirte. — d. 21. Jan. So weit hatte ich geſchrieben, als Dein erſter und zwei Tage ſpäter Dein zweiter Brief eintraf. — — — — Zu dem Brief der Erelinger brauche ich wohl kaum etwas zu bemerken. Wenn die Frau auf ihrer Anſicht beharrt, ſo iſt ja natürlich an keine Aufführung zu denken, und das wird ſie thun, auch hat ſie ja vielleicht recht, denn von der Abgeſchmacktheit des deutſchen Publicums macht man ſich keinen Begriff, man muß ſie aus Erfahrung kennen lernen.**) Ihre Argumente freilich ſind nichtig und nicht einmal richtig, aber es kommt nicht darauf an, was ſie mir, ſondern was ſie ihr gelten. Gretchen im Fauſt iſt ſchwanger und die ganze Cataſtrophe des Stücks iſt auf dieſe Situation gebaut; zarter aber, wie ich die letztere behandelt habe, kann ſie gar nicht behandelt werden. Klärchen im Egmont iſt noch mehr, als ſchwanger, ſie iſt eine Dirne, die Dirne eines Grafen, den in aller „façon“ zu beſitzen, ihr nie einfallen konnte. Dennoch gehören Gretchen und Klärchen zu den höchſten und reinſten Geſtalten deutſcher und aller Poeſie. Aber was kümmert's die Leute! Sie können in aller Unſchuld die Blume loben, aber daß ſie aus der ſchwarzen Erde hervor wächſt, iſt ihr nicht zu verzeihen, und alſo treten ſie ſie mit Füßen! Mein Entſchluß iſt nun der. Ich ſchreibe der Erelinger in dieſen Tagen und ſetze ihr die Motive noch einmal aus einander. Davon erwarte ich nun Nichts. Dagegen ſchreibe ich ihr zugleich über den Diamant und laſſe ihr dieſen durch Liſting, bei dem er ja glücklicher Weiſe noch liegt, überreichen. Ich

*) Vergleiche mein Nachwort S. 582 im zweiten Bande der Tagebücher.

**) Heinrich v. Treitſchke ſagt unter anderem in ſeinem Aufſatze über Hebbel (Hiſtoriſche und politiſche Aufſätze B. I. S. 476): „Iſt es doch längſt kein Geheimniß mehr, daß das Loos der Gedichte heute in den Händen der jungen Damen liegt.

ſpreche bei dieſer Gelegenheit von Copenhagen, von Oehlenſchläger, von dem Beifall, den das Stück dort gefunden hat. Das wird mehr wirken als das Stück ſelbſt. Vielleicht iſt die Prinzeſſin eine Rolle für ihre Tochter, vielleicht die Königin eine für ſie ſelbſt. Jedenfalls wird ſie, wenn ſie ſieht, daß ich durchaus keine Empfindlichkeit zeige — und zu dieſer, darin haſt Du vollkommen Recht! iſt allerdings kein Grund vorhanden, ihr Brief iſt durchaus wohlwollend — mir ungern zum zweiten Mal eine abſchlägige Antwort geben. Ich denke, dieſer Entſchluß iſt der beſte. Hilft auch das nicht, ſo muß ich für immer auf das Theater Verzicht leiſten. Große Talente haben es vor mir thun müſſen, ich bin nicht der Erſte, dem es zugemuthet wird. Nur werde ich dann auch nie wieder einen Verſuch machen, denn mit Aerger ſind Refüſe doch immer verknüpft, darin iſt Jeder Menſch, und das iſt ein Narr, der, wenn ihm zehn Pfeile zurück kommen, den elften verſchießt. Dramatiſcher Dichter bin und bleib' ich deſſenungeachtet. Nun zu Deinem erſten, ſo unendlich inhaltvollen Brief. Er hat mir zwei ſehr ſchwere Tage gemacht. Ich ſoll Entſchlüſſe faſſen, und weiß nicht, welche. Du ſchreibſt immer: beſtimme Du! von Deinem Willen hängt Alles ab! Theure Eliſe, ſollte es wohl einen Menſchen geben, der weniger Willen hat, als ich in meiner jetzigen Lage! Auch Jahnens, in ſeinem Brief, deutet in ſeiner zurückhaltenden Weiſe ſo Manches an. Gott weiß, wie ich mir helfen ſoll. Die Situation iſt wahrhaft entſetzlich. Alles, was ich beginne, mißlingt mir, ich habe Nichts, gar Nichts, als das kleine Reiſeſtipendium, auch dieſes habe ich nur, *wenn ich reiſe*, und doch iſt die Nothwendigkeit da, es fahren zu laſſen, und zurückzukehren. Für das höchſte Jahr würde ich es ja freilich noch erhalten, das iſt keine Frage, aber für ein drittes auf keinen Fall, ja es wäre gar keine Möglichkeit vorhanden, mich darum zu bewerben. Es handelt ſich alſo um den für alle Zukunft entſcheidenden Schritt. Zweimal haben die Sterne über mir geleuchtet. Einmal in Berlin — ich verpaßte den Moment. Wäre ich dahin gegangen, ich hätte eine Aufnahme gefunden, wie nur irgend Einer. Das zweite Mal in Copenhagen. Alles kam darauf an, Zeit zu gewinnen, damit die ausgeſtreute Saat reifen könne, und wie vom Himmel herab fiel mir ein günſtiges Loos, auf 2 Jahre wurde ich gleich verſorgt und auch für das dritte eröffnete ſich eine Ausſicht, die, wenn ich von Paris oder von Rom aus mein Geſuch einreichte, nicht täuſchen würde. Dieſer Querſtrich in Berlin (ich meine den Brief der Creslinger) will Nichts bedeuten, die Anerkennung wächſt mir von allen Seiten zu, ich kann mich durchaus nicht beklagen, in ſo kurzer Zeit, wie ich, hat mit Ausnahme der Leute, die der Ausrufer mit ſeiner Trommel bekannt macht, kaum je ein Dichter einen ſolchen Namen erworben, das muß ich nicht vergeſſen. Unſtreitig werden die Sachen in 2 Jahren anders ſtehen, wie jetzt, denn wenn das Theater ſich mir verſchließt, ſo mache ich mit den fertigen beiden Stücken ganz gewiß zwei ehrenvolle Feldzüge in der Literatur und auch das wird in Copenhagen ſeine Wirkung nicht verfehlen. — Ich kann nur Eins, und dies Eine führt gewiß nach und nach (denn warum ſollte gerade ich hinter den Herren Moſen, Geibel, Freiligrath zurück ſtehen), nur nicht augenblicklich zum Ziel, augenblicklich ſoll es aber ſeyn. Ich befinde mich in einer Verwirrung, wie kaum jemals in

meinem Leben; zwei Tage hindurch war mein Kopf, wie mit Pulver angefüllt, und auch jetzt, indem ich schreibe, ermüdet mir der Arm, wie bei dem trostlosesten Geschäft, denn was könnte ich Dir sagen, das Du Dir nicht schon selbst gesagt hättest. Eine Ehe ohne alles Fundament! Alle die unumgänglichen Nothwendigkeiten, die damit verbunden sind, und, die nächsten 10 Monat abgerechnet, kein Geld und keine Aussichten! Du wirst mich nicht inconsequent finden, wenn Du diesen Brief mit dem vergleichst, den ich Dir im ersten Schmerz schrieb! Beim Erdbeben faßt man das, was man liebt, bei der Hand und zieht es zu sich heran; aber wenn das Erdbeben überstanden ist, treten die Verhältnisse wieder in ihre Rechte ein und man schaudert, die Reise in eine Wüste anzutreten, wo man fürchten muß, nicht Wasser noch Brot anzutreffen. Denn, wenn man gar Nichts hat, so kommt man auch mit dem Einschränken nicht durch, und was das Einschränken selbst betrifft, so steht es damit nach der Verheirathung auch ganz anders, als vor derselben. Elend im Hause und Geringschätzung außer demselben, die nicht ausbleibt, wenn man nicht einigermaßen seinem Stande, und seiner Bildungsstufe gemäß leben kann — das ist eine Last, die weder ein Gott, noch ein Mensch erträgt. Unsere Freunde haben hierüber kein Urtheil. Sie setzen bei mir, wie bei Dir — und dies ist der wichtigste Punct! — voraus, was wir nicht haben: bei mir Gelehrsamkeit, bei Dir Geld! Ich weiß viel, sehr viel, aber ich habe es aus mir selbst geschöpft, ich habe es nicht gelernt, ich habe die Resultate, nicht den Weg, wenn ich aber lehren soll, so muß ich gelernt haben. Schütz denkt nun aber: mein Gott, er ist Doctor der Philosophie, er nimmt sein Diplom, geht nach Kiel und eröffnet seine Vorlesungen; bei so viel Geist muß das Erfolg haben, das Wissen setzt er voraus. Nicht meine Schuld ist es, wenn es anders mit mir steht, aber so wenig, als es meine Schuld ist, daß ich kein reicher Mann bin, in meinem 21ten Jahre war ich schon über die Zeit des Sprachen-Lernens hinaus, und dieser Mangel steht mir nun allenthalben im Wege. Was Dich betrifft, so sagen sie: mein Gott, sie besitzt ja so viel Capital, daß sie von den Zinsen leben kann; mögen sie, wenn die Zinsen für Beide nicht ausreichen, das Capital selbst angreifen, das muß ja auf Jahre vorhalten und in der Zeit macht es sich mit seiner Professur. Hier ist denn der Punct, wo jede Lüge, nicht bloß die von dem Menschen selbst ausgegangene, sondern auch diejenige, der er nur nicht widerspricht, sich rächt. Und doch, sollten wir ehemals, als die Leute für gut fanden, bei mir wissenschaftliche und bei Dir irdische Schätze voraus zu setzen, ein Duett anstimmen: Nein! Nein! Nein! Wir sind arme Teufel? Das war uns in dieser niederträchtigen Welt, wo der Pöbel Jeden auf die Füße tritt, der seinen Gott, den Silberling, nicht in der Tasche beherbergt, nicht zu verlangen. Ob aber nicht jetzt der Moment gekommen ist, wo wir die Börse bloß stellen, damit der Character nicht leide? Das überlasse ich Deinem Ermessen. Zunächst hättest Du, nach meiner Meinung, die Sache Deiner Mutter von dieser Seite vorzuführen; es ist diejenige, die auch sie begreifen muß. — — —

Von Campe erhielt ich Geld und Brief mit Deinem Brief zugleich. „Er hätte nicht gewußt, daß ich Vater wäre!“ Woher weiß er's denn jetzt? Ich hatte es ihm nicht geschrieben. Mir ist lieb, daß er's weiß, denn das bahnt die

Brücke zu unſerern nächſten Verhandlungen. Den däniſchen Geſandten, Baron von Coß, habe ich beſucht, Bamberg begleitete mich als Dolmetſcher. Er war die Artigkeit ſelbſt, begleitete mich bis zur Treppe, erbot ſich zu allen möglichen Gefälligkeiten u. ſ. w. Wir haben uns ſchon zum zweiten Mal geſehen und zwar beiderſeits in einer höchſt komiſchen Situation. Ich erzähle es Dir, wenn ich's nicht vergeſſe, in meinem nächſten Brief. Mit Heine iſt ſchon Alles ausgeglichen. Wir begegneten uns in der Dämmerung in der Rue Richelieu und grüßten uns faſt zu gleicher Zeit. Er ſagte: ich habe an Sie ſehr viel gedacht, wohin gehen Sie, gehen Sie mit mir? Ich: ich habe einen anderen Weg. Er: dann geh' ich mit Ihnen. In dem Augenblick aber bekam er etwas in den Hals, das er im Mund gekäut hatte, konnte nicht weiter ſprechen und mußte ſich zu Hauſe verfügen, lud mich aber natürlich ein, ihn zu beſuchen. Ich that's, er erkundigte ſich mit großem Intereſſe nach meinen Arbeiten und hatte, als ich ihm von der Exiſtenz meiner neuen Tragödie ſprach, die große Aufmerkſamkeit, mich um Mittheilung derſelben zu erſuchen, er müſſe dazu aber einen Tag abwarten, wo er hell im Kopf ſey, weil ihm ſonſt zu viel in dem Werk entgehen würde; er klagt nämlich über Kopfweh und mag auch wohl ſehr damit geplagt ſeyn. Wir verabredeten nun, daß er zu mir ſchicken ſolle, das iſt noch nicht geſchehen, aber er ſpricht gegen dritte Perſonen mit der größten Achtung von mir; ich ſey einer der erſten Dichter, nicht bloß der Gegenwart, ſondern die Deutſchland je gehabt habe. Du ſiehſt, ein Genie iſt gegen ſeines Gleichen immer gerecht, nur die Halb-, Dreiviertel- oder Ganz-Talente, die ihm zwiſchen die Beine gerathen, zerſtampft es. Er hatte geſtern zu Bamberg, der ihn um 1 Uhr noch im Bett getroffen, geſagt, er ſey nur ſeines Kopfwehs wegen noch nicht bei mir geweſen, er denkt mir alſo alle Viſiten zu erwiedern, und das iſt, da er Niemand beſucht, ſondern ſich nur beſuchen läßt, alles Mögliche. Du weißt, wie ich immer über ihn gedacht und geſprochen; Du kannſt Dir alſo leicht denken, daß die Ausgleichung des Mißverſtändniſſes mir lieb iſt.

Für die Mittheilung aus dem Gödekeſchen Buch laſſe ich Herrn Raſchke herzlichſt danken. Wie waren denn die politiſchen Dichter beurtheilt, wenn Du vielleicht noch ein wenig darin geblättert haſt? Die Biographie hatte ich ſelbſt geliefert, aber ſie iſt ſehr ſchlecht, wie Alles was man macht, wenn man nicht geſund iſt. — — — — — — Und nun, meine theuerſte, geliebteſte Eliſe, lebe wohl bis zu Deinem nächſten Brief. Wenn ich von Campe, von Oehlenſchläger — ich ſoll ihnen aber ſelbſt erſt ſchreiben — Antworten habe, ſtellt ſich vielleicht noch Manches anders heraus als es jetzt den Anſchein hat.

Paris d. 26ten Januar 1841.

Geſtern Abend fand ich neben Deinen Zeilen mit dem Brief von W. Alexis eine Karte von Herrn Th. Hagen vor, woraus ich ſehe, daß er morgen nach Hamburg zurück reiſ't. Dieſer Gelegenheit bediene ich mich denn, nicht um Dir zu ſchreiben, denn dazu iſt die Zeit zu beſchränkt, auch iſt es vor drei Tagen erſt ausführlich geſchehen, ſondern nur Dich zu grüßen und Dir zwei Gedichte zu ſchicken, die, da das eine ſehr groß iſt, in einem mit der Poſt zu befördernden Brief ſich nicht gut beiſchließen laſſen. Du wirſt daraus ſehen, daß mein

weiſt ſich für die Anregungen, die die große Welt, in der ich mich jetzt bewege, darbietet, dankbar bezeigt. In der That, ich kann mich nicht über ihn beklagen, faſt jeder Tag bringt mir etwas Neues, bald ein Gedicht, bald eine reiche Ideen-Ader, bald einen wichtigen Brief oder etwas Aehnliches.

Der Brief von W. Alexis bedarf keiner Antwort, wenigſtens nicht eher, als bis ich von ihm etwas Anderes, als leere Worte geſehen habe. Wie kann er ſich nur einbilden, daß ich mich für ein Monſtrum, wie dieſen dramatiſchen Siegismund Weiſe, intereſſiren könnte? Wenn wir dadurch dramatiſche Dichter würden, daß wir die Hegelſche Dialektik, nothdürftig von ein Paar Automaten getragen, in ſogenannte Tragödien umſetzten, ſo wäre der Kranz leicht zu erringen. Daß doch ſelbſt ſo ſcharfſichtige Köpfe, wie W. Alexis das Tiefe, aber Geſtaltete, mit dem Bodenloſen, Formell Abſtruſen zu verwechſeln im Stande ſind!

Der Crelinger — Du wirſt ſtaunen und Dich freuen! — hatte ich ſchon vorgeſtern geſchrieben, und zwar keinen Brief, ſondern ein halbes Buch! Bis zur Mitte bin ich in Maria Magdalena auf das Theater zugegangen, nun komme das erſte Theater auch bis zur Mitte und verlange nicht, daß links und rechts zuſammen fließen ſollen.

Ich muß ſchließen, um die Gedichte abzuſchreiben. Eigentlich wollte ich heute morgen in das Palais de Juſtice, um den Aſſiſen über einen Mutter-Mörder beizuwohnen. Ich las geſtern Abend einen Theil ſeiner Ausſagen im Commerce — darnach muß es ein Menſch ſeyn, der hoffentlich ſeines Gleichen nicht hat. Den Muttermord hat er nur ſo gelegentlich bei dem Anlaß einer anderen Mordthat mit eingeſtanden. Als der Präſident des Gerichts ihn fragt: mit ſolcher Kaltblütigkeit (Sang-froid) habt Ihr Eure Mutter getödtet? antwortet er: „oui, Monsieur!“ Dies „oui Monsieur“ hätte ich wohl hören mögen, es hat die größte Bewegung im Saal hervor gerufen, ohne daß dies auf Monſ. Pontmann — ſo heißt dieſe Specialität — den geringſten Eindruck gemacht hätte. Aber vielleicht ſind die Verhandlungen ſchon geſtern geſchloſſen worden, denn der Commerce referirte über vorgeſtern.

Größere Gegenſätze, als dieſe beiden Gedichte, kann es nicht geben. Und Beide aus tiefſter Seele, zu gleicher Zeit! Tod und Leben! Das iſt der beſte Beweis dafür, daß der Dichter, wie ein Inſtrument, alle Töne zugleich in ſeiner Bruſt trägt. Lies die Gedichte Keinem vor, der ſie nicht zu würdigen weiß, alſo nur Jahnens; am wenigſten das erſte, worin ein unendlicher Gehalt niedergelegt iſt — Liebe, Raſerei, die höchſte Wißigkeit, der bitterſte Schmerz, Alles auf einmal, äußeres und inneres Gewitter, milder Regen und linde Thränen!

Paris d. 13ten Februar 1844.

Dein lieber Brief iſt ſchon ſeit acht Tagen in meinen Händen und ſollte eigentlich ſchon beantwortet ſeyn. Auch habe ich Zeit genug, denn ich bin ja ganz auf mich allein angewieſen, und die Thätigkeit meines Geiſtes hat wieder nachgelaſſen, ſo daß mir zur Unterhaltung mit Dir hinreichende Muße bleibt. Aber hier kommt nun der Umſtand, daß ich nicht einlege, in Betracht. Des Morgens, wenn ich aufſtehe, pflege ich doch wenigſtens zu verſuchen, ob ich nicht arbeiten kann, auch habe ich noch immer mit dem Vorwort zur Maria Magdalena

zu thun gehabt, das ſich jetzt ſchon bis zu 11 Seiten ausgedehnt hat, und, bei ſplendidem Druck, leicht 2½ Bogen ausfüllen könnte. So wird es 12 Uhr, und länger darf ich, obgleich das Wetter fortwährend mild und zuweilen wahrhaft frühlingsmäßig iſt, nicht im kalten Zimmer bleiben, dann kehre ich aber den ganzen Tag nicht wieder in mein Logis zurück.

Den Tag nach dem Eintreffen Deines Briefes erhielt ich einen von dem alten Kiſting, in dem ein anderer von Herrn Crelinger, nicht an mich, ſondern an Kiſting gerichtet, eingeſchloſſen war. Der Alte ſchrieb mir, er ſende denſelben Tag eine Abſchrift dieſes Briefes an Dich, damit Dir ſein angenehmer Inhalt deſto eher bekannt würde. Ich habe dies ſehr zart von ihm gefunden und es hoch aufgenommen. Ich ſetze demzufolge denn voraus, daß Dir das Urtheil des Hr. Klein über mein Stück und ſeine Anſicht über die Darſtellbarkeit deſſelben bekannt iſt. Dies verändert vielleicht ſehr Vieles. Wenn das Stück in Berlin zur Aufführung käme, ſo könnte ich mit Ehren im Frühling nach Deutſchland zurück kehren, ich könnte nach Copenhagen ſchreiben, daß ich aus dieſem Grunde nach Berlin ginge und es wäre dann noch immer möglich, das Reiſeſtipendium für die italieniſche Reiſe in Anſpruch zu nehmen. Genug, es eröffnet ſich eine ganz neue Perſpective, und wir wollen nur hoffen, daß wir uns nicht abermals täuſchen. Kommt mein Drama nur auf die Breiter, ſo iſt mir um den Erfolg nicht bange, es ſtehen Dinge darin, die Niemand in einem bürgerlichen Trauerſpiel erwartet, und die auch Dich und Jahnens, obgleich Ihr den erſten Act kennt, überraſchen werden. Darum wurde ich auch ſo erbittert, als ich nach dem Brief der Crelinger annehmen mußte, daß ich einer Allanzerei wegen wieder abgewieſen werden würde, und nahm mich augenblicklich zuſammen, um ihr, wo möglich, andere Gedanken beizubringen. Meine Antwort an ſie war ſchon geſchrieben und abgegangen, ehe der Brief von Wilibald Alexis bei mir eintraf, das hatte aber Nichts zu bedeuten, denn über dieſen Brief denke ich etwas anders, als Du, und obgleich ich ihn, ſo wie die Sachen jetzt ſtehen, allerdings beantworten werde, ſo zweifelte ich doch, als ich ihn empfing, ſehr daran, ob ich es könne, da er doch eigentlich Nichts iſt, als die Erwiederung eines Achtungsbeweiſes, die unter keinen Umſtänden ſo lange auf ſich hätte warten laſſen ſollen. Wie ſchnell antwortete Duller!

Im Januar habe ich noch ganz zuletzt etwas abgethan, was mich drückte, ſo lange ich mich in Paris befand, ich habe an den Conferenzrath Thaarup in Copenhagen, der mich bei meiner Abreiſe dazu aufforderte, und an den Conſ. Rath Collin, der mich freilich nicht aufforderte, der es aber gewiß auch nicht ungern ſehen wird, lange Briefe geſchrieben. Solche Briefe ſind ſchwer zu ſchreiben, da man nicht weiß, in welch ein Verhältniß man ſich zu den Herren, die ſie empfangen, ſtellen ſoll; ich hoffe, ſie ſind mir geglückt, und war ſehr erfreut, als ich ſie fertig hatte. Ich gab ſie im Bureau der Geſandtſchaft ab, weil der Baron von Coß ſich, als ich bei ihm war, zur Beſorgung von Briefen nach Copenhagen gegen mich erbot. Denſelben Tag ging ein großer, vier Seiten langer Brief an Oehlenſchläger ab, worin ich ihm meine ganze Lage eröffnete. Lange habe ich gezögert, und auch noch zuletzt bin ich mehr dem augenblicklichen Gefühl, als der Ueberzeugung von der Erſprießlichkeit und Gefahrloſigkeit dieſes

Schritts gefolgt. Nun muß man die Wirkung abwarten. Was mich abhielt, war der Gedanke, daß es ſelbſt den beſten Mann unangenehm berühren und erkälten kann, wenn er, der für einen Menſchen ſchon ſehr viel gethan zu haben glaubt, plötzlich erkennt, daß noch viel mehr geſchehen muß, wenn nicht Alles umſonſt ſeyn ſoll, von Oehlenſchlägers Antwort werden denn meine nächſten Schritte abhängen, denn nicht von meinem Mögen und Wollen, nur von meinem Dürfen und Können iſt die Rede. Ich hoffe, daß er mich nicht zu lange warten laſſen wird. — — — — — —

Dies Vorwort iſt mir außerordentlich geglückt, ich habe die allerwichtigſten Puncte darin auf eine Weiſe aus einander geſetzt, daß, wenn der gemeine Haufe der Recenſenten mich auch nur à la Heiberg verſteht, er doch auf Vieles in meinen Werken, was ihm bis jetzt völlig entgangen iſt, aufmerkſam werden und ſich dann vielleicht ſtellen wird, als ob er es auch ohne die von mir angezündete Laterne entdeckt hätte. Das kann mir aber nur recht ſeyn. Jung-Deutſchland, die ſchwäbiſche Schule, die politiſchen Poeten, die neuen Dramatiker, Alles wird im Vorbeigehen abgethan, und ohne wirkliches Blankziehen, ganz einfach durch Entwickeln der Ideen, wie die Sonne den Nebel verzehrt. Dr. Bamberg, der mich geſtern Morgen dabei ſitzen ſah, ſagte: verantworten Sie Sich noch immer über die ſchreckliche Sünde, daß Sie Gedichte gemacht haben? Darin beſteht allerdings das ganze Geſchäft, aber ich denke, die Luft ſoll reiner werden, denn die guten Freunde, die an meinen Sachen mäkeln wollen, müſſen nun doch wenigſtens auf die Puncte, auf die es ankommt, eingehen, ſie können ſie nicht länger ignoriren, und dann handelt es ſich ja nur noch darum, ob die Zähne feſt ſitzen, wenn ſie mir die Hand in's Maul ſtecken, um ſie auszuziehen.

Heine hat von ſich bis jetzt Nichts hören, noch ſehen laſſen. Wenn man ihn ſieht, ſo klagt er immer über Kopfweh. Ich ſah ihn übrigens ſeit jenem Sonntag, von dem ich Dir ſchrieb, nicht wieder. Es iſt gleichgültig. Vielleicht hätte ich ihm ſagen ſollen, daß und warum ich im Herbſt nicht an Campe geſchrieben habe. Ich glaube, er will mich lieber zum Freund, als zum Feind haben, und das iſt ja auch ſo ganz unvernünftig nicht, aber er ſcheut jedes tiefere Geſpräch, weil ihm die freie Beweglichkeit des Geiſts nicht, oder nicht mehr, ſo zu Gebote ſteht, wie mir. Da er, als ich zuletzt bei ihm war, davon ſprach, daß er mich nächſtens erſuchen würde, ihm mein Drama vorzuleſen, ſo kann ich nicht wieder zu ihm gehen, ſonſt würde ich es mit den Gegenviſiten nicht ſo genau nehmen, um ſo weniger, als ſein Beſuch mich in meinem kalten Zimmer nur in Verlegenheit ſetzen könnte. Vielleicht iſt er auch hier geweſen und die Concierge hat es mir nicht geſagt. — — —

An Gedichten ſind noch mehrere entſtanden und ſie machen mir jetzt wieder Freude, denn ſie fangen wieder an, Maſſen zu machen, es liegen jetzt mit den in Copenhagen gedichteten ſchon wieder 24 in meinem Porteſeuille. Jetzt iſt es aber auch mit dem Produciren vorbei. Zu meinem großen Leidweſen iſt die Bilder-Gallerie im Louvre bis July geſchloſſen, weil darin gearbeitet werden ſoll. Ich habe nicht einmal Abſchied nehmen können von dieſer Welt des Schönen, denn als ich zum letzten Mal darin war, ahnte ich nicht, daß die Pforten ſich hinter mir ſchließen würden. Die Gallerie des Luxembourg iſt auch noch nicht

gröffnet. Vor einigen Tagen war ich zum erſten Mal in der Deputirten-Kammer, die Sitzung war aber unbedeutend, Guizot hatte es ruhiger, als in der bekannten, worin er ſeine Reiſe nach Gent zu vertheidigen ſuchte. Außer Guizot ſah ich noch Lamartine, Thiers war nicht anweſend, und da er der eigentliche Sturmvogel iſt, ſo konnte man gleich beim Eintritt wiſſen, daß Nichts vorfallen würde. — — — —

Und nun, meine theuerſte Eliſe, lebe wohl! Die Antwort Oehlenſchlägers, und das Schickſal der Mar. Magd. in Berlin werden darüber entſcheiden, wie bald wir uns wieder ſehen werden.

Paris d. 26ten Februar 1844.

Dein letzter, ſo ſehr ſchöner Brief iſt von mir nicht beantwortet worden, wie er hätte beantwortet werden ſollen. Ich ſchrieb Dir den Grund ſchon. Ein kaltes Zimmer läßt die zum Ausſtrömen der Seele nöthige Behaglichkeit nicht immer aufkommen, ich war damals durch die Beſchäftigung mit dem Vorwort und den Gedanken an den Brief an Campe ohnehin aus meiner gewöhnlichen Stimmung heraus geriſſen und wollte meine Antwort doch nicht gern länger aufſchieben, weil ich wünſchte, daß Du ſie Sonntag bekommen ſollteſt. Das Vorwort macht mir auch jetzt noch zu thun, es iſt ein Manifeſt im eigentlichſten Verſtande und nebenbei eine Kriegs-Erklärung, kein Wunder, daß es ſich nicht ſo aus dem Ermel ſchütten läßt. Gut wird es, das iſt gewiß, und Wirkung wird es auch haben, es frägt ſich nur, ob der Reſpect, den es einflößen, oder die Wuth, die es auf manchen Seiten rege machen wird, größer ſeyn werden. Ich habe inzwiſchen nach Berlin an Wilibald Alexis geſchrieben, und ihn erſucht, ſich mein neues Stück von der Mad^me^ Crelinger geben zu laſſen, und es zu leſen. Ich that es nicht gern, denn die Entſchuldigungsgründe, die er für ſein langes Stillſchweigen auf meinen freundlichen erſten Brief anführte, konnten nicht genügen, ſchon aus dem einfachen Grunde, weil in einem ſolchen Fall gar keine Entſchuldigung genügt, es iſt, als ob Einer, dem man die Hand reicht, die ſeinige in der Taſche ſitzen läßt und ſpäter mit einer höflichen Verbeugung ſagt, er habe gerade ſein Geld nachgezählt, oder was ſonſt. Auch ſcheint mir ſeine Anerkennung meines Talents keineswegs aus vollem Herzen zu kommen, ſie iſt ſehr gemäßigt ausgedrückt, was er über mich ſagt, muß Jeder ſagen, der ſich nicht lächerlich machen will. Dazu kommt noch der höchſt merkwürdige Verleger-Wunſch, den Herrn Wieſe, den philoſophiſch-poetiſchen Hermaphroditen, durch mich recenſirt zu ſehen. Alle dieſe Puncte konnten Dir nur deswegen entgehen, weil Du ſeinen Brief nur einmal laſeſt. Aber ich habe ihm doch geſchrieben, um Nichts zu verſäumen, ich habe ihm ehrlich geſagt, daß es nur aus egoiſtiſchen Gründen geſchehe, und ihm meine Meinung über Wieſe eröffnet, ich bin aber überzeugt, daß meine Antwort ihm trotz deſſen gefallen und ein neues Intereſſe für mich in ihm rege machen wird. Bis jetzt habe ich aus Berlin noch Nichts Weiteres erfahren, eben ſo wenig aus Copenhagen. Wäre Dein Zuſtand nicht, ſo würde ich der Entſcheidung mit größerer Ruhe entgegen ſehen, aber, wenn es auch nicht in meiner Natur liegt, über meine Gemüths-

zuſtände, mein Fürchten und Mich-Abängſtigen zu ſchreiben, indem ich in Momenten, wo das Gefühl mich beherrſcht, alles Schreibens unfähig bin, ſo kennſt Du mich wohl genug, um Dir ſelbſt zu ſagen, was in mir vorgeht, wenn ich an den nächſten May und an den November von 1840 denke! Hievon mehr, wenn Dein Brief eintrifft. Ich wollte Dir heute eigentlich über den Pariſer Karneval und meinen Antheil an demſelben berichten. Er erreichte ſeinen Höhepunct am Faſtnachts-Sonntag und Faſtnachts-Dienstag, dem ſog. Mardi gras. An beiden Tagen war ſchönes Wetter und die Boulevards boten einen Anblick dar, der ſelbſt mich nach 6 monatlichem Aufenthalt noch überraſchte. Denke Dir, ihrer ganzen Länge nach, von der Baſtille bis zur Madelaine, eine Strecke von zwei Stunden, breit, wie die Hamburger Esplanade, doppelt genommen, waren ſie ſo mit Menſchen überfüllt, daß man im eigentlichſten Verſtande erdrückt zu werden fürchten mußte und daß die Wagen in der Mitte kaum ſchrittweis paſſiren konnten. Das amüſirte ſich denn Alles an und durch einander, bis der Boeuf gras erſchien, ein ungeheurer Ochſe, bunt heraus geputzt und von einem abentheuerlichen Zug umgeben, der zuerſt in den Tuilerien Viſite macht, wo ihn der König und ſeine Familie vom Balkon herunter haranguiren und dann nach einer gedruckten Marſch-Route, die allenthalben von den Savojarden feil geboten wird, die Hauptſtraßen von Paris durchwandert. An Masken bemerkte ich auf den Boulevards: drei in einem Wagen, deren Coſtüm aus lauter Federn zuſammen geſetzt war, und zwei kleine Mädchen mit Schönpflästerchen und Friſur aus der Zeit der Pompadour, außerdem aber in der Rue Faubourg Poissonière bei meinem Austritt aus dem Hauſe ein menſchliches Geſchöpf, das alle Masken übertraf, ein Weibsbild, Schwefelhölzer feil bietend, das ich nicht Callot und Hoffmann, geſchweige der Natur und Gott, zugetraut hätte. Am Faſtnachts-Dienstag, wo ich den Boeuf erſt zu Geſicht bekam, fanden die letzten Bälle Statt und ich mußte mich endlich entſchließen, wenn ich noch einen mit machen wollte. Ich ging auf den in der großen Oper. Er begann um Mitternacht, Dr. Bamberg und ich warteten bis 2 Uhr, weil wir hofften, daß die Preiſe der Billets (7 Fr.) noch ſinken ſollten, aber es war nicht daran zu denken. Das war denn nun freilich ein Ball, wovon man ſich in Deutſchland keinen Begriff macht. Ueber 7000 Menſchen nahmen Theil daran, und natürlich war das Publ. großentheils ein nobles, das erſte von Paris. Eine Hitze, daß, wenn man Eier in der Taſche mit genommen hätte, man gewiß Küchen zu Hauſe gebracht haben würde! Eine Pracht der Beleuchtung, daß man die Luſtres (ich verſuchte es) nicht zählen konnte! Der Saal, die Foyers, die Logen, Alles voll, ſogar die Treppen. Und die Menge von Character-Masken! Es wurde getanzt, fortwährend, wie es möglich war, begreife ich nicht, in Deutſchland würde ſich Alles ſtoßen und die Füße zertreten, aber ich habe es geſehen. Ein junges Mädchen wurde zur Königin des Balls erwählt und im Triumph durch den Saal getragen, ſie war ausgezeichnet ſchön, und gerieth nicht in die geringſte Verlegenheit, ſondern machte von den Schultern der Träger herunter auf die anmuthigſte Weiſe ihre Verbeugungen, indem ſie, was ihr ſehr gut ſtand, die rechte Hand immer zur Bruſt führte. Ich blieb bis zu Ende, man konnte kaum ſagen, daß das Publ. ſich vermindert, noch weniger, daß die allgemeine Fröhlich-

keit ſich herab geſtimmt habe; als um 6 Uhr die Municipaliſten einrückten und den Saal räumten, warfen ſich die Tänzer noch bittend und beſchwörend auf die Kniee, als ob ſie gleich im Anfang geſtört worden wären. Characteriſtiſch war mir, daß die Luſt und die Ausgelaſſenheit nicht aus der Weinflaſche, ſondern unmittelbar aus dem heißen, ſüdlichen Blut kam, getrunken wurde gar nicht, oder kaum, höchſtens verzehrte man zur Erfriſchung eine Apfelſine, das Büffet für dieſe 7000 hätte in Hamburg nicht für 70 genügt, weshalb denn hier auch Alles menſchlich bleibt, ſelbſt der Cancan, ſo arg er dem Nordländer auch, als Erſcheinung für ſich betrachtet, vorkommen muß, dort Alles in Beſtialität ausartet. Nur muß man nicht vergeſſen, daß dies nur Ein Ball von den vielen war, die Statt fanden!

D. 29ſten Febr: So eben machte mir, es iſt 10½ Uhr, Herr Baron von Coß Gegen-Viſite; da es der erſte Geſandte war, den ich bei mir ſah, ſo will ich es Dir doch ſagen. Er erbot ſich wieder gegen mich zu allen Dienſten und Gefälligkeiten, vielleicht laſſe ich mich durch ihn in den Tuilerien vorſtellen und ſehe Louis Philipp einmal in's Angeſicht, doch weiß ich noch nicht. Den 6ten März. Dein lieber Brief traf am Sonntag morgen ein, heute iſt Mittwoch, geſtern habe ich das Vorwort endlich geſchloſſen und bin nun eine große Laſt vom Halſe los. Es iſt 20 Seiten in quarto groß geworden und wird bei ſplendidem Druck, den ich dafür bedingen werde, vielleicht 40 ausmachen, ich freue mich ſehr, daß ich es habe, denn es wird und kann nicht ohne Erfolg bleiben. Am 1ſten habe ich mein Logis verändert und wohne jetzt rue de Mulhouse, No. 13, nun bin ich wegen der Briefe, die ich aus Berlin und Copenhagen erwarte, in Beſorgniß, und antworte auch Dir deswegen ſchneller, als ſonſt vielleicht geſchehen würde, wenn Du an Kiſting noch nicht geſchrieben hätteſt, ſo könnteſt Du ihm zugleich meine neue Adreſſe mittheilen, wahrſcheinlich wird Dein Brief aber ſchon abgegangen ſeyn. Uebrigens habe ich mich verbeſſert, ich zahle nur 25 Fr., ſpare alſo 10 Fr., und habe dafür ein Zimmer mit parquettirtem Fußboden und zwei kleinen Balkons. Die Möbel ſind ebenſo gut, wie im früheren Logis, und aus der Unbequemlichkeit, 2 Treppen höher ſteigen zu müſſen, mache ich mir Nichts, ich habe ja noch keinen Bauch angeſetzt. Dafür, daß ich ſo hoch wohne, habe ich ſogar in einer ſehr ſchönen Ausſicht eine Entſchädigung, ich habe ein wahres Meer von Häuſern vor mir und kann, wenn ich im Bett liege, den Montmartre ſehen. Das übelſte iſt das Bett ſelbſt, es iſt als franzöſiſches Bett ſehr gut, aber nicht als deutſches, die Franzoſen bedienen ſich im Winter, wie im Sommer nur ſolcher leichter Decken, wie wir ſie im July und Auguſt gebrauchen, in meinem früheren Logis hatte ich ein mit Federn ausgeſtopftes Unterbett zur Decke gemacht, daran fehlt es aber hier, und obgleich meine Wirthin, eine Belgierin, mir, ſtatt einer, drei Decken gebracht hat, ſo lege ich doch des Abend noch alle meine Kleider mit oben auf, um leidlich warm zu haben. Am Unterſchied der Dinte wirſt Du merken, daß ich auf der Königl. Bibliothek fortfahre zu ſchreiben. Ich fand es heute morgen in meinem Zimmer etwas zu kalt, darum ging ich aus. Sonſt haben wir ſchon Frühling, auch jetzt ſcheint die Sonne freundlich in's Fenſter, nur weht der Wind etwas friſch. Vom Wind iſt das Bischen Kälte, das wir

ſchon gehabt haben, überhaupt immer gekommen, Schnee haben wir hier kaum geſehen und Eis wenigſtens nie acht Tage hinter einander. — — — — —

Ich ſchreibe in Eile und ohne große Sammlung des Geiſtes, wie es die Umgebung und zum Theil auch meine Abſpannung, denn das Vorwort hat mich arg mitgenommen, Bamberg meinte, ich könne drei Jahre Collegien darüber leſen, mit ſich bringt. Hoffentlich vergeſſe ich Nichts, ich mögte dieſen Brief um 3 Uhr auf die Poſt geben, dann haſt Du ihn Mittwoch. — — — —

Am letzten Montag, das muß ich Dir doch noch ſagen, lernte ich den Halleſchen Löwen, den Dr. Ruge kennen. Dr. Bamberg, der mir in Allem zu Gefallen lebt, und ſich um meinen hieſigen Aufenthalt große Verdienſte erwirbt, beſuchte ihn, nicht ohne meine Veranlaſſung, da ich doch über Ruge's Perſönlichlichkeit etwas zu erfahren wünſchte. Er brachte das Geſpräch auf mich, Ruge, der ſich nur für die Politik intereſſirt, kannte mich nur wenig, Bamberg predigte mein Evangelium und ſchickte ihm meine Sachen. Gleich darauf ſchrieb Ruge an Bamberg einen Brief, worin er den Wunſch ausſprach, meine Bekanntſchaft zu machen und zu dieſem Zweck, falls wir ihn nicht während ſeines Unwohlſeyns in ſeinem Hauſe beſuchen wollten, ein Rendezvous in einem Café vorſchlug, wo er nach einigen Tagen ſeine Abende wieder verbringen würde. Ich konnte Nichts dagegen haben, zu ihm zu gehen, da er ja hier wohnt und als Character und Schriftſteller es wohl verdient, daß man ſich um ihn bekümmert. Wir fuhren Abends nach 6 Uhr in ſeine rue Vaneau am linken Ufer der Seine und trafen einen derben, handfeſten Mann, der ſich gerade mit ſeinem Tiſchler abzankte. Er iſt eine Pommer und hat Begriffe von der Kunſt, wie jeder Philoſoph, der nicht eben Hegel oder Schelling ſelbſt iſt, aber dabei hat er eine Offenheit und Ehrlichkeit, die man achtungs- ja liebeswerth nennen muß und wir wurden bald warm mit einander. Wir blieben gleich 5 Stunden beiſammen, bis 8 in ſeinem Hauſe, dann in einem Café, darauf begleitete er uns noch bis an die Tuilerien, lud mich dringend zum Wiederkommen ein und bat mich auch um meine Adreſſe. Genug, wir wurden ſchneller gute Freunde, als ich es noch, Oehlenſchl. ausgenommen, mit irgend Jemandem geworden bin, und das, indem wir uns immer gegenüber ſtanden und uns, er mit ſeinen pommerſchen, ich mit meinen dithmarſiſchen Hörnern, zerſtießen. Dergleichen iſt oft beſſer, als das Geſchwappel von Gemüth. Einen Eindruck habe ich in ihm hinterlaſſen, wie er in mir, das weiß ich. Vermuthlich werde ich bei ihm auch Herrn Herwegh einmal treffen. Ueber die politiſche Poeſie habe ich ihm gleich gründlich meine Meinung eröffnet.

Aus Jahnens werde ich nicht klug. Er wollte mir ja wieder ſchreiben, es unterbleibt. Wie ſteht es mit ihm? Geht's immer weiter herunter? — Die Gedichte haſt Du diesmal nicht ſowohl falſch, als Deinem Gemüthszuſtande gemäß beurtheilt. Der Liebeszauber gehört zum Beſten, das ich je gemacht habe, dies letzte Gebet zum Schlechteſten. Denn die Poeſie ſoll nicht jammern, obgleich der Poet ſie dazu zuweilen mißbraucht!

Hebbel an ſich ſelbſt.*)

So viel Neues Ihnen dies Blatt Papier bringt, ſo viel Neues bringt Ihnen Ihre Zukunft! Darin bin ich Wahrſager, aber ich wollte, ich fände bei Ihnen keinen Glauben. Wollen wir uns ein Zeichen ſetzen? Soll dieſer Tag Ihr Leben bedeuten, ſoll er mit ſeinen Freuden und Leiden, ſeiner Fülle oder ſeiner Leere über Ihre Hoffnungen entſcheiden? Wollen Sie von Ihrer Zukunft nicht mehr erwarten, als er Ihnen verſpricht? Die Zukunft ſoll Ihnen dagegen, das gelobe ich, halten, was ſie Ihnen ſchuldig wird! Der Tag iſt ganz geeignet, denn Alles, was für Sie käme, würde wie vom Himmel fallen, Sie dürfen auf Nichts rechnen! Schlimm iſt es nur, daß dieſer Brief nicht geſchrieben werden konnte, ohne daß Sie darum wußten; auch Sie haben keine Gedanken, als ſolche, die in's Bewußtſeyn fallen, und das iſt übel, nun können Sie Sich, auch wenn Sie Sich innerlich ſpalten, mit Nichts überraſchen. Das Waſſer kocht, Sie müſſen Sich raſiren! Adieu bis Abend! Sie lieben den Humor nicht, und Sie haben Recht, die Bettler unterſcheiden ſich dadurch von einander, daß der eine das Loch im Rock ſchamhaft zunäht und der Andre es lachend weiter reißt. Jener iſt ein Philiſter, dieſer ein Humoriſt und Beide ſind gleich viel. Damit Sie Sich gegen Sich ſelbſt legitimiren können, ſo wollen wir doch noch ausdrücklich hinzuſetzen, daß dieſer Brief nur deshalb auf die Stadtpoſt gegeben wird, damit Sie erfahren, ob die Concierge in Ihrem alten Logis dem Poſtboten Ihre neue Adreſſe ſagt.

Ihr
Sie wiſſen, wer.

Paris d. 13. März 1844.

Paris den 24ten März 1844.

Es iſt Sonntag-Morgen, noch liegt ein Nebel über dem Häuſer-Meer, das ich von meinem Balcon herab unter mir erblicke, aber die Sonne kämpft ſchon mächtig und wird bald den Nebel verzehren, wie er noch ihre Strahlen verzehrt und dadurch blau wird, indeß er Anfangs grau war. Ich will an Dich ſchreiben, es hätte ſchon geſtern und vorgeſtern geſchehen können, denn Zeit habe ich Einſamer und immer mehr Vereinſamender ja beſtändig, aber ich war ſo dumpf und verdroſſen, daß ich nicht dazu kam. Dein lieber Geburtstag-Brief hat mir außerordentlich viel Freude gemacht. Er traf Nachmittags um 2 Uhr ein, die Concierge überreichte mir ihn, als ich ausging und ich ſteckte ihn zu mir, aber ich enthielt mich, ihn gleich zu leſen, ich trug ihn bis Abends 11 Uhr mit mir herum und las ihn dann, nachdem ich meine Galette verzehrt hatte, im Bett. Ich hätte dies Mal gar nicht gewußt, daß mein Geburtstag ſey, und ihn ſo verlebt, wie ich ihn in Dithmarſchen, und bis zur Bekanntſchaft mit Dir, immer verlebte, nämlich ohne auch nur daran zu denken: heute biſt Du in den Narrentanz mit hinein geſprungen! aber der Dr. Bamberg hatte die Narrheit oder die Aufmerkſamkeit, wie ſoll ich es nennen, mir früh morgens eine Gratulations-

*) Seiner Originalität und der chronologiſchen Ordnung wegen hier eingeſchaltet. Hebbel war nach der Rue de Mulhouse No. 13 gezogen, weil ich in demſelben Hauſe wohnte und ſchrieb, um die Pünktlichkeit der ſcheinbaren Portiersfrau zu prüfen, den nachſtehenden Brief.

Karte zu ſchicken, ſonſt hätte ich es erſt aus Deinem Brief erfahren. Nun hatte ich denn doch eine doppelte Freude, von 2 Uhr an die Erwartung und den ſtillen Genuß, der in der Bekämpfung jeder Begierde liegt, und um 11 Uhr den Genuß ſelbſt. Du weißt, es iſt meine alte Gewohnheit, mir das Beſte, (diesmal war es zugleich das Einzige) bis zuletzt aufzuſparen, man hat dann einen Talisman, wenn auch nicht gegen die kleinen Verdrießlichkeiten des Lebens, denen man immer ausgeſetzt iſt, ſo doch gegen die Nachwirkungen derſelben, man ſagt ſich: was thut's? Ich ſchrieb des Morgens ausführlich an Campe und legte ihm die Frage vor, ob er auf meine ſchriftſtelleriſche Zukunft ſo viel Werth lege, um mir ein höheres Honorar bewilligen zu können, als der momentane Abſatz meiner Sachen ihm geſtatte; dabei ſetzte ich ihm auseinander, daß ich den hiſtoriſchen Roman nicht ſchreiben könne. Das Eine, wie das Andere wird ihn gleich unangenehm berühren, und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dies Verhältniß auffliegt, aber ich hatte keine Wahl, und es iſt mir auch gleichgültig, denn wenn er nicht mehr geben will, wie bisher, ſo war unſere Verbindung eine ſolche, daß ich zu jeder Zeit mit einem anderen Buchhändler eine ähnliche anknüpfen kann, Du brauchſt Dich dieſetwegen alſo nicht im Geringſten abzuängſtigen, es iſt kein Grund dazu vorhanden. Ich ſchickte ihm das Vorwort zu Maria Magdalena, groß in Abſchrift 31 Seiten, und außerdem die beiden Briefe von der Madame Crelinger und Herrn Crelinger, damit er ſieht, wie man über mein neues Stück pro und contra urtheilt; ich denke, das Vorwort ſoll ihm imponiren, es iſt das Beſte, was ich in Proſa jemals geſchrieben habe. Nun muß man den Erfolg abwarten. Ich bat ihn zugleich, mir auf jeden Fall eine Anweiſung auf 10 L. zu ſchicken, die ich ihm gleich nach Empfang des Stipendiums zurück zahlen würde, weil ich, wenn ich von hier abreiſ'te, die Koſten des Hin- und Herüber-Tranſportirens meines Geldes erſparen möchte, aber ich nehme dieſen Wunſch vielleicht noch wieder zurück und ſchließe dieſem Brief ein Paar Zeilen für ihn bei, die dann gleich zu beſorgen wären. — — — — — — — — — — — — — — — Abends las ich in meinem gewöhnlichen Café in der Paſſage des Panoramas den 4ten und 5ten Geſang der Ilias mit einer in ſo hohem Grade noch nie gefühlten Bewunderung für den Homer. Die Situation war eigen genug; lauter Domino-Spieler um mich her, die mit ihren elfenbeinernen Steinen auf den Marmor-Tiſchen klapperten, vor mir zwei verwundert zu mir herüber blickende Comtoir-Damen, und ich mit Hector und Achill vor Troja. Dieß iſt unſtreitig das unvergänglichſte Gedicht, unvergänglicher, wie Shakeſpeare und Alles, denn es hängt nicht, wie Alles Spätere, von dem menſchlichen Gedanken über die Welt ab, nur von der Welt ſelbſt. Unſäglich groß wurde mein Wunſch, die Tragödie Achill, zu der ich längſt den Plan im Tiefſten meiner Seele mit mir herum trage, zu dichten, aber werd' ich je dazu kommen? Wenn es ſo fort geht, wie bisher, gewiß nicht! Ach, wenn ich ſo einmal in meine Bruſt hinein greife und Alles, was darin verborrt, verſengt und erfroren iſt, das ganze Herbarium einer blühenden Welt hervor ziehe, ſo kann ich doch nicht anders, ich muß die Fauſt ballen und mit den Zähnen knirſchen. Glaube mir, Eliſe, der Schmerz um ein geliebtes Kind, das der Tod entrückte, iſt nicht der größte, er reducirt ſich doch zuletzt, wenn man ihn in ſeine

Beſtandtheile zerſetzt, auf den Egoismus, daß man ein Leben, das dem Welt-Ganzen angehört und das aus dieſem nicht verſchwinden kann, apart für ſich allein haben will. Aber in ſich ſelbſt hinein ſtarren und ſich ſelbſt als Ruine niederbrennen ſehen müſſen, das will etwas ſagen, denn ſo lange ich dieſer ſpecielle Menſch bin und in dieſer ſpeciellen Haut ſtecke, lebe ich nur, wenn ich mich entwickle, wenn das aber nicht geſchieht, wenn Alles in mir mit einer eiſernen Fauſt zuſammen gedrückt wird, iſt mein Leben nur noch ein langes, langes Sterben, und dieſer Todeskampf, dieſe innere Wuth, wenn ſo einzelne Blaſen, Schlamm- und Schmutz-bedeckt, wieder auftauchen, dieſer Trotz, dieſes Verſinken in die gräulichſten Untiefen der Sinnlichkeit, um den Zuſtand nur einmal zu vergeſſen, iſt noch bitterer, wie der leibliche, wenn das Band zerreißt, das die Elemente zuſammenhielt und nun Feuer, Luft, Waſſer und Erde zuſammen mit einander hadern. Ich bin ja kein Narr, der ſich die innere Lücke durch ein Wenn — So — ausflickt, ich habe die Beweiſe meiner Kraft, denn keine Kraft geht zu Grunde, was zu Grunde geht, iſt eben nur die Ohnmacht, gegeben und gebe ſie täglich, aber die Früchte ſind bitter, ich ſelbſt ſchmecke den ſteinernen Boden, auf dem der Baum wuchs, das naßkalte Wetter u. ſ. w. heraus, und ich fürchte ſehr, dies bringt mich auch noch um das letzte Reſultat meines jämmerlichen Daſeyns: um eine geſunde und wahrhaft bedeutende Poeſie. Das Welt-Verachtungs-Weſen, ſo ſehr es ſich aufſpreizt, iſt gar Nichts und hat nicht mehr Wahrheit und Bedeutung, als eine Fieber-Raſerei, mag man es nun bei Lord Byron, bei mir, oder wo ſonſt, finden; O, Ach und Ach iſt keine Muſik. Darum taugt das Gedicht, das Du neulich lobteſt, das letzte Gebet, ſehr wenig, aber den Liebeszauber, der die Fülle der Welt und des Lebens in einer vortrefflichen Form ausſpricht, darf ich ſelbſt rühmen. Ich mag Empfindungen und Gedanken, wie ſie nun ſchon eine ganze Seite dieſes Briefs anfüllen, nicht ausſprechen und doch iſt es ſo natürlich, daß der Kranke nur von ſeiner Krankheit redet — deshalb wird das Briefſchreiben, ſelbſt an Dich, mir zuweilen ſchwer. Auch jetzt ſinkt mir der Arm, und ich weiß nicht, ob ich fort fahre, ja eigentlich ſollte ich den Brief umſchreiben, denn wozu dieſe Eingeweide-Würmer nach Hamburg ſchicken? Und doch! Sie mögen Dir zeigen, daß ich mich in Paris nicht ſo wohl befinde, als Du zu glauben ſcheinſt, weil Du die augenblicklichen Aeußerungen einer vorübergehenden angeregten Stimmung für etwas Bleibendes hältſt. Was bietet mir Paris? Seine Straßen, ſeine öffentlichen Plätze, ſeine Umgebungen! Das reibt ſich in einem halben Jahre ab, und hat nun längſt den Reiz für mich verloren. Dagegen aber hat ſich nichts Innerliches angeknüpft, auch kein einziges Verhältniß, und weil man ſich ſo raſend, ſo bis auf den Pfennig, einſchränken muß, ſo iſt dazu auch gar kein Weg gebahnt. — Die Tage gehen mir hin, ich weiß nicht, wie. Ich habe mich immer enthalten, Dir ein treues Gemälde meines Zuſtandes zu geben, weil ich Dich damit nicht quälen mogte, und weil ich es auch, da Du meine Umſtände kennſt, für überflüſſig hielt, aber Du hältſt Dich gar zu genau an den Buchſtaben meiner Briefe (mach' es nur nicht eben ſo mit dieſem, ich bin nicht ganz ſo düſter, wie er, und nicht ganz ſo heiter, wie ſeine Vorgänger!) und es iſt Dir gewiß ſchon hin und wieder ein kleiner, wenn auch

durch Deine Freude über die von Dir in mir vorausgeſetzte überſtimmter Schmerz geweſen, daß Paris mich ſo zu feſſeln ſchien. — Ich bin ausgegangen, habe im Louvre die Gemälde-Ausſtellung durchflogen und fahre fort. Es iſt draußen voller Frühling, die ſchöne Welt drängt ſich auf den Promenaden, die Gallerie im Louvre war ſo gedrängt voll, daß an ein Beſehen der Bilder nicht zu denken war, ich will es in der Woche nachholen. Johnens hat Dir berichtet, auch in Paris ſey ſtrenger Winter? Gott, wo mag er die Notiz aufgeſammelt haben! Die allgemeine Zeitung wenigſtens, die über Paris Berichte bringt, leſe ich regelmäßig im Café, und die hat immer geſagt, was ich ſagte. Froſt haben wir im Ganzen keine 8 Tage gehabt und nie 3 hinter einander, Schnee nicht ſo viel, daß ein einziger Schneemann daraus hätte gemacht werden können. Der Wind wehte zuweilen etwas kalt, das war das Aergſte, aber es war auch dann nicht kälter, wie der Hamburger May im vorigen Jahr. Die Veilchen ſind nicht von den Boulevards verſchwunden, jetzt ſind auch ſchon andere Blumen da. Bei alledem hätte ich freilich lieber ein geheiztes Zimmer, als ein ungeheiztes haben mögen, das verſteht ſich von ſelbſt, denn es iſt behaglicher, aber es ließ ſich auch entbehren und ich habe es entbehrt, ohne mehr dabei zu frieren, wie z. B. in Hamburg im October, wo ich doch gewöhnlich auch noch nicht heizte. So viel zu Deiner Beruhigung. Eigentlich ſollten ſolche Verſicherungen überflüſſig ſeyn, denn es iſt, wie Du weißt, meine Art durchaus nicht, unangenehme Dinge zu ertragen oder in angenehme zu verkehren, ich habe dieſe Zartheit nicht und ſchätze ſie auch nicht an Anderen. Ich ſchrieb Dir vor längerer Zeit, daß die große Gallerie im Louvre bis July geſchloſſen und daß dieß ein Schmerz für mich ſey. Die Kunſt-Ausſtellung war der Grund hiezu, denn ſie findet in den nämlichen Sälen ſtatt, wo die alten Bilder hängen, dieſe werden ſo lange abgenommen. Mein Gott, wie viel wird in der Welt gemalt! Die ganze ungeheure Gallerie mit den Seiten-Kabinetten iſt von neuen Stücken voll, bis auf die letzten 3 bis 4 Säle, und darunter iſt gewiß kein Schund, denn es wird gehörig gelichtet, es gehört ſchon etwas dazu, bevor nur ein Künſtler mit ſeinen Tableaux zugelaſſen wird. Nun wundere man ſich noch über die Maſſen der Bücher, der belletriſtiſchen und anderen, die jährlich erſcheinen! Zum Malen gehört doch eine ſchwer zu erwerbende Technik, zum Buchſchreiben Nichts, als eine Hand mit 5 Fingern, denen ein Schulmeiſter die 24 Buchſtaben beigebracht hat. — — — — — Gott weiß es, wenn ich nicht Alles aufgebe und Dich auf der Stelle heirathe, ſo iſt nur die ſo gerechte Angſt vor der Zukunft Schuld daran, denn Sorge und Noth können einen Handwerker, gleichgültig, ob ſein Handwerkszeug die Bibel, das Corpus juris oder ein Hobel iſt, zu größerer Thätigkeit anfeuern, aber mich können ſie nur erſticken. Dennoch liegt auch in der anderen Waagſchale viel, ſehr viel. Ich werde thun, was ich kann und darf. Wären nur erſt die Briefe da! Und doch — Oehlenſchläger iſt ein vortrefflicher Mann, aber ob er ſich ganz in meine Situation verſetzen kann und mag, ob er es nicht bei einigen oberflächlichen Aeußerungen, wie ſie ihm der Augenblick eingibt, bewenden läßt, das iſt ſehr die Frage. — — —

Paris den 2ten April 1844.

Beſäße ich Fauſts Zaubermantel, ſo würde ich jetzt zu Dir eilen und Dich auf einmal aus der Hamburger Eis- und Schnee Luft in den Pariſer-Frühling entrücken. Wundern würdeſt Du Dich, wenn Du ſäheſt, wo ich jetzt ſitze, in meinem Zimmer nämlich, Du würdeſt auf den Balcon heraus treten, Dir das ungeheure Häuſer-Meer, von der July- warmen Morgen-Sonne in bleiches Gold gefaßt, betrachten und ausrufen: ich hätt' es für unmöglich gehalten! Es iſt auch faſt unmöglich, aber es iſt wirklich. In Venedig liegt noch jetzt der Schnee, in Neapel und Sicilien ſind, den Zeitungen zufolge, noch ganz in der letzten Zeit Menſchen verhungert, weil ſie wegen der durch den ſtrengen Winter unpaſſabel gemachten Wege die mildthätigen Klöſter nicht erreichen konnten, und hier blühen die Bäume! Seit vorgeſtern iſt der volle Frühling da; ein einziger Regenguß, und Alles iſt grün. Die Fiſche heben ihre Köpfe aus den Wellen empor, die Mädchen ſtecken ſie aus den Feſtern heraus, die Glücklichen ſind noch einmal ſo glücklich, die Unglücklichen nur halb ſo unglücklich, wie zuvor. Ich führte geſtern Nachmittag die Doctorin Auge, in ſeiner Geſellſchaft natürlich, im Garten des Luxembourg ſpatzieren, es war dort ſo drückend heiß, daß wir, als wir Soldaten exerciren ſahen, an Algier dachten. — Ich werde alle Tage fortfahren zu ſchreiben, es giebt zuletzt ein Diarium. Heute war ich in der jetzt zu meiner großen Freude wieder eröffneten Gallerie im Luxembourg und ſah die Leiſtungen der neueren franzöſiſchen Maler. Es läßt ſich nicht leugnen, ſie ſind uns Deutſchen weit voraus. Horace Vernet wiegt Cornelius auf, denn ſein Blick iſt auf das Lebendige, nicht auf das Todte gerichtet. Die Begabung mag gleich ſeyn, Maximo ſind ſie Beide, aber der Eine ſieht hinter ſich, der Andere vor ſich, und das bedingt einen großen Unterſchied. Natürlich ſah ich zuerſt die Judith von Horace Vernet, die Du aus der Lithographie kennſt. Ich verweilte lange vor dem Bilde. Könnte ich Franzöſiſch und Horace Vernet deutſch, ſo würde ich ihn aufſuchen, er hat in ſeinem Bilde dieſelben Motive ausgedrückt, die ich in der Tragödie in Bewegung ſetzte, und wir würden uns gewiß verſtehen, wenigſtens in dem Punct, daß alles Uebrige krummes Zeug ſey. Jean Hagel mag Geſichter ſchneiden, wie er will. Dann iſt noch ein Stück von ihm da: Raphael und Michel Angelo, von einer Schönheit, daß ſich durch Worte, ja durch den Grabſtichel, Nichts davon überliefern läßt. Ein freier Platz, auf dem ſich allerlei italiäniſch Volk durch einander herum treibt, im Vorgrund eine ſchlafende junge Mutter, ihr Kind im Schooß, der junge Raphael, von ſeinen Schülern umgeben, und durch die Schlafende wahrſcheinlich zu einer Madonna begeiſtert, umreißt, indem er ſich das Porteſeuille durch einen der Schüler halten läßt, ſein Gemälde, ein Kardinal betrachtet das Entſtehende mit größter Aufmerkſamkeit von der Gallerie ſeines Hauſes herunter, Michel Angelo ſteht, ziemlich verlaſſen, denn nur ein einziger Schüler ſteht ihm zur Seite im Hintergrund, aber er ſieht ganz gelaſſen darein, und dann erkennt man, daß Raphaels Bild ſchon ziemlich weit vorgerückt ſeyn muß, denn ſonſt würde Meiſter Michel finſter blicken, jetzt macht er eine Miene, als ob er eben ſagen wollte: ich vergeb' es Dir, daß Du da biſt! Und der Kopf des Raphael! Freilich der wahre, alſo Copie, aber welcher Ausdruck! Ein erhabener Unwille, als ob es ein Schmerz für ihn ſey, daß die

Idee nicht von ſelbſt aus ihm heraus träte und ſich verkörperte, eine ſtolze Unzufriedenheit, nicht mehr zu können, als — Alles — genug, durchaus göttlich! Leben! Leben! Das iſt's! O, dieß wird mehr und mehr mein Evangelium! Ob ich den Kopf oben halten werde, wer kann's wiſſen, aber auch wenn das Element mich verſchlingt, werd' ich dabei bleiben und nicht wieder von Menſchen ſprechen, die zu Thränen gerinnen und dann wieder zu Edelſteinen gefrieren. Bei alledem iſt das Gedicht gut und ich darf's nicht vernichten, aber 32 Diſtichen, die ich geſtern in Luxembourg auf eine ſchöne Engländerin machte, ſind beſſer. — Heute wohnte ich einer Probe im Conſervatorium bei und hörte eine Symphonie von Beethoven und eine Motette von Mozart. Deutſche Muſik iſt nun in der ganzen Welt und namentlich in Paris oben an. Es ruft doch in mir ein gewiſſes angenehmes Gefühl hervor, wenn ich im Conſervatoire ſehe, wie auf einen franzöſiſchen oder italiäniſchen immer drei deutſche Namen kommen! — Ich möchte wiſſen, ob in Paris irgend ein Mauermann natürlichen Todes ſtirbt, mir däucht, ſie müſſen Alle den Hals brechen. Eben trete ich auf meinen Balcon heraus und ſehe der Procedur zu, wie ein ſolcher Menſch ſich fertig macht, ein Haus von außen zu weißen. Leitern von Unten anzulegen und hinauf zu ſteigen, geht nicht, es würde die Paſſage in den meiſtens engen Straßen hemmen. Aus den Fenſtern ein Gerüſt heraus zu bauen, wie bei uns, würde die Bewohner genirem. Der arme Teufel nimmt alſo ein dickes Seil, in das hundert Knoten geſchlagen ſind, befeſtigt es oben auf dem Dach um den Schornſtein, bindet ſich einen Gurt mit Sprungriemen, in die er die Füße ſteckt, um den Leib, ſchlägt ein kleines Brettchen, das er nachher, hängend, an das Seil anknüpft und ſich darauf ſetzt, über den Nacken und läßt ſich nun am Seil, indem er in den jedesmaligen Knoten einen an ſeinem Gurt befeſtigten Hacken ſchlägt, herunter. Neben ihm wird von ſeinem jüngeren Bruder, einem etwa 11jährigen Knaben, der flink, wie ein Eichhörnchen, auf den Dächern herum klettert, ein Eimer mit der Tünche und den Pinſeln herab gelaſſen, und nun verrichtet er, frei in der Luft ſchwebend, ſein Geſchäft! Und das neckt ſich dabei mit Hunden, die zu bellen anfangen, zerrt vorüber ſpringende Katzen an dem Schwanz, ſingt, macht die Stimmen der auf der Straße Vorübergehenden nach! Das Wetter iſt fortwährend wunderſchön, es iſt ein wahrer Genuß, dieſe durchglühte Luft zu trinken! der erſte Winter, wo ich keinen Schnee habe liegen ſehen — ich ſollte ihn dafür beſingen! Dir wird es ganz wunderlich vorkommen, ich kann es mir denken, und habe es mir ſchon oft gedacht, wenn Du Dir Deinen Freund vorſtellſt, wie er bald im Luxembourg, bald im Louvre, in den Tuilerien u. ſ. w. aus und eingeht, Gebäude, womit er ſich früher ungefähr mit eben ſoviel Ausſicht der Verwirklichung zuſammen denken konnte, wie mit der Milchſtraße oder einem noch unentdeckten Kometen. Weißt Du, wo ich dieſen Brief abgebe, d. h. wo die Poſt iſt? In der Rue Jean Jacques Rousseau! Sehr viele Straßen tragen hier die Namen berühmter Perſonen: Quai Voltaire, Rue Rameau, Rue Méhul, oder auch merkwürdiger Oerter, wie z. B. die, in der ich wohne, nach der Schlacht bei Mühlhauſen: Rue de Mulhouse. Das iſt ſehr nachahmungswerth, und, ich erinnere mich, wird ja auch in Deutſchland nachgeahmt, wenigſtens in Hamburg, wo, im St. Georg neuerdings eine Rue Schröteringk, eine Rue Amſinck u. ſ. w.

angelegt wurde, nur daß die Verdienſte der Schrötteringk und Anſingk nicht ganz ſo bekannt ſind, wie die der Voltaire und Rouſſeau. — Zwei Vorfälle, Beide in ihrer Art hoffentlich einzig, beſchäftigen jetzt ganz Paris und die geſammte Journaliſtik. Von dem einen kann ich kaum ſprechen. Es iſt eine ſaubere Geſellſchaft von Roués in einem Faubourg entdeckt, die ſich nach dem famoſen Stück la Tour de Nesle genannt, und alle Scheußlichkeiten, die in dieſem Stück vorkommen, nachgeahmt hat. Die beiden präſidirenden Damen haben die Namen: Marguerite de Bourgogne und Marquise de Brinvilliers (die furchtbare Giftmiſcherin) geführt und ſie gehören, wie La Patrie geſtern Abend mittheilt, keineswegs zur „Canaille" ſondern zur beau monde. Details iſt unmöglich anzuführen, das Ganze beweiſt, daß auch das alte Frankreich nicht ausſtirbt. Der zweite läßt ſich erzählen, iſt aber, wo möglich, noch betrübter, denn die Fäulniß im Kopf und im Herzen iſt noch ſchlimmer, als die in den Eingeweiden. Der polniſche Dichter Mickiewitz, dem die franzöſiſche Regierung an der Sorbonne einen Lehrſtuhl für ſlaviſche Literatur übertragen hat, hat einen ſo wahnſinnigen Narrenſtreich begangen, daß ſich für alle Polen auf franzöſiſchem Boden die wichtigſten und unangenehmſten Folgen daran knüpfen dürften, und daß wenigſtens für Rußland eine Rechtfertigung ſeines Verfahrens gegen eine Nation, deren hervorragendſte Köpfe ſo unheilbar, ſo weichſelzopfmäßig verwirrt ſind, daraus hervor geht. Er hat nämlich in ſeiner letzten Vorleſung eine förmliche Comödie aufgeführt, hat erklärt, er habe das Verb, (das Wort, den Logos, den wieder auferſtandenen Chriſtus) mit Augen geſehen, und er nicht allein, ſondern auch viele ſeiner Freunde und Zuhörer; es ſey der Pole — den Namen hab' ich vergeſſen! Dann hat er dieſe Freunde und Zuhörer aufgefordert, ſeine Erklärung zu beſtätigen und die haben es ſich nicht zwei Mal ſagen laſſen, ſondern einſtimmig zum Entſetzen der anweſenden vernünftigen Franzoſen mit lautem Geſchrei wiederholt, daß Chriſtus allerdings wieder auf Erden wandle und daß die Zeit „erfüllet" ſey. Dieß hat in ganz Frankreich einen außerordentlich widerwärtigen Eindruck gemacht. Leſen wird der Mann auf keinen Fall wieder dürfen, um ſo weniger, als er ſogar vom Katheder herunter conſpirirt haben ſoll, aber dieß wird nur das geringſte Uebel ſeyn, denn die Polen, die allenthalben, wo man ſie näher kennen lernt, durch Prätenſion, die nicht einmal von Courage unterſtützt wird, gegen ſich einnehmen, werden jetzt Mann für Mann für Komödianten oder Thoren erklärt, und das iſt für ſie, die auf Gaſtfreundſchaft angewieſen ſind, nicht gleichgültig. Ich ſpie aus, als ich es hörte; Auge erzählte mir das Nähere, in den Zeitungen hatte ich freilich ſchon das Allgemeine geleſen. — Grün-Donnerstag brachte ich den ganzen Nachmittag in den Elyſäiſchen Feldern zu, es war ſo heiß, daß man beim langſamſten Gehen in Schweiß gerieth. Es war „Long champ", wie es heißt, nämlich das Modenfeſt. Mittwoch, Grün-Donnerstag, und Still-Freitag werden in den Champs elysées die neuen Moden präſentirt, es iſt ein ungeheures Gedränge, ſo daß die National-Garde vom Place de la Concorde bis zum Arc de Triomphe hinauf Spalier bilden muß, in der Mitte die Equipagen der vornehmen Welt, an beiden Seiten das Volk mit ſeinen Luſtbarkeiten, Buden, Gaukler, alles Mögliche, die Welt im Kleinen. Ich gerieth in eine poetiſche Stimmung, kaufte mir Veilchen, ſah allerlei equilibriſtiſche Kunſt-

ſtücke an, ergötzte mich an dem Durcheinanderfluthen von 30 verſchiedenen Muſiken und blieb bis 8 Uhr. Dann ging ich nach Paris zurück, trat in ein gewöhnliches Café ein, ergriff die erſte beſte franzöſiſche Zeitung, überflog die faits divers, ſah Thorwaldſen's Namen und las ſeinen Tod. So ſterben die Götter, ſo ſtarb Goethe, Shakeſpeare, Leſſing, ſo würden wir Alle ſterben, wenn das Leben ſich naturgemäß entwickelte. Geht in's Theater, ſetzt ſich nieder, lebt — iſt todt! Gleich in meinen erſten Schauer miſchte ſich der Neid! — Der edle Gutzkow hat ſeinen bisherigen Heldenthaten jetzt die Krone aufgeſetzt. Er iſt bekanntlich ſeit Januar nicht mehr Redacteur des Telegraphen, ſchreibt dafür aber das Feuilleton der Kölniſchen Zeitung. In dieſer ließ er neulich einen aus Berlin datirten Artikel erſcheinen, worin er erklärte, daß Shakeſpeare nach ſeiner Anſicht nicht — alleiniger Verfaſſer ſeiner Dramen ſey, ſondern daß Andere, namentlich die Schauſpieler, mit gearbeitet hätten. Heine hat ſich über die Abſurdität ſehr gut gegen Dr. Bamberg geäußert, er hat ausgerufen: das fehlte noch, der Schurke mußte auch noch einen Königsmord begehen! — Ruge's deutſch-franzöſiſche Jahrbücher ſind gleich mit dem erſten Heft wieder eingegangen, ſie ſind nicht in Deutſchland hinein zu bringen geweſen. Ich ſagte es ihm voraus. Uebrigens iſt dies erſte Heft, das eben jetzt auf meinem Tiſch vor mir liegt, wahrhaft böotiſch. Ruges Ernſt war urſprünglich ein lauterer, aber es hat ſich ſo viel Bitterkeit hinein gemiſcht, daß er nicht allein kein Maaß mehr hält, ſondern auch kaum noch nach einem Ziele frägt. So wenig Kunſt und Wiſſenſchaft, als Religion ſoll noch beſtehen, die Geſchichte ſoll bleiben und ihr Gehalt doch wegfallen — ich könnte, obgleich wir perſönlich ganz gute Freunde ſind, keine 2 Schritte mit dieſen Leuten gehen, denn ſie treiben ſich in lauter Widerſprüchen herum und ſehen gar nicht ein, daß alles Politiſiren und Welt-Befreien doch nur Vorbereitung auf das Leben, auf die Entwickelung der Kräfte und Organe für That und Genuß, ſein kann. Ich ſagte ihm neulich: die Welt, die Sie aufbauen, wird über kurz oder lang auch wieder in zwei Partheien zerfallen, in die der Gejagten und der Jagenden, denn die Menſchen werden ſich in Ihrem Staate ſo vermehren, daß ſie ſich nothwendig ſelbſt auffreſſen müſſen, und dann haben wir wieder einer Ariſtokratie, die frißt und einen Pöbel, der gefreſſen wird. Doch enthalten dieſe Jahrbücher zwei ausgezeichnete Aufſätze von einem Preußen, Friedrich Engels in Mancheſter: die Lage Englands, und Kritik der National-Oeconomie, wovon namentlich der Letztere die ungeheure Unſittlichkeit, worauf aller Handel der Welt baſirt iſt, bloß legt. Für mein letztes Drama: „Zu irgend einer Zeit" hatte ich mir, nebſt anderen Conſequenzen, die mit der Zeit aus der jetzigen Weltlage hervor gehen, auch die notirt, daß, ſo wie jetzt die Kindes-Mörderinnen beſtraft werden, ſie dann eine Belohnung erhalten und daß Staatsanſtalten exiſtiren müßten, worin die Kinder der Pauperiſten getödtet würden. Es ſteht in meiner Schreibtafel. Zu meinem größten Erſtaunen lernte ich nun aus dem Engelsſchen Aufſatz über National-Oeconomie, daß der berühmte National-Oeconom Malthus dieß ſchon wirklich in Vorſchlag gebracht, meine Phantaſie alſo zur Nachhinkerin ſeines Verſtandes gemacht hat. Es war mir lieb, denn ich ſehe doch daraus, daß ich unſer jetziges ſociales Prinzip richtig gefaßt habe. — Es iſt Oſter-Montag,

ich hatte darauf gerechnet, gestern einen Brief von Dir zu empfangen, aber ich sah mich getäuscht. Aus Berlin und Copenhagen noch immer Nichts. Zu der allerschrecklichsten Isolirung bin ich doch verdammt, ich bin allenthalben, wie nicht in der Welt. — — — — — d. 9ten April. Heute Nachmittag um 2 Uhr erhielt ich Deinen lieben Brief. Ich ging gerade aus, um ein Concert, wozu Bamberg mir ein Billet gegeben hatte, im Salle Pleyel zu besuchen, und ließ ihn bis Abend, Du weißt warum, ungelesen. Im Concert hörte ich Allerlei durch einander, mir gefiel aber nur eine einzige Pièce, die eine italiänische Sängerin vortrug, das Uebrige war ohne Seele, es wird ja jetzt überhaupt nur Musik gemacht, damit die Herren Virtuosen ihre Finger-Fertigkeit zeigen können, für Herz und Gemüth wird nichts geboten. Ich will diese Antwort so lange liegen lassen, daß sie gerade am 18ten bei Dir eintrifft, also bis zum 13ten, damit Du sie nicht früher, als in Deiner neuen Wohnung erhältst. Vielleicht erhalte ich inzwischen irgend eine Nachricht aus Berlin und Copenhagen! — d. 12ten. Diese Hoffnung hat mich getäuscht, dagegen hat Campe mir geschrieben. Ich will Dir seinen Brief abschreiben, er ist nicht lang, denn Campe ist krank. Zu einem eigentlichen Resultat hat der Schritt, wie Du sehen wirst, nicht geführt, er antwortet nur ganz im Allgemeinen und läßt sich auf nichts Specielles ein, doch ist es zart von ihm, daß er über das Nicht-Erhalten des Romans stillschweigend hinweg geht. In dem Schluß: „S. ist nur ein vorläufiger Redacteur des Telegraphen" liegt ein Wink, er schreibt mir das schon zum zweiten Mal und ich verstehe ihn wohl. — — —

Paris d. 3. May 1844

Dies Mal denn durchaus Nichts, als das Nothwendigste. Ich wollte Dich mit Allerlei regaliren, namentlich mit einer Beschreibung des Maifestes, das am ersten mit aller erdenklichen Pracht gefeiert wurde, aber ich will es auf das nächste Mal versparen, um Dir schon heute antworten und alles Nöthige in Ordnung bringen zu können. So eben, es ist 1 Uhr, komme ich vom Banquier zurück, von dem ich mir für Dich einen auf Sicht, d. h. augenblicklich, zahlbaren Wechsel habe geben lassen. Meine Hand zittert, wie jedes Mal, wenn ich gegangen bin, und das Schreiben macht mir Mühe.

Vor 8 Tagen erhielt ich aus Copenhagen durch Conferenzrath Collin, der mir ein Paar freundliche Zeilen dabei schrieb, einen Credit-Brief über mein Reisestipendium. Es beträgt 1650 Franken. Davon habe ich Dir 450 fr. angewiesen, was, wie ich aus dem Wechsel sehe, 239 Rbl. 6 Kop. Banco (also wohl 100 Thlr. Cour.) ausmacht. Die Firma De Chapeaurouge wird ja wohl leicht aufzufinden seyn.

Von Oehlenschläger habe ich seit 5 Tagen Antwort. Er hat seinen Brief mit der Gesandtschaft geschickt und er ist, ob hier oder in Copenhagen, weiß ich nicht, 8 Wochen liegen geblieben, denn er ist datirt vom 18. Januar. Er spricht sich nicht bestimmt aus, schließt aber doch so: lassen Sie einen Vogel, den Sie doch schon in der Hand haben, nicht gleich wieder fliegen. Dieß sind Worte, die mir einen anderen Weg, als den nach Hamburg, weisen, wenn ich sie recht verstehe. Genützt hat der Schritt zu Nichts, was ich, wenn ich, als Einzelner,

mich gleich der Meinung meiner Freunde nicht widerſetzen wollte, voraus ſah; wir wollen uns nur freuen, daß er nicht geſchadet hat. Dies aber iſt Gott Lob nicht geſchehen, wie ich aus Collin's Briefchen ſchließen darf. — — —

Ich werde zum dritten Mal an Kiſting ſchreiben; zwei Mal iſt es ſchon geſchehen. Berliner Blätter Notizen über mich? Nein, liebe Eliſe, ſo weit läßt ſich ein Journaliſt nicht herab. Nimmt auch nur eine einzige Correſpondenz aus Paris Notiz von mir? Glaube nicht, daß ich mich darüber ärgere. Ich weiß doch nicht, ob ich, wenn der Telegraph mir angeboten würde, ihn von mir wieſe. Zwar, graue Haare wären mir in 3 Jahren gewiß. Aber wer verſpricht mir denn, daß ſie bleiben, wie ſie ſind, ohne den Telegraphen?

Dieſen Brief erhältſt Du der Sicherheit wegen unfrankirt. Antworte mir, ſobald Du kannſt. Inzwiſchen mache ich auch wieder einen Brief für Dich fertig. Dieß iſt ein Avis. Aber es iſt beſſer, daß Du ſchnell erhältſt, was Du brauchſt, wenn auch nur in Emballage, ſtatt in ein Blatt voll Geiſt und Gemüth eingeſchlagen. Die wärmſten Grüße an Alle! Es iſt halb 4 Uhr!

Paris den 17ten Mai 1844.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich hatte einen großen Brief für Dich angefangen, worin ich Dir Allerlei über mein letztes Pariſer Leben erzählen wollte. Doch Dein Brief machte einen ſolchen Eindruck auf mich, daß ich den meinigen nicht fortſetzen, ſondern ihn nur zerreißen konnte. Wir haben hier das Feſt des Königs auf eine Weiſe gefeiert, daß ein Gott, und nicht bloß der genügſame Louis Philippe, der ſich dann am meiſten freut, wenn ſein Volk ſich gar nicht um ihn bekümmert, damit hätte zufrieden ſeyn können! Wir haben illuminirt und gefeuerwerkt — im Ernſt, ich habe nie ſo etwas geſehen! Der Tuilerien-Garten, die Champs Elyſées bis zum Napoleonſchen Triumphbogen hinunter waren auf eine zauberiſche Weiſe beleuchtet; man wünſchte ſich das Auge eines Kindes! Um 8 Uhr wurde im Tuilerien-Garten ein militäriſches Concert gegeben, wobei auf einem Balcon der König nebſt der famille royale erſchien. Er hatte den kleinen Grafen von Paris bei der Hand; im eigentlichſten Verſtande, man kann ſagen, er hatte ihn bei der Hand, wie man andere Dinge bei der Hand hat, die man braucht. Nachher ſetzte er ſich und nahm den Jungen auf den Schooß; ein rührendes Kniestück, wacker beklatſcht. Ich erlebte während dieſes Vorgangs eine heitere Scene. Ich war auf einen Stuhl geſtiegen, wie viele Andere, hinter mir ſtand ein Franzoſe, der dadurch am Sehen gehindert wurde und mich, zwar höflich, aber doch zudringlich, zum Herunterſteigen zu bewegen ſucht, ich konnte mich nicht dazu entſchließen, hörte ihn ruhig an und verſicherte ihn dann mit höchſter Artigkeit, ich verſtünde nicht ſo viel Franzöſiſch, um ihn ganz zu verſtehen, aber ich wolle wacker lernen, und wenn wir uns dann heute über's Jahr auf demſelben Platz, ich auf demſelben Stuhl und er hinter mir, wieder ſähen und ich ſeinen Gründen Beifall gäbe, ſo wolle ich herab ſteigen, und zwar als der Erſte von Allen, wogegen ich mich dies Mal begnügen müſſe, nur nicht der Letzte zu ſeyn! Die Umſtehenden lachten ſehr.

Oehlenſchläger macht eine große Reiſe nach Berlin, München, Wien und

Paris. In Paris wird er aber erſt im Herbſt eintreffen. Ich hatte neulich einen zweiten Brief von ihm, den er, da ich wegen des unbegreiflichen Ausbleibens ſeiner Antwort zwei Mal nachgeſchrieben und ihn dringend um Mittheilung ſeiner Anſicht erſucht hatte, mit höchſter Flüchtigkeit am Tag ſeiner Abreiſe pr. Poſt an mich abgeſchickt. Seine Ankunft in Berlin iſt ſchon in der Allgemeinen Zeitung angezeigt. Schlimm iſt es, daß er nur ſchreibt, nie antwortet. Was ich wiſſen will, erfahre ich nie. Ich fürchte, es wird ihm in Deutſchland nicht gefallen — die Zuſtände haben ſich ſeit 1804 ſehr verändert; verſchlechtert, ſagt das Alter, verbeſſert, corrigirt die Jugend. Sein jüngſter Sohn begleitet ihn. Der König hat ihm Reiſegeld gegeben.

Von Kiſting hatte ich einen Brief. Es iſt noch Nichts entſchieden. Gut Ding will Weile haben, ſagt das Sprüchwort. Und ein gut Ding iſt mein neues Stück, das darf ich zu Dir, die Du meine Hälfte biſt und alſo auch meine Schwächen, z. B. meine Eitelkeit, die mir dies zuflüſtert, ſchon ſagen. Bamberg, der hier des Teufels Bekanntſchaften hat, kam geſtern Abend auf den Gedanken, es ſey, wenn ich den Einfluß des däniſchen Geſandten nur in Bewegung ſetzen wolle, gar nicht unmöglich, die Judith auf dem Odeon-Théâtre zur Aufführung zu bringen. Er war geſtern voll Eifer und ſetzte mir den Mechanismus dieſer Möglichkeit, wie eine Maſchine, aus einander — ob etwas daraus wird, oder nicht, iſt ſchwer zu ſagen.

Heine habe ich ſeit ſeiner Zurückkunft aus Deutſchland nur zwei Mal geſehen. Einmal — doch, das weißt Du! Als ich das zweite Mal zu ihm ging, fand ich ihn um 12 Uhr noch im Bett, wie er ſagte, krank bis zum Sterben. Er ließ mich die Hand auf ſeinen Kopf legen, damit ich fühlen möchte, wie heiß er ſey: ich gab ihm bei dieſer Gelegenheit meinen Segen. Ich ging gleich wieder und ſagte zu ihm, als er mir nachrief: Sie werden Sich doch nicht abhalten laſſen, wieder zu kommen, ich erwarte ihn nun erſt einmal wieder bei mir zu ſehen. Ich hätte es nicht thun ſollen, da er ja hier wohnt und jede Rückſicht gegen mich beobachtet hat, aber es war nun einmal geſchehen. Vor 5 oder 6 Tagen fand ich ſeine Karte vor und nun will ich ihn morgen, Sonntag, beſuchen, um ſo mehr, als ich Gelegenheit habe, einen wackeren Skandinaven, den Dr. Lammborg aus Chriſtiania*), der für Rechnung der Schwediſchen Regierung reiſ't, und Heine vor ſeiner Abreiſe gerne zu ſehen wünſcht, dadurch, daß ich ihn zu ihm führe, zu verbinden.

Ich habe ein großes Gedicht auf Thorwaldſen's Tod angefangen, es macht ſchon 26 Strophen, jede von 6 Verſen, und iſt faſt fertig. Es wurde mir auf einmal zuwider, ſonſt würde es ſchon fertig ſeyn, aber nun gefällt es mir wieder und ich werde es nächſtens vollenden und in irgend ein Blatt geben, vielleicht in Wille's (er redigirt ihn doch?) Omnibus, da dieſer in Copenhagen ſtark geleſen wird, worauf es hauptſächlich ankommt. Das Gedicht geht aber nicht aus der Melodie von: „Weint Ihr Muſen, ſeufzt Apollo!“ ſondern ich habe das Ereigniß, wie ich es erlebte, den Spaziergang in den Champs elyſées u. ſ. w. und das Leſen der Nachricht in der Zeitung mit allen ſeinen bunten Farben hingeſtellt. Es iſt zu lang und die Zeit ſo kurz, ſonſt ſchlöße ich es bei. — — — — —

*) In dem nächſtfolgenden Briefe nennt Hebbel dieſelbe Perſon Dr. Langberg.

Paris d. 20ten May 1844.

Eben komme ich aus dem Palais royal zurück, deſſen Inneres, nebſt der Gemälde-Gallerie, ich heute morgen zum erſten Mal beſichtigt habe, und finde bei der Concierge Deinen Brief vor. Dies Mal wich ich natürlich von der Regel, ihn erſt am Abend zu leſen, ab. Wenn Du mir weniger geſchrieben hätteſt, ſo würde meine Freude größer geweſen ſeyn, denn da ich weiß, wie gefährlich nach einer ſolchen Kriſis für die weibliche Natur jede Anſtrengung iſt, ſo konnte ich nicht ohne Zittern ſehen, daß Du die wichtigſte Vorſchrift des Arztes ſo früh übertreten haſt. Verzeih, daß ich Dir dies ſage, Du wirſt den Grund nicht verkennen.

Willkommen ſey das Kind, und doppelt willkommen der Knabe! Und dreifach preiſe ich mich glücklich, daß ich die Freuden-Botſchaft dies Mal nicht erſt durch Angſt und marternde Erwartung habe erkaufen dürfen! Ich erwartete ſie erſt gegen Ende des Monats. — — — Es mag einer Mutter ſchwer fallen wenn ſie ſprechen ſoll: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſey gebenedeit! Aber ſo wird ſie gern ſprechen: Der Herr hat genommen, der Herr hat gegeben, der Name des Herrn ſey gebenedeit! Das erhabenſte Wort, was in der Bibel ſteht! — — — —

Dieſes Kind ſoll bis in ſein 4ten Jahr einen Fallhut tragen, es mag darunter transpiriren oder nicht, das habe ich längſt bei mir feſt geſtellt. Und auch ſoll es von Deiner Mutter nicht wieder ſo in Beſchlag genommen werden, daß man nicht mehr weiß, ob es Einem noch angehört oder nicht. Denn wenn ich des engelſchönen und guten Knaben, der ſo früh hingeſchieden iſt, ſo wenig froh geworden bin, ſo hatte daran eine durch die gerechte Sorge um die Zukunft verdüſterte Stimmung, die mich gegen den Frieden und das Glück der Unſchuld unempfindlich machte, freilich viele Schuld, aber doch nicht alle, dieß ewige, Spielpuppenmäßige Wandern von einem Arm zum andern, dieß Verwöhnen des Kindes durch Nachgiebigkeit gegen alle ſeine Wünſche, das ich nicht billigen und theilen, aber eben ſo wenig verhindern konnte, trug ebenfalls dazu bei, und das ſoll nicht wieder kehren.

Eine Ahnung habe ich nicht gehabt; Ahnungen, und Alles was damit zuſammen hängt, exiſtirt nur in der Poeſie, deren eigentliche Aufgabe darin beſteht, das verknöcherte All wieder flüſſig zu machen und die vereinzelten Weſen, die in ſich ſelbſt erfrieren, durch geheime Fäden wieder zuſammen zu knüpfen, um ſo die Wärme von dem einen zum anderen hinüber zu leiten. Der Menſch iſt unendlich beſchränkt; ich bin überzeugt, er kann ſanft und ruhig ſchlafen, während dicht neben ihm, im anſtoßenden Zimmer, ſein liebſter Freund ermordet wird. Dieß iſt auf der einen Seite ſchlimm, auf der anderen aber auch wieder gut. Mein Gott, wenn Alles das, was wir ſeyn, was wir thun und leiſten, was wir genießen und aufnehmen könnten, wenn das Element ſich etwas anders um uns zuſammen geſetzt hätte, auch nur von fern in den Kreis unſeres Bewußtſeyns fiele, ſo würde unſer Leben in Zeit und Ewigkeit nur ein ununterbrochen fortgeſetzter Selbſtmord ſeyn, denn die Natur, oder wie man es nennen will, kann von zwei Gegenſätzen immer nur einen verleihen, der eine, in die Exiſtenz getretene ſehnt ſich aber beſtändig nach dem anderen, in den Kern zurück geſenkten,

hinüber, und wenn er dieſen im Geiſt wirklich erfaſſen und ſich mit ihm identificiren, wenn die Blume z. B. ſich den Vogel wirklich denken könnte, ſo würde er ſich augenblicklich in ihn auflöſen, die Blume würde Vogel werden, nun aber würde der Vogel in die Blume zurück wollen, es würde alſo kein Leben mehr, nur noch ein ſtetes Um- und Wieder-Gebären vorhanden ſeyn, eine andere Art von Chaos. Zum Theil hat eine ſolche Stellung zum Weltall der Künſtler, daher die ewige Unruhe in einem Dichter, alle Möglichkeiten treten ſo nah an ihn heran, daß ſie ihm alle Wirklichkeit verleiden würden, wenn die Kraft die ſie hervor beſchwört, ihn nicht auch wieder von ihnen befreite, indem er ihnen dadurch, daß er ihnen Geſtalt und Form giebt, ſelbſt auf gewiſſe Weiſe zur Wirklichkeit verhilft und ſo ihren Zauber bricht; es gehört aber ungeheuer viel, und mehr, als irgend ein Menſch, der es nicht in ſich ſelbſt erlebt, ahnen kann, dazu, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, und Naturen, denen das wahre Form-Talent abgeht, müſſen durchaus in ſich gebrochen werden, woraus denn auch ſo viel Schmerz und Verrücktheit entſpringt.

Hier iſt ſeit 14 Tagen die große Induſtrie-Ausſtellung eröffnet, die nur alle 5 Jahre Statt findet. Von der Manigfaltigkeit, der unendlichen Pracht und Schönheit der Gegenſtände macht man ſich keinen Begriff. Zunächſt das Gebäude, ein ungeheurer hölzerner Bazar in den Champs elyſées, hat Millionen gekoſtet, es wurde ſchon daran gebaut, als ich im vorigen Herbſt in Paris ankam, und doch iſt es nur errichtet worden, um in 6 oder 8 Wochen wieder abgeriſſen zu werden. Das iſt nach meiner Anſicht keine Verſchwendung, ſondern es ziemt einem großen und freien Volk, es ſteht ihm gut, wie es den Römern gut ſtand, wenn ſie für eine einzige Löwen- und Gladiatoren-Hetze Theater erbauten, die die Einkünfte ganzer Provinzen verſchlangen und dann nie wieder benutzt wurden. Im Innern kann ein Menſch, wie ich, ſich nur ſchwer orientiren, da es mir an allen Kenntniſſen, die nöthig ſind, um das zu beurtheilen, was hier im Maſchinenbau, im Fabrik- und Manufactur-Weſen u. ſ. w. geleiſtet iſt, fehlt; auch gewinne ich dem Holz, der Pappe, dem Metall, der Seide und Wolle, dem Leder u. ſ. w. ein für alle Mal kein wahres Intereſſe ab, ſie mögen in noch ſo vollendeter Façon, in noch ſo glänzendem Firniß erſcheinen und noch ſo blendende Beweiſe für die mechaniſchen Geſchicklichkeiten des Menſchen ablegen, im Gegentheil, ſie ſind und bleiben mir zuwider; aber im Allgemeinen iſt der Eindruck impoſant und im Einzelnen ſieht man Manches, was einer höheren künſtleriſchen oder wiſſenſchaftlichen Sphäre angehört. Um Dir eine Vorſtellung vom Ganzen zu geben, will ich Dir meinen letzten Durchflug, und was ich auf dieſem bemerkte, erzählen. Von Teppichen, in die die wunderbarſten Gemälde gewirkt ſind und die 6000 Fr. koſten, ſpreche ich nicht, eben ſo wenig von golddurchwirkten Hof-Damen-Kleidern, obgleich mich dieſe, von denen die Königin eins ausgewählt hatte, phantaſtiſch und poetiſch anregten, da ſich doch nur Prinzeſſinen und nicht jedes dicke Kaufmanns-Weib hinein hüllen können; dagegen intereſſirten mich ein Paar Leuchtthürme, nicht etwa en miniature, ſondern ſo groß, wie ſie draußen im Meer ſtehen, und ich ließ mir den Mechanismus von Bamberg auseinanderſetzen, noch mehr aber die wunderbaren Nachbildungen des menſchlichen Körpers in Wachs, in denen man jede Nerven- und Ader-

Windung, das ganze innere und äußere Netz des Organismus wieder findet. Auf einem neu erfundenen Inſtrument wurde God save the king geſpielt; die Melodie war aber nicht halb zu Ende, als auf einmal eine Orgel, keine kleine, ſondern eine größere, als man in Notre Dame de Paris antrifft, zu ſtürmen begann und das Liedchen verſchluckte, wie ein Orkan das Zwitſchern eines Sperlings. Von Clavieren, Flöten, Hoboen etc. verlohnt es ſich natürlich nicht der Rede, wohl aber wären die Meiſterſtücke der Juweliere und Gold-Arbeiter zu erwähnen, die unſtreitig Alles machen, was, ſo lange die Welt ſteht, in dieſer Art gemacht worden iſt. So viel iſt gewiß: es giebt keinen Gegenſtand auf Erden, keinen nützlichen oder überflüſſigen, keinen ſchönen oder gleichgültigen, den man in dieſem Bazar der Bazare vermißt, und da ich doch unmöglich alle auf Erden vorhandenen Gegenſtände beſchreiben kann, und alſo auf Vollſtändigkeit von vorn herein Verzicht geleiſtet werden muß, ſo kann ich eben ſo wohl jetzt, als ſpäter, aufhören, und thu' es, da Du mir ja leider meine Feuilleton-Artikel, wie den gegenwärtigen, nicht ſo gut bezahlſt, wie das Journal de Debats dem Herrn Jules Janin die ſeinigen.

Meinen letzten Brief, die Antwort auf Deinen ſchrecklichen (denn er machte auf mich einen fürchterlichen Eindruck, noch fürchterlicher, als ich Dir ſagen mögte, er zerſchmetterte mich) haſt Du doch erhalten? Ich ſchrieb Dir darin von einem zweiten Brief Oehlenſchlägers und theilte Dir mit, daß er nicht bloß Deutſchland, ſondern auch Frankreich zu bereiſen gedenkt. Daß er den Orden pour le mérite in Berlin erhalten hat, weiß ich, denn ich leſe jeden Abend die Allgemeine Zeitung; da er auf ſolche Dinge Werth legt, ſo freut es mich ſeinetwegen. Daß er Zwecke, ſpecielle, literariſche oder ſonſtige, mit ſeiner Reiſe verbindet, glaube ich nicht. Oehlenſchläger iſt ein Kind, wie ich eins bin und wie jeder Dichter eins iſt: von einem Bezwecken, Abzwecken u. ſ. w. iſt nicht die Rede, denn woran gehen wir zu Grunde, als eben daran, daß wir die äußeren Dinge nicht mit der nöthigen Conſequenz verfolgen? Mähen wir unſere Schritte ſo ab, wie die Schritte, die unſere Verſe machen, ich meine die Versfüße, ſo würde es beſſer um uns ſtehen. Daß der Alte aber ergreifen wird, was ſich ihm darbietet, iſt natürlich. Mein Verhältniß zu ihm und überhaupt zu Copenhagen beurtheilt Ihr Alle verkehrt. Es hängt durchaus an Spinnwebs-Fäden. Sie haben einmal die Laſt gehalten, als ich im Fallen nach ihnen griff; daraus iſt aber nicht der Schluß zu ziehen, daß es auch zum zweiten Mal geſchehen wird. Dergleichen Beobachtungen wollen wir für heute bei Seite liegen laſſen.

Neulich war ich bei Heine. Ich führte ihm den Dr. Langberg aus Chriſtiania zu. Er hat immer Kopfweh, aber in dem Sinn, wie man Viſite hat. Ich war gerade ſehr gut aufgelegt und trug die Koſten der Unterhaltung ganz allein. Ich glaube, das innere Leben iſt in ihm ſo ziemlich erloſchen und nun ſchützt er beſtändig Krankheit vor, damit man nicht merke, daß er todt iſt. Geſtern traf ich ihn im Palais royal und wir gingen zuſammen ſpatzieren. Ich berührte den Punct mit dem Telegraphen, aber nur ganz von fern. Er wurde augenblicklich Feuer und Flamme, und ſagte: Sie müſſen allerdings herab ſteigen, aber der Erfolg würde für Sie und, im ſchlimmen Sinn, auch für

Herrn Gutzkow ein grober seyn, und wenn Sie den Telegraphen haben wollen, so betrachten Sie ihn nur gleich so, als ob sie ihn hätten! — Ich weiß dieß recht gut; wozu soll ich mich entschließen? Mich wundert, daß Jahnens, wie Du mir neulich schriebst, so unbedingt zur Annahme räth. Ich denke, der Dichter in mir ist doch auch etwas werth, und ob das Journal den nicht in 2 Jahren tödten würde, ist die Frage. Was ist nicht Alles zu erwägen! Ich kann nicht viel schreiben; lasse ich ihn aber durch die Mitarbeiter füllen, so gehen die auch mit dem Gelde davon. — — Selbst Heine! Niemand bilde sich ein, auch auf dem Schlachtfelde im Hohepriester-Kleide wandeln zu können! Es ist unmöglich. Auf der anderen Seite freilich würde ich die Theater schnell ruiniren. Aber, wenn sie nun offen ständen: woher neue Stücke nehmen? Die Waage kommt nicht aus dem Schwanken, man halte sie, wie man wolle.

Nun, meine theure Elise, lebe wohl! Ich bitte Dich, wie ich es in meinem letzten Brief schon that, inständigst, Dich zu schonen und das Schreiben an mich, falls es Dich zu sehr angreifen sollte, Deiner Freundin zu überlassen. Der Brief von der Mad^me Maschke war sehr gut, lebendig und frisch, wie ich es liebe. Du kannst ihr sagen: sie habe mir den wichtigsten Brief geschrieben, den ich zeitlebens erhalten habe. — — — — — — — — —

Paris d. 5ten Juny 1844.

Ich habe heute einmal ausführlich an Jahnens geschrieben, und es ist darüber so spät geworden, daß mir nur noch zu einem Gruß die Zeit bleibt. Doch auch dieser wird Dir willkommen seyn. Ich sehe nächstens, da es sich ja hoffentlich mit Dir nicht verschlimmert, sondern gebessert hat, wieder einem Brief von Dir entgegen, den meinigen mußt Du längst haben. Vorgefallen ist inzwischen Nichts, als daß ich das Gedicht auf Thorwaldsen vollendet und gestern nach Hamburg an Campe gesandt habe, damit er es in den Telegraphen, oder, falls dieser nicht in Copenhagen gelesen werden sollte, in Wienbargs oder Wille's Blatt gebe. Es kommt Dir wohl durch Jahnens oder sonst zu Gesicht, zum Abschreiben ist es zu lang, denn es macht 30 Strophen, jede von 6 Versen. Ich küsse Dich dies Mal noch einmal so viel, wie sonst, und Du hast mit dem kleinen schwarzäugigen Narren zu theilen. Ich lese jetzt die Mystères de Paris par E. Sue, ein höchst bedeutendes Buch. Seinen neuesten Roman veröffentlicht er nächstens im Constitutionelle, ich werde ihn also ganz frisch lesen.

Paris d. 19. Juny 1844.

Es ist elf Uhr Abends, ich komme eben aus dem Café, wo ich alle Abend ein Paar Stunden zubringe, da ich sie nicht anders zuzubringen weiß, zurück, und will nun noch versuchen, ob ich Dir schreiben kann, d. h. ob meine Stimmung anhält. Seit ich das Gedicht auf Thorwaldsen geendigt und meine Abhandlung nach Erlangen abgesandt habe, fühle ich mich sehr abgespannt, was bei dieser brennenden Hitze, der ich, wie Du weißt, niemals gewachsen bin, kein Wunder ist. Das Gedicht befindet sich schon seit 10 Tagen in Hamburg, ich habe es an Campe geschickt und es ihm anheim gestellt, ob er es in dem Telegraphen oder an Wienbarg oder Wille geben will. Es ist wahrscheinlich schon gedruckt und Du

haſt es vielleicht vor Ankunft dieſes Briefes ſchon geleſen. — — — — — — — — — — — Die Novellen, klein, wie ſie ſind (Matteo; Anna; die Nacht im Jägerhauſe; der Rubin; Pauls merkwürdigſte Nacht; denn Schnock fällt weg) werden kaum ein Bändchen geben. Dabei eine Frage. Matteo und die Nacht im Jägerhauſe ſind im Morgenblatt abgedruckt geweſen. Erſteren habe ich nur noch im Concept, Letztere beſitze ich gar nicht mehr. Sollte Jahnens nicht den Jahrgang des Morgenblatts (Matteo wird im Jahrgang 1842, die Nacht im Jägerhauſe im Jahrg. 1843 ſtehen) worin ſie ſich befinden, in einer Leihbibliothek auftreiben und Du ſie dann heraus ſchreiben können? Die Nacht im Jägerhauſe hat auch im Hamburger Beobachter geſtanden. Ich bitte Dich ſehr, mir hierauf zu antworten. Das übrige Mſpt. werde ich Campe von hier aus ſenden und nöthigenfalls den Matteo noch einmal copiren, aber die Nacht im Jägerhauſe befindet ſich nicht unter meinen Papieren.

Das Stück werde ich dann dem König dediciren, wenn er es erlaubt; die Novellen Oehlenſchläger. Erſteres thue ich nicht gern, denn in einer Zeit, wo ſich ein neues Verhältniß zwiſchen den Fürſten und den Völkern geſtalten will, iſt es für einen Schriftſteller, deſſen ganze Exiſtenz denn doch von der Achtung ſeines Volks abhängt, höchſt bedenklich, Bücklinge gegen die Throne zu machen, und aus freiem Willen und wenn ich noch für mich allein daſtünde, würde es nie geſchehen, ſo wenig, als ich mich je entſchließen werde, den Demos zu haranguiren. Ich werde es jedoch thun und meine Ehre durch die Dedication ſelbſt gegen Verläumdungen zu ſchützen wiſſen. Wenn Du jedoch, wie Du in einem Deiner früheren Briefe anzudeuten ſchienſt, es für möglich hältſt, daß ich noch einmal nach Copenhagen reiſen und noch einmal als Supplicant auftreten könnte, ſo haſt Du Dir in dem Augenblick wohl Nichts, als Deine und meine Bedürftigkeit, nicht aber meinen Character und die Pflichten, die ich als Menſch und Dichter der Welt gegenüber zu erfüllen habe, vorgeſtellt. Daran iſt nicht zu denken, unter keinen Umſtänden. Um eine Profeſſur kann ich mich nicht bewerben, ich habe nicht die dazu nöthige Gelehrſamkeit; um eine Penſion bewirbt man ſich durch Werke, nicht durch Viſiten! Man kann ſie annehmen, aber ſie nachſuchen? Nein, Eliſe, das kann kein Ehrenmann! Es geht hier das Gerücht, daß Ferdinand Freiligrath dem König von Preußen die ſeinige aus Anlaß des neuen Preß-Geſetzes zurück geſchickt habe. Er iſt arm und obendrein verheirathet, aber nur um ſo mehr gereicht es ihm zur Ehre, wenn es ſich beſtätigt.

Du wirſt nun auf meinen Reiſeplan neugierig ſeyn. Er iſt einfach. Ich gehe, ſobald ich kann, und wo möglich Anfang Auguſt, direct nach Rom und auf geradeſtem Wege über Lyon und Marſeille pr. Dampfſchiff nach Civita vecchia, welches nur noch eine Tagereiſe von Rom entfernt liegt. Dieſe Reiſe-Route iſt nicht die angenehmſte, denn man befindet ſich drei Tage auf dem mittelländiſchen Meer, aber ſie iſt die billigſte. Unterwegs werde ich die Inſel Corſica ſehen und die Inſel Elba betreten, das Schiff legt hier an. Mit 200 Franken werde ich die Reiſekoſten jedenfalls beſtreiten; dann bleiben mir für den Aufenthalt in Rom noch 700 fr., und es handelt ſich nur um die Rückreiſe. Man muß es wagen, in Rom habe ich weniger eine abſchlägige Antwort zu fürchten, als in Paris, denn ich bin einmal da und muß doch wieder zurück. — — — Von Ruge werde

ich einige Briefe nach Rom bekommen, er hat dort 7 Monate gelebt und Freunde in Menge. Das iſt ſehr gut, denn bei völliger Unkenntniß der Sprache hat der Fremde unter den abgeſeimten Italiänern einen harten Stand. Auge warnt mich nicht, wie Du, vor der Eiferſucht der römiſchen Männer, aber vor der Tücke des römiſchen Klimas. Er hat dort das kalte Fieber gehabt, ſo lange er dort war, man kann ſich, wie er ſagt, gar nicht ſo in Acht nehmen, als nöthig iſt. In Frankreich war ich immer geſund, ich hoffe, es ſoll mir in Italien nicht ſchlimmer ergehen. Ich bin vorſichtiger, wie die Meiſten, weil meine häufigen Anfälle von Krankheiten mich die Geſundheit nach Gebühr haben ſchätzen gelehrt, und mein Organismus ſcheint ſich leicht zu acclimatiſiren. Von dem früheren und ſpäteren Eintreffen der Antwort Campe's, und von ihrer Beſchaffenheit, hängen nun meine weiteren Schritte ab. Wenn er das geforderte Honorar für das Stück bewilligt, ſo thut er ſehr viel, denn es ſind doch faſt 600 fr., und Heine hat für ſein neueſtes Werk nur 1000 *Rthlr.* gefordert, und zweifelt ſtark, ob er ſie erhält. „Er wird ſich den Hirnſchädel einſtoßen, wenn er meinen Brief lieſt — ſagte Heine — denn er wird ſo hoch ſpringen, daß er den Boden berührt.“ Ich geſtehe, dies hat mich ſehr bedenklich gemacht. Heine, der ſeit 1826 einer der gefeiertſten Autoren iſt, deſſen Reiſebilder 4 Auflagen erlebt haben, fordert noch nicht ein Mal ſo viel, wie ich, und glaubt, ſich auf ein Nein gefaßt machen zu müſſen.

Meine Zweifel hinſichtlich des Telegraphen haſt Du ganz mißverſtanden. Nicht um die Campe'n gegenüber zu beobachtende Politik handelt es ſich; die verſteht ſich von ſelbſt. Was könnte ich auch anders thun, als ſeinen Antrag abwarten! Es handelt ſich darum, ob ich überhaupt Ja ſagen kann. Ich kann über bedeutende Dinge gut, aber nicht über unbedeutende viel ſchreiben. Letzteres aber iſt das Talent, das von einem Redacteur verlangt wird. Man kann einer der erſten Dichter und deßungeachtet, ja eben deswegen, einer der letzten Journaliſten ſeyn. Ich brauche zu Allem Stimmung, zu einem Brief, zu einer Notiz, ich habe Tage, ja Wochen, wo ich nicht im Stande bin, eine Zeile zu ſchreiben. Das Blatt will aber gefüllt ſeyn und ich bin ohne alle literariſche Verbindungen. Hältſt Du es für möglich, daß ich jede Woche 4 halbe Druckbogen (etwa 12 Schreibbogen) Telegraphen-Futter liefere? Dann noch ſo viele andere Bedenklichkeiten! Ich erſtaune, daß Dir, und ſelbſt Jahnens, Manches, was doch ſo nahe liegt und was ich lieber errathen ſähe, als ich es ſelbſt ausſprechen mag, nicht in den Sinn kommt. Denkſt Du z. B. nicht an Oehlenſchläger und an die Prätenſionen, die er dann hier, in gutem Recht zu ſeyn, machen würde? — Es ſind dies Alles ſehr, ſehr ernſte Fragen und Bedenken. Sie haben mich zum Theil den ganzen Winter beſchäftigt, aber ich habe ſie in meinen Briefen an Dich nie zu Worte kommen laſſen. Aber jetzt, wo ich im Begriffe ſtehe, mich ſo weit von Hamburg zu entfernen, daß wir unſeren Briefwechſel, des ungeheuren Portos wegen, nothwendig beſchränken müſſen, laſſen ſie ſich nicht länger unterdrücken.

Ich ſpüre große Neigung, Frankreich bis Marſeille zu Fuße zu durchwandern, nur weiß ich nicht, wie ich es mit meinem Gepäck machen ſoll. Dann ſähe ich das herrliche Land; im Wagen, in der Diligence iſt es ja nur ein

Durchfliegen, wie ein Traum. In Frankreich sind Fußreisen nicht gefährlicher, wie in Deutschland, in Italien verhält es sich freilich anders. Uebrigens bewaffne ich mich auf jeden Fall, Dr. Bamberg hat mir schon einen schönen Dolch geschenkt. Bamberg würde vielleicht ein guter Mitarbeiter am Telegraphen; er hat sehr viel kritischen Geist. Gestern las er mir einen 40 Seiten langen Aufsatz über die Genoveva vor, worin er höchst wichtige Puncte berührte. Leider hat er noch keinen Styl, drückt sich halb philosophisch, halb intuitiv aus, was denn keine Einheit aufkommen läßt. Er hat sich auf Hegel geworfen und dieser hat bis jetzt zwar allerdings auf sein Erkenntniß-Vermögen, aber nicht auf seinen Ausdruck, einen günstigen Einfluß ausgeübt. Zugleich ist dies ein so zarter Punct, daß ich ihm darüber kaum etwas sagen kann. — — — — — — —

Heine habe ich in der letztern Zeit wieder öfter gesehen. Neulich war er bei mir und ergoß sich in guten Einfällen über Gutzkow, den er über alle Maaßen, und mehr als er seiner Potenz nach verdient, zu hassen scheint. Glauben Sie mir, sagte er, der Mensch wird nicht wieder geboren, nur in Napoleons Zeitalter war er möglich, denn wie die Natur in Napoleon alles Große, so faßte sie in Gutzkow alles Kleine zusammen. — — —

Oehlenschläger ist nach der Augsb. Allg. Zeitung in Dresden. Ich habe ihm nach Berlin geschrieben und den Brief an Kisting geschickt. Ob er ihn bekommen hat, ist zu bezweifeln, denn er wird wahrscheinlich, als der Brief eintraf, nicht mehr in Berlin gewesen seyn. Sein neues Drama Christian IV. (er ist unglaublich fruchtbar, schon wieder ein Stück!) kommt in Berlin und in Dresden zur Aufführung. Er lies't es selbst vor und bei seiner liebenswürdigen Persönlichkeit ist der Erfolg immer günstig. Wenn dieser herzensgute und glückliche Mann doch nur eine Vorstellung davon hätte, wie es in Geistern hergeht, die nicht ihre Phantasie-Gebilde gestalten, sondern die Angst und das Sehnen ihres Herzens in Symbole kleiden! Das Andere ist so leicht. Könnte ich nicht auch jede Stunde einen Karl den ersten, zweiten, dritten u. s. w. anfangen? Und doch — könnte ich es? Würde der Ekel mich nicht zwingen, die Feder aus der Hand zu werfen? Ach, ein Bischen zu wenig, und das perpetuum mobile ist fertig! Wenigstens in der Kunst.

Dieß Alles klingt ein wenig melancholisch, ich fühle es selbst. Aber, wie sollen solche Stimmungen in einem zukunftslosen Leben, wie das Meinige ist, ausbleiben! Ich habe lange gezögert, Dir zu antworten, weil ich Dir lieber in Stunden schreibe, wo ich die Zukunft vergesse. Doch, ich würde Dich erschrecken, wenn ich noch länger zögern wollte.

Was Du mir über das Kind und seine Aehnlichkeit mit Max schreibst, rührt mich tief. Ich kann an Max nicht denken, ohne einen Stich durch's Herz zu fühlen. O, welch ein Fluch ist die Armuth! Sie bringt den Menschen um Alles. Die höchsten, schönsten Güter sind nicht für ihn da, er kann sie nicht genießen! Wer dieß Gespenst einmal sah, und ich sah es in meiner frühsten Jugend, der sieht nichts Andres mehr! — — — — — — — —

Nach dem Schluß der Ausstellung wird in dem Gebäude ein Concert gegeben werden, worin 800 Musiker mitwirken. Ich werde es besuchen. Jetzt sind 30000 Fremde in Paris. Das giebt einen Maaßstab für die Weltstadt! Auch

die July-Feier werde ich erleben. Meine Reiſe iſt gerade in einen ſehr günſtigen Moment gefallen. Nur Napoleons ſterbliche Reſte werde ich nicht ſehen. — Vergieb die düſtere Färbung dieſes Briefes, ſie iſt der Abdruck meiner Stimmung, der Spiegel kann kein anderes Geſicht zeigen, als hinein ſchaut, und morgen lächeln wir wieder!

Paris d. 8ten July 1844.

Wie großes Unrecht habe ich, dieſen Brief erſt heute anzufangen, da er doch ſchon halb geendigt ſeyn ſollte, um gleich nach Eintreffen des Deinigen, den ich Tag für Tag erwarte, abgehen zu können! Es iſt eine ſchlimme Eigenſchaft meines Geiſtes, daß er ſich zu ſehr in ſich ſelbſt vertieft und zu wenig von der äußeren Welt Notiz nimmt. Was giebt es in Paris Alles zu ſehen, und alſo auch zu beſchreiben, und wie ſelten geht etwas davon in meine Briefe über! Ich fühle, ich werde dies noch einmal ſehr bereuen, und doch kann ich nicht anders. Ich laſſe die Dinge auf mich wirken, ich genieße mich ſelbſt, indem ſie mich erweitern, ich komme zu neuen Ideen, aber ich kann mich nicht an ſie hingeben. Darum bin ich leider auch ſo unfähig zum deutſchen Schriftſteller. Ein Schriftſteller comme il faut muß gar nicht ſprechen, er muß nicht einmal denken, denn Beides heißt verſchwenden, er muß bloß ſchreiben, muß jeden Einfall, der ihm kommt, arretiren, ehe er noch zum Gedanken werden, oder ſich der Form gegenüber, die ihn zum Gedanken erheben will, ins Nichts auflöſen kann! Und ich denke und ſpreche viel, und ſchreibe wenig. So iſt der Menſch! Ich lache, indem ich dieſe 10 Zeilen, in denen ich mich völlig metamorphoſirt habe, wieder durchleſe. Mit einem ſehr ernſt gemeinten Tadel fing ich an, und nun bin ich ſchon glücklich bei'm Lob angekommen. Dies Mal kann ich mich an einer inneren Erfahrung ergötzen, die mich ſchon oft zur Verzweiflung gebracht hat.

Nun iſt die Zeit nah, wo ich aufhören werde, zu ſagen: je suis allemand, und anfangen: io sono tedesco! Ich nahm heute meine erſte italiäniſche Stunde, d. h., bei mir ſelbſt, ich ging auf die Königl. Bibliothek, ließ mir ein Wörterbuch und das Decamerone geben und fing zu leſen an. Es ging zwar ſchlecht, denn der Schriftſteller iſt ſehr ſchwer und ich werde mir morgen die Comödien des Goldoni geben laſſen, aber es iſt für mich und meines Gleichen der einzige Weg, der zum Ziele führt. Dieſe Erfahrung habe ich jetzt gemacht. Den ganzen Winter habe ich mich mit der verfluchten franzöſiſchen Grammatik gequält, und die Frucht jeder auf dieſe Weiſe verbrachten Stunde war ein dumpfer Kopfſchmerz; vor 4 Wochen fing ich die Mystères de Paris zu leſen an, und nun kann ich ſchon ganz leidlich Franzöſiſch und leſe die Sachen, die nicht gar zu ſchwer ſind, wie deutſch! Z. B. Rouſſeau's Confessions, die wir im vorigen Sommer zuſammen bei meiner Zurückkunft von Copenhagen in der Ueberſetzung laſen, machen mir faſt gar keine Schwierigkeiten. Hätte ich im October v. J. gleich angefangen, wie weit würde ich ſeyn! Mit dem Italiäniſchen ſoll es mir ganz anders gehen, das magſt Du glauben, und in Italien habe ich auch noch Gelegenheit genug, das Franzöſiſche weiter zu üben; ſobald ich aber wieder in Deutſchland bin, ſoll das Engliſche daran. Ich ſehe, daß dieſe Lücken ſich ſtopfen laſſen, und nun will ich nicht ruſten, bis ſie geſtopft ſind. Ich war heute zum erſten Mal in der Bibliothèque Mazarin im Institut de France. Schwerlich bietet der Leſe-

Saal irgend einer Bibliothek der ganzen Welt eine Aussicht bar, wie ich sie dort hatte, ganz ruhig auf einem bequemen Stuhl an einem mit grünem Tuch überzogenen Tisch (wenn der Tisch nicht überzogen wäre, könnte der Arm uns ja zu schmerzen anfangen, und darum bekümmert man sich nicht in Deutschland, aber wohl in Frankreich) sitzend und in Jean Jacques Rousseaus große Advocaten-Schrift vertieft. Vor mir die Seine mit dem wunderlichen und immer lebendigen Pont neuf, von dem ich vor vielen Jahren in Dithmarschen in einer Erzählung von Wilhelm Hauff zum ersten Male las, ohne damals zu ahnen, daß ich mir so oft Apfelkuchen darauf kaufen sollte; auf der anderen Seite der Pont royal, und, wenn man an's Fenster tritt, das rege Leben auf dem Fluß, dem besonders die großen schwimmenden Badehäuser, zuweilen so lang, wie die ganze Hamburger Alster, ein buntes Ansehen geben.

Vor einigen Tagen brachte ich den Abend mit dem Wirth, bei dem ich wohne, einem ehemaligen Offizier, auf dem Montmartre zu. Wir stiegen nach dem Diner hinauf und hatten bei Sonnen-Untergang eine göttliche Aussicht. Wir standen auf einem Mühlberg und sahen die unermeßliche Stadt, in der ich jetzt schon jeden hervorragenden Punct kenne, zu unseren Füßen liegen, und wenn wir uns umwandten, so blickten wir in eine eben so unermeßliche Ebene, mit Gärten, Weinbergen, Pächtereien punctirt, hinaus und ließen das Auge auf den spitzen Thürmen von Sct. Denis, wo die französischen Könige ruhen oder vielmehr geruht haben, denn der Sturm der Revolution hat ihre Asche verweht, verweilen. Nachher gingen wir in einen öffentlichen Garten, wo eben eine Hochzeit gefeiert wurde. Die Braut war nicht hübsch und hatte das Unglück, beim ersten Contre-Tanz zu fallen, dagegen hatte sie eine wunderschöne Schwester von etwa 13 oder 14 Jahren, die sich in anmuthigster Schüchternheit bewegte und mich einmal wieder den unendlichen Reiz des sich bewußtlos erschließenden Lebens genießen ließ. Es setzte sich neben mich eine Französin, deren ganzes Herz ich gewann, als ich sie fragte, ob ihr Mann ihr Vater sey. „Nicht wahr, versetzte sie, mein armer Mann sieht viel älter aus, als er ist?" Ich sagte: ich würde mich an seiner Stelle aufhängen, wenn ich alt schiene, ohne es wirklich zu seyn; aber freilich, fügte ich hinzu, das möge einem Junggesellen leichter fallen, als einem Mann, der eine solche Frau zurück lassen und befürchten müßte, daß sie sich vielleicht gar trösten werde. Natürlich war es eine Frau aus den niederen Ständen, obgleich recht artig und allerdings für den dickköpfigen Kerl, dem sie angehörte, viel zu gut. Die Unterhaltung zwischen uns Beiden muß etwas lebhaft geworden seyn, denn er kam auf einmal und führte sie weg, indem er den drohenden Regen als Vorwand vorschützte. Später fing es auch wirklich zu regnen an und ich kam mit meinem Wirth durchnäßt zu Hause, der Schirm, den er bei sich führte, half uns wenig. Dieß war übrigens das erste Mal, daß ich in Paris naß wurde, denn wenn man nicht pressirt ist, so hat man nicht nöthig, sich dem auszusetzen, man verweilt in irgend einer der zahlreichen Passagen und wartet eine Pause ab.

den 11ten July.

So weit, meine theuerste Elise, hatte ich bis gestern geschrieben, als ich Deinen Brief erhielt. Ich ging Nachmittags um 3 Uhr aus und empfing ihn

in der Loge der Portiére, ich bemerkte im erſten Augenblick gar nicht, daß er nicht von Deiner Hand couvertirt und geſiegelt war, und da mir auf dem Boulevard Heine begegnete und ich mit dieſem bis 5 ſpatzieren ging, ſo ließ ich ihn bis dahin unerbſſnet und ungeleſen. Was ſoll ich ſagen? Alles hätte ich erwartet, nur das nicht. Eine neue Krankheit! — — — — — —

Lies, liebſte Eliſe, lies, ſobald Du Dich etwas beſſer fühlſt und grüble nicht. Vertiefe Dich in Goethe, lies die Myſtéres von Paris, oder was Du willſt, nur nicht den Kalender unſerer eigenen Zukunft. Es iſt ja möglich, daß ſich Alles zum Beſten kehrt.

Paris d. 30ſten July 1844.

Habe Dank, innigen Dank dafür, daß Du noch lebſt! Es iſt ſchrecklich, daß man einen Brief ſo anfangen muß, und doch ſchön, daß man es kann! Ja, mein theures Weſen, ich habe mich die letzten Tage ſehr abgeängſtigt. Bis zum 23ſten war ich ruhig und hielt mich an Deinen Brief, als aber am 24ſten, 25ſten u. ſ. w. Deine Antwort nicht eintraf, wußte ich nicht mehr, was ich denken ſollte. Ich hatte an Campe zu ſchreiben und ſchob es auf, weil ich zugleich an Dich ſchreiben wollte, geſtern war es nicht länger möglich, ich ſchrieb an ihn und auch an Dich, aber ſo ſchlecht, ſo verwirrtes, nichtiges Zeug, daß ich mich vor mir ſelbſt eben nur mit meiner Angſt und meinem durch dieſe unaufhörlichen Schickſalsſchläge abgeſpannten Seelen-Zuſtand entſchuldigen konnte. Du weißt, wie mich die ſtarke Sommerhitze immer angreift, und ich geſtehe Dir aufrichtig, daß die letzten Nachrichten, die ich von Dir empfing, das Bischen Leben, das dem dörrenden Element bis dahin noch in mir Trotz bot, völlig getödtet hatten; ich lebe ja auch wirklich, wie ein Menſch, der ſpatzieren gehen will, und Spießruthen laufen muß. Ich war um zwei Uhr mit meiner Schreiberei fertig, aber ich blieb noch zu Hauſe bis halb 4 Uhr, um abzuwarten, ob nicht endlich doch noch ein Brief von Dir einträfe. Ich ſtieg die Treppe langſam herunter, weil ich wieder vergeblich nachzufragen fürchtete, als ich aber an die Loge der Concierge kam, reichte ſie mir Dein theures Couvert, worauf ich mit unendlicher Freude einigermaßen feſte Schriftzüge erblickte, entgegen. Ich ging fort, um den Abgang der Poſt nicht zu verſäumen und las unterwegs, um zu ſehen, ob ich auch etwas Nothwendiges auf der Stelle beantworten müſſe; ich fand Nichts und beſchloß, meinen Brief an Dich ſo, wie er war, des Einſchluſſes an Campe wegen, abgehen zu laſſen, aber es war ſchon zu ſpät, des July-Feſtes wegen war das Bureau, wo man frankiren kann, ſchon um 3, ſtatt um 4 geſchloſſen. Nun habe ich die Epiſteln von geſtern denn zerriſſen und ſchreibe ſowohl an Campe, als an Dich, neue und beſſere.

Was ſoll ich zu Deiner Krankheit ſagen! Gott ſey gedankt, ſie liegt hinter Dir! daß die Unvorſichtigkeit dieſes in ſeinen eigenen Angelegenheiten ſo unendlich zarten und beſorgten Jahnens Schuld daran iſt, kann nicht bezweifelt werden, und wenn ich Dich nicht bitte, ihm in meinem Namen offen zu ſagen, daß ich ein ſo rückſichtsloſes Benehmen nur vergeſſen, aber nicht verzeihen kann, ſo iſt es nur, weil ich Dich keinen neuen Aufregungen ausſetzen will. Sollten alle die Krankheiten, die in uns ſchlummern, wirklich zum Ausbruch kommen, wir wären

immer krank. Die meiſten überwindet die innere, unergründliche Reproductionskraft der Natur, und meiſtens nur dann, wenn ein äußerer Anlaß ſie entbindet, werden ſie Herr über den Organismus. Mag es ruhen. Nun aber, theuerſte Eliſe, ſorge auch ernſtlich für Deine Geneſung. Laß' alle kleinliche Sparſamkeit fahren. Du ſiehſt, wozu ſie führt. Ich mach' es jetzt eben ſo. Ob wir einen Monat weiter reichen, oder nicht, gilt ganz gleich, und doch iſt das das einzige Reſultat des Reſignirens auf Alles und Jedes. In Deiner Lage verſteht es ſich ja auch von ſelbſt, daß Du Dir jetzt keinen der kleinen Wünſche verſagſt. Trinke Wein, ſobald der Arzt es Dir geſtattet. Er wird es Dir ſogar befehlen. Iß, was Dir ſchmeckt, und verſcheuche alle finſteren Gedanken, dieſe unſichtbaren Lebens-Räuber, die uns ſchon lange vorher vom Abgrund erzählen, ehe wir noch hinein ſtürzen. Den großen Brief, den Du noch verlangſt aus Paris, kann ich Dir heute noch nicht ſchreiben, denn die Antwort an Campe muß fort. Aber ich verſpreche ihn Dir, ich will darin meine letzten Eindrücke ſammeln und Dir namentlich das July-Feſt, das wir jetzt hinter uns haben, darſtellen, ſo gut ich vermag. Etwas darüber trifft Du ſchon in dem Brief an Campe, den Du ja früher leſen wirſt, als er.

Campe hat mir vor 8 Tagen geantwortet. Er iſt mit ſeinen Kindern am Rhein geweſen, bis Antwerpen hinauf, daher die Zögerung. Er hat mir auf das Freundlichſte geſchrieben. Ueber das Stück ſpricht er ſich mit voller Anerkennung aus, auch iſt es, der Form nach, das Beſte, was ich bis jetzt gedichtet habe, obgleich dieß *ſchwer* zu erkennen ſeyn mag, da hier, worin die höchſte Aufgabe des Dramas eben beſteht, äußere und innere Motive bis zur völligen *Unzertrennlichkeit* in einander verflochten ſind, ſo daß es allerdings auf den *erſten* Blick (obgleich auch nur auf den erſten) ſcheinen kann, als ob da, wo ein äußeres Motiv in den Vorgrund tritt, kein inneres vorhanden ſey, da der Triumph der Behandlung doch gerade darin liegt, daß dies verſteckt iſt. Das Vorwort nennt er ein Manifeſt, und meint, es werde die Dramaturgen jedenfalls zwingen, ſich ernſtlicher mit mir zu beſchäftigen, wie bisher. Daß er 40 L. geben will, ſagt er zwar nicht ausdrücklich, aber eben dadurch willigt er auch ſtillſchweigend ein, ſonſt hätte er ja proteſtiren müſſen, und gewiß auch proteſtirt. Ob klein oder groß, auf dem Standpunct ſteht Campe nicht, daß er darnach fragt; er fragt nur, ob Holz oder Eiſen. Dann fährt er ſo fort: „Schirges war bei mir, ich ſagte ihm, daß ich Ihr Stück habe. Er ſagte: iſt es das mit der Schwangerſchaft?" Es ſchien mir, als ſollte darauf etwas folgen. „Ja, aber warten Sie mit Ihrem Urtheil, bis Sie es gedruckt ſehen, dann wird das, was Sie ſagen wollen, anders ausfallen. Herr Gutzkow würde glücklich ſeyn, hätte *er* das Stück geſchrieben, das nehmen Sie als vorläufige Notiz von mir an! damit war dieſes abgethan. Sie ſehen daraus, welche Gerüchte im Gange ſind; wie ſie entſtanden, weiß ich nicht, aber daß ſie als Schlagbäume vor die Bühne gerichtet ſind, das ſcheint mir ziemlich verſtändlich!" — Außerdem bietet er mir an einen ſeiner Jugendfreunde, den Maler Wenzandt, der in Rom lebt und mit einer däniſchen Hof-Dame verheirathet iſt, eine Empfehlung an; für mich vom größten Nutzen. Das Gedicht: Thorwaldſen hat er in den Telegraphen gegeben und außerdem noch 100 Ex. zur unentgeltlichen Vertheilung

in Copenhagen drucken laſſen. Alles doch gewiß ſehr freundlich. Du magſt es Johnen ſämmtlich mittheilen, damit er doch endlich einmal von meinem Verhältniß zu Campe einen Begriff bekommt. Er kommt aus ſeiner Animoſität gegen Campe nicht heraus.

Durch Heine ſchickte ich Campe das Manuſcript meiner Erzählungen und Aenderungen zum Vorwort. Ich bat ihn, Dir das letztere nebſt den Aenderungen zu ſchicken, damit Du ſie hinein corrigirteſt. Vielleicht hat er ſich ſelbſt damit beſaßt; ſollte er es noch ſenden, ſo erledige die Sache ſchnell. Ich hoffe, daß die Nacht im Jägerhauſe doch vor Ankunft dieſes Briefes in Deinen Händen ſeyn wird. Sobald ſie abgeſchrieben iſt, laß' ſie an Campe gelangen, mach' aber ein Couvert darum und ſchreibe darauf: Mipt von F. H. Matteo hat er ſchon, den habe ich ſelbſt abgeſchrieben. An Schütze ſchreibe ein Paar Zeilen wegen der Correctur des Dramas; ich glaube nicht, daß Campe ihn damit occupiren wird, es iſt nur für den möglichen Fall, daß er vorbereitet ſey. Die Mühe iſt nicht groß, und hoffentlich hat mein alter Freund ſo viel Neugier, zu ſehen, was ich gemacht habe, um ſie angenehm zu finden. — — — — —

Nächſtens über das July-Feſt. Weißt Du, womit ich es hauptſächlich gefeiert habe? Mit Feigen-Eſſen. Die Feigen (natürlich die friſchen, grünen) ſind hier unglaublich billig und wunderbar ſüß. Man erhält 6 für 1 Sous, 1 Sechsling, und ſie ſind ſo groß, wie anſehnliche Birnen. — — — Wann ich reiſen werde? Das Buch muß ja doch fertig ſeyn, denn ich muß es ja an den König ſchicken! Dieſe Crelinger und ihr Zögern ſeit Jan:! Das ſind die Folgen! Deine Bitte um eine Blume aus Frankreich hat mich tief gerührt, überhaupt Dein ganzer Brief, deſſen Seele ich heute noch nicht anworte. Iſt es denn keine Täuſchung, daß das Engelkind mir ähnlich ſieht? Elio! Pfui! Eben ſo gern einen Kalmuken-Namen, als einen griechiſchen! Auch ich ſtimme für Max, aber dem Aberglauben muß ſein Recht werden. Wir wollen nachdenken. Deine Welt iſt die meinige.

Paris, den 7ten Auguſt 1844.

Ich weiß nicht, wie es kommt, aber die Luſt, mir auf dem Papier und in Briefen an Dich, Rechenſchaft über meine Eindrücke zu geben, nimmt immer mehr ab. Iſt die Zeit ſchon da, wo die Dinge anfangen, weniger lebhaft auf mich zu wirken, oder werden meine Forderungen hinſichtlich der inneren Reſultate, die ich von ihnen verlange, immer ſtrenger? Das mag ſchwer zu entſcheiden ſeyn, genug, ich laſſe die beſten Stimmungen ungenutzt vorüber gehen und ſetze mich erſt hin, die Schmetterlinge zu malen, wenn ich den bunten Staub auf ihren Flügeln nicht mehr ſehe. Aber ich habe Dir noch einen großen Brief aus Paris verſprochen, und der kann, wie alle menſchlichen Dinge, nicht fertig werden, wenn er nicht angefangen wird.

Den letzten Sonntag war ich in Verſailles, um die großen Waſſer ſpringen zu ſehen. Ich hatte mir längſt vorgenommen, einmal wieder hinaus zu fahren, aber ich wäre dies Mal vielleicht ſo wenig, wie früher, dazu gekommen, wenn ich des Morgens nicht Auge beſucht hätte. Er machte mir den Vorſchlag, die Partie zuſammen zu machen, und ich willigte ein. Seine Frau war noch gar

nicht da geweſen und begleitete uns; ich hatte keine Urſache, die Geſellſchaft zu ſcheuen, denn Auge, obgleich ein ſehr reicher Mann, ſcheut die unnützen Ausgaben eben ſo ſehr, wie ich, er kauft ſich, ſtatt in ein Wirthshaus zu gehen und einen Genuß darin zu finden, dem Kellner zu imponiren, ſeine Erfriſchungen, Brot und Früchte, auf der Straße ein. Dennoch koſtet ein ſolcher Ausflug immer Geld, ihn zu Fuß zu machen, iſt, wenn man denſelben Abend nach Paris zurück will, unmöglich, und auf der Eiſenbahn muß man doch 4 Frcs., einen Thaler Preußiſch, zahlen. Ich hatte ein Billet für Trianon und wir fuhren erſt zuſammen nach meiner Wohnung, um es zu holen; wir hätten uns dieſe Mühe jedoch erſparen können, denn es galt nicht an den großen Feſttagen und Verſailles hatte dieſen Sonntag gerade ſeine grande Fête, in einem Jahrmarkt und den damit verbundenen Volksluſtbarkeiten beſtehend. Leider erfuhren wir dieß erſt in Trianon ſelbſt und mußten uns, nun wir einmal da waren, begnügen, in dem Park zu ſpazieren, ſtatt die Gebäude, die alte Reſidenz der Pompadour und Maintenon, in Augenſchein zu nehmen. Ich erinnerte mich Deines Wunſches und dachte, daß Dir eine Blume, in dieſem Park gepflückt, vielleicht nicht unwillkommen ſeyn würde, ich pflückte daher eine, die Profeſſorin Auge machte mich aber aufmerkſam darauf, daß ich eine ſchlechte Wahl getroffen habe, indem Blumen mit dicken Kelchen ſich in Büchern ſchlecht aufbewahren laſſen, und pflückte für Dich eine andere, die ich Dir gleich in dieſem Brief mitſchicke. Der Gang nach Trianon hinaus, an und für ſich ſehr belohnend, hatte ſo viel Zeit weggenommen, daß die Gemälde-Gallerieen in Verſailles bei unſerer Zurückkunft geſchloſſen waren und uns nur noch das Schauſpiel der Waſſer-Künſte übrig blieb. Dieſes war nun allerdings intereſſant genug, aber ich kann dieſen Künſteleien wenig Geſchmack abgewinnen und Keiner wird es können, für den Kunſt und Natur reine Gegenſätze ſind.

Den anderen Tag beſuchte ich einmal wieder den Père la Chaise, den vornehmſten Kirchhof von Paris. Ich wollte Börnes Grab aufſuchen, welches mir von Auge bezeichnet worden war, nicht mehr aus Enthuſiasmus für den Schriftſteller, aber in Erinnerung an den ſtarken Eindruck, den er vor Jahren, als ich erſt aus Dithmarſchen nach Hamburg kam, auf mich gemacht hatte. Ich fand ſein Grab aber nicht, auch iſt es ſo ſchwer, auf dieſem Kirchhof den Ort zu finden, wo Jemand ruht, als in Paris das Haus, wo er wohnt. Statt deſſen fand ich Talma's, des großen Schauſpielers, einfache Ruheſtätte, die mir eben deshalb, weil ſie nicht prahlte, ſo gefiel, man ſah Nichts, als einen Stein, der ſeinen Namen trug. Ein Italiäner hatte mit Bleifeder darauf geſchrieben: ricevi un vale da un Italiano; ich fügte hinzu: und auch eins von einem deutſchen Dichter! Ich mache ſonſt, wie Du weißt, von meiner Dichter-Qualität nur ſelten Gebrauch und berufe mich öfter auf meinen Paß, als auf meine Judith; hier ſchien mir jedoch der Ort dazu zu ſeyn. Blumen waren auf das Grab nicht gepflanzt, aber es war eine wilde, mißfarbige, von ſelbſt aufgeſchoſſene, die pflückte ich für Dich ab. Molières Grab habe ich ſeit lange ſchon geſucht, aber ohne Frucht; dagegen hat ſich da eine ruſſiſche Fürſtin gelagert, der man gar nicht ausweichen kann. — — — Uebrigens kann man ſich einen ſchöneren Kirchhof, wie dieſen, gar nicht denken; hochgelegen, bietet er die köſtlichſte Ausſicht auf Paris

der, und die Gräber ſind alle mit den lachendſten Blumen bedeckt. Das vorletzte Mal beſuchte ich ihn im Frühling und freute mich, wie das Leben aus allen Büſchen und Geſträuchen wieder hervor brach; ich machte damals die ſchönſten Verſe meines Gedichts auf Thorwaldsen. Das Mal war ich nicht productiv, ich legte mich vielmehr, auf der Terraſſe vor der Bet-Kapelle, in's Grüne, ſah auf Paris mit ſeinen Kuppeln, Thurmſpitzen und Millionen Schornſteinen, wie auf ein großes Theater hinab und dachte: dort fällt vielleicht in jedem Augenblick jede Scene, die überhaupt im Menſchenleben vorkommt, vor, es werden Menſchen geboren und es ſterben welche, man küßt ſich zum erſten Mal, man ſtößt ſich vielleicht den Dolch in's Herz! Ich fand ein Grab, deſſen Inſchrift anzeigte, daß in Zeit von 40 Tagen zwei junge Mädchen von 15 und 18 Jahren, die einzige Freude ihrer Eltern, kurz nach einander geſtorben ſeyen; betet für ihre Seelen! hieß es und hinzu gefügt war das höfliche s'il vous plait der Franzoſen, das man jeden Tag 1000 Mal hört und ſelbſt ausſpricht und das ſich auf einem Grabſtein gar ſeltſam ausnimmt, wenn man es nur aus dem Munde der garçons zu hören gewohnt iſt. Ich ließ mich nicht umſonſt zu dieſem Liebes-Dienſt auffordern und betete auf meine Weiſe für zwei unſchuldige junge Mädchen, deren Andenken meine Seele trübte und deren Staub mich vielleicht ſchon im Sonnenſchein umſpielte. Nachher fand ich einen Grabſtein, der mich mehr beluſtigte, als ein Harlekin mich hätte beluſtigen können. Er enthielt nachfolgende fünf Grabſchriften, die ich treu aus meiner Briefta[illegible] copire. 1. Tout est dans tout. (Alles iſt in Allem.) 2. Je crois, que Dieu a créé l'âme humaine capable, de s'instruire seul et sans maitre. Langue maternelle. (Ich glaube, Gott hat die menſchliche Seele ſo geſchaffen, daß ſie ſich allein und ohne Meiſter belehren kann. 3. Il faut apprendre quelque chose, et y rapporter tout le reste, d'après ce principe tous les hommes ont une égale intelligence. Philosophie phantastique. (Man muß etwas lernen und Alles Uebrige darauf beziehen, und nach dieſem Princip haben alle Menſchen eine gleiche Vernunft.) 4. Un père émancipé peut enseigner à ses enfants tout ce qu'il ignore. Mathematique. (Ein emancipirter Vater kann ſeinen Kindern Alles lehren, was er nicht weiß. Dieß iſt völliger Unſinn, es heißt: ich kann Dir alle Ducaten geben, die ich nicht habe.) 5. Celui qui ne se croit pas capable, d'enseigner à son fils ce qu'il ne sait pas, ne m'a pas encore compris. (Derjenige, der ſich nicht fähig glaubt, ſeinem Sohn das zu lehren, was er nicht weiß, hat mich noch nicht verſtanden.) Es iſt Monſieur Jacotot, der dieſe erhabene Philoſophie zum Beſten giebt. Damit er mich nicht einmal beſchuldige, wie Schelling den Hegel, ich habe ihm ſeine Gedanken geſtohlen, ſetze ich ſeinen Namen her.

Schwalben-Schickſale ſind gewiß noch ſelten beobachtet worden, am Wenigſten ſolche, die ſich bis zum Tragiſchen ſteigern. Da ich geſtern Morgen einen Blick in eine Schwalben-Tragödie that, ſo ſey ihrer hier erwähnt. Ich wollte in mein Haus hinein treten, da ſah ich zu meinen Füßen eine Schwalbe liegen, die eben aus der hellen Morgenluft herab gefallen ſeyn mußte, denn man wußte nicht, ob man ſie für todt oder lebendig anſprechen ſollte. Ich hob ſie auf, ſie war noch ganz warm, ich nahm ſie mit auf mein Zimmer und öffnete hier ihren

Schnabel. Wie war ſie geſtorben? Sie hatte eine zu große Fliege verſchluckt, die ihr im Hals ſitzen geblieben war und ihr das Athmen unmöglich gemacht hatte. Das Merkwürdigſte war nun aber wohl dieß, daß ich, als ich einen ganzen halben Tag ſpäter noch einmal in ihren Mund hinein ſah, bemerkte, daß die Fliege ſich noch regte. Ich zog ſie behutſam aus ihrem Gefängniß hervor und ſetzte ſie auf eine Fenſterſcheibe: wenig Augenblicke der Erholung und ſie war davon geflogen!

Vor Kurzem ſah ich im Théâtre de la Gaieté die Mademoiſelle Georget, die ehemalige Geliebte Napoleons. — — — Sie iſt trotz ihrer Jahre noch immer eine große Schauſpielerin, obgleich ſie jetzt Joſephinens Eiferſucht nicht mehr erregen würde, denn ſie iſt dick, wie eine Kuh. Das Théâtre de la Gaieté iſt eins der untergeordnetſten Boulevardtheater oberhalb der Porte St. Martin, wo ſich deren 7 neben einander befinden; ein alter Franzoſe, der während der Darſtellung neben mir ſaß, ſagte: das iſt nun die Maitreſſe von 2 Kaiſern (auch Alexander ſoll zu ihren Füßen gelegen haben) und dennoch, wenn ſie nicht heute hier ſpielte, ſo würde ſie morgen im Schuldthurm ſitzen! Sie trat auf in der Lucrezia Borgia von Victor Hugo und hatte bewunderungswürdige Momente; ſo wird mir die Scene mit ihrem Gemahl, wo ſie um das Leben des Gennaro bittet, ewig unvergeßlich ſeyn, obgleich das Publicum ſie totaliter mißverſtand, und lachte, wo ſie mir durch ihr unheimliches Flüſtern und dann wieder plötzliches Aufkreiſchen Grauen und Entſetzen einflößte. Das Publicum iſt in der Gaieté freilich nicht der Extract von Paris, man ſieht mehr Blouſen, als Ober-Röcke. Aber, allmächtiger Gott, was für ein Stück! Welche Ungeheuer erzeugt die Phantaſie des Verſtandes. Ja, ſo muß ich mich ausdrücken, Phantaſie des Verſtandes, denn die rein dichteriſche Phantaſie, auch wenn ſie von der höheren Kunſt-Vernunft nicht geleitet wird, die allerdings allein zum Wahren und Schönen führen kann, bringt nur das Wilde, Regelloſe, aber nicht das von vorn herein mit aller Natur in Widerſpruch ſtehende Abſurde hervor, da ſie doch immer noch ſelbſt eine Aeußerung der Natur iſt, eine unmittelbare, urſprüngliche, dieß Letztere entſteht erſt dann, wenn der den Effect berechnende und ſich von allen ſittlichen Geſetzen entbindende Verſtand mit in's Spiel tritt. So etwas muß man ſehen, nicht bloß leſen, wenn man wiſſen will, was daran iſt. Mir war, als ſähe ich eine Kröte über die Bühne kriechen; es iſt noch Leben da, wer will es läugnen, aber was für Leben! Häßliche, verrenkte Glieder, Augen, deren Blicke vergiften, Alles in ſein Gegentheil verkehrt! Welch ein triviales Scheuſal, dieſe Lucrezia! Sie trägt ihre Liebe zu dem Sohn, den Alexander des IV^ten^ Tochter wahrlich früh genug aus der Welt geſchafft hätte, um ſich nicht in ihn verlieben zu können, denn nur vom Verlieben, nicht vom Lieben konnte bei ihr die Rede ſeyn, gleichgültig, ob ihr Sohn oder ein Anderer ihr gegenüber ſtand, ſie trägt dieſe Liebe, ſage ich, ſo, wie eine Hiäne den Orden pour le mérite tragen würde, wenn der König von Preußen ihr denſelben verliehe, oder eine Pantherin den Lilienkranz, der für ein unſchuldiges Kind geflochten iſt. Wie ſie zu dieſer Liebe kommt, wie ſie in ihr entſteht und in ihr ſich nährt, das zu veranſchaulichen, kommt Herrn Hugo nicht in den Sinn, weil es über ſeine Kräfte geht, und weil er, wenn er dieſe Kraft beſäße, auch ſo viel Erkenntniß beſitzen würde, um einzu-

ſehen, daß damit noch gar Nichts geleiſtet wäre; genug, er ſagt: ſie hat dieſe Liebe, wie die Kinder in ihren Spielen ſagen: dieß ſoll eine Uhr ſeyn! Scheußlich und empörend iſt der Schluß, wo Lucrezia, damit der moderne Oreſt doch ja fertig werde, erſt, nachdem ſie ſchon vom Dolch ihres Sohnes durchbohrt iſt, ausruft: je suis ta mère! Es wäre lächerlich, einen ſolchen Dichter nach dem Wozu? und Warum? zu fragen; er würde auf ſein Publicum deuten, dem die Haare zu Berge ſteigen. Einen wunderlichen Eindruck machte es auf mich, als ich in dem erſten Zwiſchen-Act auf den Boulevard hinaus ging. Da klingeln die Limonadiers, da ſchreien die Weiber ihre Früchte aus, die Contre-Marken-Händler fragen, ob man ſeine Marke verkaufen wolle, genug, es wird ein Lärm und ein Spectakel verführt, daß man in die Welt der Verrückten einzutreten glaubt, und doch ſind die Leute alle ſehr vernünftig und ſpeculiren auf unſre Sous, wie im Théâtre français auf unſere Franken.

Auch in der Umgegend von Paris habe ich geſtreift und Puncte aufgeſucht, wo ich noch nicht geweſen bin. Sie iſt ſehr reizend, und man muß ſich eigentlich ſchämen, ſie nicht beſſer kennen gelernt zu haben. Ich war neulich in Vincennes, dem alten Schloß, wo Napoleon den Duc d'Enghien erſchießen ließ. Es iſt das mittelalterlichſte Gebäude, das ich bis jetzt in Frankreich ſah. Breite Gräben umher, die jetzt zu Nichts mehr dienen, unheimliche Zwinger, und ſpitze, zackige Thürme, die ſo ausſehen, wie die Zähne im Munde eines Greiſes, wenn ſie ihre Symmetrie verloren haben und bald lang, bald kurz ſind. Ein großer Parc ſchließt es ein und der Weg hinaus iſt äußerſt angenehm. Auch Neuilly, wo Louis Philippe wohnt, habe ich beſucht und den Bois de Boulogne, der in der Pariſer Memoiren-Literatur eine ſo große Rolle ſpielt, indem die Leute, die am Hof Ludwigs des 14ten oder 15ten eiferſüchtig auf einander wurden, ſich dort den Hals brachen. Das Wäldchen iſt allerliebſt und zum Blutvergießen wenig geeignet; der Wald von St. Germain en Laye iſt ſchon ernſthafter und würde vorzuziehen geweſen ſeyn, aber er liegt weiter von Paris und die Herren hatten Eile, ſie mußten doch, wenn ſie den Gegner nieder geſtreckt hatten, zuvor Toilette machen, ehe ſie bei dem einen oder dem anderen „petit souper" wieder erſcheinen konnten und darum wählte man den nächſten Ort, der ein Paar Bäume darbot. Jetzt findet man beim Eingang in den Bois de Boulogne eine Menge kleine Miethpferde, die die Damen beſteigen und dann à la héroine den Parc durchreiten; ebenfalls an Eſeln, die in Frankreich überhaupt alles Schöne tragen. Pfirſiche, Aprikoſen, Trauben (zur Stadt), junge Mädchen und Frauen (wohin ſie wollen) iſt kein Mangel. Neuilly liegt ſehr ſchön und beſonders die große Brücke gewährt einen impoſanten Anblick. Ich wandte mich, als ich ſie paſſirt hatte, von der Straße ab und ging links an die Seine hinunter, um ſie von unten zu betrachten. Ich ſetzte mich auf ein ſich um den Fluß hin ziehendes hölzernes Geländer und genoß an dem heißen Sonntag-Nachmittag, der mich aber an dem gewählten Platz gar nicht incommodirte, einmal die ſo ſelten reine Freude am Daſeyn; Furcht und Angſt, ſonſt ſo lebendig in meiner Seele, waren eingeſchlafen, Begierden, ungeduldige Wünſche, die jene gewöhnlich ablöſen, waren noch nicht aufgewacht, die ſüße Ermattung meines ganzen Weſens hielt ſie zurück, und mich bewegte Nichts, als der ſtille Gedanke, daß mich Nichts bewegte. Weiße

Schmetterlinge ſpielten um mich herum, gelbliche Blumen wiegten ſich im Winde, auf dem grünen Fluß ſchoſſen Böte, von raſchen Ruderern gelenkt und von Herren und Damen angefüllt, vorüber, über die Brücke ſpazierte oder eilte, was von Paris fern oder nach Paris wollte, ein Fabrik-Schornſtein blies ſeine dicke, ſchwarze Rauchwolke, dem Wind entgegen, in die Luft hinaus und ſchloß den Proſpekt. Hinter mir eine Häuſer-Reihe mit Gärten, die ſich unſchuldig hervor drängten, vor mir am anderen Ufer der Seine ein Wald-ähnlicher Park mit ſeinem bald helleren, bald dunkleren Laub, Alles fromm und idylliſch, bis auf die ſamoſen Anſchlags-Zettel des Doctors Charles Albert, der ſich „geheimen Kranken“ empfiehlt und deſſen rothe Annoncen mit ihren ellenlangen Buchſtaben man nicht bloß in Paris und der Umgegend, ſondern ſchon in Rouen, ja ſogar in Havre, antrifft. Ich blieb lange ſitzen, dann ging ich an den Gärten vorbei und lauſchte hinein. Brennende Blumen nickten mir zu, aber die Gitter, die mich am Eintritt verhinderten, machten es mir unmöglich, ſie zu pflücken, doch ich tröſtete mich, denn es geht allen Blumen ſo, ſogar mit den ſauren, auch dieſe ſieht man lange vorher, ehe man ſie zum Kranz winden kann.

Neulich hatte ich ein allerliebſtes kleines Abentheuer im Palais royal. Ich ging durch den Bazar, da lag auf einmal ein zierliches Briefchen zu meinen Füßen. Ich hob es auf und betrachtete es. Es war mit einer flammenden Sonne geſiegelt, und von einer zarten weiblichen Hand geſchrieben; ich konnte nicht zweifeln, daß es ein billet doux und alſo auch nicht, daß ich zum postillon d'amour beſtellt ſey. Es iſt ein Poſt-Büreau in der Nähe, ich trug es augenblicklich hin, unterließ jedoch nicht, auf der Rückſeite mit Bleifeder zu bemerken, daß ein Deutſcher den Brief gefunden und ſich das Verdienſt der ſchnellſten Beförderung erworben habe.

Das July-Feſt ſollte ich Dir auch beſchreiben, aber was ſoll ich über eine ſolche Illumination ſagen, als daß ſie unbeſchreiblich war? Von dem ſchrecklichen Nachſpiel wirſt Du wohl gehört oder geleſen haben, daß nämlich ungefähr 20 Menſchen auf dem Place de la concorde erdrückt worden ſind? Ich bin ganz dicht bei dem Ort auf dem Platz, wo das Unglück vorfiel, geweſen, habe aber den Abend Nichts davon gehört oder geſehen, ſondern es erſt am nächſten Tag aus den Zeitungen erfahren. Sehr ſchreckliche Scenen ſind vorgefallen. Mich drängte die unaufhaltſam fort geſchobene Menſchenwoge in die Champs elysées hinaus, hinter mir, bei den ſogenannten Pferden von Marly fielen dem Tod ſeine Opfer, die ſich ſo wenig ſelbſt retten, als von Anderen gerettet werden konnten, da ſie, einmal zu Boden geſtürzt, gleich zertreten wurden, weil die Menge, von Nichts wiſſend, ſich in ungeheurer Zahl aus dem Jardin des Tuileries auf den Place de la concorde ergoß, um in die Champs elysées zu gelangen und die Illumination zu bewundern. Die Zeitungen machten am folgenden Tag dem Polizei-Präfecten ſtarke Vorwürfe die mir aber ſehr unbegründet ſchienen, denn hier iſt es ja nicht, wie in Deutſchland, wo die Soldaten Kolben gebrauchen dürfen, wenn Worte und Flüche nicht helfen; hier wird das Publicum geachtet, hier heißt es: meine Herren, ſeyen Sie ſo gut! gleichgültig, ob man zu Leuten in der Blouſe oder im Frack redet, hier kann die Straßen-Polizei alſo auch nicht ſolche Wunder verrichten, wie bei uns, wo ſie die Mittel

anwenden darf, die bei Hunden und Ochsen und also auch bei Menschen anzuschlagen pflegen. Die Illumination war von einer Pracht, daß ich gewiß Nichts Ähnliches wieder sehen werde. Von dem Concordien-Platze an bis zum Triumphbogen hinunter war die ganze, fast unabsehbare Strecke nicht etwa bloß zauberisch erleuchtet, sondern man wandelte im eigentlichsten Verstande in einem wunderbaren Licht- und Flammen-Gebäude; bis zur Mitte, dem Rondell, waren an beiden Seiten hohe Gerüste aufgeschlagen, an denen die Lampen von allen Farben zu Hunderttausenden hingen und über den Köpfen der hin- und herwogenden Menge schwebten Kron-Leuchter; von der Mitte an bis zum Arc de Triomphe waren Obelisken, etwa 60 an der Zahl, errichtet und der Arc de Triomphe selbst war mit einer nur einfachen, aber sehr geschmackvollen Feuer-Linie umwunden. An ein ruhiges Betrachten dieser Herrlichkeit war freilich nicht zu denken, doch eben dieser Tumult, dieses Sich-Abarbeiten-Müssen im Strom gehörte mit zum Ganzen; ich hatte ein Gefühl, als ob ich meine Jugend-Träume, die tollen Phantasieen namentlich, denen ich mich hingegeben hatte, als ich die Asiatische Banise, einen alten Roman voller Wunder und Seltsamkeiten, las, nicht bloß verwirklicht, sondern übertroffen, ausgezischt und verspottet sähe. Besonders diese 80 bis 90 Volkstheater am Quai d'Orsay mit ihren Zwergen und Riesen, ihren Wahrsagern und fetten Männern machten auf mich einen Eindruck, dessen ich mich vielleicht schämen müßte, wenn ich nicht ein Dichter wäre, vorzüglich am Abend, wo sie, zum Theil von bengalischen Flammen beleuchtet, hinter der grünen Allee, die sich am Quai hinunter zieht, ihr Wesen trieben, während ich ihnen gegenüber auf einem Stein an der Seine saß und, vom Vollmond beschienen, Feigen aß. Mit Feigen-Essen feierte ich meinerseits nämlich das July-Fest, ich verzehrte über 30 und redete mir ein, um die Unmäßigkeit bei mir selbst zu entschuldigen, das sey eine gute Vorbereitung für Italien. — — — —

d. 2. Sept.

Sonnabend ging ich noch einmal nach Vincennes hinaus, aber wieder ohne Frucht, es bedurfte eines besonderen Billets, um dieß Schloß zu besichtigen und das hatte ich nicht gewußt. Es war ein heißer, heißer Tag und ich war ein wenig verdrießlich, daß ich den Hof, wo Napoleon den Duc d'Enghien erschießen ließ, nicht zu sehen bekam; ich legte mich, ermüdet, wie ich mich fühlte, im Park nieder, verzehrte einige Aepfel und schlief dann ein Viertelstündchen. Darauf los ich Deinen vorletzten Brief, den ich als noch nicht beantwortet betrachte, und machte mich wieder auf den Rückweg. Dieser Brief ist einer der schönsten, die Du mir je geschrieben hast. — — — — Gestern, Sonntag, ging ich zu Fuß nach Sct. Cloud, um die „Grandes eaux" springen zu sehen; sie springen abwechselnd den einen Sonntag in Versailles und den andern in Sct. Cloud. Der Weg hinaus ist sehr schön, man befindet sich beständig im Walde, aber in einem civilisirten Walde, der selbst den Schneidergesellen keine Furcht einflößen würde, der mir aber freilich nicht so gut gefällt, als ein recht finsterer, wo jeder Busch verdächtig ist. Sct. Cloud liegt ganz, wie Sct. Germain en Laye, halb in einer Niederung, halb auf einer sanft ansteigenden Höhe; die beiden Hälften des Orts sind durch eine lange und wie alle Brücken in Frankreich,

prächtige Brücke, die über einen Arm der Seine führt, zusammen geknüpft. Der Park ist grandios, gleich am Eingang bemerkte ich ein Wirthshaus, vor dem Rousseaus Büste, ob zum Andenken oder als Emblem, weiß ich nicht, aufgestellt war. Die Wasserkünste gefielen mir besser, als die in Versailles, obgleich sie weniger großartig sind; in Versailles sieht man zu viel Nymphen und Tritonen mit regelmäßigen Bildungen, die sich zu erbrechen scheinen, hier sind es lauter crocodilmäßige Ungeheuer, die das Element ausspritzen, es ist eine ganze Terrasse, stufenförmig aufgebaut, die Wasser speit. Auch das Innere des Schlosses besah ich; es ist enger, wie das von Versailles, heimlicher und gemüthlicher; der Custode führte uns, mich und die übrige Gesellschaft, aber nur durch die mir sehr gleichgültigen Appartements des Königs und der Königin, nicht durch die historisch denkwürdigen Napoleons. Auch in dem Park von St. Cloud habe ich geschlafen; als ich wieder erwachte und umher spazierte, hörte ich mich auf einmal von zwei Mädchen deutsch und bei Namen angesprochen. Es waren die Mädchen von Dr. Ruge, die ohne ein Wort Französisch zu verstehen, wie ein Paar verschüchterte Hühner umher wanderten und den Bahnhof nicht wieder zu finden wußten. Damit mein Freund Ruge zu 7 Uhr etwas zu essen erhalte, bezeichnete ich ihnen den Weg; ich hatte sie übrigens nie mit Augen gesehen.

d. 7ten Sept.

So weit der Brief, wie ich immer Briefe schreiben mögte, nun zu den ernsten Lebens-Fragen und zur Antwort. — — — — — — — —
Ich habe noch immer nicht die Antwort aus Copenhagen hinsichtlich der Annahme der Dedication und eben so wenig aus Hamburg das Buch. Campe ist jedoch nicht Schuld an der Zögerung, denn Alles ist schon gedruckt; aber man hat das Vorwort nicht lesen können und er hat mir daher die Correctur desselben nach Paris schicken müssen. Vor 8 Tagen traf sie ein, ich habe sie gleich zurück gesandt und werde nun wohl zum 12ten ein Exemplar haben. Die ersten 3 Bogen vom Stück habe ich schon, die Ausstattung ist sehr schön und die Druckfehler unbedeutend. Ich danke Dir für die Genauigkeit, womit Du die Aenderungen und die Scenen-Eintheilung gemacht hast; die Aenderungen zum Vorwort hat Campe selbst besorgt. Träfe nun doch nur aus Cop. endlich die Resolution ein! Ich muß fort. Nicht, weil meine Sehnsucht nach dem Lande, wo die Citronen blühen, so stark geworden wäre, nur, weil das Geld zu Ende geht. Ich habe Campe geschrieben, daß er alle Exemplare des Stücks an Dich schicken soll, weil sie hier zu spät eintreffen würden; Du mußt dann die nöthigen nach Copenhagen besorgen. Das Schönste muß für den König in Maroquin mit Goldschnitt gebunden werden, die übrigen gehen ungebunden ab. Alles geht durch den dänischen Consul in Hamburg, dem Du gewiß nur zu sagen brauchst, daß es ein dem König dedicirtes und von ihm angenommenes Werk sey, um ihn willfährig zu machen. — — — — — Wenn ich das Buch zum 14ten erhalte, woran ich nicht zweifle, und den Brief aus Copenhagen, wie ich hoffe, so reise ich am 16ten. Eine Fußreise in Frankreich soll unmöglich seyn, auch ist es jetzt zu spät, ich gehe also mit der Post über Lyon nach Marseille und von Marseille über das Meer nach Civita vecchia. Von Civita vecchia bin ich in einem Tage in Rom. Wegen der Reise ängstige Dich nicht. Ich werde glücklich

ankommen. Diese Art Gefahren habe ich nicht zu fürchten, das sagt mir mein Geist, der mich noch nie betrog. Mögte er über meine Zukunft eben so prophezeien! Ich bitte Dich sehr, Dir nicht eingebildete Bekümmernisse, die ohne allen Grund sind, zu machen. In Frankreich reis't man sicher, das mittelländische Meer ist ruhig und verschlingt keine Poeten, von Civita vecchia nach Rom ist eine Strecke, auf der Einem gar nichts Uebles begegnen kann. Es kann bis Anfang November dauern, bis Du einen Brief von mir erhältst. Die Entfernung ist zu groß, als daß ich ein inhaltloses Blatt absenden könnte, wir müssen uns jetzt überhaupt in der Correspondenz sehr beschränken, denn das Porto ist schwer und Gelegenheiten giebt's nicht. Mache Deine Briefe ja immer einfach. Vielleicht muß ich hier sogar noch 8 Tage zugeben, dann bleibt mein römischer Brief noch 8 Tage länger aus. Ehe ich die Bewilligung vom König habe, kann das Buch in Hamburg natürlich nicht ausgegeben werden, mithin darfst Du die Ex. auch nicht früher nach Copenh. schicken, doch darüber noch in dem Zettel, womit ich Dir die Begleitungs-Schreiben schicken werde. Wahrscheinlich erhältst Du diesen Zettel nur um einige Tage später, als dieses Blatt. — — — — —

In Paris ist es mir wohl ergangen; die Liebesposten aus Deutschland ausgenommen. In Rom wird es mir auch gut gehen, denn die Hitze ist vorüber, wenn ich ankomme, und nur die ist zu fürchten. Was weiter werden will, weiß Gott. Arbeiten werde ich Etwas in Italien: vom Erfolg der M. M. hängt das Honorar des Moloch ab, beten wir also für sie zu allen deutschen Recensenten. Das Vorwort kennst Du noch nicht, es ist gut, aber stark. Die Dedication ist metaphysisch, also schlecht. Ich hatte nur 2 Tage Zeit, sie zu machen. Und nun, meine theuerste Elise, lebe wohl. Abschied nehme ich noch nicht, erst in dem Zettel. Wenn das Kind mir wirklich gleicht, wie Max, so wird es mir eine große Freude seyn! Küsse es für mich.

Campe hat mir für Rom eine Adresse gegeben. Für den Fall einer **alleräußersten** Nothwendigkeit theile ich sie Dir mit, damit Du dorhin einen Brief adressiren könnest, sie lautet:

Signor Federigo Hebbel. Dottore
al Caffè del Greco.
Roma.

Paris, 24ten September 1844.

Endlich, meine theuere Elise, bin ich nach unsäglichem Harren so weit, daß ich abreisen kann. Erst vorgestern, Sonntag, erhielt ich das Stück von Campe. Es ist gut ausgestattet und ohne erhebliche Druckfehler, bis auf einen ganz entsetzlichen in der Dedication an den König. Wegen dessen habe ich gleich an Campe geschrieben und ihn gebeten, das Blatt entweder umdrucken oder den Fehler wenigstens anzeigen zu lassen. Ob er es thun wird und thun kann, weiß ich nicht; wenn die Sachen schon beim Buchbinder sind, unterbleibt gewiß das Eine, wie das Andere. Verstimmt wird er jedenfalls werden und doch konnte ich ihn mit dieser Bitte nicht verschonen. Für den Fall, daß das Blatt nicht umgedruckt und der Fehler nicht angezeigt wird, setze ich ihn hieher, damit Du ihn wenigstens für die nach Copenhagen bestimmten Exemplare änderst, indem

Du mit deutlicher Hand das, was da ſtehen ſoll, wo der Setzer einen unentzifferbaren Unſinn hingepflanzt hat, hinſchreibſt. In dem erſten Vers der dritten Strophe ſteht:

Nur mit ſich ſelbſt, in's Eingelſte zerfließend,

und es ſoll ſtehen:

Nur weil ſie ſelbſt, in's Eingelſte zerfließend.

Doch hoffe ich, daß Campe Dich dieſer Correctur überheben wird. Für den Fall, daß Du die Exemplare ſchon vor Ankunft dieſes Briefs erhalten hätteſt, müßteſt Du ein Paar Zeilen an ihn ſchreiben und ihn fragen, ob Du ſie ihm zurück ſchicken ſolleſt, oder ob die Aenderung nicht gemacht werden könne.

Von Copenhagen habe ich noch immer keine Antwort. Darauf kann ich nicht länger warten. Ich habe mit dem Legations-Secretair, Herrn von Ahlefeldt, die Verabredung getroffen, daß er ſich der Mühe unterziehe, das Königliche Schreiben, ſobald es eingeht, an Dich zu ſenden. Es kann nicht lange mehr ausbleiben. So wie Du es erhältſt, ſchreibſt Du einige Zeilen an Campe, worin Du ihn benachrichtigſt, daß die Dedication angenommen ſey und daß alſo das Buch zu jeder ihm beliebigen Zeit ausgegeben werden könne. Der Fall der Nicht-Annahme iſt nicht füglich denkbar. Träte er ein, ſo müßteſt Du ſelbſt zu Campe gehen und mit ihm ſprechen. Dann müßte die Dedication ja wegfallen, mithin heraus gelöſ't werden, und ich könnte auch keine Ex. nach Cop. ſenden. Doch, dieß ſind Maaßregeln, wie für Weltuntergang.

Hierbei erfolgen die Briefe, womit die Exemplare zu begleiten ſind. Du legſt ſie zu dem Buch und ſchreibſt die Adreſſen, genau, wie ſie ſich unten auf jedem Brief befinden, auf das Couvert; der an den König und an Adler kommen natürlich in ein und daſſelbe Couvert. Bei jedem Brief fügſt Du mit einer, der meinigen möglichſt ähnlichen Hand (Du verſtehſt Dich ja auf das Nachahmen meiner Schriftzüge) das Datum hinzu; auf dem an Dankwart ſteht ſchon ein Datum, das muß bleiben, wie es einmal aus Verſehen hingeſchrieben iſt. Das Ex. für den König wird in rothen Maroquin (nicht blauen, Roth iſt des Königs Farbe) mit Goldſchnitt gebunden; die übrigen gehen ungebunden ab. Der däniſche Conſul wird gewiß Alles gern beſorgen; wäre es nicht, ſo müßteſt Du Dich auch dieſetwegen an Campe wenden. Da fällt mir ein, ich weiß nicht, iſt es der Conſul oder der Reſident, mit dem die Geſandtſchaft correſpondirt. Nun, iſt es nicht der Conſul, ſo hat Dich dieſer unſtreitig an den Reſidenten verwieſen, und ſo umgekehrt. Zögert das Eintreffen des Briefes gar zu lange, ſo fragſt Du bei einem der Herren einmal vor. Eben ſo ſchreibſt Du an Campe, wenn er gar zu lange ſäumt, die Ex. zu ſchicken, doch dieß nicht eher, als bis das Schreiben aus Copenhagen da iſt. Du haſt in dem Stück die Scenen-Eintheilung und das Uebrige muſterhaft hinzugefügt. Es findet auch hier großen Beifall.

Uebermorgen verlaſſe ich Paris. Den Weg kennſt Du ſchon. Vielleicht verweile ich in Marſeille zwei Tage, ganz gewiß, wenn ich mich zu angegriffen fühle, um gleich zu Schiff zu gehen. Spätſtens in 14 Tagen bin ich in Rom. Zum 1ten November erhältſt Du meinen erſten Brief. Das Porto iſt ungeheuer hoch, wir können nur wenige wechſeln. Wenn ich Mißgeſchick haben ſollte, was

freilich so gut, wie unmöglich ist, so schreibe ich Dir gleich. Darauf mein Wort. Ich bin gesund, wie ein Fisch. zwei Tage hat's geregnet, nun ist's wieder schön. Der Abschied von Paris wird mir schwer, aber mir steht so viel Schönes bevor, daß es eine Schmach wäre, sich nicht trösten zu können. Dennoch bin ich zufrieden, wenn ich in Rom so viel finde, als ich hier verlasse. Hoffentlich finde ich dort unter Anderem auch einen gewissen Moloch, den ich bis jetzt erst halb kenne. Dieß ist kein Brief (den hast Du schon, und ein Punct darin, ein unendlich wichtiger, wird Deine Gedanken hauptsächlich gefesselt haben) nur ein Gruß! Ein Gruß, der durch die Gesandtschaft geht!! Nun denn für 4 Wochen ein Lebewohl! Einen heißen Kuß, zwei, Du weißt, für wen und welche!

Oehlenschläger an Hebbel.

Kopenhagen den 15. Decbr. 1843.

Verzeihen Sie daß ich Ihren lieben Brief nicht gleich beantwortet habe: ich glaubte, Sie brauchten den König nicht um Erlaubniß zu bitten, ihm das Drama zu dediciren; jetzt höre ich aber, daß es doch so seyn muß. Im Grunde ist es ja auch recht gut, daß Sie auf jede Weise sich bei ihm im frischen Gedächtnisse erhalten; — das wird die Zugabe des Stipendiums erleichtern. Ihre Bittschrift können Sie dann dem dänischen Minister in Paris, Herrn von Kos (Kammerherr) übermachen, der wird sie mit seinen Depeschen nach Dänemark senden.

Was Sie mir von Ihrem Verluste sagen, hat mich sehr betrübt. Ich will mit keinem leidigen Troste kommen. Das ist das elende beim Trost, daß er eigentlich in wichtigen Fällen gar nicht trösten kann. Der einzige wahre Tröster, schweigt still und tröstet mit Worten gar nicht — das ist die Zeit!

Sie glauben, daß ich keinen großen Kummer gehabt? Ach, lieber Freund viel Unglück habe ich auch im Leben erlitten. Wenn die Wunde geheilt ist, glaub' ich: der beste Trost besteht darin, daß man dem düstern Schicksale seinen Zoll bezahlt — und jetzt vielleicht besseres Glück hoffen darf, weil man nicht, wie Polycrat, den verlohrenen Ring wieder bekömmt. — Es ist recht großer Schade, daß Sie, in diesem Zustande, nicht Paris genießen können. Für eine frische, lebenslustige Natur (und die muß jeder wahre Dichter haben) ist es doch sonst allerliebst, sich in dieses große Lebensmeer zu tauchen. Lebendig ist Paris im höchsten Grade, und das fühlt Jeder, der das Lebendige liebt. Sie werden aber, wenn der erste Schmerz vorüber ist, sich auch noch in diesem bunten Menschengewimmel etwas erheitern.

Mein „Garrik" wird nicht gespielt aus demselben Grunde, warum für einen König nicht mit Kanonen geschossen ward: sie hatten kein Pulver, und wir haben keinen Garrick. — Es ist mir öfter so mit meinen Stücken gegangen. Ich schneide meine poetischen Röcke so viel wie möglich nach poetischen Idealen zu, und dann probir' ich ob sie den Schauspielern passen; das geht nun nicht immer. Die Tragödie „Erik Glipping" wird nächstens gespielt.

Ich habe gute Nachrichten von meiner geliebten Tochter Maria in Norwegen; sie ist neulich von einem gesunden Knaben entbunden worden.

Ich sehne mich sehr den Aufsatz in der allgemeinen Zeitung zu lesen. Sie sagen: ich lese nichts Deutsches? Ja gewiß, sehr Vieles, wenn es gut ist, und wenn ich es habe. Ich bin in keinem Lesevereine, denn ich kann nicht im Verein lesen — ich muß allein seyn. Diese Abhandlung werd' ich aber schon aufstöbern.

Ich habe meine Vorlesungen „über die Tragödie" für ein zahlreiches Auditorium angefangen. Denken Sie, ich studiere Hegel an meinen alten Tagen, und finde ihn bei weiten nicht so schlimm als Pecus imitatorium. Ich stimme vielmehr in vielen Dingen mit ihm überein. Übrigens hat das sich bei mir bestätigt: er ist kein schöner Geist, und noch weniger eine schöne Seele; aber ein kräftiger seltner Verstand dringt überall durch, und versteht alles — was sich verstehen läßt. Die Flügel des Gefühls und der Phantasie hat ihm aber der liebe Herrgott versagt.

Und nun leben Sie wohl, bester Hebbel! und lassen Sie bald etwas Erfreuliches und Tröstliches von sich hören.

Schlimme Nachrichten, lieber Hebbel! sehr schlimme. Sie wollen daß ich Ihnen jetzt rathen soll; ich, der erst in diesem Augenblicke eine oberflächliche Nachricht von Ihren Verhältnissen bekomme, der die unglückliche Person in Hamburg gar nicht kenne! — Das kann ich nicht! Aber — Sie wollen eigentlich auch nicht meine Meinung hören, Sie mögten nur wissen, ob Sie nach Hamburg reisen und heurathen können ohne zu risquiren das Stipendium zu verlieren. Darauf weiß ich nun wieder nichts zu antworten. Ich habe Sie als Dichter dem Könige recommandirt; der König hat Ihnen ein Reisestipendium gegeben um als Dichter Welt- und Völkerkenntniß zu gewinnen, nicht damit Sie sich in Hamburg bürgerlich niederlassen. Wie der König das nehmen wird, weiß ich nicht. Sie können ja nicht heurathen ohne viel Zeit und Geld darauf zu verwenden. Ich kann in dieser Sache nicht als Mittelsmann dienen, es wäre ja, als wenn ich schon vorher in der Sache eingeweiht gewesen. Gott behüte auch, daß ich mich als Scheidewand zwischen Sie und Ihre Braut drängen sollte. Handeln Sie nach Pflicht und Gewissen, aber auch nach Vernunft und Besonnenheit. Was hilft es gleich Ehegatte zu seyn, wenn Sie Frau und Kinder nicht versorgen können? Bedenken Sie wohl was Sie thun, und lassen Sie nicht den Vogel, den Sie doch schon in der Hand haben, gleich wieder wegfliegen. Es wäre ein schlechter Ersatz für Ihre arme Braut in häusliches Elend gezogen zu werden; täglicher Mangel an dem Nöthigen wird ein schlechter Ersatz für den erlittenen Schmerz und Kummer seyn.

Kopenhagen d. 18. Febr. 1844.

Morgen reise ich über Stettin nach Berlin. Der König hat auch mir etwas Reisegeld gegeben, und ich reise mit meinem Sohne William nachher weiter

über Dresden, Prag, Wien, München, Frankfurt, Cölln — nach Paris: doch da werde ich erſt im Herbſte ſeyn. Die Reiſe wird wohl ohngefähr ein halbes Jahr dauern. Es ſollte mich ſehr freuen, wenn wir uns begegneten!

Ich habe gleich auf Ihren erſten Brief geantwortet und den Brief, nach Ihrem Wunſche der däniſchen Geſandtſchaft übergeben. Ich begreife nicht, wie es damit zuſammenliegt, daß Sie den Brief nicht bekommen haben.

Ich habe Ihnen darin, wie ich noch thue, den Rath gegeben um Gottes Willen die Reiſe fortzuſetzen, und nicht nach Hamburg zurück zu kehren und ſich da häuslich niederlaſſen, welches der König gewiß übel nehmen wollte, und auf Fortſetzung des Stipendiums, welches ja auch noch zweifelhaft iſt, könnten Sie dann gar nicht hoffen. Verzeihen Sie, liebſter Freund! daß ich ſo kurz und — wie es ſcheint trocken — eine für Sie ſo wichtige Sache berühre. Ihr Kummer geht mir gewiß zu Herzen — aber ich habe in dieſem Augenblick nur Zeit Ihnen das Wichtigſte zu ſagen, was Sie von mir zu hören wünſchen.

Mit tauſend guten Wünſchen für Ihr Wohl und Glück

Ihr treuer Freund

A. Oehlenſchläger.

Kopenhagen d. 29. April 1844.

Briefwechsel mit Felix Bamberg.

Paris, Mai 1844.

Mein hochverehrter Herr Dr. Hebbel.

Es ſchmerzt mich ſehr daß es zwiſchen Ihnen und mir zu ſolchen Mißhelligkeiten gekommen iſt. Ihre Laune ſpielt Ihnen böſe Streiche, und der Maßſtab den Sie anlegen paßt für keinerlei Verhältniß. Von einem Rechte Ihnen Vorwürfe zu machen kann natürlich die Rede nicht ſein, indeß berufe ich mich auf ein früher ſchon ausgeſprochenes Wort, daß das verletzte Geſellſchaftsglied allerdings ſo frei ſein darf, das ihn bedrückende Element zu beſprechen. Würde ich mich indeß nicht eben ſehr lebhaft erinnern daß Sie auch dieſes Recht als unſtatthaft erklärten, wie Sie bei der Reibung mit einem Ihrer Bekannten, der Ihnen nach eigenem Zugeſtändniſſe die Wahrheit ſagte, dies bereits geltend gemacht haben, ſo würde ich mir erlauben, den oben ausgeſprochenen Bemerkungen noch andere hinzuzufügen. Ich habe mich nur wegen *eines* Verſpätens am Sonntag Abend zu entſchuldigen, was ich hier in aller Form thun will. Würde mir nicht daran gelegen haben, Abends noch in Ihrer Geſellſchaft zu ſein, ſo wäre ich, da gar nichts Beſtimmtes abgeſprochen war, nicht noch einmal direct zum Reſtaurant gegangen um Sie vorzubereiten. Alſo der mehr als entſchiedene, d. h. der freudige Wille war da. Wenn ich Ihnen nun außerdem noch ſage, daß ich um die Stunde meines Freiſeins beſtimmter zu wiſſen direct nachfragte wie lange das Mittageſſen dauern würde, ſo dürften Sie von meiner guten Abſicht noch mehr überzeugt ſein. Wenn man ſich nun für ein gegebenes Mittageſſen dafür entſchädigt daß man, da es allerdings ſchon vor 8 Uhr zu Ende war, mir Muſik vorträgt, und zwar eigene Muſik, ſo iſt durchaus gar keine Möglichkeit vorhanden, mit dem gefüllten Magen die Geſellſchaft zu verlaſſen. Sie haben Sich auf dieſes Ausbleiben wider mein Verſchulden ſehr ſchön benommen und wenn Sie nicht der wären der Sie ſind, ſo würde ich heute ſchwerlich in den Fall gekommen ſein über ein ſolches Verhältniß zu ſchreiben. Hier iſt durchaus der Punkt wo das viele Leben das in Ihnen iſt, denn dieſe Überreizung iſt in den verdichteten Begriff Leben miteinbegriffen, krankhaft wird. Anderen Tages habe ich Ihnen zum Geburtstage gratulirt, was Sie ignorirten. Darauf habe ich mich ſchriftlich entſchuldigt Sie nicht beſuchen zu können und dazu hatte ich einigen Grund, worauf Sie Herrn Wagner und mir in einem Humor, in dem Sie ſich ſelbſt durchaus unbehaglich fühlten, eine Viſite abſtatteten. Denſelben Vormittag kam ich noch zu Ihnen, bot Ihnen allerlei Gefälligkeiten an, zu denen Sie mir im eigentlichſten Sinne keine Erlaubniß ertheilen wollten. Soweit nun geht durchaus gar kein Verhältniß der Welt, wenn dies nicht den Lakaiencharacter oder im ſchroffen Gegenſatz den der höchſten ſubjektiven Aufopferung angenommen hat. — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich entbehre ſehr viel wenn ich nicht bei Ihnen bin und will ½ meiner Zeit mit Vergnügen bei Ihnen zubringen. In das allgemeine Sieb aber laſſe ich mich nicht ſchütten, denn Sie haben bei mir, wie ich ſehe, nur eine Zeit lang gewartet bis Sie meinen ganzen Gehalt hineinthaten, während Sie andere ſchon etwas früher haben durchfallen laſſen. Fatal wäre mir außerdem, wenn ich dergleichen Explicationen noch einmal nöthig hätte, denn während man immer nur beſchäftigt iſt die Inſtrumente zu ſtimmen, geht die eigentliche Muſik verloren und die alte Temperatur iſt zuletzt gar nicht mehr herzuſtellen. Indeß empfangen Sie meine beſten Grüße und Empfehlungen.

Ihr ergebenſter
Dr. Felix Bamberg.

Paris den 3. December 1844.

Lieber Hebbel. Ich brauche Ihnen nicht auseinanderzuſetzen, warum Sie ein Recht darauf haben, mein Schreiben ſchon ſeit längerer Zeit zu erwarten. Unmittelbar nach Ihrer Abreiſe habe ich nicht ſchreiben wollen, weil ich Ihnen mehr die Mittheilung eines Briefes als einer Stimmung zugedacht hatte. Später ſchrieb ich nach Hamburg und wartete von dorther ziemlich lange Zeit auf Antwort. Geſtern Abend habe ich ſie erſt erhalten. Unten mehr davon. Ihre Abreiſe ſelbſt war mir ein Ereigniß. Ich ließ meiner Natur ihren Gang und glaubte nicht eher daß Sie reiſen, als bis ich Abſchied von Ihnen nahm. Die willenlos zurückgehaltene Steigerung in meinen Empfindungen brach aber auf einmale aus, und ich erlebte in einer Viertelſtunde das feurig wäſſrig, was ich, wenn Ihre Abreiſe bei mir zuvor in Reflexion übergegangen wäre, vielleicht wäſſrig feurig erlebt hätte. Bei alledem thut mir Ihr Feſthalten an Kleinigkeiten ſehr wo[illegible] Ich hatte Sie dringend und zu wiederholten Malen um eine Abſchrift Ihres „Liebeszauber“ erſucht. Sie ſagten mir nicht allein dieſes ſondern eine Abſchrift des Gedichtes in Terzinen und das auf den Tod Thorwaldſen's zu. Ich kann mir nur einen Grund denken, warum Sie mir die Gedichte nicht zukommen ließen, und hoffe Sie wegen deſſen Unhaltbarkeit ſpäter noch zu beſchämen. Merkwürdig bleibt mir, bei allen Dingen die ich erlebe, die unbeſchreibliche Gewalt die ſolche Züge auf mein Gemüth ausüben, und wie Sie es haben über das Herz bringen können, lieber H. ein Verhältniß wie das unſrige, mit einem offenbaren Akte des Unwillens, um nicht böſen Willens zu ſagen, für lange Zeit zu beſchließen, iſt mir rein unbegreiflich. Nehmen Sie mir dieſe Worte, die nur ſchwache und gedämpfte Ausdrücke einer viel trüberen Stimmung ſind, nicht übel, und erlauben Sie mir, zu Anderem überzugehen. Zum Moloch gratulire ich, und freue mich einſt das Originalmanuſcript als mein Eigenthum in die Hände zu bekommen. Wegen der Muſik zu Moloch habe ich mit Herrn Rücken, großherz. Mecklenburgiſchen Hofkomponiſten geſprochen, wie beifolgender Brief ausweiſt. Erſt in letzterer Zeit habe ich kräftige größere Muſik von ihm gehört, während ich früher nur ſeine Lieder, wegen deren er ſehr viel Ruf hat, kannte; ſo daß es mir leid thut, Ihnen denſelben nicht vorgeſtellt zu haben. Rücken hat wie ſchon geſagt, viel Ruf, viel Gemüth und wenig Verſtand. Ich ſetzte ihm auseinander, daß die Muſik zu Moloch nur in einer grandioſen Ouverture, Zwiſchenſpielen und melodramatiſchen

Sätzen, d. h. solchen die während des Sprechens exekutirt werden, bestehen könne. Wegen der Aufführung der M. M. in Karlsruhe kann ich Ihnen noch nichts bestimmtes mittheilen, da das Stück dort erst eingereicht werden muß. Zu diesem Ende bitte ich, Campe einen etwas dringenden Auftrag zu geben, daß er ein oder 2 Exemplare an den „großh. badischen Hofmusikdirector Dr. Gaßner" sende. Das Übrige werde ich besorgen, und Ihnen seiner Zeit Nachricht darüber geben. Ebenso bitte ich Rücken zu antworten. Heine habe ich gesprochen. Er wollte Ihnen, wie er mir sagte, schreiben. Seine Gedichte wollte er mir nicht borgen, erzählte mir aber, sie machten beispiellosen Aufsehen, hätten innerhalb 6 Wochen eine neue Auflage erlebt u. s. w. Dabei zeigte er mir eine im „Vorwärts" abgedruckte Vorrede zu den besonders in Druck erschienenen politischen Gedichten, in welcher er Gutzkow, Anführer einer Bande von Strauchdieben nennt. Mittlerweile habe ich mir sein „Deutschland, ein Wintermährchen" zu verschaffen gewußt: es enthält im Ganzen Nichts, im Einzelnen schlechte und zuweilen bessere Witze, sehr viel Gemeines und ebensoviel Lügen. Heine irrt. Auch Freiligrath's Gedichte, in deren Vorrede er erklärt, daß er die 300 Thlr. vom König v. P. nicht mehr beziehe, (worauf Heine den Witz gemacht haben soll: Dies wird den König veranlassen, künftig größere Pensionen zu geben) sind mir zu Gesicht gekommen. F. ist ein edler Mensch jedoch sind diese Gedichte mittelmäßig. Er besingt auch unter andern H. von Fallersleben, und denkt mit Wonne daran, wie er im „Riesen" in Coblenz Rheinwein mit ihm getrunken hat. Er solle sich, sagt er, den Teufel um die Berliner kümmern. Auch Ruge hat mich nach Ihnen gefragt, Oehlenschläger begegne ich öfter auf dem Boulevard. Vorgestern sandte mir Campe durch meinen Bruder Ihre M. M. und eine Brochüre „Die deutsche Poesie, eine Kritik", deren Verfasser sich nicht nannte. Die Kritik fängt vernünftig an und wird auf das Ende hin läppisch. Nachdem Klopstock, Wieland, Göthe, Herder und Schiller platt besprochen worden sind, schließt der Ungenannte so: „Die Vereinigung des Börneschen und Mundt'schen Geistes schafft den Heinischen. Dies Verhältniß der 3 Schriftsteller findet seinen Grund in der Verschiedenheit ihrer Abstammung, wodurch der Grundsatz lebendig bewahrheitet wird mit welchem Herder die neue Literatur eröffnete." —

Gestern erhielt ich nun den Brief meines Bruders in welchem es heißt: „Dein Brief schien ihm (Campe) nicht sehr zu conveniren namentlich das nicht, daß Du Dein Werk im Vergleiche zu anderen so hervorhebst und seine Worte waren die: solche Worte wie in diesem Briefe von Jemand der eine Aesthetik schreiben will, und einem Manne wie mir gegenüber, seien durchaus geeignet, keinen günstigen Eindruck zu machen. Indeß wolle er das Manuscript sehen. Mein Brief war kurz, deutlich und bescheiden wie meine Copie nachweisen kann. Auch habe ich grade darauf hingezielt, es ihm nicht als Aesthetik zu beschreiben. Sollten Sie mir nun rathen, lieber H. das Manuscript einzusenden, so will ich Ihrem Rathe folgen, sonst möchte ich lieber warten, bis Sie wieder in Hamburg wären, denn wahrscheinlich wird es Herr Campe durch verschiedene Hände gehen lassen. Gern würde ich heute mehr schreiben, allein der Brief würde zu dick werden. Wir haben hier Schneegestöber, Eis und vollen Winter. Schreiben

Sie mir nur recht viel und über Ihre dortige Lebensweise insbesondere. Sie wissen wie mich das kleinste interessirt, wenn es Sie betrifft. Auch Wünsche theilen Sie mir mit und wann Sie, und ob über Paris zurückzukehren gedenken. Heine sagte mir: Campe zählte darauf, daß Sie den Telegraphen übernehmen, indeß merkte ich ihm an, daß es ihm unlieb wäre, Sie schreiben ihm nicht gemein genug, und er meinte: Ihr Vorwort verstehe kein Mensch. Lassen Sie mich, ich bitte Sie, nur nicht lange auf Antwort warten, denn da ich noch nicht einmal weiß, ob Sie diesen Brief erhalten, so würde mich Ihr Stillschweigen sehr beunruhigen. Leben Sie recht wohl, lieber Hebbel und empfangen Sie meine besten Grüße und Wünsche. Dr. Ehrenbaum, den ich heute seit langer Zeit zum erstenmale sah, läßt grüßen.

Hochverehrter Herr Dr. Hebbel!

Auf Veranlassung des Herrn Dr. Bamberg erlaube ich mir Sie zu benachrichtigen, daß ich gern geneigt wäre Musik zu Ihrem Moloch zu schreiben. Sie würden mich deshalb verbinden mich etwas über die Construction des Gedichtes wissen zu lassen, um alsdann vereint die Sache näher zu besprechen. Sollten Sie über Paris zurückkehren wollen, so würde ich Sie bis zum Monat Mai hier erwarten.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebener

F. Rücken.

Paris d. 4. Decbr. 1844.

Rom d. 16ten Januar 1845.

Lieber Bamberg!

Es war ja ganz richtig, daß Sie warteten, bis Sie mir in Ihren eigenen Angelegenheiten zu schreiben hatten, und jedenfalls haben Sie diesem Umstand eine raschere Antwort zu verdanken, als Sie erhalten würden, wenn Ihr Brief weniger geschäftlichen Inhalts gewesen wäre, denn noch immer Reconvalescent, ist mir alles Schreiben eine Anstrengung und ich lasse das Nothwendigste liegen. Ich bin nämlich gleich bei meiner Ankunft in Italien erkrankt, Anfangs leicht, dann sehr schwer; es ist daher so wenig an Genuß, als an Arbeit für mich zu denken gewesen, und ich danke nur dem Himmel, daß ich jetzt allmälig meine Kräfte wieder gewinne, obgleich ich noch immer mit mir umgehen muß, wie der Böttcher mit einem vertrockneten Faß, wo die Dauben auseinander zu fallen drohen, weil die Reifen nicht fest sitzen. Sie wollen von mir wissen, ob Sie Ihr Mspt. nach Hamburg absenden oder dies verschieben sollen, bis ich wieder da bin. Für das Gelingen möchte das Letztere am rathsamsten seyn, da die Buchhändler, wie Sie wissen, nie den inneren Werth einer Schrift, sondern immer nur die Aussicht auf Absatz in Anschlag bringen, und philosophisch-ästhetischen Arbeiten nur wenig Gunst und Aufmerksamkeit beim Publicum versprechen können. Aber wann werde ich wieder in Hamburg seyn? Das ist eine Frage, die ich selbst nicht beantworten kann. Ich werde jedenfalls, wenn nicht ganz besondere Ereignisse eintreten, länger in Italien bleiben, als ich Anfangs dachte, und weiß wenigstens so viel ganz bestimmt, daß ich nicht schon im Frühling zurück kehre. Von hier aus

kann ich für Ihre Sache Nichts thun, denn was ſich aus der Ferne thun ließ durch eine mit Wärme ausgeſprochene Anſicht, iſt ſchon von Paris aus geſchehen. Vielleicht hat das im Stillen bei Campe mehr gewirkt, als er ſich merken läßt. Vielleicht auch nicht, denn wenn er mein aeſthetiſches Urtheil auch nicht in Zweifel zieht, ſo mißtraut er um ſo mehr meinem merkantiliſchen, und das nicht ohne Grund. Ich habe ihm noch nicht geſchrieben, wohl aber er mir zu Neujahr, wo er mir Briefe, die für mich mit einem cito! citissimo! bei ihm eingegangen waren, überſchickte und mir die Verlobung ſeiner Tochter anzeigte. Wenn ich in meiner Geneſung weiter vorgerückt bin, werde ich ihm antworten. Hier iſt der Stand der Dinge. Ziehen Sie Sich Selbſt daraus das Reſultat. Sehr gut wäre es geweſen, wenn Sie im Morgenblatt oder ſonſt wo einige kritiſche Aufſätze, ſich an Gegenſtände, die ſich in der Tages-Debatte befinden, ohne darum von ihr verſchlungen zu werden, anlehnend, hätten erſcheinen laſſen. Ich leſe hier das M. Bl. ſo wie die Allg. Z. regelmäßig und habe darin oft noch Ihnen aufgeſehen.

Nun zu dem übrigen Theil Ihres Briefs. Ehrlich geſtanden, er hat nicht einen ſo wohlthuenden Eindruck auf mich gemacht, als die letzte Freundlichkeit, die Sie mir bei meiner Abreiſe von Paris erwieſen. Dieſe rührte mich tief, und der Vers, womit Sie Ihr bedeutſames Geſchenk begleiteten, iſt ſehr ſchön und wahrhaft poetiſch*), wenn ich auch, wenigſtens in meinen jetzigen Gemüthszuſtänden, weit entfernt bin, ihn in Beziehung auf mich paſſend und anwendbar zu finden. Der Brief dagegen enthält etwas Häßliges, was, wenn es nicht immer und überall aus dem mündlichen Geſpräch zu verbannen iſt, doch wenigſtens aus der ſchriftlichen Unterhaltung ausgeſchloſſen werden muß, wenn dieſe ſich Fortdauer verſprechen ſoll. Ich kann nur auf Einem Fuß mit Menſchen verkehren, auf dem eines großartigen Vertrauens; dieß habe ich Ihnen bewieſen, und das ſchließt die Möglichkeit einer Handlungsweiſe aus, wie Sie mir unterlegen. Welchen andern Grund könnte ich noch gehabt haben, Ihnen von den Gedichten, deren Sie erwähnen, die Abſchriften nicht mitzutheilen, als weil ich es ganz einfach vergeſſen hatte? Wiſſen Sie auch, daß ich mich ſchrecklich rächen, daß ich Sie Ihnen jetzt noch ſenden und Ihnen, da man von hieraus nur bis zur Gränze frankiren kann, ein ganz anſtändiges Porto aufbürden könnte? Ich unterlaſſe es, aber auf den erſten Wink ſtehen Ihnen die Sachen zu Gebot. Daran hätten Sie nie zweifeln ſollen. Ich, der ich meine Gedichte, ſeit ſie gedruckt ſind, von Ochſen und Eſeln beſchnüffelt weiß (ein ſchrecklicher Gedanke, bei Gott!), finde eine innere Satisfaction darin, wenn ich mir hie und da auch einen Menſchen vorſtellen darf, der ſich damit beſchäftigt, und in weſſen Händen ſollte ich mein Beſtes wohl lieber denken, als in den Ihrigen? In der That, lieber Bamberg, das hätten Sie ſich Alles ſelbſt ſagen können! — Herrn Rücken bitte ich, freundlichſt für ſein Anerbieten zu danken; ſchreiben kann ich ihm nicht, da ich Nichts zu ſchreiben habe, denn Stücke, wie Moloch, entſtehen nicht in Krankenſtuben. Später werde ich ihm mit größtem Vergnügen die nöthigen Mittheilungen machen; es wird aber nöthig ſeyn, daß das Werk vorher exiſtirt, und jetzt exiſtirt kaum der Verfaſſer. Noch ein anderer ſehr ausgezeichneter junger Componiſt, der ſchon

*) Vergleiche das Vorwort zu den Tagebüchern S. XIX. u. XX.

durch größere Arbeiten bekannt und in Deutſchland fixirt iſt, hegt gleiche Abſichten; einer meiner hieſigen Freunde hat dieß vermittelt. Darin unterſcheidet ſich mein römiſcher Aufenthalt von dem Pariſer nämlich ſehr, daß, wenn ich in Paris keinen einzigen Menſchen traf, der ſeine Bekanntſchaften nicht wie Schätze gehütet hätte, hier das gerade Gegentheil der Fall iſt; ich habe deren zu Hunderten gemacht und darunter manche vortreffliche, einige höchſt bedeutende und für mein ganzes Leben wichtige. Wir ſind doch nicht ſo ganz unbekannt mehr, als wir dachten, Ehren werden uns erwieſen, auf die, wie wir glaubten, Hoffmann von Fallersleben und die Birchpfeiffer allein ein Recht haben, gemalt werden wir, und wieder gemalt, genug, man macht etwas aus uns und nun müſſen wir, wie unſer großer Vorfahr Richard, auch etwas aus uns machen. Verfluchte Dinte! Bald dick, bald dünn, bald ſchwarz, wie der Teufel, bald weiß, wie ein Juſtinus Kerneriſches Geſpenſt! Da ſehen Sie, wie lange ich nicht geſchrieben habe.

Meine Maria Magdalena findet in Deutſchland große Anerkennung. Es wird Sie intereſſiren, dieß zu hören. Bekanntlich haben die Hegelianer in Berlin eine neue Zeitſchrift gegründet. Darin iſt ſie recenſirt und Erelinger hat mir die Rec. geſchickt mit dem Bemerken, es ſey noch nie etwas von dieſer Kritik, die von mir mit Begeiſterung ſpreche, anerkannt worden. Es heißt wörtlich darin: „Dieſes Drama iſt ein Meiſterſtück, der Stolz der modernen Literatur und dem Beſten von Goethe und Schiller unmittelbar an die Seite zu ſetzen.“ Ferner: „Es heißt, die Berliner Bühne, von der außerordentlichen und allgemeinen Anerkennung dieſes Stücks bei der Kritik betroffen, habe es auf's Neue zur Prüfung vorgenommen. Sehr iſt zu wünſchen, daß dieß ſich ſo verhalte, denn ſonſt müßte die Kritik es fordern. Ein ſolches Drama, neben welchem Alles, was die Gutzkow ꝛc. geleiſtet, ſich wie reine Kinderei ausnimmt, dem Publicum vorzuenthalten, wäre ein Verbrechen an der Literatur, das durch Nichts wieder gut gemacht werden könnte!“ So und noch ſtärker, denn ich citire aus dem Kopf, das Blatt hat der Teufel geholt. Die Entwicklung iſt ſehr gut, der lächerliche Einwand mit der Schwangerſchaft wird auf gebührende Art abgefertigt und zum Schluß auseinandergeſetzt, wie ich der Mann ſey, der mit der Tiefe der Anſchauung die Kraft der Darſtellung verbinde und der den neuen Weltzuſtand mit dem alten zu vermitteln habe. Ich theile dieſe Dinge, wie ſich wohl von ſelbſt verſteht, nicht mit, weil ſie mir angenehm geweſen ſind, ſondern weil ſie zeigen, daß ein tiefes und gründliches Wirken doch auf die Länge auch verſtanden wird, denn was kann ich Beſſeres wünſchen, als daß die Hegeliſche Philoſophie mein Verhältniß zu ihr zu begreifen anfange?

Unangenehm iſt es mir, daß die Allg. Zeitung, die ja allein im Auslande geleſen wird, mich noch immer ignorirt, als ob ich weniger wäre, wie Annette von Hülshof, an die ein Referent neulich ein neues Stadium der Literatur anknüpfte. Doch ſagt mir Jemand, der die Verhältniſſe kennt, es ſey keineswegs Animoſität, ſondern liege daran, daß eben keine mich betreffenden Aufſätze eingingen. Ein Referat über die M. M., gemüthigt gehalten, wäre mir ſehr willkommen; vielleicht fällt's aus den Wolken.

Wenn Sie Auge oder einen ſonſtigen Bekannten in Paris ſehen, ſo ſagen Sie ihnen doch, daß ich krank geweſen bin. Sie ſchrieben mir bei Schnee-

Geſtöber? Ich ſitze bei offenen Fenſtern. Kälte haben wir gar nicht gehabt, aber Regen und Nebel, oft jedoch auch Tage, gegen die der ſchönſte deutſche Frühlingstag grau iſt. Die Roſen blühen in einem fort. — Haben Sie meine Bücher abgeſchickt? Ich frage, weil man mir aus Hamburg die Ankunft nicht gemeldet hat. Bis Oſtern bleibe ich in Rom, nachher gehe ich entweder nach Neapel oder auf's Land mit meinen Freunden. Adreſſe nach wie vor Cafe greco. Entſchuldigen Sie nur, daß Sie dieſen Brief zum Theil unfrankirt erhalten. Man kann es hier nicht anders machen. Hoffentlich werden Sie nicht mehr dafür zu bezahlen brauchen, als ich noch für den Ihrigen, obgleich er frankirt war, zahlen mußte, nämlich 30 Baj, 34 Sous. Die Einrichtungen hier ſind alle unbegreiflich.

Paris den 10ten März 1845.

Die Nachricht daß Sie krank waren, hat mich auf das ſchmerzlichſte bewegt. Wieder einer von den Fällen, in denen ſich das Geſchick von ſeiner räthſelhafteſten Seite zeigt. Sie gehen nach Italien und werden krank. Daß Sie meinen Brief ſo aufgefaßt haben, als habe ich ihn meiſt meiner Angelegenheit wegen geſchrieben, thut mir ebenfalls ſehr leid, bis jetzt iſt es damit noch beim Alten. Schade daß ich verſäumt habe von Ihnen ſo einen von den erſten Briefen zu erhalten in denen Sie vielleicht Ihre Eindrücke in Rom friſch und lebendig hingeworfen hätten. Da Sie mir indeß ſchreiben, daß Ihre Krankheit Sie verhinderte, fleißig mit Ihren Freunden zu correſpondiren, ſo hoffe ich, daß Sie mir in Ihrem nächſten Briefe Manches über Rom mittheilen werden. Was die Gedichte anbetrifft, ſo habe ich unter jenen Umſtänden wohl Nichts Anderes darüber denken können; es freut mich indeß Sie beim Wort halten und neuerdings um dieſelben erſuchen zu dürfen. Wenn Sie die Gedichte gedrängt abſchreiben ſo wird das Porto wohl nicht hoch kommen. Ganz beſonders wünſchte ich „Liebeszauber" zu beſitzen. Daß die Cottaſchen Journale fortwährend über Sie ſchweigen, iſt erbärmlich, ich habe mir wegen der „Allgemeinen" die größte Mühe gegeben, renßirte bisher aber nicht. Eine neue Bekanntſchaft läßt mich indeß beſſere Reſultate erwarten, wovon nächſtens. In den Wiener Jahrbüchern befand ſich zu Ende vorigen Jahres eine Kritik über Maria Magdalena, die ich aber nicht zu Geſichte bekommen habe. Ich las nur die Anzeige. Um mit dem Morgenblatte in Verbindung zu treten, ſchickte ich Dr. Hauff eine Abhandlung über Kunſtſachen. Er antwortete mir mit vielen Elogen und meinte „die Abhandlung würde Jeder bedeutend finden, der dem Gedankengange zu folgen vermag. Dies könne er aber nur bei dem kleinſten Theile ſeines Publikums vorausſetzen." Ruge ſollte, ſowie ſämmtliche beim „Vorwärts" betheiligten Perſonen, in 24 Stunden Frankreich verlaſſen. Einige ſind fort, Ruge aber auf Verwendung von Thiers noch hier. Heine iſt ſehr unglücklich, er kann nicht vergeſſen, daß er einſt gehofft hat ein reicher Mann zu werden. Ein Theil Ihres Briefes, lieber Hebbel hat mir wahrhaft Freude gemacht. Es iſt der in welchem Sie zu dem Bewußtſein kommen, daß man Ihre Werke in Deutſchland anerkennt. Wenn ich Sie, wie Sie wiſſen, ſchon in Paris gern in Momenten geſehen habe, in denen Sie Ihrem ganzen Selbſt nach erwachten, ſo können Sie

leicht denken, daß ein Anklang daran aus der Fremde her, nur sehr wohlthuend auf mich wirken kann. Daß es Ihnen, dem Künstler, in Italien, wohin man der Kunst wegen reist, nicht an Freunden fehlen wird wußte ich voraus, doch wäre ich, um Sie mir in Ihrem dortigen Leben und Treiben vorzustellen, begierig. Näheres über Ihren Umgang mit ihnen zu erfahren. Denn es vergeht wohl keine Stunde in der ich nicht an Sie denke und keine geistige Wallung die mir nicht Sehnsucht nach Ihnen einflößt. Vorläufig tröste ich mich damit, daß Sie Ihre Rückreise über Paris machen werden, ich möchte jedoch ungefähr wissen, wann, da ich Paris im Sommer auf längere Zeit verlassen will. Wenn es mit Ihrer Gesundheit, wie Sie mir schreiben seit Januar besser ging, so wird Moloch wohl fertig sein. In diesem Falle bitte ich mir Einiges darüber mitzutheilen, was, wie ich weiß, zwar Ihre Sache nicht ist, indeß über das Fertige läßt sich ja doch eher sprechen als über das zu Fertigende. Auch möchte ich gern Ihren Plan wegen der Musik kennen. Längst würde ich direct an die Allg. Zeitung geschrieben haben, wenn ich nicht ganz genau wüßte, daß sie von Nicht-Correspondenten ein für allemal Nichts nimmt. Heine scheint dort über Sie nicht sprechen zu wollen. Ich werde nun, was ich gewiß unter keinen andern Verhältnissen gethan haben würde, Dr. Hanfi einen kritischen Aufsatz über Sie senden, mit welchem ich mich schon lange Zeit herumtrage. Versagt er mir auch diesen, so weiß ich in den Cottaischen Instituten nichts mehr anzufangen. Seinerzeit sollen Sie darüber Nachricht erhalten. Ich habe mich noch nicht bestimmt entschlossen, wohin ich diesen Sommer gehen werde. Ich suche jedenfalls Gelegenheit, mir Materialien zu meiner Kritik der modernen dramatischen Literatur in Deutschland zu verschaffen, und dafür wäre vielleicht Leipzig am geeignetsten. Wie steht es denn mit dem Telegraphen? Hat Campe seither gar nichts darüber verlauten lassen? An Heine müssen ihn sonderbare Bande knüpfen, denn er hat die Verwaltung der Familien-Angelegenheiten bei Carl Heine in Hamburg für ihn übernommen. Merkwürdig genug, lieber Hebbel, schreibe ich diesen Brief in Rue des petites ecuries 49, in demselben Zimmer, das Sie einst bewohnten. Da ich der Wagnerschen Musik*) wegen nicht Rue de Mulhouse arbeiten kann, so halte ich mich bei einem Bekannten, der Ihr früheres Zimmer bewohnt, auf. Ich fange eben an mich von den Vorbereitungen zu einer schweren Krankheit zu erholen. 14 Tage hindurch hatte ich derartiges Kopfweh, daß ich Nachts nicht mehr im Bett bleiben konnte. Der Arzt fürchtete eine Gehirn-Entzündung und hintertrieb sie glücklich durch Blutabzapfen und strenge Diät. Alle Welt ist jetzt hier krank, was Ihnen nicht unklar sein wird, wenn ich Ihnen ohne alle Übertreibung sage, daß wir, seitdem Sie fort sind, auch nicht einen schönen Tag hatten. Nichts als Regen, Schnee, heftige Kälte, die selbst bis vorgestern noch dauerte. Im März 7—8 Grad Kälte in Paris, ist fast unerhört, man ist allgemein der Meinung, daß eine große Revolution in der Atmosphäre vorgegangen sein müsse. Ich erwarte Ihre Antwort recht bald unter alter Adresse, womöglich mit den Gedichten. Seien Sie von Herzen gegrüßt.

*) Nicht Richard Wagner.

Neapel d. 10ten July 1845.

Sie ſehen, lieber Bamberg, daß es mit meiner Heimreiſe gute Weile hat. Ich bin jetzt ſeit 3 Wochen in Neapel und werde hier wahrſcheinlich bis zum Herbſt bleiben. Ob ich dann nach Deutſchland zurück kehre oder nach Rom gehe, weiß ich noch nicht; das Vaterland übt erſtaunlich wenig Anziehungskraft auf mich aus, aber mit dem Arbeiten geht es dort beſſer, und freilich iſt das Thun die Hauptſache, da ſelbſt der Genuß davon abhängt.

Ich beabſichtige mit dieſen Zeilen Nichts, als die Überſendung des Liebeszaubers, die Sie wünſchten. Das Gedicht wäre längſt in Ihren Händen, wenn ich nicht geglaubt hätte, es nebſt dem auf Thorwaldſen durch Gelegenheit an Sie befördern zu können. Aber Herr Hauſer, ein junger Maler, halb Franzoſe, halb Deutſcher, der ſich jetzt in Paris befindet reis'te ſo plötzlich, daß es mir unmöglich war, mich ſeiner zu bedienen. Hiermit erfolgt es, in ſo deutlicher Abſchrift, als ich mit vor Hitze zitternder Hand zu Stande bringen konnte. Ich darf wohl den Wunſch dabei ausſprechen, daß Sie es Niemand weiter mittheilen.

Meine Krankheit hat mich doch um die Winter-Frucht, die Tragödie, gebracht. Dagegen bin ich im Frühling lyriſch angeregt geweſen, und habe namentlich ein Gedicht: das Opfer des Frühlings! gemacht, das ich in mancher Beziehung an die Spitze meiner lyriſchen Sachen ſtellen mögte. Italien iſt der Gegenſtand. Ich ſtellte mir darin die Aufgabe, auf dem Inſtrument der Deutſchen Sprache nicht bloß möglichſt gut zu ſpielen, ſondern das Inſtrument ſelbſt reiner zu ſtimmen, und ich glaube nicht, daß man an den Vers ſtrengere Anſprüche ſtellen kann. In Deutſchland hat noch keiner ſo ſtrenge an ihn geſtellt, ſelbſt Platen nicht, der ſich in größeren Stücken wenigſtens die Wiederkehr gleicher Klänge geſtattete. Ich bin übrigens weit entfernt, dieß durch die Gunſt der Götter trotz meines vermeſſenen Eigenſinns gelungene Gedicht als maaßgebend auch nur für meine eigene Praxis zu betrachten, denn wenn ich auch nicht einſehe, daß die Kunſt, der Pfuſcher wegen, leicht ſeyn müſſe, ſo iſt doch das Maaß des zu erſtrebenden Wohlklangs nach dem allgemeinen Vermögen der Sprache zu bemeſſen, und die Deutſche iſt zu innerlich, als daß man ihr, ohne ſie ihrer höchſten Vorzüge zu berauben, dieſe Richtung geben dürfte, außer in einem ſpeciellen Fall, wie dem meinigen, wo die Eigenthümlichkeit des Stoffes es erlaubte, wo nicht nothwendig machte. Außerdem habe ich 100 Epigramme, natürlich im antiken Sinne des Worts, alſo zum Theil ſehr ſcharf, geſchrieben und werde wahrſcheinlich nächſtens einen Zweiten Bd. Gedichte erſcheinen laſſen. Bald hoffe ich, mich einer vierten Tragödie zu entledigen, jedoch nicht des Moloch, nur iſt die Hitze jetzt zu groß, es iſt kaum eine mechaniſche Arbeit möglich.

Daß die Maria Magdalena bereits über die Deutſchen Bühnen zu ziehen beginnt und entſchiedenſte Anerkennung findet, hören Sie, wenn Sie es noch nicht wiſſen, gewiß nicht ungern. Ich mögte faſt glauben, daß meine Zeit ſchon kommt; ſelbſt hier, in Italien, habe ich davon viele Proben, die jungen Gelehrten, die in Maſſen durch Rom und Neapel ziehen, ſuchen mich alle auf und ſchließen ſich mir mit Wärme an, und was ſie mir über die Wirkung meiner Arbeiten auf den friſchen Sinn der Jugend, zum Theil in ſich ſelbſt zeigen, zum Theil

berichten, erfüllt mich mit der Hoffnung, daß ich nicht bis an mein Ende Prophet in der Wüste bleiben werde. Kann man Beſſeres erflehen?

Wie ſteht es denn mit Ihren Arbeiten? Zögern Sie nicht zu lange: glauben Sie mir, es iſt die Zeit der Kriſis. Mit vielem Intereſſe las ich Vischers kritiſche Gänge, die mir ein junger Doctor brachte. Ein ſehr tüchtiger Aeſthetiker, der freilich hin und wieder noch ein rein äußerliches Moment mit dem inneren verwechſelt, z. B. wenn er aus der Unmöglichkeit, eine politiſche Komödie auf unſeren Hoftheatern dargeſtellt zu ſehen, die Unmöglichkeit einer ſolchen ableitet. — Ihr Brief iſt augenblicklich nicht zur Hand, doch enthielt er, ſo weit ich erinnere, ja a[illegible] Specialissima. Meine Bücher haben Sie jetzt wohl abgeſandt; die Buch[illegible] dem linken Ufer der Seine, erbot ſich gegen mich zur Vermittlung, wie ich Ihn[illegible]ohl geſagt habe, vielleicht haben Sie ſich Ihrer bedient. — Der Veſuv iſt [illegible]ruhig, ich will nicht ſanguiniſch einen Ausbruch hoffen, aber ich ſehe doch [illegible] was man oft in Jahren nicht ſieht, fließende Lava. Leben Sie wohl, lieber Bamberg, und laſſen Sie mich ja von Sich hören. Doch müßte das, wenn überhaupt in Neapel, ſehr bald ſeyn bei der Unbeſtimmtheit meines Aufenthalts.

Sichere Adreſſe bis Mitte Auguſt:
Signore Fleischer, Console danese, via fiorentini, a Napoli.

Paris, den 29. September 1845.

Die Verhältniſſe machten es mir, wie Sie ſehen werden, unmöglich, Ihnen früher zu ſchreiben. Aufrichtig geſtanden, ich hätte mir Erfreulicheres von unſerer Correſpondenz verſprochen, und weiß ſelbſt kaum, warum ſie bisher ſo mager ausgefallen iſt. Für den „Liebeszauber" danke ich Ihnen ſehr. Es iſt ein herrliches Gedicht und wollte ich ſeine Einzelheiten loben, ich würde lange nicht fertig werden. Ihr Verſprechen, uns bald einen neuen Band Gedichte zu geben, läßt mich keine fernere Bitte an Sie wegen des „Thorwaldsen" thun. Daß Sie den Moloch des anderen Stückes wegen zurücklegten, macht mich auf dieſes letztere um ſo geſpannter. Sie haben kein Sterbenswort von dieſem neuen Stücke geſprochen und ich erſchöpfe mich in Vermuthungen, was das wohl ſein könnte. Nun weiß ich zwar, daß Sie vor der Vollendung eines Stückes nicht gern davon ſprechen, allein jetzt hoffe ich, werden die Wehen doch vorüber ſein, und der (nicht das Kleine) wird Sie von der Wiege heraus anlächeln. Schreiben Sie mir darum nur immerhin was er ſchreit: Leben oder Tod, Liebe oder Haß, denn ich weiß ja, daß dergleichen Kleinigkeiten Ihre Steckenpferde ſind. Was mich anbetrifft, ſo war ich bisher für die gute Sache der Kunſt keineswegs unthätig und zwar habe ich zunächſt für mich ſelbſt einen wichtigen Schritt gethan. Sie wiſſen, daß ich die äſthetiſchen Krämereien haſſe; unterſuchen warum dieſe oder jene Perſonage ſo und nicht anders iſt, iſt meine Sache nicht. Ich verſuchte deshalb ſchon in dem Ihnen theilweiſe bekannten Buche allgemeine Prinzipien zu entwickeln, die aber ebenfalls nicht in den Grenzen in denen man bisher das Schöne entwickelte, bleiben ſollten. Vom Leben ging ich aus, und ſuchte darzuſtellen, wie der Beruf zum Künſtler nur ein Ausdruck der höhern Lebendigkeit iſt. So machte ich den Verſuch eine Phänomenologie des

Kunstprozesses zu schreiben, die die Genesis des Kunstwerkes darstellen sollte. Da ich nun der abstrakten Theorie gern eine praktische Kritik wollte folgen lassen, so fügte ich dem Werke eine Nachrede: „Über das Verhältniß des Weltzustandes zur Kunst“ bei, die folgende Momente enthält: Rückblick; die Kunst der Juden und Egypter; die Kunst der Griechen; Äschylos, Sophokles, Euripides, Aristophanes; die christliche Kunst; Malerei und Musik — Shakespeare; das ideelle und das wirkliche Leben im Christenthume; Fortsetzung der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Bewußtseins; Idealismus und Skeptizismus; Göthe und Schiller; das Verhältniß der Werke der Tonkunst zum allgemeinen Bewußtsein im 18. Jahrhundt. Mozart und Beethoven; Byron und Shelly, Heinrich von Kleist, Uhland; jetzige Zeitzustände. Was hat die Kunst in diesen Krisen zu thun? Friedrich Hebbel und seine Werke. Drei ziemlich ausführliche Kritiken über Judith, Genoveva und Maria Magdalena bildeten also den Schluß des Werkes, das ich Herrn Campe vor 5 Monaten mit dem Bemerken schickte, daß der eigenthümliche Fall mich zu der Erklärung bestimme, daß Herr Dr. Hebbel durchaus Nichts von jenen Kritiken wisse. Herr Campe hat mir bisher noch nicht einmal den Empfang des Manuscriptes angezeigt. Seitdem Sie fort sind lieber Hebbel, habe ich rastlos Philosophie studirt und meine Studien sind, glaube ich, nicht unbelohnt geblieben. Bei folgender Gelegenheit kam mir dies trefflich zu Statten. Am 17.ten May dieses Jahres ging ich in die öffentliche Sitzung der Académie des sciences morales et politiques, der eigentlich philosophischen von den 5 Academien des Institut de France. Aus einem Programme das man dort vertheilte ersah ich, daß ein Preis für eine Théorie de la certitude ausgesetzt war. Die merkwürdigsten Umstände die ich Ihnen hier nicht alle auseinandersetzen kann, besonders aber ein unbeschreiblicher Enthusiasmus den ich mit Recht für die neue Lehre eines großen Denkers der neuesten Zeit hatte, veranlaßten mich, mich um den Preis mitzubewerben, und obgleich der Ablieferungstermin bereits am 31ten August dieses Jahres war und ich somit nur 3½ Monat Zeit hatte brachte ich doch, zu nicht geringer Verwunderung meiner Bekannten, in dieser Zeit ein Manuscript in französischer Sprache von 374 Folio-Seiten zu Stande. 22 Manuscripte sind im Ganzen eingegangen, eine unerhörte Anzahl, besonders wenn man im Auge behält, daß der Gegenstand so abstrakt ist. Über meine innern Erlebniße vor, während und nach dieser Zeit möchte ich Ihnen gern schreiben, wenn der bloße Anfang nicht ganze Bogen zur Folge haben würde. Wir haben uns ja, hoffe ich, nicht das letztemal im Leben gesehen. Ich rechne es mir für keine Sünde an dem Reichthum unserer künftigen mündlichen Unterhaltungen keinen Abbruch zu thun. In Deutschland bereiten sich ungeheure Dinge vor; (ich meine nicht die Rongeschen Angelegenheiten) vielleicht sind Sie zur Zeit des Ausbruches wieder zurück. Mit der geheimen Gährung von der noch wenige Kunde haben, gähre ich vorzugsweise mit und habe eine Höllenangst vor dem Schreiben. Lieber Hebbel! Mit dem Schreiben ist es eine eigene Sache. Ich habe früher Ihr Maß für terroristisch gehalten, jetzt bin ich ein noch größerer Wütherich als Sie, was natürlich ist, wenn Sie bedenken, daß meine negative Natur sich seitdem mehr ausgebildet hat. Sie sind Idealist im allgemeineren Sinne des Wortes und können als Dichter nichts Anderes sein. Das Unwahre

das in den Ideen liegt, kann nur dem Dichter ein Lebenselement abgeben, nur er vermag, da er eine ſchöne Natur iſt, den Widerſpruch von Idee und Wirklichkeit zu löſen. Der gewöhnliche Menſch der ſich in das Ideenreich begiebt muß überall mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen und unſere idealiſtiſchen Philoſophen, haben ſich, um den gelindeſten Ausdruck zu gebrauchen, wenn ſie ſo viel von Verſöhnung und Harmonie ſprechen, ſämmtlich einer Selbſttäuſchung hingegeben. Dieſe Verſöhnung exiſtirt, aber unpoetiſche Menſchen können ſie nie auf idealiſtiſchem Wege, ſondern nur auf realem, auf dem der objektiven Wahrheit, erreichen. Bei gewöhnlichen Menſchen iſt der Idealismus in der Regel ein Reſultat des Mangels an realem Wiſſen, denn wenn wir Nichts mehr wiſſen, machen wir uns Ideen, wie das Nichtgewußte wohl ſein könnte. So idealiſirte auch ich, als Sie mich kennen lernten und ich weiß es Ihnen dank, daß Sie mich tiefer in jenes Reich geführt haben. Für meine jetzige Überzeugung wie wenig idealiſtiſche Anſichten im Stande ſind mich und meinesgleichen mit dem Leben zu verſöhnen, war jener Gang gewiß nothwendig. Beſchloſſen aber habe ich dieſes Stadium meines Lebens mit einer natürlicheren und beruhigenderen, keineswegs aber flacheren Anſicht. Auf dieſe Weiſe wurde es mir denn auch möglich den eitlen Kampf ob ich jenes Buch bei Campe ſolle drucken laſſen oder nicht, als ehrlicher Mann zu beſtehen. Wenn es mir möglich iſt, es total umzuarbeiten, woran ich nur darum noch halte, weil es manches Wahre und Treffende enthält, ſo ſoll es erſcheinen, wonicht, ſo mag es dem Schornſteinfeger den Ruß vermehren. Sie, mein unvergeßlicher Freund, nehme ich ſo wie ſo einmal gehörig unter die Feder, aber das Schreiben, Freund, das Schreiben iſt gar zu häßlich, wer ſagt mir, daß ich ſpäter nicht ebenſo werde roth werden, wie jetzt, wenn mir die alten Fehler zu Geſichte kommen? Soeben leſe ich Dr. Wetzel. Das Stück, ich weiß nicht ob Sie es kennen, iſt eine ſchlechte Poſſe. Ich ziehe die von Neſtroy vor, denn ſie ſind natürlicher und witziger. — — Daß ich hier eine Audienz bei Alexander von Humboldt hatte, dem ich ſehr gut empfohlen war, glaube ich Ihnen ſchon geſchrieben zu haben. Er lobte Meyerbeer außerordentlich, der noch ihm in der neuen Oper: Das Feldlager in Schleſien Wunder-Dinge verrichtet habe. Auch theilte er mir mit daß Meyerbeer vom König von Preußen beauftragt worden iſt die Muſik zur Oreſtea von Äſchylos zu ſetzen. Heine iſt fortwährend krank, blind auf einem Auge. Alte Übel. Neulich ſagte er mir in geheimnißvollem Tone: „Der Geiſt! Wiſſen Sie was der Geiſt iſt? Nun — die Krätze der Natur!“ — — —

Nun Gott befohlen, Freund! Schreiben Sie mir dies Mal recht bald und ſeien Sie von Herzen gegrüßt.

Rom d. 18ten October 1845.

Geſtern Nachmittag, lieber Bamberg erhielt ich hier in Rom Ihren Brief, für den die Poſt nicht mehr, wie 7 Franken, verlangte. Das Porto iſt in Italien ſo enorm hoch und wird, was noch ſchlimmer iſt, ſo abgeſchmackt berechnet, daß nur fürſtliche Perſonen und Engländer weitläufige Correſpondenzen führen können. Jeder Brief mit einem Couvert wird als ein doppelter betrachtet, denn die Briefe zu wägen, iſt den Italienern zu unbequem, ſie begnügen ſich

mit dem Betaſten. Für den Fall alſo, daß Sie noch einmal wieder nach Italien zu ſchreiben hätten, verſehen Sie Ihren Brief ja nicht mit einem Couvert, Sie erſparen Ihrem Correſpondenten dadurch die Hälfte des Poſtgeldes. Ich ſage das nicht in meinem Intereſſe, denn ich reiſe nächſtens ab, will Ihnen aber noch zuvor ein Lebenszeichen geben.

Am 13ten bin ich von Neapel zurückgekehrt, nachdem ich dort volle vier Monate verweilt hatte. Dieſe Zeit gehört zu der glücklichſten meines Lebens. Es kam ſo Manches zuſammen, was ſich ſelbſt in Neapel nicht immer trifft. Ich kann nicht darüber ſchreiben, um ſo weniger, als ich den ſchönſten der gehabten vielen ſchönen Momente in meinen neueren Gedichten ſchon Denkmäler geſetzt habe. Nicht ohne tiefe Wehmuth blicke ich zurück, nicht ohne einiges Grauen vorwärts. Schon höre ich die wohllautendſte Sprache der Welt nicht mehr von dem lieblichſten Munde, bald werde ich ſie gar nicht mehr hören. Dennoch verbanne ich mich ſelbſt, denn Nichts hindert mich, noch hier zu bleiben, aber mir däucht, der Silberblick iſt vorüber. Auch den hätte ich feſthalten können, doch das erlaubten meine Verhältniſſe nicht, und ich glaube eine ſchwere Probe nicht gar zu ſchlecht beſtanden zu haben. Alſo, es geht zurück nach Deutſchland, ſtatt vorwärts nach Sicilien. Dieß ſteht feſt, aber es ſteht nicht weniger feſt, daß ich wiederkehre. Ueber Paris gehe ich nicht, dort war ich für die geringen Reſultate meines Aufenthalts nur zu lange, auch hat Frankreich's Hauptſtadt den größten Theil ihrer Reize für mich verloren, ſeit ich Italien kenne. Ich werde den Weg über Wien, Prag, Berlin, Leipzig wählen und weiß noch ſelbſt nicht, wo ich zunächſt anhalte; vielleicht ſchon in Wien, gewiß wohl in Berlin, denn in Hamburg habe ich Nichts zu thun, wenigſtens als Dichter nicht. Ehrlich geſtanden, ich zittre vor der deutſchen Atmoſphäre, nicht, weil ich etwa nach Art manches anderen albernen Geſellen behaupte, daß man nur unter azurblauem Himmel athmen könne, einzig und allein, weil mir die nächſte Frucht der an und für ſich höchſt bedeutenden und wünſchenswerthen politiſchen Bewegungen in einer jede künſtleriſche Regung erſtickenden barbariſchen Gleichgültigkeit gegen die höchſten Proceſſe des menſchlichen Geiſtes zu beſtehen ſcheint. Wäre das metalline Fundament meines Lebens ſo wohl gegründet, wie das geiſtige, ich würde Deutſchland nicht wieder betreten, ſondern meinen Antheil an dem nationalen Entwickelungsgeſchäft nach dem Maaß meiner Kraft ruhig und gelaſſen aus der Ferne beſorgen und es den Göttern anheim ſtellen, wann und wie ſie von meinen Arbeiten Gebrauch machen wollen. Nun muß ich in den Kampf hinein und mir für Todeswunden — Commißbrot kaufen!

Was Sie mir über Campe ſchreiben, ſollte mich nicht überraſchen und überraſcht mich doch. Ich weiß gar Nichts von ihm, doch iſt das meine eigene Schuld, denn da ich ein Jahr verſtreichen ließ, ehe ich ihm ſchrieb, ſo glaubt er es natürlich ſeiner Ehre ſchuldig zu ſeyn, mir auch die Antwort ein Jahr vorzuenthalten. Schreiben Sie ihm jedenfalls noch einmal, und wenden Sie Sich dann ohne Weiteres an einen Anderen, z. B. an K. in Hannover, von dem ich hier viel Gutes hörte. — — — Es kann mich nur freuen, daß Sie Sich mehr und mehr zu meiner Anſicht über die Schwierigkeit des Schreibens, d. h. in Ihrem Kreiſe ſo gut, wie in meinem, des Darſtellens, herüber gezogen fühlen, aber ich

leite dieſe Schwierigkeit nicht, wie Sie zu thun ſcheinen, aus dem ewig wechſelnden Verhältniß des Menſchen, gegenüber den allgemeinen Objecten, ab, ſondern ich finde ſie ganz einfach in dem Act ſelbſt. Der Menſch erlebt jedem Object gegenüber ein Jünglings- Mannes- und Greiſen-Alter, und die Kunſt der Darſtellung beſteht nicht darin, in dem erſteren das letztere ſchon mit vorweg zu nehmen, ſondern umgekehrt darin, ein jedes ſo wieder zu geben, als ob es das einzige wäre. Dieß aber iſt wirklich unermeßlich ſchwer. Streben Sie um Gottes willen nichts Anderes an, und glauben Sie nicht, der Naturnothwendigkeit, Sich ſatt zu fühlen, wenn Sie gegeſſen haben, entfliehen zu können: ſeyen Sie aber auch überzeugt, daß es ſelten gelingt, den reinen Gehalt einer Bildungsſtufe in gediegener Form heraus zu ſcheiden. Ich theile Ihnen dieſe Entwickelung mit, weil Sie, wenn Sie ſich nicht mehr durch das Schwankende in Ihrem Verhältniß zu den Denk-Problemen, als durch die Sprödigkeit des formenden Vermögens beunruhigt fühlten, nicht ausrufen könnten: wie wird mir das, was ich heute ſchreibe, einſt vorkommen! Ganz vortrefflich wird es Ihnen vorkommen, wenn ſich nur wirklich Ihr Ich darin ſpiegelt. Ihr Ich iſt Ihnen gewiß, für das Univerſum werden Sie den Rahmen ſchwerlich finden. Und da ich Ihr Ringen und Kämpfen mit angeſehen und Ihre Fortſchritte beobachtet habe, ſo wüßte ich nicht, wem ich mit größerem Recht ein Vorwärts! zurufen ſollte, als gerade Ihnen! In Ihnen liegt ein ſo echter Abſcheu gegen die Sucht unſerer Zeit, ſich in Einfälle, ſtatt in Gedanken zu verlieren, daß ſchon dieß mir für Geſundheit und Gehalt Ihrer Arbeiten bürgt.

Daß Sie ſich in Ihrem Werk auch mit mir und meinen Dramen beſchäftigt haben, weiß ich um ſo mehr zu ſchätzen, als es Ihnen eher ſchaden, als nützen wird. Empfangen Sie dafür meinen beſten Dank. Ich darf dieſen ruhig ausſprechen, obgleich ich mir dadurch Ihre Theilnahme, und, aller Wahrſcheinlichkeit nach, auch Ihr Lob, ereigne, denn ich glaube allerdings Aufmerkſamkeit für meine Richtung und Anerkennung für meinen Ernſt und die Opfer, die ich ihm bringe, zu verdienen, und ich wüßte nicht, warum ich dieſe gerade aus der Hand eines Freundes, der es doch eben nur durch meine Arbeiten geworden iſt, zurück weiſen müßte. Uebrigens werden Sie, wenn ich mir auch nur bei ſehr Wenigen ein ſo tiefes Eingehen in meine Ideen, wie bei Ihnen, verſprechen darf, nicht allein auf meiner Seite ſtehen, das kann ich Sie verſichern; es iſt unglaublich, wie meine Maria Magdalena in Deutſchland gezündet hat und wie ſie auf Judith und Genoveva zurück wirkt. Faſt täglich erhalte ich hier in Italien davon Beweiſe, denn die Deutſchen paſſiren maſſenweiſe durch Rom und Neapel, und ich kann nicht mehr in einem Caſé ſitzen, ohne daß ein Student, bald ein Beamter, ein Profeſſor u. ſ. w. mich mit einem: „Erlauben Sie etc.“ aufſtört. Mit Vergnügen ſah ich in Neapel den alten Thierſch, ſo wie meinen Lehrer Mittermeyer, die zum Gelehrtencongreß hinüber gekommen waren, von dem auch ich ein Mitglied bildete.

Von meinem Moloch habe ich den erſten Act fertig und bin zufrieden. Es wird ein Stück von ſchrecklicher Gewalt. Ich fürchte aber, daß bei dieſem Drama zwiſchen den einzelnen Acten ſo große Zwiſchen-Räume verſtreichen werden, wie ſonſt zwiſchen ganzen Stücken lagen. Bei der Natur dieſes Gebildes, in

dem die desparatesten Elemente ſich miſchen ſollen, wird Sie dieß nicht befremden. Die Julia iſt wieder in den Hintergrund getreten, doch iſt ſchon viel davon heraus. Ich kann über die noch weniger ſchreiben, wie über Anderes, weil hier Bild und Idee faſt ganz in einander aufgehen. Kein übles Zeichen!

Es iſt ein wunderſchöner Tag, ich denke, Sie werden mir Dank wiſſen, daß ich an Sie ſchreibe, ſtatt auf dem Montepincio zu ſpatzieren. Leben Sie wohl! Ich kann Ihnen jetzt noch keine Adreſſe für Deutſchland geben, aber im äußerſten Fall gelangen Briefe, die Sie nach Hamburg (H. & C.) ſenden, immer an mich!

Sie ſehen daß ich Sie zu finden weiß. Vielleicht hat Ihr Fräulein Braut Gelegenheit genommen, Sie von der Art und Weiſe zu unterrichten, wie ich mich in Beſitz Ihrer Adreſſe geſetzt habe. Wenige Tage nach Empfang derſelben, erfuhr ich durch den hier anweſenden Bruder Moſenthal's, daß Sie ſich mit letzterem öfter von mir unterhalten hätten, worüber ich mich ſehr freute. Auf die Magerkeit unſerer italieniſchen Correſpondenz, würde ich nicht zurückkommen, wenn mich ihre Conſtitution weniger ärgerte. Sie ſcheinen es nach Dichterweiſe vorzuziehen, meiner Phantaſie einen unendlichen Spielraum zu laſſen, beſitzen aber, andrerſeits, um das daraus hervorgehende Gefühl der Ungewißheit zu verhindern, keineswegs die Fähigkeit mein Denken an Sie aufzuheben. Den kargen Mittheilungen die ich von Ihnen habe, iſt es denn auch zuzuſchreiben, wenn ich in meinen Briefen immer mehr von mir ſpreche als von Ihnen, was wahrſcheinlich auch heute wieder der Fall ſein wird. — — — —

Meine Schrift führt den Titel: „Über den Einfluß der Weltzuſtände auf die Richtungen der Kunſt und über die Werke Fr. Hebbels.“ Sie iſt bereits in Händen des Herrn Campe. — — — — So hoffe ich, daß ſie zur Oſtermeſſe erſcheint, und Ihrer und gelehrter Leute Beifall haben wird. Die Kritiken ſind nicht erſchöpfend, aber Hauptpunkte glaube ich nicht vergeſſen zu haben. Heine, der ſehr unglücklich und krank iſt, wollte mich, mehrmaligen Äußerungen zu Folge, Campe dringend empfehlen, was ich aus Achtung vor Ihrer Empfehlung ausſchlug. — — — — Daß die Julia noch nicht gedruckt iſt, habe ich durch Campe erfahren; wahrſcheinlich hat alſo auch Moloch die Werkſtätte noch nicht verlaſſen. Ich zog die Erkundigungen hauptſächlich ein, um den bereits geſchriebenen Kritiken eine über Julia anzufügen. Erlauben Sie mir, lieber Hebbel, Sie wegen des Moloch-Manuſcriptes beim Wort zu halten; indem ich Ihnen verſpreche, daß ich, wenn Sie dies zur Bedingung machen, es Niemand zeigen will, bitte ich Sie auf das dringendſte, das Original-Manuſcript, (nicht das welches Sie in den Druck ſchicken) an mich gelangen zu laſſen. Ich werde es wie einen koſtbaren Schatz bewahren. Sollte es Ihnen nicht zu viel Mühe machen, mir den Inhalt der Julia in einigen Worten mitzutheilen, ſo würden Sie mich auch hiermit ſehr erfreuen. Ein Mitarbeiter der Revue des deux mondes, Philarète Chasles, Profeſſor am Collége de France, mit welchem ich viel über Sie geſprochen habe, hat mich dringend aufgefordert, für genanntes Journal einen kritiſchen Artikel über Sie zu ſchreiben, was unfehlbar geſchehen wird. Da er gegenwärtig über germaniſche Literatur lieſt, ſo hoffe

ich, daß wenn er Ihre Werke einmal genauer kennt, er auch über sie abhandeln wird. Paris scheinen Sie in den Schornstein geschrieben zu haben, und zwar mit Unrecht. Je länger ich hier lebe desto mehr bewundre ich diese ungeheure Stadt, die alle Lebensbilder in sich zu vereinigen scheint. — — — Nun mein lieber theurer Freund, leben Sie recht wohl, ich mögte Sie gern bald wiedersehn.

Paris den 9ten Feb. 46.

---

den 10ten Februar Abends.

Ich weiß nicht was mich heute morgen abhielt, den Brief an Sie zu versiegeln, jetzt bin ich durch diese Zögerung im Stande, Ihnen mitzutheilen, daß ich soeben von Campe einen Brief erhalten habe, in welchem er mir wörtlich schreibt: „ich werde Ihr Manuscript drucken, aber ich kann nicht umhin, Sie dringend aufmerksam zu machen: daß ich fürchte: Sie schaden Hebbeln mehr damit, für den Augenblick, als Sie ihm nützen. Gutzkow, der sich von Jung in Königsberg räuchern ließ, und ähnliche neidische Leute, werden die fatalsten Insinuationen loslassen — meinen werden sie: „(soll wahrscheinlich heißen: sagen)" „es sei eine neue Assecuranz auf Gegenseitigkeit im Entstehn"! —

Hat letztere Phrase auch keinen rechten Sinn, so weiß ich doch, was Campe damit sagen will, kann mir aber nicht denken daß er sich einbildet: Sie hätten auf meine Kritik directen Einfluß ausgeübt, denn in letzterem Falle, würde er statt Ihrer nur Ihren Schatten kennen, und selbst diesen nicht einmal, denn wahrlich, lieber H. ich habe auf nächtlichen Spaziergängen die wir in Paris machten, ihn oft genug beobachtet, um den Stolz in seinem Ausdrucke genugsam zu kennen. In Deutschland scheint man sich dergestalt untereinander zu verschachern, daß man sich die Reinheit der Interessen kaum mehr denken kann. Campe's ganze Denkweise bewegt sich zwischen den polaren Begriffen von Nutzen und Schaden, das stellt sich hier deutlicher als je heraus. Ich habe Ihnen weder nützen noch schaden, sondern dem Publikum über Sie die Wahrheit sagen wollen. Nützt es Ihnen, desto besser, schaden kann die Wahrheit nie. Ich habe Sie als selbstständiger Mann beurtheilt, und meine deutliche Darstellung Ihrer Leistungen wird hoffentlich die erwünschte Wirkung nicht verfehlen. Bei Campe scheint sie übrigens stattgefunden zu haben. Er fährt in seinem Briefe weiter fort: „ich bitte Sie inständigst, senden Sie mir ein so scharf gehaltenes Vorwort dazu, daß dieser Neid verstummen muß — um Hebbel eine bittre Erfahrung zu ersparen." Ich thue dies vielleicht, obgleich ich im Texte das Nöthige bereits gesagt zu haben glaube. Ich habe, und das ist das Schönste an der Sache, nicht die mindeste Aussicht, Sie je in den Fall zu versetzen, über mich etwas Günstiges zu sagen, und sollten Sie aus Nachsicht und freundschaftlichem Interesse, sich je dazu gestimmt fühlen, so unterlassen Sie es, um jedem lächerlichen Verdacht zu entgehen. Was haben Sie in Wien für Bekanntschaften gemacht? Mit Ihrer Erlaubniß werde ich dem Beethoven-Album, das als ein großartiges National-Werk in Stuttgart erscheinen wird, eines von den mir gegebenen Gedichten einverleiben. Besuchen Sie doch des großen Mannes Grab und auch das Gluck's.

Wien d. 27ten Februar 1846.

Es war mir eine große Freude, einmal wieder einen Brief von Ihnen zu erhalten, Sie kamen mir aber nur um wenige Tage zuvor, denn ich hatte mir vorgenommen, allernächstens an Sie zu schreiben. Ich erfuhr nämlich aus dem letzten Brief meiner Freundin, daß Sie Sich bei ihr in Hamburg nach meiner Adresse hätten erkundigen lassen, und da sie selbst nicht meine jetzige besaß, so beschloß ich, Sie unmittelbar von derselben in Kenntniß zu setzen. Ich habe seit Weihnacht mit Freunden zusammen im Erzherzog Karl gewohnt, das halte ich aber nicht länger aus, sondern muß mich, wenn ich nicht an Visiten crepiren will, wieder in meine Vorstadt zurück ziehen. Leider ist es aber in Wien sehr schwierig, ein passendes Logis aufzutreiben; ich habe hier so unendlich viele Bekanntschaften, und von den vornehmsten, daß ich auf die Leute, die zu mir kommen, mehr Rücksicht nehmen muß, als auf mich selbst, und so suche ich denn schon seit 10 Tagen umsonst, wohin ich mein Haupt legen soll. Deshalb bitte ich Sie, mir unter Adresse des Fräuleins Enghaus, Kaiserlich-Königl. Hofschauspielerin, Quergasse N. 217, Alsenvorstadt, zu schreiben; da steht ein Name, der für mein Leben verhängnißvoller, wie noch je ein anderer, geworden ist! In Wien werde ich noch lange, wer weiß, wie lange! bleiben; fragen Sie mich aber einstweilen Nichts weiter. Nur um Ihnen zu zeigen, wie unbegränzt mein Vertrauen in Sie und meine Neigung, mich gegen Sie über meine innersten Lebensregungen auszusprechen, geblieben sind, theile ich Ihnen mit, was ich mir kaum selbst noch eingestehe. Glauben Sie mir, lieber Bamberg, Sie thun mir Unrecht, wenn Sie so manchen Zufälligkeiten Absicht oder auch nur Bewußtseyn unterlegen. Das ist bei Menschen meiner Art, die so ganz im gesprochenem Wort aufgehen, daß sie darüber kaum zum Schreiben kommen, nie der Fall. Der Drang meiner ganzen Natur geht nach Mittheilung, aber die unmittelbarste ist mir die liebste. Könnten meine Augen reden, so würden meine Lippen gute Tage haben, da ich mich aber der Lippen bedienen muß, so lasse ich mindestens die Hände gerne feiern. Dieß geht immer weiter bei mir, es ist gar so unmöglich nicht, daß ich meine besten Tragödien dereinst nur noch für mich selbst dichte, denn so seltsam ist die menschliche Natur ja beschaffen, daß man sich selbst Mittheilungen machen kann. Diese Julia zum Exempel! Nun, wo ich sie nicht eben so leicht zu Papier bringen könnte, wie den Brief, den ich eben an Sie schreibe, so soll mich der Teufel holen. Aber komm' ich dazu? Bei alledem schelte ich mich nicht, ja ich wäre wohl gar geneigt, mich zu loben. Alle Wirkungen nach außen, wie ungewiß, wie unzulänglich sind sie! Warum sollte der Geist, wenn er dieß einmal erkannt hat, sich nicht auf sich selbst zurückwenden! Welche Freude würde es mir seyn, Ihnen über Italien zu sprechen! Aber darüber schreiben? Bei Gott, ich wüßte Nichts zu sagen, als daß der Himmel blau ist und daß Raphael und Michel Angelo wirklich Maler waren. Mir ist, wenn ich an dergleichen gehe, so wüst zu Muthe, wie etwa einem Menschen, der, während er schriebe, philosophische Betrachtungen darüber anstellte, was ein Buchstabe, wie A oder B für ein wichtiges Ding sey, was er im Weltall vorstelle, u. d. gl. Würde er wohl bis zum Z kommen? Hier haben Sie meine Confession. Sie haben jedoch ein Recht, um mich so auszudrücken,

mich in dieſem Punct ein wenig mißzuverſtehen. Als Sie meine Bekanntſchaft machten, lebte ich in lauter Mißſtimmungen. Ich war zum Stammeln verdammt, da man nun einmal im 30ſten Jahr keine neue Sprache mehr lernt, und eben darum zu einer Einſamkeit, die mir in einer Stadt, wie Paris, doppelt und dreifach unerträglich ſeyn mußte. Hier ſollten Sie mich ſehen, wo ich für Literatur und Geſellſchaft eine Art von Centrum geworden bin! Dankbar will ich's anerkennen, der Aufenthalt in Wien hat mir außerordentlich genützt. Wie die Kieſel im Bach glatt werden, ſo bin ich's in dieſem Menſchenſtrom geworden, der mich gewaltſam mit ſich fortriß. All die kleinen Ecken und Spitzen, an denen man ſich ſonſt ſo leicht bei mir ritzte, ſind fort. Man hat mir hier unendlich viel Liebes und Gutes erzeigt, die Schriftſteller, vom Erſten bis zum Letzten, haben mir, ich kann mich nicht anders ausdrücken, gehuldigt, die Blätter haben ſich in Aufſätzen über mich überboten und das hat natürlich auch außerhalb des eigentlich literariſchen Kreiſes Folgen gehabt. Ich bin von einem Fürſtenhauſe zum anderen geſchleppt worden, der Intendant des Theaters, Graf Dietrichſtein, der mich, als ich ihn zum erſten Mal beſuchte, nicht dem Namen nach kannte, ſagte mir, als er mich zum zweiten Mal ſah: er würde mir zuvorgekommen ſeyn und mir die erſte Viſite gemacht haben, wenn er von meiner Ankunft gewußt hätte, und das iſt denn doch für den Oberſtkämmerer des Kaiſers von Oeſterreich ziemlich viel. Was mir ſolche Dinge an ſich gelten, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, aber ſie freuen mich, weil ſie mir wie aus den Wolken fallen, während dieſe Gutzkow und Laube ſich unendliche Mühe darum geben müſſen. Auch habe ich wirklich manche wahrhaft bedeutende Perſönlichkeit kennen gelernt, z. B. den Fürſten Friedrich Schwarzenberg, mit dem ich oft und gern zuſammen bin. Höher, als Alles freilich halte ich das herrliche Weib, das ich hier gefunden habe. Sie kennen mein Verhältniß in Hamburg. Sie kennen es ganz und wiſſen, daß ich dort verehrt, ja angebetet habe, ohne zu lieben. Hier verehre ich, wie ich dort verehrte und liebe, wie ich noch niemals liebte. Nehmen Sie die glühendſte Gegenliebe, und die unbedingteſte Ergebenheit in meine Wünſche, die entſchiedenſte Bereitwilligkeit, mir alle Verhältniſſe zu opfern, hinzu und ſagen Sie, ob ich glücklich bin! Ich würde fürchten, den Neid der Götter zu erregen, wenn dieß Bekenntniß nicht eher ein Sühnopfer für die gnädigen Mächte, die es wohl mit mir meinten, wäre, als eine Reizung für die Dämonen. Und, um dieſe zu beſchwichtigen, ſey hinzugeſetzt, daß auch manche dunkle Fäden mit durch dieß Gold-Gewebe laufen, Fäden, die Nichts für mich ſind, aber viel für die Welt! Bis Ende Juny bleibe ich in Wien, im July mache ich mit meiner Geliebten eine Reiſe über Berlin und Hamburg nach Helgoland, im Auguſt kehren wir wieder hierher zurück. Aber die in Hamburg? werden Sie fragen. Liebſter Freund, alles Falſche muß ein Ende nehmen. Zehn Jahre lang habe ich verſucht, ob die Liebe ſich dem Herzen einimpfen laſſe und es zuweilen geglaubt, im elften lehrt mich die Natur ihre ſchreckliche Wahrheit. So viel über mich, weil Sie es ſo wollten!

Was Sie mir über Ihren Bildungsgang mittheilten, hat mich ſehr intereſſirt. Freilich, freilich ſteht die Philoſophie auf eine höchſt bedenkliche Weiſe zwiſchen

der Kunſt und der Natur in der Mitte, und Nichts konnte ich mit größerer Freude vernehmen, als daß Sie Hegel zu einem bloßen Ferment Ihrer Entwicklung herab geſetzt haben. Ganz gewiß iſt die That das Höchſte und nur die Kunſt thut, nur die Natur thut.

Was Campe betrifft, ſo hat er ſich gegen mich faſt noch ſeltſamer benommen, wie gegen Sie. Auf drei Briefe habe ich keine Antwort erhalten, das Mſpt meiner Novellen, für das ich hier zu ſehr günſtigen Bedingungen einen Verleger gefunden habe, der mich aufgeſucht hat, hält er zurück. Was machen? Den Mann zum Äußerſten reizen? Und welch eines Äußerſten iſt der fähig! Oder warten bis zur perſönlichen Ueberkunft nach Hamburg und dann die gütliche Vereinbarung verſuchen? Zum Letzteren bin ich entſchloſſen. Bei einem ſolchen Benehmen gegen mich konnte mich daher ſeine Handlungsweiſe gegen Sie nur wenig überraſchen. Immer iſt es gut, daß Sie mit ihm angeknüpft haben. — — — — Sie ſind ſpäter ja nicht an ihn gebunden. Ihre fortgeſetzte freundliche Beſchäftigung mit meinen Sachen kann mich nur rühren, und Ihr öffentliches Urtheil, mag es „Inſinuationen“ hervor rufen oder nicht, werde ich als einen herrlichen Gewinn meiner Thätigkeit betrachten, denn ich weiß, aus welchem ſelbſtſtändigen Geiſt es gefloſſen iſt, und wenn Andere Augen haben, ſo werden ſie es auch erkennen.

Ueberhaupt habe ich meine Scheu, das Urtheil eines Freundes zu acceptiren, verloren. Haß und Neid ergreifen jedes leidlich-bedeutende Object und ſuchen es zu entſtellen, warum ſoll die Liebe es nicht wieder zurecht rücken. Wenn Ihr Buch erſchienen iſt, muß ich ſogleich ein Exemplar haben. Campe's Gedanke mit der Vorrede iſt vielleicht ſo übel nicht. Geben Sie demſelben die Quinteſſenz. Ein Aufſatz in der Revue des deux Mondes wäre mir außerordentlich erwünſcht. Es wird darin ſo Manches ausgeklingelt, was in Deutſchland ſchlechte Muſik iſt, daß ich auch meinen Platz verdiene. Seyen Sie überzeugt, daß Ihnen das Mſpt des Moloch (Act 1 iſt fertig ſeit Neapel) bleibt, da Sie einen Werth darauf legen. Für das Album in Stuttgart hätte ich ein wunderſchönes Gedicht: das Opfer des Frühlings; eben jenes, worüber ich Ihnen ſchrieb, daß ich das Sprachlich-Mögliche darin zu leiſten verſucht habe. Wenn Sie wollen, ſo ſchicke ich es Ihnen nächſtens. Erinnern Sie mich nur, augenblicklich iſt es mir nicht zur Hand, da meine Sachen nicht ausgepackt ſind. Ueber die Julia kann ich Ihnen Nichts ſagen, es iſt zu ſehr Bild. Aber ich will das Ding fertig machen und Ihnen wenigſtens Scenen daraus ſchicken, wenn ſich der Druck verzögern ſollte. Hier wollten ſie für ihr Leben gern ein Stück von mir ſpielen. Ach ſähen Sie die Enghaus einmal auf der Bühne! Jetzt die einzige tragiſche Schauſpielerin Deutſchlands! Keime zum Allerhöchſten! Dieß ſagt der Dichter, nicht der Liebhaber. Wüßten Sie, lieber Bamberg, wie oft ich von Ihnen ſpreche, ſo würden Sie auch wiſſen, wie lebhaft ich Ihren Wunſch des Wiederſehens theile. Wäre es denn nicht möglich? Ahmen Sie mir nach: Sie ſehen, ich antworte Ihnen umgehend.

Paris, den 18ten März 1846.

Ihren Brief vom 27ten v. Mts., der sehr pünktlich an mich gelangte, habe ich absichtlich nicht umgehend beantworten wollen. Erlassen Sie mir, Ihnen den Eindruck zu beschreiben, den er auf mich machte, ich bin mir seiner in diesem Augenblicke selbst nicht mehr ganz bewußt. Wie gern möchte ich mich gegen Sie über die wichtige Lebens-Situation aussprechen, in welcher Sie sich in diesem Augenblicke befinden! Aber das Papier hat etwas Fremdes und Trügerisches, es kann den Ton und die Geberde nicht wiedergeben, die nicht allein die getreuen Begleiter der Rede, sondern auch die Zeugen der guten Absicht sind, aus welcher sie entsteht. Der tiefe Schmerz den ich empfinde wenn ich an das Schicksal Ihrer Freundin denke, wird noch durch eine Beschreibung, die mir mein Bruder jüngsthin von ihr gemacht hat, gesteigert, und ich habe ganz das Gefühl: als ob einer mir verwandten Person ein furchtbares Leid zugefügt wird. Sie erleben sehr viel, mein lieber Hebbel, denn ich weiß, daß Sie nicht leichtsinnig sind, und daß Sie der Sophistik der Leidenschaft das rechtlichste Gefühl entgegensetzen. Ich möchte um den Preis Ihres Genies nicht in dem Knäul leben, den Ihnen das Schicksal aus Freude und Schmerz gewickelt zu haben scheint; zu dergleichen gehört ein Stärkerer als ich bin. Ich habe es versucht, mich in Ihre Verhältnisse hinein zu denken, und mich im Ernste gefragt: was würdest Du thun? und als ich mir geantwortet hatte, sah ich ein, daß es eine Thorheit sei, sich die Haut eines Andern überzuziehen, denn zu mehr gelangt man nicht und ich glaube fest, daß sich die innern Lebens-Verhältnisse eines Menschen nie in einem zweiten wiederholen. Es ist damit wie mit einem akustisch gebauten Saale, in welchem die Musik herrlich klingt: will man einen zweiten bauen und alle Verhältnisse des ersten genau beobachten und anwenden, so ist man darum doch nicht vor Mißtönen sicher. Die Erwähnung „der dunkeln Fäden die durch ihr Goldgewebe laufen," überhebt mich einer Mittheilung, die ich Ihnen als Ihr theilnehmendster Freund sonst gemacht hätte. Halten Sie mich für so vorurtheilsfrei, daß ich darum doch das aus jenem Gewebe entstandene neue Gewand Ihrer Verhältnisse fleckenrein weiß, ich enthalte mich, wie es in solchen Verhältnissen das Zartgefühl erfordert, aller Fragen, und richte dafür nur eine Bitte an Sie: vorläufig noch keinen entscheidenden Schritt zu thun. Welche Mittheilungen Sie mir auch immer über diese so wichtige Situation machen werden, seien Sie versichert, daß sie bei mir wie eingesargt sind, und daß ich indem ich jeder Ihrer Wendungen mit meinem Herzen folge, das Vertrauen zu schätzen weiß, das Sie mir schenken. — — — Was Sie mir über das Verschließen Ihrer idealistischen Thaten in sich sagen, halte ich für unmöglich, und zwar durchaus nicht der Sache sondern Ihrer Natur nach, die ich nicht allein für eine sittliche, sondern für eine charakteristisch schöne halte. Merkwürdig ist es, daß ich in meiner „Phänomenologie des Kunst-Prozesses" die ich soeben umarbeite und erweitere, im Kapitel vom Gestalten, fast denselben Gedankengang hatte. Vielleicht interessirt Sie der Passus. Ich sage nämlich: „es ist nicht undenkbar, daß Jemand, der sein Leben bis zur Einheit der Form gesteigert hat, alle auf dem Wege dahin gewonnenen Resultate für sich behält und sein ganzes Leben mit einer innerlich erreichten Vollendung beschließt. Der Mensch

kann mit ſich ſelbſt Tragödie ſpielen und ſich durch die Schläge ſeines eignen Herzens applaudiren laſſen was um ſo leichter möglich iſt, als ihm die Natur, in der Haut, mit welcher ſie ſeine warmen Eingeweide bedeckt hat, den dichteſten Vorhang ſchaffte, durch den kein Publikum zu ſchauen vermag. Da Colliſionen mit der Außenwelt dem Menſchen den meiſten Schmerz verurſachen, ſo können wir uns vorſtellen: daß Empörung gegen die Quelle ſeiner Leiden ihn abhält, dieſer den Reichthum ſeines inneren Lebens mitzutheilen, und wenn der Menſch auch als Organ des Welt-Organismus, dem im Innerſten der Schöpfung wurzelnden Geſetze gegenſeitiger Mittheilung, zu folgen hat, ſo müſſen wir doch den Prozeß des Geſtaltens, durch welchen allein die Form ſich für die äußere Welt geltend machen kann, als das wahrhaft ſchöne Handeln betrachten u. ſ. w."*) Ich kann dem Himmel nicht genug dafür danken, daß ich ſo klug war, mir von Campe das Manuſkript der „Phänomenologie" zurückſenden zu laſſen, denn es genügt mir weder dem Inhalte noch der Form nach. Obgleich es einige nicht üble Anſichten vom Leben enthält, iſt es im Ganzen doch jedenfalls zu idealiſtiſch und unwahr. Auch habe ich, während des Jahres das Campe verſtreichen ließ, beſſer ſchreiben gelernt, was Ihnen vielleicht bemerkbar werden wird, wenn Sie die Broſchüre leſen. Sie iſt im Drucke; ich erwarte nächſtens die Exemplare, und wenn ich deren nur zwei erhalte, ſo werde ich Ihnen durch dieſelbe Gelegenheit, eines zuſenden. Vielleicht verſchafft Ihre jetzige Stellung in Wien dem Werkchen dort einigen Abſatz. Für das „Opfer des Frühlings" würde ich Ihnen außerordentlich dankbar ſein, ebenſo für baldige Mittheilung einiger Szenen aus „Julia," die ich bereits unter der Preſſe glaubte. Auf das Moloch-Manuſcript freue ich mich von Herzen. Campe's Benehmen gegen Sie wundert mich ſehr, da die Kaufleute im Wagen doch ſonſt Maß zu halten wiſſen, indeß ſcheint mir doch als ob Sie ihm die Stücke nicht gut entreißen könnten. Ich würde an Ihrer Stelle die neuen Gedichte dem Bändchen einverleiben und dafür noch die Hälfte des Honorars beanſpruchen, das er Ihnen früher ſchon bewilligt hat. Dies würde einen koſtbaren Blumenſtrauß geben! Ich habe dieſen Winter in Paris ſehr traurig verbracht, und werde mich dieſen Sommer ernſtlich erholen müſſen, wenn ich meine Geſundheit nicht gefährden will. Wahrſcheinlich mache ich eine Reiſe und es wäre alsdann ſo unmöglich nicht, daß wir uns im Sommer wiederſehen. Hier fehlt es mir ganz an Geſellſchaft, deren ich ſo ſehr bedarf, und ſo verbringe ich meine Zeit meiſtentheils in meiner Wohnung, mit welcher ich diesmal ſehr zufrieden bin. Ich bitte Sie inſtändigſt, lieber Hebbel, mir recht bald zu ſchreiben, die Gelegenheit iſt beſonders günſtig, namentlich zu dicken Briefen, die übrigens durch Moſenthal, der Ihnen auch dieſen zuſtellt, am ſicherſten gehen. Leben Sie wohl und glücklich nach dem Wunſche Ihres getreueſten Freundes.

Seit 14 Tagen iſt Gutzkow in Paris.

---

*) Ich bedaure heute noch daß der Umgang mit Heinrich Heine, der mir wiederholt verſicherte daß das innere Leben des Dichters mit ſeiner Poeſie durchaus nichts zu ſchaffen hat, mich zur Vernichtung dieſer Jugendſchrift, der die gegentheilige Theſe zu Grunde lag, veranlaßte.

Wien, den 27ten Juny 1846.

Ihren letzten Brief vom 18ten März erhielt ich um 4 Wochen später, als ich ihn hätte erhalten ſollen: meine Schuld iſt daher nicht ſo groß, als ſie ſcheint. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber die Feindſchaft zwiſchen mir und einer Schreibfeder wird immer größer, ich habe hier ſo viel Gelegenheit, meinen Gedanken-Ueberfluß in perſönlichem Verkehr mit empfänglichen Perſonen abzuſetzen, daß meine Correſpondenz und meine Tagebücher faſt leer ausgehen, und ich befinde mich wohl dabei. Könnte ich mich nur zur Beſchwichtigung meines noch nicht ganz verhärteten Gewiſſens auf eine größere Arbeit berufen! Doch auch das iſt nicht der Fall.

Ihnen wollte ich gleich antworten, doch ich wollte Ihnen über eine Lebenscriſis ſchreiben und das erfordert Stimmung. Ich fürchte nicht, daß Sie meinem Stillſchweigen eine verkehrte Deutung gegeben haben. Die Fragen, die Sie mir vorlegen, ſind mir Nichts, als ein Beweis der Aufrichtigkeit Ihrer Theilnahme, der die meinige für Sie nur erhöhen konnte. Sie ſind Ihnen aus dem Herzen gekommen und aus dem Herzen will ich Ihnen Antwort geben. Es iſt iſt mir ſogar lieb, mich gegen Sie über einen Schritt auszuſprechen, den Jeder, der mich nicht ganz kennt, mißdeuten wird.

Sie werden ſchon wiſſen, daß ich mich am 26ten v. M. verheirathet habe, wenigſtens, wenn Sie noch, wie ehemals, die allgemeine Zeitung leſen. Die Thatſache ſteht alſo feſt. Hier die Gründe. Schon in Rom war ich feſt entſchloſſen, das in Hamburg beſtehende Verhältniß auf ein rein freundſchaftliches, was es für mich immer geweſen war, factiſch zurück zu führen und ich richtete darnach meine Briefe ein. Ich führe dies an, um Ihnen zu zeigen, daß nicht erſt der überwiegend-mächtige Eindruck einer weiblichen Bekanntſchaft den Wendepunct herbei geführt hat, was freilich bedenklich geweſen wäre. Ich ſchauderte vor dem Gedanken, mein Leben an der Seite einer Frau zu Ende bringen zu müſſen, die ich nie geliebt und die dieß immer gewußt hatte; ich fühlte, daß ſie mich unglücklich machen und dadurch ſelbſt unglücklich werden mußte, unglücklicher, als bei der Aufhebung einer Verbindung, die bei ihr freilich im Naturgrund wurzelte, die ſie aber bei ihrer unbedingten Kenntniß meiner Empfindungen nie hätte ſuchen ſollen, und die mich für ewig von einer geſunden menſchlichen Exiſtenz ausſchloß. Jedes Opfer darf man bringen, nur nicht das eines ganzen Lebens, wenn dies Leben einen Zweck hat, außer dem, zu Ende geführt zu werden. Das Leben erhält ſich nur durch den Reiz; die völligſte Abſpannung iſt die Folge davon, wenn dieſer fehlt und wenn ſtatt ſeiner die Pflicht eintritt, ihn zu meiden. Ein Weib, was einen Mann in ſeinen Armen verweſen ſehen könnte und in dem Bewußtſeyn, ihn zu beſitzen, wie man jede andere Sache beſitzt, Erſatz fände, würde das Opfer des Mannes nicht verdienen, und ein anderes Weib würde ein ſolches Opfer nicht verlangen. Es gibt keine zweite Alternative. Ich entwickle nur den allgemeinen Geſichtspunct und laſſe die Specialiſſima unberührt, kann aber ſagen, daß dieſe noch entſchiedener für mich ſprechen, wie jener.

Ich kam nach Wien, wahrlich nicht mit dem Gedanken, hier längere Zeit zu verweilen, geſchweige, mir hier eine Frau zu ſuchen. Noch weniger jedoch dachte ich daran, nach Hamburg zurückzukehren, obgleich ich mit einer Leidenſchaftlichkeit

dahin berufen wurde, die, ich läugne es nicht, mich bei jener gänzlichen Rücksichtslosigkeit auf das, was ich empfand, indignirte. Ich wollte nach Berlin gehen. Wie es mir in Wien ging, wissen Sie. Durch eine Kette der wunderbarsten Zufälle wurde ich festgehalten, denn es ist doch wohl wunderbar, wenn man schon auf die Post geht, um ein Billet zur Abreise zu lösen und auf dem Wege dahin durch einen Dampfschiffs-Gefährten, der seit 3 Tagen für eine dritte Person den Verfasser der Judith sucht, arretirt wird. In Folge dessen in einen literarischen Zirkel eingeführt, sprach mir ein hiesiger Dichter*) von Fräulein Enghaus, von ihren jahrelangen Bemühungen, meine Judith hier auf die Bühne zu bringen, von ihrem Wunsch, mich kennen zu lernen. Ich sah dieß sehr schöne Mädchen mit dem edlen Herzen, das sich in jedem Blick, jedem Wort ausspricht keine drei Mal, als mir der volle Inhalt des Lebens, den nur die Liebe heraufbeschwört, wieder nah trat. Ich kämpfte mit mir, ob ich fliehen solle, aber nicht aus Rücksicht auf mein Hamburger Verhältniß, denn dieses war für mich abgethan, sondern weil mir das neue eine bittere Pflicht auflegte. — — — — — — —

Meine Hamburger Freundin hat mir hundert und tausend Mal gesagt und geschrieben — noch nach Rom, noch nach Wien, aber vor der Catastrophe — daß ich frei sey, daß ich jede Verbindung eingehen könne, wenn ich dadurch glücklich würde, daß sie sich auf eine endliche Trennung gefaßt mache. Gerade, weil sie dieß that, verehrte ich sie; gerade, weil sie mich frei sprach, fühlte ich mich gebunden, denn sonst hätte ich ihr bei der dem Weibe in Lebensverhältnissen angebornen Klugheit und bei den zehn Jahren, die sie vor mir voraus hatte, das Unnatürliche in unserer Situation ganz anders zur Last gelegt. — — — — — — — — — — — — Ich theilte ihr meine Neigung mit. Seit diesem Moment lernte ich eine ganz neue Seite ihrer Natur kennen; keine Idee, daß ihre Handlungen auch nur im Entferntesten ihren Versicherungen glichen, keine Spur, daß sie sich mit einiger Würde in das Nothwendige fände. — — — — — — — — — — — — Natürlich fühle ich mich innerlich jetzt viel freier, als ich gethan haben würde, wenn sie sich entgegengesetzt benommen hätte, aber ich gestehe Ihnen, daß mir diese Erfahrung sehr bitter ist, denn ich weiß nicht, soll ich sagen: so ist sie? oder: so ist der Mensch!

Hier ist in wenig Worten eine vollständige Darstellung der wichtigsten Crisis meines Lebens. Bewahren Sie diesen Brief auf; ich werde keinen zweiten dieser Art schreiben.

Campe hat mir Ihr Büchlein geschickt und gerade gestern habe ich ihm geantwortet. Ich kann Ihnen nur meinen Dank für Ihre liebevolle Beschäftigung mit meinen Arbeiten und diesen öffentlichen Beweis desselben aussprechen, denn da ich im Begriff stehe, mit meiner Frau eine Reise anzutreten, mangelt es mir an Zeit, auf etwas Specielles einzugehen, ohnehin wissen Sie Selbst, wo wir übereinstimmen und wo nicht. — — — — — — — Einen sehr aufmerksamen Leser haben Sie in dem Grafen Picquelmonte, dem designirten Nachfolger Metternichs, wie man sagt, gehabt. Ich machte seine Bekanntschaft an

*) Otto von Prechtler.

meinem Hochzeitstage bei dem Baron Hügel. Mit Campe habe ich mich ausgesöhnt, er hat mir einen Entschuldigungs-Brief geschrieben und ich habe den Faden wieder aufgenommen. Ich habe ihm Ihren Vorschlag gethan, alle Gedichte zusammen zu schweißen, unstreitig wird er ihn annehmen. Julia und Moloch ruhen. Zu viel Zerstreuungen und der Sommer sind Schuld daran. Sonst ist mein Verstummen jetzt sehr am unrechten Ort, denn die Aufmerksamkeit auf mich ist groß. Judith und M. M. sind ins Italiänische übersetzt, letztere wird allenthalben gespielt. Wer ist Mons. Schmidt, rue Richelieu N. 95, Editeur von „Archives et Inscriptions historiques" der mich mit gestriger Post um meine Biographie für sein Werk ersuchte? Natürlich ein Speculant, vermuthlich derselbe, von dem mir Fritz Schwarzenberg erzählte, daß er 700 fr. von ihm verlangt habe, wenn er wolle, daß sein Vater, der Feldmarschall nicht herunter gerissen werde; aber wie komme ich unschuldiger Mensch dazu, Gegenstand der Speculation zu werden? Meine Frau ruft zum dritten Mal, es sind Damen da, die mich sehen wollen, leben Sie wohl, lieber Bamberg. Ich gehe auf 14 Tage nach Pesth und dann auf 3 Wochen nach Berlin, mit meiner Frau natürlich. Briefe werden mir nachgeschickt. Antworten Sie mir bald.

Bleibende Ad.: Josephstadt, Quergasse No. 227, 2. Stock, Th. 7.

Paris den 1ten August 1846.

Die Mißstimmung in welche mich Ihr längeres Stillschweigen und namentlich der Umstand versetzt hat, daß mir die Nachricht von Ihrer Verheirathung auf Umwegen zukam, wurde durch den neuen Beweis des Zutrauens, den Sie mir in Ihrem letzten Schreiben gegeben haben, wieder aufgehoben. Sie haben mich durch Ihr ebenso energisches als taktvolles Benehmen einer großen Verlegenheit entzogen, da mich das wahrhaft brüderliche Interesse, das ich für Sie fühle vielleicht doch hätte bewegen können über die Crisis in der Sie sich befanden, offen meine Meinung auszusprechen; obgleich ich die mißliche und in der Regel wirkungslose Stellung, die ein Dritter bei dergleichen Verhältnissen einnimmt, sehr wohl kenne. Empfangen Sie nunmehr den herzlichsten Glückwunsch zu der so wichtigen Verbindung und empfehlen Sie mich Ihrer Frau, die ich gern persönlich möchte kennen lernen, auf's beste.

Ich hatte nach Durchlesung Ihres letzten Schreibens so zu sagen die beiden Pole Ihres Verhältnißes zu Fräulein E. vor mir, denn ich erinnerte mich als ich sah, daß Sie ihr für immer verloren waren, jenes Augenblickes, in welchem Sie, nach einem schmerzlichen Verluste der Sie beide betroffen hatte, ihr durch Zartgefühl so nahe getrieben wurden. Wenn ich Sie damals selbst abzuhalten suchte, einen aus keinem normalen Zustande hervorgegangenen Entschluß auszuführen, so bitte ich Sie jetzt, mit dem damaligen Ueberschuß die Lücken auszufüllen, die in dem sympathischen Bande zwischen Ihnen und ihr entstanden sind. Den Opfern so grausamer Natur-Verhältnisse muß selbst der Fremde Theilnahme schenken; wie sollte ich gleichgültig gegen eines bleiben, von dem ich weiß, daß es auf Ihre Bildung und Richtung einen so wesentlichen Einfluß gehabt hat. Das Schicksal Ihrer einstigen Freundin hat, offen gestanden, einen tief erschütternden Eindruck auf mich gemacht. Daß ihre Zärtlichkeit aufhörte, als sie sah, daß Sie

ihr auf immer entriſſen waren, daß ſie ſich, wie Sie mir ſchreiben, bis zur Verläumdung vergaß, iſt mir aus jenem ſchrecklichen Zuſtande erklärlich, den ich aus eigner Erfahrung kenne: aus der Eiferſucht. Mit dem Verluſte kann ſich ein Weib ausſöhnen, nie aber mit dem Gedanken, daß eine Andere das Verlorene beſitzt. Ich darf hier meine Erörterungen nur auf die bedrängte Parthei des Verhältniſſes ausdehnen; eine Mittheilung meiner Gefühle und Gedanken über das Ganze würde ich nur dann machen, wenn ich wüßte, daß Sie Ihnen wünſchenswerth wäre. Faſſen Sie darum von der Beſchaffenheit meines Urtheils gar keine Meinung, denn ich kann Sie, obgleich ich über die einzelnen Punkte im Klaren zu ſein glaube, dennoch verſichern, daß es mir bisher unmöglich war, ein letztes Reſultat zu ziehen. Vielleicht iſt mir's noch aufgeſpart mich einmal mündlich über alles das auszuſprechen, worüber ich bis jetzt ſelbſt noch nicht im Klaren bin.

Sie wiſſen, daß ich mich ſeit langer Zeit mit Ergründung und Entwicklung des Verhältniſſes beſchäftige, das zwiſchen der ſubjektiven oder moraliſchen und der künſtleriſchen Hälfte des Menſchen ſtattfindet. Objektive Wahrheit können wir der Kunſt nur dann zuſchreiben, wenn wir annehmen daß ſie Ausdruck der ſubjektiven Lebenswahrheit des Künſtlers iſt. Leiten wir ſie von einer natürlichen, gleichſam inſtinktmäßigen Begabung ab, bei deſſen Wirken das ſubjektive Leben des Künſtlers gar nicht in Betracht kommt, ſo können wir dies nicht, ohne zugleich der Natur mit dem Vorwurfe der Tyrannei zu nahe zu treten. Für die Studien die ich über dieſes Problem gemacht habe, war mir der Umgang mit Ihnen von hoher Wichtigkeit, denn Ihre Bewegungen im Leben und in der Kunſt zeigten mir das innige Verhältniß beider zu einander; ſo daß ich die Überzeugung gewann, daß Sie das was Sie in der Kunſt erreichten, theuer mit den Kämpfen des Lebens bezahlen. Kurz und gut, ich kann mir nicht denken, daß ein großer Dichter ein unmoraliſcher Menſch ſein könne und da ich über den Grad Ihrer poetiſchen Begabung nicht mehr in Zweifel bin, und überdies weiß daß Sie ein Mann ſind, ſo gebe ich mich der Hoffnung hin: Sie werden Alles auf's beſte gemacht und das Gold Ihres Lebensglückes zu baaren Münzen geſchmiedet haben. Sie wiſſen daß ich das Werk, welches ſich mit dem oben erwähnten Problem beſchäftigt „die Phänomenologie des Kunſtprozeſſes", mir von Campe, der es verlegen wollte, wieder habe zurückſchicken laſſen. Da ich einerſeits durch die Erweiterung meines praktiſchen Blickes eingeſehen habe, daß die Parallele zwiſchen der ſubjektiven und der univerſellen Seite unſeres pſychiſchen Vermögens zu ſchroff und konſequent, daher einſeitig ausgefallen iſt, andrerſeits durch fortgeſetztes Studium entdeckt daß die idealiſtiſche Richtung in der Wiſſenſchaft und die damit verbundene dialektiſche Methode viel Falſches enthalte, ſo konnte ich da ich mich der letzteren bei meinem Werke bedient hatte, kein Bedenken tragen es zurückzuziehen und umzuarbeiten. Ich bin nun bereits ſeit 6 Monaten mit einem größeren äſthetiſchen Werke beſchäftigt, in welchem die Phänomenologie des Kunſtprozeſſes den mittlern Theil bilden wird, und das, wenn mir die Ausführung gelingt, hoffentlich Ihren Beifall erhalten ſoll. Es dürfte ſowohl der Grund-Idee als der Form nach ziemlich neu werden und eigentlich zur Phyſiologie gehörend, einen reinen Gegenſatz zur bisherigen Aeſthetik bilden.

Leider ſchreitet die Arbeit, weil ich gezwungen bin mitten darin zu ſtudiren und Unbedeutendes zu ſchreiben nur langſam vorwärts. Überhaupt fehlt es mir nicht an Ideen und Entwürfen, wohl aber an Zeit und an Mitteln ſie auszuführen. Was meine kleine Schrift über Ihre Werke anbetrifft, ſo werde ich Ihnen wohl kaum zu ſagen brauchen, daß ſie nichts als die Vorarbeit zu einem größeren Werke ſein ſoll, in welchem ich, wie ich auch in dem Schriftchen ſelbſt andeutete, Ihr Wirken nicht allein vom künſtleriſchen ſondern auch vom politiſchen Standpunkte aus zu beſprechen vorhabe. Ich konnte mich vorläufig nur auf die allgemeinſten Momente einlaſſen, da eine Analyſe der einzelnen Schönheiten der Gedichte einen ſtarken Band ergeben hätte, was ich um ſpäter zu einer neuen Schrift deſto berechtigter zu ſein, abſichtlich vermied. Auch will ich Ihnen aufrichtig geſtehn, daß ich für nöthig halte, Ihre nächſten Werke und namentlich den „Moloch“ abzuwarten, da dieſer wie ich ahne Ihr Verhältniß zur Religion und ſomit die wichtigſte Frage unſeres Jahrhunderts veranſchaulichen wird. Um nun mein Denken über Ihre neueren Schöpfungen gehörig reif werden zu laſſen, würde es mir im höchſten Grade erwünſcht ſein, wenn Sie mir, wie Sie es mir früher verſprachen, Szenen aus Julia und womöglich auch aus Moloch wollten zukommen laſſen. Sie würden mir wahrhaftig ein kleines Feſt bereiten und meiner Discretion brauche ich Sie, wie ich glaube, wohl nicht erſt zu verſichern. Stellen Sie ſich vor, lieber H., daß ich über Sie einen Aufſatz in franzöſiſcher Sprache geſchrieben habe, der, nachdem ich mir von Sachverſtändigen dabei habe helfen laſſen, für die hier erſcheinende „Revue nouvelle“ beſtimmt worden iſt. Ich that dies weil ich ſah, daß Chasles nicht genug deutſch könne um in die Gedichte einzudringen und hatte von einem hieſigen Bekannten Herrn Guiran, einem Haupt-Mitarbeiter der Revue, das feſte Verſprechen, den Aufſatz der Redaction auf das Dringendſte zu empfehlen.*) Nun machen Sie ſich wohl aber ſchwerlich eine Vorſtellung, was ich ſeit 4 Wochen dieſer Arbeit wegen ausgeſtanden. Guiran verſteht, obgleich Süd-Franzoſe, das Deutſche aus dem Grunde, iſt ein eingefleiſchter Hegelianer und ſchreibt vortrefflich franzöſiſch, daß er aber von der Kunſt nichts verſteht hatte ich längſt gemerkt, und ſollte es nun zu meinem eigenen Schaden noch deutlicher ſehen. Gegen die Correctionen die er mit dem Aufſatze theils ſelbſt vornahm theils vorſchlug konnte ich natürlich nichts einwenden, obgleich der franzöſiſche Rigorismus mir hier von einer, faſt möchte ich ſagen lächerlichen Seite entgegentrat. Es giebt Dinge die man im Franzöſiſchen ſchlechterdings nicht ausdrücken kann, und die Sprache hat, ſo ſchön ſie einerſeits ihrer Beſtimmtheit wegen iſt, Formen die manchen Ausdruck ganz unmöglich machen. Von der „mit Fett ausgeſtopften Menſchenhaut“ will ich gar nicht reden, Gott weiß es was ich über das une peau humaine rembourré de graisse habe leiden müſſen; ich will ihre Verwunderung nur darüber erregen, daß man nicht ſoll ſagen können: les deux facteurs de la société humaine oder [illegible]nomie de son esprit. Endlich waren alle Schwierigkeiten überwunden und ich ging mit dem Aufſatze zu Guiran um ihn zu erſuchen mich nunmehr den

*) Guiran hatte in derſelben Revue eine ſehr ſcharfſinnige Abhandlung über Kant veröffentlicht, die vor dem Drucke von der Academie durch einen Preis ausgezeichnet worden war.

Redakteren vorzustellen. Er bat mich ihm noch einmal zu lesen und als ich mit der Kritik der Judith fertig war, sagte er trocken: „Hebbel hat also den jüdischen Character der Judith verändert.“ Ich wurde roth vor Zorn da ich einsah, daß er von der ganzen Sache auch rein Nichts verstanden habe, hielt mich aber absichtlich zurück und machte ihn darauf aufmerksam, wie mein Aufsatz gleich damit anfange, daß es nicht etwa Ihre Absicht gewesen sei die biblische Episode zu dramatisiren, sondern daß ich ausdrücklich bemerkt habe, die Personen wären nur des prête-noms deren sich der Dichter bedient habe pour representer la destinée tragique de l'homme en général. Darauf erwiederte Herr Guiran, der gründliche Kenner Hegel's, der Dichter dürfe keinen historischen Character verändern, und da ich so den Ignoranten vor mir hatte, nannte ich seine Behauptung eine platitude. Wir geriethen hierauf dermaßen in Streit, daß ich sein Zimmer verließ; fast kam es mir vor als sei böser Wille mit im Spiel. Dies ist heute Nachmittag passirt und eben diesem Umstande verdanken Sie mein heutiges Schreiben, da ich sonst vorhatte es aufzuschieben, bis der Artikel gedruckt sein würde, was sich nun, obgleich ich auf andern Wegen zur Revue gelangen werde, immer noch hinziehn kann. Auch habe ich jetzt nicht mehr die Gewißheit des Erfolges als früher, obgleich Saz der mich einführen wird, mit der Redaction sehr befreundet ist. Mit deutschen Schriftstellern habe ich viel über Sie gesprochen, einige haben Ihre Werke gelesen, wenige haben Sie verstanden und die meisten sind wie Aale, die man noch nicht beim Kopfe hat wenn man sie auch am Schwanze faßt. Einer von ihnen Herr Seiffert, ein kunstliebender und wohlhabender junger Mann, mehr praktisch als theoretisch gebildet, interessirt sich, wie es scheint lebhaft für Ihre Gedichte. Ich habe ihm nicht allein diese sondern auch mein Schriftchen zu lesen gegeben und glaube daß er auf gutem Wege ist, der Sache auf den Grund zu kommen. Er correspondirt mit den Cotta'schen Journalen und hat mir versprochen in der Augsburger Zeitung über Sie zu schreiben. Wird er Wort halten? Er hat mir dieser Tage von einem deutschen Philosophen gesprochen der Sie in Italien hat kennen lernen und der Szenen aus der Julia gehört hat. Hab ich den Namen recht aufgeschnappt, so heißt er Gesell. Mit diesem will er mich auf mein Gesuch bekannt machen. Auch habe ich hier den politischen Lieder-Dichter Hartmann kennen lernen, der Sie mehr anerkannt als erkannt hat. Es scheint als ob ihm ein Wiener Correspondent Nachrichten über Ihre Lebens-Verhältniße gegeben habe, er wußte alles haarklein. Neulich stand in einer deutschen Zeitung daß ich ein mehrbändiges Werk über den berühmten Dichter Julius Hebbel herausgäbe; Sie sehen man fängt bereits an zu übertreiben.

Ich lese so viel und so mancherlei, daß mir's ganz wüst im Kopfe ist, meine Schreibweise leidet dabei sichtbar, denn ich bin noch nicht verknorpelt genug, als daß sich die fremden Typen nicht in meine eigene Gedanken-Masse einprägen sollten. Sie sagen: ich hätte im Styl Fortschritte gemacht, und ich muß Ihnen aufrichtig bekennen daß dieses Urtheil mich von Herzen freut, weil ich mich dieses Fortschrittes bisher befleißigt habe. Ich schrieb vor 6 Jahren, obgleich auf niederer Stufe der Bildung und völlig Anfänger besser als vor dreien, weil mich damals die idealistische Dialektik noch nicht aus dem Geleise

gebracht hatte. So lange ich Hegel studierte, war meine Schriftsprache unerträglich und erst seitdem ich angefangen habe mir das Hegel'sche in das Deutsche zu übersetzen, schreibe ich besser. Möglich auch daß es das Besserschreiben selbst war, das mich zu jener Übersetzung kommen ließ. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß mir viel mehr Schriftsteller zweiten als ersten Ranges haben, die es verstanden gute deutsche Prosa zu schreiben. Es fiel mir neulich eine Sammlung prosaischer Aufsätze in die Hände, die mich über die Masse des Vortrefflichen das sie enthielt in Verwunderung setzte. So sah ich Sachen von Garve die vorzüglich geschrieben sind, einen Aufsatz von Wüllner über Oedip. von Sophokles, der ein Meisterstück in seiner Art ist, kurz eine Menge der schätzenswerthesten kleineren Arbeiten, die ich zum Theil noch nicht kannte. Aber größere Werke in guter Prosa sind bei uns so selten, und daran sind die Franzosen überreich. Vischer, über dessen kritische Gänge Sie mir einmal von Italien aus schrieben, hatte neulich einen ganz vortrefflichen Aufsatz über Gavarni und Toepfer in den Tübinger Jahrbüchern. Geradeso schreiben die Franzosen. Der Aufsatz verleitete mich mir den ersten Band seiner Aesthetik anzuschaffen, der eben erschienen war. Aber da erkannte ich ihn nicht wieder. In dem Buche ist eine gewisse Ängstlichkeit um den Aufbau des Fundamentes, daß man meint der Verfasser wolle zu den „Müttern" hinabsteigen, um nur ja feste Steine aus dem Innern der Erde heraufzuholen. Zuweilen glaubt man Hegel zu lesen so dialektisch ist die Methode so abstrakt die Betrachtung. Sie wissen daß die Revue des deux mondes fast regelmäßig Kritiken über deutsche Dichter bringt, die von Herrn St. René Taillandier herrühren. Es hat sich nun aber hier das Gerücht verbreitet, daß Herr Dingelstedt in Stuttgart einen so großen Einfluß auf diese Artikel ausübe, daß er sich die Revue förmlich zum Organ gemacht hat. Campe scheint bei Ihnen grade noch zur rechten Zeit eingelenkt zu haben, nur wundere ich mich daß Sie sich so billig haben wiederfinden lassen. Ich glaube schwerlich ob ich wieder mit ihm in Verbindung trete; auf der Leipziger Buchhändlermesse soll er den noch „uneingeweihten" jungen Kaufleuten Unterricht ertheilen, wie sie die Literaten zu behandeln haben. Neulich erlebte ich hier eine Szene bei welcher ich Sie zugegen gewünscht hätte. Ich war nämlich im Concert des Tuilerien-Gartens als man auf den König schoß. Stellen Sie sich vor! Louis Philipp tritt mit seiner Familie auf den Balcon, das Orchester empfängt ihn mit der Marseillaise und beim 5.ten Tacte hört man einen Schuß fallen. Da an den Julifesten viel geschossen wird, nimmt man davon keine Notiz, aber als der König aufspringt, heftig zu gestikuliren anfängt und beständig nach der Stelle hinweist, von welcher der Schuß gekommen ist, reimt sich das Publikum die Sache zusammen und schreit wie aus einer Kehle: vive le roi! Ich weiß indem ich diesen Brief schließe noch nicht ob ich ihn nach Berlin oder Wien senden werde. Morgen will ich mir die Berliner Journale geben lassen und danach den Weg des Briefes bestimmen. Ich habe Ihnen diesmal einen langen Brief geschrieben und will sehen wie Sie mich entschädigen. Nochmals meine Empfehlungen an Madame, nebst dringender Bitte um baldige Antwort. Es ist 3 Uhr Morgens!

Paris den 5ten October 1846.

Sie ſehen, lieber Hebbel, daß Ihr Stillſchweigen nicht im Stande iſt meine Sympathieen für Sie zu ſchwächen. Es thut mir umſomehr leid, daß Sie mir mein letztes Schreiben (durch Rothſchild) nicht beantwortet haben, als ich mit Ihrer Antwort zugleich Szenen aus der Julia erwartete, die mir von Wichtigkeit ſind, weil ich gleich nach dem Erſcheinen des Stückes darüber ſchreiben und meine Studien ſobald als möglich beginnen möchte. Ich habe Ihnen, wenn ich nicht irre, früher ſchon mitgetheilt: daß ich mir hier mehrfach Mühe gegeben habe, Ihre Werke dem franzöſiſchen Publikum wenigſtens in einer Kritik vorführen zu laſſen. Als ich nun aber ſah, daß die Herren weniger aus böſem Willen als aus Intereſſeloſigkeit und Ignoranz unterließen öffentlich über Sie zu ſprechen, machte ich den Verſuch ſelbſt und freue mich nun daß er beſſer gelungen iſt als ich erwarten durfte. Sie erhalten wahrſcheinlich gleichzeitig mit dieſem Briefe die letzte Nummer der „Revue nouvelle“ in welcher ſich ein Aufſatz über Ihre Werke von mir befindet. Ich bin damit nicht ohne Schwierigkeiten bei der Revue nouvelle durchgedrungen, denn das Blatt iſt ein Organ Guizot's und ich mußte mich daher ſo geſchickt als möglich drehen um die Polemik gegen das Beſtehende, die ſich in Ihren Werken ausdrückt, veranſchaulichen zu können. Indeß gehört das Blatt zu den vornehmſten die jetzt hier erſcheinen und ich glaube es wer der Mühe werth noch ihm zu angeln. Auch hat der Aufſatz ſo viel Beifall gefunden, daß ich mir dadurch eine Mitarbeiterſtelle an der Revue geſichert habe und wenn keine Reaktionen von Seiten ihrer Protectoren eintreten; ſo kann mir die Stelle ſehr nützlich werden. Ihre Welt, obgleich die Welt, exiſtirt, wie ich mich immermehr überzeuge, dennoch für einen großen Teil des Publikums gar nicht und die Kritik die ſich allenfalls einbildet vermittelnd zwiſchen Ihre Werke und ein ſolches Publikum zu treten, und durch ihre Bemühungen etwas Erſprießliches auszurichten, täuſcht ſich offenbar ſelbſt. So oft ich dieſe Erfahrung mache, und ich habe ſie in letzterer Zeit mehrfach gemacht, ſo oft erinnere ich mich an einen von Ihnen mir privatim gemachten Ausſpruch: daß die Kunſt von jeher nur für einen kleinen Kreis exiſtirt habe. Die Sprödigkeit jenes Publikums möchte ich indeß weniger der Stumpfheit als dem Leichtſinn zuſchreiben, jenem frivolen Überwinden der Lebenslaſten, der den Menſchen nach innen und außen abſperrt und ihn ſo verhindert in die Tiefen ſeines Inneren hinab und in die Fülle der Welt hineinzuſteigen. Nicht Stumpfheit ſondern leichtſinnige Feigheit iſt es die den Menſchen veranlaßt dem Falle auszuweichen: von einem Blick in den Reichthum des Lebens auf die Armuth ſeiner Perſon zurückzuſchauen und für die Meiſten iſt die Welt nur darum nicht größer als ſie ſelbſt ſind, weil ſie ahnen daß das Unendliche ſie zu Boden drücken muß. Ich habe hier oft Gelegenheit von Ihren Werken zu ſprechen und überzeuge mich dabei, daß demjenigen der nicht wenigſtens einen Theil der Dinge die in ihnen vorkommen innerlich erlebt hat, ſchlechterdings Nichts zu erklären iſt. Wenn man ſich müde und die Stimme heiſer geredet hat und nun endlich glaubt einen oder den andern überzeugt zu haben, vernichtet eine einzige Bemerkung, ja oft eine Miene dieſe tröſtliche Illuſion und man glaubt Wagner's Worte zu hören: „Wohl hatt' ich manche grillenhafte Stunden; doch ſolchen Trieb hab' ich noch nicht empfunden.“ Dann aber tritt der Ekel ein

und man muß sich hüten dem Gedanken nicht allzusehr Raum zu geben: daß es am Ende gleichgültig ist, ob und was man thut und denkt. Sie haben mir früher mitgetheilt: daß Sie in Wien von empfänglichen Naturen umgeben wären; das ist mir lieb, denn ich weiß daß Ihnen der Sie beständig geben, ein Empfängliches und Empfangendes Noth thut. In meinem Aufsatze werden Sie die Angaben über die Eindrücke die ich empfing als ich Sie kennen lernte, wahrscheinlich interessiren. Einige Stellen sind der Hamburger Brochüre entlehnt, die Grundansicht dieselbe wie in dieser. Aus dem wahren Horn habe ich auch diesmal noch nicht gestoßen und zwar aus leicht erklärlichen Gründen. Rechnen Sie indeß auf eine tüchtigere Arbeit von mir über denselben Gegenstand, ich habe in der Brochüre selbst darauf hingedeutet und werde getreulich Wort halten. Dieser Tage sende ich an die Augsburger einen Aufsatz über Maria Magdalena, wenn sie ihn refüsirt, soll's weder Ihre noch meine Schuld sein. Es freut Sie gewiß wenn ich Ihnen ohne Bescheidenheit mittheile daß ich mit einem Eifer studiere wie noch nie in meinem Leben; ich treibe ältere und neuere Sprachen, Geschichte, Literaturhistorie, Philosophie und Musik und zapple darin wie ein Fisch im Wasser. Auch mit Rötscher und Vischer habe ich mich vielfach beschäftigt und die Tiefe und Ausführlichkeit beider bewundert. Vischer's Aesthetik, von der der erste Band in diesem Jahre erschienen ist, hat gewaltige Dimensionen, sie ist streng dialektisch geschrieben, macht oft Kopfzerbrechens und kokettirt sonderbarerweise ebenso durch Kürze wie durch Länge. Während nämlich in den Paragraphen ein lakonischer ich möchte sagen sybillinischer Ton vorherrscht, erklären die Bemerkungen das in dem Paragraphen Ausgesprochene in gründlicher Länge und man sieht dem Werke an daß sein Verfasser sich auf diese Methode etwas zu gute thut. Sein Begriff des Tragischen, der nebst dem des Komischen die Spitze des Bandes bildet ist mir nicht scharf genug, woran vielleicht das Auseinanderzerren des Stoffes Schuld ist. Ob Hegel's Aesthetik durch diese neue seines Schülers überwunden ist wage ich noch nicht zu beurtheilen, da letztere erst in drei Bänden vollständig sein wird. Zur Herausgabe eines größeren Werkes kann ich mich, obgleich ich manches gearbeitet habe, noch nicht entschließen; meine Anforderungen werden täglich strenger und der negirende Sinn in mir fängt an mich zu beunruhigen. Auch muß ich neben meinen Studien unausgesetzt für meinen Unterhalt arbeiten und habe, obgleich ich innerlich beständig zu rein geistigen Arbeiten gedrängt werde, noch keine Zeit finden können, ein größeres Ganze mit der nöthigen Gemüthsruhe auszuführen. Das letzte Jahr war in mehrfacher Hinsicht ein hartes für mich, vielleicht geht's künftigen Winter besser, wenigstens werde ich von meinen Freunden hier mehrfach ermuntert. Heine ist sehr krank aus dem Bade zurückgekehrt und in bedauernswerthem Zustande; seine neuen Gedichte im Morgenblatte werden Sie wahrscheinlich gelesen haben. Ist es denn wahr daß Sie über das Burgtheater schreiben werden? Die Kölner Zeitung brachte es neulich mit der Bemerkung „wenn nur nicht in der bekannten Hebbel'schen Prosa;" dasselbe Blatt, selbe Nummer enthält folgendes Gedicht: Deutschlands Antwort. — „Vom Sund erscholl ein deutsches Wort; In deutsches Recht greift ha! es ein: So hört denn deutschen Rechtes Hort, Nein Nein spricht Deutschland hört es, nein!" Sans plaisanterie! Für

heute sage ich von Herzen lebewohl. Entschuldigen Sie mein eiligst hingeworfenes unzusammenhängendes Schreiben und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin.

Wien d. 25ten Oct. 1846.

Wenn meine Antwort sich nicht verzögern soll, so muß ich darauf Verzicht leisten, Ihnen die Scenen aus dem Moloch zu senden. Eben habe ich, in dieser Stunde, wieder einen Versuch mit dem Abschreiben gemacht, aber es geht nicht, und hier weiß ich keinen Menschen aufzutreiben, der das Geschäft für mich übernehmen könnte. Sie sollen sie aber sicher das nächste Mal erhalten, denn einer meiner Bekannten kommt mit Ende des Monats vom Lande zurück, und dieser kennt einen zuverlässigen und brauchbaren Copisten, den er mir schon oft empfohlen, mir aber leider die Adresse mitzutheilen vergessen hat. Statt der Scenen aus dem Moloch schließe ich Ihnen ein Gedicht bei, von dem ich Ihnen schon früher schrieb. Ich habe darin zu zeigen gesucht, was mir bei höchster Anspannung meiner Kräfte in der deutschen Sprache möglich ist, und es verdient eine bis in's Einzelste gehende Prüfung. Die Idee ist einem geheimnißvollen Natur-Moment entlehnt, den Sie höchst wahrscheinlich kennen. Ich wenigstens habe in der Fälle des Frühlings zuweilen einen Blüten-Regen zu bemerken geglaubt, der nicht durch wahrnehmbare Wind-Bewegung verursacht wurde und in meiner Phantasie den Gedanken an einen plötzlichen Schauer der Schönheit vor sich selbst hervorrief. Sie wissen, daß ich auch von der Poesie eine gewisse Realität verlange und ihr das Recht, Bild und Gedanken zugleich zu erschaffen, erst die Erscheinung zu erdichten oder eine wirklich vorhandene willkürlich zu wenden und ihr dann einen schiefen Gedanken unterzulegen, nicht einräumen kann, obgleich mit diesem Recht die meisten unserer Poeten wegfällen. Darum bringe ich Ihnen den Natur-Moment, auf dem mein Gedicht beruht, in Erinnerung. Aus der Julia kann ich Ihnen noch Nichts mittheilen, weil sie, so viel von ihr auch schon vorliegt, doch nirgends, auf keinem einzelnen Punct, abgeschlossen ist. Es fehlen noch die letzten feinen Striche. Ein anderes einactiges Stück: Ein Trauerspiel in Sicilien ist von mir vor ungefähr 6 Wochen angefangen und bis auf ein Drittel fertig gemacht worden, dann wurde ich krank und nun muß ich bezweifeln, ob ich den Faden jemals wieder werde aufnehmen können. Ich ging dabei nämlich eigentlich auf dem Seil, was man aber eben beim ersten frischen Erguß nicht so merkt, daß es störte. Jetzt sehe ich es recht wohl und es ist die Frage, ob ich, wenn ich trotzdem die Luftreise fortsetze, nicht den Hals breche, statt den Kirchthurm mit dem goldenen Knopf, der mich reizte, zu erreichen. Mir schwebte bei dieser kleinen Production, die sich, um es nur gerade heraus zu sagen, in der Sphäre des Abscheulichen bewegt, etwas Seltsames vor. Ich wollte ein Stück dichten, wie ich lange Zeit geglaubt hatte, daß Shakespeare eins gedichtet habe. Es existirt nämlich in der Englischen Literatur ein bürgerliches Drama: ein Trauerspiel in Yorkshire, das von Unverständigen dem Shakespeare zugeschrieben wird. Unendlich lange habe ich umsonst versucht, es aufzutreiben und mir die merkwürdigsten Dinge darüber in den Kopf gesetzt. Im diesem Sommer erhielt ich es endlich und fand es nicht bloß unter meiner Erwartung, sondern fast unter aller Kritik. Eine ganz gemeine Mordgeschichte,

ganz gemein vorgetragen, woran Shakespeare nicht mehr Antheil hat, als am Rinaldo Rinaldini. Nun schoß alles, was sich in meinem Geist an Anschauungen an diese imaginaire Production geknüpft hatte, zu einer selbstständigen zusammen. Ein Mord, der bloß deswegen geschieht, weil ein Paar Poltrons, die sich, ihrer Feigheit wegen, vor einander schämen, von Mordthaten reden, und sich, da die Gelegenheit sich darbietet, gegenseitig imponiren wollen; ein Mensch, dem auf diese Weise die Geliebte hingeschlachtet und der hinterdrein der blutigen That von den Buben, die sie begangen haben, selbst bezüchtigt wird; ein wahnsinniger Schmerz in ihm, der einen solchen Höhepunct erreicht, daß er, um nur des Lebens los zu werden, sich zu der ihm aufgebürdeten That wirklich bekennt; nun in dem einen Buben die Ueberzeugung, daß ein Mensch, der eine solche Beschuldigung ohne Tortur bejahe, verrückt seyn müsse und Gewissenbisse, Angst vor der aus der ersten entspringenden zweiten, in seinen Augen ungleich größeren Missethat, einen Verrückten dem Henker in die Hände zu liefern; Versuch, ihn auch den Richtern als verrückt darzustellen, dadurch Verwirrung und als er nicht weiter kann, Selbst-Entlarvung und Bekenntniß; im Mittelpunkt reine, aber gedrückte und beschränkte Menschheit in einem Mädchen-Character, der schon fertig und mir sehr gelungen ist, und als mildernde Grund-Element der Humor, der das Schreckliche so mit dem Bizarren versetzt, daß Eins, wie das Andere, nur noch gemäßigt wirkt. Sie sehen, es ist ein vollständig geschlossener Kreis und ich bin überzeugt, ich hätte etwas ganz Specielles hervorgebracht, wenn ich nicht krank geworden wäre; auch gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf die Vollendung auf, fasse im Gegentheil in diesem Augenblick, wo ich mir das Ganze wieder vergegenwärtige, frischen Muth und fahre vielleicht fort, ehe dieser Brief noch abgeht. So zündet man sich immer wieder an sich selbst an, und wohl dem Menschen, daß er es kann, besonders in der gegenwärtigen Zeit, wo wenigstens dem Künstler alle Ermuthigung von außen fehlt. Ich drückte mich ehemals viel zu unbestimmt aus, wenn ich sagte: uns Deutschen stehe eine völlige Barbarei bevor. Sie ist schon da und sie hat den höchsten Gipfel erreicht, denn dieses ist unstreitig der Fall, wenn der Geist nicht bloß ignorirt wird, was zu ertragen wäre, sondern gemißbraucht. Ueberhaupt was ist die Barbarei vor der Cultur gegen die Barbarei nach der Cultur! Was die naive Unbekümmertheit eines unschuldigen Mädchens gegen die bewußte Frechheit eines Geschöpfs, das man kaum noch Mädchen nennen mag. Das Bild ist schwach und einseitig. Sie werden mir die Schwäche nicht zutrauen, daß ich die Zeit schelte, weil sie keine Ohren für mich hat. Ich leide weniger dabei, wie Andere vor mir litten, denn ich mache trotz der Gleichgültigkeit, auf die ich stoße, Alles, wozu mein Inneres mich treibt, mit einer Liebe, die nicht größer seyn könnte, wenn Sonne, Mond und Sterne sich herab ließen, mir zu lauschen, und ich erlaube mir sogar, seit ich die Erfahrung gemacht habe, daß ich alle deutschen Kritiker leichter zufrieden stellen kann, als mich selbst, auf mein Urtheil einigen Werth zu legen. Aber ich weiß, daß eine Zeit, die den Künstler mit seinem Affen verwechselt, noch andere Dinge mit einander verwechseln muß, und das darf mir nicht gleichgültig seyn. Persönlich lache ich darüber, wenn ich mir sage, daß das deutsche Publicum ein Gedicht, wie ich Ihnen eins beilege, bereitwillig und in der Ueberzeugung,

bei dem Handel ein Anſehnliches zu profitiren, gegen die hohlſte Tirade eines proſaiſchen Reimſchmieds über Freiheit und Gleichheit vertauſcht. Wenn ich aber erwäge, welche heilloſe Verwirrung in den Köpfen dieß vorausſetzt, muß ich es beklagen, und wenn ich an den Mißbrauch denke, den gewiſſe Leute auf Koſten aller Bildung mit dieſer Verwirrung treiben, mögte ich aus der Haut fahren. Ich wäre ſehr geneigt, den Herren Gervinus und Viſcher beizuſtimmen, wenn ſie in Betrachtung der allgemeinen Welt-Verhältniſſe den Zweifel aufwürfen, ob ſich jetzt ein Künſtler völlig entwickeln könne, denn ich bin überzeugt, daß es Keiner, auch bei reichſter Ausſtattung, weiter, als bis zur monumentalen Bedeutung bringt. Wenn ſie aber behaupten, daß keine Künſtler mehr vorhanden ſeyen, daß keine zu entſtehen vermögten, ſo muß ich ihnen freilich widerſprechen und ihren Ausſpruch dahin modificiren, daß billig keine vorhanden ſeyn und keine entſtehen ſollten. Die Natur erlaubt ſich Manches. Sie ſchafft im Menſchen ſelbſt ſchon ein Weſen, dem offenbar ein größerer Begriff zu Grunde liegt, als es ausſpricht. Sie wiederholt die Freiheit, die hierin liegt, auch innerhalb des Kreiſes der Menſchheit, ja wiederum in jedem untergeordneten Kreiſe dieſes Kreiſes. Sie kümmert ſich noch viel weniger darum, ob die Menſchen, die ſie hervor bringt, auch die geeignete Atmoſphäre vorfinden. Dieß führt weit.

Ihr Brief, lieber Bamberg, hat mir viele Freude gemacht. Die Nummer der Revue nouvelle habe ich jedoch nicht erhalten und bitte Sie ſehr, ſie mir noch zu ſenden. Ich lebe hier jetzt ſehr einſam und habe mich faſt von allem Umgang zurückgezogen, eben darum ſind mir Briefe, von den rechten Menſchen natürlich, ein doppeltes Bedürfniß. Die „Empfänglichen", die ſich bei meiner Ankunft in Wien zu mir drängten, haben ſich in Würmer verwandelt und die Würmer zum Theil in Schlangen. Niederträchtigkeiten ſonder Gleichen habe ich erlebt; Ideen-Diebſtähle, manuſcriptliche Veruntreuungen und viel Schlimmeres. Eine momentane Verſtimmung darüber war verzeihlich, längſt iſt ſie vorüber. Für Alles, was ich thue, wünſche ich mir gar keinen größeren Lohn mehr, als daß man mich dafür nur nicht ſteinigen, oder, wenn auch ſteinigen, doch nicht mit Koth bewerfen möge. Ich werde mich jedoch auch in dieſes Schickſal finden, wenn es mir beſchieden ſeyn ſollte, denn ich weiß, daß der Himmel immer zur rechten Zeit regnen läßt. Dieſe Heiterkeit, womit ich allem entgegen ſehe, kommt zum größeren Theil auf Rechnung des engelguten Weibes, womit mich Gott beglückt hat. Ich müßte ſehr undankbar ſeyn, wenn ich noch mehr forderte. Seit der Zeit, wo Sie Nichts mehr von mir erfuhren, war ich in Ungarn und lernte ein ganzes Volk von Irren kennen. Nach Berlin wollte ich eigentlich noch dieſen Herbſt, aber der Zuſtand meiner Frau erlaubt keine Trennung mehr. Wir haben ſeit Michaelis am Joſephſtädter Glacis ein ſehr ſchönes Logis mit wunderbarer Ausſicht bezogen; meine Adreſſe iſt jetzt: Johannisgaſſe N. 209, Stock 2. Könnten Sie Sich nicht mit der jetzt in Leipzig unter Kühne's Redaction erſcheinenden Europa in Verbindung ſetzen? Es fällt mir nur ſo ein. Es iſt nach Mitternacht, ich war ſchon zu Bett, aber ich konnte nicht ſchlafen. Laſſen Sie mich recht bald wieder von Sich hören, und ergeben Sie Sich bei Gelegenheit recht gern dem Teufel, nur nicht dem Buchhändler Campe.

Paris, den 28ten November 1846.

Diesmal habe ich indem ich mich anschicke Ihnen zu schreiben, ganz das Gefühl, als müßte mein Brief endlos lang werden. Ein guter Theil davon ist übrigens längst, wenn auch nicht zu Papier doch zum Ausdrucke gekommen, denn ich schreibe Ihnen auf den Straßen von Paris fast jeden Tag, und nur im Zimmer, wo bestimmte Arbeiten mich in Anspruch nehmen, wird meine Correspondenz unterbrochen. Am wichtigsten in Ihrem letzten Schreiben war mir die Mittheilung über das „Trauerspiel in Sizilien." Selten bin ich von einer Idee so frappirt worden und wie sie einen solchen Goldkern auch nur einen Augenblick für eitel Blei haben halten können, ist wahrlich kaum zu begreifen. Doch bin ich mit meinem Verwundern vielleicht ungerecht, denn ich kann mir sehr wohl denken, wie ein Äußerstes im Bewußtsein des Dichters leicht in sein Gegentheil umschlagen kann. Liegt doch Ihrem „Opfer des Frühlings" ein analoger Gedanke zu Grunde und ist doch das Leben selbst in beständigen Umarmungen mit dem Tode, seinem reinsten, wenn auch nur phänomenalen Gegensatze, begriffen! Mir der ich mich wie Sie wissen speciell mit Untersuchungen über den Kunstprozeß beschäftige, ist die Genesis dieses Stückes von ganz besonderem Interesse; zumal hier, wo sie mir erklärt: warum Sie über den vollen Werth dessen was Sie diesmal geschaffen haben selbst nicht ganz im Klaren sind. Da die Erfindung nämlich nicht centrifugal aus der Idee heraus entstanden ist, sondern sich an Fremden, an konkreten, wenn auch objektiv unwahren Vorstellungen entwickelt hat, so können Sie auch unmöglich von der Schärfe die Sie unwillkührlich geschliffen haben, schneidend getroffen worden sein. Das Verhältniß das wohl so ziemlich allgemein in der Tragödie stattfindet: daß nämlich der Dichter die Schneide seines Instrumentes in der eigenen Brust birgt und den Rücken desselben, die Form, dem Publikum zuwendet, ist hier umgekehrt, d. h. mit andern Worten: Sie haben in diesem Stücke kein Trauerspiel sondern ein Comödie und näher eine Tragikomödie geschaffen. Die Ironie ist hier viel gewaltiger, die Auffassung des verkehrten Lebens viel unendlicher als in Ihrem Diamant: toller kann die Welt kaum dargestellt werden. Ihr künstlerischer Instinkt scheint Sie allerdings auf den Standpunkt dieses Stückes hingewiesen zu haben, denn Sie erkannten den Humor als ein ihm nothwendiges Element; doch muß er nicht, wie Sie meinen, nur einen mildernden, sondern einen wesentlichen Bestandtheil ausmachen, wenn die wahre Ironie erreicht werden soll. Sie kennen meine Ansichten über den Humor und seine Anwendung zu genau als daß Sie mich verdächtigen sollten, ich wollte Sie etwa zur Einmischung eines lustigen oder überhaupt scherzenden Salzes in das bittersaure Gericht veranlassen; aber wenn Sie meinen Rath nicht verschmähen wollen, so nennen Sie das Stück: Comödie, oder wenn Sie das Schneidende und Ironische das alsdann in diesem Titel selbst schon liegen würde mildern möchten: Tragicomödie*). Das Wesen der letztern ist eigentlich von den Aesthetikern noch gar nicht recht erkannt worden, weil noch zu wenig lebendige Beispiele vorliegen. Sie werden, glaube ich eines liefern und es würde mir Freude machen bei dieser Gelegenheit den Begriff

*) Hebbel hat diesen Rath angenommen.

ſcharf entwickeln zu können. Das Stück iſt nicht allein ſittlich, ſondern die Manifeſtation des ſittlichen Geiſtes geſchieht hier auch noch auf das Allerſchlagendſte in der Vorſtellung des einen Sünders, daß es verbrecheriſcher ſei, einen Verrückten dem Henker zu übergeben als einen Unſchuldigen. Die Form die ſich der ſittliche Geiſt hier zum Ausdrucke wählt, macht, wiewohl an ſich erhaben, auf uns den Eindruck des umgekehrt Erhabenen, Komiſchen. Wenn ſich mit dieſer meiner Auffaſſung, Ihre Bemerkung, das Stück bewege ſich in der Sphäre des Abſcheulichen nur reimen läßt! — „Das Opfer des Frühlings“ kannte ich bereits aus dem Morgenblatte, doch bin ich Ihnen für die überſendete Copie darum nicht minder Dank ſchuldig. Ich habe eben ſchon angedeutet, daß der ihm zu Grunde liegende Gedanke dem von dem Umſchlagen der Lebens-Momente in ihr Gegentheil analog iſt. In dieſer Dialektik des Lebens liegt das Tragiſche ſeiner Formen überhaupt und mit ihr iſt zugleich auch die Dialektik in der Anſchauungsweiſe des Menſchen bedingt, der, da die Gegenſätze und Widerſprüche des äußeren Lebens ſich in ihm abformen, je größer ſein Horizont, je ernſter ſein Gemüth iſt, natürlich deſto mehr von jenem dialektiſchen Geſetze das die große wie die kleine Welt beherrſcht, zu leiden hat. Denn der ernſte und bedeutende Menſch iſt eben nicht einſeitig ſondern umſichtig; ſo daß der Anblick der höchſten Schönheit ihn, und ſei es auch nur dunkel, an deren Gegentheil denken läßt. Dieſer negative gleichſam vergällende Prozeß iſt ja ſelbſt nur wiederum eine Conſequenz des dialektiſchen Geſetzes das ein Verwandeln des Genuſſes in ſein Gegentheil mit ſich bringt. Ich glaube daher auch, daß je größer der Menſch iſt deſto ſeltener er rein genießen kann: eine größere Welt muß natürlich mehr Gegenſätze in ſich ſchließen als eine kleinere. Dafür ſind nun aber auch die ſeltenen Genüſſe höher als bei gewöhnlichen Menſchen. Sie ſehen daß mir die Stimmung Ihres Gedichtes gegenwärtig iſt, ahnen aber gewiß nicht, daß ich, als wollte ich dem Anſcheine nach das Bild zu Tode hetzen, jenes Umſchlagen der Momente in ihr Gegentheil auch bei der Ausführung dieſer lyriſchen Arbeit wahrzunehmen glaube. Sie iſt nämlich offenbar mehr aus einer poetiſchen, durch die Natur angeregten Stimmung, als aus einem konkreten Gedanken hervorgegangen, wiewohl der mehrfach erwähnte Ihnen gewiß vorgeſchwebt hat. Nur gingen Sie diesmal vielleicht in Ihrer mir wohlbekannten Scheu vor dem Zuſpitzen der Grundideen, der Form zu Liebe etwas zu weit, ſo daß, wie ich mich hier in Paris mehrfach überzeugt habe, das Gedicht nicht von jedem Gebildeten verſtanden wird. Vers und Sprache ſind von wunderbarer Schönheit; nur einiges Wenige iſt mir aufgefallen und dies will ich Ihnen in gewohnter offener Weiſe mittheilen. Die erſte Strophe ſchildert die objective Natur und dieſe Schilderung greift mit 2 Verſen in die 2te Strophe hinein. Da nun der dritte Vers dieſer Strophe etwas Aktives einführt, ſo iſt zwiſchen dem 2ten und 3ten Verſe der Ruhepunkt zu kurz und es iſt mir immer, als müßte mit den Worten „Hinter grauer Nebel Schleier“ eine neue Strophe anfangen. Dann weiß man beim erſten Leſen nicht, ob das Wort „Jüngling“, den Frühling oder den Dichter bedeuten ſolle. In der 5ten Strophe die nach der 6ten übrigens die ſchönſte im Gedicht iſt, kommt mir das Wort „ſteifen“ etwas hart vor und in der 8ten ſcheint die Bezeichnung „Fürſten“ etwas vag, ebenſo das Bild zu Anfang der 9ten undeutlich. Im

übrigen dürfte jeder sich wünschen dieses Gedicht gemacht zu haben. So oft ich es lese, fallen mir die beiden italienischen Bilder von Robert ein, die wir im Louvre so oft bewundert haben, man nimmt hier, namentlich in der herrlichen sechsten Strophe dieselbe Goldgluth wahr. In Ihrem Streben nach der höchsten Vollendung sehe ich einen Hauptgrund zu den mannigfachen Mißverständnissen die Ihre Werke hervorrufen. Die Leute trauen ihren eigenen Augen nicht, weil sie einen lebenden Menschen immer mehr oder weniger für Ihresgleichen halten. Vielleicht soll es so sein, vielleicht soll der Tod immer erst sein Theil haben bevor das Lebendige in sein volles Recht tritt. Sie sehen, mein lieber Hebbel, daß perfide Artikel, wie der welchen die Augsburger Allgemeine Zeitung neulich brachte, (Sie werden ihn hoffentlich gelesen haben) nicht im Stande sind meine Verehrung für Sie zu schwächen. Die Leipziger haben sich übrigens brav benommen und Alles auf die Aufführung Bezügliche: den Artikel in der Leipziger Allg. vom 21 Oct. den in der Augsburger vom 28. Oct. den in der Europa vom 31. Oct. u. s. w. habe ich mit unbeschreiblicher Freude gelesen. Auf dem Cabinet Valois, wo die Deutschen meine Ansichten über Sie kennen, war die Aufregung bei den Leipziger Posaunenstößen allgemein, weniger aber die herzliche Theilnahme die überhaupt selten ist, weil das Große kleine Menschen niederdrückt. Man war hier vielfach der Meinung der Verfasser des perfiden Artikels in der Augsburger vom 10. Nov. sei J. Dingelstedt; doch kann ich mir nicht denken daß der Herr Hofrath frech genug ist sich anzustellen als ob er meinen Namen nie habe nennen hören, während er mich doch persönlich kennt, und ferner daß er, dem man ganz allgemein vorgeworfen hat, er gebe St. René für die Revue des deux mondes Notizen, ihm nun dieses Factum selbst zum Vorwurfe macht. Neugierig bin ich zu wissen, wen Sie im Verdacht haben. Sie erhalten beifolgend durch Rothschild die Revue nouvelle und werden sich nunmehr selbst überzeugen wie böswillig an jenem Artikel Alles verdreht worden ist. Es thut mir nur leid, daß ich die unschuldige Ursache eines Angriffes auf Sie bin, indeß glaube ich daß der günstige Erfolg der M. Magdalena (ich habe Madeleine geschrieben, weil ich in letzterer Zeit diesen Namen oft französisch ausgesprochen habe) an sich schon den Neid rege gemacht hat. Auch in der Berliner Allg. Zeitung vom 18. November habe ich einen, wie es scheint nicht böswilligen, aber auf einer falschen Auffassung beruhenden Artikel gelesen, dessen Quelle mir unbekannt ist. Merkwürdigerweise war meine neue Abhandlung über das Stück gerade zur Absendung an die Augsburger fertig und in diesem Augenblicke schwanke ich, ob ich sie nicht bei der Ehre angreifen und um Aufnahme derselben ersuchen soll. Einige von meinen Bekannten haben mir ab-, andere zugerathen. Ich bin für die Tübinger Jahrbücher und kann Ihnen auf jeden Fall eine baldige Veröffentlichung der Arbeit versprechen, mir auch schmeicheln daß sie Ihnen zusagen wird. Auch eine neue Abhandlung über Judith ist fertig und durch eine allgemeine Characteristik Ihrer Werke und der Angabe ihres Standpunktes und Verhältnisses zum älteren Drama eingeleitet. Die Auffassung ist viel tiefer und ausführlicher als die erste, wie ich denn überhaupt die Veröffentlichung meiner ersten Schrift über Sie nicht genug bedauern kann. Sie können sich nicht denken wie sehr ich mein früheres Ich, wenigstens der Form nach zusammenzustampfen suche; ich habe

mich in Acht zu nehmen daß meine Kritik an mir ſelbſt, nicht zur Krankheit ausarte. Dafür tröſtet mich nun aber das Maß der Anforderungen die ich überhaupt an Leute ſtelle die in meinem Fache arbeiten. Ich kenne jetzt ſo ziemlich Alles was namentlich in neueſter Zeit auf dem Gebiete der Aeſthetik erſchienen iſt, und halte die Werke von Viſcher und Rötſcher, ſo bedeutend ſie ſind, doch nicht für Maxima. Beiden fehlt, was nirgends fehlen ſoll, Schönheit. Rötſcher ſchreibt characteriſtiſch und ſcharf, er iſt nicht allein einer der bedeutenſten Kritiker die Deutſchland je gehabt hat, ſondern er hat offenbar Genie für Kritik und drückt ſich zuweilen überraſchend und neu aus. In Viſcher ſind ſozuſagen 2 Schriftſteller enthalten. In ſeinen einzelnen Aufſätzen iſt er deutlich und correct, dem Ausdrucke nach oft graziöſer als Rötſcher, aber gegen ſeine Aeſthetik iſt die Hegelſche eine Kinderfibel an Leichtigkeit. Dahingegen iſt ſie noch vollſtändiger als die ſeines Meiſters, und ich ſehe mit Ungeduld den noch fehlenden Theilen entgegen. Von Ihrem dereinſtigen Verhältniß zu dieſen beiden Gelehrten habe ich vorweg die beſte Meinung. Ich wünſche mir im Augenblicke Nichts als Muße zum ruhigeren Arbeiten und habe Luſt mich zum Sommer auf kurze Zeit an einen ruhigen Ort zurückzuziehen, hier erdrücken mich die kleinen Artikel die ich beſtändig machen muß. Auch habe ich mich in letzterer Zeit von dem Reiz des Studirens zu ſehr verführen laſſen, und die eigene Thätigkeit dabei zurückgeſetzt. Über Ihre Mittheilung daß die „Empfänglichen“ ſich in Würmer verwandelt haben, habe ich wenigſtens 5 Minuten lang eine ſataniſche Freude gehabt, die aber einem wehmüthigen Gefühle Platz machte. Als Sie mir früher von den Empfänglichen ſchrieben, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß die Liebe mittheilend macht und Ihre ſonſt mehr zurückhaltende Natur in eine deſto zugänglichere verwandelt hat. Da dieſe Verbindungen theilweiſe auch auf Koſten unſerer Correſpondenz gingen, ſo konnte ich die künftige Magerkeit derſelben, die ich ſchon im Geiſte vorauszuſehen meinte, nicht genug beklagen, und nun auf einemmale theilen Sie mir, ein neuer Ovid, die gottvolle obgleich uralte Metamorphoſe der Menſchenkinder in Würmer mit und verſetzen mich in ein Pathos daß ich mir eine gute Weile die Hände reibe vor lauter Freude über meinen prophetiſchen Geiſt. Doch Scherz bei Seite! Ihre traurigen Erfahrungen thun mir weh, denn ich weiß daß verſchwendete Sympathieen das edelſte Herz zu verhärten im Stande ſind. Daß Sie ſich mit Campe, wenn auch nur momentan, überwerfen würden, habe ich ebenfalls vorausſehen müſſen; Mittheilungen welche mir mein Bruder gemacht hat, konnten mich darüber nicht in Zweifel laſſen. Es kann ihm wie ich glaube nicht angenehm ſein, daß Sie nun nicht mehr von ihm abhängen und er kennt Ihre Fähigkeiten zu genau um nicht zu wiſſen, daß Sie jetzt wo Sie mit mehr Ruhe arbeiten können, mehr verdienen werden, als Sie vielleicht für Ihren perſönlichen Unterhalt nöthig haben. — — — — Meine Bitte wegen Mittheilungen aus Moloch und womöglich aus Julia kann ich Ihnen nicht genug ans Herz legen. Vergeſſen Sie wenn Sie mir Copieen ſchicken, nichts deſto weniger nicht, daß ich Sie mit Ihrem Verſprechen mir das Originalmanuſcript von Moloch zu reſerviren unerbittlich beim Wort halte. Gelegenheit es mir zu ſenden wenn es abgeſchrieben und zum Druck befördert iſt, iſt immer da, da die Rothſchildſche ſo ſicher wie die Poſt iſt. — — Ihre Briefe, lieber Freund, machen immer einen

ſehr wohlthätigen Eindruck auf mich und die Wärme die ſie in mir erregen, laſſen mich manche Idee ausbrüten die ſonſt nie zum Vorſchein kommen würde. Darum, bitte ich, verſündigen Sie ſich nicht und ſchreiben Sie oft. Der Copiſt von dem Sie ſprechen muß nun wohl in loco ſein und ich rechne daher das nächſtemal beſtimmt auf Bruchſtücke, die, was ich Ihnen wohl nicht erſt zu verſichern brauche, nicht aus meinen Händen kommen werden. Und nun Gott befohlen! Für heute denk' ich iſt's genug. Ich ſchreibe in großer Eile, denn man hat mich vorbereitet daß Baron Salomon, mit dem das Paket geht, vielleicht morgen ſchon reiſt.

Da ich geſonnen bin auch über Genoveva eine neue Abhandlung zu ſchreiben ſo würde es mir außerordentlich angenehm ſein, wenn Sie mir über die Einwände die ich in meiner früheren Schrift gemacht habe, Ihre Meinung mittheilten. Die Grundidee des Stückes iſt mir nicht ganz klar. Die Ihnen und Hofrath Deinhardſtein überſendeten Exemplare der Revue ſind wahrſcheinlich von der Cenſur mit Beſchlag belegt worden. Könnte ich nicht Mitarbeiter der Wiener Jahrbücher werden? Bitte bei Ihrer Antwort meinen Brief vorzunehmen und mir über die verſchiedenen Punkte Beſcheid zu ertheilen.

Wien den 26ten Februar 47.

Gerade am 1ten Jan. erhielt ich durch Rothſchild Ihren Brief nebſt dem Heft der Revue. Kurz zuvor, am 27ten Dec., hatte meine Frau mir einen allerliebſten Knaben geboren. Denken Sie Sich: Dieß Kind, das mit einer Lebenskraft ausgeſtattet war, wie jemals ein's und das mir zur größten Freude gereichte, iſt mir am 14ten d. M. plötzlich wieder geſtorben! Des Abends um 7 Uhr war es noch geſund und wohl, und um 9 Uhr ſchon eine Leiche; wir hatten kaum noch Zeit, einen Arzt rufen zu laſſen. Ein Herzkrampf, vielleicht durch zu große Fülle von Säften herbei geführt, hatte ſeinem Leben ein Ende gemacht. Mit wie feſten Banden die Natur knüpft, erfährt man erſt in einem ſolchen Moment; ich habe unſäglichen Schmerz gelitten, ſo unbegreiflich dieß einem Jeden, der noch nicht erfuhr, daß ein Vaterherz zwiſchen einem ſo kleinen Weſen und einem vollſtändig entwickelten nicht unterſcheidet, auch ſeyn mag. Ich bin bei dieſer Gelegenheit Grund-Beſitzer geworden, denn ich habe mir ein Grab gekauft und habe alſo jetzt, wo ich mein Haupt hinlegen kann. Nun habe ich den Schmerz überwunden bis auf jenen Reſt, der ewig bleibt, und Gott ſey Dank auch meine arme Frau.

Sicher begreifen Sie, daß Ereigniſſe dieſer Art, das freudige ſowohl, wie ſein ſchwarzes Gegentheil, die Thätigkeit des Menſchen paralyſiren und nehmen es mir deshalb nicht übel, daß ich Ihnen erſt jetzt antworte, obgleich ich Ihnen meinen Dank für Ihren ſchönen Artikel längſt hätte abſtatten ſollen. Dieſer mein Dank iſt darum um Nichts weniger warm, weil unſere literariſchen Gaſſenbuben Ihren Artikel zu allerlei nichtswürdigen Ausfällen auf mich benutzt haben. Der erſte glimpflichere derſelben iſt ohne Zweifel von Wien ausgegangen: der Verfaſſer hat ſogar aller Wahrſcheinlichkeit nach für ſeinen Zweck dasjenige Heft der Revue benutzt, das Sie Selbſt durch die fahrende Poſt mir überſandten, wenigſtens erhielt ich das Letztere nach einer achtwöchentlichen Quarantaine beſchmutzt und

aufgeſchnitten zugeſtellt und zwar an dem nämlichen Tage, an dem ich auch das zweite Paquet durch Rothſchild bekam. Urheber ſoll der Baron Zedlitz ſeyn. Der zweite, gröbere ging von dem Gutzkowſchen Stallknecht Schücking aus und iſt nicht dieſem Wurm, ſondern ſeinem lit. Brotherrn auf die Rechnung zu ſetzen. Ich ſchreibe Ihnen das bloß, weil es Sie intereſſiren könnte, ſonſt ſind alle dieſe Wespenſtiche eben nur Anzeichen der ſich allmälig vergrößernden Wirkung meiner Sachen, wie ich aus Vielem und namentlich aus dem ſich auf einmal ganz beträchtlich verändernden Benehmen meines Verlegers gegen mich abnehmen kann. Ich nehme die Criſis wahr, veröffentliche hie und da ein Fragment aus meinen ungedruckten Arbeiten und habe die Freude, zu ſehen, daß Publicum und Kritik mir bei ſolchen Gelegenheiten eine zehnfach größere Aufmerkſamkeit beweiſen, wie früher. Wie ſollte mich alſo verdrießen, was mir eher nützt als ſchadet und mir für ſpätere Zeiten zu rückſichtsloſeſtem Verfahren das Recht giebt? Abrechnung halten werd' ich einmal, das iſt gewiß!

Da es mir, wie hieraus hervor geht, an Anregungen nicht fehlte, ſo bin ich auch thätig' geweſen. Das Trauerſpiel in Sicilien iſt geſchloſſen und hat meine Erwartungen übertroffen; es iſt ein höchſt eigenartiges Product. An der Julia fehlt nur noch die Schluß-Scene, die aber vielleicht noch lange fehlen wird, da das Stück wiederum gemißdeutet werden könnte und darum liegen bleiben ſoll, bis ein anderes ihm vorangegangen iſt. Dieß Dritte, eine hiſtoriſche Tragödie, habe ich vor zwei Tagen angefangen und den erſten Act faſt ſchon vollendet; es wird ſicher dieſen Winter noch fertig und eben ſo ſicher auf allen Bühnen Deutſchlands geſpielt werden. Ein großes Wort, nicht wahr, wie Sie es aus meinem Munde nicht gewohnt ſind. Aber ich rede nicht ohne Grund. Meine Productivität iſt jetzt ſehr groß und das iſt bei der faſt dreijährigen Pauſe, in der nichts Ordentliches mehr entſtand, natürlich. Und was den zweiten Punct betrifft, ſo habe ich dies Mal einen Stoff aufgenommen, der den großen Haufen ſchon durch das Intereſſe, das er an ſich einflößt, für ſich gewinnt. Dazu kommt noch das große Darſtellungs-Talent meiner Frau, die ſicher iſt, wofür die Schröder ſie erklärt hat: die erſte tragiſche Schauſpielerin Deutſchlands. Glauben Sie nicht, daß ich als Mann ſpreche; Sie würden erſtaunen, wenn Sie ſie einmal in einer ihrer würdigen Rolle ſähen. In öffentlichen Blättern leſen Sie natürlich ſo wenig über ſie die Wahrheit, wie über mich; auch ſorgt man durch Kabalen und Intriguen aller Art dafür, das ſie ſo ſelten, wie möglich, beſchäftigt wird. Das iſt der Welt Lauf.

Zu dieſem Allem habe ich noch eine nach meinem Maaßſtabe große Abhandlung über den Styl des Dramas für die Rötſcherſchen Jahrbücher geſchrieben. Sie wiſſen vielleicht noch nicht einmal, daß dieſe erſcheinen werden. Rötſcher wandte ſich an mich auf eine Weiſe, wornach ich annehmen darf, daß er doch zwiſchen mir und anderen großen Dramatikern der Gegenwart unterſcheidet; er bat mich dringend um einen Beitrag gleich für das erſte Heft, das im April an's Licht treten ſoll, und erklärte ſich mit dem kleinſten zufrieden. Ich habe ſeit Jahren über Sprache und Styl ein unendliches gedacht und ergriff die Gelegenheit, einmal zu unterſuchen, ob dabei etwas Stichhaltiges zu Tage gefördert ſey. Solche Arbeiten werden mir, wie Sie wiſſen, immer ſchwer und dieß Mal

doppelt, da das Thema an Schwierigkeiten nicht ſeines Gleichen hat. Ich habe volle vierzehn Tage darauf verwendet und oft, wie man ſich bei uns in Holſtein auszudrücken pflegt, meinen Kopf nicht mehr gefühlt, bin aber auch für meine Anſtrengung belohnt worden, denn, wenn ich mich nicht völlig irre, ſo habe ich, indem ich an den Sprachbildungs-Proceß ſelbſt anknüpfte und das Grund-Verhältniß, worin der individuelle Geiſt, der ſich einer Sprache zu ſeinen Einzelzwecken bedient, zu dem allgemeinen des Volks ſteht, der dieſe Sprache aus ſich erzeugt hat, entwickelte, einen Weg eingeſchlagen, der kein einziges bedingendes Moment überſprang und alſo den Begriffen der Darſtellung und der Relation, die für Wiſſenſchaft und Kunſt von gleicher Bedeutung ſind, ein gehöriges Fundament gegeben. Ich wünſchte, daß Ihnen der Aufſatz zu Geſicht käme; er befindet ſich bereits ſeit acht Tagen in Rötſchers Händen.

Vom Moloch habe ich die erſte Scene in der Europa veröffentlicht und ſende ſie Ihnen nicht, da Sie dieß Blatt in Paris leſen. Wie man ſie in Deutſchland beurtheilt, darüber ein Artikel, den mir Lampe abſchriftlich geſchickt und der die Runde durch die Blätter gemacht hat. Statt dieſer Moloch-Scene ſchließe ich Ihnen eine aus dem Trauerſpiel in Sicilien bei, in der Sie einen Character von dem ich Ihnen noch nicht ſchrieb, vollſtändig haben. Sie halten es meiner Stimmung zu gut, daß ich Ihnen dieß Mal nur ſchreibe, noch nicht antworte; es ſoll ſicher in meinem nächſten Brief geſchehen, dann will ich Ihnen auch eine Haupt-Scene aus der Julia beiſchließen, und Ihnen namentlich über Gervinus das Verlangte mittheilen. Unendlich würde ich mich freuen, Sie einmal perſönlich wieder zu ſehen; ginge es doch! Noch heute Abend — es iſt 3 Uhr Nachts! — ſprach ich mit meiner Frau darüber, die Sie herzlich grüßen läßt. Um ein baldiges Lebenszeichen von Ihnen bitte ich dringend!

Paris den 4. April 1847.

Mein heutiger Brief wird wieder lang werden: rüſten Sie ſich mit Geduld. Ich würde Ihnen die Nachrichten die ich Ihnen mitzutheilen habe ſtückweiſe haben geben können, wenn Sie mir die Antwort, die Sie in der ſchätzenswerthen Abſicht mir ausführlicher zu ſchreiben, ſelbſt keine ſolche nennen, früher hätten zukommen laſſen. Ich glaube Ihnen ſchon geſagt zu haben, daß ich der Augsburger Allgemeinen Zeitung einen Aufſatz über Ihre Maria Magdalena mittheilen werde. Dies habe ich im November vorigen Jahres denn auch gethan und einen 3 Poſtbogen ſtarken Brief an Kolb dazu geſchrieben, in welchem ich ihm alle Verhältniſſe ſo gut es anging auseinanderſetzte. Der Artikel enthielt nicht allein keine Polemik, ſondern auch nicht die leiſeſte Anſpielung auf die in der A. A. Zeitung auf Sie gemachten Angriffe, unterzeichnet hatte ich ebenfalls nicht und ſo war Kolb gar kein haltbares Motiv gegeben, die rein wiſſenſchaftliche, dabei aber keineswegs abſtrakte Arbeit zurückzuweiſen. Da ich aber vorher ſchon mit den Tübinger Jahrbüchern in Verbindung getreten war, deren Redaction mich zu ihrem hieſigen Correſpondenten gemacht hatte, ſo erſuchte ich Kolb, im ſchlimmen Falle den Aufſatz an Dr. Schwegler nach Tübingen zu ſenden. Dieſer hatte Grund die Verbindung mit mir aufrecht zu erhalten, denn die Redaction der „Revue nouvelle“ hatte mich beauftragt ihn zu einem Aus-

tausch der Journale aufzufordern, der ihm sehr angenehm war. Auch den Cottaschen, Brockhaus'schen und mehreren Berliner und sogar Wiener Journalen wurde gleichzeitig ein Austausch offerirt und die Nummer vom 1. October 1846, in welcher sich mein Aufsatz über Sie befand, in mehr als 30 Exemplaren als „Epreuve" nach Deutschland geschickt. Es lag im Interesse meiner Redaction grade diese Nummer zu wählen, damit man in Deutschland sähe daß die Revue vorhabe sich mit deutschen Zuständen, für deren Darstellung sie mich auch wirklich engagirt hat, zu beschäftigen. Im Laufe der Correspondenz theilte ich Schwegler mit daß ich mir längst vorgenommen habe in der Revue einen Aufsatz über Vischer und Rötscher zu veröffentlichen; er würde mich sehr verbinden, mir da die Franzosen dies schlechterdings verlangen, biographische Notizen über Vischer mitzutheilen. Letzterer ließ sich hierauf recht freundlich bei mir bedanken und Schwegler übersendete mir die gewünschten Noten. Da die Augsburger Zeitung den Artikel nicht brachte und mich über sein Schicksal ganz unbelehrt ließ, bat ich sie wiederholt um Entscheidung und bereitete Schwegler mit der Bitte auf den Empfang der Arbeit vor, er möchte mir unverzüglich Bescheid geben. Dezember, Januar und Mitte Februar vergingen ohne daß ich Antwort erhielt; endlich aber finde ich eines Tages meinen Aufsatz, der mit Buchhändler-Gelegenheit 6 Wochen auf der Reise war, vor, mit einem Briefe von Schwegler, der damit beginnt: einige Tage vor der Ankunft meines Aufsatzes habe ihm Vischer einen über dasselbe Thema versprochen und er müßte ihm also den Vorzug geben. Was sollte ich zu einer solchen Handlungsweise sagen? Ich hatte ihn bevor der Aufsatz noch ankam vorbereitet und um schnellen Entscheid gebeten; anstatt mir nun einfach durch einen Postbrief anzuzeigen, daß der Artikel in Tübingen zu meiner Disposition liege, sendet er ihn mir durch die längste Gelegenheit zurück und legt, anstatt mir dieß wenigstens pr. Post zu schreiben seine Antwort in das Paket. Ich schrieb hierauf einen scharfen Brief nach Tübingen, über den er und Vischer wahrscheinlich verletzt sein werden. Nun sendete ich den Aufsatz pr. Briefpost an Hand nach Jena, an dessen Literatur-Zeitung ich mitarbeite und bat ihn, ihn im schlimmen Falle an Kühne zu senden. Wieder keine Antwort. Endlich, nach wiederholter Anfrage, antworten Hand und Kühne an demselben Tage: 23. März, ersterer: „die Jenaische Literatur-Zeitung könne auf poetische Werke nur wenig eingehn" und letzterer: „in solcher Ausdehnung wie Ihr Artikel über Hebbel's M. M. sich ergeht, können nur vorzugsweise kritische Blätter Aufsätze bringen." Ich sollte ihn Rötscher schicken meinte Kühne. Ersterer hat nun bereits für die erste Nummer der Jahrbücher einen Aufsatz von mir, der einem Cyclus von Abhandlungen „über die dramatische Literatur der Franzosen" angehört und als No. 1 vom Wesen des französischen Dramas spricht. Rötscher hat mir voll Wärme und Offenheit auf meine ihm schon vor längerer Zeit gemachte Offerte an den Jahrbüchern mitzuarbeiten, geantwortet und den ersten Aufsatz für die Probenummer gewünscht, so daß ich die Freude haben werde Ihr Nachbar zu sein. Der Brief ist vom 17. Februar und sagt unter Anderm: „ich heiße Sie mit größter Freude als Mitgenossen an dem Unternehmen herzlich willkommen. Was kann mir willkommener sein, als von einem Manne, der mit deutscher Wissenschaft vertraut ist, Anschauungen über

franzöſiſches Drama, franzöſiſche Bühnenzuſtände zu gewinnen." Zugleich hat er mich autoriſirt wen ich in Paris für fähig hielte zur Mitarbeiterſchaft aufzufordern. Ich habe nun den Proſpectus zu den Jahrbüchern in der Revue nouvelle auszugsweiſe überſetzt und lege ihn hier bei. Kühne habe ich erſucht den Aufſatz an Rötſcher zu ſchicken. Auf den Viſcher's, der allernächſtens erſcheinen muß, bin ich ſehr begierig. Ich habe ihn in dem Briefe an Schwegler mit der Anſpielung geneckt: daß er behauptet habe, in unſerer Zeit könne kein Künſtler gedeihen. Dann ſagte ich, ich hätte ſo genau vorher gewußt, daß eine Zeit kommen werde, in welcher Viſcher und Rötſcher ſich mit Ihnen beſchäftigen würden, daß ich Kolb mit förmlicher Gewißheit verſichert hätte, die genannten Herren würden bald „ihr Votum" abgeben, er möchte ſich daher von ihnen nicht zuvorkommen laſſen. Ich hatte dies in meinem Briefe an Kolb wirklich gethan. Was den Aufſatz ſelbſt anbetrifft ſo werden Sie mit ihm zufrieden ſein; übrigens iſt nur die erſte Hälfte davon auf Reiſen und das Ganze iſt ſo ſtark als mein erſtes Schriftchen über Sie. Wundern Sie ſich nicht über meine Ergüſſe; ich ſchwöge vor lauter Freude über den glänzenden Artikel den die Augsburger Allg. Ztg. am 31ſten März über Sie brachte. Meinen Freunden im Leſekabinete kommt er wie ein Paß meines Enthuſiasmus vor, der ihnen jetzt erſt gerechtfertigt ſcheint. So ſehr ich ſie auch bearbeitet hatte, ſo ſehr gefiel es ihnen doch, ſich über die beſtändigen Variationen meines Lieblingsthemas hinter meinem Rücken zu mockiren. Welch ein Sieg! Wir vermuthen daß Prokeſch die A.-Correſpondenz gemacht hat; geſegnet ſei die Hand die Ihnen dieſe Fackel angezündet.

Am 7ten May. Dieſen Brief mußte ich, wie Sie ſehen einen ganzen Monat lang unterbrechen. Am Tage an welchem ich den erſten Bogen ſchrieb, kriegte ich Fieber und kränkelte einige Zeit, dann nahmen mich Familien-Verhältniſſe ſo in Anſpruch, daß ich Nichts als ſie beſtreiten konnte. Dieſer Aufſchub ſetzt mich in den Stand, das vor 4 Wochen verlaſſene Thema berechtigter als je aufzunehmen, denn geſtern ſandte mir Fues aus Tübingen das May-Heft der Jahrbücher zu, in welchem ſich Viſcher's Aufſatz über Sie befindet. Er gefällt mir nicht, und was mehr iſt, auch Viſcher ſelbſt nicht. Abgeſehen davon daß er Ihre künſtleriſche Bedeutung im Allgemeinen entweder nicht kennt oder nicht kennen will, iſt er ſelbſt auf dem rein partikulären Standpunkte den er Ihnen einräumt noch obendrein ungerecht. Er „nergelt" und es ſcheint ihm leid zu thun daß die Natur ſich ſeinem Machtſpruch: in unſerer Zeit können keine Künſtler gedeihen, nicht tiefer zu Gemüthe gezogen hat. Viſcher hat nicht nur meine franzöſiſchen, ſondern, wie ich aus einigen Stellen ſeiner Kritik deutlich ſehe, auch das Manuſcript meines noch ungedruckten Aufſatzes geleſen: ſtellt aber, obgleich ihm eine Seite der Grundidee des Stückes, wenn auch wie er ſelbſt ſagt, ſpät bekannt wurde, Alles auf den Kopf. Ich laſſe mir nun das Manuſcript meines Aufſatzes von Berlin zurückſchicken und bearbeite es mit Rückſicht auf Viſcher's Kritik: ich werde ihm die Wahrheit ſagen und ſollte ich mich auf immer mit ihm überwerfen. Sollten Sie die Jahrbücher wegen ihrer radikalen Tendenz (der Ton der in ihnen herrſcht iſt mir aus äſthetiſchen Gründen in der Seele zuwieder) in Wien nicht zu Geſichte bekommen, ſo laſſen Sie mich's nur wiſſen; ich ſchicke ſie Ihnen alsdann durch Rothſchild zu.

Nun auch etwas von mir! Ich verlebe ein furchtbares Jahr. Zu Anfang deſſelben ſtarb mein Vater und drei Monate des wildeſten Schmerzes waren noch nicht im Stande mich recht daran glauben zu laſſen. Die Größe dieſes Unglücks für mich und meine theilweiſe noch unmündige Familie iſt nicht zu ermeſſen. Ich habe immer mit dem geheimen Gefühle vorwärts geſtrebt meinem Vater durch meinen Fortſchritt eine Freude zu machen; jetzt da ich fühle daß das Maß meiner Kraft mich weniger der Geſellſchaft als einem geſchloſſenen Kreiſe von Freunden und Verwandten wird angehören laſſen, iſt mir der Verluſt des nächſten doppelt unerſetzlich. — — — — Auch andere Verluſte habe ich erlitten. Sie erinnern ſich daß ich Ihnen oft von Guſtav Häuſer in Berlin, einem meiner Jugendfreunde ſprach, der immer mit ſoviel Pietät an Marx hing und wirklich auch deſſen bedeutenſter Schüler war. Er hatte mir im vorigen Jahre viel über ſeine Werke, Pläne u. ſ. w. geſchrieben, namentlich aber von einer Feſt-Ouverture die er ſehr hoch ſchätzte. Da ich mit Habeneck der die Conſervatoir-Concerte dirigirt befreundet bin, ſprach ich ihm von Häuſer und nachdem er mir Hoffnung gegeben hatte etwas von ihm aufzuführen, ſchrieb ich nach Berlin man möchte mir die Ouverture hierherſenden. Dies geſchah, ich legte ſie Habeneck vor und nachdem er ſie lange genug bei ſich behalten hatte, gab er ſie mir eines Tages mit dem Bemerken zurück: „c'est faible!" Ich war überzeugt daß Habeneck das Werk nicht genau angeſehen hatte, was um ſo wahrſcheinlicher iſt, als man mich ſpäter verſichert hat, er ſei im Partitur-Leſen ſehr ungeübt. So ſandte ich das Werk nach Berlin zurück. Einige Zeit darauf las ich in den Zeitungen, ein junger talentvoller Muſiker habe ſich, wahrſcheinlich weil eine ſeiner Ouverturen am Conſervatoir zu Paris nicht angenommen worden ſei, *entleibt*. Ich wagte anfangs nicht dieſe Nachricht auf Häuſer zu beziehen, bis ich beſtimmte Kunde von Berlin erhielt, derzufolge Häuſer ſich in die Spree geſtürzt hat. Wie furchtbar iſt doch das Leben! Vielleicht legt diesmal meine Stimmung Fürbitte bei Ihnen ein, daß Sie mir eher ſchreiben als ſonſt. Theilen Sie mir doch Ihren Reiſeplan mit, vielleicht führt uns das Schickſal näher zuſammen; ich habe nöthig durch Freundeswort aufgerichtet zu werden. Leben Sie wohl, lieber Hebbel und grüßen Sie Ihre Frau beſtens von mir.

Heine iſt ſchrecklich krank.

Iſt's Eitelkeit oder der Wunſch Ihnen auch eine tröſtliche Nachricht zu geben, was mich dieſen Brief wieder öffnen und hinzufügen läßt, daß meine letzten Arbeiten Ihnen Freude machen werden?

Wien den 27ten Mai 1847.

Wüßten Sie, welch einen Brief ich ſoeben beendigt und fortgeſchickt habe, Sie würden laut auflachen. Sie erinnern ſich doch noch unſeres Diſputs über Opern-Gedichte, von denen ich behauptete, daß ſich nie ein Poet damit befaſſen würde, Sie das Gegentheil? Nun wohl, eben habe ich mich, in einem beſchränkten Sinn, zur Anfertigung eines ſolchen bereit erklärt! Damit Sie nicht zu ſehr triumphiren: Herr Schumann aus Dresden ſchrieb mir, daß er ſich meine Genoveva von einem dortigen Dichter zu einem Opern-Gedicht habe umſchreiben laſſen, daß er es aber zu matt und tirabenmäßig finde und daß ich ihm eine

beſondere Freude machen werde, wenn ich es überarbeiten wolle. Dazu habe ich mich denn verſtanden, obgleich ich bei völliger Unkenntniß der muſikaliſchen Anforderungen nicht weiß, was dabei heraus kommen ſoll. So rächt ſich das Leben für jede Abſtraction.

Verzeihen Sie dieſen Anfang. Ihren Brief habe ich mit der größten Theilnahme geleſen. Sie wiſſen, ich ſelbſt bin dieſen letzten Winter vom Schickſal hart geprüft worden; wie Sie einen Vater, habe ich ein Kind verloren. Der Schmerz hat ſein heiliges Recht, man kann ihn ſo wenig unterdrücken, wie eine Krankheit, aber man kann mit ihm kämpfen und er iſt die einzige Probe der Ideen, nur durch ihn erfahren wir, was ſie werth ſind. Ich kann ſagen, daß diejenigen, zu denen ich durchgedrungen bin, mir nicht allein Stand halten, ſondern daß es mir auch bald gelingt, mich in ſie hinein zu retten. Nur muß man auch hier ein Hausmittel nicht verſchmähen und ſo lange die Elemente ſelbſt noch nicht wirken wollen, den Pflanzenſaft, den man ihnen abgewonnen hat, an ihre Stelle treten laſſen, um ihnen den Weg zu bahnen. Nach meiner Erfahrung hilft Nichts, als die unabläſſige Bemühung die Gedanken von dem Verluſt abzulenken und uns Alles, was uns etwa durch ſeine ſinnliche Gegenwart an ihn erinnert, aus den Augen zu ſchaffen. Das iſt nicht egoiſtiſch, dem Univerſum gegenüber gewiß nicht, denn dieß rechnet eben auf unſer'n Selbſterhaltungstrieb und unſer Selbſtherſtellungsvermögen; dem Todten gegenüber aber auch nicht, denn jeder Todte nimmt dasjenige aus uns mit, was ihm allein gehörte, der Vater z. B. Alles, was Sohn am Menſchen iſt, und es handelt ſich nur darum den Ueberſchuß zu retten. Könnte man Theilnahme beweiſen, ohne ſie auszuſprechen, ich würde ganz ſchweigen.

Nun zur Antwort. Zuerſt zu einem Punct, über den wir uns verſtändigen müſſen. Sie erinnern mich im Eingang Ihres Briefs daran, daß meine letzte Erwiderung nach meiner eigenen Bezeichnung keine ſolche geweſen ſey. Das iſt wahr. Dennoch bin ich zu einer ausführlicheren außer Stande. Je mehr die Leichtigkeit des Producirens bei mir ſteigt, je mannigfaltiger und bunter meine dichteriſche Welt ſich aus einander breitet, je größer wird meine Unfähigkeit, mich über die Principien, denen meine Natur dabei folgt, auszulaſſen. Ein Aufſatz koſtet mir mehr, als eine Tragödie. Der kleinen Abhandlung über den Styl des Dramas in Rötſcher's Jahrbüchern z. B. habe ich eine ſolche geopfert, und dieſen Preis gehörig erwogen, darf ich doch ſchwerlich mit ihr zufrieden ſeyn, obgleich ſie das Wenige, was ſie abmacht, ganz abmacht. Daſſelbe gilt von wiſſenſchaftlichen Briefen, wie ich ſie ſchreiben müßte, wenn ich Sie in Ihren Entwicklungen begleiten ſollte. Wie wahr dieß Alles iſt, möge Ihnen ein empiriſches Kriterium darthun. Mir gewährt ein Leſſingſcher Aufſatz, eine Schilleriſche oder Humboldtſche Abhandlung jetzt einen höheren Genuß, als ein Sophocleiſches oder ein Shakeſpeariſches Drama, obgleich ich recht wohl weiß, daß ſie nicht viel gegen ein ſolches bedeuten. Als ich dieſe Erfahrung zuerſt machte, hat ſie mich, wie eine Abnormität, geängſtigt, ich fand aber bald den Schlüſſel dazu. Aufſätze und Abhandlungen dieſer Art kann ich meiner Natur nach nun und nimmer hervorbringen, wenn die mir verliehenen einzelnen Kräfte auch in's Unendliche potenzirt würden; wohl aber, vorausgeſetzt natürlich, daß das Letztere geſchähe,

vollendete Dramen, denen meine unvollendeten wenigſtens vorarbeiten. Darum nöthigen jene mir mehr Erſtaunen ab, wie dieſe, und ich habe in nachſtehendem Epigramm auf Goethe:

„Was ich ſelber vermag, das darf ich an Andern verachten;
Darum ſcheit' ich dich nicht, daß du geſchwiegen zu Kleiſt!"

meine innerſte Ueberzeugung ausgeſprochen. Laſſen alſo auch Sie mich gewähren. Ich räſonnire wohl über die Kunſt, weil ich mir dieſe Probe des Talents nicht erſparen darf, aber ich habe dabei keinen anderen Zweck, als den der ſubjectiven Beruhigung und bin dazu eigentlich nur mündlich geſchickt, wo ein ſprung- und ſtückweiſes Verfahren am Ort iſt. Dagegen habe ich das wärmſte Intereſſe für fremdes Räſonnement und finde den höchſten Lohn meiner Beſtrebungen, wenn dieſe mit meiner Praxis übereinſtimmen. Dieſer Lohn wird mir namentlich bei dem Ihrigen ſehr oft zu Theil.

Die Mittheilungen, die Sie mir über Ihre Bemühungen zu Gunſten meiner Arbeiten machen, können mich nur erfreuen, wenn ich mich erinnere, daß Sie nicht Freund meiner Productionen geworden ſind, weil Sie der meinige wären, ſondern daß Sie mein Freund wurden, weil Sie Sich von meinen Productionen angezogen fühlten. Wohl dem, dem ein ſelbſtſtändiger Geiſt ſo viel Theilnahme zuwendet; ſie iſt an ſich, noch ganz abgeſehen von den Wirkungen nach außen, eine Quelle des Troſtes und des bei der Stumpfheit der Welt nicht ſelten nachlaſſenden Selbſt-Vertrauens, ohne das die menſchliche Thätigkeit auf keine Weiſe beſtehen kann. Bei Ihnen kommen nun noch ſehr verſchiedene Wirkungen nach außen hinzu und ſo bin ich Ihnen zu doppeltem Dank verpflichtet. Doch darf ich nicht ſo egoiſtiſch ſeyn, blos dieſe Seite in's Auge zu faſſen. Mir nützen Sie, das iſt gewiß: aber erwägen Sie wohl, ob Sie Sich ſelbſt nicht ſchaden. Ich bin in meiner völligen Iſolirtheit und Einflußloſigkeit ohne Zweifel ein Schriftſteller, dem gegenüber ſich die Uneigennützigkeit einer liebevollen Kritik von ſelbſt verſteht; dennoch hat man Ihnen, wie Sie wiſſen, Ihren Aufſatz in der Revue boshaft verdreht. So etwas würde Ihnen nicht begegnen, wenn Sie Ihr kritiſches Talent, ſtatt es an problematiſche Hervorbringungen, wie die meinigen, zu verſchwenden, Werken von entſchiedener Bedeutung und abgemachtem hiſtoriſchen Werth zuwendeten, wenn Sie z. B. Kleiſt einmal vornehmen, über den ich ſelbſt gern alles geſchrieben haben mögte, was ich leider nur noch geſprochen habe, und über den ſich Unendliches ſagen läßt, ſowohl im poſitiven als im negativen Sinne. Ihre Abhandlung über das franzöſiſche Theater in Rötſchers Jahrbüchern, unſtreitig die beſte, die darin ſteht, wird ſicher keinen Widerſpruch erfahren; Ihre Abhandlung über meine M. M. vielleicht, obgleich ſie nach Rötſchers eigner Bemerkung — er ſchrieb mir vorgeſtern und erwähnte Ihrer Arbeit — durchaus objectiv gehalten iſt. Ich halte es für eine Gewiſſenspflicht, Sie auf dieſes Alles einmal aufmerkſam zu machen, kann jedoch in Wahrheit hinzufügen, daß ich wirklich in Deutſchland, wenn auch langſam, Terrain zu gewinnen anfange und daß Sie alſo, wenn Sie auch der Mißdeutung ausgeſetzt ſind, Ihre Bemühungen wenigſtens nicht an eine von vorn herein verlorene Sache wegwerfen. Nun habe ich meine Pflicht erfüllt!

Auf Viſcher's Aufſatz bin ich doch neugierig und nehme Sie bei'm Wort,

mir ihn zu ſenden, da er mir hier ſicher nicht zu Geſicht kommen wird. Unſre philoſophiſchen Kritiker thun ſchon unendlich viel, wenn ſie ſich überhaupt nur mit uns beſchäftigen; daß es auf theilnehmende und in's Weſentliche eingehende Weiſe geſchehen ſollte, iſt nicht zu verlangen. Vischer nun namentlich citirt ruhig die Schillerſchen Werke, und darunter die Braut von Meſſina, als zweifelloſe Meiſterſtücke und bricht ungeachtet ſo großer Pietät gegen die Vergangenheit ohne Ueberlegen über Gegenwart und Zukunft den Stab. Dennoch iſt ſein Urtheil nicht bloß aus äußeren Gründen, ſondern auch aus inneren für mich von Wichtigkeit, da der Unglaube der Zeit an ſich ſelbſt, der freilich auch in jedem productiven Gebiet nur Ausnahmen zuläßt, in ihm ſeine bedeutendſte Manifeſtation gefunden hat. Uebrigens möchte ich, ſein Urtheil über die Maria Magdalena mag nun ausgefallen ſeyn, wie es will, prophezeien, daß er über den Diamant ganz anders urtheilen wird. Dieſen habe ich erſcheinen laſſen und Campe beauftragt, ihm ein Exemplar zu ſenden. Bis jetzt hat ſich noch Niemand über ihn geäußert, man wird das Product nicht anzufaſſen wiſſen. Mir macht es größere Freude, wie ein's der früheren, und ich bin überzeugt, daß Sie dem Buch auch mehr abgewinnen werden, wie Sie der Vorleſung in Paris nach Ihrer beiläufigen Aeußerung bei Gelegenheit des Trauerſpiels in Sicilien abgewonnen zu haben ſcheinen. Ich ſchließe Ihnen ein Exemplar bei. Ebenfalls ein Exemplar eines hier herausgekommenen Sammel-Werks: der Salon! mit der Einladung des Herausgebers zur Mitarbeiterſchaft, in welchem Sie zwei Novellen von mir finden, deren erſte: Anna! mein dichteriſcher Erſtling iſt, und, wie mir däucht, ſchon den ganzen Vater repräſentirt. Die zweite: Nepomuk Schlägel! iſt mir lieb, aber Niemand faſt kann ſie ausſtehen. Sagen Sie mir ein Wort über die Sachen und auch, wie Ihnen Engländer's Arbeiten vorkommen. Ich bin eng mit ihm befreundet, er iſt der einzige Menſch in Wien, mit dem ich umgehe und noch ſehr jung, ſo daß noch viel aus ihm werden kann.

Das Trauerſpiel in Sicilien erſcheint nächſtens in J. J. Weber's Novellen-Zeitung und ich werde Ihnen einen Abdruck übermachen. Da Sie Sich über die Ihnen von mir geſandte Scene nicht geäußert haben, ſo ſparen Sie Ihr Urtheil jetzt auf, bis Sie das Ganze haben. Ihren Vorſchlag das Stück eine Tragikomödie zu betiteln, werde ich bei der Separat-Ausgabe jedenfalls befolgen, jedoch nicht, ohne mich über die Gattung ſelbſt zu äußern.

In der zweiten Hälfte des July werde ich mit meiner Frau nach Leipzig gehen, wohin mich Manches ruft. J. J. Weber will mit mir wegen einer Geſammtausgabe meiner Sachen unterhandeln, die Theaterdirection wegen eines neuen Stücks. Ob ich mich zu jener ſchon entſchließen werde, ob ich überhaupt, da ich mit Campe keine Contracte habe, zu einer ſolchen berechtigt bin, weiß ich noch nicht, aber erfahren werde ich endlich, wie Alles ſteht. Auch Auge werde ich wieder ſehen, wir correſpondiren mit einander, er iſt jetzt ein Liebhaber meiner Schriften, auch ich leſe die ſeinigen mit Nutzen und Vergnügen. Könnten wir uns irgendwo treffen, Sie und ich, ſo wäre das mir unendlich lieb! Was hätten wir nicht Alles zu beſprechen.

Mit meiner neuen Tragödie will ich Sie überraſchen, darum ſag' ich Ihnen noch nicht den Namen. Die wird, ſchon des Stoffs wegen, auf alle Bühnen

gelangen. Was die Form anlangt, ſo habe ich mir vorgenommen, einmal ein Bild der unbedingteſten Nothwendigkeit zu wagen. — Laſſen Sie auf die Fortſetzung Ihres trefflichen Aufſatzes in den Jahrbüchern nicht lange warten und noch weniger auf einen Brief, dem Sie dann wohl Viſcher's Aufſatz beiſchließen.

Paris den 10ten July 1847.

Das Paket kam mir, wahrſcheinlich weil es diesmal voluminöſer war als ſonſt erſt dieſer Tage zu. Ich beeile mich Ihnen ſo ſchnell als möglich zu antworten, weil ich fürchte, mein Brief könnte Sie nicht mehr in Wien antreffen. Viſcher's Aufſatz habe ich Vaquez, einem jungen Franzoſen, der ſehr gut deutſch und in's Morgenblatt ſchreibt („Nachtſeite des Pariſer geiſtigen Lebens") geliehen, weil er mir verſprochen hat über Maria Magdalena in die Revue indépendante zu ſchreiben. Die betreffende Nummer ſoll heute erſcheinen und jetzt (6 Uhr Morgens auf dem Lande) weiß ich noch nicht ob ich Viſcher's und Vaquez Aufſatz werde beiſchließen können. Ich gehe deswegen aber direct nach Paris und verſpreche Ihnen, daß wenn dieſer Brief heute allenfalls ohne die Papiere abgeht, ich Ihnen dieſelben morgen oder übermorgen nachſenden werde. Ihre Novellen haben mir wieder einen großen Genuß verſchafft, namentlich iſt „Schlägel" höchſt eigenthümlich: ein ganzer Typus, der die Harpyien der Menſchheit repräſentirt. Dieſes cyniſche Benagen des Lebens und der Schönheit haben Sie in dieſer Freudenjagd mit Meiſterzügen dargeſtellt. Sehr intereſſant ſind mir auch Engländer's Arbeiten: Sie ſcheinen dieſes entſchiedene Talent trefflich präparirt zu haben, denn ich finde in den kritiſchen Skizzen ganz Ihre Anſichten wieder. Doch gehört zu ſo ſchneller und verhältnißmäßig leichter Verdauung jedenfalls eine tüchtige Natur, aus der wie Sie richtig bemerken, noch ſehr viel werden kann. Wenn ich Engländers Verdauung eine verhältnißmäßig leichte nenne, ſo habe ich dabei die moraliſchen Wiederkäuungen im Auge, die Sie ihm erſchwert haben mögen. Ich müßte mich ſehr irren, wenn er in Fauſtin nicht einen Theil jener Seelenkämpfe die er Ihnen gegenüber ausgeſtanden hat, niederzulegen ſuchte. Jedenfalls ſah er heller als Moſenthal, hat vielleicht zu Ihrer Freundſchaft aber auch mehr Recht und — Glück gehabt als er. Sie verſtehen mich. — In Fauſtin iſt der tragikomiſche Neid den eine kleinliche Natur einer großen gegenüber empfindet trefflich dargeſtellt, nur iſt es, meiner Anſicht nach ein Fehler, daß der Mord nicht aus krankem Pathos ſondern aus Diebs-Abſichten geſchieht. Man meint Fauſtin hätte ſich, wenn er gegen Dagobert ſo wüthet, eine Gelegenheit zum Morden ausgeſucht; er ohrfeigt ſich wie Schlüter*) um Courage zu kriegen und erhebt den Mord ſo zu einer gemeinen Handlung, während deſſen er zwiſchen einer relativ mit Nothwendigkeit erzeugten und zwiſchen Begebenheit in der Mitte hätte ſchweben müſſen. Das erſte Stück aus dem Literatur-Blatt variirt eine Grundreflexion zu oft und bekommt dadurch etwas Hohles; ich glaubte Anfangs, der Dichter habe Fauſtin zum Autor einer flachen Lobrede auf Dagobert machen wollen, was in dieſer Situation gewiß kein ungeſchickter Zug geweſen wäre. Das Plagiat aber iſt ein offenbarer Compoſitions-

*) Eine Geſtalt in Hebbel's Luſtſpiel „Der Diamant."

fehler, daß den Helden vom Tragiſchen in's Gemeine hinabſtürzt. Recht lebendig erzählt iſt die andere Novelle: Andreas und die kleineren Aufſätze verrathen ein bedeutendes Talent. Am Salon (warum grade dieſer Titel) will ich gerne mitarbeiten und mit einer Abhandlung über den Diamant den Anfang machen. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mit Rötſcher bin ich indeß in ein ſehr intimes Verhältniß getreten und ſein letzter Brief überhäuft mich mit dem freundlichſten Lobe, das offenbar übertrieben iſt. Neßhab hat in der Voß'ſchen Zeitung vom 22. Juny geſchrieben: im 2.ten Hefte der Jahrbücher habe namentlich mein Aufſatz über M. Magdalena durch Klarheit des Gedankens und Schärfe des Ausdruckes angeſprochen „wie überhaupt dieſer Mitarbeiter uns ausgezeichneten Berufes dünkt in Angelegenheiten der dramatiſchen Dicht- und Darſtellungs-Kunſt das Wort zu nehmen." Daſſelbe Heft enthält auch den Anfang meiner Pariſer Dramaturgie in welchem regelmäßig alle neuen Stücke beſprochen werden ſollen. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Haben Sie „Lorm's Poetiſche Schwingen und Federn von Wien" geleſen? Ein intereſſantes Buch, bei welchem mir Hartmann ſtark betheiligt ſcheint. Welche Gemeinheit Meißner ausgelaſſen zu haben! Laſſen Sie mir jedenfalls das Trauerſpiel in Sizilien zukommen, den Diamant hatte ich mir bereits angeſchafft und als Ihr Exemplar ankam, war mein Aufſatz darüber ſchon fertig. Für die geſandten Literarien meinen herzlichen Dank. In Leipzig werden Sie wahrſcheinlich Laube kennen lernen, der meiner neulich in der Augsb. Allg. Ztg. halb freundlich halb ironiſch erwähnt hat. Ich halte ihn für einen ehrlichen Mann der leider in den höchſten Sphären der Kunſt nicht Beſcheid weiß und auf dem einzig rechten Wege zu ſein glaubt. Ihre Abhandlung über den Styl des Dramas iſt das größte Meiſterſtück das ich im ſpekulativ concipirenden Genre kenne: ein wahres Zahlen-Gebäude von logiſcher Schärfe und formeller Reinheit und ſo entſchieden über Alles was das Heft der Jahrbücher enthält hervorragend, daß der der ſeinen vollen Werth zu faſſen vermag zu den Eingeweihten gehört und durch ſein Schweigen eine größere That vollbringt als tauſend Skribenten mit ihren vermeintlichen Produktionen. Dies iſt meine innigſte Überzeugung. Hier hat die Abhandlung keiner von denen die ſie laſen verſtanden und für Meißner war ſie reiner „Biſchoff", worüber ich mich ſo ſehr ärgere, daß ich ſo oft er und andere wie Eduard Seuffert z. B. etwas über Sie von mir herauszuziehen wollen, das Geſpräch abzubrechen mich bemühe. Rötſcher ſchrieb mir, daß ein junger Schauſpieler*) ihm einen räſonnirenden Dialog über den Diamant geſendet habe, den er gleichſam als Einleitung zu ſeinem eigenen Aufſatze, der ſpäter folgen ſoll, veröffentlichen wird. Möge ſein Urtheil gerechter ſein als das Viſcher's, der obgleich er M. M. ein Meiſterſtück nennt, die pedantiſchen Eigenſchaften eines deutſchen Profeſſors zur Schau tragend, doch mit wahrem Vergnügen daran gemäkelt hat. Die Note die ich über ſeinen Aufſatz mit meiner Kritik veröffentlicht habe, trifft den Nagel auf den Kopf und wird ihm empfindlich ſein. Welch eine Lächerlichkeit einem Manne wie Ihnen gegenüber den Profeſſorton

*) Emil Palleske.

anzuſchlagen und zu geſtehen, er habe im Unmuthe über das Vorwort das Buch an die Wand geworfen! Ich muß ſchließen, denn ich habe eine gute Stunde nöthig um „en ville" zu gehen und die Journale für Sie zu präpariren wenn's möglich iſt. Herzliche Grüße an Ihre Familie.

Vielleicht Adreſſe 43 quai des Augustins.

Soeben erhalte ich durch Cauffert das Heft der Jahrbücher von Vaquez zurück und ſende Ihnen, da die Revue indépendante erſt heute Abend erſcheint, Vischer's Aufſatz, ohne den von Vaquez, dieſen jedoch bei nächſter Gelegenheit.

Paris den 7ten Auguſt 1847.

Soeben erfahre ich durch die Augsb. Allg. Ztg. daß Sie bereits in Leipzig ſind, und da Sie meinen Brief in welchem ich Ihnen Vischer's Aufſatz beigeſchloſſen hatte von Wien aus nicht mehr beantwortet haben, ſo vermuthe ich daß er Sie dort nicht mehr antraf. Oder ſollte Moſenthal Ihre Beſorgung vernachläſſigt haben? Ich erſuchte Sie mir den Weg Ihrer Rückreiſe näher zu beſtimmen, damit ich es möglich machen könne irgendwo mit Ihnen zuſammenzukommen, vielleicht in Straßburg, durch welche Stadt Sie, wenn Sie an den Rhein gehen, zurückreiſen müſſen. In derſelben Nummer welche die Nachricht von Ihrer Anweſenheit in Leipzig brachte, war auch das Trauerſpiel in Sizilien angekündigt, auf das ich im höchſten Grade geſpannt bin. Vergeſſen Sie nur nicht Weber Auftrag zu ertheilen, daß er mir ein Exemplar durch die hieſige Frank'ſche Buchhandlung zukommen läßt. Bevor ich ein Exemplar des Diamant von Ihnen empfangen hatte, ſchrieb ich an meinen Bruder in Hamburg daß er ſich von Campe ein Exemplar für mich erbitten ſolle. Er antwortet mir, nie ſei Campe ſo grob geweſen, er habe meinen Brief zu ſehen verlangt und das Buch endlich herbeigeholt. Mein Bruder warf es ihm vor die Füße und entfernte ſich und als Campe ihm einige Tage darauf in der Promenade begegnete, entſchuldigte er ſich damit, daß er an jenem Tage Verdrießlichkeiten im Geſchäft gehabt habe. Mein Bruder hat das Buch aber dennoch nicht angenommen. Ich erkläre mir die Sache nicht anders als daß Campe eine wirkſame Beſprechung Ihrer Werke lieb und unlieb zugleich iſt, da er wohl weiß, daß Sie ſich, an einem gewiſſen Punkte angefangt, doch einmal von ihm losmachen könnten. Er will erſt noch mehr von Ihnen verlegt haben, „die Sachen, denkt er, liegen mir lange gut." — Der liberale Campe iſt doch eigentlich Conſervativer: Ihr Ruf ſoll ſich hübſch geſetzmäßig und nicht gewaltſam entwickeln.

Da ich nicht weiß ob Engländer meine Kritik des Diamant in den Salon einrücken will oder nicht, ſo kann ich auch nicht darüber disponiren und dies iſt mir um ſo unangenehmer, als ich hier Streitigkeiten über das Stück hatte, unter andern auch mit Ziela — Meißner. Einige von meinen hieſigen Bekannten halten mich für einen Narren. Der Genuß den mir der Diamant verſchafft iſt unbeſchreiblich; ich bin auf Rötſcher's Kritik und auf den Dialog über Ihre Werke, der ihm, wie er mir ſchreibt von einem jungen Schauſpieler zugekommen iſt, ſehr geſpannt. Maria Magdalena überſetzt Vaquez in's Franzöſiſche und zwar in der beſtimmten Abſicht das Stück aufführen zu laſſen. Von Einigen habe ich über

meine Kritik deſſelben in den Jahrbüchern große Complimente erhalten. Thun Sie mir doch den Gefallen meine Kritik der Marion Delorme von Victor Hugo in der „Dramaturgie“ deſſelben Heftes zu leſen, wie überhaupt auch das Stück, von welchem ich eine nicht Jedem fühlbare Seite berühret habe, die Sie intereſſiren wird, weil ſie den Dichter auf einem Standpunkte zeigt, der dem den Sie in der Maria Magd. einnehmen, geradezu entgegengeſetzt iſt.

Grüßen Sie Ihre Frau freundlichſt von mir und entſchuldigen Sie mein in höchſter Eile gefertigtes ſchlechtes Schreiben.

Ihre beiden Briefe habe ich empfangen, aber erſt nach meiner Zurückkunft in Wien. Daraus folgt, daß es mir unmöglich war, Ihnen über meine Reiſe etwas Näheres zu ſchreiben, als Sie ſchon wußten. Wir ſind in Berlin, Leipzig und Dresden geweſen und dann über Prag, alſo auf directeſtem Wege, zurückgekehrt und haben uns überall nur kurze Zeit aufgehalten. Dazu zwangen uns Zeitmangel und Caſſe. Wie gern ich mit Ihnen zuſammen getroffen wäre, wiſſen Sie, ich würde unterblieben geweſen ſeyn, wenn ich Sie verfehlt hätte. Daß dieß nicht der Fall geweſen ſeyn kann, ſehe ich wenigſtens mit Freude aus Ihrem zweiten Brief. Sie ſprechen vom Rhein und von Straßburg. Davon waren wir weit entfernt.

Die Reiſe hat mir viel Vergnügen gemacht und wird bei den vielen perſönlichen Beziehungen, die ich theils aufzufriſchen, theils ganz neu anzuknüpfen Gelegenheit fand, auch Folgen für mich haben. In Berlin ſah ich meinen alten Freund Cornelius wieder und machte Rötſcher's Bekanntſchaft. Rötſcher iſt ganz der Mann nach meinem Herzen: tief und beſtimmt. Wir ſind uns ſehr nahe gekommen und ich erwarte ihn Tag für Tag in Wien, wo er mir meinen Beſuch heim zu geben gedenkt. In Leipzig war ich die meiſte Zeit mit Auge zuſammen, den ich zwar in einen natürlichen Feind der Schriftſteller, in einen Buchhändler, verwandelt antraf, der mir aber trotzdem viel Liebes und Gutes erwies. Auch Kühne ſah ich öfter und fand meine Vorſtellung von ſeiner Perſönlichkeit durchaus beſtätigt. Sein Kreis iſt gewiß anders abgeſteckt, als der meinige, was aber von dem meinigen in den ſeinigen hinein ragt, wird er gern und willig anerkennen und das Uebrige ignoriren. Bei Kühne traf ich Laube, den ich mit Ihnen — und was will man mehr? — für wahr und ehrlich halte. Ich ſpeiſte den anderen Tag bei ihm und fühlte mich in ſeiner Häuslichkeit ſehr wohl: er erzeigte mir und meiner Frau ſogar einen großen Gefallen. In Dresden ſah ich Niemand, der Regen verhinderte uns an einem längeren Aufenthalt und der einzige Menſch, den ich dort beſuchte, weil er mir nach Wien enthuſiaſtiſche Briefe geſchrieben und ſich mir im Voraus zum Cicerone angeboten hatte, der Componiſt Schumann, freute ſich, „mich kennen zu lernen“ und fragte mich, womit er dienen könne. Ich antwortete: damit, daß Sie mir ſagen, wo ich die nächſte Droſchke finde, denn ich muß eilen, in mein Hotel zurück zu kommen! Solch ein Empfang wird mir jetzt in der That auch nicht mehr bei wildfremden Perſonen zu Theil. In Prag nahm ich, weil das Wetter ſchlecht blieb, wie es in Dresden war, nur einen kurzen Ueberblick von Stadt und nächſter Umgebung und eilte dann, in ziemlich ſicherer Hoffnung, bald zurück zu kehren, zur Eiſenbahn.

Hier haben Sie in wenig Worten den Inhalt von drei Wochen. In Leipzig habe ich, einſtweilen noch locker, mit Weber eine Verbindung angeknüpft. Mein Trauerſpiel in Sicilien iſt in ſeiner Novellenzeitung erſchienen, meine neueren Gedichte erſcheinen zum Herbſt und eine Geſammtausgabe meiner Dramen iſt verabredet, ohne daß ich weiß, wann mein Verhältniß mit Campe die Veranſtaltung derſelben geſtattet. Weber iſt ein braver Mann, mit dem ſich menſchlich verkehren läßt, und an ſeiner Solvenz iſt, wie mir Ruge verſichert, nicht zu zweifeln. Geld konnte ich jedoch bei der Unſicherheit, ob aus dem Haupt-Unternehmen etwas werden kann, oder nicht, nicht flüſſig machen, denn das Wenige, deſſen ich in Abſchlag auf die Gedichte Herr wurde, ging gleich durch die Reiſe darauf, da wir, wie es im Sommer gewöhnlich geht, in Graz ein himmliſches Wetter, alſo bei der Schönheit der Gegend ein leeres Theater hatten. Ich habe nun einen anderen Plan im Gange, über deſſen Reſultat ich Ihnen ſeiner Zeit das Nähere und, wenn nicht die billigſten Erwartungen trügen, auch etwas Günſtiges mittheilen werde. Es handelt ſich darum, ob ich für meine Maria Magdalena von der deutſchen Bühne nicht ein Zehntheil der Summe aufzutreiben vermag, die Mad^me^ Birchpfeiffer für jedes ihrer Spectakel-Stücke erhält.

Kühne werde ich wahrſcheinlich nächſtens hier ſehen und ihm dann Ihren Vorſchlag mittheilen. An der Acceptirung deſſelben von ſeiner Seite iſt gewiß nicht zu zweifeln, Artikel über Paris aus Ihrer Feder können ihm nur erwünſcht ſeyn. Käme er wider Erwarten — ſeine Tante beſuchte uns und kündigte ihn an — nicht herüber, ſo ſchreibe ich ihm.

Engländer antwortet Ihnen im Beiſchluß. Ihr Urtheil über ihn iſt durchaus richtig. Er iſt hier mein einziger Umgang und zwar im buchſtäblichen Sinn. Neulich gab ich ihm für den Salon ein Gedicht: der Jude an den Chriſten. Es ſprach in meiner Weiſe, alſo ohne alles Spitzen- und Stachelmachen den einfachen Humanitätsgedanken des Jahrhunderts aus, wurde aber deß ungeachtet durchſtrichen. Ja, lieber Freund, hier kann man in den Verdacht gerathen, Sonne, Mond und Sterne erfunden zu haben! Darnach gehen aeſthetiſch-philoſophiſche Aufſätze in ſo ſtreng wiſſenſchaftlicher Form, wie die Ihrigen, nicht ſelten durch die Cenſur. Ob auch Ihre Kritik des Diamant? müſſen Sie ſelbſt nach der Wahrſcheinlichkeits-Rechnung beurtheilen. Wie begierig ich auf ſie bin, ſagen Sie Sich wohl ſelbſt. Es iſt das erſte vernünftige Wort, das ich über ein doch jedenfalls originell angelegtes und conſequent durchgeführtes Werk hören ſoll. Man ignorirt es in Deutſchland allgemein, nur Ruge äußerte ſich mündlich eingehend, obgleich nicht eindringend. Von Rötſchers Jahrbüchern ſehe ich noch immer kein drittes Heft. Wie können Sie's aber auch für nothwendig halten, mich auf Ihre Artikel darin erſt aufmerkſam zu machen! Was ſollte ich denn wohl leſen, wenn ich die nicht läſe? Die über das franzöſiſche Theater ſind die beſten, die ich in der Art kenne. Ihre Abhandlung über Marie Magdalena packt das Object im innerſten Kern. Daß Ihnen auch mein Nepomuk Schlägel gefallen hat, freut mich. Hier mag ihn Niemand, Engländer ausgenommen, und doch iſt er kein Privat-Geſchöpf. Monſ. Vaquez hat über Maria Magdalena eine intereſſante Analyſe in's Morgenblatt gegeben, für die ich ihm beſtens zu danken bitte. Vischer's Urtheil nützt mir doch, ſo naiv das Bauchgrimmen auch iſt, das

er jedes Mal bekommt, wenn er lobt. Ich bin kein Poet, also darf's auch kein Andrer seyn! Das ist der ewige Schluß. Ein Schritt auf die Französische Bühne wäre von höchster Wichtigkeit für mich. Das Trauerspiel in Sicilien schließe ich bei; es supplirt den Diamant, noch ein drittes Glied der Kette wird folgen. Meine Novellen sind druckfertig, sie haben mir noch viele Mühe gemacht, besonders der kleine komische Roman Schnock, der halb gut war, halb schlecht. Jetzt mit vollen Segeln in eine neue Tragödie hinein, die auf dem Theater entschieden muß: der erste Act ist längst fertig, der zweite angefangen. Auch mein Bild, in Leipzig als Beigabe zur Modezeitung erschienen, lege ich an.

Wien den 1. Sept. 4[0].

Paris, den 21.ten Oct. 1840.

Dieser Tage habe ich von Rötscher Brief gehabt, in welchem er mir die angenehmsten Mittheilungen über die persönliche Bekanntschaft mit Ihnen macht. Er schreibt mir von dem ersten Akt Ihrer Tragödie Herodes und Mariamne, daß er diese Arbeit für Ihre beste halte. Dabei wundert mich nur, daß er Nichts über Sie veröffentlicht*) und ich habe deshalb bei ihm nachgefragt, ob Zeitmangel ihn vielleicht bestimmen könnte, mir die Kritik des Diamant in den Jahrbüchern abzutreten. Der Mangel an Courage den unsere Kritiker den Dichtern ihrer Zeit gegenüber kund thun, ist psychologisch merkwürdig und giebt zu allerlei Betrachtungen Anlaß, die hier zu weit führen würden. Wegen der Julia halte ich Sie beim Wort und rechne auf das Manuskript, sollte der Druck derselben aufgehalten werden, so engagire ich Sie mir ein wirkliches zu schicken. Ich werde mich alsdann mit dem Odéon oder dem Théatre historique in Verbindung setzen und eine Uebersetzung veranstalten. Unterdeß sollen die Journale, die Theaterdirektoren auf Sie aufmerksam machen und hierzu ist mir folgende Gelegenheit gegeben. Rötscher hat mich nämlich ersucht, eine Besprechung der Jahrbücher in der Revue des deux mondes zu veranlassen und mir in dieser Angelegenheit carte-blanche gegeben. Er dachte dabei an Chasle und Taillandier. Ueber ersteren, mit dem ich wie Sie wissen intim befreundet bin, hatte ich für die Jahrbücher gerade einen Aufsatz fertig, und die Etikette machte mir daher unmöglich ihn wegen eines Gegendienstes unmittelbar in Anspruch zu nehmen. Glücklicherweise war Taillandier aus Montpellier gerade hier und ich ging daher direkt zu ihm. Zwei Tage vor dieser Visite, am 15.ten dieses, war in der Revue des deux mondes ein Artikel über Gutzkow von Taillandier erschienen. Ich fand einen jungen Mann von ungefähr 30 Jahren mit einem offenen, angenehmen, ächt französischen Wesen, dem ich gleich ansah, daß er zu lenken sei. Nachdem ich mich meines Auftrages entledigt hatte, sprach ich von Ihnen. Er erinnerte sich meines Aufsatzes in der Revue nouvelle und versprach mir auf das Bestimmte, über Sie zu schreiben. Nun sagte ich ihm über Gutzkow meine volle Meinung und er bediente sich der Worte: „je le déteste." Aber warum haben Sie denn einen langen Aufsatz über ihn geschrieben? Da wurde mir nun klar, daß, was mir

*) Rötscher hat später den in seinen Jahrbüchern f. dramat. Kunst u. Literatur zuerst abgedruckten ersten Akt von „Herodes und Mariamne" mit einer tief motivirten und höchst anerkennenden Einleitung begleitet.

Heine kurz zuvor schon gesagt hatte, wahr sei, daß Gutzkow's Verleger der Redaktion der Révue des deux mondes nämlich Propaganda versprochen haben u. s. w. Indeß ist Gutzkow stellenweise doch heruntergerissen. Taillandier bedauerte aufrichtig mich nicht früher kennen gelernt zu haben, es würde, meinte er, so manches anders geworden sein. Nächstens erscheint nun auch über Laube ein Aufsatz. Ich habe Taillandier fest ein Exemplar Ihrer Werke zugesagt und bitte mir auf jeden Fall ein solches zukommen zu lassen; sollte es lange damit anstehen, so sende ich ihm mein eigenes, was ich ihm übrigens hier schon gegeben haben würde, wenn er sich gleich damit hätte beschäftigen können. Vernachlässigen Sie diese Angelegenheit nur nicht. Herrn Vaquez habe ich Ihren Gruß nicht ausgerichtet und ich will Ihnen sagen warum. Daß er im Morgenblatte von Ihrer Maria Magdalena gesprochen hat, haben Sie rein seiner Eitelkeit zu danken. Mir ist dieses Geschwätz im Morgenblatte, das Hauff ernsten Aufsätzen leider vorzieht, in innerster Seele zuwider, sehen Sie nur wie oft und wie viel man über die unbedeutendsten Sachen in Pariser Berichten spricht. Dieses Menschchen, das von der Kunst auch nicht die leiseste Ahnung hat, hat mich nun vor weiß wie langer Zeit über Ihre Gedichte ausgefragt. Ich habe ihm und seinem Freund Seuffert gedroschen und gedroschen, aber wo's von innen fehlt, da ist nun einmal nicht nachzuhelfen. So konnten die Herren den Diamant nicht kleinbringen und es war mir interessant zu sehen, wie Menschen, die sich sozusagen mit der Poesie beschäftigen und wirklich Talent besitzen, wie Meißner, von dem was eigentlich Kunst ist rein Nichts wissen. Letzterer sagte mir nämlich vor seiner Abreise: Der Diamant wäre denn doch etwas zu Arges, da höre ja Alles auf. Derselben Meinung war auch Seuffert und von Herrn Vaquez ist in der Révue indépendente, für die er Bibliographien nach Journal-Notizen zusammenstoppelt, ein Aufsatz über den „Diamant" erschienen, der alle Grenzen der Lächerlichkeit und Frechheit übersteigt. Er sagt wörtlich, es thäte ihm fast leid, über die M. Magdalena so viel Gutes gesagt zu haben. In Deutschland aber glaubt man, wenn Herr Vaquez so gelehrte Vergleiche macht wie zwischen dem Chiffonier von Paat und der M. M. von H. müsse er sich doch wohl ernstlich mit deutscher Literatur beschäftigen. Wäre er kein armer Teufel der von der Révue indépendante kümmerlich bezahlt wird, so hätte ich die Redaktion gewarnt, Posten der Art solchen Ignoranten zu übergeben. Taillandier suchte ich dadurch in Schach zu halten, daß ich ihm zu verstehen gab, ich veröffentliche in den Jahrbüchern Aufsätze über die französischen Kritiker und ihm den ersten dieser Aufsätze, den über Chasles nämlich zeige. Herrn Vaquez aber werde ich nächstens eins versetzen. Noch mehr wird Sie folgendes verwundern. Dr. Heinrich Weill aus Frankfurt, ein sehr tüchtiger junger Gelehrter, der seit einem Jahre Professor an der Straßburger Academie ist, war von Ihren Werken immer sehr erbaut. Jetzt ist er zu den Ferien hier und kann gar nicht zu sich selbst kommen daß Sie ein Stück wie den Diamant haben machen können. Das wäre reines dummes Zeug. — — —

gehört, aber Sie haben ihn nicht immer ſo markirt. Die Züge Ihres Geſichtes wechſeln oft wie bei ſchwangern Weibern, dennoch glaube ich, daß Ihr Porträt ähnlicher zu machen wäre. Freundliche Grüße an Ihre Frau.

Weber hat mir das „Trauerſpiel in Sicilien“ geſchickt.

Wien d. 10ten Novbr. 1847.

Ich kann Ihnen dieß Mal, wie Sie mir, nur wenig und flüchtig ſchreiben, wenn ich Ihnen ſo raſch antworten ſoll, wie Sie wünſchen. Zunächſt alſo: Sie empfangen hiebei in Abſchrift die Julia. Möge das Stück Ihnen in Paris auf irgend eine Weiſe erſprießlich ſeyn! Ich bitte Sie nur, es keinem Deutſchen, er ſey auch, wer er ſey, mitzutheilen. Ich fühle mich ſehr dadurch erleichtert, daß ich es endlich vom Halſe los bin, es hat mich lange gedrückt und iſt wohl meine letzte Production dieſer Art.

Außerordentlich gern ſchlöſſe ich für Monſ. Taillandier aus Montpellier ein Exemplar meiner Sachen bei. Aber ich habe ſelbſt keins mehr, ich ſtehe mit Herrn Lampe nicht auf dem Fuß, daß er eins her giebt und kann in Wien, da ſein ganzer Verlag hier verboten iſt, nicht einmal für Geld eins bekommen. Eine Beiſprechung aus einer in Deutſchland ſo wohl renommirten Feder würde mir natürlich äußerſt erwünſcht ſeyn. Nicht, als ob ich daran glaubte, daß ein ſolcher Artikel mir in Frankreich einen Leſerkreis verſchaffen würde: im Gegentheil, ich bin von der völligen Gleichgültigkeit der Franzoſen gegen unſere Literatur feſt überzeugt. Aber aus der Mühe, die meine Gegner ſich geben, derlei Artikel hervor zu rufen, ſchließe ich, daß ſie in Deutſchland noch immer von Gewicht ſeyn müſſen und von dem Vorurtheil, das ſich an ſie knüpft, mögte auch ich profitiren, wär's auch nur, um mich gegen die perfiden Schlußfolgerungen, die ſich aus dem Ignorirtwerden ableiten ließen, zu decken. Machen Sie jedoch bei Taillandier nur dann einen Verſuch, wenn die Präſumtion des Gelingens nicht zu fern liegt.

Vacquez zweiter Artikel mußte mich nach dem erſten billig überraſchen. Aber ich bin der unverſtändigſten Angriffe auf den Diamant ſchon gewohnt und brauche mir Urtheile, die ſich auf den von mir für dieſes Werk gewählten Standpunkt nicht einmal in dem Sinn einlaſſen, daß ſie ihn als einen unberechtigten hinzuſtellen ſuchen, wohl nicht zu Herzen zu nehmen. Das Geſchrei würde mich, da es ein faſt allgemeines iſt, dennoch vielleicht beirren, wenn es nicht durch den eben ſo allgemeinen Jubel, der den armſeligſten Luſtſpiel-Verſuchen anderer Leute gegenüber von denſelben Perſonen, die mich verwerfen, angeſtimmt wird, alle Bedeutung wieder verlöre. Wenn man Jämmerlichkeiten, wie Zopf und Schwert, und die ſämmtlichen Bauernfeldiana gelten läßt, ja anſtaunt und bewundert, ſo tritt man den Diamant nur deshalb mit Füßen, weil man für die einzig wahre Komik, für diejenige, die in der Compoſition ſelbſt, in der Dialectik der Charactere an ſich liegt, kein Organ hat. Wieſe man auf Cervantes, auf Shakeſpeare und Molière hin, ſo würde ich einen doch jedenfalls maſſenhaften, alſo gegen den Verdacht der abſichtlichen Partheilichkeit geſchützten Ausſpruch nach Gebühr reſpectiren; da man mir aber die ordinairſten Spaßmacher, die flachſten Witzler als

Muſter einer noch niemals vollſtändig ausgefüllten Form anpreiſen mögte, ſo kann ich ihn verachten und kann ſicher ſeyn, daß ich es als vernünftiger Menſch thue, nicht als beleidigter Autor. Dem Trauerſpiel in Sicilien geht es faſt noch ſchlechter. Daß man ein zwiſchen dem Tragiſchen und dem Komiſchen in der Mitte ſchwebendes und den Indifferenzpunct anſtrebendes unicum vor ſich habe, fällt Niemand ein, man nimmt das Stück mir Nichts dir Nichts als reine Tragödie und bricht den Stab über mich. Innerlich kann mich das aus den ſchon entwickelten Gründen nicht berühren, äußerlich kommt es gar ſehr in Betracht, und darum iſt mir der Bacquezſche Artikel keineswegs gleichgültig geweſen. Ich habe Alles wieder verloren, was durch die Maria Magdalena gewonnen war; freilich iſt auch viel Bosheit mit im Spiel.

Dabei eine Bitte. Schreiben Sie mir über ſolche Dinge nur dann, wenn es Mittel giebt, Ihnen zu begegnen, oder zuvor zu kommen. Ich weiß, wie viel Dumpfheit mir Widerſtand leiſtet und ich ſchlage das Quantum gewiß eher zu hoch, als zu niedrig an. Es lähmt mich auch durchaus nicht, daß ich Alles, was mir in den Köpfen und den Gemüthern trotzt und trotzen muß, genauer kenne, wie Andere; im Gegentheil, ich habe mir, wie Ihnen einige Sonette in meinen neueren Gedichten beweiſen werden, das ethiſch aufzulöſen gewußt. Wie wir aber den Tod ſehr wohl in ſeiner Nothwendigkeit begreifen können, ohne darum das Krankſeyn und das Sterben ſchmerzlos zu finden, ſo iſt es mir auch peinlich, wenn dieſe Dumpfheit Phyſiognomie annimmt und ſich in beſtimmten Aeußerungen beſtimmter Perſonen umſetzt. Sie werden mein Gefühl ſicher zu würdigen wiſſen. Wenn die Herren gegen mich drucken laſſen, ſind ſie allerdings nicht zu ignoriren, aber was kümmert uns ihr Geſchwätz, was kümmern mich z. B. die Urtheile eines Meißner? Goethe wußte ſehr wohl, was er that, wenn er ſich gegen dergleichen abſperrte. Wozu Einem die Kugeln, die hinter Einem niederfallen, an den Kopf werfen.

Wenn Rötſcher die neue Tragödie, die mich beſchäftigt und wegen deren ich meine Stimmungen möglichſt rein zu halten ſuche, für meine beſte erklärt, ſo hat er nur relativ recht. Es iſt mir nicht lieb, daß er Ihnen den Titel verrathen hat, denn ich wollte Sie überraſchen. Ich hoffe, durch dieſes Werk die Maſſen zu gewinnen, was ſchwerlich durch die Julia geſchehen dürfte, obgleich Englaender es meint. Anfangs glaubte ich, den Stoff eben ſeiner Reichhaltigkeit wegen verſchmähen zu müſſen und auch noch jetzt bekenne ich, daß er ſchwerlich zum zweiten Mal vorkommt. Doch bin ich nun ſchon belehrt, daß noch genug zu thun übrig bleibt, denn faſt kein Element kann gebraucht werden, wie es iſt, wenn nicht ein widerſinniges Stück entſtehen ſoll. So verzeiht Herodes nach dem Joſephus der Mariamne den erſten Ehebruch und verurtheilt ſie zum Tode wegen des zweiten; kann es etwas Abgeſchmackteres geben und liegt nicht klar zu Tage, daß der Geſchichtſchreiber entweder über den Character ſeines Helden oder über die Begebenheit durchaus ununterrichtet war? Ferner theilt Joſeph, der Vice-Regent, der Mariamne es als einen Beweis von der Liebe des Herodes mit, daß er ihm bei der Abreiſe nach Rom den Befehl hinterlaſſen hat, ſie zu enthaupten, falls er nicht wieder kehre. Läßt ſich annehmen, daß ein Menſch ſo dumm ſeyn kann, das zu thun, und wenn, daß Herodes ihn mit einem ſo

wichtigen Auftrag betrauen wird? Schlagender kann man dieſe Melchior Meyr's, die in Rötſchers Jahrbüchern das alte Evangelium von der Nothwendigkeit der hiſtoriſchen Treue ausposaunen, gar nicht widerlegen, als durch dieſen Stoff! Doch, was kümmern uns ſolche Knirpſe, die Nichts lernen und Nichts vergeſſen.

Ueber Englaender's Salon haben Sie mich wohl mißverſtanden. Jeder Artikel von Ihnen, der keinen Cenſur-Anſtand findet, hat Raum, nur iſt die Cenſur freilich der Art, daß ſie ſich gar nicht berechnen läßt. Kühne ſchicken Sie etwas über Paris, nur Nichts über mich, denn dafür hat er keinen Platz. Von meinen Gedichten habe ich die erſten Bogen, ſie werden ſehr ſchön ausgeſtattet. Ueber Heine fragte ich Sie neulich Etwas, erhielt aber keine Antwort.

Laſſen Sie mich bald wieder von ſich hören! Das Mſcpt. der Julia war dazu beſtimmt, der hieſigen Cenſur zur Erlangung der Druckbewilligung vorgelegt zu werden, darum ſieht es aus, wie er ausſieht. Lesbar iſt es. Ich grüße Sie herzlich!

Dieſer Brief geht zu Rothſchild morgen den 11ten, aber wann er abgeht, kann ich nicht wiſſen.

Paris d. 31.ten Januar 1848.

Ihre Julia hat mich bisher ſehr beſchäftigt und ich wollte Ihnen nicht eher ſchreiben als bis ich Ihnen über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Aufführung in Paris Mittheilungen machen könnte. Was ich über den künſtleriſchen Werth des Stückes gedacht habe, mögen Sie aus folgender Note erſehen, die ich zu ſpäterer Benutzung in mein Taſchenbuch ſchrieb. —

Überraſchend iſt an dem Stücke die beiſpielloſe Offenheit des Dichters, der, was Weiſe und Künſtler längſt *verblümt* geſagt haben, nun einmal *offen* veranſchaulicht. Göthe hat es bei einzelnen Brahminen-Lauten bewenden laſſen. — Mir fiel der „beruhigende Eindruck" ein, den Spinoza's Ethik auf ihn gemacht hat, als ich den gewiß nicht minder beruhigenden bei der Lektüre der Julia empfing. Denn wenn es auch furchtbar ſcheint, ſo iſt es doch auch wiederum tröſtlich, zu ſehen, wie es ſchlechterdings für uns keinen höheren Standpunkt giebt als den von welchem aus die unendliche Vernunft des Menſchen, die mangelhaften Formen der Endlichkeit entſchuldigt und die Form der Welt ſo von der des Gemüthes ſchön befunden wird. Daß dies Fatalismus ſei läßt ſich nicht läugnen, aber wenn's nun einmal doch die Wahrheit iſt? dennoch kann man ſich nicht verſchweigen, daß ſo erhaben die Lehre von der Fraglichkeit der Schuld des Menſchen ſich auch im Bereiche der Philoſophie ausnimmt, ſie doch eigentlich nur im Kunſtbilde Geltung finden kann. Denn auf das endliche Leben läßt ſie ſich nun einmal nicht und am allerwenigſten bei dem jetzigen Bildungszuſtande anwenden, wohingegen in der Kunſt, wo wir es mit der Totalität des Lebens zu thun haben, dieſe verſöhnende Veranſchaulichung unſeres Geſchickes gar wohl Geltung findet. Darum hat die Kunſt allein das Recht Bilder der Art aufzuſtellen, indem ſie einerſeits nicht wie die Philoſophie mit dem Leben in Widerſpruch geräth, andrerſeits den Menſchen nicht, wie die chriſtliche Religion als ein

Opferlamm darſtellt, ſondern wie das Leben ſelbſt richtet und immer erſt heilt, nachdem ſie an der rechten Stelle Wunden geſchlagen hat. Freilich geräth ihre Exiſtenz durch die Fraglichkeit des Schuldbegriffes ſelbſt in Gefahr; allein es läßt ſich doch nicht verkennen daß ſie trotz deſſen unter allen Formen des Geiſtes die Form des Lebens am vollſtändigſten veranſchaulicht. Wir werden übrigens dergeſtalt im Kreiſe herumgetrieben, daß wir nothwendig an der Stange halten müſſen, wenn wir nicht umfallen wollen, und was könnte uns mehr aufrecht erhalten, als das Spiel deſſen was uns die unheimliche Breite des Lebensfadens zum traulichen Zelte zuſammenknüpft, ich meine das der Phantaſie?

Merkwürdig iſt das Verhältniß der Julia zu Maria Magdalena. Für die arme Tiſchlerstochter hat der Dichter das Wort genommen, Fräulein Julia nimmt den Pack ganz allein auf ſich. Der Schritt von M. M. zu Julia iſt der von der naiven Frage nach der Nothwendigkeit ihres Unterganges zu der bewußten nach dem innern Grunde der geſellſchaftlichen Formen.

Für die Aufführung hat es einen großen hier unvermeidlich geweſenen Fehler, daß die Handlung im dritten Akte ſich in eine rein innerliche auflöſt und hierin liegt zunächſt auch die Unwahrſcheinlichkeit daß das Stück auf einer franzöſiſchen Bühne Erfolg haben würde. Die Idee wäre dem größeren franz. Publikum noch unzugänglicher als dem deutſchen und höchſtens würden ſie die unvergleichliche Sargſzene bewundern. Noch unverdaulicher wird ihnen Bertrand ſein und da Sie von mir wohl nicht vorausſetzen, daß ich eine weſentliche Veränderung d. h. Verſtümmelung des Stückes zugeben werde, ſo zürnen Sie mir gewiß nicht wenn ich Ihrer Ordre wegen des Manuſcriptes entgegenſehe.

Ich gebe darum keineswegs die Hoffnung auf etwas von Ihnen auf die franzöſiſche Bühne zu bringen und bitte nur um Geduld.

Schreiben Sie mir doch nächſtens auch ein Wort über meine Auffaſſung des Stückes und machen Sie mich aufmerkſam auf das was mir allenfalls entgangen iſt. — — — — — — — —

Rechnen Sie nicht auf Heine, ich habe fruchtloſe Verſuche gemacht und vermeide dieſes poetiſche Räthſel jetzt ſo viel ich kann, nachdem ich 2 Jahre lang ſein intimſter Vertrauter war. Mein Urtheil über ihn ſteht längſt feſt, aber ich habe zu viel äſthetiſchen Sinn um ihm den Lumpen gegenüber die ihn angreifen nicht zu vertheidigen. — — — — — —

Heine hat ſich den Todesſtreich durch ſeine eigene Schwäche verſetzt da er ſich nach dem Tode ſeines Onkels nie mit dem Gedanken verſöhnen konnte kein reicher Mann zu ſein. Dies und der Aerger von dem ihm längſt feindlichen Carl Heine die Penſion nur unter der Bedingung zu bekommen, wenn er nichts über Familien-Verhältniſſe veröffentliche, hat ihn phyſiſch gelähmt. Meiner Anſicht nach hatte er ſich, da es nun einmal nicht anders war und er ſich's bei ſeinem Onkel ſelbſt verdorben hatte, zunächſt mit dem Gedanken kein reicher Mann zu werden, zu verſöhnen, dann ruhig die vermachten 15 000 Franken anzunehmen und die Penſion vom Vetter unter einer ſo ſchmählichen Bedingung auszuſchlagen. Statt deſſen drohte er mit einem Prozeß, mit Veröffentlichung von Documenten und ließ Varnhagen und Meyerbeer Briefe an Carl ſchreiben die dieſer ſehr übel aufnahm. Da ich damals Heine's Rath war, ſo glaube ich

nicht wenig zur Verhinderung des Prozesses beigetragen zu haben und zwar weil ich voraussah, daß die Wuth ihn in einigen Monaten verzehren würde. Da nun Meyerbeer derjenige war, der die Pension bei Salomon Heine erwirkt hatte, so fing die Gereiztheit Heine's gegen ihn an, als diese Pension nicht unbedingt lebenslänglich sollte fortgesetzt werden. Das eigentliche Motiv seiner Polemik besteht aber darin, daß Meyerbeer Heine die Musik zu Volksliedern versprochen hat mit denen seiner Ansicht nach viel Geld zu verdienen gewesen wäre, und daß er diese Musik bisher nicht geliefert hat. Ich habe nun Carl Heine's Brief an Meyerbeer gesehen, worin es wörtlich heißt, daß wenn Heinrich sich je unterfangen würde gegen Salomon etwas zu schreiben, er als Sohn einen solchen Menschen öffentlich „durchprügeln" würde.

Vor einigen Wochen stand von Heine ebenfalls unter falschem Zeichen ein Artikel in der A. A. Z. der so anfing: „Die Sand die bekanntlich 10 Jahre lang mit Chopin gelebt hat, hat sich jetzt von ihm getrennt!" u. s. w. Heine und die Sand waren früher intim befreundet. — — —

Grüßen Sie Ihre Frau freundlichst von mir und nehmen Sie meine Glückwünsche zur Geburt der Tochter.

12 rue de Douai (Rue Blanche).

Heine ist dieser Tage sehr krank auf's Land gebracht worden.

Wien d. 4ten Februar 1843.

Ich übersandte Ihnen unterm 10ten Novbr. v. J., also vor fast 3 Monaten, das Original-Mspt. meiner Julia, auf dem gewöhnlichen Wege durch Rothschild. Da ich so lange Zeit ohne Nachricht über den Empfang bleibe, so muß ich fast am Eintreffen des Paquets zweifeln, was mich um so mehr ängstigt, als sich in meinen eigenen Händen nicht einmal eine Abschrift des Werks befindet, sondern die einzige, die ich machen ließ, nach Berlin gegangen ist, als das Mspt. nach Paris abging. Von Tag zu Tag verschob ich es, mich bei Ihnen zu erkundigen, weil ich immer dachte, es würde ein Brief von Ihnen einlaufen; jetzt kann ich nicht länger zögern. Haben Sie denn die Güte, mich pr. Post umgehend zu benachrichtigen, wie es steht. Durch Weber sandte ich Ihnen ebenfalls meine neueren Gedichte, die Sie freilich noch kaum empfangen haben werden, da Deutsche Literatur nach Paris wohl nur sehr unregelmäßig expedirt wird, wie mich wenigstens meine eigenen Erfahrungen glauben lassen.

Ich hätte Manches auf dem Herzen, aber ich muß erst einmal von Ihnen wieder hören, jetzt fehlt mir Zeit und Stimmung.

Nur so viel: meine Frau hat mir vor fünf Wochen eine Tochter geboren, die bis jetzt gesund und munter ist.

Josephstadt, Johannisgasse, Nr. 209, Stiege 2.

Paris den 23ten März 1843.

Als ich Ihnen in meinem letzten Briefe über Wagner*) schrieb, konnte ich nicht ahnen, daß er Ihnen sobald selbst einen Brief von mir überbringen würde.

*) Ein junger und ausgezeichneter deutscher Gelehrter, der eine Zeit lang in Paris gelebt hat.

Ich brauche ihn hier nicht mehr anzuloben, da dies bereits geſchehen iſt. Auch über Wilhelm Jordan, der wahrſcheinlich mit Wagner zugleich zu Ihnen kommt, brauchte ich Ihnen eigentlich Nichts zu ſchreiben, da Geſtalt und Rede ihn in kürzerer Zeit empfehlen werden, als Sie nöthig haben, um dieſen Brief zu leſen. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Jordan iſt ein Dichter und iſt wie ich glaube nur dadurch daß er ſeine Thätigkeit zwiſchen Kunſt und Wiſſenſchaft theilte, noch nicht zur höchſten Form durchgedrungen. — — — — — — — — — — — — —

Seit einem halben Jahre habe ich nach 5jährigem Warten in Paris zum erſtenmale zwei Menſchen getroffen mit denen ich mich über Sie und Ihre Werke habe unterhalten können. Wenn ich hinzufüge daß ſie mir Beide perſönlich lieb geworden ſind, ſo werden Sie ermeſſen wie ich mir die Trennung dadurch gleichſam zu erleichtern ſuche, daß ich ſie dem Punkte zu verknüpfen mich bemühe, von welchem aus das Band unſerer Freundſchaft eigentlich geknüpft wurde. Nun leben Sie wohl und antworten Sie mir recht bald auf meinen Brief über die Julia der Ihnen durch Herrn Göpl zugekommen ſein muß.

Da ich ausziehe, ſo bitte ich Ihre Briefe Cabinet de lecture Valois au palais royal zu adreſſiren.

Die herzlichſten Grüße an Ihre Frau.

Paris den 30ten May 1843.

Ein beſonderer Umſtand ladet mich heute zum Schreiben ein. Brockhaus in Leipzig hat nämlich für ſein neues Werk „die Gegenwart" kritiſche Biographien der hervorragendſten franzöſiſchen Revolutionsmänner bei mir beſtellt. Ich habe ihm nun auch einen großen biographiſch kritiſchen Aufſatz über Sie vorgeſchlagen und er hat mein Anerbieten ſehr freundlich angenommen und mir die „beſtimmteſte Zuſage" abgefordert, „da er dieſe Arbeit ſchon einem andern tüchtigen Manne zugedacht hatte." Ich bin wie ich glaube genügend vorbereitet, aber die biographiſchen Notizen fehlen mir und um ſolche, natürlich nur allgemeine, bitte ich Sie. Aber recht bald, denn die Sache hat Eile. Machen Sie mich doch gefälligſt auch mit den neueren mir noch unbekannten Sachen bekannt, ich möchte gern etwas Vollſtändiges liefern. Namentlich möchte ich auch über M. Magdalena in Wien etwas erfahren. In den Journalen habe ich bisher nichts darüber entdecken können. Durch Rothſchild könnten Sie mir jetzt, wo viele Courriere gehn, Manches ſchicken. Auch möcht' ich wiſſen, ob ich jetzt ſchon über Julia ſprechen darf. —

Heut geben die hieſigen Schulen den beiden Wiener delegirten Studenten ein Bankett. Ich bin gewiß liberal, aber vor dem Liberalismus der Kinder, die den alten Herrn ein Schnippchen ſchlagen, graut mir. Ich arbeite mich hölliſch in die Politik hinein, daß aber auch Sie der Teufel plagt wundert mich — „Er iſt in die bewegte Welt als feſter Mittelpunkt geſtellt." *) — Giebt es eine Deputirten- oder Geſandtſchaft die dem gleich käme? Wenn ich Sie wäre, wie wollte ich

*) Aus dem Prolog zum „Diamant".

mich an dieſer „Fülle luſtiger Geſtalten“ weiden. Es iſt doch Schade daß der Dichter auch ein Menſch iſt.

Empfangen Sie und Ihre Frau tauſend Grüße und antworten Sie recht bald dirrt. 12 rue de Vaugirard.

Ich wohne auf dem Lande und ſchreibe Ihnen in einem Garten-Zimmer. Neben mir ſtirbt (1 Uhr Nachts) ſoeben eine Frau unter furchtbaren Leiden. Mann und Kind die wie ſie begütert ſind, laſſen ſie allein ſterben. Der Mann ſchreibt heute morgen aus Brüſſel er ſei General und könne wegen einer ſterbenden Frau 10 Jahre Dienſt nicht zu Schanden machen. Mich überläuft's ganz kalt, gute Nacht. —

Wien d. 17ten Juny 1848.

Als Ihr Brief bei mir einging, befand ich mich, wie Sie vielleicht aus der Allg. Zeitung erſehen haben werden, in Tyrol und zwar an der Spitze einer von der Stadt Wien an den Kaiſer von Oeſterreich abgeſandten Deputation. Die Reiſe war für mich in mehr als einem Betracht wichtig. Sie führte mich auf ein Terrain, das ich nur noch vom Hörenſagen kannte und ließ mich Blicke in einen Lebenskreis thun, dem bis jetzt noch Jeder fern ſteht, der nicht wenigſtens ein Baron iſt. Es erſcheint heute oder morgen von mir in einer hieſigen Zeitung ein Bericht darüber, den ich, der Natur des Gegenſtandes gemäß, actenmäßig abgefaßt habe. Ich hoffe, ihn beiſchließen zu können; er hat mir zwei Tage gekoſtet.

Jetzt ſind wir hier mit den Wahlen für den Reichstag beſchäftigt. Ich betheilige mich an dieſem Act ſehr, denn von ihm hängt es ab, ob die revolutionären Zuckungen bei uns endlich ein Ende nehmen ſollen oder nicht. Ich ſelbſt würde ohne Zweifel als Candidat für ihn in Betracht kommen, wenn ich ſchon Staatsbürger wäre. Allein das bin ich nicht, kann es auch noch nicht werden, da ich zuvor in Schleswig-Holſtein aus dem Nexus entlaſſen ſeyn muß und dort jetzt für innere Angelegenheiten dieſer Art keine competente Behörde exiſtirt. Es thut mir ſehr leid. Sie verweiſen mich auf die Kunſt und haben in der Idee freilich Recht, denn der Menſch nützt der Welt ohne Zweifel durch ſeine primitiven Kräfte am meiſten und das ſind in mir die poetiſchen. Aber, wer kann während eines Erdbebens malen? Und wer kann das Erdbeben malen? Ohnehin wird für mich die Politik jetzt um ſo ſichrer zur Poeſie, je gründlicher ich ſie ſelbſt durchmache. Sie würden ſich verwundern, was ich Ihnen über dieſen Punct Alles mitzutheilen hätte, wenn wir einmal perſönlich wieder zuſammen kämen. Schreiben läßt ſich's nicht. So können Sie z. B. ein politiſches Drama: „Ein Todesurtheil!“ im nächſten Winter von mir erwarten, das ich im Geiſt gleich während der drei Märztage mitten in der Bewegung concipirte. Ich brauche wohl nicht hinzu zu fügen, daß es mit dem Zwitterding, das man bisher politiſches Drama nannte, nicht die geringſte Aehnlichkeit haben wird. Uebrigens bleibt das entre nous. Zu dichten, dramatiſch zu geſtalten, werde ich erſt aufhören, wenn mir der Schädel mit einer Axt oder einem Kolben zerſchmettert iſt, ein Moment, der vielleicht nicht lange mehr auf ſich warten läßt. Es iſt meine innerſte Natur, mein Ausathmen, nicht Reſultat eines Willensacts. Das Andere, die einfache

Mannesthätigkeit, gewähret mir aber auch Genuß und ſobald ſich mir die Gelegenheit bietet, werde ich mich in's Geſchäftsleben ſtürzen. Ich bereite mich jetzt ſchon vor, durch Studien, deren Trockenheit unſ're jetzigen Herren von 22 Jahren mit Entſetzen erfüllen würde. Setzen Sie darin nicht bloß die Influenz der Zeit oder gar des Tags. Ich habe es von jeher für wichtig gehalten, daß der Menſch Alles, was in und an ihm iſt, entwickle.

Nun zu dem eigentlichen Zweck Ihres Briefs. Sie wollen biographiſche Notizen von mir. Ja, lieber Freund: ich bin geboren und noch nicht geſtorben! Das iſt Alles. Ein Lebensgang, wie der meinige, mit ſeinen rein inneren Reſultaten kann nur ganz im Detail dargeſtellt werden, oder gar nicht. Das Erſtere zu thun, habe ich im vorigen Jahr im May zu einer Zeit, wo ich die Grippe hatte und darum nichts Beſſeres vornehmen konnte, angefangen. Es iſt mir auch gelungen, die Atmoſphäre meiner Kindheit lebendig hinzuſtellen, wahrſcheinlich weil jeder Krankheitszuſtand das Erinnerungsvermögen auffriſcht, denn als ich wieder geſund war, konnte ich nicht fortfahren, und das fertige reicht kaum bis zum vierten Lebensjahr und iſt auf keine Weiſe mittheilbar. Mit dieſer Auseinanderſetzung iſt Ihnen freilich wenig geholfen. Alſo, was ich geben kann: trockene Data.

Ich bin 1813 in Weſſelburen, einem Marktflecken in Dithmarſchen geboren. Dithmarſchen, die kleine Republik, die ſich bis 1559 frei und unabhängig erhielt, kennen Sie. In dieſem Weſſelburen verlebte ich meine erſten 22 Jahre, weil alle meine Verſuche, mich aus den engen Verhältniſſen zu befreien, die mich an den kleinen Ort feſſelten, mißglückten. Wenn ich an jene Zeit denke, an die Verzweiflung, die mich oft packte, an die Reſignation auf alle Zukunft, die ſich ſogar zuweilen einſtellte, und mich dann wieder auf die Gegenwart beſinne, ſo fällt mir unwillkürlich ein, was Napoleon einſt einem Lieutnant, der ſich bei ihm beklagte, daß er nun ſchon ſieben Jahre Lieutnant ſey und nicht avancire, geantwortet haben ſoll: neun Jahre war ich Lieutnant und bin doch avancirt! Wahrlich, ich hätte damals für meine Ausſichten keine Haſelnuß gegeben; Ausdrücke, wie ich ſie jetzt ſo oft aus dem Munde junger Leute vernehme, waren auch mir geläufig: ich verſicherte Jedem, der es hören wollte, ich ſey nur noch eine Ruine, aus mir werde Nichts mehr u. ſ. w. Einige miſerable Gedichte, die ich machte, wurden Urſache der Criſis. Ich ſchickte ſie auf gut Glück nach Hamburg an die bekannte Schriftſtellerin Amalie Schoppe, geb. Weiſe, für ihr Modeblatt, ſie nahm ſie auf, es ergab ſich zwiſchen uns eine Correſpondenz und in Folge deren, im Verlauf einiger Jahre freilich erſt, eine Möglichkeit, mich noch den Studien zu widmen, indem ſie einige Mittel für mich zuſammen brachte. Dieſe Mittel reichten zwar kaum für das erſte Jahr aus, ich kam jedoch aus Weſſelburen fort und das Uebrige fand ſich. Nun beſchäftigte ich mich in Hamburg eine Zeit lang mit den alten Sprachen, dann bezog ich die Univerſität Heidelberg und darauf in Folge der Bekanntſchaft mit meinem edlen, zu früh geſtorbenen Freund Rouſſeau, dem ich meine erſten Gedichte widmete, die Univerſität München. Ich ſtudirte Anfangs die Rechte, dann Philoſophie und Geſchichte. 1839 kehrte ich nach Hamburg zurück, machte eine tödtliche Krankheit durch und ſchrieb dann meine Judith, die ich mit dieſer Krankheit in unmittel-

bare Verbindung bringen zu müſſen glaube, indem ſie aus ihr hervorging, als erſtes Reſultat vollſtändiger leiblicher und geiſtiger Genesung. Das Uebrige wiſſen Sie aus Briefen und Geſprächen. Lieb wäre es mir, wenn Sie eine in der Illuſtrirten Zeitung dieſen Sommer über mich erſchienene biographiſche Skizze einſehen könnten; ich hatte ſie ſelbſt, ſie iſt mir aber leider verloren gegangen und ich kann ſie darum nicht beiſchließen.

Meine Maria Magdalena iſt hier mit dem außerordentlichſten Erfolg gegeben worden und bleibt ohne allen Zweifel auf'm Repertoire. Sie füllt noch jetzt das Haus, welches ſonſt immer leer iſt: z. B. noch geſtern Abend, wo ſie zum 6ten Mal aufgeführt ward. Es iſt dieß für die Bildung des Wiener Publicums und ſeinen geſunden Sinn ein günſtiges Zeichen, denn von den hieſigen Lumpen-Journaliſten, die faſt alle ſelbſt Dramatici ſind, geſchah Alles, um das Stück zu diſcreditiren.

Kennen Sie Kühnes Aufſatz in No. 15 der Europa über mich? Er iſt äußerſt characteriſtiſch.

Von Julia lege ich Ihnen ein gedrucktes Ex. bei. Vernichten Sie dafür das niederträchtige für die Cenſur beſtimmt geweſene Mſpt., das Sie in Händen haben. Sie iſt in Wien und Berlin bereits angenommen; ich werde ſie jetzt an alle Theater verſenden und kann deßhalb nicht wünſchen, daß ſie ſchon beſprochen werde. Die Lumpe deuten das bloße Inhalts-Verzeichniß ſchon zu meinem Nachtheil aus. Meine neuen Gedichte haben Sie doch erhalten? Theilen Sie die Julia Niemandem mit!

Wagner hat mich beſucht, mich dann aber, trotz freundlichſter Aufnahme völlig vernachläſſigt. Meine Frau grüßt Sie herzlichſt, mein kleines Töchterlein macht mir viele Freude.

Etwas ſehr Wichtiges hätte ich bald vergeſſen. Höchſt wahrſcheinlich übernehme ich mit dem 1ſten k. M. die Redaction einer politiſchen Zeitung u. wenn auch nicht, ſo iſt doch jedenfalls die Zeitung da. Senden Sie uns alſo gefälligſt unter der Adreſſe: an die Redaction der Conſtitutionellen Wiener Zeitung, Buchhändler J. Klang, Dorotheergaſſe, Original-Correſpondenzen über prägnante Pariſer Vorfälle und Momente ein und theilen Sie Herrn Klang Ihre Honorarbedingungen mit. Aber ſchnell!

Wien d. 22. Auguſt 1843.

Mit meiner Uebernahme der Donau-Zeitung iſt es Nichts. Denken Sie ſich: der Ehrenmann von Verleger hatte hinter meinem Rücken Unterhandlungen mit dem Miniſterio gepflogen und erklärte mir das erſt im letzten Augenblick, als ich ihm die Frage vorlegte, ob er auch auf eine Verdoppelung des Verluſtes gefaßt ſey, über den er ſich beklage. Glücklicher Weiſe war in der Perſon des Herrn S. Engländer ein Zeuge gegenwärtig. Meine Erklärung können Sie ſich denken, ich fand mich ſogar veranlaßt, an den Miniſter, der eine jeden möglichen Verluſt deckende Subvention zugeſagt haben ſollte, an Herrn von Pillersdorff, einen entſprechenden Brief zu ſchreiben. Inzwiſchen iſt nun das Miniſterium Pillersdorff geſtürzt und die Donau-Zeitung eingegangen. Den Verleger mögt

Ihnen das Briefchen characteriſiren, das ich von ihm beiſchließe. Es iſt unglaublich, aber wahr, daß er Ihnen Ihr Paquet auf Ihre Koſten zurück zu ſenden dachte, obgleich ich Sie auf ſeinen ausdrücklichen Wunſch zur Correſpondenz und Mitarbeiterſchaft aufgefordert hatte. Was iſt mit ſolchen Leuten zu machen? Ich habe ihm ſeine Schmutzigkeit energiſch vorgehalten und mich nur gefreut, daß er doch eine Vorfrage bei mir nothwendig gefunden und nicht eigenmächtig gehandelt hat. Ihre Aufſätze habe ich an Herrn Englaender gegeben, der jetzt nicht weniger, als zwei Zeitſchriften auf einmal in Wien heraus giebt. Er hat verſprochen, ſie aufzunehmen; ob er es aber gethan hat oder thun wird, weiß ich nicht und wage ich nicht zu verbürgen. — — — — — — — — — — —
Er iſt mir überhaupt in der letzten Zeit etwas räthſelhaft geworden. Ich ſehe ihn ſelten mehr, eigentlich nie, werde mich aber jedenfalls erkundigen, ob er dieß Mal ſeinem Wort treu geblieben iſt oder nicht und die Manuſcripte, wenn es nöthig ſeyn ſollte, zurück fordern. Der lit. Menſchenſchlag iſt hier überhaupt etwas eigen und darum würde ich, ſo außerordentlich gern ich Sie hier ſähe, kaum wagen, Sie auf die beſtimmteſten Verſicherungen eines Dritten hin zur Herüberkunft einzuladen. Nur für den Fall, daß ich ſelbſt ein Journal begründete, was früher oder ſpäter im wiſſenſchaftlichen oder artiſtiſchen Gebiet wahrſcheinlich geſchehen wird, würde ich mir erlauben, Ihnen Vorſchläge zu machen. Sonſt würden Sie — ich mögte dies trotz Ihres langjährigen Aufenthaltes in Paris verbürgen! — Sich ſicher in Wien gefallen und wir würden alte Zeiten und alte Gewohnheiten zuſammen auffriſchen. Da die Welt jetzt jedoch beweglich iſt und ich, obgleich bei meiner Ueberzeugung, daß ſich mit chriſtlichen Inſtitutionen eine republikaniſche Verfaſſung nicht dauerhaft vereinigen läßt, kein Radicaler, wohl nicht ewig müßig am Markt ſtehen bleibe, ſo kann Manches geſchehen und ſobald ſich eine ſolide Situation für Sie findet, werde ich Sie reclamiren. Ich bin in den letzten 11 Tagen wieder als Poet thätig geweſen und habe den 3ten und 4ten Act von Herodes und Mariamne in einem Zuge geſchrieben. Seit der Genoveva habe ich eine ſo mächtige Aufregung meines ganzen Weſens nicht mehr verſpürt; ich glaubte längſt, ihrer nicht mehr fähig zu ſeyn. Rötſcher ſcheint Recht behalten zu ſollen; es wird mir jetzt ſelbſt wahrſcheinlich, daß dieſes Werk meine bisherigen Arbeiten bei weitem übertreffen wird. Wenn Sie nun noch hinzu rechnen, daß ich jetzt Alles, was ich ſchreibe, auf dem hieſigen Hofburgtheater durch die entſchieden erſten Kräfte Deutſchlands zur Aufführung bringen kann, ſobald es mir gefällt, und daß der Haupt-Character nicht bloß für meine Frau geſchrieben, ſondern meine Frau ſelbſt iſt, ſo begreifen Sie, daß ich mich, trotz des allgemeinen Erdbebens, perſönlich nicht ganz übel befinde. Ich könnte hier ſogar, wenn ich wollte, auf der Stelle Dramaturg werden, aber ich zweifle, ob ich mich darauf einlaſſe, denn die Schauſpieler ſind an ein ſtrenges Regime zu wenig gewöhnt, um nicht alle möglichen Intriguen zu machen und ich kann keinen Aerger ertragen, wenn ich produciren ſoll. Einſtweilen habe ich jedoch den Julius Cäſar von Shakeſpeare für die hieſige Bühne eingerichtet, dem ich, um die Wiener einen vollſtändigen politiſchen Curſus durchmachen zu laſſen, den Coriolan, Richard den Dritten und Antonius und Cleopatra nachfolgen zu laſſen gedenke, wenn Herr von Holbein ſeine bisher bewieſene Willfährigkeit nicht

verliert. Unter Einrichten verſtehe ich nichts weiter, als ein ſimples Umſchreiben der durchaus nicht ſprechbaren Schlegelſchen Ueberſetzung: ich nehme dem Dichter Nichts, als hin und wieder eine unverſtändliche Trope, ſchenke ihm aber dadurch, daß ich ihn durchaus verſtändlich mache, ſehr viel. Die Arbeit iſt ſehr mühſam und zeitraubend. Was ſagen Sie dazu? Meine Judith wird jetzt einſtudirt! Iſt das nicht allein ſchon ein Beweis für die Gründlichkeit der Wiener Revolution? Gleich nach der Mar. werde ich ein politiſches Drama: Zwei Todesurtheile! in einer Manier ſchreiben, die bis jetzt noch nicht exiſtirte und dann ein Luſtſpiel, das den ganzen modernen Staat umfaſſen ſoll. Im Kopf ſind beide Stücke ſchon fertig, wie ich denn jetzt unausgeſetzt producire und eben darum ſo Manches, z. B. die Rötſcherſchen Jahrbücher, ganz verabſäume. Maria Magdalena iſt ſchon acht Mal bei immer ſteigendem Beifall gegeben. Meine hieſigen ſog. Freunde ſind außer ſich vor Verdruß.

Von meiner Frau einen freundlichen Gruß. Mein kleines Töchterlein wird nächſtens 8 Monate. Sie glauben nicht, was mir das Kind iſt!

Sie haben mir, lieber Bamberg, auf den Brief, den ich vor vielen Monaten an Sie richtete, nicht geantwortet. Ich mache Ihnen, wie ſich von ſelbſt verſteht, kein Verbrechen daraus, denn ich weiß aus eigner Erfahrung nur zu gut, wie leicht bei beſtem Willen ſolche Störungen eintreten können. Da ich aber inzwiſchen meine Wohnung verändert habe, ſo will ich Ihnen zuerſt wieder ein Lebenszeichen geben, damit mich das mir von Ihnen etwa zugedachte nicht verfehle.

Was ſich in Wien ereignet hat, ſeit wir uns zum letzten Mal ſchrieben, wiſſen Sie. Ich habe Alles mit durchgemacht: Studenten- und Pöbel-Herrſchaft, Belagerung, Bombardement und Einnahme der Stadt. Meine Frau und mein Töchterlein ebenfalls. Auf welcher Seite ich mich befand, brauche ich Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen, eher würde ich mich noch dem ruſſiſchen Czaren anſchließen, als der ſchaam- und ſittenloſen Brutalität, die hier für die Trägerin der Freiheit galt. Ich ſtand eigentlich allein und thu' es jetzt, nun das Heft in andere Hände gekommen iſt, ſchon wieder.

Um mich von dem Widerwärtigen, das in den unvernünftigen Zuſtänden für mich lag, zu befreien, flüchtete ich mich in die Kunſt. Mein Talent hat mir nie größere Dienſte geleiſtet, es war die Schwimmblaſe, die mich über dem Waſſer erhielt. Während der ſchlimmſten Zeit ſchrieb ich die Hauptſachen des fünften Acts meiner Mariamne. Acht Tage nach Einnahme der Stadt ſchloß ich das Stück. Es iſt ohne allen Zweifel mein Beſtes und ich beklage ſehr, es Ihnen noch nicht mittheilen zu können. In Rötſchers Händen befindet es ſich längſt und er hat mir viel Schönes darüber geſagt. Doch, er hat auch eine Tiphonia warm gelobt und ſchwärmt jetzt für einen Judas Iſcharioth, der eigentlich doch nur ein Baſtard meiner Judith iſt. Die Judith dagegen erwähnt er nicht einmal und auch für den Diamant hat er kein Wort der Kritik. Nun, Jedem ſeine Weiſe. Rötſcher iſt und bleibt für Kunſtwerke, die die Geſchichte bereits geſtempelt hat, der erſte Kritiker und leiſtet das Außerordentlichſte, wo es ſich um die Zergliederung derſelben handelt. Der Gegenwart gegenüber ſcheint er den rechten

Standpunct ſchwerer zu finden und das rührt, wie ich glaube, daher, daß er es bis jetzt unterließ, ſich in die Geheimniſſe des Geſtaltungs- und Verlebendigungs-Proceſſes zu vertiefen.

Am 1ten d. M. iſt meine Judith zum erſten Mal über das Hofburgtheater geſchritten, natürlich in der Hamburger Umarbeitung, was den 5ten Act betrifft. Seit Jahren fand ein ſolcher Zudrang zu einer Vorſtellung nicht mehr Statt; ſchon um elf Uhr Morgens waren alle Plätze vergeben. Die Aufnahme war ſo günſtig, wie möglich; das Stück griff noch tiefer ein, wie Maria Magdalena. Freilich wurde die Judith aber auch von meiner Frau auf eine Weiſe dargeſtellt, die ſchwerlich wieder erreicht, nie überboten werden wird. Bei jedem Schritt, jeder Bewegung ein neues Bild und immer ein antik-ſtatuariſches. Es iſt ein Verluſt für Sie, ein unerſetzlicher, dieſe größte und jetzt einzige tragiſche Künſtlerin Deutſchlands nicht ſehen zu können. — — — — — — — — —

Hammer-Purgſtall ſchrieb mir den Morgen nach der Vorſtellung: „Ihre Frau Gemahlin war wahrhaft antik, claſſiſch, wie die Tragödie ſelbſt.“ Bauernfeldt äußerte ſich eben ſo. Es iſt nur eine Stimme. Der taube Landsmann*) (einer unſerer beſten Köpfe) ſchickte mir noch eben einen Brief und ſagt darin, daß er trotz ſeiner Taubheit den erſchütterndſten Eindruck mit ſich fort genommen habe. Die Maler mögten Scene nach Scene auf ihre Leinwand bringen und zwei ſind wirklich ſchon mit Bildern beſchäftigt. Bei einer ſo ganz außerordentlichen Wirkung glaube ich nicht zu viel zu hoffen, wenn ich annehme, daß der verſtümmelten Judith im nächſten Winter die unverſtümmelte wird folgen können. Ich werde das Werk übrigens einer Durcharbeitung unterziehen und glaube, daß ich ihm noch eine befriedigende Geſtalt geben kann, wenn ich beim Holofernes die Linien bald verengere, bald erweitere. Er iſt mir wieder näher getreten. Hammer, der viele Jahre Geſandter in Conſtantinopel war und den Orient kennt, iſt freilich auch mit dem jetzigen Holofernes ſchon zufrieden.

Mariamne wird, wie ich hoffe, die Spannung zwiſchen mir und dem Publicum völlig beſeitigen; ſie iſt ſchön, wie Judith erhaben. Nun kommt Moloch daran. Kennen Sie aus der Europa die erſte Scene? Ich fragte Sie ſchon einmal.

Ich lege mein neueſtes Product bei, welches von einer Clique, in der auch Ihr trivialer Moſenthal ſteckt, hart angefochten wird, wie ich höre. Ich kümmere mich nicht um die Subjectlein. Antworten Sie mir bald.

Wien d. 3. Febr. 49.

Paris d. 12ten Febr. 1849.

Mein nächſter Brief ſollte grade ſo anfangen wie der Ihrige, d. h. Verwundern über Ihr Schweigen ausdrücken. Hiermit iſt geſagt, daß ein Schreiben, das ich in größter Unruhe gleich nach den October-Ereigniſſen an Sie gerichtet habe, nicht in Ihre Hände gekommen iſt. Der Brief ging direct pr. Poſt und iſt vielleicht eröffnet worden, was an ſich ganz gleichgültig iſt, da er weder von Verſchwörung noch von der rothen Fahne handelte. Sie ſind ein Glücks-Menſch, mein lieber Hebbel. Großen Malern hat man Schiffe in Brand ſtecken laſſen,

*) Hyronimus Lorm.

damit sie sich's abiehen können, für Sie übernimmt das Schicksal das Lehrgeld: sind Sie in Hamburg brennt Ihnen zu liebe die Stadt ab und in Wien wird massakrirt und bombardirt, damit sich auch dies in Ihre Phantasie niste. Ja Sie haben was erlebt! In dem Ärger von Ihnen getrennt zu sein, ist es mir immer eine Art von Trost gewesen, zu denken: „nun, er büßt's nicht in Paris zu sein, dafür hat er auch den Februar und den Juny nicht gesehen"; jetzt aber können Sie mich auslachen, lieber Freund, denn die organisirte Anarchie habe ich allerdings noch nicht gesehen. Und dann ist so ein Franzos' selbst in seiner Wildheit ein liebenswürdiges Wesen, den Wiener Pöbel aber stelle ich mir ekelhaft vor. Würde ich aus der Augsb. A. Z. nicht ersehen haben daß Sie leben, so hätte ich Ihnen Brief auf Brief geschrieben, bis ich Antwort gehabt hätte. Daß Sie während dieser Zeit productiv sein werden habe ich mir gedacht und brenne darauf die neuesten größeren Produkte kennen zu lernen. Vielleicht konnten Sie mir die Mariamne von Berlin zusenden lassen. Die „Kuh" hat mir wieder einen großen Genuß bereitet: ich hätte es kaum für möglich gehalten, den Ring so klein zu schmieden: ein Elf könnte sich ihn auf den kleinen Finger stecken und doch eine Riesen-Arbeit! Ich bin nach dem Genusse dieses Werkes, in einer längst bei mir feststehenden Ansicht bestärkt worden, daß das Kunst-Urtheil zunächst doch auf dem Gefühl beruht und daß ebendeshalb gewisse Organisationen das Schönste nicht erfassen können. Dies ist so wahr, daß es z. B. bei Werken wie die vorliegende Erzählung, schwer wird die eigentliche Größe derselben und den Genuß zu definiren. Es bleibt immer ein Bruch der die Blüthe des Ganzen ist und die der Andere nicht wahrnimmt. Sage ich z. B. „sieh was in diesem Dinge steckt, die ganze Welt, die unübersehbare Kette von Ursache und Wirkung in einer Nußschale, wie dieses einfache Familien-Leben vernichtet wird als ihm eben wohliger werden sollte, so schreitet alles im Leben zunächst seiner Zerstörung zu, die Bauernhütte in einer viertel Stunde, Reiche und Planeten in Jahrtausenden, und wie dies nach innen gestaltet ist' Dieses späte Anstecken der Pfeife, diese Vorbereitung des Strohs, dieser Strick der den ersten Reichthum an das Haus knüpfen sollte und nun den Bauer an den Dachstuhl knüpft, daß die Catastrophe mit kleinem Feuer anfängt und mit großem endet: alles dies ist von der wunderbarsten Kunst"; wenn ich das und anderes herbeibringe so gafft Jener mich in einem fort an und denkt: der Kerl ist ein Narr. Fragen Sie nur Freund Wagner (den Goethe'schen) der wird's Ihnen sagen: „es ist ein Pudel" und weiter Nichts. A propos! was kann ich dafür daß Rosenthal Nichts von der Kunst versteht? Sie werden antworten: ja Sie haben ihn an mich gewiesen, ich aber frage dann: kann ich was dafür daß er Nichts von Ihnen gelernt hat? Was Sie mir von Judith und Ihrer Frau schreiben, macht mir ebenfalls große Freude. Das hätte ich allerdings sehen mögen; aber es ist noch nicht aller Tage Abend und wenn ich dann einmal komme, so komme ich vielleicht recht. Ist es denn wahr daß M. Magdalena verboten ist? Wie reimt sich das mit der Vorstellung von Judith zusammen? Oder haben die „Freunde" dies verbreitet? Sie fragen mich ob ich die erste Szene vom Moloch gelesen habe. Allerdings, und mehr als einmal. Was Sie mir von Rötscher schreiben, mag wahr sein. Sein Leben mittelmäßiger Stücke kommt, wie ich glaube, von persönlichen Ein-

flüſſen her und daß er Ihnen gegenüber nicht die rechte Initiative ergriffen hat, habe ich längſt bemerkt, ſein Idealismus drängt ihn mehr zu den Erſcheinungen der Vergangenheit hin. Übrigens denkt er mehr tief als ſcharf und ſchreibt mehr characteriſtiſch als ſchön. Ein andermal davon, was meiner Anſicht nach in der Kunſt-Kritik noch zu leiſten iſt. Die Jahrbücher kriege ich hier nicht mehr zu ſehen und weiß daher nicht wovon Sie ſprechen wenn Sie in Ihrem Briefe ſagen, er hätte über den „Diamant" Nichts geſchrieben. Hat er denn einen allgemeinen Aufſatz über Sie gemacht und dies ausgelaſſen? Ich habe ihn 2 mal gebeten mir die Kritik über den Diamant zu überlaſſen, er hat mir aber nie über dieſen Punkt geantwortet, geſchieht es noch zu meinem Gunſten, ſo ſchreibe ich die Kritik. Die Arbeit für die „Gegenwart" von Brockhaus, die wohl die ausführlichſte werden dürfte die bisher über Sie geſchrieben worden iſt, iſt angefangen, wird aber erſt in einiger Zeit fertig werden, weil Brockhaus mir geſchrieben hat, daß er ſie beſtimmt, aber erſt für etwas ſpäter wünſche. Schreiben Sie mir doch gelegentlich ob ich die Julia ſchon darin beſprechen darf und ob ich bis dahin auch die Mariamne werde zu ſehen bekommen haben. Rötſcher ſandte mir neulich unter Kreuzband meinen Aufſatz über Kleiſt's Prinzen von Homburg*), über den er mir bereits früher viel Schmeichelhaftes geſagt hat. Da kein Titel dabei war, ſo weiß ich nicht in welchem Hefte er erſchienen iſt, wünſchte aber ſehr daß Sie ihn läſen und mir aufrichtig Ihr Urtheil mittheilten. Sie müſſen aber einen ſtrengen Maßſtab anlegen, weil die Arbeit, wie Sie ſehen werden, als Muſter-Kritik in der Einleitung zur Phänomenologie der Kunſt-Kritik figuriren ſoll. Wenn Sie dies thun, könnte mir Ihr Urtheil wohl noch für das Buch zu Statten kommen. Hier habe ich ſie nur einem Menſchen gezeigt und dieſer eine hat Nichts davon verſtanden. Von meiner „Geſchichte der Februar-Revolution" haben Sie wohl auch noch Nichts zu Geſicht bekommen. Sie iſt ſeit 5 Monaten meine ausſchließliche Beſchäftigung und hat mir wahrhafte Qualen bereitet. Ich verkaufte ſie nämlich im October an Weſtermann in Braunſchweig, der ſich ſehr gut benahm und mir den Contrakt den ich ihm ſchickte, unterſchrieben zurückſandte, ohne auch nur einen Heller abzuhandeln. Er zahlt 3 Friedrichsdor (preußiſch) für den Bogen und 1200 Fr. für jede neue Auflage. Ich verpflichtete mich das Werk bis Ende 1848 herzuſtellen. Als ich den Contrakt in Händen hatte, ſetzte ich die Unterſuchung über die Ereigniſſe eifriger als früher fort und erhielt nun von den betheiligten Perſonen ſo merkwürdige Aufſchlüſſe, daß ich einſah daß das Werk zur beſtimmten Zeit nicht fertig werden könnte. Thiers hatte mich mit ſeiner Erzählung dergeſtalt verwirrt, daß ich 2 Monate lang gar nicht weiterarbeiten konnte und die Ankunft des Marſchalls Bugeaud abwarten mußte, der mir endlich in die Feder dictirte, daß der König durch Thiers und Barrot förmlich entwaffnet worden ſei. Das Document das ich beſitze iſt merkwürdig und wird mir ſpäter auch noch zu Memoiren über denſelben Gegenſtand dienen.**) Die Bekanntſchaften die ich außerdem bei dieſer

*) S. Rötſchers Jahrbücher, Bd. II, S. 311.

**) Die „Denkwürdigkeiten zur Geſchichte der Februar-Revolution", die ich nur aus Rückſicht für Lebende ſo lange ungedruckt ließ, werden nächſtens erſcheinen.

Auguſt 1850. Der Herausgeber.

Gelegenheit gemacht habe, ſind mir für mein ganzes Leben wichtig und ich bin mit ſo viel Sorgfalt zu Werke gegangen, daß ich Hoffnung habe, daß meine Geſchichte, je mehr man über die 3 Februartage ſchreiben wird, deſto mehr einen officiellen Character annehmen muß. Von namhaften betheiligten Perſonen haben mir Aufſchlüſſe gegeben: Thiers, Bugeaud, Rémuſat, die Generale Aulliers, Bourgaud, Bedeau, Aumignn, Reibell, Perrot, de Luzy, Lamoriciére, Graf Molé, Crémieux, Odilon Barrot, Lagrange u. ſ. w. Die Inſurgenten habe ich in der „Commiſſion für die nationalen Belohnungen" kennen lernen, wo ich 2 Monate lang die ſämmtlichen Akten zur Verfügung hatte. Hier habe ich neben dem Gemeinen und Lüderlichen, doch ein unverwüſtliches Element gefunden, Heroen und Spitzbuben nebeneinander. In der höheren Sphäre war es mir erlaubt einen tiefen Blick in das Leben der Staatsmänner zu thun. Einigen von ihnen bin ich durch mein ſkrupulöſes Verfahren intereſſant geworden, namentlich dem Marſchall Bugeaud, der mich eines mir entfallenen Wortes wegen mit Rémuſat confrontirte, eigentlich um mir zu beweiſen, daß Thiers und letzterer mich belogen haben. Da ich Rémuſat genauer kannte und den Anſchein hatte indiskret geweſen zu ſein, ſo war meine Lage etwas unangenehm, aber der Marſchall entwickelte einen merkwürdigen Takt, und um mich für eine Haus-Intrigue zu entſchädigen, derzufolge die Herzogin (ſeine Frau) ihn gebeten hatte mir doch kein diktirtes Document in die Hände zu geben, lud er mich als Rémuſat fort war, zum Frühſtück ein. Sie werden nicht glauben, daß dieſe Höflichkeiten mein Urtheil über ihn beeinflußt haben, der Mann hat mir die Adreſſen der Perſonen gegeben, die ſeine Ausſage beſtätigen ſollen, und mich überhaupt nur in der Überzeugung beſtärkt, mit der ich von vornherein zu ihm ging: daß er der einzige Mann bei der ganzen Cataſtrophe war. So kam ich dazu, zuerſt eine wirkliche Geſchichte dieſer Ereigniſſe zu Stande zu bringen, wenigſtens dem Material nach, die Franzoſen haben noch keine und ich habe bereits Anträge erhalten eine Überſetzung zu veranſtalten, möchte aber erſt Lamartine's Geſchichte abwarten. Bei der nächſten Courier-Gelegenheit ſende ich Ihnen die erſten 5 Lieferungen, d. h. die Einleitung und die Geſchichte der 3 Tage; die des 1ten Jahres der Republik — (bis zur Wahl des Präſidenten) wird ſchwerlich vor 2 Monaten fertig werden, denn ich warte jetzt den Prozeß über den 15. May ab, der am 5ten März in Bourges beginnt. Ich brauche Ihnen nicht erſt zu ſagen daß ich ein ernſtes Urtheil von Ihnen über das Werk erwarte, jeder Wink wird mir willkommen ſein, und Einfluß auf meine ſpätere Thätigkeit in dieſem Fache haben. Ich ſchreibe gleich nach Vollendung dieſer Geſchichte, die Frankreichs ſeit 1840, wofür mir ebenfalls merkwürdige Aufſchlüſſe zugeſagt ſind. An Mühe und Ärger hat es nicht gefehlt. Wenn das Publikum dieſe erſten hiſtoriſchen Arbeiten beifällig aufnimmt, ſo gehe ich ſpäter an eine „Geſchichte der Europäiſchen Revolution von 1848" und komme dann auch nach Wien um an Ort und Stelle Materialien zu ſammeln. — — — Heine iſt furchtbar krank. Seit länger als 6 Monaten liegt er beſtändig auf dem Rücken, ich eſſe öfter bei ihm und ſehe ihn leiden. Sein Geiſt iſt friſch, er iſt Treſt geworden.

Avenue de la Porte Maillot 17 bis.

Wien d. 6ten März 1849.

Ihr Brief, lieber Bamberg, hat mir dieß Mal eine ungewöhnlich große Freude gemacht; es war mir peinlich geweſen, ſo lange Nichts von Ihnen erfahren zu haben.

Sie haben Recht, das Schickſal läßt mich Manches ſehen, was mir für meine Kunſt zu Statten kommt; ob ich ihm aber dafür dankbar ſeyn ſoll, weiß ich kaum, da ich wenigſtens das letzte Mal nahe daran war, mit Haut und Haar für meine Studien bezahlen zu müſſen. Sie glauben nicht, welche reizende Alternativen die Wiener October-Tage einem vernünftigen Menſchen brachten, denn darin urtheilen Sie nur zu richtig, daß Deutſche und Franzoſen ſich in Revolutionen eben ſo ſehr von einander unterſcheiden, wie in friedlichen Zeiten. Wäre ich nicht ein Sclave der Kunſt, beſäße ich das Vermögen, flüchtige Eindrücke eben ſo flüchtig, wie ſie kommen, wieder zu geben, löſ'te ſich nicht alles Elementariſche bei mir durch einen oft äußerſt unbehaglichen Proceß in etwas Höheres auf, ſo hätte ich à la Auerbach ein Tagebuch geführt und daraus ein ohne allen Zweifel intereſſantes Buch zuſammengeſtellt. Was ſagen Sie z. B. zu der nachſtehenden Situation, in der ſich zu Wien vier und zwanzig Stunden lang Alles, was an die Wand piſt, befand? Der Commandant in der Stadt befahl jedem waffenfähigen Mann, bei Standrecht Waffen zu tragen; der Commandant vor der Stadt befahl bei Standrecht, ſie abzulegen und der Erſtere autoriſirte durch ſein Placat jeden Bewaffneten, den Unbewaffneten ohne Umſtände nieder zu ſchießen, wo er ihn träfe, und daſſelbe Schickſal dem bewaffneten Cameraden angedeihen zu laſſen, ſobald er durch Worte oder Blicke Verzagtheit an den Tag lege. Dieß Placat erſchien eines Abends um 9 Uhr, als ich mich gerade im juridiſch-politiſchen Leſe-Verein befand und machte viele Geſichter todtenbleich. Ich ſagte: ſo grauſam hätte ich mir unſeren Meſſenhauſer nicht vorgeſtellt, daß er nicht einmal die Paar Schneider ausnehmen würde, die bei uns geblieben ſind, um uns die Hoſen zu flicken, wenn ſie an einem gewiſſen Ort platzen ſollten! Aber nur Wenige waren für einen Spaß empfänglich, auch war die Sache ernſthaft genug, denn zum gegenſeitigen Todtſchießen reichten die Pulver-Vorräthe auch eben hin, wenn auch nicht zur Vertheidigung der Stadt.

Mit meiner Judith geht es außerordentlich gut. Sie iſt bereits 10 Mal wiederholt worden und noch nicht ein einziges Mal hatte das Theater für alle Zuſchauer, die Platz verlangten, Raum. Nun bin ich denn nicht bloß für die dramatiſche Literatur, ſondern auch für die Caſſe eine Reſpectsperſon geworden und werde ſogar von Souffleuren und Logenſchließern mit Achtung behandelt. Sind das nicht Fortſchritte? Mir ſelbſt hat dieſer Erfolg den Muth gegeben, ein verzweifeltes Unternehmen, das längſt auf der Liſte meiner Arbeiten mit ſtand, endlich einmal herzhaft anzugreifen. Die Judith iſt ohne allen Zweifel ein bedeutendes Werk und der Prophet Daniel allein würde ſie über dem Waſſer erhalten; das ſteht feſt. Aber ſie hat doch in ihrer jetzigen Geſtalt eine vermaledeite Aehnlichkeit mit jenem Götzen der Fabel, der zum Theil aus gutem Erz, zum Theil aus Thon beſtand. Das ward mir bei der Darſtellung noch deutlicher, wie beim Leſen; wenn das Erz glüht, flieht der Thon heillos davon ab. Es iſt mir aber auch die Hoffnung gekommen, daß ich dem Uebel abhelfen

kann und das will ich versuchen, ja, ich habe es schon begonnen. Der Haupt-Fehler scheint mir nämlich darin zu liegen, daß ich dem Holofernes in dem Furor, mit dem ich das Stück nieder schrieb, nicht überall Zeit ließ, genug Fleisch anzusetzen. Das Scelett tritt hie und da zu nackt hervor: da es aber an der Faser im Kern nicht fehlt, so ist es leicht die Knochen zu umspinnen und das soll geschehen. Auch die Judith verliert sich nach der Catastrophe gegen den Schluß ein wenig zu tief in ihre Gefühls-Dialectik. Da brauche ich aber bloß weg zu schneiden und zusammen zu drängen. Denjenigen Leuten freilich, die keine Tragödie, sondern ein einfaches Kopf-Abhackungs-Schauspiel verlangen, werde ich es auch jetzt nicht zu Dank machen. Wenn ich fertig bin, werde ich Ihnen, wofern sich nur irgend ein Weg findet, das Mscpt. zur Vergleichung und Beurtheilung nach Paris senden. Können Sie Sich vorstellen, daß man in Holofernes Welt-Anschauung die Hegeliche wieder zu finden glaubt und nicht in dem Sinn, daß Dichter und Philosoph auf verschiedenen Wegen zu denselben Zielpuncten gelangt seyen, sondern in dem Sinn, daß der Philosoph dem Dichter einen Vorschuß gemacht hätte? Und doch hatte ich, als ich die Judith schrieb, außer der Aesthetik noch nie ein Buch von Hegel in der Hand gehabt. Doch, das Alles hat seinen Grund darin, daß die lieben Leute lieber vor einem Todten, als vor einem Lebendigen den Hut abziehen!

Rötscher hatte ich schon Auftrag ertheilt, Ihnen die Mariamne zu schicken, ja ich glaubte sie schon in Ihren Händen, als ich aus einem gestern bei mir eingegangenen Brief von ihm erfahre, daß Herr von Küstner die schon bei Seite geschobene Tragödie, für die in Berlin keine Schauspielerin vorhanden seyn sollte, nun auf einmal wieder aufführbar findet. Da müssen Sie Sich denn noch gedulden. Hier in Wien geht Mariamne noch diesen Frühling in Scene; die Regisseure haben sie sich nämlich zu ihrem Benefice ausgebeten und sie wird schon einstudirt. Das ist denn das erste Mal, daß zwischen einem Werk von mir und meiner künstlerischen Bildungsstufe volle Congruenz Statt findet. Uebrigens bin ich auf Ihr Urtheil über diese Tragödie äußerst begierig und erwarte kein cursorisches, sondern ein in die Details eingehendes. Rötscher hat mir ein solches längst geschickt und ich war Anfangs über dasselbe sehr erfreut. Aber wie er mir die Freude über seine Besprechung meiner Maria Magdalena durch einen hart daneben abgedruckten Aufsatz über den trivialen Zwangjahn verdarb, so hat er mir die Freude auch dieß Mal durch sein Ausklingeln eines Judas Ischarioth, der aus meiner Judith hervor gewachsen ist, ohne daß er für gut findet, der Judith auch nur zu erwähnen, völlig verekelt und mir leider die Ueberzeugung aufgedrungen, daß er zwischen der schöpferisch-gestaltenden Kraft und dem Ideen erzeugenden Tiefsinn nicht zu unterscheiden weiß. Da kann mir denn seine Instanz nicht bleiben, was sie mir war. Uebrigens benimmt er sich überhaupt, trotz unseres freundschaftlichen Verkehrs etwas seltsam. Ich verlange nicht, daß er in seinen Jahrbüchern auf Sachen von mir zurück kommen soll, die schon vor den Jahrbüchern da waren. Aber das, was während der Existenz der Jahrbücher von mir erschien, hätte er doch wohl besprechen mögen. Das war mit dem Diamant der Fall und er hat ihn völlig ignorirt.

Ihr Urtheil über die Erzählung hat mir sehr wohl gethan. Es ist er-

ſchöpfend. Bei dieſer Gelegenheit noch ein letztes Wort über Mſnſ. Moſenthal. Daß der Burſche Nichts lernen kann, hätte ich ihm ſo wenig übel genommen, als ich es dem Diſtelbuſch je verübeln werde, daß er auch im Sonnenſchein nicht Roſen trägt. Aber er iſt ein mauvais sujet, das ſich mit einigen anderen Mittelmäßigkeiten verbunden und ſich zu meinen ſchmutzigſten Feinden geſellt hat. Namentlich über die Erzählung hat dieß Geſindel ſeinen Geifer ausgeſpritzt; ſpäter dann auch — und gerade dieſe Bande allein, in einem von ihr geſtifteten und freilich nach ſechswöchigem Beſtande wieder eingegangenen Schandblatt, der Patriot genannt — über die Judith, ſogar über die einſtimmig vom Publicum, Kritik, und Schauſpieler-Perſonal für ein unerreichbares Maximum erklärte Darſtellung meiner Frau. Das müſſen Sie doch wiſſen!

Ihre Kritik über den Prinzen von Homburg habe ich gleich, wie ſie erſchien, geleſen und ich muß hinzu fügen: mit dem freudigſten Erſtaunen über Ihren Fortſchritt in Handhabung der Sachen, wie der Sprache. Leider iſt ſie mir, da ich die Jahrbücher nicht ſelbſt halte, nicht zur Hand, aber ſie ſchwebt mir deutlich genug vor, um es als das Characteriſtiſche Ihrer Leiſtung bezeichnen zu können, daß Sie, vom Speciellſten ausgehend, doch den Weg in's Allgemeinſte und Allerallgemeinſte fanden, während Sie es z. B. in Ihrer Schrift über mich noch umgekehrt machten. Bloß die Wieder-Erzählung der Fabel hätte wohl noch etwas mehr in's Enge gebracht werden können und hie und da war Ihnen noch eine kleine ſtyliſtiſche Nachläſſigkeit entwiſcht. Rötſcher genirt ſich nicht, in einem und dem nämlichen Satz die Rattenſchwänze iſt, hat, ſey u. ſ. w. zwei bis drei Mal zu gebrauchen. Sie dürfen Sich dieſe Freiheit nicht einmal annäherungsweiſe geſtatten. Auf Ihre negative Kritik bin ich nun ſehr begierig und natürlich noch weit mehr auf das ganze Werk.

Ihre Geſchichte der Februar-Rev. iſt hier in den Zeitungen ſchon angekündigt. Treiben Sie Ihren Verleger ja, daß er mir das Ex. nicht unterſchlägt. Ich kann hier vielleicht etwas für den Abſatz thun.

Brockhaus hat mich um eine Abhandlung über das Drama der Gegenwart erſucht und ich werde dieſe Gelegenheit benutzen, Alles, was ich darüber in der Vorrede zur M. M. und ſonſt ſchon ſagte, noch einmal deutlicher zu ſagen. Beeilen Sie nun auch nur, wenn Sie können, Ihren Artikel für ihn und ziehen Sie ruhig die Julia, ſpäter auch die Mariamne in den Kreis Ihrer Beſprechung. Man redet dort doch zu einem großen Publicum.

Wenn ich hier Dramaturg auf meine Bedingungen würde (ſonſt werd' ich's nimmermehr), kämen Sie herüber, um mit mir eine Dramaturgie heraus zu geben? Könnten und mögten Sie's? Uebrigens iſt Maria Magdalena wirklich verboten. Die Gründe können Ihnen nicht unbekannter ſeyn, wie mir. Vermuthlich kennt der Gouverneur ſie ſelbſt nicht.

Dieſer Brief iſt noch kürzer, wie der Ihrige. Antworten Sie mir bald. Mein Töchterchen, 15 Monate alt, fing vorgeſtern an, zu laufen und geſtern zu rennen. Meine Frau grüßt Sie herzlich. Laſſen Sie mich nicht zu lange auf ein Lebenszeichen warten. Meine Adreſſe iſt: Untere Brünnerſtraße Nr. 1130.

Wien, den 1. Nov. 1849.

Sie haben, lieber Bamberg, dieß Mal sehr lange gezögert, mir zu antworten. Ich schrieb Ihnen im Februar: Sie mir, nach Ihrer letzten Zuschrift vom 30ten August, am 1ten July, also erst nach vollen fünf Monaten. Das ist in unserer Zeit der Revolution und der Cholera eine etwas große Pause. Obendrein habe ich Ihren ersten Brief nicht erhalten und also in mehr als einem halben Jahre Nichts von Ihnen erfahren. Mir wurde zuletzt recht ängstlich um Sie zu Muthe. Bedienen Sie Sich doch nie wieder einer Gelegenheit durch einen Reisenden: die Gewissenlosigkeit dieser Leute geht zu weit.

Ihr Leben bewegt sich in einem größeren Kreise, wie das meinige. Sie können Reisen nach England machen: ich kaum nach Schönbrunn. An Lust zu Ausflügen fehlt es mir nicht, an Zeit eben so wenig, aber an der vermaledeiten metallenen Bedingung, ohne die man den Schub riskirt. Ich will nur wünschen, daß die Zwecke Ihrer Reise sich realisiren. Ihre Erfahrungen mit Ihrem Deutschen Verleger sind gewiß im höchsten Grade verdrießlich, dennoch begreife ich sie wohl. Dem Mann war, dem neugierigen Publicum gegenüber, mit der flüchtigsten Broschüre, die er rasch erhielt, besser gedient, wie mit dem gründlichsten Werk, auf das er warten mußte.

Sie erkundigen Sich nach meiner Mariamne. Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen melde, daß ich nach dieser schon wieder ein Drama vollendet habe, und daß dasselbe bereits am 14ten d. M. auf dem Burgtheater zur Aufführung gelangt? Es ist ein Märchen-Lustspiel — wenn Sie Sich unter einer so vagen Kategorie etwas denken können! — führt den Titel: der Rubin! und ist in 14 Tagen geschrieben worden. Ich habe nämlich den Sommer mit meiner Familie auf dem Lande zugebracht und bei der Gelegenheit die angenehme Erfahrung gemacht, daß meine Unproductivität während der heißen Monate wirklich nur in der Hitze, nicht aber, wie ich bisher glaubte, in mir selbst ihren Grund gehabt hat.

Mit der Mariamne ging es auf dem Theater nach dem Urtheil eines meiner Freunde, wie es einst mit den Beethoven'schen Symphonien gegangen ist. Sie bot dem Publicum zu viel auf einmal. Dennoch würde sich der Respect, den sie am ersten Abend erregte, wohl noch in Liebe verwandelt haben, wenn das Stück nicht drei Mal nach einander wegen Krankheiten und Abwesenheiten der nach Olmütz berufenen Schauspieler hätte verschoben werden müssen. Dadurch kam sie in's Liegen und das ist immer schlimm. Doch wird sie sicher wieder aufstehen, aber ich will warten, bis sie gedruckt ist. Ich habe sie Gerold bereits in Verlag gegeben und ich erwarte morgen den ersten Bogen. Sie erhalten natürlich sogleich ein Exemplar.

Außer der Mariamne habe ich den ersten Act des Moloch vollendet, von dem Sie nur ein Drittel aus der Europa kennen. Ebenfalls habe ich zur Feier des Goethe'schen Jubiläums einen Prolog gedichtet, den ich Ihnen beischließe, wie ihn die Ostdeutsche Post brachte. Er ist in usum delphini et populi abgefaßt. Jetzt habe ich mich, genöthigt, dem Teufel ergeben und bei einem von Hr. Landsteiner begründeten Blatt die Redaction des Feuilletons übernommen. Weiß weiß ich, daß mir diese Redaction viele Zeit kosten wird, aber die

literairiſchen Conſtellationen werden hier ſo drohend, daß ich einer Waffe bedarf und dieſe finde ich nur in einem mir ſelbſt zu Gebote ſtehenden Journal. Ich lade Sie hiedurch zur fleißigen Mitarbeiterſchaft ein; Sie wiſſen Selbſt, was ſich für ein Feuilleton eignet, und Paris bietet ja Unendliches dar. Kurze Artikel über die verſchiedenartigſten Gegenſtände wären mir die liebſten; aeſthetiſche Aufſätze müßten ſich an neue Erſcheinungen der Literatur anknüpfen. Ihre Zuſendungen erbitte ich mir unter der Adreſſe: an die Red. des Feuill. der Oeſterreichiſchen Reichszeitung, Haarmarkt Nr. 729.

Sie erwähnen im Vorübergehen Ihrer Bekanntſchaft mit Englaender. Etwas Näheres wäre mir über den Punct lieb geweſen. Mit dem Redacteur der Katzenmuſik konnte ich freilich nicht Hand in Hand gehen und die Flucht nach dem October habe ich ihm, wie allen ſeinen Meinungsgenoſſen ſo lange verdacht, bis ich ſah, daß es in Wien wirklich zu Bluturtheilen gegen bloße Literaten kam. Der Menſch dagegen, den ich Jahre lang in meinen vertrauten Umgang zog, kann mir nie gleichgültig werden, wenn ich auch nicht weiß, ob es mit politiſchem Fanatismus entſchuldigt werden kann, daß er während der furchtbarſten Zeit mit ſeines Namens Unterſchrift bekannte und ehrenwerthe Perſonen dem zu Mord und Todſchlag aufgelegten Pöbel im Radicalen als „Volksfeinde" denuncirt hat. Schreiben Sie mir über ihn!

Sie hier zu ſehen, wäre mir die größte Freude, doch ich zweifle daran, darum geben Sie mir bald ein ſchriftliches Lebenszeichen und gedenken Sie der Zeitung!

Paris den 1ten December 1849.

Ihr letztes Schreiben würde ich auf der Stelle beantwortet haben, wenn nicht eine Gelegenheit in Ausſicht geſtanden hätte, mit welcher ich Ihnen gleichzeitig ein Exemplar meiner Geſchichte der Februar-Revolution ſenden wollte. Herr Lackenbacher iſt nun ſo gütig es für Sie mitzunehmen; die fehlende Hälfte erhalten Sie nächſtens. Zur Erläuterung beim Leſen ſei bemerkt, daß die Einleitung mehr Kritik als Geſchichte ſein ſoll, trotz deſſen aber, unter dem erſten Eindrucke der Ereigniſſe und ſchnell geſchrieben, etwas partheiiſch ausgefallen iſt, namentlich inſofern, als die Lichtſeiten der Juli-Regierung zu wenig Berückſichtigung gefunden haben. Die Geſchichte ſelbſt iſt, ſoweit dies überhaupt bei einer Geſchichte der Gegenwart möglich iſt, unpartheiiſch, und auf dem Grund authentiſcher Documente geſchrieben, die ich, wie Sie wiſſen, in einer perſönlichen Unterſuchung und faſt von allen bedeutenden bei der Revolution betheiligten Perſönlichkeiten geſammelt habe. Es thut mir leid daß Sie das Buch nicht im Zuſammenhange leſen können, denn ich glaube daß der Eindruck dadurch gewinnen müßte. Daß ich auf Ihr unpartheiiſches Urtheil geſpannt bin, brauche ich wohl nicht erſt beſonders zu erwähnen; Nachläſſigkeiten im Styl werden Sie der Hetzpeitſche des Buchhändlers und Druckfehler ſeinen Gehülfen zuſchreiben. Ich arbeite jetzt an den Memoiren über die Februar-Revolution, in welchen ich die Documente von Bugeaud, Thiers, Molé, Rémuſat, Crémieux, Bedeau u. ſ. w. theilweiſe im Original, d. h. franzöſiſch anführen und meine perſönlichen Erfahrungen und Anſchauungen über Menſchen und Dinge mittheilen werde. Etwas

davon werde ich zuvor in Zeitungen veröffentlichen und Ihnen allernächſtens einen Theil ſchicken. — — —

der mir Ihre persönliche Herüberkunft nach Wien in Aussicht stellte, erst jetzt antworte. Dieß Letztere hätte mich übrigens ohne Zweifel aus meiner Lethargie geweckt, wenn ich es für mehr als einen flüchtigen Gedanken, wie Sie ihn schon öfter gegen mich aussprachen, gehalten hätte. Da ich jedoch vor einigen Abenden von Herrn Meyerbeer, mit dem ich im Theater bekannt wurde, weil wir zufällig neben einander saßen, zu meiner Freude vernahm, daß Sie im Ernst damit umgehen, so trage ich jetzt meine Schuld ab. Herr Meyerbeer ging so weit, sich zu wundern, daß Sie noch nicht da seyen; das erweckt in mir eine gewisse Zuversicht, daß Sie wirklich kommen. Nun, mir könnte nichts Angenehmeres begegnen, und ich bedarf einer solchen Auffrischung. Ob Sie freilich in kurzer Zeit Ihre literairischen Pläne hier realisiren würden, ist schwer zu bestimmen. Bei einem bleibenden Aufenthalt würden Sie gewiß Wurzeln schlagen; nur ist der Belagerungszustand ein schwieriger Uebergangsmoment und ich kenne Ihre Pariser Verhältnisse zu wenig, als daß ich mir irgend erlauben dürfte, Ihnen zu rathen. Ich kann mich auf der einen Seite der Meinung nicht erwehren, daß ein deutscher Schriftsteller doch noch immer in Deutschland selbst die meisten soliden Aussichten hat, und ich glaube, Sie wären der Mann für ein Journal. Ich weiß auf der anderen Seite sehr gut, daß Frankreich noch lange das einzige Thema seyn wird, das man sich in Deutschland unter allen Umständen gefallen läßt, und um dieß gehörig variiren zu können, muß man allerdings in Paris leben. Da ist die Diagonale denn schwer zu ziehen. Ich selbst würde außerordentlich gern einmal wieder nach Paris gehen, und der Wunsch, Sie dort wieder zu sehen, hat an meinem Verlangen darnach den größten Antheil. Aber erstlich müßte ich das Geld dazu übrig haben und daran fehlt's; ich habe für zu Viele zu sorgen und darum immer Ebbe in der Casse. Dann müßte ich aber auch meine Frau mitnehmen können, und sie hat im ganzen Jahr nur vier Wochen, worin sie reisen kann. Diese Frist ist ein wenig schmal. Dennoch gebe ich den Gedanken nicht auf, obgleich meine Einnahme-Quellen, statt reichlicher zu fließen, wieder ganz zu stocken anfangen, indem meine Stücke seit der neuen Veränderung vom Theater, das sie noch immer füllten, verbannt sind.

Ueber Ihre Gesch. der Febr. R. einstweilen nur so viel. Einzelne Partieen, z. B. die Juni-Schlacht, haben Sie vortrefflich ausgeführt, auch giebt das Ganze ein höchst anschauliches Bild. In der Einleitung haben Sie Sich aber wirklich als echten Deutschen erwiesen, der gern zu den „Müttern" hinab steigt. Eine so herbe Beurtheilung, wie Ihnen in der Allg. Z. widerfuhr, haben Sie freilich wegen dieser Ihrer Schwäche nicht verdient*), aber eine kleine Blöße haben Sie dort wirklich gegeben. Oeffentlich das Weitere. Ihr Werk, schön eingebunden, prangt in meiner Büchersammlung unter den „Solidität en." Es ist so umfangreich, daß ich mit meinen dünnen Bändchen ganz dagegen zusammen schrumpfe. Doch so ziemt es der Wissenschaft, gegenüber der brotlosen Kunst. — — — — — — —

*) Herr Seuffert, der in der Kunst durchaus Dilettant, seiner politischen Richtung nach aber Orleanist war, hat sich wegen meiner Hebbel-Arbeiten schließlich dadurch an mir gerächt daß er für die „Augsburger Allgemeine Zeitung" einen äußerst perfiden Artikel über meine „Geschichte der Februar-Revolution" schrieb.

Brockhaus, fürchte ich, wird mir zürnen, daß ich ihm den Artikel über's Drama noch immer nicht geschickt habe. Ach, das Theoretisiren wird mir so schwer, wenn ich das Kunstgesetz nicht unmittelbar am Kunstwerk aufzeigen darf. So schwer, daß ich fast sagen möchte: es ist mir unmöglich!

Sie wollen meine kl. Schriften. Was ich selbst davon besitze, sollen Sie erhalten. Wie gern schickte ich Ihnen den Rubin, über den Kühne mir brieflich ein vortreffliches motivirtes Urtheil gegeben hat! Aber es ist zu weit und zu riskant bei einem Manuscript. Den Schnock sende ich Ihnen, sobald ich auch die Mariamne beischließen kann: die letztere, von der mir 9 Bogen vorliegen, wird in etwa drei Wochen fertig seyn, und sie ist ohne allen Zweifel mein Bestes. In Kolatschek's Monatschrift, in der ich Sie mit Vergnügen als Mitarbeiter aufgeführt fand, werde ich zunächst (Heft 2) ein Reise-Diarium und dann (Heft 3) wahrscheinlich den 1ten Act meines Moloch mittheilen. Im Reise-Diarium, das ich buchstäblich mit Bleifeder auf den Dampfschiffen nieder schrieb, wie Sie es lesen werden, kommen auch Sie vor. Es ist im Uebrigen, die Frische der Farben abgerechnet, unbedeutend.

Ueber die hiesigen Verhältnisse sage ich Nichts. Dank dem radicalen Toben sind wir ziemlich weit zurück gedrängt! Dennoch muß man nicht ungerecht seyn; jedes Zeitungsblatt beweis't, daß das Oesterreich von 1850 durch eine Welt von dem früheren, vormärzlichen Oesterreich getrennt ist, und vor Zuständen, wie sie den Herren Tausenau, Englaender u. s. w. recht wären, wird Jeder schaudern, der Basis und Spitze nicht mit einander verwechselt. Ich selbst leide am meisten unter dem Umschwung, denn meine dramatische Thätigkeit ist auf lange wieder paralysirt. Doch werde ich wahrlich meine Weltanschauung nicht deshalb verändern, weil ich ungerecht und undankbar behandelt werde; das widerfuhr mir im Jahre 1848 von den Radicalen ja auch, das wird Jedem von jeder Parthei widerfahren, der das Mark der Geschichte in den Adern trägt und nicht vom Zeitungsblatt lebt.

Zu einer weiteren Theilnahme an der Öst. Reichs-Zeitung lade ich Sie nicht ein; ich weiß nicht, wie lange meine eigene noch dauert. Ihre Aufsätze sind zum Theil gebracht, zum Theil bringe ich sie noch.

Antworten Sie mir bald!

P. S. Indem ich schließe erfahre ich aus der Reichszeitung, daß Paris sich wieder einer Emeute zu erfreuen gehabt hat; das ist ja wohl nur der erste Geigenstrich zur Ouvertüre.

Paris 5. 3. 1850.

Ihr Brief kam gerade noch zurecht, daß ich ihn mit heiterem Herzen und bei gesunden Gliedern habe lesen können. Kaum hatte ich ihn aus den Händen gelegt, als mich ein hitziges Fieber ergriff, an dem ich länger als vierzehn Tage schwer darnieder lag. Jetzt sehen Sie schon aus dem Umstande daß ich diesen Brief an Sie dictiren kann, meine theilweise Genesung. Sie haben mir einen so Inhaltreichen Brief geschrieben, daß ich nicht weiß wo ich mit dem Antworten anfangen soll. Zunächst also über das, was Ihre Stellung angeht. — Es hat

mich gefreut Sie dabei ſo heitern Gemüthes zu ſehen, denn ich dachte mir erſtens, daß die freche Beſchränktheit, die darin liegt einen Laube Ihnen vorzuziehen, Sie mit Ekel erfüllt haben müßte, und zweitens daß die Abhängigkeit, in der Sie Sich doch ihm gegenüber immer mehr oder weniger befinden, für Sie unerträglich ſein müßte. — Ihr Verhältniß zur Reichszeitung hat mir aufrichtig geſtanden nie Freude gemacht, und der Tag an dem Sie mir ſchreiben werden, daß Sie ſich vollſtändig von dem Blatte getrennt haben, wird ein glücklicher für mich ſein. — Freundlichen Dank für Ihr Urtheil über meine Geſchichte, über das ich mir jedoch einige Bemerkungen erlauben muß, die Sie hoffentlich nicht meiner Eitelkeit zuſchreiben werden. Sie ſcherzen über meine Pedanterien der Einleitung und das wundert mich, denn Sie vergeſſen daß es ſich in einem Augenblicke, wo man die ganze Februarrevolution als einen bloßen Handſtreich verſchrie, darum handelte, durch Aufzählung der revolutionären Elemente die ſich angeſammelt hatten, den Beweis zu führen, daß allerdings Stoff zu einer Revolution da war. — Das glaubt der Teufel, daß ich die Beurtheilung in der Augsburger Allg. nicht verdient habe, ich werde das beweiſen. Nur thut es mir, da Sie Gewicht auf dieſen ganz gehaltloſen Seuffert zu legen ſcheinen, leid, nicht gleich geantwortet zu haben, aber antworten werde ich.

Der zweite Punkt über den ich mir zu ſprechen erlauben wollte, iſt der, daß Sie nur das rein formelle meiner Geſchichte beurtheilt haben. Das wahre Verdienſt der Arbeit liegt im Pragmatiſchen ſelbſt. Denn da ich unter Franzoſen und Deutſchen der Erſte war, der dieſen Stoff bearbeitete, ſo mußte ich ihn förmlich ſchaffen, d. h. nach einer ſchwierigen Unterſuchung, und auf dem Wege des Vergleiches die Wahrheit herausfinden. Sie werden mein Selbſtlob entſchuldigen, denn es kommt aus dem Vertheidigungszuſtande.

Nun, mein lieber Hebbel, wird es mir aber unmöglich länger fortzufahren. Seien Sie von Herzen gegrüßt und ſenden Sie mir Ihre verſprochenen Werke, die mir die einzigen reinen Genüſſe verſchaffen, deren ich fähig bin.

Herzliche Grüße an Ihre Frau.

Wien 20. März 1850.

Ihr Brief hat mich erſchreckt, ich will jedoch hoffen, daß es wieder beſſer mit Ihnen ſteht. Auch mir geht es ſeit ungefähr vier Wochen nicht beſonders wohl; alte Uebel regen ſich, wie im Frühling gewöhnlich; ſie ſtellen ſich regelmäßiger ein, wie die Nachtigallen.

Sie ſchreiben mir, der Tag, an welchem ich Ihnen die völlige Löſung meines Verhältniſſes zur Reichszeitung melden würde, ſolle ein glücklicher für Sie ſeyn. Seyen Sie denn glücklich; ich ſchließe meine Abdications-Urkunde bei, wie ſie in meinem Moniteur erſchienen iſt. Allerdings war das Blatt für meine Thätigkeit nicht das geeignetſte, doch das konnte ich nicht voraus wiſſen, und jedenfalls bin ich der Meinung, daß ich Nichts, als meine Thätigkeit ſelbſt zu vertreten habe, und daß man ſich hieran in Deutſchland noch zu gewöhnen hat. Meine Thätigkeit aber war eine ernſte und gründliche und die äußere Nöthigung hat mir Manches abgelockt, was ohne ſie nicht entſtanden wäre und was ich doch nicht gern in meinem Hirnkaſten hätte verweſen laſſen mögen. Ich denke, meine Kritiken und

Abhandlungen nächstens gesammelt heraus zu geben, dann werden Sie finden, daß sie durch die Reichszeitung bedeutend arrondirt worden sind. Uebrigens soll man sich nicht muthwillig der Verläumdung Preis geben, und hätte ich irgend geahnt, in welchem Sinn das Blatt conservativ seyn wolle, so wäre ich nicht beigetreten. — — — — —

Mehrere andere journalistische Anerbietungen sind mir bereits gemacht worden, auch bedarf ich dringend eines Organs, doch muß ich erst wieder etwas produciren, ich halte es nicht länger aus. In der Kollatschekschen Monatsschrift werden Sie in einem der nächsten Hefte den ersten, vollständigen, Act des Moloch lesen; ich bitte Sie dann um Ihr Urtheil. Das Original-Mscpt. wird Ihnen sorgfältig aufgehoben. Die Europa brachte neulich den ersten Act vom Rubin und das Stuttgarter Theater bestellte sich in Folge dessen gleich darauf durch Lewald das Stück. In Berlin ging die Maria Magdalena vor Kurzem mit größtem Erfolg über die Bühne; der elende Intendant, den ich übrigens durch seine mir geschriebenen Briefe vernichten könnte, ließ sie trotzdem nur Ein Mal wiederholen, und dennoch war es eine erbettelte Gefälligkeit von mir, wenn ich ihm gestattete, die M. M. anstatt der angenommenen Julia zu bringen. In Wien geht es doch besser, als ich Anfangs dachte. Judith ist seit Laubes Eintritt bereits zwei Mal gegeben worden, und M. M. ist auch schon angesetzt.

Herodes ist endlich aus der Presse; ich sende Ihnen hiebei Ihr Exemplar. Ihnen gegenüber brauche ich kein commentirendes Wort hinzuzufügen; den lieben Deutschen gegenüber dürfte es sehr nothwendig seyn, darum wäre mir eine Besprechung von Ihnen lieb. Aber wo? — — — — Gerne, gerne schickte ich Ihnen auch den Rubin, doch bei Mscten ist es in solcher Entfernung zu gewagt.

Auf mein flüchtiges Wort über Ihre Einleitung haben Sie zu viel Gewicht gelegt. Ich wollte die Angemessenheit der von Ihnen gegebenen Entwicklungen durchaus nicht anfechten, ich wollte nur sagen, daß der Pallast Ihnen besser gerathen sey, als die Zugbrücke. Sie werden, wenn ich mich öffentlich weitläuftiger äußere, gewiß zufrieden seyn; denn allerdings gehört viel, außerordentlich viel dazu, einen so ungeheuren Stoff zu bewältigen, wie Sie es gethan haben, und Niemand erkennt das bereitwilliger an, wie ich.*)

Werden Sie nach Deutschland kommen? Mir wäre es eine wahre Wohlthat! Sie träfen mich den ganzen Sommer, ausgenommen die letzte Hälfte von Juny und den July, die ich wahrscheinlich selbst zu einer Reise mit meiner Frau verwenden werde.

Vor acht Tagen lernte ich einen Mann kennen, von dem ich nicht geglaubt hätte, daß die Erde seines Gleichen noch producire und der direct von den Egyptischen Pyramiden kam. Die Frau von Goethe hatte mich auf ihn eingeladen und zwar, wie sie mir später unter vier Augen sagte, weil sie mich für den Einzigen in ganz Wien gehalten, der mit ihm fertig werden könne. Eine Ungenirtheit im Ausdruck, als ob er ein leiblicher Sprößling des Holofernes wäre, aber eine Kraft und ein Humor dabei, wie sie mir auf Erden noch nicht vorkamen. Er heißt Vogumil Golz, ist aus Königsberg und hat ein wahrhaft

*) Hebbel hat, meines Wissens, nie irgend etwas über mich veröffentlicht.

claſſiſches Buch „Aus der Kindheit“ geſchrieben. Mich kannte er ſo wenig, wie ich ihn, aber die Judith, die am Abend gegeben wurde, flößte ihm großen Reſpect ein und ich läugne nicht, darauf bin ich ſtolz, denn dem gewinnt nur die Kraft etwas ab.

Nun, lieber Freund, ſeyen Sie mir herzlich gegrüßt und verſchieben Sie Ihre Antwort nicht zu lange, damit ich mich nicht ängſtige. Meine Frau bittet das Nämliche.

Paris den 12ten May 1850.

Ich bin wieder glücklich auf den Beinen und wollte Ihren Brief auf der Stelle beantworten, aber die Mariamne beſchäftigte mich dergeſtalt, daß ich ſie erſt noch eine Zeit lang mit mir herumtragen wollte. Das iſt denn auch ehrlich geſchehen und ich darf jetzt wohl ſagen, daß ich das Stück kenne. Nicht als ob des Verſtändniſſes wegen ſonderlich viel Zeit nöthig geweſen wäre, denn von allen Ihren Stücken iſt dies vielleicht das durchſichtigſte, aber des Genuſſes wegen, der darin beſteht, ſich die Verkettung des Gedichtes nach allen Seiten hin aufzuſchließen. Ich erhielt das Paket grade als ich kurz nach meiner Krankheit Abends ins Bad gehen wollte und las im Bade das ganze Buch aus, ohne zu bemerken daß ich zu lange im Waſſer blieb und der Rand des Buches mitbadete. Ich glaube, je länger Sie dichten werden, deſto mehr werden Sie die Unſchuld in der Schuld darſtellen, und wenn ich ſage daß dies in Mariamne mehr der Fall iſt, als in irgend einem Ihrer andern Stücke; ſo habe ich damit mein Urtheil vielleicht in der gedrängteſten, jedenfalls aber in der für Sie verſtändlichſten Form ausgeſprochen. Was kann man der Kunſt Höheres nachſagen, als daß ſie den Zweck erreicht hat, die Wahrheit des Lebens, daß es nämlich jeden Schritt bedingt, d. h. abhängig von ſeinen Vorgängern macht, in einem dieſe furchtbare Wahrheit ganz ausſöhnenden Bilde darzuſtellen? Dieſer Herodes hatte er nicht Grund den Ariſtobolus bei Seite zu ſchaffen, ja war für ihn nicht ſogar die Nothwendigkeit dazu vorhanden? Und doch iſt dies tragiſche Schuld, die ſich auf der Stelle an ihm rächt daß er nun nicht mehr an Mariamnen's Liebe glauben kann. Dazu ſeine eigene glühende Leidenſchaft, die Schönheit Mariamnen's und im Hintergrunde der wollüſtige Antonius, dem er es wehren will über ſeiner Leiche Hochzeit zu halten. Und wer hat ihn bei Antonius verklagt und in ihm die Eiferſucht auf Antonius entzündet? Mariamnens Mutter. Dennoch würde Herodes nicht zu dem barbariſchen Entſchluſſe gekommen ſein, ſeine Gattin unter das Henkerbeil zu ſtellen, wenn er nicht „wie der Soldat die Standarte unter die Feinde werfen wollte um ſeines Sieges deſto ſicherer zu ſein.“ Das nenn' ich motiviren! Ich müßte mich aber ſehr irren wenn die perfide Kritik nicht kommen wird und ſagen: wieder eine Ungeheuerlichkeit, ein Menſch den man ſo unmäßig lieben läßt, daß er eher den Tod ſeiner Frau wünſcht als ihre Verbindung mit einem anderen nach ſeinem Tode. Was ich noch mehr bewundere als dieſe Anlage iſt die Erſcheinung ſelbſt: Die Doppel-That des Herodes und die Art und Weiſe wie Mariamne ihn prüft. Daß ich die Ihrige ſchöner finde als die hiſtoriſche brauche ich wohl erſt nicht zu betheuren, in weichem Stoffe giebt es vielleicht ſchönere Gebilde, in hartem gewiß

nicht. Größeres haben Sie nie gedichtet als Mariammens Vorwurf gegen Herodes: „Du ſprichſt umſonſt u. ſ. w. (S. 103) das iſt naiv erhaben, furchtbar einfach. Das Schickſal des Herodes iſt rein ironiſch: das Gegentheil von dem was er erreichen wollte geſchieht und am höchſten ſteigert ſich ſeine Schuld, als Soemos Verrath ihm über das Ungeheure ſeiner That ſowenig aufklärt als Joſephs Schickſal, indem er ein rein menſchliches Gefühl in einem Manne weniger begreifen kann, als die Verwirklichung des Sünden-Geſpenſtes mit dem er ſich herumträgt. Bewundernswerth an dem Stücke iſt der Hintergrund und die Ausſicht. Artaxerxes allein ſchließt uns das ſinnlich ſcheußliche Heidenthum auf, dieſe Uhr-Scene iſt allein ein Meiſterſtück, die höchſte humoriſtiſche Art der Geſchichtſchreibung. Wenn ſich im Ganzen das Brechen eines Weltzuſtandes darſtellt der gegen dieſe heidniſchen Geſtalten, ſchon mildere Elemente in ſich trägt, ſo eröffnen die drei Könige, die wie ſprechende Wachsfiguren wirken, Sameas und die Schlußſcene, die Ausſicht auf das Chriſtenthum — kann man einen großartigeren Rahmen wählen, zumal da auch Antonius Sturz mit hineinfällt? Das wären für heute die Complimente die ich Ihnen zu machen hätte, ſchreiben Sie mir ob ich ſie richtig begründet habe. Eine ausführliche Kritik werde ich Kolatſchek ſchicken. Ihr Tagebuch hat mich ſehr intereſſirt — viel Ehre*)! Ihrem letzten Briefe nach ſchlagen Sie es zu gering an, es ſind Meiſterzüge darin und ich brauchte nur das zu leſen um, wenn auch keinen großen Dichter, doch einen bedeutenden Schriftſteller zu erkennen. — — — — —

Wien 31ſten Auguſt 1850.

So eben geht mein Trauerſpiel in Sicilien nach Leipzig zum Druck ab, nachdem es mich faſt acht Tage lang beſchäftigt hat, und nun ſetze ich mich auf der Stelle nieder, um Ihnen zu ſchreiben. Wiſſen Sie, wann Ihr Brief bei mir einging? Vier und zwanzig Stunden vor Antritt meiner Reiſe. Da war denn ein umgehendes Antworten, wie Sie es wünſchten, unmöglich, wenn ich Ihnen nicht ein leeres Blatt ſchicken ſollte.

Ich bin dieſen Sommer weit herum gekommen. Zuerſt ging ich mit meiner Frau nach Agram. Haben Sie Geographie genug im Kopf, um zu wiſſen, wo das liegt? Zwei Tagereiſen von der türkiſchen Gränze. Stellen Sie Sich vor, dort wurden von den Croaten Judith und Maria Magdalena aufgeführt, und einer der Schauſpieler, der ſeine Rolle ſchon auf der Probe auffallend gut wußte, ſagte mir, als ich ihm mein Compliment darüber machte, er habe den Karl ſchon in Dalmatien geſpielt. Da ſehen Sie, daß Bühnenſtücke ihre Schickſale haben.

Von Agram kehrten wir nach Wien zurück und gingen, ohne uns aufzuhalten, über Leipzig und Berlin nach Hamburg. Ich machte unterwegs die mich in der That überraſchende Erfahrung, daß der Kreis, in dem ich als Schriftſteller wirke und gelte, ſich ſeit 1846 erweitert hat. Der unwiderſprechliche Beweis dafür, daß ich mich in dieſem Punct nicht täuſche, iſt der Umſtand, daß nicht blos die Literaten, ſondern auch die Buchhändler mich ſuchen. Mir

*) Es handelt ſich um ein Bruchſtück aus dem Tagebuche in welchem Hebbel unter Anderm unſern Abſchied in Paris darſtellt.

werden jetzt anſehnliche Honorare geboten, und da Kaufleute Nichts zu verſchenken pflegen, ſo müſſen meine Sachen auch doch abgehen. Haben Sie gegen die Objectivität dieſer Auffaſſung etwas einzuwenden?

In Hamburg war ich kaum zwei Tage, als die Schlacht bei Idſtedt geſchlagen wurde. Ich befand mich gerade bei Campe und ließ mir von ihm auseinanderſetzen, daß die Schleswig-Holſteiner durchaus ſiegen müßten, daß ſie gar nicht beſiegt werden könnten, als die Nachricht kam, daß ſie beſiegt ſeyen. Meine Lage war eigen. Bis 1848 war ich blos Menſch; 1848 mußte ich mich wieder auf den Deutſchen beſinnen; 1850 gar auf den Schleswig-Holſteiner. Aber ich war bald wieder Schleswig-Holſteiner, und zwar mit Haut und Haar, denn wenn man ganze Bahnzüge mit Todten und Verwundeten ankommen ſieht, wie ich in Altona, ſo macht die Stamms-Verwandtſchaft ſich mächtig wieder geltend. Ueberhaupt muß ich Ihnen ſagen, daß Deutſchlands Schmach und Mißgeſchick mich drückt, wie ein perſönliches Leid, und daß ich erſt ſeit dem ſchmählichen Umſchwung der Dinge, der uns in den tiefſten Abgrund hinunter wirbeln zu ſollen ſcheint, das natürliche Band kenne, was den Menſchen mit ſeinem Vaterlande verknüpft. Ueber dieſen Punct kann ich nur reden, nicht ſchreiben. Allem Anſcheine nach ſoll deutſche Cultur durch ruſſiſche Gedärme hindurch ſpatzieren. Und doch kann ich's nicht glauben, denn ein gewiſſes Epigramm im zweiten Theil meiner Gedichte ſcheint mir eine Wahrheit auszuſprechen, die durch die ganze Weltgeſchichte beſtätigt wird.*)

Mit Campe habe ich mich leidlich verſtändigt; ich bin nicht ſo weit gekommen, als ich wünſchte, aber doch weiter als ich hoffte. Es handelt ſich um die Geſammt-Ausgabe, die ich freilich, ohne ihn zu fragen, jeden Tag veranſtalten darf, wenn ich den neuen Verleger verpflichte, die Sachen nicht einzeln zu verkaufen, die ich aber nicht gern veranſtalten mögte, wenn ich den Einzel-Verkauf nicht zugleich mit übertragen kann. Er räumte mir unweigerlich ein, daß es jetzt mit dem Abſatz gut gehe; da muß es denn doch in einigen Jahren ein Ende geben, und ich werde handeln können. Buchhändler-Anträge in Betreff der Geſammt-Ausgabe habe ich ſchon zwei, und auch Cotta, der mich vorigen Winter beſuchte, ſchien Neigung zu verrathen. Der ſoll freilich ſehr ſchlecht zahlen und das kommt auch in Betracht, denn von den Lobſprüchen der Allg. Zeitung, die einem Cottaſchen Verlags-Artikel niemals fehlen, wird man nicht fett. Behalten Sie dieß Alles für Sich. Ich feire heute eigentlich meine Emancipation, und wiſſen Sie, wovon? Von meinen Schuldnern! Die letzten hundert Thaler (die ich in Hamburg für den Diamant einſtrich) gehen heute Nachmittag ab, und nun bin ich frei! Das hat lange genug gedauert, darum jubeln Sie mit mir!

Von meiner Krankheit ſoll ich Ihnen auch noch ſchreiben. Bald hätte ich's vergeſſen, und das iſt nicht das ſchlechteſte Zeichen, nicht wahr? Nun, es ging mir miſerabel genug, ich erfuhr einmal wieder recht gründlich, was Schmerz iſt. Da der übermüthige Menſch dieß auf der ſchönen Erde ſo leicht vergißt,

*) Wahrſcheinlich iſt das „Verſchiedener Caſus" betitelte Epigramm in den neuen Gedichten S. 156 gemeint.

ſo iſt eine derbe Erinnerung gewiß erſprießlich. Gefahr war jedoch nicht dabei, es war ein einfacher Hämorrhoidal-Zuſtand, wohl durch vieles Sitzen und Reichszeitungs-Verdruß hervor gerufen. Welch ein Uebel man mir angedichtet hat, erfuhr ich erſt nach meiner Geneſung durch meine Freunde. Wie ich höre, hat ſich der Herr Auranda, ein „Unbedingter“ des Herrn Heinrich Laube, dieß Verdienſt um mich erworben. Man muß die Leute gehen laſſen, und ſich dadurch an ihnen rächen, daß man ihnen zum Trotz fort lebt. Uebrigens ſteckt noch immer ein Reſt der Krankheit in mir, doch hoffe ich, mich auch deſſen durch Bewegung und kaltes Waſſer nach und nach zu entledigen.

Ihre Auffaſſung der Marianne hat mir ſehr wohl gethan. Beſonders Ihre Bezeichnung der heiligen drei Könige als ſprechende Wachs-Figuren trifft ganz meine Intention, die hier auf den Holzſchnitt-Styl ging. Uebrigens bricht das Stück ſich raſcher Bahn, als ich bei den Bemühungen meiner Gegner, es herab zu ſetzen, erwartet hätte. Ich erhalte manchen Beweis, daß es zündet. Wiſſen Sie, wer zu ſeinen wärmſten Freunden gehört? Der Dichter Emanuel Geibel! Er war neulich hier und beſuchte mich. Wenn ich dieſe Anerkennung nur nicht dem Umſtande verdanke, daß man die relative Berechtigung, die ich dem Chriſtenthum hier einräumte, für eine abſolute hält. Eine Kritik von Ihnen wäre mir ſehr lieb, nur für Kolatſchek's Monatsſchrift beſtimmen Sie ſie nicht, denn dieſe bringt ſchon eine im nächſten Heft, wie er mir ſchreibt.

Zum Herbſt erſcheinen von mir: der Rubin, das Trauerſpiel in Sicilien und wahrſcheinlich auch Julia. Iſt das nicht erſchrecklich? Werde ich nicht, da deutſche Kritiker gar nicht begreifen, daß zwiſchen der Entſtehung und der Veröffentlichung einer Production einige Zeit liegen kann, ob ſolcher Productivität hart geſcholten, werde ich nicht ein zweiter Kotzebue genannt werden? Die Sache iſt einfach ſo. Ich hatte Weber die Julia längſt verſprochen. Nun wünſchte Herr Geibel (früher in Peſth) auch ein Drama von mir. Da gab ich, was fertig war. Der Druck wird ſehr beſchleunigt und die Ausſtattung bis in's luxuriöſe getrieben werden. Das iſt wieder eine Ironie; meine erſten Gedichte, durch Inhalt und Stimmung ſo ganz geeignet, auf Damentiſchen Aufnahme zu finden, tragen einen Lumpenrock, der ſie von dieſer Ehre ausſchließt, und die Herren Ambroſio und Bartolino werden in Sammt und Seide ſtolziren. Uebrigens habe ich an dem Trauerſpiel noch Manches gethan und eine Vorrede in Form eines Sendſchreibens an Rötſcher hinzugefügt, die hoffentlich erträglich-intereſſant ausgefallen iſt. Bei der Ueberarbeitung habe ich Ihren vortrefflichen Brief vom 28. Nov. 1846 beſtändig vor mir liegen gehabt und das Stück auch ausdrücklich, wie Sie wollten, Tragicomödie titulirt. Hier rüſten Sie Sich auf eine Recenſion für Kolatſchek. Engländer laſſe ich für ſein beiläufiges Wort über Herodes danken.

Einen Verleger könnte ich Ihnen wohl verſchaffen, jedoch nur für ein fertiges Werk, denn nach meiner Erfahrung läßt ſich ein Buchhändler auf die Uebernahme eines erſt entſtehenden ſelten ein, wenigſtens iſt es mir nicht gelungen, die noch nicht abgeſchloſſene Arbeit eines Freundes über Gallizien unterzubringen, und nur darum nicht, weil das Ganze noch nicht vorliegt. Haben Sie erſt ein Mſcpt., ſo werde ich, wie ich glaube, den Gevatter leicht auftreiben. — — — —

Ueber meine Lage sag' ich einstweilen nur so viel, daß sie sich verschlimmert hat. Mein guter Genius ist mit Herrn Heinrich Laube nicht nach Wien gekommen; ob mein böser, wird sich bald zeigen. So viel ist gewiß: wenn meine Freunde Gelegenheit haben, thätig für mich zu seyn, so thun sie wohl, sich zu beeilen. Freilich brauchte ich ein Organ, doch in meinen eigenen Händen ist's keine Waffe, und ein fremdes findet sich nicht.

Ueber die Kritik des Herrn Seuffert habe ich gesagt, daß sie nicht übel stylisirt sey: weiter Nichts.

Vielleicht komme ich nächsten Sommer mit meiner Frau nach Paris; was sollte die Reise und 4 Wochen Aufenthalt ungefähr kosten? Antworten Sie mir bald!

Paris den 17ten Februar 1832.

Länger sollten Sie nun nicht warten, mein lieber Hebbel, denn obgleich ich Ihnen mit dem besten Willen nicht früher hätte antworten können, mache ich mir bereits bittere Vorwürfe Ihnen nicht wenigstens auf eine in Ihrem Briefe enthaltene bestimmte Anfrage Bescheid gegeben zu haben. Meine Entschuldigung verschafft mir zugleich die Gelegenheit einen von Ihnen ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen und Ihnen über meine Verhältnisse etwas zu schreiben. — Mein Knabe verräth gute Anlagen und unbequeme Zügellosigkeit, mein Töchterchen ist von seltener Schönheit und Liebenswürdigkeit. Zwei jüngere Mädchen habe ich bereits begraben, meine vor zwei Jahren gestorbene Helene war mein Liebling, mein Alles und über den Verlust dieses Kindes kann und werde ich mich nie trösten. Wie geheimnißvoll ist doch die Natur! Alle Gefühle die mir noch für alle anderen mir nahestehenden Wesen zu Gebote stehen, sind Nichts gegen das was ich bei dem Leben und bei dem Tode dieses wirklich idealischen Geschöpfes empfunden habe. Noch jetzt lebe ich stets umgeben von den Gegenständen die die Verstorbene berührt hat, ich bewahre ihre Kleider in einem Kasten von Ebenholz, ihr Spielzeug in einem geschnitzten eichenen Schrank, ihr Bild in allen Zimmern auf, ich habe mir von befreundeten Malern Trauerstücke zeichnen lassen und voriges Jahr von Berlin einen Grabstein für sie mit nach Paris gebracht. Die politischen Ereignisse haben mich stark mit fortgerissen. Außer meinen täglichen Correspondenzen arbeite ich regelmäßig an der Revue des deux mondes mit und liefre Beiträge zur politischen Chronik, die immer nur von einem Redacteur unterzeichnet wird. Auch bin ich für andere französische Organe beschäftigt. Dem Magazin für die Literatur des Auslandes, das in Berlin bei Veit erscheint, liefre ich regelmäßig einen langen Monats-Bericht, doch habe ich die letzten Briefe aus Mangel an Zeit von einem Dritten machen lassen. Außerdem arbeite ich an mehreren größeren meist historischen Werken, welche die neuere Zeit umfassen. Im Ganzen führe ich also ein reges und arbeitsames Leben, studire rastlos Staatswissenschaften und benutze vielleicht später meine in jeder Beziehung angenehmen und zum Theil wichtigen Relationen um Staatsdienste, die mir längst offerirt worden sind, anzunehmen. Vielleicht sind meine Anforderungen zu stark, vielleicht habe ich aber auch recht zu warten, die Unabhängigkeit hat gar großen Reiz!

Genug nun über meine persönlichen Verhältnisse. Eine viertel Stunde mündlicher Unterhaltung würde Ihnen ein genaueres Bild davon geben als bogenlange Beschreibungen. Ich habe mir durch Arbeit und Takt eine angenehme Stellung erworben, dies werden Sie als Freund gern hören und wenn Sie mich als Wirth auf die Probe stellen wollen, so kommen Sie mit Weib und Kind und ich hoffe die Honneurs zu allseitiger Zufriedenheit zu machen.

Ihre Epigramme, lieber Hebbel, haben mir großen Genuß bereitet und ich bin Ihnen für diese Mittheilung sehr dankbar. Ich werde mein Urtheil darüber aussprechen wenn ich einmal über Ihre Gedichte überhaupt sprechen werde. Verlassen Sie sich nur darauf, daß mir Ihre Werke Gegenstand einer großen Arbeit sind: abgesehen von dem mächtigen Interesse das ich für sie habe, kann mir keine bessere Gelegenheit gegeben werden meine eigenen Ansichten über Kunst zu entwickeln. Daß diese trotz meiner politischen Beschäftigung immer noch meine Lieblings-Sphäre ist, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Dieser Tage habe ich in den Grenzboten eine Kritik über Ihre Agnes Bernauer gelesen, die mir trotz ihrer offenbaren Nergelei einen Vorgeschmack von dem Werke gegeben hat. Ich lese sonst manche Rezensionen in den Grenzboten nicht ungern und die Schärfe mit der ihr Verfasser namentlich den deutschen Philosophen-Styl angreift gefällt mir sehr. So erinnere ich mich besonders der Kritik über Vischer's Aesthetik mit Vergnügen: es liegt wirklich viel Selbsttäuschung in diesem Construiren; ich werde es zwar, wenn ihm die Tiefe des Gedankens nicht fehlt, der seichten Kritik gegenüber immer vertheidigen, aber ein Schriftsteller ist doch nur, der das Tiefste in durchsichtiger Form mitzutheilen versteht. Characteristische Styl-Arten werde ich besonders in Rücksicht auf ihren Autor immer zu würdigen wissen und gebe darum z. B. auch nicht dem ersten besten ein Recht Ihr Vorwort zu Maria Magdalena unklar zu nennen, aber nur soll der normale Styl selbst in der Behandlung philosophischer und ästhetischer Stoffe weder ein konstruirender noch ein Hamannscher sein. Wie groß war doch Lessing und wie groß sind (in stylistischer Beziehung) einem Hotho oder Vischer gegenüber, die Schlegel und Solger. Um Ihnen etwas *bestimmtes* über Ihr Stück schreiben zu können, müßte ich wenigstens ungefähr über seinen Inhalt unterrichtet sein. Den Director des Théâtre français kenne ich zwar, habe aber keine intimen Beziehungen zu ihm. Übrigens ist er nicht allein Herr, denn dieses Theater hat ein aus seinen ersten Schauspielern bestehendes Lese-Comité, das sich oft mit dem Director in den Haaren liegt. Seit der Existenz des Kaiserthums hat hier auch der Staats-Minister viel mitzureden, so daß wenn man auch noch die Intriguen von den französischen Autoren mitrechnet, die Schwierigkeiten am Théâtre français sehr groß sind. Ein Versuch könnte jedoch nicht schaden und ich will ihn gern machen und auch für eine gute Übersetzung unter allen möglichen Garantieen der Discretion sorgen. Übrigens rathe ich unbedingt eher zum Odéon, oder zur Porte Saint Martin, oder zum Gymnase, oder zum Ambigu. Das Theater wäre für einen ersten Versuch im französischen ganz gleichgültig und wenn das Stück zieht, kommt das Théâtre français von selbst. — — —

Gott befohlen! freundliche Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin.

Wien den 11ten May 1852.

Es freute mich aufrichtig, in München einmal wieder ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten; zufällig hatte ich den Tag zuvor durch Dingelstedt's Vermittlung einen von Heine an Kolb geschriebenen Brief gelesen, in dem auch Ihrer gedacht wurde.

Antworten konnte ich Ihnen nicht so rasch, wie Sie es wünschten, denn in München ging ich, wie eine Billiardkugel, von Hand zu Hand, und in Wien traf ich in Folge der gehabten Anstrengungen und Aufregungen halb todt wieder ein, so daß ich einen vollen Monat brauchte, mich wieder zu erholen.

Noch weniger war ich im Stande, von München nach Leipzig zu kommen; ich ward in München viel länger festgehalten, als ich gedacht hatte, und mußte den directesten Rückweg nach Wien nehmen. Sind Sie in Deutschland gewesen?

Ihre Beantwortung meiner Erkundigung nach den Pariser Preisen kommt ein wenig spät, und doch zur rechten Zeit. Es ist nämlich nicht ganz unwahrscheinlich, daß ich meinen Lieblingswunsch, meiner Frau Paris einmal zu zeigen, im nächsten July ausführe. Ich sage: es ist nicht ganz unwahrscheinlich! und würde bestimmter sprechen, wenn nicht, wie in Deutschland jetzt Alles steht und liegt, noch außer dem Geldpunct Manches zu bedenken wäre. Jedenfalls ist es mir von Wichtigkeit, einen Kosten-Anschlag in Detail zu haben, und so bitte ich Sie denn allerdings noch um speciellere Angaben. Was die Post beträgt, weiß ich bereits genau, und was die Ansprüche meiner Frau anlangt, so gehen sie nicht weiter, als die meinigen, die Sie ja kennen. Noch bemerke ich, daß wir nur Paris sehen wollen, und daß die environs schon deshalb nicht für uns existiren, weil wir, die Hin- und Herreise mit einbegriffen, auf den ganzen Ausflug nur vier Wochen verwenden können. Sagen Sie mir daher: wie hoch würde, erstlich, ein Zimmer mit Cabinett zu stehen kommen, und könnten Sie im Voraus eins miethen? Was kostet jetzt der Mittagstisch u. s. w., und wird die Fremdenfluth gegen Anfang July wieder Etwas abgelaufen seyn? Auf das „Standesgemäße" leiste ich, da ich in Paris keine Visiten zu machen und zu empfangen habe, Verzicht; es handelt sich bloß um die nothwendigen Bequemlichkeiten. Lassen Sie mich auch wissen, ob das Grab des Kaisers Napoleon jetzt so weit ausgebaut ist, daß man die Reste sehen kann. Sie werden über die Naivetät dieser Frage vielleicht erstaunen, aber Sie müssen Sich ja erinnern, daß ich kein Zeitungsleser bin. Wenn Sie mir auf diese Puncte möglichst rasch antworten, werden Sie mich sehr verpflichten.

Daß Sie verheirathet sind, wußte ich längst; Herr Rücken sagte es mir einmal. — Von meiner dichterischen Thätigkeit können Sie in Paris schwerlich etwas Richtiges erfahren haben, seit es nicht mehr durch mich selbst geschah: sie ist in ein ganz neues Stadium getreten, und ich schmeichle mir, durch Werke, wie Michel Angelo und Agnes Bernauer, den Beifall einigermaßen zu bezahlen, womit man gegen meine Anfänge so freigebig war; von der Letzteren namentlich wage ich zu prophezeien, daß sie mich populair machen wird. Darüber ein ander Mal mehr.

Jetzt ist Alfred Meißner hier, der mir persönlich in sehr hohem Grade gefällt. Es ist Schade, daß er seine „Pariser Studien", die ja nur eine

Durchgangs-Epoche seiner Entwicklung bezeichneten, nicht zurück nehmen kann: er ist ganz anders, wie sein socialistisches Buch, und doch wird dieses noch lange für sein Portrait gelten müssen.

Ein für alle Mal: wann und von wo aus Sie mir auch schreiben, immer adressiren Sie nach Wien; Alles kommt in meine Hände, es bedarf nicht einmal der Straßenangabe.

Wien 1ⁿ⁻ August 185?.

Ueber unserem Briefwechsel hat allerdings nicht der beste Stern gewaltet. Sie erhalten meinen Brief erst fünf Wochen nach der Absendung und ich darum den Ihrigen auch erst, als ich mich in Ermangelung der erbetenen Nachrichten bereits entschlossen hatte, meinen Ausflug nach Paris mit einem nach Venedig und Mailand zu vertauschen. Es war mir unmöglich, meinen Plan noch einmal zu verändern, denn alle Vorbereitungen waren getroffen: auch hat der vierwöchentliche Aufenthalt in der Lagunenstadt mir und meiner Frau sehr wohl gethan, nur haben wir freilich auf der anderen Seite auch viel eingebüßt. Ich wollte Ihnen aus Venedig antworten und hätte es auch trotz des dolce far niente, was in Italien wirklich einen Sinn hat, durchgesetzt, aber ich hatte mein Adressenbüchlein vergessen, und Ihr Brief, den ich bei mir führte, ließ mich im Stich. Bei der Rückkunft nach Wien fand ich so viel Geschäftliches vor, daß ich erst seit gestern etwas freier athme; entschuldigen Sie die unfreiwillige Zögerung. Sie that mir selbst am meisten leid!

Sehr gern hätte ich Sie endlich einmal wieder gesehen, wenn es auch bei mir durchaus keiner Auffrischung der Theilnahme bedarf. Das habe ich Ihnen dadurch bewiesen, daß ich Ihnen das Lebenszeichen, das Sie mir nach so langer Pause im letzten Frühling gaben, auf der Stelle erwiederte. Glauben Sie mir, sehr Wenige dürften den Briefwechsel mit mir für Jahre abbrechen und dann plötzlich wieder anknüpfen! Ich finde die menschlichen Verhältnisse überhaupt nur deshalb wandelbar, weil die Verschiedenartigkeit der Kräfte auch die Verschiedenartigkeit der Ziele bedingt und weil, was nicht mehr dieselbe Straße wandeln kann, natürlich auseinander gehen muß. Ihre Natur war nun von jeher mit Energie und Enthusiasmus auf die Ergründung der Kunst gerichtet, wie die meinige auf ihre Erweiterung; das ist ein Höhepunct der Menschheit, der Alles in sich faßt und eben darum auch Alles überragt, so daß ihn Keiner, der ihn einmal erblickt hat, jemals wieder ganz aus den Augen verliert. Sie müssen daher, wie viel oder wie wenig Ballast das Leben Ihnen auch aufgeladen und Ihre Schritte dadurch erschwert oder erleichtert haben mag, noch immer auf gleichem Fundament mit mir stehen, und wenn man in der Hauptsache Eins ist, so kommt auf die Nebendinge nicht viel an. Aber freilich ist das Leben kurz und nach so langer Trennung wäre uns wohl das Wiedersehen zu gönnen gewesen.

Auch ist es wahr, daß sich im Lauf der Zeit die Lebensverhältnisse verschieben und daß die richtige Ansicht derselben, ja die Kenntniß des Details zur gegenseitigen Würdigung Manches beiträgt. Darüber läßt sich nun leichter reden, als schreiben, doch ist letzteres auch nicht geradezu unmöglich. Ich habe mich

ſchon einmal gedrungen gefühlt, Ihnen einen Abriß meiner Lage zu geben. Sie hat ſich ſeitdem wenig verändert und nur verſchlechtert, indem es dem Fünftheil von Jungdeutſchland, das ſich im Burgtheater den Directorpoſten erkrochen hat, durch Anwendung der allernichtswürdigſten Mittel geglückt iſt, mir dieſe Bühne wieder zu verſchließen. Das wird nicht ewig ſo bleiben, aber für längere Zeit iſt mir die am reichlichſten fließende Erwerbsquelle verſtopft, und dieß habe ich nicht etwa der Regierung, ſondern einzig und allein der perſönlichen Niederträchtigkeit eines literairiſchen Gegners, den der Adler deckt, wie jener in der Fabel die Schlange, beizumeſſen. Ich ſchreibe jedes Wort wohlbedächtig nieder und habe mir zur Entſcheidung zwei volle Jahre Zeit genommen, werde auch, wenn der Tag der Rechenſchaft einmal kommt, die Beweiſe beibringen, wenn ich gleich aus nahe liegenden Gründen wünſchen muß, daß mein Urtheil unter uns bleibe. Die Sache geht natürlich noch weiter, da ich eine doppelte Seite darbiete, wo ein Theater-Director mich verletzen kann; doch sap. sat!

Nach dieſen Grundſtrichen können Sie meine jetzige Situation ohne Zweifel vollkommen beurtheilen; ſetzen Sie mir nun auch die Ihrige aus einander, die ſich ſehr verändert und nach manchen Anzeichen verbeſſert haben muß. Bei mir bringen Sie jedoch, damit Sie aus den gegebenen Prämiſſen nicht einen zu düſteren Schluß ziehen, meine feſte Ueberzeugung mit in Anſchlag, daß die Wirthſchaft bald ein Ende nehmen wird.

Meine neuen Dramen kann ich Ihnen, bis auf den Michel Angelo, nicht ſenden. Vom Rubin, dem Trauerſpiel in Sic. und der Julia habe ich ſelbſt kaum noch ein Exemplar; die Agnes Bernauer iſt noch nicht einmal als Manuſcript gedruckt. Den Michel Angelo ſchicke ich Ihnen aber unter Kreuzband und er wird Ihnen zeigen, daß ich jetzt ſchon mit Manchem zu ſpielen anfange, was mich ehemals faſt erdrückte. Ich ſelbſt habe an dieſem Stück meine herzliche Freude und Viele theilen ſie mit mir. Uebrigens kann ich ſagen, daß mein Kreis ſich trotz der Anſtrengungen meiner Widerſacher immer mehr erweitert; nicht bloß aus Deutſchland, ſelbſt aus Frankreich, England und Italien erhalte ich Proben davon, und hier in Oeſterreich ſchließen ſich die Tüchtigſten um mich zuſammen. Meine Mariamne iſt z. B. nicht bloß für die Belletriſtiker, ſondern auch für die Wiſſenſchaft Object ernſtlicher Erörterung geworden; ich habe gediegene Abhandlungen katholiſcher, proteſtantiſcher und jüdiſcher Theologen darüber geleſen. Auch ſind mir keineswegs alle Theater verſchloſſen, mit der Agnes wird am 12. Sept. die Weimarer, am 30. Sept. die Stuttgarter Hofbühne eröffnet; Michel Angelo kommt in Berlin, Genoveva in München zur Aufführung. Wie gerne ſchickte ich Ihnen die Agnes, wegen derer die Gaſſenjungen mich ſervil nannten und die doch nur, freilich etwas eindringlich, an den Reſpect mahnt, den das Individuum den ewigen Inſtitutionen der Welt, trotz alles Mißbrauchs, ſchuldig bleibt.

Wenn Heine ſeine Netze, wie Sie ſich ausdrücken, nach Ihnen auswirft, ſo haben Sie keine Urſache, hinein zu gehen. Dieß die die Antwort auf Ihre erſte Frage. — — — —

Haben Sie keine Verbindungen mit dem Théâtre Français? Die Judith wäre (mit Modificationen) für Bühne und Schauſpielerin wie gemacht, die Auf-

führung ein gutes Geschäft für den Uebersetzer und die Rückwirkung auf Wien sehr wünschenswerth für mich. — Die Natur dieses Briefs bedingt eine rasche Antwort, ihr sehe ich also entgegen.

Paris den 25. October 54.

Mein Bruder Gustav läßt mich soeben aus Berlin wissen daß er nach Wien reist, wohin ich ihm poste restante schreiben soll. Dies ist vom Zufall ein zu derber Fingerweis Ihnen zu schreiben, als daß ich die Gelegenheit verfehlen sollte. Ich weiß nicht wer von uns die Correspondenz eigentlich im Stich gelassen hat. Gewiß ist, daß er Unrecht hatte und für den Fall ich es gewesen sein sollte, wird diese Erneuerung des Briefwechsels mir einen Theil der älteren Schuld wohl wieder abnehmen. — — — — Wenn ich Ihnen auch nicht geschrieben habe, so versteht sich doch von selbst, daß ich Ihrer dichterischen Thätigkeit, soweit dies ohne directe Verbindung mit Ihnen möglich war, regelmäßig gefolgt bin. Ihre neueren Werke fehlen mir jedoch und Sie könnten mir keine größere Freude machen als indem Sie mir dieselben zusendeten. Im Falle man von Wien aus hierher Bücher unter Kreuzband senden kann, wäre dieser Weg wohl der kürzeste, die Francatur kostet nur wenige Kreuzer, ist aber nothwendig, wenn die Bücher bei ihrer Ankunft nicht nach der Brieftaxe bezahlt werden sollen. Für stärkere Pakete ist Buchhändler-Gelegenheit wohl das beste. Ich habe in den letzten Jahren aus finanziellen Rücksichten mehr kleinere als größere Arbeiten machen müssen, jetzt habe ich aber verschiedenes von größerem Umfange im Werke. In der Revue des deux mondes werden nächstens einige Arbeiten von mir erscheinen, in der Revue contemporaine veröffentliche ich einen Aufsatz über spanische Zustände, jedoch unter fremden Namen, da dies eine der Bedingungen der Mitarbeiterschaft an der Revue des deux mondes ist. Über Sie, mein lieber Hebbel schreibe ich einmal sehr lang und sehr ausführlich, französisch und deutsch, darauf können Sie sicher zählen. Ich gestehe Ihnen aufrichtig daß ich absichtlich eine Pause gemacht habe: ich wollte sehen, ob ich mich denn wirklich so irre wie die große Heerde der Kritiker behauptet oder nicht. Mein Urtheil ist seit einigen Jahren, wie ich glaube reifer geworden, in Bezug auf Sie hat es sich im Wesentlichen aber nicht geändert. Über einzelne Stücke würde ich jetzt zwar nicht mehr so schreiben wie früher, dahingegen aber noch weit entschiedener anerkennen über andere. Ich werde das ganze Verhältniß der Kritik zu Ihnen besprechen, und zwar mit einer Unbefangenheit die Ihnen Freude machen soll. Ich habe nicht vergessen daß auch Herr Saint Rene Taillandier unseren Deutschen nachgeschwätzt und mir als Ihrem Apologeten einen Hieb versetzt hat. Diesem arroganten und ignoranten Menschen, der unter dem Gewande der Deutschen-Liebe, den allerborniertesten Deutschen-Haß versteckt, will ich besonders die Wahrheit sagen. Ich werde wahrscheinlich schon in meinem Artikel über Kaulbach, der nächstens in der Revue des deux mondes erscheinen soll, beziehungsweise auch von Ihnen sprechen.

Schicken Sie mir doch von Ihren Arbeiten möglichst viel. Ich besitze leider nur: die beiden Bände Gedichte, Genoveva, den Diamant, Herodes und Julia, Judith, Maria Magdalena, das Trauerspiel in Sizilien und Michel

Angelo, sowie Ihre meisterhafte Novelle: „die Ruh" sind mir abgeborgt und nicht wieder gegeben worden. Ich gebe jetzt aber auch kein Buch mehr her. Die M. M. entbehre ich namentlich sehr wegen des Vorwortes. Vielleicht könnten Sie mir noch eines oder das andere von den mir fehlenden Sachen nachsenden. Besonders lieb wären mir die Novellen. Den Rubin kenne ich weder als Märchen noch als Theater-Stück. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mir von der Wirkung größerer Arbeiten über Sie sehr wenig verspreche. Ihre Wirkungen werden entweder ganz von selbst kommen oder gar nicht. Ja wenn Sie die Theater-Directionen für sich hätten und dann gleichzeitig von der Kritik unterstützt würden! Deshalb ist auch an meinem Pausiren nichts verloren, höchstens habe ich Sie selbst um die schwache Genugthuung gebracht, sich von einem Freunde aufs neue anerkannt zu sehen. In Bezug auf Ihre gesellschaftlichen Verhältnisse haben Sie, glaube ich, einige Fehler begangen, was ich jedoch auch nicht eher bestimmt behaupten will, als bis ich Sie einmal über Alles gesprochen habe. Nur will es mir scheinen als ob Sie überhaupt Unrecht gehabt hätten, in politischen Dingen Partei zu ergreifen. Den Conservativen sind Sie viel zu revolutionär und den Revolutionären viel zu conservativ. Sie werden nie in die Reihen der einen oder der andern treten können. Warum haben Sie sich auch nur den Anschein gegeben mit der Aristokratie zu liebäugeln? Ich hätte an Ihrer Stelle selbst der Allgemeinen Zeitung nicht den Hof gemacht, denn sie wird nie Ihre aufrichtige Freundin werden. Für heute also nur noch meine herzlichsten Grüße an Sie und Frau Gemahlin. Zur Weltausstellung kommen Sie doch nach Paris?

14 rue de la fontaine Molière.

Wien, d. 25ten März 1855.

Mein Freund Saphir, lieber Bamberg, überbringt Ihnen diese Zeilen; Sie werden Sich sehr freuen, ihn persönlich kennen zu lernen. Ueber sein Genie brauche ich Ihnen Nichts zu sagen; er hält durch die Unerschöpflichkeit seines Geistes an neuen Formen noch immer ganz Wien in Schach, und das will jetzt unendlich viel mehr heißen, wie früher. Aber er ist auch homme de bon coeur und hat im Umgang durchaus nichts Stachlichtes, wie Mancher, der seine tödtlichen Witze kennt, voraus sehen mag. Vor Kurzem feierte er in Herrlichkeit und Pracht seinen sechszigsten Geburtstag; jetzt geht er im Auftrag der K. K. Regierung zur Industrie-Ausstellung nach Paris. Ich füge nur noch das Wort aus dem Evangelium hinzu: was Sie ihm thun, das haben Sie mir gethan!

Für Ihren Brief einstweilen nur meinen besten Dank; nächstens die Antwort. Ein Exemplar der Agnes Bernauer trifft mit diesen Zeilen bei Ihnen ein; Saphir wird es mitnehmen, es sind aber — so weit bin ich reducirt — nur die Aushängebogen!

Empfehlen Sie mich unbekannter Weise den lieben Ihrigen!

Wien d. 1. October 1855.

Es hat mich sehr gefreut, bei meiner Rückkunft aus Oberösterreich ein Lebenszeichen von Ihnen vorzufinden. Ich war volle acht Wochen von Wien

abwesend und kam erst am 1ten Sept. wieder zurück. Wundern werden Sie Sich, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich in Gmunden an dem schönen See angekauft habe. Natürlich nur im bescheidensten Sinn, aber es ist für mich trotzdem ein ganz eigenes Gefühl, daß es auf der Erde jetzt einen Fleck giebt, der kein Grab ist und doch mir gehört. Nie hätte ich das in früheren Jahren für möglich gehalten.

Es kommt mir fast wie ein Traum vor, daß Sie hier gewesen sind. Wir haben uns wenig gesehen und uns im Grunde noch weniger gesprochen.*) Ich begreife aber vollkommen, daß es nicht anders seyn konnte, denn Ihre mannigfachen Geschäfte nahmen Sie stark in Anspruch und Wien wollten Sie doch auch kennen lernen. Ich selbst war auch mehr occupirt, wenigstens innerlich, als es schien, denn ich war in hohem Grade um die Gesundheit meiner Frau besorgt. Wenn Sie wüßten, in welchem Zustande sie sich befand, als ich sie Anfangs July auf's Dampfschiff brachte, so würden Sie zugeben, daß meine Angst nicht aus der Luft gegriffen war. Rechnen Sie noch hinzu, daß ihr kurz zuvor, in der Herzogin von Würtemberg, der Schwester Metternichs, eine vieljährige Freundin starb, und zwar fast in ihren Armen, und daß gleich darauf, in der nämlichen Woche, ihre noch sehr rüstige Mutter der Cholera erlag, so wissen Sie ungefähr, wie es zur „schönen Sommerzeit" bei uns aussah. Aber die Bergluft und das Soolenbad haben Wunder gethan; sie ist wieder ganz wohl.

An meinem Goetz wird schon mit Macht gedruckt. Da ich aber weiß, daß Sie ein Freund von Manuscripten sind, so sende ich Ihnen das Stück in Abschrift, durchcorrigirt bis auf den letzten Vers von mir selbst. Lassen Sie sich ja nicht aus Ihrer gewohnten Thätigkeit durch das opus heraus locken, aber sagen Sie mir gelegentlich, ob ich mich so sehr irrte, als ich es eher für die Französische, wie für die Teutsche Bühne geeignet hielt. Ich weiß wohl, das Hineinflechten des Ringes kann mißverstanden werden, obgleich das Epigramm, das ich dem Stück vielleicht vorzusetzen gedenke, und das so lautet:

Einen Regenbogen, der weniger grell als die Sonne
Leuchtet in dämmerndem Licht, spannte ich über mein Bild,
Aber er sollte nur funkeln und nimmer dem Schicksal als Brücke
Dienen, denn dieses entsteigt einzig der menschlichen Brust!

hoffentlich seinen guten Grund hat. Aber schlösse ein solches Mißverstehen die Wirkung aus? Meine Frage hat natürlich nicht den geringsten practischen Zweck.

Die Kritik der Agnes Bernauer, deren Sie erwähnen, ist mir nicht zu Gesicht gekommen, da Sie das Blatt beizufügen vergessen hatten. Aufrichtig gestanden, ich habe mich auch nicht im Geringsten darum bemüht; es geht mir mit solchen Dingen, wie mit den Blumen: werden sie mir auf den Tisch gestellt, so erfreuen sie mich, aber niemals bücke ich mich, eine zu pflücken, es sey denn für Andere. Eine sträfliche Gleichgültigkeit für einen Autor, nicht wahr? Ganz gewiß, ich will sie auch keineswegs vertheidigen, ich will sie eben so wenig für Stärke des Geistes ausgeben, denn Lichtenberg hat mit seiner bekannten Be-

*) Ich war inzwischen in preußische Dienste getreten und hatte in Wien einen politischen Auftrag zu erfüllen. Vgl. „Tagebücher" II, S. 420 (Note).

merkung ganz Recht, daß dergleichen auch Abſpannung ſeyn kann, ich ſage nur, daß es ſo iſt. Im Allgemeinen freilich hat die Erfahrung mich gelehrt, daß die Preſſe in demſelben Maaße, wie ſie gemißbraucht wurde, an Mächt verloren hat, und das mag mit zu jener Apathie beitragen. So viel iſt gewiß, ich thue für meine Arbeiten gar Nichts mehr; die Illuſt. Zeitung z. B. ſtünde mir offen, aber Sie werden im ganzen Jahre nicht eine einzige Notiz finden, die mich betrifft. Mag's gehen, wie es will, ich ſuche nur noch im Reinmenſchlichen meine Befriedigung.

Das große Bild, das Sie bei Rahl geſehen haben, wird jetzt durch Meyer geſchabt; ich habe den Mann angelegentlichſt und mehrmals vor dem Unternehmen gewarnt, denn was ſoll wohl bei einer Speculation auf meine Viſage, die zum Ueberfluß ſchon verbreitet iſt, noch heraus kommen, doch er ließ ſich nicht abſchrecken. Iſt er fertig, ſo ſende ich Ihnen ein Blatt, da Sie es wünſchen.*) Meine Frau grüßt Sie herzlichſt und ich bitte Sie, die mir gemachte Freude ſo raſch zu wiederholen, als Ihre Zeit es Ihnen geſtattet.

Wien d. 13. Jan. 1856.

Ihren Brief vom 3ten Auguſt beantwortete ich am 1ſten October, fügte ein geſchriebenes Manuſcript meines Gyges bei und expedirte das Paquet auf dem mir von Ihnen angegebenen Wege durch die Preußiſche Geſandtſchaft. Da ich bis zur Stunde den Empfang nicht von Ihnen beſtätigt erhalten habe, ſo werde ich beſorgt, ob meine Sendung auch richtig bei Ihnen eingetroffen iſt, was, wenn es nicht geſchehen ſeyn ſollte, mir des Briefes wegen höchſt unangenehm wäre. Melden Sie mir alſo, wie es hiemit ſteht, damit ich entweder beruhigt werde, oder Nachforſchungen anſtellen kann, ehe es zu ſpät wird.

In meinem Hauſe habe ich wieder drei Wochen lang ein Lazareth gehabt; meine Frau lag an einer Leber-Entzündung darnieder, und das Uebel wurde von meinem Hausarzte nicht einmal erkannt. Glücklicherweiſe kam mein Freund Brücke und traf den Nagel denn auch gleich auf den Kopf, ſo daß die Patientin hoffentlich noch in dieſer Woche ihr Geneſungsfeſt feiern kann. Das brachte mich natürlich aus jeder poetiſchen Stimmung heraus, ſonſt ſtecke ich ſchon wieder mitten in einer neuen Tragödie, und zwar in den Nibelungen, wovon bereits zwei Acte ſo gut, als fertig ſind. Ein kühnes Unternehmen, nicht wahr? In nüchternen Stunden, z. B. jetzt, ſchaudert mir auch ſelbſt die Haut, aber das Dichten iſt nun einmal ein Mittelding von Träumen und Nachtwandeln und man muß es nehmen, wie's kommt.

Gyges macht in Wien viel Glück und wird ſtark gekauft. Wie's ihm anderswo ergehen wird, weiß ich noch nicht; ſehr begierig bin ich, von Ihnen zu hören, wie ſich dies Stück zum franzöſiſchen Publicum und allenfalls auch zur franzöſiſchen Bühne verhält. Aeußerlich ſteht es nach meiner Meinung dem Racine ſo nah, wie innerlich fern. Hier nimmt man's der Direction erſtaunlich übel, daß ſie das Werk nicht zur Aufführung bringt und nicht etwa bloß meine

*) Es iſt dies das im erſten Bande der „Tagebücher" vervielfältigte Titelbild.

Freunde, die ſich auf meinen Wunſch gar nicht rühren, ſondern die ganze Geſellſchaft, einen guten Theil meiner Gegner mit eingeſchloſſen.

Ueberhaupt dürfte ſich Einiges ändern.

Paris d. 4ten März 1836.

Vor mehreren Monaten reiſte der bekannte franzöſiſche Schriftſteller und Profeſſor am Collège de France, Philarète Chasles nach Deutſchland, um daſelbſt Vorleſungen über deutſche Literatur zu halten. Er bat mich um Briefe und ich gab ihm einen ſolchen auch an Sie mit. In dieſem Briefe zeigte ich Ihnen den richtigen Empfang des Gyges an und theilte Ihnen zugleich auch mein beſcheidenes Urtheil über dieſes Stück mit. Herr Chasles hat ſo viel ich weiß, in Berlin mehrere Vorleſungen gehalten, auch in Weimar und in anderen norddeutſchen Städten eine Zeit lang zugebracht, aber Ihrem Briefe nach zu urtheilen, iſt er nicht bis Wien gekommen. Seine Frau hatte mir vorher ſchon geſagt, ihr Mann würde möglicherweiſe diesmal Wien nicht beſuchen können und ſo kann ich Ihnen denn meinen Dank und meine Entſchuldigungen nur verſpätet darbringen. Als Ihr letztes Schreiben ankam, lag meine Frau in Folge einer frühzeitigen Entbindung ſehr gefährlich krank, außerdem hoffte ich immer den Brief von Chasles noch zurückzubekommen, da ich jetzt nun aber wieder etwas freier aufathme, und von Chasles nichts höre, ſo will ich Sie nicht länger auf Antwort warten laſſen. Ich habe unterdeſſen Ihr Stück wiederholt geleſen, alſo Nutzen von dieſer Verſpätigung gezogen. Ich bewunderte es noch jeder neuen Lektüre immer mehr und zähle es jedenfalls zu Ihren beſten Arbeiten. Die Einfachheit der Handlung, die Zeichnung der Charactere, die Erhabenheit des letzten Aktes können nicht genug gelobt werden. Dennoch habe ich von meinen erſten Bedenken nicht zurückkommen können. Rhodopen's Keuſchheit iſt ſo ideal, daß ſie eigentlich kein williames dramatiſches Motiv mehr iſt. In einem Mährchen wäre das wundervoll, im Drama ſcheint es mir unmöglich ein Weib dadurch tragiſch vernichtet zu zeigen, daß ſie *geſehen* worden iſt. Ich muß hier aber ſogleich von vornherein bemerken, daß meine ſinnliche Natur vielleicht an dieſer Auffaſſungsweiſe Schuld iſt. Sie motiviren allerdings viel durch den halb-indiſchen Urſprung Rhodopen's, auch iſt die Anweſenheit eines fremden Mannes in ihrem *Schlafgemach* allerdings eine Art Entweihung; aber ich glaube doch, Sie haben die Linie des auf der Bühne möglichen Ideals überſchritten. Mariamne war in ähnlicher Beziehung ſchon ein Äußerſtes; aber welcher Unterſchied zwiſchen der Schuld des Herodes und der des Candaules! Das Chriſtenthum und die abendländiſche Welt haben das Weib emanzipirt und vielleicht iſt dieſe Emanzipation zu weit gegangen, wenn ſie die ewige Verſchleierung und Abſperrung der orientaliſchen Weiber für Barbarei hält. Das freie mit der Geſellſchaft der Männer verkehrende Weib, das keuſch bleibt, das iſt das Ideal der modernen Geſellſchaft. Sie verlangt daß man nichts Böſes und nichts Unſchönes *thue*, ſie glaubt aber den nicht dem Verderben geweiht, der das Unſchöne nur *erleidet*. Dieſer Geſellſchaft halten Sie die Rhodope vor und, glauben Sie mir, ich weiß welche Fratze ſie in dieſem reinen Spiegel macht; aber verdenken Sie es ihr auch nicht, wenn ſie Ihre Rhodope, ſchon um nicht als unzüchtig zu gelten, für unmöglich,

für ein reines Geſpinnſt dichteriſcher, wenn auch edler dichteriſcher Phantaſie hält. Das Stück intereſſirt mich übrigens doppelt, weil es von dem Dichter der Maria Magdalena iſt. —

Was nun die Aufführbarkeit und namentlich auf einer franzöſiſchen Bühne anbetrifft, ſo ſehe ich durchaus kein abſolutes Hinderniß dagegen, wiewohl die franzöſiſche Geſellſchaft, die doch noch etwas ſinnlicher iſt als die deutſche, Rhodopen möglicherweiſe noch idealer finden wird, als ein Berliner und Hamburger. Ein Theater-Director der es unternehmen wollte, dieſes Stück nicht allein aufzuführen, ſondern dafür zu thun was er für das gemeinſte Machwerk thut, würde gewiß Glück damit machen. Die Schwierigkeit beſteht darin einen ſolchen Mann zu finden, doch würde ich gegen meine Überzeugung reden, wenn ich Ihnen ſagte, daß dies unmöglich ſei. Ich habe den Gedanken Ihre Stücke auf die franzöſiſche Bühne zu bringen keineswegs aufgegeben, aber der Zufall kann bei einem ſolchen Beſtreben oft mehr thun, als die feinſte Berechnung. Eine einflußreiche Schauſpielerin, der eine Rolle von Ihnen zuſagt, würde mehr Macht haben als dreißig Andere. Uebrigens brauchen Sie ſich, mein lieber Hebbel, nicht als zurückgeſetzt von den Franzoſen zu betrachten. Außer einer ſchlechten Bearbeitung der Maria Stuart habe ich in Frankreich noch kein klaſſiſches deutſches Stück aufführen ſehen, es müßte denn „Menſchenhaß und Reue“ ſein. Selbſt Shakeſpeare's Stücke werden hier nicht gegeben und Herr Alexander Dumas iſt vor einigen Wochen mit ſeiner miſerablen Umarbeitung der Oreſtea von Aeſchylos kläglich durchgefallen.

Der Darſtellung der Schönheit Rhodopen's hätte ich nur die der Agnes Bernauer zur Seite zu ſetzen. Ebenſoſehr bewundere ich die Art und Weiſe wie Sie die Sage vom Ring des Gyges benutzt haben, genug das Stück liegt mir viel zu ſehr am Herzen als daß ich nicht wünſchen ſollte, Ihre Anti-Kritik zu hören. Noch einen frommen Wunſch, lieber Freund! Iſt es Ihnen denn gar nicht möglich, in Ihren ſpäteren Dramen den Schwerpunkt der Handlung nicht mehr in das Weib zu legen? Ich meine Sie hätten Ihren Cyclus erſchöpft? Machen Sie ſich einmal um die Hälfte kleiner, ich wette mit Ihnen, daß Ihr Stück überall aufgeführt wird.

Ich bin in Verlegenheit was ich Ihnen von meinen eigenen Verhältniſſen ſchreiben ſoll. Ich ſitze bis über die Ohren in der Politik und komme mir in dieſem Zuſtande ſehr komiſch vor, da die jüngſten Ereigniſſe mich um alles Urtheil gebracht haben. Niemand der die Geſchichte zu Rathe zog und nach den Verhältniſſen der Wahrſcheinlichkeit rechnete, konnte annehmen, daß Rußland zu dem öſterreichiſchen Programme ſeine Zuſtimmung geben würde. Die Idee der Neutraliſation des ſchwarzen Meeres war eine Erfindung von Drouyn de Lhuys und als er in Wien war wies ihn die öſterreichiſche Regierung vollſtändig damit zurück. Oeſterreich wollte nicht einmal diejenige Verminderung der ruſſiſchen Flotte im ſchwarzen Meere unterſtützen, die zur Genugthuung der Weſtmächte nöthig war, geſchweige denn das Prinzip des vollſtändigen Verſchwindens dieſer Flotte auf ewige Zeiten. Frankreich und England werden, wenn der Frieden auf dieſer Grundlage wirklich zu ſtande kommt, mit ihren Flotten in's ſchwarze Meer bringen, die Donau-Mündungen beherrſchen und Öſterreich in Schach halten können.

Ich müßte Bogen füllen, wenn ich Ihnen auseinander ſetzen wollte, wie widerſprechend und überraſchend dieſe ganze neue Wandlung der Dinge iſt. Noch wage ich es nicht an die Herſtellung des Friedens zu glauben, denn England iſt ſehr erboſt und wird noch große Schwierigkeiten bereiten.*) — — —

Empfangen Sie, mein theurer Freund ſchließlich meine herzlichſten Grüße und freundlichſten Empfehlungen an Ihre Frau.

Wien d. 11ten Juny 1856.

Mein Haus rüſtet ſich ſchon mächtig auf Gmunden, Mobilien werden hinauf geſchickt, Mätherinnen ſitzen umher, und meine Frau hat alle Hände voll zu thun. Da regt ſich denn auch in mir das Gewiſſen und wenn ich nun auch einmal durch die ſonderbare Beſchaffenheit meiner Natur im Sommer zur völligen Unthätigkeit verdammt bin, ſo will ich doch vor der Abreiſe zum Wenigſten meine Correſpondenz abarbeiten. Zu meinen erſten und dringendſten Gläubigern gehören nun Sie; nicht etwa, weil Sie am längſten gewartet haben, denn das iſt keineswegs der Fall, ſondern weil Ihnen die unbeſtreitbarſte Priorität zuſteht.

Der Welt-Friede, den Sie im März noch bezweifelten, iſt alſo richtig zu Stande gekommen; es müſſen Ihnen von den Pariſer Kanonen-Schüſſen noch die Ohren gellen. Ich wundere mich nicht darüber; man kann ihn ja zu jeder Zeit wieder brechen. In dieſer Region darf man wohl keine Principien ſuchen; man trifft höchſtens Charactere, und zwar lauter Spielarten vom Löwen oder vom Fuchs. Auf der Weltbühne machen nur Kraft und Liſt ſich geltend; das Ethiſche tritt nur in den größten Umgeſtaltungs-Epochen hervor und wird gleich nach dem Sieg entſtellt, wie z. B. das Chriſtenthum. Dieß hat mir von jeher bewieſen, daß der Fortſchritt ausſchließlich in's Individuum verlegt iſt. Uebrigens hat Europa vielleicht noch nie ſo buntſcheckig ausgeſehen, wie eben jetzt, und ganz neu in dem Bilde ſcheint mir das gänzliche Verſchwinden der Gemüthskräfte, die ſich nicht einmal mehr als Fanatismus Bahn brechen. Dabei ſchließt man Concordate ab und ordnet die Verhältniſſe zwiſchen Kirche und Staat.

Bei dem Rücktritte Drouyn de Lhuys' habe ich viel an Sie gedacht. Ich las aber ſeitdem, daß er wieder in's Miniſterium treten werde. Iſt etwas Wahres daran? Ihretwegen würde es mich freuen; ſonſt weiß ich den Mann nicht zu beurtheilen. Nach Paris würde ich nur gehen, wenn ich entweder meine Frau mitbringen oder etwas Reelles ausrichten könnte. Zu Beidem iſt ſchwerlich Ausſicht vorhanden. Bloße Vergnügungs-Reiſen zu meinem eigenen Amüſement erlaubt mir mein Gewiſſen nicht, wenn es auch am nöthigen Pfennig nicht geradezu fehlt; ich halte es für meine heilige Pflicht, die Zukunft meiner Kinder feſt zu ſtellen, denn die menſchlichen Exiſtenzen werden immer ſchwerer werden.

Kennen Sie die Tudevand perſönlich? Ich leſe jetzt ihre Memoiren und erhalte durch dieſe den Schlüſſel zu ihrer ganzen Schriftſtellerei. Schon vor vielen Jahren, als das junge Deutſchland für ſie ſchwärmte und etwas Normales, ja Maßgebendes aus ihr machen wollte, ſagte oder ſchrieb ich (ich weiß ſelbſt nicht

*) Vergleiche mit dieſem im Fluße der Ereigniſſe abgegebenen Urteil die damit weſentlich übereinſtimmende Entwicklung in meiner „Türkiſchen Rede" § 28—30 und in meiner „Geſchichte der Orientaliſchen Angelegenheit" Kapitel XIX.

mehr): das käme mir gerade so vor, als ob man von einem Geräderten die Schönheits-Linie abzuziehen gedächte. An dieses Wort fühle ich mich bei meiner Lectüre lebhaft erinnert. Sie ist mit ihrem Denken und Empfinden ganz unverkennbar das Resultat disparater Verhältnisse. Uebrigens ist viel Wahrheit in dem Buch. Ich bin dadurch angeregt worden, meine eigenen Lebensnachrichten einmal wieder anzusehen, die ich vor zehn Jahren begann, und glaube bedauern zu dürfen, daß sie nicht weiter gediehen sind, denn ich habe schwerlich je etwas Besseres geschrieben, obgleich sie nur bis zu meinem sechsten Lebensjahre gehen und nur sieben Bogen füllen. Die Reflexion, daß ich nicht genug in's Weite und Breite gewirkt habe, nahm mir damals die Feder aus der Hand, aber mir scheint jetzt, daß ich aus dieser, obgleich sie richtig ist, einen verkehrten Schluß gezogen haben mag.

Eine Antikritik in Bezug auf Gyges werden Sie im Ernst gewiß nicht erwarten; ich fühle mich längst nicht mehr versucht, den Deuter meiner eigenen Träume zu machen. Nur Ihrer Bemerkung, daß der Gyges Ihnen auch deshalb interessant sey, weil er vom Verfasser der Maria Magdalena herrühre, setze ich die entgegen, daß dieser noch früher die Genoveva schrieb. Von Interesse würde ein Brief von Friedrich von Uchtritz für Sie seyn, der das Stück hoch über alle meine Arbeiten, Agnes Bernauer mit eingeschlossen, setzen zu müssen glaubt.*)

Sie haben kürzlich, wie ich höre, über Gurlitt geschrieben, ich kenne den Aufsatz aber nicht. Mit meiner Frau geht es besser, sie grüßt Sie herzlich.

Paris, d. 20ten Sept. 1858.

Ich benutze die Reise meines Freundes, des Dr. B. Behr, um Ihnen nach längerer Unterbrechung wieder einmal zu schreiben. Sowohl über Ihre literarischen wie über Ihre sozialen Verhältnisse sind mir in jüngster Zeit die Nachrichten sehr spärlich zugeflossen. Im vorigen Jahre hörte ich zu meiner größten Freude von Ihrem Münchener Preise und ganz vor kurzem sah ich die schöne Cotta'sche Ausgabe Ihrer Gedichte. Ich fand dieselbe bei Neffzer dem Redacteur der seit einiger Zeit hier erscheinenden Revue germanique, in welcher die Gedichte, wie er mir sagte, nächstens besprochen werden sollen. Die Übersetzung der Maria Magdalena in dieser Revue werden Sie wohl gesehn haben, sie ist, wie mir Neffzer mittheilte, von einer in Deutschland lebenden natürlichen Tochter Liszt's; ich weiß aber nicht ob die Mutter die Gräfin d'Agoult, oder eine andere Dame ist. Ich gestehe daß ich die Übersetzung eines anderen Stückes lieber gesehen haben würde, da dieses den Franzosen von Ihnen nur eine unvollständige Vorstellung giebt. — Um ex ungue leonem zu erkennen, sind sie ästhetisch zu wenig gebildet. Ich war vom Monat Januar ab fünf Monate lang in Berlin und habe dort viel von Ihnen mit dem alten Hofrath Teichmann gesprochen, in welchem Sie einen aufrichtigen und warmen Verehrer haben. Würde er sein eigener Herr sein, so kämen Sie nicht vom Berliner Repertorium. Meine Thätigkeit ist durch die Macht der Verhältnisse immer mehr eine politische geworden, und nur der allgemeinen Unterbrechung meiner ästhetischen Arbeiten habe ich die Unterbrechung der Arbeiten

*) S. den später folgenden Briefwechsel mit diesem.

über Sie zuzuſchreiben. Hoffentlich laufe ich jedoch bald in einen ſicheren Hafen ein und kehre dann, wenigſtens theilweiſe, zu meiner Beſchäftigung mit den höchſten Blüthen des Geiſtes zurück. Darum bitte ich Sie, verehrter Freund, mir ſobald wie möglich namentlich Ihre neueſten Sachen zukommen zu laſſen. Die Novellen habe ich nie geſehen: vieles Andere ebenfalls nicht. Ich gebe ſehr bald einen Band äſthetiſcher Arbeiten heraus und möchte eine ausführliche Abhandlung über Sie hineinbringen. Das Paket können Sie, wenn Sie es Dr. Behr nicht mitgeben, den ich Ihnen hiermit auf das Angelegentlichſte empfehle, durch Hofrath Weimann, bei unſerer Geſandtſchaft, expediren. Höchſt wahrſcheinlich bin ich im October wieder in Berlin und könnte das Paket dann im Miniſterium des Auswärtigen in Empfang nehmen. Ich überſende Ihnen beifolgend meine „Türkiſche Rede", bitte Sie dieſelbe aufmerkſam zu leſen und mir Ihr Urtheil nicht vorzuenthalten. Das Buch hat viel Lärm gemacht und iſt faſt von allen größeren deutſchen Zeitungen als ein wichtiger Beitrag zur Zeitgeſchichte beſprochen worden. Es erzählt zum erſtenmale die geheime Geſchichte der orientaliſchen Angelegenheit und läßt, obgleich nur 100 kleine Seiten ſtark, keinen wichtigen Punkt der zur Sache gehört unberührt. Die Kritik der beiden Verträge und die Darſtellung der öſterreichiſchen Politik, ſowie der unglaubliche Fehler Frankreichs haben die Indépendence belge zu dem Urtheil verleitet, daß die Schrift „nur von einem Staatsmanne herrühren könne, der in der Abwicklung der Angelegenheit ſelbſt eine wichtige Rolle geſpielt hat." Das Buch iſt nämlich unter dem Titel: „Histoire diplomatique de la Crise orientale" franzöſiſch erſchienen und die Indépendence, welche das deutſche Original nicht kannte, hielt das franzöſiſche Buch für eine Schrift von Drouyn de Lhuys. Dieſer Herr hat mir jedoch nur bis zu ſeinem Rücktritte nach den Wiener Conferenzen Aufſchlüſſe geben können; ſpäter war ich im Gegentheil derjenige der ihm über das ganze Friedenswerk und die dabei begangenen Fehler Aufſchluß gab.

Das ſeltene Material das mir zu Gebote ſtand habe ich hier als Nebenſache betrachtet und den Hauptwerth auf die Form gelegt. Ich wollte den Verſuch machen, dieſen von tauſend Fäden durchwebten Gegenſtand, ohne Anmerkungen und Citate in einen Redefluß zu bringen und habe an dieſen hundert Seiten nicht weniger als volle vierzehn Monate gearbeitet. Die ganze politiſche Geſchichte der orientaliſchen Angelegenheit iſt in dem größeren Ring der Entwicklung der culturhiſtoriſchen Intereſſen die ſich daran knüpfen, eingefaßt. Zu der franzöſiſchen Ausgabe hat Auguſt Gathy eine Vorrede geſchrieben, die ſeine letzte Arbeit war. Nächſtens erſcheint eine zweite politiſch-hiſtoriſche Schrift von mir die ich Ihnen ebenfalls mittheilen werde.

Über meine ſonſtigen Verhältniſſe wird Ihnen Dr. Behr nähere Mittheilungen machen. Für heute empfehle ich mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin und Ihrem Töchterchen aufs freundlichſte.

18 rue de Chaillot.

Ihren Brief habe ich viel zu ſpät empfangen, als daß ich ihn noch im October hätte beantworten können und nun darf ich Sie wohl eher in Paris als in Berlin ſuchen. Von dem Dr. Behr, den ich freilich nur einmal ſprach, der

mir aber ſehr gefiel, erfuhr ich Manches über Sie, leider auch den furchtbaren Verluſt Ihres zweiten Kindes, der mich wahrhaft entſetzt hat. Für Ihr Büchlein danke ich Ihnen herzlich; es iſt eine ganz vortreffliche Staatsſchrift in Form und Gehalt und der Irrthum der Indépendence belge wundert mich nicht im Mindeſten. Ich habe es natürlich meinen Freunden mitgetheilt und ihr Urtheil ſteht im vollſten Einklang mit dem meinigen. Es iſt allerdings aufrichtig zu beklagen, daß Ihre ſchöne kritiſche und reproducirende Kraft, die in unſerer chaotiſchen Zeit äußerſt wohlthätig wirken würde, der deutſchen Literatur entgehen ſoll; aber glauben Sie wirklich, den Weg dahin zurück zu finden?*) Das politiſche Gebiet wird Sie ſchwerlich wieder los laſſen und das muß doch auch großen Reiz haben, da Sie ſo glücklich ſind, die Weltgeſchichte vom Centrum aus in Scene gehen zu ſehen. Nun wollen Sie aber auch von mir etwas wiſſen! Was zunächſt mein Haus anlangt, ſo ſteht bei mir, Gott ſey Dank, Alles wohl, obgleich ich in der letzten Woche wegen meines Töchterchens zu zittern hatte; von meiner Frau kann ich ſagen, daß ſie mir den bekannten Salomoniſchen Spruch verkörpert, wie auf dieſer Erde ſo leicht keine andere, und meine Freunde ſind die feſt erprobten alten. Das ſind in meiner Rechnung die Hauptpoſten, es geht aber auch ſonſt immer vorwärts. Im vorigen Sommer lud mich der Großherzog von Sachſen-Weimar zu ſich ein, er ließ ſich die Genoveva zu ſeinem Geburtstag aufführen und die Vorſtellung hatte nicht bloß beim Publicum, ſondern auch bei mir ſelbſt Erfolg, was viel ſagen will, wenn es ſich in der Regel auch umgekehrt verhält. Ich verlebte dort viele angenehme, einige wunderſchöne Tage, knüpfte einige Verhältniſſe an, denen ich Dauer verſprechen mögte, und ward vom Hof als „Ritter des Falkenordens erſter Claſſe“ entlaſſen. Die Production iſt gleichfalls bei mir ungewöhnlich ergiebig geweſen. Den Gyges kennen Sie noch; darauf iſt die erſte Abtheilung der großen Nibelungen-Tragödie gefolgt und neben dieſer her ein Epos „Mutter und Kind“ entſtanden, das man in Dresden mit einem Preiſe krönte. Es war auch keine Kleinigkeit, die Geſammt-Ausgabe der Gedichte zuſammen zu ſtellen; ich habe faſt jedes Stück überarbeitet und was iſt nicht Alles neu hinzu gekommen. Jetzt bin ich mit dem Demetrius beſchäftigt, der in Weimar zur Schiller-Feier gegeben werden ſoll und habe noch heute Abend (es iſt ſchon ſpät) daran geſchrieben. Man erwartet in ganz Deutſchland die Fortſetzung des Schillerſchen Torſos und ſchilt mich ſchon jetzt wegen meines Uebermuths; ich adoptire aber bloß den Grundgedanken und brauche von Schiller keinen Vers, wie Sie von Selbſt errathen. Die Nibelungen ſtellt man über Alles, was ich je Dramatiſches lieferte; den fünften Act hätte ich mir ſelbſt nicht zugetraut. Das Epos iſt entweder ſehr viel oder gar Nichts, es giebt Leute, die es für ſehr viel halten und Campe hat es für ein Honorar von 2000 fl. C. M. und gegen Zurückgabe meiner ſämmtlichen Stücke (Sie wiſſen, wie hoch ich das immer anſchlug!) als ewiges Eigenthum an ſich gebracht. Zu Weihnacht erſcheint es, aber ein Ex. kann ich Ihnen nicht ſchicken, ich muß allein nach Dresden an die Tiedgeſtiftung 12 abliefern. Ueberhaupt habe ich von meinen Sachen gar

vgl. NI. 500 fl

*) Vergleiche meine Antwort auf dieſe Frage im zweiten Abſatz meines Vorworts zu den „Tagebüchern“.

keine mehr, nicht einmal von den Gedichten, ich müßte das meiner Frau borgen, wenn ich einmal hinein ſehen wollte, was mir freilich nicht einfällt. Können Sie für „Mutter und Kind“ in Paris etwas thun, ſo will ich Lampe anzapfen, nur müſſen Sie Ihrer Sache gewiß ſeyn, was man wohl ſelten kann, wenigſtens in Deutſchland. Vor Allem laſſen Sie bald wieder von ſich hören und unterrichten Sie mich etwas über die Revue germanique, welche die Maria Magdalena gebracht hat. Wiſſen Sie, was mich jetzt Morgens die erſte und Abends die letzte halbe Stunde ergötzt? Ein Eichhörnchen, deſſen Baum ich vorſtelle und das ſo zahm iſt, daß es uns Alle leckt. Poſſirlich-Anmuthigeres hat die Natur nicht hervorgebracht.

Wie immer

Ihr

Wien d. 3. Dec. 1858. Friedrich Hebbel.

Bei der durch meine zahlreichen Beſchäftigungen als Preußiſcher Konſul in Paris entſtandenen Unterbrechung meines Briefwechſels mit Hebbel war es mir ſtets ein Troſt daß er wenigſtens bis zum Entſtehen aller ſeiner Hauptwerke gedauert hat. Die Herausgabe ſeines Litterariſchen Nachlaſſes beweiſt daß ich ſelbſt in unſerer politiſch ſo tief bewegten dem Wechſel und dem Erfolge huldigenden Zeit, in geiſtiger Beziehung (in rein materieller war es anders) keine Mühe hatte den Weg zu ihm zurückzufinden.

Rom. Neapel. Wien.

Die letzten Briefe an Elise.

Meine Adresse:
Al
Signore Federigo Hebbel
Dottore,
poste restante. Roma.

Rom den 14ten Oktober 1844.

Felicissima notte! ſagt meine Aufwärterin und ſtellt die meſſingne, dreizinkige Lampe auf meinen Tiſch. Es iſt 4 Uhr Nachts d. h. nach deutſcher Rechnung 10 Uhr Abends, ich komme von einem Spaziergang über den Corſo zurück und ſetze mich nieder, um den Entſchluß, mit dem ich heute früh ſchon aufſtand, noch ſpät Abends auszuführen und einen Brief für Dich anzufangen. Wann ich ihn ſchließen und abſenden werde, weiß ich noch nicht, aber an Deinem Geburtstag muß ich Dir wenigſtens einige Zeilen ſchreiben, und Dir Glück wünſchen. Möge der Himmel ein Wunder thun, und Deinem Poeten, der kein Schriftſteller und kein Gelehrter, vielleicht nicht einmal mehr ein Dichter iſt, eine Exiſtenz geben! Dann haſt Du auch eine! Was ſoll ich mehr ſagen?

Meine Reiſe iſt ſo glücklich und ſchön geweſen, wie je eine. Donnerstag, den 26ten Sept. Abends um 5 Uhr, fuhr ich aus Paris ab und Donnerstag, den 3ten Oktober Abends zwiſchen 8 und 9 Uhr in Rom hinein. Die ganze große Strecke iſt alſo in 8 Tagen zurück gelegt worden, die Koſten haben ſich aber dennoch auf 200 Franken (132 Mk. Cour:) belaufen. Ich hatte das herrlichſte Wetter und eine wahrhaft köſtliche Meerfahrt, die mich mit der Seekrankheit, einen kurzen Moment ausgenommen, wo ich unmäßig geweſen war, völlig verſchonte. Ich habe mit Bleifeder unterwegs ein Reiſe-Journal von ungefähr 28 Seiten aufgeſetzt, wovon ich nicht weiß, ob es etwas taugt, aber eine Stelle daraus ſetze ich Dir her; ich habe ſie den erſten Morgen auf dem Meer in Erinnerung des Einſchiffungs-Abends in Marſeille niedergeſchrieben und ihr Inhalt iſt buchſtäblich wahr.

„Auf dem Verdecke einher wandelnd, und während Alles um mich arbeitete und die Abfahrt vorbereitete, die letzten Eindrücke in mir, wie zum Brennpunct ſammelnd und das in leiſen Umriſſen aufdämmernde Kommende ahnungsvoll im Vorausgenießend, empfand ich Stundenlang eine ſolche Seligkeit des geſättigten Daſeyns, wie ich ſie noch nie genoſſen habe und ſie vielleicht auch nie wieder genießen werde. Es war 5 Uhr, die Sonne ſenkte ſich in's Meer, es war noch hell, aber nicht mehr heiß, dann nahm auch das Licht ab, aber es wurde durch einen wunderbaren Duft, in dem alle Farben ſich aufgelöſt zu haben ſchienen, erſetzt, zuletzt verlor dieſer ſich in ein tiefes ſchönes Roth, das unten am Horizont anſchoß und ſich erſt ſehr ſpät, wie das Schiff den Hafen ſchon verlaſſen hatte und in die offene See hinaus eilte, verlor. Ich ging, ohne aufhören zu können, auf und nieder, ich hatte das Gefühl, daß ich den höchſten Augenblick meines

Lebens genieße und daß seine längere oder kürzere Dauer sogar von der durch das Gehen bedingten Rhythmik meines Leibes abhänge!"

Ich fahre heute morgen, den 16ten fort. Es regnet, der Hamburger Himmel hängt über meiner schmalen Viale Vicolo della Frezza, der Tag wird mir nicht viel Angenehmes bringen. Turin hatte ich recht; er brachte mir nicht einmal so viel Stimmung, um den Brief fort zu setzen, es geschieht erst jetzt, den 21ten. Ich weiß auch wohl warum, wenn ich diesen Brief geendigt habe, muß ich einen neuen für Caspe anfangen, und das ist kein ermunternder Gedanke. Doch heute will ich ihn auf jeden Fall zu Ende bringen, damit er morgen die Reise nach Deutschland antrete und à la fin de ce mois bei Dir eintreffe. Geängstigt haben kann die Zögerung meines Schreibens Dich nicht, denn ich habe sie vorausgesehen und dir erst zu Anfang November Nachricht versprochen.

Die ganze Reise habe ich in einer Klein-Kinder-Stimmung gemacht. Es war mir nämlich zu Muthe, als ob ich ein Mährchen erlebte. Zwei und zwanzig Jahre in Dithmarschen auf einem Fleck und nun doch auf dem Weg nach Rom! Das summte mir beständig im Kopf. So flog ich durch Lyon und Marseille hindurch, so kam ich in Rom an. Mein Reise-Journal wirst Du später lesen, ich sehe jetzt, wie gut es ist, daß ich es geführt habe, denn ich wüßte mir von all den Gedanken-Blasen und Phantasie-Gebilden, die zu Tausenden in mir aufstiegen, jetzt nur noch wenige zurück zu rufen und freue mich deshalb, daß das Beste auf dem Papier festgehalten steht. Dennoch nimmt meine Abneigung gegen die Mosaik-Arbeit des Schreibens immer zu, statt ab. Aus hundert und tausend vereinzelten Zügen, die eben ihrer Abgerissenheit wegen leblos sind, das Bild wieder zusammen setzen wollen, ist ein vergebliches Unternehmen. Ganz anders ist es mit inneren Vorgängen. Die erlebt man erst zu Ende, wenn man sie darstellt, wir erobern uns selbst nur durch das Wort. Auch wird mir das Sprechen immer mehr Bedürfniß, je mehr das Schreiben aufhört, ein solches zu seyn. Ich kann sogar sagen, daß mich Nichts so sehr zur Selbst-Erkenntniß führt, als das lebendige, sich aus den Tiefen des Geistes heraus gebärende Wort. Wenn all die inneren Ströme rauschen und brausen, wenn sie sich gegenseitig verschlucken und in einander wühlen, da hab' ich ein Bild meiner selbst, wie ich im Augenblick bin, und wie überhaupt, denn mir fehlt keineswegs die Kraft, einen solchen Wasser-Fall, wie von ganz unten herauf, zu betrachten.

In Rom selbst verließ mich jene Stimmung. Ich habe jetzt die Erfahrung gemacht, daß der Mensch zu einem Sprung nie die Kraft hat, daß er ganz, wie die Blume oder die anderen Gewächse ist, die, wenn sie in einen frischen Boden gepflanzt werden, immer einen Tag lang die Blätter hängen lassen. Aber klüger war ich, wie in Paris, wo ich den dummsten Eindruck für einen dauernden hielt und ihn in einem Brief an Dich einpöckelte und nach Deutschland schickte. Das unterließ ich hier. Uebrigens ist der Unterschied zwischen Paris und Rom auch in der That sehr groß. Paris ist ein Ocean, Rom das Bett eines Oceans. In Paris kann man mitschwimmen, in Rom muß man untersuchen, wie Andere vor Jahrtausenden geschwommen haben. Für mich ist nun aber das Leben die Hauptsache und selbst meine Träume werden durch das Leben, durch das wirkliche,

gegenwärtige, angeregt. Zu der bildenden Kunſt habe ich kein ſo inniges Verhältniß, wie z. B. Goethe. Nur ihre höchſten Meiſterſtücke wirken gewaltig auf mich, und auch die nicht immer. Was jetzt außerordentlich gut für mich wäre, weiß ich ſehr wohl. Geiſtreiche und vornehme Geſellſchaft. Doch dazu iſt hier nicht zu gelangen, wenigſtens nicht im Anfang. Da nun die gewaltige Springflut, die mich in Paris über das Gefühl einer beklemmenden Einſamkeit ſo weit erhob, wegfiel und kein entſprechender Erſatz eintrat, ſo brauche ich mich nicht zu ſchämen, daß ich mich in Rom nicht augenblicklich, wie im Himmel, fühlte. Seltſam genug trat mir auch der Geiſt der Geſchichte nur langſam, erſt nach und nach, nah. Das wüßte ich mir nicht zu erklären, in Paris war das Umgekehrte der Fall. Bei meiner Ankunft war ich freilich in Folge der neunſtündigen Fahrt im Interieur der Diligence vor Kopfweh dem Sterben nah.

Was habe ich nun nicht ſchon Alles geſehen! Die Petri-Kirche iſt ein Gebäude, worin die Menſchen groß werden. Der Geiſt muß ſich doch ſo weit erweitern, um den gewaltigen und doch nicht ungeheuerlichen Eindruck in ſich aufzunehmen, er dehnt ſich alſo aus, ſo weit er kann, und wenn er ſich auch wieder zuſammenzieht, ſo wird er doch nicht ganz ſo klein wieder, als er war. Der Vatican enthält des Bedeutenden ſo viel, daß man keine Rettung weiß, als ſich an das Aller-Bedeutendſte zu halten und das ſind der Apoll von Belvedere und Laocoon. Reſpekt! Ich habe ſie jetzt auch geſehen und — befühlt! So kindiſch das Letztere iſt, ich habe es zum Zeichen der geiſtigen Beſitz-Ergreifung gethan, und zur Strafe will ich es beichten. Apoll übertrifft Alles, was man ſehen kann. Der ſtammt aus einer Welt, wo ſelbſt die Michel Angelo und die Thorwaldſen herausgewieſen würden. Und friſch, wie heute gemacht.

Um Dir von den Verhältniſſen der Petri-Kirche einen Begriff zu geben: geſtern ging ich mit einem Bekannten an dem Atelier eines Bildhauers vorüber, ich erblickte die rieſenmäßige Statue eines Heiligen und mein Begleiter ſagte mir, ſie wäre für eine der Niſchen der Petri-Kirche beſtimmt. Wir traten ein, um ſie zu beſehen, ſie iſt wenigſtens drei Mal ſo hoch, wie ich, ich reichte ihr mit dem Kopf kaum bis an's Knie! Und die ſieht in der Kirche aus, als ob ſie nur die gewöhnliche Menſchengröße hätte! Vom Capitol ſteht wenig mehr, wenn man nicht den Platz, wo es geſtanden hat, mitrechnen will, und dann kann man ja nur gleich weiter gehen und die Erde, die dieſen Platz trägt, auch mitrechnen; dagegen iſt das Coliſſeum, trotzdem, daß man die Steine zu ganzen Paläſten daraus wegführte, nicht zu verwüſten geweſen, und auch das Pantheon, das ſchon vor Chriſtus ſtand, war ſo wenig durch die Barbaren, die ſich mit Äxten und Beilen an den mächtigen Pfeilern verſucht zu haben ſcheinen, als durch die Zeit und die Elemente zu erſchüttern. Im Pantheon liegt Raphael begraben.

Gleich bei meiner Ankunft habe ich mit den deutſchen Künſtlern Bekanntſchaft gemacht. Ich ging in ihr Café am Corſo und kenne jetzt eine unendliche Menge davon. Freilich führt das zu Nichts, als daß man doch nicht immer allein herum zu laufen braucht, denn im Durchſchnitt ſind ſie ohne Talent und Geiſt, wie ohne Bildung. Den Maler Widmer, an den Lotte Rouſſeau mir einen Brief verſchafft hatte, traf ich nicht zu Hauſe, er iſt in Genua; mit ſeiner Frau, die eine Stockwelſche iſt, unterredete ich mich durch das Wörterbuch. Der Maler

Wigand, Campes Freund, ſcheint ein ſehr gebildeter Mann zu ſein, auch ſeine Frau gefällt mir, doch ſehe ich ſie nur wenig. Ein junger Oeſtreicher, Signore Roberto, wie er hier heißt, ſeinen kauderwelſchen deutſchen Namen habe ich wieder vergeſſen, ſcheint ſich mir erſchließen zu wollen und iſt mir namentlich im Aufſuchen eines Logis behülflich. Ich hatte und habe bisher noch keins, nur ein interimiſtiſch auf 25 Tage gemiethetes, das ich übermorgen einem Andern abtreten muß. Doch werde ich wahrſcheinlich morgen am Corſo, in deſſen nächſter Nähe ich auch jetzt ſchon wohne, eines finden. Am Corſo und den dieſem zunächſt liegenden Straßen und Plätzen iſt es theurer, wie anderwärts, aber man muß hier doch Logis nehmen, theils der Luft wegen, die nicht allenthalben geſund iſt, theils auch weil man ſich nur hier gegen Straßen-Anfälle völlig geſichert halten darf. Bei Tage iſt es natürlich in der ganzen Stadt ſicher, aber keineswegs Abends oder zur Nacht. Ich habe keine Furcht, wie Du weißt, aber eine Vorſicht, die Einem Jedermann anräth, muß doch einigen Grund haben. Gott, wie iſt mir warm! Es iſt 10 Uhr Abends, und ich ſchwitze, als wär es Mittag, und ich ſtiege die ſpaniſche Treppe hinauf. Heute morgen hatten wir Tramontane (Nordwind) und ich zog Unterkleider an, jetzt weht ein Scirocco, der die Eier verderben könnte! Uebrigens befinde ich mich ſo wohl, wie jemals in meinem Leben. Mir ſcheint kein Klima-Wechſel etwas anhaben zu können! Nicht einmal einen Schnupfen brachte ich von der Reiſe mit. Doch habe ich auch gleich vom erſten Tag an auf italiäniſche Weiſe gelebt. Viele Suppen, immer Macaroni, die ich jetzt ſchon leidenſchaftlich liebe, niemals Wein ohne Waſſer. Auch darf ich an Oeconomie-Machen in dem Sinne, daß ich nicht zu Mittag eſſe, nicht denken. Das geht hier nicht. Auch iſt es nicht nöthig, denn das Eſſen iſt billig, billiger, wie in Paris. Eine Taſſe Kaffee 1½ Schilling. Mittags-Eſſen 8 Schilling. Den Kaffee ſich im Hauſe zu machen, iſt hier theurer, wie ihn im Café zu nehmen. Dagegen werde ich wohl unter 25 bis 30 Franken monatlich nicht wohnen können. Der Artikel beläuft ſich alſo eben ſo hoch wie in Frankreich.

Schlimm, ſehr ſchlimm iſt es, daß ich noch immer Nichts arbeiten kann. Mein Kopf iſt nicht dumpf, aber unfruchtbar. Kein Gedicht, geſchweige ein Drama. Der Moloch ſcheint ſich bis in die Fußzehen verkrochen zu haben. Einmal kommt die Zeit, wo das Talent mich verläßt. Wenn ſie ſchon da wäre? Was bliebe übrig? Ein Menſch der deſſenungeachtet nicht ſatt würde. Schon deshalb nicht, weil er Nichts zu eſſen hätte. Dr. Bamberg ſchickte mir bei meiner Abreiſe von Paris eine Adler-Feder für den Moloch mit nachſtehenden Verſen, die ich ſehr ſchön finde: „Der Klaue, wenn ſie das Lebend'ge faßt, Nimmt ſelbſt der Flügel halb nur ab die Laſt, Drum wenn ſich ſchwer Geſchaffnes auf Dich legt, Denk an den Adler, der die Beute trägt!“ Der Conducteur überreichte ſie mir erſt, als ich ſchon im Wagen ſaß. Die Feder ſcheint aber den Moloch ſo wenig hervor zu locken, als Rom.

Rom, d. 30. Januar 1845.

Der 4te Tag des römiſchen Carneval iſt beendigt, d. h. für Leute, wie ich, die nicht in's Theater oder auf's Feſtino gehen können, es iſt Donnerstag, Freitag

und Sonnabend wird gefastet, Sonntag wenigstens pausirt, und erst Montag beginnt der Narrentanz auf's Neue, um Dienstag zu enden. Unstreitig athmet dieses Volksfest am reinsten den Character echter Fröhlichkeit und entspricht seinem Namen am besten, denn die Pariser National-Festlichkeiten wurzeln alle in der Politik und in Deutschland existiren gar keine, sind auch bei der Brutalität unseres Pöbels gar nicht möglich. Den römischen Carneval zu beschreiben, kann mir nicht in den Sinn kommen, dazu interessirt er mich doch zu wenig, auch genügt es, auf Goethe zu verweisen und hinzuzufügen, daß sich Nichts daran verändert hat. Ich habe mich, trotzdem, daß ich keinen Heller ausgegeben habe, ganz leidlich amüsirt, das ist gewiß auch etwas, das dem Carneval zur Ehre gereicht. Will man ihn mitmachen, so muß man 30 bis 40 Scudi daran verwenden; derjenige, dessen ganzes Vermögen in dieser Summe besteht, kommt natürlich nicht in Versuchung, sie zu opfern. Mich erfreut jedes Mal, nicht die Freude des Einzelnen — die kann mich eher ärgern, ehrlich gestanden — aber die allgemeine Freude, wenn aus allen Gesichtern die Falten verschwunden sind, so glättet sich auch das meinige, und so ging es mir auch hier unter dem jubelnden, jauchzenden Haufen, der bei solchen Gelegenheiten sein Leben abbrennt, wie ein Feuerwerk, und so wenig an die Zukunft, als an die Vergangenheit denkt. Die beiden angenehmsten Abentheuer, die ich bis jetzt hatte, will ich Dir erzählen; sie stehen nicht mit im Goethe. Nr. 1 ist komischer Natur, Nr. 2 nicht ganz. Es bringt hier den Winter zu das Fräulein Adele Schopenhauer, practisirende Poetin, und gehört wegen ihrer grauenvollen Häßlichkeit zu den renommirtesten Personnagen der Saison. Che Brutta! rufen die, sonst sehr höflichen, Italiäner aus, wenn sie im Theater erscheint; ein verkleideter Mann! schreien die Buben, wenn sie sich auf der Straße blicken läßt. Vor längerer Zeit war von ihr bei einem meiner Bekannten, dem Bildhauer Kümmel, bei dem ich zuweilen einen Sonntagabend zubringe, die Rede. Ein Maler behauptete, ihr Gesicht sei eine vollständige Landschaft; Berge, Felsen, Bäume, Alles finde sich darin vor, und keineswegs in sehr verjüngtem Maaßstabe. „Lächerlich!" — versetzte ein anderer — Bei diesem Gesicht muß man so wenig, wie bei der Erde, von nur einer Landschaft reden, es ist vielmehr ein Inbegriff aller möglichen Landschaften, eine ganze Academie kann Studien daran machen, Spanien, Italien, Norwegen, Alles liegt darin. Ich bemerkte bescheiden, ob es nicht vielleicht eine antediluvianische Versteinerung seyn möge, wie sich ja Felsen fänden, die Nonnen u. s. w. glichen. Die Ansichten blieben getheilt, darin stimmten wir aber Alle überein, daß es Hochverrath am Vaterland sei, sie als Deutsche anzuerkennen, und ich bat es mir von jedem Mitgliede der Gesellschaft als höchsten Freundschafts-Dienst aus, mir Adelchen bei erster Gelegenheit zu zeigen. Montag Mittag ging ich nach dem Essen mit Gurlitt und Kolbenheyer, einem jungen Oestreicher, der hier von seinen Zinsen lebt, auf den Corso, wo es eben lebhaft zu werden anfing. Auf einmal fuhr Gurlitt auf, als ob ihn die Tarantel gestochen hätte: Hebbel, die Schopenhauer! In einer Carrozza mit mehreren Damen zusammen gepackt, kam das Ungeheuer daher; wer sähe sie und erkennte sie nicht auf den ersten Blick? Drauf! rief ich Kolbenheyer zu, der so geschickt wirft, wie David. „Wer ist's?" „Dopo, dopo, Signore"! (Nachher! Nachher!) Nun er drauf los und mit keinem Strauß gefehlt.

Anfangs gefiel ihr das Bombardement, denn ſie hielt es für eine Aufmerkſamkeit und beſtrebte ſich, das naive Geſicht nachzumachen, das ſchönen jungen Mädchen bei ſolchen Huldigungen ſo gut ſteht, aber bei meines Freundes ſchrecklichem Ernſt, der nicht aufhörte, ehe er ihr den Hut völlig zerknittert hatte, und meinem kannibaliſchen Gelächter merkte ſie bald Unrath, ließ in die erſte Nebengaſſe einbiegen, ſtieg aus und erſchien nicht wieder. Iſt es erlaubt, ſo grauſam zu ſeyn? Sterbe, was nicht ſchön iſt! ſagt Victor Hugo, und auch Shakesſpeare meint: Schönheit iſt Tugend! Vielleicht kennt ſie mich, denn auch hier iſt der Verfaſſer der Judith ziemlich bekannt, da kann ſie ſich ja rächen und mich recenſiren. Nun zu N: 1. Bald nach meiner Geneſung führte mich Gurlitt in das Atelier von Riedel, einem der erſten Künſtler, bei dem ich ein herrliches Bild: die Mutter der Sakontala! ſah. Kaum waren wir eingetreten, als zwei römiſche Damen erſchienen, Mutter und Tochter. Wir nahmen natürlich den Hut ab, die Mutter forderte uns in franzöſiſcher Sprache auf, uns wieder zu bedecken, ich erwiederte etwas Angemeſſenes. Wir gingen bald, unterwegs ſagte Gurlitt mir: Dieß Mädchen, welches Sie eben geſehen haben, iſt das Wunder von Rom, ſie ſpricht alle lebendigen Sprachen, ſogar Deutſch und ſehr gut, ſie iſt Virtuoſin auf dem Flügel, genug, ſie iſt eine wahre Corinna! „Sie iſt jedenfalls eins der ſchönſten Mädchen — verſetzte ich — und das bedeutet bei mir noch viel mehr, denn ob ſie mir in einer oder in zehn Sprachen ſagen kann, daß ich ihr nicht gefalle, gilt mir gleich, aber von ihrer Schönheit hab' ich jetzt ſchon meinen Theil, denn ich habe ſie geſehen." Nach einigen Tagen begegnete ich ihr mit ihrer Mutter auf dem Monte Pincio, wo man Nachmittags ſpatzieren geht. Sie erwies mir große Aufmerkſamkeit, woraus ich ſchloß, daß Riedel, der meine Damen kennt und ſchätzt, mich hinter meinem Rücken weiß gemacht, d. h. mich als grandissimo, wo nicht als ..il più grande poeta di Germania" bei ihr aufgeführt haben möge. Seitdem ſah ich ſie öfter und immer war ich Gegenſtand ihrer ſcharfen Beobachtung, ſo daß ſie meinen Gruß nur zu erwarten ſchien. Heute Nachmittag arbeitete ich mich durch den Corſo, das Gedränge war furchtbar. Eine Dirne aus dem gemeinen Volk packte mich bei'm Bart und fragte mich: perchè non siete mascherato? Warum ſind ſie nicht maskirt? Dieß iſt ein immer wiederkehrender Spaß, der Erfindungs-Witz iſt auch hier ſelten, man pöckelt die guten Einfälle des Großvaters ein. Ich erwiederte, ma tu avevi bisogno la maschera mia! Du hatteſt ja meine Maske nöthig! und die Lacher waren auf meiner Seite. Gleich darauf wurde ich aus einem Wagen mit Blumenſträußen beworfen, und ſo lange, bis ich einen Strauß fing. Ich ſah auf und es war jenes Mädchen. Sie trug ein ſammtnes Leibchen und ein Barett, was ihr bei ihren dunklen, über die Stirn zurückgeſtrichenen Locken und ihrer außerordentlich ſchön geformten Stirn köſtlich ſtand, ihre Erſcheinung ſchwebte, wie in der Mitte zwiſchen Jüngling und Jungfrau und ſo theilte ſie die Vorzüge jedes Geſchlechts. Die Mädchen werfen nun freilich Jedermann mit Blumen, aber den Unbekannten doch nur dann, wenn er den Angriff beginnt: das Gegentheil deutet auf vertraute Bekanntſchaft, und in meinem Fall, noch ſo beſcheiden ausgelegt, doch gewiß darauf, daß es ihr nicht unangenehm ſeyn würde, mich in ihrem Hauſe, wo ſo viele Fremde kommen, eingeführt zu ſehen. Ich ſah ſie mit meinen

Barbaroſſa-Augen (ich trage hier nämlich einen Bart, wie der alte Kaiſer, und ſchneide kein Haar ab) an und bemerkte bei dieſer Gelegenheit, daß dieſe die Eigenſchaft beſitzen, weiße Roſen in rothe zu verwandeln, denn ſie erröthete über und über und ſah auf die Seite. Darf ich die Narrheit eingeſtehen, daß es mich freute, ja daß ich den Corſo augenblicklich verließ, um nicht durch die eine oder die andere unangenehme Perſon aus der Stimmung geriſſen zu werden? Schändlicherweiſe hatte ich keinen einzigen Bonbon bei mir (ſie fallen ja nicht vom Himmel, wie in Deutſchland der Hagel) und konnte ihr alſo nur durch eine Verbeugung danken. — Dieß Alles ſchreibe ich Dir in Gurlitt's Zimmer, bei dem ich ſeit einigen Tage wohne; er ließ nicht ab, in mich zu dringen, ein andres, als das bisherige, zu nehmen, ich habe ein neben dem ſeinigen liegendes mit Sonne und ſehr guter Luft gemiethet und das iſt noch nicht frei, nun logire ich denn bei ihm. Wenn ich im Bett liege, habe ich die Ausſicht auf den Quirinal, wo der Papſt reſidirt und wenn ich aus dem Fenſter ſehe, liegt halb Rom unter mir. So übel nicht, nicht wahr? Es iſt 5 Uhr Nacht, 11 Uhr nach deutſcher Rechnung, Gurlitt, der mir heute Nachmittag auf dem Corſo abhanden gekommen und wahrſcheinlich — er braucht das Geld ja nicht ſo anzuſehen, wie ich, da er ſtark verdient — auf ein Feſtino gegangen iſt, hat einen großen Blumenſtrauß für mich auf den Tiſch gelegt, ich rieche ihn zum letzten Mal und nun felicissima notte! —

d. 31ſten Jan. Es iſt wieder Abend. Ich leſe das Geſchriebene wieder durch und empfinde Mitleid mit mir ſelbſt. Was man ein Narr iſt! Wie gern man die erlöſchende Lebens-Flamme wieder anzünden mögte! Du brauchſt Dich nicht zu fürchten, daß ich mich bei Signora Gagiati (ſprich Gatſchäti) einführen laſſe. Heute hat es kaum aufgehört, zu regnen — um ſo beſſer, das verſpricht einen ſchönen Montag. Nun ein kurzer Rückblick auf die jüngſte Vergangenheit ſeit meinem letzten Brief. Das Fieber iſt nicht wiedergekommen, aber an den Drüſen leide ich noch immer. Ich habe in der Seite einen Knollen, der hart iſt, wie ein Stein, auch der halbe Unterleib iſt geſchwollen. Die Sache iſt durchaus nicht gefährlich, aber die Cur äußerſt langwierig. Glücklicherweiſe habe ich den einzigen guten Arzt getroffen, der ſich in Rom befindet. Er hat in Deutſchland ſtudirt, und ein junger Dr. Nägeli, Sohn des berühmten Heidelberger Profeſſors, der mich neulich beſuchte, verſicherte mir, daß ich mich in den beſten Händen befände. Auch iſt Dr. Pantaleone gar nicht geldgierig, macht wenig Viſiten und verſchreibt faſt Nichts. Das allein kann ſchon Vertrauen einflößen. Mein Brief ging einen Tag vor Weihnachtsabend ab; Weihnachtsabend war mein erſter fröhlicher Tag ſeit der Krankheit und einer der fröhlichſten meiner ganzen Reiſe. Gurlitt hatte mich eingeladen, an dem Feſt der Dänen als ſein Gaſt theil zu nehmen; ich ſagte zu. Mittags ging ich aus. Da ſah ich zum erſten Mal Italien. Welch ein Tag! Als ich die ſpaniſche Treppe, die auf den monte pincio führt, hinan ſtieg, und zum Himmel aufſchaute, mußte ich unwillkürlich ausrufen: Nein, ſo habe ich Dich nie geſehen! Unſer Blau verliert ſich entweder in's Schwarze, oder in's Graue, hier iſt es rein und ſo, daß das Auge nicht müde wird, ſich darin zu baden. Ich ſetzte mich auf dem Pincio, da ich zum Gehen zu matt war, auf eine ſteinerne Bank, mit dem Rücken gegen eine Felſenwand gelehnt,

und ſaß dort vier Stunden. Vor mir die Stadt, auf allen Seiten von den freilich fernen, aber ſich doch ſcheinbar zum Kreis zuſammen ſchließenden Bergen umkränzt, dicht unter mir ſanft anſteigende Gärten mit zahlloſen Beeten voll blühender Roſen und mit Orangen- und Citronenbäumen, und über mir eine Sonne, nicht unangenehm heiß, wie bei uns im Sommer, aber noch weniger froſtig, wie im Frühling. Ich ſog die Wärme ein, wie neuen Odem, den die Natur mir zublies, und kam wirklich aus einer gelinden Entzückung nicht heraus. Abends ging ich dann mit Gurlitt zu meinen Landsleuten. Anfangs wurden kleine Geſchenke verlooſ't, ich gewann eine kleine ſilberne Doſe. Darauf ſpeiſ'ten wir in einem großen Saal, an deſſen Wänden, mit ſchwarzer Kreide umriſſen, ſich die Silhouetten all' der Künſtler, die ſich ſeit einer Reihe von Jahren an dieſem Abend darin gefreut hatten, befanden: ich ſaß der von Thorwaldſen gegenüber; wir Alle waren mit Weinlaub bekränzt und eine Roſe lag neben jedem Teller. Die Fröhlichkeit war allgemein und bei mir mit tiefer Rührung gemiſcht; Toaſte wurden ausgebracht, ſogar einer auf mich. Vorher war mir von unbekannter Hand ſchon eine Feder geſchenkt worden mit der Deviſe: „Vel er jeg ſtum; men brugt af Dig, taler jeg til ewige Tider!“ Dieſe Feder verſprach ſich von mir ein wenig viel, darum überſetze ich Dir ihre Rede nicht. Um 12 Uhr ging ich bei dem herrlichſten Mondſchein, meinen Kranz auf dem Kopf behaltend, zu Hauſe. Am 1ſten Weihnachtsmorgen ſah ich in St. Peter die päpſtliche Proceſſion, den Nachmittag brachte ich unter Myrthen und Lorbeeren in der Villa Medicis zu, Nichts genießend, als den Himmel, die Sonne und die Ausſicht, aber auch Nichts darüber wünſchend, ja ſogar das mitgenommene Buch ruhig in der Mantel-Taſche ſitzen laſſend. Es kam Einem ganz natürlich vor, daß Alles grünte und blühte, die wenigen Bäume, die ihr Laub verloren hatten, glichen herunter gekommenen Gliedern einer reichen Familie, ſchnöden Vagabonden ohne die nöthigen Kleider zur Bedeckung ihrer Blöße. Der 2te Weihnachtstag war ſchon nicht ſo ſchön mehr, es fing wieder an zu regen. Ueberhaupt iſt dieſer Winter ein ungewöhnlich ſchlimmer, denn in der Regel hat man das Wetter vom Weihnachtsabend mehrere Monate hindurch, ich bin aber auch ſo zufrieden. Den Neujahrsabend brachte ich ebenfalls ſehr vergnügt bei einer däniſchen Familie, Stifts-Amtmann Tychſen aus Norwegen, zu; dort komme ich öfter, Gurlitt hat mich eingeführt, wie er mir denn überhaupt zahlloſe Freundſchafts-Dienſte erweiſ't und dafür denn auch durch ein mürriſches, biſſiges Weſen von mir den gewöhnlichen Lohn empfängt. Gott, warum mußte mein ganzes Leben eine ſolche Aufeinander-Folge unreiner und verworrener Lagen ſeyn, daß das Reſultat ein Menſch iſt, in dem ſich nach und nach Alles auf den Kopf ſtellt! Gurlitt iſt aus Altona und ein ſo trefflicher Künſtler, als edler Menſch. Noch ſollte ich eines herrlichen Tages in der Villa Pamphili, die außer dem Thore liegt, erwähnen. Wir nahmen Vier einen Wagen zuſammen und fuhren hinaus. Auf dem Janikulus hielten wir an, man hat eine köſtliche Ausſicht auf die Stadt (Du weißt doch, daß die alten Römer ſich beſcheiden ausdrückten: die Stadt und der übrige Theil der Erde!) und ſieht zugleich eine der prächtigen Waſſerleitungen. In der Villa eine unendliche Fülle von Roſen; auch ſah ich dort zuerſt den Lorbeer blühen. Seine Blüthen ſind weiß, noch immer weiß;

man ſollte denken, daß ſie erröthet wären, ſeit ſein geheiligtes Laub zu Kronen für die politiſchen Poeten und einige andere Köpfe gemißbraucht worden iſt, aber es verhält ſich nicht ſo, ich kann es als Augenzeuge verſichern. Es war ein junger ruſſiſcher Arzt bei der Geſellſchaft, er gerieth außer ſich, aber wahrlich, ich nicht minder. Ich wünſchte mir einen Zaubermantel, um meine Freunde herbei zu holen; ich hätte Euch auf die Terraſſe vor all die Roſen geſtellt, Euch zugerufen: es iſt der 13te Januar! und Euch unerbittlich, bevor Euch die mitgebrachten Schneeflocken noch auf der Naſe geſchmolzen wären, nach Deutſchland zurück geſchickt, damit Euch der Eindruck des Wunderbaren nicht verlaſſen hätte. — Feliciſsima notte! — Doch, noch Eins! All dieſe Herrlichkeiten, wie billig hat man ſie! Keine große Stadt der Welt, wo ſich's wohlfeiler lebte, wie in Rom. Nichts iſt hier theuer, als (unglaublich, aber wahr) Citronen und Apfelſinen. Die kauft Ihr billiger, wie der Römer, in Neapel verhält ſich's anders. Für 20 Baj. (10 Schilling) aß ich in Paris dürftig zu Mittag, hier königlich: drei Gerichte, das beſte Fleiſch, z. B. wildes Schweinefleiſch, Alles, was man will, und unvergleichliche Budinos, Puddinge, die meinen Magen ſicher wieder ruinirt hätten, wenn ich dem Unheil nicht mit Rhabarber zuvor gekommen wäre. Wein — nun, faſt ſo billig, wie Waſſer. Logis und Kleider ſind ausgenommen. Könnt' ich hier doch bleiben! Es iſt mein tägliches Gebet; ich fürchte, ich fürchte, ich tauge nicht mehr für Deutſchland, für Hamburg ſicher nicht. Und es gehört ſo wenig dazu! Feliciſsima notte! —

d. 5. Februar. Aſchermittwoch. Ein Tag von einer Schönheit, die unglaublich iſt. Ich ſah von meinem Zimmer aus die Sonne untergehen; gerade hinter dem Quirinal ging ſie nieder. Farben am Himmel — nein, es iſt lächerlich, ein Licht durch das andere klar machen zu wollen und Natur und Kunſt in Parallele zu ſetzen, aber nur auf einer Himmelfahrt von Guido Reni, die ich vor Jahren ſchon in München ſah, habe ich ſo etwas geſehen. Jetzt, ſeit d. 1ſten, habe ich ein herrliches Zimmer, hoch und frei gelegen, mit warmen, weichen Fußteppichen. Es koſtet 1 Scudo mehr. Meine Wirthin iſt eine Jungfer, aber ſchon ſehr alt, äußerſt gutmüthig und ſorgſam. Als junges Mädchen hat ihr Werner, Verfaſſer der Söhne des Thales, des 24ſten Februar u. ſ. w. ſtark die Cour gemacht. Sie erzählte mir, Signore Werner ſey, als er erſt nach Rom gekommen, hinter allen hübſchen Mädchen her geweſen, aber als er Chriſtiano geworden (katholiſch werden, heißt hier Chriſt werden) habe er ſich um keine mehr gekümmert. Ich antwortete ihr: dann haben die Mädchen aber ſo viel verloren, als die Kirche gewonnen, aber ſie meinte, die Mädchen hätten auch gewonnen, denn er ſey ſehr häßlich geweſen. Geſtern wurde der Carneval geſchloſſen! Nun, hätte ich das Ende nicht geſehen, und das wäre bald ſo gekommen, ſo hätte ich Nichts davon geſehen. Von der kindlichen Fröhlichkeit, der ſich in dieſen letzten Abendſtunden das ganze Volk hingiebt, macht man ſich keinen Begriff, es iſt wirklich ein Kinderfeſt, auf großem Fuß eingerichtet, und was könnte man Beſſeres über ein Feſt ſagen? So wie das Pferde-Rennen vorbei iſt, erſcheinen auf den nun wieder in den Corſo zurückkehrenden Wagen ſchon einzelne Lichter, moccoli genannt. Die Fußgänger, die ſich zu beiden Seiten der Wagen drängen, ſuchen ſie mit ihren Taſchentüchern oder mit geworfenen Blumenſträußen

auszulöſchen. Doch iſt dieß nur der Beginn, denn noch iſt es hell. Aber ſchnell bricht die Nacht herein. Nun auf allen Seiten das Geſchrei: senza moccolo? und die Antwort: eccolo! (Ohne Licht? — Hier iſt es!) Jetzt iſt im Augenblick der ganze Corſo vom Piazza del Popolo bis zum venezianiſchen mit ſpringenden, wandelnden, hüpfenden Lichtern überſä't. Auf allen Balkonen, deren ſich oft vor den hohen Häuſern 5 bis 6 über einander befinden, erſcheinen dieſe Flämmchen und beleuchten ſelige Geſichter; auf beiden Reihen der Straße, in den Wägen, die ſich, wie eine geſchloſſene Phalanx, in der Mitte langſam durch den großen Menſchenknäul hinſchieben, flackern ſie auf, um ſchnell wieder ausgeblaſen, ausgeworfen oder auf irgend eine andere Weiſe ihres hellen Daſeyns beraubt zu werden. „Senza moccolo?“ ruft ein ſchönes Mädchen mit ihrer klaren Altſtimme; eccolo! antwortet man und ſucht das ihrige mit dem Taſchentuch auszulöſchen, es gelingt, nun hält ſie das Tuch feſt und es giebt einen anmuthigen Kampf, der, und wenn ſie mit einem Vetturino angebunden hätte, nie ausartet. Der Corſo gewährt den köſtlichſten Anblick von der Welt, es iſt eine lebendige Illumination, keine in Feierlichkeit erfrierende oder in ſtolzer Pracht erſtickende, man glaubt, daß das Element des Feuers ſich ſelbſt einen Spaß macht, daß die Lichter ſich unter einander necken. Dies dauert, bis das Ave Maria eingeläutet wird, dann, in der Minute, iſt's vorbei, die Flämmchen verſchwinden bis auf die wenigen in den Straßenlaternen, die eine offizielle Exiſtenz haben, und die Menſchen gehen nach Hauſe! Dieſer Moment des plötzlichen Erlöſchens einer ſo ausgelaſſenen, in tauſend und aber tauſend Herzen lodernden Freude hatte für mich etwas Erſchütterndes; ich weiß nicht, ob etwas mächtiger an das Ende aller Dinge erinnern könnte. Das wäre der römiſche Carneval! —

d. 6ten Februar. Jetzt iſt es kalt und rauh, ich habe vor der porta popolo Eis geſehen. So iſt das Klima hier, ungeſund bis zum Unglaublichen wegen des beſtändigen Wechſels. Nur durch ſchnellſtes Purgiren habe ich mir in der letzten Woche das Fieber, das ſich wirklich in beſter Form meldete, vom Leibe gehalten. Nun bin ich wieder friſch, aber ich muß den ganzen Tag, um mich nicht zu erkälten, im Bett oder im Café zubringen, das iſt doch gewiß ſehr langweilig. Dieß z. B. ſchreibe ich im Bett. Du meinteſt, liebe Eliſe, Du wollteſt gern mit Brot und Waſſer Dich begnügen, wenn Du nur Italien ſehen könnteſt? In den erſten 4 Tagen würdeſt Du krank, in den letzten todt ſein. In den ſüdlichen Ländern verändert ſich der ganze phyſiſche Menſch; was ſagſt Du z. B. daß ich immerwährend am Magen leide, ich, der ich früher Steine verdauen konnte und es in Deutſchland hoffentlich noch werde können? Darum eher, weil hier ſo Vieles nothwendig iſt, was man anderwärts entbehren kann und was ich doch entbehren muß, wird man hier härter, als anderswo, an die Miſere, mit der man ſein ganzes Leben lang zu kämpfen hat, und die Einen Alles nur halb oder zum zehnten Theil genießen läßt, erinnert. Ich ſchweige über dieſe Dinge, obgleich die Erbitterung, die ſie in mir erregen, von Jahr zu Jahr ſteigt, ich ſchweige darüber wenigſtens ſchriftlich, wenn auch nicht mündlich; nur, weil Du ſie ganz zu überſehen ſcheinſt, habe ich in meinem letzten Brief davon geſprochen. Das magſt Du mir glauben, ich kämpfe jetzt einen ſchwereren

Kampf, als ich noch je gekämpft habe; meine Geiſteskräfte verlaſſen mich, in meinem Innern iſt es öde und die Welt, die die Lücke ausfüllen ſollte, die vielleicht, ja gewiß, neues Leben in mir entzünden könnte, iſt völlig düſter um mich her. Was bleibt mir? Darnach miß die Stimmung, in die der Gedanke mich verſetzt, daß ich jetzt nach Deutſchland reiſen und, nachdem ich um Kindheit, Jugend und Jünglingszeit betrogen bin, als Mann den Vertrag mit dem Elend feierlichſt abſchließen und beſiegeln ſoll. Du ſchreibſt mir, mein letzter Brief erinnere an die aus München. Das mag ſeyn. Schon damals erſchreckte mich in innerſter Seele dieß Dein Einbohren in mich, was ich bei der höchſten Freundſchaft für Dich, bei den wärmſten Empfindungen nicht erwiedern konnte, denn ich ahnte, was daraus werden, zu welchen Verhältniſſen es führen würde. Der Menſch kann über Alles verfügen, über Blut und Leben, über jeden Theil ſeiner Perſon, nur nicht über ſeine Perſon ſelbſt; über dieſe verfügen höhere Mächte. Nun ſind jene Verhältniſſe da, gleichgültig, ob erſtrebt oder durch den natürlichen Lauf der Dinge herbeigeführt, genug, ſie ſind da, ſie ſind ſeit lange da und Aller Augen ſchauen auf mich und erwarten den letzten Schritt. Glaube nicht, daß ſich hierunter irgend ein verſteckter Tadel gegen Dich verbirgt; wenn der Menſch auf der einen Seite nicht über ſeine Perſon verfügen kann, ſo kann er auf der anderen Seite nicht umhin, nach der Bedingung ſeiner Exiſtenz zu ſtreben und dieſe Bedingung iſt für das Weib der Beſitz des Mannes, den ſie liebt. Das ſind gleich ewige Nothwendigkeiten, die über den Willen des Menſchen hinausgehen, wie Athemholen und Blutumlauf; der Edelſte braucht deshalb nicht zu erſchrecken, wenn er in dieſer Beziehung mit dem Gemeinſten denſelben Weg wandelt, ſo wenig wir davor zu ſchaudern brauchen, daß unſer Blut nicht anders umläuft, als das des Räubers. Nur aber hat es, dieſe Bemerkung nimm mir nicht übel, durchaus keinen Sinn, wenn Du erſt auf die Heirath dringſt und dann wieder ſagſt, Du wolleſt Nichts für Dich. Das Weib hat Alles, wenn ſie Mann und Kind hat; darüber hinaus hat nie ein Weib, von dem hier die Rede ſeyn kann, etwas verlangt, und wenn ſie den Mann nachher zu pflegen und zu erfreuen ſucht, ſo iſt das vor dem ſittlichen Geſetz durchaus nicht mehr, als wenn ſie als Mädchen den Blumenſtrauß, der ihr gefiel, mit Waſſer begoß, es geſchieht, damit die Blumen ihr um ſo länger duften. Die Liebe iſt durchaus egoiſtiſch, und dies macht ſich nur darum nicht fühlbar, weil hier meiſtens ein Egoismus mit dem andern zuſammen trifft, denn, wenn der Eine, wie der Andere auf den Beſitz entbrannt iſt, kann von Feſſel keine Rede ſeyn. Ich weiß nicht, ob Du dieſe Gedanken-Reihen verſtehſt, neu können ſie Dir nicht ſeyn, denn ich habe ſie oft gegen Dich ausgeſprochen, jedenfalls fahre ich nicht fort, ſie weiter zu entwickeln, denn obgleich es Lichter ſind, die leuchten, nicht Kohlen, die brennen ſollen, ſo weiß ich doch leider nur zu gut, daß Dein Gefühl immer früher ergriffen, als Dein Verſtand in Thätigkeit verſetzt wird, und daß Du Dich zu Anfang ſchmerzlichen Eindrücken hingiebſt, von denen Du Dich höchſtens ſpäter überzeugſt, daß es irrige waren. Alle dieſe Innerlichkeiten, obwohl ſie an ſich noch gewichtiger ſind, als die Äußerlichkeiten, ſeyen abgethan; wir würden ein ganz erträgliches Leben führen können, wenn wir hätten, was dazu gehört, und ich würde keinen Augenblick ſchwanken, wenn dies der Fall wäre.

Aber iſt dieß der Fall? Wird es, wenn kein Wunder geſchieht, je der Fall ſeyn? Als Schriftſteller verdiente ich bis jetzt wenig und, da die Production ſtockt, iſt von jetzt an auf Nichts mehr zu rechnen. Redacteur? Nimmermehr. Einzige Folge: ſchimpflicher Zurücktritt oder Tod am Nervenfieber. Profeſſor? Lies, was ich Dir darüber aus Paris geſchrieben habe. Was noch? Arbeitsmann. Die körperlichen Kräfte fehlen mir; ſonſt lieber als Telegraphen-Redacteur. Bleibt noch irgend etwas? Liebe Eliſe, Du ſchreibſt, ich ſähe ſelbſt da Geſpenſter, wo Lichtgeſtalten zu ſehen wären. Ach, meine Augen ſind ſo ſchrecklich ſcharf, ich ſchaue durch die Erde hindurch und ich ſehe die Todten, wie ſie verweſen: nun ſehe ich die Blumen, die ſie bedecken, nicht mehr! Möglich iſt es, daß ich alle dieſe Dinge in einem zu trüben Licht erblicke, aber das ändert Nichts an der Sache, denn ſo viel iſt gewiß: ich kann Nichts von der Gegenwart genießen, wenn ich der Zukunft nicht ſicher bin. — — — — — — —

Für das Zettelchen aus dem Freiſchütz danke ich. Aber Du wollteſt 2 Mk. daran ſetzen, um dieſes Schauſpielers Vorleſung beizuwohnen? Warte doch ſo lange, bis der Mann ankündigt, er werde ein Stück von Meiſter Gutzkow oder von Frau Altmeiſterin Birchpfeiffer vortragen. Auf dergleichen iſt gar kein Werth zu legen. Darin urtheil' ich jetzt ganz anders. Es exiſtirt kein Lump, ja nicht einmal ein großes Genie, das nicht hin und wieder gelobt würde. Nur, wenn alle Glocken zuſammen klingen, iſt's etwas. Doch, ein Geſchenk will ein Gegen-Geſchenk. Höre alſo, was in Berlin die Glocken ſchlagen. Ich erhielt zu Neujahr von Campe einen Brief, worin er mir einen bei ihm eingegangenen von Crelinger überſandte. Herr Crel. ſchrieb mir, ſie (vermuthlich er und ſeine Freunde) hielten mich für das erſte jetzt lebende dramatiſche Talent (ſteige, kleiner Mann aus Amſterdam!) und es habe ihn ſo ſehr gefreut, in einem Blatt, das Nichts gelten laſſe, im Modeſpiegel, eine gleiche Anſicht ausgeſprochen zu finden, daß er es ſich nicht verſagen könne, mir die Recenſion zu ſenden. Das iſt ja jedenfalls freundlich, und die Rec. iſt eine der tiefſten, die noch über mich geſchrieben wurde, ſie rührt offenbar von einem Mitglied der Hegelſchen Schule her. Hier Einiges daraus, es wird Dich amüſiren.

„H' M. M. welche früher von der Intendanz der Königl. Schauſpiele als unaufführbar zurück gewieſen wurde, iſt jetzt — ſo berichtet der Freimüthige — nachdem das Stück im Druck erſchienen und die Kritik ſich ſo ungemein günſtig über daſſelbe ausgeſprochen, noch einmal von derſelben in Berathung gezogen. Wir wollen wünſchen, daß dies Gerücht ſich beſtätige, wäre dem nicht ſo, ſo hätte die Kritik das Recht und die Pflicht, dies zu fordern. H' M. M. iſt der genialſte Verſuch, der auf dem Gebiete des bürgerlichen Trauerſpiels gemacht worden iſt, iſt ein echtes Dichterwerk, auf das unſ're Literatur ſtolz ſeyn kann, und eine jede Bühne, welche darauf Anſpruch macht, der Kunſt u. dem Leben zu dienen, muß ſich glücklich ſchätzen, das Stück geben zu können. — — H' Klara iſt keine anſtößigere Geſtalt, als Luiſe in Kabale und Liebe, und Gretchen im Fauſt. Der Dichter hat das Naturverhältniß mit einer ſolchen Zartheit behandelt, daß auch das züchtigſte Weib keinen Anſtoß daran nehmen wird, er ſpricht nicht einmal das directe Wort aus, er läßt es bloß von dem Zuſchauer errathen, aber ſo, daß kein Zweifel bleibt. Dieß Stück zurückweiſen, hieße ein Unrecht an

der Literatur begehen, das durch Nichts wieder gut gemacht werden könnte. — — Hier ſpricht der Geiſt unſerer Zeit unmittelbar u. vernehmlich zu uns. Ich kenne kein zweites Drama dieſer Gattung, das ſo lebenswahr wäre, wie dieſes, und rechne es daher unbedingt zu dem Beſten, was von Schiller, Goethe, Klinger ꝛc. für dieſelbe geleiſtet worden iſt. Was die glatten Nachahmer Iffflands, was die Verfaſſerin von Lüge und Wahrheit, oder Gutzkow darin producirt, verſchwindet neben dieſem claſſiſchen Werke rein zu Nichts. H. iſt mit Einem Wort ein Dichter und Jene ſind Moral-Fabrikanten und Kolliſionen-Drechsler. — — Der Schwur, den Klara dem Vater an der Leiche der Mutter leiſtet, iſt einer der ergreifendſten Momente in der geſammten dramatiſchen Literatur, die ich kenne." Vortrefflich entwickelt Rec. den Mittelpunct des Stücks, wie Klara aus Liebe und Eiferſucht fällt, und ſagt: Die Erfindung dieſes Verhältniſſes iſt ein Meiſterſtück.

So weit, die Rec. iſt lang und ohne Aber und Wenn. Du wirſt es doch mit Vergnügen leſen. Auch iſt ſie der Hauptſache nach richtig, denn man muß gar nicht wiſſen, was dramatiſch iſt, oder nur eines verfeinerten ſtofflichen Intereſſes fähig ſeyn, wenn man nicht erkennt, daß dieß mein drittes Stück auf einer ganz anderen Höhe der Kunſt ſteht, als die früheren. Beſonders die Gleichung im dritten Act zwiſchen That und Begebenheit. Aber freilich, das iſt ſchwer zu erkennen, wie zu machen, und wenn man den erſten glatten Einfall, der Einem kommt, über die Weisheit des Künſtlers ſetzt, der das Werk ſieben Jahre im Buſen trug, ſo iſt man ſchnell fertig.

Rom d. 30ten März 1845.

Du willſt, liebe Eliſe, daß ich Dir ſchnell antworten, und auch, daß ich Dich über den Ausfall meiner Angelegenheit in Copenhagen benachrichtigen möge. Eins von Beiden kann nur geſchehn, und da ich wahrſcheinlich noch ſehr lange warten müßte, wenn ich Dir erſt nach Empfang der Reſolution auf meine Bittſchrift um das Reiſeſtipendium ſchreiben wollte, ſo ſchreibe ich Dir gleich. Vielleicht wirſt Du es eher erfahren, als ich ſelbſt, ob mein Geſuch gewährt worden iſt oder nicht. Das Itzehoer Wochenblatt enthält ja gewöhnlich gleich nach Vertheilung der Stipendien eine Liſte der Empfänger; fehlt mein Name darauf, ſo bin ich nicht berückſichtigt worden. Dann ſchreibe Du mir, damit ich erfahre, wie es ſteht, füge aber, ich bitte Dich zum zweiten Mal, keine Berufungen auf den lieben Gott u. ſ. w., von denen Dein letzter Brief wieder wimmelt, hinzu. — — — Dir müßten meine Ideen endlich doch deutlich ſeyn. Ich kann ſo etwas nicht ohne den peinlichſten Eindruck leſen.

Es iſt Sonntag heute, und ſo heiß, daß Jeder, dem keine Equipage zu Gebote ſteht, um auf's Land zu fahren, den Schatten ſucht. Seit 3 Wochen ſchon haben wir himmliſches Wetter. Schon des Morgens um 6 ſcheint die Sonne in mein Fenſter, es iſt eine Freude, aufzuſtehen. Von dem Blau dieſes Himmels macht ſich Keiner eine Vorſtellung, der es nicht ſah. Man kann mit trüben Augen hinauf ſehen, aber der Blick wird hell, der ſich an dieſem Glanz weidet. Das iſt nicht etwa eine poetiſche Uebertreibung, ich habe es oft an mir

ſelbſt erfahren. Wir kennen gar kein Blau, das unſrige grünzt immer zu nah an's Schwarze oder an's Weiße, während das Italiäniſche ganz genau zwiſchen Beiden in der Mitte ſteht und darum ſelbſtſtändig erſcheint, wie eine Ur-Farbe. Auf mich macht es einen unbeſchreiblichen Eindruck, einen tieferen, wie alles Uebrige, dem es ja aber auch zum Hintergrund dient.

Die heilige Woche iſt zu Ende und die feierlichſten Ceremonien der katholiſchen Kirche hätte ich nun auch geſehen. Tauſende von Fremden kommen bloß ihretwegen nach Rom; ich würde, obgleich ſich die Schatten einer jedenfalls großen Vergangenheit daran knüpfen, keine zehn Schritte darum machen, nun ich weiß, was daran iſt. Natürlich ziehe ich das ab, was man neben und mit dieſen Ceremonien zugleich ſieht: Petri-Kirche und Vatican; das ſieht man ja aber auch ohne ſie, und beſſer. Zuerſt, am Sonntag, war Palmen-Weihe, Proceſſion, großes Amt; für mich ſchreckliches Ennui, wenn nicht eine ſchöne Engländerin mich ein wenig zerſtreut hätte. Es fiel mir auf, daß der Papſt, wenn er durch die Kirche getragen wird, die Augen immer geſchloſſen hält; er thut es, weil er auf ebener Erde ſeekrank zu werden und ſich zu erbrechen fürchtet. Eine verfluchte Gefahr, nicht wahr? Mittwoch: Fußwaſchung. Der Alte wäſcht 12 Mönchen in Perſon die Füße. Der Act beginnt mezzo giorno (um 12 Uhr), aber ſchon um 8 Uhr ſammeln ſich Zuſchauer. Ich kam um 12, und da in dieſem Augenblick 3 Engländer, die ſchon 4 Stunden gewartet hatten, gerade in Verzweiflung ihren Platz verließen, ſo bekam ich eine gute Stelle, um zu ſehen, daß Nichts zu ſehen war. Denn die Cardinäle ſchaaren ſich um den Papſt und verdecken das triſte Schauſpiel. Nachmittags ging ich in die Capella sixtina, um das berühmte Miſerere zu hören. Man muß mehrere Stunden vorher da ſeyn, der Andrang iſt gewaltig. Dann dauern die Lamentationen, der einförmig-dumpfe Prieſter-Geſang, wieder einige Stunden, endlich wird die letzte der angezündeten 13 Kerzen gelöſcht, ohne daß jedoch, wie man es ſich nach den Beſchreibungen denkt, völlige Dunkelheit entſteht, und nun beginnt das Miſerere, ſchöne Muſik, von ekelhaften Kaſtraten-Stimmen ſchlecht vorgetragen, die in 5 Minuten vorüber iſt. Auch dieß entſprach alſo meiner Erwartung durchaus nicht; dennoch ging ich Freitag noch einmal hinein. Freilich ſieht man bei ſolchen Gelegenheiten die größten Wunder-Werke der characteriſtiſchen Malerei, die Sybillen und Propheten Michel Angelos, die nach meinem Gefühl weit mehr bedeuten, als das weit berühmtere jüngſte Gericht, das ich barock finde, und das nicht bloß des unſinnigen Gegenſtandes wegen, denn unſinnig iſt dieß Zurückkriechen der Geiſter in ihre Staubkittel auf jeden Fall ſchon deswegen, weil die Leiber ſich am Ende aller Tage nach tauſendfachen Metamorphoſen ärger in einander geneſtelt haben müßten, als die Beine der Schildbürger. Abends in der Dämmerung hatte ich in der Petri-Kirche den erſten ergreifenden Moment: der Papſt ging, nicht mehr in pontificalibus, ſondern aller ſeiner hohenprieſterlichen Pracht entkleidet, zum Grabe der Apoſtel, um zu beten und der Anblick des alten Mannes mit ſeinen ſchneeweißen Haaren, die man unter der Tiara nicht ſieht, ergriff mich, wie mich alles Menſchliche ergreift, während heilige Fratzen mich kalt laſſen. Damit war es denn vorbei, denn Sonnabend ſtand der Herr Chriſtus mit fürchterlichem Lärm und Spectakel von den Todten auf, und zwar ſchon vor 12 Uhr, damit

der Römer grasso (fett) zu Mittag eſſen dürfe; Kanonen wurden gelöſt, aus allen Fenſtern wurde geſchoſſen und die Knaben ſchrieen in den Gaſſen. Ich war auch herzlich froh, das Herumlaufen in den Kirchen war mir ſchon zum Ueberdruß geworden und doch glaubte ich nicht mit gutem Gewiſſen zu Hauſe bleiben zu dürfen. Sonntag ertheilte der Papſt von einem Balcon der Petri-Kirche herunter dem verſammelten Volk die Benediction; große Maſſen, die zu einem einzigen Zweck verſammelt ſind, haben immer etwas Impoſantes, und ſo machte denn auch dieſer Act Eindruck. Uebrigens bemerkte ich einiges Unkraut unter dem Weizen der Kirche, ich ſah einen Türken, an Juden war kein Mangel und an Heiden fehlte es auch nicht. Abends wurde die Petri-Kirche von oben bis unten beleuchtet. Das iſt ein einziger Anblick; beſonders der Moment, wo die einfache Lampen-Beleuchtung ſich, wie auf einen Zauberſchlag, in eine flammende Fackel-Illumination verwandelt. Zuerſt erſcheint eine einzelne Fackel, die ein Menſch, raſch emporſteigend, oben auf dem eiſernen Kreuz befeſtigt; hierauf ſteht das ganze ungeheure Gebäude, wie im Nu, in ſeiner Glorie da, es iſt, wie ein Flammen-Frühling, den die Nacht auf einmal gebiert. Montag Abends die Girandola, ein großes Feuerwerk, das jährlich zu Oſtern auf der Engelsburg abgebrannt wird, auch ſehr ſchön und, obgleich ich in Paris wohl noch brillantere geſehen habe, doch wirkſamer, als alle, weil man es des hohen Gebäudes wegen beſſer ſieht. Die Engelsburg war urſprünglich das Grabmal Kaiſer Hadrians, der ſie bei ſeinen Lebzeiten aufführen und rund herum mit Marmor, von dem man jetzt keine Spur mehr erblickt, bekleiden ließ; ſie bildet ein rundes Oval und iſt im edelſten Styl. Ihre Größe ergiebt ſich aus ihrer gegenwärtigen Beſtimmung von ſelbſt; vielleicht hätte man den alten Kaiſer ruhig ſchlafen laſſen, wenn er ſich mit einer etwas beſcheideneren Grabſtätte begnügt hätte. Es machte einen eigenen Eindruck, ſie mit bengaliſchen Flammen beleuchtet zu ſehen, wenn man ſich an ihre urſprüngliche Beſtimmung erinnerte; es war, als ob die Gegenwart der Vergangenheit die Zunge zeigte. So viel über die heilige Woche; Du ſiehſt, es iſt ein Schauſpiel in mehreren Abtheilungen, das der Fremden wegen — denn die Einheimiſchen kümmern ſich wenig darum, auch iſt für ſie in der Capella sixtina kein Platz! — aufgeführt wird und worin der Papſt den erſten Acteur abgiebt. Doch muß ich meines perſönlichen Antheils an den Segnungen der Kirche noch erwähnen; am Sonnabend, dem Auferſtehungstage, gehen die Pfaffen in allen Häuſern herum und weihen ſie, natürlich gegen Vergütung, es erſchien alſo auch einer bei mir, von der Wirthin herein geführt „per fare la benedizione" und ich ſah ihn mit der höchſten Ernſthaftigkeit ſein heiliges Handwerk betreiben. Es wird bei ſolchen Gelegenheiten nicht gefragt, ob man Ketzer iſt oder nicht; mein africaniſcher Freund Achmet, ein junger Türke aus Aegypten, von Mehmed Aly hieher geſandt, hat eine ähnliche Viſite gehabt. Doch müſſen wir Ketzer uns darauf nicht zu viel zu Gute thun, denn an und für ſich haftet der Segen nur auf einem klebrigten Fell und dann haben ja auch die Thiere einen Tag, wo ihnen gleiche Auszeichnung zu Theil wird. Alles Ernſtes, Ochſen, Eſel, Pferde u. ſ. w. werden feierlichſt geweiht, d. h. mit Weihwaſſer beſprengt, dann können ſie beſſer ziehen und freſſen weniger. Ich habe es im Winter ſelbſt geſehen. Doch wozu viele Reden über ein Fratzenweſen.

das ſich bei den Proteſtanten eben ſo gut findet, wie bei den Katholiken, nur in ſteifleinener Form! Hier giebt's andere Dinge, die ein Wort verdienen. Ich war nun ſchon zwei Mal in der Villa Ludoviſi, in die man ſehr ſchwer hinein kommt und habe dort geſehen, was über Alles, was man ſehen kann, ſelbſt in Rom, hinaus geht, die Juno. Wie neben dem Apoll ein Werk von Thorwaldſen oder Canova zu Nichts verſchwindet, ſo würde der Apoll neben der Juno wenigſtens zu Etwas herab geſetzt werden, d. h. er würde aufhören, ein alle Elemente umfaſſendes Wunder der Darſtellung zu ſeyn, für das ich ihn Anfangs hielt. Leider iſt der Genuß eines ſolchen Werks auf die Wenigen beſchränkt, die ein wohlwollendes Geſchick nach Rom, und der Fürſt Torlonia, denn ohne dieſen gelangt man ſelbſt hier nicht dazu, in die Villa führt; Beſchreibungen helfen zu Nichts, ſie mögen von Winkelmann oder von mir herrühren, und Gips-Abgüſſe helfen nicht viel mehr: der Hauch des Lebens verfliegt. Mich hat mein Stern ſo weit begünſtigt, daß ich zwei Mal hinein gekommen bin, an ein drittes Mal iſt aber ſchwerlich zu denken. Auch die Villa iſt an und für ſich ſehr ſchön und man hat von einer Terraſſe aus eine Ausſicht, die auch ſo leicht nicht übertroffen wird. Man ſieht in den vollen italiäniſchen Frühling hinein, der ſich Einem zu den Füßen gelagert hat und das Auge lange feſſelt; wenn man den Blick weiter ſtreifen läßt, ſo ſtellt ſich die Stadt Rom in höchſt eigenthümlicher Geſtalt dar, nämlich wie verſchlungen von dem wuchernden Grün, das aus tauſend Gärten und Villen hervorbricht und ſie zu erſticken droht, wie die Unmaſſe von Veilchen die Gäſte des Kaiſers Heliogabalus; und in der Ferne ſtellen ſich die Berge dar, unten blau, oben mit Schnee bedeckt, zur Erinnerung, daß er noch nicht allenthalben geſchmolzen iſt. Ich verſichere Dich, theuerſte Freundin, es iſt ſchwer, ſchwerer als Du denkſt, ſich aus einem ſolchen Paradies weg zu ſehnen, kein Menſch bringt es weiter, als diejenigen, die er liebt, herbei zu wünſchen, und das thu' ich ſo gut, wie Du es thun würdeſt, wenn es mich gleich von Jahr zu Jahr mehr anekelt, Gefühls-Ergüſſe zu Papier zu bringen und Wünſche und Gedanken, die nichtig und unerreichbar ſind, und ſich ohnehin von ſelbſt verſtehen, Schwarz auf Weiß nach Deutſchland zu ſchicken. Wunderbar iſt es übrigens, wie bald ein Menſch ſich an den Himmel gewöhnt; möchte es mit der Hölle eben ſo leicht gehen! Dieß Alles kommt mir jetzt ſchon vor, als ob es ſo ſeyn müſſe, ja, als ob es allenthalben ſo wäre; wenn ich unwillkürlich an meine Freunde denke, ſo ſtelle ich ſie mir ſpatzierengehend und den Schatten ſuchend vor, wie ich ſelbſt es mache, und lache über mich ſelbſt, wenn mir nachher einfällt, daß die Allgemeine Zeitung von 17 Grad Kälte ſpricht. Anfangs war es nicht ſo, da ſchien mir jede Blume ihr Datum an der Stirn zu tragen und mich zu erinnern, wie ganz anders es in Deutſchland ausſehe. In mir hat dieſer italiäniſche Frühling ein Gedicht angeregt, das ich beſchließe, und worin ich, einer ſo ſchönen Welt gegenüber zu leiſten ſuchte, was in deutſcher Sprache möglich iſt.*) Ich habe dies Gedicht bis in's Einzelſte und Kleinſte durchcomponirt und mir darin nicht bloß die Aufgabe geſetzt, auf dem Inſtrument unſerer Sprache zu ſpielen, ſondern dies Inſtrument ſelbſt reiner

*) Das Opfer des Frühlings.

zu ſtimmen. Mit dem Reſultat glaube ich zufrieden ſein zu dürfen, denn ich zweifle, ob unſ're geſammte Literatur ein lyriſches Stück aufzuzeigen hat, worin die äußerſte Reinheit und Grazie des Verſes und der höchſt-mögliche ſprachliche Wohlklang mit ſo vollkommenem Ausdruck der Idee und ſo viel Tiefe und Zartheit der letzteren verbunden iſt. Man wird es ſehr oft leſen müſſen, um alle ſeine Verdienſte zu erkennen, um gewahr zu werden, wie hier ein Bild immer aus dem andern, wie aus der Knoſpe hervor geht und wie ich hier nicht bloß Wort gegen Wort und Sylbe gegen Sylbe, ſondern Vocal gegen Vocal abgewogen und die Verſe, wie im Contre-Tanz gegen einander geordnet habe. Von Seiten des Wohlklangs ſind, ſo viel ich weiß, nur Bürgers Nachtfeier der Venus und ſein hohes Lied von der Einzigen damit zuſammen zu ſtellen; von Seiten der Vers-Reinheit Einiges von Platen. Aber ich glaube nicht, daß dieſe Productionen, die doch mehr rhetoriſcher Natur ſind, meine Idee aufwägen. Ich ſage ehrlich, was ich meine; es wird mich nicht verdrießen, wenn ich eines Beſſeren belehrt werde. Es iſt dieß ein Seitenſtück zu meinem Liebeszauber. Ob es ſich aber in Deutſchland hinter dem Ofen genießen läßt, iſt die Frage. Mir ſind dieſe beiden Stücke ein Zeichen, daß die Natur, wenn das Glück mich nur einigermaßen begünſtigt und mich nicht in Sorge und Noth, die ich durchaus nicht ertragen kann, erſticken läßt, mir vielleicht noch eine höchſte, nie von mir geahnte oder gar gehoffte Gunſt bewilligen, daß ſie mich würdigen wird, durch meinen Mund nicht bloß das Bedeutende, ſondern auch noch das Schöne auszuſprechen. Aber fürchterlich iſt auch wieder das Ringen meines Geiſtes, ich bin nicht umſonſt nach Italien gekommen, mir iſt, als ob ich wieder in die Elemente zerfallen und als ob die Natur beſchäftigt wäre, mich wieder neu zuſammen zu ſetzen. Das iſt kein Spiel in mir, wie in den übrigen dummen Jungen, die der Deutſche Jan Hagel bekränzt, das geht anders her, wie beim Kränzewinden oder beim Schmetterlingsfang; aber deswegen eben, weil ich mich dieſes tiefen Ernſtes und meiner Schmerzen bewußt bin, weiß ich auch, daß ich, wenn ich mich um andere Dinge nur ſo weit bekümm're, als meine Kunſt es mir geſtattet, nicht unſittlich handle. — — — — — — — — —

Du haſt auch das auf den Kopf geſtellt, was ich über Dein Benehmen während der Münchner Zeit ſagte. Ich habe das Factum ausgeſprochen, aber nicht, ohne Deine Rechtfertigung hinzu zu fügen, denn der iſt doch wohl gerechtfertigt, der etwas thut, was kein Menſch laſſen kann. Man muß beſitzen wollen, wenn man liebt, es iſt nicht anders möglich; dieſer Natur-Nothwendigkeit warſt auch Du unterworfen; kann das Verbrechen ſeyn (Du behaupteſt ja, Deine Liebe ſey in meinen Augen ein Verbrechen!) was nicht vom Willen des Menſchen abhängt? So wenig als es Tugend iſt, wenn er dem, was ſein höchſtes Gut ausmacht, alles Uebrige opfert. Iſt in dieſem Allen etwas Falſches? etwas Bitteres? auch nur, aus meinem Munde, etwas Neues? Wozu denn ſolche Exaggerationen, wie der Heirathe-Vorſchlag mit einer Italiänerin, um die Mylords und Marquis, Grafen und Barone ſich drängen? Wenn die Freude eines eben vom Fieber Geneſenen über eine Roſe, die ihm eine Viertelſtunde duftete, zu laut war, mußteſt Du ihn ſo hart dafür beſtrafen? Du mußt ja ſelbſt empfinden, theuerſte Eliſe, daß ſolche Erfahrungen mich ſcheu machen könnten, Dir die wenigen Augenblicke meines

Lebens, in denen ich froh bin, noch zu malen! Kannſt Du es denn noch immer nicht lernen, Dir aus allen meinen Briefen mein Bild zuſammen zu ſetzen, die guten nicht zu gut, die ſchlimmen nicht zu ſchlimm zu nehmen? Es iſt ſchon ein Zuſammenhang in all dem ſcheinbaren Widerſpruch. Ich bin ein Menſch der nie etwas zurück hält, dabei wird denn aber auch vieles ausgeſprochen, was nur für den Moment gilt. Deine Gefühle für mich kann ich nicht erwidern, das haſt Du immer wiſſen müſſen und immer gewußt, und es iſt doch wohl ſo wenig bei mir eine Sünde, wie bei Dir, daß ich über mein Herz nicht gebieten kann. Aber deſſungeachtet biſt Du mir das Theuerſte auf der Welt, und wenn das entſetzliche Schickſal mich treffen ſollte, Dich zu überleben, ſo würde mir die Bruſt zerſpringen und das Gehirn berſten. Mein Gott, ich dächte, die Briefe aus Paris zur Zeit der Noth wären ein Zeugniß, das mich neuer Verſicherung dieſer Gefühle für ewig überhöbe. Siehſt Du's denn nicht? Wendet ſich nicht meine ganze Seele nach Dir? Theil' ich Dir nicht jeden meiner Gedanken mit? Hab' ich Ruhe, ehe ich meine beſten Gedichte in Deinen Händen weiß? Fühle und erkenne Dich ſelbſt! Du haſt keinen einzigen Zug von denen, die Du Dir in der Verzweiflung ſelbſt andichteſt. Du haſt mehr Geiſt als die meiſten Deiner Mitſchweſtern, und ein Herz, wie nie ein edleres geſchlagen hat. Du biſt eins der herrlichſten Weiber, die je über die Erde geſchritten ſind, und es iſt mein höchſter Schmerz, Dich nicht ſo lieben zu können, wie Du es verdienſt. Alles dieß ſollteſt Du wiſſen, und wenn Du es weißt, wie kannſt Du irre werden an Dir und mir? Natur-Nothwendigkeiten können wir alle Beide nicht ändern, man kann ſich ſo wenig ein anderes Herz geben, als ein anderes Geſicht. Ich ſchaudre vor der Rückkehr, es iſt wahr, aber nicht, weil mich hier ein Frätzchen oder auch nur die Natur gefeſſelt hält, ſondern weil mich in Deutſchland alle Schreckniſſe erwarten, die ich am meiſten ſcheue. Hätteſt Du mir ein Aſyl zu bieten, wie gern wollt' ich kommen. Aber ich fühle in mir nicht die Fähigkeit, mir ſelbſt eins zu gründen. „Quand on est capable, de se connaître, on se trompe rarement sur son sort; et les pressentiments ne sont le plus souvent, qu'un jugement sur soi-même, qu'on ne s'est pas encore tout-à-fait avoué" ſagt Mad^me^ de Staël, und das mit Recht. Manchen Andern mag der Kampf mit der Noth ſtählen; bei mir iſt das Gegentheil der Fall. Der Dichter muß eine behagliche Exiſtenz haben, ehe er arbeiten kann; Andere arbeiten, um eine ſolche Exiſtenz zu erlangen. Ohnehin ſind meine Bedürfniſſe geſtiegen, ich kann Manches nicht mehr ſo leicht entbehren, wie wohl früher. Vor Hamburg habe ich eine Angſt wie vor dem Grabe; habe ich ſie darum vor Dir? Denke Dir die Menſchen, die ich dort treffe, denke Dir Alles, und dann frag' Dich, ob Du, wenn Du 15 Jahr wärſt und mir Gefühle eingeflößt hätteſt, wie Laura dem Petrark, im Stande ſeyn würdeſt, es aufzuwägen. Mein Gott, wenn Du einen Brief empfängſt, der Dir nicht gefällt, ſo gieb Dir doch die Mühe, Dich ein wenig in meine Lage zu verſetzen und bleibe nicht immer bloß bei Deinem perſönlichen Verhältniß zu mir ſtehen. Iſt es wohl recht, mir zu ſchreiben: „es wäre beſſer, ich und das Kind ꝛc." und Aehnliches? Wie ſollt' ich mich nicht freuen, Dich wieder zu ſehen, aber iſt ein Wiederſehen wie das der drei Männer im feurigen Ofen zu wünſchen? Leſe einmal dieſen Brief

mit dem vorigen zuſammen, und Du wirſt finden, daß dieſer ſchon in jenem ſteckte. Lies alle Briefe nach einander, die Du ſeit meiner Abreiſe empfangen haſt, und Dir wird das Bild eines Mannes entgegen treten, der im erſten Moment des überſtrömenden Gefühls das Unmögliche wollte und dann durch den Verſtand, der ihm zeigte, daß er im Begriff ſtand, Dich und ſich ſelbſt zu vernichten, zurück gehalten wurde. Eins gereicht ihm ſo wenig zur Schande, als das Andere. Auch darin haſt Du mich durchaus gemißdeutet, wenn Du glaubſt, ich werfe Dir die Annahme meines Namens vor, oder auch nur, ich hätte Dir aus Paris über dieſen Punct meine wahren Gedanken verhehlt. Keines von Beiden, ich dachte damals nur an Dich, nicht an die Folgen. Ganz natürlich aber denke ich jetzt auch an dieſe und da muß ich ein Factum beklagen, daß mir die Rückkehr nach Hamburg, wenn ich nicht gleich heirathen will, kaum erlaubt. — — — —

Es iſt heute der 8. April, morgen endlich ſoll der Brief fort. Erſt ſeit 3 Tagen habe ich die letzten Flecken an meinem Gedicht ausgelöſcht. So lange konnte ich nichts Anderes vornehmen. Ob ich komme und wann ich komme, kann ich natürlich noch nicht wiſſen; die Reſolution aus Copenhagen muß den Ausſchlag geben. — — —

Das Löckchen des Kindes hat mich innigſt erfreut, ich habe es geküßt, wie ich den kleinen Engel ſelbſt küſſen würde. Mögen die ewigen Mächte ihn in Schutz nehmen! Wie ſoll er heißen? Alexis gefällt mir nicht, ich ziehe einen deutſchen Namen: Herrmann, Theodor, Wilhelm u. ſ. w. vor. Sobald er zu laufen anfängt, ſoll er einen Fallhut tragen und ihn niemals ablegen. Der arme Max! Jener fürchterliche Fall! Daß der Lebendige dem Todten gleicht, thut mir wohl, da Du mir verſicherſt, daß es keine Täuſchung iſt. — Gurlitt hat ſeinen Eltern geſchrieben, ich hätte ihm das Geld hier gezahlt. Er iſt ein herrlicher Menſch und entſchieden einer der erſten Künſtler unſ'rer Zeit, der dem Vaterlande zur Ehre gereicht. Er hat jetzt auf der Ausſtellung zwei italiäniſche Landſchaften, die das größte Aufſehen erregen, und zwar, wohl zu merken, unter den Italiänern ſelbſt!

Daß dieſe Vorleſung meines Stücks durch den Herrn Schramm Dir ſo viele Freude gemacht hat, iſt mir lieb zu hören geweſen. Schlimm iſt es, daß ich über die Kritiken gar Nichts erfahre. Aus einer Anzeige in der Allgemeinen Zeitung erſah ich, daß die Wiener Jahrbücher für 1844 im letzten Heft (Oct. Nov. Decbr.) einen Aufſatz über mich enthalten haben. Wovon? und in welchem Sinn geſchrieben? weiß ich nicht; ich mögte es wohl wiſſen, zweifle aber kaum, daß ich damit zufrieden ſeyn kann, da dieß wiſſenſchaftliche Organ nur Werke zu beſprechen pflegt, die es für bedeutend hält. Sicher iſt die M. M. auch längſt in den Brockhauſiſchen Blättern für lit. Unterhaltung beſprochen, denn da die Berliner Kritik, die Du kennſt, von einer allgemein günſtigen Aufnahme ſpricht, ſo müſſen ja doch Recenſionen darüber erſchienen ſeyn. Hier macht dieß Drama allgemein den größten Eindruck; es hat bis jetzt Niemandem mißfallen, als Janinsky. Es beſuchen mich viele Fremde, die nach Rom kommen, ſogar Schleswig-Holſteiner laſſen ſich ſo weit herab, es war mehrmals ein Dr. Mommſen aus Altona bei mir. Neulich beſuchte mich ein junger Schweizer Dr. oder

Professor, den ein Hamburger, der in Neapel lebt, Herr Schwarz zu mir führte; dieser sagte mir, daß ich in der Schweiz sehr viele Verehrer zählte, ja er wollte sogar wissen, daß der König von Preußen mir große Aufmerksamkeit angedeihen lasse, er hatte lange in Berlin gelebt und war oft bei dem Minister Eichhorn gekommen.

Dieß Mal antworte mir schnell, Du magst nun über das Stip. etwas aus den Blättern erfahren oder nicht; ich werde im Verneinungs-Fall zwar nicht speciell von der Regierung benachrichtigt, aber Gurlitt läßt sich über die Sache aus Copenhagen schreiben. Jedoch warte so lange, bis Du das Geld empfangen hast: setze, wenn Du willst, schon vorher die Quittung auf. Der Winter in Deutschland muß nach den Zeitungen ja schrecklich seyn; gebe der Himmel, daß er Deine Gesundheit nicht angreife. Mit der meinigen steht es bis auf die Drüsen, die trotz aller Einreibungen sich nicht wieder erweichen, gut. Vielleicht gehe ich nach Neapel; es ist Sünde, sagt Gurlitt, so nahe bei dem Paradies zu sein und nicht einzutreten: dann wird mir Dein Brief nachgeschickt.

Ueber mein Gedicht freue ich mich sehr; im Uebrigen habe ich nie mehr Muth, als Vernunft. Zuweilen sag' ich wohl: ein Kerl, wie Du! Aber eben, weil ich kein Schneider bin! Viel Französisch lese ich, auch Italiänisch.

Rom d. 29ten May 1845.

Du siehst, ich bin noch immer in Rom, aber nicht lange mehr; ich habe heute morgen den Entschluß gefaßt, trotz des Fehlschlagens unserer Hoffnung, nach Neapel zu gehen und werde ihn nächstens ausführen. Ich bin nun einmal hier, es ist höchst unwahrscheinlich, daß ich Italien jemals wieder sehen werde und der Kosten-Aufwand ist so gering, daß er zu dem Genuß in gar keinem Verhältniß steht. Es hat mir aber Mühe gekostet, zu einem festen Entschluß zu kommen, und dieß hat meine Antwort so lange verzögert. Ich schwankte zwischen der Rückkehr nach Hamburg über Paris, zwischen Berlin und einem längeren Aufenthalt in Italien; der letztere scheint mir unter allen Umständen vorzuziehen zu seyn. Hamburg? Das Thema ist unter uns wohl hinreichend besprochen. — — — — — — — —

Nun kannst Du mich freilich fragen, was mir denn Italien verspricht. Ich kann Nichts darauf antworten, als daß ich, wenn mich nicht alle Zeichen trügen, mich hier selbst noch einmal wieder finden und Etwas arbeiten werde. Habe ich doch, seit ich Dir zuletzt schrieb, über 100 Gedichte gemacht.

Aus Copenhagen erhielt ich vor 5 Wochen einen Brief, worin ich benachrichtigt wurde, daß der König mir auf mein Gesuch um Verlängerung des Stipendiums 200 rth. (100 Speciesthaler) zur Heimreise bewilligt habe. Ich wurde davon empört, wie Du Dir denken kannst, und glaubte Anfangs, ich könne und müsse dies Almosen zurück weisen. Später überzeugte ich mich, daß dieses unmöglich sey; doch konnte ich mich erst vor 8 Tagen entschließen, die Summe, über die ein Wechsel gleich beigelegt war, einzucassiren. — — — — —

Du wirst erstaunt gewesen seyn, oben von 100 Gedichten zu lesen, da die Gedichte ja sonst nicht so zahlreich wie Heuschrecken bei mir anzukommen pflegen. Es sind Gedanken-Gedichte bis auf wenige: 10 Sonette (zum Theil sehr gelungen),

einige Lieder und 90 Epigramme; aber Epigramme in einem höheren Sinn, in welchen ich meine tiefſten Anſchauungen über Kunſt, Sprache, Poeſie u. ſ. w. niedergelegt habe, und zuweilen ſehr groß, 30 bis 50 Verſe. Sie werden Aufſehen erregen, denn ſie ſind durchgehend polemiſch, aber nicht polemiſch, wie Zeitungsartikel, ſondern wie das Feuer. Natürlich ſind auch Schilderungen Italiäniſcher Volks- und Lebens-Momente darunter, ſo wie Darſtellungen problematiſcher Seelen-Zuſtände, die ſich nicht lyriſch, ſondern nur epigrammatiſch ausſprechen laſſen. Ich habe mich einer neuen Form bemächtigt, die ich ſehr bequem finde, das Verſchiedenartigſte zu faſſen. Campe'n werden ſie willkommen ſeyn. Hätte ich ſie früher gehabt, ſo hätte ich ihm früher geſchrieben. Erſcheinen ſollen ſie jedoch nicht, wenn er nicht durchaus darauf beſteht, als bis ich wieder in Deutſchland bin, damit der Strauß vollſtändig ſey, denn erregt, wie ich es jetzt bin, wird mir in Neapel gewiß noch Manches kommen. Unſer Vortheil wird hier wohl Hand in Hand gehen: er erhält einen um ſo dickeren Band für ſein Geld und ich gebe ein Bild, ſtatt einer lückenhaften Skizze. Auch das Luſtſpiel muß ich noch gründlich durcharbeiten, ehe ich es dem Druck übergeben kann; manche Partbieen genügen mir nicht.

Von den Epigrammen ſchicke ich Dir keine Proben. Ich will doch auch etwas mitbringen können, das Dir noch unbekannt ſey. Einen ſchönen Gedanken von Dir habe ich, damit er nicht umkomme, mit aufgenommen. Vielleicht kennſt Du ihn ſelbſt nicht mehr. Keinem Freunde würde ich dieſe Ehre erzeigen, wenn es eine iſt; Du biſt ſchon daran gewöhnt, denn Dir gehören in Judith, Genoveva und Maria Magdalena einige der ſchönſten Stellen. Dir zum Triumph, mir zur innigſten Seelen-Freude ſtehen ſie da und könnteſt Du hören, wie ich hier oft von Dir ſpreche, Du würdeſt mich in Deinem letzten Briefe nicht gefragt haben: ich werde Dich doch wieder ſehen? Theuerſte Eliſe, wie wäre es denn möglich, daß ein Band, wie es zwiſchen uns beſteht, zerriſſen werden könnte? So, wie wir, wächs't man nicht in einander ein, und geht dann wieder auseinander. Wer weiß denn, wer von uns Beiden Wurzel, wer Blüthe iſt! Nur iſt unſer Verhältniß ein anderes, als diejenigen ſind, die Mann und Weib gewöhnlich verknüpfen. Damit ich eine Frage, die Du ſchon oft gethan haſt, endlich beantworte: ich pflücke Dir an allen irgend merkwürdigen Plätzen Blumen und Pflanzen. Die kleine blaue Blume, die ich Dir aus Paris ſchickte, muß beim Oeffnen heraus gefallen ſeyn; abgeſandt habe ich ſie, aber ſie war ſehr winzig.

Unter meinen Sonetten und Epigrammen ſind die bedeutendſten die über die Sprache. Ich glaube, über dieſes höchſte Wunder des Geiſtes nicht bloß die neueſten, ſondern zugleich die letzten und tiefſten Ideen ausgeſprochen zu haben. Wenigſtens iſt Alles, was Humboldt in ſeinem Kosmos nach einem Auszug in der Allgemeinen Zeitung darüber ſagt, gegen meinen Gedankengang flach und trivial, und Humboldt befindet ſich doch unſtreitig auf der Höhe der Wiſſenſchaft und iſt ohne allen Zweifel ein großer Mann. Ich habe unendlich viel über die Sprache gedacht; daß ich aber gerade jetzt meine innern Erfahrungen zum Reſultat verdichtete, dazu gab der ſchnöde Frevel, den die Tagespartei ſich gegen unſere reiche und große Sprache geſtattet, den nächſten Anlaß.

Du haſt ſehr wohl gethan, meinem Freund Janinsky zu verſichern, daß ich

wie ein Urtheil übelnehmen werde, es ſey, wie es ſey. Daß er das ſeinige über meine M. M. feſt hält, wundert mich freilich, denn ich leitete es nicht aus meinem Werk, ſondern aus der für die Ergründung deſſelben etwas kurzen Zeit ab, in der er es fällte. Wenn es aber ſtatt deſſen ein wohl überlegtes, aus meinem Stück herausgeholtes war, ſo iſt das nur um ſo beſſer, denn daß ich ein Stück, womit ich mich ſeit 7 Jahren trug, auch wohl überlegt habe, wird mein Freund ſich ſelbſt ſagen, und alſo auch, daß wir in unſeren Anſichten über die Principien der dramatiſchen Kunſt von einander abweichen, worüber endlich in's Klare gekommen zu ſeyn, für uns Beide nur gut ſeyn kann. Was er tadelt, halte ich für den Triumph meiner Kunſt und bilde mir ein, darin eine Höhe der Form erreicht zu haben, die ſich bei ſehr wenigen Dichtern der neueren Literatur finden dürfte, wenn man ſie einmal genau darauf anſähe; wie die innere Nothwendigkeit des Entſchluſſes, den das Mädchen zu faſſen hat, beſſer darzulegen wäre, als durch Beſeitigung der äußeren, nämlich durch die von ihr zurückgeſtoßene Möglichkeit, ihr mittelſt der Ehe zu entfliehen, wüßte ich nicht, und wie das Mädchen durch das, was ſie offenbar erſt in den tragiſchen Kreis erhebt, zugleich unter dieſen Kreis herabgeſetzt werden ſollte, wie mein Freund — ſo weit ich mich erinnere — meint, iſt mir völlig unbegreiflich. Aber eben dieß führt auf die ſchneidenſte Differenz der Principien, die natürlich nicht dadurch beigelegt werden kann, daß jeder die ſeinigen wiederholt, die ja aber nur ein Narr übel nehmen wird. Theile Jaminsky dieſe Stelle mit, damit er nicht Gedanken hege, die unbegründet ſind. Wir ſtehen, wie er ſelbſt finden muß, nach einem ſolchen Urtheil, das den Lebenspunct meines Dramas und, da ja eben dieſer aus dem dichtenden Individuum in das Gedicht herüber tritt, zugleich das innerſte Centrum meines Ichs, den Grundgedanken, der in mir Alles belebt und trägt, angreift, uns in der Kunſt ſo fern, daß an eine Verſtändigung gar nicht gedacht werden darf und daß wir uns nie verſtanden haben können, weil ſonſt eine derartige Abweichung in den Conſequenzen unmöglich wäre; aber dieß iſt einſtweilen nur ein Factum, was an ſich noch auf keiner Seite ein Recht oder ein Unrecht beweiſ't, und uns noch viel weniger eine Entfremdung in unſeren menſchlich-freundſchaftlichen Verhältniſſen nach ſich zu ziehen braucht. Ein Factum will nur ausgeſprochen ſeyn; dieß hat er in ſeinem Brief gethan und ich thue es jetzt, nun ich weiß, daß er nicht eine momentane Meinung, ſondern ein in ſeinen Kunſtprincipien motivirtes Urtheil abgegeben hat.

Es iſt heute Montag, Donnerstag reiſe ich nach Neapel ab, Kolbenheyer verläßt mich in dieſem Augenblick, um einen Vetturin zu dingen und die Päſſe zu beſorgen. Ich nehme den Moment wahr, meinen Brief fortzuſetzen, denn um 3 Uhr — es iſt 2 — ſoll ich in ein Atelier, um einem Maler, der mich zeichnen will, zu ſitzen, und um 4 will ich in den Vatican, um von Raphael Abſchied zu nehmen. In der Sixtiniſchen Capelle war ich heute morgen. Wundern wirſt Du Dich, daß wir erſt ſeit einigen Tagen gutes Wetter haben; ſeit ich Dir zum letzten Male ſchrieb, hat es faſt immer geregnet. Sonſt wäre ich vermuthlich ſchon fort geweſen. In Neapel werde ich wahrſcheinlich einige Monate bleiben, mich aber nach Sorrent, wo Taſſo lebte, zurückziehen und eine neue Tragödie anfangen. Du adreſſirſt aber Deinen nächſten Brief noch nach Rom, von wo

aus mir Gurlitt ihn übermachen wird. Ich bitte Dich, ihn bald abzusenden. Der letzte hat wieder doppeltes Porto gekostet; ein jeder Brief gilt hier für doppelt, wie ich Dir schon oft schrieb, der größer, als ein einfacher Bogen ist, es darf kein Zettel von 2 Reihen hinzugefügt werden, geschweige ein Couvert. Das ist keine Betrügerei, sondern Maxime.

In der Zeit, daß Du Nichts mehr von mir hörtest, habe ich ein Paar recht vergnügte Tage gehabt. Ich war in Frascati, durch seine Lage und seine schönen Villen berühmt. Unterwegs kehrten wir, Gurlitt, Kolbenheyer und ich, bei einem Landsmann ein, der sich hier angekauft hat und weit und breit in der Runde den besten Wein baut. Dort aßen wir in der angenehmen Gesellschaft einer sehr schönen Neapolitanerin zu Mittag und tranken so viel, daß eine böse Zunge fast berechtigt wäre, zu sagen, wir hätten uns betrunken. Nach Tisch kamen wir sogar Alle zum Tanzen; ich seit undenklicher Zeit zum ersten Mal wieder. Eine Woche später fand das große Künstler-Fest Statt, nach dem Ort, wo es gefeiert wird, die Cervaro genannt. Zu diesem lieferte ich ein Gedicht von 300 Versen, scherzhaften Inhalts und nach vorgeschriebener herkömmlicher Form; ohne Werth, wie ohne Anspruch. Dieses Fest hat etwas Phantastisches; in allen möglichen Costümen ziehen die jungen Leute auf, in unterirdischen Felsen-Grotten, die die Tradition mit den alten römischen Sibyllen in Verbindung bringt, wird gegessen und getollt, und Abends bei Fackel-Beleuchtung heim gezogen. Ich erneuerte draußen die Bekanntschaft mit Cornelius, der kurz zuvor eingetroffen war, er kam auf mich zu, und in der einen Hand einige tüchtige Schnitte Schinken, in der anderen einen Becher mit Wein führte ich ein Gespräch mit ihm.

Es ist heute der dritte Juny, das Wetter ist wieder schlecht, es hat den ganzen Tag geregnet, aber es bleibt bei der Abreise. Mein Porträt, von Herrn Hauser gemalt, ist sehr ähnlich geworden, wie Leute, die es besser wissen, als ich, versichern. Es haben mich schon Mehrere malen wollen, ausgezeichnete Künstler, aber ich bin nie hingegangen. Es ist 1 Uhr Nacht (9 Uhr nach deutscher Rechnung) ich schreibe Dir bei abscheulichem Zahnweh. Alles, was Du mir über das Kind meldest, erfreut mich sehr, durch jede Aehnlichkeit mit Max wird dieser kleine Namenlose (was sagst Du zu Ernst, Theodor? Alexis mißfällt mir) mir lieber, ich habe schon öfter von ihm geträumt. Janinsky danke herzlichst für Mittheilung der Nachricht aus Gotha, und dafür, daß er nicht aufhört, mir Theilnahme zu beweisen. Sie ist mir natürlich nicht unlieb gewesen, obgleich ich auf diese kleinen Einzel-Erfolge wenig gebe, da sie dem rauschenden allgemeinen Beifall gegenüber, den die geistreiche und lebenlose Prosa meines Quasi-Nebenbuhlers findet, Nichts bedeuten. Auf den übrigen Inhalt Deines Briefs gehe ich nicht weiter ein, Alles ist besprochen, Du weißt, wie es steht, der Entschluß ergiebt sich von selbst. Daß ich über den Aufsatz in den Wiener Jahrbüchern Nichts erfuhr, war mir nicht angenehm; was ist dabei zu machen? Nichts, ich habe keinen Menschen in Deutschland, der mich nur einigermaaßen über den Stand meiner literarischen Angelegenheiten in Kenntniß setzt.

Es ist Donnerstag. Statt abzureisen, muß ich mich mit Abwartung einer niederträchtigen Geschwulst abplagen. Täglich schlägt das Wetter um. Backofenhitze, Grabeskälte. Daß ich einen halben Tag so leicht gekleidet ging, wie ich

in Deutſchland um dieſe Zeit immer zu thun pflegt, muß ich mit gräulichem Zahnweh bezahlen. Es iſt zum Theil vorüber, aber mein Geſicht iſt bis zur Unkenntlichkeit verſchwollen: die Oberlippe iſt dem Berſten nah. Wenn Du dieß lieſeſt, iſt es natürlich längſt vorüber. — Fünf Tage hat's doch gedauert, es war eine Zahngeſchwulſt. Eben ſchloß ich den Brief an Campe, nun kann ich auch dieſen ſchließen. Ich hatte ihm Proben aus den Epigrammen geſandt und ihm geſchrieben, daß ihm durch Dich noch zwei andre Gedichte mitgetheilt werden würden, nämlich: Frühlings-Opfer und Liebeszauber. Schicke ihm dieſe denn, ſobald Du kannſt: deutliche Abſchriften von Deiner Hand, oder die Originale, nur wäre im letzten Fall das dem Liebeszauber angehängte Gedicht: letztes Gebet abzuſchneiden. Wenn Du die Gedichte ſendeſt, ſo kannſt Du zugleich auf geſchickte Art fragen laſſen, ob er in Hamburg ſey und meinen Brief empfangen habe, damit wir es wiſſen. Aengſtige Dich nur nicht über den Ausfall, hier bin ich ſicher, Alles wird gut geben. — — — —

Auf dieſen Brief wirſt Du etwas lange warten müſſen, aber das ließ ſich nicht ändern. Es iſt ſchwer, in Extremitäten Entſchlüſſe zu faſſen und nicht das Dümmſte auszuführen. Hätte ich die Gedichte früher gehabt, hätte ich die Verhandlung darüber mit Campe früher eingeleitet, aber die Meiſten ſind erſt in der letzten Zeit entſtanden. Danken wir Gott, daß ſie jetzt da ſind. Hätte ich nun nur erſt einen Vetturino. Kolbenheyer, der mich nach Neapel begleitet, hat ſich heute viele Mühe gegeben einen aufzutreiben, aber umſonſt. Doch macht dieß nur einen Unterſchied von ein Paar Tagen, wenn Du dieſen Brief erhältſt, bin ich längſt in Neapel, habe den Veſuv ſchon beſtiegen, Herculanum und Pompeji ſchon beſucht und dichte in Sorrento an meiner Giulietta: dieß wird der Titel meiner neuen Tragödie ſeyn, ohne die ich nicht in Deutſchland erſcheinen darf. Iſt ſie fertig, ſo ſehen wir uns wieder; wer weiß, wie ſchnell vielleicht. In Neapel werde ich ziemlich vereinſamt ſeyn, Gurlitt geht nicht dahin, er war ſchon dort und Kolbenheyer geht in wenigen Wochen nach Deutſchland zurück. Alles auf Erden giebt ſich die Hand nur für kurze Zeit. Das iſt ſo, daß es gut iſt, kann ich nicht finden. Vorgeſtern beſtieg ich die Kuppel der Peters-Kirche, bis in den Knopf hinauf, in welchem 20 Perſonen Raum haben. Es iſt ein Gebäude, das immer von Neuem wieder Staunen erregt, da es von Menſchen, nicht von Ameiſen, die dem Princip nach zuſammen halten, wie die Menſchen auseinander laufen, ausgeführt iſt. Dergleichen wird aber auch nicht wieder ausgeführt werden, denn nie wird auf Erden wieder eine Idee herrſchen. In Deutſchland tragen ſich jetzt ungeheure Dinge zu, wenn man Zeichen als Zeichen, nicht als Potenzen, betrachtet. Nun, liebſte Eliſe, in Hoffnung baldigen Wiederſehens, ein herzliches Lebewohl. Sey gutes Muths.

Adreſſire Deinen nächſten Brief, den ich bald erwarte, da Du ja nicht, wie ich, Urſache zum Zögern haſt, ſo: All' illustrissimo Signore Federigo Hebbel, Dottore a Napoli: raccomandato al Signore Fleischer, Console di Danimarca.

(Schreibe ja nicht Neapel.)

Ich reiſe noch heute! d. 10. Juny, den 1ſten Tag bis Velletri, d. 2ten bis Terracina, d. 3ten bis Capua, d. 4ten in Napoli.

Neapel d. 7ten July 1845.

Seit dem 19ten v. M. bin ich in Neapel, und wenn die neuen Eindrücke, die mir hier werden, nicht alle Frische verlieren sollen, so muß ich endlich etwas darüber zu Papier bringen. Längst wäre es geschehen, wenn ich das Blatt, so wie ich es beschrieben hätte, nach Deutschland fliegen lassen dürfte; aber die jämmerliche Rücksicht auf das Porto, die man nehmen muß, erstickt die Lust, zu schreiben. Der Mensch thut nun einmal heute Nichts ab, wenn er weiß, daß er es morgen eben so gut thun kann; jetzt will ich aber daran gehen. Ich kann Dir von der Atmosphäre, worin ich jetzt athme, vielleicht nicht besser einen Begriff geben, als durch die Schilderung meiner selbst, wie ich hier an meinem Tisch sitze. Ich bin, erschrick nicht, völlig im Hemde, und würde auch dieses ausgezogen haben, wenn ich nicht, als ich vom Essen in meine Locanda zurück kehrte, unten beim Portier die Karte eines Gelehrten vorgefunden hätte, der seinen Besuch wahrscheinlich in den Nachmittagsstunden wiederholen wird. So gehen alle Männer hier im Hause, im Zimmer nackt, auf dem Corridor im Hemde. Kein Gedanke, daß man sich, wenn man sich trifft, Einer vor dem Andern genirt. „Come sta, Signore?" „Non troppo bene, Signore, fa troppo caldo!" Dabei die zierlichsten Verbeugungen: vor kaum einer Viertelstunde habe ich mich über den ganzen Leib gewaschen, und dabei so viel Wasser verschüttet, daß das ganze Zimmer schwamm. Schon jetzt haben die Steine Alles wieder eingesogen, und dennoch liegt mein Zimmer kühl und ist mit Jalousien verhängt. „Das bloße Daseyn wird Arbeit!" sage ich in einem meiner Epigramme und Nichts kann wahrer seyn. Ich dachte, in Neapel arbeiten zu können, ich, den schon der deutsche Sommer auflöst'te. Daraus wird Nichts; jene drei Männer, deren die Bibel gedenkt, sangen im feurigen Ofen, ein moderner Poet kann nur seufzen. Es geht Allen so, nicht einmal die Gelehrten können etwas thun. Wollte man sich forciren, so wäre ein Nervenfieber die unausbleibliche Folge davon. Sehr übel ist es, daß man hier, außer dem Eis, das im Unmaaß genossen wird, so wenig Erfrischungen haben kann. Nie eine Frucht-Suppe oder überhaupt nur eine kühle Speise: immer Bouillon und Alles schrecklich fett. Von den Süd-Früchten, den Orangen u. s. w., darf man nur sehr wenig essen, sie sind für den Fremden unbedingt schädlich, was sich bei mir schon darin zeigt, daß sie mich gar nicht reizen. Ich habe nie Appetit und esse nur, weil ich in meiner Jugend einmal gehört habe, daß man stirbt, wenn man nicht ißt. Nein, hier verschwindet der Mensch schon vor der Natur.

Von Rom verließ ich den 16ten, des Morgens in der Früh. Der Abschied ward mir leicht, ich wußte ja, daß ich zurückkehren würde. Er wird mir aber auch nicht schwer werden, wenn ich für immer gehe, denn der Eindruck, den Rom auf den Beschauer macht, kommt nur durch Reflexion, es ist ja nicht mehr die Stadt der Cäsaren, man muß die Bruchstücke des großen antiken Daseyns kümmerlich aus dem modernen Ameisenhaufen heraus suchen, und weiß auch dann noch nicht, was man damit anfangen soll. Mit uns, mir und Kolbenheyer, im Wagen war noch eine römische Familie, für die die Reise nach dem benachbarten Neapel so viel war, wie für mich jetzt eine nach dem Nordpol seyn würde; eine Frau mit mehreren Kindern und ein Schwager zur Begleitung. Es hatte einige

Tage zuvor und noch die letzte Nacht geregnet, die Luft war daher abgekühlt, und wir hatten herrliches Reiſewetter. Die erſte Nacht brachten wir in Ciſterna zu, wo uns der Vetturin ein ſchlechtes Abend-Eſſen durch die Verſicherung würzte, daß wir den nächſten Abend in Mola di Gaeta vortrefflich ſpeiſen würden; die zweite in Mola di Gaeta, wo er uns ein noch ſchlechteres durch die Erinnerung an das beſſere in Ciſterna genießbar zu machen ſuchte, ganz wie es der Menſch ſelbſt auf der Reiſe durchs Leben macht, der ſo lange hofft, bis er ſich wieder zu erinnern anfängt. Am Morgen des zweiten Tages kamen wir in die Pontiniſchen Sümpfe. Ueber dieſe mußte ich erſtaunen, da ſie mir auch keine Spur von Sumpf zeigten. Kräftiger Boden, von Gras und Kräutern ſtrotzend; am Wege eine dichte Allee, mit mächtigen Bäumen bepflanzt, die für das Mark des Erdreichs bürgen. Nur einen einzigen unheimlichen Fleck erblickte ich, ein großes Schierlings-Feld, das ausſah, als ob es der Teufel bebaute. Viele Sümpfe wären in zehn Jahren durch den Fleiß der Menſchenhand in eine Korn-Kammer zu verwandeln, jedoch müſſen ſie ihren urſprünglichen Character verloren haben, denn den Römern waren ſie ſchrecklich und die unternahmen noch mehr, wie jetzt die Engländer. Mittags erreichten wir Terracina, wo wir einige Stunden blieben, weil die Pferde ſich ausruhen mußten. Hier verſuchte ich, die phantaſtiſchen, thurmartig emporſteigenden Felſen zu erklettern, mußte aber darauf Verzicht leiſten. Terracina liegt hart am Meer; ein Café, in das wir eintraten, bot auf dieſes von einem Balcon aus die prachtvollſte Ausſicht dar, es war aber nicht möglich, auf dem Balcon zu verweilen, denn der edle Wirth hatte unter demſelben einen, die gräulichſten Gerüche verbreitenden Miſthaufen angelegt, der der Abtritt für die Jugend des Orts zu ſeyn ſchien, die während der Zeit, daß wir da waren, nicht aufhörte, ihn zu benutzen. Auch unſere Reiſe-Geſellſchaft machte mir durch allerlei Naivetäten hin und wieder Vergnügen; ſo fragte mich in Terracina der Schwager, ob hier das Meer nun wirklich anfinge, und würde, wenn ich geantwortet hätte: nein, die Wäſcherinnen haben hier nur ihre Tröge umgeſtürzt! mir vielleicht geglaubt haben; und einer der kleinen Knaben rief mit Verwunderung aus: così piccolo è il mare? ſo klein iſt das Meer? Das Letztere gefiel mir; ich mag es, daß der menſchliche Geiſt ein Maaß in die Welt mitbringt, dem ſie nicht entſpricht. In Terracina erblickten wir ſchon den Veſuv, an einer kleinen Rauchwolke erkennbar, die ſenkrecht von ihm aufſtieg; ebenſo Iſchia, Capri u. ſ. w. Nun kamen wir in's Neapolitaniſche, wo ſich ſogleich eine ganz andere Agricultur zeigte, als im römiſchen, d. h. apoſtoliſchen, Gebiet. Einen äußerſt wohlthuenden Anblick gewährt die campagna felice, der Segen quillt aus dem Boden hervor, es iſt, wie ein Goldregen von unten herauf; Feigen, Oel, Wein, Korn, Alles, was der Menſch bedarf, in unendlicher Menge. Abends in Mola di Gaeta hatten wir von unſerem Zimmer aus bei dämmerndem Mondlicht eine wunderbar ſchöne Ausſicht auf das Meer; ein Archäolog hätte auch noch ein wiſſenſchaftliches Feſt dort feiern können, denn die Ruinen der Villa des Cicero liegen da. Wir nahmen ſie in Augenſchein, aber für mich haben ſolche Dinge allen Reiz verloren, und ich erfreute mich mehr an dem friſchen Duft der Orangen, die das Leben, wie eben ſo viele Standarten ſeines ewigen Triumphs über den Tod, dort aufgepflanzt hatte, als an dem wüſten

Trümmerhaufen ſelbſt. Ohnehin iſt mir Cicero von jeher zuwider geweſen; ich intereſſire mich mehr für Catilina, als für ihn. Am dritten Tage hatten wir ſchon mehr von Staub und Hitze zu leiden, der Kaktus fing an, wild zu wachſen und erreichte zuweilen eine unglaubliche Höhe, wir waren nun ganz im Süden. Abends gegen 6 Uhr gelangten wir an die Thore von Neapel; während die Douane unſeren Wagen viſitirte, betrachteten wir den Veſuv, den wir gerade vor uns ſahen. Er hat bei Tage nichts Erhabenes, geſchweige Schreckliches oder auch nur Furchtbares: es iſt ein Berg von mäßiger Höhe, der gelinde dampft. Die Phantaſie freilich ſieht mehr, als das Auge; ihr ſchweben Herculanum und Pompeji vor, die ſich vertraulich an ſeine Bruſt gelegt hatten und es ſo theuer büßen mußten, und da ſich das Gleiche jeden Moment wiederholen kann, ſo däucht er ihr ein Rieſe, der ſich ſchlafend ſtellt, um deſto ſicherer zu berücken. Die Douane machte uns wenig Umſtände, und wir fuhren nach einem kurzen Aufenthalte, während deſſen unſere Römerin ſich mit ihrem Mann begrüßt, d. h., einige unwirſche Reden über zu bezahlende Rechnungen mit ihm gewechſelt hatte, in die weite, helle Stadt hinein. Uns war in der Strada Lucia ein Quartier recommandirt; der Vetturin machte unterwegs noch Allerlei ab, es war Nacht, als wir die Straße erreichten. Sie liegt in der allerſchönſten Gegend, unmittelbar am Golf, wir erhielten in der Nr. 31 ein Zimmer, und hatten nun von unſerem Balcon aus einen Anblick, der allerdings zu dem ſtolzen Wort: vedi Napoli e poi muori! berechtigt. Zu unſeren Füßen wogte das Meer, über dem, ruhige und immer ſteigende Klarheit verbreitend, langſam der eben voll gewordene Mond aufſtieg, und am anderen Ufer, uns gerade gegenüber, unten in Nacht gehüllt, erhob ſich der Veſuv mit ſeiner Flammenkrone. Er trieb nicht bloß Funken, ſondern er ſpie, was keineswegs immer der Fall iſt und zuweilen im ganzen Jahr nicht vorkommt, wirkliche Lava, die in einem breiten Feuerſtrom vom Krater niederfloß; der Ausdruck Speien iſt außerordentlich bezeichnend, denn dies gewaltige Schauſpiel macht weniger den Eindruck einer Erd-Erruption, als eines bewußten Vernichtungsacts einer ungeheuren, dämoniſchen Macht, die ſich Verderben brütend in die Schöpfung hineingeſtellt hat. Die zwiſchen die verſchiedenen Ausbrüche fallenden regelmäßigen Pauſen ſind wie ein Sammeln des Athems, und das Ausſtoßen und Heraufblaſen des flammenden Elements iſt, wie ein Entleeren der Lungen. Mittlerweile wurde auch der Golf belebt, Spatzierenfahrende, Fiſcherbarken mit flackernden Feuer-Bündeln, ruderten hinaus, das Mondlicht badete ſich in den Wellen, und auf der Straße, auf der ein Auſtern- und Eßmarkt etablirt iſt, trieb Alles ſein Weſen, was den Tag ſcheut und die Nacht liebt; die Fremden genoſſen die kühlen und kräftigenden Seethiere, die Italiäner ihre Maccheroni, und dazwiſchen wurde gejubelt und geſungen, letzteres auf eine Ohren zerreißende Weiſe, denn der Neapolitaner ſpricht ſeine ſchöne Sprache, wie ich die Flöte blaſe, und er ſingt, als ob er am Feuer gebraten würde und ſeinem Quäler aus Rache das Trommelfell ſprengen wolle. Ueberhaupt hat Italien längſt aufgehört, das Land der Muſik und des Geſanges zu ſeyn; wer z. B. in Neapel Volkslieder hören will, muß ſie ſich ſelbſt ſingen.

den 22ten July.

Dein Brief iſt da, die Antwort nachher. Sonnabend, den 19ten, beſtieg ich den Veſuv, von zwei jungen Doctoren, einem Schleſier und einem Dänen, die mich hier beſucht haben, begleitet; ich hatte es bis dahin aufgeſchoben, weil ich gleich bei meiner Ankunft nicht dazu gekommen war und ſpäter den Vollmond abwarten wollte. Solche Parthieen koſten immer Geld und nicht wenig, weshalb man ſie nicht ſo oft machen kann, als derjenige, der nicht ſelbſt hier geweſen iſt, ſich denkt, denn alle intereſſante Puncte ſind von Neapel zu weit entfernt, als daß man ſie zu Fuße erreichen könnte. Wir fuhren Nachmittags um 3 Uhr mit der Eiſenbahn nach Portici oder vielmehr Reſina, welches die Fortſetzung von Portici bildet und über dem eben aus dieſem Grunde nicht völlig aufzugrabenden Herculanum liegt. Hier nahmen wir Führer und Eſel und machten uns auf den Weg. Der Däne, ein kleines ſpindeldürres Kerlchen mit breitkrämpigem weißem Hut ſah aus, als ob er noch nie ein Pferd beſtiegen hätte, um ihn zu veziren, ritten wir, obgleich es beſtändig in die Höhe und über Stock und Stein ging, im raſendſten Galopp; die Führer hingen ſich mit der einen Hand an den Schwanz des Eſels und peitſchten ihn mit der anderen. Bald holten wir ein Paar Engländer, die voraus waren, wieder ein und machten nun alſo eine Cavalcade von 5 Perſonen aus. Es geht lange zwiſchen Weinbergen fort, denn der Veſuv hat eine gewaltige Unterlage und erhebt ſich nur ſehr allmälig; dann kommt man in die Region der älteſten Lava und wird vom Führer auf die Spuren des erſten Ausbruchs von 79, bei dem Herculanum und Pompeji den Untergang fanden, aufmerkſam gemacht. Hier iſt es mit der Vegetation vorbei; eine ſchwarze Wüſte, friſchgepflügtem Lande nicht unähnlich, aber nur in der Farbe und den Wellen-Linien, dehnt ſich vor dem Auge aus, und der eigentliche Berg-Kegel, von dem Hintergrund des Horizonts abgelöſ't, tritt ſchauerlich und nackt in öder Selbſtſtändigkeit hervor. Es war kein ganz heller Tag, Wolken ſtanden am Himmel, der Schatten, den eine derſelben warf, kroch unheimlich auf ſeinem Rücken herum. Von Zeit zu Zeit kehrten wir uns um und erquickten uns an dem Anblick des Meeres, deſſen köſtliche Bläue ſeltſam mit unſerer Umgebung contraſtirte. Bei der ſogenannten Eremitage machten wir Halt, traten jedoch nicht ein, da die ungeheuren Preiſe, die von dieſen frommen Vätern für die ſchlechte Bewirthung gefordert werden, ſelbſt die Engländer abſchreckten. Nun ging es noch eine kurze Strecke zu Eſel weiter, dann befanden wir uns am Fuß des Kegels und mußten unſ're eigenen Kräfte verſuchen. Er iſt ſtreckenweiſe mit Steinen, die, von der Größe abgeſehen, den Schmiede-Schlacken gleichen, und mit Aſche, die jedoch ſehr grobkörnig iſt, überdeckt, und zwar ſo, daß man, je nachdem man will, völlig in der Aſche hinauf waten oder auf den Steinen hinauf klettern kann. Wir zogen das Letztere vor, fünf Lazzaroni ſprangen voraus und ſchleppten uns an Stricken, die ſie über die Schultern ſchlugen, nach, was die Mühe bedeutend erleichterte. Wir waren ſehr bald, etwa in einer guten halben Stunde oben; die Beſchwerlichkeiten waren nicht ſo groß, als ſie uns geſchildert worden waren, dennoch fühlte ich die Lungenſtiche wieder, die ſeit meiner Krankheit von 1839 bei jeder etwas ſtärkern Anſtrengung zurückkehren. Nun galt es zunächſt einen Kampf mit den Lazzaroni.

Wir hatten in der Eile das Bedingen ihres Lohnes vergeſſen und nun verlangten ſie nach echt Neapolitaniſcher Weiſe das Hundertfache deſſen, womit ſie ſonſt zufrieden geweſen wären. Natürlich erreichten ſie nicht ihren Zweck, aber man mußte ſich doch erſt mit ihnen abzanken, und das iſt in ſolchen Momenten nicht viel beſſer, als ob man, im Begriff das Abendmahl zu nehmen, mit dem Prieſter erſt über die Taxe handeln müßte. Zwar war das Bild, das uns eben entgegen trat, zu gewaltig, als daß der Eindruck hätte geſtört und verringert werden können. Wir hatten ein vulkaniſches Meer vor uns, zuſammen gefloſſen aus den noch zu unterſcheidenden einzelnen Strömen von Lava, wie ſie im Lauf der Jahrhunderte aus dem geheimnißvollen Schooß des Bergs hervor gebrochen ſind. In der Mitte, ziemlich ſteil, erhebt ſich der kleine Kegel mit dem gegenwärtigen Krater, aus dem, wie man es ſchon von unten bemerkt, in regelmäßen Pauſen nicht Flammen, ſondern glühende Steine von zuweilen ſehr beträchtlicher Größe herauf fahren; dabei vernimmt man ein Geräuſch, das aus einem dumpfen Rollen und einem heulenden Geziſch zuſammen geſetzt und zum Theil ein unterirdiſches iſt, und ein rother Lavaſtrom, einem kochenden Brei ähnlich, wälzt ſich langſam vorwärts, dies Mal nicht breiter, wie ein mäßiger Fußſteig, bei einer Erruption aber die ganze Fläche, auf der wir ſtanden, überdeckend und alles Lebendige vor ſich her jagend. Wir näherten uns dem Kegel, ſo weit wir konnten und hielten an, als die Hitze zu groß wurde; an ein Beſteigen und Beſichtigen des Kraters war nicht zu denken, es iſt nur zu einer Zeit möglich, wo der Berg nur kleine Steine auswirft, und auch dann nur, wenn der Wind, der faſt ruhte, ſehr ſcharf von einer beſtimmten Seite her weht und den Auswurf, nebſt der Alles einhüllenden Rauchwolke abtreibt. Ich konnte mich Anfangs, ſo lange es noch Tag war, von der Gefährlichkeit des Unternehmens nicht überzeugen und beſtand darauf, es auszuführen, aber ich fand nicht allein keinen Begleiter, ſondern der mit uns gekommene Schutz-Soldat ſchien ſich mir ſogar widerſetzen zu wollen, und als ſpäter die Nacht einbrach und ich die Größe der niederfallenden Steine und die Regelloſigkeit, womit der Berg ſie verſtreute, deutlicher bemerken konnte, mußte ich allerdings einräumen, daß ich die Vernunft nicht auf meiner Seite gehabt hatte, denn es wäre an kein Ausweichen zu denken geweſen, und wenn ein dreizig- oder fünfzigpfündiger Stein und ein menſchlicher Schädel zuſammen ſtoßen, pflegt der Stein eine geringere Wunde davon zu tragen, als der Schädel. Goethe war oben, aber gewiß an einem ruhigeren Tage. Einen grauenhaften Anblick gewähren die erſtarrten Lavaſtröme, die den Kegel, ſich durch einander windend, umringen; ſie ſehen aus, wie Schlangen, Krokodile, Sphinxe und nicht etwa bloß für die Phantaſie, ſondern für das Auge; es iſt, als ob die fabelhaften Ungeheuer, womit der Kinder-Traum der Menſchheit das Chaos bevölkerte, hier lebendig geworden wären. Ich ſagte ſchon oben, daß der Tag nicht ganz hell und deshalb die Ausſicht beſchränkt war, aber ich konnte das nicht bedauern, das ſchreckliche Bild ging um ſo beſſer zur Totalität zuſammen, Wolken und Nebel legten ſich als Rahmen herum und ſchnitten es ab von der übrigen Welt. Die Sonne paßt nicht zu einem feuerſpeienden Berg, die Hölle muß ſich ſelbſt beleuchten, erſt nach ihrem Untergang ſchloß ſich der Eindruck in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit ab. Man kann jedoch für Andere ſo wenig ſehen, als Wein

trinken, oder was weißt Du mehr, als Du jetzt ſchon weißt, wenn ich ſage, daß der Berg mächtiger zu arbeiten anzufangen ſchien, daß die Steine, die er um ſich herum ſäte, röther glühten, daß das Donner-ähnliche Gekoller unter der Erde und das ziſchende Geheul ſich verſtärkte? Nachher ging der Mond auf und brachte durch ſein mildes unſchuldiges Licht einige Verſöhnung in die düſtere Scene, die ein ergreifendes Vorſpiel jenes letzten Zeit-Moments abgab, wo die Erde ſeyn wird, wie dieſer Berg, kahl und öde, und den Elementen zur völligen Zerſtörung überantwortet. Wir weilten noch eine Viertelſtunde, um auch die neue Beleuchtung noch zu genießen, dann ſtiegen wir wieder herunter. Dieß war in wenigen Minuten vollbracht, es geht an der Aſchen-Seite unglaublich raſch und ohne die geringſte Beſchwerde; nun wieder zu Eſel nach Reſina und dann zu Wagen nach Neapel, wo wir um 12 Uhr Nachts ankamen und uns im Café di Europa erfriſchten.

In Pompeji war ich ſchon früher. Es wird Euch überraſchen, aber es verhält ſich ſo, dieſe Stadt hat einen höchſt geringen Eindruck auf mich hervorgebracht. Ich glaubte, ſie befände ſich noch immer unter einer Decke von Lava und Erde, man ſteige eine Maſſe von Stufen hinunter und ſähe ſich nur bei Fackelichein in ihr um. Aber es verhält ſich ganz anders, ſie liegt ganz ſo da, wie jede andere Stadt und die moderne Sonne ſchaut proſaiſch und platt hinein. Wie die Römer Pompeji unaufgegraben laſſen konnten, begreife ich nicht, da es ſo leicht zu bewerkſtelligen war; doch es waren nicht mehr die Zeiten der Republik, in denen das Unglück ſich ereignete, ſonſt wäre es jedenfalls geſchehen. Stellt Euch Hamburg in Trümmern vor, und Ihr habt Pompeji. Intereſſant genug iſt der Einblick in das Privat- und öffentliche Leben der Alten deſſenungeachtet, aber auch von dieſer Seite könnte die Stadt befriedigender ſeyn, wenn man den Häuſern und Tempeln ihren Inhalt gelaſſen hätte, ſtatt ihn in die Muſeen zu verſchleppen. Mit dem meiſten Vergnügen ſah ich das Forum und den Tempel der Venus.

Dieß wären für dies Mal der Beſchreibungen wohl genug. Ueber Neapel ſelbſt iſt nichts Weiters zu ſagen. Es iſt eine Stadt, wie Paris, nur natürlich nicht ſo groß. Reichthum und Armuth ſcheinen ſich hier noch ſchneidender gegenüber zu ſtehen, wie dort; wenn ich des Abends im Café di Europa, dem erſten Café, wo ich gewöhnlich frühſtücke und ſoupire, bei meinem Glas Eis ſitze, und die blaßen hungrigen Geſichter von draußen hinein ſtieren ſehe, habe ich oft ein Gefühl, als ob die Mordſchlacht zwiſchen den Beſitzenden und den Proletariern jeden Augenblick beginnen könne. Die Tauſende von Lazzaroni's, die hier auf den Straßen herum liegen ſollen, kann ich jedoch eben ſo wenig gewahr werden, wie Goethe. Alles arbeitet, was Arbeit finden kann, freilich nicht, wie die Nordländer, denn das iſt unter dieſem Himmelsſtrich nicht bloß unnöthig, wie Goethe meint, ſondern auch, und noch mehr, unmöglich, aber doch nach Kräften und Bedürfniß. Der Uebelſtand liegt hier, wir allenthalben darin, daß mehr Hände vorhanden ſind, als beſchäftigt werden können. Was aus der Welt werden ſoll, weiß man nicht; wie hat Napoleon aufgeräumt, wie die Cholera, dennoch der ſchreckliche Ueberfluß an Menſchen! Uebrigens iſt der hieſige Volksſchlag ein gründlich niederträchtiger, und verrufen in ganz Italien; als das Aergſte, was der Kaiſer Napoleon der Stadt Rom zugefügt habe, führte mein dortiger Haus-

wirth an, daß er die Neapolitaner habe kommen laſſen. Sie wiſſen ſelbſt, was ſie ſind, und ſollen, wenn man ſie über eine Betrügerei zur Rede ſtellt, antworten: che voleto, Signore, noi siamo Napoletani! Mich kümmert dieß wenig, denn ſie ſind feig, wie die Hunde, und man wird leicht mit ihnen fertig. Auch ſchön ſind ſie nicht; die Bildungen der Natur, die ſich in Rom bis zu ewigen Formen erheben, ſinken hier ſchon wieder zum Lieblichen herab, und dabei bin ich weit mehr betheiligt, denn die Schönheit wird mir in Kunſt und Leben immer mehr Bedürfniß. Dennoch ſieht man auch in Neapel noch Geſtalten und Züge, vor denen man mit Golo ausrufen möchte: o, ſey gewiß, die bildende Natur hat ſich bisher im Schaffen nur verſucht u. ſ. w. So wohnt ein Mädchen neben mir an, das ich nicht ſehen kann, ohne mich glücklich zu fühlen. Gerade in dieſem Augenblicke ſteht ſie unter ihren Blumen auf dem Balcon; quanto é bella, quanto é carina! Verzeih dieß, Eliſe, ich flechte zuweilen ein Paar italiäniſche Worte ein, weil ich denke, daß ſie mir, wenn ich einmal dieſe Briefe leſe, eine angenehme Erinnerung ſeyn werden. Dieß Mädchen hat eines meiner beſten italiäniſchen Gedichte hervor gerufen.

25ten July.

Wie die Zeit vergeht! Nun bin ich in der Locanda la bella Venezia ſchon einen Monat, denn ſo eben habe ich die Miethe bezahlt, und alſo in Neapel ſchon 5 Wochen, da ich in der Strada Lucia 8 Tage logirte, die ich mitrechnen muß. Was habe ich darin gethan? Nichts! Ein Paar Gedichte ſind entſtanden, an die Tragödie iſt nicht zu denken. O, wer jemals Lebendiges geboren hat, der kann nichts Todtes erzeugen, und welch ein Zwiſchenraum zwiſchen dem erſten Entſtehen der Idee und dem Hervortreten derſelben in geſättigter Form! Das Pfuſchen-Können und Nicht-Können bezeichnet den Unterſchied der Geiſter, leider aber auch des irdiſchen Glücks. Ideen haben Viele, zur Form bringen es Wenige, zur höchſten Form die Allerwenigſten. Meine Lebensweiſe iſt denn jetzt die vernünftigſte, die ein Baron führen kann. Ich eſſe, trinke, amüſire mich und ſchlafe. Nichts iſt übel dabei, als daß ich kein Baron bin. Aber merkwürdig genug, nun Alles zu Ende geht, fängt das Sparen mich zu langweilen an, und ich gebe mehr aus, wie früher. Wie es mit meiner Geſundheit ſteht, mag Gott wiſſen. Der Knoten, den ich in der Seite hatte, ſitzt noch immer da; er genirt mich jetzt nicht, was er ſpäter thun wird, muß die Zukunft lehren. Ich nehme hier die Woche mehrere Male See-Bäder; eins koſtet aber faſt ſo viel, als das Diner. Was ich in Deutſchland ſchon immer ſagte, weil ich es fühlte, das weiß ich jetzt gewiß: es haben ſich in meinem Körper ſo viele Uebel geſammelt, daß nur eine ernſte und lange Kur unter Leitung eines bedeutenden Arztes mich wieder davon befreien könnte. Dazu iſt kein Geld vorhanden und die Folgen werden ſchrecklich ſeyn. Schon jetzt ſpüre ich ſie in der fürchterlichen Abſpannung, womit ich fortwährend zu kämpfen habe; ich würde ganz anders arbeiten können, wenn ich geſund wäre. Halte dies nicht für Einbildung, ich weiß, was ich ſage, wie ich es früher wußte.

Im Uebrigen verſtreichen mir die Tage angenehm genug. An Geſellſchaft und Umgang fehlt es mir nicht. Ich habe durch Gurlitt eine deutſche Familie kennen gelernt, den Maler Götzloſ nebſt ſeiner ſehr angenehmen Frau und wohl-

gezogenen Kindern, die ich öfters besuche. Der Mann ist ein Freund des Grafen Platen, von dem er mir Manches erzählt hat. Dann hat sich ein junger Doctor an mich angeschlossen, den ich schon in Rom gesehen, aber nicht kennen gelernt habe; ein sehr tüchtiger junger Mann, mit dem ich die tiefsten Kunst- und wissenschaftlichen Gespräche führen kann. Er ist in Berlin bei der ersten Aufführung der Judith anwesend gewesen und hat sich jetzt in die Genoveva vertieft, von der er meint, daß sie von der Bühne herab wirken müsse, wie kein anderes Stück eines deutschen Dichters.

Von der Hitze habe ich nur im Anfange gelitten. Einige Tage voll Scirocco lagen mir hart auf, aber sehr bald wurde es leidlicher und jetzt ist es, etwa die Mittagsstunden ausgenommen, vielleicht angenehmer in Neapel, als in Deutschland. Denn stets weht hier ein erfrischender Seewind. Auch mein Appetit ist zurückgekehrt und ich genieße jetzt mit vieler Freude die zuerst verschmähten Süd-Früchte. Namentlich in Apricosen, deren eine unzählige Menge vorhanden ist, habe ich geschwelgt, und nun treten die Pfirsiche in ihre Stelle. Um die Feigen kümmere ich mich nicht, sie sind mir zu süß, eben so die Weintrauben, die natürlich noch nicht da sind, die ich aber in Rom im vorigen Herbst schon genoß. Die Apfelsinen habt ihr eben so gut und fast auch eben so billig, wie wir; ich liebe sie nicht, sie erinnern an's Krankenbett. Köstliche Abende verlebe ich in der Villa reale, von Murat angelegt; drei Mal die Woche ist dort Militair-Musik, die schöne Welt versammelt sich, die Straußischen Walzer ertönen, das Meer braust dazwischen und der Vesuv leuchtet roth herüber. Nichts fehlt mir, als das Bewußtseyn, die Labung des Abends durch die Thätigkeit des Tags verdient zu haben, ein Bewußtseyn, das den Handwerker immer beseligt und das der Künstler so oft entbehrt.

Nun zu Deinem Brief. Deinen Plan, nach Dresden zu gehen, verstehe ich nicht recht. Dem müßte ja jedenfalls eine Heirath vorhergehen, von der ich nicht begreife, wie Du auch nur an die Möglichkeit denken kannst. Von dem unendlich Vielen abgesehen, das hier noch sonst zu berücksichtigen ist: ohne Geld, ohne Sicherheit für die Zukunft geht das nun und nimmermehr. Ich presse alle Gedanken und Empfindungen, die solche Aeußerungen in mir erwecken, in meine Brust zurück. Tragen wir, was das Schicksal uns auferlegt hat, aber vergrößern wir nicht muthwillig die Last. Wenn Du einzelne meiner Briefe lieſeſt und dabei übersiehst, unter welchen Umständen sie geschrieben sind, so kann es Dir vorkommen, als ob ich mich im Widerspruch mit mir selbst befände; wenn Du Dir aber Alles in die Erinnerung zurück rufst, was ich Dir über diesen Punct jemals gesagt und geschrieben habe, so wirst Du eingestehen müssen, daß dieß nicht der Fall ist.

den 26. July.

Wunderbar führt der Herr die Seinen, besonders, wenn sie Poeten sind. Eben komme ich aus der Villa reale von der Nachtmusik zurück, es ist 11½ Uhr, auf der Chiaja redet mich ein Herr deutsch an: verzeihen Sie, sind Sie nicht Herr Dr. H.? Auf mein Ja entschuldigt er sich, daß er so frei sey, mich auf der Straße anzusprechen, aber er sey Componist und habe keinen sehnlicheren Wunsch, als von meinen Gedichten etwas in Musik zu setzen; ich sey ihm neulich

in der Villa gezeigt worden und ſo weiter. Ich habe ihn auf morgen früh zu mir beſtellt, ſein Aeußres und ſein Geſpräch gefielen mir, aber ſeinen Namen habe ich nicht verſtanden, er war ſehr verlegen und ſtotterte. Vor Kurzem hatte ich auch einen Brief von dem berühmten Lieder-Componiſten Rücken aus Paris, der Muſik zu meinem Moloch, dem noch ungebornen, zu componiren wünſchte. Die Intraden des Ruhms fangen an, bei mir einzulaufen, und, ohne Scherz, ich überzeuge mich mehr und mehr, daß meine Arbeiten ſich ausbreiten. Das iſt aber auch nothwendig, denn mehr und mehr wird es mir Bedürfniß, Wirkungen meiner Thätigkeit zu ſehen. Wenn Du mir zuweilen von „Durchkommen" ſchreibſt, überſchleicht mich ein unſäglich peinliches Gefühl. Nein, damit bin ich jetzt nicht mehr zufrieden. Lieber den Tod, als ein ſo enges Daſeyn, wo man von Tag zu Tag, wie die Raupe von Blatt zu Blatt hinüber kriecht, und ſelig iſt, wenn man ſich ſatt fühlt. Es mag ſein, daß der Menſch ſündigt, ſobald er mehr verlangt, aber mit dem Dichter ſind dieſe Sünden geboren, und was ſollte ein Tragödien-Schreiber denn Anderes ſeyn, als ein Tragödien-Held? Der Widerſpruch zwiſchen meinen kümmerlichen äußerlichen Verhältniſſen und meinem genuß- und thatendürſtigen Innern wird immer ſchneidender; aber ich hoffe viel von meiner ſpäteren Zukunft, vorausgeſetzt, daß ich nicht einen Schritt thue, der entſchieden das Glück verſcheucht, und bin nur beſorgt für die nächſte. Ein Schriftſteller, wie Lewald, hat für ſeine ſämmtlichen Werke 12000 Thaler bekommen, was 600 Rth. Zinſen macht; eine ähnliche Summe kann mir in 8 bis 10 Jahren nicht fehlen, und das iſt ein hinreichendes Fundament eines unabhängigen Daſeyns. Das Factum mit Lewald weiß ich von Heine.

den 29. Juli.

Ich war heute morgen beim Conſul, aber von Campe iſt Nichts da. Dieſer Brief ſoll denn morgen fort, es wird Dir doch lieb ſeyn, bald Etwas von mir zu hören. Die Sache mit Campe ängſtigt mich nicht. Das Ja ſagen wird ihm immer ſchwer, aber einen Schriftſteller von meiner Bedeutung und — ich darf es ſchon hinzuſetzen — von meinem Ruf läßt er ſo leicht nicht fahren. Iſt es dennoch der Fall, ſo macht es auch Nichts. Wenn ich nur Mſpte. habe, wird es mir an Verlegern nicht fehlen. Das iſt meine geringſte Sorge. Könnte ich nur arbeiten. In den letzten Tagen iſt mir mein Moloch wieder näher getreten. Es wäre ein großes Glück, wenn ich für dieſen in die rechte Stimmung hinein käme. Dieſes Drama wird ungeheures Aufſehen machen. Die bloße Idee ſchon macht Jedem, dem ich ſie mittheile, den Kopf wirbeln. Auch meinen neuen Gedichten darf ich wohl ein günſtiges Prognoſticon ſtellen. Die Epigramme werden reizen, und der übrige Inhalt des Bändchens wird befriedigen. Ein Gedicht, wie Liebeszauber hat die ganze deutſche Literatur nicht aufzuzeigen; das iſt die Krone von Allem, was ich gemacht habe. Wer ihn lieſ't, iſt entzückt. Nein, mir iſt nicht bange! Die nächſte Zukunft kann mir noch manche Nuß zu knacken geben, aber die ſpätere wird mich entſchädigen. Nur muß ich dem Ruf meines Genius folgen, nicht meinem Herzen, und mich nicht in eine Lebensform hinein zwängen, für die ich nicht paſſe. Was die Herren Freiligrath, Gardthauſen u. ſ. w. thun, was kümmert's mich; ſie ſind nicht ich. Ich liebe Dich, wie ein Bruder ſeine Schweſter, und das Kind, wie

ein Vater ſeinen Sohn: ich freue mich innig, glaube es mir, daß der kleine Engel da iſt, denn für ihn iſt durch meine Schriften geſorgt; das verträgt ſich Alles mit dem Uebrigen.

Nun, meine theuerſte Eliſe, lebe wohl; antworte mir bald (weil mein Aufenthalt in Neapel doch nicht in infinitum dauern kann) und wieder durch das Conſulat, und grüße die Freunde.

Rom d. 21ſten Oktober 1845.

Seit 8 Tagen bin ich wieder in Rom und werde in kürzeſter Zeit wieder in Deutſchland ſeyn. Ich wäre ſchon auf dem Wege, wenn ich nicht eine Erkältung abzuwarten gehabt hätte, die noch nicht völlig vorüber iſt. Man muß es mit der Geſundheit in Italien etwas genauer nehmen, wie ſonſt, und die Vorſicht ſtellt ſich von ſelbſt ein, wenn man in Jahres-Friſt nicht weniger, als 3 Menſchen, denen man täglich die Hand zu geben gewohnt war, in's Grab ſinken und den Vierten bereit ſieht, ihnen zu folgen, lauter geſunde, kräftige junge Leute, die nicht einer körperlichen Dispoſition, ſondern dem Klima fielen. Eben deshalb kann man hier auch nicht ganz ſo billig leben, wie es wohl ſcheinen mögte, und muß manche Ausgabe machen, die ſich unter anderen Umſtänden vermeiden ließe. Eis zu eſſen iſt z. B. in Hamburg ein Luxus; in dem heißen Neapel, wo das Blut immer fieberiſch vibrirt, heißt es Medicin nehmen. Zu fahren brauchen bei uns bloß vornehme Herren: hier ſind ſelbſt die Arbeitsleute dazu gezwungen. Fußreiſen ſind in Italien eine Unmöglichkeit.

Von Trieſt werde ich nach Wien, von Wien nach Berlin gehen. In Wien denke ich etwas zu verweilen, vorausgeſetzt, daß ich Duller dort treffe. Die Wiener Jahrbücher haben ſchon den dritten Artikel über mich gebracht, vielleicht iſt der Boden mir günſtig. — — Wann ich von Wien nach Berlin abreiſen werde, kann ich alſo noch nicht wiſſen; noch weniger, wann von Berlin nach Hamburg. Vermuthlich wirſt Du jetzt längere Zeit ohne Nachricht bleiben, da ich Dir erſt dann zu ſchreiben gedenke, wenn ich Dir für Deine Briefe an mich eine Adreſſe geben kann. Gar zu lange wird es nicht dauern und Beſorgniſſe mußt Du unter keiner Bedingung hegen, denn Krankheit und Tod ſind für mich nicht zu fürchten, und falls mir etwas zuſtieße, erfährſt Du es, unſerer Verabredung gemäß, ſogleich. Wahrſcheinlich wird von dem Buchhändler Kies in Hannover, dem ich geſtern meine Novellen und meinen Schnock angetragen habe, ein Brief bei Dir für mich eingehen. Erbrich ihn und theile mir den Inhalt mit, ſobald Du meine Adreſſe haſt. Ich denke doch, daß dieſem jungen Mann eine Verbindung mit mir ſchmeichelhaft ſeyn und daß er ſie acceptiren wird. Dieß wäre wohl ſo ziemlich Alles, was ich Dir zu ſagen hätte.

Von Neapel bin ich, ſo lange ich auch da war, nicht ohne Schmerz geſchieden. Wie trieb es mich hinüber nach Sicilien! Für 5 Speciesth. war ich in Palermo und faſt alle meine Bekannten machten die Tour! Aber zurück wieder ſind 5, das ſind ſchon 10. Alſo blieb ich und freute mich deſſen, was ich hatte. Sehr ſchöne Gedichte habe ich noch gemacht, Liebes-Gedichte, und vom Moloch den erſten Act. Am frühen Morgen, es war noch völlig dunkel und die Straßenlaternen brannten noch, verließ ich die ſchöne Stadt. Es regnete, als ob der

Ocean neu zu füllen geweſen wäre. Lebe wohl, Neapel, lebe wohl, Villa reale, lebt wohl, ihr drei nachbarlichen Balcone, lebt wohl, Emilia und Angiolina, ihr ſüßen Kinder aus Meſſina, aus deren Munde ich die ſchönſte Sprache der Welt jeden Morgen hören durfte! Alles iſt vorbei, wie ein Schauſpiel, wir ziehen die bunten Kleider wieder aus; wann werden wir zu Bett gehen? — —

In der letzten Zeit war in Neapel ein großer Gelehrten-Congreß, dem auch ich beiwohnte, weil es Nichts koſtete, aber mancherlei Angenehmes eintrug. Zum Schluß erhielt jedes Mitglied eine prachtvolle Beſchreibung der Stadt in zwei dicken Bänden in Folio mit Kupfern und Karten, die Du nicht ohne Vergnügen ſehen wirſt. Auch an den Hof wurden wir geladen, ich mußte aber darauf Verzicht leiſten, der Einladung zu folgen. Alte Bekannte ſah ich wieder: Thierſch aus München, Mittermaier aus Heidelberg. Wie alt ſind ſie geworden! Angekreidet, wie Bäume, die nächſtens gefällt werden ſollen.

Es iſt heute der 25ſte, ich werde wahrſcheinlich morgen abreiſen und wenn nicht morgen, ſo doch in den allernächſten Tagen, und zwar über Ancona und Trieſt nach Wien! Dieſe Schlußzeilen ſchreibe ich Dir im Cafe nuovo al Corso. Mein Paß iſt ſchon in Ordnung und mit dem Vetturin ſtehe ich in Unterhandlung. Auch befinde ich mich, Huſten und Schnupfen abgerechnet, wieder leidlich und hoffe, mich unterwegs zu amüſiren. In 8, höchſtens 10 Tagen, alſo jedenfalls zu der Zeit, wo Du meinen Brief erhältſt, bin ich in Wien. Bis dahin denn mein letztes Lebewohl! Janens bitte ich zu ſagen, daß jede Wendung ſeiner Lage zum Beſſeren mich von Herzen erfreut, daß ich aber Nichts von ſeinen Mittheilungen verſtehe, indem er mir nie über ein Verhältniß zu einer Dame, das über ein allgemein-freundſchaftliches hinaus gegangen wäre, geſprochen hat. Noch weniger begreife ich, in welchem Sinn und mit welchen Mitteln er ſich der Polen annimmt. Als er mir zum letzten Mal ſchrieb, geſchah es im Lapidarſtyl der Egyptiſchen Pyramiden; er ſagte mir, daß er verreiſe und nicht wiſſe, ob er je zurückkehre, aber er theilte mir ſo wenig das Wohin, als das Warum mit. Ich fühlte mich dadurch Anfangs, wie ich ihm nicht verhehlen will, erboſt, denn meine Mittheilungen gegen ihn waren immer offen und vollſtändig geweſen; ich ſagte mir aber bald, daß er ja das unzweifelhafte Recht habe, unſer Verhältniß zu modificiren und daß daraus durchaus Nichts erwachſe, als die Nothwendigkeit einer Modification auch auf meiner Seite. So viel hierüber. Das mir durch Dich bekannt gewordene Urtheil der Europa hat mich wenigſtens mehr gefreut, als wenn das Gegentheil darin geſtanden hätte; dieß Blatt iſt wohl nicht mehr in den Händen des früheren Redacteurs? Tine hat viel Glück, wenn ſie in ihrem Alter noch einen Mann findet, das iſt das Privilegium der Jugend und des Reichthums. Ich will wünſchen, daß ſich die Sache nicht wieder, wie ſchon ſo oft, zerſchlagen möge. Geſtern nahm ich Abſchied von der Sixtiniſchen Kapelle, vorgeſtern vom Vatican, vor-vorgeſtern war ich auf dem proteſtantiſchen Kirchhof an der Pyramide des Ceſtius und ſuchte das Grab Shelley's, des großen Dichters der Cenci, auf. „Cor cordium" ſteht auf ſeinem Leichenſtein, ſchöner könnte er nirgends liegen, denn hier hören die Roſen niemals auf, zu blühen. Dennoch iſt zwiſchen Rom und Neapel ein Unterſchied, wie kaum zwiſchen Deutſchland und Rom. Unglaublich iſt iſt es, wie ſchlecht die hieſigen Früchte gegen

die dortigen ſind; und wie viel theurer. Für 1 Schilling kaufte ich in Neapel 8 bis 10 Pfirſiche, und ſie waren von einer Größe und Schönheit, daß man ſie nicht berühren konnte, ohne daß der Saft heraus ſprang. Ebenſo die Trauben. Welch ein Anblick, dieſe campagna felice, im Herbſt! In Deutſchland gedeihen dieſes Jahr ja nicht einmal die Kartoffeln! Nun, theueres Vaterland, bald haſt du deinen Sohn wieder: es fehlt doch nicht an Diſteln, um ſie ihm auf den Weg zu ſtreuen?

Wien d. 9ten Novbr. 1845.

Den 4ten, Morgens um 6 Uhr früh, bin ich in Wien angelangt. Den 29ten reiſ'te ich von Rom mit einem Vetturin nach Ancona ab. Der Abſchied wurde mir nicht ſchwer. Die römiſche Luft hatte ſchon wieder, wie im vorigen Jahr, meinen Magen angegriffen, ich fühlte mich, des ſchönen blauen Himmels ungeachtet, körperlich unwohl und bin geiſtig ſchon lange in einer Stimmung, die mir jeden Genuß unmöglich macht. Meine Reiſe-Geſellſchaft beſtand aus einem päpſtlichen Dragoner, den ſeine angegriffene Geſundheit ebenfalls fort trieb, und aus einem Wagenmacher: ſie war nicht die glänzendſte, wie Du ſiehſt, aber ſie war auch nicht unangenehm und mir willkommener, als wenn ich mit deutſchen Archäologen zuſammengerathen wäre, denn ich finde an ſolchen Naturmenſchen leichter eine mich intereſſirende Seite heraus, als an einem pedantiſchen Bücherwurm. Freilich ſprachen meine Begleiter ein ſchauderhaftes Italiäniſch und es hielt ſchwer, ſich mit ihnen zu verſtändigen, dennoch ſchwatzte ich den ganzen Tag mit ihnen und gewöhnte mein Ohr zuletzt, ihre Halb- und Dreiviertel-Wörter zu verſtehen. Es fährt ſich mit einem Vetturin billig und gut, wenn man nur Vorſicht braucht und ſich nicht ohne Contract mit ihm einläßt; man macht kurze Tage-Reiſen und ruht über Nacht, während man mit der Diligence Tag und Nacht auf der Landſtraße iſt, und Nichts hört und ſieht. Es fehlte unſerer Reiſe nicht an kleinen Abentheuern, aber mir mangelt die Luſt, ſie auszumalen und die großen, die man auf dieſer Wegſtrecke auch nicht ſelten erlebt, Raub- und Mordanfälle, blieben glücklicherweiſe aus. In 5 Tagen ſollten wir in Ancona ſeyn, aber es wurden 5½ daraus, denn in Foligno brachen wir ein Rad und verloren fünf bis ſechs Stunden. Wäre uns dieß, ſtatt in der Stadt ſelbſt, draußen in den Bergen begegnet, ſo hätte es leicht, wie wenigſtens der Vetturino meinte, für immer felicissima notte geheißen, denn die Straße zieht ſich Stunden lang an ſteilen Abhängen hin und wir wären aller Wahrſcheinlichkeit nach hinunter geſtürzt. Es war noch früh am Morgen, und wir hatten nur kaum unſer Quartier verlaſſen: ich trat in ein Café ein und ſah dem Treiben der Ein- und Ausgehenden zu, bis es Tag wurde. Die kleinen qualmenden Lampen, die das große Himmelsgeſtirn zu vertreten wagten, kamen mir ſo poſſirlich vor, daß ich laut auflachte, und ein auf der Bank ſitzender wieder eingeſchlafener Menſch ſchien mir einem Licht zu gleichen, das wieder ausgegangen war, weil man es nicht recht angeſteckt hatte. Dieß war ein Kinder-Gefühl, wie es mir noch von Zeit zu Zeit wieder kehrt und mir die Zeit vergegenwärtigt, wo ſich mir die ganze Welt in phantaſtiſche Beziehungen auflöſ'te. Nachher beſah ich die Kirchen der Stadt und ſah im Dom ein außerordentlich liebliches

Bild, die Verlobung Joſephs und Marias. Das Brautpaar wechſelt vor dem ernſten Prieſter die Ringe, Jünglinge und Mädchen ſchauen im Hintergrunde neugierig zu und im Vorgrund erblickt man ein junges Ehepaar, die Mutter mit dem Kinde auf dem Schooß. So hat man das ganz menſchliche Daſeyn beiſammen, Blatt, Blüte und Frucht. Sonſt iſt dieſer arme Dom leider verwaiſ't, denn eine der ſchönſten Madonnen Raphaels, die ihm früher angehörte, ſchaut nur noch in trauriger Copie vom Hochaltar hernieder, das Original, von Napoleon nach Paris geſchickt, iſt von dort freilich nach Rom zurückgekehrt, aber nicht nach Foligno, es hängt jetzt im Vatican. Mittags konnten wir endlich weiter und erreichten Ancona ohne weiteres Mißgeſchick. In Tolentino, wo wir einige Stunden anhielten, ſah ich in der Kirche des heiligen Nicolaus eine Bilder-Gallerie, die vielleicht in ganz Europa nicht ihres Gleichen hat. In einer Kapelle nämlich, wo der Arm des Heiligen aufbewahrt wird, erblickte ich eine unzählige Menge von Tafeln, die mich, von fern betrachtet, auf den Gedanken brachten, daß irgend ein Maler der Kirche ſein ganzes Atelier vermacht und ſich Ablaß dadurch erkauft haben möge. Als ich aber näher hinzu trat, fand ich, daß darauf tauſend und ein Wunder des heiligen Nicolaus abconterfeit ſeyen, und zwar Wunder der unglaublichſten Art, unerhörte Fratzen. Da ſpießt z. B. ein wilder Ochſe mit den Hörnern einen Bauer; der Bauer ruft, ſchon von den Hörnern durchbohrt, den Heiligen an und nun iſt er nicht mehr durchbohrt. So Alles. Als ich in Ancona ankam, erfuhr ich zu meinem nicht geringen Schreck, daß der Vapeur ſchon in $1^1/_2$ Stunden nach Trieſt abginge. Es war kaum noch Zeit, mit dem Paß in Ordnung zu kommen und ein Billet zu nehmen, und wenn ich nicht fertig wurde, ſo mußte ich entweder nach Venedig gehen oder 14 Tage in Ancona liegen bleiben. Ich machte, ſo ſchnell ich konnte und kam noch zur rechten Zeit an Bord. Hier hatte ich ausnahmsweiſe einmal Gelegenheit, die italiäniſche Geduld zu bewundern. Man hatte mir im Thor meinen Paß abgefordert, wie es die Ordnung in einer Feſtung mit ſich bringt. Ich eilte zurück, um mir ihn zurück geben zu laſſen, und als man mir ſagte, daß ich ihn nur auf der Polizei erhalten könne, fing ich, außer mir über den Zeitverluſt, dermaßen zu toben an, daß ich in Deutſchland gewiß auf die Wache geſchleppt worden wäre. Aber der Beamte hörte mich ganz ruhig an, wie etwa das Rauſchen eines Waſſerfalls und wiederholte nur von Zeit zu Zeit; ma, caro Signore, che volete da noi, ce il nostro dovere! „aber, theurer Herr, was wollen Sie von uns, dieß iſt unſ're Pflicht!“ Plötzlich kam mir die Vernunft wieder, ich ſchämte mich meiner wirklich ungerechten Wuth und bat den Mann um Verzeihung. Auf dem Dampfſchiff redete mich ein Herr an, der mich, wie er mir ſagte, ſchon in Neapel geſehen hatte; es war ein Pole, Profeſſor in Trieſt, der mich noch mit zwei anderen jungen Polen, einem Doctor der Medicin aus Krakau und einem Grafen, die hier in Wien meinen täglichen Umgang bilden, bekannt machte. Wir unterhielten uns ſehr gut und hatten eine ſo herrliche Ueberfahrt, daß ein Kaufmann, der von Senegallia kam, verſicherte, er habe auf dem Adriatiſchen Meer, das er ſeit 25 Jahren befahre noch nie eine ſolche Reiſe gemacht. Eben ſo glücklich traf ich es, wie Du Dich vielleicht noch erinnerſt, von Marſeille nach Civita vecchia. Kein Menſch wurde krank, es zeigte ſich auch keine Spur

von Unwohlſeyn bei mir, und ſchon des Morgens um 5 Uhr erreichten wir das noch in Nacht begrabene und nur an der Flamme des Leuchtthurms und hie und da aufdämmernden Lichtern erkennbare Trieſt. In der Nacht, als die Meiſten ſchon ſchlafen gegangen waren, unterhielt ich mich einige Stunden mit einem Camaldolenſer Mönch, den ich, als ich ihn ſprechen hörte, an ſeiner ſchlechten italiäniſchen Ausſprache gleich als Deutſchen erkannte; er ſpricht die italiäniſche Sprache ſchlechter, wie ich, und ſpricht ſie doch ſchon ſeit ſieben Jahren. ich habe ſie freilich aus ſchönem Munde erlernt, was bei ihm wohl nicht der Fall iſt. Er kam von Jeruſalem, hatte auch Perſien bereiſ't und erzählte mir ſeltſame Dinge. Ueber die Türken meinte er, ſie würden alle Heilige ſeyn, wenn ſie, wie er natürlich als Katholik und Mönch hinzuſetzen mußte, den rechten Glauben hätten. Die morgenländiſchen Chriſten müſſen dagegen nach ſeiner Schilderung noch ſchlimmer ſeyn, als die abendländiſchen, und das will doch wirklich viel ſagen. Daß das heilige Grab jetzt als Bordell benutzt wird, war mir unerwartet, zu vernehmen, aber ein frommer Mann, der eben aus Syrien zurückkam, verdient Glauben. Weiber nämlich, die unfruchtbar ſind, gehen dorthin mit ihren Männern und erhalten von den Prieſtern für ein Billiges die Stätte, wo Chriſtus ſein Blut vergoß, zur billigen Benutzung eingeräumt. Ich gewann den alten Mönch recht lieb, er tractirte mich, wie ein kleines Kind, mit Birnen und guten Pfeffernüſſen, und da er ſo das Amt eines Vaters an mir verſah, ſo nannte ich ihn, dem katholiſchen Gebrauch gemäß, mit Vergnügen Vater. Wenn er mir eine neue Pfeffernuß reichte, ſo ſagte er jedes Mal: unſer Prior in Ancona hat ſie mir gegeben; o, es iſt ein vortrefflicher Mann! Auch ward er nicht müde, mir die Tabaksdoſe zu präſentiren, obgleich ich nie eine Priſe nahm. Er ging nach Wien, wie ich, um dort ein von ihm ausgearbeitetes arabiſches Lexicon heraus zu geben: aus Rom hatte ihn das Fieber fort getrieben, das faſt jeden Ausländer ergreift. In Trieſt nahmen ich und meine polniſchen Reiſegefährten ein Zimmer zuſammen, tranken einen guten Caſé und beſahen uns dann die Stadt. Wir wohnten, merkwürdig genug, in dem Hauſe, wo Winkelmann ermordet wurde, und in einem Zimmer, wo, wie eine Inſchrift über dem Bett der Nachwelt verkündete, Kaiſer Joſeph II geſchlafen hatte. Trieſt mit ſeinen breiten, reinlichen Straßen und ſeinen großen Plätzen hat auf mich einen ſehr angenehmen Eindruck gemacht; freilich hatten wir Alle mit Paß, Douane und Geldwechsler zu viel zu thun, um uns in Betrachtung der Einzelheiten vertiefen zu können, aber ſo viel ſah ich, daß das deutſche Element hier ſchon überwiegt und dieß zunächſt dadurch bethätigt, daß es den italiäniſchen Schmutz wegkehrt. Mir war recht wohl, auf halb-deutſchen Boden zu ſeyn, denn noch immer hatte ich den wunderbaren blauen Himmel, der für mich über Raphael und Michel Angelo hinausgeht, über mir, aber einen zuverläſſigeren Menſchenſchlag um mich. Abends um 7 Uhr ging's mit der Diligence weiter, der Profeſſer blieb zurück, der Graf und der Doctor gingen mit nach Wien. Wir fuhren 3 Stunden, um einen Berg hinauf und wieder hinunter zu kommen, der Trieſt von dem deutſchen Boden abſchließt; dann hielt der Wagen an, um unterſucht zu werden und wir ſtiegen aus. Wie ward mir! Ein eiskalter Wind blies mich an, Regentropfen fielen, mich fröſtelte und auch meine Seele begann zu ſchaudern. Das war der

Gruß des Vaterlandes, addio, bella Italia, Schnupfen, Huſten und Zahnweh ſchicken ihre Geſandten. Ein unglaublicher Unterſchied bei ſo kurzer Diſtanz. Am nächſten Morgen hielten wir in Laibach, es hatte über Nacht Eis gefroren, der Himmel ſchien mir mit Löſchpapier ausgeſchlagen und ich recitirte eine Schilderung Thules aus meinem Moloch und wunderte mich über ihre ſchreckliche Richtigkeit, denn es fiel mir in Italien ſchon gar nicht mehr ein, daß es in Deutſchland kalt und trübe ſey. In Laibach geſellte ſich ein ungariſcher Huſaren-Obriſt zu uns, der aus der Lombardei kam und auch nach Wien ging; er war in Rimini unter dem dort zum Beiſtand des Papſtes eingerückten öſtreichiſchen Militair geweſen, und erzählte, der Gouverneur-Cardinal, in ſeiner gränzenloſen Freude, die Rebellion beendigt und ſein bedrohtes Haupt unter deutſchem Schutz zu wiſſen, habe, als die Truppen vor ihm erſchienen ſeyen, Nichts weiter geſagt, als: che belli giovanotti! welche ſchöne Jünglinge! Gewiß die poſſirlichſte Manier, Soldaten anzureden! Den folgenden Tag kamen wir nach Graz; in der dazwiſchen liegenden Nacht hatte ich, der ich ſchon erkältet von Rom abgereiſ't und ſeit Ancona aus dem ſteten Wechſel von Schwitzen und dem durch das Eintrocknen des Schweißes bei ungewechſelten Kleidern entſtehenden Fröſteln nicht mehr heraus gekommen war, ein ſtarkes Fieber, der junge Graf, der mit mir im innern Wagen ſaß, nahm ſich meiner nach Kräften an, aber mir war zu Muth, als ob ich ſterben ſolle, ich hatte jedoch den feſten Entſchluß gefaßt, unter keiner Bedingung unterwegs anzuhalten, und reiſ'te alſo, ſo elend ich mich auch fühlte, des Abends um 7 von Graz nach Wien mit der Eiſenbahn ab, wo wir nach einer ſelbſt für Geſunde nicht geringen Strapaze am nächſten Morgen um 6 Uhr anlangten. Meine Reiſe-Gefährten hatten hier eine Wohnung, ich ſtellte bei ihnen meine Sachen ein und ging dann mit dem Grafen aus, um mir ein Zimmer zu ſuchen, was wir erſt des Abends, nachdem wir wohl 8 Stunden umher gelaufen waren, fanden. Du ſiehſt, wie äußerſt freundlich ſich dieſe jungen Polen gegen mich, den ihnen völlig unbekannten Menſchen, benommen haben; dieß iſt unter allen Umſtänden dankenswerth und war es in meiner Lage doppelt, abgeſehen noch davon, daß ich in Verzweiflung gerathe, wenn ich Niemanden finde, der mir hilft, mich ein wenig einzurichten. Es giebt kein ſichereres Mittel, ſich meine Freundſchaft zu erwerben, als mir beizuſtehen, wenn es ſich darum handelt, einen Hut, ein Paar Schuhe oder dergleichen, zu kaufen. In Rom that es Keiner. Wien iſt eine ſchöne, impoſante Stadt und mag im Sommer mit Italien wetteifern, denn die ſchönſten Gegenden liegen rings herum und ein Spaziergang über die Baſtei gewährt ſelbſt jetzt herrliche Ausſichten; die eigentliche Stadt iſt nur klein, aber Vorſtädte, die ſich in's Unendliche auszudehnen ſcheinen, umgeben ſie, ohne mit ihr zu einem unordentlichen Klumpen zuſammen zu fließen; dieß verhindern die ſogenannten Glacis, große grüne, mit Alleen bepflanzte Plätze, die die Vorſtädte von der Stadt ſcheiden. Wie wunderlich wird es Dir vorkommen, wenn ich Dir ſage, daß ich mich Anfangs gar nicht daran gewöhnen konnte, Deutſch um mich ſprechen zu hören, daß dieſe Sprache fremd und ſonderbar auf mich wirkte, und daß ich noch jetzt, wenn ich in Gedanken bin, ſehr oft italiäniſch mit den Kellnern und Aufwärtern zu reden anfange! In Wien läßt es ſich ohne Zweifel ſehr angenehm leben, nur iſt Alles ohne Ausnahme unglaublich theuer und überſteigt

die ſo ſehr, obgleich im Durchſchnitt mit Unrecht verrufenen italiäniſchen Preiſe um's dreifache und vierfache. Eine Taſſe Kaffee koſtet 5 Schilling nach Hamburger Geld, ein kleines Brot 1 Schilling, für die Wohnung muß ich 9 Gulden zahlen und ſogar für das Oeffnen der Thür bei Nachtzeit 2 ₰. Es iſt, als ob hier gar keine arme Leute lebten; Paris iſt billig gegen Wien. Ich hoffte, den Dr Tuller hier zu treffen, er lebt aber noch, wie vor, in Darmſtadt: ſtatt ſeiner habe ich geſtern den Hofrath Deinhardſtein aufgeſucht, denn dieſer iſt es, der in den Wiener Jahrbüchern, die er ſelbſt redigirt, über mich geſchrieben hat, und zwar mit größter Anerkennung ſchon zum vierten Mal. Er nahm mich höchſt freundſchaftlich auf und ſagte mir, daß er meine Werke nicht bloß durchaus dramatiſch, ſondern auch im höchſten Grade theatraliſch finde; nicht bloß Maria Magdalena, auch Genoveva, müßte von der Bühne herab die größte Wirkung haben und ihm ſey es unbegreiflich, daß nicht jedes Theater darnach griffe. Daſſelbe hat er in den Recenſionen öffentlich ausgeſprochen und da Deinhardſtein 10 Jahre lang Director des erſten Theaters von Deutſchland geweſen iſt, ſo will es etwas bedeuten. Er forderte mich auf, dem Intendanten, Grafen Dietrichſtein, eine Viſite zu machen, er werde ihn in einigen Tagen ſehen und habe dann Gelegenheit, mit ihm über mich und meine Arbeiten zu reden. Ich habe es gleich heute gethan, war dem Mann aber völlig, bis auf den Namen, unbekannt, und hatte alſo, da man doch nicht von ſeiner Poeſie ſprechen kann, wie der Tuchhändler von ſeinem Tuch, eine ſchwierige Situation. Ich glaube nicht, daß hier für mich etwas zu hoffen iſt und bitte Dich ſehr, Dich keinen Erwartungen hinzugeben; ich komme nach Deutſchland mit der feſten Ueberzeugung zurück, daß ich die literariſche Schlacht verloren habe, verloren an Lumpe, nicht an Götter, aber nichtsdeſtoweniger verloren; ich habe den Rath eines Mannes, der mir Wohlwollen zu ſchenken ſcheint, mehr befolgt, um ihn nicht zu verletzen, als weil ich glaube, daß er mir erſprießlich ſein könnte. Das Hof-Burgtheater iſt übrigens vortrefflich; ich war ſchon zwei Mal darin und bin über die Kunſtbildung der Schauſpieler erſtaunt geweſen. Deinhardſtein hat mich auch dringend eingeladen, den Wiener Jahrbüchern einen Aufſatz zu geben; ſie zahlen 6 Ducaten für den Bogen, ach, ich kann nicht ſchriftſtellern!

Da iſt Alles, antworte mir jetzt ſogleich, denn über Lampe mußt Du im Klaren ſeyn, ehe Du dieſen Brief noch erhältſt. Ich erwarte auch von dem Nichts, Du brauchſt nicht zu fürchten, daß Dein Brief mir Hoffnungen zerſtört, es ſind keine vorhanden. Alles, was ich empfinde und denke, verſchließe ich in meine Bruſt. Wahrſcheinlich werde ich gleich nach Empfang Deiner Antwort, wenn ſich nicht wider alles Vermuthen hier das Unglaubliche ereignen ſollte, weiter gehen, nach Berlin, um auch dort noch einen letzten Verſuch zu machen; wohin ich mich aber von da wenden ſoll, weiß ich nicht. Bleiben kann ich dort wohl ſo wenig, wie hier, denn es wird auch dort zu theuer für mich ſeyn; nach Hamburg kann ich aber doch wohl kaum kommen, denn die Zahl der mir Uebelwollenden iſt in dieſer Stadt doch zu groß. Oder meinſt Du? Bedenke bei der Antwort auf dieſe Frage aber nicht Dich allein, ſondern auch mich, Du biſt ſeit lange nicht mehr gewohnt, es zu thun. Von meiner Erkältung bin ich noch immer nicht wieder hergeſtellt, ein ſeltſamer Huſten will gar nicht weichen und

der Schnupfen hört auch nicht wieder auf. Kein Wunder, da ich mir nicht einheizen laſſe. — — Nein, das hätte ich nie gedacht, daß ich noch in meinem 32ten Jahre nicht ſo weit ſeyn würde, wie der einfachſte Handlungs-Diener! Nun, im Sarg liegen wir alle nackt. Alſo, ſchnellſte Antwort, jedenfalls zu Ende des Monats!

Adr.: Joſephſtadt, Johanniesſtraße, Nr. 36,
3e Stiege, 2ter Stock, Nr. 31.

Wien d. 19ten Novbr. 1845.

Meine Briefe an Dich ſind mein Tagebuch, ich laſſe daher auf den letzten ſogleich einen neuen folgen, und fange ihn wenigſtens an, denn Erlebniſſe müſſen gleich aufgeſchrieben werden, oder gar nicht. Was ſind dieß nur für Menſchen, mit denen ich hier zuſammen gerathen bin? lernte ich eine neue Species der alten Gattung kennen, oder kannte ich die Gattung ſelbſt noch nicht? Doch, das ſind Reflexionen, und ich will bloß Thatſachen niederſchreiben. Alſo, im Styl des Cäſar. Dieſer wackre Deinhardſtein, der von meinen Werken bis in den dritten Himmel entzückt ſchien, der ſich unaufgefordert gegen mich erbot, Alles dafür zu thun, daß ſie aufgeführt würden, und der ja doch auch wirklich nicht weniger als vier Mal aus eigener Bewegung über mich geſchrieben hat, läßt Nichts von ſich hören und ſehen, ignorirt mich völlig, giebt nicht einmal ſeine Karte bei mir ab! Ich hatte die Wiener Jahrbücher von ihm geliehen und brachte ſie ihm vorgeſtern perſönlich zurück — er war nicht zu Hauſe! Als ich das erſte Mal bei ihm war, fragte er mich, wie lange ich bleibe; ich antwortete: 14 Tage! „Das iſt zu kurz!“ erwiederte ſeine Frau. „O — rief er aus — er muß länger bleiben, er muß noch das Doppelte zugeben!“ Ferner ſagte er: 362 Tage danke ich Gott, daß ich nicht mehr Theater-Director bin, aber 3 Tage wünſchte ich es zu ſeyn, um Judith, Genoveva und Maria Magdalena aufführen zu laſſen! Weiter im Styl des Cäſar. Ich beſuchte Grillparzer. Er gefiel mir, denn er war gegen mich aufrichtig, faſt aufrichtiger, als es ſeine Verhältniſſe geſtatten, und ich gewann ihn in der erſten Viertelſtunde. Es iſt ein Mann, der tief leidet, und der einen Theil ſeines Leidens der beklommenen Atmoſphäre, in der er athmet, zuſchreiben darf, der aber aus dieſer Atmoſphäre ſelbſt auch wieder ſeinen Troſt ziehen mag, indem er, wie es ſo Mancher thut, innere Unzulänglichkeit auf äußere Umſtände ſchieben und ſich einbilden kann, daß ſein Hollunderſtrauch in beſſerem Boden eine Palme geworden wäre. Grillparzer kam auch von ſelbſt auf die Aufführung meiner Stücke und ſagte mir, der Baron Münch, Friedrich Halm, ſey ein leidenſchaftlicher Verehrer meiner Werke, der bei jeder Gelegenheit mit Enthuſiasmus von mir ſpreche und ſich gewiß glücklich preiſen würde, meine perſönliche Bekanntſchaft zu machen; zugleich ſey dieſer Mann der vertrauteſte Freund und Rathgeber des Intendanten, Grafen Dietrichſtein, der als vollkommener Schwachkopf jedes ſelbſtſtändigen Urtheils entbehre, dafür aber auf das Urtheil anderer Perſonen mit beiden Ohren höre und namentlich auf Halm und ſeine Anſichten Alles gebe; ich müſſe dieſem alſo meine Wünſche mittheilen, er werde ſie gewiß zu realiſiren ſuchen. Ich ging zu Halm auf die Bibliothek, wo er angeſtellt iſt, fand einen Menſchen mit einem Kanzlei-Geſicht, der mich freilich freundlichſt willkommen hieß und mir über meine Arbeiten

nicht bloß das Schmeichelhafteſte ſagte, ſondern mir auch durch Citate, ſogar aus meinen Aufſätzen über das Drama, zeigte, wie ernſtlich er ſich mit mir beſchäftigt habe, der aber nichtsdeſtoweniger die bedenklichſten Eröffnungen hinzufügte. „Ich bin überzeugt — ſagte er — daß Ihre Stücke nach zwanzig Jahren auf allen deutſchen Bühnen ſo populär ſeyn werden, wie es je Stücke geweſen ſind, denn wie weit laſſen Sie an dramatiſcher Kraft und Poeſie alle Uebrigen hinter ſich zurück, ich weiß, daß Ihre Genoveva auf dem hieſigen Theater eine ganz gewaltige Wirkung haben würde, nur, mit wem wollen Sie hier anknüpfen? Der Intendant iſt ſtumpfſinnig. Holbein ohne Einfluß, die Schauſpieler, die für Sie ſchwärmen, ſind nicht Directoren, mit einem Wort: es fehlt Ihnen am Organ. Warten Sie noch einige Monate, die Verhältniſſe werden ſich ändern, dann ſchreiben Sie Einem von uns, mir z. B., ich werde Ihre Sache führen, wie meine eig'ne!“ Wie ſoll ich dieß nun nehmen? Iſt Grillparzer, für deſſen Ehrlichkeit ich Bürgſchaft habe, ſo ſchlecht von dem Stand der Dinge unterrichtet, daß er von einem nahe bevorſtehenden Intendanturwechſel Nichts weiß? Irrte er ſich in Halm, als er glaubte, daß er mir gegenüber, wie er ausdrücklich ausſprach, ohne Neid ſeyn werde? Ich antwortete Halm: am jüngſten Tage werden alle Stühle gerückt und alle Plätze anders beſetzt, aber ein Narr, der darauf wartet! Wir gaben uns für die Zeit meines Aufenthalts Rendezvous im Café Daum; geſtern war ich nicht da, heute er nicht. In der Bibliothek ſtellte er mir noch einen alten Bibliothekar vor, der wirklich eine außerordentliche Freude hatte, mich zu ſehen, und ſie auf eine Weiſe an den Tag legte, die mich rührte. Grillparzer nannte mir als Verehrer meiner Poeſie auch noch den Baron Zedlitz; natürlich habe ich an den Früchten meiner bisherigen Beſuche genug und werde mich hüten, neue zu machen. Einen Theil dieſer mißglückten Erfolge erklärt der Umſtand, daß ich nicht im Erzherzog Carl, ſondern in einem Privathauſe wohne, daß ich zu Fuß gehe und ein wenig gar zu einfach gekleidet bin; auch nehme ich der Welt es nicht mehr ſo übel, wie ehmals, daß ſie auf dieſe Dinge ſieht, und habe nur bitter lachen können, als Du mir einmal bei Gelegenheit der Signora Gajotti nach Rom ſchriebſt, ſie werde ſich um meine Toilette nicht kümmern, denn, da es in den meiſten Fällen unmöglich iſt, zu ermeſſen, was ein Menſch innerlich bedeutet, ſo muß man ſich an das Maaß ſeiner äußeren Geltung halten und das abſtrahirt man am richtigſten von dem, was er ſich errang und in Kleidern und Wohnung zeigt. Aber, wenn eine vertraute geiſtige Bekanntſchaft vorher ging, ſo ſollte ein unmoderner Frack doch nicht allzuſchwer in's Gewicht fallen und das iſt bei Mad^me^ Deinhardſtein doch offenbar der Fall geweſen. Lachen würde ich zu dieſen Dingen, wenn ſie ſich nicht auf eine ſo ſchreckliche Weiſe mit der Sorge für meine Exiſtenz verknüpften. Uebrigens habe ich hier in Wien eine ſehr bedeutende Scene meiner Julia geſchrieben. Dieß Stück wird wieder in Form und Gehalt etwas ganz Neues, was Niemand erwarten, wofür alſo auch Niemand ein Maaß mitbringen wird. Wollte man von mir etwas ſpielen, man *will* nicht, das habe ich durch die Maria Magdalena erfahren, ſo würde der Erfolg auf der Bühne nicht zweifelhaft ſeyn, denn wie bisher bei mir Act nach Act, ſo wird hier Scene nach Scene eine Kataſtrophe bringen, gleich die erſte ſchlieſt auf eine Weiſe, daß Herr Gutzkow Shakeſpeare herausfordern

würde, wenn er je ein Stück ſo ſchließen könnte. Moloch dagegen iſt nicht das Werk eines Jahrs, ſondern eines Menſchenlebens; es wird zwiſchen den einzelnen Acten ſo viel Zeit verſtreichen, wie ſonſt bei mir zwiſchen ganzen Dramen. Der erſte Act, der fertig iſt, kommt mir ſelbſt ganz fremdartig vor, als ob er mir dictirt wäre; unerhörte Schwierigkeiten habe ich noch im Fortgang zu überwinden, aber das Reſultat wird auch ein glänzendes ſeyn. Gott Lob, noch immer ſind die Kräfte friſch, und jede Schlacht will ich beſtehen, nur das Geſpenſt der Noth muß mir nicht nahe kommen, das vernichtet mich. Dürftig lebe ich jetzt, ich ertrag' es, alle Ehren, die mir gebühren, gehen an meinem Haupt vorüber, ich lache dazu, aber der wirklichen Miſere würde ich erliegen, es iſt Lebensbedingung für mich, daß ſie mir fern bleibt. — — — Geſtern empfingſt Du m[illegible] Brief, heute ſchreibſt Du mir vielleicht, daß Du mir von Herrn Campe Nich[illegible] ſagen haſt. Mag's! Ich entdecke gewiß morgen die Kunſt, aus Kartoffeln Gold zu machen. — Finiamo für heute! Ein franzöſiſcher Roman von George Sand liegt auf dem Tiſch. Leggiamo! — Doch vorher noch. Alle meine Magen-Beſchwerden und Fieberübel ſind in Deutſcher Luft verſchwunden, ich eſſe und trinke wieder mit dem größten Appetit und fühle mich leiblich ganz wohl. Du wirſt es gern hören. Ich leſe jetzt Manches, vorzüglich Neues aus der deutſchen Literatur. Vor ein Paar Tagen endigte ich die ſchon vor meiner Abreiſe angefangenen Memoiren von Steffens. In dieſen fand ich etwas Tröſtliches. Steffens erzählt, daß er nie ſo weit gekommen ſey, das Franzöſiſche und überhaupt eine neuere Sprache, zu verſtehen, wenn ſie geſprochen ward. So geht es auch mir und es freut mich, daß es mir nicht allein ſo geht. Ein franzöſiſches Buch und ein deutſches iſt mir im Leſen jetzt völlig gleich; dagegen verſtehe ich jeden Franzoſen nur halb. Weit beſſer, als das Franzöſiſche, verſtehe und ſpreche ich Italiäniſch, ich laſſe mich keck in jede Unterhaltung ein, und habe z. B. noch auf der Reiſe mit einem Freund von Manzoni, einem alten Conte, den ich in Foligno traf, dermaßen disputirt, daß er zuletzt ausrief: voi siete il più spiritoso Tedesco, qui è mai venuto in Italia! Dieß kommt daher, weil die Italiäner, wie wir, alle Sylben der Wörter ausſprechen, was die Franzoſen nicht thun. Ein kleiner Gewinn iſt es doch immer, zwei Sprachen mehr, wenn auch nur nothdürftig, erlernt zu haben. —

d. 24ten Novbr.

Mein Gott, was iſt aus George Sand geworden! Das thut mir weh! Ich habe heute ihre Jeanne geendigt oder vielmehr aus der Hand geworfen und bin erſtaunt über die Ideenloſigkeit. Daß die darſtellende Kraft einen Menſchen verläßt, kann ich begreifen, und daß er es nicht merkt, allenfalls auch. Aber daß er ohne Ideen zu ſchreiben fortfahren kann, begreife ich nicht, denn was ſetzt ihn dann in Bewegung? Ich traf einen Franzoſen im Café und ſprach mit ihm über die Schlechtigkeit des Buches; er beſtritt ſie nicht, aber er wollte von mir ein gründliches Warum. Als er mit ſeinem pourquoi gar nicht zu bohren aufhörte, antwortete ich: ein elend gebautes Haus kann ich Ihnen beſchreiben und ſein Verhältniß zur Architectur entwickeln, aber bei einem Haufen Steine iſt das unmöglich! Dies iſt richtig und entſcheidend. Mit großem Intereſſe leſe ich Thiers Histoire du Consulat et de l'Empire. Es iſt allerdings nur

eine Advocatenſchrift und ich würde Napoleon nicht ſo, ſondern immer nur a priori vertheidigen, aber das Buch iſt reich an Thatſachen, wenn ſie auch nur einſeitig dargeſtellt werden. Auf viel höherer Stufe ſteht Dahlmann's Geſchichte der franzöſiſchen Revolution, ein Meiſterſtück, dem wohl nicht viele anſehen, wie ſchwer es zu liefern war, Einiges, z. B. das Portrait Mirabeau's, imgleichen das Ludwigs des 16ten, höchſt vortrefflich.

d. 29ten Novbr.

Wie lange verzögert ſich Dein Brief! Ich muß abreiſen, wenn ich nicht noch für einen ganzen Monat das Logis behalten will, und Du läſſeſt mich warten! Doch giebt mir in dieſem Augenblick nicht der Verdruß die Feder in die Hand, ſondern die Freude. Es iſt Abend und ich leſe ein Stück von Grillparzer, König Ottocars Glück und Ende. Eben ſchließe ich den zweiten Act, und wenn die übrigen ſind, was die beiden erſten waren, ſo iſt dieß das vortrefflichſte hiſtoriſche Trauerſpiel, das in unſerer Literatur exiſtirt. Bis jetzt iſt es meiſterhaft in jeder Beziehung, es ſetzt mich in Wallung und ich ſchäme mich, es nicht gekannt zu haben. Ich ſchreibe dieß nieder, weil ich fürchte, den Schluß nicht ſo zu finden, wie ich ihn zu finden wünſche, und weil ich vielleicht die Theile nicht mehr loben werde, wenn ich mich überzeugt habe, daß ich das Ganze nicht loben darf. Jedenfalls beſuche ich den Dichter, zu dem ich das erſte Mal nur aus Langeweile und Neugier ging, nun noch einmal aus wahrer Hochachtung. Mein däniſcher Freund Möller hat doch viel Einſicht in der Kunſt. Ich erinnere mich wohl, daß er Grillparzer ſehr hoch ſchätzte. Zwiſchen mir und Grillparzers Werken ſtand immer die Ahnfrau. Doch verzieh ich ihm dieſe neulich ſchon der Sappho wegen, die viel Reizendes enthält. Aber der Ottocar iſt freilich noch von ganz anderem Kaliber. Der Dichter kann, als er ſein Werk ſchuf, nicht ſehnlicher gewünſcht haben, daß es gelingen möge, als ich in dieſem Augenblick, daß es gelungen ſeyn möge. Es thut meinem armen Herzen, das ſich vor all dieſen Handwerkereien Jungdeutſchlands bei dem beſten Willen verſchließen muß, gar zu wohl, auch einmal ein entgegengeſetztes Gefühl zu empfinden. Morgen das Reſultat, ich gehe zum dritten Act über. — Die letzten 3 Acte entſprechen den erſten nicht, ſie bringen auch noch einzelne höchſt bedeutende Züge, aber ſtehen im Ganzen weit hinter jenen zurück. Ich begreife Geiſter dieſer Art nicht. Bei mir tritt am Schluß erſt die ganze Schönheit in die Blume. Es thut mir wirklich leid. —

d. 6ten Decbr.

Danke Gott, liebe Eliſe, daß ich Deinen Brief nicht gleich am Tag des Empfangs beantwortete, es würde Dir wenig Freude gemacht haben. Wer war auf ſolche Dinge gefaßt! — — — — — — — — — — —
Wie Du glauben konnteſt, daß ich unter ſolchen Umſtänden nach Hamburg gehen, ja fliegen könne, geht über meine Faſſungskraft. Freilich weiß ich längſt, daß die Liebe die höchſte Spitze des Egoismus iſt und daß ihre Opfer die des Gärtners ſind, der einen Baum düngt, weil er die Früchte heraus locken will. Darüber kein Wort mehr. Nach meiner Anſicht habe ich nichts Angelegentlicheres zu thun, als mir um jeden Preis eine Exiſtenz zu gründen. In Hamburg iſt das un-

möglich, wie das geringſte Nachdenken Dir zeigen ſollte. Daß ich nach dieſem Benehmen Campe laufen laſſen muß, leuchtet Dir doch wohl ein. Was alſo dort machen, wo es außer ihm keinen einzigen Buchhändler für mich giebt? Herrn Campe werde ich ſchriftlich meine Meinung über ihn mittheilen, aber erſt in einiger Zeit. Ich ſage nicht: bei kaltem Blut. Das Beſte iſt: es ſcheinen ſich hier Ausſichten zu eröffnen und ich werde Alles thun, — um ſie zu realiſiren. Ich war ſchon im Begriff, abzureiſen und ging eben auf die Poſt, als mir ein Herr, der mich ein wenig kannte, begegnete und mir ſagte, es ſeyen ein Paar Barone aus Gallizien hier, die ſehnlichſt wünſchten, meine Bekanntſchaft zu machen, ſie hätten ſich ſchon an Deinhardſtein um meine Adreſſe gewandt, aber dieſer habe ihnen geantwortet, er wiſſe ſie nicht, ich hätte ihm eine verkehrte gegeben, er hätte mich ſchon 5 Mal geſucht, ohne mich zu finden. Natürlich war ich augenblicklich geneigt, dieſem Wunſch zu willfahren und beſtimmte ein Café zum Rendezvous, unterließ aber auch, mich auf der Poſt einzuſchreiben, da mir über Deinhardſtein ein neues Licht aufging und ich den nächſten Tag noch Zeit genug hatte. Ein merkwürdiger Abend erfolgte, einzig in ſeiner Art. Im Café erhielt ich durch jenen Herrn eine Einladung, die Barone zu beſuchen und einige Stunden bei ihnen zu verbringen. Ich that's und wurde auf eine Weiſe empfangen, die mir faſt peinlich war. Von einem ſolchen Enthuſiasmus hatte ich noch keine Vorſtellung gehabt, und es waren nicht junge Leute, ſondern Männer, die dem Greiſe näher ſtanden, als dem Jüngling. Zunächſt erfuhr ich, daß Deinhardſtein ſie dringend erſucht habe, auch ihm meine Adreſſe mitzutheilen, falls ſie ſie auftreiben ſollten, und entſchloß mich, gleich den folgenden Tag zu ihm zu gehen. Dann gab's eine wilde Nacht, koſtbares Eſſen, Faſanen und Rebhühner, Champagner, Toaſte, auf den Knieen vor mir ausgebracht, und, weil dritte Perſonen hinzukamen, fortwährendes leidenſchaftliches Recitiren und Interpretiren der Judith und der Genoveva. Ich konnte der Sache keinen Einhalt thun, ſo wenig durch Ernſt, als durch Spaß; ich mußte mich daher benehmen, als ob ich meine eigne Bildſäule wäre, d. h. ſtillſchweigen. Doch würzte ich mir, die für mein Gefühl viel zu übertriebene, wenn auch wohlgemeinte Situation durch Torte-Eſſen und Weintrinken. Auch die Nacht mußte ich da bleiben, mein koſtbares Leben durfte der Gefahr einer Erkältung nicht ausgeſetzt werden und ich ſchlief unter damaſtenen Decken mit goldenen Franzen. Mir war, als ob mir ein Märchen paſſirte, halb ungereimt, halb tiefſinnig, aber im Ganzen angenehm. Dieſe Herren ſind ſeitdem in ihrem Eifer nicht erkaltet, ſondern ſie thun für mich, was ſie mir nur an den Augen abſehen können und das iſt ein noch größeres Wunder, als das erſte; ſie können mir, da ſie hier mit den erſten Familien verwandt ſind, von großem Nutzen ſeyn. Sie heißen von Zerboni. Folgendes Tags in der Früh ging ich zu Deinhardſtein und nahm meinen Diamant mit. Er freute ſich ſehr, mich zu ſehen und zeigte mir die Karte, die ich bei ihm zurückgelaſſen hatte; allerdings ſtand eine falſche Adreſſe darauf. Ich ſagte ihm, ich ſey entſchloſſen, noch denſelben Tag abzureiſen, wenn nicht die höchſte Wahrſcheinlichkeit dafür ſpreche, daß man Etwas von mir aufführen werde; er antwortete, dieſe ſpreche dafür, er wolle das Luſtſpiel leſen und mir dann ſagen, ob mit dieſem, oder mit M. M. zu beginnen ſey. Zugleich

brachte er die Wiener Jahrbücher wieder in Anregung, ich erbot mich, die letzten Bände von Gervinus Literatur-Geschichte zu recensiren, er versetzte, das sey ihm sehr lieb, und je länger die Recension ausfalle, um so willkommener werde sie ihm seyn. Ich denke denn nun, auf 4 Bogen loszuarbeiten, das würden über 100 Gulden geben und davon kann ich 2½ Monat in Wien leben. Du begreifst, daß unter diesen Umständen meine Abreise eine Thorheit wäre. Es sind alle Aussichten da, auf die Bühne zu kommen, und selbst wenn die Hoffnung täuschte, würden die Kosten des Aufenthalts gedeckt seyn: was wäre mehr zu verlangen? Mein Zimmer war schon aufgesagt, ich habe ein anderes genommen und wohne jetzt billiger, und doch recht gut: Adresse: Alser-Vorstadt, Quergasse No. 317, erster Stock, Thür No. 9. Heute morgen ging ich auf die Kaiserliche Bibliothek, um mir den Gervinus zu holen, er ist verboten und wird nicht weggegeben, aber der Bibliothekar, Herr Wolff, eben jener, mit dem Baron Münch mich bekannt machte, erbot sich auf der Stelle, mir sein eigenes Exemplar zu leihen und schon liegen die 5 Bände vor mir auf dem Tisch. Ich besuchte ihn heute Abend, es ist ein sehr liebenswürdiger und äußerst gelehrter Mann, der die Poesie, und speciell die meinige, hoch zu verehren scheint; er lud mich auf nächsten Donnerstag ein und ich sagte zu. Ich werde Halm dann bei ihm treffen, dem vielleicht etwas schwül zu Muthe ist, denn ich habe mich gar nicht weiter um ihn bekümmert und selbst auf der Bibliothek nicht die geringste Notiz von ihm genommen; besuchen konnte er mich nicht, denn ich sagte, ich sey nie zu Hause, im Café aber habe ich ihn nie getroffen. Unstreitig wünscht er eine Annäherung, auch bin ich bereit, aber nur, wenn er sich meiner Sache annehmen will, sonst werde ich ihm zeigen, was schöne Worte mir gelten. Du siehst, es ist viel im Werke. Ich werde Alles für meinen Zweck thun, was nicht unehrenhaft ist. Recht gut ist es auch, daß die hiesigen Journale aus eigener Bewegung sich viel mit mir zu schaffen machen. Fast alle haben meine Ankunft gemeldet, einige bringen große Artikel über mich, zu den Männern von Ruf und Namen gehöre ich jetzt doch schon entschieden. Ein's dieser Blätter, nebst Gebrauchs-Zettel, lege ich bei, der Verfasser der mich betreffenden Skizze hat mir Visite machen wollen, mich aber nicht getroffen, ich werde zu ihm gehen, denn eine liebevolle Aufmerksamkeit verdient immer einen Dank. Ich hoffe, diese Mittheilungen werden Dir willkommener sein, als wenn ich selbst, an Leib und Seele zerschlagen, angelangt wäre; das mußt Du doch fühlen, daß die Verhältnisse von ehemals jetzt unmöglich sind und daß mein Leben entweder einen höheren Schwung oder — ein Ende nehmen muß. So steht die Sache, täusche Dich nicht. Alle meine Gedanken sind jetzt auf Wirkung gerichtet, von allen Arten der Sehnsucht kenne ich nur noch die eine nach Thaten, und Nichts kann Pflicht für mich seyn, was diese verhindert, weil es mich und alle meine Kräfte vernichtet. Ich will jetzt in viele saure Aepfel hinein beißen, sogar mit dem Morgenblatt will ich wieder in Verbindung treten und 4 Gedichte: Liebeszauber, Opfer des Frühlings, Mag an seine Mutter und das Venerabile darin abdrucken lassen, es giebt doch, da sie alle lang sind, ein kleines Sümmchen. Liebeszauber ist himmlisch-schön.

Heute habe ich die M. M. baar gekauft. Sollte es nicht möglich seyn, mir durch eine dortige Buchhandlung Exemplare von allen meinen Sachen zu

ſenden, von jedem 2, von M. M. 3 od. 4? Aber es dürfte nicht viel koſten, und müßte bald geſchehen. Natürlich nur eine Anfrage. Von großem Nutzen wäre mir's gewiß.

Wien 18.ten Decb. 1845.

Vielleicht haſt Du, wie ich, den Gedanken, mir zu Weihnacht zu ſchreiben, und wenn auch nicht: ich habe jetzt der frohen Stunden ſo viele, daß es Unrecht wäre, wollte ich Dich nicht daran Theil nehmen laſſen. Zur vorigen Weihnacht haſt Du einen ſolchen Brief nicht bekommen, wie hätte er auch ausfallen ſollen von einem kranken Menſchen? Groß kann er freilich auch dies Mal nicht werden, heute muß er abgehen und, da ich hier viel Beſuch erhalte, ſo muß ich alle Augenblicke auf Unterbrechungen gefaßt ſeyn. Der Inhalt wird Dich entſchädigen. Noch nie in meinem Leben habe ich mich von dem Element der Welt ſo getragen und gehoben gefühlt, wie hier, und wie das endliche Reſultat auch ausfallen möge, die moraliſche Kräftigung, die ich in dieſer Atmoſphäre der Liebe und des Wohlwollens in mich ziehe, wird mich ſtärken für's Schlimmſte. Ich ſehe denn doch, daß im Deutſchen Volk noch nicht aller Sinn für das Wahre und Feſte erſtorben iſt und daß es ſich nach und nach Bahn bricht. Es iſt unglaublich, wie man ſich hier in Wien jetzt für meine Tragödien intereſſirt. Alle Buchhandlungen laſſen ſich Maſſen von Exemplaren kommen und Monſ. Campe ſetzt vielleicht in vier Wochen ſo viel ab, wie ſonſt in Jahren. Jeder, der mich perſönlich kennen lernte, will ſie haben, und wer lernte mich nicht perſönlich kennen. Dabei kommen artige Irrthümer vor. Neulich ſagte mir ein Dr. juris im Leſeverein, wo ich eingeführt bin, er habe ſich mein Rheiniſches Schatzkäſtlein gekauft. Er verwechſelte mich mit dem Dichter der Allemanniſchen Lieder, mit Hebel. Ich antwortete: Sie haben recht gethan, dieß Schatzkäſtlein enthält manche Perle, aber Sie thun mir zu viel Ehre an, wenn Sie mich für den Juwelier halten, der es gefaßt hat! Meine Reiſen haben mir, was ich jetzt erſt erfahre, einen großen, unſchätzbaren Gewinn gebracht, ich weiß jetzt mit Menſchen umzugehen, was ich früher nicht wußte. Wie hätte ich's in der Einſamkeit, zu der ich mich ſelbſt verdammte, lernen ſollen? Auf deinem Sopha ruhte ſich's ganz bequem, ich war gegen jeden rauhen Luftzug geſchützt, aber ich hatte dafür auch gleich den Schnupfen, ſo wie ich in's Freie trat. Dieß zurückgezogene Leben war für einen Menſchen, der, wie ich, der Welt bedarf, der nur im Sprechen aufgeht, höchſt unnatürlich. Wohl mir, daß die Reiſe mich heraus riß! Wenn ich glücklich ſeyn ſoll, ſo muß ich in der Mitte einer empfänglichen Umgebung ſtehen, auf die ich wirken kann, denn in mir iſt Gott Lob der Menſch noch mehr, als der Künſtler. Wie prächtig geht's jetzt? All dieß verſchüchterte Weſen hat ſich verloren, ich mache Dutzende von Bekanntſchaften, und das Intereſſe, was man an meiner Perſon nimmt, die Theilnahme, die meine von Gedanken und Einfällen, dummen und klugen, blitzende Unterhaltung einflößt, weckt Intereſſe und Theilnahme für meine Arbeiten. Und ſo ſoll's ſeyn. Einer Liederſeele, wie Uhland, mag das in ſich gekehrte Schweigen geziemen, aber ein dramatiſcher Dichter muß auch perſönlich etwas von einem Feldherrn haben. Freilich kommt mir auch das zu Statten, daß mir die Anſprüche, die ich früher im Stillen machte,

aber nicht laut und offen auszusprechen wagte, jetzt unaufgefordert bewilligt werden, daß die Jugend den König der Literatur in mir sieht und das Alter wenigstens den Kronprinzen. Alle Blätter sind hier voll von mir, Artikel drängt Artikel und der Graf Pietrichstein, der Intendant, ist Stadtgespräch geworden, weil es ausgekommen ist, daß er mich nicht gekannt hat. „Er ist höchst brüskirt gegen Sie!" sagte Halm mir neulich. „Aber ich bitte Sie, versetzte ich, was kann ich davor, daß die Exellenz mich nicht kannte?" Auch im übrigen Deutschland hat die Maria Magdalena mächtig gezündet. In Gotha, in Oldenburg, in Königsberg, ist sie schon gegeben und unstreitig wird sie den Weg über alle Bühnen machen. Die Kölnische Zeitung brachte neulich einen Artikel, der sich über die Berliner Opern-Verschwendungen ausließ und dann sagte: was thut man für einen Mann, wie F. Hebbel? Was thut man, um ihn in eine Lage zu versetzen, wo er sich klären und läutern kann? Nichts, und wieder Nichts? Und dennoch liegt mehr Kunst und Poesie, mehr Ewiges und Unvergängliches, in einem seiner Dramen, als in der ganzen Berliner Oper. Der Artikel war aus der Europa genommen und stand gestern auch im Frankfurter Conversations-Blatt. Die Blätter für lit. Unterhaltung brachten eine gründliche Beurtheilung der M. M., worin es hieß: Hebbel weiß sehr gut, daß es für den Werth eines Drama's Nichts entscheidet, ob es aufgeführt wird, oder nicht, aber es wäre eine Maulschelle mehr, die die Theater-Directionen sich gäben, wenn sie dieß Stück liegen ließen, denn es ist ein Werk von bleibenden, ewigem Werth und stellt unsere gegenwärtige Welt besser dar, als alle Handbücher der Weltgeschichte und des Staatslebens! Solche Stimmen müssen doch im Publicum zünden! Hier würde man alle meine Dramen spielen, wenn es nach den Schauspielern ginge. Deinhardstein wirkt für die M. M., aber man sagt mir von allen Seiten, daß die Censur sie unter keiner Bedingung passieren lassen würde und Halm meint, Deinhardstein wolle die Theater-Direction nur in Verlegenheit setzen. Das ist — sehr möglich. Halm hält die Genoveva für geeigneter, als die übrigen, aber es werden Aenderungen verlangt, wovor mir die Haare zu Berge stehen. Er hat neulich Abends einige Acte mit mir durchgegangen, ich schauderte! Löwe und die Enghaus sind leidenschaftlich für die Judith. Sie hatten schon vor meiner Ankunft den Dichter Prechtler aufgefordert, die nöthigen Veränderungen zu machen, er stellte sich mir in der Concordia vor und forderte mich auf, das Geschäft selbst zu übernehmen. Ich ließ mich von ihm zur Enghaus und zu Löwe führen; sie werden sich alle Beide mehr ärgern, als ich selbst, wenn's nicht geht, denn die Enghaus ist für die Judith, Löwe für den Holofernes geboren. Schwer, sehr schwer wird es halten, um so schwerer, als die Rettig, die sonst meine gute Freundin ist, aus Neid gegen die Enghaus Alles thun wird, um es zu verhindern. Löwe wird heute mit dem Grafen, bei dem er sehr viel gilt, sprechen und die Judith dann zu seinem Benefiz wählen. Er sagte mir gestern, als ich bei ihm war: nie hat ein deutsches Dichterwerk auf mich gewirkt, wie Ihre Judith, und was irgend in Menschenkräften steht, werde ich thun, um die Vorurtheile, die diesem gewaltigen Gedicht bei uns im Wege stehen, zu vernichten. Die Enghaus trägt sich mit der Judith schon so lange sie da ist; sie sagte mir: es würde mir der größte Schmerz seyn, wenn ich den Gedanken, sie zu spielen,

endlich aufgeben müßte! Wie Du ſiehſt, die Menſchen ſind willig aber — die hieſigen Verhältniſſe! Wer ſollte es denken, daß z. B. die Ausdrücke: Heilige, Crucifix u. ſ. w., nicht auf dem Theater vorkommen dürfen? Und doch darf es nicht geſchehen, vielleicht nicht einmal, wenn Metternich ſelbſt ein Stück ſchriebe. Heute Abend werde ich bei Rettig meinen Diamant vorleſen. Es iſt etwas gewagt, aber man drang ſo in mich, daß ich ſchon Ja ſagen mußte. Vielleicht geht der. Im Allgemeinen aber habe ich, trotz der Unterſtützung, die ich bei Schauſpielern und Journaliſten finde, nur geringe Hoffnung. Und wenn Alles Nichts iſt? wirſt Du denken! Dann gehe ich mit Herrn von Zerboni auf ſeine Güter in Gallizien und ſchreibe dort etwas Neues. Denke Dir, er iſt Beſitzer des Schloſſes, worauf der falſche Demetrius, der Dir aus Schiller bekannt ſeyn wird, auferzogen wurde. Er hat mich wohl zehn Mal ſchon eingeladen, einige Zeit bei ihm zuzubringen, und was kann ich Beſſeres thun, wenn der Erfolg aller meiner Bemühungen ſchlecht ausfällt? Als Du mich nach Hamburg riefſt, haſt Du doch gewiß nicht bedacht, was Du ſagteſt. Eine Folterkammer iſt doch kein Aſyl! Du kannſt mich nicht mißverſtehen. Doch wünſche ich nicht, Wien verlaſſen zu müſſen. Wenn ſie nur ein Stück geben, ſo bringt es ſchon genug ein. Und mit einem einzigen faſſe ich Wurzel für alle übrigen. Nächſtens kommt die Tina von Oehlenſchläger. Mit Entſetzen gehen die Schauſpieler daran. Sie ſind überzeugt, daß ſie durchfallen wird, und ich bin's auch. Man legte es mir nahe, ihm dieß mitzutheilen. Unſtreitig erzeigte ich ihm einen weſentlichen Dienſt dadurch, aber weit entfernt, ſein Stück zurück zu nehmen, würde er mein Todfeind werden. Ich fragte den Baron Löwenſtern, unſeren Geſandten, ob er den Muth hätte, es zu thun. „Nicht den ſchlechteſten Ausdruck würde ich zu tadeln wagen — verſetzte er — denn er iſt zu eitel!" Ich muß es alſo gehen laſſen, wie es will, obgleich es mich ſehr ſchmerzen wird, wenn er, der auf eine Freude gefaßt iſt, bitteren Verdruß erlebt. Ich kenne jetzt alle hieſigen Schriftſteller. Ich ward in die Concordia, eine Geſellſchaft, wo ſie Sonnabends Alle zuſammen kommen, eingeführt. Es ward den Abend, wo ich dort war, dem Böhmiſchen Dichter Karl Egon Ebert, durch Goethe empfohlen, ein Feſt gegeben. Er gefiel mir recht wohl, trotz ſeines ſtarken Oberkörpers, der, auf dünnen Beinen ruhend, ihm ein ſeltſames Anſehen gab. Der erſte Toaſt galt, wie natürlich, ihm. Als zum zweiten geläutet wurde, erhob ſich ſtürmiſch die Jugend und brachte mir einen Toaſt. Hierauf erhob ſich Bauernfeld und erklärte, er habe nur um's Wort gebeten, um es ſelbſt zu thun. Dort ſtellten ſich mir auch Prechtler, Caſtelli und Andere vor. Ich hatte nur zu thun, daß ich die Jüngeren in Ordnung hielt. Sie ſchaarten ſich um mich, als ihren Bannerherrn, und konnten es nicht ertragen, daß ich nicht allein gefeiert wurde. Napoleon hat Recht, der Enthuſiasmus der Jugend iſt es, der die Welt neu gebiert. Ich werde Dir, wie ich hoffe, nicht eitel vorkommen, ich erzähle Dir dieſe Dinge nur deßhalb, weil ſie mir als Zeichen einer beſſeren Zukunft erſcheinen. Im Uebrigen ſind ſie mir ſchon darum gleichgültig, weil ich ein Recht auf ſie zu haben glaube. Das gehört zu meiner Exiſtenz, dieß Wort mag nun ſo ſtolz klingen, als es will, ich werde ſo wenig davon überraſcht, wie der Nackende von dem Kleide, das er endlich findet und das er nie hätte entbehren ſollen. So gefährlich es

iſt, ſich Hoffnungen hinzugeben, ſo mögte ich es jetzt faſt wagen, ich mögte faſt glauben, daß mein Leben jetzt eine beſſere Wendung nehmen wird, wenn ich auch über das Wie Nichts zu vermuthen wage. Warum? Weil ich weiß, daß es geſchehen muß, wenn ich nicht zu Grunde gehen ſoll. Jeder Lebensmuth war in Italien in mir erſtickt, ich trug mich mit den finſterſten Gedanken, nie hätten meine Nerven ſich ohne dieß Bad wieder geſpannt! Und ich bin hier in Wien doch wirklich durch ein Wunder feſtgehalten worden! Die Herren von Zerboni bleiben ſich gleich. Faſt täglich werde ich gepreßt, mit ihnen zu eſſen; ich habe in dieſer kurzen Zeit mehr Champagner getrunken, wie in meinem ganzen übrigen Leben. Ich kann nicht widerſtreben, ohne zu verletzen. Der ältere hat einen Aufſatz über mich geſchrieben, worin er mich alles Ernſtes einen Propheten nennt. Gebe der Himmel, daß er ihn nicht drucken laſſe! Es iſt ein wunderbarer Mann, faſt nur Seele. „Wiſſen Sie, ſagte er, wie ich dazu kam, Ihre Judith zu leſen? Ich hatte von Ihnen gehört und hielt Sie für einen Großprahler, aber —“ Nun ſorgt er denn bei mir für Alles, für Eſſen und Trinken, für Equipage, für Amuſement. Der berühmte Hammer-Purgſtall, der Orientaliſt, wünſcht meine Bekanntſchaft zu machen, nächſtens wird Dr. Frankl mich zu ihm bringen. Noch Eins. Man ſagt mir hier, daß Menzel im Literatur-Blatt meine Judith höchſt günſtig beurtheilt habe. Es ſcheint mir unmöglich, aber ich mögte es wiſſen. Könnteſt Du nicht in Hamburg den Jahrgang 1841 einmal durchſehen? Und nun leb' wohl, liebe Eliſe, grüße, was mich liebt, küße den kleinen Engel, von dem ich ſchon mehrmals träumte, und athme auf, wie ich, nur nicht zu hoch. Wenn Weihnacht ein Brief von Dir eingeht, ſo ſchreibe ich zuerſt wieder, ſonſt wart' ich den Deinigen ab!

Alſervorſtadt, Quergaſſe, No. 317, 1ter Stock, Thür No. 9.*)

Wien d. 1ten May 47.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Viel iſt dem Schmerz zu verzeihen; ob ſo viel, entſcheide Gott. — Mein armes Kind! Was ſoll ich ſagen? Wenn ich bei ihm wäre, könnte ich nicht helfen; wie denn jetzt? Du ſuchſt die Kraft des Herzens in Worten, denn Du kannſt es mir nicht verzeihen, daß ich im vorigen Jahr in einem gleichen Fall keine machte; ich mache auch jetzt keine, ich habe auch keine gemacht, als ich dieſen Winter ſo hart auf die Probe geſetzt wurde. Ich halte es für Pflicht, daß der Menſch ſeinen Schmerz darnieder zu halten ſuche; Du das Gegentheil, Ich ſpreche mich einmal über das Tiefſte aus und niemals wieder; Du kennſt nicht den Werth und die Würde des Schweigens. Ich *hoffe*, ich *darf* hoffen nach der Nachſchrift Deines Briefs; wenn dieſe Hoffnung mich dennoch täuſchen ſollte, ſo müßten wir uns finden, das iſt ſicher beſſer, ſittlicher, als wenn wir uns ganz und gar in Schmerz verlieren. Was ich aber mit Beſtimmtheit erwarte, iſt eine baldige Nachricht. Bleibt ſie aus, ſehe ich darin das Zeichen eines guten Ausgangs, und athme wieder auf.

*) Wegen der in der Zwiſchenzeit erfolgten Vermählung Hebbels mit Chriſtine Enghaus ſ. „Tagebücher“ II S. 159 und den Brief an Felix Bamberg vom 27. Juni 1846.

Du liebſt Dein Kind. Dein Kind, oder in Deinem Kinde Dich ſelbſt? Es wird ſich zeigen bei dem Vorſchlag, den ich Dir jetzt zu machen gedenke. Die Hamburger Luft iſt ſo ungeſund, wie ſie ſeyn kann; die hieſige iſt vortrefflich. Längſt, längſt habe ich gewünſcht, mein Kind bei mir zu ſehen, und ich nicht allein; ich habe dieſen Wunſch unterdrückt, ſo lange für ſein Leben keine Gefahr vorhanden war. Das iſt aber jetzt entſchieden der Fall, denn Du ſagſt ſelbſt, daß das arme Weſen ſich in Berlin ganz anders befunden habe, wie in Hamburg. Soll es lieber bei Dir — oder bei mir leben? Es würde in Chriſtinen eine zweite Mutter finden; ſie iſt es, ſie, die dieſen Gedanken zuerſt gehabt hat. Wenn Du Dir wieder Sophiſtereien erlauben willſt, ſo kannſt Du ihre Theilnahme für dein Kind wieder in Theilnahmloſigkeit für Dich verdrehen und meine heiligen Vater-Gefühle eben ſo in Rückſichtsloſigkeit und Liebloſigkeit auflöſen. Wenn Du den Vorſchlag aufnimmſt, wie er menſchlich aufzunehmen iſt, ſo kannſt Du ſie nur hochachten, daß ſie ihn thut und in mir nur einen Vater ſehen, der eine Pflicht gegen ſein Kind erfüllt, daß ich ihn nicht länger zurück halte. Sie fügte ſogar hinzu: Laß' ſie ſelbſt nach Wien kommen! Geſchähe es, ſo würdeſt Du, das ſag' ich Dir noch einmal, wie ich es Dir ſchon oft ſagte, ſie verehren lernen! Bedenke, was auf dem Spiele ſteht und entſcheide! Wir gehen im Sommer nach Leipzig, das iſt nah an Hamburg; dort oder hier würde ich meinen Engel in Empfang nehmen, und wenn Du die Mutter biſt, für die ich Dich halte, ſo würdeſt Du im fröhlichen Wachſen und Gedeihen Deines Kindes den Lohn Deines allerdings ſehr großen Entſchluſſes finden. — — —

Gott gebe das Beſte!

Auf einen ſolchen Brief, was ſoll ich antworten? Hoffnung läßt er ja kaum mehr zu! Der einzige Troſt liegt darin, daß das arme Kind ſiech und elend war. Wie ſchwer iſt das Leben dem Geſunden und Kräftigen! Was muß es für den Kranken ſeyn! Weiter weiß ich Dir in dieſem Moment Nichts zur Beruhigung zu ſagen, denn weiter hab' ich ſelbſt Nichts, der Schmerz will ſein Recht. Fühle ihn durch, weine Dich aus, man kann nicht anders. Aber ergieb Dich nicht maßlos Deinen zerſtörenden Gefühlen und erhebe Dich, ſo weit Du kannſt, zu den Gedanken und Anſchauungen, die ihm einen Damm ſetzen. Lies die Briefe wieder durch, die ich Dir aus Paris bei einem eben ſo ſchmerzlichen Anlaß ſchrieb, das Gedicht, worin ich für Dich die Frucht meines Ahnens, Empfindens und Denkens zuſammen drängte. Es ſteht kein Wort darin, das nicht ſchon mehr als einmal an mir ſelbſt ſeine beſchwichtigende und verſöhnende Kraft bewieſen hätte; jedenfalls giebt es nicht Höheres! Nicht augenblicklich wird die Liebe den Egoismus los, der ſie das, was ſie ſelbſt leidet, dem Gegegenſtand unterſchieben läßt, um den ſie leidet, aber bald! Ich habe drei Tage nach dem Tode meines kleinen Emil wieder gearbeitet und auch meiner Frau kein längeres Brüten geſtattet; dennoch liebte ich ihn, als ob er ſo viel Jahre gehabt hätte, wie Monate. Man muß nur die Mittel, die die gütige Natur darbietet, nicht verſchmähen und ſich nicht einbilden, daß es edler ſey, in der Wunde zu bohren, als einen Balſam darauf zu legen. Die Mittel ſind: Thätigkeit und Zerſtreuung!

Unter Zerſtreuung verſtehe ich die angeſtrengte Vertiefung des Geiſtes in Dinge, die er nicht mag, wenn Bilder vor ihm aufſteigen, die ihn wieder verſtricken wollen. Eines anderen bin ich freilich auch nicht fähig, aber zum Leſen, zum Auswendiglernen u. ſ. w. kann man ſich zwingen und muß es thun. — — — —

Dieſer Brief muß fort. Vielleicht iſt das Schickſal noch gnädiger, als ich zu hoffen wage. Es wiederholt ſich nicht gern. Dann haſt Du für die ausgeſtandene Angſt und Sorge den Lohn und es bedarf meiner Bitte nicht, Dich zu ſchonen. Vielleicht — Dann mögte ich Dich beſchwören, keinen Tag länger in Hamburg zu bleiben, den Reſt des Geldes zu nehmen, Dir von Campe noch 6 Fᵇᵒʳ, die er gern noch zahlen wird, dazu geben zu laſſen und nach Berlin zu Mad^me Baumgarten zu reiſen! Ich mögte Dich bitten, Dich ſo einzurichten, daß Du nie nach Hamburg zurück zu kehren brauchſt. Im Sommer würden wir Dich ſehen und Du würdeſt mit uns gehen. Das war das erſte Wort, was meine engelgute Frau, trotz aller ihr von Dir widerfahrenen empörenden Kränkungen, ſagte, als ſie Deinen Brief geleſen hatte. Nimmermehr würde ich darauf eingegangen ſeyn, wenn Du wirklich wärſt, wie Du Dich bis jetzt gegen ſie zeigteſt. Aber ich weiß, Du biſt anders, Du wirſt es, wenn Du ſie erſt einmal kennſt, bitterlich bereuen, Dich zum Sprachrohr hergegeben zu haben. Ich habe immer wahre Pflichten erfüllt und mich davon durch ſcheinbare nicht abhalten laſſen, und ich werde fortfahren, es zu thun.

Nur Andeutungen erlaubt der Moment; Du wirſt wohl auch nachgerade zu der Erkenntniß gekommen ſeyn, daß Handlungen beſſer ſind, als Reden. Ich fürchte das Schlimmſte, hoffe aber zugleich, daß Du Dich ſittlich in's Menſchliche ergeben und meinem Rath, dem einzigen der Dir helfen kann, folgen wirſt; Gott ſey Dank, daß ich den Diamant verkauft habe, nun kann ich doch über die zur Ausführung nöthige Summe verfügen! Noch einmal: ein kranker Menſch, der zugleich arm iſt, hat auf Erden das ſchwerſte Schickſal zu erwarten und der arme Ernſt war Beides, denn nie werde ich etwas erwerben, das ſteht leider nur zu feſt! dies ſey Dein Troſt, wenn geſchieht, was —.

Eben ſage ich meiner Frau, was ich Dir geſchrieben habe. Sie antwortet mir: warum erſt nach Berlin, warum nicht gleich zu uns? Es iſt wahr! Ich bitte Dich inſtändigſt: wenn das Entſetzliche eintritt, ſo laß' Dir ſogleich von Campe die 6 Fᵇᵒʳ geben und komm' zu uns! Die edelſte, liebevollſte Seele wird Dich empfangen und was in Menſchenkräften ſteht, wird geſchehen. Deine Mutter, Jeder, der es wohl meint, wird Dir zurathen! Laß in Hamburg Alles ſtehen, wie es ſteht und eile! Nur Veränderung der Umgebung ſtimmt den Schmerz ſo weit herab, als er herab geſtimmt werden kann! Ich bitte Dich innigſt: thu's! und thu's ſchnell! Herzlichſt grüßt Chriſtine Dich.

Die Zeit drängt! Antworte mir ſogleich und folge unſerer Bitte. Hier iſt der Frühling ſo ſchön!

Wien d. 9. May 47.

(Jetzt Adreſſe: Joſephſtadt, Johannisgaſſe Nr. 209.)

So eben kommt Dein Brief! Wir ſaßen gerade bei'm Eſſen. Meine arme Frau zitterte krampfhaft, ſo wie ſie ihn nur erblickte. Von mir iſt nicht die Faſſung zu verlangen, daß ich etwas Anderes, als das Nothwendigſte ſchreiben ſoll. Ich erwartete keinen anderen Ausgang, dennoch trifft's!!!

Nun, man muß ſich finden, wie man kann. Für uns liegt eine große Beruhigung darin, Dich hier bei uns zu ſehen. Wir können Nichts ſagen, als: je eher, je lieber! Ich darf hinzu ſetzen: Du wirſt ein Weſen kennen lernen, vor dem wir Alle uns beugen müſſen! Und auch ein Kind, ein liebes, gutes Kind wirſt Du finden.

Reiſe daher gleich, auf der Stelle! Wie ſchnell biſt Du hier! Du ſchreibſt an Chriſtine, auf wie lange Du kommen ſollſt? Mein Gott, das verſteht ſich ja von ſelbſt! Meine Briefe und was ſich dort an wichtigeren Papieren von mir noch findet, bringe mit; alles Uebrige von mir, ich meine die Papiere, übergieb den Flammen, auch die an mich eingegangenen und aufbewahrten Briefe. Doch nein, die nicht. Du wirſt ſchon ſelbſt ſehen.

Eine Anweiſung lege ich bei. Ich wünſche eben, daß Du ſagſt, wohin Du gehſt. Spotten kann nur jener Pöbel, den ich verachte und vor deſſen Richterſtuhl mein Handel leider unvorſichtig gebracht worden iſt. Jeder Andere wird von dem Augenblick an, wo er das erfährt, wiſſen, wer ich und meine Frau ſind, wenn ſie es früher noch nicht wußten.

Ein Paar Zeilen ſchreibſt Du mir wohl am Tage vor Deiner Abreiſe, damit ich weiß, wann ich Dich erwarten darf.

Ruhe den Todten, Friede den Lebendigen!

Montag d. 17. May 47.

Dein Freund
Friedrich Hebbel.

Aus verſchiedenen Städten:

von und an Eduard Duller, von und an Robert Schumann, von Hammer-Purgſtall, an einen Unbekannten in München, von und an Saint René Taillandier.

Eduard Duller an Hebbel.

Darmstadt, 8. Juni 1843.

Geehrtester Herr Hebbel!

Ihre werthe Zuschrift vom 1. d. M. habe ich erhalten und Ihren Auftrag: die Einlage an den Verfasser des Artikels: „Friedrich Hebbel“ in No. 44 und 45 des Vaterlands zu befördern, augenblicklich besorgt, weil — niemand anders als ich denselben geschrieben. Ermessen Sie selbst, wie angenehm mich der Inhalt Ihres lieben Briefes an den Ihnen unbekannten Verfasser erfreuen mußte. Es war mir ein Handdruck im Geist, und im Geist und in der Wahrheit erwiedre ich ihn. Lassen Sie uns dies schöne Verständniß für die Dauer bewahren und zur freundschaftlichen Verbindung der Seelen die der Geister erstarken! Wollen Sie? Ich hoffe es, weil ich es wünsche, und so hoffe ich auch, daß Sie recht bald auch den Ihnen nun bekannten Verfasser des fraglichen Artikels durch einige liebe Zeilen erfreuen!

Hebbel an Eduard Duller.

Hamburg, d. 17. Juny 1843.

Geehrtester Freund!

Ihr lieber Brief, der mich zu dieser Anrede berechtigt, hat mich in hohem Grade erfreut. Dies versteht sich freilich von selbst, denn meine Freude über den trefflichen Aufsatz in Ihrem Blatt konnte dadurch, daß Sie Sich mir als Verfasser desselben nannten, nur verdoppelt werden, und mit einer Freude viel höherer Art mußte mich der übrige Inhalt Ihres Briefes erfüllen. Das ist der höchste Lohn, der dem Dichter zu Theil wird, daß sich edle Menschen ihm schneller anschließen, als es sonst wohl im Leben geschieht, und dies entschädigt ihn dafür, daß er sein Innerstes den Betastungen der rohen Menge preis geben muß. Wer mögte die innere Flamme nicht vor Ekel und Ingrimm auslöschen und den letzten Funken in der Asche begraben, wenn er erkennt, daß der Philister sie nur darnach beurtheilt, ob er die Pfeife dabei anstecken kann oder nicht; aber wer wird sie nicht lodern und an sich zehren lassen, wenn er den Beweis erhält, daß der wilde Läuterungs- und Vernichtungsbrand doch von Zeit zu Zeit eine theilnehmende Seele herbei zieht. Sie werden es fühlen, ohne daß ich es erst zu sagen brauche, mit welcher Wärme ich Ihre Hand ergreife; mir ist, als hätten wir uns längst gekannt, als wären wir uns niemals fremd gewesen, und das ist natürlich, denn jeder neue Freund ist ein wieder erobertes Stück unserer selbst. Wir müssen viel Verwandtes mit einander haben, das zeigt schon die gleiche Richtung unserer

Poeſie, denn Sie ſind, wie ich, in die geheimſten Geburtsſtätten des Lebens, wo gemeine Augen nur den Gräul der Verweſung, und nicht die neuen Keime des Werdens wahrnehmen, aus innerſter Nöthigung hinab gezogen worden. Turin hat eine freundſchaftliche Verbindung zwiſchen uns ihren Grund, und gewiß wird ſie ſchnell erſtarken und dauern.

Mein Brief wäre ſchon in Ihren Händen, wenn ich nicht gewünſcht hätte, Ihnen auch als Schriftſteller ein kleines Zeichen meiner Liebe zu geben. Da ich faſt ausſchließlich mit größeren Arbeiten beſchäftigt bin, ſo blieb mir nur zwiſchen Wenigem die Wahl; aber ich hoffte auf die Gunſt der Muſen für eine angefangene, vielleicht geeignetere, Dichtung. Die Muſen ließen ſich vergebens erwarten, u. ſo kann ich Ihnen nur einige, in Copenhagen entſtandene Reiſe-Gedichte bieten. Wenn es Ihrem Verleger nicht auf die Ex. ankommt, ſo wäre es mir lieb, wenn ich zwei Abdrücke davon erhalten könnte; jedoch nur dann, ich weiß, daß dieſe Herren zuweilen eigenſinnig ſind.

Ich werde nicht ſehr lange mehr in Hamburg bleiben, ſondern in etwa 1½ Monaten eine größere Reiſe (entweder nach Paris oder nach Rom, ich bin noch unentſchieden, wohin zuerſt) antreten; um ſo ſichrer hoffe ich, daß Sie mich recht bald mit einer Antwort erfreuen werden.

Hochachtungsvoll

Ihr wahrer Freund.

Eduard Duller an Hebbel.

Darmſtadt, 23. Dezbr. 1843.

Geehrteſter Freund!

So nenne ich Sie ja, lieber Hebbel, aus Herzensgrunde, ſeit wir uns ſo ungeſucht gefunden; einer der ſchönſten Lichtblicke in meinem Leben, der mich für manche Schattenpartie entſchädigt. Jawohl mögen Sie wunderliches Zeug von mir gedacht haben, daß ich auf Ihren lieben Brief, mit dem Sie mir die Gedichte fürs Vaterland ſchickten, ſo lang ohne alle Antwort daſtand, wie ein verlorner Menſch. Wiſſen Sie aber auch, in welcher peinlichen Verlegenheit ich mich eben deßhalb befand? Sie hatten mir nämlich geſchrieben, Sie würden im Juli verreiſen, u. wußten ſelbſt noch nicht beſtimmt, in welcher Richtung. Nun wollt' ich Ihnen ſchreiben u. die Nummern ſchicken, worin Ihre prächtigen Reiſegedichte abgedruckt ſtehen, u. wußte eben auch nicht, wohin ſchreiben und ſchicken. Ich dachte: nach Hamburg mit Aufgabe an der Adreſſe, den Brief Ihnen nachzuſchicken; das ſchien mir aber auch ungelegen, u. ſo wartete ich, bis mir ein freundliches Zeichen wurde, wo Sie ſeien; ich ahnte nicht, daß Sie länger in Hamburg geblieben, als Sie mir angezeigt hatten, u. als ich aus den Zeitungen erfuhr: Sie wären nach Paris abgereiſt, wußt' ich nicht, unter welcher Adreſſe dorthin an Sie zu ſchreiben. Nun bin ich herzlich froh, ein Liebeszeichen von Ihnen aus der Rue des petites écuries 41 (Faubourg poissonnière) zu erhalten, u. ſchicke Ihnen denn dahin dieſe Zeilen, meinen herzlichſten Gruß zum Schluß des alten u. zum Beginn des neuen Jahres, u. die Nummern, worin Ihre Gedichte abgedruckt ſind. Aus Ihrem Schreiben erſehe ich, daß ein harter Schlag, ein Todesfall in Ihrer Familie, Sie getroffen; ich drück' Ihnen mit dem wärmſten

Mitgefühl die Hand, u. Sie mögen mein ganzes Herz darin empfinden, wenn ich Ihnen weiter nichts sage. Was Menschenweh, was Schmerz ist, kann nur Der ermessen, der den Becher selbst gekostet; und ich hab's in diesem Jahr vollauf. Verlust eines Lieben ist viel, sehr viel, aber wenn dem Verlust durch den Tod der durch Wahnsinn vorangeht, — das, lieber Hebbel, ist *mehr*; u. das hab' ich, das hat mit mir mein gutes Weib durchgekostet; — den tiefsten Jammer, den ein Menschenherz fassen kann. Ich will Ihnen das ganze Bild nicht enthüllen; aber glauben Sie mir, das Unglück schweißt Seelen fest aneinander, u. so steh' ich durch dasselbe nur noch gefesteter eins mit meinem lieben herrlichen Weib, das ich nun bald neun Jahre mein nenne. Möchte es mir doch vergönnt sein, Sie auch Aug in Aug zu *sehen*. Geistig kenn' ich Sie ja durch u. durch, ich u. meine Louise; wir haben Ihre Genovefa so recht zusammen *verstanden* u. den ganzen Menschen darin. Werden Sie nicht einmal in unsre Gegend kommen? Dann seien Sie jedenfalls mein Gast; ich bitte darum, u. bleiben Sie bei mir, so lang' es Ihnen gefällt. Freilich muß ich Ihnen sagen, daß ich im nächsten Jahre (von April an) mich einige Monate in Wien (bei meiner Mutter) aufhalten und vielleicht, so Gott will, wahrscheinlich, mich auch in Venedig umsehen werde; doch hoffe ich im Herbst wieder hier in Darmstadt zu sein. Schaffen Sie freudig u. rüstig! Solches Schaffen wie das Ihrige bedarf unser Volk wie einen Bissen Brot auf all das Konfekt, wie den gesunden saftigen Apfel, u. wie den herzerquickenden Wein statt all des Liqueurs; — einen Menschen, der es ganz ist, nur ein solcher ist ein Dichter, und ein solcher sind Sie. Darf ich die Bitte aussprechen: Sie möchten auch „das Vaterland" ferner mit Ihren poetischen Spenden bedenken? Ob es sie willkommen heißt! Ich hab' hier ein Feld voller Mühen, voll harter Arbeit; aber ich glaube: es reift eine Saat darauf, die dem Salonbabel noch einmal die Spitze bietet; noch ist's nur Vorarbeit, noch gilt's, nur Fuß fassen, sich Herzen ertrotzen. Es thut mir leid, daß Sie das „Vaterland" nicht kennen, u. wären Sie auf deutschem Boden, würde es Jonghaus Ihnen zuschicken. Zugleich mit diesem Briefe lasse ich die Nummern mit Ihren Reisegedichten an Sie abgehen (wenn die Post sie annimmt); urtheilen Sie übrigens aus dem übrigen Inhalt dieser paar Nummern keineswegs übers Streben im Ganzen, so wenig über den ganzen Menschen aus der oder jener Miene u. Bewegung.

Und nun, Gott zum Gruß! Erfreuen Sie mich recht bald durch ein paar Zeilen!

Mit Herz u. Hand

Ihr treuergebener.

Robert Schumann an Hebbel.

Dresden, den 14ten Mai 1847.

Hochgeehrter Herr!

Entschuldigen Sie die Freiheit, die sich ein Ihnen vielleicht gänzlich Unbekannter nimmt, Sie mit einer Bitte bekannt zu machen, deren Erfüllung einzig in Ihren Händen liegt und dem Bittsteller freilich eine große Freude sein würde.

Nach dem Lesen Ihrer Genovefa (ich bin Musiker) beschäftigte mich wie die Dichtung selbst, so auch der Gedanke, welch herrlicher Stoff sie für den Musiker sei. Je öfter ich Ihre Tragödie las, die ihresgleichen sucht — lassen Sie mich darüber nichts weiter sagen —, je musikalisch-lebendiger gestaltete sich die Poesie in mir. Endlich berieth ich mich mit einem hier lebenden poetisch begabten Mann, und, von der außerordentlichen Schönheit der Dichtung ergriffen, ging er schnell auf meinen Wunsch ein, sie mir zu einem Operngedicht nach besten Kräften umbilden zu wollen.

Zwei Acte liegen jetzt vor mir, die beiden letzten erhalte ich in diesen Tagen. Aber so viel guten Willen der Bearbeiter zeigte, so behagte mir doch das Wenigste; vor allem es fehlt überall an Kraft — und der gewöhnliche Operntextstyl ist mir nun einmal zuwider; ich weiß zu solchen Tiraden keine Musik zu finden und mag sie nicht. Endlich in einiger Desperation über das Gelingen fuhr es mir durch den Sinn, ob nicht der gerade Weg der beste, ob ich mich nicht an den rechten Porten selbst wenden, ihn selbst um seinen Beistand angehen dürfte. Aber mißverstehen Sie mich nicht, verehrter Herr! Nicht als ob ich Ihnen zumuthete, Sie möchten, was Sie einmal im Tiefsten und Innersten erschaut und in Meisterschaft hingestellt, nun noch einmal opernhaft nachdichten — sondern daß Sie sich das Ganze ansähen, Ihr Urtheil mir sagten, und nur hier und da Ihre kräftigende Hand anlegten, — dies wäre meine herzliche Bitte. Thu ich sie vergebens? Ist es nicht das eigene Kind, das um Ihren Schutz bittet? — Und tritt es dann musikalisch angethan später vor Ihre Augen, so gern wünscht' ich, daß Sie sagten „Auch so liebe ich dich noch".

Einstweilen las ich auch Judith. — So steht es doch noch nicht so schlimm um die Welt! Wo solche Genovefa- und Judith-Dichter noch leben, da sind wir noch lange nicht am Ende.

Eine Antwort von Ihnen, wenn Sie mich damit beehren wollten, trifft mich hier. Bringt sie ein Ja, will ich es Ihnen danken wie ich kann; wo nicht, so zählen Sie mich doch jedenfalls zu Ihren aufrichtigen Verehrern und geben mir Gelegenheit es zu bethätigen.

Noch fällt mir ein — auch das Leibliche hat sein Recht. Widmen Sie der Arbeit Ihre Aufmerksamkeit, so versäumen Sie anderes. Es versteht sich, daß wir auch dieses besprechen.

Hebbel an Robert Schumann.

Wien, den 26. May 47.

Hochverehrter Herr!

Was Sie von mir verlangen, ist so wenig, daß Sie der Gewährung unbedingt sicher sein konnten. Mir kann es ja nur zur Freude gereichen, wenn ein Mann, wie Sie, sich durch meine Production zum musikalischen Schaffen angeregt fühlt, da mir das beweist, daß ihr ein lebendiger Hauch nicht ganz abgehn kann, und es versteht sich von selbst, daß ich Ihnen dabei gern, soweit ich es vermag, hülfreiche Hand leiste. Ich sage: soweit ich es vermag, denn ich weiß, daß der Componist, durch seine selbstständige Kunst gezwungen, einige Aufforde-

ungen an die Poeſie ſtellt, die dieſe als ſolche ſich nicht von ſelbſt auflegt, und von denen ich ſchon darum, weil ich ſie nicht anders, als von Hörenſagen kenne, nicht im Voraus beſtimmen kann, wie weit ich im Stande ſeyn werde, ihnen zu entſprechen. Doch wird das im vorliegenden Fall wo ich ein Libretto blos überarbeiten, nicht ſchreiben ſoll, wohl leichter gehen, wie es ſonſt ginge, da Sie das Gerippe ja doch approbirt haben. Senden Sie es mir alſo zu, ſobald Sie wollen und theilen Sie mir zu meiner Richtſchnur Ihre etwanigen Special-Bemerkungen mit; ich werde dann ſo viel daran thun, als mir möglich iſt und es Ihnen entweder in der mir von Ihnen zu beſtimmenden längſten Friſt remittiren oder es Ihnen in der letzten Hälfte des July-Monates, wo ich nach Leipzig und alſo auch nach Dresden komme, perſönlich mitbringen. Sie werden nicht mehr und nicht weniger verlangen, als was Zeit, Stimmung und Kräfte geſtatten; deſſen können Sie aber auch gewiß ſeyn.

Übrigens trauten Sie mir gegen Ihre ſchöne, der meinigen ſo nah verwandte Kunſt eine große Gleichgültigkeit zu, wenn Sie es für möglich hielten, daß Sie mir unbekannt ſeyen. Ich weiß ſehr wohl, was Ihr Name in der muſicaliſchen Welt bedeutet, ich habe Ihre Frau Gemahlin ſchon vor Jahren in Hamburg mit großem Genuß gehört und freue mich aufrichtigſt, Ihnen auch meinerſeits die Verſicherung der größten Hochachtung ausſprechen zu können, womit ich bin

Ihr ganz ergebenſter

Dr. Friedrich Hebbel

Ad. Joſephſtadt, Johannisgaſſe Nr. 209.

Robert Schumann an Hebbel.

Dresden, den 29ten Juni 1847.

Verehrter Herr!

Die Vollendung des Textes verzögert ſich etwas. Wir ſind im letzten Act auf Schwierigkeiten geſtoßen, deren wir uns nicht verſehen hatten. Nun wird das Buch ſchwerlich vor Ihrer Ankunft hier (Ende Juli, wie Sie mir ſchrieben) ganz fertig. Am Ende iſt es ſo noch beſſer; mündlich verſtändigt man ſich doch ſchneller. Möchten Sie nur auch die Güte haben, mir gleich Ihre Ankunft hier wiſſen zu laſſen, damit ich Sie aufſuchen kann — und bedürfen Sie etwa eines Führers in der fremden Stadt, ſo nehmen Sie mich dazu. Erlauben Sie dann auch, daß, wenn Sie Ihre Frau Gemahlin mitbringen, ich ihr und Ihnen auch meine Frau vorſtellen darf, deren Sie Sich ſo freundlich von Hamburg aus erinnern.

Auch ich mich von Ihnen als Componiſt nicht' gedacht, nur eine Einbildung, mit der ich mich dafür tröſten wollte, daß ich Sie auch nicht früher gekannt, als erſt ſeit Anfang dieſes Jahres; und Ihre Jubith, Ihre Genovefa ſind doch ſchon ſeit Jahren da — glanzvolle Geſtirne, die Jeder kennen ſollte — und ich bin ſonſt ziemlich beim Neuſten.

Nun aber, wenn mir das Glück wird, Sie zu ſehen, ſind Sie mir kein Fremder mehr — und der „Diamant" hat zuletzt das Einzige noch gethan.

Welch Stück wieder — an tiefſinniger Komik und Naturfriſche einzig in der ganzen deutſchen Poeſie. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen etwas ſagen will, was mir nicht zukommt, nämlich etwas ſehr Lobendes über Ihre Poeſie — aber ſo viel Hände ſind bereit, Ihnen den Kranz, dem Schönſten Höchſten zuzuerkennen — und ſo ſei es auch dem Muſiker verſtattet, ſein Blättchen dazu zu geben.

Hochgeehrter Herr!

Am liebſten möchte ich dem „Nachtlied" ein blaſendes und ſtreichendes Orcheſter ſammt Chor mitbeilegen, damit es den Dichter womöglich am 18ten Abends — mit ſeinem eigenen Geſange in holde Träume einſingen könnte. So nehmen Sie es denn auch ohnedies in Güte auf! Haben Sie auch Dank für die Freude, die Sie mir durch Ihre Zeilen bereitet, in denen mir jedes Wort theurer iſt, wie für den „Michel Angelo", der in höchſt ergötzlicher Schilderung die empfindlichſten Stellen des Kunſttreibens trifft. Wäre es mir vergönnt, Ihnen bald auch einmal perſönlich danken zu können für ſo viele Stunden inniger Erregung, die mir Ihre Dichtungen geſchaffen und immer von Neuem wiederſchaffen. Fügte es ſich auch, daß ich bald Gelegenheit fände, mich muſikaliſch in ſie zu verſenken. Dies möchte denn beides in Erfüllung gehen.

Sie erkundigen ſich theilnehmend nach meiner Frau; ſie läßt Ihre Empfehlung Ihnen erwiedern. Wollen Sie auch Ihrer Frau Gemahlin unſere verehrungsvollen Grüße bringen? Wir haben, wenn ich es ſagen darf, vor Vielen eine hohe Gunſt voraus, die nämlich, zwei treffliche Künſtlerinnen zur Seite zu haben, die unſern Beſtrebungen nicht allein hold ſein mögen vor allen Andern, ſondern ſie auch zurückzuſchaffen verſtehen. Mit dieſem Gedanken, der mich angenehm erfüllt, will ich für heute Abſchied nehmen mit der Bitte um ferneres Wohlwollen.

Düſſeldorf, den 14ten März 53.

Hebbel an Robert Schumann.

Wien, d. 10. May 1853.

Verehrteſter Herr,

Sie haben nicht aufgehört, mir von Zeit zu Zeit die ſchönſten Proben Ihrer fortgeſetzten Theilnahme zu geben und Ihre Güte durch die Kompoſition meines Nachtliedes und deren Widmung auf eine mich wahrhaft beſchämende Weiſe gekrönt. Längſt hätte ich Ihnen dafür wenigſtens meinen Dank geſagt, wenn unſer junger Freund Debrois mir nicht Hoffnung gemacht hätte, daß ich vielleicht einen Abdruck erhalten würde; jetzt, da er Ihnen gerade ſchreibt, muß ich aber durchaus mein Gewiſſen erleichtern. Ihre Werke, ſoweit ſie mir zugänglich waren, ſind ſchon ſeit Jahren eine Quelle hohen Genuſſes für mich geweien, denn Sie erweitern den Kreis der Muſik, ohne ihn zu zerſprengen, und zwar, wie ich es in meiner Kunſt ebenfalls verſuche, auf dem Wege größerer Vertiefung in die gegebenen Elemente. Dieſer Genuß ſteigt mir natürlich noch um ein Unendliches wenn Ihre Schöpfung, um mich ſo auszudrücken, eine Wieder-

geburt der Meinigen iſt und mich in meine eigenſten früheren Zuſtände zurückverſetzt, ja, mir dieſelben erſt recht eigentlich aufſchließt. So iſt es mir beſonders mit dem Nachtliede ergangen, obgleich ich es bis jetzt nur ſehr unvollſtändig vernahm; ich habe das Gedicht immer lieb gehabt und es bis auf den heutigen Tag lieb behalten, bin aber erſt durch Ihre Muſik, die mich in die Heidelberger Dämmernacht, in der es entſtand, ganz zurückführte, zu der Erkenntniß gekommen, daß der Dichter ſo ahnungsreichen Natur- und Seelenmomenten doch nur die äußerſten Umriſſe abgewinnt und daß das Leben durch die verwandte Kunſt hinzugethan werden muß. Empfangen Sie meinen wärmſten Dank für die Auferſtehungsfeier einer vergangenen Zeit, die mir durch Sie zu Theil wurde, und laſſen Sie Sich denſelben durch die Zuſendung meines Michel Angelo ausdrücken, den wohl (leider!) Niemand beſſer verſtehen wird als Sie. Er hat mir gute Dienſte gethan und mich nicht blos momentan, ſondern für immer der widerwärtigen Miſere, mit der wir in unſerem eigenen Kreiſe kämpfen müſſen, entrückt; möge er Ihnen gelegentlich auch einmal als Hausmittel zu Statten kommen! Darf ich bitten, mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen?

Sie haben mir, verehrteſter Herr, durch den jungen Debrois ſo werthvolle Gaben zukommen laſſen, daß es längſt meine Pflicht geweſen wäre, Ihnen zu danken. Aber Sie zweifeln gewiß nicht, daß es im Herzen redlich geſchehen iſt und als ein äußeres Zeichen bitte ich Sie jetzt, ein Exemplar meiner Agnes Bernauer entgegen zu nehmen, welches hiebei unter Kreuzband erfolgt. Dies Stück iſt mir unter den meinigen faſt das liebſte; nicht als politiſche Demonſtration, wie es leider in gründlichſter Mißkennung der dem Dichter durch die Geſchichte aufgelegten Geſetze von den Partheien des Tags aufgefaßt wird, ſondern als eine, wie ich wenigſtens hoffe und glaube, eigenthümliche Darſtellung des Tragiſchen, das ſich an die bloße Erſcheinung des Menſchen knüpfen kann.

Debrois hat eine Ouvertüre dazu geſchrieben, und das bringt mich auf den jungen Mann zurück. Sie glauben nicht, wie er an der Kunſt und an Ihnen, dem Meiſter, denn Beides iſt für die Jugend identiſch, hängt. Auch möchte ich einen berechtigten Zug ſeiner Natur darin erblicken, da er wahrhaft begabt zu ſeyn ſcheint und ſich alſo nicht in einen Kreis hinein drängt, der ihm abſolut verſchloſſen iſt. Nur zählt er bereits 25 Jahre und Beethoven in ſeinen Studien meint ſogar von Weber, daß er zu ſpät angefangen habe, um ganz über den Dilettantismus hinaus zu kommen. Entſchieden geht er damit um, ſich der Muſik ausſchließlich zu widmen, iſt aber ohne Vermögen, wenn gleich, ſo lange ſein Vater lebt, verſorgt. Ich bin nun zwar der Meinung, daß der Menſch, der das Beſte, was in ihm liegt, in ſich ausbilden und aus ſich entwickeln darf, ſey es auch im Kampf mit Noth und Sorge, immer noch glücklicher ſeyn kann, als derjenige, der es erſticken muß und dafür einen wohlbeſetzten Tiſch zur Entſchädigung erhält. Aber bedenklich bleibt ein ſolcher Kampf doch immer, und vor Allem deßhalb, weil Niemand weiß, ob die inneren Quellen ewig fließen werden. Debrois gab neulich ein kleines Privat-Concert, das recht gut aus-

fiel und wodurch er, wie es ſcheint, ſeinen Vater, der ſeinem Lebensplan bisher widerſtrebte, halb und halb zu ſich herübergezogen hat. Ihr Wort über ſeine [illegible] Sachen, dem er mit ängſtlicher Spannung entgegen ſieht, wird nun als letztes und ſchwerſtes Gewicht in die Waagſchale fallen. Jedenfalls wird er nicht ſtreng genug zum Arbeiten angehalten werden können, wenn ich ihn richtig beurtheile, denn alles Produciren außerhalb der Formen iſt doch im Grunde eine Schwelgerei und führt zur Verwechſelung des allgemeinen Elements mit dem individuellen Eigenthum.

Ihr „Schön Hedwig" iſt außerordentlich ſchön, weit ſchöner als das meinige, das, wie ich jetzt ſehe, dem Käthchen von Heilbronn ſeinen beſten Putz abgeborgt hat. Vieles hätte ich Ihnen in Bezug auf Poeſie und Muſik mitzutheilen, gehörte nur nicht leider eine Reihe von Geſprächen oder eine ganze Abhandlung dazu. Ohne Richard Wagners Buch im Ganzen oder im Einzelnen irgend acceptiren zu können, ſchwebt doch auch mir, und zwar von meinem erſten Auftreten an, die Möglichkeit einer Verſchmelzung von Oper und Drama in ganz ſpeciellen Fällen vor, und meinen Moloch, an dem ich ſeit zehn Jahren arbeite, habe ich mir immer in Bezug auf die Muſik gedacht. Aber freilich läßt ſich das Wie nicht in Kürze auseinander ſetzen. Nun vielleicht begegnen wir uns noch einmal im Leben und können Verſäumtes nachholen.

Empfangen Sie noch einmal meinen beſten Dank und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu geneigtem Andenken!

Wien den 21. Juny 53.

Robert Schumann an Hebbel.

Hochgeehrter Herr,

Haben Sie vielen Dank für Ihren gütigen Brief, wie für die Mitſendung der Tragödie! Eine mehrwöchentliche Abweſenheit von hier iſt Schuld, daß ich ihn ſo ſpät bringe. Aber oft habe ich mich in Ihr Werk vertieft, es auch meiner Frau vorgeleſen, was, wie ich glaube, immer die beſte Art des Leſens iſt. Den höchſten Eindruck giebt freilich die Bühne, wie mir denn gerade „Agnes Bernauer" zu dem Dramatiſch-wirkungsvollſten zu gehören ſcheint; aber ſie hier am Rhein zu ſehen, wo die dramatiſche Kunſt auf ziemlich niedriger Stufe ſteht, wird mir leider nicht vergönnt ſein. So haben Sie denn Dank, daß Sie uns durch Ihre Gabe geſtatteten, das ergreifende Trauerſpiel der Phantaſie vorüberführen zu können.

Was Sie mir über unſern jungen Freund und ſeinen Lebensplan mittheilen, hat mich höchlich intereſſiert. Die Compoſitionen, die ich in letzter Zeit von ihm kennen lernte, bekunden gegenüber ſeinen früheren einen bedeutenden Fortſchritt. Er ſchreibt viel gewandter, beherrſcht die Formen mit größerer Leichtigkeit, und hat, was mich beſonders erfreut, eine natürlich melodiſche Ausdrucksweiſe. Aber in der Muſikwelt zur Geltung zu kommen, dazu gehört freilich mehr, das gelingt nur der ausgezeichnetſten Begabung bei unausgeſetztem Arbeiten in den ſtrengſten und größten Kunſtformen. Ich glaube, es müßte ſeinem Lieblingswunſche, ſich der Kunſt zu ergeben, nichts entgegengeſtellt werden, er ſich

aber auf irgend eine Weiſe durch einen Rückhalt zu decken ſuchen, indem er ſeine juriſtiſchen Studien beendigte. Dann, glaub' ich, müßte er auch Wien auf einige Zeit verlaſſen. Es iſt dort, ſo viel ich weiß, keine eigentliche muſikaliſche Strömung, es verläuft alles in Partei- und Cliquenweſen, und fehlt ein Meiſter, der die Guten um ſich verſammelt. Daher muß man dort oft viel ſchlechte Muſik hören, und das iſt das Schlimmſte. Mittel- und Norddeutſchland, auch das Rheinland, haben in der Muſik den Süden bei weitem überflügelt, und namentlich möcht' ich Leipzig als eine der regſten muſikaliſchen Städte bezeichnen, wo ſich Niemand der lebhaften Bewegung entziehen kann. Aber alles dieſes denke ich nächſtens auch Herrn v. Debrois noch beſonders zu ſchreiben, dem Sie einſtweilen aus dieſen Zeilen mittheilen wollen, was Sie für gut befinden.

So ſage ich Ihnen denn für heute Lebewohl und will wünſchen, daß ich Ihnen bald einmal im Leben begegne.

Düſſeldorf, den 23ten Juli 1853.

Hebbel an Robert Schumann.

Wien den 30. Nov. 1853.

Ich kann, verehrteſter Herr, unſeren jungen Freund ſeine Dankſagung an Sie nicht abſchicken laſſen, ohne auch die meinige für Ihre ſchöne Gabe hinzuzufügen. Der Zufall fügte es, daß ich an demſelben Tage, wo ich Ihre Balladen empfing, die Muſik zu hören bekam, weil ich mit meiner Frau in ein muſicaliſches Haus eingeladen war, und ich wurde von der Gewalt Ihrer Töne namentlich da erſchüttert, wo im Heideknaben die Erzählung des Traumes eintritt. Wundern werden Sie Sich, wenn ich Ihnen geſtehe, daß dieſe Ihnen eigenthümliche neue Form in mir die Hoffnung gemeinſchaftlicher Verſtändigung zwiſchen Ihnen und mir über ein Problem, das mich ſeit langen Jahren beſchäftigt, erregt hat. Was würden Sie zu einem Drama ſagen, das ſich, ſeines ungeheueren Umfangs wegen, bis auf wenige Parthien, ganz im Allgemeinen hielte und deshalb durchgehend von der Muſik ſo zu begleiten wäre, wie z. B. die Ballade, die Sie melodramatiſch behandelten? Ein ſolches Werk wird mein Moloch, an dem ich nun ſchon zehn Jahre arbeite und der nichts Geringeres darſtellt, als den Eintritt der Cultur in eine barbariſche Welt. Doch darüber läßt ſich nicht ſchreiben, nur reden und Sie ſtellen uns ja einen Beſuch in Wien in Ausſicht. Geben Sie den Gedanken ja nicht auf; es ſind hier doch noch immer viele ächt muſicaliſche Elemente beiſammen: wer weiß, ob dieſe nicht durch Sie das ihnen gebrechende geiſtige Band erhielten? Mit Sicherheit kann man unter'm wandelbaren Mond freilich auf nichts rechnen, aber oft machte ich ſchon die Erfahrung, daß das perſönliche Auftreten Wunder wirkt. Hier kommt von mir jetzt die Genoveva zur Aufführung, aber wie? Zerſetzt, zerſtückt, zerriſſen, zerſchliſſen und unter dem Namen: Magellone, weil keine Heilige auf die Bretter kommen darf!

Hammer-Purgstall an Hebbel.

Lichtmeßtag 1849.

Vor Allem geehrtester Herr Doctor meinen aufrichtigsten Glückwunsch zu dem glänzenden Erfolge der Judith die mich für die Bühne eingerichtet noch mehr ergreift als da ich sie gelesen; der Erfolg war ein so mehr vergnüglicher als, wie ich rings um mich hörte die meisten Zuschauer wider den Stoff in voraus eingenommen eher Mißlingen als Gelingen erwarteten. Ich kenne in der ganzen dramatischen Litteratur kein so tief gegriffenes und so lebendig dargestelltes Bild eines Tyrannen Wüthrichs Erdenverwüsters und Himmelstürmers.

Nie ist mir Ihre Frau Gemahlin in irgend einer Rolle so wahrhaft antic erschienen als in der gestrigen, so wahrhaft classisch wie die ganze Tragödie selbst, ich wünsche ihr wie Ihnen zu der überaus gelungenen Darstellung Glück. — — — — — —

Ich bin nicht sicher ob ich Ihnen ein Exemplar meiner heute vor einem Jahre gehaltenen Eröffnungsrede gegeben oder nicht, sollte das beiliegende auch ein Duplicat seyn, so genehmigen Sie es als einen Beweis meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Hammer-Purgstall.

10. Febr. 1849.

Geehrter Herr College

Erlauben Sie daß der Doctor dem Doctor der Orientalist dem Dichter mit der aufrichtigsten Bewunderung der Marianne abgesehen von der gestrigen Bemerkung noch die Bemerkung beifüge, daß wenn Sie durchaus die Erscheinung der drei Weisen aus dem Morgenlande für nöthig finden, es durchaus unstatthaft ist daß Sie dieselben in Könige verwandeln, sie heißen im Originale Magoi in Luthers Übersetzung Weise und auch in der Vulgata des Hieronymus Magi. Die Orientl. Geschichte kennt sogar die Feuertempel woher sie kamen.

Es ist nur ein Volksaberglaube der gar keinen Halt hat, der die Weisen in Könige verkehrt hat, auch spielen drei Könige gegenüber eines solchen Königs wie Herodes keine gute Rolle, ich bitte also jedenfalls um die Verwandlung der apocryphen Könige in die biblische Wahrheit der Weisen aus dem Morgenlande, die aber nicht als Könige aus verschiedenen Ländern sondern als Priester eines und desselben Feuertempels nach Bethlem kamen: der Stern muß wohl ein Comet gewesen sein si étoile il ya.

Hochachtungsvoll Ihr ergebenster

Hammer-Purgstall.

Marianne steht um nichts höher als Judith die ich bewundre.

Hebbel an einen (dem Herausgeber) Unbekannten in München.

Verehrtester Herr Doctor!

In Wien wieder angekommen, kann ich es mir nicht versagen, Ihnen für das Wohlwollen, womit Sie mich und meine Agnes Bernauer behandelt haben, herzlich zu danken.

Laſſen Sie mich dieſen Dank dadurch an den Tag legen, daß ich Ihnen meine ſämmtlichen dichteriſchen Verſuche für Ihre Privat-Bibliothek überſende. Ich habe in Ihrem Hauſe den Spion gemacht und mich überzeugt, daß Sie uns Belletriſten der neueren Zeit nicht ganz von den Repoſitorien ausſchließen, auf denen Liſt und Adam Smith mit Recht den erſten Platz einnehmen. Nun, neben meinen Collegen darf auch ich um Duldung bitten.

Es iſt hiebei von meiner Seite allerdings etwas Egoismus mit im Spiele; er bezieht ſich aber nicht im Mindeſten auf Ihre Zeitung, ſondern nur auf Sie Selbſt. Es iſt mir ſehr wohlthuend geweſen, Sie näher kennen gelernt zu haben; denn in Wien war mein Zuſammentreffen mit Ihnen doch viel zu flüchtig, auch ging die See damals für die ruhige und reine Aufnahme irgend eines Eindrucks zu hoch. Sollten Sie es nicht begreiflich und verzeihlich finden, daß auch ich jetzt von Ihnen gekannt zu werden wünſche? Ich hoffe wirklich, in Ihren Augen zu gewinnen, wenn Sie alle meine Sachen einmal im Zuſammenhang, und der Aufeinanderfolge nach, leſen. Ob Ihre Redaction, die Sie mehr in Anſpruch nehmen muß, wie manches Miniſterium, Ihnen das erlaubt, iſt freilich die Frage; doch kommt wohl einmal ein günſtiger Moment.

Ich hatte das abſonderliche Mißgeſchick, daß alle meine dramatiſchen Bilder auf die übertriebenſte Weiſe in's Allgemeine gedeutet wurden und daß mein Proteſtiren Nichts half. Sollte doch ſogar ein harmloſes Studentenſtück, mein Tiſchlermeiſter Schnock, den ich zu München auf der Univerſität aus reiner Luſt am Zeichnen eines drolligen Menſchenkäfers entwarf, auf das deutſche Volk und ſein Philiſterium gerichtet geweſen ſeyn. Aus dieſer Poſition, die man mir aufdrang, gingen dann arge Mißverſtändniſſe hervor, denen ähnlich, denen z. B. ein Landſchaftsmaler ausgeſetzt wäre, welcher der Natur aus Luſt am Eigenthümlichen hie und da eine geheimnißvolle Zwielicht-Stimmung ablauſchte und in den Verdacht geriethe, er wolle damit gegen den reinen Sonnenſchein opponiren. Mir kam es nie in den Sinn, durch Stücke, wie Maria Magdalena und der Julia, neue Prinzipien ausſprechen zu wollen; höchſtens wünſchte ich, wenn man überhaupt etwas wünſchen kann, indem man darſtellt, an das Evangeliumwort zu mahnen, daß es zur Umkehr nie zu ſpät iſt und daß es ſelbſt in der Hölle noch einen Weg zu Gott giebt*), und das war doch gewiß eine Verherrlichung des ſittlichen Geſetzes.

Nun, ich hoffe, die zweite Periode meiner dramatiſchen Thätigkeit, die ich mit dem Herodes begann, mit dem Michel Angelo und der Agnes Bernauer fortſetzte, ſoll alle dieſe Dinge beſeitigen und auch über die erſte ein anderes Licht verbreiten. Der Vorwurf der Apoſtaſie, der mir ſehr oft gemacht wird, ſcheint mir das zu beſtätigen.

Ich ſprach oben von meinen „ſämmtlichen“ poetiſchen Verſuchen; die Maria Magdalena fehlt jedoch, weil ich ſelbſt ſchon lange kein Exemplar mehr beſitze. Die Agnes Bernauer bitte ich, nachſenden zu dürfen, ſobald ſie gedruckt iſt.

Darf ich — nun kommt der Egoiſt ohne Larve zum Vorſchein! — an die

*) Ein Gedanke der in Hebbels letztem und höchſtem Gedichte: „Der Bramine“ wiederkehrt.

Autographe erinnern, die mir gütigſt im Bairiſchen Hof in Ausſicht geſtellt wurden?

Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin in Erinnerung bringen und den Herrn Dr. Schobel, ſo wie die Herren Obermaier und Dr. Book grüßen zu wollen, bin ich (von meinem kleinen Töchterlein fortwährend geſtört, die unter meinem Tiſch ſitzt und immer geſucht ſeyn will) in aufrichtigſter Hochachtung

Ihr wahrhaft ergebener

Wien d. 3. April 1852. Fr. Hebbel.

Saint René Taillandier an Hebbel.

Montpellier, 19 Juillet 1852.

Monsieur

Veuillez m'excuser si je prends la liberté de vous écrire, sans avoir l'honneur d'etre personnellement connu de vous. Je m'occupe d'un article sur vos drames pour la Revue de deux mondes. Le directeur de la Revue croit que les articles sur des poetes étrangers ont plus de chance d'intéresser les lecteurs français, si on y mêle quelques renseignements biographiques. Je vous prie, Monsieur, de vouloir bien m'adresser, et le plus tôt possible, une note sur vos Lebensverhältnisse. Ce que je désirerais surtout savoir, après les details purement biographiques, c'est la biographie de vos drames; dans quelle ville, sur quel théâtre, tel drame a été représenté; avec quel succès; à quelle cause vous attribuez le plus ou moins de Sympathie du public; quels sont ceux qui n'ont pas été joués, et pour quels motifs; etc. en un mot, Monsieur, tout ce qui se rapporte à l'histoire de vos oeuvres, et tout ce qui permettra à un critique étranger de les faire connaitre à ses compatriotes.

Excusez, Monsieur, mon indiscrète démarche, et veuillez croire que je suis, avec une profonde déférence pour votre mérite,

votre très dévoué serviteur

Saint René Taillandier.

Hebbel an Saint René Taillandier.

Hochverehrter Herr!

Sie müſſen unwillig, wenigſtens in hohem Grade befremdet ſeyn, daß ich Ihnen bis jetzt den Dank für Ihre ausgezeichnete Abhandlung ſchuldig blieb. Aber Sie werden mir verzeihen, wenn Sie erfahren, daß ich Ihre ſchöne Gabe erſt vor acht Tagen empfing. Die Revue des deux Mondes iſt in Deutſchland freilich ſehr ſtark verbreitet, aber ſie wird doch noch ſtärker geleſen, und da ich kein Mitglied irgend eines Leſekabinetts bin, ſo gehöre ich leider immer zu den Letzten, in deren Hände ſie gelangt.

Selten habe ich eine ſo große literairiſche Freude gehabt, wie Ihre Characteriſtik mir gewährte. Laſſen Sie mich Ihnen hierbei ein Geſtändniß machen.

Je höher ich eine kritiſche Inſtanz achte, je mehr enthalte ich mich der perſönlichen Annäherung. Ich ſetze mich lieber der Gefahr aus, ganz ignorirt zu werden, als den unmittelbaren Eindruck meiner Arbeiten, ſey er mir auch noch ſo ungünſtig, durch einen Schritt zu ſtören, welcher doch in der Regel zu Modificationen führt. Damit entſchuldigen Sie es, wenn ich Ihnen die Verſuche, denen Sie jetzt eine ſo wohlwollende Theilnahme zuwandten, nicht ſelbſt zuſandte. Jetzt aber bitte ich Sie um die Erlaubniß, Ihnen überſenden zu dürfen, was mir noch beſchieden ſeyn mag, denn den großen Vortheil, an ſo gediegener Bildung, wie die Ihrige, welche die Elemente zweier Nationen in innigſter Durchdringung umfaßt, meine individuelle Entwicklung zu prüfen, mögte ich nicht gern wieder aus der Hand geben. Ich bin daher ſo frei, gleich jetzt meine Agnes Bernauer, die ich kürzlich als Manuſcript drucken ließ, beizufügen, und würde mich glücklich ſchätzen, wenn ſie nicht gar zu weit hinter Ihren Erwartungen zurück bliebe. Auf dem Theater behauptet ſie nicht bloß ihren Platz, ſondern erobert ſich wirklich von Monat zu Monat mehr Terrain; ſo wurde ſie zuletzt in Stuttgart ſo ſtürmiſch aufgenommen, daß der Intendant ſie augenblicklich als Repertoire- und Caſſenſtück bezeichnete.

Glauben Sie nicht, hochverehrter Herr, daß meine Freude über Ihre Characteriſtik daher rührt, weil ich mir das Lob, das ſie über einige meiner Dramen ausſprachen, anzueignen wagte. Nein, ſo kühn bin ich nicht. Die unverkennbare Liebe, womit ſie geſchrieben iſt und die auf Erden immer ſelt'ner wird, hat mich ſo tief bewegt. Wenn ich das große Ziel in's Auge faſſe, das mir vorſchwebt, ſo muß ich mir ſagen: du haſt Nichts erreicht, gar Nichts; und ſolche Stimmungen ſind bei mir die gewöhnlicheren, wie meine näheren Freunde recht gut wiſſen. Wenn ich aber auf meinen Anfang zurückſchaue, und mir dann vergegenwärtige, daß Männer, die ſich ausſchließlich mit dem Vortrefflichen beſchäftigen, mich nicht ganz verwerfen, ſo wage ich wieder aufzuathmen und meinen Weg fortzuſetzen. Meinen Dank für die Ermunterung, die Sie in meine Seele ſtrömten, kann ich nur durch Fortſchritte abtragen. Ich habe nicht den Muth, ſie zu verſprechen, denn der Menſch ſoll ſich nicht anmaßen, das zu verſprechen, was er nicht ohne den Beiſtand der Götter zu halten vermag. Aber am ernſteſten Streben ſoll es nicht fehlen, das mögen Sie glauben, denn ich gehe ſeit lange ſtreng mit mir ſelber um.

Laſſen Sie Sich von mir nach altem deutſchen Brauch zum Jahreswechſel Heil und Segen wünſchen!

Wien d. 31. Dec. 1852.

Briefwechsel mit Guſtav Kühne.

Von Bogumil Goltz, von und an Wilhelm Jordan, von und an Gervinus, an Heinrich Heine.

Leipzig, d. 31. Dec. 46.

Hochgeehrter Herr,

In der Nummer der „Europa" vom 19. December werden Sie auch meinen zweiten Bericht über Maria Magdalena gefunden haben. Er betraf die dritte Aufführung Ihres Drama's auf hiesiger Bühne und wird Ihnen bestätigt haben mit welchem Antheil Ihr Werk von tieferen Freunden der Dichtkunst hier gepflegt wurde.

Daß ich erst jetzt von der mir gütigst übersandten Scene Ihres Moloch Gebrauch machte, kann Ihnen nur den Grad der Werthschätzung Ihres Beitrags bekunden da ich mit demselben den neuen Jahrgang des Blattes eröffnen wollte. Ich habe diese erste Nummer der Europa in 2000 Abzügen als Probeheft durch ganz Deutschland verstreut. Zugleich ist der Verleger angewiesen Ihnen das gewünschte Exemplar zustellen zu lassen. Nehmen Sie für die Zusendung meinen wärmsten Dank, und lassen Sie mich hoffen daß Sie sich der Europa fortgesetzt zuneigen. In Bezug auf Honorar haben Sie nur zu fordern.

Ich fühle, indem ich dankend und bittend vor Sie hintrete, zugleich die Nöthigung mich zu entschuldigen. Sie finden in der Molochscene einige kleine Zusätze am Schlusse, die ich mir wie ein sorgsamer Theaterinspicient der über die Scenisirung zu wachen hat, vertraulich machen zu dürfen geglaubt. Das Weib dessen Kind dem Moloch zugeschleudert wird, trat nicht recht deutlich beim Lesen in Scene. Ich ergänzte in kleinen Andeutungen die bei der Lectüre fehlende Action. Es sollte mich freuen, billigten Sie das zum leichteren Verständniß für die gemeine Fassungskraft der Sie zu wenig Zugeständnisse zu machen scheinen. Tadeln Sie meine Zwischenhülfe am Schluß der Scene, so wollen Sie darin keine Anmaßung sehen!

Lassen Sie mich wissen was Sie über Ihre Arbeiten veröffentlicht haben wollen. Man darf es nicht ganz verschmähen das Publicum vom Stand seiner Arbeiten in Kenntniß zu setzen.

Ihre Molochscene hat schon als ich sie in einem kleinen Kreise vorlas, bei jüngeren Freunden stürmische Begeisterung, bei älteren nachhaltiges Erstaunen erweckt.

Hochachtungsvoll ergeben

Kühne.

Leipzig, d. 6. Febr. 48.
(unverzüglich nach Empfang Ihres Briefes vom 4. d.)*)

Lieber Hebbel,

War mir's doch dieſe Tage über ſo ſchwühl und bang um's Herz als könnt' es wahr werden daß Sie mir nicht blos grollten ſtill für ſich, ſondern Ihrem Zorn auch Luft machen müßten. An die Machtwirkung böſer d. h. zürnender und guter d. h. liebevoller Gedanken hab' ich Zeit Lebend geglaubt. Es hat mich dieſer Tage wahrhaft ein Gefühl der Angſt Ihnen paſſiv weh gethan zu haben, wieder zu Ihren Gedichten getrieben; im guten Genuß der dort ſtill waltenden Lebensgötter hatt' ich mir juſt heute Befriedigung mit mir ſelbſt geholt: da platzte Ihre kleine kalte Bombe in meine liederliche Redacteurwirthſchaft. So wenigſtens dürften Sie es bezeichnen wenn ich Ihrer blauen Zornader auf der Stirn gegenüber ſelbſt Stirn genug habe um naiv einzugeſtehen: Ja es iſt wahr, es iſt noch nicht gedruckt, es liegt ſeit September im Kaſten!

Zur Erläuterung des ſchauderhaften paſſiven Attentates diene Ihnen Folgendes. Der Redacteur ſpricht: Was ich als ſolcher angenommen, iſt zum Druck angenommen. Wann es aufzunehmen: darüber hat geehrter Beiträger mir keine Zeit geſtellt. Mithin kann ſelbiger keinen Rechtsgrund aufbringen mich dafür zu belangen. Da ich aber aufrichtig und ſehnlichſt ſeine Mitwirkung zum Blatte erbeten, ſo müſſen innere Gründe obwalten für ſothane eben ſo dreiſte wie ſonderbare Verzögerung, oder wohl gar Verſchleppung des Beitrags, welche faſt einer Veruntreuung ähnlich ſehen könnte.

Scherz bei Seite! Ihr Unwille iſt gerecht und Ihr ſtrafender Gorgonenblick läuft aus dem luſtig dummen Wien die lange Eiſenbahnſchienenſtrecke über Prag bis hieher an meinen Redactionsſündenſtuhl. Haben Sie nie gehört, daß man ſich Leckerbiſſen im Maule aufſpart? Jeden Beitrag von Ihrer Hand erklärt jede Redaction für einen ſolchen. Allein er war diesmal bei der von Ihnen geſtellten Bedingung, von den drei Tagebuchsfragmenten nichts zu vereinzeln, ſehr umfaſſend; er füllt beinahe den Text eines ganzen Heftes. Ich hatte mir Ihren Beitrag zum Beginn des neuen Jahres aufſparen wollen, wie ich ein Jahr zuvor ein Stück vom Moloch zur Eröffnung gebracht. Es paßte nicht zu dem was eilig u. flüchtig der drängende Augenblick forderte. Der Abdruck im 1. Heft zum neuen Jahre unterblieb. Dazu kam die Hauptſache. Das Wochenheft zuvor, eh' Ihr Artikel erſchiene, ſollte eine Characteriſtik Ihrer Gedichte bringen. Mit eignen Arbeiten überhäuft, hatte ich dem Hieronymus Lorm (Heinrich Landsmann) Gehör gegeben den Artikel über Sie zu liefern. Es war mir ein Lieblingsgedanke geworden, erſt den Leſern einen Blick auf den Kern Ihrer Poeſie zu bringen, dann dieſe gelegentlichen Tagebuchsblätter folgen zu laſſen. Der Artikel Lorm's blieb aus. Lorm ging nach Wien, hoffte Sie zu ſehen, ſah Sie nicht und hatte auch nichts in Wien über Sie geſchrieben. Er kam hier durch und verſpricht nun, während ich jetzt ſelbſt über Ihre Gedichte

*) Sowohl dieſer Brief vom 4. Febr. 48 wie mehrere andere in der Korreſpondenz zwiſchen Hebbel und Kühne fehlen. Die Beſitzer der hier vermißten Originale würden den Herausgeber durch gefällige Mittheilung von Abſchriften ſehr verpflichten.

ſchreiben werde, auch ſeinerſeits die Characteriſtik. So werden nun zwei Artikel über Sie fertig werden und in der Europa erſcheinen; darauf aber Ihre Tagebuchsblätter folgen welche, Jahre alt, heute wie morgen gleiche Geltung haben werden. Mit einem Artikel den der Augenblick fordert, hätte ich mir als Redacteur nicht dieſe Verſchleppung erlaubt. Als Menſch und Freund glaubte ich mir Ihnen gegenüber etwas Willkür geſtatten zu können. Ich zweifle gar nicht daß Ihre Tagebuchsartikel in einem Almanach paſſender ihre Stelle fänden, oder auch in Engländer's Heften die ſich weniger als eine Wochenſchrift von den Ereigniſſen des Tages ihre Stoffe holen. Da ich jedoch auf das Mſcpt. mir ſolange ein Recht erhalten, glaube ich nicht es unter ſo obwaltenden Umſtänden verwirkt zu haben und gebe Ihrem Gebot, die Aufſätze Ihnen zurückzuſenden, noch kein Gehör.

Sie haben, lieber Hebbel, ſchon einmal von meiner halb unverſchuldeten Willkür leiden müſſen; alſo ergeben Sie ſich darein! Es fehlt Ihnen nicht an andren Mittheilungen aus Ihren reichhaltigen Papieren, wie ich überzeugt bin. —

So eben kommt meine Frau herein und jubelt über die Nachricht vom Töchterchen Hebbel. Gott zum Gruß für das ſchon fünfwöchentliche Wiener Früchtchen aus nordiſchem Stamme! Ihnen wie Ihrer theuren Frau unſere herzlichſten Wünſche!

Leipzig, d. 29. Febr. 48.

Kleines reiht ſich oft an Großes; der Zufall und der Augenblick ſind Despoten, auch für einen Journallenker. Ihr Sonntags-Spaziergang in Paris (der zweite Artikel aus Ihren Tagebuchblättern) wird jetzt eine willkommene Beute für mich, während das Volk in den Boulevards zu Paris ſich auf den Trümmern des Julikönigthums einen Carnevalsfeſttag mit Blut bereitet. Ihr Artikel geht ſoeben in Druck. Aber die kritiſche Idylle über Kleiſt's Käthchen paßt nicht dazu; alſo ſcheide ich den erſten Artikel aus, ihn zu einer andern Zuſammenſtellung benutzend, falls Sie aus Ihren Tagebüchern dazu beiſteuern mögen. Suchen Sie dazu heraus was dem Tage dient. Wo nicht, ſo verfügen Sie anders. — Machen Sie bei dieſer neuen Willkür zum böſen Spiel gute Miene! Erſt anzufragen ob Sie dies genehmigen, dazu fehlt die Zeit.

Die Weltgeſchichte rumort. Der Verſuch zur Republik iſt ein Wagniß. Ich hoffe daß ſeine Erfolge für Deutſchland und Italien voll Heil ſind, wie auch Frankreich ſelbſt dabei fahre. Gott iſt groß und die Freiheit ſein Athemzug. Die Menſchheit iſt alt, ſteht aber immer noch beim A b c und muß noch viel lernen, viel verſuchen.

Mein Artikel über Friedrich Hebbel iſt fertig. Aber Sie haben mir einmal die gute Meinung von mir ausgeſprochen daß ich nie ein kritiſches Wort nöthig gehabt zurückzunehmen. Ich habe alſo Grund mich zu beſinnen ob mein Wort über Sie Ihren guten Glauben von mir nicht erſchüttern könne. Alſo laß' ich, wie jedes umfaſſende Urtheil, den Artikel zur getreuen Reviſion noch liegen. Wenn Sie der Artikel ſchütteln ſollte: — rauher Windſtoß ſchüttelt Weißdornblüthen heraus! Nichts für ungut. Sie haben nichts zu fürchten als engherzige Kleinlichkeit; nicht die Strenge der Kritik iſt Ihr Feind. Ihr

ärgſter Feind ſind Sie ſelbſt, der Trotz ſich der Welt nicht mehr hinzugeben in Ihren Gedanken.

Ich ſchließe einen Brief an Frau v. Goethe bei. Es wäre mir lieb, hätten Sie Luſt ihn perſönlich abzugeben und dieſe alte Freundin von mir kennen zu lernen. Das Unglück hat ſie gezeichnet und hundertfach ihr großes Herz geknickt. Einem Poeten kann ſie nur Gegenſtand der Hochhaltung ſein.

Die Frauen grüßen Sie und die Ihrige herzlichſt. Zum Sommer gehen ſie nach dem Rhein, hängt der Herrgott nicht den Kriegsmantel blutig herunter. Alles perſönliche Luſt und Leid wird jetzt wieder nichtig vor den ungeheuren Schickſalen der Völker.

Grüßen Sie mir doch auch den S. Engländer. Wir hatten ihm ſo vieles Liebe in Wien zu danken.

Gott zum Gruß!

Wien den 8ter März 1848.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich bringe in jedem meiner Werke das Reſultat eines Bildungs-Moments, ein Reſultat, das zugleich vorwärts und rückwärts deutet, das ſo wenig ohne das, was darauf folgt, als ohne das, was ihm vorher ging, genau abzuſchätzen iſt, das ſich aber doch einſtweilen als ein letztes hinſtellen und das Urtheil herausfordern muß. Da iſt denn kritiſch ein völliger Abſchluß vor Abſchluß des ganzen Menſchen oder doch ſeiner Thätigkeit nicht füglich möglich.

Rücken Sie nun bald in's Feld und ſeyen Sie nicht grauſamer, wie die Kanonen, die zum Schreck meiner Frau oft vor unſern Fenſtern auf dem Glacis donnern. Die halten, ſobald Sie blitzten, auch den Schuß nicht mehr feſt.

Die franzöſiſchen Ereigniſſe gönnen mir endlich wieder einen Augenblick Ruhe. Den nutze ich, um meine kleinen Angelegenheiten zu ordnen. Ich habe acht Tage lang nur in den Zeitungen und durch die Zeitungen gelebt, bei mir was Neues. Dieſe Wolke donnert ſicher für uns. Ich wollte, Sie kennten meine Julia; dann könnten Sie, da meine dichteriſchen Arbeiten mein Tagebuch ſind, ermeſſen, wie tief meine Hoffnungen geſunken waren und alſo auch, wie ich mich erſchüttert fühlen mußte. Mögen nur die Fratzen des Communismus in Paris darnieder gehalten werden! Wahnſinnig mögte ich die Geſchichte nicht gerne ſehen. Alles Uebrige fürchte ich nicht, Deutſchland wird zeigen, daß es Fortſchritte gemacht hat!

Wien den 21. Mai 48.

Es hat mich herzlich gefreut, lieber Kühne, einmal wieder ein kleines Lebenszeichen von Ihnen zu empfangen. Wir haben hier in Wien inzwiſchen eine ſchwere Zeit durchgemacht, eine Zeit, der ich nur dann ihr Recht hätte anthun können, wenn ich die Macht beſeſſen hätte, mich in zwei Hälften zu theilen. Ich konnte, obgleich ich genau wußte und vorher ſagte, was bevorſtand, mich nicht entſchließen, die Stadt zu verlaſſen. Meine kleine Familie hätte ich freilich gern fortgeſchickt, aber meine Frau wollte ſich nicht von mir trennen und ſo blieben

wir den Alle beiſammen. Am ſchwerſten wurde mein jetzt zehnmonatliches Töchterchen von der Cernirung und der damit verbundenen Verhinderung freier Lebensmittel-Einfuhr betroffen, denn an Milch gewöhnt und mit Nothwendigkeit auf Milch verwieſen, wie das arme Ding es war, mußte es faſt Noth leiden. Doch verſiegte die Quelle glücklicherweiſe nicht gänzlich. Was mich betrifft, ſo befand ich mich in einer durchaus widerwärtigen Lage. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu ſagen, daß ich kein Freund von Belagerungs-Zuſtänden bin; ich überſehe auch nicht die unendliche Gefahr, die ſich für die Freiheit an ſie knüpft. Dennoch war der Belagerungszuſtand hier in Wien unvermeidlich, wenn nicht mit der Freiheit, von der wir eigentlich in den letzten Monaten der Aula-Souverainität Nichts mehr hatten, als den Namen, die Geſittung ſelbſt, ihr Fundament, zu Grunde gehen ſollte. Nur das iſt die Frage, ob er nicht viel früher, durch weit gelindere Mittel und mit viel geringeren Opfern herbei zu führen geweſen wäre. Der Meinung, daß dieß hätte geſchehen können und ſollen, bin ich nun ganz entſchieden. Bei ſolchen Ueberzeugungen, die ſich einem Jeden aufdrängen mußten, der in dem Wiener Chaos von wahnſinniger Raſerei und per;ider Ausbeutung derſelben nicht mit untergegangen war, ja, der nur in unſere „radicale“ Preſſe und unſeren „democratiſchen“ Club aus der Vogel-Perſpektive einen Blick gethan hatte, war denn meine Situation eine durchaus peinliche. Ein Freund, der mir aus Berlin ſchrieb: Sie werden für das, was Sie litten, ſchwerlich durch Begeiſterung für die Sache entſchädigt worden ſein! traf den Nagel auf den Kopf. Mir kam jedoch die Muße freundlich zu Hülfe. Während der ärgſten Tage des Bombardements und der Einnahme der Stadt, habe ich den fünften Act einer großen hiſtoriſchen Tragödie geſchloſſen, an der ich ſeit zwei Jahren gearbeitet habe. Nicht zu Hauſe, im Zimmer; da mache ich nie etwas. Sondern auf der Straße, wie ich immer thu', und die Haupt-Scene während der letzten Kanonade, die übrigens mit außerordentlicher Virtuoſität executirt wurde. Sehen Sie hierin keinen Egoismus. In Sicherheit iſt in ſolchen Momenten Niemand; in einer bombardirten Stadt giebt es ſo wenig veraſſecurirte Plätze, wie auf einem ſcheiternden Schiff. Ich, obwohl in den letzten drei Tagen mit meiner Frau zur Beruhigung meiner Schwiegermutter bei der letzteren in der Joſephſtadt mich aufhaltend, hatte ſo gut wie Andere für mein Bischen Hab und Gut zu zittern, ſogar für das Mſpt der Tragödie, die ich eben endigte, denn wir wohnen in der Nähe der Burg, die beſchoſſen wurde und ich hatte, weil mir jeder Ort gleich viel und gleich wenig ausgeſetzt ſchien, Nichts bis auf den Oberrock mit genommen. Es war ein einfaches Mittel meiner Natur, ſich vom Druck des Elements zu befreien und ich muß es für ein Glück halten, daß ich an dieſem Werk, in dem ich das, was meine Vorgänger im deutſchen Drama ihr Meiſterſtück zu nennen pflegten, geliefert zu haben hoffe, noch etwas zu thun hatte. Nun wurde ich des Ekels Herr, den mir der blutbeſpritzte Ariſtophanes auf der Straße wohl einflößen mußte. Was mit Wien, mit Deutſchland überhaupt, jetzt weiter werden wird — Niemand kann es ſagen, wenigſtens Niemand, der den alten Aberglauben theilt, daß man das Schlimme durch Vorher-Ausſprechen desſelben verwirklichen helfe und der an das Gute, an ein erfreuliches Reſultat diſſoluter Elemente, erſt glauben kann, wenn er es ſieht!

Alles iſt jetzt wieder in den Händen der Regierungen: mögen ſie ihren gerechten und heiligen Kampf gegen den ungezügelten Pöbel nicht gegen die Bildung fortſetzen, die ihnen ſo treu beiſtand, dieſen darnieder zu halten! Ich wünſche es von Herzen!

Für die Europa ſchicke ich Ihnen ein politiſches Gedicht, das ich bei Gelegenheit des S. H. (Schleswig-Holſteiniſchen) Waffenſtillſtandes ſchrieb. Ich ſandte es damals an die Red. d. Allg. Z., die es nicht mittheilte, weil die Sache mittlerweile in ein neues, dem durch Dahlmann herbei geführten ganz entgegengeſetztes, Stadium getreten war. Das war damals auch ganz richtig, jetzt aber, wo Alles noch immer ſteht, wie es ſtand, dürfte das Gedicht als eine Mahnung wohl erſcheinen können. Wenn Sie es geben wollen, ſo bemerken Sie wohl als Redacteur, daß es nicht nachträglich gemacht, ſondern gleich im Moment der erſten Entrüſtung entſtanden iſt. Uebrigens iſt es das erſte Mal, daß ich ein politiſches, d. h. nach meiner Theorie, kein Gedicht ſchrieb.

Ueber die gegenwärtigen Wiener Zuſtände kann man ſich jetzt nicht äußern, ſchon aus dem einfachen Grunde, weil noch kein Urtheil möglich iſt. Intereſſant war es mir, das, was ich über Geſchichtsſchreibung längſt gedacht und in einer kleinen, das Verhältniß des Dramas zur Hiſtorie erörternden Schrift ausgeſprochen habe, durch die Wiener Ereigniſſe factiſch beſtätigt zu erhalten. Auch das Zuſammenſtellen der Facta iſt ſchon Conſtruiren, und darum Nichts kläglicher, als den einen Conſtruenten zum Sclaven des anderen machen zu wollen. Sie ſehen, ich verſpinne Alles unmittelbar in meine Kunſt hinein; lächeln Sie immerhin! Es iſt doch gewiß kein ganz verwerflicher Grund für meine Anſicht, daß ich, der ich Alles mit durchmachte, mir keine hiſtoriſche Darſtellung zutrauen und dabei Niemand mehr Qualification für eine ſolche zuſprechen kann; aber aus Gründen innerſter Unmöglichkeit. — Meine Tragödie (sub rosa) heißt Herodes und Mariamne.

Wien den 16ten Juny 1848.

Sie haben mich, lieber Kühne, ohne Zweifel ſchon für den undankbarſten der Sterblichen erklärt und ich kann es Ihnen nicht verdenken. Ein ſo ſchöner und gewichtiger Aufſatz, wie der Ihrige über mich, hätte mich augenblicklich drängen ſollen, Ihnen meinen Dank auszuſprechen. Aber wahrlich, an dieſem Drang fehlte es auch nicht, nur an einem ruhigen Moment, ihm zu genügen. Es iſt unglaublich, bis auf welchen Grad der Einzelne von der allgemeinen Bewegung in Anſpruch genommen wird, wenn er ſich nicht wie ein Gott oder ein Narr, der ſich für einen Gott hält, in eine Mauerniſche zurückziehen will. Man erfährt jetzt, warum die Natur das Athemholen nicht zu einem willkürlichen Act gemacht hat: in Zeiten, wie die jetzigen, würde man es vergeſſen. Ich war nicht einmal immer in Wien, ſondern 11 Tage mit einer Deputation in Tyrol. Sie werden mich daher gewiß wieder los ſprechen und aufhören, dieſen Nachzügler von Brief, den Sie ſchwerlich mit einem freundlichen Geſicht in die Hand genommen haben, mit finſteren Blicken zu betrachten.

Trotzdem aber, daß mein Handel ſchlecht ſteht, muß ich zu Anfang mit Ihnen hadern. Wer war es, der den Vorſchlag machte, unſere Briefe der größeren

Sicherheit halber unfrankirt abzuſchicken und der ſich darnach, nachdem ich in die Falle gegangen war, unterſtand, das Frankiren fortzuſetzen? Schlagen Sie reuig an Ihre Bruſt! Wer war es weiter, der mich auf etwas ganz Anderes, als die Europa brachte, auf eine Art von jüngſten Tag vorbereitete, ſo daß mirs wie ein Schauer aus dem Thal Joſaphat kam, als die Nr. 18 endlich erſchien, und ich mich nach einem Glas Waſſer umſah, einer möglichen Ohnmacht wegen? Und ſiehe da, der Odem des HERRN war lindes Frühlings-Geſäuſel, vor dem der Schnee zerſchmolz und die Blüten aufſprangen! War es aber recht, mir erſt eine geballte Fauſt zu zeigen, und mich dann mit Blumen zu bewerfen?

Ihre Abhandlung hat mir innig wohl gethan, und nicht deswegen, weil ſie doch ganz anders lobt, als ſie tadelt, ſondern weil ſie auf die Totalität meines Weſens eingeht und die Fäden prüft, bevor ſie ein Urtheil über das Gewebe feſtſtellt. Bei dieſem Verfahren mag herauskommen, was da will, es wird dabei eine über alle willkürliche Modification hinaus liegende, mit dem Individuum ſelbſt unmittelbar geſetzte Nothwendigkeit aufgedeckt und ich finde mich leicht in's Reſultat. Das umgekehrte bringt mich dagegen immer zur Verzweiflung, denn es behandelt ein unergründliches Myſterium der Natur wie ein Rechen-Exempel und kann dem Mißgeſchick, Handwerkerfabricate und natürliche Gewächſe alle Augenblick mit einander zu verwechſeln, ja erſtere in ihrer logiſchen Zweckmäßigkeit den letzteren vorzuziehen, darum auf keine Weiſe entgehen. Auf dieſem Standpunkt iſt ein wahres Wort nur zufällig möglich; auf dem von Ihnen gewählten bei hinreichend ſcharfen Augen ein Irrthum nur in dem Sinn nicht unmöglich, daß die beurtheilte Erſcheinung noch nicht alle ihre Entwicklungsphaſen hinter ſich hat und daß das Verhältniß der in ihr wirkenden Factoren ſich noch verändert. Dieß iſt, wie ich hoffen zu dürfen glaube, mein Fall; die Schönheit wird in mir noch, wenn auch keinen vollſtändigen, ſo doch einen höheren Triumph feiern, wie bisher. Ich kann jedoch keine andere gelten laſſen, als die aus dem unbedingt aufgenommenen Kampf und der Ueberwindung aller untergeordneten Momente hervorgehende. Diejenige, die ſich an den Diſſonanzen vorbeiſchleicht, verſchmähe ich und darum kann ich Manches an Goethe nicht bewundern, wenn ich die Bewunderung Anderer auch ſehr wohl begreife. Aber es lichtet ſich jetzt ſchon bedeutend in mir, beſonders ſeit die Conflicte, aus denen meine bisherigen Tramen hervorgingen, auf den Gaſſen verhandelt und geſchichtlich gelöſ't werden, denn der morſche Weltzuſtand hat auf mir gelaſtet, als ob ich allein unter ihm zu leiden hätte und es ſchien mir der Kunſt nicht unwürdig, ſeine Unhaltbarkeit durch ihre Mittel zur Anſchauung zu bringen. Dies that ich, natürlich, ohne mir einen Augenblick zu verhehlen, in welchem Mißverhältniß mein Wollen zu meinem Vollbringen ſtand. Jetzt halte ich mich für abgelöſ't; ich werde das alte Gefängniß ohne Rauchfang und Fenſter nicht weiter malen, denn es ſtürzt ein und man darf an einen neuen Bau denken. Schon in meiner Julia werden Sie das verſöhnende Element nicht vermiſſen, das der Maria Magdalena fehlt, wenn man es nicht, was ich freilich thue, in die tabula rasa ſetzt. Was auf dieſe folgt, wenn in dieſer Zeit der geladenen Musketen und der erhobenen Knittel überhaupt noch etwas folgen wird und kann, wird aus noch helleren Augen ſehen. Und ſo ergebe ich mich denn, voraus geſetzt, daß mein Schädel noch einige Jahre

unzerſchlagen bleibt, der Hoffnung, daß meine neuen Dramen hinter den beſten meiner neuen Gedichte nicht zurück bleiben und daß Sie mir das noch einmal beſtätigen ſollen. Es wäre mir jetzt, nach Ihrem Aufſatz, außerordentlich lieb, wenn wir uns einmal mündlich gegen einander ausſprechen könnten. Wir würden uns ſehr leicht über das Allgemeine verſtändigen, denn nun liegen die Ausgangspunkte klar auf beiden Seiten vor. Das Symboliſche z. B. das jedem Kunſtwerk zu Grunde liegt, faſſe ich ſchwerlich anders, wie Sie ſelbſt: es iſt mir niemals ein abſichtlich zu Erreichendes, ſondern immer nur ein vermöge des bloßen Individualiſirungs-Geſetzes, das doch ſtets die politiſche, ſittliche und religiöſe Atmoſphäre mit umfaßt und ihr die feinſten Unterſcheidungslinien entlehnt, im echten, zur Spitze gediehenen Geſtaltungsproceß nothwendig ohne alle Ueber-Tendenz mit Erreichtes und die höchſte Probe dieſes Proceſſes, ohne den es keine Kunſt giebt. Und ſo Mehreres.

Noch einmal, lieber Kühne, meinen beſten Dank für Ihre liebevolle Beſchäftigung mit meiner etwas unzugänglichen Individualität, die jedenfalls bis dato einem Tannzapfen noch immer ähnlicher iſt, als einer Ananas!

Hier in Wien ſieht es ſchlimm aus, ſehr ſchlimm, denn alles Maaß iſt verloren gegangen und was aus einem ſolchen Zuſtand hervorgehen muß, erweiſt ſich von ſelbſt.

Meine Frau grüßt Sie und die lieben Ihrigen von Herzen: ich thu' es desgleichen. An Reiſen dürfen wir nicht denken und Sie werden, wenn Sie auch einen Ausflug machen, gewiß nicht hieher kommen. Ein Wiederſehn ſteht alſo ferner, als ich vor 1 Monaten dachte. Geben Sie mir wenigſtens bald einmal wieder ein Lebenszeichen! Sie können's eher als ich, denn bei Ihnen fallen doch nur die Häuſer ein; bei uns bebt die Erde!

In Geh. Rath Reigebaur, der mir Ihr Briefchen überbrachte, habe ich einen ſehr einſichtigen und geiſtreichen Mann kennen gelernt.

Sie hatten in der letzten Zeit in Leipzig und Dresden eine traurige Gelegenheit, den holden Leichtſinn kennen zu lernen, mit welchem unſere ſog. Volksmänner das Höchſte und Letzte vergeuden. Gerade ſo ging es im Oktober in Wien her, darum konnte ſich der wahre Freund der Freiheit nur mit Ekel und Abſcheu von dieſer „Bewegung" abwenden. Welch ein Gewicht hätten die größten Deutſchen Städte in dem gegenwärtigen Moment, wo vielleicht die Knute ſchon für uns geflochten wird, durch ein energiſches Auftreten zu gleicher Zeit in die Waagſchaale werfen können. Jetzt ſind ſie, Dank dem Raſen unſerer Demokraten, durch das Martial-Geſetz gebunden, weil ſie die Stunde der Entſcheidung nicht abgewartet, ſondern ihr Pulver in die Luft geſchoſſen haben! Was wird nun kommen? Wenn die Criſis nicht, trotz der Fürſten-Coalition, noch umſchlägt, ſo ſchwebt das Schickſal Polens über Deutſchland und die germaniſche Cultur wird den Weg durch ruſſiſche Gedärme nehmen müſſen, wie die römiſche einſt durch die germaniſchen Eingeweide wandern mußte. Darüber mag ſich denn der Weltgeiſt tröſten, dem es gleichgültig iſt und ſeyn darf, auf welchem Boden die Entwicklung vor ſich geht; uns kann es nur mit dem tiefſten Entſetzen erfüllen.

Sie fragen mich, ob ich ein Blatt, wie Ihre Europa, nicht noch für nothwendig halte. Wie können Sie zweifeln? Für nothwendiger, wie jemals! Unser abgeschmackter Jur. Pol. Lese-Verein hatte es zu Anfang des Jahres abgeschafft und dafür den „Hans Jörgel", den allerschmutzigsten Rinnstein der schmutzigen und wieder immer schmutziger werdenden Wiener Journalistik als Surrogat acquirirt. Ich drang aber augenblicklich auf die Wieder-Anschaffung und fand dabei auch Unterstützung in jedem gebildeten Mitgliede. Dafür wurde ich gleich durch Ihren Artikel über Heinrich von Kleist belohnt, den ich zu dem Gediegensten rechne, was unsere Literatur in dem Kreise intuitiver Kritik besitzt und für den ich Ihnen persönlich dankbar bin. Ich wollte mich auch in der Allg. Zeit. darüber äußern, aber es wurde Nichts daraus, denn die Redaktion legte zwei Sendungen von mir zurück und da verging mir auf lange die Lust, weiter für sie zu schreiben. Vorgestern habe ich ihr seit 6 Monaten den ersten Brief wieder geschickt, weil ich es für meine Pflicht hielt, mich über den Radicalismus von oben zu äußern; ob sie ihn aber aufnehmen wird, weiß ich nicht, denn ich nahm freilich kein Blatt vor den Mund.

Ich sende Ihnen hiebei ein Ex. meiner Julia, die ich vor zwei Jahren vollendete und die, laut Briefs des Herrn von Küstner, im nächsten Sept. in Berlin zur Aufführung gelangt. Wollen Sie Etwas in der Europa daraus mittheilen, so steht Ihnen das Stück gern zu Diensten; bemerken muß ich jedoch, daß die Scene zwischen Bertram und Christoph (Act 1 Sc. 5 und 6) schon in Auges Almanach gestanden hat. Eine voran gehende kurze Entwicklung des nothwendigen Gesichtspuncts von Ihrer Hand würde, wenn Sie etwa den ersten Act gäben, wohl nöthig und mir jedenfalls lieb sein. Uebrigens habe ich mit diesem Stück eine Entwicklungs-Epoche abgeschlossen; Herodes und Mar. waltet in einer ganz anderen Sphäre und enthält so viel Versöhnung, als sich mit dem Begriff der Tragödie verträgt. Ich danke Ihnen herzlichst für Ihre freundliche Anzeige dieses Werkes, das Sie sicher auch für mein bestes erklären werden; leider habe ich nur Ein Mspt., sonst sendete ich es Ihnen zu. Es hatte auf der Bühne nur darum nicht den durchschlagenden Erfolg der Judith, weil es an einem Benefice-Abend der Regie gegeben wurde, der ein ganz eigenes Publikum versammelt, weil dann die Plätze drei- und vierfach theuerer bezahlt werden müssen. Das wird sich im Herbst wieder ausgleichen.

Nächstens sende ich Ihnen mehr: eine Reisebeschreibung, die auf meinem Durchflug des südlichen Frankreichs entstand, ist nicht uninteressant. Leider aber liegt sie noch da, wie ich sie in Wirthshäusern und auf Dampfschiffen mit Bleifeder niederschrieb. Nur ich selbst kann sie entziffern, kein Abschreiber. Doch ich werde mich daran machen. Meiner thätigen Theilnahme an der Eur. seyen Sie gewiß.

Wir sind jetzt auf dem Lande, in Penzing, und haben einen schönen Garten. Nun kann ich zu meinem Erstaunen auch im Sommer arbeiten. Mein Töchterlein ist wieder wohl; es hat aber die natürlichen Blattern gehabt. Das trieb uns heraus.

Wien, den 30ten May 1849. (Penzing, Pfarrgasse No. 63,
Wien, Untere Bräunerstraße No. 1130.)

NB. Hier sind die republicanischen Farben streng verboten. Dennoch sehe ich zu meiner Verwunderung, daß die Rosen sich unterstehen, sie zu tragen.

Wien den 24. July 49.

Wenn Sie irgendwo leſen ſollten, ich ſey todt, ſo glauben Sie nicht daran. Es iſt nicht wahr, Sie haben den Beweis jetzt in Händen.

Uebrigens ging es in unſerem ſchönen Penzing die letzten acht Tage nicht zum Beſten her; wir hatten die Cholera im Hauſe, unſer Hausmeiſter ſtarb daran und wir, meine Frau und ich, litten die ganze Zeit an der Cholerine, Erſtere ſo ſtark, daß ich ſchlimme Dinge beſorgen mußte.

Jetzt ſteht es wieder leidlich und heute zum erſten Male ſitze ich wieder in meinem kleinen Pavillon, der auch Ihnen, der herrlichen Ausſicht wegen gefallen würde und der aus mir — ſchaudern Sie! — einen Lope de Vega zu machen ſcheint, denn in 14 Tagen vollendete ich in ihm ein ganzes Drama und jetzt ſchreitet Moloch rüſtig vorwärts.

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihr Wort über die Julia und glauben Sie mir: wenn man mich tadelt, wie Sie, ſo kann ich den Tadel immer vertragen; auch ſuche ich mir ihn, ſo weit ich irgend kann, zu Nutze zu machen, und hoffe Ihnen, mit Platen zu reden, meine „Süßigkeit“ noch einmal darzuthun. Wer wird ſich vor einem reinen Spiegel nicht gerne poliren! Vielleicht finden Sie ſchon in meinem nächſten Stück, was Sie bisher vermißten; wenigſtens kehre ich in den Kreis, aus dem Julia und Maria Magdalena ſtammen, nie wieder zurück, ich habe ihn Gott Lob hinter mir.

Hiebei erhalten Sie einige Epigramme, politiſche und unpolitiſche, auf Abſchlag; ſie ſind erſt entſtanden.

Was ſagen Sie zu Deutſchland? Zu Friedericia? Iſt es nicht, um — roth zu werden? Nie hätte ich's gedacht und darf als Reconvalescent auch nicht daran denken!

Wien 1849.*)

Ich ſende Ihnen hiebei einen zweiten Wiener Brief, von dem es mir lieb wäre, wenn Sie ihn bald brächten. Die Allg. Zeitung verſchließt jetzt Jedem ihre Spalten, der ſich von hier aus über die Deutſche Sache äußern will; ich habe es ſchon zwei Mal erfahren. Ich ſtehe aber in dieſem Punct, wie ich Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen brauche, mit allen hieſigen Journalen im ſchneidenſten Widerſpruch und muß wünſchen, daß meine Freunde das wiſſen. Ich bin für Preußen und ſeine Beſtrebungen, mögen ſie nun Motive haben, wie ſie wollen; nur der Bundesſtaat kann uns retten, und Alles, ſogar die materielle Exiſtenz, ſteht auf dem Spiel.

Zugleich ſende ich Ihnen meinen Rubin, damit Sie Sich überzeugen, daß ich mit meinen 36 Jahren ſo wenig verrückt, als impotent geworden bin. Allerdings aber habe ich zwei Thorheiten begangen, für die ich gezüchtigt zu werden verdiente. Die erſte beſtand darin, daß ich bei einem Blatt, das von allen Seiten verdächtigt wurde, die Redaction des Feuilletons übernahm.**) Was nützt es, daß

*) Ohne nähreres Datum, aber wie Kühnes Brief vom 16. Januar 1850 nachweiſt, offenbar vom Monat Dezember.

**) Bei der Öſterreichiſchen Reichszeitung.

ich von der Grundloſigkeit dieſer Verdächtigungen überzeugt bin, daß ich ein Ehrenwort empfing, daß ich weiß, wie wenig Geld den Leuten zu Gebote ſteht, die ſich dem Teufel doch wohl nicht umſonſt verkauft haben würden? Was hilft es, daß ich mit dem politiſchen Theil nicht das mindeſte zu ſchaffen habe und Dinge ausſpreche, die ich in einem nicht unabhängigen Organe nimmermehr ausſprechen dürfte? Die Oeſterreichiſche Reichs-Zeitung iſt ein fataler Concurrent und Jeder, der ſich bei ihr betheiligt, wird geſchmäht und gehaßt. Meine zweite Thorheit beſtand nun darin, daß ich bei einer ſolchen Stimmung des ganzen journaliſtiſchen Janhagels gegen mich ein Stück, wie der Rubin, das in Deutſchland noch nicht geſtempelt und obendrein, ſchon der Gattung nach, höchſt fremdartig war, auf die Wiener Bühne brachte. Nun, ich habe ſie gebüßt und ich könnte wirklich glauben, die zehn Jahre lang, die ich mich mit der dem Rubin zu Grunde gelegten Idee beſchäftigte, an Geiſtesabweſenheit gelitten zu haben, wenn nicht Alles, was ſelbſt etwas iſt, von Grillparzer an, mein Stück energiſch in Schutz nähme und wenn es nicht offen zu Tage läge, daß man nicht gegen den Poeten, ſondern gegen den harmloſen Redacteur alle dieſe Demonſtrationen gemacht hat. Freilich hat es auch an Vertheidigern nicht gefehlt, aber mit denen war ich eben ſo übel daran. Ich lege Ihnen in einer Broſchüre eine Probe bei und brauche Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen, daß ich an die darin entwickelte Allegorie gar nicht gedacht habe. Nie in meinem Leben hoffe ich als Künſtler ſo tief zu ſinken, daß ich zu allegoriſiren anfange, aber es wird Einem ſelbſt kaum mehr geglaubt, wenn man gegen dergleichen proteſtirt. Den Fehler habe ich vielleicht begangen, daß ich die duftige Märchenwelt und die reale zu hart an einander rückte; ich glaubte das dadurch, daß ich die letztere in die dem Traum doch verwandte Carricatur auflöſte, zu vermitteln, wie Shakeſpeare es im Sturm ebenfalls machte.

Für Ihre Europa wird eine Mittheilung aus dem Rubin gewiß intereſſant ſein. Die Erſcheinungs-Scene der Fatime, die ich mit Bleiſtift im Mſpt. angezeichnet habe, wird ſich wohl am Beſten dazu eignen; freilich müßten Sie, des Verſtändniſſes wegen, das Vorhergehende in einer kleinen Einleitung erzählen.

Wie finden Sie es, daß die Allg. Zeitung eines Spottgedichtes auf mich, das ſie unſerem angehenden Dramaturgen zuſchreibt, ausführlich gedenkt, daß die Clln. Zeitung dieß Gedicht ſogar abdrucken läßt, und daß beide Blätter eines anderen, wahrhaft ſchönen Gedichtes von Herrmannsthal, das freilich aus der entgegen geſetzten Melodie geht, nicht einmal erwähnen?

Ich habe in der letzten Zeit Nichtswürdigkeiten erlebt, die ich nicht für möglich gehalten hätte und die ich Ihnen wohl erzählen, aber nicht ſchreiben kann. Sie werden mich nicht umbringen, aber ſo weit bleibt man immer Menſch, daß man ſie fühlt.

Um baldige Remittirung des Mſpt.'s muß ich Sie bitten; ich laſſe Ihnen die Scene abſchreiben, aber es liegt mir daran, daß Sie das Ganze kennen lernen. Herr von Cotta, der zu mir kam, um ſeine Allg. Z. bei mir zu entſchuldigen, meinte, ich hätte das Stück vor der Aufführung drucken laſſen ſollen. Ich werde es wahrſcheinlich bald erſcheinen laſſen.

Ein kleines Lieblingsbüchlein von mir: Schnock! empfehle ich Ihrer Güte.

Fürchten Sie nicht, daß mein Feuilleton mich der Europa untreu machen wird; was in dieſe taugt, taugt in jenes nicht. — — — — — — — Der Frau von Goethe geht es nicht zum Beſten, doch ſieht ſie zuweilen Geſellſchaft bei ſich.

Wien den 11. Januar [illegible].

— — — — — — — —

Gleich ſehr iſt Kaliban mit ſeinen Geſellen eine in ſich fertige Exiſtenz. Auf beiden Seiten kommt man zu Athem, lebt ſich ein in das an ſich Fremdartigſte, ſo daß wir, auf beiden Seiten Partei, von dem grellen Wechſel zwiſchen Traum und Wirklichkeit gehoben, nicht befremdet niedergedrückt werden. Mehr Hingebung an die Einzelnheit der Geſtalt, mehr Ausmalerei des Individuellen, mehr Ausdauer im Pragmatiſchen, mehr Vegetation im ſachlich Concreten*): und das geniale Wagniß wäre wie im „Sturm" geglückt. — Doch ich doctrinire einem Poeten, und ein Poet kann doch nur Er ſelbſt ſein! Sie werden auch gleich ſtreiten, und es verlachen daß der Poet ſich, wie ich will, an ſeine Geſtalten mehr verlieren ſolle. Shakeſpeare aber verliert ſich in der That an ſeine Geſchöpfe, geht ganz auf im Concreten, gibt ſich ganz hin und reſümirt ſich doch im Ganzen und Großen wieder, ſo daß er, ein intramundaner Gott für ſeine Schöpfung, dennoch darüber bleibt. Daß Sie, lieber Hebbel, Ihre Stoffe lange (allzu lange!) mit ſich herumtragen, verführt nur noch mehr dazu das Reſultat für die Geneſis zu geben. Es verführt Sie zur Kürze, und an der Kürze — ſo ſimpel das klingt — leidet Ihr Rubin. Daß Ihre Tragik ſchreckt, auch da wo Sie vielleicht meinen ſie müſſe erhebend wirken, kann Ihnen nicht entgangen ſein; Sie ſind nicht blos darauf gefaßt; Sie wollen auch dieſe Wirkung. Und ſo darf Ihnen auch nicht die Erfahrung entzogen werden, daß Ihre Komik, wo ſie Epigramm geblieben, nicht die volle Wirkung übt, die ihrer geiſtigen Kraft und Ueberlegenheit gebühren ſollte. Sie haben Ihren komiſchen Roman Schnock gekürzt. Ich wage nicht zu behaupten ob Sie daran recht gethan. Ich weiß blos daß die Komik im Schnock erſt da wo ſie breit wird, ihre Wirkſamkeit entfaltet, in der Thierbude, in der köſtlichen, überaus gewichtigen Speiſekammerſcene. Die erſte Hälfte der Erzählung iſt trocken, geſucht trocken. Warm wird man in aller Dichtung erſt wo wohlthuende Hingebung, vollſtändige Auflöſung des dichteriſchen Subjects in ſeinem Object beginnt. — Doch genug. Öffentlich mehr. Kritik iſt Nothbehelf, u. ich verfalle hier ſelbſt in bloße Skizze. — Von Ihrem Rubin hab' ich Act 1 in Abſchrift nehmen laſſen. Die Erſcheinungsſcene im 2. A. giebt keine richtige Probe des Ganzen. Ich kann zum Beſten des Gedichtes nur den 1. Act ganz bringen, falls Sie dies gutheißen. Schreiben Sie mir falls Sie dagegen ſind.

Wien den 4. März 1850.

Ihr Vermittler überbrachte mir geſtern Morgen Ihr Briefchen und Ihren Aufſatz. Der letztere war mir noch nicht zu Geſicht gekommen, denn die Europa, nach langen Deliberationen wieder beſtellt, weil ich und fünf meiner Bekannten ſonſt ausgetreten wären, war vorgeſtern wenigſtens noch nicht angekommen. Nur Nr. 1 und Nr. 2 lagen auf, die Profeſſor Stubenrauch dem Leſe-Verein vor-

*) In meiner Biographie Hebbels in der „Allgemeinen deutſchen Biographie" ſagte ich, bevor mir dieſes Urteil Guſtav Kühnes und Hebbels Erwiderung bekannt war, in ähnlichem Gedankengange: „Bei dieſem Verdichten der Dinge iſt er (Hebbel) zuweilen zu weit gegangen: in der Überzeugung, daß die volle Erkenntnis der Kunſt immer nur in einem kleinen Kreiſe ſtattfindet, hat er dem mindergeübten Auge zum Auffaſſen des Lebendigen nicht genug Anhaltspunkte gelaſſen." Der Herausgeber.

gestreckt hatte, um ihm seine klaffende Lücke decken zu helfen. Die Fortsetzung hat er aber für sich behalten und aus guten Gründen, denn ein Exemplar, was von Hand zu Hand geht, wird immer zerrissen. So habe ich denn das mit Angst gepaarte Vergnügen, mich im Spiegel zu sehen, erst jetzt gehabt, obgleich Ihr erster lieber Brief, den ich durch Frau von Goethe empfing, mir schon einen Erlaß bot.

Ich danke Ihnen herzlich für die liebevolle Theilnahme, die Sie meiner etwas bekparaten Natur fortwährend angedeihen lassen. Glauben Sie mir: so sehr ich das unmotivirte Gerede verachte, was sich so oft für Kritik ausgiebt und das Gegentheil davon ist, so hoch schätze ich ein gediegenes Urtheil und so treu bestrebe ich mich, es für meine künftigen Productionen zu nutzen. Sie wissen Selbst wie weit man das kann und bringen den unmittelbar von der Natur gesetzten Unterschied der Individualitäten gleich von vorn herein mit in Anschlag, aber Sie werden Sich gewiß überzeugen, daß ich mein Möglichstes thue. Ich habe den Rubin z. B., den ich bereits zur Veröffentlichung bestimmt hatte, gleich nach Eingang Ihres Briefes zurückgezogen, weil ich glaube, daß Sie den Nagel auf den Kopf getroffen haben, als Sie den Grund des bei der Aufführung zum Vorschein gekommenen Bruchs in der zu skizzenhaften Behandlung einzelner Momente suchten. Gewiß wird die Stimmung, die es mir erlaubt, die Linien dort, wo es nöthig ist, zu erweitern, sich früher oder später bei mir einstellen und dann wird es geschehen. Ich fühle es selbst, daß ich öfter das Resultat ohne die Genesis gebe; das geschieht jedoch nicht aus Trotz oder aus Gleichgültigkeit gegen das Verstandenwerden, sondern eher aus Ueberschätzung des Publicums und seiner Fassungskraft; ich denke immer: beleidige die Leute doch nicht dadurch, daß du ihnen eine Leiter baust, die sie sich ohne deine Hülfe auch bauen können. So geht es auch bei der Conception meiner Aufsätze zu; ich fürchte impertinent zu werden durch zu große Ausführlichkeit, was sogar auf meinen Styl Einfluß hat, indem ich zu viel in die einzelnen Perioden hineinpfropfe, und werde dann oft dunkel.

Auch was den Schnock betrifft, mag ich im Ausscheiden des Ueberflüssigen zu weit gegangen seyn. Er ist das Erste, was ich, lyrische Gedichte abgerechnet, geschrieben habe und hat mir, als er entstand, große Dienste geleistet. Ich studirte damals in München, und das in dem Winter, wo die Cholera dort wüthete. Die Krankheit räumte in meinem eigenen Hause auf, links und rechts fielen die Menschen um, wie Fliegen, die Todtenwagen flogen durch die Straßen, die Leichenglocken hörten gar nicht auf, zu bimmeln. Ich war ein armer Teufel und konnte für meinen Leib wenig oder gar Nichts thun, um das eben einzubringen, vergönnte ich meiner Phantasie, die ich sonst streng unter Clausur hielt, einige Excursionen und so entstand Schnock, der Schneidermeister Nepomuk Schlägel auf der Freudenjagd und der Philister. Letzteren, der besser war, wie die anderen beiden Stücke, habe ich später einmal in einem Augenblick höchster Muthlosigkeit nebst Hunderten von Briefen, vielen Gedichten u. s. w. verbrannt; wenn Schnock und Anderes dem nämlichen Schicksal entging, so geschah es nur, weil mein Freund Rousseau die Sachen zufällig in Händen hatte und sich nicht in München, sondern im Gebirg befand. Ich hielt es in jener Stunde für die allerlächerlichste Selbst-

überſchätzung, mehr als einen angehenden Candidaten der Rechte vorſtellen zu wollen und warf meine Spielpuppen in's Feuer, um mich von meiner Thorheit gründlich zu heilen, indem ich dachte, daß die mich allein verhinderte, auf dem rechten Wege zu bleiben. Um den Philiſter, einen vollſtändigen Roman von wenigſtens zwanzig Capiteln, thut es mir noch zuweilen leid, da er nach der Erinnerung, die ich von ihm habe, weit über die Sphäre des Schnock hinaus ging. Doch, er hat mir über eine ſchwere Zeit neben den übrigen Fratzen und Poſſen, die mich alle Trübſal vergeſſen ließen, hinweg geholfen und ſo ſey es ihm gegönnt, daß er ſchon iſt, was ich erſt werden ſoll: Staub und Aſche!

Das Einzige, was mir nicht eingehen will, iſt: was Sie gegen die kleine Vorrede zum Schnock einwenden können. Ich wollte durch dieſelbe zweierlei abſchneiden. Erſtlich wollte ich verhindern, daß man hinter der harmloſen Humoreske nicht abermals etwas Allegoriſches ſuche. Das gelang mir aber keineswegs, denn aus dem Lloyd erfuhr ich, daß Schnock das deutſche Volk (!) vorſtellt. Dann wollte ich verhüten, daß man dieß Erſtlingswerk nicht für ein Erzeugniß reiferer Jahre halte, was doch zu üblen Verwirrungen Anlaß gegeben hätte. Und Weiteres beſagt ſie ja nicht.

Die Baumwolle in Solimans Ohren iſt aus dem Leben ſelbſt entnommen: der Fall iſt meiner eigenen Großmutter von väterlicher Seite begegnet. Sie hielt ſich wohl fünf Jahre für taub und hörte wieder gut, als die Nadel das Hinderniß entfernt hatte. Ob aber gut oder ſchlecht: auf dem Zug liegt im Gedicht kein Accent.

Den Fall der Klara in der M. M. glaube ich retten zu können, wenn wir nur im Auge behalten, daß ich in dem Mädchen keine ideale Menſchheit darſtellen wollte. Doch müßten wir darüber ſprechen und das wird, wenn wir nicht wichtigere Gegenſtände finden, den nächſten Sommer geſchehen, denn dann kommen wir jedenfalls nach Leipzig und Frau von Goethe, die eben heute bei uns war, auch.

Meine Tragödie Herodes und Mariamne iſt bei Gerold unter der Preſſe. Dieſe halte ich für mein Beſtes, und hoffe, Sie ſollen wenige von den alten Fehlern mehr finden.

Statt der Julia hat Herr von Küſtner die Maria Magdalena gegeben. Sie wiſſen, ein Theater-Intendant hat das Privilegium, daß das Sprichwort: ein Wort ein Mann! nicht für ihn gilt. Um die Julia hat er mich ſelbſt erſucht, ſie war ausgetheilt, der Tag der Aufführung fixirt u. ſ. w. Ganz gleichgültig iſt mir die Sache nicht, denn hier in Wien haben meine Stücke, trotzdem daß Judith neulich bei brechend-vollem Hauſe zum zwanzigſten Mal wiederholt wurde, wohl keinen Zutritt mehr.

Hiebei ſende ich Ihnen die erſten Verſe, die ich in dieſem Jahre machte. Mit meiner Feuill.-Redaktion iſt's nächſtens vorbei, ich trenne die abſurde Mesalliance zwiſchen der Reichszeitung und mir, dann wird der poetiſche Geiſt ſich wieder rühren.

Wien den 1ten März 1850.

Hierbei ſende ich Ihnen ein Exemplar von Herodes und Mariamne. Ich habe in dieſem Werk, von dem ich bekenne, daß es mir am Herzen liegt, den Begriff der Nothwendigkeit, und einer ſolchen, die immer zugleich, wie es der hiſtoriſchen Tragödie geziemt, aus inneren und äußeren Bedingungen hervorgeht, im ſtrengſten Sinne durchzuführen geſucht. Dabei habe ich mir die Aufgabe geſtellt, die Form möglichſt zu vereinfachen und die großen hiſtoriſchen Maſſen ſowohl, die die Factoren des pſychologiſchen Proceſſes bilden, als auch das Detail der Nebenperſonen und der Situationen in den Hintergrund zu drängen, da ich überzeugt bin, daß aus dem Styl der Griechen und dem Styl Shakeſpeares durchaus ein Mittleres gewonnen werden muß. Von dieſem Standpunkt aus bitte ich Sie das Werk zu betrachten und dann zu entſcheiden, ob ich für das, was ich auf der Einen Seite nothwendig verlor, auf der andern einen hinreichenden Erſatz fand, wie ich doch hoffen mögte. Ich wollte den Standpunkt Anfangs in einem kleinen Vorwort angeben, aber Ihre Bemerkungen über das zum Schnock bewogen mich, das ſchon geſchriebene wieder in den Ofen zu ſtecken, obgleich unſere Dutzend-Kritikaſter, wenn ein Dichter die Farben einmal ſpart, nie ſagen: er hat Grund dazu! ſondern: ſie ſind ihm ausgegangen!

Laſſen Sie Sich mein Schmerzenskind herzlich empfohlen ſeyn, es wird nun lange dauern, bis ich wieder eins in die Welt ſchicke! Von der Reichszeitung bin ich am 15ten d. M. zurück getreten; wenn aber ein Menſch nicht nach dem Ort, an den der Zufall ihn ſtellte, ſondern nach dem, was er an dem Ort verrichtete, beurtheilt werden ſoll, ſo habe ich mich meiner Thätigkeit an dem Blatt nicht zu ſchämen. Zur Probe lege ich Ihnen die letzte meiner größeren Kritiken, über den Prinzen von Homburg bei.

Ein ausgezeichnetes, nach meiner Meinung in ſeiner Art einziges Buch habe ich kennen gelernt: Buch der Kindheit von Bogumil Golz, Frankfurt bei Heinrich Zimmer. Ich mache Sie aufmerkſam darauf, falls es Ihnen, wie mir, entgangen ſeyn ſollte. Ich ſah den Verfaſſer bei der Frau von Goethe, er kam von Egypten und iſt ein Mann von Granit, wegen deſſen ich der Natur, um Anfang und Ende zuſammen zu knüpfen, einen Saphir verzihe. Man muß etwas für ihn thun, da er von der Schriftſtellerei leben ſoll.

Wien d. 21. Oct. 1850.

Herr Carl Gribel in Leipzig wird Ihnen zwei neue oder vielmehr zwei alte, aber erſt jetzt gedruckte Stücke von mir überſenden. Eins derſelben, den Rubin, habe ich Ihnen gewidmet. Nehmen Sie dieß auf als einen Beweis wahrer Hochachtung.

Meine Mariamne werden Sie im Frühling auch empfangen haben. Die Julia ſteht vor der Thür. Wer nicht weiß, daß Alles Jahre lang in meinem Pult geruht hat, der könnte glauben, daß ich es auf einen zweiten Kotzebue angelegt habe. Aber was ſoll ich machen? Die Theater, das hieſige vor allen, ſind mir wieder verſchloſſen, da muß ich ſchon drucken laſſen.

Dieſen Winter hoffe ich nun meinen Moloch zu vollenden. Der zweite Act iſt faſt geſchloſſen. Ich erhielt im letzten Frühling eine ſo eindringliche Mahnung an die Ungewißheit aller menſchlichen Dinge, daß ich aufhören werde, mit Haupt-Arbeiten Jahre lang zu ſpielen, wie es eigentlich immer meine Gewohnheit war.

Es that mir unendlich leid, daß ich Sie im Sommer verfehlte. Ich hatte Ihnen ſo Manches zu ſagen, was ſich nicht ſchreiben läßt. Doch hoffe ich, nächſten Sommer wieder einen Ausflug zu machen und dann werde ich Sie wochenlang vorher benachrichtigen, damit wir uns ein ſicheres Rendezvous geben können. Mein dießmaliger Aufenthalt in Leipzig war überhaupt ſo unangenehm, wie der frühere angenehm. Meine Frau erkrankte auf eine Weiſe, die mich im höchſten Grade erſchreckte. Ich glaube faſt, daß ſie von der Cholera befallen worden wäre, wenn ſie, worauf ſie inſtinctmäßig drang, die Luft nicht verändert hätte. Sie reiſte noch höchſt unwohl ab, aber unterwegs wurde ihr beſſer.

Was ſagen Sie zu Schleswig-Holſtein, zu Deutſchland, zur Welt? Ich ſchrieb vor zehn Jahren:

Deutſche zogen nach Rom, warum nicht Ruſſen nach Deutſchland?
Jene waren ein Volk, dieſe ſind nur ein Geſchmeiß!

Sollte das nicht wahr ſeyn? Ich leſe ſeit einem halben Jahr keine Zeitungen mehr, nicht aus Indifferenz, ſondern weil ich das Nervenfieber davon bekommen würde und ja doch nicht helfen kann!

Hiebei ſchicke ich Ihnen etwas, wovon ich hoffe, daß es Ihnen zur Freude und Ihrer Europa zum Nutzen gereichen ſoll. Es ſind Bilder aus Tyrol, auch ein Heftchen Gedichte, von Adolph Pichler aus Tyrol. Der Verfaſſer iſt Profeſſor in Innsbruck und einer der tüchtigſten jungen Oeſterreicher, die ich kenne. Er hat den Welſch-Tyroler Krieg mitgemacht, und ſowohl über dieſen, wie über die Wiener October-Ereigniſſe zwei treffliche Brochüren geſchrieben. Auch Ihr Landsknecht, Schwarzenberg, kennt und lobt ihn ſehr. Er kann Ihnen aus Tyrol viel Intereſſantes mittheilen, aber auch im Allgemeinen tüchtige Arbeiten liefern. Finden Sie den Anſchluß wider Erwarten nicht zur Aufnahme geeignet, ſo bitte ich Sie, ihn mir recht bald zu remittiren. Ich kann mir das bei Ihrem Beſtreben, das Deutſche Leben in ſeiner vollen Ausdehnung anſchaulich zu machen, freilich kaum denken.

Mir iſt der Aufenthalt in Wien ſeit einiger Zeit bedeutend verleidet worden. Doch davon vielleicht ein ander Mal, denn darüber läßt ſich nur ausführlich, nicht laconiſch reden.

Leipzig, d. 31. Dec. 51.

Die Erfindung der bürgerlichen Jahreszählung hat bei ihrer ſonſtigen politiſchen Unſchuld zugleich das Gute, daß man ſich alter Freundſchaftsſchulden erinnert. Es liegen mir vom Sept. liebe Zeilen Ihrer Hand vor, die mir Herr Dr. Fritſch mit den ſeinigen überſandte. Für Ihren Michel Angelo ſage ich noch beſonders meinen Dank, da meine Freundin Ottilie Goethe ſchon nach Holtei's Leſung des Stückes ſoviel Gutes mir davon meldete. Dies Gedicht iſt recht eigentlich ein Prologus zu allen Ihren Dichtungen. Unverſehens zum Theil

haben Sie sich selbst den Michel untergeschoben und brechen der Kritik den Hals, wie's der dichterische artistische Athlet weiland selbst gethan. Ich las Ihr Stück in einem Freundeskreise hier bei mir. Die Poetischen unter den Hörern, solche wenigstens die sich von geistiger Kraft gern imponiren lassen, — Papa Moscheles nebst Frau, jüngere Freunde, Jul. Hammer aus Dresden, Poet Widerhofer — Nalyb aus Wien, ein poetischer Theolog aus Curland, die Frauen meines Hauses ꝛc. — waren entzückt von der prächtigen Durchführung des Michel. Kraftgestalten, wenn sie warm gehalten u. mit Liebe durchgeführt sind, wissen auch zu gewinnen, selbst wenn sie cyklopischer Natur sind. Nur ein Bühnentechniker, Regisseur Moritz aus Stuttgart, sagte: Kalt, kalt! Er meinte damit das allerdings kärglich ausgeführte, fast embryonisch gebliebene Ensemble, den Complex der andern Figuren. Dies die Kritik meines Hörerkreises.

Im Grunde erwarten und verlangen Sie über Ihre Dichtungen keine Kritik. Ich weiß nicht, sagten Sie selbst oder sagte einer Ihrer Freunde nach der Aufführung von Herodes u. Mariamne, es gebe Stücke, bei denen das Publicum durchfällt. Die obige Kritik meines Hörerkreises kann wenigstens amüsiren.

Was ich selbst über Sie schrieb, — namentlich mein letzter Artikel über Herodes u. M., womit Sie vielleicht Gipfel und Extrem Ihrer Entwicklung erreicht, — schrieb ich für meinen Leserkreis, nicht für Sie. Ihr Michel u. seine Kritik der Kritik bestätigt mich darin. Auch sind jedesmal Ihre Dichtungen, wenn sie heraustreten vor's Licht der Welt, viel zu fest, fertig, vielleicht sogar im Pulte allzu überjährig u. steif geworden, um noch — da sie nicht mehr wächsern oder fleischig sind — sich irgendwie fügsam zu erweisen. Wozu also noch Kritik? Daß Sie einmal den Julian Schmidt wichsten, wollte mir scheinen als wären Sie einmal aus der Rolle gefallen. Sie thun besser zu ignoriren. Michel freilich schimpfte, brummte, fluchte; aber doch nicht in einem doctrinären Aufsatze.

Doch Spaß aparte. Ich wünsche Ihnen ein herzlich gutes neues Jahr in dieser Zeit des Elends, der Ketonie, der Erniedrigung, aus deren Convolut selbst kein Gott einen neuen Erdenkloß machen könnte.

Recht herzlich hat es mich gefreut, einmal wieder ein Lebenszeichen von Ihnen zu erblicken. Meinen alten Freund Fritsch hatte ich zu Ihnen geschickt, damit er mir von Ihnen erzählen könne. Leider traf er Sie nicht in Leipzig, und war in seiner Zeit zu beschränkt, Sie auf dem Lande aufzusuchen.

Ich selbst hätte Sie mit meiner Frau zu Ende July überrascht, wenn der Letzteren nicht von der Direction des Burgtheaters ein kleiner fünftägiger Urlaub abgeschlagen worden wäre, dessen wir leider bedurften, da man uns in Berlin zu lange aufgehalten hatte. Das störte alle meine Pläne.

Was Sie mir über meinen Michel Angelo sagen, ist mir sehr interessant: Aber Sie thun mir wahrlich Unrecht, wenn Sie glauben, ich wolle der Kritik den Hals brechen. Lassen Sie mich einfach wiederholen, was ich Ihnen längst einmal schrieb: Niemand hört mit größerem Ernst auf die echte, wie ich. Das

werden meine Sachen beweisen, wenn ſie — mögte es mir bald vergönnt ſeyn, mich zu arrangieren! — dem Publicum in reiferer Geſtalt vorgelegt werden. In der Regel freilich zieht man aus der Kritik des erſten Werks den Nutzen erſt in dem zweiten, wo man ſie anwendet, und ſo fort. Wie ſoll es anders ſeyn; Gott ſelbſt kann dem Menſchen, der ihm mißlingt, den Buckel nicht wieder abnehmen, er kann ihn vermöge des eingepflanzten Läuterungstriebes höchſtens dahin bringen, daß er ſich die Nägel verſchneidet und die Haare ſtutzt.

Am heutigen Tage ſende ich an Sie durch die Herren Tendler & Schäffer ein kleines Paquet ab, enthaltend den Epilog zu meiner Genoveva. Nehmen Sie denſelben freundlich als eine kleine Beiſteuer zur Europa auf. Er wird Ihnen beweiſen, daß ich thue, was ich kann, um meinen Arbeiten das all zu Schroffe zu nehmen. Wie ich das Stück ſchrieb, war er, zwar gleich Anfangs beabſichtigt, aber ich konnte ihn zum Schluß nicht ausführen, ich war zu ſehr vom Wirbel des fünften Acts umſtrickt. Erſt im vorigen Winter kam mir die Stimmung. Ich bedinge mir dafür aber ein Honorar von Ihnen aus, nämlich ein Paar Abdrücke und Ihre Kritik des Herodes, deren Exiſtenz mir erſt durch Ihren Brief bekannt wurde. Letztere könnten Sie mir großmüthigerweiſe wohl gleich unter Kreuzband zuſenden. Was Herr Julian Schmidt radotirt iſt mir zwar höchſt gleichgültig, obgleich es hier in Wien durch eine ordentliche Telegraphen-Linie verbreitet wird, um mir zu ſchaden, worin Sie den Grund meiner Entgegnung ſuchen mögen. Was Sie über mich ſchreiben, ſey es contra, ſey es pro, iſt mir außerordentlich wichtig.

Seit lange geh ich mit dem Gedanken um, meine Sachen einmal zu ſammeln, auch hat Weber mich längſt dazu aufgefordert. Leider habe ich mit Campe in Hamburg gar keine Contracte gemacht oder auch nur mündliche Verabredungen getroffen. Geben Sie mir da einen Rath, Sie ſitzen ja in der Metropole der Buchhändler. Ich verſtand damals gar Nichts von Geſchäften, gab die Mſpt. hin — die Judith für 10 Lſtr. — und ſah ruhig zu, daß Auflagen von 2000 Ex. gemacht wurden, ja freute mich kindiſcher Weiſe darüber, weil ich einen Beweis von Werthſchätzung darin erblickte!!! Darf ich nun noch immer keine Geſammtausgabe veranſtalten, obgleich ſeit der Erſcheinung der Judith bereits 11 Jahre verſtrichen? Auch unter der Bedingung nicht, daß Campe den Einzel-Verkauf behält? Sie glauben nicht, wie gern ich es thäte! Meine beſten Gedichte ſtehen in der erſten Sammlung und ſind gar nicht bekannt geworden. Die Dramen ſind durchgängig verbeſſert, zum Theil, wie der Epilog zur Genoveva zeigen wird, ganz bedeutend. Und ich kann Nichts machen! Erzeigen Sie mir die Liebe, mir Ihre Anſicht mitzutheilen!

In den letzten drei Monaten habe ich ein neues Drama geſchrieben, ein hiſtoriſches, das mir der tiefe Schmerz um Deutſchland abgepreßt hat. Sie ſind, bis auf drei hieſige Freunde und zwei Perſonen vom Theater, der Erſte, dem ich den Titel mittheile: es heißt Agnes Bernauer. An das Schickſal der modernen Antigone habe ich eine Darſtellung des alten, ehrwürdigen Reichs zu knüpfen geſucht, das jetzt begraben zu werden ſcheint. Ich habe mit unendlicher Begeiſterung daran gearbeitet und mich der Proſa der Maria Magdalena bedient; Michel Angelo verhält ſich dazu, wie Skizze zum Gemälde. Wenn mich nicht

Alles täuſcht, ſo iſt mir noch nie ein Werk ſo gelungen. Neben läßt ſich nicht weiter darüber; ich denke es rathe als Mſpt. drucken zu laſſen, falls der Buchdrucker nicht gar zu viel fordert, und eines der erſten Ex. iſt für Sie. Es kann auch auf jeder Bühne geſpielt werden, die hieſige nicht ausgenommen, wenn ſie mir nicht ganz verſperrt wäre, und wird in München gewiß, ſobald ich es ſchicke, einen freundlichen Willkommen finden.

Ich gebe Ihnen Ihren Glückwunſch zum neuen Jahre von Herzen zurück. An mich denken Sie, wie an ein armes gemartertes Thier, das man mit Nadelſtichen tödten will, mit Nadelſtichen, die man, um mich deſto empfindlicher zu treffen, meiner Frau verſetzt. Meine Dichtungen ſind meine Schwimmblaſen; darum ſollen meine Freunde in Deutſchland nicht zu hart mit mir in's Gericht gehen.

Wien d. 23. Jan. 1852.

Leipzig, d. 25. April 52.

Längſt ſind Sie von München zurück, längſt hätt' ich Ihnen ſchreiben ſollen u. reſtire ſogar mit dem Ausdruck meines beſten Dankes für das Nachſpiel zur Genoveva, deſſen Abzüge zweifelsohne Ihnen zu Handen gingen. Grunert in Stuttgart ſchrieb mir darauf, er brenne den Gole zu geben. Manches deutſche Feuer brennt aber unter der Aſche, ohne in's Vaterland zu ſchlagen.

Von München erhielt ich über Ihre Agnes Bernauer keinen Artikel den ich meinen Leſern präſentiren mochte. Bedauere dies ſchmerzlich. Haben Sie das Stück drucken laſſen? Der Melchior Meyer verſperrt Ihnen in Berlin den Weg.

Mit nächſtem Jahre, falls meine Europa es erlebt, ſende ich Ihnen regelmäßig ein Exemplar des Blattes.

Sie gehen mit Sammlung Ihrer Dramen um u. fragen bei mir an, ob Campe dabei zu umgehen. Ich bin der Meinung, Sie fragen, da er ohne Contract Judith ꝛc. in Beſitz hat, zuerſt bei ihm an ob er die Sammlung wolle. Schlägt er es ab, dann haben Sie freie Hand auf Grund dieſer Ablehnung. Allerdings ſteht Ihnen, ſoviel ich weiß, im Allgemeinen das Recht der Sammlung zu, allein dies vertracte Vielerlei unſerer Geſetzgebungen iſt vielſinnig, vieldeutig.

Ich ſitze im zweiten Criminalproceß. Zum zweiten Male ward eine Nr. der Europa (25) mit Beſchlag belegt und wegen Beleidigung des Präſidenten v. Frankreich, ohne daß dieſer Mann gegen mich klagbar wurde, auf Grund § 92 unſres k. ſächſ. Criminalgeſetzes, der gegen Beleidigung „auswärtiger Regenten" bis auf 1 Jahr Gefängniß erkennen kann, die Criminalunterſuchung wider mich eingeleitet. Mein erſter Prozeß — in erſter Inſtanz mit Erkenntniß auf 3 Wochen Gefängniß entſchieden — ſchwebt in Dresden.

Dieſer Pack, Theuerſter, koſtet viel Zeit, Geld, gute Laune u. Humor. Wo in deutſchen Landen dieſes Enſemble vernehmen? Gott behüte Sie. Tauſend Grüße.

Wien d. 8. Nov. 1852.

Sie haben mir freundlichſt, ſeit ich Ihnen meinen Genoveva-Prolog ſchickte, mehrmals ein Lebenszeichen gegeben. Ich hoffte Sie dieſen Sommer in Leipzig zu ſprechen. Aber der Menſch denkt und Gott lenkt. Statt nach Deutſchland wurde ich im July nach Italien verſchlagen und beſah mir Venedig und Mailand.

Ihre letzte Kritik über mich, meiſterhaft in der Faſſung, wie Alles, was von Ihnen ausgeht, habe ich mir nicht mehr aneignen können. Vielleicht wird ſie mir durch die Ergänzungen, welche meine ſpäteren Arbeiten möglicherweiſe hervorrufen, zugänglicher. Thatſächliche Irrthümer will ich doch in Kürze berichtigen. Den Ausſpruch, daß es Stücke gebe, denen gegenüber nur das Publicum durchfallen könne, that ich allerdings, aber bei Gelegenheit eines Dramas von Heinrich von Kleiſt.*) Haben die Wiener Gfriſler — — — — — — — — — — — — das Gegentheil in die Welt hinausgeſchrieben, ſo haben ſie gelogen, wie ſie denn überhaupt ſeit Jahren mit wenigen Ausnahmen über mich kein wahres Wort mehr ſagen. Mein Herodes hat bei der erſten Darſtellung in Wien freilich nicht berauſchend gewirkt; das konnte er nicht, ganz abgeſehen von der abſonderlichen Beſchaffenheit des Darſtellungsabends, wegen der durch den Stoff gebotenen Concentration und wegen der vielleicht zu ſtolzen Verſchmähung alles Beiwerks, alles Putzes und alles Prunks. Aber wahrlich, er drang immer noch tief genug ein! Wiederholt konnte er nicht gleich werden, weil am folgenden Tage ein Paar der erſten Mitwirkenden nach Olmütz berufen wurden, um dort vor'm Kaiſer zu ſpielen. Erſt zu Pfingſten war das bis dahin immer zerriſſene Perſonal wieder beiſammen und auf den zweiten Pfingſttag ſetzte Herr von Holbein mein Stück auch gleich wieder an. „Aber ich ſelbſt bat, nun es doch einmal ſo lange gedauert hatte, um Verſchiebung bis zum Herbſt, und im Herbſt begann ein neues Regiment, welches die Verpflichtungen des alten nicht mehr anerkannte. Brächte man ihn jetzt wieder auf die Bühne, er hätte ſicher ein ganz anderes Schickſal, als die ihm nachgeahmten „Makkabäer", die geſtern Abend über die Bretter gingen und die eine Niederlage erlitten, wogegen ſeine etwas kühle Aufnahme der glänzendſte Sieg war. Auf der Liſte der Dichter, die meine Schüler ſeyn ſollten, vermißte ich manchen Namen, der dahin gehört, finde den von Siegmund Engländer. Aber Engländer war fertig, ehe er mich kennen lernte und empfing nie von mir einen beſtimmenden Eindruck, wie ſich 1848 nur zu deutlich zeigte; übrigens gab er ſich nie für einen Producenten und für eine bedeutende Natur halte ich ihn noch jetzt. Mein Moloch, von dem drei Acte vollendet ſind, mag ſich ſelbſt rechtfertigen; ein Schluß aus einer einzigen Scene auf das Ganze war doch vielleicht gewagt. Doch, hiermit überſchreite ich den Kreis des Thatſächlichen. Ich ſende Ihnen hiebei ein Ex. der Agnes Bernauer; erſt in dieſen Tagen ließ ich ſie drucken, weil die Nachfrage ſich mehrt. Prüfen Sie nur ſelbſt, ob hier ein Vater an ſeinem Sohn „herum experimentirt", oder ob ein Fürſt, der Alles aufbietet, was er kann, um ſich den letzten Schritt zu erſparen, der einen neuen Thronfolger ernennt und Albrecht mit beiden Händen die Pforte zum Privatleben aufſtößt, mit Schmerz, aber freilich auch mit Ernſt, ſeine Pflicht erfüllt. Ich glaube das Letztere und ich

*) Hebbel meint: den zerbrochenen Krug.

bin auch ein Mensch, der sich nicht in unbestimmten Gefühlen herum treibt, sondern es sich sauer werden ließ, sich selbst und seine Poesie mit den leitenden Gesetzen der Welt in Einklang zu bringen.

Für die Europa ein kleines Gedicht, eine mir selbst sehr liebe Frucht des Herbstes; bis jetzt die einzige.

Leipzig, d. 1ⁿ. Nov. 52.

So eben las ich Act 1 Ihrer Bernauerin. Ich meine, ein Abdruck dieser Introduction sei als Probe, als Orientirung in Ton u. Farbe des Gemäldes die beste Kritik, die beste thatsächliche Beweislieferung für Ihr Stück. Das ist ja so schlicht u. treu, wahrhaft lieblich in dieser rührenden Einfalt. Ich meine, der Act sei wie das beste Vorfrühlingsgenre das als so concret, sachlich treffend u. wirklichkeitswahr gerühmt wird.

Ich las nicht sofort weiter, weil ich was Gut's gern mit Andern genieße. Als Redacteur stelle aber sogleich obige Anfrage, oder besser, sehe Ihre Genehmigung des Act 1 dreist voraus u. lasse für meine schwarze Kammer copiren. Haben Sie aber Gründe dagegen, so ist's noch Zeit zum Veto, wenn Sie's gleich erheben wollen. Heinrich Marr äußerte hier, Sie hätten in der Agnes zuerst u. entschieden den Brettern Concessionen gemacht. Interessirt mich nicht so sehr als wenn Sie Concessionen, wie's in den Sachen menschlicher Wesen liegt, dem Mittelschlag des guten Herzens und des einfältigen Verstandes gemacht haben. Dann würde ich von Herzen: Triumph! rufen.

Wie ich über den Conflict zwischen Vater u. Sohn denken werde, melde ich Ihnen gleich nach der Beendigung der Lectüre.

Ihr werther Brief vom 5. mit so großmüthiger Unterdrückung all dessen was Sie verletzt haben mag, hat mich wahrhaft tief erfreut.

Wien den 19ᵗᵉⁿ Nov. 1852.

Ihren werthen Brief empfing ich zugleich mit Briefen aus Stuttgart von Grunert, Löwe und dem Intendanten Hall, die mir einstimmig berichten, daß Agnes Bernauer dort am 14ᵗᵉⁿ mit größtem Erfolg über die Bretter gegangen ist. Grunert, dessen persönliche Annäherung mich ungemein erfreut, spricht von einem glänzenden Sieg; Löwe schreibt, seit Jahren habe kein Drama so durchgegriffen; Hall nennt sie ein unzweifelhaftes Repertoir- und Cassenstück. Zwei Zeugen beweisen, und hier sind drei.

Ihre Anfrage wegen Abdruck des ersten Acts haben Sie gestellt, bevor Sie das ganze Stück kannten. Ich antworte Ihnen, daß ich Nichts dagegen habe, wenn Sie das Stück billigen, wie den Act und es unter Ihren Schild stellen, indem Sie eine Einleitung dazu schreiben, in welcher Sie dieß aussprechen. Das scheint mir nach Allem, was vorher ging, nothwendig, wenn ich ein Fragment vom Stapel laufen lassen soll.

Ihre Rede über Schiller habe ich, so sehr die Stunde auch drängt, rasch gelesen; sie ist so wahr, als schön und das will viel sagen. — — — —

Judith machte mir neulich den Spaß, daß sie sich in der Türkei (in Pularest) auf's Theater schlich.

Erlauben Sie mir eine Anfrage. Ich bin, wie Sie vielleicht wissen, Herausgeber der sämmtlichen Werke des verewigten Feuchtersleben und von diesen hat der siebente und letzte Band so eben die Presse verlassen. Verträgt sich eine Anzeige meines Autors mit Ihren übrigen Arbeiten und Beschäftigungen? Sagen Sie mir das, damit ich im Bejahungsfall ein Exemplar an Sie besorgen kann; mein Verleger schickt sie natürlich nicht aufs Gerathewohl an die Journale ab und bei dem Werth der Sachen ist es ihm auch nicht zu verdenken. Nehmen Sie jedoch keinen Anstand, die Anzeige abzulehnen, wenn Sie Sich nicht dazu gedrungen fühlen, und am wenigsten aus Rücksicht auf mich, ich bin hier bloß der Vermittler.

Es that mir sehr leid, daß ich diesen Sommer nicht auf ein paar Tage nach Leipzig zurück kehren konnte; aber ein Ausflug nach Helgoland kostete zu viel Zeit. Ich hatte Einiges auf dem Herzen, was ich Ihnen zwar andeutete, was ich aber gerne gründlicher mit Ihnen durchgesprochen hätte, als es im Keller, wo wir uns zuletzt sahen, möglich war. Die steife Feder ist eine so schlechte Stellvertreterin der Zunge, daß ich in Lebensverhältnissen fast nie zu ihr greife und manches Räthsel lieber Jahre lang ungelöst stehen lasse, doch sey es dieß Mal gewagt. Sie wissen, daß ich nicht empfindlich bin; wer eine Kritik, wie Ihre letzte über mich, nicht bloß verschluckt, sondern auch verdaut, der hat's bewiesen. Ich fürchte daher keine Mißdeutung, wenn ich Ihnen offen bekenne, daß ich Ihre Note zum ersten Act der Agnes Bernauer nicht als Erfüllung der Bedingung betrachten kann, unter welcher ich ihn hergab. Was Sie löblich am Styl finden, stellen Sie hin, als ob es den Dorfgeschichtenschreibern abgelernt wäre, über das Ganze sagen Sie gar Nichts und über den Bühnen-Erfolg in Stuttgart, der so entschieden war, daß Herr von Gall, der Intendant, das Stück augenblicklich als Repertoir- und Cassenstück bezeichnete, äußern Sie Sich, als ob er die theatralische Lebensfähigkeit noch zweifelhaft gelassen hätte. Ich antwortete Ihnen aber ausdrücklich: bringen Sie den Act, wenn Sie über das Ganze urtheilen, wie über die Exposition, und dazu hatte ich guten Grund, denn auf die in der Europa mitgetheilte *erste Scene* des ersten Acts meines Moloch hin, die noch in demselben Act ihr rein menschliches Gegengewicht findet, wird bis auf den gegenwärtigen Tag über das Werk der Stab gebrochen und das ist dem Publicum gegenüber keine Kleinigkeit. Fassen Sie dieß Alles einmal zusammen, bringen Sie in Anschlag, wie weit, und aus welchen Motiven, meine Feinde gehen, und dann fragen Sie Sich, ob ich über Werke, wie Herodes, Michel Angelo und Agnes Bernauer, von meinen Freunden nicht auch einmal ein warmes, nicht gar zu genau nach dem letzten Spruch der Geschichte bemessenes Wort verdient habe. Dieß mußte ich Ihnen sagen; nehmen Sie es hin, wie ich's biete, nämlich harmlos.

Für die Ehre, mich unter den Zeitgenossen mit parabiren zu lassen, danke ich Ihnen; ich habe mich ungemein an meinem Conterfei ergötzt, besonders an dem Armstuhl und dem Sandfaß. Etwas langsam erhalte ich die Europa noch immer, jedoch *sicher*, so ist das Portrait noch nicht in meinen Händen (ich erhielt es durch Uhl zur Ansicht) aber es bleibt nicht aus und vielleicht hänge ich's unter Glas und Rahmen auf. In Leipzig war die Judith wie ich

über; lassen Sie mich wissen, ich bitte sehr darum, mit welchem Schluß, mit dem Wiener oder einem eigenmächtig hinzugefügten; denn ich weiß von Nichts. — — — —

Wien den 13. Nov. 53.

Dresden, 3. Jan. 63.

Gott zum Gruß, lieber Hebbel.

Das alte Jahr ist abgelaufen, u. wie man sich beim Wechsel alter Schulden erinnert, so legt' ich mir auch Ihren werthen Brief vom Mai v. J. zurecht, Ihnen dafür zu danken.

Von England zurück, fand ich jene Zeilen mit der willkommenen Sendung Ihres Nibelungenbramas, dessen Lectüre sich leider verzögerte, weil ich, beim dampfend von den Eindrücken des armen Pabb, diesen Eifer nicht verrauchen lassen durfte, die Umgestaltung meiner Rebellen v. Irland, — sie war sehr schmerzhaft u. mühsam, — zu vollenden. Erst im Seebad, dessen ich bedurfte nach dieser Arbeit, las ich Ihr Werk u. kam Ihrem Wunsche nach. Ich hätte besser gethan, noch längre zu warten u. die hies. Aufführung der Geibelschen Brunhild als Gegenstück auf mich einwirken zu lassen. (Ich halte diese für entschieden verfehlt, für einen entschiedenen Unsinn, dem großen Stoff das Mythische abzustreifen, im Wahn, dem Geschlecht von heute die markigen Gestalten mit dem Ungeheuren ihres Thuns u. Fühlens näher zu rücken. Wenn Menschen modernen Empfindens dasselbe Thema in die Hand nehmen, wird es erst recht zur schreiendsten Unmöglichkeit. Indessen spielte man das Geibelsche Stück hier, weil eine Virtuosin sich in diese Brunhild vernarrt, und Sie wissen, man spielt ja nicht der Dichter, sondern der Virtuosen wegen.) Meinem Freund Düringer hatte ich in Berlin, bei der Rückreise von Rügen, aufgetragen, mich wissen zu lassen, wann Ihr Stück in Szene ginge. Auch hatte ich ihm den Artikel geschickt mit Hinweis auf dämonisch rothes Licht für die Gestalt u. Heimath Ihrer Brunhild. Der gute Freund meldete mir nichts, u. nach zwei Aufführungen seh' ich das Stück nicht auf dem Repertoir. Welch eine Schlafsheit reißt jetzt wieder ein! Und wie steht's mit der Misère der Intelligenz des um dieser willen gerühmten Berlin! — Wollen Sie mich nicht wissen lassen, wie es Ihnen in Wien mit den Nibelungen ergeht?

Wien den 11. März 1863.

Die Nachsicht, deren Sie zu zu bedürfen glaubten, muß ich auch für mich selbst in Anspruch nehmen. Ich habe meine Antwort zwar keine acht Monate verschoben, sondern nur zwei, denn Sie schrieben mir am 3ten Januar. Aber dafür war ich auch nicht in Irland und im Seebade, wie Sie, sondern sah ruhig zu Hause.

Den ersten bis dritten Band Ihrer sämmtlichen Werke habe ich richtig erhalten; etwas, jedoch nicht viel früher, als Ihren Brief. Ich danke Ihnen herzlich dafür und werde, wenn Ihr ganzes geistiges Ich erst einmal im Buchstaben beisammen ist, Ihr Bild, wie es mir vorkommt, mit Freuden „frisch, frei, fröhlich, fromm" in einer ausführlichen Characteristik wieder zu spiegeln suchen.

Mit Heinrich Heine, mit dem ich vielleicht mehr Berührungen hatte, wie die meisten von denen, die sich nach seinem Tode des Weiteren über ihn vernehmen lassen, beabsichtige ich ein Gleiches und warte nur noch auf die letzten Bände; ich will mit dieser Arbeit meinen nächsten Sommer-Aufenthalt in Gmunden ausfüllen. Denn das scheint mir der eigentliche Sinn einer Gesammt-Ausgabe, daß die Kritik, die gegen die einzelnen Manifestationen eines Schriftstellers nothwendig zuweilen ungerecht seyn muß, weil sie sich alle bedingen und nur nach und nach hervortreten können, sich bemüht, sie auf den Mittelpunkt zurück zu führen, aus dem sie hervorgingen, und sie durch diesen mit einander auszugleichen. Vielleicht kann ich Ihnen bald mit meinen Schriften ein Gegengewicht machen. Cotta zeigte sich geneigt, als ich ihn auf meiner Durchreise von England kommend, sprach, die Sammlung zu übernehmen und auch Campe hat Lust. Doch schaue ich die Arbeit, da noch so viel Anderes auf mir liegt; ohnehin ist der Eine todt.

Meine Nibelungen waren bis 1ten Januar in Berlin doch schon drei Mal wiederholt und Hülsen hat sie später mit entschiedenerem Erfolg wieder aufgenommen. In Weimar wurden sie in 9 Monaten vier Mal gegeben; das ist so viel, wie in einer großen Stadt 20 Mal und geht über den fatalen Succès d'estime bedeutend hinaus. Von einem solchen war auch in Schwerin nicht die Rede. In Wien sind sie so durchgeschlagen, daß das Haus bei jeder Vorstellung ausverkauft ist und Ihr Freund Laube sie (gegen meinen Freund Kompert) für ein Zugstück erklärt, obgleich die unangenehmsten Störungen, Schauspieler-Erkrankungen ꝛc. die Wiederholungen auseinander zerrten, was bekanntlich lebensgefährlich ist. Die Fremden in den Gasthöfen bestürmten mich bei der fünften Vorstellung um Billete, weil um zehn Uhr Morgens kein Sitz mehr zu haben war; eine Thatsache, die in der practischen Frage gewiß schwer wiegt. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß meine Judith in Wien über 30 Mal gegeben wurde, meine Maria Magdalena über 15 Mal, und daß beide Stücke unter dem neueren Regime vom Repertoire aus unbekannten Gründen verschwanden, nicht aber, weil die Theilnahme des Publicums nachließ, so werden Sie ohne Zweifel finden, daß mein Verhältniß zur realen Bühne beträchtlich anders ist, als Sie, auf ungenaue und unrichtige Daten gestützt, es darstellten und diesen Theil Ihrer Kritik im Interesse der ziffernden Wahrheit revidiren. Meine Karte werden Sie gefunden haben; ich hatte Ihnen einen Ueberfall zugedacht, aber Sie hatten Sich in einen Fisch verwandelt und tummelten Sich in der Nordsee.

In alter Anhänglichkeit
mit den besten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr
Fr. Hebbel.

Bogumil Golz an Hebbel.

Thorn den 17. 4. 50.

Verehrter Herr und Freund!

Nicht wahr, — Sie vergeßen nicht den kurioſen Reiſenden und Literaten von Thorn, denn der Mann war grämlich und ungebehrdig genug; — noch weniger vergißt aber ein Mann und Menſchenkind Ihres Schlages ſein Wort. — So ſchreiben Sie mir denn die verſprochene Beglaubigung für das literaturfeſte und feiſte Wien. — Aber dieſer Genie-Paß muß eine Art Bombe und krepirender Granate, womöglich eine preußiſche Schrapnelle ſeyn — ſonſt verſpüren die gebratenen Hähndel nichts von dem Traktat. Gebratene Hühner und Wiener Literatur-Mägen nehmen ſich, denk ich, nicht viel — und die Köpfe wie die Gemüther ſchienen mir ziemlich bombenfeſt. Gott verzeih mir die Sünde, aber wie der alte deutſche Gott dieſer deutſchen Stadt das Gemüth nachſagen konnte durch Volkes Stimme, das weiß ich nicht. — Satt gegeſſen, ſatt getrunken war mir in Wien zu Muthe, ſonſt hab ich weiter kein Gemüth profitirt. — Frau v. Goethe iſt doch ſicherlich keine Wienerin, ſonſt wollt' ich ihr meine ſchlechten Witze auf den Knieen abbitten und Sie ſelbſt mit Ihrer ſo herzigen und geſcheuten Gattin ſind wahrhaftig auch nicht aus Wien — denn ſonſt hoffte ich auf keine Einlöſung Ihres Worts. — Der Glaube an die Deutſche Gemüthstiefe iſt aber wohl überall ein ſchöner Traum, denn in Berlin, in München ꝛc. haben die Leute ſo viel Gemüth wie ein Zeiſig, der ſein Futter gefreſſen hat.

Ich glaube, wir machen uns Alle vor Gott und vor der Welt-Geſchichte zum Narren — Gott beſſere es!!

Ihre liebe Frau hat es mir angethan — als Judith und noch mehr als ſie mich ſo herzlich zum Freunde ihres Gatten erwählt hat. Küſſen Sie ihr reſpektvoll in meinem Nahmen die Hand und wollen Sie ein Exemplar Ihrer Rezenſion meinem Verleger H. Zimmer in Erlangen überſenden. Gott und der heilige Geiſt d. Wahrheit und Treue mit uns Allen.

Ihr treu ergebener Freund u. Diener

B. Golz

Thorn 7. 1. 53.

Verehrter Herr und Freund!

Leben Sie noch; — haben Sie noch einen getreulichen Gedanken, ein Atomchen Herz für einen gewiſſen Aegypter im altmodigen Frack, mit altmodigen Empfindungen u. neumodigen Gedanken (wie Kühne ſagt „in der Schwebe auf-

gehängt zwiſchen alten Grillen u. modernen Gedanken"). Gut denn. Sie ſind noch der Alte! — warum laſſen Sie denn kein Wörtchen von ſich hören? — Ich habe Ihnen durch Brockhaus mein „Jugendleben" zugeſchickt; lohnt es nicht die Kritik — haben Sie keine Zeit? Es geht Ihnen ſicherlich wie allen liter. Notabilitäten. Sie wälzen den Stein des Siſyphus. — Hol der Henker Literatur, Bücher, Rezenſionen, Prätenſionen, Zumuthungen und die Celebrität ꝛc.

Ich ſage Ihnen und ſchwöre Ihnen dies: Es ſteht ein Bild vor meiner Seele: Ihre liebe, prächtige, ſtattliche, herzige Frau — „als Judith" in dem friſchen, originell gefärbten Dichtwerk des Herrn und Gemahls. Lebhafter ergriff's mich noch, wie dieſe Frau mich nach wenig Minuten verſicherte „ich müſſe in Wien bleiben, der Freund ihres Mannes werden" — und dieſen Mann hab' ich eben ſo wenig vergeſſen, der ſo geſcheut und herzig war: daß ihm ſogar meine Ungeberdigkeit und mein Schimpfiren Spaß machte. .

Da ſah ich, mit was für Menſchen ich zu thun hatte (mit richtigen Leuten). Was macht Frau v. Goethe, die ſeltene Frau; — und wo iſt Graf Roſtitz, der liebenswürdige Mann mit ſeiner wahrhaftigen Gräfin. Ich bitte ſchön — wo iſt der augenblickliche Wohnort des herrlichen Paares, an denen jeder Blutstropfen Humanität iſt.

Lieber Herr und Freund: ich habe eine wüthende Bangigkeit nach Ihnen nach Wien — nach jenen Stunden, die ich dort gelebt! — Mein Buch über Aegypten (Titel: ein Kleinſtädter in Aegypten) erſcheint Oſtern bei Franz Dunker in Berlin.

Ich habe in Koenigsberg unter großem Zulauf Vorleſungen über Aegypten gehalten — aus dem Leibe, der Seele, dem Geiſte heraus, aus meiner Art heraus, ich haſſe die Convenienzen u. Affektation, die Schablonen — die adoptirten Manieren der Männchen ꝛc. Ich bin ich. Bin ich ein Gaukler, werd' ich durch Hals-Recken kein Schwan.

Ich muß Wien, ich muß Sie ſehen; Ihre herzliebe Gattin, die Judith mit den ſchönen Armen — mit den prächtigen herzigen Augen, warum konnte ich ſie nicht in Berlin ſehen. Donnerwetter! — Sagen Sie mir, ſchreiben Sie mir: Kann man in Wien Vorleſungen halten; würden die Leute für 6 Vorleſungen 2 Thlr. oder 1½ zahlen —

In Koenigsberg lieſet, kennt man, liebt u. ehrt man Sie — Sie haben ſich durchgeſchlagen durch die Unmaſſe der Literaten. Gott oder unſer guter Engel ſchütze uns Alle aber ohne Mukkerei; (von der ich kein Freund bin). Ich küſſe Ihrer Judith die Hand und bin

Ihr getreueſter Freund u. Diener

R. Goltz.

Bis dat, qui cito dat. Ich weiß, Sie ſind ein herziger Mann — ſchreiben Sie bald.

Hebbel an Wilhelm Jordan.

Längſt, verehrteſter Herr, bin ich in Ihrer Schuld, freilich ohne es ſelbſt gewußt zu haben. Obgleich in der größten Deutſchen Stadt lebend, kommen mir die neueren Erzeugniſſe unſerer Literatur doch immer erſt ſpät in die Hände, weil mich wiſſenſchaftliche Studien vielfach in Anſpruch nehmen und ich keine Journale leſe. So iſt es mir auch mit Ihrem Demiurgos ergangen, und nun ſehe ich denn nicht ohne Beſchämung, daß mir nicht bloß ein an Geiſt und Poeſie reiches Buch fremd geblieben iſt, ſondern daß ich Ihnen auch für ein mich hoch ehrendes Wort bis jetzt den Dank vorenthalten habe.*) Laſſen Sie ſich dieſen Dank noch jetzt gefallen, und ſeyn Sie überzeugt, daß mich Ihre Anerkennung um ſo mehr erfreut hat, als ich die Löſung des ungeheuren geſellſchaftlichen Problems, an dem die Welt ſich nun faſt ſchon ein Jahrhundert abarbeitet, mit Ihnen auf gleichem Wege ſuche. Der flache Rationalismus unſerer Tage mit ſeiner abſtracten Conſequenzmacherei hat keinen entſchiedeneren Feind, als mich, und wenn man aus meinen Arbeiten mitunter wohl das Gegentheil ableiten zu können glaubte, ſo war das in meinen Augen nur ein Beweis mehr für die allgemeine Oberflächlichkeit, womit man Perſonen und Dinge betrachtet. Meine vor kurzem erſchienene Agnes Bernauer und der nächſtens folgende Michel Angelo wird jedoch wohl auch den Letzten enttäuſchen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr wahrhaft ergebener
Dr. Fr. Hebbel.

Wien d. 12ten März 1855.

Wilhelm Jordan an Hebbel.

Frankfurt a/M 18. März 1855.

Verehrter Herr!

Es freut mich innig, daß mein Dichtergruß endlich angekommen iſt und in einem ſo ſchönen Wiederhall zu mir zurückkehrt. Mit welcher tiefen Theilnahme ich ſchon ſeit einer Reihe von Jahren Sie begleite, das hätte Ihnen ſchon lange vor jenen, gegen unſre gemeinſchaftlichen Blattläuſe gerichteten Verſen Ihr Freund, Dr. Bamberg erzählen können; denn als ich ihm im J. 1848 in Paris die Anfänge des Demiurgos mittheilte, waren Sie der Hauptgegenſtand unſeres Verkehrs. Schon oft habe ich Ihnen in Gedanken die Hand gedrückt, als dem Einzigen Kunſtgenoſſen in der neueren Literatur, welcher den Dichterberuf als

*) Die betreffende Stelle bei Jordan lautet:

„Beim Singturnier, bei dem Gedankenblöße
Gefordert wird und Kunſtvollendung heißt,
Beneid' ich Keinem die Poſaunenſtöße,
Mit welchen man die Mondſcheinſänger preiſ't.
Ich lobe mir die ſtill bewußte Größe
Von Friedrich Hebbels tiefem Dichtergeiſt:
Man lehrt ihn keck und lernt ihn kaum begreifen,
Der Sproſſer ſingt — und läßt die Gimpel pfeifen."

Vergl. „Tagebücher" II S. 419 u. 420.

ein heiliges Prophetenamt begreift und ausübt. Ich freue mich, dies nun durch Ihre eignen Worte bestätigt zu hören und künftig auch auf Ihre Theilnahme für meine Arbeiten im Sinn unserer gleichartigen Sendung zählen zu können.

Ihre Agnes Bernauer hab ich erst kürzlich gelesen. Was ich an ihr mit besonderem Vergnügen wahrgenommen habe, ist ihre größere Zugänglichkeit für das Publicum, ihre Befähigung unmittelbar zu wirken u. d. Zuschauer mit der Idee zu durchdringen, bevor er es merkt, daß sie vorhanden ist und daß er für sie gewonnen werden soll. Sie haben bisher zu ausschließlich schweres Gold gemünzt; jetzt beginnen Sie Courant nebst dem nöthigen Quantum Scheidemünze zu schlagen.

Von Ihrem Michel Angelo kenne ich bisher nur einige Fragmente, die, wenn ich nicht irre, die Blätter für literar. Unterhaltung brachten. Sie haben mich sehr begierig gemacht auf das Ganze.

Es wird Ihnen inzwischen vielleicht zur Kunde gekommen sein, daß ich vor Kurzem mit einem Lustspiel „die Liebesleugner" die Bretter betreten, welches hier bereits siebenmal und kürzlich auch in Wiesbaden mit ungewöhnlichem Erfolge gegeben wurde. Meine dadurch entstandene Verbindung mit dem hiesigen Theater habe ich bereits benutzt zu einem Versuch, Ihre Agnes B. zur Annahme zu bringen. Es ist mir bis jetzt nicht gelungen. Doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, damit später durchzudringen, wenn die gegenwärtige Directions-Krisis vorüber ist. Besitzen Sie, wie ich nach einer Aeußerung in der Vorrede vermuthe, eine kürzere Bühnenredaction des Stückes, so würden Sie mir die Erreichung meines Zweckes durch Einsendung derselben vielleicht wesentlich erleichtern können.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr freundschaftlich ergebener

Dr. Wilhelm Jordan.

Hebbel an Wilhelm Jordan.

Wien d. 22ten Juny 1855.

Verehrter Herr!

Sie mögen Sich nicht wenig verwundert haben, daß ich Ihnen bis jetzt die Antwort auf Ihren Brief schuldig blieb. Schreiben Sie die Zögerung bloß meinem Wunsche zu, Ihnen zugleich ein Exemplar meines Michel Angelo übersenden zu können. Ich glaubte nicht, daß der Druck desselben sich so lange hinziehen würde, und kam so trotz meines besten Willens in Rückstand gegen Sie. Jetzt ist das Stück da und erfolgt hiebei; vielleicht machen Sie mir mit Ihren „Liebesläugnern", über die ich viel Günstiges gelesen habe, ein Gegengeschenk.

Unser gemeinschaftlicher Freund Bamberg war mittlerweile bei Gelegenheit der Herüberkunft des französischen Ministers in Wien*) und hat mir Manches von Ihnen erzählt. Es war mir sehr lieb, ihn nach einer fast zehnjährigen Trennung einmal wieder zu sehen, doch war er hier leider überbeschäftigt.

*) Vergleiche über meine damalige Wiener Reise meine Note in Hebbels Tagebüchern Bd. II. S. 420.

Ihre Äußerung über die Agnes Bernauer war mir höchst interessant. Ich wünschte mir und dem Drama von Herzen, daß sie sich bewähren mögte, aber ich fürchte, daß den Massen gegenüber das, was im Detail durch größere Zugänglichkeit etwa gewonnen seyn mag, durch den schneidenden Ernst der Grund-Idee wieder verloren geht. So besorge ich auch, daß man den Michel Angelo kurzweg für ein Künstler-Drama erklären, und allenfalls dem Haupt-Character sein Compliment machen wird, während ich doch meine, einen ganz allgemeinen ethischen Proceß dargestellt zu haben, der sich in jedem Menschenleben wiederholt und im Künstler höchstens etwas schärfer hervortritt.

Ihr Frankfurter Theater ist inzwischen in die Luft geflogen, weshalb ich den Theaterschluß der Agnes Bernauer nicht beischließe. Ich danke Ihnen aber auf das Herzlichste für Ihre Bemühungen und würde Ihnen gerne Gleiches mit Gleichem vergelten, wenn ich mit der hiesigen Bühnenwirthschaft das Geringste zu schaffen hätte.

In der Hoffnung, recht bald ein neues Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten, bin ich freundschaftlichst u. s. w.

Verehrtester Freund!

Halten Sie mich nicht für undankbar und gewissenlos, weil Sie bis jetzt nicht von mir hörten; es unterblieb nur, weil ich das Gegentheil bin. Ich versprach Ihnen bei meiner Abreise von Frankfurt mit Herrn J. J. Weber in Leipzig wegen Ihres Sophocles zu sprechen; ich versprach Ihrem Freunde, dem Herrn Dr. Creizenach, ihm einen Bericht-Erstatter aus Wien zu verschaffen. Nun bin ich aber nicht wieder nach Leipzig gekommen, worauf ich damals mit einiger Sicherheit rechnen zu dürfen glaubte, und der einzige junge Mann, für dessen Charakter ich einstehen konnte, hat Wien verlassen. In Ihrer Angelegenheit zu schreiben, hielt ich für unzweckmäßig, da die Feder nach meiner Erfahrung die Zunge nicht ersetzt; ich unterließ es um so eher, als ich höchst wahrscheinlich im Frühling wieder nach Hamburg gehn und dann Leipzig berühren werde. Herrn Dr. Creizenach konnte ich ebenso wenig bis jetzt mit gutem Gewissen einen Correspondenten empfehlen.

Hiermit bin ich hoffentlich wegen meines Stillschweigens in Ihren Augen entschuldigt. Heute Morgen werde ich durch eine Zeitungs-Notiz lebhaft an Sie erinnert, nach welcher Sie einen Kampf mit der Direction des Frankfurter Stadt-Theaters führen. Da lege ich Alles bei Seite, um Ihnen und Ihrer lieben Frau endlich den Dank für die freundliche Aufnahme, die Sie mir zu Theil werden ließen, abzutragen. Ihre beiden Dramen haben mich auf der Reise sehr angenehm beschäftigt; ich ziehe aber, wenn davon überhaupt bei Kunstwerken die Rede seyn kann, nicht den Dronte, wie Sie meinten, sondern: „Tauschen täuscht" vor. Sie setzen den eingeschlagenen Weg mannhaft und entschieden fort, ohne links und rechts zu blinzeln und das hat schon an und für sich meinen ganzen Beifall. Ihre Werke sind aber auch zugleich für das deutsche Lustspiel, um den Popanz so zu nennen, ein vortreffliches Correctiv und wenn mir auch scheinen will, als ob Sie einstweilen noch in der Verwicklung glücklicher wären wie in

der Entwicklung, ſo bin ich doch noch nicht mit mir darüber im Klaren, ob das am Dichter oder an der Gattung liegt. Dieß iſt eine theoretiſche Frage von hohem Intereſſe; die practiſche, ob ſo feine Arbeiten von der Bühne herab wirken würden, iſt es nicht minder. Ich mögte es keinesfalls a priori in Zweifel ziehen, das deutſche Publikum iſt nicht ſo ſchlecht, wie man es macht, es wird nur dafür geſorgt, daß es nicht zur Probe kommt. Senden Sie mir doch unter Kreuzband Ihre Broſchüre, ich kann vielleicht etwas dafür thun, denn auch hier ſteht es nicht mehr, wie ſonſt und wenn die erkaufte und beſtochene Wiener Journaliſtik nur von außen ein Gegengewicht erhielte, ſo würde die unbedingt bevorſtehende Veränderung (zum Beſſeren, wenn auch nur, weil es nicht ſchlechter werden kann) gewiß ſehr raſch eintreten. — — —

hätten ſie keine Wirkung gehabt, jetzt wackelt die ganze Feſtung um nächſtens in Ruinen zu liegen, ohne daß ich weiter einen Finger zu bewegen brauche. — Daß Ihnen mein „Tauſchen täuſcht“ zuſagt, iſt mir hocherfreulich, denn ich bekenne, daß es mir, im Gegenſatz zum Urtheil des Publicums, lieber iſt als die „Liebesleugner“. Uebrigens hat es auch auf der Bühne ganz gute Wirkung gehabt, der 4te Act ſogar eine außerordentliche und konnte hier in acht Tagen drei Mal gegeben werden. Vom Graf Dronte ſeh ich ein daß der Herzog von Coburg Gotha recht hat, der mir in einem ausführlichen Briefe beweiſt, es ſei von Natur eine Novelle und deshalb in der dramatiſchen Form mehrfach verunglückt. Ihre Meinung ſcheint auf dasſelbe hinauszukommen. In nicht allzulanger Zeit ſoll eine Tragödie von mir Ihnen ihren Beſuch machen. — Könnten Sie bewirken, daß aus meiner Broſchüre der Abſchnitt über das Haus, der Allgemeingültiges enthält, etwa in der Monatsſchrift für Theater und Muſik, deren Beſtrebungen ſehr anſtändig ſcheinen, mit ein paar einleitenden Worten abgedruckt würde, ſo wäre mir das erwünſcht.

Wollen Sie Ordre geben, daß mir ein Exemplar Ihrer Gedichte zukommt, ſo werde ich, ſobald meine Vorleſungen mir Muße gönnen, für das Frankfurter Muſeum ein Referat über dieſelben ſchreiben. Schicken Sie mir überhaupt von Allem was aus Ihrer Feder kommt, ein Exemplar; ich verpflichte mich zur Gegenſeitigkeit. Nachdem wir uns einmal von Angeſicht zu Angeſicht kennen gelernt iſt mein Wunſch doppelt lebhaft geworden, mit Ihnen in zuſammenhängendem Verkehr zu bleiben.

Sie deuten an daß ein Gegengewicht gegen die Wiener Journaliſtik in Angelegenheiten des Theaters ſehr wünſchenswerth ſei und von raſchem Erfolge begleitet werden könnte. Möchten Sie nicht ſelbſt Hand anlegen? Sie könnten, ohne bekannt zu werden, durch mich an das Frf. Muſeum Aufſätze gelangen laſſen; es erſcheint vom neuen Jahr in veränderter Form, in wöchentlichen Heften, und ſcheint mit neuen Mitteln energiſche Anſtrengungen machen zu wollen. .

Meine Frau grüßt Sie beſtens; wir alle gedenken gern des ſchönen Abends den wir an unſerem Theetiſch ſo anregend mit Ihnen verplauderten. Er war mir eine Erquickung auf lange hin, wie ſie mir hier ſelten zu Theil wird. Mich auch Ihrer Frau unbekannter Weiſe beſtens empfehlend

Ihr ergebener Freund.

Hebbel an Wilhelm Jordan.

Lieber Jordan!

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Ihre Broſchüre habe ich mit großem Intereſſe geleſen; ich ſelbſt wäre nicht im Stande, einen ſolchen Gegenſtand mit ſo viel Eifer und Gründlichkeit anzupacken. Aber Sie haben ſehr Recht! Die Wiener Zeitung wird von Ihrer Arbeit Gebrauch machen, ſobald der Theater-Bau, der bei uns vor der Thür ſteht, in den Vordergrund rückt; die Monatsſchrift, deren Sie gedenken, iſt weit

davon entfernt, Ihr Lob zu verdienen. Sie iſt von zwei Polniſchen Fürſten Czartoryski gegründet, die leiblich noch unter dem Orangutang ſtehen und hat wie man wenigſtens überall ſagt, keinen andern Zweck als dieſen die Thüren der Theater-Damen zu öffnen; geſchrieben wird ſie von käuflichen Scribenten und geleſen von Niemand. Ihrer Aufforderung, bei Beleuchtung unſerer Theater-Zuſtände ſelbſt Hand anzulegen, würde ich gern entſprechen, wenn es ſich nicht um ein Geſchäft handelte, wogegen das des Kloaken-Reinigers noch ein ſauberes genannt werden muß. Wäre das allgemeine Motiv, wonach Jeder verpflichtet iſt, dem erſten Kunſtinſtitut Deutſchlands in ſeiner letzten Stunde beizuſpringen, nicht ſtark genug, ſo würde das perſönliche ſchon treiben, denn von mir iſt jetzt das letzte Stück beſeitigt, und eins, das nicht 10 oder 20, ſondern über 30 Mal bei vollem Hauſe wiederholt wurde, und worüber mir ſelbſt der Vater des Kaiſers perſönlich ſein Compliment machte. Aber mich ſchaudert; ich dachte, als ich Ihnen davon ſchrieb, an einen meiner jüngeren Freunde, der Wien ſeitdem verlaſſen hat. Dennoch will ich es nicht ganz verſchwören.

Ihre Tragödie erwarte ich; wenn Sie noch ein Ex. des Demiurgos hätten, würden Sie mich ſehr damit erfreuen. Wie ſteht's mit dem Druck des Sophocles? Jedenfalls laſſen Sie bald wieder von ſich hören; auch mir liegt daran, in zuſammenhängendem Verkehr mit Ihnen zu bleiben und wie ſollte es auch beſſer werden, wenn Leute von gleicher Geſinnung nicht endlich anfingen, zuſammen zu halten? Grüßen Sie Ihre liebe Frau beſtens von mir; auch die meinige empfiehlt ſich Ihnen herzlich.

Wien d. 17. Febr. 1858.

Hebbel an Gervinus.*)

Hochgeehrter Herr!

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen als ein Zeichen meiner Hochachtung ein Exemplar meines Trauerſpiels Agnes Bernauer überſende.

Der Geſchichtsſchreiber der Deutſchen Nationalliteratur wundert ſich vielleicht einen Augenblick über dieſe Annäherung eines neueren Dichters; aber ich hoffe, auch nur einen Augenblick. Denn wenn auch Alles, was Sie über die Ungunſt der gegenwärtigen Zeit und der Weltlage für die Weiter-Entwicklung unſerer Poeſie ſagen, wahr iſt, ſo unbedingt wahr, daß ich es mir lange vor Erſcheinung Ihres Werkes in der entſcheidenden Kriſis meines Lebens ſelbſt ſagte; ſo fällt doch auch das pſychologiſche Moment, der nun einmal ſo und nicht anders beſchaffene Menſch, der die ihm angeborene Richtung nicht verändern kann, ſchwer in die Waagſchaale, und das Individuum, das die unwiderſtehliche Naturnöthigung abwartete und ſich auch dann noch in gebührender Anerkennung der hiſtoriſchen Situation mit ſeiner Thätigkeit im Hintergrund hielt, dürfte ſeine Pflicht erfüllt haben.

*) Hebbel ſcheint einer Verbindung mit Gervinus beſondere Wichtigkeit beigelegt zu haben, da er von ſeinen Briefen an ihn Abſchriften zurückbehalten hat, die mir allein vorliegen.

Das Stück, was ich Ihnen vorlege, iſt im eigentlichſten Sinne eine Schmerzensgeburt. Längſt fühlte ich den Drang, dem alten Deutſchen Reich einmal ein Denkmal zu ſetzen; die letzten vier Jahre, wohl die furchtbarſten unſerer ganzen Geſchichte, haben ihn krampfhaft geſteigert und der Tod der Agnes Bernauer, in welchem die allgemein menſchlichen und die höchſten geſellſchaftlichen Intereſſen auf entſchieden tragiſche Weiſe zum unentwirrbaren Knoten zuſammen laufen, bot mir für mein Gebilde den lange umſonſt geſuchten natürlichen Mittelpunkt. Die Empfindung, aus welcher das Stück hervorging, theilen Sie ganz gewiß.

Ihr Urtheil wäre mir von großem Werth; von um ſo größerem, als eine Geſammtausgabe meiner dramatiſchen Schriften bevorſteht, bei welcher ich jedes Wort wahrer Kritik in meinem Nutzen verwenden werde, ſo weit ich kann. Jedenfalls befriedigte ich, Sie mögen es mir glauben, ein aufrichtiges Herzensbedürfniß, wenn ich dieſe Gelegenheit ergriff, Ihnen, als Schriftſteller, für Ihre ſeltenen lit. Verdienſte, die durch Ihren Shakeſpeare noch unendlich erhöht, ja populariſirt wurden, meine Verehrung und als Schleswig-Holſteiner — ich bin ein geborner Dithmarſcher — für Ihre treuen Bemühungen um mein Vaterland meinen Dank auszudrücken.

Mit der größten Hochtung

Ihr wahrhaft ergebener

Dr. Fr. Hebbel.

Wien, den 11. Dec. 1852.

Gervinus an Hebbel.

Verehrteſter Herr!

Ich danke Ihnen für das Geſchenk, daß Sie mir mit Ihrer Agnes Bernauer gemacht haben, und nicht nur iſt dieſer Dank für die äußerliche Gabe gemeint, ſondern weſentlich für deren inneren Werth.

So ſehr ich meine Gedanken über die Natur unſerer Zeit und ihren poetiſchen Beruf behaupten muß, ſo habe ich doch nie weder gehofft noch gewünſcht, daß allen Bäumen Eine Rinde wachſe. Wie politiſch die Zeit zu werden ſich anſtellt, ſelbſt wenn ſie es ſchon durch und durch wäre, ſo würde ich doch nie wünſchen, daß in der Politik alle Kunſt unterginge, vielmehr würde ich erwarten, daß die Kunſt mit der Politik und in ihr und durch ſie neue Blüthen triebe. Und in jedem Falle ſtimme ich Ihnen darin zu, daß das Individuum ſein Recht behalten muß, und daß über den Beruf des Einzelnen kein Urtheil über eine Zeitlage entſcheiden kann. Was den Ihrigen im Beſonderen angeht, ſo habe ich ſtets zu ſcheiden gewußt zwiſchen Ihnen und ſo manchen anderen Dramatikern und Dichtern jeder Art, unter denen bei der großen Fruchtbarkeit unſeres poetiſchen Bodens doch welche unterlaufen, die man gerne, ſelbſt bei der größten Gunſt der Zeiten, auf ein anderes Gebiet verpflanzen würde. In Ihrem vorliegenden Stücke aber ſcheinen Sie mir einen Schritt nach vorwärts gethan zu haben, und wenn es nur durch die entſchiedene Bühnengerechtheit deſſelben wäre, ein Requiſit, von dem ſich ein Dramatiker gewiß immer zu ſeinem Schaden entfernt. Im Formellen wunderte ich mich, daß Sie, wenn

nicht das Ganze, ſo doch einige Scenen wenigſtens nicht in Verſen gehalten haben, die ſich dem, meine ich, außerordentlich entgegenbieten. Schiller hatte doch außerordentlich Fug und Recht, auf das Rhythmiſche ſo großes Gewicht zu legen: nicht allein formell hebt der Vers über viel Proſaiſches hinweg, nein ſelbſt in der Materie zeigt ſich Mancherlei, das man in Proſa gern erträgt, mit dem höhern Stande, auf den die poetiſche Rede unwillkührlich hebt, unvereinbar. Ich will, obwohl Sie es wünſchen, in eine eigentliche Beurtheilung des Stückes nicht eingehen; es würde mir hier ſchon die Faſſung u. Stimmung dazu entgehen. Doch will ich Ihnen darum Ein Gefühl nicht unterdrücken, das mich über der beendeten Lectüre nicht los ließ. Es berührt mich ſeltſam, daß ich, der ich ſonſt der jungen Dichterſchule gegenüber wohl oft in der Lage war, mich gegen das Recht der Natur, das zuweilen bis zur Verzerrung betont wurde, des Rechts der Nothwendigkeit anzunehmen, daß ich mich dieſem Ihrem Stücke gegenüber auf die andere Seite gedrängt ſehe. Daß die Nothwendigkeit oder die menſchliche Ordnung hier über die natürliche einen Sieg davon trägt, daß das Schöne und Sittliche ihr ſchuldlos geopfert wird, ſcheint mir wirklich nur in der Geſchichte zu ertragen, wo die einzelne Unebenheit, wie die räumliche auf dem Erdball, neben dem großen Ganzen verſchwindet. Die Kunſt aber hat darin ein anderes Geſetz, daß eben jedes Kunſtwerk ein Ganzes für ſich iſt, während die Geſchichte aus lauter Epiſoden beſteht. Soll in dem Kunſtwerke die menſchliche Ordnung gegen die natürliche Recht behalten, ſo muß wohl immer im Verfolgen dieſes Letzteren irgend ein Unmaaß Statt haben; ich wenigſtens kann mich von dem Aberglauben an die ſittliche Gerechtigkeit nicht los machen, die man ſinnvoll genug, wenn auch uneigentlich, die poetiſche nennt.*) Sie werden gewiß Gründe genug für Ihre Auffaſſung haben, auch andere, als die man, wenn man nicht blind iſt, aus Ihrer Darſtellung ſich entnehmen kann, und doch möchte ich glauben, daß meine Empfindung ſo richtig iſt, daß Sie ſich allgemeinen Dank verdienen werden, wenn Sie ihr wenigſtens etwas entgegenfühlen wollten. Ein erſter Wurf läßt ſich ſchwer ganz umändern; was Sie aber füglich anders ſtellen könnten und glaube ich ſollten, iſt das Hereingreifen von Acht und Bann in der letzten Scene, (u. wenn Sie es einfach ſtreichen ſollten), damit wenigſtens die innere Zuſammenfaſſung Albrechts ganz auf einen Sieg über ſich ſelbſt hinauslaufe, und einer äußeren Drohung auch nicht ſcheinbar ein Einfluß darauf zufalle.

Das ſind flache und geringe Bemerkungen; entſchuldigen Sie mich, wenn ich mich nicht weiter wage, damit, daß es doch auch meine Ueberzeugung iſt, keine noch ſo eingehende Kritik eines Dritten *könne*, ja *dürfe* eigentlich etwas

*) Es dürfte ſchwer halten die Dinge mehr auf den Kopf zu ſtellen als dies Gervinus hier thut. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme daß der demokratiſche Sturm von 1848 ihn beeinflußt hat. Mit Schrullen der Art könnte man die Antigone des Sophokles als eine Verherrlichung der Tyrannei verurtheilen. Begreiflicher als *ſein* Tadel iſt der, den König Ludwig von Bayern gegen das tragiſche Ende der Agnes in Hebbels Drama und gegen die That eines ſeiner Vorfahren geäußert hat, da Ludwig I. ſeiner Leidenſchaft für eine Schöne, die weder eine Deutſche noch eine Jungfrau war, den Anſtand eines Königs und die Verpflichtung ſeinem Volke mit gutem Beiſpiel voranzugehen, geopfert hat.

wesentliches an der Schöpfung des Künstlers ändern. Etwas weniger bin ich denn auch freilich zum Genusse und zur Beurtheilung von Kunstgegenständen in diesem Augenblicke disponirt, wo ich angestrengt über einem Wust geisttödtender Scharteken arbeite, die ich um jeden Preis gern so bald als möglich hinter mich bringen will.

Ich wiederhole meinen herzlichsten Dank und wünsche Ihnen alle besten Erfolge von Ihrem Werke.

Mit der größten Hochachtung

Ihr ergebenster
Gervinus.

Berlin, den 26. Dez. 1852.

Hebbel an Gervinus.

Nehmen Sie es nicht für Zudringlichkeit, hochgeehrter Herr, wenn ich der Agnes Bernauer jetzt meinen Michel Angelo nachfolgen lasse. Beide Stücke suppliren sich gegenseitig in höherem Sinn und waren Ihnen zugleich bestimmt; ich hatte aber von dem einen kein Exemplar zur Verfügung, als ich Ihnen schrieb.

Ihre Bemerkungen über die Agnes Bernauer sind mir wichtig und ich werde sie vor Herausgabe des Werks zu nutzen suchen, so weit ich kann. Ich bin freilich der Ueberzeugung, daß der Staat in einer Situation, wie ich sie darstellte und wie sie in aller Form darstellbar möglich ist, das Recht auf ein Opfer hat, wie es ihm in meinem Stück gebracht wird. Aber wohl mag mich die wahnsinnige Emancipationssucht des Individuums, die sich in unseren Tagen bei Democraten und Conservativen gleichmäßig äußert, verführt haben, das Gesetz zu scharf zu betonen und ich hoffe, noch einige Mitteltinten zu finden.

Zu Ihrem Prozeß wünsche ich Ihnen Glück: nicht zum Ausfall, sondern zum Prozeß selbst, der allerdings in den Annalen seines Gleichen sucht. Er hat Ihnen die allgemeine Theilnahme nur in noch höherem Grade zugewendet.

Nehmen Sie die persönliche Annährung eines Mannes, der sparsam damit zu seyn pflegt, so auf, wie sie sich bietet. Sie geht aus dem Gefühl hervor, daß alle geistigen Kräfte der Nation jetzt mehr, wie jemals, auf's Zusammenhalten angewiesen sind, und rechnet bei Ihnen auf die Ueberzeugung, daß auch der letzte Posten, als den Sie die degenerirte Deutsche Bühne gern betrachten mögen, nicht in schlechten Händen seyn sollte.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster
Dr. Fr. Hebbel.

Wien, den 13. Juni 1853.

Gervinus an Hebbel.

Verehrtester Herr!

Im Begriffe eine Badereise anzutreten, will ich doch nicht versäumen, Ihnen zuvor für die freundliche Anhersendung Ihrer Nibelungen Trilogie zu danken. Ich habe zwar in den wenigen Tagen, seit ich in ihrem Besitze bin, nicht die Zeit gefunden, bis in den zweiten Theil vorzudringen, den ersten habe ich da-

gegen mit all der Achtſamkeit und dem Intereſſe geleſen, die der Dichter, der Gegenſtand und die Leiſtung gleichmäßig in Anſpruch nehmen. Ich darf und mag Sie nicht mit Schmeicheleien und Lobſprüchen langweilen, über die Sie längſt durch die Stellung, die Sie ſich in dem poetiſchen Kreiſe erobert haben, hinaus ſein müſſen. Beim erſten Hineinblick in das Vorſpiel muß es Jedem, der die Maſſe der dramatiſchen Werke der letzten Zeit im Gedächtniß hat, ſchlagend auffallen, welchen faſt befremdenden Gegenſatz dieſe Fülle von Sachen, von faßlichen Zügen, von greiflichen Handlungen bildet zu der herkömmlichen rhetoriſchen Schilderei, die bei dem Hauptwerke des Dramatikers, ſeiner Charakteriſtik, gewöhnlich nicht über die hohlen Worte hinauskommt. Bei dieſer Manier fehlt mir nach meiner Art zu urtheilen, immer nichts mehr und nichts weniger als Alles was den Poeten erſt macht. Und ohne dieſe Legitimation in der Hauptſache verleidet mir dann gewöhnlich ein Verſuch noch den anderen, der mir ſo durch die Hände läuft. Von dieſer Seite wären Sie ein für allemal vor einer übelberufenen Kritik geborgen. Was dagegen den Gegenſtand angeht, ſo würde es mich, nach der großen und gründlichen Arbeit und der hingegebenen Liebe die Sie an die Sache geſetzt, etwas ſchwer ankommen, Ihnen meine aufrichtige Meinung zu ſagen, wenn ich irgend ein Gewicht auf ſie legte, wenn ich glauben müßte, daß Sie irgend durch dieſelbe beirrt werden könnten. Ich habe es von jeher für eine Art Unmöglichkeit gehalten, die Figuren der alten Epen auf die Bühne zu bringen. Die Alten haben den Homer nicht dramatiſirt; und ſie hatten gleichwohl noch die Mittel, das Zeitcoſtüm zu treffen, was uns ganz unmöglich iſt, da dieſe alten Gedichte ſelbſt in der Mitte zwiſchen zwei ganz verſchiedenen Zeiten ſchwanken. Dazu kommt dann noch die Mythe, die zur dramatiſchen Motivirung nicht geſtattet ſein ſollte, und die, obgleich ſie auf die Bühne nicht hereintritt, den breiten Hintergrund hinter der Bühne bei Ihnen ganz ausfüllt. Ich habe allen Reſpect vor der zweifelloſen Sicherheit, mit der Sie den ganzen Umfang dieſer mythiſchen Beſtandtheile der alten Gedichte aufzunehmen wagten, vor der von aller Halbheit entfernten Entſchloſſenheit, mit der Sie dies gethan haben, aber deſto mehr Zweifel blieben mir ſelbſt über die Statthaftigkeit, wie über Wirkung und Erfolg dieſes kühnen Verfahrens. Gern aber geſtehe ich, daß ich mit dieſer Anſicht und den anderen die ſich aus ihr ergeben mußten, wahrſcheinlich ſehr allein ſtehen werde. Und dies iſt der Grund warum Sie auf dieſelbe ſehr geringen Werth zu legen brauchen. Sie haben die erſten Erfolge. Sie haben die erſten Richterſprüche für ſich, was braucht Ihnen an Einer vielleicht grillenhaften Gegenſtimme zu liegen? Auch Geibels Brunhild hat die Feuerprobe der Aufführung beſtanden, was ich früher für unmöglich gehalten hätte. Der ganze Geſchmack des Publikums ſcheint von dem Intereſſe an den alten Dichtungen ſo gefangen genommen, daß es über alle äſthetiſchen Nörgeleien an den dramatiſchen Bearbeitungen derſelben hinwegſieht. Binnen 14 Tagen habe ich eine gedruckte Gudrun, und eine handſchriftliche Tragödie über Krimhildens Rache neben Ihrer Trilogie in Händen gehabt. Es beweiſt, daß Sinn und Geſchmack gerade nach dieſen Regionen drängt, die ich für ſo gefährlich halte. Und ich bin frei genug im Geiſte, mir ſelbſt zu ſagen, daß ich mit meinen Meinungen und Geſchmacksrichtungen (was in meinen Jahren an-

fängt nur zu natürlich zu werden) im Rückſtande gegen die Zeitbewegung bin. Freuen Sie ſich alſo Ihrer Erfolge in vollſtem Maaße, die Ihnen Niemand unbefangener wünſcht als ich. Ich habe mich nie darüber getäuſcht, daß Jemand, der wie ich durch ſeine Studien genöthigt war ſich geſchloſſene Urtheile über des Dichters Werk und Ausgabe zu bilden, zum Kritiker nicht taugt. Ich habe in meinem Leben mehr als Einmal über dramatiſchen Arbeiten ſelbſt gebrütet und wäre auf Shakeſpeares Praxis und Richtung verfallen, noch ehe ich mir die Werkſtätte dieſes Meiſters ſo genau angeſehen hatte; was Wunder, wenn ich nachher nachdem dies geſchehen war, immer einſeitiger in dem Geſchmacke gerade an dieſer Einen weſentlich hiſtoriſchen Richtung befeſtigt wurde, wozu meine Profeſſion denn überdies noch hinzuwirken wußte. Es wäre aber übel, wenn mir einfallen könnte, damit jeder anderen Richtung den Weg verlegen zu wollen.

Ich bin ſehr geſpannt, wie Sie im dritten Theile es angegriffen haben, die Furchtbarkeit der Völkerſchlacht und Vertilgung mit Ihrer freien urbanen Zeichnung im Einklang zu bringen. Er ſoll mich auf die Reiſe begleiten.

Unter Wiederholung meines herzlichſten Dankes verharre ich in aufrichtigſter Hochachtung Ihr

ergebenſter
Gervinus.

Heidelberg, 2. Juni 1852.

An Heinrich Heine in Paris.*)

Hochverehrter Freund!

Sie haben mir öffentlich das Recht eingeräumt, Sie ſo zu nennen, ich nehme daher keinen Anſtand, mich dieſes Rechts zu bedienen, nun ich mich Ihnen nach ſo vielen Jahren zum erſten Mal perſönlich wieder nähere. Dieß geſchah eigentlich, ohne daß Sie es wiſſen konnten, ſchon im Anfang May d. J., denn Sie hatten mir eine Auszeichnung erwieſen, die ich viel zu hoch anſchlug, um Ihnen nicht auf der Stelle dafür zu danken. Ich gab meinen Brief aber unſerem Abgeordneten zur Pariſer Induſtrie-Ausſtellung, dem Herrn Profeſſor Eitelberger von Edelberg, mit auf den Weg, weil ich ihm ſo Ihre Thür zu öffnen hoffte. Nun ſtellen Sie Sich meine heilloſe Ueberraſchung vor, als ich meinen Brief vor etwa acht Tagen von dem Ueberbringer, der ſeinen Rückweg über Italien genommen hatte, mit dem Bemerken zurück erhielt, daß er trotz mehrmaliger Verſuche nicht zu Ihnen habe gelangen können. Glücklicherweiſe ſind Sie kein Fürſt, der eine Metall-Krone auf dem Kopfe trägt, ſonſt liefe ich Gefahr, daß mir mein Orden wieder abgeriſſen würde, denn dieſe Herren ſollen eine verlorene Schlacht eher verzeihen, als einen vergeſſenen oder verſchobenen Bückling. Laſſen Sie Sich denn jetzt einen Dank wiederholen, der ſich freilich von ſelbſt verſteht.

Ich weiß nicht, ob Ihnen ein Aufſatz zugekommen iſt, worin ich mich Ihrer gegen die Mittelmäßigkeit unſerer Tage annahm. Abgeſandt hab' ich ihn

*) Von dieſem Schreiben befindet ſich in meiner Sammlung nicht das an Heine abgegangene Original, ſondern ein bei Hebbel überhaupt äußerſt ſeltenes Concept von ſeiner Hand. Der Herausgeber.

für Sie, ſo viel iſt gewiß, und wenn Sie ihn geleſen haben, ſo hat er Ihnen auch bewieſen, daß die Zeit mein Urtheil über Sie nicht verändert hat. Wie ſehr habe ich bei jener Gelegenheit die ſchon ſo oft in Ausſicht geſtellte Geſammt-Ausgabe Ihrer Werke vermißt, und wie ungemein würde ich mich freuen, wenn unſer Hamburger Fabius Cunctator endlich einmal damit heraus rückte. Sie müſſen durchaus im Ganzen und Großen aufgefaßt werden, wenn Sie nicht bald zu ſpitzig erſcheinen, bald in Nebel und Dunſt zerfließen ſollen, und obgleich die Kritik nie meine Sache war, noch ſeyn wird, ſo würde ich mich doch trotz der Schwierigkeit der Aufgabe an Ihrer Characteriſtik verſuchen. Warum treiben Sie den vielbedächtigen Campe nicht beſſer an? Die Zeit iſt längſt da, ſowohl für ihn, wie für Sie!

Ueber Ihre körperlichen Zuſtände hörte ich neulich von einem hieſigen Arzt, der Sie im letzten Sommer mehrmals ſah und ſprach, das Traurigſte. Um ſo bewunderungswürdiger iſt freilich das Schauſpiel, das Ihre ungeſchwächte Geiſteskraft den Mitlebenden giebt. Doch, das iſt für Sie ein ſchlechter Troſt. Vielleicht ſollen Sie den Theologen, die Sie ſo oft geärgert haben, einen neuen Beweis für die Unſterblichkeit der Seele liefern. Das würde Sie eher ergötzen, denn es wäre eine Uebereinſtimmung mehr zwiſchen dem Ihnen eigenen und dem Welt-Humor.

Ich höre, daß Sie noch leſen und ſich vorleſen laſſen. Damit entſchuldigen Sie's, wenn ich Ihnen mein neueſtes Stück überſende. Ich bin damit ſonſt ſehr ſparſam, denn ich weiß wohl, daß ich für die eigenthümlichen Wege meines Geiſtes einer größeren Hingabe bedarf, als man im Allgemeinen verlangen kann. Dieſe Zurückhaltung, die doch nur in der Beſcheidenheit wurzelt, iſt mir nicht ſelten für Sprödigkeit ausgelegt worden; hoffentlich von Ihnen nicht! Ich höre ebenfalls, daß Sie noch manches Lebenszeichen nach Deutſchland flattern laſſen; ſollte ſich davon nicht auch einmal eins zu mir verirren? Ein Wort über meinen Gyges wäre ein ſchönes Neujahrsgeſchenk; Sie haben mir in Paris über die Judith einmal in einer halben Stunde mehr Tiefes geſagt, als alle deutſche Kritiker zuſammen.

Mit der alten Anhänglichkeit

Ihr wahrhaft ergebener
Fr. Hebbel.

Wien d. 18. Dec. 1855.

P. S. Kommt wirklich noch etwas contra Deſſauer von Ihnen? Eine furchtbare Wahrheit, die Sie irgendwo ausſprachen, daß das Terzinen-Gefängniß des Dichters mehr zu ſcheuen iſt, als alle Bleithürme und Mäuſekammern der Fürſten. Um ſo furchtbarer, als er nur einſperren, nicht wieder auslaſſen kann!

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	I—XIV
Wesselburen. Hamburg. Heidelberg. München Hebbel an Hebbe: S. 1—10. Festspiel der Reiter: S. 10—14. Amalie Schoppe an Hebbel: S. 14. Hebbel an Elise Lensing: S. 14—94.	1—94
Kopenhagen. Aus verschiedenen Städten Hebbel an Elise Lensing: S. 97—135. Uhland an Hebbel und Hebbel an Uhland: S. 135—143. Tieck an Hebbel und Hebbel an Tieck: S. 143—145. Hebbel an die Familie Rousseau: S. 145—157. Amalie Schoppe an Hebbel: S. 158. Auguste Crelinger an Amalie Schoppe: S. 158—159. Hebbel an Auguste Crelinger und Auguste Crelinger an Hebbel: S. 159—161.	97—161
Paris Hebbel an Elise Lensing: S. 165—244 (darunter eingeschaltet: Hebbel an sich selbst: S. 212). Öhlenschläger an Hebbel: S. 244—246.	165—246
Briefwechsel mit Felix Bamberg (Darin eingeschaltet ein Brief von Rücken: S. 252.)	249—346
Rom. Neapel. Wien Hebbels letzte Briefe an Elise.	349—401
Aus verschiedenen Städten Eduard Duller an Hebbel und Hebbel an Eduard Duller: S. 405—407. Robert Schumann an Hebbel und Hebbel an Robert Schumann: S. 407—413. Hammer-Purgstall an Hebbel: S. 414. Hebbel an einen Unbekannten in München: S. 414—416. Saint René Taillandier an Hebbel und Hebbel an Saint René Taillandier: S. 416—417.	405—417
Briefwechsel mit Gustav Kühne. Von Bogumil Goltz, von und an Wilhelm Jordan, von und an Gervinus, an Heinrich Heine Briefwechsel mit Gustav Kühne: S. 421—445. Bogumil Goltz an Hebbel: S. 446—447. Wilhelm Jordan an Hebbel und Hebbel an Wilhelm Jordan: S. 448—453. Hebbel an Gervinus und Gervinus an Hebbel: S. 453—458. Hebbel an Heine: S. 458—459.	421—459

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig.
Druck von Hübner & Winkler

26 a
3.95

Friedrich Hebbels Briefwechsel.

Friedrich Hebbels

Briefwechſel

mit

Freunden und berühmten Zeitgenoſſen.

Mit einem Vorwort und einem Epilog zu Hebbels literariſchem Nachlaß

herausgegeben

von

Felix Bamberg.

Zweiter Band.

Berlin.
G. Grote'ſche Verlagsbuchhandlung.
1892.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Hüthel & Wintig in Leipzig.

I

Briefwechsel mit Franz von Dingelstedt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ihr freundliches Urtheil über meine Nachtwächterei, welches mir Herr Campe mittheilte, veranlaßt mich, Ihnen direct und herzlich dafür zu danken, mein lieber Herr Hebbel! Schon vor einem Jahre hatte ich die Absicht, Ihnen mit eben so freundlichen wenn auch minder egoistischen Gesinnungen persönlich zu nahen, Sie waren aber nicht in Hamburg, und ich mußte gehen, ohne Sie begrüßt zu haben. Daß ich Ihnen ein treues und bleibendes Interesse bewahrte, beweist Ihnen, — schon wenn Sie es nicht selbst empfänden, — mein „Salon", welchen Sie freilich vielleicht nur dem Namen nach kennen. Darin begleite ich Ihre poetische That mit allerlei Reflexion, so schlecht und so recht es eben mir möglich ist. Mir ist es lieb, Ihnen das alles einmal gerade heraus sagen zu können, und da wir zwei zum Diplomatisiren und zum Negoziiren viel zu jung sind, oder zu stolz oder zu poetisch, just wie Sie wollen, so werden Sie in dem Handschlag, den ich Ihnen entgegenbringe, so wenig eine Absicht suchen als denselben aus irgend einer Absicht zurückweisen. Machen Sie, daß ich bald einmal etwas von Ihnen höre, besser noch sehe, am aller-besten Aug' in Auge; und lassen Sie uns Beide sorgen, daß wir einander nicht verlieren, wenn und weil wir uns, so fühl' ich, gefunden haben.

Vertrauensvoll und freundlichst

Ihr

ergebenster

Fr. Dingelstedt.

Fulda, 30/8. 41.

Hamburg, 7. Oct. 41.

Die freundliche Art, in der Sie Sich mir näheren, lieber Herr Dingelstedt, kann mich nur veranlassen, Ihnen eben so freundlich und offen entgegen zu kommen. Sie haben Recht, es kann Niemand vom Diplomatisiren weiter entfernt sein, als ich es bin, und bei einem so warmen und kräftigen Gemüth, als mir aus Ihren Nachtwächterliedern entgegentrat, werde ich immer das Gleiche voraussetzen. Ich hätte Ihnen gern gleich geantwortet, aber ich war unwohl und habe es mir seit lange zum Gesetz gemacht, in unfreien körperlichen Zuständen, die bei mir immer unwillkürlich auf die Stimmung und die Gedanken-Entwickelung einwirken, nie einen Brief zu schreiben. Sie werden den Verzug mit dem Grunde, den ich anführte, entschuldigen.

Daß wir uns bei Ihrer Anwesenheit in Hamburg nicht kennen lernten, bedaure ich sehr, um so mehr, als ich keineswegs abwesend war. Vielleicht

werden die Sterne es ein ander Mal günſtiger fügen: Sie kommen noch einmal herüber und athmen See- oder Fleet-Luft, oder ich überraſche Sie in Caſſel, wie der nächtliche Dieb im Evangelium. Doch, da fällt mir ein, daß Sie Sich flügge gemacht haben und daß man kaum noch mit Sicherheit weiß, wo man Sie in Kurzem wird finden können. Möge die Literatur Ihnen das Opfer, das Sie ihr brachten, nicht mit Undank lohnen, ich wünſche es Ihnen von Herzen! Wahr iſt es, wer ihr leben will, muß frei ſeyn, hier kann man weniger, als irgendwo zween Herren dienen, aber auf der anderen Seite iſt die literariſche unter allen Republiken die ſchrecklichſte, weil in ihr die Gaſſenbuben leichter das Bürger- und das damit zuſammenhängende Stimm-Recht gewinnen, als Männer und Menſchen.

Leider habe ich bis jetzt Ihren Salon noch nicht geſehen, obgleich er mir dem Namen nach längſt bekannt iſt. Man kommt in Hamburg zu mancher literariſchen Erſcheinung ſehr ſchwer, beſonders wenn man, wie ich, mehr in Familienkreiſen als in den Pavillons lebt. Für das, was Sie über meine Judith geſchrieben haben, danke ich Ihnen alſo einſtweilen, ohne es zu kennen. Ich mag Ihnen nicht zumuthen, daß Sie mir das Vergnügen, es zu leſen, verſchaffen ſollen, aber ich wollte, daß ich es geleſen hätte, denn wir hätten alsdann einen Berührungspunkt mehr.

Noch einmal, empfangen Sie meinen Dank — — —

F. Hebbel.

Lieber Freund,

Ich bitte Sie mir baldmöglichſt Ihre Theater-Ausgabe der Judith, wie ſolche bei Euch aufgeführt wird, durch eigne Hand oder Ihren Commiſſionär zuſchicken zu wollen.

Mit dem hieſigen Perſonal hoffe ich das Stück zur Zufriedenheit des verehrten Dichters zur Darſtellung zu bringen.

Verzeihung für meine wohl verzeihliche Eile.

Mit tauſend Grüßen an die liebenswürdige Haus-Ehre

Ihr

treu-ergebener

München, 10/2 51. Fr. Dingelſtedt.

Anbei, lieber Dingelſtedt, überſende ich Ihnen, was Sie verlangten. Entſchuldigen Sie die Geſtalt, in welcher dieß Theaterſtück vor Ihnen erſcheint; ich hätte Ihnen gern eine vollſtändige neue Abſchrift machen laſſen, aber das würde ziemlich viel Zeit weggenommen haben, da mein Copiſt nicht zu den raſcheſten gehört, und Sie wollten baldmöglichſt mit dem opus verſehen werden. Darum richtete ich das alte Buch ein, von dem ſich glücklicherweiſe noch ein Exemplar vorfand; es ſtimmt jetzt buchſtäblich mit dem Souffleur-Buch des Burgtheaters, nach dem das Stück noch vor anderthalb Monaten gegeben wurde.

So wünſche ich Ihnen denn, wie zu dem neuen Poſten überhaupt, ſo auch zur Darſtellung der Judith, von ganzem Herzen Glück und empfehle dem Herrn

Intendanten, der ſo gütig iſt, ſich meiner gleich am Anfang ſeiner ſchwerlich dornenloſen Laufbahn freundſchaftlich zu erinnern, meine gerathenen und ungerathenen dramatiſchen Kinder zu weiterer Protection. Ihr Vorgänger im Amt ließ die Maria Magdalena durch den hieſigen Commiſſionair Holdig von mir einziehen und ſprach dann die Annahme aus; ſie liegt aber bereits anderthalb Jahre vor Anker.

München iſt eine ſehr liebe Stadt, in der ich als Student über zwei Jahre verbrachte; ich ſähe ſie gern einmal wieder, was vielleicht im nächſten Sommer auf einer größeren Reiſe geſchieht. Empfehlen Sie mich freundlichſt Ihrer liebenswürdigen Frau, die hier überall im beſten Andenken ſteht, und ſeyen Sie ſelbſt herzlich gegrüßt

von

Ihrem
treu ergebenen

Wien den 17. Febr. 1851. Fr. Hebbel.

München, 9. April 1851.

Lieber Hebbel,

Ich habe das große Vergnügen, Ihnen den allervollſtändigſten Sieg Ihrer Judith mitzutheilen. Sie hat geſtern dem Holofern des alten Syſtems Kopf und Zopf prächtig heruntergehauen. Der Dichter ſelbſt würde an dem vollen Haus, an der dramaturgiſch und ſzeniſch, ohne Ruhm zu vermelden, ſehr wohl gerundeten, ausgeführten und ausgeſtatteten Darſtellung, endlich an der Aufnahme Seitens eines hohen Publici eine wahre Genugthuung gefunden haben. Unſere k. bayriſche Hof- und National-Judith fände ſicher auch vor Ihren Augen, werther Freund, Gnade, obwohl dieſelben an dem lebendig gewordenen Urbild ſich ſatt getrunken haben. Die Damböck wurde nach jedem Aufzug, nach dem fünften zweimal gerufen: hier ein im Schauſpiel äußerſt ſeltener Fall; Dahn nach dem vierten und fünften.

Die Heer- und Volks-Szenen gingen vortrefflich und ſtellten in dem impoſanten Rahmen unſeres großen Hauſes ein fertiges Bild dar, wie es lange nicht mehr geſehen worden. Studenten und Künſtler, die in großer Zahl ſich eingefunden, ſchieden befriedigt, und die reinigende, erhebende, erſchütternde Kraft Ihrer wunderherrlichen Dichtung griff ſogar in ſolche Kreiſe, welche als „excluſive" über jedem Eindruck zu ſtehen oder zu ſcheinen lieben.

Meine innigſte Freude an ſolchem Erfolg brauche ich Ihnen nicht zu ſchildern; auch wenn ich nicht einen beſcheidenen Theil daran gehabt zu haben verſichern dürfte, würden Sie an dieſelbe glauben.

Laſſen Sie mich zu meinem Glückwunſch den beifolgenden illuſtrirten Theater-Zettel fügen. Daß Samuel und der Knabe darauf fehlen, rechnen Sie meinem Verſtand nicht zu, der ihre ſo zu ſagen dogmatiſche Wichtigkeit ebenſo gut begreift wie ihre dramatiſche Wirkſamkeit, — ſondern lediglich meinem beſchränkten Perſonal-Stand.

In geſchäftlicher Beziehung noch die Nachricht, daß meine Kaſſe 2 mal im Jahre (Ende März und Ende Septbr.) die hieſigen Tantiemen-Beträgs (10 %)

zahlt, und zwar unmittelbar an den Dichter, da ich keinem Commiſſionär oder Agenten das Recht auf deren Bezug zugeſtehe.

Ich ſchließe mit dem Journal-Troſt: „Fortſetzung folgt“, — nämlich Marie Magdalena im nächſten Herbſt; eher wird ſie für uns, werden wir für ſie nicht reif.

Tauſend Grüße an Ihre Hausehre; die meinige iſt, leider, noch nicht hier, ſonſt ſchlöße ſie ſich an und ein. Ich erwarte ſie mit den Lerchen.

Von ganzem Herzen

Ihr

Fr. Dingelſtedt.

Berlin den 19ten Ap. 1851.

Lieber Dingelſtedt!

Ihren ſehr werthen Brief vom 9ten d. M. empfing ich geſtern Abend in der Metropole „deutſcher“ Intelligenz, in der ich mich ſeit acht Tagen herum treibe. Es iſt heute morgen mein Erſtes, Ihnen für die Liebe, die Sie meinem ungezogenen Erſtlingskinde in ſo reichem Maaße erwieſen haben, meinen herzlichſten Dank zu ſagen. Glauben Sie mir, ich weiß den „beſcheidenen“ Theil, den Sie an dem Erfolg dieſer Judith hatten, zu würdigen. Ein mit ſolch naiver Unbekümmertheit um alle und jede Theater der Welt im Furor gelaichtes Stück kann ſich nur durch die treueſte Theilnahme und die ſorgfältigſte Pflege vor den Lampen behaupten. Das weiß ich gar wohl, und fühle mich Ihnen eben darum zu doppeltem und dreifachem Danke verpflichtet. Uebrigens gratulire ich, wie mir ſelbſt, ſo auch Ihnen aus voller Seele. Die Judith war in München, nach meiner Kenntniß der dortigen Verhältniſſe, noch ſchwerer durchzuſetzen, wie in Wien, und nach dieſem Ihrem Triumph dürfen Sie das Eis gewiß unbedingt als gebrochen betrachten. Das freut mich, und wahrlich nicht bloß meinetwegen. Denn eine Regeneration der Bühne, woher ſoll ſie kommen, wenn man ſich an allen Ecken und Enden der Aufnahme neuer und friſcher Elemente mit Hartnäckigkeit widerſetzt? Da kann der beſte Wille des Intendanten, der regſte Eifer der Schauſpieler Nichts ausrichten. Das Kunſtwerk iſt, wie der Menſch, verloren, wenn man ihm nicht mit Liebe entgegen kommt. Nun, es mag in Baiern, wie in meinem geliebten Oeſterreich, noch ein gut Stück Naivetät ſtecken, und wie viel iſt die werth. Das empfind' ich ſo recht in dem kalten, windigen Berlin, wo man ohne Kritik kaum noch ei- Glas Wein trinken kann; hier ſag' ich auch, merkwürdig genug, zum erſten Mal: geliebtes Oeſterreich! und bin ſelbſt darüber ganz erſtaunt, denn in Wien fällt's mir gar nicht ein. Ich ſollte dieß Lied eigentlich nicht ſingen; ſind die Menſchen hier doch freundlich und herzlich gegen mich und thun alles Mögliche, um mir den Aufenthalt angenehm zu machen. Aber es gilt ja auch nur der Atmoſphäre, und dieſe iſt dadurch nicht beſſer geworden, daß Schelling, Tieck, Cornelius u. ſ. w. darin athmen. Ich fühle mich hier oft unwillkürlich an Ihr miserere im Nachtwächter erinnert; die Lichter, die man München und Dresden entzog, ſollten leuchten, aber ſie gehen nur aus, und es giebt wohl kein eindringlicheres Bild

der Vergänglichkeit, als das Licht in seinem letzten Stadium, besonders das, das sich nicht von Wachs oder Unschlitt, sondern von dem geheimnißvollen Saft der Gehirnfiebern ernährt. Gutzkow ist hier gewesen und ungefähr zu derselben Zeit abgereist, wo ich angekommen bin, wie ich von Freund Mundt höre. Es hat mir leid gethan, daß ich ihn nicht mehr getroffen habe, denn gern wäre ich ihm im Leben einmal wieder begegnet. Wir hatten das Unglück, zu früh zusammen zu treffen; seine Natur ist mir seitdem durchsichtiger geworden und ich habe schon vor Jahren meine Anschauungen über ihn in einer Kritik seines „Urbildes" niedergelegt.

Sagen Sie den Herrn und Damen, die auf Ihrem illustrirten Theater-Zettel fungiren, meinen Dank, auch denen, die Sie mit der Note: schlecht! bedenken mußten, denn sie hätten ja noch schlechter seyn können. Fräulein Damböck hat in Berlin ein gutes Andenken hinterlassen, Herrn Jost kenne ich von Hamburg her, als Louis onze; ein vortrefflicher Charakter-Darsteller. Für diesen wäre vielleicht mein Michel Angelo; mein Neuestes, ein-kleines, zweiactiges Drama in himmelblauem Styl, d. h. so voll von Versöhnung, wie man's nur wünschen kann. Ich sage: vielleicht! denn ich weiß nicht, ob er Innerlichkeit hat, und die gehört dazu. Davon ein ander Mal. Wie gern hätte ich der Vorstellung beigewohnt! Es liegt längst in meinen Wünschen, München einmal wieder zu sehen, und wer weiß, was geschieht. Sie, die Judith in einer ganz neuen Gestalt, der Englische Garten, in dem ich Hegel und Schelling so lange studirte, bis ich sie (buchstäblich) mit Füßen trat, weil sie mich verrückt machten: was ist da nicht Alles beisammen!

Verzeihen Sie meine Redseligkeit, lieber Freund, lassen Sie Sich noch einmal danken und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, die nun bei Ihnen seyn wird, da die Lerchen sogar in Berlin eingetroffen sind, auf's allerbeste. Auch Mundt, der eben kommt, grüßt Sie herzlich; er hat nicht vergessen, daß er Ihnen noch einen französischen Brief zu beantworten hat!

Von Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

Penzing bei Wien den 21. May 1851.

Lieber Dingelstedt!

Den Danksagungsbrief, den ich Ihnen aus Berlin schrieb, werden Sie richtig empfangen und daraus ersehen haben, mit welcher Freude ich durch Ihre Darstellung der Judith erfüllt und wie nah mir das alte, liebe, nie vergessene München dadurch wieder gerückt wurde. Ich trug mich damals mit dem Gedanken, gleich Knall und Fall einmal hinüber zu rutschen, und mich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob der „Harmlos" am Eingang des Englischen Gartens im Jahre 1848 auch Schaden genommen habe und wie der Tilly sich im Rondell der Ludwigsstraße, die ich anlegen sah, präsentire. Gerne hätte ich ihn ausgeführt, aber es ging nicht, ich mußte nach Wien zurück. Dagegen ließe sich die Sache vielleicht im July realisiren, und ich erlaube mir, Ihnen zu dem

Ende einen Vorſchlag zu machen, der Ihnen conveniren dürfte, falls Sie nicht ſchon Verbindlichkeiten eingegangen ſind.

Meine Frau giebt in der erſten Hälfte des July-Monats auf der Königl. Bühne zu Berlin fünf Gaſtrollen, und tritt unter Anderem auch in der Judith auf, die dort neu in Scene geſetzt wird. Ueber die zweite Hälfte haben wir noch zu verfügen, und wohin ſollen wir uns lieber wenden, als nach München, wenn wir dort willkommen wären? Meine Frau war niemals dort und wäre dem Publicum deshalb ohne Zweifel eine doppelt intereſſante künſtleriſche Erſcheinung; ſie könnte etwa in der Judith, der Maria Stuart, der Iphigenie, und falls die Dreizahl überſchritten werden ſollte, was ganz bei Ihnen ſtände, auch im Werner, im Uriel Acoſta oder in der Griſelda u. ſ. w. auftreten. Ich mache Ihnen meinen Vorſchlag zu ſpät, als daß ich nicht eben ſo gut auf ein Nein, wie auf ein Ja gefaßt ſeyn müßte; erzeigen Sie mir nur die Freundſchaft, mir das Nein recht bald zukommen zu laſſen!

Wir ſind jetzt auf dem Lande und unſre plaisir's champêtres beſtehen in Wolkenbrüchen, Ueberſchwemmungen, Stürmen, welche die Bäume entwurzeln u. ſ. w. Einen ſolchen May habe ich noch nicht erlebt, wohl dem, der einen warmen Ofen hat! Wenn Sie Sich nun einen Menſchen hinzu denken, der ohnehin die Stadt vorzieht und jedes Mal ein Opfer bringt, ſobald er ſie mit Geßners Paradies vertauſcht, ſo haben Sie den Barometer meiner Stimmung. Mit den freundlichſten Grüßen und Empfehlungen von uns Beiden an Sie und Ihre Frau Gemahlin, die jetzt, wie alle Nachtigallen, längſt bei Ihnen eingetroffen ſeyn wird,

Ihr herzlich ergebener

Fr. Hebbel.

Penzing, Pfarrgaſſe No. 69.

Ihre zwei Epiſteln, lieber Hebbel, — die aus der Sandwüſte, und die aus der Sündfluth, — habe ich richtig erhalten und danke für deren freundlichen Inhalt und freue mich an deren heiterer Stimmung. Freude und Dank würden noch um etwelche Grade lebhafter ſein, hätte ich Ihren letzten Brief nur um ein paar Tage eher erhalten; dann wäre mir ein brillanter Juli geſichert geweſen, durch das Gaſtſpiel Ihrer ungleich beſſeren Hälfte. Am 23. kam Ihre Anfrage, am 20. hatte ich anderweitig abgeſchloſſen, ſo daß ich nunmehr mit einem kühlen Bedauern antworten und mich — nicht Euch — auf ein nächſtes Mal vertröſten muß. Ich werde dann ſelbſt, und zu früher Zeit, anpochen; denn als fürſichtiger pater familias ſorge ich ſchon im März dafür, daß mein Haus im Sommer tüchtige Gäſte hat. Wie gern ich Ihre treffliche Frau unter dieſe zählen und mit welcher fröhlichen Wärme wir alle ſie und Sie hier willkommen heißen werden bedarf der Schilderung nicht.

Morgen Abend iſt ſchon wieder Judith. Ich habe einen Narren an dem Stück gefreſſen und für die nächſte Wiederholung mir eigens ein neues Zelt malen laſſen, weil mir das erſte nicht glänzend genug ſchien. Auch reicher ſerviren laſſe ich bei Seiner Holofernifchen Exzellenz, damit der Contraſt zu

dem ausgehungerten Judenvolk Publico recht in die Naſen ſtreige. Noch ſo allerlei kleiner Zierrath, womit ich mir mein Lieblings-Ziehkind aufputze, wird dem ächten Vater, ſieht er es, nicht übel behagen. Und bitte ich nur, derſelbe wolle mir zur Adoption recht, aber recht bald ſeinen alten Bengel, den Michel Angelo, anhiero ſenden. Es wäre mir eine Luſt, wenn meine Kleinkinderbewahranſtalt unter allen übrigen Inſtituten und Spitälern gleichen Zweckes die „illererſte“ wäre, ſo ihn brächte.

Damit Gott befohlen, theurer Freund. Ich habe Kopf und Hände voll, aber die Arbeit macht mir Spaß, ſie fördert auch was.

Von Herzen

der Ihrige

M. 26. Mai 51. Fr. Dingelſtedt.

Penzing bei Wien d 4ten Juny 1851.

Lieber Dingelſtedt!

Zuerſt empfangen Sie meinen beſten Dank für Ihre raſche Antwort. Ich kann mir wohl denken, wie überhäuft mit Arbeiten und Geſchäften der mannigfaltigſten Art Sie ſeyn müſſen, und will nur wünſchen, daß eine Reihe glänzender Reſultate Sie für die Aufopferung, die bei einem Dichter doch immer in der Uebernahme einer ſolchen Laſt liegt, belohnen und friſch erhalten möge. Gelingt es Ihnen, was der überraſchend ſchöne Anfang wirklich hoffen läßt, den dortigen Boden aeſthetiſch urbar zu machen, ſo iſt das Verdienſt nicht geringer, als ob Sie der Civiliſation ein Stück Urwald erobert hätten, denn Sie haben die reine, jungfräuliche Erde vor ſich, die den Pflug noch nie geſpürt, geſchweige die Saat in ſich aufgenommen hat, und Pſchorr mit ſeinem Bierkeller iſt ſchwerer unter die Füße zu bringen, als alle Ungeheuer im Herzen Amerikas. Doch Sie haben jedenfalls in Studenten und Künſtlern einen Stamm auf den Sie einigermaßen rechnen können, und das Philiſterium ſchließt ſich jeder Phalanx zuletzt an. Alſo Glück auf!

Ich habe es faſt vorausgeſetzt, daß meine Anfrage wegen des Gaſtſpiels zu ſpät kommen würde, und ſchrieb Ihnen mit dem Gefühl, womit man an den Würfeltiſch tritt. Nun, wenn wir leben und geſund ſind, wie unſere Altvordern ſagten, ein ander Mal! Es ſoll mich ſehr freuen, wenn es ſich im nächſten Sommer einrichten läßt; man ſieht eine Stadt, in der man drittehalb Jahre verträumte, äußerſt gern einmal wieder, es gehört, wenigſtens bei mir, zu den beſten Erregungsmitteln, und deren bedarf man in unſerer Zeit mehr, wie je. Einſtweilen ſende ich Ihnen meinen Michel Angelo; wenn ein Deutſcher Autor ſich ſelbſt citiren dürfte, würde ich ſagen: Du haſt befohlen, hoher Herr, und —! Ich glaube, das kleine Stück wird ſich Ihnen empfehlen, denn es kann keinen Künſtler geben, der den Kampf nicht auch geſtritten hätte, welcher darin dargeſtellt wird, und es dürfte mir gelungen ſeyn, dadurch, daß ich ihn auf eine innere Nothwendigkeit zurückführte, die freilich nur der an der Schlacht nicht ſelbſt betheiligte Papſt, als das Oberhaupt der ſittlichen Welt, erkennen durfte, eine vollkommen befriedigende Verſöhnung herbei zu führen. Auf mich

ſelbſt hat noch nie eine eigene Production ſo ſegenreich, ſo beſänftigend und beſchwichtigend, zurück gewirkt, wie dieſe, und auch auf Andere ſcheint ſie den gleichen Eindruck zu machen, wenigſtens war es ganz entſchieden der Fall, als Holtey ſie in einem ſehr großen und bunten Cirkel vorlas. Einige Bemerkungen, die Holtey mir hinſichtlich der Darſtellung machte, habe ich benutzt; ſo z. B. war ich naiv genug geweſen, den Michel Angelo ſeine Statue in eigener Perſon bräunen und ihr den Arm abſchlagen zu laſſen, was freilich auf offener Bühne ſchwerlich gegangen wäre. Das beſorgt jetzt, wie billig, der Diener. Da Baiern ein katholiſches Land iſt, ſo fragt es ſich, ob der Papſt erſcheinen darf; für dieſen Fall kann natürlich, obgleich dem Drama dadurch eine ſeiner drei Spitzen abgebrochen wird, ein Kardinal, etwa Bembo, eintreten. Doch dieß und alles Uebrige ſtelle ich Ihrem Ermeſſen anheim, lieber Freund, da ich weiß, daß mein Kind in keinen Händen beſſer aufgehoben ſeyn kann, wie in den Ihrigen. Ich habe das Stück auch noch keinem Theater mitgetheilt; nach Berlin denke ich es erſt im July mitzunehmen.

Jetzt haben wir endlich Frühling in Wien, ſeit dem erſten Juny; bis dahin mußte ein Landbewohner ſich überglücklich ſchätzen, wenn ſich zum Schnupfen, der nicht zu vermeiden war, nur kein Catarrh geſellte.

Mit den herzlichſten Grüßen von „Haus zu Haus"

Ihr

Fr. Hebbel.

Lieber Hebbel,

Wir Theaterleute ſind wunderliche Bettler. Schenkt uns ein großer Herr wie Sie ein blankes Goldſtück, ſo ſagen wir nicht: Vergelt's Gott tauſend Mal, ſondern wir werfen uns ſtolz in die Bruſt und lispeln gnädiglich: wird angenommen.

So nehm' ich Ihren Michel Angelo an, — feierlichſt. Es iſt ein Stück wie für hier gemacht und wird, vor einem Parterre — nicht von Königen — aber von Künſtlern aufgeführt ebenſo große Wirkung machen, wie es Ihnen im Schaffen volle, von mir tief mit- und nach gefühlte Befriedigung gewährt hat.

Es wäre mir ſehr recht und, mein' ich, auch im Intereſſe des Gedichts und des Dichters, wollten Sie mir jetzt jus primae noctis laſſen. Auf den Erfolg der Judith iſt jedes Drama von Ihnen beſter Aufnahme gewiß. Im Michel Angelo iſt Stoff und Richtung aber ſo ganz und gar für München geeignet, faſt ſpezialiſirt, daß es der Rundreiſe des Stücks über die deutſchen Bühnen nur förderlich ſein wird, wenn daſſelbe von hier ausläuft. Daneben habe ich den Plan es während Grunerts Gaſtſpiel (Ende Juli bis Mitte Auguſt) herauszubringen: er iſt der beſte Michel Angelo, den die Theaterwelt jetzt beſitzt; ich kenne ſie und ihn, und Sie dürfen mir glauben. Doch bitte ich darüber noch um eine gelegentliche Rückäußerung von Ihnen, wie ich meiner Seits die Verwandlung des Pabſtes in einen Kardinal noch Ihrer beſonderen Genehmigung „unterbreiten" werde. (Schöner Stylus, was? Iſt in Wien gelernt worden!)

Was Ihr lieber Brief Anerkennendes für mich enthält, will ich keineswegs als Lohn für Geleistetes, nur als Ermuthigung für Zuleistendes und als Tröstung für Erlittenes oder Zuerleidendes mir aneignen. Ich bin noch wohl auf und habe gute Zuversicht: die eigenthümliche Accommodationsfähigkeit und Elasticität meiner „Natur“ — Verzeihung für solch ein anch' io son' pittore — kommt mir im Theater zu Statten, während sie in der Poesie mich oft gehindert und gebunden hat.

Grüßen Sie Ihre Muse und Ihren Frühling: ich lebe ohne Beides. Sie kennen das Münchner Jahr, welches ein Janus halb in Pelz, halb in Flanell ist. Bis Pfingsten läuft man als Bär und bis Weihnachten als Schaf herum: variatio delectat! treulichst, eiligst

Ihr

M. 11 C. St. Fr. Dingelstedt.

Penzing d 17ten Juny 1851.

Lieber Dingelstedt!

Lassen Sie Sich zunächst für Ihren allerliebsten Brief danken, und auf das wärmste und herzlichste! Er hat mir große Freude gemacht, und wahrlich nicht bloß des Inhalts wegen. Freilich mußte mir auch dieser sehr angenehm seyn. Eine Aufführung des Michel Angelo, durch Sie geleitet, von Grunert getragen, und vor einem Künstler-Publicum: was könnte ich mir Besseres wünschen! Fast lächerlich komme ich mir vor, wenn ich Ihnen das jus primae noctis, wie Ihre Laune es nennt, wirklich noch ausdrücklich bestätige. Ja wohl, gewiß, ich will lieber alle Chancen für mich, als gegen mich haben, so viel Menschenverstand habe ich noch. Und was die Verwandlung des Papstes in einen Kardinal betrifft, so gebe ich Ihnen unbedingt carte blanche, und bitte Sie, das einzurichten, wie es Ihnen gut dünkt; es bedarf keiner „Unterbreitung“. Ich kann Ihnen für die Freundschaft, die Sie mir erzeigen, nur danken; ich kenne Grunert nicht aus eigener Anschauung, weil ich gerade nach Copenhagen ging, als er nach Hamburg kam, wohl aber weiß ich von meiner Frau, welch ein bedeutender Darsteller er ist, und obendrein kommt meinem Stück nun noch der Reiz des Gastes zu Gute. Am 30ten d. M. gehe ich nach Berlin, wo ich drei Wochen bleibe; sollten Sie während dessen irgend etwas von mir wünschen, so bitte ich, nur an Mundt (Louisenstraße, 27) zu adressiren, wir werden uns täglich sehen.

Vor ein Paar Tagen kamen mir Ihre neuen Gedichte zur Hand. Sie werden Sich wundern, daß es so spät geschah, aber es doch natürlich finden, wenn ich Ihnen sage, daß ich seit ungefähr anderthalb Jahren keine Zeitungen mehr lese. Nun, Sie werden für Nacht und Morgen keinen Orden erhalten und auch nicht zum Volksdeputirten gewählt werden, aber Eins wie das Andere kann Ihnen gleichgültig seyn. Was Ihre politischen Gedichte characterisirt und hoch über alle anderen hinaushebt, ist der Umstand, daß sie immer vom singulairen Fall ausgehen und an ihm das Allgemeine, was Welt und Zeit eben bewegt, veranschaulichen. Dieß beweis't denn freilich zunächst, daß Sie Dichter

ſich und die Uebrigen abſtracte Rhetoriker, bringt Sie aber auch, beim gegenüber, in den Nachtheil, daß Sie Sich gebunden fühlen, wo die Concurrenten im Maaß- und Gränzenloſen ſchweifen und dem großen Haufen jedes Mal das Lied, das er am liebſten hört, vorpfeifen dürfen. Denn das Concrete ſetzt Schranken, und die Abſtraction glaubt ja gerade dann ihre höchſte That zu vollbringen, wenn ſie dieſe vollſtändig negirt, was für mich zwar ganz und gar auf das Manöver des Vogel Strauß, ſich von ſeinem Feinde zu befreien, hinaus läuft. Wer in Ihren Nachtwächterliedern den Faden, der ſie mit dem Leben, mit dem eigenſinnigen So und nicht anders des Elements, verknüpft, nicht bemerkt hat, der dürfte Ihre jetzigen Gedichte mit den Nachtwächterliedern nicht in Einklang zu bringen wiſſen. Ich finde, daß ſie ganz einfach die Fortſetzung bilden, und nur Phaſen eines alten, nicht von der Willkür des Individuums abhängigen Proceſſes abſpiegeln. Einiges war mir ſchon bekannt, z. B. das ſchöne Lied auf Radetzky's Sieg in Mailand, das ich im Jahre 1848 im Jur. Poet. Leſe-Verein gegen einige „moderne Türken" zu vertheidigen hatte, denen auch meine Aufſätze in der Allg. Zeitung höchlich zuwider waren. Manches iſt höchſt vortrefflich, z. B. das Niederländiſche Nachtſtück, das ich geſtern Abend in einem kleinen Cirkel vorlas und eine erſchütternde Wirkung damit erreichte. Ich werde mich mit dieſen Gedichten, die mich ſchon wegen der vollendeten Congruenz zwiſchen Form und Gehalt äußerſt wohlthuend berühren, noch längere Zeit beſchäftigen; ſie ſollen mich in den Schönbrunner Park begleiten. Was von unſeren kritiſchen Schöppenſtühlen darüber hin und her geurtheilt wird, davon weiß ich Nichts; ich lege Ihnen aber nach dieſer neueſten Probe Ihres ſo echten, als eigenthümlichen Talents die Mahnung dringend an's Herz, über den Intendanten den Dichter nicht zu vergeſſen.

Meine Frau, die von Ihrem Brief eben ſo entzückt war, wie ich, läßt ſich Ihnen beſtens empfohlen; Ihr Nachtſtück hat ihr die Thränen in die Augen getrieben.

Herzlichſt

Ihr

Hebbel.

„Der Liebe Müh' umſonſt!" So muß ich Ihnen, mein beſter Freund, gleich entgegenrufen und die Meldung hinzufügen: daß ich den M. Angelo mit Grunert nicht herausbringe. Er hat an der Rolle, die ihm zum Gaſtſpiel augenſcheinlich nicht glänzend und herrſchend genug vorkommt, ſo lange gemäkelt, bis ich die Luſt verlor. Das Stück muß nun bis zum Winter zurückſtehen, was ihm auch um deswillen eher förderlich als ſchädlich iſt, als dann ſein recht eigentliches Publikum, Studenten und Künſtler, wieder beiſammen ſind, welche jetzt, jene durch Ferien, dieſe zu Studien, ſich entfernt und zerſtreut haben. Verlaſſen Sie Sich darauf, daß ich — ſchon in eigenſtem Intereſſe — nicht aufheben werde, was ich aufſchieben muß, und rechnen Sie meiner guten Abſicht nicht zu, was eine üble Virtuoſen-Laune verſchuldet.

Ich hänge an dieſe Nachricht zugleich eine doppelte Anfrage:

1) Iſt es Ihnen genehm, wenn ich den Nafanl ſeiner Zeit von einer Dame

ſpielen laſſe? Wohl weiß ich, was dagegen ſpricht; allein ich kriege hinnen geeigneten Darſteller der kleinen aber wichtigen und reizenden Rolle unter meinem männl. Perſonal, während ich ſie bei der Damböck und bei der Hausmann in beſten Händen ſähe, und den Gegenſatz von Kraft und Anmuth auch äußerlich artig herausbrächte.

2) Können Sie mir bis Ende October eine ſzeniſche Bearbeitung der Genoveva „liefern“ —? — Ich tappe ſelber daran herum ſeit drei Wochen, finde jedoch das Ding zu groß, um (nach chirurgiſchem Ausdruck) „einrichten“ zu können. Wenn die Hand des Meiſters ein biſſel darüber ginge, die 230 Seiten äußerlich auf das verfluchte Maß unſerer Theater-Abende (drei Stunden) zurückführte, die gleichfalls verfluchten Abgänge und Actſchlüße ohne welche der „ſüße Pöbel“ intra et extra coulissas nicht zu bändigen iſt, herausthöbe, — dann, ja dann hätte ich für die nächſte Saiſon ein Stück, wie Judith für die letzte geweſen, wie Maria Magdalena eins für die übernächſte wird, und alle drei, letzteres erſt dann für mich möglich, wenn ich einen Anton gefunden, halten ſich auf hieſigem Repertoire, wie zum Voraus zu verbürgen ſteht, gehen auf übrige auch wohl über. Wien und München, — nur müſſen Sie mich blos Mal vorausgehen laſſen —, beſetzen ſo, wie ich denke:

Siegfried — Löwe und Schenk
Genoveva — Anſchütz und Hausmann
Golo — Dawiſon und Dahn,

ein famoſes Kleeblatt, wozu ich — mit ſcheußlicher Frechheit aus der alten Hexe eine kräftige Hauberin machend — als viertes Ihre Frau und die Damböck als Margaretha ſetze. Selbige Margaretha könnte Golonen etwan auch lieben? Den alten Juden ſchmeiß' ich hinaus, ſo weh mir's thut, den tollen Klaus aber nicht, und beileibe nichts Gegenhaftes, ſo daß Dragonis Geiſt und die Hexen-Szene in Straßburg in volle ſzeniſche Wirkſamkeit treten. Den Schluß — ja den Schluß . . . . .

Doch, das iſt Ihre Sache. Wenn Sie Sich Ihrer Muſe nicht annehmen, thu' ich ihr in einer niederträchtigen Wallung eines „practiſchen“ Bühnentyrannen Gewalt an. Alſo raſch an's Werk!

Ich ſchreibe Ihnen das alles ſo abgeriſſen und übermüthig dahin, obwohl ich einiger Maßen beſorge, Euer Gnaden mögen es übel vermerken, wozu die Beſorgniß kommt, mein Brief findet Sie am Ende noch gar nicht in Wien. Doch deſto beſſer: dann fällt er in die Hände Ihres herrlichen Weibes, welches ich von den Berliner Triumphen zurückgekehrt weiß, und mit ihr im Bunde kriegen wir den Poeten herum und zu uns herüber. — Die Wildauer wird Ihnen herzliche Grüße von uns, meiner Frau und mir, gebracht haben, die hiermit wiederholt werden. Sie war, ſchien's, mit München wohl zufrieden, hatte auch alle Urſache es zu ſein. Weniger war ſolches bei ihrem Ritter der Fall: Baumann fand, daß ich ſein „Nandl“ nicht wie Ihre Judith ſelbſt in Szene geſetzt, und die Wildauer nicht wie die Lind honorirt, ſei ein klarer Beweis, wie wenig ich zum Intendanten tauge. „Es muß auch ſolche Käuze geben“, — nur giebt es ihrer ſchier zu viel!

Laſſen Sie mich mit der Bitte um eine baldige Antwort und mit der zeitig ausgeſprochenen Hoffnung, nächſten Juli Sie und ſie bei uns zu ſehen, meine lange Epiſtel ſchließen.

Von Herzen

Ihr

Fr. Dingelſtedt.

M. 8. Aug. 51.

Lieber Freund!

Den Grund, warum ich Ihnen erſt jetzt antworte, werden Sie gewiß errathen haben; ich wollte Ihnen die Bearbeitung der Genoveva, die Sie wünſchten, gern gleich mit ſchicken. Das war nun ſchwer zu machen, und würde unmöglich geweſen ſeyn, wenn ich nicht im vorigen Winter ſchon für das Burgtheater Hand angelegt und die Haupt-Operation, das Zuſammenziehen vollbracht hätte. Leider aber war mir das damals zu Stande gebrachte Manuscript nicht zu Handen und eben ſo wenig wollte ſich in meinem Papierwuſt das zu dieſem Zweck benutzte Exemplar des gedruckten Stücks wieder auftreiben laſſen. Ich mußte alſo ganz von vorn wieder anfangen, und hatte nur den Vortheil, daß ich mich der Haupt-Veränderungen noch einigermaßen erinnerte. So ging ich denn zuerſt an's Ausroden des Waldes, ſchlug ein Dutzend Stämme um, brannte das überflüſſige Geſträuch ab und bahnte einen Weg durch's Moor. Dann ließ ich das Werk abſchreiben und ging es, die Axt mit der Scheere vertauſchend, noch einmal durch. Daß ich mich dabei nicht geſchont habe, werden Sie finden, wenn Sie auch nur eine flüchtige Vergleichung anſtellen; die Erzählung von der Fatime, Seite 78, gehört gewiß zum Beſten im Buch, aber ich habe ſie unbarmherzig geſtrichen, da ſie auf der Bühne entbehrt werden kann; und im vierten Act habe ich zwanzig Seiten auf einmal (von pag. 137 bis 157) geſtrichen, in wenigen Verſen nur das Allernothwendigſte des Weggefallenen in die Hexen-Scene herüber holend. Weiter habe ich, wo es ging, überall die Reden gekürzt und auch viele Scenen außer den bereits angeführten, beſchnitten, ſo daß über 1000 Verſe weggebracht ſind. Dafür ſind nun freilich auch 300 ganz neue hinzugekommen, denn ſo viele enthält das Nachſpiel mit dem verſöhnenden Schluß, ohne den an eine Aufführung nicht zu denken war. Dieß Nachſpiel, das ich natürlich gleich bei der Entſtehung des Werkes beabſichtigt hatte, damals aber nicht herausbringen konnte, fiel mir im vorigen Winter wie aus Himmelshöhen in glücklichen acht Tagen zu, und dadurch wurde das Werk mir wieder ſo nah gerückt, daß ich mich damit zu beſchäftigen vermogte. Nun hat das Stück denn ſechs Acte, iſt aber trotzdem um volle 400 Verſe kürzer, wie Schillers Maria Stuart in der Geſtalt, wie ſie gegeben wird. Zweien von Ihren Aufgaben wäre alſo genügt: der befriedigende Schluß iſt da und die Länge beſeitigt. Was nun die Margaretha anlangt, ſo habe ich auch ſie, ſo gut es ging, auf's Menſchliche zurück geführt und namentlich auch in der Zauber-Scene die Linien bedeutend verengert, ſo daß ſich Alles, was ſie jetzt thut und treibt, auf der Bühne machen und vor der Bühne begreifen läßt. Mit Golo habe ich ſie bei dem Zuſchnitt des Ganzen, der ſie nun einmal als Gegenpol der Genoveva

erheiſcht, in keine zärtliche Relation bringen können, aber nichtsdeſtoweniger kann ſie nach meiner Meinung ſehr gut von einer jüngeren Schauſpielerin geſpielt werden, da ſie ja eine Art von Dämon iſt und alles Dämoniſche, wie das Feuer, verjüngt. Den Juden, über den Sie ſchon das Verdammungsurtheil gefällt haben, lege ich Ihnen noch einmal an's Herz. Ich glaube, was in dieſem Stück wirkt, iſt die concentrirte Darſtellung des Mittelalters und dieſes iſt gewiſſermaſſen in dem Juden verkörpert. Dazu kommt, daß ihm der Geiſt des Drago mit ſeinem: „die Zeit iſt um, wo der befleckte Ball u. ſ. w." geradezu gegenüber ſteht und daß er dem zweiten Act die Spitze giebt. Alſo: überlegen Sie Sich's; ein Darſteller findet ſich für die Rolle ja gewiß leicht, und politiſche Gründe können die Beſeitigung ſchwerlich erheiſchen. Golos Rede habe ich auch bedeutend verkürzt; nur in einigen Scenen nicht, wo die volle Ausbreitung der Farbe mir unbedingt nothwendig ſchien. Gar Nichts dagegen habe ich an den Bedienten-Scenen geändert, da ſie in der Genoveva dasſelbe ſind, was die Volksſcenen in der Judith. So viel über den erſten Punkt, bunt durcheinander, wie Kraut und Rüben auf'm Markt, wenn dem Bauer die Säcke umgefallen ſind; nun zum zweiten.

Es thut mir um Ihretwegen leid, daß „der Liebe Müh" dieß Mal umſonſt war, denn mir iſt es eben ſo lieb, wenn Michel Angelo im Herbſt ſein Glück vor Ihrem Publikum verſucht, als wenn's im July geſchehen wäre. Die Beſetzung des Raphael durch eine Dame hat ganz meinen Beifall, und ich werde Ihren Gedanken auch bei anderen Bühnen zu dem meinigen machen; der Gegenſatz von Kraft und Anmuth wird dadurch allerdings ſehr plaſtiſch hervor treten.

Verlaſſen Sie Sich darauf, daß kein Theater die Genoveva früher bringen wird, als Sie; an der Burg ſcheint man freilich auch damit umzugehen, ſie zu geben und in Berlin hat man gleichfalls Luſt, doch nach Berlin habe ich noch gar kein Mſpt. geſchickt und in Wien ſoll man, falls bei der hier wieder einreißenden übergroßen Aengſtlichkeit überhaupt daran zu denken iſt, was ich noch nicht weiß, da ich das Maaß der von mir verlangten Conceſſionen noch nicht kenne, jedenfalls auf Sie warten.

Ihre freundliche Einladung für nächſten July nehmen wir „wenn Gott uns leben läßt" mit Dank an; ich werde mich außerordentlich freuen, ihre Schöpfung — in einem Zuſtand unglaublicher Erniedrigung ſah ich das dortige Theater! — und München zu ſehen. Mit den herzlichſten Grüßen von meiner Frau und mir an Sie und Ihre Frau Gemahlin (die wir Hier bei all dem outrirten Weſen, was jetzt herrſcht, ſchmerzlich vermiſſen) bin ich

ganz der Ihrige

Penzing bei Wien den 2. Sept 1857. Fr. Hebbel.

Wien den 12ten Dec. 1851.

Lieber Dingelſtedt!

Das iſt ein Menſch! werden Sie denken. Man ſchickt ihm Geld und er bedankt ſich nicht einmal dafür! Und wahr iſt's, ich habe Ihre Nachſicht bis

auf's Aeußerſte in Anſpruch genommen. Aber ich bin in den letzten drei Monaten gar nicht zu Athem gekommen, denn ich habe ein ganzes fünfactiges Trauerſpiel darin geſchrieben. Wenn Sie jetzt ausrufen: das wird immer beſſer, der will die eine Sünde mit der anderen entſchuldigen! ſo kann ich Nichts einwenden. Aber Sie wiſſen aus eigenſter Erfahrung: ſo lange man nachtwandelt, vergißt man die wirkliche Welt, obgleich das Nachtwandeln an ſich eben ſo dumm, als halsbrechend iſt. Ich gehe in meiner Confeſſion noch weiter: ſelbſt heute hätte ich dem ſeit lange knurrigen Gewiſſen noch ein Schnippchen geſchlagen, und es damit abgefertigt, daß von mir ja nicht gegen Sie allein, ſondern gegen alle Freunde geſündigt werde, wenn ich Ihnen nicht etwas zu melden und eine Anfrage damit zu verbinden hätte. Da werden aber die letzten Scenen, denen es noch an Rundung fehlt, reſolut bei Seite geworfen und die Augen endlich wieder aufgemacht. Die Sache iſt die. Am geſtrigen Tage iſt die Genoveva auch hier ausgetheilt worden, und dabei iſt mir eingefallen, daß ich in meiner Bearbeitung für die hieſige Bühne noch eine Menge Verſe weggeſtrichen und Veränderungen getroffen habe, die Ihnen am Ende auch auf der einen Seite entbehrlich, auf der anderen paßlich ſcheinen dürften. Ich frage Sie alſo: wollen Sie dieſe Einrichtung haben? Dann laſſe ich raſch das Nöthige daraus copiren. Der Hauptpunct iſt der, daß ich im zweiten Act den Juden, den Sie ja auch beſeitigen wollten, aus der Thür warf, dafür aber, damit der Act dadurch nicht zu ſehr geſchwächt werde, die erſten Scenen des dritten, bis zur fünften, mit herein zog und die Margaretha zum Schluß noch den Monolog abhaſpeln ließ, den ſie in der zwölften Scene hält („Frau Gräfin, Ihr ſeyd rein — Ich ging, ſo kam ich wieder!"). Dadurch wird auch die Zeitdauer der beiden Acte gleichmäßiger. Alſo, befehlen Sie, wenn Sie die Manipulation nicht ſchon ſelbſt gemacht haben.

Darf ich noch eine beſcheidene Frage an Sie ſtellen? Ich gebe die Werke und den Nachlaß des verſtorbenen Feuchtersleben heraus, eine Arbeit, die beſchwerlicher und zeitraubender iſt, als ſie ſcheinen wird, wenn die ſechs oder ſieben Bände erſt einmal ſauber beiſammen ſind. Der Verleger denkt nun die erſten vier Bände nächſtens auszugeben und will von mir wiſſen, welchen Blättern er Exemplare zuſenden ſoll. Die Augsburger Allg. Zeitung ſteht für ihn oben an und ich ſelbſt kann nur wünſchen, daß dort von dieſen, zum Theil vortrefflichen Schriften auf gebührende Weiſe Notiz genommen werde. Ich befinde mich hiebei aber in einer eigenthümlichen Lage. Die Redaction gefällt ſich darin, mich im Ganzen völlig zu ignoriren, mir aber bei jeder ſich darbietenden Gelegenheit Eins zu verſetzen. Das iſt nun ohne Zweifel eine eigene Art, ſich für die Dienſte erkenntlich zu zeigen, die ich ihr im Jahre 1848, faſt mit Lebensgefahr, leiſtete, doch „man muß ſich's halt gefallen laſſen!" Es wäre mir nur fatal, wenn der arme Feuchtersleben darunter leiden müßte, daß eben ich ſein Herausgeber bin, weshalb ich Sie frage, ob Sie nicht vielleicht die Anzeige übernehmen mögten. Er verdient gar wohl eine Characteriſtik aus Ihrer Feder, und wenn Ihre Amtsthätigkeit Ihnen ein Ja geſtattet, ſo wird Gerold ſich beeilen, Ihnen ein Exemplar zu Füßen zu legen.

Ihr Caſſier machte, als er mir das Judith-Honorar überſandte, einen

Spaß, über den ich ſehr lachen mußte. Er fügte einen Zettel hinzu, auf dem die lakoniſchen Worte ſtanden: es wird Silber geſandt, weil es vielleicht angenehmer iſt. Welch eine Bosheit kann doch in einem unſchuldigen „Vielleicht“ ſtecken! So haben wir armen Oeſterreicher zu dem Schaden auch noch den Spott, damit das Sprichwort doch ja recht behalte.

Mein neues Stück behandelt einen merkwürdigen Vorgang der Bairiſchen Geſchichte und ſpielt großentheils zu München. Es lag mir ſeit lange am Herzen, einmal etwas recht Deutſches darzuſtellen und Unſerem alten Reich, todtgeſchlagen 1804 und begraben 1848, ein Kreuz aufzurichten. Das iſt oft verſucht worden, ohne zu gelingen, und von Talenten, welche übertreffen zu können, ich mir wahrlich nicht einbilde. Aber ſie ſcheiterten nach meiner Meinung daran, daß ſie den Hintergrund zum Vorgrund machten; eine Geſchichte, die immer reſultatlos war, muß kein Centrum abgeben wollen. Ich habe eine einfach rührende, menſchlich ſchöne Handlung, treu und ſchlicht, wie der Chroniſt ſie überliefert, in die Mitte geſtellt und das Reich mit allen ſeinen Elementen ſteht dahinter, wie ein ungeheurer Berg mit Donner und Blitz, dem man's nicht anſieht, ob er fruchtbar oder unfruchtbar iſt. Fürchten Sie nicht, lieber Freund, daß ich zu den Leuten gehöre, die nach der Hand greifen, wenn man ihnen einen Finger reicht, und daß ich Sie mit meinen Stücken zum Dank für Ihre freundſchaftliche Rückſichtsnahme auf meine alten Sünden erwerfen will; aber wenn Sie den Gedanken mit dem Gaſtſpiel meiner Frau feſthalten, dürfte dieſe Novität auf dem Boden, politiſch- und ſocial-unverfänglich, wie ſie durchweg iſt, willkommen ſeyn. Uebrigens kennt noch kein Menſch eine Zeile daraus. Mit den freundlichſten Grüßen von uns Beiden an Sie und Ihre Frau Gemahlin

Ihr treu ergebener

Fr. Hebbel.

Wien den 9. Jan: 1852.

Lieber Freund!

Vor Allem: Glück auf! oder Glück zu, welche Formel nun am kräftigſten iſt! Es wird, denk' ich, trotz Napoleon's des Zweiten und ſeiner Verdienſte um die arme, ängſtliche Europa nicht ganz überflüſſig ſeyn!

Dem Intendanten der Königl. Bairiſchen Schauſpiele wünſch' ich vornämlich, daß die weiblichen Mitglieder ſeiner Bühne vor „Mißgeſchicken“ bewahrt bleiben mögen. Ich hatte, als ich Ihnen das letzte Mal ſchrieb, wirklich keine Ahnung von Ihrer Verlegenheit, ſondern glaubte, daß Genoveva gleich nach Antigone an die Reihe kommen würde. Jetzt bin ich beſſer unterrichtet und begreife die Situation vollkommen.

Auch hier hat ſich die Sache wieder geändert. Das Stück, von Laube ſelbſt eingezogen, war ausgetheilt, die Leſe-Probe ſollte gehalten werden, da verfügte das Oberſtkämmerer-Amt auf einmal, daß es trotz aller meiner, ſehr anſehnlichen, Conceſſionen nicht gegeben werden dürfe. Ueber die Motive gehen verſchiedene Verſionen, officiell iſt mir Nichts darüber mitgetheilt worden, ich bin jedoch überzeugt, daß die Contreordre der Direction eben ſo wenig ange-

nehm war, wie mir ſelbſt. Für Sie reſultirt daraus, daß Sie, wenn nicht bei Ihnen ebenfalls unüberwindliche Hinderniſſe der Darſtellung im Wege ſtehen, nach wie vor der Erſte bleiben. Ich ſage: wenn etc und bitte Sie, es mir ohne Weiteres zu melden, falls es ſich ſo verhalten ſollte; den Umſtänden muß man ſich fügen und die Genoveva iſt ja leider eine Kirchen-Heilige. Verſperrt die Kanoniſirung (bald hätt' ich ein gut proteſtantiſches Adjectiv vorangeſchickt) ihr nicht den Weg zum Lampenlicht, ſo brauchen Sie nur zu winken und haben umgehend die neue Einrichtung in der Geſtalt eines Nachleſebuches des K. K. Hofburgtheaters, denn dazu war mein Mſpt ſchon erhoben. Sie werden dann finden, daß ich die Heilige ganz auf die Pfalzgräfin reducirt habe und daß ihr von der Himmelskrone nicht eine Perle geblieben iſt, nicht einmal eine unechte. Für den Michel Angelo beſorg' ich Nichts; der ſteht nicht im Kalender und kann alſo auf den Brettern auch nicht Schaden nehmen.

Was nun Ihren freundlichen Vorſchlag wegen meiner Frau betrifft, ſo würden wir ihn natürlich ſehr gern acceptiren, wenn es nur ginge. Aber es geht nicht, ein Urlaub außer der Zeit wird durchaus nicht bewilligt, wenn nicht der Kaiſer, wie bei Löwe, einen Machtſpruch thut, wir haben bei unſ'rer Excellenz angefragt. Ich bitte Sie nun herzlichſt, mir wiſſen zu laſſen, ob die Sommer-Gaſtſpiele in München nach den Ihnen jetzt bereits vorliegenden Erfahrungen leidlich oder ganz ſchlecht ſind. Von einem großen Gewinn braucht natürlich nicht die Rede zu ſeyn, nur gegen das „Draufzahlen" iſt man gern geſichert, wenn man im heißen July Komödie ſpielt, und ich glaube, bei Ihnen etwas zwiſchen den Zeilen zu leſen. Irre ich mich, ſo kommen wir und bringen das neue Stück mit, das für München von beſonderem Intereſſe ſeyn muß. Es iſt die moderne Antigone, Agnes Bernauer, die darin ihre Auferſtehung feiert und nach dem Urtheil Aller, die es bis jetzt kennen lernten, ſo wie nach meinem eigenen Gefühl, meine unbedingt beſte Arbeit, wogegen Michel Angelo ſich verhält, wie die Skizze zum Gemälde. Da nun der Staat, der das Menſchenopfer bringt, bei'm Dichter Recht erhält und in erotiſcher Beziehung ebenfalls nichts vorkommt, was nicht in einer Penſion vorgeleſen werden könnte, ſo kann auch die Aufführung nicht auf Schwierigkeiten ſtoßen; ich glaube nicht einmal in Wien. Worum ich Sie bitte, iſt, den Titel noch geheim zu halten; auch hier beobachten meine Freunde das ſtrengſte Stillſchweigen, weil ich die vermaledeiten Zeitungsnotizen nicht leiden kann.

Ich danke Ihnen für die gütige Ueberſendung der Ueberſicht Ihrer Thätigkeit. Es hat mich ſehr intereſſirt, den Bogen durchzuſehen; die guten Münchner haben alle Urſache zufrieden zu ſein.

Daß Sie die 6 Bände Feuchtersleben nicht erſt leſen können, begreife ich. Ich dachte, daß Sie vielleicht eine Anſchauung von ihm hätten, aber er iſt nur wenig bekannt. Gern hätte ich dem wirklich edlen Todten eine Anzeige von Ihnen verſchafft; nun mag der gute Gerold machen, was er will.

Mit den freundlichſten Neujahrsgrüßen von uns Beiden.

Ihr

Fr. Hebbel.

Liebſter Freund!

Der kleine „Schmerzensreich“ iſt erſchienen, eher als zu erwarten ſtand, und ſo kann Genoveva im März, April in Gottes Namen hinterdreinkommen. Ich winke ſo ſtark wie möglich nach dem in gütige Ausſicht geſtellten Nachleſebuch und bin herzlich froh, zuerſt mit dem Werke herauszukommen. Ein Verbot iſt hier nicht zu fürchten, wenn die Wiener Cenſur nicht bis hier herübergreift. Sorgen Sie alſo dafür, daß in den Zeitungen ꝛc. nichts transpirirt von den chriſtkatholiſchen Kalender-Bedenklichkeiten. Ich ſtehe dann für den Reſt.

Wegen Ihres neuen Stückes, deſſen Titel ich feierlichſt gelobe geheimzuhalten, habe ich allerlei Beſorgnis; nicht ſowohl daß es, — wie freilich bei „vaterländiſchen“ Stoffen in den 38 Vaterländern ſo leicht geſchieht, — Anſtoß irgendwo gebe, ſondern daß der vielbehandelte, allbekannte Vorwurf bei unſerem naiven Publicum ſchade, ſtatt zu frommen. Wir haben hier, im Hoftheater und auf den mit Reſpect zu ſagen Volksbühnen, eine Menge Agneſen gehabt: eine davon, das Ihnen vielleicht auch einmal unterkommene Ritter- und Spectakel-Stück des Grafen Törring, figurirt noch auf dem Repertoire. Da wir nun keine Hellenen ſind, die mit ihrem „Bewußtſein“ voll nationaler Geſchichten ihren Poeten einen beneidenswerthen Boden entgegenbrachten für ihre Schöpfungen, ſondern bei allem Neuhellenenthum gute Altbayern, die zum Gedicht auch eine Geſchicht' wollen, was Neues, Spannendes, ſo werden Sie viel zu thun haben, um für eine Heldin zu intereſſiren, von der Publicus, wenn er in's Theater geht, ſchon weiß, daß ſie in's Waſſer fällt. Übrigens kommt viel auf die Behandlung an, und darin iſt vorauszuſetzen, daß Sie das Mögliche meiſterhaft gethan. Sehen möcht' ich das Stück je eher je lieber; ich verſpreche ſtrengſte Discretion, und auch Aufbewahrung für Ihre liebe Frau, wenn dieſe es uns bringen will. Daß man ſie nicht anders als im Juli loßläßt, iſt denn doch hart und verdirbt ſo gut wie jedes Gaſtſpiel. Indeſſen wenn es gar nicht anders zu machen iſt, wird ſie auch dann, und zwar unter anſtändigen Bedingungen und mit unzweifelhaftem Erfolge, willkommen ſein, wenn ich nicht im Juli wegen Gasbeleuchtungs-Einrichtung ſchließen muß. Das ſteht aber noch in weitem Felde, und wir bereden es noch näher.

Tauſend Grüße von Haus zu Haus

treulichſt, eiligſt

Ihr

München, 23. Jan. 52. Fr. Dingelſtedt.

Lieber Hebbel,

Meinem geſtrigen Schreiben muß ich eines nachjagen.

Inliegend ein Titel, der mich für Sie erſchreckt hat. Hr. M. Meyr iſt ein Bayer, dem König meinem gnädigſten Herrn perſönlich bekannt, und in Verbindung mit Schelling, durch welchen er, gleichzeitig wie an mich, ſein Stück an den König eingeſandt hat. Der König forderte geſtern Abend nach dem Theater ein Gutachten von mir; ich bemerkte gleich daß ein anderes Stück

desſelben Stoffes, — ohne den Verfaſſer zu nennen, — mir bereits vorläge. Das Gutachten geb' ich dieſer Tage ab, wahrſcheinlich ablehnend, weil mir das Stück eine Komödie im Phraſengange alter Zeit zu ſein ſcheint. Ich ſchicke es Ihnen unter ><band gleich mit.

Nun mein' ich ſo: wir müſſen um jeden Preis dem Melchior vorzukommen ſuchen. Sein Stück, ſchreibt er mir, wird in Berlin im März d. J. zur Aufführung kommen. Laſſen Sie mich das Ihrige Ende Februar bringen, ſo iſt es für hier und für alle Bühnen gerettet, während, wenn zwei Agneſen zugleich verſchickt werden, — es verſteht ſich, daß die Ihrige mit der Melchioriſchen nicht zu vergleichen iſt; — die beſſere leicht der ſchlechteren weichen kann. Kennen Sie doch unſere Theater und deren Regierungs-Maximen.

Kann Ihre Frau bis zu dieſer Zeit (Ende Febr., Anfang März) nicht abkommen, ſo überlaſſen Sie der Damböck, die dann völlig rehabilitirt ſein wird, die Priorität, und heben wir für Jene die Genoveva im Sommer auf.

Ich ſchreibe des alles einiger Maßen confus, wie Figura zeigt. Der Meyr'ſche Brief ſteckt mir im Kopfe. Sehen Sie aus allem, daß ich nur in Ihrem, ich glaube wohlverſtandenen Intereſſe handle und Ihnen vollſtes Vertrauen ſchenke, zum Voraus überzeugt, daß Sie es nicht mißbrauchen werden.

Was ich von Ihnen erwarte und erbitte iſt, daß Sie mir wo möglich umgehend Ihre Willensmeinung bezüglich Ihrer Agnes, ſo wie Ihr Urtheil über die Meyr'ſche mitzutheilen die Güte haben. Letzteres wird das meinige ſtützen, wenn ich mich, natürlich ohne Sie zu compromittiren darauf berufen darf.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

M. 23 I 52. Fr. Dingelſtedt.

Wien den 26ſten Jan. 1852.

Liebſter Freund!

Es iſt ſieben Uhr Abends und eben lege ich den Melchior Meyr aus der Hand. Wie glücklich fühl' ich mich bei dem Gedanken, daß mein Stück bereits auf dem Wege zu Ihnen iſt, denn nun kann ich doch kein Plagiat mehr begehen, und bin auch nicht mehr der Gefahr ausgeſetzt, eines ſolchen bezüchtigt zu werden; Ihr Zeugniß wird mich decken. Im Ernſt: ſtände dieſe Bernauerin nur um einen Fingerbreit höher, wäre die Mache nur ein klein wenig beſſer, gehörte ein Theater-Erfolg nur zu den möglichen Dingen, ſo würde ich Anſtand nehmen, mich darüber zu äußern. Aber ich habe Nichts zu beſorgen, ich brauche nicht vor mir ſelbſt auf der Hut zu ſeyn, Neid und Mißgunſt können gar nicht aus mir ſprechen! Nein, wahrlich nicht, denn Sie haben in zwei Worten Alles geſagt; es iſt von Anfang bis Ende „eine Komödie im Phraſengange alter Zeit", eine Hopfenſtange, die der Verfaſſer mit welkem Laub vom vergangenen Jahr aufgeputzt hat. Mit meinem Verſuch werden Sie das Ding vergleichen; ich halte es gegen die Arbeit des alten Törring und bin der Meinung, daß es dieſer nicht das Waſſer reicht. Ja, ich beleidige den wackeren Vorgänger ſchon durch die bloße Zuſammenſtellung, er iſt ein Shakeſpeare gegen

den, der nach ihm kam. Seine Auffaſſung des Gegenſtandes iſt nicht die tiefſte, er überſieht den Hauptpunkt, aber ſie iſt doch verſtändig und ſteht in vollkommenem Einklang mit den Mitteln, die er aufzubieten hatte. Darum ſtellt er das Liebes-Verhältniß, für das ihm die Farben fehlten, nebſt dem Abſchluß in der Heirath, gleich in der erſten Scene fertig hin und entwickelt nun in klaren, ſchlagenden Situationen die Folgen, ſo daß man ihm bis zu Ende gern das Geleite giebt und erſt ganz zuletzt den Kopf zu ſchütteln anfängt. Herr Meyr wagt ſich, ohne die Beſchaffenheit ſeiner Palette irgend zu unterſuchen, ruhig an die Geneſis und hat nun nicht einmal Reißkohle zur Verfügung; da kommen denn Schemen zum Vorſchein, gegen die Wolkenbilder noch Conſiſtenz haben, und die werden mit Redensarten von Tromlitz und Blumenhagen aufgefüttert; ſein Schluß aber, die Ausſtellung eines einbalſamirten Leichnams, der vorher Stunden lang von der Donau herum gewälzt wurde, dürfte das Scheußlichſte ſeyn, was jemals in einem Drama vorkam. Törrings Proſa iſt knorrig, zuweilen plump, immer unbeholfen; aber es ſteckt doch Kern darin, und mitunter kommen ganz vortreffliche Sachen vor. Herr Meyr reitet einen wahren Maul-Eſel von Jambus, der nach der ſtörriſchen Art dieſer Baſtardthiere verweilt, wenn Eile noth thäte, und eilt, wenn verweilt werden ſollte; es iſt der Styl des heiligen römiſchen Reichs, auf Verſe gezogen, wie Bier auf Flaſchen, man wundert ſich ordentlich, daß nicht irgendwo ein „in Rechnung legen" vorkommt. Dabei eine vollſtändige Unkenntniß des Handwerks und ein Mangel an aeſthetiſchem Sinn, welcher bei dieſem grimmigen Feinde von uns jungen Deutſchen, der ſchon in ganzen Broſchüren gegen uns zu Felde zog, doppelt und dreifach auffällt. Was in der einen Scene geſchieht, wird in der nächſten „nach der Meldung von Augenzeugen" (Ernſt, pag: 130) wieder erzählt und die Erzählung nimmt immer noch einmal ſo viel Zeit weg, wie die Handlung ſelbſt. Und Dinge, die mit Nacht bedeckt werden ſollten, weil ſie nur Ekel und Abſcheu erregen können, ohne irgend nothwendig zu ſeyn, werden mit beleidigender Breite ausgemalt, wie der gräuliche Zug von dem Henker, der freilich hiſtoriſch iſt, den aber doch gewiß nur ein mit Spieß und Kramer verwandtes Gemüth auf Nadeln ſtecken kann. Anderes dagegen, z. B. der Umſtand, daß Agnes gleich nach ihrer Krönung in Straubing ihre Todtenkapelle zu bauen anfing, wird verſchmäht, obgleich der ganze Charakter darin liegt. Von einer Veranſchaulichung der wilden, gewaltigen Zeit iſt eben ſo wenig die Rede, ſie wird nicht einmal verſucht, ja der Herr Dichter-Kritiker läßt ſeine Ritter ſich über ſich ſelbſt ſkandaliſiren. Ich mögte ſogar behaupten, dieſer Herold des hiſtoriſchen Dramas, der den Egmont ſo ungenügend fand und Rötſchers Jahrbücher durch lange und langweilige Abhandlungen mit ruiniren half, hat jene Zeit, ohne die das Ereigniß doch undenkbar iſt, gar nicht im Detail gekannt, er hat höchſtens im Falkenhain, vielleicht nur im Mannert geblättert, gewiß aber nicht die Quellen geleſen, denn ein wenig Fleiſch und Blut hätte ſich doch anſetzen müſſen, darum fürchte ich, er hat „ſich ſelbſt zum Gericht" geſprochen, als er (Seite 72) ausrief:

„Und das **Gebäude** väterlicher Liebe,
Das ſchon zu prangen ſchien im Sonnenlicht,
Verſinkt in Nacht, gleich einem Traumgeſicht!"

Ich halte es für absolut unmöglich, daß irgend ein Publicum der Welt auch nur zwei Acte aushält. Und so etwas wird von den sieben Weisen Griechenlands empfohlen, von Leuten, die mit Schiller und Goethe doch wenigstens l'hombre spielten.

Liebster Freund, es muß doch schrecklich sein, bei lebendigem Leibe überholt und in den Hintergrund gedrängt zu werden, denn nur durch den Verdruß über dieß Schicksal kann ich mir einen so tiefen Fall der Philosophie erklären. Das ärgert sich, daß die Welt nicht still steht, weil sie herausgehen und schiebt uns nur noch ganz zuletzt aus Schabernack die liebe Mittelmäßigkeit zwischen die Beine, damit wir stolpern. Oder haben Sie einen anderen Schlüssel? Uebrigens seyen Sie überzeugt, daß Alles, was Sie mir mittheilten, strengstes Geheimniß zwischen uns Beiden bleibt, wogegen Sie hinsichtlich meines Stücks natürlich an diese Bedingung nicht mehr gebunden sind, da ich bewandten Umständen nach jetzt jedenfalls damit zu operiren anfangen muß.

Was Sie mir in Ihrem ersten Briefe (beide kamen an demselben Tage) gegen den Stoff einwandten, finde ich sehr gegründet. Das Publicum, wie es ist, will überall zum Gedichte auch eine Geschichte haben; es entschließt sich ungern, bei einem neuen Stück auf einen Reiz Verzicht zu leisten, der jedem alten, oft wiederholten fehlt. Aber ich hoffe, dieß Deficit soll durch die Charaktere und durch die ganz neue, nach meiner Meinung unmittelbar durch den Gegenstand selbst gebotene Auffassung gedeckt werden. Ich schrieb Ihnen schon darüber und jetzt werden Sie Selbst prüfen. Mein Vorgänger ist unter der Aufgabe geblieben, sein Werk mußte darum auch nothwendig zum Schluß verpuffen. Denn jedem Vorwurf soll man das Eigenthümliche abzugewinnen suchen; man soll Napoleon nicht als Tänzer, Vestris nicht als Soldaten malen, obgleich der Eine zuweilen getanzt, der Andere vielleicht auch einmal Kriegsdienste gethan hat. An der Agnes Bernauer kann nun in diesem Sinne Nichts interessiren, als das Verhältniß, worin ein menschliches Individuum, das zu schön ist, um nicht die glühendsten Leidenschaften hervor zu rufen, und doch zu niedrig gestellt, um auf einen Thron zu passen, zum Staat und zum Vertreter desselben geräth, wenn es höher erhoben wird, als die Ordnung der Welt es verträgt. Daß sie in eine Situation hinein geräth, in der sie vernichtet werden muß, wenn sie nicht zurück kann, das ist an ihrem Schicksal einzig und stempelt sie, indem doch auch hier ein Zusammenstoß des absoluten und des positiven Rechts vorliegt, zur Antigone der modernen Zeit; daß sie zu Grunde geht, weil (bei Törring wie bei Meyr) untergeordnete Beamte aus Rachsucht oder Grille die gemessenen Befehle ihres Gebieters überschreiten, theilt sie mit vielen Tausenden und setzt im speciellen Fall die Tragödie zur Tragicomödie herab. Mein Augenmerk war, in dem Mädchen eine Lilie hinzustellen, der man es auf jedem Blatt noch ansieht, daß sie sich durch den Boden hindurch *quälen* mußte, und in dem Fürsten, der sie opfert, einen durchaus sittlichen Repräsentanten der höchsten Gewalt, der eben darum auch, obgleich der Groll der Massen sich gegen ihn erklärt, am Schluß durch einfache Entfaltung des erhabenen Pflichtbegriffs die ihm in wilder Ungebändigtheit entgegen tobende Leidenschaft nieder schmettert. Von Ihnen werde ich erfahren, ob es mir einigermaßen gelungen ist.

Genug und übergenug, nicht wahr? Ich ſchreibe Ihnen jetzt nach München einen Brief, wie ich deren aus München zur ſchönen Univerſitätszeit Dutzende geſchrieben habe, lang, wie das Nibelungenlied, das für mich kein Ende hat, weil ich noch nie zu Ende kam. Machen Sie nun mit dem Stück, was Sie wollen; ſtreichen Sie heraus, fügen Sie hinzu, was Sie angemeſſen finden; laſſen Sie es vor- oder nach-tanzen: Sie haben plein pouvoir, wie Louis Napoleon. Freilich wär' es mir ſehr lieb, wenn Sie dieſe Agnes ein Bischen liebenswürdig fänden und ſie zu Ende Februar vor die Lampen führten, denn nur dadurch wird ſie für Deutſchland gerettet; kommt Melchior Meyr in Berlin zuerſt, ſo wird man ſich zehn Jahre lang bei dem bloßen Titel kreuzigen und ſegnen, das will ich dem guten, wirklich wackern Hülſen, der hinter's Licht geführt worden ſeyn muß, verbürgen. Aber, da Genoveva doch auch mein Kind iſt, ſo wage ich, um nicht Lears Schickſal heraus zu fordern, mich nicht geradezu für die Agnes zu entſcheiden, ſondern lege Alles in Ihre großmüthige Hand. Daß ich's nicht vergeſſe: wegen Genoveva kommt gewiß Nichts in die Blätter, die Sache iſt einſtweilen wieder vergeſſen. Ach, wie gerne käme meine Frau im Februar! Wie würde ſie ſich freuen, ſich einmal wieder auszuſpielen! Aber es iſt rund abgeſchlagen bei'm erſten Anticken. Auch kann man Nichts einwenden, denn es iſt allerdings allgemeines Princip. Löwe erhielt nur Urlaub, weil ſich ſeinetwegen die eine Majeſtät an die andere wandte. Vielleicht aber „ermöglicht“ (Meyr) ich die Herüberkunft, nämlich die meinige. Sie jedenfalls im Sommer zu ſehen, würde mich von Herzen freuen, ſo oder ſo. Ich wollte, Sie wären Hier und ich nicht allein. Noch einmal meinen wärmſten Dank für das freundſchaftliche Intereſſe, das Sie mir bei dieſer Angelegenheit wieder dargelegt haben und von uns Beiden die beſten Grüße an Sie und Ihre Frau Gemahlin.

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

Mein vielliebster Freund!

Sie haben mir ein prachtvolles Geſchenk gemacht: Agnes Bernauer iſt der Juwel in Ihrer Krone, wie es in meinem Repertoire ein Glanzpunkt werden wird, neben Antigone, der claſſiſchen Schweſter, und Judith, der bibliſchen —, die ſich ſelbſt opfert, wie jene geopfert werden —, unvergänglich ſtrahlend.

Ich gehe unverzüglich an die Aus- und Aufführung. Ob ich damit im Februar herauskomme, iſt nur um deswillen eine Frage, weil am 24. eine unverſchiebbare Vormittags-Vorſtellung, — ein neues Stück von meinem Souffleur Prüller, dem Meſſias der Wiener Theater, — ſtattfinden muß. Mein Perſonal iſt zum gleichzeitigen „Einſtudiren“ zweier Neuigkeiten zu einfältig. Da es aber vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt iſt, umgekehrt alſo auch nicht mehr, ſo hoffe ich Sie gleich nach Prüllern loszulaſſen, am 29. Februar, Sonntags. Solch ein Stück muß auf einen Schalttag gegeben werden; wollte Gott, ich kriegte nur alle vier Jahre eines ſeiner Art!

Meyr war abgemeyert, bevor Ihr Brief kam. Mein gnädigſter Herr hat das Gutachten, Schelling Seine Antwort, Meyr ſeinen Korb bereits. Ich

habe ihn, Meyern nämlich, ſchlecht behandelt, wie er Agneſen ungefähr. Sein Stück iſt ein Monſtrum. Abgeſehen von allen organiſchen Schäden und Schwächen, welche Form oder Unform —! — Fünf Monolöcher im erſten Aufzug, eins immer tiefer als das andere; und dieſe Kakrakteriſtik — und dieſe Sprache anno 1425! Pfui Teufel!

Ihr Bild ſteht daneben, wie ein großes, hiſtoriſches, prachtvoll nachgedunkelt in allen Farben, neben einem Nürnberger Bilderbogen, den mein Junge illuminirt.

Genug von ihm, nie zu viel von Ihnen!

Die Beſetzung macht mir einige Sorgen: ich habe keinen „Ernſt", obwohl eine Menge „alter" d. h. alter Schauſpieler. Albrecht iſt Dahn oder Richter, beide gut. Kaſpar Bernauer und Agnes unübertrefflich Joſt und Dambök. Theobald Chriſten, Knippeldollinger Lang, Kaſtellan (eine Prachtrolle!) mein trefflicher Sigl.

Wenn Sie kämen, Sie ſollten Ihre Freud' haben. Ich halte nächſte Woche ſchon zwei Leſeproben, eine wo ich vorleſe, eine, wo ich leſen laſſe. Ich bilde mir nicht ein, dem Schauſpieler als ſolchem was lehren zu können, aber ich kann den Dichter mit ihm vermitteln durch lebendige Überlieferung und das iſt auch ſchon was.

Auf beifolgendem Bogen finden Sie meine Bedenken, Wünſche, Striche ꝛc. wie ſie mir im Laufe des Leſens gekommen, verzeichnet. Ich erſuche Sie, auf den Rand Ihre Antwort, Anſicht ꝛc. zu bemerken und mir baldmöglichſt das Regiſter zurückzuſchicken. Es kommt immer recht, auch wenn die Leſeprobe längſt vorbei iſt. An Zuſätze, Änderungen und Striche letzter Hand habe ich die Leute ſchon gewöhnt durch vieles Probiren.

Genoveva im Sommer. Mit Ihrer Frau, dächt' ich. Hätt' ich Euch beide hier, wie froh würd' ich ſein. Ich ſtehe noch vereinſamter als Sie, und in meinem innern Leben, Schaffen und Leiden rein auf mich angewieſen.

Von ganzem Herzen

Ihr

M. 6/2. 52. Fr. Dingelſtedt.

Wien d 12ten Febr.' 1852.

Theuerſter Freund!

Hiebei die Aenderungen, Kürzungen u. ſ. w. die Sie für die Agnes Bernauer verlangten, ſo gut oder ſo ſchlecht ſie mir bei meinem etwas vergrippten Kopf geglückt ſind. Ihren Bogen hätte ich gern als Andenken zurückbehalten, aber Sie bedürfen ſeiner und alſo wird er auch mit beigeſchloſſen. Sie werden finden, daß ich alle Ihre Fingerzeige, die ich ſammt und ſonders wohl motivirt finde, benutzt und größtentheils auch Ihre eig'nen Ideen ausgeführt habe. Das Nähere ergiebt der Bogen ſelbſt.

Ihr lieber Brief kam gerade am Geburtstag meiner Frau bei uns an, nämlich am 9ten, Nachmittags, und machte uns natürlich große Freude. Ich betrachte ihn als das erſte Ordenszeichen, welches mir für mein neues Stück

zu Theil geworden iſt, denn draußen „im Reich“ kennt Keiner auch nur den Titel und hier in Wien habe ich nur ein ganz Paar verſchwiegener Freunde damit bekannt gemacht. Da ich den Abend einige von dieſen bei mir ſah, ſo koſtete es mir, aufrichtig zu ſprechen, große Mühe, den Brief für mich zu behalten, aber ich ging als Sieger aus der Verſuchung hervor, und freue mich jetzt darüber, indem ich in Bezug auf das Reden von Dingen, die erſt im Werden begriffen ſind, den Aberglauben unſerer Altvordern in höherem Grade theile, als ich ſelbſt geſtehen mag. Ihr Urtheil über das Stück hat mir ſehr wohl gethan und wärmt mich jetzt innerlich, und durch eine ſo raſche Aufführung erwerben Sie Sich um mich und mein Stück das größte Verdienſt. Wenn meine Grippe nicht zunimmt, ſtatt abzunehmen, was ich nicht fürchten will und nichts Unvorhergeſehenes dazwiſchen kommt, ſo werde ich mich ſelbſt unter den Zuſchauern der Agnes Bernauer befinden; irgend eine heimliche Ecke findet ſich ja wohl in Ihrem Theater, wo ein Poet ſeinen Angſtſchweiß vergießen kann, ohne bemerkt zu werden. Ich habe außerordentlich viel Luſt dazu und würde etwa acht Tage vor dem 29ten kommen; in dem nämlichen Monat reiſ'te ich vor zwölf Jahren von München ab. Daran ſieht man recht, wie alt man wird; was mag ſich Alles verändert haben, wie manches von den „alten bekannten Geſichtern“ mag nicht mehr zu finden ſeyn! Damals lief Herr Meyr dort auch ſchon herum und ließ eine Brochüre gegen Heine, Uhland und das junge Deutſchland drucken, wegen deren wir Studenten ihm gern den Hals umgedreht hätten. Jetzt iſt er denn mit Glück von der Negative zur Poſitive übergegangen! Sein Stück gereicht mir zur wahren Erbauung und es thut mir herzlich leid, daß ich an dem Genuß Niemand Theil nehmen laſſen darf.

Da ich Sie nächſtens zu ſprechen hoffe, dieß Mal nicht mehr, bis auf die freundlichſten Grüße an Sie und Ihre Frau Gemahlin von uns Beiden. Das Wetter iſt hier ſo mild, daß ich geſtern im Prater mit meinem Töchterchen ſchon Blümchen fand, wenn auch nur Gänſeblümchen.

Von Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

Ihre Agnes macht mir ſchlafloſe Nächte, lieber Freund. Von Berlin erfahre ich, — durch Hendrichs, der im März hier gaſtiren ſollte und mir abſchrieb, — daß im März die ſcheusliche Doppelgängerin derſelben in der Metropole der Intelligenz wirklich über die Bretter gehen ſoll. Geſchieht dies, und erzielt Hr. Meyr dort nur einen Pſeudo-Erfolg, woran ich nicht zweifle:

1) weil das Stück ſchlecht iſt,
2) weil er als Rezenſent einen perſönlichen succès de terreur ſich machen wird,
3) weil dort mit zwölf Galerie Billets à la Birch-Pfeiffer'ſche Renommé's fabrizirt werden:

ſo bin ich in der fatalſten Situation, ihn abgewieſen zu haben. Er iſt ein Altbayer, wird ſich auf das „Stammesgefühl“ berufen, unter Schellings Schlafrock und unſeres dortigen Geſandten Uniform kriechen und mir von Berlin aus die

gefährlichsten Intriguen spielen, an welche meine hiesige Gegnerschaft mit schadenfrohester Bereitwilligkeit sich anhängt. Treibe ich nun gar das crimen laesae (Bavariae) so weit, Ihr Stück, das eines „Fremden" und „Norddeutschen", vor, nach oder neben dem des „Landsmannes" zu geben, so ist zu jener Abweisung noch eine Annahme als zweite Todsünde hinzugefügt. In solcher Collision müssen Sie Selbst mir helfen, indem Sie Ihr Stück unverzüglich an Hülsen einschicken, den ich nicht kenne, also auch nicht in unserem Interesse bearbeiten kann, während Sie ihn persönlich als ehrlich und liebenswürdig schätzen gelernt haben. Ob Sie dabei die Existenz der Meyr'schen Agnes ignoriren oder (als durch die Blätter angekündigt) voraussetzen wollen, bleibt Ihnen überlassen. Fair Play muß Hülsen Ihnen doch lassen, und bei aller Eingenommenheit seiner Rathgeber für Meyr wird ein Vergleich zu dessen Gunsten unmöglich ausfallen. Wenn wir nur einen Aufschub seines Stückes herausbringen so ist das schon viel und wird zu einem völligen Rückzug, sobald ich mit dem Ihrigen ungehindert hier operiren darf.

Verstehen Sie mich wohl lieber Freund: ich schlage keine Intrigue vor, deren wir beide weder fähig noch bedürftig sind, nur eine natürliche Maßregel, mit welcher Sie mir zu Hilfe kommen und den Rücken decken. Daß es übrigens bei Ihrer Agnes bleibt, versteht sich. — Eher opfere ich meine Stellung, als meine Überzeugung. Schicken Sie nur die Nachträge recht bald

Ihrem

treu-ergebenen

Fr. Dingelstedt.

M. 12 2 52.

Wien den 16ten Feb. 1852.

Liebster Freund!

Ihr gestriger Brief traf uns, wie ein Donnerschlag. Wir hatten uns so sehr gefreut, und auf einmal schien sich Alles wieder zu verfinstern. Aber wirklich nur für einige Stunden. Ich sah mich auf der Stelle nach Trost um und fand ihn bei Meyr, dessen Stück ich von der ersten Seite bis zur letzten noch einmal las, und zwar mit den Augen des Publicums. Als ich fertig war, blickte ich wieder heiter.

Nein, es ist unmöglich, daß dieß Gemisch von Arroganz und Philiströsität in Berlin auch nur einen Pseudo-Erfolg erringt oder erkriecht. Ihr Argument: es ist schlecht, folglich u. s. w. fällt allerdings sehr schwer ins Gewicht, aber ich entgegne: es ist nicht die rechte Sorte des Schlechten. Mutter Birch schenkt Fusel ein und würzt ihn mit Spaniol, aber sie reicht kein abgestandenes Wasser herum, das schon den Weg durch sieben Regentraufen machte. Sie speculirt auf die niederträchtigsten Theater-Effecte und kümmert sich den Teufel viel um die Mittel, aber es sind Effecte und sie erreicht ihren Zweck. Dieser Bursche — bei Gott, wenn seine Leistung nur um einen Zollbreit höher stände, ich hätte nicht gewagt, eine Meinung darüber abzugeben. Aber er ist ja so langweilig, daß man ein Jahrtausend zurück gelegt und graue Haare bekommen zu haben glaubt, wenn man bei seinem vierten Act anlangt! Den Stoff hat er vernichtet,

denn ſein Ernſt iſt ein Hampelmann, dem der Erſte, Beſte die Zügel aus der Hand nimmt; ſeine Figuren haben nicht einmal ein Geſicht, geſchweige Herz und Eingeweide; ſeine Diction iſt ſchleppend, ſeine Phraſen ſind alle von den Vätern ererbt: was bleibt ihm? Nein, bei dem gänzlichen Mangel an Spannung mögte ich meinen Kopf darauf verwetten, daß die Berliner, die ich dieſen Sommer einigermaßen kennen lernte, nicht den zweiten Act aushalten. Und der Kritiker, ich meine dieſer Kritiker, kommt dort gewiß nicht in Betracht, er trieb ſein Weſen in Rötſchers Jahrbüchern und die ſind längſt todt. Mir iſt Herr Meyr wenigſtens in keinem einzigen Blatt begegnet und ich habe mich doch genug umgeſehen, weiß auch ziemlich, wie die Plätze beſetzt ſind.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihren Brief leicht oder gar leichtſinnig genommen habe. Das liegt mir fern. Ich kenne „Altbayern“ ſehr gut und kann mir denken, daß Sie dort ein Fahrwaſſer haben, wie in einem Strom, der immer und ewig zu gefrieren droht. Das „Stammsgefühl“ könnte ſich allerdings gegen Sie erheben, wenn Herr Meyr reuſſierte. Aber er kann und wird nicht, und, um das Unmögliche einmal als möglich zu ſetzen, wer weiß denn, außer uns Beiden, wer zuerſt bei Ihnen anklopfte, Er oder ich? Was können Sie dafür, wenn heute ein Menſch kommt und Ihnen eine erträgliche Arbeit anbietet, die Sie acceptiren, weil ſie Ihnen eine Lücke deckt; was können Sie dafür, ſage ich, daß morgen ein Gott folgt? Auch die Olympier müſſen ſich dem trop tard beugen; es iſt ihr Fatum, wie das unſrige. Doch dieſe Schwenkung wird ganz überflüſſig ſeyn, denn wir haben es hier mit dem durchaus Wüſten und Leeren zu thun, und ein lebendiger Hahn kann wohl durch ſein Gekräh einen Triumph erſchreien, wenn die Hühner zu Gerichte ſitzen, aber nie ein ausgeſtopfter Adler. Ich glaube daher, Sie dürfen ruhig, und ohne etwas zu risiren, vorwärts gehen und kann Ihnen im Vertrauen ſagen, daß die Burg, obgleich Meyr ſich auch hier ſchon gemeldet hat, der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach, Ihnen ſogleich folgen wird. Darüber vielleicht mündlich mehr.

An Hülſen habe ich augenblicklich das Stück abgeſandt. Ich kenne und ſchätze ihn als einen Mann von Charakter, der das Beſte will und ſich auch nach Kräften ſelbſtſtändig zu erhalten ſucht; noch ſeinen letzten Briefe an mich, in dem er mir die Annahme des Michel Angelo meldete, ſchloß er mit den Worten, daß bei ihm nur der geſunde Blick, und keinerlei Einfluß, die Richtſchnur abgäbe. Das iſt nun gewiß recht gut und recht ſchön; nun aber wiſſen Sie, daß er ſeine Studien in einer Militairſchule gemacht hat, wo wohl mehr Mathematik, als Aeſthetik vorgetragen wird. Dennoch mögte ich's auf ſeinen Inſtinct ruhig ankommen laſſen, da dieſer am Ende richtiger führt, als der hyperphiloſophiſche Krimskrams, den ich — ich weiß nicht, ob es Ihnen anders geht — wirklich von Tag zu Tag gründlicher verachten lerne. Aber was ſoll er machen, wenn er ſein Wort ſchon gab? So viel glaube ich jedoch mit Beſtimmtheit annehmen zu können, daß er die Sache ernſtlichſt in Erwägung ziehen wird, und da ich ihn verpflichtet habe, das Stück ſelbſt zu leſen, er aber ſchon zum bloßen Leſen viel Zeit braucht, ſo iſt die Friſt, die wir brauchen, gewonnen und Sie können, wenn Sie Ihrem urſprünglichen Plan folgen, vor Berlin auf dem Platz ſeyn. Ich werde daher auch höchſt wahrſcheinlich meinen

Plan ausführen und kommen; in zwei Tagen bin ich ja dort und einem Vagabunden, wie mir, brennt der Boden immer unter den Füßen, wenn er wieder sechs Monate still saß und sich irgend ein Vorwand zu einem neuen kleinen Ausflug darbietet. Was können wir dann nicht Alles bereden, und das Wetter ist, wie im Frühling.' Wenn sich mir nichts ganz Unvorhergesehenes in den Weg stellt, so bin ich bald nach diesem Brief da! Die Aenderungen u. s. w. haben Sie nun schon. Hier war kürzlich Richard III., errang aber nur einen halben Erfolg. Es ist ein bedenkliches Stück; zu lang, als daß nicht viele Kürzungen nöthig wären, und als Epilog doch zu sehr auf die scheinbaren Episoden gebaut, um diese Kürzungen ertragen zu können.

Von ganzem Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien den 1ten April 1852.

Mein theuerster Freund!

Gestern Nachmittag zwischen zwei und drei langte ich in Wien wieder an und wurde von Frau und Töchterlein auf dem alten Fleischmarkt empfangen. Klopstock würde auf den Moment gleich eine Ode gemacht haben, wenn er ihn erlebt hätte; Leute unsrer Art begnügen sich zu sagen: er war schön! Das war er aber auch wirklich, ein Wiedersehn wird mit einer Trennung nicht zu theuer bezahlt. Dieß soll uns auch trösten, denn ich habe mich, trotz dessen, was mich erwartete, von Euch nur schwer losgerissen. Nun, im July bin ich wieder da!

Wie soll ich Dir und Deiner lieben Frau all die Güte und Liebe danken, womit Ihr mich aufgenommen und bis zum letzten Augenblick überschüttet habt! Ich saß wirklich unter dem Wunderbaum, der durch Gaben reicher wird und für Eine Blüte, die er auf den Wanderer zu seinen Füßen fallen läßt, zwei neue aus sich erzeugt, die er ihm ebenfalls herunter wirft! Und ich bedarf dessen so sehr, daß die Wohlthat, mir erwiesen, eine zweifache ist, wenn ich's mir auch nur selten merken lasse. Nicht ohne die tiefste Rührung verließ ich die letzte Nacht Dein Haus, und nicht, ohne Euch aus vollster Seele gewünscht zu haben, was ich mir selbst wünsche, überschritt ich die Schwelle. Ich glaube, ein wahrer Wunsch ist ein Segen! Genug davon! Das Wort, das nicht schon einmal entweiht wäre, ist ja nicht mehr zu finden!

Meine Reise ging so gut von Statten, als sie nur konnte, bis auf einige körperliche Anwandlungen, die mir zeigten, daß ich mich doch ein wenig zu stark im Wirbel herum gedreht hatte. Das Wetter war schön, der ganze Frühling lukte schon hie und da aus einem Baum mit springenden Knospen hervor und ich erblickte unterwegs nicht bloß ganze Veilchenbeete, ich sah schon einen Schmetterling, einen glänzend-bunten, was mir eine ganz besondere Freude machte. Du prophezeitest ganz richtig, die lyrische Stimmung stellte sich von selbst ein und das Gedicht wurde fertig, das bis dahin zwischen Seyn und

Nichtſeyn ſchwebte. Als ſie wieder verſchwand, erhielt ich in jener humoriſtiſchen, aus der nach meiner Erfahrung das Drama erwächst, ein Surrogat. Ich ſah mich nämlich, von Linz an, wo man zu Vieren in's Interieur des K. K. Eilwagens gepackt wird, von lauter menſchlichen Carricaturen umgeben, und ſolch eine Geſellſchaft zu genießen, bin ich, wie gemacht. Wenn ich mitten in der treibenden und ſchwellenden Unendlichkeit, der ungeſchaffene Welten, wie aus den Poren ſpritzen, ſolche Käfer herumkriechen ſehe, welche in dem ganzen Blumenflor nur ihr Futter erblicken und in dem Meer von Sonnenſtrahlen eine unentgeltliche Heizungs-Anſtalt, ſo ärgere ich mich nicht darüber, ſondern es gereicht mir zum Vergnügen, und ich ſuche mich eben ſo klein zu machen, wie ſie, damit ſie ein rechtes Vertrauen zu mir faſſen und ſich ganz in naturalibus zeigen. Sie Alle zu verſtehen, mach ich mich anheiſchig; ſie zu lieben, geht über meine Kräfte, wie manche andere chriſtliche Forderung auch. Ich traf unter Anderen einen Kerl, der einen Mißwachs und ein Hungerjahr wünſchte, vermuthlich, weil er in Korn ſpeculirt hatte; war das nicht ein prächtiges Exemplar, das eine Daguerrotypirung von Jean Paul oder ſeinem Apoſtel Börne verdient hätte?

Als Hütteldorf (Du kennſt den Ort doch, wo Friedrich Halms Muſe thront?) erreicht war, fühlte ich mich ſchon, wie zu Hauſe; Penzing und Hitzing wurde förmlich genoſſen, der Stephansthurm, wie ein Großvater begrüßt. Auf dem Poſthof — nun, das weißt Du ſchon! Mein kleines Mädchen iſt ordentlich größer geworden, ſie hat ſo etwas Mädchenhaft-Verſchämtes bekommen, das Ihr (wenigſtens in ihres Vaters Affen-Augen) allerliebſt ſteht! Aber nach der erſten Aufregung ſpürte ich's doch, daß der Menſch ſich nur durch's Sterben das Leben friſtet, und that einen geſunden Schlaf, der mich wirklich recht erfriſchte und ſtärkte.

Heute morgen war es mein Erſtes, den Doctor Berger aufzuſuchen, den ich auch ſogleich traf. Er ſchreibt Dir morgen ſelbſt; wenn es nicht gleich geſchah, ſo lag der Grund in ſeiner Abweſenheit. Du kannſt keinen beſſeren Advocaten finden und wenn Du etwas bei ihm ausgerichtet haben willſt, ſo brauchſt Du es mir nur zu ſagen. Von Teichmann aus Berlin fand ich ein Blättchen vor, das ich beiſchließe. Du magſt daraus entnehmen, wie leicht und ungeſucht wir dort, ſobald wir wollen, zu unſerem Zweck kommen werden; ich antworte ihm morgen. Barneveldt liegt ſchon auf meinem Tiſch: ich gehe gleich daran.

Deiner lieben Frau, die ich außerordentlich hochſchätzen gelernt habe, bitte ich, zu ſagen, daß die meinige ihren Kranz gleich am frühen Morgen über meinem Bilde aufgehangen hat. Dönniges und Gemahlin bitte ich mich ebenfalls freundlichſt in Erinnerung zu bringen; ich hoffe, der Sturm ſoll ſich ſchon verzogen haben. Auch Schmidt und Kugler grüße freundlichſt von mir; es that mir leid, die wackeren Männer nicht noch zu ſehen. Meine Frau hat in meiner Abweſenheit ſehr viel geſpielt! (Telegraphiſche Depeſche, die entziffert werden will). Morgen ſchicke ich Dir meine „ſämmtlichen Werke“ für Kolb; ich muß mein eigenes Ex. nehmen, aber es liegt mir viel daran, daß er ſie im Zuſammenhang kennen lernt und Du weißt aus eigener Erfahrung, daß

die „neuen Poeten“ ſich nicht ſelbſt leſen. Verzeih meinem dumpfen Kopf dieß Quodlibet!

Mit den wärmſten Grüßen von uns an Euch

Dein

Fr. Hebbel.

Wien d. 3. Apr. 1852.

Mein lieber, theurer Freund!

Am geſtrigen Tage war ich nicht im Stande, an Kolb zu ſchreiben, denn ich konnte nicht aufſtehen. Ich hatte ſchon unterwegs fürchterliches Kopfweh und das ſteigerte ſich in der vorletzten Nacht zu einer ſolchen Höhe, daß ich beſorgt geworden wäre, wenn ich die Beſorgniß nicht für die Brücke hielte, auf der die Krankheiten hinüber ſpatziren. Heute geht's mir zwar noch nicht gut, aber doch beſſer, und ſo laſſe ich meine Bücher vom Stapel laufen. Man erſchrickt ordentlich, wenn man aus allen Ecken und Enden zuſammenſucht, was man Alles geſchrieben hat, und ſieht, welch einen Haufen das bildet. Ich glaube, wir Deutſche könnten viel höher kommen, als die Titanen, da ſie die Berge auf einander thürmten, um den Himmel zu ſtürmen; wir brauchten nur die Ergebniſſe unſerer Leipziger Meſſen zuſammen zu tragen. Einmal, ich bin nur Einer von ſo vielen und doch — wie hoch muß ich phyſiſch hervorragen, wenn ich meine ſämmtlichen Werke als Piedeſtal benutze!

Unſ're Manöver in München haben hier in Wien vortrefflich gewirkt. Das Verlangen nach der Agnes Bernauer iſt allgemein; die Direction des K. K. Hofburgtheaters hat meine Frau längſt vor meiner Ankunft aufgefordert, daß ich ihr gleich nach der Aufführung in München das Stück in der dort acceptirten Geſtalt ſenden möge. Ein anderes Mal mehr Detail; ich ſoll heut Mittag bei der Goethe eſſen und die Stunde iſt faſt da, wenn auch nicht der Appetit.

Kolb hab' ich geſchrieben, wie's mir eben aus dem Herzen in die Feder lief; er wird das nicht übel nehmen, wie ich ihn jetzt zu kennen glaube. Er erhält mein letztes Exemplar, darum ſieht die Sammlung ſo buntſcheckig aus. Lies den Brief, er iſt offen, und ſiegle ihn dann.

Meine Frau hat Deinen Barneveldt auch ſchon geleſen; ſie denkt über das Stück, wie ich. Ich freue mich recht darauf, mit friſchen Kräften daran zu gehen. Geſtern Abend gab ich einem meiner Freunde, deſſen Urtheil ich hoch ſchätze, das Exemplar mit; heute Abend bringt er's wieder.

Die Querſtreiche ſind nicht durchgefallen, ſondern durchgeſtürzt, wie ein Mühlſtein, der die Tiefe ſucht. Richard III. macht leere Häuſer.

Deiner lieben, mir ſehr werth gewordenen Frau von uns das Herzlichſte; den kleinen Preußen ſah ich die ganze Nacht exerciren, energiſch, wie der alte Frit.

Ewig der Deinige

Fr.

Wien d. 5. April 1852.

Mein theurer Freund!

Wenn der Briefbote bei Dir anklopft, ſo bin ich's, der ihn beladen hat. Sieht's nicht faſt ſo aus? Dieß Mal freilich habe ich einen Grund. Ich habe Dir etwas mitzutheilen, was Du durchaus wiſſen mußt.

Voici zwei Nummern der Preſſe, ſo wie des Fremdenblattes, mit Notizen über die Agnes Bernauer. Die Wiener Zeitung iſt, wie ich höre, nachgefolgt.

Darnach iſt das Stück durchgefallen, alle Bairiſche Blätter, die Allg. Zeitung nicht ausgenommen, ſind mit Freibilleten erkauft geweſen und durch dieſe, die Du dazu commandirt hatteſt, bin ich drei Mal gerufen worden.

Das ſoll, wie Du ſehen wirſt, aus Dresden nach Wien gemeldet worden ſeyn, iſt aber, wie ich durch den Doctor Glaſer zufällig erfuhr, umgekehrt von hier nach Dresden gegangen, um dann auf dem bekannten Schraubenwege ſicher zurück zu gelangen. Den Director des ganzen Manövers, bei dem nicht bloß ich, ſondern auch Du, ja die Augsb. Allg. Zeitung betheiligt iſt, wirſt Du leicht errathen. Man hatte das für alle Fälle vorbereitet.

Hier wird im Wanderer ein Gegenartikel kommen, der ſich ſtreng an die Facta hält. Aber das reicht kaum aus. Vielleicht kannſt Du einen Schlag thun; ein bloßer Privatbrief irgend eines angeſehenen Mannes, ein Wort von Kaulbach, ein Referat von Förſter oder Marggraff würde ſicher viel ausrichten. Ein Zurückkommen der Allg. Z. auf den Gegenſtand iſt wohl nicht möglich? Jedenfalls mag Dr. Kolb ſehen, daß es gefährlich iſt, über einen Mann, der Herrn Laube im Wege ſteht, auch nur Thatſachen zu melden. Laß mich bald ein Wörtlein von Dir hören und grüße Deine liebe Frau herzlichſt von uns Beiden!

Dein

Fr.

(in großer Eile)

Unmittelbar nach Empfang Deines letzten Briefs, mein theurer Freund, bin ich zu Kaulbach gegangen, um ihm ein gutes Zeugniß für Dich abzuverlangen. Er kann aber keins geben, weil er Deine Agnes nicht geſehen. Nun habe ich Alles in Ernſt Förſters tapfere Hand gelegt und gleichzeitig Kolb einen Wink gegeben. Ich ſelbſt muß neutral bleiben, doppelt ſo in der jetzigen Kriſe. Ein unmittelbares Auftreten für Dich würde Dir von mir nichts nützen, im Gegentheil ſchaden. Überhaupt wird der Augenblick, hier für Dich zu wirken nicht günſtig ſein. „Der Landbote“ (!) läßt keinen Tag vorübergehen, ohne mir bei Aufzählung meiner Todſünden die Judith und „das andere Schandſtück des getauften Juden Hebbel“ (sic) hochveredt vorzuhalten. Landbote, Landbötin, Tagblatt, Augsb. Poſtzeitung e tutti quanti machen Chorus; — wenn der Feuilletoniſt Eurer Preſſe dies Charivari hörte, würde er von der Claque „aller bayriſchen Blätter“ eigene Begriffe kriegen —!—

Daß man Deiner Frau Dein Werk abverlangt und dieſem gleichzeitig das Genick bricht, das finde ich — ganz in der Ordnung.

Freund, laß uns über ſolchen Menſchen und Dingen ſtehen; ſie haben nur ſo viel Bedeutung, als wir ſelbſt ihnen beilegen. Ich darf Dir nicht predigen, was Du vor wenig Tagen mir ſelbſt den Text leſend geſagt haſt; dieſe wenigen Tage ſind für mich an Schmerz und Kampf ein ganzes Leben geweſen, und ich ſtehe aufrecht da, in meiner Stellung auch von ferne nicht erſchüttert, in meiner Stimmung voll des ſouveränſten Menſchenhaßes, — nicht doch der ſouveränſten Menſchenverachtung. Wenn das Menſchen ſind nämlich. Reden wir nicht davon. Halten wir uns ruhig; unſere Zeit wird kommen oder wiederkommen, und dann —

Und Melchior Meyr?! — Aus ſolchem Holze muß man ſein, um oben auf zu ſchwimmen. Ich ſah's voraus. Es ſind triumphirende Briefe von ihm, von Schelling, von Malzen eingelaufen ..... „Vorüber, ihr Schafe vorüber!"

Deine Bücher habe ich nur einen Tag gehalten, gehegt, geherzt — ſtatt Deiner — und dann ſammt Deinem Briefe an Kolb geſchickt. Die beſte Wirkung kann nicht fehlen.

Gott ſegne Dein Weib und ſpare ihm ewig die Schmerzen des meinigen!

treu-verbunden

Dein

Fr. D.

M. 9 4 52.

Den 15. April 1852.

Daß du für mich gehandelt haſt, mein theurer Freund, danke ich Dir von ganzem Herzen; aber leiden ſollſt und brauchſt Du für mich nicht. Der Sturm iſt vorüber gegangen, ohne in meiner äußeren Stellung auch nur das Mindeſte zu ändern; von einer daraus entſtandenen „Intendanz-Kriſe" war nie die Rede, und nur die Wiener Blätter ließen es ſich angelegen ſein, nicht nur mich abzuſetzen, ſondern auch meinen Nachfolger, Grafen Pocci, ſofort zu ernennen. Ich weiß, was das alles zu bedeuten hat, und wie furchtbar tief mich auch der ganze Vorfall berührt hat, gebe ich ihm doch keine weitere Gewalt über mich und finde ſogar darin einen Troſt, daß ich bei dieſer Gelegenheit — neben vielem Abſcheulichen und Gemeinen, wie Du richtig ſagſt — auch viel Erfreuliches gefunden: alles Gute und Große der deutſchen Preſſe, Du, Gutzkow, Warrens, Schücking und ſo manche Andere auf meiner Seite, da läßt ſich denn die Feindſchaft der Entgegengeſetzten leicht ertragen und verſchmerzen. Für jetzt glaube ich in der Sache nichts mehr thun oder thun laſſen zu ſollen. Der Artikel im Lloyd, den Kolb freundſchaftlichſt aufnahm, ohne von mir darum erſucht zu ſein, hat meiner Frau glänzende Genugthuung gegeben, und ich werde ſie nehmen, ſobald die polizeiliche Entſcheidung erfolgt iſt, die mit einer Geldbuße von ein Paar Gulden die ganze, ſchon „criminell" gewordene und als cause célèbre begrüßte Geſchichte abmachen wird.

Für Deine Intereſſen war ich inzwiſchen nicht müßig, wie ſtark mich mein eigener Handel auch in Anſpruch nahm. Einen Artikel in der A. Z. jetzt zu bringen, worin die beiden Agneſen auf ihr richtiges Maß zurückgeführt werden, hielt Förſter, Kolb und deine übrigen hieſigen Freunde für unrathſam. So laſſen wir ihn alſo bis zur Wiederholung ausſtehen, mit der ich nicht eilen

darf, will ich nichts übereilen, und die jeder Zeit recht kommt, wenn die rechte Zeit da iſt. Einſtweilen habe ich Herrn Dr. Meyr, welcher ſich mit ſeinem Erfolge natürlich überall hier meldete, nicht auf die Bretter gelaſſen, welche er im Sturm nehmen zu können meinte. Ich empfahl dir wiederholt Stuttgart, wohin auch meine Abſchrift abgegangen iſt. — — — — — — — — — —

Wien den 17ten May 1852.

Mein theurer Freund!

Du hätteſt den Brief ſchon, den ich jetzt anfange, wenn ich Dir nicht über Meißners Reginald hätte berichten wollen, der Sonnabend über die Bretter ging. Was meine Geſundheit betrifft, ſo bin ich ſeit acht Tagen wieder ganz der Alte und fühle mich in meinen Knochen ſo niet- und nagelfeſt, wie je zuvor. Ich habe aber die Lehre erhalten, daß man in einem antidiluvianiſchen Eilwagen nicht ununterbrochen drei Tage und zwei Nächte hinter einander ſich ſchaukeln laſſen darf, wenn man ſeine Nerven nicht gründlich verſtimmen will, und werde mir ſie merken. Denn die phyſiſch: Erſchöpfung war's allein, die mich in einen ſo jämmerlichen Zuſtand verſetzte; dieſe war aber auch ſo groß, daß ich neun und dreizigjähriges Kind alles Ernſtes glaubte, das Alter klopfte ſchon bei mir an und es ſey mit dem ſchönen Feuerwerk im Gehirn für immer vorbei. — — — — — — — — — — — — — — — —

An das Gaſtſpiel haben wir längſt nicht mehr gedacht; ich meine auch, Dir das ſchon geſchrieben zu haben. Meine Frau hat nicht eine einzige der verabredeten Rollen angeſehen und das Studium der Iſabella in der sposa di Messina würde ja allein eine Woche erfordern. Wozu auch? Wir tendirten ja Nichts, als einige Wochen freundſchaftlichen Beiſammenſeyns, um die es uns allerdings ſehr leid iſt, auf die wir aber unter den eingetretenen Umſtänden Verzicht leiſten müſſen, da an einen friedlichen und fröhlichen Lebensgenuß in München nicht zu denken wäre. Mögen die edlen Bavaren Bier trinken und auf die Fremden fluchen; ich werde ſie nicht wieder incommodiren.

Von dem ultramontanen Geſchwätz über unſere „Berufung" nach Neu-Athen habe ich Nichts vernommen, auch Nichts von dem Widerſpruch der Allg. Zeitung, da ich durchaus keine Blätter leſe. Hoffentlich war Letzterer nicht ungehörig abgefaßt; es würde ſich mit meiner hieſigen Poſition ſchlecht vertragen, wenn ich in einem ſolchen Organ als ein Avanturier hingeſtellt würde, der ſich nach einer anderen umſähe. Doch iſt das wohl nicht geſchehen, da man die Notiz hier ſonſt gewiß augenblicklich in Umlauf geſetzt hätte, wie die edle Note des Herrn Dr. Altenhöffer über mein Stück. Ich hätte die Nr. gern angeſehen, aber ich konnte ſie nirgends mehr auftreiben.

Herrn Ille Illa Illud bitte ich denn, ſeine Holzſtöcke nur nach Leipzig zu expediren. Ein junger Dr. der Rechte hat nach einmaligem Anhören der Agnes einen „Acten-Auszug" geliefert, der als Text dienen mag. Deine Güte mögte ich anders in Anſpruch nehmen. Nach meiner Meinung ſtreichſt Du mein Stück aus dem Repertoire und wiederholſt es nicht; ſo entſchiedener Bubenhaftigkeit gegenüber müſſen wir alle Beide ſtolz ſeyn. Mit der Wiederholung des Stücks

fällt dann aber auch der Grund weg, weshalb dein Artikel über dasſelbe, den Du für die Allg. Z. ſchreiben wollteſt, verſchoben wurde. Laß' dieſen denn jetzt vom Stapel; gieb Nichts darin, als einen einfachen Umriß des Inhalts und der Grund-Idee und enthalte Dich jedes anerkennenden Worts über die Ausführung. Das ſchließt alle Oppoſition aus, da doch der erbitterſte Gegner den Inhalt und die Faſſung nicht in Abrede ſtellen kann; auch ſchneidet es der Redaction jeden anſtändigen Einwand gegen die Aufnahme ab und giebt mir das entſchiedenſte Recht, zu meiner früheren Anſicht über ſie zurück zu kehren, wenn ſie dieſelbe doch verweigern ſollte. Für unmöglich halte ich den Fall nicht, denn Kolb hat mir für meine Zuſendung nicht einmal gedankt, was doch die bloße Höflichkeit erheiſcht, aber ich käme dann doch völlig in's Klare und darauf halte ich viel. Hier haſt Du meinen Wunſch; daß Du ihn erfüllen wirſt, wenn Du kannſt, weiß ich, und daß ich Dir für den bloßen Verſuch eben ſo dankbar ſeyn werde, wie für die Realiſirung, weißt Du!

In Weimar werde ich ſehr gern eine Gaſtrolle geben, ſchon um den todten Literatur-Majeſtäten einmal meine Reverenz machen zu können. — — — —

Nun zu Meißner. Er iſt ſeit einiger Zeit hier und gefällt mir eben ſo gut, wie Dir; ein wackerer Burſch, der jetzt über ſeine „Pariſer Studien" und den Wahnſinn des Socialismus weit hinaus iſt. Aber ſein Richard hat keinen brillanten Erfolg gehabt! Zwar iſt er nach dem zweiten und dem dritten Act gerufen worden; doch der vierte und der fünfte haben nicht ſo gezündet, ohne daß darum von einem eigentlichen Fiasco die Rede ſeyn könnte. Auch läßt ſich bei aller Theilnahme für den Dichter nicht läugnen, daß ſein Stück ſchwach iſt; das Verdienſtliche liegt in den Einzelheiten, nicht im Ganzen, und das iſt immer ſchlimm. Aber auf jeden Fall iſt er ein reſpectables Talent, das Aufmunterung verdient; ich thue alles Mögliche, um ihn wieder aufzurichten, geſtern zog ich den ganzen Nachmittag im Prater mit ihm herum und heute ſchlepp' ich ihn nach Schönbrunn.

Dein

Fr. Hebbel.

Hiebei das Erſtlingsgedicht eines jungen Lyrikers*). — Lorm nannte in der Wiener Zeitung Herrn Redwitz neulich einen zweiten Jeſaias! —

Wien den 12ten Juli 1852.

Hiebei, theuerer Freund, ſende ich Dir meine Bemerkungen zum Barneveldt; da ich mich eines Doppelcouverts bediene, werden ſie, wie ich mit Zuverſicht hoffe, doch gewiß unmittelbar in Deine Hände gelangen. Deine Bearbeitung, in Quart gebunden, halte ich noch zurück, weil ich nicht weiß, auf welchem Wege Du ſie zurückgeſandt haben willſt; ich habe nirgends auch nur ein NB. gemacht und ſollte daher denken, daß der directe Dir recht wäre, es ließe ſich ja aber leicht auch ein indirecter finden. Für den Fall, daß Du letzteren vorzögeſt, könnte ich mich meines Freundes Gartner bedienen, den ich Dir vorgeſtellt zu haben glaube. — — — — — — — — — — — — — — — —

*) Es iſt ein Gedicht von Laube auf den Tod des Schauſpielers Wilhelmi gemeint.

Meine Bemerkungen werden Dir zeigen, daß ſie aus der ernſtlichſten Beſchäftigung mit Deiner Tragödie hervorgegangen ſind; ich habe das Werk in beiden Geſtalten gewiß fünf Mal geleſen, und kein Wort niedergeſchrieben, was nicht in allen ſeinen Conſequenzen reiflich überdacht wäre. Im Allgemeinen gehen ſie nur auf veränderte Miſchung der vorhandenen Elemente aus; wo ich mehr verlange, glaube ich es nicht ohne triftige Gründe zu thun. Freilich giebt es in der dramatiſchen Kunſt auch ganz individuelle Puncte, jedenfalls aber hoffe ich, daß Du Einiges wirſt benutzen können. Ich wünſche Dir für das Stück in Deinem Bade-Aufenthalt eine recht reine ruhige Stimmung, wie ſie mir erſt im Herbſt kommt.

Ich gehe am erſten July mit meiner Frau nach Venedig, Mailand u. ſ. w., und werde von dort aus eine Reihe von Briefen ſchreiben, um mir die Eindrücke friſch zu erhalten. Am erſten Auguſt ſind wir wieder in Wien. Da ich Venedig noch nicht ſah, ſo bin ich ſehr geſpannt, und leſe jetzt in meinen Mußeſtunden die Goldoniſchen Stücke, die theilweiſe im Venetianiſchen Dialect geſchrieben ſind. Schauervolle Lectüre! So weit kamen die Menſchen des Tacitus herab! Das iſt la Speranza d'Italia! Für den Liebedienſt, den Du der A. B.*) in der Allg. Z. erweiſen willſt, danke ich Dir im Voraus. Wohl hätte ich Manches auf dem Herzen, doch die Herren ſind mir nun einmal nicht grün und ſo wollen wir uns auf einen Act einfachſter Gerechtigkeit beſchränken. Wenn Du in zwei Zeilen den Uebergang über Herodes und Michel Angelo (die ja eben Vorgänger der Agnes ſind) nehmen mögteſt, wäre es mir lieb; in Herodes namentlich, zu dem die Vorſtudien mir zwei Jahre koſteten, ſteckt mehr, als es ſcheint. Eine umfaſſendere Aufgabe kann ein Dichter ſich gar nicht ſtellen, denn das Stück behandelt kein Völker- ſondern ein allgemeines Weltſchickſal; freilich iſt es aber mit einer ſolchen Aufgabe, wenn man nicht zur Trilogie greifen, alſo das Werk für ewig von der Bühne ausſchließen will, auch untrennbar verbunden, nicht zu tief in's Detail hinab zu ſteigen; nun kann ein Referat, zu dem doch oft gegriffen werden muß, nie in ſo brennenden Farben glänzen, wie die unmittelbare, hier aber bei ſo weit ausgeſpanntem Rahmen nur in den Hauptmomenten mögliche Darſtellung, und ſo wird denn leicht die höchſte, auf abſoluter Concentration beruhende Kunſt mit Kälte verwechſelt. Dieß hätte ich gern unter die Leute gebracht; da Du doch ſo freundlichſt fragſt! Glaube ja nicht, daß ich meine Münchener Intereſſen leicht aufgab und aufgebe. Iſt es möglich, ſie weiter zu verfolgen, ſo werde ich mich herzlich darüber freuen. Ich glaubte nur, daß die Literaten- und Pfaffen-Bande über mich Herr geworden ſey, und es iſt die Eigenſchaft meiner Natur, durch die ich mich allein erhalte, daß ich gleich im Ganzen reſignire, um das Einzelne nicht tropfenweiſe verſchlucken zu müſſen. Kannſt Du die Genov: durchſetzen und mir ſo zu einer Baſis verhelfen, ohne die kein Krieg möglich iſt, ſo wollen wir alle unſere Operationspläne wieder aufnehmen. Daß Dönniges zurückkehrt iſt allerdings ein gutes Zeichen.

Nun lebe wohl, theurer Freund, und grüße herzlichſt Deine liebe Frau.

*) Agnes Bernauer.

Viel lieber, wie nach Venedig, wären wir zu Euch gekommen, um ein Paar Wochen mit Euch zu verleben, doch, das haben die Hunde verdorben. Mögen ſie fortfahren, mehr Bier zu trinken, wie andere Menſchen, um mehr — zu können, wie dieſe.

Wie immer

Dein

Fr. Hebbel.

Wien d. 16ten Aug: 1852.

Lieber Freund!

Wie ich aus Venedig, wirſt Du wohl auch aus Interlaken zurückgekehrt ſeyn. Ich wünſche von Herzen, daß Du von Deiner Reiſe ſo aufgefriſcht ſeyn mögeſt, wie ich von der meinigen! Mir hat es außerordentlich wohl gethan, der bunten Lagunenſtadt einmal in's räthſelhafte Angeſicht zu blicken; ich hoffe, nun wieder einige Püffe vertragen zu können, an denen es auch ohne Zweifel nicht fehlen wird. Der Zufall begünſtigte mich unterwegs ſehr; Regen und Sonnenſchein ſtellten ſich immer zur rechten Zeit ein, ſo daß ich ſo wenig von der Hitze, wie vom Staub ungebührlich viel zu leiden hatte. Ebenſo war mir gegen alle Regel und Ordnung ein mitgenommener Empfehlungsbrief wirklich nützlich und verhalf mir zu einer ganzen Kette der angenehmſten und intereſſanteſten Bekanntſchaften, die ſich bis Mailand hinüberſchlang. In Mailand war ich nämlich auch; einmal in Venedig, wäre es unverzeihlich geweſen, den Sprung nicht zu machen. Uebrigens wirkte das Italiäniſche Klima dieß Mal ganz, wie früher, auf mich; es ſpannt mich ab. Ich habe die Feder kaum in die Hand genommen, um nach Hauſe zu ſchreiben.

Verzeih, wenn ich gleich wieder mit einer Bitte komme; es iſt nur eine ganz kleine. Als ich Herrn von Hülſen in Berlin im vorigen Sommer meinen Michel Angelo einreichte, ſtellte ich die Bedingung, daß er erſt nach Statt gehabter Aufführung in München gegeben werden dürfe. An eine Aufführung in München iſt nicht mehr zu denken; es muß mir aber von Wichtigkeit ſeyn, Herrn von Hülſen für den Wegfall einen plauſibeln Grund melden zu können, damit er ſeinerſeits an's Werk gehe. Denken muß er daran, denn ich ward neulich von der Feuilleton-Redaction der Conſtitutionellen Zeitung erſucht, ihr doch ein Exemplar des Stück's zu ſchicken, was beweiſ't, daß die Preſſe ſich damit beſchäftigt, wozu ſie natürlich keinen Grund hätte, wenn das Theater nicht mehr an die Inſcenirung dächte. Schicke mir alſo etwas Präſentables, aus Gruneris Ungaſtlichkeit oder Dahns übergroßer Fähigkeit hergenommen, damit ich mich legitimiren kann, und zwar je eher, je lieber. Herr von Hülſen war in Wien, aber leider in meiner Abweſenheit; ich hätte ihn gern geſprochen. Mit den beſten Grüßen von uns Beiden an Dich und Deine liebe Frau

Dein

Fr. H.

München, 18 Sept. 1852.

Die erſte freie Stunde ſeit den 6 Tagen, daß ich, aus meinem Sommer-Urlaub zurückgekehrt, wieder hier bin, widme ich Dir, mein vielliebster Freund, um zunächſt die verſpätete Antwort auf Deinen Brief vom 8. v. M.*) zu entſchuldigen. Ich habe denſelben nicht nachgeſchickt erhalten, ſondern vorgefunden, weil ich alles Geſchäft auf 4 Wochen hinter mich geworfen; daher mein langes Schweigen.

Die Michel-Angelo-Frage wird die „oſtenſible" Einlage, von der Du in Berlin jeden Gebrauch machen mögeſt, zu Deiner Zufriedenheit erledigen. — —

Hier „wage" ich im Octoberfeſt die Judith wieder aufzunehmen. Mit Genoveva hoffe ich aufs Frühjahr herauszukommen. Agnes ruht noch in Frieden. Meyr iſt jetzt perſönlich hier, um die ſeinige durchzuſetzen; ich halte ihn auf Repertoire-Länge mir vom Leibe, glaube auch nicht, daß er irgendwo reuſſiren kann.

Während Du mit Deinem Weibe an der Adria luſtwandeln* gingeſt — hoffentlich in Byrons und Platens Fußtapfen, des Nächſten ſichtbar werdend in einer Reihe von Epigrammen und Sonetten — ſaß ich mit dem meinigen in der Nordſee. Norderney hat mich zu neuem Kampf wunderbar geſtärkt, und das Haus meines alten ſiebenzigjährigen Vaters, den ich ſeit fünfzehn Jahren zum erſten Male und wohl zum letzten Male in dieſer Welt wiedergeſehen, mir einen Frieden in die Seele gegoſſen, wie ich ihn ſeit meiner Wanderſchaft, alias Carrière, nicht genoſſen. Inzwiſchen ſagten mich die deutſchen Zeitungen abgeſetzt, an die Bibliothek verſetzt, auf Paſſau feſtgeſetzt — meine Theater-Kaſſe bankrott, meine Gnade beim König verſcherzt . . . lauter anmuthige Variazionen auf daſſelbe wohlbekannte Thema. Allen ſolchen Lügen gegenüber proteſtire ich nur durch Thatſachen: ich mache im October, dem Schluß unſeres Rechnungsjahres, einen wahrhaft glänzenden Kaſſen-Abſchluß, beſſere Einnahmen ſelbſt als das vorige Jahr nachweiſend — ich ſetze Calderon und Turandot neu in Szene — ich ſtehe bei Hof und bei König Max nach wie vor in augenſcheinlicher Gunſt — und meinen, in erſter Inſtanz allerdings verlorenen Rechtshandel betreffend, ſo geht dieſer den Weg Rechtens i. e. alles Fleiſches, er ſchläft bei den Appell-Acten ſanft und ſelig ein.

Daß unter ſolchen Umſtänden von Barneveldt oder Chenier nicht die Rede iſt, begreift ſich wohl. So lange ich meine „Stellung" behaupten muß, um ſie zu beweiſen, iſt der Poet begraben. Die Größe des Opfers fühlt eben nur der Poet nach und mit.

Grüße Frau und Kind und Freunde. Unter letzteren Debrois van Bruyck zuerſt. Seinen Brief und ſein Buch fand ich ebenfalls vor, kann aber auf jenen erſt antworten, wann ich dies geleſen. Entſchuldige und erkläre es bei ihm.

In alter Lieb' und Treu

Dein

Fr. Dingelſtedt.

---

*) Wahrſcheinlich iſt Hebbels Brief vom 16ten gemeint.

Wien den 6ten Oct. 1852.

Recht von Herzen, mein theurer Freund, freute ich mich, als ich Deine Schriftzüge nach so langer Zeit wieder erblickte, und gleich auf der Stelle wollte ich Dir antworten. Aber ein Besuch, den ich nicht abweisen konnte, verhinderte mich an der Ausführung meines Vorsatzes, und was nicht in der angeregten Minute, die uns die Feder in die Hand drängt, wirklich durchgesetzt wird, das geschieht nach unserer menschlichen Weise, schwerlich noch denselben Tag. So habe ich denn in der That erst heute Nachmittag Dein officielles Schreiben in Sachen des Bildhauers Michel Angelo, wofür ich Dir bestens Dank sage, nach Berlin abgesandt und nutze nun die Abendstunde zur endlichen Unterhaltung mit Dir. Der Regen, der in dicken Tropfen durch einen Herbstwind vom ersten Kaliber an die Fenster geworfen wird, schützt mich vor jedem Ueberfall und meine Frau studirt indessen ihre Phädra.

Wohl kann ich nachempfinden, was in Deinem Herzen vorging, als Du nach fünfzehnjähriger Trennung Deinem alten Vater zum ersten Mal wieder guten Tag und dann — Gott allein weiß in solchen Momenten, auf wie lange — Lebewohl sagtest. Das sind Stunden, die im Leben immer selt'ner werden, je weiter man kommt; sie schütteln Einen durch und durch, man wird einmal gründlich wieder aufgeweckt. Wann wird Einem das sonst noch zu Theil! Man erzählt von Napoleon, daß in den letzten Jahren seines Lebens selbst mörderische Schlachten seine Nerven nicht mehr zu reizen vermochten; gewiß aber hat er die alte Lätitia nicht ohne Bewegung erblickt, wenn er aus einem Feldzug zurückkam. Neue Aufregung, Entfesselung des stockenden Stroms, daß das Herz wieder klopft und das Hirn wieder blitzt; das Wie? ist gleichgültig. Von den Ehren, die Dir mittlerweile die Deutschen Zeitungen zu Theil haben werden lassen und die Du recht appetitlich aufzählst, habe ich durchaus Nichts vernommen; die Wiener Blätter müssen alle diese Ernennungen nicht gebracht haben, denn wenn ich sie auch nicht lese, so erfahre ich von Anderen doch Alles, was meine Freunde betrifft. Daß Dein Proceß einschlafen würde, habe ich erwartet, mein alter Bruder academicus Gartner schrieb mir diesen muthmaßlichen Ausgang schon vor Monaten und das Facit ist also, daß der Lump seine Prügel weg hat und daß ein höchst nöthiges Exempel statuirt worden ist. — — —

Lieber Freund, schließe nicht von Dir auf mich; so schwer die Selbst-Erkenntniß seyn soll, wenn ein alter lateinischer Spruch nicht aus der Luft gegriffen ist: in diesem Punkt kenn' ich mich. Ich habe Dich im letzten Frühjahr aufrichtig bewundert, wenn ich so zusah, wie Du, vom Repertoiremachen an bis zum Thürabschließen herunter Alles am Schnürchen laufen ließest und mir dabei im Stillen auch immer redlich gesagt, daß ich's nicht könne. Mir geht die Fähigkeit, Vielerlei auf einmal zu thun, leider ganz ab; es ist schlimm genug, aber es ist so; ich habe, wenn sich's um mich zusammen drängt, gleich ein Gefühl, als ob ich mir den Kopf abreißen und damit kegeln solle. Freilich ist es, wenn es auch fest steht, daß das klassische Weimar an dem Tragicus, der dieß schreibt, Nichts verlor, auch noch nicht ausgemacht, ob es an dem Practicus viel gewann!

Die Agnes ist in Weimar wirklich mit entschiedenstem Erfolg (Aplaudissement nach jedem Act) gegeben worden; ein Enkel Goethes hatte die Freundlich-

keit, es mir noch denſelben Abend zu melden und Ziegeſar beſtätigte es den folgenden Tag. In Stuttgart muß ſie aller- allernächſtens kommen; nach Briefen, die ich allerdings ſchon vor Monaten empfing. Ich laſſe ſie jetzt, da ſie mehrfach begehrt wird, im Mcpt. drucken, habe übrigens ſchon manche Urtheile über ſie eingeſammelt, die den guten Münchnern viel Freude machen würden. Herrn Meyr hoffe ich ſelbſt in Berlin die Schlacht noch liefern zu können.

Daß Du die Judith auf Deinem Rep. zu erhalten ſuchſt, iſt Alles, was ich irgend wünſchen und hoffen kann; dabei iſt auch keine Gefahr, denn die Leute können ſich doch nicht ſelbſt in's Geſicht ſchlagen. Uebermorgen bringt Laube ſie auch wieder, der überhaupt menſchlicher wird. Mit der Genoveva wollen wir's uns ſehr, ſehr, ſehr überlegen und Agnes ſey in München begraben, ſie wird überall auferſtehen.

Nun gute Nacht und die herzlichſten Grüße an Deine ſehr liebe Frau! Ich gehe an den 3ten Bd. der Ritter vom Geiſt, die mir großes Intereſſe einflößen. Zu dem Buch gratulire ich Gutzkow; das iſt ſein Boden, hier iſt ihm gelungen, was er in Blaſedow begann.

Von Herzen

Dein

Fr. Hebbel.

München, 3/1 53.

Heute geht mit dem Pack-Wagen (abait omen!) an Dich, mein viellieber Freund, die Jahres-Überſicht des hieſigen Repertoires in drei Exemplaren, und in zweien die zweite, nicht vermehrte, aber gewiß verbeſſerte Auflage des Barneveldt ab. Jene bitte ich Dich in gutem Sinn und Zweck zu verwenden, dieſe einſtweilen noch ganz geheim zu halten und nur an Teichmann in Berlin einen dringend empfehlenden Brief in meinen Intereſſen zu ſchreiben, — vorausgeſetzt natürlich, daß das Stück denſelben Dir zu verdienen ſcheint. Gern hätte ich es noch vor dem Druck Dir mitgetheilt, um eine Überarbeitung letzter Hand Dir abzupreſſen; allein eines Theils ſchämte ich mich, andern Theils mußte die letzte gute Theater-Zeit benützt werden, ſollte das Stück nicht zu ſpät kommen. Hülſen erhält es gleichzeitig mit Dir, — die größern Hoftheater in Norddeutſchland kurz nachher — Süddeutſchland ebenſo, — Wien nicht eher, bis Dir der Augenblick günſtig dünkt. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich mit Laube ſtehe; ſeit 9 Monaten wechſelten wir keine Zeile mehr, und ich fühle, daß, wie unſere Wege, auch unſere Herzen auseinandergehen. Sondire Du gelegentlich das Terrain für mich. Verloren darf mir die Burg nicht gehen, allein ich meine, erſt über alle anderen Bühnen dorthin gelangen zu können, oder zu müſſen. Sag' mir Deine Anſicht, Deinen Rath; ich will ſie dankbar und getreulich befolgen. Und jedes Falls laſſe in den Blättern nicht eine Silbe von dem Stück verlauten, bevor es in Berlin angenommen, vielleicht noch beſſer, bevor es dort gegeben worden iſt. Im Mai iſt für Wien noch immer Zeit, dächt' ich.

Dein Schweigen zeigt, daß Du auch brüteſt. Gieb mir den Moloch, ſobald er fertig iſt. Genoveva ſoll mit dem Frühling bei uns, wahrſcheinlich auch

in Stuttg! einziehen; dann wird es Zeit, daß Du und die Deine nachkommt. Der Fremden-Sturm hat ſich gelegt; man giebt Geibel-Eſſen, wie man Dich und Dönniges und mich vorigen Winter aufgefreſſen.

Tempora mutantur —! —

Grüße Frau und Tiele, wie wir Euch grüßen. Im neuen Jahr

Dein alter

Fr. Dingſtedt.

p S. die Meyr'ſche Agneſe kommt nicht!

Wien den 18. Jan. 1853.

Daß ich, mein theurer Freund, gleich nach Empfang Deines Barneveldt an Hofrath Teichmann geſchrieben und ihm Dein Kind warm an's Herz gelegt habe, brauche ich Dir nicht zu ſagen. Es machte ſich um ſo beſſer, als ich ihm noch eine Antwort ſchuldig war, der Anlaß alſo nicht vom Zaune gebrochen zu werden brauchte. Er wird nun gewiß das Seinige thun, Hülſen wird Dir ſchon als College treu und gewärtig ſeyn und wenn die darſtellenden Kräfte nicht gar zu tief unter Null ſtehen, wirſt Du in Berlin auslaufen. Von dieſen entwarf mir Teichmann freilich in ſeiner letzten Epiſtel ein trauriges Bild und ich kann es aus eigener Anſchauung nur beſtätigen. Er meinte, ſie könnten bis auf die ordinairſte bürgerliche Miſere, aus Mangel an Frauen, gar Nichts mehr geben und müßten ſelbſt die Stücke von Schiller und Goethe eins nach dem andern fallen laſſen; der Fauſt hielt ſich z. B. nur noch durch die Hexenküche und den übrigen Spektakel. Ich glaub's, denn die alten Lichter ſind nach und nach ausgegangen, neue nicht angezündet worden und für Kienſpan-Flämmchen geht die Zugluft zu ſtark.

Was nun Dein Drama ſelbſt betrifft, ſo hat es meines Erachtens durch die Umarbeitung unbedingt gewonnen. Ich möchte mich eines entſchiedenen Erfolgs vollkommen ſicher halten, wenn die Schauſpieler auch nur nothdürftig das Ihrige thun. Wien wäre ganz der Platz. Aber hier ſtehen die Sachen noch immer wunderlich und ich getraue mich nicht mehr, zu entſcheiden, was von den Perſonen ausgeht und was in den Verhältniſſen liegt. Mir iſt Alles räthſelhaft, nur das Eine weiß ich mit Beſtimmtheit, daß eher der letzte Tertianer ſämmtlicher Kaiſerlich Königlicher Gymnaſien ſeine Stücke aufs Burgtheater bringt, als ich. Meine letzte perſönliche Erfahrung war, daß für die Agnes Bernauer Anfangs Aenderungen verlangt wurden und daß ich dann, als ich ſie gemacht hatte, den Beſcheid erhielt, der Gegenſtand paſſe überhaupt nicht. Dieß Letztere hätte man wenigſtens gleich wiſſen können. Doch, wie geſagt, ich weiß nicht, ob ich mit den Dingen oder mit den Perſonen zu thun habe und noch weniger, mit welcher Perſon im einzelnen Fall. Die Judith wurde im November zwei Mal wieder gegeben, und unter ſo ungeheurem Zulauf, daß die Tantiemen größer ausfielen, wie ſelbſt bei den erſten Vorſtellungen. Die Maccabäer dagegen ließen ſich trotz der A. A. Zeitung nicht durchbringen. Der Nachahmer glaubt das Original oft dadurch zu überbieten, daß er es im innerſten Lebensnerv verletzt, muß es aber auch damit büßen, daß die erwarteten Wirkungen

ausbleiben. Es kann darüber gestritten werden, ob die alten jüdischen Mythen, ungeheuerlich, wie sie sind, überhaupt dramatisch brauchbar sind. Aber darüber kann nicht gestritten werden, daß das Bestreben, sie zu vermenschlichen, nicht gelingen kann. Zum Simson gehört der Esels-Kinnbacken und wer wollte die mit diesem erfochtene Victoria auf ein einfaches Naturgesetz reduciren? Das ist eitel Thorheit!

Ich arbeite diesen Winter Nichts, der Trieb hat sich nicht gemeldet und es wird mir lieb seyn, wenn er sich gar nicht wieder einstellt, ich werde sicher Nichts thun, ihn zu wecken. Werke, wie Agnes Bernauer und Michel Angelo kann ich nicht überbieten, auch habe ich die Satisfaction, von Männern ersten Rangs (z. B. von dem strengen Gervinus) die anerkennendsten Urtheile zu erhalten. Aber sie schützen mich nicht vor der unwürdigsten öffentlichen Behandlung und wenn mir der völlig gleich bleibende Ton auch schlagender, wie Alles, beweis't, daß es von jeher mit dem Krieg gegen mich nicht besonders ehrlich gemeint war, so wird man das Spießruthenlaufen doch am Ende müde. Also: der Dämon muß mir hart zusetzen, wenn er mich wieder aufstören will. Ich habe in den letzten vier Wochen meine Charakteristik Feuchtersleben's vollendet und darin manches lit. Urtheil niedergelegt, z. B. über die Dorf-Poeten, über die Ritter vom Geist, über Deinen Nachtwächter u. s. w. Das mag befremdlich klingen, aber der gute Feuchtersleben war, wie ich mit Staunen aus seinen Papieren ersah, ein grimmiger Feind der ganzen modernen Literatur, und wenn ich auf der einen Seite seine Ansichten nicht unterdrücken durfte, so konnte ich sie auf der anderen doch noch weniger ohne Gegengewicht in die Welt schicken. Ordentlich wohlthuend war es mir übrigens, mich mit Gutzkow einmal auseinander zu setzen; er gab mir bei Gelegenheit der Judith einen schönen Vorschuß und sein Roman setzte mich in den Stand, diesen zurück zu zahlen, denn es ist ein höchst bedeutendes Buch, das nicht genug empfohlen werden kann.

Die hiesigen Journale werden über Deine dramaturgische Thätigkeit berichten; sie nehmen sich freilich Zeit. Genoveva, überhaupt mein ganzes Drama, ist für mich nur noch eine Tantiemen-Frage; in literarischer Beziehung bin ich gänzlich disgustirt und würde, wenn ich so reich wäre, wie Lord Byron, jede Aufführung meiner Arbeiten, wie er, verhindern. Aber ich habe keine „alte Abtey" und man verbraucht in Wien, wenn man für zwei Familien sorgen soll, Geld viel Geld. Kannst Du mir also auch ein Paar Theater-Abende herausschlagen, so verdienst Du Dir an mir ein Gottes-Lohn. — Meine Frau ruft: ich bin fertig, nun muß ich mich auch in den Frack werfen, es ist halb zehn, der Juristenball beginnt. Mit den herzlichsten Grüßen von uns

Dein

treu anhänglicher

Fr. Hebbel.

Wien den 22. März 53.

Lieber Dingelstedt!

Ich sende Dir hiebei einen Bogen von meiner Skizze über Feuchtersleben. Entschuldige seine Gestalt und lies, was pag 341 steht. Erlaubte Dir Deine

Zeit, eine kurze Anzeige der Sammlung zu geben, ſo könnte ich Dir alle 7 Bände ſchicken; ſie enthalten doch manches Intereſſante und die Arbeit würde Dir keine beſondere Mühe machen, denn Du dürfteſt, ohne irgend eine Gefahr zu laufen, meine eigene Anſicht über den Mann adoptiren und Dir mit einem ſimplen Auszug helfen. Unter einer anderen Bedingung ſteht mir aber kein Exemplar zur Verfügung: Du kennſt den Buchhändler-Brauch. Ich bin ganz glücklich, die Sache endlich hinter mir zu haben; hätte ich Feuchtersleben's Stellung, der modernen Literatur gegenüber; näher gekannt, ſo wäre ich gewiß auf die Herausgabe nicht eingegangen; ſo hatte ich nun zu guter Letzt noch die Aufgabe, ſeine Spitzen mit Baumwolle zu umwickeln, um nicht meinerſeits verantworten zu müſſen, was er ſagt. Nun, es iſt überſtanden, koſtet mir aber freilich auch den ganzen Winter.

Zur Genoveva wird es wohl bei Euch nicht kommen. Sag' es mir nur geradezu, lieber Freund, ich begreife die Münchner Verhältniſſe ſehr gut und gehöre nicht zu den Leuten, die ſich ſelbſt Nichts explicíren können. Nur möchte ich jetzt gerne das Definitive und bäte für den Fall, den ich vorausſetze, um das Mſpt, da ich im Sommer jedenfalls auf Reiſen gehe und es dann vielleicht brauchen kann. Von Teichmann in Berlin habe ich noch Nichts weiter gehört; wie ſteht es dort? Ich habe meinen Diamant für das Carls-Theater bühnengerecht gemacht, weil eine Schauſpielerin ihn zu ihrem Benefice wünſchte: auch hat die Cenſur ihn paſſiren laſſen, aber die Vorſtellung des Kaufmanns in Venedig, der ich neulich in dieſem Theater beiwohnte, disguſtirte mich ſo, daß ich das Stück zurückzog. Nun, die Arbeit iſt nicht verloren, denn ich ſchreite jetzt zur Geſammtausgabe meiner Sachen.

Mit beſtem Gruß an Dich und Dein Haus

Dein

Fr. Hebbel.

Mein viellieber Freund!

Wenn die Antwort auf Deinen Brief vom 22. v. M. länger auf ſich warten ließ, als es bei mir Wunſch und auch Brauch iſt, ſo wolle dies entſchuldigen; ich war ein paar Tage abweſend, weil ich meine arme Frau, die an das Sterbebett ihres Vaters nach Prag gerufen wurde, wenigſtens bis an die Gränze — weiter ließ mich der leidige Dienſt nicht — geleiten mußte.

Für Deine Ehrenrettung gegen Feuchtersleben meinen beſten Dank; ihn durch eine Anzeige ſeiner Werke und Deiner an ſie gewendeten Mühe auszudrücken, vermag ich nicht. Fände ich auch die Zeit zum Leſen und zum Schreiben, ſo würde ich, ihm gegenüber, die Stimmung nicht finden, welche zu einem, Dir und Deinem Verleger erwünſchten Urtheil nothwendig iſt. Ich habe dieſem Halbdichter und Halbdenker gegenüber niemals ein anderes Verhältniß gehabt, als das einer aufrichtigſten Abneigung, perſönlich wie litterariſch, und dies iſt, wie Du ſiehſt und ſagſt, in vollkommener Gegenſeitigkeit begründet geweſen.

Genoveva iſt und bleibt angenommen. Laß mich meine und Deine Zeit dafür wählen, und der Erfolg wird meine Annahme, auch mein Zögern recht-

fertigen. Willſt Du eine Abſchrift des Buchs, ſo haſt Du nur zu befehlen. Im nächſten Herbſt (Octoberfeſt) ſieh Dir incognito die Aufführung an, und verſchicke erſt nachher.

Mein Barneveldt macht ganz das Glück im deutſchen Theater, welches er verdient nach Deiner guten Meinung, und welches ich nach meiner noch beſſeren Erfahrung für ihn und mich erwartet habe. In Oldenburg war er angenommen, da ſtarb, acht Tage vor der Aufführung, der Landesherr, und die Bühne ward auf ſechs Monate geſchloſſen. In Braunſchweig fehlte es nur an Oranien, ſonſt wäre er, vielleicht ſchon im Sommer, drangekommen. In Hannover ſtörte das Gaſtſpiel der Bayer die Proben. In Darmſtadt und Kaſſel gleiches Rennen mit Hinderniſſen, aber dafür ohne Ziel. „Das ſind die Kleinen unter den Meinen.“ Die Großen machen es natürlich ganz anders, da geht's im Großen. Hülſen vertagt ſeine Entſcheidung in infinitum; Teichmann antwortet Dir gar nicht, mir ausweichend und nichtsſagend. In Wien habe ich gar keinen Verſuch gewagt: ſo lange mein Freund Laube in der Burg regiert, wird für die Hebbel, Gutzkow, Freytag, Prutz das Thor geſchloſſen ſein, während Moſenthal und Prechtler ein- und ausgehen und die „Litteratur“ genügend durch Monaldeschi, Cinquenſee und Karlsſchüler, deren Stoffe nicht zenſurwidrig ſind wie Agnes, Uriel Acoſta, Journaliſten oder Barneveldt, vertreten wird. —

„Der Reſt iſt Schweigen.“ Grüße und küſſe Dein Weib, und laß uns vergeſſen, daß wir einmal Dichter waren.

Dein

München 2 April 1853. Fr. Dingelſtedt.

Sobald Deine geſammelten Werke heraus ſind, ſchick ſie mir, und Dein Leben dazu. Ich werde Dein Litteraturbild in der A. Z. zeichnen.

Wien den 14. April 1853.

Hiebei, lieber Freund, remittire ich die Tantième-Quittung. Deine Leute haben aber vergeſſen, die Copialien für Agnes Bernauer und der Judith in puncto der Weimarer und Stuttgarter Theater zu berechnen. Ich bitte, dieß nachzuholen und den nöthigen Abzug zu machen, da ich Dir doch unmöglich zu der Mühe der Beſorgung auch noch die Koſten aufbürden kann.

Als es ſich vor Jahren um die Aufführung meiner Maria Magdalena in Berlin handelte, brauchte die Intendanz die eine Hälfte der Ewigkeit, bevor ſie ſich entſchied, und die zweite, bevor das Stück in Scene ging. Sie laſſen ſich dort immer Zeit und ich mögte aus der Zögerung keineswegs auf die Ablehnung des Barneveldt ſchließen. Mit Teichmann wechſle ich jährlich nur zwei Briefe; ſein Stillſchweigen, mir gegenüber, beweiſ't daher gar Nichts, und aus ſeinen Aufſchlüſſen, Dir gegenüber, geht nur hervor, daß ſein Einfluß kein directer iſt. Uebrigens ſind ſie dort ſehr ſchlecht beſchlagen und können Nichts geben. Bauernfeld wird gerade ſo behandelt, wie Du und ich, und macht doch an die Kräfte bei weitem nicht unſere Anſprüche. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ich noch in dieſem Monat hinübergehe; dann wirſt Du erfahren, wie ich Alles finde. Tieck iſt wohl der eigentliche Director, ohne deſſen Rath Hülſen Nichts thut, und der

ſieht die neue Welt freilich mit dem Rücken an, obgleich er Einige von uns, z. B. meine Wenigkeit, perſönlich gern hat.

Ueber Feuchtersleben habe ich mich wahrſcheinlich zu flüchtig geäußert. Kein Gedanke an perſönliche Invectiven, nur verbiſſene, indirecte Polemik, die ich aber auch nicht ohne Commentar paſſiren laſſen konnte, wenn ich den Verdacht nicht auf mich laden wollte, daß ich ſie theile. Um eine kurze Anzeige des Buchs erſuchte ich Dich bloß, weil ich Dir vom Verleger ein Ex. zu verſchaffen wünſchte, da wenigſtens ich ein Urtheil, das einigen Werth für mich hat, gern auch Schwarz auf Weiß beſitze.

Mit meiner Geſammt-Ausgabe ſieht es weitläufig aus. Die Sächſiſchen Advocaten meinen, ich müßte mich vorher mit Freund Campe arrangiren. Was das heißt, weißt Du ſelbſt am beſten. Doch werde ich mich bei ihrem Spruch noch nicht ohne Weiteres beruhigen. Eben darum die Reiſe.

Nun zu Genoveva. Glaube nicht, lieber Freund, daß Empfindlichkeit den mindeſtens Antheil an meiner Vorfrage hatte. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die für den erſten Dienſt aufhören, dankbar zu ſeyn, wenn nicht der zweite, dritte u. ſ. w. darauf folgt. Aber ich bilde mir ein, Eure Verhältniſſe aus der Ferne ganz richtig beurtheilen zu können und mir ſcheint, daß man in München, wo man ſeit einiger Zeit ſchon viel Süßigkeiten conſumirt, meine Koſt bitter finden muß. Irre ich mich darin, ſo iſt es mir lieb; irre ich mich aber nicht, ſo kann ich nicht raſch genug in's Klare kommen, denn ich gebe dem Felſen, der über mich zuſammenſtürzen will, lieber ſelbſt den letzten Stoß, als daß ich's dem Wind überlaſſe. Frag' Dich alſo, ob Du mir wirklich zum Herbſt das Stück heraus bringen kannſt. Iſt es der Fall — oh bien! Iſt es aber nicht, ſo remittire mir's, damit ich anderwärts einen Verſuch mache. Einige Thüren ſtehen mir noch offen.

In Weimar leben die Leute ja ſchon in dulci jubilo. Es war voraus zu ſehen.

Deine arme Frau beklag' ich von Herzen. Das giebt immer einen Riß, wenn's auch zu erwarten war.

Herzlichſt, wie immer

Dein

Fr. Hebbel.

Wien den 10ten September 1853.

Dein Brief, liebſter Freund, hat mich überraſcht. Ich rechnete mit Beſtimmtheit darauf, daß die Genoveva im Oktober in München vor den Lampen erſcheinen würde und nun iſt ſie wieder zurück gelegt. Vielleicht waltet hier ein Irrthum ob und den will ich auf der Stelle berichtigen; vielleicht haſt Du Gründe, die ſich nicht gut brieflich expliciren laſſen und denen will ich mich beugen. Das Burgtheater denkt gar nicht daran, Dir zuvor zu kommen, ja, das iſt eine abſolute Unmöglichkeit, wenn Du bei Deinem urſprünglichen Plane bleibſt. Das Burgtheater denkt nicht einmal daran, eine Genoveva zu bringen, ſondern es will verſuchen, das alte Stück unter einem neuen Namen auf die

Breiter zu laſſen. Es iſt auch in den hieſigen Blättern nur geſagt worden, daß ein Drama von mir in Scene gehen werde und kein Menſch, kaum meine vertrauteſten Freunde ausgenommen, weiß bis zur Stunde, ob von einer Novität oder von einem älteren Werk die Rede iſt. Buchſtäblich ſo ſteht's und ich will ſeelenvergnügt ſeyn, wenn ich bis Anfang October nur weiß, ob aus der Sache überhaupt etwas wird, denn ſie hat auch dann noch ihre Schwierigkeiten, wenn ich die Genoveva in eine Kunigunde, Magdalena, Siegelinda, oder Magellona umtaufe, indem ſie vor zwei Jahren ja auf ausdrückliche Reclamation der Geiſtlichkeit zurückgezogen werden mußte, obgleich ſie ſchon ausgetheilt war. Daraus geht hervor, daß die Concurrenz des Burgtheaters Deine Zwecke gar nicht beeinträchtigen kann und daß Du ſie nur wieder aufzunehmen brauchſt, um ſie ungeſtört zu realiſiren. Aber Du ſprichſt auch, wenn auch nur beiläufig, von dem kritiſchen Boden, auf den ſich meine Stücke in München gefaßt machen müßten und das rückt Alles unter einen ganz anderen Geſichtspunkt. Dieſer kritiſche Boden fällt ſchwer in's Gewicht und ich habe ihn hinlänglich kennen gelernt, als ich die Agnes Bernauer, die doch ſelbſt vor dem ſtrengen Gervinus Gnade findet, Spießruthen laufen ſah. Vielleicht hat irgend ein Meyer, Schuſter, Schneider ꝛc. ebenfalls eine Genoveva unter der Feder oder ſich den Stoff wenigſtens angeeignet, wie der Jäger den zu fällenden Baum, und dann bin ich verloren, denn Genoveva war Pfalzgräfin bei Rhein und iſt alſo unbeſtritten Altbayriſches National-Eigenthum. Im vollſten Ernſt: ich mögte mit dieſem Geſindel Nichts wieder zu thun haben, denn erſt viel ſpäter habe ich erfahren, wie weit die edlen Bavaren in ihrer Niederträchtigkeit gegen mich gegangen ſind. Vielleicht iſt aber auch Dein Haaſe, über den ich wenigſtens in Freund Kühnes Europa nicht viel Gutes las, nicht ſo eingeſchlagen, wie Du gedacht hatteſt, und Du beſorgſt einen üblen Ausgang. Iſt das der Fall, ſo laß das Stück ruhen und wage Nichts, denn es käme für uns Beide Nichts dabei heraus. Nur um das Eine bitte ich Dich, ſage mir in zwei Zeilen, was Du jetzt, nun Du hinſichtlich des Burgtheaters im Klaren biſt, zu beſchließen gedenkſt; es iſt für mich von Wichtigkeit, das zu wiſſen.

Von ganzem Herzen gratulir' ich Dir zum Töchterlein; Gutzkow hat auch eins. Ich ſehe Deine Kinderchen noch ſo deutlich, als ob der kleine Huſar mir erſt geſtern etwas vorgetrommelt hätte. Mein Mädchen iſt jetzt fünf Jahre und hat vor ein Paar Tagen eine Gouvernante erhalten, weil es abſolut nicht anders mehr ging; ſchreckliche Nothwendigkeit, eine fremde Perſon in's Haus und an den Tiſch zu nehmen. — — — — — — — — — — —

Nicht über Wien, ſondern über Berlin habe ich Dir Intereſſantes zu ſagen. Ich ging bloß Deines Stücks wegen hin, denn auch ich hatte gar Nichts weiter darüber gehört und ärgerte mich grimmig. Hülſen traf ich nicht, wohl aber Teichmann und dieſer theilte mir mit, daß die Intendanz ſchon drei Mal entſchloſſen geweſen ſei, den Barneveldt zu geben und drei Mal wieder, es nicht zu thun. Jetzt habe Hülſen das Stück mit nach Paris genommen und werde dort ſeinen Entſchluß faſſen, übrigens ſey er durchaus untractabel und habe leider an Einſicht nicht ſo viel gewonnen, als an Bonhommie verloren. Ich ließ ihm eine Freundlichkeit ausrichten, für die er ſich ſchwerlich durch Einlöſung

ſeines Verſprechens den Michel Angelo aufzuführen, bedanken wird, doch iſt mir das auch ganz gleichgültig.

Mit den beſten Grüßen von uns

Dein

Fr. Hebbel.

Eine ſo raſche Wieder-Aufnahme Deiner „Genovefa", lieber Hebbel, wie Du ſie möglich glaubſt, wie ich ſie auch gewiß gern wirklich machte, iſt doch nach allen Seiten hin unthunlich. Wir ſpielen jetzt noch vier Wochen, dann wird das Haus, behufs Reſtauration und Gasbeleuchtung, geſchloſſen, und erſt im neuen kann die Pfalzgräfin ihren Einzug halten. Daß die Neu- und Alt-Bayern ſie nicht wie Agneſen empfangen, laſſe meine Sorge ſein. Ich gehe vorſichtig, aber keineswegs ängſtlich an die Sache. Stelle mit altem Vertrauen die Wahl der Zeit anheim, und wenn mir Herr Laube wirklich nicht dazwiſchen kommt, werde ich eher beſchleunigend als verlangend zu Werke gehen.

Über Berlin ließe ſich viel ſagen, aber wenig — ſchreiben. Wenn ich Dich nur einmal wieder einen ruhigen Abend hier hätte!

Gutzkow lieſt uns heute Philippen und Pereiren vor; zur Aufführung behalte ich ihn nicht da. Er ſpricht mit Liebe von Dir und Eurem Wiederfinden.

Alles Schöne von Haus zu Haus wünſchend

Dein getreueſter

Fr. Dingelſtedt.

M. 18 9 53.

Alter, lieber Freund!

Wenn ſtatt meiner dieß Blatt Papier in Bellevue eintrifft, ſo bin ich nicht Schuld daran. Auch nicht mein „Podagra" oder gar der Muſen-Furor, obgleich ich bereits tief im zweiten Theil meiner Nibelungen ſtecke. Es war mein feſter Entſchluß, zu reiſen und ich glaubte geſtern bis Nachmittag 5 Uhr noch feſt, daß ich mich heut Abend in den Wagon ſetzen würde; geſchrieben hätte ich Dir natürlich früher. Aber um die genannte Stunde vernahm ich aus Moſenthals verhängnißvollem Munde, daß ich nicht „Comite-Mitglied" ſey, ſondern nur „Vertrauens-Mann", daß aber nach den Dresdner Statuten nur ein wirkl. Comité-Mitglied gehen könne und daß man als ſolches ſchon vor acht Tagen den Herrn Carl Rick gewählt habe. Das iſt nun, ſo weit es mich betrifft, allerdings ſo. Ich habe mich ſeit zehn Jahren von allem Verkehr mit den Wiener Literaten losgeſagt und nehme an Nichts Antheil. So hat ſich denn auch der Schiller-Verein conſtituirt, ohne daß ich etwas davon wußte. Als es ſich aber um die öffentliche Aufforderung zu Unterſtützungen handelte, glaubten die Herren vom Comité einiger auch in Deutſchland allgemein bekannter Namen zu bedürfen und erwieſen mir die Ehre, mich dazu zu rechnen. Sie ſchickten deshalb Halm zu mir, dem ich nicht abſchlagen konnte, was ich jedem Anderen abgeſchlagen hätte, da er immer ſehr gefällig gegen mich geweſen iſt. Eben ſo machten ſie es mit Grillparzer; beiderſeits bedangen wir uns aber nur, daß

unſere Arbeit mit der Unterſchrift angefangen und beſchloſſen ſeyn müſſe. Das hat ſich an mir denn jetzt gerächt. Die Hauptſache für Dich iſt jedoch, daß ich hier Alles nachträglich durch Roſenthal ſo gerichtet habe, wie Du es wünſchteſt; Herr Rick wird ganz ſo ſtimmen, wie ich geſtimmt hätte und Weimar iſt als Vorort geſichert, ſo weit es von Wien abhängt. Kann ich Dir ſonſt in dieſer Angelegenheit dienen, ſo bin ich jederzeit bereit, denn was ich nicht aus Pathos für die Sache thue, das thu' ich gern für einen Freund.

Wenn Du wieder in Weimar eintriffſt, wirſt Du muthmaßlich meine Nibelungen vorfinden; ich erhielt heute die Abſchrift und der Buchbinder wird hoffentlich flinker ſeyn, wie der Copiſt war. Ich wiederhole Dir aber, was ich Dir ſchon mündlich ſagte: genir' Dich nicht, ſie zurück zu ſpediren, wenn Du ſie nicht brauchen kannſt. Doch darüber das Nähere eben mit Nächſtem. Freund Gutzkow ſuchte ich, wie Du mir auf die Seele bandeſt, redlich auf, es bekam mir aber ſchlecht. Er wußte mir beim Glaſe Bier nichts Angenehmeres anzuthun, als daß er Emil Kuh, von dem er ſehr wohl weiß, daß er ſeit zehn Jahren in meinem Hauſe aus- und eingeht, ein Mal über das andere einen „höheren Commis" nannte. Als ich das nicht ſo hingehen ließ und ihn zurecht wies, klagte er über Mangel an griechiſchen Sitten; wahrſcheinlich kennt er einen verloren gegangen Geſang der Ilias, worin Diomed ſich ſchadenfroh die Hände reibt, weil er Glaukos für einen Kutſcher erklären hört. Mir iſt das tiefſte Erbarmen als letzter Eindruck geblieben; man muß weit gekommen ſeyn, wenn man einen jungen Autor erſt brieflich um ein Urtheil erſucht und nachher auf ihn ſchimpft, weil es nicht nach Wunſch ausfällt. Ich brauche Dir nicht zu ſagen, daß ich, wenn ſich irgend ein Weg zeigte, für Gutzkow etwas Nachhaltiges zu thun, aus allen Kräften und mit Freuden dafür wirken würde; aber meine längſt gehegte Ueberzeugung, daß ſich abſolut mit ihm nicht leben läßt, ſteht jetzt feſter, wie je. So weit muß auch das Elend Einen nicht bringen.

Wenn Du Hettner ſiehſt, grüß' ihn freundlichſt; er wird nächſtens von mir hören. Den hab' ich ſehr gern wieder geſehen.

Wie immer

Dein

Fr. Hebbel.

Wien, d. 5. Oct. 57.

Weimar den 30 April 1858.

Über die Kluft einiger Jahre und vielfältiger Wechſelfälle reiche ich Dir, alter Freund, die Hand, erſtlich zum brüderlichen Druck, dann in der Abſicht, Dich zu einem Beſuche in „Ilm-Athen" herüberzuziehen. Iſt es Dir recht, wenn wir am 24. Juni, dem Geburtstag meines gnädigſten Herrn, Deine Genoveva geben, ſo ſchicke mir ſogleich das Stück in Deiner letzten Bearbeitung und Einrichtung für die Burg. Du Selbſt kommſt zur Aufführung nach und findeſt hier Manches, was Dich erfreuen wird, und Manchen, den Du erfreuſt. Mit der Bitte um Antwort und ſchönſten Gruß von Haus zu Haus

Dein

Fr. Dingelſtedt.

Du haſt, lieber Freund, meine „Studien und Copien nach Shakſpeare" ſo gütig beurtheilt, daß ich Dich wohl auch als Mitarbeiter an dem Tempelbau erwarten und anſprechen darf, dem jenes Büchlein nur als Vorhalle dienen ſollte. Ich meine, daß eine neue Überſetzung der Tragödien eine Arbeit wäre, wie für Dich geſchaffen, und würde, wenn nicht eine ganze Reihe, doch wenigſtens einige, am erſten und nächſten

König Lear

von Dir überſetzt, erklärt, eingerichtet wünſchen. Zieht Dich Deine Neigung nach anderer Seite, vielleicht zu den römiſchen Stücken oder den engliſchen Hiſtorien, ſo bezeichne mir ſelbſt Deine Wahl, ſobald als möglich, damit noch vor Winter die geſammte, umfangreiche Aufgabe vertheilt und eingetheilt werden kann, um dann in regelmäßigem Fortſchritt und von allen Seiten zugleich in Angriff genommen zu werden.

Mit brüderlichem Gruß

Dein

Weimar, am Pfingſtfeiertag 1858. Fr. Dingelſtedt.

Weimar den 9. Juni 1858.

Ich melde Dir, lieber Freund, daß die Waſſer- i. e. Leſe-Probe Genovefa's vorgeſtern glücklich überſtanden iſt, und die Feuer-Probe, erſte Aufführung, zum 24. Juni feſtgeſetzt bleibt. Wie Dir mein gnädigſter Herr in Wien Selbſt geſagt haben wird, feiern wir dieſen Seinen Geburtstag in Seiner Abweſenheit. So beklagenswerth das nun auch ſein mag, hat es mich doch nicht beſtimmen können, das Stück um deswillen zurückzuſtellen. Ebenſo, hoffe ich, wirſt Du Deinen Beſuch uns gönnen, auch wenn der Herr vom Hauſe nicht da iſt, ſondern nur Sein Verwalter Dir deſſen Honneurs macht. Letzterer wird dafür ſorgen, daß, nicht trotz, ſondern gerade wegen Seiner Abweſenheit, Erſterer thue, was Seines hohen Amtes iſt. So erwarte ich Dich denn, — mit Liszt, leider aber ohne Frau, die ich unlängſt nach Kiſſingen gebracht habe, — zur Darſtellung, zu den Hauptproben am 22 und 23, zur erſten Wiederholung Sonntag 27, je eher, je beſſer, je länger, je lieber. Sollteſt Du nicht kommen, ſo ſchreib's

Deinem
treu-eigenen
Fr. Dingelſtedt.

Ihren Majeſtäten Chriſtine I & II ſchuldigen Reſpekt und Handkuß, wie ſich am Rande verſteht. Kommen Höchſt Dieſelben mit —? —

Verzeihung für eine Nachſchrift: Ich möchte, um feurige Kohlen auf Deinem (ehemals?) blondgelockten Haupte zu ſammeln, einen Bericht über das Stück an die Augsburgerin ſchicken, und einen zweiten, nebſt Zeichnung, habe ich der Illuſtrirten bereits zugeſagt. Hätteſt Du wohl die Güte, mir — zwanglos und im vollen Vertrauen — Material zu liefern, die Geneſis des Stückes, ſeine

Schicksale, Deine Intentionen, und was Du sonst noch vom Magen los und in die Oeffentlichkeit hinein wünschest? Aber bald, weil die Berichte am 25. früh fortmüssen, um nicht nachzuhinken!

Dein
Fr. D.

Lieber Freund!

Dieß Mal haben uns're Briefe sich gekreuzt; Du hast meine Frage an demselben Morgen gelesen, wo Deine Antwort bei mir eintraf. Den Dank für Deine nochmalige herzliche Einladung werde ich Dir dadurch abstatten, daß ich komme, so sehr ich es auch beklage, daß ich Deine liebe Frau nicht finden soll, die ich außerordentlich gern einmal wieder gesehen hätte. Dein gnädigster Herr thut wohl daran, das schöne Italien nicht zu rasch zu verlassen, da er die nicht gering anzuschlagenden Strapazen der Reise einmal daran gesetzt hat. Ich hätte freilich sehr gewünscht, mich ihm in seiner eigenen Residenz noch einmal vorstellen zu dürfen, denn hier geschah es so im Husch, daß ich zwar wohl von ihm, er aber schwerlich von mir einen Eindruck entgegen nahm. Vielleicht ist mir das Schicksal später noch einmal günstig. Meine Frau und mein Töchterchen, welches letztere sich an „Ihrer Majestät" nicht wenig ergötzt hat, danken dir bestens für die Erlaubniß, auch mit kommen zu dürfen, aber das Burg-Theater schließt erst am 1ten July und die Pensions-Prüfung findet erst am 28ten Aug. statt. Sie sind also beiderseits an die Scholle gebunden und werden, so gern sie sich auch das deutsche Bethlehem mit mir ansähen, wieder nach Gmunden gehen, wo ich sie wieder abholen werde. Ich selbst aber mache mich auf den Weg, so bald ich kann, und bin sicher am 22ten bei Dir, nicht, um den Proben beizuwohnen — die sind in guter Hand, und ich dispensire mich im Voraus — aber um mit dir zu plaudern und ein Glas Bier zu trinken, was ziemlich lange nicht mehr geschah. Hoffentlich hast Du dich nicht getraut, meiner Pfalzgräfin all den Putz vom Leibe zu reißen, der dich aus besonderen oder allgemeinen Gründen incommodirte; jedenfalls hattest du carte blanche. Mein Gott, wie recht hat Goethe mit seinem Ausspruch, daß die Jugend ihre besten Kräfte in unnöthigem Aufwand verpufft! Diese Genoveva ist nun auch solch ein Stück, worin das Pulver bloß deswegen verschossen wird, weil es vorhanden ist. Es stehen Dinge darin, die ich malgré moi noch jetzt achten muß und dicht dabei andere, wegen deren ich mir zur Beschwichtigung meiner Gewissensbisse von Menzel und Julian Schmidt zugleich eine Vaſonade ausbitten mögte. „Du bist, wie eine Ader, die zerspringt" hätte man dem Verfasser mit seinen eig'nen Worten zurufen können; viel Blut und sogar Lymphe! Gut scheint mir auch jetzt noch, wo ich auf das Ganze mit nüchternen Augen, wie auf die verworrenen Bilder eines erlöschenden Traums zurück blicke, das Gemälde der entstehenden Leidenschaft in den ersten zwei Acten. Erschütternd hat, auf mich selbst, wie auf's Publicum, bei der Darstellung der Schluß gewirkt, sowohl der fünfte Act, als der Epilog; namentlich das Verhältniß der beiden Männer zu einander. In Act 3 und 4 ist die Gesindestube nicht zu verachten, und den

tollen Claus, der dort angelegt wird, halte ich mit ſeinem zur Zeit der gänzlichen Verlaſſenheit aufflammenden Gottes-Bewußtſeyn für die höchſte Spitze des Werks. Aber ſonſt geht es ſo labyrinthiſch darin her, daß ich ſelbſt mich verirre, wenn ich keine Brille aufſetze. Genoveva ſelbſt, an ſich nicht eben ärmlich ausgeſtattet, hat man doch mit Recht zu bildmäßig-paſſiv gefunden. Das konnte freilich bei meiner Abſicht nicht anders ſeyn, aber es fragt ſich, ob ich dieſe Abſicht haben durfte, worüber ich nicht zu entſcheiden wage. Denn das Stück iſt eigentlich ein zweiter Theil der Judith, er führt das leidende Opfer, die Heilige, vor, wie dieſe das Handelnde, die Heroine, die tödtend ſtirbt, und beide zuſammen ſchließen ſo den Kreis der jüdiſch-chriſtlichen Welt-Anſchauung ab. Aus derſelben Wurzel erwuchs auch Golo, der ſeine Dialectik, ſein Belauſchen der Zwieſpältigkeit unſerer Natur allerdings viel zu weit treibt, der aber doch am Schluß ſittlich höher ſteht, trotz Blut und Schuld, als am Anfang, und das furchtbare Wort zu Ehren bringt, daß das Böſe nicht im Keim erſtickt, ſondern nur in der Frucht abgeſchüttelt werden kann. Sogar Margaretha, an und für ſich ſcheußlich verzeichnet, weil individuell motivirt, ſtatt aus dem mittelalterlichen Volksglauben einfach abgeleitet, iſt darauf zurück zu führen, weil das hellſte Licht (in Genoveva) den tiefſten Schatten (in ihr) bedingt. Ebenſo Jude und Türkin, obgleich in gut-altdeutſcher Manier à la Cranach Bettelmäßig hingeſtellt. Der Hauptfehler war, daß ich zu früh an dieſe Rieſen-Aufgabe kam. Sie verlangte die höchſte Reife des Geiſtes und ich hatte noch zu viel mit dem lieben Herzen zu thun. Denn warum läugnen, was ſchon mancher Kritiker herausgefühlt hat: ich ſelbſt ſteckte in einer gar heißen Situation, als Golo entſtand. Und wenn ich auch, ohne darum mit Einer hohen Aeſthetik oder nur mit Schiller anbinden zu wollen, von dem Princip, daß man das erſte Liebeslied erſt ſchreiben ſoll, wenn man ſich verſucht fühlt, dem Idol die erſte Ohrfeige zu verſetzen, nicht viel halte: hier geht der Puls noch zu ſtark. Aber freilich, er geht wirklich und das iſt denn doch immer auch ſchon etwas. Ich durfte daher mit Recht lachen, als ich die „chriſtliche Tragödie" des Herrn von Redwitz las und dabei an meine eigene dachte, in der Himmel und Hölle zwar wunderlich durch einander ſchießen, aber doch auch durch innere Bezüge nach den Grundbedingungen des Chriſtenthums mit einander verknüpft ſind und ſich nicht dumm und abſtract, wie Heiß und Kalt im ruſſiſchen Bade gegenüber ſtehn. Uebrigens war Genoveva mein erſter dramatiſcher Gedanke; ſchon in Weſſelburen (ſo heißt ein Ort in einem Ländchen, welches Dithmarſchen heißt und welches früher nur Pferde ausführte, jetzt aber auch Poeten liefert, z. B. mich und Klaus Groth) habe ich damit geſpielt.

Du wollteſt „Confeſſion's", hier haſt Du einen ganzen Bogen voll; das Verdienſt der Aufrichtigkeit möge ihre Verworrenheit entſchuldigen. Nun aber auch kein Wort mehr, bis auf das eine: Auf baldiges fröhliches Wiederſehen!

In alter Anhänglichkeit

Dein

Fr. Hebbel.

Wien, den 14. Juni
56.

Lieber Freund!

Erlaube mir, daß ich mich in einer Hofangelegenheit einmal an den ausgezeichneten Hofmann wende, der neben dem eben ſo ausgezeichneten und von mir nach Gebühr öffentlich belobten Nachtwächter in Dir ſteckt. Ich habe dem Großherzog mein Epos: „Mutter und Kind“ dedicirt, wozu er mir mündlich die Bewilligung ertheilte, weiß aber nicht, ob es ſchicklich iſt, ihm mit der Poſt zu ſchreiben und kenne den Geſandten nicht, der ihn hier vertritt. Ich ſende Dir daher im alten Vertrauen das für ihn beſtimmte Exemplar ſammt dem Brief und bitte Dich, Beides in ſeine Hände gelangen zu laſſen. Für Deine liebe Frau lege ich gleichfalls eins bei, das Du ihr vor oder zu Weihnacht, je nachdem Du deutſche Hexameter würdigſt, je nachdem Du ſie nämlich neben oder unter Lebkuchen und vergoldete Nüſſe ſtellſt, mit meinem herzlichſten Gruß übergeben magſt. Sollte das Büchlein ſchon früher in Weimar eingetroffen ſeyn, was ich für ſehr möglich und äußerſt wahrſcheinlich halte, ſo erkläre mich nicht für nachläſſig und ſaumſelig, ſondern entſchuldige mich damit, daß ich der Letzte in ganz Wien war, der von Vater Campe verſehen wurde; erſt geſtern bekam ich mein liebes Kind von Angeſicht zu ſehen und der Buchbinder hat über Nacht ſchwitzen müſſen. Dies iſt aber auch die einzige Unart, die mir in der ganzen Angelegenheit widerfuhr; ſonſt danke ich Gott, daß Cotta nicht zugegriffen hat. Du wirſt lächeln und an die „ſauren Trauben“ denken, es iſt jedoch nicht die mindeſte Selbſttäuſchung dabei im Spiel. Campe war auf das Gedicht ſo verſeſſen, daß er es für immer in den Beſitz ſeiner Buchhandlung zu bringen wünſchte, und hat mir nicht allein 1500 fl. C. M. baar gezahlt, ſondern mir noch obendrein das freie Verfügungsrecht über die ſämmtlichen bei ihm erſchienenen Stücke zurückgegeben, ſo daß ich nun endlich mit Ernſt an eine Geſammtausgabe denken kann. Wenn ich Dir nun mit Schaam und Erröthen eingeſtehe, daß wir gar keine Contracte gemacht, nicht einmal halbwegs vernünftige Verabredungen getroffen hatten und daß ich zehn Jahre lang über dieſen Punkt mit ihm verhandelte, ſo wirſt Du bekennen, daß ich dieß Mal die Rolle des Fuchſes nicht ſpielte. Mir iſt ordentlich ein Stein vom Herzen gefallen, aber freilich konnte ich mich hart halten, da mir noch von einer anderen Seite ein guter Antrag geſtellt war und ſo kam es denn zu einer ſchließlichen Verſtändigung. Was treibſt Du denn? Steckſt Du in Deinem Luſtſpiel? Der Himmel geb's. Wie ſteht's mit Shakeſpeare? Ich habe den zweiten Act des Demetrius hinter mir und damit die Baſis, die mir bei meiner Ueberzeugung, daß alle Kraft des Dramas aus den Zuſtänden fließt und daß man ſelbſt die Ananas wachſen ſehen muß, immer am ſchwerſten fällt. Uebrigens iſt die Aufgabe eben ſo ſchwierig, als groß, und das vornehmlich wegen der Ueberfülle der Materie; die Erde mit allen ihren fünf Welttheilen iſt mir hier geſchenkt und ich kann nicht einmal Europa brauchen! / Dein Geiziger hat hier außerordentlich gefallen, namentlich auch meiner Frau und meinem ganzen Freundeskreis; ich für meine Perſon ſähe nun freilich lieber, daß Du die Rolle der Hebamme mit der der Wöchnerin vertauſchteſt! Haſt Du denn gar keine Luſt, einmal in meine Drachen- und Zwergen-Welt hinein zu ſchauen? Fürchte Dich nicht, General-Intendant; es geht in dieſen Nibelungen ganz menſchlich her, wenn mein Hagen auch

nicht Gefrornes zu ſich nimmt, wie bei Geibel (vide zweite Auflage.) Aber im vollſten Ernſt: ſieh Dir das Stück, das man hier für mein beſtes erklärt, ein Bitchen an und ſag' mir, was Du davon hältſt!

Mit den alten Geſinnungen

Dein

Fr. Hebbel.

Wien den 14. Dec. 1858.

Dein Chriſtkindel, lieber Freund, iſt richtig hier angelangt und von mir ſofort an meinen Gnädigſten Herren und meine (nicht minder gnädige) Frau befördert worden. Erſterer wird Dir Selbſt danken; letztere lieſt mit mir Dein Idyll in der Sylveſter-Nacht, die wir tête-à-tête zuzubringen pflegen. Ich freue mich unendlich darauf, einmal ohne Hintergedanken auf die Bühne ein Stück Poeſie genießen zu können, wobei ich nicht bezweifle, daß Du auf dem Haberrohr ein ebenſo tüchtiger Virtuos ſein wirſt, als auf der Orgel.

Daß Du mit dem Epos ein gutes Geſchäft gemacht, freut mich ebenſo. Cotta würde ein noch beſſeres gemacht haben, und darum geſchieht es ihm recht.

Deine Nibelungen habe ich mir ſofort verſchrieben. Ich wußte nicht einmal, daß ſie heraus ſind, ſo paradieſiſch ſind die Litteratur-Zuſtände in Jlm-Athen!

Vom Demetrius höre ich mit Schrecken, daß Du erſt mit dem zweiten Aufzug fertig biſt. Sage mir, und das bald, ob ich auf das Stück zur beſtimmten Zeit, bis ſpäteſtens Oſtern rechnen kann, — eventuell, ob Deine „Königin Chriſtine" auch ohne daſſelbe mitſpielen will, vorausgeſetzt, daß mein Plan zur Ausführung kommt.

Deine Dramen zu ſammeln, iſt ein vortrefflicher Gedanke. Laß ihn nicht fallen, um des Himmels Willen nicht! Geh raſch an's Werk, bei dem ich Dir als Handlanger helfen will, ſo viel ich vermag. Ich weiß mich in Deiner kritiſchen Schuld, und wäre das auch nicht, ſo gelüſtet es mich von freien Stücken, ein Kind Deiner dramatiſchen Muſe zu zeichnen, mit ſo vieler Kraft, Schärfe und Wärme, daß ein gutes Stück vom jungen und alten Deutſchland, die Clique in München und die Claque in Wien, davor, wie vor einem Medusenhaupt, zurückfahren ſoll.

Lebe wohl, Großer, Feſter, Beneidenswerther! Grüße und küſſe die Deinen von mir und von uns Allen, und möge es im neuen Jahr unter uns beim Alten bleiben!

Treu-eigen

Deta

Fr. Dingelſtedt.

Mr 28/XII/58.

Mein Luſtſpiel?!? daß Gott erbarm'! Mein ganzes Leben iſt Comödie, aber keine göttliche!

Ich hoffe, mein alter, ſehr lieber Freund, daß Du Deinen Sylveſter-Abend nicht, wie Du vorhatteſt, mit „Mutter und Kind" ſondern, wie es ſich für den

Vater eines bald mannbaren Töchterleins geziemt, mit „Mutter und Kindern“ vergnügt und froh verbracht haſt. Denn wenn man die Wahl hat zwiſchen claſſiſchem Punſch, wie Ihr ihn in Weimar vermöge gründlicher Engliſcher Studien zu brauen verſteht und zwiſchen moderner Poeſie, ſo müßte man wirklich in den Weihnachtstagen aus kindlicher Freude über die Erlöſung des Guten zu viel gethan haben und einer Hunger-Kur benöthigt ſeyn, wenn man ſich auf Koſten des unzweifelhaften Realen für das immer zweideutige Ideale entſcheiden ſollte. Ich wenigſtens mit meinem kleinen Familien- und Freundes-Kreiſe habe mich an's Eſſen und Trinken gehalten, obgleich ich durch gütige Fürſorge der Verleger und Autoren auch in „der Lage“ geweſen wäre, etwelche neue Werke kennen zu lernen. Uebrigens wirſt Du keineswegs davon diſpenſirt, meine epiſche Leiſtung „auf dem Haberrohr“ zu Dir zu nehmen; jedoch in mäßigen Doſen, wie man den Homer und den Virgil in Tertia lieſt, und nicht an einem der wenigen Tage, die roth im Kalender angezeichnet ſtehen.

Du biſt erſchrocken, daß vom Demetrius erſt zwei Acte fertig ſind? Beruhige Dich, die ganze Agnes Bernauer ſchrieb ich in drei Monaten, die ganze Judith in einem. Aber ich bin auch erſchrocken, und zwar über den verdächtigen kleinen Nachſatz: „vorausgeſetzt, daß mein Plan zur Ausführung kommt.“ Denn nur, wenn dieſer ganz feſt ſteht, widme ich dem Ruſſen den Winter; ſonſt würde ich ihn auf etwas Lucrativeres verwenden, auf Vorleſungen nämlich, zu denen ich von halb Wien aufgefordert bin. Ein penſionsunfähiges Subject, wie ich, welches für ſeine alten Tage auf das „dankbare Deutſchland“ angewieſen iſt, muß ja leider nicht bloß an den Adler denken, der „zur Sonne fleucht“, ſondern auch an den Hamſter, der „zur Höhle kreucht“. Laß mich denn recht bald wiſſen, wie die Würfel fallen, damit ich nicht zu lange am Kreuzweg ſtehen muß. Wäre die Sache ſehr zweifelhaft, ſo würde ich den Demetrius, den ich zu Oſtern liefern kann, für den Herbſt vorſchlagen, da Du zu dem wirklichen Geburtstag Schillers ja doch auch etwas bringen mußt. Damit wäre dann zugleich auch dem Pöbel der Rachen geſtopft, der es ſchon im Voraus unerhört findet, daß am Schiller-Feſt nicht Schiller allein tanzen ſoll. Käme Deine Feier-Woche zuletzt doch noch zu Stande, ſo ließeſt Du allenfalls zum Schluß die Nibelungen, als ein Zeugniß der neuen Zeit in Scene gehen. Kein Stück von mir hat eine ſolche theatraliſch-dramatiſche Wucht und kein's bietet den Schauſpielern ſolche Rollen; auch wär' es ja wohl nicht ſo übel, den guten Deutſchen bei einer ſolchen Gelegenheit einmal die gigantiſchen Grundwurzeln zu zeigen, denen ſie es allein verdanken, daß ſie noch nicht ganz vertrocknet ſind. Nun entſcheide; meine Frau ſteht natürlich in jedem Fall zur Verfügung.

Aber Du kennſt die Nibelungen noch nicht. Dein gnädigſter Herr hat ſich ſehr wohlwollend über das Mſt. gegen mich geäußert und jetzt befindet es ſich auf der Altenburg in den Händen der Princeſſin. Laß Dir es doch für ein Paar Tage geben und thu' einen Blick hinein. Ich hatte es eigentlich für Dich mit nach Weimar genommen, aber ich greife dann am wenigſten gern nach der ganzen Hand, wenn man mir freundlich einen Finger von ſelbſt reicht und ich fand Dich mit der Genovefa genug geplagt. Dennoch glaub' ich, Du wirſt

die Stunde nicht bereuen, die Du darauf verwendeſt, denn hier in Wien ſind nicht bloß Halm, Rettich's u. ſ. w. ſondern ſogar ernſte Männer, wie Lewinsky, höchlich davon erbaut und ſpäter will ich Dir eine damit zuſammenhängende Geſchichte erzählen, wozu ein ganzer Brief gehört.

Die innigſten Glückswünſche an Dich, Deine liebe Frau und Dein ganzes Haus von mir und den Meinigen; es iſt mein erſter Brief im neuen Jahr.

Wie immer

Dein

Wien den 2. Jan. 1859. Fr. Hebbel.

Proſt Neujahr, lieber „alter Fritze"! und Glück in's Haus, ſo viel es tragen kann!

Daß ich das neue doch mit Deinem Epos angetreten, wird Dich Sybariten baß verwundern. Und doch iſt's geſchehen, zu meiner und meiner Frau innigem Behagen, die jetzt erſt recht, mit mir vereint, für Deine Gabe dankt. Sie iſt vortrefflich, wie es ſich von ſelbſt verſteht. Die Figuren Deines Idylls ſind eben ſo treu, wahr, lebendig, als der Hintergrund groß, faſt über den Rahmen hinausgehend. Deine Beſchreibung des Hamburger Brands müßte klaſſiſch werden mein' ich, und in alle Schulbücher übergehen. Und welcher Reiz in den Localtönen, den Zeitfarben! Homer's und Sophokles' Kranz auf Einem Haupte, obendrein einem kahlen! drückt's Dich nicht?

Den Demetrium laß in's — Namen liegen; lies ſtatt deſſen vor. Ich kann ein halbes Jahr Deiner Kraft, kann ernſte Intereſſen nicht auf das Glücksrad meines Plans ſtellen, der, wenn auch mir nicht über den Kopf doch aus Weimar's beſchränktem Boden ſo weit herauswächſt, daß mir um ſein Gelingen bangt. Zudem: auf den 24. Juni wieder ein Stück von Dir, die in Ideen würde eine Revolution bei Hofe und im Litteratenthum machen und meinen Gnädigſten Herrn in Verlegenheit bringen. Alſo: im Sommer Deine Frau, wenn meine Saaten wirklich reifen; im Spätherbſt Dein Stück, Nibelungen, die ich mir in der nächſten freien Stunde hole, oder Demetrius, den Du doch nicht fertig bringſt, fauler Kerl!

Damit entlaſſe mich in allen Gnaden, grüße und ſei gegrüßt wie immer von

Deinem

Wien 4/1 59. Fr. Hebbel.

Außerordentlich freut es mich, lieber alter erprobter Freund, daß mein Gedicht dich angeſprochen hat. Die idylliſch-vergnüglichen Zuſtände liegen uns Beiden ſeit langer zu fern, als daß ich es ſo ohne Weiteres vorausſetzen durfte. Vor Jahren ſagte Jemand zu mir, es würde ihm intereſſant ſeyn, mich auch einmal im epiſchen Gebiet zu erblicken. Ich antwortete [illegible]-entbrannt: es wäre Ihnen alſo intereſſant, mich im Narrenthurm zu ſehen, denn verrückt müßte ich vorher geworden ſeyn, ehe ich die Zahl der Hexameter- und Stanzen-Schmiede vermehrte: Nichtsdeſtoweniger trage ich jetzt, wie Du ſagſt, den Kranz des Homer

neben dem des Sophocles und, wie ich in Cotta's Intereſſe hoffen will, obgleich Du vergeſſen haſt, mir ihn auch zu zu erkennen, neben dem des Pindar. So gut kennt der Menſch ſich ſelbſt und weiß voraus, was er thun wird! Uebrigens führen „Mutter und Kind" ſich ſo auf, daß Vater Campe ſeine Freude daran haben kann. Nach Wien hat er gar nicht Exemplare genug ſchicken können; es iſt wahrſcheinlich das Stoffliche, Familien- und Fraubaſenmäßige, was die Leute anzieht. Sogar an unſerm Kaiſerlichen Hof iſt es vorgeleſen worden und bereits zwei Mal, in großer Aſſemblé; fürchte Dich aber darum nicht vor mir, ich bin noch ganz umgänglich. Das macht vielleicht der „kahle Schädel" den wir jetzt nach Cäſars Vorgang mit Lorbeeren zu decken ſuchen müſſen, nachdem wir ihn durch minder ruhmwürdige Beſtrebungen (wie bläht ſich Eure Tugend, hoher Katte!) um einen ganzen Wald von Haaren brachten. Denn wahrlich — doch warum mit dem prahlen, was unwiderbringlich verloren iſt!

Auch darüber freue ich mich herzinniglich, daß ich deinen verdächtigen kleinen Nachſatz gleich richtig verſtanden habe. Aufrichtig: ſo ſchön mir Dein Plan zur Schiller-Feier in der erſten Begeiſterung erſchien, ſo zweifelhaft wurde mir doch die Herſtellung von Zwölf Muſter-Vorſtellungen in Weimar, als ich zu reflectiren anfing. Was mich betrifft, ſo wäre ich jedenfalls mit dem Demetrius fertig geworden; ſchon jetzt ſtehe ich auf der Höhe des dritten Acts und die letzten zwei ſind bei mir immer bloße Tiger-Sprünge, denen ihre Beute gewiß iſt, mag ſie nun werth ſeyn, was ſie will. Auch glaube ich nicht, daß das Stück mich nun noch wieder los läßt, aber unbedingt laſſen wir es bis zum Herbſt liegen, denn um Alles mögte ich dem Großherzog oder Dir keine Verlegenheit bereiten. Dagegen ſag' mir eben ſo offen und „grabaus", ob ich dann mit Sicherheit auf die Darſtellung deſſelben am 9ten Nov: rechnen darf; ſchwerlich wird etwas im Wege ſeyn und der Erfolg dürfte bei der Anlage des Ganzen feſt ſtehen, beſonders, wenn Du nachhilfſt.

Begierig bin ich, Dein Urtheil über die Nibelungen oder vielmehr über Siegfried's Tod zu vernehmen; ich erzähle Dir ſpäter eine Geſchichte, die damit zuſammen hängt. Das Manuscript gieb der Princeßin zurück, wenn Du es „erledigt" haſt, wie es hier ſeit der „Reformation" heißt; ſie wünſcht es noch zu behalten und ich brauche es nicht, denn ich habe mir noch eine zweite Abſchrift nach dem Brouillon machen laſſen. Sag' mir dann doch auch gelegentlich, wie es mit Deinem „Shakeſpeare" ſteht; ich hätte für den Fall des Zuſtandekommens gar mancherlei Vorbereitungen zu treffen. Meine Frau, ich wiederhol's, ſteht für jedes Deiner Arrangement's zu Dienſten; nur wird es immer der Vermittlung Deines gnädigſten Herrn bedürfen, um ſie außer dem Aprial-Monat los zu kriegen. Wir würden dann von Weimar, falls ich mit käme, oder von Prag, falls wir uns dort ein Rendezvous gäben, nach Holſtein gehen, um in der Nordſee zu baden; mein Haus in Gmunden habe ich für den Sommer ſchon an einen Profeſſor abgetreten. Alles Herzliche an Deine liebe Frau; bleibe unter uns Alles bei'm Alten!

Wie immer

Wien, d. 11ten Jan. 59.

Fr. Hebbel.

Ich hab's doch gewagt, alter Fritze! wie Dir Figura, mein Programm, zeiget. Sage mir nun mit einer Zeile, offen wie immer, ob es Deine Frau auch wagen will, nachdem mit Deinem Demetrius ihre unſtreitig dankbarſte Rolle weggefallen? Kommt ſie, um eine Iſabeau, Stauffacherin oder Armgard, mit einem Worte um — Aushilfsrollen zu ſpielen? Daß ſie mir, uns, allen willkommen iſt, verſteht ſich und braucht's dazu keiner Phraſe unter uns. Allein als Opfer ſoll ſie nicht erſcheinen. Ich erkenne da wiederum eine Folge Eurer (verzeiht mir Beide!) falſchen Poſition in Wien: Königin Chriſtine hat abdicirt und iſt nun ohne Land und Reich, eine Königin in partibus. Sie hat weder ein „altes" Fach, daß ich ihr Mutter Iſabeau geben könnte, noch ein „junges", worauf in jetzigem Falle die Bayer, die Seebach, die Fuhr ſich ſtürzen. Was alſo?

Moral: Laßt Euch in Wien penſioniren. Spielt hier —, als arme, aber uneheliche Leute, — Du mit mir Schiller und Goethe, Dein Weib auf unſerer Bühne Heldinnen und tragiſche Mütter. Wir zahlen wenig, jedoch mit Liebe. Im Ernſt: die Sache iſt zu überlegen.

Item: Baldgefälligſt meldeſt Du mir mit zwei Zeilen, ob Ihr kommt, ob ſie mitthut? Noch einmal: offen, ohne Zwang, kein Opfer, weder für den hochſeligen Schiller, noch für

Deinen
annoch höchſt unſeligen
Fr. Dingelſtedt.

Wr. 3330.

P. S. Die Meinigen grüßen Euch in alter Liebe!

Lieber Freund!

Warum ſollten wir „zur Tages-Ordnung" übergehen? Ich habe Dir, Du kannſt deſſen verſichert ſeyn, Nichts übel genommen und Du wirſt mir, davon halte ich mich überzeugt, auch Nichts übel nehmen. Du konnteſt Deine Einladung, wie die Sache einmal lag und ſtand, nicht anders ſtellen und ich konnte ſie nicht acceptiren; das begreifen wir alle Beide, Du wie ich und ich wie Du: wie ſollten wir uns alſo verneinigen oder auch nur mit einander ſchmollen? Nein, es bleibt beim Alten, und das iſt ſehr nöthig in ſo ernſter Zeit, die, wie ich beſorge, noch viel mehr hinunter knirſchen wird, als Dein ſo ſchön angelegtes und der Ausführung ſo würdiges Schiller-Feſt. Wir alle z. B., die wir in Oeſterreich leben, haben die gegründetſten Ausſichten, Bettler zu werden. Das wird den Stoicismus ohne Zweifel ſtärken und dem wahren Chriſtenthum auch förderlicher ſeyn, als alle Predigten des Pater Klinkowſtröm, obgleich der Mann es ſehr ernſt meint und den Dienſtboten anräth, lieber in ein Veſthaus zu gehen, als bei Juden und Proteſtanten einzutreten. Aber man muß eben Anlage zum Diogenes haben, und wenn man, wie ich, nicht die geringſte Luſt verſpürt, in eine Tonne zu kriechen, ſo ſieht man der Zukunft, für die man ſich ſchon ganz geborgen glaubte, mit einem gelinden Schauder entgegen. Dennoch freut es mich, daß das Schwert endlich gezogen wird, denn an die Wiederherſtellung des Friedens durch einen Congreß konnte doch nur ein Narr denken.

Wir hätten uns im Juny ſicher geſehen, wenn es nicht zum Krieg gekommen wäre, aber wer kann reiſen bei 30 bis 40 p. ct. Agio? Jetzt iſt es daher mehr als zweifelhaft.

Grüße Deine liebe Frau auf's Herzlichſte und behalte in treuem Andenken

Deinen

Wien d. 28. Apr. 59. Fr. Hebbel.

Lieber Freund!

Die Woche der Götter iſt vorüber, der Genius, der nach Franz Schuſelkas eben ſo ſinn- als tactvoller Rede den Völkern „Himmelsbrot" gebacken hat, während ſein Großvater, der alte ehrliche Bäckermeiſter in Marbach, im Gegenſatz zum hochbegnadigten Enkel, nur irdiſche Semmeln lieferte, iſt zu ſeinen Olympiſchen Collegen zurückgekehrt und unſer arme Hofrath Lewinski hat für den würdigen Acht und Vierziger gebüßt. Jetzt dürfen die Würmer ſich wieder regen und von dieſer allgemeinen Licenz mache ich gleich Gebrauch, indem ich Dir, was ich zur Zeit der Fackelzüge und der Sarg-Bekränzungen nicht wagte, verabredetermaßen die erſten beiden Abtheilungen meines Nibelungen-Trauerſpiels, nämlich den „Gehörnten Siegfried" wie der Prolog im Druck und auf den Theater-Zetteln heißen ſoll, und „Siegfried's Tod" in ſauberer und, wie ich wenigſtens hoffe, wohl collationirter Abſchrift überſende. Ich will nicht dick thun, aber auch nicht dünn und ſpreche daher unverhohlen meine Ueberzeugung aus, daß diejenige Bühne, welche dieſes Stück zuerſt einführt, dafür ſchwerlich in der Geſchichte des deutſchen Theaters geſcholten werden wird. Ich weiß jedoch auch gar wohl, daß auch bei beſtem Willen der „Liebe Mühe" wie Du Dich früher einmal ausdrückteſt, zuweilen umſonſt iſt und bitte Dich für dieſen Fall nur um möglichſt raſche Remittirung und um ein aeſthetiſches Wort. Wie ſteht's mit Deiner Komödie? Haſt Du meinen Rath befolgt und Dich, ohne viel nach dem Woher und Wohin zu fragen, friſch in's Geſchirr geworfen? Bei mir hat die Methode ſich wieder trefflich bewährt: Anfangs Februar 1857 ſchloß ich Siegfrieds Tod und habe ſeitdem, wie ein muſicaliſches Drama und drei Acte Demetrius, ſo wie ein halb Dutzend Abhandlungen in der [illegible] Zeitung wohl hinreichend beweiſen, keine Minute wieder an die Nibelungen gedacht. Dieſen Herbſt gab ein Geſpräch mit Hettner in Dresden neuen Anſtoß und ſchon ſind zwei Acte von Kriemhilds Rache fertig. Bei dem Brüten kommt nicht viel heraus; wenn man voll vom Gegenſtand iſt, kommt im rechten Augenblick Alles von ſelbſt und den rechten Augenblick muß man mit Ruhe erwarten. Grüße Deine uns ſehr, ſehr liebe Frau herzlich und laß Dir in Deiner ſchönen Unabhängigkeit das Vagatell nicht über den Kopf wachſen.

Dein alter

Wien den 13. Nov. 1859. Fr. Hebbel.

Du haſt mir, lieber Freund, ein ganz vortreffliches Werk*) geſchickt, in dem Dichter und Stoff ſich einmal ſo vollkommen decken, daß ein geradezu wunderbarer Geſammteindruck herauskommt. Nicht genug, daß Du aus der epiſchen, breiten Schale den dramatiſchen Kern rein und rund herausſchälſt, aſſimilirſt Du den, uns denn doch fern liegenden Gegenſtand Dir ſo mächtig, daß er auch uns fremd zu werden aufhört; mit dieſen Recken können wir leben, wir verſtehen ſie, ſie ſind ſogar „bühnen-gerecht". So ſteht mir auch die Theater-Wirkung außer allem Zweifel: ein paar unbedeutende Striche, und das Stück kann in Szene gehen. Ja, die bedenkliche Geſchichte mit dem Brautnacht-Myſterium, Schrecknuß allen keuſchen Muſen, haſt Du unendlich zarter, discreter, reiner behandelt, als alle Deine frommen und „mäßigen" Vorarbeiter. Ein einziges fehlt, der Schluß. Die Trilogie muß, meines Erachtens, fertig ſein; ſonſt geht Publikus unbefriedigt heim. Mit deinem machtvollen Schwung und Fluß der Production läßt Kriemhildens Rache ſicher nicht lange mehr auf ſich warten; dann zwei Theater-Abende dem Ganzen gewidmet, und eine That iſt fertig, die, Du haſt Recht, in der Kunſtgeſchichte ihren Platz verdient.

Kann Weimar dieſe That für ſich in Anſpruch nehmen? Du kennſt unſre „Kräfte", unſere „Mittel", unſer „Publikum"; ſie ſind kraftlos, mittelmäßig, privatiſſime. Deine Nibelungen in Weimar kommen mir vor wie der Rieſe im Schilderhaus. Willſt Du indeſſen mit der Skizze vorlieb nehmen, gut; ich bringe die drei Theile nächſten Winter, wenn Du bis Ende Juni's den 3ten mir fertig ſchickſt. Deswegen geb' ich 1 und 2 auch nicht zurück. Freilich: Berlin, Dresden, München, — (Wien zählt für ſolche Aufgaben nicht mehr —) das würden die rechten Wiegen für Deine Kinder ſein, wie ich dort am rechten Platze; indeſſen . . . .

Nebenbei bin ich inzwiſchen auch zum Bettelvoigt der deutſchen Litteratur befördert worden, der täglich zwei, drei Geſuche von Schillerſtiftungswegen empfangen und — abweiſen muß. Denke Dich in meine „Stellung", in meine Stimmung hinein, und ſage Du mir, wie lange ich aushalten muß, kann, darf —?

Meine Frau duldet mit mir und — mich, was nicht wenig heißen will. Wir grüßen Euch, freie Menſchen, die auf ihrem rechten Wege geblieben, neidlos, wenn auch leidvoll!

treu-eigen

Dein

Fr. Dgſdt.

Wr. 7/12/59.

Deinen „Rubin" habe ich neulich bei unſerem Hofe theilweiſe, ganz erfolgreich, geleſen!

Wien den 31ten März 1860.

Hochmuth kommt vor dem Fall!

Nicht anders, mein ſehr theurer Freund, kann ich dieſes Blatt beginnen, als mit dem obigen mene tekel, das Du vielleicht in jüngeren Jahren aus

*) Die Nibelungen.

dem Munde Deines Papas oder Deiner Mama auch ſchon das eine oder das andere Mal vernommen haſt, wenn Du nach einem wohl beſtandenen Examen das Haupt ein wenig zu kühn in den Nacken warfſt. Wenn ich ganz unbefangen meinem Herzen gefolgt wäre, ſo hätte ich Dir auf Deinen lieben Brief ſogleich geantwortet und dem General-Intendanten Sr. Königlichen Hoheit meinen ſubmiſſeſten Dank, dem Aeſthetiker und Bühnen-Kenner aber meine herzliche Freude über ſein ermunterndes und einſtimmendes Wort ausgedrückt. Mich plagte jedoch der Teufel; weil ich in drittehalb Monaten mit drei Rieſen-Acten fertig geworden war, ſo dachte ich, die letzten beiden würden auch nicht viel mehr, als vier bis fünf Wochen wegnehmen und nun konnte ich dem Kitzel nicht widerſtehen, Alles aufzuſchieben, bis ich zugleich die glückliche Entbindung zu melden hatte. Dafür bin ich denn beſtraft worden, und das gehörig. Zu Weihnacht brach ich meine Arbeit ab, gewiſſermaßen freiwillig, denn die Stimmung war noch keineswegs erſchöpft oder ſchien es wenigſtens noch nicht zu ſeyn; mit Eintritt des neuen Jahres wurde ich aber von einer ſolchen Ermattung befallen und daneben von einer ſolchen Migraine ergriffen, daß ich bis Mitte Februars nur noch vegetirte und mich auf eine furchtbare Krankheit gefaßt machen zu müſſen glaubte. Zuſtände dieſer Art, die jede Thätigkeit ausſchließen, ſelbſt das Briefſchreiben, pflegen ſich nun zwar gewöhnlich bei mir einzuſtellen, wenn ich ein großes Drama wirklich zum Abſchluß gebracht habe; es war mir aber völlig neu, durch ſie unterbrochen zu werden und ich habe mich mehr gequält, als ich ſagen kann. Plötzlich wurde der Kopf mir wieder frei, und ſo wenig ich es noch hoffen durfte, ſo habe ich dennoch an meinem Geburtstag, dem 18ten d. M. den letzten Vers von Kriemhilds Rache nieder geſchrieben und alſo in Wahrheit ein Monſtrum von Elf Acten zu Stande gebracht. Immerhin iſt das etwas, wenn auch nur in dem Sinn, daß ich nun eine Laſt vom Halſe los bin, die mich fünf Jahre lang drückte, wenn auch inzwiſchen Manches entſtand, was nicht unmittelbar damit zuſammenhing. Ob es mir gelungen iſt, die Basreliefs des alten Liedes von der Wand abzulöſen, ohne ihnen ihren Charakter zu nehmen und ihnen genug, aber nicht zu viel Eingeweide zu geben, muß ſich nun zeigen. Mit der größten Selbſtaufopferung habe ich mich an dieſem Hauptpunkte der Aufgabe abgemüht und oft das beſte Detail über Bord geworfen, um den Alles bedingenden Grundlinien nicht zu nah zu treten. Dieß Zeugniß kann ich mir geben, und es iſt keine Kleinigkeit, denn was man im Drama weg wirft, das iſt für immer verloren, da es eben nur an dieſer und an gar keiner anderen Stelle Werth und Bedeutung hat, wenn es überhaupt etwas taugt. Ich bekenne aufrichtig, daß ich hier ſogar an Shakeſpeare hie und da zu tadeln finde, und ſelbſt an ſeinem Meiſterſtück, am Lear. Man ſtößt auf Ausführungen, die bewunderungswürdig an ſich, aber dabei ſo zarter Natur ſind, daß ſie ſich mit dem Hintergrund, mit einer Welt, in der man blockt und die Augen ausreißt, nicht vertragen. Dies wird Dir ungefähr zeigen, was ich meine; ob man es mir aber dankt, daß ich auf alle Farben der Cultur Verzicht leiſte und meinen Siegfried in der erſten Liebes-Scene z. B. wie einen ſteinernen Roland hinſtelle, iſt abzuwarten. Wahrſcheinlich wird man daraus ſchließen, mir ſey Nichts eingefallen.

Weiſe meinen Dank nur nicht deshalb zurück, weil er zu ſpät kommt: es hat mich ganz außerordentlich gefreut, daß Du zufrieden biſt und dem Stück auch ein gutes Theater-Prognoſticon ſtellſt. Wenn ich nach Deinem Zeugniß im erſten Theil das Brautnacht-Myſterium diſcret genug behandelt habe, um gegen Anfechtungen der Prüderie gedeckt zu ſeyn, ſo habe ich im zweiten, wie ich glaube, das Grauenvolle und Ungeheuerliche ebenfalls auf das Allgemein-Menſchliche zurückgeführt, ohne den Kern anzutaſten und Kriemhild ſo hingeſtellt, daß das Mitleid nie zurücktritt, wie ſehr Furcht und Entſetzen ſich auch ſteigern mögen. Dann ſind beide Abtheilungen, wie eng ſie in der Wurzel auch zuſammenhängen, doch ſo ausgefallen, daß ſie ſelbſtſtändig für ſich exiſtiren und getrennt werden können. Das iſt gewiß ſehr gut, da die Bühnen ſich mit ſeltenen Ausnahmen kaum bei Schiller auf eine Trilogie einlaſſen. Du willſt nun eine ſolche ſell'ne Ausnahme machen: lieber Freund, Anfangs hat mich Dein Gedanke begeiſtert, aber ſpäter, als ich von der Migraine verdüſtert auf dem Sopha lag, ſind mir allerlei Bedenken aufgeſtiegen. Zunächſt: biſt Du des Großherzogs ſicher? Er hat mir über das Stück zwar ein Paar von ihm unterzeichnete Zeilen zukommen laſſen, aber dieſe waren, obgleich artig und verbindlich, doch ſo offiziöſer Natur, daß ich kaum annehmen darf, Freund Geibel bei ihm aus dem Felde geſchlagen zu haben. Dieß muß ich Dir ehrlich vermelden, denn ich darf Dich der Gefahr nicht bloß ſtellen, Deinem Herrn und Gebieter zwei Abende hinter einander ein widerwärtiges Gericht vorzuſetzen. Dann iſt durch den zweiten Theil die Aufgabe der Schauſpieler noch geſtiegen. Denn ſtatt des Einen weggefallenen Siegfried ſind drei neue Haupt-Charaktere, Dietrich, Etzel und Rüdeger hinzu getreten, deren Jeder ſeinen Mann verlangt. Es war nämlich ein großer Fehler meiner Vorgänger, dieſe ungeheure Gruppe ſo nebenbei abzuthun, den gewaltigen Dietrich z. E. wie einen Strohmann hinzuſtellen, für den einige Kreideſtriche genügten, und ihm zuletzt doch das Schwert des Schickſals anzuvertrauen. Was konnte dabei heraus kommen, als das bekannte Homeriſche Gelächter? Ich habe es umgekehrt gemacht und ſchmeichle mir, daß mein Elfter Act alles Frühere nicht bloß an Rührung und Erſchütterung, ſondern auch an *theatraliſcher* Spannung übertrifft, aber dadurch ſind freilich auch die Schwierigkeiten der Darſtellung um ein Unendliches gewachſen. Ueberlege Dir dieß und frage Dich, ob der Verſuch, wenn Du ihn des Großherzogs wegen überhaupt wagen darfſt, ohne Dir zu ſchaden, doch nicht beſſer auf *Einen* Abend beſchränkt wird. Da ſtände Dir denn zwiſchen Theil 1 und 2 die Wahl frei; vor Allem aber ſchicke mir jetzt das Mipt zurück, damit ich es ergänzen laſſen, nebenbei auch einmal wieder durchleſen kann, denn ich bin ohne Exemplar.

Du gratulirſt mir und meiner Frau, daß wir „auf dem rechten Wege" geblieben ſind. Lieber Freund, hätte ich geahnt, was mir in Wien bevorſtand, hätte ich die Winke des damaligen Däniſchen Geſandten, des wohlwollenden Generals Löwenſtern, nicht unterſchätzt, ſo ſäße ich ſeit 1846 als Profeſſor in Kiel, denn ich hatte ein Verſprechen von Chriſtian dem achten und er war ein Gentlemann, der Humboldt's Mißhandlung in dem famoſen Briefwechſel wahrlich nicht verdiente. Das war *mein* rechter Weg! Jetzt heißt es: Durch!

Vor ſchon langer Zeit hörte ich von dem Redacteur, daß die „Stimmen der Zeit“ eine Vorleſung von Dir bringen würden. Warum kommt ſie nicht? Oder ſollte ſie mir gar entgangen ſeyn, denn ich ſehe die Hefte nicht regelmäßig.

Deiner ſehr lieben Frau von mir und der meinen das Herzlichſte und ſo, wie immer, in erprobter Anhänglichkeit

Dein

Fr. Hebbel.

Lieber alter Freund!

Ich danke Dir für Deine herzlichen Zeilen, die ich in dieſem Augenblick empfange, aber wie konnteſt Du denken, daß ich ein Stück, wie die Nibelungen, in München vom Stapel laufen laſſen würde, um den Lohn für eine fünf- und eigentlich ſiebenjährige Arbeit, in Kritiken von Melchior Meyr und Moriz Carriere ausgeſtellt zu erhalten? Nein, ich habe dumme Streiche genug gemacht, aber ſo weit werde ich mich doch nicht verſteigen! Es iſt an dem ganzen Gerede kein wahres Wort; zu Weihnacht war allerdings ein nach München ausgewanderter Wiener Literat, der Sohn des hieſigen Schloßhauptmann's Lang, bei mir, den ich von ſeiner Eltern Hauſe her kenne und bat ſich für Dahn das Mscpt aus; es fiel mir aber nicht ein, es ihm zu geben und ich konnte es ihm ruhig abſchlagen, ohne ihn zu verletzen, da ich es ja gar nicht beſaß. Damit war Alles vorbei und wenn ich mir von Dir kürzlich die Handſchrift zurück erbat, ſo geſchah es eben, wie ich Dir ſchrieb, weil ich nach Abſchluß des letzten Stücks das Ganze einmal wieder durchgehen wollte und mein Brouillon in den Actſchlüſſen unvollſtändig iſt. Ich bin aber bis dato noch nicht ſo weit gekommen, denn wir haben ſchreckliche drei Wochen durchzumachen gehabt und ſchleppen noch daran. Meine Kleine wurde nämlich vom Scharlach befallen und das ſo heftig (150 Pulsſchläge in der Minute) daß ſogar der Arzt die größte Beſorgniß hegte. Jetzt iſt ſie außer Gefahr und ich habe meine zwölf Nachtwachen auch ſchon überwunden, aber meine arme Frau geht noch wie auf dem Kopf herum, da kannſt Du Dir leicht denken, wie wir den heutigen erſten May feiern, der im Uebrigen auch ſtürmt und ſauſ't und vielleicht Nachmittags auch noch zu hageln anfängt, damit die Prater-Fahrt gut ausfällt. Nein, lieber Freund, das edle München ſteht Dir nicht im Wege, ſie haben dort keinen Jambus von mir und Brunhild wird nicht brummen; ich will aber auch nicht, daß Du die Katze im Sack käufſt und ſchicke Dir alſo anbei das dritte und letzte Stück, Kriemhild's Rache. Bis jetzt kennt es Niemand, meine Frau und die Fürſtin Hohenlohe ausgenommen, denn zu der Zeit, wo ich gewöhnlich den kleinen Areopag meiner Freunde zuſammen zu rufen pflege, war mein Kind ſchon krank und der Scharlach verlangt eine ſechswöchentliche Quarantaine, die ich ſtreng einhalte, da ich nicht mag, daß ſich meinetwegen irgend Einer ausſetzt. Lies es denn und ſag' mir Deine Meinung, ſchicke es mir aber einſtweilen noch zurück, da ich nur einen einzigen halbwegs orthographiſchen Abſchreiber in Wien kenne und dieſer volle ſechs Wochen zu einer Abſchrift braucht, weil er ein kleiner Beamter iſt und faſt nur Sonntags Zeit hat. Zu der von Dir ſelbſt zu beſtimmenden Friſt treffen ein:

Der gehörnte Siegfried — 1 Act.
Siegfrieds Tod — 5 Acte.
Kriemhilds Rache — 5 Acte.
zuſ.: 11 Acte (!)

Für nächſten Winter freue ich mich unendlich auf den Abſchluß des Demetrius; die Nibelungen ließe ich zu Weihnacht gerne erſcheinen, aber mir fehlt bis dato der Verleger, da ich ungern einen hieſigen nehme, obgleich ſie gut bezahlen und Campe zu öconomiſch iſt, beſonders bei der Ausſicht auf einen Krieg.

Ehrlichſt

der Deine

Fr. Hebbel.

Wien den 1. May 1860.

Deinem Wunſche gemäß ſchicke ich Dir, lieber Freund, den dritten Theil der Nibelungen zurück, um das Ganze in verabredeter Weiſe von Dir zum Herbſte wieder in Empfang, und dann in Angriff zu nehmen. Ich darf Dir dabei geſtehen, daß der Schluß mir bedenklicher erſcheint, als die erſte Hälfte. Kriemhild wird (vom Standpunkt des Theater-Publikums aus) am zweiten Abend „an Intereſſe verlieren", während ſie beim erſten im Vordergrund ſtand. Auch der Mangel an „fortſchreitender Handlung, an Bewegung, Spannung" wird aufgemuzt werden. Mich ſtört dergleichen nicht; ich gehöre zu Deiner treuen Gemeinde, ich begreife außerdem, daß ein Schluß ſeiner Natur nach eben nur ein Schluß ſein kann, und hoffe endlich, daß Dein 5ter Act in ſeiner (epiſchen?) Breite und Großartigkeit ein Bühnen-Bild abgiebt, welches für die vier früheren einſteht, wo ſie es nöthig haben ſollten. Bedenklicher iſt mir (für Weimar!) das volle Dutzend erſter Männer-Rollen, worauf das Ganze ruht. Da muß nun Gott und eine tüchtige Einoxerei helfen, — mit der denn freilich das Ergebniß weder für Dich noch für uns im Verhältnis ſteht! Immer habe Dank und meinen Glückwunſch für Deine neue, große That, die ich erkenne wie ich ſoll, fördere wie ich kann.

Mit beſtem Gruß von Haus zu Haus

Dein

Fr. Dingelſtedt.

Wr. 21 5 60.

Lieber Freund!

Die Zeit rückt heran, wo die Theater ſich wieder öffnen, und wenn das bei Euch in Weimar auch noch länger dauert, wie bei uns in Wien, wo es leider ſchon ganz nah bevorſteht, ſo wirſt auch Du Dich doch bereits mit Deinem Herbſt- und Winter-Programm beſchäftigen, wär's auch vorläufig nur noch in mitternächtlichen Träumen. Da will es ſich denn geziemen, daß ich Dir eine Laſt abnehme, von der ich ſelbſt nicht mehr weiß, ob ich Dich damit beladen habe oder ob Du ſie freiwillig trägſt, die Dich aber in dem einen, wie in dem

anderen Fall in der freien Bewegung hindern muß. Ich ziehe hiermittelſt mein elfactiges Nibelungen-Ungeheuer feierlichſt und förmlichſt von der mir in Ausſicht ſtehenden Darſtellung auf dem Großherzoglich-Sachſen-Weimariſchen Hof-Theater zurück, leiſte Verzicht auf die zwanzig Friedrichs'dore, die mir nicht entgehen könnten, wenn die Sache auch noch ſo ſchief ginge, und ſchenke ſogar der Augsb. Allg. Zeitung ihre Didascalie, obgleich ſie in ihrer hohen Unpartheilichkeit vielleicht ſo weit ginge, den großen Kunſtkenner Kertbeny, der mich zum Dank dafür, daß ich ihn einmal aus der Thür warf, in ihren Wiener Berichten ſeit Jahren großmüthig in die Schule nimmt, zu dieſem wichtigen Literatur-Act auf Diäten nach Ilm-Athen zu deputiren. Du wirſt über dieſen Leichtſinn ſtaunen, ich habe aber gute Gründe für meinen Rückzug und beſſere, als unſer Windiſchgrätz, als er von Napolna abmarſchirte. Ein ordentlicher Menſch muß eine eintägige Hinrichtung überdauern können; ob aber auch eine zweitägige, iſt die Frage, und da die Weimaraner, Habitués, wie Herder, und Gäſte, wie Jean Paul eingeſchloſſen, ſich ſchon bei der erſten Aufführung von Schillers Wallenſtein zu Tode langweilten, ſo dürften meine Nibelungen ſie noch weniger munter halten. Was wäre aber mein Schickſal, wenn ich ſie nicht bloß um einen Raſt- ſondern auch um einen Genaſt-Abend brächte, und ein Biedermann die Rache dafür übernähme?

Nach dem Spaß der Ernſt. Nimm meinen herzlichſten Dank für Dein wohlerwogenes Wort, dem ich durchaus beiſtimme. Die Aufgabe iſt für eine Bühne erſten Rangs nicht leicht, für jede andere aber zu ſchwer; der Kraft-Aufwand würde zum Reſultat in keinem Verhältniß ſtehen und ein halber Erfolg wird unbedingt ſchaden, ein ganzer kaum nützen. Alſo kein Wort mehr darüber.

Neulich las ich im Familien-Kreiſe Deinen „Hymnus auf meinen Reiſeſack“ vor. Was war die Wirkung? Mein Töchterchen fing gegen den Schluß heftig zu weinen an. Du ſiehſt, ſie klebt noch am Stoff und ſpürt noch Nichts von der Form. Es war aber ein poſſirlich-herziger Anblick, der Dich ergötzt und gerührt haben würde.

Laß einmal wieder ein Wörtlein von Dir hören!

Mit den beſten Grüßen von Haus zu Haus

Dein

Gmunden den 5ten Auguſt 1860. Fr. Hebbel.

Deine Gmundner Abdications-Epiſtel, lieber Freund, habe ich erſt vorgeſtern, bei meiner Rückkehr aus dem Seebade, hier vorgefunden. Ich beeile mich Dir zu erwiedern, daß ich ſo leichten Kaufes Dich nicht loslaſſe. Der Großherzog, mein Gnädigſter Herr, weiß, daß Deine „Nibelungen“, 1r Theil auf November, 2r auf Dezember, hier angeſetzt ſind. Er intreſſirt ſich für deren Aufführung: Seine Maler ſollen Coſtüme dazu zeichnen. Ich habe eigends für das Werk eine Brunnhilde aus Heſſen-Kaſſel verſchrieben (Frau Knopp). Nun kommſt Du auf einmal und ſagſt: Ich will nicht. Das geht, bei Deinen Beziehungen zu meinem Herrn, nicht wohl an, — von den unſrigen zu geſchweigen. Schicke

mir alſo das Opus wieder zu, ſobald wie möglich. Ich ſtehe Dir für einen großen Erfolg, noch mehr: ich ſchreibe die Kritik hocheigenhändig. Alſo: nicht gemuzt! Stuck geſchickt! Nothzucht gelitten!

Ich bin, nach einem halb in Prag und Marienbad, halb in Oſtende verbadeten Kalender-„Sommer" verdrüslich hierher zurückgekrochen. Die Berliner Blätter berufen mich dorthin, damit es nicht geſchehe. Miſére!

Dein

Fr. Dſtbl.

W. 18/9.60.

Lieber Freund!

Vous l'avez voulu, und ſo hat ſich der Drachentödter wieder eingeſchifft und trifft nächſtens auf der Ilm ein, um ſich Einer hohen General-Intendantur pflichtſchuldigſt vorzuſtellen. Die Rächerin Kriemhild wird folgen.

Wenn Du mich jetzt ſchreiben ſäheſt, würdeſt Du Deinen Spaß daran haben. Mein kleines Eichkätzchen will den Brief durchaus nicht zu Stande kommen laſſen; bald zupft es an der Feder, bald hüpft es über das Papier und wenn ich das Dintenfaß nicht immer zudeckte, würde es gewiß ſein Pfötchen hineintauchen und Dir ein Autograph mitſchicken. Haſt Du je ein ſolches Thierchen in der Nähe gehabt? Ich kenne nichts Anmuthig-Poſſirlicheres; wir haben das unſ'rige ſchon zwei Jahre und es macht uns ſehr viel Vergnügen, denn es iſt ſo zahm, daß es die Hand leckt und hinter her läuft, wie ein Hündchen. Einiger Aufheiterung bedarf der Menſch aber auch in Wien; ich verkaufte vorgeſtern einen Theil meiner Staats-Papiere und hatte einen Baar-Verluſt von 2300 fl, was denn, wenn es ſo fortgeht, die angenehmſte und ſicherſte Ausſicht auf den Bettelſtab eröffnet! Wohl dem, der nicht in Wien zu leben braucht; es iſt nicht mehr zum Aushalten und ich nehme vielleicht noch dieſen Herbſt ein Sturzbad in Paris, um zu erfahren, ob meine Nerven ſich noch von Bindfaden unterſcheiden.

Wenn die Mädchen erklären, daß ſie in's Kloſter wollen, finden ſie zuweilen noch zwiſchen Thür und Angel einen Liebhaber. So ergeht es auch meinen Nibelungen-Dramen, denn kaum war Dein Werbe-Brief eingetroffen, als ich auch einen aus München erhielt, den ich dahin beantworten werde, daß ich Nichts dagegen habe, wenn ſie Dir nachfolgen wollen. Einer getrennten, nicht unmittelbar auf einander folgenden Darſtellung der drei Stücke unter Deiner liebevollen Leitung ſehe ich mit erträglichem Herzklopfen entgegen, da wir, wenn der erſte Schuß nicht trifft, den zweiten ja ruhig in der Büchſe behalten können. Gott aber ſoll mich vor der Münchner Initiative bewahren!

Iſt es denn wirklich Nichts mit Berlin und Dir? Platz und Mann könnten doch gar nicht beſſer zuſammenpaſſen, Concurrenten haſt Du nicht, denn Gutzkow's Bewerbung iſt geradezu lächerlich in den Augen jedes Vernünftigen, und der Nachtwächter konnte doch kaum unter Friedrich Wilhelm IV. ein Hinderniß ſeyn. Ich würde mich darüber freuen, wie über ein perſönliches Glück. Neulich habe ich mich Deinetwegen recht geärgert. Der Zufall führte mir einen Artikel der A. A. Z. über das Münchner Theater in die Hand, der ſo gut anfing, daß ich

glaubte, er könne nur mit einem Rückblick auf Deine Verwaltung endigen. Du wurdeſt aber gar nicht genannt und auch die Redaction fand ſich nicht zu einer ergänzenden Note bewogen.

Dein

Wien d 24 Sept. 1860. Fr. Hebbel.

Lieber Freund!

Zunächſt meinen herzlichſten Glückwunſch zu den 70000 fl, die wohl verdienen, daß Du den Hut vor ihnen abnimmſt. Ich kenne nur Eine Familie, der ich dieß goldene Kalb mehr gegönnt hätte, als der Deinigen, und wer Dir gratulirt, ohne dieſe Ausnahme zu machen, der iſt entweder ein Heiliger, oder er lügt.

Dann ſende ich Dir auch die Schluß-Scene zum 1ſten Act des 3ten Theils. Ich bin zwar auch jetzt noch keineswegs damit zufrieden, doch iſt ſie beſſer, wie die erſte Faſſung, denn es iſt für das Stück ſehr gleichgültig, wie viel oder wie wenig Kriemhild von Rüdeger gewußt hat, aber ſehr wichtig, wie ſie gewohnt war, ſich den Heunen-König vorzuſtellen. Weiter habe ich den 2ten und 3ten Act bedeutend zuſammen geſtrichen und Siegfrieds Geburt, ſo wichtig ſie mir auch für das gedruckte Werk noch immer ſcheint, ganz heraus geworfen. Es ſind im Ganzen circa 150 Verſe weggefallen, die den Karren bedeutend erleichtern werden; denn es bleibt ewig wahr, daß keine Charakteriſtik der Welt für den Stillſtand der Handlung entſchädigen kann, wogegen eine raſche Handlung dem Zuſchauer leicht über flache Charaktere hinweg hilft. Ich übermache Dir die ſämmtlichen Striche mit actenmäßiger Genauigkeit; Dein Secretair wird ſich leicht zurecht finden und die Jamben köpfen, daß es eine Luſt iſt. Dagegen glaube ich nicht, daß Act 1. 4 und 5 noch erhebliche Kürzungen vertragen; hier gehen Handlung und Charactere überall zuſammen, wie ſie ſollen. Ueberlege Dir jedoch das ganze Unternehmen noch einmal in der letzten Stunde; Graf Hiob und der Balmungſchwinger, die Camelien-Dame und Kriemhild, die es übel nimmt, daß man ihr den Mann todt ſchlägt!

Liszt war hier; mich freut's, daß Ihr ein bißchen wieder zuſammen rückt. Das Leben iſt ein Cotillon; man muß zuweilen ja ſogar mit dem Leuchter tanzen, und Reibungen ſind unvermeidlich!

Dein

Wien den 27 Oct. 1860. Fr. Hebbel.

Glückwunſch gegen Glückwunſch, mein Freund! Die Sonne des geſtrigen Tages iſt Dir, wie ich von München weiß, mit einem glänzenden Zeichen aufgegangen; fünf Jahre ſpäter, als ich es gewollt, aber immerhin zu rechter Zeit, an rechteſter Stelle. Meine Frau und ich umarmen Dich und die Deine herzinnigſt, treulich theilnehmend an Glück und Unglück, ich insbeſondere darüber erfreut, daß uns zwei nun ein neues Band, das blau-weiße, umſchlingt. Es iſt eines von denen, die man mit Stolz, mit Genuß trägt, weil ſich nicht jeder

Kammerjunker oder Staats-Hämorrhoidarius in die heilige Gemeinſchaft drängen kann.

Zu den „Nibelungen“ lade ich erſt Ende Jänner's Dich ein. Um Neujahr erhalte ich 1) einen trefflichen Hagen in Lehfeld (unter uns geſagt,) 2) eine pikante Brunhild, die Bulgovsky, die zwei Monate bei uns gaſtirt. Die Knopp ging nicht an. Daher, nur daher die Zögerung.

Du biſt in Paris geweſen, im Krater unſerer Ausbrüche und Erdſtöße.... Wie mögen Dich die dortigen Eindrücke erfriſcht und gehoben haben! Giebt man Deine Judith dort, ſo fliege ich auch einmal hinüber und ſchreibe einen Artikel über internationale Dramatik, von der ſich auch unſere klaſſiſche „Weltlitteratur“ noch nichts träumen ließ!

Noch einmal Glück auf, Bruderherz, und — Vorwärts!

Dein

Wien, 29/XI/ 60. Fr Dingelſtedt.

Lieber alter Freund!

Als Dein Briefchen bei mir eintraf, hielt ich den Maximilians-Orden nur noch für einen Zeitungspuff, denn meine Begegnung mit den Münchnern auf meiner Durchreiſe nach Paris war nicht allzufreundlich. Seitdem iſt das blaue Band mit dem großen, goldnen Stern jedoch wirklich bei mir eingetroffen und ich habe dem König herzlich dafür gedankt, da dieß Ehrenzeichen ſchon deshalb einen ganz beſonderen Eindruck auf mich machte, weil es aus einer Stadt kam, in der ich drittehalb Jahre als armer Student, bald mit dieſem, bald mit jenem Riegelhäubchen, herum gelaufen bin. Die Vergangenheit hat überhaupt eine ſehr große Gewalt über mich und da ſie für mich nicht die freundlichſte war, ſo iſt das recht heilſam, indem ſie mich mit manchem Uebel der Gegenwart ausſöhnt, was ich ohne die Vergleichung vielleicht nicht ſo gut ertragen würde. Für den Burſchen, der im Jahre 1837 an ſchwülen Sommertagen im Engliſchen Garten am Chineſiſchen Thurm ſein Bier trank, ſtehe ich ein, daß er, wenn er im Geiſt den Herrn Doctor Hebbel mit dem Maximilians-Orden erblickt hätte, ganz gewiß nicht an die Identität mit ſeiner eigenen werthen Perſon gedacht, ſondern höchſtens von fabelhafter Aehnlichkeit gebrummelt haben würde. So iſt das Leben; bald bringt es weniger, als der Menſch erwarten durfte, bald auch mehr, und mir hat es mehr gebracht.

In Paris blieb ich nur zehn Tage; es war zu kalt für mich, und auch zu theuer. Doch habe ich einen großen Eindruck mit weggenommen und werde, vorausgeſetzt, daß das Oeſterreichiſche Agio nicht bis zum jüngſten Tag ſteigen ſoll, ohne Zweifel noch einmal wieder hingehen. Napoleon der Dritte hat Erſtaunliches geleiſtet und das darf man hoffentlich anerkennen, ohne ſeinen Deutſchen Patriotismus zu verdächtigen. Er glich doch die ganze Zeit hindurch

„Dem Mann der Fabel, den der Löwe vorne,
Der Tiger hinten packte, dem die Adler
Mit Schnäbeln und mit Klau'n von oben drohten
Und der auf einem Schlangenklumpen ſtand.“

und dabei, nicht etwa eine neue Stadt zu bauen, ſondern eine alte in eine neue umzuſchaffen, will etwas heißen. Das Beiſpiel, daß auch der Abſolutismus noch Talent vorausſetzt, wenn er nicht, wie eine blind laufende Mühle, ſich ſelbſt zertrümmern ſoll, liegt nicht all zu fern. Mögen die Deutſchen, die mit oder ohne ihre Schuld bereits alle möglichen Fehler begangen haben, nur nicht auch noch den letzten, gefährlichſten und folgenreichſten von allen begehen, nämlich den, den Gegner zu unterſchätzen. Möge Preußen namentlich ſich bei Zeiten daran erinnern, daß die Schlacht bei Jena vielleicht weniger durch die franzöſiſchen Kanonen, als durch den eigenen Dünkel verloren ging! Die franz. Offiziere lernen ſchwerlich Deutſch, um im Frühling Schiller und Goethe zu leſen und durch deren Vermittlung humane Kosmopoliten zu werden. Genug davon und zu viel!

In Bezug auf die Nibelungen noch Dieß. Im ganzen Vorſpiel können wir ohne Verwandlung wegkommen; wozu der Wechſel mit den Sälen? Ich begreife meine eigene Dummheit nicht mehr. An dem letzten Stück habe ich noch Unendliches gethan und halte ich es jetzt auch in den zweifelhaften Acten für ungleich wirkſamer, wie früher. Ich bin aber auch faſt verrückt dabei geworden, denn in der Begeiſterung zu ſchreiben, iſt Kinderſpiel, aber die in der Begeiſterung überſehenen Lücken zu ſtopfen, iſt Teufels-Qual. Kommt es auch zum letzten Stück, ſo ſchicke ich Dir jedenfalls die neue Faſſung.

Und nun das Herzlichſte an Deine liebe, liebe Frau, und die vergnügteſten Feiertage!

Dein

Wien den 19. Dez. 1860. Fr. Hebbel.

Geſtern war Leſeprobe der Nibelungen, 1r u. 2r Theil. Ich eile, Dir, lieber Freund, den außerordentlichen Erfolg derſelben, tiefen Eindruck auf das hartgeſottene Theater-Völklein, zu melden, wie denn auch eine kleine Vorprobe im Olymp, — ich las vor 14 Tagen bei Hofe Deinen und Geibels fünften Aufzug nach einander, mit einer kritiſchen Parallele beider Werke, — die erſtaunlichſte Wirkung hervorbrachte. Die Aufführung ſteht auf den 26. Januar ziemlich feſt. Scheuſt Du die Winterreiſe nicht, ſo komme. Ich verſpreche Dir eine mise-en-scène, nicht blos ſorgfältiger, ſondern auch in Ausſtattung glänzender als das größte Theater ſie liefert, und eine Aufführung, die in den männlichen Rollen mit jeder concurrirt, freilich in den weiblichen Hauptrollen viel zu wünſchen übrig läßt.

Die Beſetzung iſt:

Günther — Grans	Chrimhild — Daun
Siegfried — Wünzer	Brunhild — Hettſtedt
Hagen — Lehfeld	

Komm, ſieh und ſiege!

Meine Frau vereint ihre Einladung mit der meinigen. Beide bringen wir Dir und den Deinen herzlichſte Grüße und Wünſche zum neuen Jahre.

Treulichſt

Dein

Wien 9/1 61. Fr. Hebbel.

Nicht die Winterreiſe, theuerſter Freund, würde mich abhalten, zu Euch zu eilen, auch nicht die Winter-Arbeit, die dieß Mal ohnehin nicht viel bedeutet, aber der Mangel an Geld, welches der Ausflug nach Paris verſchlungen hat, und das Oeſterreichiſche Agio von 50 feſſeln mich an meinen Schreibtiſch. Es iſt bei uns wirklich ſo weit gekommen, daß ein Jeder, der eine Reiſe unternimmt, ausgenommen die Ochſen- und Pferdehändler und die Diplomaten, Gefahr läuft, von dem erſten beſten gewiſſenhaften Juriſten unter Curatel geſtellt zu werden. Ich muß mich daher begnügen, Dir ſchriftlich für die Liebe, die Du meinem dramatiſchen Lindwurm zuwendeſt, meinen Dank auszuſprechen, d. h. einſtweilen, denn „es kann ja nicht ewig ſo bleiben" ſang Kotzebue, als er zum erſten und letzten Mal eine lyriſche Stimmung verſpürte und entweder gehen wir zu Grunde, oder wir werden wieder flott.

Was Du mir über den Erfolg des Stücks im Leſezimmer Deiner Schauſpieler und auf den Höhen des Weimariſchen Olymp meldeſt, hat mich gleichmäßig erfreut. Man hat alle Urſache, etwas darauf zu geben, wenn die Setzer in den Druckereien, einem Manuſkript gegenüber, ihr loſes Maul halten oder es gar mit Eifer leſen, wie es mir bei H. G. Voigt in Wandsbeck (alten Andenkens!) bei Gelegenheit der Genoveva widerfuhr. Man kann von Glück ſagen, wenn die Schauſpieler auf Leſeproben ihren Part herunter haſpeln, ohne ihn durch gute oder ſchlechte Witze zu würzen; wie alterirte Beckmann der Effekt der Judith, als er den Daniel anzukündigen hatte und ausrief: „War dieſer Mann nicht dumm?" ſtatt, wie der Grund-Text vorſchrieb: „War dieſer Mann nicht ſtumm?" Gewiß aber will es noch viel mehr heißen, wenn ein neues Trauerſpiel in einem Hof-Zirkel durchdringt, wo man ſich mit „der Erde Leid" wohl nicht viel zu ſchaffen macht, weil man mit „der Erde Luſt" genug zu thun hat. Ich will das daher als ein gutes Omen für's Gelingen betrachten und etwas weniger zittern. So weit ich urtheilen kann, haben es meine beiden Vorgänger Raupach und Geibel in zwei Punkten verſehen und darum die Wirkung ganz oder zum Theil verfehlt. Einmal glaubten ſie, ſie dürften das alte Gedicht zerſtückeln und einzelne Glieder willkürlich verarbeiten; das geht aber nicht, hier heißt es: Alles oder Nichts! Dann hielten ſie den Ton nicht einfach genug; man muß bei einem ſolchen Stoff aber auf $^{9}/_{10}$ der Cultur Verzicht leiſten und mit dem Reſt doch auskommen, ohne trocken zu werden. Das iſt die ganze Kunſt, aber die Herren wollten mit Ihrem Ich nicht zurücktreten und nicht umſonſt im 19ten Jahrhundert geboren ſeyn. Daß ich mich ſelbſt verläugnet habe, wird eine gerechte Kritik früher oder ſpäter einräumen; ich wollte dem Publicum bloß das große National-Epos ohne eigene Zuthat dramatiſch näher rücken. Für den dritten Theil (Kriemhild's Rache) habe ich noch unendlich viel gethan; wenn die erſten zwei ſo ausfallen, daß Du auch an den denken darfſt, ſo erhältſt Du eine neue Abſchrift. Er iſt jetzt unendlich draſtiſcher. Und ſo — Glück auf! Das Glück muß überall zugenommen haben, ſeit es aus Oeſterreich ſo ganz verſchwunden iſt; ich verſich're Dich, wir ſitzen hier, wie auf dem Treib-Eis, und ich wünſche mich zum erſten Male weg! Doch daran iſt nicht zu denken, denn was ich zu leiſten vermag, kann man anderwärts ſo wenig brauchen, wie hier. — Grüße Deine liebe Frau aufs Herz-

lichſte und (wenn es geht, ich weiß es nicht) bezeuge Sr Königl. Hoheit meinen tiefſten Reſpect.

Dein alter

Wien d. 15ten Jan. 1861. Fr. Hebbel.

Rabenvater!

Wie kannſt Du Dein Rieſenkind in Deiner Abweſenheit taufen laſſen wollen? Ein ſo treuer und ſorgſamer Pathe ich auch bin, wünſche ich doch wiederholt Deine Anweſenheit bei dem auf

Donnerſtag 31. cr.

vertagten Feſte, das im Kalender deutſcher Bühnen roth angeſtrichen werden muß und wird. Somit ſchlage ich Dir vor, bei Liszt zu wohnen, der Dich mit offenen Armen empfängt, ſobald ich ihm einen Wink geben darf, daß Du kommſt. Er bewohnt die Altenburg ganz allein, hat alſo Raum für Dich, der mir fehlt, da mein Haus ein — Maſernſpittel iſt.

Ich ſelbſt habe die Verpflichtung, Dir das ganze Stück, welches ich ſo zu ſagen beſtellt, zu honoriren, und die Hauptkaſſe wird Dir für die drei Theile zwanzig Louisd'or zahlen. Es klingt, als ob ein Bettelmann das Maul voll nähme. Aber ich habe nicht mehr. Alſo: ich erwarte Dich zum 29, 30, 31.

Dein

Mz. 25/1./61. Fr. Dgſdt.

Lieber Freund!

Dein heutiges Theater-Malheur veranlaßt mich, mit Liszt für den Nachmittag nach Jena zu gehen; Rienzi hätte mich intereſſirt, aber der Prophet hat mir ſchon zu oft prophezeit. Alſo auf Wiederſehen morgen Vormittag, wo ich auch Deine liebe Frau, von den Anſtrengungen des Balls erholt, wieder zu begrüßen hoffe. Mir erging es geſtern Abend beſſer, als ich dachte, denn ich hatte einen Anflug von der Angſt, mit der man zu einem Examen geht, aber die hohen Herrſchaften waren ſehr tolerant gegen Schleswig-Holſteins rauhe Rechte.

Dein

(Weimar) 3. Febr. 61. Fr. H.

Lieber Freund!

Ich ſollte Dir billig nicht eher ſchreiben, als bis ich wieder ordentlich zuſammen geflickt bin, denn zwanzig Stunden Eiſenbahn mitten im Winter könnten ganz füglich die dreizehnte That des Herkules abgeben, und ich habe noch nicht einmal ein Dampfbad genommen. Aber ich habe in Dresden Dein Wintermärchen geſehen und ich muß Dir den Eindruck mittheilen, ehe er ſich verwiſcht und abſchwächt. Die Vorſtellung fiel mir geradezu vor die Füße, ich war Abends ſpät angekommen, und wollte Mittags um zwölf gleich wieder fort,

nachdem ich bei Lüttichau meine Karte angebracht und Hofrath Pabst nach Deinem Rath meinen Besuch gemacht hatte. Da fiel mein Blick — eben im Vorzimmer der Exzellenz — auf den Theater-Zettel und natürlich entschloß ich mich zu bleiben. Die Vorstellung gehört zu den interessantesten, die mir im Lauf des Lebens vorkamen; Dawison, dessen Organ jetzt unendlich weicher ausgeschliffen ist, fand sich vortrefflich mit seiner verzwickten Aufgabe ab, Röder war köstlich, obgleich derb und drastisch und die Inscenirung konnte nicht besser seyn. Vor Allem aber beschäftigte mich das Stück in seiner neuen Gestalt, denn hier ist nicht bloß von einem neuen Rock die Rede, sondern fast auch von einem neuen Nerven-System. Du hast für das Theater, so Manches sich auch vom kritisch-aesthetischen oder richtiger historisch-antiquarischen Standpunkt einwenden lassen mag, einen köstlichen Griff gethan; die Wirkung ist nicht bloß mächtig, sondern auch höchst eigenthümlich, worunter ich immer eine solche verstehe, die nur auf dem einen bestimmten Wege, nur durch diese ganz besondere Mischung der Elemente zu Stande kommen konnte, und der Musik muß man es ganz entschieden zum Verdienst anrechnen, daß sie sich nicht selbständig hervor drängt. Genug, ich gratulire von ganzem Herzen; das Stück muß überall packen und würde in Wien den ganzen Winter das Haus füllen. Muß es denn gerade das Burgtheater seyn?

Für Alles, was Du und Deine liebe Frau für mich gethan, nochmals meinen wärmsten Dank, auch von meinem theuren Weibe, die es betrachtet, als ob es ihr selbst geschehen wäre. Hoffentlich sind die Masern jetzt bei Dir im Abschiednehmen begriffen; wie Schade, daß sie sich gerade im Fasching einlogiren mußten! Willst Du mir Siegfried und Hagen, Kriemhild und Brunhild freundlichst grüßen; da ich mein eigener Abschreiber war, fand ich nicht Zeit, mich bei ihnen zu beurlauben, nicht einmal meinen Dutzbruder Genelli habe ich noch gesehen. Meine Christine zittert noch ein wenig bei dem Gedanken, zur Kriemhild umgetauft zu werden, und obendrein mit Blut; doch wird die Angst sich wohl legen, falls es, was ja einzig und allein bei den Göttern steht, nothwendig werden sollte. Ist Wünzer wieder stimmfähig, d. h. nicht im Deutschen Parlament, sondern auf Deiner Bühne?

Die herzlichsten Grüße von Haus zu Haus!

Dein

Wien d. 13. Febr. 1861. Fr. Hebbel.

Gestern, alter Junge, ist denn die 2te Aufführung vom Stapel gelaufen. Und wie — ! — Serenissimus hatte statt Samstags, wo Er das Theater nicht besuchen konnte, Sonntag befohlen. Ein Haus voll wie bei der größten Opernvorstellung. Glänzende Aufführung — viel ruhiger, runder, rascher als am 1ten Abend. Das dankbarste Publikum von der Welt. Stürmische Applause und Hervorrufe Lebfeld's, der beiden Frauen, Wünzers. Das Ganze ein Abend voll Sieg, den ich Dir gewünscht hätte.

Sonst nichts als Mißgeschick, seit Du fort bist. Mein Masernspital immer noch im Gange. Ich selbst Lazarus mit Einem Schwären. Kaibel vom Schlage

gerührt, nicht tödtlich, aber bedenklichſt (deshalb Kaplan-Milde.) Liszt abgereiſt. Proben ohne Ende, die ich in Oper und Schauſpiel ſelbſt halten muß. Morgen ein Höchſtbefohlenes Gaſtſpiel der Bulyovszky, das die Daun zur Verzweiflung bringt und mich genirt. Miſere über Miſere.

Im März packe ich Deine „Rache“ an. Daß Dein Weib mitmacht, iſt entſchieden. Wann? noch nicht. Das Stück braucht große Vorbereitungen, zwei neue Decorationen ꝛc. Du biſt nicht ungeduldig, und ich bin treu. Alſo: Auf Wiederſehen!

Dein

Weimar 18/2/61. Fr. Dgſtdt.

Dank für Dein gutes Wort über das W. Märchen. Wien und Berlin geben es doch nicht.

Lieber Freund!

Ich danke Dir herzlichſt für Deine „neueſten Nachrichten“ und freue mich, daß der Liebe Mühen dieß Mal nicht umſonſt geweſen ſind. Denn ich weiß ſehr wohl, wer die erſte Geige ſpielte und das Conzert trotz der nicht immer ſchußfeſten Inſtrumente zuſammen hielt. Was nun das „Fortſetzung folgt“ anlangt, ſo iſt meine Frau allerdings bereit, das Heldenwerk, in einem Stück ihres Mannes vor einem fremden Publicum die Hauptrolle zu ſpielen, mit gewohntem Opfermuth zu unternehmen. Ich kann das aber natürlich nur wünſchen, wenn es Dich in Deiner Theater-Wirthſchaft auf keine Weiſe kreuzt, und das vermag ich ſelbſt nicht zu beurtheilen. Der alte Goethe hielt ſich, wohl nicht ganz ohne Grund und Recht, die Gaſtſpiele möglichſt vom Leibe; ſie haben ganz entſchieden ihr Störendes, wenn es nicht ausdrücklich auf einen Taubenſchlag abgeſehen iſt, wie jetzt in Wien, wo wir im Herbſt regelmäßig mit neu entdeckten Nachtigallen beginnen, die noch vor Frühlingsanfang als Krähen wieder davon fliegen. Über dieſen Punkt, den wir in Weimar bereits flüchtig berührten, mußt Du Dich alſo unumwunden äußern; ich werde nicht vergeſſen, wem ich den Dank dafür ſchuldig bin, daß ich überhaupt bei Euch erſcheinen durfte, und ein Rückzug iſt leicht gefunden. Verträgt es ſich aber mit dem Grund- und Haus-Geſetz Deines kleinen Staats, daß wir kommen, ſo wird es geſchehen, ſo weit es an uns liegt, denn ein Urlaub iſt aus bekannten Gründen für meine Frau ſchwer zu erlangen, und auf dem gewöhnlichen Wege gar nicht, wie ich auch nicht unterließ, Deinem gnädigſten Herrn zu bemerken, als von der Sache die Rede war. Sey denn ſo gut, Dich hierüber offen auszuſprechen, damit meine Frau im letztgedachten Fall an ihre Rollen gehen kann; ſie wird ohnehin viel Zeit brauchen, aber es wird Dir, wie mir, auch gleichgültig ſeyn, ob wir Mitte oder Ende April in's Feld rücken, da Weimar ja wohl bis zum erſten May beiſammen bleibt. So viel iſt gewiß: wenn es dazu kommt, ſo wirſt Du ſie als Darſtellerin erſt kennen lernen, denn im Tragiſch-Dämoniſchen hat ſie ihres Gleichen nicht und ihre Kriemhild im Raupachſchen Nibelungenhort war ja gerade der Blitz, der vor fünfzehn Jahren bei mir einſchlug und mich in Wien feſthielt.

Was Du mir von Deinem Regiſſeur Raibel ſchreibſt, hat mich entſetzt. herzliches Beileid! Die Maſern werden jetzt bei Euch vorüber ſeyn; ich bin durch ſie Vorleſer bei Hofe geworden, was Krimhild's Rache in ſo fern zu Gute gekommen iſt, als es ja für die Melodie ſpricht, wenn ſie auch noch auf der Dorf-Geige leidlich bleibt. Von dem Erfolg Deines Wintermärchens habe ich neulich in einer Soirée die Rettich, die meine Tiſchnachbarin war, lange unterhalten, und zwar im Bereich gewiſſer Ohren, die ſich dabei ſichtlich verlängerten. Meinen Michel Angelo bringen die Juriſten hier jetzt zum Beſten ihres Unterſtützungs-Fonds zur Aufführung, und das mit den Kräften des Burgtheaters — bei Carl Treumann*). Von Dresden, wo ich Siegfrieds Tod auf der Durchreiſe zurück ließ, habe ich noch Nichts gehört. Wir haben hier Doppel-Frühling, Conſtitution ohne Preßfreiheit und andere Kleinigkeiten, und warme Tage ohne Veilchen.

Grüße Deine liebe Frau von uns Beiden auf's wärmſte und ſchreibe mir über den Hauptpunkt zwei Zeilen, ſobald Du kannſt.

Immer der Alte,

Dein

Wien, den 3. März 1861. Fr. Hebbel.

Lieber Freund!

Wir ſind alſo im Reinen und meine Frau wird in's Feld rücken, ſobald Du rufſt. Ich bin mittlerweile auch nicht faul geweſen und:

„Gleichen's iſt die tyranniſch-blut'ge That,
Der ärgſte Gräuel jämmerlichen Mords,"

wie es in Richard dem Dritten heißt, nämlich, ich habe den dritten Nibelungen-Theil behandelt, wie die Grönlands-Fahrer den harpunirten Wallfiſch, auf deſſen Rücken ſie Feuer anmachen, und ſchicke Dir das behackte und behauene Monſtrum neben dieſem Brieflein zu. Die Leiſtung meiner Hand oder vielmehr Fauſt wird Deine kühnſten Erwartungen übertreffen, denn ich habe nicht weniger als drei hundert und achtzig Verſe weggebracht und das lange Stück dadurch in ein ſo kurzes verwandelt, daß es die Schranken eines gewöhnlichen Theater-Abends um Nichts mehr überſchreitet. Am meiſten habe ich Etzel, Volker und Dietrich genommen, dagegen aber Hagen, Kriemhild und Rüdeger ſehr zart angefaßt, denn ſo wichtig Siegfrieds Geburt im Gegenſatz zu Brunhild's Geburt, die ſich gegenſeitig bedingen, für das Gedicht auch iſt, und ſo wenig Volker's Viſion vom Hort, dieſe myſtiſche Grundwurzel des Ganzen, dieſem auf fehlen darf: das Theater-Publicum kann ſie entbehren, wenn ihm nur Hagen, Kriemhild und Rüdeger in ihrer vollen Motivirung vorgeführt werden und wenn ihm nur Dietrich und Etzel nicht geradezu räthſelhaft bleiben. Ich bin überzeugt, daß Deine und meine Striche, ſo weit Du überhaupt gekommen biſt, auch in den meiſten Fällen zuſammen treffen und habe deshalb die Rolle meiner Frau ausſchreiben laſſen; die etwa ſich ergebenden kleinen Abweichungen können wir ja

*) Damals Direktor eines Vorſtadt-Theaters in Wien.

ſpäter ausgleichen. Für das, was ich ſtehen ließ, mögte ich im Allgemeinen fußfällig bitten; nur die Schild-Geſchichte im letzten Act kann ich nicht beurtheilen. Der Zug in dem alten Epos, daß Hagen ſein Schild zu ſchwer wird wegen der hinein geſchoſſenen Pfeile und daß Rüdeger ihm vor Beginn des Kampfes den ſeinigen reicht, iſt gewiß ſehr ſchön und ich habe ihn zu retten geſucht; ob er aber auf dem Theater nicht aufhält oder gar ſtört, weiß nur ein Zauberer, wie Du.

Neben den Nibelungen ſchmuggeln ſich dieß Mal zwei Photographien bei Dir ein, die hier ſehr gut gefunden worden ſind: heißt ſie willkommen und — thut deßgleichen!

Dein alter

Wien, den 14. März 1861. Fr.

Das Urlaubsgeſuch an den Kaiſer iſt unterwegs. Macht Euch alſo fertig, lieben Freunde. Auf Sonntag den 28. d. M. ſteht Siegfrieds Tod (mit einer oder zwei Proben, je nach Eurer Ankunft) auf Donnerstag den 2. Mai Kriemhilds Rache; dann Repetition: Sonnabend 4. und Sonntag 5. Mai. Im Ganzen vier Abende; vierzehn Tage Urlaub, vom 24. April bis zum 8. Mai. Alles Übrige mündlich.

Treulichſt

Wr. 5/4/61. Fr. Dglſdt.

Dank für die herrlichen Lichtbilder. Wir können ſie nur mit Schattenriſſen erwiedern!

Lieber Freund!

Herr von Zedlitz hat mir jetzt angezeigt, daß Sr. Majeſtät, der Kaiſer, meiner Frau einen vierzehntägigen Urlaub für Weimar bewilligt hat. Sie iſt vollkommen wieder hergeſtellt, muß aber noch für Coſtüme ſorgen, da das Burg-Theater keinen Fetzen hergiebt, und wählt darum

Sonntag, 11. May " " 1ſten u. 2ten Theil

und

Mittwoch, 15. May " " 3ten Theil.

Wir werden daher rechtzeitig zu den Proben eintreffen, vorausgeſetzt, daß Dein und unſer Freund Laube uns Allen nicht noch trotz dem Kaiſer und dem Grafen Lanckoronsky einen Streich ſpielt, wozu er nicht übel Luſt zu haben ſcheint, obgleich wir uns in der ganzen Angelegenheit jedes, auch des kleinſten Schritts, enthalten haben, ſo daß es ſich abſolut nur um eine Gefälligkeit handelt, die das hieſige Oberſtkämmerer-Amt dem dortigen Hof-Marſchall-Amt, event: der Kaiſer dem Großherzog, Königl. Hoheit erweiſt.

Alles Übrige mündlich.

Dein

Wien, d. 23. April 1861. Fr. Hebbel.

Lieber Freund!

Ich war geſtern Abend, und eigentlich den ganzen Tag, in Folge der vielen Anſtrengungen und Aufregungen ſo abgeſpannt und zuſammenhangslos, daß ich Vieles vergaß, ſogar das Briefchen für den Kapellmeiſter. Hiebei erfolgt es; ſey ſo gut, es mit einer Oblate zu verſehen und es dem Theater-Diener zu übergeben.

Was Du mir in freundſchaftlicher Theilnahme über das Beengende einer kleinen Stadt mit ihren kleinen Verhältniſſen ſagteſt, fällt ſehr ſchwer in's Gewicht und kann, um mit Hamlet zu ſprechen, nicht bloß Narren, ſondern auch Weiſe zur Beſinnung bringen. Ich täuſche mich nicht darüber, und weiß, was es heißt, die Rolle des Dachſes zu ſpielen und vom eigenen Fette zu zehren; ich habe es ſchon erfahren. Aber eine große Stadt iſt trotz aller ihrer Lebensſtrömungen auch nicht viel wert, wenn die Atmosphäre des Kreiſes, in dem man zunächſt athmen und wirken ſoll, vergiftet iſt. Es iſt darum ſehr möglich und wenigſtens durchaus nicht unwahrſcheinlich, daß wir uns früher wiederſehen, als wir denken, denn man kann uns in Wien nach Allem, was vorfiel, nur halten, wenn man in die gründliche Umgeſtaltung des Verhältniſſes willigt, und ich löſe dieſes im entgegengeſetzten Fall unbedingt auf. Am ſchlimmſten iſt es, daß Du ſelbſt in Weimar zu dem gehörſt, was nicht feſt ſteht, obgleich ich es Dir nicht verargen kann, wenn Du Dir einen größeren Wirkungskreis wünſcheſt; doch gegen Deinen event: Nachfolger kannſt Du meine Frau ja durch einen bündigen Contract ſicher ſtellen. Wenn ich Dich recht verſtand, als Du die Sache zuerſt anregteſt, ſo kannſt Du 1400 Rtl. geben; dafür ſpielt ſie erſte Rollen im Schau- und Trauerſpiel, mit Ausſchluß (darüber ſprechen wir freilich nicht, aber es verſteht ſich wohl von ſelbſt) der chargirten. Die Penſion beträgt jährlich 500 Rth. und wird natürlich unter allen Umſtänden gezahlt, auch dann, wenn ſie durch irgend ein nicht vorherzuſehendes Unglück gleich im erſten Jahre dienſtunfähig werden ſollte. Dieß wären die Hauptpunkte, mit denen die gnädigſten Herrſchaften in allem Weſentlichen übereinſtimmen; alles Uebrige weißt Du beſſer, wie ich. Darnach werde ich alſo in Wien handeln, denn Du haſt ſchon recht, man muß den Moment zu ergreifen wiſſen, wo es rathſam iſt, zu gehen, wenn man ſich nicht ganz feſtſetzen kann. Aus Wien hörſt Du bald von mir.

Nun noch meinen herzlichſten Dank für Alles, ausgenommen für Dietrich von Bern und für den Rauch, die mich beide gleich empfindlich in die Augen biſſen. Was man auch über *meinen* Antheil an den Nibelungen in Zukunft ſagen mag, den *Deinigen* wird man in der Theater-Geſchichte als einen glorioſen bezeichnen, denn es iſt vielleicht ohne Beiſpiel, daß in Deutſchland eine Trilogie über die Bühne ſchreiten durfte, bevor ſie noch gedruckt war.

Mit den herzlichſten Grüßen von uns Beiden

Dein

Weimar, d. 20. May 1861. Fr. Hebbel.

Lieber Freund!

Wundre Dich nicht, daß Du erſt jetzt von mir hörſt, obgleich wir bald vierzehn Tage wieder in Wien ſind. Ich habe bis dato kaum den einen oder den anderen meiner Bekannten geſprochen, denn ich war die ganze Zeit über mit der Abfaſſung eines Memorials beſchäftigt, das großentheils aus Actenſtücken zuſammengeſtellt und nach allen Seiten ſorgfältigſt erwogen werden mußte. Du erhältſt hiebei den Schluß deſſelben, der allgemeiner Natur iſt und Dich nicht bloß deshalb intereſſiren dürfte, weil ich mit Dir geſiegelt habe; gieb mir Deine Meinung darüber, die Thatſachen, die ich anführe, ſtehen juriſtiſch feſt und ſind ſchlagend bis zur Unbegreiflichkeit. Ich hatte ſie längſt in Händen, aber es konnte mir aus Achtung vor der Literatur nicht in den Sinn kommen, Gebrauch davon zu machen, ausgenommen in dem jetzt eingetretenen Fall der Nothwehr. Wie danke ich Dir für Deinen Rath oder vielmehr für Deinen ernſten Apell; den Sonntags-Spaziergang im Park mit Dir, auf dem Du mich gehörig aufrütteltеſt, eigentlich durchwalk'teſt, werde ich Dir noch weniger vergeſſen, wie die Nibelungen-Aufführung, die doch wahrlich, wenn man jetzt ernüchtert daran zurück denkt, in der heutigen Theaterwelt etwas von einem Nibelungen-Abentheuer hat. Ja wohl, wenn man ſich nicht ganz feſtſetzen kann, muß man zur rechten Zeit aufſtehen! und ich werde es darnach verhalten. Uebrigens iſt über den Ausgang noch Nichts zu ſagen, denn auf ein bloßes flüchtiges Wort von mir hin regt ſich hier Alles gewaltig, bis in die Miniſter-Kreiſe hinein; nur das ſteht feſt, daß wir unſerſeits lieber gehen, als bleiben, obgleich ich meine Wallfiſchnatur recht wohl kenne und wohl weiß, daß die „ſchlechte Unendlichkeit" an die ſo Manche ihr Leben vertrödeln, für mich nicht vorhanden iſt und daß ich nur Sterne, nicht Sandkörner zählen kann. Du würdeſt, wenn wir näher zuſammenrückten, in mir viel mehr Melancholie und Apathie entdecken, als Du erwarteſt, aber das ſind Eigenſchaften, die Niemand ſchaden, als dem, der ſie hat, zumal, wenn er kein Mitleid, oder gar Wartung und Pflege verlangt, ſondern ſich, wie eine traurige Beſtie, in die finſterſte Höhle zurück zieht und dort des letzten Beſuches harrt. Meine Frau dagegen würde Dich und Euch Alle für meine Mängel und Defecte entſchädigen, denn es ſteckt viel in ihr, nur tief, ſehr tief. Mit meinen Stücken bekämſt Du gar Nichts zu thun; ich würde viel eher zurückhalten, als treiben, wie ich Dich denn dringend gleich jetzt bitte, die verwünſchte Maria Magdalena, von der Lehfeld träumt, dort zu laſſen, wo ſie ſich ſeit Jahren befindet und wo ſie hin gehört, nämlich, wo der Pfeffer wächſt. Das verſtand ich darunter, als ich Dir mündlich ſagte, die Dramen ſtänden auf einem anderen Blatt; Du glaubſt gar nicht, wie delicat ich hier verfahren bin und noch verfahre, denn nach Deiner Nibelungen-Aufführung könnte ich mit leichter Mühe großen Lärm machen. Nächſtens mehr. Die herzlichſten Grüße an Deine liebe, liebe Frau von uns Beiden; die beſten Empfehlungen an alle Burgunder, Heunen und Amelungen!

Wie immer treulichſt

Dein

Fr. Hebbel.

Wien (im Juni) 1861

4 Juni

Für Schorn lege ich wegen seines schönen Artikels in der L. Ill. Z. eine Zeile bei.

Lieber Freund!

Dein Brief kam zu spät, viel zu spät. Der Rubicon ist überschritten und Du selbst gratulirst mir dazu. Wie könnt' ich zurück?

Nicht zwar, als ob man uns in Wien gern gehen ließe. Wir sind keine Invaliden, die man los zu werden wünscht; meine Frau ist im Alter hinter der Rettich über 10 Jahre zurück und der Bayer-Bürk, die Du einmal bei Gelegenheit des Großgastspiels mit zu den „Jüngeren" rechnetest, nicht um 10 Monate voraus; auch ist sie darum nicht weniger bei'm Publikum beliebt, weil sie nur selten gut beschäftigt wird. Man sucht uns zu halten; der Hofrath Raymond hat meiner Frau die bündigste Versicherung gegeben, daß die Drohung nicht das Geringste bedeutet und zu den kleinen Hausmitteln gehört, die alle ihre Colleginnen schon mehr als einmal probirt haben, und mir ist die Professur der Aesthetik an der Universität, um die ich mich vor zehn Jahren bewarb, in Aussicht gestellt worden. Ich habe nach drei Tagen schon abgelehnt, darüber mit dem Ministerium in's Einvernehmen zu treten und dadurch auf wenigstens 2000 fl. jährlich (1000 fl. Gehalt und bei meinem großen Anhang unter der Jugend 1000 fl. Honorar) Verzicht geleistet. Auch meine Frau hat ihre letzte Erklärung bereits am vor-vorigen Sonntag abgeben wollen; sie ist aber nicht angenommen worden, sondern man hat sie dringend ersucht, sich acht Tage Bedenkzeit zu nehmen. Diese Bedenkzeit ist nun freilich verstrichen, aber der Hofrath Raymond ist erkrankt und kann Niemand sprechen; so wie er wieder zugänglich ist, wird sie ihre Erklärung einfach wiederholen. Dann handelt es sich nur noch darum, ob man ihr jetzt abschlägt, womit man ihr bei ihrer Abreise gedroht hat, und auch auf diesen Fall war ich vor Empfang Deines Briefes gerüstet, indem ich einfach meine Mannesrechte reclamirt und ihr Hof-Decret, sammt den zwanzig Dienstjahren höflichst auf den Tisch gelegt hätte. Nun kann ich das allerdings nicht mehr, aber jedenfalls ist die Sache viel zu weit gegangen, als daß wir nicht, wenn das Arrangement hier zu Stande kommt, auch ohne bestimmte Zusicherung der Pension kommen müßten, falls die übrigen, von uns stipulirten, von den Herrschaften Punkt für Punkt gebilligten und von mir zu allem Ueberfluß am Morgen der Abreise in dem Billet, womit ich Dir den Dank für Lassen übersandte, formulirten Bedingungen eingehalten werden. Das versteht sich nun von selbst, denn darüber daß Du allein zu entscheiden. Uebrigens legst Du auf die Thränen der Fräul. Daun und auf das Treiben der Weimarer Dichter doch vielleicht ein wenig zu viel Gewicht. Fräulein Daun weint ohne Grund, denn für meine Frau ist die Zeit der Gretchen und Julien vorüber und auf die Isabellen, die Lady Macbeths u. s. w. macht das Fräulein wohl keinen Anspruch. Was Du mir aber über die Weimarer Dichter meldest, beweist mir bloß, daß ich Recht hatte, wenn ich sie nicht besuchen wollte; im Uebrigen sollen sie sich in Acht nehmen, denn ich kann zwar keine Armeen aus der Erde stampfen, aber doch Mücken hinein. Daß ihr

Geſchreibſel auf den Großherzog und die Großherzogin Eindruck machen ſollte, ſcheint mir unwahrſcheinlich; ſie ſchrieben ja früher auch und es war nicht der Fall. Auch habe ich gute Gründe, anzunehmen, daß bei Hofe Alles ſteht, wie vorher. Du wirſt die Penſion ſchon noch heraus ſchlagen, und wär's nicht ſogleich, ſo macht ſich's ſpäter; ſchreibe mir nur noch, *wann* meine Frau, falls ſich's hier ohne einen Gewaltsſchritt arrangirt, eintreten ſoll, das laß' mich aber *ſchnell* wiſſen.

Mein Memorial verpflichtet Dich zu Nichts; wie könnte es das! Wir haben es nur mit unſerer mündlichen Stipulation zu thun und auch dieſe hätte ich augenblicklich fallen laſſen, wenn Du mir Deinen Brief gleich nachgeſchickt hätteſt. Jetzt iſt es zu ſpät. Uebrigens hat das Memorial den beabſichtigten Erfolg gehabt; mein Gegner, der berechtigt geweſen wäre, mir einen ſeiner „Freunde" auf's Zimmer zu ſenden und um „Erklärung" zu bitten, hat äußerſt timide geantwortet. Von *mir* und meinem Intereſſe iſt mit keiner Sylbe die Rede darin, wie Du zu glauben ſcheinſt, nur von allgemeinen Literatur-Fragen ohne perſönliche Beziehung. Alſo, in Hoffnung raſch eine Zeile Antwort zu erhalten, mit den herzlichſten Grüßen von Haus zu Haus

Dein

Wien den 16. Juni 1861. Fr. Hebbel.

Jetzt, mein theurer Freund, wird Deine Odyſſee zu Ende ſeyn, wie mein Idyll es längſt iſt. Du wirſt in dieſen Tagen wieder an der Ilm eintreffen, wie ich längſt an der Donau ſitze. Mögeſt Du viel Geſundheit und Lebensmuth mit heimbringen! Deine Spuren ſind mir mehrfach aufgeſtoßen, wenn auch nur in Karten-Geſtalt, auch die Hausmeiſterin „zum Kühfuß" überreichte mir eine, die ich mit tiefem Bücking entgegen nahm.

In Weimar haſt Du Manches verändert gefunden, wenn die Fama nicht falſch berichtet; Vigil iſt fort, wie es heißt, für immer, und die Altenburg im buchſtäblichen Sinne verſiegelt. Das war nun wohl auch, wie einmal Alles ſtand, das Beſte; ich weiß perſönlich gar Nichts von ihm. In Wien geht ſtark die Rede, daß Du Laube ablöſen würdeſt; ich halte das, wenn das Gerücht auch noch verfrüht ſeyn ſollte, für ſehr möglich, ja wahrſcheinlich. Doch würde auch die Gewißheit mich nicht einen Augenblick von der Ueberſiedlung abhalten, denn Du müßteſt jedenfalls auf eine conditio sine qua non eingehen, die Dich verhinderte, für uns etwas Weſentliches zu thun, ſo aber halte ich es nicht länger aus, wenn ich nicht durchaus muß. Das beſorge ich nun nicht, obgleich die Schraube ſich hier äußerſt langſam dreht, ſo daß bis zur Stunde das Definitivum noch nicht da iſt, wozu nun freilich die Krankheit des Hofrathes Raymond und die darüber eingetretenen Ferien mit beigetragen haben mögen. Man iſt hier ſo weit davon entfernt, uns gern oder auch nur gleichgültig ziehen zu laſſen, daß man im Gegentheil Alles aufbietet, uns zu halten. Das iſt auch ganz natürlich, denn meine Frau hat nie aufgehört, zu den Lieblingen des Publicums zu zählen und auch ich war nicht umſonſt funfzehn Jahre hier. Ich werde Dir, wenn wir uns wieder ſehen, die Beweiſe ſchriftlich vorlegen, wie

ſehr man die Vermittlung wünſchte; nicht Deinetwegen, unter uns bedarfs deſſen nicht, ſagt Max Piccolomini, aber gewiſſer Leute wegen, die es ſonſt nicht glauben würden, daß man 5000 fl., lebenslänglich, gegen 1500 Thaler in die Schanze ſchlägt, wenn es ſich um Nichts, als um einen freieren Athemzug handelt. Da ſo wenig mit Raymond, wie mit Laube aus der Stelle zu kommen war, ſo bin ich direct an den Oberſtkämmerer gegangen, und nun wird's wohl endlich vom Fleck rücken. So wie das Reſultat da iſt, melde ich es Dir ſogleich; zwiſchen uns iſt ja Alles ſtipulirt und in der Penſions-Frage verlaſſe ich mich ganz auf Dich, auf Deine Freundſchaft, wie auf Dein Talent. Eile iſt ohnehin nicht vorhanden, da Ihr uns vor März oder April nicht braucht und ich die Zeit des Gagen-Wegfalls möglichſt abzukürzen wünſchen muß; oder hätte ich von Deiner Großmuth eine Entſchädigung zu erwarten? Uebrigens habe ich untrügliche Proben in Händen, daß wir dem gnädigſten Herrn nach, wie vor, willkommen ſind; da wird ſich denn auch wohl der Miniſter gefügig zeigen, wenn ein Meiſter, wie Du, ihn knetet.

Dein Wink, in den letzten Theil der Nibelungen noch eine Scene zwiſchen Dietrich und Etzel einzulegen, iſt mir ſehr fruchtbar geworden; ſie iſt bereits geſchrieben, und nun ſie fertig iſt, begreif' ich gar nicht mehr, wie ſie je fehlen konnte. Auch als politiſcher Dichter habe ich mich verſucht, die Indignation über den verrückten Becker hat mir eine Anſprache an den König von Preußen eingegeben. Es iſt doch unglaublich! Ein ſolcher Menſch weiß, daß der Sandiſche Meuchelmord Deutſchland dreißig Jahre gekoſtet und alle Gefängniſſe gefüllt hat, und er glaubt, die verruchte Dummheit im großen Styl wiederholen zu dürfen, bloß, weil er ſein koſtbares Studenten-Leben daran ſetzt. Mich hat ſelten etwas mit ſolchem Ekel erfüllt, und ich fürchte die Folgen.

Dein

Wien d. 31. Aug. 61 Fr. H.

Kommt Gutzkow? — — —

Wien den 23ten April 1863.

Theuerſter Freund!

Du wirſt längſt nach einem zweiten Briefe von mir ausgeſehen haben, denn ich verſprach ihn ausdrücklich, als ich Dir den erſten ſchrieb. Entſchuldige mich, ich war arg herunter. In der Bruſt braucht man keinen andern Feind, als das eigene Herz, welches Einem ſchon genug zu ſchaffen macht; bei mir hatte ſich aber auch noch ein verkappter äußerer Widerſacher eingeſchlichen, der ſo viele Namen hatte, als mich Aerzte beſuchten und mich durch Stiche, Athembeſchwerden u. ſ. w. weidlich tribulirte, ohne ſich an das ihm reichlich dargebotene Jod im Geringſten zu kehren. Seit acht Tagen geht es mir beſſer, denn ſeit acht Tagen behandle ich mich ſelbſt, indem ich abwechſelnd Dampfbäder und Seidlitz-Pulver brauche; die localen Schmerzen mindern ſich und fangen an zu wandern, der Kopf wird freier und die allgemeine Stimmung, die der eines Lichtes glich, in das hinein geblaſen wird, man weiß nicht recht, von wem, erheitert ſich. Da der May nun obendrein vor der Thür ſteht, ſo werde ich wohl noch einmal: Hoſiannah! mit rufen.

Nun alſo zunächſt und zuerſt Dir aus vollem Herzen den ganzen, ganzen Dank für alles Schöne, Liebe und Gute, das mir aus Weimar gekommen iſt. Ich weiß genau, wie Alles zuſammen hängt, wenn es mir auch Keiner erzählt hat; deſſen ſey gewiß! Das Decret, das mich zum Privat-Bibliothecar Sr. K. H. des Großherzogs macht, vom 14ten März datirt, iſt am 9ten d. M. auch richtig eingetroffen, und Schöll hat mich ſchon höchſt ironiſch als ſeinen neuen Collegen apoſtrophirt. Wehe ihm, wenn ich einmal in ſeinem Studir-Zimmer Folianten neben Octav-Bänden erblicke. Da will ich ihm zeigen, daß ich auch vom Handwerk etwas verſtehe. Er hat mir nämlich in dieſen Tagen ſeinen Aufſatz: „Goethe als Staatsmann" geſchickt, der mir ſehr gediegen ſcheint.

In meiner betrübten Zeit iſt mir noch Manches zu Theil geworden, das dem Menſchen nicht täglich vom Himmel fällt. Die alte Geſchichte: entweder fehlt der Becher oder der Wein oder gar der Mund. In Mannheim ſind die Nibelungen mit Eurem Lehfeld als Hagen in Scene gegangen und nach dem Bericht des Ober-Regiſſeurs an mich mit größerem Erfolg, wie „ſeit einem Decenium" irgend ein Stück. Da Heidelberg in der Nähe liegt und die Studirenden, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, hinüber ziehen, ſo freut mich das. In Berlin und Wien halten ſie ſich tapfer, wie die untrüglichen Tantième-Verrechnungen beweiſen; in Hannover ſtehen ſie bevor. Hier gaben mir die Techniker-Verbindungen am letzten Sonnabend einen großen Feſt-Commerſch, bei dem zu erſcheinen ich nicht ablehnen konnte, obwohl ich nur ein halber Mann war; die Univerſität wird in noch größerem Styl folgen. Napoleon ſagt: es iſt einerlei, *wofür* die Jugend ſich begeiſtert, *wenn* ſie ſich nur begeiſtert. Damit tröſte ich mich und laſſe den Rheinfall über mich ergehen.

Haſt Du von Neuberg über unſeren Aufſatz etwas gehört? Ich glaube, es ſteht bei der Sache nicht viel heraus, und jedenfalls müſſen wir nach den zwei gelieferten Proben doch jetzt über Honorar, Modus u. ſ. w. das Nähere abwarten. Das Blatt will aber wahrſcheinlich einen bloßen Novitäten-Referenten und ich kann nur als Aeſthetiker dienen.

Adolph Stern hat ſich Dir vorgeſtellt; ich hoffe, Du wirſt mit ihm zufrieden ſeyn, ſobald er ſeine natürliche Schüchternheit überwunden hat.

Cato ſchloß immer mit Carthago, welches er zerſtören wollte; ich ſchließe mit Gmunden welches Deinetwegen jetzt ausgebaut wird.

Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

Briefwechsel mit Emil Kuh.

1 Uhr nach Mitternacht.

Hochgeehrter Herr

Schon eine volle Stunde nach Mitternacht ist verstrichen, und ich springe aus dem Bette, und setze mich an den Schreibtisch, um an Sie zu schreiben. Staunen Sie nicht über diesen wunderlichen Anfang! Ich habe Ihnen keine wichtigen Neuigkeiten mitzutheilen, aber ich hielt es auf meinem Lager nicht länger aus, und zwar vor Aufregung und Leidenschaft, durch das Denken an Sie, hervorgerufen. Ihr Bild schwebte um, neben und über mir, ich mußte mit Ihnen sprechen, da ich schon einmal eine, so verflucht unbändige Natur bin und mich in jede Stimmung, wie in das All auflöse. Es ist gut, wenn ein Wesen, das man heiß liebt und tief verehrt, von Zeit zu Zeit von einem scheidet, denn man kann sodann das schreiben, was gesagt für Wahnsinn ausgelegt werden müßte. Das Gefühl, das mich an Sie dämonisch fesselt, muß meiner Ansicht nach das heiligste sein, dessen ein Erdensohn fähig sein kann. Liebe ist nicht so rein, Freundschaft nicht so flammend und doch trägt es, ich kann mich nicht anders ausdrücken, einen sinnlichen Charakter an sich.

Ich glaube an eine Bestimmung im höchsten Sinn, die sich mir in dem Wahlverwandtschaftlichen Verhältniß, das durch die ganze Natur geht, majestätisch enthüllt. Und ich bin deßhalb der festesten Ueberzeugung, daß ich mit Ihnen zusammenstoßen mußte, weil ich sonst ein halber Mensch geblieben wäre. Deßhalb lebe ich auch stets in einer gewissen unheimlichen Angst, Sie könnten sich einmal von mir abwenden, und diese unerklärliche Angst trübt mir oft die schönsten Momente, die mich von dem Gegentheile gerade überzeugen. Mir ist physisch dabei zu Muthe, wie wenn man für einen Augenblick zuweilen fürchtet, blind zu werden. Soll ich es aufrichtig gestehen, ich empfinde Ihnen, gegenüber, wenn ich Ihre übrigen Freunde vor meine Seele führe, Eifersucht! Und obgleich es der schönste Moment meines Lebens war, als Sie sich äußerten, ich sei Ihnen der Liebste von Ihren Freunden in Wien, so stachelt der Gedanke an diesen Ausspruch meine Leidenschaft nur desto stärker auf, weil der Unglaube sein dürftiges Antlitz zeigt, ohne daß ich über all' dieß mir Rechenschaft zu geben, im Stande wäre.

Darum Theurer schlage nicht zusammen,
Das Gefäß das heil'ge leicht und kühn!!
Wisse! daß es in sich birgt die Flammen,
Die mich nähren können und verglühn!!

Ich komme aber auch, Sie für all' das um Verzeihung zu bitten, wenn es auch leichter Art und unbewußt geschehen ist, was ich beging, und verlange

dagegen, daß Sie mir unbedingt vertrauen und feſt auf mich bauen mögen, denn ich ſage es ſtolz und ſicher: daß außer Ihrer Frau, kein Menſch auf Erden lebt, der Ihnen ſo angehört, wie ich. Ich juble ſchon, daß ich mit Ihnen die Triumphe jetzt feiern werde und daß mir Jeder die goldenen Schalen, die für Sie beſtimmt ſind, reichen wird, wie ich den Wermuth trank, der Ihnen oft gereicht wurde.

Doch genug — ich habe getrunken indem ich den Becher ausgoß und mich kümmert's nicht, wenn Sie verwundert drein ſchauen und über die vielen Handbewegungen lachen, welche ich jetzt vielleicht gemacht habe.

In Liebe Ihr

Emil.

Wien den 1. März 1852.

Geehrter Herr!

Ich hörte heute von Ihrer guten Frau, daß die Aufführung der Agnes alſo auf den 1ten feſtgeſetzt ſei. An dieſem Tage wird meiner Anſicht nach ein Seitenſtück zu Nestroi's „Ebener Erde und im erſten Stock" geſpielt werden, und zwar: „München und Wien." Mit dem Schlage 7 bin ich dann in ebenſolcher Aufregung hier, wie Sie allhort es ſein werden und der Schluß des Stückes wird, wie ich voraus zu wiſſen, mir einbilde, der ſein: Sie vermeigen ſich um 10 vor dem Sie herausklatſchenden Auditorium mit frohem Herzen und ich ſchlafe in banger Erwartung und geſteigerter Pein — nicht ein. Das Trauma iſt dann hochtragiſch, weil ich als gänzlich ſchuldloſes Individuum bei dieſem Conflikte zu leiden und zu dulden habe, und mein Gewiſſen tritt dann als Critikus auf und beduzirt mir, wie ſchlecht das Stück ſei, weil die Verſöhnung darin gänzlich mangle. Doch wozu dieſer ſcherzhafte Ernſt, und dieſer ernſthafte Scherz. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hier wird überall von der „Agnes" geredet und man ergeht ſich in allerlei Combinationen, wie Sie den „Stoff" (?) behandelt haben mögen.

Von Klein erhielt ich heute einen 4 Seiten langen Brief voll Humor und die tiefſte Verehrung für Sie an den Tag legend. Er entſchuldigt ſich über ſein langes Stillſchweigen und ſetzt hinzu:

„Habe ich doch einem Mann, den ich ſo hoch verehre, wie Hebbel den Empfang ſeiner, mir zugeſchickten Dichtungen, ſammt Schreiben noch nicht gemeldet! Ein Kerl, der das kann, iſt zu Allem fähig".

Er meldet mir ſodann die Neuigkeit, daß Sie ſich der Aufführung eines neuen Stückes halber, Agnes Bernauerin betreffend, in München befänden und bemerkt, „es wäre die 99te Agnes in Deutſchland, aber eine von Hebbel ſei freilich noch nicht dagewesen". Es gehört das Genie des Alexandrinermachenzuwandere Leute eines Hebbel dazu, zu dieſem Stoffe zurückzukehren. — — — — — — —

Es grüßt Sie in Liebe und Verehrung

Ihr

Wien 6 3 1852. Emil Kuh.

München den 10ten März 1862.

Ihr geſtriger Brief, lieber Ruh, hat mir viel Vergnügen gemacht, und ich will Ihnen raſch einige Worte antworten, wenn es auch nur ſurſoriſch ſeyn kann. Ich lebe hier in einem Wirbel, wie noch nie; wenn ich mich in ſo viele Menſchen zertheilen könnte, als ich Glieder habe, würde ich kaum all den Einladungen, Feſtivitäten u. ſ. w. nachzukommen vermögen, die auf mich niederhageln. Das iſt nun gar meine Sache nicht, muß aber durchgemacht werden, und beweiſt mir im Uebrigen, daß ein Dichter die Wirkungen, die er hat, nie nach dem Journal-Geträtſch abmeſſen ſoll. Auf dem Münchner Boden hätte ich wahrlich nicht zu erndten geglaubt und gerade hier iſt meine Saat, von den allerhöchſten Kreiſen an, hundert- und tauſendfältig aufgegangen, wie mir zahlloſe Proben auf unwiderſprechliche Weiſe darthun.

Nun zu Ihrem Brief. In Warns hätten Sie nicht geben ſollen; ſeine Antwort kenn' ich ſchon jetzt, Sie brauchen ſie mir nicht zu ſchreiben. In ſeinem Salon wird das Repertoire des Burgtheaters gemacht und die Beſetzung feſtgeſtellt; wie könnte er Sie zum Kritiker ernennen?

Klein antworten Sie gleich, und fordern ihn auf, bei Gelegenheit der Agnes Bernauer von Meyr ſeine Schuldigkeit zu thun und auf die meinige hinzuweiſen, denn die Schwach, ein ſolches Machwerk auf eine ſolche Bühne zu bringen, iſt zu groß. Legen Sie ihm allenfalls den Plan der meinigen auseinander, nach dem Schema, das Sie haben.

Die Agnes wird ſchwerlich ſchon am 19ten kommen; Sie brauchen alſo an dem Tage nicht zu zittern. Uebrigens erhalten Sie Nachricht, ſobald es möglich.

— — — — — — — — — — — — — —

Schreiben Sie mir nie einen Brief, ohne mir über die Meinigen Nachricht zu geben. Ob mein Kind den Scharlach hat oder nicht, daran liegt mir mehr, als an aller Literatur und Kunſt der Welt!

Grüßen Sie Mayer und Leybold!

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien den 13. Juli 1862.

Lieber Ruh!

— — Im beſten Wohlſeyn ſind wir Sonnabend Nachmittag hier eingetroffen. Es wäre doch unrecht geweſen, in Venedig zu ſeyn und nicht hinüber zu gehen. Ihr Vetter war ſo freundlich, mich mit einer Empfehlung an einen ſeiner Freunde zu verſehen. Nun verkehre ich denn auch hier ausſchließlich mit dem Militair, und es iſt mir von hohem Intereſſe, auch habe ich in dieſem neuen Lebenskreiſe ſchon Manches gelernt.

Man begreift es vollkommen, wenn man die Lombardei auch nur durchliegt, warum gerade ſie von den älteſten Zeiten an der Zankapfel zwiſchen Italien und Deutſchland werden mußte. Es war auf beiden Seiten gleich viel Recht vorhanden, wie überall auf den Punkten, wo die Racen ſich berühren. Jedenfalls iſt hier mit vereinten Kräften Großes zu Stande gebracht worden. Der Dom iſt ein ſo gewaltiges Werk, daß dem Menſchen das Maaß aus der

Hand fällt, so wie er ihn nur betritt, ich möchte ihn über Sct. Peter setzen. Heute Abend werden wir ihn mit dem General Marmano, einem sehr gebildeten Mann, den wir gestern kennen lernten und der sich erbot, uns hinauf zu führen, besteigen; man soll oben zwischen einem Walde von Statuen wandeln. — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Recht sehr danke ich Ihnen für die Mittheilung Ihres Reisebildes. Ich habe es mit Vergnügen gelesen, weil es mir manche Erinnerung wieder auffrischte. Es ist Ihnen auch an und für sich wohl gelungen und Sie dürfen es, wenn Sie die etwas riesig ausgefallene Hebe auf ihr natürliches Maaß reduciren, zu Ihren besten Aufsätzen rechnen. Aber zur Veröffentlichung scheint es sich doch nicht zu eignen; wenigstens müßten Sie Alles, was mich betrifft, ausmerzen. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich es sogar lieber sähe, wenn auch Ihr Gedicht auf Tieck und mich ungedruckt bliebe, so sehr ich es schätze; in einer Sammlung, die Sie doch früher oder später zusammenstellen werden, hätte es einen besseren Platz gefunden. Ich weiß sehr wohl, daß Männer, wie Tieck und Cornelius zu selbständig sind, um sich in ihren Urtheilen über mich durch ihre freundschaftlichen Beziehungen zu mir bestimmen zu lassen; sie sind ja nur meine Freunde geworden, weil sie etwas Achtungswerthes an mir zu entdecken glaubten. Dennoch — trauen Sie hierin meiner Erfahrung — sind derartige Publicationen der Mißdeutung ausgesetzt! Noch einmal: besten Dank!

4. Jan: 53.

Ihr

Fr. H.

Hamburg d. 12. July 1853.

Ich danke Ihnen herzlichst für Ihren Brief, den ich vorgestern gleich bei meiner Ankunft in Hamburg empfing. Nichts kann mich mehr freuen, als daß es Ihnen wieder gut geht: sorgen Sie nur dafür, daß Ihre Gesundheit sich gehörig befestige und schonen sie namentlich Ihre Brust. Die Herzens-Angelegenheit, die Sie mir mittheilen, finde ich ganz in der Ordnung; in Ihren Jahren wäre nur das Gegentheil unnatürlich. Doch fürchten Sie Sich vor dem Verpfuppern und ahmen Sie Werners Beispiel nicht nach, der darin vielleicht zu rasch gewesen ist. Der Mensch soll sich, so lange er noch in der Entwicklungs-Periode steht, den Gedanken an den materiellen Druck des Lebens so fern halten, als möglich; Hamlet und Faust müssen vollständig abgethan seyn, bevor er sich nach Haus und Heerd umsieht. — — — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Hamburg d. 25sten July 1853.

Meinen herzlichsten Dank für Ihre treuen und fleißigen Berichte. Das Aphoristische meiner Gegenäußerungen entschuldigen Sie mit der sprunghaften Situation, worin ich mich befinde. Ich habe zu viel zu thun.

Sie werden wiſſen wollen, was Bernard Brief enthielt. Er ſchreibt mir über den Michel Angelo und ſagt, daß das Stück ihm einen ganz reinen, einzigen Genuß gewährt habe, und daß, wenn die Moral deſſelben gehörig beherzigt würde, das große deutſche Capitol um ein Paar Jahrhunderte früher zu Stande kommen müßte. Von dieſem ſpröden Mann iſt das viel und darf mich freuen, wie ich glaube.

Mit Campe bin ich auch auf gutem Wege, wir ſehen uns faſt alle Tage. Am meiſten verkehre ich mit Wienbarg, den ich eigentlich jetzt erſt kennen lerne. Er iſt keine productive, aber eine tiefe Natur, ein Bergwerk mit verſchüttetem Schacht. Wenn die Zeitung für Norddeutſchland, die er beabſichtigt, zu Stande kommt, wird ſie gediegen ſeyn.

Hiebei ein zweiter Reiſebrief, von dem ich hoffe, daß er intereſſant iſt. Ein dritter und letzter über Helgoland morgen oder übermorgen. Nach Dithmarſchen komme ich nicht mehr; überhaupt mache ich ſelten den Weg, wegen deſſen ich die Stiefel anziehe. — — —

Der Menſch exiſtirt nur durch den Reflex ſeiner ſelbſt in Handlung und That; wenigſtens ich.

Ihr

Fr. Hebbel.

Als Beitrag zur Charakteriſirung des Verhältniſſes zwiſchen Kuh und Hebbel, ſei hier der ſchöne Brief der Mutter des erſteren an Hebbel abgedruckt:

Marienbad, den 7t. Auguſt 1853

Verehrter Herr von Hebbel!

Nehmen Sie, verehrter Herr, den innigſten tief gefühlten Dank einer Mutter gütigſt an, das ſind auch die einzigen Worte, die ſich über Ihr Benehmen in Beziehung meines Emil in ſeiner Krankheit ſagen laſſen, ich wußte es ſchon längſt, daß Sie all der unendlichen Liebe dieſes Menſchen nicht wiederſtehen können, glaubte aber, obwohl ich mir Ihr Herz ſo reich an Liebe dachte, daß Sie in Ihrer Größe wohl meines Sohnes Liebe, Verehrung, und reine Anbetung ſich gefallen laſſen, aber nicht ſo leicht erwiedern. Der Beſuv in all ſeiner Höhe und Unergründlichkeit läßt Millionen Menſchen zu ſich hinaufſteigen, aber in ſeine Tiefe ſchauen nicht; noch viel weniger nimmt er eine Seele auf. Meinem Sohne iſt alſo das ſo ſeltene Glück geworden Ihr Freund zu ſein, und Sie, den einſt kommende Geſchlechter gleich einem Gott verehren werden, Sie ſitzen gemüthlich an dem Krankenlager eines jungen Menſchen der ſo garnichts noch iſt, als daß er das große Verdienſt hat, Sie ſich als ſeinen Meiſter errungen zu haben, es kann Sie mein Sohn, ich fühle es, durch nichts lohnen, als daß Sie ihn heranbilden, und dann einſt die Freude an ihm haben, daß er geiſtig Ihr Geſchöpf iſt, und ſo können Sie ſich verſichert halten, daß nachdem ich durch Emils Unvorſichtigkeit erfahren, daß er 4 Wochen krank war, nie aufhören werde, Ihnen ſtets mit Dankbarkeit und Verehrung anzuhängen und ich zu Gott bitte mir Gelegenheit zu geben, Ihnen nur einſt in freudiger guter Situation beweiſen zu können, wie ich ſtets bin und bleibe Ihre dankbare Ergebenſte

Antonie Kuh.

Marienbad d. 15 July 1854.

— — — An Putlitz und Uechtritz haben wir einen ſehr angenehmen Umgang, nur verführen wir uns gegenſeitig, nicht zum Eſſen oder gar zum Trinken, ſondern zum geiſtigen Zechen, zum übertrieben vielen Sprechen, was

auch seinen Rausch erzeugt. Beide sind eben so treuherzige und offne, als feine Männer, mit denen sich vortrefflich verkehren, wohl auch für die Zukunft der Faden fortspinnen läßt. Sie lernen mich jetzt als Doppelgänger kennen, einmal in Person, wo ich Ihnen als ein ganz leidlicher Mensch vorkomme, vor dem Keiner zurück zu schrecken braucht und einmal in Emil Kuh's Characteristik, die hier leider viel gelesen wird, und in der ich als böser Dämon herumspuke, vor dem man das Kreuz schlagen muß. — — —

Ihr
Friedrich Hebbel.

Marienbad d. 29. July 1854.

— — Sie meinen, Sie könnten für Ihre Arbeiten im Eisenbahn-Büreau kein „Pathos" aufbringen. Wer verlangt das von Ihnen? Sie können nicht leben ohne Fleisch und Brot; sollen Sie darum die Kälber wie Ihr Liebchen behandeln und Roggen und Weizen wie Ihre Freunde? Kein Mensch wird eine solche Forderung an Sie stellen! Fassen Sie die Sache einfach, wie sie zu fassen ist. Sie sind ein Dichter und können eben deshalb nie ein Schriftsteller werden; was bleibt Ihnen also übrig, als eine Existenz, die nicht aus der Feder gesogen werden soll? Das Schicksal ist Ihnen günstig, Sie erreichen schnell, worum viele Andere sich Jahre lang bemühen müssen, freuen Sie Sich und richten Sie Sich ein! Wohl ist es nicht ganz so angenehm, des Morgens am Actentisch zu sitzen und ein riesenhaftes Dintenfaß nebst einer colossalen Streusandbüchse zum vis-à-vis zu haben, als bis zehn Uhr im Bett zu liegen und dann in's Kaffeehaus zu gehen. Aber eine Lebensweise, wie diese, hätte zur schmählichsten Sclaverei geführt, während es jetzt ganz bei Ihnen steht, Sich zum freien Mann zu machen. Nichts Jämmerlicheres auf der Welt, als dazu verdammt zu seyn, bei Buchhändlern und Redacteuren mit Manuscripten herum zu ziehen, und das hätte Ihnen bevorgestanden. Nichts Leichteres, Menschenwürdigeres, als die Hälfte des Tags für äußere Zwecke zu verwenden, um sich den Rest rein und ungetrübt für die inneren zu bewahren! Ihr Onkel fordert gewiß nicht, daß Sie eine Relation oder eine Rechnung mit so viel Begeisterung in die Hand nehmen sollen, wie den Macbeth oder den Lear; er ist zufrieden, wenn Sie dieselbe accurat und flink expediren. Aber Sie brauchen nun auch nicht mehr über ein tiefsinniges Kunstwerk in Einem Abend eine Kritik zu liefern, deren Sie Sich nachher ein ganzes Jahr schämen. Mit Einem Wort, Sie sind in gleichgültigen Dingen gebunden, aber in den heiligsten fesselos, Ihre Hand ist geknechtet und Ihr Geist ist frei. Wünschten Sie es umgekehrt?

Glauben Sie jedoch nicht, daß ich Ihnen das Unbequeme des Uebergangs aus Ihrer bisherigen Art zu seyn in die neue nicht nachempfinden kann! Vollkommen! Sie lernen die Disciplin zum ersten Mal kennen, denn Sie waren nicht einmal auf der Schule, wo sie auch regiert, und diese Bekanntschaft hat etwas Abstoßendes. Aber eben darum müssen Sie in's Allgemeine gehen und Gewinn und Verlust im Ganzen und Großen berechnen! Uebrigens vermag ich Ihre jetzigen Verhältnisse nicht zu beurtheilen, denn Sie haben mir das Detail

vorenthalten und ich weiß ſo wenig, womit, als wie lange Sie Sich beſchäftigen. Hierüber etwas mehr und über den Dänenprinzen, mit dem Sie Sich nach Art und Unart junger Leute gern vergleichen, etwas weniger zu vernehmen, wäre mir lieb geweſen. — — — — — — — — — — — — — —

Unſer Haupt-Umgang iſt Uechtritz, der den Ort mit uns zugleich verlaſſen wird. Ein unendlich feiner Geiſt im wohlthuendſten Sinne des Worts, höchſt mittheilungswürdig und mittheilungsbedürftig, nur daß ein tiefſinniges Geſpräch, zu lange fortgeſetzt, ihn für ſeinen Zuſtand zu ſehr angreift und ihm eine ſchlafloſe Nacht koſtet; er iſt 54 Jahre alt. Putlitz iſt ſchon fort. — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Lieber Freund!

Warum ſind Sie nicht aufrichtig? Ich merkte geſtern wohl, daß Sie verſtimmt von Breslau zurück kamen! Warum muß ich's erſt durch eine Mittelsperſon erfahren, warum Sie es waren?

Sie trafen Ihre Characteriſtik Friedrich Hebbels. Das war an und für ſich kein Unglück. Aber Sie trafen Ihr Werk nicht am rechten Ort, nicht in der Leihbibliothek, wo Sie nachfragten, nicht bei dem Gnomen Kahlert, den Sie deshalb aufſuchten, ſondern bei Dietrich, dem berühmten Wurſthändler auf der Schmiedebrücke. Ich gebe Ihnen zu, daß dieſe Ueberraſchung nicht die angenehmſte ſeyn konnte. Aber warum ſahen Sie Sich nicht näher in der Boutike um? Sie hätten bald Troſt gefunden.

Auf telegraphiſchem Wege habe ich ermittelt, daß dieſer Dietrich faſt die ganze moderne Literatur bei ſich aufgeſtapelt hat und daß ihm namentlich von meinen Werken nichts fehlt. Dabei begeht er gegen mich die Bosheit, daß er nur ſchlechte Waare hinein wickelt, während er Ihre Characteriſtik höchſt anſtändig nur als Emballage für Limburger Käſe verwendet. Verdorbene Blutwürſte werden in die erſchütterndſten Scenen der Maria Magdalena gepackt, Schinken, der zu ſtinken anfängt, in die Judith, und Schmalz von der ärgſten Qualität in die Genoveva. Einzig und allein das Trauerſpiel in Sicilien liegt noch unberührt da, aber nicht, weil Herr Dietrich es ſchätzt, ſondern weil noch keiner ſeiner Artikel ſo übel riecht, daß er es, wie er behauptet, entſprechend placiren könnte.

Ich theile Ihnen dieſe Erhebungen mit, die eben bei mir eingingen, damit Sie Sich beruhigen und aus der Einſamkeit wieder in die menſchliche Geſellſchaft, die Sie zu meiden ſcheinen, zurückkehren. Erſcheinen Sie alſo heute Abend bei Prechtler, der Sie freundlichſt einladen läßt und ſeyen Sie um halb 7 Uhr bei uns, damit wir zuſammen gehen, weil Sie Weg und Wohnung nicht wiſſen.

Ihr

d. 7. Dec. 54.

Fr. Hebbel.

Gmunden d. 14. July 1855.

Lieber Kuh!

Nicht der Respect, den ich Ihnen als gründlichem Reformator des Bahnstuls schuldig bin, giebt mir jetzt die Feder in die Hand, auch nicht meine persönliche Zuneigung zu Ihnen, sondern die Langeweile. Nicht zwar, als ob ich Sie um jenen Respect zu verkürzen gedächte; im Gegentheil, ich weiß es vollkommen zu würdigen, was es heißt, ein Sintemalen und Alldieweil auszurotten und ich schätze denjenigen, der solche Disteln und Dornen der Sprache vertilgt, höher, als den, der auf Schlangen und Rattern Jagd macht. Auch nicht, als ob meine persönliche Zuneigung irgend abgenommen hätte; Sie werden mich ganz so grob finden, wie früher, und ich verspreche Ihnen, um Ihnen das zu beweisen, gleich für den ersten Abend, falls Sie es wünschen sollten, einen gelinden Zank, Sie wissen es aber längst, daß ich erst erkalte, wenn ich höflich werde. Allein —

So weit hatte ich an einem trüben Nachmittag geschrieben, als das Wetter sich plötzlich aufklärte und meine Jeremiade in der Geburt erstickte. Sie schließen von selbst daraus, daß unser Entrée in Gmunden nicht das freundlichste war. Bei strömendem, eiskalten Regen kamen wir an, und bis auf wenige Sonnenblicke, die uns hämisch an das erinnerten, was uns mangelte, prasselte und rieselte es den ganzen folgenden Tag fort. Solch ein Zustand ist für Jedermann zum Verzweifeln und für mich doppelt. Doch ist er Gott Lob jetzt vorüber und heute, den 17ten, kann ich Ihnen schon von einer Parthie im Hochgebirg berichten, die ich gestern in Gesellschaft der beiden ersten Bergsteiger der Gegend, nämlich des Barons von Wönningen-Ingelheim und des Grafen Schmiedegg, gemacht habe. Es ist die schwierigste, die hier unternommen werden kann und eine der schwierigsten überhaupt; wir waren an 1000 Fuß über dem Traunstein und ich unterzog mich ihr, wie Sie mich kennen, mehr gezwungen, als freiwillig, weil ich an ein rasch gegebenes unüberlegtes Wort festgenagelt wurde. Nun, ich bereue es nicht, oben gewesen zu seyn, wenn ich auch schwerlich noch einmal hinauf klettre, denn wir waren von vier Uhr Morgens bis sieben Uhr Abends bis auf's Aeußerste angestrengt und legten die letzten drei Stunden bei Gewitter und Wolkenbruch zurück, so daß selbst die Führer, nervigte Männer mit eisernen Sehnen, kaum mehr weiter konnten. Wir versammelten uns am Abend vorher in der sogenannten Groß-Alm, einer einsamen Maierei, wo wir übernachteten; meine aristocratischen Freunde hoch zu Roß voran, ich bescheiden zu Fuß hinterdrein. Der Weg dahin über Orth, Altmünster und Neukirchen war höchst interessant, da aber ein Wetter aufkam, beeilte ich meine Schritte und flog mehr, als ich ging. Es machte einen eigenen Eindruck auf mich, zu sehen, wie Alles aus Berg und Wald in's unfriedete Dorf heimkehrte, während ich mich immermehr in die Wildniß vertiefte; Schnitter und Schnitterinnen kamen in Massen an mir vorbei, Schaafe und Ziegen, die auf der Weide waren, wurden rasch und ängstlich losgebunden und in die Ställe getrieben, während der Wind sich immer gewaltiger erhob und ich jeden Begegnenden fragte, ob ich auf dem rechten Pfade sey. Der Abend verstrich bei Bier und Café sehr angenehm, ich erfuhr viel Gründliches über hiesige Zustände, auch wurde manche

luſtige Geſchichte erzählt; der Graf Schmiedegg ſchenkt bei einer Bergparthie einem Berliner Regierungsrath einmal Edelweiß, dieſer drückt ihm mit gnädiger Miene dafür einen Sechſer in die Hand und erſchrickt zu Tode, wie er ihm nun durch einen Dritten als ungariſcher Magnat vorgeſtellt wird, entſchuldigt ſich aber gleich darauf ſehr glücklich damit, daß er die Herren für eine Geſellſchaft Führer gehalten habe. Die Nacht brachte nicht viel Schlaf; altväteriſche Betten, mit Figuren bemalte Schränke verſetzten mich in ein früheres Jahrhundert zurück. Ganz in der Frühe ging's fort, die Gries-Alm hinauf und, nachdem wir das ganze ſog: Höhlen-Gebirge durchkrochen hatten, die Sattel-Alm wieder herunter, nicht ohne Gefahr, von dem hinter uns aufſteigenden Nebel überholt und gezwungen zu werden, auf dem erſten beſten Fleck zu übernachten. Auf der Gries-Alm, die ſchon hoch genug iſt, jedoch noch unter dem Schnee liegt, lernte ich die erſte Sennenhütte kennen; ich hätte nicht geglaubt, daß es einen ſo ſchmutzigen Alten, einen ſo blöden Hanſel und eine ſo ſchmierige Dirne in der Welt gäbe, als ich da beiſammen fand. Die Bauern ſchicken, wie ich bei der Gelegenheit erfuhr, die garſtigſten Mägde hinauf, um ihre Gaſtfreundſchaft nicht durch die Jäger, denen ſie Milch und Brot ſchuldig ſind, alle Tage in Anſpruch genommen zu ſehen. Als Curioſum wurde mir ein Baſilisk gezeigt, ein blankes, ſchwarzes, ekelhaft-niedliches Thier, das gutes Wetter prophezeit, wenn es aufwärts kriecht. Nun kamen wir in die Schnee-Region und es war keine Kleinigkeit, die gefrornen ſchiefen Flächen zu überſchreiten, beſonders für mich, der ich ohne Bergſchuhe war; einmal, am Rande, brach ich ein, erwiſchte aber glücklicherweiſe noch einen Felsblock, an dem ich mich hielt, ſonſt wäre ich viele Klafter hinabgeſtürzt. Ich hörte dafür aber freilich auch Lawinen donnern und ſah, wozu ſelbſt die Eingeborenen ſelten gelangen, die Gemſen in ganzen Rudeln, weit über hundert, wie ſie bald über den Schnee dahin hüpften, bald die Felſen hinan und hinunter kletterten, ja ſich uns ſogar auf Schußweite näherten. Doch mußte ich mich anſtrengen bis zur völligen Erſchöpfung und war dabei von einem Durſt geplagt, daß ich, über und über vom Schweiß triefend, den gefrornen Schnee Handvoll nach Handvoll mit der größten Begierde verſchlang, um den Gaumen nur zu netzen. Wie wir Abends um ſieben Uhr in Ebenſee anlangten, durchnäßt bis auf die Haut, ich faſt ohne Stiefel, ſprachen meine Begleiter mich gewiſſermaßen frei, indem ſie erklärten, daß ich als Alpengänger jetzt die Weihe erhalten hätte und mich überall, ſowohl hier, als in Tyrol und in der Schweiz, mit Ruhe an jeder Parthie betheiligen dürfe. Dabei verſicherten ſie mir, daß ich keineswegs, wie ich geglaubt hatte, am Schwindel litte, denn ich hätte Strecken zurückgelegt, vor denen ein Schwindliger unbedingt zurückſchaudere, und da die Führer dieß bekräftigten, ſo muß etwas Wahres daran ſeyn.

Ihr Brief kam geſtern, den 13ten, in meine Hände; ich erwarte den nächſten mit Ungeduld. Wir befinden uns leidlich und grüßen herzlichſt.

Gmunden d. 22sten July 1855.

Lieber Ruh!

Unsere Abrede war die gewöhnliche, daß Sie mir nämlich zuerst schreiben und dann sogleich Antwort erhalten sollten. Ich habe Ihnen auch an demselben Tage geschrieben, wo ich Ihren Brief empfing und bin meinem Wort also treulichst, wie immer, nachgekommen. Dieß zur Ablehnung Ihres Vorwurfs.

Es thut mir sehr leid, daß es in Ihrem Hause so übel steht. Hoffen wir das Beste, einstweilen aber freuen Sie Sich zum ersten Mal aufrichtig, daß Sie schon Ihren gesicherten Platz außer demselben haben. Dieß ist der Moment, wo Sie Ihre Unabhängigkeit schätzen lernen können, wäre es auch nur, weil Sie Sich sagen dürfen, daß Sie bei gehöriger Oeconomie Ihrem Vater keinen Pfennig mehr zu kosten brauchen. Ich würde an Ihrer Stelle, wenn er sich nicht völlig wieder arrangirt, selbst Essen und Trinken u. s. w. nicht mehr annehmen, aber freilich von meinen erwachsenen Brüdern auch das Gleiche verlangen. Auch uns ergeht es keineswegs nach Wunsch. Mein Reisebericht ist jetzt in Ihren Händen; seit dem Tage, wo ich ihn absandte, haben wir beständig schlechtes Wetter. Nur mit Mühe und Gefahr stiehlt man dem unaufhörlichen Regen ein kurzes Spatzierstündchen ab. Dabei sammelt man Husten und Schnupfen in ansehnlichen Dosen ein, und um diese los zu werden, sind wir doch hierher gekommen. Ich kann deshalb über den Gesundheits-Zustand meiner Frau nicht das Mindeste sagen, und der meinige ist nicht der Rede werth. Sie ist im Allgemeinen heiter und vergnügt, aber ihr Hals ist noch immer leidend und ihr Organ umschleiert, so daß ich es ernstlich zu erwägen anfange, ob sie nicht doch sehr bald das Theater verlassen muß. Dieß ist natürlich nur für Sie.

Leben Sie wohl und bereiten Sie Sich auf Nothwendigkeiten vor, die früher, als Sie es erwarten konnten, an Sie heran zu schreiten scheinen. Die Meinigen grüßen Sie auf das Herzlichste, Titi, die mich nur „aus Langeweile" liebt, das heißt: nur dann, wenn die Mama nicht da ist, feiert heute ihren Namenstag, sie bildet sich übrigens zur guten Katholikin aus, betet in jeder Kapelle am Wege und schmückt jeden Altar mit Aehren und Blumen. Für Debrois lege ich ein Paar Zeilen bei.

Gmunden, d. 4. Aug. 1855.

Lieber Freund!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Uns ergeht es, wie Sie aus meinem Brief an Glaser schon wissen werden, im Allgemeinen wohl, doch ist der Gesundheitszustand meiner Frau noch immer so, daß sie, was ich übrigens ganz für Sich zu behalten bitte, morgen um eine Verlängerung ihres Urlaubs bis zum 1ten Sept. einzukommen denkt. Wir haben eine Reihe schöner Tage gehabt, die erst diesen Nachmittag unterbrochen ward, und die nächste Umgegend von Gmunden, die unendlich reizend ist, buchstäblich abgesucht. Wie manches liebliche oder grandiose Naturbild wäre aufzuzeichnen gewesen, wenn ich nicht leider, wie der reiche Mann im Evangelium, in den

Tag hinein lebte! Eines neckiſchen Abends ſey gedacht, an dem ich, von einem Spaziergang bei leiſem Sprühregen an der Traun heimkehrend und meiner vorausgeſchickten Familie in „den goldenen Brunnen“ folgend, die ganze Wirthſtube zu der Gäſte Verwunderung und Titele's Entſetzen, mit Nachtſchmetterlingen erfüllte, die ſich zu Hunderten unter'm Regenſchirm auf meinen Kleidern niedergelaſſen hatten und ſich nun, vom Licht geblendet, durch's Zimmer verbreiteten, ja in Wein-Bouteillen und Suppen-Terrinen hinein ſegelten. Doch vor Allem Erwähnung verdienen die Bäder, die ich im Freien in der herrlichen grünen Traun nehme und zwar zwei Mal des Tags, wenn die Witterung es geſtattet. Da haben Schleuſenwerke und Mühlen-Dämme eine natürliche Douche gebildet, der ich in der Welt Nichts zu vergleichen wüßte und bei der ich, meine Kleider über die Leiter hängend, die herunter führt, ganze halbe Stunden zubringe. Von dem milden Geplätſcher an, das wie eine halb warme, halb kalte Hand über den Rücken gleitet, bis zu dem Strahl, der es mit der Helgolander Sturmwoge aufnimmt und mit dem Menſchen Fangball ſpielt, kann man alle Grade und Abſtufungen durchkoſten; dabei ſteht man in einem Waſſer, das den Champagnerſchaum an Weiße und quellendem Perlen-Reichthum übertrifft und wenn man ſich unter das Gefäll ſtellt, wo es am ſtärkſten iſt, ſo kommt man ſich vor, als ob man in einen Kriſtallmantel gehüllt wäre, denn links und rechts vertheilt es ſich, wie in Falten über die Bruſt, und die Sonne wirkt alle Farben des Regenbogens hinein. Wegen dieſes Genuſſes bin ich zu beneiden. — —

Wien d. 8ten Auguſt 1855.

Geehrter Freund!

Geſtern Nachmittag erhielt ich Ihre herzlichen und zum reiflichen Nachdenken anregenden Zeilen. Wie ſich im Unglück die Einem am Nächſten ſtehenden Individuen erſt vollſtändig entfalten, ſo daß man an Eltern, Freunden oder Geſchwiſtern Seiten entdeckt, welche bis dahin nicht nur nicht ſichtbar, ſondern überhaupt gar nicht hervorgetreten waren, ebenſo erblickt man in ſolchen Zuſtänden an ſich ſelbſt Eigenſchaften, deren Vorhandenſein ſich früher kaum ahnungsvoll angekündigt hatte, ja die mit dem vergangenen innern und äußern Leben im ſchneidendſten Widerſpruche zu ſtehen ſcheinen. — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Nachricht, daß Sie und Ihre Frau Sich in Gmunden ſo wohl fühlen, war eine angenehme. Ihre reizenden Darſtellungen der Traun und der nächtlichen Spaziergänge um den See machen Einem das Waſſer im Munde zuſammen laufen und die Phantaſie verwandelt den dumpfen Athem der Wiener Luft urplötzlich in den friſchen Hauch der Alpen. Auch auf mich übte vor Jahren der Gmundner See einen nie zu verwiſchenden mächtigen Eindruck aus; mir war es damals, als hätte er dem Meer ein paar Geheimniſſe abgelauſcht und ſpielte, von Gletſchern umgeben, vom üppigſten Grün umkränzt, ein wenig den Ozean, wie ein feuriges Kind den König. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Gmunden d. 9. Aug. 1855.

Lieber Kuh.

Mein großer Brief iſt jetzt in Ihren Händen und vor Eintreffen dieſer Zeilen wird Ihre Antwort abgegangen ſeyn.

Ihren Brief vom 6ten erhielt ich geſtern und danke Ihnen für die Zimmermanniſche Recenſion, die freilich nicht tief und gründlich, aber doch wohlwollend iſt. Michel Angelo ein Künſtler-Drama und ſogar eine Art Antikritik! Das iſt mir neu! Ich glaubte, ein allgemein gültiges Symbol menſchlicher Zuſtände aufgeſtellt zu haben und habe wahrlich an mich ſelbſt nicht gedacht.

Ihre Bemerkungen über den Gyges beweiſen mir, daß das Drama in ſeiner Totalität zu Ihnen zu ſprechen anfängt. Die eine über das: „nur bloß" verſtehe ich nicht; ſie müſſen mir etwas deutlicher ſagen, was Sie meinen. Mit der zweiten haben Sie Recht und die Ehre, dem Gyges ſeinen Schweiß abgetrocknet zu haben, ſoll Ihnen unverkürzt bleiben. Wir ſchreiben fortan: „wer ſo kämpft, wie Du!" ſtatt „wer ſo ſchwitzt, wie Du!" und als Marginalie mag der Name „Kuh", mit einem Lorbeerkranz und drei Sternen dabei ſtehen.

Doch kommen wir zur Hauptſache. Sie haben in mir von jetzt an nicht bloß den Verfaſſer des Trauerſpiels in Sicilien, ſondern auch einen Oberöſterreichiſchen Grundbeſitzer zu verehren. Denken Sie Sich, ich habe mir geſtern am Gmundner See eine außerordentlich ſchön gelegene, an ſich in ihrem jetzigen Zuſtande zwar äußerſt beſcheidene Villa gekauft. Der Hofrath Nordberg hat das Geſchäft vermittelt und Alles gratulirt mir zu dem Beſitz und zu den billigen Bedingungen. Nun führe ich aber natürlich, obgleich für die Reiſe über Bedarf verſehen, nicht ſo viel Geld bei mir, um die erſte Zahlung vollſtändig machen zu können, und meine Papiere ſind, wie Sie wiſſen, in dem unverbrennlichen Kaſten des Herrn Juweliers Kobek. Da müſſen mir meine Herren Verleger, wenn ſie es nicht genirt, aus der Patſche helfen. Bitten Sie alſo die Herren Pötzelberger & Fromme, mir, wo möglich, durch Sie 3 bis 400 Guld. C. M. zu ſenden; ſie ſtehen gleich nach meiner Zurückkunft, die vielleicht ſchon am 16ten d. M., jedenfalls aber am 1ſten Sept: erfolgt, wieder zu Dienſten. Fühlten die Herren ſich aber dadurch genirt, ſo wenden Sie Sich mit gleichem Erſuchen, jedes Mal unter Vorzeigung dieſes Briefes, an den Herrn Kobek, der mir den Gefallen wohl auch thut. Ich muß Sie bitten, die Sache mit Dampf zu betreiben, da der Kontract in ſpäteſtens acht Tagen unterſchrieben wird; beeilen Sie ſie alſo, Sie ſollen zum Lohn auch einen Metzen von meinen ſchönen Goldäpfeln haben. — — — — — — — — — — — — —

Wien d 13ten Auguſt, 1855.

Mein Schreiben vom 11ten ſammt den G. 300. muß bei Empfang meines heutigen ſchon längſt in Ihren Händen ſein. Daß die Verehrung für Sie, nun zum Dichter auch der Gutsbeſitzer hinzukam, im Steigen begriffen iſt, und daß ich derſelben Rechnung tragen werde, können Sie Sich denken. Uebrigens muß ich gegen die beharrlich fortgeſetzte Beſchimpfung des Trauerſpiels in Sicilien und ſeiner ehrenwerthen Inſaſſen ernſtlichen Proteſt einlegen. Dieſes,

wie ein Stiefkind von Ihnen behandelte Drama dürfte ſich noch einmal an ſeinem unnatürlichen Vater rächen und Ambroſio könnte „ewig leben, der Wicht“.

Neulich fuhr ich mit Moſenthal in die Stadt. Er ſagte mir, daß ihn Gutzkow gebeten hätte, er möchte ihm einen Berichterſtatter aus Wien für ſeine „Unterhaltungen“ verſchaffen und er frug mich, ob ich nicht bereit wäre, einen Verſuch zu machen. Ich nahm das Anerbieten an und Moſenth. theilte dieß auch, mich als einen eminenten Schriftſteller ihm characteriſirend, Gutzkow mit. Freilich mußte ich bereits auf dem Altar des Deborah'ſchen Vaterlandes mein Opfer darbringen und „den Goldſchmied aus Ulm“ leſen. Wenn man Schlenbach's „Weltſeele“ verſchlucken kann, ſo darf man allerdings nicht mehr von poetiſchen Foltern zu reden ſich unterfangen, allein ein Stück von Moſenthal iſt trotzdem eine kleine aus der Zeit der Thereſianiſchen Halsgerichtsordnung ſtammende allerliebſte Zange, die man ruhigern Muthes im Laxenburger Schloſſe als Curioſität anſchaut, als man ſich dieſelbe appliciren läßt. Der Goldſchmied aus Ulm hat einzelne hübſche Details, die Compoſition iſt 3° unter 0 und in der Characteriſtik gleicht er den übrigen Manufacturen des Weil'ſchen Schwiegerſohnes. Die wunderliche Sage vom Galgenmännlein bildet den Kern des „romantiſchen Volksmärchens“, aber gerade dort, wo der Poet wieder Goldwäſcher hätte ſein ſollen, iſt er Sandſchaufler geblieben. Schließlich ſei über das Ding bemerkt, daß mir eine ſolche Höhle, mit geplünderten Sachen noch nicht untergekommen: Wallenſtein's Lager, Agnes Bernauer, Michel Angelo, Goethe's Fauſt und ähnliche brauchbare Gegenſtände liegen hier übereinander gethürmt. Sobald dieſe Leute wirkliche Blumen und keine fabrizirten zum Strauß aneinander reihen — was auch ſchon Etwas bedeutet — ſo erblickt man hier der Blumenhäupter beraubte Stengel, dort ſtengelloſe Blumen im unäſthetiſchen Gemiſch beiſammen und fragt ſich erſtaunt, wer denn der ungeſchickte Gärtner geweſen ſei!

Ich las jetzt einen Band von Grabbe: Nannette und Marie, Scherz, Ironie, Satyre und tiefere Bedeutung, Marius und Sulla und die Abhandlung über die Shakeſpearomanie. Ich warf das Buch, weil ich jene Abhandlung zuerſt geleſen hatte, wüthend an die Erde und bereute es, nach der Lectüre des Marius und Sulla, in welchem Stücke ein paar vortreffliche Scenen und einzelne grandioſe Züge ſtehen. Die Unverſchämtheit und der Dünkel dieſes Mannes haben in der Invective gegen Shakeſpeare einen Grad erreicht, den ich kaum für möglich hielt; Shakeſpeare iſt eigentlich ſchwach in der Expoſition, die Charakteriſtik überbietet jedenfalls ſeine ſehr mangelhafte Compoſition und in der Diction darf man ihn keineswegs als Muſter aufſtellen. Dieß das Reſumé. Ich, Grabbe, der Verfaſſer des Gothland machte den erſten und zwar glücklichen Verſuch, den Engländer zu überflügeln, dieß der in der Kapſel verborgene Zettel. Entweder Grabbe berührt jene Puncte im Shakeſpeare, wo die Mangelhaftigkeit der Form mit der Unzulänglichkeit des Planeten ſelbſt, möchte ich ſagen, zuſammenfällt, ſo daß man mit demſelben Rechte von einem zu überbietenden Shakeſpeare ſprechen kann, wie man dieß von der Erde zu thun im Stande iſt, wenn man höhere und vollendetere Organiſationen in der Sonne zu finden glaubt, oder Grabbe faßt wirklich wunde Stellen im Shakeſpeare an, aber ihm gebricht es an dem

Vermögen, das z. B. Ihnen innewohnt, das Warum zu sagen, oder er leitet aus einem Symptom vollster Gesundheit die Diagnose für eine vorhandene Krankheit ab und meint der Fuß des Julius Cäsar sei lahm, weil dessen Augen sich der Fernsichtigkeit erfreuten. Grabbe's Comödien sind schauerlich unbedeutend, langweilig und unliebenswürdig bis zum Prügeln und im Ganzen trägt seine Production das „S'il pouvait" an der Stirne. Nur die Niederträchtigkeit und die Dummheit vergleichen Sie mit Grabbe. — — — — — — — — —

Gmunden d. 18ten Aug: 1855.

Lieber Ruh!

Mit Recht dürfen Sie verwundert seyn, daß ich Ihnen meinen Dank für rasche Besorgung des Geldes noch nicht ausgesprochen habe. Aber ich wollte Ihnen gern zugleich schreiben, wie es mit unserm Bleiben oder Kommen bestellt sey. Das kann ich nun zwar noch nicht, denn der kleine Urlaub meiner Frau ist von Wien aus noch immer nicht bewilligt. — — — — — — — — —

Mein Contract ist abgeschlossen, ich bin souverainer Herr des Hauses Nr. 31 in Orth und werde es noch auf ein Paar Tage beziehen. Titele hat sich gestern schon einen Apricosenbaum ausgesucht, der ihr feierlichst versprochen wurde, als sie neulich an einem Fieberchen darnieder lag. für Sie lege ich eine Blume aus dem Garten bei, und zum Herbst wird köstliches Winterobst eintreffen. Die Umschreibung findet dieser Tage statt, und als gestern ein Auflauf entstand, der einen Feuerlärm zu bedeuten schien, sah ich keineswegs so ruhig zu, wie sonst wohl der Fall war, denn der neue Besitzer sieht schon das Risico. Der Hofrath Nordberg hat mir das Alles geordnet, und da vor dem ehemaligen Polizei-Director in Wien noch immer alle Thüren aufflogen, so ging es so schnell. Sagen Sie den Herren Fromme und Pötzelberger meinen besten Dank und überreichen Sie ihnen den beiliegenden Empfangschein.

Meine Frau hat sich von ihrem Freudensprung noch nicht erholt, ihr Fuß ist noch sehr schwach und sie liegt mehr, als sie geht. Dabei haben wir fast unaufhörlich Regen und Kälte, so daß wir uns mehr um die Leihbibliothek, die glücklicherweise vorhanden ist, als um die Traun und den See bekümmern müssen. Da habe ich denn Manches gelesen, was mir sonst schwerlich in den Weg gekommen wäre. Mit vielem Interesse Hackländers Soldatenleben im Frieden; eigenthümliche Zustände prägnant und instructiv dargestellt und offenbar aus reicher Erfahrung geschöpft. Mit Ekel Auerbachs Dietheim von Buchenberg; eine Verruchtheit, wie sie kaum in französischen Criminalprocessen vorkommt und so spitzfindig unter Bauern gar nicht vorkommen kann, die zuletzt durch einen moralischen salto mortale, der noch unmöglicher ist, wie alles Uebrige, gedeckt werden soll. Mit Befriedigung Tiecks Dichterleben, das ich mir seit Jahren fern hielt, weil ich fürchtete, daß es die Probe bei mir nicht wieder bestehen würde, das ich jetzt aber fast noch höher schätze, wie früher. Mit unendlicher Langeweile Otto Müllers Charlotte Ackermann, in der selbst das Anecdotische allen Reiz einbüßt. — — — — — — — — — — — — — —

Jetzt liegt Freytags Soll und Haben auf meinem Tisch, ein Buch, wodurch

der Verfaſſer die Theorie ſeines Freundes und Mit-Redacteurs Julian Schmidt corrigiren zu wollen ſcheint, denn wenn dieſer mit Eifer darthat, daß die Poeſie dort, wo man ſie bisher ſuchte, nicht zu finden ſey und ſie deshalb der Welt abſprach; ſo beweiſ't Jener, daß man ſie finden kann, wo man ſie noch nie geſucht hat, nämlich im Handel und Wandel, auf der Börſe und im Comtoir. Nun, ich wünſche Glück zu dieſem Appell vom Schwert an die Elle!

Heute iſt das Wetter leidlich, geſtern Abend bot der Traunſtein bei bedecktem Himmel zur Zeit des Sonnen-Untergangs einen Anblick dar, wie ich ihn ſelbſt in Italien niemals hatte. Er war in rothes Feuer getaucht, vom Gipfel bis zum Fuß, und ſpiegelte ſich ſo im See; es war, als ob ſein Eingeweide Jahrtauſende lang Metalle gekocht hätte, und als ob dieſe nun plötzlich glühend und ſprühend aus allen Ritzen hervor brächen. Der Veſuv kann nicht impoſanter ausgeſehen haben, als er Herculanum und Pompeji verſchlang. — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien, den 21ten Auguſt 1855.

Geehrter Freund!

Geſtern erhielt ich Ihre lieben Zeilen vom 18ten und danke für die aus Ihrem Garten mir geſendete Aſter. Ich dachte mir, als ich vor dem 15ten keinen Brief von Ihnen erblickte, daß Sie nicht vor 16ten hier eintreffen würden. Die unfreundliche Witterung, die Sie in Gmunden hatten, war auch in Wien ſtabil; jeder Tag brachte Regen und Sturm. Ich arbeitete währenddeſſen einen Brief über den Gyges aus, welcher im Literaturblatt der Wiener Ztg. erſcheinen wird; dieſes Mal unter ſtrengſter Verſchweigung meines Namens. Wenn ich jetzt das Gefühl in mir habe, daß eine Production, oder ein Aufſatz gut ſei, ſo darf ich demſelben ſchon trauen, denn ich gehe ſehr ehrlich mit mir ins Gericht und an Einſicht in die Kunſt bin ich doch ebenfalls reicher geworden. Mein Brief hat einzelne vortreffliche Parthieen, das weiß ich. Man ſoll den Kuh darin nicht erkennen: ein gewiſſer nüchterner Hauch durchzieht den Brief, wenn auch der Kern ziemlich ſaftig iſt. Ich tadelte hüben und drüben, rechts und links Manches an dem Vater, allein deſſen Benjamin ward mit zärtlichſter Liebe gehegt und geſtreichelt. Es iſt Methode in meiner dießmaligen Begeiſterung.

Meine ungariſche Novelle dürfte bis zu Ihrer Rückkunft vollendet ſein; ich glaubte wirklich ſchon, die Muſe habe mir auf ewig Lebewohl geſagt und ich freue mich, daß ſie ſich wieder liebevoll bei mir einfand. Zwei Sonnette und ein kleines Gedicht, welche jüngſt entſtanden, erlaube ich mir, Ihnen zu ſchicken.

Ich leſe in dieſem Augenblicke die Geſchichte der Juden von Graetz und zufällig Auerbach's Diethelm von Buchenberg, der Ihnen ſo mißhagte. Ich vermag noch nicht, Etwas darüber zu ſagen, da ich erſt zwanzig Seiten verſchluckte. Jedenfalls däucht mir, daß hier wenigſtens mehr Pſychologie und weniger „Gemüthlichkeit" vorhanden ſei, als in den Dorfgeſchichten. Das Buch von Graetz wird Sie theilweiſe unendlich intereſſiren; ich las nie die Schriften

eines Ambrosius, oder Augustinus, aber ich vermuthe, daß diese Bücher auf mich einen ähnlichen Eindruck, wie diese Zusammenstellung jüdischer Kirchenväter, ausüben müßten. Man bekommt durch Graetz's Darstellung einen Einblick in jene lebendigen Werkstätten, wo der Talmud erzeugt wurde und das Ringen und Kämpfen der alten Juden um einen so oder so zu deutenden biblischen Satz, das Bannverhängen der jüdischen Patriarchen, wenn irgend eine Lehre mißachtet, oder gebeugt wurde, während Rom das Volk aus einer Stadt in die andere trieb und gleich Thieren behandelte, das Alles trägt einen großartigen Character an sich. — — — — — — — — — — — — — —

Gmunden d. 24. Aug. 1855.

Lieber Freund!

Sie entschuldigen Sich, daß Sie mir lauter Kleinigkeiten schreiben? Ich will Ihr Gewissen erleichtern und Ihnen mit lauter Kleinigkeiten antworten! Es ist billig, daß der erste Brief, der aus meinem Hause abgeht, an Sie gerichtet ist, wichtige Dinge habe ich Ihnen aber nicht mitzutheilen und so muß es schon bei den Kleinigkeiten bleiben.

Ja, wir sitzen jetzt bereits in und auf unserem Eigenen; es giebt eine Thür, aus der ich nicht heraus geworfen werden kann und einen Garten, über dessen Planke ich nach Belieben klettern oder springen darf, ohne daß mir irgend ein Mensch etwas darein zu reden hat. Das ist für mich ein höchst possirliches Gefühl, denn ich habe in früheren Jahren so wenig darauf gerechnet, Grundbesitzer zu werden, als ich jetzt darauf zähle, Flügel zu bekommen, und ich könnte mir selbst die Fenster einwerfen, um zu erproben, ob ich wirklich Eigenthümer sey.

Lassen Sie Sich meinen heutigen Tag schildern! Heute morgen um sieben Uhr hörte ich mit meiner ganzen Familie in der Pfarrkirche die Messe. Mein Freund Gärtner fungirt hier nämlich während der Dauer seines Aufenthalts als Priester und wir wollten ihn doch auch einmal in pontificalibus sehen. Dann saß ich wohl eine Stunde im Garten unter dem schattigsten meiner Apfelbäume; wir haben deren dreizehn und einer ist noch schwerer beladen, als der andere. Darauf ging ich mit Gärtner in die Traun. Nach dem Essen ruhte ich mich ein Stündchen auf meinem Boden in duftigem Heu und las, wenn ich nicht schlief, wozu die schwüle Hitze es nur wenige Minuten kommen ließ, in Soll und Haben; dabei fand ich, daß dieser Freytag so langweilig ist, wie ein Sonnabend. Nun ging ich mit meiner kleinen Familie zum Baden an den See und selbst Titele mußte mit hinein. Darauf kehrte ich zu meinem Apfelbaum zurück und genoß, den Gyges neben mir im Grase, die göttliche Abendbeleuchtung des Traunsteins, der mir gerade in's Fenster sieht. Dann wurde gegessen und währenddem kam der Vollmond über die Gebirge herauf. Diesen Anblick hätte ich Ihnen gegönnt; er hielt uns bis tief in die Nacht hinein fest, und wenn wir uns gar zu sehr in die Betrachtung des himmlischen Gestirns verloren, so rief uns der dumpfe Fall eines Apfels oder einer Birne wieder auf die Erde zurück und versetzte namentlich mich wieder in die Zeit, wo ich

als kleiner Knabe oft Stunden lang auf ſolch eine Begebenheit wartete, um dann mit meinem Bruder, der auch hinter irgend einem Buſch gekauert hatte und nun zu meinem Entſetzen plötzlich hervorſprang, um die wurmſtichige Beute zu raufen.

d. 25. Auguſt.

So weit ſchrieb ich geſtern, heut morgen habe ich mir meinen Tiſch in den Garten ſtellen laſſen und fahre fort. Es iſt wieder ein Göttertag, der Traunſtein ſchält ſich langſam aus dem blauen Nebel heraus, der See dampft und über dem Baſſin in meinem Gärtchen flattern die Libellen, die meine täglichen Gäſte ſind. Leider ſind nur noch vier ſolcher Tage unſer, denn am Mittwoch treten wir die Rückreiſe an und am Donnerstag ſind wir in Wien. Nun, wir freuen uns, daß wir wenigſtens ſo lange bleiben durften und zur Entſchädigung für das, was uns hier entgeht, ſehen wir Sie und unſ're übrigen Freunde wieder. Ich rechne darauf, Sie bei Ankunft des Dampfboots in Nußdorf zu treffen, aber Sie allein; für die Paar Stunden können Sie Sich ſchon frei machen, und wenn Sie kommen, ſo will ich es Ihnen dafür verzeihen, daß Sie Ihrer jungen Geliebten ſtatt eines Gebetbuchs als erſte Lectüre meine Maria Magdalena in die Hände gegeben haben. Der Anna melden Sie wohl den Tag unſerer Ankunft; wir laſſen ſie beſtens grüßen. Auf Ihren Brief über Gyges bin ich begierig, das Stück iſt zwiſchen mir und Gärtner Gegenſtand vielfacher Geſpräche geweſen und er hat mir einige vortreffliche Winke gegeben, die ich benutzen werde. Ihn zieht vor Allem Rhodope an, die er für mein ſchönſtes Weib erklärt, wie den Gyges für mein beſtes Stück; meine Frau bezeichnete Rhodope neulich außerordentlich gut, ſie ſagte, ſie ſey aus lauter Schleiern gewebt. Apropos, wenn Sie mein Haus beſingen wollen, ſo werden Sie jedenfalls nicht mehr der Erſte ſeyn; Paſtor Kolbenheyer in Oedenburg hat es ſchon gethan. Gärtner hat es malen laſſen, und ſo haben ſich beide Confeſſionen ſchon darum verdient gemacht. Es iſt acht Uhr Morgens, eben fällt mir eine Birne faſt auf den Fuß, ich ſchließe, um meiner Frau auf den längſt angetretenen Spaziergang zu folgen. — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Hebbel's Haus am Traunſee.

Ein ſchlichtes Haus im ſchlichten Garten,
Doch ſchaut es frei auf Berg und See,
Und man vergißt auf ſeiner Schwelle
Der Erde Bitterkeit und Weh.

Ein Dutzend Bäume ſpenden Schatten,
Nur wen'ge Blumen ſteh'n im Beet,
Doch athmet man den Duft der Thäler,
Wenn nur das kleinſte Lüftchen weht.

Ein ſchmaler, nied'rer Zaun umfriedet
Den traulich abgeſchied'nen Ort,
Doch ungehindert fliegt das Auge
Zu hohen Alpenſpitzen fort.

Du ſteh'ſt auf Deinem eig'nen Boden,
Und nennſt die ganze Fernſicht Dein!
Mir aber will die ſüße Stelle
Ein Abbild Deiner Dichtung ſeyn.

Emil Kuh.

Lieber Ruh.

Was ich Ihnen heute morgen schrieb, muß ich heute Nachmittag wiederrufen. Der Direction des Burg-Theaters ist der Tod einer Mutter und ein durch ärztliches Attestat beglaubigter Leidens-Zustand für einen kleinen Urlaub nicht genügend, obgleich diese Gründe zur Zeit Ackermanns und Schröders ausreichend befunden wurden. Meine Frau muß am 28sten wieder in Wien seyn, um am 29sten spielen zu können; wir treffen daher nicht erst am Donnerstag, sondern schon am Dienstag ein und erwarten Sie in Nußdorf.

Ihr

Orth, d. 25ten Aug: 1855. Fr. Hebbel.

Wien, d. 7ten November 1855.

Sehr geehrter Freund!

Dieses Mal dürften Sie mit großem Recht ungehalten sein, daß ich nicht gleich den Tag darauf, wo Sie mir den ersten Act Ihrer Tragödie lasen, zu Ihnen kam; denn gewiß war dieß, namentlich in diesem Augenblicke, kein geringer Beweis Ihrer mich so ehrenden und mir so wohlthuenden Freundschaft.

Allein, wenn ich Ihnen mündlich die Ursache meines Fernbleibens genannt haben werde, so hoffe ich vollkommen entschuldigt vor Ihnen dazustehen.

Nichts, buchstäblich Nichts im ganzen Umkreise menschlichen Denkens, Ihre Poesie ausgenommen, hätte mich in den letzten Tagen aus meiner brütenden Schwermuth reißen können und als Ihre Frau liebenswürdig die Lectüre des Nibelungen-Acts anregte, da fühlte ich eine Seligkeit, der ich keine Worte zu leihen vermag. Nehmen Sie es nicht krumm, verehrter Freund, daß mir Ihr Gedicht ein Mittel zum Zwecke erschien; durchdrang es mich doch so tief, daß ich mein armseliges Ich vollkommen versinken sah und ein Theil jener großen und reinen Welt zu sein glaubte, in die mich Ihr Genius getragen.

Ich kann Nichts dafür, daß mich die Liebe in so strengen Dienst genommen hat und ich weiß am besten, wie unendlich hemmend und störend sie nach mancher Seite auf mich einwirkt. Sie haben mich übrigens „verschrieen", Verehrtester, indem Sie vor zwei Jahren Ihre Verwunderung an den Tag legten, daß gerade ich mit jener Leidenschaft nichts zu schaffen hätte!

Ich bin nicht klar darüber, ob es das Wesen der Liebe ist, mehr von trüben und bösen Stimmungen, als von lebensfrohen beherrscht zu sein, oder ob mein Individuum die Schuld daran trägt. Wenn mich kein Zufall widerwärtiger Art von außen her kreuzt, so spinne ich mir aus meinem Innern die Fäden hervor, die mich an Leid und Qual mitleidslos knüpfen. Dieses Mal war Ersteres der Fall.

Ich muß Sie in vielen Dingen hier um Ihren Rath fragen und Ihnen die Briefe zeigen, die von der Urheberin dieser Zustände an mich geschrieben wurden.

Verzeihen Sie meinen etwas verworrenen Zeilen!

Verehrteſter Freund!

Da Adele*) geſtern im Burgtheater war, ſo ging ich ebenfalls hinein und ſah Laube's Tragödie. Mir war zu Muthe, als ob ich auf der Treppe geſtanden hätte, von wo aus man rechts in Meißner's Zimmer und links in Moſenthal's Gemach ſich verfügen kann. Die Trivialität dieſer dichteriſchen Arten iſt coloſſal: der Beamte in mir wurde lebendig und ich ſtaunte über die Unbeholfenheit und Willkür der jungdeutſchen Conzipiſten. Ich fuhr nach der Vorſtellung nach Döbling und „reinigte" mich draußen, um bibliſch zu ſprechen, indem ich einen Act aus Richard II. las.

d. 3/2 1856.

Troppau, den 3. Juni 1856.

Aus Briefen Debrois's und Glaſer's an mich entnahm ich, daß Sie jetzt „überhaupt an keinen Menſchen ſchreiben", und ſo muß ich denn, der ich mir Ihr beharrliches Stillſchweigen auf keinerlei Weiſe zu erklären wußte, mich für den Moment darein finden.

Mein äußeres Leben iſt eintönig, wie der Schlag einer Uhr und über mein inneres habe ich nicht mehr nöthig, Ihnen wiederum Mittheilungen zu machen.

Trotz den disparateſten Stimmungen, die mich oft genug überkommen, weil jetzt zu ſo vielem Anderen ſich noch das Fernſein von Allem, was mir in Wien lieb und werth iſt und zum Theil die Luſt am Daſein gewährt, geſellte, bereue ich es doch nicht, daß ich mir von einer ebenſo häßlichen, als ſchmerzenbereitenden Situation den Entſchluß, Wien zu verlaſſen, abzwingen ließ: die Zwiſtigkeit im Hauſe und die amtliche Deſpotie meines Onkels hatten einen Punct erreicht, von wo aus ich mich ſelbſt zu verlieren anfing, und weder die Nähe Adelens, deren baldige Abreiſe ſtets vor meiner Seele ſtand, noch der Umgang mit Ihnen, der Sie Sich mir, Sie mögen ſagen, was Sie wollen, tief im Herzen entfremdeten, boten mir für jene Qualen reichlichen Erſatz. Nun, ich baue auf freundlichere Tage, und wenn ich auch dem Ausſpruche Schiller's, daß das eine gemeine Natur ſei, die Heilung annehme von der Zeit, beiſtimme, ſo iſt es doch wohl gewiß, daß das Vernarben moraliſcher Wunden durch geiſtige Prozeſſe herbeigeführt wird, ſobald nur der Lebensnerv unverletzt blieb und daß dieſen das Schickſal nicht durchſchneide, will ich gläubig hoffen.

Seit acht Tagen bin ich im Vorgemach poetiſcher Production und ich denke, mein Fuß ſoll vorwärts ſchreiten können.

Für die gütige Ueberſendung der Tempelty'ſchen „Tragödie" meinen Dank; Sie erwarteten aber ſicher nicht, daß ich dieſe Klytämneſtra anders als ein Machwerk nennen würde? Ich war auf eine ſo bodenloſe Unfähigkeit übrigens nicht gefaßt. Der Achilles von Palleske iſt eine Shakſpear'ſche Dichtung gegenüber dieſer wahrhaftigen Gymnaſial-Arbeit, die nebenbei ſo ſiech und froſtig ausſieht, daß man meint, ſie ſtamme von dem Lehrer, der vierzig Jahre den Ovid vortrage, her und nicht von irgend einem ſeiner verſeluſtigen Schüler.

---

*) Kuh's ſpätere Gemahlin.

Jedenfalls kein Compliment für den Verfaſſer. Ich hätte nicht, wie es der Fall war, eben die Oreſteia zu leſen gebraucht, um die coloſſale Richtigkeit der preußiſchen Klytämneſtra nach allen Seiten hin zu begreifen. Das Drama der Alten, das ſtets aus dem Mythos ſeine Kraft zieht, iſt in einer gewiſſen Beziehung mehr muſikaliſcher Natur, als das moderne, denn es giebt, trotz der, dem neueren Drama immer im Tone des Vorwurfs entgegengehaltenen, traditionell berühmten Plaſtik, doch nur die allgemeinen Umriſſe der Geſtalten, ſo daß wir bloß Helden, Jünglinge, Greiſe, bejahrte und junge Weiber, Könige und Sklaven zu ſchauen bekommen, nicht aber dieſen ganz beſtimmten König, dieſen eigenthümlich halb ſtark, halb weich gearteten Jüngling, dieſen ſo und nicht anders organiſirten Helden, der ſich von allen übrigen in der Welt genau unterſcheidet. Deßhalb mußte, meiner Anſicht nach, der Ausbruch des Schmerzes, der Jubelruf der Freude, umſomehr da wir ungeheuerliche Figuren dort erblicken, außerordentlich geſteigert werden und was uns an individueller Vertiefung entzogen ward, das ſchenkte man uns dafür an ungewöhnlicher Ausgeſtaltung der Gattung. In ſolcher Weiſe ſchafft ja auch die Muſik und wenn die furchtbaren Poſaunen im Don Juan erklingen, ſo muß das letzte Gericht im Lear unbedingt davor an Gewalt des Ausdrucks weichen, ebenſo wie das Clärchen nicht einen einzigen Laut in ihrer Kehle hat, der an momentaner Süßigkeit den Accorden eines wunderbaren Schubert'ſchen Liedes gleich käme.

Dieſer Tempeltey jedoch geht in der Darſtellung der Leidenſchaften weit hinter jedes halbwegs uns rührende bürgerliche Trauerſpiel zurück und operirt, oder beſſer, manipulirt mit ſchrillen Querpfeifen, ſtatt mit altteſtamentariſchen Tuba's. Die Scenen, wo Klytämneſtra die Ankunft Agamemnon's erfährt, und Alles, was auf dieſe Nachrichten folgt, reichen gewiß nicht im Mindeſten an die Scenen der Houwald'ſchen „Heimkehr" hinan und der ſcheußliche Traum in letztgenanntem „Stuckel" von den Schwänen iſt ein Meiſterſtück der Erfindung im Vergleich mit den nach Logarithmentafeln ausgerechneten Hallucinationen der furchtbaren Tochter Tyndar's. Komiſch wirkt die Traveſtie des Goethe'ſchen Parzenliedes und die Dialectik Klytämneſtra's, mit der ſie ihre Schuld bald auf die Achſeln der Götter — Schultern darf man von den Tempeltey'ſchen Olympiern nicht ſagen — bald auf die vermeintliche Untreue Agamemnon's und auf ihre eigene Geilheit, endlich aber und hier ſcheint der Dichter einen rieſigen Reſpect vor ſeinem Genius gekriegt zu haben, auf den Opfertod Iphigenien's wälzt, iſt ekelhaft, unſinnig und unpoetiſch, wie das gelähmte Plappern eines Trunkenboldes. Der Vers iſt niederträchtig und von glorioſen Bildern, wie „Ich bin die Königin des Jammers!" wimmelt es. „Alſo du, Demetrius, biſt Iwans erſter Sohn?"

Jetzt griff wieder eine „Klytämneſtra" nach der funkelnden Krone des Gyges, morgen dürfte ein „Narziß" das ehrwürdige Haupt des Meiſter Anton gefährden. In der deutſchen Literatur geht's doch luſtig her!

Ihr

Emil.

Wien den 5ten Juny 1856.

Mein lieber Kuh!

Moraliſche Erſchütterungen haben das mit Erdbeben und ähnlichen Elementar-Ereigniſſen gemein, daß ſie zeigen, was im Menſchen wirklich unwandelbar feſt ſteht und was in Ermangelung der Probe nur feſt zu ſtehen ſchien. Je mehr der Menſch in ſolchen Fällen auf ſich ſelbſt geſtellt wird, um ſo leichter und um ſo reiner ergiebt ſich das Reſultat; wenn ich Sie alſo, nachdem ich Ihnen meine wohl erwogene Meinung über Ihre Rechte, wie über Ihre Pflichten mit auf den Weg gegeben hatte, eine Weile Sich Selbſt überließ, ſo hätten Sie das, ich mögte ſagen, mit Dank anerkennen, aus meiner Selbſtbeſcheidung aber nicht einen Schluß ableiten ſollen, zu dem nicht der kleinſte Grund vorhanden war. Ich bin Ihnen nicht mehr entfremdet, als Sie Sich Selbſt entfremdet ſind; ſeyen Sie nur der Alte, ſo werde ich es gewiß ſeyn. Wenn Ihr vorletzter Brief nicht das flüchtige Product einer erregten Stimmung geweſen iſt, ſondern das Bleibende Ihrer jetzigen Gemüthszuſtände in treuem Ausdruck fixirt hat, ſo iſt Alles, wie es ſeyn ſoll. Ich war es aber wohl Ihnen, wie mir ſelbſt ſchuldig, Sie nicht augenblicklich dabei zu faſſen, denn dem erſten Irrthum, wenn Ihre ſiebenjährige Jüngerſchaft im Verhältniß zu mir einer geweſen wäre, was ich nicht glaube, dürfte unter keiner Bedingung ein zweiter folgen. Prüfen Sie Sich alſo und ſchreiben Sie mir dasſelbe, wenn Sie können, noch einmal.

So viel zur Verſtändigung und, wie ich denke, zugleich zur Ausgleichung und Beſchwichtigung. Von Anderem bei anderer Gelegenheit; nur dieß noch, daß ich Sonntag mit meiner Frau bei Ihrer Familie war. Wir hatten dieſen Beſuch längſt beabſichtigt, aber Ihr Bruder, der uns hinaus zu führen verſprach, als er mir Ihre erſten Zeilen aus Troppau brachte, hat ſich bei mir nicht wieder ſehen laſſen und ich mußte mir daher erſt von Ihrem Vater die Adreſſe verſchaffen. Mir war, ich darf Ihnen das nicht vorenthalten, als ob ich in ein Todten-Gewölbe träte, in dem nur noch Leben geſpielt würde. Der Zuſtand Ihrer Mutter beſonders hatte etwas Erſchreckendes für mich; nie habe ich ein menſchliches Weſen erblickt, das innerlich ſo kochte. Verhält es ſich denn wirklich ſo, daß Sie bei Ihrer Abreiſe nicht Abſchied von ihr genommen haben? Meine ernſte Mahnung: ſeyen Sie nicht zu raſch fertig mit Menſchen und Dingen und vergeſſen Sie nicht, daß das größte Recht (Ihr Recht habe ich gegen Ihre Mutter vertheidigt) durch die Art der Ausführung in das größte Unrecht verwandelt werden kann! —

Troppau, den 16. Juni 1856.

Durch meinen Bruder Theodor wiſſen Sie bereits, daß ich die ganze Woche nach Erhalt Ihres Briefes zu Bette lag; mein Stillſchweigen iſt alſo entſchuldigt.

Nicht der „flüchtige Ausdruck einer erregten Stimmung" iſt es geweſen, wenn ich Sie aufforderte, Sich wieder ganz ſo, wie früher, gegen mich zu ſtellen, weil Sie unbedingt den Alten in mir anträfen, ſondern es war das

Reſultat jener tiefen Neigung, die mich unauflöslich an Sie feſſelt und deren Wurzeln noch in keiner Wendung meines Lebens im mindeſten verletzt wurden: „uns bindet ja das Ewige“ riefen Sie mir Selbſt einmal zu, das, wie es in den „Künſtlern“ heißt, großmüthig in die Sterblichkeit ſich einſchloß, und wie ſollte dieſe Leuchte, welche Hymen's Fakel unter Männern, die einander angehören, vertritt, ſelbſt im ärgſten Sturm verlöſchen, wie ſollte in dieſem Kreiſe ein „Irrthum“ möglich ſein, da das Eintreten in denſelben Solches ſchon ausſchließt!

Nachdem ich dieß ausgeſprochen, iſt es mir erlaubt, einen Punkt zu berühren, welchen ich als den wichtigſten in unſerem Verhältniſſe anſehe, der aber von Ihnen — ich irre mich gewiß nicht — anders als von mir betrachtet wird. Sie nannten neuerdings die Worte: Pflichten und Rechte und ſuchen mithin meine innigen Beziehungen zu Ihnen aus der Pflicht allein abzuleiten und auf dieſe zurückzuführen. Nun exiſtiren wohl Pflichten in der Welt, welche die Frucht beſtehender, außer uns liegender, unſere bereitwillige, oder errungene Erfüllung nicht weiter berückſichtigender Zuſtände und Formen ſind und ſolche, die nicht minder bindend, als jene, aus unſeren Neigungen, ja auch aus unſeren Leidenſchaften hervorgehen und die ich im Gegenſatz zu den erſteren mit den Pflanzen vergleichen möchte, deren höchſter Reiz in der Blüte ruht, während die anderen, wie das ebenfalls lebendige, doch regungsloſe Geſtein uns wohl auch gar eindringlich an die ewige Ordnung der Dinge und an das Reſpectiren dieſer Ordnung mahnen, ohne uns dabei durch das wunderbare Spiel des Lebens unſeren Dienſt zu erleichtern und das harte Müſſen ſcheinbar in ein freudiges Wollen zu verwandeln. Wer würde denn die Pflichten eines Bruders, deſſen Geſchwiſter ihm innerlich entfremdet wären, wer die des Dienenden, dem der Beruf unabweisbare Forderungen auferlegte, oder die des Mannes, der ſich unvorſichtig an ein unbedeutendes Mädchen kettete, an deſſen Wehe er Schuld trüge, wenn er ſie nun von ſich ſtieße, wer würde alle dieſe Pflichten jenen coordiniren wollen, die aus Liebe und Freundſchaft emporwuchſen, mögen ſie auch noch ſo ſchwere Opfer von ihm erheiſchen, noch ſo drückende Qualen ihm bereiten?! Eine Pflicht ſchöner Art iſt aber meine gegen Sie: das Herz ſpann den Faden, der von mir zu Ihnen ſich hinüberſchlingt, und nicht bloß der Dichter in Ihnen war es, der meine Phantaſie dämoniſch gefangen nahm, nicht nur der Jünger in mir ſchloß ſich ſo feſt an den Meiſter an, nein, der Bund wurde rein menſchlich beſiegelt und die mächtige Empfindung, die mich an Sie geknüpft hat, heißt Freundſchaft, wenn ich ſie auch erſt als reiferer Menſch ſo taufen durfte.

Daß ich nun dieſe Pflicht, wie auch jene gegen meine Eltern hie und da mehr als ich hätte ſollen, aus den Augen verlor, deſſen bin ich mir jetzt, wie damals, als ich es that, bewußt. Bedenken Sie aber auch, daß Ihre Anforderungen an mich, durch meine ſchrankenloſe Hingabe an Sie, ſolange Sie der einzige Stamm waren, um den ich mich rankte, nicht aber durch die in jenen Anforderungen liegende Berechtigung derſelben, die äußerſte Spitze erreicht hatten. Meine Mutter ſchrieb mir vor einiger Zeit, „ich hätte durch Jahre, Hebbel's halber, die eigene Familie vernachläſſigt, wild und leidenſchaftlich Alles um mich ſonſt vergeſſen, was nicht jenen hohen Mann betraf, und nun wäre

ein neuer und gewaltigerer Orkan über mich gekommen.“ Ich antwortete ihr darauf, daß ich nichts von Ihrem Ich zu ſchauen bekommen hätte, wäre mein Weſen nicht in Ihnen beinahe untergegangen und daß Menſchen, welche nicht in dieſer Sphäre geweſen, ein Verhältniß ſolcher Art gar nicht faſſen könnten. Jede große Empfindung dehnt ſich bei mir ungemeſſen aus, allein dieſes Fühlen hochgradiger Natur ſchließt keineswegs, wie es meiſtens der Fall iſt, das baldige Verlöſchen bei mir ein; gerade ich bin nicht „zu raſch fertig mit Menſchen und Dingen“, und ſo gewiß es iſt, daß eine Enttäuſchung von Seite meiner Braut mir eine unheilbare Wunde ſchlüge, ſo feſt ſteht es auch, daß ein Löſen des Bandes zwiſchen Ihnen und mir viele Nerven meines Daſeins zerreiſſen müßte.

Wie jedoch ſollte das Aufflammen eines ſtärkeren Gefühls in mir, der Liebe nämlich, das Probefeuer des an ſich ſelbſt ſchwächeren Gefühls und zwar der Freundſchaft, abgeben? Darf man, ich frage Sie in Wahrheit, Gold, das mit Scheidewaſſer geprüft wird, in einen Krater hinabwerfen, um zu ſehen, ob es dort unten auch Stand halte?

Das Bild, welches Sie von den Erderſchütterungen gegen mich brauchten, wage ich in einer anderen Weiſe auf mich anzuwenden: Nicht alle Geſundbrunnen werden verſchüttet, wenn es in den Eingeweiden der Erde wüthet, nicht jeder Fluß nimmt eine andere Richtung, wenn die Rinde des Planeten zu berſten droht, doch viele Quellen bleiben auf Augenblicke gänzlich aus, um bald wieder, nicht ſelten mit verdoppelter Kraft und an Lebensfülle reicher, zurückzukehren.

Ich hoffe, daß Sie mich nicht abermals der Begriffsverwirrung zeihen. Gleich Iphigenien wollt' ich, daß Gott mein Herz mir aus der Bruſt nähme, zu ſehen, wie rein es ſei!

Antworten Sie mir auf dieſen Brief und fügen Sie Ihrer Antwort freundlich die genaue Adreſſe Ihrer Wohnung in Gmunden bei.

Keine Antwort wäre auch eine Antwort.

Ihr

Emil.

Gmunden den 13ten July 1856.

Lieber Ruh!

Seit ungefähr acht Tagen ſind wir wieder in Gmunden. Nach einer raſchen und angenehmen Fahrt trafen wir bei'm ſchönſten Wetter hier ein. Unſere Thür war zum Empfang von der alten Frau, die das Häuschen bewohnt, mit einer Blumen-Guirlande geſchmückt. Roſen und Lilien ſtachen in ausnehmender Schönheit hervor, und da dieſe mir ſo nahe ſtehen, als ob ich ſchon im Schooß meiner Mutter von ihnen geträumt hätte, ſo können Sie Sich denken, wie ſehr die kleine Aufmerkſamkeit mich gerührt hat. Noch ein Paar Tage blieb es ſchön und ich erlebte mit Vögeln zwei reizende Abentheuer. Einmal flog eine Taube ſo dicht an mir vorbei, daß ihr Flügel mein Ohr ſtreifte, obgleich ich eilig den Kopf wandte, und Niemand hatte ſie aufgeſcheucht. Ein ander Mal hätte ich einen Sperling, der unbemerkt zu meinen Füßen hüpfte, faſt ertreten; ich ſchleuderte ihn mit der Stiefel-Spitze fort, wie einen Stein.

Das iſt doch artig, nicht wahr? Seitdem können wir die Stunden, wo die Sonne ſcheint, freilich zählen. Dennoch wird an meinem Garten fleißig gearbeitet, es werden Wege gemacht, auch wird ein kleiner Pavillon angelegt. Ich ſelbſt werde von morgen an in der Steyriſchen Tracht herum gehen; mein grauer Rock mit den grünen Aufſchlägen, ſo wie der ſpitze Hut kommen noch heute. Dieſe Tracht bezeichnet nämlich nicht, wie ich im vorigen Jahre glaubte, wo ich ſie mit Entſchiedenheit ablehnte, den Jäger, ſondern den Grundbeſitzer. Nur des Federſchmucks muß man ſich enthalten, und das wird mir, wie ich wenigſtens hoffe, nicht ſchwer fallen.

Hier haben Sie ein Pfand, daß ich gegen Sie wieder der Alte bin. Ich bin es aber erſt ſeit geſtern, wo ich aus einem Briefe von Debrois eine Thatſache erfuhr, die ich nicht ahnen konnte, die er ſelbſt, nach der naiven Art der Mittheilung zu ſchließen, gar nicht würdigen zu können ſcheint, die aber für mich eine ungeheure Tragweite hat und mich vollſtändig mit Ihnen ausſöhnt. Nicht, als ob ich Ihnen ſonſt nicht von hier aus geſchrieben hätte; ſo gewiß, wie allen Andern, denen ich Antworten ſchuldig bin. Aber ſo hätte ich Ihnen nicht ſchreiben können, denn ſo wenig ängſtlich meine Zunge iſt, ſo gewiſſenhaft iſt meine Feder! Das Nähere ſpäter, am beſten mündlich, weil gerade heute meine Zeit gemeſſen iſt; es iſt wohl auch einſtweilen genug. Antworten Sie mir nun umgehend, ſchreiben Sie mir über Alles, auch über Ihre Herzensangelegenheit, und ſeyen Sie überzeugt, daß Ihr Wohl und Weh Ihnen Selbſt nicht mehr am Herzen liegen kann, wie mir.

Ab: Orth bei Gmunden N: 31.

Orth bei Gmunden den 24. July 1856.

Lieber Ruh!

Ihr Brief hat mich in Ihre Zuſtände verſetzt und ich ſehe mit Freuden, daß Sie Sich in Ihre unfreiwillige Einſamkeit nicht bloß zu ſchicken, ſondern ſie auch zu benutzen verſtehen. Ihre Gedichte ſind der treue Spiegel Ihrer Empfindungen und für das innige Ausathmen Ihrer Seligkeit in den erſten beiden Nummern verzeiht man Ihnen die Bitterkeit, womit die dritte das rein Zufällige in etwas Allgemeines zu verwandeln ſucht. Zu dem Unternehmen eines Dramas wünſche ich Ihnen Glück, rathe Ihnen aber, mir dieß nur als fertiges und abgeſchloſſenes Ganzes mitzutheilen. Sie kommen mir wie Robinſon vor, der erſt von aller Welt abgeſchnitten werden mußte, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß er in ſeinen eigenen Händen und Füßen recht ſchätzenswerthe Werkzeuge beſitze.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir den alten Faden fortſpinnen, nicht einen neuen knüpfen. Sie haben dieß aber nicht der „Vermittlung" Ihres Freundes Debrois zuzuſchreiben, wie er im wunderlichſten Mißverſtändniß zu glauben und ſich nicht wenig darauf zu Gute zu thun ſcheint, ſondern einer Mittheilung desſelben, auf die ich nicht gefaßt ſeyn konnte und die, wie ich Ihnen nicht verhehlen will, für ſein Verhältniß zu mir nicht ohne Folgen ſeyn wird. Ich hätte ihm meine Meinung gleich unumwunden geſagt, wenn er ſich

nicht gerade in einer productiven Stimmung befände, die ich achte und ſchone, obgleich die Begeiſterung bei ihm auf der Stelle in Trunkenheit umſchlägt und ſich ſo vor der Zeit ſelbſt zerſtört. Auch in Gmunden, wo ich ihn wahrſcheinlich nächſtens ſehe, werde ich den Gegenſtand nicht berühren, wenn er nicht ſelbſt mit Gewalt darauf dringt; um ſo ernſthafter aber wird die Erörterung in Wien ausfallen müſſen. Sie kümmert das Ganze nicht, oder doch nur ſo weit, als Sie jetzt vor meiner Seele wieder ganz in der alten Geſtalt daſtehen; darum kein Wort darüber, bis ich Sie wiederſehe.

Ich ſchreibe Ihnen in meinem neuen Pavillon. Langſam zog ein Gewitter über die Berge herauf, jetzt beginnt es, ſich zu entladen; über dem Traunſtein kreuzen ſich die Blitze und das Höllen-Gebirg, das langgeſtreckt hinter ihm herumkriecht, beginnt, in den finſteren Wolken zu verſchwinden. Meine Nachbarn ſtecken raſch abgeriſſene grüne Zweige in die Fenſter, auch bei mir, weil Sie gegen das Einſchlagen ſchützen ſollen, jetzt erhebt ſich der Herold, der den jähen Ausbruch ankündigt, der Wirbelwind, gleich muß der erſte ſchwere Regentropfen fallen und ich kehre in mein Haus zurück, um, wie ich es in ſolchen Momenten gerne bin, bei meiner Familie zu ſeyn. Ich fahre im Zimmer fort, meine Frau ſitzt mir gegenüber und näht, Titi lieſt in einem Kinderbuch von Houwald und unſer kleiner Hund läuft mit heraushängender Zunge ängſtlich hin und her. In Bezug auf Ihre Haupt-Angelegenheit kann ich Sie nur an unſer letztes Geſpräch und an meinen erſten Brief erinnern. Dieſen legten Sie nicht in meinem Sinne aus; nicht von Ihren Rechten und Pflichten in Ihren Beziehungen zu mir wollte ich reden, ſondern von Ihren Rechten und Pflichten vis-à-vis Ihrer Familie, die ich beſucht und die einen ſehr beängſtigenden Eindruck auf mich gemacht hatte. Hüten Sie Sich, Entſcheidungen herauf zu rufen, die erſt in Jahren nöthig ſeyn werden und ſeyen Sie verſichert, daß jede Leidenſchaft, die ſich durch die Zeit als echte beglaubigt, ſich durchſetzt. Die Civil-Ehe will mir durchaus nicht gefallen; aparte Verhältniſſe ſind Nichts werth und werden von Tag zu Tag drückender. Laviren Sie und binden Sie Sich nicht.

Sie erkundigen Sich nach meinem neuen Werk. Uechtritz glaubt, daß ich einen Roman ſchreibe; daraus entnehmen Sie, daß Keiner mein Geheimniß kennt. Ich werde, aus Aberglaube, wenn Sie wollen, den Schleier auch nicht eher lüften, als bis ich entweder fertig ſeyn oder die Ueberzeugung gewonnen haben werde, daß das Werk ein Torſo bleibt. Das Letztere beſorge ich noch nicht.

Was ſind das für Pläne, die der dortige Buchhändler hat? Ich könnte ein Jahrbuch vortrefflich mit meinem Moloch-Fragment befrachten; allenfalls könnten auch die vermiſchten Schriften vom Stapel laufen. Aber freilich koſtete Beides viel Geld und die Oeſterreichſchen Verleger ſcheinen ſich lieber eine Kuppel Möpſe, als einen einzigen Löwen zu kaufen und machen eben deshalb ſo ſchlechte Geſchäfte.

Schreiben Sie mir öfter, und erwarten Sie, wie früher, von Zeit zu Zeit, aber nicht regelmäßig, Antworten. Das Herzlichſte von Weib und Kind.

Troppau, den 16. August 1856.

— — — Hätte Schiller, der als Mensch im Centrum der Sittlichkeit stand, diese, mit dem Riesenarme Shakespeare's, oder nur mit Ihren Sehnen ausgestattet, in die Kunst hineinzuheben vermocht, seine Dramen wären ohne Frage nach einer gewissen Seite hin weniger schwächlich; oder würde er — wie es Goethe that, jene Mächte der Poesie nur ein bischen mehr entrückt haben, der Eindruck, den von ihm ausging, wäre dann zweifellos ein anmuthigerer gewesen. Ersteres lag wohl nicht in seiner Gewalt und zu Letzterem ließ er sich nicht herbei; der tragische Genius sträubte sich dagegen. Die Romantiker nahmen sich Goethe's ethische Lauheit zum bösen Exempel, allein diese Dichter hatten keine Mignon's und Clärchen's in die „mondbeglänzte Zaubernacht" hinein zu setzen; die Jungdeutschen stellten sich an, als ob sie die ethischen Räthsel mit Kantischer Strenge, weit hinaus über Schiller, in Fleisch und Blut darstellen könnten, aber Werner's „Herz und Welt" weiß leider nicht viel vom Kathegorischen Imperativ und sogar die blasse Thekla ist wie eine Cleopatra hitzig und vollblütig, wenn man ihr Laube's und Gutzkow's leidenschaftliche Unterröcke vis-à-vis postirt. Erst in Ihnen küßten sich zum ersten Male die Pole Goethe und Schiller und auf Ihre Schultern wird in Jahrhunderten der größte Dramatiker der Deutschen steigen müssen.

Ich lese jetzt neben Macaulay's Geschichte von England, dem ersten historischen Werke, das wie eine Produktion der Kunst mein ganzes Sein in Aufruhr bringt, Humboldt's Briefe an eine Freundin und Schleiermacher's Monologe. Es ist mir angenehm, daß mir letztere Sachen zugleich in die Hände fielen, denn man kann da so recht den Unterschied zwischen einer fast unbedeutenden Natur, wie Schleiermacher, der sich mit „schöner Menschlichkeit" schminkt und einer bedeutenden wie Humboldt, der dieselbe ausstralt, wahrnehmen. Gott möge mich bewahren, eine solche nüchterne, erheuchelte Zufriedenheit mit sich und der Welt zu erringen, wie sie der Berliner Pietist zur Schau trägt! Humboldt's Briefe — ich habe das Buch zwar noch nicht vollendet, — kommen mir übrigens, trotz aller echten und gesunden Humanität eines feingebildeten, ja graziösen und kräftigen Geistes, der uns hier entgegentritt, wie eine seltsame, grillenhafte Laune eines tapferen Krieger's vor, der sich eine Turteltaube anschafft und dieselbe in den freien Stunden hegt und pflegt. Selbst ein leiser, halb unbewußter Drang, in Goethes Fußstapfen zu treten, wird mir in Humboldt's Briefen fühlbar. Vielleicht täusche ich mich hierin? Unästhetisch berührt mich in den Briefen das ziemlich vorgerückte Alter und die allzu große Weisheit der Turteltaube.

Auch Eigenes förderte ich in diesen Tagen wieder zur Welt und ich erlaube mir, Ihnen meine letzten Verse wieder beizuschließen. Es ist das erste Mal nun, daß ich Sie förmlich „anfinge".

Wir haben jetzt schöne, nur zu schöne Tage, denn die Sonne heizt das nordische Vorhaus Schlesien, als ob Citronen darin zur Reife kommen sollten. So monoton und flach die Gegend um Troppau herum ist, so hat sie für mich doch deßhalb einen eigenen Reiz, weil das Thierleben auf den Feldern ungleich reicher und mannigfaltiger ist, als in Oesterreich. Wenn man durch einen Acker, über eine Wiese geht, so flattern hier und dort wilde Hühner auf, ein Hase

rennt in der Ferne, man ſtolpert über einen Maulwurf und Goldammern ſchwingen ſich aus den Klee- und Kartoffelfeldern empor, daß man, wenn gerade die Abendſonne ſcheint, glaubt, es wäre ein Stern in tauſend Splitter zerſprungen, die nun in der Luft herum führen.

Wien den 19. Auguſt 1856.

Mein ſehr werther Freund!

Seit dem 15ten ſind wir wieder in Wien und nur eine Wetter-Roſe, die wir von einer hohen Alp mit herunterbrachten und die durch das Oeffnen oder Schließen ihrer ſtachlichten Strohblätter beſſer, wie ein Barometer, Regen und Sonnenſchein verkündigen ſoll, erinnert uns noch an die verfloſſenen ſchönen Tage; ſie hängt dürr und vertrocknet an einem Faden in meinem Fenſter. Zum erſten Male überzeuge ich mich gründlich, daß der Fürſt Schwarzenberg Recht hat, von Cloaquen-Dampf zu ſprechen, wenn er aus dem friſchen Gebirg in die ſtaubige Metropole zurückkehrt; die Atmoſphäre iſt gegen die uns gewohnt gewordene wirklich tödtend, und ich gehe, wie auf dem Kopf. Da iſt denn an kein Arbeiten zu denken und ich muß es als ein wahres Glück betrachten, daß ich bei meiner Rückkunft Kants ſämmtliche Werke vorfand, die Glaſer auf einer Leipziger Auction für mich gekauft hat und die mir eine eben ſo angenehme, als ernſte Beſchäftigung darbieten.

Von Ihnen liegen jetzt drei Briefe vor mir und ich weiß es zu würdigen, daß Sie mir in Ihrer gegenwärtigen Kriſis ſo oft ſchreiben. Ihr erſter Brief hatte ſich mit dem meinigen gekreuzt, den zweiten erhielt ich bei meiner Abreiſe auf dem Gmundener Bahnhof und der dritte lief den Sonntag nach meiner Ankunft ein, es iſt daher nicht ganz meine Schuld, wenn ich mit der Antwort ſo lange gegen Sie in Rückſtand blieb. Es wird auch heute ſchwerlich viel werden, denn zu dem gänzlich eingenommenen Kopf kommt noch ein ſehr fatales Zittern der Hand, das von dem etwas ſtarken Gebrauch der kalten Bäder herrühren mag, aber Sie werden vorlieb nehmen. Laſſen Sie mich denn vorläufig heraus heben, was mir das Wichtigſte ſcheint und alles Uebrige auf ein anderes Mal verſchieben.

Es freut mich, daß Sie entſchloſſen ſind, meinen Rath zu befolgen und Ihrer Familie gegenüber zu laviren. Glauben Sie mir, die Menſchen fügen ſich viel leichter in die That, wie in das Wort, und das gilt nicht bloß von Staatsſtreichen. Aber was wollen Sie damit ſagen, daß ich Ihre Geliebte „mit Silber-Bleiſtift“ gezeichnet hätte? Ich weiß durchaus nicht, worauf ſich dieß bezieht. Seyen Sie verſichert, daß ich kein Wort über ſie vernahm, das nicht aus Ihrem eigenen Munde kam, wenn ich die ſich ſelbſt widerſprechenden Reden Ihres Vaters ausnehme, und dieſe fielen wahrlich nicht bei mir in's Gewicht. Iſt ſie ſchon aufgetreten? Ich bin ſehr geſpannt, den Erfolg zu vernehmen. Die neue Folge Ihrer Gedichte ſchließt ſich, etwa mit Ausnahme der Gloſſe, in der mich die „Glut-Ciſternen“ ſtören und des Nachrufs an Schumann, in dem mich die verſuchte Glorification des Wahnſinns peinlich berührt, den früheren organiſch an. Ihr Individuum kommt darin rein und rund zum Ausdruck und

wenn ich die eigentlichen lyriſchen Kriſtalle auch noch vermiſſe, ſo nimmt Ihre Poeſie doch ſchon eine ſchöne Stufe ein und iſt wohlberechtigt. Auch in Ihren Briefen zeigt ſich der erfreulichſte Fortſchritt; leid thut es mir, daß ich von Ihrer ungriſchen Novelle gar Nichts weiter höre. Daß Sie Sich mit Robert Prutz einmal auseinander ſetzen wollen, kann ich nur billigen; machen Sie dem Mann dann auch deutlich, wie wir Wiſſenſchaft und Kunſt dienen und wie wenig wir darauf aus ſind, uns mit irgend einer „Macht", die der Wahrheit ausgenommen, zu verſtändigen. — — — — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Troppau, den 21. Auguſt 1856.

— — Die Gabe der Poeſie iſt an ſich ſchon eine ſchlackige Goldſtufe von Sittlichkeit und deßhalb ſehen wir manchen außerordentlichen Poeten, z. B. Heine, die Goldſtufe ungeläutert durchs Daſein tragen und trotz aller ſchlechten menſchlichen Eigenſchaften, trotz aller Sünden und Fehler, ſelbſt nach der ſittlichen Richtung hin die Mehrzahl derjenigen überragen, die, auch mit ſolchen Flecken behaftet, nur einen ordinairen Eiſenklumpen von der Wiege zum Grabe ſchleppen.

Ihr Urtheil über meine letzten Gedichte bereitete mir eine ungeheuere Freude, auch ſtimmte es mich unendlich froh, daß Sie Sich gerade in einem Momente meiner ungariſchen Novelle erinnerten, wo ich dieſelbe zuverſichtlich ihrem Ende zuführe. Die Muſikanten, die ich geſtern, während des Mittagseſſens hörte, bliesen durch einen Czardas, den ſie vortrugen, die glutigen Kohlen zur Flamme an und ich war ſchon an dem nämlichen Abende daran, das Ding zu baldiger Vollendung weiter zu fördern. Merkwürdig iſt es doch, daß man beim Produciren von dem relativ wichtigſten, oder geringfügigſten Objecte, das man bildet, überzeugt iſt, es reife jetzt die prächtigſte Frucht und daß die einzelnen Productionen, eine jede wie ein egoiſtiſcher, keinem Anderen Etwas gönnender Sohn das ſämmtliche Vermögen des Vaters in Beſchlag zu nehmen ſucht. Und dieſer myſteriöſe Prozeß wird Einem um ſo unbegreiflicher, wenn man ſieht, es habe ſich heute bloß ein graues Fell über eine Maus gebreitet und die Begeiſterung ſei ſo mächtig geweſen, als hätte ſich ein Nilroß ans Licht der Welt empor gearbeitet. Auf Ihre Bedenken bezüglich der Wahnſinn's-Verherrlichung in meinem Schumann-Gedichte war ich gefaßt, ebenſo darauf, daß Ihnen die „Glut-Eiſternen" mißhagen werden. Auch mir gefallen ſie durchaus nicht, doch ich wollte nicht, wie es Uhland in einer Gloſſe that, wo das Wort nur zwei Reime zuließ, dieſelben in beiden Strophen anwenden, und da ich mir jetzt faſt nie eine ſogenannte Licenz erlaube, ſo mag die Gloſſe, die ich übrigens, wie den „einſamen Baum" auf Tod und Leben gegen etwaige Angriffe vertheidigen würde, mit dieſem Muttermal fort exiſtiren. Sie ſagen unter Anderem, „obgleich ich noch die eigentlichen lyriſchen Cryſtalle vermiſſe ꝛc." Das ſchmeichelt mir, denn ich ſehe, daß Sie ſolche von mir erwarten. Bis jetzt blitzt unbedingt keiner noch in meiner Mineralien-Sammlung, doch vielleicht kann ich dieß nicht mehr ſagen, wenn eine Erfindung, die mir neulich kam, vollſtändig zum künſt-

leriſchen Ausdruck gelangt. Ich will verſuchen, ſie Ihnen mitzutheilen: In der märchenhaften Zeit Harun al Raschid's lebt ein den himmliſchen Mächten wohlgefälliger Menſch, der mit ſeiner Trompete, durch welche er ſich ſeinen Lebensunterhalt friſtet, luſtig durch das Land zieht. Er kommt einmal des Nachts an eine Höhle, ein Dämon hauſt darin, der den Vorübergehenden, wenn ſie ihn anbetteln, eine holde, oder eine verhängnißvolle Gabe reicht, je nachdem der Einzelne es verdient. Auch jener Mann ſteht jetzt vor der Höhle, er fragt, was hier zu kriegen ſei und auf die ihm gewordene Kunde ſchlägt er aus, was ihm geboten wird, mit dem Bedeuten, er wäre ganz glücklich mit dem, was er beſitze. Höchſtens könnte er eine neue Trompete brauchen. Er erhält ſie und zieht fröhlich weiter. Er verdient jetzt damit das Doppelte, was er anrührt, bringt ihm Glück und endlich liegt er ruhig auf ſeinem Sterbebette und ſchließt die Augen für immer. In ſeiner ärmlichen Kammer ſteht ein Bett, ein Kaſten, ein Käfig, worin ein Vogel ſingt und in der Fenſterecke hängt ſeine Trompete. Es iſt Abends, ein Bettler tritt in die Stube mit ſeinem kleinen Knaben. Er zieht ſich das Feiertagsgewand an und nimmt den Vogel mit ſich, der Kleine ſpielt indeß mit der im Sonnengolde funkelnden Trompete. Der Bettler fühlt ſich ſo geſund, ſeit er das Kleid des Verſtorbenen am Leibe hat, er läßt unbewußt die Krücke fallen und geht nach Hauſe. Der erſte Ton des Vogels daheim bewirkt, daß Weib und Kind glückliche Geſichter zeigen. Der Kleine blieb ein wenig in der Wohnung des Todten zurück, führte endlich die Trompete an den Mund und bläſt. Dieſer Ton erweckt den Todten, er erhebt ſich von ſeinem Lager und ſchreitet muſicirend auf's Neue durch's Land! — — — —

Emil.

Troppau, den 4ten October 1856.

Ich hoffe, daß Sie dieſe Zeilen, verehrteſter Freund, wohl antreffen, denn ich weiß, daß Sie oft im Herbſt und Frühling von kleinen, aber faſt unerträglichen Unpäßlichkeiten heimgeſucht werden. Die Jahreszeit iſt übrigens ungewöhnlich freundlich in dieſem Jahre und brachte Ihnen vielleicht ſchon Ihre Blüten und Früchte; dann ſind Sie gewiß geſund! Mein Bruder Angelo, der mich vor acht Tagen beſuchte, ſagte mir, daß er zwei Mal bei Ihnen geweſen ſei, daß ihm das erſte Mal gar nicht die Thüre geöffnet wurde und daß er Sie das zweite Mal nicht getroffen habe.

Prutz benimmt ſich hübſch gegen mich: ich ſandte ihm nämlich damals den Aufſatz über Schiller und zwei Lieder; eines derſelben erſchien bereits in der dritten Nummer des September, die mir durch die Brockhaus'ſche Buchhandlung neulich zukam.

Ich habe jetzt meine Gedichte redigirt. Alle jene, die Sie negirten, wurden bis auf zwei herausgeſtrichen, und letztere blieben nur deßhalb ſtehen, weil ſie für mich einen menſchlichen Werth beſitzen, wie ein Geräth, an das ſich theure Erinnerungen knüpfen und das man nicht aus dem Zimmer ſchmeißt, wenn es demſelben auch nichts weniger als zur Zierde gereicht. Ich will die Sammlung an Krabbe in Stuttgart ſchicken. Ich habe wohl nicht nöthig, Sie

um Erlaubniß zu bitten, Ihnen die klingenden Freuden und Leiden meines Lebens widmen zu dürfen!

Neulich lernte ich den Provinzial des hiesigen Minoritenklosters kennen, einen unendlich liebenswürdigen und wahrhaft gebildeten Mann, mit dem ich nun ab und zu verkehre. Wir sprachen einmal über das Bild der Maria im neuen Testament und kamen dann auf die Gemälde der Muttergottes zu reden und da rezitirte ich dem Priester Ihr Gedicht auf die Madonna dal Sisto. Der Eindruck, den es erregte, war ein tiefer: der Minorit schloß die Augen und lächelte, wie ein Mensch, dem der Sonnenschein wohl thut. Die ganze Staffage um mich herum, als ich jene Verse vortrug, war weihevoll und angenehm-unheimlich: der stille umfriedete Klostergarten in später Abenddämmerung, hohe Bäume, denen ein leiser Wind gelbe Blätter abschüttelte, vor uns in Rasenbeeten ein junger schwarzer Hund, der sich mit einer zahmen Fischotter herumbalgte, die einem gutmüthigen Drachen ähnlich sah, der schwarze Talar des Geistlichen, die herüber schimmernde Flamme aus der Klosterküche hinter vergitterten Fenstern und das Aveglöcklein mit seinen demüthig-sanften Tönen, dieß Alles bewegte mich auf eine wunderbare Weise und ich zweifle, ob Ihr Madonna-Gedicht so bald wieder in einer solchen Athmosphäre und so gut dabei gesprochen werden wird. Ich mußte es dem Provinzialen einige Tage darauf copiren. Auch Ihre Genoveva liegt in einer heiligen Klause, auf dem Tischchen vor einem Betschemmel neben Kruzifixen und alten Chroniken der Geschichte des Franziscus von Assisi.

Der Provinzial, unter dem sämmtliche Minorit-Klöster in Böhmen, Mähren und Schlesien stehen, war der Erzieher des Fürsten Felix Lichnovsky und des Fürsten Sapieha. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mit den innigsten, herzlichsten Grüßen an Ihre gute Frau und an Titi,

Ihr

Emil.

Wien den 13. Oct. 1856.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe in der letzten Zeit eine ungeheure Freude erlebt, die noch vorhält und noch lange vorhalten wird. Mein Freund Rahl hat nämlich die Arbeit am Arsenal bekommen, und so haben sich denn endlich doch auch auf unserem Boden der rechte Mann und die rechte Aufgabe einmal zusammen gefunden. Diese Nachricht wäre für mich und mein Haus immer ein Fest gewesen; jetzt war sie es doppelt und dreifach, weil ich den Tag zuvor mit meiner Frau seinen Manfred gesehen hatte. Denn dieß ist ein Bild, welches man nach Conception und Ausführung ruhig neben den besten Titian hängen kann, und welches mein oft ausgesprochenes Urtheil, daß Rahl innerhalb eines goldenen Rahmens wie ein gebundener Herkules dastehe, glänzend bestätigt. Ich konnte also zugleich der Welt und einem Freunde Glück wünschen und wenn es für den Mann ein Gefühl giebt, das an's Entzücken streift, so hat er es in einem solchen Moment. Uebrigens machte ich auf dem Wege zu Rahl einen Freudensprung, fiel dabei,

verrenkte die Hüfte und mußte humpelnd zu Hauſe hinken. Dieß wird hoffentlich von ſeinem Haupt den Neid der Götter ablenken, wenn auch nicht die Mißgunſt der Menſchen.

Ich ſelbſt ſtecke tief in den Nibelungen und habe den erſten Act jetzt geſchloſſen; in der nächſten Woche denk' ich ihn zu leſen. Sie werden Sich wundern und mich viel weiter glauben; ich habe aber eine neue Eintheilung gemacht, und hoffe jetzt, mit fünf großen Acten eben ſo leicht fertig werden zu können, als mit zehn kleinen. Dabei iſt viel gewonnen, denn ein Theater-Director, der ſich zur rechten Zeit in einen unerſchrockenen Metzgerknecht verwandelt und meine Recken behackt, findet ſich leichter, als einer, der mir zwei Abende hinter einander einräumt. Jedenfalls ſehe ich jetzt durch das Dickigt hindurch und kenne den Weg, was bei einem ſo desparaten Gegenſtand denn ſchon etwas heißt. So bin ich innerlich abermals in geſpannteſter Thätigkeit und habe den Herbſt zu ſegnen, äußerlich betrachte ich mich, wie ich neulich an Jemanden ſchrieb, der mich zu einer Unternehmung einlud, als einen Todten, dem zwar neben Nägeln und Haaren höchſt wahrſcheinlich auch die Zähne im Grabe nachwachſen, der ſich aber ſehr hüten wird, an den Sargdeckel zu klopfen.

Sie wollen Ihre Gedichte herausgeben und ſie mir widmen. Daß ich Ihre Arbeiten ſchätze, wiſſen Sie; ich brauche Ihnen alſo nicht zu ſagen, daß ich die mir zugedachte Ehre zu würdigen weiß. Aber ich halte es für meine Pflicht, ſie darauf aufmerkſam zu machen, daß Sie Sich dadurch alle meine *Feinde* auf den Hals ziehen, ſchwerlich aber alle meine *Freunde* gewinnen würden. Ueberlegen Sie das und faſſen Sie darnach Ihren Entſchluß. Sonſt werden Sie Ihr Ich wohl ziemlich nach allen Seiten ausgeſprochen haben und mit der Sammlung nicht zu früh kommen.

Troppau, den 18ten October 1856.

Mehr noch als die Nachricht über Rahl, erfreute mich Ihre Mittheilung, daß Sie wieder an den Nibelungen arbeiten. Ich war übrigens durchaus nicht verwundert, zu vernehmen, daß Sie mit dem Gedicht eine andere Eintheilung machten, denn ich dachte es mir innerlich, daß es Ihrer *Natur* widerſtreben wird, ſich auf zehn Acte einzulaſſen; Sie bauen keine antiken Waſſerleitungen, ſondern graben arteſiſche Brunnen. So viel ich, nach den Scenen, die ich kenne, zu urtheilen im Stande bin, brauchen Sie nicht zu fürchten, durch die mit der dramatiſchen Form nothwendig verbundene Explication der Helden des Liedes, deſſen Kraft und Naivetät zu ſchwächen, denn die Charaktere entfalteten bereits in der Anlage dadurch ihr Individuelles, indem ſie ſich, ganz im Gegenſatz zu der gewohnten Weiſe des dramatiſchen Styls, *ausſchließlich* aus dem Zuſammenprallen der Geſtalten entwickelten und die Motive ihres Handelns ſtets von Anderen, nie von ſich ſelbſt empfingen: in dieſem Sinne iſt der Haß Hagen's gegen Siegfried dargeſtellt, in dieſem Sinn das erſte Begegnen des „Helden aus Niederland" mit König Gunther, ſowie die Scene der beiden Frauen vor dem Dom. Ein Jeder wird ſich über das eigene Geſicht erſt dann eigentlich

bewußt, nachdem ihm dasſelbe aus dem Spiegel entgegen trat. Ich glaube daher, daß in dieſem Drama der Monolog gar nicht vorkommen kann.

Um eine Kleinigkeit bitte ich: es möge nämlich der unheimliche Geigenſtrich Volker's nicht von Ihnen getilgt werden; ich weiß, Ihre liebe Frau hat eine perſönliche Abneigung gegen ihn. Er gehört aber ebenſo zum Ganzen, wie das Herabſchleudern des Trinkglaſes in der Maria Magdalena, wie die Kirſchen in Richard III. Dieſe Dinge der Kunſt haben ihr Verwandtes in der Natur: ſo möchte ich die üble Angewöhnung eines Weibes, das ich liebe, durchaus nicht miſſen, ſo iſt Manchem der ſchwarze Fleck auf der weißen Haut eines Hundes oder Pferdes beſonders werth. Wilhelm Gärtner drückte ſich einmal, bei Gelegenheit einer Attaque auf den häßlichen Ausdruck in der Bernauer, vom Aufhängen an ihrem Halſe, vortrefflich aus: Nein, nein, das muß bleiben, ſolche ſchwarze Striche müſſen da ſein, damit man nicht meine, es ginge Alles regelmäßig zu!

Was Sie mir in Bezug auf die Widmung meiner Gedichte ſagten, das kann mich natürlich nicht zum Nachdenken darüber anregen. Ein Wort, verehrter Freund, hätten Sie auslaſſen ſollen, das von der „Ehre, die Sie zu würdigen wüßten", denn ich ſah nicht ein lächelndes Geſicht dabei und verſtehe es mithin nicht, oder beſſer, ich will es nicht verſtehen. — — — — — —

Ihr

Emil.

Wien den 28ten Oct: 1856.

Lieber Kuh!

Ich nutze eine in meinen Arbeiten eingetretene unfreiwillige Pauſe, durch ein heftiges mehrtägiges Fieber hervorgerufen, um auf Einen Punkt in Ihrem letzten Brief zu antworten; in jeder anderen Beziehung werden Sie ſchon ſo nachſichtig gegen mich ſeyn müſſen, als es meine übrigen Freunde ſind, von denen Werner ſeit July, Uechtritz ſeit Auguſt, Gartner gar ſeit vorigem October wartet, ohne daß mir Einer, wie ich wenigſtens hoffe, darum ſein Wohlwollen entzogen hätte.

Sie haben an meiner Aeußerung, daß ich die Ehre zu würdigen wüßte, welche Sie mir durch die Widmung Ihrer Gedichte erzeigen wollten, Anſtoß genommen. Sehr mit Unrecht, denn ſie war ſo aufrichtig gemeint, wie es ein Menſchenwort nur ſein kann, und wurde durch das, was vorher ging und was folgte, bedingt. Dieſe Erklärung wird Ihnen genügen; fordern Sie mir aber in ähnlichen Fällen nie eine zweite wieder ab, ſondern glauben Sie immer das Beſte und erinnern Sie Sich, daß ich der Mann der bloßen Ironie nicht bin, wenn auch allerdings der des Humors. Aus meiner Erwiederung auf Ihre Anfrage ſprach auf der einen Seite die Achtung vor Ihrem Talent, und auf der anderen der Wunſch, daß Sie Sich bei Ihrem Eintritt in die Literatur durch die Berufung auf mich nicht ſchaden mögten, und das konnte Sie um ſo weniger überraſchen, als ich es vor Jahren nothwendig fand, von Italien aus ein gleiches Bedenken gegen Sie auszuſprechen, wie es ſich um Ihr Engagement

bei einem Journal handelte. Die Entſcheidung iſt dagegen natürlich Ihre Sache, und vielleicht habe ich zu wenig erwogen, daß Ihr Büchlein über mich die Frage ſchon halb und halb entſchieden hat, bevor ſie noch überall aufgeworfen werden konnte. — — — — — — — — — — — — — — —

Troppau, am Allerſeelentage 1856.

— — — — Jüngſt las ich Otto Ludwig's Erzählung „Zwiſchen Himmel und Erde". Das Buch übte auf mich einen ungewöhnlich ſtarken Eindruck aus und iſt unbedingt das Bedeutendſte, was vom Verfaſſer des Erbförſter erſchien. Der Meiſter Anton bekam wieder einen Sohn und der iſt noch unmöglicher nach vielen Seiten, als der Erbförſter. Ein Zug genügt, meinen Ausſpruch zu rechtfertigen: der alte Dachdecker — krankhaft auf die „Ehre des Hauſes" haltend, ꝛc. — erblindet, ſchämt ſich ſeiner Blindheit und antwortet Jedem, der ihn um ſein Befinden fragt: „ich leide ein bischen an den Augen, hat aber nichts weiter zu bedeuten". Zum Glück iſt er eine Nebenfigur im Werke, das in Betreff der Darſtellung meiſterhaft genannt werden muß. Der deutſchen Sprache wird allerdings ziemlich viel Unrecht darin zugefügt und der Poet erlaubt ſich, um einen knorrigen Styl herauszubringen, Conſtructions-Verrenkungen, ja grammatikaliſche Uebergriffe. Ein Haarſpalten der Seelenzuſtände, wie es in dieſer Erzählung waltet, iſt mir noch niemals untergekommen, und dieß geſchieht mit ſo großer Virtuoſität, daß man vor Otto Ludwig den Hut abziehen muß. Jedenfalls eine merkwürdige Production!

Wien, den 22. Nov. 1856.

Eben mit einem Brief an Uechtritz fertig, will ich die Feder nicht weglegen, ohne auch Ihnen, lieber Kuh, vorher geſchrieben zu haben. Ich habe mich die letzten vierzehn Tage mit der Durchſicht und Ueberarbeitung meiner Gedichte, der in den beiden Sammlungen gedruckten, wie der manuscriptlichen, beſchäftigt, um für den eventuellen und wenigſtens nicht ganz unmöglichen Fall einer Geſammt-Ausgabe gerüſtet zu ſeyn. Das hat faſt dieſelben Empfindungen in mir erregt, als ob ich noch einmal mein Teſtament machte, es iſt den Sachen aber, wie ich glaube, höchſt erſprießlich geweſen, zum Mindeſten kann ich jetzt mit viel größerer Ruhe, wie früher, an ſie denken. Um nicht gar zu arg gegen mein eigenes Fleiſch zu wüthen, ließ ich mir bei Tendler den Emanuel Geibel geben; er leiſtete in dieſer Beziehung auch die nützlichſten Dienſte und drang mir mehrere Begnadigungen ab, ich mußte ihn dann aber raſch wieder aus dem Hauſe ſchaffen, weil ich bald ſpürte, daß er es auf einen General-Pardon abgeſehen hatte, den ich doch mit gutem Gewiſſen unmöglich ertheilen konnte. Im Ernſt: ich bin eine ſchwere Laſt vom Herzen los, und wenn man den Verbeſſerungen poetiſcher Werke nach oft gemachten Erfahrungen auch keineswegs immer trauen kann, ſo darf ich auf die meinigen doch vielleicht deshalb mit einigem Vertrauen blicken, weil ich nirgends Hand angelegt habe, als da, wo ich gleich bei der Entſtehung des Gedichts nicht zufrieden war. Denn das ſcheint

mir die Gränze: am Gehalt, an den Gefühlen und Gedanken, wie dürftig sie sich auch ausnehmen mögen, wenn man von einer höheren Lebensstufe auf sie herabschaut, muß man nicht corrigiren, nicht mäkeln und meistern wollen, aber der Ausdruck läßt sich schärfen. Die Nibelungen stocken wieder, doch ist mir das eher lieb, als es mich ängstigt; ich bin ihrer jetzt so gut, als gewiß und kann in solchen Pausen manches Einschlägige studiren. Gärtners Buch über das Lied ist seit einigen Tagen auch da, und es ist ganz, wie er selbst: ein unentwirrbarer Weichselzopf, aber mit einzelnen goldnen Haaren, wie die Königsfinder der Märchen sie mit auf die Welt bringen. Bei mir werden es zwei Stücke, jedes von drei starken Acten und jedes spielbar für sich. Spielbar! ich lächle, indem ich das Wort niederschreibe. — — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien, den 18. Dezember 1856.

Lieber Kuh!

Sie werden jetzt wohl wieder in Troppau eingetroffen seyn und ich benutze die Einsamkeit einer späten Abendstunde, um Ihnen auf Ihre letzten beiden Briefe zu antworten. Meine Frau hilft nämlich den Abschied des Fräulein Neumann feiern, die heute zum letzten Mal auf der Bühne steht und morgen unter die Gräfinnen geht. Die Künstlerin hat sich das Lorle in dem Meisterstück der Birchpfeifer für den heutigen Abend ausgesucht, was gewiß in jedem Sinn charakteristisch ist; das mögte im Angedenken der Menschen fortdauern und schreibt seinen Namen in Wasser!

Daß Sie Sich mehr und mehr von dem inneren Wert Ihrer Gedichten überzeugen, kann Ihre Freunde nur freuen; Besseres kann Keinem begegnen, als daß dasjenige, was er im Fieber der Leidenschaft mit Ungestüm ergriffen hat, später die Prüfung der Vernunft und der Zeit besteht. Da sich nun auch äußerlich Alles im besten Sinne zu machen scheint, so wüßte ich nicht, warum Sie nicht mit Hoffnung und Zuversicht in das neue Jahr hinein schreiten sollten, was ich Ihnen denn von ganzem Herzen wünsche. Zu der Herausgabe Ihrer Gedichte gratulire ich, dagegen verlangen Sie wohl nicht von mir, daß ich Ihre Ansichten über die Juden unterschreibe, da Sie wissen, daß ich mich vor vielen Jahren schon mit einem christlichen Freunde auf lange entzweite, als er ähnliche aussprach, und da Ihnen früher obendrein mein Wort: der Jude ist gerade so schlecht, wie der Mensch! recht wohl gefiel. Der Jude ist freilich, als Auserwählter, wie jeder Aristokrat, zu Anmaßung und Undankbarkeit geneigt, und da seine Ansprüche aus historischen Gründen immer derber abgewiesen und stärker darniedergehalten wurden, wie die der übrigen Adelskasten, so hat sich auf der einen Seite das in ihm ausgebildet, was ich die kleine Courage nennen mögte und was leichter zur Unverschämtheit im Hause, als zur Tapferkeit auf der Straße führt, und auf der anderen hat er sich eine Dialektik angeeignet, die alle ursprünglichen Verhältnisse zu verschieben sucht, um leichter mit ihnen fertig zu werden, und aus der schon

der Talmud hervorging. Aber dieſe Eigenſchaften können ſich zunächſt nie gegen Sie kehren, da Sie ja Selbſt zu den Auserwählten gehören, und dann denke ich viel zu groß vom Menſchen, obgleich ich ihn wahrlich nicht überſchätze, um nicht an dem Glauben feſt zu halten, daß er die kleinen Hinderniſſe, welche die Race ihm allenfalls in den Weg legen mag, durch die kleinſte ſittliche Anſtrengung überwinden kann. Erwägen Sie dieſe Gedanken in ihrer ganzen Tiefe und ſöhnen Sie Sich mit Ihrer Nation wieder aus; es thut nicht gut, ſich von dem Boden los zu trennen, dem man angehört und ich ſehe Sie nicht gerne auf dieſem Wege. Ihrer Familie nehme ich Nichts übel, ſie hat nie Verpflichtungen gegen mich gehabt und ich finde es natürlich, daß ſie jetzt gegen alles Chriſtliche etwas eingenommen iſt; doch wäre es mir lieb, wenn ich erfahren könnte, ob der Brief, den ich Ihrer Schweſter nach Amerika mit gab, von ihr an die Adreſſe beſorgt wurde, da ich im entgegengeſetzten Fall noch einmal ſchreiben müßte. Aber das hat Zeit und kann bis zu Ihrer Ueberſiedlung nach Wien ruhig verſchoben bleiben, da ſie ja wohl nicht mehr bis Oſtern dauern wird.

Mich haben meine Gedichte bis heute feſtgehalten und mich nach und nach wieder in eine Stimmung verſetzt, deren ich mich nicht mehr fähig glaubte und die ſich ſehr fruchtbar erwieſen hat. Jetzt wünſche ich aber, ſie vom Halſe los zu werden und zu den Nibelungen zurück zu kehren. Der Wagen rollt, meine Frau ſteigt aus, ich wünſche Ihnen daher in ihrem und meinem eig'nen Namen nur noch ſchnell vergnügte Feiertage und ein fröhliches Neujahr.

Ihr

Fr. Hebbel.

Troppau, den 14. Januar 1857.

— — Ich leſe jetzt den Goethe-Schiller Briefwechſel und genieße ſo recht das liebenswürdige und dabei hochbedeutende Buch. Der Eindruck, den es mir macht, iſt ein doppelter: ein hiſtoriſcher und ein individueller, und Erſteres nicht bloß dort, wo die Geſchichte ſelbſt mit ihren ungeheueren Ereigniſſen in das Weben der zwei ungeheueren Menſchen hineinſpielt, ſondern auch dort, wo dieſe ſelbſt mit ihrem Einzel-Schickſale, mit ihren rein perſönlichen Zuſtänden, Gedanken und Empfindungen vor uns hintreten. Folgende Stelle erinnerte mich ganz beſonders an Ihre Poſition in der Literatur: „Wenn ich aber aufrichtig ſein ſoll," ſchreibt Goethe, „ſo iſt das Betragen des Volkes ganz nach meinem Wunſche; denn es iſt eine nicht genug gekannte und geübte Politik, daß jeder, der auf einigen Nachruhm Anſpruch macht, ſeine Zeitgenoſſen zwingen ſoll, alles was ſie gegen ihn in petto haben, von ſich zu geben. Den Eindruck davon vertilgt er durch Gegenwart, Leben und Wirken jederzeit wieder. Was half's manchem beſcheidenen, verdienſtvollen und klugen Mann, den ich überlebt habe, daß er durch unglaubliche Nachgiebigkeit, Unthätigkeit, Schmeichelei, Rücken und Zurechtlegen, einen leidlichen Ruf zeitlebens erhielt? Gleich nach dem Tode ſitzt der Advocat des Teufels neben dem Leichnam, und der Engel, der ihm Widerpart halten ſoll, macht gewöhnlich eine klägliche Geberde." — — — —

Troppau, den 16. März 1857, Nachts.

Hochverehrter, sehr theurer Freund!

— —

— —

Seit ich tiefe Blicke in die weibliche Natur that, verstehe ich den Mann besser und natürlich auch den Dichter, in welchem sich die Geschlechter vermählen. Das Weib ist unbedingt im Einzelnen vornehmer, im Ganzen und Großen aber der Mann. Manches Gespräch mit Ihnen, das ab und zu vor mir zu grünen anfängt, wie ein Baum im Frühling, enthüllt mir erst jetzt seinen bedeutungsvollen Kern und scheinbar längst von mir entzifferte Dinge in Ihren Werken reden in einer Mundart zu mir, welche ich sonst bloß dem Namen nach kannte. Der Mensch würde auch, wie ich glaube, nicht zu existiren im Stande sein, wenn er die jeweilige Schranke seines Fassungsvermögens so recht eigentlich sähe und begriffe; er erblickt auf jeder Stufe das Ziel selbst und plappert nur, daß er erst dahin gelangen müsse. Der Widerspruch ist das Leben und wer das Vorhandensein desselben immer und überall am klarsten erkennt, der wurde am schönsten mit den Räthseln fertig. In dieser Beleuchtung studire ich jetzt Ihre Schriften und da giebt mir die Familie Haidvogel ebenso wunderbaren Aufschluß über die Geheimnisse der Welt und der Kunst, wie König Herodes. Was den künstlerischen Genuß betrifft, so muß man bis auf den Knochen fast das Fleisch der „Illusion" abgestreift haben, und wenn man sich nicht jubelnd sagt: Wie ist das gemacht! so ist man noch ungeheuer weit von dem Verständniß der Form entfernt. — — — — — — — — — — — —

am 17. März.

Ich sende Ihnen heute ein kleines Kistchen Wein. Wundern Sie Sich nicht, aus der rebenlosen Provinz gerade diese Gabe zu erhalten, denn es ist hundertjähriger Traubensaft. Leeren Sie morgen Abend ein Glas auf mich, auf unser Freundschaftsbündniß und auf Adele. An ihre Frau stelle ich die gleiche Bitte und grüße viel tausend Mal die alte Garde, die an dem runden Tisch sitzen wird.

Wien, den 29. März 1857.

Lieber Kuh.

Vor einer halben Stunde aus dem Prater zurückgekehrt, wo ich mich umsonst nach dem ersten Veilchen umsah, um meine Frau bei ihrer Rückkunft aus dem Theater damit zu überraschen, nutze ich die einsame Abend-Muße, um Ihnen zu antworten. Ich lese jetzt einen außerordentlich merkwürdigen Schriftsteller, den Philosophen Schopenhauer, und schäme mich, ihn nicht früher kennen gelernt zu haben, ja, ich würde es kaum begreifen, wenn nicht seine eigenen bitteren Beschwerden über absichtliches und gänzliches Ignorirtwerden abseiten der Secten und Partheien des Tags das Factum einigermaßen erklärten und zugleich entschuldigten. Er kam mir auch dieß Mal rein zufällig in die Hand, indem ich, weil ich nach so angestrengter Arbeit einer Zerstreuung bedurfte, auf gut Glück um Bücher auf die Hof-Bibliothek schickte, und ich war nicht wenig erstaunt, einen der vor-

nehmſten Geiſter unſerer Literatur in ihm begrüßen zu müſſen. Wenn die erſte Stelle, die man bei einem unbekannten Autor lieſt, nachſtehendermaßen lautet: „ich habe die Menſchheit Manches gelehrt, was ſie nie vergeſſen darf, darum werden meine Schriften nicht untergehen" und wenn man, trotz des momentanen Stutzens, noch vor Abend ausruft: der Mann hat ganz recht! ſo will das gewiß etwas heißen. Er iſt über ſiebzig Jahre alt und berührt ſich vielfach mit mir, nur mit dem Unterſchied, daß er, als Philoſoph, Ideen zu Trägern der Welt macht, die ich als Dichter nicht ohne Zagen zu Trägern einzelner Individuen gemacht habe; ſo z. B. das Wort des Holofernes: „Oft iſt mir zu Muth, als hätt' ich einmal zu mir ſelbſt geſagt: nun will ich leben u. ſ. w." oder die furchtbare Reſignation der Mariamne, mit der ſie ſogar ihren Staub dem Wechſelſpiel der Elemente entziehen mögte. Beſonders tiefſinnig iſt er über das Verhältniß der Geſchlechter zu einander und einen Gedanken, den ich, an ſeine Entwickelungen anknüpfend, vom Spaziergang mit zu Hauſe brachte, will ich gleich hier niederſchreiben, um mein Tagebuch nicht erſt hervor ſuchen zu müſſen. Edle Weiber, wie gemeine, quälen den Mann auf gleiche Weiſe durch Eiferſucht, aber Jene, zu denen die Medeen ſo gut gehören, wie die Gretchen und Käthchen, durch Eiferſucht, die ſie empfinden, dieſe dagegen durch Eiferſucht, die ſie erregen, und auf dem Gipfelpunct herzloſer Koketterie ſogar zu erregen ſtreben. Doch, einſtweilen genug von Schopenhauer, an dem nur ſein Name fatal iſt.

Ich will jetzt nicht länger hinter dem Berge halten; allerdings habe ich ein epiſches Gedicht geſchrieben, deſſen Titel ſogar (Mutter und Kind ein Gedicht in ſieben Geſängen, von Hebbel) unter dem unmittelbaren Einfluß der Muſen entſtanden zu ſeyn ſcheint, weil er einen ganz regelrechten Hexameter abgiebt, wenn ich nach dem Vorgang von Goethe, Schiller und Deinhardſtein den Vornamen über Bord werfe. Aber ich theile es nur Ihnen und den Vertrauteſten mit und es muß für Andere, wie bisher, ſtrenges Geheimniß bleiben; denn es ſoll erſt zu Weihnachten kommen. Wie es entſtanden iſt, wüßte ich ſelbſt nicht zu ſagen; der Wunſch, endlich auch einmal ein Werk mit Anerkennung ediren zu können, hat keinen Antheil daran gehabt, obgleich ich jetzt allerdings zu mir ſelbſt, wie zu einem alten Autor, Anmerkungen abfaſſen muß, denn was werden die Hottentotten und Karaiben nach tauſend Jahren von der Hamburger Thorſperre, von Peter Ahrens, von den Weſſelburner Fäuſten, vom Schneider Weitling u. ſ. w. wiſſen und doch werden ſie dieß humanſte aller Deutſchen Gedichte ſicher leſen, ſobald ſie aufhören, Blut zu trinken und Menſchenfleiſch zu freſſen, was unſere Miſſionaire doch gewiß durch Predigt und Bibelvertheilung nach und nach zu Stande bringen werden. Die Idee iſt Ihnen längſt bekannt, ſie iſt eine meiner allerälteſten und fällt noch vor die Maria Magdalen[illegible] wollte ſich aber früher nie runden, bis ich's auf dieſe Weiſe verſuchte, wo [illegible] Galopp ging, denn ich habe manchen Tag über hundert Hexameter gemacht. Sie ſchreiben von Kommen; es wäre hübſch, wenn Sie das möglich machen könnten, dann wollten wir das Ding leſen. Und warum ſollte es nicht gehen, da Ihrem Onkel Ihre Dedication unbekannt geblieben iſt?

Troppau, den 18ten April 1857.

— — — „Unpractiſche" Individuen, wie ich eines bin, nehmen in einer Woche, gleich der verfloſſenen, in der ich immerfort unter geiſtigen Niagarafällen ſtand, an Lebenskraft und Lebensmuth mehr in ſich auf, als die realiſtiſchen Geſchöpfe in einem Säculum. Lichtenberg nennt den Menſchen das nimmer ruhende Urſachenthier und ich möchte den ſogenannten practiſchen Menſchen das nimmer ruhende Sachenthier taufen. Ich haſſe jetzt nicht, wie einſt, den Kaufmann, den Induſtriellen und Aehnliche, aber ich glaube, man müſſe ihn *einmal* gehaßt haben, wenn man ſich ſpäter durch das bereitwillige Einräumen ſeiner Exiſtenzberechtigung mit ihm abfinden ſolle.

Nehmen Sie nochmals mein Glück auf! zur Reiſe und meinen Dank für die Mittheilung des Gedichts, welchen allerdings ſchon meine Thränen einſchloſſen, die mir die himmliſche Form entpreßte. Wirkt dieſe einmal nach jeder Seite hin ſo *mächtig*, wie die Materie ſelbſt, (der *göttlich-reine* Eindruck geht ohnehin von der Form allein aus), dann fängt der Künſtler an, dem Weltſchöpfer gegenüber den Demetrius zu ſpielen. — — — — — — — —

Troppau, d. 10ten Juni 1857.

Ehe ich, hochgeehrter Freund, über meine Privat-Angelegenheiten ſpreche, laſſen Sie Sich ein Wort über Ihren Herodes ſagen, den ich jetzt wieder geleſen habe. Dieß Drama bleibt mir denn doch nach vielen Seiten hin Ihr höchſtes, denn es berührt alle Fragen, die den Menſchengeiſt von jeher bewegen, es klopft an alle Thüren, an denen die Geſchlechter vorbei müſſen. Daß es dieß aber nicht in jenem Sinne thut, in welchem es der Hamlet und der Fauſt, die ich metaphyſiſche Tragödien nennen möchte, thun, das eben verleiht Ihrem Werke einen Reiz eigenthümlicher Art. Shakeſpeare und Goethe *führen* uns zu den Bergleuten in den Schacht hinunter, Sie dagegen verſetzen uns in einen Kreis von Geſtalten, die ſich um Nichts weniger, als um die Werkſtätte der Erde kümmern, die uns aber durch ihren ſeltſamen Schmuck *beſtimmen*, dem geheimnißvollen Urſprung dieſer Dinge nachzuforſchen, ſo daß wir Allein den Weg in die Tiefe antreten. Wenn man die tragiſche Idee, die dem Herodes zu Grunde liegt und die das tragiſche Moment der ganzen Welt iſt, näher in's Auge faßt, ſo fragt man ſich unwillkürlich, ob außer dieſem noch ein Gedicht exiſtirt, welches furchtbarer wäre? Die Menſchen verſtehen ſich ſelbſt und unter einander nicht. Das drückt jeder Vers des Gedichtes aus und wir ſpüren, daß es hier gar nicht der ungeheueren Leidenſchaften bedurft hätte, ein ſchweres Geſchick über die Träger derſelben heraufzubeſchwören. Sie ſind der Anſtoß zum Kampfe, nicht die Wurzel, wie in ſämmtlichen Tragödien alter und moderner Literatur. Was es im Kern mit der menſchlichen Freiheit auf ſich hat, das beweiſt das vorliegende Gedicht in der eclatanteſten Weiſe. Hätte Mariamne eine Ahnung von dem innerſten Weſen des Herodes, ſie würde ebenſowenig das Motiv des Todesbefehls den ſchnödeſten Eingriff in die Perſönlichkeit nennen und es ſo empfinden, als Herodes den Todesbefehl gegeben hätte, wenn er ein begreifendes Organ für ſein Weib beſeſſen haben würde. Er muß ewig ſo

handeln, ſie ewig ſo ſchweigen. Daß Soemus den König verräth, geſchieht unbedingt nur deßhalb, weil er Mariamne liebt, nicht weil er ſich ſelbſt liebt, nur iſt er ſich des treibenden Motivs nicht bewußt, weßhalb auf die That, wie auf den Vollbringer ein verklärendes Licht fällt. Wie die Tragödie ferner zeigt, welchen Einfluß in Racen, die allgemeinen Weltzuſtände auf die in ſolcher verzweifelten Gruppirung daſtehenden Individuen ausüben, das muß man zum Gewaltigſten zählen, was in der dramatiſchen Kunſt erreicht werden kann. Wie gezahnte Räder beißt hier ein Character in den Andern und die Schuld der Einzelnen verliert ſich zuletzt in die Nacht der unvollkommenen Welt ſelbſt. Die äußeren Schrecken, die der Tragödie vorhergingen und die ihr nachzügeln, kommen Einem wie ein orientaliſches Freudenfeſt gegen jene Schrecken vor, die in den Herzen brüten und zeugen.

Von dem befreienden Gefühl, das der Herodes jetzt in mir erweckte, weil ich ihn nach wochenlanger Beſchäftigung mit philoſophiſchen Materien las, macht man ſich nicht leicht eine Vorſtellung. Die Philoſophie, ſo ſehr ſie, im Vergleiche mit der Kunſt ſcheinbar alle Widerſprüche und Räthſel beſſer fixirt und weniger illuſoriſch der erſten Häute entkleidet, quält und verwirrt uns im Eigentlichen ebenſo in abstracto, wie es das Leben practiſch thut; bloß die Poeſie beruhigt uns und gewiß iſt es, daß ſich jene von dieſer immer das Abgelegte ausleihen muß, wenn ſie in die Flammen hinein will. — — — — —

Orth d. 16. July 1857.

Lieber Ruh!

Wenn bei mir von Beſſerung die Rede ſeyn kann, was ich dahin geſtellt laſſe, ſo ſchreitet ſie jedenfalls in der Spiral-Linie fort und iſt trotz der goldenen Kette von ſchönen Tagen, die zu meinem Glück und Heil noch immer nicht abgeriſſen iſt, kaum zu bemerken. Geht es mir erträglich, ſo ſage ich, wie meine Frau neulich gegen die Hofräthin Nordberg behauptete: „kein Wunder, ich bin erſt ſechs und vierzig Jahre!“ und geht es mir ſchlecht, ſo ruf' ich aus: „natürlich, ich bin ja ſchon ſechs und vierzig!“ und wenn ich die Wahrheit dieſer Beobachtung auch nicht ſelbſt beſchwören kann, ſo finde ich ſie doch äußerſt glaubwürdig. Uebrigens krieche ich am Stock und komme auch ſo nicht weit, kaum in mein Bad und wieder zurück; ich habe daher alle Urſache und die beſte Gelegenheit, Unterſuchungen darüber anzuſtellen, ob ich berechtigt war, den Vers: „Herr Siegfried wird den Tod mit einem Scherz empfangen u. ſ. w.“ niederzuſchreiben. Unter ſolchen Umſtänden leſe ich natürlich ſehr viel und verſchmähe Nichts, da ich in der Auswahl beſchränkt bin, indem ich leider nur wenig Bücher bei mir führe. Zunächſt habe ich Goethes Wahlverwandtſchaften vorgenommen und es iſt mir mit der Lectüre wunderlich gegangen. Der Roman ſcheint mir ungefähr aufgebaut, wie Charlottens Mooshütte, die der Hauptmann mit ſo vielem Grunde tadelt; überall Stifte und Drähte, deren Zweckmäßigkeit einleuchtet, deren Schönheit aber äußerſt zweifelhaft iſt. Dieſer Mittler, und der Gebrauch, den der Dichter von ihm macht; dieſe eingeſchobene Novelle u. ſ. w. Die letzte Parthie kann ihre pathologiſche Wirkung auf das

menſchliche Gemüth freilich nicht verſtehen, aber das Ganze bezeichnet doch auf frappante Weiſe den Uebergang aus dem organiſchen Gebiet in das der Moſaik! Auch zu einem Roman von Boz, der Jahre lang unangerührt in meinem Schrank lag, habe ich mich endlich herabgelaſſen; er heißt: Dombey und Sohn! Dieſer ſogenannte Realiſt, den ich als Daguerreotypiſten ſehr hoch ſtelle, rückt ſeine Haupt-Figuren immer in die phantaſtiſche Region hinein, da ihm die ideale nicht offen ſteht und gränzt nach der Seite unmittelbar an Victor Hugo, ſo viel ſein Deutſcher Apoſtel auch gegen die Nachbarſchaft einzuwenden haben mag. So haben wir in Dombey einen Vater, der ſeine Tochter haßt und daneben in gänzlicher Umkehrung des Naturgeſetzes eine Tochter, die ihren Vater ſchwärmeriſch liebt und das iſt um gar Nichts beſſer, als die mütterliche Paſſion der Lucrezia Borgia in dem bekannten Hugoſchen Stück, die durch Nichts motivirt wird und ihr darum ganz ſo ſteht, wie einer Tigerin das Sternkreuz. Da das Phantaſtiſche nun durchaus nicht aufgelöſ't, ſondern nur willkürlich zurecht gebogen werden kann, ſo iſt denn das letzte Reſultat, trotz aller glänzenden Situationen in der Mitte, natürlich auch äußerſt kläglich. Ganz eigen ergeht es mir mit Immermann's Münchhauſen. Obgleich der alte Schulze und ſein Oberhof ſich in der alten würzigen Friſche behauptet, ſo iſt mir das Buch doch wegen des ſatyriſchen Beiwerks geradezu zuwider und beweiſ't auf das Schlagendſte, was dabei herauskommt, wenn man das Vergängliche und das Ewige in einander reibt. Doch, Sie werden Sich wundern, daß ich bei der Literatur verweile, da doch die Welt zu ſo ernſten Betrachtungen Anlaß zu geben ſcheint. Lieber Freund, ich kann dieß Mal mit den lieben Wienern nicht übereinſtimmen, ich ſehe nur, daß das große tragiſche Grundgeſetz ſich einmal wieder ſchneidend bethätigt und ſehe, wie der Thor, verlegen und überflüſſig in der Mitte der erboßten Partheien. Auf der einen Seite konnte man nicht trauen, auf der anderen nicht warten; kein Wunder, daß der Knoten durchhauen wurde. Uebrigens finde ich die beiden Kaiſerlichen Manifeſte ſehr würdig gehalten, und wenn Preußen wirklich mit England und Rußland in Verbindung getreten iſt, um Oeſtreich das ganze Italien als Friedenspreis abzufordern, ſo wüßte ich nicht, wie das Uebereinkommen von Villafranka zu ſchelten ſeyn ſollte. Daß die neue Conſtellation eine ſehr düſtre Perſpective eröffnet, iſt gewiß; am wenigſten haben wir uns perſönlich darüber zu freuen. — — — — — — — — — — — —

Dresden, den 2ten October 18[illegible].

Geehrter, ſehr theurer Freund!

— — Mein Heutiges bezweckt bloß, Ihnen eine angenehme, Sie Selbſt betreffende Angelegenheit warm an's Herz zu legen. Ich beſuchte heute den Doctor Julius Hammer und ſprach ihm oberflächlich von Ihrem epiſchen Gedichte. Nun iſt Hammer einer der Vorſtände der Tiedge-Stiftung, welche einen Preis von 200 Thalern für das beſte Epos, im Style Hermann und Dorothea's, vor zwei Jahren erfolglos ausſchrieb. In dieſem Augenblick iſt zwar der Termin abgelaufen, allein Hammer wird mit der Sache 8—10 Tage zögern und hofft in dieſer Friſt Ihr Gedicht eingegangen zu wiſſen. Es wird — wie er ſich aus-

drückte, unbedingt gekrönt und das wäre nicht nur für Sie eine Freude, sondern auch eine Ehre für die Stiftung und ein Gewinn für die Literatur, wenn: ipsissima verba: „ein großer Dichtername den Preis davon trüge." Hammer meinte, daß es auch Ihrem Buchhändler nur lucrativ sein müsse, ein preisgekröntes Werk zu verlegen, Sie hätten also an Campe zu schreiben, daß „Mutter und Kind" zu Ostern, statt zu Weihnachten kommen solle, aus diesem und diesem Grunde, denn zu Weihnacht wird der Preis ertheilt. Senden Sie, falls Sie mit der Angelegenheit einverstanden sind, das Manuscript umgehend: „An das Comité der Tiedge-Stiftung", für Herrn Dr. Julius Hammer in Dresden, schließen Sie einen versiegelten Zettel, der Ihren Namen birgt, bei und versehen Sie das Manuscript, wie den Zettel mit einem Motto. Hammer forderte mir das Ehrenwort ab, daß ich gegen Niemanden über unsere Manipulation das Geringste rede. Schreiben Sie mir gütigst: poste-restante Berlin, ob Sie den Antrag acceptirten. Ich denke, er darf Ihnen nur erwünscht sein! Schicken Sie ferner Hammer Ihre Gedichte, über die er sich beellen wird zu schreiben. Der Mann gefiel mir sehr wohl und auch ich übte einen guten Eindruck auf ihn aus. — — — — — — — — — — — — — — —

Wien d. 6ten Oct. 1857.

Lieber Kuh!

Am Sonntag, den 4ten, erhielt ich Ihren Brief aus Dresden und gestern, Montag, den 5ten, habe ich das Gedicht an Hammer abgesandt. Es trifft daher jedenfalls früher ein, als er erwarten konnte, ich rechne nun aber auch mit Bestimmtheit auf das Resultat, da Sie mir, ohne Ihrer Sache sicher zu sein, zu einem solchen Schritt gewiß nicht gerathen hätten. Von einer Veröffentlichung zu Weihnacht ist jetzt nicht mehr die Rede, dafür werden wir unter der Aegide des alten Tiedge und seiner Urania am Schluß des Jahres preisgekrönt dastehen, wie Ernst Schulze, obgleich wir keine verzauberte Rose in der Hand halten. Die Verschiebung des Drucks wird übrigens ihr Gutes haben; mein Bade-Malheur in Gmunden machte es mir unmöglich, mich mit dem Werk zu beschäftigen und doch ist dieß, des Verses wegen, höchst nöthig, denn der ist sehr ungleich.

Wenn Sie in Berlin Titus Ulrich sehen, so fragen Sie ihn doch, ob er meinen Brief empfangen hat. Das Gegentheil kann ich mir zwar nicht denken, aber noch weniger kann ich begreifen, warum er mich ohne Antwort lassen sollte. Wenn seine Ansichten über lyrische Poesie meinen Gedichten nicht günstig sind, was gar wohl möglich ist, so braucht er es ja bloß zu sagen.

Daß Ihre Frau nicht zu der meinigen kam, ist zwar nicht recht, aber leicht zu entschuldigen und zu erklären.

Wir sind jetzt vollauf mit Bauen beschäftigt; in Gmunden wird schon eingerissen und der Plan zu dem neuen Hause, vom Schloßhauptmann auf das Zierlichste ausgeführt, ging vor einigen Tagen ab. Ich mußte ihn, der Behörden wegen, unterzeichnen und hatte dabei ein Gefühl, wie es mancher Monarch haben mag, wenn er ein Gesetz unterschreibt, wovon er Nichts versteht.

Sie sollten nun doch mit Ernst daran denken, den Doctor-Grad zu erlangen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Berlin, den 10ten October, 1857.

Sehr geehrter, theurer Freund!

Am 8ten, d. i. vorgestern, erhielt ich Ihre Zeilen und freue mich, daß Sie meinem wohlgemeinten Rath so schnelle Folge gaben. Es versteht sich von selbst, daß ich meiner Sache sicher war, soweit dieß ein Mensch überhaupt sein kann. Ich sagte augenblicklich zu Dr. Hammer: wissen Sie auch, Verehrtester, zu welchem Schritte Sie mich und dadurch möglicher Weise Hebbel bestimmen? und der Mann erwiederte, daß neun hundert neun und neunzig gegen Eins den von ihm, dem Comité und Ihnen gewünschten Erfolg des Schrittes verbürgen. Sie müssen wissen, daß der Tiedge-Verein schon im verflossenen Jahre den Preis hätte ertheilen sollen, daß aber dieß bei den durchwegs schlechten und mittelmäßigen Arbeiten, die eingelaufen waren, nicht anging. Ich begreife es übrigens, daß es dem Verein nicht gleichgültig sein mag, ob er einen von „Apoll's letzten Opferknaben", oder einen Priester Apolls gekrönt hat. — — — — —

Wien d. 14 Oct: 1857.

— — — Ihr Besuch bei Ludwig war eigentlich ein keckes Wagstück. Ich habe an diesem Mann, dessen bedeutendes Talent ich so wenig verkenne, als es mich genirt, nur das Eine auszusetzen, daß ich nicht der Erste war, dem er in Wien seine Stücke zusandte. Wie sah es denn sonst in Dresden aus? Giebt Tawison den „Lear" als „Spring' in's Feld?" Es wäre ja neu und wir haben hier jetzt ein „Käthchen von Heilbronn", bei dem das allerschnippischste Stuben-Madel noch in die Schule gehen könnte. Das gefällt aber ungemein.

Der Schützenstraße, in der Sie jetzt hausen, erinnere ich mich recht wohl. Sie bildet eine Linie auf einer Art von Schachbrett. Berlin muß wegen der Krankheit des Königs jetzt in großer Aufregung seyn. Die Eventualitäten, die sich daran knüpfen, sind im gegenwärtigen Moment wichtig für ganz Europa, vielleicht entscheidend für Deutschland.

Suchen Sie doch auch gelegentlich den alten literarischen Diplomaten Varnhagen von Ense auf und grüßen Sie ihn von mir, vor Allem aber vergessen Sie Ihr Buch nicht. Es giebt Themata, die rasch angegriffen seyn wollen; wie Manches ist mir durch zu langes Drehen und Wenden zwischen den Fingern verflattert. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wien d. 16ten Nov: 1857.

Lieber Freund!

Den Abend vor Eingang Ihres Briefs hatten wir sehr viel von Ihnen gesprochen. Brücke, Glaser und Debrois hatten sich zusammen gefunden, Ersterer ging, Letztere blieben zum Essen und Ihrer wurde gedacht, wie Banquo's, nur in anderem Sinne. Debrois hat sich nämlich wieder eingestellt, nachdem er ohne Grund ausgeblieben war, weil ich ihm einige Worte über seinen Aufsatz geschrieben hatte. Ich hatte von seiner Verfasserschaft nicht die geringste Ahnung gehabt und war nicht wenig erstaunt, als Eitelberger mir auf meine Anfrage

ſeinen Namen nannte. Nach meiner Meinung hat er nie ſo Maaß gehalten und doch ſo erſchöpfend geſprochen.

Für Ihre thatſächliche Beantwortung meines Briefs vom 3ten durch Ihren Artikel über meine Gedichte danke ich Ihnen beſtens. Ich zweifle keinen Augenblick, daß er objectiv genug gehalten iſt, um ohne Anſtand von jeder unpartheiiſchen Redaction gebracht werden zu können. Die Braunſchweiger ſcheinen aber nichtsdeſtoweniger entſchloſſen zu ſeyn, ihn abzulehnen; leſen Sie nur, was mir Weſtermann ſchreibt, offenbar, bevor er ihn noch geſehen und geleſen hat. Ich habe ihm erwiedert, daß Ihre Arbeit jedenfalls geprüft zu werden verdiene und es iſt möglich, daß er ſich's doch noch anders überlegt. Geſchähe es aber auch nicht, ſo muß ich Ihnen dennoch unbedingt abrathen, mit ihm zu brechen oder auch nur Empfindlichkeit zu zeigen; er iſt nun einmal Ihr Verleger. Nur laſſen Sie, da Sie wiſſen, wie es ſteht, Ihren Artikel nicht auf unbeſtimmte Zeit in ſeinen Händen. Seine Zuſchrift ſchließen Sie gelegentlich wieder mit bei; ſie iſt wunderlich genug, aber vielleicht kann ich ihm dienen, denn ich ſtehe mit Cotta in Briefwechſel und bin ſogar, ohne daß die Redaction es bis jetzt vielleicht ſelbſt weiß, wieder Mit-Arbeiter der Augsb. Allg. Zeitung geworden. Suchen Sie die Nrn. 315 und 316 zu bekommen und leſen Sie den Aufſatz über den Gentz-Müllerſchen Briefwechſel; er iſt von mir. Behalten Sie das aber für Sich. Sie ſehen, Alles iſt im beſten Zuge und es bedarf jetzt nur noch eines kleinen Nachdrucks von außen, um das entſcheidende Verhältniß für immer feſtzuſtellen. Daran fehlt es jedoch hier in Wien ganz und gar; alle die Leutchen, die ſich mit ihrer Verehrerſchaft immer ſo viel wußten, bevor es zur Schlacht kam, ſtehen in nackteſter Blöße als Maulhelden da. Ich denke zwar auch ohne ſie fertig zu werden, und theile Ihnen meine Erfahrung nur mit, damit Sie Selbſt ſie nützen; Debrois kann Ihnen das Nähere ſagen.

Auf Paul Heyſes Kritik meiner Gedichte bin ich neugierig; die Münchner ſollen ſich aber in Acht nehmen, die große Lärm-Kanone habe ich ihnen ſchon jetzt vernagelt und nun ich wieder gemeiner Soldat geworden bin, werde ich die Patronen nicht ſchonen. Mit Geibel hatte ich kürzlich einen Spaß, der Sie beluſtigen wird. Der Paſtor Kolbenheyer erſuchte mich vor zwei Jahren um Adreſſen, weil er eine große Reiſe durch Deutſchland, Frankreich und England machte und ich gab ihm eine Menge, unter Anderem auch eine an Geibel, mündlich natürlich. Dieſer hat er ſich erſt im letzten Herbſt bedient und brachte mir einen Gruß zurück, mit dem Bemerken jedoch, daß man ein gewiſſes Epigramm vollkommen zu deuten wiſſe, daß dieß dem alten Reſpect aber keinen Eintrag thue. Die Herren haben alſo eben ſo viel Empfindlichkeit als Inſtinct.

Wien d. 27ten Nov. 1857.

Lieber Freund!

Ich habe einen Auftrag von Prof: Eitelberger an Sie, deſſen ich mich um ſo lieber raſch entledige, als die Sache Ihnen wahrſcheinlich nicht unangenehm ſeyn wird. Das Feuilleton der Wiener Zeitung, mit welcher zu Neujahr eine gänzliche Umgeſtaltung vorgenommen werden ſoll, kommt in ſeine Hand, und

er läßt Sie zur thätigſten Mitarbeiterſchaft einladen. Er kam zu mir, als das Miniſterium ihm den Vorſchlag gemacht, er ihn aber noch nicht angenommen hatte; ich rieth ihm, unbedingt zuzugreifen und er hat meinen Rath befolgt. Dafür habe ich ihm aber auch meine perſönliche Unterſtützung zugeſichert und bin ſchon jetzt für ihn beſchäftigt. Senden Sie ihm zunächſt, etwa bis Mitte December, eine Berliner Correſpondenz umfaſſender Art und denken Sie zugleich auf Anderes. Dabei gebe ich Ihnen Eins zu erwägen. Ich hatte mich durchaus nicht geirrt, wenn ich glaubte, daß ſich in Wien literairiſch Manches verändern würde, und bin jetzt feſter, wie je überzeugt, daß hier für Sie der Moment gekommen iſt, wogegen Sie anderswo, und namentlich in Berlin, ſehr ſchwer Wurzel ſchlagen dürften. Täuſche ich mich in dieſem letzten Punct, was ich freilich ſtark bezweifeln mögte, ſo habe ich Nichts geſagt; ſonſt aber laſſen Sie Sich durch falſche Schaam nicht abhalten, einen Schritt zurück zu thun, der aus einer unzulänglichen Kenntniß der Menſchen und der Dinge hervor ging und der vielleicht nur die Summe Ihrer Erfahrungen bereichert hat. Der Menſch iſt zum Verharren im Verkehrten nur zu geneigt und doch geht der eigentliche Unſegen gewöhnlich erſt daraus hervor, während ſelten viel verloren iſt, wenn man gleich wieder umwendet. Sie können in dem kühlen kritiſchen Berlin, wenn ich richtig urtheile, noch eher Ihre Eiſenbahn-Qualitäten, als Ihr Naturell brauchen, denn dieſe hängen doch wenigſtens noch von fern mit der Mathematik zuſammen, aber wer will das Tempo ſeiner Lungen oder die Farbe ſeiner Augen auf den Calcul zurückführen? — — — — — — — —

Wien den 13ten Decbr. 1857.

Lieber Kuh!

Unſere Briefe haben ſich gekreuzt, darum ſprach ich Ihnen meinen Dank für Ihre Gedichte nicht auf der Stelle aus und ſpäter kam der poetiſche Geiſt über mich und ließ ſich nicht abweiſen. Es geht mir dieſen Herbſt faſt ebenſo, wie den vorigen und eigentlich, wie ſeit einem vollen Viertel-Jahrhundert: die ganz ſteife, proſaiſche Stimmung ſetzt ſich plötzlich ohne alle Vermittlung in ihr Gegentheil um, und der Sturm ſpült alle die bunten Muſcheln wieder an den Strand, die ich nicht allein für immer in der Nacht des Ozeans begraben glaubte, ſondern die ich auch ſchon völlig vergeſſen hatte. So habe ich, ſeit ich Ihnen nicht ſchrieb, vier Balladen vom erſten Rang, unter den meinigen natürlich, gemacht und auch die Epigramme ſchwollen wieder zu einem neuen Buch an. Ob es fort geht und ob ich auch in etwas Größeres hinein komme, weiß ich freilich noch nicht; noch weniger, ob ich meine Nibelungen endige oder das ruſſiſche Stück ausführe. Geibel hat mich mit ſeiner Brunhild nicht niedergeſchmettert, wenn ich auch den großartigen Sinn, in dem er das Souveränitäts- und Majeſtätsrecht des Dichters ausübt, aufrichtig bewundere und mit Staunen ſehe, daß das alte Lied mit ſeinen grimmigen Helden nicht anders für ihn exiſtirt, wie eine tauſendjährige Eiche für den Galanterie-Drechsler, der ſie um ein Billiges an ſich gebracht hat. Das Klotzige und Ungeſchlachte hat er, wahrſcheinlich aus freundſchaftlicher Rückſicht auf mich und weil er mir doch auch

eine kleine Beſchäftigung gönnt, Alles liegen laſſen, ſo daß wir uns, da ich auch nicht die kleinſte Verſuchung ſpüre, mich an ſeinem Eigenthum zu vergreifen, gegenſeitig, wie es edlen Sangesbrüdern ziemt, nicht im Mindeſten beeinträchtigen. Sie ſehen, ich faſſe die Concurrenz auch jetzt noch, wo der Gegner bereits in voller Waffen-Rüſtung vor mir ſteht, von der ſpaßhaften Seite; doch hat die Sache auch ihren Ernſt. Zunächſt iſt mir durch das Produkt bei Cotta für das meinige die Thür verſchloſſen und dann werden die Recenſenten, die nicht den Muth haben, es zu loben, was kaum möglich ſeyn dürfte, gewiß nicht ermangeln, das Mißlingen aus der Aufgabe ſelbſt, aus der Beſchaffenheit des Stoffs abzuleiten und mir dadurch bei'm Publicum den Weg zu verlegen. Uebrigens bin ich entſchloſſen, nicht das Geringſte einzuſtecken, was von der Münchner Clique ſelbſt ausgeht, ſondern auf der Stelle durch Epigramme zu antworten; das eine hat ſchon fürchterlich gewirkt, wie ich aus einem Brief Mörikes entnehme und das hat doch gleich in dem „Kriegsrecht", das ſich in der nämlichen Sammlung befindet, den Balſam bei ſich geführt, für Jeden wenigſtens, der zu leſen verſteht. Theilen Sie Eggers dieß gelegentlich mit, den ich überhaupt beſtens zu grüßen bitte. Von Heyſe las ich kürzlich eine Erzählung: la Rabbiata, die mir recht wohl gefiel. — —

Berlin, den 16. Dez. 57.

Vor acht Tagen ſah ich endlich Bettina und die Dichterin Giſela. Bettina ſcheint mir ein urſprüngliches Weſen. Das Geſicht, von weißen, wirren Haaren umflattert, mahnte mich an Beethoven. Als die Frau, die ſehr elend iſt und neuerlich auf das bedenklichſte erkrankte, mit lallender Stimme leidenſchaftlich ausrief: Oh, Goethe war der edelſte Menſch, der über die Erde ſchritt! da konnte ich mich einer tiefen Rührung nicht erwehren. Sie ſchenkte mir zum Andenken ihre Geſpräche mit Dämonen. Fräulein Armgart gab mir ein Billet an Wilhelm Grimm mit, den ich, ſowie den Bruder Jacob vor einigen Tagen ſprach. Wilhelm, ein ſchöner Greis, liebevoll in Reden und Geberden, nahm mich freundlich auf und ſprach nett über ſeine Begegnung mit Goethe. Er führte mich, auf ſeinen Stock und meinen Arm geſtützt, in das Zimmer des Bruders hinüber, der wie ein Biber zwiſchen ſeinen Büchern ſtand. So angenehm Wilhelm Grimm auf mich wirkte, ſo abſtoßend war mir Jacob Grimm. Er frug nach Ihnen, ferner ob ich Philolog ſei und Aehnliches mehr. Der ſtiere Blick, der ſtets bloß das Weiße des Auges und ſpärlich die Pupille blicken läßt, dann ſeine Schwerhörigkeit vermehrten das Unbehagen. Als ich mich von der Deutſchen Sprache empfahl, die, nebenbei bemerkt, die Vocabel „Borgtheater" brauchte, da trat Jacob Grimm, während ich noch in der Thüre war, buchſtäblich, wie ein aus der Ruhe geſtört geweſener Biber, in ſeine viereckige Bücher-Wohnung zurück und ich dankte dem Himmel, daß ich die Begegnung hinter mir hatte. Varnhagen von Enſe war ungemein liebenswürdig mit mir und grüßt Sie herzlich. Es war gerade ein Fräulein Aſſing bei ihm, die er duzte und die ſich Ihnen ins Gedächtniß ruft. Ihr

Emil.

Wien d. 29ten Dec. 1857.

Lieber Freund!

Faſt war es mir angenehm, als Weihnachts-Abend kein Brief von Ihnen bei mir eintraf, denn ich war noch in Ihrer Schuld. Nun kam den folgenden Tag aber doch einer und ich mußte meine Portion glühender Kohlen auf's Haupt nehmen. Freilich kann ich mich beſſer rechtfertigen, als Ihnen lieb ſeyn wird: wir hatten wieder vierzehn Tage ein Lazareth im Hauſe. Erſt legte meine Frau ſich, dann kam ich an die Reihe und nur das Kind hielt ſich bis jetzt tapfer. Doch war es dieß Mal nichts Apartes, was wir zu tragen hatten, ſondern etwas Allgemeines, was wir mit der halben Welt theilten, und darüber ereifre ich mich nicht, wie Sie wiſſen. Auch wurde das Feſt uns nicht geſtört, ſondern ging „in altem Glanz und alter Pracht" vor ſich, ſoweit es ohne Ihre Gegenwart möglich war.

Daß Ihre Literaten-Wirthſchaft ihren regelmäßigen Gang geht, freut mich; als ein Uebergang zu irgend einer feſten Poſition hat auch das ſeine volle Berechtigung und dieſe behalten Sie gewiß im Auge. Für Ihre Mühwaltung hinſichtlich meiner Gedichte empfangen Sie meinen herzlichen Dank; es iſt das erſte Mal, daß ich für eine meiner Productionen mehr thue, als daß ich ſie ſchrieb und wird auch höchſt wahrſcheinlich das letzte Mal ſeyn, da die innere Möglichkeit mit der äußeren Nothwendigkeit ſchwerlich jemals wieder ſo zuſammen fällt. Aber, was ſeit zwanzig Jahren exiſtirt, kann auch der Verfaſſer ſelbſt beurtheilen, und für ein Buch, das ſo viele Keime der Bildung enthält, darf man ſich rühren.. Jetzt jedoch keinen Schritt weiter! Die Herren Koſſak und Klein überlaſſen Sie ganz ſich ſelbſt; Annoncen hatten nur Werth bis Weihnacht. Nur Ulrich und Rötſcher laſſen Sie nicht aus dem Auge, weil ein perſönliches Engagement beſteht; Erſterem danken Sie für die vorläufige Notiz, die ſehr zu rechter Zeit kam. Auch das Eggers'ſche Literaturblatt überwachen Sie; ich weiß ſehr wohl, daß es Nichts bedeutet, aber es handelt ſich hier um die Leute, nicht um ihre Wirkung auf's Publicum. Uebrigens ſcheint es mit dieſen Gedichten nicht übel zu gehen.

Hammer in Dresden hat ſein Wort gelöſ't; Mutter und Kind haben den Preis davon getragen. Geſtern erhielt ich die Anzeige und bin noch vor Verwunderung außer mir! Ich war ſo ſehr vom Gegentheil überzeugt, daß meine jetzige Freude eigentlich nur darin beſteht, einen Aerger los zu ſeyn. Denken Sie aber auch, was das heißt: in der literairiſchen Welt einmal eine gerade Linie! Freilich muß ich einige Haare laſſen; ein Paar Stellen ſind beanſtandet, aus aeſthetiſchen Gründen, wie die Herren ſagen, aus politiſchen, wie ich ſehr wohl weiß. Namentlich muß ich die Huldigung opfern, durch die ich den „edeln" Hans von Rochow, den würdigen Preußiſchen Junker, eben ſo unſterblich zu machen dachte, als ich ſelbſt bin. Aber ich füge mich, denn der Grundgedanke des Gedichts leidet nicht unter dem Wegfall und ich kann das Urſprüngliche in ſpäterer Zeit ja immer wieder herſtellen. Ihnen wird bei dieſer Nachricht ein Stein vom Herzen fallen, wie mir.

Das Urtheil über die Maria Magdalena hat mich intereſſirt, iſt aber ſchief. Meiſter Anton und Leonhard ſind Gegenſätze, wie Gut und Bös; der Eine

opfert den ganzen Wohlſtand ſeines Hauſes, um ſeinen Wohlthäter zu retten, und der Andere tritt ein Mädchen mit Füßen, weil ihre Armbänder vielleicht noch nicht bezahlt ſind. Im Allgemeinen kann mir nur die Theilnahme erfreulich ſeyn, die meine Thätigkeit im Ganzen und Großen auffaßt; wer mir folgt, muß ſich nicht auf einer der Stufen, die ich längſt hinter mir zurück ließ, häuslich einrichten und mich zur Umkehr einladen. Wenn es aber doch etwas Einzelnes und Herausgeriſſenes ſeyn ſoll, ſo muß es wenigſtens mit den großen Problemen zuſammen hängen, die mich jetzt beſchäftigen, und da bieten Agnes Bernauer und Gyges, von welcher Seite man ſich ihnen auch nähern mag, Stoff zu unendlichen Betrachtungen dar, indem ſie alles Frühere mit enthalten, aber freilich aufgelöſt und auf's gehörige Maaß zurückgeführt, weil die höheren Factoren hinzu kommen.

Das Buch von Lewes über Goethe iſt das bis jetzt vollſtändigſte; ich könnte aber doch Lücken nachweiſen, namentlich in Bezug auf das Verhältniß von Vater und Sohn. Seinem Urtheil über die Bettina ſtimme ich vollkommen bei, und als Sie mir neulich den Ausruf des Kindes: „Goethe war der edelſte Menſch" mittheilten, ergänzte ich ihn unwillkürlich mit einem „Und Du — ꝛc." Glaſer hat mir das Werk geſchenkt, Debrois dagegen eins über Rob. Schumann, worin die infamſten Dinge gegen mich ſelbſt ſtehen. — — — — — — — —

Berlin, d. 9ten Januar, 1858.

— — Die wichtigſte Nachricht Ihres Briefes: die Preiskrönung Ihres Gedichtes freute mich unſäglich; ich geſtehe Ihnen, daß ich ſchon fürchtete, Hammer hätte Ihnen Unangenehmes mitgetheilt und Sie entzögen mir aus dem Grunde Ihre Zeilen. Es iſt nicht zu läugnen, das jene „gerade Linie", wie Sie Sich ausdrückten, dem raſchen äußeren Erfolg Ihrer Werke, die noch kommen, ſowie dem Epos insbeſondere, von großem Nutzen ſein wird.

— — Ihre Ballade: „Der Tod kennt den Weg" iſt das erſte Gedicht von Ihnen, welches mir in Nichts gefiel; ich erkläre es deßhalb um ſo offener und beſorge nicht, daß Sie mir wie jener Biſchof im Gil Blas barſch entgegen treten. Ich finde vor Allem das Sachliche darin undeutlich: Viele werden nicht einmal am Schluſſe *genau* wiſſen, daß von einer Epidemie die Rede geweſen, da der Vers in der vierten Strophe: „Alles, auch der ſchwarze Tod" den Tod an ſich ſo bezeichnen könnte und nicht nur Cholera, oder Peſt. Die anfangs gebrachte energiſche Schilderung hat, abgeſehen von dem Mangel einer vorbereitenden Stimmung keine morgenländiſche Färbung, und die Meiſten, die ſie leſen, werden, wie ich, wähnen, der Dichter führe uns in eine deutſche Landſchaft. Deßhalb wirkt die ſpäter erſcheinende „Palme" im böſen Sinne frappant. Daß der „Baron", der mir auch nicht behagt, ſich mit dem Mädchen, oder der Frau — Sie präziſirten es nicht — ſelbſtſüchtig von aller Welt abſchließt, erhält zum Schluſſe in der Erwähnung der Schwangerſchaft eine pſeudo-edle Motivirung. Man muß ſich die Linien, wie das ſchrecklich blaſſe Colorit mühſam zuſammen ſuchen und von der vierten Strophe auf die erſte, von der ſiebenten auf die letzte im Geiſt ſpringen und vice versa, um die Materie unter

die Füße zu kriegen. Dann entbehrt die Ballade der Stimmung und ſtatt der Schleier, in deren Gebrauch Sie ein Meiſter ſind, weht hier das undurchſichtigſte Segeltuch. Das iſt der Dank Ihres Jüngers für Ihre bereitwillige Ueberſendung Ihrer Ballade.

Mit Doctor Frenzel wurde ich recht intim und werde Vieles in die „Unterhaltungen“ ſelbſt und durch ihn hineinbringen. Gutzkow, der ſich ſeit einem halben Jahre beinahe gar nicht um ſein Blatt kümmert, wird wahrſcheinlich in einigen Wochen auf längere Zeit nach Rom gehen, weil „eine Hauptpartie ſeines neuen Romanes dort ſpielt.“ Ich mußte Frenzel verſprechen, dann quasi die Mitredaktion zu übernehmen und namentlich für die Rubrik „Anregungen“ zu ſorgen. Gutzkow zeigt ihm den Empfang Ihrer Gedichte an und Frenzel ſchreibt hoffentlich darüber. Dieſes Organ wird gewiß von nun an beſſer zu Ihnen ſtehen, als zu Andern. — —

Wien den 23ſten Jan. 1858.

Lieber Kuh!

Kaum ſind es fünf Tage, daß die Dresd'ner Angelegenheit völlig in Ordnung iſt; ſo lange ließ das Schreiben des Comités noch auf ſich warten, und wer den Unbeſtand der Menſchen und der Dinge erſt kennen gelernt hat, wie ich, der vertreibt ſich in ſolchen unbehaglichen Pauſen zwiſchen Ausſicht und Erfüllung die Zeit nicht mit Pfeifen. Damit entſchuldigen Sie es, daß ich Sie bisher ohne Antwort ließ, denn ſonſt verſteht es ſich von ſelbſt, daß Sie mir keine Briefe mehr vorzuſchießen brauchen: Sie haben eben ſo viel, vielleicht mehr, zu thun, wie ich und es iſt natürlich und billig, daß wir, unvorherzuſehende Zwiſchen-Fälle ausgenommen, regelmäßig mit einander abwechſeln. Jetzt iſt mein Ehrenkranz in Geſtalt eines Protocolls von acht Seiten bei mir eingetroffen, ebenſo ſind die 200 Rthlr. in meinen Händen, und daß Sie, als Vermittler, bis zum Belauf dieſer Summe einen Credit bei mir haben, falls Sie in Verlegenheit gerathen ſollten, brauche ich wohl nicht erſt zu bemerken. — —

Das neue Jahr brachte mir gleich zu Anfang ein herrliches Geſchenk in einem Brief von Uechtritz. Welch' ein Schatz iſt die menſchliche Natur, wenn ſie einmal, nicht ohne Schranken und Grenzen, aber ohne Schlacken hervortritt! Unſere religiöſe Differenz, von beiden Seiten mit der größten Energie ausgeſprochen, iſt ausgeglichen: er kann ſich mit einem Glaubensbekenntniß, wie es in meinen Terzinen vorliegt, verſtändigen und ich ein altes Kirchenlied von wunderbarem Tiefſinn, das er mir mitgetheilt hat, unterſchreiben. Seiten hat mich etwas nachhaltiger gefreut. Auch von Gutzkow hat herzlich einen Brief, der ihm ſehr zur Ehre gereichte; er beabſichtigt, te ſelbſt gründlich zu beſprechen. Spaßes halber ſchickte mir geſtern mein Jugendfreund, der Poſtmeiſter Hedde aus Altona, die Deviſe eines Knall-Bonbons, den er auf einer Hochzeit mit einer Dame hatte ziehen müſſen: ein Vers von mir: „man geht nicht in die Schlacht als Held u. ſ. w.“ ſteht darauf und dieſer Beitrag eines Conditors zu meiner Popularität hat mich höchlich beluſtigt. — — —

Berlin, den 28ten Januar, 1856.

Tieck ſchrieb einmal an Solger, als er die Erbärmlichkeit der Zuſtände in Kunſt und Wiſſenſchaft entwickelte: „Archimedes muß weit mehr Zeit und Sinn darauf verwenden, die Jungen nur vom Sprung in ſeinen Zirkel abzuhalten, als die Syſteme ſelber zu bauen, und wollte er ſie ignoriren, ſo könnte er gar nichts thun“. Dieſe und ähnliche Worte fielen mir ein, als ich Ihren letzten Brief vom 23ten d. M. las, der wieder das alte Thema anklingt. Je mehr man ſich in die Verhältniſſe einweiht, unter denen bedeutende Menſchen lebten, je mehr man die verſchiedenartigſten Epochen, die hervorragende Männer für immer denkwürdig machten, näher in's Auge faßt, deſto verſchiedener tritt jenes Martyrium des Geiſtes als ein mit ſeiner Exiſtenz Geſetztes hervor. Wenn Sie einmal an Ihren „Dichter“ kommen, ſo werden Sie ſicherlich das bezeichnete Problem aus der tiefſten Tiefe heraus packen und geſtalten; im Goethe'ſchen Taſſo wurde es nach der äſthetiſchen Seite hin bloßgelegt, in Ihrem Michel Angelo nach der ſittlich-polemiſchen, während es eine abſolut-ethiſche Erfaſſung und Darſtellung noch erwartet. Alle Kunſt hat es doch nur mit der Aufdeckung und Beſchwichtigung des Widerſpruchs zu thun, der allein iſt das große Räthſel, und da der Widerſpruch an ſich ſowohl, als auch in ſeinen Beziehungen zur Welt nirgend ſtärker erſcheinen kann, als im geiſtig bevorzugteſten Individuum, weil in ihm das Bewußtſein des Widerſpruchs die klarſte Ausbildung erlangte und ſich die Geringeren: der gebildete, wie der ungebildete Haufe, ſchon inſtinctiv gegen ein Weſen auflehnen und wehren muß, welches die plumpen, raſſelnden Ketten, gegen ſeine, nicht ſo ſichtbare, aber nur noch ſchmerzhaftere Bande vertauſchte und in den Augen der Maſſe als frei gilt, ſo repräſentirt dieſes Weſen die ganze Qual der Erde und der Sterblichkeit, und Archimedes iſt nicht nur dazu ſegenreich verdammt, zu fühlen, wo und wie der Planet aus dem Gleichgewicht zu rücken wäre, ſondern er hat zugleich die ſchnöden Leiden eines Karrenſchiebers zu theilen, der in ſeinem Geſchäft beirrt und geängſtigt wird. Schon deßhalb, wenn nicht auch aus tauſend anderen Gründen, läugne ich die Möglichkeit der Popularität von Künſtlern und Kunſtwerken. Nicht einmal in der Art, wie Schiller bei Gelegenheit der Recenſion Bürger's angiebt, exiſtirt Popularität. „Was der Größte ſich denkt? Dieß denkt er: Hole der Teufel Euer ganzes Geſchlecht, wenn ich das bin, was ihr glaubt!“

Trotzdem, daß Sie, hochverehrter Freund, im Ganzen und Großen auf den generellen Beifall reſigniren und, weil die Reſignation eine echte, nicht von Selbſttäuſchungen angekränkelte iſt, mit jeder neuen Production ein helleres: Deum laudamus igitur! anſtimmen, ſo laſſen Sie Sich dennoch in einzelnen Fällen oft verleiten, Ihre Horen und Grazien auf den Maskenball zu ſchicken und zu glauben, daß man jene den verlarvten Türken und Harlequins vorziehen werde. Das Schreiben des Baron Cotta, das Sie mir gütigſt mittheilten, ſollte freilich berechtigen, auf einen Umſchwung der Dinge in Augsburg zu bauen, allein, wenn ich mich erinnere, wie ſich hohe Herren in Wien und in München über Ihre Dramen äußerten und welche freiwilligen Verſprechungen und Verſicherungen von Dero Lippen träufelten und wie dann die Reſultate ausſahen, ſo nimmt mich Nichts vom Verleger Goethes und Auerbachs, Uhlands und Otto Roquette's Wunder.

Einen Theil des „Protocolls“ der Liedgeſtiftung, bezüglich Ihres Epos, las ich in den hieſigen und rheiniſchen Journalen. Zu Oſtern wird denn doch „Mutter und Kind“ gedruckt ſein! Ich ſehne mich nach dem Beſitz dieſes Gedichts, über welches ich vorhabe ein Büchlein zu ſchreiben. Ihr pekuniäres Anerbieten freute mich, aber ich hoffe, nicht in den Fall zu kommen, ein Anlehen zu machen. Mein Aufenthalt in Berlin war an Poeticis für mich ziemlich fruchtbar: ich ſchrieb drei kleine Erzählungen, „Zur Lenore“, „Nur Frieden im Neſt“ und „Jahrmarktsſcenen“ betitelt, wovon die erſten zwei Stücke aus individuellen Zuſtänden hervorgingen und das dritte ein nächtiges Bild darſtellt, deſſen Rahmen das kleinſtädtiſche Leben Troppaus und die unheimlich-knappe äußere Natur Schleſiens bildet. Die beiden erſten Erzählungen ſandte ich an das Stuttgarter Morgenblatt und die letztgenannte an das Frankfurter Muſeum. In dieſen Tagen entſtanden zwei Drittel eines kleinen epiſchen Gedichtes, deſſen Stoff mir eine Mittheilung Eitelbergers bot, der mir vor Jahren erzählte, daß ein Mann in einer dalmatiniſchen Stadt, ſeiner Aehnlichkeit halber mit dem dortigen Schutzpatron, für den Heiligen in persona gehalten worden ſei. Das Ding hat ſich mir, wie ich glaube, eigenthümlich und menſchlich-legendenhaft geſtaltet. Wenn ich damit fertig bin und eine fernere, bereits begonnene Novelle zu Ende geführt habe, ſo werde ich mich ausſchließlich an den „Gumpelino“ machen.

Frenzel empfahl mir dringend die Lectüre der Geſchichte der franzöſiſchen Revolution von Thomas Carlyle, die ich jetzt in der Ueberſetzung von Fedderſen leſe. Einen ähnlichen Eindruck empfing ich bis dahin noch von keinem hiſtoriſchen Werk. Carlyle iſt ungleich genialer, als Macaulay, ſeine Darſtellung iſt eine intuitive und leitet uns von jedem Beſonderen ins Allgemeine, während Macaulay das Hauptgewicht auf das pſychologiſche Moment legt und darum keinen Humor beſitzt. Sie werden unbedingt durch Carlyle einen ſeltenen Genuß haben. Die Hofbibliothek hat Carlyle's Schriften gewiß, oder Sie erhalten ſie aus dem juridiſch politiſchen Leſeverein. — — — — — — — — — — —

Wien den 22ten Februar 1858.

— — Ich ſtecke jetzt auch bis über die Ohren in den verſchiedenartigſten Arbeiten. Von Aufſätzen und Abhandlungen wimmelt's; neulich habe ich z. B. den Tragödien-Dichter Arnold Ruge einer Beleuchtung unterzogen und dabei über falſche Plaſtik, wie ich wenigſtens glaube, etwas Beherzigungswerthes geſagt. Geſtern Abend ſchloß ich den erſten Act eines Opern-Dramas, das für Rubinſtein beſtimmt iſt, und in dem ich, obgleich mir die Linien vom Componiſten genau vorgezeichnet ſind, doch etwas Eigenthümliches zu leiſten hoffe. Auch an dem Epos habe ich noch Manches gethan und werde ich noch Manches thun, denn ich denke nicht daran, es früher, als im Herbſt, der Preſſe zu übergeben. Nur die Nibelungen ruhen und da ſie Niemand vermißt, ſo iſt das kein Unglück. — —

Den philoſophiſchen Theil Ihrer beiden Briefe zu beantworten, erlaſſen Sie mir für dieß Mal; wir haben die Themen, die Sie berühren, ſo unendlich oft durchgeſprochen, daß wir wohl nicht füglich von einander abweichen können,

und ich verabſcheue die Dialectik, wenn ich es auch eben ſo vernünftig als natürlich finde, daß Sie, da Sie doch einmal auf den Hegelſchen Fechtboden verſchlagen worden ſind, Ihren „Curum durchſchmarutzen“. Was die Stellung des Künſtlers zur Welt betrifft, ſo liegt das Verzwickte eben darin, daß der Künſtler von derſelben Welt, über die er ſich ſo hoch erhoben fühlen und die er ſo tief verachten darf, doch gekrönt werden muß, wenn er ſich in Stunden ernſter Selbſtbetrachtung nicht für einen Narren halten ſoll und dieß iſt ein neuer Beweis für Shakeſpears Wort, daß Philoſophie kein Zahnweh heilt. —

Wien den 11ten März 1858.

Lieber Ruh!

„Ihr habt mich ſchwach geſehen!“ ſagt Schillers Eliſabeth. Daran will ich mich vis-à-vis Ihres letzten Briefes erinnern, denn ſonſt wüßte ich nicht, wie ich ihn beantworten könnte. Das geiſtige Bild, das Sie Sich von mir machen zu müſſen glaubten, um ſich den Umſtand zu erklären, daß ich nicht näher auf Ihre Legende einging, iſt mir ſo ähnlich, wie ein leibliches Portrait, was in dem Moment aufgenommen würde, wo ich gerade wegen eines Tritts auf meine Hühner-Augen zuſammen führe. Es mag einmal auf mich gepaßt haben, in einer jener Stunden, wo der Menſch unter der ihm aufgelegten Laſt zu erliegen anfängt, und Sie hatten Sich mir nahe genug geſtellt, um in den Kampf zwiſchen der Selbſtbeherrſchung und den Schmerz mit hinein gezogen zu werden, ohne daß ich mir deshalb Vorwürfe zu machen brauchte. Jetzt aber verhält es ſich zu mir und meinen Zuſtänden, wie das ecce-homo-Antlitz zu dem Jubel-Geſicht des Heilands auf der Hochzeit zu Cana, denn ich gehöre zu den glücklichſten Menſchen, die auf der Erde leben, mein innerer Friede wächſt von Tage zu Tage, und da mein Glück nicht darauf beruht, daß mein kleiner Acker mir tauſendfältige Frucht trägt, ſondern darauf, daß ein Körnlein mir mehr iſt, wie Anderen eine ganze Aehre, was ich freilich einer Jugend verdanke, die mich früh den beſcheidenſten Maaßſtab an die Dinge zu legen lehrte, ſo brauche ich nicht einmal ſtark vor der Nemeſis zu zittern. Wenn ich des Morgens erwache und den erſten Laut meiner Frau und meines Kindes vernehme, ſo kann ich mich freuen, daß mir die Thränen in's Auge treten; wenn ich meine Schaale Kaffee trinke, ſo habe ich einen großen Genuß, wenn ich meinen Spaziergang mache, ſo hab' ich ein Gefühl, als ob ich allein Beine hätte, ja, wenn ich des Mittags nach dem Eſſen das kleine Hündchen nach der Küche heraufholen und es mit fröhlichem Gebell um mich herum ſpringt, weil es nun auch ſeinen Theil erwartet, ſo ergötze ich mich ſo, daß ich mich jedes Mal ärg're, wenn das Thierchen von ſelbſt kommt, weil eine der Mägde die Thür offen gelaſſen hat. Dabei komm' ich mir gar nicht genügſam und demüthig vor, ſondern ich fühle mich überſchwenglich mit Allem, was ich als Menſch verlangen kann, geſegnet, und ich habe auch alle Urſache dazu, denn ich habe eine Frau, in der Gemüth und Seele faſt verleiblicht ſind, ich habe ein Kind, das ſich auf's liebenswürdigſte entwickelt, ich habe Freunde in allen Kreiſen und ich brauche nicht ängſtlich mehr für die Zukunft zu ſorgen. Wenden Sie mir

ja nicht ein: das Alles hatteſt du früher auch und empfandeſt den Fußtritt, den „ſchweigendes Verdienſt vom Unwerth hinnimmt“ deßungeachtet ſtark genug; zum Theil beſaß ich dieſe Güter in einem viel beſchränkteren Maaß und dann kommt eben erſt im reiferen Alter der Sinn für das wahre Glück, auch mußte ich meine Frau unter den miſerablen Theater-Verhältniſſen nicht mehr leiden ſehen und ſie brauchte Zeit, um ſich an das Unabänderliche zu gewöhnen.

Da nun „Verſtimmungen“, wie Sie ſie ſupponiren, bei mir gar nicht mehr vorkommen, ſo kann mein letzter Brief an Sie aus einer ſolchen auch nicht hervorgegangen ſeyn; ſelbſt wenn ich ihnen noch unterläge, würde die Vorausſetzung nicht Stich halten, denn ich ſchicke nie etwas Unangenehmes in die Ferne und ſchreibe lieber gar nicht, wenn ich meiner ſelbſt nicht ſicher bin. Was in aller Welt hätte mich aber auch gegen Sie verſtimmen ſollen? Daß Sie mit meiner Beurtheilung Ihrer Erzählungen nicht zufrieden waren? Allerdings betrachte ich die Sache in jeder Beziehung anders, wie Sie, doch über die Richtigkeit meiner Anſicht kann Sie nur die Erfahrung belehren; einſtweilen daher nur das Eine, daß ich mit der Gutzkowſchen Kritik meiner Gedichte, die Sie ſo aufbrachte, ganz gut zufrieden bin und dieß nicht bloß aus pſychologiſchen Gründen, die mich von Niemand fordern laſſen, was nicht in ſeiner Natur liegt. Das konnte ich vernünftigerweiſe in jedem Fall nur bedauern, wie man es bedauert, Jemand Verdruß bereitet zu haben, dem man eine Freude zugedacht hatte, womit jedoch durchaus nicht geſagt ſeyn ſoll, daß ich nach einer ſolchen Aufnahme meines guten Willens nicht durch Vernunft und Verſtand beſtimmt werden kann, da zu ſchweigen, wo ich ſonſt vielleicht geſprochen hätte. Vernunft und Verſtand haben aber mit Verſtimmungen Nichts zu ſchaffen, und wenn ich auch nicht mit Ihnen ausrufen will: „iſt es nun in Ordnung?“ ſo muß ich doch wünſchen, die Reſultate meiner Menſchen- und Mannesbildung nicht mit Launen und Grillen verwechſelt zu ſehen. Eben ſo gewaltſam und überhin eilend, wie in dieſem Einen Punct, interpretiren Sie aber meinen ganzen Brief, z. B. mein harmloſes Wort über Ihre Dialectik und noch ärger meine Freude über die Mittheilung Ihres Onkels: könnten Sie denn nicht einen kleinen Ueberſetzer-Poſten bei irgend einem Journal haben, zu beſcheiden, um in die Ferne darüber zu ſchreiben, aber hinreichend, um ein Zehntel der Bedürfniſſe zu decken? Wer ſchreibt denn über Alles, wer kann's und wer verlangt's? Ich am allerwenigſten!

Ich hoffe, daß Sie das Gewicht dieſes Briefes zu würdigen wiſſen und über Sich Selbſt lächeln, indem Sie ihn leſen; wäre es nicht der Fall, ſo würden wir uns nicht mehr verſtehen und beſſere Zeiten abwarten müſſen. Mir fällt es nicht ein, in Ihre treue Theilnahme einen Zweifel zu ſetzen; es darf Ihnen aber eben ſo wenig einfallen, die meinige zu bezweifeln. Ich bin feſt und unveränderlich, denn ich bin alt, Sie ſind beweglich, denn Sie ſind jung; das erwägen Sie, ſo ſind Ihnen alle Räthſel, wenn nicht gelöſ't, ſo doch in ihrer Möglichkeit und Nothwendigkeit motivirt. Gern hätt' ich Ihnen das Alles umgehend geſchrieben, aber wie ſollte ich? Schon ſteht mein dritter Aufſatz in der Wiener Zeitung, denn ich habe Eitelberger zur Uebernahme der Red. gerathen und darf ihn nicht im Stich laſſen; jede Woche geht ein Literaturbrief nach

Leipzig (der letzte über Leitner, Gottſchall, Bauck und Sie) und noch heute hoffe ich, den dritten und letzten Act meines Opern-Dramas zu ſchließen, in dem denn jetzt auch mehr ſteckt, als ich hinein zu legen dachte. Da fehlte die phyſiſche Zeit. Mit dem Wunſch des Beſten, was Sie jetzt brauchen und einem herzlichen Gruß meiner Frau . . . . .

Berlin, den 16ten März 1858.

Hochverehrter, theurer Freund!

Reinere Freuden giebt es kaum für den Menſchen, als wenn er die Leuchtthürme, die er durch Nebel und Regen, oder durch eigene Sinnentäuſchung auf Augenblicke verſchwunden glaubt, wieder hell über ſein Meer ſtralen ſieht! Blind zu glauben, wenn man einmal im Geiſt und Gemüth überzeugt wurde, mag auch dieſe Überzeugung von Zeit zu Zeit ſich trüben, ſcheint mir für das ſittliche Leben der höchſte Gewinn. Ich habe ihn mir noch nicht vollſtändig erobert, aber ich weiß wenigſtens, daß ich es muß, und da mein innerer Zweifel, der mich ab und zu verwirrt, nicht den Verſtand zum Erzeuger hat, ſondern das Herz, ſo iſt ein Zuſtand, wie jener, aus dem mein jüngſter Brief hervorging, eher zu entſchuldigen und Irrthum und Schmerz fallen in Einer Perſon zuſammen. Dieß als Dank und Antwort auf Ihre liebevollen und dabei ſtrengen Zeilen vom 11. März!

Heute nehme ich zum zehnten Male Theil an der Feier Ihres Geburtstages und drücke Ihnen aus der Ferne treu und innig die Hand. Wenn ich auf das verfloſſene Dezennium zurückſchaue, ſo däucht es mir, als ob ich eine zweite Wiege erblickte, an der nicht meine Mutter, ſondern an der Sie geſtanden. Auch Sie erzählten mir lange Geſchichten, die ich für Märchen hielt, ich lief und ſtolperte in Ihrer Nähe, ohne zu ahnen, daß irgend Jemand die Füße anders zu brauchen vermöchte, Sie ſtraften und unterwieſen mich, allein mein Gehorſam war Furcht, kein Erkennen und jede neue Stufe, die ich erklomm, war mir unbegreiflich, wie die erſte. Das Daſein, Menſchen und Dinge, ſtarrten mich Jahre hindurch mit einem ſeltſamen Janusgeſicht an, denn die Kindheit und meine Jünglings-Epoche widerſprachen von Grund aus den Verhältniſſen und Anſchauungen, auf welche ich in den Verkehr mit Ihnen trat. Ich hatte mich nicht nur aus den allgemein-menſchlichen Schalen und Häuten herauszuarbeiten, ſondern auch die traditionellen, nationalen und familiären Hülſen abzuſtreifen, die meine Geburt und Erziehung mit ſich brachten; ich glich eigentlich einem Seiltänzer, der auf Ihrem wilden, arabiſchen Pferde den Circus umkreiſt und zugleich die verſchiedenartigſten Vermummungen von ſich wirft, in denen er das Roß beſtiegen hat. Welch' ein Weg, von dem Punkte aus, als ich in Ihrem Garten in Penzing Sie mit den Intentionen: ein zweites Wallenſtein'ſches Lager zu ſchreiben, behelligte, bis zu dem Moment, der der Geburt eines Kindes von mir voranſchreitet! Ein ungeheures Reſultat nenne ich nach Ablauf meiner Lehrjahre mein, daſſelbe Reſultat, das Ihre Werke deutlich verkünden: daß das Individuum Nichts zu fürchten habe, als ſich ſelbſt, daß die Pflicht das Ergebniß der Weltordnung ſei und daß die ewigen Räthſel darin liegen, unſeren

Willen mit einem höheren in Einklang zu bringen und in dem Gefühl recht zu thun, dem Gefühl der Nichtigkeit der Erde die Spitze zu bieten.

— —

Nachdem der Sturm der Leidenschaft sich gelegt hatte und ich die Landstraßen wieder genau unterscheiden konnte, auf denen ich wandelte und die ich abseits liegen ließ, da tauchte namentlich Ihre Person warnend und vorwurfsvoll vor mir auf, und nachdem ich, äußerlicher Ursachen wegen, Wien so plötzlich verlassen hatte, da durften Sie, wie ich, die Handlungsweise, nicht auf die Macht von Liebesverhältnissen, sondern auf zwingende Pflichten zurückführen. In dem abgerollten halben Jahre nun empfand ich bis zur Evidenz, daß meine Neigung, indem sie sich aus Blüten in Fruchtknoten umsetzte, nicht nur Nichts an Intensivität einbüßte, nein, mich mit einem Frieden erfüllte, der alle Kraft vom Feuer empfängt und keines seiner verzehrenden Elemente. Adele ist ein Wesen, das den Mann stützt und ihm hilft, sie ist die Genügsamkeit selbst, das buchstäbliche Widerspiel jener Frauen, die den sogenannten vornehmen Kreisen und speziell der Sphäre angehören, in der meine früheste Jugend wurzelte. Dieses Bekenntniß werden Sie gewiß gerne hören, da Sie dadurch keinen Zweifel an der Ruhe meines inneren Lebens zu hegen brauchen.

— —

Lieber Kuh!

Ich kann den Brief meiner Frau nicht abgehen lassen, ohne Ihnen auch meinerseits von Herzen Glück zu wünschen, daß Sie ein so bedenkliches und folgenschweres Ereigniß jetzt hinter sich haben. Mehr kann es dieß Mal aber auch kaum werden, denn ich stecke bis über die Ohren in einer Abhandlung für die Wiener Zeitung, die ich gar zu gern noch in dieser Woche endigen mögte. Seit Monaten nämlich liegt schon ein Buch von Friedrich Bodenstedt, betitelt: „Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke“ auf meinem Tisch, das mir in so ferne sehr belehrend war, als ich daraus ersah, in welchen Affen aesthetisch gebildete Menschen den Shakespeare, oder doch ein gutes Stück von ihm wieder zu erblicken glauben. Ich meinerseits werde zu zeigen suchen, daß der Mensch sich auch dann noch vom Pavian unterscheidet, wenn dieser den Schwanz geschickt zu verstecken weiß und auf Nüsse Verzicht leistet, muß aber freilich ganz in's Detail hinabsteigen, da der Unterschied erst dort mit Händen zu greifen ist, während man ihn in allen früheren Stadien durch dialectische Künste verschleiern kann.

Zu meinem Geburtstag hat Kahl mir mit einem ganz vortrefflichen Portrait meiner Frau ein unschätzbares Geschenk gemacht. Bis auf Sie waren alle meine alten Freunde um mich versammelt, sogar Werner, der mir schon acht Tage vorher feierlich versprach, krank zu werden, um bleiben zu können und sein Wort redlich hielt. Mein Töchterchen führte mir ein Stück auf und wir waren sehr vergnügt.

Die Antwort auf Ihren Brief ein ander Mal; ich habe nicht nöthig, Ihnen erst zu sagen, daß es mich aufrichtigst freuen wird, wenn die Zeit und die Ent-

ſernung, die allerdings unwiderſtehliche Mächte ſind, an der Unbefangenheit und dem Ernſt Ihres Verhältniſſes zu mir Nichts verändern.

Zu meinen Füßen liegt ein ſchöner Teppich, von einer Hand geſtickt, die Ihnen einſt theuer war. Ich habe zu Zerlinens erſtem Kinde Gevatter geſtanden und bei der Gelegenheit Ihre Schwiegermutter kennen gelernt, die mir und meiner Frau in ihrem einfachen Weſen ſehr gefiel.

Grüßen Sie Ihre Adele freundlichſt!

Wien, den 26. März 1858.

Wien, den 9ten May 1858.

Dieß Mal, lieber Kuh, habe ich mich, wie eine Spitzmaus, durch eine Menge anderer Briefe bis zu dem Ihrigen durchbeißen müſſen. Ich legte dieſen nämlich, um doch endlich auch meinen übrigen Freunden etc. gerecht zu werden, ganz unten im Haufen und das Mittel hat auch geholfen, denn geſtern ging die Antwort an Uechtritz ab und heute die letzte an meinen alten Jugendgefährten, den Poſtmeiſter Hebbe in Altona. Nur gegen Putlitz bin ich noch im Reſt, aber dieſer war vor vierzehn Tagen bei mir in Wien; er kann alſo noch warten. Jetzt will ich denn vom Schwarzbrot zum Kuchen übergehen; ich habe es wohl verdient, denn es gab neben dem Angenehmen, das nur wegen meiner Nebenbeſchäftigung in's Stocken gerathen war, auch manches Widerwärtige abzuthun, ja ſogar einiges Empörende.

Wohl kann ich mir denken, daß das Leben jetzt auch über Ihnen in manchen Stunden ſchwer genug werden mag; das iſt die unausbleibliche Folge jeder ſingulairen Situation. Aber die Verhältniſſe werden Ihnen nun ja auch ohne Zweifel bald geſtatten, wieder in's Allgemeine einzulenken — — — — — — — Das fait accompli iſt nicht bloß in der politiſchen Welt allmächtig; erklärt man doch ſelbſt ein Gedicht in der Handſchrift nicht leicht für fertig, während es Einem ſelten in den Sinn kommt, oder wenigſtens doch erſt nach einem Decennium, an das Gedruckte zu rühren.

In meinem Hauſe rüſtet ſich Alles auf Gmunden, ich ſelbſt aber kann nicht ſogleich mit gehen, denn ich bin von Dingelſtedt ſehr freundlich eingeladen worden, zum 24ſten Juny, dem Geburtstage des Großherzogs, nach Weimar zu kommen, und der erſten Aufführung meiner Genoveva beizuwohnen. Da ich dort im vorigen Jahr Niemand beſuchte, ſo iſt das doppelt artig und war alſo um ſo weniger abzulehnen; auch gehe ich, obwohl ich mich ſehr ſchwer von den Meinigen trenne und zwar nicht die Arbeitskraft, aber doch die Genußfähigkeit beim Abſchied zurück zu laſſen pflege, nicht ungern.

— —

Berlin 13. Mai 1858.

— —

Mit großer Freude und Genugthuung las ich Lorm's Beurtheilung Ihrer Gedichte in der Wiener Zeitung; ich halte ſie für eine der tiefblickendſten, die

erſchienen. Rudolph Gottſchall's Abhandlung über die Gedichte in den Blättern für literäriſche Unterhaltung kam Ihnen gewiß auch zu Geſichte: ſie war im höchſten Grade anerkennend.

Ihren Aufſatz über die Zeitgenoſſen Shakſpeare's ließ ich mir aus Wien kommen. Er reiht ſich den meiſterhaften Entwicklungen über Maſſingers Ludovico und den Prinzen von Homburg an, ja, er überbietet dieſe Arbeiten zum Theil, denn er iſt ſpezifiſch kritiſch, während ſich in jenen früheren Aufſätzen mehr Ihr ſchöpferiſches Vermögen in den Vordergrund ſtellt. Der Aufſatz erregte auch, nach einer Mitteilung Mannheimers, ungeheures Aufſehen in Wien.

Faſt gleichzeitig veröffentlichte das „Deutſche Muſeum" einen Artikel von Arnold Ruge, worin Shakeſpeare's Verdienſte und Größe, zu Gunſten Schillers, mit erſtaunlicher Frechheit im Ausdruck, auf die Bedeutung poetiſcher, doch unkünſtleriſcher Theaterſtücke des Londoner Directors reduzirt wurden. Die „nordiſchen Blätter" publizirten wieder einen Artikel, worin dargelegt ward, daß Shakeſpeare beinahe niemals den Schlächter los zu werden vermochte, deſſen Handwerk er in der Jugend trieb und das Heyſe'ſche Literaturblatt druckte zwei vor Jahren bereits bekannte Briefe Immermann's ab, die ſich über die Regelloſigkeit der Compoſition in den hiſtoriſchen Stücken Shakeſpeare's auslaſſen. Man ruft jetzt Shakeſpeare und ſein Ende und ſtrengt ſich an, zu beweiſen, daß ein Drama, deſſen Form, (eigentlich Formloſigkeit), kein Poet nach Shakſpeare zum Geſetz erhob, auch nicht das höchſte ſein könne.

Vor kurzem wurde ich mit der Familie Bülow bekannt. Hans von Bülow, der Sohn des Biographen Kleiſt's, heirathete die Tochter Franz Liſzt's, eine Franzöſin und beide ſind Ihre Anhänger. Coſima von Bülow überſetzte Ihre Maria Magdalena für die in Paris neulich gegründete Revue Germanique und begleitete die Ueberſetzung mit einem Vorwort.

Wien d. 19ten May 1858.

Debrois hat über Schumann eine Abhandlung geſchrieben die vielleicht das Vorzüglichſte iſt, was in der ganzen deutſchen Literatur über die Muſik exiſtiert. Freilich kommt er darin zu meiner Privat-Satisfaction zu dem Reſultat, daß Schumann und ich, die er früher für Menächmen hielt, doch eigentlich feindliche Gegenſätze ſind. Aber ich glaube nicht, daß dieß mich beſtochen hat. Alles übrige mündlich.

Ihr

Fr. Hebbel.

Berlin, am Pfingſtmontag, 1858.

Hochgeehrter, beſter Freund!

Wohl mußte ich noch vor drei Tagen glauben, an Ihrem Heirathstage ſchon bei Ihnen ſein zu können und das Feſt wieder einmal mit zu begehen. Meine Schuld iſt es nicht, daß jenes nicht eintrifft.

Wünſche bringe ich ebenſo wenig gut über die Lippen, als Tröſtungen und als Gebete, aber vielleicht webt in mir eine um ſo ſtärkere Stimmung bei ſolchen Anläſſen. — — — — — — — — — — — — — — — —

Seit ich Ihren letzten Brief empfing, däucht mir's, als ob ich meine Wohnung auf einem Kreuzwege aufgeſchlagen hätte. Nichts finde ich ſchrecklicher, als ſich von außen beſtimmen zu laſſen, und nicht ſeinem eigenen Willen, (wenn auch nur ſcheinbar), zu folgen. Affectirten, eingebildeten, ſelbſtgefälligen Schmerz, der mir in der unreifen Jünglingszeit, als ich in Hamlet meinen Bruder ſah, momentan anhing, kenne ich nicht, aber dafür den echten Schmerz, der aus dem Leben an ſich entſpringt und das Gefühl der Erbärmlichkeit deſſelben zuweilen in mir allmächtig macht. Durch volle zwei Jahre wich das Gefühl nie länger als ein Paar Stunden von mir, und nur die Thatſache, daß ich trotzdem die Welt als ſchön erblicke und bei der Ueberzeugung von der fatalen Ohnmacht des Individuums, im Guten, wie im Böſen, an der Verantwortlichkeit und Zurechnung des Einzelnen für ſein Thun im Tiefſten feſthalte, mag Ihnen beweiſen, daß ich die jüngſte Vergangenheit nicht nutzlos verſchwindelte. Ich lernte einſehen, daß hinter den kleinen und kleinſten Formeln und Formen im Leben und in der Kunſt das nämliche Geſetz ſtehe, das den Kern und die Wahrheit der Dinge erfüllt und ich kam überdieß zu dem ſpeziellen Reſultat, daß mich das Allgemeine beherrſche, daß mich die Noth der Erde, die Miſere des Augenblicks eher aufreiben, als aushöhlen und „verfiſchen" würde, wie es im Shakſpeare heißt. Wenn es mir und den Meinen materiell ſchlecht ging, wenn ſich die unangenehmſten Berichte vom Hauſe bei mir anſammelten und jeglicher Faden, den ich anknüpfte, zerriß, ſo hörte dennoch eine Geſtalt eines Drama's nicht auf, mir Fragen vorzulegen, ſo flatterten poetiſche, oder aeſthetiſche Gegenſtände, unbekümmert um die unordentliche Wirthſchaft in meinem Kopf, hin und her, wie Vögel in und um einen Baum, in deſſen Wipfel zerriſſene Drachen aus Papier ſchweben und an deſſen Fuße verweinte Handwerksburſchen ſitzen.

Mitte, oder Ende dieſer Woche, fallen hoffentlich entſcheidende Würfel für meine nächſte Zukunft; meinen Muth büßte ich nicht ein und mein ſittlicher Sinn wurde nicht geſchwächt; vielleicht wird noch Alles gut! — — — — — —

Wien den 12. July 1858.

Die Nachricht über den „Demetrius" machte mich froh, wüßte ich nur auch, daß „Mutter und Kind", in ſtattlichem Cotta'iſchen Gewand die kommende Weihnacht mitfeiern helfen! Sie ſehen, Verehrteſter, daß ich mich nun nicht mehr mit Ihren zukünftigen, als mit den von Ihnen vorhandenen Werken beſchäftige. Ihr Epos gehört jetzt zu meinen täglichen Gedanken und giebt mir die wichtigſten Aufſchlüſſe über das geſammte Weſen der Kunſt. Gerne hätte ich das Kind noch am Schluß des Gedichts plaſtiſch vor mir geſehen, vielleicht aber iſt das ein rein empiriſches, kein künſtleriſches Verlangen, obgleich Sie mich gerade verwöhnten, jede erlaubte ſinnliche Begehren in der Kunſt zu gewähren. Ihr Epos iſt ein ſo durch und durch Lebendiges, daß ich mich noch immer und ewig frage, ob dieſe Gegenſtändlichkeit nicht eine wirklich erlebte, erfahrene ſei;

wie man oft die That des Traumes als ein Geſchehniß des Tages betrachtet. Ich kenne kein Werk, in welchem mit ſo bewunderungswürdiger Kunſt das Tiefſte an das Gewöhnliche, das ſpezifiſch-Schöne an das wochentäglich-Menſchliche geknüpft wäre, wie eben in „Mutter und Kind“. Sie rühren durch die Form und man wähnt, die Wirkung gehe von der Materie aus, Sie lenken den Blick des Leſers unabläſſig in's Allgemeine hinaus und das Einzelne ſcheint abſolute Wichtigkeit zu behaupten und zu bewahren. Was die Form bedeutet, iſt mir das entzückendſte Räthſel, das ſich ſelbſt nie auflöſen läßt, das aber Millionen andere löſt, für die nur in jenem der Schlüſſel ruht. „Du wirſt mich nicht ſehen“, ſagte Gott zu Moſes, „aber ich werde an dir vorüberziehen, ꝛc.“, dieſes Wort iſt nicht nur auf die Religion, ſondern auch auf die Kunſt anzuwenden. Wenn ich mir den ganz und gäben Begriff von „der Sehnſucht“, die in der Poeſie liege, die ihren innerſten Kern ausmache, näher betrachte, ſo ſtellt er ſich mir als der Unbegriff der Poeſie dar. Gerade keine Sehnſucht erregt die Poeſie, bloß Befriedigung, und während im Leben jeglicher Zauber der Erſcheinung und des Zuſtandes in der Erfüllung der Sehnſucht, im Genuß, erliſcht, ſo findet in der Kunſt das Umgekehrte ſtatt.

Dieſer Tage führte ich eine kleine Novelle zu Ende, deren Erfindung Ihnen vor Jahren gefiel und zu welcher mir Ihre Frau damals einen vortrefflichen Zug ſchenkte. Sie heißt „Drei Vagabonden“ und nie gelang mir noch, wenn ich mich nicht täuſche, das Characteriſiren beſſer, als bei den coloſſalen Lumpen, die ich malte. Im Falle Sie gelaunt wären, das Ding in Gmunden zu leſen, würde ich es Ihnen copiren. — — — — — — — — — — — —

Wien, den 22ten July, 1858.

Mein theuerſter Freund!

Unſere Zeit iſt — um ein Bild nach Art unſeres Ludw. Aug. Frankl zu gebrauchen — ein Spartacus: alle Sklaven werden frei gemacht, jeder Helote wirft ſeine Feſſeln ab, vom Geiſt dieſes Jahrhunderts dazu angeſtachelt. Was dieſer Humanismus in der politiſchen Welt bedeutet, das kümmert mich jetzt nicht, in der aeſthetiſchen Sphäre wirkt er geradezu vernichtend und man darf ſagen, daß jeder Einzelne, ob er im Kreiſe der Kunſt ſtehe, oder nicht, durch jenen allgemeinen unſittlichen Zug, der durch ihn hindurchgeht, an dem Verfall des Schönen in Production und Geſchmack die Schuld trägt! Das Schülerthum, die Schularen und famuli ſind verſchwunden und deßhalb könnte ſich neben einem Luther, den etwa heute die Natur hervorbrächte, kein Melanchthon erzeugen, der ein gepfropftes Reis iſt, und der bedeutende Menſch, der jetzt erſcheint, nimmt mit Nothwendigkeit die Phyſiognomie des Autodidakten an und borgt von den Tyrannen einen Theil ihrer Herbheit und Unzugänglichkeit. Der moderne Dichter ſieht ſich genöthigt in der Weiſe der Janitſcharen, den Säbel zwiſchen den Lippen, Piſtolen und Dolche im Gürtel, einherzuſprengen, denn Niemand will ihm das Rüſtzeug nachtragen und ſeinen Rücken decken. Jene gewiſſe Verbiſſenheit und Härte, welche die Schriften Ihrer früheren Perioden mit charakteriſiren, ſtammen zur Hälfte aus dem bezeichneten Grunde; Ihre Entwicklung

iſt Ihr alleiniges Werk und darum bei weitem höher anzuſchlagen, als den Heroen in Weimar und Jena. Dieſe Männer waren, trotz dem Heinſe-Jubel, trotz Manſo und Nicolai, um ein Beträchtliches glücklicher poſtirt, als z. B. Sie. Schiller und Goethe hätten in unſeren Tagen wohl keine giftigeren Xenien gemacht, aber vielleicht würde die Maria Stuart nicht ſo geläutert geſtorben ſein, die Iphigenie nicht ſo himmliſch gelächelt haben. Die Kluft zwiſchen Judith und den Nibelungen, zwiſchen Julia und Mutter und Kind iſt unbedingt größer, als der Abgrund, der zwiſchen den Räubern und dem Wallenſtein klafft! Jedes Ingenium verſucht in ſeinen erſten poetiſchen Productionen der Welt mittelſt der Kunſt zu entrinnen, jene abzuwehren und von ſich zu ſtoßen, erſt in der Zeit der Reife bemüht er ſich, die Welt durch die Kunſt zu begreifen, ſie zu acceptiren und dieß letztere geſchah bei Ihnen mit ſolcher Hingebung und Wärme, daß ich mich daran menſchlich erbaue und erhebe, wie ein frommer Chriſt an der Legende des heiligen Franz. Nicht bloß Goethe, ſogar Schiller legte ein vorzugsweiſe aeſthetiſches Maß an die Dinge, wenigſtens war das Material, worin Schiller arbeitete, ein abſtract-Sittliches. Sie dagegen bewegten und klärten die ſpröden Maſſen des Real-Sittlichen aus ihnen heraus, Sie wurden überdieß nicht an der Saale, nicht am Main, Sie wurden am öden Nordſeeſtrand geboren, Sie fanden endlich, als Sie auftraten, „Wally“ und „Patkul“ in der Blüte vor.

Mir iſt es individuell wichtig, was ich jedesmal innerlich erfahre, wenn ich in's poetiſche Arbeiten gerathe: ich fühle mich dann ſtärker, als ſonſt, zu Ihnen hingetrieben, Sie wachſen dann als Dichter noch gewaltiger vor mir empor und die Empfindung von der Pygmäenhaftigkeit meiner eigenen Leiſtungen, die gleichzeitig ſich einſtellen muß, ſchwächt meine Freude am Goldſpinnen durchaus nicht. Ich fühle mich in dieſen Stimmungen noch geiſtig von Ihnen abhängiger und bin damit vollkommen zufrieden. Der Ausruf, den ich thue, während des Producirens: „das wird vortrefflich!“ oder Aehnliches, verträgt ſich ganz gut mit dem zweiten, der mir über die Lippen kömmt, wenn die Flut zurücktritt: „Was biſt Du doch für ein Wicht, Hebbel gegenüber!“ Buchſtäblich ſo ſieht es in der Seele des Weibes aus, von dem ich mehr, als andere Männer mit auf den Weg kriegte.

Als ich neulich Debrois das Kind, das in Ihnen ſteckt, zu ſchildern unternahm, da ſagte ich auch, Sie beſäßen kindiſch-Boshaftes, deſſen imitatoriſche Ausführung meinem Freunde ein unſterbliches Gelächter entlockte.

Apropos! Es freut mich wahrhaft, daß Ihr „Diamant“ anſtatt im „Carltheater“, wie es vor Jahren ſein ſollte, jetzt in Europa geſpielt wird! Sie haben dieß doch hoffentlich aus dem Fremdenblatt erfahren? — — — — — —

Orth d. 25ten July 58.

Lieber Kuh!

Ich habe alle Ihre Briefe empfangen; heute vor einer Stunde den letzten mit Ihrem Artikel und Groth's Brochüre. Wenn ich Ihnen erſt jetzt antworte, ſo entſchuldigen Sie es damit, daß ich aus Weimar eine ganz gehörige Er-

ſchlaffung mitbrachte und trotzdem in Gmunden gleich an den Arbeitstiſch mußte, an dem ich, wie Sie wiſſen, im Sommer immer eine traurige Rolle ſpiele. Geſtern endlich wurde ich mit meinen ſechs Quartſeiten über Dingelſtedt's höchſt merkwürdige Gedichtſammlung fertig, die wahrſcheinlich in der Augsburger Allg. Zeitung erſcheinen werden.

Ueber meinen Aufenthalt in Weimar ſage ich Ihnen Nichts, da Sie meine Briefe geleſen haben, was ich von mir nicht rühmen kann, denn ich habe ſie bloß geſchrieben und verſiegelt. Ich hatte dort Stunden, worin der Unterſchied zwiſchen Leben und Poeſie vollſtändig verſchwand und ich würde kein ſchlechter Poet ſeyn, wenn ich das, was ich in dieſen empfing und gab, wieder zu geben vermöchte. Doch thut es auch Nichts, wenn ſich die Bruſt darüber, wie über einen wunderbaren Nibelungenhort zuſammen ſchließt, der nur blitzen, aber nicht gehoben werden ſoll. Jetzt ſitze ich wieder in altgewohnter Behaglichkeit unter den Meinigen und genieße, was ihre Liebe mir Alles zubereitet hatte, während ich abweſend war. Ich habe zunächſt für ein großes, bequemes, ſchön austapezirtes Arbeitszimmer zu danken, das mir bereits ausnehmend zu Statten gekommen iſt: Nur ein Tiſch und ein Stuhl, ſo wie ein Bücher-Geſtell ſtehen darin, und wenn ich auch Rothſchilds Schätze hätte, ſo ſollte nicht mehr hinein. Roſen und Lilien umſpinnen die Fenſter, mein Töchterchen hüpft funzig Mal des Tags vorüber und haucht mir zuweilen, wenn ich gerade hinausſchaue, einen Kuß auf die Lippen! Das iſt auch etwas. Geſtern, als am Chriſtinen-Tage, ging es ſogar ungewöhnlich hoch bei uns her; bis in die ſpäte Nacht wurde im Garten von ein Paar Landmädchen, die hübſche Stimmen haben, zur Guitarre geſungen, dann luſtig ſoupirt und nachher noch: „Menſch, Du mußt ſterben!“ von den Kindern geſpielt. In einem der Lieder kam die Stelle vor: „Der Stern blickt hell und fröhlich auf, er heißt Erzherzog Maximilian!“ Ich erkundigte mich natürlich nach dem Collegen Dichter; es iſt der Schulmeiſter in Altmünſter, den Debrois kennt. Daß ich täglich zwei Mal in den See gehe, brauche ich Ihnen nicht zu ſchreiben, vielleicht aber doch, daß ich in ſchlafloſen Nächten, deren ich noch immer viele zähle, gern noch ein drittes Mal ginge und der Verſuchung nur widerſtehe, weil ich meine Familie ſtören müßte. Das Waſſer gewinnt es immer mehr über mich; es iſt wohl ein Jugendzug, übrigens habe ich im Schwimmen auch ziemlich zugenommen, und kenne nichts Angenehmeres, als bei bedecktem Himmel in die graue Wüſte hinaus zu ſteuern.

Ihren Artikel habe ich geleſen; Sie haben ſehr gut debütirt. Um Ihre Novelle werde ich in Wien bitten; hoffentlich haben Sie Kolatſchek auch nicht vergeſſen. Daß das epiſche Gedicht ſich bei Ihnen behauptet, freut mich; wegen der Veröffentlichung bin ich aber in Verlegenheit. Ihre Forderung, zum Schluß auch das Kind noch plaſtiſch vor ſich zu erblicken, iſt eine durchaus berechtigte, aber ich glaube ihr durch die „blitzenden Augen“ und die „lockigen Haare“ entſprochen zu haben, denn was wäre in ſo zartem Alter außer Augen und Haaren zu fixiren? Wir haben einen jungen Menſchen von Einem Jahre vor uns! Den wahren Proteus und den einzigen, den es giebt! Daß ſich zwiſchen Ihnen und Glaſer das rechte Verhältniß wieder herſtellt, iſt mir äußerſt lieb; unter allen mir bekannten wiſſenſchaftlichen Köpfen ſteht er der Poeſie am nächſten.

Ihren Schwiegervater habe ich alſo richtig taxirt; es war keine Kunſt, denn die „Meiſter Anton“ kommen nur in der Literatur zu Dutzenden vor. Auch vom alten Bund haben Sie nichts Extremes zu beſorgen: der Jude ſpukt nur noch in der Genoveva und auch dort wieder regelmäßig durch den Rothſtift des Regiſſeurs erdolcht. — — — — — — — — — — — — — —

Sie treten in Ihrer Auffaſſung dem Geheimniß der Kunſt immer näher; allerdings iſt es Ihr innerſtes Weſen, das dem Menſchen eingeborene Sehnen zu ſtillen, ja in der Wurzel auszubrennen, und eben darum kann der Künſtler im Zwieſpalt zwiſchen ſich und der Welt nicht ſtecken bleiben, da er von dieſer noch gar Nichts ſieht, wenn er ſie nicht rund ſieht. Doch darüber iſt unendlich viel zu ſagen; es iſt der einzige Knäuel, der ſich nie ganz abwickeln läßt und ich ſage: Gott ſey Dank! dazu.

Groths Brochüre ſoll willkommen ſeyn, mag er uns citiren oder nicht! Ich erwarte Tüchtiges, muß mir das Leſen aber noch aufſparen. Dafür, daß Sie in meinem Hauſe fleißig nachſchauen, den beſten Dank. Aus Weimar können und werden Paquete ankommen; vom Großherzog vielleicht, von Dingelſtedt gewiß. Inſtruiren Sie den Hausmeiſter, daß er die Frachtbriefe entgegen nimmt, und laſſen Sie ſie holen, öffnen Sie und ſenden Sie mir die Zuſchriften! — —

Wien, den 29ten July 1858.
Nachts 11 Uhr.

Zuweilen ſehe ich von meinem Fenſter aus den Schwalben und Spatzen zu, wie ſie vor jedem Menſchen, Hunde, oder Wagen, der ihnen, wenn ſie in der Straße herumhüpfen, in den Weg kommt, ſcheu und ſchnell emporfliegen, während ſie ſich unter einander gut vertragen und ſich ſelbſt von einer plötzlich herannahenden Taube durchaus nicht ſtören und beirren laſſen. Dieß Naturbild fällt mir ein, ſo oft ich in erhöhten Stimmungen an Sie, hochverehrter, theurer Freund, ſchreibe: ich glaube erſt in ſolchen die volle Berechtigung zu haben, Ihnen mein Ich entgegen zu tragen, das ſich im brieflichen Verkehr nothwendig freier und ungezwungener, nach gewiſſen Seiten hin, darſtellt, als im mündlichen. Sie werden vielleicht bei Sich denken, daß das menſchliche Moment, das mich an Sie feſſelt, ſchon allein hinreiche, jene Berechtigung mir zu geben; die ordinaire gewiß, aber keine andere. Seit es Mode geworden, den Künſtler toute à fait wie jeden beliebigen Menſchen zu betrachten und von ihm zu begehren, er ſolle im gewöhnlichen Leben ein „gentleman“ ſein und auf keine weitere Verehrung und Rückſicht Anſpruch machen, (ſiehe Literaturgeſchichte von Julian Schmidt!), als man den honetten Leuten überhaupt zollt, ſeitdem ging das Maaß für die Beurtheilung des Künſtlers generell verloren und bloß hier und dort wirft ein Einzelner die falſchen Gewichte weg, die der kritiſirende Magiſtrat auf den Markt brachte und gegen die ſchon die Bibel energiſch genug eiferte. Sie brauchten einmal einen grandioſen Vergleich, als wir über das Weſen des Poeten ſprachen: „Der Dichter wird wie der Prophet Habakuk auf die Höhe geführt und dort ſieht er die wunderbaren Geſichte; die bringt er nachher mit ſich herunter und behält ſie in alle Ewigkeit, er braucht dann

nicht mehr im Seher-Zuſtande zu ſein!“ Die Sachen, die ich in dichteriſchen Augenblicken mache, erſcheinen mir — das iſt ehrlich geredet — keineswegs werthvoll an ſich, in dem Sinne nämlich, der der eigentliche iſt, ſondern werthvoll durch ihre Conſequenzen, durch ihre unberechenbaren tiefen Einwirkungen auf meinen innern beſſern Menſchen. Gold wird zur Krone des Königs verwendet, Gold wird auch als Medicin verabreicht. Giebt es doch Stunden, in denen mir die erſten Scenen des Fauſt nichts weiter ſagen, als was ſie jedem Börſenagenten ſagen; ein bischen mehr, oder minder, entſcheidet ja Nichts. Und in geweihten Augenblicken fangen ſie an mit Zungen zu reden: ja ich bin feſt überzeugt, daß nicht einmal Goethe zu allen Zeiten ein ebenbürtiger Genoſſe ſeiner Werke war.

— — — Daß Sie ein behagliches Arbeitszimmer beſitzen, weiß ich ſchon lange; Ihre gute Frau erzählte mir noch in Wien davon, daß Sie aber, während der Glühhitze des Hochſommers und noch dazu nach den Ruhmes-Mühſeligkeiten in Weimar ſechs Quartſeiten Kritik ſchreiben, das überraſchte mich allerdings. Freilich exiſtiren wenige Menſchen, die ſo viel, wie Sie, durch den abſtracten Willen zu leiſten im Stande ſind: zugleich unterſtehen Sie in furchtbarem Maße den Naturkräften. Dieſe Macht des abſtracten Willens in Ihnen iſt mit ein Motiv der Stärke Ihrer Poeſie, doch auch deren Schwäche. Einzelne Züge im fünften Act des Gyges bewahrheiten z. B. Letzteres, ebenſo der Epilog zur Genoveva. Dieſen würde ich an Ihrer Stelle nie in eine Geſammt-Ausgabe Ihrer Dramen aufnehmen*); der Epilog war die einzige Conzeſſion, die Sie jemals der ſuperweiſen Kritik und dem Theater auf Koſten des künſtleriſchen Moments machten. Gerade das iſt das Geniale des letzten Genoveva-Actes, daß der Epilog ſchon darin ſchlummert, wie ein Kind im Arm der Mutter; plötzlich heben Sie das Kind ihr aus dem Arm und laſſen es laufen. Daß Ihr Epos noch immer im Verlags-Dilemma ſteckt, beklage ich. Veröffentlichen Sie es nicht zu Weihnacht, ſo müßte es, denke ich, bis Oſtern ruhen. Die Herausgabe Ihrer kritiſchen Schriften ſcheinen Sie ganz vergeſſen zu haben und doch wäre dieſelbe nun an der Zeit. Zufällig las ich, bei Ankunft Ihres lieben Briefes auch die Gedichte Dingelſtedts. Sie ſind „merkwürdig“, wie Sie ſie treffend bezeichnen, allein ſie ſind mir zu merkwürdig. Dieſe Lyrik bewohnt die belle étage und ich erinnere mich mit Genugthuung des Goetheſchen Worts über „die gute Geſellſchaft“. Halb iſt Dingelſtedt ein Student und dieſer in den ſogenannten Liedern, halb iſt er ein Mann des ſchwarzen Fracks und der Glacéhandſchuhe; hier gewinnt er mit großer Virtuoſität, ja mit poetiſchem Gefühl der Richtigkeit des modernen geſellſchaftlichen Lebens und ſeiner Frivolität dichteriſche Seiten ab, doch wenn ich die Gedichte, die „Roman“ überſchrieben ſind, genoſſen habe, dann ſage ich mir, das iſt Parfum geweſen und kein Blumenduft und erſterer kann auch, wie bekannt, aus Excrementen bereitet werden. Wenn auch Dingelſtedt ſtets mit Hohn jene häßlichen Gegenſtände beſpritzt, ſo hat doch der Hohn nicht die Geſtalt des Heine'ſchen, dem der Hohn aus dem Herzen quillt, nicht aus dem Kopf, wie Dingelſtedt. Ich rettete

*) Kuh hat dieß in der Geſammt-Ausgabe doch gethan.

mich nach der Lecture der Dingelſtedt'ſchen Liebeslieder in die Ihren hinein: „Zum erſten Male iſt ſie heut gegangen —". Welch' ein Unterſchied zwiſchen Dingelſtedts Sinnlichkeit und jener, die das Gedicht „An ein erröthendes junges Mädchen" aushaucht! Vortrefflich iſt nur das Gedicht „Ein Seeſtück" und anmuthend die „Hauslieder". Die Sammlung hat unbedingt eine beſtimmte, eigenthümliche Phyſiognomie und dieſe begegnet einem ſelten, aber ſie repräſentirt das in der Lyrik, was Voz und Freytag im Roman vorſtellen und das wirkt dort noch ſchlimmer. Ich bin auf Ihre Kritik ſehr begierig. — — — —

Über die Lücke in dieſem Briefwechſel ſowie den Bruch des Umganges zwiſchen Kuh und Hebbel überhaupt iſt Kuh's Hebbel-Biographie und zwar das Kapitel „Letzte Lebensjahre" und das inhaltsreich[illegible] und ſtylvolle Schlußkapitel von anderer Hand einzuſehen. Beſonders angeführt ſei hier das von Kuh Bd. II, S. 619 mitgetheilte Bruchſtück eines Briefes von Hebbel an ihn, deſſen Original mir nicht vorliegt:

„ . . . . . aber ich will Ihnen die Verſicherung, die Sie zu wünſchen ſcheinen, augenblicklich geben, die Verſicherung, daß ich unter allen Umſtänden für Sie bleibe, was ich war. Wie könnte das auch anders ſein; uns bindet das Ewige und Unvergängliche, das wir alle Beide mit Ernſt und Eifer ſuchen, weil wir nur daran unſere Befriedigung finden, und ſolch' ein Band wird aus demſelben Grunde mit den Jahren immer feſter, aus welchem alle übrigen ſich lockern. Alles, was ſich auf der Oberfläche der Erde herumdreht, Schäfer und Jäger, Fiſcher und Gärtner, zankt und hadert mit einander, aber die Bergleute in ihrer Nacht leben in Frieden und gewiß fiel in einem Schacht noch nie ein Mord vor. Halten Sie ſich meiner daher ſicher . . . "

Bekanntlich ſchließt Kuh ſein Werk mit einer ſcharfen Charakteriſtik Hebbels und hat den alten Freund erſt auf ſeinem Sterbebette wiedergeſehen.

Hochgeehrter Herr!

Mit der Herausgabe eines Buches beſchäftigt, das den Titel „Oſtdeutſches Dichterbuch" tragen ſoll, wende ich mich an Sie, um mir einen Beitrag von Ihnen zu erbitten. Das Motiv, warum ich ein ſolches Unternehmen in's Leben rufe, iſt ein aeſthetiſch-politiſches. Ich will verſuchen, den Dichtern in Nord- und Mittel-Deutſchland zu zeigen, daß wir Deutſch-Oeſterreicher es hierin mit ihnen aufnehmen können. Sie, hochgeehrter Herr, gehören jetzt in demſelben Sinne zu uns, wie Emanuel Geibel zu den Münchnern, und Sie werden, ſo hoffe ich wenigſtens, der beabſichtigten künſtleriſchen Demonſtration Ihre Mitwirkung nicht entziehen.

Sie verargen es mir gewiß nicht, wenn ich dem ſchüchtern emporgetauchten Gedanken: Sie um eine beſtimmte Gabe zu erſuchen, muthig Worte leihe, indem ich auf Ihr Gedicht: „Die drei Horen", das meines Wiſſens noch nicht veröffentlicht worden, hinweiſe und außer dieſem eine Reihe Epigramme dem „Dichterbuch" geſchenkt ſehen möchte. Dieß iſt natürlich nur ein etwas kühner Wunſch, und ich habe eigentlich nicht nöthig, hinzuzuſetzen, daß ich jegliche Gabe aus Ihrer Hand mit dem wärmſten Danke entgegennehmen würde. Dafür, daß Sie nicht Gefahr laufen, Ihre Klänge in einen Charivari zu leiten, bürgt wohl mein Name.

Das Buch erſcheint in ſplendider Ausſtattung kommende Weihnacht und die Correctur wird Ihnen ſelbſtverſtändlich zugeſchickt werden.

Um baldige Antwort, ob Sie meiner Bitte willfahren können oder wollen, erſucht Ihr zu jedem Dienſt von vorneherein verpflichteter,

in ausgezeichneter Hochachtung

ergebener

Währing, den 7. Auguſt 1862. Emil Kuh.

Augenblicklich, hochgeehrter Herr, hätte ich Ihnen für Ihre Beiträge zum bewußten Dichterbuch gedankt, wenn ich nicht ein Paar Tage von hier ferne geweſen wäre. Bei meiner Rückkunft erachtete ich es als zweifelhaft, ob Sie ein Brief noch in Gmunden antreffen könnte.

Empfangen Sie für die raſche und vollſtändige Erfüllung meiner Bitte den Ausdruck wärmſter Erkenntlichkeit und die Verſicherung der ausgezeichneten Hochachtung, womit ich bin,

Hochgeehrter Herr,

Ihr ganz ergebener

Währing, 15. Auguſt 1862. Emil Kuh.

Hochgeehrter Herr!

Meinen wärmſten Dank für die reiche Sendung; daß Sie den zwei bedeutenden Balladen, um die ich erſuchte, auch ein noch ungedrucktes rein lyriſches Gedicht, das von rührender Schönheit iſt, beifügten, dafür ſpreche ich ganz beſonders meine Erkenntlichkeit aus.

An dem, auf Bitten der Verlagshandlung umgewandelten Titel, der nun „Oeſterreichiſches Dichterbuch", anſtatt „Oſtdeutſches" heißt, weil Herr Gerold nicht an die bekannte hier erſcheinende Zeitung erinnern wollte, werden Sie Sich wohl nicht ſtoßen! Man kann ja immerhin von einem öſterreichiſchen, wie von einem ſchwäbiſchen Dichterbuch, reden, wenn auch nicht von einer öſterreichiſchen Literatur.

In der Hoffnung, bald Gelegenheit zu finden, Ihnen mit meiner beſcheidenen Kraft literariſche Gegendienſte zu erweiſen, zeichne ich

Hochachtungsvoll ergebenſter

Währing, den 5ten October 1862. Emil Kuh.

Hochgeehrter Herr!

Hiemit beehre ich mich, Ihnen beigeſchloſſen die Correctur zu ſenden; ich habe die Fehler, die ich bemerkte, nicht verbeſſert, weil ich nach Ihnen die Blätter ohnedieß revidire.

Zugleich erlaube ich mir, Ihnen zwei Mittheilungen zu machen, welche für Ihr ferneres Verhalten zu zwei literariſchen Perſönlichkeiten vielleicht beſtimmend ſein werden. Die Nummer 44 der „Grenzboten" (ausgegeben am 24. October) enthält eine Beurtheilung Ihrer „Nibelungen", welche, wie ich glaube, von Julian Schmidt herrührt, deſſen Thätigkeit noch immer jenem Organ zugewendet

iſt. Die bezeichnete Kritik ſcheint mir zu beweiſen, daß der Mann keinerlei gemeine Böswilligkeit gegen Sie mehr hegt. Ich hielt mich im verfloſſenen Frühling ein paar Tage in Berlin auf und traf zufällig mit Julian Schmidt zuſammen. Er erzählte mir von dem Briefe, den Sie vor Jahren — auf mein Anrathen — an ihn gerichtet, und ich beeilte mich, ihm dieſe Thatſache zu ſagen und ferner Ihres Worts zu erwähnen, daß Sie jene „Abfertigung“ nicht veröffentlicht hätten, wenn Ihnen damals ſein Buch über die Romantik ſchon bekannt geweſen wäre. Die zweite Mittheilung betrifft Gutzkow. Herr Joſef Weilen, Beamter in der Hofbibliothek, erzählte mir nämlich, er habe im vergangenen Jahre Gutzkow in Dresden geſprochen und dieſer habe ſich geäußert, daß er wohl wiſſe, Sie wären der Verfaſſer des Artikels „Ein Selbſtportrait von Karl Gutzkow“ in den „Stimmen der Zeit“. Gutzkow erfuhr es auf folgende Weiſe: Er ſchrieb an die Winter'ſche Verlagshandlung, ſie ſolle ihm die betreffende Nummer ſchicken; dieß geſchah und nun kam gerade jenes Exemplar — durch ein Verſehen — in ſeine Hände, worin die Honorar-Rechnung, mit Angabe der Autoren und der von ihnen gelieferten Beiträge verzeichnet ſtand.

Ich erachtete es als Pflicht, Ihnen beide Facta nicht vorzuenthalten.

Indem ich bitte, die Correctur möglichſt raſch in die Gerold'ſche Druckerei (Dominikanerplatz) zurückzuſenden, zeichne ich mit dem Ausdruck ausgezeichneter Hochachtung,

Ihr

ganz ergebener

Währing, den 6. November 1862. Emil Kuh.

Briefwechsel mit Karl Gutzkow.

Mit wahrem Vergnügen, verehrteſter Herr, theile ich Ihnen hiebei ein Exemplar meiner Judith mit. Es thut mir nur leid, daß Ihr Bote mich heut Nachmittag nicht zu Hauſe fand. Sie brauchen Sich mit der Remittirung nicht zu beeilen und können das Stück gern acht Tage behalten; nur wünſche ich, daß Sie es nicht weiter geben. Ich machte das Nämliche allen Anderen, denen ich es gab, zur Bedingung. Ich wollte Sie von meinem Vertrauen in Bezug auf mein Werk gewiß nicht ausſchließen; aber ich konnte Ihnen damit auch nicht unaufgefordert entgegen kommen. Vielleicht regt die Judith Sie an, daß Sie mir einige Worte darüber ſchreiben; wie lieb mir dies ſeyn würde, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, da Sie längſt wiſſen, wie hoch ich Ihre kritiſchen Arbeiten ſtelle; Ihre „Götter, Helden ꝛc. haben mir erſt neuerdings wieder einen ſeltenen Genuß gewährt. Sie werden mich in der Hauptſache nicht mißverſtehen, was mir noch bei Manchem begegnen mag.

An Hitzig habe ich ſchon oft gedacht, eine neue dramat. Dichtung drängte die Recenſion immer wieder zurück, aber Sie ſollen ſie nächſtens erhalten. Verzeihen Sie den Aufſchub!

Mit einem herzlichen Gruß

Ihr ergebenſter

Hamburg Abends den 1. April 40. Fr. Hebbel.

Herrn Dr. Gutzkow, Wohlg.

Ew. Wohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, beifolgend ein Exemplar meiner ſo eben erſchienenen Gedichte zu überſenden. Ich will Sie hiedurch in einem Fall, wo Ihnen vielleicht Schweigen angemeſſen erſcheint, keineswegs zum Reden auffordern, was ich ausdrücklich bemerken muß, damit Sie nicht das gewöhnliche Recenſions-Exemplar zu empfangen glauben; ich will Ihnen nur, da Sie mich und meine Judith in Ihrem Organ mit Achtung behandelt haben, auch meinerſeits bei der ſich mir jetzt darbietenden Gelegenheit den gebürenden Achtungsbeweis darbringen.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenſter

Hamburg, den 8. Sept. 1842. Friedrich Hebbel.

Verehrteſter Herr!

Wundern Sie Sich nicht zu ſehr, wenn ich den Faden unſerer perſönlichen Bekanntſchaft wieder aufnehme und Ihnen hiebei ein Buch (Feuchterslebens ſämmtliche Werke 7 Bde, herausgegeben von mir) überſende. Es geſchieht mehr, um Ihnen zu beweiſen, daß auch ich Ihre Ritter vom Geiſt mit der aufrichtigſten Theilnahme geleſen und nach meiner Weiſe begrüßt habe, als um Ihnen das Buch zu empfehlen. Sie werden in meiner Charakteriſtik des Autors ein Urtheil über Ihren Roman finden, das Ihnen darthun wird, wie hoch ich ihn ſtelle und Sie mögen überzeugt ſeyn, daß es mir zur wahren Befriedigung gereichte, es in Erwiederung Ihrer früheren Freundlichkeit gegen mich öffentlich auszuſprechen. Ein Bekannter von mir, Dr. Fritſch, der Sie im vorigen Herbſt ſprach, erzählte mir Manches von Ihnen, und es freute mich, durch ihn zu erfahren, daß das Intereſſe, was ich Ihnen durch meine Judith abgewann, auch in Ihnen nicht ganz erloſchen iſt. Es wäre mir recht erwünſcht, Ihnen im Leben einmal wieder zu begegnen, und vielleicht treffe ich Sie Anfang July auf meiner Durchreiſe noch in Dresden.

Ich hoffe, daß mein Autor Sie, wenigſtens durch ſeine Diätetik der Seele, zu einem anerkennenden Wort in Ihren Unterhaltungen anregen wird, und ich darf dieſe Hoffnung ausſprechen, denn ſie gilt einem Todten, dem man ja Einſeitigkeit und Befangenheit leichter vergiebt, wie einem Lebendigen.

Mit wahrer Hochachtung

Ihr ergebenſter

Wien, den 9. Juny 1853. Friedrich Hebbel.

Geehrter Herr,

Ihre Sendung hat mich nicht ganz ſo überraſcht, wie Sie vorauszuſehen ſcheinen. Zwar drängte ſich ſeit der Zeit unſrer erſten Begegnung vor länger als 10 Jahren Vieles zwiſchen uns und vor allem unſre eigene Entwickelung, die ihrer Natur nach etwas von ſich Drängendes und Excluſives haben mußte. Indeſſen auf die Länge giebt uns, glaub' ich, ein nothwendiges Geſetz eine größere Annäherung, ſelbſt wenn wir ſie uns nicht gegeneinander ausſprechen ſollten. An Eifer und Ernſt ſind wir uns in unſern Beſtrebungen ziemlich gleich geweſen, wenn auch die Organe, mit denen wir arbeiteten, verſchieden waren; ſelbſt die Zielpunkte liegen nicht ſo weit auseinander als wir Anfangs mögen geglaubt haben. Vor allem aber ſind die äußeren, in kalter Zeit gegebenen Bedingungen unſeres Schaffens bei Einem dieſelben wie beim Andern. Die gleiche Indolenz, die gleiche Nothwendigkeit, das, was man eben gewonnen hat, ſich immer wieder neu erwerben zu müſſen, die Wandelbarkeit des Modegeſchmacks, die kalte Blaſirtheit der nachconſtruirenden Kritik, das Drängen eines Nachwuchſes, der den Anfang der Epoche wieder mit ſich datiren will und ſo fort u. ſo fort.

Ihr offnes Zeugniß für eine gewiſſe Bedeutung dieſer oder jener meiner Arbeiten hat mir wohlgethan. Man ruht ſich gern in der Zuſtimmung derer aus, von denen man weiß, daß ſie ſtreng ſind. Ich habe ſeit Jahren vermieden,

mich über die Produktion der Mitſtrebenden auszuſprechen. Zu groß war der Nachtheil, den ich erlitten habe und noch leide von der Herbheit rückſichtloſer Offenheit meiner alten kritiſchen Thätigkeit. Kommt bei ſolcher Vorſicht mancher nützliche Tadel nicht heraus, ſo unterbleibt leider auch manches, auch den Lober ehrende Lob. Ich habe mich immer geſucht, im Zuſammenhange Ihrer originellen und charaktervollen Dichtweiſe zu erhalten. Leider konnt' ich in der kurzen Zeit, daß ich am hieſigen Theater wirkte, gewiſſe Hinderniſſe nicht überwinden, die bei Ihnen nicht allein in der Prüderie liegen. Es bedarf nur der einfachen Hinweiſung auf Frau Bayer-Bürck, die die Regentin der hieſigen Bühne iſt.

Ein genaueres Orientiren in den von Ihnen herausgegebenen Werken Feuchtersleben will ich mir angelegen ſein laſſen und Sorge tragen, daß in meiner weitverbreiteten kleinen Zeitſchrift*), obgleich ſie nicht literariſch-kritiſch iſt, doch eine ſo intereſſante Erſcheinung nicht ohne ausführlichere Anzeige bleibt. Vielleicht läge in dieſer Zeitſchrift ein Hülfsmittel, unſre Wiederbegegnungen öfter zu wiederholen und auch öffentlich in einer Verbindung zu zeigen, die, wenn Sie meine trübe Auffaſſung der gegenwärtigen Zeit theilen ſollten, Ihnen auch mehr als nur nach Außen hin nothwendig erſcheinen müßte.

Mit der Bitte, mich Ihrer lieben, mir immer unendlich werth geweſenen Frau zu empfehlen bin ich mit den beſten Wünſchen für Ihr Wohl und nochmals für Ihren mich wahrhaft ehrenden Zuſpruch dankend Ihr aufrichtig ergebener und hochachtend zeichnender

Dresden d. 20. Juni 1853. Gutzkow.

Mein verehrter Freund, Sie erhalten beif. einen Abdruck Ihres Gedichtes und eine nothwendig gewordene Umarbeitung meines Dramas. Werfen Sie das Exemplar, welches Sie ſchon beſaßen, ins Feuer. Ich will nicht ſagen, daß die veränderte Abfaſſung viel beſſeres verdient: ich habe in ihr gerettet, was nur eben an dem mißlichen Stoff zu retten war. Es ſey die letzte Arbeit, die ich auf den blendenden Schein einiger Scenen hin unternahm, die letzte auch, wo ich in ſclaviſcher Furcht vor dem Decorationswechſel — Verkürzung über Verkürzung gab. Eine große Handlung mit franzöſiſcher Situationseinheit durchführen wollen, kann nur etwas Todtes geben. Dürft' ich dem, was nun in dieſem Neudruck vorliegt, den Titel vorſetzen: Halbe Schuld und ganze Sühne, ſo hätt' ich viel Beruhigung. Man würde die Abſicht erkennen, eine Calderoniſche Moral an einem Geſchichtsvorgange abzuſpinnen.

Ihre beiden Dramen las ich mit großer Aufmerkſamkeit und erfriſchte mich recht an Ihrer Unbefangenheit und ganz immer auf die Sache gehenden Gründlichkeit. In Agnes hätt' ich freilich viel hineinzuſchwätzen. Idylliſch gefaßt iſt die erſte Anlage ſehr reizend, aber dramatiſch ſind die beiden erſten Acte derſelben Sache zu viel. Sie halten ſich mit der Entwicklung eines Verhältniſſes auf, das wenn nicht ſchon bei Beginn der Handlung fertig, doch am Abſchluß

*) „Unterhaltungen am häuslichen Herd."

ſein müßte. Das Werben eines jungen Fürſten um eine Baderstochter zu ſehen nimmt gegen Beide ein und wenn Sie auch auf dieſe Schuld der Unbeſonnenheit Ihren Schluß bauen und der Vernunft zuletzt Recht geben, ſo glaubt Ihnen niemand, daß Sie nicht mit ganzem Herzen bei der Anlage der Verhältniſſe zugegen wären und die Liebe der beiden Helden geheiligt wiſſen wollten. Um mit dem Bunde zu ſympathiſiren, mußte er fertig ſein und ſogleich mit ſeinen Gefahren mußte das Stück beginnen. In Romeo und Julie begegnen ſich gleiche Stände. Bei Ihnen aber kommen jene Menſchen zuſammen, die nicht zueinander gehören: man empfindet nicht mit ihnen. Wie geſagt, Sie *wollten* das; aber wer kann den Leuten Roſen vorſetzen und ſagen: Nehmt's nicht für Roſen, es ſollen Dornen ſein, ich werd' es hinterher ſchon zeigen. Da Sie nun zu ſehr ab ovo anfingen, ſo drängt ſich Ihnen am Schluß das Wichtigſte. Sie kommen da auch zu den Verkürzungen, die ich oben mir vorwarf. In einem Stück, wie dieſem, muß Albrecht die Nachricht vom Tode Agneſens empfangen, wir müſſen ſehen, wie der Umſchwung von 4 Akten, das Facit ſeines Lebens auf ihn wirkt. Dieſer aus den Couliſſen hervorſteigende hinter der Szene begonnene Schmerz kann noch ſo raſen, er läßt uns kalt. Macduff erfährt den Tod ſeiner Kinder auf der Szene. Natürlich ſchließen dieſe Bedenken den Genuß an dem nicht aus, was idylliſch ſo zart und poetiſch geboten wurde, z. B. den erſten Eintritt auf die Burg an der Donau. Aber es iſt zu epiſch. Ich meine, das Stück hätte mit der vollen, fröhlichen und glückſeligen Fertigkeit des Verhältniſſes, mit dem morganatiſchen Hofleben zu Straubing beginnen ſollen. Freilich — die Augsburger Baderſtube hat für die Characteriſtik zu viel Verlockendes gehabt.

Michel Angelo iſt ein vortrefflicher Einfall und ſo artig durchgeführt, wie Goethe ſolche fliegende polemiſche Blätter erließ. Dargeſtellt mein' ich könne ſo etwas nicht werden. Das Ganze iſt eine dramatiſirte Antikritik und gehört nicht auf die Bretter, ſondern in die Spalten eines kritiſchen Journals.

Nochmals wiederhol' ich meine Freude, daß wir uns wieder begrüßten. Die in Ihnen gährende Welt, dies leichte Spielen mit Gewaltigem, dieſer ſcherzende, ironiſche äußere Schein, unter dem nicht Jeder ganz das Weſen erkennen wird, das er ſich von Ihnen abſtrakt in der Ferne gebildet hat, für alles das hab' ich ſchon vor Jahren die Keime und Anlagen geſehen und nun kenn' ich das Alles noch viel weiter ausgebildet und habe Stoff und Veranlaſſung, recht Viel über Sie nachzudenken. Spaß machte mir, manchen, ſich geſcheut glaubenden Leuten, die Sie hier nicht verſtanden hatten, Ihr Weſen aufzuſchließen. Gehe es Ihnen wohl und laſſen Sie uns aneinander halten. Ich bin receptive, allein, und kann viel von Ihnen brauchen, ſchon weil ich ſo ſchrecklich viel von mir in kleinen Portionen bereits verausgaben mußte und in kleinen Portionen noch immer auszugeben habe.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau. Auch die meinige (die mir vor einigen Tagen ein Töchterchen ſchenkte) empfiehlt ſich Ihnen herzlich. Immer

Ihr aufrichtiger

Gutzkow.

Dresden d. 17. Aug. 53.

Wien, den 20ten Aug. 1853.

Verehrter Freund!

Sie ſammeln feurige Kohlen auf meinem Haupte, und gewiß nicht, um Sich auf gut Evangeliſch zu wärmen. Ich hätte Ihnen längſt ſchreiben und danken ſollen und Sie ſchreiben mir! Aber wenn ich bisher in Ihrer Schuld blieb, ſo war es bloß Folge einer gewiſſen Confuſion, die ſich bei mir nach jeder Reiſe einzuſtellen pflegt. Es hat ſich Vieles aufgehäuft, man will Alles auf einmal thun und thut eben darum gar Nichts.

Glauben Sie mir, es that mir, wie meiner Frau, ſehr leid, daß wir auf der Rückreiſe nicht wenigſtens Einen Tag noch für Dresden erübrigen konnten, wir hatten uns Beide darauf gefreut. Aber ein Abſtecher nach Helgoland verſchlang unſeren Reſt von Zeit, denn ich traf dort als ehrbar anſäſſigen Apotheker und Rathmann einen Jugendfreund, der mich um ſo weniger raſch wieder fort ließ, als wir uns ſeit ſiebzehn Jahren nicht mehr geſehen hatten. Der Anfang ging einmal mit dem Ende wieder zuſammen und das hatte um ſo größeren Reiz für mich, als mein Freund unter den Autoren der Neuzeit gerade den Verfaſſer der Judith am meiſten haßte und ihn auf ſeine Jugendleiſtungen, wie ſie in diverſen Modeblättern niedergelegt ſind, als auf treulos verlaſſene Ideale mit Unwillen hinwies. Ich weiß nicht, ob Sie meine Vorliebe für derartige Erlebniſſe theilen; ich gerathe vor Behaglichkeit außer mir, wenn mir etwas Aehnliches begegnet.

Zum Töchterchen wünſche ich Glück; da haben Sie alſo Ihr Vierblatt beiſammen. Das kleine Blondköpfchen mit ſeinem freundlichen Geſicht ſteht mir noch lebhaft vor Augen; nun hat's die Spielgefährtin. Aber auch zur Umarbeitung Ihres Perez gratulier' ich und kann Ihnen die Verſicherung geben, daß das Drama unendlich durch dieſelbe gewonnen hat. Es war, ich geſteh' es Ihnen, in der Geſtalt, worin es mir vorlag, ſchwer zu beurtheilen, denn Sie wollten zu oft errathen ſeyn. Nun iſt Alles klar und deutlich und ich möchte die Bühnen-Wirkung, die Ihnen bei dieſem Werk vorzugsweiſe vorſchwebte, für geſichert halten. Jeder Act hat eine große Cataſtrophe, die bei nur leidlicher Darſtellung packen muß, und trotz der Verkürzungen, die Sie erwähnen, iſt die pſychologiſche Motivirung faſt überall vollkommen ausreichend. Auch verdient die Grund-Idee den ganzen Aufwand, den Sie gemacht haben, um ſie zu verkörpern und Sie haben das Drama hier ganz ſo in der Tiefe gegriffen, wie ich's nach Ihrem Roman erwartete, wenn auch die Form, die Sie wählten, der vollſtändigen Kriſtalliſation hie und da eckige Kanten ſetzte. Selbſt einzelne Ausläufer, wie z. B. das: „Man ſcheidet nicht von Philipp", das der Tod des Escovedo ſo ſchrecklich commentirt, müſſen unbedingt zünden. Zwar hätt' ich gerade hier das Warum gern ſtärker betont geſehen, doch ich will meine eigene Auffaſſung des Gegenſtandes (ich beſchäftigte mich damit, als er mir im Pittaval vorkam) der Ihrigen nicht gegenüber ſtellen, denn es käme Nichts dabei heraus. Nur eine Bemerkung mögte ich Ihnen machen, die auch auf Ihrem Standpunkt aufgeworfen werden könnte. Ich glaube, Sie brauchen ſo wenig die Kette, als das Medaillon, wenn Sie Ihre pſychologiſchen Trümpfe beſſer verwenden und würde Ihnen rathen, Beide zu entfernen. Daß die Meza in einem

ſolchen Moment bei Perez erſcheint, verdächtigt dieſen genug; und der Inhalt des Käſtchens reicht auch ohne Medaillon hin, Philipps Zorn und Eiferſucht zu entflammen. Scheuen Sie die Arbeit nicht, ſie iſt gering und wird ſich glänzend belohnen.

Ihre Bemerkungen über meine beiden Stücke waren mir ſehr intereſſant und gaben mir viel zu denken. Wie Sie die Agnes Bernauer wollen, iſt ſie ungefähr in dem alten Törringſchen Schauſpiel: fertiges Verhältniß gleich zu Anfang und Donner und Blitz faſt unmittelbar hinterdrein. Ich kannte dies Werk, ich achtete es.

(Schluß fehlt.)

Wien, den 10ten Nov. 53.

Herr Friedrich Uhl, ein Ihnen warm zugethaner junger Schriftſteller von entſchiedenem Talent, zugleich Redakteur des Feuilleton's der Oſtdeutſchen Poſt, wünſcht Ihren Perez neben einigen anderen Dramen in ſeinem Blatt zu beſprechen und hat mich um Mittheilung des Exemplars erſucht, das ich durch Ihre Güte beſitze.

Sie werden, da bei Uhl ſo wenig am Willen, wie an der Einſicht zu zweifeln iſt, gegen dieſe Mittheilung ſchwerlich etwas einzuwenden haben; ich bin jedoch in dieſen Dingen discret und frage deshalb bei Ihnen um die Erlaubniß an.

Den langen Brief, mit dem ich den Ihrigen gleich nach Empfang beantwortete, werden Sie doch erhalten haben? Bei der Sicherheit des deutſchen Poſtlaufes iſt die Frage eigentlich überflüſſig, aber es kommen dennoch, wie ich aus leidiger Erfahrung weiß, Fälle vor, und die Wahrſcheinlichkeit iſt hier um ſo weniger ganz ausgeſchloſſen, als ich Sie um einen kleinen Gefallen, um einen Rath in einer Gaſtſpielangelegenheit erſuchte, den Sie mir vielleicht ſchon ertheilt hätten. Freilich waren Sie auf Reiſen und ſetzten Ihr Stück in Scene.

Herzlichſt Ihr

Fr. Hebbel.

Vergeſſen Sie meinen Feuchterslehen auch nicht?

Ich hatte mir, mein verehrter Freund, darin eine ganz beſondere Erfriſchung des Geiſtes und Herzens gedacht, einen regelmäßigen Briefwechſel aus unſerem Wiederſehen erſtehen zu ſehen, aber meine Vorſätze und Plane gehen in der Maſſe von Beſtimmungen unter, die ich von meinen täglichen Mühen empfange. Die nächſte Sorge für Ihr Daſein kennen Sie nicht. Sie können nach Ihren Neigungen und Wünſchen leben. Ich arbeite in einer Tretmühle. Wenn ich auch ruhen will, ſtillſtehen, die Maſchine geht vorwärts und ich werde willenlos. So denk' ich mir beim Empfange eines ſo ſchönen Briefes, wie ich von Ihnen ihn vor Wochen hatte, eine lange Erwiederung aus, träume eine ganz aparte, ganz beſonders werthvolle und den Menſchen hebende Correſpondenz und in

Wirklichkeit drängen ſich zwiſchen Gedanke und Erfüllung ſo viel neue Pflichten, daß das ſchöne Ziel immer ferner und ferner verſchwindet und ich da feſtſtehe, wo feſtzuſtehen oft ſchwer fällt, im täglichen Trubel und Strudel. Sie gaben mir in Ihrer Erwiederung zwei Aufträge, einen, Sie, einen Ihre liebe Frau betreffend. Auch darüber hatte ich die Antwort gleich fertig: warum nun ſchickt' ich ſie nicht ab? Wahrſcheinlich, weil ſie Sie nicht genug erfreut hätte. Es iſt die: Auf Lüttichau und die hieſigen Theaterverhältniſſe mag ich keinen Einfluß haben, wenn ich auch könnte. Vergegenwärtigen Sie ſich meine Poſition. Ein gelöſtes altes Verhältniß, eine Art rapport d'éstime, äußerlich höflich, im Stillen falſch. Lüttichau und die Regiſſeure geben meine Stücke, im Stillen wünſchen ſie, daß ſie durchfallen. — — — — — — — — — — — — —

Aus dieſer Erwägung hab' ich mir das Syſtem machen müſſen, von dieſen Herrſchaften nichts zu verlangen, als das, was ſie ſelbſt gewünſcht haben. Sagen Sie ſelbſt, ob Sie z. B. zur Direktion des Burgtheaters anders ſtehen möchten? Und können?

Unter der Hand hör' ich, was ſich begiebt. Begegnet mir einmal Lüttichau, ſo bürd' ich ihm in aller Eile auf, was ich inzwiſchen für ihn geſammelt habe. Aber regelmäßigen Einfluß auf ſeine Entſchließungen mag ich nicht mehr haben und kann daher für Niemanden bei ihm wirken. Eine ſolche Excellenz iſt kein Menſch, wie Unſereiner. Sie nimmt nichts harmlos, nichts natürlich. Sie iſt ein Begriff, ein Verhältniß es mag ſie noch ſo ſüß locken und naiv gemüthlich thun, ſie bleibt eine Sphinx, von der man ſich hütet.

„Judith" hört' ich — in München! — wird im März oder April hier gegeben werden mit der Damböck, wenn die Bürck wieder in Wien ſpielt. Daran anknüpfend könnten Sie ſelbſt ohne Weiteres an Lüttichau ſchreiben, „es wäre doch nützlich, wenn ein einmal einſtudirtes Stück wiederholt würde" — praktiſche Sprache, ſpeziell auf Lüttichau berechnet — und da möge Ihre Frau dies veranlaſſen und möge noch in einigen anderen Rollen auftreten. Die Rollen gleich anzugeben iſt auch förderlich und dann können Sie gewiß ſein, daß ſeine eigene Entſcheidung günſtiger iſt, *als wenn ich ſie förderte*.

Michel Angelo würden Sie doch wohl von Devrient geſpielt haben wollen? Allein hier tritt das Unglück ein, daß Devrient nur 6 Monate dieſer Bühne gehört und in dieſen 6 Monaten ſo ſchwer lernt, ſo blaſirt, ſo müde iſt, daß er am liebſten nur Poſſen lernt, um ſich ſelbſt anzuſtacheln und zu unterhalten. Den Perez in meinem Stück zu lernen hat ihm Seufzer genug gekoſtet. Er ſpielt die Rolle ſo unſicher, wie Jemand, der mit verbundenen Augen zwiſchen Eyern tanzen ſoll. Erſt in Frau Birchpfeiffers Waiſe von Lowood hörte man wieder den freien Flügel- und Lungenſchlag des Behagens, kein Keuchen und Stöhnen mehr. Würde hat für eine ehrenvolle Feſtſtellung ihres Werkes noch nicht Credit genug.

So halb, ungewiß und durch die traurigen Zuſtände der hieſigen Bühne bedingt, war das, was ich Ihnen hätte antworten müſſen und die Nichtbefriedigung davon überkam mich ſelbſt ſo, daß ich in's Schweigen gerieth.

An Uhl hab' ich die 3te und *letzte* Redaction meines Stückes geſchickt! Will er es leſen und gar beurtheilen, ſo möge er es nach der Faſſung thun,

die ich beim Anſchauen des Ganzen auf hieſigen Brettern für unerläßlich hielt. Weſentliches iſt nicht geändert worden; aber dem Verſtändniß mußt' ich mancherlei noch näher rücken. Im Weſentlichen hab' ich über das Ganze keine Illuſionen mehr. Die Aufmerkſamkeit, die das Stück im Spielen erfordert, wäre auf Koſten jener Selbſtbetheiligung angeſtrengt, die das Publikum verlangt, um ſich ganz heimiſch zu fühlen. Daß ich, wie Sie ſagen, nur auf gute Actſchlüſſe hinausdrängte, möcht' ich etwas einſchränken. Mein Produciren auf der Bühne iſt von jeher ein muſikaliſches geweſen. Ich habe eine Totalanſchauung vor'm Auge, eine Melodie vor'm Ohr und zerlege ſie in ihre einzelnen Theile. Die Perſonen ſubſumiren ſich da dem Allgemeinbegriff. Da wir in unſeren kritiſchen Vorausſetzungen gewohnt ſind, weit mehr an Shakeſpeare, als an Calderon anzuknüpfen, ſo gilt die Weiſe, ein dramatiſches Werk als eine Symphonie zu geben, die ihre Untergliederung hat, als die geringere, und iſt es denn auch wohl, wenn die Factoren, die die Idee zu tragen haben, zu ſehr bloße Figuren und Diener der allgemeinen Abſicht des Autors ſind. Abſchluß nenn' ich nach meiner, Ihrer aus den Charakteren herausſchaffenden Art gegenüber: Eine der fünf Phaſen oder Hypoſtaſen, die die Idee durchzumachen hat. Er ſteht da etwas nach Außen Liegendes, was ſeiner Natur nach innerlich iſt. Aber Sie haben recht, bei dieſer Calderoniſirenden Dramatik, die eigentlich immer meiner grübleriſchen und reflektiven Art entſpricht, ſind die Charaktere immer in der Gefahr, nur als bloße Exponenten der Dialektik der Idee d. h. Puppen zu erſcheinen, die man morgen wieder anders ankleidet, um einen anderen Begriff zu realiſiren. Die andere Methode brauch' ich nicht zu definiren. Sie ſchaffen ſelbſt nach ihr*).

Über Frachtertleben ließ ich, da ich ſelbſt zu beſchäftigt bin, meinen Mitarbeiter einen Bericht aufſetzen, wie er in meine, nicht eigentlich recenſirende Zeitſchrift paßt. Er iſt ſchon fertig und ſoll, ſobald irgend thunlich, erſcheinen.

Vergeſſen Sie ſelbſt den häuslichen Herd nicht! Eine Flamme unter den vielen kleinen Strohfeuerchen, die ich anzünden muß und zulaſſen, da ſo klein der Umfang des Blattes iſt, doch die geeigneten Beiträge nicht reichlich kommen.

Und ſomit denn mit herzlichem Gruß. Wenn Sie den freundlichen, milden Freſch ſehen, drücken Sie ihm die Hand. Von Ihrer lieben Frau erwirken Sie mir wohl Verzeihung, wenn Sie ſie ſelbſt gewähret haben. Auf ein baldiges Lebens- und Liebeszeichen

Ihr
aufrichtiger
Gutzkow.

Dresden d. 12. Nov. 53.

Sie werden, verehrteſter Freund, erſtaunt darüber ſeyn, daß ich Ihren lieben Brief ſo lange unbeantwortet liegen laſſen konnte. Aber wenn Sie

*) Höchſt charakteriſtiſches Bekenntniß Gutzkow's, an welches ſich die weitgehendſten Betrachtungen knüpfen ließen. Anm. des Herausgebers.

wiſſen, was ein Gallenfieber für ein Ding iſt und wenn ich Ihnen ſage, daß ich fünf Wochen lang ein's abzuwarten gehabt habe, ſo werden Sie mir verzeihen. Ich konnte im buchſtäblichſten Sinne keine Feder anfaſſen, ſo ſehr Sie ſich auch darüber wundern mögen, daß im „gemüthlichen" Wien neben ſüßen Trauerſpielen und patriotiſchen Gedichten auch ein Leberleiden entſtehen, ja ſogar eine Gelbſucht ſich ausbilden kann. Sonſt hätte ich zu Neujahr auf Ihrem häuslichen Heerd jedenfalls ein Strohfeuerchen anzuzünden geſucht.

Ihr Brief erfreute mich zunächſt ſchon dadurch, daß er mir eine Sorge vom Herzen nahm; es wäre mir wirklich ſehr fatal geweſen, wenn der meinige in fremde Hände gefallen wäre. Es war mir Ernſt mit dieſem Brief und mit Allem, was er enthielt, denn wohin ſoll es kommen mit unſerer Literatur, wenn die wenigen Produzenten, die vorhanden ſind, ſich der nihiliſtiſchen, Hohn ſprechenden Kritik gegenüber, nicht zuſammen ſchließen, um den gemeinſchaftlichen Boden zu vertheidigen, ſondern ſtatt deſſen die Sommerſproſſen und Warzen an einander zählen. Ich habe mich, wie Sie wiſſen, zur Zeit meiner Entwicklung ganz für mich gehalten, weil ich das Bedürfniß fühlte, den reinen Widerklang der Welt zu vernehmen, um zur Selbſt-Erkenntniß und zur richtigen Schätzung meiner Kräfte zu gelangen. Daran mag ein gewiſſer Stolz und Dünkel, der von der Jugend wohl unzertrennlich iſt, ſeinen Antheil gehabt haben, aber ich bereue es noch jetzt nicht, weil ich mir nun ſagen darf, daß ſich die zwei und dreißig Winde an meinem Ehrenkranz bereits alle verſuchten und daß die Blätter, die ſitzen blieben, mögen es auch noch ſo wenige ſeyn, feſt ſitzen müſſen. Doch dieſe Zeit iſt vorüber und mit der neuen ſind neue Geſetze in ihr Recht eingetreten.

Es iſt mir ſehr leid, daß Sie Selbſt nicht die Muße finden, Sich über Feuchterslieben zu äußern; möge Ihr Mitarbeiter ſich denn nur wenigſtens beeilen. Auf Sie wartet man gern, aber nicht auf einen Anderen. Daß Sie mehr, wie ich, zum raſchen Schreiben gedrängt ſind, glaube ich Ihnen gern, aber dennoch erblicken Sie meine Lebens-Situation jedenfalls in einem zu günſtigen und die Ihrige vielleicht, ich will es zum Mindeſten hoffen und wünſchen, in einem zu ungünſtigen Licht. Uebrigens weiß ich recht gut, wie ſehr man vor ſieben Bänden zittert, wenn ſie auf einmal an die Thür klopfen.

Meine Anfrage wegen des Gaſtſpiels war anders gemeint. Ich wollte wiſſen, ob die fremde Künſtlerin nicht als fremde eo ipso im Publicum und und in der Kritik eine Parthei gegen ſich haben werde oder ob ſie auf Unbefangenheit und einige Freundlichkeit rechnen könne. Daran dachte ich nicht, daß die Unterhandlungen mit der Intendanz direct oder indirect durch Sie gehen ſollten, denn wohl weiß ich, welche Sympathien man bei einer Excellenz hervorruft, wenn man, wie Sie, von ihr Abſchied nimmt und es kann Sie in meinen Augen nur ehren, wenn Sie Niemand mehr empfehlen können. Ueber den erſten Punkt aber ſucht man gern in's Klare zu kommen, ehe man die Sache überall anfängt und darüber wünſchte ich noch jetzt recht ſehr Ihre Meinung. Was die Judith betrifft, ſo wird das ein leeres Gerede ſeyn. Löbliche Intendanz hatte ſchon im vorigen Winter die Courage, ſich von mir eine Abſchrift des Stücks auszubitten und mir dieſe nach Monatelangem Zögern

unter dem Vorwand zurück zu ſchicken, daß ſie den Holofernes nicht beſetzen könne.

Hier iſt am letzten Freitag von mir die Genoveva unter dem Namen Magellona (weil Kirchen-Heilige wohl auf dem Theater an der Wien, wo Raupachs Genoveva alle Jahre einmal kniet, aber nicht auf dem Burgtheater, erſcheinen dürfen) zur Darſtellung gekommen, ſeit drei Jahren das erſte Stück. Unendlich verkürzt und zugeſtutzt, war der eben ſo nachhaltige, als glänzende Erfolg für mich noch mehr überraſchend, als erfreulich, denn ich wurde nach jedem Akt und am Schluß zwei Mal gerufen und die Theilnahme ſteigerte ſich bei den folgenden Darſtellungen (Sonntag iſt die vierte) noch mehr, weil doch zum Behagen am Detail einige Einſicht in's Ganze hinzu kam. Ich ſchreibe Ihnen das, weil Sie das Stück kennen und mir beiſtimmen werden, daß es für unſer Publikum eine Feuer-Probe war, beſonders im Faſching. — Uhl hat bis jetzt über Ihren Antonio Perez noch nicht geſchrieben, obgleich vielfach in Notizen auf ihn hingewieſen; er will Ihnen das Warum ſelbſt auseinander ſetzen. Meine Frau läßt Sie herzlichſt grüßen und ich ſchließe meinen Brief dieß Mal, wie Sie das letzte Mal den Ihrigen: beweiſen Sie mir durch ein baldiges Lebenszeichen, daß Sie mir mein Schweigen nicht verübelten.

Ihr

Wien, den 26. Jan. 54. Fr. Hebbel.

Wien, den 31ten März 1854.

Anbei, mein verehrter Freund, überſende ich Ihnen einen kleinen Beitrag für Ihre Unterhaltungen, wenn Sie ihn brauchen können. Es iſt ein Capitel aus meiner Jugendgeſchichte, das mir in ſeiner idylliſchen Faſſung bildlich abgeſchloſſen zu ſeyn ſcheint. Dieſe Jugendgeſchichte, die faſt fertig iſt, habe ich freilich nicht zur Veröffentlichung bei Lebzeiten beſtimmt, aber einzelne Epiſoden ſind mittheilbar und ich mögte aus Ihrem Journal doch nicht ganz wieder verſchwinden, nachdem Sie meinem Dithmarſiſchen Bauer den Eintritt in daſſelbe vergönnten. Zwar kann ich nicht beurtheilen, ob die Epiſoden eines Stilllebens für ein gemiſchtes Publikum Reiz und Intereſſe genug haben, aber Sie ſehen jedenfalls meinen guten Willen und ich brauche Ihnen nicht erſt zu ſagen, daß ich es nicht übel nehme, wenn Sie mir meinen Beitrag zurückſenden. Ich hoffte, mich Ihnen dieſes Jahr perſönlich wieder in Erinnerung bringen zu können, doch es will ſich nicht machen und ich muß mich auf einen Beſuch Oberöſterreichs beſchränken. Machen Sie denn nicht einmal einen größeren Ausflug, auf dem Sie Wien berühren? Sie waren lange genug nicht mehr hier, um ſelbſt das Alte wieder neu zu finden, und es dürfte gut ſeyn, wenn Sie Sich einmal wieder blicken ließen. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für das ehrenvolle Wort, das Sie neulich über meine Beſtrebungen ausſprachen und erneuern Sie Ihrer Frau Gemahlin durch einen freundlichen Gruß mein Andenken, ſo wie auch die meinige ſich Ihnen beſtens empfehlen läßt.

Ihr aufrichtig ergebener

Fr. Hebbel.

Verehrteſter Freund!

Durch meine Verleger erhalten oder erhielten Sie mein neu'ſtes Stück, betitelt Gyges und ſein Ring. Schreiben Sie es einer unvorſichtigen Aeußerung zu, welche Sie bei unſerem letzten Zuſammenſeyn gegen mich fallen ließen, wenn ich Sie erſuche, bei Gelegenheit dieſes Stücks ein Urteil über mich und meine letzten Arbeiten abzugeben. Sie ſagten mir nämlich, daß es Ihre Abſicht geweſen wäre, die Darſtellung der Judith in Dresden auf eine ſolche Weiſe einzuleiten, wenn der unglückliche Pferde-Hufſchlag den Termin nicht verrückt und die getroffenen Anordnungen verändert hätte. Erzeigen Sie mir dieſen Liebesdienſt jetzt! Was ich in Agnes Bernauer, Michel Angelo und Gyges nicht gezeigt habe, liegt nicht in mir; das Facit kann für immer gezogen werden. Daß ſtatt meiner ein intereſſanteres und aimableres Individuum da ſeyn könnte, gebe ich im Voraus zu und bezweifle ſogar ſehr ſtark, ob ich mich in mich ſelbſt verliebte, wenn ich mir objectiv gegenüber ſtände. Aber ich bin nun einmal da, und muß verdaut werden, wie Andere auch.

Ich weiß nicht, ob ich ſchon über Ihre „Knabenzeit" mit Ihnen geſprochen habe. Ein ganz vortreffliches Buch, durch deſſen Fortſetzung Sie ohne Zweifel ganz Deutſchland eine große Freude bereiten würden. Mein Exemplar wandert hier in Wien von Hand zu Hand und noch habe ich Niemand gefunden, der nicht mit mir übereinſtimmte. Mein Urtheil werden meine „vermiſchten Schriften" bringen, deren Herausgabe nahe bevorſteht. (NB. Wie unverantwortlich nachſichtig waren Sie gegen mich in Hamburg, als Sie ſo manchen Aufſatz von mir im Telegraphen brachten! Ich glaubte, weit mehr auf Ihre Autorität, als auf mein eigenes gutes Gewiſſen geſtützt, Einiges davon in die vermiſchten Schriften aufnehmen zu dürfen, als ich die Acten hervorzog!) Ich bewundere zunächſt den Muth, den Sie, deutſcher Miſère gegenüber, bewieſen, als Sie Ihre Bekenntniſſe ſchrieben. Es gehört etwas dazu, ſeine eigenen Wurzeln bloß zu legen, überall, und beſonders bei uns! Und wie reizend iſt das Detail. Die Unverträglichkeit der beiden Mütter z. B. und die am Sarge des Kindes in der Küche gefeierte Verſöhnung gehört zum Rührendſten, was ich kenne und erſchüttert mich jedes Mal von Neuem.

Gern friſchte ich auch bei Ihren Leſern in den „Unterhaltungen" mein Gedächtniß durch irgend einen kleinen Beitrag wieder auf, wenn ich nur wüßte, womit. Ich gehöre leider zu den Leuten, die immer irgend einen Faden haben müſſen, wär's auch nur einer aus dem ſogenannten Altweiber-Sommer, um ſich daran zu halten. Mögten Sie mir einen Fingerzeig über das Ihnen etwa aus Wien Willkommene geben, ſo würde es gewiß nicht verloren ſeyn.

Ihr aufrichtigſt ergebener

Wien den 25ten Novbr. 1855. Fr. Hebbel.

Mein verehrter Freund,

Gyges hab' ich erhalten, geleſen, den betreffenden Aufſatz geſchrieben; aber ich fürchte, Sie werden unzufrieden mit mir ſein.

Faſſen Sie daher den Eindruck, den Sie von No. 12 meines Blattes haben werden, ganz objectiv wie etwas, das von meiner Seite nicht anders kommen konnte. Von Gyges bin ich nicht befriedigt. Das Sujet iſt unangenehm, die Durchführung nicht feſſelnd. Was Ihnen da die Betty Paoli geſchrieben hat und ſonſt aus den Quellen der Befreundung fließt, kann man nur werthſchätzen als die nicht genug zu preiſende Liebe und Treue guter Menſchen, die es wohlmeinen. Aber vertrauen Sie unbefangenerer Meinung: Gyges iſt reizlos.

Ich habe mich in meinem Aufſatz bei dieſer Meinung nicht lange aufgehalten, ſondern über Sie im Allgemeinen geſchrieben und bitt' ich, erkennen Sie aus dem Ganzen Wärme und Verehrung! Daß im gewiſſen Sinne allerdings *mea res agitur*, will ich nicht läugnen, auch mögen Sie ſagen: Was kann von *daher* Gutes kommen! Ich verehre Sie, ich kann aber nicht einräumen, daß Sie ganz auf dem richtigen Wege ſind. Und da ich ſelbſt meine Straße ſuche, ſo muß' ich in meiner Weiſe ganz wahr ſein.

Sie werden nun ſagen: Wozu dann aber überhaupt ſchreiben?

Weil ich dem Drang nicht wiederſtehen konnte, meine Meinung zu ſagen — Ihnen, dem Publikum und Ihren guten und ſchlimmen Richtern! Der Aufſatz floß mir aus der Feder wie ein Wahrheitszeugniß, das man ſich abzulegen freiwillig gedrungen fühlt. Und ſind Sie über den erſten unangenehmen Eindruck hinweggekommen (was Gyges betrifft) ſo muß Ihnen der Aufſatz gefallen. Er vermittelt Sie mit dem Publikum und ſagt viel gute Dinge von Ihnen. Ich würde mit einem ähnlichen Votum von Ihnen über mich ganz zufrieden ſein, ſintemal wir beide, vermöge unſerer verſchiedenen Natur, nicht anders über uns fühlen können, als in dieſer abweichenden Weiſe.

Laſſen Sie ſich alſo, wenn der betreffende Aufſatz, der morgen in Leipzig erſcheint, Sonntag oder Montag in Wien iſt, nicht von Kuh u. A. darüber aufreizen. Wir können einig bleiben, wie bisher! In einigen Wochen bleibt Ihnen nur das von dem Artikel im Gedächtniß, was Ihnen huldigt und deſſen iſt Viel.

Hätt' ich aber — was ich nicht glaube — es gar zu ſchlimm gemacht, ſo bieten ja Ihre Erzählungen, die ich noch nicht geſehen habe, Gelegenheit, zu größerem Einverſtändniß wieder einzulenken.

Vergeſſen Sie meine Unterhaltungen ſelber nicht! ich ſchulde Ihnen noch immer 1½ Thlr. Honorar.

Herzlich und aufrichtig

Ihr

Dresden, d. 20. Dec. 55. Gutzkow.

Wien den 24. Dec. 1855.

Lieber Gutzkow!

Ihren Brief, den ich geſtern erhielt, will ich beantworten, bevor Ihr Aufſatz hier eintrifft. Nicht, als ob ich beſorgte, daß er mich wirklich verletzen würde, ſondern weil ich auch die entfernteſte Möglichkeit abſchneiden will, Ihnen als verletzt durch ihn zu erſcheinen.

Ich bin im Allgemeinen viel leichter zu befriedigen, als Sie glauben. Das

folgt ſchon daraus, daß ich in meiner Betrachtung der deutſchen Literatur ganz auf der Seite von Gervinus ſtehe, und ſogar halb auf der Seite von Julian Schmidt. Wenn die Briefe, die ich von der Univerſität aus an meine Wohlthäterin, die Doctorin Schoppe, ſchrieb, noch exiſtiren, ſo müßten ſie beweiſen, daß ich das von jeher that. Auch gaben meine erſten Gedichte davon an vielen Stellen, namentlich aber in den Sonetten, ein beredtes Zeugniß, und die Huldigung des Tags hat mich noch keine Minute über die ſehr mögliche Proteſtation des Jahrhunderts hinweg ſehen laſſen.

Wenn man alſo gegen mich auftritt, ſo ſetzt man nur einen Kampf fort, der in meiner eigenen Bruſt geführt wird, und ich bin nur zu geneigt, auf den Gegner zu hören. Freilich muß er nicht, wie z. B. Ihr Freund Roſenkranz in ſeiner Aeſthetik des Häßlichen thut, zugleich offenbare Nichtigkeiten preiſen, denn dadurch hebt er ſein eignes Wort wieder auf. Ihr Aufſatz kann mich daher nie „aufreizen“, wie Sie fürchten, er kann mich höchſtens zu der Ueberzeugung bringen, daß zwiſchen uns trotz der gegenſeitigen Achtung kein perſönlicher Verkehr möglich iſt. Denn dieſer beruht, wie ich Ihnen ſchon früher geſchrieben zu haben glaube, nach meiner Anſicht auf dem mit der Individualität ein für alle Mal Geſetzten und auf der Mäßigung, die Forderung nicht über das vorhandene Vermögen hinaus zu ſpannen. Das Verhältniß zwiſchen Schiller und Goethe wurzelte in dieſem Prinzip und Freundſchaftsbündniſſe, wie Kant ſie vorſchlug, haben nie exiſtirt, oder kennen Sie Leute, die ſich einladen, um ſich beim Wein ihre gegenſeitigen Fehler vorzuhalten? Seyen Sie denn verſichert, daß ich die in Ihrem Aufſatz niedergelegten Ueberzeugungen in jedem Fall mit Dank aufnehmen werde!

Aber Ihr Brief hat etwas Anſtößiges für mich gehabt. Wie kommen Sie dazu, mich, gerade mich, vor den Urtheilen Befreundeter zu warnen? Sie Selbſt wiſſen doch am allerbeſten, wie wenig ich von jeher darauf aus war, mir einen Anhang zu verſchaffen. Glänzender, wie Sie meine Judith begrüßten, konnte ſie nicht begrüßt werden; wann habe ich Ihnen dafür gedankt? Doch wohl erſt, als Ihre Ritter vom Geiſt erſchienen waren, weil ich Ihnen nicht früher beizuſtimmen vermogte und das war ſo gewiß unklug und undiplomatiſch, als wahr und ehrlich gehandelt. Nicht Einer in ganz Deutſchland hat andere Erfahrungen an mir gemacht, ich haſſe und verachte die immer mehr überhand nehmende lit. Bauchrednerei mit Jünglingsglut, und ich bin der Gefahr der Verſuchung nicht einmal ausgeſetzt, denn der Augenblick gilt mir nichts und nur dieſer läßt ſich auf unterirdiſchen Wegen gewinnen. Wenn es Ihnen, etwa in Dresden, irgend Jemand anders geſagt hat, ſo hat er gelogen und ſein eignes Thun und Treiben auf mich übertragen; ſchreibt man Bücher über mich, wie Emil Kuh, der ſich übrigens Ihre Achtung ſchon erobern wird, und nebenbei bemerkt, kein Jüngling mehr iſt, ſo geſchieht es ohne mein Wiſſen und wider meinen Willen; macht man mich an den Univerſitäten zum Gegenſtand von Vorleſungen, ſo thun das unabhängige, gereifte Männer, die ſich's von mir nicht verbieten ließen; lobt man mich über die Gebühr, ſo mag A. Schlönbach Ihnen erzählen, wie erkenntlich ich dafür bin. Die Betty Paoli, auf deren Artikel Sie ſich berufen, hat noch obendrein, ſo lange ſie die kritiſche Feder in

der Hand hält, zu meinen Feinden gehört, und wenn sie sich, wie ich allerdings vernehme, plötzlich gewendet hat, so ist sie durch den Gyges gewonnen worden, nicht durch mich.

Wundern Sie Sich nicht, daß ich mich bei diesem Punct so lange aufhalte; mir geht der Charakter weit über das Talent, wenn beide, wie ich freilich glaube, nicht auf das Innigste zusammen hängen sollten, und ich fürchte, bei Ihnen verläumdet zu seyn.

In Bezug auf die Unterhaltungen bat ich Sie um — Wünsche! Her damit!

Mit dem herzlichsten Glückwunsch zum Jahres-Wechsel

Ihr

Fr. Hebbel.

Verehrtester!

Als Sie vor zwei Jahren Ihr „Wahrheits-Zeugniß" wie Sie Ihren Artikel über mich brieflich bezeichneten, abgelegt hatten, forderten Sie mich auf, Ihnen meine Novellen einzusenden, damit Sie wieder einlenken könnten, falls Sie zu tief eingeschnitten haben sollten. Ich machte von Ihrer Erlaubniß keinen Gebrauch, denn das Büchlein schien mir nicht bedeutend genug dazu, da es nur die ersten schüchternen Versuche eines sich selbst noch nicht verstehenden Talents enthielt, die wohl psychologisch, aber nicht artistisch in's Gewicht fallen. Dagegen schicke ich Ihnen hiebei die Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte, die mir, falls Sie überhaupt auf mich zurückkommen wollen, eher dazu geeignet scheinen.

Ich sage: falls Sie überhaupt auf mich zurückkommen wollen! denn ich bin weit entfernt davon, Ihnen aus einer flüchtig hingeworfenen Aeußerung eine Verpflichtung zu machen, wenn ich auch allerdings glaube, daß Ihr „Wahrheits-Zeugniß" sehr subjectiv ausgefallen ist. Darin haben Sie es mir jedoch nur heimgegeben, denn auch ich hatte, freilich in viel früherer Zeit, meinen eigenen Weg zu sehr im Auge, um gegen die Blumen, die auf dem Ihrigen wachsen und gegen das Ziel, zu dem er führt, gerecht zu seyn. Ich habe seitdem gelernt, A und Z für gleich nothwendig zu halten und die Bildung in die Selbst-Verläugnung zu setzen; wenn eine Natur nur leistungsfähig ist und dann im einzelnen Fall leistet, was in ihrem Kreise liegt, so bin ich zufrieden und frage nicht mehr, wie das Product sich zu mir verhält. Das habe ich oft, das habe ich namentlich auch Ihnen gegenüber bewiesen, denn um mich in meiner Haut gelten zu lassen, brauchen Sie sicher nicht mehr mit Sich zu kämpfen, als ich mit mir, um über das hinweg zu kommen, was mich in Ihnen abstoßen muß, obgleich ich nicht verkenne, daß Sie Sich dem alten Deutschland in Ihrem Roman um ein Beträchtliches genähert haben, dem ich von jeher angehörte. Auch Ihr „Mädchen aus dem Volk" hat mir ein lebhaftes Interesse abgewonnen, und nicht bloß als äußerst gesundes Ferment zur endlichen Läuterung der Dorfgeschichten-Atmosphäre, in der es kein Mensch mehr vor Firniß-Geruch aushalten kann. Vielleicht regt Sie mein reifstes und reichstes Buch auch wohlthätig an.

Ihr aufrichtig ergebener

Fr. Hebbel.

Wien den 15. Nov. 1857.

Verehrter Freund, halten Sie nur mein langes Schweigen, ich bitte, für nichts Anderes als die Folge meiner erdrückenden Beschäftigungen und der Saumseligkeit, die eben eintritt, wenn man sich mit jenen entschuldigen darf. Wer kurzsichtig ist benimmt sich auf der Straße wie ein Blinder: er sieht alle Menschen, die er kennt, ganz gut, hat aber einmal, sie nicht zu grüßen, Generalpardon. Nun gehörte zum Antworten auch das Gelesenhaben der Gedichte und diesem lohnenden Beginnen blühten allerdings nur einzelne Augenblicke und noch immer hab' ich 100 Seiten Rest. Werthvolles kann ich nicht überjagen, ich muß Gedichte wie die Ihrigen vollends erst wie Bonbons langsam vergehen lassen. Ein Papier voll Notizen liegt dabei neben mir, ich war im besten Zuge, aber es warf sich wieder so viel dazwischen.

Eigentlich leb' ich gar nicht auf der Oberwelt. Ich vergrabe mich wieder in einen neuen Roman vom Umfang wie die Ritter, und das ist ein Bergwerksleben, im untersten Schacht, nicht ohne Lebensgefahr, denn ich werde alt und fühle die Kraft nicht mehr, namentlich die nicht, ganz sorglos in's Zeug hinein zu arbeiten. Mir sitzt nun das ewige Dorfgefiedel und Juchhei der Auerbach'schen Triumphe ganz nahe am Ohr und macht mich auch verwirrt. Solcher Selbstgefälligkeit gegenüber, genährt vom unsinnigen Publikum, kommt man sich denn auch noch ganz überflüssig vor und wird mißmuthig und lässig, was besonders für Correspondenz u. eine schöne ausführliche Kritik nachtheilig ist, die ich gern selbst schreiben möchte, nicht meinem Adjuncten überlassen.

Sie kommt jedenfalls und soll Ihnen dann geschickt werden auch ohne Bezahlung mit 1 Thaler 15 Gr., denn soviel schulde ich Ihnen und hätt' es längst entrichtet, wenn ich für 15 Gr. ein Papier hätte. Ich hoffte immer, Sie schickten mir einmal wieder eine Spende, schon damit die Leute sehen, daß wir im Zusammenhang sind. Gut, jetzt schick' ich 2 Thaler und nun sind Sie mir schuldig. In Ihren Gedichten ist mir auch deshalb so viel werth, weil sie mir so viel vom Vergangenen zurückführen. Ich habe die Vermessenheit zu glauben: Wäre ich nicht von meinem politischen und burschenschaftlichen Zorn, desgleichen von meinem Preußenhaß überhitzt gewesen, nicht in W. Menzel's Hand gerathen, nicht in die Nothwendigkeit, plötzlich für Weib und Kind zu sorgen, unsre Art stünde sich viel näher. Ich fing 10 Jahre vor Ihnen an, Sie folgten geistig reifer, vom Leben befruchteter und unter günstiger Pflege durch Wohlwollen und emporgipfelnde Bewunderung. Daß nun bei alledem bei mir noch so viel übrig blieb, um mit Manchem Ihnen genehm zu kommen, ist verwunderlich genug und spricht für meinen obigen Satz.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und behalten Sie die ruhige Ueberzeugung fest, ich kann lässig scheinen, aber ich finde mich schon. Herzlich Ihr

Dresden d. 15. Jan. 58. Gutzkow.

Lieber Gutzkow!

Aus mehr als Einem Grunde hätte ich Ihnen auf Ihren schönen Brief auf der Stelle geantwortet, wenn ich nicht gewünscht hätte, Ihnen gleich auch einen Beitrag für die Unterhaltungen zu schicken. Was sollte es aber seyn?

Mit einem Aufſatz traut man ſich nicht in Ihre gefährliche Nachbarſchaft, wenn man nicht eben Hochwaſſer hat, was alle Schaltjahr einmal geſchieht. Ein Gedicht? Das einzige, das ſich für Ihren Leſerkreis eignete, war kurz vorher nach Stuttgart gewandert, denn Nachtſtücke taugen nicht an den häuslichen Herd. Jetzt habe ich ein Paar Epigramme, die einigermaßen in's Gewicht fallen, wenigſtens auf meiner eigenen Wage und im Vergleich mit meinen eigenen Verſuchen in dieſem Genre. Dieſe lege ich Ihnen bei; acceptiren Sie ſie oder verwerfen Sie ſie: j'ai fait mon devoir und bin nicht mit leerer Hand vor Ihnen erſchienen.

Das erſte wird Ihnen unbedingt recht ſeyn, auch genügt es, meine Schuld bei Ihnen zu tilgen, denn 15 Gr. iſt es unter Brüdern werth. Ob aber auch das zweite, weiß ich nicht. Daß ich darin nicht pro domo ſpreche, trauen Sie mir zu; ich laſſe Raupach im Drama als Concurrenten gelten, aber nicht Geibel und werde mich auf dem Schlachtfeld trotz der Trompetenſtöße der großen Süddeutſchen Zeitung ſo wenig mit ihm befaſſen, als man in ernſtem Männerkampf Fliegen klatſcht. Daß ich Geibel überhaupt nur ganz nebenbei im Auge habe, obgleich ſeine Brunhild her halten muß, glauben Sie mir auch; ich denke weit mehr an das Neſt, worin er zu ſeinem Glück oder Unglück den Haupthahn vorſtellt. Aber möglicherweiſe urtheilen Sie über dieß Neſt und die Brut, die darin ſitzt, nicht anders (das läßt der Ernſt und die Tiefe Ihrer Natur nicht zu) aber doch milder, wie ich. In dieſem Fall machen Sie ganz einfach einen Strich mit dem Rothſtift: ich habe nicht das Geringſte dagegen einzuwenden und bitte nur, wenn Sie No. 2, wie No. 1 bringen wollen, beide zugleich zu bringen. Mir ſind dieſe glatten Geſellen mit ihren aus der Voſſiſchen Rumpelkammer wieder hervorgeſuchten Schulmeiſterkünſten faſt noch mehr zuwider, wie die Dorfgeſchichten, bei denen es ſich doch nur um Anmaßung und Uebertreibung handelt, während ein Kern vorhanden iſt. Sie Alle zuſammen genommen commandieren nicht ſo viel Gedanken, als auf der ſchwächſten Seite Ihrer neun Bände ſtehen, und aus dieſer Dürftigkeit des eigenen hohlen Ich's heraus erklären ſie jeden kühneren Schlag des Herzens für Raffinement und jeden tiefern Blick des Geiſtes für Reflexion, als ob die Poeſie darin beſtände, Trivialitäten, die ſich von ſelbſt verſtehen, in deutſche (!) Verſe zu bringen, in Verſe, die nur durch die willkürliche Uebereinkunft der Philologen für ſolche gelten. Vielleicht gehe ich hier gegen den Einen oder den Anderen zu weit; aber nach meiner jetzigen Kenntniß der Leiſtungen iſt mein Wort gerecht.

Indem ich mich jetzt zu Ihrem Brief ſelbſt wende, befinde ich mich in einiger Verlegenheit, oder würde mich vielmehr darin befinden, wenn ich ihn für etwas Anderes, als den Ausdruck einer flüchtigen Stimmung halten könnte. Zum Alt-Werden haben Sie noch nicht mehr Recht, als ich ſelbſt, denn Sie kamen 1811 und ich 1813 auf die Welt, und Ihre Kräfte haben ſich, wie Sie mir, der ich mich langſam an Ihre Erſcheinung gewöhnte, gewiß glauben können, immer geſteigert, während ſo mancher „Urſprüngliche", der mit und nach Ihnen abſegelte, kaum noch auf's Proſitchen geſteckt werden kann und auch da mehr qualmt, als leuchtet. Die momentane Verfinſterung des Gemüths durch den Marktlärm bei der neueſten Töpferbude kennt wohl Jeder, aber mir dient ein

Ausspruch von Lichtenberg bei solchen Anwandlungen als ganz vortreffliche Herzstärkung. Er redet irgendwo, in unverkennbarem Bezug auf Klopstock, von den Phrasen-Drechslern seiner Zeit und sagt: Wo ist der Gedanke, der nach fünfzig Jahren, wenn einmal an diese bunten Muschel-Gehäuse geklopft wird, Herrin! zu rufen mag? Nun, klopfen Sie bei Klopstock und merken Sie die Antwort ab!

Nein, lassen Sie Zicheln und Juchhein und tauchen Sie unter. Ich mach' es ebenso und treibe in der Zwischenzeit Spaß. Auf Ihren neuen Roman bin ich äußerst begierig; ein zweites Werk der Art zu unternehmen, will etwas heißen. Die Kritik meiner Gedichte lassen Sie lieber noch Monate lang liegen, als daß Sie sie Ihrem Abjunkten übergeben; ich möchte ein Wort von Ihnen, nicht von den Unterhaltungen.

Wien den 11. Febr. 1858.

Sie werden Sich wundern, zwei Briefe nacheinander von mir zu erhalten. Ich bitte Sie, mir die beiden Epigramme, die ich Ihnen gestern übersandte, zu remittieren. Ganz zufällig erfahre ich heute, daß die Münchner in diesen Tagen eine Kritik im Stuttgarter Kunstblatt gegen mich haben drucken lassen, und kann mich dem Verdacht nicht aussetzen, als ob ich Geibel schlüge, weil Herr Paul Heyse mich gestoßen hat. Man schreibt es mir aus Berlin und mich freut, daß ich's zeitig genug erfahre, um noch abhelfen zu können. Sie werde ich entschädigen, und allernächstens; wär' es auch durch ein Fragment aus den Nibelungen oder aus Mutter und Kind. Später können auch die Epigramme kommen, aber dann füg' ich wahrscheinlich noch eins hinzu; sie sind wahrlich so objectiv gemeint, wie irgend etwas, doch wer glaubt's in diesem Augenblick? Bitte senden Sie sie mir ungehend, es bedarf ja keiner Antwort, nur eines Couverts.

In größter Eil

Ihr

Wien den 13. Febr. 1858. Fr. Hebbel.

Mein verehrter Freund,

Warum gleich beide Epigramme zurückschicken? lassen mir doch das erste erscheinen, das Nibelungenlied! Die Idee ist neu, gefällig durchgeführt und so wie ich diese Sachen zu stellen pflege, am Schluß der Nummern, nimmt es den Charakter eines Aphorismus an, wenn eine solche einzelne epigrammatische Denkfrucht erscheint. Es brauchen nicht gleich mehrere zusammen zu stehen. Und das Schlimmste ist, der Setzer ist schon dahinter.

Ich bin nämlich auf einige Zeit dem Dresdener Gesellschaftstreiben entflohen, um hier ungestörter arbeiten zu können. Ihre Briefe kamen hierher und der erste wanderte sofort in die Druckerei.

Lassen Sie also getrost das Nibel. Lied hinausgehen!

Die P. Heyse'sche Kritik hat man Ihnen wohl gar sehr angeschwärzt; sie ist einheitlos, doch nicht so, daß Sie sich darum zu einem strengeren Insgericht-

gehen zu rüſten hätten. Dieſe Leute ſind avancirte Schulknaben, die das Publikum nun noch für ihren Profeſſor halten, der ihre gelungenen Überſetzungen rühmte. Breit machen ſie ſich allerdings genug in den literariſchen Inſtituten und unter der Égide des König Max — aber ſie ſind ohne alle Wurzel, in den Sand geſteckte Blumen.

Meine Anzeige wird nun richtig übermorgen hier ausgegeben. Sie rührt von mir ſelbſt her und bedarf in vieler Hinſicht Ihrer Nachſicht. Auf das viele Gute und Preiſende hin, das ich ſagte, laſſen Sie mir den weiſen Tadel hingehen und noch mehr die Behaglichkeit und einige „ſchlechte Witze", die bei dem „Tadel" mit unterlaufen. Man fühlt ſich eben ganz bequem in ſeinem eigenen Großvaterſtuhl. Das iſt gewiß, Vielen, die mich kennen, wird die Hingebung an Ihre Muſe ſonderbar vorkommen: die H. H. Tonangeber werden nichts davon erwartet haben. Laſſen Sie ſich von Niemandem etwas über dieſe Kritik in's Ohr ſetzen: ſie iſt unſer Beider würdig.

Von „Mutter und Kind" möcht' ich wol den 2ten Geſang haben. Er iſt der vorzüglichſte nach meinem Gefühl. Die erſte Hälfte des Gedichtes iſt klaſſiſch, die 2te übereilt. Eine Art Verwickelung fehlt. Die erſte Hälfte involvirt allerdings eine ernſte, die 2te aber eine komiſche Färbung des Ganzen; darin liegt ein Mangel der Einheit. Der Sprung nach Gmunden reißt aus aller Illuſion. Was ſoll der Dithmariſche dort, wenn er nicht Hebbel heißt! Der Hamburger Judenknecht brauchte ſchon einen eigenen Geſang um nur in ſeiner nord- und plattdeutſchen Art mit dem Salzkammergut vermittelt zu werden. Das Gut des Kaufmanns muß im Harze liegen: weit genug für ſolche Manöver. Sie verderben ſich die Hamburger Wirkung, die ich mir coloſſal denke um der erſten Hälfte Willen. Das iſt ein anderer Kaufmann als der aus „Soll und Haben".

Nun noch — 800 Gulden für einen Operntext, wie mir Herr Rubinſtein geſtern am table d'hôte ſagte: Sie ſind auf Ihrem Polykratesſtandpunkte, auf dem Ihnen faſt zu viel gelingt. So compenſirt die Zeit.

Immer

Ihr treuergebener

Leipzig, F. A. Brockhaus, d. 17. Febr. 58. Gutzkow.

Briefwechsel mit Siegmund Engländer.

Klauſen, bei Mödling den 22ten Juni 1846.

Verehrter Meiſter, geliebter Freund!

Es drängt mich ein ungeſtörtes Viertelſtündchen in Ihrer geiſtvollen Geſellſchaft zu verplaudern, insbeſondere weil ich hoffe auf meine Anrede eine Antwort zu erhalten. Ich lebe hier wie auf dem Pünktchen welches Archimedes außer der Welt ſuchte, alle ſocialen Fäden habe ich abgeſchnitten und trotz meiner Einſiedelei fühle ich mich dennoch nicht einſam. Im Gewühle der Reſidenz wird man durch tauſend gedankenloſe Eindrücke zu Fetzen zerriſſen, ewig von den unbedeutendſten Fliegen belagert; es gibt für mich kein Heil als in der Einſamkeit. Jeden Tag werfe ich ein Stück herben Bodenſatz aus mir hinweg, wie eine Schnecke in ihr Haus krieche ich immer mehr und mehr in mich zurück und fange an, mich ſelbſt zu finden. Beinahe hatte ich mich durch ein häßliches Leben, durch ſaugende Vampire und durch ein trübes Gedankengewimmel ſelbſt verloren. Die Natur iſt die ewige Retterin; ſo eine blühende Wieſe iſt eine ganze Apotheke nicht bloß durch die heilſamen Kräuter, welche auf ihr wachſen, ſondern ſchon durch den bloßen Anblick, den ſie gewährt. Wo ich Wald und Berg finde, da ſchleicht ſich der Frieden in meine Bruſt und das geheimnißvolle Weben des Weltgeiſtes umſtrickt mich und entführt mich allen nagenden Erdenſorgen. Auch die Kunſt naht ſich mir hier unverkümmert, echter und reiner; Goethe und Shakſpear ſchmecken mir auf dem Lande beſſer. Nie hatte ich noch ſo weitläufige Gelegenheit harmlos naive, unmaskirte und nicht überzuckerte Menſchen zu beobachten als jetzt. Ich ſtaune, welch ein enger Ideenkreis es iſt, in welchem ſich zufriedene Menſchen bewegen. Auch Bauern beobachte ich in ihrem kümmerlich beſchränkten Treiben. Man möchte manchesmal glauben, es gebe eigentlich gar keine Geſchichte und in Jahrtauſenden komme man um keinen Fußbreit weiter, wechsle nur die Kleider. Da hatte ich erſt dieſer Tage halb und halb gezwungen Gelegenheit, die Frohnleichnahmsproceſſion zu beobachten. Die einzigen Raupen dieſer Gegend, die Pfaffen; welch ein fettes, frech bequemes, anſpeiungswürdiges Treiben! Welch ein heilloſes Puppenſpiel und lächerlicher Götzendienſt! Ein ſchlechtes Stück im Theater erbittert mich nur durch den Beifall des Publikums, dieſe Kommödie machte mich nur durch die verzückten, dumm-fromm dareinblickenden Geſichter des Pacts traurig. Ich ſage Ihnen, jeden Augenblick kann der Fanatismus ſein Schwert ſchleifen, jede Stunde können Hexenproceſſe, Judenverfolgungen, Religionskriege wieder beginnen. Doch hoffentlich herrſcht dieſe Kuttenverfinſterung nur in Oeſterreich, meinem Vaterlande wo es nur Bäuche gibt und Alle lauter heilige Dyonyſe ſind, der ohne Kopf abgebildet wird. Ich trage einen Grad der Erbitterung gegen dieſes Land, den Hauptfabrikort der Feſſeln in mir der bis zur

Ungerechtigkeit angeſchwollen iſt; unſere Tyrannen ſind mir nicht vom allgemein menſchlichen liberalen Standpunkt verhaßt, nein ich haſſe ſie als meine perſönlichen Feinde. So friedlich und gutmüthig mein Naturell iſt, ſo erkenne ich doch, wie leicht, wie ganz natürlich es iſt, ein Robespierre zu werden. Den Göttern ſei Dank, daß ich nicht bei der heilloſen Monumentsenthüllung zugegen war; ich ſchäme mich, daß Goethe ein Monument hat. Doch genug von aller Kanonengießerei, die ohnehin das Zweckloſeſte iſt. Es geſchieht nichts früher, als es geſchehen ſoll und dann verpufft es ohnehin ſchnell genug. Sagen Sie mir lieber, was Sie ſchaffen und fördern! Iſt Ihre „Julia" bereits vermählt? Und lodert das Feuer Molochs ſchon weiter um ſich? Mit Lächeln denke ich noch, wie Sie mir bei meiner Abreiſe ſagten, Sie hätten ſeit drei Wochen nichts geſchrieben als den Wäſchezettel. Ich will mir mindeſtens das Verdienſt erwerben, Ihren Hetzhund abzugeben und Sie bei jeder Gelegenheit zur Unſterblichkeit anzueifern. Schleudern Sie doch einmal Ihren harten „Diamanten" in das Literaturgewühl, daß die Funken aus ihm ſprühen und all die Strohmännchen verpraſſeln welche jetzt auf dem Parnaſſe verfaulen. Die jetzige Literatur macht ohnehin auf mich den Eindruck einer Schulſtube, wo die Kinder weil der Lehrer noch nicht gekommen iſt, ein wüſtes, liederliches, kecks und bübiſches Lärmen und Raufen erregen. Seien Sie dieſer Lehrer! Werden Sie ſich doch einmal Ihrer großen Aufgabe der Literatur gegenüber energiſcher bewußt. Jagen Sie Ihre Keile nur hinein, Sie werden ſie tiefer, wirkſamer eindringen ſehen als Sie ahnen. In jedem Winkel Deutſchlands ſteckt jugendlicher Überdruß mit den Kürbisköpfen, welche jetzt an der Spitze der Geiſtesbewegung ſtehen. Es iſt gleichſam eine ſtillſchweigende Verſchwörung im Werke und man wartet nur des genialen Heerführers, um loszubrechen. Stellen Sie nur Ihr Kunſtwerk ſchweigend auf das Forum, es trägt mehr Kanonen gegen dieſe leere, aufgedunſene Poeſie unſerer Tage in ſich als die ſchärfeſte Polemik gießen kann. Nochmals ich beſchwöre Sie, ich mache es Ihnen zur Pflicht Ihren koſtbaren Diamanten öffentlich leuchten zu laſſen. Jetzt iſt der paſſendſte Zeitpunkt; Nichts nimmt vorzugsweiſe das literariſche Intereſſe in Anſpruch und die Koriphäen der Bücherwelt können trotz ihrer aus der Aengſtlichkeit der Selbſterhaltung hervorgehenden ſchweiniſchen Trächtigkeit, doch kein rechtes Spektakel mehr machen. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, welchen Widerwillen ich gegen dieſes „junge" oder beſſer bübiſche Deutſchland hege. Je lebendiger in mir der Formenſinn wird und je mehr ich an jedem Kunſtwerk den Verſtand des Künſtlers, den Weltordnenden, glättenden Geiſt zu bewundern anfange, deſto mehr quillt es gallig in mir empor gegen dieſes kunſtloſe Vandalengeſchlecht, dem die Natur ein Bischen Phantaſie in die Schädel geſteckt und das nichts als gleißende Farbenbildchen damit hinklexen kann. Dieſer Tage durchwanderte ich wieder die Welträume des Lear und erkannte daß im Shakspear ein tauſendmal höherer Verſtand ſteckte als im Hegel. Gefühl für Form mangelt unſerem Federvieh gänzlich. Da wird nur Alles flugs zuſammengeknetet, mag die Geſtalt des Ganzen ſein welche immer, wenn nur viel Pfeffer darin liegt, um den Gaumen des ſatten Publikums noch mehr zu überreizen. Doch brauche ich Ihnen ein Bild von der Miſerabilität unſerer Schreiberzunft zu entwerfen, deſſen

ſeiner Sinn ohnehin bei jedem Blick Stiche erhält, darum laſſen Sie Ihr Zeughaus nicht länger geſchloſſen. Sie brauchen Sich nicht ſelbſt mit dem Blute zu beſudeln, Andere ſind da, das Schlachteramt zu übernehmen, geben Sie ihnen nur neue Waffen in die Hand. Mich juckt es nach dieſem Gemetzel, das nun bald entſtehen muß, denn ihre Sünderzeit iſt reif. Zum Glück bringen ſie ſich ſelbſt um, denn ſie können nichts anders als ſich ſelbſt abſchreiben, jedes ihrer Werke trägt denſelben Fabrikſtempel und dadurch ermüden ſie am Ende den Alles zuſammenkauenden Janhagel. Doch meine Zeit iſt um, ich habe keinen Raum zum Schreiben mehr, „ich wittere Morgenluft“ wie der Geiſt zu Hamlet ſagt. Ich muß wieder in mein Grab nachdem ich Sie zur Rache aufgefordert. Den kurzen Raum der wir noch vergönnt iſt will ich mit dem Wunſche ausfüllen, daß Sie mich mit einigen Zeilen Antwort erfreuen ſollen. Vielleicht wenn Sie eben die Feder zu dieſem Almoſen gebraucht haben, daß Sie ſich auch Ihrer armen „Julia“ zuwenden. Genießen Sie viel und leben Sie glücklich. Einen höflichen Gruß an Ihre liebenswürdige, geiſtreiche Frau Gemahlin. — Meine Adreſſe iſt: Klauſen, bei Mödling No. 25.

Mit der Verſicherung der freundſchaftlichſten, innigſten Verehrung

Siegm. Englaender.

Lieber Freund!

Beiliegend meine neueſte Schnurre. Geſchrieben unter lauter zweifelhaften und unangenehmen Eindrücken von Außen mag eine gewiſſe Improportioniertheit und wahrſcheinlich eine Formloſigkeit über das Ganze gekommen ſein. Ich habe gar kein Urtheil darüber und die Sache iſt mir ſo ſchnell fremd geworden, wie früher noch keine Arbeit. Jedenfalls dürfte die zweite Hälfte vorzuziehen ſein; in die erſte ſcheint mir eine gewiſſe Breite gekommen, die mir Anfangs freilich wegen der Entwicklung des Hauptcharakters nothwendig ſchien. Am Ende ſcheint mir wieder die Bewegung nicht genug ſichtbar zu ſeyn und in der Mitte kommt mir vor ſei etwas ausgeſchnitten oder weggefreſſen oder was weiß ich. Auch glüht mir zu viel Sirocco durch die Hiſtorie und ich weiß nicht ob der Stoff dieſe Schwüle nothwendig gemacht. Mitten in der Wirrniß iſt mir gerade als ob die Leute Alle ſeparat ſtehen und mit der Charakteriſtik bin ich vollends unzufrieden. Aber kann man denn mit etwas zufrieden ſein in dieſer Welt? Wenn ich Ihnen dennoch die Sache mittheile ſo geſchieht es weil ich auf die volle Strenge Ihres Urtheils wie auf die reinigende Kraft eines Gewitters hoffe. Ich brauche Peitſchenhiebe wenn ich geſund werden ſoll; hauen Sie tüchtig zu. Das Einzige was eine gewiſſe Geſtalt und Form, für mich nämlich, gewonnen hat iſt die Epiſode. Ich theile Ihnen die Abſchrift mit, kann mich aber nicht überwinden, Sie durchzucorrigiren; entſchuldigen Sie daher etwaige Auslaſſungen und Schreibfehler. Seien Sie Minos und Rhadamantus in einer Perſon

Ihrem

11ten April 47. Siegm. Englaender.

Lieber Hebbel!

Beiliegend ſende ich Ihnen beſprochener Maßen Ihren herrlichen, tiefſinnigen und tiefpoetiſchen „Demant" zurück, werde Sie jedoch in einiger Zeit, wenn ich die beabſichtigte Kritik für Deinhardſtein ſchreibe, wieder darum bitten. Auch die Novellen liegen im Manuſcript bei. Leben Sie recht wohl. Nochmals Ihr Diamant iſt ein Werk, das unſere Zeit, die nichts Poetiſches ſtudieren will, wenn nicht der Schimmel darauf liegt, nicht werth iſt; ſo hart und feſt, wie ein wirklicher Diamant. Man könnte Löcher ins Univerſum damit einſchmeißen. — — — Aber dieſer kritiſche Zanhagel wird mit ſeinen rohen, täppiſchen Fäuſten dieſes feingeglückte Werk anpacken und nichts wahrnehmen als eine Wildniß von Linien während ein kunſtſinniges Auge ſich an dem wunderbaren Complex und dem Brennpunkt, in dem Alles zuſammenſtrahlt, erquickt.

17ten Mai 47.

Lieber Freund!

Sie, der Kranke, haben mich, den Geſunden, beſchämt, Sie haben einen Pfennig erhalten und mir einen Thaler dafür wieder geſchickt. Ich danke Ihnen für alles Freundliche, was Sie mir in Ihrem Briefe ausſprechen: noch mehr aber für den Brief ſelbſt, der mir den Beweis giebt, daß Sie Sich Selbſt zum großen Theil bereits wieder gewonnen haben! Da ich noch nicht weiß, wann ich wieder ausgehen kann, ſo will ich Ihnen wenigſtens ſchriftlich meinen Dank ausſprechen, mache aber die ausdrückliche Bedingung, daß Sie Sich nicht wieder mit einer Antwort anſtrengen ſollen, denn ſelbſt das Dictiren, ja die conſequente Verfolgung eines Ideen-Ganges iſt Ihnen jetzt ſchädlich; Sie dürfen in Ihrem Zuſtande der Reconvalescenz höchſtens ein Märchen von Anderſen dichten, in dem eine Fliege, die in einem Waſſerglaſe ertrinkt, die Hauptperſon iſt.

Bei mir lichtet ſich's jetzt, nun zwei ſchwere Steine mir vom Herzen, wenn auch noch nicht vollſtändig, abgefallen ſind, ſchon beträchtlich, und ich hoffe nicht zu irren, wenn ich meiner Tragödie einen leidlich raſchen Abſchluß prophezeie. Rötſcher's Brief hat bei mir ein um ſo bedeutenderes Gewicht in die Wagſchaale gelegt, als ich ihn gerade zu einer Zeit empfing, wo ich durch die wiederholte Lectüre ſeiner Abhandlungen über die Wahlverwandtſchaften und den Lear einen neuen Reſpect vor ſeinem außerordentlichen Kunſtbewußtſein erhalten hatte. Ich kann über dieſe Abhandlungen von meiner Ihnen bekannten Anſicht nicht abgehen; eine ſolche Reproduction der Kunſtwerke iſt in unſerer Literatur, und vielleicht in allen, ohne Gleichen, und ich begreife jetzt wieder ſo ganz den Haß der Pfuſcher gegen einen Mann, dem gegenüber Sie ein Gefühl haben müſſen, wie ein friſirter Pavian, wenn er in den Spiegel ſieht. Sie werden Sich wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß er in Bezug auf die Julia denſelben Grund geltend macht, den auch Sie heute in Ihrem Brief anführten. Dieſer iſt nicht abzuweiſen, und da daraus folgt, daß ich das Werk entweder völlig über Bord werfen, oder es hergeben muß, ſo habe ich von ſeinem Anerbieten, es perſönlich der Intendanz zu überreichen, natürlich Gebrauch gemacht, denn zum Wegwerfen iſt es von jedem Standpunct aus zu gut, weil zu wahr und

zu ideenreich, auch halte ich mich dazu deswegen nicht befugt, weil es doch mit zu meiner geiſtigen Phyſiognomie gehört und ein Poet dieſe nicht verſtümmeln darf. Sie haben alſo geſiegt. Was meine Mariamne betrifft, ſo erweiſt Rötſcher ſich mir ſogar als ein Prophet; Alles, was er erwartet, ſteht bei mir ſchon, wenigſtens ſcizzirt, auf dem Papiere. Ich möchte ſehen, wie ſich unſre übrigen Kunſtrichter benehmen würden, wenn ſie aus dem erſten Act den fünften zum Voraus conſtruiren ſollten.

So viel, und nicht mehr, denn ſelbſt lange Briefe dürfen Sie nicht leſen! Alles, was Sie mir zu bedenken geben, werde ich beherzigen. Palleske weiß von Ihrer Krankheit! Weber will eine neue Zeitung herausgeben. Sie ſind doch Mitarbeiter?

Der Ihrige

d. 27. Dec. 47. Fr. Hebbel.

2ten Januar 1848.

Beſter Freund!

Da die Maſchine, welcher ich den Brief an Sie dictirt hatte zu meinem Staunen plötzlich zu reden anfing, nämlich mir Einiges von dem, was ſie geſchrieben wiederkaute, ſo kann ich Ihnen erſt jetzt meinen Dank für Ihren Brief, der mich ungemein erfreute, zukommen laſſen. Zugleich liegt darin, daß ich ſelbſt ſchreibe die Mittheilung, daß ich mich ſchon im Bett etwas aufrichten kann, ohne daß die Welt ſo närriſch ſauſend ſich herumdreht und wirbelt. Jeder Ihrer Briefe hat Duft für meine Seele. Der letzte hat mich ganz beſonders erquickt. Ihr Entſchluß, die „Julia“ bekannt zu geben, hat mich deßhalb ſo innig und herzlich erfreut, weil ich den überaus günſtigen Erfolg, welchen ſie haben wird, wie ein Axiom in der Taſche trage. Alles Lebendige und Geſtaltete an dieſer Ihrer Dichtung welche in Ihrem Cyklus nicht fehlen durfte wurde mir in dieſen Tagen wieder ſo recht klar und es konnte nicht fehlen, daß Geſtalten und Ideen Ihrer übrigen Werke als freundliche Erſcheinungen mir knapp an die Bruſt rückten. Je trübere Gedanken an mir nagen und beſonders jetzt beim Jahreswechſel, wo ich in ein erſchreckendes Nichts zurückblickte, mich eine wahre Selbſtverachtung umklammerte, deſto menſchlich ſchöner und herrlicher ſind Sie in meiner Nähe. Ich halte Ihre Hand feſt, wie ein Unterſinkender, und ich verſpreche Ihnen, Sie ſollen Sie fortan ohne Ekel in der Ihrigen ſpüren. Das Schickſal hat mir durch dieſe Krankheit mit drohender Miene eine Frage, vielleicht zum letzten Mahl vorgelegt. Ich habe ſie ganz verſtanden und begriffen, wer ſich nicht zuſammenflicken und zur Energie peitſchen kann verdiene keine Theilnahme und müßte zu Grunde gehen. Darum künftig ein neues Daſein oder gar keines. Mein brennender Dornbuſch! Wie Viele, die ſich dir genähert, haben ſich an deinen Stacheln verletzt, während ich mit Wohlluſt die dornichte Umarmung genoſſen, wie Viele haben dein Feuer nicht begriffen, während ich mit nackten Füßen auf der Gluth, die ich einmal erkannt, ſtehen konnte. Nie habe ich das Band, das mich an Sie feſt hält, ſo lebhaft gefühlt, und deßhalb hat mir Ihre Theilnahme noch nie ſo wohlgethan, wie in dieſen Tagen. Ich danke Ihnen

herzlichſt dafür und bitte Sie dringend, auch Ihren lieben theuren Angehörigen meine wärmſten Grüße auszurichten. Ich darf wohl mit Grund das beſte Wohlergehen bei Ihrer Frau Gemahlin und Ihrem Kinde vorausſetzen? — Der neuen Zeitung von Weber werde ich mich mit Vergnügen anſchließen und dies gleich vom Beginn, wo man ſich noch ein Plätzchen erobern kann. Ich vergaß Ihnen letzthin ſchreiben zu laſſen, daß mir die Weberſche Buchhandlung vorige Woche eines Ihrer letzten Verlagswerke zur Beſprechung im Salon einſchickte.

Wien d. 20ten März 1854.

Lieber Engländer!

Es hat mich geſtern ſehr gefreut, Ihren alten Vater einmal wieder bei mir zu ſehen; er iſt weiß geworden!

Laſſen Sie uns den Faden einfach ſo wieder aufnehmen, wie wir ihn vor dem großen politiſchen Sturm gemeinſchaftlich zu ſpinnen pflegten; es iſt leicht, denn er wurde ja nicht abgeſchnitten, ſondern er riß nur ab, weil ſich fremde und, den verſchiedenen Altersſtufen nach, entgegengeſetzte Gewalten an die Individuen hängten. Ich habe das Intereſſe für Sie nie verloren und bin eines Gleichen von Ihnen überzeugt; auch mögen Sie glauben, daß ich Sie pſychologiſch immer begriff, wenn ich gleich nicht mit Ihnen gehen konnte, weil ich den „ſtumpfen Widerſtand der Welt“ beſſer zu würdigen wußte, wie Sie.

Sie wünſchen ein Exemplar der Julia; ich lege es bei, obgleich es mein letztes iſt. Vorrede und Abhandlung werden inſtructiv für Sie ſeyn. Zugleich erhalten Sie meinen Michel Angelo, der Ihnen ſchon vor zwei Jahren zugedacht war, und zwar in dem nämlichen Exemplar, das jetzt in Ihre Hände gelangt. Ein Freund von mir berührte Paris auf ſeiner Reiſe nach England und ſollte es Ihnen übergeben, er brachte es mir aber wieder zurück, denn er fand Sie nicht. Man erklärt dieß kleine Stück allgemein für mein beſtes, und ich glaube mit Recht. Für Frankreich iſt es freilich nicht.

Zu Ihren Bühnen-Plänen wünſche ich Glück; mir ſelbſt kann es nur in hohem Grade erwünſcht ſeyn, wenn Sie mir dort ein Terrain erobern, ſey es auch noch ſo winzig, doch halte ich die Sache für ſchwer. Gelingt es, ſo wäre ich im Stande, für das Théatre français ausdrücklich ein Stück zu ſchreiben, ein Stück, worin ich mich den Forderungen der franzöſiſchen Bühne ſo weit, als irgend möglich, bequemte und das ich zuerſt in franzöſiſcher Sprache erſcheinen ließe. Ich könnte mich für einen ſolchen Fall ſogar entſchließen, perſönlich herüber zu kommen. Nicht, als ob das theure Vaterland mir ſo verzweifelte Entſchlüſſe abdrängte, im Gegentheil, ich würde mich als undankbarer Sohn zeigen, denn ich werde förmlich mit Honoraren und Tantièmen gemäſtet, ich weiß ſchon aus Erfahrung, wie viele Louisd'ore Weimar und Stuttgart daran wenden, wenn ſie einen Mann hoch ehren wollen, und auch in Wien, wo die Judith ſchon 30 Mal tanzte, ging die Genoveva neulich, in eine Magellone umgetauft und zum Epigramm verſchnitten, im Sturm über die Bühne. Es kann daher bloß eine Caprice in mir ſeyn, wenn ich es noch ſo ſtaunenswür-

bigen Dingen mit den Franzmännern verſuchen will, aber dieſe Caprice ſteckt ſehr feſt, und ſie wird realiſirt.

Sehen Sie Heine? Ich denke es mir, und wenn nicht, ſo richten Sie doch gewiß gern einen kleinen Auftrag an ihn aus. Neulich hatte hier Jemand die Courage, den Lenau für den größten Lyriker der Neuzeit zu erklären, den Lenau, der nicht einmal eine lyriſche Ader hat. Ich kann viel vertragen und habe nicht das Mindeſte eingewendet, als vor einiger Zeit mein Gönner Laube Grillparzer als Rex dramaticus proclamirte, aber das war mir doch zu arg. Ich habe daher in meinem Aerger nachdrücklichſt für Heinrich Heine die Krone reclamirt und werde ihm den Aufſatz, in dem es geſchieht, durch ſeinen Bruder ſchicken; er wird in Eitelbergers Literaturblatt erſcheinen. Sagen Sie ihm das und verſichern Sie ihn meiner innigſten Theilnahme; es iſt nicht meine Art, viele Worte zu machen, aber er hat in Deutſchland Niemand, der ſich lebhafter für ihn intereſſirt, wie ich. — Und nun laſſen Sie bald von Sich hören! Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d. 6ten May 1854.

Lieber Freund!

Ihr Brief machte auf mich einen Eindruck, wie ein Beſuch. Das alte Geſicht, halb treuherzig, halb ironiſch, der alte Händedruck, bei dem ſich zuweilen ein ſcharfer Nagel hervorthut, und die alte Neigung, jede Lebensäußerung gleich auf der Stelle zu analyſiren, ja die ſprechende Zunge ſelbſt mit Vitriolſäure zu beſpritzen, um chemiſch ihre Beſtandtheile heraus zu bringen. Aber Sie thun mir Unrecht, wenn Sie das rein menſchliche und freundſchaftliche Intereſſe, was ich ſelbſt damals an Ihnen nahm, als Sie Sich in Regionen verloren, in die ich Ihnen nicht zu folgen vermogte, auf ein bloß künſtleriſches herabſetzen zu müſſen glauben. Nein, nehmen Sie meine Worte im einfachſten Sinne! Ihr Wohl und Wehe lag mir immer am Herzen, und wie ich mich freute, als ich hörte daß es Ihnen in Paris gut ergehe, ſo betrübte es mich außerordentlich, als ich von Ihrem Vater vernahm, daß es damit wieder vorbei ſey. Auch Sich Selbſt thun Sie in anderer Beziehung Unrecht, wenn Sie noch immer meinen, daß Ihrer reichen Natur die Spitze des Talents fehle. Sie haben eine Gabe, Zuſtände, Perſonen und Bücher zu characteriſiren, wie Wenige, denn die Ergebniſſe des penetranteſten Verſtandes und der kälteſten Beobachtung treten bei Ihnen in wahrhaft dichteriſcher Incarnation hervor und Dargeſtelltes und Darſtellung fallen deßhalb bei Ihnen in einem ſolchen Grade zuſammen, daß der Eindruck Ihrer Aufſätze immer ein künſtleriſcher iſt. Nur einige Schritte von Proudhon und ähnlichen Nihiliſten weg, zu Goethe und Shakespeare heran, nur etwas Hingebung an das Moment der Welt, das nun einmal im Rationalismus nicht aufgeht, nur ein entſchloſſener Verzicht auf alle Verſuche, die Weltwurzel ausziehen zu wollen, wozu man's um ſo leichter bringt, wenn man ſich's recht deutlich macht, daß man ſich ſelbſt ewig eine Chiffre ohne Schlüſſel

bleibt, mit einem Wort: nur etwas mehr Pietät für das Allgemeine, Alles Umfluthende, Alles Bedingende und Sie werden zum ſchönſten Genuß Ihrer Kräfte gelangen.

Sie wollen wiſſen, wie es mir in den letzten fünf Jahren ergangen ſey? Ich glaube, der Michel Angelo, der jetzt ſicher in Ihren Händen iſt, wird Ihnen darauf die beſte Antwort geben. Innerlich bin ich vorwärts gekommen, äußerlich ſteht Alles, wie es ſtand: ich werde nach, wie vor, von den literariſchen Coterieen als vogelfrei behandelt und von den Theatern ignorirt, ſo weit nur immer möglich, aber ich finde mich darin, denn ich habe mich trotzdem einer gewiſſen ſtillen Wirkung zu erfreuen und bin zufrieden damit. Ich fühle meine iſolirte Stellung nur dann, wenn ich Freunden dienen ſoll und nicht kann; wie oft wird mir ein Manuſcript zugeſchickt, deſſen Verfaſſer einen Verleger wünſcht, oder ein Buch, das einer Empfehlung bedarf, und wie Wenige mögen mir glauben wenn ich ihnen ſchreibe, daß ich außer Stande bin, ſie zu fördern. So mögten Sie durch meine Vermittlung mit deutſchen Zeitungen und deutſchen Bühnen in Verbindung treten und ich habe zu keinem einzigen Redacteur oder Theater-Director eine Beziehung. Hier in Wien würde es anders ſtehn, wenn der alte Holbein an der Spitze des Inſtituts geblieben wäre, denn Judith und Maria Magdalena wurden Lieblingsſtücke des Publikums aber ſeit dem Wechſel iſt die M. M. ganz vom Repertoire verdrängt und die Judith, die wir übrigens ſchon an 30 Mal hatten, geht einmal im Jahr über die Bühne. Erlaſſen Sie mir das Nähere, ich wäre nicht ſo weit auf die Miſere eingegangen, wenn ich in demſelben Augenblick, wo ich Ihnen die leere Hand reiche, nach meinem Gefühl nicht auch die Taſchen vor Ihnen umkehren müßte. Es iſt nun einmal, wie es iſt, und wäre ich nicht mit auf den Erwerb angewieſen, ſo würde ich die Welt ſchon jetzt nicht mehr incommodiren, als ob ich ſchon im Sarge läge; ich würde in aller Stille ausführen, was mir noch am Herzen liegt, aber ſo wenig etwas drucken, als ſpielen laſſen.

Sie ſehen, ich bin ganz offen gegen Sie; ſeyen Sie es auch gegen mich. Ich halte es für ſehr ſchwer, auf der franzöſiſchen Bühne Poſto zu faſſen; gelänge es, ſo könnte es für Sie, wie für mich von großem Nutzen ſeyn, aber machen Sie Sich die Schwierigkeiten ja recht deutlich, denn es widerſtrebt meiner innerſten Natur, etwas anzufangen, wenn der Erfolg nicht in hohem Grade wahrſcheinlich iſt. Was mich betrifft, ſo werde ich bis zum nächſten Herbſt eine Tragödie haben, die ſich ganz für das Théatre français eignen wird; aus einer uralten Fabel des Herodot hervorgeſponnen, abentheuerlich bunt in den Situationen, ſich bis zum letzten Moment in der Handlung ſteigernd und dennoch griechiſch einfach in den Characteren, dabei knapp im Zuſchnitt und rapid im Verlauf. Nun fragen Sie Sich, ob zunächſt ein hinreichend befähigter Ueberſetzer vorhanden iſt; er wird ſchwer zu finden ſeyn, denn es iſt keine Kleinigkeit, den deutſchen Vers im Franzöſiſchen auch nur annähernd wiederzugeben. Dann prüfen Sie, ob Ihre Verbindungen gewichtig genug ſind, um die Annahme des Stücks beim Comité durchzuſetzen, und wenn Sie das glauben, ſo treten Sie mit dem letztern in Berührung. Das Werk iſt zur rechten Zeit da, auch beurtheile ich es richtig, aber ich muß erſt wiſſen, ob das Théatre français

aufrichtig auf das Manöver einzugehen gedenkt, bevor ich es aus den Händen geben kann. Iſt das der Fall, ſo bin ich bereit, und in die Tantième theilen wir uns. Ob Sie mit der M. M. auf einer andern Bühne vorarbeiten wollen u. ſ. w. gebe ich ganz Ihrem eigenen Ermeſſen anheim. Das franz. Stück, was nach meiner Julia gemacht ſeyn ſoll, läſe ich allerdings ſehr gerne und wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht, ſo ſenden Sie es mir.

Wien d. 25. May.

So weit hatte ich ſchon vor 14 Tagen geſchrieben, dann ließ ich das Blatt liegen, weil ich von Leipzig eine Antwort abwartete, die ich hinſichtlich der Ill. Z. mittheilen wollte. Sie kommt nicht, Weber muß nicht zu Hauſe ſeyn. Mittlerweile trifft Ihr lieber Brief vom 20ſten bei mir ein; den beſten Dank für Ihre Analyſe des M. A. die mir ſehr wohl gethan hat. Hiebei mein Aufſatz über Heine zur gelegentlichen Uebergabe an ihn; er mag daraus erſehen, daß ich ſeine große Begabung nicht bloß ſchweigend verehre. Auch von ihm wäre mir ein Urtheil, z. B. über M. A., von hohem Werth und ich darf das wohl ausſprechen; vielleicht können Sie es in irgend einer Form, die mündliche nicht ausgeſchloſſen, vermitteln. Als er die Judith geleſen hatte, erklärte er mich perſönlich für den letzten Römer unſerer großen lit. Periode, ohne von Grabbe u. ſ. w. zu reden, meinte aber freilich zugleich und hatte ſehr Recht, ich ſey zu einer noch ſchrecklicheren Einſamkeit verdammt, wie ſelbſt Leſſing. Es wäre ſeiner nicht unwürdig, dieß Urtheil, das in ſeiner ganzen Ausdehnung und Wortfaſſung in meinem Tagebuch ſteht, einmal zu wiederholen; hat er denn nicht auch ein Michel Angelo-Schickſal! — Nun leben Sie wohl, ſuchen Sie in der obigen Sache auf feſten Boden zu gelangen und antworten Sie mir bald.

Wie immer

Ihr

F. H.

---

56. rue des Acacias aux Thernes, près de Paris den 20ten Mai 1854.

Verehrteſter Meiſter,

Ich habe endlich Ihre Julia und den Michel Angelo, die durch ein Mißverſtändniß ſo lange Zeit in Wien zurückgeblieben waren, erhalten und danke Ihnen beſtens für den Genuß, den Sie mir bereitet haben. Vorrede und „Abfertigung" der Julia, die mir neu waren, ſind Meiſterſtücke, über die ich nichts zu ſagen brauche, als daß jeder Leſer nach jeder Lectüre Neues aus denſelben lernen muß und daß Sie Ihre Kunſt, jedes Wort Ihrer Proſa zur Spitze einer unausgeſprochenen Gedankenſeite zu machen beibehalten haben. Ihr Michel Angelo hat einen ſymboliſchen Inhalt, es iſt dies nicht ein Künſtlerdrama à la Coreggio, in dem der Künſtler an einem großen Sack Geld, den er zu ſchleppen hat, zu Grunde geht und nicht à la Torquato Tasso, in dem nicht die Symbolik der Kunſt gegeben wird. Sie haben den Typus des künſtleriſchen Daſeins, und inſofern der Künſtler die Spitze der Menſchheit iſt, den Typus der höheren Menſchheit geſchaffen. — — Im Michel Angelo haben Sie die erſte Tragödie der Kunſt, ſowie in der Maria Magdalena die erſte Tragödie der bürgerlichen

Familie gegeben. Dieſes Drama iſt ein Aufſchrei der Kunſt mitten im Verfall der Zeit; die beiden Reden Michel Angelos am Ende des Stückes und ſein erſter Monolog ſind die ſtrengſten Strafpredigten, welche die Kunſt dem Jahrhundert gehalten hat. Allein das Werk hat ſeinen allgemeinen ideellen Gehalt von dem mir eine Seite am Tiefſten ausgedrückt erſcheint. Der Menſch verſteht nicht den Menſchen, wir ſind Alle unbegriffen, der Künſtler iſt es am Meiſten. Er ſteht auf ſeinem grauſamen Iſolirſchemel und iſt dazu verurtheilt, Kritiken anzuhören, die ihm ſo peinlich ſein müſſen, als dem Stummen, deſſen Zeichen von Denjenigen, die ihn umgeben nicht verſtanden und ganz falſch aufgefaßt werden, und der kein anderes Mittel hat, ſich verſtändlich zu machen. In dieſer Beziehung beſteht ein Zuſammenhang zwiſchen Ihrer Dichtung und der Abfertigung Julian Schmidts dem Sie nachweiſen, daß er das Specifiſche der Kunſt nicht begreift. Sie haben nicht blos ein Symbol der Kunſt geliefert, Sie haben Ihre Biographie geſchrieben und der Zuſammenhang mit der Zeit iſt in keinem Ihrer Werke größer als im Michel Angelo.

Das alte Kunſtwerk wird dadurch zum lebendigen Organismus, daß Alles in ihm motivirt erſcheint. Die Motivirung iſt Das für das Kunſtwerk, was der Blutſchlag für das Leben. Ich ſehe die Welle des Blutes jeder Ihrer Figuren, wenn ich in den inneren Gehalt Ihrer Motivirung blicke. Wie fein iſt es vorbereitet, daß Michel Angelo dazu kommt ſeinen Jupiter zu vergraben. Zuerſt überfällt ihn die ironiſche Stimmung, daß die Welt nicht der Künſtler und der Künſtler nie die Welt ganz begreifen könne. Er beklagt ſich ebenſo ſehr über das Ungenügende des Lobes als des Tadels, die ihm zu Theil werden. Sodann faßt er den Plan, den Zeus dem Herzog zu verkaufen und ihn von ihm beſtellen zu laſſen, offenbar eine Vorſtellung, von der zur andern nur ein Schritt iſt. Sein ganzes liſtiges Sprechen mit dem Herzog läßt die Liſt begreifen, die er ſpäter anwendet. Schon früher erfuhren wir, daß erſt Niemand den Jupiter geſehen hat. Auch geht durch alle Reden Michel Angelos der Ton, daß er nicht producire, bloß um zu produciren, ſondern ſich um das Urtheil der Welt bekümmere, in der Anerkennung ſeine Ergänzung finde. Daß ihn der Herzog auf die Antike verweiſt, „von der er gar nicht ahnt, worin es ſteckt“ und ihm ſagt: „Was meinſt du? Wenn mein Jupiter dort gefunden würde?“ bringt die letzte Idee der Motivirung ſeiner That, von der er ſagt: „Oft hab' ich mir's ſchon ausgedacht.“ Um dem Michel Angelo endlich die moraliſche Berechtigung zu ſeiner That zu geben, war der erſte Monolog nothwendig, das Reizendſte, Tiefſte, Naivſte, was über Kunſt je geſchrieben. Die Grenzen, welche dem Künſtler gezogen worden ſind, gehen aus dem Schluſſe dieſes Monologs hervor. Michel Angelo konnte nur deßwegen gegen die übrige Welt ſtolz ſein und ſich als Gott benehmen weil er ſich hier gleichſam heimlich zuflüſtert, was dem Künſtler abgeht, was er nicht erreichen kann. In dieſem Monolog liegt die Ironie, die Tragik des Stückes, ohne welche Beigabe einem Drama die Seele fehlt. Ohne dieſe Stelle würde M. Angelo eine Abſtraktion, ein Klopſtock'ſcher Engel geworden ſein, den die Menſchen nicht begreifen. Dieſer Monolog gibt der dargeſtellten Kunſtidee den wahren Ausgangspunkt. Damit die Idee der Kunſt im Mittelpunkte wie eine Alles beſcheinende Sonne ſtrahlen könne,

war es ſehr tief angelegt, daß die Abſtufung im Kunſtbewußtſein ſcharf gezeichnet wird. —

Wien d. 9ten Sept: 1857.

Lieber Freund!

Ihren Brief erhielt ich in Gmunden, aber zu einer Zeit, wo ich in Folge eines mir bei'm Baden zugeſtoßenen Unfalls kaum leſen, geſchweige ſchreiben konnte. Er läßt ſich eigentlich nicht beantworten, denn er iſt durchaus pathologiſch, und wer kann ganz beſonderen Zuſtänden auf dem allgemeinen Wege beikommen? Den meinigen haben Sie vielleicht nicht ganz in meinem Sinne genommen. Gewiß kann Niemand umkehren oder irgend eine Epiſode mit ihren inneren und äußeren Folgen aus ſeinem Leben ausſtreichen. Aber Jeder kann ſich auf ſich ſelbſt wieder beſinnen und ſich von dem Punct aus, wo er gerade ſteht, dem Ziel wieder zuwenden, auf das ſeine Kräfte, dem natürlichen Zug folgend, der den Menſchen am ſicherſten leitet, von Anfang an los arbeiteten. Das iſt für Sie die reproductive Kritik, die jetzt in Deutſchland keinen einzigen Repräſentanten hat und durch die Sie Sich ſehr bald einen unangefochtenen Ehrenplatz und eine entſcheidende Stimme verſchaffen würden. Ihr Brief beweiſt mir, daß Sie von den dazu nöthigen Eigenſchaften keine einzige verloren haben; wer thäte es Ihnen denn gleich im Nachempfinden des Eigenthümlichſten und in genialer Wiederſpiegelung durch eine Fülle der wunderbarſten Bilder und der reichſten Anſchauungen? Hat Ihr Enthuſiasmus ſich geſchwächt, ſo hat Ihre Ironie ſich dafür geſteigert, und den Enthuſiasmus brauchen Sie bei Betrachtung der deutſchen Literatur ſelten oder nie, die Ironie aber alle Tage. Ihre politiſche Thätigkeit, um ſie ſo zu nennen, muß ich allerdings als eine Verirrung betrachten; für dieſes Gebiet fehlt Ihnen die ſpecifiſche Begabung und Sie waren für mich (Sie erinnern Sich des Ausdrucks, den ich im Jahre 1848 mündlich gegen Sie brauchte, und verzeihen mir die Wiederholung) immer ein raiſonnirendes Kind. Aber auch Verirrungen können befruchten, und an Welt- und Menſchenkenntniß haben Sie ſicher unendlich gewonnen. Faſſen Sie die Sache ganz einfach und ſagen Sie Sich: wenn ich zurückkehre nach Deutſchland, ſo muß ich von meiner Feder leben; das Uebrige findet ſich von ſelbſt. Ueberhaupt kann man das Leben nicht einfach genug nehmen. Wenn ich das nicht zur rechten Zeit gelernt hätte, ſo wäre ich leicht einer der unglücklichſten Menſchen; jetzt bin ich einer der glücklichſten. Ich fordere Nichts weiter, als einen ſchönen Tag, und bitte, wenn er ſchlecht iſt, nur um einen Regenſchirm. Dahin kann man es bringen, denn —

Jüngling wirſt Du nicht wieder, noch Mann,
wenn das Haar ſich Dir bleichte,
Aber ſobald Du nur willſt, wirſt Du
auf's Neue ein Kind!

Verſuchen Sie es nur, ſchauen Sie nicht in die Luft, ſondern heben Sie auf, was Ihnen vor den Füßen liegt. Warum z. B. haben Sie noch kein Buch über Heinrich Heine geſchrieben? Debütiren Sie mit einem ſolchen; hunderte

von literairiſchen Epigrammen müſſen ja in ihrem Kopf, wie Mücken vor'm Licht, bei der bloßen Erinnerung auffliegen. Es wird Ihnen ohne Zweifel gut bezahlt werden und Sie gleich bei'm großen Publicum einführen.

Ihrer Rückkehr kann nach meiner Ueberzeugung Nichts im Wege ſtehen: doch mag Ihr Fall aus formellen Gründen ſchwierig zu erledigen ſeyn, da Sie zugleich mit und ohne Paß im Ausland geweſen ſind. Erwägen Sie die Pedanterie der Behörden, die ſich überall in der Welt gleich iſt: ich würde, wie die Sachen jetzt liegen, auf das Wort hin, das Ihr Vater bereits vom Polizei-Miniſterium entgegen nahm, ruhig einpacken, und zweifle keinen Augenblick, daß mein juriſtiſcher Freund, Prof. Glaſer, den ich jetzt freilich, ſeiner Abweſenheit wegen, nicht fragen kann, hierin mit mir übereinſtimmt! Kommt doch ſogar Kolatſchek zurück, der vor dem Geſetz entſchieden ſtraffällig und zugleich, was ich bei Ihnen ſtark bezweifle, entſchieden zurechnungsfähig war! Sie wiſſen, ich gab Ihrem Vater früher den entgegengeſetzten Rath.

Dieß Mal Nichts von mir, bis auf das Eine, daß Sie Sich mein Epos doch eher in der Art von Hermann und Dorothea, als von Arioſt vorſtellen müßten. — — — Alſo, wenn noch nicht auf Wiederſehen, ſo doch auf Wiederſchreiben!

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d. 2. Jan. 1859.

Lieber Freund!

Gut, ich will Ihnen den Gefallen thun. Ich bin der König und Sie ſind, was Sie ſeyn wollen und kommen, wann und in welcher Geſtalt es Ihnen gefällt. — — —

Im Ernſt, ich kann Ihren Brief vollkommen verſtehen und Ihnen nachempfinden. Glauben Sie aber ja nicht, daß der Weg durch's Leben mir mit Roſen beſtreut geweſen iſt. Ich kam nur durch Reſignation zum Frieden, ich lernte meinen Sarg nach und nach als Bett betrachten, begnügte mich aber allerdings, darin zu ſchlafen und brachte mich nicht um, obgleich man mir Gift und Dolch mit hinein gegeben hatte. Was hätte ich Ihnen hierüber Alles zu erzählen, wenn wir einmal wieder zuſammen auf Ihrem oder meinem Sopha ſäßen! Schreiben läßt ſich dergleichen nicht; man fällt dabei zu leicht in ein Pathos, das ungebührlich iſt, weil man ja im Grunde die Geſchichte jedes Menſchen, der höheren Intereſſen lebt, nicht aber etwas Unerhörtes, mit einer Privat-Adreſſe Verſehenes zu berichten hat. Den Gang, den die Sache im Allgemeinen nahm, können Sie Sich leicht denken. Meine Freunde, Sie, Kolatſchek u. ſ. w. mußten wegen ihrer Betheiligung an der politiſchen Bewegung theils fliehen, theils wenigſtens untertauchen. Meine Gegner, durch Jene eingeſchüchtert, ja niedergeworfen, alſo bis auf's Aeußerſte erbittert, kehrten in die verlorenen Poſten zurück und rächten ſich. Einer derſelben, der Geſchichtſchreiber des Deutſchen Parlaments, erkroch ſich ſogar in Wien eine Stelle, die ihn zum Vorgeſetzten meiner Frau machte. Brauche ich Ihnen die Conſequenzen eines

ſolchen Verhältniſſes und die literairiſchen Folgen meiner gänzlichen Ausſchließung von der hieſigen Bühne noch auseinander zu ſetzen? In Wien ſpielt man mich nicht, weil Jung-Deutſchland nicht will, und anderswo nicht, weil Wien nicht voraus geht und weil man daraus ſchließt, daß ich doch nicht „theatergemäß“ ſeyn müſſe. Der Mann der Schauſpielerin kann ſich aber nicht rühren und muß ruhig zuſehen. Doch iſt es möglich, daß ſich jetzt Manches ändert; wenn aber auch nicht, ſo wird mir das Abwarten doch von Jahr zu Jahr leichter, denn die ſtille Gemeinde, auf die es doch zuletzt allein ankommt, wächſt immer fort. Daß Sie in England Nichts von mir hören, iſt natürlich; die Augsb. Allg. Zeitung iſt ganz in den Händen meiner Feinde und ſie allein vermittelt zwiſchen dem Deutſchen Schriftſteller und Europa. Aus Frankreich ſind mir ſehr oft Beweiſe der Theilnahme zugekommen.

Wie gern würde ich Ihnen die Ihnen noch unbekannten Schriften ſchicken, die ich in den letzten Jahren veröffentlichte. Aber ich habe nur noch meine Handexemplare und die Verleger ſind, wenigſtens gegen mich, nur dann ſplendid, wenn ſie auf Recenſionen rechnen können. Von „Mutter und Kind“ habe ich jedoch noch eins aufgetrieben, das ſich in den Händen meiner Frau befand; ich nehme es ihr und gebe es Ihnen. In dieſem Winter hoffe ich meine Nibelungen zu endigen. Das erſte Stück: „Der gehörnte Siegfried“ (1 Act) und das zweite: „Siegfried's Tod“ (5 Acte) waren längſt fertig. Von dem dritten „Kriemhild's Rache“ habe ich zu Weihnacht den dritten Act geſchloſſen. Mit dem Ganzen werde ich meine größte That oder meine größte Narrheit hinter mir haben; eine andere Alternative giebt es hier nicht. Sie fragen mich nach einer Deutſchen Revue. Kolatſchek ſucht unter dem Titel „Stimmen der Zeit“ eine ſolche zu gründen. Gewiß wäre ein Mitarbeiter, wie Sie, ihm höchſt willkommen, aber die Honorarbedingungen ſind einſtweilen noch zu mäßig, als daß ich mich getraute, Sie aufzufordern.

Dieß iſt mein erſter Brief im neuen Jahr; antworten Sie mir bald und vergeſſen Sie nicht, daß ich einen Freund darum nicht weniger warm begrüße, weil er ſich Jahre lang nicht bei mir blicken ließ.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d. 18ten Oct: 1862.

Lieber Freund!

Ihr Brief iſt wie ein Feuer-Regen über mein Haupt gekommen. Längſt, längſt hätte ich Ihnen antworten ſollen. Was kann ich zu meiner Entſchuldigung anführen? Lähmung der Hände, wie Ihr armer Vater? Gott ſey Dank, nein. Wohl aber Lähmung der geiſtigen Functionen, völligen Stillſtand des inneren Menſchen. Meine Freunde hegen von mir die Meinung, daß ich zuweilen mehr kann, wie mancher Andere. Ich weiß nicht, ob ſie Recht haben, aber ſo viel iſt gewiß, daß ich noch öfterer weniger kann und das zweifelhafte plus einiger Monate mit dem zweifelloſen minus aller übrigen bezahlen muß. Meine Mühle geht

nur bei Springfluthen, die bekanntlich nur dann entſtehen, wenn der Mond und alle Sterne ungewöhnlich hell ſcheinen. Uebrigens bin ich erſt ſeit Anfang September wieder in Wien; die letzte Hälfte des Auguſt brachte ich auf dem Schloße Wilhelmsthal im Thüringer Walde zu, wohin ich ſehr freundlich von der Großherzogin eingeladen war.

Glauben Sie mir, als den Haupt-Gewinn meines Lond'ner Aufenthalts betrachte ich die Erneuerung meines Verhältniſſes mit Ihnen. Wenn menſchliche Beziehungen ſich von ſelbſt auflöſen, ſo iſt Nichts dagegen einzuwenden; die wenigſten ſind für die Dauer ausreichend und ein Cotillon, bei dem es ziemlich gleichgültig iſt, ob man mit einem Fräulein oder einem Leuchter tanzt, ſcheint mir das treffendſte Symbol des ſocialen Verkehrs. Etwas ganz Anderes aber iſt es, wenn ein wirklicher Goldfaden durch die Brutalität einer von außen herankommenden Scheere zerſchnitten wird; da ruht man nicht eher, bis er wieder angeknüpft iſt, denn der Menſch iſt auf die Nothwendigkeit eingerichtet, nicht auf den Zufall. So ſtand es mit uns. Sie ſind in London einſam; glauben Sie, daß ich es in Wien weniger bin? Ich kann Umgang haben, ſo viel ich will; Sie natürlich auch. Ich weiß es auch zu ſchätzen, daß ich mich über alles Mögliche, wenn ich es gerade brauche, auf dem nächſten Wege unterrichten kann, indem die Wiſſenſchaft mir mit allen ihren Häuptern zu Gebote ſteht. Aber, was kommt ſonſt dabei heraus? Ehemals hatte ich Schüler, die ſich allabendlich bei mir ſammelten; da gab es doch noch aeſthetiſches Geſpräch, wenn ich die Koſten auch größtentheils allein zu tragen hatte. Sie haben ſich beweibt und ſind für mich ſo gut, wie todt. Welch ein Gewinn wäre es für mich, wenn Sie, der Sie Freund und Familien-Haupt zugleich ſeyn können, wie ich, wieder nach Deutſchland kämen! Aber freilich, wer giebt Ihnen hier Ihre 2000 Pfund! Die Journal-Entrepriſe, von der ich Ihnen ſchrieb, hat ſich bereits wieder zerſchlagen; ſie kommt zu Stande, aber ſo, daß ſie den Todeskeim gleich mit zur Welt bringt. Bei Hoffmann & Campe erſcheint von Neujahr an unter der Redaction Adolph Strodtmann's der Orion. Da der Redacteur ſeinen guten Freund Moriz Hartmann für einen Dichter erklärt, der ſich den Beſten aller Zeiten an die Seite geſtellt habe, ſo wiſſen Sie, was trotz ſeiner unzweideutigen Ehrlichkeit und ſeines Enthuſiasmus zu erwarten iſt. Ich werde mich zwar aus Rückſicht auf Campe betheiligen, wenn auch nur durch ein Paar Gedichte, mögte Sie aber kaum auffordern. Dagegen erſuche ich Sie auf das Dringendſte, an das verabredete Werk zu gehen; Sie ſind des beſten Empfangs gewiß.

Gleich nach meiner Zurückkunft beſuchte ich Ihre Eltern. Ihre Mutter iſt noch friſch und rüſtig, kaum verändert, ſeit ich ſie zuletzt ſah; ſie beſucht noch mit Vergnügen das Theater. Ihr Vater aber, ich darf es Ihnen nicht verhehlen, iſt ſehr zuſammen gegangen; blöde Augen, eingefallener Mund. Nie ſah ich eine ſolche Freude, wie bei ihm, als ich ihm von Ihnen und Ihrer Häuslichkeit erzählte; es ſoll Blumen geben, die ihre Kelche augenblicklich wieder öffnen, wenn man ſie in welkem Zuſtande begießt, ich habe ſie nie erblickt, aber ich glaube daran, ſeit ich Zeuge war, daß ein Menſch durch bloße Worte wieder auflebt und jung und geſund wird. Ich habe mich wohl gehütet, Hoffnungen zu erwecken, aber wenn Sie es möglich machen könnten, auf vier Wochen herüber

zu kommen, ſo würden Sie nicht bloß eine gute That verrichten, ſondern vielleicht ſogar, ich meine es im buchſtäblichſten Sinn, ein Wunder thun, denn was alle Aerzte und alle Heilquellen nicht vermögen, das werden Sie durch Ihren erſten Händedruck vollbringen. — — — — — — — — — — —

Wien d. 24. Decbr. 1862.

Lieber Freund!

Es iſt Weihnachts-Abend, und der Tag ſoll nicht zu Ende gehen, ohne daß ich Ihnen geantwortet habe. Damit ich es ja nicht vergeſſe: gerade in dieſem Augenblick verwandelt ſich meine Drei-Mohren-Gaſſe in eine Liechtenſtein-Straße und meine No. 378 in eine No. 1, was ich der Adreſſe wegen zu notiren bitte; die neuen Schilder werden angeſchlagen und der Hammerſchall dröhnt zu mir herauf.

Ihre Briefe nach Gratz ſind, nachdem ich den einen mit Ihrer Erlaubniß geleſen hatte, noch am Tage des Eintreffens weiter befördert worden; die Epiſtel Ihres Freundes Kürnberger ſende ich Ihnen hiebei zurück und danke für die Mittheilung. Ich habe daraus die Neuigkeit erfahren, daß Herr Kürnberger ein berühmter Mann geworden iſt, was ich nicht wußte, obgleich ich nicht, wie Sie, jenſeits des Kanals lebe, und zugleich, nicht ohne Nutzen, wie ich hoffe, daraus erſehen, wie ein berühmter Mann von ſich ſelbſt redet; es klingt ja ordentlich, wie Cäſar, de bello gallico. Sie geben ihm das Zeugniß, daß er Goethe verſtehe; in den Werther muß er jedoch nicht tief eingedrungen ſeyn, ſonſt hätte er ſchwerlich den Muth gehabt, ſeinen „Amerikamüden“ mit ihm zuſammen zu ſtellen. Ich kenne das Buch, es iſt geiſtreich und inſtructiv, aber ganz naturlos, wenn Sie den Ausdruck geſtatten wollen, und erinnert an eine altfranzöſiſche Muſchel-Grotte, wie man ſie zuweilen in einem verlaſſenen Park mit beſchnittenen Taxus-Wänden findet. Meines Wiſſens rechnet die deutſche Kritik den Autor mit zu den intereſſanten Erzählern, welche die Taſchenbuch-Novelliſten, die noch von Kind und Tromlitz her datiren, abgelöſt haben, ſtellt ihn aber auch unter dieſen nicht hoch, ſondern zieht Hackländer, Heyſe ꝛc. bei weitem vor. Von ſeinen breiten dramatiſchen Verſuchen war nie die Rede, und was von einem Dramatiker zu halten iſt, der ein Werk unvollendet läßt, weil ein Theater-Director es nicht bühnengerecht findet, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Hier kommt das faule Fleiſch trotz der glatten Haut auf's Naivſte zum Vorſchein und beweiſt, daß Niemand ſich ſelbſt verläugnen kann; ſo prunkte der Fürſt Miloſch, der alte Serbiſche Sauhirt, mit allen möglichen Orden und bunten Bändern, bediente ſich aber in unbewachten Augenblicken zu einer gewiſſen Procedur der Finger, während ein wirklicher Ariſtocrat ein Taſchentuch zu verwenden pflegt. Doch genug für den Mann hinter der ſpaniſchen Wand, der ein Göttergeſpräch behorchen durfte und ſich, wie Sie ſehen, faſt ſo undankbar und unartig zeigte, wie der alte Lucian. Der Brief iſt ein merkwürdiger Beleg dafür, daß der Eitelkeit die Köpfe noch raſcher nachwachſen, wie der Hydra; es iſt ein Monolog und Sie haben ihm mit Recht einen Monolog entgegen geſetzt.

Meine Agnes Bernauer und mein Gyges werden, ſammt dem Portrait, nun wohl in Ihren Händen ſeyn: ich glaubte aber durch Herrn Uppner, nicht durch Ihren Vater. Ich bin begierig ob und wie dieſe beiden Arbeiten Sie berühren werden; ſie liegen vielleicht in einer Region, die Sie nicht anzieht, aus demſelben Grunde nicht anzieht, warum man während einer Schlacht den Eintritt in eine Bilder-Gallerie ablehnt. Für mich exiſtirt aber keine andere mehr, denn Ihre Hoffnung, daß ſich aus dem Socialismus eine ganz neue Kunſt und Poeſie entwickeln werden, kann ich nicht theilen, ohne ihr darum widerſprechen zu wollen und Sachen, wie Maria Magdalena, Julia u. ſ. w. kann ich nur als Skizzen betrachten, an denen ſich der Charakteriſtiker ſo weit entwickelte, daß der Dichter (ich werde objectiv und habe alſo von Nürnberger etwas gelernt) nicht mehr Gefahr lief, den leeren Schein des Schönen mit dem Schönen ſelbſt zu verwechſeln. Darin kann ich mich irren, aber jedenfalls iſt es gleichgültig, wie ich darüber denke, denn am 18ten März werde ich 50 Jahre und nach allgemeinen pſychologiſchen Geſetzen muß meine Productions-Zeit bald zu Ende ſeyn.

Die Nibelungen haben den allgemeinſten Erfolg: am 15ten wurden ſie in Berlin gegeben, am 17ten in Schwerin, an beiden Orten mit größter Wirkung. München folgt im Januar, Wien im Februar, und dann ſchließt ſich noch manches Theater an.

Wie ich mich auf Ihr Werk freue, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen; es wird ohne Zweifel Epoche machend in ſeiner Art. — — — — — — — —

Wien d. 27. Jan: 1863.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen ſehr für Ihren Brief und für Ihr Urtheil über meine Agnes Bernauer. Sie haben mir dieß Stück in eine ganz neue Beleuchtung gerückt, in der es ſich viel ſtattlicher ausnimmt, als in der mir bekannten. Für ein ſociales Drama habe ich es nie gehalten; mir war die Augsburger Baders-Tochter immer deshalb ſo merkwürdig, weil ihr Schickſal zeigt, daß auch die bloße Schönheit, die doch ihrer Natur nach nicht zum Handeln, geſchweige zu einem die Nemeſis aufrufenden Handeln gelangen kann, alſo die ganz paſſive bloße Erſcheinung auf der höchſten Spitze ohne irgend ein Hinzutreten des Willens einen tragiſchen Conflikt zu entzünden vermag, und es reizte mich, dieſen darzuſtellen. Natürlich mußte ich nun den ganzen hiſtoriſchen Aparat mit übernehmen, und das that ich in ſo fern nicht ungern, als ich eine Gelegenheit erhielt, das alte Deutſche Reichsweſen in ſeinen impoſanten allgemeinen Umriſſen vorzuführen, ohne mich auf das bettelhafte Detail einlaſſen zu müſſen. So entſtand die Agnes Bernauer. Auf dem Theater hat ſie ſich, wo man ſie zuließ, überall äußerſt wirkſam erwieſen; für die Kritik war ſie ein Zank-Apfel, der mir bald die friſcheſte grüne Peterſilie — Sie wiſſen, das iſt der deutſche Lorbeer — bald die ausgezeichnetſten Stockprügel eintrug. Die merkwürdigſte Recenſion erhielt ich von dem König Ludwig von Baiern, einige Tage vor der Darſtellung auf der Münchner Hofbühne. Se. Majeſtät disputirten Stunden lang über das Stück mit mir und ſagten zuletzt: „Ich würde eher die Krone

niedergelegt, als mich zu einem ſolchen Schritt entſchloſſen haben." Ich erwiederte kurz und trocken: „Das würde dann auch allerdings Ihre Pflicht geweſen ſeyn, vorausgeſetzt, daß die Geſchichte den Fall ſo zugeſpitzt hätte, wie das Drama, woran freilich viel fehlte." Uebrigens ſchieden wir als die beſten Freunde, und ich meinerſeits mit dem Eindruck einer zwar verworrenen und nicht überall reinen, aber doch höchſt bedeutenden Perſönlichkeit.

Begierig bin ich nur, ob auch Gyges Ihnen Intereſſe abgewinnt. Die Geneſis dieſes Stücks, um mit dem „Kürenberger" zu reden, iſt noch viel einfacher. Ich war einmal auf der Bibliothek des Polizei-Miniſteriums und wurde dort von einem ſchöngeiſtigen Beamten*) Knall und Fall gefragt, warum ich die Geſchichte von Kandaules und Rhodope nie dramatiſirt habe; ſie ſey ja für mich, wie gemacht. Ich antwortete, der Wahrheit gemäß, daß ich ſie nicht kenne, der Mann reichte mir den Band von Pierer's Lexicon mit dem betreffenden Artikel, er zündete und noch denſelben Abend entſtand eine der Hauptſcenen, die zwiſchen Gyges und Kandaules zu Anfang des zweiten Acts. Die Theater haben ſich bis jetzt nicht daran verſucht: die Kritiken gingen noch weiter aus einander, wie bei Agnes Bernauer.

Die nähere Entwicklung Ihres Begriffs von der ſocialen Tragödie hat mich außerordentlich intereſſirt, wie ich Ihnen wohl nicht erſt zu verſichern brauche. Dennoch kann ich meinen aeſthetiſchen Standpunkt nicht aufgeben. Ich kenne den furchtbaren Abgrund, den Sie mir enthüllen, ich weiß, welch eine Un-Summe menſchlichen Elends ihn erfüllt. Auch ſchaue ich nicht etwa aus der Vogel-Perſpective auf ihn herab, ich bin ſchon von Kindheit auf mit ihm vertraut, denn wenn meine Eltern auch nicht gerade darin lagen, ſo kletterten ſie doch am Rande herum und hielten ſich nur mühſam mit blutigen Nägeln feſt. Aber das iſt eben die mit dem Menſchen ſelbſt geſetzte, nicht etwa erſt durch einen krummen Geſchichts-Verlauf hervorgerufene allgemeine Miſère, welche die Frage von Schuld und Verſöhnung ſo wenig zuläßt, wie der Tod, das zweite, allgemeine, blind treffende Uebel, und deshalb eben ſo wenig, wie dieſer, zur Tragödie führt. Man kommt von hier aus vielmehr zur vollſtändigen Auflöſung der Tragödie, zur Satire, die der ſittlichen Welt ihre ſchreienden Widerſprüche unvermittelt in's Geſicht wirft, und zu allererſt die tragiſche Form ſelbſt und den tragiſchen Dichter, wie er Sandkörner nachwiegt und den Berg, von dem ſie abgeſprungen ſind, nicht bemerkt oder doch vor ihm die Augen zudrückt. Eine ſolche Satyre kann nun gar wohl als Komödie hervortreten und ein Verſuch, wie mein Trauerſpiel in Sicilien, mag er an ſich werth ſeyn, was er will, findet in ihr ſeine ſonſt ganz unmögliche Rechtfertigung. Das indiſche Kaſtenweſen, der römiſche Sclavenkrieg mit Spartacus, der Deutſche Bauern-Aufruhr u. ſ. w., die Sie mir citiren, können nur auf dem religiöſen oder dem communiſtiſchen Standpunct Tragödien abgeben, denn der religiöſe kennt eine Schuld des ganzen Menſchen-Geſchlechts, für welche das Individuum büßt, und der communiſtiſche glaubt an eine Ausgleichung. Ich kenne die eine nicht und glaube nicht an die andere.

*) Braun v. Braunthal.

Beifolgend ſende ich Ihnen ein Paar neuer Gedichte von mir, die ich aus dem Thüringer Wald mitgebracht habe. Es geſchieht nicht, weil ich ihnen großen Werth beilege, ſondern nur, um Ihnen eine Probe des neuen Campeſchen Organs, von dem ich Ihnen früher ſchrieb, zu zeigen: ſie ſtehen nämlich in Adolph Strodtmann's „Orion", von dem Sie früher oder ſpäter doch auch Mitarbeiter werden dürften. Daß Ihr Werk heran wächſ't, freut mich ſehr; es iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, daß ich im May oder Juny perſönlich nach Hamburg gehe und es wäre ſehr ſchön, wenn ich es dann ganz oder theilweiſe mitnehmen könnte. Dagegen werde ich für den nächſten Sommer wohl noch darauf verzichten müſſen, Ihnen meine Familie vorzuführen. Laſſen Sie uns dafür um ſo eifriger correſpondiren.

Ihre lieben Eltern befinden ſich wohl; das Mütterchen war vorgeſtern Abend im Burgtheater und erquickte ſich an der „Waiſe von Lowood", einer hochgefeierten Schöpfung unſerer Birch-Pfeiffer.

Mit den herzlichſten Grüßen von Haus zu Haus.

Wien d. 23ſten Febr. 1863.

Lieber Freund!

Unſere Briefe haben ſich dieß Mal gekreuzt. Das iſt in der Regel nicht angenehm, aber jetzt freut es mich, denn jetzt haben Sie den Urſprung meines Gyges kennen gelernt, ohne daß es auch nur im Entfernteſten den Anſchein haben kann, als ob ich ihn aus Oppoſitions-Luſt ſo und nicht anders dargeſtellt hätte. Daß ich ſo etwas nicht abſichtlich thun würde, brauche ich Ihnen nicht zu betheuern, denn das trauen Sie mir ohnehin nicht zu, aber der Menſch verübt im Helldunkel des Bewußtſeyns allerlei Streiche, die zwar nicht der ſubjectiven, aber doch der objectiven Wahrheit zu nahe treten und dennoch durch den Rauſch der Stimmung gegen die Zurechnung gedeckt ſind. Sie wiſſen alſo, daß ich keineswegs darauf ausging, eine antike Tragödie zu dichten, ein Unternehmen, welches nicht gelingen kann, und welches, auch wenn es gelänge, keinen Dank verdiente, wenigſtens ſo lange nicht, als man außer Stande wäre, ein Griechiſches Publikum dafür von den Todten zu erwecken. Sie wiſſen, daß ich zu dem Stück kam, wie der Knabe zum Vogel; er fängt ihn, weil er gerade da ſitzt, und ſieht ſich ihn erſt näher an, wenn er ihn in der Hand hat, um zu erfahren, was es für ein Kerl iſt. Sie wiſſen aber nicht, daß es mit allen meinen Stücken ſo ging und werden mir dieß jetzt auf mein ehrliches Wort wohl glauben. Der Maria Magdalena z. B., der Sie Ihr Wohlwollen noch immer nicht entzogen haben, liegt ein Vorfall zu Grunde, den ich in München ſelbſt erlebte, als ich bei einem Tiſchlermeiſter, der mit Vornamen ſogar Anton hieß, wohnte. Ich ſah, wie das ganze ehrbare Bürgerhaus ſich verfinſterte, als die Gensd'armen den leichtſinnigen Sohn abführten, es erſchütterte mich tief, als ich die Tochter, die mich bediente, ordentlich wieder aufathmen ſah, wie ich mit ihr im alten Ton ſcherzte und Poſſen trieb. Da wurde der dramatiſche „Fehde-Handſchuh" geſponnen, wenn auch nicht gleich gewoben, den ich nach Hermann Hettner der ganzen Europäiſchen Geſellſchaft hingeworfen haben ſoll.

Bei Gott, ich wußte Nichts davon, denn die Vorrede hat Felix Bamberg auf ſeinem Gewiſſen, der ſie mir abpreßte, als ich die Beſorgniß gegen ihn ausſprach, daß man mein kleines Familienbild für eine Iffland'ſche Nachgeburt erklären werde. Die Judith wurde durch ein Bild, das ich in der Münchner Pinacothek erblickte, in mir angeregt, das Nibelungen-Trauerſpiel durch eine Aufführung des Raupach'ſchen Stücks, und ſo Alles. Damit wird nicht beſtritten, daß Zündſtoff im Dichter vorhanden ſeyn muß, den gerade dieſes und kein anderes Vorkommniß zum Lodern bringt, denn ſonſt müßte jede Anecdote und jedes Erlebniß befruchten, und das gäbe ein ewiges Empfangen ohne alle Möglichkeit des Gebärens. Was nun Ihre Bedenken gegen den Realismus des Gyges und der Nibelungen anlangt, ſo ſetze ich den Realismus hier und überall ausſchließlich in das pſychologiſche Moment, nicht in das kosmiſche. Die Welt kenne ich nicht, denn obgleich ich ſelbſt ein Stück von ihr vorſtelle, ſo iſt das doch ein ſo verſchwindend kleiner Theil, daß daraus kein Schluß auf ihr wahres Weſen abgeleitet werden kann. Den Menſchen aber kenn' ich, denn ich bin ſelbſt einer, und wenn ich auch nicht weiß, wie er aus der Welt entſpringt, ſo weiß ich doch ſehr wohl, wie er, einmal aus ihr entſprungen, auf ſie zurück wirkt. Die Geſetze der menſchlichen Seele reſpectire ich daher ängſtlich; in Bezug auf alles Uebrige aber glaube ich, daß die Phantaſie aus derſelben Tiefe ſchöpft, aus der die Welt ſelbſt, d. h. die bunte Kette von Erſcheinungen, die jetzt exiſtirt, die aber vielleicht einmal von einer andern abgelöſ't wird, hervor geſtiegen iſt. Mir ſind die Nibelungen demnach nicht der Aberglaube der deutſchen Nation, wie Ihnen, ſondern, wenn Sie mir einen Ausdruck geſtatten wollen, den ich nur Ihnen gegenüber zu brauchen wage, ein Sternbild, das nur zufällig nicht mit am Sternenhimmel funkelt. Doch dieß iſt ein Punkt, den man brieflich nur berühren kann, aber die Einſchränkung, die ich mir auf der einen Seite auflege, wenn ich auf der anderen gewiſſermaßen in's Gränzenloſe hinaus ſteure, will ich doch noch markiren. Nie geſtatte ich mir aus der dunklen Region unbeſtimmter und unbeſtimmbarer Kräfte, die ich hier vor Augen habe, ein Motiv zu entlehnen; ich beſchränke mich darauf, die wunderbaren Lichter und Farben aufzufangen, welche unſere wirklich beſtehende Welt in einen neuen Glanz tauchen, ohne ſie zu verändern. Der Gyges iſt ohne Ring möglich, die Nibelungen ſind es ohne Hornhaut und Nebelkappe; prüfen Sie, Sie werden es finden.

So viel über die Methode, weil Sie es wünſchten; nun noch ein unendlicher Dank für Ihre liebevolle Aufnahme des Products! Am 19ten gingen die Nibelungen hier in Scene; der Erfolg war groß. Ich ſah das Stück erſt den zweiten Abend an; geſteckt volles Haus. Vierzehn Mal gerufen und nicht einmal gekommen; iſt das nicht ſchändlich vom Verfaſſer? Nächſtens hoffe ich, ein Paar Sperrſitze für Ihre Mama zu erobern; bis jetzt war es unmöglich.

L. A. Frankl läßt Sie herzlich grüßen; ebenſo mein ganzes Haus! Werden Sie etwa bis Anfang May etwas von Ihrem Mſpt. ſchicken?

Wien d. 1ten May 1863.

Lieber Freund!

Es freut mich ſehr, daß ſich Ihr Manuſcript bereits beim Abſchreiber befindet; da wird es denn auch wohl bald in Deutſchland eintreffen. Schicken Sie es direct an mich; ich befördere es weiter an Campe, entweder, indem ich es ihm perſönlich übergebe, oder, wenn meine Reiſe ſich dafür zu lange hinaus ſchieben ſollte, indem ich es ihm durch die Poſt überſende. Ich beabſichtige bis jetzt noch, Ende May oder Anfang Juny nach Hamburg und Holſtein zu gehen; doch hängt man in ſolchen Dingen zu ſehr von den Umſtänden ab, um mit Beſtimmtheit etwas feſtſetzen zu können. Der Modus iſt Ihnen aber auch gleichgültig; daß es Ihnen dieß Mal mehr um die Publication ſelbſt und um das einzuleitende Verhältniß zu thun ſeyn muß, als um alles Uebrige, wiſſen Sie, und wenn Campe nur nicht tief in ſeinen Beutel greifen ſoll, ſo iſt auch aus der Ferne ſehr gut mit ihm fertig zu werden.

Ich habe inzwiſchen eine Krankheit und eine Jubel-Feier zu überſtehen gehabt, denn am 18ten März legte ich mein fünfzigſtes Jahr zurück, lag aber in Folge eines lange vernachläſigten und hartnäckig gewordenen Rheumatiſmus zu Bett, und konnte das viele Freundliche, das mir zuging, nur halb genießen, bin auch noch nicht völlig hergeſtellt. Laſſen Sie mich alſo auf den Inhalt meines vorigen Briefs noch einmal zurück kommen, nehmen Sie es aber nicht zu genau mit mir, denn ich verfüge nur über einen halben Kopf. Sie wollen an den Dichter *glauben*, wie an die Gottheit; warum ſo hoch hinauf, in die Nebel-Region hinein, wo Alles aufhört, ſogar die Analogie? Sollten Sie nicht weiter gelangen wenn Sie zum Thier hinunter ſteigen und dem künſtleriſchen Vermögen die Mittelſtufe zwiſchen dem Inſtinct des Thiers und dem Bewußtſeyn des Menſchen anweiſen? Da ſind wir doch im Bereich der Erfahrung und haben Ausſicht, durch die Anwendung zweier bekannter Größen auf eine unbekannte etwas Reales zu vermitteln. Das Thier führt ein Traumleben, das die Natur unmittelbar regelt und ſtreng auf die Zwecke bezieht, durch deren Erreichung auf der einen Seite das Geſchöpf ſelbſt, auf der anderen aber die Welt beſteht. Ein ähnliches Traumleben führt der Künſtler, natürlich nur als Künſtler, und wahrſcheinlich aus demſelben Grunde, denn die kosmiſchen Geſetze dürften nicht klarer in ſeinen Geſichtskreis fallen, wie die organiſchen in den des Thieres und dennoch kann er keins ſeiner Bilder abrunden und ſchließen, ohne auf ſie zurück zu gehen. Warum ſollte nun die Natur nicht für ihn thun, was ſie für das Thier thut? Sie werden aber auch überhaupt finden, um tiefer auszugreifen, daß die Lebensproceſſe Nichts mit dem Bewußtſeyn zu thun haben und die künſtleriſche Zeugung iſt der höchſte von allen; ſie unterſcheiden ſich ja eben dadurch von den logiſchen, daß man ſie abſolut nicht auf beſtimmte Factoren zurückführen kann. Wer hat das Werden je in irgend einer ſeiner Phaſen belauſcht und was hat die Befruchtungs-Theorie der Phyſiologie trotz der microscopiſch-genauen Beſchreibung des arbeitenden Aparats für die Löſung des Grund-Geheimniſſes gethan? Kann ſie auch nur einen Buckel erklären? Dagegen kann es keine Combination geben, die nicht in allen ihren Schlangenwindungen zu verfolgen und endlich aufzulöſen

wäre; das Welt-Gebäude iſt uns erſchloſſen, zum Tanz der Himmelskörper können wir allenfalls die Geige ſtreichen, aber der ſproſſende Halm iſt uns ein Räthſel und wird es ewig bleiben. Sie hätten daher vollkommen Recht, Newton auszulachen, wenn er „das naive Kind ſpielen" und behaupten wollte, der fallende Apfel habe ihn mit dem Gravitations-Syſtem inſpirirt, während er ihm recht gern den erſten Anſtoß zum Reflectiren über den Gegenſtand gegeben haben kann; wogegen Sie Dante zu nahe treten würden, wenn Sie es bezweifeln wollten, daß ihm Himmel und Hölle zugleich beim Anblick eines halb hellen, halb dunklen Waldes in coloſſalen Umriſſen vor der Seele aufgeſtiegen ſeyen. Denn Syſteme werden nicht erträumt, Kunſtwerke aber auch nicht errechnet oder, was auf das Nämliche hinaus läuft, da das Denken nur ein höheres Rechnen iſt, erdacht. Die künſtleriſche Phantaſie iſt eben das Organ, welches diejenigen Tiefen der Welt erſchöpft, die den übrigen Facultäten unzugänglich ſind, und meine Anſchauungs-Weiſe ſetzt demnach an die Stelle eines falſchen Realismus, der den Theil für das Ganze nimmt, nur den wahren, der auch das mit umfaßt, was nicht auf der Oberfläche liegt. Uebrigens wird auch dieſer falſche nicht dadurch verkürzt, denn wenn man ſich auch ſo wenig auf's Dichten, wie auf's Träumen vorbereiten kann, ſo werden die Träume doch immer die Tags- und Jahres-Eindrücke und die Poeſieen nicht minder die Sympathieen und Antipathieen des Schöpfers abſpiegeln. Ich glaube, alle dieſe Sätze ſind einfach und verſtändlich. Wer ſie nicht anerkennt, muß die halbe Literatur über Bord werfen, z. B. den Oedipus auf Colonos, denn Götterhaine kennt die Geographie nicht, den Shakeſpearſchen Sturm, denn Zauber giebt's nicht, den Hamlet und den Macbeth, denn nur ein Narr fürchtet die Geiſter u. ſ. w.; er muß aber auch, und dazu wird ſich doch ſelbſt der nicht leicht entſchließen, der zu dem anderen Opfer bereit wäre, die Franzoſen an die Spitze deſſen, was übrig bleibt, ſtellen, denn wo fände man Realiſten, wie Voltaire u. ſ. w.? Damit ſcheinen mir meine Sätze erwieſen; wenigſtens iſt die Gegenprobe gemacht.

Für die freundliche Aufnahme meiner Gedichte den herzlichſten Dank. Aber Sie machen zu viel aus ihnen; es ſind bloße Supplemente zu der im Cottaſchen Verlage erſchienenen Geſammt-Ausgabe, die ich allerdings gern in Ihren Händen wüßte. Und nun, in der Hoffnung, bald ein recht dickes Paquet von Ihnen zu empfangen, das herzlichſte Lebewohl und (hierin bin ich ein Plagiarius und zwar von Dingelſtedt) die wärmſten Grüße von Haus zu Haus.

Sie wiſſen doch: am Tage der großen Prater-Fahrt.

Wie immer

Ihr

Friedrich Hebbel.

Lieber Freund!

Ihr letzter Brief iſt der Ausdruck einer krankhaften Stimmung, und nur dieß bewegt mich, ihn ſogleich zu beantworten, denn ich bin wirklich krank und jede Zeile, die ich ſchreibe, preßt mir Angſtſchweiß aus und macht mir Schmerz. Ich leide nämlich ſeit drei Monaten buchſtäblich an den Folgen einer ſolchen

Erkältung, wie Sie ſie ſo vortrefflich als Rede-Figur ausmalen, und konnte mich vor drei Tagen noch nicht mit eigenen Händen an- und ausziehen, was auch jetzt nur noch äußerſt mühſam von Statten geht. Ich muß mich daher auf ſehr Weniges beſchränken; jedoch ſehr Weniges genügt auch.

Es iſt in meinen Augen keine Höflichkeit, wie Sie es nennen, ſondern eine Feigheit, auf den Sack zu ſchlagen und den Eſel zu meinen. Vielleicht gehört es mit zu den Unglücksfällen, die ich vor meiner Geburt erlebte, daß ich von einer ſolchen Höflichkeit keinen Begriff habe, denn ich ſpiele immer meine gerade ehrliche Eins aus, die nicht mehr noch weniger bedeuten ſoll, als ihr Nennwerth beſagt, während Andere nur ein Tauſend-Theilchen von dem, was ſie eigentlich denken, verlautbaren und mich nun natürlich nach ſich ſelbſt beurtheilen, alſo annehmen, daß auch ich, wie ſie, Neun Hundert Neun und Neunzig von Tauſend zurück halte. Dabei fahre ich denn freilich ſchlecht.

Wenn ich von Ihrem Copiſten und ſeiner undeutlichen Handſchrift ſprach, ſo ſprach ich von Ihrem Copiſten und ſeiner undeutlichen Handſchrift. Ich konnte das Manuſcript nur mit der größten Mühe entziffern, ich fürchtete, daß es Campe, der ein zwei und ſiebzigjähriger, alter Mann iſt, eben ſo gehen mögte und ich theilte Ihnen meine Beſorgniß offen mit. Dieſe war wohl begründet, denn das Alter macht eigenſinnig und Campe hatte von jeher mehr von einem Papſt, wie von einem Buchhändler; ſie hat ſich aber glücklicherweiſe nicht beſtätigt, wahrſcheinlich, weil er einen Anderen leſen ließ, ſtatt nach ſeiner Gewohnheit ſelbſt zu prüfen. Campe ſchreibt mir unterm 26ten Juny:

„Das Mſpt: Geſchichte der Arbeiter-Aſſociationen in Frankreich iſt recht brav. Wann werde ich den Schluß dazu bekommen — und darf ich den Druck beginnen laſſen und welche Bedingungen ſtellt der Verfaſſer?"

Sie ſehen hieraus, daß ich Alles, ſo weit es an mir liegt, geordnet und mein Wort vollſtändig gelöſ't habe; wäre ich des Erfolgs nicht ſo ſicher geweſen, als man es in menſchlichen Dingen ſeyn kann, ſo hätte ich wahrlich Anſtand genommen, Sie zu einer Arbeit aufzufordern, die Ihnen neben allen übrigen, die auf Ihnen laſten, drückend ſeyn mußte. Nun aber muß ich mit König Philipp ſprechen: „Herr Kardinal, ich habe das Meinige gethan, thun Sie das Ihre". D. h. ſenden Sie Campe baldigſt den Reſt, und zwar direct nach Hamburg (Hoffmann & Campe's Verlagshandlung) unter Berufung auf mich und ſchlagen Sie Ihr Honorar vor; ich dächte pr. Bogen 1 Louisd'or für die erſte Auflage bei etwa 1500 Ex., denn ich, als Anfänger, bekam für die ganze Judith nur 13, und die Nibelungen trugen mir 400 ℛ ein. Wenn ich Ihnen rathen darf, ſo eilen Sie; mir aber verzeihen Sie, daß ich, geiſtig und phyſiſch gänzlich außer Stande, außer dieſer geſchäftlichen noch andere Materien zu berühren, nur noch die herzlichſten Grüße hinzufüge. Ich bleibe hier bis 14ten Auguſt; vielleicht erfreuen Sie mich bis dahin noch mit einer Antwort.

Orth, bei Gmunden, in Oberöſterreich, d. 7. July 1863.

Lieber Freund!

Ich bin noch immer krank und liege bereits ſechs Wochen ſtill zu Bette, warum wollen Sie mir durchaus weniger glauben als Anderen? Ihre Krankheits-Philoſophie beweiſt mir, daß Sie noch nie ordentlich daran geweſen ſind; nicht einmal in Ihrem Typhus. Möge der Himmel Sie vor einer Gelegenheit bewahren, worin Sie erfahren würden, was dergleichen werth iſt. Ich rang mit dem Tode ſchon in meinem fünften Jahre und ſeitdem noch ſechs Mal.

Ich grüße Sie herzlich durch die Hand meiner Tochter.

Ihr

Friedrich Hebbel.

Wien 1. December 1863.*)

*) Zwölf Tage vor ſeinem Tode.

Briefwechsel mit Friedrich von Uechtritz.

Dürkheim am Haardtgebirge 21. September 1854.

Hoffentlich, mein theurer Hebbel, werden Sie ſich ſchon ſelber die rechte Erklärung dafür gegeben haben, wenn Sie bis jetzt noch ohne Nachricht von mir geblieben ſind. Ich wollte nicht wieder vor Ihnen erſcheinen, ehe es mir nicht gelungen war, wenigſtens einige Ihrer Hauptwerke kennen zu lernen; und bei der Einrichtung unſeres Buchhandels, wonach man in der Regel nur die kürzlich erſchienenen Bücher vorräthig findet, wollte mir dies weder in Bamberg, noch in Nürnberg, Ulm ꝛc., wo ich überall nachfragte, gelingen. Nach München, wo ich mehr Hoffnung gehabt hätte, ſind wir wegen der Cholera nicht gekommen. So habe ich mir denn bei einem längeren Aufenthalte in Stuttgart einige Ihrer Dramen (Judith, Genoveva, Maria Magdalena, Herodes und Mariamne ꝛc.) durch den dortigen Buchhändler Köhler verſchreiben laſſen, da ich ſie nicht bloß aus einer Leihbibliothek leſen, ſondern ſelbſt zu beſitzen wünſchte.

Laſſen Sie mich, mein theurer Freund, unter der Gewalt des ganz friſchen Eindrucks, den ich von der zuletzt geleſenen Tragödie „Herodes und Mariamne“ empfinde, mit dieſer beginnen. Es wird mir ſchwer Worte zu finden, um die Bewunderung, die ich für dieſes Werk fühle, auszudrücken. Welche Tiefe der hiſtoriſchen Anſchauung, welche Schärfe und Feinheit, welcher Adel in der Charakterbezeichnung, welche Dialectik der Leidenſchaft, welche Macht des Pathos, das in der Scene, wo Herodes auf dem Feſte Mariamnens erſcheint, eine Höhe erſteigt, die mich noch in dieſem Augenblicke, wenn ich mir den erſten Eindruck, den ich davon empfangen habe, in ſeiner Stärke zurückrufe, zuſammenſchauern macht. Und dabei dieſe Meiſterſchaft der dramatiſchen Form, der innern wie äußern, dieſe ächt dramatiſche, ſich in vollſter Freiheit bewegende, jeder Schwingung des Charakters, der Leidenſchaft, der Situation anſchmiegende und doch (ohne Prunk der Rhetorik) ſtylhaft wohllautvolle Behandlung des Jambus, dieſe Kunſt des Dialoges in ſcharf einſchlagenden Wechſelreden! Selbſt das Einzige, was mir bei dem Werke zweifelhaft wurde, ob nämlich der ſtarre, aufruhr- und verſchwörungsluſtige Sameas eine hinreichend reine Geſtalt ſei, um ihr eine Prophezeiung auf das Erſcheinen des Heilands in den Mund legen zu dürfen (eine Prophezeiung, für welche das Evangelium nur Seelen von der Reinheit des Greiſes Simon und der frommen Hanna geweiht und würdig erachtet) ſelbſt dieſes Bedenken habe ich mir dadurch zu löſen gewußt, daß Sameas, indem er aus Geſetzestreue den Selbſtmord zurückweiſt und ſtandhaft die härteſten Martern duldet, eine Läuterung in ſich erlebt, die ihn würdig macht, als Organ des heiligen Geiſtes von der Ankunft des Gottmenſchen in der Menſchheit zu zeugen.

Am nächsten in meiner Bewunderung möchte ich dem „Herodes und Mariamne“ die Genoveva stellen. Nicht bloß, weil ich auch hier einer poetischen Urkraft und Scenen des erschütterndsten Pathos begegne (denn beides findet sich mehr oder weniger in allen Ihren Dramen), sondern weil mir, trotz einiger Bedenken im Einzelnen, das Gedicht als Ganzes einen großartig befriedigenden Eindruck gewährt. Die Gestalt Ihrer Genoveva gehört zu dem Schönsten, Edelsten, Reinsten, was die Poesie je geschaffen hat; Ihr Golo behält, trotz aller Verruchtheit, durch einen gewissen Grundton seines Wesens und einen, ich möchte sagen, raphaelischen Adel und Zauber der Form, der über ihn gegossen bleibt, etwas Anziehendes; der tolle Klaus ist ein genialer Gedanke. Über Margarethen und noch mehr über Siegfried dagegen bin ich noch nicht ganz zum Abschluß in mir gekommen.

Es scheint mir, daß der Mann, den wir in der Abschiedsscene vor Genoveven so zart und innig auf die himmlische Reinheit seiner Gattin haben eingehen, ein so tiefes Verständniß davon haben äußern hören, später nicht so rasch und leicht von dem schmählichsten Argwohn umgarnt werden dürfe, als ob hier noch etwas zu vermitteln gewesen wäre. Doch behalte ich mir mein definitives Urtheil bis nach nochmaliger Lesung vor, da ich bei einer gewissen epigrammatischen Natur Ihrer Poesie bereits die Erfahrung gemacht habe, daß mancher Anstoß an Ihren Gedichten bei einen zweiten Lesung gehoben wird.

Ihre Judith war das Erste, das ich von Ihnen las; die vier ersten Akte kamen wie ein Wogensturz der Poesie über mich, so daß ich das ganze Drama an einem Nachmittage, fast ohne aufzustehen gelesen habe. Wie viel ist auch hier zu preisen und zu bewundern; auch fühle ich recht wohl das Wahre in Dem, was Sie in Ihrer trefflichen Vorrede zur Maria Magdalena zur Rechtfertigung des 5. Aktes sagen. Es ist Ihnen aber, wie ich öfter gestehen muß, durch diese Rechtfertigung nur gelungen, den Stoff in seiner biblischen Ursprünglichkeit als eine höchst schwierige, vielleicht nicht zu lösende Aufgabe für den dramatischen Dichter nachzuweisen. Mir bleibt der Zweifel, ob sich dieser Stoff mit einer psychologisch pathologischen Umgestaltung wie Diejenige, die Sie damit vorgenommen haben, verträgt, ob er dadurch nicht in seinem innersten Wesen aufgehoben wird. Doch ein anderes Bedenken ist fast noch größer. Es ist offenbar nicht bloß die physische Naturkraft im Holofernes, die überwältigend auf die Seele Ihrer Judith wirkt; Sie haben Ihrem Titanen auch eine *geistige Größe der Mannheit* zu geben gesucht und er soll auch durch *diese* das Weib in Judith verwirren, wie es sich in den Worten der letzteren ausspricht: Hüte mich, Gott, daß ich nicht *verehren* muß, was ich verabscheue. Aber diese geistig imponirende Wirkung scheint mir nicht hinreichend motivirt. Jener Ausruf Judiths bezieht sich darauf, daß Holofernes das listige Heranschleichen Ephraims brandmarkt, weil dieser „die Gefahr feig und klug vorher abgekauft habe“, daß er nur ein offnes kühnes Draufgehen gelten läßt. Aber der Vorwurf trifft nicht: *die Gefahr war nicht abgekauft*. Ephraim mußte gewärtigen, daß ihn die Trabanten des Holofernes sofort niederhauen würden, wenn ihm die That gelinge, daß er vielleicht unter Martern sterben müsse. Das drängte sich wenigstens mir auf, als ich den Vorwurf des Holofernes las, und

ließ mich eher eine Vertretung Ephraims von Seiten der Landesgenossin gegen die ungerechte Beschuldigung als eine „Verehrung" des Holofernes in ihrem Munde erwarten.

Auch in Maria Magdalena (und vielleicht mehr als in irgend einem Ihrer andern Dramen) bewundere ich die knappe dramatische Gliederung, die doch keineswegs an Trockenheit und Dürre leidet, sondern sich nur gleichsam, wie die ringgeübten Formen des borgheſischen Fechters, allen unnützen Fettes entkleidet hat, dabei aber die gestählten Sehnen einer edlen Menschennatur in gefälliger Rundung zeigt; ich bewundere überhaupt das ganze Gedicht — vor Allem den Charakter Antons —, bis auf einen einzigen Punkt, der aber allerdings zu tief in den Kern des Gedichtes hineingreift, als daß ich so leicht darüber hinwegkommen könnte.

Auch wenn ich Ihnen zugeben will, daß es Ihnen gelungen sei, das Erliegen Claras unter dem Andringen Leonhards zu motiviren, die Hingebung eines Mädchens an einen Mann, *den sie nicht liebt*, behält, mag sie motivirt werden wie sie will, für unsere Vorstellung etwas Unangenehmes, eben so psychisch als sinnlich Widriges.

Überhaupt ist der Fall zu *singulairer, absonderlicher Art*, um füglich die Wurzel eines Dramas abgeben zu können, das es sich zur Aufgabe stellt, ein Spiegel allgemein menschlicher wie zeitgemäßer Zustände und Verhältnisse zu sein. —

Die Hinneigung zur Darstellung von dergleichen absonderlichen Verhältnissen, Motiven und psychologisch-pathologischen Entwickelungen möchte überhaupt die schlimmste Klippe sein, vor der Ihre Poesie sich zu hüten hat.

Bei Ihrer Julia will ich gleich mit dem wesentlichsten Bedenken, das ich dabei habe, anfangen. Hier wäre vielleicht mit wenigen Strichen zu helfen gewesen, um das Gedicht, wenn auch nicht für die Staats- und Volksbühne — für die es sich mir unter keinen Umständen, schon wegen der ungewöhnlichen, rein formalen Bedeutung, welche die *Ehe* am Schlusse desselben einnimmt, zu eignen scheint — aber wohl für ein Publikum von tieferer, tiefeindringender und abwägender Bildung unanstößig zu machen. Ich erkenne und ehre den ethischen Sinn, der in Ihnen, im Unterschiede von vielen unsrer litterarischen Zeitgenossen lebt; ich weiß es nach seinem Werthe zu schätzen, daß Sie die Bedeutung und Schwere der Sünde, die Nothwendigkeit der Buße fühlen, kann aber darüber, was Sünde und was Buße sei, keine andern als die ewigen Normen anerkennen, hinsichts deren ich die Offenbarung mit den tiefsten Forderungen unsrer Vernunft im Einklange finde und die ich bei Shakespeare nie verkannt sehe. Die Tragödie kann den Selbstmord nicht entbehren; es ist ihr erlaubt, sich darüber, ob sie darin eine bloße Flucht aus der Unerträglichkeit des Lebens oder eine heroische That sieht, allen ausgesprochenen Urtheils zu enthalten (wie es Shakespeare in Romeo und Julia, im Othello ꝛc. thut); aber sie darf ihn nie und nimmer, gleich Müllner in der Schuld, als *That der Entsühnung* hinstellen. Geschieht dies aber nicht am Schlusse Juliens? Bleibt es nicht ganz eben so ein Selbstmord, wenn Bertram seinen Tod binnen Monatsfrist durch tollkühnes Gemsenjagen zu ereilen sich vornimmt als wenn

er ſich ſofort den Dolch in's Herz ſtieße? Daß er ſich der Zukunft Juliens und Antonios zum Opfer bringt, kann die Natur und die Bedeutung ſeines Entſchluſſes nicht weſentlich ändern, da ſeine blaſirte Lebensſattheit den Werth des Opfers zu ſehr beeinträchtigt. Doch wären vielleicht nur wenige Zeilen zu ſtreichen, um den Übelſtand zu heben; ich meine die Worte Bertrams:

Ha, es kommt mir doch vor, als ob noch etwas folgte, als ob, wer redlich büßte, irgendwo auf einen freundlichen Empfang rechnen dürfte!

in denen ſich die Schätzung des Entſchluſſes Bertrams von Seiten des Dichters als Buße und Reinigung zu deutlich ausdrückt. Es müßte nach meiner Meinung ganz dem Urtheile des Leſers oder Zuſchauers anheimgeſtellt bleiben, was er von Bertram und ſeiner Handlungsweiſe halten, welchen Werth er ihr beilegen will. Wie immer in der Tragödie, würde Ihr Held dabei nicht zu kurz kommen.

Wie vieles Treffliche und Herrliche iſt außerdem in dieſer Julia! wie gern lehre ich, nachdem ich in dem Vorhergehenden durch offnes Ausſprechen über das, was mir in ihr und jenen andern Dramen zum Anſtoße gereicht hat, mein Gewiſſen erleichtert habe, zu Lob und Anerkennung zurück! Sind doch die berührten Anſtöße höchſtens die Fehler und Flecken einzelner Werke, die, wie Herodes und Mariamne und ſchon Genoveva beweiſen, vermieden und abgelegt werden können und gewiß — dafür bürgt der Ernſt Ihres Strebens — bei immer reinerer Entfaltung Ihres Weſens immer mehr einer ungetrübten Schönheit und Vollendung Platz machen werden. Auch in der Julia bewundere ich die Leſſingiſche Knappheit und dabei Raphaeliſche Reinheit der Umriſſe. Die Erzählung Tobaldis von der Geburt und Kindheit Juliens, die Erzählung der letzteren von ihrem Falle und Antonios von ſeiner Jugend ſind ſo vortrefflich als nur irgend etwas, das ich von Ihnen kenne. Wenn ich oben meine Bewunderung Ihrer Behandlung des dramatiſchen Jambus ausgeſprochen habe, ſo bewundere ich faſt noch mehr Ihre dramatiſche Proſa in der Julia, wie in Maria Magdalena und Judith, die an gedrungener Kraft und dabei Schwung und Wohllaut in deutſcher Sprache kaum ihres Gleichen haben dürfte.

Doch vor allem laſſen Sie mich auf Genoveva und Mariamne, dieſe köſtlichen Schöpfungen eines urbegabten Genius, zurückblicken, dabei meine Freude über das Glück ausſprechen, das mir ſo unverhofft noch in ſpätern Lebensjahren zu Theil werden ſollte, der gewaltigſten Dichterkraft unter meinen jüngeren Zeitgenoſſen in Freundſchaft nahe zu treten und den edlen Freundeskreis, den mir ein gütiges Loos unter meinen beſten Mitlebenden zugeführt hat, in ſo reicher Weiſe ergänzt und geſchloſſen zu ſehen.

Unſere Reiſe hat eine ganz andere Wendung genommen als wir gedacht hatten. Noch am Morgen unſrer Abreiſe von Marienbad erfuhren wir das Auftreten der Cholera in München; in Bamberg kamen weitere Nachrichten, die uns bewogen, den Aufenthalt in München und in Folge deſſen die Reiſe nach Tyrol aufzugeben und uns ſtatt deſſen über Ulm nach dem Bodenſee zu wenden. So ſind wir denn — nachdem wir mit Freund Schnaaſe ein Paar ſchöne Tage in Bamberg und Nürnberg verlebt hatten, auf den Flügeln der Eiſenbahn dem Bodenſee zugeeilt und haben einige Zeit in den Umgebungen deſſelben verweilt, bei Schaffhauſen das Naturwunder des Rheinfalls beſchaut und von Rorſchach

aus über St. Gallen einen Ausflug in das herrliche Appenzeller Land, zu den Bädern Gais und Weisbad gemacht. Von Friedrichshafen aus gingen wir hierauf nach Stuttgart, wo wir in Erwartung eines Briefes meiner Schwägerin über 8 Tage blieben, die mir im Genuſſe Ihrer Dramen und durch die gaſtliche Aufnahme von Seiten meines Freundes, des Oberhofpredigers Grüneiſen und ſeiner liebenswürdigen Familie, des aus Hamburg übergeſiedelten Buchhändlers Beſſer, des preußiſchen Geſandten Grafen Seckendorf, eines nahen Freundes des Bruders meiner Frau, (bei dem ich Wolfgang Menzel kennen lernte), gar angenehm vergingen. Von da lockte uns der Wunſch, auf unſrer Reiſe doch wenigſtens irgendwo einiger theatraliſchen Genüſſe theilhaft zu werden, und das hohe Lob, das der Theaterverwaltung Eduard Devrients Seitens des mit letzterem perſönlich befreundeten Grüneiſen gezollt wurde (der ſich bei warm religiöſem Sinne doch eine große Unbefangenheit in Betrachtung des Theaters bewahrt hat) nach Karlsruhe. Hier wurden wir von Devrient, einer gar edlen, feingebildeten, liebenswürdigen Perſönlichkeit, auf das freundlichſte aufgenommen, brachten gleich den erſten Abend unſrer Ankunft an ſeinem Theetiſche zu, erfreuten uns einiger gelungener Darſtellungen, unter denen namentlich die eines Luſtſpiels von Benedix „Eigenſinn“ als ein kleines Kabinetſtück an Präciſion und Rundung zu loben war, laſen mit hohem Genuſſe, ich kann ſagen mit Erbauung die vortreffliche Schrift von Devrient über das Ober-Ammerganer Paſſionsſpiel und langten am 9. September über Mannheim hier in Dürkheim an.

Die ſchönen Tage unſres Zuſammenſeins in Marienbad ſtehen noch in wärmſter Friſche in unſrer Erinnerung. Auch meine Frau, die ſich eben jetzt mit geſpanntem Entzücken in Ihre Genoveva vertieft, ſchwärmt noch oft davon. Mit herzlichen Grüßen von dieſer an Sie und Ihre liebe Frau, denen ich nicht minder herzliche von mir ſelber an letztere beifüge

Ihr

F. Uechtritz.

Da wir auf unſeren Wanderungen weder nach München noch Innsbruck gekommen ſind, habe ich von Ihren Briefen an Profeſſor Pichler und Aſſeſſor Gartner keinen Gebrauch machen können. Entſcheiden Sie nun, theurer Freund, was mit denſelben geſchehen, ob ich ſie Ihnen zurückſchicken oder was ich ſonſt damit vornehmen ſoll.

Am 14. October denken wir in Düſſeldorf zurück zu ſein.

Wien d. 3. November 1854.

Wohl dürften Sie, mein ſehr verehrter Freund, mich ſchmählichen Undanks anklagen, weil ich Ihren ſchönen Brief bis jetzt ohne Antwort ließ. Aber die erſten vierzehn Tage nach Empfang deſſelben durfte ich Sie noch nicht zu Hauſe erwarten, und wie es ſeitdem bei uns in Wien ausſieht, wiſſen Sie ohne Zweifel aus den Zeitungen. Die Cholera iſt ſeit vier Wochen hier, und ſie iſt an meiner Thür nicht vorbei gegangen, wenn ſie auch nicht in der allerbedenklichſten Form auftrat. Meine arme Frau, die ſich den mit dem Theater un-

trennbar verbundenen und jetzt so gefährlichen Erkältungen nicht entziehen kann, wurde befallen und ich hatte acht Tage lang ernstlichst für sie zu zittern. Jetzt ist die Gefahr freilich vorüber, aber sie fühlt sich noch unendlich schwach, und muß sich sehr in Acht nehmen, denn gar oft hat die Entkräftung, welche die Krankheit zurück läßt, einen Typhus zur Folge. Das sind denn Zustände, die auch den regsten Mittheilungstrieb ersticken und ganz einsam abgethan seyn wollen. Rechnen Sie noch hinzu, daß man gerade am Krankenbett den schneidenden Dualismus der Zeit am bittersten empfindet, weil man nicht weiß, welcher der beiden ärztlichen Schulen, die mit einander ringen und kämpfen, man vertrauen soll, wenn man sie in ihren Principien und Resultaten etwas näher kennt! Hier hat die Homöopathie, die sich zweifelhafter und, wie Liebig behauptet, gar nicht existirender Kräfte bedient, sich nach den öffentlich vorliegenden Ausweisen besserer Erfolge zu rühmen, wie die Allopathie, die mit unberechenbaren Mitteln wirkt. Dennoch blieb ich nicht lange bei meinem homöopathischen Hausarzt, den ich sonst sehr schätze, sondern rief meinen Freund, Prof. Brücke, unsern berühmten Physiologen, in meiner Herzensangst herbei, der eigentlich nicht ordinirt, der aber mir zu Liebe doch wieder zum Handwerkszeuge griff und auch rasch, in einer einzigen Nacht, eine günstige Wendung herbei führte. Sie mögen Sich denken, wie dankbar ich ihm bin! Was mich selbst betrifft, so bin ich, bis auf das allgemeine Mißbehagen, das sich immer einstellt, wo der unheimliche Gast einspricht, verschont geblieben, und hoffe auch ferner verschont zu bleiben. Ich vertiefe mich bei dergleichen Welt-, Stadt- oder Land-Calamitäten immer, so lange sie meine eigene Schwelle noch nicht überschritten haben, mit aller Energie des Geistes in irgend eine Arbeit und habe in dieser meiner Taucherglocke schon mehrere Cholera-Besuche und nebenbei auch die deutsche Revolution, während deren mein Herodes entstand, ohne sonderlichen Nachtheil an mir vorüber gehen sehen. Dieß Mal ging das freilich nicht, wenigstens bis jetzt nicht, aber nun thut die Freude über die Genesung schon das Ihrige, auch steigt das griechische Stück, von dem ich Ihnen sprach, schon wieder vor mir auf, so daß ich auf baldige Thätigkeit rechnen darf. Nach meiner Erfahrung aber soll man sich, was die Aerzte auch sagen mögen, vor Nichts mehr hüten, als vor Abspannung und Müssiggang.

Lassen Sie Sich nun zunächst für den Genuß danken, den mir Ihr Roman verschafft hat. Sie hatten ganz Recht, er ist in Wien wenig bekannt geworden, was ich auch vollkommen begreife, nun ich ihn kenne, denn es ging mir mit Ihrem Werk*) nicht viel besser, wie Ihnen mit meinen Sachen, es kostete mir große Mühe, es aufzutreiben. Aber ich wurde auch dafür belohnt, als ich mich nun endlich hinsetzen und an Ihrer Hand das religiöse Labyrinth des sechszehnten Jahrhunderts durchwandern konnte. Sie hatten Sich die Aufgabe wahrlich nicht leicht gestellt, als Sie Sich entschlossen, den Dualismus der weit auseinander geklafften Gegensätze in Ein und dasselbe Individuum hinein zu legen und um dieses herum eine auf- und absteigende Linie einseitiger Naturen zu gruppiren, die eine um so mächtigere Anziehungs- oder Abstoßungskraft auf den

*) Dem Roman: Albrecht Holm.

Mittelpunct ausüben mußten, als ſie das Geſetz der Polarität nicht einmal ahnen. Die Gefahr, bei der Löſung entweder ins Sprunghafte oder Nebulöſe, oder in's Abſtracte und Doctrinaire zu gerathen, lag gewiß ſehr nah, aber Sie haben ſie ſo gänzlich vermieden, daß Ihr Werk nach meiner innerſten Ueberzeugung in vielen ſeiner Partheien zu dem Vorzüglichſten gehört, was unſere Literatur im Gebiet des pſychologiſchen Romans beſitzt. Anfangs, um es Ihnen nicht zu verhehlen, war ich nicht ohne alle Beſorgniß, daß es Ihnen gehen mögte, wie Tieck in ſeinem Cevennenkrieg, der in den Kriſen doch viel öfterer das Horn des Oberon bläſ't, um neue Verhältniſſe zu Stande zu bringen, als er ſie aus dem innerſten Kern ſeiner Charactere hervor wachſen läßt. Aber dieſe Angſt verlor ſich ſehr bald, und wie man zu dem Zauberer, der das erſte Wunderſchloß augenblicklich zu öffnen weiß, raſch Vertrauen faßt und nicht mehr zweifelt, daß es ihm auch mit dem zweiten und dritten gelingen werde, ſo ging ich, nachdem ich Ihren erſten Band hinter mir hatte, dem zweiten und dritten mit der größten Zuverſicht entgegen. Ich glaube nicht, daß Ihrem großen Kirchen-Gemälde im Allgemeinen irgend eine Phaſe fehlt, die hätte vertreten werden müſſen, und wenn im Beſonderen einzelne Geſtaltungen auch hie und da an's Begriffmäßige, vielleicht ſogar an die Caricatur, ein wenig ſtreifen, ſo thut das der reinen Wirkung der Totalität keinen Eintrag, weil ſich dem minus immer wieder ein plus in anderen Figuren gegenüber ſtellt. So ſind z. B. Tebaldi und Lucrezia wahre Meiſterſtücke; Agnes iſt es wohl weniger und am Schluß würde ich überhaupt Einiges tadeln, wenn ich mich nicht erinnerte, daß der Roman keine ganz reine Form iſt und dieß irgendwo bezahlen muß.

Ihrer Roſamunde dagegen bin ich nicht habhaft geworden und die Direction des Hofburgtheaters mag und kann ich nicht darum begrüßen. Da ſie ſchwerlich im neufranzöſiſchen Styl gehalten ſeyn wird, ſo wäre der Liebe Mühe auch jedenfalls umſonſt. Sie wundern Sich vielleicht und fragen: aber Shakespeare wird doch protegirt! Das iſt ganz richtig, ich bin jedoch ſehr in Zweifel, ob er es nicht vorzöge, vollſtändig ignorirt zu werden. Oder ſollte es ihn z. B. freuen, den Heinrich IV. in fünf Acte zuſammen gedrängt zu ſehen, bloß damit die Gallerie, die nachgerade freilich auch in Logen und Parterre Terrain gewinnt, ſich an der Carricatur des Falſtaff ergötze? Ich glaube nicht und Sie ſtimmen mir wahrſcheinlich bei. Dem Vernehmen nach wird im nächſten Monat mein Michel Angelo, ein bis jetzt nur als Mspt. gedrucktes kleines Drama, das ich vorzugsweiſe als ein ethiſches bezeichnen mögte, hier zur Aufführung gelangen. Ich kümmere mich gar nicht darum, denn es wird ſeyn, als ob Glockengeläute in den Jahrmarktslärm hinein ſchallt. Wozu die Mahnung von oben? Sie ſtört nur das allgemeine Behagen, denn ſie paßt nicht zu Kinderkuarren und Weihnachtsflöten. Ueber dem Deutſchen Drama waltet nun einmal ein ſchlimmer Stern; wehe Dem, deſſen Weſen abſolut an dieſe Form gebunden iſt! Hier in Wien werden jetzt Hunderttauſende verſchwendet, damit eine Bühne, die noch vor ſieben Jahren in wunderbarem Zuſammenſpiel und maaßvoller Naturtreue in ganz Europa ihres Gleichen ſuchte, der Oper möglichſt nah komme. Sie trauen mir zu, daß ich nicht aus perſönlicher Gereiztheit, wozu nicht einmal beſonderer Grund vorhanden wäre, ſo ſpreche; aber ſchon haben wir Illu-

ſtrationen zu Schillers Glocke und ein Publicum, das ſich die Worte, der Bilder wegen, höchſtens noch gefallen läßt.

Ich brauche Ihnen, mein theurer Uechtritz, wohl nicht erſt zu ſagen, wie innig Ihr Wort über meine Thätigkeit mich erquickt hat. Sie haben mir im Ganzen und Großen ſo viel zuerkannt, daß ich mich ſchämen würde, das Detail zu vertheidigen, ſelbſt da, wo ich es anders accentuire, wie Sie, was allerdings wohl hie und da der Fall ſeyn dürfte, namentlich in der Julia und der Maria Magdalena. Ihre Einwendungen gegen die Genovefa finde ich durchaus begründet, auch bezeichnen Sie den Punct, wo überhaupt für mich die Gefahr liegt, ſehr richtig; es iſt wahr, mich hat das Seltſame, weit vom Wege Abliegende, bisher mehr als billig gereizt, und die Entſchuldigung, die ſich daraus vielleicht hernehmen läßt, daß bereits allzuviel Stoffliches verbraucht iſt, um das Schweifen nicht als eine halbe Nothwendigkeit erſcheinen zu laſſen, reicht nicht aus. Nur die Anſchauung, aus welcher die Judith hervor ging, mögte ich retten, weil ich ſie als die Grundwurzel meiner Natur betrachten muß und weil ich glauben mögte, daß Sie ſie weniger aus äſthetiſchen, als aus religiöſen Gründen anfechten. Von meinem Standpuncte aus muß ich ſelbſt Jeſus Chriſtus für das Drama reclamiren, und er würde doch nur in ſo weit Gegenſtand deſſelben ſeyn können, als er einen ähnlichen Proceß, natürlich ganz anderen Mächten gegenüber durchmachte, wie die Judith. Viele Hyperbolien des Holofernes, obgleich hiſtoriſch vorgebildet in Alexander und den römiſchen Imperatoren, theilweiſe ſogar repetirt in Napoleon, gebe ich Ihnen natürlich willig Preis, wie ich denn ſelbſt an dem Werk eigentlich nur noch die Stimmung und am Detail nur den Propheten und die Volks-Scenen ſchätze. Dieſe wirken aber von der Bühne herab auch ganz unglaublich; wir hatten im October die ſieben und zwanzigſte Vorſtellung und ich hatte, da bald darauf Julius Cäſar folgte, Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß Judäa nach der Seite hin Rom nicht nachſteht. Begierig wäre ich nur, was Sie zu meinen drei Komödien ſagten; ſie haben mit dem, was man ſeit Molière, dieſen ſelbſt mit einbegriffen, Komödie nennt, nicht die geringſte Aehnlichkeit. Auch wäre es mir lieb, wenn der Zufall Ihnen meine Gedichte einmal zuführte. Sie werden von Vielen über die Dramen geſtellt und ich ſelbſt bin zweifelhaft, wohin ich mein Gewicht werfen ſoll. Leider ſind ſie in zwei verſchiedenen Sammlungen bei zwei verſchiedenen Verlegern erſchienen, und gleichen nun einer zerſchnittenen Silhouette. Die eine iſt faſt vergriffen, die andere nicht, und ich kann mich nun nicht entſchließen, jene ohne dieſe neu auflegen zu laſſen. Neben dieſem Brief erlaubt ſich meine Agnes Bernauer, die eben aus der Preſſe kommt, ſich Ihnen zu präſentiren. Vielleicht hat ſie ſchon einige Unarten ihrer Schweſtern abgeſtreift. Empfangen Sie ſie, des Vaters wegen, mit einem freundlichen Geſicht.

Daß Ihnen Ihr ſchöner Reiſeplan durch das aſiatiſche Ungeheuer ſo zerſtört wurde, muß Ihnen äußerſt unangenehm geweſen ſeyn. Wir gingen direct nach Prag und es war mir eine große Freude, dieſe herrliche Stadt kennen zu lernen und mich in ſie zu vertiefen. Ich denke dann immer: wie würdeſt du geworden ſeyn, wenn Du hier aufgewachſen wärſt? und träume mich in alle mögliche Exiſtenzformen hinein. Leider wurde ich früher, als mir lieb war,

geweckt und nach Dresden geſprengt, um dort zu erfahren, daß mittlerweile der König geſtorben und ich umſonſt gekommen ſey. In Wien fanden wir bei der Zurückkunft Alles, wie wir es verlaſſen hatten, und zu meinen erſten Beſchäftigungen gehörte es, mein kleines Mädchen zu meſſen und zu wiegen. Es hatte an Leibeslänge und an Gewicht zugenommen und das bewies, daß es ihm gut gegangen war. Da Ihr „Holm" ſich nicht gleich auftreiben ließ, indem auch die hieſigen Buchhandlungen in einem Bäckerladen, der aufs „Friſche" hält, das nachahmungswürdigſte Vorbild erblicken, ſo ließ ich mir vorläufig auf unſerer Hofbibliothek das mit von Ihnen empfohlene Leben Perthes geben. Ich habe mich ſehr daran erbaut, und wünſche nur, daß es bald vollſtändig abgeſchloſſen werden möge.

Glauben Sie mir, mein theurer Freund, Sie können unſerer gar nicht ſo oft gedenken, wie wir Ihrer; mir konnte in Marienbad kein größeres Glück zu Theil werden, als das Zuſammentreffen mit Ihnen. Der Blumenſtrauß, den Ihre Frau Gemahlin uns noch am letzten Morgen aus dem Fenſter zuwarf, wird länger blühen, als hundert andere, die ſeitdem gepflückt wurden. Erhalten Sie uns Beide Ihre freundſchaftliche Theilnahme und erfreuen Sie mich bald wieder mit einem Lebenszeichen. Über den Erfolg Ihrer Cur ſchreiben Sie Nichts; ich ſchließe aus Ihrem Stillſchweigen auf den beſten. Meine Frau litt und leidet ſehr an Schwindel; ſie verlor einmal auf der Bühne als Lady Milford die Beſinnung, doch die Aerzte geben Troſt. — — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Düſſeldorf 21. November 1854.

Unmöglich darf ich es länger aufſchieben, liebſter Hebbel, Ihnen den Ausdruck meiner Theilnahme an den ſchweren Sorgen, von denen Sie ſeit unſerer Trennung betroffen worden, ſo wie meinen Dank für das ſchöne Geſchenk, das Ihren Brief begleitet, und für dieſen Brief ſelber zukommen zu laſſen. Ich gebe es daher auf, wie ich anfangs vor hatte, meine Antwort ſo lange aufzuſchieben, bis ich im Stande ſei, Ihnen meine Roſamunde, die ich in einer hieſigen Buchhandlung für Sie habe verſchreiben laſſen, (denn der Verlag derſelben iſt von der frühern Buchhandlung Schreiner hierſelbſt auf Friedrich Fleiſcher in Leipzig übergegangen), als eine kleine Gegengabe beizulegen. — — — —

Doch nun zu den angſtvollen Tagen, von denen Sie Aernſter heimgeſucht worden ſind. Was mögen Sie unter der Gefahr, die über ihrem Haupte ſchwebte, gelitten haben! Dank dem Himmel, daß die Noth glücklich und hoffentlich ohne bleibende üble Folgen vorüber gegangen iſt! Unſer erſter Gedanke, als wir von dem Ausbruche der Cholera in Wien laſen, war gleich an Sie und die Ihrigen, und wir harrten mit doppelter Spannung eines Lebenszeichens von Ihnen. Nun, wie ſchrecklich auch gewiß das Durchlebte und Durchrungene — zumal bei der Ihnen obliegenden Wahl der Behandlungs- und Heilart — war, in ſolchen Fällen empfindet man doch, wenn es überſtanden iſt, immer mehr das Glück der Geneſung und Rettung als die Schwere des vorher Betroffenen.

Laſſen Sie daher auch die fernen Freunde, — denn auch meine Frau ſchließt ſich mir in dieſer Hinſicht unter den herzlichſten Grüßen an die Ihrige mit vollſter wärmſter Theilnahme an — ſich vor Allem der Freude über den glücklichen Schluß Ihrer Beängſtigungen und der Hoffnung hingeben, Ihr Haus auf lange vor der Wiederkehr ähnlicher Gefahren behütet zu ſehen.

Auf eine gute Nachwirkung der Marienbader Cur bei Ihrer lieben Frau dürfen Sie nur deshalb, weil ſich die wohlthätigen Folgen bisher nicht ganz nach Wunſche zeigen wollen, nicht Verzicht leiſten, wie auch ich, was meine Cur angeht, ungeachtet des bis jetzt nicht eben günſtigen Anſcheines nicht darauf verzichten will. Vor Weihnachten oder Neujahr können wir nach den von mir gemachten Erfahrungen zu keinem ſichern Reſultate darüber gelangen.

Ihre Agnes Bernauer hat uns einige gar ſchöne hocherregte Stunden bereitet und ſchließt ſich nach meinem Urtheile (auch meine Frau ſchwärmt ganz dafür) dem Beſten, was ich von Ihnen kenne, würdig an. Die mit der Kraft des Wunders wirkende Macht der Schönheit iſt in der Leidenſchaft Albrechts für Agnes mit einem Glanze der Poeſie geſchildert, der nichts zu wünſchen übrig läßt.

Der Gang des Gedichtes iſt von der erſten bis letzten Szene von höchſter dramatiſcher Lebendigkeit; es herrſcht darin ein eigenthümlicher körniger Reiz des Ausdruckes und kräftig anmuthiges Leben. Die ganze Geſtalt Agneſens, die Reinheit und Gewalt ihrer Liebe, ihre letzten Momente, der Charakter des alten Herzogs — Alles vortrefflich! Auch in Beziehung auf den Schluß weiß ich, nachdem ich das Gedicht ſelbſt habe kennen lernen, nicht mehr, ob ich das Bedenken, das bei Ihren Mittheilungen in Marienbad über die Bedeutung des Gedichtes meinerſeits zur Sprache kam, noch für beſtehend halten ſoll.

Ich bin ungewiß, ob ſich dieſes Bedenken, ohne Ihre in abstracto gemachte Mittheilung, in mir geregt haben würde. So wie ich durch Sie ſelber vorgeſtimmt worden, habe ich es allerdings nicht von Grund aus beſiegen können. Vor der Lehre, daß es in irgend einem Falle für gerecht und nothwendig oder auch nur zuläſſig erachtet werden könne, in die heiligſten Rechte der Individualität um des allgemeinen Wohles willen mörderiſch einzugreifen, ſchaure ich zu ſehr zurück. Doch liegt in Ihrem Gedichte die Sache inſoferne weſentlich anders, als Sie Agneſen vor dem Herzoge auf Grund eines rechtlichen Gutachtens rechtskundiger, als rechtſchaffen geprieſener Männer verurtheilen laſſen. Da mir eine Geſchichte Baierns nicht zur Hand iſt, habe ich nicht ermitteln können, in wie weit dieſes Gutachten, das mich als Hiſtoriker und Juriſten (wenigſtens in dieſer Faſſung und ohne Heranziehung des Hexenthums zur Motivirung) allerdings frappirt, geſchichtliche Begründung habe. Aber mag es ſich damit verhalten wie es will, in Beziehung auf die Bedeutung Ihres Gedichtes iſt jedenfalls dadurch ein Rechtsboden für die Verurtheilung Agneſens gewonnen. Nur fragt ſich, ob ein ſo vollwichtiger, daß er dem Untergange dieſer edlen und ſchönen Natur für unſer Sitten- und Rechtsgefühl hinreichend den Charakter einer unmenſchlichen Gewaltthat nimmt, um gegen die Stellung, die ſich Herzog Ernſt am Schluſſe giebt — nicht einen ſtillen Proteſt einzulegen. Ich ſollte denken, auch Albrecht müßte ſich noch einmal erheben und dem ſelbſt

gerechten Vater das Gewaltthätige, als Beiſpiel Gefährliche, in andrem Sinne Revolutionäre in ſeinem Thun, mit flammendem Worte zu Gemüthe führen, nicht der Sohn und Liebende allein als der Zurechtgewieſene ſtehen. Dem ungeachtet muß ich nach mehrmaliger Leſung wiederholen, daß ich, wenn es mir vergönnt geweſen wäre, ganz unbefangen an Ihr Gedicht zu treten, auch in dem Schluſſe vielleicht nichts als eine erſchütternde Befriedigung empfunden haben würde.

Auch ſo bin ich einer ungetrübten Befriedigung, wenn auch mit einigen Schwankungen, ſehr nahe gekommen, die tragiſche Erſchütterung iſt aber in vollem Maße von mir erfahren worden.

Es wäre, wenn es der Umfang eines Briefes geſtattet, an Schönheiten im Einzelnen ſo viel zu rühmen, daß die wenigen Stellen, wo mir Ausdruck und Bild nicht ganz munden will (z. B. die Weiſe, wie Ritter Rothhafft — wenn auch eine derbe Natur, doch immer ein Ritter — einmal von Stockprügeln ſpricht), dagegen nicht in Anſchlag kommen. Nur darauf halte ich mich verpflichtet, Sie aufmerkſam zu machen, daß ein zu großes Streben nach Knappheit Sie hier und da verführt hat, dunkel zu werden und den Ausdruck nicht zu hinreichender Deutlichkeit gelangen zu laſſen. Ich glaube, daß wir Beide in dieſer Hinſicht an den entgegengeſetzten Fehlern leiden. Muß ich mich doch meinerſeits ſchuldig bekennen, in meinem Holm durch zu ängſtliche Rückſichtsnahme auf Deutlichkeit, Genauigkeit, Motivirung des Einzelnſten nicht ſelten zu ſchleppenden Zwiſchenſätzen ꝛc. verleitet worden zu ſein und der Sache mehr geſchadet als genutzt zu haben.

Für Ihr freundliches liebevolles Eingehen auf meinen weitſchichtigen Roman meinen beſten Dank. Ich hatte wie ich Ihnen geſtehe, beſorgt, daß Ihnen der Theologie zu viel darin werden möchte, und es war mir daher überaus erwünſcht, daß Ihnen das Werk von dieſer Seite keinen Anſtoß gegeben zu haben ſcheint. In der That habe ich mich redlich bemüht, den reichen religiöſen und theologiſchen Stoff, auf den es mir nun einmal bei meinem Gedichte — und zwar nicht bloß aus poetiſchen Gründen — weſentlich ankam, in möglichſt kunſtmäßiger Form durch Vertheilung und (wenn ich ſo ſagen darf) Dramatiſirung desſelben zu verarbeiten.

Daß der Holm, wie Sie ſchreiben, in Wien wenig bekannt worden iſt, hat mich weniger verwundert als eine mir früher durch den Sohn des ehemaligen ſächſiſchen Geſandten Uechtritz in Wien zugegangene Notiz, daß er in den dortigen höchſten Geſellſchaftskreiſen mit Beifall geleſen werde. Es wird mir lieb ſein, wenn Sie auf denſelben im Kreiſe Ihrer jungen Freunde, den Sie mir als ſo lebensvoll und eine reiche Zukunft in ſich tragend geſchildert haben, aufmerkſam machen. Dagegen geſchieht es, wenn ich Ihnen meine Roſamunde zugehen laſſe, nicht in der Abſicht, Sie mit Verſuchen wegen deren Aufführung ferner zu behelligen, ſondern lediglich, um doch von meiner Seite nicht immer mit leeren Händen vor Ihnen, dem reichen Geber, zu erſcheinen, ſowie — aufrichtig herausgeſagt — um eine zudringliche Bitte um fernere Gaben etwas weniger zudringlich erſcheinen zu machen. Ich erſehe nämlich aus Ihrem Briefe, daß Ihr „Michel Angelo“ als Manuſcript für Bühnen gedruckt iſt. Sollte es nun nicht möglich

sein, durch Ihre freundliche Vermittlung eines Exemplares dieses Gedichtes, von dem ich mir etwas ganz besonderes Anmuthendes verspreche, habhaft zu werden?

Ich arbeite rüstig und wohlgemuth an meinem neuen Roman „Der Heide und seine Kinder" wovon ich Ihnen in Marienbad sprach. Schon ist ein dickes Volumen an Studien und Vorentwürfen einzelner Scenen zusammengeschrieben. Ich lasse es wie einen Kristall nach und nach zusammenschießen und hoffe so am Ende die eigentliche Ausführung wie eine reife Frucht vom Baume schütteln zu können.

Meine arme Frau leidet schon seit ein Paar Wochen an einem beschwerlichen catarrhalischen Husten und auch mit meiner Gesundheit geht es nicht so wie es sollte. Wir fangen nachgerade an, uns wieder in die gleichförmige Stille unsres hiesigen Lebens hineinzuleben, die in den ersten Wochen unsres Hierseins durch einen interessanten Besuch belebt wurde. Unser früherer Pariser Gesandte und später (a. 1848) Minister, der bekannte Heinrich von Arnim hielt sich nämlich einige Zeit mit seiner überaus liebenswürdigen und schönen Tochter Else hier auf und wir waren viel mit beiden zusammen. Ich weiß nicht, ob Sie sich erinnern, daß er (früher der persönliche Freund des Königs) nach seinem Austritte aus dem Ministerium durch seine als Kammermitglied gehaltenen heftigen Reden gegen das Ministerium Manteuffel in Beziehung auf die Schleswig-Holsteinische Sache und die Reise nach Olmütz in völligen Bruch mit dem Gouvernement gekommen und zur Gothaer Partei hinüber gedrängt worden ist. Ein Mann von Geist und energisch patriotischem Charakter, von dem man bedauern muß, daß er sich durch sein schroffes Verhalten (wenigstens unter den jetzigen Regierungsverhältnissen) „unmöglich" gemacht hat.

Doch nun genug für heute. Empfangen Sie nochmals meinen herzlichsten Dank für alles Gute, das Sie mir haben zugehen lassen und behalten sowohl Sie als Ihre Frau Gemalin in freundlicher Erinnerung

Ihren

F. Uechtritz.

Wien d. 14ten Decbr. 1854.

Die Rosamunde, die Sie mir in Aussicht stellten, mein verehrtester Freund, zögert doch zu lange, als daß ich meine Antwort von ihrem Eintreffen abhängig machen könnte. Vielleicht hat sie sich's vorgenommen, mich in den Feiertagen zu überraschen; das wäre recht liebenswürdig von ihr und würde mir die angenehmste Beschäftigung gewähren. Sie kann es mir aber nicht verdenken, wenn ich bis dahin nicht mit leeren Händen, ja als ein Stummer, vor Ihnen dastehen will.

Empfangen Sie zunächst meinen Dank für Ihre treue Theilnahme an meinem häuslichen Mißgeschick. Es geht meiner Frau wieder besser, nur ist sie ganz erstaunlich mager geworden, und das Leberleiden will auch nicht weichen, obgleich es sich verringert hat und nur noch in gewissen Zeiten stärker hervor tritt. Der Schwindel dagegen hat sie ganz verlassen, und so will ich Ihrer Worte eingedenk seyn, daß das Resultat einer Brunnencur erst im neuen Jahre

zu beurtheilen ist. Uebrigens haben wir die Cholera noch immer hier, und das wirkt mehr, als man glauben sollte, auf die gesellschaftlichen Zustände ein. Der naive Trost, den die Aerzte uns darbieten, scheint bei den wenigsten Leuten zu verfangen; sie sollen sich vor der Cholera, meinen die medicinischen Journale, nicht mehr fürchten, weil der Typhus und die Blattern bereits eingerückt seyen, aber das kommt ihnen so vor, als ob sie den Löwen für einen friedlichen Nachbar halten sollten, weil Tiger und Schakal auch nicht mehr fern sind. Es ist das Eigenthümliche einer großen Stadt, daß Alles auf einmal in ihr geschieht, was kleinere Oerter nach und nach in Schrecken setzt. Das stumpft aber auch gewaltig ab, und mehr, als heilsam ist. — — — — — — — — — — —

Auch ich bin jetzt körperlich nicht, wie ich seyn sollte, oder doch seyn mögte, aber das ist, wie ich wenigstens glaube, die einfache Folge einer großen Aufregung, die nun vorüber ist. Ich habe die Tragödie, von der ich Ihnen in Marienbad sprach, vollendet, und wenn ich ein solches Werk endlich von der Seele los bin, fühle ich mich eine Zeit lang, wie ohne Kopf und Eingeweide. Das Produciren ist bei mir eine Art von Nachtwandeln, und greift mich an, wie im Physischen ein Aderlaß; es würde mich aufreiben, wenn nicht zwischen meinen einzelnen Arbeiten immer große Pausen lägen, in die ich mich nicht ohne Widerwillen ergebe, die aber am Ende doch so nothwendig sind, wie der Schlaf. Seit der Agnes Bernauer sind volle drei Jahre verflossen. Ich glaube, mit meinem Gyges zufrieden seyn zu dürfen, obgleich ich mit großem Mißtrauen an dieß Werk ging und es noch für einen gebor'nen Torso hielt, als schon drei Acte fertig waren. Griechisch will das Stück natürlich nur in dem Sinne seyn, worin Troilus und Kressida oder Iphigenie es sind; ich halte nicht viel von dem Auffüllen neuer Weine in alten Schläuchen und finde auch nicht, daß das Experiment ein einziges Mal geglückt ist. Aber ich hoffe, den Durchschnittspunct, in dem die antike und die moderne Atmosphäre in einander übergehen, nicht verfehlt und einen Conflict, wie er nur in jener Zeit entstehen konnte und der in den entsprechenden Farben hingestellt wird, auf eine allgemein menschliche, allen Zeiten zugängliche Weise gelöst zu haben. Auch machte ich bei diesem Stück eine merkwürdige Erfahrung. Ich war mir sonst bei meinen Arbeiten immer eines gewissen Ideen-Hintergrundes bewußt, wegen dessen ich keineswegs, wie man mir auf eine mißverstandene Vorrede hin wohl Schuld gab, producirte, der aber doch, wie eine Gebirgskette zu betrachten war, welche die Landschaft abschloß. Daran mangelte es dieß Mal ganz, mich reizte nur die Anecdote, die mir etwas modificirt, außerordentlich für die tragische Form geeignet schien, und nun das Stück fertig ist, steigt plötzlich zu meiner eigenen Ueberraschung wie eine Insel aus dem Ocean die Idee der Sitte als die Alles bedingende und bindende daraus hervor. Ich gestehe, daß ich dieß kaum begreifen kann, es bestärkt mich aber nur um so mehr in meiner freilich längst gehegten Ueberzeugung, daß der Künstler, wenn er von einem Gegenstand mächtig ergriffen wird, sich um den Gehalt desselben gar nicht ängstlich zu kümmern braucht, sondern daß dieser ganz von selbst hinzutritt, wie der Saft in die Bäume, vorausgesetzt allerdings, daß er ihn in der Brust trägt.

Was Ihnen Ihr Verwandter über Ihren Roman und sein Schicksal in

Wien geſchrieben hat, kann eben ſo richtig ſeyn, als das, was ich Ihnen ſchrieb. Er hatte die höchſten Geſellſchaftskreiſe, die hier aus den Erzherzögen und der „crême de la crême“ gebildet werden, im Auge und ich die anderen. Es liegt aber, ich muß es ausdrücklich wiederholen, durchaus nicht an Ihrem Werk, wenn es bis jetzt nicht allgemein geleſen wurde, denn der religiöſe und theologiſche Stoff, der Ihnen, wie Sie ſagen, Hauptſache war, macht ſich, bis auf Anfang und Ende, wo er vielleicht etwas zu ſelbſtſtändig hervor tritt, überall nur als Element neben anderen Elementen geltend und kann keinen aeſthetiſch Gebildeten ſtören. Meinen Freunden habe ich Ihren Holm längſt empfohlen und um gleiche Gunſt mögte ich Sie in dortiger Gegend für die Agnes Bernauer bitten.

Da iſt ſie genannt und nun muß ich ſie vertheidigen. Sie haben ganz recht, daß der Verfaſſer ſelbſt auf der Seite des alten Herzogs ſteht und zwar ſo entſchieden, daß nur dieſer ihn für den ganzen Gegenſtand entzündet hat. Ich glaube, daß es Momente giebt, wo das poſitive Recht zurück treten muß, weil das Fundament erſchüttert iſt, auf dem es ſelbſt beruht. Nageln Sie mich nicht an dieſe meine Worte, ich bin nicht der Mann der Definitionen, der Philoſoph Jacobi drückt ſich einmal, wenn ich nicht irre im Allwill, vortrefflich darüber aus, und den Commentar meines Gedankens bildet mein Gedicht. Dann aber iſt eben ſo wenig, wie bei'm Krieg von einem Mord, ſondern von einem Opfer die Rede, und die Ausgleichung der individuellen Verletzung muß, wie bei jenem, in das religiöſe Moment, in die höhere Lebensſphäre, der wir Alle mit ſchüchterner Hoffnung oder mit zuverſichtlichem Vertrauen entgegen ſehen, geſetzt werden. Ich glaube, man kann dieſer Anſchauung der Dinge beitreten, ohne einen Mißbrauch beſorgen zu dürfen, denn ſie kommt überhaupt nur für eine ganz ungeheure Situation in Betracht, und muß dann jedes Mal, das iſt die unerläßliche Probe, mit der Macht ſelbſt, die ſie in Anwendung bringt, bezahlt werden, was wohl alle bloße Gewalt-Inhaber hinreichend abſchreckt, ſich auf ſie zu berufen, oder ſie, wenn ſie es doch thun, auf der Stelle als Lügner und Heuchler erſcheinen läßt. Darum kann der Sohn zum Schluß auch wohl nicht anders, als gebeugt und zerſchmettert daſtehen; bis zum Verſuch des Vatermords geht er ja und ihn wirklich zu vollbringen, iſt doch gewiß auch der blindeſten Leidenſchaftlichkeit nicht mehr möglich, wenn der Vater zum Beweis, daß Nichts als das Pflichtgefühl in ihm thätig war, freiwillig alle Waffen ſtreckt und ſie ſelbſt zum Gericht über ſich aufruft. Uebrigens werden Sie in der Bairiſchen Geſchichte, die des ganzen Factums ohnehin nur höchſt flüchtig gedenkt, das Rechtsgutachten meines Stücks nicht finden; es würde mir aber auch wenig helfen und ich hätte mein Drama ſchwerlich darauf gebaut, da die Adoption eines fremden Irrthums ſich in dieſer Sphäre von einem ſelbſt in die Welt geſetzten wohl kaum weſentlich unterſcheidet. Für Ihr liebevolles Eingehen in's Detail danke ich Ihnen herzlich und brauche nicht hinzu zu fügen, daß meine Vertheidigung weit weniger meiner Production, als meiner Welt-Anſchauung gilt, deren Ausfluß ſie iſt. Sie geben mir die Erlaubniß, Ihnen auch noch den Michel Angelo zu überſenden und ich mache Gebrauch davon; er trifft unter Kreuzband neben dieſem Brief bei Ihnen ein. Er iſt noch um ein Jahr älter, wie die Agnes Bernauer. Es thut mir eigentlich leid, daß Sie Sich auch nach

den Gedichten umgethan haben; nicht, weil ich aus den beiden Sammlungen Erhebliches — Kleinigkeiten allerdings — weg zu nehmen, nur weil ich Vieles hinzu zu fügen hätte und die eine ohne die andere nicht zum zweiten Mal auflegen, noch weniger aber eine dritte folgen lassen mag. Echt Lyrisches freilich habe ich kaum noch zu bieten, aber an Reflexionsgedichten fehlt es nicht; so z. B. könnte ich die Epigramme um Hunderte vermehren. Da Sie auch diesen Sachen Ihre Aufmerksamkeit schenken wollen, so bin ich so frei, dem Michel Angelo einen Aufsatz über Lyrik beizuschließen, dessen ich bei Gelegenheit Uhlands schon in Marienbad erwähnte. Auch einen Goethe-Prolog nehmen Sie gütig auf.

Und nun, mein theurer Freund, empfangen Sie, wie Ihre verehrte Frau Gemahlin, von mir und den Meinigen die herzlichsten Glückswünsche, sowohl zu den bevorstehenden Festtagen, als auch, und vor Allem, zum neuen Jahr. Möge es für Sie ein gesegnetes werden, möge Europa die Barbaren des Nordens in ihre Schranken zurückgewiesen, England und Frankreich aber zum ersten Mal (sie waren es nie!) dankbar gegen Deutschland sehen! Alles aus vollem Herzen!

Düsseldorf 10. Januar 1855.

— — Wie gespannt bin ich darauf, dem neuen Sprößling Ihrer Muse in die Augen zu schauen! Über die Erfahrung, die Sie dabei, wie Sie mir schreiben gemacht haben, wonach Ihnen der Begriff des Werkes erst nach dessen Vollendung ins Bewußtsein getreten ist, kann ich mich jedenfalls nur freuen. Nicht als ob ich Ihre frühere Weise an sich für einen Abweg hielte. Doch liegt die Gefahr darin, der Idee absichtlich zu einer ausdrücklicheren, ausgesprochneren Geltung zu verhelfen als es im Interesse des Gedichtes wünschenswerth ist. Gerade bei den größten, bedeutendsten Dichterwerken finde ich auch, daß es gar nicht möglich ist, sie in einem solchen einfachen Satze ihrem Kerne und ihrer Wurzel nach auszusprechen. Gleich einer Gruppe in der Sculptur bieten sie von jedem Standpunkte eine andere Anschauung und mit ihr eine andere Lösung. Wie viele haben schon die Idee des Hamlet gefunden und wie viele werden sie noch finden und vielleicht Alle eine gewisse Berechtigung in ihrer Auslegung haben.

Wir werden auch als Kritiker — was ganz anderes ist es als Dichter — solcher Auslegungen nicht entbehren können; aber wer wird damit ein Werk wie Hamlet erschöpfen? Alles Leben ist im Tiefsten undefinirbar und der Kern aller ächten Poesie ist ein Leben.

Ihr letzt eingegangener Brief hat mich hinsichts Ihrer Agnes Bernauer nur darin bestätigt, daß mehr die von Ihnen in Marienbad etwas abstract und schroff aufgestellte allgemeine Idee des Gedichtes als dieses selbst — das als ächte Poesie viel zu sehr ein Leben ist, um in einem solchen abstracten Satze ganz aufzugehen — das war, womit ich mich nicht recht vereinigen konnte. Ich muß daher wiederholen, daß ich demungeachtet Ihre Tragödie nicht bloß im Einzelnen, wie Sie mich verstanden zu haben scheinen, sondern auch als Ganzes in ihrer erschütternden ächt tragischen Wirkung bewundere und anerkenne. Sie hat bei mir schon den besten Probirstein ihres poetischen Werthes dadurch ge-

liefert, daß sie, je mehr sie von mir zurück tritt, in der Erinnerung an Farbe nicht erbleicht, sondern in voller Frische des Eindrucks verharrt. Ich habe sie nicht nur in meinem kleinen Bekanntenkreise zur Lesung empfohlen, sondern auch ihre Aufnahme in einen hiesigen Lesezirkel veranlaßt; wobei es insoferne meiner Befürwortung bedurfte, als dramatische Werke darin in der Regel (und zwar — staunen Sie! — wegen Dünne des Bändchens) nicht aufgenommen werden. Die meisten Mitglieder nämlich, so sagte mir der Entrepreneur, ein hiesiger Buchhändler, wollten etwas für die 8 Tage, wo sie je zwei Bücher empfangen, Vorhaltendes haben. Doch könne man ja, tröstete er sich, dem Übelstande dadurch abhelfen, daß man mit Ihrer Agnes ein Buch, dessen Dicke den Mangel ausgleiche, cirkuliren lasse.

Wenn in Beziehung auf die Grundidee dieses Trauerspiels auch ein gewisser Gegensatz zwischen uns bleiben sollte, so kann ich mich zu einem um so volleren Einverständnisse mit der Idee und Bedeutung Ihres Michel Angelo und zu einer ganz ungetrübten Befriedigung durch diese bekennen. Die Wendung, welche das Gedicht am Schlusse durch das Auftreten des Papstes nimmt, ist eben so überraschend als befriedigend. Auch haben Sie gewiß wohl gethan, in dem Charakter des Michel Angelo mehr die Seite des Reckenhaft-trotzigen und Titanenhaften (wie sie sich ja auch in seinen Werken ausspricht) als den Dichter der Sonette, den platonischen Liebhaber Vittoria Colonnas zur Anschauung zu bringen, da es hier eines möglichst scharfen Gegensatzes zu Raphael bedurfte. Dagegen hätte ich wohl gewünscht, den sanften Adel Raphaels sich noch etwas deutlicher und voller ausdrücken zu sehen. Sie sind in den wenigen Worten, die Sie ihm in den Mund gelegt haben, etwas gar zu knapp und sparsam gewesen.

Auch dürfte der Vers:

Er (der Teufel) beichtet noch einst und wird ein Christ,

wegen seines mit dem kirchlichen Dogma von der Ewigkeit der Höllenstrafen unvereinbaren Inhalts im Munde eines Papstes Bedenken erregen. Ich habe Ihr lebensvolles Gedicht in einem kleinen Künstlerkreise vorgelesen, wo es bei Frauen und Männern — namentlich auch von Seiten Lessings vollste Anerkennung fand. Auch einige Scenen aus Ihrer Genoveva habe ich bereits auf diese Weise mit großem Succesſe mitgetheilt. Leider verstattet mir mein Befinden nicht mehr, wie früher ein größeres Drama im Ganzen mit der nöthigen Kraftaufbietung vorzutragen, sonst würde ich schon bei andern Ihrer Dramen, besonders Agnes Bernauer, dazu geschritten sein. Eine Mittheilung von Bruchstücken erschien hier nicht thunlich. In Ihrem kritischen Aufsatze über die Anthologie von Mosenthal ꝛc. hebe ich das, was Sie über den Unterschied der künstlerischen und wissenschaftlichen That so wie später über die verschiedene Natur dessen, was Sie einen poetischen Krystall nennen, und des bloßen Reflexionsproducts äußern, als mir besonders zusagend hervor. Auch stimme ich Ihnen aus vollster Seele darin bei, daß die Poesie, wenn sie ihrem höchsten Zwecke entsprechen soll, nothwendig, um mit dem Spanier zu reden, „die heitre Wissenschaft (gaya sciencia)“ bleiben muß, die Befreiung bringt: ebenso in Ihrer gedankenreichen Theaterrede hinsichts dessen, was Sie über die Nothwendigkeit der Beschränkung bei ächter Größe sagen.

Ihre beiden Gedichtſammlungen habe ich geleſen und wiedergeleſen und darin eine Fülle edlen Lebens, anziehender Verhältniſſe und Bilder, ſo wie menſchlich edler Empfindung gefunden, die reichſte Äußerung eines in die Gründe und Abgründe des Lebens dringenden Geiſtes, einer energiſchen Ahnungstiefe der Seele, den Ausdruck einer eigenthümlich entwickelten Bildung, eines bei manchen Rauhheiten des Sinnes mit eben ſoviel Zartheit als Innigkeit fühlenden Herzens, einer intereſſanten, bedeutenden Perſönlichkeit. Sie fühlen phantaſievoll, auch wenn Sie denken; Sie denken, auch wenn Sie phantaſieren und fühlen, wie es der Lyriker muß, wenn ſeine Schöpfungen über das, was Sie als „Käferpoeſie“ zu bezeichnen pflegen, hinausliegen ſollen. Nur bei einigen Gedichten iſt mir die Erfindung zu ſehr in das Abſonderliche, Singuläre oder Grelle einbiegend erſchienen oder das Verſtändniß im Ganzen oder Einzelnen nicht hinreichend klar geworden oder Welt- und Lebensanſicht fremdartig und unzugänglich geblieben. Bei einigen wenigen muß ich mich ſogar zu einem ernſten Anſtoß, den ich daran genommen, bekennen, einen Anſtoß, der, wenn ich Ihnen dieſe Gedichte nenne, keiner Erklärung bedürfen wird. Es ſind dies: Vater unſer (wegen des Anbetens des Vaterunſers nach der Tödtung) p. 3—5, der Prieſter p. 17, vinum sacrum p. 26, Verſöhnung p. 171, Virgo et mater p. 191, (das letzte mindeſtens bedenklich).

Was die Gedichte in antiker Form angeht, ſo würde, wenn Sie eine neue Ausgabe beabſichtigen, wohl eine nochmalige ſtrenge Überarbeitung in Beziehung auf das Metriſche nöthig werden. Dactylen wie „Nothzucht und“ (p. 123) oder „Sterbejahr“ (p. 125) dürfen Sie nicht ſtehen laſſen. Das Geſetz der deutſchen Metrik, wonach alle Stammſilben (wie vorſtehend „zucht“ und „jahr“) lang ſind iſt ein ſolches, das nicht übertreten werden darf, ſo ſehr auch ältere Dichter — und noch Immermann — dagegen geſündigt haben. Noch mehr aber würde die ſehr häufige Licenz zu beſeitigen ſein, gemäß welcher Sie ſich geſtatten, im erſten Fuße der zweiten Hälfte des Pentameter einen Trochäus zu ſetzen, z. B. gleich pag. 123 in dem Verſe:

Wo das Römiſche Volk allen Göttern einſt ſchwieg.

Es darf an dieſer Stelle nichts andres als ein Dactylus ſtehen.

Vergeben Sie dieſe formellen Splitterrichtereien, mit denen ich Sie verſchont haben würde, wenn mir nicht die von Ihnen angekündigte Abſicht einer neuen Ausgabe die Pflicht ſtrenger Wahrhaftigkeit auflegte. Aus eben dieſer Rückſicht mache ich darauf aufmerkſam, daß in dem Gedichte „Horaz und ſeine Regel“, Vers 6 ſtatt ſieben Jahr „neun Jahre“ zu ſetzen ſind. Nonum prematum in annum, ſind die Worte des Horaz, Ars poet: Vers 388.

Arnim mit ſeiner liebenswürdigen Tochter iſt wieder hier und wir haben auch ſonſt Ausſicht, in dieſem Winter ganz angenehm geſellig zu leben.

Ihr

F. Uechtritz.

Wien d. 19ten März 1855.

In welch einem Lichte, mein verehrteſter Freund, mag ich vor Ihnen daſtehen! Sie ſchicken mir Ihre Roſamunde, Sie erweiſen meinem Michel Angelo die Liebe, ihn vorzuleſen, Sie ſchreiben mir einen auf meine Gedichte tief eingehenden Brief und ich bleibe ſtumm, wie ein Fiſch. Ich würde wirklich nicht wiſſen, wie ich mich entſchuldigen ſollte, wenn ich mich nicht ſchon im Voraus entſchuldigt hätte. Aber ich ſchrieb Ihnen ſchon, daß bei mir auf eine Zeit der Production immer eine andere der größten Abſpannung folgt, in der es mir abſolut unmöglich iſt, aus mir ſelbſt heraus zu gehen. Das war bei mir von Jugend auf der Fall; ich kenne nur Springfluten oder vollſtändige Ebben.

Auch jetzt iſt dieſer Zuſtand noch keineswegs vorüber; wenn Sie vom Rhein aus einen Blick auf meinen Büchertiſch werfen könnten, ſo würden Sie mich tief in franzöſiſche Memoiren vergraben finden, denn ich benutze eine ſolche Periode immer zu Studien und zu Repetitionen meiner Lectüre. Aber geſtern wurde ich nicht bloß durch mein Gewiſſen, welches natürlich niemals ſchwieg, ſondern auch durch einen äußeren Umſtand ſehr lebhaft an Sie und meine Schuld erinnert. Mir fiel ein „Leben Grabbes“ von Ziegler in die Hände, in dem ich gleich beim Blättern auf Ihren Namen und auf einen vortrefflichen Ausſpruch von Ihnen ſtieß. Es wird erzählt, Sie hätten einmal von Heinrich Kleiſt geſagt, er ſey bis zum Todtſchießen verkannt worden, und das gefällt mir ſo außerordentlich, daß mir ſeitdem iſt, als ob Sie wieder, wie in Marienbad, an meiner Seite gingen. Es iſt aber auch das einzige Gute, was das ganze Buch enthält, alles Uebrige widert mich an und der Spiegel faſt noch mehr, wie das Geſpiegelte. Welch ein Knäuel von Sittenloſigkeit und Bildungsunfähigkeit war dieſer Grabbe; welch ein entſetzliches Experiment der Natur! Wenn nun ein Affe daneben ſteht und in Zuckungen und Grimaſſen eine neue Schönheits-Linie entdecken will, ſtatt ſie auf eine verborgene Krankheit zurück zu führen, ſo iſt der Eindruck faſt abſcheulich. Ich weiß gar wohl, daß das Unglück manches Menſchen ſchon vor der Geburt anfängt, und ich habe alles mögliche Mitleid mit Individuen, die zu viel haben, um reſigniren zu können, und zu wenig, um es zu reinen oder auch nur characteriſtiſchen Bildungen zu bringen. Sie kämpfen einen ſchweren Kampf, und man ſoll ſich hüten, leichtſinnig den erſten Stein auf ſie zu werfen. Aber, wenn ſie gar nicht verſuchen, durch ethiſche Anſtrengungen ein Gleichgewicht herbei zu führen, verwandeln ſie dieß urſprüngliche Unglück in eine Schuld, und das ſcheint mir bei Grabbe ſehr entſchieden der Fall zu ſeyn. Ich hatte einen beſonderen Grund, das Buch durchzuleſen, denn in einer mir aus Paris zugeſandten Vorrede Heines zu ſeiner neuen Ausgabe der franzöſiſchen Zuſtände las ich denſelben Tag, wo es mir zukam: „le premier (ich bin gemeint) est de la parenté intellectuelle de Kleist et de Grabbe u. ſ. w.“ und Vettern ſieht man ſich doch etwas genauer an. Heines Wort iſt im beſten Sinne gemeint, auch rechne ich mir die Verwandtſchaft mit Kleiſt nur zur Ehre an, die zweite aber muß ich ablehnen. Kleiſt hat ſogar direct auf mich gewirkt, wenn auch nicht auf meine Dramen, ſondern auf meine Erzählungen; von Grabbe habe ich in meiner Entwicklungszeit nie etwas geleſen, bis auf die hundert Tage, die mich wohl nicht verführen konnten.

Nach dieſer Abſchweifung, die Ihnen aber gewiß manche frühere Zuſtände Ihres Lebens in's Gedächtniß zurück ruft, laſſen Sie Sich zunächſt für Ihre Roſamunde danken, die, ſeltſam genug, denſelben Tag bei mir einging, an dem ich Ihnen zum letzten Male ſchrieb. Das Stück iſt in Anlage und Ausführung vortrefflich, was den tragiſchen Bau betrifft; nur vermiſſe ich in den Situationen, die ſich ſonſt in echt tragiſcher Weiſe ohne äußere Nothbehelfe rein aus ſich ſelbſt hervor ſpinnen, das Atmoſphäriſche, und in den Characteren das damit genau zuſammenhängende Autochthoniſche, das ſie als nothwendige Producte eben dieſes und keines anderen Bodens erſcheinen läßt. Nicht ganz, das verſteht ſich von ſelbſt; aber es iſt nicht in dem Grade vorhanden, wie z. B. in den beſten Partieen Ihres Romans. Zum Theil mag das im Gegenſtand ſelbſt liegen; die Zeit iſt zu entlegen, um dem Dichter viele Farben zu bieten, und doch nicht entlegen genug, um ihm Willkür zu geſtatten. Zum Theil liegt es aber wohl auch in der Natur Ihres Geiſtes, der ſich ſo entſchieden zum Epiſchen zu neigen ſcheint, wie der meinige zum Dramatiſchen und deshalb einer größeren Ausbreitung bedarf, um zur vollſtändigen Wirkung zu gelangen, da vom Drama nun einmal ein gewiſſer Laconismus unzertrennlich iſt. Wir haben uns darum auch auf entgegen geſetzte Weiſe entwickelt; ich fing mit Erzählungen an und fand meinen Ruhepunct im Drama; Sie ſind vom Drama zum Roman übergegangen. Auf Ihren Heiden und ſeine Söhne bin ich ſehr begierig; das Thema iſt, wie gemacht für Sie.

Der Bibliotheken-Standpunct, von dem aus die Agnes Bernauer bei Ihnen nach dem alphabetiſchen Umfang gewürdigt wurde, hat mich nicht wenig ergötzt, er iſt mir aber durchaus nicht fremd, ich erinnere mich vielmehr einer Zeit, wo ich ſelbſt ihn theilte, und wo Immermanns Trauerſpiel in Tyrol mir durch ſeine Dünnleibigkeit ein gelindes Entſetzen einflößte, als es ganze acht Tage vorhalten ſollte. Mich hat alſo jetzt einfach die Nemeſis ereilt, und nicht einmal, denn Ihre Freundſchaft hat ſie zurück geſchlagen. Mit dem Michel Angelo, der nächſtens in wunderbar ſchöner Ausſtattung folgt, wird das ſchwerer gehen. Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Aufnahme des Stücks, von dem ich allerdings glaube, daß es unter meinen dramatiſchen Arbeiten die allgemeinſte Würdigung finden kann, weil es ja im Grunde nicht bloß die ſpeciell künſtleriſchen, ſondern die allgemein menſchlichen Conflicte darſtellt, die in jedem Kreiſe wiederkehren, wo ein edles und wahrhaftes Streben ſich durchzuſetzen ſucht. Auf den Vers, der die Wiederbringung des Teufels verkündigt, hatte mich ſchon ein Tyroler Geiſtlicher aufmerkſam gemacht; ich kann ihn nicht entbehren und hoffe, daß Julius der zweite ihn jedenfalls ausgeſprochen haben würde, wenn der Papſt ihn auch, wie Sie ſehr richtig bemerken, lieber verſchluckt hätte. Den Raphael glaubte ich ſo knapp behandeln zu müſſen, weil er das kampfloſe Element vertritt und nur wie ein Lichtſtral in das Drama hinein fällt.

An eine Geſammt-Ausgabe meiner Gedichte denke ich ſehr ernſtlich; die zweite Sammlung iſt ſo gut, wie abgeſetzt, von der erſten ſind aber 2500 Ex. (acht Geibelſche Auflagen) gedruckt worden, für die ich ein Honorar von 10 Thlrn. empfing, welche ich mit Vergnügen zurückzahle, wenn ich dafür wieder freie Hand bekommen kann. Für Ihre Bemerkungen zu dieſen beiden Bänden

bin ich Ihnen aufrichtig dankbar; wären es nur mehr gewesen! Die metrischen unterschreibe ich unbedingt; an meine Pentameter mag ich gar nicht denken, sie sind in meinem Hand-Exemplar aber schon alle verbessert, und die Epigramme werden sich, wie ich hoffe, in der neuen Gestalt nicht ganz übel ausnehmen, wenn die später entstandenen, welche die Zahl 100 schon überschreiten, hinzukommen. Andere Ausstellungen beruhen wohl zum Theil auf der Verschiedenheit unserer Weltanschauung, und wir wollen uns lieber darüber freuen, daß wir in so vielem übereinstimmen, als uns betrüben, daß wir trotzdem hie und da auseinander gehen. So opfere ich Ihnen den „Priester", obgleich er ein wirkliches Factum hinter sich hat, und „vinum acerum" willig auf; es sind grelle Phantasiestücke ohne tieferen Kern. Ich füge mit Vergnügen noch „Eine Hinrichtung" und „Räuber und Henker", deren Sie nicht erwähnen hinzu. Dagegen muß ich „Vater unser", das auch aus meiner reifsten Zeit stammt, so wie „Versöhnung" und „Virgo et mater" festhalten; letzteres ist mir sogar besonders lieb, weil es mir einen tiefen ethischen Hintergrund aufzuschließen scheint. Aber, nicht wahr, in unseres Vaters Hause sind nicht bloß viele Wohnungen, sondern es führen auch viele Wege dahin?

Wie leid thut es mir, daß ich Ihnen meine neue Tragödie nicht mittheilen kann! Aber ich werde sie nicht als Mspt. drucken lassen, sondern sie gleich der Presse übergeben. Dieß wird aber, obgleich sich schon ein Buchhändler darum beworben hat, erst zum künftigen Herbst geschehen, damit nicht nach dreijährigem, vollständigem Schweigen drei Stücke von mir auf einmal eintreffen, und sich gegenseitig schaden. Dagegen werden wahrscheinlich noch im Lauf des Sommers meine Erzählungen erscheinen. — — — — — — — — — — —

Düsseldorf 17. Mai 1855.

Gewiß, mein theurer Hebbel, wir wollen uns an dem Vielen erfreuen, worin wir übereinstimmen, und uns durch die Punkte, hinsichts deren wir auseinander gehen, nicht einer am andern irre machen lassen, wobei Sie mir die (wahrlich nicht aus anmaßlicher Einbildung sondern aus der Beschaffenheit meines Standpunktes entspringende) Hoffnung schon vergönnen müssen, Sie auch in den zwischen uns bleibenden Differenzpunkten einmal noch näher an meine Weltbetrachtung herangeführt zu sehen.

Nehmen Sie für die herzliche Liebe und Nachsicht, womit Sie die Aufrichtigkeit aufgenommen haben, mit der ich mich in meinem letzten Briefe über einiges mir als Makel Erscheinende in Ihren Gedichten aussprach, meinen warmen Dank hin.

Ich kann Ihnen hinsichts Ihrer Agnes Bernauer berichten, daß dieselbe hier (namentlich unter dem weiblichen Publikum) volle und große Wirkung macht. Die Damen Wiegmann und Schrödter, beide selbst als ausübende Künstlerinnen sehr ausgezeichnet und lebendigen empfänglichen Geistes, äußern sich mit wahrem Entzücken darüber; auch an andern, wenn auch nicht so namhaften Bewunderinnen fehlt es nicht. Daß es bis jetzt vorzugsweise Frauen sind, die sich für Ihr Gedicht interessiren, darf Ihnen nicht auffallen. Haben doch die Dichter jetzt

wohl ſämmtlich länger auf die Leſer als auf die Leſerinnen zu warten. Die Beamten haben meiſtens keine Zeit dazu, und was die Künſtler angeht, ſo laſſen ſich bei vielen (wenigſtens der hieſigen Maler) die Worte zählen, die ihnen das Jahr hindurch gedruckt vor die Augen kommen.

Jedenfalls dürfte — um der hieſigen Künſtlerwelt nicht Unrecht zu thun — ſich ſo viel verſichern laſſen, daß ſich bei der Mehrzahl die Lectüre auf den erforderlichen Bedarf an Zeitungsnahrung und außerdem einen überaus enge gezogenen Kreis beſchränkt.

Doch kann ich Ihnen auch einen männlichen Leſer von Bedeutung aus meiner Umgebung nennen, der ſich während des letzten Winters mit Ihren Dichtungen, die ihm bis dahin bei ſeinem politiſch bewegten Leben und ſeinem vieljährigen Aufenthalte im Auslande unbekannt geblieben waren, vertraut gemacht hat, und ſich mit hoher Anerkennung dafür erfüllt zeigt. Es iſt unſer ehemaliger Geſandter in Neapel, Brüſſel, Paris und nachheriger Miniſter, Heinrich v. Arnim, ſpäter von wegen Schleswigs und ſeiner deutſchen, gothaiſchen Tendenzen in ſcharfe Oppoſition gegen die Regierung getreten ꝛc., von deſſen Hierſein ich Ihnen, wie ich glaube, ſchon in meinem früheren Briefe ſchrieb. Er brachte den größten Theil des letzten Winters hier zu, und es gereichte mir zu großer Freude, ihn, deſſen Umgang durch ſein ungewöhnlich vielſeitiges Intereſſe und die Bedeutung ſeines Geiſtes meine hieſige Einſamkeit ſehr geſchmückt hat, auf den reichen Schacht aufmerkſam zu machen, in dem es noch ſo reiche Gold- und Silbergruben des poetiſchen Genuſſes für ihn zu befahren gab.

Wie ſehr Sie von der Lebensbeſchreibung Grabbes angewidert werden mußten, nachdem man Ihnen dieſe moraliſche und aeſthetiſche Unform als eine Art geiſtigen Stammvaters angekündigt hatte, kann ich mir denken. Auch mich hat das Buch in einer perſönlichen Beziehung, obſchon von ganz anderer Art, ſehr unangenehm berührt. Es war mir ein wahrer Troſt, daß es Ihnen möglich geweſen war, etwas für mich Günſtiges aus den Anführungen über mich herauszuleſen; denn wahrlich, wenn ich je verſucht geweſen bin, gegen etwas über mich Gedrucktes öffentlich aufzutreten, ſo war es hier. Nur die Warnungsworte Goethes: Wenn man nicht von mir ſagt, ich habe einen ſilbernen Löffel eingeſteckt, ſo laſſe ich nichts dagegen drucken, und die Scheu, den Schmutz durch Hineinrühren erſt aufzurühren, haben mich davon abgehalten.

Der Kreis junger Leute, in den ich bei meiner Ankunft in Berlin Ende 1821 eintrat und darin etwa $1^1/_2$ Jahr lang verkehrte, wird als ein Ausbund genialer Liederlichkeit geſchildert und nur Köchy (ich habe lächeln müſſen) ſoll noch einige Beſonnenheit bewahrt haben. Man druckt Billete einzelner Glieder an Grabbe ab, die, ſo für ſich herausgeriſſen, ſich allerdings ſchlimm genug ausnehmen. Aber zuvörderſt werden Sie ſehr begreiflich finden, daß ſich alle mephitiſchen Dünſte, die in dem Kreiſe vorhanden waren, vorzugsweiſe im Verhältniſſe zu einer Natur wie Grabbe und in einem Billetverkehr mit dieſem entladen mußten.

Dann will ich auch keineswegs verabreden, daß es (neben reſpectabeln angehenden Philiſtern) auch ſehr lockere Geſellen in dem Kreiſe gab. Es war wohl — die Philiſter in spo eingerechnet — kein einziger ganz tadellos Reiner

unter uns; ich wenigstens darf mich deſſen nicht rühmen und bin weit entfernt das mir zur Laſt Fallende beſchönigen zu wollen.

Aber mit Beſtimmtheit darf ich behaupten, daß in dem Kreiſe meiner damaligen Freunde (ſo oft *ich* daran Theil genommen) nichts vorgekommen iſt, was eine ſo beſondere Hervorhebung als geniale Ausſchweifung verdient hätte. Allerdings iſt in Äußerungen und Geſprächen nicht immer und von allen der rechte Anſtands- und Schönheitsſinn bewahrt worden; doch iſt namentlich **niemals** — ſo oft *ich* die Zuſammenkünfte getheilt habe — ein Frauenzimmer dabei zugegen geweſen. Wir verſammelten uns Abends bei dem einen oder andern um einige ſich von aller Schwelgerei ſehr fern haltende Portionen Berliner Chambregarnithee, und Köchy oder ich laſen irgend etwas Neuerſchienenes von Tieck, Immermann u. ſ. w. oder auch das Werk eines älteren Dichters vor; auch wurde wohl Shakeſpeare mit vertheilten Rollen geleſen. Im Sommer fanden gemeinſchaftliche Spaziergänge und Verſammlungen an irgend einem öffentlichen Orte unter nicht weniger beſcheidenen und harmloſen Genüſſen ſtatt. Ich erinnere mich eines einzigen Nachtſchmauſes, der in einem Berliner Weinkeller gefeiert wurde und in ein *Trinkgelag* auslief. Von zu häufigen Schwelgereien hielt uns ſchon die (außer bei zweien oder dreien unter uns) ſehr beſchränkte Kaſſe ab. Ich z. B. mußte mit 400 ℳ jährlich auskommen, und es iſt mir dies auch immer gelungen; wobei denn natürlich eben keine excentriſchen Sprünge gewagt werden durften. Und jetzt leſe ich in Nummer 11 der diesjährigen Grenzboten „Oſtern 1822 ging er, Grabbe, nach Berlin, wo er in einen litterariſchen Kreis eintrat (Heine, Uechtritz, Ludwig Robert u. ſ. w.) in welchem die Genialität *durch ein verkehrtes Leben und eine verkehrte Lebensweiſe gefliſſentlich ausgedrückt wurde* ꝛc." Auch Heine, der damals faſt beſtändig leidend war und gewöhnlich bei unſern Verſammlungen über Kopfſchmerzen klagend in einer Sofaecke ſaß, wird hier *als Theilnehmer an den dem Kreiſe vorgeworfenen Ausſchweifungen* ganz mit Unrecht genannt; was aber den armen Ludwig Robert betrifft, der kommt hier nun gar — mit dem Sprichworte zu reden — wie jener zur Ohrfeige. Der ſcharfaugige Litterarhiſtoriker Julian Schmidt hat ſich in Betreff dieſes Autors durch die Unwiſſenheit und Flüchtigkeit Herrn Zieglers (ſo heißt ja wohl der Verfaſſer des Lebens Grabbes) verleiten laſſen, einen Bock zu ſchießen, der einem Kenner wie ihm nicht hätte unter das Gewehr kommen dürfen. Denn dieſer in obiger Stelle als einer der genialverkehrten Schriftſteller, mit denen Grabbe in Verbindung gekommen, eingeklammerte *Ludwig Robert* kann kein anderer ſein ſollen als der bekannte Dichter dieſes Namens, der Bruder Rahels, der aber damals ſchon ſeit Jahren als ſolider Ehemann und Gatte einer wegen ihrer großen Schönheit und Liebenswürdigkeit berühmten Frau lebte, auch an Alter ſchon ſehr weit über die Commilitonenſchaft unſres Kreiſes hinaus war. Die Wahrheit iſt, daß es ſich hier um einen ganz anderen Robert handelt, der weder den Vornamen Ludwig führte, noch jemals daran gedacht hat, als Schriftſteller aufzutreten.

Vergeben Sie, daß ich Sie mit dieſen Odioſis ſo viel behellige; aber ich wollte doch an irgend einer Stelle ein Zeugniß darüber niederlegen, wie es ſich

mit jenen Zuſtänden unſres litterariſchen Lebens und beſonders meiner Betheiligung daran verhielt. Ich bin in den letzten Monaten ſo ſtark mit amtlichen Arbeiten beſchäftigt geweſen, daß ich oft ganze Wochen hindurch keine freie Stunde gefunden habe, um „auch nur den Saum des Kleides einer Muſe“ zu ſehen. Hinſichts meines „Heiden“ war ich dadurch völlig aus der Stimmung gebracht worden. Die Worte Platens haben leider nicht unrecht:

Niemand wandle, welcher einen Lorbeer tragen will, davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon ꝛc.

wenn ich auch dem Uebel für meinen Theil dadurch abzuhelfen und der fataliſtiſch-magiſchen Einwirkung dieſer Verſe des Dichters zu entgehen geſucht habe, daß ich meine Wanderungen nach dem Helikon am frühen Morgen und, wenn es geht, dem weiteren Vormittage anſtelle und die ſpäteren Stunden des Tages den Acten opfere. — Erſt ſeit der vergangenen Woche habe ich wieder freier aufgeathmet und gleich dieſer Brief iſt eine der erſten Blüthen davon.

Iſt Ihnen wohl „der deutſche Chriſtus, Canzonen von Candidus“ Leipzig bei Hirzel 1854 zu Geſicht gekommen? Sollte es nicht der Fall ſein, ſo mache ich Sie auf das kleine Büchlein dringend aufmerkſam. Die Grundauffaſſung neigt ſtark zu einem Pantheismus hin, der über die mit dem Chriſtenthume verträgliche Grenze hinausgeht; indem das Böſe nicht genug in ſeinem Gegenſatze gegen Gott, ſeinem Wiederſpruche mit dieſem, ſondern mehr als ein zu überwindender aber nothwendiger Durchgangspunkt in der Entwicklung des Unendlichen auf dem Wege ſeiner Offenbarung im Endlichen erfaßt wird. Auch iſt die Auffaſſung des Geſchichtlichen ſo modern unſicher, daß ſie meinem Bedürfniſſe nicht genug thut. Aber wunderbar iſt es, welche wahrhaft myſtiſche Inbrunſt des religiöſen Gefühles ſich bei Candidus aus dieſem Boden entwickelt hat. Verſäumen Sie es ja nicht, ſich mit dem Büchlein, ſchon als einer poetiſchen Erſcheinung von hoher Bedeutung und dem Werke eines edlen tiefſinnigen Geiſtes, bekannt zu machen. — — —

Gmunden d. 25. July 1855.

Aus dieſer Ueberſchrift, mein verehrteſter Freund, entnehmen Sie ſchon, daß wir unſerem Sommerplan treu geblieben ſind. Doch iſt dieß nur im Allgemeinen der Fall, denn ſtatt im Salzkammer-Gut herum zu ſtreifen und es abzuſuchen, wie die Kinder den Johannes-Beerenſtrauch, haben wir uns hier an dem herrlichen See angeſiedelt und werden bis auf einige Ausflüge auch ſchwerlich weiter gehen. Ich bin ſehr für das „Neſtmachen“ und vertiefe mich in's Atom lieber ganz, als daß ich im Univerſum von Stern zu Stern hüpfe und Nichts zurück laſſe oder mit mir fort nehme. Doch iſt dieſe Eigenſchaft meiner Natur, die ſich mitunter freilich auch zur Unzeit geltend machen mag, dieß Mal nicht allein an der Veränderung Schuld. Meine arme Frau hat, ſeit Sie Nichts mehr von mir hörten, einige ſehr harte Prüfungen erfahren. Zuerſt ſtarb ihr die alte Herzogin von Würtemberg, die Schweſter des Fürſten Metternich, und zwar faſt in ihren Armen. Zu dieſer Dame hatte ſie ein ganz eigenthümliches ſchweſterlich-töchterliches Verhältniß, Sie können Sich daher leicht denken, daß

ihr Tod ſie tief erſchütterte. Acht Tage darnach verſchied ihre Mutter an der Cholera, und das innerhalb eines Zeitraums von kaum anderthalb Tagen. Dabei war ſie glücklicherweiſe nicht gegenwärtig, denn ich hatte ſie zur Erholung zu einer Freundin auf's Land geſchickt und ſie konnte ſo raſch gar nicht mehr gerufen werden, um noch Zeugin der letzten Augenblicke zu ſeyn. Ich ſage: glücklicherweiſe und ich halte mich zu dieſem Ausdruck berechtigt, weil ſie ihre Mutter noch am Tage ihrer Abreiſe geſehen hatte, und weil von irgend einer Hülfe oder einem Troſt, die ſie hätte bieten oder empfangen können, gar nicht die Rede ſeyn konnte. Das Alles hat ſie denn ſo angegriffen, daß ich einen ruhigen Aufenthalt an einem der ſchönſten Puncte der Welt aus Geſundheitsrückſichten dem Hin- und Herziehen und Herumſtreifen vorgezogen habe.

Wir ſind nun bereits volle vierzehn Tage hier, und zwar die ganze kleine Familie, das Töchterchen und ſogar das Mädchen eingeſchloſſen. Das Wetter begünſtigt uns nicht zu ſehr, wir haben viel Regen, aber wir ſind dennoch ſehr zufrieden. Eine Freundin meiner Frau iſt gleich mit uns gegangen und wohnt mit uns zuſammen, der Fürſt Schwarzenberg, den ſein Arzt wieder gebieteriſch nach Marienbad ſchickte, iſt am 1ſten Auguſt mit ſeiner Cur fertig und wird dann auch kommen, ſo iſt denn der Zuſtand recht behaglich und wird immer behaglicher werden. Ich war ſchon im Hochgebirg, in der Schnee- und Eis-Region, wo die Lawinen ſchon zu donnern anfangen und die Gemſen zu Hunderten herum hüpfen. Dabei erfuhr ich zu meiner größten Verwunderung, daß ich dem Schwindel nicht unterworfen bin, wie ich immer geglaubt hatte, ich *erfuhr* es im buchſtäblichſten Sinn, nämlich von meinen Begleitern, dem Grafen Schmiedegge und dem Baron Wörringen, den tüchtigſten Bergſteigern der Gegend. Ich hatte dieſen Herren, als ſie mir die Parthie antrugen, von meinem Schwindel, den ich allerdings immer weniger in der Wirklichkeit, als beim Leſen gefährlicher Abenteuer empfunden habe, mit ehrlicher Beſorgniß geſprochen; nun ſagten ſie mir, daß ich Stellen zurückgelegt hätte, die mir in der Schweiz nicht ärger vorkommen könnten und angeſichts deren ſich jeder Schwindliche augenblicklich niederwerfen würde. Das iſt ein höchſt unangenehmer Zuwachs an Selbſterkenntniß; ich glaube, der Kaiſer Max und ſeine Martinswand iſt vorzugsweiſe an meiner bisherigen Einbildung Schuld geweſen.

Zu den Freuden meines hieſigen Aufenthalts gehört es auch, daß ſich keine Zeitungsblätter hieher verirren, wenigſtens zu mir nicht. Ich weiß daher nicht, ob Sebaſtopol ſich noch immer hält, oder ob es gefallen iſt. Nicht, als ob ich gegen die Geſchicke der Welt irgend gleichgültig wäre; ſo tief hoffe ich nie zu ſinken. Aber mir ſcheint, ſie ſind in einem Stadium angelangt, wo man einſtweilen müſſig zuſehen muß, wie bei einer Sonnen-Verfinſterung und einem Erdbeben; die Thätigkeit des Einzelnen beginnt erſt hinterher. Sie können das nur mit viel mehr Ruhe, wie ich, und bloß deshalb, weil Sie nicht in Oeſterreich leben. Wir Alle befinden uns in der peinlichſten Situation, weil wir nicht wiſſen, was für finanzielle Früchte die politiſchen Verwicklungen uns tragen werden. Ehemals hatte man doch nur dafür zu ſorgen, ein Haus zu bauen; daß die Steine, aus denen es beſtand, ſich plötzlich einmal in Luft verwandeln könnten, brauchte man nicht zu befürchten. Jetzt iſt das, zum Mindeſten bei

uns, umgekehrt und dieß iſt einem ehrlichen Mann höchſt empfindlich. Ich bekenne, daß der Gedanke an ſolche Möglichkeiten mir manche Stunde trübt.

Nun zu Ihrem lieben Brief. Was Sie mir über Ihren Aufenthalt in Berlin und über den Kreis, in welchem Sie Sich dort bewegten, mittheilen mogten, war mir an ſich höchſt intereſſant. Als einer Abwehr gegen erhobene Beſchuldigungen werden Sie deſſen aber nach meiner Ueberzeugung nie bedürfen. Die Dinge, deren Sie gedenken, werden zunächſt in Grabbes Biographie von Ziegler, die mir, nebenbei bemerkt, an keiner einzigen Stelle den Eindruck der Böswilligkeit, nur den einer unverſtändigen Bewunderung des Verkehrten gemacht hat, viel harmloſer erzählt, als der mir unbekannte Journal-Abſud, deſſen Sie erwähnen, ahnen läßt. Dann aber deckt gegen alles Geträtſch der Welt in einem ganz andern Sinn als jede hiſtoriſche Aufklärung das tiefſinnige Evangelien-Wort: an ihren Früchten ſollt Ihr ſie erkennen! In dieſer Zuverſicht laſſe ich Alles, was gegen mich vorgebracht wird und was namentlich dieſer Redacteur der Grenzboten, der aus dem Pfirſich ſelbſt nur die Blauſäure heraus ſchmeckt, gegen mich ausſpritzt, getroſten Muthes an mir vorübergehen und befinde mich wohl dabei. Es iſt unglaublich, obgleich tiefer gefaßt, wieder höchſt natürlich, wie wenig Unverſtand und böſer Wille gegen ein zugleich energiſches und ſittliches Streben auszurichten vermögen. So erſcheint jetzt in New-York eine Geſammt-Ausgabe meiner Schriften; das iſt für meinen Verleger, der es mir kurz vor meiner Abreiſe jammernd anzeigte, nicht angenehm, mir ſelbſt beweiſ't es jedoch, daß Alles, was Geiſt, Herz und Phantaſie in inniger Gemeinſchaft hervorbringen, noch immer auf Erden Wurzel faßt. Ihr Albrecht Holm iſt die beſte Abfertigung des Julian Schmidt und Conſorten.

Was Sie mir über die Agnes Bernauer ſchreiben, hat mich höchlich erfreut. Der weibliche Beifall iſt mir dieß Mal um ſo erwünſchter, als das Stück allerdings eine herbe Schneide hat, die ſo einſeitig ausſieht, daß Wenige verſuchen mögen, ob ſie ſich nicht auch umkehren läßt, und daß dieß gewiß noch weit Wenigeren gelingt. Uebrigens finde ich mit dieſem Drama und mit dem Michel Angelo, der jetzt in ſplendideſter Ausſtattung gefolgt iſt, faſt gar keinen Widerſpruch. Nächſtens werden meine Erzählungen und Novellen, um deren Sammlung ich längſt erſucht wurde, die Preſſe verlaſſen; ich erwarte ſie hier jeden Tag. Es ſind das äußerſt knappe, conciſe Productionen, die aus ſehr verſchiedenen Zeiten ſtammen, aber darin übereinſtimmen, daß der Accent ausſchließlich auf Character und Situation gelegt iſt, denn die Miſchlinge, die zwiſchen Roman und Novelle hin und her ſchwanken und in denen Tiecks Alter ſich ſo gefiel, habe ich nie gebilligt und es in meinen Epigrammen auch ausgeſprochen.

Ihr Candidus ſoll mir nicht entgehen; laſſen Sie Sich dagegen von mir ein anderes Buch ganz anderer Art an's Herz legen. Ich meine Eötvös, über den Einfluß der herrſchenden Ideen auf Staat und Geſellſchaft; vielleicht das Gediegenſte, was ſeit 1789 im publiciſtiſchen Gebiet erſchien und ernſteſten Studiums werth. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Düſſeldorf 10. November 1855.

Haben Sie ſchon das Buch von Köpke über Tieck geleſen? Es hat mich im Ganzen außerordentlich intereſſirt, vielfach bewegt und erfreut, obwohl man im Einzelnen manches anders wünſchen möchte. Jedenfalls muß man dem Verfaſſer überaus dankbar ſein, daß durch ihn ſo viel gerettet worden als er gerettet hat. Wohl möchte das Bildniß Tiecks, das uns aus dem Buche entgegentritt, ſchwerlich in jeder Beziehung ganz richtig ſein. Die Farben ſcheinen mir hier und da — zumal was die Verzweiflungs- und halben Wahnſinnsbeſtimmungen ſeiner Jugend angeht — zu grell aufgetragen. Die Kindheitsgeſchichten ſind zum großen Theil ohne genügenden Sinn für das Eigenthümliche der Kindheit, ohne die erforderliche reproducirende Anſchauung der beſonderen Kindesnatur, die zu ſchildern war, erzählt. Wie anders mögen ſie von den Lippen Tiecks geklungen haben. Auch der Schilderung des Weſens und der Seelenrichtung Dorotheens kann ich, ſo wie ſie gegeben iſt, nicht beiſtimmen. Allerdings kann auch ich, der ihr ſo nahe befreundet war und mit ihr in mehrjährigem Briefwechſel geſtanden habe — einem koſtbaren Schatze, den ich unter meinen Papieren verwahre, — ihren hohen Ernſt, ihre Neigung zu ſchwermüthigem Mißbehagen über manches, das ſie in ihren Verhältniſſen drückte, zu trauernden Betrachtungen über die Flüchtigkeit des Beſten, während das Lebloſe und Gleichgültige dauern, bezeugen. Aber das Alles trug doch im letzten Reſultate einen andern Charakter, als ſich der Eindruck davon aus der Darſtellung Köpkes ergiebt. Wie hätte ſie bei dem feſten Anker, mit dem ſie in der innerſten Tiefe ihres Weſens einen Halt an der Kirche fand, in ein ſo byroniſch angſtvolles Ringen, ſolche gewaltſame Kämpfe verfallen mögen, als es den Anſchein bei Köpke gewinnt. Vielmehr blieb der Haupteindruck ihres Weſens der einer großartigen Ruhe. Auch vermiſſe ich an dem Bilde, das uns bei Köpke von ihr entgegentritt, die Hervorhebung einer Seite ihrer Eigenthümlichkeit, die ſich ſogar am häufigſten und für gewöhnlich an ihr äußerte. Es iſt dies die Freundlichkeit, die eingehende Toleranz, womit ſie ſich in der Geſellſchaft bewegte und ſich auch das Unbedeutende wohlwollend gefallen ließ; wie ſie mir denn einmal ſagte, daß ſie ſich kaum je in einem geſelligen Kreiſe langweile, weil ſie doch immer etwas zu beobachten finde. Dieſe Beobachtung gab ſich denn auch in gar anmuthigen Scherzen und gutmüthig ſcharfen Bemerkungen über die Thorheiten und kleinen Eitelkeiten, die ſich vor ihr entfalteten, kund; was der Unterhaltung mit ihr eine eigene Würze gab. Im Ganzen glaube ich ſie Ihnen nicht beſſer veranſchaulichen zu können als wenn ich ſie eine Natur aus der Verwandtſchaft Dante's nenne. An Dante erinnerte der hohe, zur Melancholie hinneigende Ernſt, an ihn die Strenge, die Geneigtheit zu ſcharfem Unwillen, die allerdings neben jener toleranten Freundlichkeit in ihrem Weſen lag und ſich zuweilen wohl ſelbſt mit Schroffheit äußerte, an Dante das Ruhen in den Vorſtellungen der Kirche; ein Ruhen, das, wie bei Dante, die vielſeitigſte Empfänglichkeit, die reichſte Lebensbewegung in den Gebieten des Geiſtes und Gemüthes nicht ausſchloß.

Doch ich eile, darauf zurück zu kommen, daß ich mich demungeachtet dem Verfaſſer für ſein Buch zum wärmſten Danke verpflichtet fühle. Vieles, z. B.

die Mittheilungen über Brentano und Fr. Schlegel, ſo wie über die letzten Zeiten Tiecks (wo man dem Buche anmerkt, daß Köpke aus eigner Anſchauung erzählt) kann nicht intereſſanter und willkommener gewünſcht werden.

Wenn mich dieſes Buch mit Freude und Dank erfüllt, ſo hat dagegen der Aufſatz, den neulich Julian Schmidt in den Grenzboten über Tieck gegeben hat, die lebhafteſte Indignation in mir hervorgerufen. Manches iſt mit einer Ungerechtigkeit und dabei Leichtfertigkeit niedergeſchrieben, die der ſchärfſten Züchtigung werth wäre. Doch freilich, Nicolai redivivus fühlt für ſich und die neue Epoche einer in der Nüchternheit einer proſaiſchen Weltauffaſſung verkommenden, in ihrem innerſten Grunde ebenſo geiſt- als phantaſieloſen Nützlichkeitslitteratur, die er durch ſeinen Gehülfen auftiſchen läßt, noch von dem Grabe des Romantikers und Dichters der Späße im Zerbino und geſtiefelten Kater her ſeinen gefährlichen Luftzug wehen. Eine Erſcheinung des Andenkens an dieſe Späße, die das Buch Köpkes zur Folge haben könnte, wäre eine bedenkliche Sache für ihn. Was Wunder, daß er ſich dagegen mit Eifer in Rüſtung ſetzt und es mit der Wahl der Waffen nicht ängſtlich genau nimmt.

Doch ich weiß nicht, ob das Köpkeſche Buch beim Erſcheinen jenes Aufſatzes ſchon ausgegeben war. Auch beruht, was ich oben mit Hindeutung auf „Soll und Haben" ſage, nur auf den öffentlichen Urtheilen, die mir darüber zugegangen ſind. Bis jetzt habe ich das Buch nicht geleſen, fühle auch keinen ſonderlichen Drang danach.

Ihren Eötvös — ich weiß nicht, ob ich den Namen richtig ſchreibe, — habe ich noch nicht zu Händen bekommen. Auch liegen mir dergleichen Studien in dieſem Augenblicke ziemlich fernab. Damit Sie mich darum aber nicht ganz den großen Fragen der Gegenwart und wie dieſelbe geworden, für entfremdet halten, ſo bemerke ich, daß ich eben jetzt Häuſſers deutſche Geſchichte ſeit dem Tode Friedrichs des Großen mit großem Intereſſe leſe. Ein vortreffliches Buch, das ich Ihnen, — ſo wie die Geſchichte der Revolutionszeit von Sybel — warm empfehlen kann.

Mein Winter droht in geſelliger Hinſicht ſehr einſam zu werden; wenigſtens an Menſchen, mit denen ein Geſpräch, wie ich es brauche, zu führen iſt. Gut, daß ich mich in meinen vier Pfählen unter den ſtummen Freunden — wie einmal Immermann ſeine Bücher nannte — wohl fühle. — — — — — —

Wien d. 3ten Jan. 1856.

Mein verehrteſter Freund!

Da es im alten Jahr nicht mein Letztes war, Ihnen zu antworten, ſo ſoll es im neuen mein Erſtes ſeyn. Ich hatte es mir vorgenommen, aber ein plötzliches Unwohlſeyn meiner Frau, das leider ernſtlicher wurde, als wir Anfangs dachten, machte mir die Ausführung meines Vorſatzes unmöglich. Statt am Sylveſter-Abend Correſpondent zu ſeyn, war ich Krankenwärter und bin es noch; die Leber rührt ſich wieder und das iſt im Grunde kein Wunder, denn wie ſoll eine tragiſche Schauſpielerin ſich der Aufregungen enthalten! Doch iſt es dieß

Mal, wie mein Freund Brücke mir verſichert, nicht bedenklich und wird raſch wieder vorüber gehen.

Sonſt ging es bisher mit der Geſundheit viel beſſer, als ich zu hoffen wagte, wie ich Ihnen zum letzten Male ſchrieb. Das Waſſer und die Luft von Gmunden haben Wunder gethan und wir gehen den nächſten Sommer jedenfalls wieder hin, wenn uns Nichts dazwiſchen kommt. Wir haben uns dort, weil ſich zufällig eine ſehr gute Gelegenheit dazu bot, ein Häuslein nebſt einem Garten gekauft; ich bin aber nicht wenig erſtaunt, daß Ihnen dieß wichtige Factum ohne mein perſönliches Zuthun am Rhein bekannt geworden iſt. Man ſieht daraus, ich ſelbſt nicht ohne Rührung, daß die Zeitungen das Kleine über das Große nicht vergeſſen und daß ihre Redacteure nicht bloß für den Kampf der Europäiſchen Mächte um Sebaſtopol, ſondern auch für den Hamſter- und Biberbau eines deutſchen Philiſters ein Auge haben. Ehre den braven Männern; wer wird Ihnen für die Mittheilung einer ſo ſoliden Thatſache nicht ein Schock politiſcher Lügen verzeihen. Uebrigens nimmt ſich das Häuslein ganz artig aus und der Garten hat uns ſchon für den Winter mit Obſt verſorgt; es liegt an dem ſchönen See, wenn auch, was ich nicht einmal mögte, nicht ganz unmittelbar, und der rieſige Traunſtein ſieht uns in's Fenſter. — — — — — — —

Das Köpkeſche Buch über Tieck iſt mir bis jetzt nicht in die Hände gekommen. Unſere Hofbibliothek verſorgt mich mit den erheblicheren literariſchen Neuigkeiten: da mir aber Univerſität und Academie vorgehen, ſo muß ich immer ziemlich lange warten. Ihr Brief und die gründliche Characteriſtik, die er enthält, hat mich äußerſt begierig darauf gemacht: wer wäre berufen, über Tieck zu reden, wie Sie! Auch den Grenzboten-Aufſatz von Julian Schmidt kenne ich nicht; ich leſe abſolut keine Journale. Ich kann mir denken, wie begründet Ihre Indignation iſt, denn dieſer Kritiker entbehrt jedes Sinns für das Specifiſch-Poetiſche, und hat deshalb nicht die geringſte Pietät für Erſcheinungen, welche ſich im großen hiſtoriſchen Entwicklungsgange der Nation nicht als unbedingte und unablehnbare Knotenpuncte des Prozeſſes heraus ſtellten. Nichtsdeſtoweniger halte ich ſeine Thätigkeit im Allgemeinen für eine nicht unvortheilhafte, und die Art ſeiner Kritik ſogar für eine Nothwendigkeit, denn es iſt unglaublich, wie die Zahl der Scribenten bei uns zunimmt, und die wird es doch vielleicht abſchrecken, wenn ſie ſehen, welche Lorbeeren zu gewinnen ſind; dem Echten und Wahren kann der Vandalismus ja auf die Dauer nicht ſchaden, ſo lange er bloß die Feder führt und nicht zur Axt greift, um Statuen zu zerſchmettern oder zur Brandfackel, um im Sinne Omars und Enos, des Thauriers, Bibliotheken anzuzünden. Schmidt hat viel gelernt, auch fehlt es ihm nicht an Blick für die Gruppen und die Syſteme, ſo daß ich ſeinen Standpunct, der freilich nur der auf die Gegenwart angewandte von Gervinus iſt, im Ganzen theilen, im Einzelnen aber allerdings auch faſt immer von ihm abweichen muß. Hätte er ſich enthalten, ſeinen Freund und Conſorten über alles Maaß anzugreifen, ſo würde er ſich trotz des Defects ſeiner Natur noch meine volle Achtung erobert haben; doch mit ſo viel Scharfſinn für die wirklichen oder ſcheinbaren Schwächen der Gegner kann ſich ſo viel Blindheit für die Mängel des Genoſſen unmöglich vereinigen, wenn man die an- und eingeborne Nüchternheit auch noch ſo hoch in Anſchlag

bringt und ſo ſtoßen wir denn bei unſerem Nicolai redivivus, wie Sie ihn ſo vortrefflich nennen, doch zuletzt auf das, was er ſo grimmig haßt und ſo blutig bekämpft, nämlich auf die Clique. Ich denke, die Literatur kann von ihm denſelben Gebrauch machen, wie die Kirche von den zuweilen auftauchenden Verkündigern des jüngſten Tags; die Welt bleibt ſtehen und ordentliche Leute treiben nach, wie vor, ihr ernſtes Geſchäft, aber die Sünder und Miſſethäter bekehren ſich. Uebrigens iſt es bei den Herren Schmidt und Freytag (Soll und Haben kenne ich von Gmunden her, wo es viele Regentage und alſo auch eine Leihbibliothek giebt) intereſſant, zu beobachten, wie ſie ſich kritiſirend und producirend in die Hände arbeiten. Der Eine ſetzt dem Philiſter auseinander, daß er viele falſche Götter angebetet hat, was den Mann freut, da das Knieen und Verehren ſeine Leidenſchaft eben nicht iſt. Der Andere geht noch einen Schritt weiter, er ruft ihm zu: Du brauchſt Niemand anzubeten, als dich ſelbſt! und portraitirt ihn. Das freut den Mann noch mehr! Aber ſo war's immer und ſo wird's bleiben: die Extreme löſen ſich ab.

Sie erkundigen ſich nach meinen Novellen; ſie ſind da. Der Verleger hatte ſie auf Weihnacht geſpart, er muß wiſſen, warum. Auch mein Gyges hat die Preſſe bereits verlaſſen, und findet wunderbarer Weiſe — denn das Gegentheil hatte ich erwartet, da er dem modernen Leſer außerordentlich viel Selbſt-Entäußerung zumuthet — großen Beifall, wenigſtens in Wien, ſo daß der erſte Enthuſiasmus mir ſogar eine Feſtlichkeit zugedacht hatte, der ich nur mit Mühe entging. Wie es ihm anderweits gehen wird, weiß ich noch nicht; einſtweilen ſind meine Verleger ſehr zufrieden. Geſtern wurde mir eine Kritik der Agnes Bernauer zugeſchickt, worin ein wüthender Demagog mit Nachdruck bewies, daß ich zwar mehr plaſtiſches Vermögen beſäße, wie meine Collegen, daß ich aber eine gemeine Seele „habe", weil ich mich für Bairiſche Staats-Actionen begeiſtern könne, und daß man mich aufgeben müſſe. Vielleicht iſt eine Emancipirte aus der Schule der Sand ſo herablaſſend, über die Rhodope ihr Urtheil abzugeben; das würde gut dazu paſſen!

Seit dem Herbſt ſtecke ich ſchon wieder in einer Tragödie und habe zwei Acte fertig. Sie werden den Kopf ſchütteln und ſind auch dazu berechtigt, wenn ich Ihnen ſage, daß ich die Nibelungen darin behandle. Ich bin jedoch nicht mit blinder Begeiſterung in den Gegenſtand hinein gerannt, ſondern habe ſorgfältig Alles geleſen und ſtudirt, was gegen ein ſolches Unternehmen ſpricht. Das pro ſchien mir aber trotzdem zu überwiegen und nun muß man ſehen. —

Düſſeldorf 8. Februar 1856.

Laſſen Sie ſich, mein verehrter Freund, einen herzlichen Glückwunſch zu dem Erſcheinen Ihres Gyges zurufen, den ich als eine der edelſten Gaben, die wir Ihrer Muſe verdanken, wo nicht als die edelſte und köſtlichſte unter allen — auch den Herodes und die Agnes nicht ausgenommen — begrüße. Vor Allem, das Ganze iſt herrlich und als Ganzes höchſt befriedigend — und dabei welche Fülle von köſtlichen Einzelheiten! mit welchen Perlen der Poeſie, die im eigenthümlichſten Glanze leuchten, haben Sie Ihre Dichtung überſchüttet. Sie

haben bei Schilderung der Wirkung, welche Gyges durch den Anblick Rhodopes erfährt, in die Saiten jener wunderſamen Leier geg... ...ie Sie ſchon in der Abſchiedsſcene Genovevas von Siegfried anzuſchlagen gewußt haben. Ein Sinn für den reinſten Zauber der Weiblichkeit macht ſich hier und an andern Stellen des Gedichtes — wie in der Centralbedeutung deſſelben — in dem Dichter fühlbar, für den Sie verdienten, von den Frauen als der Frauenlob unſerer Tage gekrönt zu werden, wenn auch die Emancipirten des Geſchlechtes darüber berſten ſollten. In wie zarter, jungfräulicher Reinheit und zugleich mit wie furchtbarer Energie wird uns die Heiligkeit und gleichſam das Urrecht der Keuſchheit des Weibes in der äußerſten Spannung und doch mit überzeugender Macht in Ihrer Königin vorgeführt; ſo daß es Ihnen gelungen iſt, die an Rhodope begangene Unſitte — obwohl für unſre Emancipirten kaum des Aufhebens werth — als einen frevelhaften Einbruch in ein unantaſtbares Heiligthum der Natur empfinden zu machen, ihr den Ernſt und die Tiefe einer tragiſchen Schuld zu geben und dadurch für unſer Gefühl die Strenge zu rechtfertigen, womit der Frevel geahndet und die verletzte Reinheit von der ihr angehauchten Trübung befreit wird. Wie groß, wie wahrhaft tragiſch iſt der Schluß des Gedichtes.

Es liegt allerdings in dem Stoffe etwas von jenem Seltſamen, Fernliegenden, Fremdartigen, von dem Sie nun einmal vorzugsweiſe angezogen zu werden pflegen; bei weitem nicht ſo, wie dies z. B. in Kleiſts Penthesilea der Fall iſt, aber doch daran anſtreifend. Nur macht ſich hier der erfreuliche Unterſchied ſowohl von dem Gedichte Kleiſts wie von Ihren früheren Dichtungen geltend, daß diesmal Alles von Ihrer Seite geſchehen iſt, um das Seltſame und Befremdliche des Stoffes durch die Ausführung nicht zu ſteigern, ſondern zu mildern, ihn in ein Licht, eine Färbung, eine Bedeutung zu rücken, die ihn mit unſern Gefühlen vermittelt, das Gedicht zu einem uns geiſtig vertrauten, unſern eignen Kreiſen der Sitte und des Fühlens entſprechenden Erlebniſſe geſtaltet. Es iſt Ihnen dies auch in hohem Grade gelungen; nur der Tod des Kandaules durch die Hand des Gyges dürfte eine Härte bleiben, die ſich zwar durch den Kampf, den Sie vorhergehen laſſen, und den eigenen Trieb des Kandaules nach Buße mildert, mit der ich mich aber bei dem Adel des Gemüthes, den Sie in Ihren Gyges gelegt haben und der Zartheit und Innigkeit des Freundſchaftsverhältniſſes zwiſchen ihm und dem Könige, doch nicht ganz in Einklang zu bringen vermag.

Noch eine Einzelheit möchte ich rügen. Es ſind die Stellen in der (wohl überhaupt zu langen) Unterredung vor dem Kampfe, worin Kandaules auf die Unbedachtſamkeit ſeiner Eingriffe in beſtehende Vorurtheile als den Grund ſeines Unterganges hinweiſt. Es ſcheint mir eine zu tiefe Kluft zwiſchen dem politiſchen Verſtoße, den er durch den Gebrauch eines andern Diadems, Schwertes u. ſ. w. bei den Feſten begeht und dem Frevel, deſſen er ſich gegen Rhodope ſchuldig macht, zu liegen als daß ſie, ſo wie es hier geſchieht, unter den Begriff einer gleichartigen Schuld gebracht werden könnten. Bei beiden, werden Sie ſagen, wird die Sitte verletzt; aber in welch ganz andrem naturgeheiligten Sinne handelt es ſich in dem letztern Falle von Sitte als in dem erſtern — und es

dünkt mich nicht im Intereſſe des Gedichtes, dieſen Unterſchied zu verwiſchen. Dann iſt ja aber der König in dem Augenblicke, wo er zu Gyges ſpricht, auch noch gar nicht durch den Aufruhr ſeines Volkes bedrängt; er geht nicht durch dieſen Aufruhr, ſondern lediglich durch ſeine Schuld an Rhodope zu Grunde. Doch, wie geſagt, meine Rüge betrifft nur eine Einzelnheit, die durch Streichung weniger Verſe beſeitigt werden könnte. Noch einmal, die Totalwirkung Ihres Gedichtes iſt ſo, daß ihm die Würde einer Tragödie im vollſten und ächteſten Sinne dieſes Wortes — und es iſt nicht wenig, was ich damit ſage — gebührt.

Mit Freude habe ich aus Ihrem letzten Briefe erſehen, daß Sie ſchon wieder mitten in Ausführung eines neuen dramatiſchen Gedichtes begriffen waren und an die von Ihnen vorgehabte Umdichtung der Nibelungen zur Tragödie gegangen ſind. Hoffentlich ſind dieſelben jetzt ſchon zur Vollendung gediehen. Sie meinen, daß ich den Kopf dazu ſchütteln werde, wozu ich aber durchaus nicht geneigt bin. Ich verberge mir die Schwierigkeiten nicht und wir haben, ſoviel ich mich erinnere, bereits in Marienbad darüber verhandelt. Aber Sie ſind der Mann, über dieſe Schwierigkeiten zu ſiegen und dem gewaltigen Stoffe genugzuthun. Auch hat dieſer, obwohl ebenfalls mythiſchen Charakters, den Vorzug vor dem Gyges, ein volksthümlich gegebener und daher auch in ſeinen gigantiſcheren, unſerer Sitte entlegneren Theilen und Beziehungen uns bereits nahe gerückter zu ſein. Bei der Richtung, die Sie ſo glücklich und ſiegreich im Gyges genommen haben, ſteht auch nicht zu beſorgen, daß ſie die gigantiſchen Rauhheiten des Stoffes durch Hinzudichtung noch ſchrofferer Fremdartigkeiten (wie z. B. hier und da in der Genoveva) ſteigern werden. Wir ſind vielmehr durch Ihre neueſte Dichtung zur ſichern Hoffnung berechtigt, die rauhen Umriſſe und die — ich möchte ſagen — kyklopiſche Mauerfügung zwar in ihrem weſentlichen Charakter gelaſſen und dennoch — ohne Verluſt an Energie und ohne zu der hier bedenklichen Hülfe moderniſirender Motivirung zu greifen — zum Schwunge der Schönheitslinien gemildert zu finden.

Ihre Novellen haben auf unſrem Weihnachtstiſche als Geſchenk für meine Frau gelegen. Ich darf Ihnen aber nicht vorenthalten, daß ich hier bedeutend weniger als von Ihrem Gyges erbaut worden bin. Doch ich möchte eigentlich zwiſchen dieſen Dichtungen gar keinen Vergleich anſtellen. In den Novellen waltet noch ganz jene Ihrer früheren Richtung angehörige und für mich, wie ich nicht leugnen mag, anſtößige Neigung zum Schroffen und Grellen. Namentlich in der Erzählung „Anna“ iſt dies der Fall. Die Mißhandlung durch den Freiherrn und das Geſinde iſt mit gar zu ſchreienden Farben gemalt, der Schluß ein zu ſchneidender Mißton. Ich glaube nicht, daß in irgend einem deutſchen Lande einem Gutsherrn ein ſolcher Befehl zuſtehen würde. Sonſt iſt die Schilderung des Brandes, des Seelenzuſtandes und Verhaltens Annas dabei von großer Wirkung. Matteo iſt ſcharf und lebhaft gezeichnet; nur ſcheint mir die Rolle, die hier der Vorſehung zugeſchrieben wird, bedenklich. Die Erzählung Nepomuk Schlegel iſt voll ſcharfer pikanter Züge; die nächtliche Wanderung des Furchtſamen in „Pauls merkwürdigſter Nacht“ gar lebendig und anſchaulich.

Sie ſehen, daß ich auch in dieſen Novellen, die mir im Ganzen, wie ich

bekenne, nicht sehr zugesagt haben, noch gar manches zu loben finde. Auch hoffe ich nicht, Sie durch meinen offenen Ausspruch über ein so weit zurückliegendes Werk empfindlich verletzen zu können. Wohl denen, die wie Sie im rüstigsten, noch jugendkräftigen Vorschreiten begriffen sind. — — — — — —

Aus unserem stillen idyllischen Lebensgange wüßte ich Ihnen nichts mitzutheilen, was Sie interessiren könnte. Soviel ich in mehr als Einer Hinsicht Ursache habe, mich darin glücklich und befriedigt zu fühlen, mangelt es mir doch — außer wenn mich mein Freund, der Professor und Geschichtschreiber Loebell einmal aus Bonn besucht — gar sehr an einem auf meine Interessen an Litteratur, Poesie, Geschichte nach Bedürfniß eingehenden Umgange. An interessanter Lectüre dagegen hat es auch in letzter Zeit nicht gefehlt. Eben beendige ich den zweiten Band von Häussers deutscher Geschichte seit dem Tode Friedrichs des Großen mit großem Interesse und vielfacher Belehrung, aber auch mit den bittersten Empfindungen über die Bejammernswürdigkeit der darin geschilderten Zustände unsres Vaterlandes. — Auch der 3. Band von Perthes Leben ist überaus reichhaltig. — — — — — — — — — — — — — —

Wien d. 12ten April 1856.

Sie hätten, mein theuerster Freund, das größte Recht, mir ernstlich zu zürnen, daß ich einen so schönen Brief, wie Ihr letzter war, bis jetzt unbeantwortet lassen konnte. Für eine solche Gabe sollte man den Dank nicht lange schuldig bleiben, aber freilich giebt es auch Schulden, die man nicht zu jeder Zeit, und am wenigsten so nebenbei, abtragen kann, und diese gehört dazu. Ich bin nämlich, obgleich aus meinen Nibelungen durch die Krankheit meiner Frau herausgerissen und seitdem nicht wieder hinein gekommen, trotzdem in den letzten acht Wochen außerordentlich productiv gewesen, und kann Ihnen, so viel Schönes auch am Rhein gedeihen mag, nichts Besseres wünschen, als daß Sie für Ihren „Heiden", dem ich mit der größten Ungeduld entgegen sehe, ähnliche Stimmungen gehabt haben mögen, wie ich. Das ist nun bei mir immer eine Art von Nachtwandeln, und schließt jede andere Thätigkeit aus, so daß ich wider Willen und fortwährend von Gewissensbissen gepeinigt, mit Allem, was mir sonst am Herzen liegt, im Rückstand bleiben muß.

Jetzt, wo zwei Drittel meines neuen Gedichts fertig sind, bin ich wieder nüchtern geworden und werde für den Schluß wohl den Herbst abwarten müssen, da der Frühling sich mir selten günstig erweist. — Meine Frau ist in einem neuen Stück beschäftigt, natürlich einem Birch-Pfeifferschen, denn nur diese Dichterin findet Gnade vor den Augen des Bruchtheils vom jungen Deutschland, welches hier die „verrotteten" Theater-Zustände reformirt und das „Bessere" zur Geltung bringt; meine Thür ist gegen Besuch abgesperrt und nun gehört mein Abend Ihnen!

Lassen Sie sich denn zunächst für Ihren Brief aus vollem Herzen Dank sagen; er ist mir eine wahre Erquickung gewesen und hat mich auf lange gestärkt. In unserer Zeit darf man Nichts vom Publicum und von der Kritik erwarten, und muß in den meisten Fällen das Lob, wie den Tadel ablehnen, weil man

es für Dinge erhält, auf die man absolut keinen Werth legen darf. Das hat seinen Grund in den allgemeinen Zuständen und ist keineswegs unbedingt zu *schelten, aber der Künstler* bleibt doch immer Künstler, und die politisch-sociale Umwandlung, die sich vielleicht durch das Gähren aller Elemente ankündigt, kann ihn unmöglich für den reinen Reflex seiner Thätigkeit entschädigen, den er entbehren muß; genug, daß er sich, was ich freilich von ihm verlange, ohne Murren als sittlicher Mensch in sein Schicksal findet. Da bleibt nur der Apell an die Bildung, wie sie zu jeder Zeit in einzelnen seltenen Individuen hervor tritt, und Nichts konnte mich mehr erfreuen, als daß mein Gyges die Probe bei Ihnen bestand. Ich war meiner Sache nicht ganz sicher, was Sie wohl daraus geschlossen haben werden, daß ich Ihnen das Stück nicht zusandte; um so größer ist jetzt meine Freude. Denn ich fühlte gar wohl, daß ich bei diesem Werk auf der einen Seite die Scylla, auf der anderen die Charybdis, zu vermeiden hatte; der uralten Fabel mußte wenigstens in den Voraussetzungen und in der Atmosphäre ihr Recht bleiben, und doch konnte sie nur durch einen Hauch aus der modernen Welt beseelt werden. Ganz kann die an sich disparate Mischung mir nicht mißglückt seyn, da das Bild Sie in seiner Totalität zu ergreifen vermogte; was Sie mir im Einzelnen zu bedenken geben, werde ich auf das Reiflichste in Erwägung ziehen, sobald ich kalt genug dazu bin.

Für die Novellen nehme ich keine weitere Anerkennung in Anspruch, als daß es lebendige Organismen sind. In dieser Beziehung stehen sie vielleicht hinter meinen übrigen Arbeiten nicht zurück; in jeder anderen kommen sie nicht in Betracht, denn sie gingen meinen Haupt-Aufgaben entweder voraus, wie z. B. die Anna, oder sie liefen nur so nebenher. Der Sammlung als Sammlung dürfte es vornämlich schaden, daß sie nicht auch eine Novelle aus meiner letzten Zeit enthält. Außerordentlich gern hätte ich eine hinzugefügt, auch hatte ich seit Jahren einen, wenn ich nicht irre, reizenden und tiefsinnigen Gedanken, aber er wollte nicht zum Ausdruck kommen und ich mußte das Buch, an welchem aus diesem Grunde sehr langsam gedruckt wurde, am Ende schließen lassen. Ich schob das auf Mangel an Stimmung und auf äußere Umstände; es lag aber viel tiefer. Wenn ich jemals das Mysterium der Form kennen gelernt und erfahren habe, daß sie das Element in demselben Maaße verwandelt, wie sie es bindet, so war es bei dieser Gelegenheit. Ich hatte es nämlich, ohne es zu ahnen, mit dem Keim einer meiner umfassendsten Productionen zu thun gehabt und einen Eichbaum für ein Topf-Gewächs gehalten. Das ist nun die, welche mich seither in Athem gehalten und beschäftigt hat. Sie hat mich in einen mir bis dahin völlig fremden Kreis hineingezogen und mir fast alle Probleme der modernen Welt, an denen ich mich schon früher abquälte, wieder vorgelegt. Aber mir ist dabei zu Muth, als ob ich inzwischen gestorben und von einem lichteren Stern zurückgekehrt wäre, um sie etwas besser zu lösen. Ich zweifle freilich nicht, daß ich mein Werk, welches jetzt in's Stocken geräth, nächstens mit nüchterneren Augen betrachten werde; dennoch hoffe ich, es Ihnen bei'm Abschluß mit einigem Vertrauen übersenden zu können.

Jetzt habe ich auch Tiecks Leben von Köpke gelesen und mich des Buchs, trotz aller Lücken und Mängel, die Sie ganz vortrefflich in einem Ihrer früheren

Briefe hervorgehoben haben, ungemein gefreut. Für die Jugendzeit hat er ohne Frage den rechten Ton nicht gefunden, und das mag wohl daran liegen, daß er nicht beim ſimplen Referat ſtehen bleibt und doch für die Reproduction der Zuſtände, die ihm ſelbſt offenbar fremd ſind, nicht ausreicht. Auch ſpäter iſt Manches anders zu ſtellen, Vieles zu ergänzen; ſogar ich könnte einige Lichter aufſetzen, die mir zu fehlen ſcheinen, und was vermögten erſt Sie! Aber im Ganzen leiſtet Köpke, was der Biograph leiſten ſoll: man lernt ſeinen Helden beſſer verſtehen und inniger lieben! Ich habe mir in Folge ſeines Buchs die neue Ausgabe von Tiecks Novellen angeſchafft, und obgleich ich die alte Form der Novelle noch immer vorziehe, und die Tieckſchen Arbeiten noch obendrein gar oft ein gewiſſes dilettantiſches Trüberhinfahren characteriſirt, ſo kann doch Einiges davon den Kampf mit den Jahrhunderten ruhig aufnehmen! Im Allgemeinen hatte der Dichter wohl zu wenig das Bedürfniß, ſich noch vor der Production in allen Tiefen ſeiner Seele zu ſammeln, woher es denn kommt, daß man zuweilen nur die tanzende Feder ſieht, aber nicht den göttlichen Apoll, der ſie mit ſeinem Lächeln vergeidet, aber trotz alledem wird die aeſthetiſche Kannengießerei, die ſich immer und ewig mit der bloßen Materie herumſchlägt, wenn ſie es auch noch ſo redlich meinen mag, ihm auf die Dauer Nichts anhaben. Sehr gut ſchien mir der Brief Ihres Freundes Loebell in Bezug auf dieſen wunden Punct gefaßt zu ſeyn.

Auch Häuſſers Geſchichte habe ich geleſen und danke Ihnen für die Empfehlung dieſes ausgezeichneten Werks; jetzt kommt Sybel daran. Freilich können mir Deutſche kaum durch irgend etwas ſo auf unſer Leben und unſ're Geſundheit einſtürmen, als durch das Studium unſ'rer Geſchichte; mir wenigſtens hat Häuſſer alle Nerven zum Fliegen gebracht und ich habe ihn oft für Tage aus der Hand legen müſſen. Furchtbar hat auch auf mich und auf alle meine Freunde das Hinkelbeinſche Duell gewirkt; mir ſcheint dieß Ereigniß ganz einzig dazuſtehen. Doch, zu Erfreulicherem! — — —

In Ihrer Gegend befindet ſich jetzt, oder befand ſich doch ein ausgezeichneter Landsmann vor mir, den ich freilich nicht perſönlich kenne. Ich meine den Dichter Klaus Groth, der in ſeinem „Quickborn" eine der merkwürdigſten poetiſchen Thaten verrichtet hat, die ſeit lange in Deutſchland vollbracht wurden. Freilich ſind ſeine Gedichte plattdeutſch geſchrieben und eigentlich unübertragbar, was ſie denn leider von einem größeren Kreiſe ausſchließt; aber im Genre kenne ich nichts Beſſeres, Hebel, der Alemanne, verſchwindet dagegen bis zum Unſichtbarwerden! — — — — — — — — — — — — — — — — —

Düſſeldorf 1. Juli 1856.

Ich wurde von dem Trauerfalle und deſſen Wirkungen in einem Zeitpunkte überraſcht, wo ich mich im leichten Fluſſe der letzten Ausführung, die ich einem Abſchnitte der eben jetzt von mir bearbeiteten Dichtung (nicht des „Heiden" ſondern eines andern Romanes) gab, befand. Der Drang nach dieſer Lieblingsthätigkeit meines Lebens hielt ſich unter der Laſt der mich abſorbirenden Pflicht auch inſoweit eine Zeitlang aufrecht, daß mir das dringende Bedürfniß blieb,

wenigſtens dieſen Abſchnitt zu ſeinem Ziele zu führen und daß ich dieſem Bedürfniſſe in jeder freien Stunde, die ich erübrigen konnte, genug that. Fällt es doch gar zu hart, ſolch ein nach ſeiner Hervorgeburt zappelndes Leben gleichſam im Akte des Gebärens verlaſſen und ſtecken laſſen zu ſollen. Für jede andre Thätigkeit aber neben der Amtslaſt, und wäre es der briefliche Verkehr mit den liebſten Verwandten und Freunden, verſagte ſich nicht bloß die Zeit; ſondern auch die Stimmung. Vor ſtark einer Woche iſt denn nun der Zielpunkt, nach welchem meine Seele verlangte — ob in ſolcher Lage zum Gedeihen oder Mißgedeihen des Gedichtes wage ich noch nicht zu beſtimmen — erreicht worden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie bei Ihren Nibelungen hatte ſich bei mir eine andre Aufgabe dem Heiden vorgeſchoben und mich an ſich zu feſſeln gewußt. Auch wohl einige äußere Rückſichten litterariſcher Politik liefen bei dem Entſchluſſe mit unter, der mich den „Heiden und ſeine Kinder“ für den Augenblick zurückſtellen und der „Sittlichen Löſung ohne rechtliche Sühne“ den Vorzug geben ließ. Ich erkannte es als bedenklich, unmittelbar auf den Holm ein Dichtwerk, das ihm an Umfang und ſchwerem Rüſtzeug ziemlich nahe zu kommen droht, folgen zu laſſen. Verſpricht doch die „ſittliche Löſung“ ſich höchſtens auf zwei Bändlein auszudehnen.

Auch dieſe Dichtung wird das religiöſe Problem, wenn auch nach einer ganz andern Seite hin als es im Holm der Fall war, zum Gegenſtande haben. Es iſt ja nun einmal dieſes Problem, von dem ich mich unter allen wichtigen Fragen unſrer Tage am tiefſten ergriffen und in das Ringen nach deſſen richtigem Verſtändniſſe und ächter Löſung ich mich — zunächſt zu eigner Befriedigung — am lebendigſten und unauflöslichſten verflochten fühle. Ich hatte anfangs vor, meinen neuen Roman, neben jenem andern Titel, auch „die Buße des Proteſtanten“ zu nennen, um damit das Charakteriſtiſche der religiöſen Läuterung, die ich darin vorführe, im Unterſchiede von den beiden Standpunkten, denen ſie gegenüber ſteht, einerſeits der Rechtsidee des Staates, welche den Spruch des äußern weltlichen Richters über den Schuldigen fordert und andernſeits dem nicht weniger juriſtiſchen Standpunkte der Römiſchen Kirche, welche ebenfalls eine „rechtliche Sühne“ in Unterwerfung unter die Jurisdiction des geiſtlichen Richters erheiſcht, in prägnanter Weiſe hervorzuheben. Doch bin ich von dieſem zweiten Titel abgeſtanden, da ich mich in meinem neuen Werke vor allem Confeſſionellen, dem ich in meinem Holm ſeinen mehr als genügenden Ausdruck gegeben zu haben meine, fern halten will. Die Geſchichte ſpielt in Berlin und der Mark, in den erſten zwanzig Jahren des Jahrhunderts, und ſoll darin der katholiſchen Kirche, außer etwa einmal beiläufig in ihrem romantiſch litterariſchem Abſchimmer, nicht an Einer Stelle gedacht werden.

Alſo auch Sie von der Idee eines Romanes, und zwar, wie es ſcheint, einer überaus reichen und vielumfaſſenden, aber ebendarum auch vielverſprechenden, begeiſtert und mitten in deſſen Schöpfung. Die Kunde, die Sie mir bis jetzt darüber haben zugehen laſſen, iſt gerade nur hinreichend, mich mit Spannung auf das, was Sie uns bieten werden, zu erfüllen. Was Sie davon ſchreiben, daß Ihnen dadurch faſt alle Probleme der modernen Welt, an denen Sie ſich ſchon früher abgequält, wieder vorgelegt worden, Ihnen aber dabei zu Muthe

ſei, als ob Sie inzwiſchen geſtorben und von einem lichtern Sterne zurückgekehrt ſeien, um ſie beſſer zu löſen, läßt mich die Stimmung, in welcher Sie an Ihr Werk gegangen ſind, als eine ſehr glückliche, ja als die höchſte, welche dem Dichter nur zu Theil werden kann, ahnen. Denn wie dieſer nur das, was er eigenſt — ſei es als äußres oder inneres Begegniß — erlebt und in dem vollen blendend verwirrenden Lichte irdiſcher Schöne oder auch mit der vollen Wucht irdiſcher Schwere empfunden hat, nur das, was ihm einmal zur eigenſten Aufgabe ſeines Lebens oder Geiſtes geworden iſt, wieder ſeinerſeits wahrhaft zu beleben und poetiſch auszuſtralen vermögen wird, ſo ſoll es doch für ihn innerlich zugleich ein in Betreff der ſtofflichen Macht der Stunde überwundenes ſein und er — wie Sie es ſo ſchön ausdrücken — als ſei er unterdeſſen auf einem lichteren Sterne heimiſch geworden, dazu zurückkehren.

Es war ein Lieblingsſpruch Jakob Böhmes, den er in die Stammbücher ſeiner Freunde zu ſchreiben pflegte:

Dem Zeit iſt wie Ewigkeit
Und Ewigkeit wie Zeit,
Der iſt befreit
Von allem Streit.

Sie werden mich verſtehen, wenn ich mich bei Ihrem „lichteren Sterne“ an dieſes tiefſinnige Wort des deutſchen Denkers erinnert fühle. Ich fühle mich dadurch auf den Punkt der Verwandſchaft hingewieſen, die ſich zwiſchen der ächten Stimmung des Dichters und dem ächten Verhalten des Philoſophen und Religioſen (Jakob Böhme war beides) ergiebt. Auch dem Dichter ſoll in ſeinem Stoffe „Ewigkeit wie Zeit und Zeit wie Ewigkeit“ geworden ſein. — — —

Die Nachrichten über das Befinden Ihrer lieben Frau (ich kann mich zu dem „Frau Gemahlin“ nicht mehr entſchließen) ſind ja gar tröſtlich. Es iſt ſchon viel gewonnen, wenn ein derartiges Leiden erſt recht in ſeinen Gründen und den Umſtänden, die es vorzugsweiſe gefördert haben, erkannt wird. Es wäre ja mehr als inhuman, wenn die Theaterdirection auf derartige Rückſichten, deren Beachtung ihr überdies ſchon durch das eigne Intereſſe, das ſie an der Erhaltung einer bedeutenden Kraft für die Bühne hat, geboten wird, nicht eingehen ſollte.

Mit meinem Befinden geht es in dem Arbeitsſchwalle, in dem ich mich umtreibe, nicht ſonderlich. Ein nochmaliger Badeaufenthalt in Kiſſingen ſteht mir für den Auguſt bevor, an den ſich ein Ausflug nach Dresden zu einer Zuſammenkunft mit meinen Geſchwiſtern, ſowie auf dem Rückwege ein Abſtecher nach Carlsruhe zu einem Beſuche bei unſern Schirmers ſchließen dürfte. — —

Sollten Ihnen — wie das ja zuweilen auch bei den beſten Büchern der Fall iſt — Solgers nachgelaſſene Schriften noch nicht zu Händen gekommen ſein, ſo empfehle ich Ihnen dringend den ganzen erſten Band und im zweiten die Kritik über die dramatiſchen Vorleſungen Schlegels als von höchſtem Intereſſe. Vielleicht blicken Sie auch einmal in den Aufſatz I im zweiten Bande: Die Mißverſtändniſſe über die Philoſophie und deren Verhältniß zur Religion. Von der unendlichen Liebenswürdigkeit Tiecks kann man wohl nirgend eine ſo unmittelbare Anſchauung gewinnen als aus ſeinen Briefen an Solger und dem

wahrhaft einzigen Freundſchaftsverhältniſſe, das ihn an dieſen band. Wir — meine Frau und ich — haben den erſten Band in letzter Zeit als Abendlectüre geleſen und in uns beiden iſt dadurch eine wahre Sehnſucht nach der Begegnung mit der uns nahe befreundeten Wittwe und Tochter Solgers, die noch in Dresden leben, geweckt worden. Der frühe Tod Solgers gehört wie wohl Weniges unter die Räthſel der Vorſehung.

Ort bei Gmunden d. 23. July 56.

Mein theuerſter Freund!

Ihren lieben Brief vom 1ten d. M. habe ich hier erſt vor einigen Tagen empfangen; man hat mir ihn von Wien nachgeſchickt, ſich aber Zeit dazu genommen. Ich beantworte ihn ſogleich, weil ich Ihnen gern noch ein Lebenszeichen geben mögte, bevor Sie Ihre Badereiſe antreten. — — — — —

Ich beklage es ſehr, daß Sie in einem Moment, wo der Menſch der unbedingten Freiheit am meiſten bedarf, gerade mit doppelten und dreifachen Bürden belaſtet ſeyn müſſen, und nehme Ihren Glückwunſch zu meiner Unabhängigkeit an. Allerdings kommt es mir vor, wenigſtens in unproductiven Zeiten, als ob ich ſie bezahlen müßte und als ob eine ganze Summe von Kräften in mir unverwendet bliebe, die unbeſchadet meiner höheren Lebensthätigkeit dazu dienen könnten, irgend einer practiſchen Stellung genug zu thun. Doch mag dieß ein Irrthum ſeyn und aus der Unbehaglichkeit entſpringen, die mit dem bewußten Schlaf, wie ich die ſtillen Receptions-Pauſen des künſtleriſchen Geiſtes nennen mögte, nun einmal untrennbar zuſammen hängt. Denn für mich giebt es keinen Genuß, als den, der aus der Arbeit hervorgeht, und da ich im Sommer in meinem Sinne abſolut nicht arbeiten kann, ſo bilde ich mir zuweilen ein, mir würde wohler ſeyn, wenn ich Recepte zu ſchreiben, Acten zu revidiren oder gar Steine zu klopfen hätte. Das Studium, wie ernſt auch immer betrieben, füllt dieſe Lücke in mir nicht aus; man fühlt nicht, daß man wächſt, man erfährt höchſtens gelegentlich, daß man gewachſen iſt.

Auf Ihr neues Werk, deſſen Thema ich vollſtändig aus dem Titel entnehmen zu können glaube, bin ich außerordentlich geſpannt; wer wäre ſo berufen, eine ſolche Frage zu ſtellen und zu löſen, wie Sie! Auch auf den Heiden werde ich immer begieriger. Ich bedaure es alle Tage, daß ich Ihren Holm nicht, wie ich beabſichtigte, mit nach Gmunden herunter genommen habe; er hätte mir hier vortreffliche Dienſte geleiſtet. Geſprochen habe ich ſchon oft von ihm, denn es ſind viele gebildete Menſchen hier und mit Einigen kann man ſich ſchon etwas näher einlaſſen. Ich ſelbſt ſchreibe aber keinen Roman, ſondern das Werk, wovon ich Ihnen ſprach, wird ein kleines Epos in Hexametern. Vier Geſänge ſind fertig und der letzte entſtand im Prater Morgens beim Veilchenpflücken; wenn der Strauß, den ich meiner Frau im Frühling regelmäßig zu bringen pflege, voll war, hatte ich auch meine funfzig bis ſechszig Verſe im Kopf beiſammen, und wenn die Erinnerung mich nicht ſchmählich trügt (zum Wiederleſen finde ich erſt im Herbſt den Muth, da ein gewiſſer ſchadenfroher Teufel, der während der heißen Monate in mir wohnt, Alles verlachen

und verhöhnen würde!) ſo muß etwas von dem Duft und dem Glanz, der mich umgab, in ſie übergegangen ſeyn. Sie ſehen, ich würde jetzt ein ſo vermeſſenes Bild, wie das „von dem helleren Stern", das Ihr Brief mir in's Gedächtniß zurückruft, nicht zu brauchen wagen; doch hoffe ich, Sie nicht gänzlich zu täuſchen, wenn ich zu Markt komme. — — — — — — — — — — — — —

Alſo Solgers Wittwe lebt noch! Freilich, warum ſollte ſie nicht; ſah ich doch vor vier Jahren ſogar Jean Pauls Wittwe noch in München und fand ſie rüſtig und mittheilend! Ich würde ſie gern kennen lernen, denn das Buch, deſſen Sie erwähnen, habe ich gewiß ſchon zehn Mal geleſen und Solger gehört mit zu den Lehrern meiner Jugend. Nicht ohne Andacht habe ich in Berlin ſein Grab beſucht und Ihrem Wort über ihn ſtimme ich vollkommen bei. Ohne Zweifel wäre aus der Deutſchen Philoſophie und namentlich aus der Deutſchen Aeſthetik etwas Anderes geworden, wenn er ſtatt Hegels oder wenigſtens neben Hegel gewirkt hätte. Er war ein ganzer Menſch, nicht ein bloßer Dialectiker, er nahm die Welt, wie der Dichter, in ſich auf und producirte ſie von Neuem, anſtatt ſie in hohler etymologiſcher Becherſpielerei auf eine dürftige Formel zurück zu führen! Auch Perthes Leben habe ich, und zwar direct auf Ihre Empfehlung, längſt geleſen und zum Theil mit großer Erbauung; es ſollte mich ſogar wundern, wenn ich Ihnen noch nicht darüber geſchrieben hätte. Der Patriot, der unermüdliche, an immer neuen Hülfsmitteln reiche Geſchäftsmann, der nie verzweifelt, ſelbſt dann nicht, wenn er nicht mehr hofft, hat meinen ganzen Beifall. In dem Religioſen ſtört mich eine gewiſſe Selbſtüberhebung, die ſich nicht bloß Niebuhr gegenüber, ſondern ſogar vis-à-vis von Schiller und Goethe geltend macht. Mir däucht doch, wenn man die ſeltenſten Kräfte und den heiligſten Ernſt, wie bei dieſen Beiden, beiſammen ſieht, ohne daß ſich das Wunder hinzugeſellt, was der Chriſt die Gnaden-Erleuchtung nennt, ſo ſollte man davor in Ehrfurcht, wie vor einem göttlichen Myſterium, ſtehen bleiben, anſtatt von „Lücken" und „Mängeln" zu ſprechen, wie es im dritten Band geſchieht, von „Lücken und „Mängeln" bei ſolchen Normal-Erſcheinungen! Doch, ich muß ſchließen. — — — — — — — — — — — — —

Wien d. 21ſten Nov. 1856.

Wenn ich, mein theurer Freund, Ihr Briefchen vom 22ſten Auguſt bis jetzt unbeantwortet ließ, ſo geſchah es, weil Sie Selbſt es als ein nur vorläufiges bezeichneten. Ich muß aber in jedem Fall im alten Jahre noch von Ihnen hören, und bin heute auf eine ſo nachdrückliche Weiſe daran erinnert worden, wie leicht ſich das Aufſchieben am Menſchen rächt, daß ich mich gedrungen fühle, meinerſeits den Faden auf der Stelle wieder aufzunehmen, ohne weiter auf Sie zu warten. Ich ging nämlich gegen Mittag aus und begegnete einem Bekannten auf der Straße, der mich einlud, ihn zu Hammer-Purgſtall zu begleiten, um uns zu erkundigen, ob er noch lebe, oder ſchon todt ſey. Sie können Sich meinen Schreck denken, denn ich, der ich keine Zeitungen leſe, hatte gar Nichts von ſeiner Krankheit gehört. Wir gingen hin und trafen gerade in dem Moment ein, wo er „verſehen" wurde; auf der Treppe ſtanden die Chorknaben,

die Vorzimmer waren voll knieender Menſchen, und die Uhr, mir das Erſchütterndſte, ging nicht mehr, weil ſie entweder angehalten, oder gar nicht aufgezogen war. Ich war dem alten Freunde, der trotz ſeiner drei und achtzig Jahre die Treppen bei mir mit jugendlicher Raſchheit auf und abſtieg, ſeit lange einen Beſuch ſchuldig; er ließ mich im Herbſt, wo ich einige Tage in Steyermark an der Ungariſchen Gränze auf dem Schloß Bertholdſtein zubrachte, durch meinen dortigen Wirth, den Hofrath Nordberg, dringend einladen, ihm dieſen Beſuch auf ſeinem dort in der Nähe belegenen Gut abzuſtatten; ich glaubte, keinen Tag für ihn übrig zu haben und nun iſt es für immer aus, denn an Rettung iſt nicht zu denken! Der Vorfall hat mich ſehr bewegt. — — —

Ich ſtecke jetzt wieder tief in den Nibelungen, und mein Vertrauen wächſt. Das Ganze gruppirt ſich mir zu zwei Stücken, deren jedes ſelbſtſtändig ſeyn und drei, freilich große, Acte haben wird. Ausgeſchieden kann abſolut Nichts werden, darin unterſcheidet ſich das Gedicht von den Homeriſchen; ich muß mir daher Shakeſpearſche Freiheiten in Bezug auf Raum und Zeit geſtatten, die ich ſonſt immer als Majeſtäts-Regale betrachtet und gemieden habe. Die ſchwerſte Aufgabe war die Brunhild, die in das Ganze, wie eine nur halb ausgeſchriebene Hieroglyphe hinein ragt; hier mußte ich auf eine Schöpfung rechnen und ſie iſt mir, zur Belohnung für meinen Muth, auch zur rechten Zeit gekommen. Dabei erlebte ich einen kleinen Triumph. In meinem Bilde floſſen Walkyrie und Norne untrennbar zuſammen, und das beängſtigte mich, als ſich nach dem Rauſch die Reflexion wieder einſtellte; da fand ich zu meiner Beruhigung in Grimms Deutſcher Mythologie, daß man ſich Nornen und Walkyrien auch wirklich in den älteſten Zeiten als vereinigt gedacht hat. Ich hoffe, in dieſem Winter mit dem erſten Stück: Kriemhild fertig zu werden und im Frühling doch noch Zeit und Stimmung für mein Epos zu finden, das mir am Herzen liegt, wie dem alten Jacob ſein Joſeph. — — — — — — — — — — — — — —

Düſſeldorf, den 30. Nov. 1856.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Meine weitere Reiſe von Kiſſingen her darf — mit Ausnahme der leiblichen Beſchwerden, die mich ſeit dem verunglückten Kurverſuche nicht verlaſſen haben — als eine ſehr gelungene gerühmt werden. Sie begann mit einer Fahrt in bequemer offner Lohnkutſche bei entzückendem Wetter durch das waldgrüne Thüringen, das einen unvergeßlichen Eindruck — namentlich die Umgebungen des freundlichen Meiningen und vor Allem das herrliche Altenſtein und ernſt anmuthige Wilhelmsthal — in mir hinterlaſſen hat. Bei Wilhelmsthal trafen wir unverhofft mit unſern Freunden Schnaaſe, denen wir erſt in Eiſenach zu begegnen gedacht hatten, zuſammen und verlebten mit ihnen bis zum nächſten Morgen, wo wir noch mit einander bis gen Weimar fuhren, einige glückliche Stunden. Ich war noch nie in Weimar geweſen und der Aufenthalt in dieſem Perſepolis unſerer Litteratur, der Anblick ſo vieler Reliquien, das Betreten ſo vieler theuern Stätten bewundernden und verehrenden Andenkens hat mich tief ergriffen. Es erſchütterte mich im Innerſten, an dem Sterbelager

Schillers zu ſtehen, und faſt noch mehr, als ich die enge, dumpfe, feuchte Mansardenkammer betrat, in welcher bis zur letzten Krankheit ſeine ungeſunde Schlafſtätte geweſen; ſo ungeſund, daß ich nicht Eine Nacht darin zubringen möchte. Höchſt anziehend und wunderſam wirkte der Anblick des Goetheſchen Gartenhauſes bei gar maleriſcher wolkenſonniger Gewitterbeleuchtung. Man fühlte wie den Athem aus der genialen Jugendzeit des Dichters herüberwehen. Einen nicht minder erfreulichen, gar wohlthuenden Eindruck machte mir das überaus anſpruchsloſe Meublement in dem Luſtſchloſſe Tiefurt, deſſen ſchlichte Einfachheit wohl kaum einer Krämerfrau unſerer Tage als reich und bequem genug zur Befriedigung ihrer Bedürfniſſe von Luxus und Comfort erſcheinen würde. Wenn wir in dem Arbeitszimmer Schillers — das übrigens einen ganz behaglichen Eindruck macht — verſucht geweſen waren, die beſcheidene Einrichtung den beengten Vermögensverhältniſſen des Dichters zuzuſchreiben, ſo lernten wir in Tiefurt, daß der Abſtand zwiſchen dieſer Einrichtung und der in dem Luſtſchloſſe der fürſtlichen Mutter nicht eben gar groß geweſen.

Doch Sie haben ja ohne Zweifel die Todtenſchätze Weimars (die leider nach dem was ich von dem dortigen Leben höre, für dieſes auch zu todten Schätzen geworden ſind) längſt aus eigner, vielleicht wiederholter Anſchauung kennen lernen, und ich ertappe mich auf der Unſchicklichkeit, die darin liegt, Ihnen von längſt bekannten Dingen mit einer Miene vorzuſchwatzen, als ob ich Ihnen was für Sie Neues zu berichten hätte.

Von Weimar ging es nach Dresden, wo uns bei Fortdauer des herrlichſten Wetters im Vereine mit unſern Liebſten — denn nicht bloß meine drei Geſchwiſter und (außer der Frau meines Berliner Bruders) deren Gattinnen und Gatten, ſondern auch der Bruder meiner Frau war zum Familienvereine und zur Feier meines Geburtstages herbeigekommen — einige paradieſiſche Tage erwarteten, die für immer eine Inſel der Seligen in meiner Erinnerung bleiben werden. Auch die gute Solger und ihre geiſtvoll verſtändige Tochter thaten Alles in ihrem Vermögen, um uns dieſe Tage mit überſchwenglicher Freundlichkeit und Liebe zu ſchmücken. Ich habe die ſchöne Stelle aus Ihrem vorletzten Briefe über Solger, die ihr große Freude machte, für ſie abgeſchrieben.

Den Schluß unſrer Reiſe bildete ein mehrtägiger Aufenthalt in Berlin, der (wenn auch durch ſchlechtes Wetter und geſteigerte körperliche Beſchwerden getrübt) doch ebenfalls viel des Guten und Erfreulichen bot. Ich hebe darunter beſonders eine Aufführung des Sommernachtstraumes hervor, die eine wahrhaft magiſch traumhafte Wirkung auf mich hervorbrachte; was aber nicht der überaus mittelmäßigen Beſetzung der Rollen, ſondern (außer dem Werthe des Stückes und der trefflichen, darin wunderſam einſtimmenden Mendelsſohnſchen Muſik) lediglich der Inſceneſetzung und ſceniſchen Einrichtung zu verdanken war. Sie wiſſen, daß dieſe noch von Tieck im Sinne des altengliſchen Theaters geleitet werden, und die große Wirkung wurde mir — für je unbefriedigender ich die Darſtellung erachten mußte — nur um ſo mehr zu einer glänzenden Rechtfertigung und einem Ehrenmonumente für die Richtigkeit der theatraliſchen Anſichten des theueren Meiſters.

Die Nachricht, daß Sie wieder wacker an Ihren Nibelungen ſchaffen, hat

mich sehr gefreut. Sie wissen, was ich davon erwarte. Nur ist es schade, daß Ihr Epos, auf das Sie mich sehr begierig gemacht haben, darüber in den Hintergrund gedrängt worden ist.

In Kissingen habe ich mit wahrer Begeisterung den dritten Band von Häussers deutscher Geschichte gelesen. Es ist eine gar große Heldenzeit unsres Volkes, in die man aus der niederdrückenden und beklemmenden Atmosphäre der vorhergehenden Bände in diesem Bande eintritt. Das Gefühl, diese großen Tage mit erlebt zu haben und Erinnerungen eigner bedeutender Anschauung daraus zu bewahren, hat mir oft z. B. beim Lesen der Kämpfe in Sachsen 1809, wo ich als neunjähriger Knabe die Braunschweiger Todtenköpfe in Dresden einreiten sehen, gar wunderbar die Seele bewegt.

Auch einige poetische Neuigkeiten habe ich in jüngerer Zeit mit Beifall und Interesse gelesen. Ich rechne dahin die Braut von Cypern von Heyse, in der sich eine große Formvollendung mit anmuthiger Leichtigkeit der Erzählung verbindet — einer Vollendung und Leichtigkeit, die allerdings zur vollen- und ächten Grazie der eleganten Nachlässigkeit eines Ariost oft nicht durchzudringen vermocht hat, sondern einen gewissen studirten Charakter und die Spuren des glättenden Nagels trägt. Ferner die Novellen von Grimm, in denen ebenfalls eine reizende Gewandtheit und Leichtigkeit der Erzählung (vielleicht genuiner als in Heyses Braut von Cypern) hervortritt. Besonders die Novelle „Das Kind" scheint mir vortrefflich. Die meisten andern leiden an einer Richtung, die freilich in unsern Tagen sehr beliebt und herrschend ist, von mir aber nun einmal nicht gebilligt werden kann, an jener Richtung nach dem Absonderlichen, Seltsamen und Starkgewürzten, gegen die ich mich, wie Sie wissen, auch in einigen Ihrer Arbeiten habe erklären müssen. — Zu dem Gelungensten in dem Buche Grimms gehören einige der poetischen Mittheilungen z. B. die Schlange.

Auch noch auf eine interessante poetische Erscheinung „Triclinium von Lola Milford" möchte ich Sie aufmerksam machen. Soviel sich hier auch an Erfindung und Führung des Gedichtes aussetzen läßt, es ist eine Fülle von Geist und feinster Ironie und dabei eine spielende Meisterschaft in Behandlung der Form und des Verses darin, die dem Don Juan Byrons auf das glücklichste nachringt. Man merkt es dem Gedichte an, daß es aus weltkundiger, in der Eleganz wie Verderbniß der großen Welt (wenn auch nur vom Standpunkte des Betrachtens) heimischer Feder geflossen ist. Wenn das Gedicht Sie interessiren sollte, darf und will ich Ihnen in meinem nächsten Briefe den Verfasser verrathen. — —

Wien d. 12ten März 1857.

Mein theurer Freund!

Jetzt stehe ich eben so lange in Ihrer Schuld, als Sie in der meinigen standen. Daß ich mich nicht rächen wollte, brauche ich Ihnen aber nicht zu betheuern, und daß mich nicht Krankheit oder Unpäßlichkeit, eigene oder fremde, so viele Monate am Schreiben verhinderte, darf ich Gott sey Dank hinzufügen. Ich habe in meinem ganzen Leben, die frischesten Jugend-Jahre nicht ausgenommen, nicht so viel und so glücklich gearbeitet, wie diesen Winter, und

wirklich zu Stande gebracht, was ich im Herbſt noch für unmöglich erklärt hätte. Zunächſt habe ich die Geſammt-Ausgabe meiner Gedichte, an der jetzt ſchon gedruckt wird und die wenn nicht zu Oſtern, ſo doch im Früh-Sommer die Preſſe verläßt, zuſammen geſtellt. Das war kein rein poetiſches, aber noch weniger ein rein mechaniſches Geſchäft und erheiſchte eben ſo viel Stimmung, als Zeit; es koſtete mir über ſechs Wochen. Dann habe ich die erſte Abtheilung meiner Nibelungen-Tragödie, Siegfrieds Tod, vollſtändig abgeſchloſſen und dabei die zwei vorhandenen Acte des vorigen Jahrs auf einen einzigen reducirt, durch einfaches Wegſtreichen des Zwiſchenſtrichs natürlich, denn ſonſt wär's ein übles Zeichen. Und nun bin ich noch wieder in mein Epos, von deſſen Exiſtenz Sie und meine Frau allein wiſſen, hinein gekommen, habe den vier fertigen Geſängen in den letzten vierzehn Tagen zwei neue, will ſagen: 600 Hexameter, hinzu gefügt und darf mich mit einigem Grunde der Hoffnung hingeben, auch noch den letzten auszuführen und es zu endigen. So war es mir vergönnt, den ganzen Kreis der Kunſt in Einem Winter producirend zu durchwandern, was gewiß ſelten vorkommt, und eine Summe der intereſſanteſten pſychologiſchen Erfahrungen zu ſammeln. Im Lyriſchen, denn auch neue Gedichte habe ich gemacht und ſolche, deren ich mich ſo wenig noch fähig gehalten, wie der Herbſt eines Veilchens, bohrt man ſich in's Kleinſte ein, wie Schmetterling und Biene; nur dieſer Duft, nur dieſer Klang iſt auf der Welt vorhanden. Im Drama iſt mir zu Muth, als ob ich mit bloßen Füßen über ein glühendes Eiſen ginge; um Gottes Willen, nur kein Aufenthalt, was nicht im Fluge mitgeht, gehört nicht zur Sache. Im Epos dagegen mögte und muß man Alles mitnehmen, das Ding, wie den Schatten, den es wirft, und bei alledem die Begeiſterung, der Drang und das Feuer, immer dieſelbe! Ich habe die Contraſte der Gattungen nie ſo durchempfunden und freue mich über den Gewinn an Erkenntniß faſt ſo ſehr, wie über die Producte, denen ich ſie ſchuldig geworden bin.

Damit war nun freilich ein faſt vollſtändiger Abſchluß gegen die Welt verbunden. Ich habe kaum einen Geſchäfts-Brief geſchrieben und ſelbſt meine hieſigen Freunde nur ſelten geſehen. Sie haben es mir verziehen und ich hoffe, daß auch Sie mir verzeihen werden. Daß ich Ihnen nicht früher antwortete, hatte außer dem angeführten allgemeinen auch noch den Nebengrund, weil ich gern vorher die Bücher geleſen hätte, deren Sie gedenken. Aber dazu werde ich vor dem Sommer nicht kommen, wie ich denn überhaupt unglaublich wenig Neues leſe, Wiſſenſchaftliches ausgenommen, weil ich kein Mitglied irgend eines Leſe-Vereins, kein Abonnent einer Leihbibliothek bin und man ſich nicht leicht etwas Belletriſtiſches anſchafft. Doch dieſe Werke ſollen mir nicht entgehen, zunächſt natürlich wegen des durch Sie für dieſelben in mir angeregten Intereſſes, dann aber auch, weil ſie mir, wie ich glaube, Gelegenheit geben werden, mich über einen wichtigen Punct näher gegen Sie auszuſprechen, als bisher geſchehen iſt. Sie gedenken nämlich bei Erwähnung der Grimmſchen Erzählungen eines Hanges zum Abſonderlichen, den Sie hie und da auch bei mir bemerkt haben wollen. Ich kenne dieſen Autor bis jetzt durchaus nicht, aber ich kenne die Abſonderlichkeiten manches Anderen meiner Zeitgenoſſen und ich hoffe doch, daß die meinigen, ſelbſt die aus der früheſten Zeit, ſich weſentlich von den ihrigen

unterſcheiden. Ihnen iſt es immer nur um die Abſonderlichkeit ſelbſt, um die unnütze und unfruchtbare Spannung der Phantaſie zu thun, die ſich einer Sack-Gaſſe gegenüber wohl einſtellen muß. Ich dagegen gehe, wenn ich nicht irre, beſtändig auf die Selbſt-Correctur der Welt, auf die plötzliche und unvorhergeſehene Entbindung des ſittlichen Geiſtes aus, und wenn ich mich daher mit ihnen zuweilen auch auf demſelben Wege finden mag, ſo iſt mein Ziel doch von dem ihrigen unendlich verſchieden. Wohl mag ich mitunter das Schickſal des Alchymiſten getheilt haben, dem ſich die Ingredienzien zu Nichts verflüchtigen, von denen er Gold erwartete, aber gewiß verlor ich den Zweck ſelbſt nie aus den Augen. Ich habe bei der Durchſicht meiner Gedichte mannigfachen Anlaß gehabt, dieſe meine Gedanken eben in Erinnerung an Ihre Einwendungen zu prüfen. Stücke, wie: Der Prieſter oder Räuber und Henker habe ich ohne Anſtand ausgeſtoßen, denn das eine iſt unnütz-grell, weil reſultatlos, das andere ſteht im Widerſpruch mit der reellen Welt; Räuber ſind nicht ſo edel und Henker nicht ſo ſchlecht. Bei vinum sacrum mußte ich mich ſchon mehr beſinnen, da das ſittliche Reſultat nicht fehlt, aber ich habe es der Mißdeutung wegen geopfert. Wie ich aber „Vater unſer“ oder gar „Virgo et Mater“ ausſchließen könnte, begreife ich nicht; es würde mir wie Kindermord vorkommen. Denn in dem erſten dieſer Gedichte findet ein Böſewicht durch die prahleriſche Beichte ſeiner Miſſethaten, durch die er zu köbern denkt, ſeinen Lohn, und ein ſchon halb Verlorener kehrt wieder zu Gott zurück. Und in dem anderen wird, ſtatt des verletzten, ein unendlich größerer Pflichtenkreis mit unabſehbarer Perſpective zur Bethätigung der Reue und Buße eröffnet. Ich muß annehmen, daß, wenn wir über den ethiſchen Werth ſolcher Producte (den aeſthetiſchen zu beurtheilen, ſteht mir nicht zu) fortdauernd entgegengeſetzte Anſichten hegen ſollten, der Grund einzig und allein in unſerer verſchiedenartigen Stellung zum Chriſtenthum zu ſuchen iſt, deſſen ſittlichen Kern ich hoch halte und auch keineswegs, wie Andere, ſchon bei Plato und Socrates finde, mit deſſen dogmatiſcher Seite ich jedoch nicht mehr zu thun habe, wie mit jeder anderen Mythologie. Sie werden aus dieſer Erörterung, die bis zum Markſtein durchzudringen ſucht, wenigſtens erſehen, daß ich jede Ihrer Bemerkungen in meinem Herzen bewahre und mit meiner Geſammt-Ausgabe im Allgemeinen ganz gewiß nicht unzufrieden ſeyn. — — — — — — — — — — — — — — —

Düſſeldorf 16. Mai 1857.

Auch ich, mein theurer Hebbel, erſcheine diesmal nach einer längeren Pauſe vor Ihnen. Leider kann ich es Ihnen nicht auch darin gleichthun, mich mit einer ſo reichen ſchaffenden Thätigkeit in allen Hauptgattungen der Poeſie, die Sie in Ihrem Briefe mit ſo meiſterhafter Schärfe und Kürze characteriſiren, zu rechtfertigen. Auch ich bin allerdings in meinem Romane (zumal ſeit Neujahr) nicht unthätig geweſen und ein gutes Stück weiter vorgerückt. Dennoch vermag ich mich zur Entſchuldigung meiner Säumniß nur ſehr theilweiſe auf einen ſo angenehmen Abhaltungsgrund zu beziehen, ſondern bin genöthigt, auch einen

weit minder erfreulichen: Verhinderung durch amtliche Geſchäfte, gehäufte Sitzungen u. ſ. w. zu meiner Entlaſtung geltend zu machen.

Daß Sie die Bedenken, die ich hinſichts einiger in Ihren früheren Gedichtſammlungen aufgenommenen Gedichte geäußert hatte, bei Vorbereitung der neuen Ausgabe in freundliche Berückſichtigung genommen und denſelben, ſoweit ſie Ihnen begründet ſchienen, nachgegeben, ſoweit Sie aber nach näherer Prüfung nicht damit übereinſtimmen konnten, die von mir beanſtandeten Gedichte bewahrt und mir die Gründe, die Sie dazu beſtimmten, mitgetheilt haben, darin haben Sie ebenſo des Freundes wie des ächten Dichters würdig gehandelt. Ich habe die beiden Gedichte, die von mir nach Ihrer Meinung mit Unrecht angefochten worden „virgo et mater“ und „Vater unſer“ nochmals geleſen. Auch hat ſich hierbei, was das erſtere angeht, der daran früher genommene Anſtoß erheblich vermindert und ich habe mich überzeugt, daß er, inſoweit er noch vorhanden iſt, weniger auf der Idee als der Faſſung beruht. Die Idee könnte ich, wenn ſie in einer dem chriſtlichen Gefühle ganz entſprechenden Form ausgedrückt wäre, ſehr ſchön finden. Eigentlich ſind es nur die letzten beiden Verſe, denen ich — nicht im Weſentlichen einen anderen Sinn, aber einen demüthigeren Ausdruck wünſchte. Die Mutter läßt ſich nicht ſo abſtract von dem übrigen Weſen der heiligen Jungfrau ſcheiden. Auch in die Mutter webt bei dieſer die Reinheit der Jungfrau hinein. Die Sünderin darf ſich daher nicht vermeſſen, der Mutter des Heilandes auch als Mutter gleichen zu wollen. Ich weiß freilich nicht, welches Wort an die Stelle zu ſetzen wäre — vielleicht „ähneln“. Doch ich verhalte mich ja auch hier bloß als kritiſcher Freund.

In Beziehung auf „Vater unſer“ ſehe ich mich dagegen außer Stande, mich aus meiner früher eingenommenen Stellung zurückzuziehen. In einer Situation und Gemüthslage wie der des jungen Räubers nach Tödtung des alten mag wohl eine Stimmung zum Gebete, wenn auch nicht ſofort nach der That, aufſteigen können. Aber es wird ein Gebet ſein, das ſich auf die Situation bezieht, ſich mit der Situation erfüllt, worin das erregte Herz für die es erſchütternden Gefühle und Gedanken einen unmittelbaren prägnanten, eigenen Ausdruck ſucht. Nach einem für das allgemeine Bedürfniß des Chriſten formuliſirten Gebete wie das Vater unſer wird und kann ſich hier die Seele nicht wenden. Ich möchte Ihnen nicht durchaus beiſtimmen, wenn Sie in einem andern Gedichte von dem Vater unſer ſagen, daß es die Sittlichkeit in dem Beter vorausſetze, aber einen durch keine beſondere Affectserregung geſtörten Seelenzuſtand, einen ſolchen, in dem ſich die Gottheit und das Verhältniß des Menſchen zu ihr ruhig nach ſeinen ewigen und allgemeinen Beziehungen zu ſpiegeln vermag, ſetzt es voraus.

Für die Zuſendung der Scene aus Ihren und Geibels Nibelungen meinen beſten Dank. Eines Urtheils möchte ich mich aber gern, bis das Ganze beider Dichtungen vor mir liegt, enthalten. Geibel, deſſen Scene ſonſt voll ächtem Pathos iſt, ſcheint mir zu ſehr auf eine mit dem gigantiſchen und einigermaßen kolloſſiſchen Charakter des Gegenſtandes nicht ſtimmende Vollendung und Abrundung der dramatiſchen Form im Stile von Goethes Taſſo auszugehen. Der Ton iſt in der von Ihnen mitgetheilten Scene gewiß richtiger getroffen. Die

Erzählung Volkers von Brunhild iſt von groſser Schönheit. Bei dem Auftreten Siegfrieds iſt mir die Schwierigkeit fühlbar geworden, uns das alte Gedicht in der naiven Grandioſität und dabei flüſſigen Unbeſtimmtheit ſeiner Umriſſe dramatiſch nahe zu bringen. Ich fürchte, daß die Aufforderung Siegfrieds an Gunther, mit ihm um ſein Reich zu kämpfen, durch den beſtimmteren, motivirteren Ausdruck, den ihr das Drama giebt, einen andern minder naiv heroiſchen Charakter bekommen, an heroiſcher Natürlichkeit eingebüſst hat. Mein Hauptanſtoſs aber — Sie müſſen darauf, nach dem, was Sie in Ihrem Briefe als die eigentliche Grunddifferenz in unſern Anſichten ausſprechen, gefaſst ſein — betrifft die Weiſe, wie Sie mit Hagen einſetzen. Warum Ihn, den das Gedicht in derſelben Scene „wizze Krist“ (beim Herren Chriſt, nach Simrocks Ueberſetzung) ſchwören läſst, zum Chriſtusverhöhner machen? Abgeſehen von der Verletzung des religiöſen Gefühles, die ich dabei empfinde, ſcheint es mir gegen das, was Sie ſelber das „Atmoſphäriſche“ einer Dichtung nennen, anzugehen. Mag ſein, daſs auch in einem Gedichte, das uns in die Zeit der Nibelungenſage verſetzt, einer beſtimmten Perſon unter beſtimmten Umſtänden ein Haſs und Widerwille gegen Chriſtus ohne Gefährdung jenes Atmoſphäriſchen beigelegt werden kann; aber ſchwerlich ein ſo nachläſſig ungläubiger Hohn von oben herunter wie Sie dem Hagen in den Mund legen. Ich bin von der Wahrheit Ihres trefflichen Sonettes „Brecht Ihr dem Teufel die Zähne erſt aus u. ſ. w.“ tief durchdrungen. Nur muſs neben dem Nein auch das Ja kommen. Wenn in Ihren Nibelungen von Chriſtus und Chriſtenthum (und an welcher Stelle ſollten Sie darüber weiter viel bringen können?) nichts als jener Ausfall Hagens am Anfange vorkäme, würde ich, und nicht ich allein, in dem reinen Genuſſe Ihrer Dichtung und zwar um ſo mehr geſtört werden, je weniger ſich verkennen läſst, daſs Sie Ihren Hagen keineswegs mit Ungunſt, ſondern mit ſichtbarer Vorliebe als ein reines Muſterbild reiner Mannhaftigkeit hinzuſtellen gemeint haben und ſich das Gefühl aufdrängt, daſs der Dichter, wenn er auch nicht aus jenen verhöhnenden Worten ſpricht, doch mit mehr als Nachſicht darauf hinſieht.

Sie haben ſelber den Differenzpunkt in Ihrem Briefe berührt, von dem alle anderen Differenzen, die zwiſchen unſern Anſichten beſtehen, wohl nur die Ausläufer ſind. Je mehr es ſich aber bei jener Hauptdifferenz von einer Frage des tiefſten Ernſtes, von einer Verſchiedenheit in dem, was die Wurzel unſres geiſtigen Lebens bildet, nicht von einer Sache der Laune oder augenblicklichen Stimmung handelt, um ſo dringender ſind wir veranlaſst, uns in unſern Abweichungen mit Liebe zu tragen und eine Verſtändigung, inſoweit ſich eine ſolche erreichen läſst, mit Liebe zu ſuchen, — mit einer Liebe, die zugleich volle Wahrhaftigkeit iſt.

Ich kann nicht leugnen, daſs es mir hart in's Ohr fällt, Sie von chriſtlicher „Mythologie“ ſprechen zu hören. Von Auguſtinus — dieſem geiſtigen Koloſſe, wie ihn Niebuhr nennt — bis auf Schelling und Hegel hat es die tiefſinnigſte philoſophiſche Speculation nicht aufgeben können, ſich mit den geheimnisvollſten Lehren des Chriſtenthums wohl oder übel in Einklang zu ſetzen; und ich ſollte denken, daſs Doctrinen, die ſchon ſo viele philoſophiſche, ſich ihnen

anſchließende oder entgegenſtellende Syſteme überdauert und in denen die größten und ſchärfſten Denker das Centrum ihrer Weltbetrachtung (ſei es in ächter oder unächter Aufnahme) zu finden nicht verſchmäht haben, ſchon dadurch einen Anſpruch haben, nicht in die Reihe der bloßen „Mythologien“ neben die Sage vom Schwane der Leda geſtellt zu werden.

Laſſen Sie mich mit Hinſicht auf jenen Differenzpunkt noch auf eine Aeußerung in einem Ihrer früheren Briefe, ich glaube aus vorigem Sommer, zurückkommen. Sie betraf eine Ihnen anſtößig gewordene Stelle im Leben von Perthes, worin ſich dieſer von ſeinem chriſtlich-religiöſen Standpunkte aus erlaubt, von „Lücken und Mängeln“ in Schiller und Goethe zu ſprechen. Man darf im Allgemeinen bei Perthes nach Seite der aeſthetiſchen Auffaſſung hin keine vollgültigen Ausſprüche hoffen; ſcheint doch ſein Intereſſe und ſein Sinn nach dieſer Seite kaum hingerührt zu haben. Wie wenig kommt in den drei Bänden von Hinblicken auf die poetiſche Litteratur unſres Volkes vor und das Wenige wie nebenher und, ſo viel ich mich erinnere, wie ſelten eine Bemerkung von einigem Gewichte. Wie ſein Verlag ſich auf nichts Poetiſches einließ, ſcheint er auch ſelbſt kein beſonderes Bedürfniß nach dieſer Region hin empfunden zu haben. Ueberhaupt bin ich weit entfernt, ihn als ein, die volle deutſche Bildung repräſentirendes Ideal aufzuſtellen. Erſt durch den weiteren Umkreis geiſtigen, wiſſenſchaftlichen, religiöſen, politiſchen Lebens, in den man durch die mitgetheilte weitumfaſſende, geiſtesregſame Correſpondenz hineinblickt, erlangt das Buch die hohe Bedeutung, die man ihm zugeſtehen muß. Aber er iſt ein tüchtiger Mann, der in jeder Beziehung feſt auf ſeinen Beinen ſtand und der ſich ebendarum wohl einmal mit zu großer Zuverſicht und dem was Sie „Selbſtüberhebung“ nennen, auch den imponirendſten Erſcheinungen der Zeit gegenüber ausſprechen mochte. Und iſt hier denn wirklich eine ſolche Selbſtüberhebung zu rügen? Haben Sie, mein theurer Hebbel, das Recht dazu? Erinnere ich mich doch aus unſern Geſprächen in Marienbad, daß auch Sie, was unſre beiden großen Dichter betrifft, mit nichten bloß geblendet in zwei Sonnen blicken, ſondern mit wohl angelegtem Tubus hier und da ſelber einen Sonnenfleck zu entdecken wiſſen. Es drängt mich, ganz offen zu ſein, mein verehrter Freund. Auch ich fühle in dem Standpunkte Goethes und Schillers (wenn ich ihn auch bloß mit dem aeſthetiſchen Maaßſtabe meſſe, der für mich allerdings — wie für Solger — im Tiefſten mit dem religiöſen Eins iſt) etwas, das ich bei Zuſammenhaltung dieſer Dichter mit den großen Dichtern des XVI. Jahrhunderts, des Mittelalters oder auch des Alterthums, mit einem Shakespeare, Dante, einem Aeſchylus und Sophokles als unbefriedigend bezeichnen muß. Es iſt der feſte, nicht ſelbſterdachte, ſondern aus dem allgemeinem Volksbewußtſein überkommene Hintergrund einer religiös ſittlichen Weltauffaſſung, was ihnen mangelt. Die Folgen hiervon ſind nur dem Grade, nicht der Art nach von denen verſchieden, welchen wir bei dem in die Willkühr ſubjectiver Entwickelung zerfloſſenen Euripides begegnen, wenn wir ihn neben die erhabene ethiſche Sicherheit eines Sophokles ſtellen.

Ich erlaube mir, um von Ihnen ganz verſtanden zu werden, den Wunſch auszuſprechen, daß Ihnen ein paar größere Aufſätze über Schiller und Goethe,

die vor mehreren Jahren von mir erſchienen ſind, einmal vor Augen kommen und ein Paar müßige Stunden ausfüllen möchten. Der Eine über das Drama und Goethe als dramatiſchen Dichter befindet ſich als weitere Entwickelung einiger Nachrichten über das Düſſeldorfer Theater unter Immermanns Leitung in meinen „Blicken in das Düſſeldorfer Kunſt- und Künſtlerleben, Düſſeldorf bei Schreiner, 1839 und 1840", der über Schiller (wieder in 2 Abtheilungen „Zur Charakteriſtik Schillers" und „Die Schule Schillers" getheilt) in Cotta's deutſcher Vierteljahrſchrift; ſoviel ich mich erinnere, im Jahrgange 1841 oder 1842 abgedruckt. Es iſt nicht Alles in dieſen Aufſätzen ſo wie ich es jetzt auffaſſen und ausführen würde; aber im Ganzen und Großen ſpricht ſich darin noch meine gegenwärtige Denkweiſe aus und ich glaube dieſelben noch immer zu dem Beſſeren, was von mir ausgegangen iſt, zählen zu dürfen. Vielleicht durchlaufen Sie dann auch nebenbei den biographiſch kunſtkritiſchen Aufſatz über den Maler Leſſing. Sie redeten mir ja in Marienbad ſo ſehr zu, etwas Memoirenhaftes aus dem Vorrathe meiner litterarhiſtoriſchen Erinnerungen niederzuſchreiben. Hier liegt ein Verſuch dieſer Art in kunſthiſtoriſcher Hinſicht vor. — — — — — —

Wien d. 23ten May 1857.

Ihr letzter Brief, mein theurer Freund, iſt allerdings ſehr ernſter Natur und ohne Zweifel ſind Sie auf eine eben ſo ernſte Erwiderung von meiner Seite gefaßt. Nicht, als ob ich glaubte, daß zwiſchen Ihrem abſolut chriſtlichen und meinem Standpunct eine Vermittlung möglich wäre, wenn die ethiſche nicht ausreicht, die Chriſtus ſelbſt zu genügen ſchien, als er das Wort ausſprach: „an ihren Früchten ſollt Ihr ſie erkennen!" Das iſt mir nie in den Sinn gekommen und kann mir jetzt am allerwenigſten einfallen. Wenn ich die Differenz, die uns trennt, noch einmal berührte, ſo geſchah es, weil Sie nach Ihren Ausſtellungen gegen gewiſſe Productionen von mir einen Reſpect für die chriſtliche Mythologie (ſtoßen Sie ſich nicht an dieſem Ausdruck, den ich nur wiederhole, um mich über ihn zu erklären) bei mir vorauszuſetzen ſchienen, den ich nicht haben konnte und nicht zu haben brauchte. Was hätte Sie in ethiſch-reinen, die Selbſtcorrectur der Welt abſpiegelnden Gedichten, wie Vater unſer, Virgo et mater u. ſ. w. verletzen können, wenn nicht der Gebrauch, den ich in dem einen vom Vaterunſer und in dem anderen von der Madonna machte? Und wenn es mir vor einer Reihe von Jahren nicht gelang, Arnold Ruge darüber zu beruhigen, daß ich, wie er ſich ausdrückte, meine tiefſten Ideen an dieſe „weltgeſchichtlichen Fratzen" anknüpfte, ſo glaubte ich doch, mich mit Ihnen leichter darüber zu verſtändigen, daß ich dieſe tiefſinnigen Symbole in meinen Kreis hinein zöge. Religiös-unnahbar können ſie mir ja nicht ſeyn, wie dem Offenbarungsgläubigen, der ſich ihrer freilich ſo wenig in meinem Sinn bedienen darf, wie des Abendmahl-Kelchs zum Trinken, und Willkühr und Vorwitz liegt doch auch nicht darin, wenn ich ſie vorzugsweiſe anwende, da ſie auf's untrennbarſte mit der jetzigen Welt-Anſchauung verbunden und darum Jedermann, dem Letzten, wie dem Erſten, zu jeder Zeit klar und gegenwärtig ſind. Ich dachte, der kleinſte Fingerzeig von meiner Seite würde Ihnen dieſe ganze Gedanken-Reihe

erleuchten und Sie überzeugen, daß Ihrem Tadel eine Forderung zu Grunde läge, die ich ablehnen dürfe. Statt deſſen rücken Sie die Differenz ſelbſt in voller Schneide wieder in den Vorgrund, und nun ich nachgewieſen habe, daß dies ohne meine Schuld geſchehen iſt und daß ich unſerem Compromiß nicht untreu geworden bin, muß ich antworten. Die Wahrheit wollen wir alle Beide; Sie glauben, ſie zu beſitzen, ich ſuche ſie und bitte nur, überzeugt zu ſeyn, daß nicht die Herren Strauß u. ſ. w. aus mir reden, ſondern daß ich ſo unabhängig von dieſen, wie von den Kirchen-Vätern, die Sie mir citiren, mein ureigenſtes Denken ausſpreche. Das Reſultat, das mir aus allen Sphären entgegen trat, iſt allerdings, daß der Menſch das Herz der Welt ſo wenig zu ſehen bekommen wird, als ſein eigenes und daß es ſein heiligſtes Recht iſt, ſich den allmächtigen Pulsſchlag, den er fühlt, auf ſeine Weiſe auszulegen. Wo man dieß beſtreitet, da iſt der Papſt, und mit dem Papſt auch der Groß-Inquiſitor, fertig; wo man es einräumt, da iſt das Individuum gegen einen Zwang, der nur zur Zerknickung oder zur Heuchelei führen kann, geſchützt und die ſittliche Ordnung der Dinge nicht im Mindeſten gefährdet. Dieß hätte ich zu beweiſen.

Wer ſich nicht einſpinnt in unbeſtimmte Gefühle, der muß ſich ſagen, daß es ſich bei den unberechenbaren hiſtoriſchen Enthüllungen auf der einen Seite und den Schwindel erregenden Fortſchritten der Naturwiſſenſchaften auf der anderen in unſerer Zeit gar nicht mehr um das Verhältniß der Religionen unter einander handelt, ſondern um den gemeinſchaftlichen Urgrund, aus dem ſie alle im Lauf der Jahrhunderte hervor gegangen ſind, um das Verhältniß des Menſchen zur Natur und um ſeine Abhängigkeit oder Unabhängigkeit von ihren unerbittlichen Geſetzen. Ob der Chriſt oder der Jude oder der Buddaiſt Recht haben, muß ſo lange unentſchieden bleiben, bis ausgemacht iſt, ob der Menſch die vornehme Ausnahme wirklich bildet, für die er ſich hält. Die Wage und das Meſſer haben nun zu höchſt bedenklichen, ja furchtbaren Reſultaten geführt und mit dem obligaten: „Der Herr ſprach", aus Büchern entlehnt, die man ſeit Entdeckung der Keilſchrift weit über den Berg Sinai hinaus bis zu ihren letzten Quellen verfolgen kann, wird Keiner die Männer, die ſie handhaben, noch zum Schweigen bringen wollen. Wenden Sie mir ja nicht ein, der Materialismus ſey alt und in den Herren Helvetius, Holbach u. ſ. w. längſt zurück geſchlagen; er iſt neu in den Gründen, und wer ſich mit dieſen, nicht etwa durch Moleſchott und Vogt, ſondern durch die ernſteſten und partheiloſeſten Forſcher bekannt und vertraut macht, der wird es ſich nicht verhehlen können, daß von allen Factoren der Menſchen-Natur nur das Gewiſſen als unzerſtörte und, wie ich glaube, unzerſtörbare Burg des Spiritualismus übrig geblieben iſt. Denn das Gewiſſen ſteht mit den ſämmtlichen Zwecken, die ſich auf dem Standpunct des Materialismus für den Menſchen ergeben, in ſchneidendem Widerſpruch und wenn man auch verſuchen mag, ihm den Geſchlechts-Erhaltungstrieb im Sinn eines Regulators und Correctivs des individuellen zu Grunde zu legen, was gewiß früher oder ſpäter geſchieht, falls es noch nicht geſchehen ſeyn ſollte, ſo wird man es dadurch ſo wenig erklären, als aufheben, oder ſteht es nicht feſt, daß die Factoren ſich im Product nur ſteigern, nicht verändern? Das Gewiſſen weiß aber nur von Gut und Böſe, von Recht und Unrecht, es ſtellt keine einzige Glaubens-

Forderung, nicht einmal die allgemeine, geſchweige eine poſitive, es gewährt ſeinen Frieden um den Preis ſittlichen Handelns und verlangt nicht, daß dieß im Namen irgend einer Religion geſchehe. Ich kann nicht ſo mißverſtanden werden, als ob ich läugnete, daß das Gewiſſen den Menſchen, dem eine beſtimmte Religion anerzogen worden iſt, nicht auch wegen Abweichungen von dieſer zu Rede ſtellte; kein Türke wird mit ruhigem Gemüth Wein trinken, kein Jude Speck eſſen, kein Katholik die öſterliche Beichte verſäumen. Ich gehe von der urſprünglichen Thatſache aus, die auch der Offenbarungsgläubige als ſolche gelten laſſen muß, wenn er nicht mit Natur und Geſchichte zugleich in Widerſpruch treten will, und frage: warum ruft das Gewiſſen, das allen Völkern ohne Ausnahme und ohne Unterſchied gebietet, das Gute zu thun und das Böſe zu laſſen, ihnen nicht eben ſo laut und vernehmlich zu, ſich ihren Gott ſo und nicht anders zu denken und ihn ſo und nicht anders zu verehren? Das thut das Gewiſſen aber nicht und darum hat man nie blutige Kriege geführt, weil man Mord, Raub, Diebſtahl u. ſ. w. in dem einen Lande für Tugenden, in dem anderen für Laſter hielt, wohl aber haben die Kämpfe um Bundeslade, Kreuz und Halbmond die Erde decimirt, ohne daß ein Einverſtändniß zu erreichen geweſen wäre; ja, dieſe haben das ſittliche Geſetz ſelbſt zuweilen auf lange verfälſcht und verdunkelt, indem man ſich in majorem Dei gloriam gegen Andersgläubige Alles erlaubte, und Mahomed nebſt ſeinen Kaliphen gewiß in eben ſo feſter Ueberzeugung, wie Moſes und Joſua, oder wie die Ritter der Kreuzzüge. Dieß iſt entſcheidend. Einen Ort giebt's, wo der unnahbare Urgrund der Welt, den man nach meinem Gefühl durch jeden Namen und jede Bezeichnung an etwas Endliches anknüpft und alſo beſchränkt und begränzt, ſich deutlich vernehmen läßt, und das iſt die menſchliche Bruſt. Und hier ſollte die Offenbarung unvollſtändig ſeyn? Hier ſollte ſie nur auf die Pflicht, nicht auch auf den Glauben gehen, wenn von dieſem für den Menſchen nicht bloß ſo viel, ſondern unendlich viel mehr abhinge, wie von jener? Unbegreiflich, unbegreiflich bis auf den Grad, daß ſelbſt die Ahnung, die doch nie ganz verſtummt, keinen Anhaltspunct mehr findet, wenn ſie ihn nicht darin ſetzen will, daß dem Menſchen alle Vermögen, die ihn vom Thier unterſcheiden, nur zur Vexation gegeben ſeyen. Im Ernſt kann die Frage gar nicht aufgeworfen werden, ſo lange man den Boden, auf dem man mit den uns Allen gemeinſamen Mitteln nach Wahrheit forſcht, nicht verläßt und eben jene Unbegreiflichkeit zu ihrem eigenſten Kennzeichen macht. Dann aber iſt das Reſultat: ſtrengſte Gebundenheit des Menſchen im Handeln und vollkommenſte Freiheit im Glauben, denn auf der einen beruht die ſittliche Welt und auf der anderen die intellectuelle. Dafür, daß die Tugend, die man vorzugsweiſe, obgleich ohne Noth, die chriſtliche zu nennen pflegt, nämlich die Demuth, nicht leidet, iſt auch geſorgt; wie käme der tiefere Menſch, eingeklemmt zwiſchen eine unendliche Aufgabe und den eben ſo ungewiſſen, als unerbittlichen Tod, wie er es iſt, zur Selbſtüberhebung? Der Flache aber iſt ſtolz auf ſeine Art, das Kreuz zu ſchlagen oder ſeinen Vers aus der Thora abzuleſen; er ſpielt als Chriſt, Jude, Türke oder Heide die Phariſäer-Rolle, denn er iſt überall der Auserwählte und hat das Eine, was noth thut, und er findet eben jetzt im Mormonenthum ſeinen letzten karrikirenden Ausläufer.

Dieſen meinen Standpunct, mein theurer Freund, lernen Sie nicht erſt heute kennen, wie Sie Sich Selbſt ſagen werden, da Sie ſo gütig ſind, Sich meines Antheils an den in Marienbad zwiſchen uns geführten Geſprächen zu erinnern. Ich kenne den Weg ſehr wohl, auf dem die Phantaſie dazu gelangt, in Tertullians: Credo, quia absurdum est! einzuſtimmen und weiß, daß es reizend iſt, ihn zu wandeln, aber ich werde mich von meinem ſicheren Markſtein nie entfernen. Die ſittliche Welt ſollen wir Alle gemeinſam bauen, darum erging an uns Alle mit gleicher Eindringlichkeit der gleiche Ruf; das ſpeculative Bedürfniß ſoll ſich Jeder auf ſeine Weiſe befriedigen, daher ſind hier keine Schranken geſetzt. Wenn der abſolute Chriſt mir die Verſicherung giebt, daß ihm die großen Fragen nach dem Woher und Wohin, die uns Andere vom erſten bis zum letzten Odemzug beſchäftigen, ein für alle Mal gelöſ't ſind, ſo bin ich weit entfernt, ihn zu beſtreiten. Nur muß er mir einräumen, daß ihm gleich bei ſeiner Geburt ein beſonderer Sinn zu Theil geworden iſt, welcher ihn der Aufnahme einer Offenbarung fähig machte, die wir vergebens mit unſerem Schweiß und Blut zu erkaufen ſuchen. Das iſt dann Gnadenwahl und als ſolche der conſequente Abſchluß eines erſt durch ſie vollkommen gerundeten Myſteriums. Wenn er mir aber ſtatt deſſen zuruft: mit nichten, Sünder; Componiſten, Dichter und Künſtler mögen ſich auf einen beſonderen Sinn berufen, aber ich bin Dir in der Zerknirſchung voran u. ſ. w., ſo wende ich ihm den Rücken und ſage: weiche von mir, Du Heuchler, Deine Demuth iſt verkappter Hochmuth! Denn dann habe ich den Papſt vor mir, der, mit göttlicher Allwiſſenheit und Unfehlbarkeit bekleidet, in die Herzen ſchaut und ſich in den Groß-Inquiſitor verwandelt, ſobald es ihm gefällt. Wäre ich ſelbſt Chriſt, ſo würde ich mich jedes Streits über den Kelch begeben, damit der edle Wein, den er enthält, nicht verſchüttet werde. Denn dieſe Gefahr iſt näher, als die Abſchließer der Concordate und die Beförderer der Guſtav-Adolf-Vereine denken, und da ich den ethiſchen Kern des Chriſtenthums hoch über den aller anderen Religionen ſtelle, ſo würde ich es unendlich beklagen, wenn ſie wirklich herein bräche.

d. 3. Juny.

Ich habe, wie mein Brief gewiß beweiſ't, Ihren Ernſt nicht verkannt; den meinigen werden Sie auch nicht verkennen. Und nun frage ich Sie, ob mir die dogmatiſche Seite des Chriſtenthums mehr ſeyn kann, als eine Mythologie neben anderen Mythologien? Wenn Ihnen der Ausdruck hart klang, ſo müſſen Sie einen Begriff damit verbinden, der dem meinigen entgegengeſetzt iſt und das konnte ich nicht ahnen. Mir iſt die Mythologie eines Volks der Inbegriff aller ſeiner religiöſen Anſchauungen, ſo weit ſie nicht im Allgemein-Menſchlichen aufgehen, und als gemeinſchaftliches Ergebniß ſeiner hiſtoriſchen, philoſophiſchen und poetiſchen Proceſſe das Höchſte, was es überhaupt in ſeinem erſten Entwicklungsſtadium liefert. Der Schwan der Leda, deſſen Sie gedenken, gehört freilich auch mit dazu, aber doch nicht anders, wie z. B. die Thier-Fratzen über dem Portal zum Gothiſchen Dom. Wollen Sie mir die altnordiſche und die griechiſche nicht gelten laſſen, deren jede wenigſtens als großartige Natur-Symbolik in Schwindel erregender Majeſtät über alles Individuelle hinausragt, ſo können Sie die indiſche mit ihrem unergründlichen Tiefſinn gewiß nicht zurück weiſen.

Ich darf daher meine Frage wiederholen, denn ich kann doch nicht der christlichen Offenbarung gegenüber zugleich frei und gebunden seyn. Um nun auf die beiden Gedichte zurück zu kommen, von denen unsere ganze Discussion ausging, so scheint mir der Schlußvers in Virgo et Mater noch immer völlig ausreichend, um die Auffassung fern zu halten, als ob die Sünderin auf einen Platz gestellt werden sollte, der ihr nicht gebührt; sie will dafür, daß sie der höheren Mutter im Uebernehmen aller Leiden und Qualen zu gleichen strebt, ja nur Vergebung, und die etwaige Einwendung, daß die Leiden ihres Kindes unter den Leiden des Christkindes bleiben, würde uns zunächst in das Gebiet der Prosa hineinziehen, dann aber auch damit abzulehnen seyn, daß jene jedenfalls eine unbekannte Größe sind, was für die Phantasie hinreicht. Auch auf das Vaterunser muß ich bestehen, obgleich ich Ihnen gern einräume, daß unter allen anderen Umständen, als den hier gegebenen, der Mörder entweder gar nicht beten oder ein anderes Gebet wählen würde; hier jedoch kann es absolut nur das Vaterunser seyn, welches zu beten der Alte dem Jüngling verboten hat und welches ihm darum am nächsten liegen muß. Dieß ist gradezu das punctum saliens der Erfindung, der erste Gedanke, ohne den sie gar nicht existirte. Noch weniger kann ich mein Urtheil über die Perthessche Äußerung zurück nehmen oder modificiren und ich begreife gar nicht, wie sie einen solchen Weltrichterspruch, der Herz und Nieren prüft und sie zu leicht findet, mit meinen bescheidenen kritischen Bemerkungen über die ästhetischen Leistungen Goethes und Schillers zusammenknüpfen konnten. Ich bediente mich in Marienbad eines Rechts, das noch der letzte Leser hat; Perthes erlaubte sich einen Eingriff, der dem ersten Menschen nicht zusteht, und läugnen will ich nicht, daß er mir hierin nach meinen vielfachen Erfahrungen sogar symbolisch ist. Dagegen beweis't Ihre Kritik meiner Nibelungen-Scene mir nur, daß es noch bedenklicher war, dieß Fragment drucken zu lassen, als ich dachte. Denn ich will sehr zufrieden seyn, wenn man die ganze Tragödie nur nicht zu christlich findet. Sie vergaßen wohl in der ersten Hälfte des Liedes den Kaplan und in der zweiten den Rüdeger, als Sie Sich umsonst nach einem Gegengewicht für Hagen umsahen, dessen Schwören bei'm „Christ" mich freilich nicht kümmern kann, da er den Priester Christi in den Rhein wirft, um ihn zu ersäufen. Ich lege Ihnen eine Stelle aus der Schluß-Scene bei, um Sie zu überzeugen, daß ich nicht Ihren, wohl aber den entgegengesetzten Vorwurf zu besorgen habe. Das Geibelsche Machwerk übersandte ich Ihnen bloß zum Spaß. So weit darf ich mich doch hoffentlich nicht herab lassen, in diesem Phrasen-Drechsler einen Concurrenten anzuerkennen und ich darf dieß ohne Umstände aussprechen, da Sie von Marienbad her wissen, wie ich über ihn denke. Lesen Sie es nur noch einmal und Sie werden lachen, wie ich und seine eigenen Freunde.

Hier, mein theurer Freund, haben Sie Buch gegen Buch. Während ich schrieb, war ich dem Tode nah; ich hatte die Cholera zu überstehen. Eiswasser, instinctiv in den heftigsten Qualen massenweise getrunken, rettete mich; jetzt bin ich völlig wieder hergestellt. Immerhin war es ein wunderliches Intermezzo bei Abfassung eines Glaubens-Bekenntnisses. Im Frühling machte ich die Reise, von der ich Ihnen schon im vorigen Herbste schrieb; sie führte mich sogar in

Ihre Nähe, aber leider mußte ich fliegen. Ja freilich iſt alles Schreiben ein trauriger Nothbehelf! Ihre Aufſätze werden nächſtens auf meinem Tiſch liegen; ich freue mich ſehr darauf. Mein Epos iſt fertig und kommt zu Weihnacht, meine Gedicht-Sammlung iſt ſchon gedruckt, wird jedoch erſt im October ausgegeben. Ich hoffe, Sie ſollen das kleine Denkmal, das ich auch Ihnen durch Zueignung eines Gedichts darin ſtiftete, trotz der Unausgleichbarkeit unſerer Differenz mit Liebe aufnehmen, denn Sie kennen meine Verehrung für Ihr ganzes Weſen und können Sich dieſe gar nicht groß genug vorſtellen. Mit den treueſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Düſſeldorf 2. Auguſt 1857.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich will Ihnen nicht Grund geben, mich einer eigenſinnigen Hartnäckigkeit zu bezüchtigen. Ich beeile mich daher, Ihnen zu bekennen, daß mein Urtheil über die von Ihnen mitgetheilte erſte Scene Ihrer Nibelungen ein voreiliges war; um ſo voreiliger, weil ich mir dabei das alte Gedicht nicht in allen ſeinen Partieen vergegenwärtigt hatte und beſonders der Auftritt zwiſchen Hagen und dem Prieſter ſich meiner Erinnerung entzog. Wohl haben Sie recht, die ſchöne, ergreifende Schlußſcene, aus der Sie mir ein Stück mittheilen, iſt ſo, daß nicht Wenige Ihnen den Vorwurf einer zu pronoucirten Chriſtlichkeit deshalb machen dürften — und ſelbſt ich finde darin das Dogma von der menſchlichen Sündhaftigkeit faſt ein wenig zu ſtark im ſpecifiſch proteſtantiſchen Sinne betont. Die Zeit der Nibelungen oder des Jahrhunderts, in welchem unſer Epos entſtand, möchte nicht leicht dahin gekommen ſein, in einem „Siegfried“ ſo den „Sünder“ zu ſehen.

Die Nachricht, daß Sie unſrem Verhältniſſe durch Widmung eines Gedichtes in Ihrer nächſtens erſcheinenden Gedichtſammlung ein Denkmal geſetzt haben, hat mich innigſt erfreut. Schon jetzt meinen wärmſten Dank dafür. —

Wien d. 15ten Nov. 1857.

Theuerſter Freund!

Was mögen Sie über ein ſo langes Stillſchweigen ſagen oder doch denken! Um entſchuldigt zu ſeyn, müßte ich die Welt umſegelt, wenigſtens an der Wieder-Eroberung der alten Reſidenz des Groß-Moguls Antheil genommen, zum allermindeſten aber ein Trauerſpiel, ſieben Ellen länger, als der Don Karlos, abgefaßt haben. Ich habe aber, vom Studiren abgeſehen, das man ſich leider mit fünf und vierzig Jahren nicht mehr als Leiſtung anrechnen darf, gar Nichts gethan, und werde allen Anzeichen nach, die Springfluth des vorigen Winters in dieſem mit gänzlicher Ebbe bezahlen müſſen.

Nun, werden Sie erwiedern, das iſt eine glänzende Rechtfertigung. Sie wiſſen jedoch aus eigener Erfahrung, daß man Zeit genug haben und dennoch

zum Briefſchreiben unfähig ſeyn kann, wenn man ſich nicht berechtigt glaubt, unausgegohrene Zwiſchen- und Mittel-Zuſtände des Gemüths und des Geiſtes, die eben ſo anſteckend und faſt eben ſo unerquicklich ſind, wie manche Fieber, weiter zu verbreiten. Als ich Ihren letzten Brief empfing, der mich in Gmunden traf und den ich unter einem meiner ſchwer beladenen Apfelbäume las, war ich in der beſten Stimmung und wollte Ihnen gleich antworten. Den nächſtfolgenden Tag wurde ich aber von einem Unfall betroffen, der meinen unmittelbaren Tod hätte herbei führen können; vielleicht haben Sie es aus irgend einer Zeitung erfahren, denn es iſt trotz meiner Bemühung, es zu verhindern, einen vollen Monat ſpäter in die Blätter gekommen. Mir ſprang nämlich beim Baden im Fluß von einer hohen Brücke herab ein Wahnſinniger auf den Rücken, was in den meiſten Fällen nicht ohne Rippenbruch und Erſchütterung der Wirbelſäule abgeht. Ich kam mit einem Loch in den Kopf, mir durch die Zähne des Menſchen geſchlagen, und einem ſtarken Blut-Verluſt davon, brauchte jedoch fünf bis ſechs Wochen, bevor ich mich wieder völlig erholte und namentlich eine gewiſſe drückende Dumpfheit des Gehirns los wurde, die mir die allergeringſte geiſtige Anſtrengung unmöglich machte. So wurde damals Nichts aus der Antwort und nachher wollte die Stimmung ſich nicht wieder einſtellen, obgleich mich das Ihnen beſtimmte Exemplar meiner Gedichte täglich mahnte. Nun ſoll es aber fort; empfangen Sie es freundlich. Wenn Sie dieſe letzte Redaction mit den früheren Sammlungen vergleichen, ſo werden Sie finden, daß ich es an Fleiß nicht habe fehlen laſſen und eben ſo wenig an Strenge gegen mich ſelbſt. Was ſtehen geblieben iſt, muß ich alſo wohl als mit meinem innerſten Weſen verwachſen betrachten, ohne darum jedoch eine vom Morgenblatt gebrachte, für den Dichter äußerſt ſchmeichelhafte Recenſion, die mich zum Pantheiſten ſtempelt, unterſchreiben zu können. Der Artikel iſt von einem feinen Kopf und dennoch beruht die Characteriſtik auf einer Verwirrung des Poetiſchen und des Confeſſionellen, während die innerſte Natur der Poeſie doch eben darin beſteht, daß ſie nur auf das Schöne geht und dieß aus allen Anſchauungs-Formen der Welt herausſchmelzt, ohne ſich ſelbſt an eine zu binden.

Gern führe ich jetzt gleich fort: wie haben Sie den Sommer verlebt? Aber ich muß noch einmal auf unſere große Differenz zurück kommen, wenn ich auch mit Ihnen die Ausgleichung für unmöglich halte, was ich ja auch gleich im Anfang meiner Entwickelung ausſprach. Sie haben Sich wahrſcheinlich, als Sie mir das letzte Mal ſchrieben, des Ausdrucks nicht erinnert, deſſen Sie Sich in Ihrer früheren Kritik meiner Gedichte in Bezug auf die von Ihnen gemißbilligten Stücke bedienten; Sie nannten ſie anſtößig. Nichts iſt richtiger, als daß Jupiter und Juno verlangen können, Jupiter und Juno zu bleiben, wo ſie auch auftreten mögen und daß die Madonna das nämliche Recht hat. Aber, wenn ein Dichter Jupiter und Juno verzeichnet und ſie mit verkehrten Attributen verſieht, ſo kann man es lächerlich oder widerwärtig finden, jedoch ſicher nicht anſtößig, und ganz ſo muß ſich der Aeſthetiker der Madonna gegenüber verhalten. Ihr Urtheil war alſo jedenfalls, wenn nicht geradezu ein religiöſes, ſo doch ein ſolches, in das religiöſe Motive mit hinein ſpielten; auch wiederholte ſich dieſelbe Erſcheinung der Nibelungen-Scene gegenüber, die ja ganz

vortrefflich ſeyn und dennoch im ſchroffſten Widerſpruch zur chriſtlichen Welt-Anſchauung ſtehen konnte, wie das Lied, um es nebenbei zu bemerken, wahrlich thut, wenn man nicht auf Nebendinge ein Gewicht legt. Hätten Sie bloß als Aeſthetiker geſprochen, ſo würde ich gewiß Nichts erwiedert haben; das habe ich Ihnen bei Gelegenheit meiner Judith, Maria Magdalena u. ſ. w. bewieſen, denn von Nichts bin ich feſter überzeugt, als davon, daß ein Kunſtwerk ſich ſelbſt durchſetzen muß, wie Schiller ſagt. Hinſichtlich der Gedichte ſchienen Sie Sich etwas anders zu verhalten; daher mein Verſuch, die Linie, die wir Beide reſpectiren müſſen, etwas ſchärfer zu markiren und meinerſeits zu zeigen, daß ich nicht das Erbtheil des Jahrhunderts wiederkäue, ſondern auch hier meine eigenthümlichen Wege wandle. Wie Sie in dem hohen Ernſt, der mich hiebei leitete, weil auch ich meinen Gott vor den Menſchen nicht verläugne, hie und da eine Anwandlung von Zorn erblicken konnten, iſt mir eben ſo räthſelhaft, wie Ihre frühere Aufnahme des Ausdrucks „Mythologie“. Nicht mit Ihnen, oder gar mit Ihren Worten hatte ich es zu thun, ſondern mit dem Offenbarungs-Princip, was ſich nicht zur Gnadenwahl entſchließen will, und ſich doch als ein abſolutes, dem allgemein menſchlichen Vermögen zu keinerlei Legitimation verpflichtetes giebt; dieß führt zum Papſtthum und muß die Conſequenzen haben, die ich zog. Denn wenn das Irren des Bruders zunächſt vermöge der dem Offenbarungsgläubigen gewordenen Inſpiration über allen Zweifel erhaben, dann aber auch durch den Mangel innerer Disciplin ſelbſt verſchuldet, alſo in Sünde umgewandelt iſt, ſo iſt ein Spruch gefällt, der ſogar die Möglichkeit der Vertheidigung ausſchließt und der die Anwendung von Zwangsmitteln ſicher geſtattet, vielleicht gar gebietet, da man die unſterbliche Seele auf Koſten des Leibes zu retten ſuchen muß. Daraus folgt gar nicht, daß Jeder wirklich ſo weit geht und ſich den Roſenkranz mit Simon von Montfort aus abgehauenen Köpfen flicht; es wird ja auch nicht Jeder Scharfrichter, der die Executionen billigt oder ſich ihnen wenigſtens nicht widerſetzt, wenn er ſelbſt auch noch ſo gern Gnade erwirken mögte. Dagegen ſind alle dieſe Dinge und alſo doch auch wohl der Zorn über Anders-Denkende, auf meinem Standpunct eo ipso ausgeſchloſſen, weil Religion, Philoſophie und Poeſie hier nur drei verſchiedene Sternwarten bilden, die ſich gegenſeitig in Betrachtung des Himmels und der Erde unterſtützen und von einander empfangen, ohne mit einander zu hadern. Damit iſt eben ſo wenig geſagt, daß Jeder, der ſich zu ihm bekennt, das Maaß, das er bedingt, wirklich hält; haben wir doch in Hegel einen Philoſophen gehabt, der gar zu gern die Rolle des heiligen Geiſtes geſpielt hätte, der ſich aber doch *vermöge des Standpuncts* in der fatalen Lage befand, ſich dem allgemein menſchlichen Vermögen gegenüber als ſolcher legitimiren zu müſſen und deshalb ſehr bald als ein Nachzügler der Alexandriner, bei dem nach Humboldts Meinung nicht einmal die Sprache zum Durchbruch gekommen war, entlarvt wurde. Der große und für's Leben unermeßlich wichtige Unterſchied beſteht darin, daß der Offenbarungsgläubige ohne Gnadenwahl ein *edler* Menſch ſeyn muß, wenn er ſich von den letzten Conſequenzen ſeines Princips mit Abſcheu abwenden ſoll, daß den Standpunct, auf dem ich mich befinde, aber nur ein *Heuchler* mißbrauchen kann und auch der nicht auf lange. So viel

zur Entgegnung deſſen, was mich in Ihrer Erwiederung perſönlich berührte; über das Materielle der Frage kein Wort weiter, als das Eine, daß die Naturwiſſenſchaften durchaus nicht den Anſpruch machen, über den Geiſt neue Entdeckungen geliefert zu haben, daß ſie daraus aber einen ganz anderen Schluß ziehen, wie die Theologie.

„Die Waffen ruhen“ — ſagt Jeanne D'Arc — „nun folgt Geſang und Tanz“. Glauben Sie mir, theuerſter Freund, nicht bloß dieſen Brief, dem Sie es anmerken müſſen, ſondern auch den früheren habe ich in der ruhigſten und heiterſten Stimmung geſchrieben, denn dieſe Dinge ſind in mir ſo für immer abgethan, daß Auguſtinus, wenn ich ſein Zeitgenoſſe geweſen und ihm bekannt geworden wäre, durch mich allein, ich meine durch meine bloße Exiſtenz, zu dem Dogma der Gnadenwahl getrieben ſeyn würde. Leſen Sie, wie ich ſchrieb, dann können wir uns gewiß über die Kluft hinüber die Hände ſchütteln, was ich im Geiſt ſchon von ganzem Herzen thue. Laſſen Sie Sich nun aufs Beſte für Ihre Aufſätze, namentlich für den über Schiller, danken, der zum Vortrefflichſten gehört, was je über ihn geſagt wurde. Ich gebe Ihnen auch ganz recht, daß Shakeſpeare ſeine Dramen auf einem ganz anderen Fundament erbaute, wie Schiller und Goethe; aber er fand dieß Fundament in ſeiner Zeit, Schiller und Goethe in der ihrigen nicht, darum war es bei ihm kein Vorzug, wenn er es that, bei ihnen kein Fehler, wenn ſie es unterließen. — — — — — —

Düſſeldorf 7. Januar 1858.

— —

Die Ueberſendung der neuen Ausgabe Ihrer Gedichte hat mir große Freude gemacht. Empfangen Sie für die Widmung des Einen Gedichtes meinen herzlichen Dank, ſelbſt wenn ich darin eine kleine freundſchaftliche Warnung wegen meiner Vertretung der Ihnen anſtößigen Stelle im Perthes über die „Mängel in Goethe“ zu leſen hätte. Was Sie über die Recenſion im Morgenblatte ſagen und daß Sie das phantheiſtiſche Bekenntniß, das man Ihnen darin zuſchreibt, von ſich ablehnen, iſt mir, wie Sie denken können, ſehr willkommen geweſen; wenn ich auch dem Inhalte in der Poeſie eine größere Bedeutung als Sie zu thun ſcheinen, einräumen möchte und nicht wohl daran glauben kann, daß etwas, das nicht auch als Inhalt in dem Dichter Wurzel geſchlagen, ſich je nach Seite der Form und Schönheit in ſeinen Dichtungen — wenigſtens da wo er als Lyriker in eigener Perſon ſpricht — mit lebendiger Wirkung geltend machen werde.

Doch wie es ſich auch mit den Bedenken, die mir in Beziehung auf Inhalt oder Form bei dem einen und andern der von Ihnen mitgetheilten Gedichte bleiben, verhalten mag; es bietet ſich eine reiche Leſe, wo ich mich in beider Hinſicht nur dankbar und befriedigt verhalte und unter denen ich eine lange Reihe zu dem Beſten rechne, das die deutſche Lyrik hervorgebracht hat. Ich will mich hier auf kein einzelnes Aufzählen, kein Hervorkoſten des Köſtlichſten einlaſſen. Nur ſoviel bemerke ich, daß ich, ſoweit ich bis jetzt Muße zu einer näheren Vergleichung der gegenwärtigen Sammlung mit den früheren gefunden

— mich mit den Grundſätzen, die Sie bei Ihren Auslaſſungen und Veränderungen geleitet und der dabei bewieſenen Strenge höchſt einverſtanden erklären muß. Die Sammlung hat durch die von Ihnen gebrachten Opfer ohne Zweifel weſentlich an Gediegenheit gewonnen. Was mir aber bei meiner Freundſchaft für Sie das Liebſte geweſen, war die Wahrnehmung, die ich aus der von Ihnen geübten Kritik entnahm, wie ſehr ſich Geſchmack und geiſtige Richtung in Ihnen ſelber ſeit jenen früheren Sammlungen geläutert und aufgeklärt haben.

Wenn man die Weltbetrachtung in Gedichten wie „das abgeſchiedene Kind an ſeine Mutter“ eine pantheiſtiſche nennen mag, iſt es jedenfalls ein Pantheismus im Sinne der neuplatoniſchen Philoſophie (die ich beiläufig geſagt, mit C. H. Kirchner in ſeiner Schrift: die Philoſophie des Plotin ſehr hoch ſtelle) nicht der Herren Carl Vogt et consorten; ein Pantheismus voll ſo lebendigen Gottesgefühles, ſo idealer Geiſtesrichtung und ſittlichen Reinigungsbedürfniſſes, daß er mir nicht zur Störung gereichen könnte, ſelbſt wenn ich den „confeſſionellen Maßſtab“ ſtrenger als es mir bei einem lyriſchen Erguſſe einfallen kann, anlegen wollte.

Auch das Chriſtenthum lehrt, daß wir in Gott leben, weben und ſind. Die pantheiſtiſche Weltanſicht hat, inſofern ſie nur die ihrem Blicke gezogenen Schranken erkennt und nicht Alles was jenſeits dieſes Blickes liegt, leugnet, gewiß ihr gutes Recht. Von Gott wiſſen können wir im ſtrengſten Sinne nicht mehr als was ſich von ſeinem Weſen in Natur und Welt in und um uns her zu gegenwärtiger Anſchauung und Betrachtung verwirklicht; auch die Berichte der Vergangenheit können — wenn es ſich nicht von Glauben, ſondern Wiſſen handelt — keine ſichere Bürgſchaft geben; jedenfalls dann nicht, wenn ſie über das von uns Geſchaute und Erfahrene weſentlich hinausgehen. Es iſt daher anzuerkennen, daß vom Standpunkte des ſtrengen Wiſſens über eine innerweltliche, pantheiſtiſche Gotteserkenntniß (die, wenn man alles Erkennen Gottes damit beſchloſſen hält, nur zu leicht zu einer atheiſtiſchen Naturvergötterung führt) nicht wohl hinauszukommen ſei. Nur für das tiefere Gemüth, die Geſinnung, den ſittlichen Menſchen hat es einen Werth, in das Daſein Gottes, wie es an und für ſich ſelbſt iſt, einen Blick zu thun, dieſes Daſein als ein ſelbſtbewußt perſönliches ſich als perſönlichem gegenüber zu haben. Erſchrecken Sie nicht vor dem Ausdrucke: Perſönlichkeit Gottes. Ich verbinde damit nicht ſo anthropomorphiſtiſche Vorſtellungen, wie wohl manche unſrer Frommen. Auch in der chriſtlichen Lehre von der Dreiperſönlichkeit Gottes (über die ich Sie auf die intereſſante Ausführung in den „Reden über die Zukunft der evangeliſchen Kirche“ von Ch. H. Weiße pag. 293 u. f. verweiſen möchte) finde ich ſtatt einer Beſtätigung ſolcher anthropomorphiſtiſchen Vorſtellungen nur eine Freimachung davon. Die im engeren menſchlichen Sinne perſönliche Bedeutung liegt hier nur in dem Gottmenſchen Jeſus Chriſtus. In ihm und durch ihn iſt uns das innerſte Weſen Gottes in ſeiner reinſten Lauterkeit, und zwar nicht als Begriff, ſondern als Leben, als ein menſchlich perſönliches, geiſtig natürliches Leben offenbar geworden. Da haben Sie das, was mir der Kern der Offenbarung in Chriſto iſt. In dem wunderſamen Etwas von unerreichbarer Seelenhoheit und Reinheit, das mich aus dieſer Geſtalt anſpricht, der

Demuth voll erhabener Strenge, dem geiſtigen Machtbewußtſein bei hingebendſter Liebe, in den Worten des ewigen Lebens, die aus ſeinem Munde gehen, in ſeinem Leben und Tode offenbart ſich mir nicht bloß, was Gott *von mir will*, ſondern auch was er in ſeinem innerſten Grunde mir, dem Bedürftigen gegenüber *iſt*. Durch ihn und in ihm ſchaue ich Gott, fühle ich ſein Wirken auf mich, *habe ich Gott*. Verſtehen Sie mich recht. Nicht Gott in ſeiner ganzen Fülle und Weſenheit, ſondern ſoweit der ſittliche Menſch in mir, der ſittlich gebrechliche Menſch ſeiner bedarf. Ich wüßte Ihnen meine Stellung zum Chriſtenthume — und ich möchte das doch gerne — nicht beſſer klar zu machen, als durch die Worte eines älteren proteſtantiſchen Liedes, das ich in Abſchrift beilege.

Von Herzen reiche auch ich Ihnen über die Kluft, die zwiſchen uns bleibt, die Freundeshand hinüber. Vielleicht iſt die Kluft auch gar nicht ſo groß als ſie ſcheint. Wenigſtens ſtimme ich Ihnen bereitwilligſt bei, daß ein Offenbarungsprincip, das es gleich von vorn herein aufgiebt, ſich mit dem natürlichen Vermögen des Menſchen in Einklang zu ſetzen, ja ſich wohl gar in dem Gegenſatze gegen die Vernunft gefällt und in dem irrenden Bruder nur den als Ungläubigen Verdammten ſieht, nothwendig, wenn nicht zu Inquiſition und Folter, doch zu unerfreulichen Ergebniſſen, wie wir ihnen leider nur zu häufig begegnen, führen müſſe. Nur möchte ich die Religion Jeſu Chriſti in Schutz nehmen, daß ſie in einer derartigen Auffaſſung ihren legitimen und — wie Sie andeuten — nur durch eine liebenswürdige Inconſequenz zu umgehenden Ausdruck habe. Allerdings finden wir im Evangelium des Marcus die hart klingenden Worte: Wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Doch wer ſind die Ungläubigen, denen hier die Verdammniß gedroht wird? Schon Clemens von Alexandrien bezieht ſich zur Beantwortung dieſer Frage auf eine Stelle Plato's: Ungläubig iſt, wer die Unwahrheit *mit Willen liebt*; und der fromme, katholiſche, glaubenswillige Stollberg ſtimmt dieſer Erklärung, welche die Zahl der Ungläubigen nur auf die ſich mit Bewußtſein wider den Trieb ihres eigenen beſſeren Selbſt dem Lichte des heiligen Geiſtes Verſchließenden beſchränkt, bereitwillig bei.

Sie ſehen hiernach, mein theuerer Freund, daß es mir an kirchlichen Autoritäten nicht mangelt um einem Ungläubigen von Ihrer Währung die Bruderhand reichen zu dürfen.

Ich bin in dieſem Schreiben noch einmal in religiöſe und theologiſche Erörterungen gerathen. Wie geſagt, es war mir Bedürfniß, mich Ihnen gegenüber ſo klar zu machen als Sie es mir gegenüber gethan haben. Doch verſpreche ich Ihnen, daß (ohne weitere Anregung von Ihrer Seite) dieſes Thema, ſo nahe es mir am Herzen liegt, zwiſchen uns für ausgeſprochen und geſchloſſen erachtet werden ſoll.

Haben Sie ſchon die beiden letzten Bände von Häuſſer geleſen? Ich habe mich an dieſer patriotiſch begeiſternden Koſt wahrhaft erquickt; ebenſo an Stein's Leben von Pertz. Auch das Buch über Wilhelm von Humboldt von R. Haym möchte ich Ihnen dringend empfehlen. Ich halte es für eine der vortrefflichſten Biographien und Charakteriſtiken. Mein Intereſſe, meine Verehrung für den herrlichen Mann, den es darſtellt, iſt dadurch aufs höchſte belebt worden. —

Wien d. 4ten May 1858.

Theuerſter Freund!

Kaum im Geiſt wage ich die Augen zu Ihnen aufzuſchlagen, daß ich Ihren reichen und liebenswürdigen Brief vom 7ten Jan: bis heute unbeantwortet laſſen konnte. Selten hat mir einer von Ihnen größere Freude gemacht und dennoch mußte ich meinen Dank vier ganze Monate verſchieben! Zu meiner Entſchuldigung kann ich auch nicht einmal größere Arbeiten anführen; meine Nibelungen ſind um keinen Vers weiter gerückt, als ſie im Herbſt waren, und noch weniger iſt etwas Anderes zu Stande gekommen. Der ganze Winter iſt mir, wie Sand, durch die Finger gelaufen, weil ich eine Menge Kleinigkeiten abzuthun hatte. Einer meiner Freunde übernahm nämlich, vom Miniſterium dazu aufgefordert, die Redaction des literairiſchen Theils an der Wiener Zeitung, mit der gegen Ende des Jahrs eine große Umgeſtaltung vorgenommen wurde. Er fragte mich jedoch vorher um Rath und ging nicht eher auf den Antrag ein, als bis ich ihm meine Unterſtützung zugeſagt hatte. Das konnte er auch nicht füglich, denn er iſt Profeſſor der Kunſtgeſchichte*) und hat neben ſeinen Vorleſungen eine Menge amtlicher Referate zu liefern, ja Reiſen in alle Kronländer zu machen. Mir ſchien es wichtig, in dem offiziellen Organ der Monarchie ein wiſſenſchaftliches und aeſthetiſches Tribunal hervor treten zu ſehen, das im Gegenſatz zu ſo vielen anderen immer auf Anſtand hält und ſo weit es einer aus verſchiedenen Mitgliedern beſtehenden Corporation gegeben iſt, nach Billigkeit und Gerechtigkeit ſtrebt. Darum trat ich bei und habe, außer weniger erheblichen, ein Paar Aufſätze über den alten Holberg und über die Zeitgenoſſen des Shakeſpeare bei Gelegenheit der beiden Werke von Prutz und Bodenſtedt beigeſteuert, welche geſchrieben zu haben ich zwar nicht bereue, welche mir aber mehr Zeit und Mühe koſteten, als man ihnen bei oberflächlicher Betrachtung abmerken dürfte. Ich leſe Bücher, die ich beurtheilen ſoll, an und für ſich ſchon ſo gewiſſenhaft, wie ein Richter ſeine Acten, ſelbſt wenn ich mich bereits auf der erſten Seite überzeuge, daß ſie ſchlecht ſind. Dann aber kann ich auch nur ſelten widerſtehen, die Arbeit, die der Verfaſſer unverrichtet ließ, weil er ihr entweder nicht gewachſen war, oder weil er ſie nicht mit zur Haupt-Aufgabe rechnete, meinerſeits nachzutragen und das hält ungemein auf. So habe ich denn, nach einer Pauſe von wenigſtens ſechs Jahren einmal wieder einen Kritiker vorgeſtellt und Nichts producirt, als ein paar Balladen und — einen Opern-Text. Zu letzterem verſtand ich mich im Anfang allerdings, wie der alte Goethe ſich in ähnlichem Fall einmal ausdrückt, nur des ſchnöden Mammons wegen, denn ich erhielt ein Honorar von 100 Ducaten. Ich machte jedoch ſehr bald die Erfahrung, daß das Pfuſchen ein Talent iſt, was nicht Jeder beſitzt und habe, natürlich den muſicaliſchen Forderungen unbeſchadet, ein Drama zu Stande gebracht, das an Bühnenwirkung die meiſten meiner früheren übertreffen und nach der pſychologiſchen Seite hinter wenigen zurück ſtehen dürfte. Mein Componiſt, ein Ruſſe, Namens Rubinſtein, iſt zwar keineswegs zufrieden, wahrſcheinlich, weil Gluck's oder Beethoven's Genius ſich noch nicht bei ihm eingeſtellt hat und Mons:

*) Profeſſor Eitelberger.

Verdi mir keinen Augenblick vorſchwebte; andere Muſiker ſind es um ſo mehr. Ich ſelbſt habe auf dieſem ſcheinbaren Umwege Manches gelernt, was mir zu Statten kommen wird, während ich zuerſt glaubte, meine Aufgabe beſtehe darin, zwei Leber-Reime, denn das Thema war mir aufgegeben und ſtrotzte von Unſinn, mit einander zu copuliren. Nichtsdeſtoweniger bleibt eine ſolche Production immer etwas Halbes, das auf dem Uebergang zum Leben in der Mitte zwiſchen Schatten und Geſtalt ſtecken bleibt und ſich darum zur Mittheilung ohne Begleitung der Muſik nicht eignet; ja, dieß Unfertige gehört zur Sache, da der Dichter, wenn er mehr thun wollte, als die Linien vorzeichnen, dem Muſiker ſein Geſchäft unmöglich machen würde. Wie ſchwer es aber iſt, dort einzuhalten, wo der eigentliche Reiz der Arbeit erſt beginnt, läßt man ſich ſo leicht nicht träumen, wenn man es nicht ſelbſt verſuchte; einem Taucher mag ſo zu Muthe ſeyn, der gerade in dem Augenblick wieder herauf gewunden wird, wo er die beſten Schätze des Meeres, die reinſten Perlen und Korallen, erſt erblickt. Für ſolche Selbſtkaſteiung iſt das Honorar nicht zu groß, ich zweifle wenigſtens, ob ich mich auf etwas Aehnliches wieder einließe, wenn die Bedingungen auch noch lockender wären. Aber ich bereue *dieſen* Verſuch nicht, denn ich habe einen ſchönen Gewinn an Einſicht in das Verhältniß der Poeſie zur Muſik davon getragen, und glaube jetzt ſogar, die griechiſche Tragödie mit ihren lyriſchen Ausläufen im Chor beſſer zu verſtehen, wie früher. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß auch mein epiſches Gedicht, dem ich den mir erreichbaren Grad von Vollendung um ſo lieber zu geben wünſche, als ihm günſtige Sterne zu lächeln ſcheinen, mich fortwährend beſchäftigt hat, ſo werden Sie es begreifen, daß ich angeſtrengt thätig war, obgleich ich keine erhebliche Früchte aufzeigen kann.

Ihr Wort über die Geſammtausgabe meiner Gedichte iſt für mich der ſchönſte Lohn der großen Arbeit geweſen, die ich im vor-vorigen Herbſt auf die Reviſion derſelben verwendete. Daß ich bei der Widmung des Goethe-Prologs nicht den entfernteſten, wenn auch noch ſo freundſchaftlichen Hinter-Gedanken gehabt habe, brauche ich Ihnen gewiß nicht erſt zu betheuern. Ich ſelbſt bin zu weit davon entfernt, den Goetheſchen Nachlaß anders, als cum beneficio invent: anzutreten, als daß ich irgend Jemanden, geſchweige Ihnen, dieß Recht irgend verkürzen wollen könnte. An Perthes ſtörte mich etwas ganz Anderes. Was ſagen Sie übrigens dazu, daß Goethe jetzt in der Augsburger Allg. Zeitung gegen den Verdacht vertheidigt wird, er habe ſeine „Kampagne in Frankreich" geſchrieben, weil er mit Geld beſtochen worden ſey, Wind und Wetter ſchlecht zu machen und den Herzog von Braunſchweig mit den Elementen zu entſchuldigen? Daß es einen Lump giebt, der eine ſolche Anklage vorbringt, wundert mich keineswegs, aber daß ſich ein Eſel findet, der ſie aufnimmt, ſetzt mich in Erſtaunen. Dagegen ergötzt und erquickt mich recht innig die Section, der in demſelben Journal das „Kind" und ſein „Briefwechſel mit Goethe" unterzogen wird, weil es ſich durch ſeine übereifrigen Trabanten gar zu hitzig gegen die nüchterne Kritik des braven Engländers Lewis vertheidigen ließ. Mir war dieß wunderliche Gemiſch von erkünſtelter Naivetät und überall durchſchlagender wohl berechneten Reflexion von jeher widerwärtig, und wenn ich einen Flecken an Goethe kannte, ſo ſah ich ihn darin, daß er ſich dieſen Trank aus ſeiner eigenen

Hexenküche Jahre lang hatte auftischen lassen; Herrn Düntzers Ermittelungen, auf Zahlen gestützt und so unwiderleglich, wie das Einmaleins, zeigen aber, daß Frau von Arnim ganz einfach einen Roman geliefert hat, den ein Jeder nach seinem Geschmack hoch oder niedrig stellen kann, wenn er ihn nur nicht als Geschichte geltend machen will. Freilich hätte ich es lieber gesehen, wenn das Gericht erst über ihrem Grabe gehalten wäre, denn sie ist alt und vielleicht gar leidend, aber sie hat es selbst herauf beschworen. Doch, von Possen zum Ernst.

Wenn ein Gedicht, wie „das abgeschiedene Kind an seine Mutter" Sie nicht stört, so kann das höchst vortreffliche alte Kirchenlied, das Sie mir mittheilen und dessen Dichter ich wohl kennen mögte, auch mir nur zur Erbauung und ernsten Anregung gereichen. Ich habe mir die Menschen im Verhältniß zu der höchsten Angelegenheit des Geschlechts von jeher gern so gedacht, wie sie an Sonn- und Feiertagen um die Dämmerungszeit in einem alten Dom vor und hinter einander sitzen, der durch die Rose sein letztes Licht erhält. Jeder schaut hinein, jeder glaubt am meisten zu sehen und am schönsten zu träumen und Jeder ist mir recht, so lange er nicht allein Augen zu haben behauptet.

Mit Ihrem Urtheil über Häusser, Pertz und Haym stimme ich vollkommen überein; auch Biedermanns „Deutschland im achtzehnten Jahrhundert", habe ich mit großem Interesse gelesen. Ueberhaupt entwickelt sich unsere Geschichtsschreibung in einem Maaße, daß für unsere Geschichte selbst Gutes davon zu hoffen ist, da Selbst-Erkenntniß doch in der Regel zur Besserung führt. Dagegen hat mich meine Vorliebe für Autobiographien in eine Cloaque geführt, wie ich sie nicht für möglich gehalten hätte; mir sind nämlich Carl Friedrich Bahrdts Leben und Meinungen in die Hände gefallen und ich muß das Buch nach der Gemeinheit der Gesinnung, der Seichtigkeit der Auffassung und der Armseligkeit der Darstellung moralisch, intellectuell und aesthetisch für ein unicum erklären.

Vor acht Tagen hatten wir die große Freude, ganz unerwartet den treuen biedern Putlitz in unsere Thür treten zu sehen; werden Sie Sich niemals nach Wien wenden? Mein Haus hüpft und springt schon wieder bei dem Gedanken an Gmunden; ich selbst werde jedoch vorher nach Weimar gehen. Dort soll nämlich am 24sten Juny zum Geburtstag des Großherzogs meine Genoveva aufgeführt werden und ich bin eingeladen worden, der Vorstellung beizuwohnen. Das ist um so freundlicher, als ich dort im vorigen Jahr bei meiner Durchreise keine sterbliche Seele besucht habe; um so weniger kann ich es aber auch ablehnen, obgleich es immer riscant ist, der ersten Aufführung eines eigenen Stücks in einer fremden Stadt beizuwohnen, und obgleich ich meine Jugend-Arbeiten eigentlich hasse, wenn ich auch die Elemente, woraus sie aufgebaut sind, nicht verwerfen kann. Wie schön wär's, wenn Sie auch in die Gegend kämen! Doch wie selten geht ein Traum in Erfüllung! — Mit den herzlichsten Grüßen von uns dreien (denn die jüngere Christine nimmt sich jetzt auch schon etwas heraus) an Sie Beide.

Düſſeldorf 18. Aug. 1858.

Die Reihe, um Entſchuldigung wegen auffällig langen Stillſchweigens zu bitten, kommt diesmal an mich, mein theurer Hebbel, und auch ich muß mir meine Aufgabe durch die vorauszuſchickende Erklärung erſchweren, daß Ihr letzter eben ſo herzlicher als inhaltreicher Brief mir wie nur je einer Ihrer Briefe wohlgethan hat und es doppelt unverzeihlich erſcheint, auf eine ſolche Zuſchrift ſo lange ſtumm zu bleiben. Und doch darf ich hoffen, meine Entſchuldigung mit den wenigen Worten, daß in der Zwiſchenzeit eine große und entſcheidende Lebensänderung bei mir eingetreten und mein lange gehegtes Vorhaben, mich aus dem Staatsdienſte zurückzuziehen, zur Ausführung gekommen iſt, ausreichend vor Ihnen geführt zu haben. Denn daß ein ſo wichtiger Entſchluß, an deſſen Rande ich ſchon (mit ſehnſüchtigen Blicken auf das jenſeitige Ufer) ſeit Jahren ſtand, ohne über die dabei obwaltenden Bedenken hinweg kommen zu können, nur unter mannigfacher Gemüthsaufregung und Abſorbirung nach Seite deſſelben hin zur Vollziehung gebracht werden kann, ergiebt ſich von ſelbſt. Dank der Entſchiedenheit des Arztes, ſo wie der, ich darf ſagen, liebevoll freundſchaftlichen Weiſe, womit der Miniſter meine vorläufige confidentielle Anfrage, faſt mit umgehender Poſt, beantwortete, iſt es denn gelungen, der entgegenſtehenden Skrupel Herr zu werden, und ich bin in ehrenvollſter Weiſe, unter Beilegung des Charakters als „Geheimer Juſtizrath" von meinem Amte entbunden worden. So bin ich denn nun gleich Ihnen ein freier Mann, der nur (mit dem Dichter zu reden) noch in des höheren Herren Pflicht ſteht und der „gebietenden Stunde" zu gehorchen hat. Auch iſt es mir ſeit dem Tage meines Austrittes bis jetzt ſo gut geworden, mich in munterem Fluſſe des Schaffens zu ſehen und ſo gleich vom erſten Augenblicke an mich des gegenwärtigſten Bewußtſeins, welch ein Glück mir zu Theil geworden, erfreuen zu dürfen.

Als eine weitere Entſchuldigung meines Stillſchweigens (da allerdings ſchon einige Wochen ſeit meinem Amtsaustritte verfloſſen ſind, für welche ich dieſen nicht mehr als Schild brauchen kann) darf ich dann noch geltend machen, daß während des Juli ein Beſuch meines alten lieben Freundes Schnaaſe, der ebenfalls wegen Kränklichkeit aus ſeinem Amte geſchieden iſt, hier ſtattfand und mir dieſem und ſeiner Frau auf einige Tage nach Bonn folgten. Ich habe ſo theils hier, theils in Bonn eine Zeit höchſt angeregter Geſelligkeit, während deren ich nicht wohl die Sammlung zum Schreiben an Sie finden konnte, verlebt. Giebt es doch auch hier noch immer genug Elemente, um ſich unter dem ergänzenden Hinzutritte eines Mannes wie Schnaaſe zu einem anſprechenden anregenden Kreiſe zuſammenzuſchließen. Namentlich iſt die Hieherverſetzung eines Obriſten von Meyerinck, der ſchon früher zu Immermanns Zeit hier lebte, und deſſen geiſtvolle edelgebildete Frau zu unſern nächſten Freunden noch aus jener lebensvollen Zeit her gehört, ein großer Gewinn für uns. Und noch weniger fehlt es in Bonn unter älteren und jüngeren Profeſſoren, Doctoren und Docenten wie unter den dortigen Frauen (ich nenne nur Frau von Bülow, die Wittwe Eduards von Bülow, Tochter des Siegers von Dennewitz und Freundin Dorothea Tiecks) an intereſſanten Bekanntſchaften. Das Alles trägt denn bei, uns an unſern hieſigen Aufenthalt zu feſſeln und uns den Gedanken eines

Wohnungswechſels ferne zu rücken; ſo ſehr uns andernſeits der Wunſch, unſern Verwandten näher zu kommen, dazu hindrängt. Auch die überraſchend freundliche Weiſe, womit ich mich bei meinem Ausſcheiden von Seiten der Beiſitzer und Advokaten des Gerichtes durch Ueberreichung eines überaus geſchmackvollen und kunſtreich gearbeiteten Ehrengeſchenkes gefeiert gefunden, hat es mir (wie der Iphigenie Goethes) nahe gebracht, daß ich auch hier Menſchen verlaſſen würde. Wir hatten wohl auf Dresden als künftigen Wohnſitz, unſer Auge geworfen, das beide (meine Frau und ich) in Erinnerung früherer ſchöner Tage ſehr lieben und welches in Beziehung auf die Verbindung einerſeits mit Berlin (wo unſre Brüder leben) andernſeits mit der Lauſitz und Schleſien (dem Sitze anderer lieben Verwandten) ſo bequem gelegen iſt. Aber abgeſehen von den Banden, die uns hier zurückhalten und unter denen die Scheu vor den Beſchwerlichkeiten des Umzuges, des Verpackens, Verſendens u. ſ. w. nicht die geringſte Stelle einnimmt, iſt doch in dem lieben ſchönen Orte manches, was mich weniger anmuthet; namentlich der Glanz des Ringes von Poeten und Romanproducenten, der gegenwärtig ſeinen Glorienſchein um die Dresdener Mauern zieht. Ich muß Ihnen nämlich bekennen, daß ich mich, (obwohl ſelbſt ein Stück Litterat) doch im Ganzen und Allgemeinen weit lieber im Verkehre mit (alten und jungen) Gelehrten als mit Litteraten unſerer Tage befinde und mich, was das geſellig geiſtige Leben betrifft, ungleich heimiſcher in einer Univerſitätsſtadt wie Bonn als in einem Muſenſitze wie das heutige Dresden fühle. Vor allem bleibt die Gegenwart Gutzkow's bei der gründlichen Verſchiedenheit unſerer Richtungen und ſo wie mir ſeine Perſönlichkeit geſchildert wird, ein Stein des Anſtoßes: nur um ſo mehr, weil er in ſeinen Unterhaltungen am häuslichen Heerd mit meinem Heim (wenn auch nur in kurzer flüchtiger Berührung) ganz ſäuberlich verfahren iſt, und ich alſo nicht wohl umhin könnte, mich ihm freundlich zu nähern.

Daß Sie ſich auch in einem Operntexte verſucht haben, wird Ihnen, ſo gelungen wie Ihnen die Arbeit ſcheint, nicht bloß in blankaufgezählter Münze ſeine Frucht bringen: wenn auch ſchwerlich den Dank und die Anerkennung, die Ihre Dichtermühe dabei verdient hat. Jedenfalls behält ſchon die Uebung Ihrer Kräfte nach einer neuen Seite hin und die Ihnen dadurch eröffnete Gelegenheit zu einem tieferen Einblicke in das Verhältniß von Poeſie und Muſik einen Werth: obſchon ich dieſes Verhältniß in der Weiſe wie es ſich in der Oper ausſpricht (wo ſich, wie Sie richtig bemerken, der Poet darauf zu beſchränken hat, dem Muſiker die Linien zu ziehen) nicht für das legitime erachten kann. Ich muß zwiſchen dieſem Verhältniſſe und demjenigen, das zwiſchen beiden Künſten in der griechiſchen Tragödie ſtattfand, eher einen Gegenſatz als etwas Verwandtes annehmen. Bei den Chören der Tragiker hatte ſich die Muſik zu beſcheiden, das, was ſie der Poeſie gegenüber ſein ſoll, eine begleitende, die Wirkung verſtärkende und erhöhende Kunſt zu ſein, während ſie ſich in der Oper unverhältnißmäßig in den Vordergrund drängt und ihre dichteriſche Schweſter nur zu oft zu einem ſchnöblichen Knechtsdienſte herabdrückt, ja ſie auch da, wo der Poet iſt und leiſtet was er ſoll, zur dienenden Stellung zwingt. Doch wer wollte die Opern eines Mozart (in dem ich gewiſſermaßen unſern größten

Dramatiker und muſikaliſchen Shakespeare verehre) den Fidelio Beethovens und ſo vieles Andre um eines aeſthetiſchen Geſetzes willen und aus Poeteneifer für die Würde der Dichtkunſt entbehren? Weder Sie noch ich ſind der Mann dazu.

Es wäre mir ſehr lieb, Ihre beiden kritiſchen Aufſätze kennen zu lernen. Leider habe ich im Umfange meines hieſigen Lebenskreiſes keine Gelegenheit, ihrer habhaft zu werden, da kein Exemplar der Wiener Zeitung in dieſen Kreis bringt. Namentlich der Aufſatz über Bodenſtedt würde mir von großem Intereſſe ſein. Ich habe mich in den letzten Jahren vielfach mit den Dramen Beaumonts und Fletchers in Folge der Acquiſition der vortrefflichen Ausgabe von A. Dyce beſchäftigt. Das Tragiſche iſt allerdings meiſtentheils übertrieben und manierirt, ohne die Wahrheit und Gründlichkeit der Shakespeariſchen Charakterentwickelung, wie ohne die Tiefe ſeiner Weltbetrachtung; obwohl auch im Tragiſchen einzelnes Treffliche geleiſtet iſt. Dagegen bewundre ich an den komiſchen Scenen eine Leichtigkeit der Bewegung und eine Grazie des Humors, wie wir ihr bei Shakespeare wenigſtens nicht überall in gleichem Grade begegnen und wogegen ſich eine gewiſſe wortſpielende Richtung in der Komik des letzteren (die er übrigens mit mehreren anderen Dramatikern jener Zeit theilt) faſt geſucht und ſchwerfällig ausnimmt. Freilich bleibt dem Unvergleichlichen auch im Komiſchen der Ruhm einer größeren Tiefe der Geſtaltenſchöpfung und Charakteriſtik; auf eine Figur wie Falſtaff darf man bei Beaumont und Fletcher nicht hoffen.

Wie iſt es denn mit der Weimariſchen Aufführung Ihres Stückes geworden? Sie müſſen es ſchon mit meiner geringen und gewöhnlich ſehr ſpät nachholenden Journallectüre entſchuldigen, wenn ich davon noch keine Kenntniß habe. Auch Ihre Villegiatura in Gmunden, welcher, als Sie mir Ihren letzten Brief ſchrieben, Ihr ganzes Haus entgegen „hüpfte und ſprang“ liegt nun wohl ſchon mit all ihrem Naturfrieden und ihren reichen Naturfreuden wieder hinter Ihnen. Von uns aber ſoll der Wanderſtab erſt ergriffen werden. Wir denken in nächſter Woche zunächſt über Heidelberg und Stuttgart nach Sigmaringen und dem Bodenſee, dann von da nach Dresden, der Lauſitz und zuletzt Berlin zu gehen und nach Mitte Oktober hierher zurückzukehren.

Darf ich Ihnen ſchließlich noch eine poetiſche Novität von Bedeutung empfehlen? Die Tragödie: Kolumbus von Werder. Verſäumen Sie nicht, ſich damit bekannt zu machen. Es iſt nach meiner Ueberzeugung ein edles und großes Dichtwerk von ächter Währung. Der Hauptübelſtand, daß in den erſten Scenen des 3. Aktes ein auffälliges Sinken der Behandlung und des Intereſſes eintritt, wäre leicht zu beſeitigen geweſen, wenn der Verfaſſer ſein Gedicht ſtatt in ein Vorſpiel und 5 Akte in 2 Theile (jeden von 3 Akten, wie die Tochter der Luft von Calderon) getheilt hätte. Die Eintheilung drängt ſich von ſelbſt auf, indem ſich das Ende des jetzigen 2. Aktes (die Entdeckung von Amerika) als ein prägnanter Schluß für die erſte Abtheilung bietet. Jene jetzt auffällige Ermattung und Stockung in den nächſtfolgenden Scenen würde, wenn dieſe Scenen als die Expoſition und der neue Anlauf eines zweiten Stückes ſtänden, nicht bemerklich werden oder vielfach völlig den Charakter verändern. Die Conception des Helden mit ſeiner unbeugſamen Sicherheit des Gelingens und ſeinen, bei allem Scharfblicke des Genius, märchenhaft viſionairen phantaſtiſchen

Vorſtellungen, die ſeiner Bedeutung und Würde als Geiſtesheros doch durchaus keinen Eintrag thun, halte ich für wahrhaft genial, ebenſo vortrefflich ſcheinen mir Königin Iſabella und Ferdinand gedacht und ausgeführt, mehrere Scenen von hoher dramatiſcher Lebendigkeit, die Sprache einfach und markig, von Schillers „zehnfach abgebrühter Phraſe" weit ab. Es iſt merkwürdig, hier einen Dichter vor ſich zu haben, der bis zu vorgerücktem Lebensalter nur Ein Trauerſpiel zu produciren vermocht hat, ſeit mehr als 1½ Decennien an dem Einen Trauerſpiele herumarbeitet und am Ende doch etwas Vortreffliches und Kräftig-Lebendiges zu Stande bringt; aber es iſt zu Stande gebracht. — —

Wien d. 28ten Jan: 1850.

Sehr lange, mein theurer Freund, haben Sie Nichts von mir gehört. Auch kann ich mich keineswegs auf gewichtige Arbeiten berufen, die mich am Schreiben verhindert hätten. Aber es giebt einen Zuſtand, in dem Nichts geſchieht und der den Menſchen nichtsdeſtoweniger eben ſo in Anſpruch nimmt, als ob er in jeder Stunde einen Wechſel zu bezahlen hätte. Das iſt der Zuſtand, in dem ſo viele Anforderungen an ihn geſtellt werden, daß er nicht weiß, welche er zunächſt befriedigen ſoll und welche zuletzt. Da dreht er ſich im Taumel herum, macht ſeine Gläubiger ungeduldig und verliert den Kopf bis auf den Grad, daß er die Schlüſſel nicht finden kann und wie ein Banquerottirer daſteht, obgleich es im Schrank an Gold und Silber nicht fehlt. So erging es mir dieſen Herbſt. Was ſollte ich nicht Alles! Vorleſungen über's Drama halten, den zweiten Theil der Nibelungen vollenden, einen Demetrius ſchreiben und daneben alle möglichen Geſchäfte betreiben. Nun haben wir den Januar bald hinter uns und bis auf zwei ein halb Acte Demetrius iſt Nichts geſchehen.

Ich ſchaud're, indem ich nach dem Datum Ihres Briefs ſchiele. Mitte Auguſt! Was iſt das ſchon wieder für eine Reihe von Tagen! Die Zeit glaubt ſich ſchon aufzuhalten, wenn ſie den Menſchen in ihrem Fluge auch nur ſtreift und der Menſch geberdet ſich, als ob er ſie feſt genagelt hätte. Die meiſten Ihrer Fragen brauche ich nun gewiß gar nicht mehr zu beantworten. Aber ich will es doch thun, denn wenn Sie ein Journalleſer ſind, wie ich, ſo kann Ihnen das, was 1848 vorfiel, noch 1850 neu ſeyn. Mit meiner Genoveva ging es in Weimar vortrefflich; das ſeltſame leidenſchaftliche Stück gewann mir ſelbſt hie und da einen Eindruck ab, obgleich ich freilich auch zuweilen lächeln mußte, wenn das Publicum ſeine Ovationen darbrachte. Ein gewiſſer „Sturm und Drang" im Ganzen hilft über die Jugendlichkeiten und Uebertreibungen im Einzelnen hinweg, und Motive, wie z. B. der Tolle, glaube ich loben zu dürfen. Der Großherzog benahm ſich ausnehmend liebenswürdig gegen mich und überreichte mir unter Anderem zwiſchen dem vierten und dem fünften Act ſeinen Orden; auch knüpfte ſich dort zwiſchen mir und der Altenburg, auf der Liszt und die Fürſtin Wittgenſtein mit ihrer Tochter leben, ein Verhältniß an, dem ich Dauer verſprechen mögte. Ich correſpondire mit der Prinzeſſin und ſelten iſt mir eine ſolche wunderbare Miſchung von Cultur und Natur entgegen getreten, wie in dieſem jungen Mädchen. Einen eigenthümlichen Eindruck machte es auch

auf mich, in der alten Großfürstin, die mich gleichfalls zur Tafel lud, dieselbe Maria Paulowna zu sehen, an die Schiller vor mehr als einem halben Jahrhundert seine Huldigung der Künste gerichtet hatte; es war mir fast, wie eine Geister-Erscheinung. Uebrigens gehört das Leben in einer kleinen Stadt, wenn man nur vierzehn Tage darin bleibt, mit zu den größten Anstrengungen, die Einem auferlegt werden können, und wie es endlich vorüber war, bedurfte ich der ländlichen Abgeschiedenheit, die unser kleines Nest in Gmunden uns darbietet, so wie der stärkenden und erfrischenden Bäder gar sehr. Neu gekräftigt und wohl gemuth kehrten wir dann nach Wien zurück, hatten hier aber auch schwere Proben zu bestehen, die zwar, Gott sey gedankt, bis jetzt ohne Gefahr, aber doch nicht ohne Angst vorüber gegangen sind. Der Gesundheits-Zustand ist hier immer schlecht, aber diesen Winter war er schlechter, wie je; die fürchterlichsten Epidemieen lös'ten sich einander ab und uns're nächsten Freunde wurden bitter betroffen. Unser Töchterlein legte sich mehrere Male mit starkem Fieber zu Bett, doch ging der Anfall immer glücklich vorüber. Daneben hatte ich wegen meines Gedichts „Mutter und Kind" das zu Weihnacht erscheinen sollte und erschien, allerlei Differenzen mit meinem Verleger Campe abzuwickeln. Er hatte die Auflage noch einmal so groß gemacht, als bedungen war und wollte das Buch nun zur Ausgleichung für immer an sich bringen. Darauf ging ich nun nicht ohne Weiteres ein, weil die Publication ungewöhnliche Aussichten zu haben schien, wie sich auch bestätigt hat, er ließ aber nicht ab und wir verständigten uns zuletzt auf eine Weise, zu der ich mir höchlich gratuliren darf, denn er zahlte mir nicht allein ein Honorar von 1500 fl. C. M., sondern er gab mir auch das freie Verfügungsrecht über meine früheren fünf Artikel zurück und reservirte mir die Befugniß, das Gedicht in eine dereinstige Gesammt-Ausgabe mit aufnehmen zu dürfen. Damit ist ein großer Stein des Anstoßes für mich beseitigt.

Ihr Austritt aus dem Staatsdienst ist ein Schritt, den Sie gewiß nie bereuen werden. Wohl aber kann ich begreifen, daß der letzte, entscheidende Entschluß schwer zu fassen war. Auch kann ich Ihnen vollkommen nachempfinden, daß es Ihnen schwer fällt, von Düsseldorf zu scheiden und nach Dresden überzusiedeln. Nur werden die Dresd'ner Literaten sich schwerlich auf die Länge als ein irgendwie zu beachtender Gegengrund in Ihren Augen behaupten. An und für sich ist dieser Menschenschlag jetzt gewiß nicht besser und nicht schlechter, wie er immer war. Er recrutirte sich zu allen Zeiten aus den Individuen, die sich für einen gewöhnlichen Lebensberuf zu gut dünkten und denen doch für einen höheren das nöthige Zeug fehlte, und die Schäferchöre, die hinter Geßner herzogen, waren um Nichts anständiger (sie zeigten's, wenn sie angegriffen wurden!) als die Räuberbanden, die Schiller als Chef begrüßten oder die Socialisten, die sich den jetzigen Führern anschließen. Dann aber ist auch gerade diesen Leuten leichter auszuweichen, als allen Anderen; es wimmelt z. B. in Wien von ihnen und ich verkehre mit keinem Einzigen, obgleich meine Frau dem Theater angehört. Durch die lassen Sie Sich also die schönste Elbstadt, die auch ich sehr lieb habe, ja nicht verleiden.

Den Kolumbus von Werder habe ich gelesen und finde ihn allerdings anders

und beſſer, als ich nach den mir bekannten Proben erwarten durfte; wir ſprachen bereits in Marienbad darüber. Einen Dichter kann ich in dem Verfaſſer aber auch jetzt noch nicht erblicken, ſondern einen merkwürdigen Geiſt, der ſich mit ſo ſeltner Energie in die tragiſche Form hinein gearbeitet, ich möchte faſt ſagen: hinein gewühlt hat, daß ſie ohne eine individuelle Zuthat von ihm zu klingen anfängt. Alles Allgemeine des Stücks, den Plan, die Anlage der Charactere, die Intentionen der Sprache ſogar, finde ich vortrefflich; für mein Gefühl tritt aber Nichts in's Leben. Die tragiſchen Mächte ſind wirklich heraufbeſchworen, aber, um ein Bild von Plutarch zu entlehnen, nur die Mütter ohne ihre Kinder; man wird auf geweihten Boden verſetzt, aber man trifft dort nur Schatten an, die nicht bluten können. Das zeigt ſich am eclatanteſten in der Sprache, die ja auch der eigentliche Barometer des Lebens iſt; überall Allegorien, ſtatt Tropen. Bei alledem jedoch iſt das Gedicht höchſt beachtungswerth und ich habe ſelbſt ſchon bei mehreren Gelegenheiten aufmerkſam darauf gemacht. Sehr intereſſant wäre es, wenn wir darüber mündlich reden könnten; gerade an Grenz-Producten, wie dieſes eins ſeyn muß, da wir in unſeren Anſichten darüber doch etwas auseinander gehen, laſſen ſich Probleme entwickeln, die ſich ſonſt jeder Erörterung entziehen. Aber freilich hilft das Schreiben bei ſolchen Gelegenheiten wenig.

Mögen Sie mit Ihrer Frau Gemahlin das neue Jahr auf eine Ihren Wünſchen entſprechende Weiſe angetreten haben und mögen wir alle es in Frieden endigen! Dieß Letztere halte ich zwar kaum für möglich; mögen wir Deutſche denn wenigſtens Wälſchem Uebermuth gegenüber Alle für Einen ſtehen und während des Kampfes mit dem äußeren Feind auch im Innern die Bollwerke erringen, ohne die alle Staaten der Erde trotz Kanonen und Bajonetten verloren ſind!

Düſſeldorf 6. Juni 1859.

Schon lange, mein theurer Hebbel, ringe ich mit dem Vorhaben, an Sie zu ſchreiben. Nur die Sorge, daß ich mich von meinem preußiſch-deutſchen Standpunkte über die gegenwärtigen politiſchen Verhältniſſe und Kriegshändel nicht in einem Sinne äußern möchte, der Ihrer eigenen Anſicht und (nach Ihrem letzten Briefe zu urtheilen) oeſtreichiſch-deutſchen Auffaſſung entſpricht, hat mich nicht dazu kommen laſſen. Denn ganz davon zu ſchweigen, war ja nicht möglich. So bin ich denn zu dem Entſchluſſe gediehen, mich in vollſter Offenheit gegen Sie gehen zu laſſen; im Vertrauen darauf, daß wir uns ja ſchon beide daran gewöhnt haben, auch eine Meinungsverſchiedenheit in weſentlichen und wichtigen Dingen an einander zu dulden.

Doch ehe ich mich auf ein Beſprechen unſerer politiſchen Lage einlaſſe, habe ich Ihnen etwas mitzutheilen, wobei wir uns einſtimmender begegnen werden und womit ich — offen geſtanden — eine kleine captatio benevolentiae bei Ihnen zu erzielen hoffe. Hört doch ein jeder Dichter, wie jeder Vater, gern Liebes und Freundliches über ſein Kind. So empfangen Sie denn vor allem den Ausdruck der reinen und hohen Befriedigung, die ich Ihrem vortrefflichen Gedichte „Mutter und Kind“ verdanke. Zweimal (erſt für mich, dann mit

meiner Frau) habe ich es mit gleich hohem Genuſſe geleſen. Es iſt Ihnen hier in beneidenswertheſter Weiſe gelungen, Ihren Stoff recht aus der Unmittelbarkeit des gegenwärtigſten Lebens zu greifen, ihn auf das realſte, localſte, volksthümlichſte zu veranſchaulichen und zugleich der Reinheit poetiſcher Geſtaltung ihr volles Recht zu laſſen. Und welche Fülle einzelner Schönheiten in der Ausmalung von Naturempfindungen oder Verhältniſſen und Scenen eines traulichen Familienlebens! Ich kann Ihnen über den glücklichen Wurf nur meine herzlichſte Freude ausſprechen und fühle mich faſt verſucht, dieſes Gedicht (wenn auch nicht an poetiſcher Kraft und Talentbewährung) doch an Milde und Reife der Conception wie an harmoniſch anmuthiger — ich möchte ſagen, ungeſtört liebenswürdiger — Ausführung, überhaupt an ſchlichter Wahrheit und ebendadurch ächter Kunſtmäßigkeit, an die Spitze Ihrer Werke zu ſtellen.

Laſſen Sie mich, indem ich zu meiner Auffaſſung der gegenwärtigen politiſchen Lage übergehe, mit dem Bekenntniſſe beginnen, daß ich mich durch dieſelbe in der traurigſten Spaltung, dem fatalſten Widerſtreite meiner Gefühle befinde. Wie ſollte ich mich der patriotiſchen Aufwallung in Süddeutſchland nicht aufrichtig freuen, ſo viel politiſch Unreifes und prahleriſch Lärmendes ſie an ſich trägt; ſo ſehr man das, was ich die Nemeſis des Rheinbundes nennen möchte, und in der Mißſtimmung gegen Preußen einen undankbaren Neid gegen dieſes darin wirkſam ſieht, ſo viel zweideutige Elemente auf ihre Erregung eingewirkt haben. Aber wie man ſich auch über dieſe ſüddeutſche Wallung im Hinblicke auf frühere Jammertage zu erfreuen hat, es bleibt zu beklagen, daß ſie in einen Augenblick fällt, wo ſie ſich den Intereſſen des Hannoverſchen Junkerregimentes und der Pfordtenſchen Politik zu einem gelegenen Werkzeuge bei Störung der friedlich gedeihlichen Entwickelung des glücklichen Umſchwunges in den inneren Verhältniſſen Preußens bietet; daß ſie ſich bei einer Gelegenheit äußert, wo ſie ſich nur auf Koſten der Nationalität eines andern Volkes und als das Beſtreben, deſſen Unterdrückung zu befeſtigen, geltend machen kann. Ich kann und will meine Sympathien für das unglückliche Italien nicht verleugnen. Dieſelben ſind ſchon frühe durch Leſung von Sismondi's Histoire des républiques italiennes in mir angeregt, durch vielfache Beſchäftigung mit italieniſcher Sprache und Litteratur genährt worden, haben auch bereits in meinem Holm (Abth: II, B. 1. pag. 311 ꝛc.) Ausdruck gefunden. Es iſt ein ſich vordrängender Ehrgeiz in dem Königshauſe von Sardinien; aber ich müßte mich allen hiſtoriſchen Urtheils entſchlagen, wenn ich mir verhehlen wollte, daß (wenn es ihm je gelingen ſollte, ſein Ziel zu erreichen) dem erſten Könige von Italien ein hoher und ächter Ruhmesplatz in der Geſchichte ſeines Volkes nicht entgehen wird. Auch kann ich mich nicht entſchließen, den Italienern daraus einen Vorwurf zu machen, daß ſie nach dem Beiſtande Louis Napoleons bei Erkämpfung ihrer Unabhängigkeit greifen. Haben doch auch wir Deutſchen bei unſrem Befreiungsringen den Beiſtand der Ruſſen nicht verſchmäht, und kann doch, wie ich meine, nur ein kurzſichtiges Auge ſich darüber täuſchen, wie verſchieden die Stellung, die Art der Begabung, die durch beides angewieſenen Lebensaufgaben Napoleons III. von denen Napoleons I. ſind, aus wie nahe liegenden und ſchlagenden Gründen man ſich bei jenem nicht auf die Eroberungsgier ſeines Oheims, ſondern auf

das Buhlen um einen Nimbus der Großmuth und Völkerbeglückung gefaßt halten darf. Und soll ich mir anderseits verbergen, daß eine Herrschaft wie die oestreichische in Italien, mit solchem Widerwillen des beherrschten Volksstammes bis in die höchsten Stände hinauf, etwas unnatürliches ist; daß die mit den kleinen Tyrannen Italiens abgeschlossenen Verträge das darüber in einem Artikel der Times gesprochene Verdict vollaus verdienen? Ich müßte, um ein Herz für die Erhaltung der oestreichischen Herrschaft in Italien zu gewinnen, der Möglichkeit, daß Oestreich mit seinem Systeme der geistigen Verdumpfung und jesuitischen Concordatspolitik je eine ähnliche Uebermacht in Deutschland gewinnen könnte, nicht als einer Bedrohung des besten deutschen Lebens ins Auge sehen.

Glauben Sie nicht, daß ich darum aus den Augen verliere, welch ein edler deutscher Volksstamm den Kern der oestreichischen Monarchie bildet, daß ich keine Theilnahme für die deutschen Brüder im blutigen Todeskampfe mit den Heermassen der Napoleoniden habe, daß ich die Gefahr, die auch uns bei einem siegreichen Anschwellen der Macht des letzteren bedroht, verkenne. Nur werden Sie es begreifen, warum der gegenwärtige Moment kein solcher für mich ist, wie er mir aus den Knabenjahren her beim Ausbruche des großen Kampfes von 1813 in der Erinnerung steht, daß ich mich von streitenden Gefühlen dabei hin und her gezogen fühle und zu einer in sich harmonischen Stimmung der Hingebung an die Sache, die sich als die Sache Deutschlands hinstellt, nicht gelangen kann.

Und doch würde mir eine solche harmonische Stimmung auch mit Rücksicht auf meine persönliche Lage eine große Wohlthat sein. Denn der Kampf, in den unser Preußen früher oder später hineingerissen zu werden droht, ist auch für meine persönlichen Verhältnisse und Gefühle ein schwer bedrohlicher. Einen auf das innigste geliebten Bruder und außerdem zwei Neffen (den Sohn einer verstorbenen Schwester und den Sohn, den einzigen meiner noch lebenden Schwester — den letzteren mitten aus seiner friedlich juristischen Ausbildung heraus- gerissen — würde ich in den Reihen der Kämpfer sehen, und fühle mich zu wenig stählernen Sinnes und von zu nahem Mitgefühle für die zagende Mutter und Gattin bewegt, um mich ohne Erbangen in die Vorstellung finden zu können. Nur eine Stimmung der Begeisterung, wie sie n 1813 für Preußen vorhanden war, nur ein volles Herz für den bevorstehenden Kampf, wie ich es **nicht habe**, könnte mich über dieses Erbangen hinausheben.

Welche schauderhaften Metzeleien, ohne daß sie, wie es scheint, durch einen großartigen Kriegszweck von Seiten der Heerführer gerechtfertigt werden, in diesem unseligen Kriege; als wolle man das Kriegführen dadurch, daß man es zur zwecklosen Menschenschlächterei erniedrigt, doppelt gehässig machen.

Indem ich meinen Brief durchlaufe, beunruhigen mich zwei Besorgnisse ganz entgegengesetzter Art; die eine, Sie, wenn Sie damit nicht übereinstimmen, verletzt zu haben; die andre, wenn mehr Uebereinstimmung als ich unterstelle vorhanden wäre, Sie vielleicht zu Aeußerungen dieser Uebereinstimmung zu verleiten, welche, vor unrechte Augen kommend, Ihnen schaden könnten. Auch um meinet- willen und um mich vor Vorwürfen, die ich mir machen würde, zu bewahren,

erlaube ich mir daher die Bitte, Ihre Antwort im letzteren Falle nur ganz allgemein und andeutend zu faſſen.

Orth bei Gmunden d. 25. July 1850.

Verehrteſter Freund!

Der erſte Act des furchtbaren Dramas, welches Deutſchland durch den Napoleoniden bevorſteht, iſt geſchloſſen. Alles iſt gegangen, wie es ging, als der große Soldaten-Kaiſer die tauſendjährige Schöpfung Karls des Großen über den Haufen zu werfen begann und Alles wird wohl ſo fort gehen. Früher glaubte ich, wenn ich die Geſchichte jener Zeit las, z. B. bei Pertz oder bei Häuſſer, die Kurzſichtigkeit oder die ſittliche Verkommenheit der handelnden Perſonen habe die Kataſtrophe herbei geführt. Jetzt bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß ein Geſetz gewaltet hat, denn ſonſt könnten Gegenwart und Vergangenheit nicht ſo ganz zuſammen fallen, und das entſchuldigt die Menſchen, macht die Thatſachen aber freilich auch nur um ſo ſchneidender.

Doch, bevor ich fort fahre, muß ich über meinen Standpunct ein Wort ſagen, da Sie dieſen nicht ganz richtig aufgefaßt zu haben ſcheinen. Es iſt ſo wenig der Oeſterreichiſche, als der Preußiſche, ſondern der allgemeine Deutſche und ich befinde mich, wie es ſich für den geborenen Schleswig-Holſteiner ja auch wohl vor Allen ziemt, immer auf der Seite derjenigen unſerer beiden Hauptmächte, die das Deutſche Intereſſe am beſten vertritt. Ich habe mit der Wiener Politik als ſolcher nicht das Mindeſte zu ſchaffen und wüßte auch nicht, bei der Behandlung, die mir von jeher in Oeſterreich zu Theil geworden iſt, wie mich nur der entfernteſte Verdacht einer bewußten oder unbewußten Vorliebe treffen könnte. Aber ich beſtrebe mich, gerecht gegen ſie zu ſeyn und ich kann nicht vergeſſen, daß Oeſterreich von Napoleon, dem Dritten, Nichts zu fürchten gehabt hätte, wenn es nicht vier Jahre früher gegen Nicolaus den Erſten aufgetreten wäre. Das geſchah aber im Deutſchen Intereſſe, gleichgültig, ob dieſes in erſter oder in zweiter Linie ſtand, und nur, weil es ſich in der letzten Stunde (ſie iſt vorüber und ich unterdrücke die ernſte Betrachtung, die ſich hier von ſelbſt ergiebt) dem ruſſiſchen Koloß entgegen ſtellte, ſtatt ihm die Bahn zu ebnen, hat es jetzt die Lombardei verloren, ſtatt die Donau-Fürſtenthümer zu gewinnen, als ſie billig zu haben waren. Dieß Alles ſteht für mich, der ich Oeſterreich mit ſehr kühlen Augen betrachte, unwiderſprechlich feſt und die Geſchichte wird es beſtätigen.

Was nun noch meine ganz perſönlichen Verhältniſſe anlangt, ſo habe ich ſicher noch viel triftigere Gründe, wie Sie, mich des raſchen Friedensſchluſſes zu freuen. Mein eigener Sohn hätte beim nächſten Aufgebot, das vor der Thür ſtand, in's Feld rücken müſſen, ohne ſich loskaufen oder durch einen Erſatzmann vertreten laſſen zu dürfen. Und mein kleines Vermögen, die einzige Ausſicht meiner alten Tage und nicht ohne Schweiß zuſammen gebracht, wäre bei unſeren zerrütteten Finanz-Zuſtänden höchſt wahrſcheinlich darauf gegangen; wenigſtens hielt ich die in meinen Händen befindlichen Papiere nach den Courſen für nicht viel beſſer, als Fidibuſſe. Nichtsdeſtoweniger gehörte der Tag, der mir die

Nachricht von dem Friedensſchluß brachte, zu den traurigſten meines Lebens; ich kann Oeſterreich den Schritt aber nicht im Mindeſten verargen, ſondern muß Preußen die volle Verantwortlichkeit dafür zuwälzen, wenn es anders wahr iſt, daß es nur mit der Diplomaten-Feder, nicht aber auch mit dem Schwert für die von ihm ſelbſt im Jahre 1815 mit feſtgeſetzte Magna Charta von Europa hat kämpfen wollen. Oeſterreich folgte der gebieteriſchen Nothwendigkeit, als es die ſeit den Hohenſtaufen mit dem edelſten deutſchen Blut gedüngte und nur durch dieß Deutſche Blut der gänzlichen Verſumpfung entgangene Lombardei hingab; Preußen hielt aber nicht bloß die eig'ne Hülfe zurück, ſondern legte auch das übrige Deutſchland an die Kette und ſchadete der Zukunft unſeres Volks dadurch unendlich viel mehr, als es ſeiner Vergangenheit je genützt hat. Darum wünſche ich ihm jedoch, und ich brauche es wohl nicht hinzu zu fügen, keineswegs eine Strafe, wie ſie die Nemeſis zu verhängen pflegt, obgleich ſie nicht ausbleiben wird, wenn Napoleon im nächſten Jahre nach dem linken Rheinufer greift und die einzig-ſchöne Begeiſterung, die jetzt reſultatlos in's Leere verflog, nicht wieder empor flammen will. Ich weiß nur zu gut, daß die Deutſche Geſchichte eine reinere Verkörperung des tragiſchen Grundgeſetzes iſt, wie das beſte Drama von Sophocles oder von Shakeſpeare, und ich gehöre zum Chor, der nicht ſchilt oder verdammt, aber zuſieht und prophezeit. Man glaubt eben auf beiden Seiten Recht zu haben und hat leider auch alle die Gründe anzuführen, die ſo lange ſtichhaltig ſind, bis der höchſte Geſichtspunct ſie auflöſt.

Doch, ich muß motiviren und werde am beſten thun, hierbei einfach Ihrem Briefe zu folgen. Sie haben Sympathie für die Italiäner und trauen ihnen nationale Lebensfähigkeit zu: ich halte ſie, auf Anſchauungen geſtützt, die ich in ihrer Mitte gewann, in dieſer Beziehung für viel verkommener, wie Juden und Polen, und zwar durch eigene Schuld, durch den Mangel des Staatenbildenden Factors, nicht durch die Schuld des Regiments. Wo ſie ſtehen, das zeigen ſie auch durch die Art der Kriegsführung und durch die Waffen, deren ſie ſich bedienen; ſie reißen im Frieden armen Soldaten, die durch ſtrenge Befehle zur Paſſivität verdammt ſind, die Cigarre aus dem Mund und mißhandeln, wenn ſie oben auf ſchwimmen, wie jetzt, jeden Deutſchen, der ſich erlaubt, ſeine Mutterſprache zu reden, während in Wien die Italiäniſche Oper ruhig fort ſingt und jeder Italiäniſche Kaufmann ungeſtört ſein Geſchäft betreibt. Ich glaube nicht, daß ein Volk, deſſen Freiheitsdrang ſich in Zügen von ſo maßloſer Gemeinheit manifeſtirt, durch etwas Anderes, als durch jenen lächerlichen Ahnendünkel, in Bewegung geſetzt wird, der mir ſchon vor funfzehn Jahren in Rom ein Epigramm abdrang. Doch Sympathie und Antipathie würden hier höchſtens dann etwas entſcheiden, wenn Oeſterreich ſeine Italiäniſchen Provinzen durch das Recht der Eroberung, ſtatt durch das der Verträge beſeſſen hätte; das iſt aber ſo wenig der Fall, daß ihm das Lombardiſch-Venetianiſche Königreich ja faſt mit Gewalt von denſelben Mächten aufgedrungen wurde, die ihm jetzt den Beſitz deſſelben beſtreiten. Die Herren Ruſſen, Engländer und Franzoſen wußten freilich wohl warum; die Niederlande, die Oeſterreich zurück verlangte, wären bald wieder feſt mit ihm zuſammen gewachſen und die Italiäniſche Schlinge

war jederzeit leicht geknüpft. Daß man mit dem Italiänisch-Oeſterreichiſchen Regiment vom Grafen an bis zum Facchino herunter (der Unterſchied bedeutet dort freilich nicht viel) höchſt unzufrieden war, iſt gewiß; man würde aber mit jedem Regiment unzufrieden geweſen ſeyn und das Oeſterreichiſche hatte nur den Einen Fehler der zu großen Milde, die überall beſſer am Platze iſt, wie in Italien, wo man ſie für Schwäche und Feigheit hält. Doch wohin geriethen die Staaten, wenn man auf ſolche Unzufriedenheits-Äußerungen hin den Vertragsbruch ſanctioniren wollte? Nun, wir werden es ſchon ſehen, wenn der Befreier Italiens im zweiten Act als Befreier Polens auftritt und für ſeinen Laguéronnière und ſein Manifeſt die Zeugen abhört, zunächſt ohne Zweifel in Poſen. Ueber den Befreier ſelbſt brauche ich, nun ſein Meiſterſtück vorliegt, gewiß kein Wort zu verlieren; der Mann war für mich immer von Glas, ſchon 1852, und wird es jetzt wohl für Jedermann ſeyn, denn ich kenne gar keinen öffentlichen Character, der offenherziger in ſeinen Zwecken wäre, wenn er auch die Mittel, durch die er ſie zu erreichen ſucht, ſorgfältig verbirgt. Den einen hat er jetzt durchgeſetzt, die Oeſterreichiſche Herrſchaft iſt in Italien der Franzöſiſchen gewichen und damit eins der letzten Bollwerke Deutſchlands gefallen, ohne daß Preußen ſich regte; wenn Oeſterreich ſich an Preußen ein Beiſpiel nimmt und, ſein Particulair-Intereſſe dem allgemeinen voranſtellend, in der entſcheidenden Stunde diplomatiſirt, ſtatt zu handeln, was ich für mehr als wahrſcheinlich halte, ſo wird er auch den zweiten nicht verfehlen und Deutſchland den Rhein nehmen. Dann ſchließt Rußland ganz einfach die Donau und die Grundbedingungen unſerer nationalen Exiſtenz, der alle modernen Concordate Nichts anhaben können, ſind für immer abgeſchnitten. Hier, mein theurer Freund, haben Sie meine Auffaſſung der Dinge. Ich bin mir keiner Vorliebe für Oeſterreich, keiner Abneigung gegen Preußen bewußt, weit eher findet das Gegentheil Statt, dennoch ſteht ſie mir unwandelbar feſt. Sollten wir uns nicht verſtändigen können, ſo wollen wir uns in dieß Schickſal finden und einen neuen Beweis darin erblicken, daß das politiſche Deutſchland im Kleinen, wie im Großen dem tragiſchen Geſetz verfallen iſt.

Ihr Wort über mein Epos hat mir höchlich wohlgethan; ich hätte es kaum ſo freundlich erwartet. Wo iſt der ſchöne Frühling, in dem ich Veilchen pflückte und Dutzende von Hexametern ſchrieb! Der jetzige Frühling hat mich anders behandelt! Ich bin in den Orden der Gichtbrüchigen eingetreten, habe drei Wochen liegen müſſen, wie ein krumm geſchloſſener Soldat und genieße noch jetzt Kinder-Freuden, indem ich Milch trinke und Gehen lerne. Dieß iſt ſeit zwei Monaten mein erſter ausführlicher Brief, wenn ich einen einzigen an die Princeſſin Wittgenſtein in Weimar ausnehme, der ich für eine große Freundlichkeit Dank ſchuldig war. Möge es Ihnen um ſo viel beſſer ergehen!

Düſſeldorf 16. März 1860.

Ob ich, mein verehrter Freund, nach ſo langer Säumniß in Beantwortung Ihres Briefes vom 25 Juli v. J. wieder einmal bei Ihnen ſchriftlich anklopfen und auf ein, wenn auch ein wenig verſtimmtes und grollendes „Herein!“ hoffen

darf? Besonders, wenn ich Ihnen gestehe, daß eine gewisse Verstimmung meinerseits über den in Ihrem Briefe zu Tage tretenden und darin so scharf ausgesprochenen Gegensatz in unserer politisch-patriotischen Stellung es zunächst war, was mir (in der Besorgniß, uns über unsre politischen Differenzen noch weniger als über unsre religiösen verständigen zu können) die Feder lähmte. Klang doch aus jedem Worte Ihres Briefes der Zorn über die Verkehrtheit, wo nicht charakterlose Schwäche dessen, was Sie als meine Ansicht bekämpften, mit einer Bitterkeit hervor, die Sie selbst mein freudiges Eingehen auf Ihr vortreffliches Gedicht „Mutter und Kind" nur in ziemlich kühler Weise erwiedern ließ. Sie hätten, schreiben Sie, ein so freundliches Wort von mir darüber kaum erwartet. Warum das bei einem Werke, auf welches Sie, nach Ihren früheren Mittheilungen darüber, selber mit Gunst und Vertrauen zu blicken schienen?

Doch soll mich das nicht abhalten, noch einmal auf Ihr treffliches Gedicht zurückzukommen und Ihnen zu sagen, daß es die Probe, die ich fast als die wichtigste für den Werth eines Dichtwerkes halte, bei mir bestanden hat. Was ich meine, ist die Nachhaltigkeit des empfangenen Eindrucks, die demselben, statt ihn durch die Zeit erbleichen und abschwächen zu lassen, eher, je mehr er in die Ferne zurücktritt, nur frischere Färbung giebt.

Hätte ich nicht wirklich in Folge Ihres Briefes an einer Art von Lähmung meiner Feder gelitten, so müßte mich schon die Nachricht von den erheblichen rheumatischen Beschwerden, von denen Sie heimgesucht waren, zu rascher Beantwortung und Erkundigung getrieben haben. — Möchten doch gegenwärtig diese Beschwerden schon längst und für immer beseitigt sein!

Es ist nicht die Absicht dieser Zeilen, unsern politischen Disput von damals wieder aufzunehmen. Daß es unsrem Preußen mit seiner Mobilmachung im vorigen Jahre (die ja wahrlich zu einer bloßen Spielwaffe für unser Land nicht geeignet ist) nur zu ehrlicher Ernst gewesen, sowie an der Befähigung und Würdigkeit der Italiener, sich als Volk zu constituiren, werden Sie jetzt unmöglich mehr zweifeln können. — Nur einen Punkt, der eine mehr persönliche Beziehung hat, muß ich noch einmal berühren. Ich kann und will so wenig jetzt als damals verleugnen, daß ich bei dem Kampfe des vorigen Jahres für unser Preußen eine ähnliche Aufforderung zur Betheiligung wie im Jahre 1813 oder auch 1805 nicht habe erkennen können oder, insoweit ich sie erkannte, doch nur als eine solche, die mit herbem Beischmacke gemischt war und zu der sich ein preußisches Herz nur mit Widerstreben als durch die Macht eines harten Verhängnisses gedrungen sehen konnte. Wenn hierin ein Irrthum, ein patriotischer Mangel lag, so hat das preußische Volk diesen Irrthum getheilt. Es hat sich kriegsfolgewillig, aber ohne jede Spur freudiger Begeisterung unter die Waffen gestellt, ohne jede Spur jener Kriegsfreudigkeit, wie sie bei der Mobilmachung, die der Schmach von Olmütz vorherging, in den Reihen der Landwehr herrschte. Doch es hat sich gestellt; und seine Schuld ist es nicht, wenn man einen übereilten nachtheiligen Frieden der Hülfe, welche Preußen allerdings nicht als unterthäniger Lehnsträger zu bringen geneigt war, vorziehen zu müssen meinte.

Was sagen Sie zu der scandalösen Veröffentlichung des Briefwechsels von

Humboldt und Varnhagen? Nicht einmal die paar Monate abwarten zu können, die der unglückliche leidende König noch zu durchdulden hat! nicht einmal soviel Schonung für die Dulderin, die sich, was man auch an ihr als Königin rügen mag, doch als liebendes Weib und Gattin so treu bewährt. Und fast nicht weniger dauert mich Humboldt, daß er mit seinen vertraulichen Eröffnungen und unmuthigen Herzensergießungen in eine solche Hexenküche gerathen mußte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Welch ein schauerlicher Gedanke, es mit einem Freunde zu thun zu haben, der, sobald man die Thüre hinter sich geschlossen hat, zur Feder greift und jedes übellaunige Wort, worin man sich über diesen und jenen gegen ihn hat gehen lassen, zu Papiere bringt und, wenn auch nicht durch absichtliche Verdrehung verschärft, doch im Sinne des eigenen langjährig aufgesammelten Grolles gehässig betont. Ich gehöre durchaus nicht zur Partei und zu den Verehrern der Minister von Raumer und General von Gerlach. Aber von da bis zur Beschimpfung als „elende Menschen" ist es noch weit. Und sind es etwa bloß Raumer und Seines Gleichen, mit denen in dem Buche übel verfahren wird? Es wäre zur Beurtheilung des Werthes, den man auf die darin gefällten Urtheile zu legen hat, nicht uninteressant, eine Liste der Personen, die darin mit scharfer Ungunst und derer, die mit Wohlwollen und beifällig beurtheilt sind, zu entwerfen. In der Zahl der Ersteren, die sich als sehr groß ergiebt, leuchten die Namen: Arndt, Stein, Pertz, Herzog von Koburg, Schleiermacher, Savigny u. s. w.; selbst gegen Wilhelm von Humboldt macht sich der geheime Widerwille, den der vorwiegend im Aeußern verkehrende Varnhagen gegen diesen edlen Mann der Ideen empfand, bemerklich. Und nun andererseits die unbedingt Gelobten oder in Schutz genommenen! Fast reduciren sie sich auf den Fürsten Metternich, den Fürsten Wittgenstein!! und die überschwenglich gepriesene — Ludmilla Assing.

Ich habe in letzter Zeit wieder einmal Mehreres von Tieck (seinen Alten vom Berge, seine Vittoria Accorombona u. s. w.) gelesen. Es hat sich mir dabei aufgedrängt, daß die Bedeutung dieses Dichters hinsichtlich eines pathetischen Eindringens in die schauerlichen Nachtseiten der menschlichen Natur und des Menschenlebens und einer ergreifenden Darstellung des beim Einblicke in diese Abgründe Erschauten noch lange nicht ihre gerechte Würdigung gefunden hat. Ist man doch zu sehr gewöhnt, in ihm bloß den phantasirenden Romantiker und humoristisch spottenden Ironiker zu sehen. Und wenn man ihm auch nur in diesen Beziehungen die Gerechtigkeit, die er verdient, wiederfahren ließe. Welcher unter unsern litterarischen Heroen kann ihm an Anmuth, Leichtigkeit, hervorspielender Frische und Fülle des Humors an die Seite gestellt werden! Allerdings hat er sich in seinen späteren Schriften, auch in der Vittoria, gerade im Humoristischen zuweilen unverzeihlich gehen lassen. Aber läßt sich durch diese oder sonstige Nachlässigkeiten die schmähliche Nichtbeachtung rechtfertigen, in die er selbst in seiner Vaterstadt Berlin gefallen zu sein scheint und über welche R. Köpke erst kürzlich in einem Briefe an die Wittwe Solger (wie wir aus einem Briefe Marie Solgers, der geistvollen Tochter Solgers, an meine Frau entnehmen) bitter geklagt hat. Zum Glücke hat es mit dergleichen vorüber-

gehender Mißachtung nicht immer viel auf ſich, wie ſich mir neulich aufdrängte, als ich in der Vorrede Malone's zu ſeiner Ausgabe des Shakeſpeare von der Ungunſt, ja Geringſchätzung las, in welche der große Dramatiker gegen Ende des 17. Jahrhunderts verfallen war. In einer Stelle der darüber angeführten Zeugniſſe heißt es: daß Sh: nur noch wenige Freunde habe, daß nur noch wenige die Aufführung ſeiner Stücke zu ſehen kämen. In einer anderen wird er im Vergleiche mit Fletcher langweilig (dull) genannt; ſein beſter Witz liege in den Fragen ſeiner Fräuleins und den Antworten ſeiner Narren; altmodiſcher Witz u. ſ. w. In einer dritten vom Jahre 1667 heißt es, daß das, was man Witz in Shakeſpeare's Tagen genannt habe, jetzt als der Bühne nicht geziemend verlacht werde. Sowohl gegen Altes als Neues zu wüthen, ruft im Jahre 1693 ein für den vernachläſſigten großen Dichter eifernder Poet, iſt der eigenthümliche Wahnſinn unſres Zeitalters. Shakeſpeare muß zu Boden, und Ihr dürft die ſanfte Desdemona nicht mehr preiſen, noch den eiferſüchtigen Mohren! — So etwas mag auch zu Gunſten Tieck's noch einige Ausſicht auf eine zu hoffende Reaction des öffentlichen Urtheils geſtatten. Das, was ſeinem Ruhme am gefährlichſten bleibt, iſt, was ſchon A. W. Schlegel an ihm gerügt hat, daß er nicht ſelten mit zu großer Flüchtigkeit gearbeitet, zu ſehr à la prima gemalt hat.

Ich ſelber bin im letzten halben Jahre (was ich als Hauptentſchuldigung meines brieflichen Stillſchweigens geltend machen möchte) ſchriftſtelleriſch ſehr fleißig geweſen, habe meinen „Bruder der Braut“ beendigt und für den Druck fertig geſtellt. Bei einer Reiſe, die mich im vergangenen Herbſte über Stuttgart nach Sigmaringen und an den Bodenſee führte, habe ich mich mit Cotta über die Herausgabe geeinigt. Auch iſt der Druck unter meiner Leitung bereits bis zum 9. Bogen vorgerückt.

Daß mich die philoſophiſche Facultät der Bonner Univerſität zum Doctor honoris causa ernannt hat, haben Sie vielleicht ſchon aus öffentlichen Blättern erſehen. Es erhält dadurch einige Bedeutung, daß zu derartigen Ehrenernennungen nach den Statuten volle Einſtimmigkeit ſämtlicher Mitglieder erforderlich iſt. — Unſre geſelligen Verhältniſſe haben durch die Hieherverſetzung Bendemanns, mit dem ich aus alten Zeiten befreundet bin, als Direktor der Malerakademie eine weſentliche Bereicherung erfahren. Nicht bloß Er, ſondern die ganze Familie gehören zu den liebenswürdigſten und edelſten Deutſchlands. — Die beigehende Aufforderung in Betreff des Jacobiſchen Gartens iſt von mir verfaßt und intereſſirt Sie vielleicht wegen ihres Gegenſtandes, doch bitte ich dringlich, die Mittheilung nicht etwa als einen Trucker, den ich dadurch an Ihren Geldbeutel ſetzen will, anzuſehen. —

Orth bei Gmunden d. 20ten July 1860.

Gewiß, mein verehrteſter Freund, brauche ich Ihnen nicht erſt zu betheuern, daß es mich herzlich freute, nach ſo langer Pauſe wieder einen Brief von Ihnen zu erhalten. Wenn meine Antwort nicht raſcher erfolgte, ſo ſchreiben Sie es dem Umſtande zu, daß ich für das Leben eines theuren Kindes zu zittern hatte und, nachdem die Gefahr vorüber war, meinerſeits in eine Abſpannung verfiel,

die mir jede, auch die kleinſte, geiſtige Anſtrengung unmöglich machte. Ihr Brief traf gerade an meinem Geburtstage ein und war mir die liebſte Gabe, die ich auf meinem Tiſch vorfand; wenige Wochen darauf wurde mein Töchterchen vom Scharlach befallen, und ſo furchtbar, daß ich faſt noch mehr über meinen Arzt erſchrack, der zugleich mein Hausfreund iſt, wie über das arme Opfer ſelbſt. Sie wiſſen, was es bedeutet, wenn der mittheilendſte Mann plötzlich ganz verſtummt, wenn er jede Frage überhört und jeden Blick vermeidet; rechnen Sie 150 Pulsſchläge in der Minute hinzu, ſo können Sie denken, wie es in meinem Hauſe ausſah! Nun, es iſt gnädig vorübergegangen; mein Töchterchen ſpringt ſeit lange fröhlich wieder herum und iſt um einige Zoll gewachſen, ich komme aber erſt hier in der ſtärkenden Bergluft einigermaßen wieder zu mir ſelbſt. Dabei habe ich denn auch das Glück, daß der Rheumatismus- oder Gicht-Anfall, der mir den vorigen Sommer bis tief in den Herbſt hinein verbitterte, nicht wiederkehrt, obgleich die naſſe Witterung den Organismus hart auf die Probe ſtellt.

Laſſen Sie mich das Unangenehme zuerſt abthun. Daß wir die politiſchen Ereigniſſe des vorigen Jahrs verſchieden beurtheilen würden, mußte ich erwarten; wenn Sie aber „Zorn" in meinen Worten bemerkt haben wollen, Zorn über die Verkehrtheit und Schwäche der von Ihnen vertretenen Anſicht, ſo kann ich Sie verſichern, daß ich von der Stimmung weit entfernt war, die es einer ſolchen Empfindung verſtattet hätte, mir auch nur unwillkürlich durch die Feder zu fließen. Mich erfüllte Nichts als der tiefſte Schmerz, gerade Deutſchland dem tragiſchen Geſetz, das alle Verſtändigung der Partheien ausſchließt und die Löſung an den Kampf knüpft, verfallen ſehen zu müſſen; ich war ſo weit davon entfernt, zu verurtheilen und zu verdammen, wenn ich mich auch, wie ſich wohl Jeder in der Bedrängniß des Moments einbildet, zum Chor rechnen zu dürfen glaubte, daß ich die Politik der Vergangenheit mit der der Gegenwart entſchuldigte, und umgekehrt; wie hätte in dem alten Tragiker wohl der Zorn aufflammen können? Auch jetzt ſchaue ich dem weiteren Verlauf der Dinge nur mit der bitterſten Wehmuth zu, obgleich Alles, was geſchehen iſt und was bevor zu ſtehen ſcheint, mich in meiner Ueberzeugung nur befeſtigt hat; es fällt mir nicht ein, den Character und die Ehrenhaftigkeit der Männer in Zweifel zu ziehen, die dem modernen Punier trauen; ich verkenne nicht einmal, daß Napoleon der Dritte in die Region der hiſtoriſchen Größen hinein zu wachſen anfängt: es thut mir nur weh, daß in uns Deutſchen die alten Thraker, die Herodot vor ſo vielen Jahrtauſenden ſchilderte, wieder auferſtanden ſind. Wenn alſo dennoch meine Worte wider Wiſſen und Willen ſcharf klangen und wenn ſie auch in Zukunft noch einmal ſcharf klingen ſollten, ſo ſuchen Sie Nichts dahinter, ſondern ſchreiben Sie es auf Rechnung meiner vermaledeiten, leider durchaus dramatiſchen Natur, für die der markanteſte Ausdruck immer auch der nächſte iſt. Uebrigens begreife ich ſehr wohl, daß die Preußiſche Landwehr im vorigen Jahr nicht mit dem Enthuſiasmus von 1813 unters Gewehr trat; es iſt freilich etwas Anderes, ob man beim feindlichen Nachbar löſcht, nicht um ihm zu helfen, ſondern um das Feuer ſelbſt aus der Welt zu treiben, oder ob man die Flamme auf dem eigenen Dach bekämpft.

Daß mein Gedicht „Mutter und Kind“ ſich nicht bloß momentan bei Ihnen eingeſchmeichelt hat, ſondern ſich auch bei Ihnen behauptet, freut mich außerordentlich. Wenn ich ausſprach, daß ich dieß kaum erwartet hätte, ſo hatte das darin ſeinen Grund, weil ich beſorgte, daß mein Gedicht Sie oder doch Ihre Frau Gemahlin ſtofflich auf unangenehme, wo nicht gar auf ſchmerzliche Weiſe berühren könne, was ich überſah, als ich Ihnen in meiner erſten Begeiſterung darüber ſchrieb. Im letzten Winter ſind nun meine Nibelungen fertig geworden: drei Stücke in vollen elf Acten. Wann ich aber damit heraus rücken werde, weiß ich noch nicht: vielleicht wird es noch lange dauern, denn auf der einen Seite ſcheint mir der Zeitmoment äußerſt ungünſtig, auf der anderen fehlt es mir auch an dem rechten Verleger, da ich ſchon der mißlichen Geldverhältniſſe wegen keinen hieſigen mag. Es wird Sie intereſſiren, zu hören, wie die letzten Verſe der „Rache“ lauten, da Sie Sich noch der erſten aus „Siegfrieds Tod“ erinnern werden.

Etzel
(nach dem Niederhauen Krimhilds durch Hildebrant)

Nun ſollt' ich richten — rächen — neue Bäche
In's Blutmeer leiten — ich vermag es nicht —
Ich kann nicht mehr — mir wird die Laſt zu ſchwer!
Herr Dietrich, nehmt mir meine Kronen ab
Und ſchleppt die Welt auf Eurem Rücken weiter —

Dietrich von Bern.

Im Namen deſſen, der am Kreuz erblich!

Sie ſehen, Chriſtenthum-feindlich iſt der Geiſt nicht, der aus dieſem Cyclus von Trauerſpielen ſpricht. In Weimar will die Intendanz ſich an die Darſtellung wagen und zwei aufeinander folgende Abende daran ſetzen. Ich werde die Ehre aber bei der Unzulänglichkeit der Schauſpieler-Kräfte wohl ablehnen müſſen. In Wien iſt nicht daran zu denken, daß man etwas Neues von mir auf die Bühne bringt; auch kann ich es jetzt bei der gründlich gelungenen gänzlichen Corruption des Publicums kaum noch wünſchen. Im letzten Winter wurde meine Judith, ſeit vier Jahren willkürlich bei Seite geworfen, wieder ausgegraben; ich hätte gern proteſtirt, wenn ich nicht zweifelhaft über mein Recht geweſen wäre. Glauben Sie mir, theurer Freund, ich bin der unverdächtigſte Zeuge, der für Oeſterreich eintreten kann, denn ſowohl ich, wie meine Frau müſſen wünſchen, es nie geſehen zu haben.

Ihre Indignation über den Briefwechſel zwiſchen Al. von Humboldt und Varnhagen von Enſe theile ich im höchſten Grade. Ich hätte die Mamſell Aſſing öffentlich für dieſen ſogenannten Beitrag zur Zeitgeſchichte durch Erörterung des ethiſchen Geſichtspuncts gezüchtigt, wenn ihr Vater mich nicht vor zwanzig Jahren in ſchwerer Krankheit ärztlich behandelt und mir vielleicht ſogar das Leben gerettet hätte. Der Nutzen dieſer Veröffentlichung iſt für mich mit dem vollkommen identiſch, daß ein Brandſtifter, der einen Tempel in Aſche legt, möglicherweiſe zugleich einige Ratten und Mäuſe vertilgt. Dennoch denken Viele, und darunter Männer von Geiſt und Bildung, ganz anders, was mir freilich

nur beweiſt, wie ſehr die Parthei-Leidenſchaften ſelbſt die Beſten verblenden können. Nach meiner Meinung kann auf ein Buch, wie dieß, nur noch das ſtenographirte und augenblicklich dem Druck übergebene vertrauliche Geſpräch folgen; wer weiß, wie bald wir Taſchen-Stenographen haben werden! Mit Humboldt ſelbſt bin ich aber auch nicht ganz zufrieden; wie konnte er Dinge dieſer Art an einen Varnhagen von Enſe ſchreiben! War denn über die Natur dieſes gebornen Protocollführers, der ſich immer von außen vollſtopfen mußte, weil innerlich gar Nichts in ihm vorging, eine Täuſchung möglich? Ich bin feſt überzeugt, das ganze ſcandalöſe Spiel war zwiſchen Oheim und Nichte bei Lebzeiten des Erſteren abgekartet und darauf hätte Humboldt gefaßt ſeyn müſſen.

Auch ich habe in meiner ſchlimmen Zeit wieder ſehr viel von Tieck geleſen; faſt Alles, bis auf die Dramen. Daß zu ſeinen Gunſten eine Reaction des öffentlichen Urtheils eintreten muß, ſteht mir ſo feſt, als daß die Bäume wieder ausſchlagen müſſen, ſobald es Frühling wird. Aber Frühling muß es erſt wieder werden und bis dahin haben wir es noch weit! Das vortreffliche Buch von R. Köpke habe ich ſchon zwei Mal geleſen und beſitze es jetzt ſelbſt; meine Frau ſchenkte es mir zu meinem letzten Geburtstag. Es gehört zu unſeren vorzüglichſten biographiſchen Arbeiten. Merkwürdig iſt mir bei der letzten Lectüre deſſelben das Verhältniß geweſen, worin bei Tieck Schriftſteller und Dichter zu einander ſtanden. Im Anfang war er doch eigentlich nur Schriftſteller, dann wurde er ganz Dichter und ſpäter gingen Beide Hand in Hand, was namentlich in ſeine Novellen manches Fremdartige, ſtofflich Rohe hinein brachte, was allerdings vorhanden iſt, was man aber nicht neben den anderen höheren Elementen ſo unbillig hervorheben ſollte, wie man thut. Eine ganz eigenthümliche Erſcheinung!

Auf Ihren „Bruder der Braut" freue ich mich ausnehmend; vielleicht iſt er bei meiner Zurückkunft ſchon in unſeren Buchhandlungen eingetroffen. Wir ſind hier mit dem Ausbau unſeres kleinen Hauſes beſchäftigt; was wir dahinein ſtecken, kann doch bei einem Staatsbankerott nicht verloren gehen! Kennen Sie dieß Donnerwort? Ich höre es alle Tage und es iſt eine reizende Ausſicht, die Frucht ſeines Fleißes und Schweißes in Rauch aufgehen und vielleicht an einem und demſelben Tage mit zitternder Hand die Feder weg legen und den Bettelſtab ergreifen zu müſſen! — — — — — — — — — — — —

(Ohne Datum.)

Vor allem, mein verehrter Freund, herzlichen Dank für Ihren lieben gemüthswarmen Brief vom 20. Juli, der mir gar große Freude gemacht hat. Denn die böſen Stunden in Ihrem Hauſe, von denen er Nachricht gab und welche allerdings unter die beängſtigend ſchlimmſten gehört haben müſſen, waren ja, wie er zugleich meldete, längſt glücklich überſtanden und das Töchterchen ſprang wieder friſch und munter herum, ſo daß ich mich an dem Guten und Lieben, das er brachte, ohne Störung erfreuen durfte. Sie hätten auch ſchon früher einen brieflichen Ausdruck meiner Freude und Befriedigung erhalten; aber Ihr Schreiben traf mich recht mitten in der Reviſion der Druckbogen meines

Romans, die mich mehr, als es bei Andern der Fall ſein mag, in Anſpruch nahm, da ſich bei mir mit der Correctur eine letzte Ueberarbeitung, eine kritiſche Beſichtigung, Prüfung und Berichtigung des Einzelnen zu verbinden pflegt, die zuweilen durch die Nothwendigkeit, die Abänderung und Berichtigung in den durch den Druck gegebenen Raum einzufügen, mit läſtigen Schwierigkeiten verknüpft iſt. — Vor ungefähr 14 Tagen iſt nunmehr der letzte Correcturbogen abgegangen und die Verſendung des Buches ſteht daher in nächſter Zeit zu gewärtigen. Sobald die von mir bedungenen Freiexemplare in meinen Händen ſind, werde ich nicht ermangeln, Ihnen eines derſelben mit dem Wunſche, daß Ihnen mein Werk einige Befriedigung gewähren möge, zugehen zu laſſen.

Dem Erſcheinen Ihrer „Nibelungen" ſehe ich mit lebhafter Erwartung entgegen und hoffe, daß der rechte paſſende Verleger dafür nicht lange nach ſich ſuchen laſſen wird. Meine aus den erſten Scenen geſchöpfte Beſorgniß, daß die darin ſich aus dem Munde Hagen's äußernde Feindlichkeit gegen das Chriſtenthum in dem weiteren Gedichte kein hinreichendes Gegengewicht finden werde, hatten Sie bereits durch Mittheilung der Schlußſcene des erſten Theils hinreichend beſeitigt und der jetzt mitgetheilte Schluß des Ganzen muß dieſe Beſorgniß vollends hinwegnehmen.

Ich habe bereits das Manuſcript meines „Heiden" und die ſchriftlichen Notizen und Vorarbeiten zu demſelben wieder vorgenommen, um zu ſehen, wie ich mich gegenwärtig zu dieſer Aufgabe verhalte und ob ſie noch ihre alte Anziehung für mich bewahrt habe. Auch iſt die frühere Neigung zur Bearbeitung wieder lebhaft in mir rege geworden und ich denke mich (obwohl mich in dieſem Werke noch eine magna moles von Arbeit bedroht und vor kurzem mein ſechzigſtes Jahr von mir überſchritten worden iſt) demſelben um ſo mehr hinzugeben, weil doch ſchon ein erhebliches Stück davon fertig und außerdem eine große Maſſe von Vorarbeiten und erſten Entwürfen einzelner Scenen vorliegt, daſſelbe auch jedenfalls für den Augenblick das Beſte iſt, was ſich mir zum Schaffen und Wirken bietet. Steht doch am Ende auch in jüngeren und leiblich ſicheren Jahren alles Ausführen und Vollenden in Gottes Hand. Die Aufgabe des Menſchen bleibt, ſo lange er lebt und ſeine Kraft ausreicht, dieſe Kraft an das Beſte, das der Moment ihm zuführt, zu ſetzen. Die ſchönen Worte des Columbus in Werders Trauerſpiele:

— Was heißt es: ſechsundfünfzig Jahre? Hier,
(auf Bruſt und Stirn deutend)
Hier Lenzesweh'n! Hier helle Ewigkeit!
Ein Jüngling bin ich! Holde Hoffnung, auf!

ſind wir mehr oder weniger Alle berufen, uns zu eigen zu machen. — — —

Unſre geſelligen Verhältniſſe hier am Orte zeigen ſich für den nächſten Winter von günſtigſter Ausſicht. Durch die Hieherverſetzung Bendemanns als Akademiedirektor haben wir (an ihm wie an ſeiner trefflichen Frau) einen unſchätzbaren Umgang gewonnen. Außerdem hat ſich Heinrich von Arnim zum Winter hier eingemiethet und ſeine liebenswürdige Tochter, jetzt Frau von Buſſche, iſt mit ihrem Gatten auf ein Landgut ganz in der Nähe von Düſſeldorf ver-

zogen, findet ſich auch, vermöge einer kürzlich erfolgten Verlobung, in nahe Verſchwägerung und Beziehung zu der uns hier am nächſten befreundeten Familie (der des General v. Meyerink) gebracht, ſo daß ſich, da auch zwiſchen Meyerinks und Brademanns und den uns befreundeten Profeſſor Wirgmanns ein freundſchaftlicher Umgang beſteht, ein gar befriedigender Kreis zu bilden verſpricht.

Was die politiſchen Verhältniſſe angeht, möchte ich Ihnen ſo gern einen herzlichen Glückwunſch zu dem jüngſt erlaſſenen Manifeſte Ihres Kaiſers zugehen laſſen, wenn ich mir einen hinreichend ſicheren Einblick in die Bedeutung, den Umfang, die Tragweite dieſer jedenfalls höchſt wichtigen Veröffentlichung zutrauen dürfte. Auch im Uebrigen liegt in dieſem Augenblicke die Zukunft zu ſehr als „Sphinx in dunkeln Fernen", die ſich leider vielleicht als „Nähen" enthüllen werden, daß ich mich gern enthalte, hier den Propheten zu ſpielen.

Sie haben mich, mein theuerſter Freund, mit Liebe und Güte überſchüttet, und ich ließ Sie ſo lange auf meinen Dank warten! Zürnen Sie nicht, ſondern verſetzen Sie Sich ganz einfach in unſ're jetzige Oeſterreichiſche Situation. Die allgemeinen Verhältniſſe genügen, um die Verſtimmung jedes Nerven-Syſtems zu erklären; eine Verrückung und Verſchiebung der perſönlichen Lage iſt überflüſſig. Wir gehen jetzt Alle herum, als ob wir zum Tode verurtheilt wären, und nur die geborenen und geſchworenen Feinde der Geſellſchaft erheben frohlockend ihr Haupt.

Ich war im Herbſt in Paris und Ihr Brief mit mir, indem ich Ihnen von dort aus antworten wollte. Mein Aufenthalt dauerte nicht ſo lange, als ich gedacht hatte, jedoch lange genug, um mich zu überzeugen, daß ich den Frieden von Villafranca und ſeine Conſequenzen für Deutſchland vollkommen richtig beurtheilt habe. Nicht zwar, als ob ich die Sturmglocke läuten gehört hätte; im Gegentheil, es fehlte nicht an Friedens-Verſicherungen, und in den Tuilerien ſagte mir der Herzog Tascher de la Pagerie, den ich ſeit Jahren kenne, ausdrücklich, der Rhein ſey keineswegs die Loſung Frankreichs, fügte aber als ehrlicher Mann auf mein beſcheidenes Lächeln vorſichtig hinzu: wenigſtens noch nicht! Das glaubte ich ihm nun von Herzen gern, denn Napoleon wird nie, wie ein Deutſcher Democrat, den dritten Schritt vor dem zweiten thun wollen. Dagegen wurde ich an mehr als Einem Ort gefragt, ob in Preußiſch-Polen die armen Polniſchen Mütter wirklich in die Kerker geworfen würden, wenn ſie ihre Säuglinge mit einem polniſchen Liede einwiegten und ob die Beamten auf den Kirchhöfen jedes Denkmal umriſſen, das eine Polniſche Inſchrift trüge, anderer haarſträubender Gräuel zu geſchweigen, mit denen ich meine Feder nicht beflecken mag. Daß der Widerſpruch von meiner Seite keinen Glauben fand, brauche ich Ihnen bei Ihrer Kenntniß der „großen Nation" nicht erſt zu bemerken, und daß das Wenige, was ich, der Schleswig-Holſteiner, unter Anknüpfung an die Artikel der Revue des deux Mondes, über die Dänen-Wirthſchaft in den Deutſchen Herzogthümern, aus den beſten Quellen und in der beſcheidenſten Weiſe, zur Aufklärung beibrachte, gleichfalls zurück gewieſen wurde, bedarf auch minder der Erwähnung. Genug, es iſt für mich kein Zweifel, daß,

nun die „edlen“ Italiäner von dem Joch der Deutſchen Barbaren erlöſt ſind und die „hochherzigen“ Magyaren ihrer Befreiung mit einiger Ausſicht auf Erfolg entgegen ſehen, auch die „ritterlichen“ Polen nicht zu kurz kommen werden, ſondern daß im Stillen bereits rüſtig an ihren Ketten gefeilt wird. Ich blieb vierzehn Tage, ließ mich aber Napoleon nicht vorſtellen, obgleich es mir nicht ſchwer gefallen wäre, und obgleich ich es ſehr gern gethan hätte. Wiſſen Sie, was mich abhielt? Nicht die Furcht vor den Deutſchen Regierungen, aber die Furcht vor den Deutſchen Zeitungsſchreibern. Jene hätten es vielleicht begriffen, es wenigſtens nicht für eine directe Unmöglichkeit erklärt, daß man ſich einem Manne, der jedenfalls nur Einmal auf der Welt iſt, aus rein pſychologiſchen Gründen nähern könne; Dieſe hätten ſicher über Verrath geſchrieen, und ſo folgte ich denn der eindringlichen Warnung eines in Paris lebenden und mit allen Verhältniſſen vertrauten Freundes*), und leiſtete auf die intereſſanteſte hiſtoriſche Studie, die ſich mir je darbieten wird, Verzicht. Uebrigens iſt es ſtaunenerregend, was dieſer Diplomaten-Kaiſer aus Paris gemacht hat; ſo lange die Stadt ſteht, wird Keiner auch nur einen Spaziergang darin machen können, ohne ſeiner zu gedenken.

Gleich nach meiner Zurückkunft trafen Ihre freundſchaftlichen Gaben ein. Mit den Daguerrotypen ging es, wie es mit Bildern immer zu gehen pflegt; Sie, als Abſender, waren nicht zufrieden, wir aber, als Empfänger, waren ſehr erfreut. Wir werden uns nächſtens erlauben, unſeren herzlichen Dank durch ein ähnliches Gegen-Geſchenk auszuſprechen. Ihren Roman durfte ich nicht gleich leſen; ich durfte nicht, keineswegs, weil es mir an der nöthigen Muße gebrach, ſondern weil ich es mit Büchern verhalte, wie mit Menſchen, mit denen ich lieber gar nicht rede, wenn ich nicht in der Stimmung bin, frei und „unbeſeſſen“, wie ich ſagen möchte, mit ihnen reden zu können. Natürlich dauerte dieſer Zuſtand nicht lange und dann bin ich Ihnen einen großen Genuß ſchuldig geworden. Sie gehen in Ihrem Bruder der Braut nicht auf die materielle Spannung aus, der ſo viele Talente ihren momentanen Erfolg zu verdanken, aber auch die raſche Vergeſſenheit, der ſie anheim fallen, zuzuſchreiben haben; es iſt Ihnen bloß um das ſittliche Problem zu thun, Sie ſtellen es in möglichſter Kürze auf und geben in den erſten Capiteln, was Andere auf ganze Bände vertheilen würden, um für das umfaſſende, kein einziges der vielen pſychologiſchen Studien überſpringende Seelen-Gemälde Raum zu gewinnen, durch welches Sie es zu löſen ſuchen und nach meiner Ueberzeugung auch wirklich genügend löſen. Das Problem iſt ein ſolches, das auch mich ſchon oft beſchäftigt hat, namentlich bei Gelegenheit des im Neuen Pitaval mitgetheilten höchſt merkwürdigen Falls: Seidenfaden; es iſt nicht müßig für ein Raritäten-Kabinett erjagt, ſondern es ſpielt eine wichtige Rolle auf dem Markt der Welt. Daß ich auf meinem Wege ohne die kirchlichen Mittel ausgekommen wäre, wiſſen Sie; es ſtört mich aber nicht im Geringſten, daß Sie Sich ihrer bedienen, denn es geſchieht im rein ethiſchen Sinn. Die Bewunderer Sue's und Dumas' werden es Ihnen nicht verzeihen,

*) Es iſt der Herausgeber dieſer Briefe gemeint. Vergleiche meine Biographie Hebbels in der „Allgemeinen deutſchen Biographie“.

daß Sie Emmelinen ſo ganz verſchwinden und nur im furchtbaren Moment der Buße noch einmal wieder auftreten laſſen; Leſer, wie ich und meine Frau, ſind Ihnen um ſo dankbarer dafür, denn wenn ich auch durchaus nicht einräume, daß es ſtofflich ein abſolut Unſchönes giebt, wie Goethe einmal zu behaupten ſcheint, ſo ſoll man doch das Widerwärtige nur ſo weit, als es unbedingt nöthig iſt, heran ziehen und Sie brauchten für Ihren Zweck nur Anfang und Ende. Ein mehr zufälliger, aber doch auch höchſt erfreulicher Vorzug Ihres Werks iſt es, daß die letzte Helden-Epoche Deutſchlands ſo lebendig hinein ſpielt; möge es durch die erſchütternde Darſtellung der franzöſiſchen Schreckenstage mit dazu beitragen, daß der Nation ähnliche furchtbare Anſtrengungen erſpart werden. Es iſt die letzte Stunde und etwas Beſſeres kann ich Ihnen nicht wünſchen.

Ihre Ernennung zum Ehren-Doctor von der Univerſität Bonn war mir ſchon bekannt, und ich gratulire von Herzen. Mir hat der König von Bayern kürzlich den Maximilians-Orden für Wiſſenſchaft und Kunſt verliehen; auch dieſer Orden, der keine Comthure, ſondern nur den König als Ordensmeiſter hat, wird nur auf einſtimmigen Vorſchlag des Capitels ertheilt, was ihn denn von den wohlfeilen Kreuzen, die jeder adelige Depeſchen-Ueberbringer trägt, weſentlich unterſcheidet. Meine Nibelungen gehen noch dieſen Monat in Weimar über die Bühne; ſehr gegen meinen Willen, da die Aufgabe in ſchreiendem Mißverhältniß zu den Kräften des Theaters ſteht, aber auf ſpeciellen Wunſch des Großherzogs, dem ich das natürlich nicht ſagen kann. Schmerzlich hat mich das Abſcheiden Heinrichs von Arnim betroffen; Ihretwegen, denn ich kannte ihn ja nicht. Ich habe einen Freund, der zehn Jahre in meinem Hauſe aus- und einging, durch das Leben verloren. Wer hat das beſſere Loos gezogen, Sie oder ich? Daß König Friedrich Wilhelm ſeiner Leiden endlich ledig geworden iſt, war gewiß auch in Ihren Augen ein Glück für ihn; die Proclamation ſeines Nachfolgers hat mir in ihrer einfachen Gediegenheit ſehr gefallen. Möge er über Deutſchland wachen und dem hohlen Kosmopolitismus, der dem falſchen, ränkeſüchtigen, alles Deutſche verachtenden Italiäner im Floh-Zang beiſtehen mögte, während er der Däniſchen Tyrannei in den edelſten Deutſchen Provinzen gelaſſen zuſieht, am rechten Ort und in der rechten Stunde mannhaft entgegen treten! Wie gern wäre ich jetzt in Berlin, doch was ich vermag, kann Niemand brauchen. — — — —

Wien, d. 16ten Jan: 1861.

Düſſeldorf. 24. März 1861.

Es war ein gar hübſcher Moment, mein verehrter Freund, als wir neulich Ihre eine ſo hoch erwünſchte Beilage mit ſich führende Zuſchrift öffneten und plötzlich wie durch einen Zauberſchlag die uns unvergeßlichen Geſtalten in lebendigſter Vergegenwärtigung vor uns hatten. Beſonders Ihr Bild führte uns die Stunden unſres Zuſammenſeins mit Ihnen wahrhaft zauberhaft vor die Seele zurück. Ganz derſelbe wie damals ſtanden Sie vor uns. Es ſcheint, daß die Jahre faſt ohne Spur eines Eindrucks, außer vielleicht einer noch offneren Lichtung der Stirne, an Ihnen vorübergegangen ſind. Bei den Bildern der Damen will ſich nun einmal die Photographie einen gewiſſen moraliſchen Hang,

ſie durch ihre Nachbildungen nicht eitel werden zu laſſen und ihnen daher, zur Mahnung an die Vergänglichkeit irdiſchen Reizes, einige Jahre hinzuzuthun, noch nicht abgewöhnen. Doch hat ſie ſich bei dem Bilde Ihrer Frau Gemahlin noch mäßig genug in dieſer Hinſicht bezeigt, und man kann ſich auch hier — wenn man ſich dieſelbe im Affekte eines edlen tragiſchen Zornes, etwa als Lady Milford oder Gräfin Orſina denkt — vollkommen befriedigt erklären.

Es war uns ſehr erfreulich, aus Ihrem Briefe zugleich die Kunde über den günſtigen Erfolg Ihres Stückes bei der Aufführung in Weimar zu entnehmen. Auch trafen wir ein paar Tage nachher auf einen kurzen Bericht in der illuſtrirten Zeitung, worin dieſer Erfolg als wahrhaft glänzend geſchildert wurde. Nehmen Sie meinen beſten Glückwunſch dazu. Dr. Hemſen, der mich vor einiger Zeit von Cöln aus beſuchte (es iſt dies der nämliche Gelehrte, der in dem Briefwechſel Varnhagens und Humboldts unter der Bezeichnung H. als von dem Großherzog bei Gelegenheit einer Empfehlung zum Secretair oder Bibliothekar abſchläglich beſchieden vorkommt) hatte mir ſchon davon erzählt, daß man in Weimar großen Werth auf Ihre Dichtung als, wie er ſich ausdrückte, etwas Gewaltiges lege. Er ſagte mir, daß er das Vergnügen habe, mit Ihnen bekannt zu ſein, indem er einmal in Weimar eines Abends im Gaſthofe mit Ihnen zuſammengetroffen; doch werden Sie ſich Ihrerſeits der flüchtigen Begegnung wohl kaum mehr erinnern. Es war mir angenehm, ihn auch mit meinem Bruder der Braut ſehr zufrieden zu finden; nicht bloß weil er überhaupt ein geſcheuter urtheilsfähiger Mann iſt, ſondern auch weil er einen ſchätzbaren Aufſatz über die äſthetiſchen Anſichten Schillers veröffentlicht hat und daher nach einer mir ſehr wichtigen Seite und für mich gewiſſermaßen dem geiſtigen Brennpunkte meines Buches hin, zum Urtheile darüber beſonders ausgeſtattet und berufen iſt. — —

Nicht weniger als die ſo erfreuliche Meldung über die Bühnenwirkung Ihrer Nibelungen hat mich in Ihrem letzten Briefe die uns rosa mitgetheilte Nachricht oder doch Andeutung von der Ihnen eröffneten Ausſicht einer Zuflucht in Weimar für den Fall, daß es Ihre Verhältniſſe wünſchenswerth machen ſollten, erfreut. Ich mag mir kein irgend zuverläſſiges Urtheil über die Zuſtände in Oeſterreich anmaßen; doch ſind dieſelben jedenfalls beſorglich genug, um für Alle, die Ihnen wohlwollen, einen ſolchen Hinterhalt mit Freuden begrüßen zu laſſen. Dabei fällt für mich nebenbei, aber darum nicht minder angenehm, auch die Ausſicht ins Gewicht, Ihnen noch einmal wieder perſönlich näher zu kommen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Haben Sie in Weimar wohl meinen ſehr lieben alten Freund, Apollonius von Maltitz (diplomatiſchen Vertreter Rußlands) kennen gelernt? Sollte dies der Fall ſein oder Sie ihn vielleicht während Ihrer nächſten Anweſenheit begegnen, bitte ich ihn auf das allerherzlichſte von mir zu grüßen. Er iſt einer der feinfühlendſten, edelſten Menſchen und auch als Dichter weit höher begabt, als es die äußere Wirkung, die er zu erringen vermocht hat, vorausſetzen läßt. Es erklärt ſich nun zwar, wenn man ſeine Dichtungen kennt, genügend, warum er damit nicht im größern Publikum hat durchdringen können. Die beneidenswerthe Leichtigkeit der Form und des Ausdrucks, deren er ſich nicht ſelten erfreut, wechſelt ja leider nur zu oft mit räthſelhafter Dunkelheit. Auch iſt das Ganze

ſeiner Erfindungen und künſtleriſchen Bildungen, wenigſtens der umfangreicheren darunter, ſelten befriedigend. Doch ſind eben ſo tiefe Töne der Empfindung als tiefſinnige Blicke des Geiſtes und zuweilen eine, ich möchte ſagen, ächt tragiſche Ironie der Menſchenkenntniß in ihm. Er hat das Herz und den Sinn eines Dichters im vollſten Maße und vereinigt mit Tiefe des Gefühls wie des Gedankens den glücklichſten epigrammatiſchen Witz; was alles freilich weit mehr wirken würde, wenn es nicht ſo vereinzelt, wie es der Fall iſt wirkte und ſich nicht oft Seltſamkeiten der Erfindung und Capriccio's des Humors, die an Achim von Arnim erinnern, dazwiſchen ſchöben.

Ich bin bereits wieder tief in meinem Heiden. Die Nachmittage ſind dem fortgeſetzten Studium der damaligen Zuſtände in Leben, Philoſophie, Religion und Sitte gewidmet, wobei ich mir aber rückwärts bis in die beſſeren Tage des klaſſiſchen Alterthums, bis zu Tacitus, Sueton, Plinius zu gehen erlaube, zum Theil auch von meiner Aufgabe dahin zurückgeführt werde. Es iſt für mich ein unbeſchreiblicher Genuß, einmal nach langer Trennung wieder in dieſem reingeformten Marmorbecken des antiken Geiſtes und ihrem kryſtallhellen Gewäſſer zu baden. Ich denke hierbei zunächſt an eine meiner letzten Lectüren, die Briefe des Plinius, die mich mehr als ich erwartete, angezogen und trotz der zur Schau getragenen Eitelkeit des Mannes befriedigt haben.

Gmunden, den 3ten July 1861.

Am geſtrigen Abend, mein verehrter Freund, habe ich mit meiner Familie meinen dießmaligen Einzug in Gmunden gehalten, und zwar iſt es bereits der ſiebente. Da nun der heutige Tag mit ſeinem aus Regen und Sonnenſchein wunderlich zuſammengeſetzten Sprenkel-Wetter uns in's Haus einſchlicht, ſo will ich ihn dazu verwenden, mich mit Ihnen zu unterhalten, wozu ich im Lauf der letzten, für mich ſehr unruhigen und vielleicht folgenreichen Monate trotz des lebhafteſten Dranges nicht gelangen konnte.

Sie werden in der Zwiſchenzeit ein paar polemiſche Artikel empfangen haben, zu denen ich durch eine Unverſchämtheit ſonder Gleichen genöthigt wurde. Ich ſandte ſie Ihnen, weil ich darin nicht bloß meinen geſunden Menſchen-Verſtand, ſondern auch die Rechte und das Intereſſe unſeres abgeſchiedenen Freundes Tieck zu vertheidigen hatte. Könnte ich Ihnen die Recenſion zeigen, die den Herrn Bodenſtedt zu ſeinen Expectorationen gereizt hat, ſo würden Sie erſtaunen, denn ſie war bei der unglaublichen Seichtigkeit ſeiner Arbeit faſt unverantwortlich nachſichtig und hat dabei ſo viel poſitiven Gehalt, daß ich ſie zu meinen beſten Aufſätzen rechnen muß. Uebrigens hat die Lection gefruchtet, und Männer, die er ſelbſt in ſeiner Vorrede prunkend als ſeine Freunde proclamirt, haben mir ihre Zuſtimmung zu erkennen gegeben, und ſich dagegen verwahrt, daß ſie an ſeiner Plusmacherei Antheil gehabt hätten. Ich gehe immer höchſt ungern an eine Polemik, aber ich bin in der Regel mit dem Reſultat zufrieden, wenn ich eine geführt habe, und es läßt ſich nicht läugnen, daß man zweifelhafte Puncte nie ſchärfer in's Auge faßt und klarer entwickelt, als wenn ſie beſtritten werden. Dennoch würde ich dieſen Gewinn mit Freuden

aufopfern, und Goethes Wort, daß man ſelbſt dann ſchweigen müſſe, wenn man beſchuldigt werde, ſilberne Löffel geſtohlen zu haben, unter allen Umſtänden befolgen, wenn es nach meiner Meinung nicht einen Welt-Ruhm vorausſetzte, deſſen er ſich zu der Zeit, wo er es ausſprach, allerdings erfreute, zu dem aber ſelbſt Jean Paul, an den er es richtete, nicht gelangt iſt und nie gelangen wird.

Ich war im May zum zweiten Mal in Weimar und zwar mit meiner Frau, die im zweiten Theil meiner Nibelungen-Trilogie die Brunhild ſpielte, im dritten die Krimhild. Mit welchem Erfolg, mögen Sie aus der beifolgenden Zeitungs-Notiz erſehen, die ich unter meinen Papieren fand, als ich Ihren Brief heraus nahm*). Wenn Ihnen Herr Doctor Hemien, deſſen ich mich ſehr wohl erinnere, obgleich wir in der Stunde der Geſpenſter zuſammen trafen, erzählt hat, daß man mein Stück in Weimar als etwas Gewaltiges betrachte und behandle, ſo wird Ihnen Maltitz das beſtätigen; er ſagte mir, daß er dort während ſeines zwanzigjährigen Aufenthalts kein ähnliches Theater-Ereigniß erlebt habe, und das Gleiche ſprach der Geheimrath Vogel, der aus Eckermann bekannte Leibarzt Goethes, gegen mich aus. Ja, ich wage es auf die Gefahr hin, daß Sie mich für verrückt halten, wie den Grafen Platen, als er an Guſtav Schwab über ſeinen romantiſchen Oedipus ſchrieb, aus voller Bruſt mit einer Stentor-Stimme perſönlich zu wiederholen: das Stück iſt auch gewaltig! Aber ich füge freilich raſch hinzu, damit Sie meinen Brief nicht unwillig in den Winkel werfen: ich werde trotzdem nicht, wie unſer Ariſtophanes, mit Minckwitzſchen Lorbeeren in die „Zunft" der Unſterblichen eingehen, denn mein Antheil daran iſt gering. Ich habe die Fabel, die Charactere und die Situationen entlehnt und bin, wie ich ſchon neulich nach Stuttgart ſchrieb, mit einem

---

*) Dieſe Notiz lautet folgendermaßen:

Das auf Befehl Sr. k. Hoheit des Großherzogs von Sachſen-Weimar auf der Weimarer Hofbühne ſtattgehabte Gaſtſpiel der k. k. Hofſchauſpielerin Frau Chriſtine Hebbel war eben ſo glänzend als kurz. Die Künſtlerin trat nur in drei Rollen auf, in der „Maria Stuart" und in der Nibelungen-Trilogie; in dem Schiller'ſchen Stück als Maria, in dem Hebbel'ſchen als Brunhild und als Krimhild. Das Publikum, das in neuerer Zeit Gelegenheit gehabt hat, die bedeutendſten Darſteller und Darſtellerinnen zu ſehen, nahm ſie enthuſiaſtiſch auf, und die höchſten Herrſchaften würdigten ſie der ſchmeichelhafteſten Auszeichnungen. Der Großherzog erſchien nach dem dritten Akt des letzten Theiles der Nibelungen, deſſen Proben er auch beigewohnt hatte, in Perſon auf der Bühne und ſprach der Darſtellerin wie dem Dichter aufs wärmſte ſeine Anerkennung aus. Die Großherzogin empfing Frau Hebbel zweimal in längeren Audienzen, überreichte ihr in der letzten ein koſtbares, zur Erinnerung an die geſpielten drei Rollen mit drei echten Perlen geziertes Armband und fügte die Worte hinzu, „ſie möge es zu ihrem Andenken tragen". Die Nibelungen-Trilogie ſelbſt hatte den vollſtändigſten Erfolg. Der erſte und zweite Theil wurden zum vierten Male bei überfülltem Hauſe wiederholt, und der dritte Theil hatte trotz der unendlich ſchwierigen Inſcenirung und der doch zum Theil ſehr mangelhaften Kräfte gleichfalls die größte Wirkung. Der zufällig anweſende Direktor des Hoftheaters zu Schwerin beſtellte das Stück gleich nach der Vorſtellung, um die nächſte Saiſon damit zu eröffnen, was ein anderes Theater von bedeutendem Rang ebenfalls zu thun gebraucht. Auch Ihre Majeſtät die Königin-Mutter von Holland wohnte der Vorſtellung des letzten Theiles bei und äußerte ihre Zufriedenheit. (T. B.)

Uhrmacher zu vergleichen, der ein vortreffliches altes Uhrwerk von Spinngewebe und Staub gesäubert und neu gerichtet hat. Nun zeigt und schlägt es wieder gut, aber er ist darum nicht der Künstler, sondern höchstens der Küster. Es handelt sich also kaum um meine persönliche Angelegenheit und so darf ich denn auch ruhig hinzusetzen, daß nur die bis auf's Aeußerste getriebene Perfidie dieß Stück von dem Theater der Stadt, in der ich lebe und die allein die zu einer gehörigen Darstellung erforderlichen Schauspieler-Kräfte besitzt, ausschließen kann. Auch wird das nicht lange mehr gehen; schon sind Adressen, mit Hunderten von Unterschriften, an mich ergangen, die mich bestimmen wollen, zu einer öffentlichen Vorlesung zu schreiten, und solche Demonstrationen, nicht des Literaten-Gesindels, welches gegen mich und für den Widersacher ist, sondern der Elite von Wien, lassen sich nicht auf die Länge ignoriren. Dann werden die Nibelungen über alle Bühnen Deutschlands wandeln und sich bleibend einbürgern, was dann für schwere Arbeit und große Selbst-Enthaltsamkeit eine kleine und nicht unverdiente Entschädigung ist.

Ihren Freund Maltitz, dessen ich oben erwähnte, habe ich schon im Februar kennen gelernt. Er gab mir ein Exemplar seiner Anna Boleyn, und wie angenehm ward ich überrascht, als ich beim Aufschlagen des Trauerspiels fand, daß es Ihnen gewidmet sey. Seitdem verkehrten wir gewissermaßen in Ihrem Namen mit einander. Ich beurtheile ihn ganz, wie Sie; wie Manches ist z. B. gleich in der Anna Boleyn allerliebst, wie reizend die Schilderung ihrer Persönlichkeit durch den Mund des Malers, aber es fehlt der Kunstverstand, der dem Ornament das Wuchern, der Karyatide das Versteckenspielen verbietet. Er weiß nicht Haus zu halten, und das rächt sich im Leben nicht allein.

Über Ihren Bruder der Braut habe ich in Oesterreich bis jetzt wenig gehört; das darf Ihnen aber nicht auffallen, denn man lies't dort nur noch politische Brochüren und Kapucinaden. Zu der neuen Arbeit wünsche ich von Herzen Glück; mir fehlt es jetzt an einem Magnet und so treibe ich denn, was der Tag verlangt. — — — — — — — — — — — — — —

Düsseldorf, 21. August 1851.

Es ist allerdings etwas spät, mein verehrter Freund, daß ich Ihnen meinen Dank für die Zusendung Ihres inhaltreichen Aufsatzes über „Shakespeare's Zeitgenossen und ihre Werke" sage, welchen ich nun schon wiederholentlich mit großem Interesse und, was die entwickelten Ansichten betrifft, ungetheilter Zustimmung gelesen habe. Auch was die allerdings harte und herbe Behandlung angeht, die Bodenstedt persönlich von Ihnen erfährt, habe ich mich mehr und mehr überzeugt, daß ebenso die grobe Verdrehung, die er sich Ihnen gegenüber zu Schulden hat kommen lassen, als das windig Aufschneiderische seiner anmaßlichen, in blauen Dunst zerflossenen Verheißungen einer derben Züchtigung werth war. Nur die Bezugnahme auf die Stelle Lessings (als nicht bloß gegen die literarische, sondern geradezu gegen die bürgerliche Ehre gerichtet) und die höhnischen Seitenblicke auf die eignen Dramendichtungen Bodenstedts (als hier unmotivirt

und nicht am Platze) könnte ich wegwünschen. Dagegen haben mich recht in innerſter Seele die energiſchen Worte gefreut, die Sie an ein paar Stellen und namentlich am Schluſſe zu Gunſten unſres herrlichen, ſo ſchwer verkannten und gemißhandelten Tieck ausſprechen, ſowie die hohe Anerkennung, die an einer andern Stelle der Aeſthetik Solgers, dieſes entſchiedenen Antipoden der jetzt herrſchenden aeſthetiſchen Uncultur, von Ihnen zu Theil wird. Ueberhaupt trete ich, wie ſchon geſagt, hinſichts der Anſichten überall auf das entſchiedenſte zu Ihnen gegen den, wie es ſcheint, in ſeiner aeſthetiſchen Bildung unglaublich ſeichten und geringhaltigen Gegner, mit dem Sie zu thun haben. Seine Aufſtellung, daß ſich von den Zeitgenoſſen Shakespeare's mehr lernen laſſe als von ihm ſteht offenbar im innigſten Zuſammenhange mit ſeiner Anſicht, wonach die Rückſichtnahme auf die „Forderungen des Publikums" einen ſo großen Einfluß auf Marlow bei Dichtung ſeines Tamerlan und Fauſt geübt hat. Man ſieht, er hat nichts beſſeres als einen Theaterdichter gewöhnlichen handwerksmäßigen Schlages im Auge, dem die augenblickliche „Bühnenwirkung" als eigentliche und letzte Aufgabe ſeines Dichtens (wenn bei ſo etwas noch von Dichten die Rede ſein kann) gilt und der daher auch hinſichts deſſen, was er von Andern zu lernen hat, mehr nach gewiſſen, ſich dem Verſtande bietenden Hand- und Kunſtgriffen als nach einer einzunehmenden Erfüllung mit dem tieferen Lebensgeiſte des Dramas und deſſen ſchöpferiſchen Potenzen fragt. Es kann zugegeben werden, daß ſich dergleichen „Handgriffe" den Produkten des Talentes, bei denen in der Regel der Verſtand als ſolcher eine größere Rolle ſpielt, leichter als denen des Genies abſehen laſſen. Auch wird dieſes Abſehen unter Umſtänden ganz räthlich und zu empfehlen ſein; nur ſoll man nicht, wie hier, den Verſuch machen, den höheren Gewinn aus den Werken des Genius (in den das Geſchick zu jenen Handgriffen für den zur Hebung des Schatzes wahrhaft Berufenen dann doch wieder mit hineinfällt) darunter herabzuſetzen.

Doch wie ſoll man ſich über ſo kümmerliche Aufſtellungen und Auffaſſungen in einer Zeit wundern, wo es von einem aeſthetiſchen Stimmführer wie Herrn Julian Schmidt, recht in ſchreiendem Widerſpruche gegen die Adelsgeiſter eines Solger und Schiller, (ſiehe deſſen Gedicht: Einzelne Wenige zählen ꝛc.) zur Hauptmaxime erhoben wird, daß das Urtheil der Maſſe nicht bloß über den äußern Erfolg, ſondern auch über den Werth einer Dichtung entſcheide. Müſſen Maximen, wie dieſe, nicht nothwendig dazu hinführen, den Poeten (wie Bodenſtedt ſeinen Marlow) für angewieſen zu halten, auf das Belieben und Gelüſten der Maſſe als auf das Höchſte was von ihm zu befriedigen ſteht, zu lauſchen.

Nicht als ob der Werth eines äußern Erfolges, wie er Ihnen bei Aufführung Ihrer Nibelungen gewährt worden iſt, nicht hoch anzuſchlagen wäre; aber nur darum hoch, weil Sie ſo gar nicht zu Denen gehören, die um dieſes Linſengericht, ſo wohlſchmeckend und nahrhaft es ſein mag, ihr poetiſches Erſtgeburtsrecht zu verkaufen bereit ſind.

Sie können denken, wie ich darauf gepannt bin, Ihre großartige Dichtung — in deren Preis als einer „gewaltigen" Sie ſich ſelber gedrungen fühlen einzuſtimmen — mit eignem Auge in ihrer Ganzheit kennen zu lernen. Mit Un-

recht beſorgen Sie, daß ich Ihnen den offenen Ausdruck Ihrer Freude an dem gelungenen Werke verübeln könne. Ich würde das ſelbſt dann nicht, wenn ich mich dazu verſucht fühlen ſollte, den Dämpfer, den Sie aus Beſcheidenheit darauf zu ſetzen bemüht ſind, für nichts andres als einen Opferkuchen zu halten, den Sie auf den Altar der Nemeſis aus Scheu vor den (nach dem Ajax des Sophokles und andern Tragödien der Griechen) drohenden Strafen der Verkehrung eines zu übermüthigen Selbſtgefühls legen. Denn daß die Umdichtung eines Epos in ein Drama auch bei treueſter Beibehaltung aller Motive und Charaktere ein ſo ſelbſtſtändiges Werk poetiſchen Schaffens wie nur irgend eines iſt und einen der dichteriſchen Höhe jenes Epos durchaus ebenbürtigen Geiſt erfordert, auch eben durch die Treue der Uebertragung und Umbildung nur erſchwert, nicht erleichtert wird, dagegen, denke ich, werden Sie keinen ernſtlichen Widerſpruch feſthalten wollen.

Was Sie mir von dem Stillſchweigen um Sie her über meinen „Bruder der Braut" ſchreiben, hat mich nicht angenehm berührt, obſchon ich mich wegen der Spannung, in der ſich die politiſchen Verhältniſſe Oeſterreichs befinden, und aus manchen andern Merkmalen darauf gefaßt halten mußte. Wie dürfte man bei einer ſolchen Gährung aller Elemente eines Staatslebens unter und gegeneinander noch auf einen Sinn ruhiger Empfänglichkeit für die Gaben der Muſe hoffen? Und doch erſehe ich aus einer andern Stelle Ihres Briefes, wo Sie von der an Sie mit Hunderten von Unterſchriften ergangenen Adreſſe wegen öffentlicher Vorleſung Ihrer Nibelungen ſchreiben, daß dieſer Sinn in Ihrer Umgebung noch hinreichend rege iſt. Ich bin daher genöthigt, zur Erklärung jenes Stillſchweigens nach andern Gründen zu ſuchen. Mag ſein, daß eine ſo ſcharfe und, ich will zugeben, hier und da peinliche ſittliche Selbſtprüfung, wie ſie an einigen Stellen meines Buches hervortritt, ja als deſſen Grundaxe waltet, etwas der katholiſchen Bildung ganz Fremdes und Unverſtändliches iſt; daß ſelbſt geiſtreiche freier denkende Menſchen, die auf dem Boden dieſer Bildung ſtehen und in der Atmoſphäre derſelben erwachſen ſind, ſich darein als etwas ſpecifiſch Proteſtantiſches nicht zu finden wiſſen. Auch iſt leider der Roman in unſern Tagen ſo ſehr zu einem Vehikel der loſeſten geiſtleerſten Unterhaltung herabgeſunken, und alle diejenigen, die nach etwas Gehaltvollem in den Werken der Literatur ſuchen, beſonders alle tiefer gebildeten Männer, haben ſich ſo von ihm abgewendet, daß die Hoffnung, mit einem Romane, der irgendwie einen höheren Ernſt des Sinnes in Anſpruch nimmt, mehr als ſporadiſch durchzudringen, faſt unter die Don Quixoteträume zu rechnen ſein ſcheint. — — —

Wien, d. 20ten Jan: 1862.

Es war mir nicht vergönnt, mein verehrter Freund, Sie in Berlin zu ſehen, obgleich ich ſtark darauf gerechnet hatte. Ich kam viel ſpäter von Wien fort, als meine Abſicht geweſen war; ich wurde in Hamburg, wohin ich zunächſt ging, über Erwartung lange feſtgehalten. Und als ich endlich in Berlin eintraf, waren Sie nicht mehr dort; durch denſelben Krönungs-Wirrwarr verſcheucht,

dem auch ich gern aus dem Wege gegangen wäre. Mir thut das ſehr leid, da aller ſchriftliche Verkehr doch nur ein Supplement des perſönlichen ſeyn kann.

Ich habe, ſeit Sie zuletzt von mir hörten, ein ſehr bewegtes Leben geführt, und zwar nach innen, wie nach außen. Es handelte ſich um Nichts Geringeres, als um meine vollſtändige Ueberſiedlung von Wien nach Weimar. Vielleicht iſt es Ihnen nicht unbekannt geblieben, denn ſo widerwärtig mir alles Zeitungs-Geträtſch iſt und ſo ſorgfältig ich jede Berührung mit den Notizenkrämern, die man jetzt die Vertreter der öffentlichen Meinung nennt, vermeide, ſo wenig ſcheint dieſe meine Vorſicht auf der anderen Seite getheilt worden zu ſeyn und ſo oft habe ich den Kreiſel abgeben müſſen, der zum Zeitvertreib der Müſſiggänger durch die Journale tanzte. Ich wäre ſicher gegangen, obgleich ich materiell eine bedeutende Einbuße erlitten hätte, und mich über das Gefährliche des Experiments durchaus nicht täuſchte, aber in Weimar veränderte ſich ſehr Vieles — — — — — — — — — — — —, während ich mich in Wien bemühte, meine Frau aus dem Verbande des Hofburg-Theaters los zu löſen, und ſo mußte ich meinen Entſchluß, als es zur Entſcheidung kam, wieder aufgeben. Doch hat dieß Intermezzo zu einer Regulirung und Verbeſſerung unſerer hieſigen Verhältniſſe geführt und iſt inſofern nicht ohne Reſultat geblieben. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ihr Urtheil über meine polemiſchen Aufſätze hat mich ſehr gefreut; hätte ich Ihnen den von Herrn Bodenſtedt angegriffenen erſten und Haupt-Artikel mit beiſchließen können, ſo würden Sie vielleicht auch die Streiche billigen, die Sie jetzt noch zu hart finden. Seitdem habe ich durch ein Gedicht, das ich zur Thronbeſteigung an den König von Preußen richtete, ſechs Wochen lang die halbe Oeſterreichiſche Monarchie aufgeregt, und zwar durch die vier Verſe, in denen ich unſere Czechen und Polaken ganz beiläufig für die Schmach züchtigte, mit der ſie den Deutſchen Namen zu überhäufen gewohnt ſind. Es regnete Leit-Artikel, Adreſſen, Gedichte u. ſ. w., von denen ich natürlich nicht die geringſte Notiz nahm; das Ende vom Liede war aber, daß Böhmen und Polen ſich jetzt in den Wirthshäuſern die „Bedienten-Völker" gegenſeitig in's Geſicht ſchleudern, ohne meiner dabei in Glimpf und Schimpf noch irgend zu gedenken, und daß das Wort alle Ausſicht hat, in Circulation zu bleiben. Ich ſchließe Ihnen das Gedicht bei; Ihre Königin hat mir verbindlichſt dafür gedankt. Sie werden ausrufen: wie kommt Saul unter die Propheten? Ich überſchätze den Einfluß meiner Stimme auf den Gang der Weltbegebenheiten ganz gewiß nicht und denke bedeutend beſcheidener von mir, wie jene Mücke, die ſich auf den Windmühl-Flügel ſetzte. Aber das ſcheußliche Attentat des ruſſiſchen Knaben, und die furchtbaren Folgen, die ſich einſt für die ganze Nation an den Meuchelmord des ſtumpfen Sand knüpften, regten mich faſt fieberhaft auf. So entſtand denn dieſer Pendant zu dem längſt in meiner Sammlung befindlichen ähnlichen Gedicht an unſeren Kaiſer.

Was das momentane Schickſal Ihres „Bruders der Braut" in Oeſterreich anlangt, ſo würde ich es mir, ſo weit es überhaupt durch meine vereinzelten Erhebungen feſtgeſtellt iſt, viel einfacher erklären. Der Vorzug Ihres Werkes, dem tiefſinnigen, zur Einkehr in ſich ſelbſt geneigten Leſer mehr zu bieten, als

er ſucht, mußte freilich nach einem allgemeinen, unerbittlichen Geſetz damit bezahlt werden, daß der flache Liebhaber einer in ſich ſelbſt verpuffenden, aber Anfangs prickelnden Unterhaltung das vermißt, was ihm allein convenirt. Es iſt das alte Verhältniß der Eins zu der Legion, wobei der Werth des Werks und die Würde der Kunſt-Form unerſchüttert beſtehen, und auf das der religiöſe Standpunct nicht im Geringſten einwirkt. Die mir wegen einer zu veranſtaltenden Vorleſung meiner Nibelungen zugegangene Adreſſe, deren Sie erwähnen, hat ihren Grund in meiner perſönlichen Stellung zum hieſigen Publikum. Die Leute wiſſen aus eigener Erfahrung, daß meine Stücke auf der Bühne zünden; ſie ſtehen ja nicht mehr als fromme Seufzer in der Literatur-Geſchichte da, ſondern ſie haben ſich im Feuer erprobt und ſind auf eine Jedermann in die Augen gefallene Weiſe zu Gunſten meiner eigenen Schüler und Nachahmer, wie z. B. Otto Ludwigs, zurückgedrängt worden. Nun hört man von neuen Erfolgen; kein Wunder, daß auch der gemeine Theater-Gänger ſich regt.

Meine Trilogie wird jetzt gedruckt; ſchon liegen die ſauberen Aushänge-Bogen des erſten Theils faſt vollſtändig vor mir. Ich erſuche Sie dringend, dieſes Buch nicht zu kaufen; ich mögte es Ihnen ſelbſt auf den Tiſch legen und es wird meinem Brief folgen, ehe Sie am Rhein das erſte Veilchen pflücken. Ich werde dabei faſt eben ſo viel Zuverſicht beweiſen, wie mein Held und bin des guten Empfanges gewiß, aber aus Gründen, die Sie bereits kennen, und die Sie mir nicht widerlegt haben. Darin ſtimme ich Ihnen allerdings vollkommen bei, daß ein wirkliches Epos nur durch einen dem Schöpfer ebenbürtigen Geiſt in ein Drama umgedichtet werden kann, aber ich halte die Nibelungen nicht für ein Epos, ſondern für ein Drama in epiſcher Form. Darum will ich jedoch den Dünnthuer nicht machen; es gehört immer noch dramatiſcher Blick dazu, den großen Bau, in dem die Kinder zuweilen „Kümmerlein-Vermiethen" geſpielt zu haben ſcheinen, auf ſeine Grund-Mauern zurück zu führen, und wenn Sie mir dieſen zuſprechen können, wird es mich von Herzen freuen. Aus Weimar wurde mir vor ein Paar Tagen eine große Kritik meines Werks zugeſandt; ſie iſt ſchon im Novbr. in der Allg. Preuß. Zeitung No. 249 und 250 erſchienen, mir aber entgangen und wahrſcheinlich von Schöll, weil er eine zu ſchreiben beabſichtigte und ein S. darunter ſteht. Dieſe bezeichnet das Verhältniß unſeres alten Liedes zu dem nordiſchen Sagen-Kreiſe und mein Verhältniß zum Liede vortrefflich, ſchlägt meine eigene poetiſche That jedoch zu hoch an.

Meine Frau grüßt Sie und die liebe Ihrige auf das Herzlichſte; meine Tochter wird zu Oſtern confirmirt. Es iſt ein friſches, geſundes Kind und glücklicherweiſe hat ſie nichts „Geniales", wovon ich bei weiblichen Naturen kein beſonderer Freund bin! Viel Glück zum neuen Jahre, vor Allem die Grundbedingung: Geſundheit!

Düſſeldorf 28. März 1862.

Es wird Ihnen auffällig geweſen ſein, mein verehrter Freund, nicht ſchon längſt meinen Dank für Ihre freundliche Sendung empfangen zu haben. Aber

ſchließen Sie daraus weder auf einen Mangel an Dankbarkeit, noch auf einen der gerechten Erwartung nicht entſprechenden Eindruck Ihres großartigen genialen Gedichtes. Haben Sie doch ſelbſt einmal ausgeſprochen, daß man es einer derartigen Gabe ſchuldig ſei, ſich nicht in der erſten beſten Stimmung und unter anderweitig andrängenden Beſchäftigungen an ſie zu machen, ſondern ſich ihr nur mit freier empfänglicher Seele zu widmen. Doch paßt das inſofern nicht zum einer Rechtfertigung, als ich in der That beim Eingange Ihres Dichtwerks in der Lage und Stimmung war, daſſelbe gleich in den nächſten Tagen mit hingebendem Intereſſe in mich aufnehmen zu können. Dagegen darf ich zur Erklärung der Verzögerung meiner Antwort geltend machen, daß ich Ihre Tragödie ſeit deren Empfange nicht bloß einmal, ſondern bereits zweimal, und zwar das zweite Mal mit genaueſter Inangefaſſung alles Einzelnen und oft länger ſinnender Ueberlegung darüber geleſen. Denn bei der erſten Leſung waren mir mehrere Stellen und Beziehungen noch im Dunkel geblieben, das ſich jedoch bei der zweiten in Betreff der Mehrzahl gelichtet hat. Nur bei einigen Stellen, die ich weiter unten (um Ihnen einen anſchaulichen Beweis der Genauigkeit meines Detailſtudiums Ihres Werkes, und des Intereſſes, das ich daran nehme, zu geben) näher bezeichnen werde, iſt es mir entweder noch immer nicht ganz gelungen, die noch bleibende Dunkelheit zu enträthſeln, oder es ſcheint mir, inſofern mir dieſes geglückt iſt, doch eine größere Deutlichkeit wünſchenswerth, oder es iſt mir ſonſt was von Bedenken geblieben. Sie dürfen ſich, mein verehrter Freund, in Ihrer Neigung zu gedrängter, bloß andeutender Kürze nicht zu ſehr gehen laſſen. Ich weiß, daß ich in meinen Arbeiten an dem entgegengeſetzten Fehler leide und dem Verlangen nach Deutlichkeit das Opfer ſchwerfälliger Einſchaltungen und Zuſätze zu bringen geneigt bin. Aber zwiſchen dem Einen und Andern liegt doch auch hier eine Mitte, von deren Innehaltung der Horaziſche Spruch: medium tenuere beati, gilt. Die Stellen, von denen hier die Rede iſt*), finden ſich B. 1. Seite 36 Zeile 1 u 2 von oben, S. 80 die 2 unterſten Zeilen, Seite 82 dieſelben Zeilen, S. 94 Z. 4. etc. von unten, S. 111 die unterſten Zeilen, S. 131 Z. 1 v. o, S. 169 die Worte von Hagen: Nun, haſt Du Deine Spindel ſchon? S. 170 Z. 1 v. o., S. 173 Z. 12 etc. v. o., S. 186 Z. 3 u. 4 v. o., S. 187 Z. 2 v. o., S. 197 Z. 13 v. o. (es fällt auf, daß Kriemhild den Geliebten noch nicht einmal auf die Augen geküßt). B. 2. S 11 Z. 1 v. unten, S. 12 Z. 1 v. o., S. 44 Z 1 u. 2 v. u., S. 57 Z. 1 u. 2 v. o., S. 59 Z. 5 v. u., S. 61 Z. 5 etc. v. u., beſonders Z. 3 v. u., S. 80 Z. 11 u. 12 v. o., S. 83 Z. 4 v. u., S. 85 Z. 2 v. o., S. 95 Z. 8 etc. v. o., S. 194 Z. 8 v. u., S. 198 Z. 1 v. u., S. 208 Z. 4 etc. v. u. — S. 186 und 187, B. 1, will mir der „Daumen“ und noch mehr das „beſpei'n“ nicht gefallen. S. 59 B. 2. nimmt mein Geſchmack einen ähnlichen Anſtoß an den „alten Knochen“ im Munde Dietrichs von Bern. Bei einer Stelle endlich, zwiſchen pag. 16 und 17 des zweiten Bandes, ſcheint es mir ganz unzweifelhaft, daß durch ein Verſehen beim Drucke einige Verſe und wohl gar ganze Zwiſchenreden ausgefallen ſind.

*) Es iſt ſelbſtverſtändlich die Original-Ausgabe gemeint.

Aber all dieſe kleinen Anſtöße haben (namentlich bei der zweiten Leſung, wo ſich ihre Zahl bei eindringendem Verſtändniſſe erheblich verringerte) vor dem mächtigen Totaleindrucke Ihres Gedichtes nur wenig in Betracht kommen können. Um gleich in der Kürze anzugeben, was ich am meiſten bewundere, nenne ich vor allem die ſo groß erfaßte und durchgeführte Geſtalt Ihres Hagen, dann die Meiſterſchaft, womit es Ihnen gelungen iſt, die gewiß überaus ſchwierige Aufgabe der dramatiſchen Gruppirung des langen Kampfes im zweiten Theile (der an ſich ſo viel mehr epiſch und eher undramatiſch iſt) zu löſen, ferner den tragiſchen Eindruck der Treue, womit ſich die Nibelungen — namentlich die überaus anziehende Geſtalt Giſelher's — um den finſteren Hagen ſchaaren. Auch die ganze phantaſtiſche und märchenhafte Partie des Gedichtes, die Auffaſſung und Schilderung Brunhilds, die der Zwerge, der Hunnen u. ſ. w. iſt Ihnen trefflichſt gelungen; ſowie anderſeits die chriſtlichen Töne, die in Ihr Gedicht hineinklingen, nicht bloß von einer Innigkeit, ſondern auch von einer Aechtheit und Wahrheit ſind, wie ich es bei einer ſich ſo außerhalb haltenden Stellung wie die Ihrige kaum für möglich gehalten; weshalb ich vermuthen möchte, daß das Verhältniß bei Ihnen gar nicht mehr ſo fremd iſt, als es ſich ausgiebt, und daß Sie in den Heilsthatſachen des Chriſtenthums doch etwas mehr als „eine Mythologie unter andern Mythologien“ wenn auch nicht mit dem Verſtande, doch mit dem Gefühle und dem innerſten Sinn anerkennen. Wenigſtens hat ſelbſt das unverkennbarſte Talent, ja ſogar das größte Genie nicht immer ausgereicht, um bloß aus Gnaden poetiſcher Schöpferkraft das Genügende auf dieſem Gebiete zu leiſten. Es reicht wohl hin, deshalb auf Goethe zu verweiſen, und auf die Bemerkung Schleiermachers, deſſen Urtheil hier von Gewicht iſt, Goethe habe in den Bekenntniſſen einer ſchönen Seele durch das, was er zu dem ihm vorliegenden Originalaufſatze hinzugethan, um die geſchilderte Denkungsart pſychologiſch einzuleiten und verſtändlich zu machen, eigentlich nichts verſtändlich gemacht, als daß er nichts von dieſen Dingen verſtehe. Und in welche bedenkliche Vermiſchung von Chriſtus und Feuerbach iſt Heyſe in ſeiner ſonſt ſo anmuthreichen Thekla gerathen!

Uebrigens hat ſich mir bei Leſung Ihres Gedichtes recht aufgedrungen, wie guten Grund ich gehabt, Ihre Verſicherung, daß Sie dabei nur als „Küſter“ thätig geweſen, der eine alte Uhr in Ordnung ſtellt und in Gang bringt, nicht als ſo ernſtlich gemeint und nur für ein Feigenblatt der Beſcheidenheit aufzunehmen. Was haben Sie nicht, und mit gutem Fuge, hinzugedichtet, ja hinzudichten müſſen. Hat Ihnen doch das alte Gedicht nicht bloß in dem Epiſchen des großen Schlußkampfes, ſondern auch an vielen anderen Stellen der Schwierigkeiten genug in den Weg gelegt, die zum Theil ohne weitere und neue Schöpfung nicht zu beſiegen waren. So gleich bei der im Drama unumgänglichen Motivirung und beſſeren Rechtfertigung der Mittheilungen Siegfrieds an Kriemhild über ſeine Mitwirkung zur Bändigung Brunhilds. Dieſe ganze Partie der Brautwerbung Gunthers bot überhaupt für die Tragödie eine vielleicht unüberwindbare Schwierigkeit. So in die Gegenwärtigkeit und das helle Licht eines Dramas unſerer Tage gerückt, muß das Verhalten eines Mannes, der ſich ſeine Braut in der Brautnacht mit Hülfe der Arme eines Anderen willig ſtellen läßt,

etwas mehr der Komödie und Parodie als dem Trauerſpiele Angemeſſenes behalten. Doch zum Glücke handelt es ſich hier nicht von einer Erfindung, die Sie willkürlich in den Stoff getragen; Sie ſind durch dieſen und ſein altbewährtes Anſehen geſchützt, haben redlich das Ihre gethan. Auch verſchwindet, wie ich ſchon oben bemerkt, jeder Anſtoß, den man im Einzelnen nehmen könnte, in der tieftragiſchen Wirkung des Ganzen.

In der That will es mir in Erinnerung dieſes Eindrucks und des großen Reichthums Ihres Gedichtes an markig poetiſchen Schönheiten ſchon beinahe leid werden, daß ich Ihnen oben ein ſo gründliches Verzeichniß der Stäubchen, die ich von Ihrem Prachtrocke abgeleſen, mitgetheilt habe; aber vielleicht werden Sie bei einer neuen Auflage und Ueberarbeitung Ihres Gedichtes doch von dem einen und andern Winke des Freundes Gebrauch machen können.

Den Schluß dieſes Briefes denke ich erſt in Raſtadt hinzuzufügen, wohin wir übermorgen abgehen, da ich auf dem Wege in Bonn bei Freund Loebell einzuſprechen und mit ihm wegen des von Ihnen geäußerten Wunſches Rückſprache zu nehmen denke. Leider iſt das Befinden des Hochbejahrten nach den Nachrichten, die uns darüber zugekommen in letztem Winter ſehr ungünſtig und ſeine Stimmung ſehr gedrückt und trübe geweſen, ſo daß ich kaum viel zu hoffen wage. Aus Raſtadt, wo mein jüngerer Bruder jetzt bundesfeſtunglicher Commandant iſt, und wo wir in deſſen Familie unſre ſilberne Hochzeit zu feiern denken, melde ich Ihnen, wie ſich Loebell vernehmen laſſen.

Von den politiſchen Angelegenheiten, über die ſich begreiflich ſprechen ließe, möchte ich für diesmal ganz ſchweigen. Es iſt als ob unſre neuen Miniſter gefliſſentlich Alles thäten, um den Anmaßungen der Demokratie Vorſchub zu leiſten und ſich auf die Länge unmöglich zu machen.

Raſtatt 4. Mai.

Meine Beſorgniß, daß ich Freund Loebell nicht in der Stimmung und Lage antreffen würde, um meine Anfrage in Ihrem Namen bei ihm mit Erfolg anbringen zu können, hat ſich leider beſtätigt. Er klagte ſehr über ſein Befinden, ſagte, daß er zufrieden ſein müſſe, wenn er nur von Zeit zu Zeit ein paar Seiten im 3. Bande ſeines literarhiſtoriſchen Werkes niederſchreiben könne, daß er ſich außer Stande fühle, irgend welche andre literariſche Arbeit zu übernehmen. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wien d. 25. Oct. 1862.

Leider, mein verehrteſter Freund, muß ich meinen Brief anfangen, wie Sie den Ihrigen; ich bedarf in hohem Grade Ihrer Nachſicht, denn faſt ein halbes Jahr ließ ich Sie ohne Antwort. Freilich habe ich der Entſchuldigungen viele für mich anzuführen; weite Reiſen, zwar nicht im Styl Marco Paolos, aber doch von größerer Ausdehnung, wie bisher, ein Hof-Aufenthalt und zuletzt noch jene Abſpannung, die ſich nach übermäßigen geiſtigen Genüſſen eben ſo gut einzuſtellen pflegt, wie nach phyſiſchen. Ich war, um Ihnen zunächſt eine treue Relation zu geben, im Juny in London, und kam dazu, wie man zu ſo Manchem

kommt, was man nicht braucht und doch kauft oder mit macht: es war billig, denn die Fahrpreiſe waren, der großen Induſtrie-Ausſtellung wegen, um ein Bedeutendes herab geſetzt. Zu ſuchen hatte ich dort aber eigentlich Nichts, und gefunden habe ich auch Nichts; mein Aufenthalt war bei der Fülle der Gegenſtände viel zu kurz, obgleich er doch circa drei Wochen dauerte, als daß ich mehr, als den Total-Eindruck hätte davon tragen können. Dieſer war nun allerdings gewaltig und ich glaube jetzt zu wiſſen, wie es in der Schmiede der Cyclopen her geht; im Uebrigen aber erging es mir, wie dem Mann im Märchen, der in der Zauberhöhle zwiſchen allen möglichen Edelſteinen wählen ſollte, und keinen mit heraus brachte, weil er ſich nicht entſchließen konnte. Dennoch darf ich es als einen Gewinn von bleibendem Werth betrachten, daß ich die Engländer als Maler kennen gelernt habe, wozu man auf dem Continent keine Gelegenheit hat, da ſelten etwas Ausgezeichnetes den Weg über den Kanal findet. Im Induſtrie-Palaſt, der mich ſonſt wenig kümmerte, war nämlich eine Ausſtellung alter Gemälde von Hogarth, Raynold's u. ſ. w. veranſtaltet und dieſe haben mich zum Theil doch ſehr überraſcht. Am erſten July traf ich wieder in Gmunden mit meiner Familie zuſammen und verlebte dort bei köſtlichem Wetter meine gewöhnlichen ſechs Wochen, die unendliche Fruchtbarkeit des Jahres in meinem eigenen kleinen Garten vor Augen, denn faſt jeder Baum mußte geſtützt werden und Aepfel und Birnen hingen in ganzen Sträußen, wie coloſſale Trauben, von den ächzenden Aeſten herunter. Mich rührt und erhebt ein ſolches Ueberſprudeln der Natur; es iſt, als ob ein neuer Liebes- und Lebensblitz durch's Welt-All zuckte. Dann folgte ich einer Einladung der Großherzogin nach Wilhelmsthal bei Eiſenach im Thüringer Walde, wo ich herrliche Stunden genoß, namentlich mit der hohen Dame ſelbſt, die von einer Tiefe und Feinheit des Empfindens und von einem Umfang des Geiſtes iſt, daß ſie unmittelbar in den Taſſo hinein verſetzt werden könnte. Mein Weg hat mich oft genug mit fürſtlichen Perſonen zuſammen geführt, um im Stande zu ſeyn, zwiſchen dem friſchen Grün, das lebendig im Moment aufſchießt und dem für alle Fälle aufgeſpeicherten trockenen encyclopädiſchen Heu zu unterſcheiden. Doch genug von meiner Odyſſee, die für Sie kein beſonderes Intereſſe haben kann; laſſen Sie mich aber auch wiſſen, wie Ihnen Ihre Reiſepläne geglückt ſind, denn man hängt doch immer ſehr vom Zufall ab und die fatale Fliege kann Einem überall in den Wein-Becher fallen, wenn Einem auch der Inhalt nicht alle Tage durch ein Erdbeben verſchüttet wird.

Ich danke Ihnen für Ihr mildes Urtheil über mein Nibelungen-Abentheuer, oder Ungeheuer; ich ſcheine überall mit einem blauen Auge weg zu kommen, und das iſt ſchon viel in einem ſolchen Fall, denn auf das oft citirte: in magnis voluisse etc. gebe ich Nichts, da ein Heuſchreckenſprung nach meinem Gefühl um Nichts ehrwürdiger dadurch wird, daß er dem Monde gilt. Ueber dreißig Kritiken liegen bereits vor mir, darunter einige ſehr große und ausführliche Abhandlungen, und alle, wie verſchieden auch ſonſt, ſtimmen darin überein, daß ſie die Sache ernſt nehmen, ein Lob, das ſich ehemals von ſelbſt verſtand, um das ſich aber heut zu Tage ein Recenſent nur noch ſelten bewirbt. Im Allgemeinen überwiegt die Anerkennung bei Weitem, doch ſind auch wunderliche Dinge zum

Vorſchein gekommen, ſo vermißt z. B. Kühne in der Europa im Character der Brunhild die Liebe zu Siegfried, während die ganze Brunhild bei mir nur aus Liebe zu Siegfried beſteht und es auch gleich durch ihr erſtes Wort beim Eintritt der Werber verräth. Aber nirgends hat man ſich über Dunkelheiten im Detail beklagt und daraus mögte ich den Schluß ziehen, daß Ihre Einwendungen dieſer Art doch großentheils mehr ſubjectiven, als objectiven Urſprungs ſeyn dürften. Sie ſtimmen gewiß mit mir darin überein, daß ein gewiſſes Rembrandtſches Helldunkel weſentlich zur Natur des Dramas gehört und daß es kein Fehler iſt, wenn das Macbeth'ſche: „Er hat keine Kinder" oder das Hamletſche „Seyn oder Nichtſeyn" noch nach Jahrhunderten die verſchiedenſten Auslegungen geſtatten. Aber über den Grad, den erlaubten oder nothwendigen, werden wir wohl entgegengeſetzt denken, und da befinden wir uns unmittelbar an der individuellen Schranke. So fehlt zwiſchen pag. 16 und 17 kein Wort, geſchweige eine ganze Rede; wie wäre es auch möglich bei einem Buch, das unter meinen Augen gedruckt wurde? Ich kann hier auch bei ſorgfältigſter Prüfung keine Undeutlichkeit gewahr werden: Hagen erinnert höhnend an den Raub des Horts und Ute verſetzt einfach: „Das hätte nicht mehr geſchehen ſollen!" Dagegen iſt mir der Ausdruck: „beiwei'n" auch von anderer Seite vorgeworfen worden; ich glaube mich aber durch Leſſing und Shakespeare decken zu können. Daß dieſes Wort, ohne Noth angewandt, d. h. in einem Fall, wo die Farbe auch durch ein anderes herausgebracht werden könnte, ekelhaft wirken muß, verſteht ſich von ſelbſt. Aber Leſſing meint, das Ekelhafte werde ein ſehr erlaubtes und unter Umſtänden unumgängliches Darſtellungsmittel, wenn man es zum Furchtbaren ſteigere, das iſt z. B. bei Shakespeare geſchehen, wenn Otello ſeine Desdemona „Whore" nennt, was doch Niemand auf die ſogenannte Rohheit des Zeitalters ſchieben wird, oder wenn der geiſtliche Liederdichter im proteſt. Geſangbuch den Gekreuzigten apoſtrophirt: „O Haupt voll Blut und Wunden, wie biſt Du ſo beiweit." Ich weiß wohl, daß die Theater-Directoren und die Paſtoren dieſe Verſe waſchen, aber nach meinem Gefühl löſchen ſie mit ihrem Purifications-Waſſer auch das ganze Bild aus, und in gleicher Lage glaube ich bei Siegfrieds Tod zu ſeyn. Doch, das ſind Kleinigkeiten, deren ich nur des aeſthetiſchen Princips wegen erwähne, aus denen ſie bei mir hervor gegangen ſind. Wichtiger iſt ein anderer Punct, den ich gern überginge, ſehr gern, wenn die Wahrheit und der Ernſt der Sache es irgend geſtatteten. Das Chriſtenthum iſt mir, was es war, eine Mythologie neben anderen, und wie ich jetzt, nach abermaliger Jahrelanger Beſchäftigung mit den Acten, leider hinzufügen muß, nicht einmal die tiefſte. Wenn es mir daher gelungen ſeyn ſollte, es in ſeiner innerſten Weſenheit darzuſtellen, wie Sie mich hoffen laſſen, ſo hat es dazu keiner anderen Kraft bedurft, als derjenigen, die das Kalkurenthum auf Zienland darſtellte, welches gleichfalls als gelungen bezeichnet werden iſt. Ich weiß, daß Sie dieß nicht gern hören werden und es thut mir leid, daß ich es ausſprechen muß, aber es handelt ſich ja auch um meine Götter, die ich ſo wenig verläugnen darf, wie Sie die Ihrigen. Ich habe, da ich von meinem Jeſus Chriſtus nach Abſchluß der Nibelungen lebhaft zu träumen anfange, und die Hoffnung, auch dieſe längſt projectirte Tragödie trotz meiner bald erreichten funfzig Jahre noch

zu bewältigen nicht fahren laſſen, meine theologiſchen Studien recapitulirt, als ob ich noch examinirt werden ſollte, und das Reſultat war negativer, wie je. Ja, von dem neuſten Vertheidiger, Neander, muß ich ſagen, daß, wenn ein weltlicher Advocat ſich ſolche Subreptionen geſtatten wollte, er vor jedem Tribunal nicht bloß ſeinen Proceß verlieren, ſondern auch ſein Sachwalter-Diplom verwirken würde; es iſt ja doch ein förmlicher Hohn, wenn er die übernatürliche Zeugung und den übernatürlichen Tod Chriſti ganz einfach für Thatſachen des chriſtlichen Bewußtſeyns erklärt und ruhig daran vorbei geht, um dann der Vernunft durch das Aufgeben irgend eines irrelevanten Zehntel-Wunders eine ſcheinbare Conceſſion zu machen. Seyen Sie mir wegen meiner Aufrichtigkeit nicht böſe; hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, rief Luther aus. — — — —

Briefwechsel mit Heinrich Theodor Rötscher.

Geehrter Herr!

Für Ihre mir sehr willkommene Sendung, wie für die freundlichen, dieselbe begleitenden Zeilen sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank. Ich habe die interessante Arbeit mit dem lebhaftesten Interesse gelesen und freue mich um so mehr über dieselbe als sie ohne philosophische Terminologie eines bestimmten Systems doch durchaus philosophischer Natur ist, indem sie namentlich das dialektische, was in dem Prozeß der Sprache waltet, so schön zur Anschauung bringt. Sie werden mich sehr erfreuen, wenn Sie die Jahrbücher vielfach mit ähnlichen Beiträgen bedenken wollen. Ich darf Ihnen zugleich nicht bergen, daß es mir eine lebhafte Genugthuung gewährt hat durch die Jahrbücher nun auch die allgemeine wissenschaftlich-künstlerische Beziehung zwischen uns in eine mehr persönliche verwandelt zu sehen. Ich verspreche mir davon die schönsten Früchte. Sie haben sehr Recht, geehrtester Herr, wenn Sie in Ihrem Schreiben voraussetzen, daß die Correspondencen, welche die Jahrbücher unter Anderem auch bringen sollen, sich von den gewöhnlichen, gesinnungs- und geistlosen Correspondencen unterscheiden werden. Wenigstens ist dies meine Absicht, in ihnen der rücksichtslosesten Wahrheitsliebe Thor und Thür zu öffnen. Mein Gedanke ist, daß sich die Correspondencen vorzugsweise auf die Darstellung des Gesammtzustandes der einzelnen Bühnen richten und das Einzelne, worüber sie berichten in Bezug auf den Gesammtzustand betrachten mögen. Da nun der Gesammtzustand der Bühne wieder mit allen andern Faktoren des Lebens zusammenhängt, so wird eine Correspondence gewiß um so gewichtiger sein, je mehr dieselbe diese Zusammenhänge der Bühne mit dem Leben und mit dem Zustande des Geistes überhaupt festhält und wenigstens durchscheinen läßt. Für Wien habe ich aufrichtig gesagt noch Niemand. Ich kenne auch Niemand, den ich gerade vorzugsweise damit hätte angehn mögen. Sie können wohl denken, daß es mir sehr wünschenswerth sein würde, wenn Sie sich entschlössen von Zeit zu Zeit über die dortigen Bühnenzustände zu berichten, gleichviel ob mit, oder ohne Ihren Namen, wie Ihnen dies in solchem Falle genehm wäre. Da Sie, vermöge Ihrer ganzen Richtung, Lebens- und Weltanschauung weit über die Wiener Zustände hinaus sind, so würden Sie natürlich grade von einem superioren Standpunkt aus am besten die dortigen Erscheinungen auf ihr richtiges Maaß zurückführen können. Genehmigen Sie also die Versicherung, daß es mir sehr erfreulich sein würde, wenn Sie sich auch auf diese Weise an den Jahrbüchern betheiligen wollten. Kennen Sie Jemand, dem Sie in dieser Beziehung Ihr

volles Vertrauen ſchenken, ſo wird er mir durch Ihre Empfehlung ſehr willkommen ſein. — Ich kann ſchließlich nicht umhin Ihnen ganz im Vertrauen die Notiz zu geben, daß man hier damit umgeht, Ihre Maria Magdalena zum Beſten der bei dem Peſther Brande Verunglückten in dem Lokal des Königſtädter Theaters aber mit den Kräften der Königlichen Bühne zu geben. Döring würde den Meiſter Anton ſpielen. So iſt es bis jetzt projectirt und ich freue mich ſehr darauf. Freilich iſt die Rechnung noch immer ohne den Wirth gemacht, ſo lange die Cenſur die Erlaubniß dazu nicht ertheilt hat, u. worauf nicht mit allzugroßer Zuverſicht zu hoffen iſt. Ein Verbot des Stückes für die Königliche Bühne in Berlin exiſtirt übrigens, wie man ſo oft ſchon geſagt hat, nicht; ich habe mich danach erkundigt. Ich habe neulich in einem ganz kleinen Kreiſe, in welchem ſich ſehr hochgeſtellte Damen befanden Ihre Maria Magdalena vorgeleſen u. Sie dürfen mir glauben, wenn ich Ihnen ſage, daß Alle von dem Eindruck tieferſchüttert waren. Was mich an dem Werke vom erſten Momente an ſo erfriſcht hat iſt, daß wir uns hier wirklich auf dem Boden dramatiſcher Darſtellung befinden, daß man Gemüthsprozeſſe vor ſich ſieht u. durchlebt. Und das iſt es, was uns fehlt. Die dramatiſche Kunſt muß wieder anſchaulich werden im intenſivſten Sinne. Nun kann man dies, oder jenes an dem Werke bekämpfen; das erſcheint mir aber als etwas verhältnißmäßig Untergeordnetes, gegen das unbeſtrittene Verdienſt, daß wir hier Gemüthszuſtände nicht in Relationen empfangen, ſondern in Ihren Abgrund hineinſchauen. Ich mochte Ihnen das gern einmal ausſprechen und ergreife dieſe Gelegenheit um ſo freudiger dazu.

Mit der Bitte um die dauernd thätige Theilnahme an den Jahrbüchern für dramatiſche Kunſt u. Literatur bin ich mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr

ergebenſter

Dr. H. Th. Rötſcher.

Berlin den 27. Febr. 1847.

Hochzuverehrender Herr!

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Was den Aufſatz von Bamberg betrifft, ſo habe ich denſelben bereits zum zweiten Heft in die Druckerei gegeben. Sie dürfen aber ganz ruhig ſein. Der Aufſatz über Maria Magdalena berührt Viſchers Arbeit durchaus nicht, (dieſe iſt auch mir noch ganz unbekannt, wahrſcheinlich ſteht ſie in den Jahrbüchern der Gegenwart) ſondern giebt eine durchaus ruhige objektiv gehaltene, von aller Polemik ferne Auffaſſung Ihres Dramas. Der Aufſatz verräth auch durch keinen Zug ein perſönliches Attachement, jeder Ihnen Fremde, welcher überhaupt Bamberg's Standpunkt theilt, könnte dieſen Aufſatz ebenſowohl geſchrieben haben. Dies zu Ihrer völligen Beruhigung.

Eben als ich dieſe Zeilen ſchreibe, erhalte ich als Novität von meinem Buchhändler „Diamant". Das mir ſo freundlich zugedachte Exemplar wird

nun ſicher bald nachfolgen. Sie können denken, wie ſehr ich mich auf die Löſung Ihres neueſten Dramas freue. Es wird mir eine wahre Freude ſein, daſſelbe im nächſten Hefte der Jahrbücher ausführlich zu beſprechen (für dies Heft, das bereits gedruckt wird, iſt es unmöglich).

Wie gern verwandelte ich bald einmal dieſe briefliche Beziehung zu Ihnen in eine völlig perſönliche. Es fehlt mir, ſo zu ſagen, immer noch der Punkt auf dem J, wenn ich einen mir geiſtig ſo befreundeten Mann nicht auch in ſeiner ganzen Perſönlichkeit kenne. —

Ihr

treu ergebener

Dr. H. Th. Rötſcher.

Berlin d. 20. Mai 1847.

Berlin den 18. October 1847.

Hoffentlich haben Sie mich, mein theuerſter Freund, wegen meines langen Schweigens nicht verurtheilt. Ich wollte von Woche zu Woche mich Ihnen ſelbſt vorſtellen u. in lebendigem mündlichem Verkehr die Antwort auf Ihren liebenswürdigen u. intereſſanten Brief bringen, ward indeſſen durch manche, plötzlich mich durchkreuzende Umſtände u. ſpäter durch eine Unpäßlichkeit an der Ausführung meines Lieblingswunſches verhindert. Und jetzt iſt die Jahreszeit doch zu weit vorgerückt, um den Ausflug zu unternehmen. Das Vernünftigſte ſcheint alſo wohl die Reiſe bis zum Frühjahr, alſo zum Mai aufzuſchieben, wo ich gar kein Hinderniß beſorge. Ihre mir übermachten beiden kleinen Sendungen habe ich mit größtem Intereſſe u. wärmſten Dank empfangen. Für die Aphorismen war gerade noch Raum im dritten Hefte u. die letzte Arbeit habe ich gleich dem vierten Hefte einverleibt. Grade ſo werthvolle Gaben in geringem Umfange ſind ein wahrer Schatz für die Jahrbücher. Sie zwingen den Leſer zur Einkehr in ſich u. feſſeln ihn doch wieder nicht zu lange. Denn, wir mögen ſagen was wir wollen, in einer Zeitſchrift, welche beſonders ſich auf ein, wenn auch reiches Thema beſchränkt, wie die Jahrbücher, fordern wir Mannigfaltigkeit des Inhalts. Ich finde mich in dem, was Sie in dieſen Beiträgen ausgeſprochen haben, ganz wieder. Möchte es Ihnen vielleicht gefallen, das, was Sie ſo treffend u. für mich überzeugend über die Natur der Gleichniſſe ſagen, auch einmal durch einige Beiſpiele anſchaulich zu machen? Dies ließe ſich durch die drei Gattungen, des Epos, der Lyrik u. des Dramas durchführen. Was meinen Sie dazu! Sicher ſtehn Ihnen viel Anſchauungen dazu zu Gebote. Dabei iſt das Thema ſo fruchtbar u. für den jungen Dichter, wie für den Aeſthetiker gleich belehrend. Was Sie über die ächte u. unächte Naivität ſagen iſt aus meiner tiefſten Seele gegriffen. — — — — — —

Sie haben in Ihrem letzten Briefe ein ſehr fruchtbares Thema angeregt, nämlich den Begriff der Verſöhnung zu erörten. Ich bin Ihnen für dieſe Anregung dankbar u. werde eheſtens herangehen. Gewiß laſſen ſich dadurch eine Maſſe alberner Vorurtheile beſeitigen, Beiſpiele werden die Begriffe um ſo eindringlicher machen. Es iſt nur zweifelhaft, daß alle tragiſche Poeſie aus un-

tödtbaren Konflikten erwächst. Und darin liegt das größte Geheimniß der Composition, daß ein Dichter uns von Hause aus so spannt, daß wir entweder einen friedlich sich lösenden Conflikt als eine Nothwendigkeit empfinden, oder auf eine tragische Lösung vorbereitet sind. So tragisch sich z. B. der Kaufmann von Venedig in seinem Conflikt zwischen Antonio u. Shylok anläßt, so hat Shakespeare doch dafür gesorgt, daß von Hause aus niemals die Vorstellung einer tragischen Catastrophe in engerem Sinne eintreten könne. Dafür bürgt die ganze Gestalt der über den Gegensätzen heiter schwebenden, humoristischen Porzia. Mit dem Erscheinen dieser Gestalt von so geistreichem Übermuth sind wir sogleich in die Stimmung versetzt, welche uns verbietet, einen tragischen Ausgang zu fürchten. Weil wir also selbst mitten in der Gerichtsszene uns immer in der Stimmung der Komödie befinden, so mußte auch der fünfte Akt alle die im vierten Akt angeschlagenen Dissonanzen noch ganz verklingen lassen u. in die süßeste Harmonie wieder auflösen. Bei einer tragischen Stimmung wäre der 5. Akt ein Unding gewesen, so ist er eine der größten Schönheiten. Und darin versehen es die Dichter in ihren Compositionen so sehr, daß sie uns von Hause aus oft in Situationen bringen, die konsequent durchgeführt zur tragischen Lösung führen müßten u. nur allein durch die Willkühr des Dichters zu friedlicher harmloser Lösung umgebogen werden. Ich werde diesem Thema einen besonderen Fleiß widmen. Ihr Trauerspiel in Sicilien ist mir erst ganz vor kurzem zugekommen. Ich habe es sogleich eifrig gelesen. Es ist mehr ein tragisches Gemälde, als, wie schon der Umfang nothwendig macht, eine Tragödie. Die Bedeutung scheint mir vornämlich in der Volksindividualität zu ruhen; ihr Zustand ist der eigentlich tragische Boden, woraus das Bild erwächst. Darum heißt es ein Trauerspiel in Sicilien, weil es ein Bild des sittlich versumpften u. brutalen Typus der dortigen Menschheit geben soll. — Ich bin auf die Fortentwicklung Ihres Herodes u. Mariamne unendlich gespannt. Nirgends haben Sie es noch so verstanden, als in diesem ersten mir mitgetheilten Akt zu einer nothwendigen Entwicklung zu spannen u. den Hörer, durch die epigrammatische Schärfe des dialektischen Prozesses zu nöthigen, sich seinerseits productiv zu verhalten. Möchte Ihnen dies Werk doch so fort aus einem Guß erwachsen! Deutschland wäre um eine ächte Tragödie reicher u. das will etwas sagen. Wie weit sind Sie damit gediehen? — Ich freue mich sehr über die Aussicht, Ihre Gattin hier als Künstlerin begrüßen zu können. Die Cleopatra ist hier noch gar nicht gegeben worden. Wie wär's wenn Sie sich der Bearbeitung derselben für die Bühne unterzögen? Ihre Gattin brächte uns dann einen doppelten Gewinn, Sich selbst, die Shakespearesche Cleopatra. Die Phädra ist auf dem Repertoire und kann in jedem Moment gegeben werden. Döring, den ich vor längerer Zeit sprach, war von dem tragischen Talent Ihrer Gattin ebenfalls höchlich erfreut u. prophezeit ihr, wenn sie hier gastirt, den entschiedensten Erfolg. Dann könnte auch der Raupach'sche Nibelungenhort wieder hervorgeholt werden. Kann ich bei den Unterhandlungen mit Herrn v. Küstner in irgend einer Weise Vermittler sein, so verfügen Sie nur über meine Dienste. Das Element des Dämonischen kennt eigentlich die hiesige

Bühne in der Darſtellung der Frauen-Geſtalten ſeit Jahren nicht. — — — Laſſen Sie, verehrter Freund, recht, recht bald von ſich hören, u. ſeien Sie der wärmſten u. unveränderlichen Freundſchaft gewiß, mit der ich Sie grüße.

Berlin den 17. December 1847.

Mein theurer, verehrter Freund!

Ich muß mein Schreiben damit anfangen, Sie, verehrter Freund, zunächſt über den Grund meiner verzögerten Antwort zu unterrichten. Saumſeligkeit war es gewiß nicht! Das dürfen Sie glauben. Ein längeres Unwohlſein, was mir die Stimmung raubte, grade einen Brief an Sie zu richten, wo ich mich innerlich recht frei fühlen will, und dann der Wunſch Ihnen zugleich über Ihre, mir ſo unendlich werthe Sendung, wie über den Fortgang der Verhandlungen über Maria Magdalena Auskunft geben zu können, Alles dies zuſammengenommen zwang mich mein ſehnſüchtiges Verlangen mich mit Ihnen zu unterhalten, bis jetzt hinauszuſchieben, denn ich wollte vor Ihnen nicht mit leeren Händen erſcheinen. Zuerſt zu Ihrer Tragödie! Daß ſie das erſte Werk war, welches ich las können Sie denken. Ich habe ſie wiederholentlich geleſen u. immer mit Bezug auf die Frage der Aufführung. Zunächſt muß ich Ihnen meine hohe Befriedigung bekennen über das geſammte Werk! Ich konnte nicht fort, die Dichtung bannte mich in ſteigender Spannung unabläſſig in ihren Kreis und erſcheint mir grade durch die ſich immer mehr concentrirende, alle Fäden immermehr auf die Tiefen des Gemüths zurückführende Handlung außerordentlich dramatiſch. Sie können nicht glauben wie wohlthuend es mir iſt, daß ich mich bei Ihren Dichtungen, einer künſtleriſchen Compoſition gegenüber befinde. Da iſt nichts willkührlich, um eines Effektes willen hineingebracht, keine Tendenz-Phraſe, ſondern überall künſtleriſche Motivirung u. die Bekämpfung des Polizei-Staates nur aus der Natur der Situation u. der Menſchen hervorwachſend, aber durchaus ſich nicht als Zweck ankündigend. Ich habe Ihre vortreffliche Dichtung ſo verſtanden, daß Sie durch die aus der Fülle des Lebens ergriffenen Situationen und Charaktere zeigen, wie es in unſeren gegenwärtigen politiſchen u. ſocialen Zuſtänden Lebensſchickſale u. Lebensbewegungen giebt, welche nach dem Geſetz der gang und gäben Moral, nach dem recipirten Sittengeſetz u. nach den beſtehenden Geſetzen, der Verdammniß anheim fallen, die aber, nach einer höheren Ordnung der Dinge gemeſſen, die innigſte Sympathie in Anſpruch nehmen u. in der Region einer göttlichen Weltordnung ihre Verſöhnung finden. Ich verſtehe natürlich die göttliche Weltordnung nicht ſo, daß ich darunter etwa eine abſtracte, rein ideale, nur in das Jenſeits zu verweiſende Ausgleichung begreife, — — ich begreife vielmehr unter der göttlichen Weltordnung die von dem Gedanken allein gerechtfertigte Ordnung der Dinge, welche ſich zur Zeit noch im Kampfe mit den Zuſtänden der Welt u. was davon unzertrennlich iſt, mit den geltenden Vorſtellungen der Menſchen befindet. Ihre Tragödie zeigt den Punkt auf, wo ſich die gewöhnliche Moral u. der Polizei-Staat bankerott erklären müſſen, weil ſie an das hier entwickelte Geſchick nicht heranreichen.

Sie zwingen also den Leser zu dem Bekenntniß, daß es Lebensschicksale giebt, die sich der Beurtheilung der spießbürgerlichen Moral absolut entziehen, wo der Mensch genöthigt wird, aus seiner Brust einen andern Maaßstab als den gang u. gäben zu entnehmen, wo selbst die in den recipirten Vorstellungen Befangenen sich gestehen müssen, daß ihr Schema von Moral, von Zurechnung u. s. f. völlig unzulänglich ist. Sie reißen also, u. das ist das schöne Resultat, durch die Bewegung Ihrer Tragödie die Dämme der gewöhnlichen Moral ein u. nöthigen den Zuschauer, in sich einzukehren, u. sich von der Unzulänglichkeit der von ihm kritiklos bisher aufgenommenen Vorstellungen des Moralgesetzes zu überzeugen. Die ganze Weltanschauung der Julia hängt mit der der Maria Magdalena auf das innigste zusammen; auch in Betreff der Versöhnung. Beide Werke zeigen das Problem einer mit Nothwendigkeit sich von der alten Weltordnung u ihrem ganzen Complex der Vorstellungen losringenden neuen Weltordnung in dramatischer Bewegung auf. Die Versöhnung ist u. kann dabei nur die der unerbittlichen Nothwendigkeit sein. Wir werden in beiden Dramen mit der Überzeugung entlassen: solch ein Kampf ist nothwendig, seine Opfer fallen dem Zusammenstoß dieser Mächte; es ist ein Unausweichliches, was sich begiebt. Die Versöhnung ist hier noch die harte Nothwendigkeit, d. h. das Bewußtsein eines unabweisbaren tragischen Geschicks, dessen letzte Wurzel in dem Ringen des geschichtlichen Geistes liegt. Wir scheiden mit dem stummen Schmerz: „Es ist so", wir beugen uns unter dies harte Joch der Nothwendigkeit, welches uns der Anblick dieses geschichtlichen Kampfes auferlegt. Ich glaube man könnte diese Form der Versöhnung mit einer Hegelschen Kategorie die an sich seyende Versöhnung nennen im Gegensatz derjenigen, welche sich aus der Bewegung der Handlung u dem Kampf der Individualitäten vollständig innerhalb der Tragödie vollbringt, welche man dann als die an und für sich seyende bezeichnen dürfte. Mit solchen abstrakten Kategorieen ist allerdings nicht viel gethan, aber der Unterschied dieser Versöhnung ist nichtsdestoweniger wahr. Ich glaube, Sie werden in Herodes u Mariamne, wie es mir nach der Anlage erschienen ist, den Fortschritt von der Versöhnung in der Form der Nothwendigkeit, zur Form der Freiheit machen. Die letztere ist schon der ersteren eingeschlossen, aber noch verhüllt; ich glaube Ihr Entwicklungsprozeß wird Sie dahin drängen, die erstere in die letztere aufzuheben u. uns innerhalb der dramatischen Bewegung schon die ganz vollbrachte Versöhnung zu offenbaren. In dem Gesagten liegt auch die Erscheinung, daß diejenigen, welche nicht bis zur letzten Wurzel Ihrer Dramen vordringen mit einer Dissonanz im Resultate scheiden, weil die Versöhnung wesentlich in den Betrachtenden fällt und durch den Gedanken der Nothwendigkeit dieses Kampfes u. des in der Gegenwart d. h. factisch unaufgelösten Problems der großen Kollision gesetzt ist, nicht wie durch die dramatische Bewegung als solche erzeugt wird. Sie sagen selbst, verehrtester Freund, daß das was Ihnen von den gedachten Problemen am Herzen lag nun abgethan sei. Darum stimme ich auch dafür die Julia nicht nach Herodes und Mariamne zur Darstellung zu bringen, weil mir Alles dafür zu bürgen scheint, daß in der

letzteren Tragödie der Entwicklungsprozeß ein noch reinerer sein wird u. es mir daher nicht ganz angemessen erscheint, nach einer schon erstiegenen Stufe, von wo aus man sich der Nation siegreich gezeigt hat, wieder auf eine Stufe zurückzutreten. Ich finde aber in der Julia u namentlich in der Behandlung des großen Problems eine so außerordentliche dramatische Kraft, daß ich die Wirkung von der Bühne herab mir sehr gewaltig denke, vorausgesetzt, daß nur gereifte Darsteller die Rollen behandeln. Die Spannung wächst unablässig und die Situationen sind ebenso dramatisch als originell u zugleich aus der Natur der Charaktere erwachsend. Meine Meinung ginge also dahin dies Werk vor Herodes und Mariamne einzureichen u zur Aufführung zu bringen. Wenn dies Ihr Wille ebenfalls ist, so bin ich sehr gern bereit es der hiesigen Intendanz zu übergeben. Wollen Sie mir dazu einen Brief an Küstner senden, so reiche ich es gleich mit demselben ein u erlaube mir es mit einem Schreiben zu begleiten. Nun ist Küstner freilich nicht der Mann, der bis zur Wurzel des Problems vorzudringen vermag, aber man müßte es doch versuchen, ihm den Sinn aufzuthun. Bei Ihrer Maria Magdalena hat er sich allerdings nur an das nackte Faktum des Falls der Klara gehalten u sich nur von daher immer sehr entschieden gegen die Aufführung des Stücks erklärt. Er war in diesem Punkt auch gar nicht weiß zu waschen, weil er sich natürlich nicht zur Bedeutung der ganzen Aufgabe u. ihrer dramatischen Motivirung erheben kann. In der Julia ist nun dieser Punkt viel weniger intrikat.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Für die Jahrbücher ist ein recht schätzbarer Beitrag, Ihr Trauerspiel in Sicilien betreffend von Palleske in Oldenburg eingegangen, der die Sache sehr gut behandelt u. am Schluß auch dies Werk unter die Kategorie der Tragicomödie subsummirt. Ich will, da der Aufsatz nicht zu lang, denselben gleich im nächsten sechsten Hefte abdrucken lassen. Wollen Sie, mein verehrtester Freund, sich nicht bald einmal wieder mit Beiträgen betheiligen! Sie wissen, wie hoch willkommen ich dieselben heiße. Gestern sandte mir mein Buchhändler als Novität Ihre eben erschienenen Gedichte zu. Das eine, an die Sprache, kannte ich bereits aus Ihrer Vorlesung; es war am Morgen in Ihrem Hôtel. Ich habe noch nicht alle gelesen, sondern zunächst nur die Epigramme vorgenommen, u. kann Ihnen nicht genug ausdrücken, wie sehr ich von der Energie der Gedanken u. von der dialektischen Kraft erfreut bin, die sich hierin kund giebt. Und dabei ist wieder alles nur Tendenziöse überwunden. Man freut sich nur an der Totalität der Weltanschauung u. an der Herrschaft über die Form, welche der Inhalt aus sich heraus arbeitet. Einzelne Sonette habe ich ebenfalls schon gelesen und bin entzückt über die Vollendung derselben. Ich habe mir vorgenommen mit Nächstem einen, wenn auch zunächst nur kurzen Artikel für die Spener'sche Zeitung zu schreiben, um wenigstens im Allgemeinen auf den hohen Werth dieser Gedichte hinzuweisen. — — —

Berlin 13. März 1848.

Mein theuerſter Freund!

— — — —

Spener'ſche Zeitung geſchrieben, die zum Verſtändniß der Gegenwart und zur Entwicklung des ſiegreichen Prinzipes beitragen ſollen. Doch hat auch in dieſem Gewoge von Empfindungen, in dieſer fieberhaften Bewegung, auch der Druck der Jahrbücher wieder ſeinen Anfang genommen und in 8 Tagen wird denk ich das erſte Heft vom Stapel gehen. Es iſt mir nach der politiſchen Aufregung die Beſchäftigung mit dem leidenſchaftsloſen Gebiete der Kunſt eine Erholung; es liegt ein Troſt und eine Erholung darin, ſich wieder aus dem raſtlos fluthenden Strome der Zeit in die Region des ewig Menſchlichen zu verſetzen und ſich an der Anſchauung des Unvergänglichen in der Kunſt zu erheben. — Am 2ten wird der Landtag bei uns eröffnet. Ein Moment von höchſter Wichtigkeit! Die radicale, oder beſſer die republikaniſche Partei hat ſein Zuſammentreten, um ein Wahlgeſetz zu beſchließen, zu verhindern geſtrebt. Ich habe mich mit der Mehrzahl derer, welche das unter den gegenwärtigen Umſtänden Mögliche und Vernünftige wollen, gegen dieſe Zumuthung erklärt, weil wir auf dieſe Weiſe gleich mit einem ungeſetzlichen Zuſtande anfingen. Es ſcheint mir ohne Sinn unter den gegenwärtigen Verhältniſſen, wo die Erziehung der Maſſe für die politiſche Freiheit eben erſt begonnen hat, eine Republik zu wollen. Das konſtitutionelle Königthum muß durch die Entwicklung aller Conſequenzen des ſiegreichen Prinzipes die Erziehung der Maſſen erſt vollenden, dann fällt die Frucht nachher von ſelbſt ab. — — — — — — — — —

Ich weiß Ihnen im Augenblick nichts weiter zu melden; das Theater iſt in den beiden letzten Wochen gar ſehr in den Hintergrund getreten; ich habe Küſtner gar nicht geſehen. — Wie ſteht es mit Ihrem poetiſchen Schaffen? Die Weltbewegung wird Sie, meine ich, unendlich befruchten, nur gehört Zeit dazu, ehe man ſich wieder zum Produciren ſammeln kann. Bei uns iſt Alles wohl. — — Die herzlichſten Grüße Ihrer verehrten Gattin auch von meiner Frau. Wie gern wäre ich Ihnen jetzt nahe! ich vermiſſe Sie oft ſchmerzlich; aber gewiß ſehen wir uns doch im Sommer! Mit unveränderlicher Anhänglichkeit und Liebe.

Berlin d. 29. März 1848.

Berlin d. 3. Mai 1848.

Mein theuerſter Freund!

Ich hätte Ihren letzten Brief gern ſo bald als möglich nach dem Empfange beantwortet, aber ich ſchämte mich immer mit leeren Händen vor Ihnen zu erſcheinen. Und da ich damals wenigſtens ſchon die Ausſicht hatte, Ihnen irgend ein wärmeres Lebenszeichen als ſonſt bieten zu können, ſo ſchob ich meine Mittheilung hinaus, bis dieſe Hoffnung ſich erfüllt hat. Ich erſcheine heute gar nicht als Politiker vor Ihnen, ſondern nur als Aeſthetiker, ſo ſehr auch die Politik jetzt alle anderen Intereſſen abſorbirt ſo daß man in künſtleriſcher und wiſſenſchaftlicher Beziehung in etwas barbariſchem Zuſtand lebt. Ihre Maria-Magdalena iſt endlich am 27. April im Königſtädtiſchen Theater gegeben und mit dem größten Intereſſe und tiefer Spannung von den Anweſenden aufgenommen worden. Zwei Monat früher,

wo die Gemüther noch nicht durch die Umwälzung der alten Weltordnung abgezogen waren, wäre unſtreitig der maſſenhafte Antheil noch ein größerer geweſen, die Theilnahme der Anweſenden, ein recht erleſenes Publikum, konnte nicht lebendiger ſein, als ſie war. Nun mein theurer Freund, hören Sie den näheren Verlauf. Noch unter der vorigen Regierung mit dem Cenſur Apparat wiſſen Sie gelang es mir, der Maria Magdalena die Erlaubniß zu erwirken, von der Bühne herab ihr Recht zu verkündigen. Als ich ſchon im Hafen zu ſein glaubte, ſcheiterte Alles wieder an der gränzenloſen Bornirtheit der Direktion der Königſtädtiſchen Bühne, welche in der Perſon der Frau Commiſſionsräthin Cerf der Mutter des ſeeligen Cerf, Fleiſch geworden iſt. Die Exiſtenz dieſer Direction, die ſchwerer zu ſtürzen iſt, als jetzt ein ganzes Miniſterium, iſt für die Intereſſen der Kunſt ein unleidliches Hemmniß, weil ſie ſich in ihrem Eigenſinn aller Vernunft verſchließt und ſelbſt unfähig iſt nur irgend einen anderen Gedanken zu faſſen als den, daß das Theater allein die Beſtimmung hat, ihre Kaſſe zu füllen. Einflüſterungen mancherlei Art haben jedenfalls bei der Maria Magdalena ihre Rolle geſpielt. Genug man hatte dem dummen Weibe vorgeredet, das Stück ſei unſittlich, und der Schwiegerſohn der edlen Wittwe Herr Dr. Freyberg, ruhmwürdigen Andenkens, des Betrugs angeklagt, mit Steckbriefen verfolgt, dann freigeſprochen u. aber in der öffentlichen Meinung durchaus nicht revarirt, wiederholte und unterſtützte das Urtheil der Schwiegermutter! Der Oberregiſſeur Bartels, der die Sache ſo eifrig betrieben hatte, eröffnete mir die völlige Fruchtloſigkeit ſeiner Bemühungen. „Mit der Dummheit kämpfen Götter ſelbſt vergebens.“ Ich ließ mich ſogar herbei für das Pack ein kleines Memoire zu ſchreiben, worin ich ihnen die Inconſequenzen und Lächerlichkeit ihres Standpunktes nachwies: vergeblich! Nach den Märztagen im Anfang April forderte ich nun die Aufführung der Maria Magdalena. Ich ſchrieb wieder an Bartels und ermächtigte ihn meinen Brief mitzutheilen. Ich hatte darin erklärt, daß ich mich endlich genöthigt ſehen würde, öffentlich zu erklären, daß man ſich hartnäckig weigere, Maria Magdalena zu geben, während man doch früher ſelbſt die Hand dazu geboten, daß man ſich alſo gefliſſentlich dem Fortſchritt verſchließe. Indeſſen hatte ich auch mit Küſtner eine kleine, aber ganz freundliche Correſpondenz gehabt. Er ſprach es gegen mich aus, daß er in Rückſicht Ihrer und meiner der Aufführung der Maria Magdalena auf der Königſtadt kein Hinderniß in den Weg legen werde, obwohl er wiſſe, daß auch trotz des Titels „bürgerliches Drama“ das Stück Tragödie bleibe. Frau Cerf gab endlich aus Furcht nach! An der Aufführung ſuchte ich mich nun ſo viel als möglich zu betheiligen. Das Wichtigſte ſchien mir dem geſammten darin beſchäftigten Perſonal eine Total-Anſchauung Ihrer Dichtung zu geben. Ich las alſo das Stück mit allem mir zu Gebote ſtehenden Aufwand dramatiſcher Lebendigkeit vor und hatte die große Freude, daß die Mitglieder auf das Tiefſte erſchüttert waren, mir mit wahrer Wärme dankten und von dem Momente an das lebendigſte Intereſſe dafür an den Tag legten. Der Vorleſung hatte ich eine ſo populär als möglich gehaltene Einleitung über die Bedeutung des Werkes, die Conflikte, u. ſ. f. vorausgeſchickt. Ich hätte Sie wohl unter meinen Zuhörern gewünſcht! Ich

darf Ihnen, mein theurer Freund, bekennen, daß ich den Geiſt des Werkes nicht unwürdig vertreten habe. — — — — — — — — — — — — — —

Der Oberregiſſeur Bartels leitete die Proben mit ſehr guter Einſicht. An mehreren betheiligte ich mich ſelbſt; gab den einzelnen Darſtellern, die an ſolche Aufgaben weniger gewöhnt waren, nach ihren Scenen vertrauliche Winke, die denn auch immer auf das Freundlichſte angenommen wurden, da ſie ſahen, daß ſie aus dem Intereſſe für die Sache ſtammten, nichts von Schulmeiſterei an ſich trugen. Die Vorſtellung hat mir bewieſen, wie viel man ſelbſt mit einem zum Theil gar nicht für ſolche Aufgaben erzogenen Perſonal ausrichten kann, wenn man es zu intereſſiren weiß, und in ihm den Sinn für Einfachheit und Naturwahrheit erweckt. — — — — — — — — — — — — — — —

Einige Tage vor der Aufführung hatte ich in einem Artikel in der Spenerſchen Zeitung auf die Aufführung der Maria Magdalena hingewieſen, den Titel bürgerliches Drama als eine nur den beſtehenden Schranken der Königsſtadt gemachte Conceſſion bezeichnet, während ich erklärte, es ſei kein Stein aus ſeinen Fugen gerückt; das als Tragödie gedachte Werk ſei auch unter der Kategorie: bürgerliches Drama, nach wie vor Tragödie. Ich that dies abſichtlich, damit die Leute nicht etwa wähnten, ich hätte das Stück zu einem Rührſpiel zugeſtutzt. Endlich gab ich in wenigen Zügen die Bedeutung des Ganzen an. — — — — — — — — — — — — — —

nämlich, ſo ſtanden und ſtehn ſie ſich faſt feindlich gegenüber, nicht im Schauſpielhauſe, wo eine wirkſame Oppoſition unmöglich war und deshalb auch kaum verſucht wurde, ſondern außer demſelben. Die Kritik, was man hier ſo nennt, iſt gegen das Stück; ſie findet es unſittlich, nicht idealiſch genug, zu lebenswahr u. ſ. w. Das hat nun freilich größtentheils perſönliche Gründe, denn die Subjecte, die hier über das Schöne, nicht „im Schweiß ihres Angeſichts“ ſondern leider ſogar ohne denſelben zu richten wagen, fühlen ſich durch Kraft und Einſicht ſchwerlich incommodirt und ſie haben, da ſie natürlich nebenbei auch Producenten ſind oder noch Producenten werden wollen, allerdings auch ihre eigene Exiſtenz zu vertheidigen. Dennoch hat es mich überraſcht und iſt mir, von meinem perſönlichen Fall abgeſehen, ein trauriges Zeichen der Zeit, da dieß freche Ignoriren bedeutender Inſtanzen, vor denen ehemals keine Appellation möglich geweſen wäre und die das Stück bereits ſeit Jahren in der Literatur feſtgeſtellt haben, den Grad der bei uns eintretenden Barbarei, vor der Niebuhr ſchon 1830 zu zittern anfing, deutlicher, wie irgend etwas Anderes anzeigt. Ganz anders benimmt ſich das Publicum. Man hatte den Leuten ſeit Jahren vor dem Stück bange gemacht und nun erſtaunten ſie, ganz das Gegentheil von dem zu finden, was ſie erwartet hatten; man hörte Urtheile, wie: Das ſoll unmoraliſch ſein? Das iſt nur zu moraliſch! So wurde denn auch, zum Aerger der Wiener Kritikaſter, der Sieg auf's vollſtändigſte erfochten und das Einzige, was die Maſſe noch nicht verdauen kann, die Verſöhnungsloſigkeit vom trivialen Standpunkt aus, für den die Einſicht in die Nothwendigkeit keine iſt, wird ihr ſchon beſſer eingehen, wenn ſie ſich nur erſt wieder vom Rührſtück erholt und ſich an die Tragödie gewöhnt hat. Ich machte übrigens bei dieſer Gelegenheit neben manchen angenehmen auch die unangenehme Erfahrung, daß man unter Umſtänden als vernünftiger Menſch das nachmachen muß, was ein Schock Affen Einem vormachten; ich wurde nämlich am Schluß jedes Acts gerufen und mußte, als der dritte zu Ende ging, erſcheinen, trotzdem, daß ich über dieſe Unſitte ganz ſo denke und empfinde, wie Leſſing, und mich ſträubte bis zum letzten Moment. Die Darſtellung war eine meiſterhafte und ließ mir Nichts zu wünſchen übrig; Anſchütz, als Meiſter Anton, ſtellte ein Bild hin, das Zug um Zug in Stein gehauen zu werden verdiente und meine Frau als Klara löſ'te eine Aufgabe, die ich für unlösbar gehalten hätte; ſie war die ſchon halb mit Aſche beſtreute Kohle, die ſich in ſich ſelbſt verzehrt und die doch noch hin und wieder Funken ſprüht. Mir war dieſe erſte Aufführung des Stücks, der ich beiwohnte, in mancher Beziehung belehrend. Ich werde mir niemals vom Virtuoſen in meine Kunſt hineinreden laſſen, aber wenn ich ſeinem Intereſſe dienen kann, ohne mein eigenes, höheres zu opfern, ſo muß ich es thun, und davon, daß es ſolche Fälle giebt, habe ich mich überzeugt. — Nun zu Ihrem lieben Brief. Für Alles, was Sie meinem Stück in Berlin Liebes erzeigt haben, noch einmal meinen wärmſten Dank. Daß die Aufführung einzig und allein Ihr Werk war, iſt mir wohl bekannt und Sie konnten mir keinen größeren Beweis Ihrer Theilnahme geben, als dadurch, daß ſie trotz ſo vieler Hinderniſſe doch nicht abließen. Ich hätte es Ihnen wahrlich nicht verdacht, wenn ſie müde geworden wären, denn es giebt auf Erden nichts Widerwärtigeres, als mit dem

Unverſtand kämpfen zu müſſen. Der Kampf mit der Bosheit iſt Nichts dagegen. Ihre Kritik hat mir große Freude gemacht und der weiteren Entwicklung Ihrer Idee in den Jahrbüchern ſehe ich mit höchſter Spannung entgegen. In Bezug auf die Jahrbücher muß ich Ihnen noch einen Wink geben. Der frühere Verleger, Hirſchfeldt, ſucht ſeine Fortſetzung überall ſtatt der Ihrigen einzuſchwärzen; ſo z. B. in dem hieſigen juridiſch-politiſchen Leſe-Verein, wo ich ihm natürlich augenblicklich das Schlupfloch verſtopft habe. Aber es wäre vielleicht gut, wenn Sie den jetzigen Buchhändler auf das ſaubere Manöver aufmerkſam machten. Ihnen müſſen die Abonnenten-Liſten ja doch zugekommen ſeyn. Im erſten Heft hat mich ihre Abhandlung über die zu errichtende Theaterſchule ſehr intereſſirt. Wenn eine ſolche beſtehen ſoll, ſo muß Ihr Plan zu Grunde gelegt werden, das iſt gewiß. Ich habe nur ein allgemeines Bedenken, das Bedenken nämlich, ob nicht ein ſolches Inſtitut, wie es z. B. bei den Maler-Academien entſchieden der Fall iſt, die Mittelmäßigkeit zu ſehr anlocken würde, diejenigen Subjekte, die zu viel Begabung haben, um zurückgewieſen werden zu können, und zu wenig, um der Kunſt wahrhaft erſprießlich zu werden. Die gehen, nach meiner Erfahrung, den Kampf mit der Noth nicht ein, denn den beſteht nur das wahre Talent oder die eben ſo ſelt'ne vollendete Mannheit; wohl aber wagen ſie's mit den Examinatoren und dürften auch ſchwer abzuſchütteln ſeyn. — Kühne in Leipzig hatte Ihnen einen Tagebuch-Aufſatz von mir zu ſenden; ich hoffe, er hat es gethan. Sobald ich irgend ſo viel Ruhe erhalte, will ich wieder ernſtlich an die Jahrbücher denken, aber einſtweilen komm' ich kaum zum Aufathmen. Vorgeſtern hatten wir wieder eine Revolution. National-Garde und academiſche Legion überreichten dem Kaiſer eine Petition mit geladenen Musketen. Das Reſultat war, daß das zum Theil Unmögliche bewilligt, daß alſo das Gouvernement gezwungen wurde, ſich mit eigener Hand zu brandmarken. Alles jubelte, ich hätte fluchen mögen. Und von welchen Lümmeln dieſe Revolutions-Heerde geleitet wird! Es iſt unglaublich! Ich bewundre Napoleon nicht um die Hälfte mehr, wie ſonſt; ſein Spiel war viel leichter, als ich dachte! Auch bei Ihnen geht's her, wie vier und zwanzig Stunden vor'm jüngſten Tag! Küſtner ſchrieb mir bereits vor längerer Zeit um die Julia und ich ſchickte ſie ihm gleich. Wenn Sie doch auf Beſetzung und Einſtudirung einigen Einfluß nehmen könnten und mögten! Denn das Stück kommt ohne einen tüchtigen Steuermann ſchwerlich in den Hafen! — — — — — — — — — — — — — — —

Berlin d. 1. Novbr. 1848.

Mein theurer Freund!

Ich bin noch niemals ſo geiſtig bei Ihnen geweſen, als ſeit ich Ihr ſchönes Geſchenk empfangen habe. Was ich in unſeren widerwärtigen politiſchen Zuſtänden an Stimmung und Muße gewinnen konnte habe ich Ihrem Werke gewidmet, deſſen Genuß ſich mir mit jeder Leſung geſteigert hat. Und ſo gebe ich Ihnen denn heut mein aus der gewiſſenhafteſten und liebevollſten Beſchäftigung mit „Herodes u. Mariamne" hervorgegangenes Sentiment, das Sie als den Ausdruck meiner Anſchauung Ihres Werkes entgegennehmen mögen.

Sie geſtatten mir ganz ſo, wie ſich mir der Stoff drängt, zu ſchreiben, als ob Sie mir gegenüber ſäßen. Zuerſt meine tiefſte Überzeugung, daß Sie mit „Herodes u. Mariamne“ wieder ein neues u. groſſes Stadium in Ihrem Entwicklungs- u. Geſtaltungsprozeß gewonnen haben. Es iſt unzweifelhaft Ihre reifſte Arbeit, in der eine Fülle von Kunſtverſtand verborgen iſt, die man erſt bei mehrmaliger Vertiefung ganz gewahrt. Ich bin daher gewiß, daß dies Werk erſt allmählig im Bewußtſein der Maſſen reifen muß und daß man dem Verſtändniß deſſelben durch eindringende Beſprechung zu Hülfe kommen muß. Die durch äußere Nothwendigkeit fortſchreitende Handlung iſt durch die mit innerer Nothwendigkeit ſich fortbewegende Entwicklung völlig überwunden worden. Sie laſſen die Situationen, die Begebenheiten, die Kataſtrophen aus dem Gemüthe, dem Character der Individuen hervorwachſen: ſie ſind durch ihre geiſtige Individualität ſo gegeneinander geſpannt und werden danach in ſolche Lagen u. ſolche Conflicte gebracht, daß die Löſung derſelben die unter den gegebenen Verhältniſſen einzig mögliche und natürliche erſcheint. Und hierin ſteckt ein ganz beſonderes Verdienſt, ein nicht hoch genug anzuſchlagender Schatz Ihrer Tragödie. Ich habe mir bei der zweiten Leſung in den verſchiedenen Colliſionen, welche die Tragödie darſtellt, die rein kritiſche Frage vorgelegt, ob ein anderer ein naturgemäßerer Ausgang, eine einfachere Löſung derſelben zu finden ſei, ich habe „in aller Liebe“ ſelbſt nach Lücken geſpäht, um mich mit meinem kritiſchen Verſtande hineinzuziehen, aber ich habe gefunden, daß Sie durchweg die Probleme mit einer überzeugenden Wahrheit gelöſt haben. Aber gerade nach dieſer Seite hin wird Ihr Werk bei Leuten, welche nicht unterzutauchen verſtehn, manches ſehr oberflächliche Urtheil erfahren. Sieht man nämlich der Sache und dem ganzen Bau nicht auf den Grund, ſo könnte es ſcheinen, als ob Sie ſich mit einer Art von Luſt manche Probleme geſtellt, manche gewagte Situation abſichtlich herbeigeführt hätten, um Sich nachher ſiegreich über ſie zu erheben. Bei genauerer Erforſchung der Verhältniſſe iſt dies aber durchaus nicht der Fall: ſelbſt die gewagten Situationen, die auf der Schärfe des Schwertes einherſchreitenden Colliſionen, ſind doch zugleich in der Anlage, in den Perſonen, ganz im Bau ſelbſt begründet. Sie glauben nicht, theurer Freund, wie wohl mir bei dem Gefühl innerer Nothwendigkeit geworden iſt, welches immer mehr in meine Seele überſtrömt. — — —

— —

Gerade das Zeitloſe Ihres Werkes iſt ſeine Stärke, die Bürgſchaft ſeiner Dauer. Obgleich der tragiſche Gehalt ein durchaus allgemein menſchlicher iſt, der ſich unter andern Umſtänden und Formen immer wiederholen kann und wird, ſo hinterläßt die Tragödie doch zugleich einen weltgeſchichtlichen Eindruck. Ich meine dies ſo. Sie haben den Keim der Conflikte, der tiefen Gemüthsſpannung in einen Boden gelegt, wo er gerade in dieſer Geſtalt aufgehen und dieſe Frucht treiben mußte. Wir ſehen eine im Verſinken begriffene Welt vor uns; das Heil, die Wiedergeburt erſcheint theils prophetiſch in der Verkündigung, theils in dem Kern, den einzelne Geſtalten dieſer Welt herüberretten, als Gewähr, daß der Boden, auf welchem eine neue Ordnung der Dinge gedeihen ſoll, nicht vertrocknet iſt, daß in der Menſch-

heit ſelbſt die nie verſiegende Quelle der Heilung ihrer Krankheit wohnt. Was mir als der eigentliche tragiſche Schwerpunkt Ihrer Tragödie erſcheint iſt dies: Sie zeigt die unendliche Berechtigung der freien Subjectivität, welche ſich als Selbſtzweck weiß und fühlt und durch jede Verkehrung derſelben zum Mittel eine unendliche Verletzung erfährt, gegen welche ſie mit der ganzen Stärke des Gemüths reagirt. In dieſem Siege der ihrer Unendlichkeit ſich bewußten Subjectivität liegt zugleich das eigentlich Verſöhnende Ihrer Tragödie. Dieſe ſiegreiche Erhebung des Subjects über ſeine Herabſetzung zum Mittel erſcheint natürlich im Weibe ganz anders, als im Manne. Mariamne und Soemus ergänzen ſich gewiſſermaßen zur Darſtellung der Totalität. Beide fühlen die ganze Schmach nicht nach ihrem unendlichen Werth behandelt und gewürdigt, ſondern durch die Selbſtſucht zum Mittel herabgeſetzt worden zu ſein. Aber die Schuld gegen Beide iſt doch zugleich eine in ſich ſehr unterſchiedene. In dem Weibe wird die freie, aus der Liebe ſtammende Hingebung, welche als That wohl empfangen, aber nie gefordert werden kann, wie eine zu erfüllende Pflicht behandelt, die man gleichſam wie eine durch Vertrag ſtipulirte Leiſtung einfordern kann, im Manne iſt es die ehrverletzende Zumuthung, ſich zu einem Werkzeug der Selbſtſucht gemacht zu ſehen. Je zarter das Weib empfindet, um ſo tiefer wird die Verletzung in ihr Gemüth dringen. Die Geſtalten ſind höchſt originell und doch ſo gefaßt, daß ſie naturrichtig erſcheinen. Was mir aber dabei von beſonders künſtleriſchem Werth ſcheint iſt, daß doch auch Mariamne und Soemus trotz ihrer Reinheit, trotz der Tiefe, aus welcher die Unendlichkeit des Menſchenwerthes und der Menſchenwürde ſich bei ihnen geltend macht, doch auch nicht ohne Schuld ſind. Sie tritt bei Mariamnen freilich nicht in einer poſitiven Verletzung auf, aber ſie erſcheint als der ihr zwar natürliche, aber für eine Natur wie Herodes doch verletzende Rückhalt ihrer Empfindung, oder ein jungfräuliches Kargen mit dem Ausdruck ihrer Leidenſchaft in einem Augenblick, wo er auf den ungeſchmälerten Ausdruck derſelben Anſpruch machen durfte. Erwägt man, daß in einer ſo zart beſaiteten Natur, wie Mariamne, des Bruders Tod eine tiefe Verſtimmung gegen Herodes hervorbringen mußte, die ſie aber durch ihre Liebe beſiegt, ſo erſcheint ihre Zurückhaltung im Moment des Scheidens zwar natürlich, aber für eine Perſönlichkeit wie Herodes doch erſchütternd. Ein voller Laut des Herzens hätte ihm die volle Gewißheit ihrer Neigung geben können, aber er hatte ſchon den tötlichen Punkt berührt der ſie in ſich zurückdrängte und ihr jene ſo furchtbare Kälte lieh, wodurch der Zweifel in ſeiner Seele aufſtieg. Soemus aber nimmt den Auftrag an und hat nicht den vollen, unumwundenen Muth, ſich gleich ſolcher Zumuthung mit edler Holder Männlichkeit entgegenzuſtellen, was auch daraus entſtehen mochte. Er muß erſt durch die Heuchelei hindurch zum vollen Selbſtgefühl gelangen und indem er ſich dadurch für den Augenblick geſichert hat, wird er ſpäter um ſo gewiſſer das Opfer der Colliſion, in die er ſich geſtürzt. Sehr ſchön iſt die Verſchiedenheit gedacht und ausgeführt, in welcher des Herodes Auftrag das erſte und zweitemal enthüllt wird. Joſeph wird durch die Verhältniſſe und ſeine eigene Feigheit zum Verrath getrieben; das Netz zieht ſich

immer enger um ihn zusammen, und fängt sein Geheimniß ein, während Soemus es mit vollem Selbstbewußtsein ausspricht. Daß Sie gerade Römer zu Vertretern dieser edlen Männlichkeit machen, scheint mir sehr glücklich. So allgemein menschlich auch Soemus und Titus erscheinen, so ist doch der römische Geist der naturgemäßeste Boden für solche Gesinnung u. Haltung. Sie haben gewissermaßen die Pole der damaligen Welt zusammen gefaßt. Die römische u. jüdische Nationalität sind auf ihre Spitze getrieben u. in ihrer höchsten Consequenz gefaßt, als die Factoren, welche dem Produkt der Weltgeschichte, dem Erscheinen Christi vorhergehen mußten. In Sameas ist das todesmüthige Festhalten an der Satzung das Pathos, dafür geht er mit Freuden in den Tod; hier haben wir also schon das religiöse Pathos, aber für den Buchstaben, nicht für den Geist. Die todesmuthigen Christen aber dulden den Tod für ein neues, weltbezwingendes Prinzip, welches ihre ganze Seele erfüllt, Sameas stirbt für das tote Wort. Aber die formelle Energie, das formelle religiöse Pathos ist in ihm so mächtig, wie im Christen, der für seinen Glauben in den Tod geht. In den Römern tritt uns dagegen das Pathos für die Manneswürde, abgelöst von allen religiösen Beziehungen entgegen. Aber die alte Welt kann aus sich kein neues Leben mehr erzeugen. Daher erscheint solch Bewußtsein immer einsam, während die römische Welt als Ganzes gefaßt, immer verworfener, immer unsittlicher wird. Das jüdische wie das römische Volk sind bereits im Auflösungsproceß begriffen. Daraus erklärt sich auch Herodes Stellung. Er steht auf einem Vulkan und fühlt es; dies bringt jene fieberhafte Spannung in ihm hervor. Er kennt seine Größe, seine Bedeutung, aber er weiß auch, wie unterhöhlt der Boden ist, auf dem er steht, wie unterwühlt seine ganze Herrschaft ist. Daher er sich fast krampfhaft an das einzige Wesen klammert, um derentwillen ihm das Leben theuer, daher sein rasch aufflammendes Mißtrauen, sein selbstsüchtiges Verlangen, daß Mariamne ihn nicht überleben dürfe. Dem Ganzen sind übrigens eine Fülle sinnreicher Züge von höchster characteristischer Lebendigkeit eingewebt, durch welche man inmitten der bedeutungsvollen Handlung u. ihren Fortschritt im Großen auch im Einzelnen unablässig gefesselt wird. — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Heut kein Wort von Politik! Ich möchte noch lange mit Ihnen fortplaudern. Schreiben Sie mir recht bald. Ich trage Ihnen im nächsten Briefe noch Vieles über Ihr Werk nach und scheide mit dem schönen Bewußtsein, daß wir um eine ächte Tragödie reicher sind.

Wien den 20. Febr. 1842.

Verehrtester Freund!

Ich war gerade im Begriffe, an den Herrn von Küstner direct zu schreiben, als Ihre Zuschrift bei mir einging.

Das Resultat konnte mich nach den vorher gegangenen Erfahrungen nicht befremden, mich aber noch weniger gleichgültig lassen.

Es fehlt, mir gegenüber, in Berlin bei den Leitern des Theaters nicht bloß am guten Willen, sondern es herrscht ein entschieden feindseliger Geist, den selbst

Sie in Ihrer Achtung gebietenden Position nicht zu beſchwören vermögen. Das ſteht feſt, die Thatſachen ſprechen zu deutlich.

An Ausflüchten wird es nie fehlen, wenn man einen Dichter von den Brettern, die die Welt bedeuten ſollen und die in Deutſchland leider die Bettler-Herberge bedeuten, fern halten will. Anfangs ignorirt man ihn, dann mäkelt man mit ihm und am Ende, wenn er den Entwicklungsproceß ſo weit durchgemacht hat, daß Beides nicht mehr geht, erklärt man, man habe keine Schauſpieler für ihn!

Ich las in dieſen Tagen das Bülowſche Buch über Heinrich Kleiſt. Eine Parallele zwiſchen den damaligen und den gegenwärtigen Zuſtänden drängte ſich mir faſt unwillkürlich auf und ich durfte nicht ſagen: lebte er jetzt, es würde ihm anders ergehen!

Ich weiß nicht, ob es möglich iſt, dieſe elenden Inſtitute, die ſich für Bildungs-Anſtalten ausgeben und die das Gegentheil ſind, umzugeſtalten, wenn man nicht beim Fundament anfängt. Aber das weiß ich, daß man ihnen die Maske abreißen kann und ich halte es für Pflicht, dieß zu thun. Es ſoll ihnen nicht gelingen, das mögte ich allein verbürgen, ſie noch einmal durch das bloß zu dieſem Zweck neu erfundene Dramaturgen-Weſen wieder aufzufriſchen.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß der Dichter nur ſeiner Kunſt leben kann, daß er, obgleich er nicht einen einzigen Abgrund der Welt und der Wiſſenſchaft undurchforſcht laſſen wird, wenn er iſt, was er ſeyn ſoll, doch Alles auf ſich beziehen und in ſich verweben muß.

Es liegt in der Natur des Polizeiſtaates, daß er wohl für die Phraſen-Drechsler einen Platz hat, aber nicht für den Dichter, den wahren Ergründer und Darſteller der zeitlichen und ewigen Verhältniſſe der Welt und des Lebens.

Sie werden es natürlich finden, verehrteſter Freund, daß ich Erfahrungen dieſer Art von der ſymboliſchen Seite auffaſſe. Ich kann nicht in den Verdacht gerathen, daß eine andere, als die allgemeine ethiſche Entrüſtung aus mir ſpricht. Davor ſchützt mich, wenn nicht mein Character, ſo doch meine Lebens-Situation. Aber um ſo unbefangener kann ich ſprechen.

Ich lege den präſentirbaren Brief, den Sie wünſchten, bei; er iſt ſo milde abgefaßt, wie es mir möglich war.

Ihre Frage, ob ich es für angemeſſen hielte, ein Stück, deſſen Stadium ich practiſch überwunden habe, zur Aufführung zu bringen, hat mich ein wenig überraſcht. Vielleicht habe ich Ihren früheren Brief über die Julia in einem zu günſtigen Sinne ausgelegt. Nach meiner Anſicht ſind alle meine bisherigen Stücke nur in dem Sinne Stufen, daß ſie, wie bei anderen Dichtern auch, den hervorbringenden Geiſt freilich weiter führen, nichtsdeſtoweniger aber für ſich Spitzen darſtellen. Oft ſind dieſe Spitzen ſogar der Art, daß ich mir bekennen muß, ſie nie wieder erklimmen zu können. Dahin gehört z. B. der Dritte Act der Judith mit dem Daniel, von dem ich überhaupt nicht glaube, daß er in irgend einer Literatur auch nur einen Verwandten hat. Daß ich mit der Mariamne auf der dortigen Bühne lieber den Anfang gemacht hätte, wiſſen Sie. Doch, ein Theater, auf dem Shakeſpeare, Schiller u. Goethe doch aller Wahrſcheinlichkeit nach gegeben werden, hat für mein Werk keine Kräfte, wie

der Intendant versichert. Da bleibt mir denn keine Wahl, denn daß ich lieber ganz zurücktreten, als das der Mar: zunächst vorhergegangene Stück darstellen lassen sollte, ist mir doch schwerlich zuzumuthen.

So viel hierüber. Ich füge noch hinzu, daß ich auf die Unzelmann nicht bestehe, wenn Sie über die Besetzung des ihr von mir zugedachten Charakters anderer Meinung wären. — — — — — — — — — — — — — —

Darf ich Sie ersuchen, das nun überflüssig gewordene Mpt der Mar: an den Herrn Dr. Bamberg in Paris (Avenue de la Porte Maillot 17 bis) zu senden, natürlich unfrankirt, statt es mir zu remittiren?

Beifolgend eine kleine Erzählung von mir, die viel Aufheben erregt und schon eine Menge öffentlicher Urtheile hervorgerufen hat. Wann erscheint wieder ein Band Kritiken von Ihnen?

Berlin d. 11. Nov. 1849.

Mein verehrtester Freund!

— —

Ich wollte Ihren „Moloch" noch einmal in ganz freier Stimmung lesen, um Ihnen darüber schreiben zu können. Bei der wiederholten Lesung ist mir nun Alles viel klarer u. entschiedener vor die Seele getreten. Man hat das erste Mal die Aufmerksamkeit zwischen der idealen Fassung u. der Symbolik getheilt. Ich finde die ganze Conzeption, wie Ihre Ausführung höchst großartig. Wie sich die Fortbewegung des Gedankens poetisch gestalten wird, darüber läßt sich aus dem Gegebenen noch nichts diviniren. Nach Ihrem Briefe ist der Gang und der Abschluß in Ihnen bereits fertig. Wie begierig bin ich darauf! Wenn man bei der Veröffentlichung auch nur auf ein kleines Publikum rechnen darf, denn die Aufnahme dieser Poesie fordert wesentlich Gedankentiefe von Seiten des Lesers, so bin ich doch dafür, daß Sie, sobald die Dichtung abgeschlossen, dieselbe auch herausgeben. — — — — — — — — — — — —

Ich will Ihnen, wie es sich mir gerade aufdrängt, einige Bemerkungen über den „Moloch" machen, woraus Sie entnehmen mögen, ob ich Ihren Intentionen begegnet bin. Der erste Akt faßt die Religion, die Abhängigkeit von einem Absoluten, wesentlich als Dienerin weltlicher Zwecke auf. „Moloch", das Symbol des Absoluten, an dessen vernichtende und rettende Macht geglaubt wird, ist für Hiram zu einem natürlichen Objekt herabgesunken, als dessen Herrn er sich weiß und fühlt. Aber Hiram benutzt den Glauben an den Gott, um die Massen zur Durchführung weltlicher Zwecke zu begeistern und zu verwenden. Der ganze innere Proceß, wodurch Hiram sich zu dieser Autonomie des Geistes erhoben und den Moloch zu einem bloßen Object, zu einem Mittel herabgesetzt hat, als dessen Herren er sich empfindet, fällt vor den Anfang unsres Werkes. Am Schluß des ersten Akts giebt Hiram die Genesis dieses Resultats; in seiner überaus herrlichen (auch in Rücksicht der gedrungenen Kraft und Idealität wunderschönen) Anrede an den Moloch wendet er den Blick zurück und läßt an uns diese innere Erhebung des Menschen, von der ursprünglichen Abhängigkeit des religiös gebundenen Geistes zur Selbständigkeit und Freiheit des Geistes vorübergehen. Dadurch wird zugleich die

ganze Bewegung dieſes Akts beleuchtet. Wir durchleben nun den ganzen Prozeß von der Entſtehung des religiöſen Bewußtſeins an, bis zur unbedingten Unterwerfung unter das Götzenbild, welches dem Volk als das Abſolute gilt. Hieram zeigt uns die gewaltige Kraft ſeiner Zuverſicht zu dem Moloch und erweckt dadurch auch wieder in den Maſſen dieſe Zuverſicht. Wir ſehen, wie der Glaube die Familienbande löſt, und wie die ſtarre abſtracte Selbſtſtändigkeit im alten Teut ſich dem erſtarkenden religiöſen Bewußtſein, der Abhängigkeit von einem Abſoluten beugen muß. Wir durchleben die Aufopferung aller anderen menſchlichen Empfindungen, ja des Lebens ſelbſt für die Gewißheit, dadurch dem Gotte zu gehorchen. Hieram hat ſeinen Zweck erreicht, indem er, an die Ahnung eines übermächtigen Weſens, gegen welches ſich der Menſch nichtig fühlt, anknüpfend, die Maſſen zur Anbetung des Moloch und zur unbedingten Hingebung an ſeinen Willen vereinigt hat. Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin Ihnen noch insbeſondere für hervorragende einzelne Schönheiten zu danken, z. B. die hochpoetiſche Schilderung des unwirthlichen und düſteren Landes, auf welches wir hinverſetzt ſind, ferner die Schilderung des Urſprungs der Naturreligion, die Kühnheit mit der Hieram die Hingebung an den Götzen u. ſeine Abhängigkeit von ihm darlegt. Dagegen gebe ich Ihnen zu bedenken, ob der Zug, den Sie dem Teut leihen (ich meine das Abhauen des Fingers und nachher die Weigerung ihn zu verſchlucken) nicht entweder ganz wegfallen, oder durch etwas anderes erſetzt werden dürfte. Die Anſchauung, welche der Streit über das Verſchlucken des Fingers erweckt, iſt unſchön u. wird nicht durch die Bedeutſamkeit aufgewogen. Der Eindruck iſt mir jedesmal gleich geweſen. Man ſucht hinter dem kraſſen Zuge mehr und fühlt ſich, da derſelbe nicht durch die Tiefe des Gedankens gerechtfertigt wird, nur unangenehm berührt. Er ſtört die mit der Idealität der ganzen Poeſie ſonſt Hand in Hand gehende Bedeutſamkeit.

Nun zu dem Fortgang. Hierams Standpunkt iſt ſelbſt nur ein einſeitiger, indem er in dem Abſoluten, dem Moloch, nur ein Geſchöpf des Menſchen ſieht, das durch den Glauben der Maſſen an ſeine Göttlichkeit, zu einem Hebel großer weltlicher Zwecke verwendet wird. Der Fortgang wird daher auch dieſe Einſeitigkeit auflöſen u. vernichten müſſen. Wir müſſen, wie ich glaube, inne werden, daß das Abſolute, welches in religiöſer Geſtalt auftritt u. deſſen beſonderer Inhalt die verſchiedenen Religionen bedingt, zwar nicht eine den Menſchen jenſeitige, ihn blind unterwerfende Macht, ſondern der Ausdruck ſeines innerſten eigenſten Weſens iſt, welches er auf dem religiöſen Standpunkt nur als ein von ihm unterſchiedenes Göttliches, als eine jenſeitige Macht, ein jenſeitiges Weſen herausſtellt, das aber nichtsdeſtoweniger das tiefſte Bedürfniß ſeiner Natur befriedigt. Damit ſchwindet dann ganz nothwendig auch der noch im erſten Akt feſtgehaltene abſolute Unterſchied des Standpunkts, wie es ſich in Hieram, wie er ſich im Volke darſtellt. Für Erſteren iſt der Glaube nur Mittel, das letztere iſt nur im dumpfen Bewußtſein. Hieram muß alſo inne werden, daß auch er, der Menſch, von Moloch inſofern abhängt, als derſelbe der jedesmal nothwendige Ausdruck ſeiner tiefſten Weſenheit iſt, welche die Grundlage u. das bewegende Prinzip aller Geſtalten des Lebens iſt. Ich bin ſehr begierig zu hören ob ich Ihren eigentlichen Sinn getroffen habe. — — — — — — — —

Berlin den 23ten Oktober 1850.

Mein theuerſter Freund!

Ich hätte Ihnen auf Ihre lieben Zeilen gerne gleich geantwortet und für die freundliche Zuſchrift gedankt, aber ich wollte dem Dank gern auch ein Wort über den Inhalt Ihres Sendſchreibens und Ihrer Dichtung beifügen. Bis jetzt ſind aber die beiden Dramen nicht an mich gelangt, obgleich ſie bereits als erſchienen angekündigt ſind. Länger aber darf ich Ihnen wenigſtens meine herzliche Freude über Ihre Sendung nicht verhehlen, welche, ſobald ich ſie in Händen habe, meine vollſte Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen ſoll. Inzwiſchen habe ich in der Hande- und Spenerſchen Zeitung, an der ich, wie Sie wiſſen, mitarbeite, vor einiger Zeit mit großem Intereſſe die Nachricht einer begeiſterungsvollen Huldigung geleſen, welche Ihrer Gattin als Maria Stuart geworden iſt. Dies war mir um ſo lieber zu erfahren, als ich auf Privatwegen vernommen, daß Ihrer Gattin gar nicht diejenige Beſchäftigung zu Theil werde, welche ſie ihrem Talente nach beanſpruchen kann und daß die maniritte Frau Rettich ſich noch im Beſitz faſt aller ſogenannten dankbaren Rollen befindet, wie ſehr auch ſelbſt die äußere Erſcheinung den Bedingungen der Rolle widerſpreche. Laube ſcheint mir, ſowohl was die Wahl ſeiner neuen Stücke von Dichtern der Gegenwart, als die Rollenvertheilung betrifft, ganz und gar das Geſchöpf einzelner Coterien zu ſein und ſich durchaus nicht zu einem univerſellen künſtleriſchen Standpunkt zu erheben. Ich gebe zu, daß dies namentlich in Wien, beim Hofburgtheater, wo ſich die künſtleriſchen Intereſſen mit tauſend Wurzeln particulärer Intereſſen eng verketten, große Schwierigkeiten haben mag, aber die Aufgabe ſollte ſich doch ein Mann in ſeiner Stellung ſetzen, Zeugniß eines über die kleinen Intriguen und Dichtereitelkeiten hinausgehenden Sinnes abzulegen. So ſind neuerdings auf dem Hofburgtheater zwei Novitäten öſtreichiſcher Dichter (denn deutſche Dichter kann ich ſie nicht nennen) gegeben worden, welche hier, trotz aller Anſtrengungen, welche dafür gemacht worden ſind, nicht zur Aufführung kommen werden: Johanna von Neapel von Prechtler, ein Bild der Mittelmäßigkeit von reinſtem Waſſer, und Bürger und Molly oder ein deutſches Dichterleben von Moſenthal, eine vollſtändige Bankerutt-Erklärung des Verfaſſers. So ſchlecht und geiſtlos hat ſelbſt Mutter Birch ſeinen Roman dramatiſirt, als Moſenthal in ſeinem Drama Cäcilia von Albano den Roman von Otto. — — — — — — — — — — — — — — — —

Wien, d. 8. Dec: 1850.

Verehrteſter Freund!

Wir könnten eigentlich darum looſen, wer von uns Beiden dem Anderen eine Antwort ſchuldig iſt, denn ich habe einen gedruckten Brief an Sie gerichtet, Sie einen geſchriebenen an mich und beide haben ſich gekreuzt. Da das nun nicht geht, ſo muß Einer den Anfang machen, und der will ich um ſo eher ſein, als ich einen äußeren Grund habe, Ihnen zu ſchreiben. Ich ſagte Ihnen dieſen Sommer in Berlin von einem Jahrbuch für dramatiſche Kunſt und Literatur, das an die Stelle Ihres Unternehmens treten könne, und

Sie gingen auf den Gedanken ein. Die Realiſirung dürfte im gegenwärtigen Moment, wo die Theater aus allgemeinen Gründen wieder gänzlich in die alte Abhängigkeit vom Polizeiſtaat zurück zu fallen ſcheinen, nothwendiger, wie jemals ſeyn; ich will jedoch nicht eher Schritte thun, bis ich weiß, ob und wie Sie Sich betheiligen wollen. Mein Plan wäre, daß in dieſem Jahrbuch Production und Kritik gleichmäßig vertreten würden und daß Sie für den einen Theil (ich für den anderen) ſorgten, ohne daß dadurch ſtrenge Ausſchließlichkeit Statt fände. Wenn Ihnen ein geeignetes Drama vorkäme, oder mir eine Abhandlung, ſo würden wir uns natürlich über die Aufnahme verſtändigen, nur hätte ich mich vorzugsweiſe nach den Stücken umzuſehen, Sie Sich nach Beurtheilungen. So viel im Allgemeinen; es wäre mir lieb, wenn Sie Sich recht bald hierüber äußerten, weil ich einen meiner Verleger wahrſcheinlich nächſtens in Wien ſprechen werde und ihn dann ſondiren mögte. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß von dem Unternehmen nur dann die Rede ſeyn kann, wenn es in Deutſchland nicht zum Aeußerſten kommt; der Krieg ſchließt Alles aus.

Dieß wäre Eins. Ein zweiter Punct iſt der. Ich bat Sie um den mir verloren gegangenen Aufſatz über Wilhelm Gärtners Hofer. Wahrſcheinlich können Sie mir das Heft, worin er ſich befindet, nicht geben. Dürfte ich Sie dann bitten, ihn für mich, natürlich gegen Erſtattung der Koſten, copiren zu laſſen? Ich veranſtalte eine vollſtändige Sammlung meiner kleinen Schriften, in der er nicht fehlen darf.

Ein dritter Punct iſt dieſer. Herr J. J. Weber in Leipzig, bei dem in etwa acht Tagen meine Julia erſcheint, will von mir wiſſen, ob er an Sie zum Zweck einer Beurtheilung ein Exemplar ſenden ſoll. Darauf weiß ich ihm nicht zu antworten. Sie haben vom Diamant an bis zum Herodes und meinen neueſten Sachen herab meine ſämmtlichen Productionen unbeſprochen gelaſſen und ganz natürlich habe ich dagegen nicht das Mindeſte einzuwenden, finde es ſogar bei näherer Prüfung vollkommen angemeſſen, da die wenigſten Menſchen ſich denken können, daß perſönliche Verhältniſſe nicht auf literariſche Urtheile einwirken, und da Jedermann weiß, daß wir uns nicht fremd ſind. Ein Buchhändler iſt aber, wie Ihre eigene Erfahrung Sie ohne Zweifel längſt gelehrt hat, ſparſam mit ſeinen Exemplaren und verlangt die Quittung in Geſtalt einer Recenſion. Autoriſiren Sie mich daher, dem meinigen anzuzeigen, daß Sie nicht in der Lage ſeyen, Sich eher über Stücke auszuſprechen, als bis ſie in Berlin zur Ausführung gelangten. Das wird ihm genügen, ohne mich zu compromittiren. Bei dieſer Gelegenheit muß ich Ihnen ſagen, daß die ſehr gediegene Kolatſchekſche Monatsſchrift, zu deren Mitarbeiterſchaft ich Sie einlud, in Folge mehrerer Regierungs-Verbote eingeht, obgleich ſie bereits über 3000 Abonnenten hatte. Von einer Theilnahme Ihrerſeits kann alſo nicht mehr die Rede ſeyn.

Damit wäre das quaſi Geſchäftliche erledigt. Für Ihre Rec. über Raupachs Machwerk und Ihren Aufſatz über die Claque danke ich Ihnen ſehr; ich habe Beide mit großem Intereſſe geleſen und wünſche ſehr, ſie recht bald in einem neuen Bande Ihrer geſammelten Kritiken neben Ihren übrigen Publicationen in den Jahrbüchern u. ſ. w. zu erblicken. Denn was dem Zeitungsblatt anvertraut wird, rauſcht mit dieſem vorüber und die dauernde Wirkung tritt erſt

ein, wenn es in Buch-Form wieder erſcheint. Ich für meine Perſon habe das Buch ſogar gleich im Auge, wenn ich ſchreibe, und gewiß geht es Ihnen ebenſo. Bei Gelegenheit Raupachs habe ich es herzlich beklagt, daß Sie ſolche Schmeißfliegen erſt tödten müſſen, denn wenn er auch unſtreitig in früheren Zeiten mehr war, wie Mancher, der ihn jetzt zu übertreffen glaubt, ſo hat es ihm doch immer am Fehlen gefehlt, ſowohl an Einſicht in der Kunſt, als an der poſitiven Leiſtungs-Fähigkeit, und geſchadet hat er namentlich, wie ſchon Immermann bemerkt, dadurch unermeßlich, daß er alle ſtoffliſchen Schätze beſudelte. Habe ich es doch ſelbſt erlebt, daß die Berliner Intendanz, als ich ihr meine Genoveva überſandte, ſich bei der Ablehnung auf die ſeinige berief, und ſteht ſein miſerabler Nibelungenhort doch, was die Aufführung betrifft, ſicher jeder anderen Tragödie aus dem großen National-Epos im Wege!

Ob ich mit Herrn v. K. wegen eines Gaſtſpiels meiner Frau in Unterhandlung treten werde, ſteht noch dahin; wo ich ſo viel böſen Willen ſehe, wie bei dem, iſt dreifache Überlegung nothwendig. Uebrigens dürfte er es doch noch einmal bereuen, gegen mich jede Billigkeit aus den Augen geſetzt und noch ganz zuletzt die Wirkung der Maria Magdalena durch ungebürlichſte Verzögerung der Wiederholung mit evidenter Abſichtlichkeit paraluſirt zu haben; was er in der Vorrede zur Julia findet, iſt nur ein Vorſpiel deſſen, was ihn erwartet, denn ich will die Wirthſchaft, die ich nicht ändern kann, wenigſtens aufdecken, damit die Nation auch in dieſem Kreiſe weiß, woran ſie iſt. — — — — — —

Berlin den 16. Dezember 1850.

Mein theuerſter Freund!

Ich hätte Ihr liebes Schreiben gerne gleich beantwortet, aber ich wollte doch nicht ohne den von Ihnen gewünſchten Aufſatz über Hofer erſcheinen. Da ich nun ſelbſt kein Exemplar mehr davon beſaß, mußte ich mir daſſelbe erſt verſchaffen und lege es nun hier bei. — Ihre Anſichten über die Nothwendigkeit eines *Jahrbuchs für dramatiſche Kunſt und Literatur* theile ich *vollſtändig*; ebenſo den Gedanken, daß die *Selbſt-Production* und *Kritik* gleichmäßig vertreten werden. Ich biete *ſehr gern dazu die Hand*, es wird mir ein ſolches Unternehmen, ſogar ſehr *willkommene* Gelegenheit geben, mich ausführlicher über theoretiſche und praktiſche, die Bühne angehende Fragen zu äußern, dramatiſche Erzeugniſſe und Darſtellungen einer *ausführlicheren* durchgreifenden Kritik zu unterwerfen, als dies in einer politiſchen Zeitung geſchehen kann. Daß Sie in *erſter Linie* die Mittheilung der poetiſchen Gaben übernehmen, verſteht ſich; wir ſind ſo völlig ſicher nur Intereſſantes zu empfangen. Aber, wir werden es uns nicht verhehlen, daß uns hier keine beſonders ergiebige Erndte erwartet. Ich weiß, was durch meine Hände geht und befände mich in der größten Verlegenheit, wie ich dabei die *Verantwortung* übernehmen ſollte, etwas, als *werthvoll* oder nur als *Erwartung* erregend durch den Druck mitzutheilen. Sie müßten hier, wie mir ſcheint, hauptſächlich *ſelbſt* vor den Riß treten und das wäre jedenfalls das Beſte. Aber wir haben, durch dies Jahrbuch auch vielleicht Gelegenheit, manchem *verborgenen Talente*

die Bahn zu öffnen, und das ist schon der Mühe werth. Sie sind doch wohl auch für monatliches Erscheinen; nur so kann das Unternehmen nach meiner Meinung dem Zweck entsprechen. Denn es scheint mir dabei doch darauf anzukommen, daß man in jedem Hefte möglichst ein vollständiges, abgeschlossenes Ganze, bietet und dies ist nur unter der Bedingung eines monatlichen Erscheinens möglich, wenn man nicht etwa, um der Mittheilung umfassenderer Arbeiten gewiß zu sein, alle zwei Monat ein starkes Heft herausgeben will. Darüber werden wir uns sehr leicht verständigen. Der Mangel eines solchen Organs wird sicher von Vielen lebhaft gefühlt; ich empfinde ihn so oft, als ich eine bedeutende Erscheinung besprechen will. Politische Blätter bieten dazu einmal nicht den Raum und doch kann man über poetische Erscheinungen, welche Probleme anregen, unmöglich in Umrissen sprechen. Dies ist daher der einzige Grund warum ich z. B. Ihre Julia in einer politischen Zeitung, wo für Derartiges nur ein sehr karger Raum bewilligt wird, nicht besprechen kann. Ich würde nur oberflächlich sein, zustimmend und ablehnend; aber geben Sie mir den Raum, und ich werde nichts freudiger ergreifen, als über diese und ähnliche Arbeiten mich zu verbreiten und zwar so, daß dem Dichter und dem Publikum, welches überhaupt einer Beachtung werth ist, damit ein Dienst geschieht. Welch ein Problem regt nicht Ihre Tragikomödie, verbunden mit Ihrer vortrefflichen Begriffsbestimmung dieser Gattung an und die Frage, ob ein Märchen, als dramatische Arbeit, von der Bühne herab mit Fleisch und Blut, also mit der Kraft realer Wirklichkeit erscheinend, die Masse gewinnen kann, oder ob nicht in der Doppelheit des Bedeutens und des Seyns, der wir mit Nothwendigkeit in dem dramatischen Märchen begegnen ein unabweislicher Grund liegt, daß das größere Publikum sich nicht vollständig an die Sache aufgeben kann. Aber alles dies läßt sich nicht mit ein paar Worten abthun, es will in Fluß gebracht und das Resultat aus einer Gedankenbewegung gewonnen sein. Darum noch einmal Ihr Unternehmen ist eine Nothwendigkeit für uns Beide und wie ich glaube auch für so manche Gleichgesinnte. — — — —

Briefwechsel mit Julius Glaser.

Wien 5. Juni 1851.

Verehrteſter Herr Doktor!

Zu meinem herzlichen Bedauern war mir's auch geſtern nicht gegönnt, Sie zu ſehen; es iſt dies Bedauern um ſo aufrichtiger, weil ich gehofft hatte, Ihnen perſönlich meine eben erſcheinende Ausgabe Beccaria's überreichen zu können. So gering auch die Anſprüche ſind, die der Ueberſetzer ſelbſt eines klaſſiſchen Werkes erheben darf, lege ich doch auf dieſe Arbeit und insbeſondere auf die Vorrede einiges Gewicht, weil dem Ganzen die Abſicht zu Grunde liegt, einen bedeutenden Mann und ein nicht bloß hiſtoriſch bedeutendes Buch aus der ſpinnwebenbedeckten Heiligennische hervorzuziehen, in welche ſie nicht deßhalb verbannt wurden, weil die Zeit ſie „an den Schuhſohlen abgetreten" hat, ſondern weil man in modernſter Oberflächlichkeit, auf ein paar trockene Auszüge in Literaturgeſchichten geſtützt, Alles von ihnen Angeregte längſt überwunden zu haben ſich einbildete.

Das Intereſſe, welches Sie jeder Scene des großen Kampfes für die Rechte der Menſchheit zuwenden, dürfte Sie bewegen, dem Schriftchen einige Augenblicke zu ſchenken; die Güte, die Sie mir perſönlich bezeigten, flößt mir die Hoffnung ein, Sie werden daſſelbe auch aus vermittelnder Freundeshand freundlich entgegennehmen — als ſchwaches Zeichen der Verehrung, welche Ihnen, verehrteſter Herr Doktor, von ganzem Herzen zollt

Dr. Julius Glaſer.

London 17. Auguſt 1851.

Verehrteſter Herr Doktor!

Wie armen Seelen die Erinnerung an das Werk, das ſie unvollendet hinter ſich ließen, die Grabesruhe ſtört, ſo ſtört mich aus dem erſten ruhigen Augenblick, den ich ſeit ich Oeſtreich verließ, gefunden, die Erinnerung an mein Verſprechen auf, Ihnen von hier aus zu ſchreiben. —

Es iſt Sonntag und es regnet; aus erſterem Grunde iſt innerhalb der Stadt gar nichts zu machen; und der letztere Umſtand macht es dem Fremden unmöglich der Stadtruhe durch einen Ausflug aufs Land zu entgehen; ſonſt triebe ich auch heute in dem Strom von Gehenden und Geſehenen, der mich ſeit acht Tagen mit ſich fortreißt, unwiderſtehlich fortreißt.

Sie wiſſen, daß ich mir vorgenommen, mich von dem Nennen nach ſogenannten Sehenswürdigkeiten ganz frei zu halten, und ohne mich um Führer-

und Reisebuchcommando viel zu kümmern, meinen eigenen Weg zu gehen. Aber da hatte ich meine Rechnung nicht ohne den Wirth, aber ohne die fremden Mit-einkehrenden gemacht, die über das gewohnte Gefälle gerade jetzt so gewaltige Wogen wälzen, daß es einem Einzelnen schon physisch unmöglich ist, einen anderen Weg zu nehmen. O wenn Sie gesehen hätten, wie ich gestern die Westminsterabtei durchrannte und beinahe nicht in den Poetenwinkel gelangen konnte, weil vor dem curiosen Monument, Gott weiß welcher Lady, ein gar zu dichter Haufe stand. Ohnehin stecken Milton in einem, und Shakespeares wenn ich so sagen darf, posthumes Denkmal im anderen Winkel neben der Thür, während vorn Dryden sich breit macht.

In jeder Capelle liegt eine Art von bildlicher Darstellung derselben, aus der man die Inhaber der einzelnen Gräber kennen lernt; unglücklicher Weise orientiren sich die eifrigen Besucher in ihrer Hast (denn man ist jeden Augenblick des Schlusses der Kapellen gewärtig, weil der Gottesdienst wieder beginnen soll) gewöhnlich sehr schlecht, und dann kommen die sonderbarsten Verwechslungen zum Vorschein; und einen gewissenhaften Deutschen hörte ich später gründlich erzürnen, was wol das Kind auf dem Grab des Burleigh bedeute „der in Maria Stuart vorkommt". Das Kind aber bedeutet, daß dort nicht der berühmte Staatsmann, sondern ein in der Wiege gestorbenes Prinzeßchen beerdigt ist. Stören uns nun solche Umgebungen schon da, wo etwas längst uns Angehöriges uns nur näher rückt, so ist es wahrhaft marternd neue Dinge, deren Auffassung eine gewaltige Anspannung aller Kräfte fordert, wie z. B. die große Ausstellung umschwirrt von solchem Geträtsch betrachten zu müssen. Und an wie viele mir ganz indifferente Orte bin ich nicht gegangen, um durch ein: „Hab' ich gesehen!" der Schilderung oder gar dem Zureden doch ja die Sache anzuschauen, zu entkommen. — Dazu kommt noch, daß der Deutsche im Ausland plötzlich ganz verzweifelt patriotisch wird und, wie er zu Hause vor jedem fremden Namen sich beugt, draußen Heimweh bekommt, wenn eine Suppe zu sehr gewürzt oder eine Rechnung zu hoch ist.

Paris 27. August 1851.

Sie werden es den vorangehenden Zeilen wohl ansehen, verehrtester Herr Doktor, daß sie nicht ununterbrochen und nicht an einem Orte geschrieben sind; ich weiß nicht, wie oft ich einige Augenblicke meinem Beschauungswerk oder der darauf folgenden gänzlichen physischen Abspannung abstehlen mußte, um nur die wenigen Worte auf's Papier zu werfen, — ein Papier, das ich nur darum an Sie abzuschicken mir erlaube, weil ich durch dasselbe Ihnen beweisen möchte, daß ich oft und oft in jenem Getümmel, im Gedanken an Sie Erholung suchte, wie man wohl auch ermüdete Augen an frischem Grün sich laben läßt. Im gegenwärtigen Augenblick bin ich des Wagens gewärtig, der mich in den Bahnhof bringen soll; ich reise heute noch nach Brüssel (und wahrscheinlich reist dieser Brief wieder mit) und treffe morgen in der Nacht in Köln ein, fahre übermorgen den Rhein bis Mainz hinauf, und gedenke mich dann in Heidelberg und München wieder etwas aufzuhalten; dann besuche ich auf acht bis vierzehn Tage meine Eltern in Böhmen. Da haben Sie die ganze Zukunft meiner Reise; was deren bereits abgelaufenen Theil betrifft, so hätte ich Ihnen wohl viel

darüber zu ſagen; aber erſtens haben mich die Götter durch Vermittelung der Hoteldienerſchaft mit einem ſo auffallend ſchlechten Schreibapparat ausgeſtattet, daß ich vor Ungeduld kaum mich faſſen kann; und zweitens wird mir, — wie Sie wohl denken können, wenn Sie erfahren, daß ich ſeit fünf Tagen erſt hier bin und ſo ziemlich das hiſtoriſche Terrain kennen gelernt, ſo wie all' die Dinge geſehen habe, die man nur anzuſehen braucht — wenn ich den Verſuch mache etwas Ordnung in das Bilderchaos zu bringen

von alledem ſo dumm
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Uebrigens habe ich's auf der ganzen Reiſe faſt nur mit Sachen und mit Menſchen nur inſoweit zu thun gehabt, als ſie in jenen ſich ſpiegeln. Auch Ihr Exemplar des Michel Angelo bringe ich Ihnen wieder zurück, weil mir's bei angeſtrengteſtem Bemühen nicht möglich war die Adreſſe Ihres Freundes*) zu erfragen. Mir ſelbſt aber ſind die wenigen Blätter des Manuſcripts vortrefflich zu ſtatten gekommen, und konnte ich mir einen ruhigen Augenblick gönnen, ſo nahm ich ſie zur Hand und freute mich an dem Gebilde, von dem man wohl auch ſagen muß:

Lebendig iſt's, als ob ſich's regt!
Und doch gebunden im tiefſten Kern.

Doch „wie Lieder Zion's ſingen in Sklavenbanden" heißt's in den Pſalmen? Wie in die Region völliger Geiſtesfreiheit ſich aufſchwingen, wenn der Leib „eingenommen" iſt? Wie überhaupt fliegen, wenn die Federn nichts taugen? Ich thue wohl beſſer Sie ganz kurz zu bitten, Sie möchten mein nicht vergeſſen und empfehle mich dem freundlichen Andenken Ihrer Frau Gemahlin.

Auch bitte ich von mir vielmals zu grüßen.

Wien, 15/3 1852.

Verehrter Herr!

Sie können es nur natürlich finden, daß Ihren Wiener Freunden, wenn ſie von der Anerkennung, von den Huldigungen hören, die Ihnen in München zu Theil werden, etwas Angſt wird, daß ſie fürchten von Ihnen vergeſſen zu werden, und die Gelegenheit benützen wollen, ſich wieder an Sie heranzudrängen. Wenn alſo unter den Gratulationen von Nah und Fern, die Sie an Ihrem Geburtstag ſchwer genug beläſtigen werden, ſich auch noch die meine miſcht, den Troß vermehrend; ſo, hoffe ich, werden Sie ſie eben geduldig, freundlich mit hinnehmen, ja ſogar noch freundlicher als die meiſten andern; denn ich kann doch wenigſtens aus eigenem Wiſſen die Verſicherung beifügen (die Ihnen gewiß nicht oft genug gegeben werden kann) daß Ihre Familie ſich der beſten Geſundheit erfreut und überhaupt ſo wohl und heiter iſt, wie eine Strohwitwe mit ihrem Kind nur ſein kann. Vom kleinen Titele werden Sie ſogar hören müſſen, daß es angeſichts Ihrer langen Abweſenheit, etwas gar zu munter iſt, die Kleine

*) Felix Bamberg.

coquettirt mit mir aufs Lebhafteſte und wenn Sie nicht bald zurückkommen und mit väterlichem Ernſt einſchreiten, ſo weiß ich nicht, was noch werden wird.

Daß Ihre andere Tochter nicht an Ihrem Geburtstag, wie anfangs beſtimmt war, ihren Canoniſationstag feiern ſoll, thut mir um ſo mehr leid, als dadurch Ihre muthmaßliche Rückkehr wieder um einige Tage verzögert wird. Ich habe in dieſen Tagen viel über Agnes nachgedacht und dabei nach jener Richtung hin einen Durchſchnitt gemacht, die mir am nächſten geht; es iſt mir dabei als der ganz eigenthümliche Vorzug der Agnes aufgefallen, daß während die antike Antigone an dem Conflikt zweier vollkommen ſtarrer Geſetze zu Grunde geht, das „große Rad", das die moderne ergriffen hat, nicht um eine feſtſtehende Achſe ſich dreht; wir ſehen das dem Individuum, ſelbſt dem edelſten, gegenüber ſo ſtarre Prinzip der Zeit in Fluß gerathen. — — — — — —

Wilin den 15. Auguſt 1852.

— —

Sie werden's kaum glauben können, wie ſehr mich die ungewohnte Nöthigung Maſſen und immer neue Maſſen — ewig daſſelbe aber immer in neuen Combinationen — in mich aufnehmen zu müſſen, ohne daß auch nur für eine Stunde ſelbſtſtändiger Thätigkeit Raum und Kraft bliebe, niederdrückt. Seit ich denken kann erſchien mir ein Tag in vollkommenem Müßiggang hingebracht, als eine der exquiſiteſten Höllenmartern; jetzt ertappe ich mich oft auf dem Verlangen nach vollkommener Unthätigkeit. Wenn mein Tagewerk — an ſich eigentlich nicht ſo ſchwer, nur dann Siſyphusarbeit, wenn die Phantaſie ſich entfeſſelt und das mühſam Geordnete auseinander wirft — geendigt iſt, kann ich nichts von dem Allen thun, womit ich ſonſt ſo gern mich beſchäftigte.

Mein Glück iſt's unter ſolchen Umſtänden, daß ich mich dabei im Kreiſe lieber, anſpruchloſer Verwandter befinde, die mich eben gewähren laſſen, und mit denen ich ſolche übrig bleibende Stunden vertändeln kann. Dazu kommt, daß ich immer ein liebliches und erhebendes Gegenbild vor Augen habe, wenn meine Beſchäftigung gar zu erbärmlich wird.

Es iſt eine während meiner Gymnaſialzeit mir lieb gewordene Gewohnheit, der ich natürlich in Wien entſagen mußte, mit dem Buch dem ich nun einmal nicht entfliehen kann, in Wald und Feld hinauszugehen. Hier lohnt das nun wirklich! Denken Sie ſich eine kleine aber noch drei Seiten recht in die Länge gezogene, von einem ſchmalen Flüßchen durchſchlungene Stadt, deren rothe Dächer unter Bäumen freundlich hervorgucken. Darüber auf mäßiger Anhöhe ein ſtattliches Schloß, deſſen Flügeln man es wohl anſieht, daß ſie an die Stelle runder Thürme getreten ſind. Auf einer anderen Seite ſteigt eine coloſſale, wunderbar geformte Steinmaſſe aus mäßig erhöhtem Gelände wirklich majeſtätiſch empor; das ganze iſt ſichtlich aus einem Guß entſtanden, und doch bilden Schluchten, die vom Gipfel bis zur Wurzel ſich ziehen und hie und da mit ſonderbar von der grauen Felſenmaſſe abſtechendem Grün ausgefüllt ſind, einzelne Abſchnitte, die das Eigene haben, daß ihre Form ganz der des großen Ganzen entſpricht. In doppeltem Bogen begränzen auf der dritten Seite die grünen waldigen Hügel

des Mittelgebirges den Horizont; es iſt immer Wellengeſtalt, die ſich da zeigt — nur bräut von der Höhe manchmal die Ruine eines alten Raubſchloſſes. Viel weiter tritt auf der entgegengeſetzten Seite das hohe Gränzgebirge zurück, ſo daß für eine weite fruchtbare gewerbfleißige Ebene Raum bleibt, die ich oft und gerne von einem der vielen Hügel überſchaue, auf die mich meine einſamen Wanderungen führen.

Doch ich ſehe, daß mein Brief ſchon ſehr angeſchwollen iſt und noch immer für nichts Raum ſich gefunden hat als für mein eigenes verdrießliches Ich. Aber wie ſoll ich's anfangen von Ihnen oder jenen meiner Freunde, die das Glück haben von Ihnen gekannt zu ſein, zu ſprechen, ohne gleich wieder ſagen zu müſſen, wie grimmig ich Alle beneide, die Ihnen nah ſein dürfen. Ach ich ſehe Sie deutlich im Armſeſſel in Ihrem kleinen Zimmer, — auf dem Sopha Ihre Frau Gemahlin, neben der Ruh ſitzt — der doppelt Glückliche, der Sieger über die Maturitätsprüfung und über die „moderne Arena". Wenn Debrois zu Hauſe iſt und am „Wohlbekannten" ſich delektirt — ſo finde ich noch ein recht bequemes Plätzchen für

Ihren
armen, verbannten
Glaſer.

Wien den 20. Auguſt 1852.

Es hat mich recht gefreut ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten, und Ihr Brief hat mir Ihre inneren und äußeren Zuſtände auf's Treuſte veranſchaulicht. Wohl iſt es keine angenehme Arbeit für den menſchlichen Geiſt, ſich die ſpröde, trockene Materie anzueignen, die ihm für den Kreis, in dem er wirken will, nun einmal unentbehrlich iſt. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß man dabei Momente haben kann, wo man ſich wie eine Maſchine vorkommt. Dennoch iſt dieſe Periode noch golden gegen manche ſpätere, oder doch, um nicht ungerecht zu ſeyn, gegen die Intervalle, die untrennbar mit der ſpäteren verbunden ſind. Wenn es ſich nur noch um die Reſultate handelt und wenn dieſe Reſultate ſelbſt wieder in einem letzten, Alles umfaſſenden, aufgehen ſollen, dann erſt beginnt die eigentliche „namenloſe" Noth des Lebens, dann kommen Stunden, Tage, Monate, vielleicht ganze Jahre, wo der Menſch zwiſchen zwei Abgründen von gleicher Tiefe einher ſchwankt und oft nicht mehr weiß, ob er die Welt oder ſich ſelbſt für ein Nichts zu erklären hat. Da zerbrechen alle Schlüſſel, da wird Hamlet und ſein Sohn Fauſt, trivial, da ſinken die Religionen, aber nicht weniger auch die Philoſophien, zu bloßen anthropologiſchen Momenten des Geſchlechts herab, da weckt Alles und Jedes, was im unendlichen Lauf der Zeit jemals geträumt und gedacht wurde, im Individuum einen Gegenſatz und dieſer Gegenſatz wird nur darum nicht in voller Fähigkeit und Klarheit entwickelt, weil der Todesfroſt ſich ſchon ins Gebären miſcht. Freilich iſt dies vorzugsweiſe das Schickſal des Künſtlers und muß es auch ſeyn, aber kein tieferer Geiſt bleibt ganz davon verſchont und das Fundament, worauf namentlich Ihre Wiſſenſchaft ruht, ſichert am allerwenigſten dagegen.

Uns, meiner Frau und mir, iſt die Reiſe nach Italien ſehr gut angeſchlagen, wir ſind bis Mailand, oder eigentlich bis Como gegangen und haben von dort, wie von Venedig, eine Fülle der mannigfaltigſten und fruchtbarſten Eindrücke mit fort genommen. Ich kann ſchon gar nicht begreifen, wie Sie das Gegentheil haben hören können, und beklage das Loos des Briefes, den Sie, wie ich aus Ihrer Aufſchrift an Ruh weiß, ins Feuer geworfen haben, um nicht unangenehme Erinnerungen in uns hervorzurufen. Im Gegentheil, je mehr und je enthuſiaſtiſcher er über die baroke und doch höchſt vernünftige Lagunenſtadt phantaſirt hätte, je willkommener wäre er uns geweſen. Jetzt verſtreichen uns die Tage nicht ſo angenehm, doch auf eine Springfluth muß ja immer eine Ebbe folgen und Unſer Eins empfindet das leider doppelt und dreifach, da ich, wie Sie wiſſen, im Sommer nicht arbeiten kann und meine Frau nicht arbeiten darf. Uebrigens glaube ich nicht zu irren, wenn ich in letzterer Beziehung weit raſcher, als noch bei Ihrer Abreiſe zu denken erlaubt war, einen Umſchwung der Dinge erwarte; viele Zeichen deuten darauf und einige erſcheinen mir unträglich, z. B. die ſtarke Oppoſition der „Preſſe“. Darüber mündlich mehr.

Gottſch-Ernſten den 16. März 1853.

Vielleicht finden Sie es, hochverehrter Herr, recht ſelbſtiſch, gewiß aber verzeihen Sie es der Innigkeit meiner Theilnahme, daß ich mit der Haſt und Unruhe, der man auf der Reiſe ſich nun einmal nicht entziehen kann, mich eindrängen will in den heiteren Kreis, der Sie an dem Tage, wo Sie dieſes Schreiben erhalten, umgeben wird; gewiß verzeihen Sie mir, daß ich wünſche Ihnen wenigſtens zu ſagen, was Sie in den Mienen der Anderen leſen können, daß das Geſchick Sie nie, ſei es mit freundlicher ſei es mit rauher Hand berühren kann, ohne daß die Berührung in meinem Herzen nachvibrirt. Aber — erlauben Sie mir, ein Wort Ihrer Agnes nachzunehmen — Sie mit Ihrem immer bereiten und immer zutreffenden Ausdruck werden lachen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich buchſtäblich in Verlegenheit bin, Worte für das zu finden, was ich auszudrücken wünſche. Es iſt doch wirklich jämmerlich, wie unſer Sprachgebrauch Alles, was die innigſten Gefühle malen ſoll, im Dienſt des Complements abgenützt, ſo daß man Wendungen, die etymologiſch genommen, gerade die anpaſſendſten wären, wie abgegriffene Medaillen liegen laſſen muß. Zu dem gewöhnlich angewendeten Mittel, in der Steigerung in's Unendliche Erſatz zu ſuchen, werden Sie wohl überhaupt nicht erwarten, mich greifen zu ſehen; am allerwenigſten aber könnte ich in die Verſuchung gerathen, ſolche Töne, — „wobei ein verehrtes gefeiertes Publikum gebeten wird, ernſthaft zu bleiben“ — anzuſchlagen, wenn ich zu Ihnen ſpreche.

So daß mir doch nichts übrig bleibt als den warmen Geburtstagswunſch auszuſprechen, für Sie, daß Ihnen durch Ihre theure Familie immer mehr Freude werde, — für uns aber — zunächſt für Ihre Freunde, und dann für unſer ganzes deutſches Vaterland — daß die wunderbaren Geſtalten, die Ihre Dichtungen uns zur Anſchauung bringen, noch dem vierzigſten Geburtstage noch

wenigſtens ebenſolange bei Ihnen aus und einziehen mögen, wie ſeit der Zeit, wo ſie Ihnen zuerſt erſchienen, bis zu dem ſchönen Feſttag, den wir übermorgen begehen.

Bilin, den 3. Mai 1853.

Nur die allzubegründete Beſorgniß, daß das was ich Ihnen, hochverehrter Herr, von hier aus ſchreiben kann, Ihrer Beachtung noch viel weniger werth ſein kann, als was ich in Wien, von Ihnen ſelbſt angeregt, zu ſagen vermag, konnte mich bisher abhalten, Ihnen über mein Landleben zu berichten. Es iſt mir aber ſo unabweisbares Bedürfniß geworden, mich unter Ihrem Auge zu wiſſen, daß ich mir die Befriedigung desſelben nicht länger verſagen kann.

So ganz ohne Nutzen iſt mir der Aufenthalt in Böhmen auch abgeſehen von den Gründen, die mich beſtimmten ihn zu wählen, freilich nicht. Ich bin ſeit vielen Jahren wieder zum erſten mal für längere Zeit in meinem Geburtsort geweſen; und in ganz eigenthümlicher Weiſe verflochten ſich da in mein jetziges Denken und Thun längſtverblichene, aber durch den Anblick der Örtlichkeiten wieder aufgefriſchte Vorſtellungen aus früheſter Kindheit. Wie ſonderbar war mir's z. B. neulich, wo ich von einem Gang ins Freie zurückkehrend auf der Schwelle einer Gartenthür nicht weit von meinem Vaterhaus mich niederſetzte, bemüht mit ich weiß nicht mehr welchem philoſophiſchen Syſtem — denn ich muß jetzt alle dieſe Anweiſungen zur „Kunſt in ſo und ſo viel Worten die Welt zu conſtruiren" wieder an mir vorüberziehen laſſen — ins Reine zu kommen, und erſt ſpät den Ort als den Schauplatz unzähliger Scenen aus meinen allererſten Lebensjahren, als das Ziel ſo vieler Wanderungen im Kinderwagen erkannte!

Auch habe ich die Gelegenheit benützt, um zu beobachten, wie das Räderwerk der Juſtiz hier in die einfachſten, dem Geſetzgeber am fernſten liegenden Verhältniſſe eingreift. Ohnehin lag in dem Uebergangszuſtand, in welchem ich mich eben jetzt befinde eine ernſte Mahnung über den Beruf nachzudenken, den ich gewählt habe und von dem ich mir nicht verhehlen kann, daß er wie wenige andere, weitverbreitetem Widerwillen in faſt allen Klaſſen der Bevölkerung begegnet. Ich glaube die Thatſache mir ſo erklären zu können, daß man die Abſtraktion, die ſchon im Proceſſe der Geſetzgebung liegt, in den letzten Generationen gar zu weit getrieben hat. Der Fall, den das Leben unter das Geſetz bringt, hat faſt nie mit dem Abſtractum etwas gemein, das der Geſetzgeber im Auge hatte als er ſeine Regel gab; und ſo ſchneidet dieſe in den Verkehr ein, wie kaltes Eiſen in einen geſunden Organismus. Dieſes Leiden zunächſt mildern, ſpäter ganz beſeitigen, iſt wohl der Beruf des Juriſten, dem es heutzutage Ernſt mit Erfüllung ſeiner Pflichten iſt.

Auch um alte Criminalproceſſe habe ich mich, Ihres Rathes eingedenk, in den Archiven meines Geburtsortes, umgeſehen; und wenn auch wenig individuell Bedeutendes doch Vieles gefunden, was mir über den Gang der Rechtspflege auf dem flachen Lande und in früheren Zeiten (ich habe Alles geſehen, was unſerer früheren Patrimonialbehörde ſeit 1670 vorkam) Aufſchluß gibt. Ein

merkwürdiger Fall von Selbſtmord, der mir unter Anderem vorkam erinnert mich an einen anderen, den ich Ihnen wohl um ſeines pſychologiſchen Intereſſes willen mittheilen darf: Ein Mädchen in Oberöſterreich, das lange Zeit an einer ſchrecklichen Abart der Fraiſen leidend, viele Jahre im Bett zugebracht hat, das es nicht verlaſſen kann, ohne ſogleich von den ſchrecklichſten Krämpfen niedergeworfen zu werden, erklärt plötzlich der Mutter, im Traum ſei ihr angekündigt worden, daß ſie berufen ſei, jetzt durch den Märtyrertod in den Himmel einzugehen. Auf ihren Befehl heizt die blindgläubige Mutter den Backofen, bräutlich geſchmückt verläßt die Kranke ihr Bett; den Kranz auf dem Haupt, das Crucifix in der Hand ſteigt ſie die Treppe hinab und ſchlüpft gewandt durch die enge Oeffnung in den glühenden Ofen.

Auch ſonſt habe ich hier noch Manches beobachtet und erfahren, was Sie intereſſiren dürfte; ich glaube aber, daß es ſich, da es ohnehin nur Ihre Vorausſetzungen über mancherlei Dinge beſtätigt, beſſer zu mündlicher Mittheilung eignet. — Ich kann aber wohl ſagen, daß ich bei Allem was ich thue, bei Allem was ich denke, Sie vor Augen habe; erſt in der Entfernung, umgeben von Menſchen, die ich erſt Ihren Namen verehren, Sie ſelbſt lieben lehre, hier erſt ſehe ich, wie innig ich mit meinem ganzen Weſen an Ihnen, hochverehrter Herr, hänge. — — — — — — — — — — — — — — — —

Wien, den 21. Juli 1853.

So ſehr ich fürchten muß, daß Sie in Hamburg kaum in der Stimmung ſein werden, ſich für Taten, wie ich ſie vorgeſtern ankündigte, zu intereſſiren; ſo glaube ich doch meinem Vorhaben um ſo eher treu bleiben zu dürfen, weil Sie ja im Voraus über den Inhalt gewarnt, das Leſen auf geeignete Zeit verſchieben können.

Von meinen Großeltern väterlicher Seite glaube ich Ihnen mehrfach geſprochen zu haben; ſie beſtimmten meinen Vater, obgleich er auch das in unſerer Familie ſeit lange fortgeerbte Glaſergewerbe erlernt hat zum Kaufmann. Meine Mutter iſt die Tochter eines früh verſtorbenen Dresdner Geldwechslers. Mit der mäßigen Mitgift, die ſie ihm zubrachte, begann mein Vater ſeine Unternehmungen; aber mein kleiner Geburtsort begünſtigte mit ſeinen geringen Bedürfniſſen dieſe Unternehmungen nicht. Noch weniger vermochte mein Vater, ein durch und durch biederer, gerader, offener, etwas aufbrauſender Mann, nur zu geneigt, Allen zu glauben und jedem helfen zu wollen — einer hartnäckigen, die gemeinſten Mittel gebrauchenden Concurrenz gegenüber Stand zu halten. Es ging immer ſchlechter und ſchon früh — eigentlich ſchon als ich, drei Jahre alt, ſo heftig gegen den Schulzwang mich ſträubte, mußte man mir begreiflich machen, daß ich, um meinen Weg durch's Leben zu finden, auf mich ſelbſt zu zählen hätte, und daß was an Mitteln etwa vorhanden wäre, für die drei jüngeren Geſchwiſter, beſonders für die Schweſtern geſpart werden müßte. — Dies Alles beſtimmte meine Eltern die Wegmauth in Leitmeritz zu pachten, wo ich das Gymnaſium beſuchen ſollte. Aber dergleichen Glücksgeſchäfte ſollte nur

unternehmen, wer Glück hat; mein Vater hatte es nicht und mußte nach mehreren mühſelig verbrachten Jahren nach Poſtelberg zurück, wo es ihm als Glaſermeiſter eigentlich viel beſſer als je geht, und wo er in ſeiner rührenden Liebe zu ſeinen Kindern von den mehr oder weniger günſtigen Anzeichen für ihre Zukunft ſein eigenes Lebensglück ganz abhängen läßt.

Mich rief inzwiſchen mein Ihnen bekannter Onkel, der von ſeinem Gehalt als Leiter eines Fabriksgeſchäftes ſchon die immer älter und immer ärmer gewordenen Großeltern erhielt, zu ſich, und verſorgte mich in der That väterlich. Ihm danke ich es, daß nicht gar zu früh meine Jugend von der Sorge um das Allererbärmlichſte verdüſtert ward und daß ich auf meine Ausbildung eine Zeit verwenden konnte, die Andere in meiner Lage auf die Anderer verwenden müſſen. Mehr noch als für dieſe materielle Nachhilfe muß ich ihm freilich für die Art danken, wie er mir ſie zu Theil werden ließ und dafür, daß er um mich nicht in der großen Stadt mir ſelbſt zu überlaſſen und um die gar zu ſtarke ländliche Unbeholfenheit durch etwas Schliff zu erſetzen — alle ſeine Lebensgewohnheiten aufgab und ſich auf den Umgang mit mir beſchränkte. Wie Sie mich kennen werden Sie es aber wohl natürlich finden, daß ich wenigſtens Geld nur ſo lange von ihm annehmen mochte als ich es annehmen mußte; beſonders da ich andere arme Verwandte nicht verdrängen mochte. So machte ich denn anfangs ſehr unbeholfene, nach und nach doch etwas erfolgreichere Verſuche mich in dieſer Hinſicht auf mich ſelbſt zu ſtützen, anfangs durch Lektionen, dann durch Ueberſetzungen, durch meine Thätigkeit beim Wanderer*); zuletzt dadurch, daß ich anonym der Gedankenloſigkeit und Bequemlichkeit unſerer juriſtiſchen Praktiker zu Hilfe kam. Gerade durch Arbeiten dieſer Art iſt es mir bis jetzt gelungen, lieber mit dem, was ich weiß, als mit dem, was ich kann, den Tribut an das Leben zu zahlen, und dabei lieber durch mühſame Arbeit als dadurch, daß ich den beſſeren Theil meines Selbſt mit dieſen materiellen Tendenzen in Berührung bringe, mir fortzuhelfen. So brauche ich mir nichts als Anonymität zu bedingen; unter dieſer Bedingung habe ich jetzt auch meine neueſte mehrfach gegen Sie erwähnte Arbeit, die nicht glänzend, am wenigſten würdig iſt, Ihnen ſich zu zeigen, aber wie ich hoffe nützlich iſt — Tendler überlaſſen, was mich für die nächſte Zukunft all dieſer Sorgen überhebt.

Indem ich Ihnen alles dieſes ſchreibe wundere ich ſelbſt mich darüber, daß ich erſt jetzt Sie damit bekannt mache; zu lebhaft fühle ich es, daß es die ſchwächſte Art iſt, für die gütige Theilname, mit welcher Sie mich ſo hoch ehren, zu danken, daß ich Ihnen rückhaltlos alle meine Verhältniſſe vorführe. Aber als ich Ihnen zuerſt bekannt wurde hatte ich hiezu kein Recht, und wie ich ſpäter dazu kam, das Alles als bekannt vorauszuſetzen, begreife ich nicht; aber es war mir immer als müßte es eben ſo ſein. Deshalb eben iſt mir, ſeit ich vom Gegentheil überzeugt bin, ſo unheimlich, als hätte ich mich gegen Sie vergangen, und ich kann nicht anders als auf die Gefahr hin, Sie im Augenblick zu beläſtigen, mich alles deſſen bei erſter Gelegenheit zu entledigen. Jetzt wird es aber auch hohe Zeit, mir ſelbſt Einhalt zu thun. Erlauben Sie mir

*) Der von 1814—1873 erſchienenen belletriſtiſchen Zeitſchrift.

alſo nur noch die Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen, und ſeien Sie verſichert, daß Sie mit den herzlichſten Wünſchen für Ihr Wohl ungeduldig erwartet

Ihr

treu ergebener

Julius Glaſer.

Bilin, den 31. Auguſt 1853.

Gewiß bedarf es bei Ihnen keiner Entſchuldigung, daß ich die ſo gütig gegebene Erlaubniß, Ihnen zu ſchreiben nicht früher benutzte. Sie kennen mich zu gut, um nicht zu wiſſen, daß ich mich nicht entſchließen könnte aus Zuſtänden heraus, die ganz erfüllt ſind von heftigem Abarbeiten, aus Zuſtänden, in denen man ſich nicht zu ſammeln vermag, und die Alles das abſtoßen was mich an Sie knüpft, mich an Sie zu wenden. Trug ja meine Scheu in ſolcher Verfaſſung mich Ihnen zu zeigen, bedeutend zu meiner neuerlichen Abreiſe bei. Mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung ſehe ich auf den Monat zurück, der ſeit ich hier bin, verfloß; ich habe viel hinter mich gebracht, was auf mir lag und mich faſt erdrückte. Den bei weitem größeren Theil des Manuſkriptes von jenem voluminöſen Werk, das ich öfter gegen Sie erwähnte, habe ich druckfertig gemacht, auch zum Theil ſchon Gedrucktes corrigirt. —

Mehr noch hat mich die Nothwendigkeit in Anſpruch genommen, in meiner Advocatenkanzlei für meine lange Abweſenheit Erſatz zu leiſten. Je lebhafter in mir von Tag zu Tag die Ueberzeugung wird, daß ich zu dieſer Beſchäftigung nicht beſtimmt bin und daß dieſer Beruf nicht mich ausfüllen könnte; je weniger laſſe ich mir doch die Zeit leid ſein, die ich darauf verwende, denn eben darum ſehe und thue ich Alles viel unbefangener. Dann war ich auch bisher gar zu ſehr auf den Umgang mit Büchern beſchränkt und wie wenig bedeutend auch die Menſchen ſind, mit welchen ich durch meine Beſchäftigung in Verkehr komme: iſt es mir doch noch ſo neu, Menſchen gegenüber zu ſtehen auf die ich unmittelbar einwirken ſoll, daß ſie mich beſtändig in Athem halten. Zu Vieles gewinne ich dabei einen Einblick, den wohl nur das Erlebniß möglich macht; oft, oft werde ich an das, was Sie mir aus Ihrem Sekretärsleben erzählten, erinnert; und erſt jetzt wird mir klar wie viel „Maria Magdalena“ dieſer Periode Ihres Lebens zu danken hat. Dabei muß ich wohl dieſe Oeconomie gerade der reichen Natur bewundern, die auch das Sterilſte ergiebig zu machen weiß.

Mitunter mache ich einen Ausflug; ſo war ich vor Kurzem in Raudnitz dem Hauptſitz der Lobkowitze. Einen eigenen Eindruck macht dort die (beſonders für Juriſten nicht unbedeutende) Bibliothek, der man es ſo recht anſieht, wie ſie ruckweiſe, je nachdem eben bei einem oder dem andern Gliede der Familie zu der oder jener Zeit die „Paſſion“ ſich zeigte — vermehrt wurde. Manches ſeltene Buch findet ſich hier, das man da gewiß nicht ſuchen würde; ſo bin ich recht traurig geworden, wie man mir in gebührender Ehrfurcht den jämmerlich-ärmlichen Löſchpapierband zeigte, in welchem zum erſtenmal der erſte Theil des Don Quijote erſchien! In der Bildergallerie des Schloſſes ſah ich unter den

Ahnenbildern die alten Rosenberge und Neuhaus, die noch unter den Premisliden Böhmen beherrschten — unter ihnen die weiße Frau, die „Ahnfrau des Hauses Boortin", dann in der Nähe des Bildes einer wunderschönen Spanierin (einer mit einem Lobkowitz verheiratheten Mendoza) den Kopf ihres Großoheims Ferdinand Cortez. Wo die Wurzeln so tief gehen können die Zweige wohl hoch hinaufreichen, wenn — — — — — — — — — — — — —

Wien, am 21. Juli 1854.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich hatte gehofft, Ihnen die definitive Erledigung meiner Habilitationsangelegenheit gleich anzeigen zu können, muß mich aber doch begnügen Ihnen zu sagen, daß das Professoren-Collegium auf Grund eines (wie ich höre) für mich sehr gütigen Vortrages Hyes meine Zulassung zur Privatdocentur mit Dispens von allen gesetzlich vorgeschriebenen Förmlichkeiten ausgesprochen und diesen Beschluß dem Ministerium zur Bestätigung vorgelegt hat. Von dorther erwarte ich die Erledigung jetzt täglich und Sie können wohl denken, wie eifrig ich in der Zwischenzeit daran arbeite, mich für meine Vorlesungen im Herbst gehörig vorzubereiten. Ich halte es für unumgänglich nöthig, zu Anfang des Semesters ein vollkommen abgeschlossenes Heft vor mir liegen zu haben, um nicht in dem Uebermaaß des Materials Maaß und Uebersicht zu verlieren und entweder den Gegenstand nicht zum Abschluß zu bringen oder, um nur „fertig" zu werden, wichtige Dinge rasch abthun zu müssen. Jedenfalls ist die Art, wie ich den Gegenstand behandle, für Oesterreich vollkommen neu und, wie ich glaube, am meisten geeignet, den jungen Leuten von vorn herein die Ueberzeugung beizubringen, daß sie mit dem Einlernen von Gesetzesparagraphen gar nichts gewonnen haben.

Nebenbei nimmt mich meine Praxis in Anspruch; mein Vorgesetzter hat einen zweimonatlichen Urlaub angetreten und da sein Ersatzmann, d. h. der Mann der für ihn unterschreibt, dieses Geschäft nur unter der Bedingung annahm, daß ich das Referat führe, habe ich das Vergnügen umsonst die sämmtlichen Arbeiten . . . . . zu verrichten.

Sie wären freilich wohl berechtigt, in einem Wiener Brief noch andere Nachrichten als solche über des Schreibers hochwichtige Person zu suchen; aber ich hoffe, daß Sie die Zeitungen lesen, daß Sie so wenig wissen wie die orientalische Frage steht, als hätten Sie keine Notiz darüber gelesen — daß Sie gelesen haben, wie sehr Alles jetzt durch das neue Anlehen in Anspruch genommen ist. In der That spannt jeder seine Kräfte auf das Äußerste an und der Wetteifer ist überall, besonders aber unter den Beamten ein sehr lebhafter; wie man denn überhaupt gerecht sein und anerkennen muß, daß ein großer Theil des unzweifelhaften Erfolges den rastlosen Bemühungen der Minister und Statthalter zuzuschreiben sein wird. Doch — soll ich noch länger Ihnen die Zeitungen abschreiben; die Facta können Sie aus diesen sehen und wenn Ihnen die Leitartikel nicht zusagen, erwarten Sie wohl von mir keine besseren.

Kuh's Amtsantritt macht Ihnen gewiß sehr viel Freude; ich habe davon erst gestern, wo ich ihn, seit Ihrer Abreise zum erstenmal sah, etwa in der Weise Glück gewünscht, wie der Wachtmeister in Wallensteins Lager dem Recruten:

Sieht er! Das hat er wohl erwogen.
Einen neuen Menschen hat er angezogen — —
Muß ein fürnehmer Geist jetzt in ihn fahren.

Statt der Ermahnung die dort wegen des Geld-nicht-sparens hinzugefügt wird, machte Kuh's Vater einige ganz zweckdienliche Bemerkungen über die Nothwendigkeit des Frühaufstehens. — — — — — — — — — — —

Marienbad, den 1. August 1854.

Ich danke Ihnen, lieber Glaser, für Ihren Brief und für die Nachrichten über mein Töchterlein. Ungefähr eine Woche werden wir hier noch bleiben, um dann langsam über Prag nach Wien zurückzukehren. Dann werde ich mit Ausnahme unseres Componisten, Alles, was ich zurückließ, gewachsen finden; Titele braucht größere Kleider, wie sie uns gestern eigenhändig meldete, und ist also mathematisch avancirt, Kuh ist Beamter geworden und Sie sind designirter Professor. Glück zu!

Ihren Brief erhielt ich, als ich gerade im Begriffe stand, ins Bett zu steigen, schließen Sie daraus aber nicht, daß es schon spät war. Wir legen uns hier mit den Hühnern nieder, stehen aber freilich auch wieder mit ihnen auf und sind des Morgens um fünf Uhr schon am Brunnen. Das muß man, wenn man nicht aus dem Tact kommen will, den Alles hier einhält, und dies wäre ebenso bedenklich und undurchführbar, als wenn Einer mit einem Regiment marschiren und doch den Tambour nicht respectiren wollte. Ich hoffe, daß die fünf Wochen, die wir den Mineralquellen opferten, gute Früchte tragen werden, an uns wird die Schuld wenigstens nicht liegen, wenn der Segen ausbleibt, denn wir haben in jeder Beziehung das Unsrige gethan.

Die Natur hat mir in Marienbad zum ersten Mal Beschäftigung und Genuß zugleich gegeben. Ich bin ihr in ihrem Kleinleben auf Schritt und Tritt nachgegangen und sie hat mich dankbar in ihre Oeconomie hinein schauen lassen. Aber ich war auch in der Beziehung glücklich, daß ich hier Menschen fand, mit denen ich ein tieferes Gespräch führen konnte. Puttlitz und Uechtritz, Beides bekannte Namen, sind für den Umgang, wie gemacht. Mancher Andere gesellte sich, ab- und zugehend, hinzu. Ebenfalls sah ich den Fürsten Metternich auf seinem Stammgut Königswart in Gesellschaft Uechtritz's und meiner Frau; er unterhielt sich ziemlich lange mit uns und ich hatte Gelegenheit, mich über seine körperliche Rüstigkeit und seine geistige Frische gleichmäßig zu verwundern.

Kuh ist ein Glücklicher; er hat erreicht, was er wollte, und was lag ihm mehr am Herzen als eine Anstellung: aber er singt seinen Jubelhymnus mit einem Stockschnupfen ab und bläst sein te deum auf einer verstimmten Posaune. Ich habe von hier aus diesen Schnupfen durch einen Brief zu vertreiben gesucht, lassen Sie sich den Brief einmal zeigen und commentiren Sie ihn, damit auch die Posaune heller ertöne, wenn ich wieder komme.

Daß Sie Ihr Heft vor Anfang Ihrer Vorleſungen vollſtändig vor ſich liegen ſehen wollen, iſt nur zu billigen. Sie werden Ihre Wiſſenſchaft immer aus der Vogelperſpective als eine links und rechts mit allen anderen verflochtene betrachten. Machen Sie es Ihren Zuhörern recht einleuchtend, daß ſie in der Jurisprudenz ein Feſtes und ein Flüſſiges zugleich vor ſich haben: ein Feſtes, in ſo fern ſie nicht von jedem Decennium mit ſeinen Gelüſten und Experimenten einen Druck entgegennehmen ſoll und ein Flüſſiges, in ſo fern ſie dem großen Umbildungsproceß der Jahrhunderte nicht trotzen darf.

Wien, den 30. Juli 1855.

Nur auf Ihren Gyges, hochverehrter Herr, kann ich mich berufen, um zu entſchuldigen, daß ich den herzlichen Gruß, den ich zu meinem ſo lebhaften Bedauern Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin nicht unmittelbar mit auf den Weg geben konnte, ſo ſpät erſt nachſchicke. Von Tag zu Tag erwartete ich ihn aus Emils (Kuh's) Händen, und als ich ihn endlich vor wenigen Tagen erhielt, mochte ich natürlich lieber ihn zu mir ſprechen laſſen, als ſelbſt zu Ihnen ſprechen. Und doch hat's mich ſeitdem ſtündlich gedrängt, Ihnen für den reinen Genuß innig zu danken, den Sie ſo freundlich noch im Gehen mir aufgeſpart, und Ihnen von dem tiefem Eindruck zu ſagen, den das Werk auf mich wieder gemacht hat.

Ich hatte mir geſchmeichelt, von der Tragödie damals, als Sie uns ſie laſen, die volle, einer Steigerung nicht mehr fähige Wirkung erfahren zu haben. Und in der That, jener tragiſche Schauer, der mich damals faſt bei den erſten Worten (da wo Kandaules den altehrwürdigen Schmuck zurückweiſt) erfaßte — in jener überwältigenden Scene, wo im entſcheidenden Moment Rhodopens Blick auf den Todtenring fällt, den Höhepunkt erreicht, und erſt da mich verließ, wo der Scheiterhaufen und Heſtia's Altar die Löſung ahnen ließen — dieſer Schauer und mit ihm die fromme Scheu, mit der man die ewigen Gewalten durchgreifen ſieht, konnten nur wiederkehren. Auch das war mir ſogleich klar geworden, daß die Verſetzung der Handlung in ein Land, wo aſiatiſches und griechiſches Leben ſich begegnen und das Herübertragen des indiſchen Weſens ein ſchönſeriſcher Gedanke war, der den Herodotiſchen Mythos (verzeihen Sie dem Juriſten das Wort) ſpecificirt zu einem völlig Neuen, ausſchließlich Ihnen gehörigen gemacht hat.

Aber was war mir nicht Alles entgangen! Wie oft mußte ich bemerken, daß der Weg, den ich gedankenlos gegangen, über Abgründe hinweg führte, die nur eine Meiſterhand überbrücken konnte. Wie ſchwer war's nur Rhodopen uns vorzuführen, die höchſte Schönheit läßt ſich nicht in Worte bringen. Sie lieben es ſonſt, ſie im Spiegel zu zeigen, ſie durch den Zauber zu zeichnen, welchen ſie auf die Umgebungen übt. Rhodopen konnten Sie dieſen Spiegel nicht vorhalten; ſie ſteht nicht, wie Judith und Genovefa mitten unter den Ihren, die zwar zu ihr hinaufſchauen müſſen, die ſie aber wie hoch auch von ihr überragt, doch ſehen und kennen; und Alles, was Gyges und Kandaules ſagen können, reicht kaum an jenes: „Da, die!“ mit welchem die Schergen vor Agnes zurückfahren. Rhodopens eigenſte Weſen liegt ja eben darin, daß ſie

immer dichter in ihren Schleier ſich hüllen will. Durch Lesbia (ſo ſcheint mir) lernen wir ſie — wie auch Gyges — zuerſt kennen; vor Allem durch den Unterſchied zwiſchen derjenigen, die Rhodopen die liebſte von Allen iſt, die ihrem Weſen am nächſten ſich anſchließt und ſie faſt verſteht und dem völlig unbefangenen Kinde Hero; dann durch den Eindruck, welchen auf denſelben Mann der bloße Anblick beider Frauen macht. Erſt nachdem ſie dadurch viel beſſer als durch Kandaules Beſtreben, ſie uns zu malen, ſichtbar geworden, läßt jenes rührende Gebet am Morgen (da wo wir bisher nur die milde, ſinnige Beherrſcherin eines völlig reinen Kreiſes, in den nur Kandaules einen Nachklang des Lebens draußen trägt, vor uns hatten) in eine ungeahnte Tiefe, in die Tiefe eines Gemüthes ſchauen, das eben jetzt ſeine tropiſche Klarheit zugleich mit ſeiner rückhaltlos kindlichen Hingebung für ewig verloren hat. Von jetzt an treten die Linien immer ſchärfer hervor; in der entſcheidenden Unterredung mit Kandaules kündet die Fürſtin, die Fürſtentochter ſich an; aber ehe wir „die Roſenfinger, die noch zu zart für's Blumenpflücken ſind" den Sieger im Kampfe ergreifen und wie ein ſchwankes Rohr beugen ſehen — fällt ein Strahl zurück auf die „ſtille Braut" die wir nun erſt ganz kennen; ſo kennen, daß wir ihr ans fremdes Gefühl theilen, jeder Regung in ihr uns ſo klar bewußt werden, wie bei jener Agnes, die wir von unſerem Herd hinweg auf den Thron heben, aus der Mitte ihrer Brüder in den Tod führen ſehen. So wenig übrigens dieſe beiden Frauen mit einander gemein haben; ſo verwandt ſcheinen mir, Lyder und Heraclid wie der eine, Deutſcher und Wittelsbacher wie der andere iſt — Kandaules und Albrecht; freilich iſt's nur eine entfernte Familienähnlichkeit, mit der mirs vielleicht geht, wie gewöhnlich beim Entdecken von Familienähnlichkeiten.

Vor Ihrer Abreiſe konnte ich Ihnen nicht mehr ſagen, daß meine Ferienvorbereitungen noch einmal durchkreuzt worden ſind; ich darf wohl fortgehen, aber nur belaſtet mit juriſtiſchen Geſchäften die es nothwendig machen, daß ich ſchon in den nächſten Tagen, ſobald nur gewiſſe Documente eingetroffen ſind abreiſe. — — — — — — — — — — — — — — — —

Gmunden, den 3. Auguſt 1855.

Für Ihren Brief, lieber Glaſer, ſage ich Ihnen meinen herzlichſten Dank, und fühle mich um ſo mehr dazu gedrungen, als er mir ein Objekt wieder nah geführt hat, das wirklich ſeit einigen Monaten unabſehbar weit vor mir weggetreten war. Die Welt in der ich im Sommer lebe, iſt von der des Winters ſo weit geſchieden, daß ſie auf dieſe faſt ſo zurückſchaut, wie der Tag auf die Nacht mit ihren Träumen und Phantaſien, und ihr Geſetz nicht mehr verſteht. Ich finde mich in meine eigenen Ideen nicht mehr hinein, und wenn ich mich zum Arbeiten zwingen will, ſo kommt es mir vor, als ob ich einen nur ſchwach reflectirten Regenbogen mit dem Tüncher-Pinſel zu Ende bringen ſollte. Jeder Künſtler wird wohl eine ähnliche Erfahrung machen, doch dürfte die Erſcheinung ſelten ſo ſchneidend ſcharf hervorgetreten ſeyn, da ſie ſonſt gewiß von irgend Einem erwähnt worden wäre. Da iſt es denn doppelt und dreifach erfreulich,

wenn ein Freund nachhilft, und in der That hat Ihre tiefe und geistvolle Reproduction des Gyges mir gestern für einige kleine Verbesserungen gleich die rechte Stimmung gegeben. Aber auch in Bezug auf Sie selbst war mir Ihr Brief sehr lieb, denn er beweis't, daß Sie über das Besondere, dem Sie Ihre Thätigkeit vorzugsweise zuwenden müssen, das Allgemeine Ewige und Bleibende nicht aus dem Auge verlieren. Da jeder specifisch Begabte Gefahr lauft, das zu thun, so darf ich Ihnen wohl Glück wünschen, daß Sie ihr bereits entronnen sind.

Uns verstreichen die Tage hier sehr angenehm; gebe der Himmel, daß auch das Resultat ein günstiges sei und daß meine Frau mit befestigter Gesundheit wieder nach Wien zurückkehre! Die Anzeichen sind nicht ungünstig, auch thun wir, was Baden und Bewegen anlangt, redlich das Unsrige; doch wage ich noch keinen Schluß zu ziehen. Titele leistet im Gehen das Unglaubliche; am Dienstag marschirte sie ununterbrochen fünf Stunden, bis an den Fuß des Traunsteins um den herum und wieder zurück, und am Mittwoch, wo wir den Traunfall besuchten und zu Fuß heimkehrten, ging sie wieder vier Stunden und obendrein in der Nacht. Der Gang an und für sich war herrlich, die Abendbeleuchtung war unvergleichlich und hatte bei manchen Felspartieen etwas Egyptisches, die Wälder dampften förmlich und als die Welt der Farben allmählig verloschen, trat ein wunderbar schöner Sternenhimmel hervor. Ein Knirps, den ich für einen Schneidergesellen hielt, der sich aber später zu meiner großen Verwunderung als Schlosser und Sohn Vulcans aufthat, gesellte sich aus offenbarer Feigheit zu uns, weil er drei ein halb Weiber beisammen sah; ich widmete ihm, wenn die Frauen gerade den Jupiter betrachteten, der fackelhell hernieder flammte, im Stillen einige Aufmerksamkeit und erzählte ihm, da er Baier war, Manches vom Bairischen Hiesel, was merkwürdige Wirkungen hatte. — — — — —

Wien, Florianigasse N. 116, den 12. Juli 1856.

Kaum werden Sie, hochgeehrter Herr, und Ihre liebe Familie in Gmunden gewesen sein, als mich's bereits drängte, die Grüße, die ich Ihnen im Herzen nachrief — um mich österreichisch-bureaukratisch auszudrücken — postämtlich behandeln zu lassen. Wenn nun heute noch immer nur ein weißes Blatt vor mir liegt, so könnte ich das freilich mit gar vielen Dingen vor mir selbst entschuldigen — mit der zahllosen Menge kleiner Geschäfte, die sich um so zudringlicher auf jeden legen, der eben Miene macht, sich für einige Zeit ihnen ganz zu entziehen, — mit höchst unbehaglichen physischen Zuständen, in die mich diese Geschäfte und das schon beginnende Reisefieber versetzten, mit der gewaltigen Leere, die immer um mich her entsteht, wenn ich ohne Sie in Wien bleiben muß. Doch was soll ich mehr von den Entschuldigungen vorbringen, mit denen ich mich selbst belügen könnte, um mir das einfache Faktum zu verhüllen, daß mir, der sonst mit Briefen nur zu flink bei der Hand ist, ein Brief an Sie wirklich schwer wird. Ich habe manchmal darüber nachgedacht, woher das wohl kommen mag, und mich dann gewundert, daß darüber erst nachzudenken war. Eben weil ich an Ihre Gespräche gewöhnt, Gespräche wie sie wohl unter den

bedeutendſten Männern wenige geführt haben, eben weil ich immer darauf rechnen kann, daß Sie die kleinen Dinge, die man Ihnen ſo hinreicht, an die größten anknüpfen als müßte es nur ſo ſein und ſie dadurch wohl ſelbſt groß und erwähnenswert ſcheinen laſſen; ebendeßhalb ſchäme ich mich faſt, wenn ich ſo meine Vorräthe auszukramen anfange und mir während ich ſie beſchaue, eben jene Beleuchtung fehlt, in der ſie ſonſt ganz tolerabel ausſehen würden. Vieles iſt aber auch wirklich, was man als Erlebtes ganz gut erzählen darf, aber aufzuſchreiben gar nicht verſucht ſein ſollte.

Ich habe die Bemerkung erſt in dieſen Tagen oft genug machen müſſen, da ich den Schiller-Goethe'ſchen Briefwechſel wieder vornahm. Gewiß ſind wir alle ſehr dankbar dafür, daß uns geſtattet wird, einen Blick in das Hausweſen Goethe's und Schiller's zu thun, von dem Fenſterſtock in Jena zu hören, an dem erſterer ſeine Arbeiten notirte; oder von den kleinen häuslichen Ereigniſſen die einen Akt der Maria Stuart vom anderen trennen. Aber Tag für Tag ſich mit dem Magen des einen, dem Schnupfen des Anderen beſchäftigen — ich glaube, es iſt mehr Pietät in dem, der dadurch verletzt wird, als in dem, der ſich daran erbaut. Man hätte wohl einen guten Theil ſolcher Zettel weglaſſen können, namentlich da man nicht einmal beſondere Mühe darauf verwendete, ſie zu ordnen. Ich bin ganz verwundert z. B. einen Brief Goethe's aus Leipzig zu finden, in dem er ausdrücklich davon ſpricht noch nächſte Woche dort bleiben zu wollen, während vom Tag vorher, wie vom Tag nachher Billete aus Weimar, offenbar in aller Behaglichkeit häuslichen Stillſitzens geſchrieben ſich finden. Ein andermal lieſt man wohl von zwei Catalogen, die zehn Seiten ſpäter erſt geſchickt werden u. ſ. w.

Obgleich ich dieſe Kleinigkeiten noch ſehen konnte, war mir das Buch doch ein eigenthümlicher Grabmeſſer; obwohl ich es ſchon früher in Händen hatte, muß ich es jetzt wie etwas zum erſtenmal Geleſenes anſehen — ſo ganz anders, und ich muß ja doch wohl ſagen, ſo viel richtiger iſt der Eindruck, den es mir jetzt macht. Ich habe es, indem ich las, mit innigem Dank empfunden, daß ich durch Sie dem Anſchauen des höchſten Phänomens im Geiſtesleben, des dichteriſchen Proceſſes, viel näher gebracht worden bin, als den Meiſten jemals gelingen wird. Sehe ich, wie ſelbſt Schiller, der doch ſo viel Werth darauf legt, mit Bewußtſein zu produciren, ſich glücklich preiſt, „Furcht und Schrecken" oder Mitleid in eine Tragödie hineingebracht zu haben, ſo kann ich mich doch des Gedankens nicht erwehren, daß gerade das, was unvergänglich in ſeinen beſten Werken iſt, auf einem Wege kam, den er wohl kaum bewußt betreten hat. Neben dieſer Lektüre hat mich noch vielerlei in dieſen Tagen beſchäftigt. So habe ich einen eintägigen Ausflug gemacht und dabei noch manches geſehen und gehört, was ich Ihnen in Gmunden werde erzählen können. Wie freue ich mich ſchon darauf, Sie dort zu ſehen! Eben heute habe ich's in Ordnung gebracht, daß der alte Graßl mich um einige Tage früher fortgehen läßt, und ſo hoffe ich ſchon Ende Juli, jedenfalls vor dem 3. Auguſt bei Ihnen zu ſein. — Kann ich Ihnen nichts mitbringen, was etwa zurückgeblieben iſt? Oder wollen Sie einen Band Ihres Kant? Denn der iſt geſtern ganz nach Wunſch, hübſch gebunden, und zwar jeder Theil einzeln bei mir eingetroffen. Ich gratulire Ihnen zu der

Requiſition, da ich weiß, daß ſie Ihnen Freude macht; mich freut's namentlich, daß der vorletzte Band das Portrait des alten Herrn mit Facſimile ſeiner Schrift und ſeinen Briefen enthält, wozu noch eine Biographie von J. W. Schubert kommt.

Orth bei Gmunden, den 18. July 1856.

Geſtern Abend, mein ſehr lieber Freund, erhielt ich Ihren Brief, und gleich heute Morgen ſetze ich mich hin, ihn zu beantworten. Mir gegenüber an demſelben Tiſch ſitzt mein Töchterlein und übt ſich mit glühenden Wangen und blitzenden Augen im Schönſchreiben, und eine Roſe, die ich eben in meinem Garten pflückte, ſteht zwiſchen uns, während meine Frau ſich, wie wir durch die Thür hören, draußen mit den Vögeln zu ſchaffen macht. Hieraus werden Sie auf gutes Wetter ſchließen; deſſen erfreuen wir uns jedoch keineswegs, vielmehr gießt der Regen ſchon die ganze Nacht durch in Strömen und vom Traunſtein, der uns ſonſt gerade in's Fenſter ſchaut, ſehen wir kaum in ſchwachem Umriß das Untergeſtell. Ein ſeltſamer Eindruck, wenn man ſich mitten im Gebirg einbilden kann, in der Ebene zu ſeyn.

Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre Freundlichkeit, mir ein Lebenszeichen zu geben, es hat uns Alle ſehr erfreut. Es wäre an mir geweſen, den Anfang zu machen, und ich weiß das ſehr wohl, aber ich bedarf im Sommer zu Allem der Anregung und ich vergeſſe es meinen Freunden gewiß nicht, wenn ſie mit dieſer fatalen Eigenheit meiner Natur Nachſicht haben. Ihr Brief hat mich ganz in Ihre Zuſtände hinein verſetzt; Sie thun Sich aber erſtaunlich Unrecht, wenn Sie glauben, daß Sie jemals im Geſpräch, um Ihre eigenen Ausdrücke beizubehalten, unbedeutende und geringfügige Dinge auskramten. Ich habe ſeit Sie durch den Zwang der Studien nicht mehr auf das mitunter unerquickliche Detail Ihrer Wiſſenſchaft angewieſen ſind, aus Ihrem Munde nie etwas vernommen, was nicht im unmittelbarſten Zuſammenhang mit jenen Grund-Ideen ſtände, ohne die das menſchliche Gehirn, ſei es auch noch ſo vollgepropft von Wiſſen und noch ſo reich an abgeriſſenen Einfällen allerdings immer und ewig ein Kaleidoſcop bleibt, das nur Vexirbilder producirt. Nichtsdeſtoweniger gebe ich Ihnen Recht, wenn Sie meinen, daß man Manches nicht ſchreiben kann, was man keinen Anſtand nimmt auszuſprechen und Sie werden im Lauf des Lebens, wie ich ſelbſt die Erfahrung machen, daß die Summe deſſen, was Einem ſchreibbar erſcheint, ſich mit jedem Jahre mehr verringert. Das rührt aber, von ganz Flüchtigem und Nichtigem abgeſehen, wozu Sie Schiller's Schnupfen und Goethe's Jenenſer Ausflüge mit vollkommenſtem Recht rechnen, hauptſächlich daher, weil man ſich immer feſter davon überzeugt, daß Gegenſeitigkeit die Seele aller Mittheilungen iſt, und daß die Zunge, wenn es ſich nicht um das widerſpruchsloſe Allerallgemeinſte handelt, ebenſowenig einen Stellvertreter hat, wie der Arm, von dem es ſich von ſelbſt verſteht, daß er überall zur Stelle ſeyn muß, wo er etwas ausrichten ſoll. Dieß kann auffallend klingen, wird aber ſehr einleuchtend, wenn man gründlich erwägt, wie unzulänglich die ſprachlichen Darſtellungsmittel an ſich und ſelbſt da ſind, wo ſie in voller Kraft und von der ganzen Perſön-

lichkeit unterſtützt, wirken können, und wenn man ſich recht deutlich macht, daß der ganze Proceß auf ein Beſtimmenſollen des Unbeſtimmten durch's Unbeſtimmte hinausläuft und deßhalb eher mit dem Bleigießen, als mit dem Zeichnen verwandt iſt. Doch, Sie kennen meine Anſichten.

Wir freuen uns außerordentlich, Sie bald zu ſehen und glauben Ihnen ſogar, da wir bisher viel ſchlechtes Wetter hatten, gutes prophezeien zu dürfen. In meinem Gärtchen wird ſoeben unter der Direction meiner Frau ein Pavillon errichtet; in dem wollen wir oft zuſammen ſitzen. Kommt Debrois mit? Er hat mir einen ſonderbaren Brief geſchrieben, der meinen vorhin entwickelten Gedanken beſtätigt, als ob er nur dazu da wäre, der aber Ruh durch die Mittheilung eines mir unbekannten Factums ſo bei mir genützt hat, daß ich vollkommen mit ihm ausgeſöhnt bin, weil er ganz in der alten Geſtalt wieder vor mir ſteht. Ueber den Kant freue ich mich ſehr, will ihn mir aber bis Wien aufſparen, um dort gleich angenehm begrüßt zu werden. An Grailich und Fleſch ſo wie an Ihren Onkel das Herzlichſte von uns Allen! Alſo bis zum erſten, höchſtens dritten!

Augsburg, den 9. Auguſt 1856.

Wer an Sie hochgeehrter Herr und Freund, ſchreiben darf, läßt ſich die Gelegenheit, Sie von Augsburg aus zu begrüßen, gewiß nicht leicht entgehen. So benütze auch ich denn einige freie Augenblicke, um Ihnen und Ihrer lieben Frau nochmals herzlich für die ſchönen Tage zu danken, die Sie mir in Gmunden bereitet. Faſt freilich wäre ich verſucht, umgekehrt mir es beizumeſſen, daß jene Tage auch äußerlich ſchön waren; denn unverkennbar iſt das ſchöne Wetter mit mir von Gmunden gewichen. Der Morgen meiner Abreiſe war ſo ſtürmiſch, daß ich mich noch auf dem Dampfſchiffe entſchloß, die Partie nach der Krähe aufzugeben und nach Zell zu fahren, von wo ich dann bei jeden Augenblick ſich ändernden Wetter an den Fuß des Schafberg kam. Als ich in St. Wolfgang mich zum Hinanſteigen anſchickte, erhob ſich ein ſo heftiges Gewitter, daß ich erfuhr das freilich erſt nachher: ein Haus dabei zu Grunde ging. Proponiti tenax kam ich oben an, und ward dann allerdings reichlich dafür belohnt, daß ich meinem Stern vertraut hatte; die Ausſicht war am Abend wie am Morgen eine ungewöhnlich freie. Doch ich will Ihnen nicht die Geſchichte einer Reiſe aufdrängen, die viel mehr als durch das Wetter, durch das Ausbleiben meines Koffers getrübt wurde, den ich nach der beſtimmten Zuſage des Gmundner Poſtamts am 7. früh in Salzburg hätte finden ſollen, der aber wahrſcheinlich erſt geſtern dort eingetroffen iſt und mir vermuthlich erſt in Zürich wieder zukommt.

Hier habe ich Dr. Roth angetroffen: er iſt erſt ſeit Kurzem von Stuttgart zurück (Laube, der vor drei Wochen in demſelben Zimmer war, das ich jetzt bewohne, traf ihn nicht). Indeß befindet er ſich in einem Zuſtand der Stumpfheit, der ihn zu jedem Geſpräch nicht nur, ſondern auch zu jedem Austauſch von Worten unfähig macht. Mich wundert, daß man mich zu ihm ließ; er empfing mich mit der Erklärung, daß er krank, vor Kurzem vom Schlag getroffen ſei, und ſchleppte ſich mühſam in ein anderes Zimmer, um einen ſeiner Collegen zu holen, fand aber niemand; und ich zog wieder ab. — — — — —

Leipzig, den 22. Febr. 1857.

Schon ſeit den erſten Tagen meiner Abweſenheit von Wien nehme ich mir jeden Morgen vor, Ihnen hochverehrter Freund, ein Zeichen zu geben, daß ich am Leben und — was ſich ſodann von ſelbſt verſteht — Ihrer und der Ihren eingedenk bin. Allein brauche ich Ihnen zu ſagen, wie es denen geht, die „auf der Freudenjagd“ begriffen ſind. Unter dem Einfluß der verſchiedenartigſten Eindrücke habe ich in der That kaum eine Stunde finden können, in der ich mich hinlänglich geſammelt hätte; und wenn ich eben doch an Sie ſchreibe geſchieht es nur, weil ich nun ſchon ſehe, daß es nicht anders wird und daß mir wieder nichts übrig bleibt, als auf Ihre Nachſicht ſündigend zu thun, als ſchriebe ich Ihnen einen Brief. — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Unabläſſig und an den verſchiedenſten Orten von Menſchen umdrängt, die mir einſt nahe ſtanden und nun ziemlich ferngerückt ſind; überhäuft mit Beweiſen der Theilnahme, für die ich ſehr dankbar ſein muß, die aber doch auf die Länge ſchon darum läſtig werden müſſen, weil man in meiner Heimath nicht glaubt einen Menſchen herzlich aufgenommen zu haben, den man mit noch functionsfähigem Magen zum Hauſe hinausgehen läßt, — von manchem Anderen innerlich tief berührt, fand ich vorgeſtern faſt eine Erholung darin, als ich in Dresden gegen Abend ankommend mich fremd unter Fremden fühlte. Indeß dauerte das nicht eben lange; noch waren keine zwei Stunden vergangen, ſo war ich ſchon mitten in einem Kreis von Juriſten und zu einem Concert (mit Ball!) fortgeriſſen. Der Wechſel in der Situation war übrigens um ſo komiſcher, weil Dresden unter dem Einfluß des Carnevals alle ſeine latenten großſtädtiſchen Anlagen bis aufs Äußerſte angeſpannt hat.

Eine Stunde vollſten, höchſten Glücks fand ich freilich geſtern im Anſchauen der Raphaeliſchen Madonna; wie weit wurden alle meine Erwartungen, wie ſie Stahlſtiche und Schilderungen erregt hatten, überboten! Mir iſt als ob ich dieſe Augen mit ihrem heilig-naiven Blick, dieſes vom Wind gehobene Gewand, dieſes Schweben der ganzen Geſtalt ewig vor mir ſehen müßte.

Und doch hatte ich gehofft, es Abend im Theater aushalten zu können. Indeß ſcheint es hier mit den kleinen Luſtſpielen gerade ſo zu gehen, wie bei uns. Ich ſah ein einactiges Stück „Die Plauderſtube“ worin Dawiſon und die Bayer-Bürck ſpielen; der eigentliche Witz ſcheint aber darin zu liegen, daß die letztere dreimal Toilette macht.

Hier habe ich nur Wächter geſehen und den Vormittag mit einer eingehenden Beſprechung, den Nachmittag bei einem Diner zugebracht, das alles, was ich bisher geſehen, überbietet, freilich auch meine receptiven Fähigkeiten ſo in Anſpruch nahm, daß mir faſt die Feder aus der Hand ſinkt. — — — — —

Weimar, den 4. July 1858.

Lieber Gloſer!

Erſchrecken Sie — ich komme in größter Eil noch einmal mit einer Bitte. Die Fürſtin Wittgenſtein überſchüttet mich mit Freundlichkeiten; ich ſtehe unter

dem Rheinfall von Schaffhausen. So sendet Sie mir jetzt bei meiner Abreise noch die Büste von Liszt und von ihrer Princessin Tochter, Beides Meisterwerke von Rietschel. Mitnehmen kann ich sie nicht; ich schicke sie also unter ihrer Adresse nach Wien. Haben Sie die Güte, sie auf der Mauth durch einen achtsamen Mann abholen zu lassen und sich Ihre Auslagen zu notiren. Besonders beim Oeffnen ist Vorsicht nöthig. Mein Haus wird offen seyn; lassen Sie die Büsten dahin schaffen. Morgen in aller Früh geht's fort; der Großherzog hat mich heute verabschiedet, mich aber dringend eingeladen, bald wieder zu kommen, und sich die Nibelungen zum Lesen ausgebeten.

Auf Wiedersehen!

Wien, Florianigasse 116, den 4. Juli 1858.

Hochverehrter Freund!

Deutschland will es Weimar ganz überlassen, seine Schuld an seine großen Dichter abzutragen, oder wenigstens sie anzuerkennen. Das sagte ich mir, als ich die Briefe las, welche Ihre liebe Frau so gütig war, mir mitzutheilen; das sagte ich mir, als ich heute aus Dingelstedt's Schreiben den weiteren Verlauf erfah. Ob sich's für Deutschland ziemt, mag dahingestellt bleiben; Weimar aber hat dabei gewonnen, daß seine Ehren schwerer wiegen und daß sich an seinen Namen ein Zauber knüpft, welcher den Dingen, die dort vor sich gehen, eine ungewöhnliche Bedeutung gibt. Mit welchen Empfindungen mögen Sie in den Sälen sich bewegt haben, in welchen überall Goethe's Andenken lebt; mit welchen Empfindungen werden Sie der Aufführung Ihrer Genoveva beigewohnt haben, vielleicht in derselben Loge, aus welcher Schiller die ersten Darstellungen seiner letzten Stücke sah! So hat sich gewiß die Pietät, mit welcher Sie immer jener Zeiten gedenken, selbst belohnt, indem sie die Bedeutsamkeit der letzten Erlebnisse in Ihren eigenen Augen steigerte.

In diesem Sinne gestatten Sie gewiß auch mir, meine herzliche Freude über Auszeichnungen auszusprechen, welche Ihnen von selbst entgegengekommen sind, und indem sie eine erheiternde Abwechslung in Ihr Leben bringen, zu neuer Thätigkeit Sie erfreulich anregen. Ist uns doch schon der Demetrius versprochen!

Hoffentlich treffen diese Zeilen nicht viel früher als Sie selbst in Gmunden ein und genießen Sie zu Frau und Kind heimgekehrt, jetzt doppelt die Stille und Ruhe Ihres lieblichen Aufenthaltes. — — —

verſuchen, Ihnen mit einer bei Licht und alſo ſchlecht geſchnittenen Feder zu ſchreiben, oder doch wenigſtens für Ihren Brief meinen Dank abzuſtatten.

Ich bin erſt am Donnerſtag zu Mittag in Gmunden eingetroffen. Montags in der Frühe ging ich von Weimar ab, blieb bis ſechs Uhr Abends in Leipzig und war Dienſtags Morgens in Nürnberg. Von dort fuhr ich mit dem Eilwagen vier Uhr Nachmittags nach Regensburg, wo ich Mittwoch, Morgens um fünf, anlangte. Abends um acht war ich in Linz und Donnerſtag um elf in Gmunden, wo mich mein Töchterchen mit einem Trompetenſtoß auf einem ihrem Alter entſprechenden Inſtrument empfing. Leipzig machte natürlich den alten gewohnten Eindruck auf mich; je ſchneller wieder davon, um ſo beſſer, wenn man das Paradies nicht in Auerbachs Keller ſucht. In Nürnberg ſchlug ich alle Bilderbogen um und fragte mich fortwährend, wie eine Zeit, die eine ſolche Stadt zu Stande brachte, jemals in den Ruf der Barbarei gerathen konnte. Für Regensburg blieb mir keine Minute übrig; glücklicherweiſe hatte ich dieſen Kirchhof des alten deutſchen Reichs im vorigen Jahr durchpilgert. Auf der ganzen Reiſe ergab ſich das Curioſum, daß ich ſie mit einem Frankfurter Sänger zurücklegte, der Jahre lang den Wunſch gehegt hatte, mich perſönlich kennen zu lernen, und dem erſt im Angeſicht von Linz eine naive Schachtel, die ich aus der Kajüte herauf holte, meinen Namen verrieth. Auf dem Dampfſchiff befand ſich ein Portraitmaler, der ſich ſehr darüber wunderte, daß ich las, noch mehr aber darüber, daß ich ohne Brille las; als ich ihn zu großer Ergötzung der Reiſe-Gefährten fragte, ob er mich vielleicht für den Evangeliſten Johannes halte, antwortete er: das nicht, aber ein guter Sechsziger müßte ich doch wohl ſeyn! Uebrigens habe ich mich, ſoweit es irgend ging, in jedem Fluß, den ich berührte, gebadet. Die Pegnitz gewährte ein ganz beſonderes Vergnügen; die Gewäſſer ſtiegen gewaltig, faſt bis an mein Knie und ich ſpazierte darin herum, wie ein Kranich, der ſich nach Fiſchen umſieht. Ich gedachte der „fruchtbringenden Geſellſchaft", die einſt ihren Namen trug und nahm ihr die Poeſie, die ſie zu Tage förderte, nicht länger übel.

Es war mir ſehr wohlthuend, bei meiner Ankunft auf meiner „Beſitzung" Ihren Brief vorzufinden; ein ſolcher Vorſchuß trägt bei mir immer doppelte Zinſen. Die Wiener Zeitung traf den Tag darauf ein; ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß ich den Artikel nur zum Druck beförderte, weil Dingelſtedt ſich die Mühe gegeben hatte, ihn eigenhändig zu ſchreiben. Mir genügt es vollkommen, angenehme Dinge wirklich zu erleben; ob Andere es erfahren oder nicht, iſt mir gleichgültig, zumal in Bezug auf Wien, wo man ſo wenig .... auf Gerechtigkeit zählen muß. Doch durfte ich den guten Willen nicht zurückweiſen und ich danke Ihnen für Ihre freundliche Vermittlung, noch mehr aber für die freundſchaftliche Sorgfalt, womit Sie Sich meiner Frau angenommen und ihr ſogar noch in Linz Ihre Theilnahme bethätigt haben. Aus Weimar ſchrieb ich Ihnen noch während des Einpackens ein Paar flüchtige Zeilen, deren ich mich faſt ſchäme, weil ſie Ihnen eine neue Mühe aufbürdeten; ich wußte mir aber nicht anders zu helfen, denn mitnehmen konnte ich die Kiſte nicht. Möge ſie wohlbehalten anlangen; die Büſte und das Medaillon, die darin ſtecken, haben großen Kunſtwert und ſind zugleich Denkmäler ſchöner Stunden,

die ſo rein und ungetrübt verfloßen, wie es auf Erden ſelten geſchieht. Vor zwanzig Jahren hätte ich geſagt: hier haben ſich Verhältniſſe für's Leben angeknüpft: jetzt begnüge ich mich, zu hoffen, daß ſie ſich nicht ganz in Luft und Duft auflöſen werden.

Orth, den 26. July 1858.

Lieber Freund.

Sie werden nicht zu hart mit mir in's Gericht gehen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich acht Tage lang anhaltend habe arbeiten müſſen. Sie wiſſen, was das im Sommer bei mir heißt! Es ging aber dieß Mal durchaus nicht anders und wenn ich auch wenig Urſache haben mag, mit meiner Quäl- und Fehl-Geburt zufrieden zu ſeyn, ſo habe ich meinem Gewiſſen doch Genüge geleiſtet und kann jetzt mit Ruhe in den See gehen und das Alpen-Glühen mit Joh. Rep. Voglſcher Gemüthlichkeit betrachten.

Ich danke Ihnen herzlich für die gütige Entgegennahme und das ſichere Unterbringen meiner Büſten. Nichts iſt erklärlicher, als daß ſie bis zu unſerer Zurückkunft bei Ihrem Herrn Onkel, den ich wärmſtens von mir zu grüßen bitte, ſtehen bleiben und daß ich ſie dann abholen laſſe. Ich war nur beſorgt wegen der Gränz-Viſitation, wo nicht immer zu ſäuberlich verfahren zu werden pflegt. Jetzt kann ich auch die Fürſtin beruhigen, von der ich geſtern einen großen Brief hatte. Die Nummer der Augsb. Allg. Zeitung, die mich für eine „ungewöhnliche" Erſcheinung erklärt und mir vor ganz Europa meine Anſpruchsloſigkeit beſtätigt, habe ich gleichfalls erhalten. Das war die „Wahrung für mein Gliederweh", denn einen großen, von Tingelſtedt, dem General-Intendanten, ſelbſt ausgearbeiteten Bericht über die Weimarer Aufführung der Genoveva hat die unparteiiſche Redaction unterdrückt. Vive la conséquence! Ich irre mich wohl nicht, wenn ich meinen Tröſter in unſerem Freund Grailich erblicke. Drücken Sie ihm die Hand für ſeinen Artikel; es iſt von der Augsburger Camarilla ſchon immer viel, daß ſie ihn brachte.

Daß die Brückeiche Angelegenheit die natürlichſte Wendung genommen hat, freut mich der Univerſität wegen, aber auch ſeinetwegen. Mein Gefühl ſöhnt ſich ſchwer damit aus, daß Prediger ihre Gemeinden und Lehrer ihre Kanzeln ohne die allertriftigſten Gründe verlaſſen, und ich ſetze die gleiche Denkungsweiſe bei Jedermann voraus, was dann zuweilen wunderliche Mißverſtändniſſe und moraliſche Verwicklungen herbeiführt.

An Saphirs Schickſal nehme ich, wie Sie mit Recht vorausſetzen, den lebhafteſten Antheil. Er iſt freilich ein Menſch, dem der Inſtinkt für ſeine Freunde fehlt, aber er bleibt trotzdem ein's der eigenthümlichſten Conglomerate intereſſanter und einander zum Theil widerſprechender Kräfte, die jemals im Weltlaufe hervorgetreten ſind, und ich dachte ſchon oft: die Natur hat ihn geſchaffen, weil Shakeſpeare ihn im Falſtaff vorzeichnete. Doch, das ſind Phantaſtereien.

Vorderbrühl bei Mödling (Gaſthaus zu den zwei Raben)
den 28. Juli 1858.

Hochverehrter Freund!

Den erſten Tag, an welchem ich von Geſchäften völlig frei bin, weiß ich nicht angenehmer zu verwenden, als indem ich Ihnen für die große Freude danke, welche Sie mir durch Ihren lieben Brief bereiteten. Wenige Zeilen haben Ihnen genügt, um mich Ihre ganze Reiſe und den Jubel mit erleben zu laſſen, mit welchem Sie zu Hauſe empfangen wurden, und um mich in Ihr Gmundner Leben mitten hinein zu verſetzen. So werde ich es denn auch der „Preſſe“ nicht glauben, daß Sie dort am Demetrius arbeiten und bin ziemlich ſicher, daß keine Zeile davon in Gmunden geſchrieben wird, wenn ich gleich weiß, daß der blaue See und das Glühen des Traunſtein, die ſchattigen Wege um Altmünſter und die kühlen Fluthen der Traun ihm noch zu ſtatten kommen werden.

So wie ich Ihrer unendlich oft gedenke, ſo freut es mich ſchon jetzt in meiner Art mich manchmal mit dieſem Ihrem nächſten Werke beſchäftigen zu können, und da drängt ſich mir oft der Gedanke auf, daß über dieſem Demetrius eine Art von Vorſehung wacht. Als der Tod Schiller von dem Werke abrief, war das, was er hinterließ, zwar ein Fragment, aber nicht mehr die Andeutung eines Planes, wie man ihn wohl auch wieder aufgibt, ſondern ausgeführt genug, um nicht bloß für den Literarhiſtoriker, ſondern auch für die Nation zu exiſtiren, bei der es durch die Aufnahme in die Geſammtausgabe der Schiller'ſchen Werke in lebendigem Andenken erhalten wurde. Und iſt nicht Ihnen der Gedanke, das Werk zu vollenden, ſo wie er Ihnen von außenher verleidet wurde, durch Aeußerliches wieder nahe gelegt worden?

Auch ſcheint mir, daß die Zeit zwiſchen Beginn und Vollendung des Werkes, dieſem zu ſtatten kommt. Zur Wahl des Demetrius konnte Schiller kaum etwas Anderes als das rein menſchliche Intereſſe an der Situation beſtimmen; daß die Handlung in Rußland vor ſich ging, — das man damals, abgeſehen von vorübergehenden politiſchen Combinationen gar nicht beachtete, oder etwa mit jenem wohlwollenden Behagen anſah, mit welchem man den erſten Gehverſuchen eines Kindes zuſchaut, — konnte für Schiller höchſtens den Werth haben, daß das fremdartige Coſtüme zur Steigerung des Pathos beitragen, die Entlegenheit der handelnden Perſonen dem Dichter eine größere Freiheit laſſen mochte. Wer kannte damals Rußland und das orientaliſch-ſlaviſche Chriſtenthum — wie es ohne Zweifel im Hintergrund Ihrer Arbeit ſtehen wird!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Orth den 4. Auguſt 1858.

Lieber Freund!

Unſere Briefe haben ſich dieß Mal gekreuzt; mein zweiter muß ungefähr zu derſelben Zeit bei Ihnen eingetroffen ſeyn, wo ich den Ihrigen empfing. Wunderlich genug hatte ich an dem nämlichen Tage die Eröffnungs-Scene zum Demetrius geſchrieben, hundert Jamben in Einem Zug, wie Shakeſpeare, wenn auch nicht dabei auf Einem Bein ſtehend, wie Raupach. Bei der unerhörten Kälte, die hier herrſcht und die es faſt mit dem Winter aufnehmen kann, wird

dieſe Anticipation des Herbſtes Sie weniger befremden, als ſonſt vielleicht der Fall wäre; höre ich auch noch keine Raben, die den Tragöden billigerweiſe umflattern müßten, wenn er der Nemeſis ihr Opfer zurichtet, ſo ſind die Nachtigallen und Lerchen doch längſt erfroren und nur die Sperlinge verſuchen noch hie und da einen Pfiff.

Ich habe alle Urſache, mit meinem Muri zufrieden zu ſeyn und könnte den erſten Act mit beſtem Winde zu Ende ſegeln; ich will aber nicht, da er mir ſchon ſicher genug iſt und ich zu Gunſten der Musen auf die ſpärlichen Bäder und Spaziergänge Verzicht leiſten müßte, die ich mir bei raſcher Benutzung der ſeltenen Sonnenblicke doch noch erobere.

Ihre Bemerkungen über den Demetrius ſind ſo wahr, als fein und tief. Allerdings kann für mein Drama nur die große und doch wieder in ſich ſelbſt zerriſſene ſlaviſche Welt den Humus abgeben, während Schiller ohne Zweifel einzig und allein von dem allgemein menſchlichen Moment des Factums angeregt wurde. Das bedingt denn aber freilich auch, wie ich nicht gedacht hätte, aber jetzt finde, eine ſo ganz verſchiedene Behandlungsweiſe, daß ich kaum noch das Recht behalten werde, von „Schillers Grund-Idee" zu ſprechen. Glücklicherweiſe ſchläft Leſſing noch immer eben ſo feſt, wie Ariſtoteles; man wird alſo meinem Boscoſtreich wohl nicht zu ſcharf auf die Finger ſehen. Im Uebrigen iſt mir, bis auf die Marina, die noch nicht ſtark genug phosphoriſirt, das ganze Stück ſchon ſo klar, wie eine wohlbeleuchtete Gebirgslandſchaft; ich ſehe alle Umriſſe und kann nicht mehr fehl gehen, wenn ich auch noch nicht wiſſen kann, was ſich in den einzelnen Schluchten verbirgt. Das Ende der Marina wäre etwas für meinen „Mitſtrebenden" Heinrich Laube: ſie wird durch eine ungeheure Crinoline gerettet, damals Reifrock genannt, unter der die Oberſthofmeiſterin ſie verſteckt, die das Ungethüm an hat, und ein prächtigeres Anknüpfen des „Antiquirten" an die moderne Welt kann es doch gewiß nicht geben. Vielleicht geräth er noch über den Fund.

Eine Notiz im Fremdenblatt, die Hofbibliothek betreffend, zwingt mich, Sie doch noch um eine Freundlichkeit zu erſuchen. Ich wäre verloren, wenn ich Karamſins Geſchichte des ruſſiſchen Reichs nicht gleich zur Hand hätte, und ſie wird geſchloſſen; möchten Sie Raab nicht in meinem Namen um das Buch bitten? Da iſt es, ich habe es ſchon gehabt und nur aus Gewiſſenhaftigkeit zurückgegeben. Wir treffen am Sonnabend den 14ten ein, die Marie am Donnerstag; Freitag ſind die Pforten alſo ſchon bei uns weit offen und wenn es Ihnen keine beſondere Mühe macht, ſo wäre es mir doch auch lieb die Kiſten unausgepackt in meinem Hauſe vorzufinden. Für Tendler et Comp. lege ich einen Büchertitel bei zur gütigen Beſorgung des Buchs, ebenfalls im Intereſſe des ruſſiſchen Kron-Prätendenten.

Ausnehmend freut es mich, daß ich Sie noch ſehen werde. Auch ſchrieb mir auch öfter; er erinnert mich ſtark an Münchhauſens Poſthorn. Was ſeit acht Jahren hineingeblaſen wurde, kommt jetzt heraus, was denn für mich eine ſeltſame Serenade abgiebt.

Meine Frau grüßt Sie herzlichſt. Heute ſcheint die Sonne, was ich Ihnen als das größte Wunder von Gmunden doch noch raſch mittheilen will.

Venedig Campo S. S. Filippo e Giacomo N. 4521 den 25. August 1858.

Hochverehrter Freund.

Sie vermuthen mich natürlich ſchon in Florenz und werden nicht wenig verwundert ſein, wenn das Poſtzeichen Ihnen verräth, daß ich noch hier bin, und die Datirung dieſes Briefes, daß ich hier zu längerem Aufenthalt mich eingerichtet habe. Die Urſache iſt ſo geringfügig, daß ſie die Veränderung eines großen und wichtigen Entſchluſſes freilich nicht erklären könnte; da ich indeß im Großen und Ganzen auch hier finde, was ich in Florenz hätte ſuchen wollen, mag ſie ausreichend ſein.

Auf der Reiſe hieher fiel mir während der Eiſenbahnfahrt Steinkohlenſtaub in das Auge; ich empfand es kaum, und konnte ungeſtört eine unvergleichlich ſchöne Nacht auf dem Meer, einen noch ſchöneren Sonnenaufgang und den Anblick Venedigs, das für den Geburtstag des Kaiſers Feſtſchmuck trug, genießen.

Kaum hatte ich indeß angefangen Eitelberger, dem ich ſogleich begegnete, zuzuhören und mir von ihm zeigen zu laſſen, daß ich eigentlich von den Kunſtſchätzen Venedigs nichts wiſſe, als der heftigſte Schmerz im Auge mich zwang, nach Hauſe zu gehen und das tiefſte Dunkel zu ſuchen. Zwei Tage in völliger Ruhe zugebracht, während deren ich mir immer kalte Umſchläge machte, haben zwar die Entzündung gänzlich, und ich befinde mich jetzt in der That wieder ſo wohl, wie nur je. Indeß hielt ich es doch nicht für rathſam, das eben wieder hergeſtellte Auge dem grellen Licht und dem Staub auf einer Reiſe in Italien auszuſetzen, am wenigſten aber nach Florenz zu gehen, das als den Augen gefährlich verſchrieen iſt, und dafür auch von Förſter erklärt wird. Dazu kam das Zureden Eitelbergers und die große Annehmlichkeit, unter ſeiner Anleitung ſich mit den Kunſtſchätzen Venedigs bekannt machen zu können, endlich die Einladung zu einem Beſuch bei Verwandten Ungers in der Nähe von Verona, für den ſpäteren Theil des September.

So führe ich denn hier ein zwiſchen Arbeit und Erholung recht gut vertheiltes Leben, beſuche bald dies bald jenes ſchöne Bild, verſchaffe mir manches Buch, das ich zu meinen Arbeiten brauche, für die doch täglich einige Stunden frei werden, und freue mich vor Allem der Bäder am Lido, die man jetzt ſehr leicht benützen kann, weil draußen eine ſehr ſchöne Anſtalt errichtet iſt und von Stunde zu Stunde ein Dampfboot dahin abgeht. — Zauberhaft ſchön war übrigens auch die Beleuchtung des Markusplatzes am Abend nach der Geburt des Kronprinzen; namentlich die Markuskirche, deren Moſaikbilder in dem bleichen Licht ſich geſpenſtiſch ausnahmen, während die Säulenbündel und vor Allem die vier Pferde lebendig, wie nie ſich abhoben, war von unvergleichlicher Großartigkeit.

Wien, Florianigaſſe 116, 17. Juli 1859.

Hochverehrter Freund!

Sie zweifeln gewiß nicht an der Innigkeit meiner Theilnahme, wenn ich es auch bisher unterließ, mich unmittelbar um Ihr Befinden zu erkundigen. Ich wußte, daß ich bei Emil Nachrichten finde, und denke, daß es nicht an-

genehm ſein kann, durch Fragen an die Leiden, die man zu erdulden hat, noch gemahnt zu werden.

Auch bin ich überladen mit jenen Geſchäften, welche ermüden und erſchöpfen, und das innere Leben, gerade weil ſie es nicht in Anſpruch nehmen, faſt zum Stillſtand bringen. In Zuſtänden dieſer Art nähere ich mich Ihnen ſelbſt perſönlich nicht gern, und es widerſtrebt mir doppelt, damit brieflich vor Ihnen zu erſcheinen.

Diesmal kommt dazu noch ein Gefühl der Entmuthigung, wie ich es nie bisher empfunden habe. Es ſcheint, daß es wenig hilft, das Aergſte vorausgeſehen zu haben, man wird davon doch wie von einem Unerwarteten betroffen. So ging mir's mit dem Waffenſtillſtand, mit der Zuſammenkunft von Villafranca und mit den Friedenspräliminarien. Hier hat die Börſe natürlich gejubelt; aber auch die große Maſſe empfindet kaum die Demüthigung der Waffen und der Politik ihres Landes, und tröſtet ſich mit dem verhältnißmäßig wohlfeil erlangten Frieden. Schon iſt für die Wiener-Zeitung der Beherrſcher Frankreichs zum Kaiſer der Franzoſen geworden, und hoffentlich wird ſie bald uns von der weiſen Mäßigung Sr. Majeſtät erzählen, und man wird ſie nicht etwa geduldig, ſondern recht gern anhören. Ich aber, deſſen Gedanken und Regungen alle deutſch ſind, und gerade darum um ſo entſchiedener, weil ich Oeſterreich glücklich und geehrt ſehen möchte, — ich kann den Anblick dieſer Dinge kaum ertragen. Wahr iſt es, daß nur unſere eigenen Sünden uns unfähig machten, ſolchem Feind auch allein zu widerſtehen, wahr, daß dieſelben Sünden den Arm lähmten, welcher ſich für uns erheben wollte. Das ändert aber nichts daran, daß vor der Welt nicht bloß Oeſterreich, ſondern ganz Deutſchland gedemüthigt iſt, daß ein anſehnlicher Theil der deutſchen Geſammtmacht gebrochen iſt, und daß die Saat der Zwietracht üppiger als je aufſchießt, in einem Augenblick, wo Deutſchland ſeine ganze Kraft feſter als je zuſammenfaſſen ſollte.

Sie wiſſen ferner, wie ſchwach das deutſche Nationalgefühl in Oeſterreich ſeit lange iſt, und Sie kennen die Urſachen; nur die Gebildeten haben ein volles Gefühl des Zuſammenhanges, und wie wenige ſind auch nur bis zu dieſem Grade gebildet! Ich habe Gelegenheit genug, mich davon zu überzeugen, da ja meine ganze Thätigkeit darauf gerichtet iſt, eine jener Scheidemauern niederzureißen, die man zwiſchen Deutſchland und Oeſterreich künſtlich aufgeführt hat. Welch' unſchätzbares Glück wäre es geweſen, wenn wir hätten erleben können, daß dem Sieger von Magenta ein in Frankreich einbrechendes deutſches Heer Einhalt geboten hätte. Jetzt iſt unſeren Philiſtern, unſerer engherzigen Büreaukratie und allen Anderen, die Alles lieber ſind als deutſch — faſt ein Stein vom Herzen gefallen: nun haben ſie doch deutſcher Hilfe nichts zu danken! Daß die Entfernung vom deutſchen Stamme eine Art des Selbſtmordes für Oeſterreich wäre, ſehen ſie auch jetzt nicht ein; und wenn ihnen dieſer Selbſtmord gelingt, ſo wird es an Deutſchen nicht fehlen, die ſich darüber freuen, daß Deutſchland die acht Millionen ſeiner Kinder, die zwiſchen dreißig Millionen Nichtdeutſcher in Oeſterreich wohnen, vielleicht, gewiß aber eine Stellung verloren hat, in welcher es den einen Fuß am ſchwarzen Meer auf die Schwelle des Orients, den andern an der Adria tief hinein ins italieniſche Land ſetzt.

Indeß — vielleicht ſind die Ereigniſſe weiſer als die Menſchen; vielleicht folgt auf 1805 nicht das bereits vorbereitete 1806, vielleicht wartet man hier wenigſtens nicht ab, daß auch 1809 wiederkehre.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit meinem trüben Betrachtungen bis nach Gmunden verfolge; aber mein Herz iſt voll von der Sache, und wie könnte ich zu Ihnen ſprechen, ohne von ihr zu reden?

Ob ich Sie in Gmunden werde beſuchen können, das iſt leider ſehr zweifelhaft geworden. Stubenrauch iſt ernſtlich krank, und wenn ihn, wie ich beſorge, der Arzt in ein Bad ſchickt; ſo hält mich die Gerichtszeitung den ganzen Auguſt hindurch in der Nähe Wiens feſt.

Orth den 25. July 1859.

Lieber Freund!

„Der Herr hat nicht Gefallen an der Stärke des Roſſes, noch an Jemandes Beinen!“ Kennen Sie dieſen Spruch? Wie oft habe ich ihn in der Jugend aufgeſagt, ich muß ihn aber nie gehörig beherzigt haben, ſonſt würde es mir jetzt wahrſcheinlich nicht ſo übel ergangen ſeyn. Ueber vierzehn Tage habe ich liegen müſſen, bald auf dem Sopha, bald auf den Holzbänken meines kleinen Pavillons, bald unter'm Apfelbaum und Chriſtus ging nicht vorüber und ſprach: nimm dein Bett auf und gehe heim! Das war die Strafe meiner früheren Sünden, die ich jetzt aber auch ohne Hinterhalt bekenne und aufrichtig bereue; ich war, obgleich in allem Uebrigen ſo beſcheiden, wie man es von einem Menſchen verlangen kann, der fortfahren ſoll, Eſſen und Trinken zu ſich zu nehmen, auf meine langen Beine etwas ſtolz, ich forderte, wie Sie wohl leider ſelbſt wiſſen, zuweilen die ganze Oeſterreichiſche Armee im Marſchiren heraus und dafür habe ich endlich die gebührende Züchtigung empfangen. Da iſt meine Beichte: möge ſie ein gnädiges Ohr finden, denn deſſen bedarf ich noch gar ſehr, da ich, wenn mein Zuſtand ſich auch gebeſſert hat, doch noch weit von der Herſtellung entfernt bin! Ja, ich will äußerſt zufrieden ſeyn, wenn mein Uebel nur überhaupt zu den vorübergehenden gehört.

Ich danke Ihnen für Ihren Brief. Was hätte ich hinzu zu ſetzen? Wenn Preußen in der entſcheidenden Stunde bei den geborenen Reichsfeinden, bei Ruſſen und Engländern, wirklich abſurde Verſtändigungs- und Vermittlungs-Verſuche gemacht hat, ſo folgte Oeſterreich der unabwendbaren Nothwendigkeit, als es der Erholung wegen einen Frieden ſchloß, der zehn neue Kriege in ſeinem Schooß verbirgt. „Nicht rühmen will ich's, noch verdammen!“ ſagt Uhland, und wenn er hinzufügt: „Untröſtlich iſt's noch allerwärts“ ſo ſtimmen wir gewiß Alle mit ein. Es iſt aber eine Tragödie; möge die Idee nicht in einer neuen Völkermiſchung zu ſuchen ſeyn.

Die Bücher, die Sie ſo freundlich waren, mir zu ſchicken, kommen mir ausnehmend zu Statten; ich war ſchon ganz nahe daran, den Eugen Sue wieder für einen lesbaren Schriftſteller zu erklären und den Vidocq, der ſich gleichfalls in der hieſigen Leihbibliothek befindet zur Bildung meines Geiſtes und Gemüths in die Hand zu nehmen. Davon haben Sie mich gerettet.

Daß Sie nicht auf ein Paar Tage herüberkommen, beklagen wir ſehr, aber Nichts iſt erklärlicher, wenn Ihr Mitredacteur krank iſt. Nach Grailich mag ich gar nicht fragen,; ich habe auf meinem Schmerzenslager viel an ihn gedacht. Was iſt der Menſch!

Orth d. 4. July 1860.

Lieber Freund!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wir ſind in Gmunden bei beſtem Wohlſein und leidlichem Wetter eingetroffen, und haben unſer kleines Neſt um ein Beträchtliches bequemer und behaglicher vorgefunden, als es ehemals war. Wenn der Um- und Ausbau eben ſo ſolide iſt, als er ſich dem Auge gefällig und zierlich darſtellt, ſo bin ich meiner Frau aufrichtig zu Dank verpflichtet und werde mich auch am Ende noch erbitten laſſen, die Koſten zu bezahlen, unter deren Laſt ſie zu keuchen ſcheint, wie Chriſtus unterm Kreuz. Ich ſchreibe Ihnen jetzt aus einem Balkon-Zimmer, das auf ſchlanken, wenn auch gerade nicht joniſchen Säulen ruht; der See ſchimmert ſchwarzblau aus Schilf und Ried hervor, der Traunſtein ſchaut durch die Kronen meiner Aepfel- und Birnbäume, die freilich um einige ihrer Zweige gekommen ſind, und die Jungfrau läßt allmählig ihren Schleier fallen, ſo daß wir auf einen halbwegs guten, vielleicht ſogar auf einen ſchönen Tag rechnen dürfen. In unſerer Abweſenheit iſt unſer Garten das Aſyl der ſämmtlichen Vögel von Orth geworden, wie eine befreundete Dame uns ſagte; ſie tritt eines Abends etwas ſpät noch hinein, um vom Pavillon aus den Mondſchein zu genießen, wie ſie ſich dem Eingang aber nähert, rauſchen ihr Hunderte aufgeſcheucht entgegen, die auf dem runden Tiſch für die Nacht ihr Lager aufgeſchlagen hatten und flattern ängſtlich hinaus. Kann es ein anmuthigeres Bild geben?

Wien, den 1. Januar 1861.

Lieber Freund!

Was im alten Jahr nicht mehr möglich war, ſoll gleich im neuen geſchehen. Wollen Sie uns mit Ihrer geehrten Frau Gemahlin am morgenden (Mittwoch) Abend die Freude machen, zu uns zu kommen, ſo werden wir in Gemeinſchaft mit Kahl die Nibelungen-Fahrt zu Ende bringen.

Wir würden dann, weil der Weg lang iſt, um 7 Uhr bitten.

---

v. h. den 5. April 1861.

Lieber Freund!

Empfangen Sie meinen herzlichſten Dank für den Brief Ihres Herrn Schwiegervaters und danken Sie auch dieſem auf das Beſte; ich habe ihn auf der Stelle nach Hamburg geſchickt.

Wundern Sie Sich nicht, daß wir uns nicht ſehen laſſen. Meine Frau iſt ſeit Sonntag wieder' leidend und liegt ſeit geſtern wieder zu Bette; ihr hat

die Aufregung, die der Michel Angelo ihr verurſachte, nicht wohl gethan. Ich ſelbſt komme mit meinem Kopf nicht wieder in Ordnung und habe ein Gefühl, als ob in meinem Gehirn, dem phyſiſchen nemlich, etwas vorginge. Dabei einen unwiderſtehlichen Trieb, wenn auch nicht nach der Ruhe des Grabes, ſo doch nach ſeiner Einſamkeit. Ich ſuche mir die Zeit durch eine Hinrichtung zu vertreiben, die ich Herrn Profeſſor Bodenſtedt in München längſt ſchuldig war, aber auch das wirkt nicht ſo gut auf mich, wie einſt auf den Cardinal Richelieu.

Einige Bücher hiebei zurück und die beſten Grüße an Ihre liebe Frau.

Wien Leopoldſtadt Antongaſſe 606.
Den 3. Juli 1861.

Hochverehrter Freund!

Minna und ich haben lebhaft bedauert Sie und Ihre liebe Frau am Sonnabend vor Ihrer Abreiſe nicht zu Hauſe gefunden zu haben, um ſo lebhafter, weil es noch immer ſehr unwahrſcheinlich iſt, daß wir Mitte Auguſt noch in Wien ſein dürften, und weil es uns ſchmerzlich wäre zu denken, daß Sie vielleicht Wien verlaſſen, ohne daß wir Sie wiederſehen.

Wie dem immer ſei, nach Gmunden, nach Wien, oder wohin immer die Ereigniſſe Sie führen, überall hin folgt Ihnen meine herzlichſte innigſte Theilnahme, der Wunſch, daß zu Ihren Gunſten Glück und Verdienſt endlich miteinander Schritt halten.

Im Augenblick ſtellen wir öfter Conjecturen darüber an, wie Sie das Wetter in Gmunden behandeln mag; der trübe Himmel, der ſeit drei Tagen über uns ſteht, läßt uns aber wenig Gutes hoffen.

Ich bin im Augenblick durch das angreifendſte Zuſammentreffen verſchiedenartiger, nicht wohl abzulehnender Geſchäfte, welche überdies meiſtens ſofort beſorgt werden ſollen, über alle Vorſtellung, und (ich fange an, es zu beſorgen) bis an die äußerſte Gränze meiner Kraft in Anſpruch genommen und ſoll zwiſchen Prüfungsgeſchäften u. dgl. in Wochen Dinge zu Stande bringen, für welche Monate zur Verfügung ſtanden, ohne benützt zu werden; der Druckereijunge holt bei mir jetzt das Manuſcript von Geſetzentwürfen, wie etwa einen Beitrag zu einem Vorſtadtjournal. Noch hoffe ich aber, gleich zu Anfang Auguſt Alles von mir werfen, und ins Freie entrinnen zu können.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

---

den 10. März 1862.

Lieber Freund!

Tag für Tag erwarte ich Exemplare von meinen Nibelungen; noch ſind keine da. Ich ſende Ihnen daher das einzige, was ich zu Stande bringen konnte, da ich ohne meine kleine Gabe nicht mehr erſcheinen mag und bitte Sie, es Ihrer Frau Gemahlin in meinem Namen zu überreichen. Es iſt heute noch ein unicum; ob auch noch Sonntag, wo ich Sie zu ſehen hoffe, iſt freilich die Frage.

Den 21. Jänner 63.

Lieber Freund!

Ich ſende Ihnen hiebei den „Biſchof“ und die „ſchwarze Bibliothek“ zurück. Man ſieht aus beiden Werken, daß Criminal-Geſchichten, die nicht im Feuerbachſchen Geiſt behandelt werden, nicht beſſer wirken als Räuber-Romane.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich erhole mich eben von den Medizinern, bei denen ich bis 2 Uhr verweilte und wo — — — — — — — mir über meine — Alemanniſchen Gedichte ein ſchönes Compliment machte.

Ihr

Fr. Hebbel.

Den 14. Juni 1863.

Hiebei, lieber Freund, die bewußten beiden Briefe, den geſchäftlichen vom alten Campe und den vertrauten von Strodtmann. Ich habe mich einſtweilen in meiner Antwort im Allgemeinen gehalten, werde aber bald genug mit dem Speciellen herausrücken müſſen und bitte Sie deßhalb, mir Ihren Rath, ſo weit Sie ihn bei einem ſo unbeſtimmten Objekt überhaupt geben können, möglichſt bald zu geben. Sicherheit in milden Formen muß mein Motto ſeyn. Meine Ober-Oeſterreichiſche Adreſſe (Orth bei Gmunden) werden Sie noch nicht vergeſſen haben. Indem ich alſo Ihnen und Ihrer lieben Frau für Ihre ſpätere Reiſe Alles wünſche, was ich zunächſt ſelbſt benöthige, grüße ich Sie herzlich.

Ihr

Fr. Hebbel.

Briefwechsel

mit

Wilibald Alexis, Theodor Mundt, Fürst Friedrich Schwarzenberg, Ludwig August Frankl, Braun von Braunthal,. Kuno Fiſcher, Eduard Mörike und Robert Prutz.

Willibald Alexis an Hebbel.

Berlin 4. Januar 1844.

Sehr geehrter Herr!

Meine Schulden und Sünden des vorigen Jahres musternd, finde ich Ihren Brief, der gerade ein halbes Jahr und einen Monat auf Antwort wartet; unter allen zu erwiedernden Briefen der letzte, dem diese Genugthuung wird, und doch, hinsichtlich seiner Ansprüche der erste. Aber so geht es im Drange der Geschäfte — und der Welt nicht auch? — das leichter abzuthuende wird, um zu räumen, zuerst angegriffen, und so wird das wichtigere, bessere, an das wir mit Muße und Ruhe zu gehen gedenken, immer weiter in der Regel hinaus geschoben. — Glauben Sie mir, ich habe Entschuldigungsgründe, welche mich, wenn ich Sie mit der Aufzählung belästigen wollte, auch vor Ihnen genügend entschuldigen würden. Ich bin kein freier Mann mehr, seit einer Reihe von Jahren, frei gegen den Staat allerdings, dafür als Dichter und Schriftsteller in den drückendsten, beängstigendsten Fesseln eines Geschäftslebens, kaufmännischer Betriebe, in die ich mich mit dichterischem leichtem Muth, aus Gefälligkeit, Gutmüthigkeit, aus Hoffnungen, die nicht realisirt wurden, stürzte und die jetzt meine ganze Sorge in Anspruch nehmen, um nicht von ihnen erdrückt zu werden und meine Unabhängigkeit zu verlieren. Genug davon.

Ich habe Ihren Wunsch nicht erfüllt. Deshalb habe ich mich zu entschuldigen. Sofort nach Empfang Ihres Schreibens bot ich Brockhaus eine Anzeige Ihrer Genovefa für die lit. Bl. an. Er war schon damit, wie er sagte, versorgt. Die Bl. f. l. U. sind das einzige Institut, wo ich recensiere. Für ein anderes Blatt wäre die Umwandlung einer Kritik in einen Aufsatz allgemeineren Inhalts, bei dessen Gelegenheit ich Ihren Golo und seinen psychologischen Prozeß besprochen hätte, nöthig geworden, der Zeit und Muße erfordert hätte. Das Interesse, welches Ihr Drama mir damals einflößte, bestimmte mich auch dazu. Seitdem sind aber solche Hindernisse eingetreten, unter anderem wurde meine Frau lebensgefährlich krank, ich mußte mit ihr auf mehrere Monate nach Kreuznach und seit meiner Rückkehr bin ich von Gesichtsschmerzen und dringenderen literarischen Arbeiten dermaßen erdrückt, daß die gesammelten Gedanken zu dem Aufsatz sich verflüchtigt haben.

Zürnen Sie mir nicht. Es wird sich eine andere Gelegenheit finden, über Ihre Wirksamkeit und Ihr Talent zu sprechen; wo sich die Gelegenheit fand auf meiner Reise mündlich darauf aufmerksam zu machen, ist es mit Freuden

geſchehen, denn ich habe immer mit reger Theilnahme die Entwickelung Ihres dichteriſchen Geiſtes verfolgt und hege nur den Wunſch, daß es Ihnen gelingen möge, Gegenſtände zu finden, um als Dramatiker auf unſer lebendiges, gegenwärtiges Publicum ſo draſtiſch einzuwirken, wie Sie dazu vermöge Ihres Talents berufen ſind. Möchte ich Sie auf Immermann hingewieſen haben. Was hätte ſein kräftiger Geiſt gleich wirken können, wenn er ſich bequemt hätte, in ſeinen Stoffen etwas zur Gewöhnlichkeit, zur Faſſungsgabe, zur Lieblingsneigung der Menge ſich herabzulaſſen; ſtatt ſolche Themata zu erwählen, ſolche Kriſen zu bearbeiten, wo das Publicum ihm nicht folgen konnte. Freilich ſolche intricate, auf die Spitze getriebenen Fragen, wo der Dichter in höchſter Luſt entbrennt ſeine Kraft zu zeigen, aber nur der Dichter ihn verſteht und ihm folgt! Wie viel ging in Immermann dadurch verloren! Der Dichter ſoll ſich nicht vom Publicum beſtimmen laſſen. Freilich; aber wenn er auf dasſelbe wirken will, ſich in deſſen Regionen anſiedeln. Die höchſte Liebe wurde ein Menſch, und der größte Dichter, Shakſpeare, behandelte die älteſten, populairſten, albernſten Mährchen, weil ſie ſeinem damaligen Publicum mundgerecht waren. Er wußte doch, wie er dasſelbe unvermerkt in reinere Höhen hinaufzog. — Ach, ich weiß wohl, es iſt ein Jammer für den wahrhaft begabten Dichter, immer dieſe Miſere vor Augen zu haben. Da ſehen wir, was entzückt, hinreißt, ergriffen und allein beſprochen wird, die geſchraubten Roccocogefühle der Hahn-Hahn, die ſentimental ariſtokratiſche Höhenpromenade der Paalzow! Ihr Brief, Ihre Geſinnung haben mich ſehr erfreut, beſonders aber Ihr Urtheil über meinem Woldemar. Ja, was hilft es, daß ich die Geſchichte ſo herausgearbeitet habe, daß ſie Geſchichte im Roman bleibt und nicht in Geſchichten zerflieht; wer lieſt es! Einige — die Kritik iſt überall günſtig, — aber das Publicum! (Das Publicum ſind eigentlich nur Leſerinnen!) die Leſerinnen wollen Niedliches, Geſchmeidiges, Intereſſantes — nicht große hiſtoriſche Geſtalten, das Erz um Ihre Bruſt umſchließt freilich auch Gefühle, die ſie fähig wären mit zu empfinden; aber es iſt zu unbequem, durch das Erz durchzudringen.

Ich wiederhole Ihnen, daß Ihr Urtheil über meinen Woldemar mich wahrhaft erquickt hat. Aehnliches iſt ſchon gedruckt, aber ſo ward es noch nicht ausgeſprochen. Finden Sie Gelegenheit, es einmal öffentlich zu thun würden Sie mich ſehr verpflichten. Trotz alles Lobes ſieht es traurig mit dem Erfolg aus. Es kommt mir nicht auf Lob an: an der Dichtung iſt vielerlei zu tadeln, — aber gerade auf die Hinweiſung der gelöſten oder gewollten Aufgabe: die vermeintliche Geſchichte mit Ihren Ideen zum Roman zu verkürzen. Leben Sie wohl; wir werden wohl Gelegenheit finden uns einmal näher zu treten.

Mit wahrhafter Hochachtung

Ihr

ergebener

W. Haering.

Eben verließen in meinem Verlage 2 bedeutungsvolle Gedichte, die auch nicht für das gr. Publicum ſind, die Preſſe. Jeſus und Moſes von S. Wieſe. Ein Dichter, ganz eigenſter Natur, der ſchwer durchdringen wird. Der Verlag

iſt mir Ehrenſache. Finden Sie ſich dadurch aufgeregt und veranlaßt irgendwie darüber öffentlich zu ſprechen, ſo bitte ich Sie, ein Exemplar von beiden, von unſerm Freunde J. Campe, auf mein Conto, zu entnehmen.

Berlin 16. Dezember 1848.

Hochgeehrteſter Herr!

Auf Ihr freundliches Schreiben erſt jetzt zu antworten iſt allerdings eine Verſündigung; rechnen Sie mir dieſelbe aber nicht zu hart an. Ich war ein Mal auf dem Lande, erhielt es alſo ſpäter, zweitens brüte ich — in den Winter hinein — in meinen vier Pfählen, dermaßen von Staub und Kalkgeruch umweht, daß jede Zeile mir ſchwer wird und endlich — zürnen Sie mir nicht, beſitze ich nicht mehr Ihren Brief! Holtei der ihn liegen ſah, riß ihn mir mit räuberiſcher Wuth fort, um die Autographenſammlung eines Verwandten damit zu bereichern. So wie aus den Augen gekommen hatte Ihr Brief das Schickſal mancher anderen, die in ähnlicher Beziehung an mich gerichtet waren, obwohl ich den hochgeehrten Schreiber desſelben nichtsweniger als in eine Kategorie mit den Abfaſſern jener ſetzen wollte.

Dieſe Rückſicht macht es mir um ſo ſchwerer, auf die Hauptfrage Ihres geehrten Schreibens, die mich gleich ehrt und erfreute, einſtweilen eine ablehnende Antwort geben zu müſſen. Schon von der „Preſſe“ hatte ich zwei Mal die Aufforderung erhalten meinen nächſten Roman in ihre Spalten einrücken zu laſſen, mußte aber antworten, daß der Roman, welcher nach manchen Kämpfen mit der Zeit mir wieder lebendig vor der Seele ſteht [mit einem Thema aus jüngſter Vergangenheit, im Hintergrund Preußens Trauer Cataſtrophe von Jena] ſich in vielfacher Beziehung für ein Oeſterreichiſches Blatt nicht eignet. Weiß ich doch kaum ſelbſt noch, ob dieſe Dichtung zu Stande kommen, ob ſie mir gelingen wird. Einſtweilen aber, auch wenn ich alle Politik abgeſchüttelt hätte, ſehen Sie, daß ich mit dieſer Aufgabe zu beſchäftigt ſein muß, um beſtimmte Verſprechungen wegen novelliſtiſcher Theilnahme an Ihrem Feuilleton geben zu können. Splitter fallen allerdings immer ab; aber ich möchte einen Fr. Hebbel doch nicht mit Splittern bedienen. Kommt Zeit, kommt Rath! Meine beſten Wünſche ſollen Ihr Unternehmen begleiten, und ich werde gewiß nicht die Worte vergeſſen, die ich Ihrer Güte im Vorwort zu Ihrer Maria Magdalena verdanke, und die mir eine wahre Herzenserquickung waren. Seitdem iſt aber Vieles über mich zuſammengeſtürzt und es gehört ganze Kraft dazu, ſich wieder zu reiner dichteriſcher Anſchauung zu erheben.

Doch liegt ein glänzendes Lichtmeer hinter mir, in dem ich mich gebadet. Ich war das ganze Revolutionsjahr hindurch in Italien, u. habe Ihrer dort oft gedacht u. des Geſpräches, welches wir bei Ihrem freundlichen Beſuche vor meiner Abreiſe pflegten. — — — — — — — — — — — — — — —

Wir ſehen uns wohl im Leben in nicht allzulanger Zeit wieder.

Mit der vollſten Hochachtung

Ihr

W. Haering.

Theodor Mundt an Hebbel.

Hochgeehrter Herr!

Mit Dank habe ich die durch Sie veranlaßte Ueberſendung Ihrer Tragödie „Judith“ in Empfang genommen. Ich hatte, wie Ihnen bekannt, ſchon früher im Pileten auf dieſes geiſtvolle Opus, für welches ich das lebhafteſte Intereſſe gefaßt, hingewieſen, und werde demſelben auch in meiner nächſtens erſcheinenden Literaturgeſchichte der Gegenwart eine ausführlichere Erwähnung angedeihen laſſen. — Auch Ihre Gedichte habe ich mit Dank erhalten u. wird es mir ſehr willkommen ſein, wenn Sie mir auch Mittheilungen, beſonders größere, zu deren Aufnahme ſich der Freihafen eignet, wollen zugehen laſſen.

Hochachtungsvoll

ergebenſt

Dr. Th. Mundt.

Ten 21.2 42.

Berlin d. 9. November 1849.

Verehrteſter Freund!

Ihr freundliches Schreiben vom 4. d. iſt über Breslau hierher an mich gelangt, denn ich befinde mich noch in Berlin und werde den ganzen Winter über hier verweilen, da ich zur Vollendung einer wiſſenſchaftlichen Arbeit, zu der ich hieſiger Hülfsmittel bedarf, Urlaub vom Miniſterium erhalten habe. Um ſo mehr werden aber ich ſowohl als meine Frau in der Lage ſein, die hieſigen reicheren Anregungen und Stoffe für Ihr Feuilleton zu benutzen, und ich kann Ihnen namentlich von der Letzteren die Zuſicherung ertheilen, daß ſie ſehr gern geneigt iſt, Ihnen wöchentlich einen Feuilleton-Brief aus Berlin zu ſchreiben, worin jedesmal das Neueſte der hieſigen ſocialen und artiſtiſchen Zuſtände, Salon, Theater, Volks- und Reſidenzleben figuriren ſoll. Berlin u. Wien nehmen in der letzten Zeit ein bedeutend näheres Intereſſe aneinander als dies früher der Fall war. Der künſtlich angeſchürte Haß zwiſchen Oeſterreich und Preußen hat wenigſtens das natürliche Intereſſe beider Bevölkerungen aneinander gereizt. Auch ich will gern vermittelnde Telegraphen-Dienſte zwiſchen Wien u. Berlin in Ihrem Feuilleton verrichten, als deſſen regelmäßigen Mitarbeiter Sie mich jedenfalls betrachten können. Vielleicht mache ich Ihnen bald einmal eine größere Offerte dafür; jedenfalls ſende ich nächſtens ſchon einige der Zeit abgefangene Genre-Bildchen ein. Hr. Dr. Landſteiner, an den ich heute gleichzeitig ſchreibe, forderte mich auch zu politiſchen Bericht-Erſtattungen für die neue Zeitung auf und gab ich ihm ſchon in Wien perſönlich meine Zuſage. Ihre gefällige Aufforderung, die Honorarfrage zu formuliren, laſſe ich daher heut noch unerwiedert, da ſich durch Combination eines regelmäßigen Feuilleton-Artikels mit den politiſchen Berichten vielleicht ein Pauſch und Bogen-Honorar annehmen ließe, deſſen Gewährung ſich durch die Leichtigkeit der Berechnung empfehlen würde. Ich freue mich ungemein, liebſter Hebbel, daß Sie auch in dieſer, wie ich glaube, für Sie neuen Thätigkeit Ihr reiches u. großes Talent walten laſſen wollen. Da Sie überall nur auf das Aechte, Urſprüngliche, Wahre

gehn, ſo werden Sie auch in dieſer paſſageren Wirkſamkeit Spuren hinterlaſſen. Von Ihrer Julia höre ich, daß die Aufführung derſelben von Küſtner beſtimmt beabſichtigt wird; es verſteht ſich aber, daß wieder ein Birch-Pfeifferſcher Mazarin und noch mancher andere Trödel dazwiſchen geſchoben werden muß. Das Repertoir iſt hier zugleich bei dem lückenhaften Perſonal ſo ſpottſchlecht, daß es mir oft wie das größte Räthſel erſcheint, wenn ich noch Theatergänger ſehe. Im Uebrigen lebt es ſich jetzt hier ſo froſtig, klamm und ungewiß wie in der ganzen Welt. Wer wird uns endlich retten und beſchirmen? Eine neue Poeſie, eine neue Religion, eine neue menſchen- und gotteswürdige Lebensordnung aller Dinge? Ich weiß es nicht mehr, und hüte mich, meine Gedanken auf den weiten Steppen der Zukunft graſen zu laſſen. Grüßen Sie von uns Beiden Ihre liebe verehrte Frau, die mir als Judith unvergeßlich iſt, wie mir überhaupt die angenehmen Stunden, die ich in Ihrem Hauſe verlebte, ſtets dankenswerth bleiben werden. Meine Frau will Ihnen freundlichſt empfohlen ſein und ich bin in aufrichtiger Ergebenheit

Ihr

Th. Mundt.

Berlin: Louiſenſtr. Nr. 27.

Berlin 13. December 1849.

Verehrteſter Freund! Ihre lieben Zeilen vom 26. v. M. haben wir Beide mit herzlichem Dank empfangen. Einen ausführlichen Brief an Sie hatte ich ſchon jeden Tag beginnen wollen, denn es gewährt mir eine große Genugthuung, mich mit einem ſo urſprünglichen Menſchen wie Sie ausſprechen zu dürfen, wie ich denn auch noch ſo Manches über die Zeit und unſere Aufgaben wie über ein künftiges Zuſammenwirken mit Ihnen auf dem Herzen habe! Um aber die factiſche Anfrage Ihres letzten Briefes nicht länger unbeantwortet zu laſſen, zeige ich Ihnen heute kurz an, daß ich bereit bin, in Ihrem Feuilleton meine

„Denkwürdigkeiten der Matadore, von Theodor Mundt"

vom nächſten Jahre an in verſchiedenen Sectionen erſcheinen zu laſſen. Die erſte Section (zu 15 Feuilletons reichend) können Sie in der erſten Woche des Januar erhalten. Zwiſchen jeder Section können Sie immer ſo viel Zwiſchenraum machen als Ihnen paſſlich erſcheint. Es wird mir großes Vergnügen machen dieſes mein neueſtes Werk gerade unter Ihrer Aegide, lieber Hebbel, zuerſt in's Leben treten zu laſſen. Ich habe in dieſem halb memoiren-, halb novellenartigen Werk meine Anſchauungen, Erlebniſſe und Erfahrungen der neueſten Zeit mitgetheilt. Ich kann dabei nicht helfen, daß ich wieder auf den Standpunkt des Humors und der Ironie zurückverſetzt bin. Die Zeit iſt daran Schuld. Meine Darſtellungen, die friſch aus dem Leben geſchöpft ſind, enthalten eine ziemlich unbarmherzige Phyſiologie der neueſten Menſchen und neueſten Lebenszuſtände. Ich laſſe aber Alles ganz objectiv ſich entwickeln, und habe mir dabei den Wahlſpruch genommen: viel Wolle und wenig Geſchrei! Denn an Stoff wird Ihnen kein Mangel darin erſcheinen!

Kündigen Sie alſo getroſt dieſen meinen Beitrag Ihren Leſern an, und

bestimmen Sie über den Anfang des Druckes! Ich führe in den „Denkwürdigkeiten der Matadore" auch Ihre Sache, die Sache des Genies, gegen das kleine Geschlecht, das immer obenauf ist! Dies ist die eigentliche Tendenz meiner Darstellungen.

Ich sende Ihnen heut, verehrtester Freund, die ersten druckfertig gemachten Bogen der „Matadore", damit Sie dieselben immer zur Mittheilung in Ihrem Feuilleton vorbereiten und absetzen lassen können. Ich werde in den nächsten Tagen pünktlich den Schluß der Ersten Section (Ein Schloß in Mecklenburg) einschicken, und Sie dürfen nicht befürchten, daß es an Manuscript fehlen wird, auch wenn Sie die Mittheilung sofort beginnen. Die erste Section wird Ihr Feuilleton vielleicht einen halben Monat lang ununterbrochen in Anspruch nehmen. Die folgenden Sectionen sind etwas umfänglicher. Sobald Sie den eigentlichen Plan meiner Arbeit aus den weiteren Mittheilungen zu ersehen vermögen, werde ich Sie um Ihr Urtheil bitten, auf das ich einen außerordentlichen Werth lege. Die ächt ursprüngliche Anschauungsweise Ihres Geistes und Wesens ist so selten, daß ich an dieselbe nur mit Gewinn für mich appelliren zu können glaube. Ich mache Sie also, liebster Hebbel, mit ganzem Vertrauen zum Protektor meiner neuen Arbeit, und bitte Sie derselben auf Ihrem dortigen Terrain eine gute Stätte zu bereiten.

Uns steht in der nächsten Woche hier der große Genuß bevor, Ihre Maria Magdalena auf der Königl[illegible] Bühne zu sehen. Wir werden Ihnen sofort nach der Aufführung über die Leistung in allen ihren Einzelnheiten Bericht erstatten. Auf Rötscher hat der Artikel über Genius und Gesellschaft im Feuilleton der Reichszeitung gute Wirkung gethan; er ist Ihnen sofort gekommen, und hat, doch einmal etwas Vernünftiges zu thun, in der Spenerschen Zeitung auf Ihr Stück hingewiesen. Genügend und mit Verständniß freilich nicht, aber doch gutgemeint. Das Stück macht allerdings eine zerstörende Wirkung, aber es ist doch immer die Zerstörung des Genies, wo auch die umherfliegenden Lavasteine für alle Ewigkeit befruchten.

Berlin d. 11. Febr. 1850.

Ihr Brief, verehrtester Freund, hat mir große Freude gemacht, u. sage ich Ihnen herzlichen Dank für denselben und die darin ausgesprochene freundliche und verständnißvolle Beurtheilung meiner Matadore. Ich behalte mir eine selbständige Beantwortung für die nächsten Tage vor, da ich die heutige Sendung nicht verzögern u. gern meine Correspondenz für die politische Redaction beischließen möchte. Ich lege ein außerordentlich hohes Gewicht darauf, gerade Ihre Zustimmung zu erfahren, und Ihr Wort ist von dem günstigsten Einfluß auf die Fortsetzung meiner Arbeit, die bei späterer Einzel-Erscheinung vorzugsweise an Ihre Kritik appelliren wird. Die zweite Darstellung Ihrer „Maria Magdalena" fand wiederum ein sehr lebhaft anerkennendes und verstehendes

Publikum. Bei der künſtleriſchen u. geiſtigen Höhe, auf welcher das Stück ſteht, und bei der eigenthümlichen Aufgabe deſſelben, für welche eigentlich jedes Theaterpublikum erſt herangebildet und erzogen werden muß, ſcheint mir die hieſige Wirkung des Dramas von beſonderem Werth. Es müßte darauf fortgebaut werden, um Ihnen hier das Ihnen gebührende Terrain zu ſichern.

Daß Ihre redactionelle Situation beim Feuilleton ſehr ſchwierig werden würde, habe ich mir wohl gedacht. Indeß iſt das Feuilleton unter Ihren Händen zu dem beſten geworden, was man bisher in Deutſchland in dieſer Weiſe gekannt hat. Sie dürfen Sich darauf verlaſſen, daß ich immer zu Ihnen ſtehen werde. Noch ſage ich Ihnen meinen beſonderen Dank für die ſo ſehr beſorgliche Correctur meiner Arbeit, und füge heut außerdem nur noch die herzlichſten Grüße von uns Beiden für Sie u. Ihre verehrte Frau Gemahlin hinzu.

In aufrichtiger Ergebenheit

Ihr

Berlin 2. März 1850. Th. Mundt.

Mit der heutigen Sendung iſt die Erſte Section geſchloſſen. Die zweite ſpielt in Paris.

Mein verehrter Freund!

Vor Allem den aufrichtigſten Dank für die freundliche Zuſendung Ihres Herodes und Mariamne, das ich bisher nur durch eine fragmentariſche Mittheilung kannte. Die großartige Anlage dieſes Gedichts war mir ſeitdem beſtändig im Gedächtniß geblieben, obwohl mir im Sujet ſtets eine große Gefahr für die moderne Wirkſamkeit der Behandlung zu liegen ſchien. Unter allen neueren dramatiſchen Dichtern ſind Sie aber vielleicht der Einzige dem eine Bezwingung dieſer Wiederſprüche gelingen konnte, weil in Ihnen ſelbſt Einheit und die Concentration aller Kräfte iſt. Ich verſtehe aus dieſer Dichtung, was Sie mit den Extremen von Aeſchylus und Shakſpeare und dem aus der Mitte dieſer Elemente zu gewinnenden Mittleren ſagen wollen. Das iſt es allerdings gerade, was wir heutzutage brauchen, wenn es ferner überhaupt noch eine Kunſt und ein Drama für die heutige Welt geben ſoll. Schon Friedrich Schlegel ſpeculirte darauf, wie Sie, eine neue Mythologie für die heutige Poeſie zu finden, und ihm lag dabei ebenfalls die Combination der alten Tragiker und des Shakſpeare nahe. Aber Friedrich Schlegel hatte das nicht, was Sie haben, den realen und aller Einzelnheiten mächtigen Schöpfergeiſt. Das hiſtoriſche Drama hat in dem Sinne, in dem Sie es faſſen, eine ungeheure Zukunft, und ſie iſt die Zukunft unſerer poetiſchen und geiſtigen Cultur überhaupt. Machen Sie Sich auf dieſem Wege zum Regenerator unſerer geiſtigen Zuſtände, und wenn es gelingt und wenn Ihnen außerdem der Zufall günſtig iſt, ſo wird Ihnen die civiliſirte Welt zu Füßen liegen. Über Herodes und Mariamne ſcheinen mir aber noch die Frühnebel eines großen geiſtigen Kampfes zwiſchen Form und Geiſt, zwiſchen Licht und Finſterniß zu liegen. Ich muß aber das Stück noch gründlicher leſen, um ein vollſtändiges Urtheil abgeben zu können,

und werde dies jedenfalls in der Augsburger Allgemeinen thun. Bis jetzt steht mir Ihre Maria Magdalena, was die Seite der dramatischen Form und Ausführung anbetrifft, höher. Ich kenne kein neueres Stück, in dem die bildnerische Kraft des Dramas in so schöner und scharfer Durcharbeitung und Abgränzung auftritt, als in Ihrer Maria Magdalena. Ich habe dies wieder durch die hiesige Darstellung bestätigt gefunden. · Auf Ihre Frage, warum das Stück nur Einmal wiederholt worden, wandte ich mich an Herrn v. Küstner, und erfuhr von ihm, daß dies lediglich in der Abreise und Abwesenheit Dörings beruht, der in seiner Rolle gar nicht zu ersetzen ist. Sobald Döring wieder zurückgekehrt sein wird, soll das Stück sofort wieder aufgenommen werden. Ich wünsche und erwarte dies um so mehr, weil sich Maria Magdalena bereits in Berlin ein Publikum gebildet hat, sowie die Judith ihr Publikum entschieden in Wien gefunden zu haben scheint. Das sind die disjecta membra poetae, die in der Zeit erst lange zerstückelt umherliegen, bis sie einst in ihrer totalen Harmonie sich zusammen aufrichten und dann ihre Gegenwart beherrschen. Wer weiß aber, ob wir so noch denken dürfen? Vielleicht sind dies Anschauungen, die in der heraufziehenden Geschäftsepoche keine Geltung und keine Folge mehr finden werden? Wir wissen aber noch nicht zu sagen, was dies eigentlich für eine Epoche sein wird, und wie die Menschen sein werden, welche sie tragen. Nun meinetwegen. Ich lasse mich ruhig auf dieser Welle tragen und werde mir die selbstständige Aussicht über das Ganze frei zu erhalten wissen. — — — — — — — — —

Von einer „Perfidie" hinsichtlich Ihrer Maria Magdalena haben Sie durchaus nichts zu befürchten. Küstner ist im Gegentheil durch die unabläugbare Wirkung für Ihr Stück gewonnen. Dagegen sträubt er sich fortdauernd gegen Herodes und Mariamne, über die ich ihm neulich, als ich einmal bei ihm aß, prägnante Mittheilungen zu machen suchte.

Berlin d. 30. März 1850.

Verehrtester Freund!

Jeden Tag wollte ich Ihre lieben Zeilen beantworten, die uns Ihr Landleben in Penzing so liebenswürdig schilderten. Zum Theil zögerte ich, um Ihnen bestimmte Vorschläge in der Wohnungs-Angelegenheit machen zu können. Ich beginne gleich mit dieser ungemein practischen Seite meines Briefes. — Doch ruft mir meine Frau soeben zu, daß sie die betreffenden Daten auf einen besonderen Zettel niederlegen wird, aus dem Sie nun ersehen werden, wie man Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin hier Quartier zu machen gedenkt. Sie dürfen dann nur bestimmt aussprechen, ob es Ihnen so recht sein würde, oder ob auf neue Combinationen und Entdeckungen auszugehen sei, was mit allem Vergnügen geschehen würde. Wir freuen uns außerordentlich darauf, Ihre Frau Gemahlin mit ihrem schönen und großartigen Talent hier auftreten zu sehen. Die neue Hülsen'sche Theaterverwaltung hat sich bereits gestern durch ein Manifest angekündigt, welches ihr Verhalten der Kritik und der Claque gegenüber ausspricht, und in der Theater-Sphäre eine außerordentliche Sensation erregt. Es handelte sich dabei um nichts Geringeres als um die Ausrottung

der Recenſenten und Claqueurs. Nur einem Herkules konnte es einfallen, ſchon in der Wiege ſolche Schlangen erwürgen zu wollen. Und die junge Intendantur-Wiege vermißt ſich allerdings dieſes herkuliſchen Abenteuers. Die Claque, welche im hieſigen Theater freilich Kritik und Publikum ausſchließlich vertrat (die Berliner hatten ſich eigentlich nur in dieſer einen Beziehung verhornisirt) — dieſe Claque will Hr. v. Hülſen gleich auf Einmal entthronen, indem er ihr alle Exiſtenzbedingungen entzieht. Es war dies in der That zuletzt eine arge Schattenſeite der Küſtner'ſchen Verwaltung. Die Kritik dagegen ſetzt der neue Intendant vorläufig nur auf halbe Diäten. Er zieht faſt alle freien Entrées ein, welche bisher zu dieſem Zwecke bewilligt waren, und macht in ſeinem Amts-Manifeſt nur eine kleine Zahl von Blättern namhaft, die künftig mit Freibillets privilegirt ſein werden. Es iſt dies neben den Congreſſen von Warſchau und Olmütz und der geſtrigen Berliner Enthüllungsfeierlichkeit ohne Zweifel das wichtigſte Ereigniß, das ſich zugetragen hat. Die Kunſt iſt überhaupt ganz in derſelben Lage wie die Freiheit. Was aus dem ganzen banquerotten Trödel der heutigen Welt noch werden wird, wer kann es ermeſſen? Außer Ihren dramatiſchen Schöpfungen ſelbſt, bewundere ich noch am meiſten den Muth, welchen Sie fortdauernd zu denſelben haben. Das Drama ſetzt ein ungeheueres Vertrauen auf Geſchichte, Menſchen und Weltregierung voraus. Wenn es noch mehr Leute, wie Sie, gäbe, welche große Dramen ſchrieben, ſo würde man auch wieder mehr auf die Geſchichte hoffen und vertrauen können, vielleicht ſich ſogar wieder entſchließen, mit dem Schwert in der Hand Geſchichte zu machen. Um Dramen im großen Stil dichten zu können, muß man entweder an Könige und Helden oder an das Volk glauben können. Zu Beiden gehört in dieſer Zeit ein ungeheuerer Entſchluß. Wir hatten hier geſtern eine eigenthümliche Feier. Die Enthüllung des Friedrichsdenkmals. Obwohl man hier gern wieder patriarchaliſch u. mittelalterlich ſein möchte, ſo kann man ſich doch zu einer Zulaſſung und Betheiligung des Volkes am allerwenigſten in dieſem Sinne entſchließen. Bei der geſtrigen Gelegenheit würde es mit dem glänzendſten Erfolg möglich geweſen ſein. Denn in dem Cultus für Friedrich den Großen begegnen ſich in Preußen noch die verſchiedenſten Parteien. Statt deſſen veranſtaltete man eine prunkvolle Militär-Parade, die als ſolche ſehr gelungen ausfiel. Inzwiſchen iſt Einem doch noch immer ſo zu Muthe, als wenn das alte Wort „das Heil kommt von den Juden" jetzt von der Politik gelten müßte! So habe ich auch wieder etwas Neues begonnen, als Verfolg meiner Arbeit über Machiavelli, deren glänzende Aufnahme mich zur Fortſetzung dieſer Studien ermuntert hat, obwohl ich mir gar keine Illuſionen über die Bedeutung alles deſſen mache, was man in der heutigen Zeit nur irgend mit der Feder ausführen kann!

Berlin den 2. Juni 1851.

Verehrteſter Freund!

Seit ſo langer Zeit habe ich nichts Perſönliches von Ihnen vernommen, und da ich Grund zu haben glaubte, unſerer früheren Begegnung etwas Nachhaltigkeit zuzuſchreiben, die ſich auch meinerſeits in fortgehendem Antheil an

Ihren Productionen bewährt hat, so trieb mich oft um so mehr das Verlangen, auch Ihrer persönlichen Kunde nicht so ganz zu entbehren! Ich wage es heut, diesem Wunsch wieder etwas näher zu treten, indem ich Ihnen das für Sie bestimmte, mir längst zur Absendung vorgelegene Exemplar der neuen Ausgabe meiner Geschichte der Literatur der Gegenwart, mit der Bitte um freundliche Entgegennahme, zugehen lasse. Es läge mir besonders daran zu wissen, wie Ihnen die Auffassung behagt, die ich Ihrer Poesie, Ihrem großen Streben und der Stellung desselben zur Zeit u. Nation, in der betreffenden Partie meines Buches gegeben habe? Eine Aeußerung darüber würde mir von Ihnen ebenso werthvoll als erwünscht sein, da solcher Gedanken-Austausch immer nützlich und anregend ist, und auch einer spätern Auflage meines Buchs, das sich bedeutend zu verbreiten anfängt, zugutkommen würde. Nur durch Theilnahme befreundeter Kräfte kann es mir überhaupt möglich werden, aus dieser Darstellung der Geschichte der Literatur der Gegenwart allmählich das zu machen, was das Ideal meiner Aufgabe ist, nämlich: ein treues, von den innersten Säften der Gegenwart durchzogenes Lebens- und Culturbild der Epoche, welche alle Bestrebungen des heutigen Geschlechts umspannt und die Bedingungen seiner höheren Zukunft in sich trägt! Revidiren und prüfen Sie in diesem Sinne die Anlage meines Buchs, und theilen Sie einige Resultate davon im Feuilleton des Wanderers mit! Sie würden mich durch eine solche Besprechung zu außerordentlichem Dank verbinden, und meine Arbeit würde gewiß Ihren Bemerkungen und Berichtigungen, um die ich namentlich bitte, einige Stufen der Vollkommenheit mehr zu verdanken haben! — — — — — — — — — — — — — — —

Neulich fand ich in der Europa einen Akt Ihrer Agnes Bernauerin und freute mich sehr an Ausdruck und Gestaltungskraft. Die hiesige Bühne hat nicht mehr Lebensfähigkeit genug, Ihre Schöpfungen zu tragen. Auch sind die Schauspieler sammt und sonders so heruntergekommen, daß sie eben nur noch in Berlin spielen können. — — — — — — — — — — — — —

Berlin 22. Dec. 1852.

Mein theuerster Hebbel!

Um Ihren lieben Brief vom 23. d. nicht länger unbeantwortet zu lassen, sage ich Ihnen heut wenigstens mit einigen Zeilen, daß ich sehr gern bereit bin, über Feuchtersleben, die Sammlung seiner Schriften und Ihre gewiß höchst lichtvolle Skizze seines persönlichen und literarischen Charakters, etwas Ausführlicheres in die Presse zu geben. Ich werde dies in einem längern und sachlich eingehendem Aufsatz in der Beilage der Augsburger Allgemeinen Zeitung thun, und einen gedrängten Bericht in der hiesigen Spener'schen liefern. Beide Redactionen werde ich schon jetzt von diesen meinem Vorhaben benachrichtigen, um mir den Raum zu sichern. Somit wäre ich denn Ihrem Wunsch mit großem Vergnügen entgegengekommen. Läge Ihrem Verleger zu viel an einem Exemplar, so würde ich mir durch eine hiesige Buchhandlung eines zu verschaffen suchen. Beschleunigt würde diese Angelegenheit allerdings durch Uebersendung eines Exemplars Seitens Ihres Verlegers werden, und würde ich mir dann dasselbe durch die Post er-

bitten, weil auf jedem anderen Wege der Zweck leicht vereitelt werden könnte. Es wird mich freuen, bei dieſer Gelegenheit auch Ihr Urtheil, das, wie Sie wiſſen, ich ſo hoch ſchätze, über meine Geſchichte der Literatur der Gegenwart zu vernehmen, und bin ich für jedes anregende gute Wort dankbar. Die zweite Ausgabe dieſes Werkes ſcheint ſich noch raſcher Bahn zu brechen als die erſte, und wird mir hoffentlich bald zu einer neuen Ueberarbeitung Raum geben. Durch Ihren vorletzten eingehenden Brief haben Sie mich beſonders erfreut, wie ich Ihnen auch noch meinen ſchönſten Dank für die gefällige Beſtellung der Sendung an den Grafen Ficquelmont zu ſagen habe.

Ich bin ſehr begierig, Ihnen, verehrteſter Freund, bei Gelegenheit des trefflichen Feuchtersleben auch einmal auf dem Boden der beſchaulichen und analyſirenden Kritik zu begegnen, und kann mir denken, wie eine Arbeit dieſer Art doch auch wieder auf Ihre ſchöpferiſche Seite fördernd und anregend zurückgeſchlagen haben wird. Sobald ich Ihren Feuchtersleben erhalten, werde ich Ihnen wieder ſchreiben. Wie ſtellt ſich denn das literariſche Leben in Wien? Ich hoffte immer, Sie würden von dort aus ein großes, die Literatur neu zuſammenfaſſendes Organ ins Leben treten laſſen? Es ſteht freilich jetzt Jeder einzig und allein auf ſich ſelbſt, eine Iſolirung der Nothwehr, welche die noch ſchaffende Individualität inmitten aller zuſammenſtürzenden Verhältniſſe eingenommen. Gott weiß es, wann die Geiſter wieder in einer großen zuſammenhängenden Kette flüſſig und mächtig werden. — — — — — — — —

Berlin den 29. März 1853.

Fürſt Friedrich Schwarzenberg an Hebbel.

Wien 17./5.

Hochgeſchätzter

Doctor, Freund und litterariſcher Gönner und Protector!

Ihrer Nachſicht vertrauend ſende ich beyliegend ein friſches Heft meiner vorſündfluthlichen Aufzeichnungen. Es liegt mir daran daß Sie den ganzen Menſchen nach und nach aus den verſchiedenen Stücken zuſammſetzen und beurtheilen. Man fällt ein richtigeres Urtheil wenn man den Weg verfolgt auf welchem die Entwicklung vor ſich gegangen iſt, als wenn man blos das Factum des Gewordenen ins Auge faßt. Sie haben mir immer ſo viel gütige Theilnahme und Intereſſe gezeigt daß ich der kleinen Selbſtliebe des Dilettanten nicht entſagen kann, auch ein Solches für meine kleinen litterariſchen Erzeugniſſe in Anſpruch nehmen zu dürfen. Jedenfalls mögen meine Büchlein Ihnen einſt als Andenken an einen „Vielgeprüften“ dienen.

Ich würde Ihnen das Büchlein ſelbſt gebracht haben, hätte ich nicht ſeit ein paar Tagen, einer kleinen Unpäßlichkeit halber, Stubenarreſt. Bitte, Ihrer liebenswürdigen Gattin und der großen, ci-devant Kleinen, Schlimmen mich in geneigtes Andenken zurückrufen zu wollen!

Ihr ergebener, auch bereits

ci-devant Landsknecht.

P.S. Wir leben in einer ſchweren, in Geburtswehen ächzenden Zeit. Fata viam invenient! Der May iſt vorüber und die Hochgewitter rücken heran!

---

9 6.

Dank für das zurückgeſendete Manuſcript, lieber Doctor und Freund, und die gegebene freundſchaftliche Warnung u. Rüge. — muß ſie theilweiſe anerkennen, werde ſie jedenfalls befolgen und die Stelle ſtreichen, obzwar, ich geſtehe es offen, ſie mir dennoch aus der Seele geſchrieben bleibt, aber jedenfalls zu jenen Dingen gehört, die man wohl fühlen kann, aber nicht ausſprechen darf! Sie müſſen nicht vergeſſen, lieber Doctor, daß ich einem Lande angehöre in dem noch manche Stoffe aus der alten Huſſitenzeit übrig geblieben ſind. Ich bleibe dabey, wäre es in meiner Macht, läge die Aula im Schutt, und der leere Platz hieße der „Schandplatz" auf ewige Zeiten!

Ich habe Mailand brennen ſehen, manchen Jammerſzenen in Ungarn beigewohnt, und gewiß, mit blutendem Herzen — Wien aber, das Schandneſt, mit ſeinen ebenſo niederträchtigen als ſtupiden Bewohnern, gehört in eine ganz andere Kategorie. —

Eine Bevölkerung von einer halben Million welche ſich von einigen hergelaufenen fremden Schwätzern zum Treubruch und Undank ſogar gegen ſein eigenes Intereſſe verleiten läßt, verdient keine Schonung noch Mitleid! Daß Feldmarſchall Fürſt Windiſchgrätz, dieſer wahrhaft große Mann, dem erſt die Geſchichte ſeinen wahren Platz als Held und Menſch anweiſen wird, anders dachte, daß Er den Befehl gab, die Brandröhren in den Wurfgeſchoſſen zu verkürzen, welches das Bombardement mehr zu einer Art Schreck-Feuerwerk verwandelte, daß Er zur Mäßigung auf das Ernſthafteſte und Nachdrücklichſte ſeine Unterbefehlshaber ermahnte, das bezeichnet in ihm das durch den Tod ſeines hingeſchlachteten edlen geliebten „Weibes" (wie der Studenten-Senior bei dieſer Gelegenheit ſich ausdrückt) geläuterte Gemüth! Er wollte nicht ihren Schatten durch rohes und unchriſtliches perſönliches Rachegelüſt verletzen, und beſchränkte jene Gewaltmaßregeln auf das, was er thun zu müſſen glaubte, ſorgſam jedes Überflüſſige vermeidend! — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Schlimmen“ in Marienbad glücklich angelangt ſind, wußte ich ſchon, da mir auf meine Anfrage in Ihrer Wohnung ſchon dieſer Beſcheid zugekommen war. Die günſtige Wirkung dieſes Bades, ſowie die dort herrſchende Langeweile iſt mir ſeit Jahren aus Erfahrung bekannt. Ich wünſche Ihnen und den Ihrigen daher ſo viel als möglich vom erſten und ſo wenig als möglich vom zweiten Artikel. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich wäre undankbar gegen das gute Marienbad, wenn ich es nicht über den grünen Klee loben würde, da ich ſowohl als mein guter Bruder dieſer Brunnencur unſere Wiederherſtellung verdanken. Nur möge Ihnen der Himmel gutes Wetter verleihen! Schlechtes Wetter in der Länge vermag Einen wirklich in Verzweiflung zu verſetzen! — — — — — — — — — — — — — — — —

Ihrer und Ihrer lieben Gattin Lebenshorizonte vorübergezogen iſt. Es iſt nun einmal nicht anders in der Saiſon, in welche wir Eintagsfliegen nun einmal gefallen ſind. Um ſo mehr muß man ſich an den wenigen Sonnenſtrahlen erquicken welche in dieſer herbſtlichen Zeit uns beſcheert ſind! Ich freue mich Sie und die Ihrigen in Gmunden zu wiſſen. War mir ſtets ein lieber Ort, mit ſeinem blauen, tiefen See, ſeinem ernſten Traunſtein und ſeinen fröhlichen Bewohnern. Jetzt ſind mir zu viel Leute da herum, Uniformen, Lakayen, Dampfgequiek, Zeitungen, Viſitkarten und ſonſtige odiosa welche mich ſtören.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich ſitze hier im Waſſer. [illegible] von Oben, Waſſer von Unten, Waſſer von Außen, Waſſer von Innen. [illegible]m mir ſtatt einem Fegfeuer ein Fegwaſſer, worin man alle Sünden [illegible]eutlich vorſtellen! Ich abſorbire täglich eine Quantität Flüſſigkeit, welche g[illegible]d wäre die verſteinerte Leber eines vorſündfluthlichen Maſtodonten auszu[illegible]men! Hoffe daß es etwas nützen wird. Die Geſellſchaft hier ganz ana[illegible] der Cur. Waſſer die Fülle, Spiritus — 0. Das Ärgſte iſt daß viele Bekannte da ſind, denen kann man nicht aus dem Wege gehn.

Mit erſtem Auguſt iſt meine Prüfungszeit vorüber. Hoffe daher, wenn Nichts Beſonderes geſchieht, die erſten Tage Auguſt nach Salzburg zu kommen. Iſt es nur einigermaaßen möglich, ſuche ich Sie in Gmunden auf und ſchleppe Euch weiter. Gott befohlen. Er erfreue und erquicke Sie und die Ihrigen und gebe Euch Sonne, Licht und Freude! Der

Landsknecht.

Hebbel an Ludwig Auguſt Frankl.

Verehrteſter Freund!

Was ſoll ich Ihnen auf Ihre gütige Zuſchrift antworten? Wie ſoll ich Ihnen meinen Dank für Ihr köſtliches Geſchenk ausdrücken? Ich will mich mit Rührung daran erinnern, wie die Zeit im Menſchenleben Alles ausgleicht. In meiner Jugend wurde mein Geburtstag dadurch gefeiert, daß ich am 18. März von meinem Vater keine Schläge erhielt; wenn ich ſie verdiente, bekam ich ſie am nächſten Morgen. Jetzt wenden mir die Götter Wein vom Olymp zu, und doch dürften noch die Prügel eher am Platze ſeyn! Die Situation Ihrer Frau Gemalin, der ich mich auf's herzlichſte zu empfehlen bitte, hat uns abgehalten, ſie zu erſuchen, den heutigen Abend bei uns zuzubringen. Dürften wir es wagen, ſo würden Sie uns die größte Freude machen, wenn Sie auch nur auf eine Stunde kämen; Titi tritt in einem von mir — zu meiner Ueberraſchung! gedichteten Drama*) als Schauſpielerin auf; Anfang präciſe ½8 Uhr.

Von Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

18. März 1856.

*) „Verkleidungen". Ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen von Friedrich Hebbel. Gedruckt in den „Dichter-Stimmen aus Öſterreich-Ungarn"; 1877, I. Jahrg., Nr. 8. — Chriſtine

Lieber Freund!

Entſchuldigen Sie, daß ich Ihnen meinen Dank für die Mittheilung Ihres jüngſten Gedichtes ſpäter ausſpreche, als es mein Wunſch und Wille war. Ich bedarf zum Leſen der Stimmung, wie zum Schreiben, und bei dem ſchlechten Wetter, das hier lange herrſchte, war ich höchſtens der Beſchreibung des Salzkammergutes von Mathias Koch gewachſen, die mich diesmal nach Gmunden begleitet hat. Erſt am Oſter-Sonntag, der mir endlich die Spitzen des Höllengebirges vergoldet zeigte, habe ich mich früh Morgens mit Ihrem „Primator" unter einen meiner Apfelbäume ſetzen und ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen können.

Sie erinnern ſich vielleicht noch, wie ſehr der Stoff, den Sie diesmal behandelt haben, mich gleich ergriff, als Sie ihn mir vor Jahren erzählten. Das ſeltſame Ineinanderſpielen des phantaſtiſchen und realen Elementes mußte den Künſtler herausfordern, und die durch die Natur des Gegenſtandes deutlich verzeichnete Aufgabe beſtand darin, das Eine durch das Andere zu zügeln. Es wäre ebenſo verfehlt geweſen, die Fabel in die Nebelregion des Traumes, mit dem ſie, wie das meiſte Alt-Jüdiſche, nahe verwandt iſt, ganz hinauf zu rücken, als ſie in die hell- und grellbeleuchtete hiſtoriſche Sphäre, der ſie in ihrer letzten Wurzel doch auch angehört, hinab zu drücken. Das ſchließt ſie auch vom Drama aus, dem ich anfangs ſehr geneigt war, ſie zuzureihen, denn dieſes bedarf ſtrenger Gegenſätze, die hier durchaus nicht hervortreten dürfen, wenn der Eindruck ein äſthetiſcher bleiben ſoll. Die von Ihnen gewählte Form der poetiſchen Erzählung war daher die rechte, ja die einzige; höchſtens könnte auch noch die Novelle ihrerſeits eine Löſung verſuchen. Wenn ich mich nun über die Grundbedingung der Behandlung nicht irre, ſo haben Sie Ihrem Stoff im Hauptpunkte vollkommen genügt, und das iſt Ihnen dadurch gelungen, daß Sie ſich im „Bankett" zur Herbeiführung der Tauſcene ausſchließlich der pſychologiſchen, rein menſchlichen Motive bedienten und mit großer, künſtleriſcher Weisheit die ſtreng religiöſen, die Ihnen die Entſcheidung für eine der beiden Arten des Anthropomorphismus abgedrängt hätten, ausſchloſſen. Ihr Gedicht iſt ſo wenig jüdiſch als chriſtlich, der Leſer bleibt frei und braucht keine der fixen Ideen, die den Helden und ſeine Widerſacher bewegen, zu theilen, um es zu genießen, was er z. B. bei der Divina commedia muß, ich möchte es darum an die Spitze aller Ihrer Arbeiten ſtellen, und gratulire Ihnen von Herzen zu dieſer ſchönen Objectivität. Bei ſo vollſtändiger Uebereinſtimmung im Ganzen und Großen widerſtrebt es mir, zum Detail hinabzuſteigen, weil man hiebei immer Gefahr läuft, individuelle Neigungen und Nöthigungen der eigenen Natur mit allgemeinen Forderungen und begründeten Kunſtgeſetzen zu verwechſeln. Doch muß ich es noch für einen äußerſt glücklichen Gedanken erklären, daß Sie Ihren Verräther zum Renegaten erhoben haben, der die That nicht um Gold und Goldeswerth begeht, wie Sie Anfangs beabſichtigten, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuſcht,

---

Hebbel's Töchterchen, damals 8 Jahr alt, bat den Vater, er möge ihr doch auch einmal ein Stück ſchreiben, damit ſie ihn damit überraſchen könne. Lächelnd gewährte Hebbel dieſen Wunſch, und zum Geburtstag des Dichters, 18. März 1858, fand die „Überraſchung" auf dem improviſirten Haustheater ſtatt.

ſondern weil er es nicht erträgt, daß ein anderer im leichten Spiel gewinnen ſoll, was ihn die ungeheuerſten Opfer gekoſtet hat. Ob es dagegen nicht beſſer wäre, wenn der Vater die Rache mit eigener Hand vollzöge, und ſich des Feuers nur ſpäter als eines Deckmantels bediente, gebe ich Ihnen zu erwägen. Der Vers ſtört mich zuweilen, namentlich durch ein gewiſſes Ausrutſchen in die Kürze oder Abgleiten ins Kurze ohne erſichtlichen Gewinn für den Wohllaut. Daſſelbe iſt bei einigen Bildern der Fall, z. B. wo Sie den Schläfer mit einer murmelnden Quelle, einem ſummenden Bienenkorb vergleichen, während ich in der Anfangsſtrophe kurz vorher die Schilderung der Uhr mit dem vorſpringenden Tod, der die Senſe ſchwingt, höchſt vortrefflich finde.

Meine Frau hat Ihr Gedicht mit gleichem Intereſſe geleſen, wie ich.

Gmunden (Ohne Datum). 9 Juli 1862

Verehrteſter Freund! Wien 5 II 1862.

Mit dem größten Vergnügen werden wir Ihrer gütigen Einladung für Samſtag folgen; meine Frau iſt unbeſchäftigt, und ich ſtehe, wie Sie wiſſen, immer müßig am Markt und harre, ob mich Jemand dingen will. Was den weiteren Inhalt Ihres Briefes anlangt, ſo mögte ich Ihnen faſt mit den Worten meines Rüdeger antworten:

„Muß ich die Rolle jenes Narren ſpielen,
Dem eine Krone auf den Scheitel fiel,
Und der gen Himmel rief: Ich nehm' ſie an!"

Im Ernſt brauche ich Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen, daß es mir in gleichem Maße zur Ehre wie zur Freude gereichen wird, wenn Sie unſerem vieljährigen freundſchaftlichen Verhältniß an einem ſo ſchönen Ort ein kleines Denkmal ſetzen wollen. Der Zufall wollte, daß ich mich gerade in der letzten Zeit mit Ihrem „Helden- und Liederbuch" viel beſchäftigte. Ich ſuchte geſtern für meine Tochter ein paſſendes Gedicht zum Auswendiglernen heraus. Sie hat mir nun auf Sonntag Morgen „Die Lampen" zu liefern.

Verehrteſter Freund!

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und das beigegebene Geſchenk. Ihre Bemerkung über den Stammbaum der Muſen iſt ſo naiv als geiſtreich; man braucht nur an den alten Goethe und ſeine letzten Productionen zu denken, um ſie beſtätigt zu finden. Ein Gegengeſchenk kann ich Ihnen nicht machen. Die mir immer feindliche Sommerſonne hat mein Gehirn verzehrt, und ſogar die Hand zittert und ſträubt ſich mir, obgleich ſie eben erſt durch mein Eichhäschen geſtärkt worden iſt und alſo gewiß würdig wäre, etwas Poetiſches niederzuſchreiben. Daher nur ganz trocken und bündig, wie bei einer Kalender-Notiz: iſt das Wetter gut, wie ich bei ſeiner bisherigen Beſtändigkeit hoffen mögte, ſo fahren wir präciſe neun Uhr von der Freiung ab; iſt es aber ſchlecht, ſo treffen wir zu Mittag in Heiligenſtadt bei Ihnen ein!

W. H., den 24. Mai 1860.

Ludwig August Frankl an Hebbel.

Hochverehrter Freund!

Es ist ein schöner Zufall, daß ich just an Ihrem Geburtstage zu einem halben Dutzend Flaschen mit Rusterwein vom J. 1848 gelange.

Erlauben Sie, daß ich mit Ihnen redlich theile und Ihnen eine „Trilogie" voll flüssigen rothen Donaugoldes schicke; es soll eben so echt sein, wie der in den Rhein versenkte Nibelungenhort. Von ihm trank schon der in Ungarn geborene Dichter und Zauberer Klingsor.

Möge er Ihnen und Ihrer „schöneren Apfelseite" munden. Tina darf auch ein Gläschen bekommen.

An Hebbels Geburtstag 1862. Frankl.

Hebbel an Ludwig August Frankl.

Lieber Freund!

Wundern Sie sich nicht, daß ich Ihnen erst jetzt das bewußte Exemplar schicke*). Ich hatte keines mehr, wie wir auf der Hohen Warte beisammen waren, und mußte erst nach Hamburg um Nachschuß schreiben. Vorgestern erhielt ich denn in Gnaden eine Anweisung, daß mir in der Druckerei von den vorräthigen 2000 noch weitere 6 ausgefolgt werden dürften, und eins von diesen stellt sich nun bei Ihnen ein. Wie ich Ihnen schon mündlich sagte, wäre es mir sehr lieb, wenn Zeit und Stimmung Ihnen gestatteten, mein Stück einer kritischen Revision zu unterziehen. Ich erinnere mich von der Agnes Bernauer und dem Gyges her, daß Sie in Bezug auf meine dramatische Methode Manches auf dem Herzen haben, zu dessen Mittheilung Sie nie gelangten, obgleich Sie mir es in Aussicht stellten. Wäre jetzt nicht der Moment dazu? Ich habe meinen größten, vielleicht letzten, Zahltag hinter mir und möchte wissen, wie viel ich noch schuldig bin; von einem billigen Gläubiger natürlich.

Wien, den 13. May 1862.

Lieber Freund!

Sie erboten sich freundlich, mir nach London eine Adresse mit auf den Weg zu geben, ich gehe nun wirklich, und zwar am nächsten Montag, obgleich es nicht nöthig scheint, in England dramatische Dichter einzuführen, da das Land bis Weltuntergang versorgt ist. Darf ich Sie denn um Ihre gütige Empfehlung bitten? Ich geh' allein und kann, vom Lesen abgesehen, kein Wort Englisch, doch treffe ich drüben den Hofrath Marschall aus Weimar, einen geborenen Engländer, auf dessen Wink ich eigentlich aufsitze, weil ich sonst schwerlich die Courage gehabt hätte. Mit den besten Grüßen . . .

27. Mai 1862.

*) Nibelungen.

Lieber Freund!

Kurz vor meiner Abreiſe ſchrieb ich über Ihre vortrefflichen Beiträge zur neueſten Geſchichte Oeſterreichs*), an Campe. Geſtern erhielt ich ſeine Antwort; ſie lautet: „In Ihrem Schreiben vom 15. Mai ſagten Sie, Frankl habe ein vortreffliches Buch über Perſonen und vormärzliche Zuſtände u. ſ. w. Allerdings paßt das Buch für meinen Verlag, wenn es gut iſt, ſo gut, wie Sie mir ſagen". Er bittet Sie alſo, ihm Ihr Manuſcript zur Kenntnißnahme zu überſenden, und wenn ich mir erlauben darf, einen Rath hinzuzufügen, ſo iſt es der, in Bezug auf das Honorar meinem Beiſpiele zu folgen und die Firma ſelbſt ziemlich hoch anzuſchlagen. Trauen Sie hierin meinen Erfahrungen; man ahnt es in der poetiſchen Unſchuld der erſten Jahre nicht, wie viel davon abhängt, welcher Socius bei den Muſenkindern zu Gevatter ſteht, und muß es oft das ganze Leben hindurch büßen.

Meine Frau macht mir Hoffnung, daß Sie auf einige Tage in unſere Berge kommen werden; ich ſchreibe Ihnen daher nichts von den Abenteuern meiner engliſchen Reiſe, bis auf das Eine, daß ich einen alten Freund wiedergewonnen, oder, da ich ihn nie verloren hatte, wieder geſehen und in nichts verändert gefunden habe, ausgenommen zu ſeinem höchſten Vortheil. Ich meine Sigmund Engländer, den arg verleumdeten, gewiß auch oft unvorſichtigen und hie und da, in früherer Zeit, verrückten, *für den ich aber unbedingt die* Hand ins Feuer lege, und den ich nicht bloß mir, ſondern auch der Literatur gerettet zu haben hoffe. Denn er bedurfte, auf ein Telegraphen-Büreau verſchlagen, nur des äußeren Anſtoßes, um ſich wieder geiſtig zu ergießen, und es iſt mir in den drei Wochen meiner Anweſenheit bereits gelungen, ihm für ein Werk, das er projectirt, einen Verleger zu verſchaffen. Ich bin überzeugt, daß Sie meine Freude theilen; was müßte man von ſich ſelbſt denken, wenn man Jahre lang mit einem Menſchen verkehrte, und ſich doch über ſeinen ſittlichen Kern täuſchen könnte, und Sie ſtanden ja auch mit ihm in innigen Beziehungen. Doch über dieß Alles ſpricht ſich's beſſer mündlich; alſo auf Wiederſehen!

Ofen bei Gmunden den 29. Juli 1862.

Ludwig August Frankl an Hebbel.

Wien 31. Juli 1862.

Hochverehrter Freund!

Ein unbedeutender Zufall hinderte, daß ich nicht am 5. d. M. mit dem Vergnügungszuge Ihrer und Ihrer verehrten Frau ſo freundlichen Einladung nach Gmunden folgte.

Ich muß dieſen Zufall, ſo unwillig er mich ſtimmte, jetzt ſegnen.

Damals war meine Familie noch eine glückliche, ſo glücklich, daß ich mit faſt mathematiſcher Beſtimmtheit eine Reaction vorausſagte.

*) „Aus halbvergangener Zeit".

Wäre ich damals abgereiſet, ich hätte in Ihrem Kreiſe ſchöne Tage gelebt und wäre juſt am 8. d. M. zurückgekommen, um meinen älteſten Knaben Egon auf dem Leichenbrette zu finden! Dieſes Plötzliche, Unerwartete, hätte mich lähmen müſſen. So habe ich doch den Troſt, meiner Frau, die ſich als Wöchnerin noch ſehr ſchwach fühlte, beigeſtanden und das Kind — es war ſo ſchön und geiſtig entwickelt — im Sterben geſehen zu haben. Heute noch geſund, war es in 24 Stunden todt. Der vielleicht entſetzlichſte, der Erſtickungstod durch häutige Bräune, raffte es hin!

Wir ſind innerlichſt vernichtet, der Tod hat uns mit berührt.

Jetzt weiß ich was es heißt: „Das ſoll man ſeinem ärgſten Feinde nicht wünſchen".

Ich hatte mit mir ſelbſt zu ringen und mußte die Mutter des Kindes aufrecht halten. Ich fürchtete daß ſie, ſchwach und kaum geneſen wie ſie war, das Unglück nicht überdauert.

Jetzt iſt ſie mit dem zweiten Knaben bei meiner Schweſter in Böhmen, dann für einige Tage bei ihrer Mutter in Prag, um mir nach Teplitz vorauszugehen, wo ich zwiſchen dem 10. u. 15. d. M. ſelbſt eintreffen will.

Ich bin jetzt ganz allein mit dem jüngſten 6 Wochen alten Kinde, der ich noch vor Kurzem ſo reich umgeben war. Meine Exiſtenz iſt zerriſſen und ich fühle mich ſchrecklich verarmt.

Haben Sie Mitleid mit uns! *Vergeben Sie mir zugleich dieſe traurige* Mittheilung in Ihre heiter ſchöne Welt, in den glücklichen Kreis Ihres Hauſes. Möge ihm jeder Schmerz ferne bleiben!

Ihre Mittheilung wegen der durch Ihre Güte veranlaßten Abſicht Lampe's hat mich eben ſo ſehr überraſcht, als mich Ihre fördernde Theilnahme dankbarſt gerührt hat. Ich kann jetzt nichts beſchließen, nichts ordnen. Auch bedarf ich Ihres maßgebenden liter. Rathes, den ich mir erbitten werde und ſo muß ich leider das Ganze bis zu meiner Rückkehr, die gegen Ende Septmbr. erfolgt, weil ich auch nach Karlsbad muß, auf ſich beruhen laſſen.

Wenn Sie ohnehin mittlerweile an Lampe ſchreiben bitte ich inſtändigſt ihm das momentane Hinderniß gütigſt zu markiren.

Durch freundlichſt wiederholte Aufforderung Ihrer Frau, der ich meine verehrungsvollſte Huldigung auszudrücken bitte, ermuthigt ſchließe ich ein Gedicht: „Der Rabbi und der Tod" bei; ſie wünſchte es zu beſitzen.

Wie freue ich mich Sie wiederzuſehen, wie ſehr würde ein Wort von Ihnen uns tröſten, ſelbſt da, wo es keinen Troſt giebt.

Ich ſchrieb für den kleinen Grabſtein:

Seiner Eltern Glück
Einen Augenblick;
Ihre Trauer
Für des Lebens ganze Dauer.

und

Ein kaum erwachter ſchon verhauchter Geiſt —
Ein Zeiger dieſer Stein der ſtumm die Richtung weiſt.

Hebbel an Ludwig August Frankl.

(Ohne Datum.)

Lieber Freund!

An einem Sonntag Abend, im Winter des Jahres 1847, ſaß ich mit meiner Frau beiſammen; es war zwiſchen 7 und 8 Uhr. Die Magd brachte uns das Kind, es war luſtig und vergnügt und aß unter unſeren Augen ſeine Nachtkoſt. Die Magd entfernte ſich wieder mit dem kleinen Emil und legte ihn zu Bett; eine Weile darauf meldete ſie uns, er ſei unruhig, und noch vor 11 Uhr lag er mit blauem Geſicht, von den Fraiſen hinweggerafft, todt in ſeinem Kiſſen. Ich kenne Ihren Schmerz, ich theile ihn und bin Ihnen dankbar dafür, daß Sie ihn gegen mich ausgeſprochen haben. Nichts Verächtlicheres in meinen Augen, als das feige eigenſüchtige Sichwegdrücken der „guten Kameraden", die zu „ſtören" fürchten, wenn der Menſch mit allem Schauder der Welt, mit Tod und Teufel allein iſt und jede Fliege, die an ihm vorüberſchwirrt, mit den Blicken verfolgt, um nur nicht zu erliegen. Damals machte ich die Bekanntſchaft dieſer zarten Gemüther, die das Zerſprengen des Bruſtkaſtens nicht zu riskiren wagen und zu Hauſe bleiben, obgleich ſie Thür an Thür mit uns wohnen, in meiner eigenen Familie, und mußte Penſionen, der mir die bitteren Gänge zu Tiſchler und Todtengräber abnahm und die Leiche mit mir zum Kirchhof begleitete, wegen „Verſäumniß" mit baarem Gelde entſchädigen. Aber freilich, was hilft alle Theilnahme, die nicht unmittelbar durch Zerſtreuung und Hinwegräumung des ſcheußlichen Nebenbei, das ein Todesfall mit ſich zu führen pflegt, eingreifen kann? Aus dieſem finſteren Abgrund bringt keiner der unfreiwilligen Taucher etwas herauf, als, wenn es gut geht, ſich ſelbſt, und höchſtens einen neuen Commentar zu einem furchtbaren Wort in „Macbeth": „Die Erde hat Blaſen wie das Waſſer, und wir gehören dazu!" Ja wohl, ja wohl! Ich erhielt Ihren Brief geſtern Nachmittag, allerdings an einem ſehr ſchönen Tage voll Himmelblau und Sonnengold. Meine Frau fragte natürlich gleich, was Sie ſchrieben; ich ſagte blos: „Er kömmt nicht auf unſere Einladung!" und ging auf der Stelle fort. Erſt heute Morgens habe ich ihr's mitgetheilt, nun hat ſie doch den ganzen Tag vor ſich, um damit fertig zu werden. Ich brauche Ihnen nicht erſt zu ſagen, wie es ſie erſchüttert hat; es giebt wenig Seelen, in denen Freundes Leid und eigenes ſo zuſammenfließen, wie in der ihrigen. Für mich gehört es in Gmunden zu den größten Freuden, den Fuß des Traunſteins zu beſuchen; ich hatte mir es diesmal bis zu Ihrer Ankunft aufgeſpart und bin nun geſtern allein gegangen. Dort, an der koloſſalen Zeh, die der Riele in den See hinausſchiebt, in tiefſter Einſamkeit habe ich Ihren Brief noch einmal geleſen und bin bis Sonnenuntergang ſitzen geblieben. Der einzige Gewinn, den man von ſo ungeheueren Erfahrungen hat, beſteht darin, daß man es mit dem Bagatell des Lebens leichter nimmt und den alten Sam. Johnſon begreift, der ſeinem Freunde Goldſchmidt einmal zurief: „Theurer Sir, was ſchadet es einem Menſchen, wenn man ihn Holofernes nennt!" Ob dieſer Gewinn aber nicht auf einem Verluſt beruht, iſt eine andere Frage. Die Hand

läßt fahren, um wieder zu ergreifen, aber das Herz ſchließt ſich zu, und ſo kann gar wohl Schwäche ſein, was Stärke ſcheint.

Daß Sie Ihre Frau Gemalin ſogleich fortgeſchickt haben und ihr allernächſtens folgen, iſt ſehr gut; es giebt kein beſſeres Mittel, ſich der hohlen, fruchtloſen Selbſtqual, der ſie ſich Beide nicht hingeben dürfen, nach und nach zu entziehen.

„Ei Du's noch recht beweinen kannſt,
Biſt Du ſchon ſelbſt dahin!"

Meine Frau dankt Ihnen für Ihr Gedicht, das ich ihr auch erſt heute eingehändigt habe; es gehört zu Ihrem Allerbeſten, nur die zwei gleichen Reime im neunten Vers müſſen Sie noch ändern. Auch die Grabſchrift für Ihr Kind iſt ſchmerzlich-ſchön und ſo weit religiös, als ich es mag, denn der Urgrund aller Religion, die ängſtliche große Frage nach dem Woher und Wohin, die der flache Rationalismus auch tilgen möchte, wird der Menſch nimmer los, nur in etwas Poſitives, das wohl mehr als Poeſie ſein will, muß er ſie nicht umſetzen.

Campe werde ich ſogleich benachrichtigen, und da es ſich um ein Werk von bleibendem Werth, um Ihre Erinnerungen „Aus halbvergangener Zeit" handelt, nicht um ein flüchtiges Modeprodukt, ſo iſt keinerlei Gefahr im Verzuge. — —

Hebbel an Ludwig August Frankl.

Verehrteſter Freund!

Für welch einen undankbaren Menſchen müſſen Sie mich halten! Sie müſſen glauben, daß ich, wie ein katholiſcher Klingelbeutel oder ein proteſtantiſches Kirchenbecken, ein echtes Goldſtück einſtecke, wie einen Kupfer-Kreuzer. Nein, ſo ſteht es nicht mit mir. Erſt geſtern hörte ich von Ihrem ſchönen Wort über meinen fünfzigſten Geburtstag; erſt heute, in dieſer Stunde, habe ich es, durch meinen jungen Freund Victor Stern, zu Geſicht bekommen. Ich bin nämlich noch immer krank, gehe mit einem ſteifen Rücken und Seitenſtichen herum und habe einen Kopf, wie ein Vogel-Neſt, das bereits von der letzten Brut verlaſſen iſt und das der nächſte Windſtoß herunter fegt. Da ſehe und erfahre ich nichts, und habe auch nicht das Recht, etwas von mir ſehen zu laſſen. Hoffentlich iſt dieſer Zuſtand nur das Angebinde einer äußerſt hartnäckigen Grippe, und nicht des zurückgelegten halben Jahrhunderts, wird alſo einem beſſeren wieder Platz machen. Dann werde ich Ihnen mündlich ſagen, wie tief mich Ihre freundſchaftliche Theilnahme gerührt hat; bis dahin nehmen Sie mit einem ſchriftlichen Ausdruck herzlichſten Dankes vorlieb.

Montag d. 7. April 1862.

Braun von Braunthal an Hebbel.

Verehrter!

Unſer Geſpräch von geſtern hat einen Eindruck in meiner Seele zurückgelaſſen, den nichts vertilgen wird. Es war eine Art Palingeneſie für mich.

Gewiß, dieser Augenblick — der eine Stunde gewährt — wird seine guten Folgen haben: für Sie, für mich. Gibt es Sternschnuppen, Kometen, Satelliten, Planeten — so existiren auch Fixsterne, und die herrlichsten aus diesen sind die Teufelsennen, die, sich selbst gehörend, um sich selbst ihre Bahnen beschreiben und — keiner Planeten bedürfen, um ein — System zu bilden: sie sind das Urbild aller Systeme, Eros—Anteros.

Sie — sollen, durch mich, erfahren, wie schreiend unrecht von mancher Seite geschehen Ihnen, dem Dramatiker; unrecht in Lob und Tadel. Sie müssen sich durch Beides oft sehr verletzt gefühlt haben, durch Lob für den Detail-, durch Tadel für den Großhandel Ihres weltumsegelnden Geistes.

Sie erinnerten mich gestern an mich — als Dramatiker; es geschah mir dadurch wol und weh, Beides in hohem Grade.

Hier haben Sie nun mein Lustspiel: „Nur der Lebende hat recht" mit einem Briefe Dingelstedt's darüber, und mein romantisches Drama: „Don Juan" — ohne alles Beiwort.

Nächstens bin ich bei Ihnen.

Ihr

Braunthal.

(Ohne Datum.)

Bei Aufsuchung des D.schen Briefes stieß ich auf einen Lenau's auf mich; er folgt hierbei, zur Erinnerung an Tage, die — nicht mehr sind.

„Das Ende der Welt" ist zwar nicht mein letztes Wort, aber — so viel ich selbst weiß — bis nun mein stärkstes.

Den Gedanken dazu erfaßte ich im Jahre 1835 und theilte ihn Lenau mit. Er wollte, von der Idee ergriffen, demselben in Gemeinschaft mit mir Form geben; doch nahmen ihn andere Stoffe in Anspruch. Ich machte mich an die Ausführung im Jahre 1839; in Paris schrieb ich den ersten Gesang. Reisen, Arbeiten u. s. w. zogen mich lange davon wieder ab; im J. 1848 vollendete ich das Gedicht.

Ihr

hochachtungsvoll ergebenster

Braunthal.

Wien, 6. 2. 54.

An

Friedrich Hebbel.

Indem ich Ihnen hiermit ein Exemplar des 9. Heftes vom „Haus- und Familienbuch" übersende, worin die autokritische oder doch autokratische Studie „Friedrich Hebbel" enthalten, richte ich ein Wort an Sie, dessen Beherzigung Ihnen nicht zum Nachtheil gereichen wird.

Sie befinden sich, meiner innersten Überzeugung nach, auf schlimmem Wege: er führt zum Wahnsinn. Lenken Sie nicht bald ab, so sind Sie ein verlorner Mann. Die Art Exhibitionen, welche Sie fast ohne Unterbrechung zu halten

pflegen, artet nachgerade in geiſtige Selbſtbefleckung aus, der, wie der körperlichen, Stumpfſinn folgen muß.

Faſſen, — retten Sie ſich, ſolang es noch Zeit! Gleichwie es Ihrer Schrift an den verbindenden Haarſtrichen fehlt, ebenſo mangelt es Ihren glänzenden Eigenſchaften an Zuſammenhang, an richtiger Wechſelbedingung: in der Werkſtätte Ihres Organismus herrſcht Anarchie ſondergleichen, die Facultäten machen, jede für ſich, was eben beliebt, ohne innere Nothwendigkeit, ohne höheren Impuls.

Was ich, vor vielen Jahren ſchon, von Gutzkow geſagt, gilt auch von Ihnen, und vielleicht noch mehr:

„Haſt zum Dichter Alles, Alles, Alles was der Dichter braucht,
Bis auf ein ganz kleines Etwas, das kein Gott Dir eingehaucht,
Und das mehr werth als Alles, was des Denkers Geiſt erſchafft,
Und das ähnlich iſt, ſehr ähnlich — erſter Liebe Zauberkraft."

Es fehlt Ihnen, vor allem, das Princip der Liebe. Was Ihnen Natur an Kraft zu lieben gegeben haben mag, vergeudeten Sie an ſich ſelbſt. Daher kommt es, daß alle Ihre Dichtungen kalt laſſen; es mangelt ihnen allen eben das kleine „Etwas" . . . .

Durch der Betrachtung Friedhof lenkt
Der Dichter ſinnend ſeine Schritte:
Steh Wandrer! lautet rings die Bitte
Des Lebens, von der Zeit verſenkt:

Halt an, o Wanderer, und lies!
Geboren ſo — und ſo geſtorben —
Verloren dies — und das erworben —
Des Guten denk'; was ſchlimm, vergiß!

Das iſt die Sprache, ſo da ſpricht
Der Engel, ſeine Fackel ſenkend;
Der Dichter, weiſe dies bedenkend,
Belächelt ſolche Weiſung nicht.

Und zieht es ihn, den Forſcher dann
Vom Friedhof fort zum Weltgerichte
Der Zeitbeherrſcherin Weltgeſchichte,
Er fühlt auch da der Liebe Bann:

Den ewigen Bann, der uns umringt
Und uns durchdringt mit Daſeinswonne,
Der den Planeten um die Sonne,
Den Falter um die Roſe ſchwingt.

Selbſt wo er zürnen, richten muß,
Durchdonnert — wie in Hochgewittern
Natur noch ſegnend macht erzittern —
Die Menſchenbruſt der Genius.

Wie ſtellſt Du Dich im Friedhof ein?
Mit einer Wehmut-, Mitleidsthräne?
Du ſuchſt Cadaver als Hiäne
Und wühlſt Dich in Verweſung ein.

Was iſt Dir Gott? Iſt's die Natur,
Die immer liebt? Iſt's der Gedanke,
Der — ohne Liebe immer krank? —
Die Kraft, die wieder Liebe nur?

Haſt deine Sendung Du bedacht? . . .
Du haſt — an Gott ein böſer Zahler —
Als niedrer niederländiſcher Maler
Zur Fleiſchbank ſeine Welt gemacht!

* * *

Wien, 28. April 1861.

Braun von Braunthal.

Kuno Fiſcher an Hebbel.

Jena d. 29. Decemb. 58. Abends.

Hochverehrter Herr.

Ihren ſehr freundlichen und willkommenen Brief vom 25. d. v. M. habe ich mit großer Freude empfangen, und wäre es möglich geweſen, ſo würde er mein Intereſſe für die Poeſie, die Sie mir mitzutheilen ſo gütig waren, noch geſteigert haben. Ich habe mit Ungeduld auf den Augenblick gewartet, wo die Bogen, die ich einzeln erhielt (einige doppelt) vollſtändig beieinander wären, um dann das Ganze mit einem Zuge zu genießen. Wenn ich Ihnen erſt heute ſchreibe, ſo iſt an dieſer etwas verſpäteten Antwort wenigſtens nicht meine Saumſeligkeit Schuld, ich benutze einen Moment der Weihnachtspauſe, auf den ich mich lange gefreut habe: das Semeſter mit ſeinen drei Vorleſungen hält mich ſo feſt, daß ich mich kaum außerhalb des Katheders rühren kann, ſogar meine Correſpondenz, der ich ſehr ungern etwas abbreche, habe ich in dieſer Zeit vollkommen vernachläſſigen müſſen.

Um Ihr Gedicht ſo zu ſagen mit unbelegtem Geiſte zu genießen, habe ich es in den ſtillen Frühſtunden eines Wintermorgens durchgeleſen, und zwar auf *einmal*, ungetheilt nur dem Gedichte hingegeben. Auch hat mich das Intereſſe, ich meine das poetiſche, an dem Gegenſtande ſowohl als an der künſtleriſchen Aufgabe und Compoſition nicht einen Augenblick losgelaſſen. Das iſt freilich kein kritiſches Urtheil, aber es iſt ein lebendiges Zeugniß, das man dem Gedichte redet, wenn man von ihm eine lebendige Wirkung erfährt, und ein ſolches Zeugniß wiegt in meinem Sinne doppelt, wenn es von einer *epiſchen* Poeſie gilt, die von allen Gattungen der Poeſie der Gefahr, zu ermüden u. abzuſpannen, am meiſten ausgeſetzt iſt. Es ſind Stellen in Ihrem Gedicht, die mit dem vollen Zauber idylliſcher Poeſie auf mich gewirkt haben; dazu nehme ich vor allem die rein idylliſchen Töne, die Ihnen in der Schilderung des ländlichen Stillebens voller Freude und einfach-reichem Lebensglück in hohem Maße gelungen ſind. Dieſe Darſtellungen ſind durchaus lebensvoll und geſättigt in einem Grade, der poetiſch rührt. Sentimental iſt Ihr Gedicht *nirgends*, das iſt viel, da die ſentimentalen Empfindungen dem Idyll ſo nahe liegen, und in den meiſten Fällen es geradezu machen. Unſre Dorfgeſchichten z. Bſp. ſind Alles andre eher, nur idylliſch ſind ſie nicht. Das heißt freilich, ſie ſind das *einzige nicht*, was ſie poetiſcher- u. natürlicher Weiſe ſein ſollten.

Ein anderer Punkt iſt nun derjenige, deſſen Sie ſelbſt ſehr ſcharfſinnig in Ihrem Briefe gedacht haben: die Anlage u. Conception des Ganzen. Wie Sie den Knoten geſchürzt u. gelöſt haben, iſt vortrefflich und kann nicht anders ſein. Aber daß der Angelpunkt des Gedichtes eben *dieſer* iſt! Sie fühlen ſelbſt, daß Sie hier etwas ergriffen haben, das Ihnen ſchwer *gerade ſo* nachempfunden wird, wie Sie ſelbſt es pſychologiſch u. poetiſch empfinden. Ich bin mit der Eigenthümlichkeit Ihrer Muſe vertraut genug — wenigſtens glaube ich es — um von dieſem Punkte nicht überraſcht zu ſein. Ich verſtehe aus Ihrer poetiſchen Eigenthümlichkeit ſehr gut auch dieſe (unleſerlich), die mir ohne dieſen Schlüſſel vielleicht auch fremd bliebe. Ich will Ihnen ganz ſagen, was ich meine, u. Sie ſollen

entſcheiden, ob ich recht habe oder nicht. Es iſt ein Characterzug, der Sie kennzeichnet u. namentlich unter den Dichtern Ihrer Zeitgenoſſen ſo bemerkbar und eigenthümlich hervorhebt. Ihre Poeſieen ſind immer zugleich Probleme. Sie wollen nicht blos einen Stoff darſtellen, ſei es lyriſch, dramatiſch oder epiſch; Sie wollen zugleich an dieſem Stoff eine Aufgabe löſen, eine ſolche, die noch nicht gelöſt iſt, an die womöglich noch Niemand gedacht hat. Die Poeſie wird bei Ihnen, was dem höheren Mathematiker ſeine Wiſſenſchaft iſt, eine Kunſt und ein Inſtrument Aufgaben zu löſen. Die Ihrigen liegen in der Tiefe des menſchlichen Lebens. Die regelmäßigen Lebenswendungen intereſſiren Sie ſo wenig, als den Mathematiker, mit dem ich Sie verglichen, die regelmäßigen Körper, die er den Lehrbüchern der Stereometrie überläßt. Aber Sie haben die Kunſt, Sich in das Irregulare ſo hineinzuleben, daß es zuletzt Ihrer Einbildungs-Kraft als das Normale erſcheint, und Ihre poetiſche Kraft geht darauf aus, es ſo darzuſtellen. Ich drücke mich abſichtlich allgemein aus, weil ich weiß, daß Sie genau wiſſen, was ich meine, und weil ich etwas Anderes als einen Brief an Sie ſchreiben müßte, um es zu ſpezificiren. Sie nehmen und machen Sich ſelbſt die Poeſie nicht leicht. Viel weniger leicht, als Sie es von Seiten Ihrer Kraft vermöchten, und was Sie ſelbſt ſchwer nehmen, wird und muß begreiflicherweiſe dem Leſer noch ſchwieriger fallen. Ich weiß nicht, ob ich mich täuſche, aber es will mir ſcheinen, daß Sie mit der Lebensirregularität, die Sie ergreifen, noch pſychologiſch experimentiren u. ſie ſo lange zuſchärfen und verfeinern, bis Sie zu ſich ſelbſt ſagen: jetzt iſt ſie einzig in ihrer Art! Und dann löſen Sie daraus das poetiſche Produkt.

Doch ich merke, daß ich meine Art verlaſſe und ſtatt an Sie zu ſchreiben, anfange über Sie zu ſchreiben. Das letztere habe ich mir ernſthaft vorgenommen, und iſt es Ihnen recht, daß ich es in meinem Sinne thue, ſo wird es mir ſehr intereſſant ſein. Doch Zeit muß ich dafür haben. Und am liebſten würde ich Sie im Ganzen nehmen und Ihre Art nach Längen- u Breitegrad am poetiſchen Globus beſtimmen. Die Zeit iſt bei mir ein modus imaginandi, d. h. ich muß ſie innerlich haben, ſie heißt bei mir ſo viel als Muße, die mir im Augenblick ganz fehlt. — — — — — — — — — — —

Nach Wien habe ich leider nicht kommen können, ich habe die Ferien größtentheils hier zugebracht, ein Ausflug nach Schleſien zu meinem Vater abgerechnet. In dieſem Semeſter leſe ich außer der Geſchichte der alten und neuen Philoſophie auch noch Aeſthetik. Daß Ihnen mein Schiller gefallen hat, freut mich ſehr. Ich glaube den Punkt gelegentlich getroffen zu haben, in dem unſre dramatiſche Kunſt, was ihre Lebensanſchauung betrifft, ſteht und ſich namentlich von den Alten und Shakeſpeare unterſcheidet.

Leben Sie recht wohl.

Ihr herzlich ergebener

K. Fiſcher.

Eduard Mörike an Hebbel.

Verehrteſter Herr und Freund!

Ich habe Ihre liebe Sendung vom 21. Sept. richtig empfangen u. mich damit gleich in den erſten Wochen anhaltend, mit inniger Hingebung und großem Genuſſe beſchäftigt. Dann aber folgten kranke Tage, und endlich eine Zeit häuslicher Unruhe u. Zerſtreuung, die mich — es iſt die Wahrheit — zu keinem Athem kommen ließ. Vergönnen Sie mir noch eine kurze Friſt zu nochmaliger Leſung, um dann erſt meinen Dank wie ſichs gebührt zu ſagen.

Einſtweilen nehmen Sie die beiden Büchlein als beſcheidne Gegengabe freundlich auf!

Von Herzen

Ihr

Stuttgart, 12. Nov. 57. Ed. Mörike.

Stuttgart, den 30. Nov. 57.

Es kann mir nicht einfallen, verehrteſter Herr und Freund, mit einer auch nur halbwegs vollſtändigen Beurtheilung Ihrer Gedichte vor Ihnen erſcheinen zu wollen. Was Sie jedoch erwarten werden und mir von Anfang gleich ein herzliches Bedürfniß war zu geben, das iſt irgend ein Zeugniß, aus welchem einigermaßen erhellte, daß Sie ſich in den Händen eines aufmerkſamen u. innerlichſt theilnehmenden Leſers befinden. Auf beiliegendem Blatte hab ich einen Theil derjenigen Stücke verzeichnet, worin ich Sie vorzüglich zu bewundern fand, oder die mir vor andern lieb geworden ſind; auch ein Paar anſpruchloſe Bemerkungen hinzugefügt, die Sie, wo ich etwa geirrt haben ſollte, verzeihen.

Nochmals den beſten Dank für das Buch! Es war auch perſönlich von großem Intereſſe für mich, indem es mir das Bild des Mannes, dem ich vorigen Frühling ein Stündchen Aug in Auge gegenüber ſaß, ſo vollkommen wie möglich ergänzte. Eine ganz neue Entdeckung war mirs, darin jene verehrte Künſtlerin als Ihre Gattin zu finden. So unglaublich ſchlecht unterrichtet bin ich von gar Vielem was in der weiten Welt paſſirt. Empfehlen Sie mich ſchön! Die Kinder haben mich aus dem Geburtstagslied wie halbe Bekannte angelacht.

Bei mir ſteht es erträglich; ins Waſſer bin ich aber noch nicht gar tief hinein! Leben Sie Alle recht wohl!

Beilage.

S. 6. Der junge Schiffer. Die beiden erſten Strophen ſind ſo angenehm, daß ſich die leichte Mühe einer Modificirung des Schluſſes wohl verlohnen würde. „Da iſt mirs nur ums Fahren“: ſo unbedingt, ſcheint mir, könnte er nur ſprechen, wenn er wirklich in das Schiff geſprungen wäre, u. das Ganze endigt nun mit abgebrochener Spitze.

15. Zu Pferd.

37. **Ein dithmarſiſcher Bauer.** Inſonderheit fällt hier die große Virtuoſität der Form recht in die Augen.

56. Schön Hedwig.
62. Der Maler. Das Dämoniſche oder Magiſche der Tödtung wird ſicher jedem Leſer ohne nähere Andeutung klar, („freundlich, mild" iſt Ihnen ſelber ſchwerlich ganz gern aus der Feder gegangen).
64. Die Spanierin. Ob der Zaubertrank durch einen wunderſamen Zufall oder durch Abſicht des Ungetreuen (welches letztere nur wahrſcheinlich iſt) in andere Hände kommt ſollte nicht zweifelhaft bleiben.
116. **Nachts.**
136. **Ich und Du.**
137. **Letzter Gruß.**
139. Stanzen an ein Sicil. Schweſternpaar. Str. 5. „Und mag darob auch mancher Buſen pochen" — blieb es nicht ſchöner ungeſagt? — das Folgende hat Schwierigkeit. „Wäre dieſe mir nicht zugeſprochen", verſteht man nothwendig zuerſt von der oben angeredeten Schweſter; man corrigirt ſich am Ende der Strophe und ſupponirt die andere; allein auch dann erhellt nicht mehr, in wiefern von einem Erſatze die Rede ſeyn kann!
142. Das Opfer des Frühlings. Bei dieſem reizenden, beſonders durch ſeinen melodiſchen Fluß anziehenden Gedichte kann ich doch einige Bedenken nicht unterdrücken.

(Str. 7. Das Verhalten der Vögel mag hier nicht völlig naturgemäß ſeyn, allein dafür wird auch ein Wundertag beſchrieben.)

Str. 8. Die Vorſtellung des verweilenden Stromes darf man ſich nicht vollkommen deutlich machen. Es iſt unmöglich, ihn in ſeinem Fortgang ſeichter oder gar unterbrochen zu denken, und wenn, ſo wäre die Anſchauung unangenehm, in Betracht der Durſtenden peinlich. („Dürſte was will" eine kleine Incorrectheit. Weiter oben: „die Wurzeln, die noch ſteifen", der einzige Makel in der äußern Form dieſes Stücks.)

Str. 12. „Und ſein Fuß zertritt ihn gar" — für meine Empfindung, die aber gar nicht unfehlbar ſeyn ſoll — etwas zu grell. Es drängt ſich unvermeidlich die Vorſtellung eines ſchmerzlichen Zornes mit auf, der allerdings an ſich ſehr gerechtfertigt wäre, nur kaum mit der Idee eines Opfers vereinbar.

Str. 13. „Und ein haſtiger Blüthenregen". Der Phantaſie fällt es ſchwer, in dieſem Effect etwas Anderes als die Wirkung eines Windſtoßes zu ſehen. Ähnlich in der letzten Str., wo mir jedoch auch ohnedem die abſichtliche automatiſche Gebärde der gebeugten Wipfel nicht wohl gefallen will. Der Götterjüngling könnte allein gar wohl die ganze Natur durch ſeine Haltung vertreten.

149. Böſer Ort.
157. Nachtgefühl. (Die Härte in der 3 letzten Zeile wäre leicht zu verbeſſern.)
172. **An einen Freund.**
173. **Eine Pflicht.**
179. Adams Opfer.
182. In das Album meiner Frau.
186. **Ein Spaziergang in Paris.** Die eigene, ächt humoriſtiſche Miſchung des Tons, die Farbe und Compoſition verleihen dieſem gehaltvollen Stücke

einen ſonderlichen Reiz. (Nebenbei: der wohl verdiente Treff auf Meyerbeer iſt ſehr ergötzlich, nur weiß ich nicht, ob der Spaß in Anſehung des Ganzen und der darin herrſchenden Stimmung nicht etwas unverhältnißmäßig ſtark hervorſticht?) (S. 190. Trucki. Paradies.)

194. **Ein Geburtstag auf der Reiſe.** Ächte Elegie, die mich innig bewegte. Der kräftige antike Hauch gegen den Schluß thut trefflich gut.

204. Proteus.

207. **Erſeufzung.** „In unermeßlich tiefen Stunden" ſcheint mir zu laut für den Anfang.

245. Winterreiſe.

254. Gebet.

258. **Herrſtrebichen.**

259. **Auf die deutſche Künſtlerin.**

261. **Auf die Sixtin.-Madonna.** Gewiß vom höchſten Range. Ein ebenbürtiges Pendant iſt Juno Ludoviſi unter den Sonetten.

265. **Die Weihe der Nacht.**

277. **Schlafen.** Herrlicher Fund für einen Componiſten. Ich weiß einen, der es durch mich erhalten ſoll.

279. **Natur, du kannſt mich nicht verzichten.**

294. Prolog zu Göthes Geb. Feier.

Nun aber nicht weiter in dieſer regiſtermäßigen Manier!

Die zunächſtfolgenden Sonette gehören großentheils zum Edelſten was die Sammlung aufweiſt. Jene ſpeculative Sehnſucht, die nicht aufhört und nicht aufhören ſoll uns zu regieren, hat in dieſen Gedichten, wie in mehreren andern vor u. nachher, einen äußerſt frappanten u. wahrhaften Ausdruck erhalten. Die Epigramme, durch deren Vorläufer im Schabiſchen Taſchenbuch ich vor Jahr u. Tag erſtmals Ihre Bekanntſchaft machte, überraſchten mich mit einer Menge neuer, überaus guter Sachen. Ein ungerechter Ausfall S. 407. 2. — that mir leid. Aus den Verſen allein u. ihrer Ueberſchrift würde ich auf die gemeinte Perſon nicht haben ſchließen können.

Endlich ſoll Ihnen noch geſtanden ſeyn, daß mir, zumal von vorneherein, Verſchiedenes begegnete, was ich der Sammlung minder würdig halte. Stücke wie: Vorwärts (S. 9) u Nächtliches Echo (18) verdanken aber ihren Platz vielleicht zufälligen Umſtänden, einer Erinnerung u. dgl. und ich weiß aus eigener Erfahrung, wie partheiiſch das macht.

Robert Prutz an Hebbel.

Halle 8. 8. 53.

Mit Ihrem freundl. Schreiben vom 22. v. Mts. nebſt dem beigeſchloſſenen Gedicht, Mein werthester Herr u. Freund, haben Sie mir eine große Freude gemacht. Das Letztere habe ich, wie Sie aus der Beilage erſehen, ſofort zum Abdruck gebracht und ſage ich Ihnen hiemit meinen ganz beſonderen Dank dafür. Auch den Brief würde ich ſofort beantwortet haben, hätte ich nicht erſt Ihre

vermuthliche Rückkehr nach Wien abwarten wollen. Nun, da Sie zweifelsohne zu Ihren Penaten zurückgekehrt sind, nun gestatten Sie auch mir Ihnen meine Freude über unsere persönliche Bekanntschaft auszudrücken; ich bin egoistisch genug zu hoffen, daß dieselbe auch auf unsre literarischen Beziehungen, u. namentlich auf Ihre Theilnahme am „Museum" nicht ohne günstige Einwirkung bleiben soll. Den Feuchtersleben werde ich mit Vergnügen und so ausführlich, wie der Raum irgend gestatten wird, besprechen; das Buch selbst bitte ich auf Buchhändlerweg an die Adresse von Brockhaus zu schicken. — Die angenehme Aussicht, Sie nächsten Sommer wiederzusehen u. dabei zugleich das Genie Ihrer Frau Gemahlin bewundern zu dürfen, erfreut mich sehr; machen Sie nur ja, daß sie in Erfüllung geht. — Meine mündlich geäußerten Wünsche u. Bitten wegen des „Museums" erlaube ich mir Ihnen hiemit zu erneuern; besonders durch Nachweisung eines zuverlässigen u. fleißigen Corresp. würden Sie mich ganz ungemein verbinden.

Meine Frau, welche sehr bedauert Sie nur so flüchtig gesehen zu haben, erwiedert Ihren Gruß bestens; ebenso die Herren Schwarz u. Delbrück. Leben Sie wohl, lieber Freund, u. erfreuen Sie recht bald wieder durch einige Zeilen

Ihren

aufrichtig ergebenen

R. Prutz.

Halle 12. 11. 53.

Erst heut, mein verehrtester Herr u. Freund, habe ich das Paket mit den Feuchtersleben'schen Schriften erhalten; doch werde ich die Anzeige, Ihrem Wunsch gemäß, nach Möglichkeit beschleunigen. — Für Ihre übrigen freundlichen Gaben u. Geschenke den herzlichsten Dank; der Michel Angelo hat mir durch seine Einfachheit u. Tiefe großen Genuß bereitet. Das „Epigramm" werden Sie bereits abgedruckt gefunden haben; mit Ungeduld erwarte ich die in Aussicht gestellten größeren Beiträge und würden Sie mich namentlich zu großem Dank verpflichten, wenn Sie mich in den Stand setzen wollten, das 1te Heft des neuen Jahrgangs mit einigen Gedichten von Ihnen zu schmücken. Doch müßte ich dieselben freilich bis Ende d. Mts. haben können.

Herrn Debrois (für dessen Zuführung ich Ihnen wiederholt meinen Dank sage) beste Grüße und die Bitte mir ebenfalls eine Corresp. für die erste Nr des neuen Jahrgangs schicken zu wollen, die ich dann aber gleichfalls spätestens bis zum 4ten oder 5ten December haben muß.

Mit freundschaftlichstem Gruß

Ihr

ganz ergebenster

R. Prutz.

Erlauben Sie mir, Verehrtester Herr u. Freund, Ihnen durch diese Zeilen den Ueberbringer derselben, Herrn Förster zu empfehlen — und nicht bloß Ihnen,

ſondern, wenn ein perſönlich Unbekannter ſich dieſe Freiheit nehmen darf, auch der künſtleriſchen Theilnahme u. dem Schutz Ihrer Frau Gemahlin. Hr. Förſter nämlich, ein früherer Zuhörer von mir, tüchtiger Philolog, aber noch als Doctor promotus von der Sirene des Theaterlebens erfaßt, dem er ſeit nun 3—4 Jahren angehört, die beiden letzten Jahre als Mitglied der Poſener Bühne unter Wallner — iſt von Director Laube zu einem Gaſtſpiel auf Engagement eingeladen worden. Völlig fremd in Wien, betritt er einen Boden, deſſen Schwierigkeiten Sie unendlich genauer kennen als ich — darf ich Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin erſuchen, dem jungen ſtrebſamen Künſtler, in dem Sie bald auch den Mann von gediegener Bildung erkennen werden, mit Ihrem Rathe beizuſtehen? Begeiſterter Verehrer Ihrer Muſe, wird er jeden Fingerzeig von Ihnen mit doppeltem Dank aufnehmen und auch ich meinerſeits werde mit beſonderm Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen, mich Ihnen durch jeden Gegendienſt, der in meinen Kräften ſteht, dankbar zu erweiſen.

Geſtatten Sie mir, Ihnen bei dieſem Anlaß noch nachträglich meinen Dank für Ihre „Agnes" auszuſprechen; es hat mich lange nichts ſo tief und vollſtändig befriedigt. Leider bin ich ſchon ſeit vielen Monaten Patient und kann kaum die Feder halten, ſonſt wäre das Stück längſt im Muſeum beſprochen; doch hoffe ich dieſen Fehler nun nächſtens zu verbeſſern.

Ihnen ſomit meinen Schützling nochmals angelegentlichſt empfehlend, bin ich mit aufrichtiger Verehrung

Ihr

treu ergebener

Halle 17. 4. 55. R. Prutz.

Briefwechsel mit Hermann Hettner.

Wien d. 25. Februar 1840.

Lieber Hettner!

Sie haben mir durch Ihren Brief eine wahre Freude gemacht. Ich wollte Ihnen dieß durch die ſchnellſte Antwort beweiſen, aber ich bin hier in einen ſolchen Wirbel von Zerſtreuungen hinein gerathen, daß ich nicht dazu kam. Glauben Sie mir, die zwiſchen uns eingetretene Irrung war auch mir ſehr ſchmerzlich aber, wie ich Ihren, ſo werden Sie auch meinen Motiven Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Hätten wir uns jenen Abend in Wien geſprochen, ſo hätten Sie ſie aus meinem Munde erfahren und Alles wäre vor meiner Abreiſe beigelegt geweſen. Der Zufall kam dazwiſchen und die Wolke blieb an unſerem Horizonte noch ein paar Monate länger ſtehen.

Ich habe ſeit Jahren das Princip, keine halben Verhältniſſe in meinem Leben zu dulden. Bittre Erfahrungen, die mein Ich zu ſehr ins Gedränge brachten, als daß ich mir die Kraft zutrauen dürfte, ſie zum zweiten Mal zu ertragen, haben mir dieß Princip aufgedrungen. So wie es mir vorkommt, daß ein Verhältniß nicht mehr aus dem Vollen geht, ziehe ich mich von Jedermann zurück. Dieß iſt kein Egoismus, denn Menſchen können nur in ihrer Totalität für einander Bedeutung haben. Ich achte Jeden zu ſehr, um ihn zu einem Lückenbüßer meines Daſeyns zu machen, mich ſelbſt aber auch genug, um mich nicht von Jemand dazu machen zu laſſen. So wie ich mich noch nie in eine Hand, in einen Fuß, in ſchwarze Haare, oder dergleichen, verliebt habe, ſondern immer in ein ganzes Mädchen auf einmal, ſo intereſſirt mich auch an einem Menſchen das ganze Conglomerat, und deſſen Zug zu mir, oder gar Nichts. Mein Zurückziehen gilt daher immer nur dem Verhältniß einer Perſon zu mir, nie ihr ſelbſt. Es kann die vollſte Achtung, es kann ſogar die Liebe dabei beſtehen. Der Menſch darf, ja er muß ſich die Atmoſphäre, in der er athmen ſoll, ſelbſt abſtecken, und daraus, daß die Wenigſten dieß im rechten Moment thun, daß ſie die daraus entſpringenden augenblicklichen Verlegenheiten ſcheuen und ſich lieber den größeren zukünftigen ausſetzen, geht viel Unheil hervor.

Hieraus die Conſequenz für unſern Fall. Sie haben ganz Recht in Ihrer Vermuthung. Es kam mir vor, als ob Sie Sich von mir entfernten, als ob ein wahlverwandtſchaftlicher Proceß eingetreten ſey, darum entfernte ich mich von Ihnen. Ich ſah darin, wie ſich von ſelbſt verſteht, nichts Unnatürliches und noch weniger eine Sünde, ich ſah darin nicht einmal, wie Sie nach Ihrem Brief angenommen zu haben ſcheinen, ein Zeichen, daß Sie Ihre äſthetiſchen Anſichten modificirt hätten. Sie verloren nicht das Geringſte in meinen Augen,

ich glaubte nur zu bemerken, daß Ihr geiſtiges Leben ſich nicht mehr ſo gern wie ſonſt, gegen mich ergöſſe, und ich that, was ich immer zu thun pflege, ich zog mich zurück. Glauben Sie mir, ich freue mich ſehr, daß ich mich irrte! Es wird Ihnen nach dieſer Auseinanderſetzung wohl Nichts in meinem Benehmen mehr unklar oder ungerechtfertigt ſeyn. Knüpfen wir denn für die Zukunft wieder unmittelbar an die Abende in der Villa reale an!

Sie werden Italien, wenn es bei Ihren alten Plänen bleibt, wohl im nächſten Sommer wieder verlaſſen und nach Deutſchland zurückkehren. Dringend rathe ich Ihnen dazu, ich weiß jetzt aus eigener Erfahrung, daß etwas Kräftigendes in der vaterländiſchen Luft liegt, was man ſelbſt im Paradies entbehren würde. Sollten Sie über Wien kommen, ſo würden Sie mich jedenfalls bis Juny, und wiederum in der Mitte Auguſt hier antreffen; im July dagegen werde ich eine Reiſe nach Hamburg und Berlin machen. Sie werden Sich vielleicht wundern, daß ich mich in Wien auf längere Zeit zu fixiren gedenke. Es geſchieht nicht allein des angenehmen Aufenthalts wegen und noch weniger wegen des Theaters, ſondern weil ich hier ein Verhältniß angeknüpft habe, das vielleicht für mein ganzes Leben von Entſcheidung ſeyn wird. Mündlich, ſo Gott will, mehr darüber. Übrigens hätte mir in Deutſchland kein freundlicherer Empfang zu Theil werden können, als mir hier zu Theil geworden iſt. Man hat mir hier in allen Kreiſen der Geſellſchaft und der Literatur unendlich viel Liebes und Gutes erwieſen; es ſind z. B. über mich von den hieſigen Schriftſtellern mehr Artikel geſchrieben worden, als über alle übrige Fremde zuſammengenommen, und ich läugne nicht, daß dieß auf mich einen um ſo angenehmeren Eindruck gemacht hat, als ich bei meiner völligen Iſolirtheit Nichts weniger erwartete, als ſo viel Aufmerkſamkeit zu erregen. In Folge deſſen bin ich denn eine Art von Lion geworden, den man ſuchte, und habe Gelegenheit gehabt, Wien und die öſtreichiſche Ariſtokratie beſſer kennen zu lernen, als die Meiſten, die hierher kommen; es ſind intereſſante Perſönlichkeiten darunter, z. B. der Fürſt Friedrich Schwarzenberg, Sohn des Feldmarſchalls, den ich ſehr oft ſehe. Metternich kenne ich noch nicht, werde ihm jedoch nächſtens vorgeſtellt werden.

Nehmen Sie mir, lieber Hettner, meine ſpäte Antwort ja nicht übel, und zeigen Sie mir es dadurch, daß Sie mir recht ſchnell wieder ſchreiben.

Ganz der Ihrige

Friedrich Hebbel.

Verehrteſter Herr und Freund!

Was mögen Sie von meinem Wankelmuth gedacht haben, als Sie in Dresden mein kleines Frühbillet empfingen! Aber gewiß haben Sie Sich nach der erſten Verwunderung das Räthſel durch die einfache Erfahrung gelöſt, daß homo sapiens des Abends beim Glaſe zuweilen wohl überlegte Entſchlüſſe leichtſinnig aufgiebt, die er dann des Morgens mit Schaam wieder aufnimmt. Ich war ſeit meiner Abreiſe von Wien ohne alle Nachrichten von meiner Familie und wenn ich auch das Wort eines meiner Freunde ſehr richtig finde, daß eine böſe Stunde uns nie verfehlt und nur die gute zuweilen irre geht, ſo läßt ſich

doch das Herz, wie Sie Selbſt ohne Zweifel am beſten wiſſen, durch abſtracte Ueberzeugungen nicht beruhigen. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß ſich in Folge unſerer Geſpräche der zweite Theil meines Nibelungen-Trauerſpiels, an das ich ſeit zwei Jahren nicht mehr gedacht hatte, urplötzlich wie ein Taſchen-Perſpectiv vor meinen Augen auseinander that und daß ich mich aus dieſem Grunde auch nach Hauſe zu ſehnen anfing, ſo werden Sie meine Eile gewiß begreifen und verzeihen. Hätte ich dennoch Strafe verdient, ſo iſt ſie mir auf empfindliche Weiſe zu Theil geworden, denn zum Lohn für meine Verzichtleiſtung auf einen weiteren ſchönen Tag in Dresden und einen kurzen Aufenthalt in Prag, das im hellſten Sonnenſchein vor mir lag und das ich unendlich liebe, fiel ich bei meiner Ankunft mitten in die Gräuel eines Umzugs hinein, dem ich eben hatte entfliehen wollen und wurde von meinen Dienſtleuten kaum in's Haus gelaſſen.

Damit iſt nun freilich nur meine ſchnelle Abreiſe entſchuldigt, nicht aber der Umſtand, daß ich Ihnen die kritiſchen Kleinigkeiten, die Sie zu ſehen wünſchten, ſo ſpät überſandte. Was dies jedoch betrifft, ſo bin ich Ihres Pardons ſicher, denn ich habe, ſeit wir uns ſahen, faſt zwei Acte meines Stücks hinter mich gebracht, und da das, wenigſtens bei mir, immer einen dem ſomnambulen ſehr verwandten Zuſtand vorausſetzt, ſo werden Sie mit mir ſo wenig hadern, wie mit einem Menſchen, der die Zeit verſchlief, weil er die Uhr nicht hören konnte. Erſt ſeit einigen Tagen bin ich wieder Herr meiner ſelbſt und da iſt es mein Erſtes geweſen, Ihnen von meinen Kritiken und Abhandlungen zuſammen zu ſuchen, was ein Intereſſe irgend einer Art für Sie haben kann. Einen Aufſatz, über den Prutzſchen Holberg, den ich gern mit beigelegt hätte, habe ich leider nicht mehr aufgefunden. Er dürfte, wenn mich nicht Alles täuſcht, ein Paar neue Ideen über das Grundverhältniß des Komiſchen zum Tragiſchen enthalten, neu wenigſtens im Sinne der Vertiefung, auf die wir uns nach unſeren großen Vorgängern wohl überhaupt in den meiſten Fällen beſchränken müſſen. Vielleicht wird Eitelberger mir noch dazu verhelfen; jedenfalls verlieren Sie nicht viel.

Laſſen Sie mich die Verſicherung wiederholen, daß es mich herzlichſt gefreut hat, Sie nach ſo langen Jahren einmal wieder zu ſehen und ſeyen Sie freundſchaftlichſt gegrüßt!

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d. 6. Nov. 59.

Dresden 8. November 1859.

Verehrteſter Freund,

Ich kann Ihnen kaum ſagen, wie ſehr Sie mich durch Ihren letzten freundlichen Beſuch erfreut haben. Es war mir ein drückendes Gefühl, argwöhnen zu müſſen, daß ich mich durch eigene Schuld um Ihr freundliches Wohlwollen, um Ihre gütige Geſinnung gebracht hätte. Durch Ihren Beſuch, durch die alte unveränderte Liebe u. Güte, welche Sie mir entgegenbrachten, zeigten Sie mir, daß Sie dem Manne nicht entgelten laſſen, was er als unerfahrener Jüngling geſündigt hat. Ich bin Ihnen herzlich dankbar dafür, und bitte, daß Sie mir

dieſe Ihre Geſinnung freundlich bewahren. Möge das Band, das wir an den ſchönen Ufern Neapels knüpften, uns unzerreißbar für das ganze fernere Leben zuſammen halten.

Noch habe ich Ihnen für den reichen Genuß zu danken, den mir Ihr ſchönes u. tief empfundenes Idyllion von Mutter und Kind bereitet hat. Es iſt ſo warm, ſo klaſſiſch einfach, ſo naturwahr u. doch im großen Stil. Wenn irgendwo ſo bethätigt es ſich hier wieder auf's glänzendſte, daß der Dichter um ſo reiner u. ſicherer wirkt, je mehr er alle äußeren Effecte verſchmäht.

Durch die Zuſendung Ihrer kritiſchen Aufſätze haben Sie mich hoch erfreut; ich bedaure nur, daß der Aufſatz über Holberg fehlt. Ich habe bei Ihren Kritiken daſſelbe Gefühl gehabt, das ich nur bei den Kritiken Leſſings, Goethes und Schillers kenne. Man ſieht im Kritiker überall den ſelbſtſchaffenden Dichter. Wollen Sie denn den Struenſee nicht einmal in Ihrem Sinn ausführen? Der Entwurf der Tragödie iſt ja bereits in Ihnen fertig. Graf Baudiſſin, dem ich Ihren Aufſatz über Bodenſtedt mittheilte, war ſehr erfreut darüber und verbindet ſeinen Dank mit dem meinigen.

Und das Beſte kommt zuletzt. Alſo die Nibelungen haben feſte Geſtaltung gewonnen? Was ich mich freue! Es iſt wahrlich meine aufrichtigſte Ueberzeugung, daß einzig Sie im Stande ſind, die alten Recken wieder lebendig zu machen, und daß es Ihnen gelingen wird, den tiefen tragiſchen Conflikt, der des Erlöſungsrufs harrt, herauszuarbeiten, ohne doch die granitne Schlichtheit u. Gebundenheit der Charactere zu beeinträchtigen. Das Wagniß iſt kühn; aber wir haben uns ſchon mündlich darüber verſtändigt, daß es nicht unüberwindbar iſt, und am allerwenigſten Ihnen.

In wenigen Wochen erſcheint meine franzöſiſche Literaturgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts. Von künſtleriſchen Geſichtspunkten kann da wenig die Rede ſein; nur von kulturgeſchichtlichen. Ich freue mich auf den dritten Band, in welchem ich die deutſche Literatur behandle. Die Deutſchen bringen die engliſchen u. franzöſiſchen Anregungen zum Abſchluß und haben eine große Philoſophie u. Dichtung, wo Engländer und Franzoſen nur Popularphiloſophie u. Schöngeiſterei haben.

Ferne ſei es von mir, Sie jetzt in Ihrer dichteriſchen Sammlung und Schöpfungsſtille unterbrechen zu wollen. Aber wenn Sie einmal Luſt und Muße finden, wäre es mir von höchſter Wichtigkeit, einmal ausführlicher Ihr Urtheil über Emilia Galotti zu wiſſen. Es frappirte mich, in Ihrem Aufſatz über Bodenſtedt zu ſehen, was Sie von der ſtrengen Nothwendigkeit der Leſſingſchen Motive ſagen. So ſehr ich die knappe Oekonomie dieſer Stücke bewundere, die unerreichte Dialektik und Spannung der Handlung, ſo komme ich doch bei der Emilia Galotti nie über die Bedenken hinaus, daß hier eigentlich keine tragiſche Schuld vorliege. Die Heldin ſtirbt als Opfer ſchurkenhafter Intrigue, und die Verbrecher gehen ungeſtraft aus. Dies hat etwas Peinigendes. Geben Sie mir Fingerzeige zur Wahl eines anderen Standpunktes, ſo wäre mir das ſehr erwünſcht.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich in freundlichem Andenken.

H. Hettner.

Lieber Hettner!

In den nächſten Tagen wird ſich mein Nibelungen-Monſtrum über Ihre Schwelle wälzen; ich habe das mir auf kurze Zeit wieder zur Verfügung geſtellte Theater-Mſpt. der Schweriner Hofbühne an den Herrn Hofrath Pabſt geſchickt, damit er ſich die Weimariſchen Kürzungen darnach notire, und er wird es Ihnen ſenden, da Sie es vor der Aufführung zu leſen wünſchten. Sie erſuche ich nun bei der Lectüre fortwährend vor Augen zu behalten, daß ich kein neues Drama geſchaffen, ſondern nur ein altes, längſt vorhandenes, aber allerdings in ſehr verworrener Geſtalt vorliegendes zu Ehren bringen wollte, denn das Eine wäre im gegebenen Fall Wahnſinn geweſen, das Andre aber dürfte nicht ganz unter dienſtlich ſeyn. Weiter erſuche ich Sie, Sich an die Striche in Theil 1 und 2, ſo wie an die Bleiſtift-Einſchaltungen, durchaus nicht zu kehren; ſie rühren nicht vom heiligen Geiſt, ſondern vom Theater-Secretair her. Und endlich erſuche ich Sie, mir das Mſpt. baldmöglichſt nach gemachtem Gebrauch remittiren zu wollen, da ich Theil 1 und 2 ſelbſt ſo raſch, als irgend thunlich, nach Schwerin zurück ſpediren muß. Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin beſtens empfehlen zu wollen, und mit den herzlichſten Grüßen

Ihr wahrhaft ergebener

Fr. Hebbel.

Wien d 27. Nov. 1861.

Dresden 6. Decbr. 1861.

Verehrter Freund,

Täglich habe ich gehofft Ihrer letzten gütigen Ankündigung gemäß, Ihre Nibelungentragödie bei mir eintreten zu ſehen; bis jetzt aber leider vergebens. Jetzt ſagt man mir, daß das Bühnenmanuſcript wahrſcheinlich bereits an Sie zurückgeſendet ſei. Sollte alſo irgendwo ein Mißverſtändniß untergelaufen ſein, ſo halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu melden, daß ich meinerſeits wenigſtens dabei ganz unbetheiligt bin.

So ſehe ich mich denn auf abermaliges Warten angewieſen. Ich gebe aber die Hoffnung nicht auf, daß der erwünſchte Gaſt, wenn auch ſpäter, ſo doch unter allen Umſtänden kommen wird.

Und ich ſehe demſelben um ſo geſpannter entgegen, da ich zu meinem großen Leidweſen höre, daß die Dresdener Intendanz zuletzt doch die Aufführung beanſtandet hat. Was ſpielen hier für geheimnißvolle Zwiſchenmächte? Ich habe bisher ſelbſt nicht einmal einen Scheingrund zu hören bekommen. Ich weiß blos, daß die Bühnenleitung hier in ſehr ſchlechten und unverſtändigen Händen ruht und daher in ihren Entſchließungen ſchlechterdings unberechenbar iſt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Laſſen Sie Sich Strauß Buch über Reimarus nicht entgehen. Ich habe es geſtern mit ſteigendem Entzücken geleſen. Faſt glaube ich, der alte Wolfenbüttler Fragmentiſt wird heut noch denſelben Lärm erregen wie einſt zu Leſſings Zeit. Er ſagt uns nichts Neues, in manchen Stücken iſt er ſogar veraltet; aber ſeine kritiſche Schärfe iſt unerbittlich, ſeine Darſtellung ſchlagend. Das Buch macht Ihnen ſicher einen angenehmen Nachmittag.

Wann kommen Ihre gesammelten Schriften? Ich freue mich sehr darauf. Was arbeiten Sie jetzt? Sie waren während Ihres Hierseins darüber so schweigsam. Mit Absicht oder aus Zufall?

Ich sitze noch immer über dem achtzehnten Jahrhundert. Bis jetzt habe ich gearbeitet im Schweiße meines Angesichts. Goethe u. Schiller aber will ich mir zum Vergnügen schreiben. Und ich hoffe das Behagen des Verfassers wird auch zum Behagen des Lesers werden. — — — — — — — — — —

Denke ich an unsere Neapolitanische Zeit, so überschleicht mich unwillkürlich stille Rührung. Sie waren damals schon ein berühmter Mann; ich aber war in fröhlichster Werbelust u. glaubte, man dürfe den Baum nur schütteln, um Früchte zu haben. Das Leben hat mich gelehrt, daß die Aernte mühsamer ist, als ich mir einbildete; aber die Ideale meiner Jugend, die ich Ihnen damals oft unreif vorplauderte, weil Sie mich freundlich anhörten u. durch Wort u. That fortbildeten, sind lebendig und unwandelbar fest in mir geblieben und ich suche sie auszugestalten, so weit es meine Kräfte vermögen. Es wäre mir lieb, wenn Sie gelegentlich einmal einen Blick in meine Literatur-Geschichte, in die englische u. französische, werfen wollten; sie ist keine trockne Geschichte, sie ist eine oft mit Herzblut geschriebene Parteischrift. — — — — — — — — — —

H. Hettner.

Wien d. 8ten Decbr. 1861.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren liebenswürdigen Brief, den ich gestern erhielt und dem heute ein bedeutend weniger angenehmer Ihres Theater-Directors folgte. Des Spaßes halber lege ich Ihnen die beiden Zuschriften, die ich über einen und denselben Gegenstand, allerdings nicht in Einem Monat, aber doch in Einem Jahr, von dem Hofrath Pabst erhielt, zur Vergleichung bei: wenn Sie nun noch hinzurechnen, daß ich ihn vor fünf Wochen auf der Durchreise mündlich um Zurückgabe meines Stücks ersuchte, falls er der günstigen Entscheidung seines Chefs nicht so gut, wie sicher sein, so dürfen wir vielleicht nicht ohne Grund von „geheimnißvollen Zwischenmächten" reden, die in die Sache hinein gespielt haben. Ich möchte glauben, daß der Hofrath Pabst es ernst gemeint hat, daß ihm aber Herr Bogumil Dawison in den Weg getreten ist. Es ist an und für sich begreiflich, daß der Tragöde sich seit seiner Hamburger Affaire nicht stark mehr für Stücke interessirt, in denen er den Degen fast nicht aus der Hand legen darf. Dann aber habe ich es natürlich, obgleich es an einem zarten Wink nicht fehlte, nicht mit der Ehre vereinbar gefunden, eine Karte bei ihm abzugeben, und da ich dies früher nie unterließ, weil ich ihn von Wien her kenne, so hat dieß seine Begeisterung für den Hagen schwerlich gesteigert. Im vollen Ernst gesprochen: der negative Ausfall ist mir nur darum nicht ganz gleichgültig, weil ich gern einmal wieder mit Ihnen acht bis zehn Tage in dem schönen Treiben zugebracht hätte, denn seit ich Dawison als Wallenstein gesehen habe, verzichte ich mit Freuden auf seine Randzeichnungen zu den Nibelungen, die keusch und mit Selbstenthaltsamkeit behandelt seyn wollen und den Witz noch weniger ver-

tragen, wie Schiller. Ich habe bei der Arbeit neun Zehntel meiner beſten Gedanken über Bord werfen müſſen, und das iſt nicht ganz leicht, da der dramatiſche Gedanke ſich von jedem anderen, auch dem allgemein poetiſchen, darin unterſcheidet, daß er, einmal abgelehnt, nie wieder gebraucht werden kann, und daß der blinkende Goldfiſch, den man aus dem Netz läßt, für immer in den Abgrund zurückkehrt. Ich bin ordentlich ſtolz auf manches Steife und Ungelenke, z. B. auf Siegfrieds hölzerne Werbung bei Kriemhild, was unleidlich und fehlerhaft ſeyn würde, wenn es nicht durch den Styl des Ganzen bedingt wäre; aber es war ja eben das Alpha und Omega der Aufgabe, die ungeheuren Geſtalten mit Eingeweide zu verſehen, ohne ihnen die großartigen Umriſſe zu nehmen, und das konnte, wenn überall, nur durch eine herbe und ſtrenge Behandlung glücken. Wie hätte ſich damit die Effecthaſcherei eines Komödianten vertragen, der nächſtens, wenn die Kritik ihn nicht wieder zur Beſinnung bringt, eine Champagner-Flaſche mit einem Schrauben-Gewinde öffnen wird!

Das Strauß'ſche Buch ſoll mir nicht entgehn, Ihre Literatur-Geſchichte noch weniger, denn die ſteht ſchon auf meinem Weihnachts-Wunſch-Zettel und wird mir die Feiertage würzen. Meine geſammelten Schriften? Campe drängt und ich ringe die Hände! Was iſt an den früheren Sachen nicht Alles zu thun, wenn ich auch nur halbwegs mit gutem Gewiſſen auf dem Markt erſcheinen will. Was ich arbeite? Tauſenderlei, und alſo Nichts. Doch ſteht der Demetrius mir wohl am nächſten, wenn das Productionsfieber noch einmal wiederkehren ſoll. Auch ich denke oft an Neapel, aber nicht als Ihr Gläubiger, ſondern als Ihr Schuldner; ich war krank, Sie waren geſund und richteten mich auf! Jetzt bin ich begierig, von Ihnen zu erfahren, ob ich die alte ſteife Nibelungen-Uhr einigermaßen vom Staub gereinigt und wieder zum Schlagen gebracht habe. —

Dresden 28. 12. 61.

Verehrter Freund,

Zunächſt bitte ich herzlichſt um Verzeihung, daß ich erſt heute Ihr mir gütigſt anvertrautes Werk zurückſende. Die Ueberſendung fiel gerade in die letzten Tage vor den Ferien, wo ich mit Vorleſungen u. anderen amtlichen Geſchäften entſetzlich überhetzt war. Es iſt die Freude meiner Weihnachtstage geweſen, mich in die hehren Nibelungengeſtalten verſenken zu können.

Es wäre vermeſſen, wollte ich ſchon jetzt nach dem erſten Eindruck ein feſtes Urtheil ausſprechen. Für heut beſchränke ich mich nur, Ihnen meinen herzlichſten Dank zu ſagen, für den großen Genuß, welchen Sie mir gewährt haben. Welcher Dichter vermag Ihnen die großen Geſtalten Hagens u. Kriemhilds nachzuzeichnen, dieſe grimme Thatkraft und dieſe unbändige Leidenſchaft! Auch finde ich die wortarme Kargheit vortrefflich, mit welcher Sie den alten Nibelungencharakter bewahrt haben; Siegfried namentlich iſt in dieſer Beziehung meiſterhaft. Der hiſtoriſche Hintergrund, wie dieſe Helden geſunde Heiden ſind und nur ungern den Gebräuchen des Chriſtenthums ſich fügen, hat etwas Urmächtiges; Sie haben gewaltige Motive daraus zu gewinnen gewußt. Nur zuweilen — Sie erlauben einem alten Freund dieſes Bedenken — iſt es mir im letzten Stück vorgekommen,

als ſei das Epiſche nicht ganz im Dramatiſchen aufgegangen. Doch will ich erſt erneute Leſung in hoffentlich bald erſcheinendem Drucke abwarten, bevor ich dieſe Meinung für begründet oder widerlegt betrachte.

Ich bedaure ſehr, daß der Genuß, die Triſogie auf der Bühne zu ſehen, mir verſagt ſein ſoll. Ich kenne die hieſigen Theaterverhältniſſe zu wenig, um die leitenden Fäden der Entſcheidung klar beurtheilen zu können. Wir werden ja bald die Nachrichten von Berlin haben. Werden Sie zur dortigen Aufführung reiſen, und habe ich dann die Hoffnung, Sie hier ſehen zu können?

Dingelſtedt hatte eine Bearbeitung von Figaros Hochzeit eingereicht; ſie iſt ebenfalls zurückgewieſen worden.

Ich freue mich unſäglich auf Ihre geſammelten Schriften, denen ich mit Ungeduld entgegenſehe. Für heut alſo nochmals meinen aufrichtigſten Dank. —

Wien, d. 2ten Febr. 1852.

Lieber Freund!

Entſchuldigen Sie es mit dem Druck meines Stücks, daß ich Ihnen ſo lange die Antwort ſchuldig blieb. Liege es, woran es wolle, am Gegenſtand oder an mir, an dem Gewicht der Aufgabe oder an der Bedächtigkeit des Alters, die ſich mit 48 Jahren wohl ſchon einſtellt: genug, alle meine früheren Sachen zuſammen genommen haben mir nicht ſo viel Schweiß gekoſtet, wie dieſes letzte Trauerſpiel, und ſo wird mir die Arbeit des Küſters denn offenbar ſchwerer, wie die des Uhrmachers, denn im Grunde bin ich hier doch nur Küſter und ſtrebe auch nach keinem andern Ruhm, als dem, ein altes höchſt vortreffliches Schlag- und Zeigerwerk mit geſchickter Hand wieder ausgeputzt und mit einem gut Dithmarſiſch-Holſteiniſchen Arm aufgezogen zu haben. Jetzt liegt der erſte Band meiner Nibelungen ſchon in ſauberen Aushängebogen vor mir und Sie werden das Buch lange vor der wirklichen Ausgabe erhalten; ich freue mich außerordentlich auf Ihr Urtheil, und wenn Sie es ein wenig beſchleunigen könnten, würden Sie der Sache ſehr nützen, da es die Hunde doch immer in einigem Reſpect erhält, wenn der Menſch geredet hat, bevor ſie ihr Gebell erheben. Neulich erhielt ich über Weimar, und gewiß von Schöll, eine gründliche und äußerſt wohlwollende Kritik meines Stücks, an der ich nur bedaure, daß ſie in einem wenig verbreiteten Blatte ſteht, nämlich in der Allg. Preuß. Zeitung, Nr. 249—50; vielleicht ſind Sie im Stande, mich in den conſtitutionellen Jahrbüchern vor dem Rauchopfer meines Collegen J. J. Klein zu ſchützen, der nach meinem Aufenthalt in Berlin ſogar meine Viſitenkarte, wahrſcheinlich weil ſie ihm nur in fremden Häuſern zu Geſicht gekommen war, ſeiner Recenſion unterzog.

Ihre Literatur-Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts hat mir die Feſttage gewürzt; ich ſehe dem dritten Bande mit der größten Spannung entgegen und habe mir vorgenommen, mich ausführlich über das ganze Werk zu äußern, da es zum Theil doch auch in den Kreis meiner eigenen Studien hinein ragt. Wie iſt es Ihnen, um Einzelheiten hervor zu heben, gelungen, Voltaire's widerſpruchsvolles, aller philoſophiſchen Conſtruction widerſtrebendes und nur dem poetiſch-pſychologiſchen Blick in ſeiner Einheit erfaßbares Weſen auf den innerſten

Lebenskern zurück zu führen! Guſtav Freytag nennt ihn einfach einen ſchlechten Mann, was leichter iſt, als den Literatur-Fürſten und den Wucherer, den uneigennützigen Vertheidiger der Familie Calas und den Knickerer, der mit dem Juden eine halbe Stunde um ein Federmeſſer handelt, mit einander zu vermitteln. Wie haben Sie mir über Rouſſeau aus der Seele geſchrieben!

Meine geſ. Schriften kommen höchſt wahrſcheinlich, denn Campe treibt, und da muß ich wohl, ſo ſehr ich mich auch vor der Generalbeichte fürchte und mit Lady Macbeth ausrufe: „Der Ozean wäſcht dieſe Hand nicht rein!“ Einmal muß ich ja doch daran!

Darin haben Sie nun ſehr Recht, daß in Kriemhild's Rache das Epiſche nicht überall im Dramatiſchen aufgegangen iſt, namentlich wohl nicht im zweiten Act! Aber es ſtört nicht auf der Bühne, wenn man nur herzhaft ſtreicht. —

Hiebei, mein verehrteſter Freund, ſende ich Ihnen nun mein Buch und wiederhole meine Bitte; in keinem Kreiſe hat das alte Wort: „wer bald giebt, der giebt doppelt“ ſo viel Bedeutung, wie in der jetzigen Deutſchen Literatur mit ihrem organiſirten Clique-Weſen.

Vielleicht intereſſirt Sie auch ein Prolog, der geſtern zur Feier der Oeſt. Verfaſſung bei einer Feſt-Vorſtellung vor Kaiſer und Reich geſprochen wurde. Wenn Sie von dem Lärm gehört haben, den mein Gedicht an den König von Preußen mit ſeinen „Bedienten-Völkern“ in der Oeſterreichiſchen Monarchie erregt hat, ſo müſſen Sie es, wie ich ſelbſt, zu den ſeltſamſten Thatſachen rechnen, daß ich von dem Magiſtrat der Haupt- und Reſidenzſtadt aufgefordert werden konnte, die Majeſtät und das von „Czechen und Polacken“ vollgeſtopfte Parlament zu begrüßen. Eben deshalb ging ich aber auch, trotz meiner vielen Arbeiten, denn der Demetrius iſt doch noch lebendig geworden, darauf ein. Leſen Sie jedoch auch, was zwiſchen den Zeilen ſteht, beſonders in der erſten Hälfte.

Erſt während des Druckes der Nibelungen habe ich geſehn, wie viel Abſchreiber-Unſinn in dem Mſpt. ſtand, das Sie geleſen haben; Ihnen muß zuweilen ein gelinder Zweifel an meinem Menſchen-Verſtand aufgeſtiegen ſeyn!

Wien, d. 27. Febr. 1862.

Verehrteſter Freund!

Als ich Ihnen unterm 28ſten v. M. meine Nibelungen überſandte, konnte ich Titel und Widmung noch nicht beiſchließen. Ich mögte nicht, daß Letztere Ihnen unbekannt bliebe, da ſie, unter Anderem, das Verdienſt buchſtäblicher Wahrheit für ſich in Anſpruch nehmen kann, und erlaube mir daher, ſie zur Ergänzung des Exemplars beizufügen.

Mit beſtem Gruß!

Wien, d. 30. März 1862.

Briefwechsel mit Adolf von Pichler.

Wien, den 12. November 1852.

Recht sehr hat mich das Heft der historisch-politischen Blätter der Herren Philipps und Görres, was sich mit ihren beiden Brochüren*) beschäftigt, interessiert. Der Verfasser ist ohne Zweifel Herr Jarcke; er liefert, wie ich durch Zufall weiß, seit Jahren solche Artikel, auch schließe ich es aus dem Styl, der gedrungener und markiger ist, wie gewöhnlich. Wenn ich mich nicht irre, so lief dieser Mann nebst seiner ganzen Schaar davon, Kaiser und Reich ihrem eigenen Schicksal überlassend und nicht einmal Zunge und Feder mehr brauchend, als Sie Sich an die Spitze Ihrer Landsmannschaft stellten und mit dem Schwert auszogen, um die Gränzen Tyrols gegen welsche Uebergriffe nach Mannes Art vertheidigen zu helfen, und als ich der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" mit meines Namens Unterschrift eine Reihe von Artikeln lieferte, um die immer steigende Wiener Anarchie in ihre Gränzen zurück zu weisen.

Sie setzten ihr Leben ein und müssen sich wacker gehalten haben, denn ein Militär-Orden schmückt Ihre Brust; auch mein Posten war nicht ungefährlich, denn nicht allein mit Galgen und Rad wurde ich in anonymen Briefen bedroht, so daß die Meinigen mich beschworen, die Stadt zu verlassen, sondern in den letzten Tagen wurde auf offener Straße nach mir geschossen, so daß die Kugel mir hart am Ohre vorbei pfiff. Es mag für die Davonläufer, die sich feig und charakterlos an jeder That vorbei drängten, jetzt recht bequem sein, unsere Handlungen zu verdrehen und zu verdächtigen, um doch auch ihre eigene werthe Existenz einmal wieder in Erinnerung zu bringen; man braucht ja blos um zu reüssiren von den Umständen und Verhältnissen, die überall die menschliche Thätigkeit bedingen, abzusehen und uns statt des Revolutions-Schauplatzes einen Hörsaal als Terrain unter zu schieben. Vertrauen wir aber, daß die Männer, die das Staatsruder lenken, zwischen Worten und Thaten zu unterscheiden wissen! Wenn ich übrigens erstaunt war, solche Diatriben an Ihre ebenso besonnenen, als maßvollen Brochüren geknüpft zu sehen, so werden Sie sich ebenfalls nicht wenig wundern, wenn Sie dereinst meine „Agnes Bernauer" kennen lernen und sich dabei erinnern, daß dasselbe Journal über diese den Stab brach! Von irgend einer Erwiderung oder irgend einer öffentlichen Notiznahme darf und kann natürlich nicht die Rede sein; schlimm müßte es stehen, wenn es nöthig wäre.

Diese Kritik, als ein Zeichen der Zeit hat ihre relative Wichtigkeit; ebenso

*) Aus den März- und Octobertagen 1848.

der Brief des Beamten, der dem „Phönix“ einen Vorwurf daraus machte, daß er keine Fortsetzung der Julia-Kritik folgen ließ. Dagegen wollen wir die Wiener Literaten ein für alle Mal in unserer Correspondenz begraben; sie sind zu armselig und es wächst schon ein neues Geschlecht heran, das ihnen bald über den Kopf gucken wird. Ich kann fast von Jedem sagen, daß er vor mir gekrochen ist, natürlich mit Manuskripten unterm Arm, deren ich den Stempel der Meisterhaftigkeit aufdrücken sollte. Der gute alte Grillparzer und seine Collegen entlassen keinen ungetröstet; wer als bloßer Aspirant zweifelnd über die Schwelle tritt, geht gewiß als Heros von dannen, denn das Diplom der Vortrefflichkeit wird nie verweigert. Da fehlt's denn natürlich nicht an Leuten, die den Weihrauchkessel schwingen; die eigene Existenz ist ja von der Gottes abhängig. Ich meinerseits kenne dies Mittel, sich den Rücken warm zu halten, auch recht gut; ich bin aber der Meinung, daß ästhetische Urtheile so gut, wie jedes andere, die ethische Verantwortlichkeit in sich schließen, ich schaud're bei dem Gedanken, daß auf meinen Ausspruch hin irgend ein unreifer Mensch seine Zukunft auf ein Talent gründen könnte, das er nicht besitzt, und lobe nur, was löblich ist. Das macht mich verhaßt und es ist eine einfache Folge, daß man mich zu discreditiren sucht, denn wenn ich Nichts mehr gelte, wird meine Meinung natürlich auch nicht mehr schaden. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht seine tragische Seite hätte. Uebrigens blamiren die guten Freunde sich bei jeder Gelegenheit. So posaunten sie eine Nachahmung meines Herodes, „die Makkabäer“, drei Monate lang als ein nie dagewesenes Meisterstück aus, und wie der Tag der Aufführung kommt, fällt es durch, am eigenen Bombast erstickend. Dagegen wurde die lange zurückgesetzte „Judith“ in vierzehn Tagen zwei Mal wiederholt und es war jedes Mal voll, wie bei einem neuen Stück. Auh wollte dem „Phönix“ ein Referat über den Vorgang liefern, ich weiß nicht, ob er Wort hielt.

Wien, d. 13. 12. 52.

Ihr Gedicht habe ich gleich am Tage des Empfanges dem Wanderer zugesandt; es ist freilich viel zu schön für ihn, aber wo findet sich jetzt ein besserer Platz? Für die Kritik danke ich herzlich, sie hat mir wahrlich Freude gemacht, so gut ist sie geschrieben. Die Entscheidung über Ihren letzten Römerkönig konnte mich nicht überraschen, trösten Sie Sich mit mir, meine Agnes Bernauer ist bereits zum zweitenmal zurückgewiesen und zwar, nachdem ich die beim ersten Mal geforderten Aenderungen gemacht hatte. Ihr Stück ist so vortrefflich angelegt und mit solcher Kraft und Wahrheit durchgeführt, daß es sein Schicksal in sich selbst trägt und sich früher oder später auf der Bühne, wie in der Literatur Bahn brechen muß. Man wohnt nur sicher in der eigenen That, überall sonst sitzt man zur Miethe und wird ausgejagt, ehe man's denkt. Das hab' ich in meinen vierzig Jahren, die mich durch Berg und Thal führten, gründlich erfahren; das Eine an mir selbst, das Zweite an Anderen und der Satz wird sich auch an Ihnen bestätigen. Wo sind sie geblieben all die Papierkronen, die links und rechts um mich herum vertheilt wurden, was hat die große Lob-

Aſſekuranz genützt, zu der die edlen Mitglieder ſo reichlich beiſteuerten? Banquerotte an allen Ecken und Enden waren das Ende vom Liede. Werden Sie nur nicht ungeduldig; eh man's ſich verſieht, ſpringt die Pforte, an die man ſo oft vergebens klopfte, von ſelbſt auf und wenn ſich mir eine Gelegenheit bietet, Ihnen nützlich zu ſein, was doch wenigſtens nicht unmöglich iſt, werde ich ſie augenblicklich ergreifen. — — — — — — — — — — — — — — — —

Innsbruck, 2. Jänner 1853.

Zuerſt meinen Dank für die „Agnes". Dafür, daß Sie vor dem bewußten Schnupftuch nicht capitulirten, würde Ihnen Ariſtoteles die Hand drücken. Sie haben im Herzog Ernſt die Macht des Verſtandes, die aber in ihrer unerbittlichen Mathematik als ein berechtigtes Imperativ des Lebens und darum als Geſetzgeberin erſcheint, wie noch kein Moderner mit unabweisbarer Logik verkörpert, deswegen aber müſſen Sie trotz der innigen Schönheit, welche aus der reinen Frauenſeele der Agnes „wie Meerestleuchten wunderbar aus dem blauen Element" und gerade deswegen umſomehr — den Proceß gegen die weinerliche Sentimentalität verlieren. Man möchte an Antigone denken, weil dort wie hier ein ähnlicher hochtragiſcher Conflict der Ideen von Staat und Individuum zur Anſchauung kommt, die Analogie iſt jedoch nur ſcheinbar, denn abgeſehen von dem Verhältniſſe, daß Kreon anders handeln *konnte*, Ernſt poſitiv ſo wie er handelt, handeln *muß* und zwar in Hinblick auf die *äußeren Umſtände* — davon abgeſehen, ſcheidet auch die hiſtoriſche Auffaſſung der Principienfrage beide Stücke. Im Alterthum erſcheint die Macht des Staates allſeitig herrſchend, gegen die Geſetze deſſelben beginnt der Kampf der Subjectivität, des Herzens; im Mittelalter hingegen beherrſcht die Subjectivität in ihrer Schrankenloſigkeit die Welt, aus der ſich erſt die Gewalt des Staates emporringt oder — ſei das oft mißbrauchte Wort hier angewandt — ins Reine kriſtalliſirt.

Darum fordern Albrecht und Ernſt einen ganz anderen Maßſtab, als Antigone und Kreon, einen Maßſtab, welchen die geſchichtliche Umkehrung der Pole an die Hand gibt.

Der Buchhändler wirft wohl auch auf Ihren Tiſch allerlei Novitäten zur Anſicht. Eine eigenthümliche Erſcheinung unſerer Tage ſind die zahlloſen erzählenden Gedichte, und der Beifall, mit denen ſie das Publikum aufnimmt. Ich würde die Rückkehr zur gebundenen Form gerne als einen Gewinn betrachten, doch leider hat unſere Zeit wenig Organ für die Einfalt des Epos; wie denn auch die ganze Maſſe der neu auftauchenden Dichter von nichts weiter als dem echten Epos entfernt iſt, von dem ſie eigentlich nur Karicaturen hervorbringen. Iſt das alte Epos groß wie die Natur, ſo redet man jetzt freilich auch von der Natur, und die Rückkehr zu ihr ſollen all die Dorfgeſchichten beweiſen; die Sache iſt aber gerade ſo wie bei den Schäferſpielen von Ludwig XIV., wo die ganze feine Geſellſchaft mit flatternden Seidenbändchen und grünen Hüten, wenn etwa die Natur in der Geſtalt von Enmäus oder eines Wildſchützen in den Kreis getreten wäre, entſetzt Reißaus genommen oder nach dem Riechfläſchchen gegriffen hätte.

Ich habe mich wieder vielfältig mit Homer beschäftigt und nebenbei all' diese neuen Producte, wenn auch nur flüchtig durchgemustert. Was mir zunächst auffällt, ist ein gänzliches Mißachten der poetischen Gattungen und ihrer Gränzen, ein Durcheinanderstechen aller Töne und eine völlige Vernachlässigung der Harmonie, so daß bei aller Politur der Vers kein die wahre Form fehlt. Darin sind diese Arbeiten den Rittergedichten des Mittelalters ähnlich. Ebensowenig als bei diesen findet sich bei jenen ein kunstvoller Plan, der sich im gemessenen Fortschritte entwickelt, man wird von Schilderung zu Schilderung gehetzt, überall glänzende Einzelnheiten und dennoch Leere, verworrene Striche und kein einfaches Ganze. Wo das Colorit in solchem Maße über die Zeichnung vorwiegt, ja sogar die fehlende Composition ersetzen soll, darf man auch keine Charaktere erwarten. Ob die Ähnlichkeit mit einer längst entschwundenen Zeit ganz zufällig ist? Auch in Staat und Kirche strebt man auf jene früheren Zustände zurück, und dann wären diese Poeten wirklich Schildhalter, wenn auch nicht des ganzen Volkes, so doch jener kleinen Partei, welche die meiste Macht besitzt. Man will eine aristokratische und religiöse Poesie, wobei freilich das Religiöse weniger vom Standpunkte der Humanität, als des dogmatischen Hasses betrachtet wird. Katholizismus und Ritterthum waren zwei mächtige Factoren des Mittelalters, jedoch übersieht man, daß die Poesie jener Tage als Standespoesie die naive Berechtigung einer historischen Thatsache hat, während die moderne Rehabilitation derselben als gemachte Tendenzpoesie keine ästhetische Würde in sich trägt und deswegen auch von der Zukunft mit Hohn beseitigt werden wird.

Auf Ihre gesammelten Epigramme bin ich sehr begierig. Ein Epigramm ist freilich nur ein kleines Gedicht! Eine Welle, eben nur eine Welle! Ob sie jedoch hinrolle über ungemessene und dabei klare Tiefe oder flache Sandbänken, das ist auch an einer Welle zu erkennen.

Der „Phönix" wird wohl bald einschlafen. Meinetwegen. Das Blatt hat nach und nach eine so christlich germanische Richtung eingeschlagen, daß es gewiß nach dem Herzen des Unterrichtsministers Thun ist, aber geistige Interessen kaum mehr zu fordern vermag.

Die Verwunderer von Redwitz sollen ihr Futter suchen, wo sie es finden.

Wien, den 10. Februar 1853.

Empfangen Sie meinen Dank für Ihr eingehendes Wort über die „Agnes Bernauer." Gerade das was Sie herausheben war mir der Haupt-Augenpunkt, und freilich sind die zarten Seelen des Tags entsetzt über diese Auffassung des Staats und der Gesellschaft. Ich mache darüber höchst wundersame, nicht blos interessante und belustigende, sondern sogar instructive und belehrende Erfahrungen. So hat, natürlich in Folge der Anempfehlung des Stückes durch Saint-René-Taillandier, denn sonst wäre es ihr schwerlich eingefallen, eine hiesige hochgestellte Dame, Frau eines unserer ersten Diplomaten, mein Trauerspiel gelesen. Sie ist im Ganzen sehr zufrieden gewesen, kann sich aber mit der letzten Scene, deren Ideen ihr doch vorzugsweise geläufig sein sollten, so wenig aussöhnen, wie der blindeste Demokrat. Das wiederholt sich nun allenthalben, bei allen

Parteien und Fractionen, und beweiſt ſo recht ſchlagend, bis auf welchen Grad das Individuum unſerer Zeit die allgemeinen Mächte aus den Augen verloren hat, deren vollkommen berechtigter Repräſentant der Herzog Ernſt doch ohne allen Zweifel iſt. Ich halte dies, aus höheren, als äſthetiſchen Gründen, für ein trauriges Zeichen, denn es folgt daraus, daß wir ſo wenig konſequente Tyrannen, als conſequente Republikaner erzeugen können, und daß wir alſo nicht auf die Erſchöpfung der Extreme, ſondern nur auf den Drehkrampf rechnen dürfen. Eine anmuthige Ausſicht für die zweite Hälfte des Jahrhunderts. —

Wien, den 24. July 1853.

— — — Ihre beiden Briefe enthalten des Wichtigen ſehr viel, aber meine Antwort verſteht ſich faſt von ſelbſt. Es iſt im eigentlichen Verſtande eine Selbſt-Zerſtörungsſucht über die Welt gekommen, die ſich in allen Kreiſen auf gleiche Weiſe äußert und die, ſo ſehr ſie auch alle Gränzen überſchreitet, doch nur die geſunde Folge unſerer kranken Zuſtände iſt. Alles wüthet in den eigenen Eingeweiden und die Literatur, in der ſich die ſämmtlichen Lebensproceſſe concentriren, am meiſten und freilich auch am widerwärtigſten. Man muß eben durch, und was zuſammen gehört, muß ſich zuſammen ſchließen, nicht bloß zum Schutz, ſondern auch zum Trutz. Es iſt die Periode der Coalitionen gekommen, denn wenn die Götter Nichts mehr für den Künſtler thun, wenn ſie ihm ſogar Licht und Luft entziehen, die ſie ihm ſchuldig ſind, bleibt ihm nur die Selbſthülfe übrig. Ein halbes Menſchenleben lang habe ich mich gegen dieſe Wahrheit geſträubt; jetzt muß ich ſie anerkennen, wenn ich auch ſtark bezweifle, daß ich ſie meinerſeits practiſch werden laſſen kann. Das Theater ſoll eine Arena der Nullität ſeyn, und was die Leiter in unſeren Augen herabſetzt, erhöht ſie in denen ihrer Vorſtände. Die Journaliſtik ſoll den Chor von hunderttauſend Narren, deren Fauſt gedenkt, vorſtellen und der Grund liegt auf der Hand. Das Buch ſoll um ſeinen Credit gebracht werden, daher die Begünſtigung der Feuilleton-Schreiberei. Das hängt Alles zuſammen, und die Rückwirkung äußert ſich in der Literatur, die ſich gemißbraucht und erniedrigt fühlt, ohne ſich wehren zu können, als Ekel vor ſich ſelbſt, der zuletzt, wie bei körperlich verwahrloſten Individuen von Geiſt und Character in Selbſt-Verſpottung umſchlägt. So entſteht ein Julian Schmidt, der freche Ausläufer Bruno Bauers.

Mit meiner Geſammt-Ausgabe ſtand es eine Zeit lang ſehr ſchlecht. Die Sächſiſchen Juriſten meinten, ich müßte mich mit meinem früheren Verleger verſtändigen; das hieß nun, mit dem Teufel pactiren, ohne die Seele los zu werden. Die Oeſterreichiſchen Rechtsmänner gaben mir einen beſſeren Troſt, und ſo hoffe ich, ſie doch noch zu Stande zu bringen. Seit ich Ihnen zuletzt ſchrieb, habe ich meine ſchon 1846 angefangene Selbſt-Biographie um ein gutes Stück weiter gefördert; ich hatte das Bedürfniß, in meine Wurzeln zurück zu kriechen, um mit Goethe zu reden. Es iſt dieß wirklich eine der ſchwerſten Aufgaben, die man ſich ſtellen kann, vorausgeſetzt, daß man nicht bloß über ſich ſelbſt raiſonnieren will; Zuſtände und Perſonen treten, wenn man weiter in's

Leben hinein kommt, ſo ſehr zurück, daß man kaum mehr begreift, wie ſie einſt beſtimmend und maßgebend ſeyn konnten, und ſie wollen dargeſtellt ſeyn, als ob ſie noch in voller Schwere auf Einem laſteten. Da braucht man denn noch mehr, als die poetiſche Stimmung, denn man ſoll ſie zugleich haben und nicht haben. An eine Veröffentlichung bei Lebzeiten denk ich natürlich nicht, aber ich habe ſelbſt eine ſolche Vorliebe für Biographien, daß ich glaube, kein Menſch, der in meinem Sinne eine ſchreibt, kann etwas Unnützes thun.

Mein „Feuchtersleben" iſt ſchon ausgegeben oder wird es nächſtens werden. Ich war, als ich mich der Sache unterzog, mit der Vorliebe des Mannes für die Trivialitäten, die mit ihm jung geweſen waren und mit ſeiner Abneigung gegen alles Spätere nicht bekannt und hatte in meiner Skizze eine kritiſche Parentation zu ſchreiben. Das war nicht beſonders angenehm und auch nicht leicht, es legte mir unter Anderem die Verpflichtung auf, die ſchwerſte chriſtliche Tugend zu üben und auf den Häuptern meiner Gegner feurige Kohlen zu ſammeln, da ich mich doch nicht dem Verdacht ausſetzen konnte, als ob ich mit Feuchtersleben mittelmäßige Geiſter den erſten Repräſentanten der neueren Literatur vorzöge. — — —

Gegner mich mit Behagen citiren und ſpäter ſammle ich ohnehin Alles. — Prof. Eitelberger wünſcht dringend eine Kritik der Agnes Bernauer, aber ausführlich und bald, für die Wiener Zeitung. Mögten Sie ſie vielleicht liefern? Nur müſſen Sie tief eingehen und alle Citate vermeiden. Sagen Sie mir das; er ſchreibt mir ſchon zum dritten Mal um Nachweiſung eines competenten Aeſthetikers und ich weiß ihm keinen zu nennen.

Wien den 22. Nov. 1853.

Wien den 13ten Jan. 1854.

Ich war die letzten vier Wochen auf äuſſerſt unerfreuliche Weiſe durch ein Gallenfieber, das eine ſtarke Gelbſucht im Gefolge hatte und noch jetzt nicht ganz gewichen iſt, in Anſpruch genommen. Sonſt hätte ich Ihnen früher geantwortet, denn ich habe Ihnen zu erklären, woher es kam, daß mein Aufſatz über moderne Lyrik nicht Ihren und Reinholds Namen an der Stirn trug, wie ſich's gebührte. An mir lag das nicht, ich hatte die Titel der beiden Sammlungen, auf die ich in der Nutz-Anwendung kommen wollte, ſammt dem Verlagsort und dem Erſcheinungsjahr an die Spitze geſtellt und war nicht wenig verwundert, als ſie beim Abdruck fehlten. Ob das aus der Marotte der Redaction oder aus einem Verſehen des Setzers hervor ging, weiß ich nicht, ich ſchrieb aber auf der Stelle um Berichtigung in der nächſten Nummer und die wird auch nicht ausgeblieben ſeyn. Das hilft einſtweilen zwar wenig, doch findet ein ſolcher Aufſatz ja ſpäter auch noch einen anderen Platz. Uebrigens hat mich die Sache um ſo mehr verdroſſen, als kein Menſch begreifen wird, wie ich zum Schluß auf einmal auf zwei Namen kam, die gar nicht vorbereitet waren. Für Ihre liebevolle Beſchäftigung mit Agnes Bernauer danke ich Ihnen von Herzen; Prof. Eitelberger bringt die Abhandlung ſicher, denn er hatte ſie bei mir beſtellt und nicht ein Mal, ſondern zehn Mal. Ob er nicht hie und da einen gar zu ſcharfen Ausdruck ein wenig mildern wird, mögte ich nicht verbürgen, da alle Redacteure der Welt das thun, wenn es ſich um Perſönlichkeiten handelt; an Sachen wird er gewiß nicht rücken. Wegen meiner betrübten Leibeslage konnte ich ihm ſo wenig ſchreiben, als mit ihm ſprechen, ſondern mußte mich einer Mittelsperſon bedienen, doch hörte ich, daß Sie ihm ſelbſt geſchrieben hätten. Jedenfalls iſt er Einer der Beſten. Am nächſten Freitag geht hier meine Magellona, d. h. die verkappte Genoveva, über die Bühne, ſeit drei Jahren das erſte Stück. Ich habe, der Geiſtlichen wegen, große Conceſſionen machen müſſen, jedoch nicht ſo große, wie bei der Judith, denn die Tragödie iſt wenigſtens gerettet, wenn auch vielfach an die Stelle der Farben bloße Linien traten. Auf den Ausfall bin ich ſehr begierig. Wenn mich die Leber nicht bald wieder in Ruhe läßt, ſo komm' ich dieß Mal um die Winterfrucht und ich hatte etwas ſo Kühnes vor, ich wollte — ein griechiſches Stück ſchreiben! Leben Sie wohl und empfangen Sie den beſten Gruß zum neuen Jahr!

Ich habe Ihnen lang nicht geſchrieben: es war mir für jede Mittheilung der Mund verſchloſſen; wenn ich ein altes Gleichniß anwenden darf, ſo befand ich mich im trägen Zuſtand der Puppe: ſie gehört nicht der Vergangenheit, aber auch noch nicht der Zukunft. Ich habe faſt jede freie Stunde des Sommers im Hochgebirg zugebracht u. mir auf den wilden Schrotten u. Korufeldern nicht bloß Verſteinerungen u. ſeltene Blumen geholt, ſondern auch meine Naturanſchauung ungemein bereichert. Wo man ſo ganz auf eignen Füßen ſtehen muß u. manchmal neben der Gemſe auf dem ſchmalen Pfade zwiſchen Tod u. Leben hinläuft, da übt ſich der Blick u. man wird aus ſentimentalen Träumen übergeführt zu weltſchauender Objectivität. So iſt mir manches in der Hamaſa des Abu Temmam, wo das unbändige Leben arabiſcher Wüſtenhäuptlinge geſchildert wird, oder wenn ich von Odyſſeus leſe, wie er hintrieb auf unermeßlicher Salzflut, klar geworden, was ich vorher recht gut zu verſtehen glaubte, aber doch nur philologiſch u. hiſtoriſch begriffen hatte.

Eine Reihe von Hymnen iſt das Reſultat dieſer Erlebniſſe. So bezeichnete man bisher meiſt nur die poetiſche Rhapſodie mit regelloſem Gang der Verſe u. äußerlich loſem Zuſammenhang der Ideen. Um von Willamov nicht zu reden, dichtete Platen nur in gebundenen Strophen, die den pindariſchen analog ſind. Die Dreigliederung der Strophe, Gegenſtrophe u. Epode ließ er jedoch fallen. Mir ſcheint nun jene Dreitheilung nicht etwas zufälliges zu ſein, ſonſt würden ſie die Griechen, welche mit ſicherem Griff das weſentliche zu faſſen wußten, nicht ſo durchgebildet haben, wir würden ihr auch nicht bei den Minneſängern, welchen ſie wol nicht aus dem Alterthum überliefert ſein konnte — u. was hätte auch bei einer ſolchen innern Verſchiedenheit die Tradition genützt? — als Stellen, Gegenſtellen u. Abgeſang begegnen. Mir erwuchs dieſe Form faſt unmittelbar aus dem Inhalte, ebenſo wie die verſchiedenen Rhythmen u. es ſoll mir niemand dabei vorwerfen, es ſei mir nur um einen Eiertanz zwiſchen metriſchen Schwierigkeiten, um für die Philologen porzellanene Roccocofrucht zu pflücken, zu thun geweſen. Es iſt mir nicht im Traum eingefallen, Pindar nachzuahmen, welchem Platen unfrei gegenüberſteht, das verbietet die Verſchiedenheit von antik u. modern, die Verſchiedenheit der Sprache, die kein Mantel iſt, den man ſo oder ſo zugeſchnitten dieſem oder jenem Modell zu faltiger Drapirung um die hölzernen Glieder hängt; das verbietet uns in techniſcher Beziehung völlig der Unterſchied zwiſchen Accent u. Quantität, wollte man auch nicht in Anſchlag bringen, daß die griechiſche Hymne von Muſik u. Tanz begleitet wurde. Was das ſchwierige Erfaſſen der metriſchen Reihen betrifft, ſo gälte der gleiche Vorwurf auch der Muſik, denn wer behält einen längeren Satz? Es ſcheint mir ſogar ein Vortheil, daß unſere Sprache nach dem Accent, alſo nach innerer Bedeutung u. nicht nach der Quantität: dem zufälligen Gewichte der Silben baut.

Dem gewaltigen Leben meiner Berge läßt ſich durch ein einfaches Lied, welches meiſtens nur eine Stimmung wiedergiebt, kaum beikommen, die Pinſeleien haben mit der Kunſt an und für ſich wenig zu thun, ſo weniger, daß ſie nicht einmal durch den Gehalt Hallerſcher Didaxis Relief erhalten. Sehe ich meine Hymnen prüfend an, ſo wüßte ich wahrlich nicht, wie ich den Inhalt derſelben anders geben könnte. Die Philologen werden an dieſem gradus ad

Parnassum schwerlich Freude haben. Ich sende Ihnen eine Auswahl nach einem gewissen inneren Zusammenhang, wie er thatsächlich den ganzen Cyclus bindet. Zugleich lege ich Ihnen ein Gedicht „Johannisnacht" bei; jeder Zug ist der Natur oder Sage entnommen u. zu einem ganzen verschmolzen, das den dämonischen Zauber des Hochgebirges ausdrücken soll.

Der Weltsturm rauscht auch in unsere Thäler herein; ich blicke über die Blätter von Homer und Sophokles hinaus, fast möcht' ich sagen, mit einer gewissen Sehnsucht, so daß mir das corrigiren der Schulpensa nicht recht schmecken will.

Ich werde ja in Wien als Verfasser des Fechters von Ravenna bezeichnet, was ist an dem Werke?

Ihre Agnes las ich bei Teubler angekündigt.

Insb. 26./10. 54.

Was Sie mir über die Hymnen schreiben, habe ich durchdacht u. mit Freunden besprochen, daher kann ich leicht antworten. Die Nachahmungen der Alten können als Nachahmungen kein frisches Leben gewinnen; die Form, welche nicht dem Dichter als Haut um den Stoff wächst, sondern bloß als Gußmodell zur Hand kommt, kann ihn nur hemmen. Allerdings ergeben solche Versuche manchen Nutzen: Geschwindigkeit und Biegsamkeit der Sprache, selbst näheres Verständniß der Alten. In den Hymnen knüpfte Platen an Pindar an, mochte sich jedoch nicht an das musikalische u. architectonische Gesetz jenes hohen Dichters u. konnte es auch nicht, während er bei Behandlung des Gegenstandes zu sehr das Muster im Auge behielt. Den Mangel an Mythen sollten altgermanische Stammsagen ersetzen, die sind aber nur mehr für den Gelehrten, ebenso wie Klopstocks Wodan und Iduna, man kann sie vielleicht in schöne Balladen, Erzählungen, ja sogar Dramen umgießen, denn solche Werke ruhen ganz auf sich, jedoch kaum zur Ornamentik verwenden, denn diese soll als Nebensache aus sich selbst verständlich sein. Mit den Alten haben meine Hymnen flüchtig durchaus keinen wesentlichen Zusammenhang, was die Form anlangt, so fühlte ich nie die leiseste Anwandlung antike Schemata mit Silben anzupfropfen. Pindar lese ich fast jedes Jahr griechisch, darum könnte er mir nebenhin nur ein Studium für die Gesetze höherer metrischer Composition sein, wobei ich stets den Unterschied der Sprachen im Auge behalten müßte. So stehe ich der Antike durchaus frei gegenüber. Die reimlosen Rhythmen, die man sonst für derlei Stoffe gebraucht, verflüchtigen sich vor der Architectur jener Gesetze, wie man den Sand von einer Glastafel wegblasen kann, auf der er sich beim ersten Geigenstrich widerstandslos zu Klangfiguren gruppirt. Das gilt auch, wie W. Humboldt bei Äschylos bemerkte, von den Chören des griechischen Dramas u. so gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß meinen Hymnen endlich ein Musiker die Klangfarben verleihe. Manche Strophen halten doch wohl eine strengere Prüfung aus.

Hellas: Ruhmvoll, der Stadt gepriesener Schutz er
Nachts: Auf weicher Wolke träumt still der Mond
Ruhe: Umhüllt mich ihr Wolken
Leucothea: Sanft wie Mondglanz schimmert —

In Anschlag bringen darf ich dabei wohl auch die ruhige Klarheit, zu welcher sich meine Seele nach einem längeren bangen Zustande dumpfen in sich Verschlossenseins mit diesen Hymnen wie durch einen Akt der Selbstbefreiung emporgerungen hat. Turin liegt für mich das beste Zeugniß innerer Nothwendigkeit. Uebrigens glaube ich, hat diese Form — vielleicht bis auf einen oder den anderen Nachzügler — in mir abgeblüht.

Ob nach dem Erläuterten für diese Poesie der Name „Hymnen" noch gebraucht werden darf, ob er nicht nach Stoff u. Form zu Mißverständnissen Anlaß geben kann, darüber möchte ich gern von Ihnen ein Wort vernehmen.

In Bezug auf die lateinischen Reimgedichte mache ich Sie auf die Vaganten und Goliarden, so wie auf die Kirchenlieder aufmerksam; manches davon zählt zum Besten der Lyrik, so daß es mehr als eine historische Berechtigung hat, namentlich im Vergleich zur Poesie der Minnesänger.

Ich bringe meine Abende jetzt in einer kleinen Gesellschaft junger Männer zu; nach dem Essen u. Trinken wird oft allerlei u. sehr lebhaft discutirt, gewöhnlich liest einer oder der andere etwas vor; ich brachte jüngst Ihren dithmarsischen Bauer; er fand großen Beifall, der Stoff schnitt nirgends über seine Linien.

Daß sich Fürst F. Schwarzenberg meiner erinnert, freut mich. Grüßen Sie mir ihn als einen alten Kriegskameraden. Von lit. Beschäftigung scheint er ganz zurückgetreten zu sein, wenigstens bin ich seinem Namen nie mehr begegnet.

Götzdö begann ich zu lesen, das Buch regt mich sehr an, sonderbar, daß es nicht weiter bekannt ist.

Ich schicke noch aus dem Boten den Abdruck der „Johannesnacht" bei; man erzählt im Unterlande, daß sich der Teufel bisweilen nach Mitternacht auf dem Tanzboden einfinde; ein Wildschütz, bleich mit dunklem Auge; so schaue er dem Mädchen in's Fenster, mit dem er getanzt u. sei nicht mehr zu bannen. Wenn ich mich recht entsinne, habe ich Ihnen über das Gedicht schon geschrieben.

Glück auf!

Jnsb. 6. 1. 55.

Meine Ferien beginnen mit August; diesen will ich am Achensee zubringen, aber meine Ausflüge sollen sich am lieben Innufer durch das unbewohnte Gebirge, welches ich botanisch und geognostisch untersuchen will, bis Kufstein erstrecken. Da könnte ich wol auch den Weg über die Alpen nach Oberösterreich finden, wenn ich hoffen darf, dort irgendwo mit Ihnen zusammenzutreffen. Im September will ich auf einer Fußreise den Schwarzwald, das Rheinthal bis Speier und noch einige unbesuchte Seitenthäler Tirols durchstreifen, und auf dieser Reise womöglich einige neue Verbindungen anknüpfen.

Die Pfingstwoche war bei uns großes Zeitschießen, Schützenkönig wurde ein armes Bäuerlein, welches, um den verpfändeten Stutzen einzulösen, seine Ziege verkaufen mußte. Als man ihn im Triumph in die Stadt führte und fragte: ob ihn die große Ehre nicht freue? — antwortete er: „O mehr als

die Ehre freut es mich, daß ich mit dem gewonnenen Schußgeld meinen Kindern wieder einmal Knödel kochen lassen kann!" — Der Eindruck, den beim Feste diese Masse bewaffneter Männer ohne Soldatenrock hervorbrachte, war übrigens mächtig genug, man bekam so wieder eine Idee von dem, was ein Volk ist. Die Leute fühlten das auch selbst; ein alter Kerl mit dem Stutzen rief aus: „Wenn ich heut kein Tiroler wäre, müßt ich wahrhaftig weinen!"

Das Deklamationsbuch, aus dem Ihr Mädchen lernt, ist nicht von mir zusammen gestellt; ich drang nur darauf, daß auch von Ihnen etwas aufgenommen werde, ein Wunsch, dem, wie Sie gesehen haben, der Herausgeber nachgekommen ist.

Von Schwarzer habe ich nie eine Zeile erhalten, und mich darüber gar nicht gewundert: das ist eben Brauch der Wiener Redactionen! Uebrigens ließ ich ihm die Hymnen abfordern, da sie jetzt ohnehin gesammelt erscheinen. Wenn ich diese Gedichte jetzt überblicke, so fühle ich fast noch mehr die Grundverschiedenheit von den Alten als den Zusammenhang mit denselben. Die Intuition, die man durch die Erfahrung eigener Arbeit gewinnt, ist für den Künstler viel fruchtbarer und gehaltvoller als jede Abstraction a priori. Diese erhält für mich wenigstens sehr häufig erst durch jene Farbe u. Relief.

Ihr Gyges sei willkommen, wie alles was aus Hellas stammt; nach Michel Angelo u. Agnes Bernauer befremdet es mich weit weniger, als Sie vielleicht vermuthen, Sie auf diesem Felde zu treffen. — — — — — — — — —

Was macht Kuh? schreibt er noch für Journale? Ich habe das aufgegeben und schaue auf diese wogenden Fluthen von Streusand ruhig und unbekümmert aus der grünen Oase meiner Berge. Man mochte früher sagen, im Schriftthum spiegle sich der Volksgeist, aus unserem Literatenthum, wie es jetzt in Tagblättern und sonst fliegt und stiebt, ist er fast ganz gewichen und es ist nur mehr eine hohle Phrase, wenn diese Leute sich als Repräsentanten irgend einer Lebensrichtung hinstellen, während sie doch nur als Trödler in der Geschichte des Geistes „machen". Die Rezension, welche Prutz von Ihrer Agnes gab, war mir etwas überraschend; ich glaubte nicht daß dem Redakteur eines Literaturblattes die Idee eines so bedeutenden Stückes ganz entgehen könne: er hat mit der Heilebarde nach dem Geist geschlagen, ihn aber freilich nicht getroffen. — — — — — — Ob gegen Laube, der nicht einmal damit zufrieden war, durch seine Gesinnungsgenossen Einfluß auf einen großen Theil der Presse zu üben, sondern sich überdies unter Polizeischutz stellte, etwas auszurichten ist, möchte ich vorderhand bezweifeln. Es wird noch viel Sonnenschein brauchen, bis der Schlamm unserer ästhetischen und literarischen Zustände austrocknet. — — — — — — — —

zukommen war, mußte ich mich niederwerfen und abfahren wie ein Schlitten, aber ich arbeitete mich überall durch im Gefühl der Kraft, und das war doch auch Ehre! Endlich stand ich auf einer Höhe, einzelne Gräte ragten aus dem Schnee und waren umblüht von Heiderich und Steinbrech; hieher dringt doch nur der Schrei des Hochgeiers oder der Pfiff einer Gemse! — so war meine Meinung! aber plötzlich summte es neben mir, einige Bienen setzten sich auf die Blüthen, sie waren aus dem Thale zur Einsamkeit dieser Höhen emporgeflogen, wie freundliche und friedliche Boten. Ein kleines Ereigniß, aber es gewann für mich unmittelbar symbolische Bedeutung. Es ist doch auch ein Leben, warm und innig und was hätte ich, wenn ich das nicht hätte.

Sonst nichts neues in unsern Bergen; die letzten Ueberschwemmungen haben furchtbar geschadet.

Ihb. 20./6. 55.

Wien, 30. 12. 55.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sind Ihnen die gesammelten Briefe von Clemens Brentano sammt der Biographie schon vorgekommen? Ich lese sie jetzt, aber mit keinem anderen Interesse, als womit ich irgend ein wunderliches Seethier betrachten würde. Und doch thu ich dem Seethier vielleicht durch die Zusammenstellung schon Unrecht, denn dieses ist doch wirklich eigenthümlich organisirt, die Originalität jenes Romantikers ist aber eine durchaus gemachte, er kommt mir vor wie ein Mensch, der sich die Hand in den Mund steckt, mit den Zähnen darauf beißt und nun vorgiebt, das sei ein Naturakt von ihm. Wenn man den Lebensgang und die Entwicklung des Mannes mit nüchternen Augen ansieht, so wird man finden, daß sich auf jeder Station die Fabel von den sauren Trauben wiederholt. Er streift allerdings, wie sein frommer Biograph mit soviel Salbung berichtet, alle Eitelkeiten der Welt nacheinander ab, aber nur, weil er sie nicht erreichen kann, bis er denn zuletzt auf dem Punkt anlangt, wo er die Visionen braver Nonnen an umgehängten Reliquien prüft und auf's Stigmatisirte Jagd macht. Mir däucht mit der Religion kann gar kein ärgerer Mißbrauch getrieben werden, als Brentano damit treibt. Lassen Sie sich das Buch nicht entgehen, es ist ein furchtbarer Spiegel menschlichen Hochmuthes, der sich dadurch zu demüthigen glaubt, daß er sich auf den Kopf stellt.

Ich schreibe Ihnen aus einem Spital, Alles ist bei mir krank und ich bin ein halber Johanniter, fangen Sie das neue Jahr fröhlicher an, als es bei mir beginnen zu wollen scheint.

Briefwechsel mit Karl Werner.

Geehrteſter Herr!

Sie haben mir eine Freude gemacht und glauben, ſich deßhalb entſchuldigen zu müſſen. Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihren Aufſatz über meinen Schnock, der eine neue Probe Ihres ſchönen Darſtellungs-Talentes iſt und mir gleich, wie ich ihn las, was geſtern Abend geſchah und alſo früher, als ich Sie als Verfaſſer kannte, ein warmes Intereſſe abgewann. Sie ſind ganz in meine Intentionen eingegangen und es iſt mir namentlich lieb geweſen, daß Sie die politiſchen Deuteleien zurückgewieſen haben, die ſelbſt meine Erklärung in der Vorrede nicht abzuſchneiden ſcheint.

Machen Sie mir recht bald das Vergnügen, mich einmal wieder zu beſuchen; dann wollen wir auch über Ihre Novelle reden.

Ihr

hochachtungsvoll ergebenſter

den 13. Januar 1850. Fr. H.

Penzing bei Wien, 20. Mai 1851.

Am geſtrigen Abend, geehrteſter Herr! empfing ich durch Ihren Freund Debrois Ihren Brief vom 13. d. M. nachdem ich ſchon vorher von einem anderen Ihrer Bekannten im Kaffeehauſe Ihre Ernennung zum ſupplirenden Profeſſor erfahren hatte. So gern ich es auch geſehen hätte, wenn Sie in Wien geblieben wären, ſo herzlich hat es mich doch gefreut, Sie durch dieſe plötzliche Wendung Ihrer äußeren Lage den juridiſchen Studien, mit denen Sie ſich nur gezwungen beſchäftigten, gerade in dem Moment entzogen zu wiſſen, wo Sie ſich ſo wie ſo hätten entſcheiden müſſen. Da ſich nun, wie ich, wenn nicht vernommen, ſo doch errathen zu haben glaube, an Ihre Profeſſur noch die Realiſierung weiterer Lebenspläne knüpft, ſo kann ich Ihnen zur Erlangung derſelben nur gratulieren und will wünſchen, daß Sie recht bald in eine ordentliche umgewandelt werden möge. Ihr Brief läßt mich in Ihren neuen Wirkungskreis einen klaren Blick thun, was mich in hohem Grade intereſſiert; Sie werden Anfangs nur ſehr wenig Zeit für ſich ſelbſt übrig behalten, was allerdings zu beklagen wäre, wenn es zu lange dauern ſollte; doch das wird nicht der Fall ſein, denn es handelt ſich für Sie am Ende nur noch um Ergänzung des Materials und dabei brauchen Sie ſich in Ihrer Stellung nicht zu ſehr in's Detail zu vertiefen. Dann aber wird Ihnen gewiß durch Ihr Amt ſelbſt der Impuls zur Wiederaufnahme Ihrer literariſchen Arbeiten kommen und ein Beruf, der den höheren

Beſtrebungen, denjenigen, in denen der zum Selbſtbewußtſein gelangte Geiſt einzig und allein ſeine Befriedigung findet, nicht nur nicht feindlich in den Weg tritt, ſondern ſie vielmehr ſelbſt anregt, iſt ohne Zweifel der beſte. Dieß hoffe ich mit Zuverſicht und um ſo mehr, als ich das Gegentheil bei Ihrem entſchiedenen Talent für eine Kritik, welche Tiefſinn mit Anſchaulichkeit verbindet, ſehr beklagen müßte. — — — — — — — — — — — — — —

Geehrteſter Herr!

Ihr großer Brief hat mir viele Freude gemacht, ſein kleiner Nachfolger mit dem allerliebſten Spielzeug für Titele viel Spaß. Wie die Kleine es empfing, beauftragte ſie mich, Ihnen zu ſagen, Sie ſeyen „recht brav" und ſie würde Ihnen ebenfalls etwas ſchicken. Das wäre denn hiedurch beſtellt. Übrigens bin ich in meinem Hauſe der Erſte und bis jetzt Einzige geweſen, der die Kugel mit dem Becher wirklich auffing. Es hat mir aber auch Mühe und Schweiß gekoſtet und ich bin wohl nicht zu anmaßend, wenn ich annehme, daß meine Tochter beträchtlich älter ſeyn muß, ehe ſie daran denken darf, in dieſem Spiel mit ihrem Vater um die Krone zu ringen. Jedem das Seine.

Für Ihre Analyſe meiner Agnes Bernauer danke ich Ihnen herzlich. Glauben Sie mir, ich weiß auch ein Stillſchweigen, wie das Ihrige am Abend der Vorleſung zu würdigen, und halte nicht einmal viel von Leuten, die ſich bei ſolchen Gelegenheiten auf der Stelle in langen und breiten Reden ergehen können. Da kann ſich's vernünftigerweiſe ja nur um den Eindruck, nicht um eine Kritik handeln, wie man, wenn man eine neue Landſchaft erblickt, zunächſt viel zu viel mit den Conturen und Licht-Effekten zu thun hat, um gleich den Lauf der Gewäſſer und die Fundamente der Felsbildungen unterſuchen zu können. Was könnte ein Drama ſein, deſſen Totalwirkung ſchon im erſten Moment ein Hinabſteigen in die Einzeltheile geſtattete? Dennoch dürfte gerade dieß mein letztes Werk vor den anderen, wenn Michel Angelo ausgenommen wird, den Vorzug größerer Durchſichtigkeit haben, weil ich mir ſchmeichle, dießmal mehr, wie je zuvor, bis in Nerv u. Ader hinab, anſchaulich und concret geworden zu ſeyn, was dann freilich ſehr hoch in Anſchlag zu bringen iſt. Sie werden, wenn es Ihnen dereinſt gedruckt in die Hände oder auf der Bühne vor Augen kommt, das gewiß beſtätigt finden und dann auch mit der Abwicklung des Ideenfadens, der Alles im Innerſten zuſammen hält, leicht fertig werden. Es iſt darin ganz einfach das Verhältniß des Individuums zur Geſellſchaft dargeſtellt und demgemäß an zwei Characteren, von denen der eine aus der höchſten Region hervorging, der andere aus der niedrigſten, anſchaulich gemacht, daß d. Individuum, wie herrlich und groß, wie edel und ſchön es immer ſey, ſich der Geſellſchaft unter allen Umſtänden beugen muß, weil in dieſer aus ihrem nothwendigen formalen Ausdruck, dem Staat, die ganze Menſchheit lebt, in jener aber nur eine einzelne Seite derſelben zur Entfaltung gelangt. Das iſt eine ernſte, bittere Lehre, für die ich von dem hohlen Democratismus unſerer Zeit keinen Dank erwarte; ſie geht aber durch die ganze Geſchichte hindurch, und wem es gefällt, meine früheren Dramen in ihrer Totalität zu ſtudieren, ſtatt bequemer

Weiſe bei den Einzelheiten ſtehen zu bleiben, der wird ſie auch dort ſchon vernehmlich genug, ſoweit es der jedesmalige Kreis geſtattet, ausgeſprochen finden. So viel davon.

Hier wurde geſtern Richard d. Dritte aufgeführt, ohne großen Beifall, wie ich höre. Ganz natürlich. Das Stück iſt ein Epilog, ein Epilog beſteht aus lauter Vorausſetzungen, auf die ſich ſeine eigne Handlung bei jedem Schritte ſtützt und wenn man von dieſen Vorausſetzungen wie bei der hieſigen Bearbeitung geſchehen iſt, die meiſten wegſtreicht, ſo wird er völlig unverſtändlich. Richard namentlich muß ſich wie ein Wallfiſch ausnehmen, den man im Sande antrifft. Laufen kann er nicht, fliegen auch nicht und Waſſer iſt nicht da.

Meine Frau grüßt freundlichſt.

Wien 16. Febr. 1852.

Iglau 17. Aug. 1852.

Verehrter Herr Doktor!

Jetzt, wo Sie ſchon einige Zeit von Adria's Geſtaden zurückgekehrt ſein werden, bin ich ſo frei, von der, mir ertheilten Erlaubniß, Ihnen ſchreiben zu dürfen, Gebrauch zu machen. Wärend Sie die meerumſpülte Inſelſtadt, die Stadt verſunkener Dogenherrlichkeit beſuchten, habe ich im Norden eine untergegangene Königſtadt, das altehrwürdige Prag angeſehen u. das ſpezifiſch-hiſtoriſche der alten Capitale Böhmens machte einen eigenthümlich intereſſanten Eindruck auf mich. Ich konnte mich ganz in jene Zeiten des Huß u. ſpäter des 30jährigen Krieges zurückverſetzen, Zeiten voll Barbarei und Rohheit, aber dennoch voll Kraft u. Männlichkeit, wo die ſchwieligen Hände der Bürger ſo manchen Helm eines hochadeligen Ritters gleich auf dem Kopfe in Trümmer ſchlugen. Prag iſt ein Stück Geſchichte, in Stein gehauen, u. wer Sinn dafür, u. offene Augen hat, kann daran leſen, wie in einem aufgeſchlagenen Buche. Es lieſt auch ſo Mancher drinnen u. die beſonders beliebten Stellen ſind von den aufmerkſamen Leſern durch Eſelohren bezeichnet. Jeder ſucht ſich eben nach ſeinen Kräften zu verewigen. — Da haben ſie in die Metropolitankirche allein 4 Heilige gegeben. Es iſt das wahrhaftig eigentlich eine Verſchwendung, u. wenn ich bedachte, daß wir in Wien meines Wiſſens u. Erinnerns gar keinen Heiligen erbeigenthümlich beſitzen, ſo erfaßte mein fromm-katholiſches Gemüt ein tiefer Grimm u. ich hätte gerne alle 4 hinausgeworfen u. ihre Gebeine zerſtreut in alle Welt mit dem Wunſche: „Gehet hin u. prediget das Evangelium allen Völkern ꝛc.“ Am meiſten intereſſirte mich die alte Landſtube, in der ſo recht eigentlich der 30jährige Krieg ſeinen Anfang genommen, u. es ſchien mir ein viel größeres Wunder zu ſein, daß die 3 Rathsherrn, welche man anno 1618 bei der etwas heftigen landſtändiſchen Debatte vom Schloßfenſter hinab in den Graben warf, mit dem Leben davon kamen, als daß der Hlge. Johannes v. Nepomuk bei ſeinem Wurfe in die Moldau erſoff. Hätte er ſchwimmen können, wer weiß, ob er nicht dem brutalen König Wenzel ein Schnippchen geſchlagen hätte. Freilich wäre er dann vielleicht kein Heiliger geworden u. ſein Tod diente demnach ad majorem Dei gloriam! Auch Wallenſtein's Haus u. Portrait

interessirten mich sehr. Ich wundere mich aber erst jetzt während des Schreibens, daß ich mich bei Besichtigung des herzoglich friedland'schen Palais gar nicht an Max u. Thekla erinnerte. Wol aber dachte ich auf der steinernen Brücke der schönen Baberstochter von Augsburg u. ihres tragischen Unterganges. — Das Leben Prag's zu beurtheilen kann ich mich während der paar Tage meines Aufenthalts nicht anmaßen, doch interessirte mich zeitgenössischerseits am meisten — das Ghetto! Was gäbe die Judenstadt für interessante Stoffe zu sozialen Romanen! — Elend, Genie, Unterdrückung mit Seitenhieben auf unsere Zeit und die Regierung; unglückliche Liebe — gebrochenes Herz — Tod — Versöhnung der Eltern u. Kinder jenseits des Grabes — o gebt mir meinen Breier heraus! Ein Königreich für einen Spindler! — Es ist aber ein Gang durch die Judenstadt in psychologischer und physiognomischer Beziehung sehr empfehlenswerth — am meisten für einen Raucher; einem Nicht-Raucher begegnet gar vieles Unangeneme. — Köstlich ist dieses Feilschen, dieses — einander den Rang Ablaufen Wollen, das Durcheinanderrufen u. Lärmen, dieß Anbieten und Losschlagen; weniger köstlich ist der Schmutz, das zur Schau tragen einer wirklichen oder fingirten Armut, das Hündische u. Sklavische; diese lauernde Demut, das Betrügen u. Zanken u. Belfern! — Es ist aber auch wirklich viel Elend im Ghetto! Da wohnen in einem schmutzigen, finstern Stübchen, kaum groß genug für ein Vogelhaus, 4—5 Familien beisammen, u. man weiß wie produktiv die orientalischen Mütter zu sein pflegen! Auch an Sagen ist die Prager Judenstadt und insbesondere Beth-Chaim, der Friedhof, reich, zum Theil von tief poetischem Inhalt u. mich sollte es sehr wundern, wenn nicht Kompert in seinen „böhmischen Juden", welche ich nicht kenne, die Sagen angewendet hätte. — Auch im Theater war ich. — Ein schönes, geschmackvoll hergerichtetes Gebäude. Man gab Scribe's „Damenkrieg". Ein echt französisches Lustspiel! H. Starke aus Hamburg gab die alberne Rolle des väterlicherseits schwachen u. mütterlicherseits starken Herrn v. X. geistgetreu. — Ritterabel ist die Arena, in welcher Treumann aus Wien im „Filz als Prasser" auftrat. Ein echtes, modernes Arenalustspiel! Ein Herr—h im Lloyd schrieb einen ganz vortrefflichen Artikel über dieses Unwesen u. ich vermuthe sehr, Ruh sei der Verfasser. Dagegen hat mich auf der Tour nach Prag u. hieher nach Iglau ein dramatisches Werk begleitet voll hoher Schönheit und echter Poesie, ein Werk, welchem ich unnennbar viel herrliche Stunden verdanke. Es ist dieß das indische Drama Sakuntala, oder der Erkennungsring von Kalidasa. Die Übersetzung ist von Maier u. läßt mehr die eigentliche Schönheit des Originals ahnen, als sie sie wiederzugeben im Stande ist. Ich kenne die anderen Übersetzungen z. B. von Rückert nicht, höre aber, daß diese Übertragung die beste sein soll, welche in Deutschland erschien. Es heißt stets der deutschen Sprache Gewalt anthun, wenn man Versmaße einer quantitirten Sprache in unsre Akzentsprache übertragen will, eine Arbeit, welche darum undenkbar bleibt, weil sie dem Genius unserer Muttersprache totaliter widerspricht. Es kommt mir gar so renegatenmäßig vor, u. wenn ein Überläufer in der Türkei auch Kaftan und Turban trägt, es sieht doch überall das ehrliche Gesicht des deutschen Michel hervor, u. was dabei getreu, u. den Sitten gemäß sein soll, wird nur komisch. Ich wenigstens mußte stets lachen, wenn

ich ſah, daß ſich die Überſetzer der griechiſchen Tragiker abmühten, das anapäſtiſche Versmaß der alten Chöre deutſch wieder zu geben. Es ſieht ſtets aus, als wollte man mitten unter modernen Landſchaften einen Salvator Roſa hängen. Man wende mir nicht ein, das hieße den Herkules im Fracke u. in Glacéhandſchuhen darſtellen wollen; denn eine Sprache wechſelt nicht wie ein Kleid, eine Sprache iſt aus dem Innerſten eines Volkes herausgeſchöpft, nichts Äußeres, kein angehängtes Flitterwerk, nicht Moos, das auf Felſen wächſt, ſondern der Waſſerquell, friſch herausſtrömend aus den Bergen, von verſchiedener Temperatur, verſchiedenem Gehalte, verſchiedenem Geſchmacke; u. in alle Ewigkeit wird man der Eiſenquelle keinen Schwefelgehalt einimpfen können. — Sakuntala hat mich aber trotz der, hie u. da gewiß gezwungenen Übertragung, erquickt, wie den Durſtigen ein Trunk gutes Waſſer. Rein und ſpezifiſch indiſch u. doch dabei univerſell! —

Die modernen Literaturbriefe habe ich zwar in Olmütz begonnen, allein, ich bin leider auch beim Anfang ſtehen geblieben. In jener Stadt geiſtiger Verſumpfung, wo jede, wie immer geartete Anregung fehlt, iſt es ganz unmöglich, in irgend einer Hinſicht produktiv zu ſein. Ich hoffe wol, im Oktober nach Wien einberufen zu werden, allein, wer weiß, ob es Gott u. dem Miniſter Thun gefällig ſein wird. Es koſtete mich dort oft nicht geringe Überwindung, Briefe an meine Freunde zu ſchreiben, u. Debrois wird wol manchmal über mein allzu langes Stillſchweigen ungehalten geweſen ſein. Dieß iſt auch der Hauptgrund, warum ich nicht ſchon im Juni, wo ich Sie, verehrter H. Dr.! noch in Wien wußte, von Olmütz aus geſchrieben. — Jetzt, wo ich die verdammte Feſtungsluft nicht mehr athme, bin ich aber auch ſchon wieder ein ganz anderer Menſch geworden u. exiſtire nicht mehr blos, ſondern lebe auch.

Dieß mögen Sie am beſten aus dieſem Briefe beurtheilen können, der mit meiner olmützer Schreibantipathie ſonſt nicht in Einklang gebracht werden könnte. Ich bemerke aber dabei mit Schrecken, daß eben dieſes Schreiben ſchon zu einer rieſenmäßigen Länge anſchwoll, u. daß ich auf Ihre Zeit viel mehr, als billig, bereits losſündigte. Verzeihen demnach der Geſchwätzigkeit eines, jetzt Glücklichen, u. zürnen Sie mir nicht. Sollten Sie vielleicht ein paar Minuten erübrigen, meiner ſchriftlich zu gedenken, ſo würden Sie mir damit eine Freude bereiten. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wien 29. Aug. 1852.

Den Dank für d. geiſtreiche Gedicht, das Sie mir im Frühling nach München ſchickten, bin ich Ihnen ſchuldig geblieben; den Dank für Ihren Reiſebrief will ich Ihnen nicht ſchuldig bleiben. Sie haben Prag in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit ſo lebendig vor mich hingeſtellt, daß ich es nun erſt recht beklage, nie einige Tage dort geblieben zu ſeyn, wenn mein Weg mich hindurch führte. Freilich fehlte es mir dazu nicht ſowohl an Luſt, als an Zeit, denn man ſieht es dieſer Stadt auch beim flüchtigſten Blick auf der Stelle an, daß ſie aus der böhmiſchen Geſchichte herausgewachſen iſt und wie eine organiſche Pflanze im Verlauf der Jahreszeiten nach und nach Knoten auf Knoten angeſetzt hat. Nichts

aber vergegenwärtigt uns die längſt vergangenen Zuſtände eines Volkes ſo ſehr, als die Betrachtung ſolcher Stücke, die man, wie Zwiebeln, ſchälen kann.

Ich war inzwiſchen mit meiner Frau in Italien und füllte die Lücken aus, die ich beim erſten längeren Aufenthalte gelaſſen hatte; ich beſuchte Venedig und Mailand. Leider iſt die Zeit, wo ich mein Diarium ſo emſig führte, wie Sie, längſt vorüber, wie ich denn wohl überhaupt zu denjenigen Menſchen gehöre, die am allerwenigſten ſchreiben und die das bloße Ergreifen einer Feder ſchon Überwindung koſtet. Aber ich habe einen mächtigen, bleibenden Eindruck mit mir fortgenommen und ich hoffe, daß er ſich auch noch fruchtbar erweiſen wird. Allerdings nicht in dem Sinn, daß mir irgend eine Darſtellung Venedigs in der einen oder der anderen Form vorſchwebte; was Shakespeare und Byron liegen ließen, ſoll Niemand aufheben, es iſt ſogar bei mir ſchon gewagt, das zu thun. Aber ich habe in eine untergegangene Welt hineingeſchaut und nichts electriſiert den Menſchen mehr, als ſolch ein antizipierter jüngſter Tag.

Ich kann mir wohl vorſtellen, daß Sacontala, wenn ſie das Erſte war, was Sie aus der indiſchen Literatur kennen lernten, bedeutend auf Sie gewirkt haben muß. Doch geben die epiſchen Dichtungen ein reineres Bild jener Zuſtände, und ich mache Sie beſonders auf Holzmanns indiſche Sagen aufmerkſam, die mich dermaßen anzogen, daß ich eine ausführliche Kritik derſelben in die Wiener Jahrbücher lieferte. Das Drama iſt in Indien kein Nationalgewächs, es iſt die in einem Individuum hervorgetretene, ewig fremdartig bleibende Ausnahme, die nicht Wurzel ſchlagen kann.

Schreiben Sie ja Ihre Literaturbriefe, der Zeitpunkt iſt günſtig, und Sie dürfen ſich nicht in einen Olmützer Gymnaſialprofeſſor auflöſen. Ich hoffe, Sie in nicht zu ferner Zeit in Wien zu ſehen.

In dieſem Augenblicke, lieber Werner, empfange ich Ihren Brief und halte es für Pflicht, ihn ſogleich zu beantworten. Er hat das Andenken des früheren völlig wieder ausgelöſcht; ich kann Ihnen das nicht beſſer beweiſen als dadurch, daß ich Ihnen denſelben zurückſende und Sie erſuche, mir auch den meinigen wieder zuzuſchicken. Damit iſt Alles abgethan und nur den herzlichen Glückwunſch, mit dem ich meine Zeilen ſchloß, behalten Sie in der Erinnerung, denn der war darum nicht weniger redlich gemeint, weil ich Ihnen auf eine Weiſe ſchreiben mußte, die Ihnen nicht angenehm ſeyn konnte.

Sie ſind alſo jetzt verheiratet und haben ein Amt. Meine Anſicht, daß Sie dazu auch in zwei Jahren noch früh genug gekommen ſeyn würden, ohne ein zu großes Opfer zu bringen oder zu verlangen, kann ich zwar nicht zurücknehmen, obgleich ich wohl weiß, daß in menſchlichen Verhältniſſen ohne die genaueſte Kenntnis aller Umſtände kaum ein halbes Urtheil gewagt werden darf. Aber gern will ich mit Ihnen hoffen, daß es Ihnen auch jetzt noch durch doppelte Anſtrengung gelingen wird, die in Sie gelegten Kräfte zu entwickeln und ſo jene Harmonie zwiſchen Ihrem Leiſten und den gerechten Forderungen der Welt herzuſtellen, von der das Glück des Menſchen ausſchließlich abhängt. — — —

Wien 23/11. 1853.

Ich kann leider abermals wieder nur aus der Ferne Ihnen zu einem Tage Glück wünſchen, der für uns Alle, und für mich insbeſondere der heiligſte des ganzen Jahres iſt, zu dem Tage, an welchem ein gnädiger Gott Sie der Erde ſchenkte! Ich ſende aber faſt nur mit Zagen dieſen Brief an Sie ab, da ich fürchte, bereits aus der Zahl jener Glücklichen geſtrichen zu ſein, denen Sie Ihr Intereſſe ſchenken, indem ich ſchon ſo lange nach einem ſchriftlichen Zeichen Ihrer Huld mich ſehne, und leider! ſtets vergebens. Wie ſchmerzlich und bitter dieß Gefühl für mich ſein muß, werden Sie wol am lebhafteſten und leichteſten begreifen:

„Nur wer die Sehnſucht kennt,
weiß, was ich leide!"

Auch poſt meinen Freunden in Wien erhalte ich lange, lange keine Nachrichten, und ich klage ſie der Saumſeligkeit vor Ihnen, der höchſten Inſtanz an, in der Hoffnung, daß Sie meiner noch nicht ganz vergeſſen haben. Würde mir nicht noch Julius Feifalik zuweilen eine freundliche Nachricht über das literariſche Leben in Wien zuſenden, ſo dränge in mein ultima Thule auch nicht ein Laut aus jenen Kreiſen herein, denen anzugehören ich mir mein Leben lang zum höchſten Stolze rechnen werde, wenn ich gleich jetzt verbannt bin und in dieſer Beziehung einſam ſtehe. Was Glaſer'n anbelangt, ſo iſt mein Gewiſſen freilich nicht rein und es überraſchte mich die Güte, mit welcher er mir neulich ſeine Diſputationsthesen zuſendete, recht ſehr, da ich um ihn am allerwenigſten dieſe Erinnerung verdient hatte, aber den Ruh und Debrois fordere ich hiemit feierlich vor Ihr Gericht und klage ſie an der Säumniß in freundſchaftlicher Pflichterfüllung, Sie, Herr Doctor! um ſtrenges Gericht und das höchſte Strafausmaß erſuchend. Beide beſitzen das, in der deutſchen Geſchichte ſo wichtige jus de appellando nicht und ich übertrage deshalb feierlich dem neukreirten Dr. utriusque juris Julius Glaſer das Staatsanwaltsamt.

Was meine Perſon anbelangt, ſo beſchäftige ich mich in letzter Zeit damit, die Geſänge der iglauer Meiſterſinger durchzuſtöbern, in der geheimen Hoffnung, etwa in Hans Sachs'ſcher Manier „iglauer Stückchen" zu Geſicht zu bekommen, allein ich fand mich in meiner Erwartung ſehr getäuſcht. — — — Mit meiner Lektüre bin ich hier ziemlich beſchränkt. Den Tieck habe ich nun ganz durchgenommen und erquicke mich an Walter Scott. Im übrigen habe ich für die Schule ziemlich viel zu thun, ſo daß mir für eigne Ausbildung zwar wenig Zeit bleibt, aber faſt immer noch mehr, als gegen den Schluß des abgelaufenen Schuljahrs in Wien, weil ich dort für die Prüfung ſtudieren mußte.

Iglau 16. März 1854.

Ich danke Ihnen herzlich für den Brief, in dem Sie mir zu meinem Geburtstage Glück wünſchen; wir hätten Sie gern unter uns geſehen.

Meine Frau iſt auch noch in Ihrer Schuld und nur ihrer übermäßigen Beſchäftigung bitte ich es zuzuſchreiben, daß ſie Ihnen und Ihrer lieben Gattin ihren Dank für die Theilnahme, die Sie beide ihr bezeigten, noch nicht ausſprach; ſie wird dießmal ein Paar Zeilen beiſchließen oder hinzufügen.

Den Auftrag an Ihre saumseligen Freunde habe ich ausgerüstet; ob sie sich bessern werden, muß die Erfahrung lehren. Ich selbst bin leider nicht der Mann, der sie streng zur Rechenschaft ziehen darf, denn ich gebe in eigener Person ein böses Beispiel und schreibe fast gar keine Briefe mehr. Ja ich greife überhaupt nur noch selten zur Feder, sondern begnüge mich mit der Gedanken-Produktion, wenn sie unmittelbar im Stoff vor sich geht.

Meine Genoveva-Magellone ist sechs Mal mit großem Erfolg über die Bühne gegangen und dann plötzlich verschwunden. Ob aus bloßer Willkür bei Seite gelegt oder aus irgend einem absurden Grunde verboten, weiß ich nicht.

Daß der Büchermangel Ihnen sehr empfindlich werden würde, habe ich mir wohl gedacht; gerade Ihr Talent bedarf der Materie. Vielleicht ermitteln Sie noch den Weg zu irgend einer Bibliothek.

Wien 23. 3. 54.

Wien 19. 1. 1855.

Sie wollen mir einen Dienst erweisen und halten es für nöthig, Sich dazu erst die Erlaubniß von mir auszubitten; das heißt in der Bescheidenheit zu weit gehen! Es kann mir nur eine Freude und eine Ehre seyn, wenn Sie meine Agnes Bernauer einer öffentlichen Vorlesung würdigen und ich sage Ihnen im Voraus meinen besten Dank dafür. Begierig bin ich, ob das herbe Stück sich bei Ihrem Publicum einschmeicheln wird, und Sie werden mich durch eine Schilderung des Abends, an dem Sie für mich in's Gefecht gehen, sehr verbinden. Von den kritischen Schöppenstühlen wird es bis jetzt meines Wissens vollständig ignoriert: man hat vermuthlich nicht Lust, es zu loben und wagt doch nicht, es anzugreifen.

Der Fürst Schwarzenberg, der des Abends oft zu mir herauf kommt und seinen Thee oder sein Bier bei uns trinkt, erzählte mir gestern eine Geschichte die eine wahre Devise unserer Zeit ist. Als Venedig aufhörte, Republik zu sein und alle Patrizier sich flüchteten, die keine Dienste bei Bonaparte nehmen wollten, ging Einer derselben noch vorher zu einem Bürger der ihm immer seine Geschäfte geführt hatte, um ihm noch einige Aufträge zu ertheilen. Der Mann, der sonst immer äußerst unterwürfig gewesen war, nahm ihn sehr kühl auf und machte auch beim Abschied wenig Umstände. Nach vielen Jahren kehrte der Patrizier alt und grau zurück, und der nämliche Mann eilt zu ihm, und macht mit früherer Unterthänigkeit seine Aufwartung, ohne irgend einen Grund dazu zu haben. Der Patrizier ist erstaunt und fragt ihn, warum er jetzt, nun die letzten Spuren der alten Verhältnisse verschwunden seyen, zu den alten Gewohnheiten zurückkehre, während er ihnen in einem Moment untreu geworden sey, wo man noch gar wohl an eine Wiederherstellung haben denken können. Der Mann erwiedert: damals glaubte ich, dasselbe geworden zu seyn, was Eure Excellenz ehemals waren und das hielt ich mit Recht für einen schönen Gewinn; jetzt aber sehe ich ein, daß E. Exc. blos geworden sind, was ich war, und dabei kommt nichts für mich heraus!

Vielleicht kommt auch noch einmal der eine oder der andere citoyen de la république littéraire zu der nämlichen Einſicht; bis dahin muß man die Leute gewähren laſſen. — — — — — — — — — — — — —

Iglau, 16. März 1855.

— — — — Wenn auch Hunderte im deutſchen Reiche ſich aus Ihren wunderbaren Werken nie geahnte Genüſſe verſchaffen, wenn auch Hunderte Begeiſterung trinken aus dem kaſtaliſchen Quell Ihrer Muſe — ſo habe ich doch vor All dieſen noch unendlich viel voraus. Sie waren es ja, der mich zuerſt das eigentlich Geheimnißvolle jenes unbegrenzten Kreiſes der Schönheit ahnen ließ, der mir eine Welt des Genuſſes eröffnete, der mich zuerſt das Reich des wahrhaft Poetiſchen kennen lehrte. — Wie ſoll ich Ihnen aber erſt danken für Ihr perſönliches Wolwollen und für das Vertrauen, welches Sie mir ſchenkten, ein Vertrauen, das Sie mir in Ihrem lezten Schreiben wieder neuerdings auf ſo freundliche Weiſe zu erkennen gaben. Ich lag gerade an einem kleinen Fieber zu Bette, als ich Ihre ſo überaus freundlichen Zeilen erhielt. Wie freute ich mich, als ich die theuren Züge Ihrer Hand wieder erblickte, und als ich mir geſtehen durfte, daß ich noch nicht aus der Zahl Derjenigen ausgeſtrichen ſei, denen Sie erlaubten, einen engeren Kreis um Ihre theure Perſon ſchließen zu dürfen. — Wenn ich Kuh, Debrois u. Glaſer um Etwas beneiden möchte, ſo wäre es nur das Einzige, daß ſie ſtets bei Ihnen ſein können, und daß ſie dieſen Tag mit Ihnen feiern dürfen!

Kuh ſandte mir dieſer Tage ſeine Novelle „Romeo und Julia“ zu, die ich ſogleich mit immer mehr und mehr ſteigendem Intereſſe durchlas. Ich will ſie aber erſt einige Zeit in mir wirken laſſen, ehe ich ein Urtheil darüber fälle. Emil möge mir daher die Zögerung meiner Beantwortung zu Gute halten und mich nicht undankbar ſchelten.

Welch hohen Genuß es mir gewähret haben würde, mein Projekt rückſichtlich der Vorleſung Ihrer wunderbaren „Agnes Bernauer“ noch im Laufe der Faſtenzeit auszuführen, brauche ich wol nicht zu erwähnen. Am liebſten wäre es mir geweſen, die Vorleſung am Vorabende Ihres Geburtstages abhalten zu können, allein mein permanenter Huſten, durch das wahrhafte Bärenklima Iglaus in ſteter Blüthe erhalten, verbietet mir dieſe Anſtrengung, und ich muß froh ſein, meinen Schulpflichten Genüge leiſten zu können. Doch hoffe ich mit Zuverſicht, bald nach Oſtern, wo ja doch die Witterung hoffentlich wärmer werden dürfte, meinen Plan ausführen zu können. — — — — — — — — — —

Iglau, 1. April 1855.

Ich hätte dieſen Brief gerne noch heute früh expediert, um Ihnen brühwarm den Erfolg meiner Vorleſung Ihrer „Agnes Bernauer“ mitzutheilen — allein ich war doch etwas erſchöpft u. konnte daher vor dem Poſtſchluſſe, der um 11 Uhr früh iſt, nicht mehr zum Schreiben kommen. So kann ich Ihnen

denn nun mehr ſyſtematiſch die Antecedentien und den Verlauf der Begebenheiten beſchreiben.

Was die Erſteren anbelangt, waren ſie komiſch genug u. charakteriſieren zum Theile das hieſige u. vielleicht jedes Publikum. Als die erſten Annoncen erſchienen — die ich Ihnen ſogleich zuſandte, u. die Sie hoffentlich erhalten haben — hieß es von Mehreren: „Ein Trauerſpiel? wozu ein Trauerſpiel? Wir haben ohnehin Elend genug, ſoll man da noch ein Trauerſpiel anhören?“ Andre, die ſich auf Alt-Äſthetiker ſpielen (wie es Alt-Liberale gibt), begriffen nicht, wie man ein ſo altes Stück leſen könne, das ſie ſchon in ihrer Jugend geleſen hätten. Erſt als man ihnen begreiflich machte, daß ja doch der Autor auch etwas zu bedeuten habe, u. daß derſelbe Stoff von Verſchiedenen auch auf Andre Weiſe aufgefaßt u. dargeſtellt werden könne, gaben ſie ſich zufrieden. Wieder Andre, die mit der neueren Literatur auf nicht ganz ſo geſpanntem Fuße leben, (wie die Vor-Erwähnten, die das Drama mit Körner's „Zrinn“ abſchließen) — fürchteten die Ungeheuerlichkeiten u. das Dämoniſche Hebbels, von welchen Dingen ihnen ſchon zu Ohren gekommen war, u. dachten, wenn der Saal nicht beſonders gut beleuchtet würde, aus Furcht vor möglichen phantaſtiſchen Geſtaltungen „zerplatzen“ zu müſſen, wie der hier landesübliche Ausdruck iſt. Mir ſagte am Tage vor der Lektüre ein Herr: „Ihre Annonce iſt eine Anfrage an die Intelligenz der Iglauer“ u. zuckte die Achſeln. Ich erwiderte ihm darauf: „Suchet, ſo werdet Ihr finden; klopfet an, ſo wird Euch aufgethan.“

Und in der That hatte ich mich nicht geirrt.

Als ich mit meiner Frau den Saal betrat, war ein für die hieſigen Verhältniſſe ſehr zahlreiches Publikum, worunter beſonders der weibliche Theil ſehr ſtark vertreten war, verſammelt, u. ehe ich noch zu leſen begann, füllte ſich der Saal noch mehr, ſo, daß ich, ohne freilich ein Taſe zu ſein, die Anzal auf ungefähr 200 rechnen kann, was bedeutend über meine Erwartung war, darunter die höchſten politiſchen u. judiziellen Autoritäten unſerer Stadt. Von dem erſten Worte an, welches ich vortrug, herrſchte Todenſtille im ganzen Saale u. ſie begleitete mich oder vielmehr das Stück bis ganz zu Ende. Und darin erkenne ich das ungeheure Intereſſe, welches das ganze Publikum an der wunderbaren Tragödie nam. Man muß nur wiſſen, wie die Leute ausſehen, welche hier zu Lande in öffentliche Produktionen gehen. Meiſt iſt das, was vorgetragen wird, Nebenſache u. wenn man auch beim 1. Stück einer muſikaliſchen Akademie etwa honorio causa ſchweigt, ſo wirft man in der Regel beim zweiten bereits den unnatürlichen Zwang ab, den man ſeinem Zünglein auferlegte und läßt ſich nicht weiter ſtören in einer Converſation, um derentwillen man ja eigentlich sub titulo der Kunſt zuſammenkam. Hier war es aber anders. Lautlos hing Alles an meinem Munde u. mit der größten Spannung verfolgte man die Entwicklung des Dramas.

Eigenthümlich war es mir zu beobachten, wie beim Schluſſe des 1. Aktes das Publikum ſichtbar damit kämpfte, ob es applaudiren ſollte oder nicht. An den Mienen konnte ich es den Meiſten abſehen, daß ihnen die Vorleſung bis jetzt großen Genuß gewährt hatte, allein der Reſpekt vor der Sache hielt den größten Theil zurück, dieſe gewöhnliche Gunſtbezeugung zu ſpenden. Auch ſind

wir hier ein an „Schicklichkeit“ gewöhntes Volk u. da wir nicht wußten, was in einem ſo ungewöhnlichen Falle, wie die Vorleſung eines Dramas war, „ſchicklich“ ſei, ſo hielten wir mit dem Beifalle zurück. Daß nur dieſe Rückſichten das Publikum hinderten, die Lektüre zu beklatſchen, iſt keine Illuſion meinerſeits, denn da eine Maſſe Studenten anweſend waren, u. überdieß Viele meiner perſönlichen Bekannten ſich eingefunden hatten, ſo hätte ich an dieſen eben ſo viel Claqueurs gefunden; doch erkannte ich auch aus dem hie und da aufſteigenden Beifallsgemurmel die unendliche Theilnahme, welche die Leute an dem Trauerſpiele nahmen. Beſonders war dies der Fall bei der Turnierſzene, die ich allerdings auch am beſten las. Hier war die Menge förmlich elektriſirt.

Die Vorleſung dauerte von $^1/_2$7 Uhr bis $^1/_4$11 Uhr u. — was man bisher nicht erhört hatte — trotz dieſes langen Zeitraums entfernten ſich nur ſehr wenige Perſonen vor dem Schluſſe des Stückes; von den Damen ging keine Einzige früher weg. Dabei iſt noch ſehr zu bemerken, daß für Erfriſchungen keine Sorge getragen war, u. daß während dieſer vierthalb Stunden das Publikum mit leeren Magen da ſitzen mußte. Zum Schluſſe wurde mir von allen Seiten gedankt für den genußreichen Abend, den ich bereitet hatte. — Ich nam den Dank auch für den abweſenden Dichter in Empfang, u. bin deßhalb ſo frei, ihn ſogleich zu überſenden. Für meine Sicherung erbitte ich mir über die erhaltenen „200 Danke“ eine eigenhändig geſchriebene Quittung.

Und ſomit hat die „Agnes Bernauer“ bei uns Hyperboräern einen vollſtändigen Sukzeß erlebt; man ſtaunte, bewunderte u. war entzückt; die Schönheit der Tragödie drängte ſich den Zuhörern unwillkürlich auf; man fühlte ſie — ohne daß man ſie jedoch durchgehends zu begreifen im Stande war. Inſtinktiv waren Alle elektriſirt — wenn ſie auch nicht das richtige Verſtändniß zeigten. Einen Beweis dafür liefert der Zug, den ich erzählen will, weil er Ihnen wahrſcheinlich Spaß machen dürfte. In der Szene zwiſchen Ernſt u. Preising wandten ſich — ſo indiskret u. „unſchicklich“ dieß auch war — mehrere Köpfe bei der Stelle: „Meine Juden ſollen's ſo treiben u. ſ. f.“ gegen eine im Hintergrunde ſitzende reiche Jüdin, die darüber etwas verlegen wurde, obgleich ſie eine ſehr verſtändige Frau iſt. — Dieß erfuhr ich heute u. es iſt dieß gewiß characteriſtiſch u. beweiſend für meine obige Behauptung.

Was meine Leiſtung betrifft, ſo war ſie gewiß nicht ſchlecht zu nennen; namentlich gelangen mir einzelne Szenen ſehr gut; ſo die Turnierſzene u. die Schlußſzene des 5. Aktes. Dagegen war das Geſpräch zwiſchen Agnes u. Theobald im 4. Aufzuge durchaus nicht gelungen zu nennen u. die ſchwächſte Stelle meines Vortrags. Zum Glücke las ich die darauf folgende Kampfſzene u. den Tod Törrings beſſer u. ſöhnte mich dabei wieder mit mir ſelbſt aus. Im Übrigen konnte man damit zufrieden ſein, wie ich die Tragödie vortrug u. man machte mir auch deßhalb viele Elogen. Ich weiß, daß man gefürchtet hatte, ich würde unmöglich die Stärke beſitzen, das ganze Drama hindurch mit meinen Stimmmitteln auszureichen. Ich bewies aber in der 4. Szene des letzten Akts, wo Herzog Albrecht auftritt, glänzend die noch ungebrochne Kraft meiner Stimme.

Schließlich danke ich Ihnen nochmals im Namen der Armen für die Freundlichkeit, mit welcher Sie mir die Erlaubniß zur Vorleſung ertheilten. Sobald

im hiesigen „Journal für Kunst, Wissenschaft, Literatur, geselliges Leben, Industrie, Handel und sonstige Gegenstände", das alle Sonntag einen halben Quartbogen groß erscheint, eine Beurtheilung der Vorlesung zu lesen sein wird, werde ich Ihnen ein Exemplar unter Kreuzband zusenden. Rezensent ist der Redacteur, zugleich Buchdrucker Rippl, der in der Annonce zum Schlusse den famosen Druckfehler „am Tage der **Vorstellung**", statt „Vorlesung" machte. Er sagte schon vor einigen Tagen zu Einem meiner Bekannten: er würde sich hüten, **gegen** mich aufzutreten, denn da bekäme er solche Hiebe über die Finger, daß seine Hände zeitlebens wund blieben". — — — — — — — — — —

Wien. 2. Juli 1855.

Obgleich im Begriff, eine längere Reise nach Oberösterreich, Steiermark u. s. w. anzutreten, kann ich doch nicht unterlassen, Ihnen vorher für Ihre Kritik des Michel Angelo herzlichst zu danken. Abgesehen von dem inneren Werth Ihrer Arbeiten, über den Sie meine Meinung kennen, lege ich jetzt auch auf Kritiken ein weit größeres Gewicht, wie früher und bin Ihnen deßhalb doppelt verpflichtet. Die Erfahrung hat mich belehrt, daß sie Niemand gleichgültig sein dürfen, der nicht erst vom Grabe aus wirken, sondern Zeit und Welt lebendig erfassen will, um von ihnen in fruchtbarer Gegenseitigkeit wieder erfaßt zu werden. Und wenn Napoleon, der Mann der That, der klaren und sich selbst verbürgenden, sich unmittelbar nach der Schlacht hinsetzte und nicht bloß das Bulletin dictirte, sondern auch, wie der Briefwechsel mit seinem Bruder Joseph beweist, den Moniteur mit Artikeln bedachte, so ist ein Schriftsteller wohl entschuldigt, wenn er den consequenten Verdrehungen und Verdächtigungen seiner Productionen durch ehrliche Anzeigen einigermaßen zu begegnen sucht. — — — — — —

Dinstag, 20. Novbr. 1855.

Es war mir aus manchen innern u. äusseren Gründen unmöglich, Ihnen zu schreiben u. Ihnen die Geburt meines Kindes Emil zu berichten u. wenn ich Ihnen jetzt den Tod desselben melde, so ist das — Sie werden meinen Freimut in dieser bitteren Stunde verzeihen — ein Akt der Nothwehr. Ich hätte schon gerne den nagenden, bitteren Kummer u. Schmerz hinter mir u. weiß recht gut, daß dieß leichter geschieht, wenn ich mich brieflich Jemandem mittheilen kann, der so innigen Antheil an meinem Schicksale nimmt, wie eben Sie.

Es waren furchtbar schwere Stunden, die ich in den jüngsten Tagen und Nächten durchlebte, doppelt qualvoll, als Vater u. als Gatte. Gott weiß es, wie gerne ich das Kind hatte, als es zur Welt kam, mit welcher Liebe u. Sorgfalt meine gute Frau dasselbe auferzog — es sollte nicht am Leben bleiben, es war anders beschlossen im Rathe der Götter. Der hier epidemisch grassirende Keuchhusten ergriff das vier Wochen alte Kind, allerdings nicht heftig, aber eben genug, um eine Lungenentzündung hervor zu rufen, welche durch kein Mittel mehr zu bannen war. Sonntag Abends um halb 10 Uhr stellte sich die erste Ohnmacht ein, die freilich nur kurze Zeit währte, sich aber im Verlaufe der

Nacht u. des nächſten Tages noch einigemahl wiederholte u. Zeugniß gab von der Schwäche des armen Würmchens. Vielleicht war aber gerade dieſe Schwäche ein großes Glück, denn ſie verhinderte wahrſcheinlich unſern Emil, die Schmerzen zu fühlen, welche jedesmal groß geweſen ſein mußten, wenn man die furchtbar heftige Bewegung des Herzens und der Lungenflügel betrachtete. Es pochte, hämmerte u. arbeitete in dem kleinen Körper, daß man dachte, die Bruſt müſſe zerſpringen. Dreißig Stunden dauerte der Todeskampf, denn erſt Dienſtag früh um viertel auf zwei Uhr hörten die Pulſe auf, zu ſchlagen u. der Athem erloſch. „Wie oft" — ſagte meine Frau während dieſer Nacht zu mir — „denke ich jetzt der Worte Hebbels: Wie ſchwer ſtirbt doch ein Kind". Ich hatte auch an dieſe Stelle der Agnes Bernauer gedacht, ſie jedoch nicht ausgeſprochen, um den Schmerz meiner Frau nicht zu vermehren. Denn leider mußten wir den bitterſten Moment einigemale durch machen, indem wir bei jeder der heftigen Ohnmachten bereits das Kind todt wähnten. — — — — — — — — — — — —

Mittwoch 21. Jetzt iſt Gott ſei Dank Alles vorüber u. die Leiche meines kleinen Engels ruht in der kalten Erde neben dem Grabe ſeines Großvaters. Die Sonne ſendet noch eben ihre letzten Strahlen grüßend auf das kleine Grab u. ſchmilzt den Froſt von der erſtarrten Erde, daß es ausſieht, als weinte ſie. So iſt das Schwerſte vorbei und nur Eines noch zu überſtehen — die Beileidsbezeugungen der Bekannten, von denen man im Voraus weiß, ihre Lippen ſprechen und ihr Herz kümmert ſich um nichts. Ich verarge es ja auch den Leuten gar nicht, wenn ſie weder Schmerz, noch Kummer, weder Leid noch Trauer fühlen, aber ſie ſollten mir's nur nicht glauben machen wollen. — Bei echten, wahren Freunden genügt ein warmer Händedruck; aber das Geſindel muß ſeine Lungen in Thätigkeit verſetzen, um nur Etwas zu erheucheln, weil's eben die Schicklichkeit begehrt. Und wenn die Leute nur nicht mit ihren eklen, tauſendfach wiederholten, abgedroſchenen Troſtphraſen zum Vorſchein kämen! Sie denken wol, Jeder iſt ſo wie ſie u. läßt ſich mit ein paar Worten, die noch dazu ſinnlos und albern ſind, ſchadlos halten für einen Verluſt! Ich weiß mich, Gott ſei Dank! noch ſelber zu tröſten u. bin der Menſch nicht, der den feſten Stein, an den er ſich hält, für glänzend Rauſch- und Flittergold der Menge zu vertauſchen braucht. — Freilich werde ich troz meines tiefen, moraliſchen Ekels vor ſolcher Convenienz die Sitten nicht umändern, aber am liebſten zöge ich jetzt — wo immerhin, nur weit weg von allen ſogenannten „guten Bekannten".

Sonntag, 25. Novbr. 1855.

Heute fällt der erſte Schnee u. wird bei uns nun bald alles bedecken und einhüllen — vielleicht bis zum April. Nun naht die Zeit des Studiums, das mir heuer mehr als je Bedürfniß ſein wird, um die bange Sehnſucht nach meinem jüngſten Kinde zu zerſtreuen. — — — — — — — — — —

Wien 27/11. 1855.

Ich weiß es zu würdigen, daß Sie Sich in einem ſo trüben Momente gerade an mich wandten, und Sie haben ganz Recht darin, daß die Menſchen in Maſſe nie unerträglicher ſind, als wenn ſie Mitleid bezeigen und tröſten

wollen. Mein Gyges bezeichnet seinen früheren Seelenzustand, wie er vor der Königin steht, mit Worten, die auf solche Leute vortrefflich passen; er sagt:

— Ihm war zu Muth, als hätt' er sich bisher
Wie ein ereb'scher Schatten, kalt und nüchtern
Nur unter die Lebendigen gemischt*)
Und jetzt erst Blut bekommen, wie sie selbst;
Als hätte er ihr Lachen und ihr Weinen,
Ihr Jubeln, Seufzen, ja ihr Athemholen,
Nur nachgeäfft und nie geahnt warum
Die Menschenbrust sich ewig hebt und senkt —

Aber freilich ist es auch das Eigenthümliche und Wohlthätige am Schmerz, daß er, sobald er überstanden ist, gleich wieder ein Abstractum wird, während die Freude ihr persönliches Gesicht behält.

Auch ich habe vor neun Jahren mein erstes Kind, einen Sohn, der Emil hieß, wie der Ihrige, mit neun Wochen verloren und zwar in Einer Stunde! Dennoch wüßte ich Ihnen nichts zu sagen; in den Anfang, wie in das Ende müssen wir uns ein für alle Mal ergeben, nur die Mitte, die krumme Linie zwischen den beiden Punkten gehört uns. So viel ist gewiß, daß nichts aus der Welt verschwinden kann, und daß es sich immer nur um ein gelöst'es Verhältniß, nie um eine zerstörte Wesenheit handelt. Warum sollte aber ein Verhältniß nicht früher oder später wieder angeknüpft werden können?

Wenden Sie also dem Grabe den Rücken und dem Leben das Angesicht wieder zu. Reif sein, ist Alles, meint Hamlet und er hat recht. Wirken, schaffen, sich nach allen Seiten entwickeln, damit die Hand, die von oben heruntergreift, unten den Faden nicht vermißt, bei dem sie den Menschen packen kann! — — — — — — — — — — — — — — — —

Seit Sie wissen, daß ich nunmehr öffentlich als Dichter u. demnach Collega(!) aufgetreten bin, erwarten Sie ganz zuversichtlich bei Gelegenheit Ihres Geburtsfestes ein Gedicht von mir, etwa Stanzen, oder ein Sonett, oder doch zum mindesten eine persische Vierzeile u. vielleicht wäre auch wieder die Prechtler'sche Muse über mich gekommen, wie damals, hätte ich nicht daran gedacht, daß „Sie sich selber machen, was Sie für's Haus brauchen." Ich komme deßhalb nur in simpler Prosa, um Ihnen meine aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen und Sie zu bitten, mir in Ihrem Herzen jenen Platz zu bewahren, den Sie mir bis jetzt einräumten u. dessen Besitz mich glücklich u. stolz macht.

Zugleich erlaube ich mir, Ihnen meinen tiefsten Dank darzubringen für den wunderbaren Genuß, den mir sowohl der „Gyges" als auch die „Novellen" und „Erzählungen" bereiteten und stets aufs Neue bereiten!

Möchten Sie die, im Brünner Tageblatt abgedruckte Anzeige Ihres Dramas, die Ihnen hoffentlich zugleich mit diesem Briefe zukommen wird, als einen Beweis betrachten, daß ich für meine innerste Überzeugung und für die Förderung

*) Im Drama selbst heißt es „verirrt".

des Höchſten nach beſten Kräften ſtets und immerdar kämpfen werde. Iſt gleich mein Wirkungskreis nur ein unendlich kleiner, meine Stimme nur eine ſchwache — ſo iſt ſie denn doch nicht ganz zu verachten. — — — — — —

Sie bringen gewiß Ihren Geburtstag im Kreiſe Ihrer Familie u. jener Freunde zu, die meine theuerſten Freunde ſind u. gegen welche Sie ſtets ſo liebreich zu ſein pflegen. Ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn an dieſem Tage auch meiner mit dem kleinſten Gedanken gedacht werden möchte. Ich wenigſtens werde mit meinem ganzen Sinnen und Dichten an dieſem Tage bei Ihnen ſein.

Ja, noch mehr; als frommer Katholik werde ich Dienſtags meine Sünden bereuen und beichten!!! um Tags darauf die Communion mit Würde empfangen zu können u. mit jener Zerknirſchung, mit welcher ein k. k. iglauer Gymnaſialprofeſſor ſolche Dinge abzuthun pflegt. — — — — — — — — — —

Iglau 17. März 1856.

Wien 16/5. 1856.

In welchem Lichte, lieber Werner! mag ich vor Ihnen daſtehen! Sie haben mir ſo freundlich geſchrieben, Sie haben meine neueſten Bücher angezeigt und erhielten bis jetzt ſo wenig Antwort, als Dank von mir.

Im Anfange freilich war ich entſchuldigt, denn ich gerieth im Februar in eine Arbeit hinein, die mich ausſchließlich in Anſpruch nahm, und die auch Ihnen ſpäter Freude machen wird. Aber ich mußte ſie zuletzt doch liegen laſſen und kann mich alſo zu meiner Rechtfertigung nicht einmal auf eine volle poetiſche That berufen. Nun, Sie werden nicht mit mir hadern.

Für Ihre herzlichen Worte über meinen Gyges bin ich Ihnen vorzugsweiſe verpflichtet. Dieß Stück wird einen ſchweren Stand haben und ich wußte es voraus. Es iſt nicht leicht, ſich aus der modernen Welt heraus in eine Anſchauung zu verſetzen, wornach das Weib bloß Sache war, und das wird nun einmal verlangt, wenn Kandaules nicht geradezu abſcheulich erſcheinen ſoll. Der alte Homer wäre zwar eine gute Vorbereitung, denn ſeine Griechen und Trojaner ſchlagen ſich doch buchſtäblich um die Helene, wie um ein Möbel, welches dadurch nichts an ſeinem Werth verliert, daß es von Hand zu Hand geht. Aber Homer wird nicht viel mehr geleſen, ſonſt würde man Herodots Kandaules in ſeiner Eitelkeit ſo natürlich finden, wie irgend einen Menſchen unſerer Zeit, der ſeine Schätze zeigt, weil er nicht gewiß weiß, ob er wirklich den reinſten Diamant beſitzt, weil er einen kleinen Hang zum Prahlen hat. Von dieſer Baſis aber ausgegangen, die nur hiſtoriſch gegeben iſt und nicht blos das Abſonderliche, ſondern ſogar das Beſondere ausſchließt, dürfte mein Drama keine Schwierigkeiten mehr darbieten, denn Kandaules kann den Adel ſeiner Natur doch nicht beſſer beweiſen, als dadurch, daß er ſich ſelbſt, ſo wie ſich Rhodope vor ſeinen Augen aus einer Sache in eine Perſon verwandelt, zum Opfer darbringt, um den halb unbewußt verübten Frevel zu ſühnen und dieſer Adel kann ihr gegenüber doch auch nicht früher hervortreten; doch, wie geſagt, der Sprung aus der modernen Welt bis dahin iſt weit und wird von

Wenigen gemacht. Noch gestern erhielt ich aus Mannheim von einem meiner größten Verehrer einen Brief, worin er mich um Erlaubniß bat, das Stück angreifen zu dürfen. Sie können sich denken, daß ich sie umgehend ertheilte, denn ich war auf dergleichen gefaßt, ehe ich den ersten Vers schrieb.

Was Sie mir über Ihre Lectüre und Ihre Studien mittheilen, interessiert mich sehr. Ich würde jedoch Leute, wie Z., nicht lesen und mir überhaupt alle Philosophen zweiten Ranges vom Halse halten, wenn sie nicht, wie z. B. Rötscher in seinem Briefe, Detail-Arbeiten liefern. Ein secundärer Dichter kann immer noch, so lange er sich innerhalb seiner Gränzen hält, Genuß darbieten, denn er vertieft sich in's Einzelne, wenn er das Ganze nicht zu umfassen vermag, aber ein secundärer Philosoph, der das Object mit dem primitiven gemein hat, schwerlich Erkenntniß. Hierbei fällt mir ein, daß ich Mommsens Röm. Geschichte auf meine persönliche Bekanntschaft mit dem Verfasser hin im mündlichen Gespräch mit Ihnen zu voreilig beurtheilt habe: es ist ein ganz vortreffliches Buch und das gerade Gegentheil dessen, was ich erwartete. Ich hielt den Mann für einen Mikrologieen-Kenner, als ich ihn in Rom und Neapel sah, und war dazu berechtigt, denn sein Denken bewegte sich in der allerengsten Sphäre; als er z. B. in einem meiner Bekannten den Juden entdeckte, sprach er davon, als ob er herausgebracht habe, daß er ein Mörder sei. Aber freilich war er damals auch jung und ich muß ihm das Zeugniß geben daß er reif geworden ist.

Daß ich Ihr letztes, überaus freundliches Schreiben, welches mich um so mehr erfreute, als es mir die Überzeugung verschaffte, ich sei noch nicht von Ihnen vergessen worden — erst so spät beantworte, daran waren verschiedene Odiosa Schuld; am meisten die Arbeit, welche ich für unser heuriges Gymnasialprogramm ex officio zu schreiben hatte. Ich hatte mir zum Stoffe die „Entwicklung des italienischen Städtewesens von der ältesten Zeit bis zum Konstanzerfrieden (1183)" gewählt und das Thema machte mir mehr Schwierigkeiten, als ich anfangs dachte, obgleich meine ganze Thätigkeit auf nicht viel mehr gerichtet war, als auf das Exzerpiren eines ganz trefflichen Werkes von Karl Hegel über denselben Gegenstand. Der Haupt-Vortheil, welcher mir aus der Arbeit erwuchs, bestand darin, daß mir das Mittelalter mit seinen wunderbaren Einrichtungen wieder einmal ganz lebendig vor meine Seele trat, u. daß sich mir die heroischen Gestalten, die eisengehauenen Charactere u. die grauenvollen Kämpfe in großartigen Bildern neuerdings entrollten. Ich lernte die Möglichkeit der innigen Verschmelzung germanischen u. romanischen Lebens u. ihre wirkliche Durchdringung besser als je erkennen u. wurde schon dadurch allein gehindert, das ganze menschliche Getriebe, wie es sich uns in der Weltgeschichte abspiegelt, mit pessimistischen Augen zu betrachten. Dieser Gewinn tritt nun freilich in meinem Aufsatze, den ich Ihnen, sobald er die Presse verlassen haben wird, selbstverständlich zusenden werde, nirgend an den Tag, denn s'ist eben eine Programmschrift — aber nichtsdestoweniger ist er doch vorhanden! — Daß ich dabei alle meine übrigen Arbeiten aussetzen mußte, versteht sich von selbst. Ich

ſchrieb ſeit Monaten nicht einmal einen Brief an meine Wiener Freunde und ſtahl mir nur die Zeit zu ein paar Geſchäftsſchreiben, die ich nothwendig expedieren mußte, weil ſie ſich auf etwas, für mich ſehr Wichtiges bezogen. Es betrifft nemlich meine Überſetzung vom Gymnaſium zu Iglau an das nach Brünn. Es wäre dieſes für mich von großem Vortheile, denn erſtlich käme ich in eine größere Stadt, wo ich mehr Gelegenheit und Mittel hätte, für meine Ausbildung zu arbeiten, und dann wurde mir dort bei einem Journale die Stelle eines Redacteur en chef angetragen, die ich bei meinem Dort-ſein annehmen würde, wodurch ich begreiflicherweiſe viel wirken könnte, und wobei ich mich auch materiell recht gut ſtehen dürfte. Für meine Stelle dort — die eines Lehrers der deutſchen Sprache, Geographie u. Geſchichte — ſind noch drei Competenten, und kann man's wohl wiſſen „wem der große Wurf gelingt"? Ich erwarte das Schlimmſte und hoffe das Beſte.

Selbſt über meine heurigen Ferien konnte ich mir noch keinen Plan bilden, indem ich nicht weiß, ob ich ſie in Iglau zubringen werde, oder ob ich nicht Mähren und Schleſien bereiſen muß. Ich ſtehe nemlich mit dem Buchhändler Ed. Hölzel in Olmütz in Unterhandlung wegen Textirung eines, von ihm herausgegebenen Albums der ſchönſten Gegenden u. Städte der beiden genannten Kronländer. Vor der Hand hat unſer Hin- u. Herſchreiben noch zu keinen Reſultaten geführt. So bin ich denn vor und nach der Hand noch ein homo provisorius — ich weiß nicht, welche Species nach Linné oder Buffon. —

Für Ihren Brief bin ich Ihnen um ſo mehr zum Danke verpflichtet, als Sie mir dadurch das eigentlich innige Verſtändniß des Gyges eröffneten, den ich jetzt erſt in ſeinem vollen Glanze kennen lernte. Auch auf das Verſtehen der ganzen antiken Welt u. auf die Stellung des Weibes warf mir Ihr Schreiben erſt das rechte Licht u. es iſt mir dieß um ſo wichtiger, da ich mich nunmehr wieder mit Mommſen mehr zu beſchäftigen gedenke. Mich freut es, daß Sie von Ihrer einſtigen Anſicht über dieſen Mann, den ich ſchon damals ſchätzte zurückgekommen ſind. Er gehört wahrlich nicht zu jenem alterthumforſchenden Troſſe, den Sie ſo göttlich in Ihrem Michel Angelo geſchildert haben u. mich erinnert er, beſonders in Charakterzeichnungen von einzelnen Perſönlichkeiten zuweilen ſehr an Macaulay, der vor ihm aber das wahrhaft wunderbare, beinahe Walter Scott'ſche Situationenzeichnen voraus hat. In manchen Dingen iſt Mommſen unklar u. gibt uns namentlich im 1. Bande nicht ſelten kein Bild. Freilich iſt auch ſein Stoff ein ſchwierigerer, als der des brittiſchen Hiſtoriographen.

Iglau 21. Juli 1856.

Wien 12/11. 1856.

Nicht wahr, Sie zürnen mir nicht? Sie nehmen es nicht ſo genau mit mir? Ihr Brief erfreute mich in Gmunden ſehr, Ihre Abhandlung hat mich lebhaft intereſſiert und wenn ich Sie trotzdem ſo lange auf Antwort warten ließ, ſo beging ich dieſe Sünde zum wenigſten nicht gegen Sie allein.

Ihre Freuden und Ihre Sorgen haben ſich ſeitdem, wie ich von Debrois

hörte, wieder vermehrt. Empfangen Sie meinen herzlichſten Glückwunſch zu der Geburt Ihres jüngſten Kindes! Ihre Verſetzungs-Pläne ſind geſcheitert. Darf ich Ihnen einen Rath geben, den ich längſt für Sie mit mir herumtrug? Laſſen Sie dieſe Pläne ganz fahren! Mann ſieht ſich nie nach neuen Verhältniſſen um, ohne die alten zu erſchüttern und das iſt immer bedenklich. Sie haben ſich in Ihrem dortigen engen Kreis die allgemeinſte Anerkennung erworben, er wird ſich allmählig erweitern, wenn man Ihren ernſten Willen ſieht, Wurzel zu faſſen. Sie wiſſen, daß ich Ihnen vor Ihrer Verheirathung gerne noch ein paar freie Jahre in Wien gegönnt hätte. Die Frucht derſelben würde unſchätzbar geweſen ſein, aber es iſt anders gekommen und jetzt ſcheint es mir für Sie das Beſte, daß Sie Ihre Idylle ruhig zu Ende führen. Ein Prediger, der ſich nach einer neuen Gemeinde umſieht, verliert gewöhnlich die alte; einem Lehrer geht es ſchwerlich anders und er bedarf nicht blos des Vertrauens, ſondern auch der Anhänglichkeit.

Wien 18 12. 1856.

Empfangen Sie meinen freundlichſten Dank für Ihren Brief, der mich ungemein ergötzt hat. Im Geiſt habe ich ihn augenblicklich beantwortet, daß es nicht auch gleich mit der Feder geſchah, verhinderte eine große Arbeit, die noch kaum ganz abgeworfen iſt. Ich habe nähmlich Ausſicht, eine Geſammtausgabe meiner Gedichte zu Stande zu bringen und zu dieſem Zwecke ſowohl die beiden gedruckten Sammlungen, die Sie kennen, als auch den fertigen, nicht unerheblichen Vorrath durchgeſehen und verbeſſert. Das hat mich denn, da es ſich in den meiſten Fällen nur um ganz feine, kaum ſichtbare Linien handelte, Tag und Nacht in Anſpruch genommen, ich glaube aber auch mit dem Reſultat zufrieden ſeyn zu dürfen, obgleich ich nicht ſelten, wie ich Ihnen das wohl bekennen will, zu Leſe-Arten zurückkehrte, die ich vor zwölf Jahren verworfen hatte, als ich die Sachen zum erſten Mal zuſammen ſtellte. Dieſe Beſchäftigung, die mich fortwährend zwiſchen Production und Reflexion in der Mitte ſchweben ließ, hat eine Reihe ganz eigenthümlicher Gedanken über das Verhältniß der Kunſt zum Leben, des Ideals zur realen Welt, in mir angeregt, die ich freilich nur höchſt aphoriſtiſch mittheilen kann. Ich wäre ſehr geneigt, dieſer Welt, die ſich dem Ideal gegenüber ſo ſpreizt, ihre Realität zu beſtreiten, denn was iſt anders real in ihr, als das Geſetz und dieß Geſetz, alſo ihr ganzer Inhalt, wurzelt im Ideal. Es iſt wahr, man kann nicht mit Agamemnon zu Nacht eſſen, aber dafür bekommt Iphigenie auch keine Runzeln und Eins, denke ich, hebt das Andere auf.

Wie Sie es mit dem Michel Angelo einrichten wollen, überlaſſe ich ganz Ihnen; doch ſcheint mir die Muſik vorzuziehen zu ſeyn. — — — — —

NB. Zum Weihnachtsangebinde noch ein kleiner Spaß, über den Sie lachen werden. Ein naher Verwandter von mir in Holſtein, dem ich alle Weihnacht ſchreibe und eine Kleinigkeit ſchicke (ich that es eben heut) wird vor Jahren um eine Handſchrift von mir gebeten. Er hat keine. Man wundert ſich, da man weiß, daß er Briefe von mir empfängt und fragt nach dieſen Briefen. Er ſagt:

ich zünde mir gewöhnlich die Pfeife damit an, wenn ich das Geld heraus genommen habe. Man wundert ſich noch mehr. Er fügt zur Aufklärung hinzu: Ich kriege ja immer welche wieder! — Übrigens ein kreuzbraver Geſell, mit dem ich im Himmel lieber zuſammen träfe, wie mit dem Philoſophen Schelling. —

Wien 5. Dezbr. 1857.

Sehr weit bin ich davon entfernt, Ihnen Ihr Stillſchweigen zu verübeln, denn gar wohl weiß ich, daß nicht allein die Arbeiten und Geſchäfte, die ſich dem Briefſchreiber hindernd in den Weg ſtellen mit den Jahren immer wachſen, ſondern daß auch die Luſt zu der Sache ſelbſt in gleichem, ja in noch größerem Maße abnimmt. Darüber habe ich an meiner eigenen Perſon die betrübendſten Erfahrungen gemacht und ſo ſehr iſt das Taufwaſſer auf meinem Kopf noch nicht eingetrocknet, daß ich mich mit dem Balken im eigenen Auge über den Splitter im Auge meines chriſtlichen Nächſten ereifern ſollte. Sehr dankbar bin ich Ihnen dagegen für Ihre Bemühungen zu Gunſten meiner Gedichte; ſo hat denn mein Ruhm vierzehn Stützen mehr,*) und da ich, ohne mir zu ſchmeicheln, wohl annehmen darf, daß ſich einige ganze oder halbe Slaven darunter befinden, ſo kann ich von nun an auch meinerſeits mich berühmen, die Cultur nach Oſten tragen zu helfen. Die Herrn Tendler und Comp. in Wien haben den nöthigen Auftrag von mir ſchon empfangen, und werden nicht ermangeln, die Exemplare, ſo raſch es irgend geht, zu liefern. Im Ernſt: ich danke Ihnen für Ihre redlichen Anſtrengungen, die für einen ſo kleinen Ort ein überraſchend großes Reſultat gehabt haben, von ganzem Herzen, denn ſo gleichgültig mir das momentane Schickſal meiner Dramen war, iſt und ſeyn wird, ſo ſehr wünſche ich aus ganz beſonderen Gründen den Gedichten raſche Verbreitung. Das würde auch gelingen, wenn meine übrigen wirklichen und Schein-Freunde nur halb ſo thätig wären, wie Sie, aber ich zweifle, ob alle zuſammen in der ungeheuren deutſchſoliden Stadt Wien ſo viel Exemplare in Umlauf bringen, wie Sie in dem winzigen mähriſchen Iglau, diejenigen natürlich nicht mit gerechnet, die von ſelbſt abgehn. Um ſo höher weiß ich, in dieſer, wie in jeder anderen Beziehung, die Ausnahmen, an denen es Gott lob nicht fehlt und unter denen Sie mit oben an ſtehen, zu ſchätzen.

Aus Ihrem Briefe weht es mich an, wie ein warmer Hauch aus einem wohl geſchützten und tief verborgenen Neſt. Bleiben Sie ruhig darin ſitzen, plötzlich kommt doch wohl auch der Vogel Greif und trägt ſie auf einen höheren Baum. Ich ſelbſt ſaß zweiundzwanzig Jahre ohne alle Ausſichten auf Einem Fleck und bin nachher trotzdem noch weit genug herum geworfen worden. —

Iglau 28. Dezember 1858.

Daß ich ſo lange Zeit hindurch ſchwieg — daran war nicht ſo ſehr Mangel an Muße — als vielmehr Mangel an Stoff, Mangel an Mittheilungs-

*) Durch die durch Werners Vermittlung abgeſetzten Exemplare der Gedichte.

würdigem Schuld, denn meine Tage verfließen Einer wie der Andere und die Reihe nach vorwärts sähe gerade so aus, wie die, nach rückwärts gerichtet, wenn nicht doch noch ein halb mit Nebel verhüllter Hoffnungsstern leuchtete, der schönere und lieblichere Pfade zeigt, als die breitgetretene Straße, die ich eben wandle. — Äußerlich ändert sich nichts mit mir, und soll ich von inneren Zuständen sprechen? Ich lenke selbst nicht gerne meine Blicke auf mein Inneres, um nicht zu sehen, wie noch unter dem Aschenberge begrabener Hoffnungen und Zukunftsträume eine vulkanische Flamme brennt und lodert, die immer durchzubrechen droht und deren Ausbruch ich um Alles in der Welt dämpfen muß, sonst verlöre ich ja das, was ich mir nach langem, harten und bittren Kampfe errang, den Frieden mit mir selbst und mit jenem Leben, das ja meine eigne, freie Wahl war und wofür ich mich bereits selbst zur Rechenschaft zog. Am Ende hilft mir überall meine angeborne gute Laune durch, die mich zwar nicht bis zum Optimismus kommen läßt, wol aber gerade hinreicht, die Dinge so zu nennen, wie sie sich geben, ohne zu klagen und zu bedauern, daß sie nicht anders kamen. Ich sehne mich zwar freilich zuweilen darnach, das Spinngewebe der kleinen, engen Verhältnisse zu zerreissen, das mich umschlungen hält, allein das Wagniß bliebe unter allen Umständen größer als selbst der günstigste Erfolg — und so unterlasse ich es und bescheide mich. Ich kann es gewiß auch leichter, als manch Anderer, da ich in meinen häuslichen Verhältnissen eines Glückes genieße, dessen ganze Fülle ich in früherer Zeit gar nicht zu ahnen im Stande war und das mich für das Aufgeben aller Hoffnungen entschädigen würde — wenn eben blos Genuß unseres Lebens Zweck wäre. Vergebens suche ich mich mit dem Gedanken zu trösten, daß ich ja doch auch einen Wirkungskreis besitze, in welchem ich Heilbringendes und Segenvolles für die Menschheit wirken kann; ich fühle, daß dieser Kreis zu enge ist und daß ich einen Weiteren auszufüllen bestimmt war, in dem ich sicherlich nicht glücklicher, nicht zufriedener geworden wäre, als ich es jetzt bin, in dem ich aber mehr hätte leisten können!

Die Erinnerungen an all diese Dinge stimmen mich natürlich stets trübe und mißmutig und was sagen Sie zu meiner Narrethei, wenn ich, statt Alles zu vermeiden, was meinen künstlichen Gleichmut erschüttert, mir noch eine Lektüre an den Hals hetze, die mein Innerstes in seinen tiefsten Tiefen aufregt, die mich, während sie mich zum Himmel erhebt, zugleich Höllenqualen durchmachen läßt, die — doch wozu eine nähere Schilderung, da Sie ja doch am Besten wissen, wie ich es meine.

Ich habe am Weihnachtsabende meiner Frau das Epos „Mutter und Kind“ vorgelesen, und ich glaube nicht, daß auf dem Erdenrunde irgendwo heiligere Weihnacht gefeiert wurde!

Iglau 24. Jäner 1859.

Fast ein ganzer Monat liegt zwischen dem Anfang u. der Fortsetzung dieses Briefes; ein Monat, der mir manches Unangenehme brachte. Erstlich wurde ich krank u. konnte erst heute wieder zum erstenmale ausgehen, dann erhielt ich die Nachricht von dem Tode meiner Stiefmutter, woran sich manche Veränderungen in meiner Familie knüpfen werden, dann — doch wozu all die Misère aufzälen, die Einen treffen u. verstimmen kann? Ich schreibe es auch blos

nieder, um Ihnen den beſten Beweis zu liefern, wie ich unter dem Druck ſolcher Dinge Ihnen unmöglich weiter ſchreiben konnte, unmöglich namentlich von „Mutter und Kind!“ Wie könnte ich ſchildern, welch unendlichen, tiefen Eindruck dieſes wunderbare Gedicht auf mich und meine Frau hervorbrachte! Ja, das iſt die Verklärung des heiligſten Gefüles, eines Gefüls, das heiliger iſt als jenes, welches den Jüngling zur Jungfrau zieht u. das Weib zum Manne! Hier iſt alle Seligkeit des Mutterherzens ausgegoſſen u. die Liebe, welche lächelnd eine Welt materiellen Glückes zerſchlägt, um das Theuerſte auf Erden im Arme halten zu dürfen, feiert ihren höchſten Triumph. Selbſt der rauhere Mann, dem in ſeiner Grundehrlichkeit das gegebene Verſprechen heilig iſt, ſündigt gegen ſein Manneswort und fühlt zugleich, daß dieſe Sünde die allein echte und wahre Tugend iſt! — — — — — — — — — — — — — —

Man wird heiliger und reiner, wenn man dieß Gedicht lieſt u. wir traten Arm in Arm vor die Betten unſerer beiden Kleinen, die mit ihren roſigen Wangen dalagen und ſchliefen u. ausſahen, als ob der Widerſchein der Chriſtbaumkerzchen noch von ihren Stirnen flammte — und unwillkührlich traten uns Thränen der heiligſten Rührung in die Augen u. vor unſerer Seele zogen vorüber die wunderbaren Worte:

„die du über die Sterne weg“

Und Sie waren das „Glück“ und Ihnen galt das „Gebet“ das, wie von ſelbſt kommend, ungerufen und ungeahnt, von meinen Lippen tönte!

Und meine Seele
— — weint Dir ſüſſeren Dank,
die Anderen Alle,
Du glücklich und reich gemacht!“

Du „lieſſeſt ihn fallen, den Tropfen“ u. wenn er ja irgendwo die heiligſten Gefühle wach rief, ſo war es in meinem Buſen! Welch unendlichen Dank ſind wir Ihnen für dieſe Weihnachtsgabe ſchuldig geworden! Wie hoch haben Sie uns über dieß niedre Erdenleben emporgehoben und uns in jene reineren höheren Sphären hinaufgetragen, in denen nur die Lieblinge der Götter weilen, die Genien der Menſchheit und — Sie! Man kann Ihnen auch nur danken, wie den Göttern, mit dem eigenen Gefüle; nicht aber mit Worten. Und dieſes Gefül, das Sie ſelbſt in mir entzündeten, lege ich nieder auf Ihren Weihaltar! Nemen Sie es gnädig auf, Amen!

Karl Werner.

Iglau 16. März 1850.

— — — Auch mich hat wieder das Glück mit ſeinen Gaben überſchüttet und ich kann es noch tragen. Es hat mich nemlich der mähriſche Landesausſchuß in Brünn zum „Archivcorreſpondenten“ ernannt, eine Ehre und Auszeichnung, über die ich in lichtenberg'ſcher Manier eine Epiſtel ſchreiben könnte. Komme ich den Verpflichtungen nach, die ich als Archivcorreſpondent übernommen, ſo vertrockne ich binnen einem Jahre zur vollſtändigen Mumie und diene dann vielleicht gelegentlich ſelber als „gelehrtes Objekt“ einem „Manne der Wiſſen-

ſchaft", der in „ſzientifiſcher Makulatur" macht u. einen Foliband über mich niederſchreibt, den ein dankbares Jahrhundert in Schweinsleder binden und zu den Vätern verſammeln laſſen wird. Ferner wird mir das Patent als „Archiv-correſpondent" Gelegenheit geben, zu beweiſen, daß ich auf der erſtiegenen Höhe nicht ſchwindle und mich gegen meine Umgebung und meine Freunde eben ſo leutſelig betragen werde, wie es meine neue Würde und ihre alte Liebe nur immer ermöglichen. Der Stolz ſoll mich nicht verblenden und ich gebe in meiner Großmut ſogleich Jedem, der zu meiner Höhe emporblicken will, den freundſchaftlichen Rath, blaue Brillen zu nemen! — Ich hätte noch eine Menge Bemerkungen im Hintergrunde, allein ich will dieſe aus beſonderer Rückſicht für Ihr Wiegenfeſt unterdrücken, wofür Sie mir gewiß Ihren herzlichen Dank ſagen.

Wüßte ich nur das Eine, ob aus dieſen Zeilen, deren Ueberſendung mir ſchlieſſlich faſt wie Sünde erſcheint, jene Liebe meiner Perſon zu Ihnen hervorleuchtet, die ich empfinde — ſo wäre ich glücklich.

Daß meine Frau, die neuerdings dem Dichter von „Mutter und Kind" ihre höchſte Bewunderung zollt, auch ihre beſten Wünſche mit den Meinen vereint, brauche ich wol nicht erſt zu ſagen. — — — — — — — —

Orth, d. 9. Aug. 1859.

Ich will nicht von Gmunden ſcheiden, ohne mich auch gegen Sie meiner Briefſchuld entledigt zu haben. Es iſt ſchon der fünfte Sommer, den ich hier zubringe und der ſchönſte von Allen, denn jeder Tag iſt ein goldener Teller, unſchätzbar an ſich, wenn auch nicht immer ſilberne Äpfel darauf gelegt werden. Dennoch habe ich dieß Mal nicht allzuviel gute Stunden genoſſen, da ich einen hartnäckigen Rheumatismus abzuwarten hatte, der trotz der ungewöhnlichen Hitze und der Soolenbäder noch immer nicht weichen will, wenn er auch weniger empfindlich geworden iſt. Es iſt ein verzweifelter Zuſtand, durch körperliche Unbehilflichkeit von dem großen Feſtmahl des Jahres ausgeſchloſſen zu ſeyn, den man aber im Angedenken an Polykrates ſchweigend ertragen muß. Wundern werden Sie ſich, wenn ich hinzufüge, daß der Beſitz eines Eichkätzchens mir die durch meine Lage gebotene Reſignation bedeutend erleichtert; nichts deſtoweniger iſt es der Fall. Ich war von Jugend auf ein Thierfreund und in meiner Kindheit gehörte es zu meinen größten Freuden, den treuen Hauspudel einmal mit in's Bett nehmen zu dürfen, was mir freilich nur geſtattet wurde, wenn ich krank war. Auch auf der Univerſität befand ſich der „treffliche Scolar der Studenten" immer an meiner Seite, ſo ſehr ich mich auch einſchränken mußte, und um ihm ſein Recht angedeihen laſſen zu können, mußte ich auf manchen „kühlen Trunk" Verzicht leiſten. Auf meinen Reiſen ging das nun allerdings nicht mehr, da ich mich aus beſonderen Gründen niemals eigener Equipage bediente, auch ſtumpfte ſich, ſo ſehr hängt der Menſch an ſeinen Eindrücken und ſo nothwendig ſind ſie ihm, mein Intereſſe für die Thierwelt nach und nach ab, doch trat zu keiner Zeit jene verruchte Gleichgültigkeit an die Stelle, die in all den bunten, räthſelhaften Phyſiognomieen, die uns umgaukeln, das wunderbare Gottesſiegel gar nicht mehr erblickt, und zwiſchen dem, was frei

auf ſeinen Füßen einher hüpft und dem, was in Nürnberg aus Holz geſchnitzt wird, nur noch der „willkührlichen Bewegung“ halber einen Unterſchied macht. Im vorigen Jahre ſchenkte meine Frau mir nun dieß Eichkätzchen, ſo jung, daß es wohl volle vier Wochen, viele Stunden des Tages in meiner Achſelhöhle verſchlief, die es wegen der Wärme allen übrigen Neſtern vorzog, u. ſo braun, als ob es unmittelbar aus einer blanken Kaſtanie herausgeſprungen wäre. Dieß zierlichſte aller Geſchöpfe hat ſich nun ſo an uns gewöhnt, daß es nicht blos bei jeder unſerer Mahlzeiten mit auf dem Tiſch ſitzt und ſeinen Antheil dahin nimmt, ſondern uns aus Dankbarkeit ſogar, das Höchſte innere Behagen mit dem Schwänzchen ausdrückend, die Hände und das Geſicht mit ſeiner rothen, ſammetweichen Zunge leckt, ja, alle Morgen, in die Bäume des hieſigen Gartens geſetzt, raſch von einem zum andern die Runde macht und dann zu mir zurückkehrt, die Vögel fürchtend und von ihnen geneckt. Dabei unterſcheidet es auf's Schärfſte zwiſchen uns, mir und meiner Familie und Fremden; wir dürfen es in dunkelſter Nacht aus dem tiefſten Schlaf nehmen, ohne daß es einen Laut von ſich giebt, verſucht es ein Anderer, wär's auch die bekannte Magd, ſo fängt es zu beißen und kratzen an. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie ſehr mich das Alles rührt, beſonders hier und jetzt; ich ſehe, wie durch ein Aſtloch, in die Myſterien der Natur hinein und mir kommt vor, als ob das Thier erſt durch den Menſchen würde, was es werden kann, aber freilich nicht dadurch, daß er es zu willkührlichem Zwecke dreſſiert, ſondern dadurch, daß er ihm ſeine uneigennützige Liebe und Theilnahme zuwendet. Auch begreife ich jetzt Alles, was man von Jägern und Vogelſtellern erzählt. Doch wozu dieſer ganze Brief? Man kann das nur ſehen und erfahren, nicht glauben.

Daß Ihnen „Mutter und Kind“ Freude gemacht hat, wirkliche Freude, erſah ich aus Ihrem Brief; er war ſehr ſchön und ich danke Ihnen dafür. Mit den herzlichſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Briefwechsel mit Debrois van Bruyk.

Geehrteſter Herr!

Ihre Analyſe habe ich mit dem größten Intereſſe geleſen, und danke Ihnen ſehr für die Überſendung. Ganz abgeſehen von der Theilnahme, die ſie mir ſchon des Gegenſtandes wegen abgewinnen mußte, hat ſie mich auch aus ganz allgemeinen Gründen als ein ſchönes Zeichen des wiſſenſchaftlichen Geiſtes erfreut, der ſich in der jugendlichen Generation, welcher Sie angehören, zu regen beginnt, und auf dem die Zukunft des großen Deutſchen Vaterlandes allein beruht. Wer ein Object mit ſolchem Ernſt und ſolcher Gründlichkeit behandelt, wie es in Ihrem Aufſatz und in dem Ihres Freundes geſchieht, der kann mit keinem anderen ſpielen, er wird überall auf die Tiefe gehen und ſie zu erſchöpfen ſuchen, wo er ſie findet, ſich nicht aufhalten, wo er ſie vermißt. Es wäre mir lieb, wenn ich das Weitere mündlich mit Ihnen beſprechen könnte; ich bitte Sie daher, mich am Sonntag-Abend — vorausgeſetzt, daß meine Frau nicht auf dem Theater beſchäftigt iſt, in welchem Fall ich Montag-Abend zu kommen bitte — zu beſuchen.

Wien, d. 22. Jan. 51.

Gmunden d. 23. July 1855.

Lieber Debrois!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief und freue mich, daß er in einer heiteren Laune geſchrieben iſt, obgleich Sie mir das Verſtummen der Euſtachiſchen Trompete noch nicht melden konnten. Ein vorübergehendes Uebel iſt gar keins und das Ihrige geht ſo gewiß vorüber, als das Uebel, das mich jetzt plagt und mir das Sitzen am Schreibtiſch zur Pein macht. Sie hören jetzt einige Arien weniger, wie ich ein Paar Bäder in der herrlichen Traun weniger nehme; das iſt fatal, aber es iſt auch Alles. Halten Sie Sich daher nach wie vor an den Gebrauch der Dampfbäder, hüten Sie Sich aber vor anderen Gewaltsmitteln, denn mit der Cholera iſt nicht zu ſpaßen.

Ich las hier, wo wir viel Regen und wenig Sonnenſchein haben, ein Buch, das mich ſehr intereſſirte und Sie noch mehr intereſſiren dürfte; es ſind Riehls muſicaliſche Characterköpfe. Laſſen Sie Sich es nicht entgehen; ich ſelbſt komme auch darin vor und zu Ihrer beſonderen Satisfaction in Geſellſchaft Wilhelm Kaulbachs, Robert Schumanns und Richard Wagners.

Daß die Theaterzeitung mich, gnädiger wie Circe, die anſtändige Leute nicht bloß in Schweine verwandelte, ſondern ſie auch als Schweine ſterben ließ,

aus einem Monstrum wieder in einen erhabenen Zeitgenossen umgeschaffen hat, rührt mich tief; ich werde Bäuerle, wenn wir uns auf der Straße begegnen, fortan seinen Unterthänigsten mit einem Unterwürfigsten erwiedern, da ich doch bisher trotzig bei meinem Ganz Gehorsamsten stehen blieb. Wenn aber die Czartoryskische Monatschrift eine Lanze für mich gebrochen hat, so ist es mir in Wahrheit lieb.

Des Hofgärtners Töchterlein gönne ich Ihnen, obgleich Sie Ihnen ohne Zweifel Rosen, Lilien und Vergißmeinnicht als Mitgift zubringt; Sie haben alle Ursache, Ihrer Mama dankbar zu seyn.

Wir haben hier bis 12. August ein Logis im Anker genommen, bis dahin höre ich wohl noch von Ihnen.

Wien d. 12. Sept. 1855.

Lieber Debrois!

Fallen Sie doch nicht immer wieder in Ihre alte Grillenfängerei zurück! Sein Geld verlieren kann Jedermann, wenn er es in die Westentasche, statt in die Börse steckt; das ist eine allgemein menschliche, keineswegs eine speciell Debroisische Eigenschaft. Wem das begegnet, der soll sich deshalb, auch wenn es sich wiederholt, nicht den sensus communis absprechen, wie Sie thun, sondern sich einfach sagen, daß er bisher versäumt hat, sich einige unumgänglich nothwendige hausbackene Regeln zu setzen und daß er dieß nachholen muß. Der Hut gehört auf den dritten Nagel, nicht auf den zweiten, denn der ist für die Nachtmütze bestimmt u. s. w. Sie haben nur in dem Einen Puncte recht, daß Ihre Freude über das Verschwinden des Ohrensausens billig groß genug seyn sollte, um Sie für jedes Bagatell auf Monate unempfänglich zu machen. Uebrigens ist Ihr Brief, vom Inhalt abgesehen, so angenehmend gut, daß er in mir keinerlei Besorgniß aufkommen lassen kann, denn wer seine Schmerzen auf der Flöte abbläst, der hat sie überwunden. Wenn Werner heute Abend eintrifft, so werde ich ihn wohl morgen sehen; kann es jedoch nicht schon um 9 Uhr Morgens seyn, so bitte ich ihn auf Nachmittag um 4. Gyges ist gestern in die Presse gewandert.

Orth d. 13ten July 1856.

Mein lieber Debrois!

Sehr spät, erst am 11ten d. M., erhielt ich Ihre Sendung. Ihrem Freunde hat sie genützt; ich bin vollkommen mit ihm ausgesöhnt und habe ihm gleich geschrieben. Mit Ihnen Selbst habe ich freilich Einiges zu erörtern; das kann aber nur mündlich geschehen. Von der Frau Professorin Bonitz höre ich, daß Sie Ihren Plan, mich in Gmunden zu besuchen, nicht aufgegeben haben; ich rechne also mit Bestimmtheit darauf, Sie hier zu sehen. Es steht aber ganz bei Ihnen, ob das, was zwischen uns besprochen werden muß, schon hier oder erst in Wien besprochen werden soll. Ich selbst bin sogar, obgleich ich Ihrem Wunsch nicht entgegen treten will, falls er mit dem meinigen nicht übereinstimmt,

für Wien. Sie werden mir wohl im Voraus zutrauen, daß ich zwiſchen dem Eifer für einen Freund und dem für das eigne Ich zu unterſcheiden weiß. Sie werden aber gewiß auch die Antwort nicht vergeſſen, die der Hammer dem Eiſen gab, als es ſich über ſeine Schläge beſchwerte. Sey nur erſt Stahl — ſagte er — ſo höre ich von ſelbſt auf. Verlaſſen Sie Sich darauf, ich werde nicht hinter dem Hammer zurückſtehen, und ich dächte, ich hätte es zum Theil ſchon bewieſen.

Im Allgemeinen iſt zu erwägen, daß der Mann den Jüngling begreift, weil er Jüngling geweſen iſt, nicht aber der Jüngling den Mann, weil er erſt Mann werden ſoll. Am allerſchwerſten findet der Jüngling ſich wohl in das Herz des Mannes hinein, denn die Keuſchheit des Mannes beſteht darin, daß er ſein Herz verhüllt. Im früheren Lebens-Alter iſt das anders, ob aber darum auch beſſer, iſt noch ſehr die Frage. Im Beſonderen bedarf es wohl keiner Verſicherung, daß Niemand eine freundliche Löſung der in unſerem kleinen Kreiſe eingetretenen Verwirrungen mehr wünſchen kann, wie ich, wenn ich mich auch gegen die Gefahr ſichern muß, mit Leſſing erſt im Alter ausrufen zu müſſen: Alles verläßt mich!

So viel und nicht mehr. Grüßen Sie Glaſer, ſchreiben Sie mir, wann Sie kommen und ſchicken Sie mir den Brief von Uechtritz. Es wäre möglich, daß mein Freund mir für den Sommer irgendwo ein Rendezvous gäbe, darum iſt es nöthig, daß ich ſeinen Brief erhalte; alles Uebrige laſſen Sie ruhig in meinem Hauſe liegen. — — — — — — — — — — — —

Orth d. 28ten July 1857.

Ihren Brief nebſt den Zeitungen habe ich empfangen. In den letzteren hat mich nur das Teſtament des alten Czerny intereſſirt, dieſes aber auch recht ſehr. Ich ſtimme zunächſt der Anſicht jenes Muſik-Referenten vollkommen bei, der meinte, daß er Beethovens Thätigkeit viel eher begreifen könne, als Czernys. Die Mühle, die am Fluß ſteht, geht von ſelbſt, aber die andere, die durch eine Waſſerleitung unterhalten werden ſoll, ſetzt einen energiſchen Müller voraus, der ſich's nicht verdrießen läßt, ſelbſt die Regentropfen aufzufangen. Das große Talent hält ſich von ſelbſt im Athem; aber wenn die geringe Begabung ohne zu wanken und ſich in müßiger und wohlfeiler Verzweiflung zu verzehren unabläſſig auf ihr beſcheidenes Ziel los ſchreitet, ſo gelingt ihr das nur durch Aufgebot aller ſittlichen Kräfte und je unbedeutender das künſtleriſche Reſultat ſeyn mag, um ſo reiner wird die menſchliche Aufgabe, die unter allen Umſtänden die Hauptſache bleibt, gelöſ't. Ein Mann ſolcher Art ſcheint Czerny geweſen zu ſeyn, ſein letzter Wille gehört zum Reſpectabelſten, was ich je geleſen habe und das tiefſinnige Wort des Evangeliums: „Ich will Dich über Viel ſetzen, denn Du haſt gewuchert mit Wenigem", worin der Schlüſſel der ſittlichen Welt liegt, findet volle Anwendung auf ihn.

Zu Ihrer productiven Stimmung gratulire ich Ihnen; faſſen Sie nun aber auch ein rechtes Vertrauen zu Sich ſelbſt und ſagen Sie Sich ein für alle Mal, daß es für den Künſtler abſolut keine Mittel-Zuſtände giebt! In Gmunden

mangelt es nicht an Clavieren, es wird des Abends am See faſt aus jedem Fenſter heraus muſicirt, Sie brauchen daher um ein Inſtrument nicht beſorgt zu ſeyn und haben auch vom Wetter Nichts zu fürchten, denn im Auguſt iſt es immer ſchön. — — — — — — — — — — — — — —

Lieber Debrois!

Von Eitelberger erfahre ich, daß der Artikel über die Geſammt-Ausgabe meiner Gedichte von Ihnen iſt. Das freut mich Ihretwegen ſehr, denn wenn mich auch das Urtheil ſelbſt in ſeiner Reife und Gediegenheit nicht überraſchen konnte, ſo haben Sie von einer ſolchen Simplicität und Gedrungenheit des Styls doch vielleicht noch keine Probe gegeben. Es wäre mir lieb, mit Ihnen darüber zu ſprechen und da es ſehr lange zu dauern ſcheint, bis Ihr Weg Sie einmal wieder an meinem Hauſe vorüber führt, ſo kommen Sie wohl einmal direct; nur muß ich abermals bitten, eine ziemlich frühe Morgenſtunde zu wählen, weil ich für keine andere ſtehen kann.

In alter Geſinnung ....

Wien, d. 2. Nov. 1857.

Wien, d. 4ten Dec. 1857.

Lieber Debrois!

Der Brief des Herrn Dr. Hanslick, den Sie die Güte hatten, mir mitzutheilen, giebt mir Gelegenheit, mich über einen Punct zu äußern, von dem ich lange Zeit glaubte, daß er ſich von ſelbſt verſtände, der jedoch, wie mannigfache Erfahrungen mich belehren, wenigſtens in Wien einer Beleuchtung bedarf.

Es begegnet mir nicht ſelten, daß junge Männer ſich in meinem Hauſe einführen laſſen und nach längerer oder kürzerer Friſt, nachdem ſie alle möglichen geſellſchaftlichen Aufmerkſamkeiten genoſſen, zuweilen ſogar Beweiſe beſonderen Vertrauens erfahren haben, plötzlich ohne allen Grund wieder verſchwinden. Zu dieſen jungen Männern gehört auch Herr Dr. Hanslick. — — — — —

Daſſelbe Benehmen geſtatten ſich aber im gegenwärtigen Moment abermals ein Paar Perſonen; ſoll ich es etwa nicht bemerken und, als ob ich auf die allgemeinen Menſchen-Rechte keinen Anſpruch hätte, ein ewiges, unveränderliches Lächeln entgegen ſetzen? Denn um dieſe handelt es ſich, um die Beobachtung der von Geſchlecht auf Geſchlecht vererbten Formen, ohne die kein menſchliches Verhältniß Beſtand hat; nicht aber um perſönliche Prärogative, die beſtritten werden könnten und auf die ich im Verkehr mit Anderen nicht den geringſten Anſpruch mache, da ich ſchon mit 20 Jahren gelernt hatte, ganz verſchiedene Sphären nicht mit einander zu vermiſchen.

Wenn man mir, als Verfaſſer von Dramen und Gedichten, in jugendlichem Enthuſiasmus Übertriebenheiten ſagt, ſo weiſe ich den Ueberſchuß auf der Stelle zurück; keiner meiner Leſer kann als Greis mehr davon abziehen, als ich augenblicklich thue. Das wiſſen Sie Selbſt am beſten. Wenn man aber die erſt mit Ungeſtüm ergriffene Hand des Mannes gleichgültig und ohne Abſchieds-

compliment wieder fahren läßt, ſo bin ich allerdings wenig geneigt, ſie auf der Straße, in Kaffeehäuſern, Ballſälen u. ſ. w. wieder hinzuhalten. So verkehrt der Autor verfähre, der den Tribut der Jugend mit der ſelbſtgefälligen Miene einer Markt-Statue einſtriche und den hohen Ton des Anfangs auch im Fortgang duldete, ſo würdelos würde der Mann handeln, der ſich ſolche Willkürlichkeiten gefallen ließe. Ein franzöſiſcher Schriftſteller von übertriebener Ängſtlichkeit witterte, wie ſeine Confeſſions beweiſen, in ſolchen Fällen immer Verrath und Spionage; ein Deutſcher Schriftſteller glaubt, ſich das pſychologiſche Factum aus minder gefährlichen Motiven erklären zu können, und begnügt ſich, ſtatt zu ſchmähen und ſich in Verdacht und Argwohn zu ergehen, durch einfaches Zurückkehren auf den Fuß, der gänzlich fremden Perſonen gegenüber angemeſſen iſt, ſeine Ehre zu wahren. Das heißt, ein allgemeines Menſchenrecht in der mildeſten Form zur Geltung bringen und wer ſich dadurch verletzt fühlt, der verwechſelt auf eine verwunderliche Weiſe ſeine eigene Prellkugel mit einem friedlichen Schuß.

Sie Selbſt haben dieß Alles hundert Mal aus meinem Munde gehört und wiſſen, daß es ſogar ſchon vor Jahren direct auf den Herrn Dr. Hanslick angewendet wurde, als er mir ſein Buch über Muſik gebracht und ſich nach Entgegennahme meines Urtheils abermals für immer wieder unſichtbar gemacht hatte. Sie waren daher auch ohne dieſen Brief im Stande, ihn über das Motiv meines Benehmens bei unſerem zufälligen Zuſammentreffen aufzuklären; ich habe ihn aber gern geſchrieben, um ein gründliches Wahrheitszeugniß in Ihre Hände niederzulegen. Ich erſuche Sie nicht, zunächſt in dem vorliegenden Fall davon Gebrauch zu machen, denn das ſind Sie mir ſchuldig, aber ich bitte Sie, Sich dieſes Blattes überall zu bedienen, wo ich etwa einer Schroffheit angeklagt werde, die meiner Natur und meiner Bildungsſtufe gleich fern liegt, wenn man ſich nicht gegen mich zuerſt vergißt, und ich würde Ihnen ſehr dankbar ſeyn, wenn Sie mir gelegentlich eine Abſchrift davon zukommen laſſen mögten.

Die Anlage überſehen Sie nicht; es iſt das Gedicht.

Ort d. 11ten July 1856.

Herzlichen Dank, lieber Debrois, für die inhaltreichen Briefe, womit Sie mich gleich nach meiner Ankunft in Gmunden beſchenkt haben. Ich bin nicht ſo früh eingetroffen, als Sie vorausſetzten und vorausſehen durften; ſtatt am Sonnabend von Weimar abzureiſen, kam ich erſt am Montag dazu, weil der Großherzog mich auf die liebenswürdigſte Weiſe feſthielt. Am Sonntag entließ er mich endlich nach einem von beiden Seiten intereſſanten Geſpräch über meine dramatiſche Poeſie und über meine Nibelungen insbeſondere, jedoch nicht ohne das Verſprechen, bald wieder zu kommen, was ich gern erfüllen werde, wenn es die Umſtände irgend geſtatten. Das Stück hat er zurück behalten, er nimmt es mit in die Berge, um es zu leſen und wird es mir perſönlich nach Wien remittiren; ich irre mich ſchwerlich, wenn ich annehme, daß ich mit Sack und Pack in Weimar willkommen wäre, denn noch beim Abſchied ſchüttelte er mir warm die

Hand und ſagte: wir dürfen einander nicht wieder fremd werden! Das iſt mir nicht gleichgültig, doch bleibt es natürlich unter uns.

Ich habe sehr ſchöne Tage in Weimar verlebt, vorzüglich aber auf der Altenburg bei der Fürſtin Wittgenſtein. Wie es ſich mit Franz Liszt's Muſik verhält, kann ich als Laie nicht wiſſen; aber einen Kreis hat er um ſich gebildet, wie ich auf Erden noch keinen ſah. Mir war zu Muth, als ob ich mich „auf einer Inſel in des Aethers Höhn" befände, ſo floß hier das individuellſte Denken und Empfinden, wie Goldfäden, die nicht einen Augenblick vereinzelt für ſich exiſtiren, zur wunderbarſten Harmonie zuſammen; es war zwar noch das Spinnen des Menſchen, aber ein Weben der Luft. Doch, Sie haben meine Briefe geleſen und wiſſen das Alles. Beſonders reizend iſt mir die Erinnerung an die General-Probe der Genovefa. Dingelſtedt beſtand darauf, daß ich ihr beiwohnen ſolle, und ich erklärte, dann müßte er mich mit den Großherzoglichen Huſaren holen laſſen. Die Damen ſchlichteten den Zwiſt, indem ſie verſprachen, auch zu kommen. Es geſchah und Liszt führte ſie nach dem erſten Act zu mir in die Intendanz-Loge, die junge Princeſſin einen Strauß friſcher Roſen in der Hand. Was ich nun, theils an Bemerkungen, theils an Empfindungslauten vernahm, reichte hin, mir nicht blos das alte Stück, dem ich ſonſt gern aus dem Weg gehe, wieder in die Empfänglichkeitsnähe zu rücken, ſondern mich ſogar mit meinem Dichterberuf auszuſöhnen! Das will, wie Sie wiſſen, bei mir viel heißen, denn ich habe Augen, wie die Jahuri in Spanien und kann Erz-Adern und Todten-Gebein im Schooß der Erde unterſcheiden.

Zur neuen Production gratulire ich; ich kann begreifen, daß Sie Sich jetzt in eine Region hinein getrieben fühlen, der ich ſeit Dezennien möglichſt auszuweichen ſuche. Da Sie jedoch Licht in das wilde Chaos hinein bringen und ihm Geſtalten abringen, ſo wird der Aufenthalt bei den Dämonen Sie nicht zerſtören, ſondern kräftigen. Denn alle Form erlöſ't und die Menſchheit ſelbſt lebt nur durch die Sprache.

Ihr Memorial müſſen Sie mir einmal zeigen; für mich iſt es kein Beitrag zu Ihrer Geſchichte, ſondern zur Geſchichte des Menſchen. Es iſt gut, daß Sie es niedergeſchrieben haben. — — — — — — — — — — — —

Orth, d. 26ten July 1858.

David und Goliath.

Vielen Rieſen zu tödten, war leicht für den muthigen Knaben,
Welcher, im Schleudern geſchickt, ſicher verſandte den Stein.
Schwerer fand er es ſchon, den Todten des Haupts zu berauben,
Doch es gelang ihm zuletzt durch den verdoppelten Streich.
Aber dem Dritten erliegt er, er muß es dem Könige bringen
Und nun ſchleppt er ſich todt an der gewaltigen Laſt.

In dieſem Augenblick, lieber Debrois, treten Sie zwiſchen mich und den See. Es iſt zehn Uhr Morgens, der Himmel iſt grau, die Wolken hängen niedrig, der Traunſtein trägt ſeine Kappe, der Wind iſt kalt und fängt immer ſtärker zu blaſen an. Ein Schwimmer, der ſo ungern ein Bad entbehrt, wie

der Teufel eine Gerte, greift in ſolchen Momenten nach Handtuch und Hoſe und nimmt ſich nicht die Zeit, eben einlaufende Briefe dem Boten aus der Hand zu nehmen, geſchweige ſie zu öffnen und zu leſen. Trotzdem bekämpfe ich mich, und das ſo weit, daß ich mich hinſetze, einen ſchon geſtern empfangenen Brief zu beantworten, bevor ich fort eile, um das Blatt dann mit ungekämmten Haaren und muthmaßlich während des heftigſten Regens auf die Poſt zu tragen. Die Hauptzahlung hoffe ich Ihnen freilich durch das Epigramm zu leiſten, das ich voran ſchickte; es entſtand in der Dresd'ner Gallerie und hätte ſicher noch ein Dutzend Brüder und Schweſtern bekommen, wenn ich in Weimar nur Zeit zum Athmen gehabt hätte. Es wird Ihnen gefallen, denn der Gedanke iſt artig! Für Ihre häufigen und gehaltvollen Briefe ſage ich Ihnen meinen herzlichen Dank, beſonders für den letzten. Der mittlere erinnerte mich etwas zu unbarmherzig an die ſchwache Stunde, die ich gehabt zu haben ſcheine, als ich Ihnen von hier aus zum erſten Mal ſchrieb. Sie haben Sich, als mein naiver Jubelruf bei Ihnen eintraf, die Brille aufgeſetzt und ihn ad protocolum darüber vernommen, ob er aus Dur oder aus Moll gehe. Das war grauſam von Ihnen!" Allerdings gaben die vermaledeiten Roſen Ihnen einen Anhaltspunkt für Ihr ſummariſches Verfahren, aber ich hoffe doch, daß ich neben dieſen Roſen, die in der verpeſteten Theaterluft übrigens gar nicht zu verachten waren, auch des wunderbaren Reſonanz-Bodens gedacht habe, den ich ſo plötzlich in einer Mädchenbruſt entdeckte! Ich hoffe, ſage ich, denn beſchwören kann ich's nicht! — Ihre Aufſätze habe ich gleichfalls richtig empfangen. Sie haben mir nur auf's Neue beſtätigt, daß Sie berufen ſind, über Muſik, ja über Kunſt überhaupt zu ſchreiben, wie Wenige! An Kolatſchek denken Sie doch auch? Es wird immer trüber draußen, ich muß ſchließen!

Halten Sie mich nicht für undankbar, lieber Debrois, weil ich Ihre freundlichen Zeilen nicht ſogleich beantwortete, ſondern entnehmen Sie daraus, daß es noch immer recht übel mit mir ſteht. Ich habe Kuh geſchrieben, weil ich ihm den Empfang eines Documents zu beſtätigen hatte, aber ſeitdem wurde auch die Feder nicht mehr von mir angerührt, denn die kleinſte Aufregung wird mir körperlich empfindlich. Zwar bin ich ohne Schmerz, wenn ich mich ganz ruhig verhalte, aber erwägen Sie, welch eine Exiſtenz das für einen Menſchen iſt, der ſeine beſten Einfälle weniger den neun Muſen, als ſeinen beiden Beinen verdankt. Die Kaltwaſſercur, mit der Brücke ohnehin nicht übereinſtimmte, habe ich gleich aufgegeben und mich den warmen oder vielmehr heißen Soolen-Bädern zugewendet, die aber um ſo ſchwerer zu nehmen ſind, als die heilſamen Wirkungen erſt ſpät eintreten ſollen. Ich muthe mir ſo viel, wie irgend Einer, zu, es iſt mir jedoch vor Herzklopfen und Hirn-Betäubung kaum möglich, die vorgeſchriebene Friſt in der Wanne auszuhalten, und ich würde es vielleicht gar nicht dahin bringen, wenn ich nicht in meinen ſchweren Nöthen die Entdeckung gemacht hätte, daß man unter ſolchen Umſtänden von lyriſchen Gedichten einen nützlichen Gebrauch machen kann. Ich recitire nämlich eine Menge und erlaube mir nicht früher nach der Uhr zu ſehen, als bis ich fertig bin; das giebt der Zeit freilich

ſeine Flügel, aber ſie ſcheint doch nicht gar zu langſam vorwärts zu kriechen und nebenbei iſt es eine gute Probe, denn was ſich ſelbſt in der Badewanne aeſthetiſch behauptet, das darf den Jahrhunderten mit einiger Ruhe die Stirn bieten. Morgen will ich Virgo et Mater vernehmen, um mich zu überzeugen, ob das Product die Ehre verdient, die Sie ihm erwieſen haben; einſtweilen gratulire ich von Herzen. Hätten Sie Luſt, Sich an einer Biographie von mir zu verſuchen? Weſtermann wünſcht eine für ſeine Monats-Hefte und Sie könnten Kuhs Characteriſtik ja zu Grunde legen. Grüßen Sie Kuh, ich hoffe ihn hier noch zu ſehen, d. h. geſund zu werden, denn ſonſt wäre es für ihn keine Freude, zu kommen und für mich keine, ihn zu empfangen.

Leſen Sie Riehl, das iſt einmal ein echter treuer Eckardt, der aber auch wohl das Schickſal des erſten haben wird.

Alles grüßt!

Orig d. 9. Juſo 59.

4054.

Marienbad, d. 11. July

Lieber Debrois!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief, aus welchem ich erſehe, daß es dem kleinen Titele wohl ergeht. Kuh hatte mir das freilich auch ſchon berichtet, aber gleich am Tage unſerer Abreiſe, und da verſtand es ſich noch ſo ziemlich von ſelbſt. Er war nämlich bereits um ſieben Uhr in der Frühe bei meiner Schwiegermutter geweſen und hatte in ſeinem Eifer die alte Frau faſt aus dem Bette gejagt. Nichtsdeſtoweniger wunderte er ſich, nicht auf's freundlichſte empfangen worden zu ſeyn, worauf doch kaum die Polizei rechnen darf, wenn ſie zu ſolcher Stunde einſpricht. Daß ich ihm die Sache nicht weiter übel nehme, verſteht ſich von ſelbſt, aber ich bitte ihn doch, ſeinen Beſuch ein ander Mal nicht vor zehn Uhr zu machen, dann wird er immer willkommen ſeyn.

Ich erwartete gar nicht, Sie oder Kuh am Bahnhof zu finden; es war noch all zu früh. Unſere Reiſe war übrigens nicht die beſte; in Petſchau, hinter Carlsbad, wurden wir unmittelbar vor dem Poſthauſe auf höchſt abſchüſſiger Straße umgeworfen und hätten vielleicht den Tod gefunden, wenn wir ihn einem Anderen nicht gegeben hätten. Der Sohn des Poſtmeiſters ſprang nämlich, als der Wagen in's Schwanken kam, eilig herzu, um ihn aufzuhalten; das gelang ihm nun freilich nicht, aber er milderte doch den jähen Fall, wurde indeß [illegible] zerſchmettert in ſchrecklichſtem Zuſtande unter dem eiſernen Tritt hervorgezogen und ſtarb, wie wir hier ſpäter vernahmen, noch den nämlichen Abend. Meinen Verwandten habe ich das nicht ſchreiben wollen und Sie beobachten natürlich dieſelbe Discretion; den nächſten Freunden jedoch dürfen Sie es ſagen, nur daß es nicht weiter herum komme!

In Marienbad ergeht es uns wohl. Das Wetter iſt zwar wacklig, aber wir hatten doch mehr ſchöne, als häßliche Tage und auch von dieſen war keiner ohne gute Stunden. Der einzige Bekannte, den ich hier hatte, der Fürſt Schwarzenberg, war freilich am Tage unſerer Ankunft gerade abgereiſ't, was mir ſehr unangenehm war, aber es fand ſich bald Erſatz. Der Baron v. Putlitz,

der Luſtſpiel-Dichter, iſt in Marienbad, er beſuchte mich und ich fand in ihm einen ſehr feinen, durchgebildeten Mann, mit dem ſich vortrefflich verkehren läßt. Auch Uechtritz aus Düſſeldorf, der Verfaſſer des Darius, iſt hier, und wir Vier ſind nun faſt beſtändig zuſammen. — — — — — — — — — — —

Das Bad ſchlägt in guter Geſellſchaft doppelt gut an, wir hoffen alſo das Beſte. Was mich betrifft, ſo denke ich kaum an's Leſen und Schreiben und habe doch noch keinen Augenblick Langeweile gehabt, was etwas heißen will. Übrigens trinke ich noch einmal ſo viel als mein Arzt mir verordnet und es bekommt mir herrlich.

Der Brief von Löwe muß Sie für ein halbes Jahr in gute Stimmung verſetzen; zum Teufel, ſoll man Euch jungen Leuten denn Himmel und Erde ſchenken, damit Ihr nicht verſtimmt ſeyd, wie Geigen, die im Schornſtein hängen? — — — — — — — — — — — — — — — — — —

So weit hatte ich geſchrieben, da kamen Uechtritz und Putlitz, alſo zum Schluß. Vorher aber noch das Eine: für Schumann iſt wenig Hoffnung, wenn nicht der Umſtand dazu berechtigt, daß er ſich ſchon einmal, und zwar zwei Jahre lang, in ähnlichem Zuſtand befunden hat. Leider haben wir uns, wie ich von Uechtritz erfahre, nun auch darin getäuſcht, wenn wir glaubten, daß ſeine Frau einiges Vermögen habe; die Aermſte muß und wird im nächſten Winter eine Kunſtreiſe machen, um nur mit ihren Kindern leben zu können. Das iſt erſt recht ſchrecklich! — — — — — — — — — — —

Orth, d. 2. Aug. 1850.

Lieber Debrois!

Ehe ich Ihren letzten dritten Brief empfing dachte ich ſchon, Sie hätten ſich unter die großen Herren gereiht, die keine Zeile verſchenken. Ich konnte Ihnen das freilich nicht verargen, denn obgleich man ein mündliches Geſpräch nicht auf der Stelle einſchlafen läßt, wenn auf die Rede nicht raſch die Gegenrede folgt, ſo werden doch die meiſten Correſpondenzen nur unter dieſer Bedingung geführt. Es freut mich aber, daß Sie es nicht ſo genau nehmen, und es iſt einem Kranken gegenüber vielleicht ſogar billig.

Mein Zuſtand iſt noch immer ein äußerſt zweifelhafter, über deſſen eigentliche Beſchaffenheit nur die Zeit entſcheiden kann; wir wollen ihn daher auf ſich beruhen laſſen, wenigſtens ſo lange, bis ich wieder bei meinem Arzt bin. Jedenfalls habe ich es nicht mit einem neuen, ſondern mit meinem alten Kopenhag'ner Uebel zu thun, wie Brücke gleich mit ſeinem Adler-Auge erkannte; von Schmerzen iſt längſt keine Rede mehr und ich kann mit dem Stock gut, ohne den Stock leidlich wieder gehen, aber der Feind ſitzt noch immer wohlverſchanzt in den Knochen und regt ſich an jedem kälteren Tage, was für Herbſt und Winter wenig Gutes bedeutet. Dabei bin ich, Sie mögen es ruhig glauben, geiſtig herunter, wie noch nie, das bloße Schreiben, z. B. dieſes Blattes, greift mich an, das Leſen iſt mir eine Arbeit, und vor jedem tieferen Geſpräch muß ich mich hüten.

Trotz dieses meines Zustandes habe ich, eines unvorsichtiger Weise gegebenen Worts halber, vor acht Tagen einen Ausflug nach Hallstatt machen müssen, um einem Engländer, den ich nie gesehen hatte, als Trauzeuge zu dienen. Das ist eine hübsche Charade, nicht wahr? Ich darf sie aber nicht lösen, wenigstens noch nicht. In der Kirche ereignete sich ein Wunder, das erste, dem ich beiwohnte, seit ich in Neapel das Blut des heiligen Januarius flüssig werden sah; der Pfarrer gerieth nämlich in Verwirrung, obgleich er nur die gewohnten Phrasen von Glaube, Liebe, Hoffnung zum Jungfernkranz zusammen drehen wollte, und würde den Faden zuletzt völlig verloren haben, wenn er sich nicht des Vaterunsers als einer Strickleiter bedient hätte, um sich in den Segen hinein zu schwingen. Wissen Sie, warum? In tausend Jahren errathen Sie es nicht und ich sag' es Ihnen auch nicht, obgleich er mich bei Tisch mit anerkennenswürdigster Aufrichtigkeit über den Grund aufgeklärt hat. Uebrigens ist der arme Mann in der bedauernswerthen Lage, daß er selbst im höchsten Pathos nicht auf die Kanzel schlagen darf; die Kirche ist nämlich vor zwei Decennien bereits von einer Baucommission lebensgefährlich befunden, sie kann alle Tage einstürzen und ich selbst war recht zufrieden, als ich wieder hinaus humpeln durfte. Jetzt wird eine neue errichtet und es wurde mir nicht erspart, die Risse einzusehn, wozu ich mich freilich ohne zu großes Widerstreben verstand, da Hallstatt bei dem scheußlich-schlechten Wetter im Nebel vergraben lag und einem Traume glich, den ein anderer verschlucft.

Zu Ihrer frischen Thätigkeit wünsche ich Ihnen Glück; besonders begierig bin ich auf den jungen Schiffer. Daß Sie dem „schönsten" Mädchen von Graz als Autograph ein elendes Couvert von mir schenkten, ist kaum verzeihlich; stand Ihnen denn kein „Kirschenstrauß" zu Diensten? Was die Biographie betrifft, so hatte ich gedacht, daß Sie das Analytische und Ruh das Characteristische übernehmen könnten; doch darüber mündlich. Vielleicht sind Sie jetzt bei Ihren Eltern und erhalten diesen Brief erst kurz vor meiner Ankunft, die wahrscheinlich am 14ten, sicher am 15ten Statt finden wird. — — — — — — — —

Wien, den 4. Juni 1850.

Verehrter Freund!

Sie haben Selbst neulich bemerkt, ich würde mich endlich doch entscheiden müssen und ich habe dieß natürlich vom ersten Moment an auch empfunden. Aber in einer Angelegenheit so ernster Art war ich unvermögend, mich zu entscheiden, so lange der Widerstreit der tausendfachen, im Geist und Herzen sich bekämpfenden Erwägungen währte und die Seele in dumpfer Verworrenheit hin und hergeschaukelt wurde. Ich mußte, nachdem ich lange genug gerungen und die Höhen des Himmels, wie die Tiefen der Hölle durchspäht hatte, die Stunde abwarten, in der ich mit voller Klarheit den Weg erblickte, den ich zu wandeln hätte. Diese Stunde ist gekommen und die Erkenntniß, die sie mir bringt und gegen die ich mich so lange auf's Aeußerste sträubte, ist — daß ich von Ihnen Abschied nehmen muß!

Was ich Ihnen hierüber zu sagen hätte umspannt eine Welt und kann

alſo nicht hier, nicht zwiſchen heut und morgen geſagt werden. Dennoch iſt, es zu ſagen, wenigſtens meine Abſicht und der Impuls dazu geht aus den tiefſten und mannigfachſten Motiven hervor. Aber es iſt keine Kleinigkeit, die tauſend Lichter, die nicht etwa vague verſchwommen, ſondern in ſchärfſten Umriſſen vor meinen Augen ſchimmern, in Einem Strahlenbündel zu vereinigen, vielmehr eine Aufgabe, an die man faſt die gleichen Kräfte, wie an ein Kunſtwerk ſetzen müßte, deſſen Löſung zu verſuchen mich nur ein ähnlicher Drang ausreichend beſtimmen könnte, wie etwa Rouſſeau, da ihn die Idee ſeines contract social erfüllte und die ich nur in einer Reihe von Briefen zu erledigen vermöchte, welche ich jedoch zunächſt ausſchließlich für mich ſelbſt ſchreiben würde, und nur, weil mir ein äußerer Zeuge der Bewegungen, deren letztes Reſultat der Schritt bildet, welchen ich eben thue, wünſchenswerth erſcheint. Um den Inhalt dieſer Briefe bin ich freilich nicht verlegen, da er bis in's Einzelſte fertig vor meiner Seele ſteht, aber etwas mehr Aufwand an Zeit und Mühe nähme die äußere Fixirung in Anſpruch und auch dieſe würde mich nicht bedenklich machen — denn, wenn endlich einmal mein Geiſt in einer beſtimmten Richtung in Bewegung geräth, ſo fliegt er wol auch mit dem Sturmwind in die Wette — wenn nicht eben jetzt auch andere, mir unendlich wichtige und theure Intereſſen mich auf's lebhafteſte beſchäftigten. Daß ich dabei nicht darauf ausgehen würde, Sie zu verunglimpfen, iſt das Einzige, was ich ſagen kann. Sie ſind ein Mann, ein Geiſt, der mit höchſtem Recht ſein Urtheil, wie im Ganzen, ſo im Einzelnen, nur aus ſeiner eigenen Bruſt zu empfangen hat. Verzeihen Sie mir aber, wenn ich, unendlich gereift, (und durch die Erfahrungen innerer, wie äußerer Erlebniſſe des letzten Winters nicht am Geringſten) das gleiche Recht für mich in Anſpruch nehme und mein Handeln, wie mein Denken und Empfinden keinem Richterſpruch zu unterwerfen geneigt bin, als den ich ſelbſt fälle, oder — das Schickſal. Jeder weiteren Erörterung muß ich hier ausweichen, nicht weil ich ſie zu ſcheuen hätte, ſondern weil in der unendlichen Vorſtellungsreihe, wie ſie vor mir ſteht, Glied mit Glied zuſammenhängt. Welche Anſchauungen von der Natur meiner Handlungsweiſe vorläufig immer in Ihnen Raum gewinnen mögen, keine derſelben kann ich Ihnen natürlich verwehren. Sehr bedauern würde ich, wenn ſie neuerlich Ihre Leidenſchaft erregte; in mir herrſcht die völligſte, reinſte Ruhe, wenn auch freilich jene Ruhe, die endlich als Reſultat auch der wildeſten Kämpfe erſcheinen muß, wenn dieſe nicht zur gänzlichen Verwirrung oder Zerrüttung führen ſollen. Ob Sie mir zutrauen, daß die Gedanken, welche mich bewegen, in etwas über das gemeine Maaß hinausgehen, welches ſchon für meine Natur, um wie viel mehr für die Ihre ſehr unzulänglich, ja nichts bedeutend iſt, weiß ich nicht. Wenn Sie meine jetzige endliche Entſcheidung in Widerſpruch finden ſollten mit ſo manchen Worten, die in letzterer Zeit zwiſchen uns gewechſelt wurden, ſo würden Sie auch für dieſen ſcheinbaren Widerſpruch, der mir ſonſt eben nicht zur Ehre gereichen möchte, ja mich geradezu verdächtigen müßte, in jenen Briefen die Löſung finden. Dieſe ſelbſt würde ich Ihnen, wofern ſie wirklich zu Stande kommen (und Sie wiſſen, daß man möglicherweiſe ganze umfaſſende Kunſtwerke, wie z. B. Gluck ſeine Muſik zur Hermannsſchlacht ohne alle Nebuloſität im Kopf herum tragen kann),

jederzeit zu Gebot ſtellen, wenn Sie mich dazu aufforderten und es ſollte meines Erachtens nichts darin ſtehen, was ſich nicht mit der wahren Würde Ihres Weſens, deſſen Strahlen in die fernſten Zeiten zu leuchten beſtimmt ſind, und die ich nie antaſten werde, vertrüge. Wenn Sie — freilich gegen meine Erwartung — eine ſolche Aufforderung an mich richten und vermögend ſeyn ſollten, den Inhalt dieſer Briefe zu acceptiren, worin ich allein noch den Ausdruck wahrſter, tiefſter, innerſter Achtung für meine Perſönlichkeit zu erblicken vermöchte, auf welche auch ich — unbeſchadet aller Mängel, die meine Vergangenheit, wie Gegenwart und ohne Zweifel auch meine Zukunft drücken mögen — durchaus Anſpruch mache und die ich bei Ihnen (mit wie viel, oder wenig Recht müßte meinerſeits ununterſucht bleiben) nicht genieße, weil ſonſt unendlich Vieles, das bis in die jüngſte Gegenwart reicht, total unmöglich geweſen wäre, dann könnte ich wol auch, freilich unter ganz anderen Bedingungen, weiter, ohne Bedenken meinerſeits, in ein perſönliches Verhältnis zu Ihnen treten.

Hier möchte ich Ihnen nur noch die Eine Verſicherung geben (von der ich darum nicht behaupte, dieſelbe müßte für Sie von Werth ſeyn) daß uns Ihre Perſon, in der wir ja zum Theil auch immer den Träger des Allgemeinen verehrten, ſtets in gewiſſem Sinne heilig bleiben wird, daß Sie uns nicht nur in Sachen der Kunſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, und von Einſchränkungen im Einzelnen abgeſehen, immer auf Ihrer Seite finden werden, ſondern daß wir auch gegen Ihre Perſönlichkeit die Pietät nicht vergeſſen werden, welche ein zehnjähriges, tief eingreifendes Verhältnis zum Mindeſten auferlegt. Nicht weniger wird es uns ſtets erfreuen — ein beinahe überflüſſiger Zuſatz — wenn wir vernehmen, daß Ihnen Gutes begegnet iſt, wie wir das Gegentheil nur mit lebhaftem Bedauern erfahren und ſtets jede ſchickliche Gelegenheit ergreifen werden, wo wir jenes zu fördern, dieſes zu verhüten vermöchten. Obwohl ich meine Handlungsweiſe nicht als völlig ſolidariſch mit jener des Freundes*) anſehen möchte, auf deſſen Rechnung der hier wiederholt gebrauchte Plural kömmt, mit der ſie aber doch, wie Sie ſehen, im letzten Reſultat übereinſtimmt, ſo glaube ich hierin doch ſolidariſch ſprechen zu dürfen.

Und in dieſem, aber auch nur in dieſem Sinne nehme ich Abſchied von Ihnen, indem ich Ihnen zugleich nochmals für Alles, was ich durch den Verkehr mit Ihnen genoſſen und gewonnen und wofür ich Ihnen für alle Zeit unwandelbar verpflichtet bin, danke und mich zeichne

Ihr Ihnen hochachtungsvoll
ergebenſter
Debrois van Bruyck.

Herrn Debrois van Bruyk.

Allerdings, mein lieber Debrois, ſteht Ihr Brief im ſchneidendſten Widerſpruch mit Allem, was Sie im letzten Vierteljahr geſagt und gethan haben. Glauben Sie jedoch nicht, daß ich angemeſſen finde, mit Ihnen darüber zu

*) Emil Kuh.

rechten. In Erinnerung rufen will ich Ihnen nur, daß ich Ihnen mein Haus auf Ihren gegen meine Frau dringend ausgesprochenen Wunsch wieder öffnete, und bemerken muß ich Ihnen, da Sie mir die Wieder-Aufnahme der persönlichen Beziehungen in Aussicht zu stellen scheinen, daß ich fortan für Sie ein Mann bin, der schon jenseits des Styx wandelt, an dem ich ja auch wahrscheinlich um ein Beträchtliches früher anlangen werde, wie Sie. Das schließt natürlich ein anständiges Benehmen bei zufälliger Begegnung und einen literarischen Gefälligkeiten-Wechsel nicht aus, indem wenigstens ich mich nicht bewogen fühle, der Schadenfreude des Pöbels, der immer jubelt, wenn menschliche Verhältniße höherer Art aus einander gehen, ein Schauspiel aufzuführen.

Sie und Ihr Freund, in deßen Namen Sie theilweise mit reden, haben die fetten zehn Jahre der Production, der nie stockenden Lebensfülle, der Gesundheit und des Glücks, mit mir getheilt. Nun die magern vor der Thür stehen, nun Alter, Krankheit, Lebensüberdruß u. s. w. sich melden, wenden Sie mir den Rücken und beziehen Sich dabei auf eine Character-Eigenschaft, die Sie am ersten Tage entdecken mußten und die mich, je nachdem man den hohen oder den niedern Styl liebt, den unschädlichen Dämonen oder den gutmüthigen Polterern anreiht, da ich in meinen nordischen Berserker-Anfällen, die ich keineswegs zu läugnen oder zu beschönigen gedenke, noch nie zum letzten Wort gekommen bin, ohne, wie Sie beide recht gut wißen, mir selbst zu sagen: Das ist ja Alles nicht wahr! und jede mögliche Genugthuung zu geben. Sie wählen für Ihren Rückzug den Moment, wo ich mich Ihres Freundes wegen, in Zeugen-Gegenwart, auf Tod und Leben mit dem mächtigsten Schriftsteller des Tags*) entzweit, ja den Krieg mit ihm begonnen habe und wo ich mich Ihretwegen mit dem Dritten in unserem früheren Bunde, mit Glaser, fast überworfen hätte, weil ich mir in meiner Theilnahme für Sie einbildete, er habe sich bei Gelegenheit ihres Concert-Unternehmens nicht thätig genug gezeigt. Das sind Thatsachen, die durch keine Dialectik der Welt beseitigt oder alterirt werden können, und die ich blos fixiren will. Aus Achtung vor Ihnen und Ihrem Freund, sowie vor mir selbst, mögte ich nicht annehmen, daß auch der Klatsch sein schmutziges Gewicht mit in die Waagschaale gelegt hat; doch habe ich Grund, der Sache zu erwähnen und jede mir etwa beigemeßene Aeußerung u. s. w. ausdrücklich für niederträchtige Verläumdung zu erklären, die mit dem im Widerspruch steht, was von mir zu erwarten war.

Dieß zur Erwiderung, so wie zum Abschluß eines Verhältniße, das ich nicht suchte, das die letzten zehn Jahre, in denen man überhaupt noch engere Verbindungen anknüpft, bei mir ausfüllte und das Manchem, der sich möglicherweise auch mit in den Winter des Lebens hineingewagt hätte, von mir fern hielt. Gern füge ich jedoch das Zeugniß hinzu, daß Sie anständig von mir Abschied genommen haben; auch will ich nach Allem, was Sie mir jetzt mittheilten und was Sie mir freilich mündlich nicht hätten vorenthalten sollen, gern glauben, daß Ihr Freund es nur aus verzeihlicher Unsicherheit anders gemacht hat. Ich scheide daher in Frieden und ohne Groll von Ihnen Beiden und

*) Gutzkow.

beklage nur mein Kind, das bei dieſer Gelegenheit etwas früher, als mir lieb iſt, den Unbeſtand alles Menſchlichen kennen lernt. Der Verſicherung, daß ich Sie in Kunſt und Poeſie immer auf meiner Seite erblicken werde, bedurfte es nicht, da ich das Gegentheil bei Ihrem vorgerückten Alter für unmöglich halte; Ihren Dank gebe ich Ihnen aber von Herzen zurück, denn auch ich habe die Anregungen, die mir der um mich verſammelte jugendliche Kreis ſo oft gewährte, nicht vergeſſen, und ich werde ſie nicht ohne Schmerz entbehren.

Und ſo leben Sie wohl!

Ihr ergebener

Wien, den 7. Juny 1860. Fr. H.

NB. Daß unſere Correſpondenz hiemit geſchloſſen iſt, wie unſer Verkehr, brauche ich nicht erſt zu bemerken.

Briefwechsel mit Klaus Groth.

Kiel 17. Sept. 1857.

Hochgeehrter Herr, lieber Landsmann,

als ich heute Morgen die neue Ausgabe Ihrer lyriſchen Gedichte aufſchlug und von den mir lange vertrauten einer Freundin, der ſie neu waren, vorlas bis ihr die Thränen in den Augen ſtanden, da nahm ich mir vor Ihnen einmal in die Ferne hinein die Hand zu drücken und Ihnen Dank zu ſagen für geiſtige Wohlthat. Man verſäumt das leicht, es iſt eine Unſitte, geweſen oder geworden. Unſere Tageslitteratur iſt verkümmert, in der „klaſſiſchen" Periode unſerer Litteratur war ein würdiger Verkehr durch Zeitungsblätter möglich; jetzt muß man von Mund zu Mund Propaganda fürs Schöne machen. Ich darf Ihnen ſagen daß ich dieſen Dank Ihnen längſt abgetragen habe. Auf der Schanze*) bei Heide erſchraken meine Zuhörer faſt als ich nicht lange nach dem Erſcheinen Ihrer Judith Ihre Geſundheit ausbrachte und dabei meine Anſicht über Sie ausſprach. Ich habe auch einmal mein Ex. Maria Magdalena an Graf Hahn eingebüßt als ſeine Truppe Ihr Stück in Heide aufführte und er ſelber kein Buch für den Souffleur beſaß. Damals hatte ich mir längſt unter Ihren Liedern meine Lieblinge ausgewählt, die ich nicht wieder zu leſen brauchte. Vielleicht nach Jahren las ich jetzt ſie und eine Reihe neuer im Zuſammenhange. Mehr als im Drama natürlich blickt man bei lyriſchen Gedichten durch das Object hinein in den ſchaffenden Quell, in Stimmung und Weſen des Schöpfers. Dazu hatte Gurlitt mir vor kurzem von Ihnen erzählen müſſen und mir ein lebhaftes Bild Ihrer Perſon vorgeführt: kein Wunder daß Sie mir mehr als ſonſt lebendig wurden. Der Ernſt, die Einſamkeit, das Grübeln, Drang und Ringen nach Wahrheit, Einfachheit und Treue, dieſe ſchaffenden Principien in Ihnen erſchienen mir, ſie ließen mich empfinden daß Sie ein Norddeutſcher ſind, die Verwandtſchaft im Streben mahnte mich um ſo mehr Ihnen ein Zeichen zu geben daß Sie im Vaterlande erkannt und verſtanden werden. Mir perſönlich war's eine wahre Erquickung einmal wieder einem Manne zu begegnen, jüngſt beim Blättern in Geibel's neuen wurde mir ſogleich wabbelig. Nehmen Sie meinen aufrichtigen Dank. Dieſes ſchlichte Wort wird Ihnen genügen, die Worte wiegen hier ja ſchwerer, wie ich auf einer zweijährigen Reiſe an den Rhein und die Oberelbe erfahren. — Daß ich Ihren Lebensweg verfolgt, auch allenthalben Nachrichten über Sie oder Spuren von Ihnen gefunden, können Sie ſich ſchon denken, noch kürzlich in Weimar (im Juli). So mag es Sie denn auch intereſſiren daß ich Sie einmal von Perſon geſehen, es war in Heide; und von mir, daß Doctor Lindemann in Weſſel-

*) Ein ländliches Gaſthaus bei Heide.

buren ſowie die Frau Asmus meiner Mutter Geſchwiſter ſind. Ich bin ſeit 10 Jahren nicht in Ditmarſchen geweſen. Kommen Sie nicht einmal nach Kiel? Ich kanns außerhalb Schleswig-Holſteins nicht aushalten, „Männer", ſagt der alte Arndt „giebts nur da wo die See anſpült". Oft denke ich mir Sie müſſen ſich einſam fühlen, trotzdem daß Sie Familienvater ſind. Ich würde mich glücklich ſchätzen Sie hier zu ſehen. Noch danke ich Ihnen für ein Ex. Ihrer Bernauerin. Mit ganzer Seele

Ihr

Verehrer und Landsmann

Klaus Groth.

Bin ich Ihnen vielleicht für eine Recenſion meines Quickborn im Wanderer verpflichtet?

Wien den 27ſten Sept. 1857.

Lieber Groth!

Ja wohl wiegt im Norden das einfache Wort ſchwerer, wie im Süden Schwur und Betheuerung. Darum hat mich Ihr Brief ſehr erfreut, und indem ich ihn beantworte, ſetze ich mich, wie Sie ſehen, gleich über all die Formalitäten weg, von welchen die geſunde alte Welt Nichts wußte und welche in die neue ungefähr ſo hinein gekommen ſind, wie die Handſchuhe, die bekanntlich der Peſt wegen erfunden wurden. Ein Orden iſt eine Batterie und ein Titel eine ganze Feſtung; wir brauchen aber alle Beide keine Deckung und können auf gut Dithmarſiſche Manier ohne Umſtände ins Freie treten, wie es vor der Zeit der Ritter ohne Roß und der Räthe ohne Stuhl ein Jeder thun mußte. Wenn Sie mir für „geiſtige Wohlthat" Dank ſchuldig zu ſeyn glaubten, ſo befand ich mich, Ihnen gegenüber, längſt in demſelben Fall; ſelten oder nie hat mich eine dichteriſche Erſcheinung der modernen Literatur ſo angeregt und überraſcht, wie Ihr Quickborn und Ihre That fällt für mich um ſo ſchwerer in's Gewicht, als Sie Ihr Inſtrument erſt zu bauen hatten, bevor Sie Ihre Melodie ſpielen konnten. Ich bin in ganz Deutſchland als ſtolz und unzugänglich verſchrieen, weil ich über die Hunderte von Trauerſpielen etc. die im Lauf des Jahres gedruckt oder ungedruckt bei mir eingehen, meine Meinung immer aufrichtig abgebe; davon erhielt ich im letzten Frühling noch in Stuttgart einen ſchlagenden Beweis, und zwar durch den von mir ſehr geſchätzten Paſtor Mörike, der ſich Anfangs gar nicht darein finden konnte, daß ich ihn aufſuchte. Aber ich habe noch nie vernommen, daß Officiere, die vor der Schlacht zu Generälen erhoben wurden, viel leiſteten, und ich will Den ſehen, der das wirklich Vortreffliche bereitwilliger anerkennt und mehr dafür thut, wie ich. Ich bin nicht müde geworden, für Sie „Propaganda" zu machen, mein Töchterlein weiß Ihren „Matten Haſ'" auswendig, den ich übrigens, es nebenbei zu ſagen, für eine der köſtlichſten Spitzen deutſchen Humors halte, und ich ſelbſt kann jederzeit mit dem „Orgeldreier" und ganzen Stellen aus „Hans Schander" aufwarten. Noch vor zwei Abenden müßten Ihnen die Ohren ſtark geklungen haben; der alte Geheimrath Löbell aus Bonn brachte den Mittwoch im Kreiſe meiner

Freunde bei uns zu, das Geſpräch kam auf Sie, und in welchem Sinn, können Sie daraus entnehmen, daß der alte Herr mir immer nur das Eine antwortete: ich bin erſtaunt, aus Ihrem Munde ſo etwas zu hören! Das wird mich wohl entſchuldigen, wenn ich manches andere Product aus Holſtein ruhig zum „Uebrigen" legte, denn auch aus dem engeren Vaterlande iſt nicht ſelten ein Commentar zu Schillers tiefſinnigem Diſtichon „Weil ein Vers Dir gelingt u. ſ. w." bei mir eingetroffen. Doch, Sie haben Gurlitt geſprochen und wiſſen das Alles. Dagegen ſind Sie mir für die Rec. im Wanderer nicht verpflichtet; die Wiener Blätter (ich könnte auch ſagen: die Deutſchen) leſe ich nicht einmal und das ganze Zeitungsweſen verachte ich, es ſteht noch unter der malhonetteſten Advocatie. Mein Votum werde ich in meinen vermiſchten Schriften abgeben. Was Sie mir über meine Gedicht-Sammlung ſchreiben, ſollte mich eigentlich nicht freuen, denn gerade das Männliche in mir trennt mich von der Maſſe meiner Zeitgenoſſen, und bei der Beſchaffenheit unſerer öffentlichen Zuſtände darf ich es ihnen kaum übel nehmen. Aber es freut mich doch, und ich werde den ernſten Muſen, die Sie mir nennen und die ich, bis auf die Grübelei, als die meinigen anerkenne, nicht untreu werden, obgleich ſie mich nicht mit Süßholz und Lakritzenſaft verſehen. Mit dem Verzuckern iſt es ſo wenig gethan, wie mit der Bengaliſchen Flamme, und Gervinus hat ganz Recht, wenn er vom Dichter der Gegenwart vor Allem Charakter fordert. Ueberhaupt iſt ſeine Literatur-Geſchichte zwar kein Speiſehaus, aber eine gute Apotheke, in der man zuweilen ſeinen „Bittern" nehmen muß. Holſtein war ich oft nah, ohne den Muth zu finden, hinein zu gehen, wie Sie gewiß begreifen; noch dieſen Frühling. Doch werde ich's einbringen, wenn ich das nächſte Mal nach Hamburg komme, ich weiß ja: „in Kiel iſt's am ſchönſten im ganzen Holſtein" und auch: „Herr Schmidt, Herr Schmidt, was kriegt Roſalje mit" iſt nicht vergeſſen. Mein Perſönliches anlangend, ſo lebe ich zunächſt in einer unendlich glücklichen Ehe und dann halten wir Norddeutſchen, Brücke, Bonitz u. ſ. w. wacker zuſammen; dazu nimmt faſt die ganze Oeſterreich'ſche Jugend, die ſehr tüchtig iſt, wie es der ungebrochene Boden mit ſich bringt, den Weg durch mein Haus, ſey es nun zur academiſchen Kanzel oder in's Bureau. Das iſt denn ganz behaglich! — Wenn Landsleute in Kiel ſind, die meiner mit Theilnahme gedenken, ſo grüßen Sie ſie herzlich; wir ſelbſt aber wollen dafür ſorgen, daß wir einander nicht wieder fremd werden, darum habe ich geſchrieben, wie ich zu ſprechen pflege.

Ganz der Ihrige.

Friedrich Hebbel.

Den Zwerg, deſſen mein Gedicht an den Kaiſer von Oeſterreich gedenkt, wird man in Holſtein nicht verkennen?

Kiel 8. Nov. 1858.

Lieber Hebbel,

ich habe Ihnen noch nicht einmal auf Ihren lieben Brief vom vorigen Sommer geantwortet, habe aber ſo zu ſagen continuierlich mit Ihnen fortgelebt, wort-

und ſchreibfaul iſt nun einmal der Holſteiner. Theilweiſe hat mein Schweigen aber auch darin ſeinen Grund daß ich Ihnen gern etwas Freundliches mit ſchicken wollte, was indes nicht ſogleich fertig und bereit war. Meine „Briefe“ werden Sie von meinem Verleger erhalten haben. Natürlich ſahen Sie gleich daß das Wichtigſte darin zwiſchen den Zeilen ſtand, mich wundert nur daß deutſche Kritiker durchſchnittlich ſo wenig ſcharfſichtig ſind! Man kann ja doch nicht als Vorrede ſetzen: Dies Buch ſoll ganz etwas anderes ſagen als was darin ſteht! Weiß man denn nicht daß ich ein Holſteiner bin? Statt deſſen mußt man mir die Arroganz auf, ſelbſt Emil Kuh. Ich könnte dem Manne ſagen: wir ſtimmen ja ganz überein, merkſt Du das denn nicht? Iſt es nicht gleichgültig wenn ich Gedanken wecke: ob es Gedanken ſind die in Übereinſtimmung oder im Widerſpruch mit dem Geſagten ſtehen: wenn ich ſie nur geweckt bekomme. Unſer Preisgeben und Entſagen kennt und verſteht man nicht, ach! unſere deutſchen Brüder!

In nächſten Tagen nun erſcheinen meine Kinderreime Vör de Görn, die ich Ihnen vorher ankündigen will ehe mein Verleger ſie Ihnen ſendet. Es wird Ihnen Vieles daraus bekannt klingen, obgleich ich ¾ wirklich gedichtet habe. Die Kunſt beſteht darin irgend eine ganz bekannte Wendung, Sentenz, Reim, Metapher als Kernpunkt eines Liedchens zu benutzen. Ich hoffe es ſoll ein plattdeutſches Kinderbuch werden eben wegen dieſer Eigenſchaft. Es iſt mit einer Hingebung gemacht die nicht Zeit noch Mühe geſchont hat. Es ſoll den Vorläufer von meinem Quickborn abgeben. Als Schluß deſſelben erſcheint auch noch im Nov. auf Ihrem Tiſch ein II. Heft Vertelln Trina. Ich werde dann bei einer neuen Auflage meine Sachen erſcheinen laſſen als Quickborn 1. Band Gedichte, 2. Band Vertelln. Beide Bände ungefähr gleich ſtark. Die „Briefe“ wären dann eine Art wiſſenſchaftlicher Rechtfertigung, und ich würde von nun an ernſtlich an ein holſteiniſches Idiotikon gehen. Ich theile Ihnen dieſes mit um Ihnen einmal zu ſagen mit welcher Entſagung und mit welchem Ernſt ich ſeit nun 20 Jahren meinen einſamen Weg verfolge. Ach und jetzt erſt fängt's an mir ſchwer zu werden. Die Kunſt geht betteln, Sie wiſſens. Unſere Regierung thut ſo gut wie nichts für mich, und ich muß ſie dennoch loben damit ich ſie nicht erzürne, denn außer Landes könnte ich meine Arbeiten nicht fortſetzen. Ihnen gerade ſage ich dies, damit Sie auch für mich einmal mit auf dem Kiſſ liegen. Betteln werde ich nie, aber ein Exemplar ſämmtlicher Werke ſtände immer als Vorgeſchenk bereit ein Gegengeſchenk in Empfang zu nehmen. Im Ernſt, ſchaun Sie ſich um! auch ich möchte meinen Heerd haben. Doch ſehn Sie dies nicht an als Klage, ich bin friſch und froh trotz alledem. Und bleibe Ihr Freund

Klaus Groth.

Lieber Groth!

Zürnen auch Sie mir nicht, daß ich Ihnen ſo ſpät antworte. Ich hatte die Abſicht, dieſen Sommer perſönlich in Ihre Thür zu treten, ſtatt Ihnen ein Blatt Papier zu ſchicken, aber der Krieg macht es mir unmöglich, ſie aus-

zuführen. Wir ſtehen, wie Sie aus den Zeitungen wiſſen werden, im Anfang ſchon da, wo wir kaum am Ende ſtehen ſollten; unſer Geld iſt völlig entwerthet, und Keiner kann reiſen, der nicht das Doppelte der Koſten aufwenden will. Da bleibt mir denn Nichts übrig, als mit meiner Familie wieder an den Traunſee zu wandern, ſtatt mit ihr nach Kiel in's Bad zu gehen. Ja, ich beſorge noch viel ärgere Dinge. Sie kennen das alte Märchen von Muſäus: eine Ziege frißt dürre Blätter und ſie verwandeln ſich in ihrem Magen in Gold. Uns könnte das umgekehrte Wunder bevorſtehen und das iſt keine Kleinigkeit, wenn man, wie ich, die Exiſtenz-Frage ſo ziemlich abgethan zu haben glaubte.

Die Wünſche, die Sie in Ihrem letzten Briefe gegen mich ausſprechen, ſind Ihnen bereits alle in Erfüllung gegangen. Ich gratulire von Herzen, ganz beſonders aber zu Ihrer Verlobung. Kein wahreres Wort ſteht in der Bibel, als das, was Jeſus Sirach über ein gutes Weib ſagt, und Keiner hat das beſſer erfahren, als ich. Der Himmel hat mich, ich muß es dankbar anerkennen, für die erſte Hälfte meines Lebens auf's reichlichſte durch die zweite entſchädigt, und vor Allem durch die Frau, die er mich finden ließ, als ich dem Grabe näher war, wie dem Brautbett, denn ich kam als ein Schatten aus Italien zurück und auf dem Schiff wurden Wetten angeſtellt, ob ich noch ein ganzes oder nur ein halbes Jahr vor mir habe. Für Ihre Briefe über das Plattdeutſche meinen beſten Dank. Die „Vertelln" und die „Kinderreime", die Sie mir freundlich ankündigten, ſind nie in meine Hände gelangt. Erlauben Sie mir, daß ich mich für Ihre Briefe durch ein Exemplar meines neueſten Gedichts, das ich unter Kreuzband beiſchließe, erkenntlich zeige; ich habe in dieſem unter Anderem auch meinem Vaterlande ein Denkmal zu ſetzen geſucht, was aber, wie ich zu meinem äußerſten Erſtaunen erfahre, höchlich mißverſtanden wird. Ihre Briefe enthalten vortreffliches Detail, dem ich um ſo bereitwilliger aus voller Bruſt beiſtimme, als ich Vieles davon, auf meine Weiſe natürlich und aus einem allgemeineren Geſichtspunct, ſchon vor einem Decennium in Rötſchers Jahrbuch in einem Aufſatz über den Styl des Dramas ſelbſt ausgeſprochen habe. Den Hauptgedanken mögt' ich etwas enger faſſen; aber darüber kann man nur ſprechen. Die Dichtungen von Johann Meyer, die mir Campe zuſchickte, müſſen Ihnen Freude machen; ich habe ſie mit großem Vergnügen und ſogar mit Nutzen (in Adelungs Sinn) geleſen, denn ich habe daraus entnommen, daß Büſum jetzt ein Seebad hat. Es iſt die ſchönſte Wirkung, die man haben kann, in Anderen das verwandte Element zu befruchten, und man bezahlt ſie gern damit, durch das, was man doch ſelbſt in's Leben rief, für eine Weile in den Hintergrund gedrängt zu werden. Das war mein Schickſal; ich rief in Deutſchland das ſociale und das bibliſche Drama hervor und trotz des größten theatraliſchen Erfolgs, den ich hatte (die Judith wurde in Wien z. B. 28 Mal gegeben und hätte 100 Mal gegeben werden können) bemächtigten ſich meine Schüler, freilich aus unlauteren Motiven von der erſten und entſcheidenden Theater-Direction unterſtützt, des Terrains, das mir gehörte. Es wird auch Ihr Schickſal ſeyn, aber in Ihrem, wie in meinem Fall, nur für einige Zeit!

Wien den 1ten May 1859.

Lieber Groth!

Sie haben mir ein Drama zugeſchickt, das Sie mir, als von einem ſehr jungen Autor herrührend, bezeichnen. Ich kann darüber wenig ſagen, da ich mehr vom Verfaſſer wiſſen müßte, als ich weiß, wenn ich es beurtheilen ſollte. Daß es objectiv genommen Nichts bedeutet, leuchtet ein, und ich bin ſehr mißtrauiſch gegen Talente, welche die großen Formen der Kunſt, die ſie noch nicht auszufüllen vermögen, mit Wind aufblaſen, um doch nur zu Ende zu kommen. Ich halte mehr von Leuten, die es bei einer Scene bewenden laſſen und aufhören, ſobald ihr Pulver verſchoſſen iſt. Aber dieß iſt eine ganz allgemeine Bemerkung, von der Sie Selbſt am beſten ermeſſen werden, wie weit ſie auf den vorliegenden Fall Anwendung findet, auch hätte das Stück mich ſchwerlich bewogen, Ihnen zu ſchreiben, vielmehr bewog mich ein anderer, rein perſönlicher Grund. Mir ſagte bei meiner letzten Anweſenheit in Weimar der jetzt, und ſo plötzlich, verſtorbene Hofrath Preller, daß Sie mehrfach den Wunſch gegen ihn ausgeſprochen hätten, der Großherzog möge etwas für Sie thun. Mich überraſchte das einigermaßen, denn ich glaubte, daß Sie Sich nicht blos glücklich, ſondern auch reich verheirathet hätten, und das war mir ein wohlthuender Gedanke, da mir Nichts über Unabhängigkeit geht. Da Preller mir aber verſicherte, es ſey nicht bloß früher, ſondern noch in neueſter Zeit geſchehen, ſo fiel mir wieder ein, was Sie mir vor einigen Jahren ſchrieben. Theilen Sie mir denn mit, was Sie auf dem Herzen haben: der Großherzog ſchenkt mir viel Vertrauen, und wenn ſich in ſolchen Dingen auch Nichts verſprechen läßt, ſo bin ich doch vielleicht aus manchen Gründen die geeignetſte Perſon, zwiſchen ihm und Ihnen zu vermitteln. Es iſt ſogar möglich, daß das Band zwiſchen Weimar und mir noch viel enger wird, wie bisher, obgleich ich darüber noch nicht ſprechen kann. Ich war in dieſem Jahre bereits zwei Mal dort, einmal, ſehr gegen meinen Willen, weil ich mich im beſten Arbeiten unterbrechen mußte, aber auf dringende Einladung, im Februar, um die erſten beiden Abtheilungen meiner Nibelungen-Trilogie in Scene gehen zu ſehen, das zweite Mal im May, um dem Schluß beizuwohnen. Der Erfolg war ſo, daß der alte Maltitz, der ruſſiſche Geſandte, mir die Verſicherung gab, er habe in den fünf und zwanzig Jahren, die er in Weimar zubringe, keinen ähnlichen erlebt. Bei dieſer Gelegenheit erlauben Sie mir eine kleine Berichtigung Ihrer Briefe über das Plattdeutſche: es iſt mir nicht gleichgültig, ob meine Landsleute meine literariſche Situation richtig anſehen oder nicht. Ich gehöre nicht zu der Schaar von Dramen-Dichtern, die im Kampf mit dem Publicum liegen: das Publicum war mit kaum Einer Ausnahme immer für mich und Judith, Maria Magdalena, Genoveva, Agnes Bernauer, Michel Angelo, jetzt die Nibelungen haben jedes Mal, und überall gezündet, wie nur je Deutſche Stücke in Gegenwart und Vergangenheit. Ich liege bloß im Kampf mit den Intendanten und den von dieſen abhängigen Journaliſten, namentlich in Wien, wo das „junge Deutſchland“ decretirt und mit einem polniſchen Ochſenkopf ſiegelt, und ich werde nicht aus ſtaatlichen, kirchlichen oder gar aeſthetiſchen Gründen ausgeſperrt, ſondern aus Partheirancünen der allerniedrigſten Art. Das Publicum iſt damit, auch hier, ſo wenig einverſtanden, daß ich z. B. zu meinem letzten Geburtstage eine mit Hunderten

von Unterſchriften bedeckte Adreſſe erhielt, worin ich, und zwar von der Elite der Reſidenz, aufgefordert wurde, die Nibelungen öffentlich vorzuleſen. Dramatiſche Dichter, die das Publicum nicht packen, exiſtiren für mich ganz und gar nicht, aber das iſt durchaus nicht mein Fall, und an der Sprache kann es, wenn trotzdem das Rechte nicht zu Stande kommen ſollte, wohl auch nicht liegen, denn dieſe hat ſich ſeit Schiller und Goethe nicht verändert und Schiller und Goethe fühlten ſich durch ſie nicht gehemmt.

Ich gehe morgen mit meiner Familie auf ſechs Wochen nach Gmunden (Oberöſterreich) wo ich einen kleinen Landſitz habe; antworten Sie mir dahin. Ich ſehe den Großherzog wahrſcheinlich noch im Herbſt wieder, ſicher im Winter.

Wien den 29ſten Juny 1861.

Wien den 2ten März 1862.

Lieber Groth!

Sie werden, da perſönliche Angelegenheiten in unſerer poröſen Zeit ja immer Gegenſtand des Literaten-Geträtſches ſind, ſchon wiſſen, daß ich nicht nach Weimar gegangen bin, obgleich ich dort lebhaft gewünſcht und faſt mit Sicherheit erwartet wurde. Was mich bewog, noch im letzten Augenblick zurück zu treten, war ſo wenig Wankelmuth, wie ich wohl kaum zu ſagen brauche, als der Widerſtand, den ich in Wien fand, wie es ſich um die Entlaſſung meiner Frau aus dem Theater-Verband handelte, denn dieſer wäre leicht zu brechen geweſen, da der Großherzog entſchloſſen war, ſich unmittelbar an den Kaiſer zu wenden. Es war vielmehr die Ueberſiedlung Jung-Deutſchlands von der Elbe an die Ilm, die ohne Wiſſen und Zuthun des Großherzogs und ohne daß er den geheimen Sinn des Schachzugs ahnte, raſch von Weimar aus improviſirt wurde, um mich abzuſchrecken, denn ich wäre manchen Leuten etwas unbequem geweſen und es ward namentlich abſurder Weiſe von einigen Seiten gefährliche Beeinträchtigung des Hof-Einfluſſes beſorgt. Ich fürchte nun den „öffentlichen“ Gang mit Don Carlos durchaus nicht, und habe es gelegentlich bewieſen, wohl aber die heimlichen Giftmiſchereien, denen der Durſtbegabte Menſch doch nicht das Gelübde, niemals mehr zu trinken, entgegen ſetzen kann, und ganz beſonders ſein Creations-Vermögen im Hervorzaubern von gewiſſen Inſecten, die ſchon in Egypten unangenehm gefunden wurden. In Deutſchland iſt er mir nicht im Wege, in Wien würde er es auch nicht ſeyn, wohl aber in Weimar, denn das iſt klein. Sie kann an dem ganzen Handel, deſſen Detail etwas weitläufig aus einander zu ſetzen wäre, nur intereſſiren, daß er an meinem perſönlichen Verhältniß zum Großherzog nicht das Geringſte verändert hat, ich werde ihn jetzt zwar nicht ſo bald, als es ſonſt geſchehen ſeyn würde, wieder ſehen, aber doch im Frühling oder Sommer, und Ihnen dann in Gemäßheit Ihrer Andeutungen und Fingerzeige reinen Wein einſchenken, wie man in Dithmarſchen, wo keiner wächſ't, zu ſagen pflegt. Im Herbſt war ich in Ihrer nächſten Nähe, ſogar einen halben Tag in Rendsburg bei meinem Bruder, aber mit der Zeit ſo beſchränkt, daß ich nicht nach Kiel kommen konnte, da ich lieber ganz wegbleiben, als nur durchfliegen wollte. Doch werde ich höchſt wahrſcheinlich ſehr bald

wieder nach Hamburg gehen, indem Campe gleich nach Abſchluß der Heineſchen Schriften eine vollſtändige Sammlung der meinigen zu bringen gedenkt, was ſich, obgleich die Präliminarien geſchloſſen ſind, ſchwerlich ohne vielfache mündliche Verhandlungen realiſiren laſſen wird. Jetzt erſcheinen bei ihm meine Nibelungen, durch die ich endlich in die ehrwürdige Zunft der mehrbändigen Autoren eingehe. Auf dieſes Werk habe ich die beſten Stunden meiner letzten ſieben Jahre verwandt und die Vorſtudien reichen noch nach Wesselburen hinüber; wer mir, als ich, mehr zum Spaß, wie im Ernſt, die erſte Scene niederſchrieb, geſagt hätte, daß es je fertig werden, ja daß ich nur fort fahren würde, den hätte ich für toll erklärt, und nun iſt es doch da. Doch, dergleichen kann auch nur im Mondſchein wachſen, die Sonne hat Nichts damit zu thun; die „Widmung" erzählt eine buchſtäbliche Geſchichte, ſo poetiſch ſie klingt. Ich lege Ihnen, zum Dank für Ihren Schiller-Prolog, einen Prolog bei, der von mir zur Verfaſſungsfeier der Kaiſerſtadt geſchrieben wurde, und zwar in drei Tagen, ohne daß ich vorher die geringſte Ahnung von der Sache gehabt hatte; Sie müſſen aber, beſonders im erſten Abſchnitt, vor Allem leſen, was zwiſchen den Zeilen ſteht. Wenn der Lärm zu Ihnen gedrungen iſt, den ein von mir an den König von Preußen (den ewigen natürlich) gerichtetes Gedicht vor drei Monaten unter den Czechen und Polacken, den „Bedienten-Völkern", erregte, ſo werden Sie Sich eben ſo ſehr wundern, wie ich ſelbſt, daß ich vom Magiſtrat der Reſidenzſtadt erſehen wurde, Kaiſer und Parlament an der feierlichſten Stelle zu begrüßen: Hunderte von Artikeln wurden in allen Sprachen auf „tſchi" und „witſch" gegen mich geſchleudert, und dennoch!

Kiel 31. Oct. 1862.

Lieber Hebbel!

Als ich Ihren lieben Brief empfing, worin Sie uns Hofnung machten, daß wir Sie im Sommer vielleicht bei uns ſehen würden, war ich ſehr leidend. Ein Halsübel, ziemlich häufig hier in dieſem Jahre, ſteigerte ſich bei mir bis zum Blutauswurf, und ich war nicht ſicher, daß es nicht auf ein Lungenleiden deutete, mein Bruder ſtarb gerade in derſelben Zeit an der Schwindſucht. Erſt im Juni durfte ich wieder aus dem Hauſe. Sie denken ſich ſchon wie dann Stimmung und Freudigkeit zum brieflichen Verkehr untergeht. Dieſes ſoll Ihnen blos erzählt ſein um mein Schweigen zu entſchuldigen. Und da ich das trübſelige Kapitel etwas heiterer ſchließen kann, ſo füge ich noch hinzu, daß ich im Auguſt Bad Ems beſucht habe, mich erholt und die Gewisheit erlangt, daß ich mit Vorſicht ganz geneſen kann, in einigen Jahren wenigſtens. — Und nun zu Ihnen! Sie ſind alſo wieder nicht nach Kiel gekommen. Wenn dies mir Hofnung giebt daß es noch geſchehen kann, ſo will ich es nicht bedauern, da ich doch wenig hätte ſprechen dürfen. Sollten Sie mit Ihrem Verleger in Hamburg perſönlich zu verkehren haben ſo laſſen Sie mich nicht umſonſt in Ihrer Nähe harren, ich möchte Sie unendlich gern einmal ſehen und ſprechen.

Ihre Nibelungen las ich im Mai. Sie haben mich ergriffen und erquickt. Schon die ernſte Arbeit im Gebiete der Kunſt thut wohl, nicht rechts noch links

ſehen, keine Brocken abwerfen für die Leidenſchaften der Zeit, nicht ſtreicheln, noch kratzen: wo findet man es noch? Dieſe Freude am Sichverſenken ins Object ohne je den Kopf herauszuſtecken und dem Publicum ein freundliches Geſicht zu machen, ſie reinigt den Leſer, und verbannt die Unreinen ſchon an der Pforte: „Laßt allen Schmutz zurück, ihr die eintretet!“ Sie haben mir wieder neue Geheimniſſe der Menſchenbruſt gelöſt in dieſem Ihrem Kunſtwerk. Das Licht des Genius hat mir in die dunkle Tiefe einer verſchwundenen Zeit geleuchtet. Der ſtarre nordiſche Mythus iſt mir geſchmolzen, ſeine Formen ſind mir neu verſtändlich geworden. Vom Dramatiſchen ſpreche ich Ihnen nicht, das würde ich thun wenn ich ſelbſt ein Drama geſchrieben hätte, ich ſpreche nur von dem wovon ich Beweis geliefert daß ich es verſtehe. Haben Sie Dank für dies Geſchenk!

— — Das Wort entfährt mir zufällig, es iſt kein Schuß zur Seite, ich hätte freilich gern ein Exemplar von Ihrer Hand bekommen, man rühmt ſich des in ſeinem Vaterlande. Und ſagen Sie mir doch gelegentlich, ob Sie meine Vertelln I. u. II. Bändchen, meinen Nothgeter, ſowie meine Kinderreime „Bör de Görn“, letztere mit hübſchen Zeichnungen von L. Richter ſeiner Zeit empfangen haben? Ich habe Ihnen jedesmal ein Exemplar zuſchicken laſſen. Ich erzähle Ihnen dies nicht um feurige Kohlen auf Ihr Haupt zu ſammeln, ſondern um deswillen, damit Sie nicht etwa glauben, nur ein Gelegenheitsverſchen von mir zu Schillers Geburtstag würde Ihnen von mir geſandt. Nur von letzterem erfahre ich daß es bei Ihnen angelangt iſt, Ihre Grenze muß dem Verkehr noch immer Schwierigkeit machen. Durch mein Bilderbuch Bör de Görn wollte ich mich gerade bei Ihren Kindern einſchmeicheln und vermittels ihnen bei Ihrer lieben Frau. Denn Sie ſtehen bei meiner Frau etwas ſehr hoch, und wenn mein zweijähriger Junge Detmar Groth (der nebenbei geſagt ein Rieſe zu werden verſpricht, er wiegt über 30 ℔ und iſt fett wie eine Schnecke) heranwächſt, ſo ſoll er mir früh genug lernen daß Friedrich Hebbel einer von den großen Männern Holſteins iſt.

Vor einigen Wochen war der Maler Gurlitt hier und erzählte mir von Ihnen, er war ſehr gealtert ſeit ich ihn geſehen hatte. Mir geht es erträglich. Meine Einnahme iſt freilich nicht groß, aber vorläufig reicht ſie bei meiner Sparſamkeit und meiner herrlichen Frauen Haushaltungskunſt. Wir leben und wohnen ſehr behaglich, es ſollte Ihnen ſchon bei uns gefallen, ja ſogar wenn Sie Frau Hebbel mitbrächten, hätten wir wohl ein niedliches Zimmer mit Betten für Beide. Wagte es doch auch Jenny Lind zu uns zu kommen, leider traf ſie uns nicht. Grüße von Haus zu Haus.

Wien den 26ſten Nov. 1862.

Lieber Freund!

Es hat mich recht gefreut, einmal wieder von Ihnen zu hören. Seltſam genug hatte ich den Abend vor Eintreffen Ihres Briefs meinem Freunde Brücke, unſerem berühmten Phyſiologen, einen Vers aus Ihrem „Quickborn“ für ein wiſſenſchaftliches Werk dictirt. Sie werden Sich wundern, aber die Sache hängt

ſo zuſammen. Prof. Brücke hat ein Alphabet erfunden, mittelſt deſſen er jede Modification der Laute, jeden Zungenſchlag darſtellen zu können glaubt, und prüft es nun an allen Sprachen, im Deutſchen ſogar an allen Idiomen. Ich wählte als Probe unſeres Dithmarſiſchen Plattdeutſch den erſten Vers von „Dagdeef“ und Sie werden nun in einer grundgelehrten Abhandlung als Dichter prangen, ich aber ganz beſcheiden als Bürge für die Ausſprache daneben ſtehen.

Ich bin dieſen Sommer nicht nach Norddeutſchland gekommen, ſondern habe im July den großen Narrenzug nach London mitgemacht und dann noch in Folge einer Einladung der Großherzogin vierzehn Tage in Wilhelmsthal, im Thüringer Walde, zugebracht. Doch wird mich mein Stern ganz gewiß in nicht zu ferner Zeit in Ihre Nähe führen, und dann werde ich nicht ermangeln, als Landsmann bei Ihnen anzuklopfen, obgleich ich eigentlich eine gewiſſe Scheu empfinde, den ſo ſehr veränderten vaterländiſchen Boden wieder zu betreten, weil ich mit meinen im bevorſtehenden März voll werdenden funfzig Jahren als Geſpenſt darauf herum zu gehen fürchte. — — — — — — — — — —

Für Ihr Wort über meine Nibelungen danke ich ihnen herzlich; ich weiß es zu ſchätzen. In dieſem Werke ſtecken die beſten Stunden meiner letzten ſieben Jahre, und der alte Spruch, daß Demjenigen, der zuerſt nach dem Reiche Gottes trachte, alles Uebrige von ſelbſt zufalle, ſcheint ſich daran erfüllen zu wollen, ſo daß ich Hoffnung habe, mit einem blauen Auge davon zu kommen. Die Kritiker benehmen ſich artig, ſogar Feinde und Gegner, die Aeſthetiker nicken und die Theater-Directoren veranſtalten, ungedrängt und unaufgefordert, Aufführungen: was will man mehr? Es fiel mir nicht im Traum ein, als ich die erſte Scene, Spaßes halber, niederſchrieb, daß es je eine letzte geben würde, und nun iſt der elfüßige Keller-Wurm doch da und kriecht vor die Lampen. Verſchmähen Sie das Exemplar nicht, obgleich es etwas ſpät eintrifft, wär' es auch nur des Einſchluſſes wegen. So wie Sie Bd. I in der Mitte aufſchlagen, werden Ihnen drei Photographien entgegen ſtarren: es ſind Vater, Mutter und Kind. Sehr hübſch würde es ſeyn, wenn Sie dieſe kleine Gabe erwiedern wollten.

Auch ich will keine feurige Kohlen auf Ihr Haupt ſammeln, aber ich muß, um nicht undankbar in Ihren Augen zu erſcheinen, denn doch bemerken, daß ich die Schriften, die Sie mir freundlichſt zugedacht hatten, nicht empfangen habe. Daran ſind jedoch nicht die Oeſterreichiſchen Gränzörter, denn die laſſen jetzt den Teufel und ſeine Großmutter durch, ſondern die Buchhändler Schuld. Die beſorgen Nichts, erklären ein gutes Buch wohl gar für eine gute Priſe und verſchenken den beigeſchloſſenen Brief als Autograph, was mir buchſtäblich ſchon einmal begegnet iſt. So kommt man, wenn es nicht durch die Poſt geht, ſicher um die Gabe, und oft auch um den Geber. Uebrigens kenne ich Ihren „Rothgeter“ natürlich längſt und betrachte ihn als eine höchſt vortreffliche Erweiterung und Ergänzung Ihrer Familienbilder.

Gurlitt war mir in Rom ein ſehr lieber Freund, und wir haben auch jetzt gewiß Nichts gegen einander, aber ſeit er Adolf Stahr ſeinen Schwager und Fanny Lewald ſeine Schwägerin nennt, will es mit uns nicht recht mehr fort.

— —

Ueber Ihren Gesundheits-Zustand habe ich mit Brücke gesprochen; er findet ihn durchaus nicht bedenklich, aber er räth Ihnen, Sich möglichst zu schonen. Thun Sie es ja! Mir geht es in dieser Beziehung noch immer ganz wohl, wahrscheinlich, weil ich ein Amphibium bin, denn ich lebe eben so viel im Wasser, wie auf dem Trockenen.

Der alte Uhland ist todt; nun kann Ihnen die Krone des Liedes Niemand mehr streitig machen. Haben Sie ihn gekannt? Er lebte eigentlich seit 1815 nicht mehr.

Kiel 4. Dec. 1862.

Lieber Freund,

ich kann nur halb dafür daß die beifolgenden Bücher Ihnen auf den Hals kommen. Der Verfasser ist unser Hausfreund, mir angenehm weil er ein tüchtiger Gelehrter ist und dabei nicht, wie dieses Volk meistens im Zunftzwange verknöchert. Da ich wenig ausgehen kann, so trägt er mir manche Erfrischung in meine vier Pfähle. Er ist Professor, Rector des hiesigen Gymnasiums, 59 Jahr alt! Jetzt erst Poet geworden! und ein rasender! Die Lust steckt an, wie Sie auch wohl erfahren haben. Man ist zunächst nachsichtig mit den Entwürfen, man hält eine Privatbeschäftigung mit der Kunst für eine nur lobenswerthe. Und plötzlich ist der Mann gedruckt, der Beschützer bedediciert, und dieser Unglückliche hat aus Bescheidenheit und Nachsicht so viel gelobt, daß aus den einzelnen Pfeilen ein ganzes Bündel Nutzholz geworden. Da sitze ich nun schön daher! Horn kommt gerade an dem Tage wie Ihre Nibelungen an mich gelangt sind und wie meine Frau mit Frauengeschäftigkeit Ihre drei Bilder in unser Album einreiht. Da wars um mich geschehn. Übrigens werden Sie ein Zeichen der Verehrung aus der engeren Heimath doch immer gern empfangen. Auch ist der Mann wirklich nicht ohne Talent, wie Sie sehen werden. Ja es ist halbe Versündigung an meiner wirklichen Freundschaft für ihn daß ich so ironisch über ihn schreibe. Aber wie soll man sich wehren, wenn man nicht recht freie Kehle hat und einen guten Redner umreden kann? So wird Krankheit zur Sünde. Das sehen Sie auch daran daß ich im Schreiben schwatzhaft werde, da ich mündlich bei diesem durchdringenden Ostwinde mich mit Winken und Flüstern behelfen muß.

— Horn hat noch ein Trauerspiel geschrieben Lothar II. Dies hat durch meine Vermittelung v. Hülsen in Berlin in Mscr. für die Bühne zugesandt erhalten. Horn läßt nun Sie fragen, ob man in Wien einen Pabst in persona auf den Brettern dargestellt dulden würde, wie es in seinem Lothar geschieht? Wollen Sie mir darauf nicht ein Wort antworten und dann vielleicht etwas Angenehmes für den Dichter beifügen? Vorsicht brauche ich Ihnen dabei nicht erst zu empfehlen, unsere Worte werden gern öffentlich gebraucht. — Da fragt der Unglückliche eben auch noch, ob die Sophonisbe wohl aufführbar wäre, Sie um ein Wort. Für Ihr Geschenk den herzlichsten Dank. Ich weiß kaum ob wir uns mehr über Ihre Bilder oder über Ihr Gedicht freuen, wir, denn meine Frau bewundert Ihre Nibelungen im höchsten Maße, des Sie sich rühmen dürfen, denn sie ist hochgebildet und in ihrem Geschmacke sehr wählerisch. Was

ſhr ein liebliches fröhliches Kindergeſicht, Ihre Tochter! Schwarze Augen? Die Ihrigen ſind blau, weiß ich, und wenn ich es auch vergeſſen, mein Vetter, der dicke Advocat Clauſen (lange tot!) ſagte es mir ſo ausdrücklich: Hebbel hatte ſo wunderbare tiefblaue Augen, der wußte etwas Beſonderes werden. Sie wiſſen es ja wie ich Ihr Bewunderer geweſen ſeit Ihr Gedicht erſchienen: Das Mädchen Nachts vor dem Spiegel. Ich kann Ihnen vorläufig nur ein ſchlechtes Bild von meiner langen Geſtalt von 75 Zoll ſchicken und ein mäßiges von meinem 2jährigen Buben, der jetzt ſchon halb ſo lang iſt wie ich (genau!) und dabei breit und fleiſchig wie ein Schlachter. Hier ſind die Photographen zurück, von meiner Frau beſitze ich kein einziges gutes Bild in kleinerer Form, doch ſoll ſie es nächſtens einmal wieder verſuchen. Brücke grüßen Sie wohl von mir. Seine Arbeiten ſind mir bekannt. Ich war mit Helmholtz genau befreundet als der in Bonn ſtand. Wie ſehr ich mich für Brückes Arbeiten intereſſirte mögen Sie daraus abnehmen, daß noch am Tage meines Weggangs von Bonn, Herbſt 1856, Helmholtz zu mir kam um mir die letzten Reſultate von denen er damals neu erfahren, mitzutheilen. Ich weiß auch daß Sie die Naturforſchungen verfolgen, und zwar von Brücke durch Dubois-Reymond deſſen Buch über Thieriſche Electrizität mich jahrelang gefeſſelt gehalten. — Wie wird ſich mein Tagbeef verwundern!

Ich habe mir es als eine eigne beſondere Freude ausgemalt, wenn Sie im Frühlinge kämen und wir zuſammen einmal einen Theil unſeres kleinen Vaterlands beſähen, Sie wiſſen ja, wenn die Rapsſaat blüht. Fürchten Sie ſich nicht vor den Eindrücken nach Verlauf von Jahren, ſie ſind immer zugleich wieder beruhigend, das habe ich ſelbſt erfahren. — Danke für Ihre freundliche Sorge um meine Geſundheit! Ich werde mich ſchon in Acht nehmen! Auch Brücke vielen Dank. Und nun denn nach unſerer Weiſe: frohes Feſt, glückliches Neujahr, und beſtändige Geſundheit, ſo wünſcht Ihnen allen, meine Frau und

Ihr Klaus Groth.

Bitte ſchreiben Sie mir doch einmal den Titel Ihrer Werke, ich glaube daß ich eins oder das andere noch nicht geleſen habe.

P. S. Indem ich Ihren Brief noch einmal durchſehe, muß ich noch über Gutzkow hinzufügen, daß er mit der rührendſten Verehrung von Ihnen ſpricht. Ich habe mich gefreut und gewundert, wie er gerade den Kern in Ihrem Weſen, den auch ich verehre, aufgefunden, in all Ihrem Thun gerade den wiedergefunden. Leute ſeiner Art können es ſonſt ja kaum unterlaſſen, auch den Gegenſtand ihrer Verehrung handlich menſchlich zu machen, aber Sie leiden nicht darunter, wenn er allenthalben ſo darſtellt wie bei mir. Die ſittliche Höhe und Reinheit, die ihm faſt komiſch erſchienen, etwa wenn Sie Gutzkow an die Wand genagelt (einen Roman von ihm mein ich). Ich könnte ihm freilich erzählt haben, daß ich einmal Adolf Stahrs „Jena und Weimar" gegen die Wand geworfen. Doch hörte ich erſt, zu meinem Schrecken, in den letzten Minuten von ihm, daß Fanny Lewald ſeine Schwägerin ſei.

Meine Frau findet noch ein Bild von uns Dreien auf, das einmal in Bremen gemacht iſt, worauf ſie ziemlich kenntlich, ich freilich wie ein Mohr zu ſehen, meine Naſe iſt übrigens krumm, aber nicht ſchief. — — — — —

Wien den 3. Januar 1863.

Lieber Freund!

Da Sie nicht meinen letzten Brief im alten Jahre bekamen, ſo ſollen Sie wenigſtens den erſten im neuen haben. Um nun, des guten Gewiſſens wegen, das Geſchäftartige zunächſt abzuthun, ſo ſagen Sie dem Herrn Profeſſor Horn für ſein freundliches Geſchenk meinen beſten Dank. Was ſeine Fragen anlangt, ſo habe ich zu erwiedern, daß auf dem K. K. Hofburg-Theater zu Wien kaum der Kapuziner in Wallenſteins Lager, nicht aber der Pater Domingo im Don Carlos auftreten darf, woraus wohl von ſelbſt folgt, daß die Erſcheinung des Papſtes unmöglich iſt. Eine Sophonisbe, ich glaube von einem gewiſſen Herſch, iſt erſt vor ein Paar Jahren hier durchgefallen; ob mit Recht oder Unrecht, weiß ich nicht, denn ich war nicht dabei und zur Wiederholung kam es nicht, aber jedenfalls beweiſt das Factum, daß der Gegenſtand als ſolcher zu den toleriten gehört und ſo wenig religiöſe, als politiſche oder ſociale Bedenken darbietet. Dieſe Anhaltspunkte werden dem Dichter für ſeine Operationen in Oeſterreich genügen, denn nach der Metropole richtet ſich die ganze Monarchie.

Mehr, lieber Groth, wüßte ich aber auch, ſo gern ich Ihrem Hausfreund etwas Angenehmes ſagen mögte, abſolut nicht hinzu zu fügen und wenn ich mich auf den Kopf ſtellte. 59 Jahre! Sackerlot! Ich bin 49, habe ſchon in meinem 4ten oder 5ten gepfiffen, nämlich Bonaparte und den Theetopf beſungen, und frage mich doch bereits ſehr ernſt, ob ich wohl noch hoffen darf, meinen Demetrius und meinen Jeſus Chriſtus unter Dach und Fach zu bringen. Der alte Tithon behielt die Stimme bis zuletzt; unſereins verliert ſie zuerſt und auch Vater Goethe hatte längſt den Stockſchnupfen, als er noch mit Lerchen und Nachtigallen in die Wette zu ſingen glaubte. Uebrigens kommen ſolche Fälle, die viel Aehnlichkeit mit dem zu ſpäten Verlieben haben, gar nicht ſelten vor. Tieck erzählte mir einmal eine höchſt ergötzliche Geſchichte von einem ſeiner Jugendfreunde, der, nachdem er im Staatsdienſt ergraut und endlich wegen Altersſchwäche penſionirt worden war, ihm den Vorſchlag machte, nun gemeinſchaftlich die Trauerſpiele auszuführen, die ſie ein halbes Jahrhundert früher auf dem Gymnaſium mit einander entworfen hätten. Die Herrn hören von den Aeſthetikern, daß die Kunſt ein Spiel ſey und legen dieſem Spiel den erhabenen Begriff unter, den ſie vom Blindekuh in ihr ſogenanntes ernſtes Leben mit hinüber nahmen. Denn es fällt ihnen nicht ein, mitten in die Medicin oder die Theologie hinein zu ſpringen, wenn ſie ihres eigenen Handwerks überdrüſſig werden, und dazu müßten ſie ſich doch auch verſucht fühlen, falls ſie das Bewußtſeyn ihrer Kraft, und nicht vielmehr die geringe Meinung von der Aufgabe in die Kunſt hinüber triebe. Aber bewahre Gott! Reſpect vor jeder Perücke, nur nicht vor dem Sonnenring Apolls. Doch habe ich eine Ausnahme gekannt, und das war der Profeſſor Guyet in Heidelberg, ein guter Juriſt. Der war feſt überzeugt, daß er den Fauſt gedichtet haben würde, wenn er ſich, ſtatt auf die Pandecten, auf die Deutſchen Volksbücher gelegt hätte. Aber ich verzieh es ihm, denn er war auch überzeugt, daß er in der Kriegsſchule zu Brienne ein zweiter Napoleon geworden wäre. Wenn der Verfaſſer der Sophonisbe bereit iſt, in Amerika ein Commando zu übernehmen, ſo ſey auch ihm verziehen.

Ich hoffe, daß Sie lachen. Sie ſollen aber noch mehr lachen. Wiſſen Sie, warum Ihr guter Rath, vorſichtig zu ſeyn, dieß Mal ſo gute Früchte trägt? Weil ich mir erſt ganz kürzlich die Zunge verbrannt habe, und zwar ſehr ſtark. Es iſt eine ganz köſtliche Geſchichte, aber kaum zum Schreiben. Ein Dichter meldet ſich bei mir mit einer neuen Agnes Bernauer; es iſt ein glatzköpfiger alter Jude. Ich hatte mir aber vorher gegen Rheumatismus ein Senf-Pflaſter gelegt und fordre, um gezwungen zu ſeyn, dieß lange genug liegen zu laſſen, den Mann auf, mir den letzten Act vorzuleſen. Aber ich hatte mich verrechnet, das Pflaſter biß furchtbar, eh ich's dachte und ich warf dem Dichter natürlich, als er fertig war, einen ordentlichen Brocken hin, um ihn nur raſch los und meiner Leibes-Qual ledig zu werden. Was folgte darauf? Etwa vierzehn Tage ſpäter werde ich in einer Geſellſchaft bei Tiſch inquirirt, wer denn der Herrmann Stein ſey, den ich ſo protegiere, und erfahre auf meine Nachfrage, daß Dinge in allen Zeitungen ſtehen, die ich zwar in meiner Todes-Angſt geſagt habe, aber doch nur in höchſter und zugleich plumpſter Ironie! Geſtern Abend wollte eine Ungriſche Gräfin ſogar von mir wiſſen, wo die Werke des neuen Königs David zu bekommen ſeyen. Könnte ich Ihnen den Sohn Iſraels und Polens nur malen!

Ihre Bilder haben uns außerordentlich erfreut, und meine Frau hat ihnen natürlich auch den Platz im Allerheiligſten angewieſen. Was Sie über das Ihrige bemerken, habe ich auch noch über das meinige zu ſagen; ich ſehe keineswegs ſo bärbeißig aus, und kann es wohl auch nicht füglich, denn ein guter Spaß geht mir noch jetzt, wie in Weſſelburen, über Alles. Ueber die Augen meiner Tochter liegen Blau und Grau mit einander im Streit; die meinigen leiſten noch immer gute Dienſte, doch hat mir Brücke zu Weihnacht für's Leſen bei der Lampe bereits eine Brille geſchenkt, die auf mich wirkte, wie das Mene Tekel auf Se. Majeſtät, den König Belſazar. Meine Schriften zähle ich Ihnen jetzt nicht auf, da Campe ſie zu ſammeln gedenkt. Dieß wird mich, der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach, im Frühling nach Hamburg führen. Dann komm' ich ſicher nach Kiel und ſehr hübſch würde es ſeyn, wenn wir unſer kleines Dithmarſchen gemeinſchaftlich in ſeiner Rappſaat-Pracht bewundern könnten. Ich bin von Herzen dabei; was mag aus all den alten Krebſen, mit denen man vor mehr als einem Viertel-Jahrhundert herum kroch, geworden ſeyn. „Von Gerichtswegen gebiete Ich A. C. J. Griebel etc. etc.“ (den Würmern?).

Meine Frau grüßt Sie und die liebe Ihrige aufs Herzlichſte; ſie iſt eine geborne Braunſchweigerin, obgleich mein alter Freund Cornelius ſie, wie wir ihn in Berlin beſuchten, als Römerin anſprach, kann alſo Plattdeutſch und iſt eine große Verehrerin des Quickborn. — — — — — — — — — —

Briefwechsel

mit

der Prinzessin von W., Ottilie von Goethe, Franz Liszt, König Max II. von Bayern, Friedrich Vischer, Adolf Stern und der Fürstin von Wittgenstein.

Hebbel an die Prinzessin von W.

Sie haben mir befohlen, Ihnen das Geringfügigste, was je aus meiner Feder hervorging, zu Füßen zu legen und ich gehorche. Hier iſt mein Aufſatz über Henriette Knebel, wie ich ihn ſtracks aus Wien, woher ich ihn erſt requiriren mußte, erhielt. Er wird der Altenburg beweiſen, daß ich meinen Reſpekt vor den geiſtigen Heroen meines Volks nicht auf ihre Todtengräber und ihre Küſter übertragen habe.

Nun aber zu einer angenehmeren Pflicht! Welch' einen Genuß haben Sie mir durch das Geſchenk der Liszt'ſchen Schriften bereitet! Ich kann Ihnen nicht genug danken, denn gezwungen, mich auf meinen eigenen Kreis zu beſchränken, und gewohnt, den kleinen Ueberſchuß von Zeit und Kraft auf die Naturwiſſenſchaften zu verwenden, waren ſie mir bis jetzt entgangen. Sehr ſelten hat mich eine Abhandlung ſo angeregt, wie die über Chopin. Ich fing auf dem Dampfſchiff gleich nach der Abfahrt von Regensburg zu leſen an. Das war kein Verdienſt, denn es regnete ſtark. Aber ich legte das Buch erſt im Angeſicht von Linz aus der Hand, und das will mehr heißen, denn wir hatten, die Morgenſtunden abgerechnet, den ſchönſten Tag. Ich bin in der Muſik, wie ich es mir über die Auffaſſung des Componiſten nicht im Entfernteſten ein Urteil zu. bin, und überdies mit Chopin's Werken ſo gut wie gänzlich unbekannt, ſteht Aber die Charakteriſtik des Künſtlers glaube ich würdigen zu können und dieſe finde ich ganz vortrefflich, indem ſie das Individuellſte mit überzeugender Gewalt aus den allgemeinſten Bedingungen ableitet. Ja, ich fühle mich dieſem Künſtler, was die Stellung zur Welt anlangt, ſogar ſehr verwandt; auch ich werde mir ſtatt der Krone nie die Bruſtnadel gefallen laſſen, wie viele Diamanten auch darin funkeln mögen. Ich habe es an Guſtav dem Dritten immer hochgeſchätzt, daß er ſeinen Schweden, als ſie ihm den Thron abſprachen, die Apanage freiwillig erließ: zwiſchen dem Scepter und dem Bettelſtab liegt zwar noch die Elle in der Mitte, aber nur für den Krämer! Wenn ich nicht auch der übrigen Abhandlungen erwähne, ſo ſchließen Sie daraus nicht, daß ich ſie weniger ſchätze, ſondern nur, daß ich mich noch nicht mit ihnen habe vertraut machen können. Mir fehlte bis jetzt die Muße oder doch die innere Sammlung, denn das ſtille Gmunden wird mehr und mehr eine Vorſtadt von Wien und es wimmelt hier von Menſchen, die Viſitenkarten bei ſich führen und nicht einmal alle unangenehm ſind. Ich werde mir aber nächſtens einen recht einſamen Nachmittag am Fuß des Traunſtein zu ſchaffen wiſſen. Dann will ich den Aufſatz über

Lohengrin leſen; dort ſtört mich höchſtens ein Adler, der ſich auf den Geier herabwirft. Dann werde ich aber auch lebendiger, wie je empfinden, was es heißt, aus der Altenburg verbannt zu ſein, aus einem Kreiſe der reinſten Bildung, wo das Geſpräch von ſelbſt zum Goldgewebe wird, weil die Harmonie in der Luft liegt: was iſt dagegen das dürftige Fadenziehen eines Briefes! Doch darüber kein Wort, nicht einmal ein Wort des Dankes für die genoſſene Duldung und Milde: ich will ganz Ihr Schuldner bleiben.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Ihren Titel nicht gebe, es iſt mir unmöglich, aber ich bin mit unbegrenzter Ergebenheit

Ihr Sie hochverehrender

Friedrich Hebbel.

Orth bei Gmunden, den 12. Juli 1858.

Für Ihren ſchönen Brief habe ich Ihnen den Dank ſchon dadurch ausgedrückt, daß ich mir ſo lange verſagte, ihn abzuſtatten. Als ich ihn empfing, fühlte ich mich, wie von Ihrer unmittelbaren Gegenwart berührt, und wenn ich es über mich gewann, Ihnen nicht ſogleich zu antworten, ſo war das nicht weniger, als perſönlich vor Ihnen zu ſtehen und den Stummen zu ſpielen. Ich habe die ſchwere Probe beſtanden und jetzt, ſeit ein paar Tagen nach Wien zurückgekehrt, und gegen den Verdacht der insatiabilité durch die Ausrichtung Ihrer kleinen Wünſche geſchützt, nehme ich mir heraus, mich dafür zu belohnen.

Wie unendlich freute ich mich, Ihre Büſte wohlbehalten bis auf eine unbedeutende, leicht wieder hergeſtellte Beſchädigung des Piedeſtales in der Kiſte vorzufinden! Dennoch überkam mich ein ganz eigenes Gefühl, als ich ſie herausnahm, was ich natürlich keinem meiner Leute überließ. Dieſer leichenblaſſe Gyps und das blühende Leben, an das er erinnern will und auch wirklich erinnert. Es war ein Moment, den ich mich nur mit Mühe enthielt, poetiſch zu geſtalten. Ihrem Urtheil über Liszt's ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ſtimme ich vollkommen bei. Ich habe jetzt Alles geleſen, was ich durch Ihre Güte von ihm beſitze, namentlich auch, obgleich des ſchlechten Wetters wegen nicht am Fuß des Traunſtein, wie ich hoffte, die Abhandlungen über Lohengrin und Tannhäuſer. Er gebietet über glänzende Darſtellungsmittel und ſchöpft, wie das ja auch nicht anders ſein kann, da alle Künſte nur verſchiedene Ausläufer einer und derſelben Urkraft ſind und ich ſelbſt z. B. immer Muſik höre, wenn ich an einer bedeutenden Scene arbeite, aus einem unergründlichen poetiſchen Born. Ich kann ihm zwar nicht beiſtimmen, wenn er glaubt, die Wagner'ſchen Opern-Tacte könnten auch an ſich ſchon mit dem Drama wetteifern, denn ſie verhalten ſich meines Erachtens zu dieſem, wie das Allgemeine zum Beſonderen, und ſie würden, wenn es anders ſtände, auch wohl nicht mehr vertragen. Aber mich kümmert überhaupt nur ſelten noch das Was, ich frage in den meiſten Fällen nach dem Wie und darum ſtört mich die kleine Differenz über die Materie durchaus nicht im reinen Genuß der Form die ſich freilich im Original noch ganz anders ausnehmen mag, als in der Überſetzung. Erinnern Sie ſich ja Ihres Verſprechens, mir ſein Werk über die Zigeuner zu ſchicken; ich bin äußerſt begierig darauf.

Daß „der Steinwurf“ in Ihre Hände gekommen iſt, wundert mich zwar, freut mich aber auch, da ich dieſem Umſtand Ihre eben ſo feinen, als wohlwollenden Bemerkungen verdanke. Wohl haben Sie Recht, wenn Sie die Liebe des Rabbi für eine faſt undenkbare erklären! Aber dieß war das Seil, das mir für meinen Tanz geſpannt wurde und ich konnte mich nur noch durch die Handhabung der Balancirſtange auszeichnen. Meine Aufgabe war, nicht herab zu ſtürzen und Sie geben mir das Zeugniß, daß ich oben geblieben bin. Mit demſelben göttlichen Inſtinct, der Ihnen Ihre wunderbare Analyſe des Egmont eingab, haben Sie übrigens errathen, daß ich in dieſer Arbeit nicht etwa einen Rebus gelöſt, ſondern eine tragiſche Idee geopfert habe. Nehmen Sie auf der einen Seite der Anna und auf der anderen dem Rabbi die miſerable Leidenſchaft; laſſen Sie das Mädchen die Schuld übernehmen, weil ſie ihren Bruder nicht anklagen kann, den Rabbi aber, weil er darauf zählen darf, daß ſelbſt der ſchlechteſte Jude ſich als Thäter melden wird, ſobald er ihn, den Hochverehrten und Gefürchteten in Gefahr ſieht; ſteigern Sie dieſe unendlich fruchtbaren, rein menſchlichen Verhältniſſe zur höchſten Spitze, und rechnen Sie den gewaltigen Hintergrund einer mittelalterlichen Juden-Verfolgung mit dem ſich von ſelbſt ergebenden Gewimmel der barockſten und doch natürlichen Geſtalten hinzu, ſo haben Sie gewiß alle Elemente eines lebendigen, ja hiſtoriſchen Dramas beiſammen. Ob ich wohl daran that, ein ſolches Opfer zu bringen, weiß ich nicht; mich reizte der Verſuch, es einmal ſelbſt zu erproben, wie Muſik und Poeſie zu einander ſtehen und ich glaube ihm auch einige Belehrung über dieſen wichtigen Punkt ſchuldig geworden zu ſein.

Sie wiſſen, wie es kam, daß ich der Altenburg meine Nibelungen verläugnete. Hier ſind ſie jetzt in dem einzigen Exemplar, das ich beſitze. Nicht ohne einen gewiſſen inneren Kampf ſende ich ſie ab, denn man behauptet, daß ich das Stück erträglich leſen kann, da ſelbſt die Frauen-Charaktere ſich bald zur höchſten Spitze des Pathos ſteigern, und ich begebe mich dadurch des Rechtes, ſie Ihnen vorzuleſen, das Sie mir ſonſt vielleicht einräumen würden. Aber wer weiß, ob das Leben ſo gefällig iſt, mich ſobald wieder mit Ihnen zuſammen zu führen; im Traum, Sie werden lächeln, hatte ich ſchon in Emunden die Ehre, Ihnen einen Adler mit grüngoldblauem Gefieder vorzuſtellen, den ich gefangen hatte und der ſich ſehr anſtändig benahm, indem er ſich an einem ſeiner Flügel, wie ein Menſch an der Hand, von mir zu Ihnen führen ließ! Wer weiß überhaupt, was geſchieht? Darum leiſte ich auf die ſchönſte aller Kritiken, auf die unmittelbare, oft ſogar unausgeſprochene, Verzicht und lege Ihnen mein Manuſkript zu Füßen. Ich bitte nur, daß es in Ihrem engſten Kreiſe bleibe.

Dann laſſen Sie Sich auf der einen Seite durch die urgermaniſchen, auf der anderen durch die chriſtlichen Elemente nicht ſtören, die hie und da, namentlich in der Ordalien-Scene, auftauchen. Ich will aber darſtellen, wie ſich beide nach und nach durchdringen und eine neue Welt ſchaffen, aber das wird erſt im zweiten Theil klarer hervortreten.

Ich vergaß, Ihnen für das Volkslied von Cornelius zu danken; die einfache Weiſe hat mir ſehr gefallen, wollen Sie den Verfaſſer recht herzlich von mir grüßen! Von der Dame, die ſo liebenswürdig war, meine Maria Magda-

Lena ins Franzöſiſche zu überſetzen, darf ich Nichts wiſſen, als daß ſie Ihre Freundin iſt, aber berechtigt mich das nicht, Sie zu bitten, ihr meinen beſten Dank darzubringen? Und nun! O! auch Ihnen noch einmal meinen innigſten Dank für Alles, für Ihren Brief, für jedes tiefe Wort aus Ihrem Munde, deren keines vergeſſen iſt, für den Namen der Linde und für das rührende Citat aus meiner Genoveva, durch das ich mich als Menſch und Dichter geehrt fühlte, wie ſelten in meinem Leben. Vielleicht, ja wahrſcheinlich erinnere ich Sie da an Dinge, die Sie ſelbſt nicht mehr wiſſen; der Paradiesvogel ſieht die Federn nicht, die er fallen läßt, wenn er ſich auch noch ſo leiſe ſchüttelt, aber unten hebt man ſie ſorgfältig auf.

Mit unbegrenzter Verehrung

Wien, am 24. Auguſt 1858. Friedrich Hebbel.

Sehr liebenswürdig war es von Ihnen, daß Sie mich an Ihrer Reiſe durch eine ſo friſche Schilderung Antheil nehmen ließen. Ihr Brief begrüßte mich auf das anmuthigſte, als ich von einem kleinen Ausfluge nach Krakau zurückkehrte; er war den Tag vorher eingetroffen. Sie ſehen, daß ich die Studien zu meinem Demetrius gründlich betreibe; ſie haben mich ſogar nach Polen geführt. Für mein Leben gern hätte ich auch wenigſtens die Fußſpitze in Ihr heiliges Rußland hineingeſchoben, aber es ging nicht. Ein Polizei-Commiſſair, der ſich in Krakau zu mir geſellte, weil er mich von Wien aus kennen wollte, verſprach mir zwar Anfangs einen Paſſirſchein für Granitza und ich freute mich ſchon ungemein Koſaken zu ſehen. Als ich jedoch des Abends von Wieliczka zurück kam, fand ich ſtatt des papiernen Schlüſſels in meinem Hôtel eine ſehr verzwickte Entſchuldigung vor. Ich mußte mich alſo mit dem Anblick der Weichſel und einiger Kopeken, die ich zum Andenken mitbrachte, begnügen.

Krakau ſelbſt hat trotz der vermaledeiten Judenwirthſchaft, die mich noch überraſchte, obgleich ich Prag, Hamburg und Frankfurt kenne, einen nicht bloß eigenthümlichen, ſondern auch bedeutenden Eindruck auf mich gemacht. Beſonders der Dom mit der Königsgruft, die ich mir öffnen ließ, ſo weit ſie noch zugänglich iſt. Ich kenne wenig Kirchen, aus denen die Geſchichte einer Nation ſo vernehmlich ſpräche, wie aus dieſer und habe ganze Stunden darin zugebracht, ſogar an Demetrius darin gearbeitet. Wäre ich nur nicht ſo oft durch das fatale Getrommel unſerer k. k. Soldaten umſonſt aus meinen Träumen und Phantaſien geweckt worden! Ich bin in dieſer Beziehung durchaus nicht kosmopolitiſch-ſentimental, wie viele meiner Landsleute und kann, ſeit ich die Franzoſen in Straßburg exerzieren und dem erhabenen Münſter den lächerlichen Perrückenkopf Ludwigs des Vergrößerten aufgeprägt ſah, mit vollkommenſter Gemüthsruhe auch die deutſchen Waffen auf fremdem Boden erblicken. Ja, ich bin Narr genug, noch größer von der Zukunft, als von der Vergangenheit meines Volkes zu denken, und ich glaube, daß die Welt bei der Wieder-Erneuerung des altgermaniſchen Kaiſerthumes gar nicht ſo übel fahren würde, da wir mit einer Liebe und Pietät auf fremde Volks-Eigenthümlichkeiten ein-

gehen, die bei Franzoſen und Engländern umſonſt geſucht wird. Aber eben darum empört es mich, wenn unſere Regierungen verläugnen, was Grundzug unſerer Nationalität iſt und alte Königsburgen, zu denen wir mit derſelben Andacht pilgern würden, wie die Eingebornen, in Kaſernen verwandeln. Ich kann es Ihnen gar nicht ſagen, wie es das menſchliche und das aeſthetiſche Gefühl in mir verletzte, den Palaſt der Jagellonen mit Torniſter ausgeziert zu ſehen. Der Zufall wollte, daß während meines Aufenthaltes in Krakau gerade eine Sammlung alt-polniſcher Antiquitäten eröffnet wurde. Sie bot des Intereſſanten Manches dar; mir wurden ſogar Teppiche gezeigt, die der unglücklichen Marina gehört haben ſollten und da ich mich wohl gehütet hatte, ausdrücklich nach Reliquien von ihr zu fragen, ſo iſt dahinter ſchwerlich eine der Täuſchungen zu vermuthen, denen man bei ſolchen Gelegenheiten ausgeſetzt zu ſein pflegt. Zerbrochene Kronen, verblaßte Prachtgewänder, eingeroſtete Schwerter u. ſ. w. haben mich von jeher magiſch gefeſſelt; ich bin ein geborner Schatzmeiſter, denn ich erblicke in dieſen Dingen die letzten und einzigen Bewahrer unaufhaltſam vorüber rauſchender und nie wiederkehrender Zuſtände, ſie ſind für mich wahre Särge der Zeit.

Da haben Sie als Gegengabe auch eine kleine Reiſebeſchreibung von mir. Gleich nach meiner Rückkunft habe ich den erſten Akt des Demetrius geendiget. Die Aufgabe iſt aber, wie ich ſie faßte, ſehr ſchwer und namentlich hatten Sie Recht mich zu fragen, was ich mit Marina machen wolle. Ich bewundere den Schiller'ſchen Torſo, und habe ihn von jeher zu ſeinem Allerbeſten gerechnet, kann jedoch keinen einzigen Vers davon brauchen. Er ſetzt hier, wie immer Alles voraus und gibt ſich nie damit ab, die Wurzeln der Menſchen und der Dinge bloß zu legen; ſo iſt Marina vom erſten Moment an die eingefleiſchte Herrſchſucht, während doch die Czarin Katharina ſelbſt einmal ein Mädchen von Marienburg war: ſo begreife ich nicht, wie ſeine Marfa nach dem gewaltigen und an ſich unübertrefflich großartigen Ausbruch des Muttergefühles in der erſten Scene ohne rhetoriſche Kunſtſtücke zum Zweifel an ihrem Sohn gelangen ſoll und doch iſt an dieſen Zweifel die Kataſtrophe der Tragödie geknüpft! Er läßt den Sturm elementariſch in ſeine Welt hineinbrauſen, ich ſuche ihn aus Athemzügen entſtehen zu laſſen, und das ſind ſo ganz verſchiedene Styl-Arten, daß wir uns wirklich nur in der Grund-Idee und in der letzten Wirkung begegnen können; darin liegt aber auch die einzige Berechtigung meiner Arbeit.

Die Nibelungen laſſen Sie ruhig liegen, bis ſich nach den Zerſtreuungen, die jede Reiſe mit ſich bringt, eine Stimmung in Ihnen einſtellt, die es möglich macht, ohne Peinlichkeit auf dieſes Stück mit ſeinen unterirdiſchen Catacomben und ſeinen altgothiſchen Domſpitzen einzugehen. Ich brauche das Manuſkript ſobald noch nicht. Da meine Gedicht-Sammlung den Weg zu Ihnen gefunden hat, ſo wiſſen Sie jetzt auch wahrſcheinlich, was ich in Weimar unter der von mir begangenen Miſſethat verſtand; das ſcharfe Epigramm, das ich hier meine, iſt aber ein Replik, was ich hinzufüge, weil dieß ſeinem Stachel die Spitze abbricht. Ihrer fürſtlichen Mutter meinen tiefſten Reſpekt, dem Meiſter, deſſen Chopin hier von Hand zu Hand geht und die allgemeinſte Bewunderung erregt, den herzlichſten Gruß. Ihnen, durchlauchtigſte Prinzeſſin, ſollte ich mich

nur als Ihr très humble serviteur zu Füßen legen, denn Sie haben mich nicht nur einen großen Dichter genannt, sondern Sie sind auch grausam genug gewesen, mich „Ihrer aufrichtigen Bewunderung" zu versichern, und das auf deutsch, nicht auf französisch, was einen gewaltigen Unterschied macht. Aber ich will es dieß Mal noch nicht thun, denn die Eigenschaften, die Sie vor Prinzessinnen, wie ich sie kenne, voraushaben, stehen unvergleichlich höher, als diejenigen, die Sie mit Ihnen theilen und nach dem Stern der Name und das Zeichen! Ueben Sie aber auch Großmuth!

Mit unbegrenzter Ergebenheit

Wien, den 2ten Oktober 1858. Friedrich Hebbel.

Ihr Brief ist so schön, daß ich wünschen könnte, er wäre weniger schmeichelhaft für mich, um ihn ganz so, wie er es verdient, loben zu dürfen. Was Sie gleich zu Anfang über das alte Gedicht sagen, ist nicht bloß tief und wahr, sondern auch echt poetisch; um diesen wunderbaren Vergleich der Nibelungen mit dem versteinerten Hochzeitszug Hanns Heilings dürften Sie viele Poeten beneiden und darunter einige, die muthig genug sind, Ihnen Ihre Verse zu widmen. Es gibt kein treffenderes Symbol und es beweist mir, daß sich auf der Erde noch immer, wenn auch äußerst selten, eine geweihte Hand findet, der ein Engel mit Freuden die schönste Gold-Feder seines Fittigs darreichen würde, wenn sie schreiben wollte, die aber vorzieht, für fremde Häupter Lorbeeren zu pflücken und die vielleicht auch recht thut. Ihre liebevolle Aufname meines dramatischen Wagestücks, das ich in nüchternen Stunden wohl selbst mit Siegfrieds Zug nach Isenland verglichen habe, wird die Beklommenheit bedeutend verringern, mit der ich dem Spruch der Welt, trotz des Beifalles meines hiesigen, nicht eben leicht zu gewinnenden Freundes-Kreises, noch immer entgegensah, denn was Sie bewegt, kann nicht schlecht sein. Ich bin eher zurückhaltend mit meinen Arbeiten, als mittheilend, nicht wie der literarische Pöbel es mir wohl auslegt aus stolzer Selbstgenügsamkeit, die mir wahrlich ferner liegt, wie meinem letzten Recensenten, sondern weil mir ein unmotivirter Enthusiasmus unerträglich ist, indem er mich auf der einen Seite, des guten Willens wegen, zu Dank verpflichtet und mir doch auf der anderen Mißtrauen, ja Widerwillen einflößt. Welch eine Belohnung ist ein Urtheil, wie das Ihrige und das Ihrer durchlauchtigsten Mutter, der ich meine Erkenntlichkeit abstatten werde, sobald ich ihr ein Exemplar von „Mutter und Kind" zu Füßen legen kann! Sie sehen mein Drama in allen seinen Adern phosphoresciren und Ihre Reproduktion ist selbst ein Meisterstück. Ganz besonders freut es mich, daß Sie die Wirkung des letzten Aktes noch größer finden, wie die aller frühern; es ist mein eigenes Gefühl. Ihre Bemerkung zu dem Vers: „So steht ein Roland da, wie ich hier stand u. s. w." zeigt mir nicht, wie Sie anmuthig scherzen, das Maaß Ihrer „Unwissenheit" sondern den Grad Ihrer Theilname; sie ist auch vollkommen richtig. Nur schwebte mir bei dieser Anspielung nicht sowol der Held von Roncevall selbst vor, als die Rolandssäulen, die ihm zu Ehren in allen großen deutschen Städten errichtet wurden und die sich noch später in Rolands-Figuren, von

plumper Steinmetzer-Hand ausgehauen und also ungelenk genug, verwandelten. Den deutschen Jüngling charakterisirte von jeher auf seiner Entwicklungsstufe ein gewisses linkisches Wesen, namentlich den Frauen gegenüber; er schrack nie im Felde vor einer Gefahr zurück und nie in Wissenschaft und Kunst vor einer großen Aufgabe, aber er zitterte vor einem blauen oder schwarzen Auge und ihn packte ein Schauder, wenn es sich um die Aufhebung eines Tuches handelte. Dieß wollte ich meinem Siegfried bei der Begegnung mit Kriemhild geben; daher seine trockenen, unter jedem anderen Gesichtspunkte unverantwortlich dürren Reden, daher im Monolog aber auch das Compliment, das er sich selbst macht.*) „Damit, werden Sie mir erwiedern, ist das Hereinziehen des Roland in eine Zeit, auf die er erst folgte, keineswegs entschuldigt." Gewiß nicht, aber Sie treffen auch die Glocke, ja sogar den Löwen im Odenwald. Ich zähle diese Anachronismen u. s. w. zu den kleinen Mysterien der Kranzwinderinnen, von denen behauptet wird, daß sie ganz zuletzt noch mit unbarmherzig rauher Hand über ihre sorgfältig zu Stande gebrachte bunte Schöpfung fahren, um ihr durch den Anschein der Nachlässigkeit größere Natürlichkeit zu geben. Vielleicht habe ich aber unrecht.

Sie fragen mich nach dem Plan zum zweiten Theil. Da muß ich Ihnen ein Geständniß machen, das ich nur auf dem Markt zu wiederholen brauchte, um meines Scheiterhaufens bei dem nächsten kritischen Auto-da-fé sicher zu sein. Ich habe keinen, ja ich habe nie einen, auch zum Demetrius nicht. Wenn Dingelstedt die Freundlichkeit gehabt hat, von diesem Stück mit Liebe zu sprechen, so ist es in Folge einer mündlichen Rhapsodie geschehen, die ich wahrscheinlich noch früher vergaß, als er. Mir ist ein Drama im buchstäblichsten Sinne dasselbe, was einem Jäger eine Jagd ist; ich bereite mich so wenig darauf vor, wie auf einen Traum und begreife nicht einmal, wie man das kann. Ich sehe Gestalten, mehr oder weniger hell beleuchtet, sei es nun im Dämmerlicht meiner Fantasie oder der Geschichte, und es reizt mich, sie fest zu halten, wie der Maler; Kopf nach Kopf tritt hervor und alles Übrige findet sich hinzu, wenn ich's brauche. Nur mit den Volkszuständen suche ich mich recht vertraut zu machen, bevor ich ans Werk gehe, denn aus diesen zieht das Drama nach meiner Überzeugung seine ganze Kraft; man glaubt so wenig an Menschen, die man nicht in ihrer Nationalität wurzeln sieht, wie an Weintrauben, mit denen ein Pflock behängt ist. Wie ich in der „Genoveva", der „Maria-Magdalena", der „Agnes Bernauer" und den „Nibelungen" die germanische Welt in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen zu Grunde legte, so möchte ich im Demetrius die slavische Welt fixiren. Aber diese muß ich erst gründlich studieren, darum rückt meine Arbeit, die freilich auch mehrfach durch physische Indispositionen unterbrochen wurde, nicht so rasch vor, als ich es wünschte. Doch hoffe ich auf den Januar und seinen Frost, der sich mir noch immer wohlthätig zeigte. Mit der Bitte, mich Ihrem verehrten Hause zu geneigtem Andenken zu empfehlen, bin ich in unbegrenzter Hochachtung und Ergebenheit

Ihr dankbarer

Wien den 2. Dezember 1858. Friedrich Hebbel.

*) Ähnlich in dem Briefe an Hettner von Wien den 8. Dezember 1861. S. 391.

Wie liebenswürdig war es von Ihnen, mir ein Zeitungsblatt zu ſchicken, das mich durch ſeinen Inhalt mitten in die ſchönen Tage und die ſchönen Geſpräche zurück verſetzte, die mir Weimar ſo unvergeßlich machen. Ich brauche nicht erſt zu ſagen, daß ich mit dieſen Gedanken vollkommen übereinſtimme; das poetiſche Drama, um es des Gegenſatzes wegen ſo zu nennen, umfaßt den Menſchen in ſeiner ganzen Totalität und in allen ſeinen Beziehungen zur Welt, das muſikaliſche iſt auf das Gemüthsleben beſchränkt, bringt dieſes aber auch auf eine Weiſe zum Ausdruck, daß der Dichter verſtummen muß. Sehr treffend erinnert der Verfaſſer des Artikels an Shakeſpeare, denn geradezu Alles, was dieſen zur dramatiſchen Spitze der Jahrtauſende macht, kann der Komponiſt nicht brauchen; er muß die ungeheuren Kunſtwerke wieder in die einfachen Novellen auflöſen, aus denen ſie hervorgingen und thut wohl daran, wenn er nur nicht das, was die Welt zur Bewunderung und zum Erſtaunen hinreißt, deßhalb für überflüſſig erklärt, weil es nicht in ſeinen Kreis paßt. Auch das finde ich ſehr richtig, daß Schumann beſſer gethan haben würde, wenn er ſich in ſeiner Genoveva an die alte Volksſage gehalten hätte, anſtatt ſich Tieck und mir anzuſchließen, und ich hätte es ihm wahrſcheinlich auch bei mündlicher Beſprechung gerathen, wenn nicht in Dresden gleich bei der erſten Begegnung eine tragiſch-komiſche Scene zwiſchen uns vorgefallen wäre, die uns auseinander brachte, bevor wir uns noch recht guten Tag geſagt hatten. Der poetiſch dramatiſche Höhepunkt fällt nur in den ſeltenſten Fällen mit dem muſikaliſchen zuſammen, und als ich mich ſelbſt an einem Operntext verſuchte, habe ich eben Alles, was mich als Dichter reizte, zurückgedrängt, um überall das Gefühlsmoment zur vollen Geltung kommen zu laſſen, wobei ich mich freilich dadurch noch mehr, als die Aufgabe es an ſich mit ſich bringt, eingeſchränkt ſah, daß mir das Thema in ſeiner ganzen Gliederung vorgezeichnet war.

Ich bin jetzt bei Demetrius auf der Höhe des dritten Aktes angelangt, die ſchwerſte aller Scenen, die erſte Zuſammenkunft zwiſchen Marfa und Demetrius liegt hinter mir, und ich kann die Kugel nun rollen laſſen, wie ich will. Je länger ſie aber läuft, je beſſer iſt's, denn das Drama ſchöpft ſeine eigentliche Kraft aus den Zuſtänden, und Charaktere, die nicht im Volksboden wurzeln, ſind Topf-Gewächſe. Darum mögte ich möglichſt viele Adern der großen ſlaviſchen Welt in mein Stück hinüberleiten, und werde es nicht raſcher abſchließen, als ich muß, um jeder Quelle, die etwa noch unter der Erde ſprudelt, Zeit zu vergönnen, hervor zu ſtürzen und meinen kleinen Strom mitſchwellen zu helfen.

In tiefſter Verehrung

Wien am 27. Jänner 1859. Friedrich Hebbel.

Wir haben ſchon ſeit vierzehn Tagen den vollen Frühling, Alles grünt und vorgeſtern, an meinem Geburtstag, pflückte ich im Augarten die erſten Veilchen. Das iſt der Zeitpunkt, wo ich die geiſtige Jahresrechnung zu ſchließen und über mich ſelbſt Gericht zu halten pflege. Leider muß der Spruch dießmal ſehr ſtreng ausfallen, denn meine ruſſiſche Tragödie iſt nicht fertig geworden

und ich bin eigentlich ſelbſt Schuld daran, weil ich mir die Störungen nicht ſo fern hielt, als ich wohl hätte können und ſollen. Nach meiner Erfahrung verträgt ſich das Theoretiſiren, geſchähe es auch nur zufällig bei Gelegenheit einer Kritik, abſolut nicht mit der Produkzion, und dagegen habe ich gerade dieſen Winter vielfach verſtoßen. Man ſollte ſeinen beſten Freunden die Gefälligkeiten abſchlagen, die ſie nur darum von Einem verlangen, weil ſie nicht ahnen, wie theuer man ſie bezalen muß, aber wer thut's? Da will der Eine für ein neues, der Andere für ein altes Journal einen Beitrag; man ſagt nicht auf der Stelle — nein — und muß dann ein Drama opfern, um einen Aufſatz zuſammen zu ſtoppeln, den jeder Dritte eben ſo gut, ja beſſer hätte liefern können. Denn das Kunſtwerk will die ganze, ungetheilte Hingabe und ich beſonders bedarf der äußerſten Concentration aller meiner Kräfte, wenn ich denjenigen Grad der Lebendigkeit erreichen will, der nach meiner Meinung unbedingt nothwendig iſt, den aber freilich die Meiſten für überflüſſig halten.

Die Nummern der Muſikzeitung, die Sie die Güte hatten, mir zu ſchicken, haben mich ſehr intereſſirt. Was mich betrifft, ſo wundere ich mich nicht im Geringſten darüber, daß ein Künſtler, vis à vis dem Publikum, die Geduld verliert, wohl aber darüber, daß er ſie behält. Ich kann für mich keinen Augenblick ſtehen und weiche dem Publikum darum auch auf alle Weiſe aus; ſeit einer Reihe von Jahren, auch dieſen Winter wieder, werde ich hier lebhaft gedrängt, Vorleſungen über das Drama zu halten, aber ſo anziehend es auch für mich wäre, meine Ideen über dieſen wichtigen Gegenſtand einmal zum Abſchluß zu bringen und ſo viele andere Gründe mich auch noch beſtimmen könnten: ich halte das entſcheidende „Ja" noch immer zurück und das hauptſächlich, weil ich meine Reizbarkeit kenne und weil ich den tauſendköpfigen Richter, wenn ich mich ihm einmal geſtellt hätte, ja auch ein klein wenig reſpektiren müßte. Nur Jupiter kann ins Blaue hineindonnern, wir Menſchen brauchen zum Blitz den Gegenblitz. Woher ſoll dieſer aber kommen, wenn die größte Anſpannung und die äußerſte Abſpannung auf einander ſtoßen? Und das iſt in unſeren modernen Theatern, die der nationalen Weihe entbehren, wie der religiöſen, faſt immer der Fall. Dem Künſtler bleibt nichts Anderes übrig, als den Schwerpunkt in ſich ſelbſt zu ſuchen und im Grunde hat der Menſch, der ſeinen eigenen Weg geht, auch keine andere Wahl. Aber freilich gibt es überall eine Menge Leute, die für das Publikum leben, wie die kleinen Talente, die keines ſelbſtändigen Athemzuges fähig ſind, für daſſelbe dichten und ſpielen. Ich habe mich in dieſer Beziehung unglaublich frei gemacht, und nicht aus Stolz, wie es ſcheinen könnte, ſondern weil das Gegentheil abſolut unmöglich iſt, da man dem ganz vollkommenen Widerſpruch ja doch nicht folgen kann. Wer könnte auch nur 24 Stunden lang ſeine gute Meinung von ſeinem beſten Freunde behalten, wenn er auf das „Publikum" hören wollte!

Ich wünſche Ihnen zu dem „doppelten Pfingſtfeſt", wie Dingelſtedt in ſeinem Programm ſagt, viel Vergnügen. Wahrſcheinlich werde ich, wenn der Krieg es erlaubt, um dieſelbe Zeit oder etwas ſpäter in Ihre nächſte Nähe kommen, da ich nach Holſtein zu gehen beabſichtige und Leipzig berühren werde. Wenn der Krieg es erlaubt? Ausbrechen wird er gewiß, obgleich die hieſigen

Börſen-Juden ſeit ein Paar Tagen wieder mit Palmen handeln; auch habe ich Nichts dagegen.

Mit unwandelbarer Ergebenheit

Ihr Sie hochverehrender

Wien am 22. März 1859. Friedrich Hebbel.

Daß Ihnen ſtatt Eines Goldfingers deren fünf an der Rechten ſitzen, ahnte ich längſt; Ihr letzter Brief lieferte mir nur den glänzendſten Beweis. Er iſt ſo ganz allerliebſt, daß er den unwürdigen Empfänger nur in Verlegenheit ſetzen konnte, in eine ſehr angenehme allerdings, aber doch in Verlegenheit. Denn für ſolche Gaben wünſcht man ſich dankbar bezeigen zu können; was hätte ich aber zu bieten, das auch nur einigermaßen adäquat wäre? Sie ſchicken mir einen farbigen blitzenden Libellenflügel, deſſen magiſche Charaktere nicht bloß etwas bedeuten, ſondern in ihrer leuchtenden Geſtalt gleich an ſich etwas ſind. Mir iſt Ihre Zauberkraft verſagt, ich kann ein Blatt Papier durch flüchtige Berührung nicht ſo wunderbar verwandeln, es iſt und bleibt Papier und ob es gewinnt oder verliert, wenn ich Buchſtaben darauf male, iſt die Frage. Da thu' ich am beſten, mich jedes Verſuchs zu begeben, Ihnen weiß zu werden und mich darauf zu beſchränken, ganz einfach Ihre Wünſche zu erfüllen. Nicht aber, ohne Ihnen vorher wenigſtens in Worten dafür zu danken, daß ſie mir eine Ihrer übermüthig-ſchönſten Stunden ſchenken mogten. Denn Sie müſſen in einer köſtlichen Stimmung geweſen ſein, als Sie mir dießmal ſchrieben und haben in dem Wäldchen, auf das Sie von Ihren Fenſtern herabſehen, gewiß keine Spur mehr von Eis und Schnee erblickt; Ihr Commentar zum Pfingſtprogramm iſt einzig und hat mich für acht Tage glücklich gemacht.

Hiebei alſo in wortgetreuer Abſchrift die Briefe von Robert Schumann an mich, einen einzigen ausgenommen, der ſich mit den Privatverhältniſſen einer dritten Perſon beſchäftigt und nichts Mittheilungswerthes darbietet. Ob meine Antworten noch vorhanden ſind, weiß ich nicht; jedenfalls befinden ſie ſich im Beſitz der Witwe. Ich hoffe, Sie werden mein kurzgefaſſtes Benehmen bei meiner Zuſammenkunft mit dem unglücklichen Komponiſten nicht mehr zu hart verdammen, wenn Sie dieſe Correſpondenz geleſen haben. So dringend zum Rendezvous eingeladen zu ſein und dann vor einem verſchloſſenen Schrank zu ſtehen: es war doch gewiß zu viel für einen Menſchen, der nie den Anſpruch erhob, in der chriſtlichen Tugend der Geduld zu excelliren. Jetzt beklage ich es freilich recht ſehr, daß wir einander nicht näher gekommen ſind und habe dieſe Blätter nicht ohne tiefe Rührung aus meinen Papieren zuſammen geſucht. Aber ich konnte damals nicht anders handeln, ohne meine ganze Natur zu verläugnen, denn Schumann war nicht bloß ein hartnäckiger, ſondern auch ein unangenehmer Schweiger, er ſchien eben ſo wenig zu hören, als zu reden. Denken Sie ſich die Scene, wie er mit völlig ausdrucksloſem Geſicht, vornüber gebeugt und in ſich zuſammen gebückt, auf dem Sopha neben mir ſaß und fragen Sie ſich, ob ich nicht verzweiflungsvoll wieder aufſpringen mußte! Wenn ich, der ich keine

Note kenne und nie eine Taſte berührte, ihm auf ſeinem Klavier etwas vorgeſpielt hätte, würde er ſich etwa ſo an mir amüſirt haben, wie ich mich an ihm.

Auch meine Aufſätze wollen Sie ſehen, dieſe wunderbaren Kartoffel-Knollen, mit denen der freigebige Winter mich für die verſprochene Ananas entſchädigt hat? Sei's darum, ich will in meiner ganzen Bettelhaftigkeit vor Ihnen erſcheinen und nicht einmal erröthen. Es ſind vier im Ganzen und ich will ſie genau und umſtändlich aufzählen, als ob von eben ſo vielen neu entdeckten Welttheilen die Rede wäre. In Kolatſchek's Stimmen der Zeit lieferte ich: „Das Komma im Frack" und „Über das deutſche Theater". In die Wiener-Zeitung „Beiträge zur unfreiwilligen Komik" und „Über plattdeutſche Gedichte". Die Stimmen der Zeit ſind hier nicht aufzutreiben, da nicht mehr Exemplare kommen, als die Buchhändler auf Beſtellung abſetzen; die Wiener-Zeitung lege ich bei, damit Sie über mich lachen können. Das „Komma im Frack" allein iſt von einiger Erheblichkeit wegen des über den Entwicklungsgang der Kunſt darin aufgeſtellten neuen Geſichtspunkts. Verrathen Sie mich aber ja nicht als Verfaſſer, ich bin der abſurden Bauern-Verhimmlung unſerer Tage darin entgegen getreten und in meinem Menſchen verwandelt ſich die „Milch der frommen Denkart" ſchneller in „gährend Drachengift", als in einem unſerer ſanften modernen Arcadier, den man beſcheiden daran erinnert, daß die Schaafſchur und der Wollhandel nicht allein wichtig auf Erden ſind. Kennen Sie etwas Unwahreres, Wurzelloſeres, als das Dorfgeſchichtenthum, das den ganzen Gehalt und Adel der Menſchheit hinter den Pflug und auf die Dreſchtenne verlegen mögte? Die Talente weiß ich zu ſchätzen, aber die Richtung muß ich verurtheilen.

Sie wollen mir vergönnen, mich Ihnen in Leipzig, wenn ich dahin komme, perſönlich wieder in Erinnerung bringen zu dürfen. Ach, es wird ſchwerlich geſchehen, denn wenn aus meiner Reiſe nach dem Norden auch noch etwas werden ſollte, ſo darf ich doch kaum hoffen, vor Mitte Juni von hier fort zu kommen. Iſt es mir früher möglich, ſo werden die Cymbalen und Pauken mich nicht abſchrecken, ſondern locken; kann ich es nicht ändern, ſo werde ich mich damit tröſten, daß Sie in der Fülle ſo rauſchender Feſte ohnehin viel zu ſehr umſchwärmt und umworben ſein werden, um für mich Zeit übrig zu haben. In Leipzig wird ſich eine Welt um Sie drängen, in Weimar hatte ich das Glück eines Buches, das allein auf dem Tiſche liegt, und darum durchblättert wird, wenn es auch der Kalender wäre; ich bin aber leider viel begehrlicher, als ein ſolches Buch. Jedenfalls wünſche ich Ihnen viel Vergnügen und wenn Sie dereinſt die erſte Leſerin meines Demetrius ſein wollen, ſo brauchen Sie es nur zu ſagen.

Wir gehen hier einer großen Kataſtrophe entgegen, die auch für meine ganze Zukunft von großer Wichtigkeit werden kann; die Stadt iſt ſeit drei Wochen von durchmarſchirenden Regimentern nicht leer geweſen und wahrſcheinlich fliegen in dieſer Minute — es iſt Oſtermontag um zwölf Uhr — die erſten Kugeln. Ich habe die Satisfaction, daß ich bereits im Jahre 1852, als ſogar die Wiener-Zeitung über den Pariſer-Staatsſtreich jubelte, das Ganze vorher ſah und vorher ſagte.

Cornelius iſt im beſten Wohlſein eingetroffen und ſcheint ſich in Wien zu gefallen; es wird mich freuen, ihn oft bei mir zu ſehen. Die muſikaliſchen Aufſätze ſchicken Sie mir ja, ein bloßes Couvert von Ihrer Hand macht mir Freude. Letzt bitte ich herzlichſt zur eiſernen Krone zu gratulieren: der Orden darf ihn freuen, er iſt noch nicht gemißbraucht. Ihrer Durchlauchtigſten Mutter meine reſpektvollſten Empfehlungen: Sie ſind jetzt in München?

Ihr Sie tief verehrender

Wien, am 25. April 1859. Friedrich Hebbel.

Das ſchöne Muſikfeſt liegt jetzt hinter Ihnen, und wahrſcheinlich haben Sie Leipzig, in dem man nach meiner Erfahrung nur dann etwas findet, wenn man ſich ſelbſt etwas dahin beſtellt hat, ſchon wieder mit Ihrem grünen Weimar vertauſcht. Bei uns iſt inzwiſchen auch eine der großen Symphonieen in Scene gegangen, bei denen der Donner der Kanonen den Baß vertritt und der erſte Satz iſt keineswegs ſo ausgefallen, wie die beſcheidenſte Erwartung es hoffen ließ. Es iſt das einer der ſeltenen Fälle, die jenen Türken zu Ehren bringen, dem das Stimmen der Inſtrumente beſſer gefiel, als das Muſikſtück ſelbſt. Ich kann Ihnen nicht läugnen, daß Alles, was vorher ging, meine Fantaſie mächtig erregte und mich in die Zeiten zurück verſetzte, wo der römiſche Kaiſer „Teutſcher" Nation das „Reich" zuſammen rief, um ſeine „Pfalz" in die lombardiſche Ebene zu verlegen und die „Rebellen" zu züchtigen. Ich habe nämlich das Glück oder das Unglück, die Dinge zunächſt nur mit dem Auge des Künſtlers zu ſehen und mich der plumpen unbequemen Wirklichkeit, in der ſie der Welt auf den Leib rücken, erſt ſpät zu ergeben; ſo war der Brand von Hamburg für mich, obgleich die Flamme mich ſelbſt aus meinem Quartier verjagte, nur eine Illuſtrazion von Karthago, Rom und Moskau, die ich genoß, wie Nero, nur unſchuldiger, und während der deutſchen Revolution ſtudierte ich das Volk an Shakeſpeares Hand, ohne darum in beiden Fällen meine kleinen Pflichten zu verſäumen. Das geht ſehr gut zuſammen, was auch die moraliſchen Rigoriſten einwenden mögen, die den ſchönen Schein, wegen deſſen man ſich allein auf die Komödie des Lebens einläßt, vertilgen möchten und doch Nichts dafür zu bieten haben, als das Nützlichkeitsbewußtſein eines Nadnagels, der mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, weil er fühlt, daß er das Holz mit dem Eiſen verbindet. So habe ich denn auch dießmal mit Gemüthsruhe den Anfang des Schauſpiels genoſſen, ohne vorreilig nach Zweck und Ende zu fragen, und im Intereſſe meines Demetrius einen bedeutenden Eindruck davon getragen. Ein ſtolzeres, todesmuthigeres Heer hat ſich nie unter dem ſchwarzrothgoldnen Banner unſerer großen Friedriche vereinigt, als ſich jetzt um den Adler Oeſterreichs ſchaarte; es wäre auch für Sie, gleichgültig, ob Sie auf der Seite der „Civiliſatoren" oder der „Barbaren" ſtehen, ein begeiſternder Anblick geweſen, den feurigen Ungar, den leichten Polen, und den zähen Böhmen brüderlich-einträchtig mit dem Deutſchen ins Feld rücken zu ſehen. Sogar das Zuſammenlaufen der Freiwilligen hatte etwas Rührendes, obgleich man ſich nicht verhehlen durfte, daß mancher der jungen Burſche ſich nur darum unter die Fuchtel des Korporals flüchtete, weil er, das unbekannte Übel dem bekannten vorziehend, dem ſpaniſchen Rohr des Vaters oder der Elle des Meiſters zu ent-

kommen wünschte. Viele poſſierliche Scenen habe ich mit dieſen Leuten erlebt; am intereſſanteſten war es mir, daß ſie gleich mit Empfang des Handgeldes ins Reich der Gewalt eingetreten zu ſein glaubten und ihren Mut am „Nährſtand“ zu kühlen ſuchten, namentlich an den hier häufigen polniſchen Juden, die ihre wunderſame Tracht aber freilich auch bloß deßhalb feſt zu halten ſcheinen, um bei Straßenexceſſen ja nicht übergangen zu werden.

Es hat mich unendlich gefreut, und das hätte ich Ihnen zuerſt ſagen ſollen, daß Sie mir nicht bloß aus München, ſondern auch aus Leipzig ein kleines Lebenszeichen geben mogten. Meine Aufſätze characteriſiren Sie vortrefflich und wenn ich nicht leider zu genau mit mir ſelbſt bekannt wäre, ſo würde ich Ihnen geloben, mich von jetzt an nach Ihrer Kritik gewiſſenhaft zu richten. Aber ich kann mich eben nur aphoriſtiſch äußern und lege darum meine Kunſt- und Weltanſchauung am liebſten in Epigrammen nieder, wenn ich mich nicht mündlich ausſprechen und Andere zur Adoption meiner Gedanken veranlaſſen kann, was ich Allem vorziehe. Ihr Wort über Robert Schumann iſt ſo ſchön, als tief; es iſt Nichts abzuziehen und nichts hinzuzufügen. Das Abenteuer mit Arnold Schlönbach, den ich übrigens beneide, weil er früher als ich die Ehre hatte, von Ihnen gekannt zu ſein, war für einen trüben Schneetag ergötzlich genug, er hat ein Recht ſich über mich zu beklagen, denn ich habe ihm nicht mehr geantwortet, aber was ſoll man ſchreiben, wenn man eingeladen wird, für ein belletriſtiſches Journal in Mannheim aus Wien — Korreſpondenzartikel zu liefern? Daß Kaulbach Sie malt, ſetzt viel Muth voraus und dem Kühnen ſollen die Götter hold ſein; ich halte Ihre Büſte für unübertrefflich. — Wenn der Talisman, den Sie beſitzen, einzig iſt, ſo befindet er ſich in der rechten Hand; zeigen Sie ihn aber ja keinem Gelehrten, denn der entdeckt am Ende eine Schrift darauf und lieſt ſie, was nach einem alten Wort den Zauber zerſtören heißt. Vor mir brauchen Sie ihn nicht zu verbergen, wenn ein glücklicher Stern mich noch einmal wieder in Ihre Nähe führt, denn ich verſtehe nur die Sprache der Vögel, und auch die nur halb. Ich lege Ihnen einen Gedicht bei, das gerade Ihnen gern gefallen mögte; es iſt der erſte Gruß der Muſen, deſſen ich mich in dieſem Frühling zu erfreuen hatte. Am erſten Juli gehe ich, halt nach Holſtein, wieder auf ſechs Wochen nach Gmunden in Oberöſterreich, um zu verſuchen, ob die Soldaten, — es ſind dort zwei bei mir einquartirt — mich in mein eigenes Haus einlaſſen. Was würde ich darum geben, wenn der Herbſt meinen Reiſeplänen günſtiger wäre, als es der Frühling war; längſt liegt eine Abſchrift meiner Nibelungen für Sie bereit, ſie ſo geradezu mit der Poſt zu ſchicken, ſchien mir zu viel Zuverſicht auf gütigen Empfang von Seite meines Helden und ſeines Vaters an den Tag zu legen, denn

„nur jetzt
Hebt man mit freud'gem Lächeln wieder auf,
Was man mit bitt'ren Thränen fallen ließ!“ (: Maria :)

aber ſie auf einem Tiſch im Winkel unter anderen Büchern und Muſikalien zurück zu laſſen, würde ich vielleicht wagen.

Ihr Sie tief verehrender

Wien, am 16. Juni 1859. Friedrich Hebbel.

Nicht bloß Bücher haben ihre Schickſale, ſondern auch Briefe, ja dieſe noch viel mehr. Sie ahnten nicht, als Sie Ihr letztes ſchönes Blatt fliegen ließen, daß Sie mir nicht bloß einen neuen Beweis Ihrer Liebenswürdigkeit geben, ſondern auch ein Werk der Barmherzigkeit üben würden. Das war aber der Fall, denn Sie ſchenkten es einem Gefangenen und wenn der Wind oder ein freundlicher Vogel in einen wirklichen Kerker eine ſeltene Blume hineingeworfen hätte, ſo hätte ſie durch Farbe und Duft keine größere Freude verbreiten können. Ich war und bin nämlich Zimmer-Arreſtant und muß einmal wieder dafür büßen, daß ich mich nicht entſchließen kann, kleine Übel zu reſpektiren, um zu verhüten, daß größere daraus werden. Zeigen Sie mir daher, wenn Sie dieß leſen, ja kein „hold Erbarmen", denn ich verdiene es nicht; wer einer Fuß-Verrenkung ihre vier und zwanzig Stunden Ruhe vorenthält, der wird mit Recht für vierzehn Tage eingeſperrt und muß ſich obendrein von ſeinem eigenen Arzt verhöhnen laſſen. Endlich trifft die Strafe mich härter, wie jeden Anderen, denn ich habe nur Gedanken, wenn ich mich bewege, aber eine Strafe, die den Menſchen beſſern ſoll, muß ihn ja empfindlich treffen und vielleicht beſſre ich mich noch, ſo ſpät es auch iſt. Ich freue mich nur, daß ich mich nicht durch Schmerzen und ärztliche Rathſchläge abhalten ließ, nach Gmunden zu gehen. Wir haben hier das göttlichſte Wetter, ich verliege faſt meinen ganzen Tag, Angeſichts des Traunſtein, unter einem ſchattigen Apfelbaum und die Lilien und Roſen meines Gärtchens ſind ſo ſchön, daß ich mich nicht enthalten konnte, die Stöcke zu umarmen, als ich ſie zuerſt erblickte. Dabei laſſe ich mir von Kirhl erzählen, wie die bürgerliche Geſellſchaft eigentlich beſchaffen ſein ſollte, und überzeuge mich, nicht ohne Neid, aus Köppers Brahma, daß in unvordenklichen Zeiten alle Poeſie, die aus Rand und Band hinausging, für göttlich erklärt und zu Nutz und Frommen der ſpäteſten Geſchlechter in heilige Bücher gefaßt wurde. Das iſt denn immerhin ein noch ganz erträglicher Zuſtand, dem übrigens der See Bethesda, den ich bisher nur ſeiner Bläne und ſeiner für Schwimmer reizenden Tiefe wegen liebte, bald völlig ein Ende machen wird. Denn unſere Traun iſt nicht bloß ſchön, ſie ſoll auch wohlthätig ſein und im Verborgenen viele ſtille Tugenden üben.

Sie werden ſich über eine Naivetät wundern, die Ihnen für Ihre unſchätzbaren Gaben durch eine Krankheits-Geſchichte zu danken wagt. Es geſchieht aber nur, um mich in Ihren Augen zu entſchuldigen, daß ich meinen Siegfried ohne Geleitbrief an Sie abgehen ließ. Das war eine traurige Notwendigkeit für mich. Jetzt muß er längſt bei Ihnen eingetroffen ſein und wo könnte ich ihn lieber wiſſen? Möge der zweite Eindruck nicht gar zu weit hinter dem erſten zurückbleiben, und halten Sie es ja für keine Grille, wenn ich das Stück lieber heimlich in aller Stille bei Ihnen eingeſchmuggelt, als feierlich mit aller Oſtentation eines prätenſiöſen Paquets pr. Poſt an Sie abgeſchickt hätte. Ich bin in dieſen Dingen peinlich discret und wenn ich, wie ich wohl weiß, in einem ganz entgegengeſetzten Ruf ſtehe, ſo zeugt das wenigſtens nicht für die Kapazität unſerer Kunſtrichter, ſondern beruht auf einer höchſt verwunderlichen Verwechslung. Es iſt nämlich meine Art in den Prinzipien nicht mit mir handeln zu laſſen, und aus meiner theoretiſchen Strenge ſchließen die Herrn auf meine

praktiſche Selbſtzufriedenheit, da ſie ſich, wie es ſcheint, gar keinen Begriff davon machen können, daß man Geſetze aufſtellen kann, ohne ſich vorher überzeugt zu haben, daß man ihnen vollſtändig zu genügen vermag.

Durch Ihren Tag in Gmunden haben Sie mich ſehr erfreut. Ich bewundere die reproduktive Kraft Ihrer Phantaſie, die es Ihnen möglich machte, nach Verlauf einer ſo langen Zeit aus einer großen Reihe von mannigfaltigen Eindrücken einen einzelnen ſo beſtimmt und farbig hervor zu heben. Obgleich aber ſelbſt ein trüber Tag Ihnen zu einer ſo reizenden Schilderung den Stoff bot, iſt es zu beklagen, daß Sie auf Ihrer Durchreiſe keinen beſſeren trafen, denn dieſer Fleck iſt einer der ſchönſten, den die deutſche Erde aufzuzeigen hat, wenn die Sonne oder auch nur der Mond ihn beſcheint. Dem Meiſter kann ich für ſein koſtbares Blatt einſtweilen nur ein ſimples Wort des Dankes ſagen, das aus Ihrem Munde, wenn Sie es für mich ausdrücken mögen, beſſer lauten wird, als aus meiner Feder. Ein günſtiger Zufall wollte, daß es in einem Augenblick bei mir eintraf, wo ſich gerade ein muſikaliſcher Freund bei mir befand, der, wenn er auch ſchlechter ſingt, als er ſpielt, doch im Stande war, mir das aetheriſche Gebild in ſeinen zarten Umriſſen vorzuführen. Es hat auf ihn, wie auf mich einen tiefen Eindruck gemacht, aber freilich freue ich mich darauf, es von Ander zu hören, wozu ſich im Herbſt leicht Rath ſchaffen laſſen wird. Eigentlich bin ich unzufrieden mit mir, daß ich mir das Feſt in Leipzig entgehen ließ; es hätte doch am Ende nur des Entſchluſſes bedurft. Welche Reiſepläne haben Sie denn für den Spätſommer und Herbſt? Der Doktor Bach beſuchte mich gleich nach ſeiner Zurückkunft, ich konnte ihn aber in meinen betrübten Umſtänden nicht ſehen; heute hat er mir geſchrieben und mir geſagt, daß Sie meiner freundlich gedacht haben. Das großherzogliche Haus hat meine tiefſte Theilname; durch die friſcheſte Jugend und das reifſte Alter zugleich ſo herb an den Tod gemahnt zu werden, iſt ſehr hart. Unſer alter Staatskanzler iſt auch hinübergegangen; wie mir ſein Leibarzt erzälte, in direkter Folge einer dreiſtündigen Conferenz mit dem Kaiſer, der ihn in aller Früh im Bette überraſchte. Mir kommt vor, als ob jetzt die Uhr von Europa zerſchlagen wäre. Radetzky, Humboldt und Metternich ſchienen, der Eine immer auf die Rechnung des Anderen, nur ſo los zu leben, und wer auf ſie ſah, der glaubte gar nicht ſterben zu können.

Ihr Sie tief verehrender

Orth, bei Gmunden den 10. Juli 1859. Friedrich Hebbel.

Dieß Mal haben Sie mir in einer Sprache geantwortet, die ich nicht verſtehe und die mich vom Dolmetſcher abhängig macht. Ich hoffe nämlich, daß der Brief, den ich gleich nach meiner Ankunft in Gmunden ſchrieb, richtig in Ihre goldenen Hände gelangt iſt, ſo wenig er es auch verdiente, denn ich mag nicht glauben, daß unſere Poſten ſogar dann unſicher ſind, wenn man die Vorſicht gebraucht, nicht zu frankiren. Wenigſtens wäre eine ſolche Erfahrung mir neu, während ich die entgegengeſetzte nach Dutzenden zähle. Wenn ich für das Lied des Herrn Kapellmeiſters Laſſen nicht längſt meinen Dank ausſprach, ſo

werden Sie das mit meinem Wunſch entſchuldigen, es zuvor ſingen zu hören. Das wäre nun in Wien jederzeit leicht zu machen geweſen, hier aber iſt es ſchwer, und wie es ſcheint, unmöglich. An einer Sängerin fehlte es zwar nicht, der Zufall führte eine ganz erträgliche in einer Freundin meines Hauſes herbei. Aber die Dame iſt kurzſichtig und die Noten ſind klein. Nun ergieng das Gerücht, daß in Gmunden ein Menſch exiſtiren ſolle, der Noten abzuſchreiben verſtehe, auch wurde er richtig aufgetrieben. Aber er ſchauderte vor dem Wageſtück zurück und erklärte, es ſei zu lange her, daß er ſich an einer ähnlichen Arbeit verſucht habe, um ſich ihr mit Ausſicht auf Erfolg unterwinden zu können. Was bleibt mir da übrig, als zu warten, bis ich wieder in Wien ſein werde und vorläufig beſtens zu danken? Meine Geduld wird ohnehin nicht mehr auf eine zu lange Probe geſtellt, denn am 15ten bin ich wieder da, um zu verſuchen, wie gebratener Staub ſchmeckt. Die Hitze ſoll dort furchtbar ſein, wie meine Freunde mir melden, von denen einige ſogar zu mir in die Alpen geflüchtet ſind, die Bäume ſollen mit einem Brennglas anzuzünden ſein und die raſtlos fortſchreitende Stadt-Erweiterung ſorgt dafür, daß die Luft hübſch mit Kalk gemiſcht iſt. Mich grauſt, wenn ich daran denke, beſonders, da mir auch noch ein Umzug bevorſteht, indem ich meine bisherige Wohnung aufgeben mußte, weil ſie uns zu klein ward. Doch gehe ich, nun wieder Friede im Lande iſt, heimlich mit Fluchtgedanken um und ſtehe keineswegs gut dafür, daß ich nicht doch noch im Lauf dieſes Sommers bei der Altenburg anpoche. Ob Sie öffnen laſſen wollen, iſt dann noch immer in Ihren Willen geſtellt, Sie ſind redlich gewarnt und ich ergreife beſondere Präcautionen, damit die Warnung ganz zweifellos bei Ihnen eintreffe.

In unbegränzter Ergebenheit

Orth, den 3. Auguſt 1859. Friedrich Hebbel.

Durchlauchtige Fürſtin!

Geſtatten Sie mir, daß auch ich Ihnen ausſpreche, was ich an dem wichtigſten Tage Ihres Lebens für Sie auf dem Herzen habe. Möge es Ihnen gelingen, den Kreis, in dem Sie ſich früher bewegten, mit demjenigen, in den Sie jetzt eingetreten ſind, durch die Goldfäden, die hinüber und herüber ſchießen, eng und ungezwungen zu verknüpfen. Dieſer Wunſch iſt ſehr einfach, aber in unſerer Welt bedingen Gewinn und Verluſt ſich ſo wunderbar, daß es der Gunſt aller Götter bedarf, wenn er in Erfüllung gehen ſoll.

Der Moment iſt nicht darnach angethan, daß ich mir erlauben dürfte, viel hinzuzufügen. Wie ich von Cornelius vernehme, werden Sie den Winter in Rom zubringen. Das iſt ein glücklicher Gedanke; nirgends pflückt der Menſch die Roſen mit ſo zaghafter Hand, wie auf dem Scherbenberg der Welt und auch die eiferſüchtigſte Eumenide gönnt ihm jedes Gut, das er mit Zittern ergreift. Auch ich hoffe von dieſem Winter ſehr viel; den Demetrius habe ich bei Seite gelegt, aber vom zweiten Theil meines Nibelungen-Trauerſpieles iſt der erſte Akt ſchon ſo gut wie vollendet und die Production iſt mein größtes Glück auf Erden.

Ich bitte, mich Ihrer durchlauchtigsten Mutter „respektvoll zu empfehlen und Liszt, dessen Buch mir reichen Genuß gewährt hat, freundschaftlichst zu grüßen.

Verehrungsvoll

Ihr gehorsamer Diener

Wien, am 13. Oktober 1859. Friedrich Hebbel.

Nicht wahr, ich bin ein sehr undankbarer Mensch? Sie schenken mir einen Ihrer liebenswürdigsten Briefe und ich lasse volle drei Wochen verstreichen, ehe ich Ihnen meine Freude über Ihr Geschenk ausspreche. Nein, Fürstin, ich bin nicht undankbar. In diesen drei Wochen habe ich den zweiten Act von Kriemhildens Rache vollendet, und ich habe es mir nur versagt, Ihnen zu antworten, um mich am Schluß meiner Arbeit doch auch durch einen Genuß belohnen zu können. Gestern Abend sah ich mich endlich am Ziel.

Es hat mich tief gerührt, um das rechte Wort zu gebrauchen, daß Sie mir in einem solchen Lebensmoment ein Zeichen des Andenkens gönnen mogten; ich war nicht anmaßend genug, es zu hoffen oder gar zu erwarten. Ihr Brief war nun noch überdieß so schön, so voll von jener unmittelbar ausströmenden Poesie einer edel-vornehmen Natur, daß er mich erquickte, wie eine Blume. Brauche ich Ihnen erst zu versichern, daß der Gedanke, auch Ihnen etwas Angenehmes zu bereiten, mich bei meinem Trauerspiel oft zu neuer Begeisterung entzündet, wenn mir in den Pausen der Ermattung das Wagestück gar zu vermessen erscheint? Sie fühlen es selbst.

Es steht Ihnen allerliebst, wenn Sie in Ihrem Brief ausrufen, daß Sie an Grabhügeln Nichts zu suchen, sondern frisch in's Leben einzugreifen haben. Ja wohl haben Sie recht. Ich war auch nicht wenig überrascht, von G. zu vernehmen, daß Sie nach Rom giengen, um den Winter dort zuzubringen. Aber er betheuerte das mit solcher Bestimmtheit, und schien seiner Sache so gewiß, daß ich es wohl glauben mußte, obgleich ich das Gegentheil aus Ihrem eigenen Munde gehört hatte. Später habe ich mich dann wohl überzeugt, daß er bei all' seinen guten Eigenschaften doch unendlich leicht mißversteht und zu Mißverständnissen Anlaß gibt, weil ihm das noch fehlt, was ich den großen Styl des Lebens nennen mögte, und was sich von dem gewöhnlichen unterscheidet, wie Lesen vom Buchstabiren.

Das Kloster Corvey ist mir aus meinen Jugend-Tagen unvergeßlich; es hat mir einmal eine empfindliche Züchtigung eingetragen, weil ich mir das Stiftungsjahr nicht gemerkt hatte. Ihre Schilderung des alten Gebäudes ist so unwiderstehlich-lebendig, daß die größte Sehnsucht in mir aufstieg, auch einmal darin herum zu klettern. Zuletzt hatte ich diesen träumerischen Genuß, der für mich ein großer ist, auf dem verfallenen, fast in Trümmern liegenden Schloß eines meiner Freunde, der sich hart an der ungarischen Grenze angesiedelt hat. Mein Schlafzimmer stieß an zwei ungeheure, wüste Säle, deren letzter in die Kapelle und die damit verbundene Todtengruft hinabführte. Dort hatten sich drei Geschlechter nach einander zur Ruhe gelegt, aber es war schon so lange

her, daß der Tod seine Schrecken verloren hatte und daß ich in schlaflosen Nächten mehr als einmal hinunterstieg, um mir in Ermangelung von Schwefelhölzchen an der ewigen Lampe die Kerze wieder anzuzünden. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß ich jeden Abend zu der Wasserflasche auch noch ein Paar geladene Pistolen erhielt und daß mir ausdrücklich eingeschärft wurde, sie bei einem verdächtigen Geräusch ja rasch zu gebrauchen, da die nächtlichen Gäste auch nicht zu zögern pflegten, so finden Sie ohne Zweifel, daß die Situation sich bedeutend von der gewöhnlichen eines wohl conditionirten Menschen unterschied. Leider kann ich nie dahin zurückkehren, denn mein Freund hat, für seine Zwecke allerdings mit dem größten Recht, Alles modernisirt und restituirt; es war schon damals wunderlich genug, wenn er das entschuldigte, was mich allein reizte, und mir versprach, daß sein Schloß ganz anders aussehen solle, wenn ich wieder käme.

Sie sind mir gram gewesen, weil ich Ihnen über Liszt's Zigeuner nichts Ausführlicheres schrieb. Aber konnte ich es in einer Zeit für angemessen halten, die Ihren Blick unbedingt vom Detail des Lebens auf das Ganze abziehen mußte, und war es nöthig, da Sie meine Verehrung für Liszt's glänzendes Darstellungs-Talent kennen? Wie hätte ich dieses wohl in einem Werk vermissen sollen, das auf jeder Seite funkelt und blitzt, in das ich mich aber freilich noch viel mehr vertiefen werde, wenn ich wieder aus dem Bann der Nibelungen heraus bin, gleichgiltig nun, ob diese mir aus ihrem Hort echte Diamanten spenden, oder ob sie mich mit ordinärer Glimmerkohle abspeisen. Das Gedicht, für das Sie einen Dank an mich verschwenden, habe ich gar nicht gern in Ihr Album niedergelegt, denn es hatte den einer Leserin des Morgenblattes schwerlich unbekannt gebliebenen Fehler, daß es schon gedruckt war, und ich gab es nur her, weil es durch die musikalische Begleitung doch wenigstens in eine neue Beleuchtung trat. Cornelius sollte das sagen, aber er hat es vergessen, was mir recht unangenehm gewesen ist, da ich von Ihnen nicht verkannt werden mögte.

Wenn ich Sie zu Weihnacht oder Neujahr in Wien sehe, werde ich Ihnen etwas unsäglich Ergötzliches aus Dresden mitteilen, das Sie betrifft, und zwar in Bezug auf den unglücklichen Mann, von dem Sie behaupteten, daß er Sie boshaft mache, sobald Sie von ihm sprächen. Da ich Dresden einmal nenne, so will ich nicht vergessen, Ihnen in Bezug auf die heilige Familie von Ferdinand Bol ausdrücklich Recht zu geben.

Diesen Brief sende ich über Weimar, da ich Sie in Corvey unter den alten Bildern und den gespenstischen greisen Dienern nicht mehr suchen darf.

Mit unwandelbarer Verehrung

Ihr gehorsamster Diener

Wien, den 23. November 1859. Friedrich Hebbel.

Zürnen Sie mir nicht, Fürstin, daß ich Ihnen für Ihren Tailleur de pierres so spät meinen Dank abstatte. Ich hatte theils nicht im Ernst geglaubt, daß ich in Weimar ein so großer Prophet gewesen sei, als ich doch wirklich

geweſen zu ſein ſcheine; ich war theils aber auch ſo in meine Nibelungen vertieft, daß ich gegen Ihr Idyll ungerecht geworden wäre, wenn ich den Genuß deſſelben nicht ſo lange ausgeſetzt hätte, bis die furchtbarſte dramatiſche Schlacht, die ich jemals ſchlug, gewonnen oder verloren und jedenfalls zu Ende geführt war. Jetzt bin ich ſo weit, daß ich hoffen darf, den Areopag meiner Freunde in der Oſterwoche zuſammen rufen zu können, und der erſte Gebrauch, den ich von meiner wieder erlangten Freiheit mache, beſteht darin, daß ich mich meiner Schuld gegen Sie entledige. Ihre Überſetzung iſt meiſterhaft, doch das konnte mich nicht überraſchen, da ich eine ſchönere Gelegenheit hatte, mich von der ſeltenen Anmuth zu überzeugen, mit der Sie das Deutſche zu behandeln wiſſen. In meinen Augen iſt das viel, denn man lernt die Sprachen mit der Seele und der franzöſiſche Ausdruck: appreudre par coeur iſt in dieſer Beziehung eben ſo tiefſinnig, als in jeder anderen komiſch. Gegen Ihr Original hätte ich nun freilich ſehr viel einzuwenden, ſo viel ungefähr, als die deutſche Anſchauung der Welt und der Dinge überhaupt gegen die franzöſiſche einzuwenden hat. Doch das würde ſchriftlich zu weit führen. Die Naturſchilderungen ſind ganz allerliebſt, die philoſophiſchen Betrachtungen dagegen dürften für den Steinhauer zu hoch und für Mr. de Lamartine zu niedrig ſein. Doch der Franzoſe fragt eben nicht, und das iſt der Punkt, in dem die beiden Nationen aus einander gehen, nach dem Woher und Wohin; er reißt die Blätter ab, wo ſie hängen und extemporirt ſeinen Garten, indem er ſie in den Sand ſteckt, während der Deutſche die Büſche mit allen ihren Wurzeln ausgräbt und darum auch weit ſpäter, mitunter allerdings zu ſpät, fertig wird. Doch, wie geſagt, darüber läßt ſich nicht ſchreiben, ausgenommen ein Buch. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich gegen ſo manchen originellen Zug unempfindlich bin, der die Novelle auszeichnet und Ihre Wahl vollkommen rechtfertigt; gleich der erſte, daß der Steinhauer nur für die Armen arbeiten will, iſt vortrefflich gedacht und ebenſo das Verhältniß zu dem blinden Bruder. Sollten Sie dennoch mit meinem Urtheil unzufrieden ſein, ſo will ich Ihnen Gelegenheit geben, Sich zu rächen, indem ich Ihnen mein letztes Gedicht beilege. Es fand neulich in meinem Hauſe viel Beifall; freilich wurde es von meiner Frau — zu meiner eigenen Überraſchung, denn es war mein Geburtstag — wunderbar vorgetragen und das beſticht auch die gebildetſten und feinſten Zuhörer. Sie wird es vielleicht intereſſiren, weil es ein Bild der Dresdener-Gallerie*) commentirt, das Sie lieben, wie ich, wenn ich mich nicht ſehr irre.

Genehmigen Sie meinen verſpäteten Dank und erhalten Sie mir auch in der Nähe die wohlwollenden Geſinnungen, die Sie gütig genug waren, mir in der Ferne, wenigſtens auf Probe zu bewilligen.

In unwandelbarer Verehrung

Ihr
ganz gehorſamer Diener
Friedrich Hebbel.

Donnerſtag-Morgen den 22. März 1860.

*) Das Gedicht iſt betitelt: „An die Sixtiniſche Madonna".

Vielleicht ſollte ich Ihnen, ſtatt des furchtbaren Schluſſes der Nibelungen-Trilogie, den erſten Akt meines Demetrius mittheilen, den ich im vorigen Sommer ſchon nach Weimar für Sie mitgenommen hatte. Denn der paßt zur Jugend und zum Frühling, weil er ſelbſt ein Ausdruck der Hoffnung iſt, während Kriemhild's Rache mit finſterem Ernſte an die letzten Dinge mahnt. Doch, Sie kennen den Morgen und den Mittag und müſſen nun doch auch die Nacht kennen lernen. Ich ſende Ihnen alſo das Stück, mit dem ich eine ſiebenjährige Thätigkeit abſchloß. Sie können es drei bis vier Tage behalten. Leſen Sie es aber in Einer Folge und ſagen Sie mir dann, ob in dieſem hohen Lied der Deutſchen Treue, wie ich das alte Gedicht nennen mögte, Mitleid und Rührung oder Grauen und Entſetzen überwiegen. Die letzten Empfindungen ſind vom Gegenſtand unzertrennlich; wenn der Dichter ſie aber nicht durch die erſten zu balanciren gewußt hat, ſo hat ſein Werk einen großen Fehler. Ich fürchte Ihren Spruch, denn ich bin ſchon an einem Ort verurtheilt worden, wo es mir ſehr ſchmerzlich war.

Glauben Sie ja nicht, daß ich gegen den „Steinhauer" ungerecht bin. Adler oder Schmetterling, beide ſind mir in der Kunſt gleich lieb; nur muß der Schmetterling nicht von den Sternen reden und der Adler nicht von den Blumen. Ich begreife die Stimmung vollkommen, die Sie zu dem Buch hinzog, doch hat der Steinhauer unrecht. Es iſt viel Glück auf der Erde möglich, wie Heinrich von Kleiſt noch eine Stunde vor'm Selbſtmord an eine Freundin ſchrieb. Das Mittel, es zu erlangen, beſteht darin, alles Unweſentliche von ſelbſt wegzuwerfen, bevor das Schickſal es noch fordern kann; das Weſentliche aber zu vertheidigen, wie das Leben ſelbſt. Doch, wie komme ich dazu, Ihnen etwas vorzuphiloſophiren; es muß die Nachwirkung der Oſtern ſein.

Seien Sie mir eine milde, aber eine aufrichtige Richterin!

In unwandelbarer Verehrung

Ihr gehorſamer Diener

Friedrich Hebbel.

Wien, am 10ten April 1860.

Ottilie von Goethe an Hebbel.

Darf ich Ihnen und Ihrer Frau vorſchlagen ein ſehr einfaches Mittagsmal heute bei uns einzunehmen. Ich weiß wie ungeſchickt der Tag gewählt ſcheint, aber ich kann nicht anders da ich Sie gerne mit einem Literaten Herrn Golz bekannt machen möchte, der eben von Aegypten und Rom zurückgekehrt mir dringend empfohlen iſt. Vielleicht kennen Sie ein früheres Werk von ihm „die Kindheit" was Aufſehen machte. Beſſer als ich es ſchildern könnte, werden Sie gleich ſein Weſen und Streben erfaſſen, und man mag mit ſeinen Anſichten übereinſtimmen oder nicht, ſo fühlt man doch daß es für ihn ſelbſt kein Opfer gab was er ſeiner Überzeugung nicht freudig gebracht. Ich bin krank, ſonſt ſchriebe ich Ihnen doch noch wenigſtens einige Notizen, wenn auch kein

Urtheil. Sein neuſtes Werk iſt: „Des Menſchen Daſein in ſeinen weltewigen Zügen und Zeichen", von Bogumil Golz.

Wir freuen uns ſehr Sie hoffentlich Beide um 3 Uhr zu ſehen.

Ergebenſt

(Ohne Datum.) Ottilie v. Goethe.

Liszt an Hebbel.

Die Worte die Sie mir zurufen, tragen die doppelte Beredſamkeit des ruhmwürdigen Vormannes in der Kunſt und des mir aufrichtig lieb gewordenen, hochverehrten Freundes. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank dafür und entſchuldigen Sie gütig daß ich Ihnen nicht früher geſchrieben habe wie ſehr Ihre Zeilen auf mich bekräftigend und heilſam eingewirkt. Allerlei Geſchäftliches, und eine längere Abweſenheit von hier veranlaßten die Verzögerung. In der Zwiſchenzeit war ich oft in Gedanken bei Ihnen; vorgeſtern noch las ich der Frau Fürſtin Ihre herrlichen 2 Sonette an den Künſtler „Ob Du auch bilden magſt, was unvergänglich" — „Und ob mich dieſe Zweifel brennen müſſen?" —

Von Weimar habe ich Ihnen wenig Intereſſantes noch beſonders Angenehmes zu melden. Dieſer Winter wird ſich ziemlich ſtill und unbedeutſam hinziehen; im Theater mit Repertoire- und Caſſen-Stücken; in der Geſellſchaft mit den angewöhnlichen Vergnügungen. Ein neues Drama von Roſt „Ludwig der Eiſerne" hat, wie es den hier ſehr volksthümlichen Produkten dieſes durch Bummelei populär gewordenen Autors eigenthümlich bleibt, etwas Spectakel gemacht. Die Adeligen ſollten darin in Pflug geſpannt erſcheinen; auf Anrathen von Dingelſtedt hat jedoch Roſt dieſe Inſcenirung gemildert! —

Eine Überſetzung von Frau Schuſelka (die hier einigemal aufgetreten) des „Père prodigue" von Dumas ſis hatte Ausſicht auf die Bretter zu kommen; es ſcheint aber daß man Bedenken trägt dem ſittlichen Verdauungsvermögen unſerer wenig verſchwenderiſchen Familien-Väter gar zu ominöſe Zumuthungen zu ſtellen! — Unter anderen Uebelſtänden enthält das Stück auch Logarithmen denen der ehrenwerthe deutſche Philiſter nicht anzukommen vermag.

Was mich anbetrifft, ſo warte ich ruhig den Frühling ab, um dann wahrſcheinlich weiter zu ziehen — natürlich nicht um in München, Berlin oder anderwärts, wie es heißt, meine gerne aufgegebene Kapellmeiſter-Thätigkeit aufzuwärmen, — wohl aber zu dem mir wichtigeren Zweck meine Arbeiten ungeſtörter fortzuſetzen als es mir in Weimar möglich iſt.

Empfehlen Sie mich dem freundlichen Wohlwollen Ihrer Frau, und ſeien Sie überzeugt daß ich in treueſter Anhänglichkeit verharre als

Ihr unwandelbar ergebener

Weimar, 5. Februar 1860. F. Liszt.

Hebbel an König Max II. von Bayern.

Ew. Königliche Majeſtät

haben allergnädigſt geruht, mir den Maximilians-Orden für Wiſſenſchaft und Kunſt zu verleihen und mir die Inſignien deſſelben am geſtrigen Tage zuſtellen zu laſſen. Es iſt dies eine Auszeichnung, die jeden Künſtler, auch den vom zweifelloſeſten Verdienſt und vom gerechteſten Selbſtbewußtſeyn, mit Stolz erfüllen und zu ewiger Dankbarkeit verpflichten müßte. Ich, der ich mich nur auf ein ernſtes und heiliges Streben und einen reinen Willen berufen kann, muß einen Lohn darin erblicken, der weit über meinen Anſpruch hinaus geht und der mir für alle Zeiten um ſo unſchätzbarer ſeyn wird, als ich Bayern von jeher als meine geiſtige Heimath und München, wo ich drei Jahre lang unter unſterblichen Lehrern den Studien oblag, als meinen zweiten Geburtsort betrachtet habe. Aber um ſo tiefer bin ich der Gnade Ew. K. M. verſchuldet, und um ſo mehr fühle ich mich gedrungen, meinen Dank für die mir zu Theil gewordene Huld durch das Gelübde auszuſprechen, fortan mit noch größerem Eifer, wie bisher, um die Krone zu ringen, von der es, zum Troſt der Unterliegenden, wohl auch heißen darf, daß Viele berufen, aber Wenige auserwählt ſind.

Mit der größten Ehrfurcht

Eurer Königlichen Majeſtät

allerunterthänigſter

Wien d. 11. Dec. 60. Fr. Hebbel.

Hebbel an Friedrich Viſcher.

Hochverehrter Herr!

Erlauben Sie mir, daß ich die mir durch die Reiſe meines Freundes Kolatſchek gebotene Gelegenheit ergreife, mich Ihnen auch einmal perſönlich zu nähern, nachdem ein geiſtiger Verband und Verkehr, wenigſtens von Einer Seite, ſchon lange Statt gefunden hat. Ich fühle mich um ſo mehr dazu gedrängt, als ich mich in der letzten Zeit viel mit Ihrer Aeſthetik beſchäftigt und dadurch die Erfahrung gemacht habe, daß die Wiſſenſchaft der Kunſt, wenn auch nicht populair, ſo doch verſtändlich werden kann. Wundern Sie Sich nicht darüber, daß ich, der ich Ihre kritiſchen Gänge und Ihre ſonſtigen Abhandlungen längſt und zu wiederholten Malen las und ſtudirte, erſt jetzt an Ihr Hauptwerk gegangen bin. Die Furcht hielt mich ab, denn ich bin leider ein höchſt unphiloſophiſcher Kopf und Solgers Erwin, an dem ich mich vor Jahren einmal verſuchte, war mir ſo verſchloſſen, wie die Offenbarung Johannis und verſetzte mein Gehirn in einen Zuſtand, der mit der Drehkrankheit der Schaafe die bedauerlichſte Aehnlichkeit hatte. Mit Ihrem erſten Bande, nach dem ich natürlich gleich nach dem Erſcheinen griff, ging es mir zwar etwas beſſer, doch mußte ich mir zuletzt auch bekennen, daß ich vor einer Egyptiſchen Pyramide ſtand, ohne der Schrift Meiſter zu ſeyn. Viel glücklicher geht es mir jetzt, wo ich von dem Beſonderen zum Allgemeinen, von den einzelnen Künſten zur Kunſt und von

der Kunſt zum Kunſtvermögen aufſteigen kann, und ſo ſehr Sie auch über dieſen umgekehrten, ja verkehrten Weg lächeln mögen, ſo feſt bin ich überzeugt, daß ich durch ihn nach und nach, freilich nicht ohne ſchwere Arbeit und erſt in langer Zeit, zu einem freien Ueberblick gelangen werde, was ich für den größten Gewinn halte, den ich bei meinen fünf und vierzig Jahren noch erwarten darf. Nach dieſem aufrichtigen Geſtändniß kann ich mir nicht heraus nehmen, irgend etwas über Ihre coloſſale Leiſtung zu ſagen, das auch nur von fern einem Urtheil gliche; wohl aber darf ich Ihnen mein Erſtaunen über Einzelheiten ausdrücken, die in meinen eigenen Kreis hinein reichen und die mich auf das Ganze zurück ſchließen laſſen. So hätte ich z. B. nicht geglaubt, daß ein Anderer, als der Künſtler ſelbſt, den Darſtellungsproceß in allen ſeinen, faſt unter das Bewußtſeyn hinab gerückten Momenten ſo erfaſſen und veranſchaulichen könne, wie Sie es in den Anmerkungen zum § 487 thun, und was hätte ich nicht noch weiter heraus zu heben, wenn ich nicht zu ermüden fürchten müßte. Jedenfalls iſt das Abſtractions-Vermögen noch nie mit ſo friſchen Sinnen bei uns in den Bund getreten, und ſchon darum mußten Sie im Ganzen leiſten, was Schiller in ſeinen Abhandlungen im Einzelnen gelang. Welch ein Vortheil wäre es für die Literatur, die ja ſelbſt dann noch nicht unwichtig iſt, wenn ſie unbedeutend wird, und welch ein Glück für die wenigen Producirenden unter der Maſſe der Macher, wenn Sie, nachdem Sie die Geſetze aufgeſtellt haben, nun auch die Executirung derſelben überwachen mögten! Sie haben einmal meine Maria Magdalena einer eingehenden Beurtheilung gewürdigt*) und die

*) Am 14. Januar 1847 richtete Schwegler das nachſtehende, beſonders für die Biographie Viſchers intereſſante Schreiben an den Herausgeber nach Paris:

Ihre Abhandlung über Hebbel, verehrteſter Herr, bekam ich leider zu ſpät. Kurz vorher hatte mir Viſcher, der die Maria Magdalena gleichfalls mit großem Intereſſe geleſen, eine Kritik derſelben zugeſagt — ein Anerbieten, das ich natürlich dankbar annahm. Seine Arbeit hat alſo das Erſtgeburtsrecht. Übrigens iſt die Maria Magdalena in der letzten Zeit ſo viel in den deutſchen Blättern beſprochen worden, daß man eilen muß, mit einer Kritik derſelben nicht post festum zu kommen.

Sie wünſchen von mir Nachweiſungen über Viſchers Leben. Gedruckt iſt darüber noch nichts, als ein ſchlechter, von Fehlern wimmelnder Artikel, der in einem obſcuren Leipziger Conv. Lex., das ſich als Nachtrag zu allen Con. Lexikon angekündigt hat abgedruckt iſt. Hier die Hauptdata: Viſcher iſt geb. 1807, zu Ludwigsburg, alſo ein Landsmann, ſpäter Studiengenoſſe von Strauß. Früh zum Theologen beſtimmt machte er die gewöhnliche theologiſche Carriere ſeines Vaterlands. Seine Promotion (ein württemb. Ausdruck für theol. Curſus) beſtand aus einer Reihe ausgezeichneter Köpfe, Strauß, Pfizer, Binder, Märklin, Zimmermann, Elsner u. A. Im Jahr 1825 bezog er die Univerſität. Manche charakteriſtiſche Notiz für ſeinen niedern- Seminar- u. ſpätern tübinger theol. Curſus finden Sie in ſeinem den kritiſchen Gängen einverleibten Aufſatz: „Strauß und die Württemberger.“ Im Jahre 1830 abſolvirte er als Theolog, bereiſte Norddeutſchland, fungirte kurze Zeit als Predigtgehülfe u. rückte im Jahr 1833 als Repetent in's tüb. theol. Seminar ein — Alles nach der gewöhnlichen Praxis eines gut prädicirten Candidaten der Theologie. Nun entſtand aber die Hauptfrage: wie weiter? Strauß, als Repetent Viſchers College, hatte eben ſein Leben Jeſu geſchrieben, u. Viſcher, völlig den theol. u. philoſoph. Standpunkt ſeines Collegen theilend, überzeugte ſich von der moraliſchen Unmöglichkeit einer theologiſchen Laufbahn. Er habilitirte ſich ſofort als Priv.-Docent der Philoſophie u. Aeſthetik an der Univerſität, wurde, da er mit großem Beifall las, im Herbſt 1836 zum außerord. Prof. befördert, u. las nun in dieſer Eigenſchaft

Geſammt-Ausgabe meiner Arbeiten wird Ihnen beweiſen, daß ich die Stimme echter Kritik eben ſo unbedingt verehre und ihr folge, als in Gemäßheit Ihres § 507 dem „Chor der hunderttauſend Narren“, die ſich aus Auerbachs Keller in die deutſchen Journale überſiedelten, behutſam aus dem Wege gehe. Ich würde eine Entſchädigung für viele Bitterkeiten, die ich, der nach Oeſterreich verwehte Schleswig-Holſteiner, hier erdulden mußte, darin erblicken, wenn Sie meine Gedichte einer ähnlichen Auszeichnung würdigen mögten. Ihr Landsmann Uhland und Ihr perſönlicher Freund Mörike haben das Buch ſo warm aufgenommen, daß ich wenigſtens hoffen darf, nicht zu kühn zu erſcheinen, wenn ich Ihnen hiebei ein Ex. überreiche.

Wien den 1ten Juny 1858.

„Äſthetik“, „Litt. Geſch.“, „Fauſt“, „Nibelungen“, „Geſch. der Malerei“ und ſo fort. Um dieſe Zeit begann jedoch in Wbg. die theologiſche Reaction, u. ſo wurde Viſcher, der freilich auch durch ſeinen ſchroffen und ſtruppigen Character, ſowie durch ſeine beißende Satyre viele Feinde ſich zugezogen hatte, mehreremale mit ſeinem Geſuch um Beförderung zur ordentlichen Profeſſur zurückgewieſen. Endlich ſetzte er es doch durch, Herbſt 1844, aber unfähig, ſeinen lange angeſammelten Grimm gegen ſeine Hauptfeinde, die Pietiſten, zurückzuhalten, brach er in ſeiner Inaugural-Rede, die Sie wohl kennen, in einer Weiſe heraus, daß er Alles wieder aufs Spiel ſetzte. Ein großer Sturm, ſchlau genährt, brach aus, die Kanzeln donnerten gegen die Univerſität, der alte König wurde durch allerlei Ohrenbläſereien bearbeitet, namentlich durch den Hauptintriguanten in dieſer Sache, den Hofprediger Grüneiſen, u. ſo wurde endlich, als Mittelweg zwiſchen den widerſtreitenden Anforderungen, die zweijährige Suſpenſion ausgeſprochen. Ohne den Miniſter, der nur mit Widerſtreben ſich zu dieſer Maasregel bequemte, wäre es ohne Zweifel zu einer Entſetzung gekommen. Die Suſpenſion iſt nächſten Oſtern abgelaufen, u. wir wollen nun ſehen, was geſchieht. Die Macht der Pietiſten iſt inzwiſchen gewachſen, und man darf nicht ohne Sorgen ſeyn. — Geſchrieben hat Viſcher außer den Aufſätzen, die er in ſeinen krit. Gängen geſammelt hat, nichts als die inzwiſchen in meinen Jahrb. erſchienenen Abhandlungen, ferner eine größere Abhandlung in Prutz's litt. hiſtor. Taſchenbuch über Shakeſpeare (eine vortreffliche Arbeit), u., ſchon vor Jahren, zwei Novellen in einem ſchwäb. Taſchenbuch. Seine gegenwärtig erſcheinende Äſthetik (der erſte Band iſt voriges Jahr herausgekommen) kennen Sie wohl. Viſcher ſchreibt nicht ſchnell und leicht; er veranſgabte ſein Beſtes immer nur in Journalaufſätzen. Seine Hauptſtärke iſt ſein mündlicher Vortrag, ſpannend, klar, plaſtiſch, aufregend. Er iſt unſtreitig der beſte Docent der Univerſität, wie er denn auch den völlig freien Vortrag zuerſt hier aufgebracht hat. Die Zahl ſeiner Zuhörer war immer ſehr bedeutend. Viſcher iſt auch ein ſehr liebenswürdiger Geſellſchafter, voll Witz u. Unterhaltungsgabe. Schade, daß ſein hieſiger Wirkungskreis ſo eng iſt: in Berlin z. B. würde er eine hervorragende Rolle ſpielen.

Über meinen Ariſtoteles werden Sie wenig zu ſagen finden: mit Barthélemy St. Hilaires Bearbeitung der ariſt. Politik duldet er, da mein Plan und Stoff ganz verſchieden iſt, keine Vergleichung. Der dritte Band meiner Ausgabe wird (den Commentar enthaltend) bis Oſtern, der vierte (die Abhandlungen) im Laufe des Sommers erſcheinen. — Dagegen wäre es wohl für's franzöſiſche gelehrte Publ. von Intereſſe, von den neuen theol. Bewegungen und Entdeckungen in Deutſchl., namentlich von Baur u. ſeiner Schule, zu der auch ich mich zähle, Notiz zu erhalten. Wir glauben, einen wirklichen Schritt über Strauß hinaus gethan zu haben. In meiner, im vorigen Jahr erſchienenen Geſch. des apoſtoliſchen Zeitalters (2 Bände) habe ich die Reſultate unſerer Kritik zuſammengeſtellt. — Mit freundſchaftlicher Hochachtung

der Ihrige

Tüb. 14. Jan. 47. Dr. Schwegler.

Hochgeehrter Herr!

Wundern Sie Sich nicht, daß ich Ihnen hiebei mein Nibelungen-Trauerspiel überſende; die Convenienz, die vielleicht Einſpruch zu thun hätte, ſoll mich nicht abhalten, eine heilige Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen.

So befremdlich es Ihnen auch im erſten Augenblick klingen mag, Niemand hat auf dieß Gedicht größern Einfluß gehabt, wie Sie. Jahre lang ſind Ihre kritiſchen Gänge mit der vortrefflichen Abhandlung über die Nibelungen nicht von meinem Schreibtiſch verſchwunden; Jahre lang hat ſich dieſe Abhandlung, die mir unwiderleglich ſchien, zwiſchen mich und meinen Jugend-Wunſch geſtellt. Und wenn ich auch auf die Länge nicht widerſtand, weil es in ſolchen Dingen wohl unmöglich iſt, ſo haben Sie doch auch wieder bedeutend auf die Ausführung eingewirkt, denn wenn es mir, wie die Urtheile von Schöll, Hettner u. A. mich hoffen laſſen, nicht ganz mißglückt ſeyn ſollte, im Hauptpunkt zwiſchen dem Zuviel und dem Zuwenig das rechte Maaß zu treffen und den Geſtalten unſeres großen National-Epos menſchliches Eingeweide zu geben, ohne ihnen die rieſigen Umriſſe zu nehmen, ſo muß ich es größtentheils der Anfangs abſchreckenden, dann aber befruchtenden Kraft Ihrer Warnungen und Winke beimeſſen.

Laßen Sie Sich denn dieß Zeichen meiner Dankbarkeit gefallen, und ſeyen Sie überzeugt, daß Sie, wenn ein günſtigeres Geſtirn uns bei Ihrer Durchreiſe durch Wien zuſammen geführt hätte, in mir einen der wärmſten Verehrer Ihres ſeltenen Geiſtes gefunden haben würden, wie Ihr Freund Möricke Ihnen gewiß beſtätigen wird.

Wien den 1. Juny 1862. (Neu-Wien, Drei-Mohren-Gaſſe, No. 378.)

Friedrich Viſcher an Hebbel.

Hochgeehrter Herr!

Von einem Pfingſt-Ausfluge zurückgekehrt finde ich Ihre gütige Gabe u. Ihren freundlichen Brief u. beeile mich, Ihnen meinen herzlichen Dank zu ſagen noch ehe ich Ihr Drama geleſen, denn dazu will es Vertiefung, Muße, während Sie doch bei Zeit Nachricht vom Empfang Ihrer Sendung erwarten. — Sie ſammeln feurige Kohlen auf mein Haupt, aber ich darf Ihren nachſichtigen Ausdruck über die Unterlaſſung eines Beſuchs bei meinem Aufenthalt in Wien 1860 wirklich annehmen; ich war nur 11 Tage in Wien u. die kurze Zeit durch die Zahl der Verwandten u. Bekannten ſo in Anſpruch genommen, daß ich kaum einen Theil der Galerieen ſehen konnte u. jene Tage in meiner Erinnerung das Bild einer drangvollen Haſt u. Unruhe zurückgelaſſen haben. Wenn ich einmal wieder nach Wien komme, werde ich es beſſer machen, möglich, daß es dieſen Spätſommer geſchieht, u. dann erlauben Sie mir, über Ihre Nibelungen mit Ihnen zu ſprechen. Ich bin begierig zu ſehen, wie Sie die Aufgabe gelöſt haben, den mythiſchen Grund feſtzuhalten u. doch die Charactere menſchlich nahe zu bringen, die Beſtimmtheit der von allgemeinen Ideen nicht geleiteten feudalen Zeit zu belaſſen u. doch den modernen Zuſchauer zu feſſeln. Was ich darüber

einſt geſchrieben, daran halte ich nicht mit eigenſinniger Zähheit; die Thatſache, die der Poet hinſtellt, mag es zum Vorurtheil herunterſetzen, mir ganz recht: der Stoff iſt ja ſo groß, daß man danach ſeufzen muß, ihn erhalten, erneut u. erhalten, unſerer Poeſie gerettet zu ſehen.

Erhalten Sie mir Ihre freundliche Geſinnung. Wie Sie mir wohlthuend verſichern, daß meine wiſſenſchaftlichen Bemühungen der lebendigen Kunſt nicht fremd u. unfruchtbar geblieben ſind, ſo weiß ich mich ihr gegenüber als den immer auf's Neue Lernenden.

Zürich, 10. Juni 1862.

Adolf Stern an Hebbel.

Zittau in Sachſen, den 5. Auguſt 1858.

Hochverehrter Herr Doctor!

Seit ich Sie in Weimar zum letztenmale ſah und Sie die Freundlichkeit hatten, mich zum Schreiben aufzufordern, ſind zwar viele Wochen verſtrichen, aber ich habe mitten in den Freuden und dem Rauſch einer Reiſe Ihre Aufforderung nicht vergeſſen. Den „Rauſch" müſſen Sie, ſo übertrieben er klingt, Jemand vergeben, der bisher nur Norddeutſchland geſehen und nun auf einmal in die ſüdliche Fülle, den Farbenreichthum der Bergſtraße, des Schwarzwalds, der Rheinthäler verſetzt wurde. Der ſaugt dann ſo durſtig jeden Luftzug ein, als könne er die Luft der bezaubernden Gegend mit ſich nehmen, und daheim davon zehren, wie an der Erinnerung.

Solch Geſchwätz haben Sie ſelbſt zu verantworten. Aber jetzt, — obwohl Sie mir auf's ſtrengſte Complimente verboten haben, — jetzt nehmen Sie noch einmal meinen wärmſten innigſten Dank, der kein Compliment, der ein Stück meiner ſelbſt iſt. Als Sie mir vor fünf Jahren zuerſt begegneten, hat mich ein Handdruck von Ihnen, deſſen Sie ſich kaum erinnern werden, zu mancher Entſagung gekräftigt, hat mich zu ſtrengerm, rechterem Streben angefeuert. Und jetzt in Weimar, wo ich mich des Errungenen zu freuen dachte, hat mir Ihre Anerkennung Freude gegeben, ſo Gott will keine Eitelkeit eingeflößt, ſondern den Muth und die Hoffnung, das „Einzelne", was Sie an meiner Dichtung rühmen, ſpäterhin zum Ganzen zu verwandeln. Und ſo müſſen Sie mir ſchon geſtatten Ihnen zu danken, wie Sie mir nicht wehren dürfen Sie zu verehren.

Ich war gerade außer Deutſchland, im Elſaß, als ich in den Zeitungen las, wie der Großherzog von Weimar Sie geehrt hat und ich habe darüber eine herzinnige Freude empfunden. Mag man doch über Orden und Ehrenzeichen denken wie man will, ſo lange der größere Theil der Nation denſelben ſo auffaßt wie gegenwärtig, iſt es nur erfreulich, nur trefflich wenn die wahrhaft Verdienten „decorirt" werden. Ihr Genie und Ihren Ruhm kann Ihnen der Großherzog ja doch nicht geben, er giebt eben, was er hat. Aber iſt es wahr, daß Sie zur Vollendung des Schillerſchen „Demetrius" aufgefordert worden ſind, daß Sie angenommen haben? Die Zeitungen berichten viel Wahres und Unwahres durcheinander. Wenn Sie mich einer Antwort würdigen, ſoll mir darin

zugleich eine Beruhigung liegen. Nach vielen Hin- und Herdenken gestehe ich ein, kein Urtheil über die Möglichkeit einer solchen Vollendung zu haben. Ist es an dem, daß Sie sich der Vollendung der Tragödie unterziehen wollen, so weiß ich auch, daß es möglich ist sie zu vollenden, daß, wenn es Jemand thut, Sie es thun werden.

Eigentlich könnte ich erstaunen über die ungemein vertrauliche Art, mit der ich Ihnen da zu schreiben wage. Aber Ihr Entgegenkommen, der Ton Ihrer Aufforderung schwebt mir noch vor und so kann ich nicht anders, als frisch und unbefangen alles herausplaudern, was mir gerade am Herzen liegt.

In Mainz hatte ich die große Freude mit Dingelstedt beisammen zu sein. Er reiste nach der Schweiz, nach Italien, erzählte mir auch, daß die von ihm beabsichtigte neue Uebersetzung des Shakespeare für die Bühne nun sicher begonnen und fortgeführt werde. — Es stimmte ganz gut zusammen: so große Intentionen mit so großen Panoramen, wie ich sie gesehen. Aber eins will nicht mehr dazu stimmen — die Oede meines sächsischen Landstädtchens, in das ich jetzt zurückgekehrt bin, das zwar wunderschön gelegen ist, aber immer nicht so, den Rhein vergessen zu machen.

Dort habe ich mir die letzten Äußerlichkeiten zu meinem neuen Gedicht, das ich in diesem Winter vollenden möchte, zu einem „Gutenberg" geholt. Wenn mich Begeistrung und Phantasie nicht irre führen, ist Gutenberg oder vielmehr das Element der Zeit, das in seinem Namen zusammengefaßt ist, eines der darstellungswürdigsten Momente in der Culturgeschichte, und es knüpfen sich daran so tausendfache Beziehungen, daß man sich nur vor dem Ueberviel zu hüten hat. Auch ist es mein Glaube, daß ein Held des Geistes und der Cultur gleich Gutenberg ebenso und mehr epische Darstellung werth sei als einer des Säbels. Sie sprachen in Weimar dasselbe noch schärfer und bestimmter aus, und so hoffe ich, daß Sie mindestens meinem Helden zustimmen werden. Sobald mein Gedicht vollendet ist — doch jetzt genug und übergenug von mir.

Von Ihnen aber möchte ich erfahren, daß Sie einen schönen Aufenthalt am Gmundner See, einen glücklichen Sommer gehabt haben! Ich schreibe das im Augenblick unter beengenden Eindrücken: die Regengüsse letzter Zeit haben hier eine Ueberschwemmungs- und Flutnoth hervorgerufen, von der man seit Jahrhunderten nicht weiß. Die Stadt selbst kommt mit einer topographischen Veränderung weg, sie liegt für den Augenblick an einem „See." Aber die benachbarte böhmische Grenze, die Orte Grottau, Briskirch, liegen in Trümmern, haben Menschenleben zu beklagen. Rath und Hilfe ist so Tausenden noth, daß Niemand weiß wo anfangen. Da sehe ich auch „Leben" um mich, aber man möchte mit den Zähnen knirschen, daß Kraft des Herzens wenig hilft ohne die äußern Bedingungen. Aber jetzt würde ich nimmer fertig! Verübeln Sie mein Geplauder nicht, lassen Sie mich wissen, daß ich Ihnen wieder schreiben darf und seien Sie gegrüßt von der innigen Verehrung und Hochachtung

Ihres ganz ergebenen

Adr. Zittau i/Sachsen. Adolph Stern.

Hebbel an Kern.

Verehrteſter Herr!

Zürnen Sie mir nicht, daß ich Ihren Brief, den ich am Tage meiner Abreiſe von Gmunden empfing, erſt jetzt beantworte. Ich bin überhaupt zum Schreiben ſo langſam wie zum Sprechen raſch und paſſe ſchon deshalb in ein Säculum nicht hinein, das eher ohne die Zunge als ohne die Feder fertig werden könnte. Wenn Sie nun die unendliche Menge von Zerſtreuungen und Störungen, die eine von Reiſenden wimmelnde Stadt ſelbſt im Sommer mit ſich bringt, ſowie eine Reihe von mehr oder minder drückenden Arbeiten in Erwägung ziehen und dabei berückſichtigen, daß eine Reiſe nach Krakau und eine ſchwere Unpäßlichkeit, die ich von dieſer heimbrachte, mir faſt einen ganzen Monat wegnahmen, ſo werden Sie gewiß begreifen, daß meine Correſpondenz mehr wie jemals ins Stocken geraten mußte.

Die Bekanntſchaft mit dem Süden iſt für jedes poetiſche Gemüth epochemachend; ich kann Ihren Rauſch daher ſehr wohl nachempfinden, denn ich brauche mich bloß meines eigenen zu erinnern. Freilich ſind Sie nur noch bis zur Pforte gekommen; erſt in Italien tritt die Natur ganz neu in Blüte, aber in unſerer Zeit der Eiſenbahnen und Dampfſchiffe, die ſelbſt das ehrwürdige Memphis mit ſeinen Sphinxen ſchon zu einer Touriſtenſtation degradirte, werden Sie ſehr bald auch nach Rom und Neapel gelangen.

Sie fragen mich nach dem Demetrius. Ihr Zweifel, ob die Vollendung des Schillerſchen Fragments möglich ſei iſt ſehr gegründet; auch gedenke ich keineswegs zu unternehmen, was Goethe, mit dem Schiller ſein ganzes Stück im Detail durchgeſprochen hatte, nach manchem vergeblichen Verſuch liegen ließ. Wer könnte fortſetzen wollen, was der ſubjectivſte aller Dichter, den eine ſpaßhaft verrückte Kritik der Abwechslung wegen einmal wieder für das Gegentheil erklärt, angefangen hat? Schiller wußte ſehr wohl, warum er in einem Brief an Körner von einem „ganz aparten Drama“ ſprach, das er ſich im Einklang mit ſeiner Individualität zurecht gemacht habe und man könnte eben ſo gut für ihn athmen, als für ihn dichten. Dann iſt aber durchaus nicht geſagt, daß man ſeinen großen dramatiſchen Grundgedanken nicht adoptiren und ſelbſtſtändig durchführen dürfe und das iſt mein Vorſatz. Wenn ich noch hinzufüge, daß ich dieſen Vorſatz ſchon *vor* meiner Judith hegte, ſo werden Sie gewiß nicht im Schiller-Jubiläum den Grund erblicken, warum ich ihn endlich realiſire, obgleich es mir vollkommen recht iſt, daß er mit demſelben zuſammenfällt.

Von mir erſcheint zu Weihnacht das in Dresden gekrönte Gedicht „Mutter und Kind“. Es will allerdings ein Epos, ein die ganze moderne Welt umfaſſendes Totalbild ſein, wenn es auch Scheu trägt ſich ſo zu nennen. Ich möchte Sie und Ihre Freunde aufmerkſam darauf machen; vielleicht regt es Sie zu einem Urtheil in den „Anregungen“ an in welchem ich mit vielem Vergnügen einen Artikel von Ihnen „Die Kunſt und die Männer“ (leider nur den erſten, in dem Heft, das mir die Prinzeſſin Wittgenſtein mitgab) geleſen habe.

Zu Ihrer Winter-Arbeit wünsche ich Ihnen nur Glück, da Sie die Muße und Stille schon haben. Jedenfalls lassen Sie mich wieder von Sich hören; ich antworte immer, wenn auch spät.

Wien, den 31. Oct. 1858.
(Nähere Adr. bedarfs nicht)

Stern an Hebbel.

Zittau, den 23. December 1858.

Hochgeehrter Herr!

Ihre liebenswürdigen Zeilen erfreuten mich im höchsten Grade, denn ich hatte doch leise Zweifel wegen der Antwort, wenn ich auch an Ihrer geneigten Gesinnung nie zweifeln würde. — So verband sich mit der Freude die Ueberraschung, dazu gesellte sich noch der kleine Triumph, den ich in der Demetriusfrage über eine Anzahl Freunde erfochten. Von vornherein hielt ich nicht für denkbar, daß Sie Schiller nachahmen wollten, der nicht nachzuahmen ist und dem Sie eine von allen Freunden ächter Dichtung hoch und heilig gehaltne Originalität zum Opfer gebracht haben würden.

Recht wie eine Weihnachtsfreude ist das jüngste Kind dieser Originalität, Ihre Dichtung „Mutter und Kind“ in diesen Tagen an mich herangetreten. Im ersten Anlauf hab' ichs, wie immer bei Ihren Werken, verschlungen, um es nun Gesang für Gesang zu genießen. Sie werden nicht erwarten, daß ich schon Alles durchdacht und voll erfaßt hätte, und die Regungen, welche einer solchen Production gegenüber in Fülle aufschießen, alle zu bestimmter Klarheit gekommen wären. Ich bin noch unter dem Totaleindruck des Erstaunens: wie hier ein idyllisches Ergebniß in engstem Zusammenhang mit den großen sittlichen und socialen Fragen dieser Tage gebracht ist. Am schönsten und wohlthuendsten wirkte bis jetzt die herrliche Gestalt der Frau des Kaufherrn auf mich, die ich stets vor mir zu sehen meine. Sie dürfen versichert sein, daß ich, so bald ich meine voll im Klaren zu sein, in den „Anregungen“ eine Besprechung bringen werde, die hoffentlich des Werkes nicht ganz unwerth sein wird. —

Wenn Ihnen „die Kunst und die Mäpner“ wirklich zugesagt, so ist mir dies natürlich eine hohe Befriedigung. Mindestens ist der Artikel aus der Seele heraus geschrieben, und ich meine darauf kommt es dieser ord.-blasirten Kritik gegenüber am Ende wieder und wieder an, daß einer schreibt wie's ihm ums Herz ist. Daß er das letztere auf dem rechten Flecke habe, bleibt freilich zu wünschen, aber dies ist die conditio sine qua non des ganzen Weltalls oder wenigstens dieses Erdballs. Hätte ich's da, so möge mir's der Himmel erhalten, für sich selbst kann man wenig mehr thun, als die Abwege scharf ins Auge fassen.

Von Weimar hört und erfährt man in Briefen vielerlei. Dingelstedt macht mit dem Theater rüstige Anstrengungen, einen Genovevaabend kann er freilich nicht immer herstellen. Liszt scheint in diesem Winter besser zum Zuhausebleiben aufgelegt, als im vorigen und das kommt der Kunst immer auf die eine oder andre

Weiſe zu Gute. Etwas, was ich immer weniger verſtehe, iſt der Haß, den ſo viel gutartige, geiſtreiche, wirklich liebenswerthe Menſchen gegen eine Natur wie Liszt's mit ſich tragen. Nicht nur Muſiker und Neidiſche, die keine Größe ertragen wollen, nein Leute, die ſonſt jede wahre Menſchennatur verſtehen. Sie haben tiefer in die Räthſel dieſer Welt geblickt wie ich, verſtehen Sie das?

Das neue Jahr möge Ihnen in allen Beziehungen ein günſtiges und glückliches ſein! Mir aber mag es zu andern guten Gaben auch die freundliche Theilnahme von Ihrer Seite erhalten, die ich zu dem beſten Gewinn des eben ablaufenden Zeitraums rechne. Liszt hat mir vor kurzem gleichfalls zu derſelben gratulirt — er hat Recht, daß ſich an ſolcher Teilnahme Streben und Beſcheidenheit zugleich erlernen läßt. Laſſen Sie mich lernen und erfreuen mich bald einmal wieder mit einem Briefe.

Zittau i. d. Lauſitz.

Dresden, den 4. September 1859.

Ihr Schreiben, mir um ſo erfreulicher, je länger ich bereits die Hoffnung aufgegeben hatte dergleichen zu erhalten, traf mich bei der Rückkehr von meiner Ferienreiſe *hier* an. Seit einem halben Jahre beinahe befinde ich mich hier, als Lehrer der Literatur und Geſchichte an dem großen Krauſeſchen Inſtitut, das hauptſächlich von Ausländern bewohnt und beſucht wird. Vor creoliſch-ſüdamerikaniſchen, ruſſiſchen, ungariſchen, engliſchen und Jankeeohren lehre ich Goethe und Kleiſt, wenn nicht verſtehen doch verehren. Die Stellung läßt mir, wie ich Ihnen bereits im vorigen Jahre in Weimar ſagte, Zeit zu leben wie zu dichten. Am erſtern fehlt's in dieſer bunten Fremdenſtadt nicht, und was bei dem letztern herauskommt, davon ſollen Sie gewiß hören. Noch vor Weihnachten ſchließe ich mit dem erſten Theile des Gutenberg ab und werde Ihnen denſelben zuſenden. Wenn ich einige Hoffnungen auf das Gedicht ſetze, ſo geſchieht es wahrlich nur, weil meine ganze Seele, all mein Empfinden und Anſchauen, ſoweit es jetzt reif iſt und reif ſein kann, in dieſem Stoffe aufgegangen iſt. Ich glaube kaum einen zweiten dieſer Art zu finden, denn jene Grenzſcheide zwiſchen Mittelalter und Neuzeit, die die Hiſtoriker als 1492 oder 1517 fixiren, fällt in Wahrheit in die ganze letzte Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Und jede Periode, wo große geiſtige, ſittliche Kämpfe gefochten worden, geſtaltet ſich frei und ohne jede Reflexion zum Spiegel der unſrigen. So glaub' ich wird mein Gedicht kein chronikaliſches, ſondern ein lebendiges werden, wenn mir anders die verſchiedenen Lebensgeiſter, die zum Schaffen mitwirken, treu ſind. Denn, worüber der Meiſter lächeln kann, das iſt dem Schüler zu Zeiten unvermeidlich, und wie Fieberſchauer wechſelt die ſiegesfreudige Hoffnung mit der bangen Ungewißheit!

Aber mehr als genug von mir! Sie werden uns mit dem Demetrius erfreuen, und ich harre ihm ſchon geſpannt entgegen. Es hätte auch gerade zu allem Jammer der letztvergangenen Zeit noch gefehlt, daß die Beſten die blutigen imperialiſtiſchen Poſſenſpiele mit allem Schwindelapparat des neunzehnten Jahrhunderts für wichtiger gehalten hätten, als ihre Beſtrebungen. In dieſen Tagen habe ich erſt einmal den Ekel begriffen und nachdrücklich gutgeheißen, den Goethe

verſchiedenen Haupt- und Staatsactionen ſeiner Zeit entgegengetragen hat. Wäre nicht ein Punct in der gräulichen Farce: die unbarmherzige Schlächterei, die Hinmordung von Tauſenden, ſo hätte man kein menſchliches Intereſſe faſſen können. „Mutter und Kind“ findet auch die verdiente Verbreitung. Hier iſt es in allen Kreiſen, wohin ich komme, in den ariſtokratiſchen wie in den gelehrten, bei Künſtler- und Bürgerfamilien viel verbreitet und noch mehr geleſen. Sie haben Recht, daß es in mehr als einem Sinne ein Werk iſt, was Sie da geboten, und ich hoffe auch feſt auf raſche wie dauernde Einbürgerung bei der Nation. Iſt noch keine Ausſicht zu einer baldigen neuen Ausgabe?

In letzter Zeit haben ſich die Verſuche, eine neue Stu[illegible]nd Drangperiode, aber eine der Talentloſigkeit, wachzurufen, in wahrhaft [illegible]ſcher Weiſe gehäuft. Ein halbes Hundert Bücherdramen ohne Dramatik, ohne Leben, ohne ſprachlichen Werth, abgeriſſene Situationen, Einfälle und Phraſen darbietend, iſt eigentlich eine fatalere Erſcheinung als ein halb hundert Erzählungen und Novellen, die doch mindeſtens keine Genieprætentionen machen. Hier in Dresden giebt es einige dieſer Leute, die größtentheils Billegiatura in dem ſchönen Loſchwitz halten. Der geſunde Humor meiner Maler, mit denen ich viel verkehre, nennt dies Geſchlecht die „Schillinger“, die gern „Schiller“ werden möchten. Aber in Caſſel und Leipzig ſcheinen noch mehr zu ſitzen. Mir iſt Angſt, daß ſich gelegentlich Einer oder der Andre auf Sie beruft, denn davor iſt in Deutſchland keine große Künſtlernatur ſicher, daß nicht einmal die gräulichſte Fratze ſich für naturgetreue Copie ihres beſten Bildes ausgiebt. Sie werden das freilich und mit Recht nicht hoch anſchlagen, auch iſts nur ſo ein Ding, deſſen man gelegentlich erwähnt.

Die Fürſtin und Prinzeſſin Wittgenſtein waren vor einigen Wochen vierzehn Tage lang hier. Ich habe Beide einigemale geſehen und geſprochen, ich weiß nicht, ob ich die Prinzeſſin recht verſtanden habe, wie ſie mir andeutete, es ſtände ein neues Stück von Ihnen in Weimar in Ausſicht? Oder will Dingelſtedt eines der früheren Werke zu „Genoveva“ noch einverleiben? Ihre Wiener Rettich gaſtirte im Juli hier, beim vierten und fünften Act des Laubeſchen „Eſſex“ aber wurde mir bös zu Mut. Die Leute ſagen unſer Zeitalter habe keine „Friſche“ mehr und doch ſieht man auf den erſten deutſchen Hofbühnen die Raritäten der unbefangenſten Puppencomödie.

Ich halte Sie beim Wort und wenn dieſer Brief keine Antwort erhält, ſo ſende ich ihm einen ſpäteren Bruder nach, — und dann werden wir ſehen.

Adr: Dresden. Hauptſtraße Nr 9. Neuſtadt.

Es ſcheint wohl, daß ich Ihren liebenswürdigen praktiſchen Rathſchlägen Folge geben und Sie mit einer Briefreihe drangſaliren muß, um von Ihnen, Ihrem Ergehen, Ihrem Dichten, von allem, was mir ſo ſehr am Herzen liegt, etwas zu erfahren. Seit ich Ihnen das letztemal ſchrieb hat ſich in der großen Welt allerhand geändert, Niemand wagt wohl zum Guten zu behaupten. Neue ſchiefe Figuren, wie Sie ſagen, ſind gerade genug in den Sand gezeichnet und das Schauſpiel macht Einen zuletzt müde wie eine Kunſtausſtellung mit lauter

verzerrten, unfertigen Bildern. Und was auch die Politiker reden mögen: glücklich noch der, welcher ſich an den großen Intereſſen der Dichtung und Kunſt zu erheben vermag. Das iſt auch characteriſtiſch, jede nur einigermaßen große Natur geht durch die proteiſchen Wandlungen dieſer Tagesgeſchichte hindurch, ohne von ihr nur im mindeſten berührt zu werden. Denken wir nicht an den Congreß und die Emilia, die doch nicht fertig werden, tauſendmal lieber an Ihre „Nibelungen", von denen Sie zwei Theile vollendet haben ſollen. Ich wußte zwar, daß Sie eine Bearbeitung des gewaltigen Stoffes intentirten, aber nicht, daß dies in Form einer Trilogie geſchieht. Haben Sie die ganze Ausdehnung des Nibelungenliedes dabei im Auge oder ſind Sie auf die früheren Sagen zurückgegangen?

Seit dem Anfange des Winters hat unſer Hoftheater nur eine bedeutendere Novität den „Mazeppa" von Rudolph Gottſchall gebracht. Selten waren die Stimmungen ſo getheilt, ſelten aber auch hat ein Drama die Empfindungen ſo zerriſſen. In der fortwährenden Spannung zu ſchweben, welche der Stoff ſowohl, als auch die urſprüngliche Anlage des Dichters ſo vollkommen rechtfertigen, in der Spannung jetzt werde das Ganze einen hinreißenden, dramatiſchen Lauf nehmen, immer wieder betrogen zu werden durch eine Ueberfluthung mit Lyrik, jeden glücklich gegebnen ergreifenden Moment durch ſchöne nicht enden wollende Diction aufs Prokruſtesbett geſpannt zu ſehen, und ſich dabei doch — beſonders nach mehreren Aufführungen — ſagen zu müſſen, daß ein wahrer dramatiſcher Gehalt in dieſer Arbeit vorhanden ſei, den die ungezügelte Wortphantaſie überwuchert hat, das iſt wirklich ein peinliches Gefühl. Freilich haben auch unſere Schauſpieler ein Talent, die Schwächen eines neuen Dramas hervorzuheben, bei dem man Schiller und Goethe gratuliren muß, daß es damals noch nicht vorhanden war, indem wahrſcheinlich ſelbſt dieſe Herren üble Nachwirkungen davon empfunden hätten.

Bei Ihnen in Wien iſt ein Trauerſpiel „die Jacobiten" gegeben worden. Ich möchte gern von Ihnen erfahren, ob dies Stück (von Niſſel) etwas beſagen will, und hauptſächlich in welcher Zeit dies ſpielt. Zu letzterer Frage veranlaßt mich ein äußerlicher Grund, ich habe mich nämlich mit der Geſchichte der beiden britiſchen Titularkönige und ihrer Anhänger eine Zeit lang beſchäftigt, eine hiſtoriſch biographiſche Studie über ſie geſchrieben (die ich eben jetzt in einem kleinen Bande hiſtoriſcher Skizzen mit ediren will,) und dabei die Ueberzeugung gewonnen, daß der Stoff edle dramatiſche Motive, auch im größten Sinn enthalte. Waren Sie deshalb im Theater (wo Sie freilich, wie ich höre, ſelten hinkommen,) oder wiſſen Sie ſonſt davon, ſo bitte ich Sie um einige Worte hierüber.

Sie ſagten mir in Weimar, daß ich in Dresden ganz und voll das Leben aufſuchen möchte. Ich ſchwimme ſo mitten im Treiben deſſelben, daß mich zu Zeiten ein Drang erfaßt, wieder in irgend eine kleinſtädtiſche Einſamkeit zurückzugehen und Ruhe zum Schaffen zu erhalten. Glücklicherweiſe habe ich nicht die Neigung jede Begebenheit, jeden Stoff, der mir von außen her einmal durch den Sinn geführt wird ins Innerſte aufzunehmen oder ihn gar ohne das zu geſtalten. Aber dennoch ſteht das, was ich innerlich durchlebe ganz außer Ver-

hältniß zu dem, was ich in glücklicher Stunde feſthalten kann. Sie werden mir ſagen können, ob dies gerade das Rechte iſt und ob das ein kräftiges Muſenkind iſt, welches mit dem Lebensmark nicht geborner Brüder und Schweſtern genährt aus Licht tritt.

Die ſchöne, liebliche, reizende Prinzeſſin Wittgenſtein iſt nun in Wien verheirathet. Sie haben ſicher oft das Glück mit ihr zuſammenzukommen? In ihren früheren Umgebungen ſieht es wirr und unſchlüſſig aus, Liszt ſchwankt, wie es ſcheint, zwiſchen Bleiben und Gehen. Er hat auch an Wien gedacht und dann wäre es eine Möglichkeit, daß uns in Ihrer Kaiſerſtadt einmal derſelbe Kreis umſchlöſſe, der uns 1858 in Weimar vereinigte.

Bitte, mein hochverehrter Freund, erfreuen Sie mich ſobald es Ihnen Zeit und Stimmung irgend geſtatten mit einer Antwort. Ihrer Muſe möchte ich keinen Augenblick entziehen, von Ihren Mußeſtunden bin ich egoiſtiſch genug einige nächſte Minuten für mich zu begehren.

Dresden, 2. Februar 1860. Adr: Dresden. Hauptſtraße 9.

Hebbel an Stern.

Was mögen Sie von mir denken, daß ich ſo lange in Ihrer Schuld ſtehe, und das ſogar in einer doppelten! Wenn ich Ihnen aber ſage, daß ich bis Weihnachten ſtark arbeitete, und von Weihnachten bis jetzt krank war, ſo werden Sie Gnade für Recht ergehen laſſen. In den beiden Monaten November und December ſchrieb ich volle drei Acte von meinem letzten Nibelungenſtück, wurde dann aber von einer Mattigkeit des Geiſtes befallen, die der körperlichen, welche auf eine unmäßige Blut-Entleerung zu folgen pflegt, glich, wie ein Ei dem andern. Ich vegetirte nur noch, war völlig ſchlaflos und wurde Tag und Nacht von einer Migraine geplagt, die mir ſogar das Leſen unmöglich machte. Solche Zuſtände ſind mir nun zwar wohl bekannt, weshalb ich mir auch die hypochondriſchen Grillen fern zu halten weiß, die ſie ſonſt vielleicht bis zum Typhus ſteigern würden. Aber ſie ſtellten ſich früher immer erſt ein, wenn ich eine große Arbeit ganz abgeſchloſſen hatte, und es iſt das erſte Mal, daß ſie mich darin unterbrachen. Wenn ich mir die Wahrheit verhehlen wollte, ſo würde ich ſagen: der Winter war überhaupt ungeſund und der Nachbar befand ſich auch nicht zum beſten. Ich ſage aber lieber: Du wirſt nächſtens 47 Jahr alt!

Sie wünſchen zu wiſſen, was ein Trauerſpiel, die Jacobiten betitelt, das auf der hieſigen Bühne zur Aufführung gekommen ſey, aeſthetiſch bedeuten wolle. Ich kann Ihnen darüber nur in ſo weit Auskunft geben, als ich mit Beſtimmtheit verſichern zu können glaube, daß dies Stück, wenn es wirklich exiſtirt, hier noch nicht vor den Lampen erſchienen iſt. Meines Erachtens muß übrigens der Dichter, der die dramatiſch unzweifelhaft reiche Revolutions-Periode der Engländer zu behandeln gedenkt, es ganz ſo machen, wie Shakeſpeare und eine zuſammenhängende Reihe von Gemälden bringen, ja er wird kaum umhin können, unmittelbar an dieſen anzuknüpfen. Mit dem Einzelnen iſt Nichts auszurichten, wie Palleske und Andere beweiſen; die Charactere, die hier auftreten, ſind

gewiſſermaßen durch eine gemeinſchaftliche Nabelſchnur mit einander verknüpft und die Zuſtände ſind in einander geneſtelt, wie Zwiebelhäute. Es iſt ungefähr derſelbe Fall, wie bei den Nibelungen, in denen auch, ſo verlockend die Epiſoden ſcheinen, kein Glied überſprungen werden kann, wenn nicht zum Schluß, ſtatt der furchtbaren Stimme des Schickſals, Hüons Wunderhorn ertönen ſoll, nach dem Alles ſich im Wirbel dreht, ohne daß man ahnt, warum. Es iſt z. B. keine Kleinigkeit, neben der großen heidniſchen Gruppe auch die chriſtliche, beſtehend aus Dietrich, Rüdeger u. ſ. w. lebendig hinzuſtellen; wer ſich's aber erſparen zu können glaubt, der wird, wenn Dietrich zuletzt hervortritt, um Alles abzuſchließen, einen rein komiſchen Eindruck hervorbringen, denn im Drama gelten nur gemeſſene Größen und das Schwerſte iſt, die Handlung ſo einzurichten, daß das Maaß ſich in Folge der natürlichſten Colliſionen ganz von ſelbſt ergiebt.

Daß Sie Sich friſch und fröhlich in den Strom des Lebens ſtürzen, iſt das Beſte, was Sie thun können und wenn es Ihnen gelingt, die Welthändel einigermaßen über die Blumenſträuße des Augenblicks zu vergeſſen, ſo haben Sie Sich Glück zu wünſchen. Die öffentlichen Zuſtände ſind ſo hoffnungslos, daß der Egoismus des Individuums Pflicht wird; wenn man gar nicht für das Allgemeine wirken kann, ſo ſoll man ſein Beſonderes retten und den Hamlet verabſchieden, um den Fortinbras zu entwickeln. Deutſchland wäre verloren, wenn das übrige Europa auf feſten Füßen ſtände, aber glücklicherweiſe fehlt's überall am Meſſer, uns die Haut abzuziehen, ſo wohlfeil dieſe auch zu haben wäre. Das iſt mein Troſt. — — — — — — — — — — — — —

Darf ich zum Schluß eine kleine Bitte wagen? Ich ſchrieb zu Weihnacht an meinen alten römiſchen Gefährten, H. Director Hettner in Dresden, und bin in Sorge, daß mein Brief nicht eingetroffen iſt, da gerade um jene Zeit in Bodenbach 12000 Briefe unterſchlagen worden ſind. Könnten Sie das nicht erfahren, natürlich, ohne daß es Ihnen beſondere Mühe macht?

Wien d. 10ten März 1860.

Stern an Hebbel.

Die Antwort auf Ihren mich hocherfreuenden Brief verſchob ich, bis ich Director Hettner geſprochen hätte. Ich wurde ſeiner erſt geſtern habhaft. Derſelbe, welcher mir auftrug, Sie recht herzlich zu grüßen, und Ihnen demnächſt zu ſchreiben beabſichtigt, hat Ihren Brief vom December demnach erhalten. Er iſt aber ſeitdem mit Arbeiten überhäuft und vor allem mit dem 3ten Bande ſeiner Literaturgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts beſchäftigt geweſen. Der baldigen Vollendung Ihrer Nibelungen freut er ſich außerordentlich, und hofft, Sie werden, trotz ſeiner unverzeihlichen Brieffaulheit, nicht unterlaſſen, ihm dieſelben baldmöglichſt zuzuſenden.

Natürlich hat auch mich das Alles, was Sie über Ihre Arbeit an den „Nibelungen" ſo freundlich waren mitzutheilen, auf's Äußerſte geſpannt gemacht. Ich glaube vollkommen zu verſtehen, wie Sie mit der Schwierigkeit, die chriſtliche Gruppe in den Rahmen des gewaltigen Gemäldes einzufügen, wovon ich

die abſolute Nothwendigkeit lebhaft fühle, gekämpft haben. Aber woran der Schüler vielleicht ſcheitert, daran kann der Meiſter nur ſeine Kraft erproben. Ich würde es für ein Unrecht gegen Sie und meine eigne Zuverſicht halten, wenn ich hier den mindeſten Zweifel hegen wollte. Möge Ihnen alſo ein gutes Geſchick bald die volle und feſte Beendung Ihrer großen Dichtung gewähren.

Ihrer Anſicht über hiſtoriſche Dramen aus der engliſchen Geſchichte, vom Zeitalter der Eliſabeth bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, habe ich viel nachgedacht. Allerdings iſt ein einheitlicher Zug in dieſer Geſchichte und die Tragödie der Jacobiten bildet gleichſam nur den Epilog zum Ganzen. Ob aber aus dieſem Epilog heraus nicht gewiſſe Perſönlichkeiten zu ſelbſtändigen Tragödien Anlaß geben könnten? Ich habe hierbei z. B. Lord Lovet im Auge, den falſchen, doppelzüngigen Klugheitspolitiker, der nach achtzig Jahren voll Verrath und Ränken doch ſchließlich erliegt und von den Genoſſen ſeines Unglücks ebenſowenig, als von den Gegnern für einen Märtyrer betrachtet wird. Der Bezug auf umgebende Wirklichkeit, den jede aechte Dichtung haben wird und muß, läge hier nahe genug. Ich denke nicht gerade jetzt an eine derartige Tragödie, möchte ſie aber nicht ganz aus dem Auge verlieren und wünſchte ſehr zu erfahren, ob Sie die ſelbſtändige Wirkung und Bedeutung einer ſolchen wirklich ganz unmöglich halten.

Ich habe jetzt meine hiſtoriſchen Skizzen über die „Titularkönige im achtzehnten Jahrhundert“ herausgegeben, und werde mir geſtatten Ihnen das kleine Werk demnächſt zu überſenden. — Hettner ſprach neulich lange mit mir über den Entſchluß eine Reihe von Jahren zwiſchen hiſtoriſcher Schilderung und poetiſcher Production zu theilen. Er iſt der Anſicht, daß die meiſten jüngern Dichter zu wenig Ernſt und zu viel Oberflächlichkeit haben, er rühmt mit Recht ein kaltes Studienbad zwiſchen den Entzückungen der Muſe. Soweit ſcheint er mir in vollem Rechte. Daß es gut ſei, etwas ganz Heterogenes zu betreiben, kann ich mir nicht vorſtellen. Bei der hiſtoriſchen Darſtellung aber ſpielt die Kunſt eine mindeſtens ebenſo große Rolle als die Wiſſenſchaft, mit der bloßen Forſchung iſt nichts gethan und erreicht. Das Bindemittel wird immer die Imagination ſein müſſen, die ein beſtimmtes Bild von Zuſtänden und Perſönlichkeiten aus hundert Einzelheiten zu gewinnen weiß. — —

Sie haben Recht, daß überhaupt keine Zeit der Politik für uns iſt. Und am allerwenigſten wäre es möglich, hier ein Wort mitzuſprechen. Hier, wo in Ariſtokraten-, Militair-, Beamten- und Bürgerkreiſen ein ſo unleidliches Conjuncturen- und Kaffeegewäſch verführt wird, daß man nächſtens den Beginn eines derartigen Geſprächs für eine Realinjurie gegen jeden gebildeten Menſchen wird halten müſſen. Gott beſſer's und laſſe uns nicht aus dem nothgedrungnen, unabweislichen Egoismus des Augenblicks in einen allgemeinen verfallen!

So viel Freude in dieſer Frühlingsſtadt jeder Lenz bringt, ſo würde ſie mir doch bedeutend erhöht werden, wenn ich noch während des Lenzes eine Nachricht von Ihnen erhielte.

Dresden, 18. April 1860.

Hebbel an Stern.

Halten Sie mich nicht für undankbar, verehrter Herr und Freund, wenn ich Ihnen erſt jetzt auf Ihren Brief vom 18ten April antworte; ich kann mich dieß Mal leider nur zu gut entſchuldigen. Der Frühling brachte mir und meinem Hauſe eine ſchwere Prüfung; ich mußte für das Leben meiner einzigen Tochter, eines Mädchens von 12 Jahren, zittern und wenn die Gefahr auch glücklich vorüber ging, ſo erholte ich ſelbſt mich doch um ſo langſamer von der Erſchütterung, als ich kurz zuvor noch den letzten Theil meiner Nibelungen vollendet hatte. Fünf Acte in wenigen Monaten erſchöpfen doch mehr, als man denkt, wenn man die Feder aus der Hand legt; ich war jeder Thätigkeit unfähig und mußte ſogar meine Correſpondenz liegen laſſen.

Empfangen Sie nun zunächſt meinen Dank für die Abhandlung, deren Sie meine Arbeiten in den „Anregungen" gewürdigt haben. Ich bin zwar mit dem Grundgedanken nicht ganz einverſtanden, aber um ſo mehr mit vielen Detail-Bemerkungen, die von ſelt'ner Einſicht in die Natur der Kunſt zeugen und mir auch dann noch Freude gemacht haben würden, wenn ſie nicht, was doch immer ein wenig beſticht, bei Gelegenheit meiner ausgeſprochen worden wären. Fahren Sie fort, Sich in dieß Myſterium, in dem alle anderen, welche die Welt darbietet, mit enthalten ſind, mehr und mehr zu vertiefen, und beſorgen Sie nicht, von der Afterkritik des Tags erſchreckt, Ihre Naivetät dadurch zu verlieren. Die Phantaſie bleibt ewig jungfräulich, und auch der größte Phyſiolog zeugt ſeine Kinder im Traum.

Was ich über die hiſtoriſche Tragödie, als Gattung genommen, ausſprach, findet auf manche Arten derſelben ohne Zweifel nur eine ſehr bedingte Anwendung, und wenn der Schatz der neueren Geſchichte Englands auch nur durch einen Shakespeare ganz gehoben werden kann, ſo iſt damit nicht geſagt, daß die Wünſchelruthe in minder vornehmer Hand gar nicht ſchlagen wird. Wer wollte Leſſing's Emilia Galotti entbehren, weil ſie die geſchichtliche Wurzel der Fabel unterbindet und die ungeheuren Conſequenzen der römiſchen Urzuſtände aus den Diplomatenkünſten einer kleinen Hofwelt abzuleiten ſucht, und wer mögte Stücken die Exiſtenzberechtigung abſprechen, die in ähnlichem oder verwandtem Sinne, dem hiſtoriſchen Stoff zwar nicht vollkommene Gerechtigkeit widerfahren laſſen, aber nichtsdeſtoweniger Furcht und Mitleid zu erregen wiſſen? Es handelt ſich nur darum, den Accent zu verlegen, und wenn freilich zuletzt immer noch ein feinerer Widerſpruch übrig bleiben dürfte, ſo wird er doch gewiß nur die ſehr Wenigen ſtören, die auch Odoardo's Dolch in eine tüchtige Birkenruthe verwandelt ſehen mögten. Laſſen Sie Sich alſo durch meine Bemerkungen in Ihren dramatiſchen Plänen durchaus nicht ſtören; Sie können etwas ſehr Reſpectables auch auf Ihrem Wege hervorbringen und ich zweifle ſtark, ob Shakespeare auf dem ſeinigen je einen Nachfolger finden wird. Schiller ſelbſt ſchlug den Nebenpfad ein, und er wußte wohl, warum.

Für Ihre Nachricht über Hettner gleichfalls meinen Dank. Sein Rath iſt gut, Ihre Einſchränkung dieſes Raths aber noch beſſer und Ihre Anwendung auf die Geſchichte ganz vortrefflich. Vergeſſen Sie ja nicht, mir Ihre hiſtoriſchen

Skizzen zu ſenden; ich will Ihnen ſeiner Zeit mit meinen Nibelungen ein Gegen-Geſchenk machen. Das kann zwar noch etwas dauern, die Darſtellung der Stücke auf dem Weimarer Theater, wozu Dingelſtedt zwei Abende hergeben wollte, habe ich bei der Schwere der Aufgabe und der Mittelmäßigkeit der dortigen Kräfte nach einigem Bedenken abgelehnt, und drucken laſſen werde ich ſie wahrſcheinlich auch ſo bald noch nicht.

Mit der Fürſtin Hohenlohe habe ich zuweilen noch eine ſchriftliche Berührung. So hat ſie mir über den letzten Theil der Nibelungen einen wunderſchönen Brief geſchrieben, obgleich ich ihr das Manuſcript nur drei Tage laſſen konnte. — Was ſagen Sie zu der Teplitzer Zuſammenkunft der deutſchen Großfürſten? Mich hat ſie doch gefreut.

Wie ſteht's mit Ihrem Gutenberg?

Gmunden d. 6. Aug. 1860.

Stern an Hebbel.

Dresden, den 17. Mai 1861.

In den letzten Monaten hat es ein ungünſtiges Geſchick immer verhindert, wenn ich im Begriff war Ihnen zu ſchreiben. Und doch war ich eigentlich immer bei Ihnen, denn ich hatte gerade in dieſen Monaten einen kleinen Kreis von Freunden verſammelt, die gemeinſchaftlich Ihre ſämmtlichen Dichtungen laſen. Hätte ich Ihnen nach ſolchen Abenden ſchreiben wollen, ſo würden Sie viel erregte Stimmung in meinen Briefen gefunden haben. Denn obwohl ich hoffe, mich der Größe und Gewalt Ihrer Dichtung gegenüber nie unempfänglich verhalten zu haben, ſo iſt mir bei dieſen gemeinſchaftlichen Leſungen vieles neu, und anderes in neuem Lichte aufgegangen und mein Gefühl der Bewunderung und Verehrung, wenn ich ſo ſagen darf noch innerlicher und gleichzeitig doch bewußter geworden. Mit innerſter Spannung erwarte ich jetzt Ihre „Nibelungen" und das ziemlich beſtimmt auftretende Gerücht, daß dieſelben an der hieſigen Hofbühne zur Aufführung kommen, hat mir viel Freude und auch die Hoffnung gegeben Sie einmal hier zu ſehen. Möge Gott den Sinn der Intendanzen und Comoedianten lenken, daß ſie ſolche Freude und Hoffnung nicht zu Schanden werden laſſen!

Faſt möchte ich mich ſchämen von einem ſolchen Werke auf das „Spiel" zu kommen, welches ich Ihnen hierbei mitzuſchicken wage. Daſſelbe hat bei ſeiner Aufführung hier viel Intereſſe und wirkliche Theilnahme erweckt. Wenn ich es Ihnen zuſtelle, ſo geſchieht es nur auf Ihre freundliche Aufforderung Ihnen meine Arbeiten immer mitzutheilen. Die hiſtoriſchen Skizzen, deren ich im vorigen Jahre gedacht, hat Ihnen wohl mein Verleger zugeſendet, mindeſtens verſprach er es hoch und theuer. —

An meinem epiſchen Gedicht „Gutenberg" arbeite ich noch immer. Die Geſtaltung des ſpröden Stoffes bietet unglaubliche Schwierigkeiten, doch da ſich die Wärme für ihn bei mir geſteigert hat, ſo hoffe ich das Ganze noch in guten Fluß zu bringen. —

Hettner habe ich im Laufe dieſes Winters einigemale längere Zeit geſprochen. Er arbeitete an ſeiner Literatur-Geſchichte des 18ten Jahrhunderts und der deutſche Theil ſcheint ihm große Schwierigkeiten zu machen. Sein Bemühen Gervinus u. a. nicht blind nachzubeten, iſt gewiß von Reſultaten begleitet. Freilich kann ich dabei ein Bedenken nicht unterdrücken. Wenn man auch zugeſteht, daß Leſſing ungerecht gegen Gottſched geweſen ſei, ſo ändert die Reviſion des Proceſſes wohl manches in den Einzelacten, aber nicht im Endurtheil. Gottſched bleibt ein Pedant und ſein Zopf wird keine Viertelelle kürzer, auch wenn man beweiſt, daß dieſer Zopf nach dem Geſetz der Schwere für ihn (Gottſched) nöthig war. Hettner ſelbſt erkennt ſehr gut die Gefahr, die darin liegt „Rettungen" zu unternehmen, bei denen der Geiſt des Widerſpruchs zu weit führen kann. Uebrigens aber muß man ſich Glück wünſchen zu einem Aeſthetiker und Literarhiſtoriker von ſolcher Friſche, ſolcher wirklichen Theilnahme an der Production wie Hettner. Er hält wenigſtens die Dichtung nie für die Domaine der Kritik und die Dichter für die Heloten, die mit Recht gegeißelt werden, wenn ſie den Acker nicht ganz ſtrict nach der Vorſchrift bearbeiten. Wir hatten einigemale Gelegenheit über Julian Schmidt und den wirklich unheilvollen Einfluß dieſes Mannes zu ſprechen. Unheilvoll — denn ſein Hauptpublikum bilden die aufgeblähten, dürren, eiteln Gymnaſialprofeſſoren und ich weiß aus eigener Erfahrung wie dieſelben bereits den Tertianern Schiller und Goethe mit kritiſcher Nörgelei à la Schmidt verderben.

Liszt war vor kurzem auf einen Tag hier und berichtete viel Freundliches von Ihnen. Ich wollte mir gern mehr über die „Nibelungen" erzählen laſſen, aber Liszt war wie immer im Fluge, ſaß nur halbe Stunden ſtill und reiſte ſchon gegen Abend wieder ab.

Der Sommer läßt ſich wieder ſchön an, es regnet und wettert immerfort und meine Gedanken, die bereits in den Alpen waren, fangen ſich an auf die vier Wände zurückzuziehen. Man braucht nicht abergläubiſch zu ſein, um an manchen Tagen auf die Idee zu kommen — die Natur ſei fuchswild über das ganze Treiben und verſage den rechten Sommer, weil ihn die Politiker doch verderben werden. —

Schreiben Sie mir ob an dem Gerücht über hieſige Aufführung Ihrer großen Trilogie eine erfreuliche Wahrheit iſt, und ob wir Sie, Hochverehrter, dabei erwarten dürfen? Und eine weitere Anfrage: iſt es möglich ohne weitres, wie in alter Zeit, der Fürſtin Hohenlohe ein Buch zuzuſenden oder umgeben ſie jetzt Etikettenmauern, die das „unthunlich" erſcheinen laſſen?

Adr: Dresden Friedrichsſtr. 36.

Seit Wochen drängt es mich, Ihren mir ſo hocherfreulichen Brief vom 14ten Juni zu beantworten. Ich habe denſelben mit auf die Alpenreiſe genommen, die ich während des Juli und der erſten Hälfte des Auguſt ſo glücklich war zu machen. Ich hoffte in irgend einem der ſchönen Bergthäler eine gute Stunde zu finden, in der ich Ihnen ſchriebe. Aber je länger meine Wanderung währte, je weiter ſie ſich ausdehnte, um ſo ſtärker wurde meine Abneigung die

Feder nur zu berühren. Am letzten Ende habe ich nur noch den Alpstock und das Ruder auf verschiedenen Seen geführt, und bin hierher zurückgekommen — um zu meiner Beschämung schon wieder freundliche Grüße von Ihnen durch Herrn Ed. Kulke zu erhalten. Ich habe denselben gebeten Ihnen diese Zeilen mitzunehmen. Da Herr Kulke so glücklich ist, in Wien viel mit Ihnen persönlich zu verkehren, so können Sie leicht denken, daß wir uns viel von Ihnen unterhalten haben. Gleichzeitig kam auch Richard Pohl von Weimar hierher und konnte uns von den „Nibelungen" erzählen, konnte uns das Gerücht mittheilen, daß Sie nach Weimar übersiedeln würden.

Die Nachricht hat mich in vielfacher Weise beschäftigt. Für mich wäre es ein Glück, das ich nicht hoch genug anschlagen könnte, Sie in fast unmittelbarer Nähe in einer Stadt zu wissen, wohin ich jährlich doch einigemale hingelange. Ich schmeichle mir also mit der Hoffnung, daß die Nachricht wahr sei! Auf der anderen Seite, wenn ich die eigenthümlichen Verhältnisse in Weimar bedenke, mich erinnere welche Schwierigkeiten dort im Weg liegen, müßte ich es als ein „Wunder" anschauen, daß alle Steine aus dem Weg geräumt sind und man Ihnen dort eine Stellung bereitet hat, die Ihrer würdig ist. Mit einiger Ungeduld und vielen geheimen Wünschen sehe ich Ihrer eigenen Antwort entgegen, welche allein bestimmt sein kann. Hoffentlich hat sich der günstige Stand der Nibelungenangelegenheit an hiesiger Bühne nicht wieder zum Ungünstigen gewendet. Der Dresdner Theaterwind übertrifft an Veränderlichkeit noch alles Bühnenwetter der sonstigen Welt und ich begreife sehr gut, daß Sie sich im Juni nicht bestimmter ausdrücken konnten. Hoffentlich aber ist das Anfang September der Fall. Wenn es erst bestimmt ist, daß die „Nibelungen" kommen, so habe ich hier ein Publikum dafür, dessen Begeisterung und Enthusiasmus Ihnen zum Voraus sicher ist: den jüngern Künstlerverein. Ich bin Ehrenmitglied des sonst nur aus Baumeistern, jüngern Bildhauern und Malern bestehenden Clubs, der allein in ganz Dresden nicht der gemüthlichen Stagnation anheim fällt, deren characteristisches Kennzeichen bleibt: alles von vornherein für unmöglich zu halten. Im jungen Künstlerverein ist früher der „Michel Angelo" vorgelesen und jubelnd begrüßt worden und kommen die „Nibelungen" hier zur Aufführung, so freuen sich alle Mitglieder im Voraus eines Theaterabends, an dem keiner fehlen wird. Ich seufze: wäre es nur erst so weit. Vor einiger Zeit theilte mir Fräulein Ulrich, eine unserer Darstellerinnen mit, daß nur ein Theil des Werkes erscheinen werde. Ist dies Theaterklatsch — oder traurige Wahrheit? — Mein Verleger bleibt zwar steif und fest dabei, daß er Ihnen die „Titularkönige" mit „guter" Gelegenheit gesendet habe, so daß dieselben vielleicht innerhalb Jahresfrist bei Ihnen landen, ich habe ihm aber nichtsdestoweniger Anweisung ertheilt mir ein Exemplar zu überschicken und werde Ihnen dasselbe, sowie es in meinen Händen, mit Post zugehen lassen. — —

Ihre Eichkätzchenbegeisterung hat mir viel Freude gemacht, als Knabe hatte ich großes Behagen an diesen reizenden neckischen Thieren, besaß auch eine Zeitlang deren zwei. Gegenwärtig schaffte ich mir gern eines an — aber wer keinen eigenen Heerd hat ist in dieser Beziehung sehr abhängig. — Auf meiner Wanderung lebte ich beinahe 14 Tage in Berchtesgaden und an den Ufern des

himmlisch schönen, majestätisch einsamen Königssees. Ueber demselben zwischen Felsen versteckt, fand ich einen Wald der mich an den von Ihnen gewünschten erinnerte. Es waren wenigstens 30—40 Eichkätzchen da, die gar nicht scheu wurden, an den Baumstämmen auf- und abliefen, mir bei meinem einsamen Waldfrühstück heimlich zusahen. Sie konnten von Jägern wenig beunruhigt worden sein. —

Zum Schluß dieses Briefes eine Bitte. Ich trage heiße Sehnsucht nach den „Nibelungen". Wäre es nicht möglich, daß mir eine der Abschriften auf acht Tage anvertraut würde? Ich gebe mein Ehrenwort dieselbe 8 Tage nach Empfang, keine Stunde später, wohlverpackt und als Werthstück declarirt, nach Wien zurückgehen zu lassen. Wenn die Erfüllung meines Wunsches irgend möglich ist, so weiß ich, daß Sie mir dieselbe gewähren!

Dresden, den 25. August 1861.

Hebbel an Stern.

Ich sende Ihnen hiebei die Nibelungen-Stücke, die Sie zu lesen wünschen, muß aber leider wirklich um Remittirung in acht bis zehn Tagen bitten, da ich nur dieß einzige Exemplar besitze. Theil 1 und 2 sind nur zur Hälfte collationirt; sollte Brunhild irgendwo „wie ein Schaaf" murmeln, statt „wie im Schlaf" so setzen Sie diese und ähnliche Versionen auf Rechnung meines Abschreibers, der mich oft mit genialen Einfällen beschenkt. In diesem Werke stecken die besten Stunden meiner letzten fünf Lebensjahre und die Studien von anderthalb Decennien; da nun obendrein der dankbarste Stoff hinzukommt, so würde ich sogar dem momentanen Erfolg mit einigem Vertrauen entgegen blicken, wenn nicht unsere Tags- und Literatur-Geschichten-Kritik von Principien beherrscht wäre, die mit aller Poesie im entschiedensten Widerspruch stehen. Denn ob man, wie der Leipziger Nicolay redivivus, den plumpsten Realismus predigt und dadurch, wahrscheinlich wider Wissen und Willen, die große Secte der Materialisten um einen Aesthetiker vermehrt, oder ob man, wie der sonst so redliche und so unverkennbar nach Wahrheit und Unpartheilichkeit strebende Gottschall, das aller Bestimmbarkeit baare, mir ganz unverständliche Evangelium des Modernismus verkündigt, immer wird der Schöpfungsact der Phantasie, auf dem Anfang und Ende der Kunst beruht, negirt. Zu diesem allgemeinen Schicksal kommt bei mir nun noch das persönliche hinzu, daß man nicht aufhört, mich mit einer Vorrede zu hudeln, die mit meiner Praxis so wenig zu schaffen hat, wie Schillers Abhandlung über die Moralität der Schaubühne mit der seinigen und die, wie diese, aus Zeitverhältnissen entsprang. Als die Räuber entstanden, mußte den Herren Pastoren dargethan werden, daß das Theater sich in wesentlichen Puncten vom Frauenhause unterscheide, und der am meisten bei der Sache betheiligte junge Dichter übernahm die Arbeit; als Judith, Genoveva und Maria Magdalena erschienen, wurde von allen Philosophenkanzeln proclamirt, der Standpunkt der Kunst sey überwunden, und ich war nicht dünkelhaft genug, das zu ignoriren, sondern ich suchte mich, jedoch mehr auf den Antrieb eines Freundes, als aus

eigener Bewegung, mit dem Verdict auseinander zu ſetzen. Schiller hat man ſeine Abhandlung nie vorgehalten, mir apportirt jeder Hund meine Vorrede, ich muß mich alſo auch dies Mal wohl darauf gefaßt machen, von „Problemen“ zu hören, an die ich nie gedacht habe und nebenbei Einiges über romantiſche Sympathieen zu vernehmen. Der Unbefangene wird jedoch hoffentlich finden, daß ich mir jetzt, wie immer, das Geſetz der Darſtellung vom Gegenſtand geben ließ, und daß ich trotz des von dieſem unzertrennlichen mythiſchen Hintergrundes eine in allen ihren Motiven rein menſchliche Tragödie aufzubauen ſuchte, denn es iſt doch wahrlich, wenn es auch nur Wenige zu faſſen ſcheinen, etwas ganz Anderes, ob ein Kunſtwerk in ein mythiſches Colorit getaucht wird, wie z. B. Shakeſpeares Sturm, oder ob man ihm phantaſtiſche Räder und Federn giebt, wie Kleiſt theilweiſe ſeinem Käthchen von Heilbronn.

So viel in aller Eile bei ſtarker Grippe. Herr Rulke wird mir nächſtens Ihren Roman bringen. Die Aufführung in Dresden ſtand im Frühling feſt, nur das war noch unentſchieden, ob die Saiſon mit dem Stück eröffnet werden ſolle. Doch behalten Sie das auch jetzt noch ganz für Sich. Die Nachricht aus Weimar iſt verfrüht; auf keinen Fall handelt es ſich um eine Anſtellung für mich. Um das Eichkätzchen-Wäldchen beneide ich Sie!

Wien d. 6. Sept. 1861.

Wien d. 30ſten Dec. 1861.

Ein dankbares Gemüth, nicht wahr? Sie ſetzen ſich auf der Stelle hin, mir meine Wünſche zu erfüllen und ich laſſe Sie bis zum letzten Tag des Jahres warten. Aber verurtheilen Sie mich nicht! Ich habe bis zur Stunde gedacht, aus Weimar irgend etwas zu vernehmen, und war dazu berechtigt, denn an mehr, als einem Ort hätte der bloße Anſtand das erfordert. Nun werden Sie es natürlich finden, daß ich Ihnen erſt antworten wollte, wenn ich wußte, wie ſich die Angelegenheit ſchließlich für mich geſtellt habe. Aber Alles ſchweigt, ſogar diejenigen Leute, deren Rath ich gefolgt bin, und die mir Auskunft ſchuldig ſind. Da will ich denn nicht länger zögern.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach muß ich dafür büßen, daß ich wie ein ordentlicher Menſch handelte. Der Großherzog mag es mir verübeln, daß ich in Berlin mit meiner letzten Erklärung gegen ihn zurück hielt. Aber ich konnte ſie ihm nicht geben; erſtlich nicht, weil ich ſelbſt erſt nach meiner Audienz bei ihm aus einem Briefe meiner Frau erfuhr, welche Entſcheidung auf unſer dreites Entlaſſungs-Geſuch in Wien erfolgt ſey; zweitens und hauptſächlich nicht, weil ich mein Nein mit einer Anklage desjenigen meiner Freunde hätte motiviren müſſen, dem ich es allein verdanke, daß ich je an ſeinem Hoflager erſcheinen durfte. Daß wir Dingelſtedt nicht willkommen waren, ſtand feſt;*) daß ich unter ſolchen Umſtänden meine Frau nicht von ihm abhängig machen konnte, ſtand noch feſter; daß ich darüber ſchweigen mußte, ſtand am allerfeſteſten. —

*) Dingelſtedt leugnet das. S. deſſen Aufſatz über Hebbel in ſeinem „Literariſchen Bilderbuch.“

könnte, o, wie ſehne ich mich fort! Soll ich kommen? Mein Bruſtübel iſt doch eigentlich recht unbedeutend, ich kann voll Athem holen, habe die vollſte, reinſte Stimme u. ſ. w. Doch, wenn Tieck mir die 100 fl verſchaffte, ſo könnte ich als Doctor anlangen; iſt's alſo nicht beſſer, deſſen Brief abzuwarten? Er iſt im Briefſchreiben ſehr ſäumig, wie ich aus gedruckten Briefſammlungen zwiſchen ihm und ſeinen Freunden weiß. Was meinſt Du? Schreib' noch einmal raſch und rund; allerdings kann ich mir auch nach Hamburg das Diplom ſchicken laſſen, doch — dann treff' ich als ſimpler Herr II wieder ein, und eben dies wollt' ich vermeiden. Rathe, Rathe! Ich weiß nicht, was das Beſte iſt. Rouſſeaus Eltern und Geſchwiſter haben mich mehrfach perſönlich und brieflich aufs Dringendſte zu ſich eingeladen, ich habe auch das Kommen verſprochen; nur kann ich die Reiſe nach Ansbach (aus Ehrengründen) unmöglich zu Fuß machen, muß mich daher des Eilwagens bedienen und das koſtet Geld, viel Geld! Rathe auch hierin.

Im allerhöchſten Grade iſt es mir fatal, daß Du an Johann die 12 ℔ geſchickt haſt. Hätteſt Du doch berückſichtigen mögen, was ich Dir früher ſchrieb, ja, was noch in meinem letzten Brief an ihn ſelbſt ſtand. Ich gebe meinen kleinen Finger, daß die Krankheit eine — iſt; gelogen iſt's auf jeden Fall, daß er das Logis habe räumen müſſen, erſt am 10ten Novbr war das halbe Jahr abgelaufen. Wie ich nun die feſt verſprochene Miethe auftreiben ſoll, weiß ich nicht. Er ſetzt uns in den Fall, hart gegen ihn ſeyn zu müſſen; ernähren auf der Bärenhaut können wir ihn nicht; einmal muß der Imperativ: arbeite oder verhungere! doch kommen, und es iſt thörigt, das morgen unausweichbar Nothwendige heute noch weg zu ſchmeicheln. Glaube nicht, theuerſte Eliſe, daß ich Dir Vorwürfe mache, Du haſt Deiner Natur gemäß gehandelt und das iſt immer Recht, ich bin nur verdrießlich, daß ich nicht auch dieſen Fall vorher be-

dachte. Ich will auch über meinen Bruder nicht den Stab brechen, es ist wahr, er ist ein eigenthümlich construirter Mensch, der sich ganz bestimmt nicht in der passenden Lage befindet, der allerdings zu etwas Besserem, als zu einem Tagelöhner taugt. Aber, es ist nicht minder wahr, daß wir die Umstände nicht ändern können, daß er sich ihnen fügen muß; je länger wir aber den Löffel mit der Arznei in der Hand halten und sie betrachten, je mehr ekelt sie uns an, es gilt, sie frisch hinein zu schlucken. Gott gebe, daß er mir vernünftig, und so, wie ich es ihm zur Pflicht machte, schreibe; ich würde mich zu Tode ärgern, wenn er auch das nicht thäte.

Gestern Abend war ich im Theater. Eßlair trat im Lear auf (zum allerletzten Mal!). Mir schien, daß es seiner Darstellung an Einheit fehle, daß er uns den König Lear Stück vor Stück, aber nicht als Ganzes bringe. Ich kann mich irren und mögte ihn noch einmal sehen, um meine Meinung zum Urtheil zu runden. Heute wird Griseldis von Monsieur Halm gegeben. Ich habe das Machwerk (worin freilich eine Schauspielerin excelliren kann, aber man wird einen Strick doch nicht darum bewundern, weil er dem Seiltänzer seine Sprünge möglich macht!) neulich gelesen und erkläre es für das non plus ultra des Schlechten. Kein Wunder, daß es in Wien bewundert worden ist. Es ist noch schlechter (und das heißt viel!) als Theodor Körners Stücke, denn in diesen weht Begeisterung, obwohl Begeisterung eines höchst gewöhnlichen Menschen; die Griseldis ist kalt und schwer und dumm, wie Blei. Euch Weibern gefällt das Stück ja wohl, weil es Euch lobt; wißt Ihr denn nicht, daß der Esel nie unverschämter ist, als wenn er Lobsprüche ertheilt? Hu, hu! Les't das Käthchen von Heilbronn von dem gewaltigen, herrlichen, unglücklichen

12 vgl. Tgb. I N. 1315 und IX S. 417, 11

Kleist, den Niemand lobte, nicht einmal Göthe, was ihm Gott verzeihe. Da ist reine, edle Weiblichkeit dargestellt, und zwar im Kampf mit sich selbst, nicht mit einer rohen gemeinen Bärenseele; das ist der Triumph des Weibes. Ueber dasselbe wahrhaft göttliche Thema habe ich (aus bloßem Widerwillen gegen den Puppen-Fabricanten Halm) neulich eine Romanze gemacht, die ich anlege und über die ich Dein Urtheil, oder, wenn Du es lieber so ausdrücken willst, Deine Empfindung zu hören begierig bin. Sie gehört ganz vor ein weibliches forum; ich hoffe, sie kann neben Kleist's Käthchen bestehen, d. h. sie ist auf etwas Eignes gegründet. Sage mir etwas darüber und nicht bloß so obenhin, sondern suche in die Motive einzudringen; Du mußt diese hier doch leicht erfassen können. — Für Franz fürcht' ich sehr; er wird trotz seinem Gelde zu Nichts kommen. Ich bin ihm dankbar, daß er doch endlich geantwortet hat. Ob ich, in H. angekommen, zu Gutzkow und Campe gehen kann, fragt sich, noch bin ich unentschieden. Es Dir vorher zu melden, wann ich in H. eintreffe, nämlich an welchem Tage, wird (vorausgesetzt, ich mache die Reise) schwer, fast unmöglich seyn. Das kann man bei so vielen Hindernissen, die Wege und Wetter entgegen setzen, kaum einen Tag vorher wissen. Doch würde ich sehen; es wäre mir selbst natürlich außerordentlich lieb, die beste Freundin zuerst zu erblicken. Nun zur Wohnung. An gute Wohnung bin ich jetzt seit 2½ Jahren gewöhnt; auf sie kann ich, so lange ich nicht ganz Bettler bin, nicht Verzicht leisten. Ein Zimmer und Möbeln, wie bei Weiss, mogten früher, da ich Nichts Beßres kannte und da mich Niemand besuchte, passiren; jetzt wären sie mein Tod, wie der Tod meines renommée's. Nach diesem mußt Du daher nicht den Maaßstab nehmen, wenn Du Dich nach einem Logis für mich umsiehst. Mich in andern

6 f. „Schön Hedwig" (VI S. 172 ff.), gedichtet am 7. November 1838, die Ha. nicht erhalten

Dingen einzuschränken, wo es Niemand bemerkt, kostet mich Nichts; ich esse schon seit 1½ Jahren nicht mehr zu Mittag und wünsche mir nicht einmal etwas Beßres, doch hab' ich bei meinen Hausleuten um 2 Kreuzer (¾ Schilling) einen Teller Suppe, den ich mit meinem Hündchen theile, eben so esse ich täglich um 3 Kreuzer (1½ Schilling) Schweinefleisch. Mein Zimmer muß 2 Fenster haben, es muß licht und geräumig seyn, es darf nicht in einen Hof hinausgehen, oder im Hof müßte kein Geschmeiß wohnen, wie doch wohl meistens der Fall ist, und er müßte Helligkeit und freundliche Aussicht nicht beschränken. Die Möbeln müssen gut seyn, wie man sie bei anständigen Herren voraussetzt; prompte und genaue Aufwartung müßtest Du bedingen und Dich um's Himmels willen gegen Niemanden merken lassen, daß es mir an etwas fehle, ich bin in Manieren und im Auftreten jetzt vornehm, wie Einer. Zur Aufwartung rechne ich: Stiefel- und Kleiderputzen; Einkaufen der mir nöthigen Artikel, der Lichter, des Kaffees u. s. w.; Besorgung meiner Wäsche an die Wäscherin, hin und wieder ein Gang (dies nur selten), und besonders heißes Wasser, wann ich will, regelmäßig Morgens, Mittags und Abends. Dies wäre Alles; ich zählte die einzelnen Puncte so genau auf, weil keiner wegfallen darf, und weil, wenn man's nicht vorher bedingt, so leicht Irrungen entstehen. Noch Eins: parterre wohn' ich ungern, und am Deich, wo die Jugend so ausgelassen ist, durchaus nicht, d. h. nicht parterre. Sonst ist es mir, wenn Du ein geeignetes Zimmer findest, gleichgültig, ob es am Deich liegt, oder auf Sct Georg; ja, am Deich ist's mir lieber. Ich kannte hier im vor. Winter einen Herrn, der hatte 2 Zimmer nebst Aufwartung u. s. w. am Jungfernstieg um 1 Louisdor monatlich gehabt; was ich also verlange, wird gewiß um billigen Preis in der Vorstadt zu haben seyn. Hier zahlte ich früher 7 fl (jetzt nur 6), machte nach dortigem Gelde fast 10 ℳ monatlich, um 12 ℳ wohnte

ich bei Weiss ein halbes Jahr: darnach macht sich die Rechnung. Apropos, auf Trinkgeld für die Aufwartung laß' Dich nicht ein; ich zahle viel lieber etwas Miethe mehr. Nachbar von der S. (d. h. naher) wär' ich nicht gern.

Um nun noch einmal auf die Hauptsache zurück zu kommen: ich sehne mich von ganzem Herzen weg. Mich hält hier nur noch Furcht wegen meiner Brust, und der Tieckſche Brief. Den Brief könnt' ich mir nachschicken lassen und, wenn er das Mscrpt remittirte, auch das Mscrpt. Aber, das Gehen würde mir jetzt die Brust zu sehr anstrengen; dies fühle ich, obgleich ich, wenn ich mich schone, Nichts zu besorgen habe. Erhielte ich durch Tieck 100 fl, so könnte ich promoviren und als Doctor zurück kehren; doch ist's sehr zweifelhaft, ob ich sie erhalte (Du weißt, wie es mit Uhland ging) dies Gewicht ist daher nur leicht. Jedenfalls ließe sich auch von Hamburg aus die Promotion bewerkstelligen. Hier wären alle Puncte pro und contra zusammengezählt, nun sprich Du das Wort der Entscheidung. Mit der Brust wird es sich hoffentlich bald legen, ich beschwöre Dich, keine Angst zu haben; Du weißt, daß ich in München schon oft an Rheumatismus litt, und 2 Aerzte (gestern sprach ich noch Einen) versichern mich aufs Heiligste, es sey Nichts Anderes. Ich bin auch frisch und gesund im Geiste. Mit innigster Herzlichkeit

Dein

Fr. Hebbel.

Wenn mich nicht die Furcht abhielte, den Brief zu erschweren, so schriebe ich Jahuons gerne ein herzliches Wort; er hat es verdient, wenn ich gleich zu der mir zugedachten Ehre nur lächeln kann. Du wirst verzeihen, liebe Elise, daß ich Dir so schnell wieder schreibe; zög're Du jetzt mit der Antwort, so

---

4 Schoppe 26—364, 11 auf den Rändern zugesetzt

lange Du willſt, ich kenne und ehre den Grund, aus welchem es geſchieht. Schreib' mir auch über den Beſuch in Ansbach; die herzlichſte Aufnahme ſteht mir bevor, aber die Koſten! Wie kann ich ihn am Schicklichſten ablehnen?

Jedenfalls miethest Du (das Zimmer, falls ich komme, worüber wir freilich noch einmal ſchreiben werden gegenſeitig) nur auf einen Monat mit Freiheit, bis zur Mitte kündigen zu dürfen.

Ich glaube, Deine Briefe würden weniger koſten, wenn Du ſo, wie ich, auf dem ganzen Bogen ſchriebeſt, und Dich keines Couvert's bedienteſt.

Nr. 86. An Elise Lensing in Hamburg.

München den 12ten Decbr 1838.

Ich hatte Deinen Brief, den ich geſtern Mittag empfing und, weil ich mir etwas Liebes gern bis zum Schluß des Tags aufſpare, geſtern Abend nach dem Theetrinken las, nicht ſo früh erwartet, um ſo angenehmer überraſchte er mich in meiner ſo wenig durch Briefe, als durch Menſchen unterbrochenen Einöde. Meine gegenwärtige Antwort werde ich am 18ten d. M. auf die Poſt geben, dann trifft ſie, wenn ich nach der Zeit, die die Deinige gebraucht hat, rechnen darf, gerade am heiligen Abend bei Dir ein, was Dir gewiß lieb ſeyn wird. Wie gern, wie außerordentlich gern ich, ſtatt meines Briefs, die

---

Nr. 86. *H* in Weimar, oben an der Spitze steht: 14960. (Dr. Hecker meint: Buchstaben). Adr. wie sonst. Poststempel: München 18. Dec. Hamb. 25. Von Elise als N. 35 bezeichnet. Bw. I S. 81—84 23ff. im Tgb. I N. 1368 steht eine Schilderung der heimatlichen Weihnachtsfeier, an Elise gerichtet, ohne dass sie aus einem der erhaltenen Briefe stammte

Reiſe machte, kann ich Dir gar nicht ſagen. Das Wiederſehen iſt doppelt ſo ſüß, wenn man ſich am Weihnachtsabend wieder ſieht; es giebt kaum etwas ſo Herrliches. Für mich beſonders: Du biſt doch bei den Deinigen, biſt nicht allein; mir gähnt dieſer Abend jetzt wie ein Grab entgegen. Meine Jugendzeit war nur ein langer Winter, ich wußte von Freude Nichts, aber von Sorge und Kummer viel; nur die ſchöne Weihnachtszeit machte eine Ausnahme, dann ging's auch bei uns hoch her, es gab etwas Beſſeres zu eſſen, Hader und Zank der Eltern ruhte und mein kindliches Herz thaute auf. An den Weihnachten mache daher auch ich Anſprüche und es ſchmerzt mich, wenn ſie unerfüllt bleiben; wie köſtlich war derjenige, den ich mit Dir verlebte! Nun, es kann diesmal noch nicht ſeyn, und wir wollen uns aufs nächſte Mal vertröſten. Vertröſten! welch ein todtgebornes, banquerottes Wort. Nein, wir wollen uns dieſen Weihnachten dadurch verſüßen, daß wir mit aller Innigkeit und Glut des Herzens an den künftigen denken, uns ihn ausmalen, uns in den Glanz verſenken, mit dem er es uns (Du weißt, es braucht dazu nur einer Kleinigkeit) übergießen wird. Stelle Dir, wenn Du magſt, mein Geſicht ſo hell und freudig vor, wie Du willſt; ich verſpreche Dir, Deine kühnſte Phantaſie noch zu übertreffen. Die Fähigkeit zur Freude habe ich noch nicht verloren, dies werde ich dann zeigen.

O, Du haſt Recht, daß es unendlich wünſchenswerth für mich ſey, meinen jetzigen Aufenthaltsort ſo ſchnell, als möglich, mit Hamburg zu vertauſchen. Nur iſt es mir im Winter unmöglich, eine ſo weite Reiſe (es ſind 100 Meilen) zu Fuße zu machen. Die Kälte oder, bei Thauwetter, die ſchlechte Beſchaffenheit der Landſtraßen, (meiner Unkenntniß des Weges gar nicht zu denken), Schneegeſtöber, die kurzen Tage, die Leichtigkeit, in einer ſolchen Jahrszeit ſchlimme Füße zu bekommen, Alles dieſes und mehr dergleichen ſind unüberwindliche Hinderniſſe.

Ein Fußreisender im Winter passirt aller Orten für einen Handwerksburschen, er muß in den schlechtesten Kneipen sein Unterkommen suchen, denn anständige Wirthshäuser nehmen ihn nicht auf, und, von der Unsicherheit abgesehen, kann ich es mir doch nicht zumuthen, mit schmutzigen Schustern und Schneidern Zimmer und Betten zu theilen. Ich muß mich also wohl entschließen, noch einige Monate in München zu bleiben; sie verfließen ja schnell. Welch ein Unglück wäre es z. B., wenn ich unterwegs liegen bliebe, und auch im Sommer läßt sich die Reise nicht in kürzerer Zeit, als einem Monat, abmachen. Im Frühling kommen die Lerchen, im Frühling kommt auch Dein Freund! Die Reise mit der Post zu machen, wäre, selbst wenn sich das Geld auftreiben ließe, eine Thorheit; es würde eben so viel kosten, als ein vierteljährlicher Aufenthalt in München und die Fußreise zusammen. Sonst läßt sie sich außerordentlich schnell bewerkstelligen; Hofrath Vogel sagte mir neulich, er habe sie während des letzten Herbstes in 4 Tagen gemacht, freilich nicht über Frankfurt, sondern über Gotha.

Zum eigentlichen Arbeiten werde ich, obgleich mich mancher Plan beschäftigt, hier nicht mehr kommen, doch hoffe ich, im Lauf des Winters noch Manches zu studiren. Die hiesige Königl. Bibliothek, die sehr groß ist, steht mir zu Gebote; ich besuche sie die Woche drei Mal, auch kann ich Bücher mit zu Hause nehmen. Ich exerpire jetzt Flögels Geschichte der Hofnarren, nicht ohne Bezug auf einen schriftstellerischen Zweck. Ein Hofnarr war in den finstern Jahrhunderten, deren Schooß diese wunderliche Erscheinung gebar, der einzige Repräsentant der Freiheit.

Tieck habe ich in den letzten Tagen geschrieben, ich hatte es im October schon einmal gethan. Der Himmel gebe, daß

24 vgl. Tgb. I N. 988 29 dieser Brief an Tieck ist nicht erhalten

ſein Stillſchweigen von ſeinem guten Willen, etwas für mich zu thun, herrührt. Er iſt übrigens oft in dem Maaße krank, daß er nicht die Feder zu führen vermag, und eben ſo oft leidet er an der ſchwärzeſten Hypochondrie. Seine Mißachtung würde mir weh thun, denn gerade von ihm habe ich Anerkennung meines Beſtrebens, das Leben in ſeinen Wurzeln zu erfaſſen, gehofft. Doch würde ſie mich auf meinem Wege nicht irre machen, weil ich zu feſt überzeugt bin, daß er der rechte iſt. Freilich iſt es nur ein einzelnes Element des Komiſchen, das in meinem Schnock waltet; dies weiß ich ſehr gut, aber es iſt ein geſundes Element, und dasjenige, von dem alle eigentliche Bewegung, Fülle und Glut ausgeht. Ein Kunſtwerk im höheren Sinn darf ich meinen Roman nicht nennen, dieſes entſteht nicht durch bloße Abwickelung eines Characters, ſondern nur durch Erbauung einer Welt. Eben ſo wenig iſt das angehängte Märchen ein Märchen in eigentlichſter Bedeutung. Doch durfte ich mich des Märchen-Titels mit dem nämlichen Recht für meine Arbeit bedienen, womit Tieck ſelbſt ihn vielen ſeiner Productionen beilegte, und ein wirkliches in's Tiefſte eindringendes Characterbild hat jedenfalls weit mehr Werth, als die hohlen, aufgeſtirrten Novellen unſerer modernen Autoren. Am vollendetſten dürfte die Anna ſeyn, die ich dem Schnock gleichfalls beifügte; auf ſie machte ich Tieck daher auch vorzugsweiſe aufmerkſam. Was am meiſten zu befürchten ſteht, iſt, daß er Nichts von Allem lieſ't und mir die Manuſcripte mit ein Paar Nichtsſagenden höflichen Redensarten zurückſendet. Verdenken würde ich ihm dies nicht, er iſt alt und groß genug, um ein Anverlangen, wie das meinige, vornehm zurück zu weiſen, doch wäre es nichts deſto weniger ein Unglück für mich.

Die Sorge, daß meine Lebensweiſe meiner Geſundheit ſchaden mögte, rührt mich. Ich kann jedoch die beſtimmteſte Verſicherung

---

15 „Der Rabin"

geben, daß ſie ihr bis jetzt noch nicht geſchadet hat. Auf die Länge können und werden nachtheilige Folgen zwar nicht ausbleiben, indeß erholt ſich der menſchliche Körper ſehr ſchnell wieder, wenn ihm etwas Angemeſſeneres geboten wird, und vielleicht iſt ja eine günſtige Wendung meiner Lage nicht mehr ganz fern. An Anregung und Theilnahme an meinen Arbeiten hat es mir eigentlich gefehlt, ſo lange ich in München bin, und doch hängt von dem Sporn eben ſo viel ab, wie von der Kraft. Hoffentlich wird ſich dies in Hamburg ändern, auch werde ich, der Wahrſcheinlichkeit nach, endlich einmal etwas gedruckt ſehen und Wirkung in einem größeren Kreiſe verſpüren, der Gelegenheiten, Aufſätze zu ſchreiben, werden ſich manche bieten und mein inneres, wie äußeres Leben wird ein ganz anderes werden. Stoffe und Pläne habe ich in Menge, ſowohl zu größeren, als zu kleineren Producten.

Wenn Du übrigens glaubſt, ich könne mich Gutzkow eine Zeitlang anſchließen, um mich ſpäter auf meine eigenen Füße zu ſtellen, ſo beurtheilſt Du die Verhältniſſe der Literatur falſch. Schon im gewöhnlichen Leben iſt es nicht rathſam, ſich in die Mitte von zwei Extremen zu ſtellen, man wird dort meiſtens zerrieben; in der Litteratur aber muß man, was man auch ſey, zu allen Zeiten ganz ſeyn. Mich Gutzkow anſchließen, hieße, mich ihm unterordnen; dies iſt mir, aus dem gerechteſten Stolz, unmöglich. Ueberhaupt könnte er mich keineswegs brauchen, wie ich *bin*, ſondern nur, wie ich etwa für ſeine Zwecke und Abſichten zurecht zu ſtutzen wäre, und da würde denn gewiß als Schnitzel weg fallen müſſen, was ich für das Fundament meiner Natur halte. Beſuchen werde ich ihn, um ihn kennen zu lernen, und weil ich ihn doch ohnehin an einem dritten Ort, wo ſich nicht ausweichen läßt, leicht einmal treffen könnte; doch wird der Beſuch ſchwerlich von meiner oder ſeiner Seite zur Annäherung führen. Auch mit Campe werde ich ſchnell fertig ſeyn, ich werde zu ihm gehen und ihn fragen, ob er meine Ge-

Einſtweilen will ich mich lieber mißdeuten laſſen, als mich gegen Treu und Glauben verſündigen; Ihr Brief, und was mir Hettner aus freien Stücken über die Sache ſchrieb, deckt mich vollkommen. — — — — — — — — — —
— —

Sie wundern Sich, daß Ihr Roman meinen vollen Beifall hat? Es iſt doch ſehr einfach. Sie haben einen vortrefflichen Griff, ſowohl in das Menſchenherz, wie in das moderne Weltweſen hinein gethan. Ihre Handlung iſt, zwar nicht prickelnd, aber ſpannend von Anfang bis Ende, Ihre Charactere ſind bis auf Einen, den Sie jedoch weniger fallen laſſen, als aus dem Geſicht verlieren, gut und reich durchgeführt und Ihre Peripetie iſt geradezu meiſterhaft und läßt Nichts zu wünſchen übrig. Dieß rein objectiv über Ihr Buch; für Sie, als Menſchen, freut es mich noch ganz beſonders, daß Sie die Eindrücke, aus dem Ihr Roman zum Theil hervorgegangen iſt, ſo raſch in ſich verarbeitet und unter die Füße gebracht haben. Fahren Sie ja auf dieſem Wege fort; er dürfte Sie am ſchnellſten zu allen Ihren Zielen führen.

Was Sie Ihr Entſchluß, Dresden mit Jena zu vertauſchen, gekoſtet haben muß, begreife ich vollkommen. Dennoch haben Sie wohl gethan, denn Sie können Sich dort für alle Fälle rüſten. Es gab eine Zeit, wo ſelbſt die Königskinder ein Handwerk lernen mußten, wo die Prinzeſſinnen in die Küche gingen und die Prinzen in die Tiſchler- oder Schloſſer-Werkſtatt. Ob ihnen das während der franz. Revolution genützt hat, weiß ich nicht; daß aber dem Dichter ein guter Vorrath von Realien förderlich iſt, und ließe es in der practiſchen Anwendung auch nur auf's wiſſenſchaftliche Linſenwerfen hinaus, ſteht feſt, denn man kann leichter mit Chriſtus auf den Wellen wandeln, als mit einem Buchhändler durch's Leben. Doch brauchen Sie nicht allzu lange ſitzen zu bleiben, und wenn ſich z. B. hier in Wien eine kleine lit. Situation für Sie ergäbe, würde ich keinen Augenblick Anſtand nehmen, Sie zu rufen.

Meine Nibelungen ſind nun doch in Dresden abgelehnt; ſeit drei Wochen iſt das Mſpt bei Hettner und Tag für Tag ſehe ich der Rückſendung entgegen. Der Druck hat begonnen; eine Druck-Probe lege ich Spaßes halber bei.

Wien d. 31ten Jan. 1862.

Der erſte Band meiner Nibelungen iſt ſchon gedruckt und ich werde Ihnen die Aushänge-Bogen nächſtens ſchicken; bereiten Sie ſich alſo immer auf Ihre Recenſion vor. Es wäre mir am liebſten, wenn ſie in der Leipziger Ill. Zeitung erſchiene und ich möchte Ihnen rathen, deshalb bei dem Redacteur, dem Herrn Händel, anzufragen. Thun Sie es ſogleich und unter ausdrücklicher Bezugnahme auf dieſen meinen Wunſch; ermangeln Sie aber nicht, auf Ihren früheren Artikel in den „Anregungen" über mich zu verweiſen, in welchem Sie doch gewiß nicht als Einer der „Unbedingten" erſcheinen, mit denen ſo wenig einer anſtändigen Zeitung, als einem vernünftigen Autor gedient ſeyn kann. Kürzlich wurde mir aus Weimar eine gründliche und theilweiſe vortreffliche Kritik meiner Trilogie, an die dortige Aufführung anknüpfend, unter Kreuzband überſandt. Sie iſt ſchon im November in No. 249 und 250 der „Allgemeinen

dichte drucken wolle, ich werde, wenn er die Frage verneint, ihm einfach sagen, daß es höchst unrecht gehandelt sey, mich über einen ungünstigen Entschluß so lange im Unklaren gehalten zu haben, ich werde mir dann mein Manuscript zurückgeben lassen und seine Schwelle nie wieder betreten. Du wirst, wenn Du die Sache besser überdenkst, Dich überzeugen, daß nicht die Bitterkeit, sondern die Ehre dies gebietet.

Der deutsche Schriftsteller hat in unsrer Zeit eine ganz außerordentliche Stellung zum Publicum und zur Literatur. Das größte Talent ist (jetzt) schon eitel, wenn es sich für nicht überflüssig hält. Das Vorzüglichste ist in allen Kreisen gebracht, es kann höchstens noch einmal gebracht werden, und das ist gar nicht nothwendig. Wem es daher um Selbstachtung zu thun ist, der muß strenger und unnachsichtiger gegen sich seyn, als es jemals ein Autor war. Versuche und Experimente sind verächtlich in einer Zeit, wo selbst das Vorzügliche keinen *Anspruch* machen darf. Nun aber gesellt sich hinzu, daß das Publicum nicht gute, sondern miserable Waare will, daß es *verachtet*, wenn es *geachtet* wird. Da hält es schwer, den Halt nicht zu verlieren. Ich bin entschlossen, zehn Mal lieber mich selbst, als die Wahrheit zu opfern. Dies ist bei mir kaum ein Verdienst, denn das Gegentheil ist mir völlig unmöglich.

Was mich in der letzten Zeit sehr gequält hat, ist, daß ich so schwer und so schlecht schreibe. Wie bewunderungswürdig ist Lessing in diesem Betracht! Ich las noch gestern Abend in seinem Meisterwerk, dem Laocoon. Jeder seiner Sätze scheint gesprochen zu seyn, so leicht ist Alles dahin gesponnen, und dennoch trifft man bei tieferer Untersuchung eine Rundung und Vollendung des Ausdrucks, die Nichts zu wünschen übrig läßt. An der innigen Harmonie zwischen Wort und Gedanken fehlt

---

17 ff. vgl. „Zu hoher Preis" VI S. 397

es mir nur gar zu sehr. Der Gedanke ist bei mir meistens Tyrann, und das läßt keine Schönheit aufkommen. So liegen ein Paar Recensionen vor mir, die ich noch bei Rousseaus Lebzeiten außarbeitete und die, wie ich glaube, ihren Gegenstand erschöpfen. Aber, wie wenig Grazie liegt in der Sprache. Den Herren Mundt und Laube beneide ich ihre stylistischen Schönheiten nicht, aber Lessing die seinigen. Allerdings kann und darf Lessing mein Muster nicht seyn, doch muß ich in meiner Sphäre erreichen, was er in der seinigen erreichte, und wie weit hab' ich noch bis dahin. Zu meinem Trost darf ich mir sagen, daß ich nach diesem Ziel eigentlich noch nicht gestrebt habe, daß daher bis jetzt nur noch der Mangel selbst, keineswegs aber meine Unfähigkeit, dem Mangel abzuhelfen, erwiesen ist. Ich hatte immer noch zu viel mit den Sachen zu thun, um auf die Behandlung mein Augenmerk besonders richten zu können. Ueberhaupt ist der Dichter in einem ganz eigenen Fall. Weil er seinen erschaffenen Characteren Seele einhauchen und ihnen den eigenthümlichsten Ausdruck geben muß, verliert er die ihnen verliehenen Vorzüge in Bezug auf seine eigene Persönlichkeit; die Geschöpfe zehren den Schöpfer auf.

Du schreibst mir von einem mir bestimmten kleinen Paquet. Liebe, beste Elise, verkenne mich nicht, wenn ich Dich angelegentlichst bitte, Deiner Freigebigkeit und Güte gegen mich endlich Schranken zu setzen. Noch drücken mich Deine Gaben nicht, aber wahrlich, sie würden mich drücken, wenn ich Dich einst mit Noth und Mangel kämpfen sehen müßte. Du hast mir Vertrauen genug bewiesen, daß ich Deine ganze Lage überschauen kann, und ich finde sie in hohem Grade unsicher. Des besten Willens, Dir Alles, was Du mir zugewendet hast, mit den vollen Zinsen der innigsten Freundesliebe zu erstatten, sobald Du dessen bedarfst, bin ich mich bewußt, zugleich aber verhehle ich mir nicht, wie wenig Hoffnung ich habe, diese höchste

Wollust einst zu genießen. Mit Schaudern sehe ich deswegen meine Schuld noch immer steigen, und ich wäre ein gemeiner Mensch, wenn ich, da Du im Geben kein Ende zu finden weißt, im Nehmen nicht aufzuhören wüßte. Um daher unser Verhältniß in diesem Punct zum Voraus fest zu stellen, erkläre ich Dir, daß, wenn ich im Frühjahr nach Hamburg zurück kehre, Dein Haus abermals, wie früher, meine liebste Stätte seyn wird, daß ich jedoch, es gehe mir nun, wie es wolle, meiner Mannespflicht gemäß, ganz und gar für mich selbst sorgen werde. Du kennst mich genau genug, um mich hierin nicht falsch zu beurtheilen; es besitzt wohl Niemand das Genie des Gebens, die milde, schöne Art und Weise, welche die Wohlthat erst zur Wohlthat macht, in solchem Grade, wie Du, es kann mithin von einer Gefühlsweigerung unter keinen Umständen die Rede seyn, aber Du müßtest mir Deine Achtung entziehen, wenn ich Deine Hülfe noch ferner in Anspruch nähme. Ich will Nichts übertreiben: wenn Du eine Kleinigkeit für mich gearbeitet hast, so soll sie mir herzlich willkommen seyn, nur bitte ich Dich, sie bis zu meiner Ankunft bei Dir liegen zu lassen und mich dann damit zu erfreuen, denn, daß das Paquetchen nicht viel mehr, als ein einfacher Brief kosten würde, wie Du schreibst, kann ich mir nicht denken. Den Brief der Kirchspielschreiberin laß' ruhig bei Dir liegen; da Du mir den Inhalt mitgetheilt hast, so kann ich ihn beantworten, ohne ihn hier zu haben. Was darin über Johann steht und was Du mir über ihn schreibst, ist mir sehr unangenehm gewesen. Mögte es mir, da meine Mutter nun einmal dahin ist, gelingen, wenigstens ihm eine vernünftige Stellung zum Leben zu verschaffen. Ich habe mir in Bezug auf ihn Manches vorzuwerfen, und mögte es gern wieder gut machen, freilich nicht dadurch, daß ich ihn in seiner Faulheit bestärke. Wenn er verhungert, so ist es kein Unglück, das ihm widerfährt, es ist eine Sünde, die er begeht.

Ich bin begierig auf seinen nächsten Brief. Die Nachricht wegen Fritz Harding schmerzte mich, obgleich sie mir nicht unerwartet kam. Mit diesem guten Knaben hab' ich meine angenehmste Jugendzeit verlebt, sein Vater gab mir unentgeltlich Zeichen-Unterricht und ich war dort im Hause wohl gelitten; ein geistiges Band konnte sich zwischen mir und ihm in vorgerückteren Jahren zwar nicht knüpfen, weil es ihm am productiven Fonds fehlte; doch hat er mir stets treuste Anhänglichkeit bewahrt und in meiner Brust stieg oft eine süße Erinnerung dessen, was er mir einst gewesen, auf, auch verdiente er, der mit unverdrossenem Fleiß seine Mutter auf eine angemessene Weise ernährte, meine höchste Achtung. Gott gebe ihm einen sanften Tod und vertrete bei der Mutter seine Stelle!

Was Du mir von Jahuon erzähltest, hat mich, so komisch es auch ist, doch gefreut. Es ist mir lieb, daß er mich gern wieder in Hamburg sieht. Die Doctorin bedaure ich sehr wegen ihres ungerathenen Sohnes. Ich finde es sehr recht und richtig gehandelt, daß sie sich um ihn nicht bekümmert. Ein blutverwandtschaftliches Band ist kein Strick. Solch ein Mensch muß das Unglück kennen lernen; wenn auch dies ihn nicht ändert, so giebt es auf Erden keinen Lehrmeister mehr für ihn und man ist mit ihm fertig. Mich freut es, daß die Doctorin so viel Stärke hat, als dieser Fall erfodert.

Ich stimme nicht mit Dir überein, liebe Elise, wenn Du meinst, es sey nicht rathsam, daß wir uns bei meiner Ankunft das erste Mal ohne Zeugen sähen. Ich halte im Gegentheil dies für unverfänglich, und wünsche es sehr. Läßt es sich nur irgend bewerkstelligen, so zeige ich Dir genau den Tag an, wo ich eintreffen werde, und dann richtest Du es ganz so ein, wie Du nach Deinem vorletzten Brief beabsichtigtest. Du bestellst ein Zimmer, wir trinken Kaffee mit einander und ich esse (dies bestelle ich hiemittelst ausdrücklich!) zum Kaffee wieder das erste

Franſche Brot. Könnt' ich's doch heut Abend ſchon eſſen, ich verſpüre großen Appetit dazu. Freilich würde es mir nur in Deiner Geſellſchaft ſchmecken. Deine abrathenden Gründe begreife ich nicht. Du ſcheinſt nicht berückſichtigt zu haben, daß die Verhältniſſe, die mich jetzt in Hamburg erwarten, ſehr von meinen früheren verſchieden ſind. Damals mußte ich Rückſichten nehmen, denn ich war abhängig und mußte auch in den Launen und Vorurtheilen meiner Gönner halbe Geſetze ſehen; auch kam ich aus der Dithmarſiſchen Sclaverei und wußte mich nicht ſo weit geltend zu machen, als ich wohl ein Recht gehabt hätte. Jetzt ſtehe ich ganz frei, und kann nicht bloß ſelbſt verletzen, ſondern auch verletzt werden, und wahrlich, wer ſich über mein Verhältniß zu Dir nur die geringſte zweideutige Anſpielung erlaubte, wer ſich in meiner Gegenwart auch nur ein unzartes Wort geſtattete, den würde ich ſchnell zur Rechenſchaft fodern; das iſt auch gar nicht zu erwarten, es wird wohl ein Jeder und eine Jede empfinden, daß Vergangenheit nicht Gegenwart iſt. Dies ſey denn zwiſchen uns ausgemacht, daß Du mir entgegen kommſt; gerade darauf freue ich mich von ganzem Herzen! Wär's doch morgen ſchon! Jedenfalls komme ich, ſobald ich irgend kann, und, wenn der Frühling den Winter bald überwältigt, worauf alle Anzeichen deuten, vielleicht ſchon im Februar. Ich ſehne mich von hier weg. Nach Dithmarſchen gehe ich übrigens auf keinen Fall. Wenn ich dort noch Freunde habe, ſo weiß ich ſie zu ſchätzen; von einer echten Geiſtes- und Herzens-Verbindung iſt jedoch nicht die Rede. Soll ich mich dort einſt noch einmal wieder blicken laſſen, ſo muß ſich Manches verändern. Lebte meine Mutter noch, ſo wäre es ein anderes Ding; unter den jetzigen Umſtänden iſt es gewiß keine verächtliche Regung, wenn ich den Ort, wo ich ſo viel Unwürdiges erdulden mußte, nur in einer ſolchen Geſtalt wieder zu betreten wünſche, welche den Reſpect erzwingt, d. h. als ein anerkannter und in der

ihm beſchiedenen Sphäre hochachtungswerther Schriftſteller, den Keiner ignoriren darf, der ſich nicht lächerlich machen will. Hierin liegt keine Eitelkeit und noch weniger Anmaaßung; ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, ob ich bei ſo großen Hinderniſſen dies Ziel erreichen werde, ich ſage nur, daß dies Ziel erreicht ſeyn muß, wenn ich meine Landsleute wieder beſuchen ſoll. — Du ſchriebſt mir einmal, die Gedichte von J. würden componirt. Dieſelbe Ehre wiederfährt auch mir. Ein hieſiger, ſehr talentvoller junger Componiſt hat ſich ſchon mehrfach Lieder von mir ausgebeten, um ihnen Melodieen unterzulegen. Ich habe ihm heute mehrere Stücke mitgetheilt und bin begierig, ob er ihnen muſikaliſchen Gehalt abzugewinnen weiß. Ich zweifle nicht daran, ich habe ſchon ſehr ſchöne Sachen von ihm gehört. Derſelbe hat mich (ich war heute morgen, den 18ten, bei ihm) gezeichnet, nämlich aus dem Kopf. Ich kann, da ich mir mein Geſicht nicht vorzuſtellen vermag, nicht über die Aehnlichkeit urtheilen, aber ich wäre wohl zufrieden, wenn ich ſo geiſtreich ausſähe, wie das Bild. Er ſagte mir, Jeder, dem er es gezeigt, habe mich ſogleich erkannt. — Bei Hofrath Vogel war ich neulich Abends. Die Geſellſchaft beſtand aus 9 bis 10 jungen Damen und aus eben ſo viel Herren, von denen ich, NB, nur Einen, der ſtets beim Inſtrument beſchäftigt war, einigermaßen kannte. Dennoch ging es mir leidlich und das nächſte Mal, das weiß ich mit Beſtimmtheit, wird es mir ganz gut gehen; die Formen werden mir immer geläufiger. Ich mache dort morgen einen Vormittagsbeſuch. (Wenn Du mir antworteſt, ſo adreſſirſt Du, wie immer, nach München; ich gehe nicht nach Ansbach.) Mein Bruſtſchmerz iſt bis auf die kleinſte Spur wieder gewichen und ich befinde mich, etwas Schnupfen ausgenommen, wohl. Ich hoffe von Dir daſſelbe und bitte Dich, nie zu vergeſſen, daß Du

---

9 Gartner 19 vgl. Tgb. I N. 1384

für mich nicht beſſer ſorgen kannſt, als wenn Du für Dich ſorgſt! Wäre nur die grimmige Kälte nicht! Diesmal hab' ich doch wohl den Raum gut benutzt? Der Brief enthält über 15000 Buchſtaben; käme er doch Weihnachtabend an! Wie immer, liebe Eliſe, ganz Dein

F. Hebbel.

Nr. 87. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

München den 29. Decbr. 1838.

Verehrtes Fräulein!

Ihr lieber Brief hat mich durch das ſchöne Vertrauen, welches er ausſpricht, tief gerührt. Ich unternehme den heiligen Auftrag, deſſen Sie gedenken, mit wehmüthiger Freude. Wenn ich nicht ſchon jetzt die wenigen Zeilen, in denen ich das edle Seyn meines theuerſten Freundes ausdrücken ſoll, beilege, ſo unterbleibt es nur deswegen, weil ich mir bis jetzt nicht zu genügen vermogte. In mir ſteht der Dichter zum Menſchen in einem ganz ſeltſamen Verhältniß. Für Schmerzen, die mich Nichts angehen, ſind ich leicht das löſende Wort; was mir aber ſelbſt mit überwältigender Gewalt die ganze Seele erfüllt, das wird mir entweder nie, oder doch erſt ſpät, und zu ſpät, zur Poeſie. Ich habe dieſe Erfahrung ſchon mehrfach gemacht, beſonders auch in der letzten Zeit. Es iſt mir ein Bedürfniß, die beiden geliebten Todten, die ich ſo innig betraure, auf ſo würdige Weiſe zu feiern, als mein geringes Talent mir verſtattet, auch iſt mir Bild und Idee längſt im Geiſt aufgegangen, nur will die Ruhe und Klarheit, ohne welche ſich nicht an die Ausführung denken läßt, noch immer nicht kommen. Dies gilt

---

Nr. 87. *H* nicht erhalten. Bw. I 8 150f.

jedoch nicht von der Inschrift; diese könnte ich schon jetzt senden, und würde es thun, wenn Sie nicht Selbst bemerkt hätten, daß sie noch lange nicht gebraucht werde, und wenn ich nicht die Hoffnung hegte, eine gute noch mit einer bessern vertauschen zu können.

Es freute mich sehr, daß die beiden gesandten Gedichte Anklang bei Ihnen gefunden haben; ich sehe daraus, daß diese Schmerzenslaute, welche auf höheren Kunstwerth keinen Anspruch machen, ihren eigentlichen Zweck nicht verfehlten. Was das Wort: kühn betrifft, so ist es vielleicht auf einem Grabstein zu mißdeuten; an und für sich bezeichnet es diejenige Tugend, ohne welche in unserer matten, starren Zeit keine andere möglich ist, und welche mein Freund, der seinen Jahren so unendlich voraus geeilt war, in sehr hohem Grade besaß. — — —

Der Jahreswechsel steht bevor. Was das alte Jahr uns raubte, kann uns das neue nicht wieder bringen; ein furchtbarer Gedanke! Möge es die Schuld, die es nicht zu tilgen vermag, wenigstens nicht noch vermehren, möge es in Ihnen Allen, wie in mir, das Vertrauen auf eine ausgleichende Ewigkeit stärken und erhöhen! Das ist der heißeste Wunsch, den mein Herz für Sie hat.

Nr. 88. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 12ten Jan: 1839.

Ein neues Jahr, ein neues Glück! Aus dem Innersten meiner Seele, liebe Elise, rufe ich Dir dies zu. Möchte doch nur dies Eine Mal mein Mund der Mund des Schicksals seyn! Das Eintheilen der Zeit in Monate und Jahre ist etwas Will-

---

Nr. 88. *H* in Weimar. Adr. wie immer, nur: Adr: Stadtbeich *N: 32. parterre.* Poststempel: München, 22. Jan. Hamburg 28. Von Elise als N. 36 bezeichnet. Bw. I S. 84—86.

fürliches, aber doch etwas Herrliches; mit einem so großen Abschnitt, glaubt man, muß in der Natur selbst, in der großen Kette von Ursachen und Wirkungen, die sich durch die Unendlichkeit hin spinnt, ein neuer Wendepunct eintreten und das Neue ist für die Phantasie immer etwas Gutes. Bewunderungswürdig ist hier, wie auch bei anderen Gelegenheiten, die Kraft des Menschen, die dem reinen Nichts eine Frucht abgewinnt und durch das Bedürfniß selbst das Bedürfniß stillt.

Deinen Brief erhielt ich gestern. Ich hatte schon zuvor angefangen, an Dich zu schreiben, habe aber das Blatt zurückgelegt. Es freut mich sehr, daß mein letzter Brief Dir Freude gemacht hat, aber es wundert mich, daß er nicht zur rechten Zeit eingetroffen ist. Hier haben wir einen Beweis, wie wenig sich das Eintreffen der verschiedenen Posten mit Sicherheit berechnen läßt. Ein Brief geht bald über diese, bald über jene Stadt, daher entspringt die Ungleichheit.

Mit meinem Bruder bin ich unzufrieden. Ich habe sehr viele Fehler und kann deshalb sehr viele vergeben, nur einen hab' und vergeb' ich nicht: Unredlichkeit. Er ist aber in der That nicht ehrlich gegen mich und vertauscht einen Winkelzug mit dem andern, was mir um so mehr leid thut, als ich, wie Du weißt, eine sehr gute Meinung von ihm zu fassen begann. Er wünscht eine Antwort auf seinen Brief, ich finde es jedoch überflüssig, sie noch von hier aus zu geben. Hat er die 4½ auf sich geschlagen, so mag er nun auch selbst für die Miethe sorgen, ich habe ohnehin kein Geld zu senden. Wenn ich ihm wieder näher bin, kann ich ihn um so eher prüfen und dann meine Maaßregeln ergreifen. Ich werde ihm so weit Bruder seyn, als er es verdient, oder vielmehr so weit, als es zu seinem wahren Nutzen gereicht.

Es ist Dein Wunsch, daß ich zum 18ten März in Hamburg eintreffen mögte. Ich würde Dir für die zarte Aufmerksamkeit,

die ſich hierin ausſpricht, danken, wenn ich Dir meine Dankbarkeit nicht für ein angebotenes Opfer, das ich zwar ausſchlagen muß, das mich aber aufs Neue in Deine gänzliche Selbſtvergeſſenheit (faſt mit Schaudern) blicken ließ, auszudrücken hätte. Ich erfülle Deinen Wunſch, falls ich es nur irgend vermag. Wenn ich im letzten Brief vom Februar ſprach, ſo konnte ich nur meinen, in dieſem Monat abzureiſen, nicht aber, ſchon anzukommen. Die Reiſe iſt ſehr weit, ſehr beſchwerlich, und bei Wald und Berg, die ich, ein einſamer Fußwandrer, paſſiren muß, nicht ohne Gefahr. Ich führe die Gefahr nicht an, weil ich ſie etwa fürchte; ich fürchte Nichts, als das ſchlangenhaft Schleichende, was ſich, mich mehr und mehr umſtrickend, aber mir nirgends herausfordernd entgegentretend, bisher durch mein ganzes Leben wand; was mich äußerlich bedrohen mögte, iſt mir gleichgültig, ja verächtlich. Ich führe ſie nur an, weil ſie wirklich vorhanden iſt und weil ſie in den noch lange dauernden kurzen Tagen voll Nebel und Schnee die Fußreiſe mehr, als bedenklich macht. Es ſind über 100 Meilen, die ich zurücklegen ſoll; mehr, als 4, kann ich ſchwerlich in einem Tage machen, ich würde alſo, wenn ich mich auch nirgends aufhalte, 25 Tage gebrauchen, und es iſt doch ſehr die Frage, ob mich nicht die Noth zwingt, irgendwo etwas zu raſten. Sehr ſchlimm iſt es auch, daß ich kaum im Allerallgemeinſten den Weg weiß, und außerordentlich würdeſt Du mich verpflichten, wenn Du darnach Erkundigungen einziehen und ſie mir mittheilen wollteſt. An Gelegenheit dazu kann es Dir nicht fehlen, in Hamburg iſt die Geographie den Leuten angeboren, wie das Ein mal Eins; vielleicht gäbe Dir ſogar ein Poſtſecretair die genaue (nicht bloß die Hauptſtädte, ſondern auch die geringeren Ortſchaften enthaltende) Route, wenn Du ihn höflich darum erſuchteſt, gegen Damen ſind ſolche Herren in der Regel artig und zuvorkommend. Ich wünſchte, den ganz directen Weg zu wiſſen, der, ſo viel

Preuß. Zeitung" veröffentlicht worden, mir aber, wie so Manches, ich könnte faſt ſagen: Alles, entgangen, und rührt wahrſcheinlich von Schöll her, da ſie mit einem S unterzeichnet iſt und er, wie er mir brieflich bei Remittirung des Manuſcripts erklärte, die Abſicht hatte, eine zu liefern, freilich an einem andern Ort. Ich mache Sie zunächſt Ihrer eigenen Arbeit wegen aufmerkſam darauf; Sie werden Sich die Nummern leicht verſchaffen können und ſie wird Ihnen in manchem Betracht nützlich ſeyn. Dann aber geſchieht es auch, weil ich Sie bitten mögte, über die Autorſchaft Schöll's Erkundigungen einzuziehen; ich darf ihm für einen ſolchen Liebesdienſt den Dank nicht ſchuldig bleiben und kann mich kaum täuſchen, da ich, von ſeinem poſitiven Verſprechen abgeſehen, auch in ganz Weimar den Mann nicht anzugeben wüßte, der ſo etwas ſchreiben könnte, wenn der Verfaſſer der Tetralogie des Attiſchen Theaters es nicht wäre. Sie können Sich äußerſten Falls ruhig an ihn ſelbſt wenden.

Daß Sie Sich in Jena vorzugsweiſe an Schleicher halten, finde ich ſehr wohl gethan. Sie werden nächſtens in der Jll. Zeitung eine Beurtheilung ſeines Buchs „Die Deutſche Sprache" von mir leſen, welche Ihnen am beſten ſagen wird, was ich von ihm denke. Seine gelehrten Forſchungen kann ich zwar nicht controlliren, aber ſein Weg iſt ohne Frage der richtige, und wird zu einer ganz neuen Baſis der Geſchichtſchreibung führen. Er war früher in Prag; die edlen Czechen haben ihn jedoch durch Denunziation weggeräuchert, denn er konnte ſich leider nicht an nächtliche Hausſuchungen und ähnliche alt-öſterreichiſche Polizei-Freuden gewöhnen. Den Phyſiologen Bezold kenne ich perſönlich und bitte Sie, ihn gelegentlich von mir zu grüßen. Die Schule, der er angehört, beurtheilen Sie übrigens ganz wie ich; die Herren taufen das Problem um und glauben, es gelöſ't zu haben, weil ſie nicht wiſſen, daß alle Taufen der Sprache Nothtaufen ſind und daß faſt jedes Object der Welt ſo zu ſeinem Namen kommt, wie der Menſch zu ſeinem Adolph, Friedrich oder Chriſtoph. Dann fehlt es ihnen ganz und gar an Maaß und Gewicht für ihre allerdings ruhmwürdigen Detail-Eroberungen. Sie werden noch Unendliches leiſten, aber doch mit allen ihren Triumphen nicht über den Begriff des Zweckmäßigen hinaus kommen, und zwar des Zweckmäßigen im Einzelnen. Die Natur verbirgt es durchaus nicht, wie ſie die Erſcheinungen aufbaut und ſie im Gange erhält; darum wird z. B. die Thätigkeit des Gehirns früher oder ſpäter eben ſo gut ihren Harvey finden, wie der Umlauf des Bluts ihn gefunden hat. Aber was iſt damit in Bezug auf den eigentlichen Knoten gewonnen, daß man den Menſchen in dieſem Sinne vollſtändig begreift und die ganze Erſcheinungs-Reihe, der er angehört, mit ihm? Man ſteht im letzten Act wieder, wo man im erſten ſtand, nur daß man nicht mehr von einem allmächtigen Schöpfer, ſondern von unerbittlichen Geſetzen redet, was denn doch nur eine Kinderklapper mit der andern vertauſchen heißt. Dem Urgrund, aus dem die Erſcheinungs-Reihen ſelbſt aufſteigen, um ſich dann in nothwendiger Organiſation auseinander zu breiten, hat man ſich ſeit der Zeit, wo Moſes den Mann aus geknetetem Thon, und das Weib aus der Rippe ihres Gebieters entſtehen ließ, um keinen Hahnen-Schritt genähert. Darauf aber kommt es an, und die wunderliche Wiſſenſchaft des Mittelalters wußte ſehr wohl, warum ſie den Homunculus ſuchte,

ich gehört, nicht über Cassel und Frankfurt führt. Es wird zur Beschleunigung meiner Reise beitragen, wenn es Dir gelingt, mir diese Kenntniß zu verschaffen; in den Reise-Handbüchern findet sich keine Auskunft, dort sind nur die Vergnügungs-Touren verzeichnet.

Von Tieck habe ich noch immer keine Antwort. Was ich auch unternehmen mag: das Glück begünstigt mich nie. Wie soll ich es nun machen? Zwei Mal habe ich ihm schon geschrieben, das letzte Mal so dringend, als möglich, es zum dritten Mal zu thun, ist nicht rathsam. Am Ende verliere ich sogar mein Manuscript. Ich bin nicht ärgerlich über Tieck, aber wohl über mein verfluchtes hartmäuligtes Geschick. Mag ich den Werth meiner Arbeiten auch noch so gering anschlagen, so geben sie mir doch Anspruch auf bessere Behandlung.

Gutzkows Blasedow habe ich gelesen. Ich gestehe, ein solches Werk hätte ich ihm nicht zugetraut. In den ersten zwei Bänden ist Vieles gut, Manches vorzüglich, doch erregen sie ganz andere Erwartungen von dem dritten Theil, als dieser erfüllt. Ende gut, Alles gut, sagt das Sprichwort; ob man wohl auch sagen darf: Ende schlecht, Alles schlecht? Doch, wir wollen es so ganz genau nicht nehmen, immer ist es erfreulich, daß dieser Schriftsteller, der nun einmal große Gewalt in der Literatur ausübt, Einiges vermag, er wird um so eher geneigt seyn, auch an Anderen das Lobenswerthe, was sie bringen, anzuerkennen. Seiner eigenen Parthei ist er schon der Pfahl im Fleisch; er sagt den Herren Laube und Mundt die Wahrheit derb genug. Da Du in der Leihbibliothek abonnirt bist, so laß Dir doch die Urania für 1839 geben. Sie enthält eine neue Novelle von Tieck, die mich in ihrer edlen Einfachheit innig erfreut hat. Diese Frische und Fülle in einem so hohen Alter ist an dem

---

2 betragen, *H* 29 es war „Des Lebens Überfluss"

von mir hochverehrten Dichter wirklich bewunderungswürdig. Mögte auch mich die geiſtige Regſamkeit nur mit dem Leben ſelbſt verlaſſen; Entſetzlicheres, als das Gegentheil, kann ich mir gar nicht denken! Aber ich! Wie ſelten ſind bei mir ſchon jetzt die Segensmomente des Hervorbringens, wie dürr und widerſpenſtig iſt mein Geiſt! Ich habe Stunden, wo es mir iſt, als löſ'te ſich mein Kopf in Rauch auf, als verſtrömte mein ganzes Ich in die Winde. Nein, wenn ich bedenke, was ich unter anderen Umſtänden geworden wäre, wenn ich es überrechne, wie viele Kraft ich an den erbärmlichſten Hinderniſſen habe verſplittern müſſen, wie manches Ziel bloß deshalb ſpröde vor mir zurück weicht, weil ich in der Jugend, wo ich es mit drei Schritten erreicht hätte, in Block und Eiſen lag, wahrlich, da beiß' ich die Zähne zuſammen, und ich kann es der allwaltenden Macht kaum vergeben. Der Schluß aus dem, was trotz ſolcher Schwierigkeiten zu Stande kam, auf das, was ohne ſie zu Stande gekommen ſeyn müßte, iſt doch gewiß ein peinlich-richtiger. Vergieb, daß ich Gedanken der Art nicht unterdrücke; wie tief ſie in mir wurzeln, magſt Du daraus ermeſſen, daß ich ſie ſo oft wiederhole.

Iſt das nicht Unrecht? Du äußerſt in Deinem letzten Brief eine rührende Freude über die Heiterkeit meines letzten und doch falle ich ſogleich wieder in mein Klagen und Seufzen zurück. Habe Geduld mit mir, es wird ſchon beſſer. Eigentlich macht uns jede Klage ärmer, denn die Minute, die verjammert wird, fällt dem Moloch eines vergangenen Schmerzes als nutzloſes Opfer; dennoch iſt es ſchwer, gleich, nachdem ein Palaſt in die Aſche geſunken iſt, guten Muthes aus den geretteten Brettern und Balken eine Hütte zuſammen zu zimmern. Ueberhaupt iſt es um den menſchlichen Verſtand ein wunderlich

7 vgl. „Judith" I S. 72, 30f. und Tgb. I N. 1398

Ding, wir ſind nur ſo klug, als wir glücklich ſind. Doch gewiß, es wird beſſer mit mir. Ich erwarte von der Ortsveränderung viel, und nehme mich dabei in Acht, nicht zu viel zu erwarten, denn dabei läuft man Gefahr, Alles in Nichts zu verwandeln. Beſonders erwarte ich, daß mein Productionsvermögen wieder aufthauen, und daß einer meiner projectirten Romane den Weg aus dem Kopf zum Papier finden ſoll. Dieſer letzte Monat hat mir bereits 5 Gedichte gebracht; eins, das kleinſte, ſetze ich hieher:

An ein Kind.

Zur Erde, die dein Veilchen deckt,
Kind, blickſt du weinend nieder,
Und deiner Thränen Thau erweckt
In ihr ein zweites wieder!

Du wirſt ſagen: mögten alle Thränen ſo wirken. Ich ſage es auch.

In der letzten Zeit habe ich die große Freude gehabt, mehrere meiner Lieder (Nachtlied; letztes Glas; der junge Schiffer; Abendgefühl) componirt zu ſehen. Die Melodieen ſind den Gedichten in außerordentlichem Grade angemeſſen, und ich habe von dem Talent des noch jungen Componiſten eine hohe Meinung bekommen. Ich kenne keine Melodie, die in mir Lebensluſt und Lebensmuth ſo erregte, wie die zum jungen Schiffer. Mögteſt Du ſie einmal hören können.

Einige Tage ſpäter.

Ich komme noch einmal auf einen ſchon oben berührten Punct zurück. Es muß mir Alles daran liegen, noch in der Zeit meines Hierſeyns mit Beſtimmtheit zu erfahren, ob mein Mſpt

10 vgl. VII S. 265 17 vgl. VI S. 143. 144. 145. 226
23 das Lied wurde ſpäter Karl („Maria Magdalene") in den Mund gelegt

bei Tieck angekommen ist, oder nicht, da ich im letzteren Fall bei der Post auf Entschädigung Anspruch habe. Die Post erläßt, wenn über die Ankunft einer Sendung entschieden Zweifel obwaltet, einen sogenannten Laufzettel, der dem verschwundenen Stück von Station zu Station folgt; sie thut dies aber nur dann, wenn man sich schriftlich legitimirt. Da Tieck nicht schreibt, weiß ich mir nur dadurch zu helfen, daß Du Deinen nächsten Brief an mich mit dem Inhalt des angeschlossenen kleinen Zettels beginnst; dann geh' ich mit Deinem Brief und meinem Schein zum Ober-Post-Director, lasse ihn von jenem den Anfang lesen und bitte ihn um die geeigneten Schritte. Unterlasse also ja nicht, meinen Zettel zu berücksichtigen, wenn Du mir wieder schreibst, und schreib', so weit, als nöthig, recht deutlich. Den kleinen Betrug, der Niemandem schadet und ohne den ich ein schätzbares Eigenthum vielleicht verloren geben müßte, wirst Du vor Deinem Gewissen verantworten können, wie ich vor dem meinigen.

Ich habe in diesen Tagen den Schmelzle von Jean Paul, der mir zum Schnock die erste Anregung gab, einmal wieder gelesen und mich überzeugt, daß Schnock nicht der bloß fortgespielte hasenherzige Feldprediger, sondern ein ganz neuer Character ist. Ich fürchtete wirklich, das Vorbild möge stärker eingewirkt haben, als mir lieb seyn könnte, doch meine Furcht war Gott Lob ungegründet. Nur Böswilligkeit kann mir Nachahmung vorwerfen, Schnocks Feigheit ist eine ganz andere, als Schmelzles. Ich glaube auch noch immer, das Buch muß, wenn es bei einem anständigen Verleger erscheint, Glück machen. Hätte doch Campe den Roman genommen! Daran, daß er es nicht that, war Laiß Schuld, freilich aus den besten Absichten, indem er das Komische nicht zu würdigen verstand.

Ich komme jetzt auf den wichtigsten Punct, auf die Promotion. Allerdings wünschte ich selbst, als Doct. phil: nach Ham-

burg zurück zu kehren, doch warum? Eigentlich nur, um einigen Unannehmlichkeiten, fatalen Fragen u. d. gl. auszuweichen. Ist das aber ein Zweck, der solche Mittel, wie Dein Herz (nicht Dein Verstand) sie mir vorschlägt, lohnt, und giebt es nicht andere, wichtigere Zwecke, die durch die nämlichen Mittel (falls mein veto zu spät käme und Du Deine letzte Hülfe in der Noth wirklich schon verkauft hättest) erreicht werden können? Ich brauche diese Frage bloß aufzuwerfen, sie beantwortet sich von selbst. Jene Unannehmlichkeiten stehen mir nur im Anfang bevor, und ich weiß ihnen zu begegnen; ich mache gleich in den ersten Tagen meine sämmtlichen Zwangsbesuche, und von der Aufnahme, die ich finde, hängt es ab, ob ich sie jemals wiederhole. Wer mich kennt, kennt auch meine Verhältnisse, und kann sich daher nicht wundern, daß ich aus Scheu vor der Taxgebür ohne die Gelehrten Taxe wieder eintreffe; wer mich nicht kennt, und dem gebildeten Stande angehört, der weiß, daß das philosophische Doctor-Diplom nur für den Geldbeutel, nicht aber für den Kopf etwas beweis't, und für Leute aus Deiner Umgebung u. s. w. nehme ich wirklich einen Titel an, wenn nicht den eines Doctors, so doch den eines Literaten, der ihnen, da sie nicht wissen, was er besagt, eben so vornehm klingen wird. Ohnehin (doch führe ich dies gar nicht als einen Grund mit an, es braucht keiner weiteren Motive) bin ich jetzt so verwirrt und so unfähig zum Arbeiten, daß ich mir kaum eine Dissertation zutraue, und da ich so schnell zu reisen gedenke, als irgend möglich, so wäre es zur Ausführung Deines Plans nicht einmal mehr Zeit. Also, dies beruht einstweilen auf sich; ändert sich die Lage der Dinge, d. h. bekomme ich, was mir noch immer mangelt, so kann ich auch von Hamburg aus mir den Doctorgrad verschaffen. Ich bemerke ausdrücklich, daß nicht allein die billige Rücksicht auf Dich, sondern eben so sehr die Rücksicht auf mich selbst meine Weigerung dictirt. Du bist der Schutz-Engel meines Lebens, die Verkettung geringfügiger

Umſtände, die uns zuſammen brachte, iſt in meinen Augen der wunderbarſte Faden meines Geſchicks; willſt Du nun, wenn es ſich um eine bedeutende Summe handelt, die einem Popanz zum Opfer gebracht werden ſoll, nicht an Deine eigenen Verlegenheiten denken, ſo denk' an die meinigen. Ich bin nicht ſo egoiſtiſch, als ich fremden Augen, wenn ſie in dieſe Stelle hinein blickten, hier erſcheinen würde; Du weißt, warum ich mich ſolcher Conſequenzen bediene, Du biſt edel genug, Dein Wohl dem meinigen nachzuſetzen, ich ſuchte deshalb darzuthun, daß der Schritt, den Du wünſchteſt, nicht einmal mir förderlich ſeyn könnte. Ich bitte Dich inſtändigſt: verkaufe Dein Service nicht, und, wäre es wirklich ſchon geſchehen, ſende wenigſtens mir nicht das Geld. Um von hier fort zu kommen und die Reiſe zu machen, brauche ich Nichts; ich erhalte noch Honorar vom M. Bl. und bin ohnehin noch verſehen. In Hamburg freilich werde ich, falls nicht Tieck nächſtens das Seinige thut, mit leeren Taſchen eintreffen; doch wird auch dort der Himmel ſorgen, wär' es auch nur — durch den Himmel. So viel denk' ich noch mitzubringen, als ich während des erſten Monats bedarf; inzwiſchen läßt ſich Manches thun. Noch einmal: denke an Dithmarſchen, an, was Du willſt, wenn Du an Dich ſelbſt nicht denken magſt, und behalt' Dein Service oder Dein Geld. Verwenden zur Promotion würde ich's auf keinen Fall, ſondern es Dir zurückbringen; unterwegs iſt es aber gewiß nicht rathſam, Ueberfluß bei ſich zu führen, und das Nöthige, die Verſichrung geb' ich Dir, fehlt mir nicht, ſonſt würde ich es Dir geſtehen.

Was die Wohnung betrifft, ſo ſchrieb ich Dir ſchon darüber. Nur vergaß ich 2 Puncte: Du mußt es ausdrücklich ſagen, daß ich ein Hündchen halte, auch brauch' ich ein Sopha. Der Unterſchied in der Miethe iſt gering und, wie geſagt, in dem Punct kann ich nicht ſparen, eine anſtändige

Wohnung muß ich haben, bis ich die letzte beziehe, darnach, ſo wie nach den Kleidern wird man beurtheilt. Aeußerſt fatal wär' es mir auch, wenn nicht im Hauſe ein Privet (Du verzeihſt die Erwähnung) ſich befände; ich beſuch' es Abends ſpät und, da mir in Folge meiner Lebensweiſe der Unterleib in Unordnung gerathen iſt, woher Kopfweh und Schlafloſigkeit, die mich plagen, rühren mögen, ſehr häufig auch Nachts. Dies iſt alſo auch ein weſentlicher Punct. Ausſicht auf die Elbe wäre mir lieb, doch iſt die wohl nur von den Höfen aus zu haben und vor den Höfen ſcheue ich mich. Du wirſt mich darin nicht verkennen, daß ich durchaus auf das Anſtändige und Bequeme der Wohnung dringe; davon hängt, außer dem renommée, Arbeitsfähigkeit, Stimmung, Wohlbefinden, genug Alles, ab. Sie iſt mir, wie friſche Luft; ich begreif' es jetzt kaum, wie ich's ehemals in dem Weißſchen Loch habe aushalten können, und gewiß rührte auch daher ein großer Theil meiner damaligen Unbehaglichkeit. Daß das Bett gut ſeyn und monatlich neu überzogen werden muß, ſo wie, daß ich alle Woche ein reines Handtuch bekomme, verſteht ſich von ſelbſt, eben ſo, daß ich einen Hausſchlüſſel erhalte, um nicht genirt zu ſeyn und nicht zu geniren. Ein Hamburger Kaufmann, mit dem ich im vorigen Winter oft zuſammen kam, ſagte mir, er habe für 2 ſchön möblirte Zimmer nebſt Aufwartung, neben dem ruſſiſchen Hotel im Jungfernſtieg, mit Ausſicht auf die Alſter monatlich einen Louisd. gezahlt; darnach mache die Anwendung auf den Deich.

Daß Du mir entgegen kommſt, iſt alſo ausgemacht; wie ſehr freu' ich mich ſchon darauf! Wir trinken mit einander Kaffee im Wirthshaus und ich eſſe wieder das erſte Franzbrot, welches mitzubringen Du nicht vergeſſen darfſt. Daß Du dies Entgegenkommen geheim hältſt, iſt rathſam, damit die Leute nicht ihre albernen Folgerungen machen. Vor meiner Verſtimmung brauchſt Du Dich nicht zu fürchten; wer wäre wohl

im Augenblick, wo er seine beste Freundin wieder sieht, verstimmt? Wäre ich (etwa durch Regen) von der Reise angegriffen, so würde sich das im warmen Zimmer bald legen. Solche Gespenster mußt Du gar nicht aufkommen lassen, ich bin freilich ein Stiefsohn des Glücks, aber doch immer ein Mensch. Aber, wie wird es mit der ersten Nacht, die ich in H. zubringe? Bleib' ich im Wirthshaus, oder — — Doch, da fällt mir ein, daß Du ja, sobald ich Dir den Tag meines Eintreffens bestimmt melde, das Zimmer für mich miethen wirst, und daß ich daher dieses gleich benutzen kann. Ueberhaupt, dies Alles findet sich, wie ich da bin, es ist überflüssig, darüber zu schreiben. Meine Sachen werde ich, in eine Kiste gepackt, von hier über Nürnberg unter Deiner Adresse absenden, sobald ich reise, oder (falls Du dies für nöthig hältst) noch etwas früher; es wäre mir sehr lieb, wenn sie vor mir in H. einträfen. Die Fracht mußt Du schon für mich auslegen, da ich sie, der Sicherheit halber, nicht voraus bezahlen mag; ich erstatte Alles bei meiner Ankunft.

Meinen herzlichsten wärmsten Dank für Dein liebes Geschenk statte ich Dir mündlich ab, es ist mir sehr lieb, daß Du mir das Paquet nicht noch gesandt hast. Der Weihnachtsabend verstrich mir leidlich unter Lesen, Schreiben, Kaffeetrinken, Nüsseessen, Denken, Erinnern und Phantasiren. Wie sehr bedaure ich Dich, wegen des Feuerschreckens am Neujahrs-Abend; möge er das einzige Unangenehme seyn, welches dies Jahr Dir bringt. Du hast Recht gethan, Dich an die Assecuranz zu wenden, und wir wollen hoffen, daß Mad. S. keine böse Absichten habe. Die projectirte Reise ins Bad billige ich sehr, wenn ich irgend kann, so mache ich sie mit, sie würde mir gewiß wohl thun. Mein Brustübel ist ganz verschwunden, auch nicht die leiseste Spur ist mehr übrig. Dies Organ muß bei mir sehr gut seyn, denn das hiesige Klima setzt es hart auf die Probe. Dein freundliches Erbieten, noch den nächsten Tag auf mich vor dem Thore zu

warten, wenn ich nicht den ersten, den ich fest setzte, kommen sollte, nehme ich mit großer Freude an; wie gesagt, ich muß unter Allen Dich zuerst erblicken, wenn mich meine Ankunft erfreuen soll. Doch werd' ich es schon einzurichten wissen, daß Du nicht umsonst wartest, nur verschaffe mir ganz genau die Reiseroute, wo möglich von Ort zu Ort, wie soll ich mich sonst orientiren? Das Wirthshaus, dessen Du erwähntest, heißt zum letzten Heller; wo liegt es ungefähr? Um nun das Wichtigste noch einmal zu wiederholen: aus der Promotion wird Nichts und Du sendest mir kein Geld, dies ist unumstößlich; und, wenn ich's irgend vermag, so komm' ich zum 18ten März, doch muß das Wetter sich etwas verbessern, denn jetzt giebt es täglich Schnee und die Wege sind unpassabel. Vermuthlich wechseln wir also nun nur noch einmal Briefe.

Ganz und aufrichtigst der Deinige

F. H.

Nr. 89. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 10ten Februar 1839.

Ich fange an, Dir zu schreiben, liebe Elise, weil ich jeden Tag mit Bestimmtheit Deine Antwort glaube erwarten zu dürfen. Dies ist denn nun der letzte Brief, den Du von mir aus München erhältst. Es ergreift mich jedes Mal stark, wenn ich mich erinnere, daß ich etwas zum letzten Mal thue; so gestern, als ich mir Postpapier einkaufte, und jetzt, da ich diesen Brief schreibe. Ich sehne mich, Hamburg wieder zu sehen und meine Lebensverhältnisse aufzufrischen, aber ich scheide deßungeachtet ungern

---

Nr. 89. *H* in Weimar. Adr. wie früher, nur Ad: Stadtdeich, *N*: *32 par terre*. Poststempel Münch. 25. Febr. Hamburg 3. März; daneben: mein letzter Brief aus *München*. Von Elise als Nr. 37 bezeichnet. Bw. I 8. 86 f.

und mit Schmerzen von München. Dieſe Stadt iſt in Deutſchland einzig und ohne Gleichen; man kann in ihr leben, wie man will, wem es gefällt, der ſtürzt ſich in's rauſchende, großſtädtiſche Treiben, und wem dies nicht behagt, der zieht ſich in die Einſamkeit zurück, Eins iſt ſo gut Mode und anſtändig, wie das Andere. Wenn ich mich hier nicht immer behaglich fühlte, ſo lag es nur an mir; mit wundem Rücken liegt es ſich ſelbſt auf Roſen ſchlecht, vielleicht ſchlechter, als mit heilem auf Dornen. Eine bedeutende Lebensperiode knüpft ſich für mich an meinen hieſigen Aufenthalt, die bei minderer Vereinſamung wahrſcheinlich nicht ſo bedeutend geworden wäre: hier, wo ich ganz auf mich ſelbſt geſtellt war und mir das mir ſonſt immer von außen aufgedrungene Verhältniß zu meiner Umgebung ſelbſt bilden mußte, hat ſich mein Character und mein ganzes Weſen in innerſter Eigenthümlichkeit entwickelt, von der ich nur hoffen will, daß ſie nicht gar zu ſchroff und abſtoßend ſey. Du weißt nur zu gut, wie wenig ich mir ſonſt in der Geſellſchaft, und Unbekannten gegenüber, Geltung zu verſchaffen wußte; Gott ſey Dank, jenes Schwanken und Zagen hat ſich ganz verloren und ein günſtiges Geſchick gab mir auch in München Gelegenheit, die Probe zu machen. Es iſt mir jetzt gleichgültig, ob ich in den vornehmſten, oder in den niedrigſten Kreis eintreten ſoll, ich weiß es allenthalben ſchnell und mit Leichtigkeit an den Tag zu legen, wer ich bin und wie ich zu der Maſſe der Leute ſtehe, und dies iſt mir ein äußerſt angenehmes Bewußtſeyn. Nicht, daß ich es den jungen Elegants, den Dandies comme il faut, in Verbeugungen und Kratzfüßen gleich thun könnte; die Tanzmeiſter-Geſchicklichkeiten überlaſſe ich den zierlichen Herren, die wohl ſelbſt Tanzmeiſter werden müßten, wenn ſie nicht reich wären, mit Freuden, ich trete einfach, aber ſicher und ſtolz, auf und weiß ein angemeſſenes Geſpräch zu führen, das ſich ſo wenig in's Flache, als in's Ueberſchwängliche, verläuft.

denn erſt, wenn man Menſchen machen kann, hat man den Menſchen begriffen.

Antworten Sie mir raſch!

Wien d. 22ten März 1862.

Sie hatten ſehr Unrecht, Sich wegen Ihres Nicht-Schreibens an mich Vorwürfe zu machen, da Sie doch für mein Werk thätig waren. Das war der beſte Dank, wenn es eines ſolchen überall bedurfte. Von dem Widmungs-Gedicht ſende ich Ihnen hiebei den gewünſchten Neindruck; mit den zwei Zeilen, die Sie gleichfalls wünſchten, iſt er verſehen. Ihnen bin ich aber für die raſche Lieferung Ihrer Anzeige ſehr verpflichtet, und ich will nur hoffen, daß Hettner gleichfalls Wort hält. Vielleicht halten Sie Sich auf Ihrer Rückreiſe einen Tag in Dresden auf und ſprechen ihn; dann fragen Sie ihn. Ich bin ehemals in dieſem Punct nicht bloß nachläſſig, ſondern völlig gleichgültig geweſen, und habe meine Paar Frei-Exemplare immer an gute Freunde verſchenkt, die ganz außerhalb der Literatur ſtanden. Das iſt in den Zeiten der Neutralität auch ganz richtig und man wird dafür durch die ungetrübte Freude über jedes wohlwollende Urtheil belohnt, weil es ja wirklich, wie Regen und Thau, unmittelbar vom Himmel fällt. Wenn man es aber mit einem wohl organiſirten Heerlager grimmiger Gegner zu thun hat, die ſogar die Viſiten-Karten, die man abgiebt, der Kritik unterziehen, geht man dabei zu Grunde.

Sie legen mir eine ſehr ernſte Frage vor. Nach meiner Erfahrung und Überzeugung hält der Menſch auf die Länge Alles eher aus, als Noth und Sorge um die Exiſtenz. Das wußten unſere Großväter und darum waren ſie gegen die freien Künſte ſo eingenommen und von der Begeiſterung für die Brodſtudien ſo erfüllt. Die Welt iſt für die Enkel nicht freundlicher geworden, aber die Kunſt hat ſeitdem ihren goldenen Boden erhalten, deſſen ſich ehemals das Handwerk allein berühmte, und ſo wenig der Maler noch in der Dorfſchenke die Bauern Dutzendweiſe zu portraitiren braucht, um mit ihnen Dünnbier trinken zu können, ſo wenig braucht der Dichter noch auf ihre Hochzeits- und Leichenſchmäuſe zu warten, um für ſein Carmen einmal etwas Warmes in den Leib zu bekommen. Genauer unterſucht iſt das jedoch eine Täuſchung, denn nur ſelten für den Maler u. ſ. w., faſt nie aber für den Dichter iſt dieſer goldene Boden ergiebig, immer nur für den Schriftſteller, der ſich den Zwecken der Buchhändler, Redacteure, Theater-Directoren anbequemt und die höchſten Forderungen entweder bei Seite ſetzt, oder ihnen, was wohl das Richtigere ſeyn wird, obgleich Tieck mit ſeiner Zwitter-Natur zu widerſprechen ſcheint, überall nicht gewachſen iſt. Nehmen wir nun aber auch den beſten Fall, nämlich die Selbſt-Verläugnung bei der vollkommenen Befähigung an, ſo verlangt doch der Staat und die bürgerliche Geſellſchaft offenbar kein ſchwereres, ſondern vielmehr ein leichteres Opfer, wie die Literaten-Republik, da eine gewiſſe geiſtige Simonie immer ausgeſchloſſen bleibt und das momentane Schwimmen im fremden Elemente immer erträglicher ſeyn dürfte, als die Beſudelung des eigenen. Hier haben Sie meine allgemeinen Gedanken; zuletzt rufe ich Ihnen zu, was ich der

Neulich war ich auf einem Ball, wo ſich die elité von München: Geheimeräthe, Hofräthe, Staatsräthe, Engländer, Barone pp, befand; bei Tiſch hatte ich vis a vis einen Oberconſiſtorialrath, rechts den Hofcapellmeiſter und links einen Staatsrath, und ich war nicht mehr genirt, wie früher etwa an Deinem Tiſch. Vormittagsbeſuche im Damenzimmer ſind mir jetzt ein Vergnügen, noch heute habe ich einen gemacht. Du verzeihſt, daß ich Dir ſolche Dinge erzähle; es ſind Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten, deren Mangel außerordentlich drückt, wenn gleich der Beſitz keineswegs zu einer triumphirenden Freude berechtigt. Eben, weil ich in dieſem Punct ein ganz Anderer geworden bin, ſcheue ich die erſten Zwangsviſiten in Hamburg nicht; es wird ſich ſchwerlich Jemand eine Unziemlichkeit gegen mich erlauben, wäre es aber, ſo wird mir die rechte Methode nicht verſagen, ſie abzuweiſen.

Von Frau Doctorin Schoppe hatte ich vor einiger Zeit einen Brief, voll der freundſchaftlichſten Geſinnungen und der ſeltſamſten Vorſchläge. Sie meinte, ich müßte — Hofmeiſter werden, oder nach Kiel gehen, um dort von Stipendien zu zehren. Theilnahme und Wohlwollen mögen mir erſcheinen, in welcher barocken Geſtalt ſie wollen, ſo weiß ich ſie zu ſchätzen, und der Brief war wirklich ſehr herzlich, ſonſt hätte ich die Vorſchläge beleidigend finden können. Wenn J. und andere Leute ſich der Literatur widmen, warum ſollte ich mehr risſiren, wenn ich denſelben Weg einſchlage? Iſt mein Talent in den Augen der Doctorin geringer? Oder blickt ſie in meine Zukunft heller hinein, wie in die Zukunft der Uebrigen? Aus mir *kann* das Glück wenigſtens noch was machen, denn ich *bin* was, und ich brauche nicht *viel* Glück. Nicht Jeder darf ſo ſprechen. Doch, ich weiß wohl, ſie hat es nicht ſo gemeint und ich habe ihr

---

1 bei Hofrat Vogel vgl. Tgb. I Nr. 1464

ablehnend und mit Entschiedenheit, aber ohne alle Empfindlichkeit geantwortet. Uebrigens giebt es wohl nicht leicht ein Verhältniß, in das ich weniger hinein passe, als in das gefirnißtknechtische eines Hofmeisters. Da könnte ich eben den letzten Rest guten Humors und geistiger Kraft zusetzen.

Einen Tag später.

Dein Brief läßt diesmal lange auf sich warten, und das ist um so schlimmer, als ich vor meiner Abreise noch die Tieckische Angelegenheit abgemacht sehen möchte, da ich, falls wider Vermuthen mein Mscrpt nicht angelangt wäre, hier anwesend seyn muß, um bei der Post die alsdann nöthigen Schritte zu thun. Meine Sachen werde ich allernächstens mit Ausnahme der durchaus unentbehrlichen, durch Fuhrgelegenheit unter Deiner Adresse absenden; es liegt mir nämlich sehr daran, sie bei der Ankunft in Hamburg schon vorzufinden, und sie sind 30 bis 36 Tage unterwegs. Zurück behalte ich meinen Frack, meine neue schwarze Hose, eine Weste, ein Halstuch, 3 Hemden, 4 Paar Socken, 2 Chemisets (Vatermörder brauche ich niemals) und die Paar Taschentücher, die ich habe, so wie den Reiserock. Dies Alles läßt sich bequem im Ränzchen fortbringen und reicht auf der Reise, so wie in München (für die Abschiedsbesuche) aus; nöthigenfalls kann ich damit die erste Zeit auch in H. auskommen. Alles Uebrige, Wäsche, Kleidungsstücke, ein noch erträglich conservirter Hut, Bücher und Papiere packe ich in eine Kiste und gebe einen Frachtbrief dazu; Du mußt dann schon so gütig seyn, und das Frachtgeld einstweilen auslegen; es voraus zu bezahlen, ist nicht rathsam und ich werde es Dir gewiß erstatten.[2]

---

2 dieser Brief nicht erhalten

d. 12ten Febr:

Dein Brief iſt da und ich freue mich ſeiner Ausführlichkeit; er giebt mir Manches zu bedenken. Ich ſpreche zuerſt über meine Abreiſe von hier. Das Wetter iſt jetzt nicht ungünſtig, es iſt mild und freundlich, bleibt es ſo, oder richtiger, verſchlimmert es ſich nicht zu ſehr, ſo reiſe ich am 24ſten, alſo in 12 Tagen, vorausgeſetzt, daß ich in dieſer Zeit mein Honorar aus Stuttgart erhalte, um welches ich ſchon vor 3 Wochen gebeten habe und das ich abwarten muß. Kehrte aber wider Verhoffen die gräßliche Kälte zurück, ſo bleibe ich noch 14 Tage länger, nämlich bis zum 10ten März; weiter hinaus verſchiebe ich den Termin auf keinen Fall, und auch bis dahin nur mit großem Widerwillen. Bei einer Kälte, wie wir ſie vor kurzem hatten, riskirt man, unterwegs zu erfrieren: kein Handwerksburſch, geſchweige ein Anderer, kann ſie aushalten. Was Du mir über die Reiſeroute ſchreibſt, iſt gar Nichts; Du haſt mir nicht einmal die Hauptörter genannt. Auf der Poſt hätteſt Du Dich erkundigen ſollen, wie man von Hamburg nach München reiſe; dies hätten ſie Dir beantwortet und es wäre für mich eben ſo inſtructiv geweſen. Jetzt habe ich mich noch ſchnell an Rendtorff in Heidelberg gewandt; erhalte ich auch von dieſem keine Auskunft, ſo muß ich aufs Gerathewohl los pilgern, was außerordentlich ſtörend und bedenklich iſt. Schadens Reiſe-Handbuch enthält freilich Touren in Menge, aber nicht die directen, ſondern diejenigen, welche für Reiſende zum Vergnügen die angemeſſenſten ſind. Doch, mache Dir nur ja keine Sorgen, ich werde mir, ſelbſt wenn ich von R. die zu verhoffende umgehende Antwort nicht erhalte, ſchon zu helfen wiſſen. Wie lange ich nun unterwegs bleiben werde, weiß ich nicht, da ich

8 dieser Brief an Morgenblatt nicht erhalten 21 dieser Brief an Rendtorf nicht erhalten

im Winter niemals eine Fußwanderung gemacht habe; der Poſt werde ich mich nur im äußerſten Nothfall bedienen, nur dann, wenn ich gar nicht weiter kann, und ein ſo fataler Fall wird ſchwerlich eintreten. Meine Sachen ſende ich am Sonnabend, dem 16ten d. M. von hier ab und gebe einen auf Dich lautenden Frachtbrief dazu; dann könnten ſie am 18ten, ſpäteſtens am 24ſten März in Hamburg ſeyn. Wäre ich alsdann noch nicht da, ſo erkundigſt Du Dich wohl. Ueber Harburg gehe ich nicht, ſondern über Lüneburg; von letzterer Stadt aus melde ich Dir mit Beſtimmtheit, wann ich komme, bin ich erſt ſo weit, ſo kann ich dies thun, denn dann weiß ich, wie viele Meilen ich täglich zurücklege. Der letzte Heller iſt alſo der Ort, wo wir uns, ſo Gott will bald, zum erſten Mal wieder ſehen und dahin hätteſt Du, falls Du (ich mag es nicht denken und nicht ſchreiben) erkranken ſollteſt, Dein Billetchen zu ſenden. Sollte ich mich, wie möglich, jedoch nicht wahrſcheinlich iſt, um einen Tag verrechnen, ſo thuſt Du mir ſchon die Liebe und machſt auch an dem auf den von mir feſtgeſetzten zunächſt folgenden Tage den Weg hinaus. Daß wir zu Fuß nach H. gehen, verſteht ſich von ſelbſt; wozu der Aufwand des Fahrens? Noch Eins: ich zweifle nicht, daß ich wirklich am 24ſten reiſe; müßte ich aber etwa bis zum 10ten März bleiben, ſo wird es doch gut ſeyn, wenn ich Dir dies von hier aus noch anzeige. Dies werde ich daher thun; empfängſt Du keinen Brief, ſo iſt es gewiß, daß ich am 24ſten gegangen bin. Doch, um keine unnöthige Koſten zu veranlaſſen, werde ich dieſen jetzigen Brief ſo lange liegen laſſen, bis ich mit Sicherheit weiß, wann ich gehe. Nun zu anderen Dingen.

d. 19ten Febr:

Wegen Tieck habe ich einen anderen Entſchluß gefaßt. Es iſt doch, wenn ich es recht bedenke, zu unwahrſcheinlich, daß mein Manuſcript verloren gegangen iſt und ich will es lieber

darauf ankommen laſſen. Mich durch die Poſt erkundigen, iſt ſo viel, als zum dritten Mal ſchreiben und dies könnte er übel nehmen. Ich, für meine Perſon, will mir übrigens aus ſeinem marternden Stillſchweigen eine Lehre ziehen. Gelingt es mir jemals, meinen Namen ſo berühmt zu machen, daß junge Dichter und Schriftſteller mich mit ihrem Vertrauen beehren, ſo ſoll es mir heilige Pflicht ſeyn, ihnen gleich zu antworten, möge ich ihnen nun zu ſagen haben, was ich wolle. Ihnen zu ſchreiben, was ſie wünſchen, ſteht vielleicht nur ſelten in meiner Macht, aber ihnen bald zu ſchreiben, ſteht immer in meiner Macht. — Von Reudtorff habe ich einen Brief. Er ſchaudert vor einer ſolchen Fußreiſe zurück und meint, ich möge mich wohl bedenken, bevor ich ſie antrete. Im günſtigſten Fall müſſe ich 26½ Tage unterwegs ſeyn und dazu kämen aufs Wenigſte 4 Ruhetage. Wohl mehr! Ich machte Sonntag einen Spaziergang vor's Thor hinaus und erſchrack über die fürchterliche Beſchaffenheit des Weges! Ein Schmutz, daß man bis an die Knöchel verſinkt; iſt man zwei Stunden gegangen, ſo ſind die Füße naß, und dazu die Laſt des Räuzchens! Meine Sachen ſind richtig am Sonnabend abgegangen: wären ſie noch da, ſo entſchlöſſe ich mich vielleicht, noch bis April zu bleiben. Der Brief von R. hat ſtarken Eindruck auf mich gemacht; er iſt ein practiſcher Menſch, der die Schwierigkeiten eines Vorhabens nicht größer, aber auch nicht geringer anſieht, als ſie wirklich ſind. Leider bin ich jetzt ganz entblößt, auch habe ich ſchon allenthalben von meiner Abreiſe geſprochen und halb Abſchied genommen, ſo, daß ich nun wohl fort muß. Ich wünſche ſehr, daß Du mich hierin nicht mißverſtehſt; es liegt mir viel daran, je eher, je lieber in Hamburg zu ſeyn, um aufs Neue Deiner Freundſchaft zu

3 f. Hebbel hielt es dann wirklich so, vgl. z. B. Kulke, Erinnerungen 8. 19 19 f. vgl. Tgb. I N. 1495 29 Neue [das Glück]

genießen und zugleich zu erproben, ob sich das Glück mir dort günstig erzeigen mag; aber wenn ich krank ankäme, müßte ich mir die frühe Reise doch wirklich als eine Thorheit vorwerfen, auch würde dies die Freude des Wiedersehens trüben und alles Andere stören. Nun, der Himmel wird es verhüten! Daß ich den Schritt überhaupt nicht bereuen werde, mag er nun auch führen, wozu er wolle, das weiß ich; so viel Widriges kann mir in jener Stadt, die freilich wenig angenehme Erinnerungen in mir zurückgelassen hat, gar nicht begegnen, daß es nicht durch Deine Herzlichkeit und Güte völlig aufgewogen würde! Dein letzter Brief hat mir, ehrlich gesagt, über J. und die Sch. bedrohliche Aufschlüsse gegeben und es mir klar gemacht, daß Beide von den Veränderungen, welche die letzten Jahre und Verhältnisse in mir hervorgebracht haben, Nichts ahnen; ich fürchte herbe Reibungen. Mag's kommen, wie es will! Ich bin fest entschlossen, mir Alles vom Leibe zu halten, was meine Selbständigkeit und Unabhängigkeit irgend beschränken könnte. Der ist ein Thor, der eine Kette zerreißt, um eine andere zu tragen! Auch Wilhelm Hecker ist wieder in Hamburg, ein Mensch über, dessen Gemüth ich nicht in's Klare gekommen bin, wohl aber über seine Arroganz. Ach, was sind das Freunde gegen Den, den ich verlieren mußte! Und daß ich den Meisten derselben Verbindlichkeiten schuldig geworden bin, welch ein Unglück! Ich will es nicht verhehlen, ich denke mit größerer Neigung an Alberti, als an sie. Es war doch Kraft und Muth in ihm, Kraft, die noch nicht entwickelt, noch nicht zu reinen Gestaltungen vorgedrungen war, Muth, der zuweilen vielleicht über sein Ziel hinaus flog, aber immer Kraft und Muth. Ich fürchte, ihm zu viel gethan zu haben; ich fürchte es nur, ich sehe es nicht ein. Ich fürchte es um so mehr, als ich mich bewußt bin,

11 Janinski und Schoppe

daß ich nicht ganz frei handelte, nicht ganz ohne Gravenhorsts gut gemeinten, aber doch fremden und äußerlichen Einfluß. Daß er mir sehr unrecht that, indem er mich in eine so schiefe, zweideutige Stellung brachte, ist gewiß; aber vielleicht dachte er im Anfang selbst nicht daran, was am Ende aus den Keimen, die er ausstreute, werden müsse, vielleicht war sein Zweck ein guter und nahm nur dadurch, daß er ihn zu stark mit auf sein eignes Wohl berechnete, die gehässige Farbe an. Ich kann nicht glauben, daß mein Gefühl für ihn immer eine Verirrung war; ich kann eben so wenig glauben, daß er mich nie geliebt hat. Ich mögte wohl, daß Du ihm einmal schriebest. Doch, hierüber kannst Du besser urtheilen, wie ich.

Es ist mir lieb und unlieb, daß Du J's Bekanntschaft gemacht hast. Lieb, indem durch seine Augen auch die Doct. von jetzt an Dich anders sehen wird; unlieb, weil unser Verhältniß der Art ist, daß es unendlich leicht gemißdeutet werden kann, was uns Beiden schadet. Hat **Alb. Jahnens** Nichts über uns gesagt, als was er wußte, so mogte er dies immerhin thun; hat er aber seine Schlüsse und Muthmaßungen, zu denen ich leider damals wunderliche Anlässe genug gab, ausgesprochen, so wäre es fatal. Jedenfalls muß ich Dich bitten, Dich in Deinen Aeußerungen über mich möglichst in Acht zu nehmen, damit blöde Augen nicht in der edelsten Freundschaftsverbindung eine platte Liebschaft wittern. Ich gebe Dir diesen Rath, weil es immer gut ist, das Aeußerste zu vermeiden; tritt es dennoch ohne unser Zuthun ein, so werde ich meine Stellung zu behaupten wissen und keinen Fußbreit weichen. Dessen sey gewiß; Du giltst mir tausend Mal, Millionen Mal mehr, als alle die Uebrigen, und ich wäre schlecht, wenn ich anders empfände. Um mir die Hände ganz frei zu erhalten, werde ich von Niemandem

---

13 Janinski

Dienſtleiſtungen annehmen; ſie räumen ohnehin nur ſolche Steine aus dem Wege, über die man den Hals nicht brechen kann. Was J. Dir über die Abendzeitung geſagt hat, war mir ſchon bekannt; allerdings giebt Theodor Hell die Redaction auf: aber, wie könnte ich, der ich dem Publicum völlig unbekannt bin, daran denken, daß die Verlagshandlung ſie mir anvertrauen würde? Sie wäre thörigt, wenn ſie das thäte, und ich wahnwitzig, wenn ich mich um die Stelle bemühte. Etwas Anderes iſt es mit den Blättern der Börſenhalle. Gern würde ich die kritiſchen Artikel für dieſe übernehmen, doch, wer verhilft mir zu Hoftrups Bekanntſchaft?

Es hat mich überraſcht, daß J. den Brief an die Gr. R. nicht billigt. Man ſieht daraus, daß man nie weiß, wie man mit ihm daran iſt. Bald ſo, und bald ſo, iſt er immer anders, als man erwarten durfte. Welch ein Urtheil: mein Gedicht auf ein altes Mädchen ſey mein beſtes! Er kennt freilich nur wenig von mir, aber er kennt doch die Jungfrau, die tauſend Mal höher ſteht. Der Plan mit der Subſcription iſt wahrhaft beleidigend; wie kommen denn dieſe Menſchen, die gar Nichts für mich thun, dazu, von jedem, auch dem ſchmählichſten, Wege vorauszuſetzen, ich könne ihn wandeln? Daß Du J. „Schön Hedwig" mitgetheilt haſt, iſt mir nicht unangenehm, doch hoffe ich, daß es nicht in den Modeblättern prangen wird. Ungern mögte ich für dieſe wieder etwas ſchreiben und dennoch wird es ſchwer halten, es ganz abzulehnen. Gedichte gebe ich auf keinen Fall hinein, lieber etwas Proſaiſches. Was nun folgt, von dem Abſatz an, iſt dazu beſtimmt, daß Du es J., wenn Du ihn wieder ſiehſt, vorlieſeſt, ſobald ſich eine ſchickliche Gelegenheit ergiebt. Die Leute ſind ſtark über mich im Unklaren, es kann nicht ſchaden, wenn ſie auf Manches vorbereitet werden. Mein Brief an die Seh. hat auch ſchon etwas gethan.

12 Gräfin Rhedern

|| Ich komme also nächstens nach Hamburg zurück. Wann? kann ich noch nicht ganz bestimmt sagen, es hängt nicht durchaus von mir ab und schwerlich wird es Jemand erfahren, bevor ich da bin. Ich komme nicht als Doctor; wer mich kennt, der weiß, daß die Schuld nicht an meinem Kopf, sondern an meinem Geldbeutel liegt, wer mich nicht kennt, dem ist mit meiner Person auch mein Titel gleichgültig. Ich komme, um mich literairisch zu beschäftigen und größere Dichterpläne auszuführen; wer mir helfen will, der muß es auf diesem Wege thun, den ich in vollkommener Uebereinstimmung mit meinen Kräften und meinen Neigungen gewählt habe; mir einen anderen anzurathen, würde mich beleidigen, denn, wer das thäte, müßte sich tiefere Kenntniß meines Ichs zutrauen, als mir selbst. Ich glaube so wenig an Talent, als an wissenschaftlicher und allgemeiner Bildung, irgend einem der jetzt lebenden Dichter und Schriftsteller (wenn ich Tieck und Uhland ausnehme) nachzustehen; ich wüßte daher nicht, was mich abhalten sollte, mit ihnen die nämliche Bahn zu wandeln. Daß ich viele Hindernisse vorfinden werde, weiß ich; aber, soll ich Schwierigkeiten scheuen, die sich noch Jedem in den Weg stellten? Das Leben ist ein Kampf, und eben dies ist seine schönste Eigenschaft. Ich verlasse München nur, weil diese Stadt literairisch Nichts bedeutet, weil der Verlust, den ich in ihr erlitten habe — der größte, den ich erleiden konnte — fortwährend mein Herz beklemmt und einen veränderten Aufenthalt verlangt, und weil ich meine Freunde im Norden einmal wieder zu sehen wünsche. Andere Gründe habe ich nicht; daß ich hier gesellschaftlich angenehmer situirt bin, als ich in H. zu seyn hoffen darf, wissen Sie. Meine Bekanntschaften erweitern sich immer mehr. Vor einigen Tagen hatte ich in einem musikalischen Abendzirkel das Vergnügen, die

---

1 zwei Bleistiftstriche zur Hervorhebung, vgl. 39, 30

Tochter von Jean Paul kennen zu lernen. Ich unterhielt mich lange mit ihr, faſt den ganzen Abend, großentheils über ihren herrlichen Vater und deſſen Werke; ſie hatte die Artigkeit, mir zu ſagen, daß meine Unterhaltung ſie intereſſire und daß ſie mich wieder zu ſehen hoffe, in ihrem Hauſe, wann es mir genehm ſey. Natürlich werde ich einer ſo freundlichen Einladung, die ihr Mann, Herr Doctor Förſter, wiederholte, folgen. Sie fragten mich in Ihrem letzten Schreiben, warum ich nicht die Bekanntſchaft der Frau von Chezi geſucht habe, dieſe habe mir bei Hofe Zutritt verſchaffen können. Ehrlich geantwortet, habe ich die Frau von Chezi nicht von einer ſo Einfluß reichen Seite gekannt, obwohl ich mit den hieſigen Verhältniſſen ziemlich vertraut bin. Uebrigens habe ich, ohne ihrer Vermittlung zu bedürfen, die Ehre gehabt, Sr Maj. dem König, vorgeſtellt zu werden. Es wurden nämlich im Odeon zwei Gedichte (der junge Jäger und das Haus am Meer) von mir declamirt; der König war anweſend und die Sache machte ſich ganz von ſelbſt; dies geſchieht immer, wenn ein Fremder im Odeon erſcheint, der ſich nicht ganz in der Maſſe verläuft, und welchen Werth ich darauf legte, mögen Sie daraus ſchließen, daß ich es (es iſt ſchon lange her) nicht der Erwähnung werth fand, obgleich ich Ihnen mehrmals ſchrieb. Er war artig und ſprach über Manches mit mir; daß ich in einem ſolchen Augenblick der Genugthuung (der eigentlich nur durch den Neid Anderer ſeinen Werth erhält) nicht die Allmoſenbüchſe ſchütteln mogte, können Sie Sich denken; es iſt gar keine Nothwendigkeit, daß ein Armer zugleich ein Bettler ſey; überhaupt iſt es thörigt, ſich über die pecunäre Lage bloß zu geben, man begiebt ſich dadurch der Gleichheit und erntet ſelten etwas Anderes, als kühles Bedauern. Meine Anſichten über dieſen Punct können ſchroff ſcheinen, aber ſie ſind auf die tiefſte Erfahrung gegründet und deshalb unerſchütterlich; wer mit mir auf gleicher geiſtiger

Princeſſin Wittgenſtein ſagte: prüfen Sie Sich, was Ihnen innerſte Lebensbedingung iſt, und daran halten Sie feſt!

Am 18ten d. M. feierte ich meinen 49ſten Geburtstag. Dabei erhielt ich zwei ſchlagende, aber wunderſam mit einander contraſtirende Beweiſe, daß ich doch wirklich in der Welt bin. Den Tag zuvor will meine Frau zu einem Spaß ein Paar Lorbeerblätter kaufen. Der Beſitzer des Treibhauſes, ein alter Baron von 80 Jahren, iſt nicht all zu geneigt, welche abzulaſſen, wie er aber ihren Namen erfährt, bietet er ihr den ſchönſten Baum an und ruht nicht, bis ſie wenigſtens den beſten Zweig nimmt. Am Morgen ſelbſt meldet ſich ein junger Dichter, Caſſirer in einem Banquier-Hauſe, mit einem Trauerſpiel bei mir. Der theilt mir mit, daß er ſeinen Prinzipal vor Jahren durch Nachläſſigkeit um eine große Summe Geldes gebracht hat; er ſtudirt nämlich neben der Buchführung die Vorrede zur Maria Magdalena und bezahlt einem Andern, der ſich ſeine Zerſtreutheit merkt und jetzt im Zuchthauſe büßt, Monate lang die Rechnungen doppelt. — Gute Oſtern!

Gmunden d. 30. July 1862.

Ich wünſche Ihnen Glück zu Ihrem Feſt und Ihrem Feſtgedicht.*) Einem alten Mann iſt es zu gönnen, daß ihm mit reichem Maaße zugemeſſen wird, was ihm in der Jugend vielleicht zu kärglich floß, und mit Raphael und Michel Angelo wird er ſich ſchon ſelbſt in ſtiller Demuth abzufinden wiſſen, wenn er der rechte iſt.

Auch mir können Sie Glück wünſchen, daß ich London und England hinter mir habe. Wen die Natur dazu beſtimmt hat, ſich in's Einzelſte zu vertiefen, und ſelbſt die Blutkügelchen noch wieder zu zerſetzen, der ſoll ſich nicht vor ein Kaleidoscop ſtellen. Die ſogenannten Total-Eindrücke ſind Nichts für mich; was ich nicht völlig bewältigen kann, das iſt für mich gar nicht da. Als das Haupt-Reſultat meiner Reiſe betrachte ich das Wiederfinden eines alten Freundes**), von dem mich Zeit und Schickſale getrennt hatten. Das iſt nun freilich auch nicht gering anzuſchlagen, und um ſo weniger, als ich der Literatur eine große Kraft in ihm zurück zu erobern hoffe. — — —

Stufe ſteht, wird ganz gewiß meine Gefühle theilen, wer das aber nicht thut, hat kein Recht dazu. Mitleid zu erregen, iſt mir widerlich in innerſter Seele; die Theilnahme, die ich einzuflößen wünſche, iſt höherer Art. Ich fürchte die Zukunft nicht und bin auf alle Fälle gefaßt; dies iſt viel geſagt, aber nicht mehr, als wahr iſt. — Ich wurde durch Herrn Doctor Lilienthal, einen äußerſt gelehrten jungen Mann, mit dem ich auf der Bibliothek bekannt geworden bin, und der mich oft beſucht, unterbrochen, und finde, indem ich das Vorſtehende überleſe, daß ich zu viel von Dingen geſprochen habe, die für Sie ſchwerlich intereſſant ſeyn können. Verzeihen Sie das! Es thut mir leid, daß Lilienthal und ich zu ſpät uns kennen gelernt haben, um noch viel von unſerm gegenſeitigen Umgang zu profitiren; er iſt ein Jude und beſitzt vornämlich eine umfaſſende Kenntniß der orientaliſchen und talmudiſchen Literatur, zu der er für mich den Schlüſſel abgeben könnte; eben jetzt theilte er mir einen Aufſatz über eine uralte 700jährige Handſchrift mit, aus der ſich (er hat ſie auf der Bibliothek entdeckt) ſeltene Aufſchlüſſe ergeben. Doch — heißt dies nicht von einem Fehler in den andern fallen? Nachdem ich Sie genugſam durch Berichte über mich ſelbſt gelangweilt habe, unterhalte ich Sie von einer Handſchrift. Um nicht noch zum dritten Mal zu ſündigen, ſchließe ich den Brief. Die Einlage an meinen Bruder werden Sie gütigſt beſorgen, mir ſelbſt aber, falls er ſchneller ſchreiben ſollte, als ich erwarte, Nichts mehr ſenden, denn, wie geſagt, ich weiß nicht, wie lange ich noch bleibe, und wann ich komme. Ich habe mehrmals eine ſehr dringende Einladung nach Ansbach zu den Eltern meines Freundes, Herrn Regierungsrath, Dr von Rousseau, erhalten und werde ihr wahrſcheinlich folgen. ‖

---

23 dieser Brief nicht erhalten

München d. 24sten Februar 1839.

Es ward mir schwer genug, liebe Elise, die abgemessenen Zeilen des letzten Bogens zu schreiben. Ich habe mich bei jedem Wort sorgfältig bedacht und ich halte Alles für mittheilungsfähig; wie weit, ist durch Bleistiftstriche angedeutet. Vielleicht urtheilst Du anders, doch glaube ich dies nicht. Meine lieben Freunde mögen daraus Mancherlei ersehen: warum ich nach H. komme; was ich dort will; daß ich meine Entschlüsse für alle Zukunft gefaßt habe und keinen Rath mehr bedarf; an welchen Umgang ich gewöhnt bin u. s. w. Daß das, was ich sage, der Wahrheit gemäß ist, brauche ich nicht erst zu versichern. Der Punct mit der Cheri hat mich wahrhaft geärgert; die Sch. ist ihre intime Freundin, warum hat sie mir nicht einen Empfehlungsbrief geschickt, wenn sie meinte, die Bekanntschaft könne mir nützlich seyn? Daß die gute Dame bei Hofe empfehlen könne, ist zuverlässig nicht wahr; sie ist (im Vertrauen gesagt) in München nur dadurch bekannt, daß sie einige sehr schlechte Gedichte in ein hiesiges sehr schlechtes Blatt hat einrücken lassen. Wollte ich Protection, so stünde mir eine geeignetere zu Gebot. Verletzend ist für mich die Aeußerung des Herrn J. gewesen, er habe mich als Mensch noch nicht geprüft. Weiß er nicht, daß man auf Freundschaft immer pränumeriren muß, daß man kein Vertrauen verdient, wenn man keines schenkt? Diese Aeußerung hat mich ganz gegen ihn erkältet; mein Herz hat schon warm für ihn geschlagen, wenn ich gleich kein eminentes Genie in ihm zu erblicken vermogte. Vielleicht nehme ich das Wort zu streng: das magst Du mir mündlich sagen. Noch Eins. Wenn Du J. das seinetwegen Geschriebene vorliesest, so wünsche ich, daß Du auf den von mir bemerkten Unterschied zwischen Mitleid und Theilnahme so viel Gewicht legst, als möglich ist. Du streichst meine Gedichte gegen ihn heraus; es ist mir dies nur dann lieb, wenn Du Deiner Neigung für

meine Poesie mit Gründen zu Hülfe zu kommen weißt. Solcher Gründe bietet Dir mein Briefwechsel genug dar. Es ist bei Gott nicht thörigte Vorliebe für das Eigene, wenn ich in Freiligrath und A. mehr keine Ebenbürtige anerkenne. Die lyr. Poesie soll das menschliche Gemüth im Tiefsten erschließen, sie soll seine dunkelsten Zustände durch himmelklare Melodieen lösen, sie soll es durch sich selbst berauschen und erquicken. Dies thun Göthe und Uhland; dies that zuweilen (in Vadenjonntag vor Allen) auch ich. Wenigstens glaub' ich's gethan zu haben, und schwören kann ich: was ich in den Liedern dieser göttlichen Meister bewundere, das hab' ich auch in die meinigen (d. h. in die meisten derselben) hinein gelegt. Vielleicht bin ich nicht im Stande, in das Geheimniß jener Compositionen einzudringen, vielleicht sind sie nicht wegen dessen so herrlich, was ich in ihnen schätze. In diesem Fall fehlt mir nicht allein das Talent, sondern auch die Erkenntniß. Ich kann nicht glauben, daß es so ist, denn die tiefsinnigsten Geister, die mir noch im Leben begegneten, waren auf meiner Seite und Viele habe ich zu meiner Ansicht bekehrt. Solch ein Entziffern der Gefühlswelt ist aber Fr. pp fremd. Sie bringen Gedanken, oder Beschreibungen der äußern Natur. Auch diese Poesie hat ihren Werth, aber sie steht tausend Mal niedriger, als die andere. Sie ist viel leichter und viel häufiger. Wollte ich meine Gedanken in Verse bringen, ich lieferte wöchentlich 100 Gedichte. Aber, solcher tiefinnerlicher Gemüthsanschauungen bringen die Stunden nur wenige.

Es ist heute der 24ste Februar. Ein Schneegestöber, daß ich nicht aus den Augen sehen kann. Auch ist der Brief aus Stuttgart noch immer nicht da. Es gilt daher, was ich schon im vorigen Bogen aussprach: ich reise am 10ten März. Bis dahin muß der Brief eintreffen. Glaube mir, ich zögre ungern so lange. Meine Sachen sind fort, kaum an Kleidern hab' ich,

was ich brauche, alle Papiere und Bücher sind schon auf'm Wege nach Hamburg. Ein Vortheil ist dabei: sie werden nun doch hoffentlich vor mir eintreffen, so daß ich mich gleich anständig anziehen kann. Du bist so gütig, worum ich schon oben bat, Dich zur rechten Zeit nach der Kiste, die Deine Adresse trägt, zu erkundigen, die Fracht auszulegen und sie, bis ich komme, uneröffnet bei Dir stehen zu lassen, wenn nicht etwa ein Zustand auffallender Beschädigung nothwendig machen sollte, nach dem Inhalt zu sehen. In diesem Falle lasse wenigstens Bücher und Papiere, die unten gepackt sind, liegen, wie sie liegen, damit ich mich gleich darin zurecht zu finden weiß. Gott, wie freue ich mich schon darauf, in Deinem Zimmer unter meinen Habseligkeiten zu kramen, Dir von meinen Arbeiten mitzutheilen, mich an Deinem Beifall zu erfreuen und zu ermuntern! Jetzt sitze ich und lese Romane von W. Scott; etwas Ernsthaftes zu treiben, ist nicht mehr Zeit. — Denke Dir, vor wenigen Tagen erhalte ich einen recht freundlichen Brief von Dr Gutzkow, der schon im July vor. J. geschrieben war. Er sendet mir dabei die Anna zurück, weil er wenig Novellen mittheile und ersucht mich um eine Correspondenz von hier. Ich hätte sie gern geliefert, wäre sein Brief zur rechten Zeit gekommen, jetzt ist es zu spät. Wahrscheinlich ist er empfindlich, daß ich ihm nicht geantwortet, und hat darum im Tel. von meinen Gedichten Nichts aufgenommen. Wie konnte ich aber? Doch habe ich's für gut gefunden, ihm darüber zu schreiben und den Brief (er liegt an) mußt Du, nachdem Du ihn gelesen und versiegelt hast) besorgen, so, daß er sicher an die Adresse kommt. Versäume es ja nicht, Du siehst, die Sache ist wichtig.

---

16 vgl. Tgb. 1 N. 1519 26 der Brief ist nicht erhalten

d. 25 Febr.

Das Wetter iſt wie geſtern, Schnee und Regen ohn' Ende. Mir recht, da ich doch nicht fort kann. Es ſtürmt ſich jetzt aus und wird zum 10ten gut. Dieſer Brief wird haſtig zuſammen geflickt, ich hab' keine Ruhe zum Schreiben. Wozu auch? wir ſehen uns ja bald. Doch, ich muß noch antworten auf einige Puncte. Es iſt recht, daß Du der Sch. das Journal mittheilſt, und auch recht, daß Du Dich von ihr zurück hältſt. Daß Du meiner hieſigen geſellſchaftl. Verhältniſſe gegen J. erwähnteſt, freut mich ſehr. Meinen denn die Leute, daß ſich in 3 Jahren gar Nichts ändert? Die Geſchichte, die Du mir von Gravenhorst mittheilteſt, iſt eine verdrehte Lüge. Ich kenne das Factum genauer, wie irgend Jemand, denn er hat mir 9 Bogen darüber geſchrieben. Das Verlieben war nicht auf ſeiner Seite, aber das Ablaufenlaſſen; alſo umgekehrt. Wie kommt J. darauf, daß Gr. nicht mehr mein Freund ſey? Daß Du Dich mit J. über Neigungen zwiſchen Perſonen verſchiedenen Geſchlechts unterhältſt, find' ich verfänglich. Deine Reiſebeſchreibungen mußt Du ihm nicht geben. Mein Portrait bleibt in München als Andenken für den, der es gemacht hat. Du brauchſt keins, Du haſt das Original. Daß ich den Bart, den ich ſeit 3 Jahren trage, der lieben Hamburger wegen nicht abſchneiden werde, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Ich kann die Krittelein über meine Perſönlichkeit jetzt noch minder ertragen, wie früher. Wie ich bin, ſo will ich ſeyn. Du weißt, daß ich nicht Deinet- ſondern ganz anderer Leute wegen dies bemerke. Der Bericht im Kunſtblatt iſt nicht von mir, Herr Dr Hauff hat nicht für gut befunden, den über die Pinacothek aufzunehmen.

Ueber vieles Andere mündlich. Iſt es nicht ſchön, daß wir dies endlich einmal wieder ſagen können? Nach Ansbach gehe ich nicht, ſo freundlich ich auch eingeladen bin; doch braucht J. dies nicht zu wiſſen. Ich habe dort ſchon ſchriftlich Abſchied

genommen und die Nothwendigkeit ſchleunigſter Ueberkunft nach H. vorgeſchützt. Zu Fuße dahin zu gehen, würde auffallen; mit der Poſt, würde zu viel koſten. Auch hab' ich keinen Koffer. Ebenfalls würde mich der Mangel eines Mantels geniren. Mein Freund war zu zartfühlend, als daß er meiner Lage jemals gegen die Seinigen gedacht hätte. Er beſchwatzte meine Umſtände nicht, er that ſtillſchweigend, was er konnte, zu ihrer Verbeſſerung. Als ich an die Gräfin R. um die 10 L. ſchrieb, war er die Triebfeder; als ich die 4 zurückſandte, fand er, daß ich gar nicht anders könne. O, wir waren nur Eine Seele, warum mußte er ſterben! Sein Vater und ſeine Geſchwiſter benahmen ſich ſehr edel gegen mich. In der vorigen Woche haben ſie mir einen ſchönen Ring mit ſeinem Haar geſandt; mir unſchätzbar. Gern wäre ich ihrer Einladung gefolgt, da ich voraus ſetzen darf, daß es ihr lebhafteſter Wunſch war, mich kennen zu lernen; doch die obigen Gründe waren für die Ablehnung entſcheidend. Auch fürchtete ich in ihnen und in mir die Auferſtehung des Schmerzes. Sie baten mich um eine Grabſchrift; ich gab dieſe:

„Die Thränen ſtillten wir, die brennend uns entſtürzen,
Doch ach, dies hieße, Ihn im Tode noch verkürzen!
Ach, nun Er nicht mehr iſt, nun zeigt nur unſer Schmerz,
Was Er geweſen iſt! Drum blute fort, o Herz!

So. Nun hab' ich Nichts mehr zu ſchreiben. Vor Anfang April bin ich ſchwerlich in H. Später treff' ich aber wohl auch nicht ein. Vielleicht geh' ich noch vor dem 10ten März von hier ab. Der verfluchte Hauff, warum antwortet er ſo lange nicht! Du ſiehſt, wie abgeriſſen alle meine Gedanken ſind, ich kann keinen

---

20ff. vgl. Tgb. I N. 1497. VII S. 166, 425 und unten N. 90, S. 406, 16

ordentlichen Brief ſchreiben, ich bin zwiſchen Himmel und Erde. Auf keinen Fall ſchreib' mir noch hieher. Ich gehe, ſobald ich kann, nur das Morgenblatt macht mich zaudern. Strafe es der Teufel dafür mit Gedichten von — — —

Was die Wohnung betrifft, ſo kann ich weiter hinauf zum Teich unmöglich. Ich bitte Dich, Alles, was ich Dir in früheren Briefen ſchon ſchrieb deshalb, wohl zu berückſichtigen und auch des Hündchens zu gedenken. Einen ganz beſtimmten Termin kann ich in meinen Umſtänden hinſichtlich des Kommens nicht ſetzen, doch zu Anfang April bin ich da. Mach' es, wie es am Beſten zu machen iſt. Bei der Popp wär' ich nicht gern. Aufwartung, Stiefelputzen u. ſ. w. Vielleicht iſt's beſſer, daß Du Dich nur umſiehſt und nicht gleich miethest. Alles nach Deinem Ermeſſen.

Und nun: lebe wohl ſo lange, bis ich Dir ſage: grüß' Dich Gott! Nicht ſehr lange mehr, vielleicht früher, als wir denken. Der letzte Heller, vivat hoch! Von Lüneburg oder von Braunschweig aus ſchreib' ich Dir. Noch einmal, liebe, beſte Eliſe, leb wohl, wohl, wohl, wohl pp!!! Im letzten Heller mußt Du ſeyn, Du mußt zeitig kommen, ein Zimmer und Kaffee beſtellen und für Frauschbröte ſorgen! Zum dritten Mal: lebe wohl und freue Dich, wie ich mich freue. Schmachvoll: meine Kiſte ſiehſt Du früher, wie mich!

Ganz Dein

Friedrich Hebbel

Noch Eins: da Du doch in der Leihbiblioth. abonnirt biſt, ſo ſieh zu, daß ich, wenn ich komme, die Gedichte von Freiligrath oder die Seraphine von Gutzkow bei Dir finde. Ich leſe immer zu Nacht, mag ich auch noch ſo ſpät zu Bette gehen und dieſe Artikel wären mir lieb.

Nr. 90. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Verehrte Freundin!

Mit ſchwerem Herzen ſetze ich mich nieder, dieſen Brief zu ſchreiben. Der Gedanke: du ſollſt deinem geliebteſten Freunde die Grabſchrift machen! drückt mich zu Boden. Alle marternden Bilder und Gefühle erwachen wieder, die freundlichen Täuſchungen, denen die Seele ſich ſo gern hingiebt, entfliehen und das Auge ſtarrt hinein in die taube geſtaltloſe Nacht. Doch es ſey; auch dies muß überwunden werden.

Es iſt gewiß in Ihrem und in dem Sinne der verehrten Ihrigen gehandelt, wenn ich, indem ich jene ſchmerzliche Aufgabe zu löſen mich beſtrebe, dabei nur den theuren Entſchlafenen ſelbſt, die Art und Weiſe, wie er ſie in gleichem Fall ausgeführt haben würde, zum Vorbild nehme. Da ſcheinen Ihnen denn vielleicht die folgenden vier Verſe nicht unangemeſſen:

„Die Thränen ſtillten wir, die brennend uns entſtürzen,
Doch ach, dies hieße Ihn im Tode noch verkürzen;
Ach, nun Er nicht mehr iſt, nun zeigt nur unſer Schmerz,
Was er geweſen iſt! Drum blute fort, o Herz."

Ich darf nicht fürchten, daß ſie Ihnen zu einfach erſcheinen werden. Sie ſind mir unmittelbar aus dem Gemüth gedrungen, in einer Stunde, wo ich mich unendlich vereinſamt fühlte, und ſie drücken Alles aus, was den gerechteſten Schmerz zugleich rühren und ſänftigen kann.

Vielleicht ſprechen jedoch diejenigen Verſe, welche ſich bereits in Ihren Händen befinden, Ihr Gefühl noch mehr an; ich ſelbſt

---

Nr. 90. *H* im Beſitze des Herrn Pfarrers Schörner in Lehengütingen. Adr. Dem Fräulein Charlotte v Rouſſeau in Ansbach. D. E. Es fehlt also ein Brief an den Rat Rousseau. Bw. I 8. 151f.

würde in Rückſicht auf die Andeutungen Ihres letzten lieben Briefs ſie vorgeſchlagen haben, wären mir nicht jene andern auf einmal, und wie durch Eingebung, gekommen. Dann mögten dieſelben unter folgenden Aenderungen am paſſendſten ſeyn:

„Geliebter, der zu früh hier einging in die Ruh,
Vier Worte graben wir in Deinen Leichenſtein:
Treu! Edel! Feſt und Fromm! Es käme Nichts hinzu,
War, ſtatt des kürzeſten, das längſte Leben Dein!

Mögen nun Sie und die verehrten Ihrigen über das Geeignetſte entſcheiden! Für den Fall, daß Sie die erſten Verſe (Die Thränen pp) wählten, wären vielleicht die vier Worte: Treu! Edel! Feſt! Fromm! auf die Rückſeite des Grabſteins einzugraben; ſo habe ichs mir wenigſtens vorgeſtellt. Es ſollte mir eine ſtille Freude ſeyn, wenn ich Ihren Sinn nicht ganz verfehlt hätte; doch, wir ſtimmen in unſern Geſinnungen für den theuren Entſchlafenen und in unſerm Schmerz über ſeinen frühen Heimgang zu ſehr überein, als daß ich Grund habe, das Gegentheil zu befürchten.

In der letzten Zeit ging mir ſehr lebhaft die Erinnerung an einen bedeutungsvollen Traum wieder auf, den mein Freund etwa 14 Tage vor ſeiner Abreiſe von hier gehabt hatte und den er mir auf einem Spaziergang erzählte. Ich theile Ihnen dieſen Traum mit. „Mir war — ſagte er — als ſähe ich den Anbruch des Weltgerichts; alle irdiſche Formen und Geſtalten vergingen, Alles, was das Auge wahrnahm, zerbrach und löſ'te ſich auf; aber aus dieſem Gewirr ging das göttlichſte Farbenſpiel hervor, ich ſah Farben, wie ich ſie nie geſehen und wie ich ſie nicht zu beſchreiben vermag!“ Ungefähr mit dieſen Worten erzählte er mir den Traum, der mich jetzt unendlich rührt. Ueberhaupt hatte er immer ganz wunderſame Träume.

Leider zwingt mich jetzt ein erhaltener lit. Auf, aufs

Eiligſte nach Hamburg zurück zu reiſen. Es entgeht mir dadurch die hohe Freude, Ihre und Ihrer verehrten Frau Mutter und Geſchwiſter perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Mich ſchmerzt jetzt, daß ich einer ſo freundlichen Einladung nicht längſt gefolgt bin, aber ich wollte erſt im Frühling von hier abgehen und meine Geſundheitsumſtände waren ſeither mißlich; in unpäßlichem Zuſtande Ihnen beſchwerlich zu fallen, mußte ich ſcheuen.

Unter den Papieren meines Freundes werden ſich meine handſchriftlichen Gedichte befinden. Ich brauche dieſelben nicht, da ich in Hamburg ein vollſtändiges Manuſcript vorfinden werde, und ich bitte Sie, Sich dadurch, daß Sie mir ſie etwa zu ſenden Sich veranlaßt ſähen, ja keine Mühe zu machen. Nur darum erſuche ich Sie, gütigſt Sorge zu tragen, daß die Sachen nicht durch irgend einen Zufall in fremde Hände gerathen.

Da ich noch eine Sendung aus Stuttgart abwarten muß, ſo reiſe ich nicht vor dem 24ſten d. M. Wenn Sie mich bis dahin (ich fühle ſelbſt, wie unbeſcheiden dieſe Bitte iſt) mit ein Paar Zeilen Antwort erfreuen mögten, ſo würden Sie mich beglücken. Sollte ſich Ihnen aber auch dazu die Stimmung verſagen, ſo werde ich dennoch die Hoffnung hegen, daß Sie mir auch für die Zukunft und in der Ferne ein mir unendlich ſchätzbares freundſchaftliches Andenken erhalten werden.

Mit der Bitte, mich Ihrer verehrten Frau Mutter und Ihren Fräulein Schweſtern beſtens zu empfehlen, und mit den herzlichſten Grüßen, dem wärmſten Wunſche ſteten Wohlergehens für Sie Alle

bin ich

in hochachtungsvoller Freundſchaft

der Ihrige

München d. 13 Febr: 1839. Friedrich Hebbel.

Wien d. 15ten Oct. 1862.

Gestern erhielt ich die Illustrirte Zeitung mit meiner Biographie, und nun soll mich Nichts mehr abhalten, Ihnen sogleich zu schreiben. Sie denken vielleicht, indem sie dieses lesen, daß ich inzwischen große Heldenthaten vollbracht und zum allerwenigsten unsern Wiener Kahlenberg von der Stelle gerückt habe. Kein Gedanke! Ich habe einmal wieder eine Zeit, wo ich nur studiren kann, was ich in meinen Jahren nicht mehr zu den Arbeiten rechnen darf, und wo ich es beklage, nicht auch in Staat oder Kirche, wie mancher Andere, untergebracht zu seyn. Denn Vorlesungen oder Predigten halten und Referate ausarbeiten oder Todten- und Taufregister führen, könnte ich natürlich auch.

Ich erinnere mich der dieß Mal wieder in Dresden mit Ihnen zugebrachten Tage mit Freuden. Sie haben weniger Ursache dazu, denn ich war der Fuhre Saul und Sie neben mir der milde David. Aber ich stehe nun einmal unter einem so bösen Stern, daß ich mitunter auffahre, wo ich bloß lachen sollte und auch Sie haben Sich zu meinem größten Bedauern davon persönlich überzeugen müssen. Nicht, als ob ich mir in der Sache unrecht gäbe; das wird mir selten begegnen, denn ich bin eine Aristides-Natur und kreuzige mein Fleisch oft über die Gebühr. Aber in der Form; wenn sich ein Architect mit mir zu Tisch setzt und als Maurer-Gesell wieder aufsteht, so ist das ein Spaß und weiter Nichts.

Zu Ihrem Trauerspiel habe ich volles Vertrauen, so bedenklich das Thema sich auch darstellt. Denn Ihr Roman beweist, daß Ihnen die psychologische Klein- und Fein-Malerei zu Gebote steht, ohne die man sich an solche Aufgaben nicht wagen darf. Daß Ihre Heldin einen Mordplan, der von außen an sie heran kommt, hintertreibt, um ihn dann selbst wieder aufzunehmen, ist vortrefflich gedacht. Ich freue mich auf Ihr Werk und hoffe, es bald zu sehen.

Die Aufführung der Geibelschen Brunhild, statt der zugesagten meiner Nibelungen, ist ohne Zweifel das Werk Dawisons, und das Gerücht, daß mein Stück folgen solle, natürlich leerer Wind. Die artistische Direction schrieb mir durch den Hofrath Pabst am 14ten May 1861 buchstäblich: „Dingelstedt sagt mit Recht, daß ich mich für Ihre Nibelungen aufrichtig interessire, und zwar ist dieß in so hohem Grade der Fall, daß ich das Mipt zur Eröffnung unserer Winter-Saison am 1 Oct. d. J. empfohlen habe.“ Da ist Nichts weiter zu machen, denn ein Lump ist ganz so unnahbar, wie ein König. Pabst messe ich keine Schuld bei, denn daß er meinetwegen Pathos entwickeln sollte, wäre eine absurde Forderung.

Für Ihren neuen „Liebes-Dienst“ in der Ill. Zeitung empfangen Sie meinen herzlichen Dank. Vor Allem freut es mich, daß Sie meine Gedichte ganz so rangiren, wie ich selbst; auf die von Ihnen hervorgehobenen lege auch ich den meisten Werth, ebenso Uhland, von dessen Hand ich ein Register besitze. Ihre Verwunderung, daß diese Gedichte nicht längst in's Volk gedrungen sind, theile ich gleichfalls, so verzweifelt naiv das auch klingen mag. Aber die große Menge der Kritiker und der Leser kann zwischen einem Schöpfer, der ganz neue Bildungen aus urtiefster Tiefe heraufholt und einem aesthetischen Schneider, der das längst Vorhandene in neue Röcke steckt, nicht unterscheiden. Meint doch

Nr. 91. An Elise Lensing in Hamburg.

Göttingen d. 23sten März
1839.

Das ist an einer Reise das Merkwürdigste, daß sie den Menschen in die wunderlichsten, unvorhergesehensten Zustände über Hals und Kopf hinein stürzt. Wer hätte gedacht, daß ich in Göttingen jemals einen Brief schreiben sollte? Wer hätte gedacht, daß ich dies auf dem Zimmer eines Studenten thun sollte, den ich in Heidelberg fast gar nicht und in München nur wenig kannte, und der München schon vor 1½ Jahren verließ? Und doch ist dies jetzt der Fall; ich sitze an dem Schreibsecretair des Herrn Rudolph Ihering aus Aurich, cand: juris, und schreibe an meine treuste, theuerste Freundin den letzten Brief vor unserm Wiedersehen. Vor mir stehen in stattlichen Reihen Jean Pauls, Schillers und Lessings Werke, von dickbäuchigen Juristen nur ungern im Repositorio geduldet; eine Schwarzwälder Uhr pickt hitzig, ein Kanarienvogel hüpft munter hin und her und mein armes kleines Hündchen hinkt auf seinen wund gelaufenen Vorderfüßen zu mir heran und bittet um sein Frühstück. Wie ich dazu komme? Ich traf gestern Nachmittag um 2 Uhr in Göttingen ein, ließ mir in der Universitätsbuchhandlung den Adreßcalender geben, um nach Bekannten zu sehen, stieß auf den Namen des Herrn Ihering, sah, daß er ganz in der Nähe

---

Nr. 91. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: Göttingen 24. 3. [Hamburg] 26. März. Von Elise als N. 39 bezeichnet, so dass ein Brief fehlt. Bw. I S. 88. Vgl. dazu Tgb. II N. 2654 das Reisejournal. 12 Hebbels Zustand schilderte der berühmte Jurist R. Jhering später eingehend, vgl. Kuhs Biographie I S. 357–360. 18 über das Hündchen äussert sich Hebbel in Erinnerung an diese Reise noch in seinem Brief vom 26. Oktober 1861 an Christine, die er zu Ehren seines „Hänschens“ immer „Pluscher“ zu nennen pflegte

wohne, ging zu ihm und ward auf's Zuvorkommendste von ihm eingeladen, bei ihm, statt im Wirthshause, zu logiren. Ich nahm es an und befinde mich wohl dabei. Nun zur Hauptsache, da ich nicht viel schreiben kann und mag.

Am 11ten d. M. verließ ich München; gestern, am 22sten, war ich schon in Göttingen, habe also 63 Meilen in 11 Tagen zurückgelegt, und — ein Paar kleine Strecken ausgenommen — zu Fuß. Das Wetter begünstigte mich in so fern, als es mich bis jetzt großentheils mit Regen verschonte; wie es nun weiter werden wird, weiß ich nicht, gestern und heute regnete es stark und der Himmel verspricht auch auf morgen nichts Gutes; morgen in der Frühe mach' ich mich aber jedenfalls wieder auf den Weg, da ich die Güte meines Wirths nicht länger in Anspruch nehmen mag und mich überhaupt nach dem Ziel meiner Reise sehne. Die Geschichte meiner Reise kann ich in wenig Worten geben: außerordentliche Anstrengung und nicht um einen Heller Vergnügen; in dieser Jahreszeit eine solche Tour zu Fuß zu machen, ist das Aeußerste, was ein Mensch sich zumuthen kann; der Körper wird so strapazirt, daß der Geist für Nichts frisch bleibt, man denkt nur den einen Gedanken: fort!, man hat nur die eine Freude, daß man mit jedem Schritt, einstweilen dem Nachtquartier, und zugleich dem Punct, den man erreichen will, sich nähert. Hätte ich die Beschwerlichkeiten des Unternehmens nur zur Hälfte geahnt, so wäre ich bis Mai in München geblieben; dann hätte mich erquickt und entzückt, was mich jetzt fast umbringt. Doch zweifle ich nicht, daß die Folgen sehr gut seyn werden und daß meine Gesundheit sich befestigen wird; angegriffen fühle ich mich durchaus nicht, im Gegentheil fühle ich mich schon jetzt weit eher gestärkt und gekräftigt. Nur mein kleines, zartes Hündchen dauert mich, es geht trotz aller Pflege, die ich ihm angedeihen lasse, fast zu Grunde, und das thut mir sehr weh. Es sey Dir für Hamburg

auf die Seele gebunden; seine Anhänglichkeit an mich ist gränzenlos und es wird auch Dir mit Liebe und Treue für wohlwollende Aufnahme lohnen.

Ich schrieb Dir früher, daß ich über Hoopte zu kommen gedächte. Ich faßte diesen Entschluß hauptsächlich deshalb, weil Wilhelm Hocker dem Platz, wo das Dampfschiff in Hamb. anlegt, vis a vis wohnt und weil ich von diesem, da ich nicht weiß, ob ich ihn in den ersten Tagen besuchen werde, nicht gleich gesehen seyn wollte. Ich muß ihn aber ändern, denn, da über Hoopte keine Chaussee führt, so ist der Weg unpassabel. Ich komme also, wie Du mir ja auch anrietheſt, über Harburg und zwar **ganz bestimmt** am 30sten März. Von hier gehe ich morgen, den 24sten, bis Eimbeck; 5 Meilen; d. 25sten bis Elze; $5^1/_2$ M; den 26sten bis Hannover; 4 M; d. 27sten bis Celle; $5^3/_4$; d. 28sten bis Soltau; $6^1/_2$; d. 29sten bis Welle; 4 M; d. 30sten bis Harburg; 4 M. In Harburg treffe ich Abends gegen 5 Uhr ein, und gehe in den besten Gasthof, wo ich unten meine Adresse abgebe. Du schriebst mir, daß Du den andern Morgen mit dem Dampfschiff um 3 zu kommen gedächteſt; unendlich viel angenehmer wäre es mir freilich, wenn Du noch denselben Abend herüber kämeſt. Ob wir die eine Nacht und den folgenden Tag im Gasthof logiren, macht ja so sehr viel nicht aus; Du könnteſt dann ein Schlafzimmer nehmen und wir wären einmal ohne alle Furcht vor Störung beisammen. Natürlich stelle ich Dir die Entscheidung anheim, aber — noch einmal sag' ichs — Nichts wäre mir so lieb, als Dich schon am Abend zu treffen, und, wenn ich's recht überlege, so mußt Du auf jeden Fall schon am Abend herüber kommen. **Nicht wahr, liebe Elise, Du schlägst mir dies nicht ab?** Käme ich dann wider alles Vermuthen am 30sten nicht, so käme ich am 31sten sicherlich und dann hätteſt Du mir die Stätte bereitet; doch, es ist kaum denkbar, daß sich meine Ankunft um einen

Tag verſpätet. Ich rechne alſo darauf, daß Du am 30 März um 5 Uhr in Harburg biſt; kommſt Du vor mir, ſo giebſt Du unten Deine Adreſſe ab; komme ich vor Dir, ſo thue ich daſſelbe. Den beſten, beſuchteſten Gaſthof ſuchen wir auf, damit wir uns ja nicht verfehlen. Die Nacht bleiben wir in Harburg, den andern Tag geht's nach Hamburg. Eine Ausrede für die Deinigen wirſt Du leicht finden, aus Deinem Geſchäft abkommen wirſt Du können, es gilt, Deinen Freund für die gräßlichſte Strapaze ſeines Lebens zu belohnen. Und wenn Du ſchon am Abend kommſt, ſo will ich mich für Alles hinreichend belohnt halten. Daß Du erkrankt ſeyn könnteſt, mag ich nicht denken, es wäre zu entſetzlich; in dieſem Fall gilt unſere frühere Abrede, Du ſchickſt posto restando zeitig ein Paar Zeilen auf die Harburger Poſt, und ich gehe früher auf die Poſt, als in's Wirthshaus. Meine Adreſſe iſt: Literat, nach dem Literaten frägſt Du im Wirthshaus. Ich ſchreibe Dir ſchon von Göttingen aus, damit nicht von Hannover aus mein Brief zu ſpät komme. Noch Eins: käme in dieſer Zeit etwas von München oder ſonſt für mich, ſo bring' es mit nach Harburg: auch Freiligraths Gedichte, wenn Du kannſt, und jedenfalls die Franſchbröte. Und nun das letzte ſchriftliche Lebewohl und bald das erſte mündliche: grüß Dich Gott! Gedichtet hab' ich unterwegs Einiges.

Dein

Friedrich Hebbel

Anhang zu I S. 15.

Schauspieler Linhart an Hebbel.

Mein guter Herr Heppel!

Unſerer wechſelnden ungewiſſen Lage, die uns, ſeid wir das Letztemal in Meldorf waren, oft Kopfſchmerz verurſachte, bitte ich mein langes Stillſchweigen zuzuſchreiben. Gewiß haben wir (beſonders ich) mit innigſter Liebe und Anhänglichkeit oft, ſehr oft, an die guten Weßlingburner Freunde gedacht, und werden dieſe auch nie, nie vergeſſen. Die Madam: Cholera hat unſere Einnahmen, ſo geſchmälert, ſo erſchwert, daß wir bis her eben den nothdürftigen Lebensunterhalt finden konnten. Wir befinden uns gegenwärtig in Hohenaspe, bei Itzehoe, es geht uns ſo, ſo ziemlich, aber Gott ſey Dank geſund, denn ich werde, (ſeid dem ich das Fieber zum Letztenmale in Weſſelburen verloren, und nicht wieder gekommen iſt) ſo corpulent daß mir meine Garderobe, auf dem Leibe platzt, und nur dem vernünftigen Schneider in Meldorf habe ich zu verdanken daß ich das neue Jagdkoller bequem trage, er hat es gewiß riechen können, daß ich ihn jetzt bedarf, und hatte ihn, (als ich noch die Auszehrung zu haben glaubte,) ein bischen zu weit gemacht, worüber ich damals ſehr unwillig war.

Schultze hat ſich entſchloſſen mit ſeiner Familie nach Lübeck zu reiſen, um den Cholera-Sturm dort abzuwarten, und ich muß dieſe Reiſe loben, weil unſere Madam, die ſehr an Magenſchwächen ſtets leidet, die Nähe ihrer Eltern ſehr bedarf, um ſich einwenig wieder erhohlen zu können.

H im Besitze des Herrn Dr. Hjalmar Schacht in Berlin-Schlachtensee. Adr. Sr. Wohlgeboren dem Herrn *Comtorist F Hebbel* à *Wesslingburen* Norderdithmarſchen

Ich werde alſo bald ſelbſt fürs erſte ſo etwas von einer kleinen Geſellſchaft zu dirigiren ſuchen oder nach Hubyrt reiſen, (in beiden Wahlen bin ich aber noch unentſchloſſen.

Koz Tonnerwetter! in Weſſelburen hörte ich, wäre ein Liebhaber-Theater geſchmidet: wer iſt der Director, wer ſind die Liebhaber? o, ſchreiben Sie mir doch bald alles umſtändlich ja? und bedürfen die Künſtler einen Regiſſeur, ſo komme ich (NB: wenn ſie mich haben wollen,) mit Leib und Seele! Haben Sie an Lebrün geſchrieben? was hat er geantwortet? Was macht unſer Herr Gelſen, ſpielt er auch mit? Dem müſſen Sie die comiſchen Parthien zukommen laſſen, Sie werden wohl vermuthlich die Helden, und Liebhaber aufmarſchieren laſſen, nicht? Aber das Damen-Perſonal. — ſpielt Mad. Speter mit? o und was wurde ſchon gegeben? o, beantworten Sie mir noch viel mehr! Ach grüßen Sie meinen guten Schacht, (und ſagen Sie ihm, wenn er nur das Porto bezahlen wollte, ſo ſoll er meine ganze Feuerwerksgeſchichte zum Andenken haben.) grüßen Sie auch herzlich HE. Gelſen, HE. Barbeck, nebſt Familie, HE. Timm, HE. Später nebſt Fr. Gemahl. und die Frau Capitainin, Mad. Ramm, und das gute Gretgen, HE. Rund, unſere HE. Doctores, kurz alle, die ſich meiner nicht mit Unmuth erinnern, und ſeyn Sie ſelbſt recht herzlich gegrüßt von Ihren wahren Freund

Hohenaspe. d. 30 Nb. 31. Linhart.

Empfehlen Sie mich gelegentlich HE. Melin. wie auch unſern braven Rector. HE. Kirchſpielſchreiber Voß, ach, Allen! Es folgen viele herzliche Grüße von mir und der ganzen Schulpiſchen-Familie.

in Eile Adr. Gaſtwirth Lohann
a. Hohenaspe bei Itzehoe.

Soeben erschien als **wichtige Ergänzung von Hebbels Werken:**

Hebbel-Kalender für 1905.

Ein Jahrbuch.

Herausgegeben von **R. M. Werner** und **W. Bloch.**

Mit einem Porträt.

15 Bg. kl. 8°. Elegant geb. **M. 2.—.**

Geleitwort.

Mit diesem Kalender machen wir den Versuch, für Hebbel in bescheidenem Maßstab ein Organ zu schaffen, wie es in Deutschland andere, selbst fremde Dichter schon besitzen. In bescheidenem Maßstab: nicht weil es an Material für ein stattlicheres Hebbeljahrbuch fehlte, das ein Sammelpunkt aller Hebbelforschung werden könnte, sondern weil wir eine Verbreitung unseres Hebbelkalenders gerade beim großen Publikum anstreben; es scheint uns bedauerlich, wenn wertvolle Dokumente, die für jeden Hebbelfreund Interesse haben, nicht allgemein zugänglich sein sollen.

Wir haben uns aus dem gleichen Grunde für die Gestalt des „Kalenders" entschieden, die nicht ohne Fug sich beim Publikum besonderer Beliebtheit erfreut, da die Mannigfaltigkeit und Abwechslung dieser Form eines besonderen Reizes nicht entbehrt. Auch unser Hebbelkalender bietet in buntem Wechsel Kalendarium, Erzählungen und Gedichte, wissenschaftliche Abhandlungen und Anekdoten, Briefe und Rezensionen, denen allen das eine gemeinsam ist: ihre Beziehung zu Hebbel.

Im Mittelpunkt dieses ersten Bandes steht die Jugend Hebbels, die frühesten Zeichen seines Wirkens: das Zeugnis des Kirchspielvogts Mohr, Dissertation und Thesen seines Freundes Rousseau, Erinnerungen, endlich die Judith in verschiedener Beurteilung. Die Gedichte des Bandes sind Werken entnommen, über die Hebbel mit besonderer Wärme geurteilt hat; wir beabsichtigen auch ferner alljährlich solche Quellen

LITERATUR-GESELLSCHAFT LEIPZIG

zu erschließen, da sie den Lesern von Hebbels Kritiken sonst wohl unzugänglich sind. So hoffen wir denn von unserm Kalender, daß er als willkommene Ergänzung aller Hebbelausgaben bei der Hebbelgemeinde jene Teilnahme finden werde, die seine Fortführung, Erweiterung und Verbesserung möglich macht. Wir werden dann auch besonders dem illustrativen Teil größere Pflege angedeihen lassen, so alle Porträts des Dichters und Bilder der für ihn bedeutsamen Menschen und Stätten bringen. Den Anfang macht der Stich E. Geysers, den Hebbel seinem jungen Freunde Karl Werner zu dessen 25. Geburtstag mit dem schönen Epigramm schenkte.

Inhaltsverzeichnis.

Kalendarium für 1905 — Jahrbuch — Friedrich Hebbels Leben. Von R. M. Werner — Der Traum — Die Pfändung — Christoph Ziselbein. Erzählung von E. Rousseau — J. Meyer Min Dörp — Oppen Höhnerhoff — Harstgedanken — Günd, achter de Blompütt — Weegenleed — Hartlevste min, so still un schön — Inne Schummern — Oppen Karkhoff — Inne Nach — Franz Dingelstedt Niederländisches Seestück — Astern — Herbstlied — Rosen-Märchen — Irrfahrten. 1. Am Scheidewege. — 2. Dämmer-Stunde. — 3. Ein dunkles Blatt — Lieder aus der Fremden-Legion — Karl Gottfried von Leitner — Der Jungfrauen Gang zum Grabe — Am Flusse — Wolke und Quelle — Im Parke Rosenhain bey Grätz — Am Gitter-Tore. — Schlangenwege. — Rosenhecke. — Das Tischchen auf dem Baum. — Der Altar der Wahrheit. — Blaue Glockenblumen. — Erdbeerplatz im Walde. — Einsiedelei. — Die Trauerweide. — Die Birke. — Abendstern. — Rückseite des Parkes. — Am Gittertore. — Der Kreuzzug — Ernst Frhr. v. Feuchtersleben 1. Höllital — 2. Ergebnisse — 3. Liebe — 4. Ein Spaziergang — 5. Kronos — 6. Memnon — 7. Distichen — 8. Resultate — Emil Kuh Schöpfungsstunde — Anekdoten aus Hebbels Leben — Ein Stammbuchblatt Hebbels — J. J. Mohrs Zeugnis — Hebbels Gesuch an König Christian VIII. von Dänemark — Hebbels zweites Gesuch — Aus Emil Kuhs Briefen an Hebbel — Ein Brief Theodor Mommsens — Emil Rousseaus Thesen — Die Einleitung aus E. Rousseaus Dissertation — Friedrich Hebbel. Skizze von Sigm. Engländer — Eine Begegnung mit Friedrich Hebbel in Rom. Von R. Kolbenheier — Ernst Curtius über die „Nibelungen" — Urteile über Hebbels „Judith" — 1. Auguste Crelinger in Berlin — 2. Georg Lotz in Hamburg — 3. Berlinische Nachrichten — 4. Berliner Zeitung — 5. Telegraph für Deutschland (K. Gutzkow) — Aufführungen von Hebbels Dramen im Jahre 1904/5.

Druck von Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

ſogar der gute Lenau, wie ich aus der Schurzſchen Biographie erſehe, es ſey auch ein Zeichen des wahren Dichters, daß er Balladen und Legenden erfinde, wie das Volk. Auch! Er wurde freilich für fünfzig Jahre in Öſterreich dadurch unſterblich, daß er ganz vortreffliche Schwediſche Sagen in Verſe brachte.

Was denken Sie über den National-Verein? Hier ſchimpft man ſehr. Ich meinestheils rechne ein Nachtwächter-Horn nicht mit zu den muſicaliſchen Inſtrumenten, weiß es aber trotzdem zu ſchätzen.

Das Hamburger Unternehmen ſteht feſt; Sie erfahren bald das Nähere.

Anbei: das Gedicht: „Drei Schweſtern“ von der Hand meiner Tochter.

Wien d. 31. Decbr. 1862.

Lieber Freund!

Es iſt Neujahrs-Abend, ich ſoll noch auf einen Ball gehen, aber erſt um 9 Uhr und eben ſchlägt es ſieben. Meine Frau und meine Tochter („Auch ich habe in einigen Tagen das Recht, zu ſagen, daß ich in's ſechszehnte Jahr gehe“ meinte ſie neulich, als ſie ſich von einer älteren Geſpielin vernachläſſigt glaubte) werden friſirt und ich will noch ein Stündchen mit Ihnen plaudern. Aber wo ſind Sie? In Jena oder in Chemnitz? Hoffentlich wird der Brief Sie finden.

Strodtmann's „Orion“ wird Ihnen bereits aufgegangen ſeyn. Das erſte Heft iſt ſo ſchwach, wie Dresdner Kaffee. Alles iſt übereilt; nicht Ein Aufſatz, bei dem die Leute aufſehen müßten. Dabei ſo ungeſchickt, ja characterlos. Ein plumper Angriff auf den König von Baiern und ehrenvolle Erwähnung der „Schöpfungen“ Emanuel Geibels. Goethe kein voller Lyriker, aber Heinrich Heine! Klaus Groth herunter geriſſen, faſt hämiſch, und Subjecte dafür erhoben, die ohne ihn ſo wenig da ſeyn würden, wie z. B. Otto Ludwig und Eliſe Schmidt ohne mich. Sie erkundigen Sich nach dem „Günſtling eines Fürſten“ von Goldhann. Ich muß wohl gut von dem Werk denken, denn ich habe es ſelbſt zum Druck befördert. Aber von Allem, was Strodtmann daran rühmt, findet ſich Nichts darin. Der Verfaſſer hat ein entſchiedenes poetiſches Talent, ein ſehr ſchwaches dramatiſches und gar kein theatraliſches. Von der Tactloſigkeit in Bezug auf mich will ich gar nicht reden. Aber die Theater-Directoren werden über den kritiſchen Don Quixote lachen, und mit Recht, der ihnen die Inſcenirung ſolcher Unmöglichkeiten zumuthet. Vielleicht ſoll das in meinem Sinne ſeyn! Man muß jede ſeiner Äußerungen überwachen, und leider hab' ich keine Waagſchaale im Munde. Wie ging es mir neulich! Ich wurde in einer Geſellſchaft gefragt, wer denn der „Herrmann Stein“ ſey, den ich ſo protegire. Als ich erſtaune, verweiſt man mich auf Hackländers „Ueber Land und Meer“ worin zu leſen ſey, daß beſagter Stein eine Agnes Bernauer geſchrieben habe, die von mir viel höher geſtellt werde, wie jede and're, meine eigne mit eingeſchloſſen. Nun hören Sie den Zuſammenhang. Ein Herr Stein, ſeines Zeichens Buchhändler-Commis, ſchickt mir aus Prag eine Agnes Bernauer, die ich ungeleſen mit einer Entſchuldigung zurückſchicke. Bevor er meinen Brief noch empfängt, läßt er ſich perſönlich bei mir melden; ich hatte mir eben, merken

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner

Dritte Abteilung

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin
B. Behr's Verlag
Steglitzerſtr. 1

Friedrich Hebbel

Briefe

Zweiter Band

1839—1843

Hamburg — Kopenhagen — Hamburg — Paris

Nr. 92—172

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin 1905
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

				Seite
92.	Tieck, Dresden.	Hamburg,	21. April 1839 .	1
93.	Janinski, Hamburg.	„	1. Mai 1839. .	2
94.	Voß, Wesselburen.	„	25. Juli 1839. .	2
95.	Am. Schoppe, Hamburg.	„	vor 13. Okt. 1839 . .	8
96.	„ „ „	„	13. Okt. 1839 . .	9
97.	Brockhaus, Leipzig.	„	5. Nov. 1839 .	9
98.	Charl. Rousseau, Ansbach.	„	9. Nov. 1839 .	11
99.	Am. Schoppe, Hamburg.	„	15. Nov. 1839 .	19
100.	Charl. Rousseau, Ansbach.	„	2. Jan. 1840. .	20
101.	„ „ „	„	29. Jan. 1840. ..	21
102.	Uhland, Tübingen.	„	17. Febr. 1840 .	25
103.	Tieck, Dresden.	„	17. Febr. 1840 .	26
104.	Charl. Rousseau, Ansbach.	„	17. Febr. 1840 .	28
105.	Alberti, Hamburg.	„	7. Febr. 1840 .	31
106.	Aug. Stich-Crelinger, Berlin.	„	7. März 1840 .	31
107.	Gutzkow, Hamburg.	„	1. April 1840 .	32
108.	Aug. Stich-Crelinger, Berlin.	„	3. April 1840 .	33
109.	Oehlenschläger, Kopenhagen.	„	zwisch. 14.—18. Apr. 1840	34
110.	Aug. Stich-Crelinger, Berlin.	„	23. April 1840 .	35
111.	Tieck, Dresden.	„	28. April 1840 .	36
112.	Gutzkow, Hamburg.	„	3. Juni 1840 .	37
113.	Am. Schoppe, Hamburg.	„	25. 26. Mai 1840 .	39
114.	Assing, „	„	10. Juni 1840 .	76
115.	Elise, Rügen.	„	1.—26. Juli 1840	77
116.	Kühne, Leipzig.	„	29. Juli 1840. .	92
117.	Redern, Berlin.	„	31. Juli 1840. .	93
118.	Elise, ?	„	3. Sept. 1840 .	95
119.	Charl. Rousseau, Ansbach.	„	3. Okt. 1840 . .	97
120.	Tieck, Dresden.	„	12. Jan. 1841. .	98

			Seite
121.	Möller, Tönning.	Hamburg, zw. 2.—11. Feb. 1841	100
122.	Hauff, Stuttgart.	„ 6. April 1841.	101
122.	Campe, Hamburg.	„ 12. Juli 1841 .	106
124.	Affing, „	„ 26. Juli 1841 .	106
125.	Charl. Rouſſeau, Ansbach.	„ 27. Juli 1841 .	107
125a.	Mad. Hellberg, Hamburg.	„ 27. Juli 1841 .	113
126.	Campe, „	„ 20. Aug. 1841 .	114
127.	Dingelſtedt, Fulda.	„ 7. Okt. 1841 .	116
128.	Campe, Hamburg.	„ zw. 20.—27. Okt. 1841	118
128a.	Schleiden, „	„ 23. Nov. 1841 .	118
129.	Campe, „	„ z. 29. N. u. 10. Dez. 1841	119
130.	Kiſting, Berlin. (?)	„ 4. April 1842.	120
131.	Schweſtern Affing, Hamburg.	„ 30. April 1842.	121
132.	Frau Rouſſeau, Ansbach.	„ 30. Juni 1842 .	122
133.	Charl. „ „	„ 21. Aug. 1842 .	124
134.	Guzkow, Hamburg.	„ 8. Sept. 1842.	125
134a.	Menzel, Stuttgart.	„ 8. Sept. 1842.	126
135.	Gräfin Redern, Berlin.	„ 7. Nov. 1842 .	126
136.	Eliſe, Hamburg.	Kiel, 13. Nov. 1842. . . .	128
137.	Wienbarg, Hamburg.	Kopenhagen, 22. Nov. 1842 . .	129
138.	Eliſe, „	„ 23. Nov. 1842 . .	132
130.	„ „	„ 9. Dez. 1842 . .	138
140.	„ „	„ 4.—18. Dez. 1842.	139
141.	„ „	„ 31. Dez. 1842—1. Jan. 1843	168
142.	Schütze, Wandsbeck.	„ zw. 5.—16. Jan. 1843	177
143.	Rendtorf, Hamburg.	„ zw. 5.—16. Jan. 1843	178
144.	Eliſe, „	„ 13.—23. Jan. 1843	179
144a.	König Chriſtian VIII.	„ 7. Jan. 1843 . .	192
145.	Janinski, Hamburg.	„ 20. Jan. 1843 . .	195
146.	Eliſe, „	„ 31. Jan.—5. Febr. 1843	197
147.	Charl. Rouſſeau, Ansbach.	„ 14. Febr. 1843 .	209
148.	Eliſe, Hamburg.	„ 27. Febr. 1843 .	210
149.	„ „	„ 8.—20. März 1843 .	223
150.	„ „	„ 20. März 1843 .	235
151.	„ „	„ 23.—26. März 1843 .	237
152.	Campe, „	„ 28. März 1843 .	247
153.	Eliſe, „	„ 4. April 1843 .	248
154.	„ „	„ 13.—18. April 1843 .	255

			Seite
155.	Campe, Hamburg.	Hamburg, 19. Mai 1843 . . .	269
156.	Duller, Darmſtadt.	„ 17. Juni 1843 . . .	270
157.	Charl. Rouſſeau, Ansbach.	„ 7. Juli 1843 . . .	272
158.	Hauff, Stuttgart.	„ 8. Juli 1843 . . .	273
159.	Oehlenſchläger, Kopenhagen.	„ 31. Juli 1843 . . .	279
160.	Eliſe, Hamburg.	Paris, 16.—17. Sept. 1843 .	279
161.	„ „	„ 3.—6. Okt. 1843 . .	291
162.	„ „	„ 23. Okt. 1843	303
163.	„ „	„ 25. Okt. 1843	308
164.	„ „	„ 31. Okt. 1843	312
165.	„ „	„ 6.—7. Nov. 1843 . .	316
166.	Oehlenſchläger, Kopenhagen.	„ zw. 11. u. 16. Nov. 1843	325
167.	Eliſe, Hamburg.	„ 21. Nov. 1843 . . .	325
168.	Duller, Darmſtadt.	„ 25. Nov. 1843 . . .	336
169.	Eliſe, Hamburg.	„ 5.—10. Dez. 1843 . .	337
170.	Campe, „	„ 10. Dez. 1843	346
171.	Aug. Stich-Crelinger, Berlin.	„ 11. Dez. 1843	347
172.	Eliſe, Hamburg.	„ 15.—17. Dez. 1843 . .	350
Anhang			365
	Tieck an Hebbel.	Dresden, 23. Juni 1839 . .	365
	Schoppe an Hebbel.	Hamburg, 17. Febr. 1840 .	367
	Oehlenſchläger an Hebbel.	Kopenhagen, 18. Mai 1843 .	368

Abkürzungen in den Fußnoten.

B. — Briefe nach der dritten Abteilung dieser Werke.

Bw. — Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese — Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

a. R. — am Rande.

üZ — über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern zitiert, die Absätze der Tagebücher mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern — Gestrichenes. *Cursive* — Hebbel Antiqua. A — Hebbel eigenhändig. *H* — Handschrift.

(Alle in dieser Ausgabe benutzten Handschriften besitzt, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

Nr. 92. An Ludwig Tieck in Dresden.

Hamburg, d. 21ten April 1839.

Hochverehrter Herr!

Im Julymonat vorigen Jahres war ich so frei, Ihnen von München, meinem damaligen Aufenthaltsorte, aus ein Manuscript, enthaltend einen komischen Roman, eine Erzählung und ein Märchen, zu übersenden. Ich bin inzwischen nach Hamburg zurückgekehrt und habe Aussicht, bei einem hiesigen Buchhändler meine Arbeit anzubringen, befinde mich aber leider nicht im Besitz einer Abschrift. Ich muß Sie daher angelegentlichst ersuchen, mir das vorgedachte Manuscript gütigst sogleich remittiren und die Mühe, die ich Ihnen aus Anlaß einer sehr bedrängten Lage durch die Sendung machte, entschuldigen zu wollen.

In der Ueberzeugung, daß ich diesmal keine Fehlbitte thue, bin ich

mit der vollkommensten Hochachtung,
hochverehrter Herr,

Ihr ganz ergebenster

Friedrich Hebbel,
Literat.

Adresse:
Stadtdeich Nr. 43
bei Herrn Zieſe.

Nr. 92. *H* unzugänglich. Nach dem Druck bei K. v. Holtei. Briefe an L. Tieck I S. 332. Nachlese I S. 76. Cf. Schnock, Anna und Rubin

Nr. 93. An E. Janinski in Hamburg.

[Hamburg 1. Mai 1839.]

Lieber Janinski!

Aus unſerm Plan kann leider Nichts werden; Frau Doctorin Sch. läßt mir ſoeben durch ihr Mädchen ſagen, daß die Frau Pröbſtin in Reinbeck ſich gegenwärtig nicht dort, ſondern in Bergedorf, befindet, und daß ſie im letztgedachten Ort mehrere Tage bleiben wird. Ohnehin traf ich heute bei Wihl den Dr. Hunp und verſprach, ihm einige Gedichte für ſein Odeon zu geben, ſo daß ich, da ich die Abſchrift noch machen ſoll, wahrſcheinlich ſchon dadurch behindert worden wäre. Alſo: ein ander Mal! Jedenfalls aber erwarte ich Dich morgen (Donnerstag) Nachmittag um 3 Uhr. Bis dahin pp Dein H.

Nr. 94. An Kirchspielschreiber Voss in Wesselburen.

Hamburg d. 25 July 1839.

Sie, lieber Herr Kirchſpielſchreiber, konnten längſt einen Brief von mir erwarten. Daß Sie ihn erſt jetzt erhalten, werden Sie entſchuldigen, wenn ich Sie mit meinen jüngſten Erlebniſſen bekannt mache. Als ich im April nach einer ſehr ſchnellen und deshalb ſehr beſchwerlichen Reiſe (ich machte ſie — über Gotha — in fünf Tagen, die Nächte eingerechnet) hier

---

Nr. 93. *H* im Besitze der Kgl. Bibliothek in Berlin. Nachlese I 8. 76f. Das Datum ergiebt sich aus Tgb. I N. 1572: Heute am 2. May habe ich dem Doktor Hunp (l. Hub) für sein rheinisches Odeon nachfolgende Gedichte gegeben; da Hebbel am Mittwoch schreibt, sind die Zeilen vom 1. Mai. 9 l. Hub

Nr. 94. *H* in Weimar. Magazin für Lit. 1895 Sp. 982. Nachlese I 8. 77—82. Am Schluss: Beantwortet d. 8. *Sept. V.*

Sie das wohl, ein Senfpflaſter gegen einen hartnäckigen Rheumatismus auf die Schulter gelegt. Der Dichter tritt ein und ich erblicke, nicht einen jungen Menſchen, wie ich gedacht hatte, ſondern einen alten Galiziſchen Juden mit einer Glatze, groß wie Höltys ſilberner Mond, und einer Schnupftabaks-Naſe. Ich ſage ihm, daß ich ſein Stück zurückgeſandt habe; er zieht ſtatt aller Antwort ein zweites Exemplar aus der Taſche. Ich frage ihn, worin er denn von ſeinen Vorgängern, und namentlich von mir, in ſeiner Bearbeitung abweiche: er verſetzt, im fünften Act und zwar im Punkt der Verſöhnung, denn dieſe habe er vollſtändig zu Stande gebracht. Ich frage weiter, durch welches Mittel; er erwiedert, durch kleine Kinder. In dem Augenblick fängt mein Pflaſter an zu ziehen und mich plagt der Teufel. Ich denke, es ſoll ſo lange ſitzen bleiben, als der braucht, um dir ſeinen fünften Act vorzuleſen, damit es ordentlich wirkt, und bitte den Dichter um Mittheilung. Er beginnt und ſchon bei der zweiten Scene habe ich Höllenſchmerzen und dieſe ſteigern ſich nach der geometriſchen Progreſſion. Da man aber ſich ſelbſt noch eher Wort halten muß, als Anderen, ſo ergebe ich mich in mein Märtyrerthum, ſchneide jedoch alle erdenklichen Grimaſſen. Der Dichter hält dieſe für Zeichen geſpannteſter Aufmerkſamkeit und konnte auch nicht anders, denn Langeweile drückten ſie wahrlich nicht aus. Er wird alſo immer pathetiſcher, legt immer mehr Gewicht auf die einzelnen Sentenzen und bringt mich zur Verzweiflung. Natürlich ſuche ich ihn, als er endlich fertig iſt, raſch los zu werden, um mich des Pflaſters entledigen zu können, und ſage: das mit den Kindern iſt uns Allen nicht eingefallen, darin ſind Sie ganz originell! Nun muß ich's in der Zeitung leſen und darf mich nicht einmal beklagen. Daß der Dichter ſchon Alles in der Welt geweſen und von Mercur ſchnöde im Stich gelaſſen war, bevor er ſich Apoll anſchloß, verſteht ſich von ſelbſt.

Da iſt der Bogen voll. Wo bleibt Ihre Tragödie? Ich bin äußerſt geſpannt. Auf Ihre Zuſammenkunft mit Hettner bin ich begierig; unrecht können Sie mir gewiß nicht geben. Die herzlichſten Glückwünſche!

Wien d. 29. Jan: 1863.

Lieber Freund!

Eben habe ich im Orion Ihre Kritik der Gottſchallſchen Literatur-Geſchichte geleſen, d. h. die erſte Hälfte. Wir haben nie über Buch und Autor mit einander geſprochen, aber wenn wir uns in feierlicher Sitzung darüber berathen hätten, ſo könnten wir nicht beſſer übereinſtimmen. — —

Der Verleger des Orion iſt mit dem Abonnement zufrieden, wie er mir ſagte: das iſt für den Anfang viel. Der Herausgeber ſcheint ſich die Arche Noahs zum Vorbild genommen zu haben, denn er ſammelt, nach ... arbeiter-Verzeichniß auf dem Umſchlag zu urtheilen, an reinen und unreinen Thieren, was ſich nur auftreiben läßt; auch Freund Gutzkow figurirt ſchon darunter. Wie dieſe nun zu gleicher Zeit geſtreichelt und abgeſchlachtet werden können, iſt nicht gut zu begreifen; es wird alſo bei dem neuen, mit ſo pompaſter Emphaſe angekündigten Unternehmen wohl darauf hinauslaufen, daß ſich neben Ochs- und Eſelein gelegentlich auch das Kind Jeſu einmal ausweinen darf.

ankam, war ich äuſserſt angegriffen und muſste mich eine volle Woche zu Hauſe halten. Gleich bei meinem erſten Ausgang machte ich die Bekanntſchaft des berühmten Gutzkow, mit dem ich freilich zuvor ſchon mehrfach in ſchriftliche Berührung gekommen war; er creirte mich auf der Stelle zum Mitarbeiter am Telegraphen und am Jahrbuch der deutſchen Literatur, und einige Aufſätze kritiſchen und vermiſchten Inhalts, die er nicht eilig genug bekommen konnte, nahmen mich in Gemeinſchaft mit dem Tribut, den ich der Geſellſchaft abzuſtatten hatte, dermaſsen in Anſpruch, daſs ich an kein Briefſchreiben denken durfte, ſo wenig nach Dithmarſchen, als nach München hin. Eine Maſſe Recenſionen über neue Bücher kam hinzu, mich im Athem zu erhalten, und ich war noch nicht zur Hälfte fertig, als ein heftiges gaſtriſches Fieber mich ergriff. Dieſs feſſelte mich 14 Tage an's Bett und noch 8 Tage länger an's Zimmer. Ich war der völligen Herſtellung nahe, als ich in einer Nacht das Unglück hatte, mich zu erkälten. Ich erwachte am andern Morgen mit ſtarkem Seitenſtich und hatte, wie mein Arzt mir gleich ſagte, mir eine ſehr ſchwer weichende Entzündung der Lungenhäute zugezogen. Mein Zuſtand ſtieg bald in's Unerträgliche, ich konnte nicht gehen noch ſtehen, nicht liegen noch ſitzen, die Luft ging mir aus und ich fürchtete alle Augenblick, zu erſticken. Blutigel und Aderläſſe änderten Nichts. Am Sonntag, dem 2ten Juny (mir ein unvergeſslicher Tag!), wo ich vor Schmerz, wie ein gemartertes Thier, laut aufſchrie, bat mich mein Arzt, ihm die Zuziehung eines Collegen zu geſtatten. In ſeinem Geſicht ſtand das Schlimmſte geſchrieben. „Steht's ſo? — ſagte ich — da will ich ſelbſt zu Dr. Assing ſchicken. Dieſer iſt wohl der gelehrteſte und genialſte Arzt in Hamburg und mir perſönlich befreundet; bloſs, weil ich ihm in unſerm gegen-

16ff. vgl. Tgb. I N. 1620

ſeitigen Verhältniß keine Bezahlung bieten darf und doch umſonſt keine Dienſte mag, auch, weil ich wirklich mein Uebel nur für ſehr ſchmerzhaft, aber nicht für gefährlich hielt, hatte ich ſeine Hülfe nicht längſt in Anſpruch genommen. Einer meiner Freunde eilte zu ihm; ſo wie dieſer ihm meine Krankengeſchichte mittheilt und meinen Zuſtand ſchildert, erſucht Assing den gerade bei ihm anweſenden Dr, früheren Profeſſor Steinheim aus Altona, ihn zu begleiten. Ich, jetzt auf's Aergſte gefaßt, dictirte meinem Freund, Dr. Wihl, mittlerweile ein Paar Zeilen an Uhland, die nach meinem Tode mit einem Manuſkript an ihn abgehen ſollten, und die ich mit größter Anſtrengung unterſchrieb. Sie liegen noch auf meinem Tiſch und erregen mir, wenn ich ſie erblicke, ein ſonderbares Gefühl. Assing und Steinheim kamen: in meinem Vorzimmer lange Deliberationen: Reſultat: noch ein Aderlaß. Ich ward (ſeit 2 Tagen hatte ich mein Sopha nicht verlaſſen, weil ich nur im Sitzen athmen konnte) unter ſchrecklichen Schmerzen von den Aerzten ſelbſt in's Bett gebracht, der Wundarzt war gleich da und die Vene ward aufgeſchlagen. Anfangs kam kein Blut und Assing ward (ich beobachtete ihn ſorgfältig) todtenbleich, endlich floß es, und mir wurden 8 Taſſen abgezapft. Nun ſpürte ich Linderung. Darauf bekam ich in der Seite und auf dem Rücken 32 Schröpfköpfe, die den Schmerz ganz vertrieben. Assing blieb die ganze Nacht bei mir; am nächſten Morgen gab er mir die Verſicherung, die Gefahr ſey vorüber. Was erfuhr ich aber ſpäter? Wäre der Aderlaß noch eine halbe Stunde aufgeſchoben worden, ſo hätte er gar keine Wirkung mehr haben können, und dann wäre ich (ich erhielt ihn um 4 Uhr) noch vor 6 unfehlbar am Lungenſchlag geſtorben! Sie ſehen, der Tod iſt nah an mir vorbei geſchritten, doch ich lebe, und wahrlich, ich brauche noch des Lebens bei der Fülle von Kräften, die in meiner Bruſt tumultuiren. Was nun noch folgt, verſteht ſich von ſelbſt: noch

14 Tage Betthüterei], dann 8 Tage Stubenarrest] unerhörte Mattigkeit; langsames Wieder-zu-sich-selbst kommen des insolventen Körpers.

Der Himmel verstand sich aber auch, was das Beste ist, zu einiger Satisfaction. Als ich, nachdem ich wieder ausging, dem Buchhändler Campo meinen ersten Besuch machte, schloß ich gleich über einen Roman mit ihm ab. Dieser wird mir 50, vielleicht 60 Louisd'ore einbringen, die zu Weihnacht verdient sind, denn bis dahin muß mein Werk, unserm Contract gemäß, druckfertig seyn, damit es Ostern erscheinen kann. Hievon habe ich mir gleich 11 auszahlen lassen, welche nöthig waren, um mein Diplom als Doctor phil: einzulösen, das ich zu meinem größten Verdruß, obgleich ich mein philosoph. Examen gemacht und meine Dissertation eingeliefert hatte, wegen Geldmangels nicht mitbringen konnte. Jetzt ist es Gott lob schon seit 3 Tagen in meinen Händen, und ich bin nun auch an Rang und Stand jedem Narren gleich, der mich ehemals über die Achseln ansah. Was sich in praktischer Hinsicht hieran knüpft, ist, daß ich jetzt, wann es mir beliebt, an jeder Universität durch einfache Disputation das jus docendi erlangen, d. h. Professor werden kann. Ich werde diesen Weg schwerlich einschlagen, wenigstens nicht eher, als bis ich meinen Namen literairisch bedeutend gemacht und mir so ein Auditorium (woran es den Privatdocenten

---

12 an dieser Stelle scheint Hebbel nicht ganz streng den Tatsachen gefolgt zu sein, doch sind wir über seine Promotion so schlecht unterrichtet, dass die Nachricht immerhin bemerkenswert ist. Wir wissen nur, dass Hebbel von Wien aus vor seiner Verheiratung mit Christine das Erlanger Doktordiplom auslöste, wobei ihm der alte Regierungsrat Rousseau behilflich war; während des Pariser Aufenthaltes hatte er seine Dissertation eingereicht und Fragen zu schriftlicher Beantwortung erhalten. Leider besitzt, wie mir Herr Prof. Dr. Elias Steinmeyer gütigst mitteilte, die Universität in Erlangen keine Akten mehr aus jener Zeit

meiſtens fehlt) geſichert habe; er ſteht mir jedoch offen. Wichtiger, als alles dieſes, iſt mir ein Brief, den ich vor Kurzem von Ludwig Tieck erhielt. Tieck wird Ihnen doch dem Namen nach bekannt ſeyn; er iſt unter den wenigen wahrhaft großen Dichtern, welche die Deutſche Nation erzeugte, einer der bedeutendſten. Ich ſandte ihm noch von München aus einen komiſchen Roman, den ich dort in 14 Tagen zur Cholerazeit geſchrieben hatte, und bat ihn um ſein Urtheil. Ich dachte nicht gering von dem Werth meiner Arbeit, als ich mich entſchloß, ſie dem Meiſter, der ſelbſt im Komiſchen Unvergängliches hervor gebracht, vorzulegen; eine ſo außerordentlich günſtige Aufnahme, wie ſie ihr widerfuhr, hätte ich aber doch nicht erwartet. Tieck ſchreibt mir unterm 23ſten Juny:

— — — — — — Ich habe Ihren kleinen Roman einmal gleich in den erſten Stunden des Empfangs mit Vergnügen geleſen und dieſe Lectüre mit immer ſteigendem Ergötzen noch drei Mal wiederholt. Glauben Sie mir, hochverehrter pp, daß ich Ihnen keine leere Worte und complimentirende Phraſen vorſagen will. Dieſer echte, durchaus geſunde Humor, dieſes friſche Colorit, dieſe kecke Sprache, die vielen barocken und bizarren Geſtalten, die Sie uns vorführen, feſſeln unwiderſtehlich die Aufmerkſamkeit, die Erzählung der Begebenheiten iſt überraſchend und doch ſo höchſt natürlich, und man ergeht ſich im vertraulichen Umgang mit den Capricen des Autors. pp pp Wenn Sie es wiſſen könnten, wie viele nothwendige Briefe ich in meinen eigenen Angelegenheiten verſäume, ſo würde Ihre freundliche Nachſicht meinem bisherigen Aufſchieben der Antwort um ſo bereitwilliger entgegen kommen. Ich dachte täglich an Sie, meine Briefſchuld war mir ängſtlich, aber weil ich Ihnen etwas

9 Schnock 14ff. Hebbel citiert diesen Brief Tiecks (Bw. I S. 143f) wohl aus dem Gedächtnis, darum steht im Anhang der genaue Wortlaut

Rechtes schuldig zu seyn glaubte, kam ich zu Nichts. Ich hoffe, daß Ihre Laune Sie bald zu einem noch umfassenderen Werk begeistern wird, in welchem Sie Ihre Eigenthümlichkeit mit noch mehr Freiheit entfalten können. Ich muß nur wünschen, daß dieses mein spätes Schreiben uns nicht für die Zukunft trenne und Sie mir auch künftig Ihr Wohlwollen und freundschaftliches Vertrauen, auf welches ich hohen Werth lege, schenken. pp

Mit ausgezeichnetster Hochschätzung Ihr pp

Auf ähnliche Weise äußerte sich Ludwig Uhland über meine lyrischen Gedichte, die ich ihm im Manuscript zusandte. So wie ich mich also jetzt der Freundschaft dieser beiden ersten Männer Deutschlands rühmen kann, so darf ich die Ueberzeugung hegen, daß ich in zwei Gattungen der Poesie, in der episch-erzählenden und der lyrischen, das Vortreffliche erreicht habe. Unendlich viel gewonnen, mehr, als mir je zu denken und zu hoffen erlaubt war.

Sie erlauben mir, auf eine Privatangelegenheit zu kommen. Durch das Begräbniß meiner Mutter sind Schulden entstanden, die ich nächstens mit einer mir noch an's Morgenblatt zustehenden Foderung zu bezahlen gedenke; ich habe den Wechsel schon abgegeben. Mein Bruder hat mir über diesen Punct öfters nach München geschrieben, aber ich konnte aus seinen Briefen nicht klug werden; als er persönlich hier war, hatte ich schon mein Fieber. Nun weiß ich gar nicht mit Bestimmtheit, was zu zahlen ist. Wenn ich jene Briefe, die vor mir liegen, wie sybillinische Blätter, recht verstehe, so sind nachbenannte Pöste [!] abzuführen:

für den Sarg incl: Zubehör	21	℔
an den Herrn Kaufmann Hanson für Waaren	3	„ — ½ ß.
an denselben baar geliehene	10	„
zusammen	34	℔ — ½ ß.

Ich habe dem Jungen freilich so viel Geld geschickt, daß auch hievon schon etwas bezahlt seyn könnte, doch ist es schwerlich geschehen. Nun geht meine Bitte an Sie, verehrter Freund, dahin, daß Sie meinen Bruder einmal zu sich fodern und ihn über den Stand der Dinge, darüber nämlich, ob noch sonstige Begräbniß- und Krankheitsschulden existiren, befragen mögten. Ich darf Sie wohl ersuchen, dabei auch ein wenig auf meinen Vortheil zu sehen; ich habe meinen Bruder bei seiner Anwesenheit in Hamburg von einer unaufrichtigen Seite kennen gelernt. Wenn er also wider Verhoffen mit mehr kommen sollte, so halten Sie ihm vor, daß er mir schriftlich und mündlich außer den obangeführten Pösten keine genannt habe. Ich darf demnächst wohl von Ihrer Güte eine kleine Nachricht erwarten, um das Geld, sobald ich es aus Stuttgart erhalte, gleich senden zu können.

Unter vielen Grüßen an Sie und die lieben Ihrigen bin ich hochachtungsvoll

Ihr

Addr: Fr. Hebbel, Dr.
Doct: Hobbel, Stadtbeich
N: 43 bei Herrn Zieso.

Nr. 95. An Amalia Schoppe in Hamburg.

[Hamburg, vor 13. Oktober 1839.]

... Sie freuten Sich über Hells Brief und glaubten, daß auch ich mich darüber freuen würde; deßhalb durften Sie mit

---

Nr. 95. *H* unzugänglich, nur Tgb. I N. 1773. Es handelte sich um die Dresdner Abendzeitung, die berüchtigte „Vespertina“ (vgl. Krüger, Pseudoromantik 1903), wo durch Wachsmanns Abgang eine Stelle frei wurde, für die Am. Schoppe ihren Schützling empfahl. Th. Hell antwortete, er freue sich auf den Mitarbeiter; Hebbel, der einen Redakteurposten erwartet hatte, fühlte sich dadurch enttäuscht.

Recht mein Kommen erwarten. Ich freute mich aber nicht, ich hielt die Sache für abgethan, ich sah in dem Brief ein höfliches Nichts, ich irrte mich vielleicht, aber ich betrachtete ihn doch so; dies entschuldigt mein Nicht-Kommen . . .

Nr. 96. An Amalia Schoppe in Hamburg.

[Hamburg, 13. Oktober 1839.]

[ich sagte:] es sey mir unbegreiflich, daß die Modeblätter beschmutzt und zerrissen seyen, sie könnten meines Erachtens höchstens bestäubt seyn, sie behaupte jedoch das Gegentheil, und ich erlaubte mir keineswegs, ihre Angabe zu bezweifeln.

Nr. 97. An F. A. Brockhaus in Leipzig.

Hamburg d. 5ten Novbr 1839.

Geehrtester Herr!

In Erwiederung Ew. Wohlgeboren sehr geehrten Schreibens vom 19ten v. M., welches ich gestern mit großem Vergnügen empfing, bin ich so frei, Ihnen hiebei das Manuscript meines kleinen Romans zur gütigen Beurtheilung zu übersenden, und zugleich den darauf bezüglichen Tieckschen Brief in Original anzuschließen. Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie davon für Ihre Urania Gebrauch machen könnten, und von einem so ge-

---

Nr. 96. *H* unzugänglich, nur zitiert Tgb. I N. 1794, 15 ff. Das Datum ergibt sich aus dem „Memorial" Nr. 114.

Nr. 97. *H* in Weimar. Nachlese I S. 83 f. Die „Urania", Taschenbuch, begann 1839 eine Neue Folge. Sie erschien in Leipzig bei F. A. Brockhaus. Hebbels „Schnock" ist jedoch in keinem der mir vorliegenden Jahrgänge von 1839 bis 1848 enthalten. Vgl. die folgenden Briefe. Der erste Brief vom Oktober ist nicht erhalten.

bildeten Manne, wie Sie sind, brauche ich das gewöhnliche Schicksal komischer Hervorbringungen, daß sie, statt nach Geist und Behandlung, nach dem Stoff, der hier Nichts seyn kann und darf, gewogen werden, nicht zu befürchten.

Sie verzeihen, daß ich die Gelegenheit ergreife, Ihnen ebenfalls die Idee zu einer kritisch-historischen Arbeit, die mich schon seit lange beschäftigt hat, mitzutheilen. Ich habe die Absicht, eine Geschichte und Kritik der deutschen Lyrik zu schreiben; nicht in der herkömmlichen Form aesthetisirender Philosophie, die nicht vom Leben ausgeht, sondern sich nur vornehm zuweilen nach dem Leben umschaut, und die jedes Mal, wenn dieses ihr nicht in's Blaue zu folgen vermag, einen Triumph zu feiern vermeint; vielmehr in einer Reihenfolge frischer Characteristiken der verschiedenartigen Entwickelungsstufen und Dichter, jedoch, wie sich von selbst versteht, unbeschadet der Gründlichkeit, und mit stetem Hinblick auf Natur und Wesen der Poesie in ihren durch die Beschaffenheit der deutschen Nation bedingten Modificationen, so wie auf den Zusammenhang mit der Gegenwart. Wenn gleich meine Mittellosigkeit es mir nicht gestattete, den Doctor-Titel von der Universität mitzubringen, so fehlt mir doch keineswegs eine hinreichende wissenschaftliche Bildung: ich erlaube mir, dies zu bemerken, da ich nicht die Ehre habe, Ihnen persönlich bekannt zu seyn; namentlich habe ich für ein Werk über die Lyrik umfassende Vorstudien gemacht, und ein sehr günstiges Urtheil, das Uhland über meine ihm handschriftlich vorgelegten lyr. Gedichte abgab, dürfte vielleicht beurkunden, daß ich mir zu einer solchen Arbeit einigen Beruf zutrauen darf; überflüssig wäre sie wohl auf keinen Fall in einer Zeit, wo die Sänger nicht bloß singen, sondern sich auch in eigener Person bekränzen, und wo das Pantheon in ein geistiges Armenhaus umgewandelt wird, weil man Leute hinein schafft, die in's Lazareth gehörten.

An die Ausführung dieses Plans, die Zeit und Muße

verlangt, darf ich in meiner jetzigen Lage freilich erst dann gehen, wenn ich mit Bestimmtheit auf einen Verleger rechnen kann, der meiner Ehre und meinen Kräften vertraut und sich im Nothfall entschließt, mir etwas Vorschuß zu bewilligen. Einem Manne gegenüber, der durch seinen ganzen Verlag zeigt, daß er seine gewichtige Stellung zur Nation würdigt und daß es ihm wahrhaft um die Literatur zu thun ist, füge ich kein Wort mehr hinzu. Daß die Ablehnung einen Ihnen völlig Unbekannten auf keinen Fall verletzen wird, bedarf nicht der Bemerkung.

Wenn Sie, wie ich hoffe, den kleinen Roman für die Urania geeignet finden sollten, darf ich wohl um gelegentliche Remittirung des Tieckschen Briefes bitten.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung bin ich

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

Friedrich Hebbel.

Nr. 98. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Hamburg d. 9ten Novbr 1839.

Verehrte Freundin!

Ich erröthe, daß ich Ihren mir so lieben Brief vom 17ten Februar d. J. erst jetzt beantworte. Sie müssen mich der größten Nachlässigkeit schuldig halten. Ich darf jedoch hoffen, daß Sie mein langes Stillschweigen verzeihen werden, sobald Sie meinen

---

Nr. 98. *H* im Besitze des Herrn Pfarrers Schörner in Lehengütingen, einiges daraus Bw. I 8. 152f. Da links an der Spitze des Quartblattes in zwei Zeilen steht: Dem Fräulein Charlotte Rousseau. dürfte der Brief nur die Einlage gebildet haben, so dass ein Schreiben an Rat Rousseau verloren ist, an den darum auch keine Grüsse aufgetragen werden.

gegenwärtigen Brief zu Ende geleſen haben. Welche Umſtände mußten nicht zuſammen wirken, um mir die Erfüllung einer theuren Pflicht ſo lange unmöglich zu machen.

Zuerſt habe ich eine Todeskrankheit zu nennen. Ich war kaum 4 Wochen in Hamburg, die mir unter dem Auffriſchen alter Verhältniſſe und dem Anknüpfen neuer gleichſam unter den Händen entſchlüpften, als ich gefährlich erkrankte. Die Krankheit nahm mich über drittehalb Monate in Anſpruch. Am 2ten Juny, wo die wichtigſte Kriſis eintrat und drei Aerzte, ſo wie ein Wundarzt, mich umringten, war ich dem Tode nah, ein Aderlaß, der von meinem eigentlichen Arzt zu lange verſchoben worden war, und den man nur noch mit großer Bedenklichkeit anzuwenden wagte, rettete mir das Leben. Hätte man ihn nur noch eine Stunde länger verſäumt, ſo wäre ich nach allgemeinem Ausſpruch denſelben Abend unrettbar am Lungenſchlag geſtorben; ich litt nämlich an einer äußerſt ſchmerzhaften Lungenhaut-Entzündung. Ich denke, trotz der Pein und des Ennuy's die [illegible] mir brachte, nicht ohne ein angenehmes Gefühl an die Periode meiner Krankheit zurück. Die Theilnahme, die man mir von allen Seiten bewies, die Herzlichkeit, die mir ſelbſt da entgegen kam, wo ich eher das Gegentheil erwartet hätte, und (wenn ich dies ausſprechen darf) der Gleichmuth und die Ruhe, die ich in den entſcheidenden Momenten an mir ſelbſt kennen lernte, haben mich mit dieſer dumpfen, öden Pauſe des ſtockenden Lebens ausgeſöhnt.

Was ſich zunächſt an meine Krankheit knüpfte, war eine gränzenloſe Anhäufung meiner Arbeiten. Langſam, ſehr langſam, kamen meine gebrandſchatzten Kräfte wieder; viel ſollte gethan ſeyn. Dem Journal, wegen deſſen ich eigentlich gekommen

---

29 darüber iſt nichts bekannt, ſollte die „Vespertina" gemeint ſein?

Ihr Trauerſpiel wird hoffentlich fortrücken; das meinige ruht. Ich kann mich durchaus nicht zu Shakespear's Methode des raſchen Scenen-Wechſels entſchließen, denn wir haben nun einmal kein Theater mehr, auf dem ein in den Winkel geſtellter Stock mit einem beſchriebenen Papier-Fetzen die Zuſchauer von Rom nach Egypten verſetzt, und mit jeder „Verwandlung" fängt das Stück nach meinem Gefühl von vorn an, weil das Hin- und Herſchieben der Couliſſen und das Auf- und Abtragen von Tiſchen und Bänken durch Theater-Bediente in Livreen jede Illuſion zerſtört. Aber es iſt unermeßlich ſchwer, im Demetrius die unglaublich verwickelte Handlung auf wenige große Gruppen zurück zu führen und dieſe zu einer eng geſchloſſenen Kette zu gliedern. Darin ſteckt jetzt für mich die Hauptſchwierigkeit, und möglicher Weiſe, jedoch nur im äußerſten Nothfall, muß ich mir einige Abweichungen von meinem bisherigen Wege geſtatten, wenn ich nicht ganz ſitzen bleiben will. Viel Zeit habe ich nicht mehr zu verlieren; am 18ten März d. J. werde ich fünfzig Jahre!

Gutzkow hat ſeine „Unterhaltungen" aufgegeben und Frenzel hat mit einer Kritik meiner Nibelungen debütirt. Das Stück wurde inzwiſchen in Berlin und Schwerin aufgeführt; an beiden Orten mit entſchiedenem Erfolg. Urtheile habe ich nicht geſehen, das von Rötſcher in der Haude- und Spenerſchen Zeitung würde mich intereſſirt haben, nicht ſeiner ſelbſt wegen, ſondern weil wir früher ein Verhältniß zu einander hatten. Vielleicht kam es Ihnen zu Geſicht.

Wien d. 9ten März 1863.

Lieber Freund!

Dieß Mal habe ich Ihnen etwas Erfreuliches mitzutheilen. Die Nibelungen ſind hier am 19ten v. M. über die Bühne gegangen und machen volle Häuſer. Die Direction ſelbſt erklärt ſie für ein Zugſtück und wundert ſich, daß ſie ſich ſo geirrt hat, denn ſie hatte natürlich höchſtens einen Succès d'estime erwartet und ſie würde nicht einmal unglücklich geweſen ſeyn, wenn auch dieſer ausgeblieben wäre. Um alles Perſönliche bei Seite zu ſetzen, was hier bewußt oder unbewußt mit ſpricht, ſo iſt die Begriffs-Verwirrung, aus welcher dieſe Art Vor- und Mißurtheile hervorgehen, auf einen einzigen Punct zurück zu führen, und der iſt mir gerade jetzt ſehr klar geworden. Das gemeine Theaterſtück, wie es bei uns die Bühnen überſchwemmt, hat es mit den allergewöhnlichſten Zuſtänden und Menſchen zu thun. Es braucht ſich nicht erſt Glauben zu erkämpfen, denn er verſteht ſich von ſelbſt; auf jeder Straße trifft man den Helden, und ſein Schickſal obendrein. Das poetiſche Drama kann gar nicht exiſtiren, ohne mit dieſer Welt zu brechen und eine andere dafür aufzubauen, ganz gleichgültig, ob es ſich in einer Bürgerſtube oder in einem Königsſaal abſpinnt. Das Publicum, man ſage, was man wolle, läßt ſich auch eben ſo gern beim Schopf nehmen und über alle Erbſen-Felder und Düngerhaufen weg durch die Lüfte führen, wie der Prophet des alten Bundes, der die Speiſe auf's Feld trug. Aber es muß der Engel des Herrn ſeyn, kein eitler Narr, der die Hand ausſtreckt. Nun giebt es jedoch eine Menge Geſellen, die ſich berufen fühlen, ſeine Rolle zu ſpielen, ohne ſeinen ſtarken Arm zu haben; da iſt es denn kein

war, mußte ich jede Theilnahme verſagen, nachdem ich ſeine Tendenzen näher kennen gelernt hatte; aber ein anderer Weg that ſich mir auf. Ich hatte gleich bei meiner Ankunft Gutzkows Bekanntſchaft gemacht; ohne mein Zuthun. Ich ging mit einem meiner Freunde an einen öffentlichen Ort, wo Gutzkow ſich eben auch befand; Gutzkow rief meinen Freund, den er perſönlich kannte, zu ſich heran, fragte, wer ich ſey, und bat ihn, als er meinen Namen hörte, uns zuſammen zu führen, worauf denn die gegenſeitige Vorſtellung erfolgte. Gutzkow iſt ein Mann, der viel Geiſt und Kenntniß beſitzt, und dem ein glänzendes Darſtellungstalent zu Gebote ſteht. Was er als Dichter bedeutet, muß ich unentſchieden laſſen; ſeinen Romanen und Novellen fehlt immer die echte Incarnation, und die beiden Trauerſpiele, die er neuerdings geſchrieben hat, kann ich ebenfalls nicht ſo gewichtig finden, als das Theater-Publicum ſie zu finden ſcheint. Ich glaube, er iſt von den meiſten ſeiner ehemaligen Extravaganzen zurück gekommen; vielleicht geht er in der Reue weiter, als in der Beichte, und verdient größeres Vertrauen, als ich ihm bis jetzt geſchenkt habe. Mir iſt er mit Herzlichkeit entgegen getreten, und wenn wir uns nicht näher kamen, ſo liegt die Schuld wohl an mir, wenigſtens hat er ſich mehrfach gegen Andere beklagt, daß ich ſo wenig warm gegen ihn ſey. Ich kann das nicht ändern; mit ſeiner Gegenwart bin ich ganz zufrieden, denn (die kleine Schwäche ausgenommen, daß er gern nur das lobt, was ihn wieder lobt) er bekämpft das Mittelmäßige und Schlechte und ſucht das Gute zu fördern; ich habe jedoch noch keine Bürgſchaft für ſeine Zukunft. Er giebt hier ſeinen Telegraphen heraus, ein Journal, das unbedingt zu den erſten Organen Deutſchlands gehört und die gewichtigſten Mitarbeiter zählt. Für dieſen

---

3 vgl. Tgb. I N. 1529 5 Janinski, vgl. ebenda 12 vgl. Tgb. I N. 1764 13 Saul und Savage? 17 vgl. Tgb. I N. 1760

ſchreibe ich Kritiken, die eine mich ſelbſt überraſchende Aufnahme fanden und mir ſchon von mehreren Seiten die ehrenvollſten und vortheilhafteſten Anerbietungen zu Wege gebracht haben, einmal ſogar zur Uebernahme einer Redaction. Ich wünſchte, daß Sie beſonders eine (über Wienbargs Schrift: die Dramatiker der Jetztzeit) leſen mögten, doch kommt Ihnen in Baiern wohl der Telegraph nicht zu Geſicht. Ich ſuche, meinen Kritiken die Bedeutung zu geben, welche den kritiſirten Büchern fehlt; ſie ſind ſchneidend ſcharf und erwerben mir ſo viele Feinde, als ich Autoren beurtheile, was mich jedoch, da ich Niemanden zu fürchten brauche, wenig kümmert. Die grimmigen Geſichter, die mir in dem ſchriftſtellerreichen Hamburg oft auf Promenaden und in Conditoreien begegnen, amüſiren mich, denn Wahrheit und Kraft ſind mit mir im Bunde.

Die größte Freude, die mir ſeit meiner Abreiſe von München zu Theil ward, war ein Brief, den ich von Ludwig Tieck empfing. Ich hatte Tieck ſchon von München aus einen kleinen komiſchen Roman zur Beurtheilung zugeſandt. Natürlich dachte ich nicht gering von einem Werk, das ich mich entſchloß, einem der größten Meiſter des Humors vorzulegen. Ein ſo außerordentlich günſtiges Urtheil, wie Tieck mir gab, hätte ich aber doch nicht erwartet. Er ſagt Dinge über meine Arbeit, die ich mir zu wiederholen nicht geſtatten darf, und fährt dann fort: „glauben Sie nicht, daß ich Ihnen leere Worte und complimentirende Phraſen vorſagen will. Ich habe Ihr Mſ. gleich beim Empfang in den Erſten Stunden mit großem Vergnügen geleſen, und mir nachher mit noch größerer Ergötzung dieſe Lectüre wiederholt pp". Der Brief iſt vier Seiten lang. Sie müßten meine Verehrung für Tieck kennen, in welchem ich nicht eine kleine Aſſecuranz-Unſterblichkeit, ſondern einen ewigen Repräſentanten der höchſten Poeſie erblicke, um die Begeiſterung, in die mich ein ſolcher Brief von ihm verſetzen mußte, ganz zu begreifen.

Mein inneres Leben hat durch die mir gebotene Gelegenheit zu vielfältiger Thätigkeit und durch den Erfolg, den ich ſehe, wieder einen Halt gewonnen, der mir Jahre lang fehlte. Freilich hat man nirgends mit ſo vielen Hinderniſſen zu kämpfen, wie in dem Kreiſe der Literatur, aber dies iſt eigentlich nicht ganz unbillig, denn nirgends giebt es auch ein ſo hohes, preiswürdiges Ziel. Wer hier herrſcht, oder auch nur an der Herrſchaft Theil nimmt, ſteht an der Spitze der Nation und hat Einfluß auf ihre Gegenwart, wie auf ihre Zukunft, und das iſt, beſonders in unſerer Zeit, wo der Weg zu Thaten verſperrt iſt, der größten Opfer werth. Das Uebelſte ſind die perſönlichen Rancünen, denen man nicht entgeht. Es giebt immer Leute, die im Blitz nicht eine Himmelsflamme, ſondern eine Brandfackel ſehen, die ihr Hühnerhaus bedroht. Es giebt Andere, die ſo ſehr in ihr armſeliges Ich verſunken ſind, daß ſie es für den Inbegriff der Welt, d. h. für den Maaßſtab der Gottheit halten, und die ſich den Gegenſatz nicht einmal denken können; ſolche Geſellen fechten in ihrem blöden Wahnſinn Alles an, was ihnen nicht gleicht, und glauben das Höchſte zu vertheidigen, wenn ſie im Dienſte des Gemeinſten buſchkleppern und meuchelmorden. Doch, es hängt ja im Leben Alles davon ab, daß man ſich nicht überraſchen läßt, und daß man jede, auch die bitterſte, Wirklichkeit ſchon vorher als Möglichkeit in Anſchlag gebracht und ihr ein inneres oder äußeres Gegengewicht gegeben hat.

So weit von mir. Ihr einfach-ſchöner Brief, der dieſe ganze Zeit über ſtill in meiner Seele nachgeklungen hat, rührt mich in dieſem Augenblick, wo ich ihn wieder überleſe, auf's Tiefſte. Mit Ihrem theuren Bruder iſt nicht allein mein Freund, ich fürchte, es iſt mit ihm zugleich meine Fähigkeit, einen Freund zu haben, dahin geſchieden. Ich ſtehe hier ſehr einſam, ich fühle dieſe Einſamkeit und weiſe dennoch Jeden, der ſich mir anſchließen will, zurück. Ihr Bruder war ſo edel-tief, er hatte für jeden

Klang einen Widerklang und an dies wechſelſeitige Ineinanderſpielen unſrer Naturen hatte ich mich ſo gewöhnt. Zwar hat das Leben ſeine heiligen Rechte und darf ſo wenig in einer ſeiner vielen Beziehungen, als überhaupt, aufgegeben werden. Ich bin auch weit entfernt, dies zu thun; doch kann man in einen Fall kommen, wo man ſich vom Leben gebrauchen läßt, ſtatt es ſelbſt zu brauchen, nicht im gemeinen, ſondern in einem höheren Sinn, und das iſt unnatürlich.

Sie fodern in einer ſehr zarten Angelegenheit mein Urtheil und meinen Rath. Ich danke Ihnen für das Vertrauen, das Sie mir dadurch beweiſen und will es durch eine mir ſelbſt ſchmerzliche Aufrichtigkeit, von der ich bei Ihnen keine Mißdeutung fürchten darf, zu erwiedern ſuchen.

Es iſt Ihr Wunſch, den poetiſchen Nachlaß unſeres theuren Heimgegangenen in geeigneter Form und Auswahl heraus gegeben zu ſehen. Ich fühle es ganz, welcher ſchönen Regung dieſer Wunſch entſpringt, kann ihn aber, eben dieſer Regung wegen, nur bedingt theilen.

Unendlich groß ſind die Foderungen, welche man in jetziger Zeit an dichteriſche Hervorbringungen macht und machen muß. Bedeutendſter Inhalt, höchſte Vollendung der Form (die nicht, wie man wohl annimmt, in der Beſchaffenheit der Reime und Verſe liegt, ſondern in dem harmoniſchen Verhältniß des ausgeſprochenen Individuellen zu dem voraus geſetzten Allgemeinen) und vor Allem Originalität wird verlangt. Der Tempel der Kunſt ſteht da; es handelt ſich jetzt darum, ihm eine herrliche Kuppel zu geben.

Mein Freund ſtand, als er abgerufen ward, auf dem Punct, wo ſein Beruf oder Nichtberuf für die Dichtkunſt ſich nächſtens entſcheiden mußte. Daß dieſe große Frage noch nicht entſchieden

---

5 vgl. Tgb. I N. 1762 21ff. vgl. Tgb. I N. 1761

war, fühlte Niemand deutlicher, als er ſelbſt; ſein letztes Tagebuch enthält hierüber den ſchmerzlichen Beweis. Ich hoffte, daß er berufen ſey, aber meine Hoffnung ſtützte ſich weniger auf ſeine Productionen, als auf meine Kenntniß ſeiner ganzen Natur. Ein bedeutender, hochbegabter Menſch war er immer; ob in dem Kreiſe der Poeſie? ſollte die Zeit noch lehren. Aus dieſer ſelbſtbewußten Stellung meines Freundes zu dem Gegenſtand ſeiner höchſten Beſtrebungen geht unmittelbar hervor, daß ſeine dichteriſchen Erzeugniſſe nur noch Verſuche ſeyn konnten, Verſuche, denen ihr ſubjectiver Werth unbeſtritten bleiben wird, von denen ich aber nicht weiß, ob und in wie weit man ihnen den nothwendigen objectiven einräumen kann. Alles kenne ich freilich nicht, da ich, als ich ſeine Papiere zu ordnen und einzupacken hatte, in meiner Gemüthslage mir nicht zumuthen durfte, ſie zu leſen; ich darf jedoch nicht zweifeln, daß ich das Beſte kenne, da mein Freund, der mein Urtheil achtete, mir nur ſein Beſtes mitzutheilen gewohnt war. Lieb wäre es mir allerdings, wenn Sie, wozu Sie mir Hoffnung machten, Gelegenheit finden ſollten, mir hieher das Bedeutendſte ſeines Nachlaſſes zu ſenden; daß ich es heilig halten und Ihnen zu jeder Zeit, wo Sie es wünſchen mögten, remittiren werde, wiſſen Sie. Am gelungenſten finde ich ſein Gedicht: der Deſerteur. Dieſes werde ich auf ehrenvolle Weiſe in meiner Geſchichte und Kritik der deutſchen Lyrik, die ich zu ſchreiben beabſichtige, erwähnen und meinem Freunde ſo ein Denkmal zu ſtiften ſuchen. Vielleicht erweckt das Gedicht dann im Publicum den Wunſch nach mehr, jedenfalls werden wir die öffentlichen Stimmen kennen lernen. Zwar weiß ich noch nicht, wann ich an die Ausführung dieſes Werks werde gehen können; es nimmt einen großen Aufwand von Zeit und Kräften in Anſpruch, und ich muß zuvor einen angeſehenen Verleger haben, der mir die nöthigen Vorſchüſſe bewilligt. Doch habe ich ſchon jetzt einige Hoffnung, einen Verleger zu finden.

Hier haben Sie meine Gedanken; nehmen Sie sie auf, wie ich sie gegeben habe, und theilen Sie mir die Ihrigen mit. Ich bin überzeugt, daß ich aus der Seele Ihres Bruders sprach; ich habe ihm bei seinen Lebzeiten dasselbe gesagt und er war, was Wenige sind, stark und frei genug, es mir Dank zu wissen. Was mich selbst betrifft, so habe ich erst in meinem 24sten Jahre angefangen, an meine poetische Befähigung zu glauben, obgleich ich seit meinem 5ten Jahre Gedichte, Novellen, Trauerspiele u. d. gl. gemacht habe. Man kann in dieser Beziehung die Zweifel kaum übertreiben.

Noch einmal komme ich darauf zurück: verzeihen Sie mein langes Stillschweigen. Sie würden es gewiß augenblicklich thun, wenn Sie meine verwirrten Berufs-Verhältnisse, wo bald dies, bald das geschehen muß und wo ich bei so Vielem, was auf mir liegt, nur selten zum ruhigen Ausathmen der Seele in einem freundschaftlichen Brief kommen kann, genauer kennten. Vergelten Sie nur nicht Gleiches mit Gleichem! Es wäre freilich nur gerechte Strafe, aber nichtsdestoweniger eine sehr harte. Außerordentlich würden Sie mich erfreuen, wenn Sie mir mit Ihrer Antwort ein Weihnachtsgeschenk machen mögten. Noch immer hoffe ich, Ihre und der lieben Ihrigen persönliche Bekanntschaft zu machen. Hamburg gefällt mir trotz der Liebe und Güte, womit man mich hier überhäuft, keineswegs so, daß die gute Stadt mich lange fest halten wird.

Mit den herzlichsten Grüßen an Ihre verehrte Frau Mutter, so wie an Ihre Fräul Schwestern

Ihr aufrichtiger Freund

Friedrich Hebbel.

Adresse:

Stadtdeich N: 43, Herr

Zieso.

---

15 vgl. Tgb. I. N. 1763 16 f. Vergelten über Vergleichen

Nr. 99. An Amalia Schoppe in Hamburg.

Geehrteſte Frau Doctorin!

Von Janinsky erfahre ich heute Abend, daß ich Ihnen und Ihrer verehrten Frau Mutter vor zwei Tagen im Jungfernſtieg begegnet ſeyn und Sie angeſehen haben ſoll, ohne Sie zu grüßen. Eine ſolche Hintanſetzung alles deſſen, was die Humanität unter jeden Umſtänden von einem gebildeten Manne verlangt, iſt in meinen eigenen Augen ſo armſelig und unverantwortlich, daß ich mich gegen den Verdacht, ſie begangen zu haben, nicht ſchnell genug glaube verwahren zu können. Ich gebe Ihnen meine ausdrückliche Verſichrung, daß ich, als ich von Ihnen und Ihrer Frau Mutter geſehen wurde, Sie nicht geſehen habe; dasſelbe iſt mir mit anderen Perſonen ſchon oft begegnet und wird mir noch oft begegnen, da ich mich auf der Straße meiſtens meinen Gedanken überlaſſe und über dieſe geiſtige Jagd meine Umgebungen vergeſſe; mit Ihnen und Ihrer Frau Mutter konnte es mir, ſo ſehr ich es bedaure, um ſo eher paſſiren, als Ihre

---

Nr. 99. *H* flüchtig geschriebenes, vielfach korrigiertes Konzept voll Abkürzungen, aus Posonyis Besitz in den Herrn Albrecht Webers, Kloster Heilsbronn, Bayern übergegangen, der es mir gütigst zur Benutzung übersandte. Friedrich Cohen teilte einen Satz daraus mit (Kat. 99 N. 593), las aber das Datum falsch. Es lässt sich nur durch Kombination herausbringen, wenn man Tgb. I N. 1794, 46 ff. und das Memorial N. 114 zu Rate zieht. Da Hebbel am 19. November 1839 schreibt, die Sache mit der Doktorin Schoppe sei beigelegt, er habe von ihr auf seinen Brief sofort Antwort erhalten, so muss der Freitag im November nicht allzu lange zurückliegen. Im November 1839 fielen auf den Freitag der 1., 8., 15., 22. und 29.; die beiden letzten, wie die beiden ersten sind ausgeschlossen, so ist unser Billet am 15. November geschrieben und am folgenden Tag abgeschickt (Tgb. I N. 1794, 65). 2 Geehrteſte aus Hochgeehrte 3 erfahre aus höre 6 die üdZ Humanität [und] 12 über nicht] zugleich auch 17 ſo—bedaure üdZ

zufällige Anweſenheit an einem ſo ungewöhnlichen Ort mir durchaus unerwartet ſeyn mußte. Trauen Sie meinem Wort, ich bin nicht der Jammermenſch, der in Irrungen und verwirrter Lebenslage ſein Unbehagen durch feige Rohheit an den Tag legt und der ſich durch eine empfangene Kränkung von allen Pflichten und Rückſichten entbunden glaubt; mir kann Etwas ſehr weh thun, aber nie werde ich in einer Wunde eine Aufforderung ſehen, ſie mir durch nachträgliche Gemeinheit noch zu verdienen! Sie und Ihre Frau Mutter werden mich gewiß gern wegen Unterlaſſung einer Höflichkeit entſchuldigen, die ich Ihnen, wie ſich von ſelbſt verſteht, mit Freuden erwieſen haben würde, wenn ich Sie wirklich geſehen hätte.

Mit aufrichtigſter Hochachtung

ergebſt

Freitag Abd. Nov. 39. Fr. H.

Nr. 100. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Hamburg d. 2. Januar 1840.

Verehrte Freundin!

Ihr l[illegible]. Brief traf gerade zu Weihnacht bei mir ein. Er hat mich [illegible]g erfreut und einen ſtillen dringenden Wunſch meines Herzens erfüllt. Welch hohen Werth hat nicht das Bild eines Freundes überhaupt; einen wie viel höheren das Bild eines geliebten Todten! Der Menſch bedarf zur vollſtändigen Ent-

---

3f. verwirrter Lebenslage über Mißverſtändniſſen 4 durch [Rohheit] Rohheit [zu er] 6ff. vgl. Tgb. I N. 1794, 65ff. 8 Aufforderung über Conceſſion mir üdZ noch üdZ 11 mit aus Freuden kann auch Freude heissen 12 wirklich üdZ 14 [Ihr] ergebſt

Nr. 100. *H* nicht zugänglich, nur Bw. I S. 153 und Tgb. II N. 1879.

feſſelung des Innern immer einer äußeren Unterſtützung; was wir uns bloß vorſtellen (und wär's ein Menſch), iſt ein Theil unſrer ſelbſt und hat keine Gränze; es unterſcheidet ſich kaum noch von einem Erzeugniß der Phantaſie und wirkt nicht mehr frei und beſtimmt. Ein Bild dagegen lebt ein ſelbſtändiges Leben, es ſpricht mit ſeiner ſtummen Sprache in alle Seelen-Zuſtände und geiſtige Erlebniſſe hinein, es gewährt ſo weit einen Erſatz, als das durchaus Unerſetzliche ihn haben kann. Ich bin Ihnen für das theure Portrait, das Sie mir mit zartem Sinn zum Weihnachtsgeſchenk beſtimmten, unendlichen Dank ſchuldig; es hängt, in einem angemeſſenen Rahmen eingefaßt, über meinem Arbeitstiſch, es begegnet meinen Blicken, und wie oft es ſie feſſelt, mögen Sie Sich Selbſt ſagen!

Nr. 101. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Hamburg d. 29ſten Jan. 1840.

Verehrte Freundin!

Heute morgen erhielt ich Ihren lieben Brief, ſammt dem ihn begleitenden Gelde, welches um ſo mehr zur rechten Zeit kam, als es mir die Löſung einer drückenden Verpflichtung möglich macht. Empfangen Sie Selbſt und ſagen Sie Ihrer verehrten Frau Mutter den innigen Dank meines gerührten Herzens. Ich bin nicht der Menſch von vielen Worten und Verſicherungen, die ſich von ſelbſt verſtehen; aber ſeyn Sie verſichert, daß ich die außerordentliche Güte, womit Sie mir in einer durch ſo viele zuſammen getroffene Umſtände peinlich

11 vgl. Tgb. I N. 1815, 15

Nr. 101. *H* nicht zugänglich. Magazin für Lit. 1893 Sp. 528, Tgb. II N. 1894, Nachlese 1 S. 85—88.

gewordenen Lage entgegen gekommen ſind, niemals vergeſſen werde. Ich bin ohnehin ſelbſtquäleriſcher Natur, und mir iſt in ſolchen Situationen, als ob die äußere Welt ſich verengte und auf mich einrückte, um mich zu erſticken; Sie haben mir wieder Luft und Licht gegeben.

Eine andere Ausſicht, von der ich Ihnen ſchrieb, iſt abermals zu Waſſer geworden. Brockhaus hat den Verlag meines komiſchen Romans abgelehnt. Das Werk ſey zwar ganz, wie er es wünſche, und habe ihn in hohem Grade angeſprochen, aber die Literaturperiode ſey zu ſchlecht. Ich muß ihm Recht geben. Die Buchhändler bringen faſt nur noch Ueberſetzungen, die Kritik iſt in den Händen der Blinden und Taubſtummen, die Journaliſtik iſt ohne Würde und darum auch ohne Gewicht. Aber, was ſoll man noch hoffen, wenn ein Roman, der von Tieck ausgezeichnet wird, keinen Verleger findet? Der üble Ausgang würde mich übrigens gar nicht überraſcht haben, wenn ich ihn früher erfahren hätte. Ich ſchrieb an Brockhaus im October und ſandte ihm den Tieck'ſchen Brief; er antwortete mir ſogleich, bat um das Manuſcript und bemerkte ausdrücklich, daß ich es als angenommen betrachten könne, wenn ich es nicht *ſehr bald* zurück erhielte. Drittehalb Monate vergingen, ſo daß ich, ſeinen eigenen Worten nach, an der Annahme nicht mehr zweifeln durfte; da trifft es, mit vielen Entſchuldigungen, wieder ein!

Dieſes Alles kann mich jedoch nur augenblicklich entmuthigen. Ich zweifle nicht mehr am endlichen Durchdringen; ſeit ich meine Judith in Händen habe, rechne ich mit Zuverſicht auf den Sieg. Sie iſt jetzt ganz fertig, und was ich mir in der Glut der Begeiſterung nur halb einzuräumen wagte, iſt mir von außen durch das einſtimmige Urtheil competenter Richter glänzend beſtätigt worden. Ich habe ſie in mehreren ausgezeichneten Kreiſen vorgeleſen und mich großer Wirkung zu erfreuen gehabt. Ein Mann

Wunder, daß Habakuk ſich wehrt, denn was hätte er davon, wenn er ſich willig zeigte? Ausgeriſſene Haare, Schmerz im Nacken und einen zerbrochenen Grützetopf. Nun aber die Herren Intendanten und Directoren! Sie wirthſchaften das ganze Jahr hindurch mit den Induſtriellen, wie ich die jedesmaligen Kohebues und Iffflands nennen mögte, und befinden ſich wohl dabei, denn die Schauſpieler haben Beſchäftigung und die Kaſſe füllt ſich. Nun kommt ein Schalttag und an dem ſoll den Muſen geopfert werden. Da greifen ſie denn nach irgend einer Stelzen-Tragödie, einem Perſeus von Macedonien, einem Demetrius und ähnlichen verregneten Feuerwerken. Das Publikum merkt, daß die Herren Verfaſſer, die für den großen Mazedonier-König oder den ruſſiſchen Czaren das Wort ergreifen, kaum für ihre Kammerdiener ſprechen können, es lacht oder ſchläft ein, die Intendanz und Direction haben einen neuen Beweis in Händen, daß es mit dem „höheren" Drama nicht geht. Gerathen ſie dann einmal an das Rechte, ſo ſind ſie über ihren eignen Erfolg ſo erſtaunt, wie der Phönizier, der Linſen zu kochen glaubte und das Glas erfand. Doch, genug der Kritik, wir haben ihn, wie man ihn nur haben kann; bei jeder Vorſtellung iſt das Haus ausverkauft und die Fremden ſchicken aus den Gaſthöfen um Billete zu mir. Ob man mir ihn nicht nachträglich verkümmern wird, ſteht freilich dahin; Störungen, Schauſpieler-Erkrankungen und raſch herangebrachte Novitäten ſind ſchon luſtig im Gange. Aber man regt ſich auch für mich, die Studenten geben mir zum 18ten einen Comerſch u. ſ. w.

Der zweite Theil Ihres Artikels hat mir ganz ſo gut gefallen, wie der erſte. Für Ihren Proteſt in Bezug auf Grabbe danke ich Ihnen herzlichſt. Glauben Sie mir, nur die Perfidie ſtellt mich mit dieſer eben ſo hohlen, als grotesken Unnatur zuſammen; ſelbſt im Holofernes iſt die Aehnlichkeit nur äußerlich, denn auch dieſer hat Wurzeln, mögen ſie nun ſo tief ſitzen, wie ſie wollen, und was ſtünde bei Grabbe nicht in der Luft? Er hat auch nie auf mich gewirkt, wohl aber, leider, Shakespeares Titus Andronicus.

Sind Sie in Jena? Dann gehen Sie ja zu Marſhall; ich habe ihm heute wieder von Ihnen geſchrieben. Ich adreſſire aber für alle Fälle nach Chemnitz.

Stern an Hebbel.

Hochverehrter Freund!

Bis heut habe ich eine Nachricht von Ihnen erwartet, jetzt fangen mich an böſe Gedanken und ſchlimme Vermuthungen von andauernder Krankheit zu beſchleichen. Durch die Zeitungen lief ein Gerücht, daß Sie Ihren Geburtstag, den wir bei Marſhall in Weimar mit Champagner ſchon am Tage zuvor feierten, im Bett zugebracht hätten. Das war ſchlimm, aber Ihre Freunde konnten doch noch hoffen, daß irgend eine tückiſche Grippe ſich gerade dieſen Tag ausgeſucht hätte und jetzt längſt wieder verſcheucht ſei. Nun fängt mir, wie geſagt, Ihr Schweigen an Furcht zu machen. Wenn Sie geſund ſind und nur durch Arbeiten

von ganz unbeſtechlichem Gefühl, ſtreng und ernſt, auch als Schriftſteller rühmlich bekannt, der für Gutzkow's Tragödien Nichts, als ein Lächeln hat, ſagte mir: „Ihr Stück iſt durchaus eine große Geburt, Sie können gar nicht ſtolz genug davon denken; Sie haben nicht etwa bloß ein treffliches Drama geſchaffen, die dramatiſche Kunſt hat in Ihnen eine ganz neue Form und Geſtalt gewonnen; ich ſehe in Ihrer Judith nicht bloß den Triumph Ihres Geiſtes über einen Stoff von unendlicher Schwierigkeit, ich ſehe darin einen Triumph der Kunſt überhaupt. Freilich — ſetzte er hinzu — werden Sie, eben weil Ihr Werk ſo ganz über den Erbärmlichkeiten der Zeit ſteht, nicht, wie Sie ſollten, ohne Kampf den Sieg erhalten, aber er kann nicht ausbleiben." — Ich bekenne, daß ich Vieles hievon im Stillen bei meiner Arbeit gefühlt habe; auch hatte ich mir vorgenommen, nie wieder ein Drama zu ſchreiben, wenn die Judith mich täuſchen ſollte, denn ich wußte wohl, daß es ſich nicht mehr, wie wohl früher, um einen bloßen Verſuch handelte, ſondern daß ich mein Höchſtes aufbot. Jetzt bin ich ſo glücklich, als ich es ſeyn kann; meine Kraft hat einen ihr angemeſſenen Kreis, und es drängt ſich in mir ein chaotiſches Gewirr von dramatiſchen Schöpfungen. Eine Tragödie iſt ſchon wieder vollſtändig in mir ausgebildet, und bedarf nur noch des Niederſchreibens; am meiſten reizt mich jedoch ein Luſtſpiel. Ich mögte mich gerne in beiden Sphären des Drames kennen lernen.

Ob nun aber meine Judith ſich für das Theater eignet, daran zweifle ich mehr und mehr. Das Herbe, Entſchiedene, das ſich keine Modificationen gefallen laſſen will, das nur im Ganzen, oder gar nicht, genoſſen werden kann, iſt nicht die Speiſe des jetzigen Publicums. Es giebt jetzt in der Literatur nur Köche, keine echte Production; die ganze Zeit iſt Nichts,

---

21 f. „Dithmarschen"(?) oder „Genovefa" und „Diamant"

als eine mit piquanten Gewürzen den Gaumen kitzelnde Sauce. Gutzkow iſt der rechte Mann für die Leute. Der kann ihnen geben, was ſie brauchen. Das Genie iſt in ſeiner höchſten Freiheit gebunden, das forcirte Talent kann, was es ſoll. Heute iſt es ſatyriſch, morgen ſentimental, übermorgen Beides zugleich. Bricht es das Bein, ſo ſtellt es ſich, als ob das ſo ſeyn müſſe und dichtet einen Hymnus, ironiſchen Inhalts, auf die gelungene Intention; ſchließt es ſtatt der Muſe einmal eine Holzpuppe in die Arme und wird verlacht, ſo ſagt es: ich ſpielte ja Blindekuh und wollte keineswegs bei den Göttinnen antichambriren. Ach, theuerſte Freundin (Sie verzeihen!) es iſt eine Miſere, und ich verſündige mich an Ihnen, indem ich Sie mit Armſeligkeiten bekannt mache, die Ihnen in der ſtillen, abgeſchloſſenen Welt, worin Sie Sich bewegen, fern bleiben.

Meine Freunde dringen alle in mich, ich ſoll die Judith augenblicklich drucken laſſen und an die Bühnen Deutſchlands verſenden. Ich kann noch nicht zum Entſchluß kommen, denn, wie geſagt, ich kann die Hoffnungen und Erwartungen meiner Freunde in Bezug auf das Theater nicht theilen, und die Koſten des Drucks ſind nicht gering. Wenn es geſchieht, ſo werden Sie mir doch erlauben, daß ich Ihnen ein Exemplar ſende?

Ich erröthe, daß ich im ganzen Brief nur von mir ſelbſt und von meinem Stück rede. Aber, es iſt etwas Seltſames mit einer ſolchen Production. Erſt, wenn ſie heraus iſt, fängt ſie an, die Seele ganz zu füllen; es iſt, als ob ſie wieder hinein wolle. Man hat ſie haſtig ausgeſtoßen, wie etwas innerlich Ueberflüſſiges, man mögte ſie wieder einziehen, wie ein entbehrtes Nothwendiges. Dies klingt wunderlich, enthält aber viel Wahres.

Und nun zum Schluß noch einmal in einfachen Worten den wärmſten Dank, und die herzlichſten Grüße an Ihre verehrte Frau Mutter, Ihren würdigen Herrn Vater, Ihre Fräulein Schweſtern! Vor allem auch an Sie Selbſt! Ihre Briefe erfreuen mich ſo

ſehr; dennoch wage ich bei der großen Entfernung nicht, um eine baldige freundliche Antwort zu bitten.

Ihr

wahrer, aufrichtiger Freund

Friedrich Hebbel.

Nr. 102. An Ludwig Uhland in Tübingen.

Hochverehrter Herr!

Ich bin ſo frei, Ihnen hiebei ein Exemplar meines erſten dramatiſchen Verſuchs zu überſenden. Sie wiſſen aus meinen früheren Briefen, in welch einem innigen Verhältniß Sie zu meiner geiſtigen und poetiſchen Ausbildung ſtehen, und wie unbedingt die Verehrung iſt, die ich Ihnen zolle; ich könnte Ihnen mißfallen, wenn ich dies Alles noch einmal ausſprechen wollte. Sie mögen aber eben hieraus ſchließen, wie wichtig mir Ihr Urtheil über ein Werk ſeyn muß, das mir ganz aus Geiſt und Herzen floß, und das ich bei klarer Erkenntniß vieles Tadelswerthen und Mangelhaften in den Einzelheiten doch in ſeiner Totalität nicht für mißlungen halten kann. Sie werden mich daher gewiß nicht zudringlich finden, wenn ich Sie um ein Urtheil über mein Stück erſuche; an einem einfachen Wort von Ihnen, ſey es günſtig oder nicht, liegt mir mehr, als an einem Trompetentuſch der geſammten deutſchen Journaliſtik, den ich, wenn ich nur zu Gegendienſten bereit wäre, leicht hervor rufen könnte. Ich weiß, daß derjenige, der an den Schöpfer von Herzog Ernſt und Ludwig dem Baier — Dichtungen, die ich in ihrer lauteren Eigenthümlichkeit und ihrer großartigen nationalen Symbolik durchaus den höchſten dramatiſchen Erzeugniſſen beizähle — eine

---

Nr. 102. *H* unzugänglich, nur Bw. I S. 142 und Tgb. II N. 1913, dessen Text ich wiedergebe. Mit dem Bühnenmanuskript der „Judith“.

ſolche Bitte richtet, ſehr viel wagt, auch bin ich auf jeden Ausfall Ihres Urtheils gefaßt, nur nicht auf Ihr Stillſchweigen; dieſes würde mir unendlich wehethun.

Mit vollkommener Hochachtung

Ihr

aufrichtigſter Verehrer

Friedrich Hebbel.

Hamburg, d. 17. Febr. 1840. Addr: Stadtdeich Nr. 43.

Nr. 103. An Ludwig Tieck in Dresden.

Hochverehrter Herr!

Wenn ich meine hohe Freude über den Empfang Ihres Briefs vom 23ſten Juny v. J. nicht ſogleich ausſprach, ſo werden Sie den Grund leicht errathen haben. Ich mogte Ihnen mit Verſicherungen, die ſich von ſelbſt verſtehen, keinen Ihrer Augenblicke rauben, und je höheren Werth ich darauf legte, daß Sie mich auch für die Zukunft zu einem für mich ſo ehrenvollen Vertrauen ermunterten, um ſo weniger konnte ich mich entſchließen, Ihnen leere Allgemeinheiten zu ſchreiben. Nur auf Einen Punct, den Sie, widerlicher Erfahrungen gedenkend, in Ihrem Brief anregten, hätte ich Ihnen Etwas zu erwiedern gehabt; ich hätte Ihnen aus voller Seele zurufen mögen, daß die Verehrung, die ich Ihnen zolle, durch perſönliche Rückſichten ſo wenig verringert, als noch erhöht werden kann, und daß ich, einer ſchnöden Parthei gegenüber, die ihre Furcht und ihr Zittern hinter eitler Arroganz zu verſtecken ſucht, ewig meinen Stolz

---

Nr. 103. *H* unzugänglich. Holtei, Briefe an Ludwig Tieck I S. 333f. Bw. I S. 143f. Tg. II N. 1914. Ich gebe bei dem Fehlen von *H* Holteis Text wieder, weil er am besten mit der Abschrift im Tgb. stimmt, korrigiere ihn nur nach kritischem Grundsatz, wo Bambergs Fassung mit dem Tgb. identisch ist.

darin ſetzen, ja, meine Pflicht darin ſehen werde, einem Mann, der aller Zeit angehört, ſo viel an mir liegt, den ihm gebürenden Tribut darzubringen.

Jetzt erlaube ich mir, von dem Vertrauen, zu welchem Sie mich aufforderten, Gebrauch zu machen. Ich habe ein Trauerſpiel geſchrieben, das ich zur Aufführung zu bringen wünſche, und ich nehme mir die Freiheit, Ihnen [hiebei] ein Exemplar deſſelben zu überſenden. Ich erſuche Sie um freundliche Vermittelung bei der dortigen Bühne, vor Allem aber bitte ich Sie um Ihr Urtheil, das mir bei dieſem Werk, welches mir ganz aus Geiſt und Herzen floß, und welches ich, bei klarer Erkenntniß vieles Tadelnswerthen und Mangelhaften in den Einzelheiten, dennoch in ſeiner Totalität nicht für mißlungen halten kann, von der höchſten Wichtigkeit iſt. Ein einfaches Wort von Ihnen, ſey es günſtig oder nicht, iſt mir mehr, als ein Trompetentuſch der geſammten deutſchen Journaliſtik, den ich leicht hervor rufen könnte, wenn ich nur zu Gegendienſten bereit wäre. Eine lyriſche Fontaine werden Sie nicht finden; ob ich aber nicht auf der entgegengeſetzten Seite zu weit gegangen und in der dramatiſchen Concentration hie und da zu ſtarr geworden bin, das iſt es, was ich von Ihnen zu erfahren wünſche. Ich ſelbſt erlaube mir über mein Stück nur die eine Bemerkung, daß es in ſehr kurzer Zeit entſtanden iſt.

Sie werden verzeihen, daß ich mein Trauerſpiel, ſtatt es direct bei der Direction des Theaters einzureichen, an Sie zu ſchicken wagte; auch werden Sie, wie ich hoffe, mir in Berückſichtigung des Dringlichen einer ſolchen Angelegenheit eine möglichſt baldige Antwort zu Theil werden laſſen.

Ich bin und verbleibe, hochverehrter Herr,

mit vollkommenſter Hochachtung

Ihr aufrichtigſter Verehrer

Friedrich Hebbel.

Hamburg, d. 17. Februar 1840. Addr: Stadtdeich Nr. 43.

Nr. 104. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Hamburg d. 17. Februar 1840.

Verehrte Freundin!

Werden Sie mir verzeihen, daß ich, ohne erſt ihre Erlaubniß abzuwarten, Ihnen ein Exemplar meiner Judith zu ſenden wage? Geſtern erhielt ich ſie aus der Buchdruckerei, heute geht ſie an die Bühnen in Berlin, Dresden und Stuttgart ab. Heute Abend werde ich ſie in einem geſelligen Zirkel in Anweſenheit der Hauptmitglieder des hieſigen Theaters vorleſen; hier iſt, die Aufführbarkeit vorausgeſetzt, die Annahme faſt gewiß, doch mögte ich nicht, daß in Hamburg die erſte Darſtellung ſtatt fände. Einestheils fehlt es hier ſowohl an einer Judith, als an einem Holofernes; anderntheils habe ich von dem literairiſchen Pöbel, den ich ſogar mit ſeinen Huldigungen und ſeinen Vivats von mir gewieſen habe, alle möglichen Intriguen zu befürchten. Berlin müßte den Vorgang machen; dort hätte ich die Stich-Crelinger für die Judith und Seydelmann für den Holofernes; auch habe ich in Berlin große Ausſicht.

Ich habe die Freude, daß mir von allen Seiten und von den competenteſten Perſonen einſtimmige Urtheile über den Werth meines Stücks zukommen. Dieß iſt auch nothwendig, denn es iſt kein Treibhausgewächs, kein Verſuch eines jungen Menſchen, der ſich ſagt: was heut' nicht glückt, wird morgen glücken! Es iſt mir aus dem Innerſten des Gemüths gefloſſen und ich habe, um es zu geſtalten, die höchſten Kräfte angeſpannt; wäre es Nichts, ſo wäre ich ſelbſt Nichts.

Eine Schriftſtellerin, der ich ſie geſtern Abend mitgetheilt

Nr. 104. *H* nicht zugänglich. Magazin für Litt. 1893, Sp. 670 f. Nachlese I S. 88—91. 27 Amalie Schoppe, vgl. Bw. I S. 158, vollständig im Anhang II

hatte, ſchrieb mir heute früh: „Ich habe dieſe Nacht Ihre Judith geleſen, brauche ich Ihnen zu ſagen, wie ſie auf mich gewirkt, wie mich erſchüttert hat? Ich ſtelle Sie zum Shakeſpeare; da Sie mich nicht als Schmeichlerin kennen, wird Sie das erfreuen, ſofern mein Urtheil Ihnen nur irgend etwas gilt. Wäre ich eine Eleonore, ſo erhielten Sie heute den Lorbeerkranz von mir; ſo beſcheide ich mich. Ihre Judith hat mich die ganze Nacht wach erhalten, ſelbſt, als ich nicht mehr las. Ich muß Sie daran erinnern, daß Ihre Judith und die Schlacht bei Hemmingſtädt einen und denſelben Geburtstag haben; heute vor 340 Jahren wurde ſie geſchlagen, beide ſind ein Ereigniß.“ pp

Dergleichen höre ich jetzt von allen Seiten, und wenn ich auch, wie ſich's gebührt, das, was die erſte Begeiſterung hinzu thut, abziehe, ſo bleibt doch noch genug übrig; jedenfalls ſo viel, daß ich mich für einen dramatiſchen Dichter halten und Leute, die ſich einbilden, es zu ſeyn, weil ſie eine Geſchichte dialogiſiren oder einen Character neu anpinſeln können, mit einem Wort, Leute, wie Gutzkow, verachten darf.

Sie werden entſchuldigen, daß ich heute nur wenig und Unerhebliches ſchreibe. Ich bin ſeit ungefähr 14 Tagen mit einem gräßlichen Kopfweh geplagt, ſo, daß ich kaum einen Gedanken feſt halten kann; dazu kommt der Geſchäftswirbel, in dem ich mich befinde. Es handelt ſich nicht bloß um die poetiſche Exiſtenz, dieſe darf ich als errungen betrachten; es handelt ſich auch um die bürgerlich-pecuniaire, um jene, die ich nicht nennen, an die ich gar nicht denken mag. Da will dann der Moment ergriffen ſeyn und dafür hab' ich leider ſo wenig Geſchicklichkeit.

Eins muß ich noch bemerken. Sie werden in meiner Judith Stellen antreffen, wie Sie ſie auch im Goethe und Shakeſpear finden, weil ſie ſich nicht vermeiden laſſen. Mögen Sie Sich nicht daran ſtoßen, mögen Sie darin nicht eine dichteriſche Frei-

heit, ſondern eine unumgängliche Nothwendigkeit ſehen! Auf dem Theater wird wegfallen müſſen, was man „üppig“ nennt, im Buche durfte ich, ohne gegen den Geiſt des Ganzen zu ſündigen, kein Wort verändern.

Da das Werk noch Manuſcript iſt und, wenn ich bei den Theatern nicht entſchiedenes Unglück habe, noch lange Manuſcript bleiben wird, ſo darf ich Sie bitten, es Niemanden mitzutheilen, damit es nicht, wie ſchon zuweilen geſchah, vor der Zeit ein Gegenſtand öffentlicher Beſprechung werde. Es wird Ihnen auf den erſten Blick ſehr klein ſcheinen; dies kommt von dem übermäßig-engen Druck, den ich der Koſten-Erſparniß wegen wählte, ſonſt iſt es völlig ſo groß, wie ein Trauerſpiel in fünf Acten, namentlich iſt es größer, wie Uhlands Herzog Ernſt.

Und nun empfehle ich Ihnen meine Judith, und wünſche ſehr, daß ſie auch Ihnen einige Freude machen möge. Ein herzliches Wort von Ihnen über mein Stück würde mich innigſt erquicken! Ich ſtürze mich jetzt in die Thätigkeit, um ſo vieles zu vergeſſen. Auch in der letzten Zeit hat der Tod mir Manches geraubt, was zwar nicht mit meinem Herzen, aber doch mit meinem Leben zuſammen hing! So die Doctorin Aſſing, Schweſter von Varnhagen von Enſe unter dem Namen Roſa Maria bekannt! Vorüber an Gräbern, vorüber! Hinein ſchauen, heißt hinein gehen! — Sie verſtehen mich!

Mit den herzlichſten Grüßen an Sie, Ihre verehrteſte Frau Mutter, Ihren verehrten Herrn Vater und Ihre Fräulein Schweſtern bin ich in wahrer aufrichtiger Freundſchaft

ganz der Ihrige

Friedrich Hebbel

Nr. 105. An Leopold Alberti in Hamburg.

[Hamburg, Febr 1840].

[Ich . . . ſchrieb ihm in zwei Zeilen:] ſein Brief ſey verwirrt und logiſch zugleich.

Nr. 106. An Auguste Stich-Crelinger in Berlin.

[Hamburg.] 7 März 40.

Die dramat. und theatr. Kunſt ſind in meinen Augen zwei Nothwendigkeiten, die, obgleich ſie aus einem und demſelb. Bedürfniß entſpringen, doch nur in einem Annäherungsverhältniß zu einander ſtehen und nicht ganz zuſammen fallen können. Gar Manches gehört durchaus in die dramat. Dichtung hinein, was bei ihrer theatraliſchen Verkörperung eben ſo nothwendig wegfallen muß, denn die Dichtung iſt mehr Natur, die Darſtellung mehr Bild, jene empfängt nur ihre letzten und höchſten, dieſe empfängt alle ihre Geſetze von der Schönheit. Hieraus folgt nun nicht, daß der Dichter ſich eigenſinnig zurück halten und ſich dadurch um die herrlichſte Wirkung bringen ſoll; es folgt daraus, daß er ſein geſchaffenes Werk zum Object einer ausgleichenden Procedur machen und in gewiſſem Sinne eine doppelte Schöpfung verſuchen ſoll. — — (über die Hochzeitsnacht) Die Judith der Bibel iſt eine Wittwe; eine Wittwe aber kann nicht mehr empfinden, was meine Judith in dem gegebenen Fall noch empfinden mußte, wenn ich die Dichtung zu ihrem Wende- und

---

Nr. 105. Zitiert Tgb. II N. 1919, 8f.

Nr. 106. *H* nicht erhalten, nur Tgb. II N. 1931 mit der Überschrift: Aus d. Brief an die Stich vom 7 März 40. Erwiderung auf die Bedenken im Brief der Stich-Crelinger an Amalia Schoppe vgl. Hebbelkalender für 1905 S. 208ff.

Höhepunct führen wollte; eine Wittwe darf ſich zu einem Schritt, deſſen Ziel ſie kennt, nicht einmal entſchließen, wohl aber ein Mädchen und eine Wittwe, die noch Mädchen iſt.

Nr. 107. An Karl Gutzkow in Hamburg.

Mit wahrem Vergnügen, verehrteſter Herr, theile ich Ihnen hiebei ein Exemplar meiner Judith mit. Es thut mir nur leid, daß Ihr Bote mich heut Nachmittag nicht zu Hauſe fand. Sie brauchen Sich mit der Remittirung nicht zu beeilen und können das Stück gern acht Tage behalten; nur wünſche ich, daß Sie es nicht weiter geben. Ich machte das Nämliche allen Anderen, denen ich es gab, zur Bedingung. Ich wollte Sie von meinem Vertrauen in Bezug auf mein Werk gewiß nicht ausſchließen; aber ich konnte Ihnen damit auch nicht unaufgefordert entgegen kommen. Vielleicht regt die Judith Sie an, daß Sie mir einige Worte darüber ſchreiben; wie lieb mir dies ſeyn würde, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, da Sie längſt wiſſen, wie hoch ich Ihre kritiſchen Arbeiten ſtelle; Ihre „Götter, Helden pp haben mir erſt neuerdings wieder einen ſeltenen Genuß gewährt. Sie werden mich in der Hauptſache nicht mißverſtehen, was mir noch bei Manchem begegnen mag.

An Hitzig habe ich ſchon oft gedacht, eine neue dramat. Dichtung drängte die Recenſion immer wieder zurück, aber Sie ſollen ſie nächſtens erhalten. Verzeihen Sie den Aufſchub!

Mit einem herzlichen Gruß

Ihr ergebenſter

Fr. Hebbel.

Hamburg Abends den 1. April 40.

Nr. 107. *H* nicht zugänglich, nur Bw. II S. 151. 21 vgl. X S. 412 ff. Hitzigs „Adalbert von Chamisso“

von der Correſpondenz zurückgehalten werden, ſo bitte ich: ſchreiben Sie mir eine Zeile zu meiner Beruhigung. — — — —

Ich bin hier in den Ferien und arbeite fleißig, auch für den „Orion". Meine Hoffnung eine größere Charakteriſtik Ihrer ſämmtlichen Werke in der Wiſſenſchaftlichen Beilage zur „Leipziger Zeitung" zu geben, hat ſich hinausgeſchoben. Vor einiger Zeit hat ein Dr. G. Häbler in Dresden eine längere Kritik der Nibelungen in der Zeitung veröffentlicht, und die Redaction wird nun meine Characteriſtik ſpäter bringen. Die Häblerſche Kritik enthält eine Reihe Schulmeiſterbedenken, bei denen man unwillkürlich lachen muß, aber ſie vergißt nicht, daß ſie einem Meiſter und Meiſterwerke gegenüberſteht. Und wie die Zuſtände unſrer Literatur ſind, muß man dieſe erſte ſelbſtverſtändliche Vorausſetzung, ſchon hoch anſchlagen. Was würden Sie ſagen, hochverehrter Freund, wenn ich Ihnen die Anzeige meiner Verheirathung in den nächſten Monaten machte? —

— —

Genug für heut. Noch hoff ich dies Alles und halte nichts. Wenn es der Fall wird, ſo ginge ich im Herbſt nach Dresden oder in die Umgebung Dresdens zurück.

Chemnitz, 15. April 1863.

Hochverehrter Freund!

Ihr lieber Brief vom 23. April würde längſt beantwortet ſein, wenn ich nicht erſt das, was ich nun noch immer vor mir habe, hinter mir hätte wiſſen wollen. Aber morgen früh tritt das beiliegende Blatt*) in Gültigkeit, und wer in ſolchen Fällen noch daran denken wollte, daß zwiſchen Lippe und Becherrand viel liegen kann, der käme ja zu keiner Freude. Der Schritt iſt alſo gethan, gewagt, ich hoffe und glaube mir zum Heil! Aber ich will lieber möglichſt wenig darüber ſprechen. Am beſten wäre es, Sie ſähen und urtheilten in nicht allzulanger Zeit ſelbſt. Vom Herbſte an wohne ich mit meiner Frau — will mir doch das Wort kaum aus der Feder! — in Schandau bei Dresden, hart an der Prag-Dresdner Eiſenbahn. Sobald Sie der Weg wieder zu Ihrer ſchönſten Dame — der ſiſtiniſchen Madonna führt, dürfen Sie an uns nicht vorüber. Und daß Sie auf der ganzen weiten Welt der liebſte Gaſt ſind, den ich in meinen vier Pfählen zu begrüßen hoffen kann, — das brauche ich Ihnen ja nicht erſt zu ſagen.

Wir laſſen uns morgen hier trauen, gehen dann an die Oſtſee, wohin Preller meine Frau zu Studien ſchickt, aus denen, fürcht ich, nicht viel werden wird. Meine Arbeiten ruhen zur Zeit, aber ich denke nicht länger, denn es drängt und treibt mich und meine eignen Geſtalten laſſen mir keine Ruhe.

Hofrath Marſhall in Weimar habe ich meine Sachen geſchickt, wie er gewünſcht hatte. Schöll ſuche ich beſtimmt im Auguſt auf, wo ich auf jeden Fall

*) Die Anzeige der Verheirathung Sterns mit Malwine Krauſe, einer jungen Malerin und Schülerin Fr. Prellers des Älteren in Weimar.

Nr. 108. An Auguste Stich-Crelinger in Berlin.

[Hamburg,] 3 April 40.

—— Judith und Holof. ſind, obgleich, wenn ich meine Aufgabe löſ'te, wahre Individualitäten, dennoch zugleich die Repräſentanten ihrer Völker. Judith iſt der ſchwindelnde Gipfelpunct des Judenthums, jenes Volks, welches mit der Gottheit ſelbſt in perſönlicher Beziehung zu ſtehen glaubte; Hol. iſt das ſich überſtürzende Heidenthum, er faßt in ſeiner Kraftfülle die letzten Ideen der Geſchichte, die Idee der aus dem Schooß der Menſchheit zu gebärenden Gottheit, aber er legt ſeinen Gedanken eine demiurgiſche Macht bei, er glaubt zu ſeyn, was er denkt. Judenthum und Heidenthum aber ſind wiederum nur Repräſentanten der von Anbeginn in einem unlösbaren Dualismus geſpaltenen Menſchheit; und ſo hat der Kampf, in dem die Elemente meiner Tragödie ſich gegenſeitig an einander zerreiben, die höchſte ſymboliſche Bedeutung, obwohl er von der Leidenſchaft entzündet und durch die Wallungen des Bluts und die Verirrungen der Sinne zu Ende gebracht wird. Die Erſcheinung des Propheten iſt gewiſſermaaßen der Gradmeſſer des Ganzen; ſie deutet auf die Stufe der damaligen Weltentwickelung, ſie zeigt, daß das geſchaffene Leben noch nicht ſo weit entfeſſelt war, um der unmittelbaren Eingriffe der höchſten, göttlichen Macht enthoben zu ſeyn und ſie entbehren zu können. Eine Kritik, die nicht zum Kern meines Werks durchdränge, könnte fragen, wie Judith durch eine That, die Gott durch ſeinen Propheten verkündigte, und dadurch zur Nothwendigkeit ſtempelte, in ihrem Gemüth vernichtet werden könne; ſie könnte hierin einen Widerſpruch erblicken. Aber hier wirkt der Fluch, der auf dem ge-

Nr. 108. *H* nicht erhalten, nur im Tgb. II N. 1958 mit der Überſchrift: Ueber Judith. (Brief an Mad Stich vom 3 *April* 40.

sammten Geschlecht ruht; der Mensch, wenn er sich auch in der heiligsten Begeisterung der Gottheit zum Opfer weiht, ist nie ein ganz reines Opfer, die Sündengeburt bedingt den Sündentod, und wenn Judith auch in Wahrheit für die Schuld Aller fällt, so fällt sie in ihrem Bewußtseyn doch nur für ihre eigne Schuld. Hieran aber knüpft sich der Schluß des Stücks in seiner unbedingten Nothwendigkeit. Die Waage muß, weil keine irdische Ausgleichung denkbar ist, in beiden Schaalen gleich schweben, und der Dichter muß es unentschieden lassen, ob die unsichtbare Hand über den Wolken noch ein Gewicht hinein werfen wird, oder nicht! — — —

Nr. 109. An Adam Oehlenschläger in Kopenhagen.

[Hamburg zwischen 14. und 18. April 1840.]

Hochverehrter Herr!

Nach einem Artikel im Hamburger Correspondenten, der mir erst jetzt bekannt wurde, wird die Universität zu Copenhagen unter Ew. Hochwohlgeboren Mitwirkung bei der bevorstehenden Krönung Ihro Majestät, des Königs, an die Befähigten und Berechtigten academische Würden ertheilen; nach der Fassung jenes Artikels darf ich annehmen, daß dies vermöge eines Gnadenacts, und also auf allerhöchste Kosten, geschehen wird. Als geborner Unterthan Ihro Majestät glaube ich ein Recht zu haben, mich bei dieser Gelegenheit um den philosophischen Doctorgrad zu bewerben; meine Befähigung hoffe ich durch die Anschlüsse auf genügende Weise darzuthun. pp pp

Nr. 109. *H* verloren, nur im Tgb. II N. 1984 mit der Überschrift: An den Herrn Etatsrath, Ritter Oehlenschläger in *Copenhagen*. Die Originale der Briefe an Oehlenschläger scheinen sich nicht erhalten zu haben. Christian VIII. folgte am 3. December 1839 Friedrich VI. auf den Thron.

Nr. 110. An Auguste Stich-Crelinger in Berlin.

[Hamburg,] 23 April [1840]

— — Meine ganze Tragödie ist darauf basirt, daß in außerordentlichen Weltlagen die Gottheit unmittelbar in den Gang der Ereigniſſe eingreift und ungeheure Thaten durch Menſchen, die ſie aus eigenen [!] Antrieb nicht ausführen würden, vollbringen läßt. Eine ſolche Weltlage war da, als der gewaltige Holof. das Volk der Verheißung, von dem die Erlöſung des ganzen Menſchengeſchlechts ausgehen ſollte, zu erdrücken drohte. Das Aeußerſte trat ein, da kam der Geiſt über Judith und legte ihr einen Gedanken in die Seele, den ſie (darum die Scene mit Ephraim) erſt feſt zu haſten wagt, als ſie ſieht, daß kein Mann ihn adoptirt, den nun aber auch nicht mehr das bloße Gottesvertrauen, ſondern nach der Beſchaffenheit der menſchlichen Natur, die niemals ganz rein oder ganz unrein iſt, zugleich mit die Eitelkeit ausbrütet. Sie kommt zum Holof., ſie lernt den „erſten und letzten Mann der Erde" kennen, ſie fühlt, ohne ſich deſſen klar bewußt zu werden, daß er der Einzige iſt, den ſie lieben könnte, ſie ſchaudert, indem er ſich in ſeiner ganzen Größe vor ihr aufrichtet, ſie will ſeine Achtung ertrotzen und gibt ihr ganzes Geheimniß preis, ſie erlangt Nichts dadurch, als daß er, der vorher ſchon mit ihr ſpielte, ſie nun wirklich erniedrigt, daß er ſie höhnend in jedem ihrer Motive mißdeutet, daß er ſie endlich zu ſeiner Beute macht und ruhig einſchläft. Jetzt führt ſie die That aus, ſie führt ſie aus auf Gottes Geheiß, aber ſie iſt ſich in dem ungeheuren Moment, der ihr ganzes Ich verwirrt, nur ihrer perſönlichen Gründe bewußt; wie der Prophet durch den Samaja, ſo wird ſie durch ihre Magd, durch die einfach-menſchlichen Betrachtungen,

---

Nr. 110. *H* verloren, nur im Tgb. II N. 1989 mit der Überſchrift: Brief an *Mad*— Stich vom 23 *April*. 17 vgl. I S. 79, 11

die dieſe anſtellt, von ihrer Höhe herab geſtürzt; ſie zittert, da ſie daran erinnert wird, daß ſie Mutter werden kann. Es kommt ihr aber auch ſchon in Bethulien der rechte Gedanke: wenn die That von Gott ausging, ſo wird er ſie vor der Folge ſchützen und ſie nicht gebären laſſen; gebiert ſie, ſo muß ſie, damit ihr Sohn ſich nicht zum Muttermord verſucht fühle, ſterben, und zwar muß ſie durch ihr Volk den Tod finden, da ſie ſich für ihr Volk als Opfer dahin gab. Das Schwanken und Zweifeln, worin ſie nach ihrer That verſinkt, konnte ſie allein zur trag. Heldin machen, auch können und dürfen ſolche Zweifel gar nicht ausbleiben, da der Menſch ſelbſt in den Armen eines Gottes nicht aufhört, Menſch zu ſeyn, und da er, ſobald der Gott ihn los läßt, augenblicklich in die rein menſchlichen Verhältniſſe zurück tritt und nun vor dem Unbegreiflichen, was von ihm ausgegangen iſt, erbebt, ja erſtarrt. — — — —

Nr. 111. An Ludwig Tieck in Dresden.

Ich erlaubte mir Ihnen unterm 17ten Febr. d. J. mein Trauerſpiel Judith zu ſenden. Hoffentlich haben Sie es empfangen. Es thut mir ſehr leid, daß ich es Ihnen in ſeiner ganzen keken Derbheit, und ohne die Veränderungen, die das Theater nothwendig macht, vorgelegt habe, denn vielleicht ſind Sie durch die vorkommenden bedenklichen Schilderungen und ſtarken Ausdrücke von vorn herein mit Zweifeln über die Möglichkeit der Darſtellung erfüllt worden.

Ich ſandte um dieſelbe Zeit und in derſelben Geſtalt mein Stück an die Mad[me] Crelinger in Berlin. Sie nahm es mit

Nr. 111. Nur Tgb. II N. 1999 mit der Überſchrift: An Ludwig Tieck und der zweimal unterſtrichenen Bemerkung: Nicht abgeſandt. Bw. I S. 145.

Liebe und Begeiſterung auf, rieth mir jedoch, es vor der förmlichen Uebergabe in einigen Theilen zu verändern und insbeſondere an mehreren Stellen das Colorit zu mildern. Ich that dies und erhielt vor ungefähr 14 Tagen die Nachricht, daß Judith in Berlin definitiv angenommen ſey und wahrſcheinlich ſehr bald zur Aufführung kommen werde.

Es muß mir daran liegen, mein Stück auf mehr, als ein Theater zu bringen. Ich nehme mir daher die Freiheit, bei Ihnen anzufragen, ob die Dresdener Bühne überall auf daſſelbe reflectirt. Wäre dies der Fall, ſo würde ich ſogleich ein abgeändertes Exemplar ſenden. Dürfte ich über dieſen Punct von Ihrer Güte eine Benachrichtigung in ein Paar Zeilen erwarten?

d. 28. April 40. H. (Adr:)

Nr. 112. An Karl Gutzkow in Hamburg.

Dem Herrn
Dr Gutzkow, Wohlg.

Hiebei die Recenſion über Chamiſſo, ſammt den Büchern. Mögten Sie, verehrter Herr, mir jetzt einmal gelegentlich eine Honorar-Abrechnung über meine ſämmtlichen, in den Tele-

---

14 nach diesem Brief sind die Zeilen vom 4. Mai 1840 verloren, die Hebbel im folgenden Memorial S. 66, 22 erwähnt

Nr. 112. *H* im Besitze des Dr. H. H. Houben in Berlin, der sie mir gütigst mitteilte. Auf der Rückseite wohl von Gutzkows Hand: 5½
2—
2—
9½ Sp. 16 f. am oberen Rande des Blattes 18 vgl. X S. 412 ff. die Rezension über Hitzig, die Hebbels Mitarbeit am „Telegraphen“ beschliesst

graphen gelieferten Aufſätze zuſtellen? Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Sie den Aufſatz, den ich wegen Ihres Savage gegen den Correſpondenten der Zeitung für die el. Welt ſchrieb, nicht mit rechnen; einen Artikel, in dem ich meiner Indignation über hämiſch-boshafte Verdächtigungen Luft machte, mag ich mir natürlich nicht bezahlen laſſen. Sie hatten vor längerer Zeit die Güte, mir die Telegraphen, worin ſich Sachen von mir befanden, zu ſenden; ich ſtatte Ihnen dafür meinen Dank ab, mögte Sie aber — wenn Sie es mir nicht als Unbeſcheidenheit auslegen wollen — zugleich erſuchen, mir noch nachträglich, damit ich Alles beiſammen habe, die Recenſion über Zimmermanns Gedichte (welche fehlte), ſo wie die erſt ſpäter gedruckte über Waiblinger und die über Chamiſſo, wenn ſie gedruckt iſt, mitteilen zu wollen; Alles, wie die Honorar-Abrechnung, gelegentlich und nach Ihrer Bequemlichkeit. Was ich aber gern gleich remittirt haben mögte, iſt das bei Ihnen liegende kleine Märchen: der Rubin, ſo wie die noch vom vorigen Sommer her in Ihren Händen befindliche Recenſion über Laubes Schauſpielerin, wie ein werthloſes Ding: Brief eines Schriftſtellers an einen Redacteur. Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir dieſe drei Manuſcripte baldmöglichſt zukommen ließen.

Mit Hochachtung

Ihr ergebenſter

Fr Hebbel

---

2 vgl. X S. 360ff. 11 vgl. X S. 400ff. 13 vgl. X S. 407 ff. 18 diese für Gutzkows „Jahrbuch“ bestimmte Recension ist nicht erhalten, sie gehörte wohl zu jenen Aufsätzen über Laube, die Hebbel noch in München verfasst hatte, vgl. B. I S. 293, 20ff. und Tgb. I N. 1550, 26 19 dieser nicht erhaltene Aufsatz vielleicht identisch mit dem B. I S. 127, 12 erwähnten

N. S. Auch Ihren Saul ſchließe ich mit Dank für die Mittheilung bei. Im Character des Saul, vorzüglich in ſeinem erſten Monolog, liegen die mich am meiſten anſprechenden Elemente dieſer Dichtung. Sie hätten die Recenſion über Chamiſſo längſt erhalten, wenn Sie hier geweſen wären; da dies aber nicht der Fall war und da ich nicht wußte, an wen ich ſie zu ſenden habe, ſo mußte ich ſie liegen laſſen.

v. H. d. 3 Juny 1840.

Nr. 113. An Amalia Schoppe in Hamburg.

Memorial! [3]

Aus Dithmarſchen ſandte ich an die Redaction der „Neuen Pariſer Modeblätter“ mehrere Gedichte. Sie nahmen dieſelben

---

2f. vgl. Tgb. II N. 2006 zwischen 1. und 20. Mai 1840 mit der Überschrift: An Gutzkow über ſeinen Saul. 5 Gutzkow war in Frankfurt gewesen

Nr. 113. *H* Abschrift in Folio, wohl von Elise, deren zahlreiche Fehler im Wortlaut Hebbel korrigiert, ohne zugleich die Verstöße gegen Orthographie und Interpunktion zu berichtigen; dies alles wiederzugeben, wäre unnötige Belastung der Anmerkungen, es ist daher im Text Hebbels Fassung auch in seiner Orthographie und Interpunktion gedruckt. Den Schluss der Abschrift als Ersatz für zwei gestrichene Seiten und den „*Appendix*“ in zwei Fassungen schrieb e. eigenhändig. Am Kopf des Blattes links à die Adr.: An die Frau Doctorin *Amalia Schoppe*, geb: *Weisse*, in *Hamburg*. Nachlese I S. 91—122. 10 à zugesetzt 12 seit Anfang 1832 erschienen Hebbels Beiträge in den „Modeblättern“. Im Tgb. II N. 2022 am 20. Mai 1840: Eine furchtbare Arbeit habe ich hinter mir. Die Doct: Schoppe ſchrieb mir am 4ten d. M. einen Brief, der Alles, was einem Menſchen meiner Art an Beleidigungen jemals zu Theil ward, übertraf. Dieſer Brief hätte mich tödten können, und ich habe, als ich ihn empfing, im Tiefſten erfahren, daß Unſchuld und Selbſtbewußtſeyn keineswegs, wie man wohl zuweilen ſagt, dem Gift, das von Außen kommt, den Weg zu der Seele verſchließen. Anfangs, den erſten

auf, und sprachen Sich in Ihrem Blatt über diese Gedichte auf

---

Tag, kam es mir vor, als ob ich juristisch gegen die böse Frau auftreten müsse; es ging aber nicht, denn sie hatte mir nicht Injurien, sondern bloß ärgere Dinge, als Injurien, geschrieben. Darauf entschloß ich mich zu einer bis in's Einzelnste gehenden Auseinandersetzung des seit jeher in den verschiedensten Modificationen zwischen uns bestandenen Verhältnisses und damit bin ich heute fertig geworden. Es ist mir dabei zu Muthe gewesen, als ob ich die vielen rostigen Dolche, die einst in meinem Herzen wühlten, schliffe, um sie noch einmal hinein zu bohren. Die Resultate sind wahrhaft fürchterlich und folgen so von selbst, ohne Interpretation, aus den Thatsachen, daß ich von der Frechheit des Weibes, die mir im vor. Sommer schrieb: sie habe Sich gegen mich nicht das Mindeste vorzuwerfen, erstaunen muß. Ich sende ihr mit meiner Darstellung ihren Brief zurück; gebe Gott, daß sie ihn behalte, damit ich des Aeußersten überhoben sey. Es ist mir ja nicht um Rache oder auch nur um einen Sieg über eine solche Natur zu thun; ich will ja nur meine Vergangenheit vor Verläumdungen und meine Zukunft vor Vergiftung sichern! Schon lange hatte sich bei Hebbel der Groll gegen Amalie Schoppe, geb. Weise, so sehr angesammelt, dass es nur einer Kleinigkeit bedurfte, um ihn hell aufflammen zu machen. Sie hatte ihm, wie er am 18. April 1840 im Tgb. bemerkt (II N. 1985), die Thür zum Leben geöffnet, doch er war während seiner harten Universitätszeit gewachsen, weit über ihren Horizont, trat eben mit seiner „Judith“ eigentlich erst seine literarische Laufbahn an, denn was vorher gegangen war, durfte nur, die lyrischen Gedichte ausgenommen, als Suchen und Flügeldehnen betrachtet werden. Amalie Schoppe scheint kein Verständnis für die geänderte Situation gehabt und in Hebbel immer noch den auf Unterstützungen angewiesenen Schreiber und Schüler gesehen zu haben; sie ahnte nicht, dass die Bande der Dankbarkeit, die Hebbel trug, allmählich zu unbarmherzig einschneidenden Ketten wurden und gebrochen werden mussten, sollte der Mann und der Dichter in ihm nicht Schaden leiden. Auch gegen Andere, besonders gegen Janinski, benahm sich die Schoppe damals so unklug und reizte sie durch meist ganz armselige Kleinlichkeiten. Freilich muss ihre eigene Lage damals, hauptsächlich in Folge der traurigen Er-

eine, dem damals ſehr jungen Verfaſſer ſchmeichelhafte Weiſe

---

fahrungen mit ihrem Sohn Julius voll Verbitterung gewesen sein. Und sie überschätzte gewiss ihre Bedeutung; sie fühlte nicht, dass in Hebbel unter ihren Augen ein Genie erwachse, das sie weit hinter sich zurückliess. Stellte sie ihn auch mit echt weiblicher Uebertreibung jetzt neben den Shakespeare, im nächsten Moment war er ihr doch nur eine Art Pflegesohn, auf dessen persönliche Gefühle sie keine besondere Rücksichten zu nehmen brauchte, auf dessen Lebenseinrichtung sie aber den entscheidenden Einfluss behalten wollte. So dürfen wir uns wohl ihr Vorgehen psychologisch erklären, um die Verhältnisse zu verstehen und historisch zu erfassen. Andrerseits darf Hebbel nicht verkannt werden, dessen Zustand damals keineswegs angenehm war. Im Tgb. heisst es am 13. April 1840, II N. 1973. „Gräßliche Stimmung! Zahnweh! Jene Geſchichte mit der Schoppe. Elisens Zuſtand. Gutzkows kluger Brief und ſeine Abreiſe nach Berlin. Ich will die lenkende Macht nicht beleidigen, aber ich fürchte, jene alte Erfahrung, die ich ſo oft machte, wird ſich auf's Neue beſtätigen. Die Hoffnungen werden in meiner Seele bis auf den höchſten Grad geſteigert, um ſich dann auf einmal in Luft aufzulöſen. Was ſoll ich anfangen, wenn auch die Judith ohne Erfolg bleibt! . . O!“ Der Dichter fühlte sich berufen, der Mensch aber blickte der Not ins Auge, die ihm nur zu genau vertraut war; der Dichter kannte die in ihm schlummernde Kraft, der Mensch aber befand sich in einer durchaus schiefen Lage. Das machte ihn nach all den Entbehrungen, nach der kürzlich überstandenen Krankheit reizbarer, als er mit seinem gesteigerten Innenleben ohnehin schon war. Man darf nicht vergessen, dass Hebbel damals bereits im sieben und zwanzigsten Lebensjahre stand und sich bewusst wie unbewusst fortwährend an dem nur wenig älteren Gutzkow maas, den er nicht achtete, weder als Schriftsteller noch als Menschen, und den er doch literarisch und gesellschaftlich gesichert sah. Nicht Neid, aber Bitterkeit war die Folge. Da musste Hebbel nun freilich jede Beleidigung doppelt schwer fühlen und sich gegen eine Hinrichtung seines inneren Menschen mit aller Kraft wehren. Das geschah der Schoppe gegenüber in dem umfangreichen Memorial, dieser furchtbaren Abrechnung mit der Vergangenheit, die er als wichtiges Dokument aufbewahrte.

aus. Ich wiederholte von Zeit zu Zeit meine Sendungen. Was von mir einging, wurde abgedruckt, war also willkommen. Bald erhielt ich von Ihnen einen Brief, worin Sie mir über meine Productionen mehr Freundliches sagten, als sie in ihrer embryonischen Gestalt verdienen mogten; Sie ersuchten mich zugleich, meine Sendungen nicht länger an die Redaction, sondern an Sie Selbst zu adressiren. So knüpfte sich zwischen Ihnen und mir nach und nach ohne vorhergegangene persönliche Bekanntschaft ein Verhältniß an; Sie boten dazu die Hand, ich habe es nicht zudringlich gesucht.

Meine Lage in Dithmarschen war eine solche, die mir die geistige, und vornämlich die dichterische Entwickelung unmöglich machte. Trotz dem, daß sie mich entsetzlich drückte, ergab ich mich nicht der poetischen Schwelgerei, sondern kam jeder meiner schweren Obliegenheiten treulich nach. Sie haben das Zeugniß[15] meines Principals in Händen gehabt, und wissen, daß der gewissenhafte Mann mir nicht die gewöhnliche, sondern die ausgezeichnetste Pflichterfüllung bestätigte. Meine Stellung war bürgerlich gesichert, ich konnte, um mich Ihres verletzenden Ausdrucks zu bedienen, ohne Sie bestehen, und bei dem allgemeinen Vertrauen, das man mir in öffentlichen Geschäften bewies, bei der Aufmerksamkeit, die ich noch ganz in der letzten Zeit durch einen publicistischen Aufsatz erregte, durfte ich auch für die Zukunft auf eine ehrenvolle Existenz rechnen. Aber es kam mir vor, als wenn der Actenstaub in mir einen Dichter erstickte, und da es unbezweifelbar ein Unglück ist, wenn der

---

15 dieses Zeugnis ist von C. Behrens in Kopenhagen aufgefunden worden und abgedruckt im Hebbel-Kalender für 1906 S. 136 f. 23 dieser Aufsatz ist nicht nachzuweisen, sollte das Gedicht auf die Schlacht von Hemmingstedt (VII S. 90ff.) gemeint sein?

nach Weimar komme. Ich habe ganz ehrlich geſagt, immer eine gewiſſe Scheu vor ihm getragen. Sie iſt unperſönlicher Natur. Er iſt ſehr gegen Richard Pohl eingenommen und ich kann verſtehen warum. Aber letzterer iſt mein Jugendfreund, mein vieljähriger Gaſtfreund, ich kenne ihn von anderen Seiten als Schöll, und fühlte gleichwohl, daß der letztere mich auf meine Freundſchaft zu Pohl hin beargwohnen werde. Jetzt da Sie mich ihm empfohlen haben, iſts ein anderes und es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich ihn mit tauſend Freuden aufſuche. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Leipzig 15. Mai 63.

Saſſnitz, den 12. Juni 1863 auf der Inſel Rügen.

Hochverehrter Freund!

Ihren ſehr liebenswürdigen Brief mit ſeinen herzlichen Glückwünſchen, erhielt ich als den erſten, der mir auf dieſe meerumrauſchte waldumſchloſſene Inſel nachkam. Tauſend Dank dafür, und für die gute Ausſicht; die Ihre beabſichtigte Reiſe nach Hamburg mir eröffnet. Denn findet dieſelbe nicht vor September ſtatt, ſo befinde ich mich ſicher in meiner Vorſtadt von Dresden, und kann das Glück und die Freude haben Sie wiederzuſehen. Ich bleibe mit meiner Frau bis Anfang Auguſt hier, gehe dann auf einige Tage nach Berlin und Weimar, und will mich, wie ich Ihnen wohl ſchon ſchrieb, zu Ende Auguſt in Schandau an der Elbe häuslich einrichten. Durch Eiſenbahn und Dampfſchiff iſt daſſelbe nicht weiter von Dresden entfernt, als viele Ihrer Wiener Vorſtädte von der Burg, und ich habe ein reizendes Logis mit ſchöner Fernſicht über Strom und Waldberge gefunden. Allerdings iſt dies proviſoriſch, ich kann definitive Entſchlüſſe, beſonders um meiner Frau willen, zur Zeit noch gar nicht faſſen. Dieſelbe iſt als Künſtlerin noch nicht ſelbſtändig, noch Schülerin Prellers, wünſcht dies für nächſte Zeit zu bleiben und will ſo lange ſie es iſt monateweis nach Weimar gehen. Wir dürfen uns daher zunächſt nicht zu weit von der alten Heimath entfernen, und auch ich will noch einmal ſehen, ob keine Möglichkeit vorhanden iſt, in Dresden feſten Fuß zu faſſen. Ich hoffe mit Ihnen hierüber ſowie über viele andere Angelegenheiten im Laufe dieſes Jahres mündlich ſprechen zu können.

Gewiß, hochverehrter Freund, ſage ich Ihnen gern von meiner äußeren Lage ſo wenig davon zu ſagen iſt. In Dresden erzählen die einen: ich hätte eine Frau mit einem Rittergut geheirathet, die andern eine Frau ohne allen Beſitz. Erſteres iſt nicht wahr, letzteres kann nicht wahr ſein, weil es einfach unmöglich geweſen wäre. Meine Frau beſitzt kein großes, aber ein ſicheres Vermögen, ſoweit menſchliche Dinge ſicher ſind, ſie beſitzt es ſelbſt, und ſoll es nicht erſt dereinſt erhalten. Mit einem Worte ich bin zwar der Nothwendigkeit der Welt das Fleiſch zum Brode und das Polſter zum Obdach abringen zu müſſen nicht überhoben, aber Brod und Obdach habe ich. Es liegt ſchon viel darin, wenn man nur für die Anmuth und Annehmlichkeit, nicht für die äußerſte Nothdurft des Lebens kämpft. — Von meiner Frau ſelbſt ſage ich Ihnen lieber nichts, Sie ſollen ſie kennen lernen. Sie gehört zu Ihren wärmſten Ver-

Menſch ſeine höchſten Kräfte zum Dünger der niedrigen hergeben muß, ſo hatte ich ein Recht mich unglücklich zu fühlen.

Unbekannt mit der Welt, nur mit meinem Schmerz vertraut, Nichts beſitzend, als meine Hoffnungen, oft verzweifelnd an meinem innerſten Selbſt, von Niemanden verſtanden, im Hauſe des Principals unter erniedrigender Behandlung erliegend: war es ein Wunder, wenn ich, wie ein Sterbender, in die Luft griff? wenn ich nach Spinnewebsfäden haſchte, um mich daran zu halten?

Ein Ereigniß war es für mich in jener Zeit, daß ich Uhlands Gedichte durch einen Zufall kennen lernte; ſie führten mich ein in das Geheimniß der Kunſt, und ſchloſſen mich mir ſelbſt auf, ſie beſchäftigten meinen Geiſt und erquickten und ernährten mein Gemüth. Uhland habe ich meine Selbſterhaltung zu danken, daher rührt die gränzenloſe Verehrung, die ich für ihn hege und die ich, wie ich kann, öffentlich und im Stillen an den Tag lege. An Uhland wandte ich mich im Jahr 1832 mit dem naiven Anſuchen, mir aus meiner Lage heraus zu helfen; er antwortete mir edel und männlich, ließ die ihm mitgetheilten Gedichte, die, wie ſie mir jetzt Nichts mehr ſeyn können, ihm damals noch weniger etwas ſeyn konnten, als Zeugniſſe meines Innern gelten, und gab mir einen Rath, der, wenn ich ihn verſtanden und befolgt hätte, mich vor empörenden Beleidigungen geſchützt haben würde.[24] Mit dem nämlichen Anſinnen näherte ich mich ſpäterhin dem Dänen Oehlenſchläger, als einer meiner Freunde die Academie zu Copenhagen bezog. Auch dieſer Schritt blieb erfolglos, und nun vertraute ich mich Ihnen.

Sie kamen mir menſchlich und freundlich entgegen, und gaben mir Verſprechungen, die ich, ſo fern auch die Erfüllung lag, noch jetzt gern als wahre Wohlthaten anerkenne, da ſie

---

26 Schacht vgl. B. I S. 22ff.

mir eine Perſpective eröffneten, und ich nun über meine Kerkermauern doch wenigſtens hinweg ſah. Jene Zeit, wo ich, fortwährend in Dithmarſchen verharrend, realiter Nichts von Ihnen empfing, dagegen aber von Ihnen in ſo mancher Zuſchrift getröſtet und ermuntert wurde, war diejenige, wo ich Ihnen in Wahrheit dankbar verpflichtet ward, denn das feſte Vertrauen auf die Zukunft, das Sie in mir weckten und ſtärkten, befreit die Jugend, die noch keine Gränzen kennt, von der Gegenwart.

Inzwiſchen waren Sie thätig für mich, lange ohne Erfolg irgend einer Art. Endlich meldeten Sie mir, Sie hätten Ausſichten zum Studiren für mich, und theilten mir das Thatſächliche, daß das Fräulein Jeniſch, jetzige Frau Gräfin von Redern, 100 Thaler hergeben wolle, und daß außerdem noch ein Paar Beiträge aus Tönning, ſo wie aus Hamburg, zu erwarten ſtünden, mit. Ich athmete frei auf, mein Principal ſchüttelte den Kopf und bemerkte: es gehört zum Studiren viel, ſehr viel, und das Fräulein Jeniſch verheirathet ſich. Ich hörte nicht auf dieſe Aeußerung, ſah wohl gar etwas ganz Anderes darin, als darin lag, entſchloß mich ohne Zögern, das mir gebotene Handgeld des Glücks anzunehmen, leiſtete auf meine Stelle Verzicht, und kam nach Hamburg.

Ich war zwei und zwanzig Jahr alt, hatte äußerlich und innerlich viel erlebt, und durfte mich ſelbſtändig fühlen. Welcher Art aber waren die Verhältniſſe, in die ich jetzt eintrat? Jeder Unpartheiiſche, der ſie prüft, wird bekennen, daß ſie ſehr trübe waren. Den Bedienten-Tiſch in Weſſelburen vertauſchte ich mit Freitiſchen bei allerlei Leuten; den ſchlechten Tiſch alſo mit dem Gnadentiſch. Auf einer Schulbank, wo Knaben ſaßen, mußte ich, da ich mich Ihren Anordnungen nicht widerſetzen durfte, mir einen Platz gefallen laſſen, um Dinge zu treiben, die, wenn ich ſie nicht auf Gravenhorſt's, meines Freundes und Lehrers, dictatoriſchen Imperativ bei Seite geworfen hätte, mir das gründ-

lichere Studium des Lateins, worauf doch zunächst Alles ankam, unmöglich gemacht haben würden; als ich indeß die Mathematik aufgab, machte der Mann, deſſen Stunden ich nothgedrungen verſäumte, mir auch den Tiſch bei ſich unleidlich. Ein andrer meiner Gönner, in dem Sie mir einen Ihrer erprobten vieljährigen Hausfreunde vorſtellten, ward plötzlich als S—(?) berüchtigt, ſo daß ich ſein Haus mit Abſcheu und Ekel fliehen mußte. Ein Dritter, Wilhelm Hocker, mir früher als rein und hochbegabt angeprieſen, war aus Ihrer Gunſt gefallen; deßungeachtet beſtimmten Sie mich, von ihm die verſprochnen 10 Thaler, ſo wie einen Tiſch bei ſeinen Eltern, anzunehmen, und mich einem Menſchen, deſſen Bild Sie auf der einen Seite nicht nachtheilig genug auszumalen wußten, auf der andern zu verpflichten. So in den meiſten Stücken das Widerſinnige, was Muth, Luſt und Erfolg aufhob und mich zu Menſchen, die ich nicht kennen konnte, und die ſich nachher als kleinlich, oder, wie der angeführte S—(?) als verächtlich auswieſen, in die bedenklichſte aller Stellungen brachte, in die unfreie des für Armſeligkeiten zu Dank Verſchuldeten. Zu meinem Oberaufſeher war der Herr Dr Schmalz beſtellt; dieſer behandelte mich, wie der Großalmoſenier einen armen Seminariſten, was ich dem vielbeſchäftigten, würdigen Geiſtlichen, der mich nicht kannte, und ſich die Zeit, mich kennen zu lernen, vielleicht nicht nehmen durfte, nicht verdenke und noch weniger nachtrage, was ich aber doch auf's Schmerzlichſte empfand. Außerdem mutheten Sie mir zu, daß ich, der Sparſamkeit wegen, die Paar Tropfen Milch, die ich täglich brauchte, in eigener Perſon über die Straße holen, und auch wohl jezuweilen einen kleinen Eßwaarenreſt mitnehmen mußte, und für Hochmuth wurde es mir ausgelegt, wenn ich dieſe Indelicateſſen, durch die ich vor der ganzen Nachbarſchaft zum Bettler geſtempelt worden wäre, wenn Sie nicht ſchon vor meiner Ankunft mich dem Stadtdeich durch

mehrere bei Ihnen aus- und eingehende Perſonen als ſolchen angekündigt hätten, auch nur mit einer Miene zurück zu weiſen wagte. Dieſes Alles iſt thatſächlich, ja ſtadtkundig; Raiſonnements will ich mir nicht erlauben, aber ich will jedes Herz fragen, ob ein Menſch, und noch dazu einer, in dem das ſtets mit unendlicher Senſibilität verbundene dichteriſche Talent vorwaltet, ſich in einer gleichen, oder auch ähnlichen Lage wohl fühlen kann? Daß ich mich aber nicht wohl fühlte, war in Ihren Augen ein Verbrechen: dies iſt ebenfalls thatſächlich. Ein Theil des Drückenden und Erſtickenden lag in den Umſtänden und war als ein unumgänglich Nothwendiges, wenn auch nicht leicht, ſo doch leichter zu tragen; der größere Theil ging von Ihrer Willkür aus, und wäre bei einiger Rückſicht von Ihrer Seite zu vermeiden geweſen. Wer mich, was dieſen Punct anlangt, allzu großer Empfindlichkeit anklagen mögte, der leſe den Philipp Reiſer von Moritz;[7] dies Buch iſt aus meiner Seele geſchrieben.

Ich nahm nach $2^1/_2$ Monaten einen Freund, Leopold Alberti, bei mir auf, um ihn von dem Uebertritt zum Katholicismus, worin ich ſeinen Untergang ſah, zurück zu halten. Daß er doch untergehen, daß er meine Freundſchaft mißbrauchen und mich und Andere durch Verläumdungen verwickeln würde, konnte ich nicht vorher wiſſen. Meine Ausgaben vermehrte er nicht, meinen Fleiß beförderte er eher, als daß er ihn hinderte, ich war ja kein Knabe, der ſein Ziel aus den Augen verliert, ſobald ein Gefährte ſich zu ihm geſellt! Daß ich durch eigene Entbehrungen und Einſchränkungen meinen Freund zu retten verſuchte, wird mir in den Augen keines Menſchen zur Unehre gereichen; Sie haben mich, wie ich viel ſpäter erfuhr, wegen dieſer Handlung gegen Andere getadelt. Wenn Sie hiezu Urſache und Recht zu haben glaubten: warum ſprachen Sie nicht zu mir ſelbſt?

Im July 1835 verlangten Sie von mir einen Schritt,

der jeden, den Sie für mich gethan, aufwiegt. Sie waren mit Ihrem Buchdrucker, Herrn J. H. Meldau in Hamburg, in Irrungen gerathen, und hatten diesem Mann, indem Sie Sich durch einen seiner Burschen in den Besitz der Abonnentenlisten zu setzen wußten, Ihr Modeblatt ohne Weiteres weggenommen. Da Herr J. H. Meldau sich dieses nicht gefallen ließ, sondern Ihnen entgegen arbeitete, so faßten Sie, als Parthei, einen Aufsatz, voll der härtesten Beschuldigungen, gegen ihn ab, ließen ihn von mir unterschreiben und gaben ihn in ein hiesiges Blatt. Sie haben Sich wohl nie gefragt, was die Einwilligung zu einem solchen Mißbrauch meines Namens mich kostete; es ist Ihnen wohl nie eingefallen, daß Sie Sich für Ihre Wohlthat auf Kosten meiner Ehre und meines Gewissens (konnte ich facta, die ich nicht kannte, bestätigen? betrogen Sie nicht durch mich das Publicum, indem Sie Ihre eigene Ansicht durch meinen Namen zu der eines Unpartheiischen zu stempeln suchten?) auf Kosten meiner bürgerlichen Sicherheit (hatte Herr J. H. Meldau nicht Grund und Recht, ein Verfahren gegen mich einzuleiten?) und auf Kosten meiner Stellung gegen Bekannte und Unbekannte (die schlimmsten Dinge mußte ich darüber von den verschiedensten Seiten hören) mit Wucher bezahlt machten? Ich wollte Ihnen Ihren ersten Wunsch nicht abschlagen, ich lernte Sie, so weit war ich von allem Arg entfernt, durch diesen Wunsch, der meinen Freund Gravenhorst zu Verwünschungen hinriß, nicht einmal ganz kennen, ich sagte, Ja; aber, moralisch und juristisch von der Unrechtmäßigkeit und Unbilligkeit Ihrer Handlungsweise überzeugt, verfluchte ich mein Schicksal, das mir in meiner gebundenen Lage das höchste Opfer abdrang, und ergoß mein hervorquellendes Herzblut in mein Tagebuch. Gefällt es Ihnen jetzt, zwischen uns die Balance zu

7 auch dieser Aufsatz ist nicht wieder gefunden 30 vgl. Tgb. I N. 43 vom 7. Juli 1835

ziehen? Ich that dies, ich trat, Ihrem Begehren gemäß, öffentlich als unbefugter und unberufner Ankläger gegen einen Mann auf, den ich nicht kannte, der sich später sogar musterhaft und zuvorkommend gegen mich benommen hat, und mit dem auch Sie — zu meinem gerechten Erstaunen — wieder in die engste Geschäftsverbindung getreten sind. Sie schrieben Briefe für mich, und thaten mehrere Gänge zu dem Fräulein Jenisch und zu Anderen, Gänge die sich in fremder Angelegenheit ungleich leichter thun lassen, als in eigener, und die, sobald sie auch nur im Entferntesten im Interesse der Kunst und der Wissenschaft geschehen, auf Demüthigungen gar nicht hinauslaufen können. **Dies einzige Factum genügt zur Fixirung unsers gegenseitigen Verhältnisses für das freie Urtheil.**

Nun trat die Periode ein, wo die Frage nach Recht und Unrecht aufhören muß. L. Alberti hatte im Stillen Ränke gesponnen, die Alles verwirrten; er hatte, als ich und Gravenhorst durch einen geraden Schritt seinen Lügen auf die Spur zu kommen drohten, Jahnens, dem ich damals fern stand, und durch ihn immer ferner gestellt wurde, mittelst einer Comödianten-Scene zu einer Art Sanction zu bewegen gewußt, und grub nun Mine nach Mine. Wie Sie Sich damals über mich geäußert haben, wie ich mich über Sie, das kann, so wie unser gegenseitiges Verhalten, kein Gegenstand der Zurechnung seyn; wir hatten beiderseits ein relatives Recht, und jedenfalls ich, der ich mich von Ihnen zuerst und auf's Bitterste hinter meinem Rücken verletzt wähnen mußte, ein ebenso begründetes, wie Sie. Wir verständigten uns auch hierüber nach L Alberti's endlicher Entlarvung, und schieden, als ich in Uebereinstimmung mit Ihren Ansichten zur Universität Heidelberg abging, ausgesöhnt und als

---

15 über sie gibt ein neugefundener Brief Aufschluss, der in den Nachträgen erscheinen wird

Freunde. Obwohl ich von Alberti ſo tief gekränkt worden war, wie ein Menſch gekränkt werden kann, ſo machte ich es mir doch ſogleich zur heiligen Pflicht, über ſeine Handlungsweiſe nur ſo weit, als die Rechtfertigung meiner ſelbſt es durchaus nothwendig machte, alſo nur gegen Betheiligte, wie Sie, Jahnens, Gravenhorſt pp zu ſprechen und z. B. allen Nachfragen, die aus Dithmarſchen zahlreich einliefen, Stillſchweigen entgegen zu ſetzen; ich that dies aus Rückſicht auf ſeine Zukunft, ich hielt und halte aber auch dafür, daß nur die gemeine Seele anders verfährt, und daß die edlere ſelbſt in dem unwürdig befundenen Freunde noch den ſchönen Irrthum ihrer Vergangenheit ehren wird. Mit Betrübniß nahm ich bei meiner Rückkehr wahr, daß Sie ſelbſt ganz fremde Perſonen, wie die Herrn Doct: Gutzkow und Wihl, in jene Verhältniſſe eingeweiht hatten; freilich war L. Alberti nicht Ihr Freund.

Meine Univerſitätszeit begann. Sie hatten für mich zuſammengebracht:

Von dem Fräulein Jeniſch	300 ℔
„ „ Herrn W Hocker	30 „
(welche bereits zurückgezahlt ſind)	
aus Tönning	90 „
Im Ganzen alſo, incl: der von Ihnen ſelbſt hinzugefügten 30 ℔	450 ℔

Von dieſer Summe hatte ich ein volles, rundes Jahr in Hamburg gelebt. Nachdem ich davon nun doch die koſtſpielige Reiſe beſtritt, und das Honorar für die erſten Collegia (Thibaut erließ mir das ſeinige) bezahlte, blieb mir ſoviel wie Nichts. Keiner der mir durch Sie verſchafften Gönner regte ſich, obgleich ich mich in Anlaß Ihrer Aufforderung noch vor meiner Abreiſe

18 300 ℔ sind 100 Taler

brieflich ſowohl an die Frau Gräfin v. Redern in Berlin, wie an den Herrn Bürgermeiſter Möller in Tönning gewandt hatte; ich hätte, wäre mir nicht von ganz andrer Seite die Hülfe gekommen, mir eine Kugel durch den Kopf jagen müſſen, und ein freiwilliges Ende vor der Zeit, mir nicht wegen meiner ſelbſt, nur wegen meiner damals noch lebenden armen Mutter furchtbar, wäre das letzte Ziel aller jener Bemühungen von Ihrer Seite geweſen, die mich aus meinen Dithmarſiſchen Verhältniſſen loslöſ'ten, ohne mir (ich verbinde hiemit, wie ſich von ſelbſt verſteht, keinen Vorwurf, ich erlaube mir nur, die Sache endlich einmal darzuſtellen, wie ſie war) irgend einige Sicherheit für die Zukunft zu geben. Ob und wie ſolche Gedanken mich beſchäftigten, wiſſen meine Freunde Gravenhorſt und Rendtorff; ich ſelbſt ſagte Ihnen oft, ohne Ihnen, aus Delicateſſe, den Grund zu nennen, daß meine Erinnerung an Heidelberg eine ſehr peinliche ſey. Und hier iſt die von Ihnen niemals anerkannte, oder auch nur erkannte Gränze meiner Verpflichtungen gegen Sie: Sie haben mir durch das Vorbereitungsjahr geholfen, aber nicht weiter; an meinem eigentlichen Studiren haben Sie, was dennoch die ganze Welt zu glauben ſcheint, keinen Antheil, denn die 2 Louisd'r, die Sie mir zukommen ließen, und die mich, wie Sie wiſſen, da ich die einmal angelangten nicht zurückweiſen mogte, augenblicklich veranlaßten, mir alles Weitere zu verbitten, werden Sie Selbſt nicht rechnen wollen; die vier Doppellouisd'or dagegen, welche ich im May 1837 von der Frau Gräfin Rodern mit widerſtrebendem Gemüth und auf Zureden meines nun ſchon in Gott ruhenden, ewig theuren Freundes Rousseau annahm, würde ich

---

1f. dieſe Briefe nicht erhalten das Geld kam am 13. April 1837

27 vgl. Tgb. I N. 685.

unbedingt verſchmäht haben, wenn ich zur rechten Zeit erfahren hätte, daß ich ſie nicht einer freien Herzensregung der hohen Dame, ſondern der von Ihnen, ohne mein Wiſſen und wider meinen Willen, eingelegten Fürſprache verdankte: ich berufe mich auf den Ihnen aus München am 25 May 1837 geſchriebenen Brief, den ich zu meiner Freude abſchriftlich in meinem Tagebuch finde, und frage Sie, ob ich dies Alles in demſelben nicht auf's Entſchiedenſte, ja, mit nur halbverhaltener Bitterkeit ausſprach? Ihr Verdienſt um mich beſteht darin, daß Sie mir die Pforte zum Leben öffneten, und dies iſt ein ſo groſſes, daß es nur durch einen moraliſchen Mordverſuch, nur durch Ihre Zuſchrift vom 4ten d. M., die mir in offenbarer Nothwehr dieſe mich anekelnden Erörterungen abdringt, aufgehoben werden konnte.

Ich ſchränkte mich auf der Univerſität ſehr ein, doch bei aller Einſchränkung brauchte ich Geld, und, den Umſtänden nach, viel Geld, denn Niemand ſtudirt für Nichts, und kein Studirender, welcher der Geringſchätzung ſeiner Commilitonen entgehen will, kann ſich ganz in einen Winkel ſtecken und ſich auch nur alle ſog. überflüſſige Ausgaben vom Leibe halten; wer weiß, was es heißt, von ſeines Gleichen über die Achſel angeſehen zu werden, der wird ſich lieber das Eſſen entziehen, als bei öffentlichen Gelegenheiten hinter Andern zurück ſtehen. Ich kannte jetzt die Menſchen, ich wußte, daß ſie für Erbärmlichkeiten einen unendlichen Dank verlangen, und daß ſie dem Bedürftigen die Kette, an der er eben ſchmachtet, nur abnehmen, um ihn an eine andere, die ſie ſelbſt in der Hand halten, zu feſſeln; ich faßte daher gleich bei meinem Abgang den feſten Entſchluß, lieber aus der Welt zu gehen, als mich noch irgend Jemanden um Lumpereien zu verpflichten. Deshalb bezahlte ich die

---

5 Tgb. I N. 747, oben N. 50. B. I S. 206 ff.

Professoren, die ich hörte, (mit Ausnahme des einzigen Thibaut) statt mir Nachlaß des Honorars zu erbetteln; deshalb leistete ich auf Stipendia, die ich hätte erkriechen müssen, Verzicht; deshalb hielt ich mich später sogar in übertriebener Sprödigkeit von den Gelagen meiner Freunde oft zurück, wenn ich gerade unvermögend war, sie zu erwiedern; deshalb nahm ich, als Rondtorff, durch das, was in meiner Seele vorging, geängstigt, mir edelherzig einmal 50 fl von seinem Wenigen zur Disposition stellte, sie nicht an, deshalb lehnte ich in München, wo ich durch Rousseau mit den ersten Familien bekannt wurde, unter 10 Einladungen 9 ab. Woher nahm ich nun aber das Unentbehrliche, wie machte ich es möglich, anständig zu wohnen, mich anständig zu kleiden, und überhaupt zu leben? Sie haben soviel geforscht, welch ein Verhältniß zwischen mir und dem Fräulein Lensing bestehe; erfahren Sie es jetzt: es war das Verhältniß eines Menschen zu seinem Schutzgeist! Dieses Frauenzimmer, deren Seelenadel und Herzensgüte wenigstens in meinem Leben ohne Beispiel geblieben sind, und deren Bekanntschaft ich allerdings Ihnen verdanke, reichte mir, als ich in Heidelberg nur noch das Aeußerste vor mir sah, aus eigner Bewegung die Hand; sie schoß mir nach und nach, Alles in Ein's gerechnet, eine Summe von 500 Rthl vor; ja, sie that, um mein Gemüth von seiner drückendsten Sorge zu befreien, noch mehr, sie unterstützte meine Mutter, sandte ihr, was ich wußte, halbjährlich die Miethe, und erfreute sie, was ich nicht wußte, außerdem noch mit Geld- und sonstigen Geschenken, die sie ihr in meinem Namen, und als ob sie nur die Vermittlerin wäre, zufließen ließ. Sie war, was wohl kaum der Bemerkung bedarf, über das Ungewisse meiner Zukunft und über die Unsicherheit der Wiedererstattung keinen Augenblick in Zweifel, aber sie hatte keine andre Sorge, als die, meinen Ablehnungen zu begegnen, und sie stellte mir, (in einem Brief, den ich ewig als ein Heiligthum aufbewahren

ehrerinnen unter den Frauen und war eines Tages nach den „Nibelungen“ in Weimar drauf und dran geweſen Ihnen ihre Begeiſterung zu ſchreiben, was ſie klüglich denn doch unterlaſſen hat.

Im Augenblick lebe ich ganz und gar eine Idylle, die nur vom Himmel mit mehr Sonnenſchein über der blauen Oſtſee und den herrlichen Buchenwäldern unterſtützt werden ſollte. Auf dem Wege hierher habe ich für Monate die letzte perſönliche Berührung mit der Literatur gehabt. Ich lernte Strodtmann, der daſelbſt verweilte und durch ihn Friedrich Spielhagen, den Dichter der „Problematiſchen Naturen“ kennen. Strodtmann ſchien mit meinen Beiträgen für den „Orion“ zufrieden und hat mich in den nächſten Monaten zu einer ganzen Reihe von Artikeln aufgefordert. Nach ſeinen Ausſprachen iſt der Fortbeſtand des „Orion“ geſichert. Spielhagen iſt offenbar ein bedeutender und auch feiner Kopf, aber er ſchreibt jetzt Roman auf Roman und vergißt, daß in einem, zwei, höchſtens drei guten Romanen der Reichſte ein Jahrzehnt erſchöpft und ſich alsdann nur wiederholen kann.

Hochverehrter Freund!

Seit Monaten habe ich direkt keine Nachricht von Ihnen erhalten, und allerdings auch nur einmal, im Juni von der Inſel Rügen aus, geſchrieben. Da ich meinen von dort abgeſendeten Brief recommandirte, ſo glaube ich mit einiger Sicherheit annehmen zu dürfen, daß derſelbe in Ihre Hände gelangt iſt. Den Grund, warum Sie mir nicht geantwortet, glaube ich ſeitdem in Weimar durch Hofrath Marſhall erfahren zu haben. Er ſagte mir zu meinem größten Bedauern daß Sie einen Theil des Sommers krank geweſen ſind. So pflegt es leider mit unſeren Phantaſien zu gehen; während ich einſam am Meeresſtrande wanderte und Ihrer dabei viel gedachte, ſtellte ich Sie mir ſtets in der herrlichen Alpenumgebung vor und nichts lag mir ferner, als das Bild eines Krankenzimmers. Glücklicherweiſe ſagte mir Herr Marſhall, daß Sie bereits ſeit Wochen auf dem Wege der Geneſung wären und ſo darf ich jetzt wohl annehmen, daß Sie völlig geſund ſind. Ende Auguſt kam ich mit meiner Frau von Rügen zurück. In den letzten Wochen hatte ich Streifzüge durch die ganze Inſel, auf einige benachbarte Eilande und an den umliegenden Küſten unternommen. Es hat mir demnach an neuen Eindrücken und Anſchauungen nicht gefehlt, — aber trotzdem ergeht es mir, nun ich daheim bin, ziemlich wunderlich. Ich weiß nicht, ob Sie einmal die Geſchichte von dem indiſchen Büßer geleſen haben, dem böſe Geiſter den Sinn ſo verwirrten, daß er Fluchen und Beten nicht mehr unterſcheiden konnte. Mir iſt ähnlich zu Muth. Ich weiß keine Stunde, ob ich über meine Reiſemonate in Entzücken ausbrechen oder ein ſchallendes Gelächter aufſchlagen ſoll. Denn neben dem großen Eindruck des baltiſchen Meeres, neben der unvergeßlichen Erinnerung an meine Idylle zu Saſſnitz, hab' ich doch gegründete Urſache Preller zu verwünſchen, der nur an gute Motive, See- und Baumſtudien für meine Frau gedacht, aber die natürlichen Anſprüche von Leuten in unſerer momentanen Situation gar nicht in Rechnung gezogen hat. Und ſo zufrieden ich vermuthlich zu jeder anderen Zeit meines Lebens

werde) keine andre Bedingung, als die des ſtrengſten Stillſchweigens; ſie ließ es ruhig und ungerügt hingehen, wenn in ihrer Anweſenheit ſogar beſtimmte Perſonen als Diejenigen bezeichnet wurden, die mich auf der Univerſität erhielten, und auch ich habe, ihrem Beiſpiel gemäß, jene Bedingung bis aufs Aeußerſte unverbrüchlich gehalten; jetzt aber iſt es meine heilige Pflicht, den Schleier zu lüften, hinter dem ſich bisher meine größte und edelſte Wohlthäterin verbarg, jetzt, da die Anmaßung ſich an ihre Stelle zu drängen droht, jetzt, da Sie — **als ob ich nicht ſeit 1836 ohne Sie beſtanden wäre** — mir zu ſchreiben wagen: „ich konnte immer ohne Sie beſtehen, Sie können es jetzt!“

Ein Seminariſt in Tondorn braucht jährliche 400 ℳ, mithin im Ganzen 1200 ℳ. Wer auf der Univerſität jährliche 500 ℳ hat, und ſich davon Garderobe und Wäſche halten, die Profeſſoren bezahlen und hin und wieder ein Buch anſchaffen, ſo wie die mit einer Aufenthaltsveränderung, wie ihn der nothwendige Gang der Studien mit ſich bringt, verbundenen Reiſekoſten beſtreiten ſoll, der hat das Aller-allerwenigſte, und muß, um nur öffentlich und unter ſeines Gleichen den Schein zu retten, ſich im Stillen ſchon die härteſten Entbehrungen auferlegen. Dieſe jährlichen 500 ℳ, ohne welche meine academiſche Exiſtenz, wie jedem Verſtändigen in die Augen ſpringt, gar nicht möglich geweſen wäre, hatte ich von dem Fräulein Lessing; ihr alſo bin ich dafür, daß mein Studiren nicht ein bloßes Project blieb, und daß es mir wirklich gelang, mir die gehörige wiſſenſchaftliche Ausbildung zu erwerben, den Dank ſchuldig, und ein Bedürfniß, eine Wohlthat iſt es meinem Herzen, dies endlich einmal auszuſprechen. Ich will es ja gern anerkennen und habe es bereits erwähnt, daß ich Ihnen Selbſt und Ihren Bemühungen 2 Louisds und acht Louisd'r verdanke; nur werde nicht überſehen, daß dieſe geringfügige Summe, die ich ſo wenig erwartete, als begehrte, und die ich (nach meinem

Ausdruck in meinem Brief vom 25 May 1837.) nur annahm, weil ich es für meine Schuldigkeit hielt, mir wohl so nebenbei, da sie ja einmal da war, mit zu Statten kommen, mir für meinen großen Zweck aber durchaus nicht von einiger Erheblichkeit seyn konnte.

Während meiner Studirzeit blieb ich mit Ihnen in Correspondenz, und unterrichtete Sie in Pausen von meinen Lebensschicksalen. Ich ahnete freilich nicht, daß Sie meine Briefe, wie ich erst nach meiner Rückkehr erfuhr, zur Lectüre Ihrer Freunde und Bekannten machten; sonst würde ich mich über viele Dinge vorsichtiger ausgedrückt haben, und namentlich in den Schilderungen meiner innern und äußern Zustände zurückhaltender gewesen seyn, denn nur gemeine Naturen zeigen ihre Wunden gern, weil sie auf dieselben zu betteln gedenken. Sie tadelten es so streng an Herrn Dr Korner,[15] als Sie vernahmen, daß er Befreundeten Ihre Briefe mitgetheilt haben solle; wie wollen Sie es rechtfertigen, daß Sie die meinigen an Ihrem Kaffeetisch herum reichten?

Im April 1839 kam ich von der Universität zurück, besuchte Sie und ging als Ihr Freund, in Ihrem Hause aus und ein. Sie machten mich mit der Frau Kirchenräthin Reinhardt bekannt, und legten, als bald darauf deren Geburtstag einfiel, es mir nahe, ihr zu diesem Tage ein Gedicht zu machen, was ich Ihnen zu gefallen that, obgleich ich die Dame viel zu wenig kannte, um ihr aus eigner Bewegung Verse widmen zu können. Dieses Gelegenheitsgedicht, das seinem Inhalt und seinem poetischen Character nach von mir niemals für die Oeffentlichkeit bestimmt seyn konnte, druckten Sie, ohne darüber auch nur ein Wort gegen mich zu verlieren, in Ihrem Blatte ab.[29]

15 Justinus Kerner, mit dem A. Schoppe correspondierte

29 „An Lina". Neue Pariser Modeblätter 1839 S. 147. vgl. VII S. 171

Ich gab Ihnen für Ihr Modeblatt ein's meiner beſten Gedichte,[2] ich that es nicht etwa, um es gedruckt zu ſehen, denn das Morgenblatt ſteht mir jederzeit offen, und ich kann von der Cottaſchen Buchhandlung eine förmliche Aufforderung zu poetiſchen Einſendungen produciren; ich that es, um mich Ihnen dankbar zu bezeigen. Der Herr Dr Gutzkow machte mich mit Recht und aus wohlmeinender Abſicht aufmerkſam darauf, daß Ihr Blatt für meine Gedichte nicht mehr der gehörige Ort ſey; weit entfernt, mich hieran zu kehren, gab ich Ihnen, meinem perſönlichen Verhältniß zu Ihnen gern auf Koſten meiner zu gewinnenden lit. Stellung ein Opfer bringend, ſpäter abermals zwei Gedichte und dann eine Erzählung. Erinnern Sie Sich, darum muß ich dringend bitten, fortwährend an den furchtbaren Brief, den Sie mir ſchrieben, nur dieſer kann mir zu meiner Nothwehr Auseinanderſetzungen abpreſſen, die mir ſelbſt in tiefſter Seele zuwider ſind.

Sie äußerten Sich damals ſowohl direct gegen mich ſelbſt, wie gegen Andere, auf's Vortheilhafteſte über mich und meine Arbeiten, und fühlten Sich bewogen, mich durch meinen Freund Jahnens davon zu unterrichten, daß die Frau Dr: Assing ſich während meiner Abweſenheit immer ſehr ablehnend, ja wegwerfend, über mich ausgeſprochen habe. Sie thaten dieß, damit ich mein Verhalten darnach einrichten könne, und gaben mir, als ich in Anlaß deſſen bei Gelegenheit der Kunſtausſtellung, das Haus der Frau Dr: Assing zu betreten vermied, darüber Ihren ausdrücklichen Beifall zu erkennen. In offenbarem Widerſpruch hiemit gefiel es Ihnen, an dem Sonntag, wo Sie mich und meinen Freund Jahnens durch Beleidigungen aus Ihrem

---

2 „Traum. Ein wirklicher", S. 121 (VII S. 166 ff.) 12 „Es ſteht ein Baum" und „O wunderbares Menſchenherz", S. 297 (VI S. 238 und VII S. 302), eine Erzählung Hebbels findet ſich nicht in dieſem Jahrgang

Hauſe vertrieben, zu behaupten: die Frau Dr: Assing habe mir immer volle Anerkennung zu Theil werden laſſen! Wir erſtaunten Beide, aber ich mogte Ihnen Ihre frühern Aeußerungen nicht ins Gedächtniß zurück rufen, denn ich war Ihr Gaſt.

Ich erkrankte und Sie erzeigten mir Aufmerkſamkeiten und Freundlichkeiten mancherlei Art, die mir als Beweiſe Ihrer freundſchaftlichen Theilnahme lieb und werth waren und die ich als ſolche auch jetzt noch gern anerkenne. Aber ich hoffe, daß Sie dieſelben nicht als „Wohlthaten" werden geltend machen, daß Sie daraus keine andern, als die ſich von ſelbſt verſtehenden freundſchaftlichen Verpflichtungen werden herleiten wollen. Ich hatte, wie Sie wiſſen, Alles, deſſen ich bedurfte: eine heitre Wohnung, die beſten Wirthsleute, die liebevollſte Pflege und das nöthige Geld, denn ich war bei den Eltern der nämlichen Freundin, die mich auf der Univerſität vor dem Untergang geſchützt hatte, und ſie ſelbſt ſtand mir helfend und tröſtend zur Seite. Freundlichkeiten und Aufmerkſamkeiten kann man einem Jeden in jeder Lage erweiſen; Wohlthaten nur Armen und Verlaſſenen.

Nach meiner Geneſung beſuchte ich den Herrn Buchhändler Campe. Er empfing mich auf's Freundlichſte, ich vereinigte mich gleich bei der erſten Zuſammenkunft mit ihm über einen Roman, und erhielt von ihm einen beträchtlichen Vorſchuß. Als ich nach geraumer Zeit wieder zu ihm kam, war er ein veränderter Mann, und da ich mich nicht ungehörig behandeln laſſen mag, ſo hob ich, obgleich es ſich um wenigſtens 30 Louisd'or handelte, auf der Stelle die ganze Verbindung mit ihm auf. Er hatte inzwiſchen, wie er mich deutlich merken ließ, meinen Umgang mit Ihnen erfahren, und er will mit Keinem, der bei Ihnen aus- und eingeht, zu thun haben, weil er weiß, wie Sie bei jedem Anlaß von ihm ſprechen. Schon bei Gelegenheit meines komiſchen

21 „Die Dithmarſchen"

Romans ſprach Herr Campo in einem Brief vom 2ten Sept 1837 ſich in klaren Worten ſo aus, daß Ihre Empfehlung meines Werks das Gegentheil von dem bewirkt habe, was ſie hätte bewirken ſollen. Niemals erlaubte ich mir, wenn ich mit Ihnen über dieſen Punct ſprach, auch nur die leiſeſte Hindeutung auf den eigentlichen und letzten Grund meines Zerwürfniſſes mit Herrn Campo. Ich weiß nicht, was die Freundſchaft hierüber hinaus noch fordern kann.

Einige Kritiken, die von mir im Telegraphen erſchienen, veranlaßten Sie geſprächsweiſe zu der Frage: ob ich den kritiſchen Theil der Abendzeitung wohl übernehmen mögte. Ich bejahte dies und Sie ſchrieben deshalb an den Redacteur. Dieſer, Herr Hofrath Th. Winkler in Dresden, antwortete: „daß ich ihm als Mitarbeiter allerdings willkommen ſey, daß wir uns aber, da Schwarz und Weiß ſich nicht in einer Schaale vertrügen, einander (ich glaube, dies war der Ausdruck) accomodiren müßten u. ſ. w. Sie ſandten mir den Brief, und mein erſter Ausruf war: die Sache iſt alſo Nichts! Es liegt auch wohl offen zu Tage, daß ich ſie nicht anders betrachten konnte; ich hatte gedacht, mir in der Abendzeitung für meine krit. Wirkſamkeit ein unabhängiges Terrain zu erobern; bloßer Mitarbeiter, und gar Feuilletoniſt daran zu werden, konnte mir nicht in den Sinn kommen, noch weniger hatte ich Urſache, mich ſo gering zu achten, um zu glauben, daß ich, um dazu zu gelangen, einer Verwendung bedürfe; an einem Organ für meine Aufſätze fehlte es mir nicht, der Telegraph ſtand mir offen, und Herr Dr Gutzkow forderte keineswegs, wie Herr Hofrath Winkler, daß ich mich ſeinen Anſichten bequemen ſolle. Sie hatten den Winklerſchen Brief aus einem entgegengeſetzten Geſichtspunct aufgefaßt, und es mir verübelt, daß ich nicht gleich nach Empfang deſſelben zu Ihnen geeilt war; auch wäre dies, wenn er mich nur irgend erfreut hätte, natürlich geweſen, und Sie hatten da-

her in Ihrem Gefühl Recht; sobald Sie Sich aber überzeugten, daß er, weit entfernt, mir Freude zu machen, mich nur unangenehm berührte, hätte ich sofort, selbst, wenn Sie Ihre Ansicht festhielten, in Ihren Augen wegen meines Nichtkommens gerechtfertigt seyn müssen. Sie sagten auch, als ich mich mit Ihnen darüber verständigte, Sie hätten Nichts mehr auf dem Herzen; dennoch mußte ein heimlicher Groll zurückgeblieben seyn, denn nur daraus kann ich mir den Vorgang, der ein Paar Tage später Statt fand, erklären.

Ich remittirte Ihnen an einem Sonntagmorgen, wo meine Wirthin Ihnen eine Blume zurücksenden wollte, und mich fragte: „ob ich noch sonst etwas an Sie zu bestellen hätte", ein mir geliehenes, ungebundenes Exemplar Modeblätter; ich war in höchster Eile, denn ich arbeitete an meiner Judith, ich fügte deshalb Nichts, als das gewöhnliche Compliment hinzu, um so weniger, als ich, auf den Mittag zu Ihnen eingeladen, mit Bestimmtheit darauf rechnen durfte, Sie in wenigen Stunden zu sehen. Eine halbe Stunde hernach sandten Sie mir durch Ihr Mädchen folgende Zeilen:-

„Herrn J Hebbel Wohlgeboren

Sie sandten mir so eben das Ihnen neu geliehene Ex. W-blätter völlig beschmutzt und verdorben — und dies sogar ohne alle Entschuldigung — zurück. Mit solcher Handlungsweise kann ich mich nicht vertragen, und erlaube mir, Ihnen dies zu erklären.

Meine Bitte an Sie geht nun dahin, mir die Ihnen geliehenen andern neuen Bücher, wovon ich kein weiteres Ex. besitze, und wofür ich dasselbe Schicksal zu fürchten habe, sobald, als möglich zurücksenden zu wollen. Den Holberg behalten Sie gern noch so lange, als er Ihnen zu Ihrer Arbeit nöthig seyn wird.

Ergebenst A. Schoppe, geb Weise.

v. H. d. 13 Oct: 1839.

Raum einen Knaben, nimmermehr einen Mann und Freund, durften Sie wegen ſo geringfügiger Sache ſo hart anlaſſen; ich fühlte mich bitter gekränkt, bekämpfte aber, Ihrer Heftigkeit eingedenk, die meinige, ſchickte Ihnen, wie Sie begehrten, eiligſt Ihre Bücher und erwiederte: es ſey mir unbegreiflich, daß die Blätter, die meines Bedünkens höchſtens beſtäubt ſeyn könnten, völlig beſchmutzt und verdorben ſeyen; jedoch — bemerkte ich — Sie ſagen es, und es fällt mir nicht ein, es zu bezweifeln. In dieſen Worten liegt denn doch wahrlich kein „Sie Lügen ſtrafen", denn ich kann recht gut an die Wahrheit eines Umſtandes glauben, den ich (was mir im vorliegenden Fall allerdings unmöglich war) mir nicht zu erklären vermag; deßungeachtet wollten Sie mich ſpäter bezüchtigen, ich hätte Sie Lügen geſtraft. Sie haben meine Zeilen in Händen, wie ich die Ihrigen; ich bin feſt überzeugt, daß kein Menſch in der Welt ſo etwas aus denſelben heraus leſen wird, vielmehr wird Jeder bekennen müſſen, daß meine Antwort auf eine ſo ſchnöde Zuſchrift höchſt gemäßigt abgefaßt iſt, erlaubte ich mir doch nicht einmal, das Kleinliche, das in der Sache lag, hervor zu heben.

Es giebt Dinge, die man einem Menſchen, ſelbſt, wenn man nicht ſeine Individualität, ſondern nur die Stufe, auf der er ſteht, in Anſchlag bringt, gar nicht zutrauen darf, ohne ſich gegen ihn und gegen die Bildung zu verſündigen. Ich begegnete, während unſrer Spannung, im Jungfernſtieg, wo Sie nie zu kommen pflegten, Ihnen und Ihrer Frau Mutter, ohne Sie zu ſehen und zu erkennen, und alſo auch, ohne Sie zu grüßen. Augenblicklich wurde mir dies als Abſicht ausgelegt, wovon Sie — wenn nichts Anderes — ſo doch der Umſtand hätte abhalten ſollen, daß ich mich von Ihrer Frau Mutter gar nicht

---

5 dieser Brief nicht erhalten 24 wo für das gebräuchliche wohin steht in *H*

beleidigt fühlte, und Sie sprachen davon, ohne auch nur, der Billigkeit gemäß, eine zweite Erfahrung abzuwarten, zu dritten Personen auf die für mich kränkendste Weise. Später, als unter entgegengesetzten Umständen das Nämliche sich an dem nämlichen Ort wiederholt haben würde, wenn Sie mich nicht bei Namen gerufen hätten, haben Sie Sich dahin ausgesprochen, daß Sie jetzt, was diesen Punct beträfe, von meiner völligen Unschuld überzeugt seyen. Fragen Sie Sich aber Selbst, ob und wie ein solcher Verdacht auf mich wirken mußte.

Wir söhnten uns aus. In dem Brief, den Sie bei diesem Anlaß an mich schrieben, erklärten Sie: Sie hätten Sich nie das Mindeste (doppelt unterstrichen) gegen mich zu Schulden kommen lassen. In menschlichen Verhältnissen, die Jahre lang bestehen, wird der Beste sich ein so stolzes Zeugniß nicht zu geben wagen. Ihre unerhörte Behauptung machte mich schaudern, ja erstarren, doch ich schwieg dazu, denn ich halte es für Pflicht, das Aeußerste zu vermeiden, so lange man kann.

Durch so peinlich-kleinliche Vorgänge war ich auf Monate aus meinem Stück heraus gerissen worden. Endlich kam ich wieder hinein, meine Judith näherte sich rasch der Vollendung, und ich begann zu Befreundeten, und also auch zu Ihnen, davon zu reden. Sie erboten sich, der Madame Crelinger in Berlin mein Drama vorzulegen; ersuchen (ich muß dies ausdrücklich bemerken) konnte ich Sie um diese Gefälligkeit nicht, denn ich wußte gar nicht, daß Sie die Madame Crelinger kannten, auch hielt ich das Stück, wegen des bedenklichen Stoffs, von vorn herein für unaufführbar. Sie theilten nun der Mad Crelinger das Stück mit, und dies hatte den mich selbst überraschenden Erfolg, daß die große Künstlerin, von meiner Dichtung wahrhaft ergriffen und begeistert, sich aufs Thätigste und Klügste in meinem Interesse bemühte, und die definitive Annahme auch wirklich schnell durchsetzte. Unstreitig bin ich Ihnen dafür, daß

Sie die geiſtreiche Frau mit Freundlichkeit auf mein Drama aufmerkſam machten, recht ſehr verpflichtet, obgleich ich mich überzeugt halten darf, daß ich mit einem Gedicht, dem ſelbſt die mir in Princip und Tendenz Entgegenſtehenden[41] ehrenvolle Anerkennung widerfahren laſſen, auch ohne Ihren Vorſchub ein Ziel erreicht haben würde. Doch — ich habe auch kein Recht, anzunehmen, daß Sie Ihren empfehlenden Brief zum Fundament meiner literairiſchen und dichteriſchen Zukunft machen wollen; obgleich auch dies in Ihrer Zuſchrift vom 4ten d. M. liegen kann.

Am 17ten Februar d. J. ſchrieben Sie mir, nachdem ich Ihnen Abends zuvor auf Ihren Wunſch, die Correcturbogen der Judith zum Leſen mitgetheilt hatte, einen Brief, worin Sie mein Drama ein „Ereigniß" nannten, und es zum „Shakeſpear" ſtellten. So wie Sie mir in dieſem Brief über mein Talent das Allerglänzendſte ſagten, ſo hatten Sie in einem frühern, den Sie an mich richteten, als ich Ihnen in Angelegenheiten Ihres jüngeren Sohnes, durch die That bewies, daß auch ich unangenehme Gänge, Bitten und Vorſtellungen, für meine Freunde nicht ſcheue, dem Freund und Menſchen in mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Eine wohlgeordnete Natur, eine ſolche, der es nicht am Schwerpunct und am inneren Zuſammenhang fehlt, wird ſchwerlich begreifen, was nun noch folgt.

Seit d. 17. Feb. war Nichts, gar Nichts, vorgefallen was mein Verhältniß zu Ihnen irgend hätte verändern können. Daß ich Sie erſuchte das Mpt. meiner Judith Niemanden mitzutheilen, lag in der Natur der Sache, denn diejenigen, die das Stück kennen zu lernen wünſchten, konnten doch wohl das darum thun, ſich perſönlich an mich ſelbſt zu wenden; Sie nahmen es, als es geſchah, auch nicht übel. Um Ihnen zu zeigen, daß ich Ihnen Ihr Billet vom 13ten Oct., worin Sie Ihre Bücher zurückforderten, damit ich ſie nicht beſchmutze, nicht nachtrüge, lieh ich ſogar wieder ein Paar Bände von Ihnen; wie Sie mich

oft mißverſtanden, ſo haben Sie vielleicht, was mir leid wäre, den Beweggrund, aus welchem ich handelte, auch hier nicht erkannt. Eben ſo ließ ich es mir gefallen, daß Sie mir die Wiedererſtattung des Porto's, das Sie für Briefe, die Sie in meiner Angelegenheit nach Berlin ſchrieben, vorlegten, nicht erlauben wollten, obgleich ich mir ſo wenig, wie ein Anderer, ſolche Kleinigkeiten an Geld gern ſchenken laſſe. Vielleicht war es Ihnen nicht recht, daß ich, als Sie für die „Cornelia“ Gedichte von mir verlangten, ausweichend antwortete. Ich hatte aber gute Gründe, zurückhaltend zu ſeyn, denn ich war im vorigen Jahr von dem Verleger jenes Taſchenbuchs ſehr nachläſſig behandelt worden, indem er die ihm von mir geſandten Gedichte, die er nicht aufnahm, mir nicht einmal remittirte. Als ich von meinem Freund Jahnens vernahm, daß Sie im Geſpräch mit ihm auf dieſen Gegenſtand zurückgekommen ſeyen, entſchloß ich mich ſogleich, die Gedichte zu geben, und hatte ſie, wie er weiß, an dem Sonntage, wo ich mich zum letzten Mal in Ihrem Hauſe befand, bei mir.

Am Sonntag den 5ten April, kam ich, ein für alle Mal eingeladen, zu Ihnen, um nach Gewohnheit, in Gemeinſchaft mit meinem Freunde Jahnens, den Tag bei Ihnen zuzubringen. Der Mittag verſtrich, wie er unter gebildeten Perſonen verſtreichen muß; nach Tiſch ergab ſich eine Scène, für die ich keine Bezeichnung finde. Daß ich Herrn G. Lotz beſucht hatte, durch Jahnens, deſſen jeweiliges Einſprechen bei Letzterem Ihnen nicht unbekannt war, eingeführt, veranlaßte Sie, Sich gegen mich, ohne Sich durch die Anweſenheit Ihres jungen Sohnes, oder auch nur durch das aus- und eingehende Dienſtmädchen, ſtören zu laſſen, in einen Strom von bittern Reden zu ergießen. Mit dem Vorwurf der Inconſequenz anfangend, den ich hinnahm,

19 vgl. Tgb. II N. 1962

mit dem dreimonatlichen Inſelda[ſ]ein geweſen wäre, — kann ich doch nicht ohne Bedauern daran denken, daß wir um gleichen Preis dieſe Monate in Venedig, in den Alpen oder am Rhein hätten zubringen können!

Übrigens lag der Fehler nicht blos in dem Punkte, daß wir Prellers ſpecifiſch landſchaftsmaleriſchen Rath allzutreulich befolgten, ſondern auch in Betreff der Ausdehnung unſres Aufenthalts lediglich an uns. Rügen kann in vier bis fünf Wochen bis in ſeine letzten Einzelheiten genoſſen werden und wir hätten Anfang Juli zurückgehen müſſen. Davon hielt uns denn der Rückreiſeplan, den wir zur Weimariſchen Künſtlerverſammlung in Bezug geſetzt hatten, zurück. Kurz wir waren ſchließlich hocherfreut uns in Weimar und, nach der langen Beſchränktheit auf Fiſcher und Schiffer, unter einigen Menſchen zu finden, deren Intereſſen uns näher lagen, als die der Jasmunder.

In Weimar habe ich natürlich Hofrath Marſhall aufgeſucht, ſeiner Liebenswürdigkeit auch eine ſpecielle Einladung zu dem prächtigen Künſtlerfeſt auf der Wartburg zu verdanken gehabt. Schöll, dem ich nach Ihrem letzten Winke meinen Beſuch zu machen gedachte, war abſolut nicht aufzufinden, ſein ganzes Weſen ging im Comité für die Künſtlertage auf, und da ich gleich nach denſelben abreiſte, ſo muß die endliche Bekanntſchaft bis auf den nächſten Beſuch Weimars verſchoben bleiben.

Seit acht Tagen bin ich hier, wo ich mich proviſoriſch niederzulaſſen gedenke. Die reizende Lage des Orts, die völlige Einſamkeit und dabei doch wieder die erwünſchte Nähe Dresdens laſſen mich hoffen, hier zu finden, was ich ſuche: glückliche, arbeitsreiche Tage.

Zu den liebſten vorläufigen Hoffnungen, mit denen ich Schandau entgegenſah, und mein Interimsneſt betreten habe, gehörte die Erwartung Sie in dieſem Herbſt wiederzuſehen. Werden Sie dieſelbe zu Schanden machen? Sie dürften das Leid ſchon meiner Frau nicht anthun, welche ſich außerordentlich auf Ihren Beſuch gefreut hat, und da der September noch ſchönes Reiſewetter zu gewähren verſpricht, ſo hoffe ich in Ihrem nächſten Briefe meine Hoffnungen beſtärkt zu finden! —

Das literariſche Leben war mir ſeit einiger Zeit ganz fremd geworden — und es hat viele Wochen gegeben, in denen ich ſelbſt keine politiſche Zeitung in die Hand bekam. So mögen mir eine Menge Kleinigkeiten entgangen ſein, etwas Weſentliches glaub' ich kaum verſäumt zu haben. Mit der That oder dem Werke, das nach drei Monaten keine Spuren mehr hinterläßt, kann nicht allzuviel verſäumt ſein. Karl Gutzkow iſt zwar entgegengeſetzter Meinung, und vermuthlich nur weil er denkt, daß alles Bedeutende bald ſtirbt, ſagte er mir in Weimar den „Orion" todt.

Ganz offen geſprochen verzweifle ich einigermaßen an demſelben. Wunderlich genug — hauptſächlich ſeit einem Gedichte Strodtmanns „Für Polen". Ich denke er hat Ihnen daſſelbe gleichfalls zugeſchickt. Als ich alle Tiraden von 1848, aber auch alle, und um kein Jota geändert, leſen mußte, fiel mir der coloſſale abenteuerliche Widerſpruch: mit einer und derſelben Zeitſchrift der rothen Republik und der ächten Kunſt dienen zu wollen, unabweisbar in die Augen. Gewiſſe Unzuläſſigkeiten und Albernheiten in den ſeither erſchienenen Heften

und zu der empörendſten Beleidigung aufſteigend, nicht berückſichtigend, daß ich Ihnen in doppeltem Betracht, als Gaſt, wie als Verpflichteter, waffenlos gegenüber ſtand, zwangen Sie mich zuletzt, nach Hut und Mantel zu greifen, und in ſchleuniger Entfernung aus Ihrem Hauſe meinen Schutz zu ſuchen, und mein Freund, mit dem ich mich zu einem ſolchen Schritt ſchon wegen der Undenkbarkeit der Scene, nicht verabredet haben konnte, folgte auf der Stelle meinem durch die Noth gebotenen Beiſpiel. Herr G. Lotz gefällt Ihnen nicht, und Sie legen ihm Namen bei, die zu wiederholen ſich für mich nicht geziemt; aber keiner, der weiß, daß Ihre Urtheile über Menſchen in ſteter Vibration begriffen ſind, und der, wie ich, an ſich ſelbſt erfahren hat, wie ſchnell und kühn Sie dabei von Extrem zu Extrem überſpringen, wird, wenn Sie über eine Perſönlichkeit das anathema ausſprechen, dieſelbe ohne nähere Unterſuchung mit Ihnen verdammen. Ich bin überhaupt, und ich ſagte es Ihnen oft, auch iſt es in meinem Gedicht: das höchſte Gebot, welches in Ihren eignen Blättern ſteht, auf's klarſte ausgeſprochen, von der Grund- und Bodenloſigkeit alles menſchlichen Urtheils, das ſich nicht die Leiſtungen und das zerſplitterte Thun einer Individualität zur Aufgabe ſtellt, ſondern das in ſündlicher Vermeſſenheit ihren verſchloſſenen innerſten Kern auf eine Catechismus-Formel reduciren will, im Tiefſten überzeugt; ich geſtatte mir ſelten oder nie, wenn ich auch das hiſtoriſche, das literairiſche, oder geſchäftliche Wirken eines Mannes ganz verwerfe und auf's Schärfſte verfolge, den bedenklichen Rückſchluß auf ſeine moraliſche Beſchaffenheit, und ſchaudere, wenn dies leichtſinnig in meiner Anweſenheit geſchieht; wie könnte ich es gegen mich ſelbſt, gegen das Princip, das jeder meiner Lebensäußerungen zu Grunde liegt, verantworten, wenn

---

18 vgl. VI S. 235 f. Neue Pariser Modeblätter 1837 S. 113

ich in meinen Gedanken, auf bloßes einseitiges, fast immer aus den zweideutigsten Ursachen entspringendes Gerede hin, Jemanden auf den Kirch-, oder gar den Pesthof verweisen wollte? Ein Freund hat das Recht, mir, wenn ich mit einem Andern, den er kennt, in eine oberflächliche Verbindung trete, seine in Bezug auf diesen gemachten Erfahrungen mitzutheilen, nur muß er den Unterschied zwischen einem Brandmal von seiner Hand, und einem von Gott aufgedrückten Cainszeichen nicht vergessen; noch weniger aber darf er dictatorisch zwischen den Freund und den Dritten treten, schon deshalb nicht, weil, wenn Letzterer nicht wäre, was er seyn sollte, Ersterer in seiner eignen Würde, und seinem eignen Werthe das nöthige Gegengewicht gegen ungehörige Einflüsse hat. Und Sie glaubten mir das Härteste sagen zu dürfen, weil ich einen Mann, bei dem Sie früher selbst kamen, und dem Ihre Freundin Lina Reinhardt noch in viel späterer Zeit Visiten machte, mit meinem und Ihrem Freund Jahnens besuchte? Ein Geist, der Sie nach Ihrem Brief durch sein Drama wie Shakespear erschüttern konnte, sollte, selbst wenn Sie ihn in einem einzelnen Schritt nicht begriffen, nicht bloß gegen Ihre äußeren, sondern sogar gegen Ihre inneren Kränkungen, gegen Verdacht und Mißdeutung gesichert seyn! Auch daraus machten Sie mir an jenem Sonntag einen schweren Vorwurf, daß ich dem Herrn Dr Gutzkow, und dem Herrn Baison pp meine Judith nicht vorenthalten, Sie dagegen ersucht hatte, das Mpt. nicht weiter zu geben. Wie? Sollte wohl jemals ein Autor einem seiner Freunde, dem er zum Zeichen seiner Liebe und Achtung ein gedrucktes Manuspt schenkt, zugleich auch das unbedingte Recht zur weiteren Mittheilung eingeräumt haben? Und ist es nicht ein ganz Andres, ob ich, als Verfasser, an Männer, die sich brieflich, und in Ausdrücken,

---

25 Solle *H*

die zu ſchmeichelhaft für mich ſind, als daß ich ſie herſetzen mögte, auf Bedingungen mein Stück gebe, oder ob dies hinter meinem Rücken, und ohne mein Wiſſen, durch die zweite, oder wohl gar die dritte und vierte Hand geſchieht?

Doch, reizbare Gemüther wallen leicht auf, aber die Reue folgt dem Zorn auf dem Fuß nach und gleicht alles aus. Ihnen gefiel ein andrer, bequemerer Weg beſſer; Sie ſuchten Ihre erſten Beleidigungen, durch ſpätere, noch größere, und am Ende durch ganz unerhörte, vergeſſen zu machen.

Als die Mad^me^ Crelinger Ihnen die definitive Annahme meiner Judith zur weiteren Benachrichtigung an mich anzeigte, machten Sie mir die Mittheilung auf eine Weiſe, welche mich eine Nachricht, die mich ſonſt auf's Höchſte erfreut haben würde, verfluchen ließ, und mir ſo einen nie wiederkehrenden ſchönen Moment meines Lebens vergiftete. Sie erfanden dafür eine ganz neue Form, deren ſich zwar längſt hohe Beamte gegen niedre bedienten, die aber unter geſitteten Privat-Perſonen nie gebräuchlich war und nie gebräuchlich werden wird, indem Sie, mir das ſimple Perſonenwort mißgönnend, mich wie ein „Ding" anredeten: „Herrn Hebbel auf Wunſch der Madame Stich (Crelinger) mitzutheilen" u. ſ. w.

In einem Brief an Jahnens beliebte es Ihnen, meinen Namen mit dem Namen von Ludolf Schleyer zuſammen zu ſtellen, indem Sie einen von Lotz über mein Drama geſchriebenen Aufſatz erwähnten. Von Shakeſpear zu Schleyer, das war freilich ein Sturz, doch, (verzeihen Sie, daß ich hier nicht ernſthaft bleibe) ganz nach dem Geſetz der Schwere, von der höchſten Höhe zu der tiefſten Tiefe. Ich hoffe, die Erniedrigung ſo wenig zu verdienen, wie die Erhöhung. Was den enthuſiaſtiſchen Aufſatz von Lotz betrifft, ſo überſah ich, als ich ihn las, keinen

24 in den „Originalen", vgl. Hebbelkalender für 1905 S. 212ff.

Augenblick, daß er mir ſchaden würde; am unangenehmſten berührte mich die Hindeutung auf Göthe, mit dem man Keinen aus der Gegenwart vergleichen ſollte; auch konnte es mir nicht lieb ſeyn, daß in einem Blatte, welches von Schauſpielern am meiſten geleſen wird, auf die Schwierigkeiten, die der Darſtellung der Judith im Wege ſtünden, ausdrücklich hingewieſen ward. Doch, der gute Wille hat mir ſchon ſehr oft geſchadet, und ich habe ihn gelten laſſen, ja ihn mit Dank anerkennen müſſen, und guten Willen hatte auch Lotz. Uebrigens kann nicht mein ärgſter Feind mir den Umſtand, daß ohne mein Zuthun über mein Stück ein zu warmes öffentliches Wort geſagt wurde, zur Laſt legen; noch weniger kann mich irgend Jemand wegen dieſes lit. Schickſals mit Leuten, die, wie es heißt, um günſtige Recenſionen betteln, verwechſeln.

Es traf von Cotta Geld für mich bei Ihnen ein; Honorar für Gedichte und Aufſätze. Sie erſuchten „Herrn Hebbel“ in einer Note, Ihnen innerhalb 8 Tagen Quittung über die Summe für Cotta einzuſenden, und dagegen das Geld in Empfang zu nehmen. Erſt die Quittung, dann das Geld; es hieß denn doch wohl das unwürdigſte Mißtrauen an den Tag legen. Ich that, was Sie verlangten, ich ſandte Ihnen die Quittung. Zugleich bat ich Sie in einer höflichen Zuſchrift, für den Fall, daß bei Ihnen für mich noch Briefe oder Paquete einlaufen ſollten, gefälligſt Alles zurückweiſen zu laſſen; ich fügte hinzu, daß ich dergleichen Irrungen durch eine Anzeige in den Nachrichten begegnen würde, ſobald ich nur mein Diplom als Doct: phil:, dem ich nach vorlängſt geſchehener Einleitung der nöthigen Schritte entgegen ſähe, in Händen habe.[24] Es lag nichts Beleidigendes in dieſer Bitte, ſie war durch das Vorhergegangene, und außer-

9—14 Von Uebrigens bis zum Schluss des Absatzes A am untern Rande mit Verweisungszeichen nachgetragen 22 nicht erhalten 27 vgl. N. 109. B. II S. 34

dem noch durch einen triftigen speciellen Grund motivirt, denn Sie hatten es schon früher, als wir noch Freunde waren, übel vermerkt, daß zuweilen in Ihrer Expedition oder bei Ihnen selbst ein an mich gerichteter Brief (ohne mein Zuthun, wie die Briefe selbst zeigten, die entweder meine eigene, oder gar keine nähere Adresse enthielten) abgegeben worden war, und dies hatte sich ganz in der letzten Zeit mehrmals wiederholt.

Mich wird nicht leicht Jemand, der alle Gränzen überschreitet, verleiten, es ihm nachzuthun und so sein Betragen nachträglich durch das meinige in gewissem Sinn zu rechtfertigen und zu vermenschlichen; so sehr Sie meine Mäßigung auch auf die Probe setzten, so war ich dennoch so glücklich sie festzuhalten. Doch, meine Selbstbeherrschung, die Andre entwaffnet und zur Besinnung gebracht haben würde, schien Sie nur noch mehr zu erbittern, und nachdem ich Ihre auf's Aeußerste getriebenen formellen Ungebührlichkeiten still hatte hin gehen lassen, entschlossen Sie Sich zu einem moralischen Mordversuch und sandten mir am 4ten May zu Mittag in Antwort auf meine vorgedachte Zuschrift einen Brief, den Sie lieber mit Knallsilber, als mit Ihren bösen Worten hätten anfüllen mögen.

Dieser Brief zwang mir die vorstehende, in allen Puncten durch schriftliche Beweise und durch unverwerfliche Zeugen zu erhärtende thatsächliche Auseinandersetzung unseres gegenseitigen Verhältnisses zu meiner Nothwehr ab. Sie umfaßt von meinen über Sie gemachten Erfahrungen nur die erheblichsten

---

21 darnach sind fast 2 Seiten der Abschrift gestrichen und durch eigenhändige Niederschrift ersetzt, die oben gedruckt ist, das Gestrichene lautet mit Beibehaltung aller Fehler, die eine Probe von Elises Abschrift geben: Dieser Brief zwang mir die vorstehende, in allen Puncten durch schriftliche Beweise und durch unverwerfliche Zeugen zu erhärtende, thatsächliche Darstellung, die

der mich ſelbſt betreffenden, denn ich ſchloß aus einer mir und jedem Beſſeren heiligen Rückſicht auf dritte Perſonen alle fremden auf's Strengſte aus und erlaubte mir nicht einmal, Analogieen zu ziehen, ſo außerordentlich nahe die letzteren mir auch lagen. Wenn dieſelbe, wie ich allerdings glauben muß, viel Scharfes enthält, ſo geht dies unmittelbar aus den Thatſachen ſelbſt, die ich nicht mildern und verändern konnte, nicht aus meiner Darſtellung, hervor; es war nicht meine Abſicht, meiner gerechten Entrüſtung Genüge zu thun, ich wollte mich nur meiner Haut wehren. Ich füge zum Schluß noch ein Paar beſondere Bemerkungen und einige allgemeine Betrachtungen hinzu, und hoffe, daß Jeder, dem dieſe Blätter etwa in die Hände kommen, ſich an den zwiſchen einer „Anklage“ und einer nothgedrungenen Vertheidigung beſtehenden großen Unterſchied von ſelbſt erinnern, ſo wie, daß ein Ehrenmann ſich vor Leſung Ihres von mir mit dem Eingangs-Datum verſehenen Briefs keinerlei Urtheil geſtatten wird.

Sie ſchrieben mir: „ich konnte immer ohne Sie beſtehen, Sie können es jetzt.“ Hiedurch reducirten Sie Selbſt unſere Freundſchaft auf eine Abrechnung, zu der ich mich denn wohl entſchließen mußte, um Ihrem unbegränzten Ausdruck, der nicht bloß das Jahr 1835 bis 1836, ſondern meine ganze academiſche, ja meine Exiſtenz bis auf dieſen Tag zu umfaſſen ſcheint, zu begegnen. Die Abrechnung liegt vor und das Reſultat iſt evident. Vielleicht wußten Sie Selbſt es nicht, daß Sie bis jetzt,

---

von meinen über Sie gemachten Erfahrungen nur die wichtigſten der mich ſelbſt betreffenden umfaßt, da ich aus billiger Rückſicht auf dritte Perſonen, ſo ſchlagend auch namentlich diejenigen, welche die eine Tochter Ihrer verſtorbenen Freundin (und deren Halstuch) angehen [Assing], geweſen wäre, aufs Strengſte ausſchloß, zu meiner Nothwehr ab. Nur wenige allgemein und beſondere Betrachtungen füge ich noch hinzu.

der Wahrheit entgegen, durch das Gerücht als die Gönnerin bezeichnet wurden, die mich fortwährend auf der Universität unterstützt habe. Werden Sie jetzt, in Erinnerung daran, daß ich diejenigen 50 Thaler, die ich vorgedachtermaßen wirklich unerbeten und unerwartet durch Sie erhielt, nur annahm, um nicht zu verletzen, und daß ich Ihnen dies, nicht etwa erst gestern, sondern gleich im Moment, in meinem Brief vom 25 May 1837 erklärte, der Gerechtigkeit gemäß, wenigstens Ihre Bekannten von dem Gegentheil unterrichten?

Am unglücklichsten ist der Mensch, wenn er durch seine geistigen Kräfte und Anlagen mit dem Höchsten zusammen hängt und durch seine Lebensstellung mit dem Niedrigsten verknüpft wird. Wenn es ihm auch nach und nach durch die geistige Ausdehnung gelingt, seine Fesseln zu sprengen, so geht ihm doch die reine Freude am Daseyn verloren und aus seinem Wesen entwickelt sich etwas Herbes, Bitteres, worin Andere eine Krankheit, aber keine Sünde sehen sollten. Ein solcher Mensch sieht sich, trotz des ihm an- und eingeborenen Stolzes zur Zeit seiner Entwickelung gezwungen, ohne Wahl von Jedermann, der eben will, sich Verpflichtungen auflegen zu lassen, und geräth hiedurch in einen unausgleichbaren Zwiespalt mit sich selbst, indem er, der

---

Am unglücklichsten ist der Mensch, wenn er durch seine geistigen Kräfte und Anlagen mit dem Höchsten zusammenhängt, und durch seine Lebensstellung mit dem Niedrigsten verknüpft wird. Wenn es ihm auch durch die geistige Ausdehnung gelingt, seine Feßeln nach und nach zu sprengen, so geht ihm doch die reine Freude am Dasein verlohren, und aus seinem Wesen entwickelt sich etwas Herbes, Bittres, das ihm selbst und auch wohl Anderen unbequem fällt. Man muß sehr tief stehen wenn man dies nicht erkennt und im Unglück eine Sünde sieht.

Ein solcher Mensch sieht sich, trotz des ihm ein- und angebornen Stolzes, zur Zeit seiner Entwickelung gezwungen, von gewöhnlichen, und oft auch wohl von erbärmlichen Naturen, die ihrem hungerigen

anderen, zur Erwiederung einer Empfehlung durch eine Gegen-Empfehlung u. ſ. w., findet ſich die Gelegenheit, ſo heiß ſie der Verpflichtete auch erſehnen mag, nicht immer ſchnell genug. Der Wohlthäter, nicht erkennend, daß jeder Menſch in ſeinem Wohlthun ſtets nur die Erledigung ſeiner perſönlichen Dankespflicht gegen den höchſten Wohlthäter, gegen Gott, der ihm gnädig das fröhliche Geben und dem Bruder das harte Nehmen zutheilte, ſehen ſollte, macht nun gar leicht ungehörige Anſprüche, die er, wie ſich von ſelbſt verſteht, für höchſt gerechte hält; der Verpflichtete hinwiederum kann ſich nicht überzeugen, daß eine Wohlthat, und wäre es die größte, ſeine menſchliche Freiheit aufheben

---

Dankespflicht gegen den höchſten Wohlthäter, gegen Gott, ſein, und ſchaudern würde ich vor mir ſelbſt, wenn ich jemals Buch darüber führen und mich im Vorſchuß glauben, oder wenn ich gar einen Menſchen wegen einer ihm von mir auferlegten [A zu aufgelegten verbessert] Verbindlichkeit auch nur in einer einzigen ſeiner [LebensüdZ A] Äußerungen beſchränken wollte.

Meine Verpflichtung gegen die Leute, die mir einen ſelten von mir beſuchten Freitiſch gaben, oder mir eine kleine Unterſtützung verſchafften, werde ich zu jeder Zeit gedenken, wo ich mich ihnen, wie ich lebhaft wünſche, gefällig erzeigen kann. Mein Danck gegen Uhland, der mir zwei Welten auf einmal aufſchloß und bei deßen Namen mir ſtets die Seele übergeht; mein Danck gegen [meinen Freund üdZ A] Gravenhorſt mit dem ich im geiſtigen Erkennen ſchwelgte; mein Danck gegen meinen Freund Roßeau, aus deßen reinem Herzen mir alles Edle und Schöne der Menſchheit verklärt entgegen leuchtete; mein Danck gegen Jeden, der meinen Geiſt electriſirte und mein Gemüth erſchütterte oder erfüllte, wird ein ewiger, ein unendlicher ſein, er wird auch dann nicht aufhören, wenn das Leben uns auseinander reißt, und wenn unſre Geiſter ſich in entgegengeſetzte, ja feindliche Kreiſe verlieren. Elendere Egoiſten giebt es ja nicht als diejenigen, die, wenn bei der oft erfolgenden innern Trennung die Liebe erliſcht, zugleich die Achtung, die ſie nun drückt, mit begraben, und, um den Freund nicht beweinen zu dürfen in ihrem Herzen ſeine Leiche beflecken.

und ihn zum Sclaven eines fremden Willens machen könne, er behauptet mit Würde seine heiligen Rechte, und hofft, daß die Zukunft ihm einen Anlaß zur Bethätigung seiner Dankbarkeit darbieten wird.

Der Mann, der mehr als ein Jahrhundert repräsentirt, der große Goethe, hat auch in diese Verhältnisse mit seinem Sonnenauge hinein geschaut und Licht in sie gebracht. Erschöpfend und aus dem Tiefsten herauf geholt ist, was er darüber (Aus

---

Der Mann der mehr als Ein Jahrhundert repräsentirt, der große Göthe, hat mit seinem Sonnenauge auch in diese Verhältnisse hineingeschaut und Licht in sie gebracht; Lesen Sie: „Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit. B. II Seite 309, wo Göthe sich über den [auch üdZ A] von Jugend auf mehr noch durch die Wohlthäter, wie durch seine Noth gequälten Herder auf seine milde, erschöpfende Weise ausspricht. Doch — vielleicht erregen Ihnen auch Göthe und Herder „moralischen Ekel". Es ist so bequem, das säuerliche Mißbehagen mit sich selbst, das sich in manchen Stunden nicht unterdrücken läßt, dem Gegenstand zuzuschreiben, der die unschuldige Ursache ward, daß man es empfindet.

Noch jetzt erachte ich es für meine Mannespflicht, ein Aeußerstes, so viel an mir liegt, abzuwenden. Mehr als 14 Tage, sind seit dem 4ten May verflossen, und Sie haben keinen ausgleichenden Schritt gethan; Sie haben am Ende gar geglaubt, daß ich Ihren letzten Brief, wie die früheren, stillschweigend hinnehmen würde. Ich sende Ihnen diesen Brief zurück; verzeihen Sie, daß ich ihn am Tage des Empfangs in der ersten Heftigkeit in der Mitte durchriß, was nicht mir, nur Ihnen, zustand. Behalten Sie ihn, wenn es Ihnen möglich ist Sich Selbst wieder zu finden und ein menschliches Verhältniß auf eine Menschen geziemende Weise aufzuheben. Remitiren Sie ihn mir [A umgestellt zu mir ihn], wenn Sie wollen. Dies jedoch, der Billigkeit gemäß, sogleich, wenigstens in den ersten zwei Tagen, und uncouvertirt, damit ich sicher bin, daß im Couv: nicht noch neue Beleidigungen stecken, deren es ja nicht mehr bedarf, da der Brief die allerärgsten, über die hinaus es keine mehr giebt, schon enthält. 6 ff. vgl. Tgb. II N. 1990

kommen ganz gewiß auch nur auf Rechnung der „Geſinnungsgenoſſen", die an Strodtmann ganz tüchtig herumarbeiten. Wenn hierin noch etwas zu ändern iſt, ſo vermögen Sie es allein, ich glaube ein Wink Ihrerſeits könnte nützen, da Strodtmann — wie billig — auf Ihr Urtheil das größte Gewicht legt.

In den nächſten Wochen werde ich Ihnen einen Band Erzählungen „Am Königsſee" zuſenden, welche Weber in Leipzig in Verlag genommen hat. — Gegenwärtig habe ich mein oftерwähntes Gedicht Gutenberg wieder vorgenommen und wenn der Drang, welcher mich jetzt dazu führt, nicht noch einmal nachläßt, ſo hoffe ich es in dieſem Jahre noch zu Ende zu führen. — Ich wage kaum nach Ihrem „Demetrius" zu fragen denn ich fürchte, daß die Krankheit Ihnen auch hier Einhalt gethan hat. — Ihre Nibelungenepigramme haben mir dieſelbe Freude bereitet, als da ich ſie zuerſt kennen lernte, — wiſſen möchte ich wohl, welchen Effect die Bombe im Münchener Lager hervorgebracht hat. Die Herren an der Iſar ſchienen ſich übrigens neuerlich in zwei Parteien gelöſt zu haben, ſoviel ich von dem Klatſch verſtehe, den die Comödiantin Frau von Bulyovsky von München nach Dresden getragen. — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Aber genug des Geſchwätzes. Die Antwort, welche ich von Ihnen hoffe, ſoll mir vor allem Beruhigung über Ihr Befinden und möge mir, wenn thunlich, auch eine gute Nachricht betreffs Ihrer Fahrt nach dem Norden bringen.

Schandau bei Dresden 10. September 1863.

Hebbel an Stern.

Wien, d. 25ten Sept. 1863.

Lieber Freund!

Sie haben Sich gewiß ſchon ſelbſt gedacht, daß meine Krankheit eine Wahrheit iſt, meine Geneſung aber eine Fabel. Vor drei Tagen kam ich aus dem zweiten Bade zurück, das mir ſchon in dieſem Sommer verordnet wurde; auf die Soole ließ mein Arzt den Schwefel folgen. Auch ſpüre ich einige Erleichterung des Zuſtandes; von einer Hebung des Grundübels iſt aber nicht die Rede und an eine Reiſe im unſichern Herbſt darf ich gar nicht mehr denken. Dieſer hartnäckige Rheumatismus, der ſich in alle Syſteme meines Organismus verbiſſen hat und leider, leider nicht einmal vor dem Winter Abſchied nehmen zu wollen ſcheint, iſt die Frucht einer einzigen Erkältung, die ich mir in Wilhelmsthal zuzog. Ich hatte einen großen Spaziergang mit dem Großherzog gemacht, wir kamen erſt unmittelbar vor Tafel zu Hauſe, ich mußte mich, erhitzt wie ich war, ſogleich vom Kopf bis zu den Füßen umkleiden und fühlte die Folgen ſchon während des Speiſens. Hätte ich nun bedacht, daß die ſchönen Jahre vorüber ſeien, in denen man, wenn man in's Waſſer fällt, den eigenen Körper ungeſtraft als den beſten Ofen betrachten darf, um die Kleider daran zu trocknen und in Dresden ein paar Dampfbäder genommen, ſo wäre gewiß alles gut gegangen. Ich that es nicht, ich ſchleppte mich den ganzen Winter mit Seitenſtichen und Rippenſchmerzen herum und muß nun büßen. Die Zeit, die

meinem Leben. Bd II Seite 309) in Bezug auf den auch von Jugend auf mehr noch durch die Wohlthäter, als durch die Noth gequälten Herder ſagt.

Noch jetzt erachte ich es für meine Mannes- und Menſchen-Pflicht, ein Aeußerſtes, ſo viel an mir liegt, abzuwenden. Volle 3 Wochen ſind ſeit dem 4ten May verfloſſen, und Sie haben keinen ausgleichenden Schritt gethan; Sie haben vielleicht gar geglaubt, daß ich Ihren letzten Brief, wie die früheren, ſtillſchweigend hinnehmen würde. Ich ſende Ihnen dieſen Brief zurück; verzeihen Sie, daß ich ihn am Tage des Empfangs in der erſten Heftigkeit in der Mitte durchriß, was nicht mir, nur Ihnen, zuſtand. Behalten Sie ihn, wenn es Ihnen möglich iſt, ein menſchliches Verhältniß auf eine Menſchen geziemende Weiſe aufzuheben; es iſt das Aller-Allerwenigſte, was ich verlangen kann. Remittiren Sie mir ihn, wenn ſie [!] wollen; dies jedoch, der Billigkeit gemäß, ſogleich, wenigſtens in den erſten zwei Tagen, und uncouvertirt, damit ich ſicher bin, daß im Couvert nicht noch neue Beleidigungen ſtecken, deren es ja nicht mehr bedarf, da der Brief die allerärgſten ſchon enthält. Etwas Verſiegeltes kann ich nur dann noch annehmen, wenn auf der Adreſſe die Verſicherung ſteht, daß der Inhalt nicht verletzend und ehrenrührig iſt; das Leben iſt kurz, und ich kann mich nicht fortwährend der Gefahr ausſetzen, Monat nach Monat im empörten Gefühl zu verlieren.

Hamburg d. 25 May 1840.

Friedrich Hebbel.

---

26 es folgt à ein „Appendix", gestrichen, dann nochmals der oben gedruckte, der im Text erscheinen musste, weil Hebbel das „Memorial" als Aktenstück behandelte. Das Gestrichene, ein eigenhändiger unvollendeter Entwurf, lautet:

Appendix.

Am Mittwoch, dem 26sten d. M., Nachmittags nach 5 Uhr,

Appendix.

Am Mittwoch, dem 26ſten May ſandte ich dieſe thatſächliche Darſtellung, couvertirt, von meiner Hand überſchrieben und mit meinem Pettſchaft beſiegelt, durch Auguste Peters, ein kleines Mädchen aus meinem Hauſe, das von jeher meine Beſtellungen an die Frau Doct. A. S. geb. W. ausrichtete, Nachmittags um 5 Uhr, mithin zu einer Zeit, wo die Letztere gewöhnlich in ihrem unteren Zimmer zu ſeyn pflegt, an ſie ab; ich beobachtete dieſes Alles auf's Genaueſte, damit ſo wenig ſie, als irgend Jemand aus ihrem Hauſe darüber in Zweifel ſeyn könne, woher das Couvert käme. Es ward angenommen und ich ging nach meiner Gewohnheit zum Spatziergang aus; in meiner Wohnung ließ ich den Befehl zurück, daß, wenn die Frau Doct. A. S. geb: W. vielleicht in meiner Abweſenheit etwas ſenden ſollte, man ihrem Boten ſagen mögte, er möge zu einer Zeit kommen, wo ich zu Hauſe ſey, nämlich Vormittags zwiſchen 8 und 11 Uhr; dieſe Beſtimmung mußte ich in Gemäßheit des Schluſſes meiner Darſtellung treffen, da ich meinen Wirthsleuten die Prüfung der Adreſſen der für mich einlaufenden Briefe und Paquete ſo wenig zumuthen, als überlaſſen durfte. Etwa eine Stunde ſpäter bringt das Dienſtmädchen der Frau Doct: A. Sch. das von mir ihr geſandte Couvert in eröffnetem Zuſtande der Mathilde Sommer, einem zweiten Kinde aus

---

ſandte ich die vorſtehende thatſächliche Darſtellung, couvertirt und von meiner Hand adreſſirt, durch das kleine Mädchen, das von je her meine Beſtellungen an die Frau *Doct: A. Schoppe*, geb: Weise auszurichten pflegte, an die Letztere ab. Das Kind kam zurück und ſagte mir, daß meine Sendung angenommen worden ſey; ich ging aus, indem ich in meiner Wohnung den Befehl hinterließ, daß, wenn die Frau *Doct. A. Schoppe*, geb: *Weise* vielleicht in meiner Abweſenheit etwas ſenden ſollte, man dem Boten ſagen mögte, er möge zu einer Zeit kommen, wo ich zu Hauſe ſey, nämlich Vor-

meinem Hauſe, auf der Straße zur Abgabe an mich auf; Math. Sommer kommt mit dem Couvert die Treppe hinauf und meine Wirthin ſchickt ſie damit auf der Stelle zurück, aber das von ihr noch auf der Straße eingeholte Dienſtmädchen verweigert die Wieder-Annahme. Jetzt ſendet meine Wirthin das Couvert durch die Eingangs gedachte Auguste Peters direct an die Frau Doct: A. S. geb: Weiso und läßt bitten, es am nächſten Morgen an mich abgeben zu laſſen; die Frau Doct. A. S. geb: Weiso reißt es dem Kinde aus der Hand und beauftragt daſſelbe, an mich zu beſtellen: ſie wolle es auf den Abtritt werfen und die Frau Kirchenräthin Lina Reinhardt findet ſich bewogen, hinzu zu fügen: „ich wollte eben ſagen, Amalie, daß du dies thun ſolleſt!“ Es thut mir leid, daß ich eine ſolche Aeußerung, die außer der Weiblichkeit, ja außer der Erziehung liegt und die alle geſitteten Erörterungen unmöglich macht, zu Papier bringen muß. Daß es gegen alles Uebliche verſtößt, ein Couvert, deſſen Abſender man nicht verkennen kann, anzunehmen und eröffnet zu remittiren, leuchtet ohne Bemerkung ein; bedauern muß ich jedoch, nicht zu Hauſe geweſen zu ſeyn und das Couv: nicht empfangen zu haben, indem ich nun nicht weiß, ob die Frau Doct: A. S. geb. W. eine unverantwortliche Aeußerung ihrer Natur dadurch zur Handlung geſtempelt hat, daß ſie den meiner Darſt: beigeſchloſſenen böſen Brief vom 4ten May mir wieder zuſtellen laſſen wollte.

---

mittags von 8 bis 11 Uhr. Eine Stunde ſpäter kommt das Dienſtmädchen der Frau *Doct. A. S.*, geb: *Weise*, und bringt einem anderen Kinde aus meinem Hauſe auf der Straße ein *Couvert* auf; als meiner Wirthin dieſes gebracht wird, befiehlt ſie dem Kinde, es augenblicklich an das Mädchen zurückzuſtellen, das Kind holt das Mädchen auch noch wieder ein, das Mädchen aber will ſich nicht zur Wiederannahme bequemen. Nun ſendet meine Wirthin jenes erſtgedachte Kind mit dem *Couvert* (welches, nach Auſſage des Kindes, weiteres fehlt

Nr. 114. An Dr. D. A. Assing in Hamburg.

Verehrtester Herr!

Mit wehmüthiger Freude habe ich Ihre schönen Lieder empfangen, und statte Ihnen für die Mittheilung warm und innig meinen Dank ab.

Hier ist mehr, als Poesie, es ist Ihr Leben selbst, das, alle Adern zersprengend, als Todtenopfer dahin strömt. Nach dem Schmerz, dessen er fähig ist, messe ich den Menschen; ihre Wunden sind die Augen der Seele, nur aus Wunden schaut sie heraus, und durch Wunden schaut man in sie hinein.

Ich will Sie nicht trösten, ich kann es nicht. Aber, Sie wohnen jetzt in Ihrem Schmerz, wie in einer sicheren, unzugänglichen Burg, und was Sie auch erdulden mögen: gegen das gemeine Leid der Erde, das immer einen Riß und einen Fleck zugleich macht, sind Sie geschützt. Und im Abgrund, oder nirgends, muß man den Schlüssel zum Himmel finden.

Wem Ihre Gedichte nicht zum Herzen gehen, der hat kein Herz. Mich haben sie auf's Tiefste ergriffen und erschüttert. Besonders die beiden: Am Grabe, Seite 13, und geheime Liebe, Seite 31, klingen in mir fort und fort.

Ihre schöne Gabe ist mir auch deshalb so werth, weil sie mir beweis't, daß die ganz unerhörte Stellung, in die ich ohne mein Verschulden zu einer ehemaligen Freundin gerieth, auf Ihr Urtheil über mich keinen Einfluß hat. Wenn ein Mensch sich in die Lage versetzt sieht, daß er, um sich zu rechtfertigen,

---

Nr. 114. *H* Kgl. Bibliothek in Berlin. Nachlass I 8. 122f. 3 wohl die Nänien nach dem Tode Rosa Marias, von D. A. Assing. Hamburg 1840. (Als Manuscript gedr.) 11 die Gattin Assings, Rosa Maria, war am 22. Januar 1840 gestorben 23 zu Amalia Schopp

eine Frau anklagen muß, ſo wird er ſich nicht leicht zum Reden entſchließen.

Mit einem herzlichen Gruß bin ich

hochachtungsvoll

Ihr wahrhaft ergebener

d. H. Friedrich Hebbel.

d. 10. Juny 1840.

Nr. 115. An Elise Lensing auf Rügen.

Mittwoch d. 1ſten July 1840.

Du haſt mich mit einem ſo ſchönen Briefe beſchenkt, ich will doch auch mein Tagebuch für Dich anfangen. Aber, theuerſte Eliſe, ich kann Dir wenig Angenehmes mittheilen. Mein Uebelbefinden hält nun ſchon über 8 Tage an und hat ſich zu einer förmlichen Krankheit ausgebildet, zur Gelbſucht nämlich. Ich ſehe aus, wie eine Citrone, ſelbſt das Weiße in meinem Auge iſt vergoldet, ich bin völlig, wie das edle Metall, nur daß Rothſchild keine Ducaten aus mir prägen laſſen kann. Zwei Tage nach Deiner Abreiſe ſchickte ich, von Janinsky dringend dazu aufgefordert, zu Assing. Er verordnete ein Vomitiv, welches mich entſetzlich angriff, aber den erwünſchten Erfolg, den Magen zu reinigen, nicht hatte. Eine andere Mixtur folgte darauf, die ich, nachdem ich den 5ten Löffel nahm, nicht bei mir behalten konnte. Jetzt habe ich Pulver, die wohlſchmeckend ſind und gute

---

5 d. h. „von Hause“

Nr. 115. *H* in Weimar. Bw. I S. 83—94 und ein Teil, von Bamberg abgetrennt, ins Tagebuch eingebunden, wo er ihn auch fälschlich drucken liess (I S. 217—221). 18 Elise fuhr am 23. Juni mit dem Dampfschiff nach Wittenberge, vgl. Tgb. II N. 2035

Dienste thun, obwohl nur langsam. Hoffentlich ist das Aergste überstanden, mir ist nicht mehr so übel und der schlechte Geschmack im Munde läßt sich ertragen. Gefährlich ist die Sache überhaupt nicht gewesen, sie scheint aber hartnäckig zu seyn. Wäre der Magen nur erst wieder hergestellt, das Andere sollte bei mir nicht in Betracht kommen! Ich überzeuge mich mehr und mehr, daß dies Organ bei mir nicht das stärkste ist, und mögte Dich dringend bitten, mich, wenn ich über dasselbe irgendwie einmal wieder klagen sollte, zur höchsten Vorsicht im Essen und Trinken aufzufordern.

Gestern mußte ich mich, weil Assing darauf bestand, in der rechten Seite, wo ich seit vorigem Sommer noch immer etwas Schmerz empfand, schröpfen lassen. Denke Dir aber, es kam fast gar kein Blut; von 8 Köpfen keine halbe Theetasse voll. Was der Arzt zu diesem auffallenden Resultat sagen wird, weiß ich noch nicht; er kommt erst morgen. Kaum war die Operation vorüber, als — Herr Crelinger aus Berlin mir seine Aufwartung machte. Er reis'te durch in's Bad und versprach, wieder zu kommen. Die Judith war Hauptgegenstand der Unterhaltung, und ich erfuhr, daß sie Sonnabend zur Aufführung kommt. Wie ich mich freue, die Entscheidung so nahe zu wissen, kann ich Dir gar nicht sagen. Sie falle aus, wie sie wolle, mein Stück hat ein zu zähes Leben, um am Theater-Schiffbruch zu Grunde zu gehen. Herr Crelinger kann eher für den Sohn, wie für den Mann einer Frau von dem Alter der Stich gelten. Er machte auf mich persönlich einen guten Eindruck. Leider war ich zu erschöpft und geistig zu wenig Herr meiner selbst, um aus der Visite zu machen, was ich wohl daraus hätte machen mögen. Nur Eins wurde mir völlig klar: ganz Berlin bewundert mein Stück bis zu dem Schluß, aber der Schluß soll nun einmal durchaus anders seyn. Ich kann das nicht begreifen, aber ich sehe voraus, daß die Judith ein Vorwurf der

lebhafteſten Debatten werden und Heere von Federn in Bewegung ſetzen wird. Auch Wihl gab ich ſie neulich zum Leſen. Er ſagte mir: ſie habe ganz überwältigend auf ihn gewirkt, und trotz ſeiner Verehrung meines Talents habe er mir ein ſolches Werk nicht zugetraut; über das Einzelne wollten wir ſprechen, wenn ich geſund ſey, Manches ſey ihm dunkel, Einiges berühre ihn fremd u. ſ. w. Ich halte es für das beſte Zeichen, daß Keiner, ſelbſt nicht Gutzkows treuſter Anhänger, ſich der Wirkung meines Stücks verſchließen kann; das muß doch wohl Leben haben, was allen Menſchen bis in's Mark und an die Seele dringt. Ich will aber wahrlich auch nicht wieder ſo undankbar ſeyn gegen den Ewigen, wie ich es oft ſchon war. Das Höchſte, was er zuweilen Jahrhunderte lang Allen verſagt, hat er mir verliehen, ich durfte ein durchaus ſelbſtſtändiges, in ſich abgeſchloſſenes Werk, das für die Welt Bedeutung hat, hervorbringen, mir wurde es vergönnt, den edelſten Wunſch meiner Jugend erfüllt zu ſehen; alles Uebrige habe ich immer nur als Nebenſache betrachtet, und ich will es auch von jetzt an nicht anders betrachten.

Donnerstag.

Ich überleſe das Obige. Eine recht fromme und eitle Stimmung! Gott hat den Herrn Hebbel zum Halbgott gemacht, da hält es der Halbgott für ſeine Pflicht, es zu vergeſſen, daß er nicht nebenbei auch ein reicher Mann geworden iſt. Wie ſelten iſt es doch, wenn man ſich ſelbſt beobachtet, die Empfindung auch nur ein einziges Mal ganz rein ſtrömen zu ſehen! Faſt immer iſt ſie mit etwas Schlamm oder Narrheit verquickt.

Assing war heut morgen wieder hier. Ich ſoll nun Blutigel nehmen. Schon ſind 4 ℛ für Medicamente ausgegeben, und wann bekomm' ich Geld!

---

19 Donnerstag, 2. Juli 20ff. vgl. „Die Schauspielerin“ V S. 154, 7ff.

Ich las gestern den Zauberring von Fouque. Mit einer rechten innerlichen Erquickung, kann ich sagen. Nicht, daß sie mir das Buch gewährte, aber ich überzeugte mich, daß zu allen Zeiten seelen- und geistlose Productionen das Publicum in einen wahnsinnigen Fieberrausch versetzt haben, und daß dieser Fluch also unsere Zeit nicht allein trifft. Welch ein erbärmliches Machwerk! Die Harnische klappern, die Sterne tönen, Riesen kämpfen, und dennoch kein Hauch von Leben und Poesie, ja, trotz alles Aufwandes, auch nur von Phantasie.

Ich will sehen, ob ich ein unbedeutendes Gedicht, das erste in diesem Jahr, zu Ende bringen kann.

Es lag ein Mensch im Sarg, zu jung nicht, noch zu alt;
Ich hatt' ihn oft gesehn, doch trat mir nun erst klar
Entgegen aus der still geschlossenen Gestalt,
Was mehr in ihr verhüllt, als ausgesprochen war.

Fortsetzung folgt.

Sich geistig ausbilden hat zuletzt dasselbe Resultat, was entsteht, wenn man physisch ein Feinschmecker wird. Die alte Nahrung behagt nicht mehr, die neue ist so kostbar, man muß verhungern, denn die Ueberzeugung, das Beß're zu kennen, macht nicht satt. Wie bitter empfind' ich dies gerade jetzt. Ich mögte auch wohl einmal Lectüre zur bloßen Unterhaltung, aber mir ist dabei zu Muthe, als ob ich Stroh esse.

Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber seit lange schon komm' ich mir wie „zu Ende" (ich finde keinen andern Ausdruck) vor. Nichts sprudelt mehr.

Du fehlst mir sehr, liebe Elise. Deine Mutter hat guten Willen, aber nicht das geringste Geschick, und den guten Willen hat sie auch nur Deinetwegen. Ob eine Speise leicht ist, oder

1 „Der Zauberring. Ein Ritterroman", zuerst Nürnberg 1813
16 das Gedicht wurde wohl nicht fortgesetzt

ſchwer, ob man dem Magen dies bieten darf, oder das, ſie weiß es nicht. Was ich befehle, wird pünctlich ausgeführt, aber in ſolchen Zuſtänden iſt man zum Befehlen ſo wenig aufgelegt.

Freitag.

So gehen die Tage vorüber. Faſt Keiner bringt Etwas, aber Jeder nimmt Etwas. Der Reichſte muß ſich zu arm fühlen vor dieſer Unerſättlichkeit der Zeit. Oft kommt's mir vor, als ob nicht Verzehren, ſondern Verzehrtwerden der Lebensproceß ſey. Irgend eine geheimnißvolle Macht hat uns auf Zinſen gelegt und verwendet uns nun nach Belieben in ihren Nutzen!

Stunde ſpäter.

Eben hab' ich ein Gedicht gemacht. Das heißt einmal wieder aufathmen. Ich bin damit zufrieden, denn es iſt geworden, was es werden konnte.

Diejenigen Menſchen ſind die unverträglichſten, welche die Tugend üben, ohne ſie zu lieben.

Wie tödtend iſt es doch, immer im Zimmer ſitzen zu müſſen, ein Gefangener ſeiner ſelbſt zu ſeyn, und während andere Gefangene darauf ſinnen, wie ſie in's Freie kommen wollen, nur darauf zu denken, wie man ſich immer feſter einſperren und jede Verſuchung von ſich abwehren will! Wäre das Wetter nur beſſer, ſo dürfte ich ausgehen, aber der Himmel iſt ſtets bedeckt und eben jetzt, da ich ſchreibe, ſchlagen die dicken Regentropfen an's Fenſter; mächtig heult der Sturm. Unendlich lächerlich kommt es mir vor, daß ich ſolche Dinge aufſchreibe, die an und für ſich Nichts ſind, und noch weniger verdienen, im Bilde aufgefangen und aufbehalten zu werden. Immer fällt mir, wenn ich mich ſo über dem Nichtigen und Sinnloſen ertappe, die alte Frage wieder ein, was denn doch das Leben

---

4 Freitag, 3. Juli 12 „Situation" VII S. 175

eigentlich wohl sey. Es ist der engste und der weiteste Kreis zugleich, der sich, selbst wenn seine Leerheit Herz und Geist zusammen schnürt, dennoch jedem Begriff, der ihn umschließen mögte, entzieht. Oft ist mir die Auflösung ganz nah und in meinem Gefühl hab' ich sie schon gehabt, aber es läßt sich nicht ausdrücken. Das Schlimmste im Leben ist, daß Alles so stückweise ist, daß Nichts eine Folge hat. Heute, um nur von mir selbst zu reden, schreib' ich eine Judith, morgen bin ich wie todt, habe keine Empfindungen, keine Gedanken, greife bald nach Diesem, bald nach dem Dem, um die Lücken zu stopfen, verliere mich in's Unendlich-Kleine und kann mir gar nicht die Möglichkeit vorstellen, daß es jemals wieder anders werden könne.

Sonnabend.

Man sollte dergleichen nicht aufschreiben. Es führt zu Nichts. Heut Mittag erhielt ich von Rousseaus Schwester einen sehr schönen Brief. Du sollst ihn lesen. Alles steht, wie immer. Daß sie mir so lange nicht geantwortet, daran war freilich die Judith Schuld, aber aus einem ganz anderen Grunde, als den wir meinten.

Abend.

Es ist 7 Uhr. Ich komme aus der Conditorei, wohin ich mit Jahnens, da Assing mir bei warmer Luft einen Gang erlaubt hat, ging, um die Preuß. Zeitung zu sehen. Darin stand: Sonnabend zum ersten Male: Judith, Trauerspiel in 5 Acten von Fr. Hebbel. Jetzt also ist der Moment der Entscheidung. Schlag halb 7 Uhr trat Gutzkow in den Saal; ich nahm dies für ein böses Zeichen. Jetzt fühl' ich Nichts, keine Ahnung des Schlimmen oder des Guten. In 3 Tagen weiß ich den Erfolg. Es hängt viel davon ab! Es ist 10 Uhr und Alles entschieden.

14 Sonnabend, 4. Juli

ſeit meinem Geburtstage verſtrich, kann ich gar nicht mit zu meinem Leben rechnen und wer weiß, wie lang ſie ſich noch ausdehnen wird. Vor einer Woche wäre ich noch außer Stande geweſen, Ihnen dieſen Brief zu ſchreiben, denn ich gehöre zu den Menſchen, die von unten auf am beſten geköpft werden können; wer mir die Beine bindet, der kann mir die Gehirn-Kugel ruhig laſſen.

Ich danke Ihnen für Ihre offene Beantwortung meiner offenen Frage und freue mich, daß Sie nur noch für die Anmuth und Annehmlichkeit des Lebens, nicht für die Nothdurft zu ſorgen haben. Wie leid thut es mir, daß ich Ihre liebe Frau nicht ſehen ſoll; das Geld, was ich zu einer erfriſchenden und auch aus anderen Gründen nothwendigen Reiſe beſtimmt hatte, iſt den Aerzten verfallen. Hoffentlich kommen noch wieder beſſere Tage für mich und dann will ich's einbringen. Auf Ihre Erzählungen freue ich mich und zur Wiederaufnahme des Gutenberg gratulire ich, aber wo bleibt Ihre Tragödie? Das Epigramm gegen Geibel habe ich endlich losgelaſſen, weil die Niederträchtigkeit, womit dieſer zarte Backfiſch-Lyriker den „Sängerkrieg" gegen mich führt, gar keine Grenzen findet. Geſchrieben wurde es vor vier Jahren und befand ſich einmal ſchon für die „Unterhaltungen" in Gutzkow's Händen: ich zog es wieder zurück, weil es mir zu grauſam ſchien. Demnächſt erſuchte mich der Intendanzrath Schmitt, der jetzige Direktor des Münchner Hoftheaters, ein ſehr braver Mann, um Siegfrieds Tod, weil er ihn zur Aufführung bringen wollte. Kaum hört Geibel davon, als er zu Schmitt auf's Büreau kommt und ihm erklärt er wolle ſeine Brunhild geſpielt ſehen und zwar ſogleich. Die Brunhild war lange da und es war ihm gar nicht eingefallen ſich um das Theater zu bekümmern; Schmitt war keinen Augenblick im Zweifel, daß er ſie blos mir, wie einen Stein in den Weg warf und gedachte ſich keineswegs zu fügen. Aber der Zufall führte mich auf einer Reiſe nach Paris über München und ich ließ mir mein Mipt. auf der Stelle wieder aushändigen, zeigte Geibel das auch brieflich mit den Worten an, daß ich die Rechte der einheimiſchen Talente zu ehren pflegte, wenn ſie auch an mir nicht geehrt würden. Ich denke das war anſtändig. Nun kam die Darſtellung meiner Trilogie in Weimar, Schöll, früher eher mein Gegner als mein Freund, ſchrieb eine vortreffliche Kritik darüber für die Augsb. Allg. Zeitung, die nach vielen Winkelzügen abgelehnt wurde und der Baron von Cotta entſchuldigte ſich deshalb, als ich im vorigen Jahre von London kam, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß es nur geſchehen ſei, um Herrn von Geibel nicht noch mehr zu reizen. — Dieß ſind lauter Thatſachen, die juriſtiſch bewieſen werden können, viele andere, die ebenſo wahr ſind, denen die Evidenz für den bürgerlichen Richter aber mangelt, übergehe ich. — — — — — —

Ueber Strodtmann und ſeinen Orion denke ich ganz wie Sie; auch deshalb wäre ich gern nach Hamburg gegangen und hätte mit Campe geſprochen. Hauptſächlich hätte es ſich freilich um die Geſammtausgabe meiner Schriften gehandelt, wegen deren wir in Unterhandlung ſtehen. Das Polen-Gedicht hat auch mich erſchreckt, obgleich es zu den beſten Arbeiten des Verfaſſers gehört. Dies iſt nun einmal ſein Pathos. Ich ſchrieb ihm in meinen Augen ſei der Frankfurter Fürſtentag das wichtigſte Ereigniß der deutſchen Geſchichte ſeit dem Weſtphäliſchen Friedensſchluß: was er inſofern gewiß iſt, als er durch feierliche Sanktion der

Die innere Stimme ſagt mir Nichts. Keine Angſt, keine Freude, langweilig-ruhig, wie immer. Ich will zu Bette gehen.

Sonntag.

Welch ein Wetter, wie mitten im Herbſt! Du armes Kind haſt eine ſchlechte Reiſe; es iſt nur ein Glück, daß Du ohnehin an's Baden nicht denken durfteſt! Jetzt iſt es vielleicht um ſo eher ein Grund, Dich davon auszuſchließen. Ich fürchte nur, daß des ſchlechten Wetters wegen ſich die Reiſe von vier bis auf ſechs Wochen ausdehnen möge. Dies wäre mir ſehr unangenehm, obgleich ich mich darin finden müßte, wenn es nicht anders ſeyn könnte. Mit Deiner Geſundheit iſt doch, wie ich feſt hoffe, keine Veränderung eingetreten; ich verlaſſe mich auf Dein Verſprechen, mir ſogleich bei der mindeſten Befürchtung zu ſchreiben. Ich bin noch immer gelb, habe wenig Appetit und darf ihn nur mit Buttermilch und leichten Gemüſen ſtillen. Es verdrießt mich, daß ich noch nicht nach B. kommen konnte, doch wird es ſich wohl noch in den letzten 14 Tagen machen.

Um eine Fähigkeit beneide ich die Frauenzimmer, um die, daß ſie über Nichts ganze Bogen vollſchreiben können. Es iſt für ſie doch eine Beſchäftigung und wird, wenn es aus lieber Hand kommt, vom Empfänger gern geleſen. Ich bin immer gleich zu Ende; wenn die Gedanken aus ſind, iſt es mit der Schreibluſt gewiß vorbei, und meiſtens ſchon viel früher. Deswegen taug' ich auch nicht zum Erzähler, ſo leicht es mir ſonſt auch wird, Situationen u. d. gl. zu erfinden. Ich komme nie ordentlich in den Gang, Alles ſcheint mir ſo unwichtig, ſo überflüſſig, an jeden einzelnen Zug ſoll ſich etwas Bedeutendes knüpfen, und bei ſolchen Forderungen entſtehen keine Bogen. Ach, wär' ich doch von den Banden der Literatur erlöſ't! Es

3 Sonntag, 5. Juli 16 *B.* was iſt gemeint?

iſt eine nichtswürdige Exiſtenz, nur zwiſchen Selbſterniedrigung und Hungertod die Wahl.

Ein ſchönes altes Dithmarſiſches Gericht hat Deine Mutter mir oft gekocht und es bekommt mir ſehr wohl: Grütze in Buttermilch! Ich hoffe, auch Du ſollſt mich zuweilen damit tractiren.

Dienstag.

Seit Sonnabend Abend ſind drittehalb Tage verſtrichen und noch habe ich keine Nachricht aus Berlin. Wenn Kisting gleich geſchrieben hätte, ſo würde ſein Brief heute hier geweſen ſeyn. Das Ausbleiben halte ich für ein übles Zeichen. Wahrſcheinlich will er mir die Hiobspoſt mit Etwas verſüßen und drückt nun irgend eine alte Runkelrübe aus. Nun, morgen erfahr' ichs auf jeden Fall. Wenns nur kein förmlicher Durchfall iſt, ſo will ich zufrieden ſeyn. Wär's aber auch das, ſo werd' ich auch noch nicht toben und die Zähne fletſchen, ſondern mich in meinen beſcheidenen Stolz zurückziehen!

Mit meiner Geſundheit ſteht's beſſer. Assing hat mich geſtern aus der Cur entlaſſen, doch ſoll ich noch einen letzten bittern Trank nehmen, den ich heute machen laſſen will. Auch auf Blutigel in der Seite beſteht er und ich muß daran, will's auch, ſobald ich nur aus Berlin einen Brief habe.

Abend.

Wärſt Du doch hier, oder könnt' ich's Dir doch zuſchreien bis Rügen, damit es auch durch die Nebel Deiner Seele wie ein Sonnenſtral eine blaue Lücke riſſe. Briefe hab' ich noch nicht, aber den Ausfall weiß ich, wenn nicht Alles täuſcht. In den Berliner Nachrichten ſteht in der Theater-Anzeige: Montag

---

7 Dienstag, 7. Juli 28 Irrtum. Montag, 6. Juli, war die erste Aufführung, vgl. Tgb. II N. 2057 und Hebbel-Kalender für 1906 S. 214 ff.

zum erſten Mal wiederholt: Judith! Iſt ſie Sonnabend gegeben und wird ſchon Montag wiederholt, ſo kann der Beifall nicht ganz gering geweſen ſeyn. Gott meinen Dank!

Nachts halb 3 Uhr.

Ich kann nicht ſchlafen, mein Blut iſt, wie Feuer, ich bin wieder aufgeſtanden. In Hamburg iſt Brand, die Glocken heulen, der Wind brauſ't, Flintenſchüſſe fallen, Nachtwächter plärren. Schreiben mag ich aber auch nicht. Schlaf' Du für mich!

Mittwoch.

Eins iſt aber gewiß: die Judith lähmt mich in meinem Innern. Weil ſie, nach meiner feſten Ueberzeugung, ſo ganz iſt, was ſie ſeyn ſoll, hab' ich nicht den Muth, an etwas Anderes zu gehen. Von den Dithmarſchen habe ich einen halben Act geſchrieben, aber er ſteht tief, ſehr tief, unter Judith. Da kommt denn wenig Freude beim Fortfahren heraus. Wie hochbegnadigt von Gott und Natur war doch Shakeſpear, der das Große ſo oft hervor bringen durfte! Das iſt die fürchterlichſte Angſt, die mich plagt, daß die geiſtigen Quellen ſich raſch verſtopfen mögten!

– Was haſt Du für ein Reiſewetter! Immer Regen und Wind, Wind [illegible] Regen. Noch kein Brief. Kommt auch heute keiner, ſo iſt Freund Kisting nicht beſonders zuverläſſig!

An den Dithmarſchen iſt dies das Schlimmſte, daß ſie nicht in einer großartigen Perſönlichkeit einen Mittelpunct haben. Das ganze Volk theilte ſich in die Victorie, kein Einzelner trat hervor. Aber ein Drama aus lauter Volksſcenen — ich weiß nicht, ob es exiſtiren darf. Für die Bühne iſt es gewiß nicht. Die Freiheit kann ſo wenig, wie die friſche Luft, eine dramatiſche Leidenſchaft entzünden! Doch, wenn das Stück auch nur eine recht ſinnliche Darſtellung aller Volkszuſtände giebt, ſo hat es

9 Mittwoch, 8. Juli 13 vgl. V S. 73 ff.

immer einen gewissen, obgleich nur untergeordneten, Werth. Es ist dann doch eigentlich nur ein Roman in umgekehrter Form.

Könnt' ich doch reisen, von einem halben Jahr zum andern mit dem Ort wechseln! Dann wollt' ich wohl noch schaffen. Das Ausharren auf einem Fleck ist für mich der Tod. All die bekannten Dinge drängen sich um mich zusammen und drücken mir die Brust ein. Das Vertauschen von München mit Hamburg hat mir die Judith gebracht. Jetzt aber ist mir Hamburg schon wieder, wie München. Wenn ich gedeihen soll, so muß ich weg. Es muß Dich dies nicht verdrießen, nicht einmal schmerzen. Die Welt ist ohnehin ein Gefängniß, nur Menschen ohne Kraft und Kern zimmern sich in dem großen Kerker einen kleineren zurecht, den sie ihren Besitz nennen. Wer einen Menschen, in den die Natur etwas Höheres niederlegte, lieben will, der muß damit anfangen, ihn in seinem Wesen, in den nothwendigen Bedingungen seiner Existenz erkennen und ehren zu lernen.

Abend.

Ein leerer Jubel! Die gestrige Zeitungsnachricht war unrichtig, die Aufführung ist Sonnabend aufgeschoben und erst Montag zu Stande gebracht worden. Mithin konnten noch keine Briefe hier seyn, morgen aber müssen sie kommen. Jetzt habe ich die Ahnung, ja die Ueberzeugung von einem sehr schlechten Ausfall. Das Loos, das ich eben befragte, sagt dasselbe.

Donnerstag.

Es ist gut gegangen. Aber meine Freude, die vorgestern eine reine war, ist nun die Freude über den Pardon vom Spießruthenlaufen! Man hat keine Prügel gekriegt, das ist recht hübsch und ist Alles. Holofernes — unter der Kritik! Dennoch findet das Stück Beifall und wird wiederholt.

---

25 Donnerstag, 9. Juli

Abends.

Schon heute ist Judith, den Berliner Zeitungen nach, zum zweiten Mal gegeben. Das freut mich denn doch recht sehr. Der Mad^me^ Crelinger bin ich vielen, sehr vielen Dank schuldig.

Freitag.

Zwei Kritiken gelesen. In der einen bin ich ein wahrer, geborener Dichter voll unerschöpflicher Fülle, der aber die Kunst noch lernen muß und dem Rec. einen belehrenden Mehlbrei vorsetzt. In der zweiten hab' ich Nichts, als phantasiereiche Sprache, die jedoch aus dem Kopf, nicht aus dem Herzen kommt, erhalte jedoch zum Schluß die gnädige Erlaubniß, noch ein Paar Werke zu bringen. Ich ergötzte mich herzlich über den ganz vollkommenen Widerspruch.

Einer dieser Recensenten deutet im Tone des Vorwurfs darauf hin, daß meine Judith nicht, wie die der Bibel, rein sey und bleibe. Daß die Narren doch so oft in der Tugend die Sünde sehen, oder besser, daß sie einem Werk das Fundament, worauf es ruht und allein ruhen kann, zum Vorwurf machen. Nur dadurch wird die That der Judith menschlich, daß sie sich selbst rächt, daß sie Mord gegen Mord setzt! Hätte sie nicht ihr Selbst an Holofernes verloren, so würde ihre That durchaus abscheulich seyn!

Sonntag Abend.

Endlich, liebe Elise, könnte auch ein Brief von Dir kommen. Dienstag sind schon volle drei Wochen verstrichen!

---

5 Freitag, 10. Juli. An diesem Tage schrieb Hebbel an Tieck wegen Judith zum zweiten Mal (Tgb. II N. 2037), dieser Brief ist nicht erhalten. 6 „Berlinische Nachrichten", Hebbel-Kalender für 1905. S. 214ff. 8 Recensent ist Subjekt des Satzes. 9 „Berl. Zeitung", ebenda S. 218ff. 23 Sonntag, 12. Juli.

Mittwoch, Morgens, d. 15 July.

Eben, liebste Elise, habe ich Deinen Brief empfangen und gelesen. Er ist so warm und schön, daß er mich im Tiefsten bewegt und ergriffen hat. Gestern Abend spät war er schon angekommen, doch hatte Tine mir ihn nicht geben wollen, damit ich, weil ich mich recht unwohl befand, bald zu Bette gehen mögte. Daß Dein Zustand jetzt entschieden ist, kann mich nur freuen; es knüpfe sich daran, was da wolle, das will ertragen seyn, und wird ertragen, nun wir das Furchtbarste nicht mehr zu fürchten brauchen. Lieb, sehr lieb ist es mir, daß Du über den Erfolg der Judith im Klaren bist. Sie ist, trotz allem Recensenten-Geschwätz, in acht Tagen drei Mal gegeben worden, wird übrigens so wenig von meinen Freunden, wie von Feinden, verstanden. Recht ist es aber nicht, daß Du statt drei Wochen sechs ausbleibst!

Freitag.

Vorgestern sandte ich die Judith an die hiesige Direction ein. Gestern schrieb mir Toepfer, daß sie sehr gefallen habe und daß mir über die Annahme gewiß in Kurzem Nachricht zugehen würde.

Montag, d. 19 July.

Nun ist Judith in Berlin schon vier Mal gegeben. Da das Stück so oft wieder gebracht wird, so muß der Beifall sich jedenfalls gesteigert haben, und Alles steht gut. Heute war ich bei Lotz in Gesellschaft. Ich traf dort einen russischen Professor, Modlerkamp, der auf meine Bekanntschaft sehr begierig gewesen war, weil er mein Drama gelesen hatte. Er sagte mir, er er-

---

7 ihre Schwangerschaft 16 Freitag, 17. Juli 21 Montag war der 20. Juli; Sonnabend, 18. Juli hatte er Emma Schröder getroffen (Tgb. II N. 2045) und ihr dann Gedichte und Judith geschickt (Tgb. II N. 2047)

innere ſich nicht, je einen ſolchen Eindruck erlebt zu haben. Ein beſcheidener, aber ſolider und wohlgegründeter junger Mann. Geſtern war ich bei Gravenhorſt's und langweilte mich entſetzlich; lauter Comtoriſten. Dagegen verlebte ich Sonnabend bei Madmo Hollberg einen ſehr vergnügten Tag. Advocat Schütze war da, etwas Pedant, ſtarr, dem aber zur rechten Zeit durch's Reden der Hals zugeht. Zugleich Fräulein Emma Schröder, die mir gefiel, wie noch ſelten ein Mädchen. Seit dem Tag, daß ich dies liebliche Weſen ſah, bin ich, wie im Rauſch, voll im Herzen, wie im Kopf. Du wirſt Dich deſſen freuen, wenn ich Dir ſage, daß ich dem innerlichen Erſticken nah war. Die Welt drängte auf mich ein, wie ein zuſammen fallendes Gewölbe; es war ein Flüchten in's Tiefſte hinein, ein Schlüpfen und Verſtecken in den verborgenſten Winkel. Jetzt bin ich wieder frei, und es kommt etwas aus mir heraus. Wer Einer iſt, wie ich, der hat eigene Lebensbedingungen, er kann nun einmal nicht eine Schema-Exiſtenz führen, er muß nach oben und nach unten greifen und wird freilich oft ein Menſchenfreſſer. Gott hat das ſo eingerichtet. Auch Deine Geſundheit wurde getrunken. Ich brachte die Schröder zu Hauſe. Gönnſt Du es mir? Gewiß!

Sonnabend, d. 26 July.

Geſtern war ich bei Direct. Schmidt, der mich um perſönliche Rückſprache wegen Judith erſucht hatte. Er ſprach von „hoher Genialität und Originalität", dann kam er darauf, daß das Hamburger Publicum ein merkantiliſches ſey und als ſolches ſonderbare Anſprüche mache. Ich unterbrach ihn mit der Frage: Sie halten mein Drama alſo nicht für darſtellbar? „Im Gegentheil, wir werden es mit dem größten Vergnügen geben; ich

---

18 Hebbel antwortete einmal in Wien, er verzehre Menschen
21 Sonnabend war der 25. Juli

wollte nur u. ſ. w.“ Er wünſchte, daß ich ihm aus Berlin das Souffleurbuch verſchaffen mögte, wozu ich mich erbot. Im Uebrigen wurde ich von dem alten Mann mit der höchſten Achtung behandelt; ein Character, wie Holofernes, meinte er, ſey noch nicht da geweſen; ich war mit Vorurtheil gekommen, weil Loß und Töpfer mir die Furcht eingeflößt hatten, daß es ſich vielleicht um eine Honorar-Mäkelei handeln würde, aber ich ging völlig zufrieden fort. Von Töpfer erfuhr ich, Schmidts Sohn habe nach Leſung der Judith geäußert: Gutzkow habe in ſeinem Leben noch nicht eine einzige ſolche Scene geſchrieben.

Erſt vor zwei Tagen bekam ich Görres Buch über die Jungfrau von Orleans. Nun muß ich daran.

Von Graf Redern hatte ich einen Brief, der ziemlich gut lautete. Das Honorar von 20 F^{ôr} trifft nächſtens ein. In Hamburg beträgt es nur 5 F^{ôr}.

Zum Arbeiten komm' ich noch immer nicht. Emma mögt' ich alle Tage ſehen, dann würd' ich ſprudeln. Es iſt doch wahr, Liebe iſt etwas Anderes, als Freundſchaft, und es iſt auch wahr, Liebe knüpft ſich an Schönheit und Jugend. Schlimm genug, das Ewige an's Vergänglichſte, das Wahrſte, Tiefſte, Innerlichſte an das, was ſo oft täuſcht. Aber Niemand verändert die Welt und die Menſchen-Natur, und Nichts muß man ſchmerzlicher bezahlen, als wenn man im Zuſtand der Dürre und Leere ſich in's Gefühl hinein lügt. Ich weiß nicht, woher es kommt, daß alle meine Verhältniſſe ſo Manches enthalten, was ſie nicht enthalten ſollten. Gewiß liegt die Schuld größtentheils an mir, aber gewiß würde ich auch die Schuld unendlich vergrößern, wenn ich, um mir und Anderen ein vorübergehendes Weh zu

---

13 an die Abfaſſung ſeiner Geſchichte der Jungfrau von Orleans, IX S. 223 ff.

erſparen, nach gemachter einſchneidender Erfahrung nicht den Muth hätte, auf das, was in ſeiner jetzigen Geſtalt nicht fort beſtehen kann, hin zu deuten. Die Welt iſt ſo groß, ſo groß, mein Herz iſt ſo unergründlich tief, ein Frevel, eine ſelbſtmörderiſche Sünde wäre es, wollt' ich mir jene abſperren und dieſes unter Schloß und Riegel legen. Jeder Schacht, woraus gediegenes Gold hervor kommt, iſt zugleich ein Abgrund, worin man den Hals brechen kann, aber ſoll man ihn darum verſchütten? Vergieb mir, Eliſe, aber bedenk' auch, daß dies Alles wahr iſt. Das Verhältniß in München **muß** ich aufheben, es geht nicht länger. Das mit Dir iſt und bleibt ein ſchönes, denn Du biſt edel, biſt ſicher in Deinem Herzen. Wenn ich ein anderes anknüpfe — auch das geht vorüber und die Zeit kommt, wo ich mit Gleichgültigkeit darauf zurück blicke. Aber, ein Tropfen Kühlung für die unendliche Glut, ein Trunk, der mir alle Sinne ſchwellt, iſt das nicht göttlicher Gewinn? Emma hat mir eine Roſe gegeben, ſie iſt verwelkt und liegt in meinem Schreibtiſch, aber ſie duftet mir köſtlicher, wie ein ganzes Beet. Was iſt doch die Liebe! Die Welt drängt ſich in's Mädchen zuſammen, ihre glühende Lippe iſt der Centralpunct aller möglichen und denkbaren Wonne und der Menſch iſt ganz Durſt. Ich hätte ſie küſſen können, warum hab' ich's nicht gethan? Aus Furcht, aus Verlegenheit unterblieb es nicht, die waren mir fern; ich ließ es, glaub' ich, weil ich konnte, weil ich — — Hör' auf!

---

17 vgl. Tgb. II N. 2045 25 a. R. ☞ Jünglingsgeſchwätz, deſſen ich nicht mehr fähig ſeyn ſollte. Diese offenherzigen Geständnisse seiner leidenschaftlichen Liebe sind ein Beweis, dass sich Hebbel trotz des neuen Bandes Elise gegenüber frei fühlte, was für seine späteren Schritte wichtig wird, vgl. R. M. Werner-Hebbel. Ein Lebensbild. S. 138 ff.

Nr. 116. An Gustav Kühne in Leipzig.

Gechrteſter Herr!

Ihr Hamburgiſcher Correſpondent Friedrich Clemens macht mich in ſeinem letzten Artikel zum Verfaſſer einer in der bei Berendſohn erſcheinenden Volksbibliothek enthaltenen Geſchichte des 30jährigen Krieges ſo wie einer Geſchichte der Jungfrau von Orleans. Wie es ſich hiemit verhält, mögen Ew. Wohlgeboren aus der im Original angeſchloſſenen Erklärung der Berendſohnſchen Verlagsbuchhandlung erſehen. Ich erſuche Sie deshalb um die Gerechtigkeit, die letztgedachte Erklärung in Ihrem geachteten Journal baldgefälligſt zur Berichtigung abdrucken laſſen zu wollen. Es iſt freilich im allgemeinen nicht meine Weiſe, mich gegen das, was in Correſpondenzen und Kritiken über meine perſönlichen Verhältniſſe verbreitet wird, zu verwahren, da dergleichen Notizen ja meiſtens von den untergeordnetſten Subjecten herrühren, und in ſich ſelbſt zerfallen; diesmal muß ich jedoch eine Ausnahme machen.

Ich ergreife dieſe Gelegenheit, Ihnen für die freundliche Art, womit in einer der neueſten Nrn Ihres Blattes meiner

---

Nr. 116. *H* im Beſitz A. Meyer Cohns. Mag. f. Lit. 1894. Sp. 1126. Nachleſe I S. 124 f. Adr. Sr. Wohlgeboren dem Herrn *Dr. Kühne*, Redacteur der Zeitung für die eleg. Welt. 4 dieſe Notiz (vgl Magazin f. Lit. 1894 Sp. 1529 f.) ſtand in Nr. 126 der „Zeitung für die Elegante Welt“ 30. Juni 1840 9 In Nr. 152 vom 6. Auguſt 1840 findet ſich: Erklärung: Wenn in einem Korreſpondenzartikel der Zeitung für die elegante Welt Herr Friedrich Hebbel als Verfaſſer der in unſerer wohlfeilſten Volksbibliothek erſchienenen Geſchichte des dreißigjährigen Krieges und der noch erſcheinenden Geſchichte der Jungfrau von Orleans bezeichnet wurde, ſo beruht dies auf einem Irrthum, indem, wie wir Verleger erklären, Herr Dr. J. F. Franz Verfaſſer beider Arbeiten iſt. Hamburg, den 28. Juli 1840. H. S. Berendſohns Buchhandlung.

National-Bedürfniſſe an die Stelle der bis dahin beſtandenen durch keine Revolution auszufüllenden Kluft zwiſchen der Nation und ihren Regierungen eine ganz andere, bei weitem weniger ſchreckliche Kluft zwiſchen den Regierungen ſelbſt geſetzt hat. Ob es ihm gefällt, hierüber nachzudenken oder ob er mich ganz einfach in die Liſte der Unverbeſſerlichen einträgt, weiß ich nicht. — — — —

Haben Sie Wilbrandt's „Heinrich von Kleiſt“ geleſen? Ein vortreffliches Buch, was mich wohl um ſo tiefer berühren mußte, als ich ganze Stellen verzweiflungsvollſten Inhalts darin finde, wie ich ſie ſelbſt, faſt mit den nämlichen Worten aus der Seele in's Tagebuch oder in Briefe hinübertrug. Aber, Gott Lob, vor zwanzig Jahren! Auch Schreckliches ſchlimmerer Art iſt mir aufgeſtoßen; ſ. z. B. der Wunſch Goethe den Lorbeer von der Stirne zu reißen, Goethe! So tief ſank ich nie, daß ich mich ſo weit erhob.

Oppermanns Biographie hat mich gleichfalls wenig angeſprochen und Ihre Kritik unterſchreibe ich von Wort zu Wort.

Dies iſt mein erſter langer Brief ſeit Monaten. Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin auf's Herzlichſte. Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Stern an Hebbel.

Spandau, 26. October 1863.

Hochverehrter Freund!

Daß ich Ihren tückiſchen Rheumatismus, welcher mich ſo ſchnöd um die feſtgehofften Freuden unſrer Wiederbegegnung betrügt, entſchieden verwünſche, werden Sie mir billig zu Gute halten. Alle meine Wünſche richten ſich zuletzt auf Ihr völliges Wohlbefinden daheim, — daß Sie unter dieſen Umſtänden nicht reiſen konnten, begreift ſelbſt mein hartnäckiger Egoismus. Wenn mir aber irgend etwas für meine getäuſchte Erwartung hätte Erſatz bieten können, ſo wäre es Ihr lieber theilnahmvoller Brief geweſen. Nun ſcheint es freilich ein ſchlechter Dank für ſolchen Brief die Antwort einen Monat ſchuldig zu bleiben, aber das beifolgende Bändchen mag meine Entſchuldigung übernehmen. Herr Johann Jacob Weber kündigte das Erſcheinen deſſelben zum 30ten September an, hatte aber, wie es ſcheint, ſo ſchwer an Leipziger „Schlacht-Literatur“ zu ediren, daß ich wartete und wartete, und erſt vor einigen Tagen die Exemplare erhielt.

Welchen Eindruck Ihnen die Novellen machen können, iſt mir ziemlich unklar und ungewiß. Auf alle Fälle wünſchte ich ſelbſt die Erzählung „Walburg am See“ aus dem kleinen Buche hinweg, denn ich empfinde ſchon jetzt, daß ich in derſelben nicht ausgedrückt habe, was ich beabſichtigte. — —

Des Briefwechſels zwiſchen Goethe und Carl Auguſt konnte ich noch nicht habhaft werden. Eine längere Beſprechung deſſelben las ich im Feuilleton der Frankfurter „Süddeutſchen Zeitung.“ — ſie hatte einen gewiſſen Lotheißen zum Verfaſſer, welcher ſehr entzückt ſchien und einige bedeutſamere Stellen auszugs-

Judith erwähnt wurde, meinen herzlichen Dank zu ſagen. Ihre Freundlichkeit war um ſo größer, wenn Sie vielleicht mit Manchem den Irrthum theilten, daß zwiſchen mir und einem hieſigen viel beſprochenen Schriftſteller jemals eine andere, als die alleroberflächlichſte Geſchäftsverbindung, durch einige von mir in das von ihm redigirte Journal gegebene krit. Aufſätze begründet, und ſeit längerer Zeit ſchon völlig aufgehoben, beſtanden habe; ein Irrthum, der zu meiner Verwunderung und Ueberraſchung bei mehreren Veranlaſſungen, und namentlich bei Beurtheilungen meines Dramas zum Vorſchein gekommen iſt.

Hochachtungsvoll

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenſter

Friedrich Hebbel.

Hamburg d. 29. July 1840. Addr. Stadtdeich Nr. 43.

Nr. 117. An Wilhelm Friedrich Graf von Redern in Berlin.

Hochgeborner Herr Graf.

Ew. Excellenz fühle ich mich gedrungen, für die außerordentliche Bereitwilligkeit, womit Sie die ſchnelle Darſtellung meines erſten Dramas auf dem Kgl. Theater verfügt haben,

---

4 Gutzkow 6 Telegraph für Deutschland 14 diesen Brief Hebbels an Kühne vom 29. Juli 1840 führt Albert Cohn im Katalog CXCIV Nr. 197 an

Nr. 117. *H* im Archiv der General-Intendantur der Kgl. Schauspiele in Berlin. Auf dem Orig. findet sich bemerkt: „*praes.* 3. August 40. Herrn Stawi: sky zur gefll. Beſorgung. Graf von Redern.“ Nach Abschrift Nachlese I S. 125 f.

meinen warmen Dank auszusprechen; es ist mir dadurch als Dichter und Schriftsteller ein unschätzbarer Dienst erwiesen worden, den ich niemals vergessen werde. Wenn mein Stück sich, wie Ew. Excellenz in Ihrem hochgeehrten Schreiben zu bemerken geruhten, den Beifall der Gebildeten gewonnen hat, so habe ich hohe Ursache zufrieden zu seyn, und kann nur wünschen, daß es auch Sie Selbst nicht mißfällig berührt haben möge.

Werden Ew. Excellenz mir verzeihen, daß ich bei dieser Gelegenheit zugleich eine Bitte auszusprechen wage? Auch die Hamburger Bühne hat die Judith zur Aufführung angenommen; die Direction wünscht aber bei der Darstellung von der in Berlin getroffenen Einrichtung, da sie, wie auch ich, von deren unbedingter Zweckmäßigkeit überzeugt ist, nicht abzugehen und hat mich deshalb dringend ersucht, ihr, womöglich, zur Einsicht des dortigen Inspections- oder Souffleur-Buches zu verhelfen.

Ich erlaube mir nun, Ew. Excellenz diesen Wunsch der Hamburger Direction vorzutragen, und hochdieselben geziemend zu bitten, die Mittheilung des gedachten Buchs an mich verfügen zu wollen; vorausgesetzt, daß sich dies, wie ich hoffe, mit den Theater-Verwaltungsgesetzen verträgt. In der Hoffnung, daß Ew. Excellenz mich der Gewährung meiner Bitte würdigen und mir günstige Gesinnungen erhalten mögen, bin ich

hochgeborner Herr Graf,

mit vollkommenster Hochachtung

Ew. Excellenz

ganz gehorsamster Diener

Hamburg d. 31 July 1840. Friedrich Hebbel

---

4 Hebbel erhielt es am 25. Juli 1840 vgl. oben S. 90, 14 13 das war keineswegs der Fall, Hebbel bearbeitete vielmehr für die Hamburger Aufführung den Schluss selbständig, vgl. I S. 415

Nr. 118. An Elise Lensing in ?

An Elise!

Mein ganzes Herz, jeder meiner Gedanken, war gestern Abend, als ich zu Hause kam, bei Dir, ich hörte Deine Seufzer, Deine Empfindungen drangen ein in meine Brust, Deine Gedanken vermischten sich mit den meinigen, es trieb mich, Dir aus voller Seele zu schreiben, was ich dachte und fühlte. Aber ich konnte nicht, ich fand eine Correctur vor, und als ich diese gemacht hatte, fühlte ich mich so erschöpft, daß ich mich wider Willen dem Schlaf überlassen mußte. Ich schlief fest und träumte von einer schönen Schlange, die mir nicht, wie diese Thiere doch im Wachen thun, Abscheu einflößte, sondern Wohlgefallen; ein gutes Zeichen! Auch mit Dir führte der Traum mich zusammen, doch weiß ich nicht mehr, wie. Heute morgen ist mir noch ganz so, wie gestern Abend, mein Herz ist zugleich erhoben und in Wehmuth aufgelöst, alle Quellen des Lebens und der Poesie rauschen auf in Leid und Lust, arbeiten kann und will ich nicht, so wenig, wie Einer, dem unerwartet und plötzlich ein himmlisches Sacrament gereicht wird, seinen Beruf, und wär's auch noch so nöthig, versehen kann und mag. Ich mögte den ganzen Tag vor Dir auf den Knieen liegen und Dich um Vergebung bitten, daß ich Dich so oft gequält, im Tiefsten verletzt, bitter geschmäht habe. O, es ist oft eine solche Verwirrung in meiner Natur, daß mein beßres Ich ängstlich und schüchtern zwischen diesen chaotischen Strömen von Blut und Leidenschaft, die durch einander stürzen, umher irrt, der Mund ist dann im Solde der dämonischen Gewalten, die sich zum Herrn über mich gemacht haben, und ganz bis in's Innerste

---

Nr. 118. Nur im Tgb. II N. 2099. Nachlese I S. 126—128. Am 2. September 1840 war Elise abgereist (Tgb. II N. 2098), wohin, weiss ich nicht 8 von der Geschichte der Jungfrau von Orleans

zurück gedrängt, sitzt meine Seele, wie ein Kind, das vor Thränen und Schauder nicht zu reden vermag und nur stumm die Hände faltet, und erst, wenn der Sturm sich gelegt hat, wieder zum Vorschein kommt. Das kommt von der Erinnerung an frühere Jahre, die ich noch nicht ganz los bin, von dem Druck der Gegenwart, von der Furcht vor der Zukunft; auch wohl, weil der Geist oft, wie Jacob, mit Gott ringen muß, und dabei in eine Untiefe hinein geräth. Ach, wenn ich mich so im Einzelnen betrachte, in Diesem und Dem, was ich gethan habe, mein Bild zu erkennen suche, so scheint mir Alles eitel Stück- und Fetzenwerk; aber doch glaube ich, wenn ich nicht in gar zu verzweifelten Zuständen bin, daß sich in dem Ganzen auch Spuren des Besseren finden lassen. Wie hoch stehst Du über mir, Du, die Du so ganz Liebe bist, Du, bei der ich von dem Fluch und der Schande unseres ganzen Geschlechts, dem Egoismus, nie etwas entdeckte, nie auch nur so viel, als nöthig ist, den Menschen im Kampf mit der feindlichen, nichtswürdigen Welt zusammen zu halten. Niemals, das glaube mir, habe ich Dich verkannt, in meinem Wahnsinn habe ich Dich wohl zuweilen boshaft und gegen mein besseres Wissen und Wollen bespritzt und beschmitzt, aber gleich darauf habe ich auch immer wieder Dein edles Bild mit inneren Thränen (äußere sind mir versagt) rein gewaschen. Ach, es ist schändlich genug, daß wir uns, um uns nur zu behaupten, selbst lieben müssen, daß wir uns, trotz des Ekels, den wir an uns empfinden, trotz dem, daß wir uns in unseren besten Stunden steinigen mögten, selbst lieben müssen; daß wir uns selbst lieben müssen, obgleich dies bedingt, daß wir das Bessere hassen müssen. Aber wohl Dem, der, wie Du, auf Kosten seines äußeren Friedens dies schlechte Grundgesetz der Existenz bricht, um so recht den inneren zu gewinnen. Es ist

---

7 vgl. 1. Moses 32, 24 ff.

heraus aus meinem Herzen, das Beste, was darin war, nun will ich schließen; ich fühle mich matt, wie Einer, der sein Blut verlor; nimm's hin, theuerstes Wesen, was Dir gehört. Der Segen dessen, in dem wir Alle, nach den schönen Worten des Apostels[5] leben, weben und sind, sey mit Dir! Ewiglich, ewiglich Dein F.

3. Sept. Morgens.

Nr. 119. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Hamburg d. 3. October 1840.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — Eine traurige Erfahrung habe ich gemacht, die Erfahrung daß ein Dichter bei Werken, die sich nicht mit dem Alltagslöffel ausschöpfen lassen, sondern die ein gehöriges Senkblei erfordern, wohl auf Verwunderung und Bewunderung rechnen darf, nur nimmermehr auf Verständniß. Keiner von Allen hat (bei Beurtheilung der Judith) auch nur von Ferne geahnt, was ich wollte. Höchstens hat Einer einen einzelnen Character aufzufassen verstanden, wie z. B. ein Professor Hoffmann einen langen, ziemlich geistreichen Aufsatz über den Holofernes schrieb. In das Ganze that bis jetzt Niemand einen Blick. Doch, so war es und so wird es bleiben. Als Goethe seinen Götz an Herder sandte, hatte dieser dafür nur eine spöttische Bemerkung. Es giebt Leute, die, wenn sie am Meer stehen, nur die Schiffe sehen, die darauf segeln, und auf den Schiffen nur die Waaren, die sie geladen haben. So sehen denn auch Viele in meinem Drama, das die Welt mit allen Lebensströmen umfaßt,

5 Apostelgeschichte 17, 28

Nr. 119. *H* nicht erhalten, nur Bw. I S. 154, vgl. Tgb. II N. 2146, wo der Brief vom 1. Oktober datiert ist. 17 wo, weiss ich nicht

und das von Gott an, bis zum unſeligſten Narren herunter die geſammte Schöpfung repräſentirt, nur das Schickſal der Heldin, wornach es zufällig betitelt wurde. — — — — —

Nr. 120. An Ludwig Tieck in Dresden.

Hochzuverehrender Herr!

Wenn ich Ihnen noch einmal durch eine Zuſchrift beſchwerlich falle, ſo ſchreiben Sie es einem Bedürfniß meiner Natur zu, die da, wo ſie große literairiſche Verdienſte erkennt, nicht gern am Character zweifelhaft werden mögte. Ich nahm mir vor langer Zeit die Freiheit, Ihnen einen komiſchen Roman, den ich ſelbſt als eine Studie bezeichnete, vorzulegen. Sie gaben mir in einem Brief vom 23 Juny 1839 über denſelben ein ſehr günſtiges Urtheil, das mich von einem Mann, der einen Eulenböfh hervorgebracht, um ſo mehr erfreuen mußte, als Sie Selbſt ausdrücklich bemerkten, daß Sie mir Ihr wahres Gefühl und keine complimentirende Phraſen mittheilten. Sie foderten mich in dieſem Brief zugleich auf, Ihnen auch für die Zukunft mein Vertrauen und Wohlwollen (wie Sie Sich ſehr gütig ausdrückten) zu erhalten. In Anlaß dieſer freundlichen Aufforderung erlaubte ich mir, Ihnen im Februar 1840 mein Trauerſpiel Judith zu überſenden und Sie um Ihre Vermittelung bei der [illegible]gen Bühne zu erſuchen, was ich um ſo eher ohne Unbeſcheidenheit thun durfte, als Sie Selbſt mir geſchrieben hatten, daß es zu Ihren Geſchäften gehöre, die für das Theater einlaufenden Manuſcripte zu leſen und falls ſie nicht geſpielt

Nr. 120. *H* nicht zugänglich, nur im Tgb. II N. 2213 als vielfach korrigiertes Konzept. Nachlese I S. 128—130. Oehlenſchläger tadelte die Absendung dieses Briefes später als Übereilung, vgl. N. 148.

würden, bald an die Verfaſſer zurück gelangen zu laſſen. Neun Monate vergingen und ich erfuhr, obgleich ich die Sache einmal bei Ihnen in Erinnerung brachte, Nichts über das Schickſal meines Stücks; endlich, am 10ten Novbr v. J. wurde mir das Ihnen geſandte Exemplar von der Intendanz remittirt und auf eine Weiſe, die ich im Vergleich mit dem höflichen Verfahren der anderen deutſchen Bühnen-Directionen als rückſichtslos, ja beleidigend bezeichnen muß. Ich erhielt nämlich ein kurz abfertigendes, ſchnöde abgefaßtes und mit dreifachem Porto beſchwertes Schreiben, dem der unleſerlich unterzeichnete Abſender nicht einmal, wie es ſeine Schuldigkeit war, das der Direction ſelbſt von mir nachträglich mitgetheilte zweite abgeänderte Mſcrpt beigefügt hatte. Dieſe allem Anſchein nach durch Ihre Vermittelung herbei geführte, wenigſtens durch dieſelbe nicht abgewendete Kränkung, die ich ſo aufnahm, wie ſie es verdiente, machte mich lange zweifelhaft, ob ich noch irgend einen Schritt zu thun habe oder nicht. Freunde, die ich mir durch mein Drama gewann und die ein Jeder, er ſey wer er ſey, ohne Widerrede als ehrenhaft und reſpectabel anerkennen wird, überzeugten mich zuletzt, daß mir auch gegen Sie eine Pflicht zu erfüllen übrig geblieben, und zwar die Pflicht, offen bei Ihnen anzufragen: ob etwa boshafte Verläumdungen, vielleicht von einer hieſigen Perſon, gegen welche ich ſo ſchreckliche Waffen in Händen habe, daß ich ſie nur zur höchſten Nothwehr brauchen darf und mag, einer von mir einmal wegen lit. Anmaßung zur Rede geſtellten Perſon in Dresden zugeflüſtert und von dieſer weiter verbreitet, Ihre Geſinnungen gegen mich verändert hätten. Dieſe Anfrage ſtelle ich jetzt an Sie, nicht der Autor an den Autor, ſondern der Mann an den Mann, der Menſch an den Menſchen. Ich habe kein Recht, bei Ihnen

4 vgl. Tgb. II N. 2191 23 Amalia Schoppe 26 Winkler?

darauf zu bringen, ob Sie mich wiſſen laſſen wollen, weshalb Sie den Roman Schnock mit Freundlichkeit und das in jedem Betracht gewichtigere Drama Judith mit ſtillſchweigender Verachtung behandelten, ungeachtet Ihrer Aufforderung an mich zu Vertrauen und Freundſchaft; aber ich glaube ein Recht auf Ihre Erklärung zu haben, ob der Verdacht meiner Freunde Grund hat oder nicht. Da es ſich hier um Erfüllung einer Pflicht gegen beargwöhnte dritte Perſonen, ja einer Selbſtpflicht handelt, ſo erwarte ich eine ſchnelle Antwort oder gar keine, und habe jedenfalls gethan, was meine Ehre und die einem Mann von Ihren lit. Verdienſten ſchuldige Rückſicht erheiſchten.

Mit hochachtungvoller Ergebenheit

Hamb: d. 12 Jan: 41. Friedrich Hebbel.

Adr:

Nr. 121. An Bürgermeister Möller in Tönning.

[Hamburg zwischen 2. und 11. Februar 1841.]

Geehrteſter Herr!

Als ich vor ſechs Jahren nahe daran war, einer ſchmachvollen Lage zu erliegen, weil mir die zum erſten Eintritt in einen höheren Bildungskreis nothwendige kleine Geldſumme fehlte, da ſchloßen Sie Sich denjenigen Perſonen, welche ſich bemühten, mir dieſe zu verſchaffen, mit Wort und That an. Glauben Sie nicht, daß ich Ihr Verdienſt um meine Entwickelung vergeſſen

---

Nr. 121. *H* nicht erhalten, nur Abschrift im Tgb. II N. 2256 mit der Überschrift: Dem Herrn Bürgermeiſter *Möller* in *Tönning*. Wohlgeb. Nachlese I S. 131. Möller aus Fehmarn war einer derjenigen, die Amalia Schoppe für Hebbel interessiert hatte.

habe, weil ich ſo lange zögerte, Ihnen das Gegentheil zu beweiſen. Dies ging aus den Umſtänden und aus meinem Character hervor. Studentenbriefe, die in meinen Verhältniſſen immer einige Aehnlichkeit mit ſtummen Bettelbriefen gehabt hätten, mogte ich nicht ſchreiben, um ſo weniger, als ich mich ſchon im Jahre 1836 bei meinem Abgang zur Univerſität durch bittre Erfahrungen veranlaßt ſah, meine Zukunft einzig und allein von mir ſelbſt, von meinen perſönlichen Beſtrebungen, abhängig zu machen und fremde Beihülfe, die mir auch ſeitdem nicht ward, abzulehnen. Als ich von der Academie zurückkehrte, hielt ich es für meine Pflicht, thatſächlich darzuthun, daß ich nicht vergebens dort geweſen ſey und das, was ich in unreifer Jugend verſprochen haben mogte, ſo viel an mir lag, als Mann zu halten.

Nr. 122. An Dr. Hermann Hauff in Stuttgart.

Wohlgeborner Herr!

Beifolgend gebe ich mir die Ehre, Ihnen zwei Epiſoden aus meiner zweiten Tragödie: Genoveva, und eine Novelle: Matteo für das Morgenblatt mitzutheilen. Die beiden Epiſoden ſind, wie die Durchſicht Sie überzeugen wird, für ſich beſtehende Genrebilder, die nur ſo zum Drama gehören, wie der Rahmen zum Gemälde, oder die Ufer zum Strom; ſie ſind für ſich verſtändlich, und in ſich abgeründet, eignen ſich alſo für den

---

13 darnach steht: *NB.* Dergleichen Briefe müſſen nicht geſchrieben werden. Die Verhältniſſe ſind ſolcher Art, daß ſie nur perſönlich wieder eingerichtet werden können.

Nr. 122. *H* in Weimar. Adr. Sr Wohlgeboren, dem Herrn *Dr Hauff* in *Stuttgart.* Nachlese I S. 132—136, vgl. Tgb. II N. 2324. 13 aus dem zweiten Akt V. 817—932 und aus dem dritten Akt V. 1284—1360

Abdruck in Ihren Blättern. Der Novelle wird es in Ihren Augen hoffentlich nicht ſchaden, daß ſie anderer Art iſt, als das, was in Deutſchland unter dieſem Namen gewöhnlich umläuft: ſie iſt klein und wahrſcheinlich das Letzte, was ich in dieſer Gattung verſuchen mag. Hiebei muß ich mir aber erlauben, eine Bemerkung auszuſprechen, die Sie nicht mißdeuten werden: ich muß wünſchen, daß Sie entweder Beides, Novelle und Epiſoden, oder Nichts aufnehmen. Es iſt mir nicht gleichgültig, mit Ihrem Organ in einer Verbindung zu bleiben; es kann mir jedoch, nun ich meine ſchriftſtelleriſche Laufbahn eröffnet habe, nicht länger daran liegen, unter den hundert und aber hundert Sangvögeln, die darin herum ſchwärmen, hin und wieder auch einmal mit aufzutauchen. Wenn Ihnen daher meine gegenwärtige Sendung, die ich nicht unpaſſend ausgewählt zu haben glaube, nicht conveniren ſollte, ſo bitte ich Sie nur noch um die letzte Gefälligkeit, mir dieſelbe baldmöglichſt (und zur Erſparung des ſchweren Portos durch Buchhändler-Gelegenheit der Herren Hoffmann und Campe hieſelbſt) remittiren und mir gelegentlich durch die löbliche Cottaſche Buchhandlung ſchließliche Abrechnung zulegen laſſen zu wollen. Ich würde Ihnen auch dieſe Mühe gern erſparen, da ich wohl weiß, wie ſehr eine Redaction drückt; aber ich beſitze von der Novelle keine weitere Abſchrift, und, was die Hauptſache iſt, ich muß wiſſen, ob ich meine Arbeiten als der Oeffentlichkeit übergeben betrachten oder ob ich anderweitig darüber verfügen kann. Uebrigens iſt es meiner Intention gleich, ob die Novelle und die Epiſoden zu einer und derſelben Zeit abgedruckt werden, oder nicht; nur, daß es überhaupt geſchehe. Wegen der Epiſoden mögte ich freilich, da ich mein Drama demnächſt an die Bühnen

7 die „Episoden aus Genovera“ erschienen in Nr. 102, 103 und 108 vom April und Mai 1841, der „Matteo“ in den Nummern 113 bis 116 vom 12. bis 15. Mai 1841; vgl. auch Tgb. II N. 2502

weiſe mittheilte. Die Dresdner königliche Bibliothek kauft nichts an und ich werde wohl meine Frau, die in den nächſten Tagen nach Weimar zu Preller geht, beauftragen, mir das Werk zu verſchaffen. — Wilbrandts „Heinrich von Kleiſt“ dagegen habe ich mit wachſendem Intereſſe ſchon zum drittenmale geleſen, ich eignete mir das Buch ſofort nach Erſcheinen an. In mehr als einem Sinne iſt der Eindruck allerdings ein furchtbarer und ich geſtehe, daß ich mich zwingen muß, um mir den gräßlichen Schluß ganz klar vor Augen zu ſtellen. Unmittelbar nach dem beſten Gelingen der tiefſte Sturz, und der Dämon, welcher im „Prinzen von Homburg“ überwunden ſcheint, nun doch der Vernichter des Dichterdaſeins! Man kann ſich übrigens nicht helfen, man muß auf die äußern Bedrängniſſe der Lage Kleiſts einen noch größern Theil des letzten Entſchluſſes ſetzen, als es auch bei Wilbrandt geſchieht. Denn die furchtbarſten Momente ſeines Lebens hatte Kleiſt offenbar um 1803 und ich kann vom Gedanken nicht loskommen, daß wenn er 1811 noch die äußern Hilfsmittel von damals in Händen gehabt hätte, ſeine Piſtolen auch diesmal ungeladen geblieben wären.

Das Verhältniß zu Goethe iſt vielleicht das Schrecklichſte im ganzen Buche, das zählt offenbar zur Sünde wider den heiligen Geiſt, von der die Schrift ſpricht! — —

Sie ſind freundlich genug nach meiner Tragödie zu fragen. Ich habe ſeit dieſem Frühjahr, wo ſie bis auf die letzten Scenen fertig lag und ich peinlich unterbrochen ward, nicht den Muth gehabt, ſie wieder anzuſehen. Völlige Gewißheit iſt, daß ſie einer nochmaligen Umarbeitung bedarf. Der wenig günſtige Eindruck aber, den ſie bei den erſten Hörern, (die doch, wie meine Frau, eher für als gegen mich eingenommen waren,) hervorrief, und dazu die Überzeugung, daß ich unter meinen Entwürfen einen weniger gewagten, reicheren und wirkſameren Stoff beſitze, — Alles dies wird es mir ſehr ſchwer machen, noch einmal ein Viertel- oder halbes Jahr an eine Arbeit zu ſetzen, welche ich mit vielleicht zu großer Conſequenz aus einer hinter mir liegenden Periode herübergetragen habe. Jedenfalls will ich zunächſt meinen Gutenberg zu Ende zu führen ſuchen. Über Ihr diesmaliges Nichtkommen iſt nächſt meiner Frau Niemand mehr enttäuſcht, als Oppermann. Ich hatte verſprechen müſſen, wenn Sie kämen ihn von Zittau herbeizutelegraphiren, und Sie würden bei dieſer Gelegenheit auch die Bekanntſchaft ſeines Bruders, eines ſehr geiſtvollen und intereſſanten Menſchen gemacht haben. Derſelbe iſt, vom Durſt nach Leben verzehrt, aus einem bairiſchen Canditaten der Theologie Feldprediger der britiſch deutſchen Legion in der Krim und in Caffraria geworden, hat ſieben Jahr in Südafrika unter Kaffern und andern Heiden gelebt, und iſt für dieſen Winter nach Deutſchland gekommen. Ein aufrichtiger Verehrer von Ihnen, kannte er doch natürlich Ihre neuſten Sachen nicht und iſt jetzt eben dabei die „Nibelungen“ zu leſen. Gerade jetzt, wo ich Ihnen in Dresden andere Leute hätte präſentiren können, als ſtockſteife maulfaule Architecten, kommen Sie nicht! — —

Von Strodtmann habe ich lange keine Nachricht. Nur indirect durch die Gedichte „Brutus ſchläfſt Du!“, die freilich viel ſagen.

zu versenden gedenke, um Beschleunigung des Abdrucks bitten. Ew. Wohlgeboren werden es nicht unbillig finden, daß ich, wenn ich die Sachen nicht remittirt erhalte, sie als angenommen betrachte.

Vor einiger Zeit las ich in einem Bande Ihrer Skizzen[5] viel Vortrefflich-Concentrirtes über das Drama und das deutsche Drama, welches mich wahrhaft erfreut und mit neuen Hoffnungen für die Kritik erfüllt hat. Sehen Sie ein Zeichen meiner ungeheuchelten Achtung darin, wenn ich Ihnen im Anschluß ein Exemplar meiner Judith übersende. Zwar verbinde ich damit, wenn Sie wollen, auch einen Nebenzweck. Die Judith wird nächstens bei Hoffmann und Campe erscheinen, sie wird recensirt werden, sie wird vielleicht, da sie manchen unrasirten Ausdruck enthält, den Bannstrahl des Literaturblatts auf sich ziehen. Ich fürchte diesen Bannstrahl nicht, aber ich mögte ihn vermeiden, denn es thut weh, wenn man aus dem tiefsten sittlichen Ernst heraus eine Dichtung geschaffen hat, die sich der Weiber-Emancipation schroff gegenüber stellt, und die nur darum Skizzirungen nothwendig machte, welche ein unreines Auge lüstern finden könnte, und wenn man nun, des einen oder des anderen grellen Pinselstriches wegen, der sich nicht mildern ließ, ein anathema über sich ergehen lassen soll; auch ist dies, der stumpfen, dumpfen Masse gegenüber, die nicht am Proceß, sondern nur an der Steinigung Antheil nimmt, keine Kleinigkeit. Die Thorheit unserer Zeit, die mit einigen abnormen und formlosen, wenn auch reichen Weiber-Individualitäten Abgötterei treibt, und aus der Krankheit, aus dem Zurücksturz in's Chaos neue Lebens-Gesetze abstrahiren will, kann keinen Mann mehr anwidern, wie eben mich; sagen Sie Sich Selbst, wie mir zu Muthe seyn müßte, wenn ich mir von einem Kritiker, auf den noch Viele hören und

---

5 „Skizzen aus dem Leben und der Natur" 1840, zwei Bände

der ſich am Ende nicht einmal die Mühe giebt, mein Drama näher anzuſehen, meinen Haß zur Sympathie umbiegen laſſen ſollte. Das Wort in der Judith, das ein unbefangenes Gemüth verletzen könnte, würde ich gewiß ausſtreichen, aber ich habe hundert Zeugniſſe der verſchiedenſten Menſchen in Händen, daß ein ſolches nicht darin ſteht. Vor ein Paar Tagen ſchrieb mir ein angeſehener Theologe hieſiger Stadt, deſſen Anſicht über den kitzlichſten Punct ich begehrt hatte, wie mir däucht, abſchließend: „— — Durch die Art und Weiſe, wie Sie die natürlichen Verhältniſſe behandeln, beleidigen Sie die verdorbene Phantaſie eines großen Theils des Publicums, und das wird Ihre Judith abhalten, auf der Bühne Glück zu machen. Zu griechiſcher Naivetät der Dichtung gehört ein naives Publicum, wenn ſie nicht mißverſtanden werden ſoll. Wo finden Sie ein ſolches? Wer darum Ihre Dichtung unſittlich nennen wollte, würde nur beweiſen, daß er ſelbſt unſittlich iſt, d. h. daß er nicht hinüber kann über das, was etwa ſeine Einbildungskraft darin kitzelt, zu der Großartigkeit der beiden Charactere, zu dem tiefen Ernſt der That, welche den Mittelpunct des Dramas bildet. Aber, weil doch der Dramatiker, meiner Meinung nach, für die Bühne ſchreibt, ſo hätte ich dieſe Berückſichtigung unſerer verkehrten Zuſtände gewünſcht, beſonders, da dieſelben nicht nur vorübergehend ſind, ſondern in unſerer ganzen modernen Entwickelung ihren Grund haben. Und wenn ich Goethe recht verſtehe, ſo läßt ſich dieſe Rückſicht nehmen ohne Beeinträchtigung des dramatiſchen Intereſſes und der Wahrheit. Bei der Judith freilich nicht mehr, denn die müſſen Sie, meine ich, ſo laſſen, wie ſie iſt, wenigſtens gerade in dem, was die Leute am anſtößigſten finden werden.“ pp pp Ich weiß wohl, daß Sie auf

---

7 wer ist das? ein Brief Hebbels in dieser Angelegenheit hat sich nicht gefunden

die Kritik des Literaturblatts keinen directen Einfluß haben, denn wäre das der Fall, so würde sie vermuthlich anders aussehen, aber es ist eine Beruhigung für mich, daß, wenn der Bannstrahl auf mich geschleudert werden sollte, sich doch auch in Stuttgart, im Vatican selbst, ein Mann befindet, der weiß, daß es mit Unrecht geschieht. Die literairische Ehre hängt eng mit der menschlichen zusammen, und meine Sorge für die erstere wird gewiß durch die jedem Mann heilige Angst für die letztere hinreichend entschuldigt.

In der letzten Morgenblatt-Correspondenz aus Hamburg werden über meine dramatische Laufbahn unter dem Schein des Wohlwollens allerlei Dinge vorgebracht, die zum Theil rein aus der Luft gegriffen, zum Theil entstellt sind. Oeffentlich dagegen aufzukommen, kann mir nicht einfallen, denn die Correspondentin hat sich zu verclausuliren gewußt, aber Ihnen will ich es doch sagen. Das Meiste will ich unberührt lassen und nur auf den einzigen Punct eingehen, den ich bis zur Evidenz widerlegen kann. Ich werde, den Nachrichten aller übrigen Blätter entgegen, zum Verfasser eines Stücks gemacht, das hier durchfiel und das dies Schicksal bei seiner lyrischen, handlungslosen Beschaffenheit auch verdiente. Um Ihnen zu beweisen, daß ich nicht Vrf. des circassischen Paars bin, noch seyn kann, erlaube ich mir, Ihnen das Original eines Briefs des hiesigen Theater-Directors, Herrn F. L. Schmidt, zu übersenden, worin dieser Herr mich auf das erwähnte Stück, als auf eine Novität, die ein guter Vorläufer meiner Judith sey, aufmerksam macht. Ich denke, der Beweis ist vollständig; auch hat mich in ganz Hamburg kein Mensch für den Verfasser eines Stücks, das ich selbst mit auszischen half, gehalten, Ihre Referentin am wenigsten, der ich mich in ihr Gewissen hinein zu behaupten getraue, daß sie mich gar

---

10 Morgenblatt, 3. März 1841. No. 53

nicht dafür halten konnte, und mich nur aus persönlicher Rancüne, und um mich von vorn herein mit von den Brettern verdrängen zu helfen, wider ihr gründliches besseres Wissen dazu stempelt. Verzeihen Sie, daß ich die Erbärmlichkeit nicht ganz mit Stillschweigen überging; es geschah nicht bloß meiner selbst wegen, wie Sie mir glauben mögen!

Mit vorzüglicher Hochachtung
bin ich
Ihr ergebenster
Dr Fr. Hebbel.

Hamburg d. 6ten April 1841.

Adr: Stadtdeich N: 43.

Nr. 123. An Julius Campe Hamburg.

[Hamburg d. 12. July 1841.]

— — Das Denken ist das Capital, wovon das ganze Menschengeschlecht zehren soll; dies Capital selbst ist unangreifbar, aber in unsern Philosophieen ziehen wir die Zinsen. — — — Die Form schwankt zwischen dem Populairen und Wissenschaftlichen; sie ist, wie eine Brücke, der an beiden Seiten just derjenige Bogen fehlt, der sie mit dem Ufer verknüpfen sollte —

Nr. 124. An Dr. D. A. Assing in Hamburg.

Geehrter Herr Doctor!

Von Ihrer freundlichen Einladung auf Dienstag würde ich um so lieber Gebrauch machen, als ich Ihnen noch nicht

---

Nr. 123. *H* nicht zugänglich, nur im Tgb. II N. 2373 mit dem Zusatz: Brief an *Campe* über ein Mspt. Nachlese I S. 136. Hebbel schreibt Montag, 13. Juli, es war aber der 12.

Nr. 124. *H* Kgl. Bibliothek in Berlin. Nachlese I S. 136 f.

einmal, wie es meine Schuldigkeit gewesen wäre, für Ihre freundschaftliche Mittheilung Ihrer Nänien meinen Dank abgestattet habe. Aber eine dringende Arbeit nimmt mich seit einigen Wochen so in Anspruch, daß ich mir für jetzt alle gesellige Zerstreuungen versagen muß. Ich bitte Sie daher, mich zu entschuldigen und mir zu erlauben, daß ich Sie nächstens in Ihrem Familienkreise besuche.

Zugleich bin ich so frei, Ihnen hiebei ein Exemplar meiner Judith zu übersenden. Wenn ich dies nicht längst that, so werden Sie mich in meinen Motiven gewiß nicht gemißdeutet haben. Ich konnte Ihnen zu einer Zeit, wo ein heiliger Schmerz Ihre Seele erfüllte, der zugleich ein ganz frischer war, keine Theilnahme für eine poetische Production zumuthen, und konnte mich noch weniger berechtigt halten, Ihren Fräulein Töchtern diese Dichtung, die man bedenklich finden will, in die Hände zu geben.

Mit freundschaftlicher Hochachtung

der Ihrige

v. H. d. 26. July 1841. Friedrich Hebbel.

Nr. 125. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Verehrteste Freundin!

Es ist in hohem Grade undankbar von mir, daß ich Ihren so lieben Brief nicht längst beantwortete. Ich hätte es um so eher thun sollen, als er eine so angenehme Nachricht enthielt.

---

2 sollte Hebbel nicht eher Rosa Marias Poetischen Nachlaß hg. von D. A. Assing, Altona 1841 meinen? 4 Hebbel schloss damals „nach langen Wehen" die Genoveva ab und machte eine Kopie für das Berliner Theater 12 wegen des Todes seiner Frau

Nr. 125. *H* nicht erhalten. Magazin für Litt. 1893. Sp. 671 f. Nachlese I S. 137—142.

Doch Sie und Ihre werthgeſchätzte Familie werden an meiner warmen Theilnahme nicht deshalb gezweifelt haben, weil ſie nicht ſogleich in Worten ausgeſprochen wurde. Ich fühle mich ſo ſelten berechtigt, einen Brief zu ſchreiben! Denn wenn man die ſchöne Pflicht des Schreibens in trüben Stimmungen erfüllt, ſo begeht man nach meiner Anſicht eine größere Rückſichtsloſigkeit, als wenn man ſie verſäumt.

Die Verlobung Ihres Fräulein Schweſter hat mich ſehr erfreut. Ich wünſche ihr Heil und Segen zu dieſem ernſten Lebensſchritt und erſuche Sie, ihr meine innigſten Glückwünſche darzubringen. Ich hatte die Ehre, ſie in München kennen zu lernen, aber ich ſah ſie leider nur einen Augenblick allein.

Es iſt inzwiſchen wieder Frühling und Sommer geworden; für mich die übelſte Zeit. Ich bin nur dann fruchtbar, wenn die Natur unfruchtbar iſt, im Herbſt und Winter; in der beſſeren Jahreszeit bin ich ſtöckig. Dies iſt der Welt gleichgültig, denn eine einzige Roſe hat unſtreitig mehr Werth, als alle Poeſieen aller möglichen guten und ſchlechten Poeten, aber für mich iſt es doch immer ein Unglück, da ich nur dann lebe, wenn ich thätig bin.

Auch Thätigkeit iſt freilich nur eine Selbſttäuſchung, und die dichteriſche, die mit den Räthſeln ſpielt, um ſie ſich aus dem Sinne zu bringen, vor Allem. Aber ſie iſt doch am Ende die beſte Selbſttäuſchung, und auch die, welche am längſten vorhält, eine beſſere, als der Genuß. Vielleicht bin ich, was dieſen Punct anlangt, kein competenter Richter, denn dasjenige, was allein für mich Genuß wäre, immerwährendes Reiſen, kenne ich nicht aus Erfahrung und alles Uebrige iſt Nichts für mich. Ich las in der letzten Woche, wo mich Zahnweh und ſchlechtes Wetter in mein Zimmer einſchloſſen, die Briefe und Tagebücher des

---

11 vgl. Tgb. I N. 1310

Lord Byron und zwar durchgehends mit Neid. Das Leben ſelbſt für das Beiwerk des Lebens aufopfern, ſich für das, was man verachtet, anſtrengen zu müſſen, das iſt ein ſchlimmes Schickſal. Ich habe leider das Unglück, daß ich alle dieſe Widerſprüche viel tiefer empfinde, als andere Menſchen. Tauſende, die eben ſo gut wiſſen, wie ich, daß ſie geboren ſind und ſterben müſſen, kümmern ſich gar nicht um den Punct, um den der tiefſinnige Spaß des Daſeyns ſich dreht. Wie ſind ſie zu beneiden! Ich weiß nicht, ob ich wirklich, wie ſich neulich ein gnädiger Recenſent vernehmen ließ, der es ja wiſſen muß, auf dem Wege bin, „ein großer Tragöde“ zu werden. Aber dies weiß ich, daß Geiſt und Talent die Bedürfniſſe nur ſteigern, nicht befriedigen.

Da ſehen Sie, ich komme ſchon wieder in meinen melancholiſchen Ton hinein, den ich ſo gern vermeiden mögte. Aber Briefe ſind nun einmal Schattenriſſe der Seele und die meinigen ſind Schatten von Schatten. Ich bin im Leben gar nicht ein ſo mißgeſtimmtes Inſtrument und gebe oft genug einen luſtigen oder muthwilligen Ton. Aber dem Papier gegenüber werde ich ſelbſt in meinen beſten Stunden ſogleich ein Anderer und meine Gedanken nehmen die Farbe meiner Dinte an. Dies kommt daher, weil ich, ſtatt mich in die Welt zu verbreiten, immer in mein Inneres hinab ſteige.

Meine Judith iſt jetzt bei Hoffmann und Campe in Hamburg erſchienen. Druck und Papier ſind ausgezeichnet ſchön, ich kann auch ſonſt mit meinem Verleger zufrieden ſeyn, und wünſche nur, daß er ein leidliches Geſchäft mache. Ich würde Ihnen außerordentlich gern ein Exemplar ſenden, wenn die Entfernung für ein ſo geringfügiges Geſchenk nicht gar zu groß wäre. Weg gelaſſen habe ich Nichts, denn das Ding mag nun

---

1 vgl. Tgb. II N. 2347

ſeyn, wie es will, die urſprüngliche Geſtalt iſt und bleibt die natürlichſte; aber hie und da habe ich einen Pinſelſtrich verſtärkt, um ein dunkles Motiv mehr hervor zu heben, und zwei neue Scenen habe ich hinzu gefügt. Nun kommen dann die Recenſionen. Geſtern las ich die erſte, in den kritiſchen Blättern der Börſenhalle, d. h. die erſte, die es mit dem gedruckten, nicht mit dem geſpielten Stück zu thun hatte. Sie war von Wienbarg, ſehr ausführlich und ſehr bitter. Mir ſelbſt, dem Verfaſſer, werden große Elogen gemacht; ich bin: „ein Genie" — was kann man mehr ſeyn in einer Welt, wo Niemand weniger iſt? Aber mein armer Holofernes iſt ein Prahlhans und etwas noch Aergeres, auch Judith muß ſich viel Beleidigendes gefallen laſſen. Trotz alledem wimmelt das Stück von großen, ſchönen und erhabenen Zügen, und Daniel ſowohl wie die Mutter erhalten ganz beträchtliche Complimente; ja Rec. wünſcht nichts mehr, als daß er mir recht bald wieder begegnen möge. Dergleichen müßte einen armen Poeten zu Grunde richten, wenn er nicht etwa acht Tage vorher aus dem Munde eines ehemaligen Feindes, eines Mannes, der zwei Blätter auf einmal redigirt und der nur ſo oft lobt, als die Aloe blüht, vernommen hätte: Judith ſey eine gewaltige, titanenhafte Schöpfung, mit der man nicht rechten könne, es ſey die Miltonſche Macht, die man fühle; Rec. habe das Stück drei mal hinter einander geleſen, das ſey etwas Anderes, als was uns in vielen Jahren gebracht ſey, überwältigend, faſt allmächtig u. ſ. w." Sie bemerken doch, wie zuvorkommend das Schickſal gegen mich iſt? Es ſchickt den Balſam acht Tage vor der Wunde. Aber im Ernſt, gegen Wienbarg, mit dem ich nie eine Berührung hatte, iſt Gutzkow, den ich arg behandelte, ein ſanftes Kaninchen mit

4 die Szene zwischen Samuel und seinem Enkel im 3. und die zwischen den zwei Bürgern im 5. Akt

Sammet-Pfoten. Als der vor einem halben Jahre bei Gelegenheit der Aufführung über mich sprach, da war ich doch „eine der vorzüglichsten Hoffnungen der Literatur, machte die höchsten Erwartungen rege, meine Sprache besonders war schon selbst That, die Episoden im dritten Act waren Genrebilder, die an Murillo erinnerten u. s. w.“ Hier haben Sie ein treues Bild der deutschen Kritik; sie ist die Windrose, die das Entgegengesetzteste verknüpft und ich darf sagen: so wenig die Lober, als die Tadler haben die Idee meines Dramas erfaßt. Die Hauptsache ist übrigens, daß über ein Werk viel geschrieben wird, auf das wie und was kommt bei weitem weniger an.

Das Trauerspiel Genoveva ist seit drei Monaten fertig. Was ich daraus machen soll, weiß ich selbst nicht. Ich mögte sie wohl im Manuscript drucken lassen, aber die Kosten würden noch bedeutend beträchtlicher seyn, wie bei Judith, denn sie ist viel größer. Ob ich sie dem Theater anbieten werde, ist ebenfalls noch unbestimmt. Ich habe sie einmal in einer großen Gesellschaft vorgelesen und die Wirkung war stark. Mit dem Schluß will sich Niemand aussöhnen, nicht einmal derjenige meiner Freunde, der mir am nächsten steht. Allerdings ist er fürchterlich, aber nach meiner festen Ueberzeugung ist er die einfache Consequenz des Goloschen Characters und läßt nicht die geringste Aenderung zu. Es ist mir selbst unlieb, daß dies Drama, welches lind, wie eine Mondnacht anfängt, sich mir unter den Händen bis zum Entsetzlichsten gesteigert hat, aber was kann ich dafür? Eine Dichtung ist kein Gegenstand der Willkür, der sich so und auch anders machen läßt, und meine Muse will nun einmal Blut. Uebrigens liegt ja alle Tragik auch nur in der Vernichtung und macht Nichts anschaulich, als

---

1 vgl. Hebbel-Kalender für 1905. S. 221 ff. 17 bei Mad. Helberg, vgl. Tgb. II N. 2304 20 Janinski

die Leere des Daſeyns. Vielleicht bin ich bitterer, wie manche meiner Vorgänger, die die Wunde, die ſie nicht heilen können, der Schwachen wegen gern mit einem Heftpflaſter bedecken, während ich offen und ehrlich auf den Riß hindeute. Leider ſehe ich wenig Hoffnung vor mir, daß ich mich in der Zukunft beſſern werde, denn ich fürchte ſehr, daß mein drittes Drama: Moloch ſowohl die Judith, wie die Genoveva an Furchtbarkeit noch übertreffen wird.

Was Wienbargs Kritik, deren ich oben gedachte, betrifft, ſo habe ich mich geirrt. Ich ſah ſie an einem öffentlichen Ort und weil ich nur hie und da las, ſo kam ſie mir abſcheulich vor. Heute wurde ſie mir in's Haus geſchickt, und bei näherer Anſicht finde ich, daß ſie im höchſten Grade anerkennend iſt. Wie ich mich ſo irren konnte, begreife ich nicht, aber ich leſe ſolche Dinge ſo flüchtig. Jedenfalls werde ich die Ruthenſtreiche, die ich ſchon bekommen zu haben glaubte, noch bekommen.

Ich weiß nicht, ob ich Sie auf eine Novelle: Matteo, die ich neulich im Morgenblatt abdrucken ließ, aufmerkſam machen darf. Sie iſt ſo düſter, wie meine übrigen Productionen. Vielleicht gebe ich auch einige Scenen aus Genov. in's M. Blatt.

In der Hoffnung, daß Sie mich für mein langes Stillſchweigen nicht durch ein eben ſo langes beſtrafen werden, bitte ich Sie, bei Ihren verehrten Eltern und Ihren Fräulein Schweſtern mein Andenken durch die herzlichſten Empfehlungen aufzufriſchen und mir Ihre freundſchaftliche Gewogenheit zu erhalten. Ich habe mich im Stillen viel mit einer Idee be-

19 vgl. oben Anm. zu N. 122. II S. 102, 28. Hebbel hatte den Abdruck der beiden Genovevaszenen im Morgenblatt überſehen und ärgerte ſich ein Jahr lang über ihr Ausbleiben, vgl. Tgb. II N. 2502

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Hochverehrter, theurer Freund!

Obſchon ich ſeit Wochen die ſtille Beſorgniß nicht unterdrücken konnte, daß die Beſſrung Ihres Zuſtandes keine Fortſchritte gemacht habe, ſo erfahre ich doch erſt heute durch eine Zeitungsnotiz, daß der tückiſche Rheumatismus Sie wieder auf ein ſchmerzliches Krankenlager geworfen hat. Unter dieſen Umſtänden vergißt man freilich alles Andre und ich kann mir vorſtellen, daß weder der gerechte Sieg Ihrer „Nibelungen“ über die Berliner Preiscommiſſion, noch die plötzlichen Ereign.ſe in Ihrem Heimathlande, Ihnen eher Theilnahme abgewinnen können, als bis Sie glücklich hergeſtellt ſind. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, in welche ſchmerzliche Unruhe und peinliche Sorge ich durch Ihre Krankheit verſetzt bin. Ich ſchreibe daher eigentlich nichts, als eine vielleicht überflüſſige Verſicherung der innigſten Theilnahme, die ſich im ſtündlichen Wunſch von Ihrem Beſſererergehen zu hören, unruhig genug ausſpricht. Ich weiß leider wie wenig Beileidsverſicherungen und Wünſche in ſolcher Lage ſind — aber ich mochte doch dieſe Zeilen nicht unterlaſſen. Geht es Ihnen beſſer, theurer Freund, ſo richte ich die herzliche Bitte an Sie auch mich aus quälender Beſorgniß zu reißen. Und wenn Sie mir zehn Worte von Ihrem Bedienten ſchreiben laſſen, werde ich zufrieden ſein, wenn es Ihnen nur wohlergeht.

Mit tauſend herzlichen Grüßen und Wünſchen für Sie

Ihr treuergebener

Schandau bei Dresden, 27. November 63. Adolf Stern.

Hebbel an die Fürſtin Wittgenſtein.

Durchlauchtigſte Fürſtin!

Die kleinen Aufträge, mit denen Sie mich beehrt haben, kann ich erſt beſorgen, wenn ich wieder nach Wien zurück gekehrt bin, da ich mich in Angelegenheiten, die Sie betreffen, auf Niemand, als mich ſelbſt, verlaſſe. Aber wenn Ihr Album auch Führichs apocalyptiſche Blätter bis Mitte Auguſt ohne Zweifel ſehr gut entbehren kann, ſo iſt es mir doch unmöglich, mich nicht früher bei Ihnen in Erinnerung zu bringen. Danken will ich Ihnen nicht; ich fange gar nicht an, denn ich wüßte nicht, wo ich aufhören ſollte! Auch ſteh' ich gern in Ihrer Schuld, während mich ſonſt eine Apfelblüthe, die der Wind mir aus dem Garten meines Nachbars zuführt, ſchon drückt. Wer könnte auch rechnen und zahlen wollen? Nur, wer das Einzige nicht zu ſchätzen weiß! Aber ſagen muß ich Ihnen doch, welche Empfindungen mich ergreifen, wenn ich an die Altenburg zurück denke. Wie oft habe ich in meinem Leben ſchon ausgerufen: für die Menſchen des neunzehnten Jahrhunderts dichten, oder für die Fiſche malen, iſt eins und daſſelbe. Wie bitter habe ich es noch dieſen Winter bereut, vielfältigem Bitten und Drängen nachgebend, meinen häuslichen Kreis überſchritten und mich auf eine Vorleſung von „Mutter und Kind“ eingelaſſen zu haben, obgleich der Beifall kaskadenmäßig auf mich hereinbrach! Wer erträgt's, für das Element, das man mit Allen theilt, gelobt zu werden, ſtatt für die Form, für das neue Miſchungsverhältniß, das man allein hat! Aber jetzt bin ich mit

ſchäftigt, die unſern theuren Verewigten feiern ſollte, aber im Schmerz hat auch der Dichter keine Zunge. Doch hoffe ich noch.

Mit den wärmſten Grüßen

Ihr

Hamburg d. 27. July 1841. wahrer Freund

Friedrich Hebbel.

Nr. 125a. An Madame Hellberg in Hamburg.

Liebe Mad^me^ Hellberg!

So eben erhalte ich Ihren freundlichen Brief, und beantworte ihn ſogleich, ohne noch Eliſe geſprochen zu haben, da ich Ihnen zu meinem größten Leidweſen auf nächſten Sonnabend nicht zuſagen kann. Vor nicht weniger, als 14 Tagen habe ich mich nämlich ſchon auf dieſen Sonnabend feſt und feierlich verſprechen müſſen, und ſo gern ich mit Herrn Dr Schleiden zuſammen wäre, ſo iſt doch keine Möglichkeit, abzukommen, wenn ich nicht geradezu beleidigen will. Ich bitte Sie daher, mich diesmal zu entſchuldigen, und mich ein anderes Mal mit Schleiden zuſammen zu führen, was mir, wie Sie wiſſen, ſehr angenehm ſeyn wird. Für Sonabend über 8 Tage z. B. ſtehe ich zu Dienſten. Ihre Grüße an Eliſe werde ich noch heute ausrichten, aber erſt am Abend, indem ich ſie nicht früher ſehe. Ihre Einladung kam übrigens einer Einladung von ihr zuvor, indem ſie jetzt mit ihrer Wohnung und — ihrem Kochofen in Ordnung iſt. Ich hoffe alſo, Sie jedenfalls recht bald bei meiner Freundin zu ſehen. Vielleicht jedoch ſoll Ihre Einladung an

---

1 Emil Rousseau

Nr. 125a. *H* im Beſitz der Literaturarchivgeſellſchaft in Berlin. Abſchrift verdanke ich Erich Schmidt.

Elise in Kraft bleiben und eigentlich ist diese Annahme sehr natürlich. Für diesen Fall werden Sie dieselbe, da doch immer ein Zweifel bleibt, wohl wiederholen, indem Sie ihr selbst schreiben. Also nochmals tausend Entschuldigungen!

Genehmigen Sie die Versicherung wahrer Hochachtung und Freundschaft

Ihres gehorsamsten

d. 27. July 1841. Friedrich Hebbel.

Nr. 126. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Herr Campe!

Die Dingelstedtschen Nachtwächter-Lieder, die ich Ihnen hiebei zurücksende, haben einen entschieden günstigen Eindruck auf mich gemacht. Dies will um so mehr sagen, als die Art, wozu sie gehören, mir, wie Sie wissen, gar nicht gefällt. Aber diese Freiheits-Gedichte unterscheiden sich auf höchst vortheilhafte Weise in einem wichtigen Punct von anderen, für die ich den Enthusiasmus nicht theilen kann. Sie ergehen sich nicht — mit wenigen Ausnahmen — in hohlen leeren Phrasen, sondern sie geben in frischen, meistens scharf umrissenen Bildern treue Zeichnungen der Zustände; sie bringen, um mich eines mathematischen Bildes zu bedienen, nicht die reine, sondern die angewandte Idee; sie sagen nicht bloß im Allgemeinen zum Patienten: Du bist krank, sondern: dort sitzt das Geschwür! Auch sind sie nicht, wie so viel anderes Zeug, erkünstelt und gemacht, sondern Liebe und Haß, wie sie sich hier stark und bitter aussprechen, sind echt und warm, und dies fühlt man. Einiges streift an's Romanzen- und volksliedartige, wie z. B.,

---

Nr. 126. *H* in Weimar. Nachlese I S. 142—144.

pag: 15, der Bürgermeiſter, der mit zum Beſten in der ganzen Sammlung gehört.

Im Intereſſe des Autors muß ich jedoch eine Bemerkung machen. Der Nachtwächter-Character, der das Ganze doch, wie die Daube das Faß, zuſammen halten ſoll, verliert ſich in den letzten Abſchnitten etwas zu ſehr. Es iſt ein anderer Ton, worin das Still-Leben, und ein anderer, worin der Weltgang gehalten iſt. Manches, wie z. B. die Begeiſterung vor Goethes Büſte, die mir am Verfaſſer allerdings gefällt, kann der Nachtwächter gar nicht haben. Soll nun aber der Nachtwächter-Character ſymboliſch aufgefaßt werden, ſo hätte im Still-Leben nicht der wirkliche Nachtwächter ſo niederländiſch-treu dargeſtellt werden müſſen. Mariandel und die Poeſie, der der Nachtwächter in jenem Gedicht vor Goethes Büſte ein Gelübde darbringt, ſtehen zu weit von einander ab. Auf der einen, oder auf der anderen Seite müßten die Farben etwas gemildert werden.

Mit Freuden habe ich geſehen, daß der Verfaſſer das gegen Rückert gerichtete Motto durchgeſtrichen hat. Aber pag: 64 kommt noch gegen Rückert eine häßliche Anſpielung vor, die auch beſſer unterdrückt würde. Ich bin durchaus kein Verehrer Rückerts und ſein abſcheuliches Handwerkstreiben hat mich indignirt, wie irgend Einen. Aber er iſt doch jedenfalls ein Talent, und ein ſolches, dem es lange ſehr ſchlecht ergangen iſt. Warum ihm nun, da er in beſſere Verhältniſſe gekommen iſt, Gift auf ſein Brot ſtreuen? Seine Sünden waren vielleicht erzwungene Sünden; wollen wir nicht abwarten, ob er ſich jetzt nicht beſſert?

Jedenfalls ſind dieſe Nachtwächterlieder empfehlenswerth. Gut wäre es, wenn der Verfaſſer den oben gerügten Uebelſtand heben könnte, was ihm leicht fallen dürfte.

Das andere Manuſcript habe ich noch nicht anſehen können.

Ich hoffe Sie nächstens zu sehen, dann auch noch Einiges über den Nachtwächter.

Hochachtungsvoll

Der Ihrige

v. H. Freitag
d. 20 Aug: 41.

Friedrich Hebbel.

Nr. 127. An Franz Dingelstedt in Fulda.

Hamburg, 7. Oct. 41.

Die freundliche Art, in der Sie Sich mir nähern, lieber Herr Dingelstedt, kann mich nur veranlassen, Ihnen eben so freundlich und offen entgegen zu kommen. Sie haben Recht, es kann Niemand vom Diplomatisiren weiter entfernt seyn, als ich es bin, und bei einem so warmen und kräftigen Gemüth, als mir aus Ihren Nachtwächterliedern entgegentrat, werde ich immer das Gleiche voraussetzen. Ich hätte Ihnen gern gleich geantwortet, aber ich war unwohl und habe es mir seit lange zum Gesetz gemacht, in unfreien körperlichen Zuständen, die bei mir immer unwillkürlich auf die Stimmung und die Gedanken-Entwickelung einwirken, nie einen Brief zu schreiben. Sie

---

5 Campe teilte diesen Brief Dingelstedt mit, der nun aus Fulda, 30. August 1841, Hebbel herzlich dankte, er habe Hebbel vor einem Jahr in Hamburg begrüssen wollen, dieser sei aber nicht dort gewesen; sein „Salon“ — eine Zeitschrift, die er kurze Zeit herausgab — beweise sein Interesse an Hebbel, denn er begleite dessen „poetische Tat“ mit allerlei Reflexion. Sie beide seien „zum Diplomatisieren und zum Negoziieren“ viel zu jung oder zu stolz oder zu poetisch, darum werde Hebbel in dem Handschlag, den er ihm entgegenbringe, keine Absicht suchen. Zum Schluss hofft er auf Antwort und persönliche Begegnung. Darauf erwiderte Hebbel.

Nr. 127. *H* unbekannt. Bw. II S. 3f. Antwort auf Dingelstedts Zuschrift vom 30. August 1841.

werden den Verzug mit dem Grunde, den ich anführte, entſchuldigen.

Daß wir uns bei Ihrer Anweſenheit in Hamburg nicht kennen lernten, bedaure ich ſehr, um ſo mehr, als ich keineswegs abweſend war. Vielleicht werden die Sterne es ein ander Mal günſtiger fügen: Sie kommen noch einmal herüber und athmen See- oder Fleet-Luft, oder ich überraſche Sie in Caſſel, wie der nächtliche Dieb im Evangelium. Doch, da fällt mir ein, daß Sie Sich flügge gemacht haben und daß man kaum noch mit Sicherheit weiß, wo man Sie in Kurzem wird finden können. Möge die Literatur Ihnen das Opfer, das Sie ihr brachten, nicht mit Undank lohnen, ich wünſche es Ihnen von Herzen! Wahr iſt es, wer ihr leben will, muß frei ſeyn, hier kann man weniger, als irgendwo zween Herren dienen, aber auf der anderen Seite iſt die literairiſche unter allen Republiken die ſchrecklichſte, weil in ihr die Gaſſenbuben leichter das Bürger- und das damit zuſammenhängende Stimm-Recht gewinnen, als Männer und Menſchen.

Leider habe ich bis jetzt Ihren Salon noch nicht geſehen, obgleich er mir dem Namen nach längſt bekannt iſt. Man kommt in Hamburg zu mancher literairiſchen Erſcheinung ſehr ſchwer, beſonders wenn man, wie ich, mehr in Familienkreiſen als in den Pavillons lebt. Für das, was Sie über meine Judith geſchrieben haben, danke ich Ihnen alſo einſtweilen, ohne es zu kennen. Ich mag Ihnen nicht zumuthen, daß Sie mir das Vergnügen, es zu leſen, verſchaffen ſollen, aber ich wollte, daß ich es geleſen hätte, denn wir hätten alsdann einen Berührungspunct mehr.

Noch einmal, empfangen Sie meinen Dank — — —

F. Hebbel.

---

8 Jeremias 49, 9

Nr. 128. An Julius Campe in Hamburg.

[Hamburg zwischen 20. und 27. Oktober 1841.]

Kinderlieder — warum nicht auch Kinder-Branntewein? — der den Löwen dadurch zu tödten glaubt, daß er gegen die Flöhe in seinem Pelz zu Felde zieht. — Der Autor ist jung, hat also noch die ganze Perspective der Zukunft vor sich. Nun, für eine Perspective geben Sie — eine Perspective!

Nr. 128a. An K. Heinr. Schleiden in Hamburg.

Wertheſter Freund!

Ihr Brief und die ihn begleitende ſchöne Zugabe haben mich ſo tief gerührt, daß ich Ihnen ſogleich dafür danken muß. Wenn ich auch weit davon entfernt bin, meinem Werk all das Freundliche, das Sie darüber ſagen mogten, einzuräumen und zuzuſprechen, ſo bürgt mir doch der lebendige Eindruck, den es auf Sie gemacht hat, dafür, daß der Odem des Lebens in ihm weht. Und darin haben Sie Recht: ich habe mein innerſtes Herzblut in dies Stück hinein gethan und bin nicht ſatt geworden, als ich daran ſchrieb; mir iſt überhaupt nur das Poeſie, was ſich mir aus den widerſtreitenden Elementen meines innern

---

Nr. 128. *H* nicht zugänglich, nur im Tgb. II N. 2382 mit der Überschrift: Brief an *Campe*. Nachlese I 8. 144.

Nr. 128a. *H* im Besitz der Literaturarchiv-Gesellschaft in Berlin. Abschrift verdanke ich Erich Schmidt. Adr.:

Sr. Wohlgeboren, dem Herrn *Dr Schleiden, Cand: theol:*
bei der H. Michaelis-Kirche,
frei. *N:* 12.

Karl Heinrich Schleiden (1809—1890) hatte ihm an diesem Tage einen Brief über „Genovefa" und einen Lorbeerkranz geschickt, vgl. Tgb. II N. 2390.

und äußern Lebens als mein Letztes, Unbezwingliches und Unergründliches herausstellt und diese Eigenschaft meines Geistes macht mich denn freilich nur um so unfähiger, auf das einzugehen, was die Zeit will, weil dies mich meistentheils gar nicht berührt. So werde ich mich denn allerdings von vorn herein in mein Schicksal, bei der Masse kein Glück zu machen, ergeben müssen, wie Sie nur zu richtig bemerken; aber ich werde dies Schicksal auch leicht ertragen, wenn ich nur hin und wieder das Glück habe, einen so tief eindringenden und meinem Streben mit Liebe entgegen kommenden Freund zu finden, wie Sie; ja ich will, mit Tasso die Welt ganz in meinen Freunden sehend, meinen Nebenbuhlern den lauten und schrillen Beifall nicht bloß freudig überlassen, sondern sogar selbst das Gratias sprechen.

Empfehlen Sie mich dem gebildeten Kreise, dessen Sie gedenken, danken Sie ihm innigst für das mir gewordene schöne Zeichen der Theilnahme und bitten Sie ihn, mir dieselbe zu erhalten.

Sorgen Sie, daß wir uns bald einmal sehen, damit ich auch Ihre Kritik erhalte; sonst sorge ich selbst dafür.

Der Ihrige

v. H. d. 23 Nov. 41 Friedrich Hebbel.

Nr. 129. An Julius Campe in Hamburg.

[Hamburg, zwischen 29. Nov. und 10. Dezbr. 1841.]

Dingelstedt's Freikugeln: es ist keine hohe Jagd, sondern ein Gewitterschießen. — Das Gemälde des Verfassers, wenn

---

11 vgl. „Torquato Tasso" von Goethe V. 447f. Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht, Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.

Nr. 129. *H* nicht zugänglich, nur Tgb. II N. 2394 mit Überschrift: Brief an *Campe*. Nachlese II S. 343.

eine Schmeißfliege ſich auf einen weißen Bogen nieder ſetzt: ein Klecks. Ich kann über Bücher, wie über Menſchen nur ſagen, ob ſie Geiſt und Character haben, nicht, ob ſie Glück haben.

Nr. 130. An Kisting in Berlin.

[Hamburg] 4 April [1842].

Wir erbärmlichen Weſen ſind dazu beſtimmt, wie Pendeln immer zwiſchen den äußerſten Polen hin und her zu ſchwanken und den Schwerpunct nie zu finden, oder ihn doch beſtändig nach der einen oder der anderen Seite hin zu überhüpfen. Dies iſt unſer gemeinſames Schickſal, das ſich zu allen Zeiten und in allen Verhältniſſen wiederholt. Wer es einmal in ſeiner Nothwendigkeit erkannt hat, der wird ſich ſo wenig bemühen, ihm zu entfliehen, als ſich darüber beklagen, denn nur um dieſen Preis konnte uns die ewige Macht das Daſeyn verleihen, und das Daſeyn, die holde Möglichkeit des Glücks, die ſüße Unterſcheidungslinie

---

2 Menſchen fraglich, kann auch Mſpt heissen 4 nach diesem fehlt ein Brief ans Morgenblatt (Tgb II N. 2436) vom 12. Januar 1842 mit Sonetten und der Erzählung: Die Nacht im Jägerhause; an den Freihafen (Tgb. II N. 2443) vom 17. Januar mit Judith und Gedichten und an Johann Hebbel vom 24. Jan. (Tgb. II N. 2455) mit der „Judith". Ich habe ihm gesagt, daß ich Schulden habe, die bezahlt werden müssen; . . Ich habe ihm deutlich gemacht, daß er, der bloß für sich zu sorgen hat, mit seinen körperlichen Kräften das Wenige, dessen er in seinen Verhältnissen bedarf, leichter erwerben könne, als ich mit meinen geistigen das Viele, dessen ich bedürfe; genug, ich habe Alles gethan, um ihn zu überzeugen, daß ich nicht aus Hartherzigkeit, sondern nur, weil ich nicht kann, ihm keine Geld-Unterstützung zukommen lasse.

Nr. 130. *H* nicht erhalten, nur Tgb. II N. 2526 mit Überschrift: Brief an Kisting vom *4 April*.

zwiſchen Bewußtſeyn und dumpfer Bewußtloſigkeit, hat an ſich einen hohen und unverlierbaren Werth.

Nr. 131. An Ottilie und Ludmilla Assing in Hamburg.

Geehrteſte Fräulein!

Ohne eine Ahnung davon gehabt zu haben, daß Ihr Vater erkrankt ſey, muß ich heute, ſpät am Abend, das Letzte und Aeußerſte, ſeinen Tod erfahren. Mein Freund Janinsky, der, wie ich, von ſeiner Krankheit nicht das Geringſte gewußt, hat die Todes-Anzeige in den Zeitungen geſehen und iſt zu mir geeilt; hätte er dies nicht gethan, ſo würde ich noch in dieſer Stunde von Ihrem großen Verluſt Nichts wiſſen, da ich keine Zeitungen leſe. Ich bin auf's Tiefſte erſchüttert, es iſt mir mehr, als ſchmerzlich, es iſt mir fürchterlich, daß es mir nicht vergönnt war, dem edlen Abgeſchiedenen ein Zeichen meiner Theilnahme in ſeinem Leiden zu geben. Nun bleibt mir Nichts übrig, als wenigſtens Sie meines innigſten Mitgefühls zu verſichern, und da ich Sie in Ihrem Schmerz noch nicht zu ſtören wage, ſo muß ich dies ſchriftlich thun. Mein Herz hat keinen Reichthum an Worten, mögen Sie überzeugt ſeyn, daß ich Alles empfinde, was ich in dieſem Augenblick der höchſten Bewegung nicht ausſprechen kann und mag!

Hochachtungsvoll

Hamburg d. 30 Ap. 42. Friedrich Hebbel.

Nr. 131. *H* (vgl. Leo Liepmannssohn Kat. XXXIV. Berlin 1904 N. 678) im Beſitze des Herrn Dr. Rudolph Wolkan, Wien, der mir gütigſt Abſchrift ſandte. Adr. fehlt. Am 25. April 1842 war David Assing geſtorben, der Hebbel das Leben gerettet hatte, vgl. oben B. II S. 3f.; an deſſen zwei Töchter iſt, wie die Überſchrift ergibt, der Beileidsbrief gerichtet, der Hebbel von einer ſehr ſchönen Seite zeigt.

Nr. 132. An die Regierungsrätin Rousseau in Ansbach.

Geehrteſte Frau!

Beigeſchloſſen erlaube ich mir, Ihnen ein Exemplar meiner ſo eben bei Hoffmann und Campe erſchienenen Gedichte zu überſenden. Ich habe dieſe Gedichte, wie Sie finden werden, Ihrem Sohne gewidmet und auf ſolche Weiſe der Freundſchaft, die mich mit dem Verewigten verknüpfte, aus den beſten Bauſteinen, welche Geiſt und Talent mir darboten, ein Denkmal geſtiftet. Ich habe hiedurch einem tiefen Bedürfniß, ja einem ſtillen Gelübde meines Herzens genügt, und wünſche nur, daß meine Sendung in dem Ihrigen die Wunde, die nicht verharrſchen, aber auch nicht ewig bluten ſoll, nicht zu ungeſtüm wieder aufreißen möge. Ich hätte Ihnen dieſelbe, um dies zu verhüten, gern durch eine vermittelnde dritte Perſon, die den geeigneten Augenblick beſſer, wie ich, beurtheilen und wahrnehmen konnte, zukommen laſſen. Da ich jedoch nicht die Freude hatte, auf meinen letzten, an Ihr Fräulein Tochter gerichteten Brief eine Antwort zu empfangen, ſo blieb mir nur übrig, mich an Sie Selbſt zu wenden. Vielleicht hätte ich dies ſchon früher einmal thun und Ihnen den Dank für die große Theilnahme, die Sie mir in einem bedrängten Lebensmoment edel und ſchön bethätigten, perſönlich und direct ausdrücken ſollen. Leider iſt es eine Eigenheit meiner Natur, daß ich mich der allgemeinen Formen und Formeln, wodurch die Welt ihren Dank und ihr Mitgefühl zu erkennen giebt, nur mit höchſtem Widerſtreben, und in freundſchaftlichen Verhältniſſen faſt niemals, bedicne; eine Eigenheit freilich, die man nicht cultiviren ſollte, da das Leben

---

Nr. 132. *H* nicht erhalten. Bw. I S. 156f. Oben nach dem vielfach korrigierten Konzept im Tgb. II N. 2563, weil Bambergs Druck nie verläßlich ist; Überschrift: An die Frau Regierungsräthin Rousseau in Ansbach. (mit einem Exemplar der Gedichte).

meinem Beruf ausgesöhnt. Denn ein so schönes Vertrauen, wie Sie und die liebenswürdigste aller Prinzessinnen mir bewiesen, ist reichlicher Lohn für jedes Martyrium, und ich habe so viel empfangen, daß ich der „stumpfen" Welt nicht bloß für die Vergangenheit, sondern auch für die Zukunft vollen Ablaß bewilligen muß. Erblicken Sie hierin keine Phrase; meine Feinde haben mir schon öffentlich das Zeugniß gegeben, daß ich mich nie einer schuldig machte. Wie beklag' ich's, daß ich meine Nibelungen, in deren letztem Act ich geleistet zu haben glaube, was mir bis dahin noch nicht gelang, blöde verläugnete, wie Petrus den Herrn! Wie bald krähte mir der Hahn! Wär' nur nicht gleich den ersten Tag die Rede darauf gekommen! Aber auch das kann mich vor mir selbst nicht entschuldigen: der Instinct hätte mir auf der Stelle sagen sollen: hier wird nicht heute der Löwe gestreichelt und morgen sein Vetter, der behende Mäusefänger! Nun, ich hab's gebüßt, denn ich bin um eine unschätzbare Anregung gekommen. Doch, ich muß abbrechen, die Wärme führt mich zu weit! Haben Sie die Gnade, den Meister auf's Herzlichste von mir zu grüßen; ich weiß es zu würdigen, daß er für mich nicht stumm war, wie für die Welt, und die ungrischen Rhapsodieen klingen noch gewaltig in mir fort. Seine Abhandlung über Chopin hat mich entzückt und bewegt; nur in Einem Punct, den Sie aber Selbst errathen müssen und der mit der Musik Nichts zu thun hat, scheint es ihm begegnet zu seyn, aus der seltensten Ausnahme, die ihm das holdeste Glück in wunderbarer Doppel-Gestalt entgegenführte, eine allgemeine Regel abstrahirt zu haben! Mit Beklommenheit harre ich einer Nachricht aus Wien, ob die Kisten mit ihren kostbaren Schätzen eingetroffen sind; Gott gebe nur, daß Ihr Diener sich genau an meine Instructionen gehalten hat! Ich ließ sie ihm des Morgens noch wieder durch den Kellner einschärfen, denn was nach Oesterreich frankirt wird, hat oft wunderliche Schicksale. Die fleißige Thüringerin predigt meinem Töchterlein, welches bei ihren zehn Jahren schon viel Geist, aber wenig Geduld entwickelt, stumm Moral.

Mit der größten Hochachtung und Verehrung

Ew. Durchlaucht

gehorsamster

Friedrich Hebbel.

Orth bei Gmunden in Oberösterreich
d. 12. Juli 1858.

Durchlauchtigste Fürstin!

Seit acht Tagen bin ich wieder in Wien. Hinter mir liegt das Idyll von Gmunden mit seinem blauen See, seinen grünen Bergen, seinen herrlichen Bädern und seinen fröhlichen Ausflügen. Vor mir steht das Oesterreichische Babylon, das aber leider nicht groß genug ist, um, wie das Französische, den Menschen, der hinein verschlagen wird, völlig zu überfluthen. Es ist eben ein Mittelding, das zwar die Geburtstags-Gratulationen ausschließt, aber keineswegs die Kritik des Mittagstisches; man kann hier unbetrauert sterben, aber nicht unbeneidet eine Million erben. Jetzt jubelt die ganze Monarchie, es wird bombardirt und illuminirt und alle Poeten, einen Einzigen ausgenommen, rühren

die Gelegenheiten, Gemüth und Gesinnung auf würdigere Art an den Tag zu legen, sehr oft versagt, und da in solchen Fällen Worte doch immer noch einen gewissen Werth haben mögen. Wenn ich bisher meinen Dank noch nicht gegen Sie Selbst aussprach, so unterblieb es zwar nur, weil ich dies erst in dem Augenblick thun wollte, wo ich mich im Stande sah, das mir von der Mutter meines einzig theuren Freundes so edelmüthig dargebotene Darlehn schuldigermaßen zu erstatten. Allein dieser Zeitpunct, den ich nicht mehr für fern hielt, ist durch die große Calamität, welche die Stadt Hamburg und die Meisten, die darin wohnen, betroffen hat, wieder in's Weite gerückt, so daß ich mich höchst wahrscheinlich veranlaßt sehen werde, meinen gegenwärtigen Aufenthaltsort im August, wo nicht noch früher, mit Berlin zu vertauschen; mir ist daher jetzt, wo ich zum ersten Mal an Sie schreibe, nur vergönnt, die Empfindungen, die ich Ihnen bereits durch Ihr Fräulein Tochter ausdrücken ließ, zu wiederholen und Sie zu ersuchen, auch in dieser Beziehung das Vertrauen auf meine Zukunft nicht zu verlieren.

Schließlich sey auch noch dem Dichter eine Bitte gestattet, die Sie gewiß nicht mißdeuten werden. Ich habe der Sammlung meiner Gedichte den mir erreichbaren höchsten Grad der Vollendung zu geben gestrebt, ich habe Alles, was mir in Gehalt und Form nicht durchaus genügte, ausgeschieden und manches Frühere einem strengen Läuterungsproceß unterzogen. Nun ist es mir mehr, als peinlich, diese Sachen noch in einer anderen Gestalt, als in derjenigen, worin ich sie allein anerkennen und vertreten kann, in der Welt zu wissen, und ich habe schon die meisten meiner Freunde, welche handschriftliche Gedichte von mir besitzen, zur Vernichtung derselben veranlaßt, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu seyn, Stücke, die ich entweder völlig verworfen,

---

10 der Hamburger Brand

oder doch umgeschmolzen habe, in einer späteren Zeit durch den einen oder den anderen Zufall an's Licht gebracht zu sehen. Unter den nachgelassenen Papieren Ihres Sohnes befindet sich ein ganzes Convolut solcher Handschriften; Sie werden meinen Wunsch ohne Zweifel billigen und erfüllen, wenn ich Sie bitte, diese aussuchen lassen und den Flammen übergeben zu wollen. Es bedarf nicht der Versicherung, daß ich in Ihre und der Ihrigen Discretion nicht das geringste Mißtrauen setze, sondern daß es sich bloß um ein Opfer handelt, das Dichter und Künstler ihrem aesthetischen Gewissen schuldig sind.

In der Hoffnung, daß es Ihnen und Ihrer geschätzten Familie wohl ergehe, ersuche ich Sie, mich dem geehrten Vater so wie den Schwestern meines Freundes bestens zu empfehlen, und mir Selbst ein freundliches Andenken zu bewahren.

Mit aufrichtiger Hochachtung pp

J. H.

Hamb. d. 30 Juny 1842.

Nr. 133. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Von dem Hamburger Brand sage ich Nichts. Ein welthistorischer Moment solcher Art läßt sich wohl dichterisch reproduciren, aber nicht schildern und beschreiben. Für dasjenige meiner Dramen, auf welches ich, der Idee nach, den größten Werth lege, den Moloch, wird der Brand von Hamburg mir einen gewaltigen Hintergrund darbieten. Dies Drama knüpft sich nämlich an den Untergang Karthagos, und das brennende Karthago kann nicht schrecklicher gewesen seyn, als das brennende Hamburg. Ja, bei der mir von Jugend auf eigenen An-

Nr. 133. *H* nicht erhalten. Bw. I S. 154.

ſchauungsart, in den Dingen nicht die Dinge ſelbſt, ſondern immer die Symbole der Natur oder der Geſchichte zu erblicken, habe ich während des Brandes beſtändig nicht das mir bekannte Hamburg, ſondern das uralte Karthago, zuweilen auch das von einer Bacchantin in Brand geſteckte Perſepolis vor Augen gehabt. Meine Phantaſie iſt durch das ſtarre Schreckensbild gelähmt, ſie wird ſich nicht eher wieder frei und lebendig regen, als bis dieſe drei ungeheuren Nächte in das Drama hineingearbeitet ſind. — — — — — — — — — — — —

Hamburg d. 21. Auguſt 1842.

Nr. 134. An Karl Gutzkow in Hamburg.

Ew. Wohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, beifolgend ein Exemplar meiner ſo eben erſchienenen Gedichte zu überſenden. Ich will Sie hiedurch in einem Fall, wo Ihnen vielleicht Schweigen angemeſſen erſcheint, keineswegs zum Reden auffordern, was ich ausdrücklich bemerken muß, damit Sie nicht das gewöhnliche RecenſionsExemplar zu empfangen glauben; ich will Ihnen nur, da Sie mich und meine Judith in Ihrem Organ mit Achtung behandelt haben, auch meinerſeits bei der ſich mir jetzt darbietenden Gelegenheit den gebürenden Achtungsbeweis darbringen.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenſter

Hamburg, d. 8. Sept. 1842. Friedrich Hebbel.

Nr. 134. *H* nicht zugänglich. Bw. II S. 151. Adr. Herrn *Dr.* Gutzkow, Wohlg. 19 im „Telegraphen“, vgl. Hebbel-Kalender für 1906. S. 221 ff.

Nr. 134a. An Wolfgang Menzel in Stuttgart.

Ew. Wohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, beifolgend ein Exemplar meiner ſo eben ausgegebenen, zum Theil ſchon durch das Morgenblatt publicirten **Gedichte** zu überſenden und zugleich ein Exemplar meiner bereits 1841 erſchienenen Tragödie **Judith** beizuſchließen. Ich glaube, daß beide Productionen, wenn man auch nur die ihnen zu Theil gewordene Theilnahme in Anſchlag bringt, einigen Anſpruch auf Beſprechung im Literatur-Blatt haben, und erſuche Sie um gefällige Recenſion. Was die Judith betrifft, ſo werden Sie hoffentlich finden, daß ich, wie Schiller — in der Vorrede zu den Räubern — ſagen darf: wer mich ganz lieſ't, der wird wenigſtens den ehrlichen Mann hochſchätzen.

Hochachtungsvoll

Hamburg d. 8 Sept: 1842.

Ew Wohlgeboren ergebenſter Dr Friedrich Hebbel.

Nr. 135. An Gräfin J. Redern in Berlin.

Hochgeborene Frau Gräfin!

Hochzuverehrende Frau!

Angeſchloſſen gebe mir die Ehre, Ihnen das erſte Exemplar meiner nächſtens bei Hoffmann u. Campe erſcheinenden Genoveva

---

Nr. 134a. *H* im Beſitz der Litteraturarchiv-Geſellſchaft in Berlin. Abſchrift danke ich Erich Schmidt. Adr: Herrn *Dr Menzel*, Wohlg. in *Stuttgart*. 10 Menzel beſprach die Gedichte im Morgenblatt, Litteraturblatt 1843. N. 18 12 Goedeke II S. 13: Wer nur ſo billig gegen mich handelt, mich ganz zu leſen . . . von dem kann ich erwarten, daß er — nicht den Dichter bewundere, aber den rechtſchaffenen Mann in mir hochſchäze.

Nr. 135. *H* in Carl Redlichs nachgelaſſener Autographenſammlung. Abſchrift danke ich durch Suphans Vermittelung Herrn Ernst Redlich in Hamburg. Die Adreſſatin iſt nicht genannt. Nachleſe II S. 343f.

zu überſenden. Sehen Sie hierin ein geringes Zeichen der dankbaren Geſinnungen, die ich Ihnen bis an meinen Tod bewahren werde. Meine Judith hielt ich mich nicht berechtigt, Ihnen zu überreichen, denn obgleich ſie im höchſten ſittlichen Ernſt geſchrieben wurde, mußte ich doch Elemente in dieſe Dichtung aufnehmen, die ein weibliches Gemüth verletzen konnten. In der Genoveva habe ich die weibliche Natur, die ich hoch über die männliche ſtelle, zu feiern geſucht; die Genoveva glaube ich deswegen zur Dolmetſcherin der dankbaren Gefühle, die mein Herz für Sie hegt, erwählen zu dürfen.

Vor ſieben Jahren war mir in meinem Dithmarſiſchen Winkel die Welt noch verſchloſſen, damals ſchien mir nicht einmal der Kampf, ſondern nur ein verzweifelndes Hinſterben außerhalb der Schranken beſchieden zu ſeyn; Sie erlöſ'ten mich aus Verhältniſſen, die mich zu vernichten drohten, Sie eröffneten mir die Arena, und ſo ſchwer mir der Kampf auch wurde, ich habe ihn beſtanden. Mögte die Genoveva Ihnen die Ueberzeugung geben, daß der Verfaſſer derſelben es verdiente, durch Sie auf den Kampfplatz geführt zu werden, und daß er für die ihm zu Theil gewordene edle Förderung ſeinen ſtillen Dank ſo lange durch ernſtes Wirken und Schaffen im Reiche des Schönen und Wahren darzulegen ſucht, bis ihm eine ſpätere Lebenslage vergönnt, die heiligſte ſeiner Schulden durch thätige Unterſtützung einer jungen Kraft, der es, wie ihm in ſeiner Jugend, ergeht, abzutragen.

Mit der vollkommenſten Hochachtung verharre ich,

Hochgeborene Frau Gräfin,

Ihr dankbarlich-gehorſamſter

Hamburg, d. 7ten Novbr. 1842.

Friedrich Hebbel, Dr. phil.
St. Georg, Langereihe N: 5.

Nr. 136. An Elise Lensing in Hamburg.

Liebste Elise!

Es ist 11 Uhr, in Kiel bin ich schon vor einer Stunde glücklich und wohlbehalten angekommen, auch bei Dr Olshausen bin ich schon gewesen, jetzt, im Comtoir der Diligencen-Expedition einige flüchtige Worte an Dich. Olshausen war ein trocknes kleines Männchen, welches mir mit aller Bereitwilligkeit die Notizen gab, die ich verlangte, mir aber nichts Neues sagte. Ich blieb nicht lange bei ihm, da ich ihm gänzlich unbekannt schien und sich außer dem Geschäft allganz keine Berührungspuncte zwischen uns ergeben wollten. Die Reise ging so gut von Statten, als nur irgend möglich, einmal fiel freilich ein Pferd in den Graben, doch kam das wieder heraus, ohne sich verletzt zu haben und den Wagen umzuwerfen. Meine Gesellschaft schien aus lauter Engländern zu bestehen, doch sprachen die Leute auch Deutsch, waren mir aber so wenig angenehm als unangenehm, so daß ich keine 10 Worte mit ihnen sprach. Gefroren habe ich durchaus nicht, doch merkte ich wohl, daß es den Füßen ohne den Fußsack schlimm ergangen seyn würde, Dank also Deiner Vorsicht. Für's Dampfschiff habe ich den zweiten Platz genommen, er kostet 7 Bankthaler, d. h. 3 Species und 1 Drittel, der erste kostet 6 Species. In's Wirthshaus mußte ich gehen, denn die Diligencen kehren nicht im General-Postamt, sondern in einem Wirthshause ein, was sollte ich da machen? In der Nacht habe ich Nichts verzehrt, auch keinen Hunger und Durst gehabt, hier habe ich mir eine Portion Kaffee geben lassen, sehr nahe haben die Leute es mir schon gelegt,

---

Nr. 136. *H* in Weimar. Nachlese I 8. 144. Adr. Dem Fräulein Elise Lensing, Wohlg in *Hamburg*. Sct Georg, Langereihe *N: 5*. frei. 4 Gustav, nicht sein Bruder Theodor Olshausen, Mitteilung von Herrn Carl Behrens in Kopenhagen

daß ich auch zu Mittag eſſen müſſe, ich weiß nicht, wie ich ausweichen ſoll, da Alle ohne Ausnahme es thun, die Meiſten haben ſich ſogar auch eigene Zimmer geben laſſen. Dies ſind nun ja auch die ſtärkſten Ausgaben, auf dem Dampfſchiff läßt ſich's anders einrichten. Während ich dies ſchreibe, unterhalten ſich neben mir in demſelben Zimmer drei Poſt- und andere Knechte mit der höchſten Lebhaftigkeit, da laſſen die Gedanken ſich ſchwer zuſammen halten, ich denke aber auch, es kommt Dir nicht ſowohl auf das an, was ich ſchreibe, als darauf, daß ich ſchreibe. Viel habe ich in dem Traumſchlummer im Wagen an Dich gedacht, geſtern Abend, nachdem ich Dich zum letzten Mal geſehen hatte, machte ich die Augen feſt zu und öffnete ſie erſt wieder, als ich aus Hamburg war, kein anderes Bild ſollte das Deinige noch verdrängen. Ausführlicheres über die Reiſe aus Copenhagen! Mit Gruß und Kuß in ewiger Liebe

Kiel d. 13 Nov. 42. Dein Friedrich Hebbel.

Nr. 137. An Ludolf Wienbarg in Hamburg.

Cop. d. 22. Nov. 42.

Sie wollten mir, Verehrteſter, über meine Genov. referiren. Ich überwinde deshalb die Abſpannung, in der ich mich befinde, um Ihnen einige Zeilen zu ſchreiben, wenigſtens meine Adreſſe zu melden. Sehen Sie um's Himmels willen dies Blatt und was darauf zu ſtehen kommt, nicht für einen ordentlichen Brief an. Ich ſuche ſeit einiger Zeit mich ſelbſt und kann mich nicht finden. Sie wiſſen, wie das geht, denn Sie wohnen auch nicht in einem Luftballon oder im Keller, ſondern in der Mitte, wo die Winde ſauſen. Das Leben iſt heut zu Tage eine Kunſt,

Nr. 137. *H* nicht nachweisbar, nur im Tgb. II N. 2618.

man muß sich, ungefähr wie Immermann's metallurgischer Münchhausen, selbst die Elemente bereiten, und wenn man sich ungeschickter Weise die künstliche Sonne aushustet, weil man sich erkältet hat, so ist sie nicht gleich wieder angesteckt.

Diese Dänenstadt mit den höflichen Dänen darin gefällt mir ganz und gar nicht. Ich habe überhaupt das Unglück, daß der erste Eindruck, der dann wieder von lauter Bagatellß abhängig ist, sich leicht bei mir fixirt. Hier kam ich bei naßkaltem Regen an und nun seh' ich's immer noch regnen. Güldenstiern und Rosenkranz und zur Abwechselung einmal Rosenkranz und Güldenstiern. Die sind allein aus dem Hamlet am Leben geblieben, es war ein Irrthum von Shakespear, wenn er glaubte, daß sie in England enthauptet worden seyen. Uebrigens gilt dies nicht von einz. Personen — im Gegentheil, bei Einigen, wenigstens bei Einem, habe ich viel Zuvorkommenheit und wahre Humanität gefunden — sondern das Volk, wie man's auf der Straße sieht, kommt mir so vor. Immer die Mütze in der Hand, ich kann's nun einmal nicht leiden, die Grobheit, die es gut mit sich selbst meint, ist mir lieber. Kiel dagegen, wo ich früher noch nicht war, gefiel mir sehr mit seinem herbstlich-vergilbten Düsternbrock.

Begierig bin ich, wie es Ihnen bei den Schauspielern mit diesem Stück ergeht. Sie haben Sich nun einmal die Mühe aufgeladen und ich sehe dem Schauspiel vor dem Schauspiel ruhig zu. Das Stück ist aus sehr trüben und bittern Gemüthsstimmungen hervor gegangen, es ist eher ein aufgebrochenes Geschwür, als ein „objectives Werk." Das soll nicht seyn, gewiß nicht, aber ich fürchte, alle Poesie unsrer Zeit ist der Alternative unterworfen, ob sie schwarz aber wahr oder bunt, aber falsch seyn will. Unbefriedigend ist sie in dem einen Fall, wie

15 Konferenzrat Dankwart

in dem andern. Was ſoll der Poet machen? Soll er der Poet aller Poeten werden und ſich aus ſeiner in eine fremde Haut hinein lügen? Es wär' ein Meiſterſtück, wenn er's bis zur Illuſion brächte. Doch ich glaube, dies iſt ſelbſt unſerm Tieck nicht gelungen; er zieht, wenn er unbemerkt iſt, mitten im Paradies wollene Strümpfe an. Ich denke, es iſt erlaubt, hin und her zu taumeln, wenn die Erde bebt und der Himmel Grimaſſen zieht. Ohnehin entſteht die gute Muſik nur dann, wenn der Muſikant die Courage hat, aus ſeinen eignen Eingeweiden die Saiten zuſammen zu drehen.

Verzeihen Sie dieſen Ton. Wir haben uns eigentlich nur einmal geſehen, aber ich hoffe, wir ſind mit einander bekannt geworden. Im Wachtmantel der Förmlichkeit kann ich kein Glied rühren, Steifleinen iſt mein Tod. Ich ſollte nun auch noch von meinen Ausſichten reden. Doch — meine Augen ſind heute nicht in „Maienthau" gebadet, übrigens ſcheinen die Sterne auch für mich. In Kiel beſuchte ich Ihren Freund Olshauſen. Er beſtätigte mir, was Sie mir ſagten, legte aber etwas mehr Accent auf Gelhuſen. Der Conferenzrath D. an den ich empfohlen war, hat mir ſeine thatſächliche Verwendung und auf morgen Auskunft über alle Verhältniſſe verſprochen; durch dieſen werde ich auch leicht zum König gelangen, der aber augenblicklich nicht hier iſt. So viel davon. Ich hoffe, daß Sie mir bald antworten werden und bin mit wahrer Hochachtung

der Ihrige H. H.

---

16 Anſpielung auf Uhlands Gedicht mit dieſem Titel 19 Gelhuſen traglich, kann auch Gardthauſen heißen Dankwart, an den ihn Schütze empfohlen hatte, der Empfehlungsbrief mitgeteilt von C. Behrens in der Wiener „Zeit" 1904 N. 492 25 der Brief war einem nicht erhaltenen an Campe beigelegt, der in N. 138 kurz skizziert ist

Nr. 138. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen d. 23. November 1842.

Nr. 138. *H* nicht erhalten, nur Bw. I S. 97—99; doch scheint Kuh in der Biographie II S. 4 ff. aus diesem Briefe seine Darstellung geschöpft zu haben, weshalb ich sie zur Ergänzung des Eingangs hierherwerfe: Um zwei Uhr Nachmittags ging er an Bord. Er hatte einen Platz in der zweiten Cajüte genommen, welche derart überfüllt war, daß er die ganze Zeit über auf dem Verdecke blieb, wiewohl die See eine Weile lang stürmisch genug sich anließ ... Bei hellem Sonnenschein grüßte ihn am Morgen des vierzehnten November die Insel Moen, die er an ihren oft beschriebenen Kreidefelsen sofort erkannte, und gegen Mittag stand er an der Zollbude in Kopenhagen. Er stieg im *Hôtel d'Angleterre* ab, welches Schütze in Hamburg ihm empfohlen hatte, einem Gasthofe ersten Ranges, weil er nach der Meinung seines Rathgebers darauf Rücksicht nehmen müsse, daß er bei seinem Erscheinen in Kopenhagen, wo man viel auf Aeußerlichkeiten gebe, nicht den Eindruck der Armseligkeit mache. Aber je bequemer er hier Alles fand, desto ängstlicher ward ihm zu Muthe; jeder der Gänge an der trefflichen Mittagstafel vermehrte seine Besorgniß über die Höhe der ihn erwartenden Rechnung, und mißtrauisch betrachtete er das feierliche Wachslicht Abends auf seinem Tische. Eine Empfehlung Schützes an einen Justizrath [Dankwart] hatte für ihn die angenehme Folge, daß er durch diesen auf eine Privatwohnung aufmerksam gemacht wurde, welche sehr anständig und in Erwägung der ziemlich hohen Miethpreise Kopenhagens auch wohlfeil zu nennen war. Er nahm ein Zimmer, eigentlich einen Saal bei einer Witwe [Peters], welche mit ihrer Tochter und ihrem in der Hofkapelle [als Klarinettist] angestellten Sohne einen bescheidenen Haushalt führte, Knaebrestraede, N. 108. Während er im Hotel sich so unbehaglich gefühlt hatte, wie auf einem Schiffe, heimelte es ihn hier augenblicklich an, schon aus dem Grunde, weil ihm kein Kellner mehr auf die Finger paßte und er sich das materielle Leben wieder so knapp einrichten konnte, wie seine Umstände es erheischten. Von seiner Wirthin hörte er, daß der König

die Saiten, bis ſie zerſpringen. Gleich bei meiner Ankunft iſt es mein Erſtes geweſen, mich der Aufträge zu entledigen, mit denen Sie mich in Weimar beehrten. Bei meinem Freunde Rahl war mir Herr Foglar ſchon zuvor gekommen, wenigſtens zum Theil. Prof. Rahl wird noch dieſen Sommer auf der Altenburg ſeine Aufwartung machen und dann wird ſich die kleine Differenz wegen des Bildes ohne Zweifel zu allſeitiger Zufriedenheit ausgleichen, ebenſo wird er der Princeß ein Albumblatt zu Füßen legen. Entführen konnte ich ihm keine Zeichnung mehr, wie ich gern gethan hätte, denn er ſtand ſchon im Begriff abzureiſen und er meinte mit vollkommenſtem Recht, daß es etwas Ausgezeichnetes ſeyn müſſe. Sie werden in ihm einen der bedeutendſten Menſchen kennen lernen, die jemals aus Oeſterreich hervorgegangen ſind.

Führich's Triumph Chriſti erfolgt hiebei; er war in Wien nur in dieſem einzigen Exemplar vorhanden und dieſes war ſchwer aufzutreiben, da der Cyclus nicht hier, ſondern in Regensburg erſchienen iſt. — — — — — — — — — — Die Mappe iſt etwas ſchadhaft, was ich mit dem Umſtand zu entſchuldigen bitte, daß ich keine Wahl hatte. Ich erkühne mich, in dieſe Mappe auch zwei Lithographien von mir hinein zu legen; das Bild iſt von Kriehuber und wird ſehr gerühmt. Das eine Exemplar wird Meiſter Franz für den Neu-Weimar-Verein, als deſſen Präſident, zu acceptiren geneigen; für das zweite findet ſich vielleicht ein Verehrer Kriehuber's. Es iſt ſtark realiſtiſch gefaßt und die Stellung namentlich paßt beſſer auf die Börſe als in den Tempel Apollos, aber es hat trotzdem große Verdienſte. Der Profeſſor Eitelberger, durch den ich, wenn es irgend geht, einer Handzeichnung Führichs habhaft zu werden hoffe, iſt jetzt in Italien, auch iſt der Künſtler ſelbſt auf einem Ausflug begriffen, aber ſo wie Beide wieder hier ſind, werde ich redlich das Meinige thun.

Wie Sie aus Wien, ſo hatten wir aus Weimar einen Beſuch; Sie Foglar, ich Franz nebſt Frau, und das noch in Gmunden.

Mein braver Golo wäre mir immer willkommen geweſen, er war es jetzt doppelt, da er mir Manches von Ihnen und Ihrem Hauſe erzählen konnte. Leider kam er gerade den Tag vor unſerer Abreiſe und da bin ich, obgleich ich ſelbſt mit dem Packen und Einrichten Nichts zu thun habe, immer nur ein halber Menſch. Daß ſeine Gemahlin dramatiſche Dichterin ſey, hatte ich nicht geahnt.

Daß der Lohengrin in Wien den glänzendſten Erfolg gehabt hat, würden Sie von mir ſchwerlich zuerſt erfahren haben und wenn ich Ihnen die Meldung auch gleich am nächſten Morgen gemacht hätte, denn bei dem Intereſſe, das Sie an dem Werk, wie an dem Componiſten nehmen, hat der Telegraph ohne Zweifel noch in der Nacht ſeine Schuldigkeit gethan. Sie hören es aber vielleicht nicht ungern von mir, daß ich, der ich Stroh-Geflacker und echtes Feuer von einander zu unterſcheiden weiß, dieſen Erfolg für einen dauernden halte und alſo von Herzen dazu gratulire. Was mich ſelbſt betrifft, ſo kenne ich bis dato nur den erſten Act; dieſer hat aber, namentlich in der Entfaltung der Maſſenbewegungen, mächtig auf mich gewirkt und ich freue mich, heut Abend das Ganze zu hören. Ich war nämlich durch einen eben ſo impertinenten, als boshaften Zufall verhindert, der erſten Vorſtellung bis zu Ende beizuwohnen und erübrigte

Ich ging zu dem Conferenzrath Dankwart. Der Mann war sehr artig, hatte aber zugleich etwas Herzliches, Zutrauen Erweckendes. Als ich ging, bat er mich, was kein Anderer gethan hat, dringend um baldige Wiederholung meines Besuchs und versprach mir, meine Pläne mit Rath und That zu befördern; jedenfalls, meinte er, müsse ich die Bekanntschaft des Königs machen und dazu wolle er mir verhelfen. Dies war Freitag vor 8 Tagen. Ich hatte über meinen Zweck nur im Allgemeinen gesprochen und konnte, da er etwas taub ist, was ich von dem Justizrath Cowson schon vorher erfuhr, nicht einmal wissen, ob er meine Andeutungen verstanden habe, deshalb entschloß ich mich, ihm zu schreiben. Ich that's und schickte ihm dabei Exemplare von meinen Sachen. Als ich hierauf am letzten Mittwoch wieder zu ihm ging, war er noch viel wärmer, wie das erste Mal; er sagte mir, ich müsse die Herren von der Kanzlei kennen lernen, dem Minister, Grafen von Reventlow-Criminil, habe er bereits von mir gesprochen und dieser wünsche

---

in dem nämlichen Maße genau gegen die Armen sei, wie sie der vorige reichlich unterstützt habe, daß er aber hinwiederum Alles, was in Kunst und Wissenschaft sich auszeichne, protegire. Hebbel hatte wenig Zuversicht in das Gelingen seiner Reise, ob er sich gleich überall, wo er vorsprach, zuvorkommend aufgenommen sah.

Nun trat er den beschwerlichen Weg zu den hohen Würdenträgern des Reiches an, ausgerüstet mit den Empfehlungsbriefen des schleswig'schen Grafen Moltke und seiner eigenen Unerfahrenheit, wie Ungeschicklichkeit im Verkehr mit der vornehmen Welt. Jetzt hieß es: aus einer Antichambre in die andere. Der König befand sich nicht in Kopenhagen, sondern sollte erst in acht Tagen zurückkommen. Diese Zeit benutzte Hebbel, um einigen der anwesenden Herren des Hofes und der Regierung seine Aufwartung zu machen. 132, 2 der 23. war ein Mittwoch 133, 8 das wäre der 11. November, das ist aber unmöglich, da er erst Montag, 14. in Kopenhagen eintraf 10 später heisst er Cowton, richtig Lowson 12 dieser Brief nicht erhalten 14 Mittwoch, 16. November

mich gelegentlich zu ſehen, den Winter werde ich wohl hier bleiben u. ſ. w. Dann ſprach er mit mir über die Judith, ſie habe ihm gefallen, von den Gedichten habe er ſchon früher Auszüge geleſen, ich müſſe doch auch die Bekanntſchaft der hieſigen Dichter und Gelehrten machen, Oehlenſchläger ſey ſein Freund und er werde mit ihm (ich bemerkte ihm nämlich, daß ich Autoren und Celebritäten niemals aufſuche, ſondern immer abwarte, ob der Zufall mich mit ihnen zuſammen führen wolle) über mich reden, jedenfalls möge ich mich bald wieder bei ihm ſehen laſſen, auch er werde mich beſuchen. Es kam ein Kammerherr, ich empfahl mich, er begleitete mich, alles Proteſtirens ungeachtet, bis durch die Antichambre hindurch. Denſelben Tag ging ich zu dem Grafen Moltke. Dieſer war Anfangs ſehr ſteif, doch thaute er, während ich mich mit ihm unterhielt, etwas auf, auch er erbot ſich, mir zur Bekanntſchaft des Königs zu verhelfen, indem er deshalb mit dem Hofmarſchall ſprechen wolle; als ich ihm hierauf erwiederte, daß ich mit einer Empfehlung an den Letzteren verſehen ſey, bemerkte er, dann ſey nichts Weiteres nöthig; ich blieb nicht lange, als ich ging, bot er mir nochmals ſeine Dienſte an, und notirte ſich meine Adreſſe. Geſtern endlich ſprach ich auch den Hofmarſchall von Levetzau. Er wohnt im königlichen Schloß, Excellenzen, beſternt und bebändert, wie die Puppen der Kinder, gehen hin und wieder, man merkt, daß man ſich im Vorhof des Allerheiligſten befindet. Schon vorgeſtern war ich dort, der Bediente ſagte mir, der Hofm. ſey ſehr beſchäftigt, ich ließ mich aber dennoch melden und er nahm mich auch, ungleich dem Hamburger Theater-Director, an, um mir ſelbſt zu ſagen, daß er ſich meinen Beſuch an einem andern Tag ausbitten müſſe. Ich gab ihm den Brief und bat um Beſtimmung der Stunde, er erſuchte

---

20 also Dienstag, 24. November 25 Montag, 21. November

mich, zwischen 11 und 12 zu kommen, und fragte mich, ob ich nicht auch einen Brief an den hiesigen Grafen Moltke gehabt habe, woraus ich sah, daß Letzterer bereits über mich zu ihm gesprochen hatte. Gestern stellte ich mich um 11 Uhr ein, es war wieder voll bei ihm und ich mußte im Vorzimmer warten, doch dauerte es nicht lange, als der Besuch sich entfernte und er mir die Thür öffnete. „Sie wollen den König sprechen — kam er mir entgegen — ich bin gerne bereit, Sie vorzustellen, wollen Sie Sich also nur morgen früh um halb 10 Uhr im Vorgemach des Königs einfinden, so soll es sogleich geschehen!" Ich erwiederte: es sey allerdings mein Wunsch, dem König vorgestellt zu werden und ich danke ihm für seine Bereitwilligkeit, doch könne mir die Realisirung dieses Wunsches nur dann von Nutzen seyn, wenn etwas Anderes vorher gegangen sey; wenn er mir daher gefällig seyn wolle, so bäte ich ihn, dem König meine Arbeiten vorzulegen und mir später die Ehre der Vorstellung angedeihen zu lassen. „Auch dazu — versetzte er — bin ich gern erbötig, und wenn Sie mir heute im Lauf des Tages Ihre Schriften mittheilen wollen, so werde ich mir eine Freude daraus machen, sie schon morgen früh dem König eigenhändig zu überreichen; dann wird er Sie ohne Zweifel rufen lassen und ich bitte Sie, mir für diesen Fall Ihre Adresse zu geben." Ich schickte ihm nun, oder vielmehr, gab selbst an seinen Bedienten die für den König bestimmten Ex. ab und fügte Ex. für ihn selbst hinzu; die Kritiken über die Judith schloß ich an, nicht, was ich ihm schrieb, um sein Urtheil zu bestimmen, sondern um ihm zu zeigen, wie mein erstes Werk in Teutschland aufgenommen worden sey. So weit das Referat, nun ein kleiner Commentar. Allenthalben wurde ich stehend abgefertigt, bei

---

28 dieser Brief vom 22. November nicht erhalten 28 nun] wie Liest Hamberg druckt

Dankwart — der aber mit mir in seinem Zimmer auf und ab ging — bei Moltke — der in seiner Arbeitsstube war — und bei Levetzau. Cowton und die Justizräthin Grönland, deren ich noch nicht erwähnt habe, weil ich Nichts über sie zu sagen wüßte, machten es natürlich anders. Mir ist das aufgefallen, doch weiß ich nicht, wie ich es betrachten soll, denn ich bringe in Erwägung, daß alle drei vielbeschäftigte Beamte sind, die ich auf ihren Büreaus traf. Am meisten Verlaß habe ich auf Dankwart. Graf Moltke, obgleich ein einflußreicher Mann, kommt so lange, bis er selbst etwas von sich hören läßt, für mich nicht in Betracht. Levetzau war äußerst höflich, weiter aber auch Nichts. Zum König zu gelangen, ist so leicht, daß ich seine Bereitwilligkeit, mich vorzustellen, nicht hoch anzuschlagen brauche. Am Ende ist es eine amtliche Pflicht, die er gegen jeden anständigen Fremden, der ihn darum ersucht, erfüllen muß. So viel halte ich schon jetzt für ausgemacht, daß die beiden Briefe des Schleswigschen Grafen Moltke hier nicht stark in's Gewicht gefallen sind. Was mich selbst und mein Benehmen bei diesen Visiten betrifft, so bin ich mit mir zufrieden. Was ich früher schon immer sagte, weil ich es fühlte, hat sich bestätigt; je bedeutender die Personen sind, denen ich gegenüber stehe, je weniger weiß ich von Verlegenheit. — Nachmittags. Ich bin zum Essen gewesen, habe in der Frauenkirche Thorwaldsens Christus und die Apostel gesehen und will nun fortfahren. Die Würfel sind geworfen; wenn Levetzau gehalten hat, was er versprach, so hat der König meine Dichtungen jetzt in Händen oder — sie liegen auf seinem Schreibtisch. Was erfolgen wird, muß man abwarten. Meine Wünsche sind so bescheiden, daß ich die Hoffnung nicht eher aufgeben will, als ich muß. Das Schlimmste ist nur, daß ich einer Professur, wenn

3 früher hiess er Cowson

ich meinen wissenschaftlichen Apparat mit dem anderer Leute vergleiche, nicht gewachsen bin. Ich hatte in Hamburg, wie Du weißt, die Absicht, an den König zu schreiben. Das ist nun unterblieben. Vielleicht ist es eben so gut, daß ich alles auf den Moment ankommen lasse. An Campe habe ich schon den 22sten d. M. geschrieben und einige Zeilen für Dr. Wienbarg eingelegt. Wegen des Romans konnte ich, wie mir schien, die Verhandlungen nicht früh genug eröffnen; auch ging ich damit um, noch zu Weihnachten nach Hamburg zurück zu kehren. Das wird nun aber wohl nicht rathsam seyn, so gern ich, wenn ich hier Nichts ausrichte, es auch thäte. Was mich hinzieht, weißt Du. Was mich abhält, ist weniger der Hohn und das Gespött unserer guten Bekannten, als die Strapazen der Reise, die, wie ich von mehreren Seiten höre, im Winter höchst bedenklich seyn soll. Aber auch das Gerede ist nicht zu gering anzuschlagen. Jedenfalls richte ich, wenn die Elemente, Wind und Wasser es nur irgend gestatten, mich so ein, daß ich für das Geld, welches ich mit hieher nahm, auch noch zurück reise. Für den Roman habe ich 40 L. gefordert und Campe um schnellen Entschluß gebeten. Davon muß er, wenn er meinen Vorschlag eingeht, die Hälfte zahlen, sobald ich es verlange. Ich zweifle nicht, daß ich, wenn er vielleicht wegen des Honorars auch noch Schwierigkeiten erhebt, in der Hauptsache seinen Wünschen begegnet bin. Du brauchst Dich also, was die nächste Zukunft betrifft, nicht ängstlich zu sorgen. Auch kann ich diesen Roman eher schreiben, wie jeden anderen. Ein ganzes Jahr habe ich mir zur Abfassung ausbedungen und die Bedingung gestellt, daß sein bisheriger Vorschuß auf die Dramen berechnet werde. In einer so langen Zeit werde ich mit den versprochenen 30 Bogen bequem

---

6 dieser Brief an Campe nicht erhalten, an Wienbarg vgl. N. 137, oben S. 129ff.

fertig und daneben muß noch ein populaires Theaterstück zur Welt kommen können. Hier denke ich, um die Reisekosten wieder heraus zu bringen, einen Aufsatz über Thorwaldsen für's Morgenblatt zu schreiben. Du siehst, liebste Seele, daß ich jeden Faden fest halte und keinen schlüpfen lasse. Vielleicht erreiche ich etwas beim König. Dann bleibt der Roman ungeschrieben, schon der Rücksichten wegen, die ich dann auf meinen Mäcen zu nehmen hätte, und die ich bei einem solchen Werk, das mir ja keineswegs ein inneres Bedürfniß befriedigen soll, sehr gern nehmen würde. — — — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 139. An Elise Lensing in Hamburg.

In höchster Eile, meine theuerste Elise, den wärmsten, herzlichsten Gruß! Herr Spanier aus Oldesloe, ein Dampfschifffahrts-Gefährte von mir, reis't morgen zurück und erbot sich, als er mir heute auf der Straße begegnete, zu Besorgungen nach Hamburg. Ich habe für Dich einen großen Brief schon halb fertig liegen, ich mögte ihn, obgleich er Dir erst zu Weihnacht bestimmt war, Dir gerne schicken, aber da mir an dem Inhalt gelegen ist und man nie wissen kann, ob Briefe, die man nicht mit der Post sendet, nicht durch irgend einen, von dem Ueberbringer selbst unabhängigen Zufall unbestellt bleiben, so wage ich es nicht und Du erhältst ihn also erst zum Weihnachts-Geschenk. Ich habe daher lieber an Janons geschrieben, weil ich einen an diesen gerichteten Brief noch eher in fremde Hände gerathen lassen mag, als einen Brief an Dich. Mit mir steht es leiblich und geistig gut, über den Hauptpunct ist noch Nichts entschieden, aber einiges Erfreuliche habe ich seit meinem

---

Nr. 139. *H* in Weimar. Adr. Ihro Wohlgeboren, dem Fräulein *Elise Lensing* in *Hamburg*. Vorstadt *St* Georg, Langereihe *N*: 5. frei. Von Elise als N. 4 bezeichnet. 23 dieser Brief an Janinski nicht erhalten

letzten Schreiben an Dich doch schon erlebt. So machte ich Montag Oehlenschlägers Bekanntschaft und fand in ihm einen ganz anderen Mann, als ich gedacht hatte; ich war über 2 Stunden bei ihm und wir gingen als wahre Freunde aus einander, eben hierüber enthält der eben gedachte Brief das Nähere. Morgen esse ich bei ihm. Gestern Abend war ich bei Graf Moltke zu Tisch, da war Dein Kleiner denn einmal wieder recht unzufrieden mit seinem Benehmen und Du wirst im großen Weihnachtsbrief seinen Jammer lesen; weiß der Teufel, den gesellschaftlichen Firlefanz krieg' ich nicht los, während ich bei Männern immer jetzt ein Mann bin. Ich hoffe, morgen oder übermorgen, einen Brief von Dir zu erhalten und zu Weihnacht natürlich einen von 10 Bogen! Ich küsse Dich innig und bitte Dich, auch den kleinen Engel zu küssen! Mit den besten Grüßen an Alle

Dein

Copenhagen d. 9 Decbr 1842. Friedrich Hebbel.

Nr. 140. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen d. 4ten Decbr 1842.

Meine theuerste Elise!

Ich will mit Deinem Weihnachtsbrief den Anfang machen, da sich mir ein sehr angenehmer Stoff darbietet, ein Besuch bei

---

2 Montag, 5. Dezember, vgl. Nr. 140 6 Freitag, 9. Dezember 6 am 7. Dezember 14 Max, seinen Sohn 17 es muss 8. Dezember heissen, da er am 9. bei Oehlenschläger ass und am 6. bei Graf Moltke zu Tisch war

Nr. 140. *H* in Weimar. Adr. Dem Fräulein *Elise Lensing*, Wohlg in *Hamburg* Vorstadt Sct Georg, Langenreihe *N:* 5. frei. Poststempel: Kopenh. 19. 12. 1842. Von Elise auch als N. 4 bezeichnet wie N. 139. Bw. I S. 99—112. Wenn Hebbel Montag bei Oehlenschläger war, so schreibt er am 5. Dezember und das ergibt sich wohl auch aus dem Briefe selbst.

Oehlenschläger nämlich, der so befriedigend ausgefallen ist, daß ich den Eindruck festhalten mögte. Ich schrieb Dir schon, daß Dankwart mich aufgefordert habe, zu ihm zu gehen. Ich schob es noch immer auf, und auch heute morgen, wo ich mich einmal wieder bei Dankwart blicken ließ, trieb mich mehr die Langeweile und der Umstand, daß ich gerade visitenmäßig gekleidet war, als ein anderer Grund, hin. Jetzt preise ich den Himmel, daß ich endlich dazu gekommen bin, denn ich müßte mich sehr irren, wenn Oehlenschlägers Bekanntschaft nicht etwas Bewegung in meinen stagnirenden Lebensstrom bringen sollte. Er wohnt in der Nähe des Christiansburger Schlosses und ist sehr hübsch eingerichtet. Seine Frau ist, wie ich nicht von ihm, sondern von Dankwart hörte, vor einem Jahr gestorben, nun lebt er denn so a la garcon mit seinen Söhnen, die Beide Hofjunker und Candidati juris sind, vor sich weg. Ich ward von einer dänischen Magd in's Besuchzimmer eingeführt und besah mir sein Portrait, welches über dem Sopha hing und ein Gesicht vorstellte, worin Behaglichkeit und Begeisterung sich wie ein Paar friedfertige Schwestern getheilt hatten. Bald kam er selbst, ein jugendlicher, freundlich blickender Mann, etwas corpulent, aber nicht auf eine fatale, sondern auf eine Vertrauen einflößende Weise. Ich kann mir nur das Lob beilegen, daß ich mich nie in meinem Leben so in der Gewalt gehabt und eine Conversation mit so viel Unbefangenheit und Freimuth geführt habe, wie diesen Vormittag, wie ich denn überhaupt Gott Lob die Erfahrung mache, daß die aus meinen früheren Jahren herrührende Verlegenheit im Abschied nehmen begriffen ist. Mein Name schien ihm entfallen, meine schriftstellerische Thätigkeit ihm unbekannt zu seyn, das schadete Nichts, ich verließ mich auf mich selbst und erinnerte ihn erst, nachdem ich ihn sichtlich für mein Persönliches interessirt und für manche Idee, die ich fallen ließ, seinen warmen Beifall empfangen hatte, an unsere vor Jahren Statt gehabte kleine Cor-

respondenz. Er war über die Maßen offen, so sehr, daß es mein Erstaunen erregte, mich aber zugleich innig rührte. „Ich liebe die Deutschen — fing er an — ich ehre und schätze Deutschland, seine Kunst und Wissenschaft, aber Deutschland benimmt sich nicht gut, nicht schwesterlich, gegen Scandinavien. Auch Scandinavien, auch der Norden hat seine Poesie, seine Religion, seine bedeutende Natur. Wir schöpfen aus einer gemeinschaftlichen älteren Quelle, wir sollten Hand in Hand gehen, uns nicht verschmähen und zurückstoßen. Wir Dänen lernen eifrig Deutsch, wo wäre der Deutsche, der Dänisch lernte? Und das will ich noch nicht tadeln, denn unſ're Sprache hat Werth und Gehalt, aber sie ist die Sprache eines nur kleinen Landes. Aber, warum so vornehm gegen unſ're Literatur? Warum nimmt die neuere deutsche Kritik gar keine Notiz von uns? Da sind Gervinus und Mundt; sie führen Jeden auf, mich ignoriren sie, und wenn sie etwas von mir wissen, so erinnern sie sich, daß ich den Correggio geschrieben, meine nordischen Gedichte kennt Keiner. Nun freilich, habe ich etwas gemacht, so muß es in und durch sich selbst bestehen; taugt es Nichts, so will ich nicht, daß es durch Rezensionen aufrecht erhalten werde, doch wenn man so ganz ignorirt wird, so findet man zuletzt keinen Verleger mehr, und muß aufhören, und das ist denn doch die Schuld der Kritik!“ Ich gestehe Dir, ich liebte den Mann, nachdem er dies gesprochen hatte, denn wenn auch allerdings etwas Eitelkeit durchblickte, so wurde dies durch ein Gemüth, welches sich gegen mich, den Fremden, über so höchst delicate Puncte so arglos und ohne Vorbehalt ausließ, in meinen Augen hundert- und tausendfältig aufgewogen. Ich sagte ihm darauf: Lieber Herr Etatsrath, etwas Anderes ist die Tagskritik, etwas Anderes ist die Stimme der Nation; Gervinus ist ein grundgelehrter Mann, aber man verliert seine gesunden Augen bekanntlich öfter über Folianten, als man sie findet, und wer den

Rhythmus der Grazien ergründen will, der muß mit ihnen getanzt haben; von der jüngeren Kritik erwarte ich Gutes und jedenfalls Besseres, als sie bisher gebracht hat, aber sie ist noch nicht fertig, im Uebrigen werden die Raketen den Sternen nie schaden, wenn sie auch heller leuchten und dazu puffen und knallen; um sich ganz sicher zu fühlen, braucht man bloß — Stern zu seyn! Dies, so allgemein es gesprochen war und so wenig es persönlichen Bezug auf ihn haben sollte, gefiel ihm sehr, er sagte: Sie haben recht, und erzählte mir, daß er in Copenhagen sein eigner Verleger sey und sich gut dabei stehe, dann ging er, was seinen Deutschen Verleger Max in Breslau betrifft, in die allergenausten Particularitäten ein, so daß er, wenn ich ihn gefragt hätte, mir sicher bei Heller und Pfenning sein Honorar vorgerechnet haben würde. Nicht wahr, beste Elise, solche Züge dürfen, wenn sie dem Weltmann auch immerhin zum Gelächter dienen mögen, den Dichter rühren und ihm das Herz aufschließen? Ich fragte ihn, ob er im letzten Sommer Uhland in Copenhagen gesehen habe, er antwortete: Ja und Nein; er habe ihn von Kind auf gekannt, und ihn — woran ich wahrlich nicht zweifle — auf's Herzlichste aufgenommen, aber Uhland sey verschwunden, wie gekommen, Meer und Land, der ganze Norden scheine für ihn nicht so viel Reiz gehabt zu haben, wie eine kahle Bücher-Notiz, diese eingepackt, sey er wieder davon gegangen. Oehlenschläger schien verletzt, nicht als Poet, sondern als Däne, und ich konnte ihm nicht unrecht geben; an einem Stockgelehrten — meinte er — könne er das begreifen, aber nicht an einem Dichter. Ich führte Uhlands weltbekanntes menschenscheues gedrücktes Wesen zu seiner Rechtfertigung an; er erwiederte: es gebe eine doppelte Befangenheit, die eine bedürfe keiner Entschuldigung, die wiche aber auch von selbst, die andere entspringe aus zurückhaltendem Stolz und er habe mehr Merkmale von dieser, als von jener an Uhland bemerkt. Wir

nur mit der größten Mühe eine Stunde, um doch in dankbarer Erinnerung an die Altenburg überhaupt mit dabei zu seyn. Den Text hatte ich natürlich vorher nochmals mit Aufmerksamkeit gelesen, und was diesen betrifft, so muß ich freilich bei der Ansicht stehen bleiben, die sich in mir feststellte, als mir ihn vor Jahren der Baron Ziegesar mittheilte. Er ist, das Verhältniß zur Musik im Auge behaltend, gewiß einer der allervortrefflichsten, aber die Aufgabe des Dramas fängt eben da erst an, wo er aufhört und zwar im Einzelnen, in jedem Vers, wie im Ganzen, im Gesammt-Organismus. Um nur das Nächste hervor zu heben, so versteht es sich in dem nämlichen Augenblick, wo der Lohengrin seiner Elsa das Fragen verbietet, für Jedermann von selbst, daß sie fragen wird; der Dichter müßte aber aus ihrer Frage etwas ganz Anderes als den Text für sie resultiren lassen, wenn er nicht der Trivialität verfallen wollte, er dürfte auch das Verbot selbst nicht nackt und motivlos hinstellen, sondern Verwickelung und Auflösung müßten unendlich gesteigert und in gleichem Maaße der Ausdruck in blitzende Farben getaucht werden. Der Musiker dagegen hat vollkommen Recht, wenn er sich die Sphäre so und nicht anders abgränzt, und Sie halten ja auch nur die Production, die ich nie angriff, nicht die Theorie fest.

Ob Freund Dingelstedt, von dem ich seit meiner Abreise Nichts mehr vernahm, an eine Darstellung meiner Judith denkt, weiß ich nicht. Meine Frau könnte zu diesem Zweck jedenfalls nur durch allerhöchste Vermittlung, durch die aber freilich auch sicher, mobil gemacht werden. Sie würden in ihr eine der größten tragischen Künstlerinnen kennen lernen, die je auf der deutschen Bühne erschienen sind; ich darf dieß Urtheil aussprechen, ohne ridicul zu erscheinen, denn ich habe es ausgesprochen, bevor sie meine Frau war, und ich habe Organ für den Dämon, ohne den es, wie Voltaire meint, absolut keine Kunst giebt. Doch steht das Alles wohl noch auf ziemlich unsicheren Füßen. Ueber den Demetrius dagegen ist eine feste Uebereinkunft getroffen, und ohne daß ich mit irgend Jemand ein Wort darüber gesprochen habe, ist das Unternehmen, nicht zu meiner besonderen Freude, schon Zeitungs-Futter geworden, wie man mir sagt. Jedermann wohnt jetzt in einem Hause von Glas.

Das Gedicht, wovon Foglar gesprochen hat, wird bald erscheinen; ich habe nur noch ein ganz Paar Striche hinein zu machen. Es wird sich an Ihre socialen Ideen anschließen und ich bitte um die Erlaubniß, der Altenburg seiner Zeit ein Exemplar einsenden zu dürfen. Foglar selbst habe ich noch nicht gesehen; wir sehen uns überhaupt nur selten.

Mit der Bitte, den Meister von Herzen zu grüßen, verbinde ich den wärmsten Dank für die herrliche Büste und das unglaublich sprechende Medaillon, die bis auf eine unerhebliche Kleinigkeit glücklich angekommen sind, und ergebe mich der — vielleicht zu kühnen! — Hoffnung, von der Altenburg über die neuen Triumphe nicht ganz, oder doch nicht allzu rasch, vergessen zu werden.

In unbegränzter Hochachtung

Ew. Durchlaucht

gehorsamster

Dr. Fr. Hebbel.

Wien den 24. Aug.

kamen auf Tieck, auf seine neusten Productionen, auf seine Stellung zur Nation und zur Literatur; ich sagte: Sie sind sein Freund, ich weiß das, aber ich muß Ihnen aufrichtig bekennen, daß ich seit meiner kritischen Mündigkeit in diesem Schriftsteller noch immer viel Talent, aber auch keine Spur von Character finde und daß ich den Character nicht allein im allgemeinen, sondern seit der Vittoria auch im speciell-dichterischen Sinne vermisse. Er setzte mir hierauf sein Verhältniß zur romantischen Schule aus einander. „Steffens — sagte er — kam nach Copenhagen und machte mich mit den Bestrebungen der Gebrüder Schlegel und Tiecks bekannt, die Richtung war eine neue, also gefiel sie mir sehr, ich war noch jung, hatte viel geträumt und wenig gelernt, kein Wunder, daß ich mich ohne Umstände in die Romantik hinein begab. In Deutschland lernte ich später die Schlegel und Tieck kennen, da ergaben sich denn bald Abweichungen und Mißverständnisse, ich liebte den Heiland auch, aber noch Manches außer ihm, auch ward ich mit Goethe bekannt, der der neuen Schule abhold war u. s. w." Die Schlegel — bemerkte er — unterschieden sich darin von einander, daß August Wilhelm immer sagte: mein Bruder und ich; Friedrich dagegen: ich und mein Bruder!; Steffens sey geistreich, aber nicht tief und keineswegs so gelehrt, als er scheine, auch sey er zerstreut und vergäße Alles, so — fuhr er fort — spricht er in seinen Memoiren von meinen schwarzen Augen, da ich doch, wie Sie als Unpartheiischer gestehen müssen, blaue habe, und wie diese sind die meisten seiner Notizen beschaffen. Auch auf Hegel kamen wir und ich sprach von dessen Aesthetik, die ich eben jetzt lese. „Ich habe sie nicht gelesen — sagte Oehlenschläger — aber ich habe mich mit ihm selbst einmal eine Stunde lang über Goethes Göz gestritten; ich behauptete nämlich, das sey ein bedeutendes

---

7 „Vittoria Accorombona" (1840)

dramatisches Werk und der Philosoph wollte es nicht zugeben. Er wollte überhaupt von der Philosophie der Kunst nicht viel wissen, der Philosoph möge immerhin auch über die Kunst in seinem Compendium eine Seite voll schreiben, nur solle er den Künstler ungeschoren lassen. Ich bemerkte: an der Philosophie sey das das Schlimmste, daß sie, die Allesumfasserin, in einen argen Widerspruch mit sich selbst geriethe, indem sie, die keiner Disciplin ein Urtheil über sich gestatte, sich selbst doch ein's über jede erlaube und so ihrem innersten Princip des Selbst-Erfahrens und Selbst-Erlebens entgegen handle; was Hegels Aesthetik beträfe, so habe ich sie in allem Einzelnen geistreich gefunden, in der Hauptsache aber trivial, wenn auch nicht trivial im gewöhnlichen Sinne. Dies ist nämlich der merkwürdige Eindruck, den dies weitausholende Werk wirklich auf mich gemacht hat. So viel ungefähr habe ich aus unserem Gespräch behalten; zwischen durch recitirte er mir Gedichte von sich, übersetzte mir aus dem alten Dänischen Dichter Ewald eine Ode, holte mir seinen Baldur, den er mir mit gab u. s. w. Auch einige starke Aeußerungen seines Selbstgefühls fielen vor; so sagte er mir: als er in Italien seinen Correggio zum ersten Mal vorgelesen, habe bei einer Hauptscene Einer ausgerufen: das ist hübsch! da sey aber Thorwaldsen aufgestanden und habe gesagt: nein, das ist groß! Als ich ging, sagte ich zu ihm: ich war erst zweifelhaft, ob ich Sie besuchen solle, oder nicht; um das bloße Sichsehen und Begrüßen ist mir nicht mehr zu thun und den Unterschied von Alt und Jung respectire ich auf meinem Standpunct sehr wenig, sondern nur das Verhältniß von Geist zu Geist; jetzt, da ich Sie kenne, freut es mich jedoch sehr, Sie kennen gelernt zu haben, Sie sind Selbst jung geblieben, die Jugend darf sich jung bei Ihnen fühlen!" „Und doch — versetzte er —

2 Er d. i. Oehlenschläger

bin ich 63 Jahr!“ Darauf muß ich Sie noch einmal genau ansehen! sagte ich, trat zurück und musterte ihn vom Kopf bis zu den Füßen. In der That, er sieht wie ein Funfziger aus, sein Auge ist Feuer und Flamme, kaum die Spitzen seiner Haare sind ergraut. Dringend bat er mich um meine Genoveva, auf die zuletzt die Rede noch gekommen war. „Ich will sie Ihnen schicken!“ sagte ich. „Nein, nein — erwiederte er — Sie müssen mir sie bringen. Wissen Sie was? Essen Sie Freitag bei mir, ich lebe freilich mit meinen beiden Söhnen ganz studentikos, aber ein Paar Gerichte werden Sie finden; je seltener es ist, daß ein so geistreicher Mann, wie Sie sind, zu uns Dänen herüberkommt, um so fester müssen wir ihn halten.“ Natürlich versprach ich das. So weit für heute, nun in's Athenäum, morgen Reflexionen und Bemerkungen. Ich war über zwei Stunden bei ihm; das ist für einen ersten Besuch eine ganz hübsche Zeit, nicht wahr? — d. 5ten Decbr. Abends. Ich gestehe Dir, liebste Elise, daß Oehlenschlägers Erscheinung in hohem Grade wohlthuend auf mich gewirkt hat und habe Dir all die Einzelheiten nur deshalb geschrieben, um Dir dies recht klar zu machen. Tief ist er nicht, aber empfänglich, keine gewaltige, aber eine schöne, kraftvoll in sich abgerundete Natur; was ihm zum großen Dichter fehlt, das hat ihm vielleicht geholfen, einen ganzen Menschen aus sich zu machen. Ich brauche dergleichen Berührungen, um mich vom hypochondrisch-menschenfeindlichen Wesen, das ich theils aus mir selbst gesponnen, theils aus dem Umgang mit einem Freund in mich aufgenommen habe, wieder herzustellen. Liebenswürdig ist ein solcher Character jedenfalls und höchst respectabel dabei, dies Letztere um so mehr, als er ohne Zweifel eitel ist und sich doch von der Eitelkeit nicht verleiten läßt, auf Stelzen zu gehen. Giebt es doch Kerle,

---

16 soll heissen 6. vgl. S. 146, 9 26 Janinski

die keine Oehlenſchläger ſind und, wenn man ſie zum erſten-Mal ſieht, ſich geberden, als ob ſie das Abendmahl austheilen ſollten. Uebrigens hatte der Conferenzrath Dankwart ihn noch nicht geſehen, alſo auch nicht mit ihm über mich geſprochen; der günſtige Eindruck, den ich ſichtlich auch auf ihn machte, war mithin das reine Reſultat unſerer Unterhaltung, was mich freut, weil ich darin einen Beweis ſehe, daß ich endlich mit Menſchen verkehren lerne. Nun gute Nacht! Heut morgen erhielt ich eine Einladung auf morgen zum Dinér vom Grafen Moltke, darüber das Nähere, wenn ich dageweſen bin. Levetzau hat noch Nichts von ſich hören laſſen, das liegt aber, wie Dankwart meint, in der Bewegung, die jetzt wegen der neuſten ſtürmiſchen Vorfälle in der Schleswigſchen Ständeverſammlung im Kabinet des Königs herrſcht. — d. 6ten Decbr Abends. Wenn man ſeine Triumphe erzählt, ſo muß man auch ſeine Niederlagen berichten. Dies Dinér iſt ausgefallen, wie gewöhnlich, nämlich erbärmlich ſchlecht, was mein Benehmen betrifft. Ich bin im höchſten Grade mit mir unzufrieden. Wie ein Perpendikel hin und her geſchwankt zwiſchen dem Rechten und dem Verkehrten; nicht einmal ein Naturſohn, denn der hat ſeine Sicherheit in ſeinem Nichtwiſſen; noch weniger ein Mann, der zeigt, daß er ein Complimentirbuch geleſen hat; ein fremder Stein im Schachbret, der allenthalben im Wege ſteht und den auch der geſchickteſte Spieler nicht zu ſchieben weiß. Das Schlimmſte iſt, daß man bei Jedermann in den Verdacht kommen muß, noch nie in einem ordentlichen Zirkel geweſen zu ſeyn, und dies iſt der Punct, der ſich nicht weg disputiren läßt. Nein, auf dieſem Felde lerne ich nie marſchiren und das iſt ein großes Unglück, denn unendlich viel hängt davon ab, wie der Menſch ſich darſtellt, das erkenne ich mehr und mehr. Der

---

9 das Diner fand Mittwoch, 7. Dezember statt, also schreibt Hebbel am Dienstag den 6. 14 muss heissen 7. Dezember

Graf und ſeine Frau waren artig und zuvorkommend, mehr freilich im Anfang, als ſpäter, und das fand ich höchſt natürlich, denn meine Verlegenheit, meine Unkenntniß der geſelligen Formen iſt zu auffallend, ich habe die Dinge nicht allein nicht geübt, ich weiß ſie nicht einmal; ſo z. B. bin ich — um nur das Nächſte, was vor mir liegt, anzuführen — völlig ununterrichtet, ob ich nach einem Dinér, wie nach einer Geſellſchaft, Morgenviſite zu machen habe; hier kann ich mich bei Keinem erkundigen und ehe ich darüber von Dir Kunde erhalten kann, iſt die Zeit, worin es geſchehen müßte, längſt verſtrichen. So geht es mit Allem und hier wird, wie ich weiß, auf das Unbedeutendſte dieſer Art großes Gewicht gelegt; wer ſich geſellſchaftlich lächerlich macht, iſt Stadtgeſpräch, ehe er es denkt. Auch auf Kleidung wird hier ſehr viel gegeben, weit mehr noch, wie in Hamburg. Verzeih' mir, liebſte Eliſe, daß ich einen Gegenſtand, der für Dich peinlich ſeyn muß, weil er es für mich iſt, berühre; ich kann nicht anders, ich kann den Unwillen über mich ſelbſt und über ein verhaßtes Schickſal, welches mir den Firniß, worin jeder Ladenſchwengel glänzt und gleißt, vorenthielt, nicht unterdrücken, und Du, wenn Du dies Blatt lieſeſt, kannſt Dir ja ſagen, daß dieſe Rückenſtiche längſt verſchmerzt ſind. Um endlich zum Bericht zu kommen, oder darin fortzufahren: es war auch ein höchſt unbequemer Kreis, der ſich zuſammen fand; als ich mit den Leuten allein war, ging es ganz gut, als aber die Uebrigen kamen, ein Etatsrath und Ritter nach dem andern, da kannten die ſich alle und hielten ſich zu einander; das Geſpräch, das Einzige, worin ich mich mit einiger Freiheit bewege, verlief ſich in die particulairſten Intereſſen, woran ich als Fremder nicht Theil nehmen konnte, alſo ſtand ich, wie auf einer Inſel, an der Alles vorbei ſegelt. Die Gräfin ſtellte mich einem Herrn von Bülow vor, der längſt von mir und über mich geleſen zu haben vorgab, mit dem ſprach ich vor Tiſch und nach Tiſch Mancherlei;

bei Tiſch ſaß ich zwiſchen einem Etatsrath Dumreicher und einem Anderen; wenn ich nur erſt ſitze, bin ich wieder Mann, wie Du weißt, und es ging leidlich, indem ich mit dem Einen über Homer, mit dem Zweiten über das Spiel converſirte und disputirte; beim Aufſtehen aber ging mir Alles confuſe, 6 Perſonen machte ich meine „Geſegnete-Mahlzeit-Verbeugung“ und 4 vergaß ich; Du magſt nun denken, ſie hätten mir dieſelbe eben ſo gut machen können, ganz recht, aber unter den Vergeſſenen waren zwei oder drei Herren von der Kanzelei — mein Nachbar Dumreicher auch — und dieſe haben über die Beſetzung der Kieler Profeſſur mehr zu ſagen, als der König. Nach Tiſch bot mir die Gräfin Moltke ein Logenbillet für die italiäniſche Oper an, ſie hatte es vor mir ſchon Zweien angeboten, natürlich dankte ich gehorſamſt — das glaub' ich recht gemacht zu haben — für ihre Güte, lehnte ſie aber ab, ſie that es nachher noch einmal, ich verharrte aber bei meiner Ablehnung; vor'm Weggehen — wir gingen um 7 auseinander — fragte ſie mich, ob ich ihr wohl gelegentlich Etwas von meinen Arbeiten vorleſen möge; wie gerne hätt' ich Nein geſagt, aber ich glaubte der Höflichkeit ein Ja ſchuldig zu ſeyn; als ich mich beurlaubte, ſagte ſie: ſie hoffe, mich öfter zu ſehen, er, den ich ungeſchickter Weiſe mit Complimenten in einer Unterhaltung mit einem der Herren unterbrach, ſagte Nichts; ich werde aber wohl einmal wieder hingehen müſſen und meine einzige Hoffnung iſt noch, daß ich dann vielleicht einige Scharten wieder auswetzen werde. Er ſoll ein ſchroffer Ariſtocrat, aber ein ſehr reſpectabler Beamter ſeyn; ſeine Frau iſt eine Bürgerliche, die er des Geldes wegen geheirathet hat, doch trägt ſie die Gräfin weit mehr zur Schau, als er den Grafen. Genug davon, ich habe gebeichtet und mir iſt leichter; am Ende war es nicht ganz ſo arg, als ich mir

12 ein] eine *H*

dachte; gut ist es übrigens, daß ich einmal da gewesen bin, denn, wie mir Evers sagte, in Copenh. bedeutet eine Einladung zu solchen Personen residenzmäßig-viel. Uebrigens hab' ich mich aus Aerger über mich selbst kaum halb satt gegessen und 2 Mk (das sind 10 ß Cour:, wofür ich hier trefflich essen kann) an Trinkgeld gegeben. Auch das ist noch ein hübscher Strich zum Gemälde, daß ich Herrn von Bülow, obgleich ich mich bis ganz zuletzt mit ihm unterhielt und er mir seine Dienste anbot, auch den Wunsch nach näherer Bekanntschaft aussprach — worauf ich ihm, ungeschickter Weise, nicht wahr?, meine Karte gab — keine Abschiedsverbeugung machte. Noch einmal: genug, die Galle ist heraus, ich habe mir die Ohrfeigen gegeben, die ich verdiente, nun zu Bett, wie Lady Macbeth, nachdem sie die sündigen Hände gewaschen! Schlaf' süß, Beste! — d. 9ten Decbr. Gestern Mittag kam Dein lieber Brief, Nachmittags war ich bei Oehlenschläger zu Tisch. Dort fühlte ich keine Spur von Verlegenheit. Es waren noch Mehrere da, deren Namen ich zum Theil überhört, zum Theil wieder vergessen habe. Ich aß sehr gut bei ihm und aß mich auch satt. Hier ist übrigens ein Dinér im eigentlichsten Verstande ein Dinér, man speis't und geht wieder aus einander. So war es bei Moltke, so auch bei Oehlenschläger. Bei Tisch kam die Rede auf Thorwaldsen, er erbot sich, mich zu ihm in sein Atelier zu führen. Du kannst Dir denken, daß ich dies mit Freuden annahm. Ich werde Montag oder Dienstag wieder zu ihm gehen. Meine Hoffnung, daß wir einander näher rücken werden, steht bis dahin fest, dann wird sie sich entweder bestätigen oder in Nichts auflösen. Ich habe ihm nämlich, wie ich ihm versprach, meine Genovefa gegeben. Wenn ich ihn wieder sehe, muß sich

---

13 „Macbeth" V. Akt, 1. Szene 14 Freitag, 9. Dezember, er muss am 10. Dezember schreiben

finden, ob er das Streben eines jüngeren Geiſtes faſſen und würdigen kann. Kann er es, ſo iſt es, wie es ſeyn ſoll; kann er es nicht, ſo werde ich gewiß nicht übler von ihm denken, denn die Herzlichkeit und Offenheit, womit er mich im Gegenſatz zu ſo Manchem, den ich früher kennen lernte, aufnahm, iſt mir unauslöſchlich in's Herz geprägt, aber es iſt dann doch kein eigentlicher Umgang möglich. Er hat ebenfalls in der letzten Zeit ein neues Trauerſpiel geſchrieben, welches hier aufgeführt und mit großem Beifall aufgenommen worden iſt; es heißt Dina und behandelt die bekannte Ulfeldſche Kataſtrophe. Er will es mir vorleſen und hat mich gebeten, ſein Deutſch zu corrigiren, was kaum nöthig ſeyn dürfte, da er trotz dem daß er Däne iſt, und beſtändig unter Dänen lebt, das Deutſche vortrefflich ſpricht; doch iſt es möglich, daß ich in Kleinigkeiten nachhelfen kann. Als ich ihm ſagte, daß die Genoveva in Hamburg aufgeführt würde, bezeigte er große Neigung, auch ſeine Dina dort zur Darſtellung gebracht zu ſehen; ich antwortete: wir wollten näher darüber ſprechen. Für mein Leben gern würde ich ihm dazu behülflich ſeyn und er verdient dieſe Ehre, wenn man es überhaupt noch Ehre nennen darf, gewiß ſo ſehr, wie ein Anderer; wenn ich ihm nicht augenblicklich meine beſten Dienſte anbot, ſo unterließ ich es nur, weil ich zweifle, ob ihm meine Dienſte etwas helfen können und weil man ſich doch nicht gern compromittiren mag. — Heute morgen ging ich zu dem Hofmarſchall von Levetzow. Er ſagte mir, meine Werke ſeyen dem König gleich durch ihn vorgelegt worden, auch habe dieſer darin geleſen, aber er habe ſie noch nicht ganz geleſen; wenn es jetzt mein Wunſch ſey, vorgeſtellt zu werden, ſo wolle er bei dem König wegen der Stunde anfragen. Ich bat ihn, dies zu thun und erhielt von ihm die Zuſicherung, daß er mir morgen oder übermorgen das Nähere

10 Korfiz Ulfeld

schriftlich anzeigen wolle. Verbindlich bemerkte er noch, daß er Mittwoch bei dem Grafen Moltke mit mir zusammen hätte essen sollen, daß es ihm aber unmöglich gewesen sey, zu kommen; wahrscheinlich setzte er voraus, daß ich darum gewußt, mir aber wird es glaublich, daß Moltke mir hat Gelegenheit geben wollen, einige Personen von Einfluß kennen zu lernen, um so schlimmer für mich, wenn mein Benehmen wirklich so miserabel gewesen ist, als mein Gefühl mir sagte, daß es sey. Nun ist die Entscheidung denn ganz dicht vor der Thür. Pläne und — Gedanken kreuzen sich in meinem Kopf, doch verlohnt es sich nicht, Dir erst aus einander zu setzen, was ich thun will, da ich Dir nächstens sagen kann, was ich gethan habe. Sonntag-Morgen d. 11 Decbr. Briefe gerathen am besten, wenn man sie Tagebuch-mäßig schreibt. Gestern Abend führte ich wieder ein Heldenstück aus und kaufte ein Brot; ich war durch die Lectüre zweier Dramen von Friedrich Halm sehr lustig gestimmt und wollte Dir noch schreiben, aber mein Zimmer war kalt und weil ich einen kleinen Schnupfen habe, so wagte ich nicht, sitzen zu bleiben. Eben sah ich aus dem Fenster und erblickte mir schräg gegenüber einen allerliebsten kleinen Blondkopf, der von hinten mit seinen auf den Rücken niederwallenden Locken dem Mäxchen so ähnelte, daß ich ihn zu sehen glaubte. Gewiß werde ich nun öfter, wie bisher, zu meinen Nachbaren hinüberschauen. Ueber Nacht träumte ich schauerlich und süß. Ich und Du schaukelten Etwas, es war stürmisch und finster, der Wind strich mir eiskalt durch die Haare und Du sangest mit heller Stimme ein ganz wunderschönes Lied. Sonntag-Abend. Heute Nachmittag um 5 Uhr, als ich eben in's Athenäum gehen wollte, erhielt ich ein Billet von Lovetzou, des Inhalts, daß der König mich morgen empfangen wolle und daß ich mich demnach um 10 im Vorgemach

---

2 Mittwoch war der 7. Dezember

deſſelben einfinden möge. Es rollte mir kein Blutstropfe ſchneller, als ich die Nachricht empfing und ich glaube nicht, daß ich morgen befangener ſeyn werde, wie heute. Ich gehe zu einem Mann, den ich allein treffe, nicht in einer großen Geſellſchaft; es kommt auf Worte an, nicht auf Verbeugungen. Für kein gutes Zeichen halte ich's, daß ich auf den allgemeinen Audienztag beſchieden, nicht beſonders berufen bin. Nun will ich mich ſchlafen legen! Morgen Mittag ausführlich die ganze Unterhaltung, ihr Reſultat ſchon jetzt! Doch nein, ich will meinen Genius nicht reizen! — Dienstag, d. 13ten Decbr. Die Rückſicht auf meinen Genius hat Nichts geholfen, das Reſultat — doch, ich will ausführlich erzählen und nicht mit dem Letzten zuerſt kommen. Um 10 Uhr verfügte ich mich an den vorgeſchriebenen Ort. Ein ungeheuer großes Zimmer war von Menſchen aus allen Ständen gedrängt voll. Rothe Soldaten, Generäle und Gemeine; blaſſe Theologen; feiſte Beamte; kummervolle Bürger; Etatsräthe, die unter der Laſt ihrer Orden erlagen; Bettler, die ihre Lumpen kaum zuſammenhalten konnten; genug, ein volles verworrenes Gemiſch. Ich ging, ſo lange noch Platz dazu vorhanden war, im Hintergrund auf und nieder; mir war, als ob ich in der Komödie ſey und ſelbſt eine kleine Rolle übernommen habe. Der Hofmarſchall Levetzau erſchien, ich machte ihm meine Verbeugung; er erſuchte mich, ihm zu folgen und ſteuerte durch die Menge, die ihm ehrfurchtsvoll auswich; ich, wie die Jolle dem ſtolzen Jagdſchiff hinterdrein. An der Thür, die in's Allerheiligſte führte, ſtellte er mich dem Adjutanten du jour vor, der meinen Namen anſchrieb; eine Unterhaltung mit mir, erlaubte die kammerherrliche Vornehmigkeit nicht, doch erhielt ich hin und wieder einen gnädigen Blick. Ich beſah mir mit Muße ſeine Uniform, beſonders gefiel mir der goldene Schlüſſel auf dem Rockſchoß, dies höchſte Ziel

9 vgl. „Der Dämon und der Genius“ VI S. 338

Durchlauchtigſte Fürſtin!

An demſelben Tage, woran in Wien die ſehr vollkommenen Photographien eines ſehr unvollkommenen Natur-Objects eintrafen, nämlich am geſtrigen, müſſen auf der Altenburg auch der Triumph Chriſti und die Nibelungen eingetroffen ſeyn. Ob dieſe Sendungen noch ſo glücklich geweſen ſind, Sie zwiſchen Thür und Angel zu ereilen, oder ob ſie, was ich für wahrſcheinlicher halte, in geduldiger Reſignation Ihre Rückkunft abzuwarten haben, weiß ich nicht; doch hoffe ich, daß die beiden Begleitungsbriefe dieß letzte Schickſal nicht theilen werden.

Meine Frau fühlt ſich durch Ihre Aufmerkſamkeit ſehr geſchmeichelt und legt Ihnen ihren Dank zu Füßen; ſie findet die Zeichnung vortrefflich. Mein Töchterchen lobt freilich nicht ohne Einſchränkung; es meint, ſo böſe habe der Papa noch nie ausgeſehen und ein Freund des Hauſes, der die Bemerkung anhörte, fügte hinzu, ich hätte am Morgen der Sitzung gewiß noch nicht Caffe getrunken. Darin hat er es auch getroffen, denn mir wurde im Erbprinzen, wahrſcheinlich, weil es hier ſonſt in Weimar über alle Menſchenberechtigung hinaus gut gegangen wäre, nur ein höchſt zweideutiges Surrogat vorgeſetzt, das nicht bloß in Arabien mit Indignation zurückgewieſen worden wäre, und das ich bloß zu mir nahm, weil ich in Ermangelung eines Polycrates-Ringes durch freiwilliges Einſchlürfen eines ſolchen Höllentrankes den Neid der Götter am beſten von meinem Haupt ablenken zu können glaubte. Das war auch der Grund, warum ich von Ihrem gütigen Anerbieten keinen Gebrauch machte; was wäre mir für die Dämonen übrig geblieben?

Wie freue ich mich, daß die Völkerwanderung Ihrer Freunde, ſo intereſſant auch noch der letzte von dieſen ſeyn mag, erſt nach mir auf der Altenburg eingetroffen iſt! Die kleinen Kinder wiſſen recht gut, warum ſie nicht jubeln, wenn ihnen der Storch einen neuen Bruder bringt, und wenn ich jetzt doch bloß zu beſorgen habe, daß ich bald vergeſſen werde, ſo hätte ich dann zu beſorgen gehabt, daß ich gar nicht bemerkt worden wäre! Wo wäre Tieffurth mit der Sammlung ohne Gleichen geblieben; wo Borke mit der claſſiſchen Erinnerung an Biedermanns Bade-Briefe über die Orientaliſchen Angelegenheiten! Nein, nein, ich bin ſelbſt Naulbach recht ſehr dafür verbunden, daß er nicht früher kam, ſo ein geiſtreicher Menſch er auch iſt. Denn ich kenne ihn längſt perſönlich und wenn zufällig die Rede auf mich gekommen wäre, ſo hätte er mich ſchwerlich verläugnet.

Dagegen beklage ich unendlich, daß mir die große Freude entgehen muß, Sie in Gmunden „auf eigenem Grund und Boden“ zu begrüßen. Ich hätte nicht die geringſte Beſchämung empfunden, ſo viel Glanz in einer ſolchen Hütte, wie mir dort zu Gebot ſteht, zu empfangen. Das heißt: dieß Mal nicht, wo ich bloß ein Bauernhaus beſitze, aus dem noch Alles werden kann und das alſo der Phantaſie den freieſten Spielraum verſtattet. Später, wenn bereits Alles daraus geworden iſt, was ich daraus machen darf, würde ich vielleicht zittern, falls das Schickſal ſeine Gunſt wiederholte. Eine herrliche Ausſicht hätten Sie jedenfalls gehabt, denn die Lage iſt wunderſchön, und wenn ich nur ſicher wäre, nicht von der Eiſenbahn expropriirt zu werden, ſo hätte ich auch ſchon gebaut. Das droht mir aber noch immer.

menſchlicher Beſtrebungen. Einmal flüſterten Seine Exellenz mir zu: es iſt Jeder zu bedauern, der hier warten muß, es iſt aber Derjenige noch mehr zu bedauern, der ſie Alle ſprechen ſoll! Ueber dieſen mir vor der ganzen großen Verſammlung gegebenen Huld-Beweis hätte ich außer mir ſelbſt gerathen und in ſtummem Entzücken zerfließen ſollen; da ich aber unverſchämt genug war, die Aeußerung als eine Aufforderung zur Co[illegible]rſation zu betrachten und etwas darauf zu erwiedern, ſo zog[illegible] Se Exellenz Sich wieder von mir zurück. Die Uhr war halb elf, die Thür des Kabinetts ging auf und der Hofmarſchall trat mit den Acten, die er mitgebracht hatte, ein. Feierliche Pauſe. Endlich iſt der Küchenzettel in Ordnung, die Exellenz tritt wieder heraus und eilt mit amtseifrigem Geſicht zum Wagen; der Wagen rollt fort, die Pferde müſſen galoppiren, Se Majeſtät haben ein neues Gericht befohlen, das im Winter ſchwer aufzutreiben iſt. Der Adjutant du jour winkt einem General, der General tritt ein. Noch ein General. Nun komme ich. Ich weiß das ſchon. Nicht etwa, weil ich empfohlen bin, noch weniger, weil ich ein Dichter bin, nur weil ich ein Fremder bin. Ich halte mich bereit und wundere mich über mein Herz, das oft ſo unruhig ſchlug, wenn ich Julius Campo um ein Darlehn anſprechen ſollte, und das jetzt ſo gleichmäßig Tact hält, als ob ich einen König im Wachsfiguren-Kabinett, nicht einen wirklichen zu ſehen ginge. Woher dieſe Ruhe? Der zweite General bleibt lange, wir haben noch ſo viel Zeit, uns dieſe Frage zu beantworten. Daher: Erſtlich, weil man gewiſſe Dinge — ich meine das kleinliche Treiben an den Höfen — ganz in der Nähe ſehen muß, um ſie in ihrer totalen Hohlheit und Nichtigkeit zu durchſchauen und nicht bloß durch den Gedanken, ſondern auch durch das Gefühl darüber geſtellt zu werden; zweitens, weil ein einziger Blick auf die Verſammlung mich belehrt hat, daß ein König, der mich mit ſo Vielen zugleich zu ſich ruft, mich in Nichts vor

den übrigen Hunderten, die ſich zum Thron drängen, diſtinguirt und weil ich demnach erkenne, daß es ſich nicht mehr darum handelt, einen Fetzen des Glücksmantels, um den ſich Alle reißen, an mich zu bringen, ſondern nur darum, meine Mannes-Ehre und Dichterwürde zu bewahren. Der General tritt heraus, der Adjutant winkt mir, ich trete ein. Ein unſcheinbares kleines Zimmer, der König ſteht in der Mitte deſſelben; er trägt Uniform und Degen und iſt dick, ſein Geſicht, en face geſehen, iſt etwas verſchwommen, en profil betrachtet zeigt es imponirende Züge. Ich bleibe an der Thür ſtehen und verbeuge mich, er tritt auf mich zu und fragt: Ihr Name? Ich nenne ihn und trete weiter vor. Kr. Sie haben mir Ihre Werke geſandt. Ich. Ich war ſo frei, Ew. Majeſtät meine erſten Dichtungen vorlegen zu laſſen. Kr. Es iſt mir ſehr angenehm geweſen, dieſelben kennen zu lernen. Er ſchweigt und ſieht mich erwartungsvoll an. Ich. Ich bin allerdings nicht ohne Pläne und Wünſche nach Copenh. gekommen. Kr. Und dieſe beſtehen in —? Ich. Nur unter einer Bedingung kann ich ſie ausſprechen, nur dann, wenn die dichteriſchen Arbeiten, die ich Ew. Majeſtät vorlegen ließ, auf E. M. einen anderen, als den ganz gewöhnlichen Eindruck gemacht haben; denn wäre dies nicht der Fall, ſo würde ich den Hunderten und aber Hunderten, die ſich zum Thron drängen, nur noch eine Null hinzufügen und das mögt' ich nicht, denn dazu bin ich, wenn nicht zu ſtolz, ſo doch zu klug. Ohne Zweifel haben Ew. Majeſtät noch nicht Muße gefunden, meine Sachen anzuſehen. Kr. Wenn ich ſie noch nicht ganz geleſen habe, ſo kann ich es ja noch thun. Dieſe Antwort nahm ich wahr, um zu prüfen, ob meine Schriften oder meine Perſönlichkeit ein wirkliches Intereſſe bei ihm erregt hätten; er hat ſich, wie Wiedburg mir ſagte, von Gardthausen vorleſen laſſen, ich erwiederte daher: mein nächſter Wunſch iſt, Ew. Maj. meine Judith vorleſen zu dürfen. Kr. Ich kann ſie ja auch allein

leſen. Ich — wußte genug und verbeugte mich. Er. Worin beſtehen denn Ihre Wünſche? Ich. Ew. Majeſtät haben für Kunſt und Wiſſenſchaft Manches gethan, die Däniſche Regierung hat ſich dadurch überhaupt immer ausgezeichnet und einige Ihrer Vorfahren haben ſich namentlich in der Deutſchen Literatur ein höchſt ruhmwürdiges Andenken geſtiftet. — Dies waren allgemeine Reden, es ſollten keine andere ſeyn, ich wollte ausweichen. Er. Ja, aber nennen Sie mir die Richtung Ihrer Pläne und Wünſche! Ich. Als ich aus Deutſchland abreiſ'te, hörte ich, daß in Kiel der Lehrſtuhl der Aeſthetik und Deutſchen Literatur wieder beſetzt werden ſolle; dieſer Profeſſur fühlte ich mich gewachſen. Er. Das iſt noch ſehr ungewiß. Ich. So hörte ich bereits, auch vernahm ich, daß Ew. Maj. für den Fall der Wiederbeſetzung ſchon beſtimmte Abſichten hätten; da will es ſich denn geziemen, daß ich zurücktrete. Dagegen mögte ich bei E. M. die Erlaubniß nachſuchen, in Kiel als Privat-Docent leſen zu dürfen. Er. Bedarf es dazu meiner Erlaubniß? Ich. In meinem Fall allerdings. Ich habe erſtlich nur im Ausland ſtudirt und in Anlaß ganz beſonderer Verhältniſſe die Landesuniverſität allganz nicht beſucht. Er. Iſt das denn geſetzlich vorgeſchrieben? Ich. Ja. Er. Das wird aber nicht viel bedeuten. Ich. Wenn Ew. M. es ſagen, ſo bedeutet es gar Nichts mehr. Aber noch Eins. Ich bin in Kiel nicht examinirt. Er. So können Sie Sich ja nur examiniren laſſen. Ich. Das iſt, wenn man die Univerſität vier Jahre hinter ſich hat, immer eine ſchwierige Sache und bei meinem excluſiven Studien- und Lebensgange ſo gut, wie unmöglich. Er. Wenn die Geſetze es aber verlangen — Ich. Ew. M. wiſſen ohne Zweifel, wie es in den Examen hergeht. Man mag mich mit Schimpf und Schanden vom academiſchen Lehrſtuhl wieder verjagen, wenn ich nicht in einer Friſt von 1 bis 2 Jahren durch ein wiſſenſchaftliches Werk vor dem öffent-

lichen foro meine Competenz, die Aesthetik vorzutragen, und meine Befähigung, sie zu erweitern, darlege. Ich habe der Wissenschaft einige neue Begriffe zu vindiciren, und es sey mir erlaubt, dies zu sagen; ich bin aber nicht im Stande, ein mikrologisches Examen zu bestehen und werde mich dem nicht aussetzen. Er. Warum sollte die Universität Ihnen ein solches Examen nicht erlassen? Ich begreife, daß Ihnen ein Studenter-Examen zuwider seyn muß. Disputiren Sie! Ein Disputaz — — Ich (ihn unterbrechend) Kostet viel Geld und ich bin nicht der Mann, der viel Geld hat. Er. Wenden Sie Sich an die Herren von der Kanzelei. Reichen Sie ein Gesuch ein! (nun ohne Uebergang) Ihre Judith kann aber nicht gespielt werden. Ich habe mit dem Theater-Director darüber gesprochen. Es geht nicht an. (Dies war sein Ausdruck; verhört habe ich nicht, wie der König aber dazu gekommen seyn sollte, mit dem Theater-Director über die Aufführbarkeit meines Stücks zu sprechen, ist und bleibt mir unbegreiflich.) Ich. Ich bitte E. M. um Vergebung, aber dieser Ausspruch ist längst durch die That widerlegt worden, die Judith ist in Berlin und in Hamburg gespielt. Er. Es stehen aber doch gräuliche Sachen darin. Ich. E. M. meinen, es stehen starke, ungewöhnliche Dinge darin, solche, die man im conventionellen Sinn indecente nennt. Er. Ja, ja! Ich. Die sind bei der Aufführung weggeblieben. Er. Sehen Sie? Die sind weggeblieben, das konnte ich als Leser aber nicht wissen. Ich. Freilich nicht. Er. Es ist überhaupt wohl Zweierlei, ein Stück zum Lesen und ein Stück zum Spielen zu schreiben! Ich. Eigentlich nicht, aber so wie die Zeiten sind, allerdings. — Eine Pause entstand, und um der bekannten Handbewegung zuvor zu kommen, verbeugte ich mich und ging. — Hier ist die ganze Unterredung; der Evangelist Lucas, wenn er anwesend gewesen wäre, hätte sie nicht treuer wiedergeben können, denn nie in meinem Leben war ich so völlig Herr meiner selbst,

ſo ganz Reflexion, mögt' ich ſagen, wie in jenem Moment. Ich ſagte Dir dies übrigens ſchon in Hamburg voraus, denn ich hatte den Inſtinct davon. Vielleicht hätte ich nicht ſo viel Ruhe gehabt, wenn ich das Spiel nicht aus den oben gedachten Gründen von vorn herein verloren gegeben hätte. Dem König fiel mein Benehmen auf, ich ſah es, ob es aber angenehm oder unangenehm auf ihn wirkte, wüßte ich nicht zu ſagen. Jedenfalls iſt es beſſer, ein eckiges Etwas geweſen zu ſeyn, als ein rundes Nichts. — Donnerstag d. 15ten Decbr. Wenn ich in einem meiner erſten Briefe die Ueberzeugung ausſprach, daß ich hier als Dichter Niemanden bekannt ſey, ſo habe ich mich darin geirrt; geſtern Nachmittag erhielt ich einen ſehr erfreulichen Beweis vom Gegentheil. Es war kurz nach Tiſch, als ein junger Mann, höchſt elegant gekleidet, bei mir eintrat; er hatte ein gefälliges Geſicht und ein ſehr feines Weſen. Er fragte mich, ob ich der Verfaſſer der Judith ſey; als ich dies bejahte, ſagte er: dann erlauben Sie mir, daß ich Ihnen in meinem und meiner Freunde Namen meine Verehrung u. ſ. w. darbringe; Ihr Stück hat ganz gewaltigen Eindruck auf uns gemacht, mein Freund Chriſtian Winther (ein hieſiger junger Dichter, von dem die Dänen viel erwarten) war entzückt davon und hat es mir zuerſt gegeben; ich konnte nicht widerſtehen, ich mußte Sie ſehen! Natürlich nahm ich ihn freundlich auf und behielt ihn einige Zeit bei mir; ſein Name iſt Moller, er hat ſelbſt Einiges geſchrieben, worauf er aber kein Gewicht zu legen ſchien. Wir ſprachen Vielerlei, über die Judith machte er mir eine Bemerkung, die mich frappirte; er meinte nämlich, es wäre ihrem dämoniſchen Character, wie er ſie ganz richtig bezeichnete, angemeſſen geweſen, wenn ſie den Holof. nicht im Schlaf ermordet, ſondern ihn zuvor geweckt hätte; nicht, um ihre That zu veredeln — ſagte er — im Gegentheil, um ihre Rache noch zu ſchärfen, Mord und Weckruf hätten zuſammen fallen, er hätte das Schwert

blinken ſehen müſſen. Es liegt dieſer Bemerkung ein richtiges Gefühl zu Grunde, obgleich ſie keine wirkliche Anwendung auf mein Drama finden kann, da ſie eben den anecdotiſchen Angelpunct deſſelben betrifft, der zugegeben werden muß; ich hörte ſie, wie Du Dir denken kannſt, gern an, denn ſie zeigte mir, daß ich einen reifen Geiſt vor mir hatte, der ſein Recht, mich zu loben, durch ſeine Fähigkeit, mich zu tadeln, documentirte. Er hatte viele Pläne mit meiner Judith für die Däniſche Literatur, namentlich den, ſie zu überſetzen und in Copenhagen auf die Bühne zu bringen; er erſuchte mich, ihm zu dieſem Zweck meine Deutſche Theater-Bearbeitung anzuvertrauen und ich freute mich ſehr, ein Exemplar derſelben mit herüber genommen zu haben. Als er ging, ließ er mir ſeine Adreſſe zurück und erbot ſich noch, mich in dem großen Studenten-Verein einzuführen, wo ich an Journalen und Büchern noch mehr, als im Athenäum, antreffen und außerdem intereſſante Bekanntſchaften machen würde; meine Judith ginge hier bei der Jugend von Hand in Hand, auch meine Gedichte ſeyen angeſchafft und würden fleißig geleſen. Ich werde ihn nächſtens beſuchen und mich bei Oehlenſchl., wo ich morgen eſſe, nach ihm erkundigen. Ich lege auf dieſen kleinen Vorfall einiges Gewicht, mir ſind keine Trommelſchläger und Trompeter vorangezogen, alle Deutſchen Blätter ſchweigen über mich, als ob Jeder ein Apoll und ich allein ein Marſyas wäre, darum darf ich einen Beweis der ſtillen Wirkung meiner Dichtungen darin ſehen, daß die Jugend einer fremden Nation ſich mir mit Liebe und Achtung nähert. Wäre ich Gutzkow, ſo ſtünde morgen in ſieben Zeitungen, daß die Judith nächſtens in's Däniſche, ſo wie — denn das geht ſchon mit in den Kauf — ins Schwediſche und Norwegiſche überſetzt, imgleichen, daß ſie in Copenh. und Stockholm einſtudirt würde. Doch, warum an ſolche Erbärmlichkeiten denken, womit ein Mann ſich ſchändet, der doch in ſo manchem Betracht Achtung verdient! Geſtern

morgen machte ich der Gräfin Moltke Visite; gnädige Frau waren kalt, vornehm, und werden mich schwerlich wieder erblicken. Sonnabend d. 17ten Decbr. Gestern war ich zu Tisch bei Oehlenschläger. Vor dem Essen sprach er mit mir über die Genoveva. „Ich sage — begann er — zu Ihnen, wie Goethe zu mir: Sie sind ein Dichter!“ Nun lobte er Manches und tadelte Vieles. Sein Lob galt meinem Talent, sein Tadel meinem Stück. Es sey zu grausam; auch sey zu viel Metaphysik darin. In einigen Puncten hatte er Recht; in der Hauptsache konnte er nicht Recht haben, denn er gehört zu sehr einer anderen Zeit an, als daß er die gegenwärtige begreifen könnte. Er tadelte z. B. den durchgehend männlichen Jambus, weil er Monotonie mit sich führe; das ist richtig, ich wählte ihn auch nicht wegen der Eurythmie, sondern wegen der größeren Gedrungenheit. Wenn er aber meinte, daß Golo die Genoveva nicht lieben, oder auch nicht so, wie er thut, gegen sie handeln könne, so ist das wohl unbegründet und spricht, nebenbei bemerkt, wenigstens eben so sehr gegen seinen Freund Tieck, wie gegen mich; das Originelle dieser Liebe ist ja eben, daß sie von Anfang an mit Haß gemischt seyn und zuletzt ganz die Gestalt des Hasses annehmen muß. Doch, wie komm' ich dazu, mein Drama schriftlich zu vertheidigen, da ich es nicht einmal mündlich gethan habe. Ich sah, daß Oehlenschl. mit Freuden Alles anerkannte, was ihm bei'm einmaligen Lesen klar geworden war und ihn, seiner eigenen Gemüths- und Geistes-Richtung nach, nicht abstieß, und daß er gegen das Uebrige gerecht zu seyn suchte; dies ist Alles, was man verlangen kann, und mehr kann man selbst nicht leisten, denn Niemand kann aus sich selbst heraus. Ich dankte ihm also warm für sein offenes Urtheil, was er ja, wenn er nicht eben so bieder und aufrichtig wäre, als er ist, sehr leicht hinter allgemeinen Phrasen hätte verbergen können; ich hütete mich aber wohl, es zu bestreiten, denn zu einer Ver-

einigung wären wir, da es ſich nicht um den ſingulairen Fall, ſondern um die Principien handelte, doch nicht gelangt, und ich hätte vielleicht den Schein der Empfindlichkeit auf mich geladen, von Empfindlichkeit war ich aber ſo weit entfernt, daß er mir gerade dieſes lebendigen Eingehens wegen noch viel lieber wurde, als er es mir vorher ſchon war. Dies kann ich Dir in Wahrheit verſichern, es iſt keine Selbſtlüge, obgleich ich es, wie ich nicht läugnen will, mit einiger Behaglichkeit erzähle, da es den Beweis enthält, daß ich wenigſtens von einer Poeten-Schwachheit frei bin. Hinzufügen will ich jedoch, daß ich mir nach Tiſch einen kleinen Spaß erlaubte. Wir blieben noch ein Paar Stunden zuſammen, er meinte, wir jüngeren Deutſchen Dichter räumten dem Gemüth nicht genug ein; ſo z. B. Sie — ſagte er — haben gewiß ein eben ſo tiefes Gemüth, als eine hohe Dichterkraft und das will viel ſagen, dennoch ſteigen Sie in Ihrem Drama ſo tief in die Sünde hinab und verſchmähen die Verſöhnung; warum thun Sie das, warum nehmen Sie Sich gerade in dieſem Punct den alten Wolf (Goethe) nicht zum Vorbild? Nun fing er an, Lieder und Balladen von Goethe zu recitiren; auch dieſen Zug, dieſe unwandelbare Treue und Anhänglichkeit an Goethe, der ſich im Briefwechſel mit Zelter doch ſo ſchnöde und lieblos über Oehlenſchläger geäußert hat, finde ich äußerſt ſchön und würdig, und ſchon deswegen hörte ich die Lieder, obgleich ich ſie ſelbſt auswendig weiß, gern an. Als er inne hielt, fragte ich ihn: aber kennen Sie auch die drei Abſchiedsgedichte von Goethe, die aus dem Liederbuch der Seſenheimer Friederike erſt ganz kürzlich herausgegeben ſind? Er ſagte: Nein; ſo hören Sie! — verſetzte ich und recitirte meine beiden Scheidelieder. Die Thränen traten ihm in die Augen. Nun? fragte ich, als ich fertig war. „Wunderſchön!“ ſagte er und ſein Freund, ein alter Componiſt, der auch noch da war, wiederholte das Wort. Ich recitirte das letzte Glas. Es ſchien ihn

noch tiefer zu bewegen. Was ſagen Sie? fragte ich. „Man findet kaum Worte!“ „Aber die Lieder ſind gut?“ „Unvergleichlich, einzig ſchön!“ „Dann verzeihen Sie, beſter Etatsrath, den kleinen Betrug, ſie ſind nicht von dem alten Wolf, ſondern von einem ganz jungen Wolf, ſie ſind von mir!“ „Nun — wahrlich!“ verſetzte er und küßte mich. Das Lyriſche iſt ihm verwandt und öffnet ihm die Seele auf ſüßere Weiſe, als unſere neueren zweiſchneidigen Dramen — wer wollte darüber mit ihm hadern? Uebrigens iſt auch Oehlenſchläger als Dichter ſeines Volks keineswegs gering anzuſchlagen; um gerecht gegen ihn zu ſeyn, muß man nicht ſeinen Correggio, ſondern ſeine nordiſchen Dichtungen leſen. Er iſt in Dänemark, was Schiller in Deutſchland: ein bedeutendes Cultur-Moment ſeiner Nation. Thorwaldsen iſt zur Zeit nicht hier, ſondern auf dem Lande. Von ihm erzählte mir Oehlenſchl. geſtern wunderbare Dinge. Er hat ſich ganz von unten heraufgearbeitet und iſt in Folge deſſen faſt ſo unwiſſend in allen anderen Dingen, wie groß in ſeiner Kunſt. Er kann — kaum leſen; ſollte man es glauben? Ich verſtand dies erſt ſo, daß es ihm ſchwer falle, ſeinen Geiſt auf ein Buch zu concentriren, was ich mir bei einem großen Künſtler, der die krauſen willkürlichen Zeichen der Schriftſprache ſchon deshalb haſſen muß, weil er immer ſchöne, reine Formen vor ſich ſieht, recht gut denken kann; aber ſo war es nicht gemeint, die Buchſtaben machen ihm Schwierigkeiten, er braucht ſo viel Zeit zu einer Zeile, wie Max, wenn er ſieben Jahr iſt, zu einer Seite gebrauchen wird. Einmal, in ſeiner Jugend, ſoll er auf einem von ſeinen Mit-Academikern eingerichteten Liebhaber-Theater auftreten; unſägliche Mühe hat es gekoſtet, ihn zur Uebernahme der kleinen Rolle zu bewegen; endlich hat er Ja geſagt. Nun iſt es ſo weit, er ſoll hervor; vier Worte nur hat er zu ſprechen, aber die Courage verläßt ihn, man ſouffliirt ihm von allen Seiten, man ſucht ihn mit Gewalt auf die Bühne

zu ſtoßen — es hilft Nichts, er klammert ſich an die Couliſſen, und wenn er nicht das ganze Theater niederreißen ſoll, ſo muß man mitten im Stück den Vorhang herunterlaſſen. Ein ander Mal, als er ſchon auf der Höhe ſeines Ruhms ſteht, macht er mit Oehlenſchläger zuſammen von Copenhagen aus eine Waſſerfahrt nach der Inſel Moen. „Wie wir ankommen — erzählte mir Oehlenſchl: — werden wir von einer Deputation mit Muſik empfangen, ein Lied, voll von Lobſprüchen auf mich, wie auf ihn, wird abgeſungen und uns Beiden ein Exemplar überreicht; Thorwaldsen ſchaut mit tiefem Ernſt, ſo lange das Singen dauert, in das Gedicht und ſcheint es gründlich durchzuſtudiren; als die Leute endlich fertig ſind, fragt er mich heimlich: „Haſt Du das Lied gemacht?“ Sind das nicht prächtige Züge? Ganz den Genius bezeichnend, der Berge verſetzen aber keine Cravatte umbinden kann. Ich freue mich, den Alten kennen zu lernen und werde ihm trotz dem, daß Oehlenſchl. meint, es helfe zu Nichts, einige Fragen vorlegen. Uebrigens iſt er ſehr reich, beſitzt über 400,000 rth und hat eine natürliche Tochter. Dabei iſt er geizig. „Man führt dagegen an — ſagte Oehlenſchl. treffend — daß er ſeinem Muſeum 30000 rth vermacht habe, aber, das hat er ſich ja doch nur ſelbſt vermacht!“ Sonntagmorgen d. 18 Decbr. Geſtern Mittag ging ich wieder zu Oehlenſchläger, um ihn in meiner jetzigen Situation um Rath zu fragen. Es handelt ſich nämlich darum, ob ich bleibe oder gehe. Das Dampfſchiff macht bald die letzte Reiſe. Verſäume ich die, ſo muß ich ſchon ausharren, denn die Tour über den Belt und ſo weiter zu Lande iſt ſehr koſtſpielig. Das Wenigſte, was ich hier monatlich brauche, ſind 38 ℳ. Unter dieſer Summe kann ich gar nicht auskommen. In Hamburg brauch ich ſie bei weitem nicht. Ich habe jetzt noch 164 ℳ, wäre alſo bis Mitte März verſehen und hätte dann immer noch reichlich die Reiſekoſten. In Hamburg reichte ich aber mit dieſen

Ueber Ruhl habe ich bereits geſchrieben; er iſt gleich nach meiner Ankunft abgereiſt und die kleinen Mißverſtändniſſe werden ſich zu allſeitiger Zufriedenheit ausgleichen. Lohengrin habe ich nun ganz gehört und der Eindruck iſt auf mich, wie auf meine Frau ein höchſt ergreifender geweſen; auch iſt der entſchiedenſte Erfolg über allen Zweifel erhaben. Heil übrigens Wagner, daß er in dem edlen Liszt einen ſolchen Freund aller Freunde fand, ein wahres cor cordium, wie man in Rom, wenn ich nicht irre, über dem Grabe Shelleys lieſt; eine ſolche Selbſtaufopferung iſt ohne Beiſpiel und ich habe den Abend viel, viel an ihn gedacht und von ihm geſprochen. Ihm meinen freundſchaftlichſten Gruß und der liebenswürdigſten Princeßin die reſpectvollſte Huldigung!

Mit der aufrichtigſten Verehrung

Ew. Durchlaucht

gehorſamſter Diener

Fr. Hebbel.

Wien d. 31. Aug. 1858.

(Näherer Adreſſe bedarfs nicht.)

Durchlauchtigſte Fürſtin!

Wenn ich Ihnen für Ihren reichen und liebenswürdigen Brief erſt jetzt meinen Dank abſtatte, ſo geneigen Sie, es mit dem Umſtand zu entſchuldigen, daß ich der Letzte in ganz Wien war, der von dem Gedicht: Mutter und Kind! Exemplare erhielt. Da Sie im Sommer freundlich genug waren, Sich auf Herrn Foglar's Empfehlung hin nach dieſem Product bei mir zu erkundigen, ſo wollte ich es Ihnen auch doch gern ſchicken und ich konnte ſeiner vor dem heutigen Tage nicht habhaft werden. Intereſſant wird es Ihnen der Materie nach ſchon deshalb ſeyn, weil es mein ſociales Glaubensbekenntniß enthält, ſo weit ein ſolcher Ausdruck auf ein Werk der Phantaſie Anwendung findet; möge es auch Ihre übrigen Erwartungen nicht völlig täuſchen! Läugnen will ich nicht, daß es mir ſelbſt mehr am Herzen liegt, als vielleicht recht iſt, aber es iſt ſo ganz ſpecifiſch Deutſch, daß es ſchwerlich einen Beitrag zur allgemeinen Welt-Literatur bildet.

Wie ſoll ich Ihnen genug für die Milde danken, die Sie meinem verwegenen Drama haben angedeihen laſſen. Ich halte ſehr viel auf ein gewiſſes Wort im Goetheſchen Taſſo, das Sie trotz Ihrer Abneigung gegen das ganze Stück ohne Zweifel auch acceptiren. Ich bin, wenn ich erſt den Beifall des kleinen Areopags habe, der ſich nach und nach aus Theilnehmenden, Freunden und Gönnern zuſammen ſetzte, leicht getröſtet, wenn hinterher der lärmende Zuruf der Welt ausbleibt. Welche Beiſitzer hat dieſer kleine Areopag gewonnen, ſeit ein glücklicher Stern mich nach Weimar führte und mit wie viel Huld haben ſie mich überſchüttet! Mit zu viel! ſollte ich eigentlich ſagen, aber bei mir kann man ohne Gefahr in der Freigebigkeit zu weit gehen, ich mache die nöthigen Abzüge ſchon ſelbſt und brauche nicht erſt durch einen unſrer kritiſchen Schöppenſtühle daran erinnert zu werden. Wenn es mir wirklich geglückt iſt — und die ermunternde Zuſtimmung eines ſolchen Kleeblatts giebt mir den Muth, es zu hoffen — in dieſem Drama die Mitte zwiſchen dem Basrelief und der freien

auf jeden Fall weiter, und wenn auch nicht, ſo könnten wir bis dahin doch Alle davon zehren. Dieſer Gedanke treibt mich fort von hier. Auf der anderen Seite ſag' ich mir: es iſt doch beſſer, auf dem Terrain zu bleiben, da Du einmal da biſt, und noch einige Schritte zu thun; mit welchen Geſichtern werden Dich gewiſſe Leute in Hamburg begrüßen, wenn Du ſo ſchnell zurück kommſt? Hätt' ich doch Dich, theuerſte Eliſe, nur auf einen Augenblick bei mir, daß Du entſchiedeſt! Ehe Du mir aber Deinen Entſchluß melden kannſt, muß ich den meinigen ſchon gefaßt haben. Ich ſprach mit Oehlenſchl. Er meinte, der König habe mehreren jungen Däniſchen Dichtern eine Penſion ausgeſetzt; was das Genie betrifft — ſetzte er hinzu — iſt keiner dieſer Leute mit Ihnen zu vergleichen, und Sie ſind ja doch auch ſein Unterthan; aber es handelt ſich um die geeignete Form, unter welcher Sie Ihre Wünſche vorſtellig machen. Das Einzige, warum ich mich mit Schicklichkeit bewerben kann, iſt ein Reiſeſtipendium; eine Penſion kann der König wohl aus eigener Bewegung bewilligen, aber man kann doch als junger Mann nicht darum ſuppliciren. Auch Oehlenſchl. fand, daß ich, ohne mir im Geringſten etwas zu vergeben, um ein Reiſeſtipendium bitten könne, er meinte, ich ſolle gleich ein Geſuch aufſetzen, er würde es dringend empfehlen und er ſey, wie mir auch ſehr wohl bekannt iſt, dem König nicht gleichgültig; von Einfluß könne es ſeyn, wenn auch Dankwart es ſchriftlich oder mündlich unterſtütze. Ich denke, ich wag's, bleibe hier und thu' was möglich iſt; arbeiten kann ich ja ſo gut in Copenhagen, wie in Hamburg; im März wird, wenn nicht ein gar zu ſtrenger Winter kommt, die Dampfſchifffahrt gewiß ſchon wieder beginnen, dann kehre ich, die Sache mag ausfallen, wie ſie will, zurück; bis dahin harr' ich aus. Erhalt' ich ein Reiſeſtipendium, ſo iſt es darum keineswegs nöthig, daß ich Hamburg im Fluge wieder verlaſſe, im Gegentheil, ich kann ruhig dort bleiben, ſo lange

ich will; die Meiſten reiſen von den vorgeſchriebenen 3 Jahren nur anderthalb; ich würde bis July oder Auguſt in Hamburg verweilen, dann würde ich nach Berlin gehen und verſuchen, ob ſich nicht dort für die Exiſtenz etwas thun ließe. Erhalte ich keins, ſo beſteht das ganze Opfer, welches ich gebracht habe, in dem darauf gegangenen Unterhalt zweier Monate; das iſt in meiner Lage freilich ſchon immer etwas, aber bei dem lumpigſten Spiel muß man den Einſatz wagen, es wäre doch vielleicht verkehrt, wenn man in einer Sache, die für das ganze Leben Bedeutung gewinnen kann, gar zu ängſtlich ſeyn wollte. Ganz feſt ſteht mein Entſchluß noch nicht, doch glaube ich, daß ich bleiben werde und bin überzeugt, hierin auch Deine Meinung zu treffen; jedenfalls ſchreibe mir nicht eher, als bis Du, nach dieſem, wieder einen Brief von mir empfangen haſt. Neulich ſchrieb ich Dir ein Paar Zeilen, die ich durch Herrn Spanier aus Oldesloe ſchickte; haſt Du ſie erhalten? Ich mögte es gern wiſſen, da ich (um das Porto zu ſparen) mit derſelben Gelegenheit einen Brief an Jahnens abgehen ließ. Gearbeitet hab' ich — noch Nichts, doch ſoll es nun angehen; es war mir in dem bisherigen Wirbel beſtändiger Aufregungen nicht möglich, zu einem klaren Gedanken zu gelangen, die Poeſie will ich auch jetzt noch zurück drängen, aber, will's Gott, allernächſtens als Handwerker für's Morgenblatt thätig ſeyn; vielleicht ſchreib' ich einen großen Aufſatz über Copenhagen und die Dänen; zu zwei Tragödien haben ſich ebenfalls die Stoffe in mir ausgebildet und ich glaube wohl, daß, wenn ich anfinge, die Sache raſch vorwärts gehen würde, doch das darf jetzt nicht ſeyn; die eine würde ich betiteln: Fiat justitia et pereat mundus, darin würde ich das wahre Weſen der menſchlichen Gerechtigkeit in ihrem Conflict mit der ewigen einmal recht darſtellen, indem ein Richter

---

28 vgl. V S. 104

einen Menſchen hinrichten läßt wegen eines Mordes, den er, der Richter, unwiſſentlich ſelbſt begangen hat; die andere würde die bekannte Struenſeeſche Kataſtrophe, an die ich hier alle Augenblick erinnert werde, behandeln, doch würde nicht Struenſee, ſondern der kindiſch-wahnſinnige König die tragiſche Perſon werden. Genug davon, mir ſchweben ſeltſame, tolle Dinge vor, Schade, daß ich die Schatten noch nicht einfangen darf! Doch iſt mir im Allgemeinen leicht um's Herz, und einen großen Gewinn hat die Reiſe mir jetzt ſchon gebracht, den, daß ich wieder mit Menſchen verkehren lerne. — Nun noch die Beantwortung Deines lieben Briefes. Zuerſt ein Hauptpunct. Du ſchreibſt mir über Jahnens Beſuch bei Dir und ſchließeſt ſo: „er war in Allem herzlich, was Dich betrifft!“ Wie war denn ſein Benehmen gegen Dich? Daß es nicht gegen die Dir ſchuldige Achtung und Artigkeit verſtieß, das verſteht ſich ja von ſelbſt, aber ich meine im Allgemeinen. Es kommt mir vor, als ob Du etwas an ihm auszuſetzen gehabt haſt. Laß' mich es ja wiſſen. Er hat mir in dieſen 3 Jahren unſäglich durch ſeine beſtändigen Aufhetzungen und Ohrenbläſereien geſchadet; zwar, wie ich nicht zweifle, ohne ſeinen Willen, aber nichts deſto weniger auf eine kaum wieder gut zu machende Weiſe. Hätte ich mich, ſtatt ſeinen hypochondriſchen und nicht ſelten auch höchſt egoiſtiſchen Grillen Gehör zu geben, zu friſchen, lebendigen Menſchen gehalten, wie ganz anders wäre Manches gekommen. Ich habe dies, obgleich ich es längſt einſah, ertragen und, um ihn nicht fallen laſſen zu müſſen, mehr als eine mir freundſchaftlich dargebotene Hand zurück geſtoßen; ich habe ihm noch ganz zuletzt dadurch, daß ich ihn zum Gevatter meines Sohnes erwählte, den höchſten Beweis meines Vertrauens gegeben. Wüßte er dies nicht zu ſchätzen, erlaubte er ſich, Dich anders, als mich ſelbſt zu behandeln, ſo wären wir geſchiedene Leute. Ich bitte Dich alſo um rückſichtsloſe Offenheit. So, wie es war, darf es

zwiſchen mir und ihm ohnehin nicht wieder werden, das war beſchloſſen, ehe ich ging, denn wir können nicht zuſammen leben, wir könnten nur noch zuſammen verweſen und zum Verweſen hab' ich noch keine Luſt und auch kein Recht. Aber, wenn er Dir irgend einen Anlaß zur Unzufriedenheit giebt, ſo hab' ich die Pflicht, ihn das fühlen zu laſſen, die Pflicht gegen Dich, wie gegen mich ſelbſt, denn was Du mir biſt, nicht bloß als Weib, ſondern als Seele und Gemüth, das weiß er! Hier iſt der Punct, wo ich nur berührt zu werden brauche, um krampfhaft zu zittern! Alſo: höchſte Aufrichtigkeit! — Was die Emma Schröder betrifft, ſo iſt ſie, wenn ſie jene Aeußerung wirklich gethan hat, eine gemeine Seele und der mir immer etwas unbegreifliche Punct, der ſie mit der Hellberg verknüpfte, iſt gefunden. Ich meine natürlich die Aeußerung über Dich, denn ihre naive Selbſtgefälligkeit, mein plötzliches Abbrechen für ein Verſtummen zu halten, ſtatt für Ekel, iſt nur komiſch: das gute Kind kennt den Unterſchied nicht zwiſchen Münzenſchlagen und Münzen-Ausgeben, und das iſt ſehr verzeihlich. Uebrigens mögte ich wohl, daß Du über jene freche Aeußerung einmal, wenn die Gelegenheit es ergiebt, mit der Mad^me Schätze redeteſt, aber auch nur über jene, das Uebrige iſt der Mühe nicht werth. Daß Deine Mutter ſo viel Geld einnimmt, freut mich ſehr; rathe ihr aber, was den Herrn Guſtav Löw betrifft, die Vorſicht an, daß ſie ſich wöchentlich die Auslagen und monatlich die Miethe auszahlen läßt, ſie kann ja nur ſagen, daß ſie das Geld braucht. Rudolphine iſt nicht der beſte Gewährsmann, ſie weiß, wie es mir vorkommt, Alles, aber die Dinge beſtätigen ſich nicht immer. Bei dem Allen iſt und bleibt ſie ein gutes Geſchöpf, nur wünſchte ich, daß ſie Eins von Beidem thäte, daß ſie ihre Geheimniſſe entweder auf einmal

11 eine verletzende Äußerung über Elise, vgl. Tgb. II N. 2769
23 Name fraglich Gahlow? Rius im Papier

mittheilte, oder sie ganz für sich behielte. Ueber Copenhagen wenigstens ist sie schlecht unterrichtet. So viel hievon. — Was nun mein tägliches Leben und Treiben anlangt, so geht es so fort, wie im Anfang. Die Bekanntschaft mit Oehlenschl. ist jetzt schon Freundschaft. Mittwoch besuch' ich ihn, um ihm das Gesuch an den König mitzutheilen; dann geht's sogleich in's Kabinett. Herrn Möller machte ich heute Mittag Gegenvisite. Er führt mich morgen im Studenten-Verein, wo ich viele Bücher treffe, ein. Evers sehe ich doch auch zuweilen. Er ist nicht so schlecht. Ich zweifle, ob man mir aus München, was die Schläge betrifft, nicht ein Gerücht, eine Rache-Phantasie seiner Gläubiger statt der Wahrheit geschrieben hat. Tausende sind eben so leichtsinnig wie er gewesen, ohne sich auf einen soliden Weg zurück zu finden. Er hat jetzt doch sein Examen gemacht und sitzt in der Rentekammer. Oehlenschl. ist die Juulzeit (so heißt der Weihnacht hier) auf dem Lande; ich wollte lieber, er wäre in Copenhagen. Ich habe bisher Vieles und Buntes gelesen. An geistigen Anregungen fehlt es nicht. Die Leute auf der Bibliothek sind sehr zuvorkommend gegen mich. Dort finde ich alles Alte, im Athenäum alles Neue, mehr fast, wie im Campeschen Buchladen. Das Athenäum kostet monatlich freilich 30 ß, eben so viel würde ich zu Hause an Holz und Licht verbrauchen, ohne die Annehmlichkeit einer höchst mannigfaltigen Lectüre zu haben. Das Wetter ist hier fortwährend neblig, aber frühlingsmilde. Das Uebelste ist, daß ich meinen neuen Anzug nicht so schonen kann, wie ich mögte. Man muß hier sauber gehen.

---

9 vgl. Tgb. II N. 2625 19 Hebbel erhielt nach einer Mitteilung Carl Behrens' von der Kgl. Bibliothek in Kopenhagen geliehen 1843 Januar und Februar: Aristophanes übersetzt von Droysen 1—3. Neocorus Chronik und Beschreibung des Landes Dittmarschen 1—2. Richter, Actenstücke 1—2. Ranke, Fürsten und Völker 2—4. Schleiermacher Plato 1—2.

Es ist heiliger Abend, theuerste Elise, wenn Du diesen Brief liesest. Ich werde dann im Athenäum oder im Kaffeehause seyn, denn eine Einladung habe ich nicht zu erwarten, und Gott bewahre mich vor einer in ein vornehmes Haus. Ich werde im Geist bei Dir seyn! Möge der Engel des Friedens Dich umschweben! Um 10 Uhr gehe ich zu Hause. Dann — eher nicht — bescheere ich mir auch meinen Weihnacht und lese Deinen Brief! Wenn wir zusammen wären, was könnten wir weiter thun, als Seele und Seele gegen einander zu ergießen, und unsere Hoffnungen und unsere Wünsche mitzutheilen und den Segen Desjenigen, ohne den selbst das Glück Nichts ist, auf uns und unser Kind herabzurufen? Das können, das wollen wir auch jetzt! Ich bin gar nicht furchtsam — sey Du es auch nicht! Für eine getrennte Weihnacht ein vereinigtes Ostern! Küsse den **Max**, grüße Alles und — hoffe!

In innigster Liebe

Sonntag-Abend d. 18. Decbr. 42. Dein Friedrich Hebbel.

Dieser Brief übertrifft an Länge gewiß den Deinigen.

Aus diesem Brief kannst Du, liebste Elise, Alles, was Oehlenschl. und meinen Besuch bei'm König betrifft, den Freunden vorlesen; über das Reisestipendium und meine Zurückkunft sagst Du Nichts!

Nr. 141. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen d. 31sten Decbr 1842.

Meine theuerste Elise!

Gestern erhielt ich durch Ihnen Deinen letzten kleinen Brief! Die Freude war um so größer, je unerwarteter sie kam.

19Z. a. R. der ersten Seite zugesetzt

Nr. 141. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel 3. 1. 1843. Von Elise als N. 4 bezeichnet. Bw. I S. 112—114.

Heute ist nun der letzte Tag im alten Jahre. Es hat, was mich und Dich betrifft, dem neuen viel zu thun übrig gelassen. Sonst konnte ich doch immer auf irgend eine Arbeit, ein dichterisches Product, zurückschauen und mir sagen: wenn auch Nichts für Deinen äußeren Frieden geschehen ist, so hast Du doch etwas für Deinen inneren gethan. Diesmal verhält es sich anders. Außer 16 Gedichten, von denen ich keinem einzigen einen bedeutenden Rang einräumen kann, ist nicht das Geringste entstanden. Darüber kann man sich freilich trösten; ein Werk weniger — eine Gelegenheit weniger, gemißhandelt zu werden. Wer keinen Rücken hat, kann keine Prügel bekommen! Du siehst, daß ich scherze. In Einem fort produciren können nur die Handwerker, und zu denen gehöre ich nicht. — So weit kam ich gestern. Heute ist nun der erste Januar. Mir ist gar nicht feierlich zu Muthe. Je älter man wird, je mehr schwindet die Poesie aus dem Leben. In der Jugend denkt man sich den Jahreswechsel als etwas Geheimnißvolles. Man glaubt, das große Räderwerk der Zeit sey abgelaufen und werde nun von Gottes Hand wieder aufgewunden. Später lösen sich die schönen farbigen Bilder in nüchterne Abstractionen auf. Man weiß, daß der Mensch den Faden der Zeit selbst gesponnen hat, um die Erscheinungswelt daran zu knüpfen, und daß der Jahresknoten und die Tag- und Wochen-Knötchen, die er hinein schlägt, nichts weiter, als willkürliche Merkzeichen sind. Man weiß — ach, was weiß man nicht schon Alles, wenn man, wie ich, bald 30 Jahr alt ist; und was wird man nicht Alles wissen, wenn sich die 30 dereinst verdoppelt hat! Das sind triste Betrachtungen. Den gestrigen Abend mit den Weihnachts-Abend brachte ich auf der Herberge aller Fremden, d. h. im Athenäum,

---

16 vgl. „Die Nibelungen" V. 3568ff. 25 der Ausdruck ähnlich in „Maria Magdalene" II 8. 47, 14

zu. Gegen 10 Uhr ging ich zu Hause, trank meinen Thee und verzehrte einen Kuchen, den ich mir vorher zu 5 Schilling eingekauft hatte. Gestern Abend ging ich bald nach dem Essen zu Bette, Weihnachts-Abend erfreute ich mich an Deinem Brief. Diesen laß' mich gleich beantworten. Ich las den Anfang nicht ohne Herzklopfen. Mir nach Copenhagen Würste oder dergleichen zu senden, wäre nicht wohl gethan gewesen, und ich fühlte mich ordentlich erleichtert, als ich die Gewißheit erhielt, daß es unterblieben sey. Du weißt, daß ich jedes Zeichen Deiner Theilnahme mit Liebe aufnehme und kannst den Ausdruck meiner Empfindungen also nicht mißdeuten. Was die Mittheilung des Geeigneten aus meinen Briefen an unsere Freunde betrifft, so meine ich, Dich dazu ausdrücklich aufgefodert zu haben; daß es immer mit meinem Willen geschieht, brauche ich Dir wohl nicht erst zu versichern. Als ich von Johann las, dachte ich zuerst, Du hättest seine Zuschrift, da Du ihren Inhalt vorauswissen konntest, ohne Weiteres zurückschicken sollen. Doch scheint es mir jetzt besser, daß Du sie angenommen hast, da sie nicht an mich, sondern an Dich, gerichtet war. Wenn er sich aber noch einmal wieder meldet, so nimm den Brief nicht an. Ich weiß, daß Du, wie ich, Dich auf's Aeußerste einschränkst; helfen können wir ihm nicht, auch braucht er keine Hülfe, wenn er arbeiten will; eine Antwort, die ihm kein Geld mitbringt, tritt er aber mit Füßen, denn ihm liegt nicht daran, etwas von mir zu hören, er will etwas von mir haben. Unterlaß' es ja, mir die Uhr zu senden; die einzige Visite, bei der es auf Präcision ankam, die bei'm König, ist gemacht, in Gesellschaften werde ich nicht gebeten und die Reparatur kostet Geld. Es würde mir keine Freude machen, sie zu empfangen, um so weniger, als ich in 2½ Monaten ja wieder in Hamburg bin. Goethes Wahlverwandtschaften habe ich mitgenommen; ich wollte, das Buch wäre mit allen übrigen Büchern, mit denen ich mich

ſchleppte, bei Dir geblieben, denn bei dem Reichthum der Königlichen Bibliotheken brauche ich kein einziges, habe noch keins in die Hand genommen. An J. hatte ich über den bewußten Punct geſchrieben, wie Du geſprochen; Du hätteſt Dir dies wohl denken können, doch kann ich es allerdings begreifen, daß Du ein wenig Angſt gefühlt haſt. Hiemit ſind alle Puncte abgethan, die Dein erſter Brief anregte, nun zum zweiten. Gutzkows Recenſion hätte ich freilich gern gehabt, ob ich ſie aber, wenn Campo ſie mir nicht von ſelbſt ſchickt, ſodern kann, iſt die Frage. Ich werde am Schluß hierauf zurückkommen. Wenn Janous ſie richtig aufgefaßt hat; wenn Gutzkow mein Werk wirklich mit ſteter Anerkennung meines Talents tadelt und mir verdeckt noch einmal die Hand bietet, ſo ſoll er dies nicht umſonſt gethan haben. Eine Auszeichnung, ja eine Ehrenhaftigkeit finde ich ſchon darin, daß er ſelbſt hervorgetreten iſt und die Sache nicht, wie bei den Gedichten, Herrn Schirges oder einem Anderen übergeben hat. Dies hätte er thun können und thun dürfen. Man muß die Saiten nicht zu hoch ſpannen und von einem Mann, den man ſo ſtark reizte, nicht das Uebermenſchliche verlangen. Nicht den Tadel der Kritiker habe ich zu fürchten, ſondern ihr Stillſchweigen; Gutzkow gegenüber habe ich, wie ich nicht erſt ſeit geſtern einſehe, eine durchaus falſche Stellung, und wenn er mir — was ich aber, da Janous ſelten oder nie richtig ſieht, wenn es auf concreta ankommt, erſt aus der Recenſion ſelbſt erfahren werde — Gelegenheit giebt, ſie zu verändern, ſo will ich die Gelegenheit ergreifen. Dies wird Janous nicht recht ſeyn; ich kann's nicht ändern, ich kann nicht deswegen, weil Gutzkow ihn in einer öffentlichen Antwort etwas vornehm abgefertigt hat, meine ganze Zukunft auf's Spiel ſetzen. Hätte ich einen Freund gehabt, der, ſtatt mich immerwährend

---

3 Janous 8 vgl. Tgb. II Nr. 2027

aufzuhetzen und mich zu übereilten Schritten zu verleiten, meine Leidenschaften, wenn sie zu wild aufloderten, auszulöschen gesucht hätte, wie viel besser würde es um mich stehen! Ich kann sagen, daß ich Janens drei Jahre meines Lebens völlig geopfert habe; geopfert, indem ich seiner Grillen wegen Menschen, die mir mit Herzlichkeit und Anerkennung entgegentraten, zurückstieß; geopfert, indem ich im beständigen einseitigen Umgang mit ihm den Tod, Fäulniß und Verwesung, einsog. Ich that es, weil ich ihn nicht fallen lassen konnte und wollte, so lange er selbst nur noch den geringsten Trieb verrieth, sich geistig frisch zu erhalten, oder, als diese Periode vorüber war, sich wieder aufzuraffen. Zuletzt jedoch wurde es völlig unerträglich; er spottete aller Gesetze des Lebens, meine Freundschaft war ihm wie ein Napf, in den hinein man sich erbricht, mein Umgang regte ihn nur noch zum Gähnen und zum Anecdoten-Erzählen an. Du weißt, was ich in diesem Verhältniß gelitten habe. Ich kann meinem Freund im Kampf beistehen, ich kann ihm ein Grab mit meinen Nägeln aufwühlen, wenn's seyn muß, ich kann mich mit ihm zugleich erschießen, aber ich kann nicht neben ihm verfaulen, und so weit soll er, wenn nicht mich, so doch die Freundschaft achten, daß er dies nicht verlangt. Ich habe hierin gewiß recht. Wer so störend in mein Leben eingreift, daß er mir das Weiterleben unmöglich macht, wer es mit Verdruß ansieht und es auf alle Weise zu hindern sucht, wenn ich neue Verhältnisse, die mich auffrischen und ermuntern können, anknüpfe, wer sich selbst aufgegeben hat und nun von mir fodert, daß auch ich mich aufgeben soll, den kann ich, da ich wohl weiß, daß es nicht absichtlich, sondern unbewußt geschieht, tief beklagen, aber ich kann mich ihm nicht fügen; der Gesunde kann vom Kranken, der junge Soldat kann von dem auf allen Gebieten zurückgeschlagenen Invaliden nicht Vorschrift und Gesetz annehmen. Es ist mir dies ein sehr schmerzlicher Punct und ich werde mit der höchsten

Natur einzuhalten, die bei ſagenhaft-mythiſchen Figuren unerläßlich nothwendig ſcheint, ſo dürfte ich nicht etwas ganz Unfruchtbares unternommen haben. Die kleine Ausſtellung, die Sie gegen das Wort „paken" machen, finde ich ſehr begründet und werde ſie zu beſeitigen ſuchen; die Deutſche Sprache bietet mir gewiß einen Ausdruck, der den Wirbel der Empfindungen, die mir hier vorſchwebten, mit milderen Farben malt. Ihre vortheilhafte Meinung von der theatraliſchen Wirkſamkeit des Stücks wird hier von ſo Vielen getheilt, daß ich mich nach langem hartnäckigem Sträuben vor acht Tagen gezwungen ſah, es der Direktion der hieſigen Hofbühne einzureichen. Ich ſage: gezwungen ſah! denn ich hatte nur die Wahl, ob ich das Recht des Zweifels übertreiben und meine Freunde verletzen oder ob ich meine perſönliche Ueberzeugung bei Seite ſetzen und ihnen durch eine unwiderſprechliche Thatſache beweiſen wollte, daß mein Widerſtand gute Gründe hatte. Daß dieß ein ganz unnützer Schritt iſt, weiß ich voraus; die hieſigen Theater-Verhältniſſe ſind ganz undefinirbarer Art und jedes höhere Streben darf ſeinen Schwerpunct eher in Nova Zembla ſuchen, als in Wien. Es iſt bedauerlich genug, aber unbedingt wahr.

Jetzt ſtecke ich mitten im Demetrius und habe den zweiten Act geſtern geſchloſſen. Wenn man mit Schillers Ziel ohne Schillers Weg zufrieden iſt, ſo hoffe ich, die ungeheure Anſtrengung nicht umſonſt zu machen, die ich von meinem Standpunct aus an dieſes Werk wenden muß. Eine ganz eigenthümliche Frage wird ſich jedenfalls daran knüpfen, auf deren Entſcheidung durch die Kritik ich ſehr begierig bin, obgleich ich meine Wahl längſt getroffen habe. Es ſteht nämlich nach den neueren Unterſuchungen hiſtoriſch unerſchütterlich feſt, daß die Czarin Marfa, die gewiſſermaßen als Schickſalsgöttin durch die ganze Handlung hindurch ſchreitet, an den Brand von Uglitſch von dem die Manifeſte des Demetrius ſprechen, gar nicht glauben konnte, da ſie die Leiche ihres Kindes wenige Augenblicke nach der Ermordung oder nach dem Unglück ſelbſt geſehen hatte. Sie muß alſo mit Bewußtſeyn eine Rolle geſpielt haben und dieſe Rolle raubt ihr die tragiſche Würde, deren ſie als Axe des Ganzen nothwendig bedarf. Um ihr dieſe unerläßliche Würde zu retten, habe ich nun meine Motive aus der wirklichen Geſchichte, die aber zur Zeit der Ereigniſſe nicht bekannt war, entlehnen und das, was damals für Geſchichte gehalten wurde, auflöſen müſſen. Nun handelt es ſich darum, wie weit der Dichter zu einem ſolchen Umſchmelzungs-Proceß, bei dem ſich freilich nur die Patina verflüchtigt, dieſe aber auch ganz und gar in Rauch aufgeht, berechtigt iſt. Doch verzeihen Sie, daß ich Sie mit einem Gegenſtand langweile, der noch nicht einmal exiſtirt. Da ich jetzt ſehr viel über Rußland leſe, ſo darf ich Sie vielleicht auf ein neues Buch aufmerkſam machen, das mich ungemein intereſſirt hat. Es iſt allerdings nur ein Roman und keiner von denen, für die dieß „nur" eine Beleidigung wäre, aber doch einer, wie er ſelten vorkommt, wenn man der Characteriſtik und der Sprache die ſtrengſten Forderungen erläßt und ſich dafür an's Zuſtändliche hält. Ich habe nie ſo lebendige Schilderungen Moskaus und Petersburgs getroffen, wie in dieſer „Fürſtin der ſiebenten Werſt" (ſo lautet der Titel) und ich wäre begierig, von Ihnen zu erfahren, ob ich mich irre, wenn ich in dem Verfaſſer einen Mann vorausſetze, der aus dem Vollen ſchöpft. Mich intereſſirt bei meinem

Schonung verfahren; ich werde mich lieber verkennen laſſen, als auch nur die Gründe, die nur weh thun und doch keine Selbſt-Erkenntniß herbei führen würden, ausſprechen, aber ich kann, wenn ich nach Hamburg zurück komme, die Rückſicht auf meinen Freund nicht wieder ſo weit ausdehnen, daß ich Wienbarg, Wihl, Gutzkow und Andere vernachläſſige und beleidige, bloß weil ſie ihm mißfallen. Sein Benehmen bei Dir, ſeine Antwort, daß er nicht wiſſe, ob er mir ſeine Anſicht über Gutzkow mittheilen ſolle oder nicht, iſt mir ein Beweis, daß er dies noch immer verlangt. Ich hatte mich in meinem Brief an ihn nämlich über Gutzkows neuſte Schrift ſo ausgeſprochen, wie ich darüber denke. Das iſt ihm gleich zu viel geweſen.

Ich habe an Campe geſchrieben. Er hat mir bis jetzt nicht geantwortet, er hat in dieſer Zeit, wo er ſeine Rechnung abſchließt, aber auch viel zu thun. Freilich hätte wohl ſo viel Zeit übrig ſeyn ſollen, als zu einigen Zeilen an mich gehörte, doch er iſt nun einmal ſo, wie er iſt. Ich lege den Brief unverſiegelt bei, Du wirſt ihn leſen und ihn dann nebſt dem Gedicht mit einer Oblate zuſiegeln. Nun muß er antworten und wird's thun. Gieb Du Dir wegen des Telegraphen ja keine Mühe. Hier werde ich ihn allerdings ſchwerlich zu ſehen bekommen — obgleich auch das noch möglich iſt, wie mir eben einfällt — aber die Sache eilt ja nicht. In 14 Tagen werde ich ihn gewiß durch Campe erhalten. Bis dahin habe ich Geduld. Janens hat mir nur die Schlußworte der Recenſion mitgetheilt. Er meint, daraus könne ich auf das Ganze ſchließen. Das kann ich aber nicht. Ueber den Inhalt meines Briefs an Campe, ſo wie über alle meine Verhandlungen mit dieſem ſchweigſt Du gegen ihn. Er iſt ſo entſetzlich mißtrauiſch, daß

5 *Wihl*, Dr. Hecker lieſt *Wille* 13 dieſer Brief iſt nicht erhalten 18 unzweifelhaft das Gedicht „Auf dem Meer“ (VI S. 251 ff.), das noch im Januar 1843 erſchien

er ſeiner Natur nach immer Alles zum Schlimmſten kehrt und das wirkt, da man an Zweifeln und Bedenklichkeiten ſelbſt keinen Mangel leidet, beſtändig auf mich zurück. Ich will, trotz ſo mancher üblen Erfahrungen die Welt wieder mit heiterern Blicken betrachten, ich muß es und kann es. Daß die Aufführung der Genoveva zurückgehe, muß ich erſt von Wienbarg hören, ehe ich es glaube.

Hier ſteht Alles, wie es ſtand. Der Graf Moltke hat ſich nicht weiter um mich bekümmert, er hat der Höflichkeit durch die einmalige Abfütterung Genüge geleiſtet, damit iſt es aus. Den Hofmarſchall Levetzau muß ich noch einmal beſuchen, um — die ihm mitgetheilten Recenſionen zurück zu fodern. Der Juſtizrath Lowson iſt vor 4 bis 5 Tagen bei mir geweſen, hat mich aber nicht getroffen, nun werde ich nächſtens zu ihm gehen. Oehlenſchläger iſt noch auf dem Lande, wenn er zurückgekehrt iſt, wird er es mich wiſſen laſſen. Bei Dankwart war ich den Donnerstag vor Weihnacht und ſprach mit ihm wegen meines neuen Plans. Er meinte, das ließe ſich vielleicht durchſetzen, es frage ſich nur, ob der Fond der Reiſeſtipendien nicht erſchöpft ſey, darüber wolle er Erkundigung einziehen. Ich bin inzwiſchen wieder zu ihm gegangen, konnte aber, weil gerade eine Post eingelaufen war, nicht zu ihm kommen. Ich will in Dir, liebſte Eliſe, keine Hoffnungen anfachen, dann braucht der Wind keine auszublaſen. Als ich an jenem Donnerstag in's Schimmelmannſche Palais eintrat, begegnete mir ein junges Mädchen und bot mir einen Kranz, natürlich für Geld. Du liebſt die guten Zeichen bei entſcheidenden Schrit[ten, das] iſt doch gewiß ein's.

---

13 so, nicht Cowson oder Cowton, wie Bamberg oben S. 133, 10 und 136, 3 16 vgl. Tgb. II Nr. 2626 27 Lücke im Papier

Mein Leben geht hier so fort, wie es anfing. Morgens die Bibliothek auf Christiansburg, Abends [das Athe]näum, dazwischen eine Reihe mehr oder minder langweiliger Stunden zu Hause. Mit dem Logis bin ich doch nicht zum besten berathen. Die Frau ist so arm, wie eine Kirchenmaus, so daß, wenn ich zuweilen ein halbes Pfund Butter holen lassen will, ich selbst erst Geld hergeben muß. Damit ist denn natürlich verbunden, daß sie mich zu übervortheilen sucht, wie sie kann. Uebrigens die Artigkeit selbst, und das ist doch auch etwas, denn ich hätte auch an brutales Gesindel gerathen können. Ich wollte erst ausziehen und hatte zum Januar gekündigt. Aber allenthalben, wohin ich kam, um Zimmer zu besehen, gefiel es mir noch weniger, als da, wo ich bin. Bald waren es Stock-Dänen, die ich traf, bald waren die Preise unverschämt, bald sollte ich die Beköstigung mit vorlieb nehmen. So entschloß ich mich denn zum Bleiben. Um mich gegen Betrügereien zu sichern, besorge ich fast alle meine Einkäufe selbst. Das ist zwar nicht angenehm, aber ich thu' es spät Abends und würze mir die Sache, so gut es geht, mit lustigem Humor. Bisher, den ganzen December hindurch, hatten wir das mildeste Frühlingswetter. Die Blumen hätten neugierig werden und die Augen aufthun können. Seit Neujahr aber ist strenge Kälte eingetreten. Das ist mir nicht lieb. Die Feurung ist hier kostspielig. Ich lasse mir immer für $2^1/_2$ Schilling Torf holen, daran hatte ich im December auf 3 Tage genug, da ich nur einmal einlegen lasse. Jetzt geht es in 2 Mal auf und wenn ich es nicht der Sparsamkeit wegen unterließe, so könnte ich es recht gerne an einem einzigen Morgen verbrennen. Wer weiß, was ich noch thun muß, wenn die Kälte anhält. Ueberhaupt ist hier durchschnittlich Alles theurer, als in Hamburg. Die Mamsell Rudolphine hat

---

2 Lücke im Papier 10 brutale's *H*

über dieſen Punct ganz falſch berichtet, vielleicht über manchen anderen auch. Ich ſchränke mich ein, wie ich mich irgend einſchränken kann. Dennoch brauche ich viel Geld. Es war ein wunderſchöner Tag, als das Dampfſchiff zum letzten Mal nach Kiel abging. Ich ſtand an der Zollbude und wäre gern mit eingeſtiegen. Doch das durfte ich nicht. Aber mit der erſten Reiſe, die es im Frühjahr macht, kehre ich zurück. Erhalte ich ein Reiſeſtipendium, ſo iſt die Sache dann längſt in Ordnung. Erhalte ich keins, ſo habe ich noch weniger Grund zur Zögerung. Verwünſchen werde ich die Reiſe auch in dieſem Fall nicht. Ich habe an Erfahrungen, an Einſicht in's Leben gewonnen und die Koſten will ich als Schriftſteller ſchon wieder herausbringen. Auch einem Irrlicht nachgelaufen zu ſeyn, iſt zuweilen gut, man hält es dann nicht länger für eine Fackel. Ich bin einmal wieder ein bischen durchgeſchüttelt worden und ſo unſanft das thut, es hat heilſame Folgen. Ohnehin: ſo ſehr meine Hoffnung geſunken iſt, ſo ſehr iſt mein Muth geſtiegen. Mir iſt gar nicht angſt, Du wirſt es auch an meinen Briefen merken.

Schätze und ſeine werthe Familie bitte ich auf das Herzlichſte von mir zu grüßen. Wenn ich ihm heute noch nicht ſchreibe, ſo hat das darin ſeinen Grund, weil ich ihm noch keinerlei Reſultat mitzutheilen habe. Sobald ich mich über den ihm bekannten Punct mit nur einiger Beſtimmtheit äußern kann (ſey ſo gütig, ihm mündlich oder ſchriftlich dieſe Stelle mitzutheilen) wird es augenblicklich geſchehen. Er weiß es auch ſelbſt, daß ich nicht aus Läſſigkeit ſchweige. Die übrigen Freunde bitte ich ebenfalls zu grüßen. Daß Max Zähne bekommen hat, hat mich ſehr erfreut, gieb ihm einen Kuß für ſeinen Vater. Ich hoffe, liebſte Eliſe, daß Du ſo geſund ſeyn wirſt, wie ich, und erwarte eine recht ausführliche Antwort auf meinen großen Weihnachtsbrief. Ich mögte nicht gern, daß der Brief an Campo

durch Auguſte beſtellt würde: wählen wir die Fußpoſt? Doch, das ſey Deinem Ermeſſen anheim geſtellt!

Mit innigſter Liebe

Dein

Friedrich Hebbel.

N.S. Eine Schreiberſtelle wäre hier, wie ich von Evers höre, der es als Volontair der Rentekammer wiſſen kann, zu erlangen. Aber die bringt jährlich nur 200 rth (400 ℳ) ein. Freilich kann man in 7 bis 8 Jahren auf ſich're Beförderung rechnen. Aber — 7 bis 8 Jahre!

Nr. 142. An C. L. C. Schütze in Wandsbeck.

[Kopenhagen, zwiſchen 5.—16. Januar 1843.]

Oehlenſchläger — In ſeiner Perſönlichkeit liegt Etwas, was ſeine Poeſie ergänzt; auch ſtellt ſich über ihn als Dichter das Reſultat anders, wenn man ihn aus dem Däniſchen Geſichtspunct betrachtet, als wenn man den Deutſchen feſt hält. Eine werdende und eine gewordene Literatur, welch ein Unterſchied! Wir walten freilich in faſt entgegen geſetzten Sphären, aber eben deswegen gerathen wir einander nicht in die Haare, und vielleicht hält er das völlige Auseinandergehen unſrer Principien, das nicht einmal eine Berührung, wie zwiſchen Schwert und Schwert zuläßt, für Uebereinſtimmung. — Daß die Tragödie die Wunden auf eine andere Weiſe heilt, als die Chirurgie, wird und kann er nicht zugeben, aber Shakeſp. und Aeſchylos ſagen Ja. Er will Verſöhnung, die will ich auch; aber ich will nur die Verſöhnung der Idee, er will die Verſöhnung des Individuums, als ob das Tragiſche im Kreiſe der individuellen Ausgleichung möglich wäre!

Nr. 142. *H* nicht erhalten. Nur im Tgb. II N. 2634 zwiſchen 5. und 16. Januar 1843.

Nr. 143. An Otto Rendtorf in Hamburg.

[Kopenhagen, zwischen 5.—16. Januar 1843.]

— Diamant. Ich glaube darin die ſchwere und der Komödie allein würdige Aufgabe, daß für die dargeſtellten Perſonen Alles bitterſter Ernſt iſt, was ſich für den Zuſchauer, der von außen in die künſtliche Welt hinein blickt, in Schein auflöſ't, auf eine Weiſe, wie es in Deutſchland noch nicht geſchah, erfüllt zu haben. — Meine eigene Komödie hat mich in der letzten Zeit zum Ariſtophanes geführt, von dem ich nur wenig kannte. Mich freut, daß er mir nicht früher in die Hände gefallen iſt, denn er hätte mir gefährlich werden können, wenn auch nicht auf die Art, wie dem Grafen Platen, der dadurch, daß er die abgeſtreifte bunte Schlangenhaut mit Luſt aufblies, den Ariſt. wieder zu erwecken glaubte. Nach meiner Anſicht kommt eine ſolche Vollendung der Form ſelbſt bei den Griechen nicht zum zweiten Mal vor; bei den Neueren nun ja ohnehin nicht. Es iſt ſtrengſte Geſchloſſenheit und freiſtes Darüberſtehen zu gleicher Zeit. Die Philologen wundern ſich, daß er den ſog. Plan ſo oft fallen läßt. Die Narren! Eben darum nannte ihn Plato den Liebling der Grazien, und er [iſt] nicht bloß ihr Liebling, er iſt ihr Mann, er hat ihnen zu gebieten. Wahrlich, die wahnſinnige Trunkenheit, womit er den Schlauch, worin er eben ſeinen Wein gefaßt hat, zerreißt und ihn gen Himmel, den Olympiern in die Augen ſpritzt, iſt die höchſte Höhe der Kunſt; er verbrennt Opfer und Altar zugleich. — (Oehlenſchl.) Er will Verſöhnung im Drama — wer will ſie nicht? Ich kann ſie nur darin nicht finden, daß der Held, oder der Dichter für ihn, ſeine gefalteten Hände über die Wunde legt und ſie dadurch verdeckt! —

Nr. 143. *H* nicht erhalten. Nur im Tgb. II N. 2635 unmittelbar hinter N. 142. 9 vgl. Anm. zu N. 140. B. II S. 167, 19 20 das erste iſt fehlt, Mann nicht Herr bietet *H*

Nr. 144. An Elise Lensing in Hamburg.

Kopenhagen, Freitag den 13ten Januar 1843.

Hoffnung vom König! Gewissheit von Campe! Lies die dritte Seite von da an, wo ich eine ☞ gemacht habe, zuerst!

Meine theuerste Elise!

Böse Elise! hätte ich eigentlich schreiben sollen, denn gestern war Donnerstag, aber kein Brief von Dir ist angekommen, und doch hatt' ich mit Bestimmtheit einen erwartet. Ich ging schon früh aus, um ihn nicht schon vor Mittag zu erhalten und, da denn die Versuchung zu groß ist, zu lesen; als ich um 2 Uhr wieder zu Hause kam, trat ich mit einer Gewißheit, als ob ich gar nicht getäuscht werden könne, in meine Stube, aber mein Tisch war leer, da lagen Aristophanes und Plato, Hegel und Spinoza, nur nicht das erwartete zierliche Couvert von Deiner Hand. Heute ist Freitag — ob heute ein Brief kommt? Ich habe kein Vertrauen, und muß mich wohl bis künftige Woche vertrösten. Dies hatte ich eben geschrieben und war hinunter gegangen auf den Hof, als ich die Schritte des Postboten hörte. Dank Dir für Deinen schönen Brief! Er hat mich innig erfreut und es soll mir ein Fest seyn, ihn heute Abend noch einmal zu lesen. Es ist Sonnabend und ich fahre fort. Diesmal hast Du mir ein so reines, lebendiges Bild Deines Wesens und Lebens gegeben, daß es mir, während ich las, war, als ob wir gar nicht getrennt wären. So hab' ich es

---

Nr. 144. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: 23. I. 1843. Von Elise als N. 5 bezeichnet. Bw. I S. 114—117.
3—6 das in Klammern Stehende späterer Zusatz 9 Donnerstag war wirklich der 12. Januar 23 Sonnabend, 14. Januar

gern, wogegen es mich nicht so angenehm berührt, wenn Du mir Theilnahme an vergnügten Gesellschaften, liebenswürdige Tischnachbarinnen und dergleichen schöne Sachen, die für mich nun einmal nicht vorhanden sind, wünschest. Ehe ich über mein eigenes Thun und Treiben Etwas sage, laß' mich alle Puncte Deines Briefs beantworten. Jenens Aeußerungen über Wiendarg habe ich also richtig errathen. Das wußte ich wohl. O ja, wir sind, wie die unsterblichen Götter; wer uns opfert, der thut bloß seine Schuldigkeit und wir vergeben uns schon viel, wenn wir ihn gnädig anlächeln. Hol' mich der Teufel, ich durchschaue ihn, es ist purer Egoismus, der mich — gleichviel, ob es mir die Existenz kostet oder nicht — von allen Menschen fern zu halten sucht, um meiner gewiß zu seyn. Er irrt sich, wenn er fürchtet, daß er im Vergleich mit Anderen bei mir verlieren könnte, denn wenn er sich in seinem Kreise hält und nicht von mir verlangt, daß ich mich mit ihm einsperren und ersticken soll, so wird sich unser Verhältniß nie verändern. Er irrt sich aber auch, wenn er glaubt, daß ich mich in Zukunft, wie bisher, durch allerlei hämische Bemerkungen und Mißdeuteleien, verbunden mit Hinweisungen auf meine Größe und Würde zu abgeschmackter Zurückhaltung und vornehmer Isolirung verleiten lassen werde; im Leben sollen alle Fäden durcheinander laufen, damit es ein Gewebe giebt, Niemand ist berufen, sich für sich selbst abzuhaspeln, und wer den Goldfaden hat, der wird von selbst glänzen. Dieser Punct könnte uns, wenn er sich hartnäckig der besseren Einsicht verschließt, auseinander bringen, denn in den Stunden, die ich dem freundschaftlichen Umgang widme, will ich aufathmen und mich erheitern, mich aber nicht fortwährend über erhaltene Bitterkeiten und eifersüchtige Anspielungen ärgern. Hierüber bin ich für immer mit mir im Reinen und wenigstens dies habe ich der Reise schon jetzt zu danken, daß ich Welt und Menschen

wieder mit einem frischen Auge betrachten und den in der letzten Zeit immer größer gewordenen Bruch zwischen ihnen und mir dadurch ausgleichen lerne, daß ich von ihnen etwas weniger, von mir etwas mehr fodere. Wer sich, als ob er seine eigene Bildsäule wäre, mitten im rauschenden Leben auf ein Piedestal hinstellt, der zwingt die lustigen Tänzer, deren Kreis er verachtet, wahrlich nicht zum Weihrauchstreuen, aber er verführt die Vögel unter dem Himmel leicht, ihm auf ihre Weise durch ein fallendes Opfer von oben zu huldigen. Uebrigens sind dergleichen Anmaßungen und Tyranneien der Freunde, die bloß ihr eigenes Interesse berücksichtigen, während sie sich einbilden, für den Freund besorgt zu seyn, nicht selten; Jean Paul hat von seinem Christian Otto Unsägliches zu leiden gehabt und Oehlenschläger hat sich, wie er mir gestern erzählte, mit Steffens einmal — prügeln müssen, weil er in Widerspruch mit dessen Willen Fichte und sein Collegium besucht hatte. Doch ist mein Fall dadurch wieder anders, daß mein Freund mich nur haben, aber nicht benutzen will, indem er sich völlig gehen läßt, als ob Männer-Freundschaften in etwas Anderem, als in der fortgesetzten geistigen Entwickelung an- und mit einander bestehen könnten. — Die Zusendung des Mäßigkeits-Vereins, deren Du gedenkst, ist mir gar nicht unangenehm gewesen; es ist doch immer ein Achtungsbeweis. War das Schreiben gedruckt oder schriftlich abgefaßt? Sag' mir dies und bewahre es auf. Mit der Remittirung der Denkschrift hast Du ganz meinen Wünschen gemäß verfahren, es war schicklicher, daß Dein Vater unterzeichnete. Die Recension meiner Gedichte in Wienbarg's Blatt wird wohl die uns längst bekannte von Dr Buchheister seyn und es hat mich ein wenig gewundert, daß Dir das gar nicht eingefallen ist. Buchheister hat sich meiner übrigens in dem näm-

21 ein Mässigkeitsverein hatte sich in Hamburg gebildet

lichen Blatt sehr wacker gegen den Humoristen Kornfeger (einen Frankfurter Arzt Siebert) in einer Recension angenommen; dieser hat mich, wie ich erst aus der Recension selbst ersah, in seinem Heft: Mutterkorn und Cerealien! bei Gelegenheit der Besprechung Gutzkows angegriffen und Buchheister bemerkte, dies müsse er entschieden tadeln, der Verfasser könne die Judith nicht gelesen haben. Bloße Schuldigkeit! wird Janens denken, ich gehe aber stark damit um, Buchheister, wenn ich nach Hamburg komme, für diese mir nun schon zum zweiten Mal bewiesene Freundlichkeit persönlich zu danken. Von hohem Interesse wäre es für mich, über den Artikel in der Leipziger Allg. Zeitung, die hier nicht gehalten wird, etwas Näheres zu erfahren und, wo möglich, ihn selbst zu sehen; doch wüßte ich nicht, wie Du dazu gelangen solltest und ich bitte Dich, Nichts in der Sache zu thun, als Janens, wenn Du ihn siehst, davon zu sagen, vielleicht geräth das Blatt ihm zwischen die Finger. Artikel in politischen Blättern haben immer eine viel größere Bedeutung, als andere. Was Gutzkows Kritik betrifft, so theile mir, da Campe die 10β Porto ja wahrscheinlich zu lieb hat, um sie mir direct zu schicken, den Eindruck mit, den sie, wenn Du sie liesest, auf Dich macht, sage mir, ob Du sie boshaft findest oder bloß streng und gieb mir auf einer halben Seite ein Resumé, die Hauptstellen und den Gang der Entwicklung. Ferne sey es von mir, zu verlangen, daß Du sie abschreiben oder Deinen Brief durch Beischließung des Originals vertheuern solltest; ich verbitte dies im Gegentheil ausdrücklich, nur so viel, als ich wissen muß, um meine neue Position gegen Gutzkow kennen zu lernen. Freilich hat auch das keine Eile, aber ein wenig Neugier ist menschlich. Wie sehr es mich erfreut hat,

---

4 „Cerealien und Mutterkorn, auf vaterländischem Boden gesammelt". 1842 11 war nicht aufzufinden

Drama auch ſehr, wenn auch nicht als Artiſt, daß es gerade Boris Godunov war, der diejenigen Inſtitutionen in Rußland einführte, welche der jetzige Kaiſer beſeitigen zu wollen ſcheint. Ueberhaupt betrachte ich Boris mit anderen Augen, als ſein Nebenbuhler, und beſlage, dieſen markigen, höchſt eigenthümlichen Character bei der ſchwellenden Ueberfülle der Materie nicht in ſolcher Ausführlichkeit hinſtellen zu können, als ich wohl mögte. Doch hoffe ich, in einer großen Audienz-Scene wenigſtens dem Kern ſeiner jedenfalls großartig-praktiſchen Natur leidlich gerecht geworden zu ſeyn.

Ew. Durchlaucht erwähnen noch einer kleinen Schuld, die Sie gegen mich hätten. Glauben Sie ja nicht, daß ich meine Rechte aufzugeben gedenke! Aber dieſe ernſte Angelegenheit iſt nicht ſo leicht zu ordnen, wie Sie vielleicht glauben. Es müſſen gewiſſenhaft-ſorgfältige Ermittelungen vorangehen und wegen des neuen Münzfußes werden wir bei der Ausgleichung nicht einmal ohne Landescommiſſarien fertig werden können. Es iſt mit Einem Wort eine Sache, die vor einen Congreß gehört, und bei dem nächſten, der zu Stande kommt, wird mein Abgeordneter ſchon auch an mich erinnern.

Indem ich nun noch vergnügte Weihnachten wünſche, wie man in Holſtein ſagt, und bitte, mich der hochverehrten Princeßin zu geneigtem Andenken zu empfehlen und den Meiſter herzlich zu grüßen, bin ich

Ew. Durchlaucht

gehorſamſter Diener

Fr. Hebbel.

Wien d. 11. Dec. 1858.

daß Du in Wandsbeck gewesen bist, brauche ich Dir nicht zu sagen; Du armes Kind hast ja so selten eine Gelegenheit, Dich zu zerstreuen! Schätzo's Bemerkungen über meine Audienz bei'm König sind aber nicht richtig und ich trage Dir feierlichst auf, ihm dies mitzutheilen; hätte er meine Komödien und sonstigen Poetereien getadelt, so würde ich das still hingenommen haben, da er sich aber erkeckt, mein diplomatisches Meisterstück anzugreifen, so muß ich ihm bis an die Zähne bewaffnet entgegen treten. Also erstlich: im Vorgemach des Königs geht es so tumultarisch zu, wie in einer Gaststube, oder auf einem Marktplatz, man drängt und stößt sich dort, wie an der Theatercasse, wenn es sich um ein Billet handelt, der arme Adjutant, der die Namen aufschreibt, wird fast erdrückt, weil Jeder der Erste seyn will, und nicht ich allein, sondern mehrere Herren, gingen im Hintergrund so lange auf und nieder, als Platz dazu da war. Zweitens: die Entlassung des Königs ist (wenigstens bei Christian VIII) nicht förmlich, sondern besteht eben darin, daß er stillschweigt und die Person, die vor ihm steht, ansieht; dies that er bei mir. Ich wußte über diesen Punct nicht das Gewisse, als ich die Relation für Dich abfaßte, ich habe mich aber bei Oehlenschl. darnach erkundigt, und zu meiner besonderen Satisfaction vernommen, daß der König nur dann eine Handbewegung oder ein Wort hinzu fügt, wenn er Jemanden vor sich hat, der sein Stillschweigen und seinen Blick nicht auszulegen weiß. Uebrigens hatte ich für mein Benehmen in jener Situation, was das Ceremoniell anlangt, Goethe in seiner Audienz bei Napoleon vor Augen. So weit für Schätzo, nun noch eine Frage sub rosa. Was soll das heißen, daß der Anfang des Gesprächs mißfallen habe? Daß der kleine Ma die Ruthe prügelt und die Handschuhe, die er nicht anfassen soll, küßt, um sie nur berühren zu können, ist kindlich und — menschlich. Ja, ja, so sind wir; es hat mich sehr ergötzt. Nun zu mir

ſelbſt. Ueber 14 Tage — vom Freitag vor Weihnacht an — habe ich wie ein Trappiſt verlebt und mit keinem Menſchen ein Wort geſprochen, weil ich keinen Menſchen ſah, den ich kannte. Oehlenſchläger war auf dem Lande, meinen reformirten Landsmann Ewers, nach dem ich mich ordentlich zu ſehnen anfing, traf ich auch nicht im Athenäum, meine Zunge roſtete förmlich ein. Ein höchſt peinlicher Zuſtand, in welchem man ſich nur ſchwer der Hypochondrie erwehrt. Man macht in ſolchen Zuſtänden ſehr leicht ungerechte Anſprüche an Andere und ſieht Nichts, als ſich ſelbſt und die eigene Langeweile; ich ertappte mich wirklich auf der Thorheit, daß ich Oehlenſchl. ſein Ausbleiben übel nahm. Endlich kam er zurück, ſein Sohn machte mir einen Beſuch und ich ging zu ihm. Er hatte inzwiſchen Judith und die Gedichte geleſen und ſetzte am Genie Nichts, an den Werken Manches aus; es überraſchte mich, daß auch er fragte, was das denn für eine Erſcheinung geweſen ſey, die den Manaſſes in der Hochzeitsnacht erſchreckt habe. Imponirt hatten die Sachen ihm, das ſah ich, die Kraft hat ihm gehörigen Reſpect eingeflößt, aber die Früchte will er anders. Doch, das ſind Nebendinge. Ich eröffnete ihm an jenem Morgen meine ganze Lage, er ſprach mir Troſt ein und meinte, der König werde mir auf jeden Fall ein Reiſeſtipendium bewilligen, beſonders jetzt, wo es ihm bei der zwiſchen den Dänen und Schleswig-Holſteinern eingetretenen Spannung nur lieb ſeyn könne, wenn er Gelegenheit erhalte, auch einmal für einen Holſteiniſchen Dichter etwas zu thun; er ſelbſt wolle ſich in einem offenen Brief an den König auf das Wärmſte und Anerkennendſte über mich ausſprechen, das ſey ſeine Schuldigkeit; auch wolle er meinetwegen mit dem Conferenzrath Collin, der dem Stipendium-Fonds vorgeſetzt und ſein langjähriger Freund iſt, reden. Ueberhaupt bewies er mir die herzlichſte, edelſte Theilnahme und bot mir ſogar, weil er mich in augenblicklicher Verlegenheit zu

glauben schien, seine Börse an; ich wies sie natürlich mit dem Bemerken zurück, daß ich keiner Geldunterstützung bedürfe und in Copenhagen hoffentlich auch keiner bedürfen werde, es ist aber doch ein höchst respectabler Zug. Ob ich seine Hoffnungen theilen darf, weiß ich nicht, obgleich ich nicht einsehe, wie Gott mir helfen will, wenn auch hieraus Nichts wird; ich werde Alles thun, was sich mit der Ehre verträgt und selbst schwere Schritte nicht scheuen, um dies Ziel zu erreichen. Gelingt es mir, so ist vielleicht für meine ganze Zukunft gesorgt, denn die Regierung läßt fast Keinen, mit dem sie sich einmal befaßt hat, wieder fallen; auch liegt in der Sache selbst nichts Unmögliches, denn hier laufen wenigstens 4 Poeten herum, die lebenslängliche Pensionen erhalten und mir wahrlich keine Scene der Judith nachschrieben; aber an einem Hof geschieht wenig oder Nichts durch den König selbst oder auf geradem Wege, sondern Alles durch den Schraubengang der Intrigue, und wer setzt den für mich in Bewegung? Mein Gesuch ist fertig, Oehlenschlägers Empfehlung, die er schon aufgesetzt und mir vorgelesen hat, erhalte ich heute (wir schreiben den 21sten) oder morgen, übermorgen, Montag, mache ich mich wieder auf den Weg zum König, werde aber schwerlich, wie das erste Mal, gleich vorkommen, da der Hofmarschall mir die Steige nicht ebnet. Einen vergeblichen Weg oder ein Paar würde ich nicht scheuen, wenn nur nicht so viel Zeit darüber verstriche, doch das läßt sich nicht ändern, denn ich muß den König persönlich sprechen; er kennt mich nun, vielleicht läßt er sich etwas näher mit mir ein, jedenfalls wird der Schritt eindringlicher, als wenn ich mein Couvert im Kabinett abgäbe.

---

18 vgl. Nr. 144a. Es ist von Carl Behrens aufgefunden und in der Wiener „Zeit“ 10. Februar 1904 Nr. 492 mitgeteilt worden, darnach Hebbelkalender für 1905 S. 138ff. 20 Montag, 23. Januar 23 vgl. Matthäus 3, 3

Der Conf. Vankwart hat mir auch allerlei Gutes verſprochen, ich glaube aber, trotz dem, daß Oehlenſchl. das Gegentheil verſichert, der Mann füttert mich bloß mit ſchönen Reden. Ein ſchlimmer Punct iſt Graf Moltke, er hat ein Wort mit drein zu ſprechen, denn die Sache betrifft die Finanzen; aus Unkunde habe ich ihn ſchon beleidigt, denn ich bin nicht wieder dort geweſen, ich hätte ihn aber, wie Oehlenſchl. mir ſagt, noch einmal beſuchen müſſen, da die abgeſtattete eine Viſite im geſellſchaftlichen Leben als Dankſagung für's Diner gerechnet, nicht aber als Vorſchuß von meiner Seite betrachtet würde; ich habe dies wieder gut machen wollen und bin Mittwoch zu ihm gegangen, um ihm meine Werke zu bringen, ich traf ihn aber nicht zu Hauſe oder wurde, was wahrſcheinlich iſt, da ich vor 11 Uhr bei ihm war und er Mittwochs erſt um 1 in's Collegium geht, nicht angenommen. Was nun thun? In den Dreck ſchmeißen kann man ſich doch nicht, wenn man nicht wie ein Hund behandelt werden will, und wenn ich Moltke vorbeigehe, ſo iſt er mein entſchiedener Gegner. Ueberhaupt, dies magſt Du ſicher glauben, wenn mir hier Alles mißglückt, ſo geſchieht es eben ſo ſehr wegen meiner verfluchten Unkenntniß der geſelligen Formen, als aus anderen Gründen; ſolche Verſtöße werden nie verziehen, an die Unwiſſenheit wird entweder nicht geglaubt, oder wenn auch, ſo behandelt man den Unwiſſenden wie einen Bauer, der ſich aus der Schenkſtube in die Aſſemblee verirrt hat, man lacht über ihn, ſo lange er da iſt und verſchließt ihm für's Künftige die Thür. Ich habe das ſchon in Hamburg geahnt. Auf Alle, mit denen ich bei Moltke zuſammen war, habe ich entſchieden den ungünſtigſten Eindruck gemacht, mehr als Einen der Anweſenden habe ich ſchon wieder getroffen, aber Jeder behandelt mich kalt und fremd; ſie würden ſich, da Kunſt und Poeſie hier allerdings in hohem Anſehen ſtehen, ein Vergnügen daraus gemacht haben, mich einzuladen,

wenn ich mich darzustellen wüßte. Ueber diese in meiner jetzigen Situation höchst wichtigen Dinge gehst Du in Deinen Briefen ein wenig gar zu schnell weg; so wären mir Deine Bemerkungen über mein Benehmen bei'm König und bei Moltke, namentlich darüber, ob ich das vor mir schon zwei Anderen angebotene Opern-Billet annehmen mußte, oder ablehnen durfte, unschätzbar gewesen, aber meine Kleine, im Bewußtseyn, daß sie selbst den Tanz meisterlich versteht, läßt ihren armen Bären ungeleckt, sie sagt kein Wort, oder vielmehr, sie sagt weniger, als kein Wort, sie sagt mir eine Phrase über die Richtigkeit meines Gefühls, während das Unglück eben darin liegt, daß, wenn ich meinem Gefühl folge, ich gewiß nie etwas Unwürdiges, aber sehr leicht etwas Unkluges und Lächerliches begehe. Glaube ja nicht, theuerste Elise, daß ich hierüber verdrießlich bin, das ist, wie Dir der Ton, worin ich Dir es schreibe, auch schon zeigen wird, keineswegs der Fall, ich wünsche nur für die Zukunft Deine Aufmerksamkeit auf diesen Punct hinzulenken.

☞ Sonntag d. 22sten Jan: Heute morgen schickte mir Oehlenschl. durch seinen Bedienten die Empfehlung. Sie ist Dänisch abgefaßt und lautet übersetzt ungefähr folgendermaßen: „Aller„gnädigster König! — Der Deutsche Dichter, Dr Hebbel, welcher „sich diesen Winter hier aufhält und Ew. Majestät um ein „Reisestipendium ersucht, hat mich gebeten, dieses Gesuch mit „einer allerunterthänigsten Empfehlung zu begleiten, welche ich „ihm mit Freuden und von ganzem Herzen gebe. Herr Hebbel „ist gewiß ein Dichter mit seltenen Talenten, mit echtem Genie. „Dieses Zeugniß haben ihm auch bereits viele Kunstrichter ge„geben, sowohl für seine Tragödien Judith und Genoveva, wie

---

20 auch dieses Schreiben hat Carl Behrens im Original wieder aufgefunden 22 f. um ein Reisestipendium eingeklammert, darüber die erledigte Prof. 23 gebeten — mit eingeklammert, darüber um

„für ſeine lyriſchen Gedichte. Sollte er in den angeführten „Dramen noch allzuſtark zu dem Gewaltſamen hingeriſſen ſeyn, „ſo zeigen doch dieſe Werke zugleich den geſunden kräftigen „Keim zur reifen Schönheit und Meiſterſchaft in künftigen „Arbeiten. Es würde daher Jammerſchade ſeyn, wenn dies „ſchöne Talent nicht gedeihen und bei ſeinem Fürſten Hülfe „und Unterſtützung finden ſollte. Glücklicherweiſe iſt Hebbel „ein Unterthan Chriſtians des Achten, und wird daher Beiſtand „und Pflege gewiß ſo wenig entbehren, wie ſeine Däniſchen „Brüder im Apollo dieſſeits der Oſtſee. Es war ſchon lange „der Ruhm Däniſcher Könige, daß ſie Deutſche Dichter unter„ſtützten, welche das große Germanien Noth leiden ließ; Klop„ſtock in dem reichen Hamburg, Claudius in Wandsbeck, dankten „Däniſchen Königen ein ſorgenfreies Leben; der große Schiller „in Weimar Däniſchen Adligen die nöthige Hülfe und Troſt in „ſeiner Krankheit. Aber Hebbel iſt als Dithmarſcher ein unter „dem Scepter Ew. Majeſtät geborner Unterthan und hofft „daher mit dem freudigen Muth eines Sohnes, daß ſein Landes„vater, der königliche Freund der Poeſie, zum Wohl ſeiner und „zum Gedeihen ſeiner Kunſt Etwas thun wird. — Allerunter„thänigſt Adam Oehlenſchläger." Biſt Du zufrieden? Sag' es mir! Oehlenſchl. meint, ich muß den König jedenfalls ſelbſt ſprechen. Morgen das Weitere.

Montag d. 23ſten Januar.

Dieſer Tag iſt der glücklichſte, den ich bis jetzt in Copenhagen erlebt habe. Wärſt Du doch bei mir, theuerſtes Weſen! Wie lange dauert es nun, daß Du erfährſt, was ſich ereignet hat! Laß Dir erzählen! Ich ging heute morgen wieder zum König, machte aber zuvor dem Hofmarſchall meine Aufwartung. Ich ward nicht vor ihn gelaſſen, das konnte ich denken, aber ich war nun doch bei ihm geweſen. Als er in's Vorgemach des

Königs eintrat, machte ich ihm eine Verbeugung, er trat auf mich zu und entschuldigte sich, daß er mich nicht angenommen habe, er sey eben mit Ankleiden beschäftigt gewesen. Ich ersuchte ihn, mir noch einmal Audienz zu verschaffen, er stellte mich sogleich dem Adj. vor und als er aus dem Kabinett des Königs kam, sagte er mir, er habe dem König gesagt, daß ich dort sey und der König werde mich sehen. Nun mußte ich freilich noch von 11 bis 2 Uhr warten und war der Allerletzte, der Zutritt erhielt, aber ich kam doch zum Ziel, während 50 bis 60 andere Personen auf nächsten Montag bestellt wurden. Die Audienz war kurz, aber, wenn ein Königliches Wort ein Wort ist, gewiß folgenreicher, wie die erste. Der König war sehr freundlich, als ich eintrat und rief mir zu: nun? wie steht's mit Ihrer Angelegenheit? Ich. Die habe ich aufgegeben, dagegen wage ich, Ew. Maj. ein Gesuch um ein Reisestipendium zu überreichen. Er. (immer freundlich) Zu welchem Zweck wollen Sie denn reisen? Ich. Ew. Majestät werden aus einer Empfehlung, die mir Oehlenschläger gegeben hat, vielleicht das Nähere ersehen. Er (nachdem er die Empfehlung gelesen hatte) Die ist höchst vortheilhaft. Nun, das wird sich thun lassen. Aber augenblicklich kann ich die Entscheidung nicht gut abgeben. Ich. Das ist auch durchaus nicht nöthig. Ich bleibe den Winter hier. Er. Es wollen freilich Viele reisen. Es handelt sich darum, auf wie lange Zeit Ihnen das Stipendium bewilligt werden kann. Ich. Wenn ich nur über einige Jahre hinaus bin, so werde ich ganz anders dastehen. Er. Dann haben Sie Namen und Ruf! Ich. Wenigstens so viel, um von meinen Arbeiten leben zu können! Er (mich mit einer Handbewegung entlassend) Nun, gern werde ich unterstützen! — Dies ist nicht Alles, aber es ist viel. Nun muß ich die nöthigen Visiten machen. Ich werde auch die unangenehmste nicht scheuen. Als ich, in hohem Grade erfreut, zu Hause kam, brachte mir der

Briefbote einen Brief von Campe. Der iſt freundſchaftlicher, wie er mir je geſchrieben. Den Roman nimmt er, zahlt 40 L und iſt erbötig, das ganze Honorar voraus zu geben; ich müſſe ohne Sorgen ſeyn, um arbeiten zu können. Das iſt doch höchſt ehrenhaft. Nun kann ich für Dich und mich mit Ruhe in die Zukunft des nächſten Jahres ſchauen. Gott ſey Dank! Ich bin vor Freude und Wehmuth dem Weinen nah geweſen, denn ich habe die letzten Monate mehr Angſt gelitten, als ich Dich merken ließ. Nun will ich ruhig aufathmen und ſchaffen. Ueber den neuen Plan mit der Reiſebeſchreibung äußert Campe ſich ſo: „3 Werke verlegte ich von Ihnen, das 4te und 5te iſt im Anzug. Sie ſchließen ſich feſt an mich — ſoll ich es etwa nicht erwiedern? Noch iſt an Ihnen kein Gewinn zu machen, aber die Zukunft bietet Ausſichten, nicht allein für mich, auch für Sie. Sie kennen meine Anſichten; in ſolchen Vorausſetzungen iſt ja keine Frage nöthig — es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich Dasjenige drucke, was Sie mit Ihrem Namen der Literatur zu übergeben ſich gedrungen fühlen!“ Was will ich mehr? Kann ich mehr Bereitwilligkeit und Liberalität verlangen? Nun laß' mir Einer wieder über Campe losziehen! Willibald Alexis liefert, wie Campe mir ebenfalls meldet, im Converſationsblatt eine Recenſion meiner Gedichte, mit der wir, er und ich, zufrieden ſeyn würden; auch das iſt vortrefflich. Gutzkows Recenſion ſoll ich nächſtens durch Reizel erhalten; er äußert ſich ſo darüber: (vido das eingelegte Blatt.)

„So ſchlimm, wie Sie die Recenſion von Gutzkow bezeichnen, iſt ſie nicht. Es iſt ein Muſter von Mißgunſt, in den Lappen der collegialiſchen Liebe gewickelt. Aber ſie iſt nicht ohne.

---

26 nach Blatt.) Verweisungszeichen, das Folgende mit demselben Zeichen auf besonderem Blatt

In einigen Puncten trifft er pſychologiſch richtig, das fühlt man." Mein erſter Brief ſey ohne Datum und Adreſſe geweſen, darum habe er nicht antworten können. Genug, Alles, wie Du ſiehſt, auf's Beſte. Daß ich den Roman folgen ließe, meint er, ſey ſehr gut; ich zeigte dadurch, daß ich Vermögen beſäße, wie Wenige. Auch Oehlenſchl. hat mir dringend zu dem Roman gerathen. Neben Campe's Brief kam ein Brief von einem Straßburger Dichter, Herrn Klein, der mir ein Lied ſchickte, worin er mich beſungen hat. Der Brief war frei bis Hamburg, hier mußte ich ihn aber mit 10 ß einlöſen und das hat ihn mir etwas verbittert. Wer Teufel giebt auch 10 ß für ein Straßburger Lobgedicht, wär's noch eine Gänſeleber-Paſtete! Gewiß iſt der Abſender ein Jüngling und Student; er bittet mich „nicht böſe zu ſeyn, wenn er wage, dem vollendeten Meiſter einige Worte des Danks zuzurufen!" Er hat nämlich meine Gedichte geleſen. Im Ernſt iſt übrigens ein derartiges Zeichen der ſtillen Wirkung dieſer Gedichte nicht zu verachten und ich würde antworten, wenn es nicht zu viel Porto käme! — Meine Seele iſt voll Frieden und Dank gegen den Allgütigen. Küſſe mir den Ma mit ſeinen ſüßen Augen und den kleinen rührenden Armen, womit er um ſich ſtrebt. Je beſſer es mir geht, mit um ſo größerer Liebe und Innigkeit denke ich an ihn; aber wenn ich mich dem Ertrinken nahe fühle, iſt es mir ein furchtbarer Gedanke, auch noch ein anderes Weſen mit in den Abgrund zu reißen.

Hiebei erfolgen Briefe für Schütze, Janous und Dr Rondtorff. Du lieſeſt ſie Alle, das verſteht ſich, dann ſiegelſt Du ſie mit einer Oblate, Du wirſt ſchon ſehen, wie ſie zuſammen gelegt geweſen ſind. Vielleicht laſſen ſich die ungehörigen Falten ein

---

8 Theodor Klein (1820—1865) 26 es sind die Briefe Nr. 142, 143 und 145

wenig ausmachen. Aus dieſen Briefen wirſt Du noch Manches erſehen, was ich Dir wegen Zeitmangels nicht mehr ſchreiben kann, denn die Uhr iſt bald 6 und ich muß auf die Poſt; ſo, daß ich mit Thorwaldſen bekannt geworden bin. Ich habe ihn letzten Freitag mit Oehlenſchl. zuſammen beſucht und werde nächſtens wieder zu ihm gehen. Aus dieſem Brief theile Alles mit, nur Nichts über das Reiſeſtipendium und über den Roman; gern jedoch die Stelle über die Reiſebeſchreibung, damit die Freunde ſehen, wie ich mit Campe ſtehe. Ich muß ſchließen. Ich habe ſehr ſchlecht geſchrieben, da ich aber etwas Gutes zu ſchreiben hatte, ſo kam es auf die Form nicht an. Bücher habe ich hier in Menge, aber im Hauſe fühle ich mich nicht behaglich — wie könnte das auch ſeyn? Meine höchſte Sehnſucht iſt, Dich wieder zu ſehen! Von heute fange ich innerlich ein froheres Leben an, der Himmel iſt aufgehellt, die Wolken haben ſich verzogen.

In innigſter Liebe

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 144a. An König Christian VIII. von Dänemark.

An

Seine Königliche Majeſtät!

Ew. Königlichen Majeſtät wage ich mich in tiefſter Unterthänigkeit mit der Bitte um ein Reiſeſtipendium zu nahen. Der Wunſch, mich als Dichter weiter entwickeln und zugleich zu meiner

---

4 vgl. Tgb. II. Nr. 2636 und 2638 5 Freitag, 20. Januar

Nr. 144a. *H* im Kgl Archiv in Kopenhagen, mir unzugänglich; Abschrift von C. Behrens, vgl. „Die Zeit“ Wien, 10. Februar 1904. N. 492 und Hebbel-Kalender für 1905 S. 138ff.

Briefwechsel

mit

Ernſt Wilhelm Brücke, Eduard Kulke, Graf Friedrich von Berlichingen, Ludwig Goldhann, Otto Prechtler und Edmund Reitlinger.

Zukunft einen Grundſtein legen zu können, drängt mich zu dieſem Schritt; das Vertrauen, welches Ew. Königliche Majeſtät mir eingeflößt haben, giebt mir Muth zu demſelben. Ich bin zwar kein Däne, ſondern ein Dithmarſcher, aber ich weiß, daß Ew. Königliche Majeſtät zwiſchen den Unterthanen des Königreichs und der übrigen Landestheile in keiner Beziehung einen Unterſchied machen, und ich glaube mich deshalb zuverſichtlich der Hoffnung ergeben zu dürfen, daß mir, da ich ſo gut ein Landeskind bin, wie die übrigen jungen Talente, denen vom Thron herab aufmunternde Förderung zu Theil wurde, und da ich, was die Begabung betrifft, denſelben nach der mir bereits gewordenen öffentlichen Anerkennung in Nichts nachſtehe, ein Königlicher Huldbeweis nicht verſagt werden wird. Ein mäßiges Reiſeſtipendium, für drei Jahre bewilligt, würde meiner Gegenwart, und dadurch zugleich meiner ganzen Zukunft, eine freundlichere Geſtaltung geben, ich würde mich, wenn ich es erhielte, in meiner geiſtigen Entwickelung nicht durch tödtliche Sorgen gehemmt oder durch die Noth zu Unterhaltungs-Schreibereien gezwungen ſehen; ich würde Muße finden, meine Ideen auszuführen, und die Diſſonanzen, die in meinen erſten Arbeiten noch vorkommen mögen, zu löſen; ich würde nicht weniger Zeit und Gelegenheit erhalten, mich in Deutſchland nach einem, meinen Kräften und der Richtung meines Geiſtes angemeſſenen Wirkungskreis umzuthun. Ich kam nach Copenhagen, weil mir in Hamburg bekannt geworden war, daß in Kiel der Lehrſtuhl der Aeſthetik und Deutſchen Literatur wieder beſetzt werden ſolle, und weil ich mich um dieſe Profeſſur, der ich mich gewachſen fühlte, zu bewerben gedachte; ich vernahm aber bald, und hatte die Ehre, es Allerhöchſt-unmittelbar durch Ew. Königliche Majeſtät beſtätigen zu hören, daß die Wiederbeſetzung noch äußerſt zweifelhaft ſey. Anfänglich faßte ich nun den Entſchluß, mich um die licentia legendi bei der Univerſität Kiel zu bewerben, aber die über die dortigen Verhältniſſe von

mir eingezogenen Erkundigungen haben mich überzeugt, daß sich in Kiel als Privat-Docent nur ein solcher Gelehrter halten kann, der bereits Subsistenzmittel besitzt und sie sich nicht erst durch seine Vorlesungen verschaffen soll, indem die Frequenz der Universität nicht so stark ist, daß ein ästhetisches Collegium auf eine hinreichende Anzahl von Zuhörern rechnen dürfte; ich habe diesen Entschluß daher aufgeben müssen. Meine Jugend ist eine hart geprüfte gewesen, erst spät bin ich zum Studiren gekommen; volle 6½ Jahre habe ich bei einem Dithmarsischen Kirchspielvogt als Schreiber zugebracht, und, da der Tag den Geschäften gehörte, nur Nachts für meine wissenschaftliche Ausbildung thätig seyn können. Ew. Königliche Majestät geruhen vielleicht in das beigefügte Zeugniß meines damaligen Prinzipals einen Blick zu werfen, nicht, um daraus zu entnehmen, daß ich in jener Zeit meine Pflicht gethan habe, was sich ja von selbst versteht, sondern nur um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß ich, dem das Leben von früh auf so schwer gemacht wurde, jetzt, wo ich in's Mannesalter eingetreten bin und eines Anhaltspuncts bedarf, einige Förderung verdiene. Ueber meine Dichterischen Leistungen erlaube ich mir, indem ich mich hinsichtlich Deutschlands auf die in den geachtetsten Journalen, so wie in mehreren Literatur-Geschichten abgegebenen öffentlichen Stimmen berufe, das Urtheil eines Mannes, den Ew. Königliche Majestät schätzen und in dem Dänemark den Repräsentanten seiner modernen Literatur anerkennt, nämlich Oehlenschlägers, beizuschließen. Dänemark hat — ich erinnere nur an Klopstock und Schiller — den deutschen Genius mehr als einmal einer bedrückten Lage entrissen, und ihn in den Stand gesetzt, Werke hervorzubringen, die nur in einer sorgenfreien Atmosphäre gedeihen; auch ich hoffe,

13 vgl. Hebbel-Kalender für 1905. S. 136ff. 25 der Empfehlungsbrief Adam Oehlenschlägers hat sich im Original erhalten, doch kennen wir ihn schon aus Hebbels Brief an Elise (s. Nr. 144)

daß Ew. Königliche Majeſtät mich keine Fehlbitte thun laſſen, ſondern mich durch allergnädigſte Bewilligung eines Reiſeſtipendiums in den Stand ſetzen werden, meine dichteriſche Ausbildung zu vollenden.

In tiefſter Submiſſion

Ew. Königlichen Majeſtät

alleruntherthänigſter und treu gehorſamſter

Friedrich Hebbel, Dr. phil.

Knabroſtrade, No. 108."

Nr. 145. An E. Janinski-Jahnsen in Hamburg.

[Koponhagen,] 20ſten Jan: [1843].

—— jedenfalls bleibt die Reiſe nicht ohne wichtige Folgen für mich, ſie wird eine neue Epoche in meinem Leben bezeichnen, denn troz der vielen Hinderniſſe, auf die ich ſtoße, und der wenigen Ausſichten, die ſich mir eröffnen, hat ſie mich den Menſchen wieder näher geführt und ich freue mich deſſen. Ich finde, es iſt bedenklicher und ſittlich gefährlicher, ſich in kalter Erbitterung von ihnen entfernt zu halten, als ſich mit ihnen einzulaſſen, und das richtige Verhältniß ſtellt ſich, wenn man die Foderungen nur immer nach der dargelegten Kraft und der daraus entſpringenden Berechtigung abmißt, von ſelbſt her, nur muß man ihnen die Hand in warmer Bruderliebe zum Druck, nicht in vornehmer Herablaſſung zum Kuß reichen, denn dieſe zu ertragen iſt die menſchliche Natur ſelbſt im Geringſten zu edel, auch wird die wahre Kraft, die es nur dadurch iſt, daß ſie ihre Gränzen kennt, nie hochmüthig ſeyn, ſie wird über die Kluft, die ſie ſelbſt vom Höchſten trennt, gern den Abſtand, der

Nr. 145. *H* nicht erhalten, nur im Tgb. II N. 2639.

das Niedrigere von ihr ſcheidet, vergeſſen, und ſich dadurch, daß ſie dieſes zu ſich heran zieht, der Gnade, vom Höchſten angezogen zu werden, würdig zu machen ſuchen. Zu dieſen Ueberzeugungen, mit denen ich in's Leben eintrat, bin ich jetzt zurück gekehrt, ich bereue es aber gar nicht, auch das entgegen geſetzte Extrem kennen gelernt zu haben, denn die Wahrheit iſt wahr an ſich, aber ſie wird erſt ſtark durch den Irrthum. Nicht der Sonnenſchein hat das Eis aus meiner Bruſt weggeſchmelzt, ſondern der ernſte ſtrenge Gedanke hat es in kalter Winternacht durchbrochen, darin liegt der Beweis, daß ich von einem Durchgangspunct wirklich zu einem Ruhepunct gelangt bin. Ich habe mich einer ſcharfen Selbſtprüfung unterworfen und bin zu Reſultaten gekommen, die für mich keineswegs erfreulich ſind; ich muß der Welt ein viel größeres und mir ſelbſt ein viel geringeres Recht einräumen, wie je zuvor, und das in einem Augenblick, wo ich ihr lieber fluchen, als mich ihr beugen mögte; es iſt eben ſo, als ob Einer in dem Moment, wo er ermordet zu werden glaubt, ſich überzeugt, daß ein gerechter Richterſpruch an ihm vollzogen wird. Schwere Arbeiten, große Anſtrengungen und Aufopferungen, ſtehen mir bevor, aber wenn es mir nur gelingt, mir wieder einige Fußbreit Exiſtenz zu erkämpfen, ſo hoffe ich auch diesmal dem Maaß meines Erkennens zu genügen, vorausgeſetzt freilich, daß die phyſiſche Kraft der geiſtigen treu bleibe. Dies Ergebniß eines Jahre langen trüben Proceſſes, den wir großentheils zuſammen durchgemacht haben, durfte ich Dir nicht vorenthalten; auch Du mußt nahe am Abſchluß ſeyn und vielleicht ergänzen Deine Gedanken die meinigen. Ich finde, daß man die Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt leichter trägt, als die mit der Welt, obgleich das Gegentheil wahrſcheinlicher ausſehen dürfte, denn jene läßt Hoffnung zu, dieſe nicht, die Sonne

---

16ff. vgl. „Dieker Wald“ VI S. 224

kann den Dunſt, der ſich aus einem Menſchenkopf entwickelt, wohl verzehren, aber nie kann der Leuchtkäfer, der aus einem Menſchenkopf aufſteigt, die Sonne erſetzen. —

Nr. 146. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen, d. 31ſten Jan: 1843.

Meine theuerſte Eliſe!

Es iſt Dienstag, darf ich wohl zum Donnerstag einen Brief von Dir erwarten? Ich hoffe es und rechne ſtark darauf. Diesmal werde ich Dir einige Gedichte beiſchließen und ſo die alten Münchner Zeiten, wo Du immer Poeſie und Proſa zugleich erhieltest, erneuern. Meine poetiſche Ader hat nach erſchrecklich und erſchreckend langem Schlaf wieder ein Paar Tropfen gegeben; von Dir wünſche ich zu erfahren, ob ſie geſund und roth ſind oder nicht. Das Gedicht: auf dem Meer, das ich an Campe ſandte, ſtand geſtern zugleich in Wienbargs literairiſchen Blättern und in der Neuen Zeitung; es iſt freilich ſehr düſter, aber es gefiel mir gedruckt ganz gut und ich glaube, es darf ſich neben ſeinen älteren Brüdern ſehen laſſen, obgleich es mich doch verdrießt, daß mein Genius immer mit geballten Fäuſten auftritt, und gar nicht als der Begleiter eines anſtändigen Menſchen commo il faut, der nicht Blut trinkt, ſondern Kaffee, ausſieht. Hol's der Teufel, Niemand macht ſich anders, als er iſt; auch dieſe neuen Gedichte ſind nichts weniger, als heiterer Natur, ich machte Sonntag, wo ich nach Friedrichsberg hinaus

Nr. 146. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: 6. II. 1843. Von Elise als N. 6 bezeichnet. Bw. I S. 117—120. 14 vgl. VI S. 251 24 Sonntag, 29. Januar 1843 entstanden: „Dicker Wald" (VI S. 224) und „Reminiscenz" (VI S. 258), am 30. Januar „Letzter Gruss" (VI S. 214) und am 31. Januar „Thorwaldsens Ganymed und der Adler" (VI S. 281); die Beilage mit diesen Gedichten ist nicht erhalten

im wilden Sturm am Meer ſpatzieren ging, das erſte und die anderen kamen geſtern und heute nach, nun ſag' Du mir, ob ich ſie als Perlen in meiner Krone oder als Glaskorallen auf einem Zwirnsfaden zu betrachten habe, ich ſelbſt kann noch nicht darüber urtheilen. Die kleine Regung hat mir innerlich wohlgethan; ſie iſt zwar noch kein Wieder-Erwachen des Talents, aber doch eine Traum-Bewegung und auch die erfüllt den Dichter ſchon mit einer ſtillen Freude, denn Keiner kann ja wiſſen, ob die ſchöpferiſche Kraft in ihm nur ſchlummert oder ſchon ausgebrannt iſt und obgleich man ſich auf das Letztere bei Zeiten gefaßt machen muß, ſo iſt es doch ein unendlich peinlicher Gedanke, beſonders wenn man noch ſo voll von Ideen und Plänen ſteckt, wie ich. Von dem Dichten par force, worin es Oehlenſchläger zu einer reſpectabeln Meiſterſchaft gebracht hat, habe ich keinen Begriff und werde ich auch wohl nie einen Begriff bekommen; er meint freilich, es ſey doch immer beſſer, ſich auf die Gefahr hin, etwas Verunglücktes zu Stande zu bringen, zu beſchäftigen, als die Hände in den Schooß zu legen; ich will es durchaus nicht beſtreiten, ich weiß nur nicht, wie er das Ding treibt. Bei mir ſprudeln die geiſtigen Quellen entweder wie Fontainen, oder ſie ſtehen ganz ſtill, das Sickern und Tröpfeln kenne ich nicht; deswegen iſt mein ganzes Daſeyn auch ſo zuſammenhanglos, jetzt eine Springflut, die mich faſt erſäuft, ſo daß ich nicht im Stande bin, die Maſſe der Gedanken und Anſchauungen feſt zu halten, dann wieder die dürrſte, ſandigſte Ebbe. Doch kann ich nicht ſagen, daß ich mir Stunden wünſche, worin Hugo von Rheinsberg und ähnliche Stücke meines alten trefflichen Oehlenſchläger entſtanden ſind; dieſe, ich läugne es nicht, haben mich mit einem wahren Entſetzen erfüllt, und ich beklage es, daß er auf den Gedanken kommen mußte, ſie mir

27 vgl. Tgb. II N. 2641. 48

zu geben. Die Fischertochter, ein Märchen, habe ich mit großem Vergnügen gelesen, namentlich sind zwei Trunkenbolde darin mit köstlicher Laune gezeichnet und das Ganze hat ein äußerst lebendiges Colorit; auch hat sein Correggio mir in der Umarbeitung, der er ihn unterzogen hat, bedeutend besser, wie früher, gefallen und seinem Baldur, wie der Tragödie: Erich und Abel, liegen sogar Ideen zu Grunde. Wahre Befriedigung können sie mir auf meinem Standpunct freilich nicht gewähren, so wenig als Oehlenschl. diese in meinen Stücken finden kann; er waltet in der Sphäre des Lieblichen und beim tragischen Ungewitter scheinen ihm Donner und Blitz gewissermaßen überflüssig; in jener Sphäre aber hat er ganz unläugbar Achtungswerthes geleistet, sonst wäre er seiner Nation auch nie geworden, was er ihr ist, denn Niemand erhebt sich dadurch über sein Volk, daß er sich auf die Zehen stellt, jeder Ruhm, jeder gewonnene Name hat ein Fundament. Mittwoch-Morgen. Heute ist der erste Februar. Gebe der Himmel, daß er ein eben so milder Regent sey, wie sein Vorfahr, der schneidende Frost ist so schrecklich. Bisher hatten wir hier, einige Tage abgerechnet, wahres Frühlingswetter und das thut mir und meiner Börse so wohl. Ich trete an's Fenster, es ist neblig, aber trotzdem kann ich deutlich sehen, daß die mir schräg gegenüber wohnende Dame sich, wie sie alle Morgen thut, die Barthaare ausrupft; es ist ein höchst ergötzlicher Anblick, um so mehr, als sie sich gar nicht darum kümmert, ob sie beobachtet wird oder nicht; sie hängt einen kleinen Spiegel am Fensterpfosten auf und säubert sich mit ruhiger Gelassenheit, sie thut übrigens wohl daran, denn sie könnte leicht für einen Cuirassier, der sich, um zu desertiren, in Weiberkleider gesteckt, gehalten und in die Kaserne geschleppt werden. Wirklich, eine solche Amazone habe ich noch nicht gesehen, und hier, wo die Frauen fast alle schön und eigenthümlich-reizend sind, fällt das um so mehr auf. In

der That, die Copenhagnerinnen nehmen ſich ſehr gut aus, und beſonders hat das Däniſche National-Geſicht, d. h. das weibliche, für mich etwas Wunderbares, das nicht zu meiner Seele, aber gewaltig zu meiner Phantaſie ſpricht. Ich darf Dich hievon unterhalten, denn Du weißt, daß der Dichter redet, nicht der Menſch. Dieſe ſcharf gezackten ſtolzen Züge erinnern mich an Korallen, wie ſie tief unten im Meeres-Grunde wachſen; der blaſſe klare Teint ſcheint, wie ein Gränz-Damm, die rothe Lebensblume nach innen zurückgedrängt zu haben, um ſie friſch und unvergänglich zu erhalten, aber auf den rothen Lippen knospet ſie in ihrer Fülle doch hervor, wie wohl eine einzelne naive Kirſche die unter dem Blätterſchmuck des Baums verborgenen ſtill gereiften Schweſtern an den lüſternen Knaben verräth; das Auge dagegen, nicht blau und nicht grau, hat einen ſeltſamen trockenen Glanz, es ſcheint darauf zu deuten, daß das Zauberweſen, dem es angehört, ſich zuweilen in die Flut niedertauchen muß, wenn die Luft, die ſcharfe, ſchneidende, es nicht auszehren ſoll. Man ſieht ſolche echt-Däniſche Geſichter, die mich in frühſter Jugend ſchon aus einer alten Chronik angeſchaut haben, hier übrigens ſehr ſelten, die meiſten Weiber ſind hübſch auf Deutſche Weiſe, wenn ich aber eins erblicke, ſo fühle ich mich wirklich in eine phantaſtiſche, nächtliche Welt entrückt und der verſiegelte Brunnen der Poeſie ſucht den Bann zu ſprengen. Dies iſt ein Gedicht in Prosa. Auf die eigentlichen Gedichte zurück zu kommen, ſo bitte ich Dich, mir ganz aufrichtig den Eindruck mitzutheilen, den ſie auf Dich machen, und zwar ſollſt Du mir von jedem einzelnen ſagen, wie und ob es auf Dich wirkt. Bin ich der Alte? Bin ich es nicht? Sey offen und ehrlich, weitläuftige Auseinanderſetzungen verlange ich nicht, ſie ſind nicht Deine Sache, aber von Niemand kann ich es ſicherer erfahren, was die Dinge werth ſind, als von Dir, denn Dein Gefühl ſagt Dir immer

das Richtige. Wenn Du Jahnens siehst und Du magst ihm die Gedichte mittheilen, so thu' es gern, aber bei Schätze lies sie nicht vor, sie sind Alle unempfänglich für Poesie, das habe ich gemerkt, als ich sie mit Uhland bekannt machte. Jahnens Märchen Rose und Drache habe ich Montag an Oehlenschl. gegeben, sage ihm aber noch Nichts davon; wenn der Alte sich freundlich darüber äußert, soll er's erfahren, es wird ihn ja vermuthlich erfreuen, wenn er es aber mit Gleichgültigkeit behandelt, so braucht er Nichts davon zu wissen. Ich werde wahrscheinlich noch mehr Gedichte machen, aber meine Muse hat so lange geschlafen, daß ich jetzt ihren Gaben nur halb traue und es erst von Anderen hören muß, ob sie mich reell bedient oder mich mit falscher Waare betrügt. Eine furchtbare Ballade schwebt mir vor — zu der hab' ich. Vertrauen! Sonntag Abend, d. 5 Febr. Dein Brief ist da. Er enthielt ja eine wahre Schreckens-Nachricht. Gott sey Lob und Preis, daß es so vorüber gegangen ist. Du wirst es unter keiner Bedingung gestatten, daß etwas Aehnliches wieder vorfällt. Verbrennen oder Ersticken — es ist mehr, als entsetzlich. In dem kleinen Häuschen wohnt ein guter Geist, der selbst seine Unarten zum Besten lenkt. Mäxchens Genesung hat mich über seine Krankheit getröstet; es ist ein Vortheil der Entfernung, daß man oft das Schlimme und das Gute zugleich erfährt, ein Vortheil, auf den man jedoch gern Verzicht leistete. Mögtest Du mir nicht den Gefallen thun, und Oehlenschlägers Namen schreiben, wie ihn die ganze Welt schreibt? Du machst, wie einst aus meinem Freund Rousseau einen Strousseau, aus Oehlenschläger immer einen Oelschläger. Der Brief aus Weimar hat mich auch verdrossen, aber nur des Porto's wegen;

15 worauf sich das bezieht, ist unbekannt 20 Häuschen, das Hündchen Hebbels, das er von München mitbrachte 27 vgl. B. I 8. 284

dennoch konntest Du nicht umhin, ihn anzunehmen, da kein Mapt beigelegt war, er hätte ja auch etwas Anderes enthalten können. Nun aber eins, worin ich nicht Dich, sondern mich selbst anklage, indem ich in der Eile, womit ich Dir das letzte Mal schrieb, mich nicht bestimmt genug über einen höchst wichtigen Punkt ausgesprochen habe. Es hat einen unheimlichen Eindruck auf mich gemacht und viele Besorgnisse in mir aufgeregt, daß Du von meiner zweiten Audienz bei'm König und dem, was sich daran knüpfte, gesprochen hast. Wenn ich Dir schrieb: Nichts über das Reisestipendium, so meinte ich damit, da von dem Stipendium selbst ja noch gar nicht die Rede seyn konnte, die Schritte, die zu einem solchen führen sollten, also Oehlenschlägers Empfehlung, die Audienz, das Versprechen des Königs u. s. w. Du hast das anders ausgelegt und die Sache ist nicht mehr zu ändern; ich war, und darum schreib' ich erst heute, Anfangs in Zweifel, ob ich den Punct berühren müsse oder nicht, ich kann ihn jedoch nicht mit Stillschweigen übergehen. Erstlich hast Du auf das Wort des Königs ein viel, viel zu grosses Gewicht gelegt; das sehe ich aus Deinem, das sehe ich auch aus Jahnens Brief. Ein König verspricht hundert Mal die schönsten Dinge, ohne sein Versprechen zu halten; darin ist er wie jeder andere Mensch. Das Einzige, was ich erreicht habe, ist, daß, wenn seine Räthe sich für mich erklären, er selbst nicht gegen mich seyn wird. Wenn Du nun gar glaubst, daß er mich meiner Werke wegen noch speciell zu sich rufen lassen könne, so muß ich lächeln; so wie er mir den Rücken wandte, hatte er mich vergessen, davon sey überzeugt. Auf die Herren, welche den Finanzen vorstehen, kommt Alles an; der Erste, der referirt, ist der Finanzminister Graf von Moltke, ihm zunächst hat der Conferenzrath Collin, der den Gnadensachen vorsteht, seine Stimme abzugeben, dann kommt Carl Moltke, an den ich empfohlen war. Dem Finanzminister

hab' ich meine Aufwartung machen wollen, bin jedoch nicht zu ihm gedrungen und werde auch wohl schwerlich so weit kommen; der Conferenzrath Collin ist für mich, weil Oehlenschl. und Dankwart meinetwegen mit ihm gesprochen haben, er hat mir Hoffnung gemacht; der Graf Moltke wird sich höchstens, höchstens neutral halten, wenn er nicht gar den Minister, seinen Verwandten, gegen mich einnimmt. Du siehst hieraus, daß die hiesigen Aussichten noch immer äußerst ungewiß sind; meine Freude galt hauptsächlich dem Campeschen Brief. Der König hat Oehlenschl., den er achtet und liebt, seit acht Jahren — schon als Kronprinz — die Beförderung seiner beiden Söhne zugesagt; bis auf diesen Tag leben sie aus der Tasche des Vaters, und doch sind sie beide geschickte und tüchtige Juristen, die ein glänzendes Examen gemacht und in hundert Audienzen auch schon hundert Wiederholungen des Königlichen Versprechens erhalten haben. Noch einmal, liebste Elise, ich werfe Dir keine Uebereilung vor, sondern nur mir selbst eine Nachlässigkeit; wenn ich die Sache überhaupt erwähne, so geschieht es nur, weil ich fürchte, daß Deine Erwartungen zu zuversichtlich sind und weil mir scheint, daß Du die Hindernisse, z. B. meine schiefe Stellung zu dem Grafen Moltke, zu leicht nimmst. Das Fehlschlagen würde Dich später um so empfindlicher treffen, je weniger Du Dich darauf gefaßt gemacht hättest, deshalb bereite ich Dich darauf vor. Uebrigens habe ich allerdings Hoffnung, denn Collin, von dem sehr viel abhängt, war äußerst freundlich, und annehmen läßt sich, daß der Graf Moltke, der als Ehrenmann bekannt ist, seine persönliche Rancüne nicht vorwalten läßt; der König, der in letzter Instanz entscheidet, wird Ja sagen, wenn mein Gesuch ihm zur Bewilligung empfohlen wird, also ist auf jeden Fall ein guter Ausgang wahrscheinlich. Wenn wir nur die bösen Geister nicht durch zu voreiliges Frohlocken gereizt haben; mein Wunsch war, die Entscheidung in höchster

Stille abzuwarten und die Freude ſogar in meiner eigenen Bruſt bis unter mein Bewußtſeyn hinab zu drücken; Dir konnte ich jedoch Nichts verhehlen, denn Du biſt die zweite Hälfte meiner Seele. Nun, vielleicht nimmt der Dämon mein Zittern und Bangen als ein Opfer an, oder unſer guter Genius hat ihm ſo lange, als wir jauchzten, die Augen zugedrückt. Was Du mir über den Poeten Geibel mittheilteſt, hat meine alten Gedanken wieder erweckt oder vielmehr beſtätigt. Nie wird die Poeſie, immer nur die intereſſante Perſönlichkeit, die ſich innerhalb der vorgeſchriebenen Formen geltend zu machen weiß, belohnt; Herrn Geibels Roderich iſt, nach Morgenblatt-Proben zu urtheilen, ſaft- und kraftlos, aber er ſelbſt iſt in Griechenland geweſen, hat ſich alſo vermuthlich Gewandtheit und Lebensart auf Reiſen erworben und zieht davon jetzt die Intereſſen. Es iſt ein furchtbarer Mißgriff, daß ich in Hamburg die Gelegenheiten, die ſich mir darboten, um mich geſellſchaftlich abzuſchleifen, nicht benutzt habe; Du magſt es ſicher glauben, was ich Dir das vorige Mal ſchon ſchrieb: wenn mir hier Alles mißlingt, ſo geſchieht es, weil mir die Leichtigkeit und Sicherheit des Benehmens, das savoir vivre, fehlt, denn dies wird verlangt und die Welt hat Recht, daß ſie einen Mangel, der bei ernſtem Willen ſo leicht zu erſetzen wäre, nicht vergiebt. Erhalte ich ein Reiſeſtipendium, ſo werde ich den Theil deſſelben, der auf mich fällt, ganz gewiß nur dazu anwenden, meine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, die leider auch ſo lückenhaft ſind, zu erweitern und beſonders, mir die geſellſchaftliche Ausbildung, die ich ſo ſchmerzlich vermiſſe, anzueignen. So viel davon. Was mein inneres Leben betrifft, ſo ſtockt es noch immer; das

11 „Morgenblatt für gebildete Leser" brachte in den Nummern 297—300 vom 13.—16. Dezember 1842. S. 1185f., 1190f., 1193f. und 1198f. Aus der Tragödie: „König Roderich". Von Emanuel Geibel.

ist in einem Zustand beständiger Anspannung und Aufregung freilich natürlich, doch peinigt mich oft der Gedanke, ob nicht schon ein Stein über die Quelle gewälzt ist. Mein äußeres Leben ist auch nichts weniger, als angenehm, und ich weiß nicht, wie Du annehmen kannst, daß es minder einförmig sey, als in Hamburg. Ich kenne und sehe hier keinen Menschen, als Oehlenschläger; mit diesem kann ich aber doch nicht verkehren, wie zwei junge Leute mit einander. Ich sehe ihn die Woche in der Regel zwei Mal, Freitags, wo ich bei ihm esse und Montags oder Mittwochs, wo ich ihn auf ein Stündchen besuche. Oefterer kann ich nicht gut kommen, denn jedes Verhältniß hat sein Maaß; er bleibt sich immer gleich und in geistiger Beziehung steigt mein Ansehen gewiß eher bei ihm, als es fällt, aber was er vergißt, darf ich darum nicht vergessen: er ist alt und gehört einer anderen Welt, einem längst zersprungenen Ideenkreise an, daneben hat er in der bürgerlichen Welt Rang und Stand, ist Etatsrath und Professor, Ritter aller möglichen Orden u. s. w. Außer ihm sehe und spreche ich aber die ganze Woche keine Seele, lebe also wie ein Trappist, denn mit den Herren Möller und Holst[20] hat sich kein Verhältniß ergeben und den Evers rechne ich nicht; die Einsamkeit ist nun sehr behaglich, wenn man mit Entwickelung großer Ideen und mit Ausbildung bedeutender Werke beschäftigt ist, bei innerer Unthätigkeit aber ist sie unerträglich. Dagegen habe ich Bücher in Menge und die sind ein Ersatz für Vieles, wenn auch nicht für Alles. Von dieser Woche an wird meine Zeit und mein Studium ausschließlich der Dithmarsischen Geschichte angehören. Mit dem ersten Dampfschiff kehre ich nach Deutschland zurück, doch wird das wohl vor

---

20 der dänische Lyriker Hans Peter Holst, vgl. Hebbel. Ein Lebensbild von R. M. Werner S. 181 27 für den Roman

Anfang April nicht abgehen; bis dahin muß ich alſo ausharren. Das Schlimmſte iſt, daß ich mich auch in meiner Wohnung nicht wohl fühle; will ich's aber beſſer haben, ſo muß ich mehr zahlen. Auf der Reiſe ſeyn und ſparen — es verträgt ſich ſchlecht mit einander, wer ſein Geld zu Rathe halten muß, der kommt um's Amüſement. Darin haſt Du Recht, daß die Reiſe für mein Verhältniß mit Campe gut geweſen iſt. In den Blättern für literairiſche Unterhaltung ſtand neulich die Recenſion meiner Gedichte von Willibald Alexis; ich habe ſie im Athenäum für Dich abgeſchrieben und ſchließe ſie bei. Sie iſt anerkennend und ehrlich, nur ein wenig kurz. Sag' mir — vergiß es aber nicht! — wie ſie Dir und, wenn Du ihn ſiehſt, Johanna gefällt. Campe hat ihm die Genovefa geſchickt und ihn aufgefordert, ſie nebſt den Gedichten und der Judith in den Wiener Jahrbüchern zu beurtheilen, falls er noch mit dieſem Inſtitut — woran ich aber zweifle, da ich ſeinen Namen dort nicht mehr finde — in Verbindung ſtünde. Thäte Alexis dies, ſo würde es von großem Nutzen für mich ſeyn. Er hat in früheren Jahren Heine und Immermann darin recenſirt, was Beiden, wie Campe mir öfter ſagte, ſehr förderlich geweſen iſt. Ich habe die Recenſionen auf der Königlichen Bibliothek nachgeſchlagen; ſie ſind äußerſt ſcharf und erkennen, wie Gutzkow an mir, Nichts an, als das Talent, ſie zeugen aber zugleich von tiefſter Kunſt-Kenntniß und laſſen mich auf ſein Urtheil über meine lyriſchen Sachen ein um ſo größeres Gewicht legen. Mit Schaam habe ich mich daran erinnert, daß ich ſeinen in ſo hohem Grade anerkennenden Brief über meine Judith, den mir die Crelinger ſchickte, mit Stillſchweigen übergangen habe; ich kannte ihn damals noch nicht, und leider

10 diese Beilage fehlt 19 Heine. Wiener Jahrbücher 1825. 31. S. 157—185. Immermann, ebenda 1826. 35. S. 14 ff. 27 dieser Brief nicht erhalten

ſtand mir Niemand zur Seite, der mir einen vernünftigen Rath gab. Nun, dies Eis iſt vielleicht zur Hälfte wieder gebrochen. W. Alexis hat kürzlich einen Roman: der falſche Waldemar herausgegeben, der nach meiner Anſicht über Alles zu ſtellen iſt, was wir in dieſer Gattung beſitzen. Ich habe ihn auf dem Athenäum geleſen. Eine großartige und echt dichteriſche Schöpfung. Scenen darin, die dem größten Meiſter Ehre machen würden. Heine hat, trotzdem, daß jene Recenſion Nichts weniger als ſchmeichelhaft war, Alexis dafür bis auf den heutigen Tag ein freundliches Andenken bewahrt. Wie habe ich mich gegen Gutzkow geſtellt, der mir doch ſo ſehr viel einräumte! Die Kritik der Genovefa mag enthalten, was ſie will, ſie wird mich nicht mit Bitterkeit erfüllen, ſie wird mich, wenn ſie zu weit geht, eher erleichtern. — Du erinnerſt mich an Ansbach. Ja, liebſte Eliſe, was ſollte ich ſchreiben? Daß ich einen unüberlegten Streich begangen und Nichts ausgerichtet hätte? Ich wußte keinen Brief zu Stande zu bringen, denn einen väterlichen Freund, wie der alte vortreffliche Rouſſeau mir iſt, kann ich nicht mit Redensarten und Allgemeinheiten abſpeiſen, und klagen mogte ich noch weniger. Ich weiß auch noch nicht, ob ich nicht ſo lange ſchweige, bis ich hier zum Reſultat gekommen bin. Der Conferenzrath Collin meinte, es würde nicht all zu lange dauern. Deine Träume und die Schilderung Deiner kleinen Glücksfälle haben mich innig erfreut und gerührt. Ach, Du biſt ſo leicht zufrieden geſtellt, daß das Glück, wenn es ſein Maaß ſchon auf Andere ausgeſchüttet hat, Dich mit dem Tropfen, der darin hängen blieb, noch immer beſeligen kann! Auch ich bin genügſam, Gott iſt mein Zeuge. Faſt thut es mir leid, daß ich über den obigen Punct nicht geſchwiegen habe. Aber Du weißt, wie wenig ich der Zukunft

---

4 vgl. XI S. 61 25 ff. vgl. „Gebet“ VI. S. 280

vertraue, und Du erkennſt gewiß, daß nur die Angſt um Dich mir die Feder führte, denn von Tadel und Unzufriedenheit mit Dir wirſt Du auch nicht die leiſeſte Spur entdecken. Freitag leſe ich nach Tiſch Oehlenſchl. und einigen ſeiner Freunde mein Luſtſpiel: der Diamant vor. Heute ſah ich auf der Königl. Bibliothek eine uralte, ungedruckte Dithmarſiſche Chronik, die bei Eroberung des Landes 1559 herüber gebracht iſt. Nächſtens hoffe ich, aus dem Geheimen Archiv eine Maſſe Urkunden zu erhalten. Gefällig und zuvorkommend iſt man hier im höchſten Grade gegen mich, das muß ich bekennen. Von Oehlenſchl. habe ich jetzt die Ueberſetzung ſeiner Dina im Hauſe, die ich ihm durchcorrigire; es iſt wenig, faſt Nichts, daran zu thun, denn er ſchreibt und ſpricht das Deutſche wie ein Eingeborner. Dieſen Brief theile Jahnens pp mit Ausnahme der Stellen über das Stipendium und meiner Klagen über mein Benehmen, gern ganz mit, wenn Du magſt; namentlich das über Aloxis und Gutzkow. Du brauchſt Nichts zu unterdrücken. Küſſe den kleinen Ma, verbiete es Deiner Mutter, daß ſie ihn mit mir erſchrecke und mich zum Knecht Ruprecht mache, grüße Alles, was meiner gedenkt! In innigſter Liebe und Anhänglichkeit

Dein

Fr. Hebbel.

Es iſt ſchon ſo dunkel, daß ich die Buchſtaben nur kaum noch unterſcheiden kann.

Vergiß ja nicht die Gedichte, ſey aber ſo aufrichtig, wie möglich und ſieh' ganz ab von meiner Perſon!

---

5 es geschah mit vollem Erfolg 26 f. a. R. zugesetzt

Nr. 147. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

[Copenhagen d. 14. Febr. 1843.]

— einen ganzen Katalog voll Steine auf einmal verdauen, wie die reisenden Engländer. — Leute, die glauben, daß die Welt von Rechts wegen mit ihnen aufhören müßte und die sich ordentlich darüber ereifern, daß das Leben sein Geschäft fortsetzt; wie der alte Hecht verlangt, daß der Ocean austrocknen soll. — Gemeine Misere ist aus der Kunst ausgeschlossen; nicht des Goldes wegen, woraus sie besteht, darf Macbeth die Krone stehlen, nur des Scepters wegen, das sich an sie knüpft. — — Zwar sagt Klopstock: (oder vielmehr sein Haus in der Königsstraße in Hamburg) die Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke. Doch das ist nicht wahr. Die zweite Welt jenseits des finsteren Grabes ist keinen Schuß Pulver werth, wenn wir uns darin auch nur eines einzigen unsrer poetischen oder heroischen Katzensprünge erinnern können; das gilt für Shakespeare, wie für seinen Schuhputzer, für Napoleon, wie für seinen geringsten Unteroffizier. Das Leben ist das Höchste und dieses Höchsten Höchstes ist wieder die ruhige reine Entwickelung.

Neulich las ich bei Oehlenschläger mein Lustspiel: Der Diamant vor. Er meinte das Stück werde Tieck „entzücken". Ich antwortete ihm: „Sie irren sich, die Könige lieben die Kronprinzen nicht, aber sie werden dadurch nicht unsterblich, daß sie diese todt schlagen!" Ich weiß das ganz gewiß. Tieck lobt und protegirt, wie ehemals Goethe, nur das Mittelmäßige. Darauf kommt freilich auch nichts an. Ich glaube, den Deutschen in meinem Diamant das zweite Lustspiel gegeben zu haben. Kleist, im zerbrochenen Krug, gab das erste. Die Sache ist so, das weiß ich gewiß, es handelt sich nur darum, ob sie es morgen,

---

Nr. 147. *H* nicht erhalten, nur die Stellen im Tgb. II N. 2618 und im Bw. I S. 154f.

oder erſt in 10 Jahren eingeſtehen werden. Jedenfalls iſt der Diamant mein dramatiſcher Römerzug. Das klingt am Ende ſtolz. Aber ich bitte Sie: wenn ich nicht einmal in dieſem Punct eine feſte umwandelbare Ueberzeugung hätte, ſo hätte ich ja gar Nichts. Die Poeſie iſt ein Moloch, man muß ihr den ganzen Wald mit all ſeinen blühenden Bäumen opfern, und der ganze Lohn beſteht darin, daß man in ihren glühenden Armen verbrennen darf, das iſt mehr als Metapher. — — — — — Ob ein Sporn aus Gold oder Meſſing, iſt gleich . .

Nr. 148. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen d. 27 Februar 1843.

Meine theuerſte Eliſe!

Iſt es nicht unrecht, daß ich Dich auf meine Antwort ſo lange warten laſſe, um nur ſelbſt auf Deine nicht ſo lange warten zu dürfen? Denn ich will es nur geſtehen, wenn Du mir nicht geſchrieben hätteſt, daß Dein nächſter Brief erſt zum 18ten März bei mir eintreffen ſolle, ſo hätte ich die Feder gewiß ſchon eher in Bewegung geſetzt. Doch hatte ich auch noch einen anderen Grund zur Zögerung. Man hofft ja immer, die Hoffnung iſt ja die wunderbare Erfindung, wodurch die Lücken des Welt-Alls verſtopft werden, durch die Hoffnung hat Gott, der, wie es heißt, die Welt aus Nichts geſchaffen hat, in dieſem Punct den Menſchen ſich ſelbſt gleich gemacht. So hoffte ich denn auch, es ſolle ſich irgend etwas ereignen, und wartete, wie ich wohl als kleiner Junge zuweilen auf dem Rücken im Graſe lag und in die Wolken kukte, weil ich dachte, die lieben heiligen Engel könnten, wenn

---

Nr. 148. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: 3. 3. 1843. Von Elise als N. 7 bezeichnet. Bw. I S. 121—126.

ſie ſpielten, aus Unvorſichtigkeit wohl einmal ein goldnes Spielzeug zur Erde fallen laſſen. Doch, wie der Knabe ohne Spielzeug wieder aufſtehen mußte, ſo muß auch ich meinen Brief anfangen, ohne Dir ein Geſchenk mit einer guten Nachricht machen zu können; Du mußt alſo mit dem bloßen Präſentirteller vorlieb nehmen, da die Weintraube, die ich darauf legen wollte, ausbleibt.

Dein Brief hat mich innig erquickt, er war ſo ſchön, ſo voll von ſtammelnder Poeſie (mögte ich ſagen) daß ich einer tiefen Dichter-Seele in's Auge zu ſchauen glaubte, die nur darum nicht ſingt, weil ſie ihr Innerſtes durch Blicke auszudrücken vermag. Du haſt eine ganze Handvoll Perlen geſammelt und ſie in meine Bruſt hinab geworfen. Was ſind alle Schnörkeleien gegen Deine einfach-ſchönen Darſtellungen und Schilderungen. Ganz allerliebſt fand ich Dein kleines Männchen; käme es doch, wie freundlich wollte ich es willkommen heißen! Vor Allem aber ſind Deine Träume (ich meine die früheren) im höchſten Sinne dichteriſch, ſo daß ich den einen ja auch nur ganz einfach in die Judith hinein zu ſetzen brauchte; es iſt kein wüſtes, phantaſtiſches Durcheinander, ſondern jeder iſt in ſich abgeſchloſſen und bringt ſeinen goldenen Rahmen gleich mit. Von keinem Menſchen in der Welt würde ich als Dichter das Geringſte entlehnen oder borgen, denn je älter ich werde, je mehr lerne ich den hohen Werth der urſprünglichen Erfindung ſchätzen, je klarer ſehe ich ein, daß darin, und nur darin, die eigentliche vis liegt; Du jedoch biſt ausgenommen, Deine Edelſteine und Kleinodien werde ich immer gern, ja mit Stolz, in das Gold meiner Form faſſen, und warum? weil Du durchaus mit zu meinem Weſen gehörſt, weil zwiſchen uns gar keine Gränzen beſtehen. Ob ich Dich glücklich machen, ob ich Dir für ſo Vieles, was Deine

19 vgl. I 8. 14, 15ff.

Liebe und Dein über die gewöhnliche negative Weiber-Tugend so hoch erhabener Edelmuth mir opferte, Ersatz bieten kann, weiß ich nicht; aber dies weiß ich, daß mir im Pantheon der Geister ein Denkmal gewiß ist, und darauf soll wenig von mir, aber viel von dem Wesen zu lesen seyn, das ich nicht bloß am innigsten geliebt, sondern auch am meisten verehrt habe. Ich sollte dies in einem Brief an Dich nicht aussprechen, ich will es aber, und Du mußt es mir verzeihen!

Wir wollen uns nun nicht mehr darum grämen, daß Du über die Stipendien-Angelegenheit gesprochen hast; es ist vielleicht gut, daß es geschehen ist. Jetzt kann ich doch noch mit Wahrheit sagen, daß ich Hoffnungen habe, daß mir durch den König selbst Aussichten eröffnet sind, und eben weil der Sonnen-Aufgang zweifelhaft ist, muß man den Leuten die schöne Morgenröthe zeigen. Ich denke hiebei hauptsächlich an die beiden Personen, denen ich doch halb und halb Rechenschaft über den Erfolg der Reise schuldig bin, an den alten Rousseau und an Campe. Beiden habe ich auch bereits geschrieben und ihnen das Königliche Versprechen mitgetheilt. Was nun die Sache selbst betrifft, so steht sie noch, wie sie stand. Dem Finanzminister habe ich mehrmals Visite machen wollen, ohne zu ihm gelangen zu können; ich habe aber jedes Mal meine Karte zurück gelassen, so daß er es mir, wenn ich nun wegbleibe, nicht als Vernachlässigung auslegen kann. Den Grafen Moltke habe ich noch einmal besucht; ich hätte es nicht gethan, aber ich begegnete auf einem Spatzirgang seiner Frau und Tochter, ohne sie früh genug zu erkennen, und also auch ohne zu grüßen; dies hätte mir als absichtliche Vernachlässigung ausgelegt werden können und weil ich doch nicht gern als ein Mensch ohne Erziehung dastehen wollte, ging ich gleich folgenden Tags

---

16 diese Briefe nicht erhalten

Brücke an Hebbel.

Schwarzſpanierſtraße 7.

Geehrter theurer Freund!

Vor acht Tagen hoffte ich durch Herrn Chrobak, den Neffen Gitelbergers, Nachricht von Ihnen zu erhalten; aber derſelbe hat ſich nicht in Gmunden aufhalten können. Nun war meine Frau geſtern bei Glaſers und hat von dort die Nachricht mitgebracht, daß Ihnen die Soolbäder nicht ſo ſehr, wie Sie es gehofft genützt hätten. Ich fühle mich deßhalb um ſo mehr gedrungen noch vor meiner Abreiſe an Sie zu ſchreiben, theils um perſönlich von Ihnen Nachricht zu erhalten, theils um Sie zu bitten die koſtbare Sommerzeit nicht unter einer Cur verſtreichen zu laſſen, von der Sie keinen Erfolg verſpüren, ſondern nach Baden oder Gaſtein zu gehen, je nachdem Ihnen das eine oder das andere von Schultz, reſpektive Oppolzer, empfohlen wird. Mir und den Meinigen iſt es bis jetzt gut ergangen. Mein Theodor hat die Prüfung über die 4 Deutſchen Claſſen rühmlich beſtanden und wird jetzt für's Gymnaſium angemeldet werden. Bei Bonitzens dagegen ſieht es traurig aus, indem ihr jüngſter Sohn Hermann ſeit ſechs Wochen am Typhus darniederliegt und keine entſchiedene Reconvalescens eintreten will, ſo daß ſein jetziger Zuſtand mit der urſprünglichen Heftigkeit der Krankheit nicht im richtigen Verhältniſſe ſteht. Littrows gehen nach Böhmen, weil er dort in einer Vermeſſungsangelegenheit beſchäftigt iſt. Ludwigs werden eine Reiſe in's Salzkammergut machen und den übrigen Theil der Ferien in Wien zubringen. Ich gedenke in 8 Tagen d. h. am 2. Auguſt von hier abzureiſen und zwar direct über Breslau, Poſen und Stettin nach Stralſund. Dort werde ich im Auguſt ſeebaden und im Laufe der erſten Hälfte des Septembers wahrſcheinlich einen kleinen Ausflug nach Rügen machen. In der zweiten Hälfte des September gehe ich nach Berlin und von da über Dresden und Prag nach Wien zurück, wo ich zum 1ſten October eintreffen werde. Ich nehme mein Mikroſkop, Präparierzeug und einige Bücher mit, zweifle aber daß ich ſehr viel zum Arbeiten kommen werde. Ich muß mich ſchon in dieſen Ferien mehr als Familienglied, denn als Gelehrten anſehen. — —

Ihr

Wien 26. Juli 1861.

E. Brücke.

zu ihm. Er war im höchsten Grade freundlich, nahm meine Bücher, die ich ihm mitbrachte, mit sichtlichem Vergnügen und lebhaftem Dank entgegen und wird mir nun jedenfalls nicht in den Weg treten; vorher hatte ich ihn einmal getroffen — unglücklich genug: im Hause des Finanzministers — und schien kaum die Ehre zu haben, von ihm gekannt zu seyn, so übel nahm er es, daß ich der Exellenz aufwartete und ihm nicht. Man glaubt es nicht und kann es als vernünftiger Mensch nicht begreifen, an welchen Fäden hier die Gewichte hängen; einen kleinen Etatsrath habe ich dadurch gegen mich aufgebracht, daß ich vergaß, ihm nach dem Essen gesegnete Mahlzeit zu wünschen; Graf Moltke wäre der versäumten Visite wegen mein Feind geworden; Herr von Bülow, der Anfangs so freundlich gegen mich war, vergiebt es mir nicht, daß ich mich nicht zum Abschied gegen ihn verbeugte und der Adjutant des Königs mögte mich vergiften, weil ich ihn auf der Straße aus bloßer Vergeßlichkeit nicht grüßte. Vieles, was ich bisher in Dramen und Romanen für Uebertreibung und Carricatur hielt, muß ich jetzt als Wahrheit anerkennen; mich wundert nur, daß die „Hochstehenden“ nicht einsehen, wie abhängig sie sich dadurch von uns „Niedrig-Gestellten“ machen, denn eigentlich ist es das größte Compliment, das sie uns machen können, wenn sie so deutlich an den Tag legen, daß ihr Glück von unseren äußerlichen Achtungsbezeugungen abhängt. Ich werde mir übrigens keinerlei Vernachläßigung wieder zu Schulden kommen lassen, denn wenn man weiß, welch ein Werth auf dergleichen Dinge gelegt wird, so kann man ja gern freigebig damit seyn und andere dafür sparen, die nicht verlangt werden; Liebe, Ehrfurcht, wirkliche Theilnahme behält man für sich, statt dessen lächelt man süß, verbeugt sich tief (was freilich, wenn man gerade an Rheumatismus

9 Dumreicher 30 hier bereitet Hebbel künstlerisch die Nachricht vor, dass er an Rheumatismus leide

leidet, ſo leicht nicht iſt) und giebt in Krankheitsfällen jeden zweiten Tag beim Portier ſeine Karte ab. Ich bin jetzt auf der hohen Schule, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht Manches lernen ſollte. Uebrigens weiß ich auch die ernſte Seite dieſer Formen, die vor denen, die man aus Mutterleibe mit auf die Welt und aus dem Bauerndorf mit in die Stadt bringt, unläugbar den Vorzug verdienen, anzuerkennen und zu ſchätzen, und werde alles Mögliche thun, ſie mir in höherem Grade anzueignen, als ich ſie bis jetzt beſitze. Den Conferenzrath Collin ſprach ich vorgeſtern, er meinte, ich würde bis Mitte März Reſolution erhalten.

Denſelben Tag beſuchte ich den alten Thorwaldſen einmal wieder in ſeinem Atelier. Er wohnt prachtvoll im Charlottenburger Schloß, demſelben Schloß, wo er vor 60 Jahren als dürftiger kleiner Knabe aus und ein geſprungen iſt und das Zeichnen erlernt hat. Ich traf ihn bei'm Modelliren, in der Unterhoſe und bis über's Kniee heraufgezogenen wollenen Strümpfen, auf dem Kopf eine dicke Pudelmütze. In dieſem Negligé empfängt er jeden Beſuch, ob Damen oder Herren, Vornehm oder Gering, es iſt ihm gleich. Ich bat ihn natürlich ſehr, ſich nicht ſtören zu laſſen und ſah ihm eine Zeitlang mit vielem Vergnügen zu, wie er in dem weichen Thon mit ſeinen Fingern die Geſtalten, die ſeinem Geiſt vorſchwebten, auszudrücken ſuchte. Ich fragte ihn, ob er jedes Bild klar vor ſeiner Seele ſtehen habe, wenn er zur Ausführung ſchreite; er erwiederte: ja, und ich hüte mich ſehr, anzufangen, ehe dies der Fall iſt; Nebenzüge treten im Verlauf der Arbeit wohl mehr hervor oder auch mehr zurück, aber die Hauptſachen müſſen gleich beim Anfang da ſeyn. Ich hörte dies gern, denn mir geht es in meiner Kunſt eben ſo, und ich kann mir von einem anderen

12 vgl. Tgb. II N. 2638

Verfahren gar keine Vorstellung machen. Darauf führte er mich (er ließ sich mit aller Gewalt nicht abhalten, mich zu begleiten, obgleich ich es mir höflichst verbat und ihm sagte, daß ich nicht wieder zu kommen wagen würde, wenn er von seiner Arbeit aufstünde) in die Sääle, die seine eigentlichen Schätze enthalten, seine Venus, die Grazien, den Ganymed. Doch, wer könnte von solchen Werken würdig sprechen! So viel ist gewiß, daß derjenige, der nicht die Meisterwerke der bildenden Kunst mit Augen gesehen hat, Nichts von der Schönheit weiß, oder doch nur so viel als etwa von dem Zauber der Sprache, wenn er sie nur auf der Straße, an der Börse oder im Salon vernahm, aber nicht von den begeisterten Lippen des Dichters; der Unterschied ist gleich groß. Thorwaldsen sprach sogar gegen mich seine Ueberzeugung dahin aus, daß Gips-Abgüsse wenig oder Nichts fruchteten; der Gips ist todt — sagte er — man sieht Bilder-Leichen, aber keine Bilder. Ich hatte es nie gefunden, aber mir wurde die Wahrheit seines Ausspruchs schnell einleuchtend, als er mich vor seine Venus hinführte, und sie mich erst in Marmor, dann in Gips, betrachten ließ. In einem der Sääle steht ein colossales Pferd, das — ein junges Mädchen gearbeitet hat. Thorwaldsen zeigte es mir, und ich war gerade im Begriff, meine Verwunderung über die seltsame Wahl des Gegenstandes auszusprechen, als ich noch eben zur rechten Zeit, zwischen die Beine des Pferdes durch, die Künstlerin selbst erblickte, emsig mit einem kleinen metallnen Löwen beschäftigt. Sie nahm sich mit ihrem schüchternen, halb verschämten Gesicht neben dem gewaltigen Pferde wunderbar, aber artig, aus und machte auf mich, eben weil ich auf eine solche Erscheinung durchaus nicht vorbereitet war, einen poetischen Eindruck; ihre Züge waren nicht gerade schön, aber von einem sanften Reiz belebt und ihr künstlerisches Gewand, halb Mantille, halb Oberrock, stand ihr hübsch und nett. Thorwaldsen stellte mich ihr

vor; es ist ein Fräulein Herbst. Unbegreiflich ist es mir freilich, daß sie die Schönheit just an den Pferden studirt hat. In dem letzten Saal, wo der Alte mich allein ließ und wo ich am längsten blieb, traf ich einen jungen Künstler, der mit dem Copiren einer Figur beschäftigt war. Dieser erinnerte mich lebhaft an diesen und jenen Kunstjünger in München. Er wußte von Nichts besser Rechenschaft zu geben, als von den Preisen, die Thorwaldsen für seine Arbeiten bekommen habe; von seinem Genie sprach er wenig, obgleich er Blick und Geist verrieth, viel dagegen von seinem Reichthum und seinem Geiz. „Denken Sie Sich — sagte er — was der Kerl aufgescharrt haben muß, seit 40 Jahren hat er sein europäisches Renomme, ist es nicht eine Schande, daß er für 2 ß zu Mittag ißt, und nur deshalb in Gesellschaften geht, um auch diese zu sparen?“ Wahr ist die Sache, ich weiß es von Oehlenschläger, aber ich sehe Nichts darin, als den Fluch seiner Jugend-Armuth, die ihm nicht einmal erlaubt hat, Hemden zu tragen, oder sich einen Kamm (er hat sich immer nur der 5 Finger bedient) anzuschaffen; wer Knecht des Geldes gewesen ist, wird selten Herr desselben, er betrachtet es, wenn er es am Ende auch erobert, nicht als einen Sclaven, den er nutzen, sondern als einen gefangenen König, den er respectiren soll. Natürlich ist nur von großen Geistern und Gemüthern die Rede. Der junge Künstler setzte mir auch die mechanischen Schwierigkeiten der Bildhauerkunst auseinander und machte mir anschaulich, wie die Falten u. d. gl. gebohrt werden, so daß mir hierüber wirklich ein Licht aufging. Er gefiel mir überhaupt recht wohl. Später kam Thorwaldsen zurück (immer noch in der Unterhose) mit einer vornehmen Dame; als die Letztere sich wieder entfernt hatte, nahm er die Figur des jungen Mannes in Augenschein. Er sagte Nichts, schüttelte

29 dieser Szene gedachte Hebbel auch Kulke gegenüber, vgl. „Erinnerungen“ S. 25

nicht einmal mit dem Kopf, aber ſie mußte ihm doch nicht recht gefallen, denn er legte ſelbſt Hand an's Werk. Wenn die Kritik doch immer ſo ausgeübt würde! Thorwaldſen hat übrigens ein Geſicht und eine Geſtalt, wie ein Jupiter; wie ein Götter-Vater wandelt er mit ſeinen langen Locken unter all den Götter-Bildern umher. Das tiefſte Bedürfniß meiner Natur iſt, zu verehren und zu bewundern; die Stunden, die ich bei dem herrlichen Alten zubringe, ſind voll andächtiger Wolluſt, man genießt und wird zugleich aufgelöſ't, aber nur, um was Beſſeres zu werden. Denn der letzte Eindruck der Kunſt iſt immer ein tief-ſittlicher, ein Maaß-gebietender und klärender; nur dann iſt er es nicht, wenn ſie es darauf anlegt, denn dann (ich meine, wenn ſie die Elemente nicht in ihrer Gährung hinzuſtellen wagt und uns, ſtatt der tobenden See, die ſie mit ihrem Oel beſänftigen ſoll, nur praleriſch ihr Oel ſelbſt vorzeigt) erſtickt ſie das Leben im Keim und verfährt, wie etwa eine unkluge Polizei verfahren würde, die die Embryonen würgte, um den Räubern und Mördern, die darunter ſeyn könnten, den Eingang in die bürgerliche Geſellſchaft zu verſchließen, oder, noch beſſer, wie ein feiger Duellant, der dem Gegner vor Beginn des Kampfs ein Opiat beibringt und ihm nun im ſchlaftrunkenen, ohnmächtigen Zuſtand auf den Leib rückt. Genug davon! Das iſt mein Unglück, daß ich von keinem Gegenſtand reden kann, ohne mich in ein Gewirr von Gedanken und Bildern zu verlieren. Du weißt, wie unausſtehlich mir dieſer Schwachheit wegen meine Briefe ſind, wenn ſie mir wieder zu Geſicht kommen. Könnte ich Dir ſtatt deſſen die Venus oder die Grazien vor die Augen ſtellen! Doch, das iſt unmöglich, höchſtens laſſen ſich ſolche Werke poetiſch reproduciren, und ich will gar nicht verſchwören, daß mein Gedicht: Ganymed nicht noch einen Bruder erhält.

---

30 vgl. VI 8. 281

Es iſt inzwiſchen Winter geweſen und ſcheint jetzt noch einmal wieder Winter werden zu wollen. Copenhagen trägt ein weißes Gewand und der Froſt ſchlägt eine Brücke zwiſchen Dänemark und Schweden, ſo daß, wenn es ſo fortgeht, wie es anfängt, die Däniſchen Studenten bald zu Fuß nach Upſala und die ſchwediſchen Bäuerinnen mit ihrem geſponnenen Garn nach Copenhagen wandern können. Dies geſchieht bei einem ordentlichen Winter nämlich oft: die Däniſchen Studenten beſuchen die Schwediſchen, und ſo umgekehrt, und eine ſolche Tour mögte ich wohl mit machen; ein gefrorner Fluß hat für mich immer etwas Leichenhaftes gehabt, aber das gefrorne Meer muß ein impoſanter Anblick ſeyn, beſonders wenn man ſich einen nordlicht-erhellten Himmel hinzudenkt. Gefahr iſt nicht dabei, denn wenn man auch unterwegs dieſem oder jenem Eisbären begegnet, ſo ſmollirt man mit ihm und giebt ihm ſo lange zu trinken, bis er, wie Kaliban, zu tanzen anfängt; auch werden ſolche Touren keineswegs (es ſtehe hier zur Ehre meiner jungen Freunde, die „den Verfaſſer der Judith“ neulich feierlichſt durch ihr Seniorat aufgefordert haben, ihnen in ihrem Verein eine oder einige Vorleſungen zu halten, wozu derſelbe ſich denn augenblicklich bereit erklärte, ohne noch zu wiſſen, worüber er leſen ſolle) aus ſchnöder Wanderungsſucht und um die edle Zeit zu vergeuden, unternommen, im Gegentheil verbinden ſie damit ernſte wiſſenſchaftliche Zwecke. Man fühlt ſich gegenſeitig auf den Zahn, man examinirt ſich in denjenigen Fächern, die die Staatsprüfung leichtſinniger Weiſe übergeht, man nimmt den Schakeſpear zur Hand, ſchlägt den Hamlet auf, lieſ't feierlich den kanoniſchen Spruch über den hohen Ruhm der Nordländer im Trinken ab, und dann erforſcht man, ob man den Vätern auch noch Ehre macht! Wehe dem, der nicht beſteht! Er fällt — und nicht alle Mal in's Heu!

28 „Hamlet“ I. Aufzug, 4. Szene

Du ſiehſt, liebſte Eliſe, Dein Kleiner läßt den Kopf nicht hängen, obgleich er allerdings in der letzten Zeit ein klein wenig an Rheumatismus gelitten hat. Gegen das, was ich im vorigen Winter am Zahnweh aushalten mußte, iſt es nicht des Nennens werth und nun auch ſchon faſt wieder vorüber; ich war unvorſichtig geweſen, hatte bis in die Nacht hinein im kalten Zimmer geſeſſen. Bei dieſer Gelegenheit muß ich meine Wirthin aber ſehr loben, und nur um dies thun zu können, ſchreibe ich Dir die Sache; ſie hat ſich meiner, wie eine Mutter, angenommen, mir heißen Sand gemacht, Eſſen bereitet, da ich nicht ausgehen konnte, genug Alles Mögliche gethan; im Vertrauen geſagt: ſie iſt einem nicht ganz Geſunden (denn krank darf man ſich nicht nennen, wenn man einen einzigen Tag und eine Nacht ein wenig Rücken- und Hüftweh hatte) eine zehn Mal beſſere Pflegerin, als Deine Mutter es mir oft war, es hat mich, da ſie doch Manches, was ich that, verletzt haben muß, ordentlich gerührt und ich kann es deswegen nicht unterdrücken, davon zu ſprechen. Heute halte ich mich noch zu Hauſe, morgen — wenn die Kälte nicht gar zu groß iſt — gehe ich wieder aus. Das kleine Intermezzo von $2^1/_2$ Tagen hat gute Folgen bei mir gehabt; ich werde Gott nun wieder eine Zeitlang (denn die Lehre wird leider immer wieder vergeſſen) recht aus vollem Herzen für meine Geſundheit danken.

Oehlenſchläger iſt immer der Alte; morgen, ſo Gott will, eſſe ich bei ihm. Neulich las ich bei ihm den Diamant vor. Er meinte, das Stück werde mir den ganzen Tieck gewinnen. Ich erzählte ihm mein Verhältniß zu Tieck. „Liebſter Freund — ſagte er, als ich von meinem Brief ſprach — da haben Sie Sich ſchrecklich übereilt; denken Sie Sich erſtlich den alten Mann, der zuweilen ein halbes Jahr lang keine ſchmerzenfreie

---

28 vgl. N. 120. B. II S. 98f.

Stunde hat, und denken Sie ferner daran, daß Tieck, ſo lange er lebt, der trägſte aller Menſchen iſt. Mir, der ich doch ſein Jugendfreund bin, hat er nie geantwortet, wenn ich ihm meine Werke ſchickte. Doch das ſchadet darum noch nicht. Ich bin überzeugt, wenn Sie ihn über kurz oder lang ſehen, wird er Sie und Sie werden ihn erobern, denn Sie mit Ihrer Gabe zu ſprechen (Oehlenſchläger meint nämlich, daß ich dieſe Gabe in einem hohen Maaß beſitze) ſind gerade der Mann für ihn und er wird auch der Mann für Sie ſeyn!“ Mir fiel beſonders das auf's Herz, was er von den Schmerzen ſagte; es iſt ſehr natürlich und verzeihlich, daß ein alter Mann, der vor Gliederweh und Knochenpein nicht aus und ein weiß, ein Mspt ungeleſen und einen Brief ungeſchrieben läßt. Ja, ja — es war ein kluger und nothwendiger Schritt, einer von den vielen, die mich dem Abgrund nahe brachten, die mich mit allen meinen Kräften aus der Welt in die öde Leere hinein führten! Wenn ich mein Lehrgeld zuſammen rechne, ſo muß ich einer von den ſieben weiſen Meiſtern geworden ſeyn.

Ehe ich es vergeſſe: Ihr werdet mein Mäzchen doch nicht ſchon in Wamms und Hoſen ſtecken? Das wünſche ich nicht. Ich muß ihn wieder ſehen, wie ich ihn verlaſſen habe. Die Hoſen löſchen alles Poetiſche aus. Laß' ihn ja ſein Röckchen behalten. Mir gegenüber ſitzt oft ein blondes Kind am Fenſter. Jedes Mal, wenn ich es erblicke, rufe ich den Segen Gottes auf das unſ'rige herab. — Daß Jahnens die Allg. Zeitung pr Poſt hat beſorgen laſſen wollen, begreife ich nicht. Einen ſolchen Wiſch! — Das erſte Dampfſchiff wird, wenn der Froſt, der ja in dieſen Tagen gewaltig wieder anſetzt, es nicht hindert, am

---

6 diese Prophezeiung ist eingetroffen, freilich erst 1851; da bezeichnete Tieck dann Hebbel als den bedeutendsten Menschen, den er seit Goethe kennen gelernt habe 23 vgl. oben B. II S. 151, 19 25 vgl. oben B. II S. 182, 11

8ten März von hier abgehen. Aber es ist doch wohl rathsam, daß ich hier noch etwas bleibe. Bin ich einmal fort, so pp Du weißt, was ich meine. Das nächste Mal ausführlicher darüber. — Ein neuer Anzug ist mir ganz unentbehrlich. Hier muß ich, wenn ich irgendwohin gehe, schon beständig den Frack tragen, kaum im Athenäum kann ich mit dem alten Rock kommen, er ist schrecklich schlecht geworden. Daß Du Deine Garderobe modernisirst, finde ich sehr passend. So lange es geht, muß man sich den Schein zu erhalten suchen. Campo habe ich bereits um Geld geschrieben, damit ich nicht gleich bei meiner Ankunft in Hamburg einen unangenehmen Weg habe. Um 20 L. Auch deshalb muß ich noch bleiben. Meine Gedichte hast Du so vortrefflich rangirt und characterisirt, daß ich mich herzlich darüber gefreut habe: ich stimme Deinem Urtheil ganz bei, nur daß ich „Jungfraunbilder" doch über „Was treibt mich pp" setze. Ich habe wieder neue Gedichte gemacht, ich schließe sie bei und bitte Dich, sie eben so zu besprechen, wie die früheren. Wenn Du J. siehst, so theile sie ihm mit; er soll es ja nicht übel nehmen, daß ich ihm noch nicht geantwortet habe, ich wollte es dies Mal thun, aber der Rheumat. kam dazwischen, die Gedichte mögen statt eines Briefs gelten. — Es ist aber nicht recht, daß Du mir über Deine Krankheit gleich nach meiner Abreise nicht das Wahre geschrieben hast; wir gaben uns das Wort. Ueberhaupt, liebste Seele, halte Nichts zurück. Eine Sache, die ich gleich erfahre, kann ich zehn Mal leichter verdauen, als wenn sie mir erst später in die Quere kommt. Hiemit meine ich natürlich Verdrießlichkeiten u. d. gl. Warum Du mir Deine Krankheit ver-

---

9 dieser Brief an Campe nicht erhalten 15 f. vgl. VI S. 214 und 258 16 am 2. Februar 1843 „Dämmer-Empfindung" (VI S. 258), am 6. Februar „Gebet" (VI S. 280), diese Beilage nicht erhalten 18 Janinski

ſchwiegen haſt, weiß ich wohl, aber Du hätteſt es nicht thun ſollen, denn nun ängſtige ich mich im Stillen, Du magſt ſagen, daß Du geſund biſt, oder nicht. Du ſiehſt, ich verhehle Dir nicht einmal einen rheumatiſchen Anfall. Vor längerer Zeit habe ich einen Aufſatz „über das Drama“ geſchrieben und Gutzkow's Stücke darin beſprochen; er war fertig, als ich von ſeiner Recenſion hörte, aber noch nicht an's M. Blatt abgeſandt; doch eben der Recenſion wegen ſchickte ich ihn ab und neulich ſtand er darin. Seine Eitelkeit wird nicht damit zufrieden ſeyn, denn die verlangt mehr, aber ſein Gewiſſen wird ihm ſagen, daß gerechten Anſprüchen genügt iſt. Ich habe geſprochen, wie die Nachwelt über ihn ſprechen wird; ſie wird ihn dem Chor der großen Dramatiker nicht einverleiben, ſie wird ihn aber auch nicht ganz verwerfen, ſondern ſie wird ſagen, daß er mit vielem Geiſt die dramatiſche Form benutzt habe, um die geſellſchaftlichen Zuſtände unſerer Zeit zur Anſchauung zu bringen, und dies unterſcheidet ihn zu ſeinem Vortheil nicht bloß von dem großen Haufen, ſondern auch von einigen wirklich poetiſchen Talenten, wie z. B. Moſen, in denen die Poeſie nicht zu verkennen, aber auch nicht zu erkennen iſt. Denn mehr und mehr überzeuge ich mich davon: viel Geiſt iſt mehr werth, als etwas Poeſie; was hilft der Ton, wenn nicht eine ganze volle Muſik daraus wird. Diplomatiſch iſt der Schritt freilich nicht, das wäre er geweſen, wenn ich ihn vor Erſcheinung der Rec. der Genov. ausgeführt hätte; das wollte ich aber nicht, denn dann hätte er gemißdeutet werden können; nun habe ich bloß meinem Herzen genügt, das mir gegen Gutzkow ſeit lange Etwas vorwarf. Du weißt, wie oft ich Dir dies ſagte. Jetzt iſt mir leicht. Von Schütz hatte ich Montag einen Brief. Ich bitte, ihn herzlich zu grüßen, wenn

5 vgl. XI S. 3ff.

Unternach am Atterſee No 99. 18. Auguſt 1861.

Geehrter theurer Freund!

Meine Frau und ich wir haben uns herzlich gefreut über die guten Nachrichten, die wir von Ihnen erhalten haben und die nach ſo langer Zeit weſentlich zu unſerer Beruhigung dienten, und wir ſind Ihnen deßhalb ſehr dankbar für Ihren Brief. Die Sonnengluth, welche mich den Tag über ans Haus feſſelte, hat mich ins feſte Arbeiten hineingebracht, und ſo bin ich denn auch nicht nach Gmunden gekommen um Sie und Ihr Hausweſen daſelbſt zu ſehen. Wir haben bis jetzt noch keine einzige Partie gemacht, ſondern uns nur auf abendliche Spaziergänge beſchränkt. Dagegen liegen meine Jungen täglich einmal, gelegentlich auch zweimal, im See. Wir leben in Arkadien: das Baden beſteht darin, daß wir vor unſerer Hausthür ins Waſſer ſpringen. Meine Frau iſt wie die Ihrige ſtark mit Einſieden beſchäftigt geweſen. Himbeeren ſind die Frucht des Tages, die uns von den Dorfkindern in reichlicher Menge zugetragen worden ſind. Wie es in der übrigen Welt ausſieht, davon haben wir nicht die geringſte Vorſtellung. Alles, was ich ſeit dem 29ſten Juli von Zeitungen geſehen habe, iſt eine Nummer vom „Welſer Boten"; es war darin die Rede von den moraliſchen Ohrfeigen, welche General Goyon dem Herrn von Merode gegeben haben ſollte. Es iſt das einzige, was mir wegen der Neuheit des Gegenſtandes im Gedächtniſſe geblieben iſt. Ich gedenke hier mein Vierfiedlerleben bis gegen Ende September fortzuführen um dann in die Metropole der oſtgermaniſchen Civiliſation zurückzukehren. Hoffentlich werde ich dann bei Ihnen alles wohl und voll Geſundheit und friſchem Lebensmuth antreffen und wir werden dann einander während der nächſten neun Monate wieder in der gewohnten Weiſe über die Leiden der Welt zu tröſten wiſſen.

Atterſee (bei St. Georgen im Attergau) 12. Auguſt 1862.

Geehrter theurer Freund!

Wie im vorigen Jahre die Bruthitze hat uns in dieſem der ſtrömende Regen gehindert zu Ihnen nach Gmunden zu kommen, und ich muß deßhalb nun, da die Zeit Ihres Landaufenthaltes vorüber iſt, nun da Sie wieder im ſtaubigen Wien ſitzen, das leidige Auskunftsmittel der Feder ergreifen um Ihnen, den ich ſo lange nicht geſehen und geſprochen habe, meinen Gruß zuſenden. Seit dem zweiten Auguſt ſitze ich hier unter Geißblatt und wildem Wein in der Behauſung des alten Bräuers Wager und habe viel freiwillige oder richtiger geſagt willkommene und viel unwillkommene Gelegenheit gehabt, den blauen Atterſee in allen Phaſen vom mittäglichen Sonnenſchein bis zu zuckenden Blitzen und wolkenbruchartigen Regen zu beobachten, welche letztern es jetzt glücklich dahingebracht haben, ſelbſt unſere friedliche Landcommunication mit dem benachbarten Nußdorf weſentlich zu ſtören. Meinen Studien ſind ſie aber um ſo beſſer zu gute gekommen und ich habe die bibliſche Vorſchrift „bete und arbeite" mit einer unbedeutenden Umänderung im Werth von zwei Buchſtaben in „bade und arbeite" redlich befolgt. Ich habe endlich mein allgemeines Alphabet zuſammengebracht und auch bereits den größten Theil des Textes dazu geſchrieben. Ich habe

Du ihn oder die Familie siehst. Er schrieb mir sehr theilnehmend. Auf Deinen nächsten Brief freue ich mich sehr — aber schicken wirst Du mir doch Nichts? Bedenke das Porto, und wie bald ich komme! Von Oehlsch. lege ich ein kleines Briefchen bei, damit Du seine Hand einmal siehst, es wird Dich freuen. Ich küsse Dich innigst, auch den süßen Ma, und bin ewig der Deinige

F. Hebbel.

Nr. 149. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen d. 8ten März 1843.

Meine theuerste Elise!

Gestern mußt Du meinen Brief empfangen haben; ahnst Du, wie es mir geht? Seit ein Paar Tagen wirklich recht schlecht; ängstige Dich aber nicht, denn entweder bekommst Du diese Zeilen gar nicht zu lesen, oder, wenn Du sie erhältst, so bin ich schon bei der Absendung wieder hergestellt. Dies will ich Dir gleich beim Anfang sagen, damit Du mich nicht als einen Leidenden bedauerst, sondern als Einem, der gelitten hat, mir Glück wünschest. Ich würde von der ganzen rheumatischen Episode still schweigen, da es ganz natürlich ist, daß die Klima-Veränderung in einem so naßkalten Winter einen kleinen Tribut einfodert, aber dann müßte ich auch von Oehlenschläger schweigen, und das läßt mein Herz nicht zu. Er ist der herrlichste Mensch, den ich je kennen gelernt habe, und ich weiß nicht, ob ich ihn mehr liebens- oder verehrungswürdig nennen soll, er ist alles Beides und ich glaube auch, daß der echte Mensch Beides zu-

4 Oehlenschlägers Brief ist nicht erhalten

Nr. 149. *H* in Weimar. Adr. nicht erhalten. Bw. I S. 126 bis 131.

gleich seyn muß. In dieser Woche ist er nun schon zwei Mal persönlich bei mir gewesen und hat gestern Vormittag mehrere Stunden bei mir zugebracht; wenn man weiß, wie leicht die Meisten es sich mit den Beweisen ihrer Theilnahme machen, und wie hoch namentlich Diejenigen, die in der bürgerlichen Gesellschaft über Einem stehen, den kleinsten Schritt, den sie thun, in Rechnung bringen, so ist es gewiß ein Zeichen seiner edlen Gesinnung, daß er die Unterschiede des Ranges und Standes, des Alters und Namens so ganz fallen läßt und unbekümmert um seine alten Beine, die ihm denn doch nicht sehr bereitwillig mehr dienen, da er zuweilen an Podagra leidet, die drei Treppen zu mir hinaufsteigt. — Freitag. O, wie fehlst Du mir! Wie entsetzlich lang wird mir der Tag! Zwar bin ich von Herzen gesund und habe guten Appetit, aber ich kann nicht gehen, mich nicht bewegen; wenn ich mich rege, so entstehen in der rechten Hüfte wahre Höllenschmerzen, und was das größte Unglück ist, sie nehmen nicht ab, sondern von Tage zu Tage zu, so daß ich nicht umhin kann, einen Arzt zu Rathe zu ziehen. In der vorigen Woche, als ich meinen letzten Brief an Dich absandte, waren sie schon fast ganz wieder weg, leider war ich so unvorsichtig, zu früh auszugehen und nicht einmal Abends zu Hause zu bleiben; das Uebel stellte sich verdoppelt und verdreifacht wieder ein und trotzt jetzt dem heißen Sand, wie der Transspiration. Ich habe den Krankheitsstoff den ganzen Winter hindurch eingesogen, nun will er heraus; um das Bischen Feurung zu sparen, saß ich Nachmittags immer in der kalten Stube; nun muß ich vielleicht sieben Mal so viel ausgeben, als wenn ich mir Holz und Torf gekauft hätte. So geht's gewöhnlich, ich bin bis in die innerste Seele hinein verstimmt.

---

1 Über diese Besuche Oehlenschlägers vgl. XI S. 378f.

12 Freitag, 10. März

Meine Wirthin ist aufmerksam und theilnehmend gegen mich, sie bereitet mir täglich Essen, aber, was wird das kosten! Ich habe der Zukunft gegenüber gar keinen Muth, und ich weiß wohl, warum. Mir fehlt so Vieles, dessen man zum Fortkommen in der Welt durchaus bedarf, und ich kann es mir bei dem besten Willen nicht mehr aneignen. Meine untergeordneten Seelenkräfte, Gedächtniß und Erinnerungsvermögen, sind wie Magnete, die man nicht gebraucht hat und die darum nicht mehr tragen wollen. In meiner Jugend waren sie so stark, wie bei irgend Einem, wäre mir damals Unterricht zu Theil geworden, so hätte ich jede Schwierigkeit besiegt, aber jetzt ist es zu spät. Ich kann Nichts mehr lernen und Sprachen, die mir doch am nothwendigsten wären, am wenigsten. Das ist außerordentlich schlimm, aber es läßt sich nicht ändern. Eben darum, weil das Alter sie von mir fordern wird, lege ich mir so viele Entbehrungen auf, denn ein Mensch, der sich kein warmes Zimmer und keinen guten Mittagstisch verdienen kann, muß sich bei Zeiten an's Frieren und an geringe Speisen gewöhnen, aber auch das will nicht gehen, die Paar Groschen, die ich erspart zu haben glaubte, fallen in die Tasche des Apothekers. Morgen über 8 Tage ist mein Geburtstag: ich werde ihn auf eine angenehme Weise feiern! — Sonntag. Diese Unvorsichtigkeit (und es war keine, denn ich ging nur aus, weil ich nicht zu Mittag essen und keinen Torf mehr verbrennen wollte) muß ich theuer büßen. Freitag Abend kam der Arzt, ich liege seitdem beständig im Bette, und schreibe jetzt darin, wie Du auch wohl an den Buchstaben sehen wirst. Um die Hüfte ist Filz, mit Kampfer bestrichen, gewickelt, dabei muß ich täglich vier Mal bittere Tropfen nehmen, die die Transspiration befördern. Wenn ich mich nicht rühre, habe ich keine Schmerzen,

22 Sonntag, 12. März

aber ich spüre auch noch keine Abnahme des Uebels. Denke Dir den peinlichen Zustand, die unendliche Langeweile! Drückend ist auch mein Mangel an Wäsche. Die Paar Hemder reichen in gesunden Tagen wohl aus, aber wenn man darnieder liegt, und, wie ich, so schwitzt, daß man das Hemd gern drei Mal in 24 Stunden wechselte, ist man schlimm daran. Ich fing an, Dir zu schreiben, weil ich mir Unterhaltung davon versprach, doch ich lege die Feder wieder nieder, denn das Wiederkäuen solcher Jämmerlichkeiten kann mich nicht zerstreuen und Dich noch weniger erfreuen. Der Mensch muß krank werden, um sich zu überzeugen, daß er wirklich gar nicht so wenig ist, um — nicht noch weniger werden zu können. Es hat mich oft amüsirt, wenn ich ein Stück Zucker in's Wasser warf und zusah, wie es sich auflös'te. Ein Quirlen und Perlen, ein Auseinanderfahren in Stralen, aber immer regelmäßig und schön. Wenn wir so in's Wasser geworfen werden, giebts keine Kristall-Bildungen in der Auflösung, keine Harmonie. Und doch kann man's nicht wissen, denn der Ton hört sich nicht selbst. Vielleicht sind uns're Seufzer und Klagen die Musik, wornach die Engel tanzen, und wenn's einmal einen rechten Ball gilt, so muß ein König oder ein Bürgermeister die Läusekrankheit bekommen. Den Menschen sich erkälten lassen, heißt dann das Instrument stimmen, und die Krankheit ist der Finger auf der Laute. Närrische Gedanken! Göttliche Dummheiten! Aber immer noch etwas besser, als eine Revision der schmutzigen Wäsche. Gestern dacht' ich: die Blume duftet, um uns zu verbergen, daß sie stinkt. Worüber ich mich freue ist, daß ich in gesunden Tagen das Capital meiner Geduld nur so selten angreife, nun hab' ich in der Krankheit denn doch etwas auszugeben. Du merkst es auch wohl an dem Ton, in dem ich schreibe, daß ich noch bei weitem nicht abgebrannt bin. Freilich muß mir nicht einfallen, daß ich, statt hier, wie ein Sieb, durch das ein Ozean von Schweiß hindurch getrieben

wird, zu liegen, auch im Athenäum ſitzen und Zeitungen leſen könnte, denn dann werde ich grimmig. — Eben war mein Arzt hier; eine lange, hagre Geſtalt mit ſehr rothen Backen. Ich glaube, wenn ich ihm meine ſchönſten Gedanken, den ganzen poetiſchen Reichthum, den ich aufſpeichere, mittheilte, er würde Alles für Fieber-Phantaſieen halten. Ich hüte mich auch wohl, meine Zunge anders, als zum Ausſtrecken zu gebrauchen, denn er könnte gegen meine ſublimſten Ideen mit einer Batterie von Medicinflaſchen zu Felde ziehen und ich müßte die Kriegskoſten bezahlen. Hätte ich vorgeſtern Abend einen Secretair bei mir gehabt, ſo hätte ich den ganzen erſten Act meiner Maria Magdalena dictiren können, denn kaum hatte ich die Tropfen im Leibe, als mein ſo lange trocknes Gehirn Funken zu ſprühen anfing, aber ich habe das Meiſte feſtgehalten und geſtern und heute auch zum Theil ſchon aufgeſchrieben. Mir geht es, wie Du weißt, immer ſo, daß mein inneres Leben in krankhaften Zuſtänden nicht abnimmt, ſondern ſich ſteigert. Montag. Nun wird mir angſt. Gott, ein langes Krankenlager in der Fremde! Ich will nicht murren, Mancher muß ſichs gefallen laſſen, aber es wäre das Schlimmſte, was geſchehen könnte! Geſtern Abend verſuchte ich aufzuſtehen, damit mein Bett gemacht werden könne. Ueber eine halbe Stunde gehörte dazu, daß ich wieder hinein kam, und welche Schmerzen! Ich kann nicht gehen und ſtehen. All das Schwitzen hat Nichts geholfen. Vor 8 Wochen fiel ich eine Treppe hinunter. Ich fühlte, die augenblicklichen Schmerzen abgerechnet, Nichts darnach. Wenn ſich nun inzwiſchen der Gelenkknochen entzündet hätte! Dann ſtünde mir eine entſetzlich langwierige und höchſt koſtſpielige Cur bevor, und ich könnte obendrein ein Krüppel werden! Wenn dies der Ausgangspunct meiner Reiſe nach Copenhagen wäre — der Wein wäre doch

7 vgl. „Der Diamant“ I S. 344, 19 17 Montag, 13. März 30 der] die *H* darnach Ansatz zu einem P [Pille]

faſt zu bitter! — Dienstag. Mit dem Krüppelwerden iſt's Gott Lob nichts. Der Arzt hat mir die feſte Verſicherung gegeben, daß Nichts, als Rheumatismus, bei mir im Spiel iſt. Auch war ich geſtern Abend ein wenig auf und es ging beſſer; nicht viel, aber doch Etwas. Ueber Nacht wieder fürchterlich geſchwitzt. Der Mangel an Wäſche iſt ſehr empfindlich, auch meiner Wirthin wegen. Hatte einen ſeltſamen Traum. Ich war in einem Garten und ſah dort viele von Thorwaldſens Bildſäulen; aber ſie ſtanden nicht auf ihren Poſtamenten, ſondern ſie wandelten umher und waren beſchäftigt, wie Arbeitsleute. Chriſtus ſchleppte Sand, einer der Apoſtel grub, Venus begoß Leinenzeug auf der Bleiche, die Grazien pflückten Erbſen u. ſ. w. Das Verrückteſte war, daß ich mich durchaus nicht darüber wunderte, ſondern Alles in der Ordnung fand. Den Abend brachte Herr Möller bei mir zu; er meint, daß die Judith hier jedenfalls zur Aufführung kommen würde, und zwar in der urſprünglichen Geſtalt, aber erſt künftigen Winter, da im Sommer nicht geſpielt wird. Ich freue mich, wenn ich einen Menſchen ſehe. Auch Evers iſt ſchon ein Paar Abende bei mir geweſen. Der arme Kerl hat jetzt mein ganzes Mitleid, er iſt hypochondriſch in einem Grade, daß man es bei ſeinem Naturell kaum begreift. Er fürchtet ſich, daß er einmal plötzlich am Schlag ſterben und dann ſcheintodt begraben werden möge; um dem vorzubeugen, trägt er beſtändig ein Papier mit ſich herum, worin er ſeinen Leichnam der Anatomie vermacht. Ich wollte es nicht glauben, aber er hat es mir gezeigt. Er iſt das Opfer unſerer falſchen Erziehungsmethode; die Jugend muß Alles lernen, nur nicht, was ihr am meiſten noth thut; der Pedantismus übergeht die gefährlichſten Dinge mit Stillſchweigen, oder wenn er ſie berührt, ſo ſteckt er am Strudel höchſtens eine moraliſche Bake aus, vor

1 Dienstag, 14. März 30 Baken, Merkzeichen für Schiffer

der die Kraft ſich in ihrer ſtrotzenden Ueberfülle nicht ſcheut, während ſie, wenn man ihr ſagte: hier kannſt Du das Leben verlieren! mit Vorſicht in's Waſſer gehen würde. Es iſt ein Jammer! Denn wie wenig Menſchen haben einen feſten Halt in ſich! Nur Diejenigen, in denen ſich große Kräfte entwickeln, die ſie im Voraus genießen; die brauchen den Genuß nicht außer ſich aufzujagen, aber wem nicht ein Frühthau aus der Seele quillt, der muß, wenn er durſtet, die Birnen ſchon vom Baum des Lebens ſchütteln. — Ich bin aufgeſtanden. Das Gehen geht noch immer erbärmlich ſchlecht. Der Doctor war wieder hier; er kommt nur, um ſagen zu können: ich bin doch da geweſen! Was er ſich wohl für jede Viſite berechnet! Zu den Schmerzen und der Langeweile die vielen Koſten, das iſt das Aergſte! So muß ich nun auch alle Tage eſſen, wenn ich mich nicht auf die fürchterlichſte Weiſe bloß geben will! Sonnabend iſt mein Geburtstag, Freitag kommt Dein Brief! Des Letzteren wegen freue ich mich auf den Erſteren, denn ſonſt kann ein armer Teufel ſo wenig von Herzen ſeinen Geburtstag feiern, als Derjenige, der im Gefängniß ſitzt, den Tag, wo er hinein kam. Der kleine Blondkopf gegenüber, von dem ich Dir ſchon öfter ſchrieb, erinnerte mich heute morgen auf das Allerlebhafteſte an den kleinen Ma. Daß Ihr mir ihm um Gottes willen die Jungens-Tracht nicht anzieht! Er ſoll ſein idealiſches Kinder-Gewand, das den Unterſchied der Geſchlechter noch nicht hervor treten läßt, anbehalten, ſo lange irgend möglich. Mittwoch. Ob ich dieſes Brief-Diarium fortſetze? Es ſteht ja immer bei mir, ob ich es abſenden oder in den Ofen ſtecken will; alſo will ich mir Luft machen. Eben war der Doctor wieder hier: er findet immer, es gehe beſſer, und es iſt nicht wahr. Er hat mir jetzt ein großes Pflaſter verordnet, von dem er mir Wunder-Dinge

20 vgl. 151, 19. 220, 23 25 Mittwoch, 15. März

verſpricht. Abſcheuliche Tage! Wie viel Raum in der Zeit! Wie wenig Stoff, ihn auszufüllen! Herr Etatsrath Oehlenſchläger iſt nicht wieder hier geweſen. Merkſt Du wohl, was darin liegt, daß ich ihm gebe, was ihm gebührt, nämlich ſeinen Titel? Daß er ſelbſt in dieſen 8 Tagen nicht wieder gekommen iſt, nehme ich ihm nicht übel, aber daß er nicht einmal ſeinen Bedienten geſchickt hat, wundert mich doch ein wenig. Freilich ſtand es, als er mich zum letzten Mal ſah, noch nicht ſo arg mit mir, wie jetzt. Er brachte mir damals ein Mſpt und bat mich, es ein wenig durchzuſehen — ich habe es bis jetzt nicht gethan, vielleicht thu' ich es heut Nachmittag. Wenn ich jetzt einen Nachmittag definiren ſollte, ſo würde ich ſagen: er iſt eine unendliche Linie mit einem einzigen Knoten, worauf das langſam dahin kriechende Menſchen-Inſect einen Augenblick ausruht, nämlich der Kaffee-Stunde. Ich ſtecke jetzt voll Poeſie, des Morgens im Bett ſchreib' ich regelmäßig an meiner Tragödie fort und ſie nimmt zu, aber nur nach und nach, wie eine magere Kuh fett wird, des Nachmittags dagegen wird mir die Ewigkeit präsumerando ausgezahlt. Gott gebe, daß Du mich nicht im Traum ſehen mögeſt, wie ich jetzt beſchaffen bin, Du würdeſt Dich erſchrecken. Ich gehe an zwei Stöcken; heute Mittag habe ich das Eſſen geſpart, ich gab vor, mir ſey übel, darüber bin ich jetzt in einem leidlichen Humor. Ueber Nacht im Traum ſah ich eine ſtattliche, vom Morgenroth vergoldete Kirche; ein feiſter Dithmarſiſcher Bauer trat herzu und ſagte, ſie gehöre ihm, ich glaube, er verlangte Entré für den Eintritt. — Auch meine Wirthin behauptet in Uebereinſtimmung mit dem Arzt, es habe ſich mit mir gebeſſert; ſchöne Beſſerung, die Andere eher bemerken, als der Patient ſelbſt. Wenn man ſo ſitzt und gar keine Schmerzen fühlt, ſo mögte man ſich einreden, Alles ſey leere Einbildung, und man brauche bloß aufzuſpringen, um ſich zu überzeugen, daß man geſund ſey; macht man aber nur

eine einzige unvorsichtige Bewegung, so mögte man die Zähne zusammen beißen. Höchst gespannt bin ich, wie sich mein Meister Anton im Trauerspiel weiter entwickeln wird, bis jetzt ist's ein prächtiger Kerl. Die Poesie regt sich bei mir doch immer wieder, sie ist wie eine Blume, der man einen Stein nach dem andern auf den Kopf wirft und die sich an den Seiten doch immer wieder hervordrängt und den Stein, da sie ihn nicht abwerfen kann, mit ihren goldenen Ranken einfaßt. So muß es aber auch seyn, wenn Einer das Recht haben will, sich einen Poeten zu nennen, die Scheißkerle, bei denen der Nebel die inneren Saiten zerfrißt, sind nie ordentlich bezogen gewesen. Die dichten und fiedeln, wie der Bauer pfeift, wenn die Sonne scheint; regnet's, so hält er das Maul, damit ja kein Tropfe hinein fliegt. Kraft! Kraft! Darin hat Holofernes recht, es giebt nichts Zweites. — Freitag. Es ist Freitag, der Postbote ist hier gewesen, er hat mir einen Brief von Lotte Rousseau gebracht, aber keinen von Dir. Was bedeutet das? Die tödtlichste Angst bemächtigt sich meiner; wenn Du mir zu meinem Geburtstage nicht schreibst, so kann ich mir den Grund, weswegen es unterbleibt, gar nicht schrecklich genug ausmalen. Heute geht's besser mit mir, das Pflaster hat gewirkt, ich bewege mich etwas leichter und würde mich freuen, wenn Dein Brief nicht ausgeblieben wäre. Morgen kommt keine Post, daß Du Dich im Postengang verrechnet haben solltest, ist unmöglich, also bist Du krank, und wie krank mußt Du seyn, wenn die Krankheit Dich abhält, mir einige Worte zu schreiben. Das wären denn die Auspicien für das 30ste Jahr! Ich mag es mir kaum denken, es ist zu entsetzlich, und doch, was bleibt übrig? Denn wenn's das Kind wäre, so hättest Du doch gewiß einen Augenblick gefunden, mir's zu melden. Arbeiten kann ich heute nicht, Lesen eben so wenig.

---

14 „Judith" I S. 64, 3 15 Freitag, 17. März

Alle Pfeile, die im Köcher des Schickſals ſitzen, ſchwirren um mich herum: welcher wird mir in's Herz fahren? Alles kann ja dem Menſchen entriſſen werden und er behält noch immer ſo viel von ſeinem Weſen, um es zu fühlen; ja, wenn zuletzt das Aeußerſte geſchieht, wenn er ſich ſelbſt geraubt wird: wer weiß dann, ob nicht die Empfindung des Hinunterſtürzens in's Nichts eine dauernde iſt, ob ſie nicht als ein letzter Reſt des Lebensfadens für das Anknüpfen neuer Schmerzen übrig bleibt. Dies iſt keine Gottes-Läſterung, die Schöpfung, dies troſtloſe Verfahren des Unbegreiflichen in elende, erbärmliche Creaturen, muß eine traurige Nothwendigkeit geweſen ſeyn, der nicht auszuweichen war; die unendliche Theilbarkeit iſt die gräßlichſte aller Ideen, und eben ſie iſt der Grund der Welt. Ein Wurmklumpen, Einer durch den Anderen ſich hindurch freſſend, Jeder ſo lange vergnügt und in roher Exiſtenz-Wolluſt ſich wälzend, bis auch er ſich an irgend einer Stelle angenagt fühlt; dann ein poſſirlicher Kampf, zuletzt wird das Leben, wie das Stück Speck in der Mauſefalle, aus dem einen Cadaver in den zweiten herübergezerrt, nun wieder Wolluſt, wieder Kampf, und das Ende? — Vielleicht eine Mitgaardsſchlange, die ſich in den Schwanz beißt und nicht mehr zu käuen, nur wiederzukäuen braucht! — Sonnabend, am 18ten März. Heute iſt denn mein Geburtstag. Schlecht dachte ich ihn zu feiern, aber ſo ſchlecht doch nicht. Ich trete in mein drittes Decennium (wie Lotte Rouſſeau es nennt) wie in eine finſtre Marterhöhle ein, die Augen ſind mir verbunden und im Nacken ſpüre ich einen kalten Luftzug, der vielleicht vom Schwingen des Schwerts kommt, das mich hinrichten ſoll. Nein, ich bin ganz unglücklich. Wozu ſchreiben? Wenn heute nur Niemand zu mir käme! Ich will, wie im Brunnen, ſitzen. — Im Traum dieſe Nacht in einem ſchönen Garten,

30 dieser Traum könnte durch Oehlenschlägers „Aladdin“ angeregt sein

zwei Gründe, damit einmal ein Ende zu machen: Erstens ist mir die Ausführbarkeit des Unternehmens von Lepsius in neuerer Zeit bestritten worden und zweitens wünschte ich meinen Kopf von dieser Angelegenheit zu entlasten, da meine Beobachtungen auf einem anderen Gebiete mich an einen Schacht geführt haben, dem ich meine Aufmerksamkeit möglichst ungetheilt zuwenden möchte. Um meine Zeit und gute Laune zusammenzuhalten lese ich grundsätzlich hier keine Zeitungen, obgleich ich sie mir leicht verschaffen könnte. Ich weiß deßhalb von dem, was in der Welt vorgeht durchaus nichts. Sollte irgend etwas vorgegangen sein, wovon Sie glauben, daß es mich wesentlich interessiren könnte, so würden Sie mich sehr erfreuen, wenn Sie mich gelegentlich mit den Nachrichten, die ich über Sie und Ihre Familie zu empfangen hoffe, davon in Kenntniß setzen wollten. Ich habe noch eine schwache Aussicht hier zwei sehr erfreuliche Besuche zu bekommen, den meines Bruders Hermann und den meines alten Freundes Emil du Bois, mit dem ich dann vielleicht noch eine kleine Excursion von einigen Tagen mache. Es ist auch nicht unmöglich, daß ich in der Ferienzeit noch einmal nach Wien komme, d. h. wenn ich irgend welche Nachricht erhalte, die meine Anwesenheit daselbst nöthig oder nützlich erscheinen läßt. — —

Geehrter Freund!

Herr v. Schmidt und Frau, die Sie bisweilen bei mir gesehen haben, wollen morgen in die Nibelungen gehen und fürchten bei der Feldschlacht, die um die Parterre-Sperrsitze geschlagen wird, aus dem Felde geschlagen zu werden. Ich habe ihnen bereits gesagt, daß sich Ihr Protectionsrecht nur auf die erste Vorstellung erstreckt habe, und daß Sie jetzt seien, wie ein anderer Mensch. Habe ich recht gethan, so bitte ich mir durch Ueberbringer dieses einfach sagen zu lassen, das alles in Ordnung sei. Sollte dagegegen wieder Erwarten Ihre Macht fortdauern und sollten Sie gewillt sein dieselbe zu Gunsten von Schmidts auszuüben, so würde ich um ein paar Zeilen von Ihrer Hand bitten, mit der Anweisung wohin Schmidt sich mit denselben zu wenden habe.

Wien am Sonntag den 22ten Februar 1863.

Hebbel an Brüke.

Liebster Freund!

Den herzlichsten Dank für Ihr theilnahmvolles Andenken! Allerdings ist es mir nicht so ergangen, als ich hoffte, wie ich von Wien in die Gebirge eilte. Ich muß mich mit Eulenspiegel trösten, der sich freute, wenn er einen Berg erstieg und Thränen vergoß, wenn's wieder hinunter ging. Einstweilen klett're ich noch und habe also, wenn ich seinem Beispiel folgen will, alle Ursache zu lachen. Es wird ja wohl auch einmal wieder hinunter gehen, und, so Gott will, nicht gleich all zu tief. Die Thränen werde ich mir dann aber ersparen,

köſtliche Früchte ſammelnd. O Ironie! Du, Du, theuerſte Eliſe, biſt der Mund, mit dem ich eſſe! Zu meinen ſonſtigen Uebeln kommt jetzt auch noch Halsweh und eine Spannung der linken Kinnlade hinzu, ſo daß ich nur mit Mühe etwas genießen kann. Was thuts? Dem Kerl, dem Doctor, der unverſchämter Weiſe Tag für Tag ſeine Viſite wiederholt, gebe ich heute den Laufpaß. Ein warmer Ofen und das Bett ſind die beſte Medicin. Uebrigens bezahlt man die Aerzte hier nach Gutdünken. — Sonntag. Ich war geſtern den ganzen Tag allein, es war gut, daß Niemand kam, ich hätte gegen Keinen freundlich ſeyn können. Der Doctor ſtellte ſich natürlich ein, ich war ziemlich kalt gegen ihn und ſagte: ich hoffe, nächſtens ihn zu beſuchen und wolle jetzt ſeinen übrigen Patienten von ſeiner Zeit Nichts mehr rauben. Nun iſt er denn heute weggeblieben. Morgen iſt wieder ein Poſttag. Vielleicht (ich kann es mir kaum vorſtellen) iſt Dein Brief zu ſpät auf der Poſt abgegeben worden und liegen geblieben, dann erhalte ich ihn morgen. Täuſcht mich, auch dieſe Hoffnung, ſo werde ich vor Angſt vergehen. — Montag. Kein Brief! Du biſt krank, Du biſt höchſt gefährlich krank! Denn daß das Kind es ſey, kann ich mir nicht denken, dann hätteſt Du mir gewiß geſchrieben, wenn auch nur zwei Zeilen. Allmächtiger Gott! Und daß Keiner es der Mühe werth hält, mich zu benachrichtigen! Jansen bin ich noch eine Antwort ſchuldig — er hat in der Freundſchafts-Menuette einen pas voraus, darum ſchweigt er. Das iſt denn ja auch ein triftiger Grund. Nein, ſolche Tage, wie ich jetzt verlebe, habe ich noch nie verlebt. Was ſoll ich thun? Mich Mittwoch mit meinem Rheumatismus auf's Dampfſchiff ſetzen? Hier Alles im Stich laſſen? Denn wer abreiſ't, iſt vergeſſen. Ach, wie gern, wenn ich nur wenigſtens einen Fingerzeig hätte! Wenn Du (lächerliches Wenn, es iſt ſo

9 Sonntag, 19. März 18 Montag, 20. März

gewiß, wie jemals ein Unglück gewiß war) wenn Du krank biſt, und J. weiß es, ſo iſt dies ſein erbärmliches Stillſchweigen ein Riß zwiſchen uns Beiden auf ewig. — Nachmittags. Dem allgütigen Gott ſey Lob und Preis, Dein Brief iſt da. So hat mich noch nie ein Brief von Dir erfreut, theuerſte Eliſe, wie dieſer. Aufgeregt, wie ich es durch Krankheit und Einſamkeit bin, träumte ich von den fürchterlichſten Dingen. Hätte ich nur gehen können, ich hätte mich gewiß heute einzeichnen laſſen und mich Mittwoch auf's Dampfſchiff geſetzt. Da dies nun faſt unmöglich war, ſo ſchrieb ich Dir einen Brief, den ich jetzt von der Poſt zurückholen ließ, damit ſein Inhalt Dich nicht erſchrecke. Ich laſſe ihn verſiegelt liegen, Du magſt ihn in Hamburg leſen und daraus ſehen, welche Tropfen meine Seele geſchwitzt hat. Und wie ungerecht macht Einen die Sorge und die Angſt! Was da oben über einen braven Freund ſteht, gereicht mir nicht zur Ehre. Wann ich Dein Paquet erhalten werde, weiß ich nicht. Es ſteht auf der Zollbude, dort muß ich es in Perſon einfodern und das kann ich noch lange nicht. Eine Geduld-Probe und — eine gefährliche Verſuchung zum zu frühen Ausgehen. Doch, ich habe Lehrgeld gegeben und will mich hüten. Nun will ich die Tragödie wieder vornehmen! Die Gedichte haſt Du auf das Vorzüglichſte characteriſirt und jedem den richtigen Platz angewieſen. Daß ich bei dem „Gebet“ nur an Dich gedacht habe, haſt Du doch gewiß errathen? O, wie glücklich fühle ich mich nun wieder. Möge ſich Alles, was ſchwarz und drohend ausſieht, ſo aufklären, dann will ich mit meinem Eintritt in's 30ſte Jahr zufrieden ſeyn. Ich ſchreibe Dir in — Oehlenſchlägers Schlafrock. Mit einem allerliebſten Billet ſchickte er mir dieſen am Freitag zu, er meinte, es ſey die beſte Waffe gegen Rheumatismus.

---

10 vgl. Nr. 150 23 vgl. VI S. 280 28 nicht erhalten

Nr. 150. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen d. 20sten März 1843.

Meine allertheuerste Elise!

Mein Geburtstag ist gewesen — ich habe keinen Brief von Dir erhalten. Heute ist wieder Posttag — wieder kein Brief! Ich bin in einer wahren Todesangst. Was soll ich mir als den Grund Deines Stillschweigens denken! Die fürchterlichsten Gedanken lösen sich einander ab.

Ist das Kind krank? Aber wenn auch — so viel Zeit und Fassung hättest Du Deinem Mutterherzen abgerungen, es mir wenigstens zu melden. Also bist Du selbst krank! Und Keiner von meinen Freunden fühlt sich gedrungen, es mir anzuzeigen?

Auch ich war krank. Nicht gefährlich, nicht innerlich, aber ich habe viele Schmerzen ausgestanden. Ich schrieb Dir schon das letzte Mal von einem rheumatischen Anfall, er war fast vor[über,] da ging ich unvorsichtigerweise aus und er kehrte mit erneuerter Gewalt zurück. Ueber [14 Tage] hüte ich bereits das Haus, eine volle Woche habe ich im Bett zugebracht, noch jetzt fällt mir das Gehen schwer und ich muß mich noch einige Zeit im Zimmer halten, wenn ich nicht Alles wieder verderben will. Doch, das ist eine Kleinigkeit — ich bin jetzt völlig schmerzlos und es bessert sich von Tage zu Tage. Auch habe ich wirklich die beste Pflege.

Aber, wie habe ich meinen Geburtstag verlebt! In welcher unsäglichen Angst, als Dein Brief ausblieb! Nein, dieser

---

Nr. 150. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Von Elise als N. 11 bezeichnet. Diesen Brief liess Hebbel von der Post wieder zurückholen, vgl. S. 234, 10 und 240, 29. 17 Papier verletzt

Eintritt ins dreißigste Jahr war fürchterlich. Ich habe einen langen Brief für Dich liegen, voll von Gedanken und Grillen. Den laß' ich heute noch liegen. Mit Bestimmtheit hatte ich auf Dein liebes Couvert gerechnet, es war meine einzige Freude; es kam nicht — tausend Gespenster statt seiner! Du, Du allein, hast meine Liebe, meine ganze Liebe, darnach ermiß, wie groß mein Schmerz war.

Dennoch will ich nicht hadern, wenn Du mir nur antworten, mir nur sagen kannst, daß Alles wieder gut ist!

Ich kann keinen Brief schreiben, ich kann Dir nur einen Angstruf schicken, meine Seele umklammert die Deinige, wenn man in die Ferne auf einander wirken kann, so mußt Du es fühlen.

Wäre es das Kind, so wirst Du bedenken, daß Du mein höchster Schatz, mein theuerstes Kleinod bist, und daß Du Dich schonen mußt, wenn Du mich nicht mit vernichten willst.

Andere Dinge laß' Dich nicht anfechten. Geld muß ich nächstens von Campo erhalten und dann schicke oder bringe ich Dir so viel Du willst. Hier steht Alles gut, Oehlenschläger, der mich in meiner Krankheit öfters besucht hat, weiß von Collin, seinem Freunde, daß die Sache der höchsten Wahrscheinlichkeit nach meinen Wünschen gemäß ausfallen wird. Vielleicht kommt ehestens die Entscheidung und dann segle ich nach Hamburg!

Ich wage nicht zu hoffen, daß diese Zeilen Dich gesund antreffen mögen; mögen sie Dich wenigstens in der Genesung antreffen! Ich mögte meine Seele mit in's Couvert schließen, daß sie Dich lind anhauche, wenn Du es öffnest!

Ein Paar Zeilen Antwort, wenn nicht schon ein Brief an mich unterwegs ist, oder ich sterbe vor Angst! Diesem nächsten Freitag sehe ich entgegen, wie meinem Hinrichtungs- oder meinem Begnadigungstage!

Fühle meine ganze Liebe! Ich küsse und umarme Dich!

Ewig

Dein

Friedrich Hebbel.

Ich schicke diesen Brief unfrankirt ab, weil ich nicht selbst zur Post gehen und dem Boten nicht recht trauen kann.

Nr. 151. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen d. 23sten Mart: 1843.

Meine theuerste Elise!

Dies Mal kann ich Dir leider keinen Brief schreiben, wie Du ihn erwarten wirst und nach so viel Freundlichkeit auch erwarten darfst. Das ist aber nicht meine Schuld. Wenn Du die Periode, die ich jetzt anfange, zu Ende gelesen hast, so wirst Du wissen, wie wenig man auf die dumpfen Gefühle, die man Ahnungen zu nennen pflegt, geben darf; ich war krank und Dein Herz gab Dir auch kein einziges Zeichen. Du mußt nicht erschrecken, meine Krankheit hat als solche Nichts zu bedeuten, denn ich leide nur an Rheumatismus; aber das Uebel war im Anfang so schmerzhaft und ist jetzt so hartnäckig, daß ich über keine heitre Stimmung gebieten kann. Ich habe schon in der vorigen Woche einen großen Brief an Dich angefangen, da ich aber heute verschiedene Einlagen machen muß, so laß' ich den einstweilen liegen, um ihn Dir später zu schicken. Den Tag, wo ich zum letzten Mal an Dich schrieb, war ich meinen Rheumatismus fast wieder los; leider ging ich aus, und das war zu früh, er kehrte mit erneuerter Heftigkeit zurück und ließ sich

---

Nr. 151. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: 28. 3. 1843. Von Elise als N. 8 bezeichnet. Bw. I S. 131—133.

nun durch die wirksamsten Hausmittel nicht mehr vertreiben. Ich sträubte mich lange dagegen, einen Arzt rufen zu lassen, mußte mich aber, weil ich so weit kam, daß ich das Bett nicht verlassen konnte, zuletzt doch dazu entschließen. Nun mußte ich schwitzen, es wurde Kampfer angewandt, Alles vergeblich. Darauf legte er mir ein Pflaster, welches gute Dienste that. Drei Tage habe ich im Bett zugebracht, acht bin ich an zwei Stöcken gekrochen, jetzt kann ich wieder ohne Stock gehen, aber wie ein lahmer Mensch, watschelnd, und unfähig, den Fuß aus der Thür zu setzen. Der Herr Doctor kam Tag für Tag, natürlich nur, um die Visite in's Buch eintragen zu können; das war mir denn doch zu stark und an meinem Geburtstag gab ich ihm den Laufpaß. Jetzt schwellen mir die Füße, der eigentliche Sitz des Uebels ist im Afterknochen und in der rechten Hüfte, ich schwitze jede Nacht auf die fürchterlichste Weise, aber wenn ich des Morgens aufstehe, ist immer Alles, wie es war. Höchst drückend und empfindlich ist dabei mein Mangel an Wäsche, die drei Hemden (denn das eine ist gleich in den ersten Nächten bis zur völligen Unbrauchbarkeit zerrissen) reichen in gesundem Zustande eben aus, aber wenn man krank ist, und so schwitzt, daß man die Wäsche in einer Nacht drei Mal wechseln mögte, können sie dem Bedarf nicht entsprechen. Eben so peinlich ist die gänzliche Einsamkeit und die gräßliche Langeweile, die sie erzeugt. Herr Möllor spricht wohl zuweilen bei mir vor, auch Ewers läßt sich mitunter sehen, aber was will das sagen? Oehlenschläger hat mich drei Mal besucht und ist jedes Mal 4 bis 5 Stunden geblieben, es ist alles Mögliche und er würde gewiß noch öfterer kommen, wenn ich es mir nicht ausdrücklich verbeten hätte; die Beweise seiner Theilnahme thaten mir wohl, aber ich konnte es ihm unmöglich zumuthen, daß er, an die freundlichste Umgebung gewöhnt und mit seinen Sinnen, wie ein Dichter, begabt, die faule mit den schlimmsten Düften und Dünsten geschwängerte

Luft eines Krankenzimmers einathmen ſolle. Ich ſchreibe Dir jetzt in — ſeinem Schlafrock; er ſchickte mir ihn mit einem allerliebſten Billet als die beſte Waffe gegen den Rheumatismus, und kam darauf ſelbſt, um ſich zu überzeugen, ob ich ihn auch wirklich angezogen habe. Das größte Glück iſt es für mich, daß meine Wirthin eine ſo herzensgute Frau iſt; ſonſt hätte ich mir einen Aufwärter nehmen oder das Hospital beziehen müſſen. Sie hat mir in der ärgſten Zeit auf das ſorgfältigſte und liebevollſte beigeſtanden, kocht mir täglich Eſſen zu einem Preiſe, wofür ich es aus keiner Reſtauration erhalten könnte, nämlich zu $7^1/_2$ ß Cour: pr Tag und thut überhaupt Alles, was ſie kann. Was den Tiſch betrifft, ſo lebe ich jetzt beſſer, wie je; ich habe immer Weinſuppe, Braten, Fricadellen, geſtern eine herrliche Bouillon u. ſ. w., ſo daß ich, da die Lebensmittel hier ſehr theuer ſind, die niedrigen Anſätze kaum begreife. Dabei hat ſie ein feines, gebildetes Weſen, ſo daß ſich mit ihr Gott Lob einige Stunden des Tags recht gut verplaudern laſſen, was ein Reconvalescent, dem die Ewigkeit im Halſe ſtecken bleibt, auch zu ſchätzen weiß. Du ſiehſt aus dieſer Darſtellung, daß ich im Materiellen keinen Mangel leide; auch die Koſten ſind bis jetzt unerheblich, denn ich habe nur wenige Medicamente gebraucht und die Aerzte ſtellen hier keine Rechnungen aus, ſondern man bezahlt ſie nach Gutdünken. Bei alledem ergreift mich oft eine Ungeduld, daß ich mich krank auf's Dampfſchiff ſetzen und nach Hamburg ſegeln mögte; ſchaden würde es mir nicht, wenigſtens nicht bedeutend, aber einestheils mögte ich von dem mir durch Oehlenſchl lieb gewordenen Copenhagen doch nicht als Gichtbrüchiger Abſchied nehmen, und anderntheils iſt es eine ſeit Jahrhunderten feſtgeſtellte Regel, daß Niemand vor abgemachter Sache das hieſige Terrain verlaſſen muß, wenn er nicht von der Liſte geſtrichen werden will. Der Mangel an Wäſche iſt, wie ich ſicher glaube, ein Haupthinderniß meiner

Wiederherſtellung: weil ich nicht gehörig wechſeln kann, erkälte ich mich fortwährend auf's Neue, wenn ich im Schweiß liegen bleibe; jetzt habe ich zwei Hemden zur Wäſcherin geſchickt, weil ſie ausſahen, wie der Ofen, mithin ſteht mir nur noch eins zu Gebote, und das iſt am Morgen, wie aus dem Waſſer gezogen. Ohne ein halb Dutzend Hemden kann man nicht beſtehen; wenn ich einmal überſchlage, was mir Alles noth thut, und wie wenig meine Geldmittel zum Beſchaffen ausreichen, ſo erwacht in mir eine höchſt angenehme Stimmung. Doch darf ich mit Grund hoffen, daß ich ein Reiſeſtipendium erhalte, und dann iſt Alles gut. Vielleicht iſt dieſe rheumatiſche Epiſode (die übrigens, von Seiten des Schmerzes betrachtet, nicht halb ſo ſchlimm iſt, wie mein gewöhnliches Winter-Zahnweh) Nichts, als der Wermuth, ohne den das Schickſal nur ſelten ſeinen Honigkuchen reicht.

Die Schachtel und ihr Inhalt haben mir ſo viele Freude gemacht, als unter den Umſtänden, worin ich ſie erhielt, nur irgend möglich war. Wäre ſie an meinem Geburtstag eingelaufen, ſo würde ich wie ein Kind gejubelt haben. Aber ſie blieb aus, Dein Brief blieb aus und die fürchterlichſten Gedanken ſtellten ſich bei mir ein. Ich dachte, und mit Recht: wenn ſie Dir zu Deinem Geburtstag nicht einmal ein Paar Zeilen ſchickt, was muß vorgefallen ſeyn! Nie in meinem Leben habe ich eine Angſt erlitten, wie die vier Tage Freitag, Sonnabend, Sonntag und Montag. Ich habe in jenem Brief ein Diarium geführt, Du ſollſt es leſen. Als Montag Vormittag wieder kein Brief kam, hielt ich es nicht länger aus, ſondern ſchrieb an Dich. Nachmittags kam dann Dein liebes Couvert und mit ihm die Löſung des ſchauerlichen Räthſels. Ich ließ meinen Brief, da er nur ſo wenig Zeilen und ſo viel Hypochondrie enthielt, von der Poſt zurück holen, er liegt noch verſiegelt in meinem Secretair und Du magſt ihn leſen, wenn wir uns in

Hamburg persönlich wiedersehen. Du wirst dann sehen, wie wenig Du es nöthig hast, von „Fallen stellen und Herz-Verlieren“ und ähnlichen Dingen zu reden. Aufrichtig, liebe Elise, diese Anspielungen beleidigen die Würde unseres Verhältnisses, Du weißt aus tausend Erfahrungen, daß sie mir nicht lieb sind und ich mögte Dich zum letzten Mal herzlich bitten, sie für immer zu unterdrücken, und diesen unangenehmen Punct selbst in Deiner Antwort nicht wieder zu berühren. Ich kann es verzeihen, wenn Du einmal auf einen Augenblick eine Deiner Mitschwestern wirst, aber ich mögte Dir gerade dies nicht zu verzeihen haben, darum spreche ich mich noch einmal, nachdem es so oft umsonst geschehen ist, darüber aus; es wird mir schwerer, es zu beregen, als es mir geworden wäre, es mit Stillschweigen zu übergehen, Du wirst darin, oder Du thätest mir ein grausames Unrecht, nicht die Quängelei eines Kranken oder die Empfindlichkeit eines Hypochondristen erblicken, sondern den Achtungsbeweis eines Mannes, den es schmerzt, daß Du zuweilen den Platz, auf dem Du neben ihm stehst, vergessen kannst, der aber auch überzeugt ist, daß Du ihn jetzt genug kennst, um ihn nicht mißzuverstehen. — Erst am Mittwoch erhielt ich die Schachtel, sie mußte auf der Zollbude abgeholt werden und Herr Möllor, der mir überhaupt in manchen Dingen freundschaftlich zur Hand geht, hatte die Güte, dies für mich zu thun; er hatte vorher nicht weniger, als 18 Gänge auf 6 verschiedene Büreaus thun müssen. Wie sehnlich hatte ich auf sie geharrt und welche Lust war für mich das Auspacken! Für Alles meinen herzlichsten Dank! Das Tuch ist wunderschön, die Börse desgleichen, den Flanell trage ich schon um den Hals. Den Kuchen kostete Herr Möllor eher, als ich, er ist vortrefflich, aber ich muß mich in Acht nehmen, auch mein

20 Mittwoch, 22. März

Magen, dem ich diesen Winter freilich wieder ein wenig viel geboten habe, ist in Unordnung, und nur durch sorgfältige Diät kann ich ihm wieder aufhelfen. Jetzt habe ich den Kuchen bereits zur Hälfte verzehrt, denn es ist heute Freitag, er ist gar zu verführerisch, und ich bitte Dich, Deiner Mutter für ihre freundliche Aufmerksamkeit das Schönste zu sagen. Die Briefe von Schütz und Jaenns machten einen Eindruck auf mich, wie zwei Händedrücke; der Deinige, wie ein langer, inniger, seelenvoller Kuß, nur hin und wieder an den Dir bekannten Stellen durch Eifersüchteleien und Grillen unterbrochen. Der mit beigepackte Scorpion, Gutzkows Recension, hat mich ebenfalls nur angenehm gekitzelt; sie hat mich auch keinen Augenblick peinlich berührt, was freilich zum Theil mit daher rühren mogte, daß ich den Inhalt durch Jaenns und Campe's Berichte im Allgemeinen kannte. Sie ist ungerecht, aber *subjectiv-wahr*; es ist die Wahrheit des Hasses, die Ungerechtigkeit der Leidenschaft, und die sind immer verzeihlicher, als heimtückische, berechnete Kälte. Er hat sich so beeilt, der Erste zu seyn, damit ihm ja kein Anderer mit dem Urtheil zuvorkom[me, der] der Sache eine bessere Wendung geben möge, daß er wohl **10 Mal falsch** citirt und sich die ärgsten Blößen gegeben hat, die ihm, wenn ich zu einer Antikritik schritte, übel bekommen könnten. Doch davor ist er sicher. Im Allgemeinen ist es ja schon immer ein Compliment, daß er mich mit Shakespears Axt todt schlägt. Freilich mögte es dem jungen Shakespear schlecht ergehen, wenn man ihn nach dem alten messen, wenn man den Verfasser von Heinrich VI und den Veronesern mit dem Schöpfer von Lear und Macbeth vergleichen wollte. Wir Alle entwickeln uns in aufsteigender Linie, und müssen durch jeden Kreis hindurch; auch Shakespear mußte seine Welt- und Lebens-Verachtung, ehe

---

4 Freitag, 24. März 194. Papier verletzt

denn der Rheumatismus kann unmöglich einen nassen Abschied beanspruchen; er hat mir zu viele schlaflose Nächte und elende Tage beschert.

In der That, ich habe es in den letzten acht Wochen gründlich erfahren, was das Leben ohne Gesundheit und Thätigkeit werth ist; ich war mir selbst und der Welt zur Last und doch nenne ich, mit Wallenstein, die Hoffnung noch meine Göttin. Unsere Altvordern wußten wohl, was sie thaten, wenn sie das Licht zur rechten Zeit ausbliesen, und der moderne Mensch, dem Odins Schwert zu hoch hängt, sollte sich wenigstens an demselben Tage, wo er sein erstes Testament macht, mit einem Fläschchen Blausäure versehen, um das letzte Mittel, das der Arzt nun einmal im christlichen Staat nicht verordnen darf, für alle Fälle bei der Hand zu haben. Oder ist der Kerl immer so jämmerlich illusionsfähig, wie in der Schwindsucht, die ihn noch den letzten Hauch auf Bau-Pläne und Reise-Projecte verwenden läßt? Das wissen Sie besser, wie ich, und dann ist's freilich überflüßig, denn dann wird es beständig heißen: morgen, morgen, nur nicht heute!

Schließen Sie aus meiner Philosophie nur nicht auf meine Stimmung; ich halte sie für richtig, aber ich brauche noch nicht über ihren practischen Nutzen nachzudenken. Mein Zustand ist freilich noch immer miserabel, die Bäder, 28 an der Zahl, haben gar nichts genützt, ich kann nicht husten noch niesen, bin Nachts ohne Schlaf und bei Tage ohne Appetit. Bei dem raschen Wechsel der Symptome war an eine Behandlung pr Distance durch Freund Schulz nicht zu denken, ich mußte mich also an den hiesigen Badearzt, H. Dr. Feurstein, wenden, den Oppolzer mir auch ausdrücklich empfahl. Dieser hat den steifen, unbeweglichen Kopf denn auch durch Kali wieder beweglich gemacht und die Entzündung durch Cloroform fast beseitigt; den Rest, die Zuckungen in den Hüften, Schultern u. s. w. erklärt er für unbedeutend. Uebrigens werde ich mich, so bald ich wieder in Wien eintreffe, sogleich mit Schulz berathen, obgleich der Wahlspruch des Kaisers Tiberius bei mir sehr im Werth gestiegen ist.

Theodor gratuliren wir Alle, Tine an der Spitze, zu seinen ersten Lorbeeren; ich bin doch begierig, ob bei diesem Kinde mit den tiefen Augen nicht, statt eines Gelehrten ein Künstler, statt des Vaters der Großvater auskriechen wird. Donizens sind sehr zu beklagen; ein so bitt'rer Kelch sollte in einem Dezennium nicht zwei Mal kommen.

Und so in Hoffnung des Besten für's Wiedersehen mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus und dem Wunsch allseitiger gründlicher Auffrischung

Ihr

Orth bei Gmunden d. 6. Aug. 1863. Friedrich Hebbel.

Hebbel an Kulke.

Verehrter Herr!

Es freut mich recht sehr, daß Sie Sich entschlossen haben, nach Weimar zur Tonkünstler-Versammlung zu gehen, denn es muß Ihnen bei Ihrer Lebens- und Studien-Richtung von Wichtigkeit seyn, den dortigen Kreis bedeutender

er ſie im Hamlet verklären konnte, roh-elementariſch im Titus-Andronikus ausſprechen. Mit dieſem letzteren Product wäre die G[enove]va eher zuſammen zu ſtellen geweſen, wie mit Cymbeline; denn nicht auf die Berührungspuncte der Stoffe, [ſondern] der Stimmungen und Anſchauungen kommt es an. Dann hätte ich wenigſtens nicht in Betracht der Wahrheit [und der] Menſchlichkeit den Kürzeren gezogen. Doch gleichviel. Ich konnte und durfte von Gutzkow nichts Anderes erwarten; er war zu ſchwer gereizt. Sonntag d. 26ſten Mart. Krank zu ſeyn in der Fremde iſt eine harte Prüfung. Weiche Tage und Nächte! Mein Arzt iſt wieder hier geweſen, er hat mir Tropfen verordnet, aber ich kann ſie nicht nehmen, denn ſie greifen mir den Magen fürchterlich an und ich bekomme Fieber darnach. Ich bin auf ſeinen Rath zwei Mal in die freie Luft geführt worden, geſtern und vorgeſtern; Herr Möller führte oder vielmehr ſchleppte mich. Es hat mir nicht geſchadet, aber auch nicht genützt. Keine Nacht Schlaf! Schmerz in den geſchwollenen Füßen! Immer Schwitzen! Keine Wäſche! Heute z. B. gehe ich ohne Hemd und es iſt nicht das erſte Mal. Dabei die Schande, denn wie es in dieſem Punct mit mir beſtellt iſt, kann meiner Wirthin ja nicht verborgen bleiben. Nein, [mit 3] neuen und einem alten Hemde ſich auf die Reiſe zu begeben, war unſinnig; es iſt ja Keinem die Geſundheit vera[ſſecu]rirt. Eben ſo ſteht es mit Jacken und Unterhoſen. Heute iſt es nun wieder ein Wintertag. Es ſchneit. Ehe der [Frühling] kommt, wird's mit mir nicht beſſer werden — eine abſcheuliche Ausſicht. Verzeih, theure Eliſe, daß ich m[einer] Stimmung Worte gebe, Du begreifſt, daß ſie nicht anders ſeyn kann, und Briefe, aus der Phantaſie geſchöpft, ohne wahre Empfindungen und mit erheuchelter Heiterkeit aufgeputzt, ſind taube Nüſſe. Daß ſich

---

3ff. Locken

keinerlei Art von Gefahr an meinen Rheumatismus knüpft, verſteht ſich von ſelbſt, und wenn Du wiſſen willſt, wie ich mich befinde, ſo ſieh das Wetter an; iſt es mild und warm, wenn dieſer Brief bei Dir eintrifft, hat der Froſt aufgehört und blaſen die kalten Winde nicht mehr, ſo bin ich gewiß beſſer daran, wie jetzt; iſt das Gegentheil der Fall, ſo geht's mir miſerabel. Janens und Schütze werden mein Stillſchweigen mit meiner Krankheit entſchuldigen. Für Campe lege ich einen Brief an; ich mußte ihm doch wegen ſeiner Frau ein Paar Worte ſchreiben. Ich bitte Dich, ihn mit einer Oblate zu verſiegeln und des Morgens ganz in der Frühe, ehe er ſelbſt im Laden iſt, abgeben zu laſſen. Nach Ansbach erſuche ich Dich, das bewußte Ex. der Genoveva an Fräul Charlotte Rouſſeau zu ſenden; ich habe das letzte Mal vergeſſen, es Dir zu ſagen. Du ſchlägſt das Buch in einen Bogen Papier, ſchreibſt die Dir zurückgelaſſene Adreſſe (der Tochter) darauf und ſendeſt, ohne irgend etwas Schriftliches hinzuzufügen, das Paquet unfrankirt mit der fahrenden Poſt ab, als ob es von H et Campe käme. Noch lege ich einen Brief an für den Herrn Dr Karl Gödeke in Celle. Er hat mich gebeten, ihm die Erlaubniß zu ertheilen, in eine von ihm beabſichtigte characteriſtiſche Auswahl deutſcher Dichtungen der neueſten Zeit Gedichte von mir aufnehmen zu dürfen, und ihm zugleich einige biographiſche Notizen über mich zu geben. Die Sache konnte mir nur lieb ſeyn und hier iſt die Antwort. Ich bitte Dich, den Brief in ein zierliches Couvert einzuſchließen, ihn mit Deinem Pettſchaft zu verſiegeln, die Adreſſe (Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Dr Carl Gödeke, in Celle) daraufzuſchreiben und ihn frankirt, da er ja wohl nur 3—4 ß koſtet, auf der Hannöverſchen Poſt ein-

8 an Campe vgl. N. 152 19 der Brief an Goedeke ist nicht erhalten, die Selbstbiographie steht VIII S. 400

zuliefern. Die Auslage erſtatte ich natürlich. In ſolchen Sammlungen mit aufgeführt zu werden, iſt ſehr gut, es erweitert den Kreis des Publicums. Ueber die Gedichte las ich auch in einem Heft der Gränzboten von **Kuranda** ein recht günſtiges Urtheil; es ſtand nämlich eine literairiſche Ueberſicht des letzten Jahres darin und da hieß es: unter den neueren Lyrikern ſey ich der tiefſte und bedeutendſte, aber auch der am ſchwerſten zu erfaſſende; der Aufſatz war unterzeichnet: **Frankfurt am Main, Dr. L. D.** Oehlenſchläger war vorgeſtern wieder bei mir, er las mir ſein neues Luſtſpiel: Garrick in Briſtol vor; es iſt im höchſten Grade lebendig und unterhaltend. Am Morgen hatte ich ihm Deinen Zettel über ihn geſchickt, ihn freuen ſolche Dinge ſehr. Er wiederrieth mir ernſtlichſt die Abreiſe, das würde der König erfahren und übel nehmen. Uebrigens ſey nach **Collins** — der ſelbſt ein gewichtiges Wort mit d'rein zu reden hat — Verſicherung die höchſte Wahrſcheinlichkeit eines günſtigen Erfolgs vorhanden. Angenehmes und Unangenehmes durcheinander, liebſte Eliſe. Dein Geburtstagsbillet iſt wieder ſchön und poetiſch; alles Lebendige, Tiefgefühlte und frei Dargeſtellte trägt auch ohne Kunſt die Weihe der Kunſt. Wie allerliebſt haſt Du das Männchen wieder aufgeführt: ſo mag ich gewiſſe Dinge wohl leiden, nur nicht nackt und ohne Farbe. Unſern **Ma** wieder zu ſehen, ſehne ich mich; daß Ihr mir ihn aber nicht in die Jungenstracht ſteckt! Daß **Schütz** ſich ſo liebenswürdig benehme, iſt mir eine wahre Freude und Beruhigung. Mit **Mamsell** Rudolphine ſollteſt Du doch ein wenig vorſichtig ſeyn. Ueber Jauens ein ander Mal, der iſt ſo gebunden an ſich, wie irgend ein Menſch. — Wundern wirſt Du Dich, wenn ich Dir ſage, daß ich trotz meiner Krank-

10 gemeint ist „Garrick in Frankreich“ (1846), Hebbel denkt an Deinhardsteins Lustspiel „Garrick in Bristol“ (1834) 12 nicht erhalten 21 vgl. N. 148, oben B. II S. 211, 15ff.

heit an einer Tragödie arbeite. Allerdings thu' ich das und zwar an der Klara. Der erſte Act iſt faſt fertig und mir gelungen, wie je Etwas. Der Meiſter Anton, ein Held im Kamiſol, der, wie er ſagt, die „Mühlſteine als Halskrauſen trägt, ſtatt damit in's Waſſer zu gehen", gehört vielleicht zu meinen höchſten Geſtalten. Es wird wieder eine neue Welt, kein Pinſelſtrich erinnert an die vorher von mir geſchaffenen beiden Stücke; ganz Bild, nirgends Gedanke, aber in letzter Wirkung, wenn mich nicht Alles trügt, von niederſchmetternder Gewalt, bei alledem ſogar voll Verſöhnung, aber freilich nicht zur Befriedigung des kritiſchen Pöbels. Mich ſelbſt erſchüttert dieſe Klara gewaltig, wie ſie aus der Welt herausgedrängt wird. So viel iſt gewiß, ein Poet bin ich durch und durch, die Poeſie iſt nicht in mir eine Eigenſchaft meiner Seele, ſondern meine Seele ſelbſt, ſie regt ſich, es mag ſtürmen oder nicht, und ſo muß Einer beſchaffen ſeyn, wenn er ſich einen Dichter nennen will. Auch das iſt ausgemacht: die dunkelrothen Blutstropfen, die ich auf dem Wege zum Grabe ausſchwitze, werden, wenn die Kritik jetzt auch Scheidewaſſer darauf tröpfelt, nach meinem Tode ein leuchtender Rubinenkranz und Max wird mit den Schmerzen ſeines Vaters ein gutes Geſchäft machen. Das giebt mir Troſt, wenn ich an des Kindes Exiſtenz denke, für ſeine Zukunft.

Die Judith kommt hier jetzt jedenfalls zur Aufführung, aber erſt nächſten Winter oder Herbſt, und zwar auf das ausdrückliche Verlangen der Direction mit Milderung einiger Stellen ganz in urſprünglicher Geſtalt. Sage dies Janens, es wird ihm Spaß machen. Die hieſigen Theater-Directoren ſind übrigens vornehme Herren: Kabinetsſecretair Adler; Conf. Rath Collin und Profeſſor Heiberg. Eine Einnahme iſt's natürlich

4 vgl. II S. 27, 2ff. 18ff. vgl. Tgb. II N. 2665

nicht für mich, sondern für den Ueberſetzer, aber doch eine Ehre: der erſte Schritt über Deutſchland hinaus. — Sag' mir, wie Dir mein Lebens-Abriß im Brief an Gödeke gefällt. — Kleider ſind hier doppelt ſo theuer, wie in Hamburg. — Mehr Miethe muß ich Deiner Mutter auf jeden Fall zahlen, das verſteht ſich von ſelbſt. — Kritiken über Goethe und Schiller in ihrer erſten Zeit habe ich geleſen, gegen die dieſe von Gutzkow Zuckerbrot iſt; ich bringe Abſchriften mit. — Am Tage geht es mir jetzt ganz gut, des Mittags gehe ich immer mit Herrn Möller auf ein Paar Stunden in der ſchönen Sonne aus; aber keine Nacht kann ich ſchlafen vor den ziehenden Schmerzen in den Beinen; dies Ziehen hat ſich erſt eingeſtellt. Deine Börſe iſt außerordentlich ſchön, auch das Tuch gefällt mir noch viel mehr, als das andere, da es neu war. Mit innigſter Liebe und Gruß und Kuß

Dein

F. Hebbel.

Grüße Alle! Auch Kistings Brief war mir ſehr angenehm. — Auf dem Brief an Campe drückſt Du die Oblate da, wo mein Name ſteht.

Nr. 152. An Julius Campe in Hamburg.

[Kopenhagen,] 28 Mart: [1843].

— Gutzkows Rec. habe ich geſtern auch erhalten, obgleich nicht durch Sie. Ich will in Golo die Liebenswürdigkeit des Böſen darſtellen? Wäre das gegründet, ſo würde ich nicht vor ein aeſth. Forum, ſondern vor das Criminal-Gericht gehören; das iſt eine härtere Beſchuldigung, als Menzel gegen den Ver-

---

Nr. 152. *H* nicht erhalten, nur im Tgb. II N. 2669. Nach B. II S. 244, 9 enthielt der Brief „ein Paar Worte“ wegen Campes Frau. 24 durch Elise, vgl. N. 151. B. II S. 242, 10

faſſer der Wally ausgeſprochen hat. Darauf müßte man ja faſt moraliſch antworten, um nicht von der Polizei zur Antwort gezwungen zu werden. Doch ich werde ſchweigen, wenigſtens glaube ich's, obgleich ich überzeugt bin, daß ſich im ganzen Deutſchland meiner Niemand annehmen wird; nur weil Gutzkow dieſes wußte, da er meine völlige Iſolirtheit kennt, beeilte er ſich ſo, der Erſte zu ſeyn, der ein Urtheil abgab. Ich habe auch über ihn und ſeine Dramen geſprochen; ich nahm abſichtlich Gelegenheit im Morgenblatt. Ich war mir eines kleinen Unrechts gegen ihn bewußt und dies wollte ich meines eigenen Gewiſſens wegen gut machen. Dies Unrecht beſtand darin, daß ich über die Lebloſigkeit ſeiner Automaten und Papp-Figuren die Ideen, in deren Intereſſe ſie geſchoben werden, vergaß. Ich ſchrieb, nachdem mir der Inhalt ſeiner Recenſion bekannt war, wie das Datum meines Aufſatzes ausweiſ't. Es freut mich, daß es geſchehen iſt und nicht erſt zu geſchehen braucht; es war wie eine Höflichkeit bei'm Duell. Kommt er meinem 3ten Stück, wie dem zweiten, ſo wollen wir nicht bloß unſre Sänger-Kehlen, ſondern auch unſ're Klingen meſſen und dann ein Gang —.

Nr. 153. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen d. 4. April 1843.

Victoria!

Meine allertheuerſte Eliſe!

Wenig, aber herzlich! Das war die Deviſe der Taſſe, aus der ich den erſten Kaffee bei Dir trank.

---

9 vgl. XI S. 8f. und 23

Nr. 153. *H* in Weimar. Adr. nicht vorhanden. Bw. I S. 133f. 24 vgl. B. 1 S. 57, 12

Wenig, aber mehr, wie je! Das ſey die Deviſe dieſes Briefs. Gott hat mir in ſeiner Gnade heute ein Pfand für die Zukunft gegeben, das dreizigſte Jahr, der neue Lebensabſchnitt, beginnt unter den herrlichſten Auſpicien. Der Rheumatismus war wirklich, wie ich Dir ſchrieb, der Wermuth, nun haben wir auch den Honig.

Heute Nachmittag um 5 Uhr brachte mir der alte herrliche Oehlenſchläger einen Brief von Collin an ihn, des Inhalts:

„Se. Majeſtät, der König, haben Hebbel allergnädigſt ein Reiſeſtipendium von 600 Rthlrn jährlich auf 2 Jahre bewilligt!“

Oehlenſchläger las mir das Billet mit Thränen in den Augen vor, ſeine Freude iſt ſo groß, wie die meinige.

Ich habe Gott aus tiefſter Seele gedankt und zugleich beſchämt die Hände vor's Geſicht gehalten.

Der einzige Schmerz, der ſich in dieſe Freude miſcht, iſt, daß ich Dir die Nachricht nicht über die Nordſee zurufen kann. Was möglich iſt, ſoll wenigſtens geſchehen, dieſer Brief geht gleich morgen zur Poſt.

Officiell iſt die Sache noch nicht, denn ich habe noch nicht die Anzeige aus dem Kabinett, aber unumſtößlich gewiß. Oehlenſchl hatte nämlich Sonntag an Collin geſchrieben und ihm geſagt, ich ſey krank, es mangele mir freilich nicht an einem Arzt, aber an dem rechten und er glaube, daß er, Collin, den vorſtellen könne, wenn er eine gute Nachricht für mich hätte. Nun hatte dieſer nicht gleich geantwortet, woraus Oehlenſchl ſchon geſtern, wo er mich ebenfalls beſuchte, den Schluß zog,

---

5 vgl. B. II S. 240, 14 7 vgl. Tgb. II N. 2671 10 es hatten 4000 Taler zur Verfügung gestanden, sie wurden an acht Bewerber, darunter auch Niels W. Gade, verteilt, vgl. Behrens „Die Zeit“ Wien, 10. Februar 1904. N. 492 20 die Resolution ist datiert vom 31. März 1843, vgl. auch Tgb. II N. 2672

daß er ihm etwas Entscheidendes mittheilen würde. Heute morgen war er wieder bei mir und wußte noch von Nichts, heute Nachmittag war dann der Brief eingelaufen.

Nun kann ich nur wünschen, daß Du meine theilnehmenden Freunde von meinem Glück unterrichtest, ich will jedoch nicht, daß sie weiter davon sprechen. Die Sache ist sicher und fest abgemacht, es ist keine Möglichkeit, daß sie noch zurück geht, denn Collin kann die Nachricht nur aus dem Kabinett haben und vorsichtig, wie ein so hochgestellter Mann in seinen Aeußerungen ist, hat er seinen Brief nur in genauer Uebereinstimmung mit der vorhergegangenen Resolution des Königs geschrieben. Ob diese Resolution aber im Staatssecretariat morgen oder erst in 4 Wochen schriftlich ausgefertigt wird, ist bei dem Drang der Geschäfte und den tausend Angelegenheiten, die zu erledigen sind, zweifelhaft, und erst, wenn ich die Urkunde in Händen habe, darf ich reden und reden lassen.

Es ist dies das Höchste, was als jährliches Reisestipendium bewilligt wird, gewöhnlich sind es 400 Rthlr. Ich bin auf die ehrenvollste Weise behandelt worden, und muß im Finanzcollegio warme Fürsprecher gefunden haben. Welche? werde ich noch erfahren. Aus einer früheren mündlichen Aeußerung Collins schließe ich, daß Graf Moltke mit darunter ist. Der Hauptmann ist und bleibt aber Oehlenschläger.

Es sind übrigens 600 ℔ Dänisch, d. h. 1200 *Mk.* Cour:, nicht 1800 *Mk.*, welches ich bemerke, da Du den hiesigen Geldfuß nicht kennst.

Sobald ich die Zufertigung aus dem Staatssecretariat habe, werde ich an Campe schreiben, damit es in die Zeitungen kommt; nicht meinet wegen, sondern des Königs wegen.

Nie hätte ich gedacht, daß es glücken würde; wohl mir,

---

30 ff. vgl. „Der Dämon und der Genius“ VI S. 338

daß Rousseaus tiefes Wort nicht eingetroffen ist, daß mein Genius durch mein hartnäckiges Mißtrauen nicht beleidigt worden ist!

Nun zu meinem Rheumatismus. Es hat sich schon mit mir gebessert, und jetzt wird es sich mit Riesenschritten bessern, da ich, in meinem ganzen Leben zum ersten Mal, frei und ruhig aufathmen kann. Den April werde ich aber wohl jedenfalls zum größten Theil noch im Zimmer zubringen müssen, da diese Uebel äußerst langsam weichen und so leicht Recidive eintreten.

Ich nehme jetzt russische Dampfbäder: zwei habe ich bereits genommen. Sie sind sehr theuer, jedes kostet mit Fuhrlohn hin und zurück und Trinkgeld an den Aufwärter 1 ℔ Cour:, sie wirken aber auch! Die Kosten brauchen mich nun nicht mehr zu ängstigen, ich gebe das Geld mit leichtem Herzen aus, und um so segensreicher werden die Folgen seyn. Denn, wie Du Dir leicht denken kannst, Hypochondrie, Sorge für die Zukunft, Aerger über die erhöhten Ausgaben, standen meiner Genesung am meisten im Wege. Seit gestern Nachmittag bin ich ein ganz anderer Mensch.

Das erste Bad bewirkte, daß ich gehen konnte. Das zweite hat mir schon den größten Theil der Schmerzen im Beine vertrieben. Genug, sie sind äußerst wohlthätig, obgleich auch sehr angreifend. Doch fand der Aufwärter, daß ich's ungewöhnlich gut aushielte. Uebrigens ein merkwürdiger Zustand. Ein Gefühl, wie in der Hexenküche. Ringelnde, unheimliche Dämpfe, die Einem, wenn man eintritt, die Brust zuschnüren; wenn man wieder athmen kann, wird der Schlund, aus dem sie aufsteigen, wieder geöffnet und nun schießen sie wie schadenfrohe Schlangen hervor. Dann herunter von der Bank, den Nacken steil gehalten und nun stürzt der Ozean Einem über den Kopf. Drei, vier Mal das Experiment wiederholt, der unglückselige Aufwärter, der sie gesund nehmen muß, so oft sie ein Kranker nehmen will,

immer dabei; ehemals gräflich Hardenbergſcher Kammerdiener, dann Soldat, nun ein Amphibium wider Willen. Phantaſtiſch, ſchnurrig und poſſirlich. Hierauf in ein anderes Zimmer, wo man unter wollenen Decken begraben wird. Vor mir das Waſſer, drüben die ſchwediſche Küſte. Ich ſah das letzte Mal ein kleines Fahrzeug, wie es mit den Winden kämpfte. „Entführeſt Du mir die 24 zudringlichen Beſucher — dachte ich — die mir keine Ruhe laſſen? die 24 Stunden?“ Der Tag kam mir damals wie eine lange Säge mit 24 Zähnen vor, die mir im Nacken arbeitete. Nun bin ich fröhlich, voll des beſten Humors.

Dein lieber Brief hat mich erfreut und betrübt. Erfreut, weil das Herz ja immer vor dem warmen Hauch der Liebe aufthaut; betrübt, weil Du Dir leider gar zu viel Angſt gemacht haſt. Auch iſt es mir nicht angenehm, daß Du, ohne Deine Lage zu berückſichtigen ohne die mit dem Verſchicken von Sachen verbundenen großen Koſten zu bedenken, immer Alles, was bei mir nach einem Wunſch auch nur ausſieht, zu erfüllen ſuchſt. Das muß und wird mich dahin bringen, mich des einzigen Troſtes im Leid zu berauben und meine Klagen für mich zu behalten. Dieſe Hemden mit Zoll- und Porto-Koſten werden ja noch einmal ſo theuer, als wenn ich ſie hier gekauft hätte. Iſt es Dir denn gar nicht möglich, Maaß zu halten, und zu begreifen, daß Liebeszeichen dieſer Art mir nur weh thun, nur peinliche Gefühle in mir erregen können? Auch haſt Du Dich weit mehr geängſtigt, als Du Urſach hatteſt nach meinem Brief. In einem Punct, liebe Eliſe, ſind wir himmelweit verſchieden: Du behältſt immer $^9/_{10}$ von einer böſen Nachricht zurück, ich gebe ſie ganz und treu. Ich befinde mich alſo ſo gut und ſo ſchlecht, als meine Briefe es ſagen. So lange ich leide, habe ich auch keinen Anflug von Kopfweh gehabt, mein Magen war ein wenig angegriffen, iſt aber völlig wieder in Ordnung,

Menſchen perſönlich kennen zu lernen und Sie finden dazu nie eine beſſere Gelegenheit. Ihr freundliches Anerbieten, Briefe und Grüße für mich zu beſtellen, würde ich ohne Bedenken annehmen, wenn Bach Ihnen nicht zuvor gekommen wäre; aber dieſer war anderthalb Tage in Gmunden und iſt Ihnen ſchwer beladen voran gegangen. Doch bitte ich Sie, Liszt in Weimar und Stern in Dresden, wenn Sie dieſen anders ſehen, auch Brendel in Leipzig (unbekannter Weiſe) mich beſtens zu empfehlen und mir nach Ihrer Rückkunft recht bald und recht viel von dem Erfolg der großen muſicaliſchen Manifeſtation zu erzählen. Ich treffe mit meiner kleinen Familie am 16ten nächſten Monats in Wien wieder ein.

Mit herzlichem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Gmunden den 21ten July 1861. Fr. Hebbel.

Kulke an Hebbel.

Wien, den 16. October 1861.

Hochverehrter Herr Doctor!

Es ſind nun acht Tage, ſeitdem Sie Wien verlaſſen haben, und ich darf mir wohl die Freiheit nehmen Ihnen zu allen Ihren Vorhaben den beſten Erfolg zu wünſchen. Der Abend des 6. October, wo ich das Glück hatte Ihr neueſtes Werk Criemhilde's Rache von Ihnen leſen zu hören hallt noch immer in meinem Innern nach und wird dies wohl noch lange Zeit. Sie haben mich Verehrteſter, nachdem Sie Ihr wunderbares Werk zu Ende geleſen hatten, ſo ergriffen geſehen, daß ich unfähig war, ein Wort zu ſprechen. In der That war der Eindruck ein ſo gewaltiger, ein ſo übermannender, daß ich mir in dem Momente, wo Sie geendigt hatten, klein und komiſch vorgekommen wäre, hätte ich es da verſuchen wollen, meinen Eindruck auszuſprechen. Wohl aber ſagte Ihnen meine ſtumm gewordene Lippe mehr, als es der beredtſte Mund wäre im Stande geweſen, und ich ſah es Ihnen an, daß Sie mein Schweigen verſtanden haben. Wenn mir nach dieſem Eindruck noch etwas zu wünſchen bleibt, ſo iſt es nichts Anderes, als auch mit den frühern Theilen Ihrer Nibelungentrilogie, dem „gehörnten Siegfried" und „Siegfrieds Tod" bekannt zu werden. Die Zeit wird hoffentlich kommen, wo auch dieſer Wunſch ſich erfüllen wird.

Nachdem ich von Ihnen Abſchied genommen, begab ich mich zu Rich. Wagner, den ich dießmal zu Hauſe traf. Er war ſehr verwundert mich ſo lange nicht geſehen zu haben und ſagte mir ſehr Anerkennendes über meinen in der Neuen Zeitſchrift über Frau Duſtmann erſchienenen Aufſatz. Ihren Gruß beſtellte ich. Er bedauerte ſehr, nicht bei Hauſe geweſen zu ſein, als Sie ihn mit Ihrem Beſuche beehrten, und noch mehr, daß Sie ſo ſchleunig abgereiſt ſind, da er gerne wieder zu Ihnen gekommen wäre. Ich erzählte ihm von Ihren Nibelungen und er brennt vor Begierde das Werk kennen zu lernen. Im Ganzen iſt er ſehr mißgeſtimmt, da wegen Anders Unwohlſein vorläufig

nur daß ich natürlich bei allem Mangel an Bewegung Diät halten muß, meine Zunge ist fast, wie in gesunden Tagen, mein Humor war schlecht, ist nun aber besser, wie er in 5 Jahren gewesen ist. Ich bitte Dich, dies zu glauben und Dich nicht unnöthig abzuquälen. Auch schlafen kann ich einigermaßen. Bei alledem aber darf ich die völlige Herstellung nur vom Frühling erwarten. Ueber mein Kommen kann ich daher noch Nichts bestimmen, um so weniger, als es höchst undankbar gegen Oehlenschl seyn würde, wenn ich krank abreisen wollte.

Wenn Judith in Wien zur Aufführung käme, würde ich mich sehr freuen. Doch glaube ich dieser Mamsell kein Wort. Warum hätte sie Dir die Notiz nicht gezeigt? Daß mein Aufsatz über das Drama Berücksichtigung findet, ist mir lieb, auch in's Dänische wird (oder ist) er übersetzt. Wenn Janens aber immer wieder darauf kommt, daß ich öfter mit Aufsätzen in Journalen mich blicken lassen solle, so kann ein solcher Rath nur aus einem Irrthum über meine Natur hervor gehen. Ich kann dichten, aber nicht dociren, ich kann wohl alle Jahr einmal einige Denk-Resultate zusammenstellen, aber wahrhaftig keine Aufsätze aus dem Aermel schütteln. Ich wundere mich über dies Wort meines Freundes, denn Dichten und Denken sind verschiedene Processe, einer schließt den anderen aus, wie ich mehr und mehr erkenne. Das sollte zwischen mir und denen, die mir näher stehen, ein für alle Mal abgemacht seyn. Ich bedarf Freunde, die über meine Arbeiten hin und wieder öffentlich ein vernünftiges Wort sagen, aber es ist nicht nöthig, daß ich den Katheder besteige.

Dein Brief ist mir wie ein Talisman, jede Nacht befestige ich ihn über meinem Bett an der Wand und bilde mir ein, besser

---

10 diese Nachricht entstand wohl, weil Christine Enghaus und Löwe sich aus Hamburg ein Exemplar kommen liessen und die Aufführung in Wien durchsetzen wollten

ſchlafen zu können; die letzte Nacht leiſtete Collins Brief ihm Geſellſchaft, auch ſchlief ich gut, d. h. 6 Stunden. Bücher habe ich in Menge, Oehlenſchl beſucht mich oft, Möller, in dem ich einen höchſt ausgezeichneten Denker und gründlich-kritiſchen Kopf mehr und mehr ſchätzen werde, kommt alle Tage und leiſtet mir jede Gefälligkeit, meine Wirthin iſt höchſt aufmerkſam, was will ich mehr? Hätte ich Dich bei mir, freilich, dann würde ich die Krankheit gar nicht fühlen, — denn Du würdeſt jede unfreundliche Minute ausglätten, aber — dann fehlte mir auch gar Nichts! Alſo, beruhige Dich, glaube nicht, daß ich Dir meinen Zuſtand mit falſchen Farben ausmale, ſey feſt überzeugt, daß, wenn ich vorſichtig bin, mir nichts Schlimmes mehr zuſtoßen kann, und daß dieſe Schwitz-Periode ſogar ſehr gute Folgen haben wird, indem ſie meinen Körper bis in die feinſte Ader hinein reinigt. Vorſichtig aber werde ich gewiß ſeyn: wäre ich's vor 4 Wochen geweſen, ſo würde es nie ſo arg geworden ſeyn. Ich ſelbſt bin an Allem Schuld: man weiß, daß man Nichts vertragen kann und muthet ſich doch ſo viel zu, das muß man dann zuletzt büßen. Zwar, wenn man ohne Ausſichten iſt, wie ich es war, iſt es natürlich, daß man das Aeußerſte wagt.

Nun, meine theuerſte Eliſe, muß ich ſchließen; ich habe Dir mehr geſchrieben, als ich dachte, da ich anfing. Thu auf Dein Herz und laß den lieben Gott einziehen, beleidige ihn nicht durch übertriebene Sorge um mich, ſey feſt überzeugt, daß es mir — obgleich langſam, langſam, wie die Oeſtreicher marſchiren — von Tage zu Tage beſſer gehen wird, freue Dich, aber mäßige Dich den erſten Augenblick und verlange kein Mitgefühl von Menſchen, die wenn ſie von Geld hören, gleich zu rechnen anfangen. Ich bin ſo heiter, ſo ſtill-vergnügt,

---

22 f. biblische Wendung, vgl. Apostelgeschichte 16, 14 und Jesaias 26, 2

wie ein Kind, ſey Du es auch! Auf Deinen Brief freue ich mich ſehr!

Mit ganzer Seele umarme ich Dich!

Dein

Friedrich Hebbel.

Grüße Alles!

Nr. 154. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen d. 13ten April 1843.

Meine theuerſte Eliſe!

Meinen innigſten Dank für die ſchöne Leibwäſche, die Du mir geſendet haſt. Ich beklage das ohne Zweifel bedeutende Porto, aber die Hemden und die warme wollene Hoſe kommen mir trefflich zu Statten. Sehr hat es mich auch erfreut, daß Dein Brief in einer ruhigen Stimmung geſchrieben iſt. Sey überzeugt, in ſo wichtigen Dingen, wie eine Krankheit, verhehle ich Dir Nichts, denn da man den Ausgang niemals vorher wiſſen kann, ſo iſt jede Verheimlichung bedenklicher, als die Offenheit. Ich wünſchte ſehr, daß auch Du Dir dieſe meine Anſicht zu eigen machteſt; wir Menſchen mögen uns ſchonen in Dingen, die von uns ſelbſt abhängen, aber in ſolchen, die einzig und allein bei Gott ſtehen und die trotz aller unſerer Bemühungen das ſchlimmſte Ende nehmen können, ſollten wir uns niemals durch eine falſche Zärtlichkeit zum Unterſchlagen der Wahrheit verleiten laſſen, denn das Schickſal kann dieſe Zärtlichkeit in die größte Grauſamkeit umwandeln, und es wäre doch ohne Zweifel furchtbar, wenn man ſich allerlei wohl-

---

Nr. 154. *H* in Weimar. Adr. nicht erhalten. Zum Teil gedruckt Bw. I S. 131 f.

gemeinte Lügen vorgesagt hätte und müßte dafür nun den entsetzlichen Schlag ohne alle Vorbereitung entgegen nehmen. Ein wenig habe ich doch lächeln müssen, als ich Deinen lieben Brief las. Vor acht Tagen glaubtest Du mich im Rachen des Todes zu erblicken, und jetzt hältst Du es wenigstens für möglich, daß ich mich schon wieder so wohl befinden könnte, als ob ich gar nicht krank gewesen wäre. Davon bin ich armer Teufel noch weit entfernt. Laß Dir einmal von Leuten, die ihn aus Erfahrung kennen, deutlich machen, was der Rheumatismus bedeutet. Er ist selten gefährlich und in der Form, worin ich ihn habe, nie, aber er ist das hartnäckigste aller Uebel. Sein Abschiednehmen dauert noch länger, als sein Besuch. Ohne Zweifel ist eine andere Krankheit, die den Menschen im Moment allerdings schwerer bedrängt, die in einem jungen, ungeschwächten Körper aber bald zur Krisis kommt und dann weicht, vorzuziehen. Ich kann nicht sagen, daß es besser mit mir geworden sey. Das Ausgehen, obgleich der Arzt es mir gestattete, hat mir nicht genützt, sondern geschadet; ich gab dem Kerl den Laufpaß und wies ihm, da er immer wieder kam und mich durchaus nicht verstehen wollte, wenn ich ihm auf höfliche Art für seine Visiten dankte, zuletzt im eigentlichsten Verstande in jener zarten Manier, die Du an mir kennst, wenn man mich aufbringt, die Thür. Der Lump nützte mir Nichts, alle seine Anordnungen waren erfolglos und widersprachen sich oft unter einander, in Allem ließ er mir meinen Willen; sollte ich ihn in seiner hungrigen Unverschämtheit gewähren lassen? Es kam ihm nur auf 50 oder 100 Visiten an, nie ist mir die Wissenschaft so als gemeines Handwerk entgegen getreten, wie in diesem langknochigen Gesellen. Möller schickte mir darauf einen anderen Arzt, den ich bloß consultirte; das war ein gebildeter und verständiger Mann, der mir gleich reinen Wein einschänkte und mich nicht auf den Apotheker, sondern auf den

Frühling und in deſſen Ermangelung auf den Ofen und mein Zimmer verwies, auch gab er mir eine Medicin für den Magen, die mir äußerſt wohl bekam. Er war ſo beſcheiden, weg zu bleiben und ich ließ ihn nicht wieder rufen, da es gegen den Rheumat. kein Specificum in der Materia medica giebt. Nun ſteht die Sache mit mir, wie ſie ſtand. Ich habe gar keine Schmerzen, auch kann ich gehen und mich bewegen, aber ich muß fortwährend das Zimmer hüten. Vorigen Freitag wagte ich mich heraus und ſpeiſ'te bei Oehlenſchläger, da war es Sonnabend und Sonntag wieder viel ſchlimmer. Nun denke Dir die unendliche Langeweile. Und den Tag bringt man noch zu Ende, aber die Nacht, die gräßliche zwölfſtündige Nacht, in der ich höchſtens 3 bis 4 Stunden ſchlafe! Bei dem Mangel an aller Bewegung iſt die Schlafloſigkeit ja natürlich, eben ſo, daß der Appetit gering iſt und der Magen ſchlecht verdaut. Von dem Kuchen liegt noch ein Viertel vertrocknet in meiner Komode. Ich mag an's Eſſen kaum denken. Genug, es iſt ein höchſt peinlicher Zuſtand, in den ich mich übrigens mit Geduld zu finden ſuche. Anfangs ſchienen die ruſſiſchen Bäder ſehr wohlthätig zu wirken. Doch auch das war Täuſchung. Es war die erſte Erſchütterung der Natur. Nun ich (geſtern nahm ich das 4te) daran gewöhnt bin, ſpüre ich keine Veränderung mehr. So viel über den Geſundheitspunct. Du ſiehſt hieraus, daß zu Furcht und Beſorgniß kein Grund vorhanden iſt, aber eben ſo wenig zu illuſoriſchen Hoffnungen. Du brauchſt nicht für mich zu zittern, aber Du wirſt mich noch lange ein wenig beklagen müſſen. Aber der Frühling! rufſt Du aus. Ja, der Frühling iſt ein Wunder-Doctor, der mich ganz gewiß herſtellen wird, er hat nur den einen Fehler, daß

---

8 Freitag, 7. April 12 erinnert an Chamissos „Salas y Gomez", 4, 19ff.

man ihn nicht rufen kann. Hier ſchneit und hagelt es noch mehr, als die Sonne ſcheint, kalte, ſchneidende Winde blaſen, heute morgen z. B. liegt auf den Dächern eine Hand dick Schnee. Ich würde für mein Leben gern abreiſen. Auch würde es mir nicht ſchaden, denn in der erſten Kajüte habe ich ein ordentliches Bett und da mich ohne Zweifel einige meiner hieſigen Freunde bis zur Zollbude begleiten werden, ſo kann ich mich des Decorums wegen mit der zweiten Kajüte nicht wieder begnügen. Doch es ſprechen zu viele wichtige Gründe gegen die übereilte Abreiſe! So viel bemerke ich jedoch: ob ich Dir, wie Du es wünſcheſt, mein Kommen 14 Tage vorher werde anzeigen können, weiß ich nicht; möglich iſt es, daß ich mich plötzlich zu Schiff begebe und es darauf ankommen laſſe, wie wir uns einrichten. Natürlich geſchieht dies nicht eher, als bis ich hier mit Allem im Reinen bin. Nun zu erfreulicheren Dingen.

Den Freudenbrief, den ich der Krankenanzeige auf den Fuß folgen ließ, wirſt Du empfangen und er wird Dich mit Dank gegen Gott, mit Vertrauen auf die Zukunft erfüllt haben. Sonnabend, den 8ten April, erhielt ich über das mir bewilligte Reiſeſtipendium die offizielle Benachrichtigung von der Finanz-Deputation. Ein Unglück iſt es, daß ich nicht gleich die ſchuldigen Viſiten machen kann. Dem König hätte ich ſchon Montag aufwarten ſollen. Ich muß ſehen, wie ich dies ſpäter wieder in's Gleis bringe. Krankheit entſchuldigt freilich Alles, aber es iſt ſchlimm, wenn man ſich bei großen Herren erſt entſchuldigen muß. Dies iſt das Einzige, was mich noch quält, ſonſt habe ich jetzt in meinem Innern mehr Ruhe, als während meines ganzen vorigen Lebens, denn nun iſt mir der Hammer in die

20 nach Tgb. II Nr. 2672 will er es Sonnabend den 11. erhalten haben, er irrt sich im Datum, Sonntag war der 9. April, oben gibt er also das richtige Datum 23 Montag, 10. April

Hand gegeben, und ich kann mir das Daſeyn zurecht ſchmieden. Zwei ſorgenfreie Jahre habe ich vor mir, es gilt, dieſe auf die rechte Weiſe zu nützen. Dem Genuß werde ich mich nicht überlaſſen dürfen, im Winkel auf dem Lotterbett wird die ſchöne Zeit bald verträumt und das Erwachen iſt Verzweiflung. Ich muß friſch in die Welt hinaus und mir tauſend Dinge erwerben, die mir fehlen. Oehlenſchl meint, wenn ich nur wirklich reiſ'te, ſo würde ich ſehr leicht auch noch für ein drittes Jahr die 600 rth erhalten; das ſey ihm, das ſey auch Anderen gelungen. Später erlange ich dann bei erhöhter Ausbildung und Erweiterung meiner Kenntniſſe gewiß auch in Kiel oder Copenhagen eine Profeſſur, denn die Däniſche Regierung läßt Keinen wieder fallen, mit dem ſie ſich einmal befaßt hat, ſo wie ein Gärtner den Baum, den er einmal begoſſen hat, auch zum zweiten Mal begießt. Freilich kommt es darauf an, den König und die einflußreichen Herren in guter Stimmung zu erhalten.

Ich habe nun viele Pläne, denke an Paris und Italien. Das beſprechen wir mündlich. Daß ich an einen langen Aufenthalt in Hamburg nicht denken darf, wirſt Du ſelbſt finden. Ich befrage nicht mein Herz und meine Neigung, ſondern meinen Verſtand. In dieſer Beziehung iſt es nun ein eigener Punct mit dem Aufkündigen des Herrn, der mein ehemaliges Zimmer bewohnt. Wenn dieſer noch lange in Hamburg zu bleiben gedenkt, ſo kann ich, da mein Aufenthalt precair iſt, nicht wünſchen, ihn zu vertreiben. Auf der entgegen geſetzten Seite mögte ich lieber gar nicht kommen, wenn ich nicht bei Dir im Hauſe wohnen ſollte. Wäre aber nicht ein Ausweg zu finden? Im vorigen Sommer wollte Deine Mutter ihre hinteren Zimmer ja gerne vermiethen. Ich würde mich damit begnügen; freilich ſind die Möbeln ſchlecht, aber in Hamburg beſucht mich ja Niemand, da ich Niemanden beſuche. Denn

was Du mir mehrmals über mein Visite-Machen schriebst, habe ich nicht verstanden. Da ich mich nirgends verabschiedet habe, kann ich ja auch nirgends guten Tag sagen. Was meinst Du dazu? Sollte das nicht gehen?

Zunächst denke ich an Berlin. Sollten wir diese Reise nicht zusammen machen können?

Der Artikel im Itzehoer Wochenblatt hat mir Spaß gemacht. Das Blatt wird mehr wie die Bibel in Holstein und Dithmarschen gelesen, allerdings habe ich nun nicht mehr nöthig, an Johann zu schreiben. Bald wird es auch bekannt werden, „daß ich ein Reisestipendium bekommen habe, denn in den Dänischen Blättern steht es schon, und das wird mich in den Augen meiner Landsleute ohne Zweifel mit Glanz bedecken. Ich will auch gar nicht läugnen, daß ich mir diese Satisfaction, dem rohen Pöbel gegenüber, der sich an meiner Jugend versündigt hat, von Herzen gönne.

Also Johnens lebt jetzt von einer großen Erbschaft. Im vorigen Jahr hatte er ein Landgut gewonnen, im nächsten wird er vielleicht Reichsbaron. Diese Großpralerei und Lügenhaftigkeit war es, die mich bei meinem ersten Aufenthalt in Hamburg seine besseren Eigenschaften so lange übersehen ließ, sie ist es, die ihm, wie ich wohl weiß, die Verachtung Campes und so manches Anderen zugezogen hat, und sie wird auch mir immer unerträglicher.

Ich schreibe Dir am Grün-Donnerstag. Es schneit den ganzen Tag, und zwar ganz so, wie im Winter. O, es ist ein ganz abscheulicher Zustand. Man sieht gar kein Ende ab. Die Tage in entsetzlicher Langeweile dahinkriechend, die Nacht eine Schlange, die sich um Einen zusammenrollt und Einen erstickt. Wäre ich, als ich den ersten Ansatz von Rheumat. hatte, drei Tage länger zu Hause geblieben, so wäre Alles gut gewesen. Wie muß ich diese Unvorsichtigkeit büßen! Und

bei Gott, es war keine Unvorſichtigkeit! Ich ging in's Athenäum, um die Feurung zu ſparen. Armuth, gräulichſter Fluch! Nein, dieſer Schnee verſtimmt mich bis in's Innerſte der Seele.

Dann noch Eins. Meine Wirthin kocht mir gutes Eſſen, aber Alles ſo ſchwer, ſo fett, ſo kräftig. Ich mag ſagen, was ich will, es bleibt daſſelbe. Thee, den man vor der Kanne, wie einen Faden, abſchneiden könnte, ſo ſtark! Das iſt recht ſchlimm. Mein Magen verträgt nur leichte Speiſen, und ich muß ihm täglich die ſtärkſte Boullion, die feurig-gewürzteſten Suppen u. ſ. w. aufdrängen.

Ich komme aus dem Klagen nicht heraus. Das macht der verfluchte Schnee. Es ſind nun ſchon über 6 Wochen, daß ich ſo ſitze: ſollen es 12, ſollen es 18 werden? Gott im Himmel verhüte es. Ich bin ſelbſt Schuld, ich weiß es wohl, ich habe gar zu ſchlecht gelebt. Aber, nicht liederlich, ſondern wie ein Bettler. Mögte der Himmel nur ſo viel Gnade haben, mich ſo weit herzuſtellen, daß ich meine Viſiten machen und mich mit meinen kranken Beinen zu Dir flüchten kann. Dann will ich ja gern leiden. Aber die Einſamkeit! Ich halt' es nicht länger aus! Arbeiten kann ich nicht mehr, dazu bin ich ſeit dem furchtbaren Schwitzen zu ſchwach. Bücher habe ich zwar genug, aber gelehrte, die mich nicht zerſtreuen, ſondern mich angreifen. Geſellſchaft fehlt mir faſt ganz. Möller kommt wohl hin und wieder auf ein halbes Stündchen. Oehlenſchl. war ſeit 8 Tagen nicht bei mir, gewiß hält er mich für geneſen. Ohnehin, was hilft es mir, ob ich ein Paar Stunden des Tags Beſuch habe. Man muß ein liebendes Weſen um ſich haben. Ich vermiſſe Dich ſchmerzlich. Daran mag ich gar nicht denken. Angenehm feierte ich meinen Geburtstag. Eben ſo angenehm wird Oſtern an mir vorüber gehen. Nein, dieſer Schnee! Und der Himmel ſieht ſo trübe, ſo voll aus, als ob es noch 4 Wochen ſchneien ſollte.

Es ist Charfreitag. In der Nacht habe ich besser geschlafen, wie gewöhnlich, die Sonne scheint und der Schnee ist wieder verschwunden. Also bin ich besser gestimmt und muß Manches von dem zurücknehmen, was oben steht. Daß man, wenn man keine Schmerzen mehr hat und sich wieder wie ein Mensch von einer Stelle zur anderen bewegen kann, besser geworden ist, leuchtet trotz meiner verrückten Behauptung des Gegentheils ein. Mich plagt eigentlich nur die Langeweile. Freilich sind meine beiden Kniee, so wie der linke Fuß, noch immer geschwollen und das macht mir das Gehen unbequem, besonders wenn ich erst vom Sitzen oder Liegen aufstehe. Und dies wird nur der Frühling vertreiben. Aber im Allgemeinen, die Schlaflosigkeit und die allerdings entsetzliche Langeweile abgerechnet, ist mein Zustand ganz erträglich.

Was Du mir über die Mad^me^ Ruschke schreibst, hat mir besser als Alles, was ich sonst von dieser Frau weiß, gefallen. Daß Du sie freundlich bei Dir aufnehmen mußtest, versteht sich von selbst. Es gereicht ihr zur Ehre, daß Dein Unwille ihr keine Ruhe gelassen hat, Wenige nehmen das so genau. Uebrigens mußt Du die Briefe aufbewahren.

Campe hat mir die Anweisung auf 20 l. geschickt und mir sehr freundlich dabei geschrieben, und zwar umgehend, wie ich wünschte. Ich weiß aber nicht, ob ich sie mir auszahlen lasse, denn sobald ich will, und nur ausgehen kann, erhalte ich ja 1200 rthl. Klingt es nicht fabelhaft? Ist es nicht, als ob wir uns ein Märchen erzählten? Friedrich Hebbel und 1200 rthl, wer hätte gedacht, daß die jemals zusammen kommen könnten? Es ist ein größeres Wunder, wie mit Mahomed und dem Berg.

Campe schrieb mir ausführlich über den Rheumatismus; er hätte ihn vor 15 Jahren so stark gehabt, daß er nicht den

1 Freitag, 14. April

an die Aufführung seines Tristan nicht zu denken ist. Er bat mich Ihnen seine herzlichsten Grüße mitzutheilen.

Auch bei Ludw. A. Frankl war ich, dem ich Ihre Grüße überbrachte, welche er ebenfalls durch mich herzlichst erwiedern läßt. Meine Gedichte habe ich ihm übergeben. In einem sehr dicken Buche über Götz von Berlichingen sah ich bei ihm ein sehr schönes Epigramm von Ihnen über diese mittelalterliche Gestalt. Die Gedichte Frankels, die Sie mir vor Ihrer Abreise zu geben so gütig waren, habe ich gelesen, eben so lese ich jetzt sein Werk: „Nach Jerusalem". Über Beides werde ich in meiner vorhabenden Arbeit über Wien, mich auszusprechen Gelegenheit finden.

Neuigkeiten kann ich Ihnen wenig mittheilen. Prutz war oder ist noch hier. In der Wiener Zeitung veröffentlicht Robert Zimmermann eine Reihe von Artikeln: Vischer und Hamlet, die sich gegen Vischers in den kritischen Gängen veröffentlichte Auffassung des Hamlet polemisch verhalten. Zimmermann stellt sich Vischer gegenüber als Antipode, gleichsam als Aesthetiker der Herbartschen Schule. —

Hochverehrtester Herr Doctor!

Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für Ihr freundliches Briefchen und für die Einladung auf morgen Abend. Ich werde mich zur gehörigen Zeit einzufinden trachten. Daß ich es sehr bedauerte Sie schon dreimal nicht bei Hause getroffen zu haben, brauche ich wohl nicht zu versichern. Gestern las ich mit vielem Vergnügen Ihren Aufsatz in Hackländers Zeitung. Daß Sie spannend erzählen können, wäre das Geringste was man Ihnen sagen könnte; aber merkwürdig haben Sie darin den Proceß des künstlerischen Schaffens mit einem Striche gezeichnet, indem Sie es dem Traume vergleichen. Nun habe ich vielleicht auch morgen das Glück die Nibelungen zu erhalten; meine Sehnsucht ist ungeheuer. Ich kann den morgigen Abend kaum erwarten.

Ihr wärmster Verehrer und Freund.

Ottakring, den 17. März 1862.

Ottakring, den 19. März 1862.

Hochverehrter Herr Doctor!

Noch ganz voll von den angenehmen Eindrücken des gestrigen Abends fühle ich mich verpflichtet Ihnen meinen aufrichtigen Dank zu sagen, daß Sie mich würdigten, an der Feier Ihres Geburtstages Theil nehmen zu lassen. Noch mehr aber, als jeder Andere aus der Gesellschaft habe ich Ursache zu solchem Dank, für die Auszeichnung, die Sie mir erwiesen, indem Sie mir die Nibelungen anvertrauten. Dieses Buch wird jetzt auf geraume Zeit für mich eine Quelle unerschöpflichen Vergnügens und einbringenden Studiums sein. — —

Löffel hätte zum Munde führen können, und ich solle mich ja in Acht nehmen, lebenslängliche Gicht könne daraus entstehen. Ueber Gutzkow bemerkte er: sein weißes Blatt würde nächstens gegeben und er habe im Freischütz einen Aufsatz erlassen, den er Gutzkows Bettelbrief an's Hamburger Publicum nennen mögte.

Kleider kaufe ich hier nicht mehr und noch weniger lasse ich mir welche schicken. Ich werde vor meiner Abreise nur noch wenig ausgehen können und dann bediene ich mich des Fracks. Ich komme allernächstens, dessen kannst Du gewiß seyn. Wegen der Ostern ist am ersten Montag keine Audienz, aber den nächsten fahre ich auf's Schloß, denn ich höre von Ewers, daß der König Jeden, dem er eine Gnade erwiesen hat, gleich vor sich kommen läßt, es ist ja auch natürlich, daß er die Leute, die ihm etwas Angenehmes zu sagen haben, den Supplicanten vorzieht. Meine anderen Visiten denke ich, wenn ich kann, schon vorher abzumachen und dann, wo möglich, gleich Mittwoch nach der Audienz zu Schiff. Mit völliger Bestimmtheit kann ich freilich in meiner jetzigen Situation Nichts bestimmen, aber dies ist mein fester Vorsatz, und höchstens könnte er noch um 8 Tage verrückt werden. Du brauchst hierüber Niemanden etwas zu sagen, am wenigsten Jahnens; ich habe nicht die geringste Neigung, ihn in Kiel zu sehen.

Der verfluchte Rheumatismus hat es mir unmöglich gemacht, hier einige Vorlesungen zu halten. Die Studenten hatten mich dazu aufgefordert und ich hätte vielleicht durch meine Vorträge ein günstiges Vorurtheil für mich erwecken können, was für die Zukunft gut gewesen wäre.

Für den Fall, daß sich meiner Abreise unvorhergesehener Weise doch etwas widersetzte, schicke ich zu Himmelfahrt das

---

3 „Ein weisses Blatt“ Schauspiel. 1844 11 nächsten [Montag]

nöthige Geld. Das verſteht ſich von ſelbſt. Oehlenſchl. hielte mich hier gern noch länger feſt, aber die Krankheits-Periode hat mich ſo verſtimmt, daß die Stadt Copenhagen mich nicht mehr ſo freundlich anlacht, wie ſonſt.

Menzel hat meine Gedichte recenſirt. Die Recenſion muß nicht beſonders ſeyn, denn Campe ſchreibt darüber: „der Eſel kukt in die Bibel und ſagt, es ſey ein Buch!“ Das Geld vom Morgenblatt habe ich noch nicht eingefodert. Es ſchien mir gar zu lumpig. Uebrigens werde ich dieſe ſüddeutſche Verbindung jetzt für immer aufheben. Der Redacteur Hauff hat mich beleidigt. Ueber meinen Aufſatz: ein Wort über das Drama! hatte er ein lateiniſches Motto aus dem Horaz geſetzt, deſſen Inhalt ſpöttiſch war. Wenn ich wieder in Hamburg bin, werde ich die ſchließliche Honorar-Abrechnung fordern und dem Kerl gründlich meine Meinung über ſein hinterliſtig-heimtückiſches Benehmen eröffnen. Er hat das Recht, jeden Artikel zurück zu weiſen, der ihm nicht gefällt, aber er iſt nicht befugt, irgend einem eine Marke anzuhängen. Dieſe Herren ſind alle von Cotta abhängig, ſie ſprechen und handeln, wie das Intereſſe der Buchhandlung es erheiſcht. Herr Cotta hat viele hiſtoriſche Tragödien verlegt, namentlich noch ganz zuletzt von Moſen, und nun ziehe ich gegen die hiſtoriſchen Tragödieen zu Felde. Das könnte ſchaden, darum ſchnell ein Pflaſter auf die Wunde. Ueberhaupt geht es in Stuttgart und im „Schwabenlande“ eigen her. Das Völkchen nimmt nur von ſich ſelbſt Notiz, die Nachtigallen, die nicht zu Ulm oder Reutlingen zu Hauſe ſind, haben nicht das Recht, zu ſingen. Selbſt Uhland ſcheint in dieſer Beziehung nur eine halbe Ausnahme zu machen. Dagegen wird jeder ſchwäbiſche Leuchtkäfer bei Cotta in eine

---

5 im Literaturblatt N. 18. Freitag, 17. Februar 1843. S. 69 bis 71 (Stuttgarter Morgenblatt) 10ff. das war ein Irrtum

große Kristallkugel geſetzt. Es ſollte darüber einmal ein Wort geſagt werden.

Sonnabend-Nachmittag.

Heute war ein ſchöner, ſonniger Tag. Ich reſolvirte mich kurz und gut und ging um 2 Uhr aus. Ich ging in's Athenäum. Dort fand ich in Mundts Freihafen meinen Rubin abgedruckt. Er mißfiel mir, und es iſt mir um ſo unangenehmer, daß das Dings gedruckt iſt, da ich es in eine andere, dramatiſche Form gießen wollte. Dann traf ich in einem Hamburger Correſpondenzbericht im Morgenblatt, wahrſcheinlich von Herrn Ed herrührend, eine mich betreffende Notiz. Er ſprach Anfangs über meine Gedichte, als eine „höchſt bedeutende Erſcheinung". Dann hieß es: der König von Dänemark, deſſen Unterthan ich ſey, habe mich nach Copenhagen berufen und es heiße, daß ich eine Profeſſur erhalten ſolle. Wo kommen nur

---

3 Charsamstag. 15. April 6 das Märchen, vgl. VIII S. 386 9 vgl. V S. 60ff. 10 „Morgenblatt" N. 58. Donnerstag, den 9. März 1843. S. 232: Einen Beweis, daß man ſehr viel Geiſt haben kann, ohne in politiſche Extreme überzuſchlagen, oder ohne politiſcher Dichter zu ſeyn, liefert ein anderes bei Hoffmann und Campe erſchienenes Buch: Fr. Hebbels Gedichte, eine, wenn wir recht urtheilen, ſehr bedeutende Erſcheinung. Hebbels erſtes größeres Werk war die „Judith", die dem Dichter vielleicht mehr ſchadete als nützte, weil ſie (in Berlin und Hamburg) aufgeführt wurde, obgleich ſie für ein größeres Publikum nicht genießbar iſt. Im Holofern hat Hebbel ein nicht geringes Stück ſeines Ichs geſchildert, und wir wollen ihm nur wünſchen, daß er wachſamer iſt als der Held ſeiner Tragödie. Der König von Dänemark, deſſen geborner Unterthan Hebbel iſt, hat von ſeinem Talent gehört und den jungen Dichter nach Kopenhagen berufen. Wie es heißt, ſoll man dort die Abſicht haben, ihm eine Profeſſur zu geben, wir fürchten, nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, da Hebbel ohnehin nicht ſchnell producirt.

ſolche Gerüchte her? Auch über die Judith ſprach er. „Ich habe im Holofernes ein gut Stück von mir ſelbſt gezeichnet, und er wolle nur wünſchen, daß ich vorſichtiger ſeyn möge, als mein Held.“ Was ſoll das heißen? Will er mich vor Judith-Schoppe warnen? — Wie mir nun dies Ausgehen bekommen wird, werde ich morgen ſehen. Gott gebe, daß das alte Weib, das mir beim Austritt aus der Thür begegnete, nichts Böſes bedeutet habe.

Sonntag-Morgen.

Ich habe über Nacht leidlich geſchlafen und befinde mich heut morgen ſehr wohl. Auch ſcheint das Wetter wieder gut zu werden, ich werde alſo heute Nachmittag zu Oehlenſchl gehen, bei dem ich zu Tiſch gebeten bin. Dieſer Brief geht Dienstag zur Poſt, Freitag wollte ich ihn nicht abſenden, weil er zu viel Trübſeligkeiten enthielt und ich doch ſelbſt ahnte, daß die nächſten Tage mir Beſſeres bringen würden

Montag-Abend.

Geſtern dinirte ich bei Oehlenſchläger, über Nacht wieder leidlicher Schlaf, heute morgen ungewöhnlich viel Schmerz im Fuß. Das legte ſich aber gegen Mittag, um 2 Uhr ging ich aus und trat in eine wunderbar-mild warme Luft hinein, dies war der erſte Frühlingstag, der den Namen verdiente. Ich ging erſt eine Stunde ſpatzieren, ruhte mich dann in einer Reſtauration aus und trank eine Taſſe Kaffee, ſpatzirte nun noch eine halbe Stunde und begab mich in's Athenäum. Dort empfing ich zu meiner höchſten Ueberraſchung zwei für mich angekommene Paquete von Hamburg, die der Buchhändler Roizel dort hatte abgeben laſſen. Eins war von Lesser aus Altona und enthielt das Freihafen-Heft mit dem Rubin; immer doch

9 Ostersonntag, 16. April 17 Montag, 17. April

eine angenehme Aufmerksamkeit von Mundt oder dem Verleger. Das andere war von Campe und enthielt zwei Briefe von ihm, vor dem letzten abgesandt, und beide höchst freundschaftlich, nebst der Gutzkowschen, der Wil. Alexisschen und einer Genovova-Recension eines Ungenannten im „Vaterland", einem in Darmstadt bei Jonghaus erscheinenden Journal. Doch nein, es war keine Recension der Genoveva, sondern ein großer Artikel: F. H. überschrieben, der die Judith, die Genoveva und die Gedichte zugleich besprach. Im höchsten Grade anerkennend. So der Anfang: „Nichts ist interessanter, als das Ringen des Genies zu beobachten neben dem Experimentiren der Talente. pp. F. H. ist eine durchaus originelle Dichternatur, welche die größten Erwartungen hervor ruft und zum Theil schon glänzend gerechtfertigt hat, u. s. w." Genug, aus dem ff, und das thut uns Poeten, schwach wie wir sind, immer wohl. Dabei ist es ein geistreicher und tief eingehender Aufsatz, dessen Verfasser sich als stimmberechtigt durch jede Zeile legitimirt. Auch herzhafter Tadel. Aber das Resultat: daß ich der einzige wahre Genius sey. Besonders eine Bemerkung über Genoveva freut mich; der Rec. findet, daß ich darin die Deutsche Weiblichkeit auf eine Weise dargestellt, wie es von Keinem vor mir geschehen, und ich glaube allerdings, daß dies der Fall ist, wenigstens begleitete mich dies Gefühl, wie Du erinnern wirst, durch das ganze Stück hindurch, auch weißt Du wohl, was mir unter den Umständen, worin ich es schrieb, als Höchstes vorschwebte. Der Artikel hat mir viele Freude gemacht, besonders auch deswegen, weil er gerade in Darmstadt, unter Herrn Gutzkows Augen, geschrieben ist. So wenig ich zum Schreiben aufgelegt bin, so mußte ich Dir dies doch noch sagen. Gott gewähre mir wieder eine leidliche Nacht!

---

5 von E. Duller vgl. N. 156

Dienstag-Morgen.

Das iſt nicht eingetroffen, ich habe wieder die unleidlichſten Schmerzen im Fuß gehabt. Wann das einmal ein Ende nehmen will! Ich könnte nun ſo fröhlich, ſo glücklich ſeyn, aber dieſer Teufel von Rheumatismus läßt mich nicht von der Kette los. Alles, was ich über meine Abreiſe von hier geſchrieben habe, iſt daher unbeſtimmt und drückt bloß meine Wünſche aus. Denn was ſoll ich armer invalider Menſch machen; das Herz zieht mich fort, aber die elenden Glieder halten mich zurück. Wirklich, es hält ſchwer, geduldig zu bleiben. Es ſind nun bald 9 Wochen. Vom Ausgehen ſollte es beſſer werden, aber weit entfernt, die gräulichſten Schmerzen kehren zurück, ſobald ich die Füße gebraucht habe. Das Wetter iſt wieder wunderſchön.

Ich wollte Anfangs ein Paar Worte für Campe beiſchließen, doch ich bin ſo abgeſpannt und unluſtig, daß ich es aufſchieben muß.

Wann haben wir Himmelfahrt? Sag' mir das genau. Gott, ich eilte ſo gern von hier weg, aber wer weiß, ob ich kann! Deſſen ſey gewiß: jede andere Krankheit iſt dieſer vorzuziehen, denn ſie nimmt einen regelmäßigen Verlauf!

Ich laſſe Deine Mutter herzlich grüßen!

Dein

Friedrich Hebbel.

Du mußt nun, theuerſte Eliſe, nicht nach der letzten Sonnenfinſterniß, ſondern nach dem ganzen Brief urtheilen. Jedenfalls bringe ich ihn ſelbſt zur Poſt und vielleicht wird's beſſer in der Luft.

---

1 Dienstag, 18. April 7 erst am 27. April reiste Hebbel von Kopenhagen ab, Tgb. II N. 2676

Nr. 155. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Die beiden mir mitgetheilten Manuſcripte, die ich hiebei zurück ſende, ſind nach meiner Anſicht der Berückſichtigung werth; die Gedichte als Modeartikel, die Novellen aus einem beſſeren Grunde. Der Verfaſſer von N: 1 weiß das Thema des Tags geſchickt zu variiren, er hat ein hübſches rhetoriſches Talent und verſteht ſich auf das Ausmalen von Contraſten; er iſt nicht ſchlechter begabt, wie alle übrigen politiſchen Poeten, warum ſollte er weniger Glück haben? Es kommt nur darauf an, ob und wie weit der Appetit nach inſubſtantiellen Freiheits-Gedichten ſchon geſtillt iſt, und das können Sie beſſer beurtheilen, wie ich; denn mit der Poeſie hat die ganze Richtung Nichts zu thun, und mit der Literatur ſehr wenig, und dies große ſtreitbare Corps wird mit der Zeit gerade ſo betrachtet werden, wie jetzt die Klopſtockſchen Wodans-Barden.

Die Novellen ſind aus einem gereiſten und gebildeten Geiſt hervor gegangen; die Erfindungen ſind eben nicht ausgezeichnet und man kann nicht ſagen, daß ſie ſpannen, aber dafür entſchädigt die geſchickte Darſtellung des Details, die Reinlichkeit und Klarheit der Form, die nur hin und wieder durch provinzielle Nachläſſigkeiten getrübt wird. Dies Talent iſt eins von denen, die nicht gewaltſam feſſeln, aber nach und nach anziehen und den Leſer nicht ohne eine ſanfte Befriedigung entlaſſen; dabei geht der Verf: von einem pſychologiſchen Geſichtspunct aus und macht manche feine Bemerkung, die davon zeugt, daß man es nicht mit einem ſchriftſtelleriſchen Handwerker zu thun hat. Dies Alles

---

Nr. 155. *H* im Beſitze der Verlagsbuchhandlung. Adr. Sr. Wohlg. dem Herrn *Julius Campe* hier: Hiebei zwei *Mopte*. 1. von *Dr.* A. Grün. 2. Gedichte. 5 Kayser führt im Bücherlexikon Novellen von Grün nicht an 6 vielleicht „Lieder eines Hanseaten“ von Leberecht Dreves, im Juni 1843 erschienen

gilt übrigens nur von dem Stillleben „Auguſte Roſe", denn das Mährchen, welches den Band ſchließt, ſcheint mir im Ton ſo durchaus verfehlt, daß ich es nicht leſen konnte.

Der Ihrige
Fr. Hebbel.

Sonnabend d. 19ten
May 1843.

Nr. 156. An Eduard Duller in Darmstadt.

Hamburg, d. 17. Juny 1843.

Geehrteſter Freund!

Ihr lieber Brief, der mich zu dieſer Anrede berechtigt, hat mich in hohem Grade erfreut. Dies verſteht ſich freilich von ſelbſt, denn meine Freude über den trefflichen Aufſatz in Ihrem Blatte konnte dadurch, daß Sie Sich mir als Verfaſſer deſſelben nannten, nur verdoppelt werden, und mit einer Freude viel höherer Art mußte mich der übrige Inhalt Ihres Briefes erfüllen. Das iſt der höchſte Lohn, der dem Dichter zu Theil wird, daß ſich edle Menſchen ihm ſchneller aufſchließen, als es ſonſt wohl im Leben geſchieht, und dies entſchädigt ihn dafür, daß er ſein Innerſtes den Betaſtungen der rohen Menge preis geben muß. Wer mögte die innere Flamme nicht vor Ekel und Ingrimm auslöſchen und den letzten Funken in der Aſche begraben, wenn er erkennt, daß der Philiſter ſie nur darnach beurtheilt, ob er die Pfeife dabei anſtecken kann oder nicht; aber

6 darnach fehlt ein Brief vom 1. Juni 1843 an Eduard Duller in Darmstadt, auf den dieser am 8. antwortete, dass er selbst der Verfasser jener Hebbel so erfreuenden Rezension im Vaterland sei, und Hebbel die Hand zur Freundschaft bietet.

Nr. 156. *H* nicht erhalten, nur im Bw. I S. 405 f., ein Satz im Tgb. II Nr. 2706.

wer wird ſie nicht lodern und an ſich zehren laſſen, wenn er den Beweis erhält, daß der wilde Läuterungs- und Vernichtungsbrand doch von Zeit zu Zeit eine theilnehmende Seele herbei zieht. Sie werden es fühlen, ohne daß ich es erſt zu ſagen brauche, mit welcher Wärme ich Ihre Hand ergreife; mir iſt, als hätten wir uns längſt gekannt, als wären wir uns niemals fremd geweſen, und das iſt natürlich, denn jeder neue Freund iſt ein wieder erobertes Stück unſerer ſelbſt. Wir müſſen viel Verwandtes mit einander haben, das zeigt ſchon die gleiche Richtung unſerer Poeſie, denn Sie ſind, wie ich, in die geheimſten Geburtsſtätten des Lebens, wo gemeine Augen nur den Gräul der Verweſung, und nicht die neuen Keime des Werdens wahrnehmen, aus innerſter Nöthigung hinab gezogen worden. Darin hat eine freundſchaftliche Verbindung zwiſchen uns ihren Grund, und gewiß wird ſie ſchnell erſtarken und dauern.

Mein Brief wäre ſchon in Ihren Händen, wenn ich nicht gewünſcht hätte, Ihnen auch als Schriftſteller ein kleines Zeichen meiner Liebe zu geben. Da ich faſt ausſchließlich mit größeren Arbeiten beſchäftigt bin, ſo blieb mir nur zwiſchen Wenigem die Wahl; aber ich hoffte auf die Gunſt der Muſen für eine angefangene, vielleicht geeignetere, Dichtung. Die Muſen ließen ſich vergebens erwarten, und ſo kann ich Ihnen nur einige, in Copenhagen entſtandene Reiſe-Gedichte bieten. Wenn es Ihrem Verleger nicht auf die Ex. ankommt, ſo wäre es mir lieb, wenn ich zwei Abdrücke davon erhalten könnte; jedoch nur dann, ich weiß, daß dieſe Herren zuweilen eigenſinnig ſind.

Ich werde nicht ſehr lange mehr in Hamburg bleiben, ſondern in etwa $1^1/_2$ Monaten eine größere Reiſe (entweder nach Paris oder nach Rom, ich bin noch unentſchieden, wohin

---

23 Reise-Gedichte dem edlen Oehlenschläger gewidmet; vgl. R. M. Werner, Oehlers musikalisch-litterarische Rundschau. Frankfurt August 1898. S. 1—5

zuerſt) antreten; um ſo ſichrer hoffe ich, daß Sie mich recht bald mit einer Antwort erfreuen werden.

Hochachtungsvoll

Ihr wahrer Freund.

Nr. 157. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Hamburg d. 7ten July 1848.

Sie wünſchen meinen Gebilden einen weniger ſchwarzen Hintergrund. Glauben Sie mir, all das Finſtre, was durch meine Arbeiten hindurch geht, iſt nicht Reſultat meines *individuellen* Lebens- und Entwicklungs-Ganges, es ſind keine perſönlichen Verſtimmungen, die ich ausſpreche, es ſind Anſchauungen, aus denen allein die tragiſche Kunſt, wie eine fremdartige, unheimliche Blume aus den Nachtſchatten, hervor wächſ't. Ein tragiſcher Dichter, ſelbſt der glücklichſte, Sophokles, nicht ausgenommen, hat nie andere gehabt, denn wenn die epiſche und die lyriſche Poeſie auch hin und wieder mit den bunten Blaſen der *Erſcheinung* ſpielen dürfen, ſo hat die dramatiſche durchaus die *Grundverhältniſſe*, innerhalb derer alles vereinzelte Daſeyn entſteht und vergeht, in's Auge zu faſſen, und die ſind bei dem beſchränkten Geſichtskreis des Menſchen grauenhaft. Das Leben iſt eine furchtbare Nothwendigkeit, die auf Treu und Glauben angenommen werden muß, die aber Keiner begreift, und die tragiſche Kunſt, die, indem ſie das individuelle Leben der Idee gegenüber vernichtet, ſich zugleich darüber erhebt, iſt der leuchtendſte Blitz des menſchlichen Bewußtſeyns, der aber freilich Nichts erhellen kann, was er nicht zugleich verzehrte.

Nr. 157. *H* nicht erhalten, nur im Bw. I 8. 155 und Tgb. II Nr. 2721, hier mit anderer Reihenfolge der Sätze.

Ottakring, den 3ten April 1862.

Hochgeehrter Herr Doctor!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es erschließt sich mir in der Beschäftigung mit Ihren „Nibelungen" eine Art des geistigen Genusses, vor dem jene Scheinkönige in der Kunst u. Litteratur, die nur ihre eigenen armseligen Produkte kennen u. sich stets in dem Spiegel ihrer Eitelkeit betrachten, nicht die leiseste Ahnung haben. — — Ich kenne ein altes talmudisches Märchen, des Inhalts, daß aus einem sieben Jahre lang genährten Feuer zu Ende des siebenten Jahres ein feuriges Wesen hervorspringe, welches im Stande ist die Welt zu vernichten. Das Poetische dieses Märchens hat mich immer sehr angezogen, nur blieb mir die symbolische Ausdeutung desselben verschlossen bis zu dem Momente, wo ich die Nibelungen kennen lernte. Ich halte das Feuer, von dem hier die Rede ist, nämlich für das Feuer der künstlerischen Begeisterung, u. da Sie dieses sieben Jahre lang ununterbrochen genährt, so entstieg demselben das Wesen: Kriemhilde, welches in der That eine ganze Welt vernichtet.

Ich glaube in das Kunstwerk schon ziemlich eingedrungen zu sein; freilich zeigt sich mir bei jeder erneuten Durchsicht immer etwas Neues, eine Wendung, eine Feinheit, die mir früher entgangen war. Und so ist für mich kein Zweifel, daß sich mir noch Schönheiten in dem Werke erschließen werden, die das stumpfe Auge bis jetzt übersehen hat. Ich kann auch nicht läugnen, daß mir manches bis jetzt etwas dunkel und unverständlich ist; allein ich weiß sehr wohl, daß dies kein Mangel an dem mir vorliegenden Objekte, sondern ein Mangel meiner Subjektivität ist, die noch nicht vermocht hat, Alles was in dem Werke liegt, geistig zu durchdringen u. zu beherrschen. Wie sollte es bei einem derartigen Kunstwerke auch anders sein? So z. B. weiß ich nicht, warum der Pilger (in der III. Abtheil.) im Personenverzeichnisse als „stumm" bezeichnet ist, während er doch (Act IV. Scene 20) sprechend eingeführt ist. — In Bechlarn (Act II. Scene 11) sagt Volker, nachdem Dietrich die Nibelungen gewarnt hat:

„Das sprach ein König, der gewiß zuletzt
Auf Erden Argwohn schöpft."

Worauf Hagen sagt: „Sie kennen ihn."

Diese Antwort Hagens hat mir schon manche Stunde Kopfbrechens verursacht, u. ich weiß noch nicht, was er damit eigentlich sagen will; denn daß Sie ihm kein Wort zu viel od. zu wenig lassen, steht für mich fest.

Act IV. Scene 3. spricht Hagen vom Hort:

— „es ist ein Ring
Dabei, der immer neues Gold erzeugt,
Wenn man — doch nein! Noch nicht!"

Hagen bricht hier ab, um Kriemhilden etwas noch nicht zu entdecken; der Leser oder der Zuschauer aber sollte glaub' ich, diesen Bedingungssatz aus Eigenem oder vielmehr aus der Handlung zu ergänzen im Stande sein. Ich muß gestehn, daß mir diese Ergänzung bis jetzt nicht gelungen ist. — Aber wie schon gesagt, ein längeres Nachdenken wird mir hoffentlich über derartige Schwierigkeiten, die ich beispielsweise angeführt, schon hinüberhelfen. — —

Dies Alles gilt nicht bloß von der vorzugsweiſe tragiſch genannten, es gilt von aller dramatiſchen Poeſie, denn auch die Komödie hat eine tragiſche Seite, die für den, der ſie inmitten der bunten Fratzen und Arabesken, die ſie verſchleiern, entdeckt, faſt noch fruchtbarer iſt, als die Tragödie ſelbſt. Wer die Grundverhältniſſe nicht berührt, der kann freilich in der dramatiſchen Form noch angenehm und lieblich gaukeln und gewiß wird er, beſonders in der gegenwärtigen Zeit, viele Leute finden, die ihm Beifall klatſchen, wenn er ſich in den Finger ſchneidet und dann zeigt, wie geſchickt er die Wunde wieder zu heilen verſteht, aber nie wird er eine geſchichtliche Furche ziehen, und nie wird die Kunſt ihn anerkennen, denn ſie iſt eine ſtrenge Mutter, ſie ſtattet ihre Söhne überreich aus, aber alle ihre Gaben haben nur Werth in ihrem eigenen Kreiſe, ja, wer dieſe Gaben mißbrauchen kann, auch nur *kann*, der hat die wahren gewiß nicht empfangen, denn die ſchließen den Mißbrauch aus. — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 158. An Hermann Hauff in Stuttgart.

Hamburg d. 8ten July 1843.

Geehrteſter Herr!

Ich danke Ihnen für Ihre Zuſchrift vom 23ſten v. M. Sie hat mich überzeugt, daß man nie und nimmer auf einen Dritten gehen, und ſelbſt in unbedeutenden Sachen keinen Augen, als den eigenen, trauen ſoll. Denn darin, daß eine Mittels-

Nr. 158. *H* in Weimar. Adr. links oben auf der ersten Seite: Herrn *Dr Hauff* Wohlg in *Stuttgart*. Nachlese I S. 147—151. Der erste Brief in dieser Angelegenheit ist nicht erhalten, vgl. auch B. II S. 264, 10ff.

perſon im Spiel geweſen iſt, haben Sie leider Recht. Es thut mir ſehr leid, Ihnen die Mühe einer ſo weitläufigen Auseinanderſetzung gemacht zu haben, und ich kann Ihren großen Brief nicht ohne ein peinliches Gefühl betrachten. Dennoch iſt mein Fehler bei den Umſtänden, worin ich ihn beging, verzeihlich.

Ich ſah das Morgenblatt mit meinem Aufſatz über das Drama im Athenäum, und überlas von Letzterem nur die zweite Hälfte, weil ich dieſe, als die practiſche Nutzanwendung, bei Abſendung des Artikels aus dem Stegreif niedergeſchrieben hatte, während der erſte, eigentlich theoretiſche Theil längſt fertig geweſen und mir in allen Puncten gegenwärtig geblieben war. Bei Ihrer eignen Anſicht über die Motto-Sitte darf ich Ihnen wohl geſtehen, daß ich ſelten ein Motto angeſehen habe, und es auch jenen Abend unterließ. Wenige Tage darauf wurde ich in Folge einer vernachläſſigten Erkältung aufs Heftigſte von Rheumatismus befallen; drei Wochen lang konnte ich mich nicht rühren, und mußte mich in's Bett und aus dem Bett tragen laſſen, zehn Wochen, bis zu meiner Abreiſe von Copenhagen, mußte ich das Zimmer hüten und noch jetzt bin ich nicht hergeſtellt. Gleich zu Anfang dieſer Marter-Periode beſuchte mich einer meiner Holſteiniſchen Landsleute, ſprach zu mir über meinen Aufſatz, fügte aber hinzu: die Redaction des M. Bl. müſſe meine Gedanken nicht billigen, denn ſie habe ein lateiniſches Motto vorangeſtellt, das ſeltſamen und beleidigenden Inhalts ſey. Natürlich erkundigte ich mich näher, und erfuhr, es ſey darin geſagt, ich hätte Alles, was nicht glänze, bei Seite gelaſſen und Wahres und Falſches ſo mit einander vermiſcht, daß (wörtlich) Anfang und Ende einander widerſprächen. Ich bat ihn, mir das Blatt zu verſchaffen; es war ihm nicht möglich, wenigſtens that er es

8 Athenäum in Kopenhagen 22 Evers

nicht. Ich ſelbſt konnte in meiner Lage keine Schritte thun, und da ich in die Latinität eines jungen Mannes, der erſt vor anderthalb Jahren in Kiel das juriſtiſche Examen beſtanden hatte und jetzt bereits im Staatsdienſt fixirt war, kein Mißtrauen ſetzte, mein Uebel auch ohnehin eine erhöhte Reizbarkeit mit ſich brachte, ſo war mir das Factum unzweifelhaft und verdroß mich um ſo mehr, als ich es gerade durch einen ehemaligen Univerſitäts-Genoſſen erfahren mußte. Ich war mir nun bewußt, in meinem Aufſatz die Reſultate Jahrelangen Nachdenkens gegeben, freilich aber auch, da meine Natur mich nun einmal zur Concentration drängt, die Mittelglieder vielfältig überſprungen zu haben; ich hatte keine Dogmen aufſtellen, aber wichtige Fragen, die zum Theil noch gar nicht aufgeworfen worden, zum Theil, wie z. B. die ſchon bei Leſſing vorkommende über das eigentliche Verhältniß des Dramas zur Geſchichte, gar zu vornehm beſeitigt waren, in Anrege bringen wollen: hierin habe ich mich auch nicht ganz verrechnet, denn mein Aufſatz, aus dem M. Bl. in's „Fædrelandet" überſetzt, hat wenigſtens in Copenhagen eine lebhafte Beſprechung erfahren, noch geſtern erhielt ich von dorther ein großes Heft, das Prof. Heiberg in Bezug auf die von mir entwickelten Ideen geſchrieben hat, und es ſcheint ſich in dieſer Angelegenheit ein heftiger Meinungs- und Anſichten-Austauſch zu entſpinnen. Es ſchien mir ſolchemnach, da ich auseinandergeſetztermaßen das Factum für ausgemacht hielt, daß mir nicht bloß eine Unhöflichkeit, ſondern ein offenbares Unrecht widerfahren ſey, ich war entrüſtet und hätte mich jedenfalls ſogleich gegen

---

22 vielleicht wusste Hebbel schon, dass sein dänischer Freund P. L. Möller in der Zeitschrift „Arena" (Juli 1843) eine Abhandlung „Über Poesie und Drama. Mit Rücksicht auf Prof. Heiberg, den ‚Sohn der Wildnis' und Fr. Hebbels Tragödien" zur Verteidigung Hebbels gegen den „dänischen Hegel" (Heiberg) veröffentlichte, vgl. Carl Behrens „F. Hebbel", Kopenhagen 1905. S. 141

Sie ausgesprochen, wenn ich im Stande gewesen wäre, die Feder zu führen. Freilich sind Sie berechtigt, mich zu fragen, was mich befugte, auch nur an die Möglichkeit eines solchen Verfahrens bei Ihnen zu glauben. Aber an und für sich frägt man nicht mehr nach der Möglichkeit, wenn man die Gewißheit in Händen zu haben meint. Und bei mir kam noch hinzu, daß ich mich eines Aufsatzes von Börne erinnerte, worin er sich mißbilligend über die stille Motto-Polemik des Morgenblatts äußert. In welchem Bande seiner Schriften dieser Aufsatz steht, wüßte ich nicht zu sagen, denn Börne gehört zu den Autoren, die ich lange nicht mehr lese; daß er irgendwo vorkommt, ist gewiß. Durch diesen Aufsatz war so viel festgestellt, daß eine frühere Redaction des M. Bl. sich zuweilen mittelst des Mottos einen Angriff auf einen Mitarbeiter erlaubt haben müsse; der Schluß, daß etwas Aehnliches sich auch jetzt noch ereignen möge, war — nicht gerecht, aber zu entschuldigen. Um so eher, als die in ein Motto gelegte Verneinung (obgleich die unbedingte Zurückweisung des betreffenden Artikels immer nobler seyn würde) doch bei weitem nicht so plump ist, als die „officiellen" Noten anderer Redacteure, die manchen Aufsatz nur aufzunehmen scheinen, um recht glänzend vor aller Welt darzuthun, daß sie mit den darin ausgesprochenen Grundsätzen nicht übereinstimmen.

So standen die Sachen, als ich von Copenhagen abreis'te. In Hamburg wurde ich wieder ernstlich krank und mußte 5 Wochen das Zimmer hüten. Hier suchte ich mir das Blatt zur Ansicht zu verschaffen, aber da die Journale über ein halbes Jahr circuliren, ehe sie in die Leihbibliotheken zurück wandern, so war es mir unmöglich. Ich wurde der längeren Beschäftigung mit dieser Angelegenheit müde und entschloß mich, die Verbindung mit dem M. Bl. ganz einfach aufzuheben, wandte mich daher,

---

7 „Über den Kritischen Lakonismus" Schriften IV S. 30 f.

Sie übergehend, direct an die Cottaſche Buchhandlung mit der Bitte um ſchließliche Abrechnung und erſuchte, den in den laufenden Jahrgang gegebenen Beitrag bei derſelben zugleich mit zu berückſichtigen. Als die Buchhandlung mich trotzdem bei Ueberſendung der Abrechnung zur fortgeſetzten Theilnahme aufforderte, zog ich die Sache noch einmal in Erwägung und fand, daß auch nach ſo langer Zeit ein offenes Ausſprechen noch angemeſſner ſeyn möge, als gänzliches Stillſchweigen. Deshalb ſchrieb ich Ihnen. Ihre Antwort liegt vor. Kein Menſch wird im Stande ſeyn, in den von Ihnen citirten Verſen des Horaz etwas für mich oder meinen Aufſatz Beleidigendes ausfindig zu machen. Ich kann von mir nicht ſagen, daß Horaz mir von Jugend auf geläufig iſt, denn ich habe erſt ſehr ſpät zu ſtudiren angefangen, aber ſo unglücklich, wie mein Landsmann, würde ich nicht interpretirt haben. An abſichtliche Verdrehung kann ich bei der Ehrenhaftigkeit des Mannes nicht denken, aber wenn man eine Stelle ſo flüchtig überfliegt, daß man ſich kaum die Vocabeln merkt, ſo ſollte man ſich billig enthalten, mit einer ſolchen Beſtimmtheit zu ſprechen, wie er ſprach. Ich will meinen Leichtſinn nicht durch den ſeinigen entſchuldigen. Leichtſinnig war es, daß ich Ihnen ſchrieb, ohne das Actenſtück mit eigenen Augen inſpicirt zu haben; ich hätte ſchweigen müſſen, bis ich es aufgetrieben hatte — dann würde ich freilich nicht zum Reden gekommen ſeyn. Aber ich hoffe, wenn Sie alle Umſtände zuſammen faſſen, ſo werden Sie meine Uebereilung entſchuldigen, worum ich Sie

---

1 und 9 diese Briefe nicht erhalten 11 „Morgenblatt“ 1843. Nr. 21 vom 25. Januar, S. 81 brachte den Anfang des Aufsatzes „Mein Wort über das Drama“ mit folgendem Motto aus Horaz: „*Quae Desperat tractata nitescere posse, relinquit, Atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet, Primo ne medium, medio ne discrepet imum.*“

denn ausdrücklich ersuche. Wer hält auch solche Irrthümer für möglich!

Daß ich mich über diese Sache nicht öffentlich ausgesprochen habe, dessen können Sie gewiß seyn. Hätte ich mich dazu veranlaßt finden können, es zu thun, so würde es ohne Zweifel in Ihrem eigenen Blatt und mit meiner vollen Namens-Unterschrift, ohne die ich keine Zeile schreibe, geschehen seyn: in „Correspondenzen" und „Feuilletons", die ich so wenig lese und berücksichtige wie Sie, und die Niemand gründlicher verachten kann, wie ich, nimmermehr. Ich lasse ganz andere Dinge stillschweigend passiren. So hat Menzel mich in seiner Recension meiner Gedichte zum „Hegelianer" und „jungen Deutschen" in dem ganzen schlimmen Sinn, den er mit diesen Bezeichnungen verknüpft, gestempelt, und das ist in einem Moment, wo ich in meinem Vaterland mit ziemlicher Gewißheit auf ein academisches Lehramt rechnen darf, gar nicht ganz gleichgültig: nun habe ich mit Jung-Deutschland bis jetzt fast nur unangenehme Berührungen gehabt, und was Hegel betrifft, so habe ich erst in Copenhagen, also nach Herausgabe meiner Gedichte, angefangen, mich mit ihm vertraut zu machen. Dies ließe sich nöthigenfalls beweisen und namentlich ließe sich darthun, daß das Gedicht, worauf Menzel seine Anklage hauptsächlich stützt, bereits in meinem 18ten Jahre entstanden und gedruckt ist, wo ich Hegel nicht dem Namen nach kannte; es fällt mir aber nicht ein, mich zu verantworten.

Ich bin, verehrtester Herr, mit aufrichtigster Hochachtung

Ihr ergebenster

Fr. Hebbel.

---

21 „Der Mensch" (VII S. 107 ff.), Wesselburen 1833 entstanden, aber so viel wir wissen, damals nicht auch gedruckt

Nr. 159. An Adam Oehlenschläger in Kopenhagen.

[Hamburg,] 31 July [1843.]

Verpflichtungen, welche Freundschaft und Liebe auflegen, sind zu heilig, als daß man, wenn die Gelegenheiten zum Dank sich nicht von selbst darbieten, ihnen nachjagen dürfte.

Nr. 160. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris, Sonnabend, d. 16. Sept: 1843.

Meine theuerste Elise!

Ich fing schon gestern einen Brief an Dich an, aber ich habe ihn eben wieder zerrissen, denn er war gar zu trübseligen Inhalts. Was bin ich für ein Mensch! Die stille friedliche Muschel, in der ich die Brandung nur von fern höre, ist mir zu eng und das Meer mit seinem gewaltigen Wogenschlag ist mir zu weit!

Eine unsägliche Wehmuth überkam mich, als Du Freitag Abend das Schiff verlassen hattest. Mich erfaßt der Schmerz nie eher, als bis ich die leere Stelle sehe, dann übermannt er mich aber auch ganz. Ich ging auf den Hintertheil des Schiffs, weil ich hoffte, wenigstens Dein Boot noch einmal zu erblicken. Doch, es wurde mir nicht so gut.

Nr. 159. *H* nicht erhalten, nur im Tgb. II Nr. 2735. Ob die folgenden Absätze noch zum Brief gehören, ist zweifelhaft, aber möglich. Einen Brief Oehlenschlägers an Hebbel vom 18. Mai 1843 vgl. bei Holtei. Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten. Hannover 1872. II S. 208–210, abgedruckt im Anhang.

Nr. 160. *H* in Weimar. Adr. nicht erhalten. Von Elise als N. 1 bezeichnet. Bw. I S. 165–171. 11 ff. vgl. „Conditio sine qua non" VI S. 367. 15 Freitag, 8. September, an diesem Tage reiste Hebbel von Hamburg ab, vgl. Tgb. II N. 2768

Schlafend war ich am Sonnabend Morgen aus dem Hamburger Hafen gekommen. Als ich erwachte, ſtand das Schiff ſtill. Eine Schaufel war zerbrochen, eine andere wurde mit großer Mühe wieder eingeſetzt. Darüber verſtrichen drei Stunden. Ein Franzoſe überbrachte mir einen Gruß von Dir, er wurde mir dadurch lieb, aber da er ungefähr eben ſo viel Deutſch verſtand, wie ich Franzöſiſch, ſo konnte keine Unterhaltung zu Stande kommen. Inzwiſchen wurde ich mit meinen Reiſegefährten im Allgemeinen bekannt. Zwei Italiäner, der eine ein Signor von einem wahrhaft vornehmen Weſen und Benehmen, der zweite ein angehender Bandit, der ſtatt des Dolches ſehr gut ſeine ſpitzigen Augen gebrauchen könnte. Ein Hamburger Kaufmann, der von Nichts, als den Vorzügen Nordamerikas ſprach und ſo weit ging, zu behaupten, daß auf einem Nordamerikaniſchen Dampfſchiff Niemand ſeekrank würde. Ein Breßlauer Mutterſöhnchen, keck, voll Libertinage, das ohne Zweifel bald in ein Pariſer Hospital hinein hüpfen wird. Ein junger Maler aus Hannover, ein Deutſcher Ruſſe, zwei Handwerksburſche oder Künſtler, wie ich ſie nennen ſoll, Gold- und Silber-Arbeiter, daraus beſtand die Geſellſchaft. Wir waren Alle guten Muths, die Sonne ſchien hell und freundlich, Wind und Waſſer waren günſtig. Auch ging es den erſten Tag vortrefflich. Ich frühſtückte mit Appetit, nur als ich diniren ſollte, ward ich unwohl und mußte wieder vom Tiſch aufſtehen. Doch ging das oben auf dem Verdeck wieder vorüber. Abends ging die Sonne wunderbar ſchön unter, nur ein wenig roth. Daraus wollten Einige einen heran nahenden Sturm prophezeien, um ſo mehr, als ſich bei Cuxhaven ein halb Dutzend Tummler hatten blicken laſſen. Glücklicher Weiſe irrten ſie ſich. Später Wetterleuchten. Dieſe Erſcheinung hat für mich immer etwas

1 Sonnabend, 9. September

Geisterstisches gehabt. Es ist, als sähe man in die Kammer hinein, wo die Blitze bereitet werden. Als Licht in der Kajüte angezündet war und wir in höchster Gemüthlichkeit bei unserem Thee saßen, entstand auf einmal ein seltsames Rauschen und Schwirren. Wir sahen auf und erblickten einen ziemlich großen Vogel, den der Schiffsjunge verfolgt und der sich zu uns hinunter verirrt hatte. Der Junge fing ihn, wir gruppirten uns um ihn herum, er sah uns verdutzt an. Der Hamburger erklärte ihn für eine Eule, aber Eulen kenne ich genau, denn einer Eule wegen habe ich einmal in Dithmarschen fast den Hals gebrochen, ich erhob daher Widerspruch und der junge Breßlauer versicherte, es sey ein Habicht. Dabei ließen wir es Alle bewenden. Der Vogel ward an eine Kette gelegt.

Den Sonntag ging es mir fast noch besser, ich spürte auch nicht die geringste Uebelkeit und konnte frühstücken und essen. Nachmittags hielten Franzosen und Italiäner Gottesdienst auf ihre Weise, sie stimmten die Marseilleise an. Abends unterhielt uns der Steuermann des Schiffs dadurch, daß er die Töne des Sägens und Hobelns nachahmte, indem er die dabei vorkommenden Bewegungen mit der Hand machte. Es gelang ihm merkwürdig gut.

Montag waren Wind und Wasser uns entgegen und ich mußte dem Meer meinen Tribut bezahlen. Ich kam aus dem Erbrechen fast nicht heraus. Nachmittags sahen wir die französische Küste, Abends näherten wir uns Havre, geriethen aber, ungeachtet wir einen Piloten an Bord hatten, im Angesicht der Stadt auf den Sand. Es hatte jedoch Nichts zu bedeuten, es kamen Böote, die uns abholten und wir wurden an's Land gesetzt. Auf dem Schiff hatte ich Nichts zu bezahlen, außer

10 vgl. Golo in der „Genoveva" V. 426 13 Der — gelegt. später angesetzt 14 Sonntag. 10. September 22 Montag. 11. September

meiner Flaſche Wein, denn die Zehrung war in die Koſten der Ueberfahrt mit einbedungen geweſen, nun fingen die Ausgaben aber erſt recht an. Jeden Augenblick wurde ich ein Paar Franken los: an die Bootsleute, an die Mairie für einen neuen Paß, an die Träger der Sachen u. ſ. w. Die Reiſenden werden ſchrecklich mitgenommen, man ſollte glauben, daß Frankreich bloß von den Leuten lebt, die es beſuchen. Der Ruſſe, der Breßlauer und Einer der Gold- und Silberarbeiter gingen auch nach Paris; weil Erſterer fertig Franzöſiſch ſprach, hielt ich mich mit ihnen zuſammen.

Havre iſt groß und ſchön; das Feuer auf dem Leuchtthurm wurde eben angezündet, da wir eintrafen, wir logirten uns ſammt und ſonders im Hotel Richelieu ein und gingen dann noch ſpatziren. Der Abend war äußerſt mild; die Straßen waren von Spaziergängern angefüllt und ich betrachtete mit vielem Vergnügen die prachtvollen Läden. Am anderen Morgen überraſchte mich, als ich ein Fenſter meines Zimmers öffnete, der Anblick der Stadt und ihrer Umgebungen. Beſonders die Letzteren ſind ſehr freundlich und erinnern an die von Heidelberg; lauter helle, einladende Häuſer und Villen, an der Bergkette, die ſich nach Rouen hinunterzieht, hinaufgebaut. Ach, ſo viele ſtille Wohnſtätten des Glücks, und keine einzige für Dich und mich! Daran mag ich gar nicht denken!

Mittags um 11 Uhr fuhr ich mit meinem Ruſſen in der Diligence nach Rouen ab. Es war himmliſches Wetter und der Weg unendlich reizend: an der einen Seite bald die Bergkette, bald Wieſen und Wäldchen, an der anderen zuweilen die Seine. Ich ſchaute einmal wieder ſo recht in den unermeßlichen Reichthum der Natur hinein. Die ganze Straße war mit Fruchtbäumen bepflanzt und dieſe drohten unter der Laſt des Segens

24 Dienstag, 12. September

Sie werden es für keinen Anachronismus halten, daß einer der begeiſtertſten Verehrer und Bewunderer Ihrer Muſe erſt jetzt im Jahre 62, wo Sie auf der Höhe Ihres Kunſtſchaffens ſtehen, wo Sie dem deutſchen Volke Ihre Nibelungen-Tragödie vorlegten und mit der Compoſition des „Demetrius“ beſchäftigt ſind ſich erlaubt, Ihnen hier einige Bemerkungen niederzulegen über einige Produkte Ihres Dichtergeiſtes, die einer viel früheren Periode angehören, u. von denen einzelne Ihre Erſtlingswerke bilden. Ich meine Ihr niederländiſches Gemälde „Schnock“ und Ihre Novellen und Erzählungen. Ich habe Ihre Werke nicht in der Reihenfolge geleſen, in welcher Sie dieſelben geſchrieben u. ſo kommt es, daß ich die Bekanntſchaft mit Ihren früheſten Produkten eben zuletzt gemacht. Um ſo intereſſanter aber ſind mir dieſe Werke zu einer Zeit, wo ich mich gerade ſehr intenſiv mit Ihren „Nibelungen“ befaſſe, weil ich den Ausgangs- u. Schlußpunkt Ihres bisherigen künſtleriſchen Schaffens in der Hand habe u. ſo die Anregung erhalte die ganze Reihe von Geſtalten u. Charakteren im Geiſte zu überſchauen und wahrzunehmen, wie vielſeitig, wie univerſal ſich Ihr ſchöpferiſches Geſtaltungsvermögen bethätigt hat. Was Goethe von Shakſpeare ſagt, daß man von ihm lerne, wie dem Menſchen eigentlich zu Muthe iſt, das gilt, wenn es außer auf Shakſpeare noch auf einen andern Dichter Anwendung finden kann, nach dieſem von keinem in einem höhern Grade als von Ihnen. Nehmen Sie Schnock und Hagen u. was dazwiſchen liegt. In der ganzen Stufenleiter menſchlicher Empfindungen u. Leidenſchaften wird man keine finden, welcher ſie nicht in einer Perſon aus der Fülle der Geſtalten, die Sie geſchaffen, Ausdruck verliehen hätten.

Der „Schnock“ — „will nur ergötzen“ — wie ſich der Dichter beſcheiden ausdrückt, obwohl er deſſen Werth ſehr wohl kennt: dieſe Wirkung erzielt er in einem ſehr hohen Grade, wenn ich den Eindruck zum Maaßſtabe machen darf, den er mir u. einigen meiner Freunde gemacht, denen ich ihn vorgeleſen? Aber es iſt dies nicht der Einzige. Der Schnock iſt nach meiner Anſicht ein großes Kunſtwerk von bedeutend dichteriſchem Werthe u. meiſterhaft in der Zeichnung der Charaktere, vorzüglich des Charakters der Hauptperſon. Ich habe kein Gebilde eines Artiſten kennen gelernt, in welchem die Zeitgeiſt ſo perſonificirt erſchiene, wie es hier der Fall iſt, u. doch iſt Schnock keine bloße Perſonifikation einer Eigenſchaft, ſondern ein ganzer, voller, lebendiger Menſch mit warmem Blute und ſchlagendem Pulſe. „Schnock“ iſt ein Büchlein der tiefſten Weisheit, der genaueſten Menſchenkenntniß u. man muß ſtaunen über den Dichter, der dieſelbe in ſeinem vierundzwanzigſten Jahre ſchon in ſo hohem Grade beſeſſen, daß es ihm möglich war, eine Geſtalt zu zeichnen, deren einzelne Züge zerſtreut uns wohl täglich begegnen können, die aber in ihrer Totalität erfaßt zu werden eines Auges bedurfte, für welches die Erfahrung u. Beobachtung eines ganzen Menſchenlebens nicht zu viel wäre. Der Grundzug ſeines Charakters iſt mit wahrhaft pſychologiſcher Kenntnis entwickelt: Er hat nicht Muth zu geſtehen, daß er keinen Muth hat. — Das iſt ein ſo tiefer Blick in's Menſchenleben, daß ſich daraus gar Vieles erklären läßt. — Fragen wir z. B. Gunther, warum er trotz der Warnung Hagens dennoch der Einladung Etzels folgt — gewiß weil er nicht den Muth hat zu zeigen, daß

zu erliegen; sie schienen den Wanderern im schnell davon eilenden Wagen zuzurufen: pflückt doch, pflückt aus Barmherzigkeit! Hin und wieder erblickte ich schmutzig-gelbe und weiße Blumen, die mir in meiner Kindheit so zuwider waren, die mir jetzt aber lieb wurden, weil sie mich in meine Kindheit zurück versetzten.

Nachmittags um 4 Uhr trafen wir in **Rouen** ein. Die Stadt hatte ein weites, prächtiges Ansehen, wir durchrollten sie fast bis an's Ende und blickten in eine Masse stattlicher Straßen hinein; die alte Kathedrale schaute mittelalterlich-ernsthaft zu uns herüber. Auf der Brücke, die uns zu dem Bahnhof führte, stand die Statue Peter Corneille's; wahrscheinlich ist er in **Rouen** geboren. Als wir ausstiegen, nahm uns ein Jude in Empfang, der uns mit Gewalt in seinen Gasthof zu nöthigen suchte; es war ein Deutscher aus Cassel. Anfangs suchte er uns mit der Landsmannschaft zu ködern, dann mit der Jungfrau von Orleans; als Alles nicht half, gab er uns seinen Fluch. Um 6 setzten wir uns in den Dampfwagen und fuhren nach **Paris** ab. Viermal kamen wir **unter** Bergen durch; einmal legten wir auf diese Weise eine so große Strecke zurück, daß ich langsam bis 200 zählen konnte. Wie viel Geld und Mühe muß diese Eisenbahn gekostet haben! Um halb 11 Uhr, in finstrer Nacht, erreichten wir **Paris**. In **Havre** hatten wir mit der Douane den ersten Kampf bestanden; hier galt es den zweiten. Denke Dir etwa 200 Menschen, die alle ihre Koffer und Nachtsäcke haben wollen, und etwa 7 bis 8 Zollbedienten, die in der höchsten Eile die Visitation besorgen müssen. Es war ein förmliches Handgemenge, in welchem ich meinen Mantel zerriß.

Wir ließen uns in's Hotel de Manchestre, Rue Grammont,

führen, wo uns ein großer Salon mit drei daran ſtoßenden Schlaf-Kabinetten angewieſen wurde. Dies war aber auch Alles, denn ein franzöſiſches Hotel iſt nicht wie ein Deutſches, wo man außer dem Bett auch noch einen wohlbeſetzten Tiſch erhalten kann. Wer eſſen will, muß zum Reſtaurant gehen, wer Kaffee zu trinken wünſcht, muß ſich aus der Reſtauration in's Café begeben. Wir gingen alſo noch aus und ich betrat die Boulevards zum erſten Mal. Sie waren nicht mehr ſehr belebt und ich ſuchte mir bloß ein Kaffeehaus, wo ich meinen brennenden Durſt löſchen konnte. Es war bald gefunden und ich hatte das Vergnügen, für ein Glas Limonade 12 Sous (6 Schilling) zu bezahlen. Wir ſaßen bis 12 Uhr und verfügten uns dann wieder in's Hotel, wo ich die Nacht ruhig, d. h. ohne von Wanzen geplagt zu werden, wie in Havre, verſchlief.

Am nächſten Morgen trank ich mit meinen Gefährten Kaffee in der Rue Montmartre. Dann trennte ich mich von ihnen und ſah ſie nicht wieder. Ich ging über die Boulevards, um den Bahnhof aufzuſuchen und nach Set Germain zu fahren. Ueber die Pracht der Boulevards und über das Leben, das in ihnen hin und her wogt, kann Niemand zu viel ſagen. Etwas Großartigeres hat man ſelbſt in Babylon nicht ſehen können. Ehe ich mich's verſah, war ich in eine Straße hineingerathen, in deren Mitte ich die Vendome-Säule erblickte. Da ſich Napoleon mir in den Weg ſtellte, wollte ich ihn nicht verbrießen und lenkte meine Schritte auf die Säule zu. Sie iſt einfach und grandios. Mir war eigen zu Muthe, als ich die erſte Spur des „Mannes" erblickte. So gewiß das Leben mehr iſt, als ſein Schatten, ſo gewiß iſt es größer, der Poeſie Stoff zu geben, als Poeſie zu machen. Ich empfand

16 Mittwoch, 13. September

das sehr lebhaft. Auf dem Tuilerienplatz führte mein guter Stern mich einem Omnibus entgegen, der die Passagiere, die nach St Germain, Set Cloud und Versailles wollen, alle Stunde nach dem Bahnhof bringt. Sonst hätte ich noch lange umher irren können. Nun fuhr ich auf der Eisenbahn nach St Germain. Herr Hagen war Anfangs nicht zu Hause, ich ging wieder fort, ließ mich rasiren und aß die ersten Weintrauben, deren man für 3 Sous eine unendliche Menge erhält. Dann ging ich wieder hin, er war noch nicht da, wurde aber geholt und kam bald mit Herrn la Roue. Erst wollte mir der Landsmann nicht recht gefallen, während der Franzose mit seinen langen blonden Haaren und seinen großen aufrichtigen Augen mir gleich zusagte. Doch ist dieser Eindruck fast schon verwischt, der junge Mann fühlt sich freilich und da ich mich auf Musik nicht verstehe, so weiß ich nicht, ob er Grund dazu hat, aber ich sehe, daß man auf ihn wirken kann. Er fuhr mit mir nach Paris hinein, um mir meine Sachen ordnen zu helfen, denn das Zimmer war in St Germain einmal für mich genommen und ich mußte es beziehen. Für den Tag war es aber zu spät geworden, ich mußte daher die nächste Nacht noch im Hotel bleiben.

Am nächsten Morgen führte er mich zu Gathy, den er kannte. Ich traf einen verwachsenen Mann mit einem gelben, aber äußerst gutmüthigen Gesicht, der sich freute, mich kennen zu lernen und mir seine Dienste anbot. Eine lustige Darstellung der deutschen Literatur, die ich gab, ergötzte ihn sehr; ich hatte glücklicher Weise einen von den Tagen, wo ich ganz Zunge bin, und den Leuten nicht eben mißfalle. Bei Gathy erfuhren wir, daß auch Heine wieder in Paris sey. Wir gingen also

---

6 Theodor Hagen (1823—1871), ein geb. Hamburger, der Musik bekannte 22 Donnerstag, 14. September 22 August Gathy (1800—1858), Musiker und Schriftsteller

zu ihm; Hagen war auch mit ihm bekannt. Wir trafen ihn im Hausflur, er war eben im Begriff, einen Besuchenden, den er mir später als A. Weill nannte, bis an die Thür zu begleiten und ließ uns in sein Visitenzimmer eintreten. Er wohnt hoch, aber elegant. Als er zurückkehrte, gab ich ihm Campe's Brief. Er öffnete ihn, hatte aber kaum einen Blick hinein gethan, als er ihn wieder aus der Hand legte und mit den Worten: „Sie sind Hebbel? Ich freue mich außerordentlich, Sie persönlich kennen zu lernen!“ auf mich zueilte. „Sie sind Einer von den sehr Wenigen — fügte er hinzu — die ich schon zuweilen beneidet habe; ich kenne Ihre Judith noch nicht, nur Ihre Gedichte, aber die haben den entschiedensten Eindruck auf mich gemacht, ich hätte Ihnen manches Sujet stehlen mögen, namentlich den Hexenritt.“ Er recitirte aus diesem einige Strophen; ich unterbrach ihn mit der Bemerkung, daß die Kritiker gerade dies phantastisch-bizarre Gewächs zum Tode verurtheilt hätten. Es kam nun gleich ein lebhaftes Gespräch zwischen uns in den Gang, wir wechselten die geheimen Zeichen, an denen die Ordensbrüder sich einander zu erkennen geben, aus, und vertieften uns in die Mysterien der Kunst. Mit Heine kann man das Tiefste besprechen, und ich erlebte einmal wieder die Freude einer Unterhaltung, wo man bei dem Anderen nur anzuticken braucht, wenn man den eigensten Gedanken aus seinem Geist hervor treten lassen will. Das ist sehr selten. Er erzählte mir seltsame Dinge über Immermann und Grabbe, welchen Letzteren er sehr hoch hält. Von Immermann behauptete er, er habe sich dadurch getödtet, daß er das Jahre lang bestandene Verhältniß mit der Frau von Lützow aufgehoben und ein neues mit einer jungen Person angeknüpft habe. Der Tod, sagte er, ist nicht so zufällig, als man denkt; er ist das Resultat des Lebens, und

3 Alexander Weill 14 vgl. VII S. 159

man bedenke ſich wohl, wenn man in ſpäteren Jahren noch eine Haupt-Veränderung machen will. Dies finde ich außerordentlich wahr. Gegen Gutzkow zog er mit allen Waffen ſeines Witzes zu Felde. Ein Dichter, der keine Gedichte macht, ſey wie ein Baum ohne Blüten: aber Gutzkow, meinte er, werde nicht zu kurz kommen, denn wenn er ſtürbe, ſo würde Wihl ſich hinſetzen und die zur Completirung nöthigen Gedichte aus Freundſchaft für ihn abfaſſen und ſeinem Nachlaß einverleiben. Auch auf einen ſehr kitzlichen Punct, auf ſein Buch über Börne, brachte er das Geſpräch und ich verhehlte ihm meine Anſicht nicht. Im Allgemeinen hat Heine einen unerwartet günſtigen Eindruck auf mich hervorgebracht. Er iſt allerdings etwas angerändet, aber keineswegs dick und in ſeinem Geſicht mit den kleinen ſcharfen Augen liegt etwas Zutrauen-Einflößendes. Daß er Dichter iſt, tiefer, wahrer Dichter, ein ſolcher, der ſich nicht bloß auf gut Glück in's Meer hinunter taucht, um einige Perlen zu ſtehlen, ſondern der unten bei den Feen und Nixen wohnt und über ihren Reichthum gebietet, das tritt aus ſeiner Geſtalt, wie aus ſeiner Rede hervor. Seine Bemerkungen über Grabbe, Kleiſt, Immermann u. ſ. w. trafen jedes Mal den innerſten Lebenspunct. Ich glaube, er iſt der unerbittlichſte Feind aller Mittelmäßigkeit, auch der wahrhaft poetiſchen, die es zu Nichts bringt, aber die Kraft weiß er zu reſpectiren. Uebrigens gab er ſich Mühe, wie ich merkte, und darin folgte er Campe's Rath. Dieſer ſchrieb ihm: „nehmen Sie Sich Selbſt zuſammen, denn Sie ſehen in Hebbel einen Dichter, der bald —“ Weiter konnte ich nicht leſen, aber was folgte, kann nichts Schlimmes geweſen ſeyn. Ich bitte Dich ſehr, den vielleicht in Dir aufſteigenden Verdacht, als ob ich den Brief geöffnet hätte, fahren zu laſſen. Ein ſolches Verbrechen habe ich nicht begangen, obgleich es für einen Schriftſteller nicht ganz gleichgültig ſeyn kann, wie Campe an Heine über ihn ſchreibt. Das Papier des Briefs

war ſo durchſichtig, daß ich die Stelle leſen mußte, ſobald mein Auge nur auf die Adreſſe fiel. Daß Campe mich warm empfohlen und ehrenvoll über mich geſprochen hat, merkte ich freilich auch ſchon an der Aufnahme, die ich bei Gathy fand.

Von Heine ging ich in den Dom der Invaliden, um Napoleons Grab zu ſehen. Aber darin hatte ich Mißgeſchick. Es wird daran gearbeitet und man kann erſt in 5 Monaten wieder Zutritt erhalten. Ich ſah alſo bloß die Ueberbleibſel der großen Heere, die greiſen, verkrüppelten Geſtalten,, die ſich im Garten von der Sonne durchwärmen ließen, und die in der Kapelle aufgehängten Fahnen, die Trophäen der Napoleoniſchen Siege, die unzählbar ſind.

Nun fuhr ich mit meinen Sachen nach St Germain heraus, wo ich zwei kleine Zimmer habe und bis zum 1ſten October bleiben werde. Paris habe ich noch nicht genug geſehen, um es beſchreiben zu können. Bei la Roue habe ich zwei Mal gegeſſen, einmal Haſenbraten und ein Rebhuhn; der Blick in die kleine beſchränkte Haushaltung vergegenwärtigte mir die unſrige und rührte mich bis zur Wehmuth. Paris iſt groß, St Germain mit ſeiner Terraſſe iſt ſchön — was hilft es mir, ich fühle mich unbehaglich! Womit ich meinen Brief geſtern angefangen hatte, damit muß ich ihn heute wenigſtens ſchließen; ich habe mein Gefühl lange genug zurückgehalten. Dieſe Welt paßt nicht für mich, ſie paßt überhaupt nicht für den Deutſchen. Ich bedarf des Familien-Lebens, ich muß eine Bruſt haben, an die ich mein wüſtes, müdes Haupt anlehnen darf, ich muß bei Dir ſeyn. Was Heine über Immermann ſagte, das gilt auch von mir. Ohne Dich bin ich Nichts. Dies würde ich allenthalben fühlen, auch in Deutſchland, auch in Wien und Berlin. Hier fühle ich es doppelt. Ich bin über die Jahre hinaus, wo

---

22 am 17. September 1843

der Mensch sich noch in eine neue Form gießen läßt, und an die französische kann ich mich am allerwenigsten gewöhnen.

Ueber Frankreich und Paris hat Keiner richtiger gesprochen, als Dingelstedt. Es ist wahr, man kann im Hause nicht die geringsten Bequemlichkeiten haben, es läßt sich gar nicht einrichten, die Leute würden glauben, man wolle die Welt auf den Kopf stellen. Der Franzose lebt nur im Hotel und auf der Straße. Dabei ist Alles rasend theuer; nur der Bettler kann hier billig leben.

Mit der Judith auf's theatre francais zu gelangen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. La Roue, auf dessen Beistand ich mich verlassen hatte, ist selbst Dramatiker und hat kurz nach einander zwei Körbe davon getragen; er wird sich meinetwegen nicht um den dritten bewerben. Ohnehin spricht er kein Wort Deutsch. Die französischen Dichter, die einmal en vogue sind, bewachen die Zugänge zu ihrer Bühne eben so eifersüchtig, wie die Deutschen. Zu den allgemeinen Hindernissen, die ich mit Anderen theile, steht mir auch noch das Besondere im Wege, daß ich der Sprache nicht mächtig, und unfähig bin, sie mir noch anzueignen.

Mir steht ein Winter bevor, der mir allerdings Gelegenheit bieten wird, viel Schönes und Großes zu sehen, der mir aber nicht viele Freuden bringen kann. Ich werde mich ungeheuer einschränken müssen, um nur nothdürftig mit meinem Gelde auszukommen. Die Reise hat mir an 100 *Mk.* gekostet und Keiner der Handwerksburschen hat *weniger* ausgegeben, man kann gar nicht anders. Jede Tasse Kaffee kostet 4 bis 5 Schilling; essen kann man nicht unter $1^1/_2$ Fr (16—18 *ß*) und dafür erhält man noch schlechte Speisen und wird kaum halb satt, wenn man nicht sehr viel Brot hinein ißt. Oefen sieht man hier nirgends und die Kamine sind so beschaffen, daß man gewiß für 100 ℔ Holz verbrauchte, wenn man den Winter hindurch auch nur ein

einziges kleines Zimmer heizen wollte. Schirges kann bei seiner Darstellung nur die Arbeitsleute im Auge gehabt haben; wer sich auch nur nothdürftig auf anständigem Fuß halten will, bedarf eines vollen Beutels.

Höchst wahrscheinlich kehre ich im Frühling nach Hamburg zurück, denn die Kosten steigen noch in Italien und es ist durchaus unmöglich, sie von meiner Einnahme zu bestreiten. Dann gehen wir zusammen nach Berlin, und zwar gleich oder doch bald. Dort versuche ich, ob ich mit meinen neuen Stücken nicht etwas ausrichten kann, und niemals trennen wir uns wieder! Ich werde nach Copenhagen schreiben, sobald ich St Germain verlassen habe und wieder in Paris bin, und Oehlenschläger meine ganze Lage auseinandersetzen. Wenn ich mich nicht sehr irre, so wird es der Dänischen Regierung gleichgültig seyn, ob ich mein Geld in Italien oder in Deutschland verzehre. Oehlenschläger wird es wissen.

Du widerkäust doch nicht mehr die letzte Zeit? Mein Leben besteht nur aus Extravaganzen, aber ein zusammen haltender Faden geht hindurch, es ist die ewige Neigung zu Dir.

Wir verabredeten, daß Du erst auf meinen zweiten Brief antworten solltest. Aber so lange kann ich unmöglich warten! Wenn Dir dies Lebenszeichen von mir lieb ist, so schicke auch mir ein's von Dir! Ich schmachte darnach. Bis zum 1sten October bleibe ich in St Germain, 4 bis 5 Tage geht dieser Brief, wenn Du gleich schreibst, so kann ich Deine Antwort noch hier erhalten. Aber gleich, bitte, sonst würde der Brief verloren gehen. Meine Adresse steht inwendig im Couvert. Herzliche Grüße an Schütze und Jaenus. Darf ich Deine Mutter und

---

17 E. dies bezieht sich auf die „Liebes-Empfindungen", die seine letzte Hamburger Zeit mit „wahrhaft verrückten Gemüthsstimmungen" erfüllten, vgl. Tgb. II N. 2757; Näheres wissen wir nicht

was ſonſt im Hauſe iſt, grüßen laſſen? Ich küſſe und umarme Dich! Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

Küſſe den Ma drei Mal für mich.

Nr. 161. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 3ten October 1843.

Meine theuerſte Eliſe!

Endlich, ſeit Sonntag-Mittag, bin ich in Paris. Dies Set-Germain wird mir unvergeßlich ſeyn! Ohne Bücher, ohne Geſellſchaft, ohne die Fähigkeit zu arbeiten, habe ich mich gränzenlos gelangweilt. Ueber meinen Tag war wirklich Nichts weiter zu ſagen, als daß er aus 24 Stunden beſtand. Einen ſchlechteren Rath hätte Herr Schirges mir gar nicht geben können. In Wesselburen wäre ich eben ſo gut aufgehoben geweſen. Die einzige Freude, die ich in dem Neſt erlebte, war Dein Brief. Auch geſpart habe ich nicht dabei, denn da das Zimmer vom 1ſten Sept: an für mich zurückgehalten war, ſo mußte ich für den ganzen Monat bezahlen. Ich lief, um nur müde zu werden, 5 bis 6 Stunden in Einem fort im

---

5 im Tgb. II N. 2793 ſcheint eine Stelle aus einem verlorenen Briefe zu ſtehen zwiſchen 28. September und 3. Oktober 1843: Er kann es nicht vergeben, daß er einmal Käſe und Brot zu Mittag gegeſſen hat.

Nr. 161. *H* in Weimar. Adr. *Demoiselle, Demoiselle E. Lensing a Hambourg.* Vorſtadt St Georg, Langereihe *N: 5. franco.* Pariſer Poststempel unleserlich, Hamburger: 12. Oct. 43. Von Elise als N. 2 bezeichnet. Bw. I S. 171—176. Tgb. II N. 2794. Hebbel ſchreibt beim Datum 1634. 9 Sonntag, 1. Oktober 16 Eliſens Brief erhielt er am 27. September, vgl. Tgb. II N. 2790

Walde herum und pflückte Brombeeren. Dann aß ich Brot und Weintrauben oder ging in eine Reſtauration, um für ſehr viel Geld ganz erbärmlich zu eſſen. Nun wieder fort, auf die Terraſſe, oder ſonſt wohin. Zuletzt that die Sonne mir den Gefallen und ging unter. Paris liegt 4 bis 5 Meilen von St. Germain. Ich machte mich einmal zu Fuß dahin auf den Weg, aber es gehörte wirklich meine Ausdauer im Gehen dazu, um nicht wieder umzukehren. Wie ich anlangte, war ich todtmüde. Des Morgens um 8 Uhr war ich ausgegangen, Nachmittags um 3 war ich da. Denſelben Tag zurück zu kehren, war unmöglich, da ich für's Fahren keine 1½ Frank ausgeben wollte. In einem Hotel zu übernachten wäre noch theurer gekommen, ich hätte es nicht unter 3 Fr. gehabt. Was that ich alſo? Ich legte mich auf der Straße ſchlafen. Zuerſt auf einer Bank an den Boulevards. Aber es fing zu regnen an. Ich bettete mich auf das Portal einer Kirche, d. h. auf die Schwelle deſſelben, wo ich durch das vorſpringende Dach vor dem Regen geſchützt war. Aber die Steine waren zu kalt. Ich ſtand nach einer halben Stunde wieder auf und ſuchte mir einen anderen Platz. Endlich fand ich ein Haus, woran gebaut wurde. Ich kletterte hinein und ſetzte mich auf eine Leiter. Als es 4 ſchlug, machte ich mich wieder auf den Weg nach St. Germain. Mit blutenden Füßen kam ich dort an. Natürlich dachte ich nicht daran, die Tour zu wiederholen. Dagegen war ich in Verſailles, das nur einige Stunden von St. Germain entfernt iſt. Von der Pracht dieſes Königshaus kann man ſich gar keinen Begriff machen. Das Grandioſe des Schloſſes, die unendliche Maſſe von Statuen und Gemälden, die unabſehbare Reihe von Gallerien und Prunkgemächern, die Tauſende von Fontainen im Garten, dies Alles läßt kaum den Gedanken an eine menſchliche Wohnung aufkommen. Es iſt ein erdrückender Eindruck. Das Ganze läßt ſich nicht be-

es an Muth fehlt die Einladung auszuschlagen. Die Situationen, in welche Schnock versetzt wird, sind alle höchst spannend; überall ist es seine eigene Schuld, die Feigheit, durch die er sich selbst das Unangenehme bereitet. Ein einziges mal zeigt er wirklich Muth, oder wenigstens eine Art von Muth, das geschieht da, wo seine Frau ihm das Rauchen abgewöhnen will, er aber durch sein Manöver mit der Sonntagspfeife den Sieg davon trägt. Man könnte bei oberflächlicher Betrachtung meinen, der Dichter habe seinen Charakter hier fallen lassen. Wie kömmt es nämlich — könnte man fragen — daß der feige Schnock hier plötzlich so entschieden auftritt? — allein näher besehen, zeigt dieser Muth u. dieser Sieg in der Tabakangelegenheit nur die vollständige Richtigkeit des ganzen Charakters; denn für einen Raucher gibt es in der That keine größere Entbehrung als nicht zu rauchen. Hier mußte sich sein Inneres empören, aber er ist kein Mensch, sondern eine Pappfigur. Schnock ist aber Mensch u. zwar ein solcher, welcher raucht. Alles kann er sich nehmen lassen, seine Pfeife nicht. — Ich muß mir aber auch zwei Bemerkungen gegen den „Schnock" — erlauben. Im ersten Kapitel heißt es: Der Postmeister unterbrach sich; denn er bemerkte, daß ich schon längst nicht mehr auf ihn hörte, u. s. w." — Da hier der Dichter selbst diejenige Person ist, zu welcher der Postmeister redet, so kann er ja das Alles, was er schon nicht gehört, nicht wiedergeben! — — — — — Der zweite Punkt, den ich mir zu berühren erlaube, betrifft bloß einen technischen Ausdruck im Vorworte, der nicht richtig angewendet ist; es heißt nämlich: „Der Componist pflegt seinem Musikstück den Schlüssel vorzusetzen, damit ein Jeder auf den ersten Blick erkenne, aus welcher Tonart es geht.". — Nun dient der Schlüssel keineswegs zur Bezeichnung und Erkennung der Tonart. Zur Bezeichnung der Tonart dienen „Kreuze" u. die „Be" — der Schlüssel aber zeigt an, ob ein Stück für Violine, Baß, Tenor, Sopran, Alt u. s. w. kurz für welche Stimme, oder für welches Instrument ein Musikstück geschrieben sei. Doch es ist fast lächerlich, daß ich diese beiden Anmerkungen hiehergesetzt habe; denn was will das sagen gegen die Meisterschaft mit welcher das ganze Gemälde ausgeführt ist? — Wenn mir nach der Lectüre des „Schnock" in Bezug auf diesen ein Wunsch übrig bleibt, so ist es vielmehr dieser, in die Kenntnis auch jener Mittheilungen aus seinem Leben zu gelangen, welche der Dichter bei Herausgabe des Büchleins für sich zurückbehalten, und ich gebe Ihnen, verehrtester Herr Doctor die Versicherung, daß ich dieselben mit Vergnügen lesen würde, wenn ich nicht im Marktflecken einen ganzen Tag auf die Post zu warten hätte. —

Was die Novellen und Erzählungen betrifft, so finden sich unter denselben wahre Perlen dieser Dichtungsart, und selbst in diesem Büchlein hat man Gelegenheit die Universalität des Geistes, den der Dichter bethätigt, kennen zu lernen. Welch ein Abstand zwischen dem zerrissenen Gemüthe eines durch unerbittliche Schicksalsschläge heimgesuchten „Matteo" und dem Leichtsinn, der großsprecherischen Prahlerei eines „Haidvogel" u. s. w. Ueber die eine Erzählung, in welcher Sie sich heute, von Ihrem gegenwärtigen Standpunkte mit der Peripetie nicht mehr einverstanden erklären können — ich glaube „Matteo" —

wältigen und bei dem Einzelnen kann man nicht verweilen, man hat keine Ruhe, einem ſolchen Reichthum gegenüber. Man würde ſich nicht wundern, zur Abwechſelung auch einmal einen der Säale mit Goldſtücken gepflaſtert zu finden; man würde ſich gewiß keinen Augenblick bedenken, darauf zu treten. Wer bleibt denn noch ſtehen vor einer Statue, wenn er die Statuen Regimentsweiſe aufgeſtellt ſieht. Wer betrachtet ein Gemälde, wenn die Gemälde, wie Kartenblätter, umher geſtreut ſind! Das Höchſte, das Schönſte ſinkt im Preis, wenn es nicht mehr das Einzige iſt. Aber ich wußte mich doch bald zu faſſen, ich machte es, wie ich es ſchon öfter machte, wenn Sinne und Organe nicht mehr ausreichten, ich ſuchte das Verwandteſte auf und klammerte mich an dieſes an. Das Verwandteſte auf dieſem Boden iſt mir aber das Hiſtoriſche. Mehr Portraits weltgeſchichtlich bedeutender Perſonen, wie hier, findet man gewiß nirgends beiſammen und für die Treue bürgt der Ort, wo ſie hängen. Es iſt eine ganze Gallerie. Ich ſah Maria Stuart, Chriſtine von Schweden, die Tochter Guſtav Adolphs, Don Karlos, mit einem ſchrecklich unbedeutenden Geſicht, Friedrich den Zweiten, alle franzöſiſchen Könige, dazwiſchen die großen Künſtler und Dichter. In einer anderen Reihe von Sälen trifft man Darſtellungen aus der neueren Geſchichte. Man ſieht Napoleon in der Schlacht, man ſieht ihn, wie er Joſephine krönt, wie der Erzherzog Karl ihm Viſite macht, wie er ſich mit Maria Luiſe verheirathet, wie er in Fontainebleau von ſeinen Generalen Abſchied nimmt. Dann tritt man in ein anderes Zimmer, und erblickt Ludwig den Achtzehnten, wie er verdaut, oder Karl den Zehnten, wie er ſich des ſchönen ſilbernen Sterns erfreut, der auf ſeiner Bruſt ſchimmert. Nun kommt Louis Philipp, wie er den Eid ablegt; wie er ihn bricht, iſt bis jetzt nicht dargeſtellt. Ich hätte dieſen Bürgerkönig perſönlich ſehen können, wenn ich hätte warten wollen, denn er kam den Tag, wo ich

draußen war, gerade nach Versailles. Einmal glaubte ich schon, daß mir dies seltne Glück zu Theil würde, indem ich sechsspännige Hof-Equipagen erblickte, aber ein Franzose, dem ich es später erzählte, lachte mich aus: er erscheint nicht anders, als in einem kugeldichten Wagen, die Pferde mit Schaum bedeckt und von 100 bis 200 Musketiren umringt, wie Ludwig der Elfte aufzuziehen pflegte, wenn er nicht umhin konnte, sich seinen „lieben Getreuen" zu zeigen. Auch im Louvre war ich, gestern Vormittag, wie ich denn jetzt mit dem Besehen und Benutzen der hiesigen Kunst- und wissenschaftlichen Schätze alles Ernstes beginnen und fort fahren werde. Dort weiß man nun vollends nicht durchzufinden. Eine der Gemälde-Gallerieen ist so groß, daß, wenn man oben eintritt, ich mit meinem scharfen Auge das Ende nicht absehen kann und es hängt kein Bild darin, das nicht ein Meisterstück ist, das nicht von einem Raphael, Rubens, Guido Reni, Murillo pp herrührt. Ich wollte mir gestern nur eine flüchtige Uebersicht dessen verschaffen, was denn im Louvre Alles zu betrachten sey, aber schon dies überstieg bei Weitem die Möglichkeit, es ist eine Reise, die Gemächer und Säle, die von Bildwerken und den kostbarsten Alterthümern voll sind, auch nur zu durchwandern, eine Reise, auf der ein Fußgänger, wie ich, vor dem Ziel ermüdet. Morgen gehe ich in's Pantheon. Dahin habe ich, von meiner Wohnung aus, die doch so ziemlich in der Mitte der Stadt liegt, über 1½ Stunden. Hierin hast Du den Maaßstab für die hiesigen Entfernungen.

Nun zu mir selbst. Alles, was ich Dir bereits in meinem ersten Brief geschrieben habe, bestätigt sich. Billig lebt in Paris nur der Bettler. Jeder Andre braucht hier viel mehr Geld, als anderswo, und hat dafür, was die Bequemlichkeiten des Lebens anlangt, viel weniger. Ein ℔ Kaffee kostet 2 Frank, 1 ℳ 5 ß. Ein ℔ Zucker 10 ß. Eine Bouteille Spiritus 10 ß. Auch das

Brot iſt noch einmal ſo theuer, als in Deutſchland. Unter 10 bis 12 ß kann kein Menſch eſſen. Wenn ich mich, wie ich heute Mittag gethan habe, mit Käſe und Brot begnüge, ſo koſtet es 5 Schilling. Vor 4½ Uhr kann man in keine Reſtauration gehen, wenn man nicht ein Dejounér, ſtatt eines Dinér, erhalten will. Wo ich jetzt wohne, Rue les petites ecuries, faubourg poissoniére, muß ich 30 Frank für das Logis und 3 fr für die Aufwartung zahlen. Dafür habe ich ein einziges Zimmer. Die Aufwartung beſteht in Bettmachen und Stiefelputzen. Freilich würde der Garcón es wohl auch übernehmen, mir Kaffee, Zucker und meine übrigen Bedürfniſſe einzukaufen, doch würde ich dann Alles noch einmal ſo hoch bezahlen müſſen. Mein Zimmer iſt leidlich-gut, ſo daß ich Beſuche darin annehmen kann. Auch liegt es in einem feinen Quartier, eine Viertelſtunde vom Palais Royal. Beſſer brauche ich nicht zu wohnen, ſchlechter dürfte ich nicht. Aus dieſem Allen ſiehſt Du, daß bei meinen geringen Geldmitteln an Behaglichkeit und eigentlichen Lebensgenuß nicht zu denken iſt. Ich weiß was Du denkſt, indem Du dies lieſeſt. Aber Du irrſt Dich. 50 Thaler mehr oder weniger verſchlägt Nichts. Dein Anerbieten, mir von dem ſehr Wenigen, was ich Dir für Dich und unſer Kind zurück ließ, noch wieder abzugeben, hat mich tief gerührt. Ueberraſcht hat es mich freilich nicht, denn Du würdeſt Dir einen Finger abſchneiden und Dir einbilden, Du könneſt ihn entbehren, wenn er mir von Nutzen ſeyn könnte. Doch davon kann nicht die Rede ſeyn, das verſteht ſich von ſelbſt. Ich muß ſehen, wie weit ich komme. Geht das Geld zu früh aus, ſo laß' ich mir das Stipendium für das nächſte Jahr etwas eher aus Copenhagen ſchicken. Das gilt der Rentekammer gleich. Ich hoffe aber auch noch etwas zu verdienen. Warum ſoll ich meine Reiſe-Eindrücke nicht eben ſo gut im Morgenblatt oder in der Allgemeinen Zeitung drucken laſſen, als andere Leute? Ich will

allernächſtens daran gehen und mich hüten, an das, was ich ſchreibe, zu viel Prätenſionen zu machen. Das iſt ſonſt eine Tugend, aber bei ſolchen Darſtellungen ein Fehler. Entſchuldige den Fleck an der Seite.

Dem guten Schirges hat es beliebt oder iſt es begegnet, meine jetzige Lage mit ſeiner ehemaligen völlig zu indentificiren und darnach ſeine Anmeldungs- und Empfehlungsbriefe abzufaſſen. Ich weiß nicht, iſt das Abſicht oder Irrthum. Jedenfalls hat es große Verdrießlichkeiten für mich mit ſich geführt. Ich habe volle 14 Tage verloren und bin mit Menſchen in Verbindung gekommen, die ich gewiß eher gemieden, als geſucht haben würde, wenn er mich nicht an ſie adreſſirt hätte. Dieſer Hagen, ein Hamburger Mutterſöhnchen, dem es noch nie gefehlt hat, iſt ein Geſell, wie mir noch Keiner vorkam. Er geht mit mir um, wie mit Hinz und Kunz, denn er betrachtet, ohne das Geringſte geleiſtet, ja, ohne auch nur Hoffnung gegeben zu haben, jemals etwas leiſten zu können, die Erſten als ſeines Gleichen. Anfangs bildete ich mir ein, daß er eines geiſtigen Eindrucks fähig ſey und daß es ihm wie dem Landjunker gehen würde, der erſchrocken aufſprang, als er ſah, daß er mit dem König zu Tiſch ſaß. Weit gefehlt. Wir räkeln uns nur um ſo ärger, und ſtellen uns für die Krone blind, obgleich ſie uns in die Augen blitzt, daß uns Hören und Sehen vergeht. Ich ärgere mich und finde es unverſchämt von Herrn Schirges, daß er ſich erlaubte, mich mit ſolchen Leuten zuſammen zu führen. Man braucht Zeit, um einen Menſchen kennen zu lernen, in der Zeit nimmt man von demſelben in einer wildfremden Stadt allerlei kleine Dienſte und Gefälligkeiten an und ſpricht ſich gegen ihn

4 daneben ein Tintenklecks 5 Georg Schirges (1811 bis 1879) war in Paris als Arbeiter tätig gewesen 12 Theodor Hagen (1823—1871) entstammte einer wohlhabenden Hamburger Familie

aus, ſpäter muß man ihn nothgedrungen links liegen laſſen und dann hat man einen heimlichen Feind auf dem Nacken und die üble Nachrede obendrein. Herr Hagen hat, denke Dir!, ſchon Brochüren für Gutzkow geſchrieben! Das erfuhr ich, als er mich zu Heine führte, von Heine. Er behauptet jetzt allerdings, daß die Zeit, worin das geſchehen konnte, längſt vorbei ſey, auch will ich es glauben, wenn ich nicht annehmen ſoll, daß er der ärgſte Heuchler iſt, aber es iſt und bleibt doch auffallend. Durch Hagen habe ich einen Dr Bamberg kennen gelernt, der ſich ganz außerordentlich an mich attachirt. Er hat über Muſik geſchrieben und nicht ſchlecht. Er geht Tag für Tag mit mir aus und führt mich herum, was mir ſehr zu Statten kommt. Uebrigens iſt er Jude, ob getauft oder nicht, weiß ich nicht zu ſagen. Vor Hagen hat er mich gewarnt, nun habe ich freilich Keinen, der für ihn ſelbſt garantirt, aber es ſteckt jedenfalls mehr in ihm, wie in dem Anderen. Alle Beide intriguiren um mich herum; ſie haben früher zuſammen ein muſikaliſches Album herausgeben wollen, zu dem ſie ein Lied von mir wünſchen, werden ſich aber wahrſcheinlich trennen, und hoffen nun Jeder für ſich den Beitrag zu bekommen. Ganz gefällt mir Keiner. Heine habe ich noch nicht wiedergeſehen, da ich Sonntag erſt in Paris wieder eingetroffen bin, eben ſo wenig Gathy. Ich werde Beide in den nächſten Tagen beſuchen, um ihnen meine Adreſſe mitzutheilen; in St Germain hatte ich nicht das Recht, eine Gegenviſite zu erwarten. Heine hat, wie mir Dr Bamberg ſagt, ſehr günſtig über mich geſprochen; ich zweifle nicht an der Wahrheit, weiß aber nicht, ob es aus dem rechten Grunde oder aus Klugheit geſchieht. Mein Name fängt an, etwas zu bedeuten, das merk' ich an allerlei Zeichen.

9ff. dieſe Stelle (vgl. Kuh, Biographie II S. 66) hat Bamberg in *H* dick durchgeſtrichen

Dein Brief hat mir sehr viele Freude gemacht. Er kam noch einen Tag früher an, als ich erwartet hatte. Es war mir, als ob ich Deine Hand faßte, da ich ihn erhielt. Was Du mir über Auguste mittheilst, kann mir nur recht seyn, das Gegentheil wäre schlimm. Gebe der Himmel, daß Du mir über sie niemals wichtigere Dinge melden mögest. Wird sie confirmirt? Ueber den Hamburger Spectakel hatte ich schon in Französischen Zeitungen gelesen. Die Schoppo hat mein ganzes Mitleid; es kann ihr freilich nicht viel helfen. Ein solcher Sohn — es ist entsetzlich! Oehlenschlägers Brief will mir nicht recht gefallen, es steht ein wenig viel zwischen den Zeilen. Ich bin überzeugt, der Punct ist da, wo dies Verhältniß sich umbiegt. „Es wird schon kommen, wenn einmal ein genialer Kunstrichter eine Abhandlung über meine Werke schreibt!“ Hast Du das nicht verstanden? Die Verehrung, die ich ihm als Menschen zolle, kann ich doch unmöglich auf den Dichter übertragen; noch weniger kann ich meine Dankbarkeit auf Kosten der Wahrheit darlegen, meine Schuld aus fremdem Beutel bezahlen. Gott weiß, was ich darum geben würde, wenn ich ihm einen Verleger zu verschaffen wüßte, aber ihn öffentlich vor ganz Deutschland als großen Tragiker proclamiren, das kann ich nicht! Eine Verständigung ist nicht möglich, es schmerzt mich tief, denn er mag sich in Zukunft gegen mich stellen, wie er will, ich werde ihn bis an meinen Tod lieben und hochschätzen. Es ist eine Schwäche von ihm, daß er in Deutschland eben so viel Anerkennung verlangt, als in Dänemark, aber sie ist verzeihlich bei dem großen Erfolg, den er im Norden gehabt hat. Der hat ihm das Urtheil über sich selbst verrückt.

Mein geistiges Leben regt sich wieder, aber bis jetzt nur wenig. Ich habe ein Gedicht gemacht, das ich Dir nicht bei-

10 dieser Brief Oehlenschlägers ist nicht bekannt 30 am 26. September „'s ist Mitternacht“ VI S. 174

ſchließe, da es nicht viel bedeutet, und eine ſchon in Hamburg angefangene Scene an Maria Magdalena geſchloſſen. Im Fahrwaſſer bin ich noch nicht, hoffentlich wird es bald kommen.

Geſtern, Donnerstag, habe ich einen Tag verlebt, wie im Feenmärchen. Was habe ich Alles geſehen! Dr Bamborg machte ſich um 12 Uhr mit mir nach dem Pantheon auf den Weg. „Wir wollen aber Alles mitnehmen — ſagte er — was wir unterwegs treffen!“ Ich war es zufrieden. Wir ſahen denn zuerſt die Academie der bildenden Künſte, und kamen gerade zur rechten Zeit, weil die Ausſtellung der von den Schülern zur Preisbewerbung eingereichten Gemälde, Basreliefs u. ſ. w. gerade eröffnet wurde. Wer hat ein Urtheil, wenn er durch einen Saal auf Sturmwindsflügeln dahin eilt! Dann beſichtigten wir das erſte Hospital von Paris. Dort haben es die Kranken gut, wir durchwandelten ein Paar Säle und ich ſah viele hübſche Mädchengeſichter, mehr faſt, wie auf den Straßen, denn die Weiber ſind hier auffallend häßlich, es herrſcht unter den Deutſchen nur eine Stimme darüber. Nun ſtanden wir auf einmal vor der Notre Dame de Paris. Ein wahrhaft mittelalterliches Gebäude, ſchwarz, finſter, ſchnörkelhaft, das ungefähr wie eine Krähe ausſieht, die ſich verſpätet hat und die mit blinden Augen in den rings umher aufgeblühten Mai hinein ſtiert. Nicht weit davon iſt der in der Geſchichte der Revolution ſo berühmte Juſtizpallaſt, den Robespierre zu Gefängniſſen einrichten ließ. Jetzt werden die Aſſiſen darin gehalten. Dieſem benachbart das Gefängniß, worin Marie Antoinette weinte, bis ſie ihre ſchönen Augen zugleich mit dem Kopf einbüßte. Hierauf kamen wir zur Kirche der heiligen Genoveva. Wir gingen hinein und ſahen das Grab der Heiligen, das durfte ich unmöglich verſäumen. Nun waren wir am Ziel, wir ſtanden

4 Donnerstag, 5. Oktober 19 vgl. VII 8. 228

vor dem Pantheon. Welch ein Gebäude! Einen solchen Eindruck hat noch kein Werk der Architectur auf mich gemacht. Es verdient allein eine Reise nach Paris; wenn Einer hieher käme, sich unmittelbar nach dem Pantheon fahren ließe und nachdem er ein Bild von diesem in den Schrein seiner Seele aufgenommen hätte, wieder abreis'te, er würde belohnt seyn! Von außen treten dem Auge die einfachsten, edelsten Verhältnisse entgegen; Säulen, wie Eichen, Wände, wie geglättete Felsen. Im Innern ein ungeheures, heiter-stilles Oval; die Kämpfe sind abgethan, die Kraft ist erprobt, hier darf die Größe in ungestörtem Frieden sich selbst genießen. In der Mitte, wo eine Säulen-Gruppe in dem großen Oval ein kleineres abschneidet, sind Tafeln angebracht, auf denen die Namen der in der Juli-Revolution Gefallenen verzeichnet stehen; oben erblickt man vier Fresken: die Göttinnen des Todes, des Vaterlandes, der Freiheit und des Ruhms, Letztere, wie sie Napoleon umarmt. Ganz oben die Apotheose Ludwigs des Sechszehnten, die man glücklicherweise nicht deutlich genug sieht, die also auch nicht stört, was sie sonst bei dem nichtigen Gegenstand leicht könnte. Im Hintergrund steht eine kolossale Statue der Göttin des Ruhms, die die Spitze der Kuppel zieren soll. Nun wurden wir in die Gewölbe hinabgeführt, die, nicht ganz finster und nicht ganz hell, jene Dämmerung, worin man sich die Schatten der Abgeschiedenen immer unwillkürlich denkt, ergreifend vergegenwärtigen. Rechts beim Eintritt ruht Jean Jacques Rousseau, links Voltaire. Dann kommt das Monument des Baumeisters, dem der Platz wohl zu gönnen ist. Hierauf eine Masse untergeordneter militairischer oder Senatoren-Berühmtheiten; Kork auf den Wellen der Zeit. Nun unterbrach der Kastellan die

---

1 vgl. „Das römische Pantheon" VI S. 372 28 vgl. Tgb. II N. 2795 und „An einem Freund" VII S. 198

ernſte Stimmung, in der ich mich befand, durch — ein Echo, das wir bewundern ſollten, dann ſollten wir den Rückweg antreten. Ich fragte nach Mirabeau. „Der iſt nicht mehr zu ſehen!“ Mirabeau nicht mehr zu ſehen? Ich erſtaunte. Der Kaſtellan führte uns jetzt an den Ort, wo ſeine Aſche ruht. Der Name war übergepinſelt, man konnte ihn nicht mehr leſen! Denke Dir! Ich würde den Zeitungen dies Factum nicht geglaubt haben, aber ich habe es geſehen. Das iſt Louis Philipp! Nun beſtiegen wir die Kuppel, bis in die höchſte Spitze. Eine göttliche Ausſicht! Hierauf gingen wir in den Jardin des plantes. Dort ſah ich eine Ceder vom Libanon, zwei Giraffen, zwei Elephanten, Kameele, Rennthiere, Bären, Löwen, Adler, genug Alles, was aus dem Thierreich intereſſiren kann. Beſonders imponirte mir der große Elephant; das iſt kein Thier, ſondern ein Chaos von vielen Thieren. Jetzt machten wir uns auf den Rückweg. Unterwegs ſah ich noch das Stadthaus, wo Robespierre ſich zu erſchießen ſuchte, den Greveplatz, wo die Guillotine gewirthſchaftet, den ſpeciellen Ort an der Seine, wo ſie geſtanden hat. Das war doch wohl genug für einen Tag? Dies war aber auch der erſte Tag, den ich wirklich in Paris verlebte. Es iſt eine fabelhafte Mannigfaltigkeit.

Heute morgen, es iſt Freitag, ging ich zu Heine. Ich traf ihn in ſeiner Thür, im Begriff auszugehen. Er wollte umkehren, ich gab es nicht zu, wir gingen alſo auf den Boulevards mit einander ſpatzieren. Er klagte über Campo und wieder über Campo und noch einmal über Campo. Der behandle ihn noch immer, wie vor 15 Jahren; er werde ſich gezwungen ſehen, von ihm abzugehen u. ſ. w. Nachdem er mir ſeine Verhältniſſe mit Campo lang und breit auseinander geſetzt hatte, erſuchte er

Campe - Heine

23 Freitag, 6. Oktober

mich geradezu, den Vermittler zu machen und Campe über ihn und seine Lage zu schreiben. Ich sah nichts Verfängliches darin, und versprach es ihm, werde es auch thun, vielleicht noch heute, aber natürlich mit höchster Vorsicht. Besonders wurmte es ihn, daß das einzige Blatt, das Campe zu Gebote stehe, der Telegraph, nur dazu da sey, ihn herunter zu reißen. Ich sehe, Campe verfährt mit allen Autoren auf gleiche Weise; auch gegen Heine beklagt er sich über Mangel an Absatz, und druckt dabei Auflagen, die für die Ewigkeit ausreichen könnten. Heine wäre übrigens auch ohne meinen Besuch zu mir gekommen; er hatte sich gestern von Hagen meine Adresse geben lassen, wie er mir sagte. Bei alledem gefiel er mir heute weniger, als das erste Mal, freilich klagte er über Kopfweh. Auch er fängt an, alt zu werden und deshalb die Welt für alt anzusehen; er meint, mit den großen Schriftstellern in Deutschland sey es wohl vorbei, ich erwiederte ihm: er möge sich hüten, in's feindliche Lager überzugehen und die frostige Anschauung, die er sein Lebelang bekämpft habe, selbst zu gewinnen. Er bat mich, ihm die Judith zu schicken, ich werde es thun, und wenn er das Werk nicht auffaßt und aufnimmt, wie dasselbe es verdient, so wird unser Umgang aufhören. Ich weiß, was es werth ist.

Nun, liebste Elise, lebe wohl und antworte mir bald. Mäxchens Krankheit hat hoffentlich Nichts zu bedeuten gehabt: da er noch so viele Zähne bekommen soll, so sind Zufälle der Art nicht so beunruhigend, wie sie sonst seyn würden.

Wenn ich eine Form finde für Reise-Darstellungen, so werde ich Dir so ausführliche Briefe nicht wieder schreiben, sondern solche Beschreibungen gleich an's Morgenblatt schicken. Bei etwas Ueberarbeitung wäre dieser Brief schon ganz dafür geeignet, wie ich glaube.

Wohl ist und wird es mir hier nicht; aber ich nehme Viel in mich auf, und wenn der Himmel nur will, daß ich arbeiten kann, so muß ich schon zufrieden seyn.

müſſen wir mündlich ſprechen, weil ich von Ihnen die Gründe hören muß, welche Sie zu dieſem harten Urtheile über eines Ihrer Werke beſtimmen. Es iſt möglich, daß ich ſie überſehe; gewiß iſt, daß ich ſie nicht finde. Mir ſcheint es vielmehr ſehr gut, daß Matteo gerade durch ſeine Häßlichkeit, welche die Urſache war, daß er ſeine Exiſtenz eingebüßt, u. die ihn in ſolche Umſtände verſetzte, daß er ſchon auf dem Sprunge war ein Mörder zu werden und den Menſchen u. das Leben für nichts zu achten, — endlich wieder mit dem Schickſale verſöhnt wird. Doch Sie werden wohl Ihre Gründe haben, die Sie mir entgegenſetzen u. ich bin begierig dieſe kennen zu lernen. — Im Ganzen ſage ich Ihnen meinen beſten Dank für die beiden Büchlein, deren Lectüre ich in meiner Beſchäftigung mit den Nibelungen als eine Epiſode betrachte. Die Bekanntſchaft mit den Erzählungen u. Novellen ſcheint mir beſonders wichtig für meine nächſte Arbeit, der ich mich nach Beendigung der Nibelungen unterziehe. Die peſſimiſtiſche Anſchauung, welche in einigen dieſer Perſonen die herrſchende iſt, ſcheint mir treffliche Vergleichungspunkte zu bieten bei der Vergleichung Ihrer Weltanſchauung mit der Schopenhauers, aber freilich zeigt ſich da gleich der Unterſchied des Dichters vom Philoſophen, wenn letzterer von dieſer Anſchauung erfüllt iſt, ſo iſt dieſelbe beim Dichter nur ein Entwicklungsmoment, ein Durchgangspunkt u. dieſer ſchreitet von Geſtalten wie „Matteo“ unaufhörlich weiter bis er uns ein Bild entrollt, welches an Naivetät mit der Homeriſchen Nauſikaa zuſammengeſtellt werden kann; ich meine die Gudrun, Rüdigers Tochter in Ihren „Nibelungen“.

Ihre Nibelungen machen, wie mir meine Freunde mittheilen im Publikum eine ungeheure Senſation, ſo daß man in Privatkreiſen, wo ſonſt die Politik das Intereſſe abſorbirt, beinahe von nichts anderem als von Ihrem neueſten Werke ſpricht. Der Balmungſchwinger hat da einen tüchtigen Schlag geführt, deſſen Wirkung nicht ausbleiben kann. Ich wußte das vorher, gleich wie ich Ihr Werk kennen lernte, daß es ſo kommen werde. Die Kritik in den „Neueſten Nachrichten“ habe ich geleſen u. finde ſie in vielen Punkten ganz verfehlt und ohne Verſtändnis des Werkes abgefaßt. Eine viel beſſere Beurtheilung, die von mehr Verſtändnis zeigt, habe ich in der „Reform“ geleſen; doch hat dieſe wieder den Fehler daß ſie das Werk mit all zu großer Kürze abthut u. anſtatt ein Geſammtbild desſelben zu entwerfen ſich mit einigen „Belegen“ begnügt. Die iſt Ad. St. unterzeichnet.

Ottakring, den 11ten Mai 1862.

Hochverehrteſter Herr Doctor!

Seit der Zeit Ihrer Abweſenheit von Wien bin ich mit dem Kalender in einen ſeltſamen Widerſtreit gerathen; denn dieſer zeigt mir mit mathematiſcher Genauigkeit zwei Monathe, während ſich dieſe Zeit in meiner Einbildung u. meinem Gefühle faſt auf ſo viele Jahre ausdehnte. Einſam durchwandle ich nun die ſchattigen Alleen des Augartens, welcher mir durch die glücklichen Stunden, die ich mit Ihnen darin verleben durfte, doppelt werth geworden iſt. Ich hätte

Meine jetzige Wohnung liegt in einer schönen Straße und ist doch recht elegant. Deine Briefe hast Du zu adressiren: Rue les petites ecuries, N: 49; Faubourg poissoniere. Ich hoffe, Du antwortest umgehend. Grüße Alles!

Ich küsse Dich! Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 162. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 23sten October 1843.

Meine allertheuerste Elise!

Gestern Mittag, als ich um 1 Uhr sorglos von einem Spatziergang zu Hause kam, fand ich Deinen Brief vor. Ich freute mich, als er so dick war. Wie ward mir zu Muthe, als ich ihn öffnete und nur einen Blick hinein that! Es war mir nicht möglich, ich konnte ihn nicht lesen. Ich setzte mich augenblicklich nieder und schrieb Dir im ungeheuersten Schmerz einige Zeilen. Ich wußte nicht, was ich schrieb, ich sah es nicht, vor meinen strömenden Thränen konnte ich meine eigenen Buchstaben nicht sehen. Ich schrieb Dir Nichts weiter, als die drei Worte: ich komme, Gott tröste Dich! Ich siegelte das Blatt ein und eilte damit auf die Post. Aber sie war schon geschlossen, ich mußte meinen Brief wieder zurücktragen. Es ist gut, daß Du dies Blatt nicht erhältst.

Ich sage Dir Nichts davon, welch einen Tag ich verlebt

Nr. 162. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel, Paris 23. Oct. Hamburg. 28. Oct. Von Elise als N. 3 bezeichnet. Bw. II S. 176—178, vgl. Tgb. II N. 2805 und 2806, wo sich der fassungslose Schmerz viel weniger zurückhaltend äussert, als in dem absichtlich gemässigten Brief an Elise.

habe. Ich irrte durch die Straßen der Stadt, ich ſah die Steine an und freute mich, daß ſie ſtumm ſind. Erſt ſpät um 5 Uhr hatte ich die Kraft, Deinen Brief zu leſen. Wohl kannſt Du denken, daß es nicht in einer Folge geſchah. Was ein Vater bei dem Tode ſeines Sohnes empfinden kann, das habe ich empfunden, das empfinde ich. Ich habe in die Luft gegriffen nach Deiner Hand, aber ich habe nicht das Bewußtſeyn in mir gehabt, ſie zu erfaſſen; ich fühlte mich allein, ſchrecklich allein. O mein Max, mein holdes, lächelndes Kind! So biſt Du dahin? Eins haſt Du nun vor mir voraus: Dir kann kein Sohn ſterben! Laß' mir nur Deine Mutter! Umſchwebe ſie, flüſtre ihr zu, daß ich ſie jetzt nöthiger brauche, als Du!

Nein, ich hatte keine Ahnung, nicht die geringſte. Nur Sonnabend-Abend zwiſchen 8 und 9 Uhr überkam mich auf einmal eine tiefe Angſt, meine Kniee fingen an, zu ſchlottern, es überlief mich kalt. War das die Wirkung Deines Briefes, der ſich Paris näherte? Oder war es — ich denke mir das Entſetzlichſte, ich mag es nicht ſchreiben! Wenn Gott einen Funken Erbarmen für mich hat, ſo muß ich mich täuſchen. -

Ja, Eliſe, ich zittre jetzt für Dich. Die übermenſchliche Kraft, die Du in und nach der Krankheit aufgeboten haſt, die mich ſelbſt in Deinem Brief noch mit Schauder erfüllt, läßt mich im Geiſt vor einem Verluſt zittern, gegen den ſelbſt dieſer verſchwindet. Wenn ich noch eine Antwort auf dieſen meinen Brief von Dir erhalte, und wenn Du mir ſchreiben kannſt, daß Du geſund biſt, ſo will ich meine Hände falten und ſprechen: Gott hat mir meinen höchſten Wunſch gewährt, er iſt mir Nichts mehr ſchuldig.

O, erhalte Dich mir! Auf meinen Knieen flehe ich Dich

15 wohl am 21. Oktober

an: bekämpfe Deinen Schmerz! Wenn Du es nicht thuſt, ſo bereiteſt Du mir ein Weh, welches das Deinige noch übertrifft. Dies bedenke! Du biſt das einzige Band, das mich an das Lebe.. noch feſſelt, nicht das Leben hat Werth für mich, nur das Band. Du weißt, wie ich in Copenhagen litt, als Dein Brief nur 3 Tage ausblieb. Darnach nimm das Maaß für das, was ich jetzt leide. Aber fürchte nicht für meine Geſundheit; die wird dadurch nicht angegriffen, ich werde nur innerlich immer mehr getrübt!

Liebſte, Theuerſte, Einzige, wie kannſt Du Fußbäder nehmen! Es iſt ja das höchſte Glück, und Du willſt es als Unglück begrüßen? Ich würde aufjauchzen, wenn ich — ſchreckliches Wenn ich! — noch einen Brief von Dir erhalte, und Du mir Deine Ahnung darin beſtätigſt.

Nun habe ich Dir drei Vorſchläge zu machen. Wir heirathen uns, ſobald wir uns wieder ſehen. Das verſteht ſich von ſelbſt. Aber wir müſſen uns ſo ſchnell, als irgend möglich, wieder ſehen. Geſtern würde ich gleich abgereiſ't ſeyn, wenn ich Geld gehabt hätte. Aber ich erwarte mein Geld erſt in den nächſten Tagen. Heute ſind mir neben dieſem noch zwei andere Gedanken gekommen. Ich bitte Dich, zu wählen, bei der Wahl aber Nichts, als Dich ſelbſt, Dein Wohl, Deine Geſundheit und Deine Wünſche, zu berückſichtigen. Ich weiß, wie ſchwer Dir das wird. Wenn Du Dir aber denkſt, was Du mir biſt, wenn Du Dir ſagſt, daß von Deinem Leben das meinige abhängt, ſo wirſt Du begreifen, daß Du nur dadurch, daß Du für Dich ſorgſt, *für mich ſorgen kannſt*.

Entweder komme ich nach **Hamburg**, oder Du kommſt nach **Paris**. Hier in Paris können wir uns augenblicklich vor der

---

6 vgl. N. 149. B. II S. 233 f. 11 Elise war wieder guter Hoffnung

Mairie verheirathen, nur Deinen Geburtsschein hast Du mit zu bringen, und auch den meinigen, der sich in meinem Koffer, entweder in der rothen Brieftasche oder in einer von den beiden Briefmappen befindet. Ich wollte nun sagen: komm' Du auf jeden Fall zu mir, wenn das Wetter nicht zu schlecht wäre, als daß Du Dich nach solchen Gemüthsbewegungen der See noch anvertrauen dürftest, und wenn ich auf der Gegenseite nicht fürchtete, daß die Reise zu Lande gar zu hoch zu stehen kommt. Letzteres kannst Du in Hamburg auf der Post erfahren, Hamberg war mit mir auf der hiesigen, dort hieß es: 2550 fl. Doch gieb gern auch dies Geld aus, ich will es schon wieder herbei schaffen, nur schone Dich, schone Dich, wenn Du mich schonen willst! Für den Fall, daß Du herüber kommen willst, lege ich einen Brief an Campo bei, der Dir das nöthige Geld schnell verschaffen wird. Soll ich kommen, so gieb mir nur einen Wink und ich bin bei Dir. Allein kannst und darfst Du nicht bleiben. Nun noch N: 3. Du gehst nach Berlin zu der Mad^me^ Baumgarten und ich komme dahin, sobald Du es verlangst, entweder gleich oder in einigen Monaten. Ich beschwöre Dich: wähle das, was Dir das Liebste ist und antworte mir sogleich. Hörst Du? sogleich, auf der Stelle, in der Minute, in der mein Brief eintrifft; schreib mir nur 3 Worte, und am nächsten Tage oder dem folgenden schreibst Du mir wieder und theilst mir Deinen Entschluß mit!

Das Schreiben wird mir schwer, aber so tief ich den Verlust des Kindes empfinde, meine Angst um Dich überwiegt meinen Schmerz. Ich werde schlimme Tage haben, bis Dein Brief kommt. Wenn er aber nur kommt, so werde ich reichlich belohnt. Innigsten, innigsten Dank allen Freunden! Ueber das Kind kann ich, darf ich jetzt nicht zu Dir sprechen, dazu

---

14 dieser Brief an Campo fehlt

bin ich nicht gefaßt genug. Ich zweifle nicht, daß er an der Gehirn-Entzündung gestorben ist, suche den Grund aber nicht in äußeren Dingen, sondern in seiner zu rasch vorschreitenden geistigen Entwickelung. Ach, der Grund gilt nun gleich. Seciren haben sie ihn wollen und haben geglaubt, ich würde es gestatten? Die Hunde! Mit einer Ohrfeige hätte ich auf eine solche Frage geantwortet. Dank, Dank Deiner Mutter, Deinem Vater, Allen, Allen! Was mit Geld zu erstatten ist, das erstatte ich. Wenn nur Du mir bleibst, ist mir um die Zukunft nicht bange!

Du hast Dich abgequält, mir sogar meinen Brief zu beantworten. Theuerste! Einzige! Das wenigstens hättest Du Dir ersparen sollen! Um Gotteswillen keine Fußbäder mehr! Du bist meine Frau, sobald Du willst. Wer Deinen Brief lies't, muß sagen: so schreibt nur das reinste, edelste Wesen! Demjenigen meiner Freunde, den ich am höchsten achte, werde ich einen Blick in dies Heiligthum verstatten. Keinem sonst.

Du fragst nach Heines Urtheil über Judith. Es ist das Günstigste, Anerkennendste. Er sprach, als er mir sie wieder brachte, von Bewundern und Anstaunen; er hat hinter meinem Rücken gesagt: ich sey der bedeutendste Dichter von allen, und zu mir selbst: er begreife nicht, wie ein solches Werk in unsrer Zeit möglich sey. Vielleicht lächelst Du, indem Du es liesest. Nur darum schreib' ich's Dir — sonst ist mir jetzt Alles gleich, was nicht mit Dir zusammen hängt. Uebrigens ist Heine, zum Theil wohl auf meinen Rath, vor 3 Tagen nach Hamburg abgereis't. Doch darf dies, falls er noch nicht da ist, Keiner wissen, denn er denkt zu überraschen. — Um Gottes willen nimm doch das fremde Kind nicht zu Dir! Bin ich Dir denn gar Nichts? Willst Du Dich mit Gewalt aufreiben? Ich bitte, ich beschwöre Dich, schone Dich und prüfe Deine Kräfte wohl, ehe Du irgend einen Entschluß fassest. Ich komme mit Freuden zu Dir, sobald Du es willst. Nur Du! Nur Du sollst mir bleiben!

Für den Fall, daß Du von dem Brief an Campo Gebrauch machst, geht vielleicht Einer der Freunde zu ihm oder Du schreibst ihm ein Paar Zeilen!

Nun, allertheuerste Elise, befehle ich Dich Gott und schließe diesen Brief mit mehr Angst, als Hoffnung. Das Blatt Papier, was Du ergreifst, um mir zu antworten, sieh wohl an, es ist dasjenige, was mir, so lange ich lebe, die größte Freude bereiten wird!

Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

Diesmal frankire ich nicht, wegen größerer Sicherheit des Briefs, thu' Du es auch nicht!

Nr. 163. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris, Mittwoch d. 25sten October 1843.

Meine allertheuerste Elise!

Vorgestern gab ich meinen ersten Brief an Dich auf die Post. Er ist leider noch lange nicht bei Dir, aber ich will ihm gleich heute diesen nachfolgen lassen, dann kommt er zwei Tage später, als der andere. Es wird Dir lieb seyn. Was gäbe ich darum, wenn Du einen ähnlichen Gedanken gehabt hättest, wenn ich heute oder morgen auch von Dir wieder einen Brief empfinge! Doch ich will geduldig warten. Möge Gott mich dafür belohnen!

---

1 vgl. oben S. 306, 14 (nicht erhalten) 12f. a. R. der ersten Seite nachgetragen

Nr. 163. *H* in Weimar. Von Elise als N. 4 bezeichnet. Adr: *Demoiselle Demoiselle Elise Lensing a Hambourg.* Vorstadt St. Georg, Langereihe *N*: 5. *franco.* Poststempel Paris 25. Oct. 43 Hamburg 30. Oct. 43. Bw. I S. 178–180.

„Sucht mich, ich habe mich versteckt! Wer mich am meisten liebt, wird mich am ersten wieder finden!“ Gefallen Dir diese Worte? Sie sind mir im tiefsten Schmerz gekommen. Wenn sie Dir gefallen, so — ich mag's nicht ausschreiben. Aber auch dies soll mit darauf stehen: Friedrich Hebbels Sohn! Dazu Name, Geburtstag, Todestag. Entscheide Du in Deinem Gefühl, ob jene Worte sich eignen; ich glaube nicht, daß sie etwas Auffallendes haben, aber ich kann in diesem Moment über Nichts urtheilen.

O Elise, Du hast dies Glück doch wenigstens genossen! Aber ich! Dem die Angst vor der Zukunft die Freude an der Gegenwart fast immer trübt! Denke Dir, wie mich dieser Schlag getroffen hat. Ich sage Dir: Rousseaus Tod war Nichts dagegen. Da hast Du das Maaß. Später, später über diese Tage! Jetzt wäre es Mord an Dir, an mir selbst! Herausziehen kann man das Schwert nicht wieder. Warum es umkehren in der Wunde!

O, warum reichen die Gedanken des Menschen so weit und doch nicht weit genug! Warum hinaus über die Stunde und doch nicht in die Ewigkeit hinein! Auf das Leben dieses Kindes habe ich sichrer gerechnet, als auf mein eignes.

Und nun das Zittern, das Bangen um Dich! Mögest Du über den Todten den Lebendigen nicht vergessen! Der Tag, an dem ich wieder einen Brief von Dir erhalte, wird mir der heiligste meines Lebens seyn! Daß Du dies jetzt fühltest, daß Du mir schriebest, ohne erst meine Antwort abzuwarten! Doch, es giebt keine Ahnung. Wir wissen es nun! Und in diesem Augenblick ist es ein Trost für mich!

Mach Dir nur, wenn Du diesen Brief empfängst, keine

---

4 sc. lasse sie auf dem Grabstein setzen 27 vgl Tgb II Nr. 2805, 94 f. und Platen „Verhängnisvolle Gabel“ (Hempel) II S. 315

Sorge um mein Physisches. Darin bin ich anders organisirt, wie Viele. Bei mir führen Körper und Geist eine getrennte Wirthschaft. Ich kann essen und trinken, ich kann sogar einigermaßen schlafen; aber ich fühle den Schmerz bis zur Vernichtung, ich fühle ihn bis zu dem Punct, wo er die arme Menschen-Seele wieder selbst von sich befreit, indem er größer wird, als sie und ihr das Bewußtseyn raubt, was sie ist und daß sie ist. Ich folge Dr Bamberg's freundschaftlichen Bemühungen um mich, ich gehe mit ihm in die Galerieen und durch die Straßen, aber es ist doch nicht viel anders, als ob man aus Gefälligkeit die Augen schließt, um Andere glauben zu machen, daß man schlafe. Dies Alles ist eben so natürlich bei mir, als die entgegen gesetzte Erscheinung, daß ich in Krankheiten, die bei den Meisten alle Geistes-Functionen aufheben, mit einer fast noch größeren Lebhaftigkeit, wie in gesunden Zuständen, Ideen entwickle und darstelle; mein Geist nimmt wenig Notiz vom Leib, mein Leib wenig vom Geist.

Theuerste Elise, bei Dir ist es anders, aber zwinge Dich zum Essen und Trinken, zum Schlafen! Man kann's, man kann sich in's Oede, Dumpfe hinein drängen, wo nicht der innere Mensch aufathmet, aber doch der äußere sich stärkt. Thu's um meinet willen! Auch ich mach' es so! Deinen Brief kann ich nicht ansehen, oder die Thränen springen mir aus den Augen und mein Herz krampft sich, und das ist immer noch süßer, als das wüste Brüten über dem Nichts, aber eben deshalb habe ich ihn weggeschlossen. Nimm Bücher zur Hand! Stelle die Gegenstände, die Dich zu lebhaft erinnern, bei Seite! Und vor Allem: gedenke mein, vergiß nicht, daß Du, wenn Du dem Schmerz über das Kind zu sehr nachhängst, mir einen Schmerz bereiten kannst, der Alles, was mich sonst treffen könnte, übersteigt. Denn das ist im Leben das Entsetzlichste, daß eben das, was die Quelle unsrer Seligkeit ist, die Quelle einer ewigen

Qual werden kann! Und das willſt Du mir doch gewiß nicht werden!

O, hätte ich erſt wieder einen Brief von Dir! Um mich ängſtige Dich nicht! Und am wenigſten dann, wenn Du weißt, daß ich mich um Dich nicht mehr zu ängſtigen brauche.

Welchen Entſchluß wirſt Du faſſen? Berückſichtige, auf den Knieen beſchwöre ich Dich, Nichts, als Dich ſelbſt und Deine Geſundheit. Eine See-Reiſe wird kaum möglich ſeyn! Zu Lande? Wenn es irgend geht! Es koſte, was es wolle, wir müſſen uns auf's Schnellſte ſehen! Nach Berlin? Zerſtreuen würde auch das Dich. Oder ſoll ich nach Hamburg zurückkehren? Nur einen Wink! Ließe es ſich einrichten, ſo wäre es für Dich immer am heilſamſten, nach Paris zu kommen. Nur, noch einmal: bedenke Deine Geſundheit und thu' Nichts ohne den Rath unſerer Freunde. Zur See, iſt wohl kaum denkbar; jedenfalls in der erſten Kajüte, der Unterſchied iſt ohnehin ſehr gering, und die Bequemlichkeiten ſind bedeutend größer. Nähmſt Du, ſo würdeſt Du vielleicht meine Briefe und den Homer mitbringen können; mehr von Büchern ja nicht. Wir würden uns ſogleich verheirathen und uns als Neu-Verehelichte in den Hamburger Nachrichten empfehlen. Zum Frühjahr gingen wir dann von Paris nach Berlin, woſelbſt ich meine neue Tragödie — ſie iſt bis auf 2 Scenen vollendet — zur Darſtellung einreichen und, wenn ich in Perſon anweſend wäre, gewiß auch aufs Theater bringen würde, denn die zwei Scenen werden mir ja wohl kommen, wenn ich dieſe Kataſtrophe überſtanden habe.

Deinen Brief kann und darf ich noch nicht wieder leſen; verzeih mir, wenn ich auch dies Mal noch Einiges unbeantwortet laſſen ſollte. Auf das Wärmſte grüße **Jahnens** und **Schütz**; ich kann ihnen jetzt nicht ſchreiben, aber es braucht wohl nicht der Verſicherung, daß ich die Dir von ihnen in Deiner Noth bewieſene Theilnahme nie vergeſſen werde. Ich kann ihnen

nichts Beſſeres wünſchen, als daß ſie nie in einen Fall kommen mögen, wo ich es ihnen vergelten kann. Wie hat es mich gerührt mit dem Blumenkranz und dem Gedicht! Segen über den, doppelter Gottes-Segen, der es gethan hat.

Ach, meine Angſt um Dich! Daß ich nicht bei Dir bin! Liebſte, Theuerſte, ſchone Dich, ſchone Dich! Daß ein Gott es Dir in die Seele geflößt haben möge! Daß mein Brief es Dir nicht zuerſt zu ſagen brauchte!

Lies, nimm leichte Bücher, Romane von Scott, Sachen von Hoffmann, aus der Leihbibliothek! Ich bitte Dich dringend darum! Du mußt Dich mit Gewalt zerſtreuen, ich weiß wohl, daß Du das entgegengeſetzte Bedürfniß fühlſt! Und zum dritten Mal: bedenke Nichts, als Dich und Deine Geſundheit, wenn Du unter meinen Vorſchlägen wählſt. Verliere ich Dich, ſo habe ich einen Stachel in der Seele, den die Ewigkeit ſelbſt nicht wieder auszieht!

Grüße auf's Herzlichſte Deine alte Mutter, die Mad[me] Ruschke, Deinen Vater, Albertine!

Ewig

Dein

Friedrich Hebbel.

Campe ſchreibſt Du einfach ein Paar Worte mit Deiner Adreſſe und dem Brief.

Nr. 164. An Eliſe Lensing in Hamburg.

Paris d. 31ſten October 1843.

Meine theuerſte Elise!

Ich kann am 5ten November nicht bei Dir ſeyn; möge dies Blatt mich vertreten und ſich zwiſchen Dich und Deinen

4 Madame Ruschke, vgl. N. 165. B. II S. 323, 5

Nr. 164. *H* in Weimar. Von Elise als N. 5 bezeichnet. Adr. wie früher. Poststempel: Paris 31. Oct. Hamb. 5. Nov. Bw. I S. 189 f. 26 am 5. November war Maxens Geburtstag

Ihnen ſchon früher geſchrieben, allein ich ſchob aus zwei Gründen mein Schreiben auf. Ich hörte nämlich, als ich mich vor Beginn der Burgtheater-Ferien nach Ihrer Rückkunft erkundigte, daß Sie von Paris aus direkt nach Gmunden gehen würden; ich wußte alſo nicht, ob ein nach Paris geſendeter Brief noch dort in Ihre Hände gelangen würde. Zweitens wollte ich auch noch einige Beſprechungen abwarten, die indeß über Ihre Nibelungen erſchienen ſind. Ich weiß nicht ob Ihnen dieſelben zu Geſicht gekommen ſind, daher will ich ſie hier anmerken. Zimmermann hat fünf größere Artikel geſchrieben, wovon der erſte allgemein Einleitendes über das Lied wie über die Edda, die nächſten drei eine etwas verworren wiedergegebene Darſtellung des Inhaltes oder des Verlaufes der Handlung und der letzte die eigentliche Kritik enthält. Mit dieſer letztern kann ich mich nun am allerwenigſten einverſtanden erklären; denn es ſind darin meiner Anſicht nach die Charaktere des Dietrich u. Etzels geradezu mißverſtanden, und das was im zweiten Theil die Hauptſchönheit bildet, verkannt. Dietrich repräſentirt dem Kritiker nicht den Geiſt, ſondern nur den Namen des Chriſtenthums u. dgl. m. In Waldheims Illuſtr. Zeitung iſt gegen Ihr Werk auch eine Giftblaſe geplatzt, die freilich ohnmächtig zu vergiften, den betreffenden Verfaſſer nur mit ſeinem eigenen Schmutze beſudelt. In Hackländers „Über Land und Meer“ — u. in der „Süddeutſchen Zeitung“ — ſollen, wie Frankl berichtet wurde, ſehr heftig angreifende Beſprechungen erſchienen ſein. Er ſelbſt hat ſie nicht geleſen; auch ich kam bis jetzt, da ich in meiner gegenwärtigen Stellung nicht ſo leicht abkommen kann, um ins Caffehaus zu gehen, nicht dazu. Doch werde ich mir ſie zu verſchaffen ſuchen. Strobtmanns Kritik im Bremer Sonntagsblatt dürfte Ihnen wohl zugeſandt worden ſein. Wie mir Campe ſchrieb, war dieſelbe früher viel breiter angelegt u. iſt ſtark gekürzt in der betreffenden Zeitung erſchienen. Dr. Groſſe nennt freilich Strobtmanns Anerkennung eine maßloſe Überſchätzung des Dichters u. ertheilt Geibels Brunhild in gewiſſem Bezuge vor Ihrem Werke manchen Vorzug. Das wird nicht anders werden, ſo lang die Welt ſteht. Die allgem. Zeit. hat ſich ſehr ſchlau benommen. Die Kritik iſt voll des Lobes, umfaßt aber nur wenige Druckzeilen. An dieſe kurze Beſprechung hängt ſie aber einen ziemlich langen Drachenſchwanz, indem ſie einen großen Theil aus Groſſes Kritik im Anhange reproducirt. Übrigens hat auch Groſſe bei vielem Tadel doch noch ſo viel des Lobes und der Anerkennung für das Werk, daß manch anderer Dichter zufrieden daran ſchren könnte, wenn es ihm je begegnete, daß man Derartiges von ihm ſagen könnte. Groſſe hält die beiden letzten Akte von „Kriemhilds Rache“ für das Beſte in der ganzen Trilogie; den zweiten Akt hält er für den poetiſchſten, meint aber, daß er in die Handlung nicht hineingehört, u. ſ. w. So hätte ſich die Fluth der Kritiken denn endlich verlaufen u. der Litterarhiſtoriker wird in der Lage ſein die Summa zu ziehen u. das letzte Wort zu ſprechen. —

Was meine Arbeit anbelangt, ſo liegt dieſelbe ſeit zwei Monathen, wie Sie wiſſen, in meinem Schreibpulte. Von acht Verlegern iſt mein Antrag bereits abgelehnt worden. Campe konnte ſich nicht entſchließen, weil meine Arbeit in ſeinem Verlage den Anſchein hätte, als ob ſie auf Commando gemacht worden wäre, u. andere Verleger meinen wieder, Campe wäre der einzige, an den ich

Schmerz ſtellen, wie ich es, meinen eigenen in die Tiefen der Seele hinabdrückend, verſuchen würde, wenn ich Dir zur Seite ſtände. Zwei Briefe haſt Du nun ſchon von mir empfangen, ich hoffe, daß ſie Dein Auge wieder etwas mehr auf mich gelenkt und Dich erinnert haben, den Lebendigen nicht ganz über den Todten zu vergeſſen. Dies iſt der dritte; ich ſuche Dich mit Gewalt wieder an mich heran zu ziehen; widerſtrebe mir nicht zu ſehr!

Ich weiß, daß der Tag, an dem Du dieſes Blatt erhältſt, wieder tief in Deine Seele einſchneiden wird. Das kannſt Du nicht verhüten! Aber kämpfe mit Deinem Gefühl, nähre es nicht durch Aufregungen, die Du vermeiden kannſt, geh' nicht zum Grabe! Entfeſſele den Vampyr der Selbſt-Zerſtörung nicht in Deiner Bruſt, gieb ihm Dein Edelſtes nicht preis, ſchone es für mich, wenn nicht für Dich! Du warſt es gewohnt, Dein Kind zu ſeinem Geburtstag zu beſchenken; durch Blumen und buntes Spielzeug kannſt Du es jetzt nicht mehr erfreuen, erfreue es denn durch ein klares Auge, ein heiteres Geſicht, damit es in ſeinem höheren Seyn nicht noch fortgequält werde durch den Anblick Deiner Qual. Was zuſammen gehört, das muß ſich in alle Ewigkeit zuſammenfinden, mag dies nun bewußt oder unbewußt geſchehen; wer weiß, wo Dein Kind mit ſeiner Seele voll Liebe Dir wieder entgegen treten, wo es Dir die heimathliche Stätte bereiten wird! Mich wird das Kind wohl nicht ſuchen, ich konnte ihm noch Nichts ſeyn, aber Du wirſt dann zwiſchen uns Beiden ſtehen und unſ're Hände in einander legen!

Ich habe acht Tage verlebt, wie noch nie. Erſt am Freitag hatte ich den Muth, Deinen Brief zum zweiten Mal zu leſen; all die einzelnen kleinen Züge gingen mir wie Meſſer durch

---

28 Freitag, 27. Oktober

die Brust. Elise, dieser Schmerz ist ein ewiger, aber eben darum brauchen wir ihn nicht durch marterndes Rück-Erinnern zu ernähren und wach zu halten.

Unser Kind ist schlafen gegangen, ehe es müde war. Ein schlimmeres Schicksal ist es, müde zu sein und nicht schlafen gehen zu dürfen. Ja, mein Max, mein theurer, ewig geliebter Max, wenn mich irgend etwas über das trösten kann, was Du jetzt bist, so ist es der Gedanke an das, was ich selber bin. Ueber Dich hat die Sonne geleuchtet, die Früchte der Erde hast Du gekostet und am Herzen der besten Mutter bist Du entschlafen! Wer hat mehr gehabt und muß nicht sagen: dies Weh war vom Uebel!

Theuerste Elise, wärst Du doch gleich zu mir geeilt! Was wirst Du nun thun? Erst in drei Tagen darf ich einen Brief von Dir erwarten! Etwas ruhiger bin ich seit Sonntag!

Ich habe den Blick wieder auf's Leben gerichtet. Die Tragödie ist mir gewiß, es fehlen nur noch zwei Scenen. Dürfte ich, wie ich möchte, ich ließe sie als Todten-Opfer für mein Kind unvollendet. Aber weiter gleich ein neues Werk nehmen, und für die Existenz muß etwas geschehen, man muß schmieden an der Kette, so lange man sie trägt. Das Stück ist mir sehr gelungen, es hat sich zu einer Höhe gesteigert, die ich kaum ahnte, als ich anfing. Eine Ballade, die der Bruder

---

9ff vgl. „Des Lebens Höchstes" VI S. 340 23 „'s ist Mitternacht" VI S. 174, entstanden Paris, 26. September 1843; diese Beilage jetzt aus Pessonys Sammlung in meinem Besitz, vgl. das Faksimile in meiner Hebbelbiographie. H. Krumms neuerliche Zweifel an der Richtigkeit meiner Ansicht (vgl. Zs. für deutsche Philologie 36, 262) sind durchaus unbegründet, da Hebbel ausdrücklich von einer Ballade spricht und unmöglich Elise das bereits in seiner ersten Gedichtsammlung gedruckte Lied „Der junge Schiffer" als etwas Neues mitteilen konnte, das hätte gar keinen Sinn gehabt; eine andere Ballade war nicht entstanden

des Mädchens singt, als er aus dem Gefängniß kommt, lege ich Dir bei. Lies sie, wenn auch nur um Dich zu zerstreuen; das ist der einzige Zweck, warum ich sie Dir sende.

Freitag erhalte ich Deinen Brief. Dann erfahre ich Deinen Entschluß und reise entweder ab, oder treffe hier eine andere Einrichtung. Mein jetziges Logis habe ich schon aufgekündigt, und verlasse es morgen, Mittwoch, über 8 Tage.[1] Solltest Du noch Paris kommen wollen — ich weiß nicht, ob ich es bei der so sehr vorgerückten Jahreszeit wünschen darf! — so würde ich Dich im Bahnhof empfangen. Das versteht sich von selbst, ich weiß nicht, was ich schreibe. Jedenfalls mußt Du die erste Kajüte nehmen, es geht gar nicht anders; auch beträgt der Unterschied nur 25 ß. Und so schnell, wie möglich!

Mein Stück ist durchaus theatralisch. Wenn sie das nicht aufführen, so weiß ich nicht! Mit Campe werde ich mich ebenfalls bei Gelegenheit dieses Manuscripts auf einen anderen Fuß stellen. Will er, daß das Verhältniß fortdauern soll, so mag er das Seinige dazu thun; sonst kann er es mir nicht verdenken, daß ich den jetzigen Zeitpunct wahrnehme und andere Versuche mache. Es wird schon gehen. Ich erwähne alle diese Dinge nur, um Deine Gedanken von dem einen Gegenstand, auf dem sie nicht länger haften dürfen, abzuziehen. Dir gehörig zu besprechen bin ich jetzt unfähig.

Wenn Du kommst, so bringe nicht zu wenig Kleider und Wäsche mit. Mit anderen Sachen schleppe Dich nicht, die Beförderungskosten belaufen sich zu hoch, aber der Kleider bedarfst Du in Paris nothwendig. Campe hat mir nur die 300 Rtl geschickt, weil er die beiden Scheine noch nicht umgesetzt hatte; er kann also keinen Augenblick anstehen, Dir die 12 £ auszuzahlen.

---

[1] Mittwoch, 1. November

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20937 / 055

Eine neue Adreſſe kann ich Dir noch nicht mittheilen, weil ich noch keine habe. Ich will aber dafür ſorgen, daß der Briefbote ſie gleich erfährt. Wenn es alſo durchaus nothwendig ſeyn ſollte, daß Du mir ſchreibſt, ehe Du meine Antwort auf den Brief, den ich Freitag erwarte, haſt, ſo adreſſire nur, wie bisher. Vielleicht warteſt Du nicht einmal meine Antwort mehr ab, das werde ich aus Deinem Brief erſehen.

Und nun noch einmal, theuerſte Eliſe: laß dieſen Brief ſeinen Zweck nicht verfehlen: gedenke mein und faſſe Dich!

Ewig

Dein

Friedrich Hebbel.

Nr. 165. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 6ten November 1843.

Meine theuerſte Eliſe!

Geſtern wirſt Du meinen letzten Brief empfangen haben, wie ich den Deinigen; möge er Dir an dieſem Tage zu einiger Freude gereicht ſeyn! Tröſten konnte ich Dich nicht, das kann Gott ſelbſt nicht, er kann nur wieder geben; aber wie man, wenn man Arm und Bein verlöre, ſich doch wieder in das verſtümmelte Daſeyn einleben müßte, ſo muß man ſich auch nach dem ſchmerzlichſten Verluſt wieder in ſich ſelbſt und in die verödete Welt zu finden ſuchen und die dunklen Mächte nicht durch ungebändigtes Anklammern an das Einzelne reizen, das

---

Nr. 165. *H* in Weimar. Adr. *Demoiselle Demoiselle Elise Lensing a Hambourg, Allemagne.* Vorſtadt *St.* Georg, Langereihe *N*: 5. *franco.* Poststempel: Paris 7. Nov. Hamb. 12. Nov. Bw. I S. 181—184. Tgb. II N. 2808. 17 er erhielt den Brief Eliſens am 2. November, vgl. Tgb. II N. 2807

Ganze zu nehmen, und den Menschen, der sie grausam schilt, dadurch zu belehren, daß sie gnädig waren, indem sie ihm noch etwas ließen. Es ist eine Wollust, sich selbst zu zerstören, die Wunden, wenn sie sich zu schließen anfangen, wieder aufzureißen und das edelste Lebensblut als Todten-Opfer dahin strömen zu lassen; ich kenne sie, und habe oft auf diese Weise gefrevelt, bin Gott oft in meinem eigenen Ich als Teufel, dem schaffenden und bindenden Princip als vernichtendes und lösendes, entgegen getreten; auch kann der Mensch im ersten Augenblick nicht anders, wenn ihm das Theuerste entrissen ist, weil er sein über Tod und Grab hinausreichendes Liebesbedürfniß nur noch so zu befriedigen vermag. Aber endlich muß man widerstreben, und dies gelingt am ersten, wenn man auf das zurück blickt, was Einem noch blieb, und wenn man bedenkt, daß man dies mit zerstört, wenn man sich selbst aufreibt. Sieh, Elise, ich habe Gott auf meinen Knieen gedankt, als ich mit Deinem ersten Brief die Gewißheit dahin nahm, daß er mir Dich gelassen hatte, und ihm meinen Schmerz geopfert; wenn ich Dir etwas bin, so wirst Du es eben so machen. Und vielleicht führt in diesem Fall für Dich, wie für mich, das Trostlose etwas Tröstliches mit sich, darum will ich Dich auffordern, unsere Lage, meine Zukunft in's Auge zu fassen. Ueber mir wölbt sich ein Himmel, wie von Backsteinen, den Sonne, Mond und Sterne nicht mit ihren Stralen durchdringen; ich habe nicht so viele Aussichten, wie der gemeinste Tagelöhner, denn seine Geschicklichkeiten besitze ich nicht, und die meinigen helfen mir zu Nichts; es ist kein Gedanke daran, daß ich, selbst wenn eine solche mir angetragen würde, jemals eine Professur übernehmen könnte, ich habe mich nun geprüft und gefunden, daß

---

18 vgl. Tgb. II N. 2662: Den Schmerz opfern; höchstes Opfer.
25 vgl. „Nie begreift der Kleine“ VI S. 457

ich durchaus unfähig bin, noch irgend etwas zu lernen, mir bleibt alſo Nichts, gar Nichts, als mein Dichter-Talent, und damit werde ich mir, kein Hund wird zweifeln, die Unſterblichkeit, d. h. einen Platz am Kreuz neben meinen Vorgängern, erobern, aber auch nicht die unſcheinbarſte bürgerliche Exiſtenz. Von dieſem Geſichtspunct aus betrachte Dir das Grab unſeres Kindes noch einmal und dann frage Dich, ob Du es lieber ruhig unter den Roſen, die meines Freundes edle Hand pflanzte, ſchlafen, oder als gehetztes Wild, von Pfeilen bedeckt, durch die Reihen der Menſchen, die, wenn ſie nicht ſelbſt mit ſchießen, doch wenigſtens ruhig oder mit einem: Gott erbarme ſich! zuſchauen, hinkeuchen ſehen mögteſt. Wenn ſeine ſüßen blonden Locken Dir einfallen, ſo erinnere Dich, daß er ſie ſich als Mann in Verzweiflung vielleicht ausgerauft hätte, wenn ſie nicht von ſelbſt ausgegangen wären: wenn ſeine rothen Wangen Dir vorſchweben, ſo bedenke, wie bald ſie das Leben gebleicht haben würde. Wer kann ohne die tiefſte Erſchütterung daran denken, daß ihm Ausgang und Eingang ſo ſchwer gemacht wurden; ſpielend hätte es bei einem ſo kurzen Daſeyn in die Welt hinein, ſpielend hinaus hüpfen ſollen! Aber was es auch erlitten hat, die Leiden waren körperlicher Art, ſie haben ſeinem unſterblichen Geiſt die Flucht aus dem Kerker des Leibes erſchwert, aber ſie haben ihm ſelbſt keine Wunden-Maale aufgedrückt. Wer tilgt aus eines Mannes, wer tilgt aus meiner Seele alle die Riſſe und Blutſpuren wieder weg, die ſie nun ſchon ſeit zwanzig Jahren entſtellen! Ich glaube mit Dir, daß Max auch geiſtig begabt geweſen iſt, denn ſo raſch entfaltet das Leben ſich nicht in einem Kinde ohne mächtig treibende Grundkraft: aber um ſo ſchlimmer für ihn! Mir hat die Natur viel, ſehr viel, gegeben: ſo lange die Welt ſteht, ſind

18 vgl. Tgb. II N. 2184 f.

mir in meinem Kreiſe nicht Viele gleich, Wenige überlegen geweſen; in einem Augenblick, wo ich wünſche, ich wäre der Geringſten Einer, darf ich es ſagen; ich ſpreche davon, wie ich von meinen Hühner-Augen ſprechen würde. Wozu hilft es mir? Ich will die Erde herausfordern, ob ſie einen Unglücklicheren trägt, wie mich ſie ſoll mich verſchlingen, wenn ſie mir ihn zeigen kann. Geiſteskraft iſt das Höchſte, ja, aber nur dann, wenn das Niedrigſte ſich damit vereinigt, d. h. wenn das Lächeln des Glücks die Gunſt der Natur vergoldet, im entgegen geſetzten Fall aber verſtärkt ſie nur das Empfindungs-Vermögen für die Schläge des Geſchicks, und führt zu verdoppeltem Elend. Nun gieb dem Kinde Alles, was ich habe, und gieb ihm mehr dazu; gieb ihm aber auch das, worin er, da er mein Sohn und ſo ganz mein leibliches und geiſtiges Ebenbild war, mir gewiß auch gleich geweſen wäre, gieb ihm meine ungeheure Reizbarkeit und den poſſirlichen Segen des Glücks, Alles nur darum empfangen zu haben, um auch nicht das Geringſte damit auszurichten: dann frage Dich, ob nicht eine einzige Stunde, wie Du ſolche Stunden bei mir kennſt, worin er dies ſo recht bis zur Vernichtung, bis zur innerſten Selbſt-Verhöhnung, gefühlt hätte, mehr der Qual enthalten haben würde, als die Krankheit, die ihn in Gottes Arme zurückgeführt hat. Dieſes Alles kam zuſammen, wenn ich mich des Kindes ehemals nur halb freute, denn das iſt der Fluch des Mannes, daß er über den Moment hinausſieht und ſich den edelſten menſchlichen Empfindungen nicht hinzugeben wagt, wenn er nicht weiß, wie er ſie in Zukunft durch treue Pflicht-Erfüllung bezahlen ſoll; aber zweifle nicht, Deinen Schmerz habe ich ganz getheilt, wenn Du mein Tagebuch läſeſt, Du würdeſt ſchaudern vor den Bandwürmern, die dieſer Sturm aus der Tiefe meiner Seele herauf gewühlt hat, in einem ſolchen Moment wüthet der Menſch, es bleibt ihm keine Wahl, entweder gegen

Gott oder gegen ſich ſelbſt und ich biß mit meinen Zähnen in mich ſelbſt hinein. Acht Tage lang habe ich geweint, ich habe meinen Zuſtand in den Briefen an Dich verhehlt, obgleich es mich erleichtert haben würde, mich auszuſchreien und ich ſpreche auch jetzt nur davon, damit Du nicht etwa glaubſt, daß der nur halb Getroffene Dich auffordert, Deine Wunden zu verbinden und Dich zu faſſen. — Mehr kann ich Dir nicht ſagen, jetzt muß Deine Bruſt ſich erleichtert fühlen oder die ewige Wahrheit hat ihre Kraft verloren. Lies dieſen Brief bis zu dieſer Stelle Johnens vor, und zwar ohne Auslaſſungen, er iſt der Einzige, der mich, außer Dir, verſteht und den ich bis in mein Innerſtes hinab ſchauen laſſen mag, auch hat er es wohl um mich verdient!

Deine Briefe, wie ſie einer nach dem anderen bei mir eingetroffen ſind, haben mich erfreut, aber ſie haben mich nur für den Augenblick beruhigt. Du biſt noch furchtbar aufgeregt und aus Deinen Briefen ſelbſt ſehe ich, daß Du dieſe Stimmung eher in Dir unterhältſt, als unterdrückſt, denn ſo wie Du nur des Kindes Namen nennſt, rufſt Du Dir mit Gewalt eine Reihe von Bildern zurück, die Dich nicht zur Ruhe kommen laſſen können. Thu' es nicht, theuerſte Eliſe, denk' an mich, denk' an das zarte Leben, das ſich in Deinem Schooß entwickelt und zwinge Dich, Deine Gedanken auf andere Gegenſtände zu lenken. Man kann's, wenn man will. Glaube mir, auch ich, wenn ich Kinder erblicke, oder wenn ich im Louvre vor einem Gemälde ſtehe, worauf Kinder abgebildet ſind, muß die Augen abwenden, aber ich thu' es auch!

Nun zu dem wichtigen Punct der Reiſe. Alſo Schütz meint, ich darf noch nicht zurückkehren? Er hat wohl Recht, ich hatte die Folgen nicht überdacht, ich hatte in dem erſten Schreckens-Moment nicht die Kraft dazu. Wegen meiner künftigen Carriere wäre es gleichgültig, denn, ich muß es wiederholen,

niemals kann ich eine Profeſſur übernehmen, das weiß ich jetzt ganz gewiß; aber ſie könnten mir in Copenhagen das Reiſeſtipendium für's nächſte Jahr vorenthalten, wenn ich nicht wirklich reiſe, und dann wäre ich ſchon in 2 Monaten ein Bettler. Daß Du Dich in ſo ſpäter Jahreszeit der See anvertrauſt, würde immer höchſt bedenklich ſeyn, iſt aber jetzt durchaus unmöglich und darf unter keiner Bedingung geſchehen; zu Lande koſtet es aber allerdings 250 *Mk.* und wenn wir dazu noch die 250 *Mk.*, die unſ're gemeinſchaftliche Rückkehr über Havre nach Hamburg jedenfalls koſten würde, rechnen, ſo würde die Hälfte des im künftigen Jahre zu erwartenden Reiſeſtipendiums ausgegeben ſeyn. Der Reſt würde bis auf Weniges in Paris darauf gehen, wenn wir, wie wir müßten, bis Ende März hier blieben; unter 150 *Mk.* pr Monat iſt für uns Beide keine Möglichkeit auszukommen; das macht in 4 Monaten 600 *Mk.*, alſo mit obigen 500 *Mk.* Reiſekoſten — wovon ſelbſt für den äußerſten Fall, daß Du Dich dem Meer anvertrauteſt, nur 125 *Mk.* abgingen — 1100 *Mk.*, alſo Alles, was ich für 1844 aus Copenhagen erhalte. Uebrig wären dann die 380 *Mk.*, die ich jetzt noch habe, oder höchſtens, mit jenen 125 *Mk.* zuſammen, 500 *Mk.*, davon ſollten wir ein Jahr leben, und das in Berlin, da ich ja in Hamburg nicht ſitzen bleiben dürfte. Unter 150 *Mk.* monatlich *können* wir aber in Paris unter keiner Bedingung auskommen; 70 *Mk.* habe ich allein gebraucht und 3 Tage die Woche nicht gegeſſen, keinen Heller im Kaffeehauſe oder im Theater ausgegeben, mir auch nicht den kleinſten Exceß verſtattet und für keinen Sous Holz verbrannt. Eine andere Wohnung müßten wir beziehen, ſo daß wir neben dem Zimmer doch wenigſtens noch eine kleine Kammer hätten, worin Du Dich des Morgens zurückziehen und Toilette machen könnteſt; ich habe geſtern mit Dr Bamberg eine Menge

12 würde [ſammt dem, was ich jetzt noch habe,] *H*

mich wenden könnte, da es in seinem Interesse liegen müßte ein solches Buch zu verlegen. —

Ich freue mich schon außerordentlich Sie bald wieder zu sehen. Kommen Sie von Gmunden direkt nach Wien? Frankl läßt Sie herzlich grüßen. Ich speiste gestern Mittag bei ihm. Der Verlust, den er erlitten, drückt ihn sehr nieder. Ich hatte das Vergnügen bei ihm Ihre Schriftzüge zu sehen. Auch über die Nibelungen haben wir Manches gesprochen. Er geht Mitte des Monates nach Teplitz. —

Die Faustsymphonie von unserem Freunde Fr. Liszt ist so eben im Stiche erschienen. Die Brendelsche Zeitung bringt einen sehr guten Aufsatz darüber von Rich. Pohl. Brendel machte mir den Vorschlag für seine Zeitung einen Artikel über Ihre Nibelungen vom musikalischen Standpunkte zu schreiben. Ich muß gestehen, daß ich nicht recht begreife, was er damit meint, u. kann auf seinen Vorschlag erst eingehen, bis er sich mir deutlicher erklärt haben wird. Vielleicht meint er eine Vergleichung Ihrer Auffassung als reines Drama u. der Wagnerschen Auffassung als Musikdrama. Anders kann ich mirs nicht denken. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dienstag den 3. August 1852.

Hochverehrter Herr Doktor!
Theuerster Gönner und Freund!

Wie gerne würde ich den heutigen Tag in Baden zubringen, wenn es meine Verhältnisse gestatten würden; erlauben Sie mir denn Ihnen das Hauptsächlichste von dem, was ich Ihnen zu sagen wünschte, in einigen Zeilen hier niederzulegen.

Vor Allem meinen Dank für den Simson. Dieses Werk hat mir wieder recht klar gezeigt, wodurch sich der eigentliche Schöpfer, dem gewissermaßen Gott die Feder führt, von demjenigen unterscheidet, der sein Licht an der Flamme eines Menschengeistes anzündet. Gewiß ist, daß Ihre Judith den Impuls zu allen nachfolgenden Bibeldramen gegeben, so wie die Räuber und der Götz eine Fluth von Räuber- u. Ritterkomödien heraufbeschworen, und ohne die Judith wäre der Simson sicherlich nicht entstanden. Wenn ich nun aber den Simson gegen die Judith halte, so zeigt sich mir das Bild einer sclavischen Abhängigkeit von dem Urbilde; ich finde eine gewisse äußerliche Nachahmung, keine Spur aber von einer innerlich und geistig verwandten Seite. Holofernes und Judith sprechen nichts, woran wir nicht glauben würden. Wie wunderbar wir auch ergriffen sind, u. wie rätselhaft uns dieser Menschen Thun und Lassen auch vorkommen mag, so können wir doch nicht anstehen, alles was sie sagen, für wahr (subjective) — ich meine als aus dem Grunde ihres Seins emporgekommen, anzunehmen, d. h. es zu glauben und dieß scheint mir die Bedingung eines großen Charakters. Simson und Delila hingegen machen immerwährend den Eindruck der Renommisterei, u. wenn dieß bei einem Leser in Bezug auf Simson auch nicht durchgängig der Fall sein sollte, so täuscht er sich nur selbst, weil er bereits die Vorstellung des biblischen Simson mit herumbringt, und die Bibel im Vorhinein schon Alles aufgeboten hat, um glaublich zu machen, was dem Verf. ohne

beſehen, aber unter 60 bis 70 fl iſt in einer anſtändigen Gegend keine zu erlangen. An eine Einrichtung im Deutſchen Sinne iſt in Paris nicht zu denken; ſo theuer es iſt, hat man das Eſſen im Speiſehauſe doch immer noch billiger, als wenn man es ſich ſelbſt bereitet, die meiſten franzöſiſchen Familien holen ſogar ihren Bedarf bei'm Reſtaurant. Mit 150 *Mk.* würden wir immer noch ein ſehr ſchlechtes Leben führen, wir würden kaum ſpärliche Feurung davon haben, denn das Holz iſt hier der koſtbarſte aller Artikel, man kauft es Pfundweiſe, wir würden nicht alle Tage eſſen können und des Abends nie etwas Anderes haben, als ein Stück trocknes Brot mit etwas Käſe, worin meine Abendmahlzeit ſchon beſteht, ſo lange ich hier bin, da an Thee-Bereitung gar nicht zu denken iſt. Nun zum Reſultat. Ich habe gewürfelt, d. h. ich habe mit der heutigen Poſt an Cotta geſchrieben, ob ihm Reiſe-Schilderungen und Berichte von mir willkommen und ob ſie ihm das werth ſind, was ihm z. B. die Dingelſtedtſchen werth waren, dem er pr Monat 250 fl bezahlt hat; ich habe ihm zugleich ein Drama angetragen. Schlägt er ein, ſo haben wir Zuſchuß zu erwarten, und Du kommſt auf jeden Fall, und zu Lande; ſchlägt er nicht ein — — theuerſte Eliſe, Du gehſt mir über Alles und was Du thuſt, iſt wohl gethan. In meiner Todesangſt habe ich nicht gerechnet, ich hätte mir für Dich den Kopf abhauen laſſen, ohne zu bedenken, daß ich mit dem allein etwas verdienen kann, aber jetzt muß ich rechnen, da wir ja doch lieber mit einander leben, als mit einander ſterben wollen. Daß die Mad^me^ Ruschke ſich in ſo hohem Grade freundſchaftlich gegen Dich benimmt, iſt aller Ehren werth und ich hätte gewiß Nichts dagegen, daß Du das Dir zur Verfügung geſtellte Geld annähmeſt; nur — womit wieder bezahlen? ich denke ſchon mit großer Angſt an Rousseau!

15 dieser Brief nicht erhalten

Erwäge dies Alles in Deiner Seele und theile mir Deine Gedanken mit; halte vor Allem aber feſt im Auge, was ich Dir ſchon in jedem meiner Briefe geſagt habe, daß Du nur dann für mich ſorgſt, wenn Du für Dich ſelbſt ſorgſt! Die zarte Aufmerkſamkeit der Raschke mit dem Kranz und dem Gedicht und Jahnens Liebe hat mich tief gerührt, Beides bis zu Thränen. Ach, Deine alte Mutter! Wie tief bereu' ich Manches, das ich mir gegen ſie zu Schulden kommen ließ! Sollte es ſie nicht tröſten, wenn Du ſie zur Vertrauten machteſt?

Zu meiner Tragödie habe ich den Weg noch nicht zurückgefunden, doch fehlt nur eine einzige Scene und die iſt im Kopf längſt ausgearbeitet. Mit dieſem Stück will ich nun alle mögliche Verſuche machen, zunächſt in Berlin, denn wenn mein Talent Nichts erreicht, ſo bin ich verloren. Ich habe an Kiſting geſchrieben, der Brief liegt bei, lies ihn und befördere ihn gleich, Du wirſt der guten Baumgarten ja doch wohl nächſtens ſchreiben. Dann auch von mir den herzlichſten Gruß an ſie. Einen Tag ſpäter. Ueber Nacht ſah ich das ſüße Kind im Traum, ganz wie er war und doch etwas anders. Von ſeinen Locken gingen Stralen aus, er war unendlich freundlich, bemühte ſich um Dich und ſuchte Dich zu erheitern, ich ſtand hinter ihm und drückte ihm Küſſe auf ſein leuchtendes Köpfchen. O gewiß, mein Max, Du biſt noch anderswo, als im Grabe, und ob Du noch zehn Brüder bekommſt, Keiner wird mir das werden, was Du mir warſt und biſt! Und weißt Du was, Eliſe? Nur die Guten ſterben früh! Nie ein Böſer!

Empört hat mich das rohe Benehmen des Dr Krämer — ich mogte mit dem Namen des Lumpenhundes meine erſten Briefe nicht entweihen. Soll ich ihm ſchreiben? Soll ich ihm

---

3 vgl. B. II S. 305, 26 14 dieser Brief nicht erhalten 17 am 7. November 1843 26 vgl. Tgb. II N. 2809

meine tiefſte Verachtung ausdrücken? Ganz gleichgültig wär' es dem Subject wohl nicht!

Der Mad^me Hellberg haſt Du wohl bis jetzt nicht geantwortet. Meine Anſicht über ſie ſteht feſt, aber die Ramſell Rudolphine, wegen deren wir ſie aufgaben, ſteht jetzt auch in einem anderen Lichte da, wie früher, und ich fürchte, daß ſie, wie ſie mir bei ihren Verwandten unſtreitig ſchon geſchadet hat, mir in ihrer ſteigenden Erbitterung noch mehr ſchaden kann. Sollteſt Du der Klugheit ein kleines Opfer bringen können? Vielleicht glich die Sache ſich leidlich aus. Aber ich will Dich zu Nichts beſtimmen, und es iſt wohl zu überlegen, ob es doch nicht beſſer iſt, die Dinge zu laſſen, wie ſie liegen, denn wenn ihr der kleine Finger gereicht wird, ſo bemächtigt ſie ſich ohne Zweifel der ganzen Hand und drängt ſich allenthalben wieder ein. Nein, nein, erſt eben kommt mir der rechte Gedanke — Es geht nicht, unter keiner Bedingung, ſie würde Deine Lage wieder bekannt machen. Alſo davon Nichts mehr.

Nun, meine allertheuerſte Elije, überlege Dir Alles, komm, wenn Du willſt, aber nur zu Lande, zur See iſt es unmöglich, ich habe ein entſchiedenes Vorgefühl dagegen, oder prüfe Dich, ob Du Cotta's Entſcheidung abwarten kannſt. Du weißt, wie unendlich gern ich Dich in meinem öden finſtern Daſeyn bei mir hätte, aber Du wirſt mit mir zweifeln, ob wir an dieſen Wunſch unſer Alles wagen dürfen. Lies die erſte Hälfte dieſes Briefs wie ein Evangelium, ich glaube der Geiſt Gottes hat mir ihn eingegeben. Von meinem Verſuch bei Cotta ſag' Niemandem ein Wort.

Mit ewiger Liebe, mit Gruß und Kuß

Dein

Friedrich Hebbel.

Grüße, die herzlich-innigſten, an Alle!

☞ Auch für Jahnens lege ich einen Brief bei, den, liebste Elise, sollst Du aber nicht lesen, sondern bloß versiegeln und ihm schicken. Kisting sage durch die Baumgarten, daß, wenn die Crelinger durchaus kühl und ablehnend ist, er ihr meinen Brief nicht zeige.

Nr. 166. An Adam Oehlenschläger in Kopenhagen.

[Paris zwischen 11.—16. November 1843.]

— als ob man einen Menschen nicht mehr nach seiner Schönheit oder seiner Kraft beurtheilen wollte, sondern nach seinen Nägeln, ob sie lang genug zum Kratzen sind (über die politische Dichterei)

Nr. 167. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris, d. 21sten November 1843.

Meine theuerste Elise!

Gestern Mittag erhielt ich Deinen Brief, ich hatte ihm schon seit Sonnabend entgegen gesehen. Deine edle Fassung hat mich bis zu Thränen gerührt, die bei mir, wie Du weißt, nicht leicht kommen; auch unseres armen Kindes hatte ich des Morgens

---

1—5 a. R. der ersten Seite 1 dieser Brief nicht erhalten

Nr. 166. *H* nicht erhalten, nur im Tgb. II Nr. 2857. Nachlese I S. 151.

Nr. 167. *H* in Weimar. Adr. Ihro Wohlgeboren, dem Fräulein *Elise Lensing a Hambourg Allemagne.* Vorstadt St Georg, Langereihe *N:* 5. *franco.* Poststempel: Paris 22. Nov. Hamb. 27. Nov. Von Elise als N. 7 bezeichnet. Bw. I S. 184—871. Einzelne Stellen im Tgb. II N. 2877—2881. 13 der 21. war ein Dienstag

beim Erwachen im Bett schon mit heißen Thränen gedacht. Gewiß ist der Entschluß, den wir nun Beide gefaßt haben, vernünftig, das Schreckliche liegt nur eben darin, daß wir auf diese Weise vernünftig seyn müssen. Aber das ist der Fluch der Armuth, man darf keiner menschlichen Empfindung folgen, man muß resigniren und immer wieder resigniren, bis man zuletzt das erhält, was auch dem Bettler nicht versagt wird, weil die christliche Barmherzigkeit, wenn sie ihn wie Katz und Hund an der Straßen-Ecke unverscharrt liegen ließe, sich die Nase zu halten müßte: ein Grab! Ich wollte, Du hättest, da Alles einmal so weit war, Dich an meinen Brief nicht gekehrt, und wärst gekommen. Dann säßest Du jetzt bei mir.. Es ist schlimm, daß Du meine Worte, da Du doch weißt, wie sehr ich immer zwischen den Extremen umher schwanke, stets so genau nimmst. Ich war den Tag, an dem ich Dir schrieb, mit dem Doctor Felix Bamberg aus gewesen und hatte Wohnungen besehen. Ich fand nichts Passendes zu einem leidlichen Preis, da fing ich nach meiner Gewohnheit zu rechnen an und rechnete so, daß der Hungertod als facit herauskam. Aber die Rechnung war so wenig ganz richtig, als ganz verkehrt. Der schlimmste Punct ist und bleibt die Reise selbst; sie müßte Dich in Deinem jetzigen Zustand fürchterlich mitnehmen, und wenn man hier krank würde, so müßte man hier auch sterben, schon aus Verzweiflung über die rasenden Kosten. Als ich Dir schrieb, konnte ich nicht ahnen, daß Deine Abreise schon so nahe bevorstand; ich mußte nach Deinem letzten Brief annehmen, daß Du erst Anfang December kommen würdest, es war also nach meiner Rechnung noch Zeit genug zum Abwarten der Cottaschen Entscheidung. Nicht ohne die tiefste Wehmuth kann ich daran denken, daß Du schon so gut wie auf dem Weg zum Hafen gewesen bist. Wenn Du, ohne Dich innerlich aufzuzehren, bleiben kannst, so mag es, obgleich mein Herz Nein sagt, wie das Deinige,

beſſer ſeyn, daß Du, da nun doch einmal Alles zurückgegangen iſt, bleibſt. Das iſt aber auch die erſte und letzte Bedingung, und darüber kannſt nur Du ſelbſt urtheilen.

Von Cotta habe ich bereits Antwort. Umgehend. Ein hochachtungsvolles Nein. Das ſey Dir eine neue Beſtätigung deſſen, was ich in meinem letzten Brief über mich, meine Ausſichten und meine Zukunft, nicht in hypochondriſcher Verworrenheit, ſondern mit Rechenmeiſter-Klarheit ſagte. Betrachte mein ganzes Leben, und Du wirſt finden, daß die wenigen glücklichen Ereigniſſe Ausnahmen ſind, die nur dann eintraten, wenn ich dem Untergang nahe war, daß aber das Mißgeſchick die Regel bildet. Bei Anderen iſt es umgekehrt. Wenn die Reiſe nach Copenhagen kein Reſultat gehabt hätte, ſo iſt ſchwer zu ſagen, was geſchehen wäre, ich würde ſchon jetzt im Abgrund des tiefſten Elends verſunken ſeyn. Darum hatte ſie ein Reſultat, aber damit ich nur ja nicht zum geringſten Genuß dieſer Paar Jahre gelange, muß das Kind ſterben und durch ſeinen Tod eine ganze ſchreckliche Perſpective erſchließen, die alle Pläne umgeſtaltet. Den Cottaſchen Brief werde ich als Couvert um dieſen legen, Du magſt ihn ſelbſt würdigen. Ohne Zweifel würden meine Berichte willkommen geweſen ſeyn, wenn ich ſie dem Morgenblatt zum alten Preis, d. h. für Nichts, überlaſſen hätte. Aber nun ich Bedingungen, wie ſie Anderen mit Vergnügen bewilligt wurden, auch für mich verlange, verändert ſich die Sache. „Man kann den Werth und den Umfang meiner Beiträge ja nicht im Voraus beurtheilen, und wenn ich nicht lange in Paris bleibe, ſo iſt die Verbindung überall unmöglich!“ Und die löbliche Buchhandlung hatte mich doch ſelbſt zu Reiſe-Schilderungen aufgefordert. Aber freilich, wer mag bezahlen! Es war mein entſchiedenes Gefühl, daß ich dies Verhältniß jetzt direct abbrechen müſſe, ich ließ den Brief aber, um mich nicht zu übereilen, bis heute liegen. Mein Gefühl iſt daſſelbe, ich darf eine

ſolche Antwort nicht ſo ruhig hinnehmen, deshalb werde ich noch heute meine Erklärung, daß ich unter den bisherigen Bedingungen nicht mehr für die Cottaſchen Blätter ſchreiben will, abgehen laſſen und mir die ſchließliche Abrechnung fordern. Ich hoffe, es wird auch Dir richtig ſcheinen!

Nun ſteht mir noch ein anderer ſchlimmer Punct bevor. Auch mit Campe muß ich mich auf einen anderen Fuß ſetzen. Wenn es jetzt, wo ich nicht von ſeiner Gnade abhange, nicht geſchieht, wann ſoll es geſchehen? Ohnehin iſt die Sache höchſt einfach. Will er für meine Stücke nicht mehr geben, als er bisher gegeben hat, ſo müßte ich verrückt oder dem Hungertode nah ſeyn, wenn ich ſie ihm überließe. Dann wäre jetzt die Zeit, wo ich Verſuche bei Anderen machen könnte. Kann er ſich aber entſchließen, das Honorar zu ſteigern, ſo werden wir nicht in Streit gerathen. Ich denke ihm nächſtens zu ſchreiben. Du wirſt finden, daß dies kein Wageſtück, ſondern eine Nothwendigkeit iſt. Geht es ſo fort, wie bisher, ſo komme ich, der ich wahrlich nicht weiß, wie lange ich überhaupt noch produciren kann, um meine beſten Sachen und habe Nichts davon, er macht ungeheure Auflagen und ich kann aus der Welt gehen, ohne von meinem Talent irgend etwas gehabt zu haben.

Dein Brief iſt ſo ſchön, ſo außerordentlich ſchön, daß ich Zeile für Zeile küſſen mögte, beſonders was Du von dem werdenden kleinen Weſen ſagſt, daß Dir ſey, als ob es ſchon bitten könne. O, hätte ich Worte, lind wie Roſenblätter, an denen der Morgenthau hängt, um Deine Seele zu kühlen und zu erfriſchen! Wenn ich an Dich denke, an das, was Du erlitten

---

2 ein solcher Brief an Cotta nicht erhalten 27 a. R. bemerkt Eliso später zu erlitten: Leide ich jetzt durch seine Grausamkeit, wo jedes Gefühl der Theilnahme sogar aus seiner Seele für mich erloschen ist — viel mehr?!! — er entwürdigt das tiefste heiligste Gefühl in mir und wirft mir mein Herz mit Hohn und

und wie Du es ertragen haſt, ſo mögte auch ich noch wieder hoffen, nicht meinet- ſondern Deinetwegen. Sonſt iſt meine Philoſophie jetzt die: es giebt nur eine Nothwendigkeit, die, daß die Welt beſteht; wie es aber den Individuen darin ergeht, iſt gleichgültig; ein Menſch, der ſich in Leid verzehrt, und ein Blatt, das vor der Zeit verwelkt, ſind vor der höchſten Macht gleich viel, und ſo wenig dies Blatt für ſein Welken eine Entſchädigung erhält, ſo wenig der Menſch für ſein Leiden, der Baum hat der Blätter im Ueberfluß, und die Welt der Menſchen!

Bamberg ſagte mir geſtern, für 50, höchſtens 60 fl. könnten wir in einem anſtändigen Quartier eine ganz behagliche Wohnung, aus einem Empfang- und einem Schlafzimmer beſtehend, haben, dafür bürge er mir, und mehr brauchten wir nicht, denn ſelbſt vornehme Leute nähmen auf der Durchreiſe in Paris kein größeres Logis. Eſſen können wir zu 1 Frank a Perſon, alſo zu 1 ℳ 5 ß pr Mittag, und das iſt unſtreitig billiger, als wenn wir uns ſelbſt etwas bereiten wollten, denn die Lebensmittel ſind hier auch roh ſehr theuer, und die Reſtaurants müſſen ſich, da ihrer ſo viele ſind, in der Wohlfeilheit zu überbieten ſuchen und machen ſehr häufig Banquerott. Ich eſſe in einer engliſchen Reſtauration, am Place vendome, wo ich 1 Franken (zwei Mal die Woche 2 Sous darüber, weil man die Garçons guter Laune erhalten muß) zahle, wofür ich ein Roßbeef mit Kartoffeln, ein Gemüſe, eine halbe Flaſche Wein und Brot nach Belieben habe; ich gehe gewöhnlich zwiſchen 3 und 4 Uhr dahin und werde, da ich die Lücken mit Brot ausſtopfe, ſatt. In

---

Spott zu Füßen einer Schauſpielerin — ich hab nun einmal keinen Glauben zu dieſen Leuten, ſie wechſeln wie mit Kleidern ſo mit ihren Gefühlen. 3 vgl. Tgb. II N. 2828 und 2681 und „Ein Spaziergang in Paris“ VI S. 241 ff. V 77 f., überhaupt bietet das Gedicht eine Reihe von Parallelen zu den Briefen seit dem Tode des Söhnchens Max

dieſe Reſtauration würden wir zuſammen gegangen ſeyn. Außerdem habe ich bisher für Frühſtück und Abendbrot noch ½ Fr ausgegeben, nämlich für Milch 2 Sous, für Brot 4 S und für Kaffee, den ich Morgens und Nachmittags trank, 4 Sous, doch denke ich mir den Kaffee abzugewöhnen, wenn es geht, und werde daher von jetzt an mit 6 Sous auskommen, vorausgeſetzt, daß der Schwarze nicht wieder mächtig über mich wird, denn ich habe heute Morgen den erſten Verſuch gemacht, weiß alſo noch nicht, ob der Heroismus ausreicht. Außerdem gebe ich für den Magen Nichts aus, ich beſuche keine Conditorei, obgleich in meiner eigenen Straße über 5 ſolcher Verführerinnen locken, und auf's Café gehe ich nur, wenn ich eines Bekannten wegen durchaus muß, höchſtens 2 Mal im Monat. Für mein Logis muß ich aber 35 fl zahlen, ſtatt 32, in dem Punct darf man ſich nicht einſchränken. Auch habe ich, wenn ich geiſtig in all den vielen Stunden, die ich mir ſelbſt überlaſſen bin, da für mich die Theater, Cafés u. ſ. w. nicht vorhanden ſind, nicht verſchmachten wollte, mir einige Deutſche Bücher kaufen müſſen: Schillers Werke zu 12 fl, 8 *Mk.*, Novalis Schriften zu 3 fl, 1 *ß* 15 *ß*, von Hoffman zwei Bände Serapionsbrüder zu 1 fl, 10½ *ß*. Ein Goethe iſt hier für 30 fl zu haben und reizt mich ſehr, doch werde ich widerſtehen. Die Stiefel hat der Hamburger Schuſter mir dies Mal ſo über alle Maaßen ſchlecht gemacht, daß beide Paare, das neue, wie das alte, wegen des oben und an den Seiten völlig zerriſſenen Oberleders ſchon ſeit 14 Tagen unbrauchbar ſind, ich habe mir ein Paar neue gekauft, die tauſend Mal beſſer ſitzen und nicht ſchlechter ſeyn können, ſie koſten 11 fl, 8 *Mk.*, ich erhandelte ſie auf dem linken Ufer der

---

5 ff. es ging nicht, vgl. Tgb. II N. 2883 20 vgl. Tgb. II N. 2890, 66 ff. 22 er kaufte ihn zu Weihnachten für das Honorar, das er vom Morgenblatt für den Prolog zum „Diamant“ erhielt, vgl. Tgb. II N. 2963 und Goethe-Jahrbuch XXV S. 179

Seine, wo Alles billiger ist, wo aber Niemand wohnen kann, der auch nur hin und wieder einen Besuch empfängt, ich setzte einen Tag daran, besah mir Notre Dame de Paris, das Pantheon, die Kirche Set Sulpice noch einmal, und musterte nebenbei die Schusterläden, wäre ich 30 Schritte weiter gegangen, so hätte ich sie noch um 3 fl wohlfeiler erhalten, das sah ich aber erst, als es zu spät war. Rechnest Du nun noch Wäsche, Licht, Papier und Porto hinzu, so hast Du alle meine Ausgaben beisammen; die erstgenannten 3 Artikel sind hier nicht theurer, als in Hamburg, die Briefe an Dich kosten 1 fl 10 Sous, ein Brief nach Coponhagen 2 fl 6 Sous. Feurung ist sehr kostspielig, sie ist der theuerste Artikel in Paris, eben darum denke ich meinen wohlfeilsten daraus zu machen und gar keine zu kaufen, es geht an, ich bleibe, wenn es wieder zu frieren anfängt — die Kälte war schon so groß, wie sie hier werden kann, hat sich aber wieder gelegt -- bis 9 Uhr im Bett, trinke dann meine heiße Milch, esse mein Brot dazu und gehe auf die Bibliothek, die bis 3 Uhr offen ist. Zwischen 3 und 4 Uhr esse ich, denn dies thu' ich jetzt Tag für Tag, darauf gehe ich im Palays royal oder einer der vielen Passagen, die sogar zum Theil aus Rücksicht auf die Armen geheizt werden, bis 8 Uhr spatzieren und nun zu Hause und wieder zu Bett. Freilich führt man ein solches Jammerleben leichter auf einem Dorf, als in Paris, wo man sich mit lechzender Seele zwischen tausend Genüssen durchdrängen muß, denn zu den genügsamen Leuten, die nicht Augen und Ohren dafür haben oder die sich sogar daran ergötzen, daß Andere sich ergötzen, gehöre ich nicht, aber was hilfts?

Hier, liebste Elise, hast Du meinen Etat. Darnach kannst Du bis auf Heller und Pfenning berechnen, was wir brauchen würden, wenn Du kämst. Es ist mir ein unendlich

---

15 vgl. Tgb. II N. 2860 und 2870

dieſe Vorſtellung nicht gelungen wäre; der beſte Beweis hiefür aber iſt Delila, die wir von der Bibel aus ganz anders kennen, und in Bezug auf die dem Verf. Alles zu thun übrig blieb. Nun macht aber Alles was ſie ſpricht den Eindruck einer unermeßlichen Prahlerei u. Großthuerei. Ich will nicht verkennen, daß einzelne Züge im Simſon von Talent zeugen, ſo z. B. ſcheint mir die Art und Weiſe, wie Delila dem Simſon das Geheimniß ſeiner Stärke entlockt recht pſychologiſch motivirt; aber ſolche einzelne Züge können nicht entſchädigen für den unbefriedigenden Eindruck des Ganzen. Die Perſonen im Simſon gehen auf Stelzen einher und bewegen ſich noch obendrein auf der ſcharfen Kante einer Meſſerſchneide, ſo daß dem Leſer immer angſt u. bange wird, ſie möchten am Ende doch umfallen. Die Bilder, die der Verfaſſer wählt, ſind in der Regel voll von Ungeheuerlichkeiten, und ſollte man aus denſelben auf die Umgebung des Verf. einen Schluß machen, ſo mußte man eine ſolche vermuthen, die von der eines Theologen u. katholiſchen Prieſters wunderlich genug abſticht. Er liebt aber die Uebertreibung u. das Excentriſche und will zeigen, daß er Leidenſchaft beſitze, daß „in der Aſche Glut ſei", — ohne zu bedenken, daß es nicht nöthig alle Leidenſchaften los u. ſie nach allen Richtungen der Windroſe ſchießen zu laſſen, um die innere Glut zu offenbaren. Die ungeheure Naturgewalt u. die elementare Macht, welche in einem Holofernes, in einer Judith arbeitet, hat den Verf. des Simſon wahrſcheinlich zu der Anſchauung verleitet, das Genie beſtehe darin, daß man nur recht ungewöhnlich ſei, und je mehr Holofernes u. Judith noch überbothen werden können, deſto größer ſei das Verdienſt; die Überbietung wäre da, aber auch die Unwahrheit. Dieſe Geſtalten (Simſon u. Delila) ſind nach keinem innern Geſetze einer ſie treibenden Naturmacht entwickelt, für die Art ihrer Bewegung fehlt uns in der That das Verſtändniß. In der Judith — in ihrer Selbſtverläugnung u. Opferung erblicken wir die Löſung eines tief pſychologiſchen Problems u. Judith iſt deßhalb Weib und Jungfrau zugleich; im Simſon liegt kein Problem vor, welches zu löſen wäre, u. die überaus große Anſtrengung, die der Verfaſſer auf das ſich ſelbſt vorſimulirte Problem anwendet, macht den Eindruck des Komiſchen und erinnert an die Auflöſung der Kinderräthſel, wenn es eben hängt, ſo iſts ſchwarz, u. wenn mans öffnet, iſt ein Zwetſchkenkern drin.

Wenn ich nun den Attila mit dem Simſon vergleiche, ſo gewahre ich zum Vortheile des Verf. daß er ſeit 1849 bis 1863 etwas ruhiger geworden u. in ſeiner Ausdrucksweiſe weniger exzeſſiv iſt. Dieſen Umſchwung hat die Zeit bewirkt. Bezüglich des organiſchen Baues aber iſt im Attila über den Simſon hinaus nicht nur kein Fortſchritt zu erkennen, ſondern die Theile hängen im Attila noch loſer zuſammen als dieß im Simſon der Fall iſt. In dieſem beſchäftigt uns am Ende doch ein Hauptintereſſe: das Verhältniß Iſraels zu Philiſtäa und was damit zuſammenhängt; im Attila hingegen durchkreuzen ſich die verſchiedenen Intereſſen des römiſchen Kaiſerthums, des Chriſtenthums u. Heidenthums in einer ſo wunderlichen Weiſe, daß es ſchwer fallen dürfte zu ſagen, welche Perſon eigentlich die Hauptperſon ſei u. welches Intereſſe das überwiegende. Iſt die Hauptperſon Attila oder der Kaiſer Valentinian? — iſt es der Intrigant Palma? — man findet nicht leicht den Anhaltspunkt. Im Verhältniſſe zu

ſchmerzlicher Gedanke, daß Du jetzt ſchon an meiner Seite ſeyn würdeſt, wenn ich Dir meinen letzten Brief nicht geſchrieben hätte; Du wirſt aber ſelbſt einſehen, daß ich, da Du erſt Anfang December reiſen wollteſt, keine Ahnung davon haben konnte. Wollte ich meinem Gefühl folgen, ſo ſagte ich: komm, ſobald Du dies Blatt geleſen haſt. Aber nun ſind wieder koſtbare 14 Tage verſtrichen, Wind und Waſſer werden immer unbeſtändiger und ich zittre vor den möglichen Folgen einer ſolchen Reiſe. Aber ich zittre auch vor den Folgen Deines Bleibens, Deines ſtillen vor Dich hin Brütens. Bis mein Brief bei Dir eintrifft, haſt Du Zeit gehabt, Dich zu prüfen, Du mußt Dir klar darüber geworden ſeyn, ob Deine Faſſung eine wahre oder eine erzwungene geweſen iſt und ob der Blick auf Deinen Schooß Dich über den Blick auf ein Grab tröſten, d. h. Deinen Schmerz bis zur Wehmuth herabſtimmen kann. Darnach faſſe Deinen Entſchluß und theile mir ihn ſchnell mit.

Den Tod des Kindes habe ich verwunden, nur nicht, was vorher gegangen iſt. Wenn ich darüber geſchwiegen habe und ſchweige, ſo wirſt Du fühlen, warum. Seine Haare ſchicke mir nicht, ich habe eine ſeiner Locken, in die anderen wollen wir uns theilen, wenn wir uns wieder ſehen. Ich ſehne mich nach meinem Bilde! Mein Ma! Nun — Entweder biſt Du noch, und dann haben wir, wie Du, die Quaal hinter uns, und die Freude vor uns! Oder — und dann muß ich Gott und alle Vernunft der Welt aufgeben, dann iſt das All ein Wahnſinn's-Traum und das Beſte darin das Verkehrteſte, dann bin ich ſelbſt auf ein Nichts reducirt und alſo auch mein Schmerz. Vive la bagatelle! ſagte Swift, als ihm der Hirnſchädel zu berſten anfing.

Was Dir an kleinen Zügen von dem Kinde noch erinnerlich iſt, bringe ja zu Papier, dieſer letzte mit Steffens und Fuchs

---

28 vgl. X S. 194 und XII S. 93

ist sehr artig und zeigt, wie sein Geist schon combinirte. Was man an einem Kinde verliert, weiß man nie, darin liegt Beides, ein Trost und eine Quaal mehr.

Ich wage nicht, Dir noch irgend einen Rath zu geben, Deine Seele muß sich selbst zurecht finden, nur meide das, wovon Du fühlst, daß es Deinen Schmerz steigert, male Dir frühere Zustände nicht immer wieder aus, und bedenke vor Allem, daß Du dem Todten nicht auf Kosten des Lebendigen, des dem Leben entgegen Reifenden opfern darfst. Gewiß wirst Du dies Kind eben so lieben, wie Max, darum mache ihm die Reise in die Welt hinein nicht zu schwer. Ich habe immer gehört und gelesen, daß eine zweite Entbindung stets viel leichter von Statten geht, als die erste, wenn sie erst in den Dreizigen eintritt, hier habe ich keine Gelegenheit, Aerzte zu fragen, was hast Du darüber vernommen? Nach dem Gange der Natur muß es so seyn!

Nach Berlin müßtest Du, wenn Du bliebest, auf jeden Fall, und dort könntest Du mit dem alten erfahrnen Kisting einmal umständlich, und ohne ihm irgend etwas zu verhehlen, über mich und meine Verhältnisse reden. Denn, wie ich Dir schrieb, steht es. Nie und nimmer kann ich Professor werden. Wenn es mir vergönnt wäre, sie in der Tiefe meines Geistes langsam auszubilden, so könnte ich vielleicht noch 6 bis 7 Dramen dichten, aber Lehr-Vorträge auszuarbeiten, ist mir völlig unmöglich, ich brächte wöchentlich keine 2 Seiten zusammen, statt 60; es widerstrebt meiner Natur und meine Kenntnisse sind zu lückenhaft, mir aber noch welche zu erwerben, ist über meinen Kräften, und nicht die Schwäche, sondern die Stärke meines Geistes hält mich davon ab; ich habe am Französischen das beste Beispiel; setze ich mich hin, um zu lernen, so ist es mir, als sprängen die Buchstaben im Buch wie Flöhe vor mir herum, ich werde dumpf im Kopf und muß aufhören. Darin beurtheilen mich alle meine Freunde falsch, selbst Jahnens, und nur darum

haben ſie Auſſichten für mich; ſie meinen, ich bin nicht bloß ein Dichter, ſondern auch ein Gelehrter, auch würde ich gewiß Einer ſeyn, wenn ich meine Jugend nicht ſchmählich verloren hätte, aber nun iſt das zu ſpät. Gieb in dieſem Punct auch nicht der geringſten Hoffnung mehr Raum. Ich kann noch nicht mehr Franzöſiſch, als da ich aus Hamburg ging, und das entſcheidet.

Wie hat ſich mein Bruder betragen, als er bei Dir war? Hat er gar Nichts über Dithmarſchen erzählt, das mich intereſſiren könnte?

Ich denke, es iſt Dir lieber, daß ich das Couvert beſchrieben habe, als wenn ich den Cottaſchen Brief umgeſchlagen hätte, ich laſſe den Letzteren daher zurück. Ueber das Drama hieß es: „Da wir das Mspt und Ihre Bedingungen nicht kennen, ſo können wir auch darüber nicht definitiv entſcheiden!“ Ganz, als wenn ich zum erſten Mal bei den Buchhändlern anklopfte.

Herrn Goldschmidt habe ich geſehen. Das ſeltſamſte Individuum, das mir noch vorgekommen iſt. Als er bei mir eintrat, ſagte er, ich könne nicht ahnen, welch ein wichtiger Moment dies für ihn ſey, denn bloß meine Judith habe ihn nach Paris getrieben. Ich forderte ihn auf, dieſen wichtigen Moment denn vernünftig zu genießen und mit mir zu ſprechen, er aber fuhr fort: dies Stück habe ſo gewaltig auf ihn gewirkt, ihn ſo durch und durch geſchüttelt, daß er — ſeit jener Zeit nur noch den Einen Wunſch hege, auch ein ſolches Stück zu ſchreiben, deshalb habe er alle ſeine Verhältniſſe aufgegeben und ſey nach Paris gegangen, weil er hoffe, daß ſein Judas Maccabäus, mit dem er ſich herum trage, hier beſſer, wie in Dänemark, reifen werde. Ich verwunderte mich ſehr und erſchrack eigentlich, da

17 vgl. Tgb. II N. 2833, gemeint ist Meyer Aaron G. (1819—1887), später einer der besten dänischen Erzähler

ich wußte, daß er das geleſenſte Blatt in Copenhagen den Corſair, redigirt und Tauſende davon gehabt hat, ich wünſchte ihm alſo viel Glück und gutes Gelingen, machte ihn aber doch ein klein wenig mit der Natur der Poeſie bekannt und ſetzte ihm aus einander, daß Dichterwerke, wie Kinder, von ſelbſt zur Geburt drängten, wenn die Geiſter von innen heraus befruchtet ſeyen. Seltſam iſt es, daß die Menſchen ſo oft zu handeln glauben, wenn ſie leiden, daß ſie, wenn ein mächtiger Eindruck ſie verzehrt und vernichtet, ſich einbilden, ſie würden eigentlich erſt geſchaffen. Vielleicht habe ich den Menſchen wieder zur Vernunft gebracht, wenigſtens meinte er es ſelbſt, als er geſtern von mir Abſchied nahm. Er reiſ't morgen zurück.

Hat die Judith den Goldschmidt halb verrückt gemacht, ſo hat ſie einen Anderen, den Mons: Hagen, einigermaßen wieder zur Vernunft gebracht. Der junge Mann lernt nach gerade auch den Ton, der ſich ziemt. Neulich erſuchte er mich um Erlaubniß, mir ein Heft Compoſitionen als „Beweis ſeiner Verehrung" widmen zu dürfen. Auch von mir hat er Manches componirt, Einiges recht hübſch.

Mein Trauerſpiel iſt noch immer unvollendet. Es muß fertig werden, denn es iſt unſere letzte Hoffnung.

Oehlenſchläger habe ich kürzlich geſchrieben. Ich habe ihn halb in meine Verhältniſſe hinein ſchauen laſſen. Ich fürchte, ich fürchte, Ihr irrt Euch in ihm. Er iſt und bleibt ein vortrefflicher Mann, aber, aber — Sein letzter Brief bedarf keines Commentars. Seine Antwort wird das Nähere lehren.

Am meiſten gehe ich mit dem Dr Bamberg um. Einen muß ich doch haben und er iſt immer bereit, erzeigt ſich mir gefällig, wo er kann, begleitet mich von Pontius zu Pilatus und nimmt Verſtimmung und üble Laune hin, wie Nebel und Regen.

---

22 vgl. N. 166

Ueber Heine erfahrt Ihr wohl Nichts. Es iſt mir ſehr unangenehm geweſen, daß er gerade jetzt nach Deutſchland gegangen iſt, nicht ſeines Umgangs wegen, ſondern weil ſich andere Folgen daran knüpfen können. Für Jahnens, Schützo, Deine Eltern, Ruschke die herzlichſten Grüße, ich muß ſchließen. Die Idee, daß wir längſt im Stillen verheirathet ſeyen, iſt ſehr gut, vielleicht brauche ich ſie ſogar bei Campe.

Mit Gruß und Kuß

Dein

Friedrich Hebbel.

Nr. 168. An E. Duller in Darmstadt.

Paris d. 25 Nov. 43.

Verehrter Herr!

Im Juny d. J. überſandte ich Ihnen einen kleinen Cyclus Reiſegedichte, 5 oder 6 an der Zahl, für das Vaterland. Ich kann nicht zweifeln, daß Sie dieſe Sendung empfangen haben, da ich mich der Poſt bediente, weiß aber nicht, ob Sie von derſelben Gebrauch machten, denn ich habe Ihr Blatt in Hamburg nur einmal bei der Ihnen bekannten, mir ſo angenehmen Gelegenheit geſehen und in Paris kommt mir faſt gar nichts Deutſches zu Geſicht. Ich werde hier aufgefordert, einen lyriſchen Beitrag zu einem muſikaliſch-belletriſtiſchen Album zu geben, das der Dr Bamberg veranſtaltet, habe aber wenig oder gar Nichts vorräthig und darf auch von der nächſten Zukunft, da mich ein ſehr ſchmerzlicher Todesfall allen dichteriſchen

---

4 f. die Worte Die bis *Campe.* von Bamberg ausgeringelt

Nr. 168. *H* Konzept im Goethe- und Schiller-Archiv. Nachlese I S. 152. 19 da er Dullers Charakteristik darin las, vgl. N. 156, B. II S. 270 ff.

Stimmungen entrückt hat, Nichts erwarten. Dennoch mögte ich mich dem Herausgeber, dessen ernstes Streben meine und Anderer Förderung zu verdienen scheint, gefällig erzeigen und da fällt es mir als eine Möglichkeit ein, daß Sie, da Ihr Blatt vielleicht gar keine Gedichte mittheilt, die meinigen unbenutzt gelassen haben können. Dann wäre ich reicher, als ich denke. Ich ersuche Sie daher freundlichst, mich hierüber in einigen wenigen Zeilen benachrichtigen zu wollen. Es versteht sich von selbst, daß die Gedichte auch für den Fall, daß Sie dieselben noch nicht gegeben hätten, die Ihrigen sind und bleiben, wenn Sie sie überall zu geben gedenken.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster,

Dr Fr. H.

Nr. 169. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 5ten Decbr 1843.

Theure Elise!

Heute Nachmittag um 3 erhielt ich Deinen Brief, ich stand gerade im Begriff, auszugehen, und steckte ihn zu mir, aber nicht, um ihn unterwegs zu lesen, sondern nur, um ihn bei mir zu haben, denn ich wollte mir die Freude für den stillen einsamen Abend aufsparen. Jetzt ist die Uhr 7, ich habe ihn gelesen und ich will Dir nicht verhehlen, daß er einen sehr peinlichen Eindruck auf mich gemacht hat. Daß der fromme christliche Trost wie Queckſilber am Marmor an Dir abgleitet, wie

14 Duller antwortete am 23. Dezember 1843 (Bw. I S. 406 f.)

Nr. 169. *H* in Weimar. Adr. wie früher, deutsch. Poststempel: Paris 10. Dec. 43. Hamb. 16. Dec. 43. Von Elise als N. 8 bezeichnet. Bw. I S. 187—190. Einzelnes im Tgb. II Nr. 2932.

Du ſagſt, iſt natürlich, denn eine Lücke wird nicht durch Luft wieder verſtopft und Worte ſind Luft; daß Du aber jetzt, wo ſchon 8 Wochen verſtrichen ſind, noch immer nicht über die ſtrudelnden Wirbel der erſten Empfindung hinaus biſt, macht mich im höchſten Grade beſorgt. Mein Gott, iſt denn der Unterſchied zwiſchen Mann und Weib ſo groß, ſo unermeßlich groß, daß ein Geſchlecht das andere nicht einmal begreifen kann! Es kommt mir faſt ſo vor. O, wie recht hatte ich, daß ich ehemals mit ſolcher Angſt auf Deine krampfhafte Liebe zu dem Kinde blickte! Nun beſtätigt es ſich: für Dich war nur Max in der Welt, ſie iſt leer, nun Max nicht mehr da iſt. Napoleon ſchrieb einmal an die Königin Hortense, als ſie über den Verluſt eines Sohns untröſtlich war, er habe bisher geglaubt, ihr auch etwas zu ſeyn, aber er müſſe jetzt daran zweifeln. Dies Wort paßt ganz auf mich und Dich. Ich glaube gern, daß Dein Schmerz ſich vergrößern oder richtiger, daß er ſich mit auf mich erſtrecken würde, denn die Vergrößerung iſt nicht möglich, wenn der Tod auch mich abrieſe, aber das kann ich kaum für etwas anſchlagen, da mein Daſeyn ihn um Nichts zu verringern vermag. Der Gemüthszuſtand, in dem Du Dich befindeſt, iſt nicht der einer auch nur nothdürftigen Faſſung, das ſehe ich aus jeder Zeile Deines Briefs, und doch, ſcheint mir, ſollten wir in unſerer Lage eher, wie tauſend Andere, den Verluſt verſchmerzen können, wenn auch die Art des Verluſtes, das ſchwere Leiden des himmliſchen Geſchöpfs, einen ewigen Stachel in der Seele zurückgelaſſen mußte. Das Leben an und für ſich iſt das höchſte Gut, und es iſt mehr als ein Gut, denn es iſt die Bedingung aller übrigen Güter; wenn man Dir alſo damit kommt, daß die Todten es beſſer hätten, als die Lebendigen, ſo iſt das frömmelnder Unſinn und Du kannſt darauf antworten: dann haben die Steine es wieder beſſer, als die Todten, denn ſie brauchten nicht erſt zu ſterben! Aber, was das Leben für Dein Kind war,

das iſt es auch für Dich. Biſt Du Dir ſelbſt in Deinem eigenen Gefühl denn gar Nichts? Biſt Du nur etwas in Deinem Verhältniß zu Anderen, zu dem Kinde und zu mir? Dein Kind ſollte doch erſt etwas werden, und Du mogteſt von ihm erwarten, was Du wollteſt, Du hofftеſt es doch nur, Du ſelbſt aber biſt etwas geworden, und wie Du gelebt und Dich des Daſeyns erfreut haſt, ehe Du dies Kind hatteſt, ſo wirſt Du auch jetzt leben und Dich des Daſeyns wieder erfreuen können, wenn Du nur willſt und Dich durch unaufhörliche Aufreizungen Deines Gemüths nicht ſelbſt zerſtörſt. Der Menſch, dem gar Nichts übrig blieb, mag den Schmerz um das Letzte, das er verlor, feſthalten, wie eine Feuerkohle, damit er ihn verzehre, aber das iſt, wenn Du mich wirklich liebſt, noch lange nicht Dein Fall, ich bin da und auch für das Kind wird Dir Erſatz, Du brauchſt den Kreis Deiner Lieben nicht einmal zu verengern. Ich werde dieſe Puncte nicht wieder berühren, ſondern ich werde, wenn Alles in den Wind geſagt iſt, über die weibliche Natur ganz andere Anſichten faſſen, wie bisher. So viel ſehe ich ſchon jetzt: Ihr ſeyd beneidenswerth. Das ungeheure Weh der Welt muß Euch gar nicht berühren, denn ſo groß könnte der Schmerz um das Einzelne gar nicht werden, wenn Ihr irgend einen Schmerz um das Ganze hättet. Euch quälen die Räthſel des Daſeyns erſt dann, wenn ſie Euren eignen Kreis verfinſtern, und nur ſo weit, als dieſes geſchieht. Mein Gott, ſieh Dich in der Geſchichte um, wie ganze Völker hingeſchlachtet wurden und man ſich umſonſt fragt: warum! Lies die großen Dichter und ſieh was in den Abgründen des Geiſtes vorgeht; erinnere Dich an mich ſelbſt, an die zwiſchen Wahnſinn und Vernichtung ſchwankenden Zuſtände, in denen ich mich ſo oft befinde, dann wirſt Du erkennen, daß der Tod eines geliebten Kindes noch nicht das Schrecklichſte iſt, was ſich auf Erden ereignet. Du weißt, ich

glaube nicht daran, daß ein guter Hausvater über den Sternen sitzt, der, zu ohnmächtig, seine lieben Kinder gegen Wunden zu schützen, doch für jede Wunde einen Balsam bereit hält, aber allerdings zieht sich ein Faden ewiger Weisheit durch die Welt, und diese Weisheit bethätigt sich gerade darin, daß das Leben sich *aus sich selbst herstellen kann*, und also auch *muß*. Dein Kind *lebt* und ist *mehr*, als es *war*; Du wirst es nicht um den Weihnachtsbaum tanzen sehen, aber dafür tanzt es vielleicht um einen Baum, auf dem jedes Licht ein Stern ist, um den Baum der Welt, und Nichts fehlt, als daß Du seine Freude nicht siehst, es ist also nicht *sein*, nur *Dein* Entzücken weggefallen, und das kannst Du doch am Ende wohl ertragen. Ich mögte mich um Alles in der Welt an Deinem Mutterherzen nicht versündigen, aber ich sehe, daß Du Dich mit aller Gewalt in Deine Empfindungen, wie in einen Strom, der Dich selbst zurückstößt, hinein wirfst, und dagegen muß ich ankämpfen, ich würde Dich nicht lieben, wenn ich es nicht thäte. Ich sagte vorhin: ein solcher Schmerz geziemt sich nur um das *Letzte*; war Max Dein Letztes, so habe ich Nichts zu sagen. Mit Deiner Mutter ist es etwas ganz Anderes, die hat mit der zerfallenden Hülle von Staub Alles verloren, für sie war das Kind nur eine Spielpuppe, es wäre ihr fremd und gleichgültig geworden, sobald es sich als Geist entwickelt hätte, wie könnte sie der Gedanke beruhigen, daß es als Geist noch immer da ist, mit dem Geist hatte sie ja Nichts zu thun, nur mit den rothen Backen, blauen Augen und blonden Haaren. Aber Du solltest Dich jetzt, nun acht Wochen verstrichen sind, doch über diese beschränkten Anschauungen des ersten Moments erheben. Meinst Du denn, daß wir, ich und Du, dieß Wesen hervorgerufen haben? Es *war* von Ewigkeit her, denn Alles *ist* ursprünglich, Nichts *wird*, es wechselt nur die Formen, darum wird es auch in Ewigkeit seyn und Du wirst es wieder finden,

ſo oder ſo, mit oder ohne Bewußtſeyn, worauf Nichts ankommt, denn das Verwandte ſucht ſich; das iſt kein Dogma einer poſitiven Religion, das man glauben ſoll; es iſt ein Weltgeſetz, das man wiſſen kann. Dies, theuerſte Eliſe, ſind keine ſchöne Reden, die verachte ich, es ſind ewige Wahrheiten, auf die ich lebe und ſterbe; willſt Du auch dieſe zurückweiſen, wie die chriſtlichen Richtigkeiten, deren Dein Brief gedenkt, und die Du mit Recht verſchmähſt? Thu' mir denn die Liebe, geh nicht alle Tag zum Grabe, brüte nicht ſo vor Dich hin, lies — die Welt des Geiſtes iſt ſo groß, es brauſen ſo gewaltige Ströme in ihr dahin, ſollte denn kein einziger im Stande ſeyn, Dich mit ſich fort zu reißen? Aber nimm nur das Große zur Hand, und wenn es auch noch ſo furchtbar iſt, es thut Nichts: lies Shakeſpear, Goethe, Byron, Kleiſt, Einiges von Hoffmann und Tieck, auch Scott; nur nicht ſeine Nachfolger; die Sand, Lappalien helfen Nichts, Don Quixote, genug, Sachen, die von der Vogelperſpective herab in die Literatur geſchleudert ſind, nicht die Froſch-Laiche, die im Sumpf ausgeheckt iſt.

Von dem alten Kistiug hatte ich ſchon am 27ſten v. M. einen Brief, des Inhalts, daß die Crelinger ihn mit großer Herzlichkeit aufgenommen habe und mich auffordern laſſe, das Stück, ſobald, als möglich, zu ſchicken. Die Hinterthür wäre alſo geöffnet und eine Möglichkeit vorhanden, auf die Bretter zu gelangen. Nun war ich aber nicht fertig. Doch ich nahm mich mit Gewalt zuſammen, mein Geiſt gab die letzte Scene heraus und ſeit geſtern morgen liegt mein viertes Drama: „Ein bürgerliches Trauerſpiel" in einer wunderſchönen Abſchrift, auf Poſtpapier von meiner Hand geſchrieben, vor mir. Dies Mal komm' ich freilich um den ſchönſten Lohn meiner Arbeit, um die Freude,

---

19 vgl. Tgb. II N. 2898, vom 25. November 26 vgl. Tgb. II N. 2926, vom 8. Dezember

Judith iſt der Unterſchied zwiſchen Attila u. Simſon nach meiner Anſicht der: Simſon iſt ganz offenbar nach der Judith angelegt; in den Attila ſpielt die Judith immer hinein; der Simſon iſt eine Handlung, in welcher die Judith das Vorbild war; im Attila ſind mehrere ſich durchkreuzende Handlungen, aus denen die Judith ſtellenweiſe hervorſchaut, obwohl der Plan äußerlich gar keine Aehnlichkeit aufzuweiſen ſcheint; es iſt im Attila die Wiederholung einer Lieblingsſituation, ſo zwiſchen Domitilla und Valentinian, wie zwiſchen Hiltgund u. Attila.

Wien, den 6. September 1851.

Graf Oerlichingen an Grübel.

Euer Hochwohlgeboren!

Wollen gütigſt entſchuldigen, wenn ich unbekanntermeiſe mich herbei, dieſe Zeilen an Sie zu adreſſiren u. gleichzeitig eine Bitte vorzubringen mir erlaube.

Seit längerer Zeit nämlich arbeite ich an einem größern Werke über meinen directen Ahnherrn den Ritter Götz v. Berlichingen, das Alles enthalten ſoll, was auf den Ritter Bezug hat u. überhaupt über ihn bekannt iſt.

Eine der 9 Abtheilungen, welche dieſes Werk umfaßt, wird die Inſchriften von 1788—1830 der in Jagſthauſen befindlichen Stammbücher zur eigenen Hand enthalten, u. den Schluß dieſer Abtheilung ſollen die Gedichte bilden, welche dem Andenken des Ritters von deutſchen Dichtern gewidmet wurden.

Meine ergebenſte Bitte an Euer Hochwohlgeboren geht nun dahin mir hochgeneigſtens einige Verſe in die Gedicht-Abtheilung des Werkes zu widmen! Bis jetzt habe ich deren gegen 20, hoffe aber bis zur Drucklegung dieſer Abtheilung die mit Schluß des Monates Februar ſtattfinden dürfte, deren noch Einige zu erhalten.

Ich brauche wohl nicht erſt zu ſagen, wie hoch beglückt, geehrt u. dankbar ich wäre, wenn Euer Hochwohlgeboren meiner Bitte ein geneigtes Gehör ſchenken würden, indem dadurch meinem Werke eine ſchöne Zierde und meiner Familie eine große Auszeichnung zu Theil würde, die ich gewiß vollkommen zu ſchätzen und würdigen weiß.

Möchten daher Euer Hochwohlgeboren den Stoff für würdig halten u. dem letzten deutſchen Ritter Ihr herrliches Talent durch Widmung einiger Verſe zuwenden!

Die jetzige ſo verwirrte Zeit, die an mannhaft thatkräftigen Männern ſo arm iſt, wird die Veröffentlichung der Geſchichte eines Mannes gewiß recht fertigen, der ſein ganzes Leben hindurch ſeinen Arm — auf die uneigennützigſte Weiſe — ſtets nur dem Rechte lieh, dabei wenig ſprach, aber raſch handelte u. viel leiſtete, — auf dieſes hin, bin ich ſo frei mich hochachtungsvollſt an Euer Hochwohlgeboren zu wenden u. hoffe deßhalb nicht für unbeſcheiden gehalten zu werden.

Genehmigen Ew. Hochwohlgeboren noch, daß ich dieſe Gelegenheit ergreife,

es Dir vorlesen und aus Deiner Seele den reinen Widerklang entgegennehmen zu können; daß es Dir gefallen würde, setze ich mit einiger Zuversicht voraus, denn es ist nach meinem Gefühl im höchsten Grade gelungen. Mit den allereinfachsten Mitteln wird die höchste tragische Wirkung erreicht, der Alte ist ein Riese geworden und Leonhard ist bloß ein Lump, kein Schuft, der Sohn, der Secretair, sie Alle sind im Recht (worauf ich mir am meisten einbilde, da es allerdings am schwersten ist, aus der bloßen spröden Einseitigkeit, ohne Beimischung des positiv-Bösen die Schuld abzuleiten) und dennoch entbindet sich durch den Zusammenstoß dieser einander innerlich entgegen gesetzten Naturen das furchtbarste Geschick. Im Hintergrund bewegen sich die Ideen der Familie, der Sittlichkeit, der Ehre, mit ihren Tag- und Nacht-Seiten, und Consequenzen dämmern auf, die wohl erst nach Jahrhunderten in den Lebens-Katechismus Aufnahme finden werden. Leute, die den Gehalt der Poesie nur im Stoff sehen, werden freilich für die allerbedeutendsten Vorzüge dieses Werks unempfindlich seyn, doch auf die kommt es ja auch nicht an. Andere werden das Verdienst des Stücks, eben des Stoffs wegen, nur um so höher schätzen. Ich las es gestern Abend dem Dr Bamberg auf seine Bitte vor und es hat mich nicht gereut, denn er drang gleich bei'm Hören in den innersten Mittelpunct ein und wußte mir nachher über das Ganze auf eine Weise Rechenschaft zu geben, die mich sehr erfreute. Diese Art Darstellung, meinte er, habe er für unmöglich gehalten; es sey ihm unbegreiflich, wie ich mich mit niederländischer Treue an den beschränkten Kreis hätte binden und doch das Welt-Ganze zur Anschauung bringen können, und allerdings liegt hierin ein Haupt-Verdienst. Er glaubt, es sey undenkbar, daß die Bühnen dies Stück ablehnen und noch undenkbarer, daß es bei'm Publicum keinen Beifall finden würde. Nun, wir wollen sehen. Ueber Leonhard machte er die sehr richtige Bemerkung, daß er durch-

aus nicht widerwärtig werde, da er naiv sey; es war mir selbst entgangen, aber es ist richtig, dieser Hundsvott lebt nicht aus einem Princip, sondern aus seiner Natur heraus; man ärgert sich nicht über ihn, sondern über Gott, der ihn gemacht hat. Nun werde ich das Stück denn in den nächsten Tagen nach Berlin absenden, es wird ein heilloses Porto kosten, aber man muß es daran wagen. Von Unaufführbarkeit kann man dies Mal nicht sprechen, weis't man es zurück, so ist es entschieden böser Wille, wir wollen uns aber von vorn herein darauf gefaßt machen. Ich denke dies Drama dem König von Dänemark zu dediciren, wenn ich es heraus gebe; es wird sich sehr eignen, da sich die wichtigsten Betrachtungen daran knüpfen lassen. — Mit Campo hast Du Recht, ich schreibe ihm also vorläufig über den einen Punct und lege den Brief bei, Du wirst ihn versiegeln und hinsenden. Wenn Du Jahnens gerade sähest, so lies ihm den Brief an Campo einmal vor, doch laß' ihn nicht darum liegen. — Liebe Elise, was sollte ich dagegen haben, daß Dein Zustand unseren Freunden mitgetheilt werde? — Daß Du so ungebührlich sparst, kann ich durchaus nicht billigen, in Deiner Lage ist sogar manches sonst Ueberflüssige nothwendig, bedenke das doch und versage Dir's nicht, für das nächste Jahr steht's ja noch gut mit uns. Was hast Du schon zugesetzt, es wäre ja Selbstmord, wenn Du Dich nun nicht recht pflegen und für das Wochenbett stärken wolltest. Ich fragte Dich in meinem letzten Brief, was die Aerzte sagen, ob eine zweite Entbindung nicht immer leichter vor sich geht, als die erste; es muß ja so seyn, antworte mir doch über diesen Punct und schreib' mir auch über meinen Bruder. Bitte, vergiß es nicht wieder. Dann sage mir, wie war das Benehmen des Krämer und des Kuntze sonst gegen Dich? Handwerksmäßig betreiben diese Leute

14 vgl. N. 170 18 ihre neuerliche Schwangerschaft

Alles, und nur das Specielle fällt in's Gewicht. Du ſchreibſt mir, Kuntze ſey Dir eben ſo widerwärtig geworden, als Krämer; aus welchem Grunde? Und wie war Krämer? Ich muß dies ganz genau wiſſen, ehe ich den richtigen Entſchluß faſſen kann. Im Allgemeinen kannſt Du Dich darauf verlaſſen, daß keine Kunſt der Welt unſer Kind hat retten können und ob der Eine oder der Andere an ſeinem Bett ſtand, war gleichgültig; wenn ein Kind bei der Gehirn-Entzündung davon kommt, ſo beweiſ't das Nichts für die Geſchicklichkeit der Aerzte, es beweiſ't nur, daß die Krankheit nur einen geringen Grad erreichte. Alſo, wenn Du die Leute beurtheilſt, ſo ſieh davon ab, daß Max geſtorben iſt, das war eine Nothwendigkeit, die Schönlein ſelbſt nicht abgewandt hätte, aber frage Dich, ob ſie es an der Achtung, die ſie Dir an und für ſich, und in einer ſolchen Situation ſchuldig waren, haben fehlen laſſen. Sey hierüber ausführlich, damit ich urtheilen kann. — Den Weihnachtsabend ſollteſt Du bei Deinen Eltern zubringen und leſen, oder ſchreiben, um Gottes willen nicht, ohne Dich zu beſchäftigen! Wir machen uns mit unſeren Briefen ein Geſchenk, lies den meinigen, lies auch dieſen und die vorigen, nimm ein großes Buch, z. B. die Bibel, zur Hand und ſchwelge nicht in Deinem Schmerz. Schreibe, ſchreibe an mich, ſchreibe ſonſt etwas nieder, z. B. Deine Erinnerungen über den Hamburger Brand, worum ich Dich ſchon früher habe bitten wollen, laß' die Blätter für mich liegen, bis wir uns wiederſehen, aber bekämpfe Deine Empfindungen. Ich werde denn vor Weihnacht wohl keine Antwort von Dir erhalten, heute iſt ſchon der 10te, ich konnte des Dramas wegen nicht eher zum Abſchluß des Briefs kommen. Alſo zu Weihnacht ich von Dir und Du von mir. Wenn Du Jahnens

12 der berühmte Kliniker Johann Lukas Schönlein in Berlin (1793—1864), vgl. Allgemeine Deutsche Biographie 32, 315 ff.

ſiehſt, ſo ſag' ihm doch, ich wünſchte ſehr, daß auch er mir noch einmal ſchriebe, er kann ſich wohl denken, weshalb; meine Briefe an Dich ſind ja zum Theil mit für ihn und ein Freundſchafts-Verhältniß iſt ja kein Contre-Tanz, wo Pas mit Pas regelmäßig abwechſeln muß, bei meinen vielen Arbeiten und der Zeit, die Paris doch auch für ſich verlangt, kann ich unmöglich noch mehr Briefe ſchreiben. — Wie iſt das Wetter bei Euch? Hier iſt es für die Jahreszeit außerordentlich gut. Kaffee trink' ich wieder, es ging nicht, darauf zu verzichten; aber, liebſte Eliſe, wenn Du meinen Brief angeſehen hätteſt, ſo würdeſt Du gefunden haben, daß die Preiſe, die Du mir ſchickteſt, diejenigen, die ich hier zahle, ja um's Dreifache überſteigen. Alle dieſe Adreſſen kannte ich ſchon, die Passage des Panaramas [!] paſſire ich täglich 3 bis 4 Mal, aber ich eſſe ja viel billiger, als dort bei Richard, ich zahle 1 fl, dort muß man 32 Sous, $1^1/_2$ fl, alſo 16 Schilling, zahlen; mir koſtet mein Kaffee zu Hauſe $1^1/_2$ Schilling, nach der mir überſandten Notiz würde er ja 1 fl, 10 Schilling koſten. Alle dieſe Dinge zeigten mir aber eben, daß Du an gar Nichts mehr denkſt, als an Max, nicht einmal dann, wenn Du an mich ſchreibſt, kümmerſt Du Dich um den Inhalt meiner Briefe und gerade das macht mich ſo ängſtlich, denn nur der wird geheilt, der geheilt werden will. Ueber Paris ein ander Mal, es iſt eine herrliche Stadt und ſelbſt im Herbſt und Winter ein köſtlicher Aufenthalt — ſo ſehr meine Seele verfinſtert iſt, ſo trage ich dennoch Früchte für mein ganzes Leben davon. Wäre Deine Niederkunft nicht, ſo wollt' ich ſagen: Du ſollſt im Frühling zu mir kommen, ſtatt ich zu Dir, dann wollen wir ein ganzes Jahr hier bleiben, denn für das Reiſeſtipendium könnten wir's, nun iſt's freilich etwas Anderes. Meine wärmſten Grüße an Ruschkes — die ſich ein außerordentliches Verdienſt um Dich und mich,

---

4 vgl. B. II S. 233, 24 8 vgl. B. II S. 330, 5

erwerben — ſo wie an Schätze, Jahnens und Deine Eltern. Mit der dringendſten Bitte, mit Dir ſelbſt zu ringen, um mir Dich ſelbſt zu bewahren, bin ich mit Gruß und Kuß ewig Dein Fr. Hebbel.

Bitte, ſchicke mir Kisting's Adreſſe, ich habe ſie nicht und muß das Drama darum direct an die Crelinger ſenden.

Nr. 170. An Julius Campe in Hamburg.

[Paris,] 10ten Dec. [1843].

— In Paris bin ich ſehr gern. Wie es Leute hat geben können, die nicht gern hier waren, begreif' ich nicht, ich mögte mich Jahre lang, ja ein Leben lang hier aufhalten, und denke nur mit Entſetzen daran, daß ich wieder werde ſcheiden müſſen. Es iſt denn doch ein ganz anderer Strom, auf dem man ſegelt, und zu einem guten Schiff gehört ein ordentliches Waſſer. Ich bin kein Enthuſiaſt für die Franzoſen, es liegt Manches in ihrem National-Character, das mir widerſtrebt und ewig widerſtreben wird, aber daß ſie ſich das Leben zu bereiten verſtehen und daß ihre Geſchichte ſich verleiblicht hat, daß ſie aus den Büchern auf die Straßen hinüber ſpatzirt iſt, das greift ſich mit Händen und Niemand kann es beſſer empfinden, als ein Deutſcher. Auch bin ich überzeugt, daß dieſe Stadt die Schnürbruſt, die man ihr jetzt anlegt, ich meine die Feſtungswerke, die allerdings bedrohlich genug ſind, mit einem einzigen Athemzug von unten herauf wieder zerſprengen wird, ſobald es darauf ankommt. — Heines Ankunft wird Sie ſo überraſcht haben, wie mich ſeine Abreiſe, die ich aus einer mir von ihm geſandten Karte erfuhr. Ich wollte Ihnen über ihn ſchreiben, denn ich

---

Nr. 170. *H* nicht erhalten, nur im Tgb. II N. 2931.

habe eine ſehr entſchiedene Anſicht über ihn gewonnen und es iſt mir im Allgemeinen doch lieb, daß ich Ihrem Rath gefolgt bin und ſeine Bekanntſchaft gemacht habe. Aber als ich Ihnen wegen des Geldes ſchrieb, war keine Zeit, weil die Poſt drängte, und ich konnte Sie bloß vorbereiten; nachher reiſ'te er und ſtellte ſich Ihnen ſelbſt als Object. Ich glaube nicht, daß er ſeine Thaten ſchon hinter ſich hat, nur ſollte er — aber ganz entre nous! — ſich am wenigſten mit Leuten verbinden, die er ſelbſt in's Leben rief, denn durch die Verbrüderung mit ſeinem eignen Schatten ward noch Keiner ſtark. Ich denke hiebei an einen Glace-Handſchuh, der allerdings angenehm duftet. Ich habe ſein Urtheil auch ſpeciell ſehr ſchätzen lernen, er hat mir, als er bei mir war, über meine Judith mehr Wichtiges und Tiefes geſagt, als alle meine Recenſenten — mit alleiniger Ausnahme von Wihl und Nielsen — zuſammen, und ich habe auch für ihn einen Geſichtspunct. —

Nr. 171. An Auguste Stich-Crelinger in Berlin.

Hochzuverehrende Frau!

Angeſchloſſen nehme ich mir die Freiheit, Ihnen das Stück, von dem mein alter Freund Kiſting Ihnen geſprochen hat, zu überſenden. Ich glaube, es iſt in jeder Beziehung darſtellbar, und empfehle es zu dieſem Zweck angelegentlichſt in Ihre Protection. Der Titel, unter dem ich es drucken laſſen und die Heldin in den von Judith und Genoveva eröffneten Frauen-Kreis einführen werde, iſt: Maria Magdalena, da dieſer ſym-

2 ihrem *H* 9f. vgl. „Das Genie und ſeine Nachahmer“ VII S. 230 15 *Wille?*

Nr. 171. *H* nicht vorhanden. Bw. I S. 159 f. Der Begleitbrief an Kiſting (vgl. Tgb. II N. 2939) iſt nicht erhalten.

bolische Titel aber zu Mißverständnissen Anlaß geben könnte, so habe ich an seiner Statt für's Erste den allgemeinen: ein bürgerliches Trauerspiel! gesetzt. Es ist das Glied einer großen Kette von Tragödien, in welchen ich den Welt- und Menschen-Zustand in seinem Verhältniß zu der Natur und zum Sittengesetz, dem wahren, wie dem falschen, auszusprechen gedenke. Speciell hatte ich bei diesem Stück noch die Absicht, das bürgerliche Trauerspiel einmal aus den dem bürgerlichen Kreise ursprünglich eigenen Elementen, die nach meiner Ansicht einzig und allein in einem tiefen, gesunden und darum so leicht verletzlichen Gefühl und einem durch keinerlei Art von Dialectik und kaum durch das Schicksal selbst zu durchbrechenden Ideenkreis bestehen, aufzubauen. Wenn dies Stück daher, abgesehen von der größeren Kette, in der es ein nothwendiges Glied bildet, ein partielles Verdienst hat, so dürfte es darin liegen, daß hier das Tragische nicht aus dem Zusammenstoß der bürgerlichen Welt mit der vornehmen, woraus freilich in den meisten Fällen auch nur ein gehaltloses Trauriges hervorgeht, abgeleitet ist, sondern ganz einfach aus der bürgerlichen Welt selbst, aus ihrem zähen in sich selbst begründeten Beharren auf den überlieferten patriarchalischen Anschauungen und ihrer Unfähigkeit, sich in verwickelten Lagen zu helfen.

Ich hoffe, die Heldin, deren Geschick aus einem Minimum von Schuld entspringt und dennoch bis zum Ungeheuren anwächst, soll sich in Ihr Herz schleichen, ohne daß Sie darum dem, der sie in den Tod hinein treibt und bis an's Ende unerschüttert bleibt, gram werden; ja nur die Felsenhaftigkeit des Alten dürfte mit ihm und mit der Grundidee des Ganzen aussöhnen und die Beschwichtigung, deren das menschliche Gemüth bedarf, herbei führen, man sieht, daß er nicht anders kann, wenn er auch mögte, dadurch ist er und der Dichter mit ihm, gerechtfertigt.

Ich lege dies Stück in Ihre Hände, hochverehrte Frau. Sie ſind für die große Theilnahme, die Sie meiner Judith ſchenkten, freilich nicht belohnt worden, aber der Grund lag allein darin, daß in dieſer Tragödie zum Theil Motive wegfielen, die auf unſerer realiſtiſchen Bühne nicht zur Anſchauung gebracht werden dürfen, die aber in der mit ſchärfſter Conſequenz durchgeführten Dichtung nicht fehlen können, ohne den inneren Zuſammenhang zu unterbrechen; in der Literatur iſt die Judith ſchon jetzt, trotz dem, daß ich unter den Kleinen, die heut zu Tage die „Großen“ machen, keinen einzigen Freund zähle, ſchon ziemlich hinauf gerückt, und es dürften ſich für ſie noch ganz neue Geſichtspuncte ergeben, wenn die Dramen, die ihr noch folgen werden und mit ihr im Zuſammenhang ſtehen, einmal vorliegen. Dieſes bürgerliche Trauerſpiel bietet keine ähnliche Schwierigkeiten dar; dies, und die Ueberzeugung, daß einer wahren Künſtler-Natur eben ſo ſehr, wie dem nur der Kunſt lebenden Dichter daran liegen muß, das Theater den Handwerkern und Spaßmachern nicht ganz in die Hände fallen zu ſehen, giebt mir den Muth, Sie zu bitten, das Stück zu prüfen und, wenn Sie es nicht ungeeignet finden, noch einmal einen Verſuch mit einem Werk von mir zu wagen. Der dramat. Kunſt werde ich leben und ſterben, die Bühne mag ſich gegen mich ſtellen, wie ſie will, aber wer wollte wohl anders, als nothgedrungen auf ſie Verzicht leiſten. Daß ich Ihrem Ausſpruch mit größter Spannung entgegenſehe, verſteht ſich von ſelbſt, und mir bleibt nur noch übrig, Sie der ausgezeichneten und aufrichtigen Hochachtung zu verſichern, womit ich bin und verbleibe u. ſ. w.

Paris, den 11. Dec. 43.

Nr. 172. An Elise Lensing in Hamburg.

NB. Lies auf der dritten Seite das Unterſtrichene zuerſt und thu', worum ich Dich dort bat!

Paris d. 15ten Decbr 1843.

Meine theuerſte Eliſe!

Es iſt Freitag, heute empfängſt Du meinen letzten Brief, ich kann dieſen neuen mit nichts Beſſerem anfangen, als mit dem Wunſch, daß er ſeine Wirkung auf Dich nicht verfehlt haben möge. Ich ſchreibe Dir jetzt auf der Bibliotheque royale, in dem großen Salle de lecture und bin von wenigſtens 100 Menſchen umgeben, die Alle, wie ich, hier ſitzen, um zu leſen und zu ſchreiben. Mir vis a vis ſitzen ein Mulatte mit krauſen, wolliger Haaren und einem Geſicht, das man abſchälen mögte, wie eine Citrone, weil man ſich denkt, daß es dann weiß erſcheinen müſſe, und neben ihm ein Abbé français, eine wohlgenährte, ruhige Geſtalt, feſte, entſchiedene Züge, die ergrauenden Haare geſcheitelt zurückgeſtrichen und die Naſe bebrillt, ein Paar mächtige Folianten vor ſich. An Griechen und Armeniern fehlt es nicht, auch Damen, ſogar hübſche, ſind zwiſchen die Gelehrten um die Tiſche hinein geſä't, mitunter erblickt man Coſtüme, die man bei keinem Volk unterzubringen weiß; ſo ſah ich hier neulich einen alten Mann, den Hut mit Blumen bekränzt, der ſich aus dem Irrenhauſe oder einer Komödianten-Bude auf die Bibliothek verirrt zu haben ſchien, der aber, mit höchſtem Eifer ſtudirend und excerpirend, ſchnöden Muthmaßungen dieſer Art durch die That Hohn ſprach. Ich bin hier — der Wärme wegen, denn es iſt in Paris,

---

Nr. 172. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: 19. Dec. 1843. und 24. Dec. Von Elise als N. 9 bezeichnet. Bw. I S. 190—196, eine Stelle Tgb. II N. 2942f. 2f. später zugesetzt

obgleich es noch nicht friert, bedeutend kalt geworden, und ich bin feſt entſchloſſen, mir die fürchterliche Holzausgabe zu erſparen, wenn es irgend geht. Ich denke ſo: wenn ich in Italien wäre, ſo müßte ich in der kalten Zeit, die auch dort eintritt, auf das Kaminfeuer Verzicht leiſten, auch wenn ich es gern bezahlen wollte, warum ſollte ich es in Paris nicht aus freiem Willen thun können? Lieber gehe ich von jetzt an, wenn es ſich nicht vermeiden läßt, öfterer in ein Café und verzehre den halben Franken, den ich in einem erbärmlichen Feuer verräuchern müßte. Freilich iſt ein kaltes Zimmer mit einem ſteinernen Fußboden ſehr unbequem, und es iſt unmöglich, etwas darin zu thun, aber meine Maria Magdalena iſt geſchloſſen und ein anderes Werk regt ſich noch nicht wieder in meiner Seele, deshalb kommt das wenig in Betracht. Nun könnte ich eigentlich, da ich den ganzen Tag außer dem Hauſe bin, mit einer Kammer zu etwa 15 ℔ vorlieb nehmen, die ich auf dem linken Seine-Ufer, oder im Quartier St Martin leicht auftriebe, aber, obgleich ich hier nur 2 bis 3 Menſchen kenne, ſo muß ich mich doch deretwegen geniren, wie es ſich mir denn überhaupt immer mehr herausſtellt, daß Perſonen, die, wie ich, auf irgend eine Weiſe, der Oeffentlichkeit angehören, in ſehr vielen Dingen, worin Andere ſich einrichten können, wie ſie wollen, gebunden ſind und links und rechts Rückſichten nehmen müſſen. Das iſt wirklich ein viel größerer Uebelſtand, als es ſcheint!

Ueber Paris habe ich Dir noch wenig geſagt, dafür ſteht Einiges in meinem Tagebuch. Wäre ich im Sommer her gekommen, ich würde einen göttlichen Aufenthalt gehabt haben, aber auch jetzt, trotz der großen Verfinſterung meines Gemüths, fühle ich wohl, was es heißt, in dieſer Stadt zu leben. Man hat einen elaſtiſchen Boden unter ſich, der Einen nicht bloß

---

26 vgl. Tgb. II N. 2839. 2867. 2870. 2890. 2898. 2939

zur Versicherung der vorzüglichsten Hochachtung u. Verehrung, mit der ich verharre
Euer Hochwohlgeboren
ergebenster D.
Mannheim den 31. Jänner 1851. im Gh. Baden. Friedr. Chr. Derlichingen.

Euer Hochwohlgeboren!

Drängt mich, meinen innigsten Dank auszusprechen für die gütige Aufnahme die meine Bitte bei Ihnen fand, u. für die, meinen Ahnen so sehr ehrenden u. auszeichnenden Verse, die eine schöne Zierde des Werkes bilden werden.*) Mögen Euer Hochwohlgeboren die Versicherung erneuet hinnehmen, daß ich es gewiß zu würdigen weiß, welche Ehre mir zu Theil ward, daß Sie — unser so hochgefeierter vaterländischer Dichter — Ihr herrliches Talent, meinem Ahnen zuwandten. Mit lebhaftem Interesse las ich in den Zeitungen von dem Erfolge Ihrer Nibelungen in Weimar und wir wollen hoffen daß uns hier auch bald der hohe Genuß zu Theil wird, selbe aufgeführt zu sehen. Sollte ein günstiger Zufall Sie einmal an den schönen Rhein führen, so hoffe ich Sie werden mir die Ehre Ihres Besuches schenken, u. ich würde mich glücklich schätzen den Cicerone in hiesiger Gegend machen zu dürfen. —

Für das freundliche Wohlwollen, welches Sie meinem Werke schenken, meinen besonderen herzlichen Dank! Ich werde bitten, Ihnen nach dem Erscheinen des Werkes, ein Exemplar schicken zu dürfen, denn es wird mir eine große Ehre sein, wenn selbes einen Platz in Ihrer Bibliothek gewürdigt wird, bitte aber gleichzeitig um eine **sehr nachsichtige** Beurtheilung, denn ich bin ein Laie und kein Mann vom Fach u. der gute Wille muß bei mir für alles andere gerechnet werden. —

Mannheim den 27. Feb. 1851.

Euer Hochwohlgeboren!

Anliegend beehre mich Ihnen ein Exemplar meines Werkes ergebenst zu überreichen, mit der Bitte um freundliche Aufnahme und nachsichtige Beurtheilung beifolgen.

Sollten Euer Hochwohlgeboren, mein Elaborat einer gütigen Empfehlung würdigen, so wäre ich sehr dankbar, denn ein Wort von Ihnen wird mir gewiß von größtem Nutzen sein.

Eine Gehirn-Entzündung an der ich den ganzen Monat Mai darniederlag und von der ich kaum hergestellt bin, verzögerte das Erscheinen des Werkes um einige Zeit u. indem ich nochmals meinen verbindlichsten Dank auszusprechen mir erlaube für Hochdero schätzenswerthen Beitrag u. mich Ihrem ferneren gütigen Wohlwollen empfehle hab ich die Ehre hochachtungsvollst zu verharren
Euer Hochwohlgeboren
ergebenster Diener
Mannheim den 7. Oktober 1851. J. Berlichingen.

*) S. Göthes sämmtliche Werke, Originalausgabe, Bd. 8, S. 232. 7 Z.

trägt, ſondern empor ſchnellt, es iſt ganz eigen. Zum Theil kömmt es bei mir wohl mit daher, daß ich, dem die Jugend und die beſte Jünglings-Zeit ſo triſt verfloß, daß ich nicht einmal zu träumen wagte, mich innerlich unbewußter Weiſe ſelbſt darüber wundre, nun doch hier zu ſeyn. Es iſt bei mir wirklich, wenn ich dieſe Straßen durchwandre oder in eins dieſer welt-berühmten Gebäude eintrete, ein zugleich ſtolzes und demüthiges Gefühl, das mich jedes Mal erfaßt, und ſehr oft rufe ich laut aus: ich freue mich! Dann muß die hohe Liberalität, mit der die franzöſiſche Nation jeden Fremden aufnimmt, auch an und für ſich auf ein empfängliches Gemüth den wohlthuendſten Eindruck machen. Hier iſt nicht die Rede davon, daß man mit ſeinem Paß nach einer Aufenthaltskarte laufen muß, wie in Deutſchland, man kann zehn Jahre in Paris verweilen und braucht ſich um die Polizei nicht zu kümmern. Ich bin ſeit dem Tage meiner Ankunft in Frankreich citoyen français, und habe vor dem wirklichen, in Paris geborenen Bürger noch das voraus, daß mir die öffentlichen Gallerieen u. ſ. w. alle Tage offen ſtehen, während dieſer, um den ungeheuren Zulauf und Andrang der Müſſiggänger abzuwehren, nur des Sonntags kommen darf. An Lebensbequemlichkeiten habe ich im Anfang freilich Manches entbehrt, aber auch nur im Anfang, denn das müßte ein erbärmlicher Knecht der Gewohnheit ſeyn, der ſich durch den Erſatz, den er hier findet, nicht bald entſchädigt fühlte, der, wenn er z. B. im Louvre die Raphaele betrachtet, nicht vergeſſen könnte, daß er ſonſt um dieſelbe Zeit Würſte gegeſſen hat. Ich bin jetzt ſchon völlig franzöſirt oder richtiger pariſirt; zuerſt war es mir allerdings unbequem, des Morgens um 9 zu frühſtücken und erſt Nachmittags um 5, ohne dazwiſchen zu eſſen, das Dinér einzunehmen, jetzt aber iſt mir ſchon ſo, als könne das gar nicht anders ſeyn, und ich mögte nicht davon abweichen, auch wenn ich könnte, ſehr oft eſſe ich erſt um 6 zu Mittag. Gewöhnlich

gehe ich alle Tage eine Stunde, die zwiſchen 3 und 4, in's Louvre, und die vorzüglichſten Meiſterwerke ſtehen mir jetzt ſchon ſo deutlich, wie dieſe Buchſtaben, mit denen ich es Dir ſchreibe, vor Augen. Es ſind Sachen darunter, die nicht geſehen zu haben und aus der Welt gehen zu müſſen, ein Unglück iſt, um ein tiefes Wort der Alten über den Jupiter des Phidias anzuwenden; o geſegnet iſt der Menſch, der mit ſeinen eignen Sinnen und Organen dem Vortrefflichen gegenüber treten und ſich ein Verhältniß dazu begründen darf, er lernt auf dieſe Weiſe nicht bloß die Fülle und Tiefe der Welt, ſondern auch ſich ſelbſt kennen. Segen über den Fürſten, der mir die Mittel dazu gegeben hat! Ich gedenke ſeiner ſehr oft, und jedes Mal, wenn ich ſo recht ſchwelge in dieſen höchſten Genüſſen. Da iſt ein hiſtoriſches Bild von Lethiére: Brutus, wie er ſeine Söhne verurtheilt, das ich, der ich doch ſchon ſehr Vieles geſehen habe, als ein Maximum in ſeiner Art bezeichnen mögte, es geht durchaus Nichts darüber und es reicht Weniges hinan. Es iſt ſehr groß, gewiß 20 Fuß lang und 10 breit. An der einen Seite erblickt man das Forum mit dem verſammelten Senat, dem Brutus und der andere Conſul, der ſich verhüllt hat, vorſitzt; die Wölfin und das Senatus Populusque Quirites romanorum über dem Gebäude fallen in's Auge, wie eine Inſchrift aus dem Livius. Die Handlung iſt bis zur Mitte vorgeſchritten, einer der Söhne iſt enthauptet und die Leiche, mit dem Mantel bedeckt, ſo daß uns ſo wenig der abgehauene Kopf, als der Blutſtrom Ekel erregt, wird fortgeſchafft, der rieſige Lictor, in ſeiner rothen Toga, der das Werk verrichtet hat, ſteht da, wie eine verkörperte Naturkraft,

---

14 vgl. Tgb. II N. 2819, wo er das Bild „unglaublich groß“ nennt. Guillaume Guillou Lethières (1760—1832) begleitete Lucian Bonaparte nach Spanien, lebte also nicht vor Napoleon, vgl. E. Richtenberger. Le Musée National du Louvre. Paris. N. 609. S. 276 und 333

die nur zum Zerstören vorhanden ist, und harrt des Winks, um fortzufahren, der zweite Sohn, den Kopf gesenkt und nicht durch Worte, nur durch seine gebrochene Gestalt um Gnade bittend, steht zwischen dem Block und dem Vater, ein Diener des Hauses, wie es scheint, hat ihn bei der Hand genommen und fleht Brutus mit Geberden an, Andere haben Brutus Kniee umklammert, ein zweiter Lictor neben dem curulischen Stuhl drückt zur Ehre seines Standes ein gewisses thierisches Entsetzen aus, ein Jüngling, der vor ihm steht, hält die Rolle mit dem Gesetz in die Höhe. Brutus stößt die Flehenden nicht zurück, er schüttelt nicht den Kopf, er blickt nicht auf seine Söhne, so wenig auf den todten, als auf den lebendigen, noch weniger (der Künstler fühlte sich dem Höchsten gewachsen und war darum nicht feig) sieht er vor sich nieder, er schaut gerade aus, gleichgültig, was ihm in's Auge fällt, ob ein Sperling, ein Bittsteller oder ein abgehauener Kopf, der ehemals auf den Schultern eines Menschen saß, von dem er fast glauben mögte, daß er ihn seinen Sohn genannt hat, dabei ist er aber eben so wenig todt und starr, als leidenschaftlich bewegt, er sieht aus, wie die Nothwendigkeit selbst, es ist der Geist der römischen Geschichte, der ruhig und groß aus seinen Augen schaut, man fühlt: nur, wer diesen Preis zahlen kann, wird die Welt erobern, aber man fühlt auch: um diesen Preis ist sie noch immer zu haben! Hinter Brutus die Senatoren. Sie haben schon viel gesehen und viel selbst gethan, aber dies überrascht und überwältigt sie doch, freilich drückt nur ein Einziger sein Erstaunen durch eine Geberde aus, die Anderen, worunter Einer eine auffallende Aehnlichkeit mit Napoleon hat, vor dessen Zeit das Bild gemalt ist, geben sich den Anschein, als ob dies etwas Sichvonselbst-Verstehendes wäre, dessen auch sie sich fähig fühlten, aber man glaubt's ihnen nicht,

19 vgl. Herzog Ernst in „Agnes Bernauer"

ſo ſehr ſie ſich auch in ſich verbeißen. Die andere Seite iſt von Gebäuden und dem zuſtrömenden Volk erfüllt, ein Kind, neugierig von dem Arm einer Magd d'rein ſchauend, im Vorgrund. — Dann Amor und Pſyche von Gérard, einem Maler aus der neueſten Zeit, nun aber auch ſchon verſtorben. Doch dieſem göttlichen Bilde kann die Lithographie ſelbſt nicht beikommen, wie ſollten Worte ausreichen. Jüngling und Mädchen von einer Schönheit, die Einen durchſchauert, als ob man die tiefſten Myſterien der Welt verſichtbart vor ſich ſähe, aber auf keine Weiſe zu beſchreiben, auch nicht zu copiren, ich habe Lithographieen und Copieen davon in Maſſe geſehen, aber keine nähert ſich auch nur dem Original, außer im Umriß, und das iſt natürlich, denn wodurch unterſcheidet ſich in aller Kunſt der Meiſter von dem, der es nicht iſt? Durch das Letzte, durch einen Hauch, dadurch, wodurch die Schönheit ſich im Leben ſelbſt von dem ſtufenartig zu ihr hinaufführenden Lebendigen unterſcheidet: Alles hat Augen, Lippen, Wangen, Haare, dennoch gebricht der Zauber, wenn nicht ein allem und jedem Begriff widerſtrebendes geheimnißvolles Element ſich hinzu geſellt. — Ferner zwei Landſchaften von Ludwig Robert, einem Deutſchen, Landſchaften, ſo einzig in ihrer Art, daß man, wenn man ſie geſehen hat, keinen Claude Lorrain, keinen Ruysdael mehr anſieht. Es iſt eine italiäniſche Ernte und eine italiäniſche Weinleſe, von ſo unnachahmlichem Colorit, daß zwiſchen Bild und Natur gar kein Unter-

4 François Baron G. (1770—1837), vgl. E. Richtenberger, a. a. O. N. 328, S. 40 und 327 6 Lithorgraphie *H* 20 Heine im Salon I S. 51 nennt ihn „Franzose von Geburt", vielleicht hat Hebbel in diesem Briefe überhaupt die „Französischen Maler" von Heine vor Augen und berichtigt den Fehler, denn Louis Léopold Robert war 1794 im Schweizer Kanton Neuenburg zu Eplatures bei La Chaux-de-Fonds geboren, † 1835 in Venedig 23 zwei Bilder aus dem Zyklus der Jahreszeiten, nämlich Sommer und Herbst

ſchied mehr iſt, man fühlt auf jener den Sonnenbrand, man athmet auf dieſer den abendlichen Duft der Reben. Der Maler hat nur dieſe zwei Stücke geliefert, ſie haben auf der Pariſer Kunſt-Ausſtellung augenblicklich die ungeheuerſte Anerkennung bei'm Publicum und bei den Kunſtgenoſſen gefunden, dies hat ihn aber nicht abgehalten, ſich gleich darauf zu erſchießen. — d. 17ten December. Ehe Du zu leſen fort fährſt, theuerſte Eliſe, lies den Brief, der mir von einem geliebten Verwandten für Dich anvertraut iſt: er ſelbſt feiert das Weihnachtsfeſt nicht, denn er lebt jetzt ein Leben, das keiner Steigerung bedarf, das Ebbe und Flut nicht mehr kennt, weil Ebbe und Flut eben völlig eins ſind, aber er mögte gern, daß Du es feierteſt, wie ſonſt; auch erläßt er Dir Dein Geſchenk nicht, womit Du ihn, wenn er bei Dir wäre, gewiß erfreut hätteſt, aber er bedankt ſich für Schaukelpferde und bleierne Soldaten, er verlangt von Dir ein helles Auge, ein heitres Geſicht, und er meint, es müſſe Dir nicht zu ſchwer werden, ſeinen Wunſch zu erfüllen, wenn Du nur den Inhalt ſeines Briefes recht zu Herzen nähmeſt, denn dann würdeſt Du einſehen, daß es beſſer ſey, reich zu ſeyn, als von Almoſen abzuhängen, die bald gereicht werden, bald nicht! Ich habe meinen Auftrag erfüllt, ich hielt den Brief an's Ohr und es kam mir vor, als ob ich etwas, wie von Glockenklang darin ſpürte, ob ich mich geirrt habe, oder nicht, werde ich nur von Dir ſelbſt erfahren können, Glocken läuten zum Frieden und nur, wenn Du fühlſt, daß der Friede in Dein Herz einkehrt, wenn Du Dich in die angeſchlagenen Töne verſenkſt, iſt es eine Glocke geweſen. Nun lege dieſen

8 „*Maximilian Friedrich Hebbel* an ſeine Mutter. Zu Weihnacht 1843." vgl. VII S. 303 f. und Tgb. II N. 2944 25 die Terzinenform erſchien ihm wie eine Glocke Tgb. II N. 2944

Brief weg und lies den anderen. — Du haſt geleſen, möge das Gedicht, in dem ich meine tiefſten Ahnungen und Gedanken über die letzten Dinge nieder zu legen verſuchte, nicht wirkungslos an Dir vorübergehen! Ich freue mich, daß es fertig geworden iſt, denn das hing nicht von meinem Willen, ſondern vom Geiſt ab, Du ſiehſt daraus doch wenigſtens, daß ich Alles und Jedes aufbiete, um Dich mir zu erhalten. Nun hat unſer kleine Engel in meinen Werken ein Denkmal, das nach Form und Gehalt ſich einige Dauer verſprechen darf; ich habe es auf den Boulevards St Martin, im Palais royal und im Louvre gedichtet. Mache Dir den Grund-Gedanken recht zu eigen: er iſt der Athemzug meiner Seele! Und glaube mir, wenn der Menſch ſich ſo recht in die Unermeßlichkeit des großen Weltganzen verliert, ſo wird nicht bloß er ſelbſt klein, ſondern auch ſein Schmerz! —

Vorgeſtern erhielt ich aus Hamburg von Campe unter Kreuzband eine Recenſion meiner Genoveva, die in N: 298 und 299 der Brockhauſiſchen Blätter für literariſche Unterhaltung (October) ſteht und höchſt wahrſcheinlich von W. Alexis herrührt, da ſie eine große Kenntniß der Berliner Bühnen-Verhältniſſe verräth. Sie iſt ausführlich, gründlich und in hohem Grade anerkennend; ich wollte, Du könnteſt ſie leſen, ich habe alle Urſache, damit zufrieden zu ſeyn und muß auch den Tadel unterſchreiben. Faſt mögte ich ſie Dir mitſchicken. Das iſt der Ton, in dem es ſich gebührt, von meinen Arbeiten zu ſprechen, ſchon des tiefen Ernſtes wegen, der ihnen zu Grunde liegt, geziemt ſich kein anderer. Er ſetzt Vieles aus einander, namentlich auch, daß meine Dichtungen, ungeachtet eines epiſchen Anflugs, durch und durch dramatiſch ſeyen; was wäre — frägt er — großartiger, gewaltiger, als die Scene zwiſchen Mirza und Judith, als die Letztere aus des Holof. Kammer tritt; wer darin nicht die größte

17 vgl. XI S. 65, 6 29 vgl. I S. 67, 24 ff.

dramatiſche Kraft und Wirkung erkennt und fühlt, der ſcheint uns durchaus unfähig, über dergleichen zu urtheilen!“ Auf dieſen Punct kommt es mir beſonders an. Ueber die Scene, wo Golo die Genoveva um ihr Bild bittet, ſagt er: „Das iſt eine Scene, die wir den ſchönſten dramatiſchen Momenten unſ'rer Klaſſiker an die Seite ſetzen müſſen!“ Genug, außerordentlich viel Anerkennung und ſo, daß ein vernünftiger Menſch ſich darüber freuen kann, kein Gewäſch. Meine Maria Magdalena iſt jetzt in Berlin, vor 8 Tagen ungefähr habe ich ſie an den alten guten Kisting, der für ſeine treue Anhänglichkeit und Beharrlichkeit, die er mir nach ſo viel Jahren noch immer bewahrt, das beſte Andenken verdient, abgeſandt. Nun wird ſich's dann finden, im Stück ſelbſt kann dies Mal kein Haar gefunden werden. Neulich war ich im Theatre francais, und ſah die Rachel (ſprich Raschell) im Cinna von Corneille. Hätten wir in Deutſchland eine Schauſpielerin, wie die, ſo würde meine Judith bald auf allen Bühnen geſpielt werden, denn eine ſolche bedarf eines Objects, um ſich ſelbſt in ihrer Größe zu zeigen, die Knaben ſpielen mit Bällen, Rieſen ſehen ſich nach Felſenſtücken um, wenn ſie ſich ihrer Kraft bewußt werden wollen. Sie iſt eine außerordentliche Erſcheinung, es iſt keine Frage, man fühlt's, indem man ſie ſieht. Sie iſt vom Tragiſchen umfloſſen, ſie braucht nicht auf den Brettern erſt darnach zu jagen, man glaubt die Tragödie ſelbſt zu ſehen, wenn ſie auftritt, und ihr Organ — dies „vous avez“ wird noch lange in meiner Seele klingen! Hätten wir! Das iſt die Melodie, nach der die ganze Zukunft geht! Schlimm genug! Im Januar ſteht mir hier ein neuer Genuß bevor. Dann wird die bis jetzt geſchloſſen geweſene Gallerie des Luxembourg wieder geöffnet, worin ſich die Werke

3 vgl. V. 1399 ff. 14 vgl. Tgb. II N. 2939, ſpäter urteilte Hebbel weniger günſtig über ſie, vgl. z. B. VI S. 359 „Kunſt und Afterkunſt“

der jetzt lebenden französischen Maler befinden, unter andern die Judith von Horace Vernet, von der Du die Lithographie kennst. Diese muß ich doch billig begrüßen. Gott, was ist hier Alles zu sehen! Nein, sich in dieser Stadt auch nur als armer Teufel zu bewegen, ist viel werth! Nächstens werden die Kammern eröffnet; einem solchen Act werde ich also auch beiwohnen. An dem Tage sind 200,000 Mann National-Garde auf den Beinen. Ein Volk, das selbst die Waffen in der Hand hat! Es läßt sich doch nicht läugnen, Frankreich ist weit, weit voraus! Du siehst, mir geht es gerade umgekehrt, wie Anderen, die als Enthusiasten ankamen und als begossene Pudel wieder davongingen. Ich kam kühl an, aber meine Theilnahme wuchs von Tage zu Tage und nun rufe ich aus voller Brust: es lebe das französische Volk! Ja, selbst am Neujahrtage, wo ich meinen Portier dafür, daß er mich betrügt, mir, statt für 4 Sous, nur für 2 Sous Frühstück bringt, mit einem 5 fl Stück beschenken muß, muß, wenn er meine Briefe nicht zurückweisen und die für mich abgegebenen Karten nicht auf den Mist werfen soll, selbst am Neujahrtage will ich nicht anders sprechen! Der Neujahrtag ist hier ein großes Fest, um Weihnacht kümmert man sich nicht, sondern läßt den Herrn mit seinen Ochsen und Eseln in der Krippe allein. Weihnachts-Abend werde ich nichts Anderes vornehmen, als höchstens in ein Café gehen, nachher aber natürlich mit stiller Freude meine Bescheerung verzehren, d. h. Deinen Brief lesen! Theuerste Elise, wenn eine Wunde heilen soll, so muß man sie nicht immer wieder mit dem Finger ausbohren, darum erzählte ich Dir von Paris! Mit den innigsten Wünschen für Dich und den herzlichsten Grüßen an alle Freunde, und an die Deinigen

Dein

Friedrich Hebbel.

Das Wetter ist wieder milder geworden!

Damit unſere nächſten Briefe ſich nicht kreuzen: ich ſchreibe zuerſt! Gott mit Dir! Aber er hat keinen Punct, wo er Dich faſſen kann, wenn Du nicht ſelbſt den ernſten Willen haſt, zu geneſen! — Frage Jahnens doch einmal, ob das Buch von Gödecke: Die Lyriker der Gegenwart! ſchon heraus iſt. Ich komme mit einer Autobiographie darin vor.

Maximilian Friedrich Hebbel an ſeine Mutter.

Zu Weihnacht 1843.

O, meine Mutter, ſchwer war unſer Scheiden,
Drum muß ich mich noch einmal erdwärts wenden,
Dich zu beſchwichtigen in Deinem Leiden!
Und ob mich auch die tauſend Sonnen blenden,
Die ſtill und groß an mir vorüber wallen,
Doch ſind' ich ſie, der ſie die Stralen ſenden,
Denn Deine Thränen leuchten mir vor allen!
Die Erde noch heraus, die dämmernd-kleine,
Die, ſonſt verſchwimmend in den blauen Hallen,
Jetzt heller aufglänzt, wie in eignem Scheine,
So fröhlich ſind der Menſchen Angeſichter,
Und keines iſt verdüſtert, als das Deine!
Die Kinder hüpfen um die Weihnachtslichter,
Die ihre Mütter ihnen angezündet,
Du ſiehſt es, und verhüllſt Dich dicht und dichter.
Ich aber will, geheimnißvoll verbündet
Mit meines Vaters Geiſt, nicht von Dir [illegible],
Bis ich das Wort der Worte Dir verkündet,

1—6 a. R. der ersten Seite 6 vgl. VIII S. 400

7 *H* in Weimar. Briefblatt in Oktav. Die Lesarten vgl. VII S. 304 f. 10 erdwärts Dr. Hecker liest rückwärts

Das, kannſt Du's auch nicht ungeſtorben faſſen,
Doch all Dein Sinnen feſſelt und Dein Denken,
Bis es ſich ganz Dir aufſchließt im Erblaſſen.
Ich will in meinen Vater mich verſenken,
Ich will mein tiefſtes Ahnen ihm entdecken,
Ich will ihm Bilder und Gedanken ſchenken,
Die ſelbſt vor einem Dichter ſich verſtecken.
Und faßt er ſie ſo wenig, wie die Harfe
Den Ton, den Abendlispel in ihr wecken,
So wird er doch nach innerſtem Bedarfe
Sie fromm in Deine Bruſt hinüber leiten,
Dann löſ't in ihr der Mißlaut ſich, der ſcharfe,
Da ew'ge Harmonieen ihn beſtreiten.

O, hadre nimmer mit den Urgewalten,
Die, ruhig thronend über allen Zeiten,
In feſten Händen jeglich Schickſal halten!
Des Lebens Schönheit wollt' ich Dir erſchließen,
Des Todes Schrecken mußt' ich Dir entfalten,
Die ird'ſchen Wonnen brannt' ich zu genießen,
Doch zu den höhern ward ich abgerufen,
Dir war, als ſäh'ſt Du mich in Nichts zerfließen,
Als mich's erhob zur letzten aller Stufen,
Ich ſelber ſträubte mich, obgleich mein Beben
Und Säumen einzig ſo viel Qual mir ſchufen,
Ich glich in meinem eitlen Widerſtreben
Dem Eingekerkerten, der das Gefängniß,
Wenn es zuſammenſtürzt in Windes Weben
Nicht laſſen will in ſeines Herzens Bängniß,
Es fällt kein Stein, der ihm nicht Wunden ſchlüge,
Bis er entſpringt, dann faßt er das Verhängniß

Hebbel an Goldhann.

Sie werden es gewiß mit dem ungeheuren Zeitmoment entschuldigen, daß ich Ihnen, mein verehrtester Herr, erst heute auf Ihre gefällige Zuschrift vom 11ten d. M. antworte. Die Wogen sind bei uns in Wien während der letzten vierzehn Tage so hoch gegangen, daß wir an nichts denken konnten, als uns ihrer einigermaßen zu erwehren. Jetzt ist die erste Kugel schon geflogen, und da Keiner die letzte abwarten kann, so kehrt man wieder zu den täglichen Beschäftigungen zurück.

Zunächst lassen Sie Sich auf das Herzlichste für Ihr liebevolles Eingehen auf meine Gedichte den Dank abstatten. Ihre Abhandlung ist eigenthümlich gedacht und geistreich ausgeführt und wenn ich selbst auch, in Uebereinstimmung mit manchem Anderen, z. B. mit Uhland und Mörike, meine Sachen anders rangire und die ersten Abtheilungen den letzten vorziehe, so ist mir Ihre Auffassung eben darum nur um so interessanter gewesen. Was nun meinen Freund Kolatschek anlangt, so hat er das Arrangement mit Kuno Fischer erst zu einer Zeit getroffen, als er besorgte, daß Sie mit Ihrem Aufsatz nicht zum Abschluß kommen würden, da er nicht bloß nicht zu der ursprünglich bestimmten, sondern auch nicht zu der hinausgerückten Zeit einlief. Damit werden Sie ihn, als Redacteur, der versorgen muß, gewiß entschuldigen; es kam ihm, dessen können Sie Sich überzeugt halten, nicht in den Sinn, Sie verlegen oder Ihre Arbeit zurückstehen zu wollen. Wie es jetzt um die Welt steht, wird die Poesie sich wohl wieder in den letzten Winkel zurückziehen müssen und schwerlich länger mit zu den „Stimmen der Zeit" gerechnet werden; ich zweifle daher sehr stark, daß Kuno Fischer seinen Plan ausführen wird und mögte Ihnen den Vorschlag machen, Ihren Aufsatz einstweilen in meinen Händen zu lassen, um ihn bei der ersten passenden Gelegenheit, die sich darbietet, verwenden zu können.

Mit dem Wunsch, daß Ihre Studien rasch vorwärts gehen und daß in diesen schönen Frühlingstagen auch die Musen Ihnen zuweilen lächeln mögen, bin ich

Ihr

hochachtungsvoll

ergebener

Fr. Hebbel.

Wien d. 21. April 1859.

Indem ich mich beeile, Ihre freundliche Zuschrift vom gestern zu beantworten, habe ich Ihnen hinsichtlich der Maria Magdalena bloß zu bemerken, daß diese sowohl auf dem K. K. Hofburg-Theater, wie auf allen anderen Oesterreichischen und nichtoesterreichischen Bühnen ganz so, wie sie gedruckt vorliegt, ohne irgend eine Veränderung, in Scene gegangen ist. Es wird also durchaus unnöthig seyn, mir dieselbe zur Begutachtung vorzulegen; das Bedenkliche des Stücks liegt im Ganzen, in dem Verhältniß der Conception zur Prüderie unserer Zeit, die im Don Carlos, um ein classisches Product anzuführen, ganz ruhig und gemüthlich mit dem Feuer spielen läßt, sich dann aber plötzlich in heller

Und thut im Freien frische Athemzüge.
Mir war, wie ich da lag in meinen Wehen,
Als könnt' ich's nie verwinden, was ich trüge,
'Jetzt ist es mir, als wär's mir nie geschehen,
Und wie Du meines Friedens reine Fülle,
So kann ich Deinen Schmerz nicht mehr verstehen.
Mich schaudert's vor der abgeworfnen Hülle,
Auch fürchte ich, es würde Dich nicht heilen,
Sonst zeigte ich in mitternächt'ger Stille
Mich, wie ich war, in Träumen Dir zuweilen,
Jetzt hält ja keine Form mich mehr gefangen,
Kann ich auch jede, wolkengleich, zertheilen,
Ich bin, was meinem innersten Verlangen
Entspricht, und bin's nicht mehr, sobald mich ekelt,
Wer alle, bis zur höchsten, durchgegangen,
Der wird in keine wieder eingehäkelt,
Er wird, und ob's ihn auch noch rückwärts triebe,
Doch nicht mehr schnöde an den Staub vermäkelt.

Denn, alles Leben ist gefrorne Liebe,
Vereis'ter Gottes-Hauch, in tausend Flocken
Erstickt, und Zacken, drin er starren bliebe,
Wenn nicht, obgleich die Wechselkräfte stocken,
Im Tiefsten ihn ein dunkler Drang erregte,
Ihn fort und immer weiter fort zu locken,
Bis er den Kreis, in dem er sich bewegte,
Den weitern Ring stets um den engern tauschend,
Zurück bis auf der Ringe letzten legte,
Und nun hinaus in's Unbegränzte lauschend,
Dem Odemzug, durch den sich Gott die Wesen
Einst wieder mischt, in Ahnung sich berauschend,

Entgegenharrt mit Guten und mit Bösen,
Die sich auf Erden darin unterschieden,
Daß jene, groß und klar, sich, als erlesen
Von Gott erkennend, ihm sich schon darnieden
Entgegen drängten aus der todten Backe,
Wenn diese, klein und dumpf, zu ew'gem Frieden
Sich gern verschlossen hätten in die Schlacke,
Damit er, den sie nur mit Schaudern ahnten,
Sie nicht, vorüber wandelnd, plötzlich packe!
O, daß sich, die noch leben, hieran mahnten,
Und so, durch eigne Kraft heraus sich schälend,
Den Weg zur Welt- und Selbst-Erlösung bahnten!
Denn, auf den Letzten, wie den Ersten, zählend,
Kann Gott das Liebeswerk erst dann vollbringen,
Wenn dieser auch, sich mühsam aufwärts quälend,
Gekräftigt ist, mit uns empor zu dringen,
So lange aber müssen wir's entbehren,
Und ob Aeonen noch darob vergingen.
Auch wird uns erst der Uebergang erklären,
Wozu im Ewig-Einen dies Zersplittern;
Ob einzig, um das Böse zu verzehren,
Das, wenn es sich in tausend Ungewittern
Entlud, vor seiner eignen Ohnmacht endlich
Erschrecken wird und still in sich zerzittern;
Ob mit, weil Gott, sich selber unverständlich,
Wie unser Geist in Worte, in Figuren
Zerfließen mußte, um sich dadurch kenntlich
Zu werden, und aus allen Signaturen
Die eigene zusammen sich zu stellen,
So daß die Welt, trotz ihrer finstern Spuren,
Ihm Fackel war, sein Innres aufzuhellen,
Und daß nicht unsre Schuld, nur sein Bedürfen

Den Gegenſatz, dem Trotz und Haß entquellen,
Hervorrief, der nach myſtiſchen Entwürfen
Uns, die wir leiden, quält, als ob wir thäten,
Um ſo, indem wir all ſein Bittres ſchlürfen,
In uns ihn bis zur Wurzel auszujäten,
Und das Geheimniß erſt zu offenbaren,
Wenn wir zurück in ihn, den Urgrund, treten
Und wieder werden, was wir einſt ſchon waren,
Den Tropfen gleich, die, in ſich abgeſchloſſen,
Doch in der Welle rollen, in der klaren,
So rund für ſich, als ganz mit ihr verfloſſen!

d. 17ten Decbr 1843.

Anhang.

1. Zu II S. 6.

Tieck an Hebbel.

Geehrter Herr,

Ich bin ſeit lange gegen Sie in einer ängſtlichen Schuld und Selbſtanklage. Vor geraumer Zeit ſendeten Sie mir beikommendes Mſcpt. als ein Zeichen freundlichen Vertrauens. Da Sie es längſt zurück erwarten konnten, erlauben Sie mir einige Worte der Entſchuldigung. Dieſes Vertrauen, welches mich ehrt, iſt eben Urſach und Veranlaſſung, daß ich aus allen Theilen Deutſchlands Schauſpiele, Novellen, Romane und Gedichte erhalte, immer mit der Anmuthung, mein Urtheil auszuſprechen, oft mit der unmöglich zu erfüllenden, einen Verleger zu ſchaffen, oder mich ſelbſt mit einer Vorrede als Herausgeber zu nennen. Könnte ich Ihnen alle die Mſcpt. zeigen, die ſich ſeit Jahren ſo zu mir gefunden haben, ſo würden Sie meine Verlegenheit und anſcheinende Saumſeligkeit ohne weitere Worte begreifen. Beſonders wenn Sie noch hinzurechnen, daß ich viele Dramen leſen muß, von denen auch nur die wenigſten geſpielt werden können, die aber, wenn ſie der Direction eingeſchickt ſind, wenigſtens bald den Verf. wieder abgeliefert werden. Aber dieſe freiwilligen Gaben und Einſendungen, alle Zeichen des Vertrauens. Es iſt unmöglich, nur alle zu leſen, geſchweige umſtändlich und gründlich zu beurtheilen. Nun wird von mir, oder den Domeſtiken

3 *H* unzugänglich, nach Bw. I S. 143f., wo aber fälschlich Januar beim Datum steht.

aufgeräumt, die Unordnung in eine ſcheinbare Ordnung umgewandelt, aber ich vergeſſe, wohin ich die Sache gethan habe. — So erging es Ihrem Mſcpte., obgleich ich es beim Empfang in den Erſten Stunden mit großem Vergnügen durchgeleſen hatte, und mir nachher mit noch größerer Ergötzung dieſe Lektüre wiederholte. Glauben Sie mir, daß ich Ihnen nicht leere Worte und komplimentirende Phraſen vorſagen will. Tiefer Humor, das gleiche Colorit, die kecke Sprache und die vielen bizarren und barocken Geſtalten Ihres kleinen Romans feſſeln mit Wohlgefallen die Aufmerkſamkeit: die Erzählung der Begebenheiten ſpannt, und man ergeht ſich im vertraulichen Umgang mit den Capricen des Autors. Ich wünſche nur, daß ein wohlhabender gutdenkender Verleger Ihr wetterwendiſches Kind gut ausſtatten und Ihnen auch einen anſtändigen Genuß Ihres Talentes möge zukommen laſſen. Wenn Sie es wiſſen könnten, wie viele nothwendige Briefe ich in meinen eigenen Angelegenheiten verſäume, ſo würde Ihre freundliche Nachſicht meinem bisherigen Aufſchieben um ſo bereitwilliger entgegen kommen. Ich hoffe, daß Ihre Laune Sie bald zu einem noch umfaſſenderen Werke begeiſtern wird, in welchem Sie Ihre Eigenthümlichkeit mit noch mehr Freiheit entfalten können.

Ich muß nur wünſchen, daß dieſes mein ſpätes Schreiben uns nicht für die Zukunft trennt, und Sie mir auch künftig Ihr Wohlwollen und Vertrauen ſchenken. Viele junge Autoren, denen ich unmöglich etwas Aufmunterndes ſagen konnte, ſind aus ſcheinbaren Freunden zornige und ſchmähende Feinde geworden: ein Talent, wie ich es in Ihnen zu erkennen glaube, iſt niemals ohne Enthuſiasmus und lebt dieſem, nicht kleinen perſönlichen Rückſichten.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebener

Dresden den 23ſten Juni 39. L. Tieck.

2. Zu II S. 28.

Amalia Schoppe an Hebbel.

Ich habe, lieber Hebbel! die Nacht Ihre „Judith" geleſen; brauche ich Ihnen zu ſagen, wie ſie auf mich gewirkt, wie mich erfreut und erſchüttert hat? Auf jeden Fall erwirbt ſie Ihnen den Platz in der Literatur, der Ihnen mit Recht zukömmt. Ich ſtelle ſie zum Shakeſpear; damit iſt, denke ich, Alles geſagt, und da Sie mich nicht als Schmeichlerin kennen, wird Sie das erfreuen, ſofern mein Urtheil Ihnen nur irgend Etwas gilt. Wäre ich eine Eleonore, ſo erhielten Sie heute den Lorbeerkranz von mir; ſo beſcheide ich mich, wie's ſich für mich geziemt.

Ob das Stück für die Bühne ſo taugt? weiß ich nicht. Für mich iſt kein Wort zu viel darin und ich möchte keins darin miſſen; aber der Magen des Publicums iſt durch ſchlechte und fade Nahrung zum Zwerge zuſammengeſchrumpft; jedenfalls wird man das, was man für allzuüppige Auswüchſe erklären wird, beſchneiden.

Kann es Sie erfreuen, ſo ſage ich Ihnen, daß die „Judith" mich die ganze Nacht über wach erhalten hat, ſelbſt als ich nicht mehr las.

Der Dichter iſt aber oft mit dem Korrector davon gelaufen — ich fürchtete das, darum hätten Sie mich ſtören ſollen. Hat Meldau nicht ſehr ſorgfältige Reviſion gemacht, ſo erwartet Sie noch mancher kleine Aerger.

Ich muß Sie daran erinnern, daß Ihre „Judith" und die Schlacht bei Hemmingſtädt einen und denſelben Geburtstag haben; heute vor 340 Jahren wurde ſie geſchlagen; beide ſind ein Ereigniß. Mir gab die Natur an dieſem Tage vor

---

2 *H* im Beſitze der Witwe Hebbel, vgl. Bw. I S. 153. Adr. Herrn K. F. Hebbel, Wohlgeb. Hier. 3 links a. R. steht unterstrichen: *N* 8.

19 Jahren den Alphons; brachte ich auch nichts Großes zur Welt, so doch etwas Langes.

Um 3 Uhr erwarte ich Sie, sofern Meldau Wort hält; um 4 Uhr wollen wir Chocolate mit einander trinken; um 5 gehen Sie zu Herold; um 6 machen wir den Mummenschanz. Gott weiß, wie ich mich oft nach einer Narrheit und Dummheit sehne, um das abgestandene Leben mit farbigen Flicken aufzuputzen!

Ich grüße Sie mit freudig bewegter Seele!

Ihre

A. S.

v. H. d. 17ten Febr: 1840
Morgens.

3. Zu II S. 279.

Adam Oehlenschläger an Hebbel.

Copenhagen 18. Mai 1843.

Mein edler Freund!

Es freut mich sehr, daß Ihre Reise so glücklich vollendet ist, das will sagen: die erste kleine nach Hamburg, denn die eigentliche große fängt ja erst an. Dann müssen aber auch erst die Gelenke ganz geschmeidig werden. Gut, daß Ihr Hamburger Arzt Ihre Constitution so gut kennt, und daß Campe meine Rolle fortsezen kann, und Sie zur Vorsicht ermahnen. Ich schaudre noch, wenn ich des kleinen hinkenden Teufels gedenke,

15 *H* unzugänglich, nach Karl von Holtei. Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten. Hannover 1872. II S. 208–210. Adr. Herrn *Dr.* Hebbel in Hamburg. Die übrigen, mir vorliegenden Briefe Oehlenschlägers sind mit lateinischen Buchstaben geschrieben.

der Sie hier in Copenhagen zu packen bekommen hatte. — Sie werden gewiß jezt bald ſo erlöst, daß Sie den Gedanken nachgehen können, die ſich nicht von Stehenden oder Liegenden greifen laſſen, ſo wenig wie Geflügel oder Hirſche — ſondern nachgejagt ſeyn wollen, auf eine ſchöne poetiſche Jagd.

Was mich betrifft, der ich älter und geſetzter bin, ſo habe ich meine Gedanken dazu vermocht, mir ſogar im Bette Beſuche zu machen, denn zum laufen bin ich jezt zu alt; obſchon ich täglich mir zweimal Motion mache, und mit meinem kleinen Flato ſpaziere.

Wir ſind jetzt nach Friedrichsberg gekommen, und wohnen in dem kleinen ſchönen Gartenhauſe; aber Frühling, Wärme ſind noch nicht angekommen; es iſt hier ſo kalt, daß ich oft einheizen muß, wenn die Sonne ſich hinter Wolken verbirgt.

Wir arbeiten alſo beide jezt, jeder an ſeine Tragödie? Denn ich habe auch wieder Luſt bekommen — und bearbeite ein Sujet wieder aus der däniſchen Geſchichte, wenn es etwas fortgerückt ſollen Sie mehr davon erfahren; Sie theilen mir wohl auch etwas mit, wenn Sie fertig ſind.“

Meine Reiſe nach Norwegen denke ich mitten im Juni zu machen; wenn Sie mir ſchreiben, ſo ſenden Sie nur wieder den Brief nach Copenhagen.

Was Oerwarodd betrifft ſo kann ich nur ſagen: weniger als zwei Frederichsdor Gold für den Druckbogen, Octav, (Format wie der däniſche Oerwarodd) habe ich wenigſtens nimmer ſonſt für die erſte Auflage bekommen, ohngefähr 700 Exempl. groß. — In Berlin finden Sie vielleicht einen Verleger, aber in Wien geht es nicht, daß [!] Wiener Geld iſt ſchlecht, und ſie bezahlen ſchlecht; ſie warten lieber da, bis ſie die Nachdrücke für nichts machen können.

23 Oerwarodd (das Heldenkind), ein nordisches Mährchen. Leipzig 1817 bei Fleischer

Für diesmal mögen nun diese Zeilen genug seyn. Leben Sie wohl, mein trefflicher Freund und erfreuen Sie sich bald der glücklichsten Gesundheit.

Glauben Sie mir, meine Freitagsmittage erinnern mich gar schmerzlich an den Verlust des Freundes, mit dem ich, wie mit einem Eingeweihten über meine Kunst sprechen konnte, und dessen Herz für freundliche Vertraulichkeit warm und offen stand

Ihr treuer

A. Oehlenschläger.

Inconsequenz an viel ungefährlicheren Dingen rügt; das Detail hat nirgends Anstoß erregt, denn die Zeichnung ist knapp und das Colorit frisch. Sollte aber bei Ihnen aus localen Gründen der eine oder der andere Strich gefährlich erscheinen, so bedienen Sie Sich Ihrer Directorial-Freiheit ganz ungenirt; Sie haben schon vermöge Ihrer erhabenen Stellung carte blanche und ich brauche wohl nicht erst hinzu zu fügen, daß ich Ihnen auch persönlich die unbedingteste Vollmacht mit dem größten Vergnügen ausstelle. Gehen Sie denn rasch ans Werk, wie Napoleon, damit wir erstlich ein drittes Athen in Wien erhalten (München ist bekanntlich das zweite!) und damit ich, zweitens, endlich auch einmal einen Antheil vom dortigen Wollmarkt bekomme. Zwei Trauerspiele müssen doch, wie ich wenigstens hoffe, ein Paar Strümpfe geben und die kann der deutsche Poet im kalten Winter brauchen.

Wien d. 4ten Febr. 1813.

Ihre freundliche Zuschrift traf in einem schlimmen Moment bei mir ein; mein Töchterlein lag seit einigen Tagen am Scharlach darnieder und war so schwer ergriffen, daß mein Arzt große Besorgniß hegte. Jetzt ist sie auf dem Wege der Besserung und ich beeile mich, Ihnen die Honorar-Quittung im Anschluß zu übersenden und Ihnen zugleich meinen besten Dank für die Liebe, die Sie meinem Trauerspiel zugewendet haben, mit wenig Worten auszudrücken. Daß sich die Provinzial-Censur heraus nehmen könne, ein Stück zu beanstanden, das unverändert und unverkürzt zwölf Mal über die Kaiserliche Hofbühne schritt, hätte ich nicht erwartet, aber freilich will sie auch in Prag die Jubiläen nicht zulassen, obgleich dieselbe sich bis zur Stunde auf dem hiesigen Repertoire befindet und mir persönlich vom Vater des Kaisers die wärmsten Lobsprüche verschafft hat. Was Sie mir von Ihrem Leser erzählen, ist höchst ergötzlich; ein solcher Mann erinnert, wenn er dem Geheimniß des Dramas gegenüber steht, an jenen Anderen, der aufgefordert wurde, das Meer mit seiner hohlen Hand zu fassen, nur mit dem Unterschied, daß Letzterer von der Aufgabe schaudernd zurück trat, Ersterer den Versuch aber wirklich macht.

Mit der Stellung deutscher Poeten scheinen Sie aber noch immer nicht so vertraut zu seyn, wie es bei einem angehenden Theater-Director zu wünschen wäre, da Sie mir Ihr Honorar mit einer gewissen, sehr übel placirten und offenbar aus gänzlicher Unkenntniß der Verhältnisse entspringenden Verschämtheit darbieten, statt es mir hinzuhalten, wie dem Hund den Knochen, um den man ihn billigerweise einige Male springen läßt. Fünf- und Zwanzig Gulden ist für Leute, die von Thau und Morgenroth, statt von Fleisch und Gemüse leben, nicht wenig, sondern viel; wissen Sie auch daß mein College Dingelstedt einst für seinen fünfaktigen Varnevelt von der ehemalig. freien Reichsstadt Nürnberg Einen Thaler zugesagt erhielt, aber erst in Folge eines langwierigen Processes, den er aus Rücksicht auf die Würde der Literatur durchfechten zu müssen glaubte, wirklich bekam? Und dort entsprang das deutsche Drama, denn dort lebte Hans Sachs, Shakespeare von der Reformation und Hans Sachs, dort wird man es also doch

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner

Dritte Abteilung

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin
B. Behr's Verlag
Stegliperſtr. 4

Friedrich Hebbel

Briefe

Dritter Band

1844—1846

Paris — Rom — Neapel — Rom — Wien

Nr. 173—228

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Berlin 1905
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

				Seite
173.	Eliſe, Hamburg.	Paris,	2. Jan. 1844 . . .	1
174.	„ „	„	5.—21. Jan. 1844 .	8
175.	Aug. Stich-Crelinger, Berlin.	„	23. Jan. 1844 . . .	24
176.	Eliſe, Hamburg.	„	26. Jan. 1844 . . .	26
177.	Oehlenſchläger, Kopenhagen.	„	30. Jan. 1844 . . .	29
178.	Eliſe, Hamburg.	„	13. Febr. 1844. . . .	29
179.	„ „	„	26. Febr.—6. März 1844	37
180.	Hebbel, Paris.	„	13. März 1844 . . .	50
181.	Eliſe, Hamburg.	„	24.—25. März 1844 .	52
182.	Charl. Rouſſeau, Ansbach.	„	29. März 1844 . . .	61
183.	Rouſſeau, „	„	1. April 1844 . . .	63
184.	Eliſe, Hamburg.	„	2.—13. April 1844 .	66
185.	„ „	„	3. Mai 1844 . . .	82
186.	Krämer, „	„	3. Mai 1844 . . .	86
187.	Eliſe, „	„	17.—18. Mai 1844. .	88
188.	„ „	„	26. Mai 1844 . . .	96
189.	„ „	„	5. Juni 1844 . . .	104
190.	Charl. Rouſſeau, Ansbach.	„	14. Juni 1844 . . .	105
191.	Eliſe, Hamburg.	„	19. Juni 1844 . . .	109
192.	„ „	„	8.—11. Juli 1844. .	118
193.	„ „	„	30. Juli 1844 . . .	125
194.	„ „	„	7. Aug.—7. Sept. 1844	133
195.	Charl. Rouſſeau, Ansbach.	„	17. Aug. 1844 . . .	151
196.	Krämer, Hamburg.	„	26. Aug. 1844 . . .	155
197.	Duller, Darmſtadt.	„	13. Sept. 1844 . . .	160
198.	Eliſe, Hamburg.	„	24. Sept. 1844 . . .	161
199.	„ „	Rom,	14.—21. Okt. 1844 . .	164
200.	„ „	„	16. (23.) Dez. 1844 .	174

			Seite
201.	Chriſtian VIII., Kopenhagen.	Rom, 20. Dez. 1844	184
202.	Bamberg, Paris.	„ 16. Jan. 1845 . . .	186
203.	Eliſe, Hamburg.	„ 30. Jan.—6. Febr. 1845	192
204.	„ „	„ 30. März–8. April 1845	212
205.	„ „	„ 29. Mai—10. Juni 1845	228
206.	„ „	Neapel, 7.—29. Juli 1845 .	238
207.	Bamberg, Paris.	„ 10. Juli 1845 . . .	257
208.	Gurlitt, Rom.	„ 10. Juli 1845 . . .	260
209.	Bamberg, Paris.	„ 18. Okt. 1845 . . .	263
210.	Eliſe, Hamburg.	Rom, 24.—25. Okt. 1845. .	268
211.	„ „	Wien, 9. Nov. 1845 . . .	274
212.	„ „	„ 19. Nov.—6. Dez. 1845	284
213.	„ „	„ 18. Dez. 1845 . . .	295
214.	Teinhardſtein, Wien.	„ 11. Jan. 1846 . . .	303
215.	Gurlitt, Rom.	„ 25. Febr. 1846 . . .	304
216.	Hettner, „	„ 25. Febr. 1846 . . .	308
217.	Bamberg, Paris.	„ 27. Febr. 1846 . . .	311
218.	Charl. Rouſſeau, Ansbach.	„ 11. April 1846 . . .	317
219.	Gurlitt, Rom.	„ 11. April 1846 . . .	321
220.	Rouſſeau, Ansbach.	„ 6. Juni 1846 . . .	326
221.	Charl. Rouſſeau, Ansbach	„ 6. Juni 1846 . . .	328
222.	Voß, Weſſelburen.	„ 26. Juni 1846 . . .	332
223.	Gurlitt, Rom.	„ 26. Juni 1846 . . .	334
224.	Bamberg, Paris.	„ 27. Juni 1846 . . .	337
225.	Prechtler, Wien.	„ 30. Juni 1846 . . .	343
226.	Campe, Hamburg.	„ 21. Sept. 1846 . . .	344
226a.	? ?	„ ? Sept. 1846 . . .	344
227.	Bamberg, Paris.	„ 23. Okt. 1846 . . .	345
228.	Gurlitt, Berlin.	„ 26. Nov. 1846 . . .	351

Abkürzungen in den Fußnoten.

B. = Briefe nach der dritten Abteilung.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechſel mit Freunden und berühmten Zeitgenoſſen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachleſe. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

a. R. = am Rande.

üdZ = über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern zitiert, die Absätze der Tagebücher (Tgb.) mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *Cursive* = Hebbel Antiqua. h = Hebbel eigenhändig. *H* = Handschrift.

Nr. 173. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 2ten Jan: 1844.

Meine theuerſte Eliſe!

Heil und Segen zum neuen Jahr! Eigentlich ſollteſt Du den Brief, den ich jetzt anfange, an dieſem Tage ſchon erhalten. Aber ich konnte in der letzten Zeit, ſo viel ich auch an Dich dachte, durchaus nicht zum Schreiben kommen. Die Hinderniſſe waren nicht äußerer, ſondern innerer Art. Ich bin ſeither ſo thätig geweſen, daß ich eine Pauſe nicht ſchelten darf. Nun beginnt der Geiſt ſich ſchon wieder zu ſpannen, und ich hoffe, er ſoll bald wieder völlig gerüſtet daſtehen.

Für Deinen ſchönen Brief zum Weihnachts-Abend meinen wärmſten Dank. Er hat mich innig erfreut, und hauptſächlich deswegen, weil ich aus dem Datum ſah, daß er größtentheils vor Eingang meines letzten geſchrieben war. Nein, theure Eliſe, ich verlange nicht das Unmögliche von Dir, ich verlange nicht, daß Du nach kaum verfloſſenen drei Monaten ſchon geheilt ſeyn, ich wünſche nur, daß Du der Heilung nicht widerſtreben ſollſt. Meinſt Du, daß ich geheilt bin? Alles, was Du darüber ſagſt, daß wir die Güter, die wir nicht kennen, nicht entbehren, daß

Nr. 173. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Bw. I S. 196—198, vgl. Tgb. II N. 2976, er hatte einen Brief zerrissen, weil er darin sein Unwohlsein erwähnte. 7 er schrieb das Vorwort zur „Maria Magdalene“

wie jeden Ausfuhr-Artikel zu schätzen wissen! Also legen Sie sich künftig mehr Mäcenaten-Würde bei und vergeben Sie Ihrem Stande Nichts.

Im vollen Ernst: die Behandlung ist, auch was diesem Punct betrifft, durchaus anständig. Was macht Ihre Tragödie? Ich bin sehr begierig, sie im Druck zu erblicken und werde, trotz meiner kleinen Einwendungen, mit Freuden das Meinige dafür thun, denn sie gehört zu den merkwürdigsten Productionen, die mir manuscriptlich je vorgekommen sind. Ich meinerseits habe eine Last abgeworfen, die mich fast sieben Jahre drückte; der letzte Vers meiner Nibelungen-Trilogie ist geschrieben und ich bin so froh, wie ein Bergmann, der endlich das Tageslicht wieder sieht.

Wien d. 20ten April 1861.

Wien d. 1. März 1862.

Ich habe das Vergnügen, Ihnen mitzutheilen, daß mein Freund, Herr Campe in Hamburg, bereit ist, Ihren „Günstling eines Kaisers" zu verlegen. Er schreibt mir: Es (das Stück) ist als Dichtung gut und ohne Honorar will ich es gleich der Presse übergeben. Ich bin nämlich überzeugt, daß ich meine Kosten in den beiden ersten Jahren gewiß nicht zurück erhalte ... Wollen Sie mit G. die Sache ordnen, ist es mir lieb, denn noch habe ich ihm nicht einmal den Empfang berichtet." Antworten Sie ihm oder mir nur sogleich; ich brauche Sie nicht erst darauf aufmerksam zu machen, daß die Einführung durch eine Firma, wie Hoffmann und Campe, einem jungen Autor von viel größerem Werth seyn muß, als die 100 Gulden, die er sich im günstigsten Fall von irgend einer obscuren Buchhandlung für ein dramatisches Erstlings-Product heraus schlägt. Auch hat Campe vollkommen Recht; bei der durch den Herrn Julian Schmidt in Credit gesetzten Theorie, daß Dramen nur gesehen, nicht gelesen werden sollen, bringt der Verleger, wenn es sich nicht um einen allgemein anerkannten Namen handelt, ganz sicher die bloßen Herstellungskosten erst in einer Reihe von Jahren wieder heraus.

Meine Nibelungen sind im Druck fertig und werden nächstens ausgegeben; zwei Bände, die Frucht von sieben Jahren. Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie dieselben in Ihrer dortigen oder einer hiesigen Zeitung einer Beurtheilung unterziehen mögten; auch Campe würden Sie Sich dadurch für ein dauerndes Verhältniß empfehlen.

Den Brief, den Sie mir unterm 15ten v. M. ankündigten, habe ich nicht erhalten. Eben jetzt beauftragt mich aber mein Freund Campe, Sie in Ihrem und seinem Interesse um eine kleine Aenderung in Ihrem Drama zu ersuchen. Nach seiner Meinung würde der Anfang, wie er auf dem beifolgenden Druckbogen eingeklammert ist, gleich auf der Schwelle alle Leserinnen und manchen Leser abschrecken, und ich kann ihm nach meiner schwer erworbenen und theuer bezahlten Kenntniß des Publicums nur beipflichten. Vielleicht könnten Sie den

ſie aber zu unſerm Weſen gehören, ſobald wir ſie einmal beſeſſen haben, iſt ſo tief, als ſchön. Im eigentlichen Sinne geht kein einziger Schmerz vorüber, mein Freund Rouſſeau ſtirbt mir noch jeden Tag, und mein Kind, mein ſüßes Engelkind, iſt mir noch kaum geſtorben; noch in dieſer letzten Nacht habe ich im Morgentraum in ſeine ſchönen blauen Augen geſehen und bin, weil ich mich ſo ſehr darüber freute, davon aufgewacht. Aber eben die ewigen Schmerzen, diejenigen, die ſich nie ganz verlieren, vertheilen ſich allmälig, während ſie Anfangs auf einen einzigen Punct zuſammen gedrängt ſind, über unſer ganzes Ich, und ſtellen dadurch die aufgehobene Harmonie zwiſchen Geiſt und Herz, wenn auch um einen Ton tiefer herabgeſtimmt, wieder her. Und darin muß man nicht widerſtreben. In Deinem vorletzten Brief war es mir ſo ſchrecklich, daß Du am Weihnachts-Abend auf den Straßen umher wandern und fremde Kinder mit Nüſſen und Kuchen beſchenken wollteſt. Auf ſolche Weiſe, und durch das beſtändige Wallfahrten zum Grabe macht man die Herſtellung unmöglich und ſtößt die Mutterhand der Natur, die, da ſie ihre Kinder auseinander reißen muß, doch in jedem die Ahnung einer höheren Wieder-Vereinigung, ja eines fortwährend beſtehen bleibenden geheimnißvollen Zuſammenhangs zu erwecken ſucht, hart und unfreundlich zurück. Ich hoffe, das Gedicht, welches ich Dir ſchickte, ſoll Dich erquickt und aufgerichtet haben.

Mit dem Deinigen zugleich erhielt ich am Weihnachts-Abend einen Brief von Oehlenſchläger. Der war wieder warm und herzlich, wie früher, und hat mich über Manches beruhigt.

---

7 vgl. VI 8. 262 f. 26 dieser Brief vom 15. Dezember 1843 ist sehr freundschaftlich, tröstet Hebbel wegen des Verlustes und meldet, dass wegen der Dedikation der „Maria Magdalene“ ein Gesuch an den König Christian VIII. nötig sei, er möge es dem dänischen Minister in Paris, Kammerherrn von Kosa, übergeben

Schlimm iſt es nur, daß der Alte das Antworten immer vergißt. Ich hatte ihn über ſo viele wichtige Puncte um Auskunft gebeten, aber er hat, aus bloßer Vergeßlichkeit, mir auch nicht die geringſte gegeben. Doch die Hauptſache iſt, daß ſeine Geſinnungen gegen mich feſtſtehen. Ich werde ihm nun nächſtens wieder ſchreiben und nach Allem noch einmal fragen. Denn meine nächſten Schritte hängen ja doch nicht ganz von mir allein ab, ſie müſſen ſich mehr nach der Aufnahme, die ſie muthmaßlich in Copenhagen finden werden, als nach meinen Wünſchen richten. Als Profeſſor Steffens in preußiſche Dienſte trat, wurde ihm von der Däniſchen Regierung auferlegt, die genoſſenen Reiſeſtipendien zurück zu zahlen, und ehe ich nach Hamburg oder überhaupt nach Deutſchland zurückkehren kann, muß ich wiſſen, ob die Finanz-Deputation in Copenhagen ein Stipendium, das mir für eine Reiſe bewilligt wurde, auch zurück hält, wenn ſie erfährt, daß ich, ſtatt weiter in die Welt zu gehen, mich wieder in meine zweite Heimath begebe. Dies, liebſte Eliſe, iſt der einfache, aber ſehr triſtige Grund, weshalb ich auf ſo viele Dinge, die Du berührſt, noch nicht zu antworten weiß. Sähe ich das ſchmalſte Fundament vor Augen, worauf ich eine bürgerliche Exiſtenz zu begründen wüßte, ſo ſagte ich: ich reiſe mit dem erſten Dampfſchiff. Aber, aber! Unſ're Freunde können uns nicht rathen, denn ſie beurtheilen unſre Verhältniſſe falſch, ſie ſetzen bei Dir, wie bei mir, voraus, was wir nicht haben, und wir können und dürfen ſie nicht enttäuſchen, wenn wir nicht zu Gegenſtänden des Mitleids herab ſinken wollen. Auch mit der Einſchränkung geht es nicht ſo, wie man denkt. Wir Alle ſind Menſchen, und wenn wir hinter Allen und Jeden zurück ſtehen und uns über die Achſel anſehen laſſen ſollen, ſo werden wir es bitter empfinden. Leſſing, obgleich der größte Gelehrte und berühmteſte Schriftſteller ſeiner Zeit, ſchob ſeine Verheirathung ſechs Jahre auf, weil er keine ſichere Exiſtenz hatte. Dieſe ſechs

Jahre mußten ſowohl er ſelbſt, als ſeine Verlobte, leben, aber an einzelne Perſonen werden weit geringere Anſprüche gemacht, als an ein Paar. Was hilft dem Mann ſein gutes Herz, wenn er einen Rock trägt, aus dem der Ermel hervor kukt? Jeder rümpft die Naſe über ihn. Wo ich mich auch wohnhaft niederlaſſen mag, in Hamburg oder in Berlin, allenthalben ſind die Conſequenzen gleich, wenn man kein Geld hat. Doch, wir wollen den Kopf noch nicht hängen laſſen, wir wollen zunächſt abwarten, welche Aufnahme die **Maria Magdalena** in Berlin findet. Vielleicht hat die Rec. von Wilibald Alexis ihr ein wenig vorgearbeitet.

Am 2ten Weihnachtstag erhielt ich von Duller einen Brief, nebſt den Oehlenſchläger gewidmeten Gedichten. Sein bisheriges Zögern hat darin ſeinen Grund gehabt, daß er geglaubt hat, ich ſey ſchon im July von Hamburg abgereiſ't. Es iſt mir lieb, denn Duller iſt, wie ich von allen Seiten höre, ein Ehrenmann und ſein Organ breitet ſich mehr und mehr aus. Ich fragte, weil ich doch wiſſen wollte und mußte, wie es ſtand, ob er die Gedichte erhalten und benutzt habe, oder nicht, ſonſt wollte ich ſie Bamberg für ſein Album geben. Er antwortete ſehr herzlich, und lud mich ein, ihn zu beſuchen und bei ihm zu verweilen, ſo lange es mir gefalle. Zugleich theilte er mir ein Lebens-Ereigniß aus dem letzten Jahre mit, ſo entſetzlich, daß ſelbſt das unſrige dagegen zurückſteht, und daß ich es Dir, um Dich nicht aufzuregen, gar nicht mitzutheilen wage.

Was Du mir über meinen Bruder meldeſt, ich meine das Letzte, hat mich im Anfang natürlich erſchreckt, ſpäter aber habe ich Deiner Meinung beitreten müſſen, daß es Erdichtung iſt,

---

12 Dullers Brief ist vom 23. Dezember 1843 und teilt mit, dass er den Verlust eines Lieben zu beklagen habe, doch sei dem Tode der Wahnsinn vorangegangen: er lädt Hebbel zu sich nach Darmstadt und erbittet Beiträge zum „Vaterland“

denn die Waſſerſucht iſt in ſeinem Alter und bei ſeiner Handthierung ohnehin ſelten, und es wäre allerdings mehr als wunderbar, wenn ſie, nachdem er 14 Tage zuvor noch geſund und roth war, plötzlich ausgebrochen wäre. Was iſt zu thun? Selbſt im ſchlimmſten Fall kann ich ihm nur ein Zeichen meiner Theilnahme geben, und er hat oft genug Dinge zuſammengelogen, um auch hier lügen zu können. Man muß das Weitere abwarten. Geht von dem Schenkwirth Barbeck (daß dies Subject ſchreibt, macht die Sache am meiſten verdächtig) noch ein Brief ein, ſo wird er unbedingt zurückgewieſen, dann aber mußt Du ſchon die kleine Ausgabe daran wenden und an Johann ſelbſt ein Paar Zeilen ſchreiben, worin Du ihn in meinem Namen aufforderſt, ein ärztliches Atteſtat einzuſenden. An den Voss können wir alle Beide uns nicht wenden, Du ſo wenig, wie ich. Johann's Benehmen bei Dir mißfällt mir durchaus, und es thut mir leid, daß er Dir außer dem Eſſen und Trinken doch noch wieder Geld abgezwackt hat.

Meinen Brief an Campe haſt Du, es kommt mir ſo vor, wohl mißverſtanden. Ich bin gern in Paris, das verſteht ſich von ſelbſt, und es würde ſchlimm um mich ſtehen, wenn es nicht ſo wäre, denn dann müßten in mir die Lebens-Organe ſchon erſtorben ſeyn, aber, wenn ich mich in jenem Brief mit Enthuſiasmus über meinen hieſigen Aufenthalt ausſprach, ſo geſchah es weniger der Sache, als des Mannes wegen, an den ich ſchrieb. Soll der im Pavillon herum gehen und ſeinen Conſorten erzählen, daß ich doch eigentlich ein Stubenhocker ſey, der, wenn ihn der Wind einmal gepackt habe, ſich immer nur nach dem Neſt umſehe? Wenn Du Dich doch gewöhnen wollteſt, die Umſtände, unter denen ich dieſe oder jene Aeußerung fallen laſſe, ein wenig in Erwägung zu ziehen! Ich weiß, daß der Brief eine ganze Menge unrichtiger Gedanken-Gänge in Dir erweckt hat, ich ſehe es dem Deinigen an.

Deine Beschreibung des kleinen häuslichen Festes hat mich sehr erfreut. Dagegen ist es außerordentlich schlimm, daß Tine sich zu emancipiren denkt, und daß Deine Mutter sich ohne alle Rücksicht auf Deine Lage gerade jetzt von Dir trennen will. Ich weiß nicht zu rathen, noch zu helfen.

Deinen Schirm wirst Du nun doch wohl zurückbekommen? Es hat mich sehr geärgert. Für uns ist's viel, wenn ein Paar Stiefel zu früh reißen.

Ja, theure Elise, in allen letzten Dingen muß man auf die höchste leitende Macht bauen und vertrauen. Ich bin übrigens fest überzeugt, daß Dir eine viel leichtere Entbindung bevorsteht, bei Dir ist sie nur deshalb so schwer gewesen, weil Du zu lange Mädchen geblieben warst. Verlaß' Dich sicher darauf!

Das Buch von Gödecke, wornach ich mich neulich erkundigte, Deutschlands Lyriker, ist heraus. Es ist eine verzeihliche Neugier, daß ich zu wissen wünsche, wie meiner darin gedacht ist, was der Redacteur aus meiner Sammlung aufgenommen und welchen Gebrauch er von meiner, ihm auf seinen Wunsch zugesandten kleinen Auto-Biographie gemacht hat. Dazu kann Jahnens vielleicht helfen, es ist ja in jedem Buchladen zu haben.

Da es mir gerade einfällt: zahlst Du für Deine Briefe nur das einfache Porto? Hier sind sie unerbittlich gegen das kleinste Blatt, das man einlegt.

Heinrich Heine ist zurück. Ich bin mit ihm — ganz entre nous! — in einem eigenen Fall. Ich versprach ihm, an Campe

---

17 Goedeke nahm in seine Sammlung „Deutschlands Dichter von 1813—1843" (Hannover 1844, S. 299 ff.) ausser der Biographie (VIII S. 400) die Gedichte auf: Das alte Haus; Auf ein schlummerndes Kind; Der junge Schiffer; Scheidelied 1. 2; Der junge Jäger; Der Sonnenjüngling: Mein Päan; Das Kind am Brunnen: Leben; Welt und Ich; die Ordnung ist chronologisch von 1834—1842 gegeben nach den Gedichten 1842

wegen gewiſſer Mißhelligkeiten zwiſchen dieſem und ihm zu ſchreiben. Dies geſchah den Tag, an dem ich ihm die Judith mittheilte. Nachher fiel mir ein, daß ich vergeſſen habe, ihn zu fragen, ob es ihm auch recht ſey, wenn ich Campe ſagte, daß es auf ſeinen ausdrücklichen Wunſch geſchehe. Da es an ihm war, mich zu beſuchen, ſo konnte ich nicht zu ihm gehen, ich konnte Campe alſo, als ich des Geldes wegen an ihn ſchrieb, nur darauf vorbereiten, daß ich über Heine an ihn ſchreiben werde, aber noch nicht in's Specielle gehen. Hierauf kam er zu mir und ſprach mir über die Judith; dann fragte er mich, ob ich geſchrieben habe, ich antwortete: Ja, aber nur vorbereitend, ich muß erſt wiſſen, ob u. ſ. w. Wir wurden unterbrochen, Mons: Hagen kam, wir veränderten das Geſpräch, Heine bat mich um Genoveva und ging mit den Worten fort: Laſſen Sie mich Sie recht bald ſehen! Ich zögerte acht Tage, indem ich an meinem Stück arbeitete, da erhielt ich auf einmal gegen Mittag eine Karte von ihm, des Inhalts: ich reiſe heute nach Deutſchld und ſehe Sie erſt in 6 Wochen wieder. Ich zog mich an und ging — er wohnt ganz in meiner Nähe — zu ihm, er war nicht „chez lui“, aber als ich die Treppe wieder herunter kam, begegneten wir einander. Nun blieb er ſtehen, ſagte, daß er um 6 Uhr abreiſe, ſprach noch Allerlei, lud mich aber nicht ein, mit herauf zu kommen. Dies verdroß mich (mit Recht oder mit Unrecht?) und ich ging. Ich war in Zweifel, ob ich jetzt noch an Campe ſchreiben ſolle, oder nicht, da er ſich in Perſon ſtellte, die Todes-Nachricht ging — jenes war am Freitag — am Sonntag ein, ich unterließ es, ich dachte nicht mehr daran. Nun iſt er wieder hier. Hätte ich mich nicht durch den letzten Auftritt verletzt gefühlt, ſo würde ich zu ihm gehen, denn er wohnt in Paris und ich halte mich hier nur auf, er hat eine Gegen-Viſite

---

26 Freitag, 20. Oktober 27 Sonntag 22. Oktober

gemacht und ich kann nicht mehr prätendiren. Aber jetzt? Neulich begegnete ich ihm im Palais royal, er sah mich, ich ihn, wir sahen Beide unbefangen aus, aber er grüßte mich nicht, und ich ihn nicht; ich dachte, er, als der aus Deutschland Zurückgekehrte, müsse den Anfang machen, Dr Bamberg ist anderer Meinung. Gieb mir Deine Ansicht, theile aber hierüber Reinem etwas mit. Etwas Herzliches kommt zwischen uns Beiden nie zu Stande, das ist gewiß, aber ich stehe in der Sache nicht ganz, wie ich stehen möchte. Die besten Grüße an alle Freunde! Mit Gruß und Kuß

Dein

Fr Hebbel.

Nr. 174. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 5ten Jan: 1844.

Meine theuerste Elise!

Etwas anders ist das Klima denn doch in Paris, als in Hamburg. Seit dem 1sten Jan: ist die Witterung so mild, daß man keinen Mantel tragen kann; selbst des Abends geräth man in Schweiß, wenn man auch noch so langsam geht. Durchgängig schön ist sie freilich nicht zu nennen, denn es giebt viel Nebel und feinen Regen, aber die Wärme an und für sich hat etwas Wohlthuendes, auch muß sie wohlthätig seyn, wenigstens für mich, denn mein Rheumatismus ist fast bis auf die letzte Spur verschwunden. Allenthalben auf den Boulevards und an den

---

Nr. 174. *H* in Weimar. Adr. *Madame, Madame Dr Hebbel, a Hambourg, Allemagne.* Vorstadt *St* Georg, Langereihe *N:* 5, *franco.* Postempel: 23. Janv. 44. Hamb. 28. I. 44. Bw. I S. 198 bis 204.

Ecken der Hauptstraßen werden Veilchen ausgeboten, sie gehen hier den ganzen Winter nicht aus und ich sehe sie nie ohne ein sehr angenehmes Gefühl. Auch mit dem Schmutz ist es nicht so arg, als man es macht; es ist nicht so schmutzig, wie in Hamburg, die Boulevards haben nicht sowohl Trottoir's, als sie selbst Trottoirs sind, und werden fleißig gekehrt und dazu kommt die herrliche Einrichtung der sogenannten Passagen, breiter und langer bedeckter Gänge, die man in allen Theilen der Stadt trifft, und wo man zwischen den prachtvollsten Boutiken spatzieren geht und Alles, was man braucht oder nicht braucht, zur Auswahl um sich herum aufgestellt sieht. Ich spatziere entweder im Palays royal oder in der Passage des Panoramas. Nun laß' Dir etwas von den Pariser Neujahr-Festlichkeiten erzählen. Leider war ich gerade in den Tagen, wo sie den Gipfelpunct erreichten, nämlich den 1sten und 2ten Jan:, etwas erkältet und mußte mich mehr im Kaffeehause, als auf den Straßen aufhalten, aber ich habe doch Manches gesehen. Am Sylvester-Abend saß ich mit dem Dr Bamberg in höchster Gemüthsruhe in meiner englischen Restauration am Vendome-Place bei meinem Rostbeef, als auf einmal eine Hoffmannsche Figur, wie aus einem Märchen herausgeschnitten, in den Speise-Saal trat. Gepudert, eine mächtige Allongen-Perücke auf dem Haupt, im Tressenrock, genug im Costüme eines Marquis aus dem Siecle Ludwigs des Vierzehnten, trat ein Gratulant vor, den man, seinem Benehmen nach für einen Mann aus den höchsten Ständen hätte halten sollen, und weit entfernt, Geschenke zu fordern, theilte er selbst Geschenke aus, Festgedichte, Bonbons u. d. gl. Geborene Pariser nahmen keine Notiz von ihm, unschuldige Etrangers, wie ich, streckten die Hände nach seinen bunten Sächelchen aus, aber der

---

1 vgl. „Ein Spatziergang in Paris" VI S. 241. V. 4ff. und oft im Tgb. 20 aus einer Novelle von E. T. A. Hoffmann

Dr Bamberg flüſterte mir zu: nehmen Sie Sich in Acht, der Kerl hat noch etwas bei ſich, was er Ihnen erſt zeigt, wenn es zu ſpät iſt, alſo ließ ich ihn vorüberziehen. Richtig! Er hatte kaum die Runde durch den Saal gemacht, als er, zurückkehrend, eine zierliche Büchſe in Händen hielt, die für Sou's zu klein, aber für Zweifrankenſtücke eben groß genug war, der Ritze nach nämlich, und die er an den Tiſchen, wo man etwas von ihm genommen hatte, ſo lange ſchüttelte, bis man eine Münze hinein ſteckte. Dann verſchwand er wieder, mit den Verbeugungen eines Hofmarſchalls, wenn er ſich aus einem Salon entfernt, worin er ſtatt eines einzigen, zwanzig Könige getroffen hat. Von dem Gewühl auf den Boulevards am 1ſten Jan: macht man ſich keine Vorſtellung; es war, wie Schiller ſagt, „als ob die Menſchheit auf der Wandrung wäre", aber nicht „wallfahrtend nach dem Himmelreich", denn die Pariſer wallfahrten bei ſolchen Gelegenheiten lieber nach Dingen, die von dem Wege zum Himmel abführen, ſie denken: da der Pfad des ewigen Lebens einmal ſo ſchrecklich eng iſt, ſo hält uns unſere National-Tugend, die Höflichkeit, ab, ihn noch mehr zu verengen. Nachmittags unterbrach ein heftiger und lange anhaltender Regen die Feier, ich wollte im Palays royal ſpatzieren gehen, aber Alles, was ſeine Toilette zu ſchonen wünſchte, hatte ſich dahin geflüchtet, und man ging nicht ſpatzieren, ſondern wurde ſpatzieren geſchoben. Ich ſuchte im Café des mille colonnes ein Unterkommen, fand aber auch dort erſt nach zweimaligem Wiederkommen einen Platz und erhielt meinen Kaffee erſt auf zehnmaliges Beſtellen. Am Morgen intereſſirten mich vornämlich die Volksbeluſtigungen. Ich bemerkte dreierlei Arten von Spielen. Erſtlich. Es war eine große Tafel, ungefähr wie eine Thür, ſchräg aufgeſtellt und darauf eine Menge von Sachen pyramidaliſch ausgebreitet. Unten am Fuß dieſer Pyramide befand ſich ein großer Haken. Der Tafel gegenüber hing an einem Queerbalken

ein Tau mit einem Ring. Nun zahlte man einen Sous und warf mit dem Ring nach dem Haken. Blieb er hängen (was aber, so lange ich zusah, nicht ein einziges Mal geschah) so durfte man sich etwas von den Sachen aussuchen. Ein Knabe verspielte 3 Franken, ohne das Geringste zu gewinnen; er wird später mit besonderem Vergnügen auf den Boulevards zwischen den Kuchen- und Confitüren-Buden auf und abspaziert seyn und sich den Magen gewiß nicht verdorben haben. Zweitens. Ein Blousen-Mann hatte mittelst eines rings umher gezogenen Seils einen Kreis geschlossen, um den die Zuschauer herum standen. Oben in dem Kreise stand ein Tönnchen und darauf ein blecherner Kasten. In den Händen hielt der Mann einen ungeheuren hohlen Gipskopf und — eine kleine Nachtwächter-Knarre. Kam nun ein Knabe, der einen Sous zahlte, so wurde ihm dieser Gipskopf aufgestülpt und ein Stock in die Hand gegeben; dann schritt er vorwärts, der Mann, unaufhörlich knarrend, ging neben ihm her und die Zuschauer belustigten sich dadurch, daß sie den schon genug Verwirrten durch unaufhörliches Schreien: **a gauche** und **a droit** noch mehr zu verwirren suchten. Possirlich sah es aus, wenn das Ungethüm dann endlich nach mannigfacher Veränderung des Standpuncts den Stock in die Höhe hob und nun, statt den Kasten zu treffen und sich dadurch ein halb Dutzend Makronen zu verdienen, in die Luft hieb. Wohl 13 bis 14 fuhren leer ab, zuletzt aber wurde Einer vom Glück begünstigt. Der lachte, aber nun wurde der **Entrepeneur** [!] grimmig und gab den Zuschauern Schuld, deren **a gauche** (links) den Knaben auf die richtige Spur geleitet hätte. Die nahmen das übel, das bemerkte er nicht sobald, als er auch augenblicklich einsah, daß er sich das ganze Spiel verderben könne und den Fehler daher wieder gut zu machen suchte. Er wandte sich also entschuldigend

30 ff. vgl. „Ein Spatziergang in Paris“ V. 85 ff.

grellen Zug, der ja am Ende doch nur als Farbenstrich für Ihr Drama Bedeutung hat, beseitigen, oder mildern; jedenfalls habe ich meine Pflicht erfüllt, indem ich es Ihnen vorschlage.

Wien d. 4. April 1862.

Goldhann an Hebbel.

Brünn, den 6. April 1862.

Hochverehrter Herr Doctor!

Mein bei dem Wiener Postamte in Verlust geratenes Schreiben vom 8. vor. M. sprach zunächst meinen wärmsten Dank aus für Ihre so edle als erfolgreiche Verwendung zu Gunsten meines dramatischen Versuchs. Sie haben mehr hinein gethan als Sie selbst wissen und Sie haben es schon am Neujahrstage gethan, da Sie mich mit so freundlicher Zusprache entließen. Jene Tiefe des Gemüts, die ich wol zuweilen in Ihren früheren Schöpfungen zu vermissen glaubte — nicht erwägend, das kein echter Dichter sie entbehren kann — wie herrlich sprach sie aus Ihren bewegten Worten, da Sie mir den Verlust Ihres kleinen Lieblings erzälten! Aber auch mir sollte sie zu Gute kommen, denn ich hatte in gedrückter Stimmung Ihr Haus betreten u. verließ es mit einem Hoffnungsstral im Herzen und wie Einer, dem in des Jahres ersten Stunden ein glückliches Omen begegnet.

Ich habe kein Recht, Ihre Aufmerksamkeit auf meine persönlichen Angelegenheiten zu lenken, aber mein Talent muß sich vor Ihnen rechtfertigen wegen seiner trägen Entfaltung, die nicht leisten zu wollen scheint, was die Keime versprachen.

Schon als ich jenen „Günstling" schrieb, lag ein schwerer Druck auf meiner Seele, der seinen Grund in äußerlichen Verhältnissen von peinlichster Art hatte, aber noch fand mein Geist Schwungkraft genug, um der wachsenden Verdüsterung einige glückliche Stunden abgewinnen zu können. Seitdem ist das schlimmer und schlimmer geworden, ich verharrte in Unthätigkeit oder nichtiger Beschäftigung, u. zu der äußeren Ursache des Grames, zu fortwährenden physischen Leiden kam nun auch noch der Schmerz, ein zugestandenes Talent Tag für Tag verkümmern zu sehen.

In Ihrem so gütigen Vorschlage nun sah ich einen Schein der Rettung aufdämmern, und das war es, was mich so heiter stimmte, als ich neulich von Ihrer Schwelle ging. Sollte aber auch meine entschwundene Thatkraft durch den Gedanken, jetzt mit einem poetischen Werke, u. unter günstigen Auspicien, vor die Welt treten zu können, nicht wieder belebt werden — meine dankbare Ergebenheit gegen Sie, verehrter Herr, bleibt dieselbe u. festgegründet für mein Leben.

Mit gleicher Erkenntlichkeit vernehme ich Ihren, in dem Schreiben von vorgestern so gütig ertheilten Rath bezüglich der 1. Scene meines Stückes, obschon ich gestehe, daß ich mich nur sehr schwer zu einer Änderung entschließe. Was in dieser Scene angedeutet ist, bildet — wie wir aus Petronius' eigenen Schriften wissen — einen so gewaltig vorherrschenden Zug im Sittengemälde jener Zeit, daß es in dessen poetischer Reproduction nicht *ganz* umgangen werden

an die „Messieurs“, sprach, so weit ich ihn verstand, von seinen Heldenthaten an der Moskwa, von seinen Leiden an der Berezina, er habe sich Verdienste um's Vaterland erworben, jetzt sey der Moment da, wo er hoffe, daß die Nation ihn belohnen werde. Nie habe ich eine solche Gesticulation gesehen, er sprach nicht bloß mit dem Munde oder den Händen, sondern, da er das Gesicht ja nur nach Einer Seite wenden konnte, auch mit dem Rücken, den Schultern, den Beinen, es war in seiner Art ein Schauspiel zum Erstaunen. Drittens. Eine wunderlich geformte Scheibe, einem oben spitz zulaufenden Schränkchen ähnlich, war aufgestellt, auf der sich ein kleiner Sarg befand. Darnach wurde mit Pfeilen geschossen. Traf ein Pfeil, so öffnete sich der Sarg und — der Kaiser stieg heraus, das bekannte Fernrohr in der Hand. Worin hier der Gewinn bestand, wurde mir nicht klar. — Zwischen Weihnacht und Neujahr wurden die Kammern eröffnet. Ich hätte es nicht erfahren, wenn ich nicht des Morgens zufällig früher, wie gewöhnlich, ausgegangen und auf den Carousſel-Platz, an dem die Tuilerieen liegen, gekommen wäre. Da sah ich die Garden aufreiten, erkundigte mich und erfuhr, daß der König sich a présent in die Chambre des Deputés begeben werde. Nun eilte ich zum Palais Bourbon, aber ich kam schon zu spät, ich sah wohl von fern die Wagen, aber an ein Näherkommen war nicht zu denken. Da dachte ich: er wird sich wohl eben so lange bei seinen lieben Getreuen aufhalten, daß Du, wenn Du rasch zuschreitest, den Place de la Concorde erreichen kannst. Gedacht, gethan, und ich war den Jardin des Tuileriees gerade zu Ende, als der erste Kanonenschuß verkündigte, daß Louis Philippe, nachdem er seinem Volk die Versicherung gegeben, daß Alles herrlich stehe und daß, wenn irgend Einer zu hungern und zu dursten glaube, dies nur Einbildung sey, die Kammer wieder verlasse. Nun eilte ich und kam zur rechten Zeit. Ich stand dicht hinter dem zweiten Spalier und sah ihn

so deutlich, als man bei einer Entfernung von 60 Schritt, denn so weit hält er sich die Leute vom Leibe, sehen kann, wie er sich in seinem Wagen links und rechts verbeugte. Hin und wieder ließ die National-Garde ihn leben; sie hatte Nichts dabei zu wagen, er ist alt, dennoch wurde es vom Volk, d. h. von den National-Garden, die nicht eben de jour waren, nicht zum Besten aufgenommen. Den imponirendsten Eindruck macht die National-Garde selbst. Das sind nicht privilegirte Menschenschlächter, die für Lohn auf Vater und Mutter feuern, das sind Bürger, ein unendlicher Fortschritt Frankreichs und das unzerstörbare Fundament seiner liberalen Institutionen. —

Am 15ten d. M. wurde Molières Denkmal in der Rue Richelieu, dem Hause, worin er gestorben ist, gegenüber, feierlich enthüllt. Es machte großen Eindruck auf mich, denn es war nicht, wie im lieben Allemagne, das Fest einer Clique, sondern ein Act der Nation. Die Zeitungen waren sehr erbittert auf den König, daß er nicht dabei erschienen sey, sie warfen ihm offen vor, daß er es nur deshalb unterlassen habe, weil Molière unter Anderem auch den Tartüffe geschrieben; sie erinnerten an Louis quatorze, der bekanntlich Molière einmal, als das Hofvolk sich für zu gut hielt, mit ihm zu speisen, nicht bloß an seine Privat-Tafel zog, sondern ihm sogar zum Entsetzen der umstehenden Pairs selbst servirte. — d. 21. Jan. So weit hatte ich geschrieben, als Dein erster und zwei Tage später Dein zweiter Brief eintraf. Der zweite erleichtert mir die Antwort auf den ersten. Zunächst also von dem. Daß Kisting Ihn über Hamburg geschickt hat, wundert mich sehr; ich müßte mich außerordentlich irren, wenn ich ihm nicht ausdrücklich die Unveränderthеit meiner Adresse angezeigt hätte. Da ich gar Nichts über das Mspt erfuhr, so fürchtete ich, es sey nicht angekommen und schrieb deshalb

12 ff. vgl. Tgb. II N. 2982 23 vgl. Tgb. II N. 2989
30 dieser Brief an Kisting nicht erhalten

in der vorigen Woche nach; der Brief kostete wieder 2 fl 6 Sous (1 ℳ 8 ₰), das ist denn rein weggeworfenes Geld und Angst und Zögerung hatte ich obendrein. Gleichviel. Mehr als dieß verdrießt es mich, daß auch Du Aermste wieder hast Porto auslegen müssen, und ich bitte Dich herzlichst, Dich dadurch bezahlt zu machen, daß Du Deinen nächsten Brief nicht frankirst. Zu dem Brief der Crelinger brauche ich wohl kaum etwas zu bemerken. Wenn die Frau auf ihrer Ansicht beharrt, so ist ja natürlich an keine Aufführung zu denken, und das wird sie thun, auch hat sie ja vielleicht recht, denn von der Abgeschmacktheit des Deutschen Publicums macht man sich keinen Begriff, man muß sie aus Erfahrung kennen lernen. Ihre Argumente freilich sind nichtig und nicht einmal richtig, aber es kommt nicht darauf an, was sie mir, sondern was sie ihr gelten. Gretchen im Faust ist schwanger und die ganze Catastrophe des Stücks ist auf diese Situation gebaut; zarter aber, wie ich die Letztere behandelt habe, kann sie gar nicht behandelt werden. Klärchen im Egmont ist noch mehr, als schwanger, sie ist eine Dirne, die Dirne eines Grafen, den in aller „façon“ zu besitzen, ihr nie einfallen konnte. Dennoch gehören Gretchen und Klärchen zu den höchsten und reinsten Gestalten Deutscher und aller Poesie. Aber was kümmert's die Leute! Sie können in aller Unschuld die Blume loben, aber daß sie aus der schwarzen Erde hervor wächst, ist ihr nicht zu verzeihen, und also treten sie sie mit Füßen! Mein Entschluß ist nun der. Ich schreibe der Crelinger in diesen Tagen und setze ihr die Motive noch einmal aus einander. Davon erwarte ich nun Nichts. Dagegen schreibe ich ihr zugleich über den Diamant und lasse ihr diesen durch Kisting, bei dem er ja glücklicher Weise noch liegt, überreichen. Ich

---

7 der Brief der Stich-Crelinger über „Maria Magdalene“ ist nicht vorhanden, Antwort vgl. N. 175

ſpreche bei dieſer Gelegenheit von Copenhagen, von Oehlenſchläger, von dem Beifall, den das Stück dort gefunden hat. Das wird mehr wirken, als das Stück ſelbſt. Vielleicht iſt die Prinzeßin eine Rolle für ihre Tochter, vielleicht die Königin eine für ſie ſelbſt. Jedenfalls wird ſie, wenn ſie ſieht, daß ich durchaus keine Empfindlichkeit zeige — und zu dieſer, darin haſt Du vollkommen Recht! iſt allerdings kein Grund vorhanden, ihr Brief iſt durchaus wohlwollend — mir ungern zum zweiten Mal eine abſchlägige Antwort geben. Ich denke, dieſer Entſchluß iſt der beſte. Hilft auch das nicht, ſo muß ich für immer auf das Theater Verzicht leiſten. Große Talente haben es vor mir thun müſſen, ich bin nicht der Erſte, dem es zugemuthet wird. Nur werde ich dann auch nie wieder einen Verſuch machen, denn mit Aerger ſind Refüſe doch immer verknüpft, darin iſt Jeder Menſch, und das iſt ein Narr, der, wenn ihm zehn Pfeile zurück kommen, den elften verſchießt. Dramatiſcher Dichter bin und bleib' ich deſſen ungeachtet. Nun zu Deinem erſten, ſo unendlich inhaltvollen Brief. Er hat mir zwei ſehr ſchwere Tage gemacht. Ich ſoll Entſchlüſſe faſſen, und weiß nicht, welche. Du ſchreibſt immer: beſtimme Du! von Deinem Willen hängt Alles ab! Theure Eliſe, ſollte es wohl einen Menſchen geben, der weniger Willen hat, als ich in meiner jetzigen Lage! Auch Janens, in ſeinem Brief, deutet in ſeiner zurückhaltenden Weiſe ſo Manches an. Gott weiß, wie ich mir helfen ſoll. Die Situation iſt wahrhaft entſetzlich. Alles, was ich beginne, mißlingt mir, ich habe Nichts, gar Nichts, als das kleine Reiſeſtipendium, auch Dieſes habe ich nur, wenn ich reiſe, und doch iſt die Nothwendigkeit da, es fahren zu laſſen, und zurückzukehren. Für das nächſte Jahr würde ich es ja freilich noch erhalten, das iſt keine Frage, aber für ein drittes auf keinen Fall, ja es wäre gar keine Möglichkeit vorhanden, mich darum zu bewerben. Es handelt ſich alſo um den für alle Zukunft entſcheidenden Schritt.

Zweimal haben die Sterne über mir geleuchtet. Einmal in Berlin — ich verpaßte den Moment. Wäre ich dahin gegangen, ich hätte eine Aufnahme gefunden, wie nur irgend Einer. Das zweite Mal in Copenhagen. Alles kam darauf an, Zeit zu gewinnen, damit die ausgestreute Saat reifen könne, und wie vom Himmel herab fiel mir ein günstiges Loos, auf 2 Jahre wurde ich gleich versorgt und auch für das dritte eröffnete sich eine Aussicht, die, wenn ich von Paris oder von Rom aus mein Gesuch einreichte, nicht täuschen würde. Dieser Queerstrich in Berlin (ich meine den Brief der Crelinger) will Nichts bedeuten, die Anerkennung wächst mir von allen Seiten zu, ich kann mich durchaus nicht beklagen, in so kurzer Zeit, wie ich, hat mit Ausnahme der Leute, die der Ausrufer mit seiner Trommel bekannt macht, kaum je ein Dichter einen solchen Namen erworben, das muß ich nicht vergessen. Unstreitig werden die Sachen in 2 Jahren anders stehen, wie jetzt, denn wenn das Theater sich mir verschließt, so mache ich mit den fertigen beiden Stücken ganz gewiß zwei ehrenvolle Feldzüge in der Literatur und auch das wird in Copenhagen seine Wirkung nicht verfehlen. Alles Dieses aber wird im Keim erstickt, wenn ich zurückkehre, und wenn es das allein wäre, so wollt' ich sagen: es schadet nicht, und einen Strich über die Zukunft ziehen; aber, wovon existiren? Woher — denn an mehr würde ja nicht zu denken seyn! — nur so viel Brot nehmen, als der Bettler hat? Handwerks-Schriftsteller kann ich nicht werden, auch wenn ich wollte; ich habe Talent, ja Genie, wenn es sich darum handelt, etwas Großes vor Welt und Nachwelt aufzustellen, aber eben deshalb gebricht mir die Fähigkeit, mit Dingen, die so hübsch sie seyn mögen, doch vor der Kunst in Nichts sich auflösen, aufzuwarten. Dasselbe, was die Uhr zur Uhr macht, hält sie ab,

---

2 worauf sich dies bezieht, weiss ich nicht

Kinderlöffel zu werden. Ich kann nur Eins, und dies Eine führt gewiß nach und nach (denn warum ſollte gerade ich hinter den Herren Moſen, Geibel, Freiligrath zurückſtehen), nur nicht augenblicklich zum Ziel, augenblicklich ſoll es aber ſeyn. Ich befinde mich in einer Verwirrung, wie kaum jemals in meinem Leben; zwei Tage hindurch war mein Kopf, wie mit Pulver angefüllt, und auch jetzt, indem ich ſchreibe, ermüdet mir der Arm, wie bei dem troſtloſeſten Geſchäft, denn was könnte ich Dir ſagen, das Du Dir nicht ſchon ſelbſt geſagt hätteſt. Eine Ehe ohne alles Fundament! Alle die unumgänglichen Nothwendigkeiten, die damit verbunden ſind, und, die nächſten 10 Monat abgerechnet, kein Geld und keine Ausſichten! Du wirſt mich nicht inconſequent finden, wenn Du dieſen Brief mit dem vergleichſt, den ich Dir im erſten Schmerz ſchrieb. Beim Erdbeben faßt man das, was man liebt, bei der Hand und zieht es zu ſich heran; aber wenn das Erdbeben überſtanden iſt, treten die Verhältniſſe wieder in ihre Rechte ein und man ſchaudert, die Reiſe in eine Wüſte anzutreten, wo man fürchten muß, nicht Waſſer noch Brot anzutreffen. Denn, wenn man gar Nichts hat, ſo kommt man auch mit dem Einſchränken nicht durch, und was das Einſchränken ſelbſt betrifft, ſo ſteht es damit nach der Verheirathung auch ganz anders, als vor derſelben. Elend im Hauſe und Geringſchätzung außer demſelben, die nicht ausbleibt, wenn man nicht einigermaßen ſeinem Stande und ſeiner Bildungsſtufe gemäß leben kann — das iſt eine Laſt, die weder ein Gott, noch ein Menſch erträgt. Unſere Freunde haben hierüber kein Urtheil. Sie ſetzen bei mir, wie bei Dir — und dies iſt der wichtigſte Punct! — voraus, was wir nicht haben: bei mir Gelehrſamkeit, bei Dir Geld! Ich weiß viel, ſehr viel, aber ich habe es aus mir ſelbſt geſchöpft, ich habe es nicht gelernt, ich habe die Reſultate, nicht den Weg; wenn ich aber lehren ſoll, ſo muß ich gelernt haben. Schütz

denkt nun aber: mein Gott, er ist Doctor der Philosophie, er nimmt sein Diplom, geht nach Kiel und eröffnet seine Vorlesungen; bei so viel Geist muß das Erfolg haben, das Wissen setzt er voraus. Nicht meine Schuld ist es, wenn es anders mit mir steht, eben so wenig, als es meine Schuld ist, daß ich kein reicher Mann bin, in meinem 22sten Jahre war ich schon über die Zeit des Sprachen-Lernens hinaus, und dieser Mangel steht mir nun allenthalben im Wege. Was Dich betrifft, so sagen sie: mein Gott, sie besitzt ja so viel Capital, daß sie von den Zinsen leben kann; mögen sie, wenn die Zinsen für Beide nicht ausreichen, das Capital selbst angreifen, das muß ja auf Jahre vorhalten und in der Zeit macht es sich mit seiner Professur. Hier ist denn der Punct, wo jede Lüge, nicht bloß die von dem Menschen selbst ausgegangene, sondern auch diejenige, der er nur nicht widerspricht, sich rächt. Und doch, sollten wir ehemals, als die Leute für gut fanden, bei mir wissenschaftliche und bei Dir irdische Schätze voraus zu setzen, ein Duett anstimmen: Nein! Nein! Nein! Wir sind arme Teufel? Das war uns in dieser niederträchtigen Welt, wo der Pöbel Jeden auf die Füße tritt, der seinen Gott, den Silberling, nicht in der Tasche beherbergt, nicht zu verlangen. Ob aber nicht jetzt der Moment gekommen ist, wo wir die Börse bloß stellen, damit der Character nicht leide? Das überlasse ich Deinem Ermessen. Zunächst hättest Du, nach meiner Meinung, die Sache Deiner Mutter von dieser Seite vorzuführen; es ist diejenige, die auch sie begreifen muß. Janens — danke ihm herzlichst in meinem Namen für seinen schönen, theilnahmvollen Brief und sage ihm: für den Inhalt könne er ja nicht, und mir wäre jedes Wort, ob erhebend oder niederschlagend, gleich willkommen! — schreibt mir, die Mad^me^ Ruschke habe ihm Deinen Zustand mit diesen Worten eröffnet, „daß, wenn Du auch Kraft gehabt hättest, Alles zu überstehen, doch der Spott und Hohn des Pöbels um Dich

her Dich tödten würde!“ Er selbst setzt hinzu: „ich wage ihr nicht zu widersprechen!“ Wenn dem so ist, liebe Elise, wenn die Frau nicht etwa denkt, wie tausend Andere denken würden: „er muß jetzt heirathen, oder er heirathet nie!“, wenn sie Dich nicht durchaus gemißdeutet und mißverstanden hat, so vertraue mir Deinen Gemüthszustand offen an, und sey sicher, daß ich, ohne irgend etwas, außer Dir, zu berücksichtigen, kommen und mich verheirathen werde. Ich denke, da Gott uns in Kleinigkeiten, bei Herrn von Cotta und dem Theater, nicht beisteht, so wird er seine Gnade zusammen halten und Dir in der Hauptsache beistehen wollen. Ich denke ferner, daß Du, da Du mit dem Pöbel vom Stadtdeich zusammen zu kommen nicht nöthig und von keinem anderen etwas zu leiden hast, wenn Du Dich in der neuen Wohnung gleich für verheirathet ausgiebst, was Du ja auch wirklich bist, denn es giebt bekanntlich auch Gewissens-Ehen, ich denke, sag' ich, daß Du nach meiner Meinung vor Hohn und Spott sicher bist. Ich muß es daher aus Deinem eignen Munde wissen, ob die Mad^me Ruschke Recht hat; ist es aber der Fall, so ist Alles abgemacht. Was dann die Wohnung betrifft, so ist mir jede recht, ich brauche gar kein Separat-Zimmer, denn ich werde Niemand besuchen und also auch Niemand bei mir sehen, und mein bischen Arbeiten kann allenthalben geschehen. Ich bitte Dich aber dringend, diese außerordentlich-ernste Frage mit Entschiedenheit zu beantworten und mir, wenn Du etwa sagst, daß die Frau Dich nach sich, und also verkehrt, beurtheilt habe, zu schwören, daß Du mir Dein Innerstes nicht verbirgst. Ich fordre dieß deswegen, weil ich wohl weiß, daß der Adel Deiner Gesinnung Dich hier zum Ausweichen verleiten könnte. Ich habe Vertrauen auf Gott und auf die Zukunft, ich halte den entsetzlichsten aller Fälle für durchaus unmöglich, sonst verstände es sich ja von selbst, daß ich mit dem ersten Schiff wieder in Hamburg einträfe. Du schreibst mir

in Deinem letzten Brief: „Alles kann ich ertragen, nur nicht die Trennung von Dir, die würde mich tödten!“ Wie hast Du das verstanden? Du wirst doch nicht zweifeln, daß wir im wahren Sinn des Worts nie getrennt werden können? Oder meintest Du damit meine Abwesenheit? Mehr wüßte ich Dir über diesen wichtigsten aller wichtigen Gegenstände nicht zu sagen.

Mit Johann bin ich im höchsten Grade unzufrieden. Was? Jetzt wieder hergestellt von der Wassersucht? Und Du schreibst ihm noch, wenn die von Dir selbst bezweifelte Krankheit sich verschlimmere, so pp und schickst ihm Geld? Ein für alle Mal: jeden Brief uneröffnet zurück! Wir haben Nichts, und wir müssen uns nicht schämen, dies einzugestehen. Es wäre Sünde, wenn Du die verfluchten, unverschämten Briefe wieder annähmst. Ich habe es ja im vorigen Jahr schon so gemacht, weil ich mir nur dadurch Ruhe zu verschaffen wußte.

Jedenfalls — wenn sie nicht etwa den Stadtdeich beziehen wollen, es ist ja bei ihnen Alles möglich — rathe ich, Dich den Eltern anzuschließen. In Dingen, wie mit den Stühlen u. s. w., wie soll ich von Paris aus darin etwas sagen? Aber eine Mutter, wenn auch noch so ungeschickt, ist doch immer eine Mutter. Wenn Du allein wärst, wie wolltest Du es auch nur in gesunden Tagen machen? Ein Dienstmädchen? In Hamburg, wo die Race impertinent und unersättlich ist? Alle solche Sachen mußt Du ordnen, wie Du kannst. So viel ist aber gewiß, daß eine solche Dirne Dir allein mehr Verdruß verursachen würde, als Stiefvater und Mutter zusammen.

Von Campe erhielt ich Geld und Brief mit Deinem Brief zugleich. „Er hätte nicht gewußt, daß ich Vater wäre!“ Woher weiß er's denn jetzt? Ich hatte es ihm nicht geschrieben. Mir ist lieb, daß er's weiß, denn das bahnt die Brücke zu unseren nächsten Verhandlungen. Den Dänischen Gesandten,

Baron von Coss, habe ich besucht, Bamberg begleitete mich als Dolmetscher. Er war die Artigkeit selbst, begleitete mich bis zur Treppe, erbot sich zu allen möglichen Gefälligkeiten u. s. w. Wir haben uns schon zum zweiten Mal gesehen und zwar beiderseits in einer höchst komischen Situation. Ich erzähle es Dir, wenn ich's nicht vergesse, in meinem nächsten Brief. Mit Heine ist schon Alles ausgeglichen. Wir begegneten uns in der Dämmerung in der Rue Richelieu und grüßten uns fast zu gleicher Zeit. Er sagte: ich habe an Sie sehr viel gedacht, wohin gehen Sie, gehen Sie mit mir? Ich: ich habe einen anderen Weg. Er: dann geh' ich mit Ihnen. In dem Augenblick aber bekam er etwas in den Hals, das er im Mund gekäut hatte, konnte nicht weiter sprechen und mußte sich zu Hause verfügen, lud mich aber natürlich ein, ihn zu besuchen. Ich that's, er erkundigte sich mit großem Interesse nach meinen Arbeiten und hatte, als ich ihm von der Existenz meiner neuen Tragödie sprach, die große Aufmerksamkeit, mich um Mittheilung derselben zu ersuchen, er müsse dazu aber einen Tag abwarten, wo er hell im Kopf sey, weil ihm sonst zu viel in dem Werk entgehen würde; er klagt nämlich über Kopfweh und mag auch wohl sehr damit geplagt seyn. Wir verabredeten nun, daß er zu mir schicken solle, das ist noch nicht geschehen, aber er spricht gegen dritte Personen mit der größten Achtung von mir; ich sey einer der ersten Dichter, nicht bloß der Gegenwart, sondern die Deutschland je gehabt habe. Du siehst, ein Genie ist gegen seines Gleichen immer gerecht, nur die Halb- Dreiviertel- oder Ganz-Talente, die ihm zwischen die Beine gerathen, zerstampft es. Er hatte gestern zu Bamberg, der ihn um 1 Uhr noch im Bett getroffen, gesagt, er sey nur seines Kopfwehs wegen noch nicht bei mir gewesen, er denkt mir also alle Visiten zu erwiedern, und das ist, da er Niemand besucht, sondern sich nur besuchen läßt, alles Mögliche. Du weißt, wie ich immer über ihn gedacht und ge-

kann, überdieß wird durch die Verfolgung Giton's das ſonſt nicht zu erklärende Erſcheinen des Alten auf der Bühne — in dieſem Momente — äußerlich motivirt. Demungeachtet folge ich Ihrer beſſeren Einſicht u. lege zwei Verſionen bei, von denen eine die 1. Scene mildert, die andere ſie ganz beſeitigt. In letzterem Falle müßte das Perſonenverzeichniß u. die Bezeichnung der Scenen geändert werden, auch fürchte ich, daß eine Undeutlichkeit entſteht (wenigſtens für Zuſeher), wenn der Auftretende zu einem nicht ſichtbaren Knaben ſpricht u. ein anderer Knabe ihm folgt. Haben Sie die Güte, nur nach eigenem Ermeſſen zu entſcheiden, jedenfalls wird mir aber der Buchdrucker den geänderten 1. Bogen zur Correctur ſchicken müſſen.

Mein Brief vom 8. v. M. drückte aus, wie ſehr ich — gleich jedem Gebildeten — auf das Erſcheinen der „Nibelungen" geſpannt bin. Dieſelben öffentlich zu beſprechen, wird gewiß eine ſchwierige Aufgabe, aber um ſo größer die Freude, wenn ich ſie erfüllen kann! ich werde den Verſuch in einer hieſigen, ſehr anſtändig geleiteten Zeitung, dem „Mähr. Korreſpondenten" wagen; ſollte das Ihren Wünſchen nicht entſprechen, ſo erſuche ich um gefällige Mitteilung in dieſer Beziehung. Ihr geiſtreicher „Prolog zum 26. Febr." wurde hier mit großem Intereſſe geleſen, doch glaubte ich dem Gedichte abzufülen, daß es nicht ganz aus vollſter Seele gekommen. Aus ähnlichem Anlaß mußte ich mich der Stadt Brünn gefällig erweiſen, u. erlaube mir, einen der Zeitung entnommenen Abdruck meines Gedichtes hier — freilich ſehr post festum — beizuſchließen.

Hebbel an Goldhann.

Sie werden nun ſchon aus dem Correctur-Bogen wiſſen, für welche Verſion Ihrer Anfangs-Scene ich mich entſchieden habe. Es iſt aus Rückſicht auf den alten Campe geſchehen, der nun einmal erſchrocken war. Übrigens weiß ich ſehr wohl, was es den Autor koſtet, aus rein äußeren Gründen auf Aenderungen einzugehen. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Den kleinen Dienſt, den ich Ihnen erweiſen konnte, ſchlagen Sie viel zu hoch an. Es iſt eine eben ſo heilige Pflicht, ein gutes Buch zu retten, als einen Menſchen aus dem Waſſer zu ziehen, und ſie iſt leicht und angenehm zu erfüllen. Die entgegen geſetzte iſt ſchwerer und trägt in der Regel bittere Früchte; ein ſchlechtes Manuſcript empfehlen iſt doch evident das Nämliche, als eine falſche Banknote für echt ausgeben, aber wehe dem, der ſich einer ſolchen Zumuthung, ſei es auch auf die zarteſte Weiſe, zu entziehen ſucht. Man hat immer geſagt, wer ſeine Freunde verlieren wolle, müſſe ihnen Geld leihen, und das Mittel, ich weiß es aus Erfahrung, iſt nicht zu verachten. Aber noch viel leichter wird man ſie los, wenn man ihnen Vorreden, Recenſionen u. ſ. w. abſchlägt.

Für Ihren Prolog danke ich Ihnen beſtens und mache Ihnen mit dem meinigen ein kleines Gegen-Geſchenk; wir hatten Beide die nämliche Aufgabe, wir ſollten ſchmeicheln, um zu bilden. Ich betheilige mich in Wien an Nichts und lebe hier, trotz meiner übrigen Verhältniſſe, als Deutſcher auf meinen

ſprochen; Du kannſt Dir alſo leicht denken, daß die Ausgleichung des Mißverſtändniſſes mir lieb iſt.

Für die Mittheilung aus dem Gödekeſchen Buch laſſe ich Herrn Ruschke herzlichſt danken. Wie waren denn die politiſchen Dichter beurtheilt, wenn Du vielleicht noch ein wenig darin geblättert haſt? Die Biographie hatte ich ſelbſt geliefert, aber ſie iſt ſehr ſchlecht, wie Alles, was man macht, wenn man nicht geſund iſt.— Schütz werde ich nächſtens ſchreiben, diesmal kann ich Nichts beiſchließen, wenn ich nicht gleich doppeltes Porto zahlen will; jeder Brief von hier koſtet $15\frac{1}{2}$ ß. Ich bitte, ihn und Familie auf das Wärmſte zu grüßen, wenn Du ſie ſiehſt.— Gott wird geben, daß Du Deinen Huſten wieder los biſt, wenn dieſer Brief eintrifft; daß Du nicht eſſen magſt, ängſtigt mich. Beſte Eliſe, vor Allem: übertreibe Deine Sparſamkeit nicht! Bedenke, daß Du Kräfte brauchſt und alſo welche anſammeln mußt; kauf' Dir doch Wein! Wir haben ja noch Geld und bekommen etwas wieder, ſobald wir es gebrauchen. Daß mein letzter Brief ſo kurz war, hatte ſeinen Grund darin, daß ich mich erkältet hatte, was mir, wie Du weißt, gleich den Kopf einnimmt. Ich hatte ſtarken Schnupfen, that aber augenblicklich dazu, ging von einem Café in's Andere und wurde ihn denn auch ſchnell wieder los. Sonſt bin ich geſund, wie ein Fiſch, fühle Nichts mehr vom Rheumatismus und tranſpirire in den Nächten gar nicht. Auch geiſtig bin ich lebendig und angeregt, wie nur je; ich habe in dieſem Jahr ſchon eine Vorrede zur **Maria Magdalena** geſchrieben, die von meiner engen Hand über 9 Seiten ausmacht, und neulich dichtete ich eine Ballade: Liebeszauber, die zu dem Allerſüßeſten gehört, das ich je

---

27 am 18. Januar 1844 28 vgl. VI S. 156ff. A. Neumann sucht in den Studien zur vgl. Literaturgeschichte IV, 86—100 wahrscheinlich zu machen, dass Hebbel durch eine Geschichte von

gemacht habe; ſie iſt 29 Verſe groß, d. h. Strophen. Mein Weihnachts-Gedicht hat doch nicht auf Dich gewirkt, wie ich gehofft hatte; ſonſt ſäheſt Du Dein Kind jetzt nicht mehr verweſen, ſondern leben, denn es lebt, es jubelt und jauchzt, das iſt ſo gewiß, als es gewiß iſt, daß es gelebt hat. — Und nun, theuerſte Eliſe, faſſe das Reſultat des Briefs kurz zuſammen: eröffne mir ohne Rückhalt Dein Gemüth, ſey ſicher, daß ich, wenn ich auch anders empfinde, wie Du, doch mit Deinen Empfindungen nicht hadern werde und ſprich Deine Wünſche aus, wie ſie aus Deiner Seele hervorquellen. Mir hat es von geliebten Perſonen immer genügt, wenn ich wußte: ſie ſind unwandelbar Dein, ſie denken an Dich und laſſen Dich ihr ganzes inneres Leben mit genießen; vielleicht fühlt die weibliche Natur anders. — Nach dem Papier des Billets will ich mich erkundigen, ſo genau ich kann, Dr Bamberg wird es wohl herausbringen, wenn es mir ſelbſt nicht gelingen ſollte. — Und nun, meine theuerſte, geliebteſte Eliſe, lebe wohl bis zu Deinem nächſten Brief. Wenn ich von Campe, von Oehlenschläger — ich ſoll ihnen aber ſelbſt erſt ſchreiben — Antworten habe, ſtellt ſich vielleicht noch Manches anders heraus, als es jetzt den Anſchein hat. Die beſten Grüße an Alle! Dein Fr. Hebbel.

Ich wollte, Jahnens hätte den Brief der Crelinger geleſen. Daß Du die Sache mittheilſt, dagegen hab' ich gar Nichts. Hier war es nur 4 bis 5 Tage kühl, nun iſt's wieder Frühlingswetter.

Hermann Kurz im „Morgenblatt“ angeregt worden sei, was nicht ganz überzeugend ist, da er das „Morgenblatt“ während seiner Münchener Zeit keineswegs regelmässig zu lesen bekam, wenn er auch daran mitarbeitete, und wir nicht wissen, ob die verlorene erste Fassung des Gedichtes nicht schon aus der ersten Hamburger Zeit stammt

Nr. 175. An Auguste Stich-Crelinger in Berlin.

[Paris.] 23. Jan: [1844].

—— Ich weiß recht gut, daß Sie mein Werk nicht mit Ihren, ſondern mit den Augen des Publ. betrachtet haben, meine Einwendungen gelten alſo auch nicht Ihnen, ſondern dem Publ. das wir allerdings nicht verändern können. Aber dem Publ. iſt dieſe Situation, ohne die mein Stück unmöglich iſt, an die es geknüpft iſt, wie die Blume an die ſchwarze Erde, aus der ſie hervor wächſt, ja nicht fremd. Gretchen im Fauſt iſt auch eine ſchwangere Heldin, und dies Gretchen gehört nicht bloß zu den höchſten und reinſten Geſtalten aller Poeſie, ſondern es wird geſpielt, eben aber auf den Zuſtand des Mädchens wird die ganze Cataſtrophe gebaut, mit jenem fällt ſie weg und mit ihr der ganze Fauſt. Klärchen im Egmont iſt noch etwas viel Schlimmeres, ſie iſt eine Dirne, die Dirne eines Grafen, den ſie nie beſitzen kann, aber weil der Dichter ſie mit einem über alle bloße Sitte weit hinausgehenden und ſie vergeſſen machenden ſittlichen Adel zu umkleiden wußte, fällt das Keinem ein, oder doch nur Demjenigen, dem auch bei Raphaels Madonna Allerlei einfällt. Das Problematiſche iſt der Lebens-Odem der Poeſie und ihre einzige Quelle, denn alles Abgemachte, Fertige, ſtill in ſich Ruhende, iſt für ſie nicht vorhanden, ſo wenig, wie die Geſunden für den Arzt. Nur, wo das Leben ſich bricht, wo die inneren Verhältniſſe — die äußeren ſind für den Handwerker da, der ſie durch einander ſchiebt und dadurch denn freilich auch die müſſige Neugier befriedigt, ja, wenn er ſie wieder zurecht rückt, eine ſo vollſtändige Verſöhnung zu Stande bringt, daß der wahre Dichter, der ſich eben mit dem Unauflöslichen beſchäftigt, und der das Böſe ſo wenig aus dem Ring

---

Nr. 175. *H* nicht erhalten, nur im Tgb. II N. 3003. 19f. vgl. Tgb. II N. 3002 24 ff. vgl. XI S. 45 ff.

ſeines Dramas verweiſen kann, als Gott es aus der Welt verweiſen konnte, weit hinter dem Mann zurück bleibt — nur wo die inneren Verhältniſſe ſich verwirren, hat die Poeſie eine Aufgabe, und wenn es ihr verwehrt wird, ſie hier zu ſuchen, wenn man ſie, ſtatt ſie zu fragen: bringſt Du die Geſundheit, nämlich den geläuterten ſittlichen Zuſtand, wieder hervor, fragt, warum ſie ſich mit einem ſo häßlichen Fieber, worin die Helden nur noch Unterjacken, aber nicht die Toga tragen, befaßt, ſo iſt kein dramatiſcher Meſſias möglich, oder vielmehr, da das Drama ſich auch im Nothfall ſelbſtändig entfalten kann, er wird für das Theater ſeiner Zeit nicht vorhanden ſeyn. Nur auf die Behandlung des Proceſſes, und auf das Reſultat, das aus ihm hervorgeht, kommt es an, und was die Behandlung des hier in Frage ſtehenden Verhältniſſes betrifft, ſo weiß ich, daß ſie nicht zarter ſeyn kann, und bilde mir auf dieſen Mädchen-Character, beſonders aber auf die Spitze deſſelben in der Schluß-Scene des zweiten Acts — wenn ich es anders ſagen darf — etwas ein. Das Reſultat aber iſt ein ſo vollſtändiges, wie nur irgend möglich, denn ein Fehltritt, der eigentlich gar keiner iſt, weil das unglückliche Weſen ja nicht ſowohl vom geraden Wege abweicht, als aus dieſem Wege heraus gedrängt und geſtoßen wird, kann nicht entſetzlicher gebüßt werden, und ich dächte, das Tragiſche der ganzen Situation, das ſich mit dem Bedenklichen zugleich, nicht erſt hinterher, entfaltet, ſollte jeden Gedanken an dieſes entfernt halten. Ja, ich bin überzeugt, daß eine Schauſpielerin, die auf die tragiſchen Motive das gehörige Gewicht legt, die übrigen eben ſo gut vergeſſen macht, als uns im Fauſt Gretchens: o neige, neige, Du Schmerzenreiche pp über das Anſtößige ihres Zuſtandes weit hinaus führt. Es iſt gewiß nicht die Sucht nach dem Ungewöhnlichen, und hoffentlich auch keine Lücke in meinem geiſtigen Organismus, was mich veranlaßt, meine Gebilde ſo und nicht anders hinzuſtellen; ich be-

folge nur das einfache Gesetz, das zu allen Zeiten von den Meistern der tragischen Kunst befolgt wurde: das minder Wesentliche dem Wesentlichen zu opfern. Jeder wird mir zugeben müssen, daß mein Stück ohne den Punct, der eingeräumt werden muß, nicht möglich ist; Mancher wird aber doch Anstand nehmen, zu sagen, daß es auch besser sey, wenn es wirklich nicht existirte. — -- (früher) Wenn Sie meinem Stück anzumerken glaubten, daß ich nun schon Vieles gesehen habe, so muß das in der unbewußten Entwickelung meines Geistes liegen, denn nicht 5 Mal war ich seit meiner Judith im Theater. Ihre Bemerkung bestätigt also nur, was ich leider selbst fühle, daß die dramatische Form mir angeboren ist. Ich sage: leider, denn als Dramen-Dichter will man mich nicht und in eine andere façon kann ich mich nicht gießen. (Später, über den Diamant) Er ist in Berlin nicht gekrönt, nicht dem Sieben-Gestirn, worin Herz und Industrie, und andere gestalten- und ideenlose Possen, die die Preisrichter gewiß nur aus Verzweiflung aus der Spreu hervor hoben, glänzten, einverleibt worden. Ich denke, man hat ihn nicht gelesen, und das entschuldigt Niemand leichter, als ich: wenn ich 100 Msp zu lesen hätte, würde ich gewiß auch die Hälfte bei Seite schieben und denken: es ist eben nur beschriebenes Papier! —

Nr. 176. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 26sten Jan: 1844.

Meine theuerste Elise!

Gestern Abend fand ich neben Deinen Zeilen mit dem Brief von W. Alexis eine Karte von Herrn Th. Hagen vor, woraus

---

Nr. 176. *H* in Weimar. Adr. Dem Fräulein *Elise Lensing*. Wohlg in *Hamburg* Vorstadt *St Georg*, Langereihe *N*: 5. Durch Güte des Herrn *Th*: *Hagen*. Bw. I S. 204 f. 27 W. Alexis

ich ſehe, daß er morgen nach Hamburg zurückreiſ't. Dieſer Gelegenheit bediene ich mich denn, nicht um Dir zu ſchreiben, denn dazu iſt die Zeit zu beſchränkt, auch iſt es vor drei Tagen erſt ausführlich geſchehen, ſondern um Dich zu grüßen und Dir zwei Gedichte zu ſchicken, die, da das eine ſehr groß iſt, in einem mit der Poſt zu befördernden Brief ſich nicht gut beiſchließen laſſen. Du wirſt daraus ſehen, daß mein Geiſt ſich für die Anregungen, die die große Welt, in der ich mich jetzt bewege, darbietet, dankbar bezeigt. In der That, ich kann mich nicht über ihn beklagen, faſt jeder Tag bringt mir etwas Neues, bald ein Gedicht, bald eine reiche Ideen-Ader, bald einen wichtigen Brief oder etwas Aehnliches.

Der Brief von W. Alexis bedarf keiner Antwort, wenigſtens nicht eher, als bis ich von ihm etwas Anderes, als leere Worte geſehen habe. Wie kann er ſich nur einbilden, daß ich mich für ein Monstrum, wie dieſen dramatiſchen Siegismund Weise interciſiren könnte? Wenn wir dadurch dramatiſche Dichter würden, daß wir die Hegelſche Dialectik, nothdürftig von ein Paar Automaten getragen, in ſogenannte Tragödien umſetzten, ſo wäre der Kranz leicht zu erringen. Daß doch ſelbſt ſo ſcharfſichtige Köpfe, wie W. Alexis das Tiefe, aber Geſtaltete, mit dem Bodenloſen, formell Abſtruſen zu verwechſeln im Stande ſind!

Der Crelinger — Du wirſt ſtaunen und Dich freuen! — hatte ich ſchon vorgeſtern geſchrieben, und zwar keinen Brief,

---

ſchrieb am 4. Januar 1844 als Antwort auf einen Brief Hebbels vom Mai 1843 ſehr dankbar für das Urteil, das Hebbel über den „falſchen Woldemar“ gefällt hatte: zum Schluss ſucht er Hebbel für zwei „bedeutungsvolle Gedichte“ ſeines Verlags „Jesus und Moses von S. Wiese“ zu intereſſieren und erbittet eine Beſprechung 5 „Liebeszauber“ VI S. 156 ff. und „Eine Moderne Ballade“ VII S. 188 ff. oder „Letztes Gebet“ vgl. Brief N. 179 16 Sigismund Wiese (1800—1864)

ſondern ein halbes Buch! Bis zur Mitte bin ich in **Maria Magdalena** auf das Theater zugegangen, nun komme das werthe Theater auch bis zur Mitte und verlange nicht, daß links und rechts zuſammen fließen ſollen.

Ich muß ſchließen, um die Gedichte abzuſchreiben. Eigentlich wollte ich heute morgen in das Palays de Justice, um den Aſſiſen über einen Mutter-Mörder beizuwohnen. Ich las geſtern Abend einen Theil ſeiner Ausſagen im Commerce — darnach muß es ein Menſch ſeyn, der hoffentlich ſeines Gleichen nicht hat. Den Muttermord hat er nur ſo gelegentlich bei dem Anlaß einer anderen Mordthat mit eingeſtanden. Als der Präſident des Gerichts-Hofs ihn fragt: mit ſolcher Kaltblütigkeit (Sang-froid) habt Ihr Eure Mutter getödtet?, antwortet er: „Oui, Monsieur!“ Dies „oui Monsieur“ hätte ich wohl hören mögen, es hat die größte Bewegung im Saal hervor gerufen, ohne daß dies auf **Mons: Poulmann** — ſo heißt dieſe Specialität — den geringſten Eindruck gemacht hätte. Aber vielleicht ſind die Verhandlungen ſchon geſtern geſchloſſen worden, denn der Commerce referirte über vorgeſtern.

Schreiben ſollſt Du dem Dr Krämer auf keinen Fall. Der Kerl will wohl extra-ordinaire Bezahlung. Er hat ſie ja auch wohl verdient. Hierüber nächſtens ausführlich.

Mit dem herzlichſten Gruß an Alle

Dein

Fr. Hebbel.

Größere Gegenſätze, als dieſe beiden Gedichte kann es nicht geben. Und Beide aus tiefſter Seele, zu gleicher Zeit! Tod und Leben! Das iſt der beſte Beweis dafür, daß der Dichter, wie ein Inſtrument, alle Töne zugleich in ſeiner Bruſt trägt. Lies die Gedichte Keinem vor, der ſie nicht zu würdigen weiß, alſo nur **Jahnens**; am wenigſten das erſte, worin ein unend-

licher Gehalt niedergelegt iſt — Liebe, Raſerei, die höchſte Süßigkeit, der bitterſte Schmerz, Alles auf einmal, äußeres und inneres Gewitter, milder Regen und linde Thränen!

Dein

F. H.

Nr. 177. An Adam Oehlenschläger in Kopenhagen.

[Paris,] 30. Jan: 44.

— Ich hatte nur Weniges noch ſo feſt, daß das Schickſal, wenn es mir mein Gut entreißen will, mich ſelbſt mit hinab reißen muß.

Nr. 178. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 13ten Februar 1844.

Meine theuerſte Eliſe!

Dein lieber Brief iſt ſchon ſeit acht Tagen in meinen Händen und ſollte eigentlich ſchon beantwortet ſeyn. Auch habe ich Zeit genug, denn ich bin ja ganz auf mich allein angewieſen, und die Thätigkeit meines Geiſtes hat wieder nachgelaſſen, ſo daß mir zur Unterhaltung mit Dir hinreichende Muße bleibt. Aber hier kommt nun der Umſtand, daß ich nicht einlege, in Betracht. Des Morgens, wenn ich aufſtehe, pflege ich doch

---

Nr. 177. *H* nicht erhalten, nur im Tgb. II N. 3016. Die gleichzeitig durch den dänischen Gesandten für Kopenhagen abgegebenen Briefe an Dankwart und Collin sind nicht erhalten.

Nr. 178. *H* in Weimar. Adr. *Mad^me Mad^me Dr Hebbel à Hambourg.* Langereihe *N:* 5, Vorſtadt *Sct* Georg. *franco.* Poststempel: Paris 13. Fevrier Hamb. 18. Bw. I S. 205—208.
12 Hebbel schreibt fälschlich: 1813

wenigſtens zu verſuchen, ob ich nicht arbeiten kann, auch habe ich noch immer mit dem Vorwort zur **Maria Magdalena** zu thun gehabt, das ſich jetzt ſchon bis zu 14 Seiten ausgedehnt hat, und, bei ſplendidem Druck, leicht $2^1/_2$ Bogen ausfüllen könnte. So wird es 12 Uhr, und länger darf ich, obgleich das Wetter fortwährend mild und zuweilen wahrhaft frühlingsmäßig iſt, nicht im kalten Zimmer bleiben, dann kehre ich aber den ganzen Tag nicht wieder in mein Logis zurück.

Den Tag nach dem Eintreffen Deines Briefes erhielt ich einen von dem alten **Kisting**, in dem ein anderer von Herrn **Crelinger**, nicht an mich, ſondern an Kisting gerichtet, eingeſchloſſen war. Der Alte ſchrieb mir, er ſende denſelben Tag eine Abſchrift dieſes Briefes an Dich, damit Dir ſein angenehmer Inhalt deſto eher bekannt würde. Ich habe dies ſehr zart von ihm gefunden und es hoch aufgenommen. Ich ſetze demzufolge denn voraus, daß Dir das Urtheil des Dr Klein über mein Stück und ſeine Anſicht über die Darſtellbarkeit deſſelben bekannt iſt. Dies verändert vielleicht ſehr Vieles. Wenn das Stück in Berlin zur Aufführung käme, ſo könnte ich mit Ehren im Frühling nach Deutſchland zurück kehren, ich könnte nach Copenhagen ſchreiben, daß ich aus dieſem Grunde nach Berlin ginge und es wäre dann noch immer möglich, das Reiſeſtipendium für die italiäniſche Reiſe in Anſpruch zu nehmen. Genug, es eröffnet ſich eine ganz neue Perſpective, und wir wollen nur hoffen, daß wir uns nicht abermals täuſchen. Kommt mein Drama nur auf die Bretter, ſo iſt mir um den Erfolg nicht bange, es ſtehen Dinge darin, die Niemand in einem bürgerlichen Trauerſpiel erwartet, und die auch Dich und Jahnens, obgleich Ihr den erſten Act kennt, überraſchen werden. Darum wurde ich auch ſo erbittert, als ich nach dem Brief der Crelinger

9 vgl. Tgb. II Nr. 3053

annehmen mußte, daß ich einer Alfanzerei wegen wieder abgewieſen werden würde, und nahm mich augenblicklich zuſammen, um ihr, wo möglich, andere Gedanken beizubringen. Meine Antwort an ſie war ſchon geſchrieben und abgegangen, ehe der Brief von Wilibald Alexis bei mir eintraf, das hatte aber Nichts zu bedeuten, denn über dieſen Brief denke ich etwas anders, als Du, und obgleich ich ihn, ſo wie die Sachen jetzt ſtehen, allerdings beantworten werde, ſo zweifelte ich doch, als ich ihn empfing, ſehr daran, ob ich es könne, da er doch eigentlich Nichts iſt, als die Erwiederung eines Achtungsbeweiſes, die unter keinen Umſtänden ſo lange auf ſich hätte warten laſſen ſollen. Wie ſchnell antwortete Duller!

Im Januar habe ich noch ganz zuletzt etwas abgethan, was mich drückte, ſo lange ich mich in Paris befand, ich habe an den Conferenzrath Dankwart in Coponhagen, der mich bei meiner Abreiſe dazu aufforderte, und an den Conf. Rath Colliu, der mich freilich nicht aufforderte, der es aber gewiß auch nicht ungern ſehen wird, lange Briefe geſchrieben. Solche Briefe ſind ſchwer zu ſchreiben, da man nicht weiß, in welch ein Verhältniß man ſich zu den Herren, die ſie empfangen, ſtellen ſoll; ich hoffe, ſie ſind mir geglückt, und war ſehr erfreut, als ich ſie fertig hatte. Ich gab ſie im Büreau der Geſandtſchaft ab, weil der Baron von Coss ſich, als ich bei ihm war, zur Beſorgung von Briefen nach Copenhagen gegen mich erbot. Denſelben Tag ging ein großer, vier Seiten langer Brief an Oehlenſchläger ab, worin ich ihm meine ganze Lage eröffnete. Lange habe ich gezögert, und auch noch zuletzt bin ich mehr dem augenblicklichen Gefühl, als der Ueberzeugung von der Erſprießlichkeit und Gefahrloſigkeit dieſes Schritts gefolgt. Nun muß man die Wirkung abwarten. Was mich abhielt, war der Gedanke, daß es ſelbſt den beſten Mann unangenehm berühren und erkälten kann, wenn er, der für einen Menſchen ſchon ſehr viel gethan

Paß, aber eben als Deutſcher habe ich dieß Mal das Wort ergriffen, und es gern gethan, um auch meinerſeits das Eine, was noth thut, zu betonen. Auf raſches Verſtändniß darf man freilich nie rechnen, aber die Zeit kommt ja für Jedermann, der über den Moment hinaus lebt, wo die einzelnen Bau-Steine ſich zum Moſaik-Bilde zuſammen ſchieben.

Es iſt mir ganz recht, wenn Sie Ihr Urtheil über die Nibelungen im Mähriſchen Correſpondenten niederlegen wollen; das Buch iſt ſeit drei Wochen fertig, aber Campe hat erſt Beſtell-Zettel in alle Welt ausgeſandt.

Laſſen Sie bald wieder von Sich hören!

Wien d. 13. April (bei Schnee-Fall) 1862.

Geehrteſter Herr!

Die Redaction der Leipziger Illuſtrierten Zeitung beabſichtigt, wie ſie mir ſchreibt, nächſtens das Porträt des Oeſt. Finanz-Miniſters, des Herrn von Plener, zu bringen und mögte dasſelbe gern von einer guten Charakteriſtik dieſes Staatsmannes begleitet ſehen. Sie fragt bei mir an, ob ich ihr nicht zu einer ſolchen verhelfen könne, und ich wieder bei Ihnen, da ich mich erinnere, daß Sie mit Herrn von Plener bekannt ſind, ob Sie ſie nicht liefern mögten. Ich würde Ihnen ſehr dazu rathen, wenn die Arbeit nicht ganz außer Ihrem Kreiſe liegt, denn freilich würde eine curſoriſche Darſtellung unſerer Finanzlage und der Plenerſchen Maßregeln mit zur Sache gehören. Sie würden Sich durch die Uebernahme das Wohlwollen dieſes einflußreichen Organes für Ihre Tragödie ſichern, und ſind als „Finanz-Procurator" ja gewiß ganz dazu geeignet. Eventuellen Falls würde ich mich ſelbſt dazu entſchließen, wenn ich durch Sie nur die nöthigen Materialien nachgewieſen erhielte und ſehe Ihrer baldgefälligen Rück-Äußerung (Sie ſehen, ich ſaß auch einmal auf einem Bureau!) entgegen.

Wien d. 15. May 1862.

Ich danke Ihnen für Ihre bereitwillige Uebernahme der Plenerſchen Biographie und die Redaction der Ill. Zeitung dankt Ihnen gleichfalls. Sie brauchen Sich keine übertriebene Mühe zu machen, es handelt ſich nur um die ſchlagendſten Daten, da der Raum eine zu große Ausführlichkeit ohnehin verbietet, und um eine kurze Kritik der Finanz-Maaßregeln. Ich reiſe nächſten Montag, am 2ten Juny, nach London, bleibe vier Wochen aus und gehe dann gleich, ohne Wien erſt zu berühren, nach Gmunden, um mich dort nach Gewohnheit acht Wochen zu baden. Sollten Sie früher mit Ihrem Artikel fertig ſeyn, ſo bitte ich, ihn der Redaction gleich direct zu überſenden, da der Verfaſſer der „Wanderungen in Sicilien" ja meiner Approbation nicht bedarf. Hält er Sie aber bis zum 1ten July feſt, ſo brauchen Sie mir ihn nur nach Gmunden zu ſchicken, und ich werde die Uebermittlung natürlich mit Freuden übernehmen. Später werde ich dann ſchon dafür ſorgen, daß die Zeitung in Bezug auf den „Günſtling eines Fürſten" ihre Schuldigkeit thut. — — — —

Wien, d. 28. Mai 1862.

---

zu haben glaubt, plötzlich erkennt, daß noch viel mehr geschehen muß, wenn nicht Alles umsonst seyn soll. Von Oehlenschlägers Antwort werden denn meine nächsten Schritte abhängen, denn nicht von meinem Mögen und Wollen, nur von meinem Dürfen und Können ist die Rede. Ich hoffe, daß er mich nicht zu lange warten lassen wird.

An Campe habe ich noch nicht geschrieben, es ist aber höchst nothwendig, daß es allernächstens geschieht, denn er darf ja schon das Dir bewußte Roman-Mspt erwarten. Auch seinetwegen ist es gut, daß ich jetzt doch wenigstens von der Wahrscheinlichkeit der Darstellung meines neuen Stücks sprechen kann, und darum freut es mich, daß ich nicht schon vor Eintreffen des Crelingerschen Briefs an ihn geschrieben hatte. Ich denke ihm das Vorwort zu senden, es wird ihn über Vieles aufklären und ihn vielleicht geneigter machen, auf meine Vorschläge einzugehen. Dies Vorwort ist mir außerordentlich geglückt, ich habe die allerwichtigsten Puncte darin auf eine Weise auseinandergesetzt, daß, wenn der gemeine Hause der Recensenten mich auch nur a la Heiberg versteht, er doch auf Vieles in meinen Werken, was ihm bis jetzt völlig entgangen ist, aufmerksam werden und sich dann vielleicht stellen wird, als ob er es auch ohne die von mir angezündete Laterne entdeckt hätte. Das kann mir aber nur recht seyn. Jung-Deutschland, die schwäbische Schule, die politischen Poeten, die neuen Dramatiker, Alles wird im Vorbeigehen abgethan, und ohne wirkliches Blankziehen, ganz einfach durch Entwickeln der Ideen, wie die Sonne den Nebel verzehrt. Dr Bamberg, der mich gestern Morgen dabei sitzen sah, sagte: verantworten Sie Sich noch immer über die schreckliche Sünde, daß Sie Gedichte gemacht haben? Darin besteht allerdings das ganze Geschäft, aber ich denke, die Luft soll reiner werden, denn die guten Freunde, die an meinen Sachen mäkeln wollen, müssen nun doch wenigstens auf die

Puncte, auf die es ankommt, eingehen, ſie können ſie nicht länger ignoriren, und dann handelt es ſich ja nur noch darum, ob die Zähne feſt ſitzen, wenn ſie mir die Hand in's Maul ſtecken, um ſie auszuziehen.

Heine hat von ſich bis jetzt Nichts hören, noch ſehen laſſen. Wenn man ihn ſieht, ſo klagt er immer über Kopfweh. Ich ſah ihn übrigens ſeit jenem Sonntag, von dem ich Dir ſchrieb, nicht wieder. Es iſt gleichgültig. Vielleicht hätte ich ihm ſagen ſollen, daß und warum ich im Herbſt nicht an Campe geſchrieben habe. Ich glaube, er will mich lieber zum Freund, als zum Feind haben, und das iſt ja auch ſo ganz unvernünftig nicht, aber er ſcheut jedes tiefere Geſpräch, weil ihm die freie Beweglichkeit des Geiſts nicht, oder nicht mehr, ſo zu Gebote ſteht, wie mir. Da er, als ich zuletzt bei ihm war,* davon ſprach, daß er mich nächſtens erſuchen würde, ihm mein Drama vorzuleſen, ſo kann ich nicht wieder zu ihm gehen, ſonſt würde ich es mit den Gegenviſiten nicht ſo genau nehmen, um ſo weniger, als ſein Beſuch mich in meinem kalten Zimmer nur in Verlegenheit ſetzen könnte. Vielleicht iſt er auch hier geweſen und die Concierge hat es mir nicht geſagt.

Nun einige höchſt wichtige Fragen. Haſt Du noch immer keinen Appetit? Es ängſtigt mich ſehr und ich bitte Dich dringend, mit einem Arzt über Deinen Zuſtand zu ſprechen. Haſt Du Gelüſte, und welche? Wirſt Du wieder ſo ſtark, wie das erſte Mal? Du mußt es jetzt ja ſchon beurtheilen können. Und ließe ſich über die Lage des Kindes nicht durch Tempel etwas Beruhigendes erfahren, ich meine, ob ſie normal iſt oder nicht. Dieß Alles beantworte mir genau und ausführlich, vor Allem aber ſprich, wenn die Appetitloſigkeit fortdauert, mit einem Arzt. Natürlich nicht mit dem Lump, dem Kuntze, ſondern mit einem Anderen. Trinke auch doch ja zu Deiner Stärkung guten Wein, und ſage mir, ob Du es thuſt, ich habe

Dich ſchon einmal darum gebeten. In Deiner Lage an Eſſen und Trinken etwas erſparen wollen, hieße Dich tödten, ich kann nicht ohne Entſetzen daran denken. Die Rechnungen der Aerzte laß' einſtweilen liegen, bis wir wiſſen, ob ich in Frankreich bleibe oder ob ich komme. Es muß mit dieſen Leuten noch außer dem Bezahlen etwas geſchehen, und dieß wird etwas ſehr Ernſthaftes ſeyn müſſen, was ſich vielleicht nur bei meiner perſönlichen Anweſenheit ausführen läßt.

Deine Träume, ſo weit ſie poetiſch waren, haben mich erfreut; es hat für mich, wie Du weißt, einen großen Reiz gehabt, in die dunkle nächtliche Welt, wo auch das getrennt iſt, was ſich liebt, hinein zu ſchauen. Aber den Traum von den zwei ausgefallenen Zähnen mußt Du nicht abergläubiſch deuten. Ich dächte, wir wüßten jetzt, wie es mit den Ahnungen des Menſchen und allen ſolchen Dingen ſteht. Auch haſt Du den Beweis ja in Händen. Bei Max Tode haſt Du im Traum keinen Zahn verloren.

Nach dem Papier habe ich mich erkundigt. Jedenfalls würde Herr Ruschke es ſich beſſer von Harr [..... als von] Paris kommen laſſen, und nur bei ſehr großen Sendungen würde ſich das directe Beziehen überhaupt der Mühe verlohnen. Wenn man es hier im Kleinen käuft, ſo muß man es theurer bezahlen, als in Hamburg.

Vor 12 bis 13 Tagen ſchickte ich Dir durch den Herrn Theodor Hagen, der auf einmal von Paris abreiſ'te, einen Brief, der Nichts enthielt, als einen Gruß und zwei Gedichte. Hoffentlich haſt Du ihn empfangen. An Gedichten ſind noch mehrere entſtanden und ſie machen mir jetzt wieder Freude, denn ſie fangen wieder an, Maſſe zu machen, es liegen jetzt mit den in Copenhagen gedichteten ſchon wieder 24 in meinem Porto-

19 Riss im Papier

feuille. Jetzt ist es aber auch mit dem Produciren vorbei. Zu meinem großen Leidwesen ist die Bilder-Gallerie im Louvre bis July geschlossen, weil darin gearbeitet werden soll. Ich habe nicht einmal Abschied nehmen können von dieser Welt des Schönen, denn als ich zum letzten Mal darin war, ahnte ich nicht, daß die Pforten sich hinter mir schließen würden. Die Gallerie des Luxembourg ist auch noch nicht geöffnet. Vor einigen Tagen war ich zum ersten Mal in der Deputirten-Kammer, die Sitzung war aber unbedeutend, Guizot hatte es ruhiger, als in der bekannten, worin er seine Reise nach Gent zu vertheidigen suchte. Außer Guizot sah ich noch Lamartine, Thiers war nicht anwesend, und da er der eigentliche Sturmvogel ist, so konnte man gleich beim Eintritt wissen, daß Nichts vorfallen würde. Aus der Cölner Zeitung sah ich kürzlich, daß Dr Wihl, dessen Institut in Aachen wieder aufgeflogen ist, eine welthistorische Erfindung gemacht hat. Wenn Jahnens erräth, welche? so will ich Louis Philippe die Krone stehlen und sie ihm zum Präsent machen. Er hat — Nachtsocken erfunden, die der Physicus von Elberfelde als heilsam gegen Gicht und Podagra anpreis't. Man sieht, was in einem Lyriker und Literatur-Historiker Alles steckt!

An Schütze schreibe ich und lege den Brief bei. Daß Du ihr ihre Ansichten über unsere Vermögens-Umstände zum Theil genommen hast, ist sehr gut. Was würden sie sagen, wie ganz anders würden ihre Rathschläge ausfallen, wenn sie die ganze Wahrheit wüßten! An und für sich muß ein Jeder, der mich kennt, sich auf einen anderen, als den gewöhnlichen Standpunct stellen, wenn er unser Verhältniß und das, was darin geschehen kann und darf, beurtheilen will. Wir leben in einer Gewissens-Ehe. Die Gewissens-Ehe ist die erste und die letzte Form aller

22 dieser Brief an Schütze nicht erhalten

Ehe. Wenn die bürgerliche Gesellschaft einen Contract, und die christliche Kirche eine sanctionirende Formel hinzugefügt hat, so ist das bei der Beschaffenheit des großen Haufens, der, da er innerlich ungebunden ist und bleibt, äußerlich durch Dinge, die ihm zum Theil imponiren und bei denen man ihn zum Theil festhalten kann, gebunden werden muß, sehr angemessen. Nur muß man nicht vergessen, daß der Graben um das Haus nicht mit zum Hause gehört und daß die wahre Ehe immer in dem freien Verhältniß zweier Menschen, die sich an einander schließen, weil sie sich gegenseitig ergänzen, besteht. Ich habe Nichts dagegen, wie Du weißt, auch Contract und Formel hinzu zufügen, sobald die Verhältnisse es irgend erlauben. Aber, gerechter Gott, ist das denn schon der Fall? Was knüpft sich Alles an die declarirte Verheirathung! Ein Mann, wie ich, kann sich nicht in den Winkel stecken, wir können nicht fortleben, wie bisher, es ist unmöglich, und die Kraft hat kein Mensch, ja, er darf sie nicht haben, hinter seines Gleichen zurück zu stehen, und immer Derjenige zu seyn, der beklagt und bedauert, nach und nach auch über die Achsel angesehen wird. Lessing, der bei seiner Gelehrsamkeit seiner Existenz immer tausend Mal sicherer war, als ich, zögerte sieben Jahre, ehe er die Ehe mit der Mad^me König definitiv abzuschließen wagte; er wußte, was es bedeutet, sich in der bürgerlichen Gesellschaft, der man nicht mit Geist und Ruhm, nur mit Geld Genüge leisten kann, zu etabliren. Hegel hatte lange vor seiner Verheirathung ein Kind. Goethe verehelichte sich erst, als sein Sohn 20 Jahr alt war. Thorwaldsen hat eine Tochter, aber noch immer keine Frau. Hamann hatte sieben Kinder, aber er lebte bis an sein Ende in einer Gewissens-Ehe; er war ein orthodoxer Christ, er muß den Zirkesanz in der Kirche also nicht für die Hauptsache, für das Christliche, das Evangelische des Verhältnisses gehalten haben, ja er erklärt sich an einer Stelle

in ſeinen Briefen mit groſser Heftigkeit gegen die pöbelhaften Anſichten, wie er ſie nennt, die zwiſchen einer Gewiſſens-Ehe und einer formellen Ehe einen Unterſchied finden wollen. Unſer Verhältniß iſt demnach ſo wenig ein unerhörtes, als ein unmoraliſches; wir gehen von ſelbſt Hand in Hand und brauchen keine Kette, wir wollen ſie uns aber auch gern anlegen laſſen, ſobald wir den Schmied bezahlen können, dies müſſen wir aber erſt abwarten, denn ſonſt erwürgt er uns damit. Lies dieſe ganze Stelle bei Schütze vor; ſie ſagt Alles.

Und nun, meine theuerſte Eliſe, lebe wohl! Die Antwort Oehlenſchlägers, und das Schickſal der Mar. Magd. in Berlin werden darüber entſcheiden, wie bald wir uns wieder ſehen werden. Mit den herzlichſten Grüßen an Jahnens u. ſ. w.

ewig Dein

Fr. Hebbel.

Du ſollteſt den Brief zu Sonntag haben, er mußte alſo heute fertig werden, darum iſt er nicht ſo lang, wie gewöhnlich.

Nr. 179. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 26ſten Februar 1844.

Meine theuerſte Eliſe!

Dein letzter, ſo ſehr ſchöner Brief iſt von mir nicht beantwortet worden, wie er hätte beantwortet werden ſollen. Ich ſchrieb Dir den Grund ſchon. Ein kaltes Zimmer läßt die zum Ausſtrömen der Seele nöthige Behaglichkeit nicht immer aufkommen, ich war damals durch die Beſchäftigung mit dem Vor-

Nr. 179. *H* in Weimar. Adr. wieder und von da immer: *Mad^me Dr Hebbel* etc. Poststempel: Paris 8. Mars Hamb. 13. Bw. I S. 208—211.

wort und den Gedanken an den Brief an Campe ohnehin aus meiner gewöhnlichen Stimmung herausgeriſſen und wollte meine Antwort doch nicht gern länger aufſchieben, weil ich wünſchte, daß Du ſie Sonntags bekommen ſollteſt. Das Vorwort macht mir auch jetzt noch zu thun, es iſt ein Manifeſt im eigentlichſten Verſtande und nebenbei eine Kriegs-Erklärung, kein Wunder, daß es ſich nicht ſo aus dem Ermel ſchütten läßt. Gut wird es, das iſt gewiß, und Wirkung wird es auch haben, es frägt ſich nur, ob der Reſpect, den es einflößen, oder die Wuth, die es auf manchen Seiten rege machen wird, größer ſeyn werden. Ich habe inzwiſchen nach Berlin an Wilibald Alexis geſchrieben, und ihn erſucht, ſich mein neues Stück von der Mad^me^ Crelinger geben zu laſſen, und es zu leſen. Ich that es nicht gern, denn die Entſchuldigungsgründe, die er für ſein langes Stillſchweigen auf meinen freundlichen erſten Brief anführte, konnten nicht genügen, ſchon aus dem einfachen Grunde, weil in einem ſolchen Fall gar keine Entſchuldigung genügt, es iſt, als ob Einer, dem man die Hand reicht, die ſeinige in der Taſche ſitzen läßt und ſpäter mit einer höflichen Verbeugung ſagt, er habe gerade ſein Geld nachgezählt, oder was ſonſt. Auch ſcheint mir ſeine Anerkennung meines Talents keineswegs aus einem vollen Herzen zu kommen, ſie iſt ſehr gemäßigt ausgedrückt, was er über mich ſagt, muß Jeder ſagen, der ſich nicht lächerlich machen will. Dazu kommt noch der höchſt merkwürdige Verleger-Wunſch, den Herrn Wiese, den philoſophiſch-poetiſchen Hermaphroditen, durch mich recenſirt zu ſehen. Alle dieſe Puncte konnten Dir nur deswegen entgehen, weil Du ſeinen Brief nur einmal laſeſt. Aber ich habe ihm doch geſchrieben, um Nichts zu verſäumen, ich habe ihm ehrlich geſagt, daß es nur aus egoiſtiſchen Gründen

---

11 dieser Brief an W. Alexis ist nicht erhalten 25 vgl. oben B. III S. 26, 27

geſchehe, und ihm meine Meinung über **Wiese** eröffnet, ich bin aber überzeugt, daß meine Antwort ihm trotz deſſen gefallen und ein neues Intereſſe für mich in ihm rege machen wird. Bis jetzt habe ich aus **Berlin** noch Nichts Weiteres erfahren, eben ſo wenig aus **Copenhagen**. Wäre Dein Zuſtand nicht, ſo würde ich der Entſcheidung mit größerer Ruhe entgegen ſehen, aber, wenn es auch nicht in meiner Natur liegt, über meine Gemüthszuſtände, mein Fürchten und Mich-Abängſtigen zu ſchreiben, indem ich in Momenten, wo das Gefühl mich beherrſcht, alles Schreibens unfähig bin, ſo kennſt Du mich wohl genug, um Dir ſelbſt zu ſagen, was in mir vorgeht, wenn ich an den nächſten **May** und an den November von 1840 denke! Hievon mehr, wenn Dein Brief eintrifft. Ich wollte Dir heute eigentlich über den Pariſer Karneval und meinen Antheil an demſelben berichten. Er erreichte ſeinen Höhepunct am Faſtnachts-Sonntag und Faſtnachts-Dienstag, dem ſog. **Mardi gras**. An beiden Tagen war ſchönes Wetter und die Boulevards boten einen Anblick dar, der ſelbſt mich nach 6monatlichem Aufenthalt noch überraſchte. Denke Dir, ihrer ganzen Länge nach, von der **Bastille** bis zur **Madeleine**, eine Strecke, von zwei Stunden, breit, wie die Hamburger Esplanade, doppelt genommen, waren ſie ſo mit Menſchen überfüllt, daß man im eigentlichſten Verſtande *erdrückt* zu werden fürchten mußte und daß die Wagen in der Mitte kaum ſchrittweis paſſiren konnten. Das amüſirte ſich denn Alles an und durch einander, bis der **Boeuf gras** erſchien, ein ungeheurer Ochſe, bunt heraus geputzt und von einem abentheuerlichen Zug umgeben, der zuerſt in den Tuilerieen Viſite macht, wo ihn der König und ſeine Familie vom Balcon herunter haranguiren und dann nach einer gedruckten

---

5 ihre Schwangerschaft 12 bei der Geburt des ersten Kindes, Max

Marsch-Route, die allenthalben von den Savojarden feil geboten wird, die Hauptstraßen von Paris durchwandert. An Masken bemerkte ich auf den Boulevards: drei in einem Wagen, deren Costüm aus lauter Federn zusammen gesetzt war, und zwei kleine Mädchen mit Schönpflästerchen und Frisur aus der Zeit der Pompadour, außerdem aber in der Rue faubourg poissoniere bei meinem Austritt aus dem Hause ein menschliches Geschöpf, das alle Masken übertraf, ein Weibsbild, Schwefelhölzer feil bietend, das ich nicht Callot und Hoffmann, geschweige der Natur und Gott, zugetraut hätte. Am Fastnachts-Dienstag, wo ich den Boeuf erst zu Gesicht bekam, fanden die letzten Bälle Statt und ich mußte mich endlich entschließen, wenn ich noch einen mit machen wollte. Ich ging auf den in der großen Oper. Er begann um Mitternacht, Dr Bamberg und ich warteten bis 2 Uhr, weil wir hofften, daß die Preise der Billets (7 fl) noch sinken sollten, aber es war nicht daran zu denken. Das war denn nun freilich ein Ball, wovon man sich in Deutschland keinen Begriff macht. Ueber 7000 Menschen nahmen Theil daran, und natürlich war das Publ. großentheils ein nobles, das erste von Paris. Eine Hitze, daß, wenn man Eier in der Tasche mit genommen hätte, man gewiß Küken zu Hause gebracht haben würde! Eine Pracht der Beleuchtung, daß man die Lustres (ich versuchte es) nicht zählen konnte! Der Saal, die Foyers, die Logen, Alles voll, sogar die Treppen. Und die Menge von Character-Masken! Es wurde getanzt, fortwährend, wie es möglich war, begreife ich nicht, in Deutschland würde sich Alles stoßen und die Füße zertreten, aber ich habe es gesehen. Ein junges Mädchen wurde zur Königin des Balls erwählt und im Triumph durch den Saal getragen, sie war ausgezeichnet schön, und gerieth nicht in die geringste Verlegenheit, sondern machte von den Schultern der Träger herunter auf die anmuthigste Weise ihre Verbeugungen, indem sie, was

ihr ſehr gut ſtand, die rechte Hand immer zur Bruſt führte. Ich blieb bis zu Ende, man konnte kaum ſagen, daß das Publ: ſich vermindert, noch weniger, daß die allgemeine Fröhlichkeit ſich herab geſtimmt habe; als um 6 Uhr die Municipaliſten einrückten und den Saal räumten, warfen ſich die Tänzer noch bittend und beſchwörend auf die Kniee, als ob ſie gleich im Anfang geſtört worden wären. Characteriſtiſch war mir, daß die Luſt und die Ausgelaſſenheit nicht aus der Weinflaſche, ſondern unmittelbar aus dem heißen, ſüdlichen Blut kam, getrunken wurde gar nicht, oder kaum, höchſtens verzehrte man zur Erfriſchung eine Apfelſine, das Büffet für dieſe 7000 hätte in Hamburg nicht für 70 gereicht, weshalb denn hier auch Alles menſchlich bleibt, ſelbſt der Cancan, ſo arg er dem Nordländer auch, als Erſcheinung für ſich betrachtet, vorkommen muß, dort Alles in Beſtialität ausartet. Nun muß man nicht vergeſſen, daß dies nur Ein Ball von den vielen war, die Statt fanden! d. 29ſten Febr: So eben machte mir, es iſt 10½ Uhr, Herr Baron von Coss, Gegen-Viſite; da es der erſte Geſandte war, den ich bei mir ſah, ſo will ich es Dir doch ſagen. Er erbot ſich wieder gegen mich zu allen Dienſten und Gefälligkeiten, vielleicht laſſe ich mich durch ihn in den Tuilerien vorſtellen und ſehe Louis Philippe einmal in's Angeſicht, doch weiß ich noch nicht. d. 6ten März. Dein lieber Brief traf am Sonntag morgen ein, heute iſt Mittwoch, geſtern habe ich das Vorwort endlich geſchloſſen und bin nun eine große Laſt vom Halſe los. Es iſt 20 Seiten in quarto groß geworden und wird bei ſplendidem Druck, den ich dafür bedingen werde, vielleicht 40 ausmachen, ich freue mich ſehr, daß ich es habe, denn es wird und kann nicht ohne Erfolg bleiben. Am 1ſten habe ich

---

24 Sonntag, 3. März 28 es füllt in der Originalausgabe 47 Seiten

Ihren Brief erhielt ich gestern und will ihn gleich beantworten. Sie sehen jetzt, mit welchem Recht die A. Allg. Zeitung sich ihrer Unpartheilichkeit rühmt; in politischen Dingen Oesterreichisches Regierungsblatt, ist sie in literairischen ein bloßes Cliquen-Organ des jungen Deutschlands und der Münchner Klein-Dichter-Bewahr-Anstalt. In Bezug auf mich geht die Gehässigkeit der Redaction so weit, daß sie nicht einmal meine Orden anzeigte, als ich sie erhielt, ausgenommen in der offiziellen Liste, wogegen sie, wenn einer ihrer Mignons auch nur einmal von der Sonne etwas hell beschienen wird, die Welt von dieser Thatsache augenblicklich in Kenntniß setzt. Deutlicher jedoch hat sie ihr Gesicht nie gezeigt, wie bei Gelegenheit der Nibelungen. Hofrath Schöll, früher mein Gegner, hat ihr eine große Kritik eingesandt; sie hat sie, da sie gegen ihn nicht unhöflich seyn durfte, unter dem Vorwand der „Länge" abgelehnt. Strodtmann in Hamburg, mir erst seit vorigem Herbst bekannt, wo ich ein Paar Tage mit ihm verkehrte, hat ihr eine angeboten; sie hat, ihrer großfürstlichen Sprödigkeit gegen Ungefürchtete gemäß, ihn keiner Antwort gewürdigt. Sie sind der Dritte, und da Sie keinen Schand-Artikel in Aussicht stellten, ist es Ihnen eben so gegangen; lassen Sie nur einen Vierten kommen, der mir kein ehrliches Haar läßt, so wird sie Raum genug haben. Herr von Cotta fand sogar, als ich ihn auf der Durchreise in Stuttgart sprach, nothwendig, sich wegen der Nicht-Aufnahme der Schöllschen Abhandlung zu entschuldigen, natürlich ohne eine Erwähnung von meiner Seite, und er sagte ausdrücklich, mit nackten klaren Worten, daß er den Druck nicht gewagt habe, um „Herrn von Geibel nicht zu reizen". Es ist einmal so, aber das Factum verdient, daß man es sich merkt.

Was nun Ihre Anfrage betrifft, so wüßte ich Ihnen für Ihre Recension kein Journal zu nennen; höchstens könnten Sie es bei „Westermann's Monatsheften" in Braunschweig versuchen, in denen ich vor Jahren ein Fragment meines Trauerspiels mittheilte. Doch mögte ich Sie kaum dazu ermuntern und Ihnen rathen, es bei'm Mährischen Correspondenten bewenden zu lassen. Uebrigens sind, außer den von Ihnen angeführten, schon viele motivirte Urtheile über mein Stück erschienen, alle mehr oder weniger zustimmend, z. B. in der Wiener Zeitung von Zimmermann, in den Bl. für lit. Unterhaltung vom Hamburger rc. rc. Auch von Gervinus und Friedrich Vischer habe ich Briefe, von deren Inhalt man sich in Augsburg Nichts träumen läßt. — — — — — —

Gmunden (Ottb. No 31) den 15. July 1862.

Goldhann an Hebbel.

Brünn, den 2. Aug. 1862.

Verehrter Herr und Freund!

Der „Günstling eines Kaisers" naht sich Ihnen zum 2. Male, jetzt in einem reicheren, für die weite Reise passenderen Kleide u. bittet um Ihren Segen für diese seine Wanderschaft in's wildbewegte Leben. Sie haben schon so viel für ihn gethan, daß Ihnen kaum noch etwas zu thun übrig bleibt, aber wenn Sie ihn freundlich aufnehmen u. etwa hie u. da, wo sich die Gelegenheit eben bieten sollte, ein liebreiches Wort für ihn sprechen möchten, so würde er Ihnen

mein Logis verändert und wohne jetzt rue de Mülhouse, fau-
bourg poissoniere, N: 13, nun bin ich wegen der Briefe, die
ich aus Berlin und Copenhagen erwarte, in Beſorgniß und
antworte auch Dir deswegen ſchneller, als ſonſt vielleicht ge-
ſchehen würde, wenn Du an Kisting noch nicht geſchrieben hätteſt,
ſo könnteſt Du ihm zugleich meine neue Adreſſe mittheilen, wahr-
ſcheinlich wird Dein Brief aber ſchon abgegangen ſeyn. Uebrigens
habe ich mich verbeſſert, ich zahle nur 25 fl, ſpare alſo 10 fl,
und habe dafür ein Zimmer mit parquettirtem Fußboden und
zwei kleinen Balkons. Die Möbel ſind eben ſo gut, wie im
früheren Logis, und aus der Unbequemlichkeit, 2 Treppen höher
ſteigen zu müſſen, mache ich mir Nichts, ich habe ja noch keinen
Bauch angeſetzt. Dafür, daß ich ſo hoch wohne, habe ich ſogar
in einer ſehr ſchönen Ausſicht eine Entſchädigung, ich habe ein
wahres Meer von Häuſern vor mir und kann, wenn ich im Bett
liege, den Montmartre ſehen. Das übelſte iſt das Bett ſelbſt,
es iſt als franzöſiſches Bett ſehr gut, aber nicht als Deutſches,
die Franzoſen bedienen ſich im Winter, wie im Sommer nur
ſolcher leichter Decken, wie wir ſie im July und Auguſt ge-
brauchen, in meinem früheren Logis hatte ich ein mit Federn
ausgeſtopftes Unterbett zur Decke gemacht, daran fehlt es aber
hier, und obgleich meine Wirthin, eine Belgierin, mir, ſtatt
einer, drei Decken gebracht hat, ſo lege ich doch des Abends noch
alle meine Kleider mit oben auf, um leidlich warm zu haben.
Am Unterſchied der Dinte wirſt Du merken, daß ich auf der
Königl Bibliothek fortfahre zu ſchreiben. Ich fand es heute
morgen in meinem Zimmer etwas zu kalt, darum ging ich aus.
Sonſt haben wir hier ſchon Frühling, auch jetzt ſcheint die
Sonne freundlich in's Fenſter, nur weht der Wind etwas friſch.

---

1 quer a. R. wiederholt: *Rue de Mülhouse, N: 13, faubourg poissonière.*

Vom Wind iſt das Bischen Kälte, das wir hier gehabt haben, überhaupt immer gekommen, Schnee haben wir hier kaum geſehen und Eis wenigſtens nie acht Tage hinter einander. Für Holz habe ich keinen Sous ausgegeben, und die Entbehrung, die ich mir dadurch auflegte, war gar nicht groß, dagegen würde die Ausgabe verhältnißmäßig ſehr groß geweſen ſeyn, denn man kann ſich das in Paris nicht auf dem billigſten Fuß einrichten, wie in Deutſchland, das iſt in dieſem, wie in vielen anderen Puncten, unmöglich, man kann es nicht ſo auseinanderſetzen, aber es iſt ſo. Ich habe hier monatlich 100 fl verbraucht, bin nun noch für März und April verſehen und habe auch dann noch 70 fl übrig für den May. Das ſind 66 Thlr, davon nahm die Miethe allein 23 Thlr weg, es blieben alſo für die übrigen Bedürfniſſe nur 43 Thlr. Das iſt nun nicht viel, dennoch habe ich ganz erträglich gelebt, habe doch faſt täglich zu Mittag gegeſſen, bin die letzten 2 Monate ziemlich regelmäßig in's Café gegangen und habe mir noch obendrein kleine Nebenfreuden für den Magen zu bereiten verſtanden. Wenn ich des Morgens ausgehe, ſo komme ich an einer ſog. Galettenfabrick vorbei, wo Galetten, ein pfannkuchenartiges Gebäck von ſehr gutem Geſchmack, verſchnitten werden. Der Zuſpruch iſt raſend, von 7 Uhr bis Mitternacht ſind zwei Mädchen mit dem Verſchneiden beſchäftigt, und im Hintergrund 4 bis 5 Bäckergeſellen mit dem Backen, das kommt daher, weil die Bude an den Boulevards liegt und man ſie hier am beſten bekommt. Ich kaufe mir Morgens und Abends für einen Sous (einen Sechsling), erhalte aber dafür immer ſo viel, wie Andere für zwei, und warum? es iſt lächerlich zu ſagen, weil eins der Mädchen an meiner edlen Perſon Wohlgefallen zu finden ſcheint. Darin habe ich denn mein Dejeunér und Soupér, natürlich des Morgens die Taſſe Kaffee, die ich ſchon zu Hauſe trinke und das Brot, das ich dazu eſſe, mit eingerechnet, und Abends das Glas Zuckerwaſſer und das Sous-

Brot, das ich im Bett zu mir nehme und verzehre. Es macht mir kein Vergnügen, solche Dinge zu schreiben, aber Dir, sie zu lesen, darum unterhalte ich Dich davon. Das Schlimmste ist, daß man bei so großer Einschränkung ganz auf die Theater Verzicht leisten und, da man sich über einen solchen Punct gegen seine Bekannten nicht bloß geben mag, immer allerlei Ausreden, die Einen dann als einen halb verrückten, halb albernen Menschen erscheinen lassen, ersinnen muß. Wer die bedeutenderen auch nur Ein Mal besuchen will, muß schon 40 st daran setzen. Ein Glück ist es für mich, daß ich habe arbeiten können, doch hat auch dieß, so wie mein Nicht-Einheizen, das mich immer aus dem Hause trieb, die üble Folge gehabt, daß ich auch nicht das mindeste Französisch gelernt habe. Wenn man Tragödien im Kopf hin und her wälzt, so kann man keine Conjugationen auswendig lernen, und wenn man sich außerdem noch in seinem Zimmer unheimlich fühlt, so gehen sogar solche Stunden, die man sonst auf eine so untergeordnete und doch höchst nothwendige Thätigkeit verwenden würde, verloren. Das ist nun allerdings schlimm, aber die Hauptsache war, daß wieder ein Werk entstand, und dieß ist geschehen. Wäre nicht Alles so schrecklich contrair gekommen, daß man nicht mehr weiß, was man thun soll, so hätte ich einige Sommer-Monate auf die Sprache verwendet, und würde dann, wenn auch noch so wenig, so doch etwas profitirt haben, aber nun —! Wer kann gegen das Schicksal! Dieß bringt mich auf den wichtigsten Punct dieses Briefs. Aus Copenhagen habe ich noch keine Antwort, und kann, ehe ich wenigstens Oehlenschläger's Ansicht kenne, keinen Entschluß fassen. Mein Wille ist, zurück zu kehren, es handelt sich einzig und allein darum, ob ich darf. Gern thue ich es nicht, das versteht sich von selbst, denn so sehr ich mich sehne, Dich wieder zu sehen, so fürchterlich ist mir Hamburg mit allen meinen dortigen Verhältnissen zuwider; aber das kommt, wenn ich an das denke, was

auf dem Spiel ſteht, nicht in Betracht. Von Genuß iſt in meinem Leben noch nie die Rede geweſen, der Unterſchied meiner guten und ſchlimmen Tage beruht einzig und allein darauf, ob ich unter mehr oder weniger Hinderniſſen und Schwierigkeiten arbeitete, von Genuß kann am allerwenigſten jetzt die Rede ſeyn, und über dieſen Punct kannſt Du Dich gegen unſ're Freunde, wenn ſie Dir mit Fragen zuſetzen, ruhig ganz öffnen, meinen Wünſchen trittſt Du dadurch nicht entgegen, ich will, wenn ich mich martre und abängſtige, wie Einer, nicht für einen Spatzier-gänger, der eine Blume nach der anderen pflückt, angeſehen werden. Es iſt ganz richtig, daß man ſich den Schein bewahren muß, ſo lange es irgend möglich iſt, aber dieß hat, ſobald wir verheirathet ſind, von ſelbſt ein Ende, alſo mag der Schleier gern etwas früher fallen, um ſo mehr, als wir, wenn wir ihn feſthalten wollten, ſchlimmen Mißdeutungen ausgeſetzt ſeyn würden. Natürlich will ich Dir hierin Nichts vorſchreiben, das augenblickliche Gefühl ſchreibt in ſolchen Fällen das richtige Maaß immer am beſten vor und am zurückhaltendſten ſtellſt Du Dich ja gewiß auch von ſelbſt gegen Jahnens, der ſelbſt hierüber nicht aufrichtig iſt, ich berühre die Sache nur, weil Du in Deinem letzten Brief Dich dahin ausſprachſt, daß ſie, wenn Du noch mehr geſagt hätteſt, ja wiſſen würden, daß ich in Paris Nichts mitmachen könne, und weil ſie dieß nach meiner Meinung gern wiſſen dürfen. Wenn ich in meinem vorletzten Brief ſchrieb, ich würde in Hamburg Niemand beſuchen und alſo auch Niemand bei mir ſehen, ſo iſt dies an und für ſich ganz richtig, aber Du haſt das Motiv mißverſtanden. Was wir ehemals nur in halbem Ernſt als Grund für die Aufſchiebung unſerer Verheirathung anzuführen pflegten, das hat leider eine ſehr bittere, ernſte Seite. Um ſich auch nur nothdürftig auf dem Fuß eines Hamburger Doctor's, und ich paſſire ja doch für einen, einzurichten und Leute, von denen man nicht bemitleidet ſeyn will, bei ſich ſehen

zu können, bedarf es eines volleren Geldbeutels, als uns zu Gebote ſteht; es bleibt alſo Nichts übrig, als die Verbindungen, die man hat, die mit Buchhoister, Reudtorff u. ſ. w. abzubrechen und das geſchieht am bequemſten, indem man ſie gar nicht wieder anknüpft. Darin bringe ich durchaus kein Opfer, aber die Sache verſteht ſich von ſelbſt. Glaube mir, alle dieſe Leute kleben ſo feſt an ihren Vorſtellungen über das, was nothwendig und nicht nothwendig iſt zu dem, was ſie ein anſtändiges Leben nennen, daß ſie ſich in einzelnen Fällen höchſtens darüber hinweg ſetzen und davon abſehen, hierin liegt aber ſchon etwas für das Gefühl Unerträgliches. Die Auslegung, die Du meiner Aeußerung in Deinem vorletzten Brief untergelegt hatteſt, hat mir ſehr weh gethan, weil ich mir denken konnte, wie weh ſie Dir gethan haben muß, und leider habe ich mich bei der Gelegenheit auf's Neue überzeugt, daß Du meine Worte und Ausdrücke immer genauer nimmſt, als Du ſie nehmen ſollteſt. Ich ſpreche gegen die mir Nächſten und Liebſten jede Blaſe, die in meinem Gehirn aufſteigt, aus und verlaſſe mich darauf, daß ſie das, was mir der Unmuth oder die Verwirrung des Augenblicks eingiebt, von dem Bleibenden und in mir Feſtſtehenden unterſcheiden werden, aber ich kann, wie es ſcheint, bei Dir nicht ſo weit kommen, daß Du dieß thuſt. Gott weiß es, wie oft ich mich in dieſem öden kalten Paris, wo höchſtens ein einziger Menſch an mir Theil nimmt, nach Dir ſehne, und wie unendlich gern ich in Deine Arme eilen würde, um Dich nie wieder zu laſſen, wenn ich auch nur die geringſte Ausſicht zu einer Exiſtenz hätte. Dieſen Punct kann Keiner beurtheilen, als ich ſelbſt, ich kenne mich, wie wenig Menſchen ſich kennen, ich weiß, was ich kann und was ich nicht kann, mich wird die Zukunft nicht Lügen ſtrafen, wenn ich von dem Dichter in mir, vorausgeſetzt, daß er nicht erſtickt wird, noch viel erwarte, aber ſie wird auch eben ſo wenig den Beweis liefern, daß außer dem Dichter auch noch ein Profeſſor in mir

ſteckte. Mit dem Lernen iſt es vorbei und ein Docent ohne Kenntniſſe und ohne den Schlüſſel zu dieſen, die Sprachen, iſt ein Unding. Ich bitte Dich, hieran zu glauben, wie an's Evangelium, und Dich nicht etwa, wenn der Eine meiner Freunde ſo und der Andre ſo meint, falſchen Hoffnungen hinzugeben. Leute, wie z. B. Jahnens, müſſen Alles erſt erfahren, ich brauche dieſe Probe nicht, ich kenne mein Vermögen genau und weiß, wo ich zahlungsfähig bin, und wo nicht. Ich habe daher Nichts, als mein Talent und eben darum iſt es ja von ſo großer Wichtigkeit, ob ich das Reiſeſtipendium auch noch für ein drittes Jahr erhalte. Dieſes Talents wegen allein, das ſich, wie der Beweis vorliegt, in dieſer größeren Welt nach Jahrelangem Schlaf ſo gewaltig wieder regt, wünſchte ich, daß Alles anders gekommen wäre, denn es iſt der Baum, der unſere Früchte tragen ſoll, und Regen und Sonne ſind ihm zu gönnen. Alſo, es ſteht Nichts weniger feſt, als daß ich in Paris bleibe, die Angſt um Dich treibt mich gewaltſam fort, und wenn ich ſagte: ich komme nicht gern, ſo ſoll das natürlich nur heißen, (damit Du auch dieß nicht wieder mißverſtehſt) als daß ich wünſchte, es ſeyen nicht ſo viele Gründe zu dieſem Kommen vor der Zeit vorhanden. Oehlenſchlägers Brief muß ich jedoch abwarten, ehe ich erfahre, wozu ich mich entſchließen darf, denn wenn er mir ſchreibt: Sie vernichten durch einen ſolchen Schritt Ihre ganze Zukunft, ſo wird doch ſelbſt Mad^me Ruschke wohl einräumen, daß ich bleiben und es Gott überlaſſen muß, ob er mich durch den allerfürchterlichſten Schlag, der für mich das ſeyn würde, was für Dich der Verluſt des Kindes war, vernichten, oder uns Beiden ſeine Gnade angedeihen laſſen will. Nun aber, für den Fall des Kommens: wo ſoll ich wohnen? Ich will hier mein Logis in der Mitte des Monats wieder kündigen, damit ich zu Ende ziehen und alſo für den Fall der Abreiſe Paris ohne unnöthige Geld-Opfer quittiren kann; ſollte es nicht möglich

seyn, den Personen, die Deine und mein Zimmer im Hause Deiner Mutter bewohnen, zu sagen, es sey unwahrscheinlich, aber doch nicht unmöglich, daß Ihr die Zimmer im April wieder selbst benutztet und Euch so mit ihnen zu stellen, daß sie sie, wenn ich käme, räumten, ohne darum auszuziehen, wenn ich nicht käme? Ungern würde ich, falls ich zurückkehrte, die Reise wieder über Havre machen, die Tour durch Belgien, das im Frühling wunderschön ist, und bis Cöln, den Rhein hinunter, soll wunderschön seyn, aber freilich, sie kostet auch mehr, obgleich, wie mir Dr Bamberg sagt, nicht viel. Die Schiffe werden wohl schon wieder gehen. Nun noch eine Frage: wann brauchst Du Geld, damit ich ja bei Zeiten nach Copenhagen darum schreibe. Aus Berlin habe ich noch Nichts erfahren, auf den Brief, den Herr Crolinger an Kisting gerichtet hatte, konnte ich doch nicht antworten, um so weniger, als seine Frau mir noch einen großen Brief zu erwiedern hat. Johann ist ein Lump, und nur, wenn Du mich aufs Aeußerste ärgern willst, nimmst Du seine unfrankirten Briefe wieder an; was sind das für Reden, daß er doch mein Bruder sey, und daß Du von meinem Gelde lebtest! Als ob das nicht jede Frau thäte und als ob ich nicht viel länger von dem Deinigen gelebt hätte! Ich habe geflucht, als ich es las. Noch mehr aber, als ich las, daß Du Dir nicht die Austern gekauft hast. Mein Gott, mein Gott, was soll ich dazu sagen! Bist Du dem Dr Cohn als meine Frau vorgestellt? Laß' mich das im nächsten Brief wissen.

Ich schreibe in Eile und ohne große Sammlung des Geistes, wie es die Umgebung und zum Theil auch meine Abspannung, denn das Vorwort hat mich arg mitgenommen, Bamberg meinte, ich könne drei Jahre Collegia darüber lesen, mit sich bringt. Hoffentlich vergesse ich Nichts, ich mögte diesen Brief um 3 Uhr auf die Post geben, dann hast Du ihn Mittwoch. Sehr, sehr schlimm ist es, daß Du nicht bei Deinen Eltern Wohnung findest.

Mein Gott, in einem ſolchen Fall! Könnteſt Du ihre Zimmer nicht monatweiſe nehmen! Deine Mutter kommt mir [...] ſeltſam vor, daß ſie Dich laſſen kann. Ich bleibe, auch wenn ich zurückkehre, auf keinen Fall in Ham[burg.] Kein Neſt in der Welt iſt mir ſo zuwider.

Am letzten Montag, das muß ich Dir doch noch ſagen, lernte ich den Halleſchen Löwen, den Dr R[uge] kennen. Dr Bamberg, der mir in Allem zu Gefallen lebt und ſich um meinen hieſigen Aufenthalt große Verdienſte erwirbt, beſuchte ihn, nicht ohne meine Veranlaſſung, da ich doch über Ruge's Perſönlichkeit etwas zu erfahren wünſchte. Er brachte das Geſpräch auf mich, Ruge, der ſich nur für die Politik intereſſirt, kannte mich nur wenig, Bamborg predigte mein Evangelium und ſchickte ihm meine Sachen. Gleich darauf ſchrieb Ruge an Bamberg einen Brief, worin er den Wunſch ausſprach, meine Bekanntſchaft zu machen und zu dieſem Zweck, falls wir ihn nicht während ſeines Unwohlſeyns in ſeinem Hauſe beſuchen wollten, ein Rendezvous in einem Café vorſchlug, wo er nach einigen Tagen ſeine Abende wieder verbringen würde. Ich konnte Nichts dagegen haben, zu ihm zu gehen, da er ja hier wohnt und als Character und Schriftſteller es wohl verdient, daß man ſich um ihn bekümmert. Wir fuhren Abends nach 6 Uhr in ſeine rue vanneau am linken Ufer der Seine und trafen einen derben, handfeſten Mann, der ſich gerade mit ſeinem Tiſchler abzankte. Er iſt ein Pommer und hat Begriffe von der Kunſt, wie jeder Philoſoph, der nicht eben Hegel oder Schelling ſelbſt iſt, aber dabei hat er eine Offenheit und Ehrlichkeit, die man achtungs- ja liebenswerth nennen muß und wir wurden bald warm mit einander. Wir blieben gleich 5 Stunden beiſammen, bis 8 in

---

6 da Hebbel Mittwoch den 6. März ſchreibt, ſo war es Montag den 4. März oder 26. Februar 1844

ſeinem Hauſe, dann in einem Café, darauf begleitete er uns noch bis an die Tuilerien, lud mich dringend zum Wiederkommen ein und bat mich auch um meine Adreſſe. Genug, wir wurden ſchneller gute Freunde, als ich es noch, Oehlenſchl ausgenommen, mit irgend Jemanden geworden bin, und das, indem wir uns immer gegenüber ſtanden und uns, er mit ſeinen pomerſchen, ich mit meinen Dithmarſiſchen Hörnern, zerſtießen. Dergleichen iſt oft beſſer, als das Geſchwappel von Gemüth. Einen Eindruck habe ich in ihm hinterlaſſen, wie er in mir, das weiß ich. Vermuthlich werde ich bei ihm auch Herrn Herwegh einmal treffen. Ueber die politiſche Poeſie habe ich ihm gleich gründlich meine Meinung eröffnet.

Aus Jahnens werde ich nicht klug. Er wollte mir ja wieder ſchreiben, es unterbleibt. Wie ſteht es mit ihm? Geht's immer weiter herunter? — Die Gedichte haſt Du diesmal nicht ſowohl falſch, als Deinem Gemüthszuſtand gemäß beurtheilt. Der Liebeszauber gehört zum Beſten, das ich je gemacht habe, dieß letzte Gebet zum Schlechteſten. Denn die Poeſie ſoll nicht jammern, obgleich der Poet ſie dazu zuweilen mißbraucht!

Mit den wärmſten Grüßen an Alle und mit Gruß und Kuß an Dich

ewig Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 180. An Friedrich Hebbel in Paris.

So viel Neues Ihnen dies Blatt Papier bringt, ſo viel Neues bringt Ihnen Ihre Zukunft! Darin bin ich Wahrſager,

---

18 vgl. VII S. 302

Nr. 180. *H* in Weimar. Adresse: *Monsieur Monsieur le*

aber ich wollte, ich fände bei Ihnen keinen Glauben. Wollen wir uns ein Zeichen ſetzen? Soll dieſer Tag Ihr Leben bedeuten, ſoll er mit ſeinen Freuden und Leiden, ſeiner Fülle oder ſeiner Leere über Ihre Hoffnungen entſcheiden? Wollen Sie von Ihrer Zukunft nicht mehr erwarten, als er Ihnen verſpricht? Die Zukunft ſoll Ihnen dagegen, das gelobe ich, halten, was ſie Ihnen ſchuldig wird! Der Tag iſt ganz geeignet, denn Alles, was für Sie käme, würde wie vom Himmel fallen, Sie dürfen auf Nichts rechnen! Schlimm iſt es nur, daß dieſer Brief nicht geſchrieben werden konnte, ohne daß Sie darum wußten; auch Sie haben keine Gedanken, als ſolche, die in's Bewußtſeyn fallen, und das iſt übel, nun können Sie Sich, auch wenn Sie ſich innerlich ſpalten, mit Nichts überraſchen. Das Waſſer kocht, Sie müſſen Sich raſiren! Adieu bis Abend! Sie lieben den Humor nicht, und Sie haben recht, die Bettler unterſcheiden ſich dadurch von einander, daß der eine das Loch im Rock ſchamhaft zunäht und der Andere es lachend weiter reißt, Jener iſt ein Philiſter, dieſer ein Humoriſt und Beide ſind gleich viel. Damit Sie Sich gegen Sich Selbſt legitimiren können, ſo wollen wir doch noch ausdrücklich hinzufügen, daß dieſer Brief nur deshalb auf die Stadtpoſt gegeben wird, damit Sie erfahren, ob die Concierge in Ihrem alten Logis dem Poſtboten Ihre neue Adreſſe ſagt.

Ihr

Paris d. 13 März 1844. Sie wiſſen, wer.

Docteur Hebbel rue des petites ecuries, 49. en ville. Poststempel, einer unleserlich, der andere: 15. III. Auf der Aussenseite mit Bleistift A: Scherz von mir selbst. Bw. I S. 212. Nach diesem Briefe fehlt der vom 18. März an Julius Campe vgl. Tgb. II N. 3063 und B. III S. 53, 6.

viel mehr zu verdanken haben, als gewönlich Paten — denn das sind Sie in gewissem Sinne meinem „Günstling" geworden — ihrem Patenkinde zu leisten pflegen.

Ihr Schreiben liefert in der That einen merkwürdigen Beitrag zur Kennzeichnung unserer literar. Zustände. Hinsichtlich der „Allg. Zeitung" bin ich zwar ruhig, weil ich die Überzeugung hege, daß sie sich doch nicht lange der Anerkennung des Besseren wird verschliessen können: die „Nibelungen" wird man endlich doch nicht ignoriren dürfen, ohne sich den Verdacht der gründlichsten — Ignoranz zuzuziehen. Was aber die Äußerung des Herren in Stuttgart anbelangt, da weiß man wirklich nicht, wo die Naivetät aufhört u. die Niederträchtigkeit anfängt! Ich hatte sonst viel Rühmendes von der „noblen" Gesinnung dieses Mannes gelesen, u. war daher überrascht, jüngst in Platen's Briefen Züge ganz entgegengesetzter Art von ihm zu finden — was Sie mir nun mitteilen, löst jeden Zweifel. Meinen Aufsatz über die „Nibelungen" habe ich den Czartoryski'schen „Recensionen" — auf welche ich wieder durch Rötscher's warme Anerkennung aufmerksam wurde — eingesendet, obschon ich nicht weiß, wie diese Zeitschrift auf Sie zu sprechen ist, was, wie Ihnen am Besten bekannt, entschiedener in's Gewicht fällt, als der Werth der Dichtung und ihrer Kritik zusammengenommen. Wird der Artikel recensirt, so dürfte er in der Nummer vom 10. August erscheinen. Wo würde Sie dann das Blatt erreichen? u. unter welcher Adresse kann ich es Ihnen — etwa nach Weimar — nachsenden? — Auch ich gedenke in diesem Monat eine Reise zu unternehmen, nur schwanke ich noch zwischen London u. — Aistersheim. Alles muntert mich zur Fahrt nach England auf, aber mein Sinn steht nach den Bergen und Seen von Ober-Österreich, u. selbst wenn ich von der weiteren Tour zurückkehrte, müßte ich mir noch einige Athemzüge Alpenluft holen. Ein langer Winter steht bevor, eine so traurige Zeit! Und gedenken Sie denn am 8. Aug. für dieses Jahr dem Traunsee schon Ihr letztes Lebewol zu sagen?

Glückliche Reise denn! u. wenn es geschehen kann, schenken Sie, hochverehrter Freund, noch ein gütiges Wort vor der neuen Wanderung

Ihrem

treu ergebenen

Goldhann.

Hebbel an Goldhann.

Verbindlichst danke ich Ihnen, verehrtester Herr und Freund, für die Uebersendung Ihres Stücks, und will nur hoffen, daß Sie Sich nicht beraubt haben, da Campe mir jedenfalls ein Ex. zur Verfügung gestellt haben würde.

Jetzt wünsche ich Ihnen einen tüchtigen Recensenten, der sich durch die Miasmen des Stoffs nicht abschrecken läßt und sie Ihnen wenigstens nicht moralisch zur Last legt. Mir hat die Lectüre mein mündlich vor Jahren, wenn ich nicht irre, gegen Sie abgegebenes Urtheil bestätigt; bei entschieden poetischer Bedeutung ist nur eine geringe dramatische und gar keine theatralische vorhanden.

Nr. 181. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 24sten März 1844.

Meine theuerſte Eliſe!

Es iſt Sonntag-Morgen, noch liegt ein Nebel über dem Häuſer-Meer, das ich von meinem Balcon herab unter mir erblicke, aber die Sonne kämpft ſchon mächtig und wird bald den Nebel verzehren, wie er noch ihre Stralen verzehrt und dadurch blau wird, indeß er Anfangs grau war. Ich will an Dich ſchreiben, es hätte ſchon geſtern und vorgeſtern geſchehen können, denn Zeit habe ich Einſamer und immer mehr Vereinſamender ja beſtändig, aber ich war ſo dumpf und verdroſſen, daß ich nicht dazu kam. Dein lieber Geburtstag-Brief hat mir außerordentlich viel Freude gemacht. Er traf Nachmittags um 2 Uhr ein, die Conciergo überreichte mir ihn, als ich ausging und ich ſteckte ihn zu mir, aber ich enthielt mich, ihn gleich zu leſen, ich trug ihn bis Abends 11 Uhr mit mir herum und las ihn dann, nachdem ich meine Galette verzehrt hatte, im Bett. Ich hätte dies Mal gar nicht gewußt, daß mein Geburtstag ſey, und ihn ſo verlebt, wie ich ihn in Dithmarſchen, und bis zur Bekanntſchaft mit Dir, immer verlebte, nämlich ohne auch nur daran zu denken: heute biſt Du in den Narrentanz mit hinein geſprungen! aber der Dr Bamberg hatte die Narrheit oder die Aufmerkſamkeit, wie ſoll ich es nennen, mir frühmorgens eine Gratulations-Karte zu ſchicken, ſonſt hätte ich es erſt aus Deinem Brief erfahren. Nun hatte ich denn doch eine doppelte Freude, von 2 Uhr an die Erwartung und den ſtillen Genuß, der in der Bekämpfung jeder Begierde liegt, und um 11 Uhr den Genuß ſelbſt. Du weißt, es iſt meine alte Gewohnheit, mir

---

Nr. 181. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: Paris 25. III Hamb. 30. Bw. I S. 212—215 18 vgl. Tgb. II N. 3063

das Beste (diesmal war es zugleich das Einzige) bis zuletzt aufzusparen, man hat dann einen Talisman, wenn auch nicht gegen die kleinen Verdrießlichkeiten des Lebens, denen man immer ausgesetzt ist, so doch gegen die Nachwirkungen derselben, man sagt sich: was thuts? Das wirst Du gewiß vergessen, wenn u. s. w. Ich schrieb des Morgens ausführlich an Campe und legte ihm die Frage vor, ob er auf meine schriftstellerische Zukunft so viel Werth lege, um mir ein höheres Honorar bewilligen zu können, als der momentane Absatz meiner Sachen ihm gestatte; dabei setzte ich ihm auseinander, daß ich den historischen Roman nicht schreiben könne. Das Eine, wie das Andere wird ihn gleich unangenehm berühren, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß dies Verhältniß auffliegt, aber ich hatte keine Wahl, und es ist auch gleichgültig, denn wenn er nicht mehr geben will, wie bisher, so war unsere Verbindung eine solche, daß ich zu jeder Zeit mit einem anderen Buchhändler eine ähnliche anknüpfen kann, Du brauchst Dich diesetwegen also nicht im Geringsten abzuängstigen, es ist kein Grund dazu vorhanden. Ich schickte ihm das Vorwort zur **Maria Magdalena**, groß in Abschrift 31 Seiten, und außerdem die beiden Briefe von der Mad^me^ Crelinger und Herrn Crelinger, damit er sieht, wie man über mein neues Stück pro und contra urtheilt; ich denke, das Vorwort soll ihm imponiren, es ist das Beste, was ich in Prosa jemals geschrieben habe. Nun muß man den Erfolg abwarten. Ich bat ihn zugleich, mir auf jeden Fall eine Anweisung auf 10 L zu schicken, die ich ihm gleich nach Empfang des Stipendiums zurück zahlen würde, weil ich, wenn ich von hier abreis'te, die Kosten des Hin- und Herüber-Transportirens meines Geldes ersparen mögte, aber ich nehme diesen Wunsch vielleicht noch wieder zurück und schließe

---

6 dieser Brief nicht erhalten 10 Die Dithmarschen
28 Herrüber- *H*

dieſem Brief ein Paar Zeilen für ihn bei, die dann gleich zu beſorgen wären. Nachmittags kaufte ich mir einen neuen Hut zu 7 fl, ich hatte nämlich bisher, Du wirſt Dich wundern, den alten noch immer getragen, nun ging es aber durchaus nicht mehr, denn ſelbſt die Damen der Boulevards und Passagen würdigten mich keines Blicks mehr, und das iſt an und für ſich gleichgültig, aber es iſt ein ſicheres und untrügliches Kennzeichen, daß man für einen Menſchen gehalten wird, der nie 5 fl in der Taſche hat. Abends las ich in meinem gewöhnlichen Café in der Passage des Panaramas den 4ten und 5ten Geſang der Ilias mit einer in ſo hohem Grade noch nie gefühlten Bewunderung für den Homer. Die Situation war eigen genug; lauter Domino-Spieler um mich her, die mit ihren elfenbeinernen Steinen auf den Marmor-Tiſchen klapperten, vor mir zwei verwundert zu mir herüber blickende Comtoir-Damen, und ich mit Hector und Achill vor Troja. Dieß iſt unſtreitig das unvergänglichſte Gedicht, unvergänglicher, wie Shakeſpeare und Alles, denn es hängt nicht, wie alles Spätere, von dem menſchlichen Gedanken über die Welt ab, nur von der Welt ſelbſt. Unſäglich groß wurde mein Wunſch, die Tragödie Achill, zu der ich längſt den Plan im Tiefſten meiner Seele mit mir herum trage, zu dichten, aber werd' ich je dazu kommen? Wenn es ſo fort geht, wie bisher, gewiß nicht! Ach, wenn ich ſo einmal in meine Bruſt hinein greife und Alles, was darin verdorrt, verſengt und erfroren iſt, das ganze Herbarium einer blühenden Welt, hervor ziehe, ſo kann ich doch nicht anders, ich muß die Fauſt ballen und mit den Zähnen knirſchen. Glaube mir, Eliſe, der Schmerz um ein geliebtes Kind, das der Tod entrückte, iſt nicht der größte, er reducirt ſich doch zuletzt, wenn man ihn in ſeine Beſtandtheile zerſetzt, auf den Egoismus, daß man ein Leben,

17 vgl. Tgb. II N. 3065 20 vgl. V S. 99 ff.

das dem Welt-Ganzen angehört und das aus diesem nicht verschwinden kann, apart für sich allein haben will. Aber in sich selbst hinein starren und sich selbst als Ruine niederbrennen sehen müssen, das will etwas sagen, denn so lange ich dieser specielle Mensch bin und in dieser speciellen Haut stecke, lebe ich nur, wenn ich mich entwickle, wenn das aber nicht geschieht, wenn Alles in mir mit einer eisernen Faust zusammen gedrückt wird, ist mein Leben nur noch ein langes, langes Sterben, und dieser Todeskampf, diese innere Wuth, wenn so einzelne Blüten, Schlamm- und Schmutzbedeckt, wieder auftauchen, dieser Trotz, dieses Versinken in die gräulichsten Untiefen der Sinnlichkeit, um den Zustand nur einmal zu vergessen, ist noch bittrer, wie der leibliche, wenn das Band zerreißt, das die Elemente zusammenhielt und nun Feuer, Wasser, Luft- und Erde mit einander hadern. Ich bin ja kein Narr, der sich die innere Lücke durch ein Wenn — So — ausflickt, ich habe die Beweise meiner Kraft, denn keine Kraft geht zu Grunde, was zu Grunde geht, ist eben nur die Ohnmacht, gegeben und gebe sie täglich, aber die Früchte sind bitter, ich selbst schmecke den steinernen Boden, auf dem der Baum wuchs, das naßkalte Wetter u. s. w. heraus, und ich fürchte sehr, dies bringt mich auch noch um das letzte Resultat meines jämmerlichen Daseyns: um eine gesunde und wahrhaft bedeutende Poesie. Das Welt-Verachtungs-Wesen, so sehr es sich aufspreizt, ist gar Nichts und hat nicht mehr Wahrheit und Bedeutung, als eine Fieber-Raserei, mag man es nun bei Lord Byron, bei mir, oder wo sonst, finden; O, Au und Ach ist keine Musik. Darum taugt das Gedicht, das Du neulich lobtest, das letzte Gebet, sehr wenig, aber den Liebeszauber, der die Fülle der Welt und des Lebens in einer vortrefflichen Form ausspricht, darf ich selbst rühmen.

---

28 vgl. VII S. 302

Ich mag Empfindungen und Gedanken, wie ſie nun ſchon eine ganze Seite dieſes Briefs anfüllen, nicht ausſprechen, und doch iſt es ſo natürlich, daß der Kranke nur von ſeiner Krankheit redet — deshalb wird das Briefſchreiben, ſelbſt an Dich, mir zuweilen ſchwer. Auch jetzt ſinkt mir der Arm, und ich weiß nicht, ob ich fort fahre, ja eigentlich ſollte ich den Brief umſchreiben, denn wozu dieſe Eingeweide-Würmer nach Hamburg ſchicken? Und doch! Sie mögen Dir zeigen, daß ich mich in Paris nicht ſo wohl befinde, als Du zu glauben ſcheinſt, weil Du die augenblicklichen Aeußerungen einer vorübergehenden angeregten Stimmung für etwas Bleibendes hältſt. Was bietet mir Paris? Seine Straßen, ſeine öffentlichen Plätze, ſeine Umgebungen! Das erntet ſich in einem halben Jahre ab, und hat nun längſt den Reiz für mich verloren. Dagegen hat ſich aber nichts Innerliches angeknüpft, auch kein einziges Verhältniß, und weil man ſich ſo raſend, ſo bis auf den Pfenning, einſchränken muß, ſo iſt dazu auch gar kein Weg gebahnt. Mit 200 fl monatlich hätte ich mir gleich, als ich ankam, einen Sprachmeiſter genommen, dann würde ich nach und nach etwas gelernt und mich ſo fähig gemacht haben, mit Franzoſen in Verbindung zu treten. Mit meinem Gelde war es nicht möglich, man kommt daher um jede Frucht der Reiſe, um den Genuß, um die Sprache, um Alles. Auch auf die Toilette hätte ich Beträchtliches verwenden müſſen, wenn ich die Salons hätte beſuchen wollen. Auf den Boulevards kann man gehen, wie man will, im Frack oder in der Blouſe, in einem eleganten Ueberrock oder im Deutſchen Reiter-Mantel, aber in der Geſellſchaft muß Jeder ſo erſcheinen, daß er für's Mode-Journal in Kupfer geſtochen werden könnte, und das koſtet viel, viel Geld. Genug, ſeit die Zeit, daß ich arbeiten konnte, vorüber iſt, führe ich hier ein Leben, wie in Hamburg, nur noch ſchlechter, weil die kleinen häuslichen Freuden, die Du mir dort doch bereiteteſt, wegfallen.

Die Tage gehen mir hin, ich weiß nicht wie. Ich habe mich immer enthalten, Dir ein treues Gemälde meines Zustandes zu geben, weil ich Dich damit nicht quälen mogte, und weil ich es auch, da Du meine Umstände kennst, für überflüssig hielt, aber Du hältst Dich gar zu genau an den Buchstaben meiner Briefe (mach' es nur nicht eben so mit diesem, ich bin nicht ganz so düster, wie er, und nicht ganz so heiter, wie seine Vorgänger!) und es ist Dir gewiß schon hin und wieder ein kleiner, wenn auch durch Deine Freude über die von Dir in mir vorausgesetzte überstimmter Schmerz gewesen, daß Paris mich so zu fesseln schien. — Ich bin ausgegangen, habe im Louvre die Gemälde-Ausstellung durchflogen und fahre fort. Es ist draußen voller Frühling, die schöne Welt drängt sich auf den Promenaden, die Gallerie im Louvre war so gedrängt voll, daß an ein Besehen der Bilder nicht zu denken war, ich will es in der Woche nachholen. Janous hat Dir berichtet, auch in Paris sey strenger Winter? [Ach] Gott, wo mag er die Notiz aufgesammelt haben! Die allgemeine Zeitung wenigstens, die über Paris [genaue] Berichte bringt, lese ich regelmäßig im Café, und die hat immer gesagt, was ich sagte. Frost haben [wir] im Ganzen keine 8 Tage gehabt und nie 3 hinter einander, Schnee nicht so viel, daß ein einziger S[chneemann] daraus hätte gemacht werden können. Der Wind wehte zuweilen etwas kalt, das war das Aergste, aber es war auch dann nicht kälter, wie der Hamburger May im vorigen Jahr. Die Veilchen sind nicht von den Boulevards verschwunden, jetzt sind auch schon andere Blumen da. Bei alledem hätte ich freilich lieber ein geheiztes Zimmer, als ein ungeheiztes haben mögen, das versteht sich von selbst, denn es ist behaglicher, aber es ließ sich auch entbehren und ich habe es entbehrt, ohne mehr dabei zu frieren, wie z. B.

---

17 ff. Lücken im Papier

in Hamburg im October, wo ich doch gewöhnlich auch noch nicht heizte. So viel zu Deiner Beruhigung. Eigentlich sollten solche Versicherungen überflüssig seyn, denn es ist, wie Du weißt, meine Art durchaus nicht, unangenehme Dinge zu verbergen oder in angenehme zu verkehren, ich habe diese Zartheit nicht und schätze sie auch nicht an Anderen. Ich schrieb Dir vor längerer Zeit, daß die große Gallerie im Louvre bis July geschlossen und daß dieß ein Schmerz für mich sey. Die Kunst-Ausstellung war der Grund hiezu, denn sie findet in den nämlichen Sälen statt, wo die alten Bilder hängen, diese werden so lange abgenommen. Mein Gott, wie viel wird in der Welt gemalt! Die ganze ungeheure Gallerie mit den Seiten-Kabinettern ist von neuen Stücken voll, bis auf die letzten 3 bis 4 Säle, und darunter ist gewiß kein Schund, denn es wird gehörig gesichtet, es gehört schon etwas dazu, bevor nur ein Künstler mit seinem Tableaux zugelassen wird. Nun wundere man sich noch über die Masse der Bücher, der belletristischen und anderen, die jährlich erscheinen! Zum Malen gehört doch eine schwer zu erwerbende Technik, zum Buchschreiben Nichts, als eine Hand mit 5 Fingern, denen ein Schulmeister die 24 Buchstaben beigebracht hat.

Nun zur Beantwortung Deines lieben Briefs. Er machte mir hauptsächlich deshalb so viele Freude, weil ein frischer Hauch darin wehte, weil ich fühlte, daß Du selbst ihn in einer freieren Stimmung, wie gewöhnlich, geschrieben hattest. Die Nachricht, daß Du eine so gute und billige Wohnung gefunden hast, hat mich wahrhaft erleichtert. Ich habe viel, sehr viel daran gedacht und bin nun einer großen Sorge los. Du thust sehr wohl, Dich der alten Dame, die sich Dir so gefällig bewiesen hat, eine kleine Erkenntlichkeit zu bezeigen, verschiebe es ja nicht.

---

7 vgl. B. III S. 35, 2

Was den Punct mit Tine und die Abneigung der Mad^me Schütz gegen Letztere betrifft, so verstehe ich es nicht recht. Ich glaubte, Tine hätte eine fremde Condition gesucht; wenn sie aber zu haben wäre, so würde sie nach meiner Ansicht auf jeden Fall vorzuziehen seyn. Ob ich komme, oder nicht komme, theure Elise, das ist keineswegs abgemacht. Du schlägst hiebei meinen Genuß in Paris zu hoch und meine An[gst um] Dich, so wie vieles Andere, zu gering an. So sehr ich schaudre vor Hamburg — denn alle meine dortigen Verhältnisse sind nichtig und gleichgültig, [ja un]angenehm — so groß ist mein Verlangen, zur rechten Zeit bei Dir zu seyn. Das ist wohl auch sehr natürlich. Aber noch immer weiß ich nicht, [wie] ich daran bin. Aus Berlin, aus Copenhagen keine Zeile! An Kisting und an die Crelinger habe ich vorgestern ein Paar Zeilen geschrieben. Nach Copenhagen werde ich heute oder morgen schreiben. Einstweilen habe ich mein Zimmer, da die Wirthin es vermiethen konnte, für April wieder genommen; es sind für den äußersten Fall ja nur 25 fl verloren. Erkundige Dich bei unserem Freunde Schütz — ich wollte Dich neulich schon darum bitten — wie schnell ein Königsbrief aus Copenhagen besorgt werden kann und welche Behörde ihn ausstellt. Gott weiß es, wenn ich nicht Alles aufgebe und Dich auf der Stelle heirathe, so ist nur die so gerechte Angst vor der Zukunft Schuld daran, denn Sorge und Noth können einen Handwerker, gleichgültig, ob sein Handwerkszeug die Bibel, das Corpus juris oder ein Hobel ist, zu größerer Thätigkeit anfeuern, aber mich können sie nur ersticken. Dennoch liegt auch in der anderen Waag-Schaale viel, sehr viel. Ich werde thun, was ich kann und darf. Wären nur erst die Briefe da! Und doch — Oehlenschläger ist ein vortrefflicher Mann, aber ob er sich ganz in meine Situation

---

7 ff. Lücken 13 f. Briefe nicht erhalten

verſetzen kann und mag, ob er es nicht bei einigen oberflächlichen Aeußerungen, wie ſie ihm der Augenblick eingiebt, bewenden läßt, das iſt ſehr die Frage. Ein ſehr wichtiger Punct: werden die Leute, die Deine Wohnung inne haben, Dich auch bezahlen? Haben ſie Sachen genug im Hauſe? Du hätteſt das Geld monatlich einziehen ſollen, und könnteſt es, eine augenblickliche Verlegenheit fingirend, noch thun! Du ahnſt nicht, wie viele „gentile“ Betrüger es giebt. Jansens bitte ich zu grüßen; ich nehme ihm dies Ausbleiben ſeines verſprochenen Briefs nicht übel, aber ich habe darin das Siegel für die richtige Auffaſſung ſeines Weſens. Ein Contre-Tanz! Pas um Pas! Ich ſchrieb das ſchon. Kein Wort über alle die Gedichte! Ich lege das Briefchen für Campe bei. Lies es, verſiegle es und ſchicke es ihm zu. Auch eine neue Ballade! Ewig

Dein Friedrich Hebbel.

Noch Eins. Es mag recht gut ſeyn, daß Du viel gegangen biſt, übertreibe es aber auch nicht. Der Weg nach Wandsbeck iſt auf jeden Fall zu weit. Ich habe es doch nicht ohne Zittern leſen können, was Du mir über Dein Gehen und Herumkriechen in Höfen und Gängen bei Glatteis und Froſt geſchrieben haſt. Neulich träumte ich, ich ſah das kleine Kind, es war friſch und roth. Heute — es iſt Montag-Morgen — bin ich viel heiterer, wie geſtern. Wenn Du Jansens das Gedicht va banque vorleſen willſt, ſo lies es recht mit Ausdruck, es iſt ſehr ſchwer zu leſen, weil es, wie auch der Liebeszauber dramatiſch iſt. In dem Gedicht: die Roſen ſtehen die unterſtrichenen Verſe in engſter

---

11 vgl. B. II S. 233, 24. 345, 4 12 auch dieser Brief nicht erhalten 14 wohl „Der Haideknabe“ VI S. 160ff., entstanden 8. März 1844 16ff. a. R. der 3. und 4. Seite 22 Montag, 25. März 23 „Eine moderne Ballade“ VII S. 188ff. 26 vgl. VI S. 229

Verbindung mit dem Inhalt dieſes Briefs, es iſt ſo wahr: nur in Deiner Hand pp Was Teufel — ich werde auf einmal übermüthig — ſollte ein Poet, wie ich, in der Welt nicht auch ſein Stück Brot finden? Man iſt doch am Ende auch gar zu ängſtlich. Noch Eins. Der Altonaer Merkur wird viel in Copenhagen geleſen und es wäre gut, wenn er meiner einmal erwähnte, er bringt ſogar Notizen über Gutzkow. Mein neues Stück gäbe einen Anlaß. Wenn es Jahnens nicht zuwider iſt — er muß aber offen ſeyn — ſo könnte er den Redacteur einmal beſuchen und ihm eine kleine Notiz darüber (etwa die beiliegende, die Du aber abzuſchreiben und die Abſchrift an J zu geben hätteſt) bringen, es iſt ein Weg, den Schiller und Goethe auch gehen mußten, und es handelt ſich nur darum, ob, wie hier der Fall iſt, die Wahrheit oder die Lüge unter die Leute gebracht wird.

Nr. 182. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Paris d. 29ſten März 1844.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nun werde ich zunächſt den Moloch, das furchtbarſte meiner Stücke ausführen. Ich ſcheue mich ordentlich ein Bischen davor,

---

2 Doch nur in deiner Hand Sind ſie im Grab. 10 diese Notiz steht im „Altonaer Mercur“ Nr. 98. Donnerstag den 25. April 1844. S. 457: Uns geht folgende Notiz zu: Unſer Landsmann, Friedrich Hebbel, der ſich bekanntlich ſeit Auguſt vorigen Jahrs in Paris aufhält, hat dort ſeine dritte Tragödie vollendet. Er hat ihr den einfachen Titel: „Ein bürgerliches Trauerſpiel“ gegeben und ſie ruft in Berlin noch günſtigere Urtheile hervor, wie die dort zuerſt zur Aufführung gekommene und von der Deutſchen Kritik ſo hochgeſtellte „Judith“.

Nr. 182. *H* nicht erhalten, nur im Bw. I S. 156.

Eine einsichtige Kritik wird Ihren Günstling des Fürsten*) mit den Byron'schen Dramen zusammenstellen müssen.

Es thut mir leid, daß Sie Ihren Aufsatz über die Nibelungen, statt ihn in dem Ihnen in nächster Nähe zu Gebote stehenden Blatt abdrucken zu lassen, an die „Recensionen" geschickt haben. Der Redacteur, Fürst Czartoryski, wird die Verse:

„Auch die Bedienten-Völker rütteln"

recitieren und ihn mit Protest zurücksenden; so verstreicht denn die Zeit. — —

Gmunden 6. Aug. 1862.

Wien d. 19ten Nov. 1862.

Ich würde Ihnen, mein Verehrtester, den Dank für Ihre eben so freundliche, als geistreiche Kritik gewiß nicht bis heute schuldig geblieben seyn, wenn ich nur gewußt hätte, ob ich Sie diesseits oder jenseits des Kanals suchen solle. Empfangen Sie ihn denn jetzt und lassen Sie Sich zugleich von Herzen gratuliren, daß Sie die große Cyclopen-Höhle und die Seekrankheit, oder gehören Sie zu den Glücklichen, die dieß schrecklichste aller Uebel erst am Aequator kennen lernen, wieder hinter Sich haben.

Sie glauben, meine letzten Zeilen aus Gmunden seyen etwas kühl gewesen. Ich schrieb Ihnen an einem Tage, der aus einer Kette von lauter kleinen Fatalitäten bestand. Das hätte ich nicht thun sollen. Doch will ich nicht läugnen, daß Sie mir eben damals das alte tiefsinnige Sprichwort, wornach das Bessere der allerschlimmste Feind des Guten ist, aus der Acht zu lassen schienen, und daß mich dieß verstimmte. Sie haben in diesem Fall Recht bekommen und können triumphiren; der Fürst Czartoryski hat Ihnen gestattet, zu meinen Ehren in seinem Gehege ein prachtvolles Johannisfeuer anzuzünden, und wenn auch vielleicht ein ordentlicher Platzregen darauf folgen wird, so wollen wir ihm das nicht verübeln.

Was Ihre Klagen über Campe anlangt, so seyen Sie überzeugt, daß Jeder ähnliche Erfahrungen mit ihm macht. Von mir will ich nicht reden, denn ich gehöre nur zu den bunten Lichtern in seinem Laden, die ihn freilich mit zieren helfen, aber Nichts eintragen, allein auch Heine, der ihm, wie er selbst zu Jedermann sagt, das Haus gebaut und die Truhe gefüllt hat, war nicht ausgenommen. Was hat der mir Alles erzählt! Lassen Sie Sich durch Nichts beirren; die Hauptsache ist, daß Sie in seinem Verlags-Catalog stehen. Uebrigens läßt Campe seine Bücher nie inserieren; er hat es nicht nöthig, sowohl die Buchhandlungen, als die Journale greifen von selbst nach Allem, was bei ihm erscheint und die Beurtheilungen Ihres „Günstlings" werden nicht ausbleiben. Die erste, gewiß gründliche, erfolgt im „Orion" der im Campeschen Verlage Anfangs December unter der Redaction Adolph Strodtmanns hervor tritt und dem ich Sie bereits warm als Mit-Arbeiter empfohlen habe. Auch Ihre Exemplare werden Sie erhalten, Campe war drei Monate von Hamburg abwesend und zählt 70 Jahre, was Ihnen Manches erklären wird.

*) Später unter dem Titel „Der Günstling eines Kaisers".

denn die Idee iſt wie ein zweiſchneidiges Schwert. Dann den Chriſtus. Damit wäre die erſte Abtheilung des großen Dramas, das ich beabſichtigte und von dem die einzelnen Stücke gewiſſermaßen nur Acte ſind, geſchloſſen, und von der Komödie der Vergangenheit könnte ich zur Komödie der Gegenwart übergehen. Dieſe wird in drei Stücken abgethan und dann gehe ich in der Tragödie: zu irgend einer Zeit! auf die Komödie der Zukunft über. Ich denke nämlich nicht Theater- oder Leſe-Futter zu liefern, ſondern in einem einzigen großen Gedicht, deſſen Held nicht mehr dieſes oder jenes Individuum, ſondern die Menſchheit ſelbſt iſt und deſſen Rahmen nicht einzelne Anekdoten und Vorfälle, ſondern die ganze Geſchichte umſchließt, den Grundſtein zu einem ganz neuen, bis jetzt noch nicht dageweſenen Drama zu legen, und bin überzeugt, daß, wenn ich ſelbſt nicht der Mann bin, das Gebäude zu Stande zu bringen, was ich erſt dann wiſſen kann, wenn es wirklich ſteht, doch diejenigen dramatiſchen Dichter, die nach mir hervortreten werden, den Weg, den ich zuerſt eingeſchlagen habe, wandeln müſſen, denn das Bisherige iſt abgethan, obgleich es natürlich nie an ſog. poetiſchen Subjecten fehlen wird, die Doublette nach Doublette anfertigen. Ich habe über dieſen außerordentlich wichtigen Punct eine große Vorrede, eigentlich eine ſelbſtändige Abhandlung, geſchrieben, die ich der Maria Magdalena vordrucken laſſen will, indem die Wenigen meiner Freunde, die den ganzen Umfang meiner Idee kennen, nicht müde wurden, mich dazu aufzufordern und mir zu ſagen, ich könne und dürfe mich über die Kritik nicht beklagen, wenn ich ihr nicht wenigſtens den Riß zum Gebäude mittheilen wolle. Ob es helfen wird, muß ich abwarten. — — — — — —

Nr. 183. An Regierungsrat Rousseau in Ansbach.

Hochwohlgeborener
Hochzuverehrender Herr Regierungsrath!

Eben habe ich einen Brief an Ihr Fräulein Tochter geschlossen, kann es mir es aber doch nicht versagen, mich auch direct bei Ihnen in Erinnerung zu bringen. Ich befinde mich seit August vorigen Jahres in Paris, und weiß selbst noch nicht, wie lange ich hier noch bleiben werde. So einsam ich hier lebe, so nützlich ist mir der Aufenthalt, und ich zöge ihn gern in die Länge, weil man aus einem solchen Element mehr mit sich fort nimmt, als man selbst ahnt. Auch ist es hier, wenn man sich einzurichten versteht, wenig theurer, als in einer der größeren Städte Deutschlands, und der an und für sich unerhebliche Ueberschuß wird durch Massen von Anregungen und die daraus hervorgehende Entbindung des inneren Lebens doppelt und dreifach aufgewogen. Ich mögte gern bis July oder August bleiben und dann nach Italien, d. h. nach Rom, denn Rom ist der Zielpunct meiner Wünsche, gehen, doch werde ich wahrscheinlich nach Deutschland zurückkehren müssen, aus Gründen, die ich Ihrem Fräulein Tochter geschrieben habe, und von denen ich freilich nicht wünschen kann, daß sie wegfallen mögten. Die menschlichen Individuen, und also auch die Dichter, sind verschieden, es hat Dichter gegeben, die sich in ein Lerchennest hätten verkriechen mögen, ich gehöre nicht zu denen. Ich habe Organe für die Welt und bedarf der Welt, ich wäre, das weiß ich gewiß, bei einer freundlicheren Jugend ein ganz anderer geworden, und da sich die Grundfäden der Genesis nun einmal nicht mehr abändern lassen, so habe ich

---

Nr. 183. *H* nicht zugänglich, nur Magazin für Lit. 1893. S. 688 f. Adr. Sr. Hochwohlgeboren dem Herrn Regierungsrath Dr. von Rousseau in Ansbach. Nachlese I S. 153—155.

wenigſtens für einen möglichſt bunten und mannigfaltigen Einſchlag zu ſorgen, damit ſich nicht Alles in Nacht und Nebel verliere. Darum iſt es nach ſo vielem Unglück das erſte wahre Glück für mich und mein Talent, daß ich reiſen darf, denn wenn ich mich auch niemals zu einer ſogenannten heiteren Anſicht des Lebens, die auch meiſtens nur aus der oberflächlichen Auffaſſung deſſelben hervorgeht, erheben werde, ſo iſt es doch etwas ganz Anderes, ob man bloß die allgemein-menſchlichen Schmerzen, die ſelbſt das Auge des Apolls vom Belvedere trüben, oder ob man ſie zugleich mit ſeinem ſpeciellen Jammer ſich herum ſchleppt, und deſſen wird man los und ledig, wenn man aus ſich ſelbſt heraus und in die Welt hinein geriſſen wird. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu wiederholen, daß mein Dank für dieſe mir gewordene große Wohlthat mich immer auf Sie zurück führt, ohne Sie wäre ich nie nach Copenhagen gekommen und ohne den Aufenthalt in Copenhagen nie nach Paris oder Italien. In dieſem Sommer habe ich Ihnen Ihr väterliches Darlehen zurückzuzahlen; es wird entweder von dem Honorar meiner Maria Magdalena — falls ſie, wie ich hoffe, in Berlin zur Aufführung gelangt — oder von dem für meine Erzählungen, die ich Campe zu dieſem Zweck bereits angetragen und druckfertig gemacht habe, geſchehen, aber es wird Ihnen deß ungeachtet bis zu meinem Tode Zinſen in meinem Herzen tragen.

Nun erlauben Sie mir noch, daß ich mir in einer für mich nicht unwichtigen Angelegenheit Raths bei Ihnen erhole. Ich mögte bei einer Univerſität, wo es die wenigſten Umſtände macht, nämlich in Erlangen, Dr. phil. werden. Der Gründe habe ich mancherlei, zunächſt den, daß ich längſt für einen ſolchen gelte, indem die Leute ſich gar nicht denken können, daß ein Menſch,

---

10 so steht im ersten Druck, lies vielleicht in ſich 21 vgl. VIII S. 420 f.

der ſtudirt und außerdem noch Bücher geſchrieben hat, nicht wenigſtens ein Doctor ſey. Anfangs habe ich immer ſchamhaft proteſtirt, aber das half Nichts, ich habe mich alſo darein ergeben müſſen, muß jedoch wünſchen, daß gelegentlich auch die eine oder die andere Facultät ihr Siegel unter das mir in den Hamburger Geſellſchaften und Theeſtuben ausgefertigte Diplom ſetze. Außerdem muß ich Doctor der Philoſophie ſeyn, wenn ich einmal anfangen will, Vorleſungen zu halten. Wie viel würde es wohl in Erlangen koſten und was hätte ich zu thun, um dies höchſte Ziel menſchlicher Beſtrebungen zu erreichen? Ob ich jetzt ſo viel Geld aufbringen kann, weiß ich nicht, denn mein Reiſeſtipendium iſt nur knapp und ich muß noch Schulden davon abtragen, die noch von der Univerſitätszeit, wo ich nur von den Vorſchüſſen einer großmüthigen Seele lebte, herrühren, aber einmal muß es geſchehen und für dieſen Fall mögte ich unterrichtet ſeyn. Mein Studien-Gang iſt ein ſehr unregelmäßiger geweſen, ich war nie auf einem Gymnaſium, konnte deshalb keine Schulzeugniſſe aufzeigen und wurde demgemäß auch auf keiner Univerſität immatriculirt, ſondern nur tolerirt. Wenn daher in Erlangen beſondere Atteſte gehörter Vorleſungen u. ſ. w. gefordert würden, ſo würde ich ſie nicht beibringen können. Ich erinnere mich jedoch des ſpeciellen Falles eines Dr., der ſich neulich in der Allg. Zeitung durch einen Röſſel-Feldzug bei mir in Erinnerung brachte, und der in Erlangen Dr. phil. wurde, obgleich er eben ſo wenig, wie ich, den regelmäßigen Schul- und Academie-Gang durchgemacht hatte. Sollte alſo nicht eine Diſſertation genügen, oder ſogar, ſtatt der letzteren, eine Einſendung meiner aeſthetiſchen Schriften, zu denen eine ſpecielle Abhandlung über das Drama, Controverſe gegen Profeſſor Heiberg in Copenhagen, der mich angegriffen, der den Proceß aber in Dänemark, wie in Deutſchland, vor allen Inſtanzen auf eine ſchreckliche Weiſe verloren hat, gehört? Sie ſind dem Muſenſitz nahe, Sie haben

vielleicht ſogar in Erlangen Bekannte und werden mir gewiß eine freundliche Nachricht mittheilen.

Mit den wärmſten Grüßen und Empfehlungen an Sie, Ihre verehrte Frau Gemahlin und übrige Familie bin ich ewig mit der größten Hochachtung Ihr ganz ergebenſter

Fr. Hebbel.

Paris (im vollen Frühling)
den 1. April 1844.

Nr. 184. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 2ten April 1844.

Meine theuerſte Eliſe!

Beſäße ich Fauſts Zaubermantel, ſo würde ich jetzt zu Dir eilen und Dich auf einmal aus der Hamburger Eis- und Schnee-Luft in den Pariſer Frühling entrücken. Wundern würdeſt Du Dich, wenn Du ſäßeſt, wo ich jetzt ſitze, in meinem Zimmer nämlich, Du würdeſt auf den Balcon heraus treten, Dir das ungeheure Häuſer-Meer, von der July-warmen Morgen-Sonne in bleiches Gold gefaßt, betrachten und ausrufen: ich hätt' es für unmöglich gehalten. Es iſt auch faſt unmöglich, aber es iſt wirklich. In Venedig liegt noch jetzt der Schnee, in Neapel und Sicilien ſind, den Zeitungen zufolge, noch ganz in der letzten Zeit Menſchen verhungert, weil ſie wegen der durch den ſtrengen Winter unpaſſabel gemachten Wege die mildthätigen Klöſter nicht erreichen konnten, und hier blühen die Bäume! Seit vorgeſtern iſt der volle Frühling da; ein einziger Regen-

Nr. 184. *H* in Weimar. Adr. wie früher, nur: Vorſtadt St Georg, Steindamm *N:* 69. Poststempel: Paris: 13. Avril Hamb. 18. April. Bw. I 8. 216—220.

guß, und Alles ist grün. Die Fische heben ihre Köpfe aus den Wellen empor, die Mädchen stecken sie aus den Fenstern heraus, die Glücklichen sind noch einmal so glücklich, die Unglücklichen nur halb so unglücklich, wie zuvor. Ich führte gestern Nachmittag die Doctorin Rugo, in seiner Gesellschaft natürlich, im Garten des Luxembourg spatzieren, es war dort so drückend heiß, daß wir, als wir Soldaten exerciren sahen, an Algier dachten. — Ich werde alle Tage fort fahren zu schreiben, es giebt zuletzt ein Diarium. Heute war ich in der jetzt zu meiner großen Freude wieder eröffneten Gallerie im Luxembourg und sah die Leistungen der neueren französischen Maler. Es läßt sich nicht läugnen, sie sind uns Deutschen weit voraus. Horace Vernet wiegt Cornelius auf, denn sein Blick ist auf das Lebendige, nicht auf das Todte gerichtet. Die Begabung mag gleich seyn, Maxima sind sie Beide, aber der Eine sieht hinter sich, der Andere vor sich, und das bedingt einen großen Unterschied. Natürlich sah ich zuerst die Judith von Horace Vernet, die Du aus der Lithographie kennst. Ich verweilte lange vor dem Bilde. Könnte ich Französisch und Horace Vernet Deutsch, so würde ich ihn aufsuchen, er hat in seinem Bilde dieselben Motive ausgedrückt, die ich in der Tragödie in Bewegung setzte, und wir würden uns gewiß verstehen, wenigstens in dem Punct, daß alles Uebrige dummes Zeug sey, Jan Hagel mag Gesichter schneiden, wie er will. Dann ist noch ein Stück von ihm da: Raphael und Michel Angelo, von einer Schönheit, daß sich durch Worte, ja durch den Grabstichel, Nichts davon überliefern läßt. Ein freier Platz, auf dem sich allerlei italiänisch Volk durcheinander herum treibt, im Vorgrund eine schlafende junge

8 Mittwoch, 3. April 9 nach Tgb. II N. 3093 war er am 31. März zum erstenmal dort 17 vgl. Heines Salon IV S. 33 24 dieses Bild regte wohl die Scene des „Michel Angelo“ V. 502 ff. an

Mutter, ihr Kind im Schooß, der junge Raphael, von ſeinen Schülern umgeben, und durch die Schlafende wahrſcheinlich zu einer Madonna begeiſtert, umreißt, indem er ſich das Porteſeuille durch einen der Schüler halten läßt, ſein Gemälde, ein Kardinal betrachtet das Entſtehende mit größter Aufmerkſamkeit von der Gallerie ſeines Hauſes herunter, Michel Angelo ſteht, ziemlich verlaſſen, denn nur ein einziger Schüler ſteht ihm zur Seite, im Hintergrund, aber er ſieht ganz gelaſſen drein, und daran erkennt man, daß Raphael's Bild ſchon ziemlich weit vorgerückt ſeyn muß, denn ſonſt würde Meiſter Michel finſter blicken, jetzt macht er eine Miene, als ob er etwa ſagen wollte: ich vergeb' es Dir, daß Du da biſt! Und der Kopf des Raphael! Freilich der wahre, alſo Copie, aber welcher Ausdruck! Ein erhabener Unwille, als ob es ein Schmerz für ihn ſey, daß die Idee nicht von ſelbſt aus ihm heraus träte und ſich verkörperte, eine ſtolze Unzufriedenheit, nicht mehr zu können, als — Alles — genug, durchaus göttlich! Leben! Leben! Das iſt's! O, dieß wird mehr und mehr mein Evangelium! Ob ich den Kopf oben halten werde, wer kann's wiſſen, aber auch wenn das Element mich verſchlingt, werd' ich dabei bleiben und nicht wieder von Menſchen ſprechen, die zu Thränen zerrinnen und dann wieder zu Edelſteinen gefrieren. Bei alledem iſt das Gedicht gut und ich darf's nicht vernichten, aber 32 Diſtichen, die ich geſtern im Luxembourg auf eine ſchöne Engländerin machte, ſind beſſer. — Heute wohnte ich einer Probe im Conſervatoire bei und hörte eine Symphonie von Beethoven und eine Motette von Mozart. Deutſche Muſik iſt nun in der ganzen Welt und namentlich in

---

21 damit ſpielt Hebbel auf ſein Gedicht „Natur, du kannst mich nicht vernichten" (VI S. 291 f.) an, das zuerſt „Letztes Gebet" hieſs; darin finden ſich die Verſe: „Dass einst ein Mensch zerrann zur Thräne Und die zum Edelstein gefror" 23 f. dieſes Gedicht beſitzen wir nicht

Paris oben an. Es ruft doch in mir ein gewisses angenehmes Gefühl hervor, wenn ich im Conservatoire sehe, wie auf einen französischen oder italiänischen immer drei Deutsche Namen kommen! — Ich mögte wissen, ob in Paris irgend ein Maurermann natürlichen Todes stirbt, mir däucht, sie müssen alle den Hals brechen. Eben trete ich auf meinen Balcon heraus und sehe der Procedur zu, wie ein solcher Mensch sich fertig macht, ein Haus von außen zu weißen. Leitern von unten anzulegen und hinaufzusteigen, geht nicht, es würde die Passage in den meistens engen Straßen hemmen. Aus den Fenstern ein Gerüst heraus zu bauen, wie bei uns, würde die Bewohner geniren. Der arme Teufel nimmt also ein dickes Seil, in das hundert Knoten geschlagen sind, befestigt es oben auf dem Dach um den Schornstein, bindet sich einen Gurt mit Spkungriemen, in die er die Füße steckt, um den Leib, schlägt ein kleines Brettchen, das er nachher, hängend, an das Seil anknüpft und sich darauf setzt, über den Nacken und läßt sich nun am Seil, indem er in den jedesmaligen Knoten einen an seinem Gurt befestigten Haken schlägt, herunter. Neben ihm wird von seinem jüngeren Bruder, einem etwa 11jährigen Knaben, der flink, wie ein Eichhörnchen, auf den Dächern herum klettert, ein Eimer mit der Tünche und den Pinseln herabgelassen und nun verrichtet er, frei in der Luft schwebend, sein Geschäft! Und das neckt sich dabei mit Hunden, die zu bellen anfangen, zerrt vorüber springende Katzen an dem Schwanz, singt, macht die Stimmen der auf der Straße Vorübergehenden nach! Das Wetter ist fortwährend wunderschön, es ist ein wahrer Genuß, diese durchglühte Luft zu trinken! Der erste Winter, wo ich keinen Schnee habe liegen sehen — ich sollte ihn dafür besingen! Dir wird es ganz wunderlich vorkommen, ich kann es mir denken, und habe es mir schon oft gedacht, wenn Du Dir Deinen Freund vorstellst, wie er bald im Louxembourg, bald im Louvre, in den Tuilerien u. s. w.

aus und eingeht, Gebäude, womit er ſich früher ungefähr mit eben ſo viel Ausſicht der Verwirklichung zuſammen denken konnte, wie mit der Milchſtraße oder einem noch unentdeckten Kometen. Weißt Du, wo ich dieſen Brief abgebe, d. h. wo die Poſt iſt? In der Rue Jean Jacques Rousseau! Sehr viele Straßen tragen hier die Namen berühmter Perſonen: Quai Voltaire, Rue Rameau, Rue Mehul, oder auch merkwürdiger Oerter, wie z. B. die, in der ich wohne, nach der Schlacht bei Mühlhausen: Rue de Mulhouse. Das iſt ſehr nachahmungswerth, und, ich erinnere mich, wird ja auch in Deutſchland nachgeahmt, wenigſtens in Hamburg, wo, in Sct Georg, neuerdings eine Rue Schrötteringk, eine Rue Amsingk u. ſ. w. angelegt wurde, nur daß die Verdienſte der Schrötteringk und Amsingk nicht ganz ſo bekannt ſind, wie die der Voltaire und Rousseau. — Zwei Vorfälle, beide in ihrer Art hoffentlich einzig, beſchäftigen jetzt ganz Paris und die geſammte Journaliſtik. Von dem einen kann ich kaum ſprechen. Es iſt eine ſaubere Geſellſchaft von Roués im faubourg Jean Jacques entdeckt, die ſich nach dem famöſen Stück le [!] Tour de Neslo genannt, und alle Scheußlichkeiten, die in dieſem Stück vorkommen, nachgeahmt hat. Die beiden präſidirenden Damen haben die Namen: Margarite de Bourgogne und Marquise de Brinvilliers (die furchtbare Giftmiſcherin) geführt und ſie gehören, wie La Patrie geſtern Abend mittheilte, keineswegs zur „Canaille“ ſondern zur beau monde. Details iſt unmöglich anzuführen, das Ganze beweiſ't, daß auch das alte Frankreich nicht ausſtirbt. Der zweite läßt ſich erzählen, iſt aber, wo möglich noch betrübter, denn die Fäulniß im Kopf und im Herzen iſt noch ſchlimmer, als die in

12 ähnlich spottet Hebbel später über die Hamburger Kalender mit den Namen Amsingk usw. statt der Heiligen, vgl. X S. 198, 33
18 vgl. Tgb. II N. 3097 19 famöſen *H* „La Tour de Neslo“ von Gaillardet und A. Dumas père, 1832 erschienen

den Eingeweiden. Der polnische Dichter Miockiowitzck, dem die französische Regierung an der Sorbonne einen Lehrstuhl für slavische Literatur übertragen hat, hat einen so wahnsinnigen Narrenstreich begangen, daß sich für alle Polen auf französischem Boden die wichtigsten und unangenehmsten Folgen daran knüpfen dürften, und daß wenigstens für Rußland eine Rechtfertigung seines Verfahrens gegen eine Nation, deren hervorragendste Köpfe so unheilbar, so weichselzopfmäßig verwirrt sind, daraus hervor geht. Er hat nämlich in seiner letzten Vorlesung eine förmliche Komödie aufgeführt, hat erklärt, er habe das Verb (das Wort, den Logos, den wieder auferstandenen Christus) mit Augen gesehen, und er nicht allein, sondern auch viele seiner Freunde und Zuhörer; es sey der Pole — den Namen hab' ich vergessen! Dann hat er diese Freunde und Zuhörer aufgefordert, seine Erklärung zu bestätigen und die haben es sich nicht zwei Mal sagen lassen, sondern einstimmig zum Entsetzen der anwesenden vernünftigen Franzosen mit lautem Geschrei wiederholt, daß Christus allerdings wieder auf Erden wandle und daß die Zeit „erfüllet" sey. Dieß hat in ganz Frankreich einen außerordentlich widerwärtigen Eindruck gemacht, lesen wird der Mann auf keinen Fall wieder dürfen, um so weniger, als er sogar vom Katheder herunter conspirirt haben soll, aber dies wird nur das geringste Uebel seyn, denn die Polen, die allenthalben, wo man sie näher kennen lernt, durch Prätension, die nicht einmal von Courage unterstützt wird, gegen sich einnehmen, werden jetzt Mann für Mann für Komödianten oder Thoren erklärt, und das ist für sie, die auf Gastfreundschaft angewiesen sind, nicht gleichgültig. Ich spie aus, als ich es

1 Adam Mickiewicz, der bedeutendste polnische Dichter neuerer Zeit, huldigte dem „Messianismus", dem Mystizismus Towiańskis, und wurde deshalb seines Postens enthoben 8 weichzelzopfmäßig *H* 13 Andreas Towiański (1798–1878)

Daß meine Judith in Brünn einmal wieder getanzt hat, entnahm ich aus dem Fremdenblatt; der Schluß wird derselb- seyn, der überall beliebt wurde, und der allerdings den Heroismus des Weibes ganz überflüssig macht. Ich darf aber Niemand schelten, denn er ist mein eigenes Machwerk, mir von dem alten Director Schmidt in Hamburg, der bereits einen noch verrückteren, ohne mein Zuthun in Berlin fabricirten acceptiert hatte, in meinen höchsten Nöthen abgedrungen und von ihm für göttlich erklärt. Die Nibelungen, Theil 1 und 2 scheinen wirklich in Wien zur Aufführung zu gelangen; die Zeitungs-Notizen waren offiziell, obgleich ich selbst noch nicht amtlich verständigt bin. Überhaupt ist es mit dieser Arbeit über meine Erwartung gegangen; ich war darauf gefaßt, wie ein Koch behandelt zu werden, der seine Kunst, statt an einem Hammel oder einem Hasen, an einem Mammuth, wie man sie ja noch mit Haut und Haar in den Sybirischen Eisfeldern finden soll, zum Entsetzen der eingeladenen Gäste versucht. Haben Sie die N. 34 der Grenzboten gelesen? Die Rec. soll von Schmidt selbst seyn.

Goldhann an Hebbel.

Brünn, den 10. Febr. 63.

Verehrter Herr und Freund!

Wenn ich aus der geistigen Wüste, die mich hier umgibt, einen Brief an Sie richte, so ist es mir immer, als würfe ich einen Blick in ein gelobtes Land, das ich eben nur von Ferne sehen u. wol niemals erreichen soll. Und wie eine Art von Anachronismus will es mir erscheinen, wenn aus dem bewegten literarischen Leben je zuweilen eine Stimme in meine Einöde herüberklingt, die mich meiner selbst erinnert und so vieler hochfliegender Pläne, die mehr u. mehr vor meinem ernüchterten Blick verdämmern. So geschah es erst neulich, als ich Herrn Strodtmann's Aufforderung zur Mitwirkung am „Orion" erhielt — die ich Ihrer gütigen Empfelung danke — u. bald darauf seine so überaus wolwollende Kritik meines „Günstling" las. Diese hat mir Freude bereitet, aber auch eine tiefe Wehmut im Herzen zurückgelassen, die ich immer empfinde, wenn mich die Ahnung überkommt, daß ich vielleicht doch etwas Besseres leisten könnte als jener Troß, der sich auf allen Wegen und Stegen so breit macht.

Obschon ich meine Mitwirkung am „Orion" nur bedingt zusagen konnte, lese ich mich doch unter den Mitarbeitern im II. Hefte aufgezält u. finde mich dadurch, bei dem ausnehmend freundlichen Entgegenkommen des Herausgebers, gleichsam moralisch verpflichtet, ihm zunächst wenigstens einen Beleg meines guten Willens zu bringen. Glauben Sie nicht, daß sich jener Aufsatz über Ihre lyr. Dichtungen, den ich einst für die „Stimmen der Zeit" bestimmt hatte, für den „Orion" eignen würde? Vielleicht wäre es gerade jetzt, nach u. bei den Erfolgen Ihres größten dramatischen Werkes, an der Zeit, auch wieder an Ihre lyr. Dichtungen zu erinnern, u. für den Leserkreis des „Orion" dürfte wol der Ton jenes Aufsatzes nicht unangemessen sein. Sind Sie damit einverstanden, so bitte ich mir das Concept, welches sich vielleicht noch unter Ihren Papieren finden dürfte, baldmöglichst zu übersenden.

hörte; Rego erzählte mir das Nähere, in den Zeitungen hatte ich freilich schon das Allgemeine gelesen. — Grün-Donnerstag brachte ich den ganzen Nachmittag in den Elysäischen Feldern zu, es war so heiß, daß man beim langsamsten Gehen in Schweiß gerieth. Es war „Longchamp“, wie es heißt, nämlich das Modenfest. Mittwoch, Grün-Donnerstag und Still-Freitag werden in den Champs elysées die neuen Moden präsentirt, es ist ein ungeheures Gedränge, so daß die National-Garde vom Place de la Concorde bis zum Arc de Triompho hinauf Spalier bilden muß, in der Mitte die Equipagen der vornehmen Welt, an beiden Seiten das Volk mit seinen Lustbarkeiten, Buden, Gaukler, alles Mögliche, die Welt im Kleinen. Ich gerieth in eine poetische Stimmung, kaufte mir Veilchen, sah allerlei equilibristische Kunststücke an, ergötzte mich an dem Durcheinanderfluthen von 30 verschiedenen Musiken und blieb bis 8 Uhr. Dann ging ich nach Paris zurück, trat in mein gewöhnliches Café ein, ergriff die erste beste französische Zeitung, überflog die fait divers, sah Thorwaldsen's Namen und las seinen Tod. So sterben die Götter, so starb Goethe, Shakespeare, Lessing, so würden wir Alle sterben, wenn das Leben sich naturgemäß entwickelte. Geht in's Theater, setzt sich nieder, lebt — ist todt! Gleich in meinen ersten Schauer mischte sich der Neid! — Der edle Gutzkow hat seinen bisherigen Heldenthaten jetzt die Krone aufgesetzt. Er ist bekanntlich seit Januar nicht mehr Redacteur des Telegraphen, schreibt dafür aber das Feuilleton der Kölnischen Zeitung. In dieser ließ er neulich einen aus Berlin datirten Artikel erscheinen, worin er erklärte, daß Shakespeare nach seiner Ansicht nicht — alleiniger Verfasser seiner Dramen sey, sondern daß Andere, namentlich die Schauspieler, mitgearbeitet

2 Gründonnerstag, 4. April 16 vgl. „Ein Spaziergang in Paris“ VI 8. 241ff. Thorwaldsen starb am 24. März 1844 im Theater neben Oehlenschläger 18 zuerst *diverses H*

hätten! Heine hat sich über die Absurdität sehr gut gegen Dr Bamberg geäußert, er hat ausgerufen: das fehlte noch, der Schurke mußte auch noch einen Königsmord begehen! — Ruge's Deutsch-französische Jahrbücher sind gleich mit dem ersten Heft wieder eingegangen, sie sind nicht in Deutschland hinein zu bringen gewesen. Ich sagte es ihm voraus. Uebrigens ist dies erste Heft, das eben jetzt auf meinem Tisch vor mir liegt, wahrhaft böotisch. Ruge's Ernst war ursprünglich ein lauterer, aber es hat sich so viel Bitterkeit hinein gemischt, daß er nicht allein kein Maaß mehr hält, sondern auch kaum noch nach einem Ziel frägt. So wenig Kunst und Wissenschaft, als Religion soll noch bestehen, die Geschichte soll bleiben und ihr Gehalt doch wegfallen — ich könnte, obgleich wir persönlich ganz gute Freunde sind, keine 2 Schritte mit diesen Leuten gehen, denn sie treiben sich in lauter Widersprüchen herum und sehen gar nicht ein, daß alles Politisiren und Welt-Befreien doch nur Vorbereitung auf das Leben, auf die Entwickelung der Kräfte und Organe für That und Genuß, seyn kann. Ich sagte ihm neulich: die Welt, die Sie aufbauen, wird über kurz oder lang auch wieder in zwei Partheien zerfallen, in die der Gejagten und der Jagenden, denn die Menschen werden sich in Ihrem Staat so vermehren, daß sie sich nothwendig selbst auffressen müssen, und dann haben wir wieder eine Aristokratie, die frißt und einen Pöbel, der gefressen wird! Doch enthalten diese Jahrbücher zwei ausgezeichnete Aufsätze von einem Preußen, Friedrich Engels in Manchester; die Lage Englands, und Kritik der National-Oeconomie, wovon namentlich der Letztere die ungeheure Unsittlichkeit, worauf aller Handel der Welt basirt ist, bloß legt. Für mein letztes Drama: „zu irgend einer Zeit“ hatte ich

4 Arnold Ruges „Deutsch-französische Jahrbücher“, 1843 mit Karl Marx herausgegeben, brachten es nur auf zwei Hefte 29 vgl. V S. 122ff.

mir, nebſt anderen Conſequenzen, die mit der Zeit aus der jetzigen Weltlage hervorgehen, auch die notirt, daß, ſo wie jetzt die Kindes-Mörderinnen beſtraft werden, ſie dann eine Belohnung erhalten und daß Staatsanſtalten exiſtiren müßten, worin die Kinder der Pauperiſten getödtet würden. Es ſteht in meiner Schreibtafel. Zu meinem größten Erſtaunen lernte ich nun aus dem Engelsſchen Aufſatz über National-Oeconomie, daß der berühmte National-Oeconom Malthus dieß ſchon wirklich in Vorſchlag gebracht, meine Phantaſie alſo zur Nachhinkerin ſeines Verſtandes gemacht hat. Es war mir lieb, denn ich ſehe doch daraus, daß ich unſer jetziges ſociales Prinzip richtig gefaßt habe. — Es iſt Oſter-Montag, ich hatte darauf gerechnet, geſtern einen Brief von Dir zu empfangen, aber ich ſah mich getäuſcht. Aus Berlin und Copenhagen noch immer Nichts. Zu der allerſchrecklichſten Iſolirung bin ich doch verdammt, ich bin allenthalben, wie nicht in der Welt. Mein Gott, mein Gott, wenn ſich mein Leben von Jugend an nur ein klein wenig anders geſtaltet hätte, nur ein klein wenig, wie anders würden die Reſultate ausgefallen ſeyn! — d. 9ten April. Heute Nachmittag um 2 Uhr erhielt ich Deinen lieben Brief. Ich ging gerade aus, um ein Concert, wozu Bamberg mir ein Billet gegeben hatte, im Salle Pleyel zu beſuchen, und ließ ihn bis Abend, Du weißt warum, ungeleſen. Im Concert hörte ich Allerlei durcheinander, mir gefiel aber nur eine einzige Piéce, die eine italiäniſche Sängerin vortrug, das Uebrige war ohne Seele, es wird ja jetzt überhaupt nur Muſik gemacht, damit die Herren Virtuoſen ihre Finger-Fertigkeit zeigen können, für Herz und Gemüth wird Nichts geboten. Ich will dieſe Antwort ſo lange liegen laſſen, daß ſie gerade am 18ten bei Dir eintrifft, alſo bis zum 13ten, damit Du ſie nicht früher, als in Deiner

12 Ostermontag, 8. April

neuen Wohnung erhältſt. Vielleicht erhalte ich inzwiſchen irgend eine Nachricht aus Berlin und Copenhagen!' — d. 12ten. Dieſe Hoffnung hat mich getäuſcht, dagegen hat Campo mir geſchrieben. Ich will Dir ſeinen Brief abſchreiben, er iſt nicht lang, denn Campo iſt krank. Zu einem eigentlichen Reſultat hat der Schritt, wie Du ſehen wirſt, nicht geführt, er antwortet nur ganz im Allgemeinen und läßt ſich auf nichts Specielles ein, doch iſt es zart von ihm, daß er über das Nicht-Erhalten des Romans ſtillſchweigend hinweg geht. In dem Schluß: „S iſt nur vorläufiger Redacteur des Telegraphen“ liegt ein Wink, er ſchreibt mir das ſchon zum zweiten Mal und ich verſtehe ihn wohl. Was ich aus den Berlinern machen ſoll, weiß ich nicht. Ich habe doch alles Mögliche gethan, habe zwei Mal an die Crelinger, einmal an Wilibald Alexis, imgleichen an Kisling, geſchrieben, und von keiner Seite eine Antwort! Oehlenſchläger läßt mich auch ſehr lange warten! Nun zu Deinem lieben Brief. Die Hauptſache iſt durch dieſe Anführungen ſchon erledigt; ich muß wohl noch in Paris bleiben, da ich ja nicht nach Deutſchland zurück kehren darf, ehe ich weiß, wie es in Copenhagen aufgenommen wird. Ich ſelbſt ſchwanke nicht, ich weiß ſehr wohl, welcher Entſchluß hier zu faſſen iſt, aber bei unſerer gänzlichen Abhängigkeit von dem Reiſeſtipendium iſt die Ausführung deſſelben auf's Gerathewohl hin nicht zu wagen. Nicht die Sehnſucht nach Hamburg treibt mich zurück, auch nicht die Angſt um Dich, denn ich habe, wie Du ſelbſt, die Hoffnung, daß Alles gut gehen wird, aber der Wunſch, Dir in der ſchlimmen Stunde nahe zu ſeyn, und ſelbſt für Dich zu ſorgen. Bleiben würde ich keinen Monat, denn das dürfte ich nicht, von Berlin aus wäre wenigſtens eine Möglichkeit, noch für ein drittes Jahr um das

---

9 Georg Schirges (1811—1879) leitete den „Telegraphen“ 1844—1845

Reiſeſtipendium anzuhalten, von Hamburg aus keine; jedenfalls wird ein Geſuch, das aus Rom eingeht, tauſend Mal eher gewährt, als eins, welches aus Deutſchland datirt iſt, und ich müßte kein Dichter ſeyn, wenn die ewige Stadt der Cäſaren mich nicht lockte, ich könnte aber auf keinen Fall die Reiſe nach Italien machen, wenn ich die nach Hamburg und Berlin machte, denn ich käme mit leerem Beutel an, und müßte gleich betteln, d. h. bei der Däniſchen Rentekammer. Aber, wie ich ſchon oft ſagte, ich würde dieſes Alles gern opfern, wenn ich nur die Gewißheit hätte, daß es nicht noch andere ſchlimme Folgen nach ſich zöge, und ich mögte es Oehlenſchläger faſt übel nehmen, daß er mich gerade dies Mal ſo lange ohne Antwort läßt. Jetzt bleibt denn wohl kaum etwas Anderes übrig, als hier zu bleiben, die Nachricht über die glückliche Ankunft des lieben Maikindes, das ich im Geiſt ſchon küſſe, abzuwarten und dann die Schritte weiter zu lenken. Jaucus ſchreibt mir, ich glaubte nicht, wie ich mit meinen wechſelnden Entſchlüſſen Dein Herz beunruhige, und ich möge mich für etwas beſtimmt entſcheiden; ich ſehe daraus, daß er den freundſchaftlichſten Antheil an Dir nimmt, und dafür bin ich ihm dankbarer, als für die Theilnahme, die er mir ſelbſt widmet, aber er wird mir wohl auch die Gerechtigkeit erzeigen, daß in meinen unendlich gebundenen Verhältniſſen, die alle, wie nur ich ſelbſt ermeſſen kann, an Spinnwebsfäden hängen, nicht ſowohl von wechſelnden Entſchlüſſen, als von ſchwankenden Umſtänden und dem dadurch bedingten Schaukeln des an ſie geknüpften Menſchen die Rede iſt. Freilich iſt es ein Fehler meiner Natur, daß ich zu ängſtlich bin, daß ich die Zukunft, wie die Gegenwart, feſtſtellen will, was Keiner vermag, allein in dieſer wichtigen Angelegenheit hat ſich doch wohl nur meine Vernunft, nicht dieſer Fehler, ausgeſprochen. Ich knüpfte die Möglichkeit meines Kommens von vorn herein an die Billigung eines ſolchen Schritts in Copenhagen und an

die Aufführung meines neuen Stücks in Berlin, über Beides bin ich heute noch so ungewiß, als da ich zum ersten Mal darüber schrieb, und es scheint sich so lange hinaus zu ziehen, daß mir keine Wahl mehr bleiben wird. — Dein Brief, meine theuerste, edelste Elise, ist da, wo Du Dich über Dein Inneres aussprichst, wieder so himmlisch-schön, daß er mich beim Wiederlesen bis zu Thränen rührt. Ja, gewiß verdienst Du die Gnade der höchsten Macht, und, ob Du Dir es auch selbst nicht sagen kannst, mehr noch durch das, was Du bist, als durch das, was Du erlitten hast. Ich bin auch ganz fest überzeugt, daß sie Dir nicht fehlen wird, es wird dies Mal viel besser gehen, denn Bewegung ist in einem solchen Fall von unberechenbar wohlthätigen Folgen, gesund und kräftig bist Du, und das zweite Mal hat vor dem ersten Mal, wenn dieses nicht in die erste Blütenzeit fällt, immer viel voraus. Für Dich fürchte ich nicht, und, da Max so viel Lebenskraft hatte, auch nicht für das Kind. Träte aber der äußerste Fall ein, daß dieses todt zur Welt käme, so wirst Du Dich in den Verlust zu finden wissen, wenn Du bedenkst, wie unsicher unsere äußere Lage noch immer ist, und, im Gedanken an mich, Alles aufbieten, um jede zu heftige Aufregung zu unterdrücken, denn gewiß würden wir in der Ehe ein Kind wieder erhalten. Dagegen will ich den Verlegenheiten mit der Geistlichkeit gleich durch diesen Brief zu begegnen suchen; jedem Mann, in dem ich einige Humanität voraussetzen darf, wird nachstehende Erklärung genügen, und unser Freund Schatzo in Wandsbeck wird sie ohne Zweifel mündlich commentiren. Ich lebe mit Dir in einer Gewissens-Ehe, und so wie das verstorbene Kind, ausweise des Taufscheins, auf meinen Namen getauft worden ist, so wird das zu erwartende auf meinen Namen getauft werden; es ist das meinige, ich erkenne es ausdrücklich als solches an; es ist daher auch für den Fall, den wir uns kaum als einen möglichen denken wollen, unter meinem

Namen in der Sterbeliste aufzuführen. Gewissens-Ehen sind immer geführt worden und haben, wenn sie als solche declarirt wurden, auch immer Berechtigung gehabt; ich will hier nicht an Goethe und manchen Anderen, dem nur die Bornirtheit aus einem Princip eine Unsittlichkeit machen kann, erinnern, sondern nur an den streng orthodoxen Christen Johann Georg Hamann in Königsberg, der bis an seinen Tod in einer Gewissens-Ehe lebte, ohne daß ihm in seiner, doch schon etwas hinter uns liegenden, Zeit daraus ein Vorwurf gemacht oder gar seinen Kindern, deren er 5 hatte, das Recht auf seinen Namen abgesprochen wurde. Ich habe nicht, wie Hamann, gegen die kirchliche Sanctionirung meiner Gewissens-Ehe überhaupt eine Abneigung, es ist mir nur bisher unmöglich gewesen, dazu zu schreiten, und es ist mir auch in diesem Augenblick, wo ich für Rechnung der Königl Dänischen Regierung Frankreich und Italien bereise, unmöglich, es wird aber unzweifelhaft geschehen, sobald die Umstände es gestatten. Die protestantische Ehe ist an und für sich kein Sacrament, sondern, wie die Kirche factisch durch Zulassung der Scheidung bestätigt, eine individuelle Verbindung zwischen Mann und Weib, und schon hieraus folgt, daß sie nicht an eine einzige Form gebunden seyn kann. Doch, ich habe hier nur ein Factum zu declariren, nicht ein Princip dialectisch zu entwickeln. — Träte nun der Fall, der gewiß nicht eintreten wird, dennoch ein, so wird unser Freund Schütze, den ich im Voraus darum ersuche, mit diesem Brief zum Geistlichen gehen, und Du brauchst nicht zu fürchten, daß Dein Name in die Nachrichten kommt, das Uebrige aber wirst Du ertragen, indem Du Dir Manches zurück rufst, was ich Dir bei Max Tode schon an's Herz legte. — Beste Elise, Du hättest meine Briefe ganz mißverstanden, wenn Du glauben könntest, daß Du Deinen Schmerz und Deine Wehmuth um Dein Kind nicht gegen mich ausströmen dürftest. O, thu' es viel lieber, als daß Du Alles

in Dich verſchließeſt! Ich ſehe, jetzt iſt die Periode eingetreten, wo Du ſo weit gefaßt biſt, als man überhaupt gefaßt werden kann, es iſt nicht das verzweiflungsvolle Aufwühlen mehr, es iſt die Klage, und die wird nie verſtummen. Glaubſt Du, ich hätte meinen Max vergeſſen? O Gott! Ich werfe nur immer einen Schleier über ſeinen Schatten, wenn er vor mir aufſteigt, denn dieß kann der Menſch, aber den Schatten hervorrufen, und dann gelaſſen bleiben, das kann er nicht! — An den werthvollen Geſchenken Deiner Mutter nehme ich gewiß ſo viel Theil, als ich daran nehmen kann, es freut mich Deinetwegen ſehr, weil ich mir denken kann, wie es Dich beſchäftigen und erheitern wird. Es iſt alles Mögliche, und, wenn meine Zukunft nur eine einigermaßen leidliche wird, ſo ſoll ſie es nicht zu bereuen haben. Mit den Leuten, die ſie zu ſich in's Haus nimmt, ſollte ſie aber vorſichtiger ſeyn. Ein Baron, der auf dem Boden ſchläft! Möglich, aber dann gewiß ein ſolcher, der ſchon ſeit Jahren, wenn jemals, keinen Thaler mehr ſah. Um Gotteswillen nur nicht zu zart und zu blöde. Ich muß hier, ich mußte in Copenhagen meine Miethe voraus zahlen; das kann ſie auch verlangen, und nimm auch Du Dich nur in Acht mit der Dame! — Sey nur um Gotteswillen nicht zu ſparſam, ich bitte Dich flehentlich darum! Ich gebe hier nicht viel aus, aber ich verſage mir doch nur Vergnügungen, nichts Nothwendiges. Um mein Geld hab' ich ſchon nach Cop: geſchrieben, d. 16 May iſt Himmelfahrt, zu der Zeit haſt Du längſt Deine Anweiſung. — Janons laſſe ich herzlich grüßen und danken für ſeinen Brief; lies ihm das von den Polen nicht vor. Er ſo wenig, als Du, ſchreibt mir über den Altonaer Merkur. Wenn er im Geringſten Anſtand nimmt, ſo laß' die Sache ohne weitere Erwähnung zu Boden fallen. Eine wahre Notiz in ein Blatt, das ſolche Notizen

---

24 dieser Brief nicht erhalten 28 vgl. B. III S. 61, 2

mittheilt, zu geben, darin iſt kein Haar zu finden, und es iſt der ganz gewöhnliche Weg, aber ich will um Alles in der Welt nicht, daß Janous, wenn er Scrupel hat, ſich dabei betheilige. Viele herzliche Grüße an Schütze, Ruschke, Deine Eltern! Was macht Campe's Brief für einen Eindruck auf Dich? Und nun, meine theuerſte Eliſe, wünſchte ich, daß Du es empfändeſt, wie warm und innig ich Dich im Geiſt umſchlinge! Den 18ten trifft der Brief bei Dir ein! Der obigen Erklärung wegen unterzeichne ich hier mit vollem Namen und Datum.

Ewig

Dein

Friedrich Hebbel, Dr phil:

Paris d. 13 April 1844.

Campes Brief. Hamburg, 5 April 44. Lieber Hebbel! Ihre Schreiben vom 16ten und 24 März ſind mir faſt gleichzeitig zugekommen. Ihren langen Brief habe ich mir vorleſen laſſen, ich liege nämlich jetzt ſeit der 7ten Woche im Bette und ſchreibe dieſes auf einem Papp-Deckel auf der linken Seite liegend im Bette, was mir Mühe genug macht. Meine Krankheit iſt hämorrhidal, die einen Abceß bildete, der vor 20 Tagen geſchnitten iſt; die Wunde will nicht heilen; ich bin heute morgen mit Höllenſtein-Einſpritzungen noch genug maltraitirt worden, die Kunſt erfordert das. — Die Hauptſachen, welche Ihr Brief enthält, ſchrieben Sie mir vor Jahresfriſt, oder einige Monate länger, aus Copenhagen: ich habe Ihnen damals offen geantwortet, und glaube alſo, daß wir ganz einverſtanden, jetzt, wie damals, ſind; Sie wollen mir dieſes Mal eine umſtändliche Beantwortung erlaſſen, und jenen, Sie damals befriedigenden, Brief nachleſen. Wenn dem Geſchäftsmann geſtattet iſt, das zu cultiviren, wovon er lebt, was gute Rechnung gibt, ſo werden Sie es mir

nicht verdenken, daß ich ſolche Zweige cultivire, wo ich mit Sicherheit die Reſultate im Voraus erkenne, nämlich, daß ſie lohnend ſind. Damit iſt aber noch nicht ausgeſprochen, daß nur dieſe in den Kreis meiner Unternehmungen gezogen werden — Sie kennen das, und meine Anſichten über dieſen Punct ſo gut wie ich ſelbſt, und ich finde daher Ihre ausgeſprochene Anſicht über meine Praxis ſeltſam und befremdlich, die ſich nie, wie die Caroline auf dem Billiard, auf 1 oder 2 Löcher beſchränkt hat. Ihr Vorwort habe ich mir vorleſen laſſen wollen, der junge Menſch konnte mit der Handſchrift ſich nicht abfinden, weshalb ich es bis zur günſtigeren Zeit zurückgelegt habe. — Sie wiſſen, daß die Deutſchen Bühnen Hamburg, Berlin, Wien u. ſ. w. ſich zu Tantièmen für die Dichter ausgeſprochen haben? Daß Mosen Dramaturg in Oldenburg, Gutzkow dito dito in Dresden wurde, und nun nächſtens die Zahl der Hofräthe im Börneſchen Sinn vermehren wird? Halten Sie Sich gut, dann können Sie in Berlin ein dito dito werden. — Früher hatten die Monarchen Hof-Narren, Hof-Zwerge; jetzt rücken, in einem edlern Zeitalter, die Dramaturgen dafür in's Budjet. — Daß Gutzkow ſeit Neujahr vom Telegraphen ab, und Herr Schirges vorläufiger Redacteur geblieben iſt, werden Sie wiſſen. Sie herzlichſt und freundſchaftlichſt grüßend Ihr J. Campe. N. S. Geld ſoll ich, wie Ihr Schreiben vom 24 beſagt, Ihnen nicht ſenden. Kurz, kämen Sie in den Fall, daß Sie dennoch bedürfen, ſo laſſen Sie Sich gegen einen Wechſel auf mich 240 fl (was circa 12 f^ter^ macht) bei Hr L. Königswärter zahlen; ſollte dieſer Herr Anſtand nehmen, ſo laſſen Sie Heine Rath ſchaffen, der mit Leo genau befreundet iſt und der oft auf dieſem Wege ſich mit mir in Relation ſtellt, folglich unter ſeinem Geleite keine Schwierigkeit Statt findet. —

Ich führe ein unerquickliches u. zwar nicht unthätiges, aber unproductives Leben. Das Einzige, was ich schreibe, sind — kleine Theater-Recensionen für ein hiesiges Blatt, u. ich thue das aus Gefälligkeit, ferner damit ich nicht gänzlich das Schreiben verlerne, u. zum Teil auch, weil es mein Urtheil schärft. Die biograf. Skizze Plener's, welche N. 1021 der „Ill. Zeitg." brachte, haben Sie vielleicht bemerkt, die Sache hatte sich verzögert, weil Plener mir erst jetzt die nothwendigen Daten zur Verfügung stellte. Die Redaction der „Ill. Ztg." verlangt nunmehr noch einen Artikel über die „Bankacte" von mir, wahrscheinlich ließ sie sich durch einen Teil meines pompösen amtlichen Titels verleiten, in mir einen gewiegten Financier zu wittern.

Werden Sie wol, hochverehrter Freund, so liebreich sein, mir Einiges über Ihr eigenes Leben u. Schaffen mitzuteilen? denn bis Ostern, wo ich auf der Durchreise nach dem Lande ob der Enns Sie zu sehen hoffe, muß noch eine lange Fastenzeit überwunden werden.

Hebbel an Goldhann.

Entschuldigen Sie, mein Verehrtester, daß ich Ihnen Ihre Abhandlung erst jetzt schicke. Ich hatte sie natürlich wohl aufgehoben, aber zu wohl und suchte deshalb ein Paar Tage lang vergebens. Endlich aber lieferte der Zufall mir den Beweis, daß ich nicht ganz umsonst sieben Jahre lang auf meiner Holsteinischen Schreibstube saß und Acten registrirte. Hier ist Ihr Aufsatz.

Morgen gehen meine Nibelungen auf dem Hofburg-Theater in Scene. Wenn der Lindwurm nicht gefällt, so liegt es nur an ihm selbst, denn die Direction, wie die Schauspieler, thun alles Mögliche, ihn appetitlich zu machen. Der Erfolg des ersten Abends ist auch wohl nicht all zu zweifelhaft; es handelt sich nur darum, ob das Stück sich hält. Das hängt nur davon ab, ob man es fortgiebt, auch wenn der Wind nicht augenblicklich mit vollen Backen in die Segel bläst. Dann wird es schon Posto fassen, aber es muß sich seine Voraussetzungen erst erkämpfen und das geschieht nicht gleich. Das Publicum ist gewohnt, sich nach den Helden des modernen Dramas in der nächsten Conditorei umzusehen, und dort trifft man so wenig die Burgunden, als die Hunnen.

Übrigens verstreicht mir der Winter, wie Ihnen, in resultatloser Vielgeschäftigkeit, nur habe ich auch nicht eben mehr besondere Ansprüche an meinen Tudelsack zu machen, denn am 18ten März werde ich funfzig. Davon sind Sie noch weit entfernt und darum dürfen Sie als Pause betrachten, was für mich gar wohl schon das Ende bedeuten kann.

Wien d. 18. Febr. 1863.

Der gewöhnlichen Dienstboten-Verläßlichkeit habe ich es zu verdanken, daß ich Ihnen jetzt per Post einen Nach-Gruß schicken muß, statt Sie in meinem Hause zu sehen. Hätte man mir, als man mir Ihre Karte übergab, gesagt, daß Sie am nächsten Tage wieder zu kommen gedächten, so hätte ich mein

Nr. 185. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 3 May 1844.

Meine theuerſte Eliſe!

Dies Mal denn durchaus Nichts, als das Nothwendigſte. Ich wollte Dich mit Allerlei regaliren, namentlich mit einer Beſchreibung des Maifeſtes, das am erſten mit aller erdenklichen Pracht gefeiert wurde, aber ich will es auf das nächſte Mal verſparen, um Dir ſchon heute antworten und alles Nöthige in Ordnung bringen zu können. So eben, es iſt 1 Uhr, komme ich vom Banquier zurück, von dem ich mir für Dich einen auf Sicht, d. h. augenblicklich, zahlbaren Wechſel habe geben laſſen. Meine Hand zittert, wie jedes Mal, wenn ich gegangen bin, und das Schreiben macht mir Mühe.

Vor 8 Tagen erhielt ich aus Copenhagen durch Conferenzrath Collin, der mir ein Paar freundliche Zeilen dabei ſchrieb, einen Credit-Brief über mein Reiſeſtipendium. Es beträgt 1650 Franken. Davon habe ich Dir 450 ſl angewieſen, was, wie ich aus dem Wechſel ſehe, 239 ℳ 6 ß Banco (alſo wohl 100 ⅓ Cour) ausmacht. Die Firma Dechapeaurouge wird ja wohl leicht aufzufinden ſeyn. Ich mögte wiſſen, wie man mir hier den Franken berechnet hat. Man verliert immer, aber hoffentlich macht es nicht viel. Du haſt Nichts damit zu thun, als das Geld einfach zu erheben; auch kannſt Du, wenn Freund Jahnens Dir den Gefallen thun will, den Wechſel auf ihn endoſſiren (mit den Worten: für mich an den Herren E. J.), was Du vielleicht vorziehſt.

Von Oehlenſchläger habe ich ſeit 5 Tagen Antwort. Er hat ſeinen Brief mit der Geſandtſchaft geſchickt und er iſt, ob

---

Nr. 185. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: Paris 3. Mai Hamb. 7. Mai. Bw. I S. 220 f. 27 dieser Brief

hier oder in Copenhagen, weiß ich nicht, 8 Wochen liegen geblieben, denn er ist datirt vom 18 Februar. Er spricht sich nicht bestimmt aus, schließt aber doch so: lassen Sie einen Vogel, den Sie doch schon in der Hand haben, nicht gleich wieder fliegen. Dieß sind Worte, die mir einen anderen Weg, als den nach Hamburg, weisen, wenn ich sie recht verstehe. Genützt hat der Schritt zu Nichts, was ich, wenn ich, als Einzelner, mich gleich der Meinung meiner Freunde nicht widersetzen wollte, voraus sah; wir wollen uns nur freuen, daß er nicht geschadet hat. Dieß aber ist Gott Lob nicht geschehen, wie ich aus Collin's Briefchen schließen darf.

Das Benehmen des elenden Krämer hat mich empört, ich habe Stunden gebraucht, um nur einigermaßen wieder ruhig zu werden. Ich schrieb Dir früher: in diesem Fall kann ich nur sehr viel oder gar Nichts thun. Jetzt ist es nothwendig, sehr viel zu thun, denn darin werden meine Freunde mit mir übereinstimmen, daß ich die kleine Ungezogenheit des doppelten Schickens der Rechnung nicht rügen und die Barbarei, die vorher ging, mit Stillschweigen übergehen kann, das wäre absurd und ungereimt. Ich habe ihm deshalb einen Brief geschrieben, wie er ihn verdient. Die Ausdrücke sind bemessen, und enthalten, wie ich hoffe, nichts Injuriöses, worauf sich ein Proceß begründen ließe, doch wäre es, wenn es sich bei der Dringlichkeit der Zeit thun läßt, mir lieb, wenn unser juristische Freund Schütze ihn vor der Abgabe ansehen und über diesen Punct sein Urtheil abgeben könnte und mögte. Ich glaube jedoch durchaus nicht, daß

---

mahnt Hebbel zur Vorsicht und widerrät eigentlich die Rückkehr nach Hamburg und die Ehe auf so unsicherer Grundlage; jedenfalls lehnt er es ab, als Mittelsmann zu dienen, weil er Hebbel dem König als Dichter empfohlen habe. Hebbel bemerkt auf dem Briefe: Erhalten d. 26 *April* 1844 *beantw* 3 May. diese Antwort nicht erhalten 12 vgl. B. II S. 323, 27 20 vgl. Nr. 186

etwas zu erinnern iſt. Nun müßte ich Jahuens aber um den großen Dienſt erſuchen, den Brief perſönlich des Morgens an Mons: Krämer abzugeben und ihn dabei gegen Quittung zu bezahlen. Ueber ſein Benehmen brauche ich ihm Nichts zu bemerken, er weiß es beſſer, als ich ſelbſt, wie er ſich, wenn Mons: Krämer Erörterungen wagen ſollte, zu verhalten hat. Es war meine Abſicht, meinem Freund dies Mal ausführlich zu ſchreiben, aber die Zeit erlaubt es ja nicht, alſo das nächſte Mal. Einſtweilen meinen beſten Dank für die Notiz im Alt. Merkur. Was nämlich, wie Du mir ſchreibſt, im Freiſchütz pp geſtanden, das iſt wohl aus dem Mercur genommen, denn darin habe ich dieſe Notiz ſchon vor 14 Tagen geleſen, und daß ſie nützlich ſey, ſah ich gleich, indem der Geſandtſchafts-Secretair, Herr von Ahlefeldt, der bis dahin noch nicht bei mir geweſen war, obgleich ich bei ihm, augenblicklich, dadurch in Bewegung geſetzt, zu mir kam, und ſie mir brachte. Man glaubt es nicht, was von ſolchen Dingen abhängt. Da fällt mir ein: wenn nun aber in dem Brief doch etwas Injuriöſes wäre? Dann läßt es ſich vielleicht ſtreichen.

Du willſt einige Zeilen an den Dr Cohn. Ich ſchließe ſie bei. Ich hatte die Sache nicht vergeſſen, aber ich dachte, es ſey beſſer, etwas ſpäter, als zu früh. Was es helfen ſoll, ſehe ich freilich nicht ab, denn für dieſe Leute bin ich, was ich für die Meiſten bin, ein Menſch, der Hebbel heißt und nicht Schneppel. Aber Du willſt es und ich thue es gern. Am zuverläſſigſten wäre Tempel gewiß, leider wohnt er gar zu weit. Wenn mein Briefchen auf Herrn Dr Cohn Eindruck machen ſollte, ſo müßte ich einen Wechſel, zahlbar nach Deiner Entbindung, beiſchließen.

Dem Baron von Coss habe ich längſt Gegen-Viſite gemacht. Eben ſo habe ich längſt nach Ansbach geſchrieben und

---

9 vgl. B. III S. 61, 10 19 dieser Brief nicht erhalten
29 vgl. B. III S. 63 ff.

gleich Antwort erhalten. Die Familie Rousseau ist die edelste von der Welt. O, was habe ich in dem Freund verloren! Denn könnte so viel Liebe für mich aufgegangen seyn, wenn er sie nicht gesä't hätte? Ich erkundigte mich bei dem Vater, wie viel es kostе, in Erlangen Dr phil: zu werden. Er antwortete: 100 fl (150 ℳ) und fügte hinzu, er wolle mir gern noch 1 Jahr länger creditiren, wenn ich mir den academischen Grad jetzt erwerben wolle. Dieß muß aber nun auch auf jeden Fall geschehen. Wenn nicht vom Reisestipendium, wovon sollte ich die Kosten je bestreiten?

Daß Du Dich in der neuen Wohnung so behaglich fühlst und mit Deinem Mädchen zufrieden bist, freut mich sehr. Es ist eine Hauptsache, das zu Hause zu haben, was man außer dem Hause selten findet: die Freude.

Könntet Ihr mir nicht aus Hamburg einige Notizen über die Reise nach Rom geben? Hier ist kein Deutsches Buch aufzutreiben, und ich leide, da ich **gar keine** Bekanntschaften habe (ich sehe die ganze Woche keinen Menschen) sehr an der Langeweile. Mit der Sprache will es durchaus nicht fort, ich kann Nichts mehr lernen. Das Reisen in Italien ist sehr, sehr theuer; doppelt theuer für den, der nicht Italiänisch spricht.

Aus Berlin erfahre ich Nichts. Fast sollte ich glauben, daß ein Brief verloren gegangen sey. Ich werde zum **dritten** Mal an **Kisting** schreiben; zwei Mal ist es ja schon geschehen. **Berlinor** Blätter Notizen über mich? Nein, liebe Elise, so weit läßt sich ein Journalist nicht herab. Nimmt auch nur eine einzige Correspondenz aus **Paris** Notiz von mir? Glaube nicht, daß ich mich darüber ärgere. Ich weiß doch nicht, ob ich, wenn der Telegraph mir angeboten würde, ihn von mir wiese. Zwar, graue Haare wären mir in 3 Jahren gewiß. Aber wer verspricht mir denn, daß sie bleiben, wie sie sind, ohne den Telegraphen?

Dieſen Brief erhältſt Du der Sicherheit wegen unfrankirt. Antworte mir, ſobald Du kannſt. Inzwiſchen mache ich auch wieder einen Brief für Dich fertig. Dieß iſt ein Avis. Aber es iſt beſſer, daß Du ſchnell erhältſt, was Du brauchſt, wenn auch nur in Emballage, ſtatt in ein Blatt voll Geiſt und Gemüth eingeſchlagen. Die wärmſten Grüße an Alle! Es iſt halb 4 Uhr!

Ewig

Dein

Friedrich Hebbel.

Nr. 186. An Dr. med. Krämer in Hamburg.

Paris d. 3ten May 1844.

Beifolgend, Herr Dr Krämer, erhalten Sie den Betrag Ihrer Arztrechnung mit 20 ℳ. Sie haben mir, obgleich ich mich, wie allgemein, und aus den Zeitungen, bekannt iſt, im Auslande befinde, dieſe Rechnung mit beleidigender Aengſtlichkeit in Zeit von 5 Monaten zwei Mal geſandt. Ich will Ihrer Aengſtlichkeit den Namen, den ſie verdient, nicht geben, aber ich will Ihnen bemerklich machen, daß man ſie nur dem notoriſchen Bettler, kaum dem wiſſenſchaftlichen Handwerker, verzeiht.

Ich würde Ihrer Aengſtlichkeit begegnet ſeyn, wenn ich nicht den Wunſch und die Hoffnung gehegt hätte, von Paris vor meiner Weiter-Reiſe nach Rom auf 4 Wochen nach Deutſchland zurück kehren und dann bei perſönlicher Bezahlung dieſer Kleinigkeit noch einen ganz anderen Punct zwiſchen Ihnen und mir berichtigen zu können. Aber Verhältniſſe, deren Modification nicht

---

Nr. 186. *H* nicht erhalten, nur im Tgb. II N. 3208. Nachlese I S. 156 f.

von mir abhängt, ſcheinen mir die Realiſirung dieſes ſehr dringenden Wunſches nicht geſtatten zu wollen, und da ich, wenn ich die immer noch zweifelhafte Entſcheidung abwarten wollte, in den Fall kommen könnte, von Ihnen noch eine dritte Rechnung zu erhalten, ſo muß ich mich in einer Angelegenheit ſchriftlich äußern, die ich mündlich, Stirn gegen Stirn, mit Ihnen zu erörtern angemeſſener fände.

Als mein armes Kind in Todeskrämpfen lag, und die Mutter, die zu Ihnen, dem vor Gott und Gewiſſen, ja vor dem Staat, verpflichteten und verantwortlichen zweiten Arzt dieſes Kindes geſchickt hatte, ohne daß Sie gekommen waren, ſich in ihrer Verzweiflung ſelbſt aufraffte und Sie, in Ihre Thür tretend, mit den Worten: Herr Dr, mein Kind ſtirbt! zur Beſchleunigung Ihres Beſuches antrieb, haben Sie, nicht im Anziehen, ſondern im Toilette-Machen unterbrochen, Sich unterſtanden, mit dem Fuß zu trampen und ſie anzufahren. Dieß iſt ein Benehmen, das ſich in einer ſolchen Situation gegen eine Mutter, die in Angſt um ihr Kind vergeht, kein Mann, er ſey, wer er ſey, geſtatten wird, wenn er noch einen Reſt von Menſchlichkeit in ſeiner Bruſt verſpürt; es iſt ein Benehmen, das die öffentliche Meinung ſogar dem nur aus Noth als Erſatzmann herbeigerufenen und ſich ſelbſt als bloßen Handwerker betrachtenden fremden Arzt, der in einem Sterbenden nur den aus der Welt gehenden Kunden eines Collegen, der ihm Nichts zu verdienen gab, erblickt, nicht ohne Verdict hingehen laſſen würde; es iſt ein Benehmen, das Sie Sich gegen meine Frau, die es darum nicht weniger iſt, weil ich bis jetzt in der nicht bloß von der Geſellſchaft, ſondern bis auf einen gewiſſen Grad auch von der Kirche ſanctionirten Form der Gewiſſens-Ehe mit ihr lebe, nicht erlaubt haben ſollen, ohne dafür die gebürende Strafe, zunächſt durch das mündliche Bekanntmachen in einem engeren, und dann durch ein ganz anderes im weiteren und weiteſten Kreiſe

zu empfangen, wenn Sie Sich nicht noch jetzt bequemen, meiner Frau schriftlich Abbitte zu thun.

Einer meiner Freunde wird Ihnen diesen Brief, den er gelesen hat, persönlich und unversiegelt überreichen, damit er später, wenn ich in den Fall komme, von der zurück behaltenen Abschrift Gebrauch zu machen, bezeugen kann, daß Sie ihn richtig empfangen haben.

Ergebenst

Dr Fr. H.

Nr. 187. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 17ten May 1844.

Meine allertheuerste Elise!

Gestern Nachmittag erhielt ich Deinen lieben Brief. Daß er auf mich den allertiefsten Eindruck gemacht hat, brauche ich Dir nicht zu sagen. Ein so fürchterlicher Ausgang ist unmöglich, dessen bin ich in meinem Innersten gewiß, denn sonst hätte mich keine Rücksicht abgehalten, zu Dir zu eilen, aber daß Du in Deinem jetzigen Zustand, der jede Aufregung schädlich macht, Dir so etwas als möglich denkst, daß Du für einen Fall, der jede Sorge überflüssig macht, sorgst und Maaßregeln trifft, das hat mich entsetzt und erschreckt. Mein Gott, mein Gott, dies Verpacken und Einsiegeln von Briefen und Papieren muß Dich ja erschüttert haben, es kann ja gar nicht anders seyn, und wie kannst Du glauben, daß, wenn Du auf solche Weise Millionen

---

Nr. 187. *H* in Weimar. Adr: *A Mad^me Mad^me Dr Hebbel a Hambourg. Allemagne.* Vorstadt Sct Georg, Steinbamm *N:* 69. *Affranchir.* Poststempel: Paris 18. Mai Hamb. 23. Mai. Zum Teil gedruckt Bw. I S. 221 f. Am 16. hatte Hebbel zugleich von Berlin die Ablehnung seines Dramas und von Elise ihren letzten Willen vor ihrer Entbindung erhalten, vgl. Tgb. II N. 3123.

für mich retten könnteſt, ich ſie mit einer einzigen Erſchütterung Deiner Seele erkaufen mögte! Noch einmal, ich weiß es, daß es dies Mal beſſer gehen, daß Dein holdes Maikind Dir nicht ſo viele Schmerzen verurſachen wird, als Dein Herbſtkind, ich weiß, daß Du noch ſelbſt über Dich lächeln wirſt, aber eben darum hätteſt Du Dir das Ausmalen ſolcher Bilder nicht geſtatten, oder wenigſtens, wenn Du Dir nun einmal nicht widerſtehen wollteſt und konnteſt, Dir Deinen Freund auch anders denken und Dir ſagen ſollen, daß das der Tod für ihn wäre, wie für Dich, dann hätteſt Du Dir nicht die Qual aufgelegt, noch im Welt-Untergang einen Stuhl, ein Bett oder ein Paar Bücher für ihn retten zu wollen. Deine Auction! Allmächtiger Gott! Giebt es denn einen fürchterlicheren Gedanken? Lieber meine eigene über mein Fleiſch und Blut! Nein, Eliſe, Du würdeſt mich grauſam verkennen, wenn Du Dir eine Exiſtenz für mich ohne Dich auch nur denken könnteſt! Unſer Verhältniß iſt der Art, wie vielleicht auf Erden kein zweites gefunden wird; aufrichtig und wahr bin ich immer gegen Dich geweſen und will es darum auch heute nicht verhehlen, daß der leidenſchaftliche Drang verliebter Jünglinge, der Nichts kennt, als den Weg von und zu einem Mädchen, und der mit den Stunden geizt, mir fremd iſt und ewig fremd ſeyn wird; aber iſt man denn in die Luft leidenſchaftlich verliebt, und kann man leben ohne ſie? Du, Dein edles, ſchönes Weſen, Deine Liebe iſt mein Lebens-Element; ich kann eher mich ſelbſt aus der Welt weg denken, als Dich — nein, ich will meine Bewegung unterdrücken, um nicht eine ähnliche in Dir hervor zu rufen und ſo doppelt zu ſchaden, aber Du hätteſt mir das nicht ſchreiben ſollen! Sieh hierin keinen Vorwurf, ich weiß es ja recht gut, daß eben nur Deine Liebe Dich dazu verleitet hat, aber ſie beging den großen Fehler, die meinige, weil ſie ſich auf andere Weiſe ausſpricht, zu gering anzuſchlagen. Nein, ich fühle es, dieß kann nicht

kommen, nur ein anderer Fall iſt nicht ſo ganz undenkbar, wie dieſer, daß es mit dem Kinde anders wird, als wir hoffen wollen, und darin müßteſt Du Dich finden! Du mußt, Eliſe, Du mußt! Rufe Dir, wenn das geſchehen ſollte, was wenigſtens nicht unmöglich iſt, dies: Du mußt! ſelbſt zu, da ich es Dir nicht zu rufen kann. Bedenke: ein Kind kann Dir erſetzt werden, iſt Max Dir doch gleich erſetzt worden, aber Du könnteſt mir ſo wenig erſetzt werden, als ich Dir! Bedenke: ein ungebändigter Schmerz würde und müßte Dich zerſtören, wenn Du Dich ihm hingeben wollteſt, und ſo viel Liebes und Gutes, obgleich es unzählbar und unberechenbar iſt, haſt Du mir nie erwieſen, als Du mir Böſes, Fürchterliches, Vernichtendes zufügen würdeſt, wenn Du Dich nicht auf alle Weiſe ſchonteſt. Man kann ſich ſelbſt wiederſtehen, man muß ſich, wie man bei Zahnweh in Blei hinein beißt, mit aller Gewalt in etwas Fremdartiges hinein werfen, die Steine betrachten, mit den Hunden ſpielen, ſich auf die Finger klopfen u. ſ. w., was es auch ſey, wenn es das innere Widerkäuen und das mörderiſche Bilderſpiel der Phantaſie nur unterbricht.

Um Gottes willen entlaß die Wart-Frau nicht zu früh. Das geht nicht an. Ich weiß, daß Du in der Sparſamkeit das Unmögliche leiſteſt, aber wir wollen nicht auf ſolche Weiſe ſparen, die, von ganz anderen Folgen abgeſehen, zu doppelten und dreifachen Koſten führen könnte! Wenn die Mad^me^ Ruschke die Güte haben und mir die wichtigſte Nachricht, die ich in meinem ganzen Leben empfangen kann, da es unmöglich iſt, daß von einer anderen jemals wieder ſo viel für mich abhängt, mittheilen will, ſo wird ſie mir zu allen anderen noch eine neue Verbindlichkeit auflegen — denn nie werde ich es vergeſſen, daß ſie Dir ſo treu beigeſtanden und Dich in einer Zeit, wo Dir vor Allem Zerſtreuung noth that, bei ſich aufgenommen hat — und ich werde ihr, wie ſich von ſelbſt verſteht, perſönlich dafür danken.

Dich aber beschwöre ich, Dich nicht zu früh mit Schreiben anzustrengen! Nach einer solchen Crisis muß die Natur Zeit haben, sich wieder zu sammeln, das ist unendlich viel nothwendiger, als daß ich eine Freude, die für mich natürlich eine große seyn wird, einen Posttag früher erhalte. Also ausdrücklich, theuerste Elise, Du schreibst mir nicht schnell, auch dann nicht, wenn Du die Kraft zu haben glaubst, denn wenn Du sie auch hast, so hast Du sie doch nicht übrig. Deinen freundlichen und zuvorkommenden Herrn Hauswirth bitte ich, unbekannter Weise von mir zu grüßen; es kann nur zur Beruhigung für mich gereichen, daß ich Dich nicht unter Katzen, Schlangen und Bären, wie auf dem Stadtdeich, sondern unter Menschen weiß.

Was den Dr Krämer, den Lump, wegen dessen ich unsterblich seyn mögte, um ihn unsterblich zu machen, anlangt, so habe ich leider in meinem letzten Brief bei der großen Eile, womit ich schrieb, vergessen, zu bemerken, daß von ihm keine an mich gerichtete Briefe anzunehmen sind. Wäre es bereits geschehen, so weiß ich nicht, ob die Sache zu redressiren ist, und bitte Dich, das zu thun, was unser Freund für das Richtige hält; ist es aber noch nicht geschehen, so ist jeder Brief zurück zu weisen, und etwa zu bemerken, der Herr Dr möge mit dem Freund des Dr Hebbel, dem Herrn E. Janinsky, Rücksprache nehmen, wenn er etwas anzubringen habe. Mein langes Stillschweigen über diesen Punct scheinst Du nicht ganz richtig ausgelegt zu haben; wie hätte ich jemals daran denken können, so etwas hingehen zu lassen, es war für mich die Vergiftung meines Schmerzes, des Schwerts, das meine Brust durchstoßen sollte, und hat mich so sehr empört, daß ich mich in Worten gar nicht darüber äußern konnte! Aber ich wußte ja eben nicht, ob ich in Paris bleiben oder nach Deutschland zurückkehren würde, und natürlich hatte ich in dem zweiten Fall anders zu handeln, wie in dem ersten.

Dampfbad natürlich ausgeſetzt, aber das erfuhr ich erſt, als Sie zum zweiten Mal da geweſen waren. Entſchuldigen Sie die Betiſe, die ſich leider immer wiederholt, einerlei, ob man mit ſeinen Leuten alle Monat wechſelt und von der Anna und Beppi bis zur Xantippe und Zerline hinauf ſteigt oder ob man ſie Decennien lang behält, wie ich. Mir bleibt nun Nichts übrig, als Ihnen für Ihre freundliche Theilnahme an meinem Geburtstag ſchriftlich meinen herzlichen Dank auszudrücken und Ihnen Ihren Beſuch im Herbſt, wenn die Nibelungen bei Ihnen in Scene gehen, perſönlich zu erwiedern, wozu ich ſehr geneigt bin. Bis dahin hoffe ich wieder ein ganzer Mann zu ſein; Oſtern war ich kaum ein halber, doch geht es jetzt ſchon beſſer. — — — — — — — —

Wien d. 23. April 1863.

Lieber Freund!

Es war an mir, Ihnen zu ſchreiben und Ihnen für den vortrefflichen Aufſatz im Orion zu danken, deſſen Sie meine Gedichte würdigten. Aber ich bin noch immer krank und viel übler daran, als zu Oſtern, wo das Dampfbad und die Ungeſchicklichkeit meiner Magd mich um Ihren Beſuch brachten. Der Aufenthalt in Gmunden mit allen treu genommenen Soolen-Bädern hat mir nicht allein nicht genützt, ſondern poſitiv geſchadet; das alte Übel wich nicht blos nicht, ſondern neue geſellten ſich hinzu und ich mußte dem Himmel ſchon dafür danken, wenigſtens dieſe wieder los zu ſeyn, als ich nach Wien zurück ging. Im Uebrigen kam ich hier in einem kläglichen Zuſtande an, in einem ſo kläglichen, daß ich es bezweifelte, ob ich meine Geſundheit überall wieder erlangen würde, und das war eine traurige Ausſicht für mich, denn damit wäre alle Thätigkeit für mich vorbei geweſen, da man mit gebrochenen Kräften wohl noch ein Amt verſehen, allenfalls auch Recepte ſchreiben und Diſſertationen abfaſſen, aber ſicher nicht zeugen kann, ſo wenig geiſtig, wie leiblich. Jetzt nenne ich freilich mit Wallenſtein die Hoffnung wieder meine Göttin, auch mache ich an ihrer Hand täglich einen Haſenſchritt in der Beſſerung, aber wie viele Haſenſchritte gehen auf die Meile und wie viele Meilen bin ich noch vom Geſundbrunnen entfernt! Seit Monaten ſchrieb ich keinen Brief! Begnügen Sie ſich denn mit dieſen Zeilen; ſie haben wenigſtens das Verdienſt, daß ſie ſeit lange die erſten ſind. Ihrer Einladung werde ich ſehr gerne folgen, wenn ich irgend kann; ich war nie in Brünn.

Wien d. 29. Aug. 1863.

Chriſtine Hebbel an Goldhann.

Wien am 1/12. 63.

Geehrter Herr!

Im Namen meines Vaters habe ich Ihnen nebſt herzlichen Grüßen anzuzeigen, daß es ihm nicht viel beſſer geht, als es die Zeitungen melden. Er iſt

Ich hatte einen großen Brief für Dich angefangen, worin ich Dir Allerlei über mein letztes Pariſer Leben erzählen wollte. Doch Dein Brief machte einen ſolchen Eindruck auf mich, daß ich den meinigen nicht fortſetzen, ſondern ihn nur zerreißen konnte. Wir haben hier das Feſt des Königs auf eine Weiſe gefeiert, daß ein Gott, und nicht bloß der genügſame Louis Philippe, der ſich dann am meiſten freut, wenn ſein Volk ſich gar nicht um ihn bekümmert, damit hätte zufrieden ſeyn können! Wir haben illuminirt und gefeuerwerkt — im Ernſt, ich habe nie ſo etwas geſehen! Der Tuilerieen-Garten, die Champs Elysées bis zum Napoleonſchen Triumpfbogen hinunter waren auf eine zauberiſche Weiſe beleuchtet; man wünſchte ſich das Auge eines Kindes! Um 8 Uhr wurde im Tuilerien-Garten ein militairiſches Concert gegeben, wobei auf einem Balcon der König nebſt der famille royale erſchien. Er hatte den kleinen Grafen von Paris bei der Hand; im eigentlichſten Verſtande, man kann ſagen, er hatte ihn bei der Hand, wie man andere Dinge bei der Hand hat, die man braucht. Nachher ſetzte er ſich und nahm den Jungen auf den Schooß; ein rührendes Knieſtück, wacker beklatſcht. Ich erlebte während dieſes Vorgangs eine heitre Scene. Ich war auf einen Stuhl geſtiegen, wie viele Andere, hinter mir ſtand ein Franzoſe, der dadurch am Sehen gehindert wurde und mich, zwar höflich, aber doch zudringlich, zum Herunterſteigen zu bewegen ſuchte, ich konnte mich nicht dazu entſchließen, hörte ihn ruhig an und verſicherte ihm dann mit höchſter Artigkeit, ich verſtünde nicht ſo viel Franzöſiſch, um ihn ganz zu verſtehen, aber ich wolle wacker lernen, und wenn wir uns dann heute über's Jahr auf demſelben Platz, ich auf dem Stuhl und er hinter mir, wiederſähen und ich ſeinen Gründen Beifall gäbe, ſo wolle ich herab ſteigen, und zwar als der Erſte von Allen, wogegen ich mich dies Mal begnügen müſſe, nur nicht der Letzte zu ſeyn! Die Umſtehenden lachten ſehr.

Oehlenschläger macht eine große Reise nach Berlin, München, Wien und Paris. In Paris wird er aber erst im Herbst eintreffen. Ich hatte neulich einen zweiten Brief von ihm, den er, da ich wegen des unbegreiflichen Ausbleibens seiner Antwort zwei Mal nachgeschrieben und ihn dringend um Mittheilung seiner Ansicht ersucht hatte, mit höchster Flüchtigkeit am Tag seiner Abreise pr Post an mich abgeschickt. Seine Ankunft in Berlin ist schon in der Allgemeinen Zeitung angezeigt. Schlimm ist es, daß er nur schreibt, nie antwortet. Was ich wissen will, erfahre ich nie. Ich fürchte, es wird ihm in Deutschland nicht gefallen — die Zustände haben sich seit 1804 sehr verändert; verschlechtert, sagt das Alter, verbessert, corrigirt die Jugend. Sein jüngster Sohn begleitet ihn. Der König hat ihm Reisegeld gegeben.

Von Kisting hatte ich einen Brief. Es ist noch Nichts entschieden. Gut Ding will Weile haben, sagt das Sprichwort. Und ein gut Ding ist mein neues Stück, das darf ich zu Dir, die Du meine Hälfte bist und also auch meine Schwächen, z. B. meine Eitelkeit, die mir dies zuflüstert, schon sagen. Bamberg, der hier des Teufels Bekanntschaften hat, kam gestern Abend auf den Gedanken, es sey, wenn ich den Einfluß des Dänischen Gesandten nur in Bewegung setzen wolle, gar nicht unmöglich, die Judith auf dem Odeon-Theatre zur Aufführung zu bringen. Er war gestern voll Eifer und setzte mir den Mechanismus dieser Möglichkeit, wie eine Maschine, aus einander — ob etwas daraus wird, oder nicht, ist schwer zu sagen.

Heine habe ich seit seiner Zurückkunft aus Deutschland nur zwei Mal gesehen. Einmal — doch, das weißt Du! Als ich

---

3 Oehlenschlägers Brief ist vom 29. April, er meldet seine Reisepläne und rät Hebbel, nicht nach Hamburg zurückzukehren, weil dies der König übelnehmen würde; die Fortsetzung des Stipendiums sei ohnehin zweifelhaft 13 William

das zweite Mal zu ihm ging, fand ich ihn um 12 Uhr noch im Bett, wie er ſagte, krank bis zum Sterben. Er ließ mich die Hand auf ſeinen Kopf legen, damit ich fühlen mögte, wie heiß er ſey; ich gab ihm bei dieſer Gelegenheit meinen Segen. Ich ging gleich wieder und ſagte zu ihm, als er mir nachrief: Sie werden Sich doch nicht abhalten laſſen, wieder zu kommen, ich erwarte ihn nun erſt einmal wieder bei mir zu ſehen. Ich hätte es nicht thun ſollen, da er ja hier wohnt und jede Rückſicht gegen mich beobachtet hat, aber es war nun einmal geſchehen. Vor 5 oder 6 Tagen fand ich ſeine Karte vor und nun will ich ihn morgen, Sonntag, beſuchen, um ſo mehr, als ich Gelegenheit habe, einen wackern ſcandinaviſchen Landsmann, den Dr Lammborg aus Christiania, der für Rechnung der Schwediſchen Regierung reiſ't, und Heino vor ſeiner Abreiſe gern zu ſehen wünſcht, dadurch, daß ich ihn zu ihm führe, zu verbinden.

Ich habe ein großes Gedicht auf Thorwaldsen's Tod angefangen, es macht ſchon 26 Strophen, jede von 6 Verſen, und iſt faſt fertig. Es wurde mir auf einmal zuwider, ſonſt würde es ſchon fertig ſeyn, aber nun gefällt es mir wieder und ich werde es nächſtens vollenden und in irgend ein Blatt geben, vielleicht in Wille's (er redigirt ihn doch?) Omnibus, da dieſer in Copenhagen ſtark geleſen wird, worauf es hauptſächlich ankommt. Das Gedicht geht aber nicht aus der Melodie von: „Weint Ihr Muſen, ſeufz' Apollo!" ſondern ich habe das Ereigniß, wie ich es erlebte, den Spaziergang in den Champs elysées u. ſ. w. und das Leſen der Nachricht in der Zeitung mit allen ſeinen bunten Farben hingeſtellt. Es iſt zu lang, und die Zeit zu kurz, ſonſt ſchlöſſe ich es bei.

---

11 Sonntag, 19. Mai 12 in Nr. 188 heisst er Langborg; vgl. Kulkes „Erinnerungen" S. 31 ff. Hebbel-Kalender für 1905. S. 123 ff. 16 „Ein Spaziergang in Paris" VI S. 241 ff., zuerst in Campes „Telegraphen" erschienen

Bisher haben wir das wundervollste Wetter gehabt, heute regnet's den ganzen Tag. Auf Schütze's Brief freue ich mich sehr, die herzlichsten Grüße verstehen sich von selbst. Es ist lächerlich, dergleichen noch ausdrücklich zu bemerken. Alle meine Freunde in Hamburg sind jetzt mit dreifachen Klammern an mich geschmiedet, d. h. ich an sie.

Ich habe mich aus der Angst und Bewegung, womit ich anfing, völlig herausgeschrieben, ich bin ganz fest überzeugt, daß Alles gut gehen wird und muß. Nein, meine theuerste Elise, es wird ein solcher Tag kommen, aber noch nicht, noch lange nicht, und ich gehe zuerst, ich muß zuerst gehen, denn Du könntest Dir sagen: ich habe ihm nie einen Schmerz verursacht, und das ist ein großer, ein einziger Trost; könnte ich's in meiner ungebändigten Natur? Bedenke nur dieß! Welchen Furien würde ich anheim fallen, wenn ich nicht Gelegenheit erhielte, so Manches, so unendlich Vieles an Dir wieder gut zu machen! Das kann nicht seyn, denn noch habe ich einen Zweck in der Welt und wenn der erreicht werden soll, so dürfen die Furien nicht Macht über mich gewinnen! Ob übrigens Dein Kind auf einem Freitag geboren wird, oder an einem anderen Tag, ist völlig gleich. Nun empfehle ich Dich in Gottes Schutz, ich werde immer an Dich denken und bitte auch Dich nur, in irgend einem äußersten Fall über das Kind mich nicht zu vergessen! Meinem Freund Jahnons werde ich nächstens direct schreiben! Das im Alt. Mercur habe ich schon gelesen; Herr von Ahlefeldt hat es für mich abgeschrieben und mir mitgetheilt! Noch einmal, Muth und Vertrauen und einen ewigen Halt in Deiner Liebe!

Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

---

20 am Dienstag, 14. Mai

Nr. 188. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 26sten May 1844.

Meine theuerste Elise!

Eben komme ich aus dem Palays royal zurück, dessen Inneres, nebst der Gemälde-Gallerie, ich heute morgen zum ersten Mal besichtigt habe, und finde bei der Concierge Deinen Brief vor. Dies Mal wich ich natürlich von der Regel, ihn erst am Abend zu lesen, ab. Wenn Du mir weniger geschrieben hättest, so würde meine Freude größer gewesen seyn, denn da ich weiß, wie gefährlich nach einer solchen Krisis für die weibliche Natur jede Anstrengung ist, so konnte ich nicht ohne Zittern sehen, daß Du die wichtigste Vorschrift des Arztes so früh übertreten hast. Verzeih, daß ich Dir dies sage, Du wirst den Grund nicht verkennen.

Willkommen sey das Kind, und doppelt willkommen der Knabe! Und dreifach preise ich mich glücklich, daß ich die Freuden-Botschaft dies Mal nicht erst durch Angst und marternde Erwartung habe erkaufen dürfen! Ich erwartete sie erst gegen Ende des Monats. Ich habe auf den Brief der Mad^me^ Ruschko bis jetzt noch nicht geantwortet, theils, weil, wie Du weißt, das Glück und die Freude mich nie so in Bewegung setzt, wie das Unglück und der Schmerz, theils, weil ich die wenige Stimmung, die ich hatte, durchaus für das Gedicht auf Thorwaldsen, das ja doch nicht gar zu spät erscheinen darf, zusammen halten mußte. Leider ist das Gedicht trotz dem doch nicht fertig geworden, obgleich nur noch wenig daran fehlt.

Nr. 188. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: Paris 27. Mai Hamb. 31. Mai. Bw. I S. 223—226. Tgb. II N. 3140. 4 die Nachricht von der Geburt seines zweiten Sohnes Ernst, den er nie sah, erhielt Hebbel am 21. durch Briefe von Mad. Ruschke und Advokat Schütze, vgl. Tgb. II N. 3134

Ich war diese fünf Tage hindurch, denn am 21sten trafen die Briefe ein, so heiter, so in mir selbst vergnügt, daß ich eigentlich gar nicht daran dachte, meiner Freude Worte zu geben. Ich sah Dich immer mit Deinem kleinen Schwarz-Haar liegen, ich sah, wie Du ihn selig betrachtetest, ich konnte mir denken, daß Du sein Gesichtchen sorgfältiger, wie ein Antiquar eine bei Herkulaneum aufgegrabene Münze, studiren würdest, um irgend eine Aehnlichkeit mit mir aufzufinden. Daß er mir nicht gleicht, ist mir so ziemlich einerlei, aber daß er auch Dir nicht gleicht, ist mir nicht ganz recht. Will er uns beschämen, und uns zeigen, daß wir alle Beide nicht nach der rechten Maske gegriffen haben, als wir das Welt-Theater betraten?

Deinetwegen, meine theure Elise, freue ich mich vor Allem. Es mag einer Mutter zu schwer fallen, wenn sie sprechen soll: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gebenedeit! Aber so wird sie gern sprechen: Der Herr hat genommen, der Herr hat gegeben, der Name des Herrn sey gebenedeit! Das erhabenste Wort, was in der Bibel steht!

Der Mad^me^ Ruschke habe ich heute geschrieben. Es ist buchstäblich wahr, daß ich aus ihrem und Schützo's Brief zugleich die Nachricht entnommen habe. Es war also keiner von beiden überflüssig, und wenn die Botschaft selbst mich glücklich machte und mein Herz von seiner schwersten Last befreite, so rührte mich die Theilnahme, womit meine Freunde sie mir mittheilten, bis zu Thränen. Leider mußte ich mein Gefühl ganz in mich verschließen, da ich hier Niemand habe, gegen den ich es hätte aussprechen können.

Dieses Kind soll bis in sein 4tes Jahr einen Fallhut

---

15 Hiob 1, 21 19 dieser Brief nicht erhalten 28 der Tod des kleinen Max war Folge eines heftigen Sturzes auf den Kopf. Einen Fallhut sah Hebbel in Paris, vgl. Tgb. II N. 2935

tragen, es mag darunter transpiriren oder nicht, das habe ich längst bei mir festgestellt. Und auch soll es von Deiner Mutter nicht wieder so in Beschlag genommen werden, daß man nicht mehr weiß, ob es Einem noch angehört oder nicht. Denn wenn ich des engelschönen und guten Knaben, der so früh hingeschieden ist, so wenig froh geworden bin, so hatte daran meine durch die gerechte Sorge um die Zukunft verdüsterte Stimmung, die mich gegen den Frieden und das Glück der Unschuld unempfindlich machte, freilich viele Schuld, aber doch nicht alle, dieß ewige, Spielpuppenmäßige Wandern von einem Arm zum andern, dieß Verwöhnen des Kindes durch Nachgiebigkeit gegen alle seine Wünsche, das ich nicht billigen und theilen, aber eben so wenig verhindern konnte, trug ebenfalls dazu bei, und das soll nicht wieder kehren.

Eine Ahnung habe ich nicht gehabt; Ahnung, und Alles was damit zusammen hängt, existirt nur in der Poesie, deren eigentliche Aufgabe darin besteht, das verknöcherte All wieder flüssig zu machen und die vereinzelten Wesen, die in sich selbst erfrieren, durch geheime Fäden wieder zusammen zu knüpfen, um so die Wärme von dem einen zum anderen hinüber zu leiten. Der Mensch ist unendlich beschränkt; ich bin überzeugt, er kann sanft und ruhig schlafen, während dicht neben ihm, im anstoßenden Zimmer, sein liebster Freund ermordet wird. Dieß ist auf der einen Seite schlimm, auf der anderen aber auch wieder gut. Mein Gott, wenn Alles das, was wir seyn, was wir thun und leisten, was wir genießen und aufnehmen konnten, wenn das Element sich etwas anders um uns zusammen gesetzt hätte, auch nur von fern in den Kreis unseres Bewußtseyns fiele, so würde unser Leben in Zeit und Ewigkeit nur ein ununterbrochen fortgesetzter Selbstmord seyn, denn die Natur, oder wie man es

---

1 transpiren *H* 15 vgl. B. II S. 304, 13 und 309, 27

nennen will, kann von zwei Gegensätzen immer nur einen verleihen, der eine, in die Existenz getretene sehnt sich aber beständig nach dem anderen, in den Kern zurückgesenkten, hinüber, und wenn er diesen im Geist wirklich erfassen und sich mit ihm identificiren, wenn die Blume z. B. sich den Vogel wirklich denken könnte, so würde er sich augenblicklich in ihn auflösen, die Blume würde Vogel werden, nun aber würde der Vogel in die Blume zurück wollen, es würde also kein Leben mehr, nur noch ein stetes Um- und Wieder-Gebären vorhanden seyn, eine andere Art von Chaos. Zum Theil hat eine solche Stellung zum Welt-All der Künstler, daher die ewige Unruhe in einem Dichter, alle Möglichkeiten treten so nah an ihn heran, daß sie ihm alle Wirklichkeit verleiden würden, wenn die Kraft, die sie heran beschwört, ihn nicht auch wieder von ihnen befreite, indem er ihnen dadurch, daß er ihnen Gestalt und Form giebt, selbst auf gewisse Weise zur Wirklichkeit verhilft und so ihren Zauber bricht; es gehört aber ungeheuer viel, und mehr, als irgend ein Mensch, der es nicht in sich selbst erlebt, ahnen kann, dazu, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, und Naturen, denen das wahre Form-Talent abgeht, müssen durchaus in sich gebrochen werden, woraus denn auch so viel Schmerz und Verrücktheit entspringt.

Hier ist seit 14 Tagen die große Industrie-Ausstellung eröffnet, die nur alle 5 Jahre Statt findet. Von der Mannigfaltigkeit, der unendlichen Pracht und Schönheit der Gegenstände macht man sich keinen Begriff. Zunächst das Gebäude, ein ungeheurer hölzerner Bazar in den Champs elysées, hat Millionen gekostet, es wurde schon daran gebaut, als ich im vorigen Herbst in Paris ankam, und doch ist es nur errichtet worden, um in 6 oder 8 Wochen wieder abgerissen zu werden. Das ist nach

---

23 vgl. Tgb. II N. 3127

meiner Anſicht keine Verſchwendung, ſondern es ziemt einem großen und freien Volk, es ſteht ihm gut, wie es den Römern gut ſtand, wenn ſie für eine einzige Löwen- und Gladiatoren-Hetze Theater erbauten, die die Einkünfte ganzer Provinzen verſchlangen und dann nie wieder benutzt wurden. Im Innern kann ein Menſch, wie ich, ſich nur ſchwer orientiren, da es mir an allen Kenntniſſen, die nöthig ſind, um das zu beurtheilen, was hier im Maſchinenbau, im Fabrik- und Manufactur-Weſen u. ſ. w. geleiſtet iſt, fehlt; auch gewinne ich dem Holz, der Pappe, dem Metall, der Seide und Wolle, dem Leder u. ſ. w. ein für alle Mal kein wahres Intereſſe ab, ſie mögen in noch ſo vollendeter façon, in noch ſo glänzendem Firniß erſcheinen und noch ſo blendende Beweiſe für die mechaniſchen Geſchicklichkeiten des Menſchen ablegen, im Gegentheil, ſie ſind und bleiben mir zuwider; aber im Allgemeinen iſt der Eindruck impoſant und im Einzelnen ſieht man Manches, was einer höheren künſtleriſchen oder wiſſenſchaftlichen Sphäre angehört. Um Dir eine Vorſtellung vom Ganzen zu geben, will ich Dir meinen letzten Durchflug, und was ich auf dieſem bemerkte, erzählen. Von Teppichen, in die die wunderbarſten Gemälde gewirkt ſind und die 6000 fl koſten, ſpreche ich nicht, eben ſo wenig von golddurchwirkten Hof-Damen-Kleidern, obgleich mich dieſe, von denen die Königin eins ausgewählt hatte, phantaſtiſch und poetiſch anregten, da ſich doch nur Princeßinnen und nicht jedes dicke Kaufmanns-Weib hinein hüllen können; dagegen intereſſirten mich ein Paar Leuchtthürme, nicht etwa en miniature, ſondern ſo groß, wie ſie draußen im Meer ſtehen, und ich ließ mir den Mechanismus von Bamberg auseinanderſetzen, noch mehr aber die wunderbaren Nachbildungen des menſchlichen Körpers in Wachs, in denen man jede Nerven- und Ader-Windung, das ganze innere und äußere Netz des Organismus wieder findet. Auf einem neu erfundenen Inſtrument wurde das Goth [!] save the king geſpielt; die Melodie war aber noch

nicht halb zu Ende, als auf einmal eine Orgel, keine kleine, sondern eine größere, als man in Notre Dame de Paris antrifft, zu stürmen begann und das Liedchen verschluckte, wie ein Orkan das Zwitschern eines Sperlings. Von Clavieren, Flöten, Hoboen pp verlohnt es sich natürlich nicht der Rede, wohl aber wären die Meisterstücke der Juweliere und Gold-Arbeiter zu erwähnen, die unstreitig Alles machen, was, so lange die Welt steht, in dieser Art gemacht worden ist. So viel ist gewiß: es giebt keinen Gegenstand auf Erden, keinen nützlichen oder überflüssigen, keinen schönen oder gleichgültigen, den man in diesem Bazar der Bazare vermißt, und da ich doch unmöglich alle auf Erden vorhandene Gegenstände beschreiben kann, und also auf Vollständigkeit von vorn herein Verzicht geleistet werden muß, so kann ich eben so wohl jetzt, als später, aufhören, und thu' es, da Du mir ja leider einen Feuilleton-Artikel, wie den gegenwärtigen, nicht so gut bezahlst, wie das Journal de Debats dem Herrn Jules Janin die seinigen, der für jeden 6000 fl erhält.

Meinen letzten Brief, die Antwort auf Deinen schrecklichen (denn er machte auf mich einen fürchterlichen Eindruck, noch fürchterlicher, als ich es Dir sagen mogte, er zerschmetterte mich) hast Du doch erhalten? Ich schrieb Dir darin von einem zweiten Brief Oehlenschlägers und theilte Dir mit, daß er nicht bloß Deutschland, sondern auch Frankreich zu bereisen gedenkt. Daß er den Orden pour les merites in Berlin erhalten hat, weiß ich, denn ich leje jeden Abend die Allgemeine Zeitung; da er auf solche Dinge Werth legt, so freut es mich seinetwegen. Daß er Zwecke, specielle, literairische oder sonstige, mit seiner Reise verbindet, glaube ich nicht. Oehlenschläger ist ein Kind, wie ich eins bin und wie jeder Dichter eins ist; von einem Bezwecken, Abzwecken u. s. w. ist nicht die Rede, denn woran gehen wir zu

---

16 Jules Janin (1804—1874), der „Kritikerfürst"

krank ſeit einem Jahre, liegt ſchon ſechs Wochen ſtill zu Bett und kann nichts machen.

Hochachtungsvoll

Ihre ergebenſte

Chriſtine Hebbel.

Otto Prechtler an Hebbel.

Verehrter Freund!

Ich habe, nach eifrigem Nachforſchen, die ſehr gut aufbewahrten und vielleicht ebendeßhalb nicht zu leicht auffindbaren Briefe u. Urkunden in Angelegenheit des Cato v. Eiſen geſammelt und ſende Alles zu dem, was Sie ſchon haben und glaube am natürlichſten das Urtheil über dieſe Geſchichte, wenn Sie Alles durchgangen haben werden, Ihrer richtigen Auffaſſung überlaſſen zu dürfen.

Ich ſelbſt kann füglich, da ich nun die Dokumente Ihnen mittheilen kann, welche ſich auf die beſprochene Sache beziehen, Ihnen und mir die nochmalige Erzählung der Cato-Geſchichte erſparen und in Bezug auf Laube ſelbſt nur mit innerſter Ueberzeugung wiederholen, „daß ich einerſeits Laube's Einfluß und künſtleriſche Tendenz ſeit ſeinem Regiment im Burgtheater, — trotz aller Anerkennung ſeiner praktiſchen Verdienſte und ſeiner dießfälligen gewiſſenhaften Thätigkeit, — in Betreff der edleren, höheren u. reineren Kunſtrichtung — in der Achtung u. Erhaltung des beſonderen Guten — in Betreff ferner der würdigen Unbefangenheit bei Beurtheilung u. Aufnahme von dramatiſchen Werken und neuen Schauſpielkräften — großentheils nicht ſegensreich erkenne — ſondern daß ſein Wirken ein, für den alten u. neuen Ruhm des Burgtheaters im reinſten Sinn des Wortes — hinderndes war und iſt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe in mir die Ueberzeugung, wenn ich auch meinem allzuſenſiblen Naturell, gegenüber der unpoetiſchen Barſchheit, einen Theil der trüben Wirkungen Laube's auf mein Wollen und Schaffen zuſchreibe, daß ich unter einer geiſtig-großen u. edlen Herrſchaft auf dem Dramaturgenſtuhl gewiß viele Meilenzeiger auf dem Wege der Kunſt ſiegreich, mir u. meinem Vaterlande zu Ehren, zurückgelegt hätte; indeß ich nun faſt 10 Jahre mit meinem reinſten Streben zerfallen, nicht den Sinn u. die Hand finde, um der poetiſchen Aufgabe meines Lebens gerecht werden zu können.

Ich ſpreche dies offen gegen Sie aus, der Sie gewiß das Rechte, den Kern meiner Klage rein auffaſſen und gewiß nicht — in dieſer Klage den Ton verletzter Selbſtliebe — vor der mich Gott bewahren möge — hören werden.

Ich werde Sie im Verlauf dieſer Woche aufſuchen, indeß Sie vielleicht Zeit gefunden haben werden, die mitfolgenden Schriften und Dokumente zu durchleſen, — vielleicht auch der Einmal glücklichen u. wieder verſtoſſenen „Waldtochter“ einen nachſichtigen Blick zu ſchenken.

Ich muß nebenbei bemerken, daß ich auf Laubes Wunſch, der ſonſt das

Grunde, als eben daran, daß wir die äußeren Dinge nicht mit der nöthigen Conſequenz verfolgen? Mäßen wir unſere Schritte ſo ab, wie die Schritte, die unſere Verſe machen, ich meine die Versfüße, ſo würde es beſſer um uns ſtehen. Daß der Alte aber ergreifen wird, was ſich ihm darbietet, iſt natürlich. Mein Verhältniß zu ihm und überhaupt zu Copenhagen beurtheilt Ihr Alle verkehrt. Es hängt durchaus an Spinnwebs-Fäden. Sie haben einmal die Laſt gehalten, als ich im Fallen nach ihnen griff; daraus iſt aber nicht der Schluß zu ziehen, daß es auch zum zweiten Mal geſchehen wird. Dergleichen Betrachtungen wollen wir für heute bei Seite liegen laſſen.

Neulich war ich bei Heine. Ich führte ihm den Dr Langberg aus Christiania zu. Er hat immer Kopfweh, aber in dem Sinne, wie man Viſite hat. Ich war gerade ſehr gut aufgelegt und trug die Koſten der Unterhaltung ganz allein. Ich glaube, das innere Leben iſt in ihm ſo ziemlich erloſchen und nun ſchützt er beſtändig Krankheit vor, damit man nicht merke, daß er todt iſt. Geſtern traf ich ihn im Palays royal und wir gingen zuſammen ſpatzieren. Ich berührte den Punct mit dem Telegraphen, aber nur ganz von fern. Er wurde augenblicklich Feuer und Flamme, und ſagte: Sie müſſen allerdings herab ſteigen, aber der Erfolg würde für Sie und, im ſchlimmen Sinn, auch für Herrn Gutzkow ein großer ſeyn, und wenn Sie den Telegraphen haben wollen, ſo betrachten Sie ihn nur gleich ſo, als ob Sie ihn hätten! — Ich weiß dieß recht gut; wozu ſoll ich mich entſchließen? Mich wundert, daß Jahnens, wie Du mir neulich ſchriebſt, ſo unbedingt zur Annahme räth. Ich denke, der Dichter in mir iſt doch auch etwas werth, und ob das Journal den nicht in 2 Jahren tödten würde, iſt die Frage.

---

12 am 19. Mai mit dem schwedischen Professor, früher (94, 12) hiess er Lammborg

Was ist nicht Alles zu erwägen! Ich kann nicht viel schreiben; lasse ich ihn aber durch die Mitarbeiter füllen, so gehen die auch mit dem Gelde davon. Dann Oehlenschläger! Du wirst verstehen! Selbst Heine! Niemand bilde sich ein, auch auf dem Schlachtfelde im Hohepriester-Kleide wandeln zu können! Es ist unmöglich. Auf der anderen Seite freilich würde ich die Theater schnell erobern. Aber, wenn sie nun offen ständen: woher neue Stücke nehmen? Die Waage kommt nicht aus dem Schwanken, man halte sie, wie man wolle.

Nun, meine theure Elise, lebe wohl! Ich bitte Dich, wie ich es in meinem letzten Brief schon that, inständigst, Dich zu schonen und das Schreiben an mich, falls es Dich zu sehr angreifen sollte, Deiner Freundin zu überlassen. Der Brief von der Mad^me^ Ruschko war sehr gut, lebendig und frisch, wie ich es liebe. Du kannst ihr sagen: sie habe mir den wichtigsten Brief geschrieben, den ich Zeitlebens erhalten habe.

Dem guten, vortrefflichen Schütze danke einstweilen auf das Wärmste für seinen Brief, [er hat] mich innig bewegt und ich werde ihm nächstens antworten. Was ich in der Angelegenheit, worin er Auskunft wünscht, ausrichten kann, wird gewiß geschehen. Leider aber sind die Franzosen zwar höflich, aber keineswegs dienstfertig. Ich selbst mögte, da ich hier keine Deutsche Bücher auftreiben kann, für Italien einen Reiseplan, und nützliche Notizen über die Reise. An Empfehlungen von Hamburg aus läßt sich wohl nicht denken, doch kann man manchmal nicht wissen. Auch an Jahnens u. s. w. die herzlichsten Grüße. Es versteht sich ja immer von selbst. Für ihn ist schon ein Brief halb fertig, den er nächstens erhält. Ich wollte heute, da

---

4 Hebbel fürchtete sich vor dem Parteigetriebe; Oehlenschläger wie Heine hätten günstige Kritiken erwartet, zu denen sich Hebbel nicht immer berufen fühlte 9 vgl. „Leidenschaft und Kritik“ VII S. 223 und Tgb. IV N. 5514 18 Lücke

Heine Mspt nach Hamburg ſendet, den Schnock mit beiſchließen, aber — ich finde ihn nicht mehr ſo gut, wie ſonſt, ich halte es für ein Wageſtück, ihn drucken zu laſſen! Gerade heraus: er taugt Nichts! Gut gemalt, aber — welch ein Geſicht? Küſſe mir den kleinen Bengel, bis er pruſtet und ſage: das thut Dein Vater! Noch einmal: wage nicht zu viel. Grüße den Herrn Dr Cohn und danke ihm, eben ſo Deinem Herrn Hauswirth. Die Paar Worte von Dir in Schützos Brief haben mich unendlich erfreut, ich habe ſie in der Passage des Panaramas, wo ich ſie las, 10 Mal geküßt!

Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 189. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 5 Juny 1844.

Meine theuerſte Eliſe!

Ich habe heute einmal ausführlich an Jahnens geſchrieben, und es iſt darüber ſo ſpät geworden, daß mir nur noch zu einem Gruß die Zeit bleibt. Doch auch dieſer wird Dir willkommen ſeyn. Ich ſehe nächſtens, da es ſich ja hoffentlich mit Dir nicht verſchlimmert, ſondern gebeſſert hat, wieder einem Brief von Dir entgegen, den meinigen mußt Du längſt haben. Vorgefallen iſt inzwiſchen Nichts, als daß ich das Gedicht auf Thorwaldſen vollendet und geſtern nach Hamburg an Campe geſandt

---

Nr. 189. *H* in Weimar. Beilage zum nicht erhaltenen Brief an Jahnens, daher ohne nähere Adresse und ohne Poststempel. Bw. I S. 226. 17 dieser Brief nicht erhalten 24 der Brief an Campe nicht erhalten, das Gedicht „Ein Spaziergang in Paris“ (VI S. 241 ff.) erschien im „Telegraphen“ und zugleich als Separatabdruck

habe, damit er es in den Telegraphen, oder, falls dieser nicht in Copenhagen gelesen werden sollte, in Wienbargs oder Wille's Blatt gebe. Es kommt Dir wohl durch Jahnens oder sonst zu Gesicht, zum Abschreiben ist es zu lang, denn es macht 30 Strophen, jede von 6 Versen. Ich küsse Dich dies Mal noch einmal so viel, wie sonst, und Du hast mit dem kleinen schwarzäugigen Narren zu theilen. Ich lese jetzt die Mystéres de Paris par E. Suo, ein höchst bedeutendes Buch. Seinen neusten Roman veröffentlicht er nächstens im constitutionelle, ich werde ihn also ganz frisch lesen.

Ewig

Dein

Fr Hebbel.

Nr. 190. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Paris d. 14. Juny 1844.

Meine verehrte Freundin!

Sie haben mir durch Ihren letzten Brief, wie immer, eine große Freude gemacht, mir dies Mal aber auch, wie ich Ihnen nicht verhehlen will, eine kleine Angst erregt. Sie sagen mir, mein vorletzter Brief habe Sie belehrt, und das ist ein schreckliches Wort, über dessen eigentlichen Sinn Sie mich durchaus beruhigen müssen. Sie merken doch meine Schlauheit? Ich will Sie auf gute Manier zwingen, mir vor meiner Abreise von Paris noch einmal zu schreiben! Aber nein, wenn ich mich

---

7 Tgb. II N. 3165. 3172

Nr. 190. *H* nicht erhalten, nur Magazin für Lit. 1893, S. 689 f. Nachlese I S. 157—161. Dieser Brief lag gewiss nur einem Schreiben an den Rat Rousseau bei, an den deshalb keine Grüsse aufgegeben werden, dieser Brief fehlt aber.

dieſes heimlichen Unterzwecks auch allerdings ſchuldig bekennen muß, und die Sünde hoffentlich durch ein offenes Bekenntniß büße, ſo treibt mich doch auch nicht weniger die Furcht, daß ich, als ich Ihnen meine Gedanken über das Tragiſche auseinander ſetzte, in meiner Selbſt-Vertheidigung gegen die zu trübſinnige Richtung meines eigenen Weſens die Gränze ein wenig überſchritten haben mag. Ich erinnre mich des Grundes jenes Briefs noch ſehr wohl, und ich will jetzt eine Ehrlichkeit haben, die ich damals leider nicht hatte, und eingeſtehen, daß Ihr Vorwurf ein gerechter war. Dieſe Ehrlichkeit würde mir vielleicht auch jetzt noch fehlen, wenn ſie mir noch ſo viel koſtete, wie damals; aber ich trenne mich mehr und mehr von meiner allerdings finſtern Vergangenheit los, ich überzeuge mich mehr und mehr von dem hohen und einzigen Werth des Lebens und von der Kraft des Menſchen, ſeine Befriedigung darin zu finden, und Sie wiſſen, wenn die Wunden geheilt ſind, ſo rühmt man ſich der Narben, läugnet aber freilich dabei, daß man ſich im Schmerz jemals ungeduldig geberdet habe. Ich will nicht prahlen, ich will noch weniger die Färbung eines Moments für die des ganzen Lebens geben, und ich will alſo gleich hinzufügen, daß meine größere Ruhe nicht daher rührt, weil ich nun die fürchterlichen Räthſel, die das Daſeyn aufgiebt, beſſer zu löſen weiß, wie früher, ſondern nur daher, weil ich jetzt beſſer verſtehe, ſie mir aus dem Sinn zu ſchlagen. Meine künftigen Dramen werden gewiß dem Grundcharacter nach von meinen bisherigen nicht verſchieden ſeyn, aber ich hoffe, man ſoll meine eigenen individuellen Schmerzen nicht darin wieder erkennen, man ſoll finden, daß ich die tragiſchen Sentenzen nicht mehr mit meinem am eigenen Krampf zitternden Arm vollziehe, und das iſt Alles, was man vom Dichter fordern kann, denn weiter bringt es keiner. In dieſer Beziehung iſt die Maria Magdalena auch in ſubjectivem Sinn eine gute Arbeit für mich geweſen, denn hier war auch

M. H.

nicht die geringſte Gelegenheit, perſönlich hervor zu treten, ich konnte auch keine einzige Perſon, denn es ſind alles Leute aus den untern Ständen, mit meinen eigenen Gedanken-Laſten beladen und mußte oft das in dieſem Sinn Beſte wieder ausſtreichen, weil ich bei kühlerem Blute gleich bemerkte, daß die armen Teufel knickbeinig darunter gingen. Das iſt der Objectivität des Werks aber nur zu Statten gekommen.

Ich danke Ihnen für Ihr Urtheil über die Genoveva. Es hat mich am meiſten gefreut, daß Sie doch auch, wie ich ſelbſt, das letzte furchtbare Strafgericht, das Golo an ſich ſelbſt vollzieht, nothwendig gefunden haben. Faſt alle meine Recenſenten ſind gleicher Meinung über dieſen Punct, nämlich abweichender von der meinigen und, wie ich jetzt hinzu ſetzen darf, der Ihrigen, ſelbſt E. Duller, der ſonſt einen ſehr tiefen Aufſatz darüber geſchrieben hat. Sie überſehen aber, daß Golo nicht erſt am Schluß gegen ſich zu wüthen anfängt, ſondern daß er das ganze Stück hindurch gegen ſich wüthete, und daß er natürlich im letzten Moment, wo Genoveva, auf die er ſeine Pfeile nur abſchoß, damit ſie auf ihn zurückprallen und ihn mit doppelter Gewalt verwunden mögten, ihm entzogen iſt, mit einer Grauſamkeit und Rage, als ob er ein zweifaches Weſen wäre, ein ſchuldiges und ein über ſich ſelbſt hinweggehobenes richtendes, gegen ſich vorgehen muß, wenn er nicht das wirklich werden ſoll, für das er ſich nur hält: ein Schurke. Ich bin hierüber ganz ruhig und bin ſicher, daß eine ſpätere Kritik, die meine ſämmtlichen Arbeiten im Zuſammenhang auffaßt, unbedingt auf meine Seite treten wird; wenn ich Urtheile vergleiche, womit Schiller und Goethe zu ihrer Zeit empfangen wurden, als ſie zuerſt auftraten, ſo habe ich mich durchaus nicht zu beklagen, im Gegentheil, die Zeiten haben ſich gebeſſert.

---

14 ſonſt] faſt im erſten Druck 23 vorgehen] verſehen im erſten Druck 27 vgl. B. II S. 247, 6

Paris gewinne ich, je länger ich darin lebe, immer lieber. Der Abſchied wird mir ſehr, ſehr ſchwer werden, obgleich ich dann nur von der Stadt, aber von keinem einzigen Menſchen darin, der mir an's Herz gewachſen wäre, zu ſcheiden habe. Wie wenig von einem Jean Paul in mir ſteckt, der ſich vor den großen Städten ſcheute und immer wieder in einen kleinen Winkel zurückkroch, das fühle ich gerade hier. Mir iſt das Anſchauen des Maſſenhaften und Gewaltigen, vor allem aber eines Lebensſtromes, deſſen Wellen man nicht zählen, geſchweige mit Merkzeichen verſehen und wieder erkennen kann, Bedürfniß und für meine Poeſie iſt es ein unſchätzbares Glück, daß ich dieſe Reiſe machen durfte. Vielleicht hat es der Himmel eben deswegen ſo gefügt, daß mein neues Drama in Berlin nun doch nicht zur Aufführung kommt, damit ich nicht zu früh nach Deutſchland zurückkehre. Ich kann ihm dafür aber noch nicht danken, ſondern muß ſein Schuldner bleiben, bis ich ſeine Weisheit deutlicher erkenne. Ich laſſe dieß Stück jetzt drucken und werde dann im Auguſt nach Rom abreiſen, und zwar auf directeſtem Wege über Lyon, Marſeille und Civita-Vecchia per Dampfſchiff. In Rom werde ich meinen Moloch ſchreiben; da Rom und Carthago im Hintergrund des Stücks erſcheinen werden, ſo kann es ihm nur zu Statten kommen, wenn ich römiſche Luft trinke, indem ich es ausarbeite. Dabei kommt mir eine etwas unbeſcheidene Frage in den Sinn, die ich im Vertrauen auf Ihre und der Ihrigen mir ſchon ſo oft bewieſene große Güte gegen mich muthig ausſprechen will. In Rom leben viele Deutſche Künſtler und gewiß auch Münchner und Baiern; Sie kennen wohl nicht zufällig einen davon? Ich erhalte hier in Paris von Dr Ruge, dem Herausgeber der ehemaligen Halliſchen Jahrbücher, den ich kennen gelernt habe, einige Briefe, aber man

16 muss heissen: Gläubiger

hat im fremden Lande deren nie genug, besonders ich, der ich nicht Italiänisch und auch nur (muß ich mich nicht schämen? aber gerade so etwas lerne ich so schwer) sehr wenig Französisch spreche. Ich kannte einen jungen Maler, Namens Bischoff, aus Ansbach, es würde mich sehr freuen, wenn der in Rom wäre. Und, was ich Sie schon oft habe fragen wollen: was macht der junge Gartner in München? Ich habe immer gehofft, ihn einmal als Componist auftauchen zu sehen, aber sein Name ist mir nie vorgekommen.

Neulich habe ich ein großes Gedicht auf Thorwaldsens Tod gemacht — 30 Strophen, jede von 6 Versen. Es ist schon bei Campe und erscheint im Telegraphen.

Daß Ihre vortreffliche Frau Mutter und Ihr armer Bruder so krank gewesen sind, habe ich mit der schmerzlichsten Theilnahme gehört. Nach Ihrem lieben Brief darf ich Gott Lob hoffen, daß sie längst wieder genesen seyn werden. Ach, wenn man nur wieder genest! Dann hat man doch einen Lohn für die Leiden! Mit den herzlichsten Grüßen und Empfehlungen an Ihre Frau Mutter und Ihre Fräul. Schwestern, so wie an Ihre Frau Schwester in Altdorf mit der aufrichtigsten Freundschaft

Ihr

ergebenster

Fr. Hebbel.

Nr. 191. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris, d. 19 Juny 1844.

Meine theuerste Elise!

Es ist elf Uhr Abends, ich komme eben aus dem Café, wo ich alle Abend ein Paar Stunden zubringe, da ich sie nicht

---

Nr. 191. *H* in Weimar. Adresse wie früher. Poststempel:

anders zuzubringen weiß, zurück, und will nun noch verſuchen, ob ich Dir ſchreiben kann, d. h. ob meine Stimmung anhält. Seit ich das Gedicht auf Thorwaldſen geendigt und meine Abhandlung nach Erlangen abgeſandt habe, fühle ich mich ſehr abgeſpannt, was bei dieſer brennenden Hitze, der ich, wie Du weißt, niemals gewachſen bin, kein Wunder iſt. Das Gedicht befindet ſich ſchon ſeit 10 Tagen in Hamburg, ich habe es an Campe geſchickt und es ihm anheim geſtellt, ob er es in den Telegraphen oder an Wienbarg oder Wille geben will. Es iſt wahrſcheinlich ſchon gedruckt und Du haſt es vielleicht vor Ankunft dieſes Briefes ſchon geleſen. Mit der Abhandlung habe ich es mir leicht gemacht, ich habe mein Wort über das Drama zu Grunde gelegt und aus dem Vorwort zur Maria Magdalena einige Erläuterungen und Ergänzungen hinzugefügt. Etwas Neues zu ſchreiben, fühlte ich mich bei der inneren Nullität des Zwecks durchaus unfähig. Dieſer Schritt würde denn endlich auch als abgethan zu betrachten ſeyn. Leider koſtet er viel, ſehr viel Geld; 100 fl machen doch faſt 50 rtl, und wenn Campe ſie nicht hergiebt, was ich weder bejahen noch verneinen will, bevor ich ſeine Antwort habe, ſo muß ich ſie von dem Reiſeſtipendium nehmen und dann ſchmilzt dieſes ſo zuſammen, daß ich nicht weiß, wie ich die Reiſe nach Italien davon beſtreiten ſoll, da ich ſelbſt in dem Fall, daß mir auch noch für das dritte Jahr die 600 rtl bewilligt werden, ſie doch nicht vor künftigem Frühling erwarten, ja nicht einmal zu früh darum anhalten darf. Dennoch ließ ſich dieſe Ausgabe nicht länger umgehen, denn wenn ich ſie nicht hätte machen wollen, ſo hätte ich die noch einmal ſo große Ehrenſchuld bei Rousseau bezahlen, alſo noch einmal

---

Paris 21. Juni Hamb. 25. Juni. Bw. I S. 226–230. Auf der ersten Seite steht A mit Bleistift: *M. M.* 40 *L*, aber abgetragen alle Schuld. 4 die Dissertation für Erlangen, nicht erhalten, nur eine Probe Tgb. II N. 3154

so viel ausgeben müssen. Ich habe Campe das neue Stück zum Verlag angetragen und ihm dafür 40 Louisd abgefordert, natürlich aber dabei bemerkt, daß ich nicht auf baar Geld, sondern nur auf Zurückstellung meiner Empfangscheine über die mir vorgeschoßnen 40 L Anspruch mache; außerdem habe ich ihm meine Novellen angetragen und ihn ersucht, für mich in Abschlag auf das Honorar für diese die 100 Gulden nach Erlangen, oder vielmehr nach Nürnberg, an die von Rousseau aufgegebene Adresse anzuweisen. Ob er auf meine Anträge und Wünsche eingehen wird, ist abzuwarten. Die Novellen, klein, wie sie sind (Matteo; Anna; Die Nacht im Jägerhause; Der Rubin; Pauls merkwürdigste Nacht; denn Schnock fällt weg) werden kaum ein Bändchen geben. Dabei eine Frage. Matteo und Die Nacht im Jägerhause sind im Morgenblatt abgedruckt gewesen. Ersteren habe ich nur noch in Concept, Letztere besitze ich gar nicht mehr. Sollte Jahnens nicht den Jahrgang des Morgenblatts — Matteo wird im Jahrgang 1842, Die Nacht im Jägerhause im Jahrg 1843 stehen. —, worin sie sich befinden, in einer Leihbibliothek auftreiben und Du sie dann heraus schreiben können? Die Nacht im Jägerhause hat auch im Hamburger Beobachter gestanden. Ich bitte Dich sehr, mir hierauf zu antworten. Das übrige M=pt werde ich Campe von hieraus senden und nöthigenfalls den Matteo noch einmal copiren, aber die Nacht im Jägerhause befindet sich nicht unter meinen Papieren.

Das Stück werde ich dann dem König dediciren, wenn er es erlaubt; die Novellen Oehlenschäger. Ersteres thue ich nicht gern, denn in einer Zeit, wo sich ein neues Verhältniß zwischen den Fürsten und den Völkern gestalten will, ist es für einen

---

1 dieser Brief nicht erhalten 17f. Matteo — stehen a. R. ohne die Gedankenstriche nachgetragen 17 „Matteo“ erschien 1841 18 „Die Nacht im Jägerhause“ erschien 1842

Stück bei Lankorouski nicht durchzubringen erklärte, die „Reichsgräfin“ in eine einfache „Baronin“ verwandeln mußte, weil ſonſt dem Ritter des goldenen Vließes die Heirath mit Molly Anſtand erregt hätte [!].)

Das beyfolgende Bildchen bitte ich als freundliche Revange Ihrer Frau zu übergeben, der ich achtungsvoll die Hand küſſe.

Wien 26/5. 1861.

W. 22. Octob. 61.

Verehrter Herr und Freund!

Sie waren ſo freundlich, mich zur Mittheilung meines Dramas „Ein Mann der That“ aufzufordern. Denken Sie ſich in meine Empfindung, als ich es nicht mehr fand und nach mehrtägigem Suchen zur traurigen Gewißheit gelangte, daß es mir nebſt andern Büchern u. Schriften aus dem Koffer im Boden zur Zeit des Ausziehens geſtohlen worden iſt. Dies iſt weſentlich die Urſache, daß ich noch nicht zu Ihnen kam, da ich überdieß dem Diebſtahle ſeit 16 Tagen auf der Spur bin u. täglich hoffte, auch meinem Manuskripte auf die Spur zu kommen.

Nebenbei haben mich amtliche Veränderungen, die Uebergabe des Beſtandes an meinen prov. Adjunkten u. das vollſtändige Ueberſiedeln ins Archiv (Johannisgaſſe 984) um viele Zeit gebracht. Der Zuſtand meiner Frau iſt auch nicht beſſer — wenn auch Gottlob! nicht ſchlimmer geworden. Nun iſt auch die Zeit um, die Sie mir andeuteten betreffs meiner Zwieſprache mit Laube; ich will dieſer Tage zu ihm gehen. Vorher aber wünſchte ich ſehr noch mit Ihnen zu reden u. Ihre gütigen Andeutungen — namentlich auch über den Schluß meines „Waldkindes“ zu empfangen.

Da ich weiß, daß Sie im Herbſt ſelbſt u. gern am meiſten ſchaffend ſind, ſo möchte ich nicht gern Ihre gute Stunde ſtören u. erlaube mir, Sie zu bitten, mir durch ein kleines Zettelchen bekannt zu geben, wann u. wo Sie mir einige Augenblicke ſchenken können. — Ich lege Ihnen eine von meinen dramatiſchen Studien bei, welche aus einem eben erſchienenen Album ſeparat abgedruckt iſt. Auch eines von den todtdekretirten Kindern des Herodes auf der Baſtei.

---

3. Dez. 61.

Verehrter Herr und Freund!

Ich bin, nach nochmal aufgenommenem Feldzug, mit Laube ſo weit, daß er das „Waldkind“ nun doch wohl geben wird. Ich erklärte ihm aber, daß ich die letzte Szene, den Schluß noch ändern oder erſt fertig machen wolle. Da Sie, deſſen Urtheil ſo belebend u. ermuthigend auf mich wirkte, auch angedeutet haben, wie der etwas unfertige Schluß dankbar wirkſam zu geſtalten ſei, ſo bitte ich nun, mir die Freundſchaft zu erweiſen, mir diesfalls Ihren hochwerthen Rath mitzutheilen, da ich unverzüglich an die Arbeit gehen will, weil ich eben warm für die Sache bin.

Auch im Stücke ſelbſt wird Manches ſeyn, was noch zu deſſen Beſtem abgeändert oder verbeſſert werden könnte. Ich bitte Sie, mir nichts der Art vorzuenthalten.

Schriftſteller, deſſen ganze Exiſtenz denn doch von der Achtung ſeines Volks abhängt, höchſt bedenklich, Bücklinge gegen die Throne zu machen, und aus freiem Willen und wenn ich noch für mich allein daſtünde, würde es nie geſchehen, ſo wenig, als ich mich je entſchließen werde, den Domos zu haranguiren. Ich werde es jedoch thun und meine Ehre durch die Dedication ſelbſt gegen Verläumdungen zu ſchützen wiſſen. Wenn Du jedoch, wie Du in einem Deiner früheren Briefe anzudeuten ſchienſt, es für möglich hältſt, daß ich noch einmal nach Copenhagen reiſen und noch einmal als Supplicant auftreten könnte, ſo haſt Du Dir in dem Augenblick wohl Nichts, als Deine und meine Bedürftigkeit, nicht aber meinen Character und die Pflichten, die ich als Menſch und Dichter der Welt gegenüber zu erfüllen habe, vorgeſtellt. Daran iſt nicht zu denken, unter keinen Umſtänden. Um eine Profeſſur kann ich mich nicht bewerben, ich habe nicht die dazu nöthige Gelehrſamkeit; um eine Penſion bewirbt man ſich durch Werke, nicht durch Viſiten! Man kann ſie annehmen, aber ſie nachſuchen? Nein, Eliſe, das kann kein Ehrenmann! Es geht hier das Gerücht, daß Ferdinand Freiligrath dem König von Preußen die ſeinige aus Anlaß des neuen Preß-Geſetzes zurückgeſchickt habe. Er iſt arm und obendrein verheirathet, aber nur um ſo mehr gereicht es ihm zur Ehre, wenn es ſich beſtätigt.

Du wirſt nun auf meinen Reiſeplan neugierig ſeyn. Er iſt einfach. Ich gehe, ſobald ich kann, und wo möglich Anfang Auguſt, direct nach Rom und auf geradeſtem Wege über Lyon und Marſeille per Dampfſchiff nach Civita Vecchia, welches nur noch eine Tagereiſe von Rom entfernt liegt. Dieſe Reiſe-Route iſt nicht die angenehmſte, denn man befindet ſich drei Tage auf dem mittelländiſchen Meer, aber ſie iſt die billigſte. Unterwegs

21 vgl. W. Buchner „F. Freiligrath" (Lahr 1882) II S. 113 f.

werde ich die Insel Corsica sehen und die Insel Elba betreten, das Schiff legt hier an. Mit 200 Franken werde ich die Reise-Kosten jedenfalls bestreiten; dann bleiben mir für den Aufenthalt in Rom noch 700 fl, und es handelt sich nur um die Rückreise. Man muß es wagen, in Rom habe ich weniger eine abschlägige Antwort zu fürchten, als in Paris, denn ich bin einmal da und muß doch wieder zurück. Schlimm ist es, daß ich hier nicht etwas mehr ausgeben darf, man kauft hier im Temple die schönsten Anzüge zu Spott-Preisen. Doch muß ich mir jedenfalls eine neue schwarze Hose, eine Weste und einige Wäsche kaufen. Strümpfe, Unterjacken und Unterhosen habe ich fast gar keine mehr, dergleichen Sachen muß man durchaus neu auf die Reise mitnehmen, in fremden Ländern finden sich keine geduldige Nähnadeln, die die Risse in alten Lumpen zusammen halten. Auch diese Artikel sind hier, wie so Manches, unglaublich billig. Von Rugo werde ich einige Briefe nach Rom bekommen, er hat dort 7 Monate gelebt und Freunde in Menge. Das ist sehr gut, denn bei völliger Unkenntniß der Sprache hat der Fremde unter den abgefeimten Italiänern einen harten Stand. Rugo warnt mich nicht, wie Du, vor der Eifersucht der römischen Männer, aber vor der Tücke des römischen Klimas. Er hat dort das kalte Fieber gehabt, so lange er dort war, man kann sich, wie er sagt, gar nicht so in Acht nehmen, als nöthig ist. In Frankreich war ich immer gesund, ich hoffe, es soll mir in Italien nicht schlimmer ergehen. Ich bin vorsichtiger, wie die Meisten, weil meine häufigen Anfälle von Krankheiten mich die Gesundheit nach Gebühr haben schätzen gelehrt, und mein Organismus scheint sich leicht zu acclimatisiren. Von dem früheren und späteren Eintreffen der Antwort Campe's, und von ihrer Beschaffenheit, hängen nun meine weiteren Schritte ab. Wenn er das geforderte Honorar für das Stück bewilligt, so thut er sehr viel, denn es sind doch fast 600 ℛ, und Heine

hat für sein neuſtes Werk nur 1000 Rtl. gefordert, und zweifelt ſtark, ob er ſie erhält. „Er wird ſich den Hirnſchädel einſtoßen, wenn er meinen Brief lieſ't — ſagte Heine — denn er wird ſo hoch ſpringen, daß er den Boden berührt.“ Ich geſtehe, dieß hat mich ſehr bedenklich gemacht. Heine, der ſeit 1826 einer der gefeiertſten Autoren iſt, deſſen Reiſebilder 4 Auflagen erlebt haben, fordert noch nicht ein Mal ſo viel, wie ich, und glaubt, ſich auf ein Nein gefaßt machen zu müſſen.

Meine Zweifel hinſichtlich des Telegraphen haſt Du ganz mißverſtanden. Nicht um die Campo'n gegenüber zu beobachtende Politik handelt es ſich; die verſteht ſich von ſelbſt. Was könnte ich auch anders thun, als ſeinen Antrag abwarten! Es handelt ſich darum, ob ich überhaupt Ja ſagen kann. Ich kann über bedeutende Dinge *gut*, aber nicht über unbedeutende *viel* ſchreiben. Letzteres aber iſt das Talent, das von einem Redacteur verlangt wird. Man kann einer der erſten Dichter und deßungeachtet, ja eben deswegen, einer der letzten Journaliſten ſeyn. Ich brauche zu Allem Stimmung, zu einem Brief, zu einer Notiz; ich habe Tage, ja Wochen, wo ich nicht im Stande bin, eine Zeile zu ſchreiben. Das Blatt will aber gefüllt ſeyn und ich bin ohne alle literairiſche Verbindungen. Hältſt Du es für möglich, daß ich jede Woche 4 halbe Druckbogen (etwa 12 Schreibbogen) Telegraphen-Futter liefere? Dann noch ſo viele andere Bedenklichkeiten! Ich erſtaune, daß Dir, und ſelbſt Jahnens, Manches, was doch ſo nahe liegt und was ich lieber errathen ſähe, als ich es ſelbſt ausſprechen mag, nicht in den Sinn kommt. Denkſt Du z. B. nicht an Oehlenſchläger und an die Prätenſionen, die er *bona fide*, in gutem Recht zu ſeyn, machen würde? — Es ſind dieß Alles ſehr, ſehr ernſte Fragen und Bedenken. Sie haben mich zum Theil den ganzen Winter beſchäftigt, aber ich habe ſie in meinen Briefen an Dich nie zu Worte kommen laſſen. Aber jetzt, wo ich im Begriff ſtehe, mich ſo weit von

Hamburg zu entfernen, daß [illegible]r unſeren Briefwechſel, des ungeheuren Portos wegen, nothwendig beſchränken müſſen, laſſen ſie ſich nicht länger unterdrücken.

Ich ſpüre große Neigung, Frankreich bis Marſeille zu Fuße zu durchwandern, nur weiß ich nicht, wie ich es [mit] meinem Gepäck machen ſoll. Dann ſähe ich das herrliche Land; im Wagen, in der Diligence iſt es ja nur ein Durchfliegen, wie im Traum. In Frankreich ſind Fußreiſen nicht gefährlicher, wie in Deutſchland, in Italien verhält es ſich freilich anders. Uebrigens bewaffne ich mich auf jeden Fall, Dr Bamberg hat mir ſchon einen ſchönen Dolch geſchenkt. Bamberg würde vielleicht ein guter Mitarbeiter am Telegraphen; er hat ſehr viel kritiſchen Geiſt. Geſtern las er mir einen 40 Seiten langen Aufſatz über die Genoveva vor, worin er höchſt wichtige Puncte berührte. Leider hat er noch keinen Styl, drückt ſich halb philoſophiſch, halb intuitiv aus, was denn keine Einheit aufkommen läßt. Er hat ſich auf Hegel geworfen und dieſer hat bis jetzt zwar allerdings auf ſein Erkenntniß-Vermögen, aber nicht auf ſeinen Ausdruck, einen günſtigen Einfluß ausgeübt. Zugleich iſt dies ein ſo zarter Punct, daß ich ihm darüber kaum etwas ſagen kann.

Heine habe ich in der letzteren Zeit wieder öfter geſehen. Neulich war er bei mir und ergoß ſich in guten Einfällen über Gutzkow, den er über alle Maaßen, und mehr als der Wicht ſeiner Potenz nach verdient, zu haſſen ſcheint. Glauben Sie mir, ſagte er, der Menſch wird nicht wiedergeboren; nur in Napoleons Zeitalter war er möglich, denn wie die Natur in Napoleon alles Große, ſo faßte ſie in Gutzkow alles Kleine zuſammen, er iſt der Abtritt der Natur! Und eigentlich, ſetzte er hinzu, hat ihn gar nicht die Natur gemacht, ſondern

5 Lüeke

Schiller hat ihn auf dem Gewiſſen: er iſt der Schufterle aus den Räubern.

Oehlenschläger iſt nach der Augsb. Allg. Zeitung in Dresden. Ich habe ihm nach Berlin geſchrieben und den Brief an Kisting geſchickt. Ob er ihn bekommen hat, iſt zu bezweifeln, denn er wird wahrſcheinlich, als der Brief eintraf, nicht mehr in Berlin geweſen ſeyn. Sein neues Drama Christian IV (er iſt unglaublich fruchtbar, ſchon wieder ein Stück!) kommt in Berlin und in Dresden zur Aufführung. Er lieſ't es ſelbſt vor und bei ſeiner liebenswürdigen Perſönlichkeit iſt der Erfolg immer günſtig. Wenn dieſer herzensgute und glückliche Mann doch nur eine Vorſtellung davon hätte, wie es in Geiſtern hergeht, die nicht ihre Phantaſie-Gebilde geſtalten, ſondern die Angſt und das Sehnen ihres Herzens in Symbole kleiden! Das Andere iſt ſo leicht. Könnte ich nicht auch jede Stunde einen Karl den erſten, zweiten, dritten u. ſ. w. anfangen? Und doch — könnte ich es? Würde der Ekel mich nicht zwingen, die Feder aus der Hand zu werfen? Ach, ein Bischen zu wenig, und das perpetuum mobile iſt fertig! Wenigſtens in der Kunſt.

Dieß Alles klingt ein wenig melancholiſch, ich fühle es ſelbſt. Aber, wie ſollen ſolche Stimmungen in einem zukunftloſen Leben, wie das meinige iſt, ausbleiben! Ich habe lange gezögert, Dir zu antworten, weil ich Dir lieber in Stunden ſchreibe, wo ich die Zukunft vergeſſe. Doch ich würde Dich erſchrecken, wenn ich noch länger zögern wollte.

Was Du mir über das Kind und ſeine Aehnlichkeit mit Max ſchreibſt, rührt mich tief. Ich kann an Max nicht denken, ohne einen Stich durch's Herz zu fühlen. O, welch ein Fluch iſt die Armuth! Sie bringt den Menſchen um Alles. Die höchſten, ſchönſten Güter ſind nicht für ihn da, er kann ſie nicht

4 diese Briefe nicht erhalten 18 vgl. Tgb. II N. 3163

genießen! Wer dieß Geſpenſt einmal ſah, und ich ſah es in meiner frühſten Jugend, der ſieht nichts Andres mehr!

Der Zuſtand, in den das Kind Deine Brüſte verſetzt hat, ängſtigt mich. Ich weiß, daß dieß gefährlich iſt. Es werden 1000 Kinder mit Milch groß gezogen; ſollte es bei dem unſ'rigen nicht auch möglich ſeyn? Eine Amme anzunehmen, iſt unmöglich. Woher ſollen alle dieſe Ausgaben beſtritten werden? Doch, hierin läßt ſich von Paris aus Nichts vorſchreiben.

So wenig ich dazu aufgelegt bin, ſo werde ich doch für Schütz ein Paar Zeilen beiſchließen. Ueber die Induſtrie-Ausſtellung habe ich Dir ſchon geſchrieben, was ich darüber ſchreiben konnte. Für dergleichen fehlen mir die Organe, ohnehin die Kenntniſſe. Nach dem Schluß der Ausſtellung wird in dem Gebäude ein Concert gegeben werden, worin **800** Muſiker mitwirken. Ich werde es beſuchen. Jetzt ſind **30,000** Fremde in Paris. Das giebt einen Maaßſtab für die Weltſtadt! Auch die July-Feier werde ich erleben. Meine Reiſe iſt gerade in einen ſehr günſtigen Moment gefallen. Nur Napoleons ſterbliche Reſte werde ich nicht ſehen.

Deiner alten Mutter bringe meinen herzlichſten Glückswunſch zu ihrem 62ſten Geburtstage. Sie ſoll mir nicht böſe ſeyn. Und nun, meine theuerſte Eliſe, lebe wohl! Küſſe das Engel-Kind — wie ſoll es heißen? — und vergieb die düſtere Färbung dieſes Briefes, ſie iſt der Abdruck meiner Stimmung, der Spiegel kann kein anderes Geſicht zeigen, als hinein ſchaut, und morgen lächeln wir wieder!

Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

---

10 Brief nicht erhalten 11 vgl. B. III S. 99 ff.

Nr. 192. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 8ten July 1844.

Meine theuerſte Eliſe!

Wie großes Unrecht habe ich, dieſen Brief erſt heute anzufangen, da er doch ſchon halb geendigt ſeyn ſollte, um gleich nach Eintreffen des Deinigen, den ich Tag für Tag erwarte, abgehen zu können! Es iſt eine ſchlimme Eigenſchaft meines Geiſtes, daß er ſich zu ſehr in ſich ſelbſt vertieft und zu wenig von der äußeren Welt Notiz nimmt. Was giebt es in Paris Alles zu ſehen, und alſo auch zu beſchreiben, und wie ſelten geht etwas davon in meine Briefe über! Ich fürchte, ich werde dies noch einmal ſehr bereuen, und doch kann ich nicht anders. Ich laſſe die Dinge auf mich wirken, ich genieße mich ſelbſt, indem ſie mich erweitern, ich komme zu neuen Ideen, aber ich kann mich nicht an ſie hingeben. Darum bin ich leider auch ſo unfähig zum Deutſchen Schriftſteller. Ein Schriftſteller comme il faut muß gar nicht ſprechen, er muß nicht einmal denken, denn Beides heißt verſchwenden, er muß bloß ſchreiben, muß jeden Einfall, der ihm kommt, arretiren, ehe er noch zum Gedanken werden oder ſich der Form gegenüber, die ihn zum Gedanken erheben will, ins Nichts auflöſen kann! Und ich denke und ſpreche viel, und ſchreibe wenig. So iſt der Menſch! Ich lache, indem ich dieſe 10 Zeilen, in denen ich mich völlig metamorphoſirt habe, wieder durchleſe. Mit einem ſehr ernſtgemeinten Tadel fing ich an, und nun bin ich ſchon glücklich bei'm Lob angekommen. Dies Mal kann ich mich an einer inneren Erfahrung ergötzen, die mich ſchon oft zur Verzweiflung gebracht hat.

Nr. 192. *H* in Weimar. Adresse wie früher. Poststempel: Paris 11. Juli Hamb. 16. Juli. Bw. I S. 230—232.

Nun ist die Zeit nah, wo ich aufhören werde, zu sagen: je suis allemand, und anfangen: io sono tedesco! Ich nahm heute meine erste italiänische Stunde, d. h. bei mir selbst, ich ging auf die Königl Bibliothek, ließ mir ein Wörterbuch und das Decamerone geben und fing zu lesen an. Es ging zwar schlecht, denn der Schriftsteller ist sehr schwer und ich werde mir morgen die Comödien des Goldoni geben lassen, aber es ist für mich und meines Gleichen der einzige Weg, der zum Ziele führt. Diese Erfahrung habe ich jetzt gemacht Den ganzen Winter habe ich mich mit der verfluchten französischen Grammatik gequält, und die Frucht jeder auf diese Weise verbrachten Stunde war ein dumpfer Kopfschmerz; vor 4 Wochen fing ich die Mystéres de Paris zu lesen an, und nun kann ich schon ganz leidlich Französisch und lese die Sachen, die nicht gar zu schwer sind, wie Deutsch! Z. B. Rousseau's Confession's, die wir im vorigen Sommer zusammen bei meiner Zurückkunft von Copenhagen in der Uebersetzung lasen, machen mir fast gar keine Schwierigkeiten. Hätte ich im October v. J. gleich angefangen, wie weit würde ich seyn! Mit dem Italiänischen soll es mir ganz anders gehen, das magst Du glauben, und in Italien habe ich auch noch Gelegenheit genug, das Französische weiter zu üben; sobald ich aber wieder in Deutschland bin, soll das Englische daran. Ich sehe, daß diese Lücken sich stopfen lassen, und nun will ich nicht rasten, als bis sie gestopft sind. Ich war heute zum ersten Mal in der Bibliotheque Mazarin im Institut de France. Schwerlich bietet der Lese-Saal irgend einer Bibliothek der ganzen Welt eine Aussicht dar, wie ich sie dort hatte, ganz ruhig auf einem bequemen Stuhl an einem mit grünem Tuch überzogenen Tisch (wenn der Tisch nicht überzogen wäre, könnte der Arm uns ja zu schmerzen anfangen, und darum bekümmert man sich nicht in Deutschland, aber wohl in Frankreich) sitzend und in Jean Jacques Rousseaus große Advocaten-Schrift vertieft. Vor mir die Seine,

mit dem wunderlichen und immer lebendigen Pont neuve [!], von dem ich vor vielen Jahren in Dithmarſchen in einer Erzählung von Wilhelm Hauff zum erſten Male las, ohne damals zu ahnen, daß ich mir ſo oft Apfelkuchen darauf kaufen ſollte; auf der anderen Seite der Pont royal, und, wenn man an's Fenſter tritt, das rege Leben auf dem Fluß, dem beſonders die großen ſchwimmenden Badehäuſer, zuweilen ſo lang, wie die ganze Hamburger Alſter, ein buntes Anſehen geben.

Vor einigen Tagen brachte ich den Abend mit dem Wirth, bei dem ich wohne, einem ehemaligen Offizier, auf dem Montmartre zu. Wir ſtiegen nach dem Dinér hinauf und hatten bei Sonnen-Untergang eine göttliche Ausſicht. Wir ſtanden auf einem Mühlberg und ſahen die unermeßliche Stadt, in der ich jetzt ſchon jeden hervorragenden Punct kenne, zu unſeren Füßen liegen, und wenn wir uns umwandten, ſo blickten wir in eine eben ſo unermeßliche Ebene, mit Gärten, Weinbergen, Pächtereien punctirt, hinaus und ließen das Auge auf den ſpitzen Thürmen von St Denis, wo die franzöſiſchen Könige ruhen oder vielmehr geruht haben, denn der Sturm der Revolution hat ihre Aſche verweht, verweilen. Nachher gingen wir in einen öffentlichen Garten, wo eben eine Hochzeit gefeiert wurde. Die Braut war nicht hübſch und hatte das Unglück, bei'm erſten Contre-Tanz zu fallen, dagegen hatte ſie eine wunderſchöne Schweſter von etwa 13 oder 14 Jahren, die ſich in anmuthigſter Schüchternheit bewegte und mich einmal wieder den unendlichen Reiz des ſich bewußtlos erſchließenden Lebens genießen ließ. Es ſetzte ſich neben mich eine Franzöſin, deren ganzes Herz ich gewann, als ich ſie fragte, ob ihr Mann ihr Vater ſey. „Nicht wahr, verſetzte ſie, mein armer Mann ſieht viel älter aus, als er iſt?“ Ich ſagte: ich würde mich an ſeiner Stelle aufhängen, wenn ich alt ſchiene, ohne es wirklich zu ſeyn; aber freilich, fügte ich hinzu, das möge einem Junggeſellen leichter fallen, als einem

Mann, der eine ſolche Frau zurück laſſen und befürchten müßte, daß ſie ſich vielleicht gar tröſten werde. Natürlich war es eine Frau aus den niederen Ständen, obgleich recht artig und allerdings für den dickköpfigten Kerl, dem ſie angehörte, viel zu gut. Die Unterhaltung zwiſchen uns Beiden muß etwas lebhaft geworden ſeyn, denn er kam auf einmal und führte ſie weg, indem er den drohenden Regen als Vorwand vorſchützte. Später fing es auch wirklich zu regnen an und ich kam mit meinem Wirth durchnäßt zu Hauſe, der Schirm, den er bei ſich führte, half uns wenig. Dieß war übrigens das erſte Mal, daß ich in Paris naß wurde, denn wenn man nicht preſſirt iſt, ſo hat man nicht nöthig, ſich dem auszuſetzen, man verweilt in irgend einer der zahlreichen Paſſagen und wartet eine Pauſe ab. —

d. 11ten July.

So weit, meine theuerſte Eliſe, hatte ich bis geſtern geſchrieben, als ich Deinen Brief erhielt. Ich ging Nachmittags um 3 Uhr aus und empfing ihn in der Loge der Portière, ich bemerkte im erſten Augenblick gar nicht, daß er nicht von Deiner Hand couvertirt und geſiegelt war, und da mir auf dem Boulevard Heine begegnete und ich mit dieſem bis 5 ſpatzieren ging, ſo ließ ich ihn bis dahin uneröffnet und ungeleſen. Was ſoll ich ſagen? Alles hätte ich erwartet, nur das nicht. Eine neue Krankheit! Unbegreiflich iſt es mir, wie Janinsky die fürchterliche Unvorſichtigkeit hat begehen können, Dir die Nachricht aus Berlin denſelben Tag, wo er meinen Brief empfing, mitzutheilen und nicht einmal bis zum Eintreffen des Mspts zu warten. Du haſt dieſen Brief geleſen, er hat ihn Dir gezeigt: ſtand nicht gleich zu Anfang darin, daß ich ihm nur ſchriebe, weil ich Dir über dieſen Punct nicht ſchreiben dürfe? Und er nimmt den

---

25 dieser Brief (vgl. B. III S. 104, 17) nicht erhalten

Ich lege ein Exemplar bei, da Sie das Andere vielleicht nicht zur Hand haben dürften.

Auch der eigenhändige Brief des Herzogs von Coburg über das „Waldkind", den ich mir gelegentlich zurück erbitte, dürfte Sie vielleicht intereſſiren. Ich erſuche Sie nun freundlichſt, mich wiſſen zu laſſen, wann u. wo Sie in dieſer Sache mir ein Stündchen zu opfern ſich entſchließen wollen.

vom Hause 18. Dezbr. 61.

Verehrter Herr u. Freund!

Nehmen Sie, einſtweilen in dieſen Zeilen, meinen aufrichtigſten Dank für die freundſchaftliche Hingebung und die erſprießlichen Andeutungen, die Sie meinem, von Herodes verfolgten unſchuldigen „Waldkinde" widmeten.

Ich habe nicht nur Ihre Winke verſtanden u. benützt ſondern bin auch mit eigener Strenge nochmal über dem Stücke geſeſſen u. habe den Schluß wohl nicht durch neue Erfindungen, wohl aber durch zwei pſychologiſche Andeutungen, auch dramatiſch wirkſamer u. überzeugender geſtaltet.

Vorgeſtern habe ich das neue Manuscript an den „Tyrannen" auf der Baſtei abgeſendet u. bin nun der kommenden Dinge gewärtig —

15 I. 62.

Verehrter Freund!

Ich wartete ſeit 5 Wochen, nach Uebergabe meines „Waldkindes" an Laube auf irgend ein Zeichen der herannahenden mise en scène; ſtatt deſſen bekomme ich geſtern beiliegenden Brief, deſſen Beurtheilung ich Ihnen, der Sie in dieſer Sache unbefangen ſind, anheimſtelle.

Ich bin geſonnen, Montags Laube zu gehen und den Kampf fortzuſetzen.

Mein Vertrauen zu Ihnen beſtimmt mich aber, Sie vorerſt um Ihren Rath zu bitten, Ihre Anſicht zu hören, wie ich mich jetzt mit ihm benehmen ſoll. Vielleicht iſt Ihre Anſicht auch die meinige. Ich will aber eine unbefangene Stimme hören und Ihr Rath iſt mir von größtem Werthe, von entſcheidender Bedeutung.

Ich werde Sie daher morgen aufſuchen u. meine Bitte perſönlich widerholen.

Hebbel an Dr Edmund Reitlinger.*)

Verehrteſter Herr!

Aus der freien Luft ins Zimmer und aus dem Zimmer nach langem Widerſtreben von meiner Seite ſeit acht Tagen in's Bett hinein gedrängt, kann ich Ihnen für Ihren mir zugedachten Beſuch einſtweilen nur herzlich danken und

*) Der ſeither geſtorbene Profeſſor der Phyſik an der k. k. polytechniſchen Hochſchule in Wien.

Brief ohne Umstände und giebt ihn Dir! Man sieht, wie die Freunde sind! Wenn es nur ihr eignes werthes Leben nicht angeht, so ist jeder Leichtsinn entschuldigt. Nein, ich bin auf den Menschen erbittert, er wird aus meiner Hand nie wieder eine Zeile empfangen, ich kann ihn dieß Mal nicht einmal grüßen lassen. Es ist ausgemacht, daß dieser Brief und das Stück Dir die Krankheit zugezogen haben; Dein Körper war natürlicher Weise im höchsten Grade sensibel und nun dieß hinzu kam, konnte die Krisis nicht ausbleiben. Mein Gott, mein Gott! Am 15ten May warst Du entbunden, am 10ten Juny, also kaum 3 Wochen darauf, geht der Mensch, der sich für meinen besten Freund ausgiebt, zu Dir und bringt Dir einen Brief, den ich ihm nur deshalb schrieb, weil Du den Inhalt noch nicht wissen solltest. Giebt es dafür eine Rechtfertigung? Der Himmel wird ja geben, daß die Folgen nicht so entsetzlich seyen, als sie seyn könnten; ich will hoffen, daß ich in den nächsten 10 Tagen keine weitere Nachricht von Dir empfange und dann, wie Du wünschest, annehmen, daß es mit Deiner Genesung vorwärtsgeht; ohnehin bin ich nachgerade durch dieß ewige Fürchten und Abängstigen seit dem October, das ja gar kein Ende nimmt, so abgespannt, daß ich es mache, wie die Kinder bei'm Gewitter: ich sitze still und warte es mit geschlossenen Augen ab, ob sie vorüber ziehen oder einschlagen. Die meiste Beruhigung giebt mir das kleine mit Bleifeder von Dir geschriebene Blättchen, ich sehe daran eine feste Hand. Dafür, daß Jahnens nicht den Zarten und Delicaten gespielt, sondern Dir augenblicklich gemeldet hat, daß das Mspt unfrankirt bei ihm eingetroffen sey, sind wir ihm Dank schuldig und es versteht sich von selbst, daß Du ihm die kleine Auslage ersetzen mußtest. Kisting war ohne Schuld, er hat mein Mspt unfrankirt empfangen, ich konnte von Paris aus nur bis zur Gränze frankiren und er hat gewiß 31 ß dafür zahlen müssen, ohne daß er, warum ich ihn dringend bat, sich revangirt und

seine Briefe an mich unfrankirt gelassen hätte. Sag' es gelegentlich an Jahnens, ich will nicht, daß er den Alten, der mich kein halbes Jahr gesehen und sich bis heute auf das Aller-Freundschaftlichste gegen mich benommen hat, mißkenne. Ich weiß wohl, daß ich mich am Schluß meines Briefes an Jahnens so ausdrückte: Du werdest wahrscheinlich bei Eintreffen des Stücks noch nicht so weit seyn, daß es Dir mitgetheilt werden könne, er möge dieß selbst beurtheilen. Aber da war vom Stück, nicht vom Brief, die Rede, und ehe das Stück einlief, vergingen noch 14 Tage, die in einer solchen Krisis so viel bedeuten, als sonst 3 Monate. Nein, es ist und bleibt unverzeihlich! Ueberhaupt benehmen sich unsere Freunde jetzt ja ganz vortrefflich. Wenn Mad^me Schätzo sich bei der Ruschko nach Deinem Befinden erkundigt, so heißt das ja die äußere Form erfüllen. Was will man mehr! Aber so sind die Menschen! Innerlich mag man über sie denken, wie man will, wenn man nur nicht das Recht hat, [ihnen] äußere Vorwürfe zu machen.

Heute, meine theuerste Elise, ist es mir, wie Du begreifst, unmöglich, Dir einen ordentliche[n Brief zu] schreiben. Schließe daraus nicht auf einen exaltirten Zustand. Gestern, als ich das Couvert öffnete, flog ja ein großer Bienen- und Hornissen-Schwarm heraus, der sich auf meine edelsten Theile setzte und mich zerstach. Heute bin ich wieder, wie vorgestern. Ich kann essen und trinken, schlafen und spatzieren gehen. Du kennst mich. In diesem Punct hab' ich mehr Kraft, wie die Meisten, ich kann die Schmerzen bis unter mein Bewußtseyn hinabdrücken. Ich werde vielleicht einige Tage auf's Land gehen und Saint Cloud, Versailles, Montmorenci, Fontainebleau u. s. w. besuchen, um die Zeit der Erwartung, die mir das Arbeiten unmöglich macht, hinzubringen. Vielleicht bleib' ich auch in Paris, und werde

---

17 ff. Lücken 28 Fontainebleau *H*

mich dann 10 Tage lang freuen, keine Briefe aus Hamburg zu erhalten, wie ich mich sonst freue, Briefe zu bekommen. Wann ich nun von hier abreisen werde, kann ich noch nicht bestimmen. Solche Nachrichten verrücken ja Alles.

Von Campe habe ich noch keine Antwort. Das kann mich nicht befremden, da er nicht in Hamburg ist, und um so weniger, als er auch Heine, der schon länger wartet, als ich, noch nicht geantwortet hat. Heine hat schon nachgeschrieben, er hat seine Reise in's Bad aufgegeben, bloß wegen dieses Stillschweigens von Campe, und wird nächstens wieder persönlich nach Hamburg gehen. Aber schlimm ist es, daß Campe gerade jetzt abwesend seyn muß. Ich lege ein Blatt für ihn bei und bitte Dich, es hin zu besorgen und dabei fragen zu lassen, ob er zurückgekehrt sey. Jahnens schreibt mir, er wolle sich erkundigen lassen, ob Campe mein Mspt selbst empfangen habe. Ich lasse ihn ersuchen, dieß nicht zu thun. Was in der Buchhandlung von mir eingeht, das kommt sicher in Campe's Hände. Ich stehe ja nicht mehr mit ihm auf dem Fuß des an die Thür Klopfens. Wahrscheinlich ist nun wegen seiner Abwesenheit das Gedicht auf Thorwaldsen noch gar nicht gedruckt. Fatal.

So sehr ich nun auch wünsche, von Dir bald auf diesen Brief eine Antwort zu erhalten, so bitte und beschwöre ich Dich doch, Dich nicht zu übereilen, Dich nicht ungebührlich anzustrengen und es bei einem Blättchen bewenden zu lassen. Da der Brief des Lumpen Krämer einmal angenommen und von Dir gelesen ist, so wirst Du mir ihn gelegentlich in Abschrift mittheilen, damit ich ihn auch lese. Doch brauchst Du Dir Nichts daraus zu machen, daß Jahnens sein Versprechen, ihn abzuschreiben, nicht erfüllt hat.

Eine Freuden-Nachricht enthielt der Brief doch auch, und

---

12 dieser Brief nicht erhalten

eine große, daß das Kind Max zu gleichen, ihm ähnlich zu werden ſcheint. Wenn Ihr Euch nur nicht täuſcht! Doch, werde es, wie es wolle, es iſt willkommen, ben venuto, ſagen die Italiäner.

Unter dieſen Umſtänden iſt es ja gut, daß Du eine Amme gefunden haſt. Wäre ich in Hamburg geweſen, als Du entbunden wurdeſt, ſo hätte ich Dir das Stillen nicht erlaubt, ſondern darauf beſtanden, daß das Kind mit Thiermilch ernährt werde. Thier-Milch oder Menſchen-Milch, es iſt gleich, wenn man nur gleich im Anfang die Wahl trifft. Der Wechſel freilich mag bedenklich ſeyn.

Lies, liebſte Eliſe, lies, ſobald Du Dich etwas beſſer fühlſt und grüble nicht. Vertiefe Dich in Goethe, lies die Myſteres von Paris, oder was Du willſt, nur nicht den Kalender unſerer eignen Zukunft. Es iſt ja möglich, daß ſich Alles zum beſten kehrt.

Mit der herzlichſten Liebe für Dich und das Kind, und mit ſo viel Ruhe, als ein Menſch in ſolchen Momenten haben kann, Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 193. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 30ſten July 1844.

Meine allertheuerſte Eliſe!

Habe Dank, innigen Dank dafür, daß Du noch lebſt! Es iſt ſchrecklich, daß man einen Brief ſo anfangen muß, und doch ſchön, daß man es kann! Ja, mein theures Weſen, ich habe

---

Nr. 193. *H* in Weimar, Adresse wie früher. Poststempel: Paris 30. Jul. Hamb. 4. Aug. Bw. I S. 232—234. An der Spitze mit Bleistift: 100 fl an *Rousseau*, gezahlt oder nicht?

mich die letzten Tage sehr abgeängstigt. Bis zum 23sten war ich ruhig und hielt mich an Deinen Brief, als aber am 24sten 25sten u. s. w. Deine Antwort nicht eintraf, wußte ich nicht mehr, was ich denken sollte. Ich hatte an Campo zu schreiben und schob es auf, weil ich zugleich an Dich schreiben wollte, gestern war es nicht länger möglich, ich schrieb an ihn und auch an Dich, aber so schlecht, so verwirrter, nichtiges Zeug, daß ich mich vor mir selbst eben nur mit meiner Angst und meinem durch diese unaufhörlichen Schicksalsschläge abgespannten Seelen-Zustand entschuldigen konnte. Du weißt, wie mich die starke Sommerhitze immer angreift, und ich gestehe Dir aufrichtig, daß die letzten Nachrichten, die ich von Dir empfing, das Bischen Leben, das dem dörrenden Element bis dahin noch in mir Trotz bot, völlig getödtet hatten; ich bin ja auch wirklich, wie ein Mensch, der spatzieren gehen will und Spießruthen laufen muß. Ich war um zwei Uhr mit meiner Schreiberei fertig, aber ich blieb noch zu Hause bis halb 4 Uhr, um abzuwarten, ob nicht endlich doch noch ein Brief von Dir einträfe. Ich flieg die Treppen langsam herunter, weil ich wieder vergeblich nachzufragen fürchtete, als ich aber an die Loge der Concierge kam, reichte sie mir Dein theures Couvert, worauf ich mit unendlicher Freude einigermaßen feste Schriftzüge erblickte, entgegen. Ich ging fort, um den Abgang der Post nicht zu versäumen und las unterwegs, um zu sehen, ob ich auch etwas Nothwendiges auf der Stelle beantworten müsse; ich fand Nichts und beschloß, meinen Brief an Dich so, wie er war, des Einschlusses an Campo wegen, abgehen zu lassen, aber es war schon zu spät, des July-Festes wegen war das Bureau, wo man frankiren kann, schon um 3, statt um 4 geschlossen. Nun habe ich die Episteln von gestern denn

15f. vgl. „Maria Magdalene" II S. 36, 30

zerrissen und schreibe sowohl an Campe, als an Dich, neue und bessere.

Was soll ich zu Deiner Krankheit sagen! Gott sey gedankt, sie liegt hinter Dir! Daß die Unvorsichtigkeit dieses in seinen eigenen Angelegenheiten so unendlich zarten und besorgten Janus Schuld daran ist, kann nicht bezweifelt werden, und wenn ich Dich nicht bitte, ihm in meinem Namen offen zu sagen, daß ich ein so rücksichtsloses Benehmen nur vergessen, aber nicht verzeihen kann, so ist es nur, weil ich Dich keinen neuen Aufregungen aussetzen will. Sollten alle die Krankheiten, die in uns schlummern, wirklich zum Ausbruch kommen, wir wären immer krank. Die meisten überwindet die innere, unergründliche Reproductionskraft der Natur, und meistens nur dann, wenn ein äußerer Anlaß sie entbindet, werden sie Herr über den Organismus. Mag es ruhen. Nun aber, theuerste Elise, sorge auch ernstlichst für Deine Genesung. Laß' alle kleinliche Sparsamkeit fahren. Du siehst, wozu sie führt. Ich mach' es jetzt eben so. Ob wir einen Monat weiter reichen, oder nicht, gilt ganz gleich, und doch ist das das einzige Resultat des Resignirens auf Alles und Jedes. In Deiner Lage versteht es sich ja auch von selbst, daß Du Dir jetzt keine Deiner kleinen Wünsche versagst. Trinke Wein, sobald der Arzt es Dir gestattet. Er wird es Dir sogar befehlen. Iß, was Dir schmeckt, und verscheuche alle finstere Gedanken, diese unsichtbaren Lebensräuber, die uns schon lange vorher vom Abgrund erzählen, ehe wir noch hinein stürzen. Den großen Brief, den Du noch verlangst aus Paris, kann ich Dir heute noch nicht schreiben, denn die Antwort an Campe muß fort. Aber ich verspreche ihn Dir, ich will darin meine letzten Eindrücke sammeln und Dir namentlich das July-Fest, das wir jetzt hinter uns haben,

---

1 Brief an Campe nicht erhalten

darſtellen, ſo gut ich vermag. Etwas darüber trifft Du ſchon in dem Brief an Campe, den Du ja früher leſen wirſt, als er.

Campe hat mir vor 8 Tagen geantwortet. Er iſt mit ſeinen Kindern am Rhein geweſen, bis Antwerpen hinauf, daher die Zögerung. Er hat mir auf das Freundlichſte geſchrieben. Ueber das Stück ſpricht er ſich mit voller Anerkennung aus, auch iſt es, der Form nach, das Beſte, was ich bis jetzt gedichtet habe, obgleich dieß ſchwer zu erkennen ſeyn mag, da hier, worin die höchſte Aufgabe des Dramas eben beſteht, äußere und innere Motive bis zur völligen Unzertrennlichkeit in einander verflochten ſind, ſo daß es allerdings auf den erſten Blick (obgleich auch nur auf den erſten) ſcheinen kann, als ob da, wo ein äußeres Motiv in den Vorgrund tritt, kein inneres vorhanden ſey, da der Triumph der Behandlung doch gerade darin liegt, daß dies verſteckt iſt. Das Vorwort nennt er ein Manifeſt, und meint, es werde die Dramaturgen jedenfalls zwingen, ſich ernſtlicher mit mir zu beſchäftigen, wie bisher. Daß er 40 L geben will, ſagt er zwar nicht ausdrücklich, aber eben dadurch willigt er ſtillſchweigend ein, ſonſt hätte er ja proteſtiren müſſen, und gewiß auch proteſtirt. Ob klein oder groß, auf dem Standpunct ſteht Campe nicht, daß er darnach fragt; er fragt nur, ob Holz oder Eiſen. Dann fährt er ſo fort: „Schirges war bei mir, ich ſagte ihm, daß ich Ihr Stück habe. Er ſagte: iſt es das mit der Schwangerſchaft?“ Es ſchien mir, als ſollte darauf etwas folgen. „Ja, aber warten Sie mit Ihrem Urtheil, bis Sie es gedruckt ſehen, dann wird das, was Sie ſagen wollen, anders ausfallen. Herr Gutzkow würde glücklich ſeyn, hätte er das Stück geſchrieben, das nehmen Sie als vorläufige Notiz von mir an!“ Damit war dieſes abgethan. Sie ſehen daraus, welche Gerüchte im Gange ſind; wie ſie entſtanden, weiß ich nicht, aber daß ſie als Schlagbäume vor die Bühnen gerichtet ſind, das ſcheint mir ziemlich verſtänd-

lich!“ — Außerdem bietet er mir an einen seiner Jugendfreunde, den Maler Weygand, der in Rom lebt und mit einer Dänischen Hof-Dame verheirathet ist, eine Empfehlung an; für mich vom größten Nutzen. Das Gedicht: Thorwaldson hat er in den Telegraphen gegeben und außerdem noch 100 Ex zur unentgeltlichen Vertheilung in Copenhagen drucken lassen. Alles doch gewiß sehr freundlich. Du magst es Jahnens sämmtlich mittheilen, damit er doch endlich einmal von meinem Verhältniß zu Campe einen Begriff bekommt. Er kann aus seiner Animosität gegen Campe nicht heraus.

Durch Heine schickte ich Campe das Mspt meiner Erzählungen und Aenderungen zum Vorwort. Ich bat ihn, Dir das letztere nebst den Aenderungen zu schicken, damit Du sie hinein corrigirtest. Vielleicht hat er sich selbst damit befaßt; sollte er es noch senden, so erledige die Sache schnell. Ich hoffe, daß die Nacht im Jägerhause doch vor Ankunft dieses Briefs in Deinen Händen seyn wird. Sobald sie abgeschrieben ist, laß' sie an Campe gelangen, mach' aber ein Couvert darum und schreibe darauf: Mspt von F. H. Matteo hat er schon, den habe ich selbst abgeschrieben. An Schütze schreibe ein Paar Zeilen wegen der Correctur des Dramas; ich glaube nicht, daß Campe ihn damit occupiren wird, es ist nur für den möglichen Fall, daß er vorbereitet sey. Die Mühe ist nicht groß, und hoffentlich hat mein alter Freund so viel Neugier, zu sehen, was ich gemacht habe, um sie angenehm zu finden.

Aus Ansbach hatte ich vor einigen Tagen einen Brief. Die Facultät zu Erlangen hat meine Abhandlung approbirt, ich soll jetzt nur noch zwei Fragen (kinderleicht) beantworten und das Diplom wird ausgefertigt. Aber — nun betragen die Kosten nicht 100 Gulden, wie der alte Rousseau mir schrieb, sondern 156 Gulden, über 200 Mk. Wegen 100 fl hatte ich an Campe geschrieben, noch einmal 56 fl fodern, ist unmög-

Dr.-O

lich und eben ſo wenig kann ich mein Reiſegeld angreifen, wenn ich nicht in Italien betteln gehen will. Ich muß alſo die Sache gehen laſſen, wie ſie geht. Ich werde an Rousseau ſchreiben, daß er die 100 fl von Campo als Abſchlags-Zahlung auf ſeine eigene Forderung notiren und, wo möglich, die Facultät dahin ſtimmen möge, mir das Diplom ſpäter auszufertigen. Wenn dieß aber nicht möglich ſeyn, d. h. wenn ich mich der Gefahr ausſetzen ſollte, Alles rückwärts gehen zu ſehen, ſo müßte ich doch Rath ſchaffen. Doch hoffe ich, daß ich dieſe Gefahr nicht laufe und daß den Erlanger Profeſſoren die 156 fl auch ſpäter noch ſchmecken werden. Der alte Rousseau ſchrieb mir ein wenig kurz, er bemerkte: auf einen Vorſchuß von ihm dürfe ich nicht r[ech]nen, wahrſcheinlich iſt es ihm, und nicht mit Unrecht, ſeltſam vorgekommen, daß das Geld von Campo nicht eingelaufen iſt, eben deshalb aber iſt es unumgänglich nothwendig, daß es wirklich einlaufe. Die Schweſter meines Freunds ſchrieb mir dagegen wieder ſo freundlich, wie immer, ſie hatte ſich außerordentliche Mühe gegeben, mir eine Empfehlung nach Rom zu verſchaffen und mir auch wirklich eine verſchafft.

Ueber den Brief des Herrn Krämer werde ich nachdenken. Nach Jahnons myſteriöſen Worten: er bedarf keiner ſchriftlichen Antwort! hatte ich mir ihn ehrenrührig gedacht, das iſt er aber nicht, und da der Mann mit den Gerichten droht, ſo ſehe ich, daß er nicht nach meinem Blute dürſtet, denn auch dieſe Wendung hätte der Handel nehmen können. Ob man Verhandlungen dieſer Art anfangen will, ſteht in unſerem Belieben, ob man ſie aber zu Ende führen will, nicht ganz. Doch ſehe ich aus dieſem Brief, daß Herr Dr Krämer in Ehren-Sachen die billige Seife liebt, diejenige, die ein Advocat fabricirt.

Jahnens bitte ich zu ſagen: er möge ſein Vorurtheil gegen mein Drama nicht für ein Urtheil halten und ſich nach dem Leſen noch einmal fragen, ob er den inneren Organismus des Ganzen begriffen habe. Doch nein, laß' es bleiben, er könnte mich für empfindlich halten und das bin ich hier ganz und gar nicht, da er dies Mal ſo weit über das Ziel hinweg geſchoſſen hat, als ob Gutzkow ihm ſeine Augen und ſeinen Bogen geliehen hätte. Du irrſt Dich nämlich ſehr, wenn Du glaubſt, daß er damit zufrieden iſt, im Gegentheil, er tadelt gerade den Hauptpunct, aber auf eine Weiſe, die mich ſehr ruhig läßt. Ich habe die Probe gemacht und Dr Bamberg ſeine Anſicht mitgetheilt, ohne den Namen zu nennen; dieſer antwortete: eine Creatur von Gutzkow, die nicht ſehen will!

Die Aufkündigung der Wohnung ohne Grund hat mich befremdet, wie Dich, und ich wünſchte ſehr, theure Eliſe, daß Dir, nun Du ſchon ſo viel gelitten haſt und Deine Geſundheit ſo wankend iſt, bis zu meiner Rückkehr aus Italien dieſe neue Unruhe erſpart werden mögte. Gehe zu Deinem Hauswirth, der ja, wie Du mir ſchreibſt, ein gebildeter Mann und alſo doch gewiß gegen die Einflüſterungen eines Pöbels, der mir zürnt, weil ich den Hut nicht vor ihm abzog, geſtählt iſt und ſage ihm das. Ich bin allerdings nicht den Bierſchenken und Hamburger Quartiersleuten, aber doch der Bildung in Deutſchland, und zum Theil auch ſchon im Ausland, bekannt, und ich kann nicht begreifen, wie man meine Frau erſt in's Haus nehmen und dann, nachdem ſie ſich kaum eingerichtet hat, wieder ausweiſen kann. Zeige ihm meinen Brief, d. h. dieſe Stelle; vielleicht wird er es bei näherem Nachdenken nicht ſo ſchrecklich finden, mich zum künftigen Nachbar zu erhalten. Im May k. J. bin ich ja jedenfalls wieder in Deutſchland.

Nächſtens über das July-Feſt. Weißt Du, womit ich es hauptſächlich gefeiert habe? Mit Feigen-Eſſen. Die Feigen

auf Ihren freundlichen Brief nur das Nothwendigste erwiedern. Durch die beiden Dramen*) Ihres Freundes ſchreitet ein ernſter, mannhaft gewappneter Geiſt, der die wahre Geſchichte auf Koſten der nur zu lange reſpectirten conventionellen in ihre Rechte einzuſetzen ſucht, und wenn Herr Doctor Koenigsberg mir ſeinen Manlius widmen will, ſo wird es mir eine Ehre und eine Freude ſeyn. Nur müßte es in einer anderen, möglichſt einfachen Form**) geſchehen, denn neben dem Namen Shakeſpeare's kann ich überhaupt keinen zweiten ſehen, den meinigen aber, wie ich wol nicht erſt hinzuzufügen brauche, am aller-allerwenigſten†). Indem ich Ihnen daher die mir gütigſt anvertrauten Aushängebogen remittire, bitte ich Sie, dem Verfaſſer meinen herzlichſten Dank für die Mittheilung, die mir auf dem Krankenlager doppelt zu Statten kam, ausdrücken zu wollen††).

Mit der vollkommenſten Hochachtung

Ihr
aufrichtig ergebener
Friedrich Hebbel.

Wien den 6ten Nov. 1863.

*) Deutſche Kämpfe, Schauſpiel in fünf Aufzügen, Berlin, Julius Springer 1862 und Manlius, Trauerſpiel in fünf Aufzügen, ebenda 1863.

**) Die urſprüngliche Widmung hatte gelautet: „Friedrich Hebbel, den jüngſten Bruder Shakeſpeare's."

†) Die Widmung lautete nunmehr: „Friedrich Hebbel, dem Dichter der Nibelungen."

††) Der Verfaſſer fand ſich durch dieſes Schreiben bewogen, der Poeſie den Rücken zu kehren und ſich der Geſchichte zuzuwenden.

(Die vorſtehenden Bemerkungen erfolgen auf ausdrücklichen Wunſch des geehrten Herrn Einſenders.)

(natürlich die frischen, grünen) sind hier unglaublich billig und wunderbar süß. Man erhält 6 für 1 Sous, 1 Sechsling, und sie sind so groß, wie ansehnliche Birnen.

Das Obige habe ich geschrieben, weil Du bei Deinem Hauswirth vielleicht Gebrauch davon machen kannst. Es hat mich sehr geärgert. Wenn Du ziehen müßtest, würde ich doch auf jeden Fall rathen, Dich bei den Eltern einzurichten. Woher das viele, viele Geld nehmen? Mad^me Schütz hat sich dann ja vortrefflich benommen; geh' nicht zu ihr, empfange sie, wie sie's verdient. Und Jahnens? Der treue Jahnens ist auch nicht gekommen während Deiner Krankheit? Ueber Bord mit dem Volk! — Wann ich reisen werde? Das Buch muß ja doch fertig seyn, denn ich muß es ja an den König schicken! Diese Crelinger und ihr Zögern seit Jan:! Das sind die Folgen! Deine Bitte um eine Blume aus Frankreich hat mich tief, tief gerührt, überhaupt Dein ganzer Brief, dessen Seele ich heute noch nicht antworte. Ist es denn keine Täuschung, daß das Engelkind mir ähnlich sieht? Elio! Pfui! Eben so gern einen Kalmucken-Namen, als einen griechischen! Auch ich stimme für Max, aber dem Aberglauben muß sein Recht werden. Wir wollen nachdenken. Deine Wahl ist die meinige. Und nun mit Gruß und Kuß in Erwartung Deiner baldigen Antwort

Dein

F. H.

Nicht wahr, Du antwortest mir auf diesen Brief? Ich schreibe unterdeß an dem großen für Dich!

Nr. 194. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 7ten August 1844.

Meine theuerste Elise!

Ich weiß nicht, wie es kommt, aber die Lust, mir auf dem Papier und in Briefen an Dich, Rechenschaft über meine Eindrücke zu geben, nimmt immer mehr ab. Ist die Zeit schon da, wo die Dinge anfangen, weniger lebhaft auf mich zu wirken, oder werden meine Forderungen hinsichtlich der inneren Resultate, die ich von ihnen verlange, immer strenger? Das mag schwer zu entscheiden seyn, genug, ich lasse die besten Stimmungen ungenutzt vorübergehen und setze mich erst hin, die Schmetterlinge zu malen, wenn ich den bunten Staub auf ihren Flügeln nicht mehr sehe. Aber ich habe Dir noch einen großen Brief aus Paris versprochen, und der kann, wie alle menschlichen Dinge, nicht fertig werden, wenn er nicht angefangen wird.

Den letzten Sonntag war ich in Versailles, um die großen Wasser springen zu sehen. Ich hatte mir längst vorgenommen, einmal wieder hinaus zu fahren, aber ich wäre dies Mal vielleicht so wenig, wie früher, dazu gekommen, wenn ich des Morgens nicht Rugo besucht hätte. Er machte mir den Vorschlag, die Parthie zusammen zu machen, und ich willigte ein. Seine Frau war noch gar nicht da gewesen und begleitete uns; ich hatte keine Ursache, die Gesellschaft zu scheuen, denn Rugo, obgleich ein sehr reicher Mann, scheut die unnützen Ausgaben eben so sehr, wie ich, er läuft sich, statt in ein Wirthshaus zu gehen und einen Genuß darin zu finden, dem Kellner zu imponiren, seine Erfrischungen, Brot und Früchte, auf der

---

Nr. 194. *H* in Weimar. Adresse wie früher. Poststempel: Paris 10. Sept. Hamb. 15. Sept. Bw. I 8. 234—242. 16 Sonntag. 4. August

Straße ein. Dennoch kostet ein solcher Ausflug immer Geld, ihn zu Fuß zu machen, ist, wenn man denselben Abend nach Paris zurück will, unmöglich, und auf der Eisenbahn muß man doch 4 fl, einen Thaler Preußisch, zahlen. Ich hatte ein Billet für Trianon und wir fuhren erst zusammen nach meiner Wohnung, um es zu holen; wir hätten uns diese Mühe jedoch ersparen können, denn es galt nicht an den großen Festtagen und Versailles hatte diesen Sonntag gerade seine grande fête, in einem Jahrmarkt und den damit verbundenen Volkslustbarkeiten bestehend. Leider erfuhren wir dieß erst in Trianon selbst und mußten uns, nun wir einmal da waren, begnügen, in dem Park zu spazieren, statt die Gebäude, die alte Residenz der Pompadour und Maintenon, in Augenschein zu nehmen. Ich erinnerte mich Deines Wunsches und dachte, daß Dir eine Blume, in diesem Park gepflückt, vielleicht nicht unwillkommen seyn würde, ich pflückte daher eine, die Prof: Rugo machte mich aber aufmerksam darauf, daß ich eine schlechte Wahl getroffen habe, indem Blumen mit dicken Kelchen sich in Büchern schlecht aufbewahren lassen, und pflückte für Dich eine andere, die ich Dir gleich in diesem Brief mitschicke. Der Gang nach Trianon hinaus, an und für sich sehr belohnend, hatte so viel Zeit weggenommen, daß die Gemälde-Gallerieen in Versailles bei unserer Zurückkunft geschlossen waren und uns nur noch das Schauspiel der Wasser-Künste übrig blieb. Dieses war nun allerdings interessant genug, aber ich kann diesen Künsteleien wenig Geschmack abgewinnen, und Keiner wird es können, für den Kunst und Natur reine Gegensätze sind.

Den anderen Tag besuchte ich einmal wieder den Père la Chaise, den vornehmsten Kirchhof von Paris. Ich wollte Börnes Grab aufsuchen, welches mir von Rugo bezeichnet worden war,

---

28 Montag, 5. August

nicht mehr aus Enthusiasmus für den Schriftsteller, aber in Erinnerung an den starken Eindruck, den er vor Jahren, als ich erst aus Dithmarschen nach Hamburg kam, auf mich gemacht hatte. Ich fand sein Grab aber nicht, auch ist es so schwer, auf diesem Kirchhof den Ort zu finden, wo Jemand ruht, als in Paris das Haus, wo er wohnt. Statt dessen fand ich Talma's, des großen Schauspielers, einfache Ruhestätte, die mir eben deshalb, weil sie nicht prahlte, so gefiel, man sah Nichts, als einen Stein, der seinen Namen trug. Ein Italiäner hatte mit Bleifeder darauf geschrieben: recevi un vale da un Italiano; ich fügte hinzu: und auch eins von einem Deutschen Dichter! Ich mache sonst, wie Du weißt, von meiner Dichter-Qualität nur selten Gebrauch und berufe mich öfter auf meinen Paß, als auf meine Judith; hier schien mir jedoch der Ort dazu zu seyn. Blumen waren auf das Grab nicht gepflanzt, aber es war eine wilde, weißfarbige von selbst aufgeschossen, die pflückte ich für Dich ab. Molières Grab habe ich seit lange schon gesucht, aber ohne Frucht; dagegen hat sich da eine russische Fürstin gelagert, der man gar nicht ausweichen kann, ich machte schon im Herbst die Spott-Verse darauf: Molière liegt irgendwo; Drüben ruht die Domidow! Uebrigens kann man sich einen schöneren Kirchhof, wie diesen, gar nicht denken; hochgelegen, bietet er die köstlichste Aussicht auf Paris dar, und die Gräber sind alle mit den lachendsten Blumen bedeckt. Das vorletzte Mal besuchte ich ihn im Frühling und freute mich, wie das Leben aus allen Büschen und Gesträuchen wieder hervor brach; ich machte damals die schönsten Verse meines Gedichts auf Thorwaldson. Dies Mal war ich nicht productiv, ich legte mich vielmehr, auf der Terrasse vor der Bet-Kapelle, ins Grüne, sah auf Paris mit seinen Kuppeln, Thurmspitzen und Millionen Schornsteinen, wie auf ein großes Theater hinab und dachte: dort fällt vielleicht in jedem Augenblick jede Scene, die überhaupt im Menschen-

leben vorkommt, vor, es werden Menſchen geboren und es ſterben welche, man küßt ſich zum erſten Mal, man ſtößt ſich vielleicht den Dolch in's Herz! Ich fand ein Grab, deſſen Inſchrift anzeigte, daß in Zeit von 40 Tagen zwei junge Mädchen von 15 und 18 Jahren, die einzige Freude ihrer Eltern, kurz nach einander geſtorben ſeyen; betet für ihre Seelen! hieß es und hinzu gefügt war das höfliche si'l vous plait der Franzoſen, das man jeden Tag 1000 Mal hört und ſelbſt ausſpricht und das ſich auf einem Grabſtein gar ſeltſam ausnimmt, wenn man es nur aus dem Munde der garçons zu hören gewohnt iſt. Ich ließ mich nicht umſonſt zu dieſem Liebes-Dienſt auffordern und betete auf meine Weiſe für zwei unſchuldige junge Mädchen, deren Andenken meine Seele trübte und deren Staub mich vielleicht ſchon im Sonnenſchein umſpielte. Nachher fand ich einen Grabſtein, der mich mehr beluſtigte, als ein Harlekin mich hätte beluſtigen können. Er enthielt nachfolgende fünf Inſchriften, die ich treu aus meiner Brieftaſche copire. 1. Tout est dans tout. (Alles iſt in Allem.) 2. Je crois, que Dieu a créé l'ame h'umaine capable, de s'instruire seul et sans maitre. Langue maternelle. (Ich glaube, Gott hat die menſchliche Seele ſo geſchaffen, daß ſie ſich allein und ohne Meiſter belehren kann. 3. Il faut apprendre quelque chose, et y rapporter tout le reste, d'après ce principe tous les hommes ont une égale intelligence. Philosophie panecastique. (Man muß etwas lernen und Alles Uebrige darauf beziehen, und nach dieſem Princip haben alle Menſchen eine gleiche Vernunft.) 4. Un père emancipé peut enseigner à ses enfans tout ce qu'il ignore. Mathematique. (Ein emancipirter Vater kann ſeinen Kindern Alles lehren, was er nicht weiß. Dieß iſt völliger Unſinn, es heißt: ich kann Dir alle Ducaten geben, die ich nicht habe.) 5. Celui qui ne se croit pas capable, d'enseigner a son fils ce, qu'il ne sais pas, ne m'a pas encore compris.

(Derjenige, der ſich nicht fähig glaubt, ſeinem Sohn das zu lehren, was er nicht weiß, hat mich noch nicht verſtanden.) Es iſt Monſieur Jacotot, der dieſe erhabene Philoſophie zum Beſten giebt. Damit er mich nicht einmal beſchuldige, wie Schelling den Hegel, ich habe ihm ſeine Gedanken geſtohlen, ſetze ich ſeinen Namen her.

Schwalben-Schickſale ſind gewiß noch ſelten beobachtet worden, am wenigſten ſolche, die ſich bis zum Tragiſchen ſteigern. Da ich geſtern morgen einen Blick in eine Schwalben-Tragödie that, ſo ſey ihrer hier erwähnt. Ich wollte in mein Haus hinein treten, da ſah ich zu meinen Füßen eine Schwalbe liegen, die eben aus der hellen Morgenluft herabgefallen ſeyn mußte, denn man wußte nicht, ob man ſie für todt oder lebendig anſprechen ſollte. Ich hob ſie auf, ſie war noch ganz warm, ich nahm ſie mit auf mein Zimmer und öffnete hier ihren Schnabel. Wie war ſie geſtorben? Sie hatte eine zu große Fliege verſchluckt, die ihr im Hals ſitzen geblieben war und ihr das Athmen unmöglich gemacht hatte. Das Merkwürdigſte war nun aber wohl dieß, daß ich, als ich einen ganzen halben Tag ſpäter noch einmal in ihren Mund hinein ſah, bemerkte, daß die Fliege ſich noch regte. Ich zog ſie behutſam aus ihrem Gefängniß hervor und ſetzte ſie auf eine Fenſterſcheibe: wenig Augenblicke der Erholung und ſie war davon geflogen!

Vor Kurzem ſah ich im Theatre de la Gaité die Mad^elle Georges, die ehemalige Geliebte Napoleons. Nachſtehende Anecdote erzählt man von ihr. In einer Schäferſtunde ſagt ſie: Bonaparte, Dein Portrait! „Voila!“ antwortet er, zieht einen Napoleon aus der Taſche und reicht ihr ihn hin. Sie iſt

---

7 vgl. „Schwalbe und Fliege“ VI S. 328 25 Marguerite Joséphine Weimer, Mademoiselle Georges (1787—1867), ursprünglich am Théâtre français

troß ihrer Jahre noch immer eine große Schauſpielerin, obgleich ſie jetzt Josephinens Eiferſucht nicht mehr erregen würde, denn ſie iſt dick, wie eine Kuh. Das Theatre do la Gaité iſt eins der untergeordnetſten Boulevardtheater oberhalb der Porte St Martin, wo ſich deren 7 neben einander befinden; ein alter Franzoſe, der während der Vorſtellung neben mir ſaß, ſagte: das iſt nun die Maitresse von 2 Kaiſern (auch Alexander ſoll zu ihren Füßen gelegen haben) und dennoch, wenn ſie nicht heute hier ſpielte, ſo würde ſie morgen im Schuldthurm ſitzen! Sie trat auf in der Lucrecia Borgia von Victor Hugo und hatte bewunderungswürdige Momente; ſo wird mir die Scene mit ihrem Gemahl, wo ſie um das Leben des Gennaro bittet, ewig unvergeßlich ſeyn, obgleich das Publicum ſie totaliter mißverſtand, und lachte, wo ſie mir durch ihr unheimliches Flüſtern und dann wieder plötzliches Auftreiſchen Grauen und Entſetzen einflößte. Das Publ. iſt in de la Gaité freilich nicht der Extract von Paris, man ſieht mehr Blouſen, als Ober-Röcke. Aber, allmächtiger Gott, was für ein Stück! Welche Ungeheuer erzeugt die Phantaſie des Verſtandes! Ja, ſo muß ich mich ausdrücken, Phantaſie des Verſtandes, denn die reine dichteriſche Phantaſie, auch wenn ſie von der höheren Kunſt-Vernunft nicht geleitet wird, die allerdings allein zum Wahren und Schönen führen kann, bringt nur das Wilde, Regelloſe, aber nicht das von vorn herein mit aller Natur in Widerſpruch ſtehende Abſurde hervor, da ſie doch immer noch ſelbſt eine Aeußerung der Natur iſt, eine unmittelbare, urſprüngliche, dieß Letztere entſteht erſt dann, wenn der den Effect berechnende und ſich von allen ſittlichen Geſetzen entbindende Verſtand mit in's Spiel tritt. So etwas muß man ſehen, nicht bloß leſen, wenn man wiſſen will, was daran iſt. Mir war, als ſähe ich eine Kröte über

19 vgl. Tgb. II N. 2002

die Bühne kriechen; es iſt noch Leben da, wer will es läugnen, aber was für Leben! Häßliche, verrenkte Glieder, Augen, deren Blicke vergiften, Alles in ſein Gegentheil verkehrt! Welch ein triviales Scheuſal, dieſe Lucrezia! Sie trägt ihre Liebe zu dem Sohn, den Alexander des IVten Tochter wahrlich früh genug aus der Welt geſchafft hätte, um ſich nicht in ihn verlieben zu können, denn nur vom Verlieben, nicht vom Lieben konnte bei ihr die Rede ſeyn, gleichgültig ob ihr Sohn oder ein Anderer ihr gegenüber ſtand, ſie trägt dieſe Liebe, ſage ich, ſo, wie eine Hiäne den Orden pour les merites tragen würde, wenn der König von Preußen ihr denſelben verliehe, oder eine Pantherin den Lilienkranz, der für ein unſchuldiges Kind geflochten iſt. Wie ſie zu dieſer Liebe kommt, wie ſie in ihr entſteht und in ihr ſich ernährt, das zu veranſchaulichen, kommt Herrn Hugo nicht in den Sinn, weil es über ſeine Kräfte geht, und weil er, wenn er dieſe Kraft beſäße, auch ſo viel Erkenntniß beſitzen würde, um einzuſehen, daß damit noch gar Nichts geleiſtet wäre; genug, er ſagt: ſie hat dieſe Liebe, wie die Kinder in ihren Spielen ſagen: dieß ſoll eine Uhr ſeyn! Scheußlich und empörend iſt der Schluß, wo Lucrezia, damit der moderne Oreſt doch ja fertig werde, erſt, nachdem ſie ſchon vom Dolch ihres Sohnes durchbohrt iſt, ausruft: je suis ta mère! Es wäre lächerlich, einen ſolchen Dichter nach dem Wozu? und Warum? zu fragen; er würde auf ſein Publicum deuten, dem die Haare zu Berge ſteigen. Einen wunderlichen Eindruck machte es auf mich, als ich in dem erſten Zwiſchen-Act auf den Boulevard herausging. Da klingeln die Limonadiers, da ſchreien die Weiber ihre Früchte aus, die Contre-Marken-Händler fragen, ob man ſeine Marke verkaufen wolle, genug es wird ein Lärm und ein Spectakel verführt, daß man in die Welt der Verrückten

3 vgl. Tgb. II N. 3183

einzutreten glaubt, und doch ſind die Leute alle ſehr vernünftig und ſpeculiren auf unſ're Sous, wie im theatre français auf unſere Franken.

Auch in der Umgegend von Paris habe ich geſtreift und Puncte aufgeſucht, wo ich noch nicht geweſen bin. Sie iſt ſehr reizend, und man muß ſich eigentlich ſchämen, ſie nicht beſſer kennen gelernt zu haben. Ich war neulich in Vincennes, dem alten Schloß, wo Napoleon den Duc d'Enghien erſchießen ließ. Es iſt das mittelalterlichſte Gebäude, das ich bis jetzt in Frankreich ſah. Breite Gräben umher, die jetzt zu Nichts mehr dienen, unheimliche Zwinger, und ſpitze, zackige Thürme, die ſo ausſehen, wie die Zähne im Munde eines Greiſes, wenn ſie ihre Symmetrie verloren haben und bald lang, bald kurz ſind. Ein großer Parc ſchließt es ein und der Weg hinaus iſt äußerſt angenehm. Auch Neuilly, wo Louis Philippe wohnt, habe ich beſucht und den Bois de Boulogne, der in der Pariſer Memoiren-Literatur eine ſo große Rolle ſpielt, indem die Leute, die am Hof Ludwigs des 14ten oder des 15ten eiferſüchtig auf einander wurden, ſich dort den Hals brachen. Das Wäldchen iſt allerliebſt und zum Blutvergießen wenig geeignet; der Wald von St Germain en Laye iſt ſchon ernſthafter und würde vorzuziehen geweſen ſeyn, aber er liegt weiter von Paris und die Herren hatten Eile, ſie mußten doch, wenn ſie den Gegner nieder geſtreckt hatten, zuvor Toilette machen, ehe ſie bei dem einen oder dem anderen „petit soupér“ wieder erſcheinen konnten und darum wählte man den nächſten Ort, der ein Paar Bäume darbot. Jetzt findet man beim Eingang in den Bois de Boulogne eine Menge kleine Miethpferde, die die Damen beſteigen und dann a la h'eroine den Park durchreiten; ebenfalls an Eſeln, die in Frankreich überhaupt alles Schöne tragen, Pfirſiche, Aprikoſen, Trauben (zur Stadt) und jungen Mädchen und Frauen (wohin ſie wollen) iſt kein Mangel. Neuilly liegt ſehr ſchön und beſonders

die große Brücke gewährt einen imposanten Anblick. Ich wandte mich, als ich sie passirt hatte, von der Straße ab und ging links an die Seine hinunter, um sie von unten zu betrachten. Ich setzte mich auf ein sich am Fluß hin ziehendes hölzernes Geländer und genoß an dem heißen Sonntag-Nachmittag, der mich aber an dem gewählten Platz gar nicht incommodirte, einmal die so seltene reine Freude am Daseyn; Furcht und Angst, sonst so lebendig in meiner Seele, waren eingeschlafen, Begierden, ungeduldige Wünsche, die jene gewöhnlich ablösen, waren noch nicht aufgewacht, die süße Ermattung meines ganzen Wesens hielt sie zurück, und mich bewegte Nichts, als der stille Gedanke, daß mich Nichts bewegte. Weiße Schmetterlinge spielten um mich herum, gelbliche Blumen wiegten sich im Winde, auf dem grünen Fluß schossen Bööte, von raschen Ruderern gelenkt und von Herren und Damen angefüllt, vorüber, über die Brücke spazierte oder eilte, was von Paris kam oder nach Paris wollte, ein Fabrik-Schornstein blies seine dicke, schwarze Rauchwolke, dem Wind entgegen, in die Luft hinaus und schloß den Prospect. Hinter mir eine Häuser-Reihe mit Gärten, die sich unschuldig hervor drängten, vor mir am anderen Ufer der Seine ein Wald-ähnlicher Park mit seinem bald helleren, bald dunkleren Laub, Alles fromm und idyllisch, bis auf die famösen Anschlags-Zettel des Doctors Charles Albert, der sich „geheimen Kranken" empfiehlt und dessen rothe Annoncen mit ihren ellenlangen Buchstaben man nicht bloß in Paris und der Umgegend, sondern schon in Rouen, ja sogar in Havre, antrifft. Ich blieb lange sitzen, dann ging ich an den Gärten vorbei und lauschte hinein. Brennende Blumen nickten mir zu, aber die Gitter, die mich am Eintritt verhinderten, machten es mir unmöglich, sie zu pflücken, doch ich tröstete mich, denn es geht mit allen Blumen

---

28 vgl. „Ein Garten" VI S. 371

ſo, ſogar mit den inneren, auch dieſe ſieht man lange vorher, ehe man ſie zum Kranz winden kann.

Neulich hatte ich ein allerliebſtes kleines Abentheuer im Palays royal. Ich ging durch den Bazar, da lag auf einmal ein zierliches Brieſchen zu meinen Füßen. Ich hob es auf und betrachtete es. Es war mit einer flammenden Sonne geſiegelt, und von einer zarten weiblichen Hand geſchrieben; ich konnte nicht zweifeln, daß es ein Billet doux, und alſo auch nicht, daß ich zum postillon d'amour beſtellt ſey. Es iſt ein Poſt-Büreau in der Nähe, ich trug es augenblicklich hin, unterließ jedoch nicht, auf der Rückſeite mit Bleifeder zu bemerken, daß ein Deutſcher den Brief gefunden und ſich das Verdienſt der ſchnellſten Beförderung erworben habe.

Das July-Feſt ſollte ich Dir auch beſchreiben, aber was ſoll ich über eine ſolche Illumination ſagen, als daß ſie unbeſchreiblich war? Von dem ſchrecklichen Nachſpiel wirſt Du wohl gehört oder geleſen haben, daß nämlich ungefähr 20 Menſchen auf dem Place de la concorde erdrückt worden ſind? Ich bin ganz dicht bei dem Ort auf dem Platz, wo das Unglück vorfiel, geweſen, habe aber den Abend Nichts davon gehört oder geſehen, ſondern es erſt am nächſten Tag aus den Zeitungen erfahren. Sehr ſchreckliche Scenen ſind vorgefallen. Mich drängte die unaufhaltſam fort geſchobene Menſchenwoge in die Champs elysées hinaus, hinter mir, bei den ſog. Pferden von Marly fielen dem Tod ſeine Opfer, die ſich ſo wenig ſelbſt retten, als von Anderen gerettet werden konnten, da ſie, einmal zu Boden geſtürzt, gleich zertreten wurden, weil die Menge, von Nichts wiſſend, ſich in ungeheurer Zahl aus dem Jardin des Tuileriees auf den Place de la Concorde ergoß, um in die Champs elysées zu gelangen und die Illumination zu bewundern. Die Zeitungen machten am folgenden Tag dem Polizei-Präfecten ſtarke Vorwürfe, die mir aber ſehr unbegründet ſchienen, denn

hier iſt es ja nicht, wie in Deutſchland, wo die Soldaten Kolben gebrauchen dürfen, wenn Worte und Flüche nicht helfen, hier wird das Publicum geachtet, hier heißt es: meine Herren, ſeyen Sie ſo gut!, gleichgültig, ob man zu Leuten in der Blouſe oder im Frack redet, hier kann die Straßen-Polizei alſo auch nicht ſolche Wunder verrichten, wie bei uns, wo ſie die Mittel anwenden darf, die bei Hunden und Ochſen und alſo auch bei Menſchen anzuſchlagen pflegen. Die Illumination war von einer Pracht, daß ich gewiß Nichts Ähnliches wieder ſehen werde. Von dem Concordien-Platz an bis zum Triumpfbogen hinunter war die ganze, faſt unabſehbare Strecke nicht etwa bloß zauberiſch erleuchtet, ſondern man wandelte im eigentlichſten Verſtande in einem wunderbaren Licht- und Flammen-Gebäude; bis zur Mitte, dem Roudell, waren an beiden Seiten hohe Gerüſte aufgeſchlagen, an denen Lampen von allen Farben zu Hunderttauſenden hingen und über den Köpfen der hin und her wogenden Menge ſchwebten Kron-Leuchter; von der Mitte an bis zum arc de Triompho waren Obelisken, etwa 60 an der Zahl, errichtet und der arc de Triompho ſelbſt war mit einer nur einfachen, aber ſehr geſchmackvollen Feuer-Linie umwunden. An ein ruhiges Betrachten dieſer Herrlichkeit war freilich nicht zu denken, doch eben dieſer Tumult, dieſes Sich-Abarbeiten-Müſſen im Strom gehörte mit zum Ganzen; ich hatte ein Gefühl, als ob ich meine Jugend-Träume, die tollen Phantaſieen namentlich, denen ich mich hingegeben hatte, als ich die Aſiatiſche Baniſe, einen alten Roman voller Wunder und Seltſamkeiten, las, nicht bloß verwirklicht, ſondern übertroffen, ausgezischt und verſpottet ſähe. Beſonders dieſe 80 bis 90 Volkstheater am Quai d'Orsay mit ihren Zwergen und Rieſen, ihren Wahrſagern und fetten Männern

---

4 So *H* 25 „Die Asiatische Banise", ein Roman Zieglers von Klipphausen aus dem 17. Jh.

machten auf mich einen Eindruck, deſſen ich mich vielleicht ſchämen müßte, wenn ich nicht ein Dichter wäre, vorzüglich am Abend, wo ſie, zum Theil von bengaliſcher Flamme beleuchtet, hinter der grünen Allee, die ſich am Quai hinunter zieht, ihr Weſen trieben, während ich ihnen gegenüber auf einem Stein an der Seine ſaß und, vom Vollmond beſchienen, Feigen aß. Mit Feigen-Eſſen feierte ich meinerſeits nämlich das July-Feſt, ich verzehrte über 30 und redete mir ein, um die Unmäßigkeit bei mir ſelbſt zu entſchuldigen, das ſey eine gute Vorbereitung für Italien. Merkwürdig waren mir des Nachmittags einige Haaſen, die in all dem Lärm ruhig ſchliefen; er mußte die Faſſungskraft ihres Gehörs ſo weit überſteigen, daß ſie Nichts mehr von ihm vernahmen. Den Hunden ging es dagegen, wie den Menſchen, ſie verzweifelten.

d. 2ten Sept.

Sonnabend ging ich noch einmal nach Vincennes hinaus, aber wieder ohne Frucht, es bedurfte eines beſonderen Billets, um dieß Schloß zu beſichtigen und das hatte ich nicht gewußt. Es war ein heißer, heißer Tag und ich war ein wenig verdrießlich, daß ich den Hof, wo Napoleon den Duc d'Enghien erſchießen ließ, nicht zu ſehen bekam; ich legte mich, ermüdet, wie ich mich fühlte, im Park nieder, verzehrte einige Aepfel und ſchlief dann ein Viertelſtündchen. Darauf las ich Deinen vorletzten Brief, den ich als noch nicht beantwortet betrachte, und machte mich wieder auf den Rückweg. Dieſer Brief iſt einer der ſchönſten, die Du mir je geſchrieben haſt. — — — — Geſtern, Sonntag, ging ich zu Fuß nach Set Cloud, um die „grand's eaux" ſpringen zu ſehen; ſie ſpringen abwechſelnd den einen Sonntag in Versailles und den anderen in Set Cloud. Der

16 Sonnabend, 31. August
halbe Zeile unleserlich gemacht
26 hier hat Hebbel selbst eine
27 Sonntag, 1. September

Weg hinaus iſt ſehr ſchön, man befindet ſich beſtändig im Walde, aber in einem civiliſirten Walde, der ſelbſt den Schneidergeſellen keine Furcht einflößen würde, der mir aber freilich nicht ſo gut gefällt, als ein recht finſtrer, wo jeder Buſch verdächtig iſt. Set Cloud liegt ganz, wie St Germain en Laye, halb in einer Niederung, halb auf einer ſanft anſteigenden Höhe; die beiden Hälften des Orts ſind durch eine lange und wie alle Brücken in Frankreich, prächtige Brücke, die über einen Arm der Seine führt, zuſammengeknüpft. Der Park iſt grandios, gleich am Eingang bemerkte ich ein Wirthshaus, vor dem Rousseaus Büſte, ob zum Andenken oder als Emblem, weiß ich nicht, aufgeſtellt war. Die Waſſerkünſte gefielen mir beſſer, als die in Versailles, obgleich ſie weniger großartig ſind; in Versailles ſieht man zu viel Nymphen und Tritonen, mit regelmäßigen Bildungen, die ſich zu erbrechen ſcheinen, hier ſind es lauter crocodilmäßige Ungeheuer, die das Element ausſpritzen, es iſt eine ganze Terraſſe, ſtufenförmig aufgebaut, die Waßer ſpeit. Auch das Innere des Schloſſes beſah ich; es iſt enger, wie das von Versailles, heimlicher und gemüthlicher; der Custode führte uns, mich und die übrige Geſellſchaft, aber nur durch die mir ſehr gleichgültigen Appartements des Königs und der Königin, nicht durch die hiſtoriſch denkwürdigen Napoleons. Auch in dem Park von Set Cloud habe ich geſchlafen; als ich wieder erwachte und umher ſpazierte, hörte ich mich auf einmal von zwei Mädchen Deutſch und bei Namen angeſprochen. Es waren die Mädchen von Dr Rugo, die ohne ein Wort Franzöſiſch zu verſtehen, wie ein Paar verſchüchterte Hühner umher wanderten und den Bahnhof nicht wieder zu finden wußten. Damit mein Freund Rugo zu 7 Uhr etwas zu eſſen erhalte, bezeichnete ich ihnen den Weg; ich hatte ſie übrigens nie mit Augen geſehen.

---

d. 7ten Sept:

So weit der Brief, wie ich immer Briefe schreiben mögte, nun zu den ernsten Lebens-Fragen und zur Antwort. An den Adv. Schütz schrieb ich vor einiger Zeit; durch ihn wirst Du auf das ungewöhnlich lange Ausbleiben meines diesmaligen Briefs vorbereitet seyn und Dich also nicht beunruhigen. Ich wollte den 1sten Sept: abreisen und bin nur ungern länger geblieben, denn mein Bischen Geld schmilzt ja immer mehr zusammen; aber ich habe noch immer nicht die Antwort aus Copenhagen hinsichtlich der Annahme der Dedication und eben so wenig aus Hamburg das Buch. Campe ist jedoch nicht Schuld an der Zögerung, denn Alles ist schon gedruckt; aber man hat das Vorwort nicht lesen können und er hat mir daher die Correctur desselben nach Paris schicken müssen. Vor 8 Tagen traf sie ein, ich habe sie gleich zurückgesandt und werde nun wohl zum 12ten ein Exemplar haben. Die ersten 3 Bogen vom Stück habe ich schon, die Ausstattung ist sehr schön und die Druckfehler unbedeutend. Ich danke Dir für die Genauigkeit, womit Du die Aenderungen und die Scenen-Eintheilung gemacht hast; die Aenderungen zum Vorwort hat Campe selbst besorgt. Träfe nun doch nur aus Cop: endlich die Resolution ein! Ich muß fort. Nicht, weil meine Sehnsucht nach dem Lande, wo die Citronen blühen, so stark geworden wäre, nur, weil das Geld zu Ende geht. Ich habe Campe geschrieben, daß er alle Exemplare des Stücks an Dich schicken soll, weil sie hier zu spät eintreffen würden; Du mußt dann die nöthigen nach Copenhagen besorgen. Das schönste muß für den König in Moroquin mit Goldschnitt gebunden werden, die übrigen gehen ungebunden ab. Alles geht durch den Dänischen Consul in Hamburg, dem Du ge-

---

4 dieser Brief nicht erhalten 24 auch dieser Brief nicht erhalten

wiß nur zu ſagen brauchſt, daß es ein dem König dedicirtes und von ihm angenommenes Werk ſey, um ihn willfährig zu machen. Du ſiehſt aber ſelbſt ein, daß Du Dich bei dem Conſul nicht als Frau Dr. einführen kannſt. Durch die hieſige Geſandtſchaft werde ich Dir die den Ex. beizuſchließenden Briefe für den König, ſammt der näheren Angabe der Adreſſen, überſenden; ich kann aber dieſe Sendung nicht an die Frau Dr. H. adreſſiren, und Du mußt dann auf irgend eine Art dafür ſorgen, daß ſie in Deinem Hauſe nicht zurückgewieſen wird. Vielleicht kannſt Du zuvor auf das Conſulat gehen und dem Conſul die Adreſſe Deiner Mutter angeben; Du könnteſt ſagen, daß Du die Deinige verändert habeſt und daß ich dies in Paris nicht mehr erfahren werde, Du könnteſt dann ja zugleich über die ſpätere Beſorgung der Ex. nach Cop. mit ihm reden. * Wenn Du es räthlich findeſt, ſo ſchenkſt Du ihm ſelbſt ein Exemplar. So wie Du von Campe die Ex. erhältſt, laß das eine ſogleich binden, damit Alles parat ſey. — Von meinem Gelde habe ich jetzt noch 800 Franken; davon ſoll ich dieſe letzten 14 Tage in Paris und die Reiſe beſtreiten, Beides zuſammen rechne ich auf 200 fl, dann bleiben mir für Rom 600 fl, die ich doch durchaus mitnehmen muß, da man in ein ſo weit entlegenes Land mit noch Wenigerem unmöglich abgehen kann. Du meinteſt in Deinem letzten Brief, wir wären für dieſes Jahr verſorgt; ich begreife das Wie nicht. Wie ſoll ich es jetzt machen, zu Martini für Dich das Nöthige herbei zu ſchaffen? Lieb, ſehr lieb wäre es mir geweſen, wenn Du mir über Deinen allernothwendigſten Bedarf wenigſtens geſchrieben hätteſt; Du haſt es nicht gethan! Es bleibt Nichts übrig, als Campe, der ſchon 100 Gulden her gegeben hat, noch einmal anzugehen, dieß kann aber erſt von Rom aus geſchehen und dann wirſt Du ſelbſt mit meinem Brief zu ihm gehen müſſen. Dieß iſt dann aber auch das letzte Mal, wo es mit einiger Hoffnung auf Erfolg geſchehen kann. Hieraus, meine

theuerſte Eliſe, folgt eine unabänderliche Nothwendigkeit für Dich, die ich in meinem letzten Brief ſchon andeutete und auf die ich jetzt, ſo ſehr es mich auch ſchmerzt, zurückkommen muß, da Du auf meine leiſe Andeutung nicht eingegangen biſt. Du mußt durchaus mit Deinen Eltern zuſammen ziehen, es kann auf dem bisherigen Fuß nicht fortgehen, Du mußt ſehen, daß ſie Dir eine Kammer einräumen und ihnen ein Koſtgeld zahlen. Eine Hand voll Geld imponirt ihnen, ſie kochen, da ſie die Noth ſelbſt noch nicht kennen, immer ſo viel mit für Dich. Das läßt ſich bei ernſtlichem Willen gewiß einrichten, und wenn ſich auch, wie ich wohl weiß, große Unannehmlichkeiten daran knüpfen, ſo ſind ſie doch keineswegs ſo groß, als wenn im künft. Frühling die Gerichts-Diener kämen, um zu pfänden. Bedenke, ob ich im Stande bin, von Nichts mich ſelbſt auf der Reiſe und in Hamburg eine vollſtändige Haushaltung, wenn auch noch ſo ſparſam geführt, zu erhalten; ich werde ſchon Blut ſchwitzen müſſen, ehe ich nur das bezahlen kann, was bis jetzt entſtanden iſt. Es geht durchaus nicht. Wenn ich das Reiſeſtip. noch für das 3te Jahr bekomme, ſo iſt es ſchon auſſerordentlich viel, und mehr, als Oehlenschläger, der leider den ganzen Winter in Paris bleiben, alſo in Copenhagen nicht für mich ſprechen wird, mir mit Beſtimmtheit zu verſichern wagt, obgleich er allerdings meint, daß ich hoffen darf. Erhalte ich es nicht, ſo ſind wir nicht allein am Abgrund, ſondern im Abgrund: denn wie ſoll ich nur zurückkommen? und doch muß ich auf die Gefahr einer abſchlägigen Antwort hin fort, weil ſich ſonſt gar nicht an die Erlangung denken läßt. An Campe könnte ich mich in dieſem Fall nicht zum dritten Mal wenden; ſchon das zweite Mal wird ihn ſehr verſtimmen. Erhalte ich aber auch das Stipend:, ſo ſoll ich davon Rückreiſe, Rouſſeau und das Doct: Diplom d. h. den Reſt, bezahlen, es bleibt alſo auch dann nur ſehr wenig übrig. Daß das Stück nicht geſpielt wird, iſt ſehr, ſehr ſchlimm. Ueber-

lege Alles wohl, rechne nicht auf das „Unerwartete“, wie Du Dich ausdrückst, denn das kommt nie, und dann frage Dich, ob uns noch ein anderer Entschluß übrig bleibt. Das Alleräußerste, worum ich Campo anzugehen wage, sind 15 bis 20 Louisdor, das reicht zur Miethe für den Herbst, aber nicht für eine ganze Haushaltung im Winter und noch weniger zur Miethe für den nächsten Frühling. Dennoch wird er hiebei schon Schwierigkeiten machen, und große, denn die Novellen sind ihm für ein Bändchen zu klein, er kann sie nicht drucken, die 100 Gulden nach Ansbach sind also schon Vorschuß. All die Gespenster, die ich in München sah, jetzt sind sie da! — Oehlenschl., sonst der Alte, frägt mich seltsamer Weise Tag für Tag, wann ich abreise, und spricht immer davon, ob ich nicht in Deutschland eine Anstellung finden könne, von Copenh. und Kiel spricht er nicht mehr; ich habe seinen Brief im Winter sehr richtig verstanden, das Allerletzte, worauf ich rechnen darf, ist das dritte Reisestipendium. Wenn ich das Buch zum 14ten erhalte, woran ich nicht zweifle, und den Brief aus Copenhagen, wie ich hoffe, so reise ich am 16ten. Eine Fußreise in Frankreich soll unmöglich seyn, auch ist es jetzt zu spät, ich gehe also mit der Post über Lyon nach Marseille und von Marseille über das Meer nach Civita Vecchia. Von Civita Vecchia bin ich in einem Tag ein Rom. Wegen der Reise ängstige Dich nicht. Ich werde glücklich ankommen. Diese Art Gefahren habe ich nicht zu fürchten, das sagt mir mein Geist, der mich noch nie betrog. Mögte er über meine Zukunft eben so prophezeien! Ich bitte Dich sehr, Dir nicht eingebildete Bekümmernisse, die ohne allen Grund sind, zu machen. In Frankreich reis't man sicher, das mittelländische Meer ist ruhig und verschlingt keine Poeten, von Civita Vecchia nach Rom ist eine Strecke, auf der Einem gar nichts Uebles begegnen kann. Es kann bis Anfang November dauern, bis Du einen Brief von mir erhältst. Die Entfernung ist zu groß, als daß ich ein in-

haltloſes Blatt abſenden könnte, wir müſſen uns jetzt überhaupt in der Correſpondenz ſehr beſchränken, denn das Porto iſt ſchwer und Gelegenheiten giebt's nicht. Mache Deine Briefe ja immer einfach. Vielleicht muß ich hier ſogar noch 8 Tage zugeben, dann bleibt mein römiſcher Brief noch 8 Tage länger aus. Ehe ich die Bewilligung vom König habe, kann das Buch in Hamburg natürlich nicht ausgegeben werden, mithin darfſt Du die Ex. auch nicht früher nach Copenh. ſchicken, doch darüber noch in dem Zettel, womit ich Dir die Begleitungs-Schreiben ſchicken werde. Wahrſcheinlich erhältſt Du dieſen Zettel nur um einige Tage ſpäter, als dieſes Blatt. — Es kommt mir vor, als ob ſich in Deiner Krankheit nicht bloß die zärtliche Schütz, ſondern auch der edle Jaminsky vortrefflich benommen haben. Darüber ſchreibe mir, es intereſſirt mich, Deine wahre Meinung. Daß dieſer Freund abgereiſ't iſt von Hamburg, ohne mir, der ich ihm immer alle meine Lebens-Verhältniſſe mittheilte, über die Gründe u. ſ. w. etwas zu ſagen, hat mich verletzt und wird mich zu einem ganz anderen Benehmen gegen ihn veranlaſſen. Du brauchſt ihm, wenn Du ihn wiederſiehſt, dieß nicht zu verhehlen. Wer mein Vertrauen annimmt, ohne mir das ſeinige dagegen zu ſchenken, der bleibt nicht bloß mein Schuldner, ſondern er zwingt mich auch, meine eigene Offenheit zu bereuen. Was liegt daran! — Von den Ex. der M. M. verſchenke kein einziges. An die Schützſche Familie gieb es nicht einmal zu leſen, Du weiſſt, wie ſie der Poeſie gegenüber ſtehen. Die Hand zittert mir den ganzen Morgen. Daher die undeutlichen Buchſtaben.

In Paris iſt es mir wohl ergangen, die Hiobsposten aus Deutſchland ausgenommen. In Rom wird es mir auch gut gehen, denn die Hitze iſt vorüber, wenn ich ankomme, und nur die iſt zu fürchten. Was weiter werden will, weiß Gott. Arbeiten werde ich Etwas in Italien; vom Erfolg der M. M. hängt das Honorar des Moloch ab, beten wir alſo für ſie zu allen

Deutſchen Recenſenten. Das Vorwort kennſt Du noch nicht, es iſt gut, aber ſtark. Die Dedication iſt metaphyſiſch, alſo ſchlecht. Ich hatte nur 2 Tage Zeit, ſie zu machen. Und nun, meine theuerſte Eliſe, lebe wohl. Abſchied nehme ich noch nicht, erſt in dem Zettel. Wenn das Kind mir wirklich gleicht, wie Max, ſo wird es mir eine große Freude ſeyn! Küſſe es für mich, und bedenke, daß, wenn Dich in dieſem Brief etwas ſchmerzt, es mich auch geſchmerzt hat.

Ewig Dein

Fr. Hebbel.

Campo hat mir für Rom eine Adreſſe gegeben. Für den Fall einer alleräußerſten Nothwendigkeit theile ich ſie Dir mit, damit Du dorthin einen Brief adreſſiren könneſt; ſie lautet:

Signor Fedorigo Hebbel, Dottore
al Cafe del Greco,
Roma.

Doch wollen wir ſolche Fälle nicht fürchten.

Möglich iſt es, daß ich Dir von hier eine Kiſte mit Büchern ſchicke, vielleicht erſt im Winter zu beſorgen durch Dr Bamberg, aber auch nur möglich.

Nr. 195. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Paris d. 17. Auguſt 1844.

Dies Mal, meine verehrteſte Freundin, erhalten Sie denn einen wahren Geſchäfts-Brief, wegen deſſen ich Sie gleich im Anfang um Verzeihung bitte. Ich überſende Ihnen hiebei zur gütigen Behändigung an Ihren Herrn Vater die mir von der

---

Nr. 195. *H* nicht erhalten, nach Magazin für Litt. 1894. Sp. 71 ff. Nachlese I S. 161—164 in Hebbels Orthographie. Adresse: *Mademoiselle Mademoiselle Ch. de Rousseau à Anspac Baviere. affranchirt.*

Hebbel

an den

Großherzog Karl Alexander

von Sachſen-Weimar.

Der Schiller-Preis.

Erlanger Facultät vorgelegten Fragen und eine Anweiſung im Belauf von 100 Gulden auf Hoffmann & Campe in Hamburg. Ueber letztere zuerſt ein Wort. Ich konnte mir wohl denken, daß die Zögerung der Zahlung dieſes Geldes einen beſtimmten Grund haben müſſe, und erhielt hierüber noch an demſelben Tage, wo ich Ihrem Vater zum letzten Mal geſchrieben hatte, Auskunft von Campe. Er ſchrieb mir, Campe in Nürnberg ſey zwar ſein Bruder (ich wußte dies gar nicht), aber er ſtehe ſeit länger als 20 Jahren in keiner Verbindung mehr mit ihm und könne deshalb auf ihn kein Geld anweiſen, ſey jedoch erbötig, eine von mir auf ihn ausgeſtellte Anweiſung, die ſich, wie er wiſſe (ich weiß es nicht und kann es nicht wiſſen), in Ansbach ohne Schwierigkeiten ausgeben laſſe, augenblicklich zu zahlen. Er ſetzte mir ſogar das Familien-Geheimniß auseinander, und ich kann wohl begreifen, daß er nach einem ſolchen Zwieſpalt mit ſeinem Bruder Nichts mehr zu thun haben mag; eben ſo ſchickte er mir eine Berechnung, wie viel 100 Gulden in Preuß. Cour. ausmachten. In der Hoffnung nun, daß mein geſchäftskundiger Verleger, der in ſolchen Dingen gründlicher unterrichtet iſt, als ich unſeliger Poet, ſich hinſichtlich der Leichtigkeit, in Ansbach eine Anweiſung auf Hamburg auszugeben, nicht täuſche, habe ich eine ſolche beigeſchloſſen. Sie haben meine Antwort wahrſcheinlich ſchon einige Tage früher erwartet, als ſie bei Ihnen eintreffen wird; ich hätte Ihnen jedenfalls umgehend geſchrieben, wenn ich nicht durch eine unaufſchiebliche Arbeit in Anſpruch genommen geweſen wäre. Campe hat den Druck meiner Maria Magdalena ſo ſehr beſchleunigt, daß er faſt ſchon zu Ende iſt und verlangte nun die Dedication an den König von Dänemark; ich hatte, da ich die letzte Zeit ſehr von Kopfweh geplagt war, ſie liegen laſſen und mußte ſie meinem dumpfen Kopf nur mit Gewalt abdringen und das hat mir mehrere Tage weggenommen. Geſtern habe ich die Didication

abgesandt, heute bin ich an die Beantwortung der Fragen gegangen, und ich denke sie noch mit der Nachmittagspost schicken zu können. Aus Ihrem letzten Brief schließe ich, daß diese Angelegenheit dann bis zum Frühling wird hinstehen können, ohne sich darum zu zerschlagen, und daß die Facultät mir den Titel eines Doctors der Philosophie, den ja allerdings heut' zu Tage auch noch außer den sieben Weisen Griechenlands einige Leute führen, auch noch im nächsten Jahre bewilligen wird, denn, wenn das Gegentheil der Fall wäre, so hätte Ihr Herr Vater es mir gewiß zu wissen gethan. Glauben Sie mir, daß die Mühe, die ich Ihnen Beiden in dieser Sache verursache, sehr peinliche Gefühle in mir erweckt und daß ich mir fast unverschämt vorkomme. Es war mir ordentlich schmerzlich, daß ich, als ich das letzte Mal an Ihren Herrn Vater schrieb, wegen äußersten Zeit-Mangels nicht wenigstens einige Zeilen des Danks, für die aufopfernde Freundlichkeit, womit Sie meinen Wünschen für Italien entgegen gekommen waren, beischließen konnte. Ich danke Ihnen denn jetzt, obgleich ich auf einem Papier, worauf schon Facultätsfragen und Preußisches Courant besprochen sind, die zarten Angelegenheiten des Geistes und der Seele kaum erwähnen mag. Wenn ich bedenke, wie viel Güte und Liebe Sie und Ihre ganze verehrte Familie einem Menschen, den Sie gar nicht kennen und der Ihnen zu seinem großen Schmerz auch gar Nichts seyn kann, da ihn wenigstens bis jetzt die Verhältnisse nicht so weit begünstigt haben, Ihnen auch nur die allergeringste Gefälligkeit erzeigen zu können, schon erwiesen haben und nicht aufhören, zu erweisen, so erfaßt mich tiefe Rührung, und ich sehe hierin einen Ersatz für Manches, was mir nicht ganz mit Recht auferlegt worden ist und fortwährend auferlegt wird. Es ist jetzt meine Absicht, gegen Ende August, spätestens, wenn nicht ganz besondere Hindernisse eintreten, am 1. Sept. Paris zu verlassen und dann direct nach Rom zu gehen. Meinen Aufenthalt in Frankreichs

Hauptſtadt würde ich gern noch verlängern, aber ich kann nicht, denn wenn noch Geld für die Reiſe nach Italien übrig bleiben ſoll, ſo muß ich mich endlich auf den Weg machen. Längſt wäre ich fort, wenn die Berliner mich nicht ſo lange mit falſchen Vorſpiegelungen hingehalten hätten, denn dann hätte ich das Stück gleich im Frühling drucken laſſen, ich hätte es, während nun Alles in der äußerſten Eile gehen muß, bequem nach Copenhagen ſchicken und dann weiter reiſen können. Doch, wozu ein Lied aus Aber und Wenn! Die Poſt geht ſogleich, für eine eigentliche Beantwortung Ihres lieben Briefes vom July halten Sie dieſen nicht, ſie wird ſpäter von Italien oder Deutſchland aus erfolgen. Ein großes Gedicht: Thorwaldſen habe ich neulich im Telegraphen erſcheinen laſſen, vielleicht kommt es Ihnen zu Geſicht. Campe meint, es werde mich in Rom bei der Künſtlerwelt ſehr gut introduciren, es iſt möglich. Für Rom hat Campe mir eine Adreſſe gegeben, wohin ich, wie er meint, meine Briefe am beſten adreſſiren laſſe, da dies ſeit 50 Jahren alle Deutſche thun: Caſe del Greco. Ich muß ſchließen, die Zeit drängt. Noch einmal die Bitte um Entſchuldigung wegen dieſes Geſchäftsbriefs! Mit den herzlichſten Grüßen und Empfehlungen an Ihre verehrten Eltern und Geſchwiſter

Ihr aufrichtiger Freund

Friedrich Hebbel.

Krank werde ich in Italien gewiß nicht, im Gegentheil geſund, denn endlich werde ich dieſen Molloch, der mich zu beſchweren anfängt, ja wohl los werden. So ſehr ich mich freuen würde, in Rom von Ihnen einen Brief zu empfangen, ſo bekenne ich doch, daß ich nicht den geringſten Anſpruch darauf habe und daß Sie im Gegentheil noch von mir eine Antwort zu erwarten haben, die Sie für dieſe entſchädigt.

Nr. 196. An Dr. med. Krämer in Hamburg.

Paris d. 26 August 1844.

Zwei Gründe, Herr Dr Krämer, bestimmen mich, Ihren Brief vom 31sten May zu beantworten. Sie könnten mein Stillschweigen so auslegen, als ob ich die im Anfang Ihres Briefes enthaltene Drohung, die der Schluß desselben versteckt zu wiederholen scheint, anders betrachtete, als sie betrachtet zu werden verdient. Sie könnten ferner, wenn Sie die zwischen uns obschwebende sehr ernste Sache jetzt nicht augenblicklich auf dem gewöhnlichen Wege vor das öffentliche Forum gebracht sehen, annehmen, daß dies überhaupt nicht geschehen werde, und wohl gar auch, daß Ihr Brief meinen Entschluß verändert habe. Beiden Irrthümern muß ich begegnen.

Sie insultiren mich, indem Sie behaupten, ich habe Sie insultirt. Wo habe ich dieß gethan? Aus einer Thatsache, die Sie nicht in Abrede stellen, habe ich einen Schluß gezogen, dessen evidente Consequenz Jedem einleuchten muß; aus der Thatsache, daß Sie eine verzweifelnde Mutter, die Sie persönlich zu dem Sterbebett ihres Kindes rief, weil sie umsonst zu Ihnen geschickt hatte, angefahren und dabei mit dem Fuß getrampft haben, den Schluß, daß die öffentliche Meinung ein solches Benehmen mit dem Verdict belegen wird. Ich habe diese Thatsache nicht mit einem einzigen characterisierenden Adjectiv bezeichnet, ich habe nur, um sie in ihrer ganzen schneidenden Schärfe hervor zu heben, der Situation, worin sie sich wirklich ereignete, die extreme, in der sie sich eher mit dem Anschein der Entschuldbarkeit hätte ereignen können, gegenüber gestellt, und dann gesagt, daß das, was dem nur aus Noth als Ersatz-

---

Nr. 196. *H* nicht erhalten, nur Abschrift im Tgb. II N. 3208a. Nachlese I S. 164—169.

mann an ein Sterbebett gerufenen, und ſich ſelbſt als bloßen Handwerker betrachtenden fremden Arzt nicht ungerügt hingehen würde, dem von vorn herein angenommenen, vor Gott, Gewiſſen und Staat verpflichteten und verantwortlichen wirklichen Arzt noch ganz anders anzurechnen ſey. Dieß iſt nicht der ſubjective Ausſpruch eines Herzens, das zu ſtark bewegt ſeyn könnte, es iſt der apodictiſche Ausſpruch der Vernunft; wollen Sie die Wahrheit ein Inſult, den Richterſpruch der Vernunft eine Schmähung nennen? Hiemit iſt Ihre Drohung beſeitigt; jeder Advocat, der den Konjunctiv vom Indicativ zu unterſcheiden, und das Verhältniß der Nebenſätze zum Hauptſatz im Deutſchen Perioden zu beſtimmen weiß, wird Ihnen ſagen, daß, da Sie die Thatſache zugeben müſſen, es ſich zwiſchen Ihnen und mir nicht um Inſulte und gerichtliche Genugthuungs-Forderungen, die auf dieſe zu begründen wären, handelt, ſondern höchſtens noch um die Richtigkeit des von mir aus dieſer Thatſache gezogenen Schluſſes, und alſo um die Probe, ob die öffentliche Stimme ſich für oder gegen Sie ausſpricht. Sie legen in Ihrem Brief ein Gewicht darauf, daß Sie, als Sie zum zweiten Mal zu dem Sterbebett meines Kindes gerufen wurden, nicht, wie irrthümlich behauptet werde, Toilette gemacht, ſondern Sich noch angezogen hätten. Ich will nicht unterſuchen, ob die inzwiſchen erweisbarer Maaßen über das Hin- und Her-Schicken des Kinder-Mädchens u. ſ. w. verſtrichene Zeit zum Ankleiden genügte, oder nicht, denn dieſe difficile Unterſuchung würde nur zu der noch difficileren führen, wie viel Zeit überhaupt zum Ankleiden eines Arztes, der bei Tage an ein Sterbebett gerufen wird, gehöre, und zu dieſem Punct könnte ich höchſtens bemerken, daß ich einen Arzt kannte, es war der edle Assing in Hamburg, der ſich in einem ſolchen Fall kaum die Zeit nahm, den Rock zu wechſeln, was aber ja nur bewieſe, daß es Aerzte giebt, die in dringlichen Umſtänden mit dem Ankleiden ſchnell fertig werden,

keineswegs jedoch, daß die hiemit verbundene Vernachläſſigung ihres Aeußern im Allgemeinen von den Aerzten zu verlangen ſey. Ich räume Ihnen alſo bereitwillig ein, daß Sie Sich noch angekleidet und nicht ſchon Toilette gemacht haben, aber dieß verändert am Factum ſelbſt nicht das Geringſte, denn mein Brief hat es durchaus nicht mit Ihrer Zögerung, ſondern nur mit dem Benehmen, das Sie Sich gegen die Mutter heraus nahmen, als ſie ſelbſt zu Ihnen kam, zu thun, und wie Sie Sich erlauben dürfen, zu behaupten, daß ich Sie neben der „Herzloſigkeit“ auch, wie Sie Sich ausdrücken, der „gröbſten Pflicht-Vergeſſenheit“ beſchuldigt habe, begreife ich nicht, wenn Sie anders hiebei, wie ich annehmen muß, die Pflichten Ihres Berufs im Auge hatten. Sie meinen endlich noch, damit ich Ihre übel begründeten Vorwürfe doch bis auf den letzten beſeitige, das Publicum werde etwas Unangemeſſenes darin finden, daß mein Brief Ihnen durch einen meiner Freunde offen überbracht worden ſey. Wenn man ſich auf Briefe früher oder ſpäter öffentlich zu beziehen gedenkt, ſo muß man beweiſen können, daß die Briefe wirklich geſchrieben und in die rechten Hände gelangt ſind. Dieſer Beweis iſt nur auf dem Wege, den ich einſchlug und der durchaus nicht neu und ungewöhnlich iſt, zu führen, und alles Nothwendige iſt angemeſſen. Es iſt demnach auch hierin kein Inſult zu ſuchen.

Für den übrigen Inhalt Ihres Briefes könnte ich Ihnen faſt danken. Einer ſolchen Thatſache eine ſolche Rechtfertigung hinzugefügt zu ſehen, iſt Alles, was nur irgend zu wünſchen ſtand. Sie hatten alſo wirklich den Muth, die Todesangſt einer verzweifelnden Mutter zur „Ungeduld“ herab zu ſetzen und dieſer „Ungeduld“ die Ungeduld eines Arztes, der im Ankleiden geſtört wird und deshalb, trotz der Rückſicht, die er ſchon dem Geſchlecht, der Achtung, die er der Bildung, und der Ehrfurcht, die er dem Unglück ſchuldig war, aufzufahren und mit dem Fuß zu trampen

wagt, gegenüber zu ſtellen? Sie hatten den Muth, von „einſeitigen und befangenen“ Zeugniſſen, und davon, daß nicht auch Sie zuvor über das Ihnen zur Laſt Gelegte gehört worden ſeyen, zu ſprechen, als ob ſich in ſolchen Fällen, wo, um von allem Uebrigen abzuſehen, gar keine Möglichkeit einer fälſchlichen Anklage, ja nicht einmal die Empfänglichkeit für eine andere, als eine das innerſte Gefühl der betreffenden Perſon empörende und ſich dadurch ſelbſt beweiſende Behandlung vorhanden iſt, die Wahrheit nicht von ſelbſt verſtünde, und als ob es meine Schuldigkeit geweſen wäre, Sie zu fragen, ob Sie auch in dem Augenblick, wo Sie mit dem Fuß trampſten, am Fußkrampf gelitten hätten? Ja, Sie hatten den Muth, die Hauptſache im Vorübergehen abzuthun, und ſich bei Neben-Dingen, die ſich zu jener, wie der Rahmen zum Gemälde verhalten, zu verweilen, und ahnten nicht, daß Sie eben hiedurch Alles beſtätigten, was Sie, wenn auch nicht geradezu in Abrede ſtellen, ſo doch unter einen Ihnen günſtigeren Geſichtspunct bringen mögten? Sie fühlten es endlich nicht einmal, daß, wenn ich die ſchriftliche Genugthuung überall noch in Ihren Willen ſtellte, ich mich dazu nur ſchwer entſchloß, nur deshalb, weil ich es ſelbſt in dieſer Extremität nicht unterlaſſen zu dürfen glaubte, daß die Ehre mir aber gebot, mich, indem ich mich einer mir ſchwer fallenden letzten Pflicht gegen Sie entledigte, einer Form zu bedienen, welche auf keine Weiſe den mir fern liegenden Wunſch ausdrückte, meiner Aufforderung entſprochen zu ſehen? Sie wagten ſogar, den gewiß natürlichen Umſtand, daß ich bei Gelegenheit der mir von Ihnen zugefügten ſchweren Kränkung auch der nachträglichen Beleidigung durch Ihre ganz unverhohlen an den Tag gelegte Aengſtlichkeit für Ihren Arztlohn gedachte, ſo zu deuten, als ob erſt dieſe verhältnißmäßig geringfügige, obgleich an ſich nichts deſto weniger allenthalben und ganz beſonders in Hamburg reale Beleidigung meine Beſchwerde über jene große

Kränkung veranlaßt haben möge? Herr Dr Krämer, dieſe Wendung wird für Diejenigen, die in der Dialectik, deren ein Menſch ſich bedient, mit Recht den treuſten Spiegel ſeines inneren Lebensproceſſes erblicken, vielleicht die merkwürdigſte und conſequenzenreichſte von allen ſeyn! Ich brauche nicht auf ſie einzugehen, denn ſie war widerlegt, ehe ſie noch ausgeſprochen wurde, durch meinen erſten Brief, in dem ich ſchon ſagte, was ich durch unverwerfliche Zeugen, z. B. durch meinen ehrwürdigen Freund Oehlenſchläger in Copenhagen, beweiſen kann, daß ich nur deshalb zögerte, mich gegen Sie auszuſprechen, weil ich perſönlich nach Deutſchland zu gehen und die Sache mündlich mit Ihnen abzuthun wünſchte. Sie konnten meiner Zögerung natürlich kein anderes Motiv, als das von mir ſelbſt angegebene, unterſchieben, ohne in die Wahrheit meiner Verſicherung Zweifel zu ſetzen, und alſo, ohne mich zu beleidigen, aber von dieſer dritten Beleidigung, wie von der zweiten, ſehe ich ab, und es handelt ſich hier zuerſt und zuletzt nur um die einem hülfloſen Weibe, das ich zu ſchützen und zu vertheidigen habe, in der verzweiflungsvollſten Situation ihres Lebens von Ihnen zugefügte Kränkung.

Und nun zum Reſultat. Unſere Correſpondenz iſt geſchloſſen. Ich kann keine Briefe mehr annehmen, denn ich kann keine mehr beantworten. Gefällt es Ihnen, diejenige ſchriftliche Genugthuung zu geben, die ein Mann von Ehre, der ſich übereilt hat, nicht zu verweigern pflegt, ſo wenden Sie Sich an meinen Freund, den Herrn Ober-Gerichts-Advocaten Claussen-Schütze in Wandsbek. Er wird ſich mit Ihnen über Form und Inhalt der nothwendigen Erklärung vereinigen. Gefällt es Ihnen nicht, ſo werde ich wiſſen, was ich zu thun habe. Es kann einige Zeit dauern, bis Sie es erfahren, daß man einen Schriftſteller, der als Talent und Character die Achtung ſeiner Nation genießt, nicht ungeſtraft in ſeinen theuerſten Intereſſen verletzt, aber Sie werden dieſe Erfahrung machen.

Wenn Sie dieſe Antwort ſpät erhalten, ſo liegt die Urſache zum Theil darin, daß zum Eilen kein Grund vorhanden war, zum Theil aber auch darin, daß ich mir Ihren Brief erſt Ende July ſchicken ließ, weil meine Freunde geglaubt hatten, er bedürfe keiner ſchriftlichen Antwort, und endlich zum Theil noch darin, daß mich in den letzten 4 Wochen ein allernächſtens erſcheinendes Werk fortdauernd in Anſpruch nahm.

Ergebenſt Dr Fr. H.

Nr. 197. An Eduard Duller in Darmstadt.

[Paris,] 13 Sept: [1844]

Man kann ſich nicht im Athemholen gegenſeitig unterſtützen, aber man kann gegenſeitig für reine Luft ſorgen, man kann Kanonen gegen die faulen Dunſtwolken, die den Horizont verfinſtern, aufführen, und da ein ſolches Beſtreben kein egoiſtiſches iſt, ſondern Allem und Jedem, der ſich geſunder Lungen erfreut, auf gleiche Weiſe zu Statten kommt, ſo dürfen ſich Männer dafür wohl die Hand reichen. — Es iſt ſehr leicht, Anecdoten zu ſog. Dramen zurecht zu ſtutzen und dem Theater dadurch einen neuen Glanz zu geben, daß man es vollends in Brand ſteckt, aber es iſt ſchwerer, aus dem großen Fort-Bildungs-Proceß der Menſchheit heraus eine neue ſittliche Welt zu geſtalten, denn das ſetzt voraus, daß man innerlich dabei betheiligt ſeyn, daß man den Bruch nicht bloß erkennen, ſondern auch fühlen, ja, daß man für die Geiſter-Schlacht, die Großvater und Kindes-Kind in unſerer eigenen Bruſt, in der ſich Beide begegnen, ſchlagen, ein Auge und eine darſtellende Hand haben muß. —

Nr. 197. *H* nicht erhalten, nur im Tgb. II N. 3231.

Nr. 198. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 24sten Sept. 1844.

Endlich, meine theure Elise, bin ich nach unsäglichem Harren so weit, daß ich abreisen kann. Erst vorgestern, Sonntag, erhielt ich das Stück von Campe. Es ist gut ausgestattet und ohne erhebliche Druckfehler, bis auf einen ganz entsetzlichen in der Dedication an den König. Wegen dessen habe ich gleich an Campe geschrieben und ihn gebeten, das Blatt entweder umdrucken oder den Fehler wenigstens anzeigen zu lassen. Ob er es thun wird und thun kann, weiß ich nicht; wenn die Sachen schon beim Buchbinder sind, unterbleibt gewiß das Eine, wie das Andere. Verstimmt wird er jedenfalls werden und doch konnte ich ihn mit dieser Bitte nicht verschonen. Für den Fall, daß das Blatt nicht umgedruckt und der Fehler nicht angezeigt wird, setze ich ihn hieher, damit Du ihn wenigstens für die nach Copenhagen bestimmten Exemplare änderst, indem Du mit deutlicher Hand das, was da stehen soll, wo der Setzer einen unentzifferbaren Unsinn hingepflanzt hat, hinschreibst. In dem ersten Vers der dritten Strophe steht:

Nur mit sich selbst, in's Einzelste zerfließend,

und es soll stehen:

Nur weil sie selbst, in's Einzelste zerfließend,

Doch hoffe ich, daß Campe Dich dieser Correctur überheben wird. Für den Fall, daß Du die Exemplare schon vor Ankunft dieses Briefs erhalten hättest, müßtest Du ein Paar Zeilen an ihn

---

Nr. 198. *H* in Weimar. Adresse nicht vorhanden. Bw. I S. 242—244. 4 Sonntag, 22. September 8 Brief nicht erhalten 10 es scheint nicht geschehen zu sein

ſchreiben und ihn fragen, ob Du ſie ihm zurück ſchicken ſolleſt oder ob die Aenderung nicht gemacht werden könne.

Von Copenhagen habe ich noch immer keine Antwort. Darauf kann ich nicht länger warten. Ich habe mit dem Legations-Secretair, Herrn von Ahlefeldt, die Verabredung getroffen, daß er ſich der Mühe unterziehe, das Königliche Schreiben, ſobald es eingeht, an Dich zu ſenden. Es kann nicht lange mehr ausbleiben. So wie Du es erhältſt, ſchreibſt Du einige Zeilen an Campe, worin Du ihn benachrichtigſt, daß die Dedication angenommen ſey und daß alſo das Buch zu jeder ihm beliebigen Zeit ausgegeben werden könne. Der Fall der Nicht-Annahme iſt nicht füglich denkbar. Träte er ein, ſo müßteſt Du ſelbſt zu Campe gehen und mit ihm ſprechen. Dann müßte die Dedication ja wegfallen, mithin herausgelöſ't werden, und ich könnte auch keine Ex. nach Cop. ſenden. Doch, dieß ſind Maaßregeln, wie für Weltuntergang.

Hiebei erfolgen die Briefe, womit die Ex. zu begleiten ſind. Du legſt ſie zu dem Buch und ſchreibſt die Adreſſen, genau, wie ſie ſich unten auf jedem Brief befinden, auf das Couvert; der an den König und an Adler kommen natürlich in ein und daſſelbe Couvert. Bei jedem Brief fügſt Du mit einer, der meinigen möglichſt ähnlichen Hand (Du verſtehſt Dich ja auf das Nachahmen meiner Schriftzüge) das Datum hinzu; auf dem an Dankwart ſteht ſchon ein Datum, das muß bleiben, wie es einmal aus Verſehen hingeſchrieben iſt. Das Ex. für den König wird in rothen Maroquin (nicht blauen, Roth iſt des Königs Farbe) mit Goldſchnitt gebunden; die übrigen gehen ungebunden ab. Der Däniſche Conſul wird gewiß Alles gern beſorgen; wäre es nicht, ſo müßteſt Du Dich auch dieſetwegen an Campe wenden. Da fällt mir ein, ich weiß nicht, iſt es der

17 diese Briefe nicht erhalten

Conſul oder der Reſident, mit dem die Geſandtſchaft correſpondirt. Nun, iſt es nicht der Conſul, ſo hat Dich dieſer unſtreitig an den Reſidenten verwieſen, und ſo umgekehrt. Zögert das Eintreffen des Briefs gar zu lange, ſo fragſt Du bei einem der Herren einmal vor. Eben ſo ſchreibſt Du an Campe, wenn er gar zu lange ſäumt, die Ex. zu ſchicken, doch dieß nicht eher, als bis das Schreiben aus Cop. da iſt. Du haſt in dem Stück die Scenen-Eintheilung und das Uebrige muſterhaft hinzugefügt. Es findet auch hier groſſen Beifall.

Uebermorgen verlaſſe ich Paris. Den Weg kennſt Du ſchon. Vielleicht verweile ich in Marſeille zwei Tage, ganz gewiß, wenn ich mich zu angegriffen fühle, um gleich zu Schiff zu gehen. Späteſtens in 14 Tagen bin ich in Rom. Zum 1ſten Novbr erhältſt Du meinen erſten Brief. Das Porto iſt ungeheuer hoch, wir können nur wenige wechſeln. Wenn ich Mißgeſchick haben ſollte, was freilich ſo gut, wie unmöglich iſt, ſo ſchreibe ich Dir gleich. * Darauf mein Wort. Ich bin geſund, wie ein Fiſch, zwei Tage hat's geregnet, nun iſt's wieder ſchön. Der Abſchied von Paris wird mir ſchwer, aber mir ſteht ſo viel Schönes bevor, daß es eine Schmach wäre, ſich nicht tröſten zu können. Dennoch bin ich zufrieden, wenn ich in Rom ſo viel finde, als ich hier verlaſſe. Hoffentlich finde ich dort unter Anderem auch einen gewiſſen Moloch, den ich bis jetzt erſt halb kenne. Dieß iſt kein Brief (den haſt Du ſchon, und ein Punct darin, ein unendlich wichtiger, wird Deine Gedanken hauptſächlich gefeſſelt haben) nur ein Gruß! Ein Gruß, der durch die Geſandtſchaft geht!! Nun denn für 4 Wochen ein Lebewohl! Einen heißen Kuß, zwei, Du weißt, für wen und welche!

Ewig Dein

Fr. H.

Nr. 199. An Elise Lensing in Hamburg.

Meine Adreſſe:
Al
Signore Federigo Hebbel,
Dottore,
posto restante. Roma.

Rom d. 14ten October 1844.

Meine theuerſte Eliſe!

Felicima notte! ſagt meine Aufwärterin und ſtellt die meſſingne dreizinkige Lampe auf meinen Tiſch. Es iſt 4 Uhr Nachts, d. h. nach Deutſcher Rechnung 10 Uhr Abends, ich komme von einem Spatziergang über den Corso zurück und ſetze mich nieder, um den Entſchluß, mit dem ich heute früh ſchon aufſtand, noch ſpät Abends auszuführen und einen Brief für Dich anzufangen. Wann ich ihn ſchließen und abſenden werde, weiß ich noch nicht, aber an Deinem Geburtstag muß ich Dir wenigſtens einige Zeilen ſchreiben, und Dir Glück wünſchen. Möge der Himmel ein Wunder thun, und Deinem Poeten, der kein Schriftſteller und kein Gelehrter, vielleicht nicht einmal mehr ein Dichter iſt, eine Exiſtenz geben! Dann haſt Du auch eine! Was ſoll ich mehr ſagen?

Meine Reiſe iſt ſo glücklich und ſchön geweſen, wie je eine. Donnerstag, den 26ſten Sept:, Abends um 5 Uhr, fuhr ich aus Paris ab und Donnerstag, den 3ten October, Abends zwiſchen 8 und 9 Uhr in Rom hinein. Die ganze große Strecke

---

Nr. 199. *H* in Weimar. Adresse: *Madme Dr. Hebbel, Amburgo. Germania.* Poststempel: Rom: 25. October. Hamb. unleserlich. Von Elise als N. 1 bezeichnet. Bw. I S. 349—352 2—6 später zugesetzt 7 Montag, 14. Oktober 16 Elise war am 18. Oktober 1804 geboren 22 vgl. Tgb. II N. 3242

iſt alſo in 8 Tagen zurückgelegt worden, die Koſten haben ſich aber dennoch auf 200 Franken (132 Mk. Cour:) belaufen. Ich hatte das herrlichſte Wetter und eine wahrhaft köſtliche Meerfahrt, die mich mit der Seekrankheit, einen kurzen Moment ausgenommen, wo ich unmäßig geweſen war, völlig verſchonte. Ich habe mit Bleifeder unterwegs ein Reiſe-Journal von ungefähr 28 Seiten aufgeſetzt, wovon ich nicht weiß, ob es etwas taugt, aber eine Stelle daraus ſetze ich Dir her; ich habe ſie den erſten Morgen auf dem Meer in Erinnerung des Einſchiffungs-Abends in Marſeille niedergeſchrieben und ihr Inhalt iſt buchſtäblich wahr.

„Auf dem Verdeck einher wandelnd, und während Alles um mich arbeitete und die Abfahrt vorbereitete, die letzten Eindrücke in mir, wie zum Brennpunct ſammelnd und das in leiſen Umriſſen aufdämmernde Kommende ahnungsvoll im Voraus genießend, empfand ich Stundenlang eine ſolche Seligkeit des geſättigten Daſeyns, wie ich ſie noch nie genoſſen habe und ſie vielleicht auch nie wieder genießen werde. Es war 5 Uhr, die Sonne ſenkte ſich in's Meer, es war noch hell, aber nicht mehr heiß, dann nahm auch das Licht ab, aber es wurde durch einen wunderbaren[6] Duft, in dem alle Farben ſich aufgelöſ't zu haben ſchienen, erſetzt, zuletzt verlor dieſer ſich in ein tiefes ſchönes Roth, das unten am Horizont aufſchoß und ſich erſt ſehr ſpät, wie das Schiff den Hafen ſchon verlaſſen hatte und in die offene See hinaus eilte, verlor. Ich ging, ohne aufhören zu können, auf und nieder, ich hatte das Gefühl, daß ich den höchſten Augenblick meines Lebens genieße und daß ſeine längere oder kürzere Dauer ſogar von der durch das Gehen bedingten Rhythmik meines Leibes abhänge!“

---

6 „Ein Diarium“, vgl. X S. 22 ff. 12 ff. vgl. X S. 41, 9–27 vom 1. Oktober, mit ſtiliſtischen Änderungen

Ich fahre heute morgen, den 16ten fort. Es regnet, der Hamburger Himmel hängt über meiner schmalen Vicolo della Frezza, der Tag wird mir nicht viel Angenehmes bringen. Darin hatte ich Recht; er brachte mir nicht einmal so viel Stimmung, um den Brief fort zu setzen, es geschieht erst jetzt, den 21sten. Ich weiß auch wohl warum, wenn ich diesen Brief geendigt habe, muß ich einen neuen für Campo anfangen, und das ist kein ermunternder Gedanke. Doch heute will ich ihn auf jeden Fall zu Ende bringen, damit er morgen die Reise nach Deutschland antrete und a la fin de ce mois bei Dir eintreffe. Geängstigt haben kann die Zögerung meines Schreibens Dich nicht, denn ich habe sie vorausgesehen und Dir erst zu Anfang November Nachricht versprochen.

Die ganze Reise habe ich in einer Klein-Kinder-Stimmung gemacht. Es war mir nämlich zu Muthe, als ob ich ein Märchen erlebte. Zwei und zwanzig Jahre in Dithmarschen auf einem Fleck und nun doch auf dem Weg nach Rom! Das summte mir beständig im Kopf. So flog ich durch Lyon und Marseille hindurch, so kam ich in Rom an. Mein Reise-Journal wirst Du später lesen, ich sehe jetzt, wie gut es ist, daß ich es geführt habe, denn ich müßte mir von all den Gedanken-Blasen und Phantasie-Gebilden, die zu Tausenden in mir aufstiegen, jetzt nur noch wenige zurück zu rufen und freue mich deshalb, daß das Beste auf dem Papier festgehalten steht. Dennoch nimmt meine Abneigung gegen die Mosaik-Arbeit des Schreibens immer zu, statt ab. Aus hundert und tausend vereinzelten Zügen, die eben ihrer Abgerissenheit wegen leblos sind, das Bild wieder zusammen setzen wollen, ist ein vergebliches Unternehmen. Ganz anders ist es mit inneren Vorgängen. Die erlebt man erst zu

---

1 Mittwoch, 16. Oktober 2 schmalen [Viola] 6 Montag
16 f. vgl. Tgb. II N. 3241

Ende, wenn man sie darstellt, wir erobern uns selbst nur durch das Wort. Auch wird mir das Sprechen immer mehr Bedürfniß, je mehr das Schreiben aufhört, ein solches zu seyn. Ich kann sogar sagen, daß mich Nichts so sehr zur Selbst-Erkenntniß führt, als das lebendige, sich aus den Tiefen des Geistes heraus gebärende Wort. Wenn all die innern Ströme rauschen und brausen, wenn sie sich gegenseitig verschlucken und in einander wühlen, da hab' ich ein Bild meiner selbst, wie ich im Augenblick bin, und wie überhaupt, denn mir fehlt keineswegs die Kraft, einen solchen Wasser-Fall, wie von ganz unten herauf, zu betrachten.

In Rom selbst verließ mich jene Stimmung. Ich habe jetzt die Erfahrung gemacht, daß der Mensch zu einem Sprung nie die Kraft hat, daß er ganz, wie die Blume oder die anderen Gewächse ist, die, wenn sie in einen frischen Boden gepflanzt werden, immer einen Tag lang die Blätter hängen lassen. Aber klüger war ich, wie in Paris, wo ich den dummsten Eindruck für einen dauernden hielt und ihn in einem Brief an Dich einpökelte und nach Deutschland schickte. Das unterließ ich hier. Uebrigens ist der Unterschied zwischen Paris und Rom auch in der That sehr groß. Paris ist ein Ocean, Rom das Bett eines Oceans. In Paris kann man mitschwimmen, in Rom muß man untersuchen, wie Andere vor Jahrtausenden geschwommen haben. Für mich ist nun aber das Leben die Hauptsache und selbst meine Träume werden durch das Leben, durch das wirkliche, gegenwärtige, angeregt. Zu der bildenden Kunst habe ich kein so inniges Verhältniß, wie z. B. Goethe. Nur ihre höchsten Meisterstücke wirken gewaltig auf mich, und auch die nicht immer. Was jetzt außerordentlich gut für mich wäre, weiß ich sehr wohl: Geistreiche und vornehme Gesellschaft. Doch dazu ist hier nicht zu gelangen, wenigstens nicht im Anfang. Da nun die gewaltige Springflut, die mich in Paris über das Gefühl einer be-

klemmenden Einſamkeit ſo weit erhob, wegfiel und kein entſprechender Erſatz eintrat, ſo brauche ich mich nicht zu ſchämen, daß ich mich in Rom nicht augenblicklich, wie im Himmel, fühlte. Seltſam genug trat mir auch der Geiſt der Geſchichte nur langſam, erſt nach und nach, nah. Das wüßte ich mir nicht zu erklären, in Paris war das Umgekehrte der Fall. Bei meiner Ankunft war ich freilich in Folge der neunſtündigen Fahrt im Interieur der Diligence vor Kopfweh dem Sterben nah.

Was habe ich nun nicht ſchon Alles geſehen! Die Petri-Kirche iſt ein Gebäude, worin die Menſchen groß werden. Der Geiſt muß ſich doch ſo weit erweitern, um den gewaltigen und doch nicht ungeheuerlichen Eindruck in ſich aufzunehmen, er dehnt ſich alſo aus, ſo weit er kann, und wenn er ſich auch wieder zuſammenzieht, ſo wird er doch nicht ganz ſo klein wieder, als er war. Der Vatican enthält des Bedeutenden ſo viel, daß man keine Rettung weiß, als ſich an das Aller-Bedeutendſte zu halten und das ſind der Apoll von Belvedere und Laocoon. Reſpect! Ich habe ſie jetzt auch geſehen und — befühlt! So kindiſch das Letztere iſt, ich habe es zum Zeichen der geiſtigen Beſitz-Ergreifung gethan, und zur Strafe will ich es beichten. Apoll übertrifft Alles, was man ſehen kann. Der ſtammt aus einer Welt, wo ſelbſt die Michel Angelo und die Thorwaldſen herausgewieſen würden. Und friſch, wie heute gemacht.

Um Dir von den Verhältniſſen der Petri-Kirche einen Begriff zu geben: geſtern ging ich mit einem Bekannten an dem Atelier eines Bildhauers vorüber, ich erblickte die rieſenmäßige Statue eines Heiligen und mein Begleiter ſagte mir, ſie wäre für eine der Niſchen der Petri-Kirche beſtimmt. Wir traten ein, um ſie zu beſehen, ſie iſt wenigſtens drei Mal ſo hoch, wie ich, ich reichte

---

17 Laocoon *H* vgl. VI 8. 324 „Apollo von Belvedere“ und 8. 334 „Vor dem Laocoon“

ihr mit dem Kopf kaum bis an's Knie! Und die ſieht in der Kirche aus, als ob ſie nur die gewöhnliche Menſchengröße hätte! Vom Capitol ſteht wenig mehr, wenn man nicht den Platz, wo es geſtanden hat, mitrechnen will, und dann kann man ja nur gleich weiter gehen und die Erde, die dieſen Platz trägt, auch mitrechnen; dagegen iſt das Coliseum, trotzdem, daß man die Steine zu ganzen Paläſten daraus wegführte, nicht zu verwüſten geweſen, und auch das Pantheon, das ſchon vor Christus ſtand, war ſo wenig durch die Barbaren, die ſich mit Aexten und Beilen an den mächtigen Pfeilern verſucht zu haben ſcheinen, als durch die Zeit und die Elemente zu erſchüttern. Im Pantheon liegt Raphael begraben.

Gleich bei meiner Ankunft habe ich mit den Deutſchen Künſtlern Bekanntſchaft gemacht. Ich ging in ihr Café am Corso und kenne jetzt eine unendliche Menge davon. Freilich führt das zu Nichts, als daß man doch nicht immer allein herum zu laufen braucht, denn im Durchſchnitt ſind ſie ohne Talent und Geiſt, wie ohne Bildung. Den Maler Widmer, an den Lotte Rousseau mir einen Brief verſchafft hatte, traf ich nicht zu Hauſe, er iſt in Genua, mit ſeiner Frau, die eine Stockwelſche iſt, unterredete ich mich durch das Wörterbuch. Der Maler Wigand, Campes Freund, ſcheint ein ſehr gebildeter Mann zu ſeyn, auch ſeine Frau gefällt mir, doch ſehe ich ſie nur wenig. Ein junger Oeſtreicher, Signore Roberto, wie er hier heißt, ſeinen kauderwelſchen Deutſchen Namen habe ich wieder vergeſſen, ſcheint ſich mir anſchließen zu wollen und iſt mir namentlich im Aufſuchen eines Logis behülflich. Ich hatte und habe bisher noch keins, nur ein interimiſtiſch auf 25 Tage gemiethetes, das ich übermorgen einem Anderen abtreten muß. Doch werde ich wahr-

---

8 vgl. VI 8. 372 24 Robert Kolbenheyer, vgl. Hebbel-Kalender für 1905, 8. 197 ff.

ſcheinlich morgen am Corso, in deſſen nächſter Nähe ich auch jetzt ſchon wohne, eins finden. Am Corso und den dieſem zunächſt liegenden Straßen und Plätzen iſt es theurer, wie anderwärts, aber man muß hier doch Logis nehmen, theils der Luft wegen, die nicht allenthalben geſund iſt, theils auch, weil man ſich nur hier gegen Straßen-Anfälle völlig geſichert halten darf. Bei Tage iſt es natürlich in der ganzen Stadt ſicher, aber keineswegs Abends oder zur Nacht. Ich habe keine Furcht, wie Du weißt, aber eine Vorſicht, die Einem Jedermann anräth, muß doch einigen Grund haben. Gott, wie iſt mir warm! Es iſt 10 Uhr Abends, und ich ſchwitze, als wär' es Mittag, und ich ſtiege die ſpaniſche Treppe hinauf! Heute morgen hatten wir Tramontano (Nordwind) und ich zog Unterkleider an, jetzt weht ein Scirocco, der die Eier verderben könnte! Uebrigens befinde ich mich ſo wohl, wie jemals in meinem Leben. Mir ſcheint kein Klima-Wechſel etwas anhaben zu können! Nicht einmal einen Schnupfen brachte ich von der Reiſe mit. Doch habe ich auch gleich vom erſten Tag an auf italiäniſche Weiſe gelebt. Viele Suppen, immer Macaroni, die ich jetzt ſchon leidenſchaftlich liebe, niemals Wein ohne Waſſer. Auch darf ich an Oeconomie-Machen in dem Sinne, daß ich nicht zu Mittag eſſe, nicht denken. Das geht hier nicht. Auch iſt es nicht nöthig, denn das Eſſen iſt billig, billiger, wie in Paris. Eine Taſſe Kaffee 1 ½ Schilling. Mittags-Eſſen 8 Schilling. Den Kaffee ſich im Hauſe zu [machen,] iſt hier theurer, wie ihn im Café zu nehmen. Dagegen werde ich wohl unter 25 bis 30 Franken monatlich nicht wohnen können. Der Artikel beläuft ſich alſo eben ſo hoch, wie in Frankreich.

Schlimm, ſehr ſchlimm iſt es, daß ich noch immer Nichts arbeiten kann. Mein Kopf iſt nicht dumpf, aber unfruchtbar. Kein Gedicht, geſchweige ein Drama. Der Moloch ſcheint ſich

---

24 Lücke

bis in die Fußzehen verkrochen zu haben. Einmal kommt die Zeit, wo das Talent mich verläßt. Wenn sie schon da wäre? Was bliebe übrig? Ein Mensch, der dessen ungeachtet nicht fett würde. Schon deshalb nicht, weil er Nichts zu essen hätte. Dr Bamberg schenkte mir bei meiner Abreise von Paris eine Adler-Feder für den Moloch mit nachstehenden Versen, die ich sehr schön finde: „Der Klaue, wenn sie das Lebend'ge faßt, Nimmt selbst der Flügel halb nur ab die Last, Drum wenn sich schwer Geschaffnes auf Dich legt, Denk' an den Adler, der die Beute trägt!“ Der Conducteur überreichte sie mir erst, als ich schon im Wagen saß. Die Feder scheint aber den Moloch so wenig hervor zu locken, als Rom.

So weit der Kranz, nun die Tafel: es bleibt nur noch wenig Raum für das Nothwendige und leider so Ernste! Ich gestehe, es ist mir fürchterlich, Campe noch einmal um Geld anzugehen. Bei 600 ℳ jährlich noch immer neue Schulden! Was soll werden! Es muß seyn! Du wirst aber mit dem Briefchen wohl selbst zu ihm gehen müssen, sonst nimmt er vielleicht gar keine Notiz davon. Das mußt Du selbst beurtheilen. Eins aber: nie wieder ein so peinliches und beängstigendes Stillschweigen über solche Puncte. Erleichtert's etwa die Last? Gott wird geben, daß der Brief aus Copenhagen eingetroffen ist. Sonst wird C. wegen der Zögerung rasend seyn. Ueber alle diese Dinge in Deiner Antwort zuerst! Für 4 Monate, bis Anfang März, habe ich noch zu leben; in der Zeit muß ich wegen des Stipendiums suppliciren, die Resolution abwarten, noch einmal wegen Auszahlung des Gelds schreiben, wieder warten, bis [es ein]trifft. Fällt die Resolution ungünstig aus, so bin ich verloren, und das werde ich vielleicht erst erfahren, wenn ich nur noch 1 Napoleon in der Tasche habe, denn ich kann

---

5 ff. vgl. X 8. 23 18 nicht erhalten 28 Lücke

Ew. Königl. Hohheit

haben geruht, mich zu Höchſt-Ihrem Privat-Bibliothecar zu ernennen. Damit haben Ew. Königl. Hoheit mir das Recht eingeräumt, mich an dem heutigen feſtlichen Tage unter die Schaar Höchſt-Ihrer Diener zu miſchen und Empfindungen Worte zu leihen, die ſonſt, nachdem ſie einmal ausgeſprochen wurden, in gebührender Selbſtbeſcheidung ſtumm geblieben wären. Wenn Ew. Königl. Hoheit hiebei vielleicht mit Lächeln des vieldeutigen Evangelien-Spruchs: „Die Letzten werden die Erſten ſeyn“ gedenken ſollten, ſo kann ich Nichts dagegen einwenden, als dieß, daß es den Letzten wirklich vergönnt iſt, in Treue und Anhänglichkeit mit den Erſten zu wetteifern. Genehmigen Ew. Königl. Hohheit dann die innigen Glückwünſche eines von Dank und Ergebung tief erregten Herzens und erhalten Höchſtdieſelben mir eine Huld und Gnade, die mir allein den Muth einflößen kann, ſie zu äußern.

In tiefſter Ehrfurcht

Ew. Königl. Hohheit

unterthänigſter

Friedrich Hebbel.

Gmunden d. 19. Juny 1863.

Seine Majeſtät der König mein allergnädigſter Herr haben Ew. Wohlgeboren als dem Verfaſſer der „Nibelungen“ nach dem Antrag der zur Prüfung dramatiſcher Werke niedergeſetzten Commiſſion den durch das Patent vom 9. November 1859 geſtifteten dramatiſchen Preis im Betrag von Eintauſend Thalern Gold nebſt einer goldenen Denkmünze im Werth von Einhundert Thalern Gold zu verleihen geruht.

Indem ich Ihnen zu dieſer Anerkennung Ihres Verdienſtes meinen Glückwunſch ausſpreche, gebe ich Ihnen anheim, an die General-Kaſſe meines Miniſteriums eine Quittung über 1133 RThlr. 10 Sgr. Pr. Ct. und eine Beſcheinigung über den Empfang einer Denkmünze von dem oben angegebenen Werth unter genauer Angabe Ihrer Wohnung gefälligſt einzuſenden, worauf Ihnen die Geldſumme nebſt der Denkmünze überſendet werden wird.

Berlin, den 7. November 1863.

Der Königlich Preußiſche Miniſter
der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.
v. Mühler.

---

doch nicht gleich nach der Dedication die Supplik ſchon einreichen. Dieſe Gedanken machen mich zu Allem unfähig, zum Genießen, zum Arbeiten. Wahrſcheinlich wird mein Drama, wegen des Vorworts, auch bei der Kritik ſchlechte Aufnahme finden. Nein, nein, mir wird doch Alles vergiftet. Die Jugend, die Studienzeit, jetzt die Reiſen, denn wer kann Erdbeeren eſſen, wenn eine Lawine über ihn zuſammen zu ſtürzen droht. Und Alles, weil ich kein Geld habe! Denn wie glücklich könnte ich noch werden bei meinem Geiſt, meinen Organen! Ich daure mich ſelbſt, wenn ich's bedenke. — Den Inhalt meines großen Briefs, des letzten, den ich Dir mit der Poſt ſchickte, wirſt Du erwogen und gefunden haben, daß nicht mehr von einer Wahl, ſondern von unbedingter Nothwendigkeit die Rede war. Ich nehme alſo auch an, daß Du irgend eine Einrichtung getroffen haſt, die unſerer Lage angemeſſen iſt. Ueber Oehlenſchläger konnte ich Dir natürlich in dem durch die Geſandtſchaft beſorgten Brief nicht offen ſchreiben. Er ſchien der Alte, hatte aber eine raſende Angſt, daß ich noch einmal nach Copenhagen kommen könne. Hätte ich meinem eigenen Gefühl gefolgt und ihm alle dieſe Dinge, die bei Niemanden, er ſey, wer er ſey, eine günſtige Aufnahme finden, nicht mitgetheilt, es wäre beſſer geweſen. Gegen eine Heirath ohne eine Anſtellung (und eine ſolche giebt's für mich nicht) war er durchaus, darüber ſprach er ſich am Tag der Abreiſe offen gegen mich aus. Er ſprach noch Vieles, Vieles, wer kann Alles ſchreiben. Ich habe mich über ſeinen Brief nicht im Geringſten geirrt. Genug! Und Verzeihung! mögte ich faſt hinzuſetzen. Aber warum? Wenn man erſtickt, ſoll man nicht einmal ſchreien? Schreie Du auch! Gerade dieß Stillſchweigen kann ich nicht goutiren, denn es hilft zu Nichts.

Man kann von hier nicht frankiren. Jeder Brief, der in ein Couvert geſchloſſen iſt, wird im Kirchenſtaat doppelt bezahlt. Antworte mir alſo auch auf einem großen Bogen, wie

dieſer, und lege kein Blatt bei, mach' kein Couvert darum. Dann ſchreib' mir auch, wie viel der Brief gekoſtet und wie lange er gelaufen hat.' Bei ſo großer Entfernung und ſo ungeheurem Porto beſchränken die reichſten Leute ihre Correſpondenz auf's Nothwendigſte, ich werde Dir alſo auch erſt ſpät antworten. Dagegen hoffe ich Deine Antwort ſo bald als möglich zu empfangen, d. h. wenn die Sache mit Campe abgethan iſt. Vielleicht geht es auch, daß Du ihm meinen Brief mit ein Paar Zeilen ſchickſt und Dich anmeldeſt, oder ihn erſuchſt, Dir eine Zeit zu beſtimmen. Ich will gar nicht fürchten, daß die Antwort aus Cop. noch nicht da ſey. Welche Zögerung in Hamburg und wann dürfte ich mit der Supplik kommen!! Lies Niemand, den alten Schütz ausgenommen, aus meinen Briefen vor, Janinsky am wenigſten; gieb Niemand mein Buch. Keiner verdient's. Gott wird geben, daß Du und das Kind geſund ſeyd und es bleibt. Wird es Max wirklich ſo ähnlich oder war es Täuſchung? — Ich bin unverändert, theure Eliſe, aber mir ſcheint, der Himmel fällt über mir ein und ich weiß nicht, wie ich meinen Kopf gegen die Zerſchmetterung ſchützen ſoll! Hätt' ich ſo viel feſten Boden unter den Füßen, daß ich mein Kind in Ruhe, wie ein anderer Menſch, aufziehen könnte, wie wollte ich's lieben!

Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

Es iſt Abend, ich habe dieſen Brief noch einmal durchgeleſen und finde ihn mattherziger und dumpfer, als er ſeyn ſollte. Was hilfts? So fühle und denke ich jetzt, und Wahrheit iſt unter allen Umſtänden die Hauptſache, auch kann ich gar nicht anders, als wahr ſeyn, denn wenn ich überhaupt nur noch

---

26 bis S. 174, 22 quer über die Zeilen der ersten Seite geschrieben

wenig Luſt zum Briefſchreiben habe, ſo verläßt dieſe mich ganz und gar, wenn ich mich nicht geben darf, wie ich bin, wenn ich mein inneres Leben erſt ſichten ſoll. Nur verſtehe dieſen Brief nicht verkehrt, glaube um Gotteswillen nicht, daß ich anders denke und empfinde, wie früher, ſondern ſieh ein, daß die Gedanken nur ſchneidender, die Empfindungen und Ahnungen beklemmender geworden ſind. Ob dieß lesbar ſeyn wird? Dann ahme es nach! Heute hatten wir hier den ganzen Tag Gewitter und einen unaufhörlichen Regen. Es iſt ein Glück für mich, daß hier eine Deutſche Bibliothek iſt, in der man für 3 Paoli, 1 ℳ, das ganze Jahr leſen kann, ſonſt würde ich etwas ſtark an Langeweile leiden. Könnte ich nur erſt etwas arbeiten! Die Angſt, nie wieder zu können, wird groß in mir. Ueber die Aufnahme meines Stücks erfährſt Du gewiß nicht das Geringſte, und ich noch weniger. Gute Nacht! Felicissima notte! Gruß und Kuß für Dich und den kleinen Engel, der mir noch ſo unbekannt iſt, als ob er noch auf einem anderen Stern weilte! — Es wird's ja Keiner thun, aber wenn Dir Jemand eine Einlage für mich nach Rom aufbürden wollte, ſo laß' ſie, falls Du die Annahme nicht ablehnen kannſt, ruhig bei Dir liegen. Morgens darauf. Nein, das Ueberſchreiben geht nicht, es wird zu undeutlich. Ahme es ja nicht nach.

Nr. 200. An Elise Lensing in Hamburg.

Rom d. 16ten Decbr 1844.

Liebe Eliſe!

Dein Brief traf mich im Fieber, einer meiner Bekannten holte ihn mir von der Poſt, ich hatte ihm längſt mit Sehnſucht

---

Nr. 200. *H* in Weimar. Adresse: *Al Signora, Dr Hebbel*

entgegen gesehen. Die Nachrichten, die er mir brachte, konnten mich freilich nicht erfreuen, doch das war ich ja längst gewohnt, denn seit ich auf der Reise bin, hast Du mir Nichts als Unannehmlichkeiten zu melden gehabt. Gehen wir gleich zu der Hauptsache über, die mich allein bewegt, mich jetzt mit Schreiben anzustrengen.

Erst seit ein Paar Tagen bin ich wieder so weit Herr meines Kopfs und meiner Kräfte, daß ich mich im Stande fühlte, Sr Majestät, dem König, eine Auseinandersetzung des Vorgangs mit der Dedication zu geben. Die Sache ist unangenehm, aber unerheblich. An der Annahme habe ich nie Ursache gehabt, zu zweifeln; ich bin dem König als Schriftsteller, wie als Mensch bekannt, und er hat mir zu viel Gnade erwiesen, um mir nicht zu erlauben, ihm meine Dankbarkeit dafür öffentlich auszusprechen. Da es aber, um der Zudringlichkeit obscurer Personen, die ihren mittelmäßigen Productionen gern vornehme und erlauchte Namen vorsetzen, um sie hinterdrein anbetteln zu können, zu begegnen, nöthig ist, um eine formelle Erlaubniß einzukommen, so hat ein Jeder sich nach dieser Vorschrift zu richten und auch ich habe es gethan. Ich habe am 31sten July mein Gesuch an den Geheimen Etatsrath Adler eingesandt, dieser ist jedoch, wie mir Baron von Coss in Paris sagte, den ganzen Sommer krank gewesen, imgleichen war der König nicht in Copenhagen. Hierin allein liegt der Grund der verzögerten Resolution. Campe's Eilfertigkeit, das Buch auszugeben, war wohl durch die allgemeine Aufmerksamkeit, womit man diesem, schon vor dem Erscheinen in so vielen Artikeln nach dem Berliner Manuscript besprochenen Stück von mir entgegen-

---

a *Amburgo in Germania.* Vorstadt St Georg, Pulverdeich *N:* 71, eine Treppe. Poststempel: Rom 23. Dec. 44. Hamb. 3. Jan. 45. Von Elise als N. 2 bezeichnet. Nachlese I. S. 169—178. 9 Brief nicht erhalten, Nr. 201 ist das spätere Gesuch

ſah, motivirt; er wußte, daß er mir dadurch nicht reell ſchadete und glaubte, ſich zu nützen, ohnehin hat er ja ein außerordentlich großes Honorar dafür gezahlt. Jedenfalls werde ich ihn hierüber ernſtlichſt zur Rede ſtellen, doch bin ich gewiß, daß der König ein Verſehen, das mir nicht zur Laſt fällt, mir auch nicht auf die Rechnung ſetzen, ſondern meiner Bitte um Entſchuldigung gerne Gewähr leiſten wird. Dich erſuche ich nun, ungeſäumteſt das für S: Majeſtät beſtimmte Exemplar durch Vermittelung des Herrn Miniſter-Reſidenten in Hamburg abzuſenden. Ich habe dem König ausdrücklich geſchrieben, daß er es durch dieſen Herrn erhalten werde; ohnehin hat der König mir bei meiner Abreiſe von Copenhagen geſagt, daß er die Zuſendung meiner Schriften wünſche, ſo wie auch, daß ich mich in allen und jeden Fällen, wo ſeine Geſandten, Conſuln und Reſidenten mir nützlich ſeyn könnten, an ſie wenden mögte. Alles dieß wird wohl hinreichen, den Herrn Miniſter-Reſidenten in Hamburg zu überzeugen, daß bei mir von den gewöhnlichen Bedenklichkeiten nicht die Rede ſeyn kann, denn, wenn ich es Niemanden verwehren will, ſo lange, bis er den ſchriftlichen Beweis des Gegentheils ſieht, daran zu zweifeln, ob der König einem geachteten, von der Kritik allgemein zu den erſten der Gegenwart gerechneten Schriftſteller die Dedication eines Werks zu geſtatten geneigen wird, ſo iſt es wenigſtens ausgemacht, daß das Buch, das ich dem König auf dem anſtändigſten Wege zu ſenden wünſche, von mir herrührt, und da der König mir die Zuſendung meiner Bücher zu einer mir höchſt angenehmen Pflicht gemacht hat, ſo kann der Herr Miniſter-Reſident keinen Verſtoß begehen, wenn er ſich damit befaßt. Er wird es wohl einſehen, daß ich den nicht recht ſchicklichen Weg durch die ordinaire Poſt nicht füglich eher einſchlagen kann, als bis ich berechtigt bin, in meinem Begleitungsſchreiben an S: Majeſtät hinzuzufügen, daß der andere, auf den ich von dem König ſelbſt

angewieſen wurde, mir verſperrt ſey. Uebrigens bitte ich Dich, dem Herrn Miniſter-Reſidenten, dem Du meinen Brief, ſo weit er dieſe Angelegenheit betrifft, mittheilen wirſt, als Zeichen meiner Achtung ein Ex. der M. M. zu überreichen, und die Sache jetzt möglichſt zu beeilen, denn der König erwartet das Buch. Daß Du an den Herrn Conf. Dankwart geſchrieben haſt, zeigt mir, daß Du die Verhältniſſe in Copenhagen durchaus nicht kennſt. Dankwart hat mir während meiner Anweſenheit viele Güte erwieſen und er wird mir in ſeinem Geſchäfts-Kreiſe gewiß gern gefällig ſeyn und ſich mir als Gönner erweiſen, aber ob dieſer Schritt irgend ein Reſultat haben wird, bezweifle ich ſehr. Er iſt viel kränklich — wie wäre ihm zuzumuthen, daß er in einer Angelegenheit, die ihm durchaus fern liegt, den König auf irgend eine Weiſe angehen ſollte. Der gerade Weg iſt der beſte, Du hätteſt mir augenblicklich ſchreiben ſollen, dann wäre Alles 3 Wochen eher in Ordnung geweſen. Doch hat die Zögerung an ſich Nichts zu ſagen. Ich habe natürlich in Paris auch mit meinem alten Freund Oehlenschläger über die Sache geſprochen und er hat gleich nach meiner Abreiſe an Adler geſchrieben. Als ich ihn fragte, ob wohl eine Möglichkeit vorhanden ſey, daß der König die Dedication ablehnen werde, lachte er mich aus.

So weit hierüber. Du ſiehſt wohl ſelbſt, daß ich hiebei mehr den Herrn von Billo vor Augen hatte, als Dich. Macht er noch Schwierigkeit, ſo müſſen wir uns der Poſt bedienen, und zwar der fahrenden, die nicht theuer iſt. Doch iſt das kaum zu erwarten.

Den Monat Decbr, ſo wie die letzten Tage des Novbr habe ich trübe verlebt. Ich wurde vom gaſtriſchen Fieber befallen. Gewöhnlich iſt es nur der Vorbote des Nerven-Fiebers, glücklicherweiſe blieb dieß aus, ſonſt hätte ich mein Logis wohl nur noch einmal verändert und mich an der Pyramide des Ceſtius, die ich kurz vorher an einem ſchönen Abend vom Scherben-

berg aus zum erſten Mal geſehen hatte, niedergeſtreckt. Magenreinigende Mittel, augenblicklich von einem energiſch eingreifenden Arzt angewandt, vertrieben das Fieber bald, gelitten hatte ich ohnehin nur wenig, ich war ohne Kopfweh und hatte Schlaf. Aber matt war ich fürchterlich und das Bett durfte ich noch lange nicht verlaſſen, um ſo weniger, als ich weder Ofen, noch Kamin im Zimmer habe. Jetzt gehe ich, jedoch mit Vorſicht, wieder aus, hauptſächlich, weil es im Café doch warm, bei mir dagegen immer kalt iſt. Haupturſache meiner Krankheit war eben mein Zimmer. Es iſt groß und gut meublirt, aber ohne Sonne, und das italiäniſche Sprichwort ſagt: wohin die Sonne nicht kommt, dahin kommt der Arzt! Was ſoll ich machen? Dieß Zimmer habe ich für 4 Scudi, jedes nach der Sonnen-Seite koſtet 6 bis 7 und ich bin natürlich mit meiner Caſſe ſo herunter, daß ich nur mit genauſter Noth noch 3 Monate exiſtiren kann, dann aber keinen Pfenning mehr habe. Alle meine Freunde ſagen: wechſeln Sie! Sie haben ſchlechte Luft, gar keine Sonne, Sie wohnen bei dem Tod zur Miethe! Ich ſchüttle den Kopf, denn ich denke an meine Börſe. Von dem Klima dieſer Stadt macht ſich Niemand eine Vorſtellung. Eine halbe Straße iſt geſund, die andere Hälfte brütet Krankheiten. Ein Fremder glaubt es nicht, bis er's gefühlt hat. Morgens und Abends immer giftige Nebel, die wie Dämpfe aus der Erde ſteigen. Die Italiäner ſtürzen in ihre Häuſer, ſo wie das Ave Maria den Sonnen-Untergang verkündigt; keiner geht des Morgens aus, ehe die Sonne am Himmel ſteht. Vor meiner Krankheit hatte ich Bekanntſchaft mit einem Landsmann, Gurlitt aus Altona, ſehr tüchtigem Landſchafts-Maler, gemacht. Dieſer hat ſich meiner ſehr wacker angenommen, auch der junge Oeſtreicher, von dem ich Dir ſchon ſchrieb. Die Magd im Hauſe war ſo einfältig, daß ich in der Wuth mehr als einmal den Dolch nach ihr geworfen habe. Jetzt leide ich außer den Nachwehen des

Fiebers noch an einem anderen Uebel, an einem [!] Geſchwulſt in den Weichen. Geſtern hat der Arzt es aufgeſchnitten, heute wird er den Schnitt wiederholen, ich erwarte ihn jede Minute. Ich verlor etwas Eiter und viel Blut. Das iſt auf keine Weiſe gefährlich, aber ſehr beſchwerlich, und noch mehr koſtſpielig. 14 Napoleon'sd'or habe ich noch, einer davon gehört ſchon dem Doctor, und bald, wenn ich ſeiner noch länger bedarf, noch ein zweiter. Bezahlen muß ich ihn gleich, in einer Stadt, wo die Fremden wie Tauben aus- und einfliegen, verſteht ſich das von ſelbſt.

Angſt brauchſt Du Dir nicht mehr zu machen. Jede Gefahr iſt vorüber. Wenn das Fieber zurückkehren ſollte, was freilich nicht unmöglich iſt, beſonders bei der Beſchaffenheit der für Reconvalescenten wenig geeigneten italiäniſchen Küche, ſo wird es ein kaltes. Das iſt hier Regel. Das kalte Fieber iſt nun, wie Du weißt, ſehr hartnäckig, aber ohne ſchlimme Folgen. Uebrigens hat man es im Winter weniger zu riskiren, als im Sommer und ich hoffe verſchont zu bleiben. Sonſt iſt meine Situation begreiflicherweiſe eine ſehr peinliche. In einem fremden Lande, hunderte von Meilen von Deutſchland entfernt, nur noch nothdürftig für 3 Monate verſehen, und für meine nächſte Zukunft auf eine Hoffnung angewieſen, ſtatt auf einen Banquier, das iſt eine Lage, die es wohl unmöglich macht, den Moment zu genießen, ſelbſt, wenn etwas daran zu genießen wäre, worin Du Dich aber irrſt, denn ohne Geld führſt Du in Rom ein eben ſo erbärmliches Leben, wie in Wandsbeck. Du ſiehſt, wie expedit ſie in Copenhagen ſind; ich muß vielleicht 5 Monate auf Antwort warten und dann doch noch immer auf ein Nein gefaßt ſeyn. Was ſoll ich die 2 Monate machen, wie zurück kommen, wenn ich das Stipendium nicht erhalte? In meiner Krankheit hat mir Gurlitt zwar geſagt, daß er mir 50 bis 100 Scudi leihen könne, aber er ſchickt jetzt Bilder nach Paris,

was viel koſtet: wird dieß ſeine Ueberſchüſſe nicht verzehren? Du machſt mir wahrlich ſehr mit Unrecht meine hypochondriſchen Stimmungen zum Vorwurf, hypochondriſch iſt man, wenn man ſich mögliche Uebel erträumt, aber gewiß nicht, wenn man vor gewiſſen, unausbleiblichen zittert. Ich ſoll mich hier amüſiren? Wie? Nicht einmal die Gallerieen kann ich beſuchen, denn in jeder muß man 2 Paoli (10 ß) Trinkgeld geben. Weihnacht ſteht vor der Thür, ich könnte ihn angenehm mit meinen Landsleuten feiern, ſie haben mich eingeladen, aber das koſtet einige Scudi, und natürlich muß ich mich krank machen, wenn ich es nicht wirklich bin. Alle Welt freut ſich auf den Carnoval, kein Künſtler iſt ſo lumpig, daß er nicht in dieſen Tagen der Freude 10 bis 20 Scudi opfert, ich? Nun ja, ich kann hier den Carnoval beſuchen, wie in Hamburg die Maskeraden, die Straßen ſind überall frei. Ich habe nicht ſo viel Geld, mir einen anſtändigen Hut anzuſchaffen, wenn ich nicht ſchon in den nächſten 3 Monaten zu kurz kommen will. Und dabei muß man es geduldig hinnehmen, wenn Du, als ob Du von meiner Lage gar Nichts wüßteſt, mir ſchreibſt: Du Glücklicher! Beneidenswerther! Tantalus iſt nie zu beneiden, und ich drücke hier keine Stimmung aus, ſondern die Sache.

Mein Geſuch um das Stipendium geht morgen an den König ab. Der Grund, auf den ich mich ſtütze, iſt, daß man Italien in einem halben Jahr nicht kennen lernen könne; natürlich kann ich, wenn ich es erhalte, nicht gleich abreiſen. Dieß Geld iſt ſchon völlig berechnet, Rousseau muß doch wohl bezahlt, das Diplom eingelöſ't werden, und rechne ich nun noch einige Monate Aufenthalt in Italien und die Koſten der Rückreiſe hinzu, ſo bleibt bei höchſter Sparſamkeit Nichts übrig. Was weiter? Als Dichter werde ich auf die Maſſe des Volks

---

22 dieses Gesuch ist vom 20. Dezember 1844 datiert, vgl. N. 201

nie die geringste Wirkung haben, auch verläßt mich mein Talent schon, ich bin todt, Nichts regt sich in mir, es ist kein Wunder. Es giebt für mich gar keine Aussicht, als ein Nervenfieber; mehr als einmal habe ich mir schon einen Gehirnschlag gewünscht, denn ich kann die Qual des Daseyns unter solchen Bedingungen nicht mehr ertragen. Ich habe Dir Alles dieß immer verhehlt, weil Du ja immer krank warst und ich dachte, Du sagtest es Dir selbst, aber ich sehe jetzt deutlich genug, daß Du Alles, was mir Schonung und Mitleid eingaben, für baare Münze genommen hast. Wie kannst Du z. B. glauben, daß ich das eine Kind anders betrachten könne, als das andere? Ein Kind ist für mich ein Wechselbrief, den ich nicht bezahlen kann, weiter Nichts. Und eine Ehe, die kein reelles Fundament in einem Vermögen hat, das die Existenz sichert, ein Sprung in den Abgrund.

In einem Punct hast Du Dich verändert. Du warst umsichtig, Du suchtest Dich nicht dadurch aus einer kleinen Verlegenheit zu ziehen, daß Du Dich oder mich in eine größere stürztest. Welch eine Situation finde ich in Hamburg vor! Ich bin verheirathet, mein Name steht auf Assecuranzscheinen und in Miethcontracten, Mägde, zwischen Dir und Jul: Campe hin- und wieder laufend, haben von Frau Doctorin gegrüßt, ja — sogar nach Copenhagen, bei Dankwart und, wenn er Schritte thut, woran freilich zu zweifeln ist, bei'm König hast Du Dich als Verlobte präsentirt. Du mußtest, wie Du behauptest. Warum mußtest Du? Hundert Mal in ähnlichen Fällen warst Du nur meine Cousine. Hierin habe ich Dich seit meiner Abreise nicht mehr wieder erkannt. Auf das Letzte mit Dankwart war ich freilich deßungeachtet nicht gefaßt. Kann ich nach Hamburg zurückkehren, ohne auf der Stelle zu heirathen, wenn ich mich und Dich nicht den heillosesten Spöttereien aussetzen will? Hältst Du dafür, daß wir ohne Geld und ohne Auf-

ſichten heirathen können? Hierüber theile mir einmal Deine Anſichten mit, berückſichtige dabei aber alle und jede Puncte, die je zwiſchen uns zur Sprache gekommen ſind, und thu' den Rath eines Mannes, wie Oehlenſchläger, nicht gar zu leicht ab. Ueber das Herbeiziehen von Gardthauſen habe ich nur lächeln können. Sohn eines Königl. Beamten, ſelbſt examinirter Candidat — es ſind ja ganz andre Verhältniſſe.

Dieſer Brief kann Dich nicht erfreuen, aber Du wirſt erkennen, daß ich ihn nur ſchreibe, weil die Nothwendigkeit ihn diktirt. Zeig' mir die Stelle, die „hypochondriſch" iſt, ſie wird ſich nicht finden laſſen. Ich habe das Leben lieb, es genügt mir vollkommen ohne den himmliſchen Anhang, aber ich ſehe nicht ein, wie ich es fortführen ſoll.

So wenig an Schütz als an Jahnens — der für immer Abgereiſ'te iſt alſo wieder da? — ſollſt Du Ex. der M. M. geben. Für den Einen ſind Gedichte, was Holz für den Magen, und der Andere hat mir über mein Stück ſo viel Unſinn geſchrieben, daß ich ihn unmöglich dafür belohnen kann. Du brauchſt ja nicht zu ſagen, daß Du Ex. haſt. Ohnehin will ich mit dieſen ſehr ſparſam umgehen.

Ich bat Dich, um Deinen Brief kein Couvert zu machen, Du haſt es doch gethan und ich habe ihn doppelt ſo theuer bezahlen müſſen. Es iſt hier anders, wie in der ganzen civiliſirten Welt, die Briefe werden befühlt, nicht gewogen, und das kleinſte eingelegte Zettelchen verdoppelt gleich das Porto. Mach' es, wie ich, nimm jedes Mal einen ganzen Bogen, beſchreibe 3 Seiten und mache auf die letzte die Adreſſe. Mir koſtet jeder Brief 27 bis 30 Schilling, und auch die meinigen an Dich würden ſo viel koſten, wenn ich nicht hier ſchon einen Theil des Portos erlegen müßte. Man muß jeden Brief, den man abſendet, bis zur italiäniſchen Gränze frankiren.

Ueber M. M. wirſt Du keine andere Recenſionen zu leſen

bekommen, als höchſt ungünſtige. Das verſteht ſich bei der Beſchaffenheit des Vorworts von ſelbſt. Gieb Dir alſo keine Mühe, dieſe Dinge aufzutreiben. Mir iſt Alles gleichgültig, denn ich werde vor dem Publicum mit keinem dichteriſchen Werk wieder erſcheinen. — Lenaus Schickſal, Freiligraths[5] und Heines neue Publicationen kenne ich, den Referaten nach, längſt. Ich leſe täglich im Café die Allgemeine Zeitung und das Morgenblatt.

Den Pabſt und das ganze collegium sacrum habe ich am Allerheiligen-Feſte in der Capella sixtina geſehen. Der alte Gregor iſt noch ſehr kräftig und hat eine ungeheure Naſe. — Auch in Italien iſt der Winter Winter. Warm iſt es freilich, obgleich in den Häuſern zuweilen kalt genug, aber es regnet faſt beſtändig und ſchöne Tage ſind, wenigſtens dieſes Jahr, ſehr ſelten. Uebrigens hat man deren mit dem vollen Zauber des Frühlings. Ich habe in der Villa medicis im November Morgen und Abende von unglaublicher Schönheit verlebt. Nur wollen ſie gar nicht wiederkehren.

Morgen (ich habe mich oben im Datum geirrt) iſt Weihnachts-Abend. Bald folgt das Neujahr. Ich wünſche Dir und mir Alles, was ich nicht hoffe. Das iſt ſehr viel. Etwas aber auch, was ich allerdings hoffe, weil es doch größtentheils von uns ſelbſt abhängt: ein fröhliches und, wo möglich, geſundes Wiederſehen!

Nimm dieſen Brief nicht mit Thränen auf, ſondern mit Vernunft. Wenn Du mir etwas Tröſtliches darauf ſagen kannſt, ſo wird es mir willkommen ſeyn. Nur laß' Gott aus dem Spiel. Du wirſt dieß nicht im atheiſtiſchen Sinne verſtehen.

Adreſſire Deinen nächſten Brief: al Cafe greco, via condotti. Und an mich: All' illustrissimo Signore Federigo

---

5 vgl. Tgb. II N. 3267 über Lenaus Wahnsinn. Von Freiligrath dürfte „Mein Glaubensbekenntnis", von Heine „Neue Gedichte" oder „Deutschland. Ein Wintermärchen" gemeint sein

Hebbel, Dottore. Grüße Schütz und Deine Eltern und ſey überzeugt, daß Du mir, wie auch meine Stimmungen und Verhältniſſe ſeyn mögen, ewig theuer bleiben wirſt, obgleich auf andere Weiſe, als Weiber den Männern gewöhnlich theuer ſind. Küſſe das Kind.

Dein

Friedrich Hebbel.

Nr. 201. An König Christian VIII. von Dänemark.

An Seine Königliche Majeſtät!

Ew. Königlichen Majeſtät wage ich mich nochmals mit einer Bitte zu nähern, die ich aber nicht ohne Herzklopfen vorbringen kann. Ich fühle es ſehr tief, daß eine genoſſene Gnade nicht den Wunſch nach einer zweiten erwecken ſollte, aber ich erkenne auch, daß jene erſt dann, wenn noch dieſe hinzukommt, in mir die rechten Früchte tragen wird, und deshalb überwinde ich die Angſt vor Ew. Königl. Majeſtät weniger dankbar für ſchon empfangene, als begierig nach neuen Huldbezeigungen zu erſcheinen und faſſe den Muth, meine Bitte auszuſprechen. Sie beſteht darin, daß Ew. Königl. Majeſtät geruhen mögten, mir das mir für die letztverfloſſenen beiden Jahre allerhuldreichſt bewilligte Reiſeſtipendium von 600 Rthlr. auch noch für ein drittes Jahr anzuweiſen. Dieſe beiden letzten Jahre ſind die ſchönſten und inhaltvollſten meines ganzen Lebens geweſen: ſo ſchön, daß

Nr. 201. *H* im Staatsarchiv zu Kopenhagen. Gedruckt von Carl Behrens: „Die Zeit". Wien, 10. Februar 1904. Nr. 492. Darnach Hebbel-Kalender für 1905. S. 141—144. Das Rubrum lautet: Der Doctor Friedrich Hebbel aus Wesselburen in Dithmarſchen bittet allerunterthänigſt um einjährige Verlängerung des ihm allergnädigſt bewilligten Reiſeſtipendiums von 600 Rthlr. Adreſſe: *Café al Greco, Roma.*

ſie ihren Glanz auf meine ſpäteſte Zukunft und auf Alles und Jedes, das noch aus meinem Geiſt hervorgehen mag, ausgießen werden; ſo inhaltvoll, daß ich, eben weil zu viel auf einmal in mir aufkeimt, den drängenden Reichthum kaum zu bewältigen vermag. Ich habe mich 14 Monate in Frankreich, hauptſächlich in Paris, aufgehalten; dort habe ich meine dritte Tragödie, die ich Ew. Königl. Majeſtät zu Füßen zu legen wagte, und noch manches Andere, geſchrieben, für den Hauptgewinn halte ich aber meine Ideen zu Werken, die ich erſt ſpäter ausführen und durch die ich mich des mir zu Theil gewordenen Glücks, Länder- und Völker-Zuſtände und Verſchiedenheiten aus eigener Anſchauung kennen gelernt zu haben, würdig zu beweiſen ſuchen werde. Ich bin ſeit October in Rom und denke, hier, wo ich Arbeit für einen noch viel größeren Zeitraum fände, bis zum Frühling zu bleiben; dann aber kann ich meinen Fuß nicht weiter ſetzen, wenn Ew. Königl. Majeſtät den Gnaden-Act, der mich hieher geführt hat, nicht wiederholen, ja ich wüßte nicht, wie ich die Koſten der Rückkehr beſtreiten ſollte, denn leider habe ich 4 Monate dieſer in meinem Leben unſchätzbaren 2 Jahre in Hamburg mit Abwartung eines ſehr hartnäckigen rheumatiſchen Uebels, an dem ich ſchon in Copenhagen 12 Wochen bettlägerig darnieder lag, verloren, ehe ich meine Reiſe antreten konnte, da der ungewöhnlich naſſe Sommer 1842 die Herſtellung ſo lange verzögerte. Nun iſt aber ein halbes Jahr im Allgemeinen wohl für Rom genug — obgleich für mich kaum, da das Fieber, von dem ich ſeit 3 Wochen ergriffen bin, mir die ohnehin gemeſſene Zeit bedeutend ſchmälert — aber für das ganze Italien und ſeine unermeßlichen Kunſt- und Natur-Schätze zu wenig, indem ein Jeder, der hieher kommt, erſt ſehen lernen muß, wofür Rom der beſte und der einzige Ort iſt; dennoch habe ich auch Paris nicht mehr Zeit zugewendet, als nothwendig war. Noch, das fühle ich, bin ich in den Jahren, wo ich, wenn ich genieße, zu-

gleich mein Wesen läutre und steigre, wo die Wurzel den Segen, der dem Baum zu Theil wird, nicht still verschluckt, sondern die Früchte ihn weiter treiben und es ist kein Vorurtheil, daß Italien dem Künstler, er sey, wer er sey, erst die letzte Weihe giebt. Nur jenes Gefühl, nur diese Ueberzeugung, gaben mir den Muth, meine Bitte auszusprechen und da Ew. Königl. Majestät gewiß mit der letzteren übereinstimmen, und, wie ich anzunehmen wage, in das Erstere kein Mißtrauen setzen, so hoffe ich, nicht zu kühn zu seyn, wenn ich mich dem Vertrauen ergebe, daß Allerhöchstdieselben mir auch noch für ein drittes Jahr das mir bewilligte Reisestipendium von 600 Rthlrn. allerhuldreichst anzuweisen geruhen werden.

Allerunterthänigst

Friedrich Hebbel, Dr. phil.

Rom, d. 20sten Decbr. 1844.

Nr. 202. An Felix Bamberg in Paris.

Rom d. 16ten Jan: 1845.

Lieber Bamberg!

Es war ja ganz richtig, daß Sie warteten, bis Sie mir in Ihren eigenen Angelegenheiten zu schreiben hatten, und jeden-

15 das Gesuch wurde „auf Befehl Seiner Majestät König Christian des Achten" vom Kabinettssekretär Adler aus Amalienburg, 11. Januar 1845 der Kgl. Finanzdeputation übersendet; am 22. März erfolgte die Resolution, durch die Hebbel 200 Taler zur Rückreise erhielt

Nr. 202. *H* in Weimar. Adresse: *Al Signore F. Bamberg. Dottore a Parigi. Rue de Malhouse N*: 13. *franco*. Poststempel: Rom 17. I. 45 Paris unleserlich. Bw. I S. 252—255. Antwort auf einen Brief vom 3. Dezember 1844.

falls haben Sie dieſem Umſtand eine raſchere Antwort zu verdanken, als Sie erhalten würden, wenn Ihr Brief weniger geſchäftlichen Inhalts geweſen wäre, denn noch immer Reconvalescent, iſt mir alles Schreiben eine Anſtrengung und ich laſſe das Nothwendigſte liegen. Ich bin nämlich gleich bei meiner Ankunft in Italien erkrankt, Anfangs leicht, dann ſehr ſchwer; es iſt daher ſo wenig an Genuß, als an Arbeit für mich zu denken geweſen, und ich danke nur dem Himmel, daß ich jetzt allmälig meine Kräfte wieder gewinne, obgleich ich noch immer mit mir umgehen muß, wie der Böttcher mit einem vertrockneten Faß, wo die Dauben auseinander zu-fallen drohen, weil die Reifen nicht feſt ſitzen. Sie wollen von mir wiſſen, ob Sie Ihr Mspt nach Hamburg abſenden oder dies verſchieben ſollen, bis ich wieder da bin. Für das Gelingen mögte das Letztere am rathſamſten ſeyn, da die Buchhändler, wie Sie wiſſen, nie den inneren Werth einer Schrift, ſondern immer nur die Ausſicht auf Abſatz in Anſchlag bringen, und philoſophiſch-aeſthetiſchen Arbeiten nur wenig Gunſt und Aufmerkſamkeit beim Publicum verſprechen können. Aber wann werde ich wieder in Hamburg ſeyn? Das iſt eine Frage, die ich ſelbſt nicht beantworten kann. Ich werde jedenfalls, wenn nicht ganz beſondere Ereigniſſe eintreten, länger in Italien bleiben, als ich Anfangs dachte, und weiß wenigſtens ſo viel ganz beſtimmt, daß ich nicht ſchon im Frühling zurück kehre. Von hieraus kann ich für Ihre Sache Nichts thun, denn was ſich aus der Ferne thun ließ durch eine mit Wärme ausgeſprochene Anſicht, iſt ſchon von Paris aus geſchehen. Vielleicht hat das im Stillen bei Campo mehr gewirkt, als er ſich merken läßt. Vielleicht auch nicht, denn wenn er mein aeſthetiſches Urtheil auch nicht in Zweifel zieht, ſo mißtraut er um ſo mehr

12 Bamberg hatte Campe eine „Aesthetik" angeboten und gefragt, ob er mit Einsendung des Mspts nicht bis zu Hebbels Rückkehr nach Hamburg warten solle

meinem merkantiliſchen, und das nicht ohne Grund. Ich habe ihm noch nicht geſchrieben, wohl aber er mir zu Neujahr, wo er mir Briefe, die für mich mit einem cito! citissimo! bei ihm eingegangen waren, überſchickte und mir die Verlobung ſeiner Tochter anzeigte. Wenn ich in meiner Geneſung weiter vorgerückt bin, werde ich ihm antworten. Hier iſt der Stand der Dinge. Ziehen Sie Sich Selbſt daraus das Reſultat. Sehr gut wäre es geweſen, wenn Sie im Morgenblatt oder ſonſtwo einige kritiſche Aufſätze, ſich an Gegenſtände, die ſich in der Tags-Debatte befinden, ohne darum von ihr verſchlungen zu werden, anlehnend, hätten erſcheinen laſſen. Ich leſe hier das M. Bl. ſo wie die Allg. Z. regelmäßig und habe darin oft nach Ihnen aufgeſehen.

Nun zu dem übrigen Theil Ihres Briefs. Ehrlich geſtanden, er hat nicht einen ſo wohlthuenden Eindruck auf mich gemacht, als die letzte Freundlichkeit, die Sie mir bei meiner Abreiſe von Paris erwieſen. Dieſe rührte mich tief, und der Vers, womit Sie Ihr bedeutſames Geſchenk begleiteten, iſt ſehr ſchön und wahrhaft poetiſch, wenn ich auch, wenigſtens in meinen jetzigen Gemüthszuſtänden, weit entfernt bin, ihn in Beziehung auf mich paſſend und anwendbar zu finden. Der Brief dagegen enthält etwas Häkliges, was, wenn es nicht immer und überall aus dem mündlichen Geſpräch zu verbannen iſt, doch wenigſtens aus der ſchriftlichen Unterhaltung ausgeſchloſſen werden muß, wenn dieſe ſich Fortdauer verſprechen ſoll. Ich kann nur auf Einem Fuß mit Menſchen verkehren, auf dem eines großartigen Vertrauens; dieß habe ich Ihnen bewieſen, und das ſchließt die Möglichkeit einer Handlungsweiſe aus, wie Sie mir unterlegen.

---

16 das Geschenk der Adlerfeder für den Moloch mit einigen Versen, vgl. B. III S. 171, 5 28 Bamberg hatte sich beschwert, dass ihm Hebbel die versprochenen Handschriften des „Liebeszaubers", des Terzinengedichtes („Das abgeschiedene

Welchen anderen Grund könnte ich wohl gehabt haben, Ihnen von den Gedichten, deren Sie erwähnen, die Abschriften nicht mitzutheilen, als weil ich es ganz einfach vergessen hatte? Wissen Sie auch, daß ich mich schrecklich rächen, daß ich sie Ihnen jetzt noch senden und Ihnen, da man von hieraus nur bis zur Gränze frankiren kann, ein ganz anständiges Porto aufbürden könnte? Ich unterlasse es, aber auf den ersten Wink stehen Ihnen die Sachen zu Gebot. Daran hätten Sie nie zweifeln sollen. Ich, der ich meine Gedichte, seit sie gedruckt sind, von Ochsen und Eseln beschnüffelt weiß (ein schrecklicher Gedanke, bei Gott!) finde eine innere Satisfaction darin, wenn ich mir hie und da auch einen Menschen vorstellen darf, der sich damit beschäftigt, und in wessen Händen sollte ich mein Bestes wohl lieber denken, als in den Ihrigen? In der That, lieber Bamberg, das hätten Sie Sich Alles Selbst sagen können! — Herrn Küken bitte ich, freundlichst für sein Anerbieten zu danken; schreiben kann ich ihm nicht, da ich Nichts zu schreiben habe, denn Stücke, wie Moloch, entstehen nicht in Krankenstuben. Später werde ich ihm mit größtem Vergnügen die nöthigen Mittheilungen machen; es wird aber nöthig seyn, daß das Werk vorher existirt, und jetzt existirt kaum der Verfasser. Noch ein anderer sehr ausgezeichneter junger Componist, der schon durch größere Arbeiten bekannt und in Deutschland fixirt ist, hegt gleiche Absichten; einer meiner hiesigen Freunde hat dieß vermittelt. Darin unterscheidet sich mein römischer Aufenthalt von dem Pariser nämlich sehr, daß, wenn ich in Paris keinen einzigen Menschen traf, der seine Bekanntschaften nicht wie Schätze gehütet hätte, hier das gerade Gegentheil der Fall ist; ich habe deren zu Hunderten

---

Kind an seine Mutter") und Thorwaldsen („Ein Spatziergang in Paris") nicht gegeben habe 15 Bamberg wollte Kücken als Komponisten des „Moloch" gewinnen und legte einen Brief Kückens bei 22 wer, mir unbekannt

gemacht und darunter manche werthvolle, einige höchst bedeutende und für mein ganzes Leben wichtige. Wir sind doch nicht so ganz unbekannt mehr, als wir dachten, Ehren werden uns erwiesen, auf die, wie wir glaubten, Hoffmann von Fallersleben und die Birchpfeiffer allein ein Recht haben, gemalt werden wir und wieder gemalt, genug, man macht etwas aus uns und nun müssen wir, wie unser großer Vorfahr Richard, uns auch etwas aus uns machen. Verfluchte Dinte! Bald dick, bald dünn, bald schwarz, wie der Teufel, bald weiß, wie ein Justinus Kernersches Gespenst! Da sehen Sie, wie lange ich nicht geschrieben habe.

Meine M. M. findet in Deutschland große Anerkennung. Es wird Sie interessiren, dieß zu hören. Bekanntlich haben die Hegelianer in Berlin eine neue Zeitschrift begründet. Darin ist sie recensirt und Creliugor hat mir die Rec. geschickt mit dem Bemerken, es sey noch nie etwas von dieser Kritik, die von mir mit Begeisterung spreche, anerkannt worden. Es heißt wörtlich darin: „Dieses Drama ist ein Meisterstück, der Stolz der modernen Literatur und dem Besten von Goethe und Schiller unmittelbar an die Seite zu setzen." Ferner: „Es heißt, die Berliner Bühne, von der außerordentlichen und allgemeinen Anerkennung dieses Stücks bei der Kritik betroffen, habe es auf's Neue zur Prüfung vorgenommen. Sehr ist zu wünschen, daß dieß sich so verhalte, denn sonst müßte die Kritik es fordern. Ein solches Drama, neben welchem Alles, was die Gutzkow pp geleistet, sich wie reine Kinderei ausnimmt, dem Publicum vorzuenthalten, wäre ein Verbrechen an der Literatur, das durch Nichts wieder gut gemacht werden könnte!" So und noch stärker, denn ich citire aus dem Kopf, das Blatt hat der Teufel geholt. Die Entwicklung ist sehr gut, der lächerliche Ein-

---

7 vgl. Richard der Dritte I 2 13 wie sich aus Nr. 203 ergibt, meint Hebbel den „Modespiegel"

wand mit der Schwangerſchaft wird auf gebührende Art abgefertigt und zum Schluß auseinandergeſetzt, wie ich der Mann ſey, der mit der Tiefe der Anſchauung die Kraft der Darſtellung verbinde und der den neuen Weltzuſtand mit dem alten zu vermitteln habe. Ich theile dieſe Dinge, wie ſich wohl von ſelbſt verſteht, nicht mit, weil ſie mir angenehm geweſen ſind, ſondern weil ſie zeigen, daß ein tiefes und gründliches Wirken doch auf die Länge auch verſtanden wird, denn was kann ich Beſſeres wünſchen, als daß die Hegelſche Philoſophie mein Verhältniß zu ihr zu begreifen anfange? Hegel

Unangenehm iſt es mir, daß die Allg. Zeitung, die ja allein im Auslande geleſen wird, mich noch immer ignorirt, als ob ich weniger wäre, wie Annette von Hülshofen, an die ein Referent neulich ein neues Stadium der Literatur anknüpfte. Doch ſagt mir Jemand, der die Verhältniſſe kennt, es ſey keineswegs Animoſität, ſondern liege daran, daß eben keine mich betreffende Aufſätze eingingen. Ein Referat über die M. M., gemäßigt gehalten, wäre mir ſehr willkommen; vielleicht fällt's aus den Wolken.

Wenn Sie Rugo oder einen ſonſtigen Bekannten in Paris ſehen, ſo ſagen Sie ihnen doch, daß ich krank geweſen bin. Sie ſchrieben mir bei Schnee-Geſtöber? Ich Ihnen bei offenen Fenſtern. Kälte haben wir gar nicht gehabt, aber Regen und Nebel, oft jedoch auch Tage, gegen die der ſchönſte Deutſche Frühlingstag grau iſt. Die Roſen blühen in einem fort. — Haben Sie meine Bücher abgeſchickt? Ich frage, weil man mir aus Hamburg die Ankunft nicht gemeldet hat. Bis Oſtern bleibe ich in Rom, nachher gehe ich entweder nach Neapel oder auf's Land mit meinen Freunden. Adreſſe nach wie vor Cafe greco. Entſchuldigen Sie nur, daß Sie dieſen Brief zum Theil unfrankirt erhalten. Man kann es hier nicht anders machen. Hoffentlich werden Sie nicht mehr dafür zu bezahlen brauchen, als ich noch

Hebbel

an

ſeine Frau Chriſtine.

für den Ihrigen, obgleich er frankirt war, zahlen mußte, nämlich 30 Baj. 34 Sous. Die Einrichtungen hier sind alle unbegreiflich.

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

Nr. 203. An Elise Lensing in Hamburg.

Rom d. 30sten Jan: 1845.

Liebe Elise!

Der 4te Tag des römischen Carneval ist beendigt, d. h. für Leute, wie ich, die nicht in's Theater oder auf's Festino gehen können, es ist Donnerstag, Freitag und Sonnabend wird gefastet, Sonntag wenigstens pausirt, und erst Montag beginnt der Narrentanz auf's Neue, um Dienstag zu enden. Unstreitig athmet dieses Volksfest am reinsten den Character echter Fröhlichkeit und entspricht seinem Namen am besten, denn die Pariser National-Festlichkeiten wurzeln alle in der Politik und in Deutschland existiren gar keine, sind auch bei der Brutalität unseres Pöbels gar nicht möglich. Den römischen Carneval zu beschreiben, kann mir nicht in den Sinn kommen, dazu interessirt er mich doch zu wenig, auch genügt es, auf Goethe zu verweisen und hinzuzufügen, daß sich Nichts daran verändert hat. Ich habe mich, trotzdem, daß ich keinen Heller ausgegeben habe, ganz leidlich amüsirt, das ist gewiß auch etwas, das dem Carneval zur Ehre gereicht. Will man ihn mitmachen, so muß man 30 bis 40 Scudi daran verwenden; Derjenige, dessen ganzes Vermögen

---

Nr. 203. *H* in Weimar. Adresse: *Alla Signora, Signora, Dr Hebbel a Amburgo in Germania.* Vorstadt *St* Georg, Pulverdeich *N:* 71, eine Treppe. *franco.* Poststempel unleserlich. Von Elise als N. 3 bezeichnet. Bw. I S. 352—361.

in dieſer Summe beſteht, kommt natürlich nicht in Verſuchung, ſie zu opfern. Mich erfreut jedes Mal, nicht die Freude des Einzelnen — die kann mich eher ärgern, ehrlich geſtanden — aber die allgemeine Freude, wenn aus allen Geſichtern die Falten verſchwunden ſind, ſo glättet ſich auch das meinige, und ſo ging es mir auch hier unter dem jubelnden, jauchzenden Haufen, der bei ſolchen Gelegenheiten ſein Leben abbrennt, wie ein Feuerwerk, und ſo wenig an die Zukunft, als an die Vergangenheit denkt. Die beiden angenehmſten Abentheuer, die ich bis jetzt hatte, will ich Dir erzählen; ſie ſtehen nicht mit im Goethe. N: 1 iſt komiſcher Natur, N: 2 nicht ganz. Es bringt hier den Winter zu das Fräulein Adele Schopenhauer, practiſirende Poetin, und gehört wegen ihrer grauenvollen Häßlichkeit zu den renommirteſten Perſonnagen der Saiſon. Che Brutta! rufen die, ſonſt ſehr höflichen, Italiäner aus, wenn ſie im Theater erſcheint; ein verkleideter Mann! ſchreien die Buben, wenn ſie ſich auf der Straße blicken läßt. Vor längerer Zeit war von ihr bei einem meiner Bekannten, dem Bildhauer Kümmel, bei dem ich zuweilen einen Sonntagabend zubringe, die Rede. Ein Maler behauptete, ihr Geſicht ſey eine vollſtändige Landſchaft; Berge, Felſen, Bäume, Alles finde ſich darin vor, und keineswegs in ſehr verjüngtem Maaßſtabe. „Lächerlich! — verſetzte ein anderer — Bei dieſem Geſicht muß man ſo wenig, wie bei der Erde, von nur einer Landſchaft reden, es iſt vielmehr ein Inbegriff aller möglichen Landſchaften, eine ganze Academie kann Studien daran machen, Spanien, Italien, Norwegen, Alles liegt darin. Ich bemerkte beſcheiden, ob es nicht vielleicht eine antediluvianiſche Verſteinerung ſeyn möge, wie ſich ja Felſen fänden, die Nonnen u. ſ. w. glichen. Die Anſichten blieben getheilt, darin ſtimmten wir aber Alle

12 Adele Schopenhauer, die Schweſter Artur Sch. (1797—1849), Erzählerin 18 Heinrich Kümmel (1810—1855), ein Schüler Thorwaldsens

überein, daß es Hochverrath am Vaterland ſey, ſie als Deutſche anzuerkennen, und ich bat es mir von jedem Mitgliede der Geſellſchaft als höchſten Freundſchafts-Dienſt aus, mir Adelchen bei erſter Gelegenheit zu zeigen. Montag Mittag ging ich nach dem Eſſen mit Gurlitt und Kolbenheuer, einem jungen Oeſtreicher, der hier von ſeinen Zinſen lebt, auf den Corso, wo es eben lebhaft zu werden anfing. Auf einmal fuhr Gurlitt auf, als ob ihn die Tarantel geſtochen hätte: Hebbel, die Schopenhauer! In eine Carozza mit mehreren Damen zuſammengepackt, kam das Ungeheuer daher; wer ſähe ſie und erkennte ſie nicht auf den erſten Blick? Drauf! rief ich Kolbenheuer zu, der ſo geſchickt wirft, wie David. „Wer iſt's?" „Dopo, dopo, Signore!" (Nachher! Nachher!) Nun er drauf los und mit keinem Strauß gefehlt. Anfangs gefiel ihr das Bombardement, denn ſie hielt es für eine Aufmerkſamkeit und beſtrebte ſich, das naive Geſicht nachzumachen, das ſchönen, jungen Mädchen bei ſolchen Huldigungen ſo gut ſteht, aber bei meines Freundes ſchrecklichem Ernſt, der nicht aufhörte, ehe er ihr den Hut völlig zerknittert hatte, und meinem kannibaliſchen Gelächter merkte ſie bald Unrath, ließ in die erſte Nebengaſſe einbiegen, ſtieg aus und erſchien nicht wieder. Iſt es erlaubt, ſo grauſam zu ſeyn? Sterbe, was nicht ſchön iſt! ſagt Victor Hugo, und auch Shakespeare meint: Schönheit iſt Tugend! Vielleicht kennt ſie mich, denn auch hier iſt der Verfaſſer der Judith ziemlich bekannt, da kann ſie ſich ja rächen und mich recenſiren. Nun zu N: 2. Bald nach meiner Geneſung führte mich Gurlitt in das Atelier von Riedel, einem der erſten Künſtler, bei dem ich ein herrliches Bild: die Mutter der Sakontala! ſah. Kaum waren wir eingetreten, als zwei römiſche Damen erſchienen, Mutter und Tochter. Wir nahmen

---

4 Montag, 27. Januar (1800—1883) 26 August Riedel aus Bayreuth
29 Gagiati

natürlich den Hut ab, die Mutter forderte uns in französischer Sprache auf, uns wieder zu bedecken, ich erwiederte etwas Angemessenes. Wir gingen bald, unterwegs sagte Gurlitt mir: dieß Mädchen, welches Sie eben gesehen haben, ist das Wunder von Rom, sie spricht alle lebendige Sprachen, sogar Deutsch und sehr gut, sie ist Virtuosin auf dem Flügel, genug, sie ist eine wahre Corinna! „Sie ist jedenfalls eins der schönsten Mädchen — versetzte ich — und das bedeutet bei mir noch viel mehr, denn ob sie mir in einer oder in zehn Sprachen sagen kann, daß ich ihr nicht gefalle, gilt mir gleich, aber von ihrer Schönheit hab' ich jetzt schon meinen Theil, denn ich habe sie gesehen." Nach einigen Tagen begegnete ich ihr mit ihrer Mutter auf dem Monte Pincio, wo man Nachmittags spazieren geht. Sie erwies mir große Aufmerksamkeit, woraus ich schloß, daß Riedel, der meine Dramen kennt und schätzt, mich hinter meinem Rücken weiß gemacht, d. h. mich als grandissimo, wo nicht als „il più grando poeta di Germania" bei ihr aufgeführt haben möge. Seitdem sah ich sie öfter und immer war ich Gegenstand ihrer scharfen Beobachtung, so daß sie meinen Gruß nur zu erwarten schien. Heute Nachmittag arbeitete ich mich durch den Corso, das Gedränge war furchtbar. Eine Dirne aus dem gemeinen Volk packte mich bei'm Bart und fragte mich: perchè non sieto mascerada? Warum sind Sie nicht maskirt? Dieß ist ein immer wiederkehrender Spaß, der Erfindungs-Witz ist auch hier selten, man pöckelt die guten Einfälle des Großvaters ein. Ich erwiederte: ma, tu aveva bisogna la mascera mia! Du hattest ja meine Maske nöthig! und die Lacher waren auf meiner Seite. Gleich darauf wurde ich aus einem Wagen mit Blumensträußen beworfen, und so lange, bis ich einen Strauß fing. Ich sah auf und es war jenes Mädchen. Sie trug ein sammtnes Leibchen und ein Barett, was ihr bei ihren dunklen, über die Stirn zurückgestrichenen Locken und ihrer außerordent-

lich schön geformten Stirn köstlich stand, ihre Erscheinung schwebte, wie in der Mitte zwischen Jüngling und Jungfrau und so theilte sie die Vorzüge jedes Geschlechts. Die Mädchen werfen nun freilich Jedermann mit Blumen, aber den Unbekannten doch nur dann, wenn er den Angriff beginnt; das Gegentheil deutet auf vertraute Bekanntschaft, und in meinem Fall, noch so bescheiden ausgelegt, doch gewiß darauf, daß es ihr nicht unangenehm seyn würde, mich in ihrem Hause, wo so viele Fremde kommen, eingeführt zu sehen. Ich sah sie mit meinen Barbarossa-Augen (ich trage hier nämlich einen Bart, wie der alte Kaiser, und schneide kein Haar ab) an und bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß diese die Eigenschaft besitzen, weiße Rosen in rothe zu verwandeln, denn sie erröthete über und über und sah auf die Seite. Darf ich die Narrheit eingestehen, daß es mich freute, ja daß ich den Corso augenblicklich verließ, um nicht durch die eine oder die andere unangenehme Person aus der Stimmung gerissen zu werden? Schändlicherweise hatte ich keinen einzigen Bonbon bei mir (sie fallen ja nicht vom Himmel, wie in Deutschland der Hagel) und konnte ihr also nur durch eine Verbeugung danken. — Dieß Alles schreibe ich Dir in Gurlitt's Zimmer, bei dem ich seit einigen Tagen wohne; er ließ nicht ab, in mich zu dringen, ein anderes, als das bisherige, zu nehmen, ich habe ein neben dem seinigen liegendes mit Sonne und sehr guter Luft gemiethet und das ist noch nicht frei, nun logire ich denn bei ihm. Wenn ich im Bett liege, habe ich die Aussicht auf den Quirinal, wo der Pabst residirt und wenn ich aus dem Fenster sehe, liegt halb Rom unter mir. So übel nicht, nicht wahr? Es ist 5 Uhr Nacht, 11 Uhr nach Deutscher Rechnung, Gurlitt, der mir heute Nachmittag auf dem Corso abhanden gekommen

---

12 erinnert an das Sinngedicht von Logau, das G. Keller für seinen Novellenzyklus benutzte

und wahrſcheinlich — er braucht das Geld ja nicht ſo anzuſehen, wie ich, da er ſtark verdient — auf ein Festino gegangen iſt, hat einen großen Blumenſtrauß für mich auf den Tiſch gelegt, ich rieche ihn zum letzten Mal und nun felicissima notte! —

d. 31ſten Jan: Es iſt wieder Abend. Ich leſe das Geſchriebene wieder durch und empfinde Mitleid mit mir ſelbſt. Was man ein Narr iſt! Wie gern man die erlöſchende Lebens-Flamme wieder anzünden mögte! Du brauchſt Dich nicht zu fürchten, daß ich mich bei Signora Gagiati (ſprich Gatschâti) einführen laſſe; wenn mich nichts Anderes abhielte, würde meine Toilette es thun. Heute hat es kaum aufgehört, zu regnen — um ſo beſſer, das verſpricht einen ſchönen Montag. Nun ein kurzer Rückblick auf die jüngſte Vergangenheit ſeit meinem letzten Brief. Das Fieber iſt nicht wieder gekommen, aber an den Drüſen leide ich noch immer. Ich habe in der Seite einen Knollen, der hart iſt, wie ein Stein, auch der halbe Unterleib iſt geſchwollen. Die Sache iſt durchaus nicht gefährlich, aber die Cur äußerſt langwierig. Glücklicherweiſe habe ich den einzigen guten Arzt getroffen, der ſich in Rom befindet. Er hat in Deutſchland ſtudirt, und ein junger Dr Nägeli, Sohn des berühmten Heidelberger Profeſſors, der mich neulich beſuchte, verſicherte mir, daß ich mich in den beſten Händen befände. Auch iſt Dr Pantaleone gar nicht geldgierig, macht wenig Viſiten und verſchreibt faſt Nichts. Das allein kann ſchon Vertrauen einflößen. Mein Brief ging einen Tag vor Weihnachtsabend ab; Weihnachtsabend war mein erſter fröhlicher Tag ſeit der Krankheit und einer der fröhlichſten meiner ganzen Reiſe. Gurlitt hatte mich eingeladen, an

---

5 der 31. Januar war ein Freitag 20 gemeint iſt unzweifelhaft Hermann Franz Nägele, 1810 in Heidelberg geboren, ſeit 1838 Profeſſor, 1851 geſtorben. Sein Vater Franz Karl Nägele (1778—1851) war ſeit 1807 Profeſſor der Geburtshilfe in Heidelberg; vgl. F. Winckel in der Allgem. Deutſchen Biographie 23 S. 218 f.

dem Feſt der Dänen als ſein Gaſt Theil zu nehmen; ich ſagte zu. Mittags ging ich aus. Da ſah ich zum erſten Mal Italien. Welch ein Tag! Als ich die ſpaniſche Treppe, die auf den monte pincio führt, hinan ſtieg, und zum Himmel aufſchaute, mußte ich unwillkürlich ausrufen: Nein, ſo habe ich Dich nie geſehen! Unſer Blau verliert ſich entweder in's Schwarze, oder in's Graue, hier iſt es rein und ſo, daß das Auge nicht müde wird, ſich darin zu baden. Ich ſetzte mich auf dem Pincio, da ich zum Gehen zu matt war, auf eine ſteinerne Bank, mit dem Rücken gegen eine Felſenwand gelehnt, und ſaß dort vier Stunden. Vor mir die Stadt, auf allen Seiten von den freilich fernen, aber ſich doch ſcheinbar zum Kreis zuſammen ſchließenden Bergen umkränzt, dicht unter mir ſanft anſteigende Gärten mit zahlloſen Beeten voll blühender Roſen und mit Orangen- und Citronenbäumen, und über mir eine Sonne, nicht unangenehm heiß, wie bei uns im Sommer, aber noch weniger froſtig, wie im Frühling. Ich ſog die Wärme ein, wie neuen Odem, den die Natur mir zublies, und kam wirklich aus einer gelinden Entzückung nicht heraus. Abends ging ich dann mit Gurlitt zu meinen Landsleuten. Anfangs wurden kleine Geſchenke verloos't, ich gewann eine kleine ſilberne Doſe. Darauf ſpeiſ'ten wir in einem großen Saal, an deſſen Wänden, mit ſchwarzer Kreide umriſſen, ſich die Silhouetten all der Künſtler, die ſich ſeit einer Reihe von Jahren an dieſem Abend darin gefreut hatten, befanden; ich ſaß der von Thorwaldſen gegenüber; wir Alle waren mit Weinlaub bekränzt und eine Roſe lag neben jedem Teller. Die Fröhlichkeit war allgemein und bei mir mit tiefer Rührung gemiſcht; Toaſte wurden ausgebracht, ſogar einer auf mich. Vorher

22 wahrscheinlich die Künstlerkneipe auf Ripa grande, die F. Catels Bild in der Neuen Pinakothek festhielt, wo Kronprinz Ludwig von Bayern mit Thorwaldsen u. s. w. zusammen erscheint, vgl. A. Rosenberg, Thorwaldsen S. 76

war mir von unbekannter Hand schon eine Feder geschenkt worden mit der Devise: „Vel er jeg stumm; men brugt af Dig, jeg taler til ewige Tider!“ Diese Feder versprach sich von mir ein wenig viel, darum übersetze ich Dir ihre Rede nicht. Um 12 Uhr ging ich bei dem herrlichsten Mondschein, meinen Kranz auf dem Kopf behaltend, zu Hause. Am 1sten Weihnachtsmorgen sah ich in Set Peter die päbstliche Procession, den Nachmittag brachte ich unter Myrthen und Lorbeeren in der Villa medicis zu, Nichts genießend, als den Himmel, die Sonne und die Aussicht, aber auch Nichts darüber wünschend, ja sogar das mitgenommene Buch ruhig in der Mantel-Tasche sitzen lassend. Es kam Einem ganz natürlich vor, daß Alles grünte und blühte, die wenigen Bäume, die ihr Laub verloren hatten, glichen herunter gekommenen Gliedern einer reichen Familie, schnöden Vagabonden ohne die nöthigen Kleider zur Bedeckung ihrer Blöße. De: 2te Weihnachtstag war schon nicht so schön mehr, es fing wieder an zu regnen. Ueberhaupt ist dieser Winter ein ungewöhnlich schlimmer, denn in der Regel hat man das Wetter vom Weihnachtsabend mehrere Monate hindurch, ich bin aber auch so zufrieden. Den Neujahrsabend brachte ich ebenfalls sehr vergnügt bei einer Dänischen Familie, Stifts-Amtmann Tychsen aus Norwegen, zu; dort komme ich öfter, Gurlitt hat mich eingeführt, wie er mir denn überhaupt zahllose Freundschafts-Dienste erweis't und dafür denn auch natürlich durch ein mürrisches, bissiges Wesen von mir den gewöhnlichen Lohn empfängt. Gott, warum mußte mein ganzes Leben eine solche Aufeinander-Folge unreiner und verworrener Lagen seyn, daß das Resultat ein Mensch ist, in dem sich nach und nach Alles auf den Kopf stellt! Gurlitt ist aus Altona und ein so trefflicher Künstler, als edler Mensch. Noch sollte ich eines herr-

---

1. 1. dieser Hexameter heisst wörtlich: „Wohl bin ich stumm; aber gebraucht von Dir, sprech' ich zu ewigen Zeiten“

lichen Tags in der Villa Pamphilia, die außer dem Thor liegt, erwähnen. Wir nahmen Vier einen Wagen zusammen und fuhren hinaus. Auf dem Janikulus hielten wir an, man hat eine köstliche Aussicht auf die Stadt (Du weißt doch, daß die alten Römer sich bescheiden ausdrückten: die Stadt, und der übrige Theil der Erde?) und sieht zugleich eine der prächtigen Wasserleitungen. In der Villa eine unendliche Fülle von Rosen; auch sah ich dort zuerst den Lorbeer blühen. Seine Blüthen sind weiß, noch immer weiß; man sollte denken, daß sie erröthet wären, seit sein geheiligtes Laub zu Kronen für die politischen Poeten und einige andere Köpfe gemißbraucht worden ist, aber es verhält sich nicht so, ich kann es als Augenzeuge versichern. Es war ein junger russischer Arzt bei der Gesellschaft, er gerieth außer sich, aber wahrlich, ich nicht minder. Ich wünschte mir einen Zaubermantel, um meine Freunde herbei zu holen; ich hätte Euch auf die Terrasse vor all die Rosen gestellt, Euch zugerufen: es ist der 13te Januar! und Euch unerbittlich, bevor Euch die mitgebrachten Schneeflocken noch auf der Nase geschmolzen wären, nach Deutschland zurückgeschickt, damit Euch der Eindruck des Wunderbaren nicht verlassen hätte. — Felicissima notte! — Doch, noch Eins! All diese Herrlichkeiten, wie billig hat man sie! Keine große Stadt der Welt, wo sich's wohlfeiler lebte, wie in Rom. Nichts ist hier theuer, als (unglaublich, aber wahr) Citronen und Apfelsinen. Die kauft Ihr billiger, wie der Römer, in Neapel verhält sich's anders. Für 20 Baj: (10 Schilling) aß ich in Paris dürftig zu Mittag, hier königlich: drei Gerichte, das beste Fleisch, z. B. wildes Schweinefleisch, Alles, was man will, und unvergleichliche Budinos, Puddinge, die meinen Magen sicher wieder ruinirt hätten, wenn ich dem Unheil nicht mit Rhabarber zuvorgekommen wäre. Wein — nun, fast so billig, wie Wasser. Logis und Kleider sind ausgenommen. Könnt' ich hier doch bleiben! Es ist mein tägliches Gebet; ich fürchte, ich

fürchte, ich tauge nicht mehr für Deutschland, für Hamburg sicher nicht. Und es gehört so wenig dazu! Felicissima notte! —

d. 5ten Februar. Aschermittwoch. Ein Tag von einer Schönheit, die unglaublich ist. Ich sah von meinem Zimmer aus die Sonne untergehen; gerade hinter dem Quirinal ging sie nieder. Farben am Himmel — nein, es ist lächerlich, ein Licht durch das andere klar machen zu wollen und Natur und Kunst in Parallele zu setzen, aber nur auf einer Himmelfahrt von Guido Reni, die ich vor Jahren schon in München sah, habe ich so etwas gesehen. Jetzt, seit d. 1sten, habe ich ein herrliches Zimmer, hoch und frei gelegen, mit warmen, weichen Fußteppichen. Es kostet 1 Scudo mehr. Meine Wirthin ist eine Jungfer, aber schon sehr alt, äußerst gutmüthig und sorgsam. Als junges Mädchen hat ihr Werner, Verfasser der Söhne des Thales, des 24sten Februar's u. s. w. stark die Cour gemacht. Sie erzählte mir, Signore Wernero sey, als er erst nach Rom gekommen, hinter allen hübschen Mädchen her gewesen, aber als er Christiano geworden (katholisch werden, heißt hier Christ werden) habe er sich um keine mehr gekümmert. Ich antwortete ihr: dann haben die Mädchen eben so viel verloren, als die Kirche gewonnen, aber sie meinte, die Mädchen hätten auch gewonnen, denn er sey sehr häßlich gewesen. Gestern wurde der Carnoval geschlossen! Nun, hätte ich das Ende nicht gesehen, und das wäre bald so gekommen, so hätte ich Nichts davon gesehen. Von der kindlichen Fröhlichkeit, der sich in diesen letzten Abendstunden das ganze Volk hingiebt, macht man sich keinen Begriff, es ist wirklich ein Kinderfest, auf großem Fuß eingerichtet, und was könnte man Besseres über ein Fest sagen? So wie

---

14 Zacharias Werner war vom Dezember 1809 bis Juli 1813 in Rom und trat am 19. April 1810 über, vorher liess er sich von seiner Sinnlichkeit vielfach hinreissen

das Pferde-Rennen vorbei iſt, erſcheinen auf den nun wieder in den Corso zurückkehrenden Wagen ſchon einzelne Lichter, moccoli genannt. Die Fußgänger, die ſich zu beiden Seiten der Wagen drängen, ſuchen ſie mit ihren Taſchentüchern oder mit geworfenen Blumenſträußen auszulöſchen. Doch iſt dieß nur der Beginn, denn noch iſt es hell. Aber ſchnell bricht die Nacht herein. Nun auf allen Seiten das Geſchrei: senza moccolo? und die Antwort: eccolo! (Ohne Licht? — Hier iſt es!) Jetzt iſt im Augenblick der ganze Corso vom Piazza del Popolo bis zum venezianiſchen mit ſpringenden, wandelnden, hüpfenden Lichtern überſä't. Auf allen Balkonen, deren ſich oft vor den hohen Häuſern 5 bis 6 über einander befinden, erſcheinen dieſe Flämmchen und beleuchten ſelige Geſichter; auf beiden Reihen der Straße, in den Wägen, die ſich, wie eine geſchloſſene Phalanx, in der Mitte langſam durch den großen Menſchenknäul hinſchieben, ſtackern ſie auf, um ſchnell wieder ausgeblaſen, ausgeworfen oder auf irgend eine andere Weiſe ihres hellen Daſeyns beraubt zu werden. „Senza moccolo?“ ruft ein ſchönes Mädchen mit ihrer klaren Altſtimme; eccolo! antwortet man und ſucht das ihrige mit dem Taſchentuch auszulöſchen; es gelingt, nun hält ſie das Tuch feſt und es giebt einen anmuthigen Kampf, der, und wenn ſie mit einem Vetturino angebunden hätte, nie ausartet. Der Corso gewährt den löſtlichſten Anblick von der Welt, es iſt eine lebendige Illumination, keine in Feierlichkeit erfrierende oder in ſtolzer Pracht erſtickende; man glaubt, daß das Element des Feuers ſich ſelbſt einen Spaß macht, daß die Lichter ſich unter einander necken. Dies dauert bis das Ave Maria eingeläutet wird, dann, in der Minute, iſt's vorbei, die Flämmchen verſchwinden bis auf die wenigen in den Straßenlaternen, die eine offizielle Exiſtenz haben, und die Menſchen gehen nach Hauſe. Dieſer Moment des plötzlichen Erlöſchens einer ſo ausgelaſſenen, in tauſend und aber tauſend Herzen lodernden Freude hatte für mich etwas Erſchütterndes: ich weiß nicht, ob

etwas mächtiger an das Ende aller Dinge erinnern könnte. Das wäre der römische Carneval! —

d. 6ten Februar. Jetzt ist es kalt und rauh, ich habe vor der porta popolo Eis gesehen. So ist das Klima hier, ungesund bis zum Unglaublichen wegen des beständigen Wechsels. Nur durch schnellstes Purgiren habe ich mir in der letzten Woche das Fieber, das sich wirklich in bester Form meldete, vom Leibe gehalten. Nun bin ich wieder frisch, aber ich muß den ganzen Tag, um mich nicht zu erkälten, im Bett oder im Café zubringen, das ist doch gewiß sehr langweilig. Dieß z. B. schreibe ich im Bett. Du meintest, liebe Elise, Du wolltest gern mit Brot und Wasser Dich begnügen, wenn Du nur Italien sehen könntest? In den ersten 4 Tagen würdest Du krank, in den letzten todt seyn. In den südlichen Ländern verändert sich der ganze physische Mensch; was sagst Du z. B., daß ich immerwährend am Magen leide, ich, der ich früher Steine verdauen konnte und es in Deutschland hoffentlich noch würde können? Darum eben, weil hier so Vieles nothwendig ist, was man anderwärts entbehren kann und was ich doch entbehren muß, wird man hier härter, als anderswo, an die Misere, mit der man sein ganzes Leben lang zu kämpfen hat, und die Einen Alles nur halb oder zum zehnten Theil genießen läßt, erinnert. Ich schweige über diese Dinge, obgleich die Erbitterung, die sie in mir erregen, von Jahr zu Jahr steigt, ich schweige darüber wenigstens schriftlich, wenn auch nicht mündlich; nur, weil Du sie ganz zu übersehen schienst, habe ich in meinem letzten Brief davon gesprochen. Das magst Du mir glauben, ich kämpfe jetzt einen schwereren Kampf, als ich noch je gekämpft habe; meine Geisteskräfte verlassen mich, in meinem Innern ist es öde und die Welt, die die Lücke ausfüllen sollte, die vielleicht, ja gewiß, neues Leben in mir entzünden könnte, ist völlig düster um mich her. Was bleibt mir? Darnach miß die Stimmung, in die der Gedanke mich versetzt, daß ich jetzt

nach Deutschland reisen und, nachdem ich um Kindheit, Jugend und Jünglingszeit betrogen bin, als Mann den Vertrag mit dem Elend feierlichst abschließen und besiegeln soll. Du schreibst mir, mein letzter Brief erinnere an die aus **München**. Das mag seyn. Schon damals erschreckte mich in innerster Seele dieß Dein Einbohren in mich, was ich bei der höchsten Freundschaft für Dich, bei den wärmsten Empfindungen nicht erwiedern konnte, denn ich ahnte, was daraus werden, zu welchen Verhältnissen es führen würde. Der Mensch kann über Alles verfügen, über Blut und Leben, über jeden Theil seiner Person, nur nicht über seine Person selbst; über diese verfügen höhere Mächte. Nun sind jene Verhältnisse da, gleichgültig, ob erstrebt oder durch den natürlichen Lauf der Dinge herbei geführt, genug, sie sind da, sie sind seit lange da und Aller Augen schauen auf mich und erwarten den letzten Schritt. Glaube nicht, daß sich hierunter irgend ein versteckter Tadel gegen Dich verbirgt; wenn der Mensch auf der einen Seite nicht über seine Person verfügen kann, so kann er auf der anderen Seite nicht umhin, nach der **Bedingung** seiner Existenz zu streben und diese Bedingung ist für das Weib der Besitz des Mannes, den sie liebt. Das sind gleich ewige Nothwendigkeiten, die über den Willen des Menschen hinausgehen, wie Athemholen und Blutumlauf; der Edelste braucht deshalb nicht zu erschrecken, wenn er in dieser Beziehung mit dem Gemeinsten denselben Weg wandelt, so wenig wir davor zu schaudern brauchen, daß unser Blut nicht anders umläuft, als das des Räubers. Nur aber hat es, diese Bemerkung nimm mir nicht übel, durchaus keinen Sinn, wenn Du erst auf die Heirath dringst und dann wieder sagst, Du wolleſt Nichts für Dich. Das Weib hat Alles, wenn sie Mann und Kind hat; darüber hinaus hat nie ein Weib, von der hier die Rede seyn kann, etwas verlangt, und wenn sie den Mann nachher zu pflegen und zu erfreuen sucht, so ist das vor dem sittlichen Gesetz durch-

aus nicht mehr, als wenn sie als Mädchen den Blumenstrauß, der ihr gefiel, mit Wasser begoß;* es geschieht, damit die Blumen ihr um so länger duften. Die Liebe ist durchaus egoistisch, und dies macht sich nur darum nicht fühlbar, weil hier meistens ein Egoismus mit dem anderen zusammen trifft, denn, wenn der Eine, wie der Andere auf den Besitz entbrannt ist, kann von Fessel keine Rede seyn. Ich weiß nicht, ob Du diese Gedanken-Reihen verstehst, neu können sie Dir nicht seyn, denn ich habe sie oft gegen Dich ausgesprochen, jedenfalls fahre ich nicht fort, sie weiter zu entwickeln, denn obgleich es Lichter sind, die leuchten, nicht Kohlen, die brennen sollen, so weiß ich doch leider nur zu gut, daß Dein Gefühl immer früher ergriffen, als Dein Verstand in Thätigkeit versetzt wird, und daß Du Dich zu Anfang schmerzlichen Eindrücken hingiebst, von denen Du Dich höchstens später überzeugst, daß es irrige waren. Alle diese Innerlichkeiten, obwohl sie an sich noch gewichtiger sind, als die Aeußerlichkeiten, seyen abgethan; wir würden ein ganz erträgliches Leben führen können, wenn wir hätten, was dazu gehört, und ich würde keinen Augenblick schwanken, wenn dieß der Fall wäre. Aber ist dieß der Fall? Wird es, wenn kein Wunder geschieht, je der Fall seyn? Als Schriftsteller verdiente ich bis jetzt wenig und, da die Production stockt, ist von jetzt an auf Nichts mehr zu rechnen. Redacteur? Nimmermehr. Einzige Folge: schimpflicher Zurücktritt oder Tod am Nervenfieber. Professor? Lies, was ich Dir darüber aus Paris geschrieben habe. Was noch? Arbeitsmann? Die körperlichen Kräfte fehlen mir; sonst lieber als Telegraphen-Redacteur. Bleibt noch irgend etwas? Liebe Elise, Du schreibst, ich sähe selbst da Gespenster, wo Lichtgestalten zu sehen wären. Ach, meine Augen sind so schrecklich scharf, ich schaue durch die

29 vgl. VI S. 341 und schon Tgb. II N. 2656. Dr. Hecker verweist auf Heines „Götterdämmerung" (Elster I S. 136), man müsste aber auch auf Youngs „Night thoughts" zurückgehen

Erde hindurch und ſehe die Todten, wie ſie verweſen; nun ſehe ich die Blumen, die ſie bedecken, nicht mehr! Möglich iſt es, daß ich alle dieſe Dinge in einem zu trüben Licht erblicke, aber das ändert Nichts an der Sache, denn ſo viel iſt gewiß: ich kann Nichts von der Gegenwart genießen, wenn ich der Zukunft nicht ſicher bin. Das kommt daher, das Elend hat an meiner Wiege geſtanden, es hat mir in zarteſter Kindheit in's Geſicht geſchaut und meine Seele verſteinert. Was Noth iſt, haſt Du noch nicht erfahren und kannſt es Dir darum auch nicht denken. Du meinſt, ſo ſchlimm könne es gar nicht werden, mir am Weihnachts-Abend mein Lieblingsgericht auf den Tiſch zu ſchaffen? Theuerſte Seele, es kann ſo ſchlimm werden, daß, wenn Du Deine Adern öffnen und für ein Stück trocknes Brot Dein Blut hingeben wollteſt, man Dir antwortete: wär's Ochſenblut, ſo ließe ſich's in der Zuckerſiederei gebrauchen, aber Menſchenblut? Nein Madam, gehen Sie! Dies ſtände Alles gut in einer Tragödie, wie ſchrecklich, daß es eben ſo gut in unſer Leben paßt. Du ſchreibſt, Deine Mutter würde das Geld zur Trauung hergeben, wenn wir es nicht hätten. Etwas Furchtbareres iſt noch nicht aus Deiner Feder gefloſſen. Nicht einmal das Geld zur Trauung und eine Ehe anfangen!!! Und dann in Hamburg leben unter ſo vielen Feinden und mir gehäſſigen Perſonen, von einer Stufe des Elends zur anderen unter Spott und Hohngelächter herabſinken, ſterben (mein Geiſt liegt ſchon auf dem Sterbebett, und bloß, weil ich mir dieſe Dinge lebhaft gedacht habe) und dafür mit Nadeln gezwickt zu werden — — nein, ich glaube doch, das heißt die eheliche Taufe meines Sohnes zu theuer bezahlen.

— — —

Warum, könnte Einer fragen, nicht für immer einen feſten Entſchluß gefaßt? Entſchlüſſe ſind nicht für Schiffbrüchige; für den Fall, daß wir plötzlich feſten Boden unter uns fühlen ſollten,

wiſſen wir, was wir thun werden. Ich habe Dir ſchon einmal geſchrieben: bei Weltuntergang vergißt man Alles, was ſich nachher doch wieder geltend macht. Bedarf's denn noch eines Worts darüber? Vorwürfe hat mein letzter Brief durchaus nicht enthalten ſollen, ich weiß ja recht gut, daß ich, bis auf das Letzte und Stärkſte, was üble Folgen haben kann, da, wenn es in Copenhagen bekannt wird, daß ich zwei Kinder habe und nicht verheirathet bin, man mir für immer den Stab bricht, und da ein Diplomat, wie Herr Bille, Nichts zu thun hat, als Klätſchereien und ſkandaleuſe Geſchichten zu berichten, zu Allem Einwilligung gab, doch muß ich hinzufügen, daß ich unter den Umſtänden, worin Du Dich befandeſt, auch eingewilligt hätte, wenn eine Annonce im Correſpondenten, daß wir ſeit 20 Jahren verheirathet ſeyen, Dein Wunſch geweſen wäre. Ich habe jedes Wort, das ich Dir aus Paris ſchrieb, gewogen und ſehr oft meine Briefe zerriſſen, wenn ſie nicht heiter und ſanft genug ausgefallen waren. Das war natürlich. Aber natürlich iſt es auch, daß ich jetzt wieder mein Inneres ausſtröme. Ueber alle dieſe Dinge, wenn Du kein dringendes Bedürfniß fühlſt — denn das mußt Du befriedigen! — keine Antwort, ich weiß ſie voraus, Du biſt edel und gut, und ich wünſche nur, daß Du Deinen eigenen Werth recht erkennen mögeſt, um Dich zu überzeugen, daß ich ihn nie verkennen kann. Dieſer mein Brief wird auf Dich einen Eindruck machen, wie ich ſelbſt: drei Seiten, wie aus dem Paradies und die vierte, wie aus der innerſten Hölle. Ach, die Scherze im Karneval kommen mir jetzt ſchon vor, als wären ſie vor der Sündflut paſſirt; mögte es mit dieſen Schmerzen einſt auch ſo gehen. Nur eine Exiſtenz, und Alles würde wieder kommen, ein Brief, wie dieſer, beweiſ't allein ſchon hinreichend, daß das Leben in mir noch nicht erſtorben iſt. Aber lange mache ich's nicht mehr, wenn's ſo fort geht.

2 vgl. B. III 8. 17, 14

Das Buch an den König iſt alſo endlich abgegangen. Schön. Aber die Ex. an Collin, Moltke, Dankwart doch auch? Du ſchreibſt Nichts davon, ich habe deſſen nicht weiter gedacht, weil ich von Paris aus ja Alles angeordnet hatte. Auf die Herren kommt mehr an, als auf den König ſelbſt. Wenn es nicht geſchehen ſeyn ſollte, ſo würde es ſehr ſchlimm ſeyn. Ob es noch geſchehen könnte, weiß ich nicht.

Für das Zettelchen aus dem Freiſchütz danke ich. Aber Du wollteſt 2 ℳ daran ſetzen, um dieſes Schauſpielers Vorleſung beizuwohnen? Warte doch ſo lange, bis der Mann ankündigt, er werde ein Stück von Meiſter Gutzkow oder von Frau Altmeiſterin Birchpfeiffer vortragen. Auf dergleichen iſt gar kein Werth zu legen. Darin urtheil' ich jetzt ganz anders. Es exiſtirt kein Lump, ja nicht einmal ein großes Genie, das nicht hin und wieder gelobt würde. Nur, wenn alle Glocken zuſammen klingen, iſt's etwas. Doch ein Geſchenk will ein Gegen-Geſchenk. Höre alſo, was in B[illegible] die Glocken ſchlagen. Ich erhielt zu Neujahr von Campe einen Brief, worin er mir einen bei ihm eingegangenen von Creliuger überſandte. Herr Crel: ſchrieb mir, ſie (vermuthlich er und ſeine Freunde) hielten mich für das erſte jetzt lebende dramatiſche Talent (ſteige, kleiner Mann aus Amſterdam!) und es habe ihn ſo ſehr gefreut, in einem Blatt, das Nichts gelten laſſe, im **Modespiegel**, eine gleiche Anſicht ausgeſprochen zu finden, daß er es ſich nicht verſagen könne, mir die Recenſion zu ſenden. Das iſt ja jedenfalls freundlich, und

---

21 Dr. Hecker bezieht dies mit Recht auf die carteſianiſchen Teufelchen, die er auf Jahrmärkten mit dem Ruf: „Steige, kleiner Mann aus Amsterdam" vorgeführt ſah. Wahrſcheinlich bediente ſich Hebbel dieſes Bildes für ſeinen Ruhm häufiger, weshalb ihm Karl Werner zu Weihnachten 1852 mit einem Gedicht ein ſolches Teufelchen ſchenkte, vgl. Studien zur vgl. Literaturgeſchichte, I 8. 460f.

die Rec. iſt eine der tiefſten, die noch über mich geſchrieben wurde, ſie rührt offenbar von einem Mitglied der Hegelſchen Schule her. Hier Einiges daraus, es wird Dich amüſiren.

„Hr M. M. welche früher von der Intendanz der Königl. Schauſpiele als unaufführbar zurückgewieſen worden, iſt jetzt — ſo berichtet der Freimüthige — nachdem das Stück im Druck erſchienen und die Kritik ſich ſo ungemein günſtig über daſſelbe ausgeſprochen, noch einmal von derſelben in Berathung gezogen. Wir wollen wünſchen, daß dies Gerücht ſich beſtätige, wäre dem nicht ſo, ſo hätte die Kritik das Recht und die Pflicht, dies zu fordern. Hr M. M. iſt der genialſte Verſuch, der auf dem Gebiet des bürgerlichen Trauerſpiels gemacht worden iſt, iſt ein echtes Dichterwerk, auf das unſ're Literatur ſtolz ſeyn kann, und eine jede Bühne, welche darauf Anſpruch macht, der Kunſt und dem Leben zu dienen, muß ſich glücklich ſchätzen, das Stück geben zu können. — — Hr Klara iſt keine anſtößigere Geſtalt, als Luiſe in Kabale und Liebe, und Gretchen im Fauſt. Der Dichter hat das Naturverhältniß mit einer ſolchen Zartheit behandelt, daß auch das züchtigſte Weib keinen Anſtoß daran nehmen wird, er ſpricht nicht einmal das directe Wort aus, er läßt es bloß von dem Zuſchauer errathen, aber ſo, daß kein Zweifel bleibt. Dieß Stück zurückweiſen, hieße ein Unrecht an der Literatur begehen, das durch Nichts wieder gut gemacht werden könnte. — — Hier ſpricht der Geiſt unſerer Zeit unmittelbar und vernehmlich zu uns. Ich kenne kein zweites Drama dieſer Gattung, das ſo lebenswahr wäre, wie dieſes, und rechne es daher unbedingt zu dem Beſten, was von Schiller, Goethe, Klinger pp für dieſelbe geleiſtet worden iſt. Was die platten Nachahmer Iffland's, was die Verfaſſerin von Lüge und Wahr-

29 Prinzessin Amalie, Herzogin zu Sachsen. vgl. Euphorion III S. 323f.

heit, oder Gutzkow darin producirt, verschwindet neben diesem classischen Werke rein zu Nichts. H. ist mit Einem Wort ein Dichter und Jene sind Moral-Fabrikanten und Kollisionen-Drechsler. — — Der Schwur, den Klara dem Vater an der Leiche der Mutter leistet, ist einer der ergreifendsten Momente in der gesammten dramatischen Literatur, die ich kenne." Vortrefflich entwickelt Rec. den Mittelpunct des Stücks, wie Klara aus Liebe und Eifersucht fällt, und sagt: die Erfindung dieses Verhältnisses ist ein Meisterstück.

So weit, die Rec. ist lang und ohne Aber und Wenn. Du wirst es doch mit Vergnügen lesen. Auch ist sie der Hauptsache nach richtig, denn man muß gar nicht wissen, was dramatisch ist, oder nur eines verfeinerten stofflichen Interesses fähig seyn, wenn man nicht erkennt, daß dieß mein drittes Stück auf einer ganz anderen Höhe der Kunst steht, als die früheren. Besonders die Gleichung im dritten Act zwischen That und Begebenheit. Aber freilich, das ist schwer zu erkennen, wie zu machen, und wenn man den ersten platten Einfall, der Einem kommt, über die Weisheit des Künstlers setzt, der das Werk sieben Jahre im Busen trug, so ist man schnell fertig.

Ich habe für den letzten Brief von Dir eben so viel bezahlt, wie für den ersten, also nimm wieder einen halben mehr, aber immer möglichst feines Papier und keine weitere Einlage.

Neue Gedichte.

Meeresleuchten.

Aus den düstern Meereswellen
Stieg die Venus einst empor,
Um das Welt-All zu erhellen,
Wo sich's noch in Nacht verlor.

—

21—23 quer s. R. der vierten Seite 25 vgl. VI S. 282

Und die Waſſer, voll Verlangen,
Glätteten zum Spiegel ſich,
Um ihr Bild noch aufzufangen,
Da ſie ſelbſt auf ewig wich.

—

Lächelnd gönnte ſie dem feuchten
Element den letzten Blick,
Davon blieb dem Meer ſein Leuchten
Bis auf dieſen Tag zurück.

—

(Rom.)

Magdthum.

1.

(Siehe Seite 109 meiner Gedichte; lies dieß erſt.)

2.

Doch zu nie erſchöpftem Segen
Wird dieß heilige Empfinden
Auch ihr Innerſtes erregen
Und im Maaß der Schönheit binden.

—

Dieſe ew'gen Götter-Formen,
Die des Leibes Bau ihr ſchmücken,
Werden die verwandten Normen
Auch in ihre Seele drücken.

—

Aug' in Aug' mit ſich im Spiegel,
Zeite ſie ſich ſelbſt auf immer,
Denn zerbrechen kann das Siegel
Eines ſolchen Bannes nimmer.

—

Und ſo wird ihr inn'res Leben
All die Harmonie erwiedern,

10 vgl. VI S. 232 und Tgb. III N. 3291

Auf der Donau, am 26. Mai 1848, 3 Uhr Nachmittags.

Eben komm' ich vom Verdeck herunter, die Sonne brennt mächtig, in der Kajüte iſt es kühl und ich will verſuchen, wie es ſich auf einem Dampfſchiff ſchreiben läßt. An wen ſollte ich aber wohl ſchreiben, als an Dich, meine liebe, theure Frau? Uns iſt bis jetzt Nichts, als alles Gute, begegnet; da aber, wie wir gleich heute morgen erfuhren, die academiſche Legion, bei der ich geſtern noch Hauptmann werden ſollte, über Nacht von Gouvernements wegen aufgelöſ't worden iſt, ſo ſind wir in Sorge, ob die Ruhe der letzten acht Tage in Wien noch fortdauert, oder nicht. Ich will es hoffen, werde aber vor unſerer Ankunft in Linz, die morgen in der Frühe erfolgen wird, nichts Beſtimmtes darüber hören, und vielleicht auch dort noch nicht. Unſer Dampfſchiff fährt, obgleich es ſtromaufwärts geht, unglaublich raſch, die Gegend wird immer ſchöner und bietet jeden Augenblick einen intereſſanten Punkt dar; ſo kamen wir vor einer halben Stunde an dem alten Bergſchloß vorbei, auf dem Richard Löwenherz gefangen geſeſſen und der treue Blondel ſeine Probe abgelegt hat. Auch finden wir Deputations-Mitglieder, ſo verſchiedenartig wir auch gemiſcht ſind, uns ganz gut in einander; Saphir reißt Witze, gute und ſchlechte, wie es eben kommt, Prechtler erzählt ſeine Reiſe-Abentheuer aus früheren Zeiten, Doctor Wildner, der heute Vormittag mit Bleiſtift einen Brief an ſeine Frau ſchrieb, macht aufmerkſam auf die hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten des Donau-Ufers und ich werfe dazwiſchen, was mir einfällt. Dennoch kann ich nicht ſagen, daß die Reiſe mir Freude macht, ich habe für Alles nur ein halbes Herz, die zweite Hälfte iſt bei Dir. Eben rief Prechtler mich ab, um mir die Ruine Aggſtein zu zeigen; ſie iſt vortrefflich im echten Raub-Ritter-Geiſt angelegt, hoch auf einem Felſen, und würde auch jetzt ſchwer zu ſtürmen ſein. Unſer Schiff war heute morgen faſt überladen von Menſchen, nun hat es ſich ſchon bedeutend geleert; auch ein Jeſuiten-General war, wie es hieß, unter uns, ob man dem frommen Vater, den man dafür hielt, aber nicht zu viel Ehre erwies, mögte ich nicht entſcheiden. Unſere Reiſe ſcheint, nach dem Anfang zu urtheilen, raſcher von Statten zu gehen, als ich gedacht hatte; dennoch iſt es mir noch unmöglich, über die Zeit der Zurückkunft etwas feſt zu ſetzen. In Linz wird Saphir das Volk haranguiren, wenn man uns, wie wir es erwarten dürfen, freundſchaftlich entgegen kommt. Er iſt dort bekannt und hat es durch einen Aufſatz in ſeinem Humoriſten ſchon vorbereitet; übrigens iſt das, was er zu ſprechen hat, das Reſultat einer gemeinſchaftlichen Berathung. In Innsbruck werde ich dagegen das Wort nehmen und demnächſt wahrſcheinlich gleich von dort aus einen Artikel in die Allgemeine Zeitung ſchicken, da unſere Miſſion, mag ſie nun einen Erfolg haben, wie ſie immer will, doch eine hiſtoriſche iſt. Aus Innsbruck werde ich Dir

Die ſie mit geheimem Beben
Angeſchaut in Leib und Gliedern.

—

(Rom.)

Sommerbild.

Ich ſah des Sommers letzte Roſe ſtehn,
Sie war, als ob ſie bluten könne, roth:
Da ſprach ich ſchauernd im Vorübergehn:
So weit im Leben iſt zu nah am Tod!

—

Es regte ſich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leiſe ſtrich ein weißer Schmetterling,
Doch, ob auch kaum die Luft ſein Flügelſchlag
Bewegte, ſie empfand es und verging!

—

Paris.

Nr. 204. An Elise Lensing in Hamburg.

Rom, d. 30ſten März 1845.

Du willſt, liebe Eliſe, daß ich Dir ſchnell antworten, und auch, daß ich Dich über den Ausfall meiner Angelegenheit in Copenhagen benachrichtigen möge. Eins von Beidem kann nur geſchehen, und da ich wahrſcheinlich noch ſehr lange warten müßte, wenn ich Dir erſt nach Empfang der Reſolution auf meine Bittſchrift um das Reiſeſtipendium ſchreiben wollte, ſo ſchreibe ich Dir gleich. Vielleicht wirſt Du es eher erfahren, als ich ſelbſt, ob mein Geſuch gewährt worden iſt oder nicht. Das Itzehoer Wochenblatt enthält ja gewöhnlich gleich nach Vertheilung der Stipendien eine Liſte der Empfänger; fehlt mein Name darauf, ſo bin ich nicht berückſichtigt worden. Dann ſchreibe Du mir,

4 vgl. VI S. 230

Nr. 204. *H* in Weimar. Adresse wie früher. Poststempel: Rom: 8. April Hamb. 19. April. Von Elise als N. 4 bezeichnet. Bw. I S. 361—368, vgl. Tgb. II N. 3428—3432. 15 es war Sonntag

war Palmen-Weihe. Procession, grosses Amt; für mich schreckliches Ennui, wenn nicht eine schöne Engländerin mich ein wenig zerstreut hätte. Es fiel mir auf, daß der Papst, wenn er durch die Kirche getragen wird, die Augen immer geschlossen hält; er thut es, weil er auf ebener Erde seekrank zu werden und sich zu erbrechen fürchtet. Eine verfluchte Gefahr, nicht wahr? Mittwoch: Fußwaschung. Der Alte wäscht 12 Mönchen in Person die Füße. Der Act beginnt mezzo giorni (um 12 Uhr), aber schon um 8 Uhr sammeln sich Zuschauer. Ich kam um 12, und da in diesem Augenblick 3 Engländer, die schon 4 Stunden gewartet hatten, gerade in Verzweiflung ihren Platz verließen, so bekam ich eine gute Stelle, um zu sehen, daß Nichts zu sehen war. Denn die Cardinäle schaaren sich um den Papst und verdecken das triste Schauspiel. Nachmittags ging ich in die Capella sixtina, um das berühmte Miserere zu hören. Man muß mehrere Stunden vorher da seyn, der Andrang ist gewaltig. Dann dauern die Lamentationen, der einförmig-dumpfe Priester-Gesang, wieder einige Stunden, endlich wird die letzte der angezündeten 13 Kerzen gelöscht, ohne daß jedoch, wie man es sich nach den Beschreibungen denkt, völlige Dunkelheit entsteht, und nun beginnt das Miserere, schöne Musik, von ekelhaften Kastraten-Stimmen schlecht vorgetragen, die in 5 Minuten vorüber ist. Auch dieß entsprach also meiner Erwartung durchaus nicht; dennoch ging ich Freitag noch einmal hinein. Freilich sieht man bei solchen Gelegenheiten die größten Wunder-Werke der characteristischen Malerei, die Sybillen und Propheten Michel Angelos, die nach meinem Gefühl weit mehr bedeuten, als das weit berühmtere jüngste Gericht, das ich barock finde, und das nicht bloß des unsinnigen Gegenstandes wegen, denn unsinnig ist dieß Zurückkriechen der Geister in ihre Staubkittel auf jeden Fall schon deswegen, weil die Leiber sich am Ende aller Tage nach tausendfachen Metamorphosen ärger in einander genestelt haben müßten, als die Beine der Schild-

bürger. Abends in der Dämmerung hatte ich in der Petri-Kirche den erſten ergreifenden Moment; der Papſt ging, nicht mehr in pontificalibus, ſondern aller ſeiner hohenprieſterlichen Pracht entkleidet, zum Grabe der Apoſtel, um zu beten, und der Anblick des alten Mannes mit ſeinen ſchneeweißen Haaren, die man unter der Tiara nicht ſieht, ergriff mich, wie mich alles Menſchliche ergreift, während heilige Fratzen mich kalt laſſen. Damit war es denn vorbei, denn Sonnabend ſtand der Herr Chriſtus mit fürchterlichem Lärm und Spectacel von den Todten auf, und zwar ſchon vor 12 Uhr, damit der Römer grasso (fett) zu Mittag eſſen dürfe; Kanonen wurden gelöſ't, aus allen Fenſtern wurde geſchoſſen, und die Knaben ſchrieen in den Gaſſen. Ich war auch herzlich froh, das Herumlaufen in den Kirchen war mir ſchon zum Ueberdruß geworden und doch glaubte ich, nicht mit gutem Gewiſſen zu Hauſe bleiben zu dürfen. Sonntag ertheilte der Papſt von einem Balcon der Petri-Kirche herunter dem verſammelten Volk die Benediction; große Maſſen, die zu einem einzigen Zweck verſammelt ſind, haben immer etwas Impoſantes, und ſo machte denn auch dieſer Act Eindruck. Uebrigens bemerkte ich einiges Unkraut unter dem Weizen der Kirche, ich ſah einen Türken, an Juden war kein Mangel und an Heiden fehlte es auch nicht. Abends wurde die Petri-Kirche von oben bis unten beleuchtet. Das iſt ein einziger Anblick; beſonders der Moment, wo die einfache Lampen-Beleuchtung ſich, wie auf einen Zauberſchlag, in eine flammende Fackel-Illumination verwandelt. Zuerſt erſcheint eine einzelne Fackel, die ein Menſch, raſch emporſteigend, oben auf dem eiſernen Kreuz befeſtigt; hierauf ſteht das ganze ungeheure Gebäude, wie im Nu, in ſeiner Glorie da, es iſt, wie ein Flammen-Frühling, den die Nacht auf einmal gebiert. Montag Abends die Girandola (ſprich Schi), ein

22 vgl. „Die Kuppelbeleuchtung zu Rom“ VI S. 333

großes Feuerwerk, das jährlich zu Ostern auf der Engelsburg abgebrannt wird, auch sehr schön und, obgleich ich in Paris wohl noch brillantere gesehen habe, doch wirksamer, als alle, weil man es des hohen Gebäudes wegen besser sieht. Die Engelsburg war ursprünglich das Grabmal Kaiser Hadrians, der sie bei seinen Lebzeiten aufführen und rund herum mit Marmor, von dem man jetzt keine Spur mehr erblickt, bekleiden ließ; sie bildet ein rundes Oval und ist im edelsten Styl. Ihre Größe ergiebt sich aus ihrer gegenwärtigen Bestimmung von selbst; vielleicht hätte man den alten Kaiser ruhig schlafen lassen, wenn er sich mit einer etwas bescheideneren Grabstätte begnügt hätte. Es machte einen eigenen Eindruck, sie mit bengalischer Flamme beleuchtet zu sehen, wenn man sich an ihre ursprüngliche Bestimmung erinnerte; es war, als ob die Gegenwart der Vergangenheit die Zunge zeigte. So viel über die heilige Woche; Du siehst, es ist ein Schauspiel in mehreren Abtheilungen, das der Fremden wegen — denn die Einheimischen kümmern sich wenig darum, auch ist [illegible] in der Capella sixtina kein Platz! — aufgeführt wird u[illegible] ein der Papst den ersten Acteur abgiebt. Doch muß ich meiner [illegible]lichen Antheils an den Segnungen der Kirche noch erwä[illegible]n Sonnabend, dem Auferstehungstage, gehen die Pfaffen i[illegible]len Häusern herum und weihen sie, natürlich gegen Vergütung, es erschien also auch einer bei mir, von der Wirthin herein gefüh[illegible] „per fare la benedictione“, und ich sah ihn mit der höchsten Ernsthaftigkeit sein heiliges Handwerk betreiben. Es wird bei solchen Gelegenheiten nicht gefragt, ob man Ketzer ist oder nicht; mein africanischer Freund Achmet, ein junger Türke aus Aegypten, von Mehmed Aly hieher gesandt, hat eine ähnliche Visite gehabt. Doch müssen wir Ketzer uns darauf nicht zu viel zu Gute thun, denn an und für sich haftet der Segen nur auf einem klebrigten Fell und dann haben ja auch die Thiere einen Tag, wo ihnen gleiche Auszeichnung

zu Theil wird. Alles Ernſtes, Ochſen, Eſel, Pferde u. ſ. w. werden feierlichſt geweiht, d. h. mit Weihwaſſer beſprengt, dann können ſie beſſer ziehen und freſſen weniger. Ich habe es im Winter ſelbſt geſehen. Doch wozu viele Reden über ein Frațenweſen, das ſich bei den Proteſtanten eben ſo gut findet, wie bei den Katholiken, nur in ſteifleinener Form! Hier giebt's andere Dinge, die ein Wort verdienen. Ich war nun ſchon zwei Mal in der Villa Ludovisi, in die man ſehr ſchwer hineinkommt und habe dort geſehen, was über Alles, was man ſehen kann, ſelbſt in Rom, hinausgeht, die Juno. Wie neben dem Apoll ein Werk von Thorwaldsen oder Canova zu Nichts verſchwindet, ſo würde der Apoll neben der Juno wenigſtens zu Etwas herabgeſetzt werden, d. h. er würde aufhören, ein alle Elemente umfaſſendes Wunder der Darſtellung zu ſeyn, für das ich ihn Anfangs hielt. Leider iſt der Genuß eines ſolchen Werks auf die Wenigen beſchränkt, die ein wohlwollendes Geſchick nach Rom, und der Fürſt Torlonia, denn ohne dieſen gelangt man ſelbſt hier nicht dazu, in die Villa führt; Beſchreibungen helfen zu Nichts, ſie mögen von Winckelmann oder von mir herrühren, und Gips-Abgüſſe helfen nicht viel mehr: der Hauch des Lebens verfliegt. Mich hat mein Stern ſo weit begünſtigt, daß ich zwei Mal hinein gekommen bin, an ein drittes Mal iſt aber ſchwerlich zu denken. Auch die Villa iſt an und für ſich ſehr ſchön und man hat von einer Terraſſe aus eine Ausſicht, die auch ſo leicht nicht übertroffen wird. Man ſieht in den vollen italiäniſchen Frühling hinein, der ſich Einem zu den Füßen gelagert hat und das Auge lange feſſelt; wenn man den Blick weiter ſtreifen läßt, ſo ſtellt ſich die Stadt Rom in höchſt eigenthümlicher Geſtalt dar, nämlich wie verſchlungen von dem wuchernden Grün, das aus tauſend Gärten und Villen hervorbricht und ſie zu erſticken

10 vgl. „Juno Ludovisi“ VI S. 325

droht, wie die Unmaſſe von Veilchen die Gäſte des Kaiſers Heliogabalus; und in der Ferne ſtellen ſich die Berge dar, unten blau, oben mit Schnee bedeckt, zur Erinnerung, daß er noch nicht allenthalben geſchmolzen iſt. Ich verſichre Dich, theuerſte Freundin, es iſt ſchwer, ſchwerer als Du denkſt, ſich aus einem ſolchen Paradies weg zu ſehnen, kein Menſch bringt es weiter, als, diejenigen, die er liebt, herbei zu wünſchen, und das thu' ich ſo gut, wie Du es thun würdeſt, wenn es mich gleich von Jahr zu Jahr mehr anekelt, Gefühls-Ergüſſe zu Papier zu bringen und Wünſche und Gedanken, die nichtig und unerreichbar ſind, und ſich ohnehin von ſelbſt verſtehen, Schwarz auf Weiß nach Deutſchland zu ſchicken. Wunderbar iſt es übrigens, wie bald ein Menſch ſich an den Himmel gewöhnt; mögte es mit der Hölle eben ſo leicht gehen! Dieß Alles kommt mir jetzt ſchon vor, als ob es ſo ſeyn müſſe, ja, als ob es allenthalben ſo wäre; wenn ich unwillkürlich an meine Freunde denke, ſo ſtelle ich ſie mir ſpazierengehend und den Schatten ſuchend vor, wie ich ſelbſt es mache, und lache über mich ſelbſt, wenn mir nachher einfällt, daß die Allgemeine Zeitung von 17 Grad Kälte ſpricht. Anfangs war es nicht ſo, da ſchien mir jede Blüte ihr Datum an der Stirn zu tragen und mich zu erinnern, wie ganz anders es in Deutſchland ausſehe. In mir hat dieſer italiäniſche Frühling ein Gedicht angeregt, das ich beſchließe, und worin ich, einer ſo ſchönen Welt gegenüber, zu leiſten ſuchte, was in Deutſcher Sprache möglich iſt. Ich habe dies Gedicht bis in's Einzelſte und Kleinſte durchcomponirt und mir darin nicht bloß die Aufgabe geſetzt, auf dem Inſtrument unſerer Sprache zu ſpielen, ſondern dies Inſtrument ſelbſt reiner zu ſtimmen. Mit dem Reſultat glaube ich zufrieden ſeyn zu dürfen, denn ich zweifle, ob unſ're geſammte

---

1 vgl. „Italiens erster Gruss" VI S. 331 23 „Opfer des Frühlings" VI S. 217 ff.

Literatur ein lyriſches Stück aufzuzeigen hat, worin die äuſerſte Reinheit und Grazie des Verſes und der höchſt-mögliche ſprachliche Wohlklang mit ſo vollkommenem Ausdruck der Idee und ſo viel Tiefe und Zartheit der Letzteren verbunden iſt. Man wird es ſehr oft leſen müſſen, um alle ſeine Verdienſte zu erkennen, um gewahr zu werden, wie hier ein Bild immer aus dem anderen, wie aus der Knospe hervor geht und wie ich hier nicht bloß Wort gegen Wort und Sylbe gegen Sylbe, ſondern Vocal gegen Vocal abgewogen und die Verſe, wie im Contre-Tanz gegen einander geordnet habe. Von Seiten des Wohlklangs ſind, ſo viel ich weiß, nur Bürgers Nachtfeier der Venus und ſein hohes Lied von der Einzigen damit zuſammen zu ſtellen; von Seiten der Vers-Reinheit Einiges von Platen. Aber ich glaube nicht, daß dieſe Productionen, die doch mehr rhetoriſcher Natur ſind, meine Idee aufwägen. Ich ſage ehrlich, was ich meine; es wird mich nicht verdrießen, wenn ich eines Beſſeren belehrt werde. Es iſt dieß ein Seitenſtück zu meinem Liebeszauber. Ob es ſich aber in Deutſchland hinter dem Ofen genießen läßt, iſt die Frage. Mir ſind dieſe beiden Stücke ein Zeichen, daß die Natur, wenn das Glück mich nur einigermaßen begünſtigt und mich nicht in Sorge und Noth, die ich durchaus nicht ertragen kann, erſticken läßt, mir vielleicht noch eine höchſte, nie von mir geahnte oder gar gehoffte Gunſt bewilligen, daß ſie mich würdigen wird, durch meinen Mund nicht bloß das Bedeutende, ſondern auch noch das Schöne auszuſprechen. Aber fürchterlich iſt auch wieder das Ringen meines Geiſtes, ich bin nicht umſonſt nach Italien gekommen, mir iſt, als ob ich wieder in die Elemente zerfallen und als ob die Natur beſchäftigt wäre, mich wieder neu zuſammen zu ſetzen. Das iſt kein Spiel in mir, wie in den übrigen dummen Jungen, die der Deutſche Jan Hagel bekränzt, das geht anders her, wie beim Kränzewinden oder beim Schmetterlingsfang; eben deswegen aber, weil ich mich

dieſes tiefen Ernſtes und meiner Schmerzen bewußt bin, weiß ich auch, daß ich, wenn ich mich um andere Dinge nur ſo weit bekümm're, als meine Kunſt es mir geſtattet, nicht unſittlich handle. —

Deinen Brief erhielt ich an meinem Geburtstag und ſparte ihn, wie immer, für den Abend auf. Dies Mal wäre es beſſer geweſen, wenn ich ihn gleich geleſen hätte. Du haſt mir durch dieſen Brief das Herz zerriſſen. Und das, weil ich natürlich und menſchlich empfinde, weil ich vor Verhältniſſen zittere, die mich nur vernichten können! Du haſt Dinge aus meinem Brief herausgeleſen, die nicht darin ſtehen und ſie auf eine Weiſe beantwortet, die mich tief ſchmerzen mußte, nicht meinet- ſondern Deiner ſelbſt wegen. Wo ſteht, daß Du auf die Verheirathung dringſt? Ich ſagte: die Welt, unſ're Lage dringt darauf, und iſt das etwa nicht wahr? Wird nicht ein Jeder, der mich kennt, mich mit der Frage: Sie werden Sich nächſtens verheirathen? begrüßen oder mich ohne Weiteres als verheiratheten Mann behandeln? Werden wir nicht Beide, Du und ich, als Lügner daſtehen, wenn es nun doch unterbleibt, da Du ſchon jetzt für meine Frau giltſt? Werden nicht Folgen, die unberechenbar ſind, daraus hervorgehen? Iſt das etwa Alles Hypochondrie? Könnte ich's ertragen, wenn man anfinge, mich in den Zeitungen zu verſpotten? Und fehlt es mir in H. an Feinden? Und auf der anderen Seite, iſt es möglich, zu heirathen, ohne Geld, ohne Ausſicht auf Geld, ohne Alles? Würde die heftigſte Leidenſchaft einen ſolchen Schritt unter ſolchen Umſtänden wagen? Wenn ich Dir die Frage vorlegte, ſo geſchah es, weil ich dachte, auch Dir müſſe die Unmöglichkeit einleuchten: auf die Aeußerung, daß Deine Mutter die Trauungskoſten hergeben werde, wenn ſie mir fehlen ſollten, war ich freilich nicht gefaßt, denn, allmächtiger Gott, wenn man nicht einmal die hätte, woher das Uebrige nehmen? Gerade ſo haſt Du auch das auf den Kopf geſtellt,

was ich über Dein Benehmen während der Münchner Zeit ſagte. Ich habe das Factum ausgeſprochen, aber nicht, ohne Deine Rechtfertigung hinzuzufügen, denn der iſt doch wohl gerechtfertigt, der etwas thut, was kein Menſch laſſen kann. Man muß beſitzen wollen, wenn man liebt, es iſt nicht anders möglich; dieſer Natur-Nothwendigkeit warſt auch Du unterworfen; kann das Verbrechen ſeyn (Du behaupteſt ja, Deine Liebe ſey in meinen Augen ein Verbrechen!) was nicht vom Willen des Menſchen abhängt? So wenig als es Tugend iſt, wenn er dem, was ſein höchſtes Gut ausmacht, alles Uebrige opfert. Iſt in dieſem Allen etwas Falſches? etwas Bitteres? auch nur, aus meinem Munde, etwas Neues? Wozu denn ſolche Exagerationen, wie der Heiraths-Vorſchlag mit einer Italiänerin, um die **Mylords** und **Marquis**, Grafen und Barone' ſich drängen? Wenn die Freude eines eben vom Fieber Geneſenen über eine Roſe, die ihm eine Viertelſtunde duftete, zu laut war, mußteſt Du ihn ſo hart dafür beſtrafen? Du mußt ja ſelbſt empfinden, theuerſte Eliſe, daß ſolche Erfahrungen mich ſcheu machen könnten, Dir die wenigen Augenblicke meines Lebens, in denen ich froh bin, noch zu malen! Kannſt Du es denn noch immer nicht lernen, Dir aus allen meinen Briefen mein Bild zuſammenzuſetzen, die guten nicht zu gut, die ſchlimmen nicht zu ſchlimm zu nehmen? Es iſt ſchon ein Zuſammenhang in all dem ſcheinbaren Widerſpruch. Ich bin ein Menſch, der nie etwas zurückhält, dabei wird denn aber auch Vieles ausgeſprochen, was nur für den Moment gilt. Deine Gefühle für mich kann ich nicht erwiedern, das haſt Du immer wiſſen müſſen und immer gewußt, und es iſt doch wohl ſo wenig bei mir eine Sünde, wie bei Dir, daß ich über mein Herz nicht gebieten kann. Aber deßungeachtet biſt Du mir das Theuerſte auf der Welt, und

13 Signorina Gagiati

meine theure Chriſtine, ebenfalls gleich ſchreiben, und wenn ich dort auf der Poſt einige Zeilen von dir vorfände, würde es mich ſehr glücklich machen. Wie bringſt du den heutigen Tag wohl zu? — Der Himmel gebe nur, daß in Wien nichts vorfalle, was mich für dich zittern macht! Bin ich ſelbſt dabei, ſo mag kommen, was ſoll!

Linz. Nachmittags.

Fürchterliche Nachrichten aus Wien. Barricaden. Keine Poſt angekommen! Wir zittern und bleiben bis wir Näheres wiſſen, hier. Es reiſt eben Jemand ab. Dem gebe ich dieß, vom Tiſch aufſtehend, mit. Gebe der Himmel, daß wenigſtens Dich, mein theuerſtes Weib, mein einziger Schatz, kein Unheil betroffen habe! Ob wir weiter gehen, ob nicht, hängt von den Nachrichten ab, die wir bekommen. Saphir will augenblicklich zurück. Das erlaubt mein Begriff von Pflicht mir nicht. Dennoch ſiehſt Du mich vielleicht eher wieder, als wir dachten! In Linz wurden wir aufgenommen, wie ehemals die Könige. Ich kann nicht mehr ſchreiben, der Hauptmann, der uns die Abfahrt einer Extrapoſt anzeigte, wartet auf den Brief. Geh um Gottes willen nicht aus, wird oder iſt es draußen unſicher, ſo laß Alles in Stich und rette Dich und die Kinder.

In größter Eile.

Die Beiſchlüſſe von Prechtler und Saphir laß beſorgen, ſo ſchnell es geht. Ich zittre für Dich! Nun ſchnell auf die Reiſe!

Linz den 28. Mai 1848.

Meine theuerſte Chriſtine!

Die Zuſchrift von geſtern und vorgeſtern wirſt Du empfangen haben. In welch einer Angſt um Dich ich mich befand, haſt Du daraus erſehen. Jetzt iſt es zwölf Uhr Nachts, der Poſtwagen, der geſtern ausblieb, iſt heute eingetroffen, die Wiener Zeitung iſt da, Dr. Löhnert, ein Bekannter aus dem Leſe-Verein ebenfalls. Wir wiſſen, was vorgefallen iſt und haben unſern Entſchluß gefaßt. Er beſteht darin, daß wir mit Ausnahme Saphirs, den ſeine Unpäßlichkeit in Linz zurückhält, mit Tages-Anbruch nach Innsbruck abgehen. Wir müſſen unſere Miſſion um ſo eher auszurichten ſuchen, je gefährlicher ſie geworden iſt. Der Erfolg hängt nicht von uns ab, wir ſind daher auch für den Erfolg nicht verantwortlich. Was an uns liegt, müſſen wir aber redlich thun, und wenn es uns nur gelingt, an die Perſon des Kaiſers zu gelangen, ſo werde ich ihm nicht blos die Petition überreichen, ſondern ihn auch an ſeine Pflicht erinnern und ihm auseinanderſetzen, daß die letzten Ereigniſſe nur die Folge ſeiner Abreiſe geweſen ſind und darob nicht als Beweiſe ihrer Nothwendigkeit geltend gemacht werden dürfen. Morgen um 6 Uhr reiſen wir, Dr. Wildner, Prechtler und ich ab. Nirgends werden wir uns aufhalten und Innsbruck gleich nach ausgerichtetem Auftrag wieder verlaſſen. — Feierlich begrüßen, wie die Linzer, die uns Ehrenwache vor die Thür gaben, werden die Tyroler uns wohl nicht. Erſchießen werden ſie uns aber auch nicht; um ſie ja nicht zu reizen, haben wir hier Päſſe genommen und reiſen nicht als Wiener-Deputirte, ſondern als Einzelne Privat-Perſonen. Sobald als möglich erhälſt Du Nachricht. Mögteſt Du mir einige Worte nach Innsbruck geſandt haben!

wenn das entſetzliche Schickſal mich treffen ſollte, Dich zu überleben, ſo würde mir die Bruſt zerſpringen und das Gehirn berſten. Mein Gott, ich dächte, die Briefe aus Paris zur Zeit der Noth wären ein Zeugniß, das mich neuer Verſicherungen dieſer Gefühle für ewig überhöbe. Siehſt Du's denn nicht? Wendet ſich nicht meine ganze Seele nach Dir? Theil' ich Dir nicht jeden meiner Gedanken mit? Hab' ich Ruhe, ehe ich meine beſten Gedichte in Deinen Händen weiß? Fühle und erkenne Dich ſelbſt! Du haſt keinen einzigen Zug von denen, die Du Dir in der Verzweiflung ſelbſt andichteſt. Du haſt mehr Geiſt, als die meiſten Deiner Mitſchweſtern, und ein Herz, wie nie ein edleres geſchlagen hat. Du biſt eins der herrlichſten Weiber, die je über die Erde geſchritten ſind, und es iſt mein höchſter Schmerz, Dich *nicht ſo lieben zu können, wie Du es verdienſt.* Alles dieß ſollteſt Du wiſſen, und wenn Du es weißt, wie kannſt Du irre werden an Dir und mir? Natur-Nothwendigkeiten können wir alle Beide nicht ändern, man kann ſich ſo wenig ein anderes Herz geben, als ein anderes Geſicht. Ich ſchaudre vor der Rückkehr, es iſt wahr, aber nicht, weil mich hier ein Fräßchen oder auch nur die Natur gefeſſelt hält, ſondern weil mich in Deutſchland alle Schreckniſſe erwarten, die ich am meiſten ſcheue. Hätteſt Du mir ein Aſyl zu bieten, wie gern wollt' ich kommen. Aber ich fühle in mir nicht die Fähigkeit, mir ſelbſt eins zu gründen. „Quand on est capable, de se connaitre, on se trompe rarement sur son sort; et les pressentiments ne sont le plus souvent, qu'un jugement sur soi-même, qu'on ne s'est pas encore tout-à-fait avoué!“ ſagt Mad^me^ de Staël, und das mit Recht. Manchen Anderen mag der Kampf mit der Noth ſtählen; bei mir iſt das Gegentheil der Fall. Der Dichter muß eine behagliche Exiſtenz haben, ehe er arbeiten

29 vgl. „Die Situation des Dichters“ VI S. 358

kann; Andere arbeiten, um eine ſolche Exiſtenz zu erlangen. Ohnehin ſind meine Bedürfniſſe geſtiegen, ich kann Manches nicht mehr ſo leicht entbehren, wie wohl früher. Vor Hamburg habe ich eine Angſt, wie vor dem Grabe; habe ich ſie darum vor Dir? Denke Dir die Menſchen, die ich dort treffe, denke Dir Alles, und dann frag' Dich, ob Du, wenn Du 15 Jahr wärſt und mir Gefühle eingeflößt hätteſt, wie Laura dem Petrark, im Stande ſeyn würdeſt, es aufzuwägen. Mein Gott, wenn Du einen Brief empfängſt, der Dir nicht gefällt, ſo gieb Dir doch die Mühe, Dich ein wenig in meine Lage zu verſetzen und bleibe nicht immer bloß bei Deinem perſönlichen Verhältniß zu mir ſtehen. Iſt es wohl recht, mir zu ſchreiben: „es wäre beſſer, ich und das Kind pp“ und Aehnliches? Wie ſollt' ich mich nicht freuen, Dich wieder zu ſehen, aber iſt ein Wiederſehen wie das der drei Männer im feurigen Ofen zu wünſchen? Lege einmal dieſen Brief mit dem vorigen zuſammen, und Du wirſt finden, daß dieſer ſchon in jenem ſteckte. Lies alle Briefe nach einander, die Du ſeit meiner Abreiſe empfangen haſt, und Dir wird das Bild eines Mannes entgegen treten, der im erſten Moment des überſtrömenden Gefühls das Unmögliche wollte und dann durch den Verſtand, der ihm zeigte, daß er im Begriff ſtand, Dich und ſich ſelbſt zu vernichten, zurückgehalten wurde. Eins gereicht ihm ſo wenig zur Schande, als das Andere. Auch darin haſt Du mich durchaus gemißdeutet, wenn Du glaubſt, ich werfe Dir die Annahme meines Namens vor, oder auch nur, ich hätte Dir aus Paris über dieſen Punct meine wahren Gedanken verhehlt. Keins von Beidem, ich dachte damals nur an Dich, nicht an die Folgen. Ganz natürlich aber denke ich jetzt auch an dieſe und da muß ich ein Factum beklagen, was mir die Rückkehr nach Hamburg, wenn ich nicht gleich heirathen will, kaum erlaubt. Nun iſt Alles beſeitigt und das Reſultat iſt: uns fehlt Geld! Haſt Du mir hiezu etwas zu ſagen, was tröſten und

beruhigen kann, so thu's. Aber verschone mich mit dem Allerwelts-Trost. Wen nur noch ein Wunder zu erretten vermag, der ist verloren. Und Geld zu schaffen, weiß ich so wenig, als Dein kleiner Sohn. Ich bitte Dich noch einmal: nie wieder etwas von Gott, von Vorgefühlen u. s. w. Meine Hand fährt unwillkürlich nach Briefen, die so etwas enthalten, um sie zu zerknittern. Ich glaube recht gern, daß alle Haare auf meinem Haupt gezählt sind, aber daraus folgt nicht, daß keine vor Kummer ausfallen dürfen. Weißt Du dagegen einen vernünftigen Plan, der zu Etwas führt, so wird er mir immer willkommen seyn. Nach Berlin ginge ich unendlich viel lieber, als nach Hamburg. Und Dich dort zu wissen, wäre ein doppelter Trost. Aber! — Laß' dieß nun meine letzte Erklärung über den unter uns immer wiederkehrenden Zwist seyn. Mich ekeln die ewigen Wiederholungen. Lies, wenn Dir ein neuer Brief nicht recht ist, die alten einmal wieder, und besonders diesen. Geld! Geld! Geld!

Es ist heute der 8te April, morgen endlich soll der Brief fort. Erst seit 3 Tagen habe ich die letzten Flecken an meinem Gedicht ausgelöscht; so lange konnte ich nichts Anderes vornehmen. Ob ich komme und wann ich komme, kann ich natürlich noch nicht wissen; die Resolution aus Copenhagen muß den Ausschlag geben. Jedenfalls vermiethe, was Du vermiethen kannst. Noch einmal muß ich es Dir aber, durch die äußerste Noth gezwungen, an's Herz legen, Dich auf einen anderen Fuß zu setzen und zu versuchen, ob Du nicht gegen ein billiges Kostgeld bei Deinen Eltern Aufnahme findest. Von einem bloßen Zusammenziehen bei *getrennter* Wirthschaft ist hier nicht die Rede, wie Du meinen Vorschlag immer aufgefaßt zu haben scheinst. Nein, für ein Gewisses Alles in Allem! Wie schwer es mir wird, Dir noch einmal diesen von Dir mit so viel gerechtem Abscheu verworfenen Rath zu geben, sagst Du Dir hoffentlich selbst. Aber woher soll ich das Geld schaffen, mich selbst zu ernähren

und noch eine Familie daneben, Weib, Kind, Dienſtmädchen? Ich ſehe keine Möglichkeit. Die ungeheuren Miethen! Dafür muß man eſſen können. Von Campe borge ich nicht wieder. So wie ich dem gegenüber ſtand, wenn ich um 10 Ł ſollicitirte, will ich keinem Menſchen wieder gegenüber ſtehen. Eher das Aergſte. Ich habe ihm aus Italien noch keine Zeile geſchrieben. Das Benehmen bei dem letzten Buch, nicht einmal den argen Druckfehler in der Dedication zu tilgen, habe ich ihm übel genommen. Im Uebrigen iſt er Kaufmann und darf es ſeyn. Um mir viel geben zu können, müßte er viel von mir abſetzen; es iſt nicht der Fall. Die Koſten der Rückreiſe wird Gurlitt mir vorſtrecken, wenn's nöthig iſt. Dieß iſt einer der beſten Freunde, die ich je gefunden habe. Du wirſt durch ſeinen Vater oder Bruder 100 ℳ Courant zu Deiner Miethe erhalten. Er hat über dieſer Summe heute an Donner in Altona, der ſeine Geldgeſchäfte führt, Anweiſung abgegeben; ſein Vater oder Bruder wird es Dir bringen, ich habe ihm Deine Adreſſe: E. Lensing, Pulverdeich 71, mitgetheilt, Du brauchſt nur einfach unter Deinem Namen den Empfang für Rechnung des Dr Hebbel zu beſcheinigen. Für den Fall, daß Du die Summe nicht bis zum 30ſten oder 1ſten erhielteſt, was aber höchſt unwahrſcheinlich iſt, könnteſt Du Dich bei Herrn J. A. W. Gurlitt in Altona erkundigen. Meine Caſſe beſteht jetzt in 9 ℳ. Aber natürlich kann ich geliehen bekommen, ſo viel ich will. Gurlitt räth mir mit aller Gewalt, nach Neapel zu gehen; er will das Geld hergeben. In $1\frac{1}{2}$ Tagen bin ich dort und ſehe, was man auf Erden nicht zum zweiten Male ſieht; vielleicht gehe ich, die Reiſekoſten betragen aber 50 ℳ hin und her, und man muß ja jede Ausgabe ſcheuen, und darüber Alles verſäumen. Was verſäume ich, der Trinkgelder wegen, nicht ſchon in Rom!

Das Löckchen des Kindes hat mich innigſt erfreut, ich habe es geküßt, wie ich den kleinen Engel ſelbſt küſſen würde. Mögen

die ewigen Mächte ihn in Schutz nehmen! Wie soll er heißen? Alexis gefällt mir nicht, ich ziehe einen Deutschen Namen: Herrmann, Theodor, Wilhelm u. s. w. vor. Sobald er zu laufen anfängt, soll er einen Fallhut tragen und ihn niemals ablegen. Der arme Max! Jener fürchterliche Fall! Daß der Lebendige dem Todten gleicht, thut mir wohl, da Du mir versicherst, daß es keine Täuschung ist. — Gurlitt hat seinen Eltern geschrieben, ich hätte ihm das Geld hier gezahlt. Er ist ein herrlicher Mensch und entschieden einer der ersten Künstler unsrer Zeit, der dem Vaterlande zur Ehre gereicht. Er hat jetzt auf der Ausstellung zwei italiänische Landschaften, die das größte Aufsehen erregen, und zwar, wohl zu merken, unter den Italiänern selbst!

Daß diese Vorlesung meines Stücks durch den Herrn Schramm Dir so viele Freude gemacht hat, ist mir lieb zu hören gewesen. Schlimm ist es, daß ich über die Kritiken gar Nichts erfahre. Aus einer Anzeige in der Allgemeinen Zeitung ersah ich, daß die Wiener Jahrbücher für 1844 im letzten Heft (Oct. Nov. Decbr) einen Aufsatz über mich enthalten haben. Wovon? und in welchem Sinn geschrieben? weiß ich nicht; ich mögte es wohl wissen, zweifle aber kaum, daß ich damit zufrieden seyn kann, da dieß wissenschaftliche Organ nur Werke zu besprechen pflegt, die es für bedeutend hält. Sicher ist die M. M. auch längst in den Brockhausischen Blättern für lit. Unterhaltung besprochen, denn da die Berliner Kritik, die Du kennst, von einer allgemein günstigen Aufnahme spricht, so müssen ja doch Recensionen darüber erschienen seyn. Hier macht dieß Drama allgemein den größten Eindruck; es hat bis jetzt Niemanden mißfallen, als Janinsky. Es besuchen mich viele Fremde, die nach Rom kommen, sogar Schleswig-Holsteiner lassen sich so weit herab, es war mehrmals ein Dr Mommsen aus Altona bei mir. Neulich besuchte mich

30 Theodor Mommsen, der freilich später anders über Hebbel urteilte, vgl. Hebbel-Kalender für 1905, S. 157

ein junger Schweizer Dr oder Professor, den ein Hamburger, der in Neapel lebt, Herr Schwarz zu mir führte; dieser sagte mir, daß ich in der Schweiz sehr viele Verehrer zähle, ja er wollte sogar wissen, daß der König von Preußen mir große Aufmerksamkeit angedeihen lasse, er hatte lange in Berlin gelebt und war oft bei dem Minister Eichhorn gekommen.

Dieß Mal antworte mir schnell, Du magst nun über das Stip. etwas aus den Blättern erfahren, oder nicht; ich werde im Verneinungs-Fall zwar nicht speciell von der Regierung benachrichtigt, aber Gurlitt läßt sich über die Sache aus Copenhagen schreiben. Jedoch warte so lange, bis Du das Geld empfangen hast; setze, wenn Du willst, schon vorher die Quittung auf. Der Winter in Deutschland muß nach den Zeitungen ja schrecklich seyn; gebe der Himmel, daß er Deine Gesundheit nicht angreife. Mit der meinigen steht es bis auf die Drüsen, die trotz aller Einreibungen sich nicht wieder erweichen, gut. Vielleicht gehe ich nach Neapel; es ist eine Sünde, sagt Gurlitt, so nahe bei dem Paradies zu seyn und nicht einzutreten. Dann wird mir Dein Brief nachgeschickt.

Ueber mein Gedicht freue ich mich sehr; im Uebrigen habe ich nie mehr Muth, als Vernunft. Zuweilen sag' ich wohl: ein Kerl, wie Du! Aber eben, weil ich kein Schneider bin! Viel Französisch lese ich, auch Italiänisch.

Mit warmen Grüßen an Schütze, Ruschke und Deine Eltern und einem Kuß für Dich und das Kind, das Du mir so melancholisch schilderst

Dein

Fr. Hebbel.

Ich bitte Dich, ohne Couvert zu schreiben; den letzten Brief mußte ich doppelt bezahlen. Ich dagegen kann an Dich gern ein

29 ff. a. R. der ersten Seite quer

Blatt einlegen; mit dem Heraus iſt es im Kirchenſtaat anders, als mit dem Herein, wenigſtens glaub' ich das. Irre ich hierin, d. h. kommt der Brief theurer, ſo melde es mir.

Nr. 205. An Elise Lensing in Hamburg.

Rom d. 29ſten May 1845.

Meine theuerſte Eliſe!

Du ſiehſt, ich bin noch immer in Rom, aber nicht lange mehr; ich habe heute morgen den Entſchluß gefaßt, trotz des Fehlſchlagens unſerer Hoffnung, nach Neapol zu gehen und werde ihn nächſtens ausführen. Ich bin nun einmal hier, es iſt höchſt unwahrſcheinlich, daß ich Italien jemals wieder ſehen werde und der Koſten-Aufwand iſt ſo gering, daß er zu dem Genuß in gar keinem Verhältniß ſteht. Es hat mir aber Mühe gekoſtet, zu einem feſten Entſchluß zu kommen, und dieß hat meine Antwort ſo lange verzögert. Ich ſchwankte zwiſchen der Rückkehr nach Hamburg über Paris, zwiſchen Berlin und einem längeren Aufenthalt in Italien; der letztere ſcheint mir unter allen Umſtänden vorzuziehen zu ſeyn. Hamburg? Das Thema iſt unter uns wohl hinreichend beſprochen. Berlin? Was ſoll ich unter dieſem Volk machen, das ſelbſt Shakeſpeare des Macbeth wegen keine kahle Halsbinde vergeben würde! Ich ſprach noch heute morgen mit Cornelius über die Berliner; ſie ſind ihm mit ihrem gleißneriſchen Treiben ohne Kern ein Abſcheu. Nun kannſt Du mich freilich fragen, was mir denn Italien verſpricht.

Nr. 205. *H* in Weimar. Adresse wie früher. Poststempel: Rom: 12. Juni. Hamb. 23. Juni. Von Elise als N. 5 bezeichnet. Bw. I S. 368–372.

9 trotzdem er das Stipendium nicht erhalten hatte

Ich kann Nichts darauf antworten, als daß ich, wenn mich nicht alle Zeichen trügen, mich hier ſelbſt noch einmal wieder finden und Etwas arbeiten werde. Habe ich doch, ſeit ich Dir zuletzt ſchrieb, über 100 Gedichte gemacht!

Aus Copenhagen erhielt ich vor 5 Wochen einen Brief, worin ich benachrichtigt wurde, daß der König mir auf mein Geſuch um Verlängerung des Stipendiums 200 rth (100 Speciesthaler) zur Heimreiſe bewilligt habe. Ich wurde davon empört, wie Du Dir denken kannſt, und glaubte Anfangs, ich könne und müſſe dies Allmoſen zurück weiſen. Später überzeugte ich mich, daß dieſes unmöglich ſey; doch konnte ich mich erſt vor 8 Tagen entſchließen, die Summe, über die ein Wechſel gleich beigelegt war, einzucaſſiren. Nun ſind ſie einmal da und ſichern mir mit den 100 Scudi, die Gurlitt mir, Deine 100 Rtl. eingeſchloſſen, vorgeſchoſſen hat, eine Exiſtenz bis künftigen Januar, wenn ich ausgebe, was ich bisher ausgab. Damit iſt allerdings noch nicht viel geſagt, denn ich muß nun noch auf den Herbſt für Dich und für die endliche Abtragung meiner Schuld an Rousseau ſorgen, die ich als Mann von Ehre nicht länger unbezahlt ſtehen laſſen darf. Zu dieſem Zweck gedenke ich Campe einen neuen Band Gedichte und das Luſtſpiel anzubieten. Für beide Artikel werde ich 80 Louisdor's fordern und hoffentlich auch erhalten. Die würden dann zu Deiner Miethe, zur Befriedigung Rousseau's, zur Auslöſung des Doctor-Diploms und zur Heimreiſe ausreichen. Inzwiſchen wird jedenfalls ein neues Drama entſtehen; die Novellen nebſt dem Schnock, der hier Vielen gefällt und auch bei mir ſelbſt wieder zu Gnaden aufgenommen iſt, ſind noch immer da; mithin wüßte ich dann auch gleich wieder Geld zu ſchaffen. Alſo, friſchen Muth gefaßt! Ich habe ihn jetzt, denn ich vertraue wieder auf mich ſelbſt! Ueber jenes Copenhagner Factum ſage ich Nichts. Entſchieden bin ich behandelt, wie ich nicht behandelt zu werden verdiene. Von den ſechs Staats-Nachtigallen,

die ſie dort ex officio füttern, ich meine die ſechs däniſchen Poeten, die Penſionen beziehen, iſt keiner werth, mir auch nur die Schuhriemen zu löſen; vielleicht würden die Holſteiner die mir zu Theil gewordene Zurückſetzung, wenn ſie ihnen bekannt würde, übel empfinden. Doch, wer führt für mich den Kampf gegen ein Miniſterium und gegen einen König! Ob Du zu Schätzo u. ſ. w. über die Sache ſprichſt, oder nicht, gebe ich Deinem Tact anheim.

Du wirſt erſtaunt geweſen ſeyn, oben von 100 Gedichten zu leſen, da die Gedichte ja ſonſt nicht ſo zahlreich wie Heuſchrecken bei mir anzukommen pflegen. Es ſind Gedanken-Gedichte, bis auf wenige: 10 Sonette (zum Theil ſehr gelungen) einige Lieder und 90 Epigramme; aber Epigramme in einem höheren Sinn, in welchen ich meine tiefſten Anſchauungen über Kunſt, Sprache, Poeſie u. ſ. w. niedergelegt habe, und zuweilen ſehr groß, 30 bis 50 Verſe. Sie werden Aufſehen erregen, denn ſie ſind durchgehend polemiſch, aber nicht polemiſch, wie Zeitungsartikel, ſondern wie das Feuer. Natürlich ſind auch Schilderungen Italiäniſcher Volks- und Lebens-Momente darunter, ſo wie Darſtellungen problematiſcher Seelen-Zuſtände, die ſich nicht lyriſch, ſondern nur epigrammatiſch ausſprechen laſſen. Ich habe mich einer neuen Form bemächtigt, die ich ſehr bequem finde, das Verſchiedenartigſte zu faſſen. Campe'n werden ſie willkommen ſeyn. Hätte ich ſie früher gehabt, ſo hätte ich ihm früher geſchrieben. Erſcheinen ſollen ſie jedoch nicht, wenn er nicht durchaus darauf beſteht, als bis ich wieder in Deutſchland bin, damit der Strauß vollſtändig ſey, denn erregt, wie ich es jetzt bin, wird mir in Neapel gewiß noch Manches kommen. Unſer Vortheil wird hier wohl Hand in Hand gehen: er erhält einen um ſo dickeren Band für ſein Geld und ich gebe ein Bild, ſtatt einer lückenhaften Skizze. Auch das Luſtſpiel muß ich noch gründlich durcharbeiten, ehe ich es dem Druck übergeben kann; manche Parthieen genügen mir nicht.

Von den Epigrammen ſchicke ich Dir keine Proben. Ich will doch auch etwas mitbringen können, das Dir noch unbekannt ſey. Einen ſchönen Gedanken von Dir habe ich, damit er nicht umkomme, mit aufgenommen. Vielleicht kennſt Du ihn ſelbſt nicht mehr. Keinem Freunde würde ich dieſe Ehre erzeigen, wenn es eine iſt; Du biſt ſchon daran gewöhnt, denn Dir gehören in Judith, Genoveva und Maria Magdalena einige der ſchönſten Stellen. Dir zum Triumph, mir zur innigſten Seelen-Freude ſtehen ſie da, und könnteſt Du hören, wie ich hier oft von Dir ſpreche, Du würdeſt mich in Deinem letzten Brief nicht gefragt haben: ich werde Dich doch wieder ſehen? Theuerſte Eliſe, wie wäre es denn möglich, daß ein Band, wie es zwiſchen uns beſteht, zerriſſen werden könnte! So, wie wir, wächſ't man nicht in einander ein, und geht dann wieder aus einander. Wer weiß denn, wer von uns Beiden Wurzel, wer Blüte iſt! Nur iſt unſer Verhältniß ein anderes, als diejenigen ſind, die Mann und Weib gewöhnlich verknüpfen. Damit ich eine Frage, die Du ſchon oft gethan haſt, endlich beantworte: ich pflücke Dir an allen irgend merkwürdigen Plätzen Blumen und Pflanzen. Die kleine blaue Blume, die ich Dir aus Paris ſchickte, muß bei'm Oeffnen herausgefallen ſeyn; abgeſandt habe ich ſie, aber ſie war ſehr winzig.

Unter meinen Sonetten und Epigrammen ſind die bedeutendſten die über die Sprache. Ich glaube, über dieſes höchſte Wunder des Geiſtes nicht bloß die neuſten, ſondern zugleich die letzten und tiefſten Ideen ausgeſprochen zu haben. Wenigſtens iſt Alles, was Humboldt in ſeinem Kosmos nach einem Auszug in der Allgemeinen Zeitung darüber ſagt, gegen meinen Gedankengang flach und trivial, und Humboldt befindet ſich doch unſtreitig auf der Höhe der Wiſſenſchaft und iſt ohne allen

---

27 Kosmus *H*

Dr. Löhnert verſichert mir, daß es bis jetzt in den Vorſtädten ruhig blieb. Wie lange aber, kann Niemand wiſſen. Ohne Dich iſt die Welt mir Nichts; hab' ich Dich, ſo kümmert es mich nicht, ob wir unſern Bettel verlieren, oder behalten. Darum beſchwöre ich Dich, gleich, ſobald die Sachen ſich noch ſchlimmer ſtellen oder, ſobald ſie auch nur bleiben, wie ſie jetzt ſind — denn wer weiß, wie es ſchon in dieſem Augenblick ſteht — ſicher zu kommen. 100 fl. O. W. befinden ſich in dem Beutel in meinem Schreibtiſch. In der Schublade in der Mitte, in dem Käſtchen, iſt auch noch Etwas. Meine Papiere packſt Du ebenfalls mit ein. Von dem Uebrigen nimmſt Du mit, was du kannſt. Und wenn ſie Dich nicht mit zwei Kleidern aus dem Thor laſſen, ſo nimmſt du nur Eins mit. Prechtlers Frau wird ſich mit dir in's Einvernehmen ſetzen. Auf das Hofburgtheater nimm weiter keine Rückſicht, als daß Du Deine Abreiſe anzeigſt, mündlich oder ſchriftlich. Mir liegt nur an Dir, nicht an dem Uebrigen. Die Kinder und Eliſe bringſt Du mit, die Mägde lohnſt du ab. Rathen kann ich Dir nichts, als nicht zu lange zu zögern. Wer weiß, wie blutig die nächſte Zukunft ſein wird. Jedenfalls bitte ich Dich, mir gleich nach Empfang dieſes Briefes nach Innsbruck einige Zeilen zu ſchreiben; poste restante. Thuſt Du's gleich, ſo erhalte ich ihn ſicher noch. Nun, mein edles, herrliches Weib, ein herzliches Lebewohl! Befolge meinen Rath auf's Treulichſte; ich gebe ihn nicht ohne Gründe. Saphir läßt ſeine Frau auch kommen.

Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

Innsbruck den 31. Mai 1848.

Liebe Tine!

Das iſt doch unrecht von Dir! Eben war ich mit Prechtler auf der Poſt, er fand von ſeiner Frau zwei Briefe vor, ich von Dir nicht Eine Zeile. Soll ich daraus ſchließen, daß es bei uns im Hauſe nicht ſteht, wie es ſtehen ſoll? Das würde ich unbedingt und mich abängſtigen, wenn ich nicht Deine Scheu vor der Feder kennte und wenn ich nicht aus den Zeitungen und durch glaubwürdige Perſonen wüßte, daß es in Wien nicht ſo ſchrecklich zugegangen iſt, wie uns in Linz die erſten Nachrichten befürchten ließen.

Jetzt hoffe ich, daß Du trotz Deines Schweigens nicht mehr ausgeſtanden haſt, als die Anderen alle, nämlich die Angſt und die Furcht. Das iſt freilich nach Allem, was wir leſen und hören, genug. Aber, welch eine Freude, welch ein Troſt wäre es für mich geweſen, heute auch von Dir einen Brief zu erhalten! Ich verlange ja nicht viel, drei Worte ſind genug! Möge noch morgen einer kommen!

Was uns betrifft, ſo ſind wir ungefährdet und ungehindert geſtern, Morgens um 6 Uhr, in Innsbruck angelangt, werden aber erſt morgen Mittag vor den Kaiſer gelaſſen werden. Daraus kannſt Du ſchon ſchließen, wie es hier ſteht. Den Erzherzog Johann ſprachen wir bereits heute und empfingen von ihm die beruhigendſten Zuſicherungen, leider aber vermag er, obgleich ein kaiſerlicher

Zweifel ein großer Mann. Ich habe unendlich viel über die Sprache gedacht; daß ich aber gerade jetzt meine inneren Erfahrungen zum Resultat verdichtete, dazu gab der schnöde Frevel, den die Tagspartei sich gegen unsere reiche und große Sprache gestattet, den nächsten Anlaß.

Du hast sehr wohl gethan, meinen Freund Janinsky zu versichern, daß ich nie ein Urtheil übel nehmen werde, es sey, wie es sey. Daß er das seinige über meine M. M. festhält, wundert mich freilich, denn ich leitete es nicht aus meinem Werk, sondern aus der für die Ergründung desselben etwas kurzen Zeit ab, in der er es fällte. Wenn es aber statt dessen ein wohl überlegtes, aus meinem Stück herausgeholtes war, so ist das nur um so besser, denn daß ich ein Stück, womit ich mich seit 7 Jahren trug, auch wohl überlegt habe, wird mein Freund sich selbst sagen, und also auch, daß wir in unseren Ansichten über die Principien der dramatischen Kunst von einander abweichen, worüber endlich in's Klare gekommen zu seyn, für uns Beide nur gut seyn kann. Was er tadelt, halte ich für den Triumph meiner Kunst und bilde mir ein, darin eine Höhe der Form erreicht zu haben, die sich bei sehr wenigen Dichtern der neueren Literatur finden dürfte, wenn man sie einmal genau darauf ansähe; wie die innere Nothwendigkeit des Entschlusses, den das Mädchen zu fassen hat, besser darzulegen wäre, als durch Beseitigung der äußeren, nämlich durch die von ihr zurückgestoßene Möglichkeit, ihr mittelst der Ehe zu entfliehen, wüßte ich nicht, und wie das Mädchen durch das, was sie offenbar erst in den tragischen Kreis erhebt, zugleich unter diesen Kreis herabgesetzt werden sollte, wie mein Freund — so weit ich mich erinnere — meint, ist mir völlig unbegreiflich. Aber eben dieß führt auf die schneidendste Differenz der Principien, die natürlich nicht dadurch beigelegt werden kann, daß jeder die seinigen wiederholt, die ja aber nur ein Narr übel nehmen wird. Theile Janinsky

dieſe Stelle mit, damit er nicht Gedanken hege, die unbegründet ſind. Wir ſtehen, wie er ſelbſt finden muß, nach einem ſolchen Urtheil, das den Lebenspunct meines Dramas und, da ja eben dieſer aus dem dichtenden Individuum in das Gedicht herüber-tritt, zugleich das innerſte Centrum meines Ichs, den Grundgedanken, der in mir Alles belebt und trägt, angreift, uns in der Kunſt ſo fern, daß an eine Verſtändigung gar nicht gedacht werden darf und daß wir uns nie verſtanden haben können, weil ſonſt eine derartige Abweichung in den Conſequenzen unmöglich wäre; aber dieß iſt einſtweilen nur ein Factum, was an ſich noch auf keiner Seite ein Recht oder ein Unrecht beweiſ't, und was noch viel weniger eine Entfremdung in unſeren menſchlich-freundſchaftlichen Verhältniſſen nach ſich zu ziehen braucht. Ein Factum will nur ausgeſprochen ſeyn; dieß hat er in ſeinem Brief gethan und ich thue es jetzt, nun ich weiß, daß er nicht eine momentane Meinung, ſondern ein in ſeinen Kunſtprincipien motivirtes Urtheil abgegeben hat.

Es iſt heute Montag, Donnerstag reiſe ich nach Neapel ab, **Kolbenheyer** verläßt mich in dieſem Augenblick, um einen Veturin zu dingen und die Päſſe zu beſorgen. Ich nehme den Moment wahr, meinen Brief fortzuſetzen, denn um 3 Uhr — es iſt 2 — ſoll ich in ein Atelier, um einem Maler, der mich zeichnen will, zu ſitzen, und um 4 will ich in den **Vatican**, um von **Raphael** Abſchied zu nehmen. In der Sixtiniſchen Capelle war ich heute morgen. Wundern wirſt Du Dich, daß wir erſt ſeit einigen Tagen gutes Wetter haben; ſeit ich Dir zum letzten Male ſchrieb, hat es faſt immer geregnet. Sonſt wäre ich vermuthlich ſchon fort geweſen. In Neapel werde ich wahrſcheinlich einige Monate bleiben, mich aber nach **Sorrent**, wo Taſſo lebte, zurückziehen und eine neue Tragödie anfangen. Du adreſſirſt

18 Montag, 2. Juni; Donnerstag, 5. Juni 22 Hauser
30 „Giulietta," ſpäter Julia genannt

aber Deinen nächſten Brief noch nach Rom, von wo aus mir Gurlitt ihn übermachen wird. Ich bitte Dich, ihn bald abzuſenden. Dein letzter hat wieder doppeltes Porto gekoſtet; ein jeder Brief gilt hier für doppelt, wie ich Dir ſchon oft ſchrieb, der größer, als ein einfacher Bogen iſt, es darf kein Zettel von 2 Reihen hinzugefügt werden, geſchweige ein Couvert. Das iſt keine Betrügerei, ſondern Maxime.

In der Zeit, daß Du Nichts mehr von mir hörteſt, habe ich ein Paar recht vergnügte Tage gehabt. Ich war in Frascati, durch ſeine Lage und ſeine ſchönen Villen berühmt. Unterwegs kehrten wir, Gurlitt, Kolbenheyer und ich, bei einem Landsmann ein, der ſich hier angekauft hat und weit und breit in der Runde den beſten Wein baut. Dort aßen wir in der angenehmen Geſellſchaft einer ſehr ſchönen Neapolitanerin zu Mittag und tranken ſo viel, daß eine böſe Zunge faſt berechtigt wäre, zu ſagen, wir hätten uns betrunken. Nach Tiſch kamen wir ſogar Alle zum Tanzen; ich ſeit undenklicher Zeit zum erſten Mal wieder. Eine Woche ſpäter fand das große Künſtler-Feſt Statt, nach dem Ort, wo es gefeiert wird, die Cervaro (Ce ſprich immer Sche) genannt. Zu dieſem lieferte ich ein Gedicht von 300 Verſen, ſcherzhaften Inhalts und nach vorgeſchriebener herkömmlicher Form; ohne Werth, wie ohne Anſpruch. Dies Feſt hat etwas Phantaſtiſches; in allen möglichen Coſtümen ziehen die jungen Leute auf, in unterirdiſchen Felſen-Grotten, die die Tradition mit den alten römiſchen Sybillen in Verbindung bringt, wird gegeſſen und getollt, und Abends bei Fackel-Beleuchtung heimgezogen. Ich erneuerte draußen die Bekanntſchaft mit Cornelius, der kurz zuvor eingetroffen war, er kam auf mich zu, und in der einen Hand einige tüchtige Schnitte Schinken, in der anderen einen Becher mit Wein führte ich ein Geſpräch mit ihm.

---

20 dieses Gedicht nicht erhalten

Es ist heute der dritte Juny, das Wetter ist wieder schlecht, es hat den ganzen Tag geregnet, aber es bleibt bei der Abreise. Mein Portrait, von Herrn Hauser gemalt, ist sehr ähnlich geworden, wie Leute, die es besser wissen, als ich, ver[sichern.] Es haben mich schon Mehrere malen wollen, ausgezeichnete Künstler, aber ich bin nie hingegangen. Es ist 1 Uhr Nacht (9 Uhr nach Deutscher Rechnung) ich schreibe Dir bei abscheulichem Zahnweh. Alles, was Du mir über das Kind meldest, erfreut mich sehr, durch jede Aehnlichkeit mit Max wird dieser kleine Namenlose (was sagst Du zu Ernst, Theodor? Alexis mißfällt mir) mir lieber, ich habe schon öfter von ihm geträumt. Jaunsky danke herzlichst für Mittheilung der Nachricht aus Gotha, und dafür, daß er nicht aufhört, mir Theilnahme zu beweisen. Sie ist mir natürlich nicht unlieb gewesen, obgleich ich auf diese kleinen Einzel-Erfolge wenig gebe, da sie dem rauschenden allgemeinen Beifall gegenüber, den die geistreiche und lebenlose Prosa meines Quasi-Nebenbuhlers findet, Nichts bedeuten. Auf den übrigen Inhalt Deines Briefs gehe ich nicht weiter ein, Alles ist besprochen, Du weißt, wie es steht, der Entschluß ergiebt sich von selbst. Daß ich über den Aufsatz in den Wiener Jahrbüchern Nichts erfuhr, war mir nicht angenehm; was ist dabei zu machen? Nichts, ich habe keinen Menschen in Deutschland, der mich auch nur einigermaßen über den Stand meiner literairischen Angelegenheiten in Kenntniß setzt.

Es ist Donnerstag. Statt abzureisen, muß ich mich mit Abwartung einer niederträchtigen Geschwulst abplagen. Täglich springt das Wetter um: Backofenhitze, Grabeskälte. Daß ich einen halben Tag so leicht gekleidet ging, wie ich in Deutschland um diese Zeit immer zu thun pflege, muß ich mit gräulichem Zahnweh

---

1 das war Dienstag 4 Lücke 12 dort wurde „Maria Magdalene“ aufgeführt 25 Donnerstag, 5. Juni

bezahlen. Es ist zum Theil vorüber, aber mein Gesicht ist bis zur Unkenntlichkeit verschwollen; die Ober-Lippe ist dem Bersten nah. Wann Du dieß liesest, ist es natürlich längst vorüber. — Fünf Tage hat's doch gedauert, es war eine Zahngeschwulst. Eben schloß ich den Brief an Campe, nun kann ich auch diesen schließen. Ich habe ihm Proben aus den Epigrammen gesandt und ihm geschrieben, daß ihm durch Dich noch zwei andre Gedichte mitgetheilt werden würden, nämlich: Frühlings-Opfer und Liebeszauber. Schicke ihm diese denn, sobald Du kannst; deutliche Abschriften von Deiner Hand, oder die Originale, nur wäre im letzten Fall das dem Liebeszauber angehängte Gedicht: letztes Gebet abzuschneiden. Wenn Du die Gedichte sendest, so kannst Du zugleich auf geschickte Art fragen lassen, ob er in Hamburg sey und meinen Brief empfangen habe, damit wir es wissen. Aengstige Dich nur nicht über den Ausfall, hier bin ich sicher, Alles wird gut gehen.

Schon so oft wollte ich es Dir schreiben: sobald das Kind den Fuß auf die Erde setzt, setze ihm auch das Fallhütchen auf sein Köpfchen, und laß' es nie wieder ablegen vor dem 4ten Jahre.

Gurlitt verläßt Rom nächstens ebenfalls und geht in's Gebirge, er kann mir also keine Briefe nach Neapel besorgen; adressire die Deinigen denn gleich dahin und zwar unter der Adresse, die ich weiter unten notiren werde.

Auf diesen Brief wirst Du etwas lange warten müssen, aber das ließ sich nicht ändern. Es ist schwer, in Extremitäten Entschlüsse zu fassen und nicht das Dümmste auszuführen. Hätte ich die Gedichte früher gehabt, hätte ich die Verhandlung darüber mit Campe früher eingeleitet, aber die Reisten sind erst in der letzten Zeit entstanden. Danken wir Gott, daß sie jetzt da sind.

4 wohl 10. Juni 5 dieser Brief nicht erhalten 12 vgl. VII S. 302

Hätte ich nun nur erſt einen Vetturino! Kolbenheyer, der mich nach Neapel begleitet, hat ſich heute viele Mühe gegeben einen aufzutreiben, aber umſonſt. Doch macht dieß nur einen Unterſchied von ein Paar Tagen, wenn Du dieſen Brief erhältſt, bin ich längſt in Neapel, habe den Veſuv ſchon beſtiegen, Herculanum und Pompeji ſchon beſucht und dichte in Sorrento an meiner Giulietta; dieß wird der Titel meiner neuen Tragödie ſeyn, ohne die ich nicht in Deutſchland erſcheinen darf. Iſt ſie fertig, ſo ſehen wir uns wieder; wer weiß, wie ſchnell vielleicht. In Neapel werde ich ziemlich vereinſamt ſeyn, Gurlitt geht nicht dahin, er war ſchon dort und Kolbenheyer geht in wenigen Wochen nach Deutſchland zurück. Alles auf Erden giebt ſich die Hand nur für kurze Zeit. Das iſt ſo, daß es gut iſt, kann ich nicht finden. Vorgeſtern beſtieg ich die Kuppel der Peters-Kirche, bis in den Knopf hinauf, in welchem 20 Perſonen Raum haben. Es iſt ein Gebäude, das immer von Neuem wieder Staunen erregt, da es von Menſchen, nicht von Ameiſen, die dem Princip nach zuſammen halten, wie die Menſchen auseinander laufen, ausgeführt iſt. Dergleichen wird aber auch nicht wieder ausgeführt werden, denn nie wird auf Erden wieder eine Idee herrſchen. In Deutſchland tragen ſich jetzt ungeheure Dinge zu, wenn man Zeichen als Zeichen, nicht als Potenzen, betrachtet. Nun, liebſte Eliſe, in Hoffnung baldigen Wiederſehens, ein herzliches Lebewohl. Sey gutes Muths.

Dein

Fr. Hebbel.

Adreſſire Deinen nächſten Brief, den ich bald erwarte, da Du ja nicht, wie ich, Urſachen zum Zögern haſt, ſo: All' illustrissimo Signore Federigo Hebbel, Dottore, a Napoli; raccomandato al Signore Fleischer, Console di Danimarca.

(Schreibe ja nicht Neapel)

Ich reiſe noch heute! d. 10 Juny, den 1ſten Tag bis Velletri, d. 2ten bis Terracina, d. 3ten bis Capua, d. 4ten in Napoli.

Nr. 206. An Elise Lensing in Hamburg.

Neapel d. 7ten July 1845.

Meine theure Eliſe!

Seit dem 19ten v. M. bin ich in Neapel, und wenn die neuen Eindrücke, die mir hier werden, nicht alle Friſche verlieren ſollen, ſo muß ich endlich etwas darüber zu Papier bringen. Längſt wäre es geſchehen, wenn ich das Blatt, ſo wie ich es beſchrieben hätte, nach Deutſchland fliegen laſſen dürfte; aber die jämmerliche Rückſicht auf das Porto, die man nehmen muß, erſtickt die Luſt, zu ſchreiben. Der Menſch thut nun einmal heute Nichts ab, wenn er weiß, daß er es morgen eben ſo gut thun kann; jetzt will ich aber daran gehen. Ich kann Dir von der Atmoſphäre, worin ich jetzt athme, vielleicht nicht beſſer einen Begriff geben, als durch die Schilderung meiner ſelbſt, wie ich hier an meinem Tiſch ſitze. Ich bin, erſchrick nicht, völlig im Hemde, und würde auch dieſes ausgezogen haben, wenn ich nicht, als ich vom Eſſen in meine Locanda zurückkehrte, unten bei'm Portiér die Karte eines Gelehrten vorgefunden hätte, der ſeinen Beſuch wahrſcheinlich in den Nachmittagsſtunden wiederholen wird. So gehen alle Männer hier im Hauſe, im Zimmer nackt, auf den Corridoren im Hemde. Kein Gedanke, daß man ſich, wenn

---

1 er fuhr erst am 16. Juni und auch in anderer Tageseinteilung

Nr. 206. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: Neapel 30. 7. Hamb. 12. 8. Von Elise als N. 6 bezeichnet. Bw. I S. 373—382.

man ſich trifft, Einer vor dem Anderen genirt. „Come sta, Signore?“ „Non troppo bene, Signore, fa troppo caldo!“ Dabei die zierlichſten Verbeugungen. Vor kaum einer Viertelſtunde habe ich mich über den ganzen Leib gewaſchen, und dabei ſo viel Waſſer verſchüttet, daß das ganze Zimmer ſchwamm. Schon jetzt haben die Steine Alles wieder eingeſogen, und dennoch liegt mein Zimmer kühl und iſt mit Jalouſieen verhängt. „Das bloße Daſeyn wird Arbeit!“ ſage ich in einem meiner Epigramme und Nichts kann wahrer ſeyn. Ich dachte, in Neapel arbeiten zu können, ich, den ſchon der Deutſche Sommer auflöſ'te. Daraus wird Nichts; jene drei Männer, deren die Bibel gedenkt, ſangen im feurigen Ofen, ein moderner Poet kann nur ſeufzen. Es geht Allen ſo, nicht einmal die Gelehrten können etwas thun. Wollte man ſich forciren, ſo wäre ein Nervenfieber die unausbleibliche Folge davon. Sehr übel iſt es, daß man hier, außer dem Eis, das im Unmaaß genoſſen wird, ſo wenig Erfriſchungen haben kann. Nie eine Frucht-Suppe oder überhaupt nur eine kühle Speiſe; immer Boullion und Alles ſchrecklich fett. Von den Süd-Früchten, den Orangen u. ſ. w., darf man nur ſehr wenig eſſen, ſie ſind für den Fremden unbedingt ſchädlich, was ſich bei mir ſchon darin zeigt, daß ſie mich gar nicht reizen. Ich habe nie Appetit und eſſe nur, weil ich in meiner Jugend einmal gehört habe, daß man ſtirbt, wenn man nicht ißt. Nein, hier verſchwindet der Menſch ſchon vor der Natur.

Rom verließ ich den 16ten, des Morgens in der Früh. Der Abſchied ward mir leicht, ich wußte ja, daß ich zurückkehren würde. Er wird mir aber auch nicht ſchwer werden, wenn ich für immer gehe, denn der Eindruck, den Rom auf den Beſchauer

---

11 f. vgl. „Ein Scirocco-Tag in Rom“ VI S. 334 f. Vers 9, ſpäter geändert 25 a. R. mit Bleiſtift ☞ für den Abſchreiber, da dieſe Stelle bis 248, 6 als Feuilleton der Österr. Reichszeitung 1849 kopiert wurde, vgl. X S. 45 ff. 16. Juni

macht, kommt nur durch Reflexion, es iſt ja nicht mehr die Stadt der Cäſaren, man muß die Bruchſtücke des großen antiken Daſeyns kümmerlich aus dem modernen Ameiſenhaufen heraus ſuchen, und weiß auch dann noch nicht, was man damit anfangen ſoll. Mit uns, mir und Kolbenheyer, im Wagen war noch eine römiſche Familie, für die die Reiſe nach dem benachbarten Neapel ſo viel war, wie für mich jetzt eine nach dem Nordpol ſeyn würde: eine Frau mit mehreren Kindern und ein Schwager zur Begleitung. Es hatte einige Tage zuvor und noch die letzte Nacht geregnet, die Luft war daher abgekühlt und wir hatten herrliches Reiſewetter. Die erſte Nacht brachten wir in Cisterna zu, wo uns der Vetturin ein ſchlechtes Abend-Eſſen durch die Verſicherung würzte, daß wir den nächſten Abend in Mola di Gaeta vortrefflich ſpeiſen würden: die zweite in Mola di Gaeta, wo er uns ein noch ſchlechteres durch die Erinnerung an das beſſere in Cisterna genießbar zu machen ſuchte, ganz wie es der Menſch ſelbſt auf der Reiſe durchs Leben macht, der ſo lange hofft, bis er ſich wieder zu erinnern anfängt. Am Morgen des zweiten Tags kamen wir in die Pontiniſchen Sümpfe. Ueber dieſe mußte ich erſtaunen, da ſie mir auch keine Spur von Sumpf zeigten. Kräftiger Boden, von Gras und Kräutern ſtrotzend: am Wege eine dichte Allee, mit mächtigen Bäumen bepflanzt, die für das Mark des Erdreichs bürgen. Nur einen einzigen unheimlichen Fleck erblickte ich, ein großes Schierlings-Feld, das ausſah, als ob es der Teufel bebaute. Dieſe Sümpfe wären in zehn Jahren durch den Fleiß der Menſchenhand in eine Korn-Kammer zu verwandeln, jedoch müſſen ſie ihren urſprünglichen Character verloren haben, denn den Römern waren ſie ſchrecklich und die unternahmen noch mehr, wie jetzt die Engländer. Mittags er-

---

11 am 16. Juni 14 am 17. Juni 19 vgl. „In den pontiniſchen Sümpfen“ VI S. 336

reichten wir Torracina, wo wir einige Stunden blieben, weil die Pferde sich ausruhen mußten. Hier versuchte ich, die phantastischen, thurmartig emporsteigenden Felsen zu erklettern, mußte aber darauf Verzicht leisten. Torracina liegt hart am Meer; ein Café, in das wir eintraten, bot auf dieses von einem Balcon aus die prachtvollste Aussicht dar, es war aber nicht möglich, auf dem Balcon zu verweilen, denn der edle Wirth hatte unter demselben einen, die gräulichsten Gerüche verbreitenden Misthaufen angelegt, der der Abtritt für die Jugend des Orts zu seyn schien, die während der Zeit, daß wir da waren, nicht aufhörte, ihn zu benutzen. Auch unsere Reise-Gesellschaft machte mir durch allerlei Naivetäten hin und wieder Vergnügen; so fragte mich in Terracina der Schwager, ob hier das Meer nun wirklich anfinge, und würde, wenn ich geantwortet hätte: nein, die Wäscherinnen haben hier nur ihre Tröge umgestürzt! mir vielleicht geglaubt haben; und einer der kleinen Knaben rief mit Verwunderung aus: cosi piccola e il mare? so klein ist das Meer? Das Letztere gefiel mir; ich mag es, daß der menschliche Geist ein Maaß in die Welt mitbringt, dem sie nicht entspricht. In Terracina erblickten wir schon den Vesuv, an einer kleinen Rauchwolke erkennbar, die senkrecht von ihm aufstieg; ebenso Ischia, Capri u. s. w. Nun kamen wir in's Neapolitanische, wo sich gleich eine ganz andere Agricultur zeigte, als im römischen, d. h. apostolischen, Gebiet. Einen äußerst wohlthuenden Anblick gewährt die campagna felice, der Segen quillt aus dem Boden hervor, es ist, wie ein Goldregen von unten herauf; Feigen, Oel, Wein, Korn, Alles, was der Mensch bedarf, in unendlicher Menge. Abends in Mola di Gaeta hatten wir aus unserem Zimmer bei dämmerndem Mondlicht eine wunderbar schöne Aussicht auf das Meer; ein Archäolog hätte auch noch ein wissenschaftliches Fest

1 am 17. Juni 24 vgl. „Ein Weizenfeld“ VI S. 328

Prinz, nur wenig gegen die Camarilla, die den Kaiser umgiebt. Er theilt unsere Ansichten so sehr, daß wir kaum nöthig hatten, sie gegen ihn auszusprechen und er meint es ehrlich, denn er erkennt den Gang der Ereignisse in ihrer Nothwendigkeit. Mehr zu schreiben, ist nicht rathsam, auch drängt die Zeit.

Hier ist alles ruhig. Morgen Abend reisen wir ab und ich treffe Dich — in Linz? oder in Wien. Prechtler bittet Dich, seine Frau hiervon zu benachrichtigen. Grüße und Küsse an Dich und mein Liebstes außer Dir!

Linz den 5. Juni 1848.

Heute Morgen um 6 Uhr bin ich wieder in Linz angekommen. Jetzt ist es halb 10 Uhr, so lange ist dein Friedrich mit einem Briefe für die Wiener über den Erfolg unserer Sendung an den Kaiser beschäftigt gewesen. In diesem Augenblicke schreibt Prechtler ihn ab, und ich benutze die Zeit, für Dich ein kleines Briefchen fertig zu machen. Morgen kehren wir endlich, endlich zurück, jedoch, wenn uns nicht Alles täuscht, nicht, ohne unseren Zweck erreicht zu haben. Der Kaiser, so wie die Erzherzöge Franz Carl und Johann, haben die bestimmtesten Versicherungen abgegeben, daß sie sich sogleich nach Wien zurück verfügen wollen, sobald Ordnung, Ruhe und Sicherheit wieder hergestellt sind. Ordnung, Ruhe und Sicherheit sind hergestellt, sie müssen also Wort halten und werden es auch ohne Zweifel thun. Das Nähere mündlich. Die Reise ist für mich von größerer Wichtigkeit gewesen, als ich ahnte; ich habe in gewisse Verhältnisse leichter hinein geschaut, wie jemals, und bin erfreut über das, was ich bemerkte. Beim Kaiser und beim Erzherzoge Franz Carl führte ich das Wort. Den Kaiser braucht man nur zu sehn, um zu wissen, was man mit ihm sprechen kann. Dort war Alles leere Formalität. Der Erzherzog Franz Carl dagegen ist ein Mann, eine Capacität, und ihm habe ich sehr, sehr vieles gesagt. Z. B. „der Kaiser will nach Wien zurückkehren, wenn Ruhe, Ordnung und Sicherheit wieder hergestellt sind. Wien ist aber überzeugt, daß der Kaiser zurückgekehrt sein muß, ehe Ruhe, Ordnung und Sicherheit völlig wieder hergestellt werden können. So liegt die Sache und da die Stadt Wien Recht hat, so muß der Kaiser unter jeder Bedingung kommen!“ Ferner „Kaiserliche Hoheit, es ist ein gränzenloses Mißtrauen vorhanden, aber nicht gegen das Kaiserliche Haus, sondern gegen die Umgebung des Kaiserlichen Hauses, gegen die Leute, die sich zum Theil gerade jetzt in Ihrem Vorzimmer befinden! Auf diese Leute sind alle Pfeilschüsse des Volkes gerichtet, sie stellen sich, um selbst geschützt zu sein, vor den Kaiser und behaupten, sie schützen ihn, ja, sie sagen, die Schüsse seien auf den Kaiser gerichtet!“ Buchstäblich. Er erröthete, erwiederte aber: ich verstehe. — Die Uhr schlägt zehn, wir müssen zur Post.

Also, Morgen komm' ich. Ist es Dir möglich, so sei um 3 Uhr in Nußdorf mit einem Wagen. Nehmen müßt' ich ja doch einen. Dich zu treffen, würde mich natürlich unendlich freuen. — — — — — — — — —

---

dort feiern können, denn die Ruinen der Villa des Cicero liegen da. Wir nahmen sie in Augenschein, aber für mich haben solche Dinge allen Reiz verloren, und ich erfreute mich mehr an dem frischen Duft der Orangen, die das Leben, wie eben so viele Standarten seines ewigen Triumphs über den Tod, dort aufgepflanzt hatte, als an dem wüsten Trümmerhaufen selbst. Ohnehin ist mir Cicero von jeher zuwider gewesen; ich interessire mich mehr für Catilina, als für ihn. Am dritten Tag hatten wir schon mehr von Staub und Hitze zu leiden, der Kaktus fing an, wild zu wachsen und erreichte zuweilen eine unglaubliche Höhe, wir waren nun ganz im Süden. Abends gegen 6 Uhr gelangten wir an die Thore von Neapel; während die Douane unseren Wagen visitirte, betrachteten wir den Vesuv, den wir gerade vor uns sahen. Er hat bei Tage nichts Erhabenes, geschweige Schreckliches oder auch nur Furchtbares; es ist ein Berg von mäßiger Höhe, der gelinde dampft. Die Phantasie freilich sieht mehr, als das Auge; ihr schweben Herculanum und Pompeji vor, die sich vertraulich an seine Brust gelegt hatten und es so theuer büßen mußten, und da sich das Gleiche jeden Moment wiederholen kann, so däucht er ihr ein Riese, der sich schlafend stellt, um desto sichrer zu berücken. Die Douane machte uns wenig Umstände, und wir fuhren nach einem kurzen Aufenthalt, während dessen unsre Römerin sich mit ihrem Mann begrüßt, d. h. einige unwirsche Reden über zu bezahlende Rechnungen mit ihm gewechselt hatte, in die weite, helle Stadt hinein. Uns war in der Strada Lucia ein Quartier recommandirt; der Vetturin machte unterwegs noch Allerlei ab, es war Nacht, als wir die Straße erreichten. Sie liegt in der allerschönsten Gegend, unmittelbar am Golf, wir erhielten in der N: 31 ein Zimmer, und hatten nun von unserem Balcon aus einen Anblick, der

---

8 am 19. Juni

allerdings zu dem stolzen Wort: vedi Napoli e poi muori! berechtigt. Zu unseren Füßen wogte das Meer, über dem, ruhige und immer steigende Klarheit verbreitend, langsam der eben voll gewordene Mond aufstieg, und am anderen Ufer, uns gerade gegenüber, unten in Nacht gehüllt, erhob sich der Vesuv mit seiner Flammenkrone. Er trieb nicht bloß Funken, sondern er spie, was keineswegs immer der Fall ist und zuweilen im ganzen Jahr nicht vorkommt, wirkliche Lava, die in einem breiten Feuerstrom vom Krater niederfloß; der Ausdruck Speien ist außerordentlich bezeichnend, denn dies gewaltige Schauspiel macht weniger den Eindruck einer Erd-Erruption, als eines bewußten Vernichtungsacts einer ungeheuren, dämonischen Macht, die sich Verderben brütend in die Schöpfung hineingestellt hat; die zwischen die verschiedenen Ausbrüche fallenden regelmäßigen Pausen sind wie ein Sammeln des Athems, und das Ausstoßen und Heraufblasen des flammenden Elements ist, wie ein Entleeren von Lungen. Mittlerweile wurde auch der Golf belebt, Spatzierenfahrende, Fischerbarken mit flackernden Feuer-Bündeln, ruderten hinaus, das Mondlicht badete sich in den Wellen, und auf der Straße, auf der ein Austern- und Eßmarkt etablirt ist, trieb Alles sein Wesen, was den Tag scheut und die Nacht liebt; die Fremden genossen die kühlen und kräftigenden Seethiere, die Italiäner ihre Maccharoni, und dazwischen wurde gejubelt und gesungen, Letzteres auf eine Ohren zerreißende Weise, denn der Neapolitaner spricht seine schöne Sprache, wie ich die Flöte blase, und er singt, als ob er am Feuer gebraten würde und seinem Quäler aus Rache das Trommelfell sprengen wolle. Ueberhaupt hat Italien längst aufgehört, das Land der Musik und des Gesangs zu seyn; wer z. B. in Neapel Volkslieder hören will, muß sie sich selbst singen.

---

1 vgl. VII S. 234

d. 22sten July.

Dein Brief ist da, die Antwort nachher. Sonnabend, den 19ten, bestieg ich den Vesuv, von zwei jungen Doctoren, einem Schlesier und einem Dänen, die mich hier besucht haben, begleitet; ich hatte es bis dahin aufgeschoben, weil ich gleich bei meiner Ankunft nicht dazu gekommen war und später den Vollmond abwarten wollte. Solche Partieen kosten immer Geld und nicht wenig, weshalb man sie nicht so oft machen kann, als Derjenige, der nicht selbst hier gewesen ist, sich denkt, denn alle interessante Puncte sind von Neapel zu weit entfernt, als daß man sie zu Fuß erreichen könnte. Wir fuhren Nachmittags um 3 Uhr mit der Eisenbahn nach Portici oder vielmehr Resina, welches die Fortsetzung von Portici bildet und über dem eben aus diesem Grunde nicht völlig aufzugrabenden Herculanum liegt. Hier nahmen wir Führer und Esel und machten uns auf den Weg. Der Däne, ein kleines spindeldünnes Kerlchen mit breitkrämpigem weißem Hut sah aus, als ob er noch nie ein Pferd bestiegen hätte; um ihn zu vexiren, ritten wir, obgleich es beständig in die Höhe und über Stock und Stein ging, im rasendsten Galopp; die Führer hingen sich mit der einen Hand an den Schwanz des Esels und peitschten ihn mit der anderen. Bald holten wir ein Paar Engländer, die voraus waren, wieder ein und machten nun also eine Cavalcade von 5-Personen aus. Es geht lange zwischen Wein-Bergen fort, denn der Vesuv hat eine gewaltige Unterlage und erhebt sich nur sehr allmälig; dann kommt man in die Region der ältesten Lava und wird vom Führer auf die Spuren des ersten Ausbruchs von 79, bei dem Herculanum und Pompeji den Untergang fanden, aufmerksam gemacht. Hier ist

---

2 Dein — nachher. von Hebbel für den Aufsatz gestrichen
3 nämlich 19. Juli 4 Hermann Hettner und Dr. Ussing
7—11 Solche — könnte. für den Aufsatz gestrichen

es mit der Vegetation vorbei; eine schwarze Wüste, frisch-gepflügtem Lande nicht unähnlich, aber nur in der Farbe und den Wellen-Linien, dehnt sich vor dem Auge aus, und der eigentliche Berg-Kegel, von dem Hintergrund des Horizonts abgelöst, tritt schauerlich und nackt in öder Selbstständigkeit hervor. Es war kein ganz heller Tag, Wolken standen am Himmel, der Schatten, den eine derselben warf, kroch unheimlich auf seinem Nacken herum. Von Zeit zu Zeit kehrten wir uns um und erquickten uns an dem Anblick des Meers, dessen köstliche Bläue seltsam mit unserer Umgebung contrastirte. Bei der sogenannten Eremitago machten wir Halt, traten jedoch nicht ein, da die ungeheuren Preise, die von diesen frommen Vätern für die schlechteste Bewirthung gefordert werden, selbst die Engländer abschreckten. Nun ging es noch eine kurze Strecke zu Esel weiter, dann befanden wir uns am Fuß des Kegels und mußten unsre eigenen Kräfte versuchen. Er ist streckenweise mit Steinen, die, von der Größe abgesehen, den Schmiede-Schlacken gleichen, und mit Asche, die jedoch sehr grobkörnig ist, überdeckt, und zwar so, daß man, je nachdem man will, völlig in der Asche hinauf waten oder auf den Steinen hinauf klettern kann. Wir zogen das Letztere vor, fünf Lazzaroni sprangen voraus und schleppten uns an Stricken, die sie über die Schultern schlugen, nach, was die Mühe bedeutend erleichterte. Wir waren sehr bald, etwa in einer guten halben Stunde oben; die Beschwerlichkeiten waren nicht so groß, als sie uns geschildert worden waren, dennoch fühlte ich die Lungenstiche wieder, die seit meiner Krankheit von 1839 bei jeder etwas stärkeren Anstrengung zurückkehren. Nun galt es zunächst einen Kampf mit den Lazzaroni. Wir hatten in der Eile das Bedingen ihres Lohns vergessen und nun verlangten sie nach echt Neapolitanischer Weise das Hundertfache dessen, womit sie sonst zufrieden gewesen wären. Natürlich erreichten sie nicht ihren Zweck, aber man mußte sich doch erst mit ihnen abzanken, und das ist in solchen

Momenten nicht viel beſſer, als ob man, im Begriff das Abendmahl zu nehmen, mit dem Prieſter erſt über die Taxe handeln müßte. Zwar war das Bild, das uns oben entgegen trat, zu gewaltig, als daß der Eindruck hätte geſtört und verringert werden können. Wir hatten ein vulkaniſches Meer vor uns, zuſammen gefloſſen aus den noch zu unterſcheidenden einzelnen Strömen von Lava, wie ſie im Lauf der Jahrhunderte aus dem geheimnißvollen Schooß des Bergs hervorgebrochen ſind. In der Mitte, ziemlich ſteil, erhebt ſich der kleinere Kegel mit dem gegenwärtigen Krater, aus dem, wie man es ſchon von unten bemerkt, in regelmäßigen Pauſen nicht Flammen, ſondern glühende Steine von zuweilen ſehr beträchtlicher Größe herauffahren: dabei vernimmt man ein Geräuſch, das aus einem dumpfen Rollern und einem heulenden Gezisch zuſammen geſetzt und zum Theil ein unterirdiſches iſt, und ein rother Lavaſtrom, einem kochenden Brei ähnlich, wälzt ſich langſam vorwärts, dies Mal nicht breiter, wie ein mäßiger Fußſteig, bei einer Erruption aber die ganze Fläche, auf der wir ſtanden, überdeckend und alles Lebendige vor ſich her jagend. Wir näherten uns dem Kegel, ſo weit wir konnten und hielten an, als die Hitze zu groß wurde; an ein Beſteigen und Beſichtigen des Kraters war nicht zu denken; es iſt nur zu einer Zeit möglich, wo der Berg nur kleine Steine auswirft, und auch dann nur, wenn der Wind, der faſt ruhte, ſehr ſcharf von einer beſtimmten Seite her weht und den Auswurf, nebſt der Alles einhüllenden Rauchwolke abtreibt. Ich konnte mich Anfangs, ſo lange es noch Tag war, von der Gefährlichkeit des Unternehmens nicht überzeugen und beſtand darauf, es auszuführen, aber ich fand nicht allein keinen Begleiter, ſondern der mit uns gekommene Schutz-Soldat ſchien ſich mir ſogar widerſetzen zu wollen, und als ſpäter die Nacht einbrach und ich die Größe der niederfallenden Steine und die Regelloſigkeit, womit der Berg ſie verſtreute, deutlicher bemerken

konnte, mußte ich allerdings einräumen, daß ich die Vernunft nicht auf meiner Seite gehabt hatte, denn es wäre an kein Ausweichen zu denken gewesen, und wenn ein dreißig- oder funfzigpfündiger Stein und ein menschlicher Schädel zusammen stoßen, pflegt der Stein eine geringere Wunde davon zu tragen, als der Schädel. Goethe war oben, aber gewiß an einem ruhigeren Tage. Einen grauenhaften Anblick gewähren die erstarrten Lavaströme, die den Kegel, sich durch einander windend, umringen; sie sehen aus, wie Schlangen, Krokodile, Sphinxe, und nicht etwa bloß für die Phantasie, sondern für das Auge; es ist, als ob die fabelhaften Ungeheuer, womit der Kinder-Traum der Menschheit das Chaos bevölkerte, hier lebendig geworden wären. Ich sagte schon oben, daß der Tag nicht ganz hell und deshalb die Aussicht beschränkt war, aber ich konnte das nicht bedauern; das schreckliche Bild ging um so besser zur Totalität zusammen, Wolken und Nebel legten sich als Rahmen herum und schnitten es ab von der übrigen Welt. Die Sonne paßt nicht zu einem Feuer-speienden Berg; die Hölle muß sich selbst beleuchten; erst nach ihrem Untergang schloß sich der Eindruck in seiner ganzen Eigenthümlichkeit ab. Man kann jedoch für Andere so wenig sehen, als Wein trinken, oder was weißt Du mehr, als Du jetzt schon weißt, wenn ich sage, daß der Berg mächtiger zu arbeiten anzufangen schien, daß die Steine, die er um sich herum sä'te, röther glühten, daß das Donner-ähnliche Gekoller unter der Erde und das zischende Geheul sich verstärkte? Nachher ging der Mond auf und brachte durch sein mildes unschuldiges Licht einige Versöhnung in die düstre Scene, die ein ergreifendes Vorspiel jenes letzten Zeit-Moments abgab, wo die Erde seyn wird, wie dieser Berg, kahl und öde, und den Elementen zur völligen Zerstörung überantwortet. Wir weilten noch eine Viertelstunde,

---

6 f. Goethe — Tage. für den Aufsatz gestrichen

um auch die neue Beleuchtung noch zu genießen, dann stiegen wir wieder herunter. Dieß war in wenigen Minuten vollbracht, es geht an der Aschen-Seite unglaublich rasch und ohne die geringste Beschwerde; nun wieder zu Eisel nach Resina und dann zu Wagen nach Neapel, wo wir um 12 Uhr Nachts ankamen und uns im Café di Europa erfrischten.

In Pompeji war ich schon früher. Es wird Euch überraschen, aber es verhält sich so, diese Stadt hat einen höchst geringen Eindruck auf mich hervorgebracht. Ich glaubte, sie befände sich noch immer unter einer Decke von Lava und Erde, man stiege eine Masse von Stufen hinunter und sähe sich nun bei Fackelschein in ihr um. Aber es verhält sich ganz anders, sie liegt ganz so da, wie jede andere Stadt und die moderne Sonne schaut prosaisch und platt hinein. Wie die Römer Pompeji unausgegraben lassen konnten, begreife ich nicht, da es so leicht zu bewerkstelligen war; doch es waren nicht mehr die Zeiten der Republick, in denen das Unglück sich ereignete, sonst wäre es jedenfalls geschehen. Stellt Euch Hamburg in Trümmern vor und Ihr habt Pompeji. Interessant genug ist der Einblick in das Privat- und öffentliche Leben der Alten dessenungeachtet, aber auch von dieser Seite könnte die Stadt befriedigender seyn, wenn man den Häusern und Tempeln ihren Inhalt gelassen hätte, statt ihn in die Musées zu verschleppen. Mit dem meisten Vergnügen sah ich das Forum und den Tempel der Venus.

Dieß wären für dies Mal der Beschreibungen wohl genug. Ueber Neapel selbst ist nichts Weiteres zu sagen. Es ist eine Stadt, wie Paris, nur natürlich nicht so groß. Reichthum und Armuth scheinen sich hier noch schneidender gegenüber zu stehen, wie dort; wenn ich des Abends im Café di Europa, dem ersten

---

6 hier wieder ☞ als Schlusszeichen 28 vgl. II S. 378

Café, wo ich gewöhnlich frühstücke und soupire, bei meinem Glas Eis sitze, und die blassen hungrigen Gesichter von draußen hineinstieren sehe, habe ich oft ein Gefühl, als ob die Mordschlacht zwischen den Besitzenden und den Proletariern jeden Augenblick beginnen könne. Die Tausende von Lazzaroni's, die hier auf den Straßen herum liegen sollen, kann ich jedoch eben so wenig gewahr werden, wie Goethe. Alles arbeitet, was Arbeit finden kann, freilich nicht, wie die Nordländer, denn das ist unter diesem Himmelsstrich nicht bloß unnöthig, wie Goethe meint, sondern auch, und noch mehr, unmöglich, aber doch nach Kräften und Bedürfniß. Der Uebelstand liegt hier, wie allenthalben darin, daß mehr Hände vorhanden sind, als beschäftigt werden können. Was aus der Welt werden soll, weiß man nicht; wie hat Napoleon aufgeräumt, wie die Cholera, dennoch der schreckliche Ueberfluß an Menschen! Uebrigens ist der hiesige Volksschlag ein gründlich niederträchtiger, und verrufen in ganz Italien; als das Aergste, was der Kaiser Napoleon der Stadt Rom zugefügt habe, führte mein dortiger Hauswirth an, daß er die Neapolitaner habe kommen lassen. Sie wissen selbst, was sie sind, und sollen, wenn man sie über eine Betrügerei zur Rede stellt, antworten: che volete, Signore, noi siamo Napolitani! Mich kümmert dieß wenig, denn sie sind feig, wie die Hunde, und man wird leicht mit ihnen fertig. Auch schön sind sie nicht; die Bildungen der Natur, die sich in Rom bis zu ewigen Formen erheben, sinken hier schon wieder zum Lieblichen herab, und dabei bin ich weit mehr betheiligt, denn die Schönheit wird mir in Kunst und Leben immer mehr Bedürfniß. Dennoch sieht man auch in Neapel noch Gestalten und Züge, vor denen man mit Golo ausrufen mögte: o, sey gewiß, die bildende Natur hat sich bisher im Schaffen nur versucht u. s. w. So wohnt

29 „Genovefa" V. 1521 ff., wo es heißt: O, zweifle nicht! etc.

ein Mädchen neben mir an, das ich nicht sehen kann, ohne mich glücklich zu fühlen. Gerade in diesem Augenblick steht sie unter ihren Blumen auf dem Balcon; quanto o bella, quanto o carina! Verzeih dieß, Elise; ich flechte zuweilen ein Paar italiänische Worte ein, weil ich denke, daß sie mir, wenn ich einmal diese Briefe lese, eine angenehme Erinnerung seyn werden. Dieß Mädchen hat eins meiner besten italiänischen Gedichte hervor gerufen.

d. 25sten July.

Wie die Zeit vergeht! Nun bin ich in der **Locanda la bella Venezia** schon einen Monat, denn so eben habe ich die Miethe bezahlt, und also in Neapel schon 5 Wochen, da ich in der **Strada Lucia** 8 Tage logirte, die ich mit rechnen muß. Was habe ich darin gethan? Nichts! Ein Paar Gedichte sind entstanden, an die Tragödie ist nicht zu denken. O, wer jemals Lebendiges geboren hat, der kann nichts Todtes erzeugen, und welch ein Zwischen-Raum zwischen dem ersten Entstehen der Idee und dem Hervortreten derselben in gesättigter Form! Das Pfuschen-Können und Nicht-Können bezeichnet den Unterschied der Geister, leider aber auch des irdischen Glücks. Ideen haben Viele, zur Form bringen es Wenige, zur höchsten Form die Allerwenigsten. Meine Lebensweise ist denn jetzt die vernünftigste, die ein Baron führen kann. Ich esse, trinke, amüsire mich und schlafe. Nichts ist übel dabei, als daß ich kein Baron bin. Aber merkwürdig genug, nun Alles zu Ende geht, fängt das Sparen mich zu langweilen an, und ich gebe mehr aus, wie früher. Wie es mit meiner Gesundheit steht, mag Gott wissen. Der Knoten, den ich in der Seite hatte, sitzt noch immer da; er genirt mich jetzt nicht, was er später thun wird, muß die Zu-

---

1 Angiolina von Messina 7 wohl „Das Venerabile in der Nacht“ VI S. 286 ff., entstanden am 17. Juli 1845

kunſt lehren. Ich nehme hier die Woche mehrere Male See-Bäder; eins koſtet aber faſt ſo viel, als das Diner. Was ich in Deutſchland ſchon immer ſagte, weil ich es fühlte, das weiß ich jetzt gewiß: es haben ſich in meinem Körper ſo viele Uebel geſammelt, daß nur eine ernſte und lange Kur unter Leitung eines bedeutenden Arztes mich wieder davon befreien könnte. Dazu iſt kein Geld vorhanden und die Folgen werden ſchrecklich ſeyn. Schon jetzt ſpüre ich ſie in der fürchterlichen Abſpannung, womit ich fortwährend zu kämpfen habe; ich würde ganz anders arbeiten können, wenn ich geſund wäre. Halte dies nicht für Einbildung, ich weiß, was ich ſage, wie ich es früher wußte.

Im Uebrigen verſtreichen mir die Tage angenehm genug. An Geſellſchaft und Umgang fehlt es mir nicht. Ich habe durch Gurlitt eine Deutſche Familie kennen gelernt, den Maler Götzloff nebſt ſeiner ſehr angenehmen Frau und wohl gezogenen Kindern, die ich öfters beſuche. Der Mann iſt ein Freund des Grafen Platen, von dem er mir Manches erzählt hat. Dann hat ſich ein junger Doctor an mich angeſchloſſen, den ich ſchon in Rom geſehen, aber nicht kennen gelernt habe; ein ſehr tüchtiger junger Mann, mit dem ich die tiefſten Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Geſpräche führen kann. Er iſt in Berlin bei der erſten Aufführung der Judith anweſend geweſen und hat ſich jetzt in die Genovefa vertieft, von der er meint, daß ſie von der Bühne herab wirken müſſe, wie kein anderes Stück eines Deutſchen Dichters.

Von der Hitze habe ich nur im Anfang gelitten. Einige Tage voll Scirocco lagen mir hart auf, aber ſehr bald wurde es leidlicher und jetzt iſt es, etwa die Mittagsſtunden ausgenommen, vielleicht angenehmer in Neapel, als in Deutſchland. Denn ſtets weht hier ein erfriſchender Seewind. Auch mein Appetit iſt

---

15 vgl. Platens Tagebücher II S. 920 18 Hettner

Berlin den 13. April 1851.

Mein theuerſtes Weib!

Hier ſitze ich im Hôtel de Brandenbourg, am Gensdarmen-Markt bei Schrader und Mühling, und ehe ich noch einen Fuß auf's Berliner Pflaſter ſetze, will ich Dir ſchreiben. Die Reiſe ging außerordentlich raſch von Statten; ſchon um halb fünf Uhr war ich heute morgen hier und um halb ſechs Uhr war ich im Bette. — — — — — — — — — — — — — — — —

Der „Vergnügungsanzeiger", ein neues Blatt, liegt ſchon vor mir und ich entnehme daraus, daß ich Mazarin von Frau Birchpfeiffer und Rübezahl von Herrn Raupach (der wieder ſo fruchtbar wird, als ob er bis dahin Jungfrau geweſen wäre) ſehen kann, iſt das nicht beneidenswerth? Meine Sachen habe ich ſchon ausgepackt, es war mir dabei zu Muthe, als ob ich die liebe Hand, die Alles ſo vorſorglich zuſammen gelegt hatte, faſſen könne; irrte ich mich, oder haſt Du einen Druck geſpürt? Es ſchlägt elf Uhr, nun will ich den Brief ſchließen und ihn dann auf die Poſt tragen.

Mein theuerſtes Weib!

Geſtern ſandte ich den erſten Brief an Dich ab, heute erhältſt Du den zweiten, dieß Mal muß ich mich aber beeilen, weil die Poſt geſchloſſen wird. Die Einlage lies, verſiegele ſie dann und ſchicke ſie an Schwarzer; ſie hat mir den ganzen Nachmittag gekoſtet. Heut morgen beſuchte ich Mundt, ging dann zu Rötſcher, den ich nicht traf, und begab mich darauf zu dem alten kranken Tieck, der ſeit Monaten zu Bett liegt und Niemand ſieht, mich aber doch annahm. Darüber nächſtens mehr; heut Abend bin ich zum Thee bei Mundt, den geſtrigen ſah ich Mazarin von der Birchpfeiffer und darin Döring, ſo wie die Crelinger. Morgen geh' ich wahrſcheinlich zu Küſtner; ich ſehe noch nicht klar und will äußerſt vorſichtig ſein. Judith iſt in München mit Beifall gegeben! So viel für dieß Mal in aller Eile, nebſt den herzlichſten Grüßen.

Berlin den 14. April 1851.

Berlin den 15. April 1851.

Geſtern ſchrieb ich an den Wanderer, heute ſchreibe ich an Dich. Eben komme ich von der Poſt zurück, wo ich nach einem Brief von Dir gefragt, aber keinen gefunden habe; Du wirſt es an meiner Handſchrift ſehen, wie ſehr mein Blut von dem weiten Weg noch in Wallung iſt. Ich bin ſeit acht Uhr auf den Beinen geweſen und bei der unendlichen Entfernung jetzt ermüdet bis zum Umfallen; da es Dir aber gewiß Freude macht, recht oft ein Lebenszeichen von mir zu empfangen, ſo nutze ich die halbe Stunde, die mir noch bis zum Mittagseſſen bleibt, zu dieſen Zeilen. Den Sonntag verlebte ich ſehr triſt; beſuchen wollte ich Niemand, ich lief alſo bis zur Theaterzeit herum, aß ſehr ſchlecht zu Mittag und ſah dann den Mazarin, und in ihm Frau Birch-Pfeiffer, Frau Crelinger und Herrn Döring. Die Eine kam mir wie ein rieſenhafter, mit Menſchenſtimme begabter Froſch vor, die Andere hat ihre Zeit längſt

zurückgekehrt und ich genieße jetzt mit vieler Freude die zuerst verschmähten Süd-Früchte. Namentlich in Apricosen, deren eine unzählige Menge vorhanden ist, habe ich geschwelgt, und nun treten die Pfirsische in ihre Stelle. Um die Feigen kümmere ich mich nicht, sie sind mir zu süß, eben so die Weintrauben, die natürlich noch nicht da sind, die ich aber in Rom im vorigen Herbst schon genoß. Die Apfelsinen habt Ihr eben so gut und fast auch eben so billig, wie wir; ich liebe sie nicht, sie erinnern an's Krankenbett. Köstliche Abende verlebe ich in der Villa reale, von Murat angelegt; drei Mal die Woche ist dort Militair-Musik, die schöne Welt versammelt sich, die Straußischen Walzer ertönen, das Meer braust dazwischen und der Vesuv leuchtet roth herüber. Nichts fehlt mir, als das Bewußtseyn, die Labung des Abends durch die Thätigkeit des Tags verdient zu haben, ein Bewußtseyn, das den Handwerker immer beseligt und das der Künstler so oft entbehrt.

Nun zu Deinem Brief. Deinen Plan, nach Dresden zu gehen, verstehe ich nicht recht. Dem müßte ja jedenfalls eine Heirath vorhergehen, von der ich nicht begreife, wie Du auch nur an die Möglichkeit denken kannst. Von dem unendlich Vielen abgesehen, das hier noch sonst zu berücksichtigen ist: ohne Geld, ohne Sicherheit für die Zukunft geht das nun und nimmermehr. Ich presse alle Gedanken und Empfindungen, die solche Aeußerungen in mir erwecken, in meine Brust zurück. Tragen wir, was das Schicksal uns auferlegt hat, aber vergrößern wir nicht muthwillig die Last. Wenn Du einzelne meiner Briefe lieſest und dabei übersiehst, unter welchen Umständen sie geschrieben sind, so kann es Dir vorkommen, als ob ich mich im Widerspruch mit mir selbst befände; wenn Du Dir aber Alles in die Erinnerung zurückrufst, was ich Dir über diesen Punct

9 vgl. VI S. 336 „Villa reale a Napoli“

jemals gesagt und geschrieben habe, so wirst Du eingestehen müssen, daß dieß nicht der Fall ist.

Es wäre mir lieb, wenn das Kind getauft würde, ehe ich wieder da bin. Die Berührung mit einem Pfaffen ist mir widerlich, und wie ich über den Act selbst denke, weißt Du. Der Name Oscar mißfällt mir, wie Alexis, Ellio u. s. w. Ich ziehe einen Teutschen Namen vor, wie Herrmann, Friedrich, Wilhelm, Theodor u. s. w. Doch hierin geschehe nicht mein, sondern Dein Wille. Daß ich, wenn ich Italien verlasse, nach Hamburg zurückkehre, versteht sich von selbst; daß ich dort nicht bleiben kann, eben so. Die eigentliche Frucht meiner Reisen ist die, daß ich nicht mehr leben kann, wenn ich nicht reise. Mich in eine Ecke hin zu hocken, Familien-Papa zu werden und mich daran zu ergötzen, wie der Junge wächs't, wird mir ewig unmöglich seyn. Ich werde in Deutschland versuchen, ob sich nicht Verhältnisse anknüpfen lassen, die mir die Existenz im Auslande durch lit. Arbeiten sichern und dann wieder nach Paris oder Italien gehen. Es ist möglich, daß mir dieß nicht gelingt, obgleich ich nach den Wirkungen meiner bisherigen Werke, wie sie mir selbst hier sichtbar werden, nicht zweifeln sollte. Dann werde ich mich aber auch immer unglücklich fühlen. Für Dich und das Kind werde ich thun, was in meinen Kräften steht. Das bedarf keiner Worte, es ist heilige Pflicht. Wenn ich zehn Jahre älter bin, kann auch ein Uebriges geschehen. Immer muß ich aber darauf zurückkommen, daß Du Dich für ein Kostgeld bei Deinen Eltern unterzubringen suchen mußt. Du weißt, welche Schulden ich schon jetzt habe. Woher soll ich das Geld nehmen, diese zu bezahlen und Dich auf dem bisherigen Fuß zu unterhalten. In Copenhagen hätte ich von dem Augenblick an, wo man dort über meine Lebens-Situation in's Klare kam, Nichts mehr zu erwarten. Das wußte ich und schrieb es Dir. Du warst andrer Ansicht, der Erfolg hat entschieden. Campo

wird und muß meine höchſt billigen Forderungen bewilligen, oder er erhält keine Zeile weiter von mir, doch woher immer neue Mapto nehmen? Ich kann ſie nicht ſo aus den Ermeln ſchütteln. Alſo iſt die höchſte Einſchränkung nöthig.

Ich habe dies Mal noch ein Blatt hinzugenommen, weil dieß für Dich das Porto nicht erhöht, denn bis an die Neap. Gränze frankire ich und in Frankreich gelten andere Taxen. Mache Du es aber nicht ſo, und melde mir ob Du nicht dennoch wider Vermuthen haſt mehr bezahlen müſſen. Ich werde den Brief noch einige Tage liegen laſſen, um abzuwarten, ob nicht Campo's Antwort eingeht, länger aber auch nicht, weil er vielleicht bei der für ihn großen Wichtigkeit des zu faſſenden Entſchluſſes noch länger zögert. So viel ſteht feſt: jetzt wird unſer Verhältniß, was es ſeyn ſoll, oder ich breche es ab, werde daraus, was will.

d. 26 July.

Wunderbar führt der Herr die Seinen, beſonders, wenn ſie Poeten ſind. Eben komme ich aus der Villa reale von der Nachtmuſik zurück, es iſt 11 ½ Uhr, auf der Chiaja redet mich ein Herr Deutſch an: verzeihen Sie, ſind Sie nicht Herr Dr. H? Auf mein Ja entſchuldigt er ſich ſehr, daß er ſo frei ſey, mich auf der Straße anzuſprechen, aber er ſey Componiſt und habe keinen ſehnlicheren Wunſch, als von meinen Gedichten etwas in Muſik zu ſetzen; ich ſey ihm neulich in der Villa gezeigt worden und ſo weiter. Ich habe ihn auf morgen früh zu mir beſtellt, ſein Aeußres und ſein Geſpräch gefielen mir, aber ſeinen Namen habe ich nicht verſtanden, er war ſehr verlegen und ſtötterte. Vor kurzem hatte ich auch einen Brief von dem berühmten Lieder-Componiſten Küken aus Paris, der Muſik zu meinem Moloch, dem noch ungeborenen, zu componiren wünſchte. Die

28 vgl. B. III S. 189, 15

Intraden des Ruhms fangen an, bei mir einzulaufen, und, ohne Scherz, ich überzeuge mich mehr und mehr, daß meine Arbeiten ſich ausbreiten. Das iſt aber auch nothwendig, denn mehr und mehr wird es mir Bedürfniß, Wirkungen meiner Thätigkeit zu ſehen. Wenn Du mir zuweilen von „Durchkommen“ ſchreibſt, überſchleicht mich ein unſäglich peinliches Gefühl. Nein, damit bin ich jetzt nicht mehr zufrieden. Lieber den Tod, als ein ſo enges Daſeyn, wo man von Tag zu Tag, wie die Raupe von Blatt zu Blatt hinüber kriecht und ſelig iſt, wenn man ſich ſatt fühlt. Es mag ſeyn, daß der Menſch ſündigt, ſobald er mehr verlangt, aber mit dem Dichter ſind dieſe Sünden geboren und was ſollte ein Tragödien-Schreiber denn Anderes ſeyn, als ein Tragödien-Held? Der Widerſpruch zwiſchen meinen kümmerlichen äußeren Verhältniſſen und meinem genuß- und thatendürſtigen Innern wird immer ſchneidender; aber ich hoffe viel von meiner ſpäteren Zukunft, vorausgeſetzt, daß ich nicht einen Schritt thue, der entſchieden das Glück verſcheucht, und bin nur beſorgt für die nächſte. Ein Schriftſteller, wie Lowald, hat für ſeine ſämmtlichen Werke 12000 Thaler bekommen, welches 600 ℔ Zinſen macht; eine ähnliche Summe kann mir in 8 bis 10 Jahren nicht fehlen, und das iſt ein hinreichendes Fundament eines unabhängigen Daſeyns. Das Factum mit Lowald weiß ich von Heine.

d. 29 July.

Ich war heute morgen beim Conſul, aber von Campo iſt Nichts da. Dieſer Brief ſoll denn morgen fort, es wird Dir doch lieb ſeyn, bald Etwas von mir zu hören. Die Sache mit Campo ängſtigt mich nicht. Das Jaſagen wird ihm immer ſchwer, aber einen Schriftſteller von meiner Bedeutung und — ich darf es jetzt ſchon hinzuſetzen — von meinem Ruf läßt er ſo leicht nicht fahren. Iſt es dennoch der Fall, ſo macht es auch Nichts. Wenn ich nur Mapto habe, wird es mir an Verlegern nicht

fehlen. Das iſt meine geringſte Sorge. Könnte ich nur arbeiten! In den letzten Tagen iſt mir mein Moloch wieder näher getreten. Es wäre ein großes Glück, wenn ich für dieſen in die rechte Stimmung hinein käme. Dieſes Drama wird ungeheures Aufſehen machen. Die bloße Idee ſchon macht Jedem, dem ich ſie mittheile, den Kopf wirbeln. Auch meinen neuen Gedichten darf ich wohl ein günſtiges Prognoſticon ſtellen. Die Epigramme werden reizen, und der übrige Inhalt des Bändchens wird befriedigen. Ein Gedicht, wie Liebeszauber hat die ganze Deutſche Literatur nicht aufzuzeigen; das iſt die Krone von Allem, was ich gemacht habe. Wer ihn lieſ't, iſt entzückt. Nein, mir iſt nicht bange! Die nächſte Zukunft kann mir noch manche Nuß zu knacken geben, aber die ſpätere wird mich entſchädigen. Nur muß ich dem Ruf meines Genius folgen, nicht meinem Herzen, und mich nicht in eine Lebensform hinein zwängen, für die ich nicht paſſe. Was die Herren Freiligrath, Gardthauſen u. ſ. w. thun, was kümmert's mich; ſie ſind nicht ich. Ich liebe Dich, wie ein Bruder ſeine Schweſter, und Dein Kind, wie ein Vater ſeinen Sohn; ich freue mich innig, glaube es mir, daß der kleine Engel da iſt, denn für ihn iſt durch meine Schriften geſorgt; das verträgt ſich Alles mit dem Uebrigen.

Nun, meine theuerſte Eliſe, lebe wohl; antworte mir bald (weil mein Aufenthalt in Neapel doch nicht in infinitum dauern kann) und wieder durch das Conſulat, und grüße die Freunde.

Dein

Friedrich Hebbel.

---

16 von Freiligrath ging die Sage, daß er nach Amerika auswandern würde (vgl. Buchner II S. 136), G. W. Gardthauſen (1807—1872) nahm 1844 eine Stelle als Paſtor in Barmſtedt an

Nr. 207. An Felix Bamberg in Paris.

Neapel d. 10ten July 1845.

Sie ſehen, lieber Bamberg, daß es mit meiner Heimreiſe gute Weile hat. Ich bin jetzt ſeit 3 Wochen in Neapel und werde hier wahrſcheinlich bis zum Herbſt bleiben. Ob ich dann nach Deutſchland zurückkehre oder nach Rom gehe, weiß ich noch nicht; das Vaterland übt erſtaunlich wenig Anziehungskraft auf mich aus, aber mit dem Arbeiten geht es dort beſſer, und freilich iſt das Thun die Hauptſache, da ſelbſt der Genuß davon abhängt.

Ich beabſichtige mit dieſen Zeilen Nichts, als die Ueberſendung des Liebeszaubers, die Sie wünſchten. Das Gedicht wäre längſt in Ihren Händen, wenn ich nicht geglaubt hätte, es nebſt dem auf Thorwaldsen durch Gelegenheit an Sie befördern zu können. Aber Herr Hausor, ein junger Maler, halb Franzoſe, halb Deutſcher, der ſich jetzt in Paris befindet, reiſ'te ſo plötzlich, daß es mir unmöglich war, mich ſeiner zu bedienen. Hi[ermit] erfolgt es, in ſo deutlicher Abſchrift, als ich mit vor Hitze zitternder Hand zu Stande bringen konnte[. Ich] darf wohl den Wunſch dabei ausſprechen, daß Sie es Niemand weiter mittheilen.

Meine Krankheit hat mich doch um die Winter-Frucht, die Tragödie, gebracht. Dagegen bin [ich im] Frühling lyriſch angeregt geweſen, und habe namentlich ein Gedicht: das Opfer des Frühlings! gemacht, das ich in mancher Beziehung an die Spitze meiner lyriſchen Sachen ſtellen mögte. Italien iſt der

---

Nr. 207. *H* in Weimar. Adresse: *Parigi. Francia. Mons: Mons: F. Bamberg, Doct: en philos: a Paris. Rue de Mulhouse, N: 13. affranchir.* Poststempel: Neap. 16. Juli Paris: 27. Juli. Bw. I 8. 257f. 18ff. Lücken

Gegenſtand. Ich ſtellte mir darin die Aufgabe, auf dem Inſtrument der Deutſchen Sprache nicht bloß möglichſt gut zu ſpielen, ſondern das Inſtrument ſelbſt reiner zu ſtimmen, und ich glaube nicht, daß man an den Vers ſtrengere Anſprüche ſtellen kann. In Deutſchland hat noch keiner ſo ſtrenge an ihn geſtellt, ſelbſt Platen nicht, der ſich in größeren Stücken wenigſtens die Wiederkehr gleicher Klänge geſtattete. Ich bin übrigens weit entfernt, dieß durch die Gunſt der Götter trotz meines vermeſſenen Eigenſinns gelungene Gedicht als maaßgebend auch nur für meine eigene Praxis zu betrachten, denn wenn ich auch nicht einſehe, daß die Kunſt, der Pfuſcher wegen, leicht ſeyn müſſe, ſo iſt doch das Maaß des zu erſtrebenden Wohlklangs nach dem allgemeinen Vermögen der Sprache zu bemeſſen, und die Deutſche iſt zu innerlich, als daß man ihr, ohne ſie ihrer höchſten Vorzüge zu berauben, dieſe Richtung geben dürfte, außer in einem ſpeciellen Fall, wie dem meinigen, wo die Eigenthümlichkeit des Stoffes es erlaubte, wo nicht nothwendig machte. Außerdem habe ich 100 Epigramme, natürlich im antiken Sinne des Worts, aber zum Theil ſehr ſcharf, geſchrieben und werde wahrſcheinlich nächſtens einen zweiten Bd Gedichte erſcheinen laſſen. Bald hoffe ich, mich einer vierten Tragödie zu entledigen, jedoch nicht des Moloch, nur iſt die Hitze jetzt zu groß, es iſt kaum eine mechaniſche Arbeit möglich. Daß die Maria Magdalena bereits über die Deutſchen Bühnen zu ziehen beginnt und entſchiedenſte Anerkennung findet, hören Sie, wenn Sie es noch nicht wiſſen, gewiß nicht ungern. Ich mögte faſt glauben, daß meine Zeit ſchon kommt; ſelbſt hier, in Italien, habe ich davon viele Proben, die jungen Gelehrten, die in Maſſe durch Rom und Neapel ziehen, ſuchen mich alle auf und ſchließen ſich mir mit Wärme an, und was ſie mir über die Wirkung meiner Arbeiten auf

1ff. vgl. B. III S. 218, 23 ff.

den frischen Sinn der Jugend, zum Theil in sich selbst zeigen, zum Theil berichten, erfüllt mich mit der Hoffnung, daß ich nicht bis an mein Ende Prophet in der Wüste bleiben werde. Kann man Besseres erfahren?

Wie steht es denn mit Ihren Arbeiten? Zögern Sie nicht zu lange; glauben Sie mir, es ist die Zeit der Krisis. Mit vielem Interesse las ich Vischers kritische Gänge, die mir ein junger Doctor brachte. Ein sehr tüchtiger Aesthetiker, der freilich hin und wieder noch ein rein äußerliches Moment mit dem inneren verwechselt, z. B. wenn er aus der Unmöglichkeit, eine politische Komödie auf unseren Hoftheatern dargestellt zu sehen, die Unmöglichkeit einer solchen ableitet. — Ihr Brief ist mir augenblicklich nicht zur Hand, doch enthielt er, so weit ich erinnere, ja auch keine Specialissima. Meine Bücher haben Sie jetzt wohl abgesandt; die Buchhandlung auf dem linken Ufer der Seine erbot sich gegen mich zur Vermittlung, wie ich Ihnen wohl gesagt habe, vielleicht haben Sie sich ihrer bedient. — Der Vesuv ist sehr unruhig, ich will nicht sanguinisch einen Ausbruch hoffen, aber ich sehe doch nun, was man oft in Jahren nicht sieht, fließende Lava. Leben Sie wohl, lieber Bamberg, und lassen Sie mich ja von Sich hören. Doch müßte das, wenn überhaupt in Neapel, sehr bald seyn bei der Unbestimmtheit meines Aufenthalts.

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

Sichere Adresse bis Mitte August:

Signore Fleischer, Console danese, Via fiorentini, a Napoli.

Nr. 208. An Ludwig Gurlitt in Rom.

Neapel d. 10ten July 1845.

Lieber Gurlitt!

Später, als es mein Wunsch war, erhältst Du diese Zeilen, die ich Dir schon durch Kolbenheyer zugedacht hatte. Ich kam in Neapel im besten Wohlseyn an und verlebte die ersten acht Tage herrlich und in Freuden, aber plötzlich ward ich vom Fieber ergriffen und konnte Kolbenheyer deswegen Nichts als einen Gruß für Dich mit geben. Es ist jedoch Alles gut gegangen, ich habe gefastet und mich dadurch wieder hergestellt.

Neapel, abgesehen von seiner Umgebung, macht ganz den Eindruck von Paris, nur daß sich hier der Contrast zwischen Glanz und Elend noch viel schneidender aufdrängt, wie dort, wo der Jammer in seine Ecke verwiesen ist, während er hier dem Glück nachschleicht, wie dem Licht der Schatten. Für mich ist der Aufenthalt in großen viel bewegten Städten, wo die Menge durch Massen für ihre Miserabilität im Einzelnen entschädigt, ein Bedürfniß, deshalb bin ich in Neapel trotz der gründlichen Niederträchtigkeit des Volksschlags recht gern. Aber zu einer Arbeit komme ich hier nicht; auch war es thörigt von mir, dies zu erwarten. Mich vernichtete schon der Deutsche Sommer; wie sollte ich dem Italiänischen Widerstand leisten! Ich bringe, wie das Jahr, nur im Herbst Früchte.

Eine Eigenschaft hat Neapel mit der französischen Hauptstadt gemein, die ich lieber nicht vorgefunden hätte. Es ist hier Alles sehr theuer, fast noch einmal so theuer, wie in Rom. Kolbenheyer sagte mir das Gegentheil, doch jungen Leuten, wie ihm, fehlt für so etwas der Maaßstab. Freilich ist das Meiste

---

Nr. 208. *H* im Besitz der Familie Gurlitt, mir unzugänglich. Nach einer sorgfältigen Abschrift Nachlese I 8. 178—181.

auch beſſer, der Café z. B. iſt vortrefflich. Ich blieb 8 Tage in der Strada Lucia, die Ausſicht auf den Golf und den des Abends flammenwälzenden Veſuv war doch zu ſchön, um eines höchſt unerheblichen Erſparniſſes wegen gleich wieder darauf zu verzichten. Jetzt wohne ich in einer Nebengaſſe des Toledo, wo ich ein leidlich kühles Zimmer um erträglichen Preis gefunden habe. Götzlof gab mir die Adreſſe; es iſt in der Locanda la bella Venezia. Vor mir, über mir, unter mir, neben mir, wohnen hübſche Mädchen, die des Abends Alle nach und nach auf den Balconen erſcheinen. In einen ſchöneren Ring iſt nie ein Junggeſell gefaßt worden.

In Götzlof und ſeiner Frau habe ich ſehr liebenswürdige Leute kennen gelernt. Ich ſehe ſie oft, zuweilen in ihrem Hauſe, öfterer in der Villa reale. Auch habe ich Bekanntſchaft mit einem jungen Doctor gemacht, einem der Archäologen, die im Winter immer in's Café dell' bell' arti kamen. Ein ſehr tüchtiger junger Mann, mit dem ich mich über alle wiſſenſchaftlichen und poetiſchen Gegenſtände unterhalten kann, ſogar über meine eigene Vergangenheit, denn er hat z. B. der erſten Darſtellung meiner Judith in Berlin beigewohnt. Ich wollte, daß ich ihn ſchon in Rom kennen gelernt hätte, es wäre zu unſerem beiderſeitigen Vortheil geweſen. Früher, als ich die Richtung meines Geiſtes und die Sphäre meiner Thätigkeit noch nicht kannte, war mir mein eigener Umgang genug, ich hatte die Friction, die zu jedem Lebens-Proceß nothwendig iſt, wenn er nicht in's Stocken gerathen ſoll, in mir ſelbſt. Jetzt bedarf ich der Berührung mit Menſchen, auf die ich wirke, in denen ich meine Ideen Fleiſch und Blut werden ſehe. An den Individuen hat man die Probe für die Maſſe; was jene an- und aufnehmen, approbirt dieſe gewiß, wenn man nur wirkliche

15 Hermann Hettner

hinter ſich, der Dritte iſt ein tüchtiger Charakter-Darſteller, bringt jedoch keine Rundung in ſeine Bilder, Alles bleibt eckig. Den Montag in aller Frühe beſuchte ich Mundt's, wo ich bis 12 Uhr blieb, dann ging ich zu Rötſcher. Dieſen traf ich nicht mehr, auf der Straße begegnete mir aber ſeine Frau, mit der ich mich lange unterhielt. Darauf begab ich mich zu dem alten Tieck. Er iſt eben von einer Todkrankheit geneſen, und kann noch keine Minute außer dem Bette ſein, huſtet und röchelt auch furchtbar, nahm mich aber dennoch an. Sein Kopf iſt in der That höchſt bedeutend und ſeinem mächtigen Auge hat ſelbſt der halbe Tod den Glanz nicht rauben können; ſiegreich und unbekümmert um den Zuſammenſturz der irdiſchen Hülle leuchtet der Genius daraus hervor; es iſt, als ob ein unſterbliches Weſen aus dem oberen Stockwerk eines Hauſes herunter ſchaute, das unten in Flammen ſteht. Er ſtreckte mir ſeine weiſe Hand zitternd entgegen und ſprach: es iſt ſchon von Ihnen, daß Sie zu mir kommen; wie ich ſie faßte, war mir, als ob zwei Jahrhunderte ſich begrüßten. Natürlich blieb ich nicht lange, er bat mich aber auf das Dringendſte, meinen Beſuch zu wiederholen, und ich werde es auch thun, da er ſchwerlich noch lange unter den Lebendigen weilt. Er ſcheint von lauter Domeſtiken umgeben zu ſein; doch iſt ſein Bedienter oder Famulus ein recht gebildeter Menſch und ſchon lange bei ihm. Ich unterließ nicht, demſelben beim Fortgehen von den außerordentlichen Verdienſten ſeines Herrn und von dem Dank, den ihm ganz Deutſchland für die treue Pflege ſchuldig werde, in den wärmſten Ausdrücken zu ſprechen, weil dieß unter keinen Umſtänden ſchaden kann. — — —

Mein theuerſtes Weib!

Iſt das recht? Seit ſieben Tagen pilgere ich nun täglich um die Mittagsſtunde auf die Poſt, die eine halbe Meile von mir entfernt liegt, und nie finde ich ein Blättchen von Deiner Hand, nach dem ich mich ſo herzlich ſehne. Weißt Du, wie mich das beunruhigt? Wüßte ich nicht, wie ſehr Du das Schreiben ſcheuſt, ich würde mich zu Tode ängſtigen, ſo aber tröſte ich mich mit dem Gedanken, daß Du jedenfalls zur Feder greifen würdeſt, wenn was vorgefallen wäre, und werde blos verſtimmt, dieß aber freilich bis in die tiefſte Seele hinein! Nun, ich ſoll mich hier eben nicht freuen, ich ſoll bloß thätig ſein, und dieß bin ich Tag und Nacht, wenn auch mein Arbeiten hauptſächlich im Beſuche-Machen beſteht. Ich darf ſagen: der Grund iſt nun gelegt, und ſo gut, daß er viel tragen kann, denn die einflußreichſten Männer ſind für uns gewonnen! Die Judith kommt auf jeden Fall zur Aufführung, der Baron Hülſen, der ſich Dir herzlich empfehlen läßt, hat es beſtimmt verſprochen, auch Küſtner iſt dafür. Das Factotum am Theater iſt Hofrath Teichmann, und dieſer iſt ganz auf meiner Seite; wir ſehen uns alle Tage und gehen Stundenlang im Thiergarten mit einander ſpazieren, er iſt ein ſehr liebenswürdiger Alter, auch ſeine Frau gefällt mir recht wohl. Auf Tieck habe ich einen ſo guten Eindruck gemacht, daß er mich geſtern bitten ließ, ja nicht abzureiſen, ohne noch einmal zu ihm zu kommen. Rötſcher iſt gut, aber ſchwach und links und rechts gebunden, ohne es nöthig zu haben. Am meiſten verkehre ich mit Mundt's; geſtern waren

Individuen von den Regelmenſchen, die ſich von jeder Boßel erſchmeißen laſſen, zu unterſcheiden weiß.

Aus Deutſchland habe ich noch keine Nachrichten. Ich könnte auch noch keine erwarten, um ſo weniger, als der Brief, auf den es mir am meiſten ankömmt, der Campeſche, dem, der ihn ſchreiben ſoll, nicht leicht aus der Feder fließen wird. Es gehört Entſchloſſenheit dazu, in ein brennendes Haus zu ſteigen und einen Menſchen zu retten, oder in den Krieg zu ziehen oder ein Weib zu nehmen, aber für die Meiſten eine noch viel größere, die Geldkiſte aufzuſchließen. Für mich iſt es ziemlich gleichgültig, wie Campe's Antwort ausfällt, ſo viel ſteht feſt, daß ich mich auf ſeine Preiſe nicht einlaſſe, wenn er die meinigen verwirft. Ich erhalte von Tag zu Tag mehr Beweiſe, daß die Wirkung meiner Arbeiten ſich ſchon ſehr weit ausdehnt, und kann alſo der Zukunft ſicher ſeyn; darauf allein kommt es ja aber nur an. Auch brauche ich nicht zu bangen, daß die productive Kraft mir zu ſchnell ausgehen wird; im Gegentheil, die Spannkraft meines Geiſtes iſt noch immer im Steigen begriffen und es iſt Niemand da, der in meine Stelle eintreten könnte. Dagegen fürchte ich freilich mit Grund für meine phyſiſche Geſundheit, und muß für dieſe etwas Entſchiedenes thun.

Da ich zu nichts Dramatiſchem komme in dieſen heißen Monaten, ſo habe ich lyriſche Stimmungen, die hier oft in mir erwachen, ausklingen laſſen und meine neue Sammlung ſchon mit manchen Neapolitaniſchen Eindrücken vermehrt. Man muß es machen, wie der Kaufmann, und wenn der große Gewinn ausbleibt, den kleineren nicht verſchmähen; man muß Muſcheln aufheben, wenn keine Perlen zu finden ſind. Du wirſt jetzt längſt auf dem Lande ſeyn, ich wünſche Dir, daß Du Dich in der Einſamkeit ſo wohl befinden mögeſt, als ich mich hier im Volksgewühl befinde. Muthe Dir aber nur nicht zu viel in der Hitze zu; ſie iſt nicht unſer Element. Bei der Abreiſe von

Rom habe ich eine wichtige Sache vergeſſen: den letzten Kaffee zu bezahlen; es iſt mir ärgerlich geweſen, weil ich immer ſtolz darauf geweſen bin, nie etwas zu vergeſſen, ich werde mich aber gewiß daran erinnern, wenn wir uns wieder ſehen.

Sehr, lieber Gurlitt, würdeſt Du mich erfreuen, wenn Du mir recht bald einige Zeilen (unter Götzlofs Adreſſe: Largo capella vecchia No. 5) ſenden mögteſt, und ich rechne ſtark darauf. Du wirſt nun doch auch wohl wiſſen, wann Dein Bruder kommt. Von Deinem kleinen Sohn ſprechen wir bei G. oft; hoffentlich geht es ihm wohl.

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 209. An Felix Bamberg in Rom.

Rom d. 18ten Oktober 1845.

Geſtern Nachmittag, lieber Bamberg erhielt ich hier in Rom Ihren Brief, für den die Poſt nicht mehr, wie 7 Franken, verlangte. Das Porto iſt in Italien ſo enorm hoch und wird, was noch ſchlimmer iſt, ſo abgeſchmackt berechnet, daß nur fürſtliche Perſonen und Engländer weitläuftige Correſpondenzen führen können. Jeder Brief mit einem Couvert wird als ein doppelter betrachtet, denn die Briefe zu wägen, iſt den Italiänern zu unbequem, ſie begnügen ſich mit dem Betaſten. Für den Fall

---

8 Cornelius, jüngerer Bruder, später Organist, Prof. und Musikdirektor in Altona 9 Wilhelm, später Prof. der Archäologie und Philologie an der Universität in Graz, gest. 1905

Nr. 209. *H* in Weimar. Adresse: *Mons: Mons: F. Bamberg, Docteur en Philosophie, à Paris, Quai des grands Augustins. franco.* Poststempel: Rom: 20. Oct. Paris: 29. Oct. Bw. I S. 260–263. 16 Brief vom 29. September 1845

alſo, daß Sie noch einmal wieder nach Italien zu ſchreiben hätten, verſehen Sie Ihren Brief ja nicht mit einem Couvert, Sie erſparen Ihrem Correſpondenten dadurch die Hälfte des Poſtgeldes. Ich ſage das nicht in meinem Intereſſe, denn ich reiſe nächſtens ab, will Ihnen aber noch zuvor ein Lebenszeichen geben.

Am 13ten bin ich von Neapel zurückgekehrt, nachdem ich dort volle vier Monate verweilt hatte. Dieſe Zeit gehört zu der glücklichſten meines Lebens. Es kam ſo Manches zuſammen, was ſich ſelbſt in Neapel nicht immer trifft. Ich kann nicht darüber ſchreiben, um ſo weniger, als ich den ſchönſten der gehabten vielen ſchönen Momente in meinen neueren Gedichten ſchon Denkmäler geſetzt habe. Nicht ohne tiefe Wehmuth blicke ich zurück, nicht ohne einiges Grauen vorwärts. Schon höre ich die wohllautendſte Sprache der Welt nicht mehr von dem lieblichſten Munde, bald werde ich ſie gar nicht mehr hören. Dennoch verbanne ich mich ſelbſt, denn Nichts hindert mich, noch hier zu bleiben, aber mir däucht, der Silberblick iſt vorüber. Auch den hätte ich feſthalten können, doch das erlaubten meine Verhältniſſe nicht, und ich glaube eine ſchwere Probe nicht gar zu ſchlecht beſtanden zu haben.

Alſo, es geht zurück nach Deutſchland, ſtatt vorwärts nach Sicilien. Dieß ſteht feſt, aber es ſteht nicht weniger feſt, daß ich wiederkehre. Ueber Paris gehe ich nicht; dort war ich für die geringen Reſultate meines Aufenthalts nur zu lange, auch hat Frankreich's Hauptſtadt den größten Theil ihrer Reize für mich verloren, ſeit ich Italien kenne. Ich werde den Weg über Wien, Prag, Berlin, Leipzig wählen und weiß noch ſelbſt nicht, wo ich zunächſt anhalte; vielleicht ſchon in Wien, gewiß wohl in Berlin, denn in Hamburg habe ich Nichts zu thun, wenigſtens

---

7 nach Tgb. III Nr. 3507 am 11. Oktober

als Dichter nicht. Ehrlich geſtanden, ich zittre vor der Deutſchen Atmoſphäre, nicht, weil ich etwa nach Art manches anderen albernen Geſellen behaupte, daß man nur unter azurblauem Himmel athmen könne, einzig und allein, weil mir die nächſte Frucht der an und für ſich höchſt bedeutenden und wünſchenswerthen politiſchen Bewegungen in einer jede künſtleriſche Regung erſtickenden barbariſchen Gleichgültigkeit gegen die höchſten Proceſſe des menſchlichen Geiſtes zu beſtehen ſcheint. Wäre das metallne Fundament meines Lebens ſo wohl gegründet, wie das geiſtige, ich würde Deutſchland nie wieder betreten, ſondern meinen Antheil an dem nationalen Entwicklungsgeſchäft nach dem Maaß meiner Kraft ruhig und gelaſſen aus der Ferne beſorgen und es den Göttern anheim ſtellen, wann und wie ſie von meinen Arbeiten Gebrauch machen wollten. Nun muß ich in den Kampf hinein und mir für Todeswunden — Commisbrot kaufen!

Was Sie mir über Campo ſchreiben, ſollte mich nicht überraſchen und überraſcht mich doch. Von jedem Lump bringt er den Dreck zu Markt und Sie weiſ't er zurück, läßt Sie wenigſtens warten! Ich weiß gar Nichts von ihm, doch iſt das meine eigene Schuld, denn da ich ein Jahr verſtreichen ließ, ehe ich ihm ſchrieb, ſo glaubt er es natürlich ſeiner Ehre ſchuldig zu ſeyn, mir auch die Antwort ein Jahr vorzuenthalten. Schreiben Sie ihm jedenfalls noch einmal, und wenden Sie Sich dann ohne Weiteres an einen Anderen, z. B. an Kius in Hannover, von dem ich hier viel Gutes hörte. Drucken laſſen müſſen Sie, das verſteht ſich von ſelbſt. Man kann ſein eignes Ich nicht zur Bouillonkugel verdichten, die Natur des Lebensproceſſes giebt es nicht zu, und wenn man es will, ſo bürgt ſchon

---

16 dass Campe nicht einmal den Empfang eines Manuskripts bestätigt habe 25 Bamberg hatte ein Werk „Über das Verhältnis des Weltzustandes zur Kunst“ als Anhang einer „Phänomenologie des Kunstprozesses“ geschrieben

das hinreichend dafür, daß die Suppe nie zu dünn wird. Es kann mich nur freuen, daß Sie Sich mehr und mehr zu meiner Ansicht über die Schwierigkeit des Schreibens, d. h. in Ihrem Kreise so gut, wie in meinem, des Darstellens, herübergezogen fühlen, aber ich leite diese Schwierigkeit nicht, wie Sie zu thun scheinen, [5] aus dem ewig wechselnden Verhältniß des Menschen, gegenüber den allgemeinen Objecten, ab, sondern ich finde sie ganz einfach in dem Act selbst. Der Mensch erlebt jedem Object gegenüber ein Jünglings- Mannes- und Greisen-Alter, und die Kunst der Darstellung besteht nicht darin, in dem ersteren das letztere schon [10] mit vorweg zu nehmen, sondern umgekehrt darin, ein jedes so wieder zu geben, als ob es das einzige wäre. Dieß aber ist wirklich unermeßlich schwer. Streben Sie um Gottes willen nichts Anderes an, und glauben Sie nicht, der Naturnothwendigkeit, Sich satt zu fühlen, wenn Sie gegessen haben, entfliehen [15] zu können; seyn Sie aber auch überzeugt, daß es selten gelingt, den reinen Gehalt einer Bildungsstufe in gediegener Form heraus zu scheiden. Ich theile Ihnen diese Entwickelung mit, weil Sie, wenn Sie Sich nicht mehr durch das Schwankende in Ihrem Verhältniß zu den Denk-Problemen, als durch die Sprödigkeit des [20] formenden Vermögens beunruhigt fühlten, Sie nicht ausrufen könnten: wie wird mir das, was ich heute schreibe, einst vorkommen! Ganz vortrefflich wird es Ihnen vorkommen, wenn Sich nur wirklich Ihr Ich darin spiegelt. Ihr Ich ist Ihnen gewiß, für das Universum werden Sie den Rahmen schwerlich finden. Und da [25] ich Ihr Ringen und Kämpfen mit angesehen und Ihre Fortschritte beobachtet habe, so wüßte ich nicht, wem ich mit größerem Recht ein: Vorwärts! zurufen sollte, als gerade Ihnen! In Ihnen liegt ein so echter Abscheu gegen die Sucht unserer Zeit, sich

---

5 **Bamberg meinte:** das Schreiben ist gar zu häßlich, wer sagt mir, daß ich später nicht ebenso werde roth werden, wie jetzt, wenn mir die alten Fehler zu Gesichte kommen.

in Einfälle, ſtatt in Gedanken zu verlieren, daß ſchon dieß mir für Geſundheit und Gehalt Ihrer Arbeiten bürgt.

Daß Sie Sich in Ihrem Werk auch mit mir und meinen Dramen beſchäftigt haben, weiß ich um ſo mehr zu ſchätzen, als es Ihnen eher ſchaden, als nützen wird. Empfangen Sie dafür meinen beſten Dank. Ich darf dieſen ruhig ausſprechen, obgleich ich mir dadurch Ihre Theilnahme, und, aller Wahrſcheinlichkeit nach, auch Ihr Lob, aneigne, denn ich glaube allerdings Aufmerkſamkeit für meine Richtung und Anerkennung für meinen Ernſt und die Opfer, die ich ihm bringe, zu verdienen, und ich wüßte nicht, warum ich dieſe gerade aus der Hand eines Freundes, der es doch eben nur durch meine Arbeiten geworden iſt, zurückweiſen müßte. Uebrigens werden Sie, wenn ich mir auch nur bei ſehr Wenigen ein ſo tiefes Eingehen in meine Ideen, wie bei Ihnen, verſprechen darf, nicht allein auf meiner Seite ſtehen, das kann ich Sie verſichern; es iſt unglaublich, wie meine **Maria Magdalena** in Deutſchland gezündet hat und wie ſie auf Judith und Genoveva zurück wirkt. Faſt täglich erhalte ich hier in Italien davon Beweiſe, denn die Deutſchen paſſiren maſſenweiſe durch Rom und Neapel, und ich kann nicht mehr in einem Café ſitzen, ohne daß bald ein Student, bald ein Beamter, ein Profeſſor u. ſ. w. mich mit einem: „Erlauben Sie pp" aufſtört. Mit Vergnügen ſah ich in Neapel den alten **Thiersch**, ſo wie meinen Lehrer **Mittermayer**, die zum Gelehrtencongreß hinüber gekommen waren, von dem auch ich ein Mitglied bildete.

Von meinem **Moloch** habe ich den erſten Act fertig und bin zufrieden. Es wird ein Stück von ſchrecklicher Gewalt.

---

3 „Friedrich Hebbel und seine Werke" hiess der Schluss des oben genannten Buches, ihn hatte Bamberg an Campe geschickt, er erschien unter dem Titel: „Ueber den Einfluss der Weltzustände auf die Richtungen der Kunst, und über die Werke Friedrich Hebbels." Hamburg 1846

Ich fürchte aber, daß bei dieſem Drama zwiſchen den einzelnen Acten ſo große Zwiſchen-Räume verſtreichen werden, wie ſonſt zwiſchen ganzen Stücken lagen. Bei der Natur dieſes Gebildes, in dem die desparateſten Elemente ſich miſchen ſollen, wird Sie dieß nicht befremden. Die Julia iſt wieder in den Hintergrund getreten, doch iſt ſchon viel davon heraus. Ich kann über die noch weniger ſchreiben, wie über Anderes, weil hier Bild und Idee faſt ganz in einander aufgehen. Kein übles Zeichen!

Es iſt ein wunderſchöner Tag, ich denke, Sie werden es mir Dank wiſſen, daß ich an Sie ſchreibe, ſtatt auf dem Monte pincio zu ſpazieren. Leben Sie wohl! Ich kann Ihnen jetzt noch keine Adreſſe für Deutſchland geben, aber im äußerſten Fall gelangen Briefe, die Sie nach Hamburg (H et C.) ſenden, immer an mich!

Mit freundlichem Gruß

Der Ihrige

F. Hebbel.

Nr. 210. An Eliſe Lensing in Hamburg.

Rom d. 24ſten Oct. 1845.

Liebe Eliſe!

Seit 8 Tagen bin ich wieder in Rom und werde in kürzeſter Zeit wieder in Deutſchland ſeyn. Ich wäre ſchon auf dem Wege, wenn ich nicht eine Erkältung abzuwarten gehabt hätte, die noch nicht völlig vorüber iſt. Man muß es mit der Geſundheit in Italien etwas genauer nehmen,

---

Nr. 210. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: Rom 25. Oct. Hamb. 5. Nov. Von Elise als N. 8 bezeichnet. Bw. I 8. 382—384. Oben mit Bleistift: 40 *L (f) NB NB*

wie sonst, und die Vorsicht stellt sich von selbst ein, wenn man in Jahres-Frist nicht weniger als 3 Menschen, denen man täglich die Hand zu geben gewohnt war, in's Grab sinken und den vierten bereit sieht, ihnen zu folgen, lauter gesunde, kräftige junge Leute, die nicht einer körperlichen Disposition, sondern dem Klima fielen. Eben deshalb kann man hier auch nicht ganz so billig leben, wie es wohl scheinen mögte, und muß manche Ausgabe machen, die sich unter anderen Umständen vermeiden ließe. Eis zu essen ist z. B. in Hamburg ein Luxus; in dem heißen Neapel, wo das Blut immer fiebrisch vibrirt, heißt es Medicin nehmen. Zu fahren brauchen bei uns bloß vornehme Herren; hier sind selbst die Arbeitsleute dazu gezwungen. Fußreisen sind in Italien eine Unmöglichkeit.

Ich kann Dir diesmal keinen Brief schreiben, wie gewöhnlich, es fehlt mir dazu die Zeit, die Stimmung, der Raum. Also nur das Nothwendigste. Herr J. Campo hat mir keine Zeile geantwortet. Deshalb schließe ich hier noch einen dritten und letzten Brief für ihn bei. Diesen hast Du durch eine sichre Person an ihn besorgen zu lassen und dann abzuwarten, ob er Dir 40 L. schickt, oder nicht. Du kannst etwa noch einen Zettel beischließen, worin Du ihn ersuchst, Dich zu benachrichtigen, welcher Tag ihm zur Zahlung recht sey. Läßt er gar Nichts von sich hören, so schreibst Du ihm nach 8 bis 10 Tagen noch einmal und sagst: mit dem Gelde möge er es verhalten, wie er wolle, aber die Auslieferung des Mspt's sey er mir schuldig, und diese erwartetest Du umgehend. Wie das Resultat seyn wird, weiß ich nicht, aber ich weiß, daß Herr J. Campo ein niederträchtiger Schurke ist, wenn es schlecht ausfällt. Verschieben wir also das Urtheil über den Mann und seine Handlungsweise noch einen Monat. Schickt er das Geld,

---

18 dieser Brief nicht erhalten

ſo ſind 20 L. für Dich und 20 bleiben für Rousseau liegen. Schickt er es nicht, ſo weiß ich nicht zu helfen, Du aber wirſt dann vielleicht eher begreifen, warum ich ſo ſtark auf Deine Vereinigung mit Deinen Eltern drang. Deinen Brief laſſe ich unbeantwortet, da er natürlich nur die allerunangenehmſten Gedanken in mir angeregt hat.

Ich mögte gern über Florenz und Venedig gehen, werde aber wohl den Weg über Ancona und Triest nehmen, da er [kürzer iſt] und etwas weniger koſtet. Um nur zurück kommen zu können, habe ich von Gurlitt wieder 100 Species geliehen, macht mit den ſchon empfangenen 100 Sp. 750 *Mk*, mit den von Rousseau auf Ehrenwort entlehnten 20 L. 1000 *Mk*. Ein hübſches Sümmchen, nicht wahr? Dabei keine Kleider auf dem Leibe! O Du haſt Recht, ich ſchwimme in Genüſſen aller Art! Glaube mir, ich würde mit Freuden nach Deutſchland zurückgehen, denn ich hoffe, dort wieder arbeiten zu können, wenn nicht die allerfurchtbarſte Miſère des Lebens mich erwartete. Dennoch ſtelle Dir Deinen Freund nicht zu melancholiſch vor. Ich weiß nicht, iſt es Kraft, iſt es Leichtſinn, aber ich halte den Kopf noch immer einigermaßen oben. Hier in Italien kann ich jedoch unter ſolchen Verhältniſſen nicht bleiben. Wer könnte etwas genießen, wenn er vom Schuldenmachen lebt? Ohnehin habe ich einſtweilen genug, und lüge mir wenigſtens vor, um mir den Abſchied zu erleichtern, daß ich einſt wiederkehren werde.

Von Triest werde ich nach Wien, von Wien nach Berlin gehen. In Wien denke ich etwas zu verweilen, vorausgeſetzt, daß ich Duller dort treffe. Die Wiener Jahrbücher haben ſchon den dritten Artikel über mich gebracht, vielleicht iſt der Boden mir günſtig. Jedenfalls werde ich mir dort Kleider kaufen, ehe ich mich vor Jemand ſehen laſſe, denn ich bin gar zu abgeriſſen, habe

---

8 Lücke

Nichts mehr als einen alten, abgeſchabten Frack, nicht einmal für die Reiſe einen Ober-Rock. Wann ich von Wien nach Berlin abreiſen werde, kann ich alſo noch nicht wiſſen; noch weniger, wann von Berlin nach Hamburg. Vermuthlich wirſt Du jetzt längere Zeit ohne Nachricht bleiben, da ich Dir erſt dann zu ſchreiben gedenke, wenn ich Dir für Deine Briefe an mich eine Adreſſe geben kann. Gar zu lange wird es nicht dauern und Beſorgniſſe mußt Du unter keiner Bedingung hegen, denn Krankheit und Tod ſind für mich nicht zu fürchten, und falls mir etwas zuſtieße, erfährſt Du es, unſerer Verabredung gemäß, ſogleich. Wahrſcheinlich wird von dem Buchhändler Kius in Hannover, dem ich geſtern meine Novellen und meinen Schnock angetragen habe, ein Brief bei Dir für mich eingehen. Erbrich ihn und theile mir den Inhalt mit, ſobald Du meine Adreſſe haſt. Ich denke doch, daß dieſem jungen Mann eine Verbindung mit mir ſchmeichelhaft ſeyn und daß er ſie acceptiren wird. Dieß wäre wohl ſo ziemlich Alles, was ich Dir zu ſagen hätte.

Von Neapel bin ich, ſo lange ich auch da war, nicht ohne Schmerz geſchieden. Wie trieb es mich hinüber nach Sicilien! Für 5 Speciesth. war ich in Palermo und faſt alle meine Bekannten machten die Tour! Aber zurück wieder 5, das ſind ſchon 10, und dafür hat man in Deutſchland einen Rock. Alſo blieb ich und freute mich deſſen, was ich hatte. Sehr ſchöne Gedichte habe ich noch gemacht, Liebes-Gedichte, und vom Moloch den erſten Act. Am frühen Morgen, es war noch völlig dunkel und die Straßenlaternen brannten noch, verließ ich die ſchöne Stadt. Es regnete, als ob der Ocean neu zu füllen geweſen wäre! Lebe wohl, Neapel, lebe wohl, Villa reale, lebt wohl, ihr drei nachbarlichen Balcone, lebt wohl, Emilia und Angiolina, ihr ſüßen Kinder aus Meſſina, aus deren Munde

---

11 dieser Brief nicht erhalten

wir (Oſtermontag) in Tegel und kehrten erſt um 10 Uhr zurück, auch Madame Rott war dabei, die Dich ſehr verehrt, viel wurde Deiner gedacht, ein kleines Mädchen, das dem Titele glich, trieb mir die Thränen in's Auge.

Dein

Berlin den 22. April 1851. F. H.

München den 23. Februar 1852.

Gleich nachdem ich den Brief an Dich geſchloſſen hatte, trug ich ihn auf die Poſt und ging zu Dingelſtedt. Ich traf ihn nicht mehr zu Hauſe, aber in der Theater-Kanzlei, und ward auf's Herzlichſte von ihm empfangen, erfuhr jedoch zugleich, daß er die Agnes nicht ſo raſch bringen könne, wie er im erſten Enthuſiasmus gedacht habe. Darauf war ich vorbereitet, es handelt ſich ja auch weniger um das Wann, als um das Ob, und dieß ſteht feſt. Ich blieb ziemlich lange bei ihm und erfuhr unter anderen wichtigen Neuigkeiten auch die ganz unerhebliche, aus bekannten Gründen aber nicht unintereſſante, daß der treue, anhängliche, redliche Franz von Braunau ſich ſchon ſehr warmer Empfehlungen erfreut. Dann aß ich im Hotel und brachte die Stunden bis zur Theaterzeit damit zu, daß ich meine ſämmtlichen alten Wohnungen wieder aufſuchte und von der Straße aus die Fenſter betrachtete, die einſt die meinigen geweſen ſind. Natürlich kam es mir nicht in den Sinn, hinein zu gehen, da ich ja lauter fremde Menſchen getroffen haben würde, aber ich konnte dem Zuge meines Herzens nicht widerſtehen, dieſe unblutigen und doch an Wunden und Schmerzen ſo ſchrecklich reichen Schlachtfelder meiner Jugend wenigſtens von außen einmal wieder anzuſehen. Sag' dieß Niemand; es iſt nur für Dich. Um halb ſieben ging ich in's Theater und ſah' mir, Anfangs von einem Sperrſitz aus, dann in Dingelſtedts Loge, eine Oper an. Die beiden Majeſtäten, König Ludwig und König Max, waren auch dort, und es machte mir einen ganz eigenen Eindruck, ſie einander gegenüber zu erblicken, den einen links von der Bühne, den andern rechts. Dingelſtedt machte mich mit einem Grafen Taſcher bekannt, der hier den Ton angiebt und der noch ganz voll von der Judith war. Er meinte, all' unſere neueren Dramen-Dichter, bis auf mich, ſchickten nur immer verkappte Deutſche auf's Theater, denen man glauben ſollte, daß ſie etwas ganz Anderes wären; meine Aſſyrier und Juden hätten's ihm aber angethan, und er erinnere ſich gar keines gewaltigeren Eindrucks. Es iſt eigen, wie dieß übermüthig wilde Jugendwerk wirkt. — —

München, den 25. Februar 1852.

So viel iſt gewiß, man hat hier ernſtliche Abſichten auf uns, auf mich, wie auf Dich; es iſt eine Criſis für uns da. Ueberleg' Du Dir Alles, wie ich mir. Zu übereilen brauchen wir uns nicht, aber entſcheiden werden wir uns müſſen, und ich dächte mit Ausnahme unſerer Freunde, hätten wir an Wien,

ich die schönste Sprache der Welt jeden Morgen hören durfte! Alles ist vorbei, wie ein Schauspiel, wir ziehen die bunten Kleider wieder aus; wann werden wir zu Bett gehen? — —

In der letzten Zeit war in Neapel ein großer Gelehrten-Congreß, dem auch ich beiwohnte, weil es Nichts kostete, aber mancherlei Angenehmes eintrug. Zum Schluß erhielt jedes Mitglied eine prachtvolle Beschreibung der Stadt in zwei dicken Bänden in folio mit Kupfern und Karten, die Du nicht ohne Vergnügen sehen wirst. Auch an den Hof wurden wir geladen, ich mußte aber meiner Kleider halber darauf Verzicht leisten, der Einladung zu folgen. Alte Bekannte sah ich wieder: Thiersch aus München, Mittermaier aus Heidelberg. Wie alt sind sie geworden! Angekreidet, wie Bäume, die nächstens gefällt werden sollen.

Es ist heute der 25ste, ich werde wahrscheinlich morgen abreisen und wenn nicht morgen, so doch in den allernächsten Tagen, und zwar über Ancona und Triest nach Wien! Diese Schlußzeilen schreibe ich Dir im Café nuovo al Corso. Mein Paß ist schon in Ordnung und mit dem Vetturin stehe ich in Unterhandlung. Auch befinde ich mich, Husten und Schnupfen abgerechnet, wieder leidlich und hoffe, mich unterwegs zu amüsiren. In 8, höchstens 10 Tagen, also jedenfalls zu der Zeit, wo Du meinen Brief erhältst, bin ich in Wien. Bis dahin denn mein letztes Lebewohl! Janens bitte ich zu sagen, daß jede Wendung seiner Lage zum Besseren mich von Herzen erfreut, daß ich aber Nichts von seinen Mittheilungen verstehe, indem er mir nie über ein Verhältniß zu einer Dame, das über ein allgemein-freundschaftliches hinausgegangen wäre, gesprochen hat. Noch weniger begreife ich, in welchem Sinn

---

3 hier fehlt nichts 13 vgl. Nibelungen V. 3519
15 er reiste erst am 29. ab

und mit welchen Mitteln er ſich der Polen annimmt. Als er mir zum letzten Mal ſchrieb, geſchah es im Lapidarſtyl der Egyptiſchen Pyramiden; er ſagte mir, daß er verreiſe und nicht wiſſe, ob er je zurückkehre, aber er theilte mir ſo wenig das Wohin, als das Warum mit. Ich fühlte mich dadurch Anfangs, wie ich ihm nicht verhehlen will, verletzt, denn meine Mittheilungen gegen ihn waren immer offen und vollſtändig geweſen; ich ſagte mir aber bald, daß er ja das unzweifelhafte Recht habe, unſer Verhältniß zu modificiren und daß daraus durchaus Nichts erwachſe, als die Nothwendigkeit einer Modification auch auf meiner Seite. So viel hierüber. Das mir durch Dich bekannt gewordene Urtheil der Europa hat mich wenigſtens mehr gefreut, als wenn das Gegentheil darin geſtanden hätte; dieß Blatt iſt wohl nicht mehr in den Händen des früheren Redacteurs? Tino hat viel Glück, wenn ſie in ihrem Alter noch einen Mann findet, das iſt das Privilegium der Jugend und des Reichthums. Ich will wünſchen, daß ſich die Sache nicht wieder, wie ſchon ſo oft, zerſchlagen möge. Geſtern nahm ich Abſchied von der Sixtiniſchen Capelle, vorgeſtern vom Vatican, vor-vorgeſtern war ich auf dem proteſtantiſchen Kirchhof an der Pyramide des Ceſtius und ſuchte das Grab Shelleys, des großen Dichters der Cenci, auf. „Cor cordium“ ſteht auf ſeinem Leichenſtein, ſchöner könnte er nirgends liegen, denn hier hören die Roſen niemals auf, zu blühen. Dennoch iſt zwiſchen Rom und Neapel ein Unterſchied, wie kaum zwiſchen Deutſchland und Rom. Unglaublich iſt es, wie ſchlecht die hieſigen Früchte gegen die dortigen ſind, und wie viel theurer. Für 1 Schilling kaufte ich in Neapel 8 bis 10 Pfirſiche, und ſie waren von einer Größe und Schönheit, daß man ſie nicht berühren konnte, ohne daß der Saft herausſprang. Eben ſo die Trauben. Welch ein Anblick, dieſe campagna felice, im Herbſt! In Deutſchland gedeihen dieſes Jahr

ja nicht einmal die Kartoffeln! Nun, theueres Vaterland, bald haſt Du Deinen Sohn wieder; es fehlt doch nicht an Diſteln, um ſie ihm auf den Weg zu ſtreuen?

Nun auf einige Zeit Lebewohl!

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 211. An Elise Lensing in Hamburg.

Wien d. 9ten Novbr 1845.

Liebe Eliſe!

Den 4ten, Morgens um 6 Uhr früh, bin ich in Wien angelangt. Den 29ſten reiſ'te ich von Rom mit einem Vetturin nach Ancona ab. Der Abſchied wurde mir nicht ſchwer. Die römiſche Luft hatte ſchon wieder, wie im vorigen Jahr, meinen Magen angegriffen, ich fühlte mich, des ſchönen blauen Himmels ungeachtet, körperlich unwohl und bin geiſtig ſchon lange in einer Stimmung, die mir jeden Genuß unmöglich macht. Meine Reiſe-Geſellſchaft beſtand aus einem päpſtlichen Dragoner, den ſeine angegriffene Geſundheit ebenfalls fort trieb, und aus einem Wagenmacher; ſie war nicht die glänzendſte, wie Du ſiehſt, aber ſie war auch nicht unangenehm und mir willkommener, als wenn ich mit Deutſchen Archäologen zuſammengerathen wäre, denn ich finde an ſolchen Naturmenſchen leichter eine mich intereſſirende Seite

---

6 einen nicht näher datierten Brief aus Rom 1845 an einen ungenannten Adressaten führt Aug. Spitta im Kat. 28 N. 251 an (gütige Mitteilung des Herrn Fischer von Röslerstamm in Rom)

Nr. 211. *H* in Weimar. Adr: Der *Mad^me Dr Hebbel* in *Hamburg*. Vorſtadt Sct Georg, Pulverbeich *N*: 71, eine Stiege. frei. Poststempel: Wien 13. Nov. Hamburg 19. 11. 1845. Bw. I S. 384—389.

heraus, als an einem pedantiſchen Bücherwurm. Freilich ſprachen meine Begleiter ein ſchauderhaftes Italiäniſch und es hielt ſchwer, ſich mit ihnen zu verſtändigen, dennoch ſchwatzte ich den ganzen Tag mit ihnen und gewöhnte mein Ohr zuletzt, ihre Halb- und Dreiviertel-Wörter zu verſtehen. Es fährt ſich mit einem Vetturin billig und gut, wenn man nur Vorſicht braucht und ſich nicht ohne Contract mit ihm einläßt; man macht kurze Tage-Reiſen und ruht über Nacht, während man mit der Deligence Tag und Nacht auf der Landſtraße iſt, und Nichts hört und ſieht. Es fehlte unſerer Reiſe nicht an kleinen Abentheuern, aber mir mangelt die Luſt, ſie auszumalen und die großen, die man auf dieſer Wegſtrecke auch nicht ſelten erlebt: Raub- und Mordanfälle, blieben glücklicherweiſe aus. In 5 Tagen ſollten wir in Ancona ſeyn, aber es wurden $5^1/_2$ daraus, denn in Furligno brachen wir ein Rad und verloren fünf bis ſechs Stunden. Wäre uns dieß, ſtatt in der Stadt ſelbſt, draußen in den Bergen begegnet, ſo hätte es leicht, wie wenigſtens der Vetturino meinte, für immer felicissima notte geheißen, denn die Straße zieht ſich Stunden lang an ſteilen Abhängen hin und wir wären aller Wahrſcheinlichkeit nach hinunter geſtürzt. Es war noch früh am Morgen, und wir hatten nur kaum unſer Quartier verlaſſen; ich trat in ein Café ein und ſah dem Treiben der Ein- und Ausgehenden zu, bis es Tag wurde. Die kleinen qualmenden Lampen, die das große Himmelsgeſtirn zu vertreten wagten, kamen mir ſo poſſirlich vor, daß ich laut auflachte, und ein auf der Bank ſitzender wieder eingeſchlafener Menſch ſchien mir einem Licht zu gleichen, das wieder ausgegangen war, weil man es nicht recht angeſteckt hatte. Dieß war ein Kinder-Gefühl, wie es mir noch von Zeit zu Zeit wieder kehrt und mir die Zeit vergegenwärtigt, wo ſich mir die ganze Welt in phantaſtiſchen Beziehungen auf-

14 gemeint ist Foligno

löſ'te. Nachher beſah ich die Kirchen der Stadt und ſah im Dom ein außerordentlich liebliches Bild, die Verlobung Joſephs und Marias. Das Brautpaar wechſelt vor dem ernſten Prieſter die Ringe, Jünglinge und Mädchen ſchauen im Hintergrunde neugierig zu und im Vorgrund erblickt man ein junges Ehepaar, die Mutter mit dem Kinde auf dem Schooß. So hat man das ganze menſchliche Daſeyn beiſammen, Blatt, Blüte und Frucht. Sonſt iſt dieſer arme Dom leider verwaiſ't, denn eine der ſchönſten Madonnen Raphaels, die ihm früher angehörte, ſchaut nur noch in trauriger Copie vom Hochaltar hernieder, das Original, von Napoleon nach Paris geſchickt, iſt von dort freilich nach Rom zurückgekehrt, aber nicht nach Furligno, es hängt jetzt im Vatican. Mittags konnten wir endlich weiter und erreichten Ancona ohne weiteres Mißgeſchick. In Tolentino, wo wir einige Stunden anhielten, ſah ich in der Kirche des heiligen Nicolaus eine Bilder-Gallerie, die vielleicht in ganz Europa nicht ihres Gleichen hat. In einer Kapelle nämlich, wo der Arm des Heiligen aufbewahrt wird, erblickte ich eine unzählige Menge von Tafeln, die mich, von fern betrachtet, auf den Gedanken brachten, daß irgend ein Maler der Kirche ſein ganzes Atelier vermacht und ſich Ablaß dadurch erkauft haben möge. Als ich aber näher hinzu trat, fand ich, daß darauf tauſend und ein Wunder des heiligen Nicolaus abconterfeit ſeyen, und zwar Wunder der unglaublichſten Art, unerhörte Fratzen. Da ſpießt z. B. ein wilder Ochſe mit den Hörnern einen Bauer: der Bauer ruft, ſchon von den Hörnern durchbohrt, den Heiligen an und nun iſt er nicht mehr durchbohrt. So Alles. Als ich in Ancona ankam, erfuhr ich zu meinem nicht geringen Schreck, daß der Vapeur ſchon in $1^1/_2$ Stunden nach Triest abginge. Es war kaum noch Zeit, mit dem Pass in Ordnung zu kommen und ein Billet zu nehmen, und wenn ich nicht fertig wurde, ſo mußte ich entweder nach Venedig gehen oder 14 Tage in Ancona liegen bleiben. Ich

machte, so schnell ich konnte und kam noch zur rechten Zeit an Bord. Hier hatte ich ausnahmsweise einmal Gelegenheit, die italiänische Geduld zu bewundern. Man hatte mir im Thor meinen Paß abgefordert, wie es die Ordnung in einer Festung mit sich bringt. Ich eilte zurück, um mir ihn zurückgeben zu lassen, und als man mir sagte, daß ich ihn nur auf der Polizei erhalten könne, fing ich, außer mir über den Zeitverlust, dermaßen zu toben an, daß ich in Deutschland gewiß auf die Wache geschleppt worden wäre. Aber der Beamte hörte mich ganz ruhig an, wie etwa das Rauschen eines Wasserfalls und wiederholte nur von Zeit zu Zeit: ma, caro Signore, che voleto da noi, è nostro dovero! „aber, theurer Herr, was wollen Sie von uns, dieß ist unſ're Pflicht!“ Plötzlich kam mir die Vernunft wieder, ich schämte mich meiner wirklich ungerechten Wuth und bat den Mann um Verzeihung. Auf dem Dampfschiff redete mich ein Herr an, der mich, wie er mir sagte, schon in Neapel gesehen hatte; es war ein Pole, Professor in Triest, der mich noch mit zwei anderen jungen Polen, einem Doctor der Medicin aus Krakau und einem Grafen, die hier in Wien meinen täglichen Umgang bilden, bekannt machte. Wir unterhielten uns sehr gut und hatten eine so herrliche Ueberfahrt, daß ein Kaufmann, der von Senegallia kam, versicherte, er habe auf dem Adriatischen Meer, das er seit 25 Jahren befahre, noch nie eine solche Reise gemacht. Eben so glücklich traf ich es, wie Du Dich vielleicht noch erinnerst, von Marseille nach Civita vecchia. Kein Mensch wurde krank, es zeigte sich auch keine Spur von Unwohlseyn bei mir, und schon des Morgens um 5 Uhr erreichten wir das noch in Nacht begrabene und nur an der Flamme des Leuchtthurms und hie und da aufdämmernden

17 Foitczik nennt ihn Hebbel im Tgb. III N. 5208 19 Graf J., der später nach Sibirien deportiert wurde, vgl. Tgb. III N. 4221, 219

Lichtern erkennbare Triest. In der Nacht, als die Meisten schon schlafen gegangen waren, unterhielt ich mich einige Stunden mit einem Camaldolenser Mönch, den ich, als ich ihn sprechen hörte, an seiner schlechten italiänischen Aussprache gleich als Deutschen erkannte; er spricht die italiänische Sprache schlechter, wie ich, und spricht sie doch schon seit sieben Jahren, ich habe sie freilich aus schönem Munde erlernt, was bei ihm wohl nicht der Fall ist. Er kam von Jerusalem, hatte auch Persien bereis't und erzählte mir seltsame Dinge. Ueber die Türken meinte er, sie würden alle Heilige seyn, wenn sie, wie er natürlich als Katholik und Mönch hinzusetzen mußte, den rechten Glauben hätten. Die morgenländischen Christen müssen dagegen nach seiner Schilderung noch schlimmer seyn, als die abendländischen, und das will doch wirklich viel sagen. Daß das heilige Grab jetzt als Bordell benutzt wird, war mir unerwartet, zu vernehmen, aber ein frommer Mann, der eben aus Syrien zurückkam, verdient Glauben. Weiber nämlich, die unfruchtbar sind, gehen dorthin mit ihren Männern und erhalten von den Priestern für ein Billiges die Stätte, wo Christus sein Blut vergoß, zur beliebigen Benutzung eingeräumt. Ich gewann den alten Mönch recht lieb, er tractirte mich, wie ein kleines Kind, mit Birnen und guten Pfeffernüssen, und da er so das Amt eines Vaters an mir versah, so nannte ich ihn, dem katholischen Gebrauch gemäß, mit Vergnügen Vater. Wenn er mir eine neue Pfeffernuß reichte, so sagte er jedes Mal: unser Prior in Ancona hat sie mir gegeben; o, es ist ein vortrefflicher Mann! Auch ward er nicht müde, mir die Tabacksdose zu präsentiren, obgleich ich nie eine Prise nahm. Er ging nach Wien, wie ich, um dort ein von ihm ausgearbeitetes arabisches Lexicon heraus zu geben; aus Rom hatte ihn das Fieber fortgetrieben, das fast jeden Ausländer ergreift. In Triest nahmen ich und meine polnischen Reisegefährten ein Zimmer zusammen, tranken einen guten Café

und beſahen uns dann die Stadt. Wir wohnten, merkwürdig genug, in dem Hauſe, wo Winckelmann ermordet wurde, und in einem Zimmer, wo, wie eine Inſchrift über dem Bett der Nachwelt verkündete, Kaiſer Joſeph II geſchlafen hatte. Triest mit ſeinen breiten, reinlichen Straßen und ſeinen großen Plätzen hat auf mich einen ſehr angenehmen Eindruck gemacht; freilich hatten wir Alle mit Paß, Douane und Geldwechsler zu viel zu thun, um uns in Betrachtung der Einzelheiten vertiefen zu können, aber ſo viel ſah ich, daß das Deutſche Element hier ſchon überwiegt und dieß zunächſt dadurch bethätigt, daß es den italiäniſchen Schmutz wegkehrt. Mir war recht wohl, auf halb-Deutſchem Boden zu ſeyn, denn noch immer hatte ich den wunderbaren blauen Himmel, der für mich über Raphael und Michel Angelo hinausgeht, über mir, aber einen zuverläſſigeren Menſchenſchlag um mich. Abends um 7 Uhr ging's mit der Diligence weiter, der Profeſſor blieb zurück, der Graf und der Doctor gingen mit nach Wien. Wir fuhren 3 Stunden, um einen Berg hinauf und wieder hinunter zu kommen, der Trieſt von dem Deutſchen Boden abſchließt; dann hielt der Wagen an, um untersucht zu werden und wir ſtiegen aus. Wie ward mir! Ein eiskalter Wind blies mich an, Regentropfen fielen, mich fröſtelte und auch meine Seele begann zu ſchaudern. Das war der Gruß des Vaterlandes, adio, bella Italia, Schnupfen, Huſten und Zahnweh ſchicken ihre Geſandten. Ein unglaublicher Unterſchied bei ſo kurzer Diſtanz. Am nächſten Morgen hielten wir in Laibach, es hatte über Nacht Eis gefroren, der Himmel ſchien mir mit Löſchpapier ausgeſchlagen und ich recitirte eine Schilderung Thules aus meinem Moloch und wunderte mich über ihre ſchreckliche Richtigkeit, denn es fiel mir in Italien ſchon gar nicht mehr ein, daß es in Deutſchland kalt und trübe ſey. In

---

28 vgl. „Moloch" V. 168ff.

Laibach gesellte sich ein ungarischer Husaren-Obrist zu uns, der aus der Lombardei kam und auch nach Wien ging; er war in Rimini unter dem dort zum Beistand des Pabstes eingerückten oestreichischen Militair gewesen, und erzählte, der Gouverneur-Cardinal, in seiner gränzenlosen Freude, die Rebellion beendigt und sein bedrohtes Haupt unter Deutschem Schutz zu wissen, habe, als die Truppen vor ihm erschienen seyen, Nichts weiter gesagt, als: che belli gjovenotti! welche schöne Jünglinge! Gewiß die possirlichste Manier, Soldaten anzureden! Den folgenden Tag kamen wir nach Grätz; in der dazwischen liegenden Nacht hatte ich, der ich schon erkältet von Rom abgereis't und seit Ancona aus dem steten Wechsel von Schwitzen und dem durch das Eintrocknen des Schweißes bei ungewechselten Kleidern entstehenden Frösteln nicht mehr herausgekommen war, ein starkes Fieber; der junge Graf, der mit mir im innern Wagen saß, nahm sich meiner nach Kräften an, aber mir war zu Muth, als ob ich sterben solle; ich hatte jedoch den festen Entschluß gefaßt, unter keiner Bedingung unterwegs anzuhalten, und reis'te also, so elend ich mich auch fühlte, des Abends um 7 von Grätz nach Wien mit der Eisenbahn ab, wo wir nach einer selbst für Gesunde nicht geringen Strapaze am nächsten Morgen um 6 Uhr anlangten. Meine Reise-Gefährten hatten hier eine Wohnung; ich stellte bei ihnen meine Sachen ein und ging dann mit dem Grafen aus, um mir ein Zimmer zu suchen, was wir erst des Abends, nachdem wir wohl 8 Stunden umher gelaufen waren, fanden. Du siehst, wie äußerst freundlich sich diese jungen Polen gegen mich, den ihnen völlig unbekannten Menschen, benommen haben; dieß ist unter allen Umständen dankenswerth und war es in meiner Lage doppelt, abgesehen noch davon, daß ich in Verzweiflung gerathe, wenn ich Niemanden finde, der mir

26 bei einer Witwe Procop, vgl. Tgb. IV N. 5429

hilft, mich ein wenig einzurichten. Es giebt kein sichereres Mittel, sich meine Freundschaft zu erwerben, als mir beizustehen, wenn es sich darum handelt, einen Hut, ein Paar Schuhe oder dergleichen, zu kaufen. In Rom that es Keiner.— Wien ist eine schöne, imposante Stadt und mag im Sommer mit Italien wetteifern, denn die schönsten Gegenden liegen rings herum und ein Spaziergang über die Bastei gewährt selbst jetzt herrliche Aussichten; die eigentliche Stadt ist nur klein, aber Vorstädte, die sich in's Unendliche auszudehnen scheinen, umgeben sie, ohne mit ihr zu einem unordentlichen Klumpen zusammen zu fließen; dieß verhindern die sogenannten glacis, große grüne, mit Alleen bepflanzte Plätze, die die Vorstädte von der Stadt scheiden. Wie wunderlich wird es Dir vorkommen, wenn ich Dir sage, daß ich mich Anfangs gar nicht daran gewöhnen konnte, Deutsch um mich sprechen zu hören, daß diese Sprache fremd und sonderbar auf mich wirkte, und daß ich noch jetzt, wenn ich in Gedanken bin, sehr oft italiänisch mit den Kellnern und Aufwärtern zu reden anfange! In Wien läßt es sich ohne Zweifel sehr angenehm leben, nur ist Alles ohne Ausnahme unglaublich theuer und übersteigt die so sehr, obgleich im Durchschnitt mit Unrecht verrufenen italiänischen Preise um's Dreifache und vierfache. Eine Tasse Kaffe kostet 5 Schilling nach Hamburger Geld, ein kleines Brot 1 Schilling, für die Wohnung muß ich 9 Gulden zahlen, und sogar für das Oeffnen der Thür bei Nachtzeit 2 ß. Es ist, als ob hier gar keine arme Leute lebten; Paris ist billig gegen Wien. Ich hoffte, den Dr Duller hier zu treffen, er lebt aber nach, wie vor, in Darmstadt; statt seiner habe ich gestern den Hofrath Deinhardtstein aufgesucht, denn dieser ist es, der in den Wiener Jahrbüchern, die er selbst redigirt, über mich

---

28 am 8. November war er bei Regierungsrat J. D., dem bekannten Dichter und Herausgeber der „Wiener Jahrbücher"

wo Du ſo unwürdig behandelt wirſt, und wo man mir jede Exiſtenz-Quelle zu verſchütten ſucht, wenig zu verlieren. Erwäge beide Seiten, aber ſprich zu Niemand, abſolut zu Niemand. Hier wirſt Du das ganze große Rollenfach der Schröder haben, und wie Vieles wird bloß deinetwegen in Scene gehn. Hier brauche ich bloß zu dichten, für Dich zu dichten und ich bin der Darſtellung ſicher. Dazu können wir Alles vorher ordentlich auf's Genaueſte punctiren. Dort — — mein Gott, wir gehen ja nicht leichtſinnig, wie undankbare Menſchen, die Luſt am Wechſeln finden; wir werden ja durch dieſen neuen Director mit Gewalt vertrieben! Wie ernſtlich ich mich als einen Wiener betrachtete, habe ich im Jahre 1848 wohl durch meine Handlungsweiſe bewieſen; ich würde mein Leben gewiß nicht eingeſetzt haben, wenn ich mich für einen Fremden, einen bloßen Zuſchauer gehalten hätte! Wer wird von der ſchönen Stadt, an die uns ſo viele Jahre knüpfen, ohne Schmerz ſcheiden, aber was hilfts uns, im Paradieſe zu wohnen, wenn wir darin gemartert werden. Davon weiß das Kaiſerliche Haus Nichts, das verſteht ſich von ſelbſt, aber das iſt eben das Schlimme. Alſo — denke, ſchreib mir und ſchwrige, denn nächſtens ſtehe ich vor dem König, wenn mich nicht Alles täuſcht. Laubach empfing mich gleich mit den Worten: nun, Sie bleiben doch hier? Und Dingelſtedt ſagte darauf: der ſchwazt aus der Schule! Unter dieſen Umſtänden finde ich es nicht rathſam, Briefe für den Wanderer oder die Abendpoſt über München zu ſchreiben. Los wirſt Du ja kommen können in Wien, denn mit Gewalt darf's freilich nicht gehen. Aber wenn ſie Dich halten wollen, ſo müßten ſie Dich auch anders ſtellen. Die Antwort aus Berlin iſt ausgefallen, wie ich dachte. Die Thür ſteht auch dort noch halb offen. Das Manöver mit Hamburg wäre ſo übel nicht; nur weiß ich nicht, wie ſich's ausführen läßt. Die Darſtellung in München, wenn ſie ausfällt, wie ſie ſoll, wird hinreichen, Hülſen noch jetzt zur Beſinnung zu bringen und ihn zu beſtimmen, Herrn Meyer das Honorar zu ſchenken, ſich ſelbſt aber ein Fiasco. Der Zufall begünſtigt mich auch ein wenig. — — — — — —

München den 3. März 1852.

Morgen mehr! ſchloß ich meinen geſtrigen Brief. Es iſt Morgen und ich ſetze mich nieder, um Dir über den geſtrigen Tag Rechenſchaft abzulegen. Er war recht bunt. Vormittags beſah ich Allerlei, z. B. die berühmten Rottmann'ſchen Landſchaften, die allerdings ein Höchſtes in ihrer Art ſind. Auch machte ich dem Secretair der K. K. Oeſterreichiſchen Geſandtſchaft, einem ſehr artigen Mann, eine Viſite; den Geſandten, Grafen Oſtert zu, ſah ich längſt. Um halb drei Uhr fuhr ich in die Reſidenz. Es waren außer mir noch drei Perſonen da, in Uniformen, mit Orden behängt, ich wurde aber zuerſt gerufen. Der König ein noch junger Mann mit friſchem Geſicht und ſehr wohl gebaut, empfing mich mit der größten Liebenswürdigkeit und behielt mich für eine erſte Audienz ſehr lange bei ſich. Ich kann das Geſpräch natürlich nicht im Detail wiedergeben, aber es war höchſt intereſſant. Er ſprach zunächſt über die Judith. „Das Stück iſt eins der merkwürdigſten, die mir jemals vorgekommen ſind; die Wirkung, die es hat, iſt eine gewaltige; ich habe ſehr viel darüber nach-

geſchrieben hat, und zwar mit größter Anerkennung ſchon zum vierten Mal. Er nahm mich höchſt freundſchaftlich auf und ſagte mir, daß er meine Werke nicht bloß durchaus dramatiſch, ſondern auch im höchſten Grade theatraliſch finde; nicht bloß Maria Magdalena, auch Genoveva, müßte von der Bühne herab die größte Wirkung haben und ihm ſey es unbegreiflich, daß nicht jedes Theater darnach griffe. Daſſelbe hat er in den Recenſionen öffentlich ausgeſprochen und da Deinhardstein 10 Jahre lang Director des erſten Theaters von Deutſchland geweſen iſt, ſo will es etwas bedeuten. Er foderte mich auf, dem Intendanten, Grafen Dietrichstein, eine Viſite zu machen, er werde ihn in einigen Tagen ſehen und habe dann Gelegenheit, mit ihm über mich und meine Arbeiten zu reden. Ich habe es gleich heute gethan, war dem Mann aber völlig, bis auf den Namen, unbekannt, und hatte alſo, da man doch nicht von ſeiner Poeſie ſprechen kann, wie der Tuchhändler von ſeinem Tuch, eine ſchwierige Situation. Ich glaube nicht, daß hier für mich etwas zu hoffen iſt und bitte Dich ſehr, Dich keinen Erwartungen hinzugeben; ich komme nach Deutſchland mit der feſten Ueberzeugung zurück, daß ich die literairiſche Schlacht verloren habe, verloren an Lumpe, nicht an Götter, aber nichtsdeſtoweniger verloren; ich habe den Rath eines Mannes, der mir Wohlwollen zu ſchenken ſcheint, mehr befolgt, um ihn nicht zu verletzen, als weil ich glaube, daß er mir erſprießlich ſeyn könnte. Das Hof-Burgtheater iſt übrigens vortrefflich; ich war ſchon zwei Mal darin und bin über die Kunſtbildung der Schauſpieler erſtaunt geweſen. Deinhardstein hat mich auch dringend eingeladen, den Wiener Jahrbüchern einen Aufſatz zu geben; ſie zahlen 6 Ducaten für den Bogen, ach, ich kann nicht ſchriftſtellern!

Da iſt Alles, antworte mir jetzt ſogleich, denn über Campo mußt Du im Klaren ſeyn, ehe Du dieſen Brief noch erhältſt. Ich erwarte auch von dem Nichts, Du brauchſt nicht zu fürchten,

daß Dein Brief mir Hoffnungen zerstört, es sind keine vorhanden. Alles, was ich empfinde und denke, verschließe ich in meine Brust. Wahrscheinlich werde ich gleich nach Empfang Deiner Antwort, wenn sich nicht wider alles Vermuthen hier das Unglaubliche ereignen sollte, weiter gehen, nach Berlin, um auch dort noch einen letzten Versuch zu machen; wohin ich mich aber von da wenden soll, weiß ich nicht. Bleiben kann ich dort wohl so wenig, wie hier, denn es wird auch dort zu theuer für mich seyn; nach Hamburg kann ich aber doch wohl kaum kommen, denn die Zahl der mir Uebelwollenden ist in dieser Stadt doch zu groß. Oder meinst Du? Bedenke bei der Antwort auf diese Frage aber nicht Dich allein, sondern auch mich. Du bist seit lange nicht mehr gewohnt, es zu thun. Von meiner Erkältung bin ich noch immer nicht wieder hergestellt, ein seltsamer Husten will gar nicht weichen und der Schnupfen hört auch nicht wieder auf. Kein Wunder, da ich mir nicht einheizen lasse. Auch Kleider zu kaufen, kann ich mich nicht entschließen, obgleich sie mir nothwendig sind, wie das liebe Brot; nein, das hätte ich nie gedacht, daß ich noch in meinem 32sten Jahre nicht so weit seyn würde, wie der laufigste Handlungs-Diener! Nun, im Sarg liegen wir Alle nackt. Also, schnellste Antwort, jedenfalls zu Ende des Monats!

Dein

Fr. Hebbel.

Adr: Josephsstadt, Johannisstraße, N: 36,
3te Stiege, 2ter Stock, N: 31.

Nr. 212. An Elise Lensing in Hamburg.

Wien d. 19ten Novbr 1845.

Liebe Elise!

Meine Briefe an Dich sind mein Tagebuch, ich lasse daher auf den letzten sogleich einen neuen folgen, und fange ihn [wenigstens] an, denn Erlebnisse müssen gleich aufgeschrieben werden, oder gar nicht. Was sind dieß nur für Menschen, mit denen ich hier zusammen gerathen bin? Lernte ich eine neue Species der alten Gattung kennen, oder kannte ich die Gattung selbst noch nicht? Doch, das sind Reflexionen, und ich will bloß Thatsachen niederschreiben. Also, im Styl des Cäsar. Dieser wackre Teinhardstein, der von meinen Werken bis in den dritten Himmel entzückt schien, der sich unaufgefordert gegen mich erbot, Alles dafür zu thun, daß sie aufgeführt würden, und der ja doch auch wirklich nicht weniger als vier Mal aus eigener Bewegung über mich geschrieben hat, läßt Nichts von sich hören und sehen, ignorirt mich völlig, giebt nicht einmal seine Karte bei mir ab! Ich hatte die Wiener Jahrbücher von ihm geliehen und brachte sie ihm vorgestern persönlich zurück — er war nicht zu Hause! Als ich das erste Mal bei ihm war, fragte er mich, wie lange ich bleibe; ich antwortete: 14 Tage! „Das ist zu kurz!" erwiederte seine Frau. „O — rief er aus — er muß länger bleiben, er muß noch das Doppelte zugeben!" Ferner sagte er: 362 Tage danke ich Gott, daß ich nicht mehr Theater-Director bin, aber 3 Tage wünschte ich es zu seyn, um Judith, Genoveva und Maria Magdalena aufführen zu lassen! Weiter im Styl des Cäsar. Ich besuchte Grillparzer. Er gefiel mir, denn er war gegen

---

Nr. 212. *H* in Weimar. Adr. Der *Madme Dr Hebbel* in *Hamburg*. frei. Poststempel: Wien 6. Dec. Hamb. 12. Dec. Bw. I 3. 389—393. 6 Lücke

mich aufrichtig, faſt aufrichtiger, als es ſeine Verhältniſſe geſtatten, und ich gewann ihn in der erſten Viertelſtunde. Es iſt ein Mann, der tief leidet, und der einen Theil ſeines Leidens der beklommenen Atmoſphäre, in der er athmet, zuſchreiben darf, der aber aus dieſer Atmoſphäre ſelbſt auch wieder ſeinen Troſt ziehen mag, indem er, wie es ſo Mancher thut, innere Unzulänglichkeit auf äußere Umſtände ſchieben und ſich einbilden kann, daß ſein Hollunderſtrauch in beſſerem Boden eine Palme geworden wäre. Grillparzer kam auch von ſelbſt auf die Aufführung meiner Stücke und ſagte mir, der Baron Münch, Friedrich Halm, ſey ein leidenſchaftlicher Verehrer meiner Werke, der bei jeder Gelegenheit mit Enthuſiasmus von mir ſpreche und ſich gewiß glücklich preiſen würde, meine perſönliche Bekanntſchaft zu machen; zugleich ſey dieſer Mann der vertrauteſte Freund und Rathgeber des Intendanten, Grafen Dietrichſtein, der als vollkommener Schwachkopf jedes ſelbſtſtändigen Urtheils entbehre, dafür aber auf das Urtheil anderer Perſonen mit beiden Ohren höre und namentlich auf Halm und ſeine Anſichten Alles gebe; ich müſſe dieſem alſo meine Wünſche mittheilen, er werde ſie gewiß zu realiſiren ſuchen. Ich ging zu Halm auf die Bibliothek, wo er angeſtellt iſt, fand einen Menſchen mit einem Kanzelei-Geſicht, der mich freilich freundlichſt willkommen hieß und mir über meine Arbeiten nicht bloß das Schmeichelhafteſte ſagte, ſondern mir auch durch Citate, ſogar aus meinen Aufſätzen über das Drama, zeigte, wie ernſtlich er ſich mit mir beſchäftigt habe, der aber nichtsdeſtoweniger die bedenklichſten Eröffnungen hinzufügte. „Ich bin überzeugt — ſagte er — daß Ihre Stücke nach zwanzig Jahren auf allen Deutſchen Bühnen ſo populär ſeyn werden, wie es je Stücke geweſen ſind, denn wie weit laſſen Sie an dramatiſcher Kraft und Poeſie alle Uebrigen hinter ſich zurück, ich weiß, daß Ihre Genoveva auf dem hieſigen Theater eine ganz gewaltige Wirkung haben würde,

nur, mit wem wollen Sie hier anknüpfen? Der Intendant iſt ſtumpfſinnig, Holbein ohne Einfluß, die Schauſpieler, die für Sie ſchwärmen, ſind nicht Directoren, mit einem Wort: es fehlt Ihnen am Organ. Warten Sie noch einige Monate, die Verhältniſſe werden ſich ändern, dann ſchreiben Sie Einem von uns, mir z. B., ich werde Ihre Sache führen, wie meine eig'ne!" Wie ſoll ich dieß nun nehmen? Iſt Grillparzer, für deſſen Ehrlichkeit ich Bürgſchaft habe, ſo ſchlecht von dem Stand der Dinge unterrichtet, daß er von einem nahe bevorſtehenden Intendanturwechſel Nichts weiß? Irrte er ſich in Halm, als er glaubte, daß er mir gegenüber, wie er ausdrücklich ausſprach, ohne Neid ſeyn werde? Ich antwortete Halm: am jüngſten Tag werden alle Stühle gerückt und alle Plätze anders beſetzt, aber ein Narr, der darauf wartet! Wir gaben uns für die Zeit meines Aufenthalts Rendezvous im Café Daum; geſtern war ich nicht da, heute er nicht. In der Bibliothek ſtellte er mir noch einen alten Bibliothekar vor, der wirklich eine außerordentliche Freude hatte, mich zu ſehen, und ſie auf eine Weiſe an den Tag legte, die mich rührte. Grillparzer nannte mir als Verehrer meiner Poeſie auch noch den Baron Zedlitz; natürlich habe ich an den Früchten meiner bisherigen Beſuche genug und werde mich hüten, neue zu machen. [Einen Theil] dieſer mißglückten Erfolge erklärt der Umſtand, daß ich nicht im Erzherzog Karl, ſondern in einem Privathauſſe wohne,] daß ich zu Fuß gehe und ein wenig gar zu einfach gekleidet bin; auch nehme ich der Welt es nicht mehr ſo übel, [wie ehm]als, daß ſie auf dieſe Dinge ſieht, und habe nur bitter lachen können, als Du mir einmal bei Gelegenheit der Sig[nora] Gajotti nach Rom ſchriebſt, ſie werde ſich um meine Toilette nicht kümmern, denn, da es in den meiſten

17 alt *H* Ferdinand Wolf 21 bisherrigen *H* 22 ff. Lücken durch Verſtümmelung des Papiers

Fällen [un]möglich iſt, zu ermeſſen, was ein Menſch innerlich bedeutet, ſo muß man ſich an das Maaß ſeiner äußeren Geltung halten und das abſtrahirt man am richtigſten von dem, was er ſich errang und in Kleidern und Wohnung zeigt. Aber, wenn eine vertraute geiſtige Bekanntſchaft vorher ging, ſo ſollte ein unmoderner Frack doch nicht allzuſchwer in's Gewicht fallen und das iſt bei Mad^me^ Dornhardstein doch offenbar der Fall geweſen. Lachen würde ich zu dieſen Dingen, wenn ſie ſich nicht auf eine ſo ſchreckliche Weiſe mit der Sorge für meine Exiſtenz verknüpften. Uebrigens habe ich hier in Wien eine ſehr bedeutende Scene meiner Julia geſchrieben. Dieß Stück wird wieder in Form und Gehalt etwas ganz Neues, was Niemand erwarten, wofür alſo auch Niemand ein Maaß mitbringen wird. Wollte man von mir etwas ſpielen, man will nicht, das habe ich durch die Maria Magdalena erfahren, ſo würde der Erfolg auf der Bühne nicht zweifelhaft ſeyn, denn wie bisher bei mir Act nach Act, ſo wird hier Scene nach Scene eine Kataſtrophe bringen, gleich die erſte ſchließt auf eine Weiſe, daß Herr Gutzkow Shakeſpear herausfodern würde, wenn er je ein Stück ſo ſchließen könnte. Moloch dagegen iſt nicht das Werk eines Jahrs, ſondern eines Menſchenlebens; es wird zwiſchen den einzelnen Acten ſo viel Zeit verſtreichen, wie ſonſt bei mir zwiſchen ganzen Dramen. Der erſte Act, der fertig iſt, kommt mir ſelbſt ganz fremdartig vor, als ob er mir dictirt wäre; unerhörte Schwierigkeiten habe ich noch im Fortgang zu überwinden, aber das Reſultat wird auch ein glänzendes ſeyn. Gott Lob, noch immer ſind die Kräfte friſch, und jede Schlacht will ich beſtehen, nur das Geſpenſt der Noth muß mir nicht nahe kommen, das vernichtet mich. Dürftig lebe ich jetzt, ich ertrag' es, alle Ehren, die mir gebühren, gehen an meinem Haupt vor-

1 Lücke

über, ich lache dazu, aber der wirklichen Misere würde ich erliegen, es ist Lebensbedingung für mich, daß sie mir fern bleibt. (Freilich scheint es, daß mein Untergang beschlossen ist, denn wie ich armer Mensch, dem Alles fehl schlägt, wenn es sich um den Erwerb handelt, mich und eine Familie ernähren, wie ich dabei noch Schulden bezahlen soll, weiß ich nicht. Gestern empfingst Du meinen Brief, heute schreibst Du mir vielleicht, daß Du mir von Herrn Campe Nichts zu sagen hast. Mag's! Ich entdecke gewiß morgen die Kunst, aus Kartoffeln Gold zu machen.) — **Finiamo** für heute! Ein französischer Roman von **George Sand** liegt auf dem Tisch. **Leggiamo**! — Doch vorher noch. Alle meine Magen-Beschwerden und Fieberübel sind in Deutscher Luft verschwunden, ich esse und trinke wieder mit dem größten Appetit und fühle mich leiblich ganz wohl. Du wirst es gern hören. Ich lese jetzt Manches, vorzüglich Neues aus der Deutschen Literatur. Vor ein Paar Tagen endigte ich die schon vor meiner Abreise angefangenen Memoiren von Steffens. In diesen fand ich etwas Tröstliches. Steffens erzählt, daß er nie so weit gekommen sey, das Französische und überhaupt eine neuere Sprache, zu verstehen, wenn sie gesprochen ward. So geht es auch mir und es freut mich, daß es mir nicht allein so geht. Ein franz. Buch und ein Deutsches ist mir im Lesen jetzt völlig gleich; dagegen verstehe ich jeden Franzosen nur halb. Noch gestern traf ich mit einem zusammen; hier freilich macht es Nichts, denn hier sage ich ruhig: **nous sommes dans** [!] **l'Allemagne, parlons nous ou allemand**, aber in Frankreich ist es fatal. Weit besser, als das Französische, verstehe und spreche ich Italiänisch, ich lasse mich keck in jede Unterhaltung ein, und habe z. B. noch auf der Reise mit einem Freund von **Manzoni**, einem alten Comte, den ich in **Furligno** traf, dermaßen disputirt, daß er zuletzt ausrief: **voi siete il piu spirituoso Tedesco, qui e mai venuto a Italia**! Dieß kommt daher, weil die Italiäner,

wie wir, alle Sylben der Wörter aussprechen, was die Franzosen nicht thun. Ein kleiner Gewinn ist es doch immer, zwei Sprachen mehr, wenn auch nur nothdürftig, erobert zu haben. —

d. 24sten Novbr.

Mein Gott, was ist aus George Sand geworden! Das thut mir weh! Ich habe heute ihre Jeanne geendigt oder vielmehr aus der Hand geworfen und bin erstaunt über die Ideenlosigkeit. Daß die darstellende Kraft einen Menschen verläßt, kann ich begreifen, und daß er es nicht merkt, allenfalls auch. Aber daß er ohne Ideen zu schreiben fortfahren kann, begreife ich nicht, denn was setzt ihn dann in Bewegung? Ich traf einen Franzosen im Café und sprach mit ihm über die Schlechtigkeit des Buchs; er bestritt sie nicht, aber er wollte von mir ein gründliches Warum. Als er mit seinem pourquoi gar nicht zu bohren aufhörte, antwortete ich: ein elend gebautes Haus kann ich Ihnen beschreiben und sein Verhältniß zur Architectur entwickeln, aber bei einem Haufen Steine ist das unmöglich! Dies ist richtig und entscheidend. Mit großem Interesse lese ich Thiers [Histoire du Con]sulat et de l'empire. Es ist allerdings nur eine Advocatenschrift und ich würde Napoleon nicht so, sondern immer [nur a priori] vertheidigen, aber das Buch ist reich an Thatsachen, wenn sie auch nur einseitig dargestellt werden. Auf viel höherer [Stufe steht] Dahlmann's Geschichte der französischen Revolution, ein Meisterstück, dem wohl nicht Viele ansehen, wie schwer [es zu] liefern war, Einiges, z. B. das Portrait Mirabeaus, imgleichen das Ludwigs des 16ten, höchst vortrefflich.

---

19 ff. Lücken

d. 29sten Novbr.

Wie lange verzögert ſich Dein Brief! Ich muß abreiſen, wenn ich nicht noch für einen ganzen Monat das Logis behalten will, und Du läſſeſt mich warten! Doch giebt mir in dieſem Augenblick nicht der Verdruß die Feder in die Hand, ſondern die Freude. Es iſt Abend und ich leſe ein Stück von Grillparzer, König Ottocars Glück und Ende. Eben ſchließe ich den zweiten Act, und wenn die übrigen ſind, was die beiden erſten waren, ſo iſt dieß das vortrefflichſte hiſtoriſche Trauerſpiel, das in unſerer Literatur exiſtirt. Bis jetzt iſt es meiſterhaft in jeder Beziehung, es ſetzt mich in Wallung und ich ſchäme mich, es nicht gekannt zu haben. Ich ſchreibe dieß nieder, weil ich fürchte, den Schluß nicht ſo zu finden, wie ich ihn zu finden wünſche, und weil ich vielleicht die Theile nicht mehr loben werde, wenn ich mich überzeugt habe, daß ich das Ganze nicht loben darf. Jedenfalls beſuche ich den Dichter, zu dem ich das erſte Mal nur aus Langeweile und Neugier ging, nun noch einmal aus wahrer Hochachtung. Mein däniſcher Freund Moller hat doch viel Einſicht in die Kunſt. Ich erinnere mich wohl, daß er Grillparzer ſehr hoch ſchätzte. Zwiſchen mir und Grillparzers Werken ſtand immer die Ahnfrau. Doch verzieh ich ihm dieſe neulich ſchon der Sappho wegen, die viel Reizendes enthält. Aber der Ottocar iſt freilich noch von ganz anderem Kaliber. Der Dichter kann, als er ſein Werk ſchuf, nicht ſehnlicher gewünſcht haben, daß es gelingen möge, als ich in dieſem Augenblick, daß es gelungen ſeyn möge. Es thut meinem armen Herzen, das ſich vor all dieſen Handwerkereien Jungdeutſchlands bei dem beſten Willen verſchließen muß, gar zu wohl, auch einmal ein entgegengeſetztes Gefühl zu empfinden. Morgen das Reſultat, ich gehe zum dritten Act über. — Die letzten 3 Acte entſprechen den erſten nicht, [ſie] bringen auch noch einzelne höchſt bedeutende Züge, aber ſie ſtehen im Ganzen

weit hinter jenen zurück. Ich begreife Geister dieser Art nicht. Bei mir tritt am Schluß erst die ganze ..... in die Blume. Es thut mir wirklich leid. —

d. 6ten Decbr.

Danke Gott, liebe Elise, daß ich Deinen Brief nicht gleich am Tag des Empfangs beantwortete, es würde Dir wenig F[reude] gemacht haben. Wer war auf solche Dinge gefaßt! Also, Julius Campe ist ein Schurke, und, was noch schlimmer ist, die Buchhändler achten meine Arbeiten zum wenigsten nicht als Handelsartikel, denn sonst hätte dieser Kius zugegriffen. Wie Du glauben konntest, daß ich unter solchen Umständen nach Hamburg gehen, ja fliegen könne, geht über meine Fassungskraft. Freilich weiß ich längst, daß die Liebe die höchste Spitze des Egoismus ist und daß ihre Opfer die des Gärtners sind, der einen Baum düngt, weil er die Früchte heraus locken will. Darüber kein Wort mehr. Nach meiner Ansicht habe ich jetzt nichts Angelegentlicheres zu thun, als mir um jeden Preis eine Existenz zu gründen. In Hamburg ist das unmöglich, wie das geringste Nachdenken Dir zeigen sollte. Daß ich nach diesem Benehmen den schuftigen Campo laufen lassen muß, leuchtet Dir doch wohl ein. Was also dort machen, wo es außer ihm keinen einzigen Buchhändler für mich giebt? Herrn Campo werde ich schriftlich meine Meinung über ihn mittheilen, aber erst in einiger Zeit. Ich sage nicht: bei kaltem Blut, denn einem Schurken gegenüber habe ich das immer! Das Beste ist: es scheinen sich mir hier Aussichten zu eröffnen und ich werde Alles thun, um sie zu realisiren. Ich war schon im Begriff, abzureisen und ging eben auf die Post, als mir ein Herr, der mich ein wenig kannte, begegnete und mir sagte, es seyen ein Paar Barone aus Gallizien

---

2 Lücke durch das Siegel entstanden, Ergänzung von Schönheit unsicher 29 Zerboni di Sposetti

gedacht und mögte wohl von Ihnen ſelbſt entwickelt hören, welche Ideen Sie zu Grunde legten." Ich that das, charakteriſirte dann das Stück als ein nach Art aller Jugendwerke ein wenig auf die Spitze geſtelltes und bemerkte, daß ich längſt beſchäftigt ſei, es im Einzelnen umzuarbeiten. „Das thun Sie ja, das Stück iſt in Gehalt und Form ſo bedeutend, wenn Sie es auch als ein Jugendwerk bezeichnen, daß es gewiß verdient, ſo viel, wie möglich, hergeſtellt zu werden." Ich nahm nun eine Wendung und ſagte, daß es mich nicht bloß meiner ſelbſt wegen freue, über ein ſolches, doch immer ſehr leicht mißzuverſtehendes Stück aus Königlichem Munde dieß Urtheil zu vernehmen, ſondern daß ich für die ganze Literatur eine Hoffnung daran knüpfe, indem die dramatiſche Kunſt, die jetzt überall wieder durch die überſtrengen politiſchen Maaßregeln in ihrer Entwickelung gehemmt ſei, bei einem ſolchen Eingehen des Monarchen auf die ſchwierigſten Probleme mit Muth und Zuverſicht auf München blicken dürfe. „Mein Vater hat die bildenden Künſte zu heben geſucht, ich wünſche für die Literatur das Gleiche zu thun, das ſcheint mir noch wichtiger. Vor Allem aber iſt das Drama meine Paſſion. (In dieſem Augenblick erhalte ich von dem Oberſt-Hofmeiſter der Königin, dem Grafen Baublanc eine ſchriftliche Anzeige; daß Ihre Majeſtät mich heute Morgen um 11½ empfangen will; da ich mich noch gar nicht gemeldet, ſondern nur gegen den Flügeladjutanten des Königs geſtern den Wunſch ausgeſprochen hatte, daß ich mich melden mögte, ſo iſt das äußerſt liebenswürdig. Du leideſt aber darunter, denn nun kann ich nicht fortfahren, und Du erhältſt den Brief einen Tag ſpäter. — Doch nicht, es iſt halb, eben komme ich zurück und will noch ſchließen.) Darauf kam er auf die Agnes Bernauer, und ich ſkizzirte ihm das Stück und die Punkte, worin es von dem Törringſchen Volksſchauſpiel abweicht. „Iſt es nicht gefährlich, an den Traditionen, wie ſie nun einmal im Volke leben, zu ändern?" Ich erwiederte, daß ich dieſe Bemerkung ſehr gegründet finde, daß der Gegenſtand aber nur dann tragiſch gefaßt werde, wenn der Dichter ſie als die moderne Antigone hinſtelle und daß ich dieß gethan habe. „Ihr Vergleich mit der Antigone iſt ſehr treffend, und wer Ihre Kraft beſitzt, darf auch ruhig viel wagen!" Ich entwickelte meinen Gedanken nun näher und ſchloß, indem ich ſagte, daß ich ſtreng hiſtoriſch ſei, mein Vorgänger aber nicht. „Ich kam noch nie dazu, das geſchichtliche Fundament näher zu prüfen und es freut mich, dieß zu hören; haben Sie Sich außer den Chroniken auch der Reichsarchive bedient? Ich verſetzte, daß ich zu denen ſchwerlich den Weg offen gefunden hätte. „Ich hätte Ihnen dieſelben ſogleich öffnen laſſen." Dann kam er auf die Genovefa. „Dieſe alte Geſchichte gehört zu meinen erſten Kinder-Eindrücken und meinen liebſten Erinnerungen, ich ſelbſt habe in meinen Jünglingsjahren ſie einmal dramatiſch zu bearbeiten begonnen und ſie auch vollſtändig ſkizzirt; kann denn Ihr Stück nicht aufgeführt werden?" Ich erzählte die Hiſtorie des Stücks, namentlich des Epilogs und ſagte, daß der Darſtellung nun gewiß nichts Vernünftiges mehr im Wege ſtehe. „Das freut mich, ich will noch heute Abend mit meinem Intendanten reden." Nun noch Manches über Allerlei, politiſche Dinge nicht ausgeſchloßen, worüber mündlich mehr. Er entließ mich mit den Worten: ich wünſche, daß es Ihnen noch länger bei uns gefallen möge, und hoffe, Sie nicht

hier, die sehnlichst wünschten, meine Bekanntschaft zu machen, sie hätten sich schon an Deinhardstein um meine Adresse gewendet, aber dieser habe ihnen geantwortet, er wisse sie nicht, ich hätte ihm eine verkehrte gegeben, er hätte mich schon 5 Mal gesucht, ohne mich zu finden. Natürlich war ich augenblicklich geneigt, diesem Wunsch zu willfahren und bestimmte ein Café zum Rendezvous, unterließ aber auch, mich auf der Post einzuschreiben, da mir über Deinhardstein ein neues Licht aufging und ich den nächsten Tag noch Zeit genug hatte. Ein merkwürdiger Abend erfolgte, einzig in seiner Art. Im Café erhielt ich durch jenen Herrn eine Einladung, die Barone zu besuchen und einige Stunden bei ihnen zu verbringen. Ich that's und wurde auf eine Weise empfangen, die mir fast peinlich war. Von einem solchen Enthusiasmus hatte ich noch keine Vorstellung gehabt, und es waren nicht junge Leute, sondern Männer, die dem Greise näher standen, als dem Jüngling. Zunächst erfuhr ich, daß Deinhardstein sie dringend ersucht habe, auch ihm meine Adresse mitzutheilen, falls sie sie auftreiben sollten, und entschloß mich, gleich den folgenden Tag zu ihm zu gehen. Dann gab's eine wilde Nacht, kostbares Essen, Fasane und Rebhühner, Champagner, Toaste, auf den Knieen vor mir ausgebracht, und, weil dritte Personen hinzu kamen, fortwährendes leidenschaftliches Recitiren und Interpretiren der Judith und der Genoveva. Ich konnte der Sache keinen Einhalt thun, so wenig durch Ernst, als durch Spaß; ich mußte mich daher benehmen, als ob ich meine eigne Bildsäule wäre, d. h. stillschweigen. Doch würzte ich mir die für mein Gefühl viel zu übertriebene, wenn auch wohlgemeinte Situation durch Torte-Essen und Weintrinken. Auch die Nacht mußte ich da bleiben, mein kostbares Leben durfte der Gefahr einer Erkältung nicht ausgesetzt werden und ich schlief unter Damastenen Decken mit goldenen Franzen. Mir war, als ob mir ein Märchen passirte, halb ungereimt, halb tiefsinnig, aber im Ganzen an-

genehm. Dieſe Herren ſind ſeitdem in ihrem Eifer nicht erkaltet, ſondern ſie thun für mich, was ſie mir nur an den Augen abſehen können und das iſt ein noch größeres Wunder, als das erſte; ſie können mir, da ſie hier mit den erſten Familien verwandt ſind, von großem Nutzen ſeyn. Sie heißen von Zerboni. Folgendes Tags in der Früh ging ich zu Deinhardstein und nahm meinen Diamant mit. Er freute ſich ſehr, mich zu ſehen und zeigte mir die Karte, die ich bei ihm zurückgelaſſen hatte; allerdings ſtand eine falſche Adreſſe darauf. Ich ſagte ihm, ich ſey entſchloſſen, noch denſelben Tag abzureiſen, wenn nicht die höchſte Wahrſcheinlichkeit dafür ſpreche, daß man Etwas von mir aufführen werde; er antwortete, dieſe ſpreche dafür, er wolle das Luſtſpiel leſen und mir dann ſagen, ob mit dieſem, oder mit M. M. zu beginnen ſey. [Zugleich brachte er die] Wiener Jahrbücher wieder in Anregung, ich erbot mich, die letzten Bände von Gervinus Literatur-Geſchichte zu recenſiren, [er verſetzte, das ſ]ey ihm ſehr lieb, und je länger die Recenſion ausfalle, um ſo willkommener werde ſie ihm ſeyn. Ich denke denn nun, [auf 4 Bogen los]zuarbeiten, das würden über 100 Gulden geben und davon kann ich $2^1/_2$ Monat in Wien leben. Du begreifſt, daß unter [dieſen Umſt]änden meine Abreiſe eine Thorheit wäre. Es ſind doch alle Ausſichten da, auf die Bühne zu kommen, und ſelbſt, wenn [die Hoffnung] täuſchte, würden die Koſten des Aufenthalts gedeckt ſeyn: was wäre mehr zu verlangen? Mein Zimmer war ſchon [aufgeſa]gt, ich habe ein anderes genommen und wohne jetzt billiger, und doch recht gut; Adreſſe: Alſer-Vorſtadt, Queergaſſe, [N:] 317, erſter Stock, Thür N: 9. Heute morgen ging ich auf die Kaiſerliche Bibliothek, um mir den Gervinus zu holen, er iſt verboten und wird nicht weggegeben, aber der Bibliothekar, Herr Wolff, eben jener, mit dem Baron Münch

14 K. Lücken

mich bekannt machte, erbot sich auf der Stelle, mir sein eigenes Exemplar zu leihen und schon liegen die 5 Bände vor mir auf dem Tisch. Ich besuchte ihn heute Abend, es ist ein sehr liebenswürdiger und äußerst gelehrter Mann, der die Poesie, und speciell die meinige, hoch zu verehren scheint; er lud mich auf nächsten Donnerstag ein und ich sagte zu. Ich werde Halm dann bei ihm treffen, dem vielleicht etwas schwül zu Muthe ist, denn ich habe mich gar nicht weiter um ihn bekümmert und selbst auf der Bibliothek nicht die geringste Notiz von ihm genommen; besuchen konnte er mich nicht, denn ich sagte, ich sey nie zu Hause, im Café aber habe ich ihn nie getroffen. Unstreitig wünscht er eine Annäherung, auch bin ich bereit, aber nur, wenn er sich meiner Sache annehmen will, sonst werde ich ihm zeigen, was schöne Worte mir gelten. Du siehst, es ist viel im Werke. Ich werde Alles für meinen Zweck thun, was nicht unehrenhaft ist. Recht gut ist es auch, daß die hiesigen Journale aus eigener Bewegung sich viel mit mir zu schaffen machen. Fast alle haben meine Ankunft gemeldet, einige bringen große Artikel über mich, zu den Männern von Ruf und Namen gehöre ich jetzt doch schon entschieden. Ein's dieser Blätter, nebst Gebrauchs-Zettel, lege ich bei, der Verfasser der mich betreffenden Skizze hat mir Visite machen wollen, mich aber nicht getroffen, ich werde zu ihm gehen, denn eine liebevolle Aufmerksamkeit verdient immer einen Dank. Ich hoffe, diese Mittheilungen werden Dir willkommner [illegible]n, als wenn ich selbst, an Leib und Seele zerschlagen, angelang[illegible]ärre; das mußt Du doch fühlen, daß die Verhältnisse von ehe[illegible]s jetzt unmöglich sind und daß mein Leben entweder einen höheren Schwung oder — ein Ende nehmen muß. So steht die Sache, täusche Dich nicht. Alle meine Gedanken sind

---

6 Donnerstag, 11. Dezember 21 Sigmund Engländer, sein Aufsatz abgedruckt im Hebbel-K[illegible]ender für 1905, S. 173—197

jetzt auf Wirkung gerichtet, von allen Arten der Sehnsucht kenne ich nur noch die eine nach Thaten, und Nichts kann Pflicht für mich seyn, was diese verhindert, weil es mich und alle meine Kräfte vernichtet. Ich will jetzt in viele saure Aepfel hinein beißen, sogar mit dem Morgenblatt will ich wieder in Verbindung treten und 4 Gedichte: Liebeszauber, Opfer des Frühlings, Max an seine Mutter und das Venerabile darin abdrucken lassen, es giebt doch, da sie alle lang sind, ein kleines Sümmchen. Liebeszauber ist himmlisch-schön.

Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

Heute habe ich die M. M. baar gekauft. Sollte es nicht möglich seyn, mir durch eine dortige Buchhandlung Exemplare von allen meinen Sachen zu senden, von jedem 2, von M. M. 3 oder 4? Aber es dürfte nicht viel kosten, und müßte bald geschehen. Natürlich nur eine Anfrage. Von großem Nutzen wäre mir's gewiß.

Nr. 213. An Elise Lensing in Hamburg.

Wien, d. 18ten Decbr 1845.

Meine theuerste Elise!

Vielleicht hast Du, wie ich, den Gedanken, mir zu Weihnacht zu schreiben, und wenn auch nicht: ich habe jetzt der frohen Stunden so viele, daß es Unrecht wäre, wollte ich Dich nicht daran Theil nehmen lassen. Zur vorigen Weihnacht hast

6 vgl. XII S. 412 13ff. Nachschrift a. R. der ersten Seite

Nr. 213. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: Wien 16. Dec. Hamb. 26. Dec. Bw. I S. 395—398.

Du einen ſolchen Brief nicht bekommen, wie hätte er auch ausfallen ſollen von einem kranken Menſchen? Groß kann er freilich auch dies Mal nicht werden, heute muß er abgehen und, da ich hier viel Beſuch erhalte, ſo muß ich alle Augenblick auf Unterbrechungen gefaßt ſeyn. Der Inhalt wird Dich entſchädigen. Noch nie in meinem Leben habe ich mich von dem Element der Welt ſo getragen und gehoben gefühlt, wie hier, und wie das endliche Reſultat auch ausfallen möge, die moraliſche Kräftigung, die ich in dieſer Atmoſphäre der Liebe und des Wohlwollens in mich ziehe, wird mich ſtärken für's Schlimmſte. Ich ſehe denn doch, daß im Deutſchen Volk noch nicht aller Sinn für das Wahre und Echte erſtorben iſt und daß es ſich nach und nach Bahn bricht. Es iſt unglaublich, wie man ſich hier in Wien jetzt für meine Tragödieen intereſſirt. Alle Buchhandlungen laſſen ſich Maſſen von Exemplaren kommen und Mons: Campo ſetzt vielleicht in vier Wochen ſo viel ab, wie ſonſt in Jahren. Jeder, der mich perſönlich kennen lernte, will ſie haben, und wer lernte mich nicht perſönlich kennen? Dabei kommen artige Irrthümer vor. Neulich ſagte mir ein Dr juris im Leſe-Verein, wo ich eingeführt bin, er habe ſich mein Rheiniſches Schatzkäſtlein gekauft. Er verwechſelte mich mit dem Dichter der Allemanniſchen Lieder, mit Hebel. Ich antwortete: „Sie haben recht gethan, dieß Schatzkäſtlein enthält manche Perle, aber Sie thun mir zu viel Ehre an, wenn Sie mich für den Juwelier halten, der es gefaßt hat! Meine Reiſen haben mir, was ich jetzt erſt erfahre, einen großen, unſchätzbaren Gewinn gebracht, ich weiß jetzt mit Menſchen umzugehen, was ich früher nicht wußte. Wie hätte ich's in der Einſamkeit, zu der ich mich ſelbſt verdammte, lernen ſollen? Auf Deinem Sopha ruhte ſich's ganz bequem, ich war gegen jeden rauhen Luftzug geſchützt, aber ich hatte dafür auch gleich den Schnupfen, ſo wie ich in's Freie trat. Dieß zurückgezogene Leben war für einen

Menſchen, der, wie ich, der Welt bedarf, der nur im Sprechen aufgeht, höchſt unnatürlich. Wohl mir, daß die Reiſe mich heraus riß! Wenn ich glücklich ſeyn ſoll, ſo muß ich in der Mitte einer empfänglichen Umgebung ſtehen, auf die ich wirken kann, denn in mir iſt Gott Lob der Menſch noch mehr, als der Künſtler. Wie prächtig geht's jetzt? All dieß verſchüchterte Weſen hat ſich verloren, ich mache Dutzende von Bekanntſchaften, und das Intereſſe, was man an meiner Perſon nimmt, die Theilnahme, die meine von Gedanken und Einfällen, dummen und klugen, blitzende Unterhaltung einflößt, weckt Intereſſe und Theilnahme für meine Arbeiten. Und ſo ſoll's ſeyn. Einer Liederſeele, wie Uhland, mag das in ſich gekehrte Schweigen geziemen, aber ein dramatiſcher Dichter muß auch perſönlich etwas von einem Feldherrn haben. Freilich kommt mir auch das zu Statten, daß mir die Anſprüche, die ich früher im Stillen machte, aber nicht laut und offen auszuſprechen wagte, mir jetzt unaufgefordert bewilligt werden, daß die Jugend den König der Literatur in mir ſieht und das Alter wenigſtens den Kronprinzen. Alle Blätter ſind hier voll von mir, Artikel drängt Artikel und der Graf Dietrichſtein, der Intendant, iſt Stadtgeſpräch geworden, weil es ausgekommen iſt, daß er mich nicht gekannt hat. „Er iſt höchſt bruskirt gegen Sie!“ ſagte **Halm** mir neulich. „Aber ich bitte Sie, verſetzte ich, was kann ich davor, daß die Exellenz mich nicht kannte?“ Auch im übrigen Deutſchland hat die **Maria Magdalena** mächtig gezündet. In **Gotha**, in **Oldenburg**, in **Königsberg** iſt ſie ſchon gegeben und unſtreitig wird ſie den Weg über alle Bühnen machen. Die Kölniſche Zeitung brachte neulich einen Artikel, der ſich über die **Berliner** Opern-Verſchwendungen ausließ und dann fragte: was thut man für einen Mann, wie F. Hebbel? Was thut man, um ihn in eine Lage zu verſetzen, wo er ſich klären und läutern kann? Nichts, und wieder Nichts! Und

dennoch liegt mehr Kunſt und Poeſie, mehr Ewiges und Unvergängliches, in einem ſeiner Dramen, als in der ganzen Berliner Oper. Der Artikel war aus der Europa genommen und ſtand geſtern auch im Frankfurter Converſations-Blatt. Die Blätter für lit. Unterhaltung brachten eine gründliche Beurtheilung der M. M., worin es hieß: Hebbel weiß ſehr gut, daß es für den Werth eines Dramas Nichts entſcheidet, ob es aufgeführt wird, oder nicht, aber es wäre eine Maulſchelle mehr, die die Theater-Directionen ſich gäben, wenn ſie dieß Stück liegen ließen, denn es iſt ein Werk von bleibendem, ewigem Werth und ſtellt unſere gegenwärtige Welt beſſer dar, als alle Handbücher der Weltgeſchichte und des Staatslebens! Solche Stimmen müſſen doch im Publicum zünden! Hier würde man alle meine Dramen ſpielen, wenn es nach den Schauſpielern ginge. Deinhardſtein wirkt für die M. M., aber man ſagt mir von allen Seiten, daß die Cenſur ſie unter keiner Bedingung paſſiren laſſen würde und Halm meint, Deinhardſtein wolle die Theater-Direction nur in Verlegenheit ſetzen. Das iſt — ſehr möglich. Halm hält die Genovefa für geeigneter, als die übrigen, aber es werden Aenderungen verlangt, wovor mir die Haare zu Berge ſtehen. Er hat neulich Abends einige Acte mit mir durchgegangen, ich ſchauderte! Löwe und die Enghaus ſind leidenſchaftlich für die Judith. Sie hatten ſchon vor meiner Ankunft den Dichter Prechtler aufgefordert, die nöthigen Veränderungen zu machen, er ſtellte ſich mir in der Concordia vor und forderte mich auf, das Geſchäft ſelbſt zu übernehmen. Ich ließ mich von ihm zur Enghaus und zu Löwe führen; ſie werden ſich alle Beide mehr ärgern, als ich ſelbſt, wenn's nicht geht, denn die Enghaus iſt für die Judith, Löwe für den Holofernes geboren. Schwer, ſehr ſchwer wird es halten, um ſo ſchwerer, als die Rottig, die ſonſt meine gute Freundin iſt, aus Neid gegen die Enghaus

Alles thun wird, um es zu verhindern. Löwe wird heute mit dem Grafen, bei dem er sehr viel gilt, sprechen und die Judith dann zu seinem Benefiz wählen. Er sagte mir gestern, als ich bei ihm war: nie hat ein Deutsches Dichtwerk auf mich gewirkt, wie Ihre Judith, und was irgend in Menschenkräften steht, werde ich thun, um die Vorurtheile, die diesem gewaltigen Gedicht bei uns im Wege stehen, zu vernichten. Die Engbaus trägt sich mit der Judith schon so lange sie da ist; sie sagte mir: es würde mir der größte Schmerz seyn, wenn ich den Gedanken, sie zu spielen, endlich aufgeben müßte! Wie Du siehst, die Menschen sind willig, aber — die hiesigen Verhältnisse! Wer sollte es denken, daß z. B. die Ausdrücke: Heilige, Crucifix u. s. w. nicht auf dem Theater vorkommen dürfen? Und doch darf es nicht geschehen, vielleicht nicht einmal, wenn Metternich selbst ein Stück schriebe. Heute Abend werde ich bei Rottig meinen Diamant vorlesen. Es ist etwas gewagt, aber man drang so in mich, daß ich schon Ja sagen mußte. Vielleicht geht der. Im Allgemeinen aber habe ich, trotz der Unterstützung, die ich bei Schauspielern und Journalisten finde, nur geringe Hoffnung. Und wenn Alles Nichts ist? wirst Du denken! Dann gehe ich mit Herrn von Zerboni auf seine Güter in Gallizien und schreibe dort etwas Neues. Denke Dir, er ist Besitzer des Schlosses, worauf der falsche Demetrius, der Dir aus Schiller bekannt seyn wird, auferzogen wurde. Er hat mich wohl zehn Mal schon eingeladen, einige Zeit bei ihm zuzubringen, und was kann ich Besseres thun, wenn der Erfolg aller meiner Bemühungen schlecht ausfällt? Als Du mich nach Hamburg riefst, hast Du doch gewiß nicht bedacht, was Du sagtest. Eine Folterkammer ist doch kein Asyl! Du kannst mich nicht mißverstehen. Doch wünschte ich nicht, Wien ver-

---

23 Liniatycze bei Stryj, vgl. Tgb. III N. 4297

laſſen zu müſſen. Wenn ſie nur ein Stück geben, ſo bringt es ſchon genug ein. Und mit einem einzigen faſſe ich Wurzel für alle übrigen. Nächſtens kommt die Diva von Oehlenſchläger. Mit Entſetzen gehen die Schauſpieler daran. Sie ſind überzeugt, daß ſie durchfallen wird, und ich bin's auch. Man legte es mir nahe, ihm dieß mitzutheilen. Unſtreitig erzeigte ich ihm einen weſentlichen Dienſt dadurch, aber weit entfernt, ſein Stück zurück zu nehmen, würde er mein Todfeind werden. Ich fragte den Baron Löwenſtern, unſeren Geſandten, ob er den Muth hätte, es zu thun. „Nicht den ſchlechteſten Ausdruck würde ich zu tadeln wagen — verſetzte er — denn er iſt zu eitel! Ich muß es alſo gehen laſſen, wie es will, obgleich es mich ſehr ſchmerzen wird, wenn er, der auf eine Freude gefaßt iſt, bittren Verdruß erlebt. Ich kenne jetzt alle hieſigen Schriftſteller. Ich ward in die Concordia, eine Geſellſchaft, wo ſie Sonnabends alle zuſammen kommen, eingeführt. Es ward den Abend, wo ich dort war, dem Böhmiſchen Dichter Karl Egon Ebert, durch Goethe empfohlen, ein Feſt gegeben. Er gefiel mir recht wohl, Trotz ſeines ſtarken Oberkörpers, der, auf dünnen Beinen ruhend, ihm ein ſeltſames Anſehen gab. Der

17 Dienstag den 10. Dezember 1845 im Salon der „Kaiserin von Oesterreich“ gaben mehr als 70 Verehrer und Freunde dem nach 28 Jahren wieder nach Wien gekommenen Karl Egon Ebert ein Souper. Zuerst begrüsste Sigfried Kapper in einem Gedichte Ebert, worauf dieser in einem Gedicht antwortete; neben Gedichten von Otto Prechtler, Viktor Hansgirg und Habl „wurden Toaste auf den als Gast anwesenden Dichter der Genovefa, der Maria Magdalena Friedrich Hebbel und auf den geistvollen Vertreter slavischer Nazionalität Grafen Leo Thun ausgebracht, und von Letzterem in einer zur Einheit in Wissen und Leben, wie verschiedenartig sie auch ihren Ausdruck wählen, mahnenden Rede auf würdige Weise erwiedert“ (Beilage N. 50 zu Frankls „Sonntagsblättern“ Wien, 14. Dezember 1845, S. 1165 f.)

erſte Toaſt galt, wie natürlich, ihm. Als zum zweiten geläutet wurde, erhob ſich ſtürmiſch die Jugend und brachte mir einen Toaſt. Hierauf erhob ſich Bauernfeld und erklärte, er habe nur um's Wort gebeten, um es ſelbſt zu thun. Dort ſtellten ſich mir auch Prechtler, Castelli und Andere vor. Ich hatte nur zu thun, daß ich die Jüngeren in Ordnung hielt. Sie ſchaarten ſich um mich, als ihren Bannerherrn, und konnten es nicht ertragen, daß ich nicht allein gefeiert wurde. Napoleon hat Recht, der Enthuſiasmus der Jugend iſt es, der die Welt neu gebiert. Ich werde Dir, wie ich hoffe, nicht eitel vorkommen, ich erzähle Dir dieſe Dinge nur deshalb, weil ſie mir als Zeichen einer beſſeren Zukunft erſcheinen. Im Uebrigen ſind ſie mir ſchon darum gleichgültig, weil ich ein Recht auf ſie zu haben glaube. Das gehört zu meiner Exiſtenz, dieß Wort mag nun ſo ſtolz klingen, als es will, ich werde ſo wenig davon überraſcht, wie der Nackende von dem Kleide, das er endlich findet und das er nie hätte entbehren ſollen. So gefährlich es iſt, ſich Hoffnungen hinzugeben, ſo mögte ich es jetzt faſt wagen, ich mögte faſt glauben, daß mein Leben jetzt eine beſſere Wendung nehmen wird, wenn ich auch über das Wie Nichts zu vermuthen wage. Warum? Weil ich weiß, daß es geſchehen muß, wenn ich nicht zu Grunde gehen ſoll. Jeder Lebensmuth war in Italien in mir erſtickt, ich trug mich mit den finſterſten Gedanken, nie hätten meine Nerven ſich ohne dieß Bad wieder geſpannt! Und ich bin hier in Wien doch wirklich durch ein Wunder feſtgehalten worden! Die Herren von Zerboni bleiben ſich gleich. Faſt täglich werde ich gepreßt, mit ihnen zu eſſen; ich habe in dieſer kurzen Zeit mehr Champagner getrunken, wie in meinem ganzen übrigen Leben. Ich kann nicht widerſtreben, ohne zu verletzen. Der ältere hat einen Aufſatz über mich geſchrieben, worin er mich alles Ernſtes einen Propheten nennt. Gebe der Himmel, daß er ihn nicht drucken laſſe! Es iſt ein wunderbarer Mann,

zum letzten Mal geſehen zu haben. Später hat er ſich gegen Dingelſtedt, der ihn beſtändig in's Theater begleitet, dahin ausgeſprochen, er ſei ſeit lange von einem Mann nicht ſo angeregt worden, wie von mir, und mein Freund hat geantwortet: nun ſollten Ew. Majeſtät erſt die Frau kennen! Jetzt gleich ein Sprung zur Königin, von der ich in dieſem Augenblick komme; ich ſchreibe Dir noch in der weißen Cravatte. Sie wohnt prachtvoller, wie ihr Gemahl, hat eine wunderſchöne Antichambre in den ſogenannten Dichter-Zimmern und iſt eine äußerſt liebenswürdige Frau, wie ein weibliches Weſen mit einem ganz eigenthümlichen Geſichtsausdruck, in dem ſich ſehr wenig Bewußtſein ihrer hohen Stellung ausſpricht, ſondern eher eine Art Aengſtlichkeit. Sie ſagte mir ebenfalls über die Judith viel Schönes, und über das, was ſie von der Agnes erwarte, viel Schmeichelhaftes, aber ihr Terrain ſcheint doch ein anderes zu ſein. Ich machte daher auch gleich eine Schwenkung, ſagte, ich ſei zu einer Schlacht herüber gekommen und bäte, darin keinen Beweis meiner Zuverſichtlichkeit auf's Gelingen zu erblicken, ſondern ein Zeichen meiner Anhänglichkeit an München. Das nahm ſie ſehr gut auf, nun kam ich auf Berlin, auf unſern dortigen Aufenthalt u. ſ. w., auf den Künſterball, genug auf Tauſenderlei. Sie entließ mich ebenfalls ſehr freundlich, empfing mich übrigens nicht allein, wie der König, ſondern in Anweſenheit des Oberſt-Hofmeiſters und einer Hof-Dame. Da wäre der Bericht über die Majeſtäten, nun noch über die Soirée bei Vogl's. Sie hatten es äußerſt glänzend gemacht und über ſechszig Perſonen zuſammen gebeten, ich ſah jedoch erſt die erſten drei Acte der Adrienne Lecouvreur an; die Tamböck machte dieß Mal noch entſchiedener den Eindruck eines verkleideten Mannes auf mich. Es war alſo Alles längſt verſammelt; Miniſter, Geheim- und Hofräthe, Künſtler und Profeſſoren bunt durch einander. Ich ward auf eine Weiſe empfangen, daß ich hätte verlegen werden können, wenn das nicht (Gott Lob längſt hinter mir läge. Zunächſt bemächtigte ſich meiner der Juſtizminiſter, Herr von Kleinſchrod, deſſen Frau ich ſpäter zu Tiſch führte, und ſprach mit Enthuſiasmus, und, was mehr heißt, mit Verſtand, über die Judith. Dann ging ich von Hand zu Hand und alte Herren, die ſehr oft in meiner Studentenzeit vornehm auf mich herab geſchaut hatten und mich natürlich nicht wieder erkannten, prieſen ſich glücklich, mich kennen zu lernen. Hofrath Martius, der berühmte Botaniker, brachte bei Tiſch in einer Rede meine Geſundheit aus. Der Alte gefiel mir überhaupt recht wohl, und ich verſprach ihm gern, ſeinen Donnerstags-Thee zu beſuchen. Die Hofräthin Thierſch und die Frau von Kleinſchrod waren meine Tiſchnachbarinnen; mit der letzteren wurde ich ſo vertraut, daß ſie mir (ich natürlich auch ihr) ihre Heirathsgeſchichte erzählte. Die Frau iſt tief gebildet und beurtheilte mich ſehr richtig; ſie ſagte: manchen bedeutenden Dichter habe ich Freund genannt, mit Platen bin ich auferzogen worden, aber Ihr Herz iſt viel größer, wie an allen, und das Herz iſt an Ihnen auch das Größte! Sie brachte Deine Geſundheit aus und allgemein wurde auf den Tag getrunken, wo auch Du nach München kommen würdeſt. Auch in Profeſſor Marggraff lernte ich einen tief in meine Sachen eingedrungenen Mann kennen, und mußte ihm verſprechen, einmal bei ihm zu eſſen. Erſt um 1 Uhr war ich wieder im Hotel. Du ſiehſt, mein theures Herz, überall in Deutſch-

faſt nur Seele. „Wiſſen Sie, ſagte er, wie ich dazu kam, Ihre Judith zu leſen? Ich hatte von Ihnen gehört und hielt Sie für einen Großpraler, aber —“ Nun ſorgt er denn bei mir für Alles, für Eſſen und Trinken, für Equipage, für Amuſement. Der berühmte Hammer-Purgſtall, der Orientaliſt, wünſcht meine Bekanntſchaft zu machen, nächſtens wird Dr Frankl mich zu ihm bringen. Noch Eins. Man ſagt mir hier, daß Menzel im Literatur-Blatt meine Judith höchſt günſtig beurtheilt habe. Es ſcheint mir unmöglich, aber ich mögte es wiſſen. Könnteſt Du nicht in Hamburg den Jahrgang 1841 einmal durchſehen? Und nun leb' wohl, liebe Eliſe, grüße, was mich liebt, küſſe den kleinen Engel, von dem ich ſchon mehrmals träumte, und athme auf, wie ich, nur nicht zu hoch. Wenn Weihnacht ein Brief von Dir eingeht, ſo ſchreibe ich zuerſt wieder, ſonſt wart' ich den Deinigen ab!

Dein

Fr. Hebbel.

Alſervorſtadt, Queergaſſe, N: 317, 1ſter Stock, Thür N: 9

---

17 die grosse Lücke zwischen diesen und den folgenden Briefen an Elise ist Schuld Bambergs, der alle Briefe Hebbels, die sich auf die Lösung seines Verhältnisses zu Elise und die erste Bekanntschaft mit Christine bezogen, vernichtet hat. Einen Reflex bietet die Jahresübersicht im Tgb III N. 3874 und Kuhs Hebbelbiographie II S. 226 ff. So halte ich für einen Auszug aus einem Briefe an Elise folgende Stelle: „Der Weihnachtsabend bei den Herren v. Zerboni erschloß ihm einen tröstlichen Ausblick in das anbrechende Jahr. Als sich nämlich die Gäste entfernt hatten, wollte er, wie sich von selbst versteht, das Gleiche thun. Aber sie ließen ihn nicht gehen, so sehr er darauf drang. Am andern Morgen ganz in der Frühe, holte der Bediente seine Kleider. Doch diese kamen nicht zurück und er mußte bis acht Uhr im Bette verweilen. Was geschah? Plötzlich trat Wilhelm von Zerboni mit einem neuen Anzug ein, warf sich auf die Knie, bat ihn, ihm zu verzeihen u. s. w. Als armer Poet

Nr. 214. An J. L. Deinhardstein in Wien.

Verehrteſter!

Ich war bei Ihnen, um Ihnen die Aeußerung des Herrn Anſchütz über die **Maria Magdalena** mitzutheilen, traf Sie aber nicht zu Hauſe. Erlauben Sie mir, es jetzt ſchriftlich zu thun, da ich nicht weiß, wann ich Sie treffen werde.

Von Allem, was Sie vermutheten, als ich zum letzten Mal das Vergnügen hatte, Sie zu ſprechen, hat ſich nichts beſtätigt.

---

hatte ſich Hebbel niedergelegt, als Modekupfer ſtand er wieder auf. Von der Halsbinde an bis zu den Stiefeln herunter Alles fein und modern. Dabei ein prachtvoller weißer Oberrock, ein Spazierſtock mit ſilbernem Knopf u. dgl. m. Von nun an hatte er ſeine Wohnung im Erzherzog Karl. Ein teppichbelegtes Zimmer, rothſammtene Stühle, ſilberne Leuchter, Spiegel in goldenen Rahmen." Die uns fehlenden Briefe charakteriſiert Kuh II S. 234 f. ſo: „Briefe anklägeriſchen, vertheidigenden, wahnvollen und wiederwärtigen Inhalts liefen, besser schlichen zwischen ihm und Elisen hin und her; alte Posten wurden gezählt und an einander gereiht, Vergangenes und Verschollenes, Gutes wie Böses, Schönes wie Unschönes recapitulirt. Was das rastlos vorwärts treibende Leben in seinem mannigfaltigen Wechsel der Lagen und Stimmungen zum Heil oder Unheil der Beiden, zu ihrem Troste oder ihrer Pein hervorgebracht und was als Ursach und Wirkung, als Schicksal oder Zufall sich vor ihnen beglaubigt hatte, das nahm sich nun, in dem Briefgefecht zum Kriegsgebrauch herbeigeholt und erniedrigt, unhold und misslich, halbwahr oder lügenhaft aus, das erschien als ein Leichenfeld von Fehltritten und Enttäuschungen, als eine Folgenreihe von Willkür und Laune. Die Wärme des Erlebten und Durchlebten hatte sich verflüchtigt und Alles wurde kalt und häßlich und unwahr." Wir sind durch den Verlust dieser Briefe um höchst wichtige biographische Zeugnisse gebracht

Nr. 214. *H* unzugänglich. Nach einer Abschrift Nachlese I S. 181 f. Mittwoch war der 10. Januar. 4 der Schauspieler Heinrich Anschütz (1785—1865).

Ich erwartete es und ſagte es Ihnen vorher. Es iſt keine Rede davon, Sie übergehen und mich mit einer Annahme der Einreichung überraſchen zu wollen, wie Sie meinten. Dagegen hat ſich Herr Anſchütz allerdings günſtig über das Stück ausgeſprochen, und ſeinen lebhaften Wunſch, darin ſpielen zu können, ausgedrückt. Hierüber wollten Sie im Klaren ſeyn, bevor Sie andere Schritte thäten; Sie ſind es jetzt.

Laſſen Sie alſo jetzt geſchehen, was geſchehen kann. Ich bin nun über zwei Monate hier und es wird Zeit, endlich wenigſtens zum Anfang zu kommen. Wenn ich Sie recht verſtand, ſo wollen Sie mich zu dieſem Zweck zunächſt dem Grafen Dietrichstein vorſtellen. Haben Sie die Güte, den Tag zu beſtimmen.

Mit den gehorſamſten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin

der Ihrige

Friedrich Hebbel.

Wien, Mittwoch d. 11. Jan. 46. Erzherzog Karl. 73.

Nr. 215. An Ludwig Gurlitt in Rom.

Wien d. 25ſten Febr. 1846.

Lieber Gurlitt!

Was wirſt Du von mir denken, daß ich Deinen Brief nicht längſt beantwortet habe! Zu meiner Entſchuldigung kann

---

12 Moritz Graf Dietrichstein (1775—1864) war von 1819—1848 Oberstkämmerer und Hoftheaterdirektor, vgl. Allg. Deutsche Biographie V S. 204 ff.

Nr. 215. *H* im Besitze der Familie Gurlitt, mir nicht zugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 182—185. Adresse: *Al Signore L. Gurlitt, pittore celebrissimo et illustrissimo a Roma Cafe greco. fr.*

ich Nichts anführen, als den Wirbel von Zerſtreuungen, in den ich hier hineingeriſſen worden bin. Es iſt ein wenig arg geweſen und noch jetzt ein wenig arg! Es iſt mir hier ſeltſam ergangen; die erſten vierzehn Tage verlebte ich, wie in der Wüſte und dann wurde ich auf einmal der „Lion“ der Stadt Wien. Ich hätte große Luſt, Dir einige der vielen Aufſätze, die über mich erſchienen ſind und fortwährend erſcheinen, mit beizulegen, damit Du endlich erfährſt, wer ich eigentlich bin. Es wurde zuletzt ordentlich Mode, mich „den großen Dichter“ zu nennen, und weil ich das nicht gut vertragen kann, ſo wendete ich mich an meinen guten Freund Deinhardſtein, der Regierungsrath und Cenſor iſt, und erſuchte ihn, jedes Epitheton, das über „bedeutend“ hinausgeht, mit ſeinem Rothſtift zu guillotiniren. Ich hoffe, daß er es thun wird. Uebrigens darf ich Dir wohl eingeſtehen, daß mir nach ſo vielen mageren dies fette Jahr ſchmeckt. Ich habe hier wirklich außerordentlich viel Liebe und Freundlichkeit erfahren und den Beweis erhalten, daß es ſich denn doch wirklich der Mühe verlohnt, Werke, wie Judith und Genoveva zu ſchreiben. Ueberhaupt ſcheint meine Zeit jetzt zu kommen, denn auch in dem übrigen Deutſchland fangen meine Arbeiten an, durchzudringen. Zwar wirkt die **Maria Magdalena**, die mir eigentlich erſt die Bahn gebrochen hat, mehr durch den Stoff, als durch die Form, wie ich mir nicht verhehlen darf. Aber man muß zufrieden ſeyn, wenn man nur überhaupt Wirkungen ſieht. Es iſt nun einmal Menſchenſchickſal, daß man auf den Adler ſchießt und den Geier erlegt.

Ich habe hier Verhältniſſe angeknüpft, die für mein ganzes Leben von Bedeutung und von entſcheidendem Einfluß ſeyn werden. Ich werde deshalb auch noch lange in Wien verweilen; vor der Hand bis Juny, dann werde ich eine Reiſe nach Berlin und Hamburg machen und darauf wieder hieher zurückkehren. Nicht läugnen will ich's, daß ein ſchönes weibliches

Weſen mich feſſelt und möglich iſt es — dies bleibt aber unter uns! — daß ich heirathe. Du wirſt ſtaunen, da Du meine Verhältniſſe kennſt! Ich kann's nicht ändern. Alles Unwahre, Fundamentloſe muß einmal ein Ende nehmen und ſo auch dieſe Verbindung ohne Liebe! Wie ein Todesſchleier hat ſie nun faſt 10 Jahre über meinem Leben geruht, es iſt genug. Ich habe Dir oft über das Mädchen geſprochen, hundert Mal hat ſie mir geſagt und geſchrieben, daß ſie nur mein Glück wolle und daß ſie vor einer Geliebteren freudig und ruhig zurück treten werde, aber ſie beſteht ſchlecht in der Probe; doch, mir gilt es gleich, mein Entſchluß ſteht feſt. Wäre ſie im Stande das Opfer einer liebeleeren Ehe anzunehmen, ſo wäre ſie eines ſolchen Opfers nicht werth und hätte nur das zu ertragen, was ein Weib denn doch wohl verdient, welches weiß, daß ein Mann ſie nicht liebt und den Mann doch nicht fahren läßt. Auch müßte ich jedenfalls, um in Hamburg ein Herz zu ſchonen, in Wien ein Herz brechen.

Welche iſt es denn, wirſt Du fragen? Es iſt eine Dame vom Hofburgtheater, Chriſtine Enghaus, die früher in Hamburg war. Sag's aber noch Niemanden. Ihr großes Talent hat mich Anfangs zu ihr hingezogen, aber welch ein Weib ich in ihr gefunden habe, kann ich Dir nicht ſagen. Ihre Liebe macht mich namenlos glücklich und ich muß ſie beſitzen. An Vorurtheilen, es ſind hier manche zu berückſichtigen, kehre ich mich nicht, ich weiß, was ich thu'. Sprechen könnte ich Dir Stunden lang über ſie, ſchreiben kann ich nicht mehr. Aber antworte mir bald! Dieſe Mittheilung iſt Dir gewiß ſo wichtig, als unerwartet.

Große Angſt hatte ich wegen Deiner Hand-Verletzung, da Du Deine Werke nicht, wie ich, dictiren könnteſt, wenn Du

---

7 Eliſe Lensing

ſelbſt am Arbeiten verhindert wäreſt. Ich erfuhr den böſen Zufall zuerſt aus Hettner's Brief und freute mich ſchon als der Deinige ihm ſo ſchnell nachfolgte, denn der bloße Anblick Deiner Schriftzüge beruhigte mich wieder. Hettner's Brief hat mir ſehr wohl gethan, ich wollte ihm, wie Dir, auf der Stelle antworten, dennoch geſchieht es erſt heute. Ich bin hier wirklich zu ſehr in Anſpruch genommen, empfange des Morgens zuweilen 10 Viſiten und habe des Abends mitunter 3 bis 4 Einladungen zu berückſichtigen, ſo z. B. heute eine bei dem Banquier Biedermann, eine andere bei dem Regiſſeur Löwe und eine dritte bei Fürſt Schwarzenberg. Neulich traf ich bei einem Diner bei dem Däniſchen Geſandten eine Gräfin Baudissin, eine Schweſter Deines Freundes, mit der ich mich natürlich über Dich unterhielt. Bei Campe erſcheint nächſtens ein Buch über mich und ein Brief, den ich geſtern aus Paris erhielt, benachrichtigte mich, daß die Revue des deux mondes bald über mich einen großen Artikel bringen werde. Es geht eben vorwärts.

Ich wechsle in dieſen Tagen mein Logis, deshalb bitte ich Dich, Deine Briefe an Fräulein Engbaus, Kaiſerlich-Königl. Hofſchauſpielerin, Alſervorſtadt, Queergaſſe Nr. 217, zu adreſſiren. Wir haben hier Tage, wie in Italien, bis auf den blauen Himmel! Mit vielen Grüßen an meine römiſchen Freunde

Dein

Fr. Hebbel.

---

2 nicht erhalten, vgl. Nr. 216 15 Felix Bambergs Broschüre: Über den Einfluss der Weltzustände auf die Richtungen der Kunst und über die Werke Friedrich Hebbels. Hamburg 1846 17 vgl. Bw. I S. 263, Bambergs Brief vom 9. Februar 1846

Nr. 216. An Hermann Hettner in Rom.

Wien d. 25 Februar 1846.

Lieber Hettner! [1]

Sie haben mir durch Ihren Brief eine wahre Freude gemacht. Ich wollte Ihnen dieß durch die schnellste Antwort beweisen, aber ich bin hier in einen solchen Wirbel von Zerstreuungen hinein gerathen, daß ich nicht dazu kam. Glauben Sie mir, die zwischen uns eingetretene Irrung war auch mir sehr schmerzlich, aber, wie ich Ihren, so werden Sie auch meinen Motiven Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hätten wir uns jenen Abend in Rom gesprochen, so hätten Sie sie aus meinem Munde erfahren und Alles wäre vor meiner Abreise beigelegt gewesen. Der Zufall kam dazwischen und die Wolke blieb an unserem Horizont noch ein Paar Monate länger stehen.

Ich habe seit Jahren das Princip, keine halbe Verhältnisse in meinem Leben zu dulden. Bitt're Erfahrungen, die mein Ich zu sehr in's Gedränge brachten, als daß ich mir die Kraft zutrauen dürfte, sie zum zweiten Mal zu ertragen, haben mir dieß Princip aufgedrungen. So wie es mir vorkommt, daß ein Verhältniß nicht mehr aus dem Vollen geht, ziehe ich mich von Jedermann zurück. Dieß ist kein Egoismus, denn Menschen können nur in ihrer Totalität für einander Bedeutung haben. Ich achte Jeden zu sehr, um ihn zu einem Lückenbüßer meines Daseyns zu machen, mich selbst aber auch genug, um mich nicht von Jemand dazu machen zu lassen. So wie ich mich noch nie in eine Hand, in einen Fuß, in schwarze Haare, oder dergleichen, verliebt habe, sondern immer in ein ganzes Mädchen auf einmal,

---

Nr. 216. *H* in Weimar. Bw. II S. 385 f. Adresse: *Al Signore Hettner, Dottore, a Roma. Cafe greco. fr.* Poststempel: Wien 26. Febr. Rom: 6. März.

ſo intereſſirt mich auch an einem Menſchen nur das ganze Conglomerat, und deſſen Zug zu mir, oder gar Nichts. Mein Zurückziehen gilt daher immer nur dem Verhältniß einer Perſon zu mir, nie ihr ſelbſt. Es kann die vollſte Achtung, es kann ſogar die Liebe dabei beſtehen. Der Menſch darf, ja er muß ſich die Atmoſphäre, in der er athmen ſoll, ſelbſt abſtecken, und daraus, daß die Wenigſten dieß im rechten Moment thun, daß ſie die daraus entſpringenden augenblicklichen Verlegenheiten ſcheuen und ſich lieber den größten zukünftigen ausſetzen, geht viel Unheil hervor.

Hieraus die Conſequenz für unſern Fall. Sie haben ganz Recht in Ihrer Vermuthung. Es kam mir vor, als ob Sie Sich von mir entfernten, als ob ein wahlverwandtſchaftlicher Proceß eingetreten ſey, darum entfernte ich mich von Ihnen. Ich ſah darin, wie ſich von ſelbſt verſteht, nichts Unnatürliches und noch weniger eine Sünde, ich ſah darin nicht einmal, wie Sie nach Ihrem Brief angenommen zu haben ſcheinen, ein Zeichen, daß Sie Ihre aeſthetiſchen Anſichten modificirt hätten. Sie verloren nicht das Geringſte in meinen Augen, ich glaubte nur zu bemerken, daß Ihr geiſtiges Leben ſich nicht mehr ſo gern, wie ſonſt, gegen mich ergöſſe und ich that, was ich immer zu thun pflege, ich zog mich zurück. Glauben Sie mir, ich freue mich ſehr, daß ich mich irrte! Es wird Ihnen nach dieſer Auseinanderſetzung wohl Nichts in meinem Benehmen mehr unklar oder ungerechtfertigt ſeyn. Knüpfen wir denn für die Zukunft wieder unmittelbar an die Abende in der Villa reale an!

Sie werden Italien, wenn es bei Ihren alten Plänen bleibt, wohl im nächſten Sommer wieder verlaſſen und nach Deutſchland zurückkehren. Dringend rathe ich Ihnen dazu,

---

26 „Villa reale“ in Neapel, wo Hebbel und Hettner durch Adolph Stahr auseinandergebracht wurden

ich weiß jetzt aus eigner Erfahrung, daß etwas Kräftigendes in der vaterländiſchen Luft liegt, was man ſelbſt im Paradies entbehren würde. Sollten Sie über Wien kommen, ſo würden Sie mich jedenfalls bis Juny, und wiederum in der Mitte Auguſt hier antreffen; im July dagegen werde ich eine Reiſe nach Hamburg und Berlin machen. Sie werden Sich vielleicht wundern, daß ich mich in Wien auf längere Zeit zu fixiren gedenke. Es geſchieht nicht allein des angenehmen Aufenthalts wegen und noch weniger wegen des Theaters, ſondern weil ich hier ein Verhältniß angeknüpft habe, das vielleicht für mein ganzes Leben von Entſcheidung ſeyn wird. Mündlich, ſo Gott will, mehr darüber. Uebrigens hätte mir in Deutſchland kein freundlicherer Empfang zu Theil werden können, als mir hier zu Theil geworden iſt. Man hat mir hier in allen Kreiſen der Geſellſchaft und der Literatur unendlich viel Liebes und Gutes erwieſen; es ſind z. B. über mich von den hieſigen Schriftſtellern mehr Artikel geſchrieben worden, als über alle übrige Fremde zuſammengenommen, und ich läugne nicht, daß dies auf mich einen um ſo angenehmeren Eindruck gemacht hat, als ich bei meiner völligen Iſolirtheit Nichts weniger erwartete, als ſo viel Aufmerkſamkeit zu erregen. In Folge deſſen bin ich denn eine Art von Lion geworden, den man ſuchte, und habe Gelegenheit gehabt, Wien und die Oeſtreichſche Ariſtokratie beſſer kennen zu lernen, als die Meiſten, die hieher kommen; es ſind intereſſante Perſönlichkeiten darunter, z. B. der Fürſt Friedrich Schwarzenberg, Sohn des Feldmarſchalls, den ich ſehr oft ſehe. Metternich kenne ich noch nicht, werde ihm jedoch nächſtens vorgeſtellt werden.

Nehmen Sie mir, lieber Hettner, meine ſpäte Antwort ja nicht übel und zeigen Sie es mir dadurch, daß Sie mir recht ſchnell wieder ſchreiben. Ich wohnte bis jetzt mit Freunden zuſammen im Erzherzog Karl, werde mein Logis aber nächſtens

ändern und bitte Sie deshalb, zu adreſſiren an Fräulein Enghaus, Kaiſerlich-Königl. Hofſchauſpielerin, Alſervorſtadt, Queergaſſe N: 227.

Ganz Der Ihrige

Friedrich Hebbel.

Nr. 217. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 27ſten Februar 1846.

Lieber Bamberg!

Es war mir eine groſſe Freude, einmal wieder einen Brief von Ihnen zu erhalten, Sie kamen mir aber nur um wenige Tage zuvor, denn ich hatte mir vorgenommen, allernächſtens an Sie zu ſchreiben. Ich erfuhr nämlich aus dem letzten Brief meiner Freundin, daß Sie Sich bei ihr in Hamburg nach meiner Adreſſe hätten erkundigen laſſen, und da ſie ſelbſt nicht meine jetzige beſaß, ſo beſchloß ich, Sie unmittelbar von derſelben in Kenntniß zu ſetzen. Ich habe ſeit Weihnacht mit Freunden zuſammen im Erzherzog Karl gewohnt, das halte ich aber nicht länger aus, ſondern muß mich, wenn ich nicht an Viſiten crepiren will, wieder in eine Vorſtadt zurückziehen. Leider iſt es aber in Wien ſehr ſchwierig, ein paſſendes Logis aufzutreiben; ich habe hier ſo unendlich viele Bekanntſchaften, und von den vornehmſten, daß ich auf die Leute, die zu mir kommen, mehr Rückſicht nehmen muß, als auf mich ſelbſt, und ſo ſuche ich denn ſchon ſeit 10 Tagen umſonſt, wohin ich mein Haupt legen ſoll. Deshalb bitte ich Sie, mir unter Adreſſe des

---

Nr. 217. *H* in Weimar. Bw. I S. 265—257. Poststempel: Wien: 28. Februar. Paris 6. Mars. 9 vom 9. und 10. Februar 1846, vgl. Bw. I S. 263 ff. 13 Elise Lensing 16 Zerboni di Sposetti

land weiß man zwiſchen dem Verfaſſer der Judith und Anderen zu unterſcheiden; nur in Wien nicht. Aber ſie ſollen ihre Subjekte nur einmal auf Reiſen ſchicken. Ich lege, wie Du weißt, auf die Äußerlichkeiten keinen Werth, doch mögen die guten Wiener ſich daran ſpiegeln. — — — — — — — — — — — —

München den 8. März 1852.

— —

Nachmittags um fünf war ich bei König Ludwig. Er iſt noch ſehr kräftig, hört jedoch etwas ſchwer, was die Unterhaltung mit ihm einigermaßen ſchwierig macht. Mein Geſpräch mit ihm war merkwürdig. Er begann mit einer Entſchuldigung, daß er mich habe warten laſſen müſſen; das hatte keine zehn Minuten gedauert. Dann kam er auf die Agnes und fragte mich, ob ich mich treu an die Geſchichte und das alte Volksſtück gehalten habe. Ich antwortete: an die Geſchichte unbedingt, aber darum eben nicht an das Volksſtück und erzählte ihm das Factum, wie es in den Chroniken aufgezeichnet ſteht. Er war darüber ſehr verwundert und noch mehr, als ich ihm meine Anſichten über die That ſeines Vorgängers auseinander ſetzte, wie ich ſie dem Drama zu Grunde gelegt habe. Er ſträubte ſich mit Hand und Fuß, daß ſie nothwendig geweſen ſei und rief aus, als ich ihm dieſes bewieſen hatte: nein, nein, das hätte ich nicht gekonnt, dazu hätte mir die Kraft gefehlt! Ich erwiederte lächelnd: und doch hätten Ew. Majeſtät müſſen, wenn Sie am Regiment geweſen wären! — Er behielt mich lange bei ſich und theilte mir einige merkwürdige Züge mit, die ich nirgend's aufgezeichnet fand, z. B. daß die Familie Rotthaft bis auf den gegenwärtigen Tag ſchwarz ſiegeln muß. Näheres mündlich.

Wenn ſich's irgend machen läßt, ſo überſiedeln wir nach München; die Leute hätten uns hier gar zu gern und ich glaube nicht, daß wir's je bereuen würden, obgleich wir dann weit mehr in's geſellſchaftliche Leben hinein müßten, wie bisher. Freilich geht ſo etwas immer ſchwerer, als es im Anfang ſcheint, aber unmöglich iſt es ſicher nicht. Die Hauptſache iſt der Ausfall des Stücks und ich bin nicht ganz ſo angſtfrei, wie Dingelſtedt, da die Kräfte nicht zulänglich ſind. Später kommt Alles darauf an, daß wir in der Gegenwart (an Gage) und in der Zukunft (an Penſion) nicht verlieren. Dingelſtedt denkt: was Du etwa einbüßen mußt, ſoll ich, als Profeſſor oder Bibliothekar bekommen und wenn die Summe nur dieſelbe bleibt, ſo iſt es ja gleich, ob ſie auf Einen oder auf zwei Namen geht. Du haſt doch nicht neue Schlechtigkeiten erlebt? — Es thut mir ſehr leid, daß Du ſchon jetzt nach Preßburg mußt; ſo kommen wir wohl ſo ziemlich zu gleicher Zeit wieder nach Wien, denn hoffentlich bringen wir die Agnes am 19ten heraus! O, wie freue ich mich auf's Wiederſehn! — —

München, den 12ten März 1852.

— —

Ich würde hypochondriſch werden, wenn nicht eine Menge von Zerſtreuungen, denen ich mich nicht entziehen darf, weil es im Grunde, ich mögte ſagen, nur

Fräuleins Enghaus, Kaiſerlich-Königl. Hofſchauſpielerin, Queergaſſe N: 217, Alſervorſtadt, zu ſchreiben; da ſteht ein Name, der für mein Leben verhängnißvoller, wie noch je ein anderer, geworden iſt! In Wien werde ich noch lange, wer weiß, wie lange! bleiben; fragen Sie mich aber einſtweilen Nichts weiter. Nur um Ihnen zu zeigen, wie unbegränzt mein Vertrauen in Sie und meine Neigung, mich gegen Sie über meine innerſten Lebensregungen auszuſprechen, geblieben ſind, theile ich Ihnen mit, was ich mir kaum ſelbſt noch eingeſtehe. Glauben Sie mir, lieber Bamberg, Sie thun mir Unrecht, wenn Sie ſo manchen Zufälligkeiten Abſicht oder auch nur Bewußtſeyn unterlegen. Das iſt bei Menſchen meiner Art, die ſo ganz im geſprochenen Wort aufgehen, daß ſie darüber kaum zum Schreiben kommen, nie der Fall. Der Drang meiner ganzen Natur geht nach Mittheilung, aber die unmittelbarſte iſt mir die liebſte. Könnten meine Augen reden, ſo würden meine Lippen gute Tage haben, da ich mich aber der Lippen bedienen muß, ſo laſſe ich mindeſtens die Hände gern feiern. Dieß geht immer weiter bei mir, es iſt gar ſo unmöglich nicht, daß ich meine beſten Tragödieen dereinſt nur noch für mich ſelbſt dichte, denn ſo ſeltſam iſt die menſchliche Natur ja beſchaffen, daß man ſich ſelbſt Mittheilungen machen kann. Dieſe Julia zum Exempel! Nun, wo ich ſie nicht eben ſo leicht zu Papier bringen könnte, wie den Brief, den ich eben an Sie ſchreibe, ſo ſoll mich der Teufel holen. Aber komm' ich dazu? Bei alledem ſchelte ich mich nicht, ja ich wäre wohl gar geneigt, mich zu loben. Alle Wirkungen nach außen, wie ungewiß, wie unzulänglich ſind ſie! Warum ſollte der Geiſt, wenn er dieß einmal erkannt hat, ſich nicht auf ſich ſelbſt zurückwenden! Welche Freude würde es mir ſeyn, Ihnen über Italien zu ſprechen! Aber darüber

---

22 sein Drama „Julia"

ſchreiben? Bei Gott, ich wüßte Nichts zu ſagen, als daß der Himmel blau iſt und daß Raphael und Michel Angelo wirklich Maler waren. Mir iſt, wenn ich an dergleichen gehe, ſo wüſt zu Muthe, wie etwa einem Menſchen, der, während er ſchriebe, philoſophiſche Betrachtungen darüber anſtellte, was ein Buchſtab, wie A oder B. für ein wichtiges Ding ſey, was er im Weltall vorſtelle, u. d. gl. Würde er wohl bis zum Z. kommen? Hier haben Sie meine Confeſſion. Sie haben jedoch ein Recht, um mich ſo auszudrücken, mich in dieſem Punct ein wenig mißzuverſtehen. Als Sie meine Bekanntſchaft machten, lebte ich in lauter Mißſtimmungen. Ich war zum Stammeln verdammt, da man nun einmal im 30ſten Jahr keine neue Sprache mehr lernt, und eben darum zu einer Einſamkeit, die mir in einer Stadt, wie Paris, doppelt und dreifach unerträglich ſeyn mußte. Hier ſollten Sie mich ſehen, wo ich für Literatur und Geſellſchaft eine Art von Centrum geworden bin! Dankbar will ich's anerkennen, der Aufenthalt in Wien hat mir außerordentlich genützt. Wie die Kieſel im Bach glatt werden, ſo bin ich's in dieſem Menſchenſtrom geworden, der mich gewaltſam mit ſich fortriß. All die kleinen Ecken und Spitzen, an denen man ſich ſonſt ſo leicht bei mir ritzte, ſind fort. Man hat mir hier unendlich viel Liebes und Gutes erzeigt, die Schriftſteller, vom Erſten bis zum Letzten, haben mir, ich kann mich nicht anders ausdrücken, gehuldigt, die Blätter haben ſich in Aufſätzen über mich überboten und das hat natürlich auch außerhalb des eigentlich literairiſchen Kreiſes Folgen gehabt. Ich bin von einem Fürſtenhauſe zum anderen geſchleppt worden, der Intendant des Theaters, Graf Dietrichſtein, der mich, als ich ihn zum erſten Mal beſuchte, nicht dem Namen nach kannte, ſagte mir, als er mich zum zweiten Mal ſah: er würde mir zuvorgekommen ſeyn und mir die erſte Viſite gemacht haben, wenn er von meiner Ankunft gewußt hätte, und das iſt denn doch für den Oberſt-

Kämmerer des Kaisers von Oestreich ziemlich viel. Was mir solche Dinge an sich gelten, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, aber sie freuen mich, weil sie mir, wie aus den Wolken fallen, während diese Gutzkow und Laube sich unendliche Mühe darum geben müssen. Auch habe ich wirklich manche wahrhaft bedeutende Persönlichkeit kennen gelernt, z. B. den Fürsten Friedrich Schwarzenberg, mit dem ich oft und gern zusammen bin. Höher, als Alles freilich halte ich das herrliche Weib, das ich hier gefunden habe. Sie kennen mein Verhältniß in Hamburg, Sie kennen es ganz und wissen, daß ich dort verehrt, ja angebetet habe, ohne zu lieben. Hier verehre ich, wie ich dort verehrte und liebe, wie ich noch niemals liebte. Rechnen Sie die glühendste Gegenliebe, eine brillante Lebens-Situation und die unbedingteste Ergebenheit in meine Wünsche, die entschiedenste Bereitwilligkeit, mir alle Verhältnisse zu opfern, hinzu, und fragen Sie, ob ich glücklich bin! Ich würde fürchten, den Neid der Götter zu erregen, wenn dieß Bekenntniß nicht eher ein Sühnopfer für die gnädigen Mächte, die es wohl mit mir meinten, wäre, als eine Reizung für die Dämonen. Und, um diese zu beschwichtigen, sey hinzugesetzt, daß auch manche dunkle Fäden mit durch dieß Gold-Gewebe laufen, Fäden, die Nichts für mich sind, aber viel für die Welt! Bis Ende Juny bleibe ich in Wien, im July mache ich mit meiner Geliebten eine Reise über Berlin und Hamburg nach Helgoland, im August kehren wir wieder hieher zurück. Aber die in Hamburg? werden Sie fragen. Liebster Freund, alles Falsche muß ein Ende nehmen. Zehn Jahre lang habe ich versucht, ob die Liebe sich dem Herzen einimpfen lasse und es zuweilen geglaubt, im elften lehrt mich die Natur ihre schreckliche Wahrheit. So viel über mich, weil Sie es so wollten!

---

16 vgl. „Der Dämon und der Genius“ VI S. 338

Was Sie mir über Ihren Bildungsgang mittheilten, hat mich sehr interessirt. Freilich, freilich steht die Philosophie auf eine höchst bedenkliche Weise zwischen der Kunst und der Natur in der Mitte, und Nichts konnte ich mit größerer Freude vernehmen, als daß Sie Hegel zu einem bloßen Ferment Ihrer Entwickelung herabgesetzt haben. Ganz gewiß ist die That das Höchste und nur die Kunst thut, nur die Natur thut.

Was den edlen Campe betrifft, so hat er sich gegen mich fast noch seltsamer benommen, wie gegen Sie. Auf drei Briefe habe ich keine Antwort erhalten, das Mspt meiner Novellen, für das ich hier zu sehr günstigen Bedingungen einen Verleger gefunden habe, der mich aufgesucht hat, hält er zurück. Was machen? Den Mann zum Aeußersten reizen? Und welch eines Aeußersten ist der fähig! Oder warten bis zur persönlichen Ueberkunft nach Hamburg und dann die gütliche Vereinbarung versuchen? Zum Letzteren bin ich entschlossen. Bei einem solchen Benehmen gegen mich konnte mich daher seine Handlungsweise gegen Sie nur wenig überraschen. Immer ist es gut, daß Sie mit ihm angeknüpft haben, wenn es auch schmachvoll ist, daß er Ihre Arbeit umsonst will. Die Firma wird Sie entschädigen, und Sie sind später ja nicht an ihn gebunden. Ihre fortgesetzte freundliche Beschäftigung mit meinen Sachen kann mich nur rühren, und Ihr öffentliches Urtheil, mag es „Insinuationen“ hervorrufen oder nicht, werde ich als einen herrlichen Gewinn meiner Thätigkeit betrachten, denn ich weiß, aus welchem selbstständigen Geist es geflossen ist, und wenn Andere Augen haben, so werden sie es auch erkennen. Ueberhaupt habe ich meine

---

8 Bamberg schrieb, dass Campe die Schrift über Hebbel drucken wolle, aber bemerkte, es werde diesem mehr schaden, man werde meinen, „es sei eine neue Assecuranz auf Gegenseitigkeit im Entstehen!“

Scheu, das Urtheil eines Freundes zu acceptiren, verloren. [Haß] und Neid ergreifen jedes leiblich-bedeutende Object und ſuchen es zu entſtellen, warum ſoll die Liebe es nicht wieder zurecht rücken. Wenn Ihr Buch erſchienen iſt, muß ich ſogleich ein Exemplar haben. Campe's Gedanke mit der Vorrede iſt vielleicht ſo übel nicht. Geben Sie darin die Quinteſſenz. Ein Aufſatz in der Revue des deux mondes wäre mir außerordentlich erwünſcht; [es] wird darin ſo Manches ausgeklingelt, was in Deutſchland ſchlechte Muſik iſt, daß ich auch meinen Platz verdiene. Seyn Sie überzeugt, daß Ihnen das Mspt des Moloch (Act 1 iſt fertig ſeit Neapel) bleibt, da Sie einen Werth darauf legen. Für das Album in Stuttgart hätte ich ein wunderſchönes Gedicht: das Opfer des Frühlings; eben jenes, worüber ich Ihnen ſchrieb, daß ich das Sprachlich-Mögliche darin zu leiſten verſucht habe. Wenn Sie wollen, ſo ſchicke ich es Ihnen nächſtens. Erinnern Sie mich nur, augenblicklich iſt es mir nicht zur Hand, da meine Sachen nicht ausgepackt ſind. Ueber die Julia kann ich Ihnen Nichts ſagen, es iſt zu ſehr Bild. Aber ich will das Ding fertig machen und Ihnen wenigſtens Scenen daraus ſchicken, wenn ſich der Druck verzögern ſollte. Hier wollen ſie für ihr Leben gern ein Stück von mir ſpielen. Ach ſähen Sie die Enghaus einmal auf der Bühne! Jetzt die einzige tragiſche Schauſpielerin Deutſchlands! Reime zum Allerhöchſten! Dieß ſagt der Dichter, nicht der Liebhaber. Wüßten Sie, lieber Bamberg, wie oft ich von Ihnen ſpreche, ſo würden Sie auch wiſſen, wie lebhaft ich Ihren Wunſch des Wiederſehens

---

2ff. Lücken 5 Campe schrieb an Bamberg: „ich bitte Sie inständigst, senden Sie mir ein so scharf gehaltenes Vorwort dazu, dass dieser Neid verstummen muss — um Hebbel eine bittre Erfahrung zu ersparen“ 7 Philarète Chasles, Professor am Collége de France, hatte von Bamberg einen Aufsatz über Hebbel für die genannte „Revue“ erbeten

theile. Wäre es denn nicht möglich? Ahmen Sie mir nach: Sie ſehen, ich antworte Ihnen umgehend!

Ganz der Ihrige

Fr. Hebbel.

Nr. 218. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

[Wien d. 11. April 1846.]

Verehrteſte Freundin!

Ich fühle die ganze Schuld eines ſo langen Stillſchweigens, wie das meinige war, glauben Sie es mir. Seit meiner Abreiſe aus Paris haben Sie keine Zeile mehr von mir empfangen. Verzeihen Sie! Ich konnte mich nicht entſchließen, an Sie oder Ihren Herrn Vater zu ſchreiben, ohne meiner Verpflichtung gegen Letzteren zu genügen, und dazu war ich nicht im Stande, ohne ein koſtbares Manuſcript, das ich wenigſtens nie zum zweiten Mal beſitzen werde, zu verſchleudern. Daher mein Zögern. Jetzt kann ich Ihnen freilich nur ein trockenes Inhalts-Verzeichniß der letzten anderthalb Jahre ſchicken, ſtatt Sie an dem Inhalt ſelbſt Theil nehmen zu laſſen. Wer kann Weintrauben malen, die er ſchon gegeſſen hat? Auch iſt meine

---

2 darnach fehlen die Briefe vom 6. April 1846 (?), datiert: v. *H. Montag* an den Buchhändler Hüttner (Dolls Enkel) in Wien; er bietet ihm sein Lustspiel „Der Diamant", das er für sein bestes Werk erklärt, für 1000 Gulden zum Verlag an oder will ihm zum gleichen Preise einen Band Novellen liefern. Sammlung Wimpffen, Lagerkatalog von A. Schwarz, Graz 1901. N. 1291 und vom 10. April nach Dithmarschen, vgl. Tgb. III N. 3556, jedenfalls an Kirchspielschreiber Voss, vgl. N. 222

Nr. 218. *H* nicht erhalten, nach Magazin für Lit. 1894. Sp. 72. Nachlese I S. 185–189. Das im ersten Druck fehlende Datum ergibt sich aus Tgb. III N. 3556; gleichzeitig schrieb Hebbel auch einen nicht erhaltenen Brief an Rat Rousseau wegen des Erlanger Doktordiploms 11 „Der Diamant"

Gegenwart jetzt ſo gewichtig, daß ich auf die Vergangenheit, ſelbſt auf die nächſte, nur einen flüchtigen Rückblick werfen kann. Alſo in aller Kürze: ich war etwa 9 Monate in Rom und 6 in Neapel, in Rom krank, in Neapel geſund. Meine italiäniſchen Eindrücke habe ich in einen Band von Epigrammen und anderen Gedichten, die ich erſt in einiger Zeit erſcheinen zu laſſen beabſichtige, niedergelegt. Es werden ſich meine beſten Sachen darin finden, und ich muß meine Freunde darauf verweiſen. Ihnen werden ſie ſchon aus dem Grunde größere Befriedigung, wie manches Frühere von mir, gewähren, weil ſie hellere Stimmungen ausdrücken. Ich glaube, Jonas, der Prophet, hat ſich zuletzt an den Wallfiſch-Bauch gewöhnt und es ſich bequem darin gemacht; wie ſollte man ſich nicht auch nach und nach an die Welt gewöhnen!

Eins der Epigramme heißt:

Fromm verlangt Ihr mich, Götter? So macht mich glücklich! Ich werd' Euch
Niemals fürchten, Ihr wißt's, aber ich liebte Euch gern!

Eine kecke Herausforderung, nicht wahr? Aber — ſie hat geholfen! Wie? werden Sie fragen. Hier die Antwort. Ich habe eine Braut und wahrſcheinlich ſchon in 4 Monaten eine Frau.

Im October verließ ich Rom und kam über Ancona und Trieſt nach Wien. In Wien wollte ich nur 14 Tage bleiben, ſie waren verſtrichen und ich ſtand im Begriff, abzureiſen, als ich auf die merkwürdigſte Weiſe feſtgehalten wurde, und zwar auf dem Wege zur Poſt, wo ich einen Platz nehmen wollte. Herr von Zerboni di Spoſetti, Gutsbeſitzer aus Gallizien, hatte die Judith geleſen und wünſchte, den Verfaſſer zu ſehen; ich lernte in ihm einen vortrefflichen Mann und glühenden Enthuſiaſten für mich kennen und ließ mich leicht überreden, noch

15 vgl. VI S. 367

einige Zeit in Wien zu verweilen. Jetzt wurde ich in kürzester Frist das, was man den Lion der Saison nennt, alle Kreise der Literatur, wie der Gesellschaft bemühten sich um mich, die Journale wurden nicht müde, von mir zu sprechen, genug, mir wurde viel Champagner vorgesetzt und ich fürchte fast, daß ich im Anfang ein klein wenig betrunken geworden bin. In der Concordia, einem literairischen Verein, in den ich eingeführt ward, sagte mir ein hiesiger Dichter, daß Fräulein Enghaus, erste Schauspielerin am k. k. Hof-Burgtheater, sich seit Jahren Mühe gebe, meine Judith auf die Bühne zu bringen, und erbot sich, mich ihr vorzustellen. Ich sah sie, und schon beim vierten Sehen verlobten wir uns mit einander.

Hiermit ist Alles gesagt. Was meine Braut als Künstlerin bedeutet, wissen Sie vielleicht und ich wünschte Ihnen den Genuß, sie einmal in einer ihrer großen Rollen zu sehen. Ich selbst habe nie einen mächtigeren Eindruck im Theater erfahren, als von ihrer Chriemhild in Raupachs Niebelungenhort, so über alles Maaß elend das Machwerk an sich auch ist. Sie werden es mir zutrauen, daß ich nicht mit den Augen des Liebhabers, sondern des Dichters sah. Aber das kommt gar nicht in Betracht gegen ihren menschlichen Werth. Sie war schon sehr unglücklich und ist unendlich schwer geprüft worden, aber, so lange die Welt steht, haben wohl nur Wenige einen solchen Seelenadel, ein so reines edles Herz aus einem Flammenbad, wie das ihrige, gerettet. Ich glaube nicht, daß ihr Jemand in's Auge sehen kann, ohne sie zu lieben, die Güte ihres Wesens ist unwiderstehlich. Könnte ich Ihnen nur ihr Bild schicken! Aber so oft sie schon lithographirt wurde: auch nicht als Schatten-Riß kann ich ein's dieser Portraits anerkennen! Ich liebe sie, wie ich noch nie geliebt habe und werde eben so von ihr geliebt. Ein Tag bringt

8 Otto Prechtler

mir jetzt mehr Glück, wie ehemals ein ganzes Jahr. Sie ist lebenslänglich mit 5000 Gulden C. M. beim Hofburgtheater engagirt, ihre Stellung erlaubt uns daher, uns zu heirathen, sobald wir wollen und es wird in wenigen Monaten geschehen. Auch ich selbst habe die ausgezeichnetsten Aussichten. Alles, was Dumpfheit und Bosheit mir in den Weg legte, ist beseitigt, ich finde in Bezug auf mich ein ganz anderes Deutschland vor, als ich vor drei Jahren verließ, die Nation fängt an, den tiefen sittlichen Gehalt meiner Productionen zu ahnen. Die M. M., die man unmoralisch zu nennen den Muth hatte, während sie die echte Moral gerade aus ihrer dicken unmoralischen Kruste herausschälen will, ist von der Kritik mit Enthusiasmus aufgenommen worden, man hat sie in Gotha, Oldenburg, Königsberg schon gespielt, die ersten Schauspieler in Berlin geben sie jetzt auf eigene Hand auf einem Privattheater, und ohne Zweifel wird eine öffentliche Aufführung bald folgen. Man kann mich nicht länger ablehnen, es geht nicht; selbst hier, wo ganz andere Hindernisse zu besiegen sind, werden meine Werke Bresche schießen. Das ist mir, weniger meinet- als der Sache selbst wegen, lieb, denn für die Kunst giebt es nur noch eine Rettung auf dem Wege, den ich einschlug, jeder andere geht im Ring herum.

Gestern Abend empfing ich durch meinen Freund Gurlitt aus Rom den kleinen schriftlichen Gruß, den Sie für mich durch Prof. Canstadt bestimmt hatten. Es rührt mich, daß Sie und die lieben Ihrigen meiner trotz meines so langen Stillschweigens noch freundlich gedacht haben und ich fühle mich in meinem Gewissen wieder beruhigt: in meinem Gefühl, hätte ich sagen sollen, denn für das Gewissen bleibt Sünde Sünde und, die verziehene, schmerzt zuweilen doppelt.

---

9 Maria Magdalene

Jetzt bin ich mit einer neuen Tragödie Julia beschäftigt, worin wieder eine schwere sociale Collision dargestellt werden wird. Jedoch rückt die Arbeit nur langsam vorwärts und ich verwende von der wenigen Zeit, die ich meinem Herzen abdringen kann, die meiste auf möglichste Durcharbeitung meiner Komödie: „Der Diamant", welche ich für das Beste halte, was ich gemacht habe und jemals machen werde, so, daß ich mich nur schwer davon zu trennen vermag.

Unendlich würden Sie mich erfreuen, wenn Sie mir recht bald einige Zeilen antworten mögten, und zwar erbitte ich mir Ihren Brief, da ich selbst im Hotel wohne, unter Adresse meiner Braut. Mit den herzlichsten Empfehlungen an Ihre verehrungswürdige Frau Mutter und Ihre Fräulein Schwestern

Ihr freundschaftlichst ergebenster

Fr. Hebbel.

Adr.:
Fräulein Christine Enghaus, kaiserl. königl. Hofschauspielerin
Josephstadt, Queergasse Nr. 224

Nr. 219. An Ludwig Gurlitt in Rom.

Wien d. 11 ten April 1846.

Lieber Gurlitt!

Gestern erhielt ich Deinen Brief, heute, am Oster-Abend, setze ich mich nieder, ihn zu beantworten und zwar bei meiner Braut und mit ihrer Erlaubniß; kannst Du mehr verlangen? Es geschieht, weil ich doch noch gerne vor Deiner Abreise nach

---

Nr. 219. *H* nicht zugänglich, nach Abschrift Nachlese I S. 189–193. Adresse: *Al Signore Luigi Gurlitt, pittore celebrissimo a Roma Via de Condotti, Cafe greco.* 22 gemeint ist der Charsamstag

vergoldete Arbeiten sind, mich unerbittlich meinen trüben Stimmungen wieder entrisse. Neulich ging ich, an unserem ersten schönen Tage, dem gestern gleich wieder einer voll Nebel und Schnee folgte, allein in den Englischen Garten, in dem ich vor dreizehn Jahren immer spazierte. Niemand war da, als der König, der spazieren ritt; ringsum Alles weiß und gefroren. Wie ich so fortschlenderte, stieß ich auf eine Baumgruppe, unter der ich einst, bei einem plötzlichen Regenguß aus blauer Luft herab, den ersten Gedanken zum Diamant gefaßt hatte. Nun führte mich die Erinnerung weiter und weiter. Dort entstand der junge Jäger, hier kam mir die Idee zur Maria Magdalena, hier zeigte mir Genoveva zum ersten Mal ihr Gesicht.*) Als ich wieder in den Hofgarten zurück kehrte, bezog das Militär gerade die Wache und marschirte mit klingendem Spiel vor seiner Kaserne bis zur Residenz. Das geschah früher auch immer um dieselbe Stunde und, wie früher als Student, schloß ich mich an. — — — — —

Augsburg den 21. März 1852.

Der gestrige Tag war der bunteste von allen. Des Morgens machte ich fünf Besuche, zum Abschied natürlich. Um Eins kam ich erst zu Dingelstedt, bis halb drei gingen wir spazieren, dann aß ich und that noch eine Visite ab, um vier sollte die Agnes-Probe beginnen. Ich kehrte vorher noch einmal in meine Wohnung zurück und fand eine Einladung von der Königin vor, um acht zum Thee bei ihr zu erscheinen. Dieselbe Bestellung war, damit sie mich ja nicht verfehle, auch im Theater gemacht worden, wie ich erfuhr, als ich hinkam. Ich wohnte nun der Probe bis halb acht bei und überließ meinem Freunde das Weitere; der vierte Act war erst halb vorüber. Nun kleidete ich mich rasch an und begab mich auf's Schloß. Daß ich Dir und Deinem Titele vorher immer einen Kuß gebe, versteht sich von selbst.

Es versammelten sich bei Ihrer Majestät zwölf Personen, mir alle unbekannt bis auf Dönniges und Thierich, ich aber allen bekannt. Ich fand mich sehr bald heimisch in diesen Räumen, die wirklich so geschmackvoll als prächtig sind. Es gab zwischen mir und dem Hofmarschall bis zum Eintritt der Königin ein recht interessantes Gespräch, an dem auch ein Paar Hofdamen, naive Mädchen, warmen Antheil nahmen: die Judith hat wieder Alles hingerissen. Als die Königin erschien, machte sie erst die Runde, sprach mit Jedermann, auch mit mir, und ließ dann den Thee serviren. Mir wurde mein Platz ihr vis-à-vis angewiesen und sie conversirte fast mit mir allein. Sie ist unendlich liebenswürdig, bei weitem die liebenswürdigste und schönste aller Frauen, die mir hier vorkamen, und brauchte — eine Königin darf ich doch loben, nicht wahr? — nicht auf dem Thron zu sitzen, um hoch hervor zu ragen. Es war für mich ein höchst eigenthümlicher Eindruck, dieß anmuthige Gemisch von Schüchternheit, die der Grundzug ihres Wesens zu sein scheint, und Würde, die der hohe Stand ihr einimpfte, am Theetisch mir so nah gegenüber zu haben.

*) Vergleiche das Gedicht: „Ein Geburtstag auf der Reise" in Hebbels sämmtlichen Werken, Originalausgabe, Band 7, S. 176.

Sicilien wieder einen Brief von Dir haben mögte, und ich hoffe, Du wirſt mich in dieſer Hoffnung nicht täuſchen. Daß Dein Bruder mich verfehlt hat, thut mir außerordentlich leid, aber ich hatte nicht bloß meine bisherige Wohnung im Erzherzog Karl mit einem Privat-Logis vertauſcht, ſondern war auch unwohl und kam gar nicht zur Stadt, ſonſt hätte er mich auf jeden Fall getroffen. Ich empfing von ihm kurz nach ſeiner Abreiſe in einer hieſigen Buchhandlung eine Karte nebſt einigen freundlichen Zeilen, welche letztere ich Dich durch einen freundlichen Gruß zu erwiedern bitte. Sehr Vieles, was ſich nicht füglich ſchreiben läßt, hätte ich ihm mündlich für Dich auf den Weg mit gegeben; nun muß ich mir denn zu helfen ſuchen, ſo gut ich kann, und den Reſt für unſer Wiederſehen aufſparen, das jedenfalls im Herbſt ſtatt finden muß. Wenn Du nach Deutſchland gehſt, ſo kannſt Du keinen directeren und bequemeren Weg machen, als über Wien, darum rechne ich mit Beſtimmtheit darauf, daß Du ihn auch machen wirſt.

Du biſt berechtigt, lieber Freund, jetzt mit Ruhe an mich zu denken. Aus vielen Gründen muß Dich der Inhalt meines letzten Briefs überraſcht haben. Du kannteſt mein früheres unglückſeliges Verhältniß, Du kannteſt meine Abneigung gegen die Ehe. Aber die letztere entſprang bei mir einzig und allein aus dem Erſteren. Die Liebe ſey viel oder wenig, ich will mit Niemand darüber ſtreiten, aber ohne die Liebe iſt — vielleicht die Ehe, gewiß jedoch nicht ein freiwilliges Schließen der Ehe denkbar. Meine Principien haben mir Nichts zu ſchaffen gemacht, aber das Verhältniß, aus dem ſie ſich entwickelt hatten, deſto mehr. Doch, da war ein Schnitt unvermeidlich. Mein Unglück kann nur ſcheinbar eines Anderen Glück ſeyn; ich kann es alſo ſelbſt vom Opfer- und Aufopferungs-Standpunct aus nicht wählen. Ueberhaupt, es giebt innere Nothwendigkeiten, wie äußere. Bei den äußeren giebt das Schickſal, das uns ſie auf-

erlegt, ſich keineswegs Mühe, ſich gegen uns über ſein Recht dazu zu legitimiren; müßten wir uns bei den inneren wirklich dieſer Verpflichtung unterziehen? Es iſt zu bezweifeln.

Schon durch Auflöſung jenes früheren Verhältniſſes, das mir in Wahrheit, meine Correſpondenz wird es dereinſt bezeugen, zehn Jahre lang den Horizont verfinſterte, iſt eine heitere Ruhe über mich gekommen; mir iſt, als ob das Leben, ja ich ſelbſt, erſt jetzt wieder mein geworden wäre. Mein neues Verhältniß dagegen füllt mein Leben aus, wie es noch niemals ausgefüllt wurde, es bringt mich um das Bewußtſeyn meiner ſelbſt, um das Gefühl des Rings, in den wir alle eingepreßt ſind. Du kennſt mich und begreifſt, daß ich mich über meine Braut nicht äußern kann; aber wenn Du wüßteſt, was dies Mädchen ſchon Alles gelitten hat, und wie ſie aus einem Feuer, in dem ſich zuweilen ſelbſt das Gold verflüchtigt, hervorgegangen iſt, ſo würdeſt Du Dir Selbſt ſagen, was ſie mir ſeyn muß. Ich liebe ſie unendlich, ſie ebenſo mich, und wir werden uns ſehr bald verheirathen. Die bürgerliche Geſellſchaft verlangt's, nur der Unabhängigſte kann ihr trotzen und warum es thun in gleichgültigen Dingen. Jedenfalls im Anfang Juny, wenn nicht früher, wird Alles zum Schluß kommen. In einem Punct, den Du berührteſt, muß ich Dir freilich unbedingt Recht geben. Man hat, unter uns geſagt, jetzt ein Mittel in Händen, mich zu tödten. Man richte auf ſie die Pfeile und ich werde ſchnell fallen. Doch, das iſt kaum zu fürchten, denn ſie iſt der Liebling des Publicums und, Du magſt mir glauben, daß nicht der Liebhaber, ſondern der Dichter dieſen Ausſpruch thut, jetzt die einzige große Schauſpielerin in Deutſchland. Ich nahm noch nie einen Eindruck aus dem Theater mit mir fort, wie aus dem elenden Raupachſchen Nibelungenhort von ihrer Chriemhilde. Man gebe ihr nur Rollen und ſie wird rieſenhaft in ihrer Kunſt daſtehen, wie je eine, denn die dämoniſche Kraft in ihrer Seele

iſt gewaltig. Auf die Judith brennt ſie ſeit Jahren, obgleich hier in Wien, wo kein Bibelſtoff auf die Bühne kommen darf, nicht daran zu denken iſt. Der Judith verdankte ich ihre Bekanntſchaft; aus meiner Tragödie entfaltet ſich mir alſo wirklich das ganze volle Leben. Uebrigens wird ihre Wahl hier allgemein gebilligt, die Wiener haben Nichts dagegen, daß ich hier bleibe, ſie verzeihen es wenigſtens.

Auch mit den Früchten meiner dichteriſchen Arbeiten kann ich zufrieden ſeyn. Was auch Herr Stahr dagegen einzuwenden haben mag: von allen Seiten erheben ſich in und außer Deutſchland (in Paris iſt jetzt viel von mir die Rede) Stimmen, die mich, und mich allein, als den Dichter der Zeit bezeichnen. **Maria Magdalena** ſchreitet von Theater zu Theater, die Kritik erklärt es durchweg für das maximum der modernen Literatur und das Stück ſchießt Breſche in die dickſten Vorurtheile. Zuletzt iſt es in Königsberg gegeben; in Berlin, wo die Intendanz noch Baumwolle in den Ohren trägt, haben die Schauſpieler ſich aus eigener Bewegung zuſammen gethan, um es auf einer Privat-Bühne zur Aufführung zu bringen. Unſtreitig wird dieſer die öffentliche bald folgen. Den **Diamant**, mein entſchieden beſtes Werk, werde ich nächſtens erſcheinen laſſen; ein hieſiger Buchhändler, der mich aufſuchte, giebt mir für die erſte Auflage 1000 fl. C. M.; dem edlen Campe waren 40 *L.* zu viel. Wann ihm meine neueren Gedichte folgen werden, weiß ich noch nicht.

Das Zettelchen von Fräulein Rousseau kam gerade zur rechten Zeit, ich hatte ſchon einen Brief an ſie angefangen. Wird Dr Hettner, den ich, wie auch Rahl und die Uebrigen, freundlichſt zu grüßen bitte, noch lange in Italien weilen? Er-

---

9 Adolf Stahr, man vgl. deſſen Brief an Mosen bei L. Geiger „Aus Adolf Stahrs Nachlaß," 1903, Oldenburg, S. 109f., wo unter dem „begeiſterten Freunde und Partisane des Dichters" Hebbel wohl Gurlitt zu verſtehen iſt 27 Karl Rahl, der Maler

mahne ihn, mir doch einmal wieder zu ſchreiben. Auch Andersen, wenn er eintrifft, einen Gruß! Wir hätten uns bei Baron Löwenstern, dem Geſandten, ſehen ſollen. Leider mußte ich das Diner verſäumen, denn mein Arzt, und auch meine Geliebte, waren unerbittlich. Zu Deinen neuen Bildern und den Ausſichten auf ſchnellſten Verkauf wünſche ich Dir herzlich Glück und es ſoll mir lieb ſeyn, wenn der Prof: Stahr ſich in den Tübinger Jahrbüchern über Dich vernehmen läßt, und will ich hoffen, daß er von der Malerei ein wenig mehr, als von der dramatiſchen Kunſt, verſteht. In ſeiner Theaterſchau, die mir bei einem Buchhändler in die Hand fiel, ſtehen unglaubliche Dinge; z. B. iſt Gutzkows Urbild des Tartüffe ein vortreffliches Luſtſpiel, und dabei wird die Idee dieſes vortrefflichen Luſtſpiels als der dargeſtellte Conflict zwiſchen Talent und Polizei definirt; gerade ſo, als ob man ſagen wollte, der Kampf zwiſchen einem Menſchen und dem Floh, der ihn ſticht, gäbe eine vortreffliche Tragödie. O Profeſſorlein!

Noch eine Frage: Haſt Du meine Braut geſehen? Deine Empfehlung habe ich treulichſt ausgerichtet und Dir ihrerſeits einen freundlichen Gruß zu vermelden. Leider habe ich Dir neulich, wie es mir faſt immer begegnet, die Adreſſe falſch gegeben; es muß heißen: Joſephſtadt, Quergaſſe Nr. 227. Mit den beſten Grüßen und in der zuverſichtlichen Hoffnung, erſtlich auf raſche Antwort und zweitens auf baldiges Wiederſehen

Dein Fr. Hebbel.

Neulich ward ich lithographirt. Aehnlich, aber ſchlecht! Ich ſiegle mit einer Gemme aus Pompeji, die ich von Christinen erhielt.

---

10 „Oldenburgiſche Theaterſchau", 1845 zwei Bände 28 darnach fehlt der Brief vom 12. April 1846 an Oehlenſchläger, vgl. Tgb. III Nr. 3506

Nr. 220. An Regierungsrat Rousseau in Ansbach.

Hochwohlgeborner Herr Regierungsrath.
Hochzuverehrender Herr!

Um Ihrer Verzeihung für die späte Beantwortung Ihrer geehrten Zuschrift vom 2. May, die mir jedoch erst den 11. zu Händen kam, sicherer zu seyn, gebe ich mir vor Allem die Ehre, Ihnen meine am 26. v. M. vollzogene eheliche Verbindung mit Fräulein Enghaus anzuzeigen. Da ich natürlich nicht vorbereitet war, indem ich bei meiner Abreise nach Frankreich nicht daran denken konnte, daß ich mich auf dem Rückweg verheirathen würde, so hatte ich mit dem Herbeischaffen von Papieren so viel zu thun, daß ich kaum noch Meister meiner Gedanken, nicht aber meiner Stimmung, und noch weniger meiner Zeit blieb. So lebhaft ich also auch von dem Inhalt Ihres werthen Briefs gerührt wurde, und so sehr mich mein Herz drängte, Ihnen meine Gefühle sogleich auszudrücken, so war es mir doch, da ich nun einmal Nichts, was mit dem Gemüth zusammen hängt, wie ein Geschäft abthun kann, unmöglich, früher, als jetzt, dazu zu kommen. Sey Ihnen ein verspäteter Dank darum nicht minder werth! Sie haben feurige Kohlen auf meinem Haupt gesammelt, indem Sie, statt mein ungebührlich langes Stillschweigen übel zu nehmen, in neuer Bethätigung Ihres väterlich-freundschaftlichen Wohlwollens mir mit höchster Zuvorkommenheit mein Doctor-Diplom, das mir jetzt sogar besonders zu Statten kam, besorgten. Den Wechsel, der mir von dem Handlungshause Stamey-Mayer präsentirt wurde, habe ich gleich bezahlt; ich werde mich Ihnen aber für mein ganzes Leben für Ihre Hülfe

---

Nr. 220. *H* nicht erhalten, nach Magazin für Lit. 1894 Sp. 74 Nachlese I S. 193—195. Adresse: Sr. Hochwohlgeb: dem Herrn Regierungsrath *Dr* v. Rousseau in Ansbach. frei.

in einer entscheidenden Crisis zu ewigem Dank verpflichtet fühlen, denn ohne Ihr edelmüthiges Darlehn hätte ich nicht nach Copenhagen gehen können, und an diese erste Reise haben sich alle übrigen geknüpft. Es ist ein wahrer Schmerz für mich, daß mein unvergeßlicher Freund, Ihr vortrefflicher Sohn, mich nur zu einer Zeit gekannt hat, wo ich, mitten im Entwicklungsproceß begriffen und mich weit mehr dem völligen Verzweifeln an mir selbst, als dem Vertrauen auf die Zukunft und der Hoffnung auf endliche Lösung zuneigend, kaum wohlthätig auf irgend eine tiefere Menschen-Natur einwirken konnte. Wie ganz anders ist es jetzt um mich bestellt! Nicht zwar, daß in dem Sinn von Glück und Versöhnung bei mir die Rede seyn könnte, worin die meisten Menschen ihrer genießen; aber ich habe doch endlich auch das Schiff, worauf ich fahre, betrachten gelernt, statt des Oceans, der es trägt. Und gewiß bin ich jetzt so glücklich geworden, als ich seyn kann. Meine Frau ist die edelste Seele von der Welt, und wie sie die Verwirrungen meiner Lebenslage, so habe ich die der ihrigen gelöst. Ich liebe sie unendlich, und was ist Höheres auf Erden zu finden, als ein Wesen, das alle im Irren schweifenden Wünsche magnetisch an sich fesselt? Wo sich zwei Menschen umarmen, da bilden sie einen Kreis!

Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen, genehmigen Sie von mir und meiner Frau die herzlichsten Empfehlungen an Sie, Ihre geehrte Frau Gemahlin und Ihre ganze Familie, und erlauben Sie den Beischluß eines Blattes und einer Lithographie für Ihr Fräulein Tochter.

Mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

ewig ergebenster

Wien d. 6. Juny 1846. Fr. Hebbel.

---

13 f. vgl. Tgb. III N. 3572 20 f. vgl. Tgb. III N. 3570

Nr. 221. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Verehrteste Freundin!

Ich erröthe, indem ich das Datum Ihres lieben Briefes betrachte und mir dabei eingestehe, daß ich ihn wirklich erst jetzt beantworten soll, daß ich ihn nicht längst beantwortet habe. Sie werden denken: das ist ein Mensch, der aus dem Erröthen gar nicht heraus kommt! und dies ist leider wahr genug. Ich weiß nicht, woher es rührt, aber die Kluft zwischen mir und einer Feder ist so groß, als sollte ich sie jedes Mal, wo ich sie brauchen will, dem schnellsten Adler erst ausrupfen. Das ist schlimm bei einem Menschen, wie ich, denn man denkt sich einen Schriftsteller noch leichter ohne Finger, als ohne Feder, indem er die letztere ja zur Noth, wie schon Exempel vorkommen, mit den Füßen oder mit dem Munde führen könnte. Es ist nun aber einmal so. Niemand spricht mehr und schreibt weniger, wie ich. Dies Mal habe ich zur Entschuldigung meiner Zögerung freilich außer diesem allgemeinen noch sehr triftige besondere Gründe vorzubringen. Ich habe mich am 26sten May mit meiner Braut verheirathet. Sie ist Protestantin, wie ich, aber deß ungeachtet hatten wir mit Herbeischaffung von Papieren so viel zu schaffen, daß wir kaum an etwas Anderes denken konnten. Hätte man bei mir nicht aus Rücksicht auf meinen Namen, der sich wenigstens so weit von den Namen der Herren Hinz und Kunz unterscheidet, daß ich nicht füglich zwei Frauen nach einander nehmen könnte, ohne dafür öffentlich gezüchtigt zu werden, ein wenig durch die Finger gesehen, so würde ich noch nicht am Ziele seyn. Wie lernte ich die freien französischen Formen, die die menschlichen Verhältnisse längst vom kirchlichen Firlefanz los gemacht

---

Nr. 221. *H* nicht erhalten, nach Magazin für Lit. 1894. Sp. 140f. Nachlese I S. 195—198, vgl. Tgb. III N. 3571.

haben, auf's Neue ſchätzen! Dort geht man zum Mairo, wenn man nicht zum Pfaffen will, und mit einer einfachen Erklärung iſt Alles abgethan.

Nun iſt Alles vorüber. Ich bin im Beſitz des edelſten Herzens von der Welt und habe Alles, was man auf Erden haben kann. Was den Ruhm anlangt, von dem Sie glauben, daß er mir auch zu Theil werden könnte, ſo geſtehe ich Ihnen aufrichtig, daß er mir nicht bloß gleichgültig, ſondern auch entſchieden verächtlich geworden iſt. Dem höheren Menſchen wird ein großer Begriff von der Menſchheit angeboren, damit er alle ſeine Kräfte aufbiethe, etwas für ſie zu thun. Iſt es gethan, ſo ekelt ihn der Lohn, den ſie reicht, denn ſie bezahlt das Höchſte und das Niedrigſte auf gleiche Weiſe und wer würde nicht ſchaudern vor einem Lorbeerkranz, wenn er weiß, um welche Stirnen er ſich ſchon herumgezogen hat. In unſerer Zeit nun zumal wird der Ruhm nicht mehr durch gewaltige Geiſteskräfte, durch hervorragende Leiſtungen, ſondern auf induſtriellem Wege erworben. Welche Subjecte ſind nicht berühmt! Glücklicherweiſe belohnt ſich im Aeſthetiſchen, wie im Sittlichen, die That unmittelbar durch ſich ſelbſt, durch Steigerung der inneren Potenz, durch ſchärferes Erkennen der ewigen Verhältniſſe. Wehe dem, dem dieß nicht genügt! Ich darf hoffentlich ſo ſprechen, ohne mit dem Fuchs, der die Trauben für ſauer erklärte, Aehnlichkeit zu erhalten, denn bei den Erfolgen, die ich bis jetzt fand, ſind mir noch größere ziemlich gewiß, ich rede alſo nicht von Dingen, die mir unerreichbar ſind. Neulich beſuchte mich ein italiäniſcher Abbate, der Judith und Maria Magdalena in's Italiäniſche überſetzt hat; es machte mir Freude, meine deutſchen Gedanken in dieſer wohlklingenden Sprache zu vernehmen. Kennen Sie die Maria Magdalena?

Es wäre mir ſehr intereſſant, Ihre Gedanken über dieſe problematiſche Production, die nicht ohne moraliſche Folgen

bleiben wird, wenn ich nach dem Aufruhr, den sie gleich beim Erscheinen erregte, schließen darf, zu hören. Neulich erschien bei Campo ein kleines Büchlein: „Ueber den Einfluß der Weltzustände auf die Richtungen der Kunst und über die Werke Friedrich Hebbels, von Felix Bamberg", das manche richtige Ansicht neben mancher verkehrten über mich und meine Ideen enthält. Vielleicht kommt es Ihnen zu Gesicht.

Es würde ganz gewiß für mich ein großer Genuß seyn, wenn ich meine Frau in meinen Dramen sehen könnte. Aber daran ist in Wien nicht zu denken, obgleich das Publicum es wünscht. Zwischen dem Theater, wie es ist, und dem Dichter, der die Kunst zur Trägerin reformatorischer Ideen macht, und nur der ist Dichter, der dieß thut, fließt ein Ocean; zwischen mir und dem Hofburgtheater zu Wien fließt ein doppelter. Alle glauben, es ließen sich Brücken hinüber schlagen, nur ich selbst nicht, wenigstens jetzt nicht. Auf einen der größten Genüsse muß ich also Verzicht leisten. Sonst ist meine Frau für die Judith geboren, in ganz Deutschland findet sich für diesen Character keine zweite Darstellerin, wie sie. Das hat sie ja auch seit Existenz des Stückes gefühlt und sich seit Jahren Mühe gegeben, es mit Veränderungen, auf die Bühne zu bringen, aber umsonst. Bibel-Personen, Heilige und ähnliches Volk darf hier nicht auf die Bretter gebracht werden, es ist durch ein positives Gesetz verboten.

Ich erlaube mir, eine Lithographie von mir beizuschließen. Das ist kein Beweis von Eitelkeit, sondern des Mangels an Eitelkeit. Sie ist so plump gerathen, daß nur die Rücksicht auf den Künstler, der schon gegakelt hatte, ehe sein Ei noch gelegt war, mich bewegen konnte, die Ausgabe zu gestatten. Es hat mich eine junge Dame in Oel gemalt und das Bild ist

30) Elise Rodell, vgl. Nr. 222

ausgezeichnet gelungen. Vielleicht wird es lithographirt, und für diesen Fall behalte ich mir mein Recht vor, ein Exemplar zu senden. Nach dem beifolgenden Bilde können Sie Sich etwas deutlicher, wie bisher, vorstellen, wie ich nicht aussehe.

Sie erregen mir die Hoffnung Ihrer persönlichen Bekanntschaft. Nichts Angenehmeres könnte mir begegnen, und wie sollte sie sich nicht realisiren lassen? Wien, wenn Sie noch nicht hier waren, würde Ihnen genug bieten, um eine Reise zu lohnen und man reis't jetzt so leicht und schnell. Meine Frau, die sich Ihnen und Ihrer verehrten Familie auf's Beste empfehlen läßt, wünscht es eben so sehnlich, wie ich selbst, Sie hier begrüßen zu können. Ihre Freundin, Fräulein Lewald, werde ich, trotz meiner Abneigung gegen Damen-Schriftstellerei, mit Vergnügen kennen lernen, wenn sich die Gelegenheit bietet. Meine Arbeiten ruhen jetzt ganz; ich bin im Sommer immer ein Brunnen ohne Eimer, obgleich nicht ohne Wasser.

Seyen Sie überzeugt, daß das auf so schmerzlich-heilige Weise angeknüpfte stille Freundschafts-Verhältniß mit Ihnen mir ewig so theuer bleiben wird, als es bisher war, und werden Sie nur nicht müde, mir dann und wann zu schreiben.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr wahrer Freund

Friedrich Hebbel.

(Ad.: die ehemalige von
meiner Braut).

Wien d. 6. Juny 1846.

---

12 Fanny Lewald, die Schriftstellerin

Nach dem Thee kam der König, der auch augenblicklich von der Judith begann. Er iſt ganz voll davon und ſprach mit wahrer Begeiſterung darüber zu mir, wie zu Thierſch. Ich erhielt Gelegenheit, meine Idee über das Drama überhaupt, über ſeinen Zuſammenhang mit den Weltkriſen, über den Productions-Prozeß u. ſ. w. zu entwickeln, was ihn außerordentlich intereſſirte, da er gar nicht müde wurde, weiter zu fragen. Als ich ihm erzählte, in wie kurzer Zeit die Judith entſtanden ſei, erſtaunte er, kam dann auf die Agnes und ſagte, er könne den Tag der Aufführung kaum erwarten. „Da muß ich zittern, Ew. Majeſtät!“ erwiederte ich und er verſetzte: „Sie haben Urſache!“ Nun wurde ich zum Leſen aufgefordert und las nach einander, natürlich bei jeder ſchicklichen Pauſe inne haltend und den Befehl zum Fortſetzen abwartend, faſt den ganzen erſten Act der Genoveva, und aus meinen älteren Gedichten, die ſich in der Privatbibliothek der Königin befinden, das Kind am Brunnen, den Sonnenjüngling und das alte Haus; Alles mit dem größten Beifall und erſichtlich tiefem Eindruck. Dann ging der König, der ſich regelmäßig um 10 ſchlafen legt und es wurde ſoupirt. Ich ward der Königin abermals vis-à-vis geſetzt und erzählte von Frankreich, Italien u. ſ. w. Um elf erhob ſie ſich und wir zerſtreuten uns, ich durfte aber noch nicht nach Hauſe, ſondern mußte Dönniges in ſeine Montagsgeſellſchaft begleiten. Erſt um 1 Uhr war ich in meinen vier Pfählen; das Uebrige hat Dir der Anfang ſchon geſagt. Biſt Du zufrieden mit einem Manne, welcher anſtatt ſich auszuruhen oder in der Bernauer-Stadt herum zu laufen, Dir dieſen langen Brief ſchreibt? Kolb hab' ich gleich meine Karte geſchickt. Er läßt mich auf 10 zu ſich einladen und gleichfalls zum Eſſen bitten. Nun will ich ſehen, ob ich den auch ein wenig magnetiſiren kann; Gott geb's! — — — — — — — — — — — — — — —

Leipzig, Sonntag den 31ten Juli 1853.

Meine theuerſte Chriſtine!

Eben ſchlägt es elf, vor einer Stunde bin ich von Dresden angekommen, ich habe mein Beefſteak verzehrt und will, bevor ich mich niederlege, Dir noch ein Lebenszeichen geben, weil Du gewiß begierig biſt, etwas von Deinem Mann zu hören. Ich bin in der Stadt Hamburg eingekehrt und ſitze in demſelben Zimmer, das wir ſchon zwei Mal mit einander theilten, der alte Wirth, Herr Pläger, iſt noch, trotz ſeines ſchneeweißen Hauptes, friſch und munter und empfing mich unterm Thor, ich freute mich ordentlich, ihn wieder zu ſehen, denn ich wechſle nicht gern. Unterwegs hatte ich eine recht gute Geſellſchaft und unterhielt mich bei meinem Hang und Drang, mich von allen menſchlichen Zuſtänden zu unterrichten, ſehr gut, namentlich mit einem Hannoveraner, der ſeit vielen Jahren im ruſſiſchen Polen lebt und jetzt, ſeiner Geſundheit wegen, in's Bad muß. Es war ein origineller Mann, der ſcharf beobachtet und ſich energiſch ausdrückt, und ich verſäumte die Gelegenheit nicht, ihn mit beiden Händen auszupreſſen. Er iſt Adminiſtrator eines großen Gut's und ſtellt auf dieſem Alles auf einmal vor: den Richter, der ohne das corpus juris auch nur dem Namen

Nr. 222. An Kirchspielschreiber Voss in Wesselburen.

Geehrtester Herr und Freund!

Längst hätte ich Ihnen für Ihre so schnelle und bereitwillige Uebersendung meines Geburtsscheines meinen Dank abstatten sollen. Wenn ich es unterließ, so geschah es, weil ich Ihnen etwas schicken zu können hoffte, was ich nun doch nicht schicken kann, oder vielmehr nicht schicken mag. Ich wollte mich durch mein Bild bei Ihnen ein wenig lebhafter, als es durch Briefe möglich ist, in Erinnerung bringen, aber der Lithograph hat so gepfuscht, daß ich darauf Verzicht leisten muß. So geht es gewöhnlich, man opfert seine Zeit und das Resultat ist gleich Null. Das Bild ist freilich in den Zügen nicht ganz unähnlich, aber so todt, so leer, daß ich noch im Sarg nicht so aussehen werde. Leider ist es stark gekauft worden, was mir schaden könnte, wenn ich nicht schon eine Frau hätte und erst eine suchen sollte. Eine junge Dame hat mich in Oel gemalt. Dieß Portrait ist meisterhaft gelungen und unstreitig das beste, das von mir existirt. Man dringt von vielen Seiten in mich, es lithographiren zu lassen. Ich werde es wahrscheinlich thun und mir dann erlauben, auch Ihnen ein Exemplar zu übersenden. Die Künstlerin ist noch blutjung, ihr zitterte die Hand, wie sie anfing, aber der Erfolg war glänzend.

Am 26. v. M. habe ich mich verheirathet, bin also gerade heute ein Ehemann von 4 Wochen. Ein höchst betrübendes Ereigniß fand vorher Statt. Es erschoß sich im Theater ein Mensch, während meine Frau auf der Bühne stand, und, wie behauptet wird, aus unglücklicher Liebe zu ihr. Wer kann davor, wenn eine hoffnungslose Leidenschaft zu einer so schrecklichen

---

Nr. 222. *H* im Besitze des Herrn W. J. Bartels; Druck nach seiner Abschrift Nachlese I S. 199—201. 16 Elise Modell 26 im Deutschen Krieger von Bauernfeld

Crisis führt, aber dennoch ist es natürlich, daß man sich durch einen solchen Vorfall erschüttert fühlt. Meine Frau hat den Menschen nie gesehen, aber er ist jeden Abend in's Theater gegangen, wenn er wußte, daß sie auftrat.

Ich habe inzwischen wieder viel Angenehmes erlebt. Meine Judith und meine Maria Magdalena sind ins Italiänische übersetzt worden. Der Uebersetzer, ein Abbate, besuchte mich; es machte mir Freude, meine Gedanken in so wohlklingender Sprache, die mir seit meinem Aufenthalt im Süden doppelt lieb geworden ist, zu vernehmen. Hoffmann & Campe haben ein Büchlein über mich gebracht: „Ueber den Einfluß der Weltzustände auf die Richtungen der Kunst und über Hebbels Werke von Felix Bamberg," worin ich mit Vergnügen den Anfang einer tiefern Kritik meiner Arbeiten begrüßt habe. Maria Magdalena wird, obgleich ich selbst gar Nichts dafür thue, auf allen Bühnen gegeben und im In- und Auslande als die Spitze der modernen Literatur-Bewegung begrüßt.

Am 1sten k. M. treten meine Frau und ich unsere Reise an. Vorher habe ich noch eine unendliche Masse von Briefen zu beantworten. Es ist unglaublich, wie man in Anspruch genommen wird, wenn man einen Namen hat; ich habe es früher gar nicht gedacht. Ich habe ein Kästchen, in das ich die Karten hinein werfe, die für mich abgegeben werden; alle 8 Tage muß ich es leeren. Im Winter will ich mich auf einen andern Fuß einrichten, ich will einen Abend der Woche bestimmen, wo ich Leute sehe und zu jeder andern Zeit für Besuche unzugänglich seyn, Fremde ausgenommen. Das sieht unhöflich aus, ist aber durchaus nothwendig. Ich kann doch nicht alle Tragödieen, die ich noch schreiben könnte, opfern, um Complimente für diejenigen entgegen zu nehmen, die ich bereits geschrieben habe.

Die Nachrichten, die Sie mir über Sich und Ihre werthe Familie gegeben haben, haben mich sehr interessirt. Allerdings

war es mir unerwartet, zu ersehen, daß Ihr Fräulein Tochter nicht bloß verheirathet gewesen, sondern auch schon wieder Wittwe geworden ist. Von Herzen freut es mich, daß sie sich trotzdem in einer erwünschten Lebens-Situation befindet. Gern hätte ich über meinen Bruder etwas gehört. Vielleicht erfüllen Sie diesen meinen Wunsch ein anderes Mal, denn ich rechne stark darauf, daß Sie mir antworten werden. Es nicht unmöglich, daß ich im nächsten Jahr persönlich nach Dithmarschen komme. Meine Frau, wie ich, bedürfen des Gebrauchs eines Seebades, schwanken aber freilich noch zwischen Helgoland und einigen andern. Gehen wir nach Holgoland, so mache ich einen Abstecher in mein Vaterländchen. Sie können Sich also immerhin auf einen Besuch aus Wien gefaßt machen.

Beifolgend in 2 Thalor Preußisch meine Schuldigkeit, sammt bestem Dank für die Auslage.

Mit den herzlichsten Grüßen an die lieben Ihrigen

Ihr aufrichtigst-ergebener

Wien d. 26. Juny 1846. Dr Friedrich Hebbel.

Nr. 223. An Ludwig Gurlitt in Rom.

Wien d. 26sten Juny 1846.

Lieber Gurlitt!

Heute vor vier Wochen habe ich mich verheirathet. Du wirst es wohl aus der allgemeinen Zeitung ersehen haben, die

---

1 Emilie Voss, in die Hebbel seit der Klippschule verliebt war, heiratete zuerst am „Oculi-Sonntage“ 1846 den Lotterie-Collecteur Martens, wurde aber schon im August 1846 Witwe, später heiratete sie den Kirchspielschreiber Dethleffs, vgl. Tgb. II N. 2520, 80 und E. Kuhs Hebbelbiographie II S. 235, wo sich ein Auszug aus dem Briefe des Kirchspielschreibers Voss findet

Nr. 223. *H* nicht zugänglich, nach Abschrift Nachlese I

mir bei der Gelegenheit allerlei Eier unterlegte, Romane, Dramen u. ſ. w., von denen ich wohl nur die wenigſten ausbrüten werde. Der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach biſt Du jetzt längſt über alle Berge und haſt meinen Brief früher erwartet; aber Du wirſt es aus eigener Erfahrung zu gut wiſſen, wie ſehr in gewiſſen Momenten des Lebens die nächſte Gegenwart den ganzen Menſchen in Anſpruch nimmt, um meine Zögerung nicht zu begreifen und zu entſchuldigen. Ich kann Dir auch dies Mal nur wenig ſchreiben, weil meine Frau und ich ſchon mit den Vorbereitungen zu unſerer Abreiſe beſchäftigt ſind.

Deinen Triumph muß ich Dir ſchon gönnen, dennoch würdeſt Du ihn ſchwerlich über mich feiern, wenn nicht in meinem Fall ganz beſondere Rückſichten zu nehmen wären, die den förmlichen Abſchluß einer den ſtrengſten Vorſchriften der Convention angemeſſenen Ehe unbedingt nothwendig machten. Ich denke über den Hauptpunct, wie ich dachte, ich bin und bleibe der Anſicht, daß die freiſte menſchliche Verbindung, die alle Heiligkeit, ja alle Würde verliert, wenn ſie nur noch durch den Zwang zuſammengehalten wird, auch vom Zwang keine Formen entlehnen ſollte, ich weiß jetzt aus eigner Erfahrung, wie peinlich dieſe Formen den aeſthetiſchen Sinn berühren und ich behaupte nach, wie vor, daß die Reformation hier, wie überall, nur von den opponirenden Individuen ausgehen kann. Aber freilich habe ich die Conſequenzen dieſer allgemeinen Ideen zu ſcharf gezogen und dafür hat ſich das concrete Verhältniß an mir gerächt. Spotte alſo über mich, den Menſchen, dem, wie allen übrigen, die Sterne nur aufgehen, um ihn zu belehren, daß er ſeinen Tanz nicht nach dem ihrigen einzurichten vermag, aber achte die Ideen.

S. 201—203. **Adresse:** *Al Signore L. Gurlitt, pittore celebrissimo a Roma. Cafe greco, via de condotti.*

Der Inhalt Deines letzten Briefes hat mich sehr erfreut. Nur betrübt es mich, daß Du so wenig Aussicht hast, auf Deiner Reise nach Deutschland Wien zu berühren. In Berlin werden wir uns schwerlich sehen, denn ich werde schon im July dort seyn. Ohne meine Frau mögte ich nicht reisen und die kann nur in diesem Monat. Zunächst gehen wir nach Ofen, wo sie einige Male auftritt.

Es würde mir sehr lieb seyn, wenn ich von den Compositionen Deines Bruders, den ich freundlichst zu grüßen bitte, etwas zu Gesicht bekommen könnte. Viel bietet ihm meine Gedicht-Sammlung für seine Zwecke wohl nicht dar, denn das lyrische Element hat bei mir einen zu dramatischen Wellenschlag, die Gedanken schreiten zu rasch vorwärts und blättern sich nicht genug aus einander. Doch wird er, wie ich wenigstens hoffe, Einiges finden.

Als Schriftsteller begegnet mir fortwährend allerlei Angenehmes. Ich werde nach und nach in den meisten Blättern ein stehender Artikel, was mir in manchen Stimmungen seltsam vorkommen würde, wenn nicht noch geringere Subjecte dieser Ehre genössen. Ein hiesiger Abbate hat meine dramatischen Sachen in's Italiänische übersetzt. Das Bamberg'sche Büchlein über mich ist erschienen. Alle diese Dinge sind Schwalben, die den Frühling verkündigen und in der Literatur sogar machen helfen.

Mit Campe habe ich mich ausgesöhnt. Was machen? Will ich nicht die ganze Vergangenheit verlieren, so muß ich noch einen Theil der Gegenwart opfern. Er hat mir Genugthuung gegeben und ich hoffe ihn zu Contracten zu bringen.

Die Production ruht bei mir ganz. Fast fürchte ich, ich werde, um mich wieder flott zu machen, einen Theil meiner alten Pläne über Bord werfen müssen. Man kann Dinge zu

24 ein solcher Brief ist nicht erhalten

lange mit ſich herum tragen. Ich ſcheine geiſtig unbewußt in ein neues Stadium getreten zu ſeyn. Mein Diamant erregt bei Allen, die ihn im Manuſcript kennen lernen, das erwünſchteſte Aufſehen. Wahrſcheinlich laſſe ich ihn bald erſcheinen. Unſtreitig iſt er das Beſte, was ich gemacht habe und machen werde. Er wird einen ganz neuen Kreis der Kunſt eröffnen. Gebe der Himmel dem kritiſchen Janhagel Augen dafür! Doch Johann hat jetzt Reſpect. Ich könnte ſogar pfuſchen und er würde Reverenzen machen.

Vom Hottnor habe ich nichts weiter gehört. Iſt er noch da? Die Bekanntſchaft des Fräuleins Lowald würde mir ſehr angenehm ſeyn. Grüße Alles, was meiner noch gedenkt. Meine Frau läßt ſich Dir beſtens empfehlen und ich grüße Dich ſelbſt aufs herzlichſte.

Dein

Friedrich Hebbel.

Bleibende Adr. Joſephſtadt, Quergaſſe Nr. 227.
2. Stock, Thür 7.

Nr. 224. An Felix Bamberg in Paris.

Wien, d. 27ſten Juny 1846.

Lieber Bamberg!

Ihren letzten Brief vom 18ten März erhielt ich um 4 Wochen ſpäter, als ich ihn hätte erhalten ſollen; meine Schuld iſt daher nicht ſo groß, als ſie ſcheint. Ich weiß nicht, woher

---

18 darnach fehlt ein Brief vom 26. Juni 1846 an Campe, vgl. N. 224, B. III S. 342, 12

Nr. 224. *H* in Weimar. Bw. I S. 270—272. Poststempel unleserlich. 22 vgl. Bw. I S. 268f.

es kommt, aber die Feindschaft zwischen mir und einer Schreibfeder wird immer größer, ich habe hier so viel Gelegenheit, meinen Gedanken-Ueberschuß in persönlichem Verkehr mit empfänglichen Personen abzusetzen, daß meine Correspondenz und meine Tagebücher fast leer ausgehen, und ich befinde mich wohl dabei. Könnte ich mich nur zur Beschwichtigung meines noch nicht ganz verhärteten Gewissens auf eine größere Arbeit berufen! Doch auch das ist nicht der Fall.

Ihnen wollte ich gleich antworten, doch ich wollte Ihnen über eine Lebenscrisis schreiben und das erfordert Stimmung. Ich fürchte nicht, daß Sie meinem Stillschweigen eine verkehrte Deutung gegeben haben. Die Fragen, die Sie mir vorlegen, sind mir Nichts, als ein Beweis der Aufrichtigkeit Ihrer Theilnahme, der die meinige für Sie nur erhöhen konnte. Sie sind Ihnen aus dem Herzen gekommen und aus dem Herzen will ich Ihnen Antwort geben. Es ist mir sogar lieb, mich gegen Sie über einen Schritt auszusprechen, den Jeder, der mich nicht ganz kennt, mißdeuten wird.

Sie werden schon wissen, daß ich mich am 26sten v. M. verheirathet habe, wenigstens, wenn Sie noch, wie ehemals, die Allgemeine Zeitung lesen. Die Thatsache steht also fest. Hier die Gründe. Schon in Rom war ich fest entschlossen, das in Hamburg bestehende Verhältniß auf ein rein freundschaftliches, was es für mich immer gewesen war, factisch zurück zu führen und ich richtete darnach meine Briefe ein. Ich führe dies an, um Ihnen zu zeigen, daß nicht erst der überwiegend-mächtige Eindruck einer weiblichen Bekanntschaft den Wendepunct herbei geführt hat, was freilich bedenklich gewesen wäre. Ich schauderte vor dem Gedanken, mein Leben an der Seite eines Frauenzimmers zu Ende bringen zu müssen, das ich nie geliebt und das dieß immer gewußt hatte; ich fühlte, daß sie mich unglücklich machen und dadurch selbst unglücklich werden mußte, unglücklicher, als bei

der Aufhebung einer Verbindung, die bei ihr freilich im Naturgrund wurzelte, die sie aber bei ihrer unbedingten Kenntniß meiner Empfindungen nie hätte suchen sollen, und die mich für ewig von einer gesunden menschlichen Existenz ausschloß. Jedes Opfer darf man bringen, nur nicht das eines ganzen Lebens, wenn dies Leben einen Zweck hat, außer dem, zu Ende geführt zu werden. Das Leben erhält sich nur durch den Reiz; die völligste Abspannung ist die Folge davon, wenn dieser fehlt und wenn statt seiner die Pflicht eintritt, ihn zu meiden. Ein Weib, was einen Mann in seinen Armen verwesen sehen könnte und ihr dem Bewußtseyn, ihn zu besitzen, wie man jede andere Sache besitzt, Ersatz fände, würde das Opfer des Mannes nicht verdienen, und ein anderes Weib würde ein solches Opfer nicht verlangen. Es giebt keine zweite Alternative. Ich entwickle nur den allgemeinen Gesichtspunct und lasse die Specialissima unberührt, kann aber sagen, daß diese noch entschiedener für mich sprechen, wie jener.

Ich kam nach **Wien**, wahrlich nicht mit dem Gedanken, hier längere Zeit zu verweilen, geschweige, mir hier eine Frau zu suchen. Noch weniger jedoch dachte ich daran, nach Hamburg zurückzukehren, obgleich ich mit einer Leidenschaftlichkeit dahin berufen wurde, die, ich läugne es nicht, mich bei ihrer gänzlichen Rücksichtslosigkeit auf das, was ich empfand, indignirte. Ich wollte nach **Berlin** gehen. Wie es mir in **Wien** ging, wissen Sie. Durch eine Kette der wunderbarsten Zufälle wurde ich festgehalten, denn es ist doch wohl wunderbar, wenn man schon auf die Post geht, um ein Billet zur Abreise zu lösen, und auf dem Wege dahin durch einen Dampfschiffs-Gefährten, der seit 3 Tagen für eine dritte Person den Verfasser der Judith sucht, arretirt wird. In Folge dessen in einen literarischen Zirkel

29 Zerboni di Sposetti

eingeführt, ſprach mir ein hieſiger Dichter von Fräulein Enghaus, von ihren jahrelangen Bemühungen, meine Judith hier auf die Bühne zu bringen, von ihrem Wunſch, mich kennen zu lernen. Ich ſah dieß ſehr ſchöne Mädchen mit dem edlen Herzen, das ſich in jedem Blick, jedem Wort ausſpricht, keine drei Mal, als mir der volle Inhalt des Lebens, den nur die Liebe heraufbeſchwört, wieder nah trat. Ich kämpfte mit mir, ob ich fliehen ſolle, aber nicht aus Rückſicht auf mein Hamburger Verhältniß, denn dieſes war für mich abgethan, ſondern weil mir das neue eine bittre Pflicht auflegte, eine Pflicht, der ich mich im erſten Moment eben ſo wenig gewachſen fühlte, wie der Secretair in der Maria Magdalena. Wiſſen Sie, warum ich nicht floh? Weil ich Verfaſſer dieſes Dramas bin, weil ich mich der Probe, die das Schickſal mir auflegte, nicht entziehen konnte, ohne mein Stück, und alſo meine ganze Poeſie für eine ſchnöde Heuchelei zu erklären, weil ich mich ſchämte, in einem Lebensbilde moraliſche Foderungen ausgeſprochen zu haben, die zu erfüllen mir ſelbſt zu ſchwer fiel. Ich verlange von dem Pöbel, der ſich über ſolche Dinge das Gericht anmaßt, keinen Glauben an dieſe Gemüthszuſtände, Sie aber werden fühlen, was hier für mich auf dem Spiel ſtand und eine ſpätere Zeit, wenn ſie ſich überhaupt mit mir beſchäftigt, wird meine endliche Entſcheidung zu würdigen wiſſen.

Meine Hamburger Freundin hat mir hundert und tauſend-Mal geſagt und geſchrieben — noch nach Rom, noch nach Wien, aber *vor* der Cataſtrophe — daß ich frei ſey, daß ich jede Verbindung eingehen könne, wenn ich dadurch glücklich würde, daß ſie ſich auf eine endliche Trennung gefaßt mache. Gerade, weil ſie dieß that, verehrte ich ſie; gerade, weil ſie mich frei ſprach, fühlte ich mich gebunden, denn ſonſt hätte ich ihr bei der

1 Otto Prechtler

dem Weibe in Lebensverhältniſſen angeborenen Klugheit und bei den zehn Jahren, die ſie vor mir voraus hatte, das Unnatürliche in unſerer Situation ganz anders zur Laſt gelegt. Hören Sie nun, wie ſie ſich benommen hat. Kaum hatte ich in meinen Briefen an ſie den Namen des Fräuleins Enghaus genannt, als ſie mir, ſcheinbar naiv, aber unmöglich ohne Abſicht, ich ſage: unmöglich, eine der niedrigſten Verläumdungen mittheilte, die jemals über ein weibliches Weſen, ich ſage nicht: über ein edles weibliches Weſen, erſonnen worden ſind. Ich antwortete ihr mit jener Heftigkeit, die natürlich iſt, wenn eine Dame, die man hochachtet, über ein Mädchen, das man liebt, Dinge ſchreibt, welche ihr ſelbſt um ſo mehr ſchaden, je weniger ſie dieſem zu ſchaden vermögen; mit jener Heftigkeit, die ihr nach zehnjähriger vertrauter Bekanntſchaft mit mir, gewiß nicht unerwartet kommen konnte; ich theilte ihr zugleich meine Neigung mit. Seit dieſem Moment lernte ich eine ganz neue Seite ihrer Natur kennen; keine Idee, daß ihre Handlungen auch nur im Entfernteſten ihren Verſicherungen glichen, keine Spur, daß ſie ſich mit einiger Würde in das Nothwendige fände. In die jämmerlichſten Sophismen ſich einſpinnend, behauptete ſie anfangs, es ſey nicht die Sache, die ſie verletze, ſondern die Art, wie ich ihr die Sache mitgetheilt habe; dann, ich ſey allerdings frei geweſen, aber nur für den Fall, daß ich ganz glücklich hätte werden können und ganz glücklich würde ich nicht; jetzt, nach der Trauung, verirrt ſie ſich bis zu den gröbſten Inſulten, rechnet es ſich als große That an, daß ſie die Gerichte nicht gegen mich in Bewegung geſetzt hat, was ſie bei dem Inhalt ihrer Briefe nicht konnte, überſchüttet mich mit Auszügen aus meinen Briefen, die begreiflicherweiſe etwas ganz Anderes ſagen, als die Totalität der Correſpondenz, und fordert von mir, von mir, der ich ſie ſeit Jahren

4 ſie fehlt *H*

nach zu kennen, alle Prozeſſe in erſter und letzter Inſtanz entſcheidet, den Altmeiſter ſämmtlicher Gewerke, indem er die Bauern durch perſönliche Anleitung zu Tiſchlern, Maurern, Zimmerleuten u. ſ. w. macht, und zugleich den Verwalter der herrſchaftlichen Intereſſen. Die dortigen Polen trinken, wenn ſie fühlen, daß ihnen der Branntwein in den Kopf ſteigt, raſch eine Flaſche mit Baumöl, um ſich nüchtern zu halten, auch prügeln ſie ſich bei jeder Gelegenheit aus Geſundheitsrückſichten, wie andere Leute ſpazieren gehen oder Billard ſpielen, und ſchlagen einander aus Rache die Schweine todt. Doch genug davon! — In Gutzkow habe ich mich nicht getäuſcht, er iſt ein ganz anderer Menſch geworden und wir haben uns vortrefflich mit einander verſtändigt. Wir waren beide Tage viel beiſammen, geſtern aß ich bei ihm und fuhr dann augenblicklich auf den Eiſenbahn-Hof, denn ich hatte ſchon vorher gepackt. Es machte mir einen eignen Eindruck, zwei lang aufgeſchoſſene Söhne, von denen der Eine dem Vater ſchon über den Kopf ſieht, mir gegenüber ſitzen zu ſehen und ich erinnerte mich gar wohl, daß ich in Hamburg grade mit Gutzkow aß, als er die Nachricht von der Geburt des jüngſten durch einen Brief aus Frankfurt erhielt. Er wollte es nicht glauben, als ich es ihm in's Gedächtniß zurück rief und ſeine Frau, ein ſehr einfaches, naives Weibchen, das Dir gefallen wird, wenn Du es kennen lernſt, wollte durchaus von mir wiſſen, wie er ſich denn bei Empfang des Briefes benommen habe. Natürlich ſtellte ich ihm das beſte Zeugniß aus. Auch ein allerliebſtes kleines Mädchen haben ſie, mit dem Titele ſich ſehr gut unterhalten würde. Es that mir leid, daß Du nicht mit da warſt, er und ſie trugen mir die herzlichſten Grüße für Dich auf, ſie wünſchen, daß wir auf der Rückreiſe zuſammen bei ihnen einſprechen mögen, und ich denke es zu thun. Auch die alte Harkort traf ich auf der Prühliſchen Terraſſe: ſie läßt Dir ebenfalls das Freundlichſte ſagen. Gutzkow's letztes Wort zu mir war: „in unſers Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen!“ und da in uns Beiden die Erkenntniß gereift iſt, daß wir auf verſchiedenen Wegen dasſelbe ſuchen, ſo wüßte ich nicht, warum wir nicht von jetzt an ſollten zuſammen gehen können. Für ſein Blatt habe ich ihm den dithmarſiſchen Bauer gegeben, der ſchon vor mir in Leipzig eingetroffen ſein wird. Mit ſeinem neuen Stück „Antonio Perez“ hielt er zurück, weil er ſich, wie er ſagte, vor mir fürchte; ich nahm es ihm aber mit Gewalt weg, denn ich bin wirklich begierig, ihn nach dem Roman wieder im Drama zu erblicken. Mündlich mehr. Den Michel Angelo habe ich bei Lüttichau durchgeſetzt und ein Gaſtſpiel für's nächſte Jahr, wenn es Dir anders gefällt, ebenfalls; ich ſagte dem alten Winkler: an die Motive, die Sie bei Ablehnung der früheren Stücke vorſchützten, glaub' ich nicht und wenn Sie mich jetzt wieder zurückweiſen, ſo ſetz' ich perſönliche Gründe voraus und komme nicht wieder, denn ein ordentlicher Menſch wirft drei Mal mit ſeinem Stein nach einem Baum, ob er ihn treffe, aber nur ein Narr vier Mal. Im Bureau traf ich Gruneert und ſprach ihn den nächſten Morgen ausführlicher; die Judith kömmt ſicher und er ſpielt den Holofernes und die Genovefa, auf die er brennt, ſcheitert, wenn ſie ſcheitert, ſicher nicht an kirchlichen Bedenken, ſondern an gemeinem Rollen-Neid, indem Einer dem Andern den Solo nicht gönnt. Gut daß ich's weiß, nun geh' ich direkt an Gall.

ernähre, der ich mich ihretwegen in Italien mit Schulden beladen habe, gerichtliche Erklärungen über meine Bereitwilligkeit, für mein Kind zu ſorgen. Natürlich fühle ich mich innerlich jetzt viel freier, als ich gethan haben würde, wenn ſie ſich entgegengeſetzt benommen hätte, aber ich geſtehe Ihnen, daß mir dieſe Erfahrung ſehr bitter iſt, denn ich weiß nicht, ſoll ich ſagen: ſo iſt ſie? oder: ſo iſt der Menſch!

Hier iſt in wenig Worten eine vollſtändige Darſtellung der wichtigſten Criſis m[eines Lebens.] Bewahren Sie dieſen Brief auf; ich werde keinen zweiten dieſer Art ſchreiben.

Campo hat mir Ihr Büchlein geſchickt und gerade geſtern habe ich ihm geantwortet. Ich kann Ihnen nur meinen Dank für Ihre liebevolle Beſchäftigung mit meinen Arbeiten und dieſen öffentlichen Beweis derſelben ausſprechen, denn da ich im Begriff ſtehe, mit meiner Frau eine Reiſe anzutreten, mangelt es mir an Zeit, auf etwas Specielles einzugehen, ohnehin wiſſen Sie Selbſt, wo wir übereinſtimmen und wo nicht. In ſtyliſtiſcher Beziehung haben Sie einen großen Fortſchritt gemacht, was ich freilich ſchon aus Ihren Briefen wußte. Nur bedaure ich, daß der Setzer mit ſeinen Comma's ſo verſchwenderiſch geweſen iſt. Einen ſehr aufmerkſamen Leſer haben Sie in dem Grafen Fiequelmonte, dem deſignirten Nachfolger Metternichs, wie man ſagt, gehabt. Ich machte ſeine Bekanntſchaft an meinem Hochzeitstage bei dem Baron Hügel. Mit Campo habe ich mich ausgeſöhnt, er hat mir einen Entſchuldigungs-Brief geſchrieben und ich habe den Faden wieder aufgenommen. Ich habe ihm Ihren Vorſchlag gethan, alle Gedichte zuſammen zu ſchmeißen, unſtreitig wird er ihn annehmen. Julia und Moloch ruhen. Zu viel Zerſtreuungen und der Sommer ſind Schuld daran. Sonſt iſt mein Verſtummen jetzt ſehr am unrechten Ort, denn die

9 Lücke 11 Über den Einfluss der Weltzustände usw. vgl. B. III S. 330, 3 12 dieser Brief nicht erhalten

Aufmerksamkeit auf mich ist groß. Judith und M. M. sind in's Italiänische übersetzt, Letztere wird allenthalben gespielt. Wer ist Mons: Schmidt, rue Richelieu, N: 95, Editeur von „Archives et Inscriptions historiques“ der mich mit gestriger Post um meine Biographie für sein Werk ersuchte? Natürlich ein Speculant, vermuthlich derselbe, von dem mir Fritz Schwarzenberg erzählte, daß er 700 fr von ihm verlangt habe, wenn er wolle, daß sein Vater, der Feldmarschall nicht herunter gerissen werde; aber wie komme ich unschuldiger Mensch dazu, Gegenstand der Speculation zu werden? Meine Frau ruft zum dritten Mal, es sind Damen da, die mich sehen wollen, leben Sie wohl, lieber Bamberg. Ich gehe auf 14 Tage nach Pesth und dann auf 3 Wochen nach Berlin, mit meiner Frau natürlich. Briefe werden mir nachgeschickt. Antworten Sie mir bald.

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

Bleibende Ad: Josephstadt, Lucergasse N: 227, 2 Stock, Th 7.

Nr. 225. An Otto Prechtler in Wien.

Hiebei, lieber Prechtler, sende ich Ihnen, einstweilen mit vielem Dank, das Mspt Ihrer Kronenwächter zurück, und schließe die Gedichte, die Sie durchzublättern wünschten, so wie mein Bild bei, das ich, wie Sie zugeben werden, verschenken kann, ohne mich in eitlem Lichte zu zeigen. Mit freundlichem Gruß

Der Ihrige

v. H. d 30 Juny 46.

Fr. Hebbel.

Nr. 225. *H* in meinem Besitze. Adr. Herrn | Otto Prechtler, Wohlg | hier. | Landstraße, Waag-Gasse N: 514. | Hiebei | eine Rolle | und ein Paquet

Nr. 226. An Julius Campe in Hamburg.

[21. September 1846]

... Sie verſchenkt Stecknadeln und caſſirt ſich den Dank mit Dolchen ein!

Nr. 226a. An einen Unbekannten.

Wien, Septbr. 1846.

— — — — — — — — — — — — — — —

In nicht ſehr entfernter Friſt wird ein zweiter Band Gedichte von mir an's Licht treten, zu deſſen Zuſammenſtellung ich gleich nach meiner Zurückkunft aus Italien von mehreren Buchhändlern unter ſehr annehmbaren Bedingungen aufgefordert worden bin. Bei dieſer Sammlung iſt es mir um ein Geſammtbild einer in meiner Entwickelung nicht unbedeutenden Periode zu thun.

Was ein Portrait von mir anlangt, ſo exiſtiren deren viele und ſind auch mehrere davon lithographirt, die Lithographien genügen aber den billigſten Anſprüchen meiner Freunde nicht. Es kommt jedoch nächſtens eine neue zu Stande, die vielleicht, da der Künſtler in einem äußerſt gelungenen Oelgemälde ein gutes Vorbild hat, beſſer ausfällt.

Sie erkundigen Sich nach meinen Arbeiten. Ich werde in dieſen Tagen an Campe meine Komödie: „der Diamant“ abſenden, die ich als die Spitze meiner dramatiſchen Thätigkeit betrachte

---

Nr. 226. Nur diese Stelle im Tgb. III N. 3693.

Nr. 226a. *H* nicht zugänglich, Abschrift aus Emil Kuhs Nachlass, mir von Herrn Dr. Schaer in Zürich übersandt. Der Adressat ist nicht genannt. Zwischen 21. und 26. September 1846 erwähnt Hebbel im Tgb. III Nr. 3699 die Absicht der Holsteiner, ihn für ihren Musenalmanach malen zu lassen, unser Brief könnte sich auf diese Angelegenheit beziehen. 18 von Elise Hodell

und faſt fünf Jahre zurückhielt, ja noch länger zurückhalten würde, wenn ich das Werk nicht ſchon vor dem Erſcheinen durch die Indiscretion eines Freundes in die kritiſche Debatte gebracht ſähe. Dagegen weiß ich Nichts von dem Roman, womit die Allgemeine Zeitung mich neulich in einem Correſpondenz-Artikel beſchenkte, und auch Nichts von der Auto-Biographie, womit ich nach einem Pariſer Blatt für die dortige Bibliotheque univers: beſchäftigt ſeyn ſoll.

Ich bin

Ihr ergebener

Friedrich Hebbel, Dr. phil.

Nr. 227. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 23ſten Oct. 1846.

Lieber Bamberg!

Wenn meine Antwort ſich nicht verzögern ſoll, ſo muß ich darauf Verzicht leiſten, Ihnen die Scenen aus dem Moloch zu ſenden. Eben habe ich, in dieſer Stunde, wieder einen Verſuch mit dem Abſchreiben gemacht, aber es geht nicht, und hier weiß ich keinen Menſchen aufzutreiben, der das Geſchäft für mich übernehmen könnte. Sie ſollen ſie aber ſicher das nächſte Mal erhalten, denn einer meiner Bekannten kommt mit Ende des Monats vom Lande zurück, und dieſer kennt einen zuverläſſigen und brauchbaren Copiſten, den er mir ſchon oft empfohlen, mir aber leider die Adreſſe mitzutheilen vergeſſen hat. Statt der Scenen aus dem Moloch ſchließe ich Ihnen ein Gedicht bei,

---

Nr. 227. *H* in Weimar. Adresse fehlt. Bw. I S. 279–281, vgl. Tgb. III Nr. 3766–3767. „Opfer des Frühlings“ VI S. 217ff.

von dem ich Ihnen schon früher schrieb. Ich habe darin zu zeigen gesucht, was mir bei höchster Anspannung meiner Kräfte in der Deutschen Sprache möglich ist, und es verdient eine bis in's Einzelste gehende Prüfung. Die Idee ist einem geheimnißvollen Natur-Moment entlehnt, den Sie höchst wahrscheinlich kennen. Ich wenigstens habe in der Fülle des Frühlings zuweilen einen Blüten-Regen zu bemerken geglaubt, der nicht durch wahrnehmbare Wind-Bewegung verursacht wurde und in meiner Phantasie den Gedanken an einen plötzlichen Schauer der Schönheit vor sich selbst hervor rief. Sie wissen, daß ich auch von der Poesie eine gewisse Realität verlange und ihr das Recht, Bild und Gedanken zugleich zu erschaffen, erst die Erscheinung zu erdichten oder eine wirklich vorhandene willkürlich zu wenden und ihr dann einen schiefen Gedanken unterzulegen, nicht einräumen kann, obgleich mit diesem Recht die meisten unserer Poeten wegfallen. Darum bringe ich Ihnen den Natur-Moment, auf dem mein Gedicht beruht, in Erinnerung. Aus der Julia kann ich Ihnen noch Nichts mittheilen, weil sie, so viel von ihr auch schon vorliegt, doch noch nirgends, auf keinem einzelnen Punct, abgeschlossen ist. Es fehlen noch die letzten feinen Striche. Ein anderes einactiges Stück: Ein Trauerspiel in Sicilien! ist von mir vor ungefähr 6 Wochen angefangen und bis auf ein Drittel fertig gemacht worden, dann wurde ich krank und nun muß ich bezweifeln, ob ich den Faden jemals wieder werde aufnehmen können. Ich ging dabei nämlich eigentlich auf dem Seil, was man aber eben beim ersten frischen Erguß nicht so merkt, daß es störte. Jetzt sehe ich es recht wohl und es ist die Frage, ob ich, wenn ich trotzdem die Luftreise fortsetze, nicht den Hals breche, statt den Kirchthurm mit dem goldenen Knopf, der mich reizte, zu erreichen. Mir schwebte

---

21 ff. vgl. Tgb. III N. 3705

bei dieſer kleinen Production, die ſich, um es nur gerade heraus zu ſagen, in der Sphäre des Abſcheulichen bewegt, etwas Seltſames vor. Ich wollte ein Stück dichten, wie ich lange Zeit geglaubt hatte, daß Shakeſpeare eins gedichtet habe. Es exiſtirt nämlich in der Engliſchen Literatur ein bürgerliches Drama: ein Trauerſpiel in Yorkſhire, das von Unverſtändigen dem Shakeſpeare zugeſchrieben wird. Unendlich lange habe ich umſonſt verſucht, es aufzutreiben und mir die merkwürdigſten Dinge darüber in den Kopf geſetzt. In dieſem Sommer erhielt ich es endlich und fand es nicht bloß unter meiner Erwartung, ſondern faſt unter aller Kritik. Eine ganz gemeine Mordgeſchichte, ganz gemein vorgetragen, woran Shakeſpeare nicht mehr Antheil hat, als am Rinaldo Rinaldini. Nun ſchoß Alles, was ſich in meinem Geiſt an Anſchauungen an dieſe imaginaire Production geknüpft hatte, zu einer ſelbſtſtändigen zuſammen. Ein Mord, der bloß deswegen geſchieht, weil ein Paar Poltrone, die ſich, ihrer Feigheit wegen, vor einander ſchämen, von Mordthaten reden, und ſich, da die Gelegenheit ſich darbietet, gegenſeitig imponiren wollen; ein Menſch, dem auf dieſe Weiſe die Geliebte hingeſchlachtet und der hinterdrein der blutigen That von den Buben, die ſie begangen haben, ſelbſt bezüchtigt wird; ein wahnſinniger Schmerz in ihm, der einen ſolchen Höhepunct erreicht, daß er, um nur des Lebens los zu werden, ſich zu der ihm aufgebürdeten That wirklich bekennt; nun in dem einen Buben die Ueberzeugung, daß ein Menſch, der eine ſolche Beſchuldigung ohne Tortur bejahe, verrückt ſeyn müſſe und Gewiſſensbiſſe, Angſt vor der aus der erſten entſpringenden zweiten, in ſeinen Augen ungleich größeren Miſſethat, einen Verrückten dem Henker in die Hände zu liefern; Verſuch, ihn auch den Richtern als verrückt darzuſtellen, dadurch Verwirrung und, als er nicht weiter kann, Selbſt-Entlarvung und Bekenntniß; im Mittelpunct reine, aber gedrückte und beſchränkte Menſchheit in einem

Mädchen-Character, der ſchon fertig und mir ſehr gelungen iſt, und als milderndes Grund-Element der Humor, der das Schreckliche ſo mit dem Bizarren verſetzt, daß Eins, wie das Andere, nur noch gemäßigt wirkt. Sie ſehen, es iſt ein vollſtändig geſchloſſener Kreis und ich bin überzeugt, ich hätte etwas ganz Specielles hervorgebracht, wenn ich nicht krank geworden wäre; auch gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf die Vollendung auf, faſſe im Gegentheil in dieſem Augenblick, wo ich mir das Ganze wieder vergegenwärtige, friſchen Muth und fahre vielleicht fort, ehe dieſer Brief noch abgeht. So zündet man ſich immer wieder an ſich ſelbſt an und wohl dem Menſchen, daß er es kann, beſonders in der gegenwärtigen Zeit, wo wenigſtens dem Künſtler alle Ermunterung von außen fehlt. Ich drückte mich ehemals viel zu unbeſtimmt aus, wenn ich ſagte: uns Deutſchen ſtehe eine völlige Barbarei bevor. Sie iſt ſchon da und ſie hat die höchſten Gipfel erreicht, denn dieſes iſt unſtreitig der Fall, wenn der Geiſt nicht bloß ignorirt wird, was zu ertragen wäre, ſondern gemißbraucht. Ueberhaupt, was iſt die Barbarei vor der Cultur gegen die Barbarei nach der Cultur! Was die naive Unbekümmertheit eines unſchuldigen Mädchens gegen die bewußte Frechheit eines Geſchöpfs, das man kaum noch Mädchen nennen mag. Das Bild iſt ſchwach und einſeitig. Sie werden mir die Schwäche nicht zutrauen, daß ich die Zeit ſchelte, weil ſie keine Ohren für mich hat. Ich leide weniger dabei, wie Andere vor mir litten, denn ich mache trotz der Gleichgültigkeit, auf die ich ſtoße, Alles, wozu mein Inneres mich treibt, mit einer Liebe, die nicht größer ſeyn könnte, wenn Sonne, Mond und Sterne ſich herabließen, mir zu lauſchen, und ich erlaube mir ſogar, ſeit ich die Erfahrung gemacht habe, daß ich alle Deutſche Kritiker leichter zufrieden ſtellen kann, als mich ſelbſt, auf mein Urtheil einigen Werth zu legen. Aber

31f. vgl. Heroen-Schickſal VI S. 344

ich weiß, daß eine Zeit, die den Künſtler mit ſeinem Affen verwechſelt, noch andere Dinge mit einander verwechſeln muß, und das darf mir nicht gleichgültig ſeyn. Perſönlich lache ich darüber, wenn ich mir ſage, daß das Deutſche Publicum ein Gedicht, wie ich Ihnen ein's beilege, bereitwillig und in der Ueberzeugung, bei dem Handel ein Anſehnliche[s] zu profitiren, gegen die hohlſte Tirade eines proſaiſchen Reim[s] ſmieds über Freiheit und Gleichheit vertauſcht. Wenn ich aber erwäge, welche heilloſe Verwirrung in den Köpfen dieß vorausſetzt, muß ich es beklagen, und wenn ich an den Mißbrauch denke, den gewiſſe Leute auf Koſten aller Bildung mit dieſer Verwirrung treiben, mögte ich aus der Haut fahren. Ich wäre ſehr geneigt, den Herren Gervinus und Vischer beizuſtimmen, wenn ſie in Betrachtung der allgemeinen Welt-Verhältniſſe den Zweifel aufwürfen, ob ſich jetzt ein Künſtler völlig entwickeln könne, denn ich bin überzeugt, daß es Keiner, auch bei reichſter Ausſtattung, weiter, als bis zur monumentalen Bedeutung bringt. Wenn ſie aber behaupten, daß keine Künſtler vorhanden ſeyen, daß keine zu entſtehen vermögten, ſo muß ich ihnen freilich widerſprechen und ihren Ausſpruch dahin modificiren, daß billig keine vorhanden ſeyn und keine entſtehen ſollten. Die Natur erlaubt ſich Manches. Sie ſchafft im Menſchen ſelbſt ſchon ein Weſen, dem offenbar ein größerer Begriff zu Grunde liegt, als es rein ausſpricht. Sie wiederholt die Freiheit, die hierin liegt, auch innerhalb des Kreiſes der Menſchheit, ja wiederum in jedem untergeordneten Kreiſe dieſes Kreiſes. Sie kümmert ſich noch viel weniger darum, ob die Menſchen, die ſie hervor bringt, auch die geeignete Atmoſphäre vorfinden. Dieß führt weit.

Ihr Brief, lieber Bamberg, hat mir viele Freude gemacht.

---

20 ff. vgl. „Natur und Mensch“ VI S. 331, dazu B. I S. 161, 31 ff., „Genovefa“ V. 1521 ff. und X S. 192, 26 ff.

Die Nummer der Revue nouvelle habe ich jedoch nicht erhalten und bitte Sie sehr, sie mir noch zu senden. Ich lebe hier jetzt sehr einsam und habe mich fast von allem Umgang zurückgezogen, eben darum sind mir Briefe, von den rechten Menschen natürlich, ein doppeltes Bedürfniß. Die „Empfänglichen", die sich bei meiner Ankunft in Wien zu mir drängten, haben sich in Würmer verwandelt und die Würmer zum Theil in Schlangen. Niederträchtigkeiten sonder Gleichen habe ich erlebt; Ideen-Diebstähle, manuscriptliche Veruntreuungen und viel Schlimmeres. Eine momentane Verstimmung darüber war verzeihlich, längst ist sie vorüber. Für Alles, was ich thue, wünsche ich mir gar keinen größeren Lohn mehr, als daß man mich dafür nur nicht steinigen, oder, wenn auch steinigen, doch nicht mit Koth bewerfen möge. Ich werde mich jedoch auch in dieß Schicksal finden, wenn es mir beschieden seyn sollte, denn ich weiß, daß der Himmel immer zur rechten Zeit regnen läßt. Diese Heiterkeit, womit ich Allem entgegen sehe, kommt zum größeren Theil auf Rechnung des engelguten Weibes, womit mich Gott beglückt hat. Ich müßte sehr undankbar seyn, wenn ich noch mehr soderte. Seit der Zeit, daß Sie Nichts mehr von mir erfuhren, war ich in Ungarn und lernte ein ganzes Volk von Irren kennen. Nach Berlin wollte ich eigentlich noch diesen Herbst, aber der Zustand meiner Frau erlaubt keine Trennung mehr. Wir haben seit Michaelis am Josephstädter Glacis ein sehr schönes Logis mit wunderbarer Aussicht bezogen; meine Adresse ist jetzt: Johannisgasse N: 209, Stock 2. Könnten Sie Sich nicht mit der jetzt in Leipzig unter Kühne's Redaction erscheinenden Europa in Verbindung setzen? Es fällt mir nur so ein. Es ist nach Mitternacht, ich war schon zu Bett, aber ich konnte nicht schlafen.

---

21 vgl. Tgb III N. 3600 und „Herodes und Mariamne" V. 2044
23 vgl. Tgb. III N. 3753

Laſſen Sie mich recht bald wieder von Sich hören, und ergeben Sie Sich bei Gelegenheit recht gern dem Teufel, nur nicht dem Buchhändler Campe.

Ganz der Ihrige

Fr. Hebbel.

Nr. 228. An Ludwig Gurlitt in Berlin.

Wien d. 26. Nov. 1846.

Lieber Gurlitt!

Du haſt, als Du Deinen Brief abſandteſt, wohl ſelbſt nicht geahnt, wie viel Freude er mir machen würde! Denn Du hielteſt mich für Deinen Schuldner und ich war Dein Gläubiger! Den Brief aus Ischia und Palermo, deſſen Du gedenkſt, habe ich nicht erhalten. Der letzte Brief von Dir, den ich erhielt, kam mir durch Herrn Stohl zu, und den beantwortete ich, wenn nicht ſogleich, ſo doch auf jeden Fall ſchnell. Seitdem war ich ohne Nachricht von Dir und erfuhr von Landsberg, den ich hier traf und nach Dir befragte, nur ganz im Allgemeinen, daß Du nach Sicilien abgereiſ't ſeyeſt. Vor acht Tagen ſagte mir ein gemeinſchaftlicher Bekannter, Herr Pollack, daß er Dich in Berlin geſprochen und einen mir von Dir beſtimmt geweſenen Brief wegen zu ſchneller Abreiſe in Stich gelaſſen habe. Nun wußte ich doch wenigſtens, wo ich Dich zu ſuchen hatte.

Du haſt denn inzwiſchen eine ehrliche Strecke zurückgelegt.

---

2 darnach fehlen die Briefe an G. Kühne in Leipzig mit den Szenen aus „Moloch“ für die „Europa“ und an H. Hauff in Stuttgart mit Gedichten für das „Morgenblatt“, beide vom 10. November 1846, vgl. Tgb. III N. 3791

Nr. 228. *H* unzugänglich im Beſitz der Familie. Nach Abſchrift Nachleſe I S. 204—208.

In der Bildergallerie war ich nur auf flüchtigem Besuch, denn sie war Sonnabend verschlossen und wurde Sonntag erst um halb Eins geöffnet, doch sehe ich hier überhaupt nur Ein Gemälde an, indem man immer alles Uebrige auch an anderen Orten wieder findet, und dazu war denn immer noch Zeit genug. Wie vermißte ich Dich und Deine Begeisterung, als ich vor der Madonna stand; nie ist Dein Auge schöner, als wenn die Glut der innern Bewegung mit der Thräne der Ueberwältigung darin kämpft und Du sollst sie auf der Rückreise auf jeden Fall sehen, denn selten steht man vor einer Spitze der Menschheit, und nie ohne innere Frucht. Nun muß ich schließen. — — — — — — —

Loreley auf dem Rhein den 2ten Mai 1857.

Meine theuerste Christine!

Gestern schrieb ich mit verklamten Fingern und mit grüner Tinte im Gasthof an Dich, heute mit Bleifeder auf dem Dampfschiff, das mich nach Mainz herunter trägt. Es giebt nämlich noch Nichts zu sehen, theils weil das Ufer noch nicht schön ist, theils aber auch, weil der Nebel noch zu dicht ist, wie das unaufhörlich läutende Warnungsglöckchen beweist, wodurch die Loreley den kleineren Fahrzeugen ihre gefährliche Nähe kund thut, damit sie ausweichen können. Gefrühstückt habe ich schon zwei Mal, einmal auf dem Schiff, herzlich schlecht, und einmal im Hotel, vielleicht sehr gut, aber ohne es zu wissen. Auf meiner Rechnung fand ich nämlich ein Déjeuner angesetzt, das ich nicht bestellt und auch nicht bekommen habe; Anfangs ärgerte ich mich darüber, dann aber dachte ich: das sind die Ideen, die höchsten Gedanken, eines Kellners, warum sollen sie nicht eben so gut realisirt werden, wie die Deinigen, wenn Du an den Nibelungen schreibst? Es kostet ja nur fünf Silbergroschen, und wer weiß denn, ob nicht alle kleinen Gehirne durch irgend einen geheimnißvollen Sauge- und Pump-Apparat gebrandschatzt werden, wenn ein großes arbeitet, so daß Du selbst Schuld daran bist, wenn solch ein armer Kerl dumm bleibt! Der Dom ist wie ein altes Buch, in das man sich erst hineinlesen muß und von dem die Hälfte fehlt; zuerst machte es mir Mühe, besonders in meiner gestrigen trüben Stimmung, doch wuchs der Eindruck nach und nach und schwoll zuletzt mächtig an, obgleich es immer außerordentlich stört, daß kein einziger Thurm ausgebaut ist. Die neuen Arbeiten sind übrigens höchst respectabel und wenn in Preußen nicht zu früh ein Regierungswechsel eintritt, oder wenn dieser das Werk nicht unterbricht, was gewöhnlich zu geschehen pflegt, da die neuen Könige von den alten in der Regel nur die Norm aber nicht die Spielpuppen zu übernehmen pflegen, so kann das Riesengebäude noch immer fertig werden und dadurch den Deutschen eine ernste Lehre geben. Am Abend war ich im Theater, weil eine Zukunfts-Musik, der Tannhäuser von Richard Wagner, aufgeführt wurde. Fräulein Meyer aus Wien sang und eine andere Künstlerin hatte ihr Benefiz und dennoch war's leer. Doch ist die Oper nicht ohne Verdienst und vornämlich ein Paar Chöre sind von Wirkung, was ihnen bei mir um so mehr zur Ehre gereichte, als ich so müde war, daß ich fast im Stehen einschlief.

Sicilien und Holſtein, was liegt nicht Alles in der Mitte, ſogar Wien! Mich freut's, daß Du wieder in Deutſchland biſt. Und wenn ich nach meiner eigenen Erfahrung urtheilen darf, ſo wird es Dich bald auch ſelbſt freuen. Unſ're Alten hatten Recht, die das Reiſen nur für den Schliff verordneten. Der bildende Künſtler macht zwar noch am erſten eine Ausnahme. Aber auch nicht immer, und am wenigſten, wenn er, wie Du, am Häuslichen hängt. Man muß lernen, daß das Haus nicht die Welt iſt, und daß Aſien, Afrika und Amerika etwas mehr bedeuten, als die Landcharten, die man davon an den Wänden hängen hat. Iſt man zu dieſer Erkenntniß gekommen, ſo darf man ſich eingeſtehen, daß die Welt auch nicht das Haus iſt. Das klingt außerordentlich zufrieden, nicht wahr? Nun ich bin es auch, ſo weit man es in dieſer ſonderbaren Welt, wo Jeder auf ſein Eigenſtes Verzicht leiſten muß, ſeyn kann.

Mit meiner Geſundheit iſt es den ganzen Sommer höchſt mittelmäßig gegangen, nun geht es um ſo beſſer. Ich war im July in Ofen und brauchte dort gegen mein rheumatiſches Uebel heiße Bäder, die ſehr wohlthätige Nachwirkungen gehabt haben. Auch mein Magen, mit dem ich ſeit Italien ſo herunter war, daß ich nie den mindeſten Appetit, eher Ekel gegen das Eſſen hatte, iſt wieder der alte. Darüber bin ich äußerſt erfreut und nur ein junger Menſch, der Steine verdaut und an Chriſti Statt durch tapferen Imbiß dem Teufel bewieſen hätte, daß die verlangte Transſubſtantiation in Brot höchſt überflüſſig ſey, wird ſich darüber wundern. Eine regelmäßige Lebensart thut viel, das gewohnte Klima thut mehr. Wir ſind nun einmal Geſchöpfe, die im Nebel gedeihen.

Auch gearbeitet habe ich wieder, Manches projectirt, Einiges

8ff. dies als Zitat aus dem Brief im Tgb. III N. 3812, vgl. das Epigramm „Allegorie und Symbol" VI S. 335 23 vgl. Tgb. III N. 3812a

ausgeführt. Die ſchon in Rom angefangene **Julia** iſt faſt vollendet. Was man dazu ſagen wird, weiß ich nicht; es iſt ein zweiter Theil der **Maria Magdalena**, der eine, freilich gewagte, Löſung enthält. Halb fertig iſt ein einactiges Stück in Jamben: Ein Trauerſpiel in Sicilien. Dies wird, wenn nicht ſeiner ſelbſt, ſo doch des ſeltſamen Urſprungs wegen merkwürdig ſeyn. Ich glaubte nämlich, ein Stück, wie ich es jetzt ſelbſt verſucht habe, ſey ſchon vor Jahrhunderten von Shakespeare gedichtetet, und fing das meinige an, als ich mich überzeugte, daß ich mich hierin irrte. Barocke und furchtbare Elemente, durch einander gährend, hoffentlich aber durch Form bewältigt, werden einen vielleicht nur zu eigenthümlichen Eindruck hervorbringen. Wenn dieſe beiden Stücke abgethan ſind, werde ich an ein drittes gehen, das Alles übertreffen ſoll, was ich bisher erzeugte. Das iſt nicht viel geſagt, wirſt Du denken! Gewiß nicht! Und doch Alles, was ich ſagen kann. Die reinſte Menſchheit, und ein Sieg, wie er im Sittlichen vielleicht nur einmal möglich iſt, ſchwebt mir dazu vor, und das Werk reizt mich ſo ſehr, daß ich mich um ſeinetwegen ſtreng an das Abſchließen der anderen beiden halte. Vom **Moloch** werde ich nächſtens die Anfangsſcene veröffentlichen, die **Maria Magdalena** iſt in **Leipzig** mit Beifall geſpielt und um die **Julia** haben ſchon einige Theater an mich geſchrieben. Durch die Preſſe, als ſelbſtändiges Buch meine ich, werde ich wohl ſobald Nichts publiciren. Mit Campe geht es nicht, er will auch jetzt noch Alles umſonſt, und zu anderen Anknüpfungen fehlt mir, da ich die hieſigen Buchhandlungen aus Cenſur-Rückſichten als nicht vorhanden betrachten muß, die Gelegenheit. Ich hoffe, daß Du Dein Geld noch nicht brauchſt, ſonſt müßte ich energiſcher zu Werke gehen. Aufrichtigkeit über dieſen Punct, lieber Freund, iſt ſtipulirt!

An Holſtein und die Verwicklungen mit Dänemark mag ich

---

30 ff. vgl. Tgb. III N. 3812b und „An meine Landsleute" VII S. 234

gar nicht denken. Ehrlich und offen geſtanden, der Trinkſpruch, den ich zu Rom am Weihnachtsabend ausbrachte, hat mich ſeit dieſer Wendung der Sache ſchon oft gereut, und wenn ich eine Form dafür wüßte und das Inconvenable, was nach meinem Gefühl in dem perſönlichen Hervortreten bei allgemeinen politiſchen Angelegenheiten liegt, nicht haßte, ich hätte ihn ſchon öffentlich zurückgenommen, ſo unſchuldig er auch gemeint war. Ich haſſe neue Etabliſſements von Fürſtenthümern und das provinzielle Verfeſtigen in einer Zeit, die, wenn nicht alle Anzeichen täuſchen, dem Völkerbund entgegenſtrebt, ich mag kurz vor'm jüngſten Tag der Nationalitäten das Rücken mit den Stühlen nicht und hätte aus dieſem Grunde wohl gewünſcht, daß Alles beim Alten geblieben wäre. Aber ſeit die Dänen verrückt geworden ſind, haben die Holſteiner ſehr Recht, eine ſcharfe Linie zwiſchen ihnen und ſich zu ziehen, und wenn ich mir eine größere Geltung zuſprechen dürfte, als ich habe, ich würde gewiß nicht ſchweigen. Jetzt könnte ich nicht ohne Anmaßung laut werden.

Ueber Berlin, namentlich über das dortige literairiſche Treiben, ſo weit es Dir bekannt wird, hoffe ich Manches von Dir zu hören. Es intereſſirt mich um ſo mehr, als ich die Stadt gelegentlich auch einmal zu beſuchen gedenke. Geibel bitte ich, wenn Du ihn ſiehſt, ſeinen Gruß freundlichſt zu erwiedern und mich auch Cornelius in Erinnerung zu bringen. In Deiner Stelle ließe ich mir Tieck's perſönliche Bekanntſchaft nicht entgehen, ich ginge ohne weitere Einführung einmal zu ihm, er iſt und bleibt doch eine höchſt bedeutende Erſcheinung, Jungdeutſchland mag es mir ſo übel nehmen, als es will. Frau von Goethe werde ich beſuchen, ſobald ſie nach Wien kommt, was ich zu erfahren hoffe, ich bin ſehr begierig, einmal eine Perſon zu ſehen, die mit unſerem großen Dichter ſo nah zuſammenhängt, wie ich mir ordentlich etwas darauf einbilde, in Neapel mit einem Bonaparte, der wie ich Mitglied des Gelehrtencongreſſes war, in Be-

rührung gekommen zu ſeyn. Damit kein Mißverſtändniß entſteht: ich ſaß mit ihm in demſelben Saale und ſtand mit ihm in demſelben Catalog, weiter ging's nicht.

Der kleine Hettner hat Nichts weiter von ſich hören laſſen, und Nichts thut mir mehr leid, als daß ich nicht weiß, wo Kolbenheier lebt, es war ein ſo treuer Menſch. Erinnerſt Du es vielleicht?

Meine Frau läßt Dich herzlich grüßen; Freund, ich habe nicht mehr das Recht, mich über etwas zu beklagen, der Himmel hat mir in ihr im Voraus eine Entſchädigung für Alles gegeben. Du glaubſt nicht, wie gut ſie iſt, bloß ihretwegen mußt Du einmal nach Wien kommen. Wäre nur eine gewiſſe Periode, die noch bevorſteht, ſchon vorüber!

Ich habe Dir umgehend geantwortet, denn Dein Brief ging heute Mittag bei mir ein! Folge meinem Beiſpiel! Aber ſchreibe Deine Adreſſen ein ander Mal deutlicher!

Dein

Friedrich Hebbel.

Joſephſtadt, Johannesgaſſe, 209.

---

12 die Entbindung

Herrosé & Niemiem, A. m. b. H., Wittenberg.

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner

Dritte Abteilung

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin
B. Behr's Verlag
Siegliperſtr. 4

Friedrich Hebbel

Briefe

Vierter Band

1847—1852

Wien — Berlin — Wien — München

Nr. 229—394

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin 1906
B. Behr's Verlag
Siegliperstr. 4

denn ich hatte volle ſechs und dreißig Stunden kein Auge zugethan. Das Glöckchen iſt ſchon längſt verſtummt und der erſte Sonnenſtrahl fällt auf mein Papier, meine Beſorgniß, daß ich die Rheinreiſe mit nicht größerm Nutzen und Vergnügen machen würde, wie ein Blinder, war alſo ohne Grund und ich ſchließe das Blatt, um es in Mainz oder in Frankfurt zu ergänzen. Was macht Ihr jetzt? Zieht Ihr ſchon um?

Nachmittags um 2 Uhr, während der table d'hôte.

Bis jetzt war es ſehr ſchön, aber nun thürmen die Wolken ſich zuſammen, und dieß (ich fahre um halb vier Uhr fort) geſchah ſo raſch, daß ich das Blatt gleich wieder zuſammen ſchlagen mußte. Die Rheinfahrt, zu der ich ſo zufällig gekommen bin, wie der arme Mann zum Lotterie-Gewinn, iſt in der That der Begeiſterung beſſerer Menſchen werth, als der gewöhnlichen Troßbuben des Glücks, die aus dem Comtoir oder der Börſe hervorgehen. Von der Donau-Fahrt ſcheint ſie ſich dadurch zu unterſcheiden, daß hier Alles dichter beiſammen iſt und bunter und lebendiger wechſelt. Beſonders lieblich iſt die unendliche Menge von blühenden Bäumen aller Art, die die Auen zum Garten machen. Das iſt der Vortheil einer ſo frühen Reiſe und eigentlich iſt dieß mein erſter, ganz friſcher Eindruck, denn ich habe bisher kaum Sinn gehabt. Es iſt wieder freundlich geworden, wir ſind ſchon jenſeits Coblenz und ich ſteige wieder auf's Verdeck, um Nichts zu verſäumen. Eines ehrlichen Juden in Cölln, des erſten Geldwechſlers, ſei noch gedacht, der mir für 100 Fl. nur 60 Thlr. geben wollte, während ich in Leipzig 64 erhielt. Als ich ihm dies bemerkte, erwiederte er verdrießlich: die Leute verſtehen das Geſchäft nicht, legte aber ſogleich noch 3 Thlr. darauf. Iſt das nicht gut? Könnte ich doch jetzt einen Augenblick in Dein Zimmer ſehen! Ich wollte mir gern dafür bis Mainz ein Tuch um die Augen binden laſſen. Nach Weimar haſt Du hoffentlich ſchon geſchrieben; laß' augenblicklich den zweiten Brief folgen, es braucht ja nur zwei Zeilen! In Mainz gebe ich dieß auf die Poſt!

Mainz den 3. Mai.

Ich ſiegle dieß bei dem herrlichſten Wetter, Morgens um ſieben in Mainz. Vor mir liegt der Bahnhof, um 11 Uhr gehe ich nach Frankfurt, bis dahin beſuche ich die Stadt. Der geſtrige Nachmittag verſtrich noch ſehr ſchön, bei Boppard ſah ich eine Blüthen-Pracht bis hoch zu den Bergſpitzen hinauf, wie ſeit Neapel nicht mehr, das Bild wird mir unvergeßlich ſein. Dafür ſind die Rebſtöcke an der andern Seite freilich noch kahl, aber Beides zuſammen hat ſelbſt Karl der Große nicht geſehen und es fragt ſich, was ſchöner iſt. Nun lebt wohl Ihr Theuren, wie ſchmerzlich für mich, daß Du nicht in den Hauptſtädten, die ich berühre, ein Paar Zeilen für mich niedergelegt haſt.

Weimar den 6. Mai 1857.

In Frankfurt traf ich um zwölf Uhr ein und begrüßte gleich im Vorüberfahren das Standbild Goethes, das freilich in das Börſentreiben der chriſtlichen

Lit. germ. 14402
Hist. lit. 11

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
229. Kolb, Augsburg.	Wien, 13. Jan. 1847	1
230. Diezmann, Leipzig.	„ 13. Jan. 1847	2
231. „ „	„ 25. Jan. 1847	3
232. Kühne „	„ 28. Jan. 1847	4
233. Bamberg, Paris.	„ 26. Febr. 1847	10
234. Kühne, Leipzig.	„ 24. März 1847	15
235. Elise Lensing, Hamburg.	„ 1. Mai 1847	18
236. „ „	„ 9. Mai 1847	20
237. „ „	„ 17. Mai 1847	23
238. Gurlitt, Berlin.	„ 20. Mai 1847	25
239. Schumann, Dresden.	„ 26. Mai 1847	28
240. Bamberg, Paris.	„ 27. Mai 1847	30
241. Mosenthal, Wien.	„ 2. Juni 1847	36
242. Rötscher, Berlin.	„ 6. Juni 1847	37
243. Remarck, Graz.	„ 17. Juni 1847	37
244. Balleske, Oldenburg.	„ 23. Juni 1847	38
245. Gurlitt, Berlin.	„ 23. Juni 1847	41
246. Remarck, Graz.	Graz, 5. Juli 1847	45
247. Deinhardstein, Wien.	Wien, 10. Juli 1847	47
248. Voß, Wesselburen.	Leipzig, 20. Juli 1847	48
249. Holbein, Wien.	Wien, 23. Aug. 1847	49
250. Bamberg, Paris.	„ 1. Sept. 1847	50
251. Engländer, Wien.	„ 5. Sept. 1847	54
252. Balleske, Oldenburg.	„ 11. Sept. 1847	55
252a. La Roche, Wien.	„ 4. Okt. 1847	59
253. Bamberg, Paris.	„ 10. Nov. 1847	60
254. Janinski [?], Hamburg.	„ 15. Nov. 1847	64
255. Ruge, Leipzig.	„ 11. Dez. 1847	69

		Seite
256. Rötſcher, Berlin.	Wien, 22. Dez. 1847 . . .	70
257. Palleske, Oldenburg.	„ 23. Dez. 1847 . . .	76
258. Englaender, Wien.	„ 27. Dez. 1847 . . .	79
259. Palleske, Oldenburg.	„ 27. Jan. 188 . . .	81
260. Bamberg, Paris.	„ 4. Febr. 1848 . . .	87
261. Rötſcher, Berlin.	„ 5. Febr. 1848 . . .	88
262. Kühne, Leipzig.	„ 26. Febr. 1848 . . .	90
263. Gurlitt, Berlin.	„ 7. März 1848 . . .	93
264. Kühne, Leipzig.	„ 8. März 1848 . . .	95
265. Küſtner, Berlin.	„ 19. März 1848 . . .	98
266. Gurlitt, „	„ 25. März 1848 . . .	99
267. Samter, Königsberg.	„ 29. April 1848 . . .	100
268. Amalie Schoppe, Hamburg.	„ 1. Mai 1848 . . .	102
269. Rötſcher, Berlin.	„ 17. Mai 1848 . . .	104
270. ? Wien.	„ 23. Mai 1848 . . .	108
271. Chriſtine, Wien.	Donau, 26.—27. Mai 1848 . .	109
272. „ „	Linz, 28. Mai 1848 . . .	112
273. „ „	Innsbruck, 31. Mai 1848 . . .	114
274. „ „	Linz, 6. Juni 1848 . . .	115
275. Bamberg, Paris.	Wien, 15. Juni 1848 . . .	117
276. Kühne, Leipzig.	„ 16. Juni 1848 . . .	122
277. Janinski, Hamburg.	„ 14. Aug. 1848 . . .	126
278. Bamberg, Paris.	„ 22.—24. Aug. 1848 .	130
279. Franz, Helgoland.	„ 25. Aug. 1848 . . .	134
280. Kühne, Leipzig.	„ 21. Nov. 1848 . . .	134
281. Zang, Wien.	„ 28. Nov. 1848 . . .	138
282. Gurlitt, Berlin	„ 17. Dez. 1848 . . .	139
283. Löwe, Wien.	„ 2. Febr. 1849 . . .	142
284. Bamberg, Paris.	„ 3. Febr. 1849 . . .	143
285. Rötſcher, Berlin.	„ 20. Febr. 1849 . . .	146
286. Bamberg, Paris.	„ 6. März 1849 . . .	150
287. Lorm, Wien.	„ 2. April 1849 . . .	157
288. Kühne, Leipzig.	„ 30. Mai 1849 . . .	158
289. „ „	„ 24. Juli 1849 . . .	161
290. Landſteiner, Wien.	„ 14. Okt. 1849 . . .	163
291. Küſtner, Berlin.	„ 30. Okt. 1849 . . .	164
292. Landſteiner, Wien.	„ 31. Okt. 1849 . . .	169
293. Bamberg, Paris.	„ 1. Nov. 1849 . . .	171

				Seite
294.	Gurlitt, Nischwitz.	Wien,	4. Nov. 1849 . . .	174
295.	Charl. Meinel, Feuchtwangen?	„	26. Nov. 1849 . . .	177
296.	Werner, Wien.	„	7. Dez. 1849 . . .	180
297.	Kühne, Leipzig.	„	? Dez. 1849 . . .	180
298.	Landsteiner, Wien.	„	28. Dez. 1849 . . .	183
299.	Holbein, „	„	30. Dez. 1849 . . .	186
300.	„ „	„	31. Dez. 1849 . . .	187
301.	Baronin Feuchtersleben, Wien.	„	12. Jan. 1850 . . .	189
302.	Kühne, Leipzig.	„	13. Jan. 1850 . . .	190
303.	Werner, Wien.	„	13. Jan. 1850 . . .	191
304.	Bamberg, Paris.	„	12. Febr. 1850 . . .	192
305.	Mitterbacher, Wien.	„	18. Febr. 1850 . . .	197
305a.	Laube „	„	18. Febr. 1850 . . .	198
306.	Kühne, Leipzig.	„	4. März 1850 . . .	199
307.	Landsteiner, Wien.	„	6. März 1850 . . .	203
307a.	? ?	„	16. März 1850 . . .	205
308.	Kühne, Leipzig.	„	19. März 1850 . . .	206
309.	Palleske, Oldenburg.	„	19. März 1850 . . .	208
310.	Bamberg, Paris.	„	20. März 1850 . . .	210
311.	Laube, Wien.	„	7. April 1850 . . .	213
312.	Zimmermann, Wien.	„	22. Mai 1850 . . .	215
313.	Palleske, Oldenburg.	„	23.—26. Mai 1850 . .	218
314.	„ „	„	12. Juni 1850 . . .	224
315.	Raymond, Wien.	„	25. Juni 1850 . . .	227
316.	Palleske, Oldenburg.	„	11. Juli 1850 . . .	229
317.	„ „	Hamburg,	1. Aug. 1850 . . .	230
317a.	Laube, Wien.	Wien,	6. Aug. 1850 . . .	231
318.	Geibel, Leipzig.	„	21. Aug. 1850 . . .	232
318a.	Christ. Hebbel, Wien.	Lilienfeld,	24. Aug. 1850 . . .	234
319.	Gurlitt, Nischwitz.	Wien,	29. Aug. 1850 . . .	237
320.	Bamberg, Paris.	„	31. Aug. 1850 . . .	240
321.	Weber, Leipzig.	„	3. Okt. 1850 . . .	246
322.	Kühne „	„	24. Okt. 1850 . . .	246
322a.	Holtei, Wien.	„	11 Nov. 1850 . . .	249
323.	Rötscher, Berlin.	„	8. Dez. 1850 . . .	249
324.	Holtei, Graz.	„	21. Dez. 1850 . . .	253
325.	Werner, Wien.	„	11. Jan. 1851 . . .	256
326.	Tebrois „	„	22. Jan. 1851 . . .	257

			Seite
327.	Laube, Wien.	Wien, 31. Jan. 1851	257
328.	Holtei, Graz.	„ 5. Febr. 1851	258
329.	Dingelstedt, München.	„ 17. Febr. 1851	261
330.	Gurlitt, Nischwitz.	„ 5. März 1851	262
331.	Kolbenheyer, Tedenburg.	„ 28. März 1851	264
332.	Laube, Wien.	„ 30. März 1851	265
333.	Kolbenheyer, Tedenburg.	„ 12. April 1851	266
334.	Christine, Wien	Berlin, 13. April 1851	267
335.	„ „	„ 14. April 1851	270
336.	„ „	„ 15. April 1851	271
337.	„ „	„ 17. April 1851	274
338.	Gurlitt, Nischwitz.	„ 17. April 1851	278
339.	Christine, Wien.	„ 17. April 1851	278
340.	Dingelstedt, München.	„ 19. April 1851	280
341.	Christine, Wien.	„ 22. April 1851	282
342.	Gurlitt, Nischwitz.	Penzing, 3. Mai 1851	284
343.	Kolatschek, Leipzig.	Wien, 10. Mai 1851	285
344.	Pichler, Innsbruck.	Penzing, 11. Mai 1851	290
345.	Schoppe, Schenectady.	„ 12. Mai 1851	293
346.	Teichmann, Berlin	„ 16. Mai 1851	294
347.	Rotter, Preßburg.	Wien, 17. Mai 1851	297
348.	Werner, Olmütz.	Penzing, 20. Mai 1851	298
349.	Dingelstedt, München.	„ 21. Mai 1851	300
350.	Teichmann, Berlin.	„ 28. Mai 1851	302
351.	Dingelstedt, München.	„ 4. Juni 1851	302
352.	Rötscher, Berlin.	„ 5. Juni 1851	304
353.	Dingelstedt, München.	„ 17. Juni 1851	307
354.	Teichmann, Berlin.	„ 26. Juni 1851	309
355.	„ „	Berlin, 7. Juli 1851	311
356.	„ „	„ 17. Juli 1851	312
357.	Varnhagen „	„ 24. Juli 1851	312
358.	Dingelstedt, München.	Penzing, 2. Sept. 1851	313
359.	Kühne, Leipzig.	„ 2. Sept. 1851	316
360.	Varnhagen, Berlin	Wien, 14. Sept. 1851	317
361.	Hebbel, Wolfenbüttel.	„ 17. Sept. 1851	320
362.	Laube, Wien.	„ ? ? 1851	323
363.	„ „	„ 3. Okt. 1851	324
364.	Rötscher, Berlin.	„ 6. Okt. 1851	325

			Seite
364a.	Laube, Wien.	Wien, 27. Okt. 1851	329
365.	Holtei, Graz.	„ 7. Dez. 1851	330
366.	Mitterbacher, Graz.	„ 7. Dez. 1851	333
367.	Dingelstedt, München.	„ 12. Dez. 1851	334
368.	Laube, Wien.	„ 29. Dez. 1851	337
368a.	Schad, Kitzingen	„ 29. Dez. 1851	338
369.	Kuh, Wien	„ 30. Dez. 1851	339
370.	Dingelstedt, München.	„ 9. Jan. 1852	340
371.	Kühne, Leipzig.	„ 23. Jan. 1852	342
372.	Dingelstedt, München.	„ 29. Jan. 1852	345
373.	„ „	„ 12. Febr. 1852	352
374.	„ „	„ 16. Febr. 1852	354
375.	Werner, Olmütz.	„ 16. Febr. 1852	357
376.	Christine, Wien.	München, 22. Febr. 1852	359
377.	„ „	„ 23.—24. Febr. 1852	363
378.	„ „	„ 25. Febr. 1852	368
379.	„ „	„ 29. Febr.—2. März 1852.	374
380.	„ „	„ 3. März 1852	380
381.	„ „	„ 5. März 1852	386
382.	„ „	„ 8. März 1852	390
383.	„ „	„ 10. März 1852	393
384.	Kuh „	„ 10. März 1852	396
385.	Christine „	„ 12. März 1852	397
386.	„ „	„ 15. März 1852	400
387.	„ „	„ 16. März 1852	404
388.	„ „	„ 19. März 1852	407
389.	„ „	„ 21. März 1852	410
390.	„ „	„ 22. März 1852	413
391.	„ „	Augsburg, 23. März 1852	415
392.	Marggraff, München.	München, [24. März] 1852	418
393.	Christine, Wien.	„ 24.—25. März 1852	418
394.	Christine „	„ 26. März 1852	423

Abkürzungen in den Fußnoten.

B. = Briefe nach der dritten Abteilung.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechſel mit Freunden und berühmten Zeitgenoſſen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachleſe. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

a. R. = am Rande.

üdZ = über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern zitiert, die Absätze der Tagebücher (Tgb.) mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *Cursive* = Hebbel Antiqua. A = Hebbel eigenhändig. *H* = Handschrift.

Nr. 229. An Gustav Kolb in Augsburg.

Wien d. 13 Jan. 1847.

Einer verehrl. Redaction

kann ich nicht umhin, im Anſchluß ein lit. Actenſtück, nämlich mein Trauerſpiel **Maria Magdalena**, mitzutheilen. Es geſchieht nicht gern, daß ich die zahlreichen Zuſendungen aller Art, mit denen Sie ohne Zweifel aus ganz Deutſchland behelligt werden, um eine vermehre. Aber Sie kennen die Bedeutung Ihrer Zeitung zu gut, um es nicht natürlich zu finden, daß ich mich auf dem nach meinem Gefühl anſtändigſten Wege zu überzeugen ſuche, ob Sie Selbſt die Art, wie jenes dichteriſchen Verſuchs kürzlich in derſelben erwähnt wurde, billigen oder nicht. Ein Zweifel über dieſen Punct iſt bei den vielen, einſtimmig in ungewöhnlich hohem Grade anerkennenden Urtheilen wohl accreditirter lit. Perſonen und Inſtitute, in neueſter Zeit z. B. Kühne's in der Europa, Kuranda's in den Gränzboten; früher Deinhardſtein's in den Wiener Jahrbüchern, erlaubt, ja begründet. Inſpiciren Sie das Actenſtück, und wenn Sie Sich, wie ſchon ſo Mancher, überzeugen, daß in meinem Werk nicht von neu-

---

Nr. 229. *H* nicht erhalten, Abschrift im Tgb. III N. 3896 mit der Überschrift: An die Redaction der allgemeinen Zeitung in Augsburg. Sieben Briefe an Dr. Kolb, Wien 1847—1852, verzeichnet A. Cohn, Kat. 172, N. 727. und hat sie nach gütiger Mitteilung an F. Bamberg verkauft; in dessen Nachlass fanden sie sich bisher nicht.

französischer Effecthascherei die Rede ist, sondern von simpler Darstellung eines Problems, das man freilich, wie jedes, von zwei Seiten auffassen kann, so werden Sie Sich wohl auch sagen, daß ich die von mir nicht gesuchte, und an und für sich geringfügige Ehre einer Aufführung, die ich selbst erst aus den Zeitungen erfuhr, mit unmotivirten, quasi-moralischen Verdächtigungen etwas theuer bezahlen mußte. Da Sie Sich in Gemäßheit Ihrer Devise: audiatur et altera pars zu einer angemessenen Satisfaction gedrungen fühlen und zu diesem Zweck meine der Maria Magdalena seit 1840 vorher gegangenen und ungleich erheblicheren Productionen Judith, Genoveva und Gedichte mit in den Kreis Ihrer Betrachtung ziehen wollen, muß ich abwarten; Letztere wurden in Ihren Spalten nie erwähnt, sind aber so wenig unbekannt, als wirkungslos geblieben, wie unter Anderem Hillebrands Geschichte unserer Nationalliteratur beweis't, und dürften deshalb, nicht bloß der inneren Berechtigung nach, sondern auch wegen der erlangten Position im Literatur-Proceß, das völlige Ignoriren einer Zeitung, die doch über so sehr Vieles, hieher Gehöriges referirt, nicht verdienen. Wenn Sie Exemplare wünschen, so werde ich sie Ihnen zugehen lassen; daß ich sie jetzt zurück halte, möge Ihnen darthun, daß ich die Gränzen erlaubter Nothwehr gegen Schnödigkeiten von ganz eigner Art nicht zu überschreiten gedenke.

Hochachtungsvoll ergebenst

Dr Fr. H.

Nr. 230. An August Diezmann in Leipzig.

[Wien, 13. Januar 1847.]

... Freilich sollten nur die Heroen für die Welt und wir Uebrigen für die Familienstube gemalt werden; wenn Einer

Nr. 230. *H* nicht erhalten, Abschrift im Tgb. III N. 3897.

von uns nun aber einmal in Folge eines schwachen Augenblicks, worin er dieß vergaß, das Unglück hat, in Carricatur an den Fensterläden ausgehängt zu seyn, so ist ein zweiter schwacher Augenblick ähnlicher Art vielleicht zu entschuldigen! . . .

Nr. 231. An August Diezmann in Leipzig.

Wien, d. 25. Januar 1847.

Ew. Wohlgeboren

erlaube ich mir, hierdurch zu benachrichtigen, daß ich unterm heutigen dato ein Kistchen mit meinem Portrait an die geehrte Baumgärtnerische Buchhandlung abgesandt habe. Ich mußte mich zu der mit mehr Umständen verbundenen Sendung des Originals entschließen, da eine Zeichnung, die ich darnach machen ließ, nicht befriedigend ausfiel und ich, von dem Zeitverlust abgesehen, nicht wissen konnte, ob eine zweite besser ausgefallen wäre. Ew. Wohlgeboren würden mich, und mehr noch meine Frau, die auf dies allgemein sehr ähnlich gefundene Bild mehr

---

Dr. Diezmann hatte als Redakteur der Leipziger Moden-Zeitung das Porträt Hebbels erbeten; dieser schickte das Bild und schrieb dazu. 2 gemeint ist, wie Hebbel selbst angibt, die Kayserscho Lithographie, auf der er aussehe, als ob ich an einem gewissen Ort einige Blut-Igel hängen hätte und darüber nachdächte, wann sie wohl endlich abfallen würden. Diese Lithographie ist abgebildet bei R. Lothar, Das Wiener Burgtheater, Dichter und Darsteller II S. 77 4 darnach fehlt der Brief vom 17. und 18. Januar 1847 an Elise Lensing in Hamburg, den Hebbel im Tgb. III N. 3913 abschrieb, Bamberg aber vernichtete

Nr. 231. *H* im Besitz der Amsterdamer Universitätsbibliothek, mir unzugänglich; nach dem Druck bei H. H. Houben, Sonntagsbeilage Nr. 20 zur Vossischen Zeitung Nr. 271. Berlin, 19. Mai 1901 S. 155, wo aber Hebbels Orthographie geändert ist.

und ebräiſchen Juden hinein blickt, wie in Italien die antike Statue in den Ziegen- und Eſelſtall. Dieſe Stadt iſt mir, ſeit ich ſie zum letzten Male ſah, zu modern geworden, ſie hat eine Aehnlichkeit mit dem heutigen Rom bekommen, in das die Reſte des alten auch nur noch hinein paſſen, wie die Geſpenſter in den Ballſaal, es fehlt nur noch daß man die ehrwürdigen Alterthümer bemalt und anſtreicht, was dem Bockenheimer Thor mit ſeinem herrlichen Thurm wirklich ſchon einmal gedroht haben ſoll und was die Harmonie ſogar gefördert haben würde. Der Nachmittag verſtrich mir äußerſt langweilig, da Sonntag war und ich deshalb Niemand zu Hauſe traf, ſo daß ich mich des Abends ſogar in's Theater flüchtete und mir — das Gefängniß von Venedig anſah; überall gähnende Geſichter, auf den Promenaden, wie an den Fenſtern der Häuſer und nirgends ein Mittelpunkt, der die unter ihrer Muße erliegenden, an Handel und Wandel gewohnten Menſchen zu irgend einem Spaß zuſammen rief. Am Montag erging es mir beſſer, ich ſuchte den Dr. Jordan auf, der in ſeinem Demiurgos die begeiſterten Verſe an mich dichtete und dieſer ließ mich nicht wieder los. Er iſt verheirathet, hat vier Kinder und beſitzt am Taunus-Platz ein freundliches Haus mit einem Gärtchen; ich aß zu Mittag bei ihm und lernte einen vielſeitig begabten Mann in ihm kennen, der z. B. eben im Begriff iſt, eine nach ganz neuen und theilweiſe wohl begründeten Prinzipien verfaßte Ueberſetzung des Sophocles zum Druck vorzubereiten. Er und ich gingen auch mit einander zu Schoppenhauer. Ich wäre lieber allein gegangen, aber er kannte den Philoſophen auch noch nicht und ich konnte ſein Anerbieten, mich zu begleiten, nicht ablehnen, obgleich es ſich hier um ein vis-à-vis handelte. Schoppenhauer iſt als grob und unzugänglich verrufen, wie ich es ſelbſt bin. Das erfuhr ich ſchon in Berlin und Jordan beſtätigte es mir nicht nur, ſondern warnte mich auch. Doch ich wußte aus eigener Erfahrung zu gut, welches Geſindel dergleichen Gerüchte in Umlauf bringt, um mich abſchrecken zu laſſen; es ſind jene hohlen Geſellen, die dem Mann von Geiſt eben ſo gut ihre ausgeſtopften Kleider ſchicken könnten und die, wenn er ihnen endlich die Thür weiſt, weil er vergebens irgend eine Lebensäußerung von ihnen erwartet hat, den Grund natürlich nicht in ſich ſelbſt, ſondern in ihm ſuchen. Ich fand einen äußerſt jovialen alten Herrn, der meinte, er ſei mit einem Menſchen zu vergleichen, der ſich auf dem Theater hinter den Couliſſen verſäumt habe und nun der Vorhang aufgehe, ängſtlich und beſchämt davon laufe; die Komödie meines Rufes fängt an — ſetzte er hinzu — was will der Graukopf noch dabei? Wir würden ohne Frage Freunde werden, wenn ich in Frankfurt lebte, dieß Mal wollte ich bloß eine Pflicht erfüllen, denn für einen Mann, der zu ſchreiben begann, als ich geboren wurde, bin ich der Herold der Nachwelt. Hier iſt Alles; in Weimar treffe ich den jungen Goethe nicht mehr und Dingelſtedt noch nicht, ich werde mir alſo einfach die Reliquien beſehen, ſo weit ſie zugänglich ſind und am Nachmittag weiter gehen. Ob erſt nach Jena oder gleich nach Halle, weiß ich noch nicht, ſo viel ſteht feſt, daß ich höchſt wahrſcheinlich am Sonntag, jedenfalls aber am Mittwoch wieder bei Euch bin, immer aber des Morgens komme.

Werth legt, als ich, ſehr verbinden, wenn Sie mich über den Empfang in ein Paar Zeilen in Kenntniß ſetzen mögten. Die Malerin des Bildes iſt ein hieſiges Fräulein Modell, ein äußerſt talentvolles, noch junges Mädchen, welches ich für den Fall bemerke, daß ihr Name dem Stich, wie es gewöhnlich geſchieht, beigefügt werden ſoll. Kann ich Ew. Wohlgeboren, im Intereſſe Ihrer Zeitſchrift oder ſonſt, irgend gefällig ſeyn, ſo bitte ich, nur über mich zu befehlen.

Ew. Wohlgeboren

hochachtungsvoll ergebenſter

Dr Friedrich Hebbel.

Joſephſtadt, Modells_Café.

Nr. 232. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien d. 28ſten Jan. 47.

Hochgeehrter Herr!

Schon früher würde ich Ihre freundliche Zuſchrift vom letzten vor. Mon. beantwortet haben, wenn nicht häusliche Er-

---

12 darnach fehlt ein Brief an J. J. Weber in Leipzig, Wien 26. Januar 1847, mit dem „Trauerspiel in Sicilien“ für die „Novellenzeitung“, vgl. Tgb. III N. 2934; ferner vom gleichen Tag ein Brief an Jul. Campe in Hamburg, Tgb. III N. 2934, wohl mit dem neuerlichen Antrag, den „Diamant“ in Verlag zu nehmen

Nr. 232. H^1 im Besitze des Herrn Rudolph Brockhaus in Leipzig, der von dem mir unzugänglichen Original gütigst Abschrift sandte. H^2 Hebbel hat den Brief im Tgb. III S. 3943 abgeschrieben, die wichtigsten Lesarten sind angegeben. Nachlese I S. 208—213; abgesandt am 31. Januar 1847, vgl. Tgb. III N. 3949. Kühne benutzte ihn für eine Mitteilung in der Europa, die zu Ausfällen in der Allgemeinen Zeitung (Augsburg) Anlass gab, vgl. Tgb. III N. 4321, unten B. IV S. 15, 8. 16f. vgl. Tgb. III N. 3883

eigniſſe, die Niederkunft meiner Frau mit einem geſunden Knaben und was ſich daran knüpft, mich abgehalten hätten. Für die Auszeichnung, die Sie der Ihnen mitgetheilten Moloch-Scene durch perſönliches Vorleſen angedeihen laſſen mogten, ſage ich Ihnen, da ſie mir Ihre mir in hohem Grade ſchätzenswerthe Theilnahme verbürgt, meinen beſten Dank. Die kleinen Zuſätze hinſichtlich der Action bei'm Abdruck habe ich in dem Sinn aufgenommen, worin ſie von Ihnen gemacht wurden. Ich ſelbſt ſchreibe dem Schauſpieler in meinen dramatiſchen Arbeiten ungern etwas vor und beſtrebe mich, nach Art der Alten, ihm durch kleine Fingerzeige im Dialog ſelbſt die Geberden, die ich zur Begleitung wünſche, leiſe anzudeuten. Das geht ſo weit, daß ich nicht einmal des Vorhangs gern erwähne, wie ich es vielleicht auch nie gethan habe; auch glaube ich nicht, daß mein Gefühl hierin zu individuell iſt. Ein anderer Geſichtspunct ergiebt ſich jedoch für ein ganzes Drama und ein anderer für eine einzelne Scene. Bei jenem iſt, wenn es anders Geſtalt erlangt hat, jedes Mißverſtändniß ein vorübergehendes, das ſich im Fortgang von ſelbſt löſ't; bei dieſer mag, wenn ſie dem Publicum fragmentariſch vorgelegt wird, eine kleine Nachhilfe nothwendig genug ſeyn. Ich danke Ihnen alſo auch für dieſe. Eine Notiz in dem Frankfurter Converſations-Blatt, die mir geſtern Abend im Leſe-Verein zu Geſicht kam, belehrt mich, daß ſogar eine Anmerkung über die dem Ganzen zu Grunde liegende Idee nicht überflüſſig geweſen wäre, die ich nur unterdrückte, weil ich ſie dafür hielt. Es iſt mir gar nicht eingefallen, durch mein Stück den Zug der Cimbern und Teutonen zu motiviren, wie dieſes Blatt conjecturirt, denn ſog. hiſtoriſche Dramen, die ſich nach einer der

---

6 ff. vgl. Tgb. III N. 3890 — 13 nur am Schluss der „Genoveva“ und der „Verkleidungen“ — 21 ff. von Eine ab gedruckt: *J* Europa. Herausgegeben von Kühne 1847 N. 9 S. 143 f. mit einigen Auslassungen, die ich verzeichne — 22 vgl. Tgb. III N. 3938

Gegenwart völlig abgestorbenen Vergangenheit umwenden und dem Auferstehungs-Wunder im Thal Josaphat zuvor zu kommen suchen, sind für mich testimonia des gründlichsten Mißverstehens der dramatischen Kunst und ihres Zwecks. Ich will darin den Entstehungsproceß der bis auf unsere Tage fortdauernden, wenn auch durch die Jahrhunderte beträchtlich modificirten religiösen und politischen Verhältnisse veranschaulichen, und mein Held ist der auf dem Titel genannte. Rom und Karthago bilden nur den Hintergrund, wie zwei sich kreuzende Schwerter, und auch die Deutschen Urzustände sollen nur die einer Darstellung, die sich nicht in's Verblasene verlaufen will, nöthigen Farbenkörner hergeben. Im Uebrigen aber werden mir die historischen und traditionellen Ueberlieferungen, die dem Fach-Gelehrten in den Sinn kommen mögen, wenn ihm mein Stück unter die Augen geräth, so viel gelten, als sie dem Dichter, der das Wesen des Geschichtsprocesses erfaßt hat, nach meiner mit hinreichenden Beweisen unterstützten Entwicklung in einer Vorrede und einer kleinen Schrift gelten dürfen, nämlich Nichts. Die Kühnheit der Combinationen, die sich auf meinem Standpunct ergeben, mag befremden, aber er ist mir noch nie widerlegt und nur selten verstanden worden, und es handelt sich ja eben um eine neue Form.

Dieß führt mich auf Ihre freundliche Aufforderung, das Publicum durch Ihr Journal über den Stand meiner jetzigen Arbeiten in Kenntniß zu setzen. Ich habe die letzten drei Jahre zum größten Theil in Frankreich und Italien zugebracht, und stehe im Begriff, die künstlerischen Resultate dieses Aufenthalts, so weit sie aus mir hervor gearbeitet sind, zu veröffentlichen. Ich habe zunächst ein Lustspiel: der Diamant, das freilich schon

---

2 Joel 3, 7 17 vgl. XI S. 39 ff. zu „Maria Magdalena“ 18 vgl. XI S. 3 ff. „Mein Wort über das Drama!“ 23—25 Dieß bis setzen. fehlt *J*

vor fünf Jahren geſchrieben, jedoch erſt in Neapel bis in die letzten Kleinigkeiten vollendet wurde. Es iſt nach meinem Gefühl die beſte und ſicher die eigenartigſte meiner Productionen, eine Komödie, die ſich frei und ſelbſtſtändig, wie die Tragödie, dem Univerſum gegenüber ſtellt und den Dualismus deſſelben auf eigne Hand, ohne die Vermittlung dieſer gewöhnlich als vorher gehend gedachten Kunſtform in Anſpruch zu nehmen, zu bewältigen ſucht. Dabei iſt es durchaus bühnenfähig, aber freilich ſo wenig Parodie, als Sitten-Gemälde und darum auf einen Maaßſtab angewieſen, den es, der Maſſe unſerer Kritiker gegenüber, ſelbſt erſt wird erzeugen helfen müſſen. Ich habe ferner einen Band neuerer Gedichte, und darunter ein Buch Epigramme. Davon theilte ich die beſten: Liebeszauber; Frühlingsopfer; Venerabilo u. ſ. w. bereits im Morgenblatt mit, muß mir aber mit künſtleriſchem Schmerz eingeſtehen, daß die geringern, die Epigramme, in denen ich neben einiger Poeſie das Specielle meiner Lebens- und Weltanſchauung mit möglichſter Ausſchließung blaſenhafter Einfälle des Moments nieder zu legen ſuchte, ſie an Wirkung bei weitem übertreffen werden. Ich habe endlich, um nur von dem wirklich Fertigen zu reden, hier in Wien zwei neue Trauerſpiele abgeſchloſſen; das eine: Ein Trauerſpiel in Sicilien! ganz, das zweite: Julia! bis auf die Schluß-Scene, aus der ich durch die Geburt meines Sohnes herausgeriſſen wurde. Beide natürlich in ſtrengſter Feſthaltung meiner Lebens-Aufgabe, den gegenwärtigen Welt-Zuſtand, wie er iſt und ward, darzuſtellen; darum mit Nothwendigkeit auf's Problem, in dem der Bruch allein zum Vorſchein kommt, hingedrängt und eben darum auch — doch, davon nachher. Das Tr. in Sic. veranſchaulicht die ſchrecklichſte Seite des Polizeiſtaats, daß die

---

13f. vgl. Morgenblatt 27. und 31. März, 29. Mai und 9. bis 10. Oktober 1846 23f. aus—wurde. fehlt *J* 26—28 darum bis nachher. fehlt *J*

Werkzeuge ſich zuweilen umbiegen, und zugleich die Extreme der Beſitzfrage. Die Julia vergegenwärtigt die Stellung des auſſer der Geſellſchaft geborenen Menſchen, indem ſie in einem der drei Hauptcharactere den Sohn des Verbrechers vorführt, und auf der entgegengeſetzten Seite ſtellt ſie dar, wie verfallenes Menſchenleben ſich, in unaufgedrungener Anerkennung ſchwerer Selbſtſchuld, der ſittlichen Idee zur unbedingten Verfügung als Sache dahin giebt und das Perſonen-Recht ſchon vor dem Tode opfert. Bei Ihnen bin ich nicht der Gefahr tendenziöſer Auslegung dieſer Andeutungen, die den über alle dieſe Einzelheiten weit hinausgehenden Ring der Form ja nur der Verſtändigung wegen wieder in ſeine metalliniſchen Urbeſtandtheile auflöſen, ausgeſetzt. Das Drama iſt nach meinem Urtheil ein aus lauter kleinern zuſammengeſetzter groſſer Kreis; jene kleinen darf und muß die Zeit mit ihrem materiellen Inhalt ausfüllen, denn woher käme der Kunſtform an ſich ſonſt die Nothwendigkeit des Fortbeſtehens; dieſer Inhalt aber, wie ihn die partiellen Charactere, ja unter Umſtänden ſogar die Situationen, herantragen, muß allerdings in dem ſie umſchlieſſenden groſſen Kreis des Ganzen geläutert und dialectiſch auf ſeinen wahren Gehalt reducirt werden. Dieſen einfachen Gedankengang feſtgehalten und Hegels Behauptung, daß der Standpunct der Kunſt überwunden ſey oder doch überwunden werden könne, iſt wiederlegt; ob aber eine Widerlegung auf anderem Wege möglich iſt, bezweifle ich ſtark.

Verzeihen Sie, hochgeehrter Herr, dieſe Weitläufigkeit über mich ſelbſt. Aber es giebt Puncte, über die man ſich ganz ausſprechen oder ſchweigen muß, und wenn ich mich bei Ihnen zum Erſteren verſucht fühlte, ſo können Sie darin nur ein

---

6 unaufgedrugener H^1 10—12 die—auflöſen, fehlt J 12 metalliſchen H^2 13—25 Das—ſtark. fehlt J 14 kleineren H^2 beide Male

Zeichen meiner Hochachtung erblicken. Sie kennen meine lit. Position, Sie wiſſen, wie ſehr gerade das in meinen Arbeiten, was ich aus guten Gründen für das punctum saliens halte, angefochten wird, und Sie ermeſſen ſchon aus der kurzen Characteriſtik meiner nächſten Productionen, daß auch dieſe der Mißdeutung ausgeſetzt ſeyn werden. Was man mir in aeſthetiſcher Beziehung ab- oder zuſpricht, hat mich nie angefochten, wie ſich von ſelbſt verſteht, denn Niemand kann ſeine Kräfte erhöhen und es genügt, wenn ſie nur nicht ſo unbedeutend ſind, daß die Cultivirung ſelbſt für Anmaßung erklärt werden kann. Dagegen haben mich die unverdienten ſittlichen Schmähungen, die aus totalem Mißverſtändniß der Zeit-Aufgabe überhaupt und meines ſehr bewußten Verhältniſſes zu ihr hervor gingen, tief verletzt, und das iſt begreiflich, da hier Zurechnung Statt fände. Wenn dieſe Schmähungen nun noch obendrein, wie es begegnete, von Leuten kamen, die das, was ich thatſächlich zu leiſten beſtrebt bin, durch Proclamationen als ihr eigenes Wünſchen und Wollen ausgerufen hatten und ich auf ſolche Weiſe nach einem Codex hingerichtet wurde, der vorher feierlich bei Trompetenſchall für veraltet erklärt worden war, ſo ging das etwas weit. Es iſt natürlich, daß ich gleicher Unbill für die Zukunft vorzubeugen ſuche und die mir gebotene Gelegenheit ergreife, Ihnen, der Sie ein ſehr bedeutendes Gewicht in die Waagſchaale zu legen haben, den Thatbeſtand aus einander zu ſetzen. Mein Trauerſpiel in Sicilien habe ich dem Herrn Regiſſeur **Marr** vor einigen Tagen zugeſandt; vielleicht kennen Sie ihn und nehmen eine vorläufige Inſpection von dem kleinen Werk. Im nächſten Sommer hoffe ich perſönlich nach Leipzig zu kommen und Sie mündlich zu begrüßen.

---

10 vgl. das Epigramm „Auf Manchen" VI S. 349 24 öffentlich den *J* ſetzen. damit endet *J* 25 dieser Brief an Marr nicht erhalten

Ich ſchließe einſtweilen für die Europa ein Paar Gedichte bei. Vielleicht wären Ihnen Mittheilungen aus einem aeſthetiſchen Tagebuch, das ich auf meinen Reiſen führte, nicht unwillkommen; ich werde Ihnen gelegentlich eine Probe ſenden. Da Sie der Honorar-Beſtimmung gedenken, ſo habe ich noch bei zu fügen, daß ich ſie Ihnen gänzlich anheim ſtelle.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenſter

Friedrich Hebbel.

Nr. 233. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 26ſten Februar 47.

Lieber Bamberg!

Gerade am 1ſten Jan: erhielt ich durch Rothſchild Ihren Brief nebſt dem Heft der Revue. Kurz zuvor, am 27ſten Dec, hatte meine Frau mir einen allerliebſten Knaben geboren. Denken Sie Sich: dieß Kind, das mit einer Lebenskraft ausgeſtattet war, wie jemals ein's und das mir zur größten Freude gereichte, iſt mir am 14ten d. M. plötzlich wieder ge-

---

1 „Europa“ 6. März 1847: „Moderne Ballade“ und „Rosenlied im Süden“ 9 darnach fehlen mehrere Briefe: 28. Januar 1847 an Hermann Hauff in Stuttgart mit „Pauls merkwürdigste Nacht“, vgl. Tgb. III N. 3944, abgesandt am 31. Januar 1847, vgl. Tgb. III N. 3949. — 5. Februar 1847 an Julius Campe mit dem „Diamant“, vgl. Tgb. III N. 3961. — 6. Februar 1847 an die Berliner Intendanz wegen eines Gastspiels, vgl. Tgb. III N. 3963. — 6. Februar 1847 an Charlotte Rousseau in Ansbach, vgl. Tgb. III N 3963. — 26. Februar 1847 an Julius Campe über den Druck des „Diamanten“, vgl. Tgb. III N. 3985

Nr. 233. *H* in Weimar. Bw. I S. 286—288. 13 vgl. Tgb. III N. 3875 14 Revue nouvelle

ſtorben! Des Abends um 7 Uhr war es noch geſund und wohl, und um 9 Uhr ſchon eine Leiche; wir hatten kaum noch Zeit, einen Arzt rufen zu laſſen. Ein Herzkrampf, vielleicht durch zu große Fülle von Säften herbei geführt, hatte ſeinem Leben ein Ende gemacht. Mit wie feſten Banden die Natur knüpft, erfährt man erſt in einem ſolchen Moment; ich habe unſäglichen Schmerz gelitten, ſo unbegreiflich dieß einem Jeden, der noch nicht erfuhr, daß ein Vaterherz zwiſchen einem ſo kleinen Weſen und einem vollſtändig entwickelten nicht unterſcheidet, auch ſeyn mag. Ich bin bei dieſer Gelegenheit Grund-Beſitzer geworden, denn ich habe mir ein Grab gekauft und habe alſo jetzt, wo ich mein Haupt hinlegen kann. Nun habe ich den Schmerz überwunden bis auf jenen Reſt, der ewig bleibt, und Gott ſey Dank auch meine arme Frau.

Sicher begreifen Sie, daß Ereigniſſe dieſer Art, das freudige ſowohl, wie ſein ſchwarzes Gegentheil, die Thätigkeit des Menſchen paralyſiren und nehmen es mir deshalb nicht übel, daß ich Ihnen erſt jetzt antworte, obgleich ich Ihnen meinen Dank für Ihren ſchönen Artikel längſt hätte abſtatten ſollen. Dieſer mein Dank iſt darum um Nichts weniger warm, weil unſere literairiſchen Gaſſenbuben Ihren Artikel zu allerlei nichtswürdigen Ausfällen auf mich benutzt haben. Der erſte glimpflichere derſelben iſt ohne Zweifel von Wien ausgegangen; der Verfaſſer hat ſogar aller Wahrſcheinlichkeit nach für ſeinen Zweck dasjenige Heft der Revue benutzt, das Sie Selbſt durch die fahrende Poſt mir überſandten, wenigſtens erhielt ich das Letztere nach einer mindeſtens achtwöchentlichen Quarantaine beſchmutzt und aufgeſchnitten zugeſtellt und zwar an dem nämlichen Tage, an dem ich auch das zweite Paquet durch Rothſchild bekam. Urheber ſoll der Baron Zedlitz ſeyn. Der zweite, gröbere ging

30 f. in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, vgl. Tgb. III N. 3883

von dem Gutzkowſchen Stallknecht Schücking aus und iſt nicht dieſem Wurm, ſondern ſeinem lit. Brotherrn auf die Rechnung zu ſetzen. Ich ſchreibe Ihnen das bloß, weil es Sie intereſſiren könnte, ſonſt ſind alle dieſe Wespenſtiche eben nur Anzeichen der ſich allmälig vergrößernden Wirkung meiner Sachen, wie ich aus Vielem und namentlich aus dem ſich auf einmal ganz beträchtlich verändernden Benehmen meines Verlegers gegen mich abnehmen kann. Ich nehme die Criſis wahr, veröffentliche hie und da ein Fragment aus meinen ungedruckten Arbeiten und habe die Freude, zu ſehen, daß Publicum und Kritik mir bei ſolchen Gelegenheiten eine zehnfach größere Aufmerkſamkeit beweiſen, wie früher. Wie ſollte mich alſo verdrießen, was mir eher nützt als ſchadet und mir für ſpätere Zeiten zu rückſichtsloſeſtem Verfahren das Recht giebt? Abrechnung halten werd' ich einmal, das iſt gewiß!

Da es mir, wie hieraus hervor geht, an Anregungen nicht fehlte, ſo bin ich auch thätig geweſen. Das Trauerſpiel in Sicilien iſt geſchloſſen und hat meine Erwartungen übertroffen; es iſt ein höchſt eigenartiges Product. An der Julia fehlt nur noch die Schluß-Scene, die aber vielleicht noch lange fehlen wird, da das Stück wiederum gemißdeutet werden könnte und darum liegen bleiben ſoll, bis ein anderes ihm vorangegangen iſt. Dieß dritte, eine hiſtoriſche Tragödie, habe ich vor zwei Tagen angefangen und den erſten Act faſt ſchon vollendet; es wird ſicher dieſen Winter noch fertig und eben ſo ſicher auf allen Bühnen Deutſchlands geſpielt werden. Ein großes Wort, nicht wahr, wie Sie es aus meinem Munde nicht gewohnt ſind. Aber ich rede nicht ohne Grund. Meine Productivität iſt jetzt ſehr groß und das iſt bei der faſt dreijährigen Pauſe, in der nichts Ordentliches mehr entſtand, natürlich. Und was den

---

23 „Herodes und Mariamne"

zweiten Punct betrifft, ſo habe ich dies Mal einen Stoff aufgenommen, der den großen Haufen ſchon durch das Intereſſe, das er an ſich einflößt, für ſich gewinnt. Dazu kommt noch das große Darſtellungs-Talent meiner Frau, die ſicher iſt, wofür die Schröder ſie erklärt hat: die erſte tragiſche Schauſpielerin Deutſchlands. Glauben Sie nicht, daß ich als Mann ſpreche; Sie würden erſtaunen, wenn Sie ſie einmal in einer ihrer würdigen Rolle ſähen. In öffentlichen Blättern leſen Sie natürlich ſo wenig über ſie die Wahrheit, wie über mich; auch ſorgt man durch Cabalen und Intriguen aller Art dafür, daß ſie ſo ſelten, wie möglich, beſchäftigt wird. Das iſt der Welt Lauf.

Zu dieſem Allen habe ich noch eine nach meinem Maaßſtabe große Abhandlung über den Styl des Dramas für die Rötſcherſchen Jahrbücher geſchrieben. Sie wiſſen vielleicht noch nicht einmal, daß dieſe erſcheinen werden. Rötſcher wandte ſich an mich auf eine Weiſe, wornach ich annehmen darf, daß er doch zwiſchen mir und anderen großen Dramatikern der Gegenwart unterſcheidet; er bat mich dringend um einen Beitrag gleich für das erſte Heft, das im April an's Licht treten ſoll, und erklärte ſich mit dem kleinſten zufrieden. Ich habe ſeit Jahren über Sprache und Styl ein Unendliches gedacht und ergriff die Gelegenheit, einmal zu unterſuchen, ob dabei etwas Stichhaltiges zu Tage gefördert ſey. Solche Arbeiten werden mir, wie Sie wiſſen, immer ſchwer und dieß Mal doppelt, da das Thema an Schwierigkeit nicht ſeines Gleichen hat. Ich habe volle vierzehn Tage darauf verwendet und oft, wie man ſich bei uns in Holſtein auszudrücken pflegt, meinen Kopf nicht mehr gefühlt, bin aber auch für meine Ausdauer belohnt worden, denn, wenn ich mich nicht völlig irre, ſo habe ich, indem ich an den Sprachbildungs-

14 vgl. XI S. 65 ff.

Weimar den 6ten Mai 1857.

Auf einen Greis.

Ich ſeh' Dein Haupt mit Lorbeern reich bekränzt,
Doch auch vom Schnee des Alters weiß umglänzt,
O, kauftest Du, der Welt, wie Dir, zum Glück,
Jetzt für den Kranz die Locken Dir zurück!
Du wurdeſt durch den Ruhm, der Dich verklärt,
Des Lebens, das er koſtet, doppelt werth:
Warum verſagt Dir die Natur den Preis?
Welch einen Jüngling gäbe ſolch ein Greis!

Mit dieſem Gedicht komme ich ſo eben, halb acht Uhr Abends, aus dem Park von Weimar zurück und da iſt es für Dich, mein theures Weib, aufgeſchrieben; es iſt gewiſſermaßen an den alten Goethe gerichtet, denn mir war, als ob ich ihn wandeln ſähe, wie die Schatten ſich zu verdichten anfingen. Laß Dir meinen heutigen Tag erzählen, ſo gut es geht. Gleich nachdem ich Dir geſchrieben hatte, verließ ich das Hotel und ſuchte zunächſt das Goetheſche Haus auf. Es lag dicht um die Ecke und iſt keineswegs ſo prächtig, als man es ſich nach der Beſchreibung vorſtellt; die große Treppe im Innern paßt durchaus nicht zum Äußern, ſie ſcheint aus einem Palaſt geraubt und bis auf beſſere Verwendung an dem erſten beſten Ort ungeſchickt untergebracht zu ſein. Sie iſt übrigens auch das Einzige, was ich dort geſehen habe, denn Niemand konnte hinein und auch für mich war keine „Ordre“ hinterlaſſen. Ich ging nun zu dem Schillerhauſe, das dem Goetheſchen ſo nahe liegt, daß die beiden Freunde einander die Briefe und Zettel hätten in die Fenſter werfen können, wenn ſie ſich ein wenig geübt hätten. Dieß iſt nun wieder nicht ſo klein und ſo eng, als man es ſich denkt, ſondern freundlich und bequem und ſogar mit einem Gärtchen geziert. Es gehört jetzt einem Kunſthändler, der die Fremden herumführt und dem man, da man ihm kein Trinkgeld anbieten kann, eine Kleinigkeit abkäuft; ich habe es auch gethan und bringe Titi zum Erſatz für ihr Theater ein Paar Bilder mit. Hätte ich geahnt, wie ſehr mich der Beſuch dieſer Stätte erſchüttern würde, ſo wäre ich nicht gegangen; ich konnte meiner Bewegung kaum Meiſter werden und lernte mich von einer ganz neuen Seite kennen. Um das zu begreifen, muß ich mich in meine Jugend zurück verſetzen, wo Schiller mir über Alles ging. Vor Allem ſein Arbeitszimmer bewegte mich auf's Tiefſte; hier ſtand ſein Schreibtiſch, Briefe von ihm darauf, dort ſein kleines Klavier, auf dem ſeine Guitarre lag, und dicht daneben an der Wand das braune Bettgeſtell, auf dem er vor mehr als fünfzig Jahren ſein Leben aushauchte. Es überwältigte mich und mich freute nur, daß ich keinen Lohnbedienten, ſondern einen gebildeten Mann an der Seite hatte, der mir Zeit ließ, mich zu faſſen. Von dem Schiller-Hauſe begab ich mich auf den neuen Friedhof zur Fürſten-Gruft, wo die beiden großen Dichter ſchlafen, die Deutſchland und das Deutſche Volk unter den übrigen Nationen würdig gemacht haben. Ich klopfte beim Todtengräber an, aber ich erhielt keine Antwort und mir wurde die Thür nicht geöffnet, ich ſchaute zuletzt in ein's der Fenſter und ſah einer Leiche in's Geſicht, es war das Leichenhaus. Da kam eine junge Dame daher

Proceß ſelbſt anknüpfte und das Grund-Verhältniß, worin der individuelle Geiſt, der ſich einer Sprache zu ſeinen Einzelzwecken bedient, zu dem allgemeinen des Volks ſteht, der dieſe Sprache aus ſich erzeugt hat, entwickelte, einen Weg eingeſchlagen, der kein einziges bedingendes Moment überſprang und alſo den Begriffen der Darſtellung und der Relation, die für Wiſſenſchaft und Kunſt von gleicher Bedeutung ſind, ein gehöriges Fundament gegeben. Ich wünſchte, daß Ihnen der Aufſatz zu Geſicht käme; er befindet ſich bereits ſeit acht Tagen in Rötſchers Händen.

Vom Moloch habe ich die erſte Scene in der Europa veröffentlicht und ſende ſie Ihnen nicht, da Sie dieß Blatt in Paris leſen. Wie man ſie in Deutſchland beurtheilt, darüber ein Artikel, den mir Campe abſchriftlich geſchickt und der die Runde durch die Blätter gemacht hat. Statt dieſer Moloch-Scene ſchließe ich Ihnen eine aus dem Trauerſpiel in Sicilien bei, in der Sie einen Character, von dem ich Ihnen noch nicht ſchrieb, vollſtändig haben. Sie halten es meiner Stimmung zu gut, daß ich Ihnen dieß Mal nur ſchreibe, noch nicht antworte; es ſoll ſicher in meinem nächſten Brief geſchehen, dann will ich Ihnen auch eine Haupt-Scene aus der Julia beiſchließen, und Ihnen namentlich über Genoveva das Verlangte mittheilen. Unendlich würde ich mich freuen, Sie einmal perſönlich wieder zu ſehen; ginge es doch! Noch heute Abend — es iſt 3 Uhr

---

9 Brief an Rötscher nicht erhalten 15 die Beilage ist H^3 des „Trauerspiels“ vgl. II S. 377, ich wiederhole sie hier nicht, da sie nichts für den Brief Charakteristisches bietet 16 sie *H* 21 Bamberg hatte am 28. November 1846 geschrieben: Da ich gesonnen bin auch über Genoveva eine neue Abhandlung zu schreiben so würde es mir außerordentlich angenehm sein, wenn Sie mir über die Einwände die ich in meiner früheren Schrift gemacht habe, Ihre Meinung mittheilten. Die Grundidee des Stückes ist mir nicht ganz klar.

Nachts! — ſprach ich mit meiner Frau darüber, die Sie herzlich grüßen läßt. Um ein baldiges Lebenszeichen von Ihnen bitte ich dringend!

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

Nr. 234. An Gustav Kühne in Leipzig.

Geehrteſter Herr!

Ein heftiger Angriff auf mich, den die vorgeſtrige Allgemeine Zeitung in Anlaß des von Ihnen mitgetheilten Auszuges aus einem Brief von mir enthielt, nöthigt mich zu dieſer Zuſchrift. Ich hatte jenen Brief nur für Sie, nicht für die Oeffentlichkeit, beſtimmt; ich wollte Ihnen in Folge Ihrer freundlichen Aufforderung, das Publicum durch Ihr Journal vom Stande meiner Arbeiten zu unterrichten, Materialien zu einer etwanigen kurzen Anzeige der von mir zu erwartenden nächſten Productionen für Ihr „Tagebuch“ liefern und mußte dabei doch über die nackte Angabe der Titel hinausgehen; ich wollte aber nicht perſönlich hervor treten. Ich ſprach Dieß auch aus; an der Stelle meines Briefes, wo die Europa das Wort „öffentlich“ eingeſchaltet hat, muß ſich im Original ein Zwiſchenſatz, der die ganze Auseinanderſetzung direct an Sie adreſſirte, befinden. Sie fanden es angemeſſen, meinen Brief, wie er war, zu extrahiren und drucken zu laſſen; unſtreitig, weil Sie glaubten, daß man es im Allgemeinen nicht ungern und nicht ohne Nutzen unmittelbar vom Autor ſelbſt höre, was er wolle, und weil Ihnen die

---

Nr. 234. *H* in der Amsterdamer Universitätsbibliothek, mir unzugänglich; der Abdruck nach Tgb. III N. 4123, der Schluss nach H. H. Houben, Sonntagsbeilage N. 21 zur Vossischen Zeitung N. 243. Berlin, 26. Mai 1901. S. 163. 9 „Europa“, 27. Februar 1847

einzelnen Ausnahmen, die in einer ſimplen Erklärung über Abſichten und Zwecke eine die Gegenrede ausſchließende Verſicherung des Vollbringens und Erreichthabens erblicken, hiebei nicht in Betracht zu kommen ſchienen. Es verhält ſich aber in unſerem Deutſchland vielleicht umgekehrt, und jedenfalls iſt dieſe Darſtellung des Sachverhältniſſes nothwendig geworden. Um Mittheilung und Beſtätigung derſelben in Ihrem Blatt muß ich Sie daher erſuchen. Einigen Bemerkungen zu dem Artikel in der A. Z. vergönnen Sie in billiger Erwägung der Veranlaſſung deſſelben wohl auch den Raum. Der Verfaſſer dieſes Artikels erlaubt ſich, meinen Ausſpruch über das Verhältniß der Geſchichte zum hiſtoriſchen Drama ſo hinzuſtellen, als ob ich ihn über die Geſchichte an ſich gethan hätte. Iſt das ehrlich? Er behauptet, ich ſey wohl hin und wieder getadelt worden, aber mir ſeyen keine ſittliche Schmähungen widerfahren. Iſt das wahr? Er findet in dem Satz, daß meine Komödie ſich frei und ſelbſtſtändig, wie die Tragödie, dem Univerſum gegenüber ſtelle, u. ſ. w., eine ungeheure Phraſe. Kann das Jemand, der auch nur die nothdürftigſte philoſophiſche Bildung beſitzt? Schwebt nicht, und weiß Dieß nicht jeder Gebildete, ſeit lange die Frage ob, ob ein Luſtſpiel, das ſich nicht als Parodie an die geſchloſſene Tragödie, oder als Sittengemälde an eine Hauptſtadt, als den Centralpunct des nationalen Lebens anlehnt, exiſtiren könne? Liegt alſo in der kurzen Characteriſtik des meinigen etwas Anderes, als ein Fingerzeig, daß ich die Löſung dieſer Aufgabe verſucht habe? Er zerreißt meinen Brief zu Fetzen, knüpft an die aus dem Zuſammenhang geriſſenen einzelnen Aeußerungen deſſelben ſchnöde Betrachtungen, und unterdrückt diejenige, die jeden Billig-Denkenden mit den übrigen ausgeſöhnt haben würde, die doch gewiß nicht unbeſcheidene Aeußerung über das Maaß der mir nach meinem Gefühl verliehenen Kraft. Iſt das nicht ganz ſo, als ob er meine Vorderſätze angeführt

und den Nachſatz, der ſie näher beſtimmt und einſchränkt, willkürlich und betrüglich abgeſchnitten hätte? Wie iſt nun ein Anonymus zu bezeichnen, der, wie ich zeigte, den relativen Ausſpruch eines Autors in einen generellen verwandelt; der die offenkundigen Facta, die dieſem Autor nicht bloß das Recht geben, ſondern die Verpflichtung auflegen, ſich über einen hart angefochtenen Punct ſeiner Dichtungen zu verantworten, abläugnet; der entweder keine philoſophiſche und aeſthetiſche Bildung beſitzt, oder, was noch ſchlimmer wäre, ſich die Miene giebt, als ob er keine beſäße, damit er den Autor nicht zu verſtehen braucht, wo das Nichtverſtehen zu einem trivialen Spaß führt; und der endlich aus einem Brief, den er für unſer geleſenſtes politiſches Blatt — welches ſich hoffentlich in dieſem Fall an das audiatur et altera pars in ſeiner Deviſe erinnern wird — extrahirt, diejenige Stelle, durch die alle übrigen erſt das rechte Licht erhalten, wegläßt? Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich, wenn ich meinen Brief, der Form nach, auch nicht für die Oeffentlichkeit beſtimmte, mich doch zu dem richtig verſtandenen Inhalt deſſelben in jedem Sinn bekenne.

Wien d. 24 März 1847.

Ihr

pp pp

NS. Wenn Sie, geehrteſter Herr, gegen die Aufnahme dieſes jetzt allerdings für das Publ. beſtimmten und im Vergleich mit dem Angriff, ſeinen Motiven und Unterſtellungen ſehr gemäßigt gehaltenen Briefes etwas einzuwenden hätten, ſo würde ich mir ihn umgehend zurück erbitten müſſen.

Joſefſtadt, Johannisgaſſe, Rodells Café

---

14 *audiater H* 23—28 fehlen im Tgb. 28 darnach fehlen Briefe: vom 26. März 1847 an das Leipziger Theater, vgl. Tgb. III N. 4116; vom 3. April 1847 an Arnold Ruge

Nr. 235. An Elise Lensing in Hamburg.

Wien d. 1sten May 47.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Viel ist dem Schmerz zu verzeihen; ob so viel, entscheide Gott. — Mein armes Kind! Was soll ich sagen? Wenn ich bei ihm wäre, könnte ich nicht helfen; wie denn jetzt? Du suchst die Kraft des Herzens in Worten, denn Du kannst es mir nicht verzeihen, daß ich im vorigen Jahr in einem gleichen Fall keine machte; ich mache auch jetzt keine, ich habe auch keine gemacht, als ich diesen Winter so hart auf die Probe gesetzt wurde. Ich halte es für Pflicht, daß der Mensch seinen Schmerz darniederzu halten suche; Du das Gegentheil. Ich spreche mich einmal über das Tiefste aus und niemals wieder; Du kennst nicht den Werth und die Würde des Schweigens. Ich hoffe, ich darf hoffen nach der Nachschrift Deines Briefs; wenn diese Hoffnung mich dennoch täuschen sollte, so müßten wir uns finden, das ist sicher besser, sittlicher, als wenn wir uns ganz und gar in Schmerz verlieren. Was ich aber mit Bestimmtheit erwarte, ist eine baldige Nachricht. Bleibt sie aus, sehe ich darin das Zeichen eines guten Ausgangs, und athme wieder auf.

Du liebst Dein Kind. Dein Kind, oder in Deinem Kinde Dich selbst? Es wird sich zeigen bei dem Vorschlag, den ich

---

in Dresden, vgl. Tgb. III N. 4129; vom 4. April 1847 (so notiert Hebbel auf einem Briefe Webers) an J. J. Weber in Leipzig, wodurch das „Trauerspiel in Sicilien“ für die „Novellenzeitung“ angeboten wurde, vgl. Tgb. III N. 4129; vom 5. April 1847 an J. Campe in Hamburg, vgl. Tgb. III N. 4136: mich wegen des *Diamant* erkundigt, weil er nicht im Meßcatalog steht, und ihn beauftragt, von dem Honorar 14 Louisd an Elise zu zahlen.

Nr. 235. *H* fehlt; gedruckt nach Bw. I S. 398 f., wo er nur z. T. mitgeteilt ist. 5 Ernst Hebbel

Dir jetzt zu machen gedenke. Die Hamburger Luft iſt ſo ungeſund, wie ſie ſeyn kann; die hieſige iſt vortrefflich. Längſt, längſt habe ich gewünſcht, mein Kind bei mir zu ſehen, und ich nicht allein; ich habe dieſen Wunſch unterdrückt, ſo lange für ſein Leben keine Gefahr vorhanden war. Das iſt aber jetzt entſchieden der Fall, denn Du ſagſt ſelbſt, daß das arme Weſen ſich in Berlin ganz anders befunden habe, wie in Hamburg. Soll es lieber bei Dir — oder bei mir leben? Es würde in Chriſtinen eine zweite Mutter finden; ſie iſt es, ſie, die dieſen Gedanken zuerſt gehabt hat. Wenn Du Dir wieder Sophiſtereien erlauben willſt, ſo kannſt Du ihre Theilnahme für Dein Kind wieder in Theilnahmloſigkeit für Dich verdrehen und meine heiligen Vater-Gefühle eben ſo in Rückſichtsloſigkeit und Liebloſigkeit auflöſen. Wenn Du den Vorſchlag aufnimmſt, wie er menſchlich aufzunehmen iſt, ſo kannſt Du ſie nur hochachten, daß ſie ihn thut und in mir nur einen Vater ſehen, der eine Pflicht gegen ſein Kind erfüllt, daß ich ihn nicht länger zurück halte. Sie fügte ſogar hinzu: Laß' ſie ſelbſt nach Wien kommen! Geſchähe es, ſo würdeſt Du, das ſag' ich Dir noch einmal, wie ich es Dir ſchon oft ſagte, ſie verehren lernen! Bedenke, was auf dem Spiele ſteht und entſcheide! Wir gehen im Sommer nach Leipzig, das iſt nah an Hamburg; dort oder hier würde ich meinen Engel in Empfang nehmen, und wenn Du die Mutter biſt, für die ich Dich halte, ſo würdeſt Du im fröhlichen Wachſen und Gedeihen Deines Kindes den Lohn Deines allerdings ſehr großen Entſchluſſes finden. — — —

Gott gebe das Beſte!

---

18 vgl. Tgb III N. 4170 27 darnach fehlt ein Brief vom 6. Mai 1847 an J. J. Weber in Leipzig (Notiz Hebbels auf Webers Brief)

Nr. 236. An Elise Lensing in Hamburg.

Auf einen ſolchen Brief, was ſoll ich antworten? Hoffnung läßt er ja kaum mehr zu! Der einzige Troſt liegt darin, daß das arme Kind ſiech und elend war. Wie ſchwer iſt das Leben dem Geſunden und Kräftigen! Was muß es für den Kranken ſeyn! Weiter weiß ich Dir in dieſem Moment Nichts zur Beruhigung zu ſagen, denn weiter hab' ich ſelbſt Nichts, der Schmerz will ſein Recht. Fühle ihn durch, weine Dich aus, man kann nicht anders. Aber ergieb Dich nicht maaßlos Deinen zerſtörenden Gefühlen und erhebe Dich, ſo weit Du kannſt, zu den Gedanken und Anſchauungen, die ihnen einen Damm ſetzen. Lies die Briefe wieder durch, die ich Dir aus Paris bei einem eben ſo ſchmerzlichen Anlaß ſchrieb, das Gedicht, worin ich für Dich die Frucht meines Ahnens, Empfindens und Denkens zuſammen drängte. Es ſteht kein Wort darin, das nicht ſchon mehr als einmal an mir ſelbſt ſeine beſchwichtigende und verſöhnende Kraft bewieſen hätte; jedenfalls giebt es nichts Höheres! Nicht augenblicklich wird die Liebe den Egoismus los, der ſie das, was ſie ſelbſt leidet, dem Gegenſtand unterſchieben läßt, um den ſie leidet, aber bald! Ich habe drei Tage nach dem Tode meines kleinen Emil wieder gearbeitet und auch meiner Frau kein längeres Brüten geſtattet; dennoch liebte ich ihn, als ob er ſo viel Jahre gehabt hätte, wie Monate. Man muß nur die Mittel, die die gütige Natur darbietet, nicht verſchmähen und ſich nicht einbilden, daß es edler ſey, in der Wunde zu bohren, als einen Balſam darauf zu legen. Die Mittel ſind: Thätigkeit und Zerſtreuung! Unter Zerſtreuung verſtehe ich die angeſtrengte Vertiefung des

---

Nr. 236. *H* in Weimar. Bw. I S. 399 f. Der Anfang (oder nur die Anrede?) fehlt in *H*, fast möchte ich vermuten, dass dieser Brief mit Nr. 235 gemeinsam abgeschickt worden sei, vgl. S. 21, 24. Adresse nicht vorhanden.

Geiſtes in Dinge, die er nicht mag, wenn Bilder vor ihm aufſteigen, die ihn wieder verſtricken wollen. Einer anderen bin ich freilich auch nicht fähig, aber zum Leſen, zum Auswendiglernen u. ſ. w. kann man ſich zwingen und muß es thun.

In Deinem Brief iſt ein Vorwurf gegen mich enthalten; Du ſchreibſt: Du hätteſt ſelbſt kommen ſollen! Kannſt Du denn Deine Verblendungen gar nicht los werden, nicht einmal in einem Moment, wie dem jetzigen! Wir haben Nichts, gar Nichts übrig, wir müſſen uns alles Das entziehen, deſſen Genuß Du bei uns vorauszuſetzen nicht aufhörſt, um nur auszukommen! Wenn wir eine Reiſe nach Leipzig machen wollen, ſo muß meine Frau erſt in Gratz durch Gaſt-Rollen, wozu ſie eingeladen iſt, die Koſten verdienen, denn was ich bis jetzt verdiente, habe ich Dir überwieſen. Woher alſo das Geld zu einer Reiſe nach Hamburg nehmen? Es iſt mir wahrhaft fürchterlich, mit welcher Leichtigkeit Du einen Punct abthuſt, von dem Du wohl weißt, daß er drückend ſchwer iſt. Ich kam nicht aus Paris zu Dir, weil ich kein Geld hatte; ich komme nicht aus Wien, weil ich kein Geld habe. Wovon nur Gurlitt bezahlen? Er hat, wie Du weißt, 200 Sp. Th., alſo faſt 700 *mk.*, von mir zu fodern und mahnt. Iſt das Alles Nichts? Ich mözte nicht wieder bitter werden, aber Du nimmſt bei mir auch gar keine Rückſichten mehr.

Dieſer Brief muß fort. Vielleicht iſt das Schickſal noch gnädiger, als ich zu hoffen wage. Es wiederholt ſich nicht gern. Dann haſt Du für die ausgeſtandene Angſt und Sorge den Lohn und es bedarf meiner Bitte nicht, Dich zu ſchonen. Vielleicht — Dann mögte ich Dich beſchwören, keinen Tag länger in Hamburg zu bleiben, den Reſt des Geldes zu nehmen, Dir

13 ein Brief in dieser Angelegenheit an Direktor Remarck. vgl. N. 243, B. IV S. 37, 5 ff.

von Campe noch 6 F^dore, die er gern noch zahlen wird, dazu geben zu laſſen und nach Berlin zu Mad^me Baumgarten zu reiſen! Ich mögte Dich bitten, Dich ſo einzurichten, daß Du nie nach Hamburg zurück zu kehren brauchſt. Im Sommer würden wir Dich ſehen und Du würdeſt mit uns gehen. Das war das erſte Wort, was meine engelgute Frau, trotz aller ihr von Dir widerfahrenen empörenden Kränkungen, ſagte, als ſie Deinen Brief geleſen hatte. Nimmermehr würde ich darauf eingegangen ſeyn, wenn Du wirklich wäreſt, wie Du Dich bis jetzt gegen ſie zeigteſt. Aber ich weiß, Du biſt anders, Du wirſt es, wenn Du ſie erſt einmal kennſt, bitterlich bereuen, Dich zum Sprachrohr des Pöbels hergegeben zu haben, Du wirſt ſogar — ich ſage es Dir voraus — meine beiden Briefe, ſolchen Anklagen gegenüber, natürlich finden! Ich habe immer wahre Pflichten erfüllt und mich davon durch ſcheinbare nicht abhalten laſſen, und ich werde fort fahren, es zu thun.

Nur Andeutungen erlaubt der Moment; Du wirſt wohl auch nachgerade zu der Erkenntniß gekommen ſeyn, daß Handlungen beſſer ſind, als Reden. — Ich fürchte das Schlimmſte, hoffe aber zugleich, daß Du Dich ſittlich in's Menſchliche ergeben und meinem Rath, dem einzigen, der Dir helfen kann, folgen wirſt; Gott ſey Dank, daß ich den Diamant verkauft habe, nun kann ich doch über die zur Ausführung nöthige Summe verfügen! Noch einmal: ein kranker Menſch, der zugleich arm iſt, hat auf Erden das ſchwerſte Schickſal zu erwarten und der arme Ernſt war Beides, denn nie werde ich etwas erwerben, das ſieht leider nur zu feſt! Dieß ſey Dein Troſt, wenn geſchieht, was —.

Eben ſage ich meiner Frau, was ich Dir geſchrieben habe. Sie antwortet mir: warum erſt nach Berlin, warum nicht gleich

13 sie fehlen

zu uns? Es ist wahr! Ich bitte Dich inständigst: wenn das Entsetzliche eintritt, so laß' Dir sogleich von Campe die 6 F^der geben und komm' zu uns! Die edelste, liebevollste Seele wird Dich empfangen und was in Menschenkräften steht, wird geschehen. Deine Mutter, Jeder, der es wohl mit Dir meint, wird Dir zurathen! Laß' in Hamburg Alles stehen, wie es steht und eile! Nur Veränderung der Umgebung stimmt den Schmerz so weit herab, als er herabgestimmt werden kann! Ich bitte Dich innigst: thu's! und thu's schnell! Herzlichst grüßt Christine Dich. Die Zeit drängt! Antworte mir sogleich und folge unserer Bitte. Hier ist der Frühling so schön!

Dein Fr:

Wien d. 9 May 47. Fr. Hebbel.

(Jetzt Adresse: Josephstadt, Johannisgasse N: 209, nicht mehr J. v. L. V.)

Nr. 237. An Elise Lensing in Hamburg.

So eben kommt Dein Brief! Wir saßen gerade bei'm Essen. Meine arme Frau zitterte krampfhaft, so wie sie ihn nur erblickte. Von mir ist nicht die Fassung zu verlangen, daß ich etwas Anderes, als das Nothwendigste schreiben soll. Ich erwartete keinen anderen Ausgang, dennoch trifft's!!!

Nun, man muß sich finden, wie man kann. Für uns liegt eine große Beruhigung darin, Dich hier bei uns zu sehen. Wir können Nichts sagen, als: je eher, je lieber! Ich darf hinzu setzen: Du wirst ein Wesen kennen lernen, vor dem wir Alle

---

9 Herzlichst—Dich. nachgetragen *H* 12 Fr: nachgetragen *H* 15 Juridisch-politischer Lese-Verein

Nr. 237. *H* in Weimar. Bw. I S. 401. 17 vgl. Tgb. III N. 4169. Ernst Hebbel war am 12. Mai gestorben

von einem Grabe, dem ihrer Mutter, was ich nachher vernahm, ich fragte ſie und hörte von ihr, daß ich mich an den Kaſtellan im Schloß wenden müßte, ſie zeigte mir ſogar den Weg und begleitete mich bis an einen Punkt, wo ich nicht mehr fehlen konnte, wie denn die Leute hier alle ſehr freundlich und gefällig ſind. Der Kaſtellan, ein alter Mann, der noch mit in Rußland geweſen iſt und dort durch den Froſt einige Zehen verloren hat, ging gleich mit mir zurück, und bald war ich Schiller und Goethe ſo nah, als man ihnen jetzt noch kommen kann. Es iſt ein eigenes Gefühl, vor Kiſten zu ſtehen, in denen die Aſche ſolcher Menſchen ſtäubt, doch ertrug ich dieß eher, als das Frühere. Darauf beſah ich die Bibliothek, die viel Merkwürdiges bietet, unter Anderem eine Mönchskutte und eine Bibel von Luther, letztere mit ſeinem Namen und Bemerkungen von ſeiner Hand, ſo wie eine aus einem ſtarken Eichbaum geſchnittene Treppe, durch deren Verfertigung ſich vor mehreren hundert Jahren ein Verbrecher vom Tode gerettet hat. Nachmittags beſah ich mir den Park von Tiefurt und ſpäter den von Weimar, ſo daß ich meinen Tag gewiß gut anwandte. Die Veilchen, die ich in dieß Blatt mit einlege, ſind für Dich in Tiefurt gepflückt; von den Särgen bringe ich Dir Lorbeerblätter für Dein Album mit. Es iſt jetzt zehn Uhr, ich habe mich entſchloſſen, doch noch nach Stuttgart zu gehen und fahre um 12 in der Nacht von hier nach Frankfurt zurück. Den Rückweg nehme ich dann über Ulm und Regensburg und hoffe trotzdem Mitte der Woche wieder bei Euch zu ſein. Gebe nur der Himmel, daß ich Cotta treffe; ich habe ſchon ſo manchen kleinen Verdruß gehabt, um nicht zu fürchten, daß ich auch ihn verfehle. Nun, es ſei gewagt, denn es koſtet nicht viel! Lebt herzlich wohl!

Weimar den 22. Juni 1858.

Ich eilte gleich in den Reiſekleidern zu Dingelſtedt, der ſich aber nicht zu Hauſe, ſondern im Theater befand. Ich ging dahin und merkte, als ich durch die Couliſſen kukte, auf den erſten Blick an einem Grabſcheid, das rüſtig gehandhabt wurde, ſo wie an den Geberden des alten Genaſt, daß ich den fünften Act meiner Genoveva vor mir hatte. Stillſchweigen gebietend, als man auf den ungebetenen Gaſt aufmerkſam wurde und ihn in's Lampenlicht hinein ſchieben wollte, ſchlüpfte ich in die an der Seite befindliche vergitterte Intendantenloge hinein, um eine Weile zuzuſehen und dann irgend einen Spaß zu machen. Kaum aber hatte ich mich geſetzt, als einer der Schauſpieler die Bemerkung machte, das bis Hundert zählen ſcheine ihm unpaſſend; da fuhr mein alter Freund, deſſen hohes blond-braunes, noch reichlich mit Haaren bedecktes Haupt aus dem heiligen Dunkel in Rembrandt-artiger Beleuchtung hervor ragte, energiſch mit den Worten: „Nichts da, das iſt gerade ſehr ſchön!“ dazwiſchen und ich klatſchte in die Hände und rief: „ich danke!“ Das Weitere kannſt Du Dir denken; Titi ſage, daß ein kleines Mädchen von zehn Jahren den Schmerzenreich ſpielt und ihn ſehr artig ſpricht. Nach der Probe gingen wir ein Stündchen im Park ſpazieren, darauf führte mich Dingelſtedt in einen Klub ein, wo ich

uns beugen müſſen! Und auch ein Kind, ein liebes, gutes Kind wirſt Du finden!

Reiſe daher gleich, auf der Stelle! Wie ſchnell biſt Du hier! Du ſchreibſt an Chriſtine, auf wie lange Du kommen ſollſt? Mein Gott, das verſteht ſich ja von ſelbſt! Meine Briefe und was ſich dort an wichtigeren Papieren von mir noch findet, bringe mit; alles Uebrige von mir, ich meine die Papiere, übergieb den Flammen, auch die an mich eingegangenen und aufbewahrten Briefe. Doch nein, die nicht. Du wirſt ſchon ſelbſt ſehen.

Eine Anweiſung auf 6 L lege ich bei. Ich wünſche aber, daß Du ſagſt, wohin Du gehſt. Spotten kann nur jener Pöbel, den ich verachte und vor deſſen Richterſtuhl mein Handel leider unvorſichtig gebracht worden iſt. Jeder Andere wird von dem Augenblick an, wo er das erfährt, wiſſen, wer ich und meine Frau ſind, wenn ſie es früher noch nicht wußten.

Ein Paar Zeilen ſchreibſt Du mir wohl am Tage vor Deiner Abreiſe, damit ich weiß, wann ich Dich erwarten darf.

Ruhe den Todten, Friede den Lebendigen!

Dein Freund

Montag d. 17. May 47. Friedrich Hebbel.

---

11 auf 6 L mit Bleiſtift üZ 21 Elise kam am 29. Mai 1847 als Gast nach Wien, blieb über ein Jahr und kehrte dann versöhnt mit Karl Hebbel, dem Sohne Christines, nach Hamburg zurück. Die fernere Korrespondenz mit ihr besorgte Christine, so dass kein Brief Hebbels mehr an Elise erhalten ist, die Schlussworte lassen ein trauriges Verhältnis versöhnend ausklingen. Elise schreibt später an Christine (Kuh, Biographie II 8. 332f.): Daß unſer Verhältniß ſich ſo rein geſtaltete, verdanke ich meinem Dortſein, Eurem Ruf, nach Wien zu kommen. So viel Schmerzensſtunden mir in jener unvergeßlichen Stadt auch beſtimmt waren — nimmer würde es ſich ſo gewendet haben, hätt' ich nicht Dich und alles dort ſelbſt kennen gelernt. Jetzt iſt unſer Verhältniß

Nr. 238. An Ludwig Gurlitt in Berlin.

Wien d. 20. May 1847.

Lieber Gurlitt!

Du wirſt über mein langes Stillſchweigen erſtaunt geweſen ſeyn, haſt Dir aber vielleicht auch ſelbſt geſagt, daß es nur in meinen Bemühungen, Deinen Wunſch hinſichtlich des mir von Deiner Güte vorgeſchoſſenen Geldes zu entſprechen, ſeinen Grund haben könne. Das war wenigſtens der Fall, ich entſchloß mich auf der Stelle, als ich Deinen letzten Brief empfing, kein Opfer zu ſcheuen, um Dich zu befriedigen, habe auch bloß aus dieſem Grunde eine ſehr nachtheilige Verbindung wieder aufgenommen und meinen Diamant veröffentlicht, ſehe mich nun aber durch einen ſchweren und höchſt unerwarteten Schickſalsſchlag, einen Todesfall in meiner Familie, um den Preis meiner Anſtrengungen gebracht und muß deswegen mit leeren Händen vor Dir erſcheinen. Ich werde jedoch im July-Monat perſönlich nach Leipzig reiſen und die Lücke durch den Verkauf eines anderen Manuscriptes zu decken ſuchen!

Ich habe inzwiſchen viel erlebt. Ein liebliches Kind ward

---

gewiß eines von denen, deren es wenige gibt. Bleib Du und die Deinen geſund, das iſt ja die erſte Lebensbedingung, genießt Euer Glück, denn Ihr ſeid glücklich! Wie ſo manche ſchöne Stunde wird durch nicht zu beherrſchende Leidenſchaft getrübt, die auch ohne dieſe Qual hätte vorübergehen können. Wenn man ſagt, der Menſch iſt Schöpfer ſeines Lebens, ſo iſt dann wohl am mehrſten von denen zu fordern, denen die größte Kraft gegeben iſt.

Nr. 238. *H* nicht zugänglich. Nach Abſchrift Nachlese I S. 213—216. Vom gleichen Tage fehlt ein Brief an Janinski, wenn ihn Hebbel wirklich geſchrieben hat, vgl. Tgb. III N. 4171. 4 Gurlitts Brief erhielt Hebbel ſchon am 18. Januar, fühlte ſich aber durch ihn verletzt, vgl. Tgb. III N. 3911 14 den Tod Ernſts in Hamburg

mir geboren, ich beſaß es ſieben Wochen, es war geſund und ſtark, dann ſtarb es, und in einer Zeit von kaum einer Stunde! Denke Dir meinen Schmerz, denke Dir den Schmerz der armen Mutter! Das hatte natürlich an meinem Stillſchweigen nicht wenig Antheil; in trauriger Gemüths-Verfaſſung empfängt man mit Freuden Briefe, aber man fühlt ſich nicht fähig, und kaum berechtigt, Briefe zu ſchreiben. Auf meine Arbeiten hatte das Ereigniß weniger Einfluß: ſie geriethen Anfangs freilich eben ſo wohl in's Stocken, wie die Correſpondenz, aber ich tyranniſire mein Herz lieber, als ich mich von ihm tyranniſiren laſſe, und zwinge meinen Geiſt. So habe ich denn Manches zu Stande gebracht. Ein kleines Stück: Ein Trauerſpiel in Sicilien! werde ich nächſtens in Weber's Novellen-Zeitung geben; meine Julia iſt faſt fertig und eine hiſtoriſche Tragödie im größten Styl, ſchon über den erſten Act hinausgeführt. Von letzterer erwarte ich einen vollſtändigen Sieg über die nichtswürdigen Intriguen, die mir bis jetzt, trotz der glänzendſten Einzel-Erfolge meiner Maria Magdalena, bei den Bühnen noch im Wege ſtanden. Denn ich habe einen Gegenſtand gewählt, der ſchon an ſich, von aller Kunſt der Behandlung abgeſehen, für die man nicht viele Augen findet, mächtig intereſſiren muß und ich kann alle Vorurtheile ſchonen. Vor dem Herbſt werde ich freilich nicht fertig werden. Ich theile die Schwäche Schillers, der Jahre bedurfte, um Stoff und Form mit einander zu verſöhnen, nicht die Stärke Gutzkows, der heute eine Blaſe verſchluckt und morgen ein Mondkalb gebiert. Da ſteht der Name, der, ich will es mit gewohnter Offenheit bekennen, an meinem Stillſchweigen eben ſo viel Antheil gehabt hat, wie die ſchon angeführten beiden Gründe. Du ſchreibſt mir: ich hätte auch Gutzkow kennen lernen können und bereue, es abgelehnt zu haben, es muß doch ein intereſſanter Mann ſeyn, aber Deine Geſpräche über ihn hatten mir ihn verhaßt gemacht u. ſ. w. Wer zweifelt, an der Intereſſantheit

eines Menſchen, der ſich ſo auszubreiten weiß, wie dieſer! Ich focht in meinen Geſprächen mit Dir niemals die Intereſſantheit an, ſondern das Princip, das ihn regirt und das darin beſteht, kein Mittel zu ſcheuen, das unzulänglichen Kräften über höhere einen momentanen Triumpf [!] verſchaffen kann. Ich focht dies Princip nicht mit Redensarten, ſondern mit Gründen an, und es würde ſchlimm um mein Verhältniß zu einem Freunde ſtehen, wenn ich ihm durch meine Gründe über die Art der Intereſſantheit dieſes Mannes die Augen nicht geöffnet, wenn ich es ihm nicht ſonnenklar gemacht hätte, daß es ſich hier nicht um eine perſönliche Abneigung, ſondern um einen, Jedem ohne Ausnahme gebotenen, ſittlichen Haß handelt. Die Art, wie Du meiner Geſpräche erwähnteſt, ließ mich hierüber im Zweifel.

Alles Uebrige, was Du mir ſchreibſt, war mir in hohem Grade angenehm. Es war zu erwarten, daß Deine Bilder Richter und alſo auch, denn das verſteht ſich dann bei Dir von ſelbſt, warme Freunde finden würden. Auch hier in Wien gehört Dein Name, ſeit ich hier weile, zu den geehrten. In das geſellſchaftliche Treiben geräth man leichter hinein, als man ſich deſſen erwehrt, wozu ja auch bei Dir kein Grund vorhanden iſt. Was haben wir zu thun, uns den Strudel nur einigermaßen vom Leibe zu halten!

Vielleicht geh' ich von Leipzig in der zweiten Hälfte Julys mit meiner Frau auf einige Tage nach Berlin. Du biſt wohl zu der Zeit nicht dort, wenn Du Deine Pläne nicht wieder verändert haſt. Wie gern ſähe ich Dich! Auch Oeſtreich bietet Dir viel für Deine Kunſt, z. B. Steiermark. Warum kommſt Du nicht?

Ich würde dieſen Brief mit ſchwerem Herzen abſenden, da ich Dir ſtatt einer Quittung von Donner über empfangene

26 vgl. „An meinen Freund Gurlitt“ VI 8. 324f. 30 vgl. B. III 8. 225, 15

200 Scudi, zu deren Auszahlung Campo schon bereit war, bloße Vertröstungen schicke. Doch schreibst Du mir ja selbst, daß Du das Geld nicht nothwendig brauchst, was ich bei Deinen übrigen Nachrichten, über den Abgang Deiner Bilder auch glaublich finde, darum nehm' ich's leichter, daß ich die Summe anderweitig verwenden mußte.

Fast mögte ich Dich um eine kleine Gefälligkeit ersuchen. In der Vossischen-Zeitung soll zur Zeit der Aufführung meiner M. M. ein, wie man mir sagt, sehr merkwürdiges Referat erschienen seyn. Könntest Du mir dies Referat nicht verschaffen; vielleicht aus dem Büreau der Redaction? Es ist von einem gewissen Voigt. — Meine Frau läßt Dich herzlich grüßen und ich bin, was ich war, Dein

Friedrich Hebbel.

Nr. 239. An Robert Schumann in Dresden.

Wien, d. 26. May 47.

Geehrtester Herr!

Was Sie von mir verlangen, ist so wenig, daß Sie der Gewährung unbedingt sicher seyn konnten. Mir kann es ja nur zur Freude gereichen, wenn ein Mann, wie Sie, Sich durch meine Production zum musicalischen Schaffen angeregt fühlt, da mir das beweis't, daß ihr ein lebendiger Hauch nicht ganz

---

9 „Maria Magdalene" 12 vgl. Gutzkow „Dionysius Longinus" S. 75

Nr. 239. *H* mir unzugänglich, nur Abschrift. Bw. I 8. 408 f., vgl. Wasielewskis Werk „Robert Schumann" 3. Aufl. 8. 215 ff. 401 ff. 18 Schumann hat am 14. Mai 1847, Hebbel möge im Operntext Reinicks zur „Genoveva" hier und da kräftigend Hand anlegen und über das Ganze urteilen, vgl. Pohl, Neue Zs. f. Musik, 50 8. 254 f.

abgehn kann, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich Ihnen dabei gern, ſoweit ich es vermag, hülfreiche Hand leiſte. Ich ſage: ſoweit ich es vermag, denn ich weiß, daß der Componiſt, durch ſeine ſelbſtſtändige Kunſt gezwungen, einige Anfoderungen an die Poeſie ſtellt, die dieſe als ſolche ſich nicht von ſelbſt auflegt, und von denen ich ſchon darum, weil ich ſie nicht anders, als von Hörenſagen kenne, nicht im Voraus beſtimmen kann, wie weit ich im Stande ſeyn werde, ihnen zu entſprechen. Doch wird das im vorliegenden Fall, wo ich ein Libretto bloß überarbeiten, nicht ſchreiben ſoll, wohl leichter gehen, wie es ſonſt ginge; da Sie das Gerippe ja doch approbirt haben. Senden Sie es mir alſo zu, ſobald Sie wollen, und theilen Sie mir zu meiner Richtſchnur Ihre etwanigen Special-Bemerkungen mit: ich werde dann ſo viel daran thun, als mir möglich iſt und es Ihnen entweder in der mir von Ihnen zu beſtimmenden längſten Friſt remittiren oder es Ihnen in der letzten Hälfte des July-Monates, wo ich nach Leipzig und alſo auch nach Dresden komme, perſönlich mitbringen. Sie werden nicht mehr und nicht weniger verlangen, als was Zeit, Stimmung und Kräfte geſtatten; deſſen können Sie aber auch gewiß ſeyn.

Uebrigens trauten Sie mir gegen Ihre ſchöne, der meinigen ſo nah' verwandte Kunſt eine große Gleichgültigkeit zu, wenn Sie es für möglich hielten, daß Sie mir unbekannt ſeyen. Ich weiß ſehr wohl, was Ihr Name in der muſicaliſchen Welt bedeutet, ich habe Ihre Frau Gemahlin ſchon vor Jahren in Hamburg mit großem Genuß gehört und freue mich aufrichtigſt, Ihnen auch meinerſeits die Verſicherung der größten Hochachtung ausſprechen zu können, womit ich bin

Ihr ganz ergebenſter

Dr Friedrich Hebbel.

Ad. Joſephſtadt, Johannisgaſſe N. 209.

Nr. 240. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 27ſten May 47.

Lieber Bamberg!

Wüßten Sie, welch einen Brief ich ſo eben beendigt und fortgeſchickt habe, Sie würden laut auflachen. Sie erinnern Sich doch noch unſeres Diſputs über Opern-Gedichte, von denen ich behauptete, daß ſich nie ein Poet damit befaſſen würde, Sie das Gegentheil? Nun wohl, eben habe ich mich, in einem beſchränkten Sinn, zur Anfertigung eines ſolchen bereit erklärt! Damit Sie nicht zu ſehr triumphiren: Herr Schumann aus Dresden ſchrieb mir, daß er ſich meine Genoveva von einem dortigen Dichter zu einem Opern-Gedicht habe umſchreiben laſſen, daß er es aber zu matt und tiradenmäßig finde und daß ich ihm eine beſondere Freude machen werde, wenn ich es überarbeiten wolle. Dazu habe ich mich denn verſtanden, obgleich ich bei völliger Unkenntniß der muſikaliſchen Anforderungen nicht weiß, was dabei herauskommen ſoll. So rächt ſich das Leben für jede Abſtraction.

Verzeihen Sie dieſen Anfang. Ihren Brief habe ich mit der größten Theilnahme geleſen. Sie wiſſen, ich ſelbſt bin dieſen letzten Winter vom Schickſal hart geprüft worden; wie Sie einen Vater, habe ich ein Kind verloren. Der Schmerz hat ſein heiliges Recht, man kann ihn ſo wenig unterdrücken, wie eine Krankheit, aber man kann mit ihm kämpfen und er iſt die einzige Probe der Ideen, nur durch ihn erfahren wir, was ſie werth ſind. Ich kann ſagen, daß diejenigen, zu denen ich durchgedrungen bin,

---

Nr. 240. *H* in Weimar. Bw. I S. 291—295; vgl. Tgb. III N. 118 f. Adresse fehlt. 19 vom 4. April bis 3. Mai 1847, vgl. Bw. I S. 285—291. 22 Bamberg meldete, dass zu Anfang des Jahres sein Vater gestorben sei

mir nicht allein Stand halten, ſondern daß es mir auch bald gelingt, mich in ſie hinein zu retten. Nur muß man auch hier ein Hausmittel nicht verſchmähen und ſo lange die Elemente ſelbſt noch nicht wirken wollen, den Pflanzenſaft, den man ihnen abgewonnen hat, an ihre Stelle treten laſſen, um ihnen den Weg zu bahnen. Nach meiner Erfahrung hilft Nichts, als die unabläſſige Bemühung, die Gedanken von dem Verluſt abzulenken und uns Alles, was uns etwa durch ſeine ſinnliche Gegenwart an ihn erinnert, aus den Augen zu ſchaffen. Das iſt nicht egoiſtiſch, dem Univerſum gegenüber gewiß nicht, denn dieß rechnet eben auf unſer'n Selbſterhaltungstrieb und unſer Selbſtherſtellungsvermögen; dem Todten gegenüber aber auch nicht, denn jeder Todte nimmt dasjenige aus uns mit, was ihm allein gehörte, der Vater z. B. Alles, was Sohn am Menſchen iſt, und es handelt ſich nur darum den Ueberſchuß zu retten. Könnte man Theilnahme beweiſen, ohne ſie auszuſprechen, ich würde ganz ſchweigen.

Nun zur Antwort. Zuerſt zu einem Punct, über den wir uns verſtändigen müſſen. Sie erinnern mich im Eingang Ihres Briefs daran, daß meine letzte Erwiederung nach meiner eigenen Bezeichnung keine ſolche geweſen ſey. Das iſt wahr. Dennoch bin ich zu einer ausführlicheren außer Stande. Je mehr die Leichtigkeit des Producirens bei mir ſteigt, je mannigfaltiger und bunter meine dichteriſche Welt ſich auseinander breitet, je größer wird meine Unfähigkeit, mich über die Principien, denen meine Natur dabei folgt, auszulaſſen. Ein Aufſatz koſtet mir mehr, als eine Tragödie; der kleinen Abhandlung über den Styl des Dramas in Rötſchers Jahrbüchern z. B. habe ich eine ſolche geopfert, und dieſen Preis gehörig erwogen, darf ich doch ſchwerlich mit ihr zufrieden ſeyn, obgleich ſie das Wenige, was ſie abmacht, ganz abmacht. Daſſelbe gilt von wiſſenſchaftlichen Briefen, wie ich ſie ſchreiben müßte, wenn ich Sie in Ihren

Entwicklungen begleiten ſollte. Wie wahr dieß Alles iſt, möge Ihnen ein empiriſches Kriterium darthun. Mir gewährt ein Leſſingſcher Aufſatz, eine Schillerſche oder Humboldtiſche Abhandlung jetzt einen höheren Genuß, als ein Sophocleiſches oder ein Shakeſpearreſches Drama, obgleich ich recht wohl weiß, daß ſie nicht viel gegen ein ſolches bedeuten. Als ich dieſe Erfahrung zuerſt machte, hat ſie mich, wie eine Abnormität, geängſtigt, ich fand aber bald den Schlüſſel dazu. Aufſätze und Abhandlungen dieſer Art kann ich meiner Natur nach nun und nimmer hervorbringen, wenn die mir verliehenen einzelnen Kräfte auch in's Unendliche potenzirt würden; wohl aber, vorausgeſetzt natürlich, daß das Letztere geſchähe, vollendete Dramen, denen meine unvollendeten wenigſtens vorarbeiten. Darum nöthigen jene mir mehr Erſtaunen ab, wie dieſe, und ich habe in nachſtehendem Epigramm auf Goethe:

„Was ich ſelber vermag, das darf ich an Ander'n verachten:
Darum ſchelt' ich Dich nicht, daß Du geſchwiegen zu Kleiſt!

meine innerſte Ueberzeugung ausgeſprochen. Laſſen alſo auch Sie mich gewähren. Ich räſonnire wohl über die Kunſt, weil ich mir dieſe Probe des Talents nicht erſparen darf, aber ich habe dabei keinen anderen Zweck, als den der ſubjectiven Beruhigung und bin dazu eigentlich nur mündlich geſchickt, wo ein ſprung- und ſtückweiſes Verfahren am Ort iſt. Dagegen habe ich das wärmſte Intereſſe für fremdes Räſonnement und finde den höchſten Lohn meiner Beſtrebungen, wenn dieſe mit meiner Praxis übereinſtimmen. Dieſer Lohn wird mir namentlich bei dem Ihrigen ſehr oft zu Theil.

Die Mittheilungen, die Sie mir über Ihre Bemühungen

---

16 f. vgl. „Goethes Rechtfertigung" VI S. 350 28 ff. Bamberg teilte ihm die Schickſale ſeines Aufſatzes über „Maria Magdalene" bei der Allgemeinen Zeitung, den Tübinger Jahrbüchern, Rötſcher und Kühne mit

zu Gunsten meiner Arbeiten machen, können mich nur erfreuen, wenn ich mich erinnere, daß Sie nicht Freund meiner Productionen geworden sind, weil Sie der meinige waren, sondern daß Sie mein Freund wurden, weil Sie Sich von meinen Productionen angezogen fühlten. Wohl dem, dem ein selbstständiger Geist so viel Theilnahme zuwendet; sie ist an sich, noch ganz abgesehen von den Wirkungen nach außen, eine Quelle des Trostes und des bei der Stumpfheit der Welt nicht selten nachlassenden Selbst-Vertrauens, ohne das die menschliche Thätigkeit auf keine Weise bestehen kann. Bei Ihnen kommen nun noch sehr entschiedene Wirkungen nach außen hinzu und so bin ich Ihnen zu doppeltem Dank verpflichtet. Doch darf ich nicht so egoistisch seyn, bloß diese Seite in's Auge zu fassen. Mir nützen Sie, das ist gewiß; aber erwägen Sie wohl, ob Sie Sich Selbst nicht schaden. Ich bin in meiner völligen Isolirtheit und Einflußlosigkeit ohne Zweifel ein Schriftsteller, dem gegenüber sich die Uneigennützigkeit einer liebevollen Kritik von selbst versteht; dennoch hat man Ihnen, wie Sie wissen, Ihren Aufsatz in der Revue boshaft verdreht. So etwas würde Ihnen nicht begegnen, wenn Sie Ihr kritisches Talent, statt es an problematische Hervorbringungen, wie die meinigen, zu verschwenden, Werken von entschiedener Bedeutung und abgemachtem historischen Werth zuwendeten, wenn Sie z. B. Kleist einmal vornähmen, über den ich selbst gern Alles geschrieben haben mögte, was ich leider nur noch gesprochen habe, und über den sich Unendliches sagen läßt, sowohl im positiven als im negativen Sinne. Ihre Abhandlung über das französische Theater in Rötschers Jahrbüchern, unstreitig die beste, die darin steht, wird sicher keinen Widerspruch erfahren; Ihre Abhandlung über meine M. M.

27 Jahrbücher für dramatische Kunst I S. 41—51 „Über dramatische Literatur der Franzosen" 29 „Maria Magdalena, ein bürgerliches Trauerspiel von Fr. Hebbel", ebenda S. 135—150

Liszt traf. Dieſer war mittlerweile ſchon im Erbprinzen geweſen, weil er gehört hatte, daß ich da ſei, und kam mir äußerſt herzlich entgegen: heute eſſe ich bei ihm und eben jetzt — es iſt halb elf — will ich ihm und ſeiner Fürſtin meinen Beſuch machen. Hier mein Reiſebericht. — — —

—

Weimar den 23ten Juni 1858.

Geſtern ſpeiste ich alſo, wie Du ſchon weißt, bei Liszt oder vielmehr bei der Fürſtin Wittgenſtein auf ihrer an einem Berg gelegenen Altenburg. Sie ſelbſt iſt eine ältliche Frau, aber voll Feuer und Lebhaftigkeit, ihre Tochter, die „Prinzeſſin" ein außerordentlich feines Mädchen mit vornehmen Zügen und Augen, wie ſie hie und da auf den Bildern des Pietro Perugino vorkommen und wie ich ſie im Kopf einer Ruſſin, denn die Familie iſt eine ruſſiſche, am wenigſten erwartet hätte. Die Converſation war Anfangs franzöſiſch, was für einen Schleswig-Holſteiner, der die neueren Sprachen in ſeiner Jugend nicht lernt, immer fatal bleibt, doch ſchwenkte ich ſie nach Tiſch ſehr bald in's Deutſche herum und nun ergab ſich ein ſo animirtes Geſpräch, wie ich in Wien, unſer eigenes Haus ausgenommen, ſelten eins geführt habe. Du weißt, wie entſchieden ich jeder Unterhaltung über meine eigenen Arbeiten aus dem Wege gehe und wie raſch ich abbreche, ſobald mir nur eine vorüberfliegende Mücke oder ein bellender Hund Gelegenheit giebt, wenn ſich trotz meines Lavirens dennoch eine entſpinnt. Ich kann nun einmal keine Complimente vertragen, welche die Angſt der Leute eben ſo auspreßt, wie gewiſſe ſchwüle Schweißtropfen, weil ſie nur heraus gequält werden, um ſich ſelbſt, wo möglich, gegen den Verdacht aeſthetiſchen Stumpfſinnes ſicher zu ſtellen; ich empfinde auch jedes Mal ein mephiſtopheliſches Behagen, wenn ich ſehe, wie ſie aufathmen, wenn ſie um die ſcharfe Ecke des Schöneren glücklich herum ſind und ſich nun ungeſtört in das vertrauliche Element des Zeitungsklatſches oder der Anecdoten hinein ſtürzen können. Denn daß die Welt auf phyſicaliſchen Geſetzen beruht, lehrt ſie jeder Stein, der vom Dach fällt und daß ſie ethiſchen Geſetzen unterworfen iſt, erfahren ſie als Kinder aus dem Katechismus und als Erwachſene von der Polizei; daß ſie aber auch von aeſthetiſchen Geſetzen beherrſcht wird, ahnen ſie nicht, und darum lernen ſie Mathematik und Moral, bleiben der Kunſt gegenüber aber Hottentotten, nennen den Shakespeare groß in Kleinigkeiten und machen dem Künſtler, der ſich „durchgeſetzt" hat, ihre Reverenz, wie dem Candidaten, der wirklich angeſtellt iſt, weil ſie die „Poſition" ſelbſt am Vajazzo zu ſchätzen wiſſen. Das Alles hatte ich geſtern natürlich nicht vergeſſen und ſo oft Genoveva, Judith, Maria Magdalena u. ſ. w. auch aufs Tapet gebracht wurden, ſo hartnäckig widerſtand ich; ja ſelbſt eine Äußerung, wie die, daß im Kandaules der letzte Funke eines Heroen erlöſchte, indem man den Herkules im Enkel ſterben ſehe, daß im Gyges aber der erſte Funke eines Heroen ſich entzünde, that ich noch mit der Bemerkung ab, es ſei nur bedauerlich, daß ein gebildetes Theater-Publikum gewöhnlich an irgend einen Hund denke, wenn es von Herkules reden höre. Endlich mußte ich mich jedoch ergeben, weil ich auf eine ſo gediegene allgemeine Bildung und eine ſo gründliche,

vielleicht, obgleich sie nach Rötschers eigner Bemerkung — er schrieb mir vorgestern und erwähnte Ihrer Arbeit — durchaus objectiv gehalten ist. Ich halte es für eine Gewissenspflicht, Sie auf dieses Alles einmal aufmerksam zu machen, kann jedoch in Wahrheit hinzufügen, daß ich wirklich in Deutschland, wenn auch langsam, Terrain zu gewinnen anfange und daß Sie also, wenn Sie auch der Mißdeutung ausgesetzt sind, Ihre Bemühungen wenigstens nicht an eine von vorn herein verlorene Sache wegwerfen. Nun habe ich meine Pflicht erfüllt!

Auf Vischer's Aufsatz bin ich doch neugierig und nehme Sie bei'm Wort, mir ihn zu senden, da er mir hier sicher nicht zu Gesicht kommen wird. Unsre philosophischen Kritiker thun schon unendlich viel, wenn sie sich überhaupt nur mit uns beschäftigen; daß es auf theilnehmende und in's Wesentliche eingehende Weise geschehen sollte, ist nicht zu verlangen. Vischer nun namentlich citirt ruhig die Schillerschen Werke, und darunter die Braut von Messina, als zweifellose Meisterstücke und bricht ungeachtet so großer Pietät gegen die Vergangenheit ohne Federlesen über Gegenwart und Zukunft den Stab. Dennoch ist sein Urtheil nicht bloß aus äußeren Gründen, sondern auch aus inneren für mich von Wichtigkeit, da der Unglaube der Zeit an sich selbst, der freilich auch in jedem productiven Gebiet nur Ausnahmen zuläßt, in ihm seine bedeutendste Manifestation gefunden hat. Uebrigens mögte ich, sein Urtheil über die M. M. mag nun ausgefallen seyn, wie es will, prophezeien, daß er über den Diamant ganz anders urtheilen wird. Diesen habe ich erscheinen lassen und Campe beauftragt, ihm ein Exemplar zu senden. Bis jetzt hat sich noch Niemand über ihn geäußert, man wird das Product nicht anzufassen wissen. Mir macht es größere

10 über die „Maria Magdalena" in den Tübinger Jahrbüchern; Bamberg hatte versprochen, sie Hebbel zu senden, vgl. Tgb. III N. 4192 27 ein solcher Brief an Campe nicht erhalten

Freude, wie ein's der früheren, und ich bin überzeugt, daß Sie dem Buch auch mehr abgewinnen werden, wie Sie der Vorlesung in Paris nach Ihrer beiläufigen Aeußerung bei Gelegenheit des Trauerspiels in Sicilien abgewonnen zu haben scheinen. Ich schließe Ihnen ein Exemplar bei. Ebenfalls ein Exemplar eines hier herausgekommenen Sammel-Werks: der Salon! mit der Einladung des Herausgebers zur Mitarbeiterschaft, in welchem Sie zwei Novellen von mir finden, deren erste: Anna! mein dichterischer Erstling ist, und, wie mir däucht, schon den ganzen Autor repräsentirt. Die zweite: Nepomuck Schlägel! ist mir lieb, aber Niemand sonst kann sie ausstehen. Sagen Sie mir ein Wort über die Sachen und auch, wie Ihnen Englaender's Arbeiten vorkommen. Ich bin eng mit ihm befreundet, er ist der einzige Mensch in Wien, mit dem ich umgehe und noch sehr jung, so daß noch viel aus ihm werden kann.

Das Trauerspiel in Sicilien erscheint nächstens in J. J. Weber's Novellen-Zeitung und ich werde Ihnen einen Abdruck übermachen. Da Sie Sich über die Ihnen von mir gesandte Scene nicht geäußert haben, so sparen Sie Ihr Urtheil jetzt auf, bis Sie das Ganze haben. Ihren Vorschlag, das Stück eine Tragikomödie zu betiteln, werde ich bei der Separat-Ausgabe jedenfalls befolgen, jedoch nicht, ohne mich über die Gattung selbst zu äußern.

In der zweiten Hälfte des July werde ich mit meiner Frau nach Leipzig gehen, wohin mich Manches ruft. J. J. Weber will mit mir wegen einer Gesammtausgabe meiner Sachen unterhandeln, die Theater-Direction wegen eines neuen Stücks. Ob ich mich zu jener schon entschließen werde, ob ich überhaupt, da ich mit Campe keine Contracte habe, zu einer solchen berechtigt bin, weiß ich noch nicht, aber erfahren werde ich end-

---

26 vgl. Tgb. III N. 4125

lich, wie Alles ſteht. Auch Rugo werde ich wiederſehen, wir correſpondiren mit einander, er iſt jetzt ein Liebhaber meiner Schriften, auch ich leſe die ſeinigen mit Nutzen und Vergnügen. Könnten wir uns irgendwo treffen, Sie und ich, ſo wäre das mir unendlich lieb! Was hätten wir nicht Alles zu beſprechen.

Mit meiner neuen Tragödie will ich Sie überraſchen, darum ſag' ich Ihnen noch nicht den Namen. Die wird, ſchon des Stoffs wegen, auf alle Bühnen gelangen. Was die Form anlangt, ſo habe ich mir vorgenommen, einmal ein Bild der unbedingteſten Nothwendigkeit zu wagen. — Laſſen Sie auf die Fortſetzung Ihres trefflichen Aufſatzes in den Jahrbüchern nicht lange warten und noch weniger auf einen Brief, dem Sie dann wohl Vischer's Aufſatz beiſchließen.

Ihr treu ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 241. An S. H. Mosenthal in Wien.

Hiebei, lieber Herr Moſenthal, bin ich ſo frei, Ihnen ein Paquet für Herrn Dr Bamberg in Paris zur gefälligen Ueberſendung zu übermachen. Ich glaube mich zu erinnern, daß Sie mir einmal ſagten, nicht bloß ſimple Briefe, ſondern auch Paquete mit Ihrer Gelegenheit ohne Unbequemlichkeit beſorgen zu können. Irrte ich mich hierin, oder hätten ſich die Umſtände inzwiſchen verändert, ſo nehmen Sie ja keinen Anſtand, mir den Anſchluß zu remittiren. Er iſt etwas unbeſcheiden dick, aber für unſern gemeinſchaftlichen Freund von Intereſſe und Wichtigkeit.

Mit freundlichem Gruß

Ihr hochachtungsvoll ergebenſter

Dr. Friedrich Hebbel

v. H. d. 2. Juny 47.

---

6 „Herodes und Mariamne"

Nr. 241. *H* in Beſitz der Amſterdamer Univerſitätsbibliothek,

Nr. 242. An H. Th. Rötscher in Berlin.

[Wien, 6. Juni 1847.]

. . . Jedes Saatkorn hat einen Moment, wo es dem Miſte gleicht.

Nr. 243. An Direktor Remarck in Gratz.

Ew. Wohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, hiedurch anzuzeigen, daß ich wahrſcheinlich ſchon am 26ſten, jedenfalls aber am 27ſten d. M. in Gratz eintreffen werde und alſo im Stande bin, am 28ſten, oder doch am 29ſten, aufzutreten, weshalb ich Sie denn erſuche, das Nöthige gefälligſt in Zeiten vorzubereiten.

Ew. Wohlgeboren

Hochachtungsvoll ergebene

Christine Hebbel, geb: Enghaus,

Wien d. 17. Juny 1847. K. K. Hofſchauſpielerin.

---

mir unzugänglich, gedruckt nach H. H. Houben, Sonntagsbeilage N. 20 zur Vossischen Zeitung N. 231. Berlin, 19. Mai 1901. S. 155.

Nr. 242. *H* nicht erhalten, nur diese Stelle im Tgb. III N. 4193. Vielleicht gehören auch die beiden folgenden Sätze zu diesem Brief: Eine Stadt im Fluge beſehen: ein *Dinér* im Poſthauſe, während der Poſtillion zum Aufbruch bläſ't. — „Der würde (vor Freude) noch leben, wenn er ſeine Grabſchrift geleſen hätte!"

Nr. 243. *H* im Besitze der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Nachlese I S. 216. Adr.: Sr Wohlgeboren, dem Herrn von *Remarck*, Director des Ständiſchen Theaters in Gratz. Ganz von Hebbels Hand geschrieben. In der Tat fuhr Hebbel mit seiner Frau am 26. Juni nach Graz, vgl. Tgb. III N. 4221.

Nr. 244. An Emil Palleske in Oldenburg.

Hochgeehrter Herr!

Empfangen Sie meinen beſten Dank für den Brief, den Sie mir ſchrieben, für ſo viel Freundliches, das Sie mir ausſprachen! Zwar kann man eigentlich nur für das danken, was man ſich anzueignen wagt, und das kann meinerſeits in unſerem Fall natürlich nur in ſehr bedingtem Maaß geſchehen. Aber es thut mir wohl, daß ein ſo ſchöner Enthuſiasmus, wie der Ihrige, noch in der Welt iſt und ich kann mich ſeiner um ſo mehr erfreuen, als er ſich von einer ſo gediegenen aeſthetiſchen Bildung getragen zeigt, wie ſie immer ſelten war und allem Anſchein noch immer ſelt'ner werden wird. Ja in dieſem Sinn gereicht er mir zu einer wahren Beruhigung, denn mit Ihrem Einblick in das Weſen der Kunſt verträgt ſich freilich viele Nachſicht im Einzelnen, einem unentwickelten, vielleicht lückenhaften Dichtergeiſt gegenüber, wie ich mir ſagen muß, aber nimmermehr, wie ich hinzuſetzen darf, ein Irrthum und Selbſtbetrug im Allgemeinen, nimmermehr jene Großmuth unſerer kritiſchen Stimmführer, einen Marionetten-Fabricanten für einen Menſchen-Schöpfer gelten zu laſſen und ihm ſeine Fortſchritte im Lackiren und Ueberfirniſſen ſeiner Puppen für Steigerungen ſeiner Potenz anzurechnen. So haben Sie denn Ihren Zweck, wie Sie ſehen, vollkommen erreicht und mir für ſo manche Unbill, die mir von Unwiſſenheit und Denkfaulheit widerfuhr, in Ihrem Brief einen Erſatz geboten; auch wird mir der Fundamental-Theil deſſen, was Sie mir einräumten, bleiben, Sie werden nie aufhören, die innere Wahrheit und den ſittlichen Ernſt meines Strebens

---

Nr. 244. *H* mir nicht zugänglich, nur eine Abschrift. Nachlese I S. 216—219; eine Stelle Tgb. III N. 4220. 3 diesen Brief erhielt Hebbel am 16. Juni, vgl. Tgb. III N. 4198 14 verträgt] erträgt Abschrift

anzuerkennen und die Nothwendigkeit, es auf dem eingeſchlagenen Wege zu realiſiren, zuzugeben. In dieſen beiden Puncten, von denen in der Kunſt nicht weniger, wie Alles, Form und Inhalt, abhängt, fühle ich mich unantaſtbar, und was man bei mir auch gegen die Kraft der Ausführung einwenden mag: es fällt ſchon darum nicht in's Gewicht, weil es nie unehrenhaft ſeyn kann, wenn ein nicht ganz unberufenes Individuum ohne egoiſtiſche Neben-Rückſichten an Principien feſt hält, bei denen es ſelbſt zu kurz kommt. Die Frage nach dem äußeren Erfolg dagegen kommt auf dem höheren Standpunct für die Kunſt gar nicht und für den Künſtler nur ſo weit in Betracht, als er allerdings von der Welt erfahren muß, ob er überall zu den Berufenen gehört; hat ſie ihm dies beſtätigt, ſo hat ſie ihm weiter Nichts zu ſagen. Die Kunſt hat ihren Lohn und ihren Segen in ſich ſelbſt und die Aſter-Kunſt leider auch ihre Rache und ihren Fluch; ich ſage leider, weil man ſich bei der grauenhaften Verſtrickung in Heuchelei und Lüge, die ſie mit ſich führt, durchaus menſchlich mit betheiligt fühlt und den ſittlichen Zuſtand der Individuen, die ſie treiben, ſo beklagenswerth findet, daß verhältnißmäßig der Gedanke an die ſchlimmen Wirkungen, die von ihnen ausgehen, zurück tritt. Es iſt dies eine Seite, die noch viel zu wenig in's Auge gefaßt wurde und die ich einmal dramatiſch darſtellen werde.

Sie ſehen, ich ſchreibe an Sie, als ob wir ſchon alte Bekannte wären, und wir ſind es ja eigentlich auch, denn was wäre einer wahren geiſtigen Berührung durch perſönlichen Verkehr auch Weſentliches hinzu zu fügen. Ihre Mittheilungen ſind zu zahlreich und betreffen zu ſehr mich ſelbſt, als daß ich Ihnen anders, als im Allgemeinen, antworten könnte; nur laſſen Sie mich Ihnen auch meine Freude über Ihre Auffaſſung meines

---

23 wohl im geplanten Drama „Der Dichter“

Diamant aussprechen. Auf Urtheile, wie das Ihrige, hoffte ich, wenn ich ein so „unanfaßbares“ Product, wie dieses, nicht bloß zu meiner privaten Satisfaction auszuführen, sondern auch dem Druck zu übergeben wagte. Ich nehme hier, wie überall, nur das Wegweiser-Verdienst für mich in Anspruch, aber ich glaube denn doch, daß, wenn all das müßige Gerede über das historische Lustspiel sich endlich einmal in That umsetzen soll, man die von mir betretene Bahn nicht wird verschmähen dürfen. Von den Kritiken, die Sie mir prophezeiten, sind inzwischen schon einige eingetroffen, an denen es mich verwundert, daß ihnen ein gründliches Mißverstehen nicht bloß des Werks, sondern sogar auch des Prologs zu Grunde liegt, der mir doch fibelhaft deutlich zu seyn scheint. All diese Leute, die mich jetzt so hart tadeln, würden mich mit ihrem Beifall beehren, wenn ich die Form auf den Kopf gestellt, wenn ich den Hintergrund zum Vorgrund gemacht und statt des lebendigen Ameisenhaufens, der in den Ritzen der Welt und des Staats nistet, einige abstracte Allegorien, mit Parabasen-Rhetorik vollgestopft, gebracht hätte. Aber so geht es oft und immer. Man will das neue Licht, aber es soll nicht am alten Feuer angezündet werden. Von Ihrer Seite würde mich ein tieferes Eingehen in dies Werk, auf das Sie, wenn ich Sie in Ihrer Hindeutung auf Rötschers Jahrbücher recht verstand, schon hinwiesen, natürlich sehr erfreuen.

Was meinen Moloch betrifft, so können Sie Sich überzeugt halten, daß er sicher ausgeführt werden wird; ich denke gar nicht daran, ihn aufzugeben, wenn ich auch nur in Pausen daran arbeite. Zunächst wird von mir, einstweilen in Webor's Novellenzeitung, das Trauerspiel in Sicilien erscheinen, das ich Tragikomödie betiteln würde, wenn das Publicum sich nur auf einen solchen Titel verstünde und ihm nicht den allertrivialsten Sinn unterlegte. Ich habe darin, wenn Sie wollen, ein Aeußerstes gewagt, und es schließt sich in gewissem Sinn unmittelbar an

meine Komödie an. Wie man es auch aufnehmen mag, jedenfalls iſt es mein letztes in dieſer Art und hat ohnedies einen höchſt ſeltſamen Urſprung. Unſere Zeit wird den Gregorio von ſich ablehnen, eine ſpätere wird ſie aber verurtheilen, ihn für ihren lieben Sohn anzuerkennen. Uebrigens verlange ich ſo wenig für das T. i. S. wie für den Moloch, Beifall; wer darf denn von dem Hinzurichtenden fodern, daß er den Henker küſſe, und auf dieſem Fuß ſteht doch am Ende jetzt der Dichter zur Geſellſchaft.

Ihre Nachrichten über die Aufführung der M. M. in H. haben mich ſehr ergötzt. Ja, ja, ſo ſind die Leutchen, die das Publicum bevormunden. Hoffen wir, daß ſie nicht wiſſen, was ſie thun.

Und nun noch einmal meinen herzlichſten Dank für Ihre freundliche Annäherung, die ich, wie Sie ſehen, mit gleicher Wärme erwiedere. Daß Sie an eine Reiſe nach Wien denken, freut mich ſehr; bis dahin laſſen Sie noch oft von Sich hören und geben Sie das Vertrauen auf eine beſſere Zukunft niemals auf!

Der Ihrige

Wien d. 23. Juny 1847. Friedrich Hebbel.

Nr. 245. An Ludwig Gurlitt in Berlin.

Wien d. 23. Juny 47.

Lieber Gurlitt!

Wir ſind im Begriff, nach Gratz abzureiſen und ich wollte mich eben zu einem Brief an Dich niederſetzen, als der Deinige

Nr. 245. *H* im Beſitze der Familie Gurlitt. Nach Abſchrift Nachlese I S. 220—222.

bei mir eintraf. Es würde mich und meine Frau außerordentlich erfreuen, Dich und die Deinige bei uns zu sehen, das versteht sich von selbst. Aber zu der Zeit, in der Du nach Wien zu kommen gedenkst, sind wir nicht hier. Meine Frau hat in Gratz ein Gastspiel abgeschlossen, das sich nicht rückgängig machen läßt und das sie wahrscheinlich bis zum 12ten k. M. in Anspruch nehmen wird, dann kehren wir freilich nach Wien zurück, aber nur, um augenblicklich wieder fort zu gehen. Dagegen werden wir über Berlin reisen und dort zwischen dem 14ten und 17ten eintreffen. Möglich ist es sogar, daß es noch früher geschieht, da der Ausfall des Gastspieles mit vom Wetter abhängt; später jedoch geschieht es auf keinen Fall. Es kann nun nicht die Rede davon seyn, daß ich Dir zumuthe, Deine Reise zu Deinem Söhnchen bloß unsertwegen zu verschieben; sollten jedoch einige andere Gründe, die im Stande wären, Dich 14 Tage länger in Berlin zurück zu halten, hinzu kommen, so darf ich von Deiner Freundschaft hoffen, daß die Rücksicht auf mich den Ausschlag geben wird. Anklopfen werde ich auf jeden Fall, jedoch nicht in zu sicherer Hoffnung, daß mir aufgethan werde.

Hier hast Du, was Du wünschtest, die umgehende Antwort auf Deine Frage. Nun zu dem weiteren Inhalt Deiner beiden Briefe. Ich weiß, daß Du für die Ehe gemacht bist und muß also unbedingt sagen: Du hast wohlgethan! Ja, weil ich wußte, wie viel Du in der Einsamkeit littest, hatte ich eine große, wahrhafte Freude, als ich die erste Nachricht von Deiner Verlobung empfing. So viel räume ich jetzt nach gemachter Erfahrung auch ein: es ist ein Unglück, wenn der Mensch in die unnatürlichen Verhältnisse, wie sie unsere Zeit fast nothwendig mit sich bringt, so tief verwickelt wird, daß er sich an der Ergänzung seines Wesens durch ein geliebtes Weib zu lange verhindert sieht. Also meinen

25 mit Elisabeth Lewald, der jüngeren Schwester von Fanny Lewald-Stahr

innigſten, aufrichtigſten Glückwunſch, dem meine Frau aus treuſter Seele den ihrigen hinzu fügt. Gewiß, lieber Freund, es iſt ein ganz anderes Leben, dies verdoppelte und verdreifachte in frommer Ehe, als jedes andere! Freilich leidet man dann auch doppelt und dreifach, aber auch leiden iſt leben und nur der Tod iſt zu ſcheuen. Uns hat der Tod unſeres Kindes hart mit genommen, beſonders meine arme Frau, die ſich ein Einzel-Geſchick natürlich nicht ſo leicht in's allgemeine auflöſ't, wie ich, aber ſelbſt dieſer Schlag hat uns, wo möglich, noch feſter an einander geknüpft. Mir thut es nur leid, daß der Schatten dieſes Ereigniſſes meinen letzten Brief an Dich verfinſtert hat, wie ich annehmen muß. Unendlich lieb wäre es mir, Dich zu ſehen und zu ſprechen, und wenn es jetzt nicht ſeyn kann, ſo muß ſpäter jedenfalls dazu Rath geſchafft werden.

Für das mir mitgetheilte Brief-Fragment danke ich Dir. Es iſt ſehr intereſſant, und ich kann mir zu Freunden, die meinen Productionen bei ſo viel aeſthetiſcher Bildung ſo energiſche Theilnahme zuwenden, nur Glück wünſchen. Auch hat der Verfaſſer in Allem Recht, nur nicht in ſeinen Gedanken über meine Zukunft, die nach Einer Seite hin ſeine Erwartungen übertreffen wird, da ich mich an Nichts, am wenigſten aber an meine Vergangenheit, gebunden fühle. Der Unterſchied zwiſchen Goethe und mir, um den Vergleich, den er geiſt- und ſinnreich anſtellt, fort zu führen, beſteht darin, daß Goethe die Schönheit *vor der Diſſonanz*, die Traum-Schönheit, die von den widerſpenſtigen Mächten und Elementen des Lebens Nichts weiß, Nichts wiſſen will, *gebracht hat*, ich dagegen die Schönheit, *die die Diſſonanz* in ſich aufnahm, die alles Widerſpenſtige zu bewältigen wußte, *zu bringen ſuche*. Auf dieſem Standpunct löſ't ſich Alles, was in meinen Productionen auf jedem anderen

22 ff. vgl. Tgb. II N. 2149, 2776 und Goethe-Jahrbuch XXV S. 180 ff.

bis ins Allereinzelſte gehende Kenntniß meiner eigenen Sachen traf, daß das Gegentheil abſurd geweſen wäre. Leider überzeugte ich mich bald, daß meine lyriſchen Gedichte von dieſer Kenntniß nicht ausgeſchloſſen waren, und wenn ich mir vergegenwärtigte, daß es ruſſiſche Damen ſeien, die mir ſo viel Theilnahme bezeigten und mich dabei eines gewiſſen, für ihre Nation äußerſt ſchmeichelhaften Epigramms erinnerte, ſo verlor die Situation Einiges von dem Erfreulichen, das ſie ſonſt hatte. Ich erfuhr auch manches Neue, was mich perſönlich betraf, aus ihrem Munde. Eine Oper „Judith", ganz nach meinem Stück, kommt nächſtens zur Aufführung: ein Bild von Stilke (wenn ich den Namen richtig hörte) welches den Moment darſtellt, wie die Judith aus dem Thor geht, wurde mir ſehr gelobt; die Maria Magdalena iſt in der Revue germanique franzöſiſch erſchienen u. ſ. w. Ich blieb bis zum Theater, dann ſah ich Narziß. Nun, ich begreife, daß ein Virtuos, wie Dawiſon, nach dieſer ſcheußlichen Ausgeburt des Berlinerthums mit Begierde gegriffen hat, um ſich im „Radſchlagen" hervor zu thun, aber wenn H. Th. Rötſcher das wirklich anpreiſen konnte, ſo bleibt nur die Wahl, ob man den Mann für einen moraliſchen oder einen intellectuellen Wicht erklären ſoll. — — — — — — — — —

Weimar 26. Juni 1858.

— —

Beim Frühſtück erzählte mir Widmann, ſelbſt ein Schwabe, ein höchſt gebildeter Mann, aber leider zugleich Verfaſſer von vier unaufgeführten Stücken, eine vortreffliche Geſchichte von Uhland, in deſſen Hauſe er früher aus und eingegangen iſt. Uhland zankt ſich einmal mit ſeiner Frau (der zarte Lyriker thut es auch, was dem wilden Dramatiker als Entſchuldigung zu Gute kommen muß!) und beſchließt, ſie dadurch zu beſtrafen, daß er drei Tage lang kein Wort mit ihr ſpricht. Das hält er auch redlich und als Beide nach abgelaufener Pönal-Friſt bei Tiſche ſitzen, fragt er ſie: Nun? Sie blickt verwundert auf und er fragt weiter: Merkſt du Nichts? Sie erwiedert ganz naiv: Nein! und es ergiebt ſich, daß ſie, an das ewige Schweigen ihres Stummen, dem nur ein Erdbeben die Lippen aufſprengt, längſt gewöhnt, in den drei Tagen des Grimms gar keine Veränderung geſpürt hat. Iſt das nicht allerliebſt? Nach dem Frühſtück Hof-Viſiten, ſieben oder acht. Inzwiſchen war bei Dingelſtedt aus Luzern vom Großherzog nachſtehende telegraphiſche Depeſche eingelaufen: „Genoveva am 30ſten wiederholen; Hebbel feſthalten!" Da haſt Du mein und Dein Schickſal für die nächſten Tage! Abends auf der Altenburg große Geſellſchaft, wo Liszt ſpielte, was er nur ſehr ſelten thun ſoll; Zigeuner-Rhapſodieen, durch die er mich allerdings auch electriſirte. Am Klavier iſt er ein Heros; hinter ihm in polniſch-ruſſiſcher National-Tracht mit Halb-Diadem und goldenen Troddeln die junge Fürſtin, die ihm die Blätter umſchlug und ihm dabei zuweilen durch die langen, in der Hitze des Spiels wild flatternden Haare fuhr. Traumhaft-phantaſtiſch! Neben mir ein junger Dichter, Adolph Stern, Verfaſſer eines epiſchen Gedichtes, Jeruſalem, das ich ſchon in der Illuſt. Zeitung beſprochen und gelobt habe; er flog an allen Gliedern und wurde todtenbleich, als er mir vorgeſtellt wurde

dunkel und seltsam erscheinen mag. Wie schwer er auch zu erringen, wie viel schwerer ihm noch zu genügen sey: er ist der allein gültige. — Wenn der Verfasser jenes Briefes Palleske heißt, wie ich glauben mögte, so hat er mir selbst geschrieben und schon eine Antwort von mir.

Ich arbeite jetzt sehr viel. Das Tr. in Sic. erscheint nächstens in Weber's Novellen-Zeitung. Man wird davor schaudern, aber man wird darin keine Unwahrheit aufzeigen, man wird es nicht ablehnen können. Uebrigens ist es vielleicht noch schwerer zu verstehen, wie der Diamant, über den das dümmste Zeug gefaselt wird. Auf Rötschers Urtheil bin ich begierig. Er ist der Einzige, von dem ich Vernunft erwarte, denn Leute, die einen Spaten zu recensiren glauben, wenn sie eine Uhr vor sich haben, soll ich doch wohl nicht respectiren, und so geht es ihnen mit meiner Komödie. Mein Schnock erscheint in einem hiesigen Taschenbuch. Doch habe ich die Hälfte weggeworfen. Anderes anderswo. Ebenfalls entsteht viel Neues.

Jetzt bitte ich Dich, mich Deinem Fräulein Braut und ihrem Fräulein Schwester herzlich zu empfehlen und Ersterer zu sagen, daß ich ein kleines Gespräch unter vier Augen mit ihr zu haben wünsche, um ihr über Dich recht viel —es (Gutes, Böses, Beides endigt auf es) mittheilen zu können.

Vielleicht findest Du noch Zeit, mir ein paar Worte zu antworten, bevor wir Gratz verlassen. Adresse: Wien.

Wie immer Dein

Fr. Hebbel.

Wegen der vermaledeiten Rec. gieb Dir doch keine Mühe mehr, es war nur ein Einfall, es soll ein Curiosum seyn.

---

16 „Huldigung den Frauen" Taschenbuch herausgegeben von J. F. Castelli 1848 19 Fanny Lewald 27 die Nr. 238, B. IV S. 28, 8ff. erwähnte von Voigt über „Maria Magdalene"

Nr. 246. An Direktor Remarck in Graz.

[Graz, 5. Juli 1817.]

Ew. Wohlgeboren

ſandten uns heute morgen eine Abrechnung über den geſtrigen Abend, die wohl auf einem Irrthum Ihrers Caſſirers beruht.

In Ihrem Schreiben vom 1ſten May d. J., welches vor mir liegt, iſt nicht von Netto-Einnahme und Koſten-Abzug, ſondern von Brutto-Einnahme die Rede; es ſtimmt mit den von uns gemachten Bedingungen vollkommen überein, was ſich ja auch von ſelbſt verſteht, indem wir ſonſt nicht gekommen wären.

Die heutige Abrechnung führt aber hiemit im geraden Widerſpruch einen Koſten-Abzug auf, der den Extrag des Benefices auf den eines gewöhnlichen Abends herabſetzt. Wenn dieß, wie wir nicht annehmen mögen, mit Ihrem Wiſſen geſchehen iſt, ſo haben wir Ihnen einfach zu bemerken, daß ein ſolches Abgehen von Ihrem eigenen Brief uns um ſo mehr befremdet, als wahrlich der Tag, auf den Sie dieß Benefice verlegten, und die Ihnen bekannten, uns aber unbekannten Umſtände, die es von vorn herein ſchmälern mußten, Sie bei nur einiger Billigkeit davon hätte abhalten ſollen. Wenn Kunſtreiter-Buden eröffnet werden, wenn Liedertafeln ausziehen, ſind ſicher keine Auſpicien für einen reichlichen Theater-Beſuch vorhanden, und nun noch obendrein an einem ſolchen Abend die Brutto-Rechnung in eine

---

Nr. 246. *H* im Beſitz der Kgl. Bibliothek zu Berlin; ohne Adreſſe und Datierung. Varnhagen von Enſe bemerkt am Fuſſe der Seite: Wehl. Doch ergibt ſich der Adreſſat und das Datum aus dem Tgb. III N. 4221, 176, wo Hebbel vom ſchmutzigen Benehmen des Grazer Theaterdirektors ſpricht; das war eben Remarck. Nachleſe I S. 223f.

Netto-Rechnung verändern, heißt das Benefice in einen bloßen Wortſchall auflöſen.

Es iſt nach Allem, was Mad^me Haizinger uns, als ſie auf Ihren Wunſch dieß Gaſtſpiel vermittelte, über Sie ſagte, unmöglich, daß hier etwas Anderes, als ein Irrthum, vorliegt. Irrten wir dennoch in dieſer unſerer Annahme, ſo mögen Sie verfahren, wie es Ihnen gefällt, uns bleibt zur Begründung unſerer Anſicht jedenfalls Ihr Brief, der nach allen Regeln der Deutſchen Conſtruction keine Doppel-Deutung verträgt. Von viel Discretion, auf die wir doch nach dem, was uns geſagt wurde, rechnen zu dürfen glaubten, zeugte es freilich nicht, daß Sie bis zu unſerer Ankunft, vier Wochen lang, ohne auch nur eine Pauſe von acht Tagen zu machen, das Publicum durch die Poſſe ausbeuten ließen, denn hätten wir dieß voraus gewußt, ſo hätten wir nicht mit Ihnen abgeſchloſſen, da Poſſen und Tragödie ſich nicht mit einander vertragen.

Warum wir unter allen Umſtänden erſuchen müſſen, iſt, nicht zu vergeſſen, daß noch fünf Rollen zu ſpielen ſind und daß wir bereits den fünften Monatstag ſchreiben. Noch wiſſen wir nicht, welches Stück morgen kommen wird; eine Rückſprache den Tag zuvor wäre doch wohl nicht zu viel verlangt.

Ew. Wohlgeboren

ergebenſter

Dr. Fr. Hebbel, ux. noto.

---

14 Johann Nestroy gastierte in Graz, Hebbel sah ihn am 27. Juni im „Schützling“, vgl. Tgb. III N. 4221, 87 20 „Der Deutsche Krieger“ 24 uxoris nomine In Cohns Katalog 213 N. 136 ist ein Brief ohne Datum an Remarck angeführt: „Erwähnt Nestroy und das Auftreten seiner Frau als Griseldis“; er ist mir unzugänglich und gehört vielleicht in den Mai 1847, da Hebbel über das Grazer Gastspiel verhandelte

Nr. 247. An I. L. Deinhardstein in Wien.

Sie wollen, hochgeehrter Herr und Freund, meiner **Maria Magdalena** und meinem Diamant ein Plätzchen in Ihrer Bibliothek vergönnen. Ich bin daher so frei, Ihnen Exemplare davon zu übersenden, muß aber bedauern, daß ich nicht mit besseren dienen kann. Aber die beifolgenden sind die einzigen, die ich besitze und wenn ich gleich hoffe, auf meiner heute anzutretenden Reise nach Berlin wieder neue zu erobern, so ist das an und für sich ja noch ungewiß und jedenfalls würde ich, wenn ich darauf warten wollte, erst in drei Wochen im Stande seyn, Ihrem Wunsch zu entsprechen. Sie sprachen in Baden von einer kritischen Würdigung, der Sie den Diamant in den Jahrbüchern unterziehen wollten. Das würde mir natürlich nur erfreulich seyn, da ich das Urtheil eines Dichters über meine Sachen eben so hoch schätze, als ich das gewöhnliche Geschwätz unserer Dutzend-Kritikaster verachte. Es fällt mir jedoch gar nicht ein, Ihnen diese Mühe zuzumuthen, sondern ich bitte Sie, die kleine Sendung einfach als ein Zeichen meines Dankes für die milde und liebevolle Bethätigung, die Sie meinen Versuchen so früh und so oft zuwandten, zu betrachten. Mit dem Wunsche mich Ihrer lieben Familie bestens zu empfehlen, bin ich

Ihr

hochachtungsvoll-ergebener

v. H. d. 10ten July 1847.

Fr. Hebbel.

Nr. 247. *H* (vgl. Liepmannssohns Katalog 23 N. 253) mir unzugänglich, Abdruck nach Abschrift Nachlese I S. 224f. 2 diesen Wunsch sprach Deinhardstein in Baden aus, wo Hebbel auf der Durchreise nach Graz am 26. Juni 1847 mit ihm zusammentraf, vgl. Tgb. III N. 4221, 11

Nr. 248. An Kirchspielschreiber Voss in Wesselburen.

Leipzig, d. 20sten July 1847.

Hiebei, geehrteſter Herr und Freund, ſende ich Ihnen endlich, was ich Ihnen ſchon im vorigen Jahr verſprach, mein Portrait. Es iſt in ſo hohem Grade ähnlich, daß man mich hier in Leipzig auf der Straße darnach erkennt; ſollte es Ihnen anders vorkommen, ſo erblicken Sie darin den Beweis, daß ich mich verändert habe. Der Bart wird Ihre Frau Gemahlin, der ich mich freundlichſt in Erinnerung zu bringen bitte, etwas befremden; derſelbe wird aber jetzt nicht bloß in Frankreich und Italien, wo man keinen Mann ohne einen ſolchen erblickt, ſondern auch in allen größern Städten Deutſchlands getragen, und was mich ſelbſt betrifft, ſo hat mich noch vor ein Paar Tagen mein alter Freund, der Ritter v. Cornelius in Berlin, für den Fall, daß ich „mich unterſtände", ihn abzuſchneiden, mit ſeinem künſtleriſchen Fluch belegt, ich muß alſo, wenn ich mir nicht die Rache des größten Malers der Welt auf den Hals laden will, den Barbier nothwendigerweiſe um einige Groſchen betrügen. Ohnehin ſchützt er mich vor Zahnweh, das ich bei meinen vielen geiſtigen Arbeiten wirklich nicht brauchen kann.

Sie ſehen, ich halte Wort. Zu etwas Mehrerem habe ich hier leider keine Zeit. Ich mache mit meiner lieben Frau eine Reiſe durch Norddeutſchland, war ſchon in Berlin, denke noch nach Dresden und Prag zu gehen und finde überall ſo viele Freunde, bekannte und unbekannte, vor, daß ich nicht weiß, wie ich allen genügen ſoll. Geſtern war ich den ganzen Tag mit meinem alten Pariſer Gefährten Arnold Ruge zuſammen; heute

---

Nr. 248. *H* unzugänglich; nach einer Abschrift Nachlese I S. 225 f. Adresse: Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Kirchſpielſchreiber *Voss* in *Wesselburen* (bei *Heide.*) über *Hamburg.* frei.

ſoll ich ein ganzes Heer zufrieden ſtellen. Dabei Geſchäfte und Correspondenz.

Seyen Sie mir freundlichſt gegrüßt und laſſen Sie mich einmal von ſich hören. Setzen Sie bloß Wien auf Ihren Brief, einer näheren Adreſſe bedarf's nicht.

Der Ihrige

Dr Friedrich Hebbel.

Nr. 249. An Franz Ignaz von Holbein in Wien.

Euer Hochwohlgeboren

erlaube ich mir, hiebei ein bürgerliches Trauerſpiel, Clara betitelt, mit dem Erſuchen einzureichen, daſſelbe Sr. Excellenz, dem Grafen von Dietrichstein zu hochgeneigter Berückſichtigung für das K. K. Hofburgtheater mit Ihrem viel vermögenden Gutachten vortragen zu wollen. Es iſt daſſelbe die Umarbeitung eines früheren Stücks von mir, in welcher, wie ich hoffe, Nichts ſtehen geblieben ſeyn dürfte, was den hieſigen Theater-Verhältniſſen widerſtrebte. Das Werk ſelbſt iſt bereits in Leipzig, Hamburg, Königsberg, Gotha u. ſ. w. aufgeführt worden, es kommt demnächſt zur Aufführung in Berlin, ebenfalls, nach der

---

7 darnach fehlt ein Brief aus Leipzig, 24. Juli 1847 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 249. *H* im Besitz der Wiener Hofbibliothek; nach einer Abschrift A. v. Weilens Nachlese I S. 226 f. Adr. Sr. Hochwohlg. dem Herrn Regierungsrath v. *Holbein*, Director des K. K. Hofburgtheaters hier, hiebei ein Mſpt. 10 „Maria Magdalene." Oben a. R. Notiz von der Hand Holbeins: Wurde am 7. Sept. 47 abgelehnt und von mir dem Verfaſſer ſelbſt übergeben.

Ueberſetzung von Vaquez, in Paris. Es hat daher die Feuerprobe beſtanden.

Ew. Hochwohlgeboren

Hochachtungsvoll

ergebenſter

Wien d. 23. Aug. 47. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 250. An Felix Bamberg in Paris.

Lieber Bamberg!

Ihre beiden Briefe habe ich empfangen, aber erſt nach meiner Zurückkunft in Wien. Daraus folgt, daß es mir unmöglich war, Ihnen über meine Reiſe etwas Näheres zu ſchreiben, als Sie ſchon wußten. Wir ſind in Berlin, Leipzig und Dresden geweſen und dann über Prag, alſo auf directeſtem Wege, zurückgekehrt und haben uns überall nur kurze Zeit aufgehalten. Dazu zwangen uns Zeitmangel und Caſſe. Wie gern ich mit Ihnen zuſammengetroffen wäre, wiſſen Sie, ich würde untröſtlich geweſen ſeyn, wenn ich Sie verfehlt hätte. Daß Dieß nicht der Fall geweſen ſeyn kann, ſehe ich wenigſtens mit Freude aus Ihrem zweiten Brief. Sie ſprechen vom Rhein und von Straßburg. Davon waren wir weit entfernt.

Die Reiſe hat mir viel Vergnügen gemacht und wird bei den vielen perſönlichen Beziehungen, die ich theils aufzufriſchen, theils ganz neu anzuknüpfen Gelegenheit fand, auch Folgen für mich haben. In Berlin ſah ich meinen alten Freund Cornelius wieder und machte Rötscher's Bekanntſchaft. Rötscher iſt ganz der Mann nach meinem Herzen: tief und beſtimmt. Wir ſind

---

6 nach dieſem fehlt ein Brief, Wien, 30. August 1847 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 250. *H* in Weimar. Bw. I S. 298—300. 9 vom 10. Juli und 7. August 1847

uns ſehr nahe gekommen und ich erwarte ihn Tag für Tag in Wien, wo er mir meinen Beſuch heim zu geben gedenkt. In Leipzig war ich die meiſte Zeit mit Hugo zuſammen, den ich zwar in einen natürlichen Feind der Schriftſteller, in einen Buchhändler, verwandelt antraf, der mir aber trotzdem viel Liebes und Gutes erwies. Auch Kühne ſah ich öfter und fand meine Vorſtellung von ſeiner Perſönlichkeit durchaus beſtätigt. Sein Kreis iſt gewiß anders abgeſteckt, als der meinige, was aber von dem meinigen in den ſeinigen hinein ragt, wird er gern und willig anerkennen und das Uebrige ignoriren. Bei Kühne traf ich Laube, den ich mit Ihnen — und was will man mehr? — für wahr und ehrlich halte. Ich ſpeiſ'te den anderen Tag bei ihm und fühlte mich in ſeiner Häuslichkeit ſehr wohl: er erzeigte mir und meiner Frau ſogar einen großen Gefallen. In Dresden ſah ich Niemand, der Regen verhinderte uns an einem längeren Aufenthalt und der einzige Menſch, den ich dort beſuchte, weil er mir nach Wien enthuſiaſtiſche Briefe geſchrieben und ſich mir im Voraus zum Cicerone angeboten hatte, der Componiſt Schumann, freute ſich, „mich kennen zu lernen" und fragte mich, womit er dienen könne. Ich antwortete: damit, daß Sie mir ſagen, wo ich die nächſte Droſchke finde, denn ich muß eilen, in mein Hotel zurück zu kommen! Solch ein Empfang wird mir jetzt in der That auch nicht mehr bei wildfremden Perſonen zu Theil. In Prag nahm ich, weil das Wetter ſchlecht blieb, wie es in Dresden war, nur einen kurzen Ueberblick von Stadt und nächſter Umgebung und eilte dann, in ziemlich ſichrer Hoffnung, bald zurückzukehren, zur Eiſenbahn.

Hier haben Sie in wenig Worten den Inhalt von Drei Wochen. In Leipzig habe ich, einſtweilen noch locker, mit Weber eine Verbindung angeknüpft. Mein Trauerſpiel in Sicilien iſt in ſeiner Novellenzeitung erſchienen, meine neueren Gedichte erſcheinen zum Herbſt und eine Geſammtausgabe meiner Dramen

iſt verabredet, ohne daß ich weiß, wann mein Verhältniß mit Campe die Veranſtaltung derſelben geſtattet. Weber iſt ein braver Mann, mit dem ſich menſchlich verkehren läßt, und an ſeiner Solvenz iſt, wie mir Hugo verſichert, nicht zu zweifeln. Geld konnte ich jedoch bei der Unſicherheit, ob aus dem Haupt-Unternehmen etwas werden kann, oder nicht, nicht flüſſig machen, denn das Wenige, deſſen ich in Abſchlag auf die Gedichte Herr wurde, ging gleich durch die Reiſe darauf, da wir, wie es im Sommer gewöhnlich geht, in Gratz ein himmliſches Wetter, alſo bei der Schönheit der Gegend ein leeres Theater hatten. Ich habe nun einen anderen Plan im Gange, über deſſen Reſultat ich Ihnen ſeiner Zeit das Nähere und, wenn nicht die billigſten Erwartungen trügen, auch etwas Günſtiges mittheilen werde. Es handelt ſich darum, ob ich für meine M. M. von den Deutſchen Bühnen nicht ein Zehntheil der Summe aufzutreiben vermag, die Mad^me Birchpfeiffer für jedes ihrer Spectakel-Stücke erhält.

Kühne werde ich wahrſcheinlich nächſtens hier ſehen und ihm dann Ihren Vorſchlag mittheilen. An der Acceptirung deſſelben von ſeiner Seite iſt gewiß nicht zu zweifeln, Artikel über Paris aus Ihrer Feder können ihm nur erwünſcht ſeyn. Käme er wider Erwarten — ſeine Tante beſuchte uns und kündigte ihn an — nicht herüber, ſo ſchreibe ich ihm.

Englaender antwortet Ihnen im Beiſchluß. Ihr Urtheil über ihn iſt durchaus richtig. Er iſt hier mein einziger Umgang und zwar im buchſtäblichſten Sinn. Uebrigens iſt er Jude, wie Sie es ſind und wie ich es bin. Neulich gab ich ihm für den Salon ein Gedicht: der Jude an den Chriſten. Es ſprach in

---

18 f. in Bambergs Briefen, soweit sie gedruckt sind, nichts darüber 24 f. im Brief vom 10. Juli 1847, Bw. I S. 295 26 f. Uebrigens—bin. von Bamberg dick durchstrichen 28 vgl. VII S. 161

meiner Weiſe, alſo ohne alles Spitzen- und Stachelweſen den einfachen Humanitätsgedanken des Jahrhunderts aus, wurde aber deßungeachtet durchſtrichen. Ja, lieber Freund, hier kann man in den Verdacht gerathen, Sonne, Mond und Sterne erfunden zu haben! Dennoch gehen aeſthetiſch-philoſophiſche Aufſätze in ſo ſtreng wiſſenſchaftlicher Form, wie die Ihrigen, nicht ſelten durch die Cenſur. Ob auch Ihre Kritik des Diamant? müſſen Sie Selbſt nach der Wahrſcheinlichkeits-Rechnung beurtheilen. Wie begierig ich auf ſie bin, ſagen Sie Sich wohl ſelbſt. Es iſt das erſte vernünftige Wort, das ich über ein doch jedenfalls originell angelegtes und conſequent durchgeführtes Werk hören ſoll. Man ignorirt es in Deutſchland allgemein, nur Ruge äußerte ſich mündlich eingehend, obgleich nicht eindringend. Von Rötſchers Jahrb. ſehe ich noch immer kein drittes Heft. Wie können Sie's aber noch für nothwendig halten, mich auf Ihre Artikel darin erſt aufmerkſam zu machen! Was ſollte ich denn wohl leſen, wenn ich die nicht läſe! Die über das franz. Th. ſind die beſten, die ich in der Art kenne. Ihre Abhandlung über M. M. packt das Object im innerſten Kern. Daß Ihnen auch mein Nepomuck Schlägel gefallen hat, freut mich. Hier mag ihn Niemand, Engl. ausgenommen, und doch iſt er kein Privat-Geſchöpf. Mons. Vaquez hat über M. M. eine intereſſante Analyſe in's Morgenblatt gegeben, für die ich ihm beſtens zu danken bitte. Vischer's Urtheil nützt mir doch, ſo naiv das Bauchgrimmen auch iſt, das er jedes Mal bekommt, wenn er lobt. Ich bin kein Poet, alſo darf's auch kein And'rer ſeyn! Das iſt der ewige Schluß. Ein Schritt auf die Franz. Bühne

17 „Pariser Dramaturgie“ und „Franzöſiſche Kunſtkritiker in beſonderer Beziehung auf dramatiſche Poeſie dargeſtellt“ I S. 163ff. 398ff. und 435ff. 18 „Maria Magdalena, ein bürgerliches Trauerſpiel von Fr. Hebbel. Eine Würdigung der Tragödie“ I S. 135ff.

iſt aber ein gar herziger Junge und vertraute mir, als ich ihm durch einige Scherze wieder zu Athem verhalf, daß er in Zittau, wo er lebt, im letzten Winter Vorleſungen über mich gehalten hat. Ein ewiger Kreislauf! Wie ich einſt vor Uhland, ſtehn ſie jetzt vor mir und die noch in der Wiege liegen, werden wieder vor ihnen ſtehen und ſie entſchädigen! — — — — —

Weimar den 1ten Juli 1858.

— —

Der Großherzog kam vorgeſtern zurück und ließ ſich geſtern die Genoveva wiederholen. Er bezeigte Dingelſtedt ſchon nach dem dritten Act ſeine hohe Zufriedenheit und ließ mich zwiſchen dem fünften und ſechsten in ſeine Loge herauf rufen. Hier ſagte er mir, indem er meine Verbeugung dadurch abſchnitt, daß er mir freundlichſt die Hand reichte, viel Verbindliches und wirklich Einſichtiges über das Stück, meinte, meine Lebens-Schickſale hätten daran wohl mit gearbeitet und überreichte mir ſodann den Orden ſeines Hauſes, den Wunſch hinzufügend, daß ich der Deviſe treu bleiben möge. Das Alles geſchah auf eine ſo ſchöne und liebenswürdige Weiſe, daß es mich innerlich rührte und daß ich ihm, obgleich ich die Orden wahrlich nicht darum mit gleichgültigen Augen betrachtet habe, weil ſie mir zu hoch zu hangen ſchienen, wie dem Fuchs die Trauben, von Herzen danken konnte. Darauf ſagte er, er müßte leider den nächſten Tag (heutigen) verreiſen, wünſche aber doch, mich noch einmal bequemer, als es in der Loge geſchehen könne, zu ſehen und gab mir noch einmal die Hand. —

In aller Kürze (denn je näher ich dem Wiederſehen bin, um ſo mehr verläßt mich die Schreibluſt) noch das Wichtigſte aus den letzten Tagen. Zuerſt das Goetheſche Haus. Ich ſah es vorgeſtern in der Frühe, der Kammerherr von Goethe begrüßte mich ſchon auf der Treppe mit einem Salve! und führte mich dann in Gemeinſchaft mit dem Profeſſor Schuchardt, dem eigentlichen Cuſtoden herum. Die Sammlungen intereſſirten mich wenig, das Alles haben wir in Wien unendlich viel großartiger, auch fehlte mir zur Vertiefung die Zeit. Aber auch die Wohngemächer wurden mir aufgeſchloſſen, was nur äußerſt ſelten noch geſchieht, das Arbeitszimmer und die kleine Schlafkammer, und hier überkams mich. Ich ſagte: dieß iſt das einzige Schlachtfeld, auf das die Deutſchen ſtolz ſein dürfen, und es war keine Redensart. Als ich noch im Arbeitszimmer ſtand, ging in der Schlafkammer das geöffnete Fenſter zu, und wie ſich in Folge deſſen das bis dahin vom Sonnenſtrahl beleuchtete Bett allmählich verfinſterte, war es, als ob ein Schatten durchs Gemach ſchwebte und ſich darauf niederlegte. Ein wunderliches Gefühl! Nachmittags aß ich bei Frau von Goethe; es war die dritte Einladung und ich konnte ſie nicht wieder ablehnen, obgleich ich bei der Fürſtin Wittgenſtein ſchon verſprochen war. Glücklicherweiſe fielen die Eßſtunden nicht zuſammen; ich fand mich daher bei der Fürſtin, wo man früher zu Tiſch geht, als Geiſt des Banquo ein und ſah zu, um nachher bei der Goethe wirklich zu ſpeiſen. Geſtern aß ich bei Dingelſtedt im Kreiſe ſeiner Kinder, von denen namentlich ein kleiner blonder Knabe ganz allerliebſt iſt; es

wäre von höchſter Wichtigkeit für mich. Das Tr. in S. ſchließe ich bei; es ſupplirt den Diamant, noch ein drittes Glied der Kette wird folgen. Meine Novellen ſind druckfertig, ſie haben mir noch viele Mühe gemacht, beſonders der kl. kom. Roman Schnock, der halb gut war, halb ſchlecht. Jetzt mit vollen Segeln in eine neue Tragödie hinein, die auf dem Theater entſcheiden muß; der erſte Act iſt längſt fertig, der zweite angefangen. Auch mein Bild, in Leipzig als Beigabe zur Modezeitung erſchienen, lege ich an; den Brief pr Poſt haben Sie doch in der Geldangelegenheit erhalten?

Der Ihrige

Wien d. 1 Sept. 47. Fr. Hebbel.

Nr. 251. An Sigmund Engländer in Wien.

Beifolgend, lieber Engländer, die Erzählung. Ich wünſche aber, daß ſie ins dritte Heft komme, da ich etwas Abgeſchloſſenes aus früherer Zeit auch gern gedruckt ſehe, um es völlig los zu ſeyn. Es kommt nicht das Mindeſte darin vor, was der Cenſur Anſtoß geben könnte; wählen Sie aber doch den Cenſor mit Umſicht und ſetzen Sie mich von etwaigen Strichen des Rothſtifts in Kenntniß. Obgleich Fragment, iſt das Ding vollſtändig, wie ich zu meiner Freude finde, denn die Entwickelung iſt ſchon in der Perſpective gegeben und das mag mich 1837 an der

---

9 dieser Brief fehlt

Nr. 251. *H* im Besitz der Universitätbibliothek zu Amsterdam, mir unzugänglich. H. H. Houben, Sonntagsbeilage N. 20 zur Vossischen Zeitung N. 231. Berlin, 19. Mai 1901. S. 155. 14 „Die beiden Vagabonden", erschienen in Engländers „Salon" III S. 1—19

völligen Ausführung verhindert haben. Sie ſtimmen mir gewiß bei, daß es auch ohne den Matteo ein vollwichtiger Beitrag iſt.

Der Ihrige

d. 5. Sept. 47. Fr. Hebbel.

Nr. 252. An Emil Palleske in Oldenburg.

Wien d. 11. Sept. 1847.

Verehrteſter Herr!

Ihr letzter Brief hat zugleich Freude und Schmerz in mir erregt. Freude, indem der reine und volle Widerklang, den mein Weſen bei Ihnen ſelbſt dann findet, wenn es nur zu ſtammeln vermag, mich für ſo manches Feindſelige, das mir in den Weg tritt, entſchädigt und belohnt. Schmerz, weil Sie mir von einer Wendung Ihrer äußeren Verhältniſſe ſprechen, die mich fürchten läßt, daß Ihnen der unfruchtbarſte aller Kämpfe, der Kampf um die Exiſtenz, noch einmal auferlegt werden wird und weil ich nach meiner eigenen Erfahrung nichts Schrecklicheres kenne, als dies Ringen um das Fundament des Daſeyns, wobei im glücklichſten Fall Nichts herauskommt, als das, was dem Menſchen billig zum Voraus beſchieden ſeyn ſollte. Laſſen Sie mich bald wiſſen, ob meine Furcht zu weit geht; ich bitte Sie herzlich darum.

Was Sie mir über das Trauerſpiel in Sicilien ſchreiben, iſt erſchöpfend und berührt Alles, was ich wollte, ſo weit man bei einem poetiſchen Werk etwas wollen kann. Wenn Sie mir

---

4 darnach fehlt der Brief aus Wien, 10. September 1847 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 252. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 227—231. 18 vgl. „Die Situation des Dichters“ VI S. 358

Hoffnung auf baldiges Verſtändniß machen, ſo muß ich Ihnen auch hiefür dankbar ſeyn, da dieſe bei mir wirklich der Auffriſchung bedarf und man ihrer doch auf keine Weiſe zu entrathen im Stande iſt. Denn wer würde nicht erſchlaffen und ſich mit den inneren Reſultaten des Lebens-Prozeſſes begnügen, wenn er die ſich ſo oft unwiderſtehlich aufdringende Ueberzeugung feſt hielte, daß die Hieroglyphen des Dichters und die der alten Egyptier gleiches Schickſal mit einander theilen, daß der eine nur Copieen von Vögeln und Pflanzen darin erblickt und der Andere gar Nichts. Ihre Gedanken über dieß Stück veröffentlicht zu ſehen, würde mir äußerſt lieb ſeyn, aber im Campeſchen Telegraphen wird es gewiß nicht geſchehen, und nicht Ihret- ſondern meinetwegen. Mein guter Freund Julius Campe hat es mir jetzt ſchon durch hundert Proben bewieſen, daß es ihm Nichts weniger, als angenehm wäre, wenn meine Arbeiten bekannter würden, als ſie es ſind; er hat vom Diamant an keine der Redactionen, die ich ihm bezeichnete, nicht einmal an Rötſcher, unſere erſte dramatiſche Inſtanz, Exemplare verſandt und wird ſicher keine Recenſion zum Druck befördern, die mich nicht angreift, jede aber, die es thut. Ich ſchreibe Ihnen das, damit Sie der Ablehnung Ihres Aufſatzes keinen falſchen Grund unterſchieben. Das Motiv zu dieſer Ihnen ohne Zweifel auffälligen Handlungsweiſe meines Buchhändlers liegt darin, daß ich, der ich ihm meine vier erſten Werke und eine Brochüre faſt umſonſt gab, für das fünfte endlich, auf mir von anderen Seiten gewordene glänzende und ihm ſchriftlich documentirte Anträge geſtützt, die Hälfte deſſen verlangte, was ich von einem ſeiner Collegen erhalten konnte. Sie glauben nicht, welche Armſeligkeiten in dieſem Kreiſe walten! Man muß ſie kennen lernen,

9 vgl. „Einem Urſprünglichen“ VI S. 350 11 vgl. Rötschers „Jahrbücher“ I S. 451—456 „Hebbel's Trauerspiel in Sicilien. Eine Würdigung von Emil Palleske“

um ſich eine richtige Vorſtellung davon zu machen, und ſie dann wieder zu vergeſſen ſuchen. Ich hörte hier von einem Aufſatz über mich in der Weſer Zeitung, der mir, weil ich die Zeitung niemals ſehe, nicht zu Geſicht kam. Iſt er von Ihnen, ſo bitte ich Sie freundlichſt um Mittheilung. Rötſcher bringt das, was Sie ihm eingeſandt haben, auf jeden Fall und ſehr gern. Er ſagte es mir in Berlin. Aber wo bleibt ſein drittes Heft? In Wien ſah man es bis jetzt noch nicht!

Ihre an den Salon geſandten Artikel habe ich mit dem größten Intereſſe geleſen. Wenn Englaender Ihnen ſchrieb, daß ich den erſten polemiſchen gegen den Irren-Inſpicienten in den Gränzboten zu ſtark gefunden hätte, ſo hatte er freilich Recht, vergaß aber, daß mir in dem Augenblick, wo ich mich äußerte, der betreffende Artikel nur aus dem Auszug in der Allg. Zeitung bekannt war. Der zweite über meine Gedichte iſt ein wahrer Spiegel, ein verſchönernder zwar, aber ein um ſo reinerer. Was Sie zunächſt einleitend über den Urſprung der Kritik und über das von vorn herein Negative, das in ihr liegt, bemerken, iſt durchaus begründet und erklärt Vieles, wobei ſich nur die Wenigſten ſo beruhigen, wie ich. Sie werden in meiner zu Michaelis bei Weber erſcheinenden neuen Sammlung zwei Sonette finden, die dieſen Punct ethiſch und poetiſch erledigen; es giebt Menſchen, die zu Grunde gehen, weil ſie die Nothwendigkeit des auf Herſtellung des Gleichgewichts berechneten Widerſtandes, den der Producent des Schönen, und gewiſſermaßen auch das Schöne ſelbſt, findet, nicht erkennen, auch gehört viel Bildung und einige Strenge gegen ſich ſelbſt dazu, um den einzigen Troſt, der hier möglich iſt, nicht zurück zu weiſen. Im Fortgang Ihrer Abhandlung halten Sie Sich dann mit glücklichem Inſtinct an diejenige Seite der lyriſchen Poeſie, die die Analyſe verträgt,

---

9 sie sind nicht erschienen 11 Julian Schmidt

und laſſen die anderen, die derſelben eben deswegen widerſtreben, weil ſie ſich in ihnen völlig durchſichtig darſtellt, auf ſich beruhen. Ich wünſche ſehr, ſie bald gedruckt zu ſehen. Meine Novellen, neun an der Zahl, werden zu Oſtern erſcheinen. Da Sie den zwei im Salon mitgetheilten ſchon Ihre Theilnahme zugewendet haben, ſo werden Sie gewiß auch das Ganze nicht ungern beiſammen ſehen. Die Ueberarbeitung hat mir noch viele Mühe gekoſtet. Die komiſchen (Schlägel; Schnock, jetzt in dem Taſchenbuch: Huldigung den Frauen! gedruckt. Die beiden Vagabonden u. ſ. w.) gehören zu meinen erſten Artikeln und ſind mit unendlichem Behagen unter Kummer und Noth auf der Univerſität zu München ausgeführt worden. Und jetzt liebe ich ſie ſehr.

Prof. Dahlmann und ſeine Frau habe ich geſehen, jedoch nur auf ein halbes Stündchen in ihrem Hotel, indem ſie ſchon im Begriff ſtanden, abzureiſen. Ich hatte von ihrer Ankunft Nichts gewußt und erfuhr ſie nur zufällig. Es war mir doch lieb, eine ſo bedeutende Perſönlichkeit meiner inneren Gallerie hinzufügen zu können. Von Ihnen war viel die Rede und im allerbeſten Sinn.

Sie wünſchen mein Bild. Ich würde nicht eitel genug ſeyn, es beizuſchließen, wenn Sie mir nicht Prof. Stahr's Kritik über meinen Frack mitgetheilt hätten. Jetzt bin ich's und laſſe Stahr noch obendrein erſuchen, etwas ſchlechter von der damaligen Beſchaffenheit meiner Börſe, die in Italien ſehr ſchlaff war, und etwas beſſer von meinem Geſchmack zu denken. Ich las von ihm neulich eine Characteriſtik meines Freundes Ruge, die mir ſehr gefiel und ſchickte ihm durch Weber mein Tr. in Sic. Es ſollte mich doch wundern, wenn er gerade meinen Productionen keine mit ſeiner Richtung übereinſtimmende Seite abgewinnen könnte.

---

5 „Anna" und „Schneidermeister Schlägel"

Daß Sie es in Zweifel ſtellen, ob Sie nach Wien kommen werden, nun ſich Ihre Lage verändert hat, betrübt mich, doch hoffe ich noch. Ich grüße Sie herzlichſt und bitte Sie um ein baldiges Lebenszeichen.

Ihr

Fr. Hebbel.

Von Engl. ſchließe ich einige Zeilen bei. Er iſt Schuld, daß meine Antwort nicht ſchon 8 Tage früher erfolgte, denn ich hatte ihm Ihren Brief gegeben.

Nr. 252a. An Karl La Roche in Wien.

Ew. Wohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, anzuzeigen, daß meine Frau, da ihre Schwangerſchaft jetzt bis zur Hälfte des ſiebenten Monats vorgerückt iſt, nicht mehr ohne Gefahr für ihre Geſundheit auftreten kann, und Sie zu erſuchen, hierauf bei Zuſammenſtellung des Repertoires die nöthige Rückſicht nehmen zu wollen.

Hochachtungsvoll und ergebenſt

Wien d. 4 Oct. 47. Dr Friedrich Hebbel.

---

9 darnach fehlt der Brief vom 22. September 1847 an einen Ungenannten, vgl. Lempertz (Köln). Februar 1889. N. 1089, Sammlung Backes; vom 19. Oktober 1847 an J. J. Weber in Leipzig und vom 30. Oktober 1847 an einen Ungenannten, die Berliner Aufführung der „Maria Magdalene“ betreffend, Gilhofer und Ranschburg, Oktober 1901. N. 434

Nr. 252a. *H* im Besitze des Herrn Buchhändlers Ludwig Saeng jun. in Darmstadt. Adresse fehlt, doch befinden sich zwei Stampiliennabdrücke am Fusse des Blattes: „Sammlung La Roche“ und „Graf Victor Wimpffen Handschriftensammlung“; es unterliegt also der Adressat keinem Zweifel.

Nr. 253. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 10ten Novbr. 1847.

Lieber Bamberg!

Ich kann Ihnen dieß Mal, wie Sie mir, nur wenig und flüchtig ſchreiben, wenn ich Ihnen ſo raſch antworten ſoll, wie Sie wünſchen. Zunächſt alſo: Sie empfangen hiebei in Abſchrift die Julia. Möge das Stück Ihnen in Paris auf irgend eine Weiſe erſprießlich ſeyn! Ich bitte Sie nur, es keinem Deutſchen, er ſey auch, wer er ſey, mitzutheilen. Ich fühle mich ſehr dadurch erleichtert, daß ich es endlich vom Halſe los bin, es hat mich lange gedrückt und iſt wohl meine letzte Production dieſer Art.

Außerordentlich gern ſchlöſſe ich für Mons: Taillandier aus Montpellier ein Exemplar meiner Sachen bei. Aber ich habe ſelbſt keins mehr, ich ſtehe mit Herrn Campe nicht auf dem Fuß, daß er eins hergiebt und kann in Wien, da ſein ganzer Verlag hier verboten iſt, nicht einmal für Geld eins bekommen. Eine Beſprechung aus einer in Deutſchland ſo wohl renommirten Feder würde mir natürlich äußerſt erwünſcht ſeyn. Nicht, als ob ich daran glaubte, daß ein ſolcher Artikel mir in Frankreich einen Leſerkreis verſchaffen würde; im Gegentheil, ich bin von der völligen Gleichgültigkeit der Franzoſen gegen unsre Literatur feſt überzeugt. Aber aus der Mühe, die meine Gegner ſich geben, derlei Artikel hervorzurufen, ſchließe ich, daß ſie in Deutſchland noch immer von Gewicht ſeyn müſſen und von dem Vorurtheil, das ſich an ſie knüpft, mögte auch ich profitiren, wär's auch nur, um mich gegen die perfiden Schlußfolgerungen, die ſich aus dem Ignorirtwerden ableiten ließen, zu decken. Machen Sie jedoch bei Taillandier nur dann einen Verſuch, wenn die Präſumtion des Gelingens nicht zu fern liegt.

Nr. 253. *H* in Weimar. Bw. 1 S. 302–304.

Vacquez zweiter Artikel mußte mich nach dem erſten billig überraſchen. Aber ich bin der unverſtändigſten Angriffe auf den Diamant ſchon gewohnt und brauche mir Urtheile, die ſich auf den von mir für dieſes Werk gewählten Standpunct nicht einmal in dem Sinn einlaſſen, daß ſie ihn als einen unberechtigten hinzuſtellen ſuchen, wohl nicht zu Herzen zu nehmen. Das Geſchrei würde mich, da es ein faſt allgemeines iſt, dennoch vielleicht beirren, wenn es nicht durch den eben ſo allgemeinen Jubel, der den armſeligſten Luſtſpiel-Verſuchen anderer Leute gegenüber von denſelben Perſonen, die mich verwerfen, angeſtimmt wird, alle Bedeutung wieder verlöre. Wenn man Jämmerlichkeiten, wie Zopf und Schwert, und die ſämmtlichen Bauernfeldiana gelten läßt, ja anſtaunt und bewundert, ſo tritt man den Diamant nur deshalb mit Füßen, weil man für die einzig wahre Komik, für diejenige, die in der Compoſition ſelbſt, in der Dialectik der Charactere an ſich liegt, kein Organ hat. Wieſe man auf Cervantes, auf Shakeſpeare und Moliere hin, ſo würde ich einen doch jedenfalls maſſenhaften, alſo gegen den Verdacht der abſichtlichen Partheilichkeit geſchützten Ausſpruch nach Gebühr reſpectiren; da man mir aber die ordinairſten Spaßmacher, die flachſten Wipler als Muſter einer noch niemals vollſtändig ausgefüllten Form anpreiſen mögte, ſo kann ich ihn verachten und kann ſicher ſeyn, daß ich es als vernünftiger Menſch thue, nicht als beleidigter Autor. Dem Trauerſpiel in Sicilien geht es faſt noch ſchlechter. Daß man ein zwiſchen dem Tragiſchen und dem Komiſchen in der Mitte ſchwebendes und den Indifferenzpunct anſtrebendes unicum vor ſich habe, fällt Niemand ein, man nimmt das Stück mir Nichts Dir Nichts als

1 Bamberg schrieb am 24. Oktober 1847 (Bw. I S. 301), dass von Vaquez in der „Revue indépendente" ein Aufsatz über den „Diamant" erschienen sei, „der alle Grenzen der Lächerlichkeit und Frechheit übersteigt" 12 von Gutzkow

reine Tragödie und bricht den Stab über mich. Innerlich kann mich das aus den ſchon entwickelten Gründen nicht berühren, äußerlich kommt es gar ſehr in Betracht, und darum iſt mir der Vacquezſche Artikel keineswegs gleichgültig geweſen. Ich habe Alles wieder verloren, was durch die Maria Magdalena gewonnen war; freilich iſt auch viel Dummheit mit im Spiel.

Dabei eine Bitte. Schreiben Sie mir über ſolche Dinge nur dann, wenn es Mittel giebt, ihnen zu begegnen, oder zuvor zu kommen. Ich weiß, wie viel Dumpfheit mir Widerſtand leiſtet und ich ſchlage das Quantum gewiß eher zu hoch, als zu niedrig an. Es lähmt mich auch durchaus nicht, daß ich Alles, was mir in den Köpfen und den Gemüthern trotzt und trotzen muß, genauer kenne, wie Andere: im Gegentheil, ich habe mir, wie Ihnen einige Sonette in meinen neueren Gedichten beweiſen werden, das ethiſch aufzulöſen gewußt. Wie wir aber den Tod ſehr wohl in ſeiner Nothwendigkeit begreifen können, ohne darum das Krankſeyn und das Sterben ſchmerzlos zu finden, ſo iſt es mir auch peinlich, wenn dieſe Dumpfheit Phyſiognomie annimmt und ſich in beſtimmte Aeußerungen beſtimmter Perſonen umſetzt. Sie werden mein Gefühl ſicher zu würdigen wiſſen. Wenn die Herren gegen mich drucken laſſen, ſind ſie allerdings nicht zu ignoriren, aber was kümmert uns ihr Geſchwätz, was kümmern mich z. B. die Urtheile eines Meißner! Goethe wußte ſehr wohl, was er that, wenn er ſich gegen dergleichen abſperrte. Wozu Einem die Kugeln, die hinter Einem niederfallen, an den Kopf werfen.

---

23 Bamberg schrieb folgendes Urteil Alfred Meissners (Bw. I S. 301): Der Diamant wäre denn doch etwas zu Arges, da höre ja Alles auf. Und von Heinrich Weill, einem früheren Verehrer Hebbels, er ... kann gar nicht zu sich selbst kommen, daß Sie ein Stück wie den Diamant haben machen können. Das wäre reines dummes Zeug. Dass sich Hebbel solche Mitteilungen verbat, ist wohl begreiflich

Wenn Rötscher die neue Tragödie, die mich beschäftigt und wegen deren ich meine Stimmungen möglichst rein zu halten suche, für meine beste erklärt, so hat er nur relativ recht. Es ist mir nicht lieb, daß er Ihnen den Titel verrathen hat, denn ich wollte Sie überraschen. Ich hoffe, durch dieses Werk die Massen zu gewinnen, was schwerlich durch die Julia geschehen dürfte, obgleich Englaender es meint. Anfangs glaubte ich, den Stoff eben seiner Reichhaltigkeit wegen verschmähen zu müssen und auch noch jetzt bekenne ich, daß er schwerlich zum zweiten Mal vorkommt. Doch bin ich nun schon belehrt, daß noch genug zu thun übrig bleibt, denn fast kein Element kann gebraucht werden, wie es ist, wenn nicht ein widersinniges Stück entstehen soll. So verzeiht Herodes nach dem Josephus der Mariamne den *ersten* Ehebruch und verurtheilt sie zum Tode wegen des *zweiten*; kann es etwas Abgeschmackteres geben und liegt nicht klar zu Tage, daß der Geschichtschreiber entweder über den Character seines Helden oder über die Begebenheit durchaus ununterrichtet war? Ferner theilt Joseph, der Vice-Regent, der Mariamne es als einen Beweis von der *Liebe* des Herodes mit, daß er ihm bei der Abreise nach Rom den Befehl hinterlassen hat, sie zu enthaupten, falls er nicht wiederkehre. Läßt sich annehmen, daß ein Mensch so dumm seyn kann, das zu thun, und wenn, daß Herodes ihn mit einem so wichtigen Auftrag betrauen wird? Schlagender kann man diese Melchior Meyr's, die in Rötschers Jahrbüchern das alte Evangelium von der Nothwendigkeit der historischen Treue ausposaunen, gar nicht widerlegen, als durch diesen Stoff! Doch, was kümmern uns solche Knirpse, die Nichts lernen und Nichts vergessen.

Ueber Englaendor's Salon haben Sie mich wohl mißverstanden. Jeder Artikel von Ihnen, der keinen Censur-An-

---

4 „Herodes und Mariamne"

war ſein Geburtstag und wir ſtellten eigenthümliche Betrachtungen an. „Biſt Du mein Balg?“ fragte er ſein lebhaftes, klar-äugiges kleines Mädchen. „Ich bin nicht Dein Balg, verſetzte das Ding ganz piquirt, ich bin Dein dickes kleines Weibchen!“ Auch dieſer Mittag hatte für mich etwas von einem Märchen; Vergangenheit und Gegenwart laufen mir jetzt immer ſo durcheinander, als ob ſie zugleich da wären! — Jetzt muß ich noch ein Paar Blicke in ein Buch thun, das mir eine ruſſiſche Geheime Staatsräthin Schulz geſchickt hat; es ſind Volkslieder aus Eſthland. Ich merke wohl, ſie will mich durchaus kennen lernen, denn ſie hat's mir ſchon auf andere Weiſe nah gelegt; nun, warum nicht, ich finde wohl ein Viertelſtündchen. Geſtern Morgen habe ich mir an Albumblättern den Arm lahm geſchrieben; es iſt wirklich, wie Du's nennſt, eine Hetze!

München 3. November 1860.

— —

Nach einem kurzen Spaziergang begab ich mich aufs Theater-Bureau; was ich dort aber hörte, bewog mich, meine Nibelungen augenblicklich wieder zurück zu ziehen. Kaum iſt es nämlich bekannt geworden, daß man daran denke, mein Stück zu geben, als mein edler College Emanuel Geibel ſich mit dem ſeinigen einfindet und die Prärogative für ſich in Anſpruch nimmt. Zugleich erläßt der König einen Befehl, wornach die ſeit Dingelſtedt aufgehobene (dramatiſche) Prüfungscommiſſion wieder eingeſetzt werden ſoll, und da dieſe nach den Vorſchlägen der Vice-Intendanz aus einigen Königlich Bairiſchen Hauptleuten, und aus den Herrn Geibel, Bodenſtedt, Melchior Meyr u. ſ. w., genug, aus lauter Leuten beſtehen wird, die meine perſönlichen Feinde ſind, ſo konnte ich mich nicht verſucht fühlen, mich mit meinem Siegfried vor ihr zum Examen zu ſtellen. Damit iſt denn der Zweck eines längeren Aufenthaltes in München und mit ihm der Aufenthalt ſelbſt beſeitigt; auch iſt mir die Sache völlig gleichgültig, da ein Sieg doch nicht das Geringſte entſchieden hätte, eine Niederlage aber auf das niederträchtigſte ausgebeutet worden wäre. Den übrigen Theil des Tags widmete ich den Kunſtſammlungen und Abends hörte ich den Fidelio. Es war ein ſeltſames Gefühl für mich, in den Sälen wieder herum zu wandeln, in denen ich als Student vor ſo vielen, vielen Jahren ſo manche traurig ſüße Stunden verträumte; Bilder und Statuen waren in den Reflex der alten Eindrücke, wie in einen Flor, eingewickelt, und wirkten nur durch dieſen hindurch, gebrochen, verändert und abgeſchwächt. So gefällt ſich das Leben im ewigen Spiegeln und Wiederſpiegeln ſeiner ſelbſt, wie der Menſch ſich mit den Tönen ſeines eigenen Mundes die Ohren füllen und gegen die Millionen Stimmen der Welt verſtopfen kann! — — — — — — — — — — — — — — —

München den 5ten November 1860.

— —

Der erſte Eindruck iſt eben ſo wenig immer der richtige, als der erſte Gedanke immer der beſte iſt, aber der flüchtig vorüber eilende Reiſende muß

ſtand findet, hat Raum, nur iſt die Cenſur freilich der Art, daß ſie ſich gar nicht berechnen läßt. Kühne ſchicken Sie etwas über Paris, nur Nichts über mich, denn dafür hat er keinen Platz. Von meinen Gedichten habe ich die erſten Bogen, ſie werden ſehr ſchön ausgeſtattet. Ueber Heine fragte ich Sie neulich Etwas, erhielt aber keine Antwort.

Laſſen Sie mich bald wieder von Sich hören! Das Mspt der Julia war dazu beſtimmt, der hieſigen Cenſur zur Erlangung der Druckbewilligung vorgelegt zu werden, darum ſieht es aus, wie es ausſieht. Lesbar iſt es. Ich grüße Sie herzlich!

Ihr

Fr. Hebbel.

Dieſer Brief geht zu Rothſchild morgen den 11ten, aber wann er abgeht, kann ich nicht wiſſen.

Nr. 254. An Eduard Janinski [?] in Hamburg.

Wien d. 15ten Novbr. 1847.

Wenn ich, lieber Freund, erſt jetzt dazu komme, Dir auf Deinen Brief vom 20ſten August zu antworten, ſo wirſt Du das mit meinen vielen Arbeiten und mit manchen inzwiſchen eingetretenen Störungen durch nothwendige Reiſen u. ſ. w. entſchuldigen.

Ich erhielt Deinen Brief nicht durch den Maler, dem Du ihn mitgegeben hatteſt, ſondern pr Poſt und zwar direct von Hamburg. Dieß bemerke ich deswegen, weil ich im entgegen

---

5 wohl im verlorenen Briefe. vgl. B. IV S. 54, 4

Nr. 254. *H* im Beſitze der Hamburger Stadtbibliothek. Adresse nicht erhalten. Teilweise gedruckt, als an Lehrer Eggers in Hamburg gerichtet, was mir unrichtig erscheint, in den Biographischen Blättern II S. 419 f., vollständig Nachlese I S. 231—235.

geſetzten Fall durch den Ueberbringer wohl einige mündliche Ergänzungen erhalten hätte, die nun wegfielen. Für die beigeſchloſſenen Excerpte aus den dortigen Journalen danke ich Dir herzlich. In der jetzigen Zeit kann Niemand der Mitwirkung der Journaliſtik entbehren, wie mich eine lange und ſchmerzliche Erfahrung überzeugend gelehrt hat. Das Niederträchtige kann ſich durch ſie keineswegs auf die Länge oben erhalten, aber das Vortreffliche kommt ohne ſie auch nicht in die Höhe. Es iſt daher ein ſich ganz von ſelbſt ergebendes Geſetz, das ich treu nach beiden Seiten befolge, daß man nicht pfuſchen, ſondern immer das Mögliche leiſten, dann aber auch die Mittel, die das Geleiſtete allein in Verbindung mit der Welt ſetzen, nicht verſchmähen ſoll.

Seit der **Maria Magdalena** habe ich meinen Diamant und mein Trauerſpiel in Sicilien, ein Werk, das in gewiſſem Sinn in unſ'rer Literatur einzig iſt und darum auch das einzige Schickſal hat, total mißverſtanden zu werden, veröffentlicht. Ein neues Trauerſpiel: Julia, das einen zweiten Theil der **Maria Magdalena** bildet und eine ganz neue ethiſche Löſung des tragiſchen Verhältniſſes darbietet, iſt vollendet und eine große hiſtoriſche Tragödie, wovon bereits zwei Acte fertig ſind, ſchreitet täglich vorwärts. Ein zweiter Band Gedichte, mein Allerbeſtes enthaltend, erſcheint in prachtvollſter Ausſtattung zu Weihnacht in **Leipzig**, und meine Novellen, neun an der Zahl, ſind druckfertig. Gleichfalls unterſtütze ich Rötſchers Jahrbücher regelmäßig mit Beiträgen, in denen ich, ſo wenig ſie dem oberflächlichen Blick darnach ausſehen mögen, die Reſultate Jahre langer Unterſuchungen nieder lege. Ich mögte wohl, daß Du die Abhandlung im erſten Heft: über den Styl des Dramas! und die im vierten: über das Verhältniß von Kraft und Erkenntniß im Dichter! einmal läſeſt. Der Letzteren verdanke ich eine Reihe von wüthenden Angriffen in der letzten Zeit, denn ſie beſchäftigt

ſich vorübergehend auch mit Herrn Gutzkow. Doch, die ſchaden nicht, und um ſo weniger, als die erſten kritiſchen Inſtanzen Deutſchlands, zum Theil auch Frankreichs, für mich ſind. **Vischer** in Tübingen, der noch Niemand anerkannte und der ſicher an der Spitze der aeſthetiſchen Bildung ſteht, nennt die **Maria Magdalena**, ein Epoche machendes Werk. **Hugo**, ſeit Paris mein intimer Freund, hat eine köſtliche Parallele geſchrieben und zum Theil im 9ten Bd. ſeiner Werke aufgenommen: **Maria Magdalena**, eine Tragödie und **Uriel Acosta**, keine Tragödie. **Rötscher** iſt enthuſiaſtiſch für meine Arbeiten eingenommen und erklärt namentlich das noch nicht vollendete hiſtoriſche Stück, deſſen erſten Act ich ihm in Berlin mittheilte, für ein Meiſterſtück vom erſten Rang. Aus Paris erhalte ich viele Beweiſe der höchſten Theilnahme und die Julia wird dort wahrſcheinlich eher geſpielt werden, wie bei uns. Brauche ich mehr, um mich über das Hunde-Gebell der Gutzkowianer getröſtet zu fühlen? Von meinem neuen Werk wird auch ohne Zweifel die größte Wirkung auf die Maſſen ausgehen, beſonders, wenn meine Frau den Hauptcharacter ſpielt, denn ſie hat als tragiſche Künſtlerin in Deutſchland nicht ihres Gleichen und in Frankreich kaum in der Rachel, wenigſtens ziehen Franzoſen und Deutſche aus den erſten Kreiſen ſie in concurrirenden Rollen der Rachel noch vor. Ich wünſchte Dir die Anſchauung ihrer Chriemhilde, ihrer **Maria Stuart**, ihrer Griseldis u. ſ. w. Dann würdeſt Du erfahren, was die Schauſpielkunſt für ſich ſelbſt bedeutet, denn die Stücke, mit Ausnahme der Schillerſchen, wollen doch nicht viel ſagen. Am Wiener Hofburgtheater wird ſie darnieder gehalten, wie ich in der Literatur, und aus dem nämlichen Grunde, damit ſie die liebe Mittelmäßigkeit nicht genire. Doch wird ſich das ändern, ſo oder ſo. Mir iſt ſie Alles, mein höchſtes Glück und die Bedingung jedes Glücks, denn ſie ſteht als Weib noch höher, wie als Künſtlerin, ich brauche ſie bloß abzuſchreiben, um ſicher

zu ſeyn, das Vortreffliche zu erreichen. Mögteſt Du ſie kennen lernen! Das Intereſſe, das ſie an der Judith nahm, hat uns zuſammen geführt. Wunderbar, nicht wahr? Wäre ihre Geſundheit nur feſter! Jetzt ſieht ſie ihrer zweiten Niederkunft entgegen!

Nun noch eine Frage. Wie ſteht es mit der Doctorin A. Schoppe? Ich kann Dir nicht verhehlen, daß ich nur mit tiefſtem Schmerz an ſie denke und, wo ich kann, Nachrichten über ſie einzuziehen ſuche, ſo noch in Leipzig bei Kühne durch die jüngere Assing. Schwerlich geht es Dir anders. Als ich in Paris in der Frankfurter Zeitung die furchtbare Kataſtrophe mit ihrem Sohn las, trieb es mich mächtig, ihr zu ſchreiben, und ich unterließ es nur, weil ich an dem günſtigen Eindruck auf ſie zweifelte. Eben hatte ich, in der **Maria Magdalena**, ein fürchterliches Familien-Zerwürfniß dargeſtellt und nun mußte ſie es in geſteigertem Grade erleben! Seitdem habe ich unendlich oft an ſie gedacht. Man ſchreitet in der Bildung vorwärts mit den Jahren und was man früher nicht begriff, wird Einem ſpäter oft unendlich klar. Wer erführe es nicht jeden Tag, daß die menſchliche Natur äußerſt einſeitig iſt, aber wie lange währt es, bis man erkennt, daß ſie das mit Nothwendigkeit iſt! Und doch iſt es unläugbar der Fall, denn ſie iſt viel zu arm, um es nicht ſeyn zu müſſen, nur die Zerſplitterung, das Auseinandertreten der Gegenſätze, wie auf der Waagſchaale, zu ertragen; alle Energie würde damit aufhören. Wer dieß erkannt hat, den wird keine Leidenſchaftlichkeit mehr überraſchen. Und was war ihr vorzuwerfen, als dieſe? Du würdeſt mich durch Nachrichten über ſie außerordentlich erfreuen.

Was Du mir über Dich Selbſt mittheilteſt, konnte mich nur betrüben. Die menſchliche Situation iſt von gräßlichen Zufälligkeiten abhängig, denen ſich Wenige entziehen können. Der einzige Troſt, der bleibt, iſt der, daß man ſich durch redliches Kämpfen

und Ringen innerlich steigert. Auf den sieht sich auch der Künstler verwiesen. Denn er würde, der stumpfen Welt gegenüber, nicht verzweifeln, wenn er bemerkt, wie wenig er sie zu ergreifen vermag und wie oft sie die Uhr, die er ihr hinreicht, damit sie wisse, wie viel es an der Zeit sey, für eine Kugel hält, womit sie boßeln soll. Auf dieser Stufe der Erkenntniß blieb Kleist stehen und erschoß sich. Man soll aber weiter gehen und erkennen, daß der wahre Lohn in der Entwickelung selbst liegt und daß die That, die nicht erkannt wird, das Kunstwerk, das in's Wasser fällt, den Vollbringer und Urheber veredelte, erweiterte und erhöhte. Seit ich zu dieser Erkenntniß durchgedrungen bin, kann mich Nichts mehr verwirren.

Ich grüße Dich herzlichst und bitte Dich um ein baldiges Lebenszeichen. Wenn ich nur einen sichern Weg wüßte, so würde ich Dir Weihnacht meine neuen Gedichte als ein kleines Andenken senden. Durch Campe geht es nicht, der läßt sogar liegen, was für mich bei ihm eintrifft. So hat in diesem Sommer ein Königsberger Dichter mir seine Gedichte dedicirt, mir sie geschickt und mir dabei geschrieben und ich habe Nichts davon erhalten, weil er sich an meinen Herrn Verleger gewendet hat, statt an mich selbst. Was sagst Du? Ein unglückseliges Verhältniß, und doch — war es zu umgehen?

Dein

Fr. Hebbel.

N. S. Ich öffne das schon gesiegelte Couvert wieder und schließe ein Blättchen für Campe bei. Du wirst es gütigst besorgen lassen, etwa durch die Stadtpost.

---

18 August Wolf 25 dieser Brief an Campe fehlt 26 darnach fehlt ein Brief an Holbein von Ende November 1847 und an J. J. Weber in Leipzig vom Dezember, vgl. N. 257

Nr. 255. An Arnold Ruge in Leipzig.

[Wien, 11 Dec. 1847.]

— ich halte die Aerzte für Leute, die ein chaldäiſch geſchr. Buch im Finſtern leſen ſollen. Auch bediene ich mich ihrer in Krankheitsfällen nur meiner Umgebung wegen; ich weiß, daß ſie der nützen und laſſe mir ſelbſt dafür ſchaden. — Was Sie mir über die Aufnahme von Haidvogel und Julie ſchreiben, überraſcht mich nicht; ein Jeder ſagt: ich lebe mit in der Zeit, die der Verf. darſtellt und kann ihre Krankheiten nicht gelten laſſen, ohne mich ſelbſt für inficirt zu erklären. Dagegen habe ich Nichts einzuwenden, im Uebrigen ſind wir es Alle; ich beweiſe es dadurch, daß ich die Uebel malen kann, ſie alſo kennen muß; Andere dadurch, daß ſie mich deswegen haſſen. Merkwürdig iſt und bleibt mir bei alledem der Hang der Leute zur Lüge und zu Lügnern; darin gleichen ſie den Schwindſüchtigen, die den Windbeutel, der ihnen noch am Todestag ein Compliment über ihr geſundes Ausſehen macht, zum Univerſal-Erben einſetzen, wenigſtens eher, als den Arzt, der ihnen die abgelaufene Sanduhr zeigt. Ich ſitze ſo feſt in meiner Haut, wie irgend Einer; aber ich würde mich ſchämen, der objectiven Welt, die ich darſtelle, meine Privat-Verſöhnung als eine allgemeine aufzudringen, ich würde mich deshalb ſchämen, weil ſie auf Reſignation beruht, und ich als Individuum wohl für mich reſigniren darf, nicht aber für die Menſchheit mit ihren ewigen Rechten und Intereſſen.

Nr. 255. *H* nicht erhalten; nur diese Stelle im Tgb. III N. 4328. 4f. vgl. Tgb. III N. 4300 13ff. vgl. „Selbstvernichtung in der Selbsterhaltung“ VI S. 363 und „Sag' einem Kranken“ VII S. 235

Nr. 256. An H. Th. Rötscher in Berlin.

Wien d. 22ſten Dec. 1847.

Empfangen Sie, mein theuerſter, verehrteſter Freund, für das ſchöne Weihnachtsgeſchenk, daß Sie mir mit Ihrem in jeder Beziehung ſo inhaltreichen Briefe machten, meinen beſten Dank. Er traf gerade zu einer Zeit bei mir ein, wo ich mich auf das Lebhafteſte mit Ihnen beſchäftigte. Ich leſe nämlich Ihre Abhandlungen wieder und hatte eben Ihre Darſtellung der Wahlverwandtſchaften, das Erſte, was mir von Ihnen vor's Geſicht kam, beendigt. Der Eindruck, den dieſe Darſtellung in Copenhagen bei mir hinterließ, ergriff mich von Neuem mit ganzer Gewalt. Die Kunſt, mit der Sie die Compoſition zerlegen und wieder zuſammen ſetzen, ohne daß ſich die Fäden ein einziges Mal verwirren, ja, ich möchte ſagen, ohne daß die Nerven und Adern des der Oberhaut entkleideten Organismus auch nur einen Augenblick zu zucken aufhören, iſt bewunderungswürdig. Darin ſind Sie durchaus einzig. Leſſing reproducirt alles Negative vortrefflich, aber beim Poſitiven kommt er nicht über das Abrupte hinaus. Die Schlegel verſuchten ſich freilich an einer ähnlichen Aufgabe, wie Sie ſie in jeder Ihrer Abhandlungen ſo glänzend löſen, doch ſie ſtehen noch hinter Leſſing zurück, weil ſie mit geringeren Kräften etwas Größeres unternehmen, wie er. Ich beklage, daß Goethe Ihre Abhandlung nicht mehr erlebt hat: er würde in ihr ohne Zweifel den ſchönſten Lohn ſeines Werks geſehen haben. Wie dankbar war er ſchon für das kleine Tagebuch-Fragment von Solger! Und dieß enthielt

---

Nr. 256. *H* im Beſitze des Herrn Alexander Meyer-Cohn in Berlin; nach Abſchrift des Herrn Eugen Mandyczewski Nachlaſſe I S. 235—241. 5 vom 17. Dezember 1847, vgl. Briefw. II S. 299ff. 26 „Solgers nachgelaſſene Schriften und Briefwechſel", vgl. Sophien-Ausgabe Bd. 41, 2 S. 269—271

doch nur Aperçus, wie sie Mancher, wie z. B. ich selbst, sie auch hätte geben können, während ich mich völlig unfähig fühle, Ihnen auch nur annäherungsweise nachzukommen.

Warum ich Ihnen dieß schreibe? Damit Sie ermessen, wie sehr ich mich freuen muß, wenn meine Hervorbringungen Ihnen bei Ihrem durchdringenden Kunstbewußtseyn einige Theilnahme abgewinnen. Ich danke Ihnen für die Nachsicht, mit der Sie meine Julia aufgenommen haben, und werde mich bestreben, dieser Nachsicht in meinem nächsten Werke nicht in einem ganz so hohen Grade bedürftig zu seyn. Julia ist schon ganz Uebergangsproduct; ich trete nun in eine neue Sphäre ein und habe in derjenigen, die ich hinter mir zurücklasse, Nichts mehr zu suchen, ja ich lebte eigentlich, während ich die letzten Acte der Julia ausführte, schon in der neuen und fühlte mich, als sie fertig war, von einer wahren Last befreit. Daher kam es, daß sie auch schneller bei mir, wie noch irgend ein anderes meiner Stücke, in den Hintergrund trat; um so wichtiger ist es aber auch, daß sie, wie Sie mir wohlwollend bemerken, dem Publicum nicht nach meinem nächsten Werk geboten werden darf, und da ich, indem ich sie in Anlaß Ihres Briefes wieder durchlese, von meinem völlig unbefangenen Standpunct aus ihr die dramatische Lebendigkeit wirklich nicht absprechen kann, so mache ich von Ihrem gütigen Anerbieten, sie für mich der Intendanz des Hoftheaters einreichen zu wollen, Gebrauch und schließe ein Schreiben für Herrn von Küstner bei. Die Art, wie Sie die Julia und die mit ihr auf das Genaueste zusammenhängende Maria Magdalena characterisiren, ist erschöpfend; alle Ideen und Anschauungen, die mich leiteten und mir vorschwebten, finde ich darin wieder. Es ist unendlich wahr, daß bei meinen bisherigen

---

24 dass dies durch Rötscher geschah, geht aus dem Vorwort zur „Julia" (1851) hervor 25 dieser Brief an Küstner fehlt

Productionen ein Jeder, der ihnen nicht aus dem eigenen Vermögen etwas zu ſuppliren hat, der nicht ſelbſt zur Erkenntniß des jetzigen Weltzuſtandes und der ſich aus dieſem ergebenden Conflicte zwiſchen unberechtigten Geſetzen und freier entwickelten Individuen durchdrungen iſt, zu kurz kommen muß. Davon erhielt ich noch ganz zuletzt durch eine ellenlange Kritik, die ein Herr R. Bollmann in die Blätter für lit. Unt. gab, einen ergötzlichen Beweis. Solche Leute haben keine Vorſtellung von dem Unterſchied, der zwiſchen dem künſtleriſchen Proceß und dem wiſſenſchaftlichen beſteht, ſie wiſſen nicht, daß in jenem keine Phaſe ohne lebendigen Ausdruck bleiben darf, ſelbſt die nicht, die der Künſtler in ſich, als Individuum, ſchon überwand, ſie müßten z. B. einen ungeheueren Widerſpruch darin finden, daß ich in meinen neuen Gedichten einige verſöhnungsloſe Schmerz-Ergüſſe bringe und in denſelben Gedichten dieſe Schmerzergüſſe tadle, wie es geſchieht.

Ich hoffe, daß meine neue Tragödie Mariamne die Hoffnungen, die Sie, verehrteſter Freund, an ſie knüpfen, nicht ganz täuſchen werde. Wenn ſie ſo ausfällt, wie ſie ausfallen muß, ſo wird namentlich derjenige Punct Ihrer Theorie, der das Verhältniß der dramatiſchen Kunſt zur materiellen Geſchichte betrifft, durch ſie eine ſchlagende, vielleicht unwiderſprechliche Beſtätigung finden. Es geht mir mit dem Stoff merkwürdig. Aus der Ferne betrachtet, ſchreckte er mich im Anfang ab: aber aus ganz anderen Gründen, als woraus dieß ſonſt wohl der Fall iſt. Er ſchien mir ſchon zu vollendet, zu abgerundet in ſich, um dem Künſtler auch nur noch ſo viel Arbeit zu geben, als nöthig iſt, wenn er ſich begeiſtern ſoll, er ſchien mir geradezu eine derjenigen Tragödien zu ſeyn, wie ſie, obwohl ſparſam, in vollendeter Geſtalt ohne

---

7 „Ueber Friedrich Hebbel als dramatischen Dichter.“ 1.—6. Dezember 1847. N. 335—340 17ff. vgl. XI S. 252, 31ff.

Beihilfe des Dichters der hiſtoriſche Geiſt ſelbſt hervorbringt. Nahebei beſehen fand ich das freilich etwas anders. Es kommen im Gegentheil in der Geſchichte des Herodes Dinge vor, die ſo unglaublich hingeſtellt ſind, daß wohl der bornirteſte Gegner Ihrer hier in Frage ſtehenden Anſicht nicht verlangen wird, daß der Künſtler ſie ſo in den Kreis ſeiner Darſtellung aufnehmen ſoll und daß ein Dichter, der ſich, wie ich, die Aufgabe ſetzte, eine Tragödie abſoluter Nothwendigkeit hervor zu bringen, in Verzweiflung gerathen muß. Um Ihnen nur Eins zu nennen, ſo beauftragt Herodes ſeinen Oheim Joſeph, die Mariamne zu tödten, falls er nicht wieder kehren ſollte, und dieſer Joſeph theilt der Mariamne den erhaltenen Auftrag mit, um ihr zu zeigen, wie ſehr Herodes ſie — liebe! Es kann nun ohne Zweifel einen Narren geben, der ein ſo ungeheueres Geheimniß, an deſſen Ausplapperung ſein Leben hängt, aus einem ſo abgeſchmackten Grunde verräth; wie aber ein ſolcher Mann zu dem Beſitz eines ſolchen Geheimniſſes kommt, wie ihm ein ſolcher Auftrag zu Theil werden kann, wird dann nur dadurch erklärlich, daß Herodes, der ihm den Auftrag giebt, ein noch größerer Narr iſt. Wiederum iſt das Factum durchaus nothwendig, aber es gehört etwas dazu, es in Vernunft aufzulöſen, wenn man nicht zu dem naheliegenden Motiv greifen will, dem Joſeph eine Leidenſchaft für Mariamne unterzulegen, was Manchem gefallen mag, was mir aber durchaus unſtatthaft und mit der Würde des Gegenſtandes unverträglich ſcheint. Ich habe das einfache Größen-Verhältniß eintreten laſſen; ein Joſeph iſt, einer Mariamne gegenüber, eben ſeiner Klugheit wegen verloren; wäre ſie ſeines Gleichen, hätte er in ſeinem Ich einen Maaßſtab für das Ihrige, ſo könnte ſie ihm nicht entrinnen. Dergleichen Abſurditäten kommen nun noch ein Paar vor; ſie haben aber nur dazu gedient, meine Liebe zu dem Stoff, der gerade durch ſie für mich das Abſtoßende verlor, feuriger zu entzünden und ich hoffe ihn zu

ſich ſchon an ihn halten. So bin ich denn faſt nur herum gelaufen, und in der Regel ganz allein, und überall begegnen mir die „Schatten längſt vergangener Zeiten". Hier entſtand dieß Gedicht; dort jenes, ich treffe faſt keinen Stein, der mir nicht etwas zu ſagen hätte. Dazwiſchen dann das Neue, das für das menſchliche Geſicht, welches am alten hängt, etwas unverſchämtes hat; Kirchen, wo einſt Spiel- oder Trockenplätze waren, Straßen, wo Bäume ſtanden! Und die Menſchen! In den Arcaden, wo einſt Schelling mit dem pfiffigſtumpfen Silenskopf herum ſtolzirte, wo Görres, in einen ſchmierigen Schaafspelz gehüllt, einher ſchlich und Franz Baader, zuſammen geſchnürrt, wie eine putzige Figur aus Gummi-Elaſticum, ſeinen Meditationen über Jacob Böhme nachhing, lauter neue Aſpiranten der Unſterblichkeit! Statt der Myſtiker und Philoſophen zur Abwechſelung einmal Chemiker und Geſchichtſchreiber, und eben ſo ſiegestrunken, eben ſo zukunftsgewiß, wie dieſe; ich glaube, der einzige Menſch, der auf Erden noch an ſich zweifelt, bin ich. Ich muß beſtändig an einen Ballſaal denken; der Tanz hört nicht auf, aber die Lichter brennen nieder und werden umgetauſcht. —

An Geibel ſchrieb ich geſtern Mittag ein Paar gemeſſene Zeilen, in welchen ich ihm meinen Schritt anzeigte, um dem Journal-Geſchwätz zuvor zu kommen; in Folge deſſen iſt er zwei Mal in meinem Gaſthof geweſen, ohne mich zu treffen, und hat dann einen anſtändigen Brief geſchickt, in dem er mich ſeiner Bewunderung verſichert. Ich will nun auf einen Augenblick zu ihm gehen. —

Stuttgart den 7ten November 1860.

— —

Den letzten Morgen ging ich alſo noch auf ein halbes Stündchen zu Geibel. Er freute ſich ſehr, war aber etwas verlegen und machte mir allerhand wunderliche Bekenntniſſe, die er „meiner Ehre" anvertraute und die allerdings in ſeinen Verhältniſſen überraſchend genug waren. Als Menſch machte er, wie ich früher auch ſchon fand, einen viel beſſeren, ja männlicheren Eindruck, wie als Poet; im Allgemeinen beſtätigt er in ſeiner innern, wie in ſeiner äußeren Erſcheinung meinen alten Satz, daß es viel vortheilhafter iſt, beim' künſtleriſchen Turnier im Anfang zu wenig, als zu viel Lorbeeren davon zu tragen, denn die Zeit iſt großmüthig im Nachzahlen, aber unerbittlich grauſam im Zurückfordern. —

Gleich nach dem Diner in der goldenen Traube ging ich zum Doctor Orges von der Allgemeinen Zeitung, und brachte ihm Eitelbergers Buch. Er machte mir ſogleich ein Gegen-Geſchenk, indem er mir das neueſte Heft der Revue germanique hervor ſuchte, in welchem ſich ein zwar unbedeutender aber wohl gemeinter Aufſatz über meine Gedichte befindet, jedenfalls ein neuer Anknüpfungs-Punct für Paris, vielleicht ſogar ein günſtiges Omen. Orges behielt mich bis Abends 9 Uhr bei ſich, da er den „Nachtdienſt" bei dem großen Journal verſieht; er iſt ein lebendiger äußerſt vielſeitiger, von allen zwei und dreißig Winden im Leben umgetriebener Menſch, der oft an einen Bergquell,

bewältigen, da die ersten Acte für mich immer entscheidend und diese fertig sind. Ich will in diesem Stück durchaus Nichts abhängig machen von Stimmungen und Entschlüssen, die nur auch relativ begründet in den Charactern und den Verhältnissen, so, aber auch anders seyn können; es soll sich zu dem, was sich darin ereignet, ein Jeder, der Mensch ist, bekennen müssen, selbst zu dem Entschluß des Herodes, aus dem Alles entspringt und der nicht bloß mysteriös zu seyn scheint, mysteriös in dem Sinn, daß er aus dem unentzifferbaren Urgrund der Persönlichkeit, aufsteigt, sondern geradezu phantastisch. Ich sage: ich will! Wie weit ich kann, wird sich zeigen.

Wie soll ich Ihnen, mein theuerster Freund, für all das Liebe und Gute, das Sie an meiner Maria Magdalena gethan haben, den Dank ausdrücken! Die Verhandlungen mit dem Censor haben mir so viel Vergnügen gemacht, wie ein Scene aus einer Komödie. Ich glaubte bisher, wir wären nur hier in Wien so wohl versehen. Daß die Aufführung jetzt wirklich zu Stande kommt, freut mich sehr; sie kann mir zu weiterer Wirksamkeit in Berlin den Weg bahnen und Berlin ist und bleibt doch Deutschlands erste Stadt. Wie sie aber auch ausfalle: mir wird immer eine große Freude durch Ihre Besprechung zu Theil. In dieser werde ich den eigentlichen Lohn meines Werkes erblicken und da wir hier sehr schlecht mit Zeitungen versehen werden, da wir die meisten spät und manche gar nicht erhalten, so hoffe ich durch Sie Selbst den Artikel zu bekommen. Ich bin nun unendlich gespannt.

Daß meine neuen Gedichte Sie ansprechen, entschädigt mich im Voraus für all die kleinen Bosheiten, die mir die Epigramme ohne allen Zweifel zu Wege bringen werden. Wenn Sie, wie Sie mich hoffen ließen, zu einer kleinen Anzeige die Stimmung finden, wird mir dadurch natürlich ein großer Dienst geschehen, denn dann wagt die Niederträchtigkeit sich nicht mehr so keck

heraus. Es war allerdings mein Beſtreben, in dieſem Epigrammen-Cyclus meine Welt-Anſchauung nieder zu legen und ich glaube, daß einige Bildung dahinter ſteckt. Je weiter man aber in der Bildung fortſchreitet, um ſo mehr entfernt man ſich auch von der lieben „Grundſuppe“ der Menſchheit und das nehmen die Eſſig-Aale, die ſie ausmachen, gewaltig übel. Poſſirlich iſt es, wie der Pöbel, der in der Welt ſtumm reagirt und in der Literatur laut, ſich ſelbſt verräth und demaskirt. Daß eine künſtleriſche und wiſſenſchaftliche Leiſtung den Urheber an ſich fördert, davon hat er keine Ahnung. Er ſucht ſie auf dem Markt zu discreditiren und triumphirt, wenn ihm dieß gelingt, gerade, als ob das friſche, geſunde Blut in den Adern keinen Werth hätte, weil es nur die Organe des Leibes belebt, das Gehirn erfriſcht und Gedanken darin entzündet, aber keine Kräfte treibt.

Von den Jahrbüchern iſt das fünfte Heft noch nicht hier. Palleske, von dem Sie in dem ſechſten einen mein Tr. in Sie. betreffenden Artikel zu geben beabſichtigen, hat ein Stück geſchrieben und es mir geſchickt. Alle jungen Leute ſetzen ſich, ehe man ſich deſſen verſieht, in Producenten um und das iſt ſchlimm. Sein Stück iſt geiſtreich und geſcheidt angelegt und ausgeführt, aber es fehlt nach meinem Gefühl, worauf eben Alles ankommt: das Lebendige! Es iſt Schade, daß ſich gerade der Begriff des Lebendigen der Faſſungskraft der Meiſten ſpröde entzieht. Ich trage mich ſeit lange mit einer kleinen Abhandlung über dieſen Punct für die Jahrbücher und hoffe auch bis auf einen gewiſſen Grad nächſtens damit zu Stande zu kommen. Ich glaube, es iſt wichtig, gerade dieſe Seite jetzt einmal aufzunehmen. Welche Abſtractheiten werden uns nicht jetzt als

---

5 f. „Essig-Aal“ vgl. Tgb. II N. 2716 16 der Aufsatz Palleskes: „Fr. Hebbel Trauerspiel in Sicilien. Eine Würdigung“ erschien in Rötschers Jahrbüchern 1848, S. 451—456 17 „Achill“

dramatiſche Poeſieen geboten! Da wurde mir neulich ein ganzes Puppentheater geſchickt: Prutz' dram. Werke! Auch da keine Spur von Leben! Und wenn der Herr Verfaſſer das einmal merken, ſo liegt das nicht an Ihnen, ſondern — an den politiſchen Inſtitutionen, wie Sie in Ihren breiten Vorreden verſichern. Iſt das nicht eine empörende Unſittlichkeit, die ſich hinter ſolchen Verdrehungen verſteckt?

Meine Frau trägt mir die wärmſten Grüße für Sie und Ihre Frau Gemahlin auf, der ich die meinigen hinzufüge. Sie ſieht täglich, ja ſtündlich ihrer Entbindung entgegen. Das iſt eine ängſtliche Zeit! — Nun, mein theuerer Freund, das herzlichſte Lebewohl und vergnügte Feiertage! Wie ſehr Sie mich durch eine baldige Antwort erfreuen werden, wiſſen Sie!

Ganz der Ihrige

F. Hebbel.

Nr. 257. An Emil Palleske in Oldenburg.

Wien d. 23. Dec. 47.

Ihr Briefchen vom 4ten v. M., lieber Palleske, erhielt ich am 1ſten d. M., Ihr Zettelchen etwas früher. Auch ich bin, gleich Ihnen, auf mancherlei Weiſe in Anſpruch genommen, ich will Ihnen aber doch lieber bald ein Weniges antworten, als ſpäter ein Mehreres, und hoffe darin Ihren Wünſchen zu entſprechen.

Zunächſt zu Ihrem Stück. Meine Frau iſt zwar ein's der ausgezeichnetſten Mitglieder des K. K. Hofburgtheaters, ich ſtehe aber perſönlich ſo wenig mit dem Intendanten, wie mit

---

2 Robert Prutz' Dramatiſche Werke, 4 Bände, 1847—1849

Nr. 257. *H* nicht zugänglich, nach Abſchrift Nachleſe I S. 241—243; vgl. Tgb. III N. 4361 und Brief Nr. 256. 23 „Achilles"

dem Director deſſelben in der entfernteſten Verbindung und habe beide Herrn kaum noch geſprochen. Deßungeachtet habe ich, Ihrem Zettelchen gemäß, Ihr Drama gleich nach Eingang an den Herrn von Holbein geſchickt und ein Paar Zeilen hinzugefügt, die ihn ohne Zweifel beſtimmt haben werden, es zu leſen. Ob etwas Weiteres damit geſchehen iſt oder geſchehen wird, weiß ich nicht und kann es auch bei meinem Verhältniß zu dem Inſtitut nicht erfahren. Ich würde nicht wagen, Ihnen eine Hoffnung auf einen erwünſchten Erfolg zu erregen, wenn Sie nicht von einem Prinzen Wasa ſprächen, der ſich Ihrer Angelegenheit unterziehen wolle. Hält der Ihnen, was er Ihnen verſprach, ſo dürfen Sie in Bezug auf die Annahme das Günſtigſte erwarten, denn ein prinzliches Fürwort wiegt hier Lessing und Ariſtoteles auf.

Was die Aeußerung, die Ihnen die Frau Profeſſorin Dahlmann von mir mittheilte, betrifft, ſo hat ſie dieſelbe mißverſtanden, oder ich mißverſtehe Ihr Referat. Ihre Perſönlichkeit hat für mich nach Ihren Briefen eine ſehr entſchiedene Phyſiognomie; wie ſollte das auch anders ſeyn? Aber es war natürlich, daß Ihr Talent zu einer Zeit, wo mir nur noch eine einzige Probe deſſelben vorlag, für mich eine ſo entſchiedene Phyſiognomie noch nicht haben konnte. Ja, ich erfuhr erſt aus dem Munde der Frau Profeſſorin, daß Sie es mehr auf einen dramatiſchen Dichter, als auf einen Mimen abgeſehen hätten; ich hatte das Gegentheil geglaubt. Ihr Stück hat nun auch die Phyſiognomie Ihres Talentes bei mir ergänzt. Es iſt in meinen Augen eine Bürgſchaft einer wahrhaft poetiſchen Natur; ob auch einer mit Nothwendigkeit productiven und einer dramatiſchen? wage ich noch nicht zu beſtimmen. Jedenfalls iſt Ihre Richtung eine andere, als die meinige, da Sie deren in Ihrem Brief gedachten,

4 diese Zeilen an Holbein nicht erhalten

und das ſichert Ihnen einen freundlicheren Empfang, wie mir, der ich die Probleme der concreten Welt aufnehme und eben darum ſo hart mit ihr zuſammen ſtoße. Ich kann Ihnen das nicht deutlicher machen, als wenn ich Ihnen ſage, daß ſich auch unter meinen Plänen zu künftigen Tragödieen ein Achill befindet, aber einer, der ſich mit dem Ende des Helden beſchäftigt, daß dieſer Achill mich unendlich reizt, daß ich ſeit Jahren mit meinen Freunden darüber geſprochen, auch Manches ſchon ausgeführt habe und daß ich ihn dennoch noch immer aufſchiebe, weil ich mich auf meinem Standpunct zu einer ſolchen Arbeit unter ſo viel Dringendem noch nicht berechtigt fühle. Dieß wird Ihnen zeigen, was ich meine.

Ich habe Weber beauftragt, Ihnen ein Exemplar meiner neuen Gedichte zu ſenden; hoffentlich wird er es ſchon gethan haben. Das kleine Buch wimmelt ſo von unangezeigten Druckfehlern, daß ich es trotz der ſchönen Ausſtattung nicht vor Augen ſehen mag. Mein Trauerſpiel Julia, auf's Genaueſte zuſammen hängend mit der Maria Magdalena, iſt ſchon fertig ſeit dem Herbſt. Ich hatte die Abſicht, es der Bühne einſtweilen zu entziehen, weil wieder eine Schwangerſchaft darin vorkommt, obgleich eine noch weniger ridikule und weil ich der mir wegen der erſten widerfahrenen Pöbelhaftigkeiten müde war. Englaender war anderer Meinung und legte mir die Verpflichtung auf, es wenigſtens Rötscher mitzutheilen, und Rötscher ſtimmt ihm bei. Er findet, daß das Werk geſpielt werden muß und ich habe nun natürlich auch eingewilligt; wäre dafür vielleicht auch Ausſicht in Oldenburg, da aus dem Tr. in Sic. doch gewiß nichts wird? Etwas Dramatiſcheres, Spannenderes, auf der großen Bühne Fortreißenderes iſt ſchwerlich in neuerer Zeit geliefert worden, ſelbſt bei den Franzoſen nicht, und Rötscher und Englaender

5 vgl. V S. 99 13 dieser Brief an Weber nicht erhalten

mögen nicht unrecht haben, wenn sie dem Stück eine gewaltige Bühnenwirkung prophezeien.

Antworten Sie mir bald, und lassen Sie mich wissen, ob Sie noch daran denken, im nächsten Sommer hieher zu kommen. Persönliche Berührungen sind von großer Bedeutung, sie vermitteln so Manches, füllen so Vieles aus. Gastrollen könnte Engl. Ihnen, glaube ich, leicht verschaffen; er liegt leider jetzt schwer krank darnieder, hat aber Gott Lob die lebensgefährliche Crisis seit einigen Tagen überstanden. Das hat auch mich sehr hart angegriffen, wie Sie leicht begreifen. Ich grüße Sie freundlichst, meine Frau ebenfalls, welche, und wie ich Holbein gleich schrieb, ehe ich Ihren Wunsch errathen konnte, Ihre Thetis mit dem größten Vergnügen spielen würde.

Der Ihrige

Friedrich Hebbel.

Nr. 258. An Sigmund Engländer in Wien.

Lieber Freund!

Sie, der Kranke, haben mich, den Gesunden beschämt, Sie haben einen Pfenning erhalten und mir einen Thaler dafür wieder geschickt. Ich danke Ihnen für alles Freundliche, was Sie mir in Ihrem Briefe aussprechen; noch mehr aber für den Brief selbst, der mir den Beweis giebt, daß Sie Sich Selbst zum großen Theil bereits wieder gewonnen haben! Da ich noch nicht weiß, wann ich wieder ausgehen kann, so will ich Ihnen wenigstens schriftlich meinen Dank aussprechen, mache aber die

---

Nr. 258. *H* in Weimar. Adr. Sr Wohlgeboren, dem Herrn *S. Englaender* hier. Stadt. Dreifaltigkeitshof. *N:* 496. Stiege 2. Bw. II 8. 174 f.

ausdrückliche Bedingung, daß Sie ſich nicht wieder mit einer Antwort anſtrengen ſollen, denn ſelbſt das Dictiren, ja die conſequente Verfolgung eines Ideen-Ganges iſt Ihnen jetzt ſchädlich; Sie dürfen in Ihrem Zuſtande der Reconvalescenz höchſtens ein Märchen von Anderſen dichten, in dem eine Fliege, die in einem Waſſerglaſe ertrinkt, die Hauptperſon iſt.

Bei mir lichtet ſich's jetzt, nun zwei ſchwere Steine mir vom Herzen, wenn auch noch nicht vollſtändig, abgefallen ſind, ſchon beträchtlich, und ich hoffe nicht zu irren, wenn ich meiner Tragödie einen leidlich raſchen Abſchluß prophezeie. Rötſchers Brief hat bei mir ein um ſo bedeutenderes Gewicht in die Wagſchaale gelegt, als ich ihn gerade zu einer Zeit empfing, wo ich durch die wiederholte Lectüre ſeiner Abhandlungen über die Wahlverwandtſchaften und den Lear einen neuen Reſpect vor ſeinem außerordentlichen Kunſtbewußtſeyn erhalten hatte. Ich kann über dieſe Abhandlungen von meiner Ihnen bekannten Anſicht nicht abgehen; eine ſolche Reproduction der Kunſtwerke iſt in unſerer Literatur, und vielleicht in allen, ohne Gleichen, und ich begreife jetzt wieder ſo ganz den Haß der Pfuſcher gegen einen Mann, dem gegenüber ſie ein Gefühl haben müſſen, wie ein friſirter Pavian, wenn er in den Spiegel ſieht. Sie werden Sich wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß er in Bezug auf die Julia denſelben Grund geltend macht, den auch Sie heute in Ihrem Brief anführten. Dieſer iſt nicht abzuweiſen, und da daraus folgt, daß ich das Werk entweder völlig über Bord werfen, oder es hergeben muß, ſo habe ich von ſeinem Anerbieten, es perſönlich der Intendanz zu überreichen, natürlich Gebrauch gemacht, denn zum Wegwerfen iſt es von jedem Standpunct aus zu gut, weil zu wahr und zu ideenreich, auch halte ich mich dazu deswegen nicht befugt, weil es doch mit zu meiner

---

20 Sie *H*

geiſtigen Phyſiognomie gehört und ein Poet dieſe nicht verſtümmeln darf. Sie haben alſo geſiegt. Was meine Mariamne betrifft, ſo erweiſ't Rötſcher ſich mir ſogar als ein Prophet; Alles, was er erwartet, ſteht bei mir ſchon, wenigſtens ſkizzirt, auf dem Papier. Ich mögte ſehen, wie ſich unſ're übrigen Kunſtrichter benehmen würden, wenn ſie aus dem erſten Act den fünften zum Voraus conſtruiren ſollten.

So viel, und nicht mehr, denn ſelbſt lange Briefe dürfen Sie nicht leſen! Alles, was Sie mir zu bedenken geben, werde ich beherzigen. Palleske weiß von Ihrer Krankheit! Ich ſchreibe Ihnen dieß, während mein kleines Mädchen im Nebenzimmer ſchreit. Meine Frau befindet ſich, etwas Fieber abgerechnet, wohl; möge es ſo fortgehen, denn wir ſind erſt im Anfang. Sie dankt Ihnen herzlichſt für Ihre Theilnahme und läßt Ihnen von ihrer Seite eine gleiche ausdrücken! Weber will eine neue Zeitung herausgeben. Sie ſind doch Mitarbeiter?

Der Ihrige

v. H. d. 27 Dec. 47. Fr. Hebbel.

Nr. 259. An Emil Palleske in Oldenburg.

Wien d. 27. Jan. 1848.

Da Englaender, obgleich noch keineswegs ganz hergeſtellt, Ihnen in dieſen Tagen zu ſchreiben gedenkt, ſo will auch ich

---

18 darnach fehlen Briefe: Ende Dezember 1847 an Johann Hebbel, vgl. Tgb. III N. 4348; vom 7. Januar 1848 an J. J. Weber in Leipzig; vom 7. Januar 1848 an Gustav Remmelmann in Leipzig; vom 14. Januar 1848 an Johann Hebbel, vgl. Tgb. III N. 4348

Nr. 259. *H* nicht zugänglich, nach Abschrift Nachlese I S. 244—248; vgl. Tgb. III N. 4360f.

Ihnen ſogleich das Nöthige und Mögliche antworten, damit Sie unſ're Briefe zuſammen erhalten.

Als ich Ihnen das letzte Mal ſchrieb, geſchah es einige Tage vor der Entbindung meiner Frau und in bänglichſter Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten. Die Entbindung iſt jetzt glücklich überſtanden; welch ein Angſt-Geſchenk aber ein Kind für Aeltern iſt, die ſchon eins verloren haben, fühlt Niemand, der ſich nicht in gleicher Lage befand. Bei mir hat daher eine Sorge nur der andern Platz gemacht, was mich denn in jeder Thätigkeit hindert.

Englaender wird Ihnen eine an mich gerichtete Zuſchrift des Herrn v. Holbein mittheilen, aus der Sie erſehen werden, daß ich das Schickſal Ihres Stücks beim Hofburgtheater im Voraus kannte. Der Prinz muß ſich der Sache nicht angenommen haben, ſonſt wäre das Reſultat ein anderes geweſen; der Gehalt eines Werks, ja die bereits beſtandene Feuerprobe entſcheiden hier wenig oder Nichts. Englaender, der auf die hieſigen Journale einigen Einfluß ausübt, hatte für Sie gethan, was er konnte. Vielleicht hat Herr v. Holbein Sie direct benachrichtigt, wenigſtens wäre es ſchicklich. Da ich jedoch den Geſchäfts-Gang, den man hier beobachtet, nicht kenne, ſo iſt auch das Gegentheil möglich. Meine Frau, die Sie freundlichſt grüßen läßt, hätte die Thetis gern geſpielt und ſich gefreut, ſtatt ſieben Bogen Phraſen und Floskeln, die ſie jetzt von einem Herrn Grutſch einſtudiren muß, Ihre Sinn- und Geiſtvollen Verſe vorzutragen.

Meine wenigen, ſo gut gemeinten, als wohl erwogenen Worte über Ihr Stück, haben Sie etwas anders aufgenommen, als ich nach dem, was vorher ging, erwartet hätte. Ich laſſe

---

25 meint wohl die „Agnes Sorel“ von F. V. Grutsch; die Abschrift liest freilich: Grutholl; vgl. N. 262

den Gegenſtand auf ſich beruhen, bis auf die allgemeinen Folgerungen, die Sie an denſelben anknüpfen zu müſſen glaubten. Sie bemerken über den Hauptpunct, über das Verhältniß des Allgemeinen zum Concreten nämlich, daß wir darin „grundverſchieden“ denken, fügen freilich ein „noch“ hinzu, ſcheinen aber kein großes Gewicht darauf zu legen. Daß mich dieß nach dem Inhalt Ihrer erſten Briefe und nach der ſpeciellen Characteriſirung Ihres Stücks im vorletzten, in dem Sie es noch ausdrücklich „meiner Richtung“ vindicirten und dadurch meine Gegenbemerkung hervor riefen, wenigſtens überraſchen mußte, räumen Sie ſicher ein. Daß bei einer Differenz im Hauptpunct keine wahre Uebereinſtimmung in den untergeordneten, in denen er ja eben lebendig werden ſoll, Statt finden kann, iſt auch einleuchtend. Es handelt ſich alſo nur noch um die Unterſuchung, ob ſie wirklich beſteht und um die weitere, auf welcher Seite ſich die Wahrheit befindet, und die will ich in aller Kürze anſtellen, obgleich ſie einer Inſtanz gegenüber, wie die „Geſetzmäßigkeit Ihrer Natur“, an die ſehr bedeutende Männer erſt ſehr ſpät zu appelliren wagten, nicht viel bedeutet, da dieſe in ihrer unnahbaren Innerlichkeit den Gegenſatz ausſchließt und den günſtigen Spruch der Nachwelt mit Nothwendigkeit, indem ſie ja mit dem Zweifel an dieſem wegfällt, anticipirt. Sie meinen, die Differenz, die ſeit der Exiſtenz Ihres Stücks zwiſchen uns hervor zu treten ſcheint, dadurch auszuſprechen, daß Sie ſagen: ich erkenne in mir keine andere Aufforderung zum Schaffen an, als die reine Schönheit meiner ſich mir unwillkürlich aufdrängenden Erfindung und producire, ohne daran zu denken, ob dadurch die ſittlichen Zuſtände der Welt zum Bewußtſeyn der Zeit kommen. Dadurch wird ſie aber keineswegs ausgeſprochen, denn das characteriſirt jeden Dichter und jede Dichterthat und wird nur am Tendenzſchmied, der die poetiſchen Formen nothzüchtigt, vermißt; wer wird denn auch

zuweilen auch an einen Brunnen mit zerſprungenen Röhren, der das Waſſer unnütz wegſickern läßt, erinnert. Von mir ſchätzt er die Maria Magdalena. Später kam noch ein neues Redactions-Mitglied, Dr. Braun, hinzu, der auf der Stelle den halben „Liebeszauber" aus dem Kopf citirte, als er mir vorgeſtellt war; an dieſem Ort ſeltſam genug. Die Herren ſtehen mit ihrem Redacteur en Chef auf dem Fuß, daß ſie kein Wort mehr mit ihm reden; mir gleichgültig, denn ich hätte ihn doch nicht beſucht, da meine Höflichkeit nach Allem, was vorgefallen iſt, mit Kriecherei hätte verwechſelt werden können. — — — — —

Paris den 14. November 1860.

— —

Ich bin ſeit meinem erſten Pariſer Aufenthalt um volle 16 Jahre älter geworden und empfinde es ſehr ſtark. Der große Guckkaſten reizt mich nicht mehr, wie früher, und Zwecke habe ich hier nicht und kann ich hier nicht haben. Uebrigens intereſſirt es mich doch, das Paris, das ich kannte, mit dem Paris, das der Napoleonide hergeſtellt hat, zu vergleichen und es läßt ſich nicht verkennen, daß er im großen Styl arbeitet. In Deutſchland würde der bloße Plan ſo viel Zeit koſten, wie hier die ganze Ausführung, und der Witz, den ich in Stuttgart hörte, daß es gut ſei, wenn die Franzoſen über kurz oder lang ihren Kaiſer fortjagten, weil wir ihn dann aufnehmen könnten, iſt ſo übel nicht. Unglaublich iſt es auch, wie die ſchon immer ſo reichen Sammlungen ſich vermehrt haben; man wird, wenn man ſie durchwandert, an den Magnetsberg erinnert, der alles Eiſen der Welt an ſich zog. Einen ganz eigenthümlichen Eindruck hat das Aſſyriſche Muſeum auf mich gemacht; die Kunſt, die dieſe coloſſalen geflügelten Thiere und die übrigen, alles Maaß der Phantaſie überſchreitenden Ungeheuerlichkeiten in's Leben rief, ſcheint auf ein anderes Geſchlecht, als das menſchliche, zu deuten. In mir erwachte, als ich vor dieſen trotzigen Ueberbleibſeln von Ninive ſtand, der kleine Knabe, der in Weſſelburen die Bibel las und ſich den furchtbaren Untergang der rieſigen Stadt auf ſeine kindiſche Weiſe ausmalte. Doch es iſt ſo unermeßlichen Schätzen gegenüber gar nicht nachzukommen; man hat ein Gefühl, als ob man an einer Tafel, auf der Millionen von ſchäumenden und überquellenden Flaſchen ſtehen, auf Sturmwinds-Flügeln vorüber geführt würde. Lange brauchte ich, bevor ich Bamberg fand, den ich erſt geſtern aufſtöberte. Heute, ich ſchließe den Brief Nachmittags, habe ich bei der Tochter des Reſtaurateurs gegeſſen, bei dem ich früher immer mein beſcheidenes Diner einzunehmen pflegte; ich erzählte Euch oft von dem kleinen Mädchen, das mit zehn oder zwölf Jahren die Wirthſchaft ſchon ſo gut verſah. Der Vater iſt geſtorben und ſie ſetzt das Geſchäft, wie ich eben von Bamberg erfuhr, an einem andern Ort fort. Wie alt muß ich geworden ſein, denn wie alt iſt dieſes Kind von ehemals geworden! Ich hätte ſie ſo wenig wieder erkannt, wie ſie mich; ſie ſaß am Fenſter und nähte, ein etwa dreijähriger Knabe kramte am Tiſch. Wie fliegt doch Alles vorüber! Kaum langſamer, wie die Wolkenbildungen, die Figuren, Thiere und Bäume, am Himmel. Für mich ſteht

durch etwas Anderes, als durch die Schönheit einer Erfindung entzündet werden, und wer wird im Gestalten noch über das Gestalten hinaus denken oder wohl gar etwas bedenken! Es fragt sich nur, aus welchen Elementen sich eine solche Erfindung zusammen stellt und ob diese reine Schönheit auf dem rechten Wege zu Stande kommt, dadurch nämlich, daß sie vorher alle Momente des Bedeutenden und namentlich das Letzte und Höchste, welches eben ein Product des **Geschichts-Abschnitts** ist, in sich aufnimmt. Unwillkürlich geschieht das immer, das Denk-Vermögen ist dabei durchaus nicht betheiligt, darüber habe ich mich in einigen Abhandlungen wohl deutlich genug erklärt, die freilich nicht für meine Recensenten vorhanden sind, deren Kenntniß ich aber bei Ihnen, da Sie Sich schon mehrmals auf dieselben bezogen, ohne Anmaßung voraussetzen darf. Von der Antwort, die es auf diese Frage hat, hängt nun aber der Gehalt jedes Kunstwerks ab; darnach entscheidet sich's, ob es neben dem bloßen **Bilderwerth**, der allerdings unter Umständen auch schon ein beträchtlicher seyn kann, noch einen höheren, seine Existenz zur Nothwendigkeit erhebenden und im doppelten Sinn der Abspiegelung und der Fortentwickelung **historischen** besitzt oder nicht. Es knüpft sich hieran für die Kunst selbst noch ein viel wichtigerer Punct, der mich hier nicht kümmert; nur so viel ist noch hinzuzufügen, daß, je weniger die Schönheit auf dem von mir bezeichneten Wege zu Stande kommt, d. h. je mehr die Ideen, die das Centrum eines Kunstwerks bilden, sich vom Concreten entfernen und im Allgemeinen verharren, um so seltener auch die Concretisirung und Verlebendigung dieser Ideen in ihren Trägern, bei'm Drama z. B. in den Characteren, zu gelingen pflegt. Diese Consequenzen, einstweilen nur so weit gezogen, die sich eigentlich ganz von selbst aus meiner Ihnen bekannten Anschauung der Kunst ergeben, zeigen nun schon hier, daß die Differenz, von der Sie sprachen, im Grunde keine ist

und daß der Schein einer ſolchen nur aus einer nicht tief genug greifenden Auffaſſung meiner Gedanken hervorgehen konnte. Ich habe ſie nicht auf ſich beruhen laſſen wollen, damit die „Geſetzmäßigkeit meiner Natur", auf die mich poſitiv zu berufen ich übrigens keineswegs den Muth habe, **nicht von außen** in's Gedränge gebracht und ich nicht auf eine hinter mir liegende geringere Stufe, von der auch ich weiß, um wie viel leichter ſich's auf ihr arbeitet, als auf eine von mir erſt zu erſtrebende und allein volle Anerkennung zu Wege bringende verwieſen werde. Durch die bloße Declaration eines Andern, daß er über den Hauptpunct, über das A und O, entgegengeſetzter Meinung ſey, wird ein ſolches Reſultat eines halben Menſchenlebens nicht beſeitigt, und, aufrichtig geſtanden, von Ihnen hätte ich ſie nicht erwartet.

Für das Freundliche, das Sie mir über meine neuen Gedichte ſagen mogten, danke ich Ihnen von Herzen. Wenn Sie meine Hex. und Pent. incorrect finden, ſo haben Sie Recht. Doch leitete mich auch hiebei ein Princip. Ich halte nämlich gute Hex. und Pent. in unſ'rer Sprache für unmöglich, kenne auch keine ſolche und ſchätze die nachläſſigen Schiller-Goetheſchen höher als die Voß-Platenſchen, weil Letztere Anſprüche rege machen, die ſie nachher, wenigſtens nach meinem Gefühl, doch nicht erfüllen, was Erſtere nicht thun. Freilich thäte man noch beſſer, ſich dieſes Verſes ganz zu enthalten, aber es geſchieht nun einmal nicht. In meinen Reim-Gedichten werden Sie die Strenge nicht vermiſſen; ich gehe darin ſogar noch weiter, als Platen, indem ich mir, wie groß das Gedicht auch ſey, nicht bloß die Wiederkehr gleicher Reime nicht geſtatte, ſondern ſogar die verwandten ausſchließe, die er ſich erlaubte. Auch hier nehme ich es übrigens, und wie mir ſcheint nicht ohne zureichenden Grund, mit den Gedichten, die die Träger des rein Schönen ſind, genauer, wie mit denen, die das Bedeutende wieder geben

ſollen: Liebeszauber, Opfer des Frühling, Venerabile u. ſ. w. ſind ſorgfältiger in dieſem Punct behandelt, wie z. B. das Terzinen-Gedicht und Aehnliches.

Wenn Stahr ſich bewogen gefunden hat (die Köln. Zeitung kommt Einem in Wien ſelten zu Geſicht, darum iſt mir ſein Artikel bis jetzt noch fremd) ein Urtheil über die Sammlung abzugeben, ſo bin ich ihm dafür aufrichtigſt verbunden und bitte Sie, ihm dafür zu danken. Ich las den erſten Band ſeiner ital. Reiſe mit großem Intereſſe und bedauerte ſehr, in Italien nicht öfter mit ihm zuſammen gekommen zu ſeyn; es war ein tückiſcher Zufall, der das verhinderte. Uebrigens wird er mit ſeiner Anerkennung ziemlich allein zu ſtehen kommen, denn die Animoſität gegen mich hat, eben weil ich auf Koſten der Wahrheit keine Freunde will, einen ſo hohen Grad erreicht, daß das, was an mir nicht beſchmutzt werden kann, wenigſtens ignorirt wird Die Gedanken, die ich in meinen beſten beiden Sonetten ausſprach, ſind der Ausdruck meines Innern; darum trifft's mich nicht.

Meine Julia iſt ſchon ſeit 2 Monaten aus meinen Händen, ohne zurück zu kehren. Ihr ſehr trefflicher Aufſatz eignet ſich ganz für den Salon. Engl. hat in der Zeit, daß dieſes Blatt liegt, einen Rückfall bekommen und kann Ihnen alſo erſt ſpäter ſchreiben; er iſt zu früh ausgegangen. Den Gedanken, nach Prag, dann nach Wien zu gehen, geben Sie ja nicht auf!

Ich hoffe, daß Sie meine Erwiederung aufnehmen, wie ſie es verdient, und werde Ihnen meinerſeits eine momentane Mißſtimmung nicht höher anrechnen, als ich mußte.

---

28 der Schluss fehlt in der Abschrift

Nr. 260. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 4ten Februar 1848.

Lieber Bamberg!

Ich überſandte Ihnen unterm 10ten Novbr v. J., alſo vor faſt 3 Monaten, das Original-Mspt meiner Julia, auf dem gewöhnlichen Wege durch Rothschild. Da ich ſo lange Zeit ohne Nachricht über den Empfang bleibe, ſo muß ich faſt am Eintreffen des Paquets zweifeln, was mich um ſo mehr ängſtigt, als ſich in meinen eigenen Händen nicht einmal eine Abſchrift des Werks befindet, ſondern die einzige, die ich machen ließ, nach Berlin gegangen iſt, als das Mspt nach Paris abging. Von Tag zu Tag verſchob ich es, mich bei Ihnen zu erkundigen, weil ich immer dachte, es würde ein Brief von Ihnen einlaufen; jetzt kann ich nicht länger zögern. Haben Sie denn die Güte, mich pr Poſt umgehend zu benachrichtigen, wie es ſteht. Durch Weber ſandte ich Ihnen ebenfalls meine neueren Gedichte, die Sie freilich noch kaum empfangen haben werden, da Deutſche Literatur nach Paris wohl nur ſehr unregelmäßig expedirt wird, wie mich wenigſtens meine eigenen Erfahrungen glauben laſſen.

Ich hätte Manches auf dem Herzen, aber ich muß erſt einmal von Ihnen wieder hören, jetzt fehlt mir Zeit und Stimmung.

Nur ſo viel: meine Frau hat mir vor fünf Wochen eine Tochter geboren, die bis jetzt geſund und munter iſt.

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

Joſephſtadt, Johannisgaſſe, N: 209, Stiege 2.

Nr. 260. *H* in Weimar. Poststempel: Wien 3. Februar Paris 15. Febr. Hebbel hat sich also im Datum geirrt. Bw. I S. 306.

Nr. 261. An H. Th. Rötscher in Berlin.

Wien, 5. Februar 1848.

Da das Hofburgtheater nur einen Ferien-Monat bewilligt und dieſes der July iſt, ſo würde meine Frau allerdings, wie es Herr von Küſtner in dem mir mitgetheilten Briefe vermuthungsweiſe ausſpricht, im July in Berlin eintreffen, wie es früher Madame Rettich und Fräulein Niemann ebenfalls thaten. Sie würde am 1ſten, vielleicht, nach dortiger Convenienz, auch etwas früher, ankommen können. An Rollen erlaubt ſie ſich zur geneigten Auswahl vorzuſchlagen:

1) Maria Stuart in Schillers Tragödie dieſes Namens,
2) Chriemhilde in Raupachs Nibelungenhort,
3) Griſeldis in Halms Drama gl. N.,
4) Eugenie in Leutners Geſchwiſtern,

Nr. 261. *H* Fragment in der Amsterdamer Universitätsbibliothek, mir unzugänglich. H. H. Houben, Sonntagsbeilage N. 20 zur Vossischen Zeitung N. 231. Berlin, 19. Mai 1901 S. 156, der den Adressaten richtig erraten hat. Rötscher schreibt an Hebbel, Berlin, 13. März 1848: Ich bin überraſcht, daß Sie auf Ihr Schreiben an Herrn v. Küſtner noch keine Antwort erhalten haben. Gleich nach Empfang Ihrer Zeilen überſandte ich den Abſchnitt Ihres Briefes, welcher das Gaſtſpiel Ihrer Gattin betraf, an Herrn v. Küſtner und begleitete denſelben mit einem Schreiben, worin ich meiner Seits meine Freude über das bevorſtehende Gaſtſpiel Ihrer Gattin ausſprach und ihn (Küſtner) erſuchte, mir entweder direkt in Betreff der Rollen Beſcheid zu ertheilen, da ich von Ihnen bevollmächtigt ſei, ſeine Beſtimmungen in Empfang zu nehmen, oder Ihnen ſelbſt die Antwort zu gehen zu laſſen, bemerkte auch ausdrücklich, daß Ihnen eine baldige Antwort im höchſten Grade wünſchenswerth ſei. Das Datum von Hebbels Brief ergibt sich aus der Erwähnung, dass Christine als Maria Stuart vor acht Tagen wieder aufgetreten sei, S. 89, 27.

5) Phädra in Racines Tr. d. R. nach Schillers Ueberſetzung.
6) Mariamne in meiner neuen Tragödie, wenn ſie zur rechten Zeit fertig wird,

oder ſtatt deren, wenn dieß nicht geſchehen oder das Stück abgelehnt werden ſollte

7) Lucretia in Ponſards Tragödie nach J. G. Seidls Ueberſetzung.

Außer dieſen, denen ſie — und mit Recht, wie ich verſichern darf — den Vorzug gäbe:

8) Frau von La Roche in Bauernfeldts Deutſchem Krieger,
9) Donna Diana
10) Jungfrau von Orleans } in den bek. St. d. R.

Die Bedingungen hinſichtlich des Honorars pflegen an einer Hofbühne für Gäſte erſten Ranges feſtzuſtehen, bedürfen alſo unſererſeits keiner Erwähnung.

Was nun noch ſpeziell meine Tragödie betrifft, ſo verſteht es ſich ganz von ſelbſt, daß Herr v. Küſtner, wenn er ſie auch des Gaſtſpiels wegen einſtweilen acceptirt, ſie ohne Umſtände zurückweiſ't, wenn er ſie für ungeeignet hält. Cenſurwidriges oder Indecentes (ich meine, was auch nur ſo gefunden werden könnte) wird ſie ſicher nicht enthalten; das event. Verwerfungsurtheil könnte nur aus dem aeſthetiſchen Unwerth hervorgehen.

Eine recht baldige Entſcheidung wäre uns nur äußerſt erwünſcht, die ja zur Erſparung von Weitläufigkeiten zunächſt an Sie und durch Sie an uns gelangen könnte. Meine Frau, die vor acht Tagen in der Maria Stuart wieder auftrat, ſehnt ſich nach Arbeit und kann deshalb die Rollen, in denen Herr

---

27 die Aufführung fand nach gütiger Mitteilung Dr. R. Rosenbaums am 12. Februar 1848 statt, Christine spielte die Titelrolle

v. Küſtner ſie dem Berliner Publicum vorzuführen gedenkt, nicht früh genug kennen lernen.

Ich bitte Sie nur noch, Herrn v. Küſtner in meinem Namen für die Bemühungen, denen er ſich meiner Julia wegen unterzogen hat, zu danken, und hoffe dies Mal, recht ſchnell von Ihnen zu hören. Mit den herzlichſten Grüßen und Empfehlungen von uns Beiden für Sie und Ihre Frau Gemahlin

Ihr

wahrhaft ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 262. An Guſtav Kühne in Leipzig.

Wien d. 26. Febr. 48.

Lieber Kühne!

Ueber Ihren Brief hat ein boshafter Stern gewaltet, denn obgleich er in Wien bereits am 9ten d. M. angekommen iſt, habe ich ſelbſt ihn erſt geſtern empfangen und zwar Abends, als ich aus dem Theater zu Hauſe kam. Das Couvert trägt die Signaturen von wenigſtens vier Wiener Briefträgern und ich lerne aus dieſer Affaire, daß mein Renommée bis jetzt nur zu einigen Poſtbedienten gedrungen iſt, keineswegs aber zu allen und daß ich Mitarbeiter des Poſtbüchels werden muß, wenn ich dieß Ziel erreichen will. Manche unnütze Zuſchrift, die auch keine genaue Adreſſe enthält, läuft richtig bei mir ein und Ihre mir ſehr angenehme weiß das Haus N: 209 in der Johannisgaſſe der Joſephſtadt nicht zu finden; das beweiſ't, daß der Zufall nicht bloß naiv ſeyn kann, ſondern auch hämiſch.

Nr. 262. *H* von Herrn Alexander Meyer Cohn in Berlin aus Alex. Posonyis Sammlung erworben. Nachlese II S. 344—346. Antwort auf Kühnes Brief vom 6. Februar 1848. Bw. I S. 422 f.

Ich wurde weitläufig über dieſen Punct, um Ihnen zu zeigen, daß ich, wenn ich Ihnen auch erſt in 14 Tagen antworte, es doch eben ſo gut umgehend thue, wie Sie Selbſt. Was nun unſeren kleinen Strauß betrifft, ſo verhielt die Sache ſich einfach ſo. Den Tag, an dem ich Ihnen ſchrieb, war bei mir von Herrn Dr Dräxler-Manfred aus Darmſtadt die Bitte um einen „proſaiſchen" Beitrag zum Rheiniſchen Taſchenbuch eingegangen. Zuvor hatte ich vernommen, daß meine Tagebuch-Mittheilungen in der Europa nicht erſchienen ſeyen; ich ſelbſt hatte die Europa nicht regelmäßig geſehen, denn ſie gehört in unſerem Verein zuweilen zu den verbotenen Früchten und wird nicht aufgelegt, ſondern von dem Custos nur ſeinen Protegés, zu denen ich nicht gehöre, im Vertrauen mitgetheilt. Ich dachte, Sie hätten meinen Artikel bei näherer Anſicht ungeeignet befunden, ich wollte ihn aber doch aus meinem chaotiſchen Tagebuch nicht umſonſt abgeſchrieben haben und ihn nach Darmſtadt ſchicken, darum bat ich Sie um Zurückſendung. Denn auf den Artikel ſelbſt und auf alle dieſer Art, die von mir ausgehen, lege ich, was ich wohl nicht erſt zu ſagen brauche, einen äußerſt geringen Werth, auf die Mühe des Abſchreibens aber, der ich mich leider meinem Tagebuch gegenüber perſönlich unterziehen muß, einen um ſo größeren, da ſie mich faſt zum crotin macht. Nun ich ſehe, daß Sie ihn überhaupt zu brauchen gedenken, kommt es mir auf das Wann durchaus nicht an; die Bitte um Remittirung galt nur dem entgegen geſetzten Fall. Eine Beurtheilung meiner Gedichte von Ihnen wird mir in hohem Grade zur Freude gereichen und mir wahrſcheinlich den Muth geben, den Band einmal wieder in die Hand zu nehmen, was ſeit Empfang der Aushänge-Bogen nicht mehr geſchah, da die gräulichen Druckfehler, gegen die ich ſonſt nicht übertrieben empfindlich bin, mich hier ſehr ſtören.

Engländer trägt mir auf, ihn Ihnen gleichfalls in Er-

innerung zu bringen. Er iſt jetzt wieder geſund, hat aber einen harten Kampf nicht bloß mit einer Krankheit, ſondern mit dem Tode ſelbſt beſtanden. Nicht lange nach Ihrer Abreiſe wurde er vom Typhus und zwar von dem allerbösartigſten, dem ſchleichenden, befallen. Davon hergeſtellt, ging er zu früh aus und kehrte mit einer Bruſtfell-Entzündung wieder heim, die ihm den Reſt zu geben drohte. Nun geht's wieder, wie es ſoll und hoffentlich wird er, wie es mir wenigſtens vor acht Jahren ergieng, in einer dauerhaft befeſtigten Geſundheit den Lohn für dieſe Leidensperiode erhalten. Natürlich iſt durch dieß Intermezzo ſein Salon und ſeine ganze Thätigkeit bedeutend in's Stocken gerathen und er hat nun zu thun, bis er wieder flott wird.

Wir haben hier vor einigen Tagen ein neues Stück gehabt: Agnes Sorel, was freilich bei der in jeder Beziehung vortrefflichen Darſtellung und bei den vom Verfaſſer reichlich ausgeſä'ten Stichworten des Tags, beim Publicum Gnade gefunden, was meine arme Frau aber, die die Hauptrolle ſpielte, faſt umgebracht hat. Sonſt geht Alles bei uns im alten Gleiſe fort und namentlich befindet ſich die neu eingetroffene kleine Weltbürgerin ganz leidlich wohl.

Mit den herzlichſten Grüßen von uns Beiden für Sie und Ihre theure Familie

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

---

11 die von Engländer in Wien herausgegebene Zeitschrift 15 am 25. Februar, dann noch am 26., 29. Februar, 9., 26. und 31. März wurde Agnes Sorel, Dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von Franz Xaver Grutsch am Burgtheater aufgeführt (Gütige Mitteilung Dr. R. Rosenbaums)

Nr. 263. An Ludwig Gurlitt in Berlin.

Wien d. 7. März 1848.

Hiebei, lieber Gurlitt, überſende ich Dir eine Anweiſung auf das dortige Handlungshaus Martin Magnus zum Belauf von 200 ℔ Pr. Courant. Du ſagteſt mir, wie ich in meinem Tagebuch vermerkt finde, daß die 200 Scudi, die Du mir ſo freundſchaftlich zur Verfügung ſtelltest, in deutſcher Münze 200 Species-Thaler ausmachten. Darnach würde ſich die Total-Summe denn, den Species-Thaler zu 60 Schillingen gerechnet und den Preuß. Th. zu 40 Sch., wie man bei uns in Holſtein thut, auf 300 Thaler P. C. belaufen. Ich hätte alſo durch die beigeſchloſſene Anweiſung $^2/_3$ abgeführt und noch 100 ℔ zu bezahlen, was im July, wo ich mit meiner Frau perſönlich nach Berlin komme, geſchehen ſoll.

Endlich! wirſt Du denken, und haſt ſehr Recht. Aber wenn Du erwägſt, was mir Alles in den Weg gelegt wird, wie man mich, indem man mir aus den nichtswürdigſten Gründen die Theater verſchließt, um alle Früchte meiner Arbeiten bringt, ſo wird die lange Zögerung Dir wieder ſehr natürlich ſeyn. Du empfängſt dies Mal das Honorar für meine neuen Gedichte, nachdem das Dir ſchon beſtimmt geweſene für den Diamant, von dem in meinen eigenen Nutzen kein Heller verwendet wurde, Dir entging. Etwas eher hätte ich es freilich ſchicken können, denn ſeit dem 1ten Jan. lag es für Dich bereit, aber ich wollte Dir zugleich etwas ausführlicher, wie es heute geſchehen kann, ſchreiben, auch ſollte ich erſt wegen der Anweiſung Schritte thun. Nun hat die franzöſiſche Revolution mich in Bewegung geſetzt,

---

Nr. 263. *H* bei der Familie. Nach Abſchrift Nachleſe I S. 248—250; vgl. Tgb. III N. 1370. 6 vgl. Tgb. III N. 3437

feſt: ich habe außer meinem Neſt Nichts mehr zu ſuchen und wir wollen es ſo warm und ſo dicht machen, wie möglich.

Schicke mir ja Nichts zu; hätteſt Du aber, was Gott verhüte, zu telegraphiren, ſo adreſſire: Mons: Bamberg. rue Bellevue. 18. Avenue de l'Impératrice.

Wilhelmsthal den 18. Auguſt 1862.

Es war meine Abſicht, den ganzen Abend unter den freilich etwas dürftigen Fittigen des Auerhahns*) ſitzen zu bleiben und mich erſt am nächſten Morgen zu melden, da ich mich ſehr abgeſpannt fühlte und der Ruhe wirklich bedurfte. Aber ich war noch nicht bei der ſiebenten Zeile, als der Hoffourier bei mir anklopfte und mir ſagte, der Großherzog habe erfahren, daß ich angekommen ſei, und er wünſche, daß ich die für mich eingerichtete Wohnung im Schloß ſogleich beziehen möchte. Dieſem auf den Fuß folgten zwei ſtämmige Bediente, die meine Sachen aufpacken ſollten; da blieb denn Nichts übrig, als das für Dich beſtimmte Blatt bei Seite zu legen und die kaum geleerte Reiſe-Taſche wieder voll zu ſtopfen. Ich bin hier alſo förmlicher Gaſt, der Großherzog empfing mich als ſolchen perſönlich an der Thür, wo er mit mir zuſammen traf, und lud mich zum Thee ein. Abends um neun ſtellte die Großherzogin mich ihrem Bruder, dem Prinzen der Niederlande vor; dann gab es ein intereſſantes Geſpräch, worin der Großherzog, der eine Schilderung von London und namentlich von Shakespeare's Heinrich dem Achten auf der Engliſchen Bühne machte, ſich mir abermals als einen Mann von ſeltener Empfänglichkeit und ſcharfem Blick für das Eigenthümliche aller Erſcheinungen zeigte. Ich wohne parterre und ſehe auf eine Mooshütte, worin ein allerliebſtes Reh herum läuft; in aller Frühe brachte ich ihm ſchon ein Stück Zucker, was es aber verſchmähte, ſpäter machte eine der jungen Prinzeſſinnen ihm ihren Morgenbeſuch. Weiter für dieß Mal Nichts; die Herrſchaften haben ſich gleich freundlich nach Dir erkundigt! Morgen ausführlich! Adreſſire immer nach Weimar! Eure Verſe haben mich außerordentlich ergötzt.

Wilhelmsthal, den 23. Auguſt 1862.

Die Großherzogin thut alles Mögliche, mir den Aufenthalt angenehm zu machen, und ladet ſogar bloß meinetwegen Freunde von Weimar herüber; zuerſt Marshall, dann Schöll, die aber geſtern wieder gegangen ſind, weil Ihre Geſchäfte keine längere Abweſenheit geſtatteten. Sie ſelbſt hat mich auf die Wartburg geführt und mir Alles explicirt, das Schloß, die Bilder und die Natur; ein Neues Teſtament, das ſie mir im Luther-Zimmer zum Andenken ſchenkte, trete ich Dir ab. Sie iſt nicht bloß eine edle, ſondern auch eine tiefe Frau; ich hatte vor einigen Tagen ein Geſpräch mit ihr, das an drei Stunden dauerte

*) Gaſthof.

denn es ziemt ſich, daß der Einzelne ſeine Verhältniſſe ordnet, nun die allgemeinen ſich verſchieben. Nimm denn dieſe Abſchlagszahlung in dem Sinn hin, in dem ich ſie Dir biete. Du haſt mir in Rom durch Deine Hülfeleiſtung einen Dienſt erwieſen, den ich Dir nie vergeſſen werde.

Was ſagſt Du zu Frankreich? Ich erwarte für Deutſchland und ganz Europa die ſegensreichſten Folgen von dieſem überraſchend ſchnell gekommenen Ereigniß und habe leicht prophezeien, da ſie ja überall ſchon eintreten. Was aber aus Frankreich ſelbſt werden ſoll, wenn man den Communismus, wie man durch Vertheilung der Civilliſte und andere ſehr unbedachte Schritte zu thun anfängt, von Gouvernements wegen aus dem Theoretiſchen in's Practiſche umſetzt, weiß ich nicht. Frankreich mag das Schickſal einer Gewitterwolke beſtimmt ſeyn, die ja auch nicht für ſich ſelbſt donnert und Regen verſpritzt; wenn Deutſchland ſich zuſammen nimmt, hat es von dem gefährlichen Nachbar nur für den Moment zu fürchten und wird ſpäter Repreſſalien nehmen. Mit den Künſten wird es freilich für einige Zeit aus ſeyn; wenn die Erde bebt, lieſ't man keine Gedichte und beſieht keine Bilder. Doch irgend eine Generation mußte die Koſten tragen, und warum die unſ'rige nicht? Nur der Wahnſinn des Communismus, der reſultatloſe, der ſich dennoch für einige Zeit geltend machen und den Boden der Kultur verwüſten kann, ängſtigt mich, nicht der Krieg. Den habe ich immer befehdet, ſchon vor Jahren in Paris ſelbſt, wo er ganz geſcheidte Deutſche angeſteckt hatte.

Zu einer Antwort auf Deinen Brief komme ich dies Mal nicht, da die Zeit drängt. Ueber den Empfang dieſer Sendung biſt Du wohl ſo freundlich, mich baldmöglichſt zu benachrichtigen.

---

20 vgl. Tgb. III Nr. 3303 26 Hebbel denkt wohl vor allem an Arnold Ruge

Demnächſt ein Mehreres. Mit herzlichen Grüßen von mir und meiner Frau an Dich und die Deinige

Dein

Friedrich Hebbel.

NB. Trotz aller Eile, die die Poſt — es iſt halb 2 Uhr und um 2 muß ein recommandirter Brief da ſeyn — nöthig macht, doch noch die Nachricht, daß meine Frau mir am 26 Dec. ein allerliebſtes kleines Mädchen geboren hat, welches ſichtlich gedeiht. Es gehört für mich ſchon ſo ſehr mit zur Welt, daß die Zeit, wo es noch nicht da war, mir gar nicht mehr einfällt, und ich eben dadurch der Gefahr ausgeſetzt bin, die Meldung ſeiner Ankunft zu vergeſſen.

Nr. 264. An Guſtav Kühne in Leipzig.

Wien d. 8ten März 1848.

Ich bitte Sie denn, lieber Kühne, meinen Aufſatz über Kleiſts Käthchen und den andern über Byron, der eben ſo wenig Tag-gemäß ſeyn wird, wie jener, gefälligſt in die Redaction der Jahrbücher für dramatiſche Kunſt und Literatur, Prof. H. Th. Rötſcher, unter der Adreſſe: Verlagsbuchhandlung von Trowitsch et Sohn in Berlin, Oberwaſſerſtraße N: 19, zu

---

Nr. 264. *H* aus Posonyis Sammlung von A. Meyer-Cohn gekauft, z. T. Bw. I S. 424, Antwort auf Kühnes Brief vom 29. Februar 1848, Bw. I S. 423f. mit der Mitteilung, dass Hebbels Tagebuchblatt „Ein Sonntagsspaziergang in Paris“ (vgl. X S. 13ff.) in der Europa erscheine, das andere über Kleists Kätchen von Heilbronn (XI S. 86ff.) aber, weil es nicht „dem Tage dient“, auf gelegenere Zeit aufgespart bleibe oder Hebbel zur Verfügung stehe; es erschien dann in Rötschers Jahrbüchern, das über Byron in der Europa.

befördern. So kommt Alles wieder in Ordnung, denn für die Jahrbücher, worin ich meine erſten Tagebuch-Mittheilungen erſcheinen ließ, war auch die Fortſetzung beſtimmt und ich wich nur von meinem Plan ab, weil ich Ihre Aeußerung, daß die Dauer Ihres Aufenthalts in Wien mit von meiner Beiſteuer zu Ihrem Journal abhänge, buchſtäblicher nahm, als ich bei der Bedeutung Ihrer gewiß mit Zuſendungen aller Art überhäuften Europa hätte thun ſollen. Ich werde Rötſcher über das Eingehen des Artikels benachrichtigen und erſuche Sie nur noch, ihn jetzt ſogleich mobil zu machen.

Ihren Brief an Frau von Goethe habe ich beſorgt, und zwar perſönlich, jedoch ohne ſie zu ſprechen, da ſie krank war. Sicher werde ich ihr, da ſie hier eine Zeit lang bleiben wird, irgend wo begegnen und die Gelegenheit um ſo eher ſuchen, als ich ſchon ſeit lange von einem ihrer italiäniſchen Freunde einen Gruß für ſie habe. Goethes Schwiegertochter kennen zu lernen, wird mir nicht bloß intereſſant ſeyn, ſondern wahrhaft zur Freude gereichen. In Rom habe ich vom Grabe ihres Mannes eine Blume mitgenommen, die ſich noch unter meinen kleinen Souvenirs findet, die ich mich aber freilich hüten würde, ihr zu zeigen.

Auf Ihre Kritik meiner Wenigkeit bin ich jetzt natürlich nur um ſo geſpannter, da Sie ſie mir als einen rauhen Wind-

---

8 ein Brief an Rötscher aus diesen Tagen nicht erhalten 11 der Brief führte Hebbel bei Ottilie von Goethe ein 22 Kühne hatte die Vollendung eines Aufsatzes über Hebbel gemeldet mit den Worten: Mein Artikel über Friedrich Hebbel ist fertig. Aber Sie haben mir einmal die gute Meinung von mir ausgesprochen daß ich nie ein kritisches Wort nöthig gehabt zurückzunehmen. Ich habe also Grund mich zu besinnen ob mein Wort über Sie Ihren guten Glauben von mir nicht erschüttern könne. Also laß' ich, wie jedes umfassende Urtheil, den Artikel zur getreuen Revision noch liegen. Wenn Sie der Artikel schütteln sollte: — rauher Wind-

ſtoß ankündigen. Einen ſolchen entgegen zu nehmen, bin ich glücklicherweiſe noch nicht aus der Gewohnheit gekommen, denn ſie folgen ſich unabläſſig. Noch ganz zuletzt haben mich die Bl. für lit. Unt. ſo geſchüttelt, daß es ſich nur noch um das Fällen des Baums handeln kann, nicht um das Säubern ſeiner Aeſte. Doch Scherz bei Seite. Sie werden auch dieß Mal Nichts zurück zu nehmen haben, denn Sie ſprechen das Verhältniß Ihrer Individualität zu der fremden, die Sie betrachten, in ſolchen Fällen immer rein und richtig aus. Hinzuzufügen dürfte freilich in ſpäterer Zeit Manches ſeyn. Ich bringe in jedem meiner Werke das Reſultat eines Bildungs-Moments, ein Reſultat, das zugleich vorwärts und rückwärts deutet, das ſo wenig ohne das, was darauf folgt, als ohne das, was ihm vorher ging, genau abzuſchätzen iſt, das ſich aber doch einſtweilen als ein letztes hinſtellen und das Urtheil herausfordern muß. Da iſt denn kritiſch ein völliger Abſchluß vor Abſchluß des ganzen Menſchen oder doch ſeiner Thätigkeit nicht füglich möglich.

Rücken Sie nun bald in's Feld und ſeyen Sie nicht grauſamer, wie die Kanonen, die zum Schreck meiner Frau oft vor unſern Fenſtern auf dem Glacis donnern. Die halten, ſobald Sie blitzten, auch den Schuß nicht mehr feſt.

Die franzöſiſchen Ereigniſſe gönnen mir endlich wieder einen Augenblick Ruhe. Den nutze ich, um meine kleinen Angelegenheiten zu ordnen. Ich habe acht Tage lang nur in den Zeitungen und durch die Zeitungen gelebt, bei mir was Neues. Dieſe Wolke donnert ſicher für uns. Ich wollte, Sie kennten meine Julia; dann könnten Sie, da meine dichteriſchen Arbeiten

---

ſtoß ſchüttelt Weißdornblüthen heraus! Nichts für ungut. Sie haben nichts zu fürchten als engherzige Kleinlichkeit; nicht die Strenge der Kritik iſt Ihr Feind. Ihr ſtärkſter Feind ſind Sie ſelbſt, der Trotz ſich der Welt nicht mehr hinzugeben in Ihren Gedanken. 4 vgl. oben B. IV S. 72,7

mein Tagebuch ſind, ermeſſen, wie tief meine Hoffnungen geſunken waren und alſo auch, wie ich mich erſchüttert fühlen mußte. Mögen nur die Fratzen des Communismus in Paris darnieder gehalten werden! Wahnſinnig mögte ich die Geſchichte nicht gern ſehen. Alles Uebrige fürchte ich nicht, Deutſchland wird zeigen, daß es Fortſchritte gemacht hat!

Mit herzlichen Grüßen von mir und meiner Frau an Sie und die Ihrige, die Tante nicht zu vergeſſen,

Ihr

Friedrich Hebbel.

Nr. 265. An K. Th. Küstner in Berlin.

Ew. Hochwohlgeboren

kann ich nicht umhin, in Bezug auf Ihren an meine Frau gerichteten Brief vom 12ten d. M. zu bemerken, daß Sie der letzteren bei Ihrer perſönlichen Zuſammenkunft mit uns in Leipzig kein Gaſtſpiel „in Ausſicht“ ſtellten, wie Sie Sich jetzt auszudrücken belieben, ſondern ihr mit Wort und Handſchlag ein ſolches für dieſen Sommer *verſprachen*. Die politiſchen Verhältniſſe in Frankreich und Deutſchland würden Sie zur Zurücknahme Ihres Verſprechens nur dann berechtigen, wenn die reale *Unmöglichkeit*, es zu halten, ſchon eingetreten wäre; dieſe Unmöglichkeit iſt aber entweder für *alle* Fälle vorhanden, oder für *keinen*, und da Sie Selbſt von *bereits zugeſagten* und darum zu realiſirenden Gaſtſpielen reden, unter dieſen aber das ſchon im July v. J. bis auf die Rollenwahl abgemachte

---

Nr. 265. *H* nicht zugänglich. Nach einer eigenhändigen Abschrift Hebbels in seinen Theaterakten bei der Witwe Nachlese I S. 251 f. 16 Küstner war mit dem Ehepaar Hebbel im Juli 1847 dort zusammen

meiner Frau oben an steht, so gestatten Sie Sich eine Ausnahme, die einer persönlichen Beleidigung gleich kommt, und die ich rügen muß, obgleich die Sache selbst mir aus nahe liegenden Gründen seit dem 15ten d. M. gleichgültig geworden ist. Was berechtigte Sie, uns viele Monate in dem Glauben zu lassen, daß Sie Ihr Versprechen erfüllen würden und uns dadurch am Eingehen anderer Verbindlichkeiten zu hindern, um es dann, als ob noch Alles von Ihrer Willkür abhinge, unter einem in sich selbst zerfallenden Vorwande zurück zu nehmen? Sie stehen nicht hoch genug in der Welt, wenn es wider Verhoffen irgend Einer thut, um sich ein so rücksichtsloses Benehmen erlauben zu dürfen; wir nicht niedrig genug, um es uns gefallen lassen zu müssen, und ich bin es meiner Ehre schuldig, Ihnen das zu erklären, wenn ich dadurch auch Gefahr laufen sollte, meinen dramatischen Arbeiten das K. Hofth. in Berlin, das erste Vermittlungsorgan zwischen Dichter und Publicum in Norddeutschland, auf immer zu verschließen. Uebrigens habe ich die Ehre, zu seyn

Ihr

Wien d. 19. März 48. ergebenster

Dr F Hebbel.

Nr. 266. An Ludwig Gurlitt in Berlin.

Wien d. 25. März 1848.

Lieber Freund!

Die gräßlichen Nachrichten aus Berlin, die wir gestern und heute in den hiesigen Zeitungen lesen, gestatten keinen Brief,

---

4 Hebbel spielt damit wohl auf die politischen Ereignisse an

Nr. 266. *H* bei der Familie. Nach Abschrift Nachlese I S. 252. Adresse: Sr. Wohlg. dem Herrn *L. Gurlitt*, Maler in *Berlin*. Spittelmarktstraße *N.* 5. 1. Treppe.

ſondern nur die Anfrage, ob Du noch lebſt? Darauf bitte ich Dich um zwei Zeilen Antwort, dann ſoll alles Uebrige folgen, ſobald die Zeit es geſtattet, die mich ſehr ſtark in Anſpruch nimmt. Wir waren hier ſchon fertig, ehe es bei Euch begann: auch ging es hier glimpflich genug ab. Für Preßfreiheit und Conſtitution nur funfzig Opfer in Oeſtreich, das iſt wenig. Ich ſtand übrigens dicht neben dem Erſten, der erſchoſſen wurde.

Ich lege ein Blatt gleichen Inhalts für meinen Freund, Prof: Rötscher, bei, das ich durch die Stadtpoſt beſorgen zu laſſen bitte. Die Entrüſtung über den König von Preußen iſt hier in Wien unglaublich; auch geht es über meine Faſſungskraft hinaus, daß man durch einen Theaterſtreich, durch das Anlegen der deutſchen Farben und durch das Hinweiſen auf eine kranke Frau, ein ſolches hiſtoriſches Trauerſpiel ohne Gleichen hat abzuweiſen verſucht.

Du begreifſt, daß das Ausbleiben einer umgehenden Antwort von Dir mich in die größte Angſt verſetzen würde, darum erwarte ich ſie ſogleich, natürlich nur zwei Zeilen.

Meine Frau grüßt herzlich, unſer Kind gedeiht.

Dein

Friedrich Hebbel.

Nr. 267. An Adolph Samter in Königsberg.

Wien d. 29 April 1848.

Hochgeehrteſter Herr!

Daß ich erſt jetzt auf Ihre freundliche Zuſchrift vom 1ſten v. M. antworte, werden Sie gewiß mit den Zeitumſtänden

---

9 dieser Brief an Rötscher nicht erhalten

Nr. 267. *H* in Weimar, aus dem Besitz des Herausgebers. Adr.: Sr Wohlgeboren, dem Herrn *Adolph Samter*, Verlagsbuchhändler, in *Königsberg. franco* + Gränze. Poststempel: Wien: 30. April. Mit dem Siegel sind einige Worte abgerissen worden.

entſchuldigen. Gerade 8 Tage vor der Wiener Revolution ging ſie bei mir ein und ſeitdem bin ich noch nicht wieder zu Athem gekommen, habe es ſogar heute nur einer Erkältung, die den höchſten Grad erreichte, beizumeſſen, wenn ich mich einmal wieder an meinem Schreibtiſch befinde.

Für die mich ehrende Einladung zur Mitarbeiterſchaft an den Baltiſchen Blättern' danke ich Ihnen und dem Redacteur, Herrn Dr Gottschall, von Herzen. Hätte die Welt ſich nicht völlig umgeſtaltet, ſo würde ich ſie unbedingt zuſagen; jetzt kann ich nur verſprechen, daß ich, ſobald mir die Stimmung für Kunſt und Poeſie wiederkehrt, ſogleich und zuerſt Ihres Unternehmens gedenken will. Einſtweilen hat ſie mich völlig verlaſſen. Für einen Correſpondenten will ich jedenfalls ſorgen und zwar für einen [ſolchen,] der ſich [ſelbſt] bei Ihnen melden ſoll.

[Die] mitgetheilten Nrs der Balt. Bl. haben mir ſehr gefallen und das Unternehmen[, nach] der . . . . . ungeheuren politiſchen Criſis noch immer zeitgemäß, wird ſich auch bei den bedeutenden Kräften, die ihm nach dem Programm beigetreten ſind, ohne Zweifel durcharbeiten, wenn jetzt auch langſamer, wie vorher.

Herrn Dr Gottschall werde ich noch beſonders ſchreiben und ihm meine Julia, die ich gerade jetzt als Mspt drucken laſſe, überſenden, welches ich ihm gef: zu ſagen bitte. Für Herrn August Wolf lege ich ein Briefchen bei, um deſſen gütige Abgabe ich erſuche.

Hochachtungsvoll

Ew. Wohlgeboren

ergebenſter

Dr Fr. Hebbel.

---

21 ein Brief an Gottschall nicht erhalten 24 dieses Briefchen an Wolf, der ihm seine Gedichte gewidmet hatte, nicht erhalten

Nr. 268. An Amalia Schoppe in Hamburg.

Wien d. 1sten May 1848.

Ein Paar Worte, die Janinski so freundlich war, mir über Sie zu schreiben, treiben mich, mich persönlich einmal wieder gegen Sie auszusprechen. Schöner wär' es, wenn das mündlich geschehen könnte, das ist aber, in diesem Moment wenigstens, nicht möglich.

Lassen wir das Vergangene auf sich beruhen. Der Mensch verwandelt ein kleines Recht dadurch, daß er es zu eifrig verfolgt, sehr oft in ein großes Unrecht. Das ist der Fluch des Geschlechts, dem auch verfallen zu seyn, kein Einzelner schaamroth zu werden braucht. Die ganze Welt-Geschichte predigt uns diese Wahrheit und ist nur darum eine Tragödie, deren Lösung nicht in unseren Gesichtskreis fällt.

Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, mit welchem tiefen Schmerz mich Ihr häusliches Unglück, das ich schon erfuhr, als ich mich in Paris befand, erfüllt hat. Zu meiner Beruhigung hörte ich den letzten Sommer in Leipzig von der jüngern Assing, die ich dort bei Kühne traf, schon manches Tröstliche über Sie, das Janinski mir jetzt bestätigt. Das zeigt mir, daß Sie denselben Weg eingeschlagen haben müssen, den auch ich fand, als das Schicksal mich zerschmetternd zu treffen meinte.

„Wenn der Mensch sein individuelles Verhältniß zum Universum in seiner Nothwendigkeit begreift, so hat er seine Bildung vollendet und eigentlich auch schon aufgehört, Individuum zu seyn, denn der Begriff dieser Nothwendigkeit, die Fähigkeit, sich bis zu ihm durchzuarbeiten und die Kraft, ihn festzuhalten,

---

Nr. 268. *H* im Besitz der Berliner Kgl. Bibliothek. Nachlese I S. 254 f. Adr.: An die Frau Doctorin Amalie Schoppe, geb: Weise, Wohlg. in Hamburg.

iſt eben das Univerſelle im Individuellen, löſcht allen unberechtigten Egoismus aus und befreit den Geiſt vom Tode, indem er dieſen im Weſentlichen anticipirt."

Dieß ſchrieb ich einmal in einem der ſchwerſten Momente meines Lebens, eine unendliche Reihe von Gedanken in mir abſchließend. In dem Begriff dieſer Nothwendigkeit, die freilich von der blinden, nicht in Vernunft aufgelöſ'ten, der ſich Jeder beugt, weil er muß, ſehr verſchieden iſt, wohne ich ſeitdem, wie in einer Burg. Dieſer Begriff waltet über mich [!], wie über meine Kunſt, in der mein Ich eben am geläutertſten hervortritt und mit der ich mich mehr und mehr völlig identificire. Von ihm allein gehen Verſöhnung und Friede aus, denn wenn ich die Grundbedingungen aller individueller Exiſtenz in ihrer Unabänderlichkeit erkannt und eingeſehen habe, daß nur aus den mir auferlegten Beſchränkungen die Freiheit des großen Organismus, dem ich eingegliedert bin, hervorgehen kann, ſo iſt in mir die Möglichkeit, ihnen auch nur trotzen zu wollen, aufgehoben. Alles Uebrige führt zu Nichts und wenn ich nicht leider nothgedrungen von der Capacität der Maſſen eine ſehr geringe Meinung gefaßt hätte, ſo mögte ich wünſchen, daß die jetzt eingetretene ungeheuere Welterisis den ſanctionirten Beſchwichtigungsanſtalten des modernen Staats bald und gründlich ein Ende machte. Aber ich fürchte, das ſittliche Geſetz wird noch einige Zeit durch den Mund eines Moloch ſprechen müſſen.

Nehmen Sie meine Worte in dem Sinne auf, in dem ich ſie ſchrieb! Als einen Gruß von Geiſt zu Geiſt!

Ihr

wahrhaft ergebener

Friedrich Hebbel.

und ſich über Alles verbreitete, was den Menſchen auf Erden intereſſirt, und ich brauchte mir nicht den geringſten Zwang aufzulegen, ich konnte ſogar meinen Humor walten laſſen. Dabei ſaßen wir in der Tannenhütte, in der das Reh herumſpringt. Die Kinder ſpielten mit dem Thierchen, ſie ſtickte, auch der Pudel Asmodeus fand Zutritt und wir ließen uns nicht einmal durch ein Gewitter vertreiben. Der Großherzog jagt viel, doch habe ich auch ihn ſchon oft geſehen; mir wird von ihm, wie von ihr, ein unſchätzbares Vertrauen bewieſen. Er führte mich, als er von ſeiner erſten Jagd zurück kam, auf eine wunderſchöne Ausſicht, das Schwalben-Neſt genannt, wo wir lange über Deutſchland und deutſche Politik ſprachen; das hatte aber üble Folgen für mich. Wir verweilten uns nämlich ſo lange, daß wir erſt fünf Minuten vor dem Diner in Wilhelmsthal waren; nun mußte ich raſch, triefend von Schweiß, Toilette machen und trug einen ſtarken Rheumatismus auf der Bruſt davon, er iſt aber ſchon wieder gewichen. Heute, Sonntag, den 24ſten, ſpeiſen wir auf der Wartburg, die eine Stunde von hier liegt, und wenn ein Brief von Dir in Weimar iſt, werde ich ihn ſicher am Abend bei der Rückfahrt vorfinden, denn Marshall fragt perſönlich nach. Wie freue ich mich darauf! Wenn es nach mir geht, beurlaube ich mich Mittwoch oder Donnerſtag. — — — — — — — — — — — — —

Wilhelmsthal den 25ten Auguſt 1862.

— —

Um zwei Uhr Nachmittags fuhren wir bei herrlichem Sonnenſchein, den jedoch dunkle aufgerollte Wolken von fern bedrohten, in vier Wagen von Wilhelmsthal ab. Von hohen Perſonen waren anweſend: Ego et Dux meus, wie Kardinal Wolſey zu ſagen pflegte, der Prinz Heinrich von Holland, der Gouverneur von Luxemburg iſt, und die Damen. Unterwegs die prächtigſten Tannen und Föhren; ſchlank und kerzengrade wie aus der Piſtole geſchoſſen. Der Graf Beuſt erzählte die furchtbare Ceremonie mit der die Fürſten des Weimariſchen Hauſes beſtattet werden; der Sarg ſchwebt über der offenen Gruft, zu ſeinem Haupt ſteht der Hof-Marſchall, zu ſeinen Füßen der commandirende General, und wenn er herunter gelaſſen wird, verſinken Beide mit. Das Wetter war in beſtändigem Kampf mit ſich ſelbſt begriffen, der Himmel verdüſterte ſich alle Augenblick, doch gelangten wir zur Stelle, ohne daß ein Regentropfen fiel. Die Wartburg ſelbſt liegt wunderbar über einem wahren Kranz von üppigen Wäldern und macht dem Blick des erſten Landgrafen, der ausrief, als er die felſigte Höhe bei einer plötzlichen Wendung vor ſich aufſteigen ſah: „Warte Berg, Du ſollſt eine Burg werden!“ durch ihre impoſante Erſcheinung alle Ehre. Sie lag faſt in Trümmern, der Großherzog hat ſie mit Sinn und Geſchmack ſo glücklich wieder hergeſtellt, daß man Alles für alt halten ſollte. Ein alter Kommandant, der jeden Stein liebt und über jeden Rechenſchaft zu geben weiß, hinkt darin herum. Geſehen hatte ich ſie ſchon zwei Mal, einmal mit der Großherzogin, wie Du weißt, das zweite Mal mit Schöll und Marshall, jetzt dinirten wir dort, und zwar in demſelben Saal, worin nach der Sage einſt der Sängerkrieg Statt gefunden hat. Alles war mittelalterlich; eine niedere Tafel, kleine rothe Feldſtühle, Ritter in Har-

Nr. 269. An H. Th. Rötscher in Berlin.

Wien d. 17ten May 1848.

Verehrteſter Freund!

Ich verſchob die Antwort auf Ihren lieben Brief und meinen Dank nur deshalb ſo lange, weil auch hier die Aufführung meiner **Maria Magdalena** nahe bevorſtand und weil ich Ihnen über das Reſultat Bericht erſtatten wollte. Die Aufführung, ſammt den erſten beiden Wiederholungen, iſt nun vorüber, die vierte Repräſentation findet morgen Statt und das Schickſal des Stücks auf dem Hofburgtheater iſt dahin entſchieden, daß es ſich ohne allen Zweifel auf dem Repertoire erhalten und, wenn ich mich nicht ſehr irre, ſich mehr und mehr im Publicum feſt ſetzen wird. Was nun zunächſt die Geſtalt betrifft, worin das Stück erſchien, ſo iſt kaum hin und wieder ein Wort darin geſtrichen worden; nur die Flöhe, die der Teufel aus dem Aermel ſchüttet, ſind weggeblieben, aber nicht einmal Evas Feigenblatt, obgleich ich es von Herzen gern preis gegeben hätte. Wenn man weiß, wie es hier vor dem 13ten März ſtand und wie unmöglich es damals geweſen wäre, auch nur den an die Bibel erinnernden Titel des Stücks durch die Cenſur zu bringen, ſo hat man ſchon darin einen ſchlagenden Beweis, um wie viel weiter wir vorwärts gekommen ſind. Was nun weiter die beiden Mächte

---

Nr. 269. *H* in Weimar. Bw. II S. 305—307. Antwort auf Rötschers Brief vom 3. Mai (Bw. II S. 303 ff.) mit dem Bericht über die Berliner Aufführung der „Maria Magdalena“, Königstädtisches Theater, 27. April. 7 die erste Aufführung fand am 8. Mai 1848 statt, vgl. Tgb. III. N. 1396. Wiederholungen am 9., 12. und 22. Mai, 5. und 14. Juni, 2. August, 21. September und 12. Dezember 1848, 24. August und 27. Oktober 1849, dann ruhte das Stück bis November 1869 (Gütige Mitteilung des Herrn Dr. R. Rosenbaum) 15 vgl. II S. 32,12f. 16 vgl. II S. 27,15

anlangt, die über ein Stück entſcheiden, Publicum und Kritik nämlich, ſo ſtanden und ſtehen ſie ſich faſt feindlich gegenüber, nicht im Schauſpielhauſe, wo eine wirkſame Oppoſition unmöglich war und deshalb auch kaum verſucht wurde, ſondern außer demſelben. Die Kritik, was man hier ſo nennt, iſt gegen das Stück; ſie findet es unſittlich, nicht idealiſch genug, zu lebenswahr u. ſ. w. Das hat nun freilich größtentheils perſönliche Gründe, denn die Subjecte, die hier über das Schöne, nicht „im Schweiß ihres Angeſichts", ſondern leider ſogar ohne denſelben zu richten wagen, fühlen ſich durch Kraft und Einſicht ſchrecklich incommodirt und ſie haben, da ſie natürlich nebenbei auch Producenten ſind oder noch Producenten werden wollen, allerdings auch ihre eigene Exiſtenz zu vertheidigen. Dennoch hat es mich überraſcht und iſt mir, von meinem perſönlichen Fall abgeſehen, ein trauriges Zeichen der Zeit, da dieß freche Ignoriren bedeutender Inſtanzen, von denen ehemals keine Appellation möglich geweſen wäre und die das Stück bereits ſeit Jahren in der Literatur feſtgeſtellt haben, den Grad der bei uns eintretenden Barbarei, vor der Niebuhr ſchon 1830 zu zittern anfing, deutlicher, wie irgend etwas Anderes, anzeigt. Vor Allem zeichnet ſich hiebei ein gewiſſer Meynert aus, der ehemals in der Theaterzeitung ſein Weſen trieb und dem ich, indem ich ihn vor Ihnen nenne, den Namen geben will, der Schmeißfliegen eigentlich nicht zukommt, da ſie ja nur als Gattung exiſtiren; er könnte einmal bei Ihnen einſprechen. Ganz anders benimmt ſich das Publicum. Man hatte den Leuten ſeit Jahren vor dem Stück bange gemacht und nun erſtaunten ſie, ganz das Gegentheil von dem zu finden, was ſie erwartet hatten; man hörte Urtheile, wie: das ſoll unmoraliſch ſeyn? das iſt nur zu moraliſch!

---

5 ff. vgl. „Selbstkritik meiner Dramen" VI S. 366 20 Meynert, Herrmann G. 1803—1895

So wurde denn auch, zum Aerger der Wiener Kritikaster, der Sieg auf's vollständigste erfochten und das Einzige, was die Masse noch nicht recht verdauen kann, die Versöhnungslosigkeit vom trivialen Standpunct aus, für den die Einsicht in die Nothwendigkeit keine ist, wird ihr schon besser eingehen, wenn sie sich nur erst wieder vom Rührspiel erholt und sich an die Tragödie gewöhnt hat. Ich machte übrigens bei dieser Gelegenheit neben mancher angenehmen auch die unangenehme Erfahrung, daß man unter Umständen als vernünftiger Mensch das nachmachen muß, was ein Schock Affen Einem vormachten; ich wurde nämlich am Schluß jedes Acts gerufen und mußte, als der dritte zu Ende ging, erscheinen, trotzdem, daß ich über diese Unsitte ganz so denke und empfinde, wie Lessing, und mich sträubte bis zum letzten Moment. Die Darstellung war eine meisterhafte und ließ mir Nichts zu wünschen übrig; Anschütz, als Meister Anton, stellte ein Bild hin, das Zug um Zug in Stein gehauen zu werden verdiente und meine Frau als Klara löst'te eine Aufgabe, die ich für unlösbar gehalten hätte; sie war die schon halb mit Asche bestreute Kohle, die sich in sich selbst verzehrt und die doch noch hin und wieder Funken sprüht. Mir war diese erste Aufführung des Stücks, der ich beiwohnte, in mancher Beziehung belehrend. Ich werde mir niemals vom Virtuosen in meine Kunst hinein reden lassen, aber wenn ich seinem Interesse dienen kann, ohne mein eigenes, höheres zu opfern, so muß ich es thun, und davon, daß es solche Fälle giebt, habe ich mich überzeugt. — Nun zu Ihrem lieben Brief. Für Alles, was Sie meinem Stück in Berlin Liebes erzeigt haben, noch einmal meinen wärmsten Dank. Daß die Aufführung einzig und allein Ihr Werk war, ist mir wohl bekannt und Sie konnten mir keinen

27 Rötscher hatte das Stück durch einen Vortrag vor den Schauspielern eingeleitet und ihnen dann vorgelesen

größeren Beweis Ihrer Theilnahme geben, als dadurch, daß Sie trotz so vieler Hindernisse doch nicht abließen. Ich hätte es Ihnen wahrlich nicht verdacht, wenn Sie müde geworden wären, denn es giebt auf Erden nichts Widerwärtigeres, als mit dem Unverstand kämpfen zu müssen; der Kampf mit der Bosheit ist Nichts dagegen. Ihre Kritik hat mir große Freude gemacht und der weiteren Entwicklung Ihrer Ideen in den Jahrbüchern sehe ich mit höchster Spannung entgegen. In Bezug auf die Jahrbücher muß ich Ihnen noch einen Wink geben. Der frühere Verleger, Hirschfeldt, sucht seine Fortsetzung überall statt der Ihrigen einzuschwärzen; so z. B. in dem hiesigen juridisch-politischen Lese-Verein, wo ich ihm natürlich augenblicklich das Schlupfloch verstopft habe. Aber es wäre vielleicht gut, wenn Sie den jetzigen Buchhändler auf das saubre Manöver aufmerksam machten. Ihm müssen die Abonnenten-Listen ja doch zugekommen seyn. Im ersten Heft hat mich Ihre Abhandlung über die zu errichtende Theaterschule sehr interessirt. Wenn eine solche bestehen soll, so muß Ihr Plan zu Grunde gelegt werden, das ist gewiß. Ich habe nur ein allgemeines Bedenken, das Bedenken nämlich, ob nicht ein solches Institut, wie es z. B. bei den Maler-Academieen entschieden der Fall ist, die Mittelmäßigkeit zu sehr anlocken würde, diejenigen Subjecte, die zu viel Begabung haben, um zurückgewiesen werden zu können, und zu wenig, um der Kunst wahrhaft ersprießlich zu werden. Die gehen, nach meiner Erfahrung, den Kampf mit der Noth nicht ein, denn den besteht nur das wahre Talent oder die eben so seltne vollendete Narrheit; wohl aber wagen sie's mit den Examinatoren und dürften auch schwer abzuschütteln seyn. — Kühne in Leipzig

---

10 Louis Hirschfeld in Berlin hatte den ersten Band verlegt, Trowitzsch & Sohn in Berlin und Frankfurt a. O. traten vom zweiten Band ein 16 „Plan zur Errichtung einer Theater-Schule für darstellende Künstler" II S. 1—28.

hatte Ihnen einen Tagebuch-Aufſatz von mir zu ſenden; ich hoffe, er hat es gethan. Sobald ich irgend ſo viel Ruhe erhalte, will ich wieder ernſtlich an die Jahrbücher denken, aber einſtweilen komm' ich kaum zum Aufathmen. Vorgeſtern hatten wir wieder eine Revolution. National-Garde und academiſche Legion überreichten dem Kaiſer eine Petition mit geladenen Musketen. Das Reſultat war, daß das zum Theil Unmögliche bewilligt, daß alſo das Gouvernement gezwungen wurde, ſich mit eigener Hand zu brandmarken. Alles jubelte, ich hätte fluchen mögen. Und von welchen Hämmeln dieſe Revolutions-Heerde geleitet wird! Es iſt unglaublich! Ich bewundre Napoleon nicht um die Hälfte mehr, wie ſonſt: ſein Spiel war viel leichter, als ich dachte! Auch bei Ihnen geht's her, wie vier und zwanzig Stunden vor'm jüngſten Tag! Küſtner ſchrieb mir bereits vor längerer Zeit um die Julia und ich ſchickte ſie ihm gleich. Wenn Sie doch auf Beſetzung und Einſtudirung einigen Einfluß nehmen konnten und mögten! Denn das Stück kommt ohne einen tüchtigen Steuermann ſchwerlich in den Hafen! Mit den wärmſten Grüßen von uns Beiden an Sie und Ihre Frau Gemahlin

Ihr ewig ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 270. An ? in Wien.

Hochgeehrter Herr!

Es wurde geſtern Abend, nach Ihrer Entfernung, in der Schriftſteller-Verſammlung noch der Beſchluß gefaßt, daß die

Nr. 270. *H* im Beſitze des Ferdinandeum zu Innsbruck. Adressat nicht genannt. Nach Abschrift J. Seemüllers Nachlese I S. 256.

zur Ueberbringung der Petition erwählten Deputirten am heutigen Abend um 8 Uhr mit den Deputirten der übrigen Corporationen in der Kaiſerin von Oeſtreich zuſammen treten ſollten, um wegen der Reiſe u. ſ. w. das Nöthige zu berathen und zu beſchließen. Es iſt mir darum für heute unmöglich, in Ihrem Verein zu erſcheinen, und ich erlaube mir, Sie hiemittelſt davon in Kenntniß zu ſetzen, damit Sie Sich nicht zu mir bemühen; das nächſte Mal werde ich, wenn die Deputation anders nicht am Freitag ſchon fort geht, jedenfalls von Ihrer gütigen Einladung Gebrauch machen.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Wien d. 23 May 1848 Morgens

Ihr ganz ergebener

Fr. Hebbel, Dr phil:

Nr. 271. An Christine Hebbel in Wien.

Auf der Donau, am 26 May 1848, 3 Uhr Nachmittags.

Eben komm' ich vom Verdeck herunter, die Sonne brennt mächtig, in der Kajüte iſt es kühl und ich will verſuchen, wie es ſich auf einem Dampfſchiff ſchreiben läßt. An wen ſollte ich aber wohl ſchreiben, als an Dich, meine liebe, theure Frau? Uns iſt bis jetzt Nichts, als alles Gute, begegnet; da aber, wie wir gleich heute morgen erfuhren, die academiſche Legion, bei

---

14 unter dieser Zeile steht von anderer Hand mit Bleistift geschrieben *C. E.*

Nr. 271. *H* in Weimar. Adresse: Der Frau Doctorin *Hebbel* in *Wien* Joſephſtadt am Glacis, Johannisgaſſe *N.* 209, 2 Stock Thür 8. p. Einſcht. Bw. II S. 575. Hebbel befand sich auf der Reise nach Innsbruck als Deputierter, vgl. Tgb. III N. 4406, 3 und X S. 79f.

der ich geſtern noch Hauptmann werden ſollte, über Nacht von Gouvernements wegen aufgelöſ't worden iſt, ſo ſind wir in Sorge, ob die Ruhe der letzten acht Tage in Wien noch fortdauert, oder nicht. Ich will es hoffen, werde aber vor unſrer Ankunft in Linz, die morgen in der Frühe erfolgen wird, nichts Beſtimmtes darüber hören, und vielleicht auch dort noch nicht. Unſer Dampfſchiff ſegelt, obgleich es ſtromaufwärts geht, unglaublich raſch, die Gegend wird immer ſchöner und bietet jeden Augenblick einen intereſſanten Punct dar; ſo kamen wir vor einer halben Stunde an dem alten Bergſchloß vorbei, auf dem Richard Löwenherz gefangen geieſſen und der treue Blondel ſeine Probe abgelegt hat. Auch finden wir Deputations-Mitglieder, ſo verſchiedenartig wir auch gemiſcht ſind, uns ganz gut in einander; Saphir reißt Witze, gute und ſchlechte, wie es eben kommt, Prechtler erzählt ſeine Reiſe-Abentheuer aus früheren Zeiten, Doctor Wildner, der heute Vormittag mit Bleiſtift einen Brief an ſeine Frau ſchrieb, macht aufmerkſam auf die hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten des Donau-Ufers und Nuxel wirft dazwiſchen, was ihm einfällt. Dennoch kann ich nicht ſagen, daß die Reiſe mir Freude macht, ich habe für Alles nur ein halbes Herz, die zweite Hälfte iſt bei Dir. Eben rief Prechtler mich ab, um mir die Ruine Aggſtein zu zeigen, ſie iſt vortrefflich im echten Raub-Ritter-Geiſt angelegt, hoch auf einem Felſen, und würde noch jetzt ſchwer zu ſtürmen ſeyn. Unſer Schiff war heute morgen faſt überladen von Menſchen, nun hat es ſich ſchon bedeutend geleert; auch ein Jeſuiten-General war, wie es hieß, unter uns, ob man dem frommen Vater, den man dafür hielt, aber nicht zu viel Ehre erwies, mögte ich nicht entſcheiden. Unſere Reiſe ſcheint, nach dem Anfang zu urtheilen, raſcher von Statten zu gehen, als ich gedacht hätte; dennoch iſt es mir

10 Dürnſtein 18 Nuxel, Hebbels Spitzname

noch unmöglich, über die Zeit der Zurückkunft etwas feſt zu ſetzen. In Linz wird Saphir das Volk haranguiren, wenn man uns, wie wir es erwarten dürfen, freundſchaftlich entgegen kommt. Er iſt dort bekannt und hat es durch einen Aufſatz in ſeinem Humoriſten ſchon vorbereitet; übrigens iſt das, was er zu ſprechen hat, das Reſultat einer gemeinſchaftlichen Berathung. In Innsbruck werde ich dagegen das Wort nehmen und demnächſt wahrſcheinlich gleich von dort aus einen Artikel in die Allgemeine Zeitung ſchicken, da unſere Miſſion, mag ſie nun einen Erfolg haben, wie ſie immer will, doch eine hiſtoriſche iſt. Aus Innsbruck werde ich Dir, meine theure Tine, ebenfalls gleich ſchreiben, und wenn ich dort auf der Poſt einige Zeilen von Dir vorfände, würde es mich ſehr glücklich machen. Wie bringſt Du den heutigen Tag wohl zu? Wird Dein ganz kleines Nuxel Dir das große erſetzen? Jedenfalls wirſt Du es noch mehr hätſcheln, wie ſonſt! Der Himmel gebe nur, daß in Wien Nichts vorfalle, was mich für Dich zittern macht! Bin ich ſelbſt dabei, ſo mag kommen, was ſoll!

Linz. Nachmittags.

Fürchterliche Nachrichten aus Wien. Barricaden. Keine Poſt angekommen! Wir zittern und bleiben bis wir Näheres wiſſen, hier. Es reiſ't eben Jemand ab. Dem gebe ich Dieß, vom Tiſch aufſtehend, mit. Gebe der Himmel, daß wenigſtens Dich, mein theuerſtes Weib, mein einziger Schatz, kein Unheil betroffen habe! Ob wir weiter gehen, ob nicht, hängt von den Nachrichten ab, die wir bekommen. Saphir will augenblicklich zurück. Das erlaubt mein Begriff von Pflicht mir nicht. Dennoch ſiehſt Du mich vielleicht raſcher wieder, als wir dachten! In Linz wurden wir aufgenommen, wie ehemals die Könige. Ich kann nicht mehr ſchreiben, der Hauptmann, der uns die Abfahrt einer Extrapoſt anzeigte, wartet auf den Brief. Geh um Gottes-

willen nicht aus, wird oder iſt es aber draußen unſicher, ſo laß Alles in Stich und rette Dich und die Kinder.

In größter Eile

Dein

Fr. Hebbel.

Die Beiſchlüſſe von Prechtler und Saphir laß' beſorgen, ſo ſchnell es geht. Ich zittre für Dich! Keinen Schritt auf die Straße!

Nr. 272. An Christine Hebbel in Wien.

Linz d. 28ſten May 1848.

Meine theuerſte Chriſtine!

Die Zuſchrift von geſtern und vorgeſtern wirſt Du empfangen haben. In welch einer Angſt um Dich ich mich befand, haſt Du daraus erſehen. Jetzt iſt es zwölf Uhr Nachts, der Poſtwagen, der geſtern ausblieb, iſt heute eingetroffen, die Wiener Zeitung iſt da, Dr Löhnert, ein Bekannter aus dem Leſe-Verein ebenfalls. Wir wiſſen, was vorgefallen iſt und haben unſeren Entſchluß gefaßt. Er beſteht darin, daß wir mit Ausnahme Saphirs, den ſeine Unpäßlichkeit in Linz zurückhält, mit Tages-Anbruch nach Innspruck abgehen. Wir müſſen unſere Miſſion um ſo eher auszu(rich)ten ſuchen, je gefährlicher ſie geworden iſt. Der Erfolg hängt nicht von uns ab, wir ſind daher auch für denſelben nicht verantwortlich. Was an uns liegt, müſſen wir aber redlich thun, und wenn es uns nur gelingt, an die Perſon des Kaiſers zu gelangen, ſo werde ich ihm

---

Nr. 272. *H* in Weimar. Bw. II S. 576 f. 16 es iſt vermutlich Ludwig von Löhner (1812—1852) gemeint, vgl. Allgem. Deutſche Biographie 19 S. 132 f.

nicht bloß die Petition überreichen, ſondern ihn auch an ſeine Pflicht erinnern und ihm auseinanderſetzen, daß die letzten Ereigniſſe nur die Folge ſeiner Abreiſe geweſen ſind und darum nicht als Beweiſe ihrer Nothwendigkeit geltend gemacht werden dürfen. Morgen um 6 Uhr reiſen wir, Dr Wildner, Prechtler und ich ab. Nirgends werden wir uns aufhalten und Innsbruck gleich nach ausgerichtetem Auftrag wieder verlaſſen. Feierlich begrüßen, wie die Linzer, die uns Ehrenwachen vor die Thür gaben, werden die Tyroler uns wohl nicht. Erſchießen werden ſie uns aber auch nicht; um ſie ja nicht zu reizen, haben wir hier Päſſe genommen und reiſen nicht als Wiener Deputirte, ſondern als ſimple Privat-Perſonen. Sobald als möglich erhältſt Du Nachricht. Mögteſt Du mir einige Worte nach Innsbruck geſandt haben!

Dr Löhnert verſichert mir, daß es bis jetzt in den Vorſtädten ruhig blieb. Wie lange aber, kann Niemand wiſſen. Ohne Dich iſt die Welt mir Nichts; hab' ich Dich, ſo kümmert es mich nicht, ob wir unſern Bettel verlieren, oder behalten. Darum beſchwöre ich Dich, gleich, ſobald die Sachen ſich noch ſchlimmer ſtellen oder, ſobald ſie auch nur bleiben, wie ſie jetzt ſind — denn wer weiß, wie es ſchon in dieſem Augenblick ſteht — hieher zu kommen. 100 fl C. M. befinden ſich in dem Beutel in meinem Schreibtiſch. In der Schieblade in der Mitte, in dem Käſtchen, iſt auch noch Etwas. Meine Papiere packſt Du ebenfalls mit ein. Von dem Uebrigen nimmſt Du mit, was Du kannſt. Und wenn ſie Dich nicht mit zwei Kleidern aus dem Thor laſſen, ſo nimmſt Du nur Eins mit. Prechtlers Frau wird ſich mit Dir in's Einvernehmen ſetzen. Auf das Hofburgtheater nimm weiter keine Rückſicht, als daß Du Deine Abreiſe anzeigſt, mündlich oder ſchriftlich. Mir liegt nur an Dir, nicht an dem Uebrigen. Die Kinder und Eliſe bringſt Du mit, die Mägde lohnſt Du ab. Rathen kann ich Dir Nichts,

niſchen zu Fuß und zu Pferde um uns herum. Für mich ein ſeltſames Gefühl, dort dem gemeinen Geſchäft des Eſſens und Trinkens obzuliegen, wo Dr. Martin Luther, wenn auch in einem anderen Gemach, das Tinten-Faß nach dem Teufel geworfen und ihn dadurch wirklich an die Wand gemalt hat. Der Commandant theilte mir eine ſehr hübſche, wirklich poetiſche Geſchichte mit. Es geht auf der Burg zur Herbſtzeit einmal ein koſtbarer Ring verloren, den man trotz aller Mühe nicht wiederfinden kann; im Frühling trägt ihn eine Blume um den Hals, die durch ihn hindurch gekrochen iſt, wie ſie aus der Erde kam, und ihn mit in die Höhe gehoben hat. Zum Schluß gab es eine wunderliche Scene; die Großherzogin verlangte im Garten eine Feder, um ein Billet zu ſchreiben, die Caſtellanin brachte ſie ihr, aber heulend, mit verweinten Augen, und warf dann die Küchenthür hinter ſich zu, als ob ſie mit Köhlern und Bauern zu thun hätte. Der Großherzog ſprach: „Ich darf doch wohl ſagen, was wahr iſt!“ und ſchickte ihr den Grafen Beuſt nach, um ſie zu begütigen, der Commandant und Fräulein von Könneritz ſchloſſen ſich an. Was war's geweſen? Der Großherzog hatte ſich erlaubt, ſie auf einige Spinnwebe aufmerkſam zu machen und ſie zu erſuchen, ſie weg zu ſchaffen, und dieſer „Schimpf vor allen Leuten“ hatte ſie ſo aufgebracht. Ruf' mir das in's Gedächtniß, wenn ich einmal gegen die Mägde auffahren will; der Großherzog ſoll fortan mein Heiliger in der Geduld ſein! Er hat mir heut morgen einen Beſuch in meinem Zimmer gemacht, traf mich aber nicht.

Weimar den 27ten Auguſt 1862.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Um zehn Uhr kam der Großherzog zu mir und blieb über eine Stunde; dann war ich bis zum Frühſtück bei der Großherzogin. Sie iſt eine höchſt bedeutende Frau; ich glaubte ſchon ein Maaß von ihr zu haben, habe es aber erſt geſtern erhalten. Man kann geradezu Alles mit ihr ſprechen; die verſchämteſten Träume und die kühnſten Phantaſieen wagen ſich an's Licht und werden verſtanden. Sie ſagte, ſie habe viel von ihrer Erzieherin gelernt, aber in negativem Sinn, nämlich, was man nicht thun und wie man Dinge und Menſchen nicht behandeln dürfe. — — — — — — — — — — — —

Baden den 12. September 1863.
Abends halb 8 Uhr.

Meine theuerſte Chriſtine!

Was ich heut morgen ſchmerzlich vermißte, überraſcht mich um ſo freundlicher heut Abend; wie ich in mein Zimmer trete, begrüßt mich im Dämmerlicht Dein lieber Brief! Mir geht es wieder wohl; ich ſchlief die letzte Nacht, wie eine Ratte, von zehn Uhr bis ſieben, und nahm um halb neun mein Bad. Ich gehe jetzt etwas ſpäter, theils, weil Freund Schulz es mir durch Dich rathen ließ, mehr aber noch, um dem armen Greiſe, dem alten Italiäniſchen Arzt, einen Gefallen zu thun. Dieſer fürchtet ſich nämlich ſo ſehr, allein im Waſſer zu

als nicht zu lange zu zögern. Wer weiß, wie blutig die nächſte Zukunft ſeyn wird. Jedenfalls bitte ich Dich, mir gleich nach Empfang dieſes Briefs nach Insbruck einige Zeilen zu ſchreiben; poste restante. Thuſt Du's gleich, ſo erhalte ich ſie ſicher noch.

Nun, mein edles, herrliches Weib, ein herzliches Lebewohl! Befolge meinen Rath auf's Treulichſte: ich gebe ihn nicht ohne Grund. Saphir läßt ſeine Frau auch kommen.

Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 273. An Christine Hebbel in Wien.

Innsbruck den 31 May 1848.

Liebe Tine!

Das iſt doch unrecht von Dir! Eben war ich mit Prechtler auf der Poſt, er fand von ſeiner Frau zwei Briefe vor, ich von Dir nicht Eine Zeile. Soll ich daraus ſchließen, daß es bei uns im Hauſe nicht ſteht, wie es ſtehen ſoll? Das würde ich unbedingt und mich ängſtigen, wenn ich nicht Deine Scheu vor der Feder kennte und wenn ich nicht aus den Zeitungen und durch glaubwürdige Perſonen wüßte, daß es in Wien nicht ſo ſchrecklich zugegangen iſt, wie uns in Linz die erſten Nachrichten befürchten ließen. Jetzt hoffe ich, daß Du trotz Deines Schweigens nicht mehr ausgeſtanden haſt, als die Anderen alle, nämlich die Angſt und die Furcht. Das iſt freilich nach Allem,

---

Nr. 273. *H* in Weimar. Adresse: Ihro Wohlgeboren, der Frau Doctorin *von Hebbel* K. K. Hofſchauſpielerin in *Wien*. Joſephſtadt, Johannisgaſſe *N*: 260, *Mahlis Café. frei.* Poſtſtempel: Innsbruck: 1. Juni. Wien 4. Juni. Bw. II S. 577f.

was wir leſen und hören, genug. Aber, welch eine Freude, welch ein Troſt wäre es für mich geweſen, heute auch von Dir einen Brief zu erhalten! Ich verlange ja nicht viel, drei Worte ſind genug! Möge noch morgen einer kommen!

Was uns betrifft, ſo ſind wir ungefährdet und ungehindert geſtern, Morgens um 6 Uhr, in Innsbruck angelangt, werden aber erſt morgen Mittag vor den Kaiſer gelaſſen werden. Daraus kannſt Du ſchon ſchließen, wie es hier ſteht. Den Erzherzog Johann ſprachen wir bereits heute und empfingen von ihm die beruhigendſten Zuſicherungen, leider aber vermag er, obgleich ſelbſt ein kaiſerlicher Prinz, nur wenig gegen die Camarilla, die den Kaiſer umgiebt. Er theilt unſ're Anſichten ſo ſehr, daß wir kaum nöthig hatten, ſie gegen ihn auszuſprechen und er meint es ehrlich, denn er erkennt den Gang der Ereigniſſe in ihrer Nothwendigkeit. Mehr zu ſchreiben, iſt nicht **rathſam**, auch drängt die Zeit.

Hier iſt Alles ruhig. Morgen Abend reiſen wir ab und treffe Dich — in Linz? oder in Wien. **Prochtler** bittet Dich, ſeine Frau hievon zu benachrichtigen. Thu' es durch Eliſe. Grüße und Küſſe an Dich und mein Liebſtes außer Dir!

Dein

Fr. Hebbel-Schnuckſel.

Nr. 274. An Christine Hebbel in Wien.

Linz d. 5ten Juny 1848.

Mein theuerſter kleiner Pinſcher!

Heute Morgen um 6 Uhr bin ich wieder in Linz angekommen. Jetzt iſt es halb 10 Uhr, ſo lange iſt Dein Rugel

3 vgl. Tgb. III N. 4409

Nr. 274. *H* in Weimar. Adreſſe wie früher. Poſtſtempel: Linz 5. Juni Wien 6. Juni. Bw. II S. 578.

mit einem Bericht für die Wienor über den Erfolg unſerer Sendung an den Kaiſer beſchäftigt geweſen. In dieſem Augenblick ſchreibt Prechtler ihn ab, und ich benutze die Zeit, für Dich ein kleines Briefchen fertig zu machen. Morgen kehren wir endlich, endlich! zurück, jedoch, wenn uns nicht Alles täuſcht, nicht, ohne unſeren Zweck erreicht zu haben. Der Kaiſer, ſo wie die Erzherzöge Franz Carl und Johann, haben die beſtimmteſten Verſicherungen abgegeben, daß ſie ſich ſogleich nach Wien zurück verfügen wollen, ſobald Ordnung, Ruhe und Sicherheit wieder hergeſtellt ſind. Ordnung, Ruhe und Sicherheit ſind hergeſtellt, ſie müſſen alſo Wort halten und werden es auch ohne Zweifel thun. Das Nähere mündlich. Die Reiſe iſt für mich von größerer Wichtigkeit geweſen, als ich ahnte: ich habe in gewiſſe Verhältniſſe tiefer hinein geſchaut, wie jemals, und bin erſtaunt über das, was ich bemerkte. Beim Kaiſer und bei'm Erzherzog Franz Carl führte ich das Wort. Den Kaiſer braucht man nur zu ſehen, um zu wiſſen, was man mit ihm ſprechen kann. Dort war Alles leere Formalität. Der Erzherzog Franz Carl dagegen iſt ein Mann von Capacität und ihm habe ich ſehr, ſehr viel geſagt. Z. B. „Der Kaiſer will nach Wien zurückkehren, wenn Ruhe, Ordnung und Sicherheit wieder hergeſtellt ſind. Wien iſt aber überzeugt, daß der Kaiſer zurückgekehrt ſeyn muß, ehe Ruhe, Ordnung und Sicherheit völlig wieder hergeſtellt werden können. So liegt die Sache und da die Stadt Wien Recht hat, ſo muß der Kaiſer unter jeder Bedingung kommen!“ Ferner. „Kaiſ. Hoheit, es iſt ein gränzenloſes Mißtrauen vorhanden, aber nicht gegen das Kaiſerliche Haus, ſondern gegen die Umgebung des Kaiſ. Hauſes, gegen die Leute, die ſich zum Theil gerade jetzt in Ihrem Vorzimmer befinden! Auf dieſe Leute ſind alle Pfeilſchüſſe des Volks ge-

1 vgl. X S. 131 f.

richtet, ſie ſtellen ſich, um ſelbſt geſchützt zu ſeyn, vor den Kaiſer und behaupten, ſie ſchützen ihn, ja, ſie ſagen, die Schüſſe ſeyen auf den Kaiſer gerichtet!“ Buchſtäblich. Er erröthete, erwiederte aber: ich verſtehe. — Die Uhr ſchlägt zehn, wir müſſen zur Poſt.

Alſo, Morgen komm' ich. Iſt es Dir möglich, ſo ſey um 3 in Nußdorf mit einem Wagen. Nehmen müßt' ich ja doch einen. Dich zu treffen, würde mich natürlich unendlich freuen. Küſſe mein Nuxel, mein kleines ſüßes Kind. Ob es gewachſen iſt? Saphir drängt — Gruß und Kuß!

Dein

großes Nuxel.

Nr. 275. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 15ten Juny 1848.

Lieber Bamberg!

Als Ihr Brief bei mir einging, befand ich mich, wie Sie vielleicht aus der Allg. Zeitung erſehen haben werden, in Tyrol und zwar an der Spitze einer von der Stadt Wien an den Kaiſer von Oeſterreich abgeſandten Deputation. Die Reiſe war für mich in mehr als einem Betracht wichtig. Sie führte mich auf ein Terrain, das ich nur noch von Hörenſagen kannte und ließ mich Blicke in einen Lebenskreis thun, dem bis jetzt noch Jeder fern ſteht, der nicht wenigſtens ein Baron iſt. Es erſcheint heute oder morgen von mir in einer hieſigen Zeitung ein Bericht darüber, den ich, der Natur des Gegenſtandes gemäß,

Nr. 275. *H* in Weimar. Adresse fehlt. Bw. I S. 308—310. 15 vom 30. Mai 1848, Bw. I S 307 f., darin Bambergs Bitte um biographische Daten für Brockhaus' Werk ‚Die Gegenwart' 24 vgl. X S. 279 ff.

actenmäßig abgefaßt habe. Ich hoffe, ihn beiſchließen zu können: er hat mir zwei Tage gekoſtet.

Jetzt ſind wir hier mit den Wahlen für den Reichstag beſchäftigt. Ich betheilige mich an dieſem Act ſehr, denn von ihm hängt es ab, ob die revolutionairen Zuckungen bei uns endlich ein Ende nehmen ſollen oder nicht. Ich ſelbſt würde ohne Zweifel als Candidat für ihn in Betracht kommen, wenn ich ſchon Staatsbürger wäre. Allein das bin ich nicht, kann es auch noch nicht werden, da ich zuvor in Schleswig-Holſtein aus dem Nexus entlaſſen ſeyn muß und dort jetzt für innere Angelegenheiten dieſer Art keine competente Behörde exiſtirt. Es thut mir ſehr leid. Sie verweiſen mich auf die Kunſt und haben in der Idee freilich Recht, denn der Menſch nützt der Welt ohne Zweifel durch ſeine primitiven Kräfte am meiſten und das ſind in mir die poetiſchen. Aber, wer kann während eines Erdbebens malen? Und wer kann das Erdbeben malen? Ohnehin wird für mich die Politik jetzt um ſo ſichrer zu Poeſie, je gründlicher ich ſie ſelbſt durchmache. Sie würden ſich verwundern, was ich Ihnen über dieſen Punct Alles mitzutheilen hätte, wenn wir einmal perſönlich wieder zuſammen kämen. Schreiben läßt ſich's nicht. So können Sie z. B. ein politiſches Drama: „Ein Todesurtheil!" im nächſten Winter von mir erwarten, das ich im Geiſt gleich während der drei Märztage mitten in der Bewegung concipirte. Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß es mit dem Zwitterding, das man bisher politiſches Drama nannte, nicht die geringſte Aehnlichkeit haben wird. Uebrigens bleibt das entre nous. Zu dichten, dramatiſch zu geſtalten, werde ich erſt aufhören, wenn mir der Schädel mit einer Axt oder einem Kolben zerſchmettert iſt, ein Moment, der vielleicht nicht lange mehr auf ſich warten läßt. Es iſt meine innerſte

22 vgl. V S. 144 ff. „Das erſte Todesurteil"

Natur, mein Ausathmen, nicht Resultat eines Willensacts. Das Andere, die einfache Mannesthätigkeit, gewährt mir aber auch Genuß und sobald sich mir die Gelegenheit bietet, werde ich mich in's Geschäftsleben stürzen. Ich bereite mich jetzt schon vor, durch Studien, deren Trockenheit uns're jetzigen Herren von 22 Jahren mit Entsetzen erfüllen würde. Sehen Sie darin nicht bloß die Influenz der Zeit oder gar des Tags. Ich habe es von jeher für wichtig gehalten, daß der Mensch Alles, was in und an ihm ist, entwickle.

Nun zu dem eigentlichen Zweck Ihres Briefs. Sie wollen biographische Notizen von mir. Ja, lieber Freund: ich bin geboren und noch nicht gestorben! Da ist Alles. Ein Lebensgang, wie der meinige, mit seinen rein inneren Resultaten kann nur ganz im Detail dargestellt werden, oder gar nicht. Das Erstere zu thun, habe ich im vorigen Jahr im May zu einer Zeit, wo ich die Grippe hatte und darum nichts Besseres vornehmen konnte, angefangen. Es ist mir auch gelungen, die Atmosphäre meiner Kindheit lebendig hinzustellen, wahrscheinlich, weil jeder Krankheitszustand das Erinnerungsvermögen auffrischt, denn als ich wieder gesund war, konnte ich nicht fortfahren, und das Fertige reicht kaum bis zum vierten Lebensjahr und ist auf keine Weise mittheilbar. Mit dieser Auseinandersetzung ist Ihnen freilich wenig geholfen. Also, was ich geben kann: trockene Data.

Ich bin 1813 in Wesselburen, einem Marktflecken in Dithmarschen geboren. Dithmarschen, die kleine Republick, die sich bis 1559 frei und unabhängig erhielt, kennen Sie. In diesem Wesselburen verlebte ich meine ersten 22 Jahre, weil alle meine Versuche, mich aus den engen Verhältnissen zu befreien, die mich an den kleinen Ort fesselten, mißglückten.

---

15 ff. vgl. VIII S. 80 ff.

Wenn ich an jene Zeit denke, an die Verzweiflung, die mich oft packte, an die Reſignation auf alle Zukunft, die ſich ſogar zuweilen einſtellte, und mich dann wieder auf die Gegenwart beſinne, ſo fällt mir unwillkürlich ein, was Napoleon einſt einem Lieutnant, der ſich bei ihm beklagte, daß er nun ſchon ſieben Jahre Lieutnant ſey und nicht avancire, geantwortet haben ſoll: neun Jahre war ich Lieutnant und bin doch avancirt! Wahrlich, ich hätte damals für meine Ausſichten keine Haſelnuß gegeben; Ausdrücke, wie ich ſie jetzt ſo oft aus dem Munde junger Leute vernehme, waren auch mir geläufig; ich verſicherte Jedem, der es hören wollte, ich ſey nur noch eine Ruine, aus mir werde Nichts mehr u. ſ. w. Einige miſerable Gedichte, die ich machte, wurden Urſache der Criſis. Ich ſchickte ſie auf gut Glück nach Hamburg an die bekannte Schriftſtellerin Amalie Schoppe, geb: Weiſe, für ihr Modeblatt, ſie nahm ſie auf, es ergab ſich zwiſchen uns eine Correſpondenz und in Folge deren, im Verlauf einiger Jahre freilich erſt, eine Möglichkeit, mich noch den Studien zu widmen, indem ſie einige Mittel für mich zuſammen brachte. Dieſe Mittel reichten zwar kaum für das erſte Jahr aus, ich kam jedoch aus Weſſelburen fort und das Uebrige fand ſich. Nun beſchäftigte ich mich in Hamburg eine Zeitlang mit den alten Sprachen, dann bezog ich die Univerſität Heidelberg und darauf in Folge der Bekanntſchaft mit meinem edlen, zu früh geſtorbenen Freund Rouſſeau, dem ich meine erſten Gedichte widmete, die Univerſität München. Ich ſtudirte Anfangs die Rechte, dann Philoſophie und Geſchichte. 1839 kehrte ich nach Hamburg zurück, machte eine tödtliche Krankheit durch und ſchrieb dann meine Judith, die ich mit dieſer Krankheit in unmittelbare Verbindung bringen zu müſſen glaube, indem ſie aus ihr hervorging, als erſtes Reſultat vollſtändiger leiblicher und geiſtiger Geneſung. Das Uebrige wiſſen Sie aus Briefen und Geſprächen. Lieb wäre es mir, wenn

Sie eine in der Illustrirten Zeitung diesen Sommer über mich erschienene biographische Skizze einsehen könnten; ich hatte sie selbst, sie ist mir aber leider verloren gegangen und ich kann sie darum nicht beischließen.

Meine Maria Magdalena ist hier mit dem außerordentlichsten Erfolg gegeben worden und bleibt ohne allen Zweifel auf'm Repertoire. Sie füllt noch jetzt das Haus, welches sonst immer leer ist; z. B. noch gestern Abend, wo sie zum 6ten Mal aufgeführt ward. Es ist dieß für die Bildung des Wiener Publicums und seinen gesunden Sinn ein günstiges Zeichen, denn von den hiesigen Lumpen-Journalisten, die fast alle selbst Dramatici sind, geschah Alles, um das Stück zu discreditiren.

Kennen Sie Kühnes Aufsatz in N: 18 der Europa über mich? Er ist äußerst characteristisch.

Von Julia lege ich Ihnen ein gedrucktes Ex. bei. Vernichten Sie dafür das niederträchtige, für die Censur bestimmt gewesene Mspt, das Sie in Händen haben. Sie ist in Wien und Berlin bereits angenommen; ich werde sie jetzt an alle Theater versenden und kann deßhalb nicht wünschen, daß sie schon besprochen werde. Die Lumpe beuten das bloße Inhalts-Verzeichniß schon zu meinem Nachtheil aus. Meine neuen Gedichte haben Sie doch erhalten? Theilen Sie die Julia Niemanden mit!

Der Buchh. Wagner hat mich besucht, mich dann aber, trotz freundlichster Aufnahme völlig vernachläßigt. Meine Frau grüßt Sie herzlichst, mein kleines Töchterlein macht mir viele Freude.

Von Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

---

8 14. Juni 21 als Schriftsteller bekannt unter dem Namen R. Valdeck, er vollendete Kuhs Hebbelbiographie; Bamberg hatte ihn an Hebbel empfohlen (Bleistiftnotiz Bambergs auf dem Briefe)

Etwas ſehr Wichtiges hätte ich bald vergeſſen. Höchſt wahrſcheinlich übernehme ich mit dem 1ſten k. M. die Redaction einer politiſchen Zeitung und wenn auch nicht, ſo iſt doch jedenfalls die Zeitung da. Senden Sie uns alſo gefälligſt unter der Adreſſe: an die Redaction der Conſtitutionellen Wiener Zeitung, Buchhändler J. Klaug, Dorotheergaſſe, Original-Correſpondenzen über prägnante Pariſer Vorfälle und Momente ein und theilen Sie Herrn Klang Ihre Honorarbedingungen mit. Aber ſchnell!

Nr. 276. An Guſtav Kühne in Leipzig.

Wien d. 16ten Juny 1848.

Sie haben mich, lieber Kühne, ohne Zweifel ſchon für den undankbarſten der Sterblichen erklärt und ich kann es Ihnen nicht verdenken. Ein ſo ſchöner und gewichtiger Aufſatz, wie der Ihrige über mich, hätte mich augenblicklich drängen ſollen, Ihnen meinen Dank auszuſprechen. Aber wahrlich, an dieſem Drang fehlte es auch nicht, nur an einem ruhigen Moment, ihm zu genügen. Es iſt unglaublich, bis auf welchen Grad der Einzelne von der allgemeinen Bewegung in Anſpruch genommen wird, wenn er ſich nicht wie ein Gott oder ein Narr, der ſich für einen Gott hält, in eine Mauerniſche zurück ziehen will. Man erfährt jetzt, warum die Natur das Athemholen nicht zu einem willkürlichen Act gemacht hat; in Zeiten, wie die jetzigen, würde man es vergeſſen. Ich war nicht einmal immer in Wien, ſondern 14 Tage mit einer Deputation in Tyrol. Sie werden mich daher gewiß wieder los ſprechen und aufhören, dieſen

1—9 a. R. der erſten Seite

Nr. 276. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 126—128.

25 vom 26. Mai bis 7. Juni

Nachzügler von Brief, den Sie ſchwerlich mit einem freundlichen Geſicht in die Hand genommen haben, mit finſteren Blicken zu betrachten.

Trotzdem aber, daß mein Handel ſchlecht ſteht, muß ich zu Anfang mit Ihnen hadern. Wer war es, der den Vorſchlag machte, unſere Briefe der größeren Sicherheit halber unfrankirt abzuſchicken und der ſich darnach, nachdem ich in die Falle gegangen war, unterſtand, das Frankiren fort zu ſetzen? Schlagen Sie reuig an Ihre Bruſt! Wer war es weiter, der mich auf etwas ganz Anderes, als die Europa brachte, auf eine Art von jüngſten Tag vorbereitete, ſo daß mir ein Schauer aus dem Thal Joſaphat kam, als die Nr. 18 endlich erſchien, und ich mich nach einem Glas Waſſer umſah, einer möglichen Ohnmacht wegen? Und ſiehe da, der Odem des HERRN war lindes Frühlings-Geſäuſel, vor dem der Schnee zerſchmolz und die Blüten aufſprangen! War es aber recht, mir erſt eine geballte Fauſt zu zeigen, und mich dann mit Blumen zu bewerfen?

Ihre Abhandlung hat mir innig wohl gethan, und nicht deswegen, weil ſie doch ganz anders lobt, als ſie tadelt, ſondern weil ſie auf die Totalität meines Weſens eingeht und die Fäden prüft, bevor ſie ein Urtheil über das Gewebe feſtſtellt. Bei dieſem Verfahren mag heraus kommen, was da will, es wird dabei eine über alle willkürliche Modification hinaus liegende, mit dem Individuum ſelbſt unmittelbar geſetzte Nothwendigkeit aufgedeckt und ich finde mich leicht in's Reſultat. Das umgekehrte bringt mich dagegen immer zur Verzweiflung, denn es behandelt ein unergründliches Myſterium der Natur wie ein Rechen-Exempel und kann dem Mißgeſchick, Handwerkerfabricate und natürliche Gewächſe alle Augenblick mit einander zu verwechſeln, ja erſtere in ihrer logiſchen Zweckmäßigkeit den letzteren vorzuziehen, darum auf keine Weiſe entgehen. Auf dieſem Standpunct iſt ein wahres Wort nur zufällig möglich; auf dem von

ſein, wozu er auch in ſeinem hülfloſen Zuſtande alle Urſache hat und da die Frequenz jetzt nicht mehr beſonders ſtark iſt, ſo richte ich mich ſo ein, daß ich ihm Geſellſchaft leiſten kann. So lächerlich er mir Anfangs vorkam, ſo rührend iſt er mir jetzt; er hat bei all ſeinen kleinen Schwächen eine wahre Kinderſeele, die ihm auch aus den gutmüthigen Augen ſieht, iſt ſchändlich betrogen worden und ſteht ganz einſam in der Welt. Schrecklich! Was iſt ein Todtenkopf gegen einen ſolchen Greis, wenigſtens für mich!

Der Briefwechſel Goethes mit dem Großherzog iſt curios genug. Des an und für ſich Gewichtigen enthält er ſehr wenig, des Charakteriſtiſchen um ſo mehr. —

Baden den 15. September 1863.

— —

In meinem Befinden hat ſich Nichts verändert; es hat keinen Fortgang, geht aber auch nicht zurück. Allgemein höre ich jedoch, daß die eigentliche Wirkung ſich erſt nach dem Schluß der Cur einſtellt. Damit wollen wir uns tröſten. —

Ihnen gewählten bei hinreichend ſcharfen Augen ein Irrthum nur in dem Sinn nicht unmöglich, daß die beurtheilte Erſcheinung noch nicht alle ihre Entwicklungsphaſen hinter ſich hat und daß das Verhältniß der in ihr wirkenden Factoren ſich noch verändert. Dieß iſt, wie ich hoffen zu dürfen glaube, mein Fall: die Schönheit wird in mir noch, wenn auch keinen vollſtändigen, ſo doch einen höheren Triumph feiern, wie bisher. Ich kann jedoch keine andere gelten laſſen, als die aus dem unbedingt aufgenommenen Kampf und der Ueberwindung aller untergeordneten Momente hervor gehende. Diejenige, die ſich an den Diſſonanzen vorbei ſchleicht, verſchmähe ich und darum kann ich Manches an Goethe nicht bewundern, wenn ich die Bewunderung Anderer auch ſehr wohl begreife. Aber es lichtet ſich jetzt ſchon bedeutend in mir, beſonders, ſeit die Conflicte, aus denen meine bisherigen Dramen hervor gingen, auf den Gaſſen verhandelt und geſchichtlich gelöſ't werden, denn der morſche Weltzuſtand hat auf mir gelaſtet, als ob ich allein unter ihm zu leiden hätte und es ſchien mir der Kunſt nicht unwürdig, ſeine Unhaltbarkeit durch ihre Mittel zur Anſchauung zu bringen. Dies that ich, natürlich, ohne mir einen Augenblick zu verhehlen, in welchem Mißverhältniß mein Wollen zu meinem Vollbringen ſtand. Jetzt halte ich mich für abgelöſ't: ich werde das alte Gefängniß ohne Rauchfang und Fenſter nicht weiter malen, denn es ſtürzt ein und man darf an einen neuen Bau denken. Schon in meiner Julia werden Sie das verſöhnende Element nicht vermiſſen, das der Maria Magdalena fehlt, wenn man es nicht, was ich freilich thue, in die tabula rasa ſetzt. Was auf dieſe folgt, wenn in dieſer Zeit der geladenen Musketen und der erhobenen Knittel überhaupt noch etwas folgen wird und kann, wird aus noch helleren Augen ſehen. Und ſo ergebe ich mich denn, voraus geſetzt, daß mein Schädel noch einige Jahre unzerſchlagen bleibt, der Hoffnung, daß meine neuen Dramen

hinter den beſten meiner neuen Gedichte nicht zurück bleiben und daß Sie mir das noch einmal beſtätigen ſollen. Es wäre mir jetzt, nach Ihrem Aufſatz, außerordentlich lieb, wenn wir uns einmal mündlich gegen einander ausſprechen könnten. Wir würden uns ſehr leicht über das Allgemeine verſtändigen, denn nun liegen die Ausgangspuncte klar auf beiden Seiten vor. Das Symboliſche z. B. das jedem Kunſtwerk zu Grunde liegt, faſſe ich ſchwerlich anders, wie Sie Selbſt; es iſt mir niemals ein abſichtlich zu Erreichendes, ſondern immer nur ein vermöge des bloßen Individualiſirungs-Geſetzes, das doch ſtets die politiſche, ſittliche und religiöſe Atmoſphäre mit umfaßt und ihr die feinſten Unterſcheidungslinien entlehnt, im echten, zur Spitze gediehenen Geſtaltungsproceß nothwendig ohne alle Ueber-Tendenz mit Erreichtes und die höchſte Probe dieſes Proceſſes, ohne den es keine Kunſt giebt. Und ſo Mehreres.

Noch einmal, lieber Kühne, meinen beſten Dank für Ihre liebevolle Beſchäftigung mit meiner etwas unzugänglichen Individualität, die jedenfalls bis dato einem Tannzapfen noch immer ähnlicher iſt als einer Ananas!

Hier in Wien ſieht es ſchlimm aus, ſehr ſchlimm, denn alles Maaß iſt verloren gegangen und was aus einem ſolchen Zuſtand hervorgehen muß, ermißt ſich von ſelbſt.

Meine Frau grüßt Sie und die lieben Ihrigen von Herzen; ich thu' es deßgleichen. An Reiſen dürfen wir nicht denken und Sie werden, wenn Sie auch einen Ausflug machen, gewiß nicht hieher kommen. Ein Wiederſehen ſteht alſo ferner, als ich vor 4 Monaten dachte. Geben Sie mir wenigſtens bald einmal wieder ein Lebenszeichen! Sie können's eher als ich, denn bei Ihnen fallen doch nur die Häuſer ein, bei uns bebt die Erde!

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

---

30 darnach fehlt der Brief vom 13. August an Rötscher, vgl. B. IV S. 129, 21

Nr. 277. An Eduard Janinski in Hamburg.

Wien, d. 14ten August 1848.

Lieber Freund!

Auf Deinen Brief, der ſo manchen Gedanken über das Drama enthält, wollte ich Dir nicht gern antworten, ohne zugleich das neue Drama von mir, das ſchon über ein Jahr fertig war, mitzuſchicken. Es hat aber lange gedauert, bis ich es gedruckt erhalten konnte, denn die Preſſen werden hier ſeit Aufhebung der Cenſur förmlich beſtürmt, und was nicht durchaus dringend iſt, laſſen die Buchdruder liegen, wenn man ſie nicht ungeheuer bezahlt. Jetzt habe ich das Vergnügen, Dir meine **Julia** als gedrucktes Manuſcript zu überſenden. Sie iſt hier in Wien, wie in Berlin, zur Darſtellung angenommen und wäre ſchon aufgeführt worden, wenigſtens hier, wenn ich es bis jetzt nicht ſelbſt verhindert hätte. Aber ich zweifle, bei der gegenwärtigen Richtung der Gemüther, ob das Publicum für ein ethiſches Problem, das auf eine noch viel größere Revolution deutet, als die eingetretene politiſche iſt, Theilnahme haben wird. Darum zögere ich und weiß nicht einmal, ob ich das Stück an die Deutſchen Bühnen verſende. Uebrigens liegen mir ſchon ſehr bedeutende Urtheile über dasſelbe vor, ein bogenlanges, gründlich motivirtes aus **Paris** und ein anderes von Rötſcher aus Berlin. Es wird mich ſehr freuen, dieſen beiden das Deinige hinzu fügen zu können. Der Standpunct ergiebt ſich für dieſen zweiten Theil der **Maria Magdalena** von ſelbſt. Im Geiſt war er eigentlich, was die Hauptpuncte betrifft, früher ausgearbeitet, als der erſte, aber es war nothwendig, daß die rein tragiſche Seite

---

Nr. 277. *H* unzugänglich. Nach einer Abſchrift Nachleſe I S. 256–260.

des Verhältniſſes vor der anderen, der Verſöhnung zugänglichen, hervor trat.

Ich habe mich inzwiſchen viel mit der Politik abgegeben, habe unter Anderem eine Reiſe nach Tyrol zum Kaiſer von Oeſterreich gemacht und ihm die erſte Petition der Reſidenzſtadt Wien, von 100000 Namen unterzeichnet, überbracht. Bei der Gelegenheit machte ich wunderbare Erfahrungen, die nicht einmal für meine Kunſt unfruchtbar ſeyn werden. Einen Bericht, den ich über den Erfolg der Oeffentlichkeit übergab, lege ich bei; es wird Dich Einiges darin intereſſiren. Jetzt bin ich wieder in meinem Element und ſtecke bis über die Ohren in meiner neuen Tragödie. Die Hälfte des vierten Acts iſt fertig, ich hoffe, bis Anfang September das Ganze abgeſchloſſen vor mir zu ſehen. Dann werde ich gleich noch eine anfangen, eine politiſche, von der ich Dir ſchon etwas geſchrieben zu haben glaube. In dieſer glaube ich ein Werk liefern zu können, von dem ſelbſt die Art bis jetzt nicht exiſtirte. Geſpielt wird hier jetzt Alles von mir, ſogar die Judith, die eben dieſer Tage an Holbein abgeht. Die Maria Magdalena hatte einen ganz außerordentlichen Erfolg und iſt Repertoireſtück. Eben darum aber ſind mir die hieſigen Literaten aufſäſſig, denn die ſind überall geſindelhaft.

Ich ſandte Dir zugleich mit meinem letzten Brief, aber nicht durch die Poſt, ſondern durch eine Buchhandlung, ein Paquet mit meinen neuen Gedichten, dem Trauerſpiel in Sicilien und zwei Aufſätzen. Haſt Du es empfangen? Du ſchreibſt mir Nichts darüber, aber es iſt mir aus dem Grunde wichtig, es zu erfahren, weil ich wiſſen muß, ob ich mich dieſer Gelegenheit wieder bedienen darf. Der Aufſatz über das Verhältniß von Kraft und Erkenntniß im Dichter wird Dir zeigen, daß meine

15 ein solcher Brief ist nicht vorhanden

Anſchauungsweiſe die geiſtigen Erſcheinungen nicht bloß, wenn ſie normal hervor treten, ſondern ſogar in ihrer Abnormität auf unwandelbare Grund-Geſetze zurück führt. Es wird, um hieraus für die Kunſt die Conſequenz zu ziehen, nicht bloß nach Geſetzen producirt, ſondern ſogar geſpuſcht; das ſoll aber Niemand zu unbilliger Toleranz verleiten, denn

„Haſt Du begriffen, warum die Wanzen und Flöhe entſtehen,
Fluchſt Du nicht mehr der Natur, die ſie erſchafft, wie Dich ſelbſt,
Dann bekämpfe ſie einzeln und warte nicht, bis ſie Dich ſtechen,
Duldung gebührt dem Geſchlecht, ſchärfſte Verfolgung dem Glied!“

(Neues Epigramm von mir.)

Die Halbweſen und Unweſen befehden die höheren mit Recht, weil ſie ihre Feinde ſind; die höheren ſuchen ſie aber auch mit eben ſo großem Recht zu vertilgen. Die Kraft- und Miſchungs-Verhältniſſe ſind entſcheidend für die Individualität; wer aber mit Affen- oder Fiſch-Augen das Univerſum betrachten muß, weil er keine Menſchen-Augen hat, der kann nicht allein kein Bild hervor bringen, das dem Menſchen genügt, er kann ein ſolches Bild nicht einmal anerkennen, er kann es nicht ſchön und richtig finden. Verſchloſſen iſt der tieferen Einſicht Nichts, als der Proceß ſelbſt, mittelſt deſſen und in dem jene Kraft- und Miſchungs-Verhältniſſe ſich gerade ſo und nicht anders geſtalten; ob dieſe tiefere Einſicht aber auch auf einem anderen Wege, als dem des Schaffens und Hervorbringens gewonnen werden kann, weiß ich nicht und mögte es bei ihrer großen Seltenheit bezweifeln. Ich bin nur durch meine dichteriſchen Verſuche dahin gelangt und an das Schaffen und Hervorbringen knüpft ſie ſich mit Nothwendigkeit; erſtudirt wird ſie ſchwerlich. Die Probe macht ſich von ſelbſt: wer ſie wirklich beſitzt, dem beleuchtet ſie das Leben, wie die Kunſt; er kennt kein Räthſel

7 ff. „Deviſe für Kunſt und Leben“ VI S. 361

mehr, und er kämpft ohne Haß! Meine perſönlichen Erfahrungen haben mich aber belehrt, wie Wenige von den Vielen, die das ungeheure Wort Nothwendigkeit mit Staarmatz-Gelehrigkeit nach plappern, dieſe Probe beſtehen. Aehnliche Erfahrungen macht in der jetzigen großen Criſis der Welt-Geiſt, denn wie roh, wie ohne alle Ahnung der gegenſeitigen relativen Berechtigung ſtehen ſich die Partheien gegenüber. Was erleb' ich an meinem Freund Ruge, der gründlicher Philoſoph und ohne Zweifel ein Mann vom beſten Willen iſt! Fiele dieß Alles mir nicht unmittelbar als Stoff zu und triebe meine Mühle: ich würde vor Ekel aus der Welt laufen! Daß Dich die Beſchäftigung mit dem Drama, wie ich aus Deinem Brief erſah, zu der gleichen Anſchauung geführt hat, freut mich, wegen der Ruhe und Heiterkeit, womit ſie Dich erfüllen muß, außerordentlich. Es beſtätigt mir neuerdings, daß man ſich mit dieſer Kunſt gar nicht beſchäftigen kann, ohne ſich zugleich mit der ganzen Welt zu beſchäftigen.

Meine Mariamne — den Titel darf aber Niemand wiſſen — wird Dich überraſchen. So, wie bei dieſem Werk, ſtürmte es noch nie in meiner Bruſt; ſo feſt hielt ich dem Sturm aber auch noch nie die Stange! Was ich Rötſcher geſtern ſchrieb, wiederhol' ich heute: dieß wird ein höchſtes oder ich werde nie ſo weit kommen. Denke Dir Charactere, die Alle Recht haben, die nirgends in's Böſe auslaufen und deren Schickſal daraus hervor geht, daß ſie eben dieſe Menſchen ſind und keine andere, deren Schickſal aber dennoch ein furchtbares iſt, ſo haſt Du ein Maaß für Deine Erwartungen und für die Höhe der Aufgabe.

Für die Frau Doctorin Schoppe lege ich ein Paar Zeilen

1 vgl. Tgb. III N. 4162 und „Kriegsrecht" VI S. 357
21 dieser Brief vom 13. August 1848 an Rötscher nicht erhalten
29 der Brief an die Schoppe nicht erhalten

bei; ſie erfreute mich ſehr durch ihren Brief. Sie darf natürlich die Julie auch leſen, ſonſt keiner.

Ich bitte Dich recht um Entſchuldigung wegen Verzögerung meiner Antwort: bei einer Thätigkeit, wie die meinige, wirſt Du die Nothwendigkeit derſelben begreifen.

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 278. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 22 Auguſt 1848.

Lieber Bamberg!

Mit meiner Uebernahme der Donau-Zeitung iſt es Nichts. Denken Sie Sich: der Ehrenmann von Verleger hatte hinter meinem Rücken Unterhandlungen mit dem Miniſterio gepflogen und erklärte mir das erſt im letzten Augenblick, als ich ihm die Frage vorlegte, ob er auch auf eine Verdopplung des Verluſtes gefaßt ſey, über den er ſich beklage. Glücklicher Weiſe war in der Perſon des Herrn S. Englaender ein Zeuge gegenwärtig. Meine Erklärung können Sie Sich denken, ich fand mich ſogar veranlaßt, an den Miniſter, der eine jeden möglichen Verluſt deckende Subvention zugeſagt haben ſollte, an Herrn von Pillersdorff, einen entſprechenden Brief zu ſchreiben. Inzwiſchen iſt nun das Miniſterium Pillersdorff geſtürzt und die Donau-Zeitung eingegangen. Den Verleger möge Ihnen das Briefchen charakteriſiren, das ich von ihm beiſchließe. Es iſt unglaublich, aber wahr, daß er Ihnen Ihr Paquet auf Ihre Koſten zurück zu

7 darnach fehlt ein Brief vom 21. August 1848 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 278. *H* in Weimar. Bw. I S. 310—312. 12 Klang 21 dieser Brief an Pillersdorff nicht vorhanden

ſenden dachte, obgleich ich Sie auf ſeinen ausdrücklichen Wunſch zur Correspondenz und Mitarbeiterſchaft aufgefordert hatte. Was iſt mit ſolchen Leuten zu machen? Ich habe ihm ſeine Schmutzigkeit energiſch vorgehalten und mich nur gefreut, daß er doch eine Vorfrage bei mir nothwendig gefunden und nicht eigenmächtig gehandelt hat. Ihre Aufſätze habe ich an Herrn Englaender gegeben, der jetzt nicht weniger, als zwei Zeitſchriften auf einmal in Wien heraus giebt. Er hat verſprochen, ſie aufzunehmen; ob er es aber gethan hat oder thun wird, weiß ich nicht und wage ich nicht zu verbürgen, denn er nimmt es mit Verſprechungen nicht ſehr genau und iſt mir überhaupt in der letzten Zeit etwas räthſelhaft geworden. Ich ſehe ihn ſelten mehr, eigentlich nie, werde mich aber jedenfalls erkundigen, ob er dieß Mal ſeinem Wort treu geblieben iſt oder nicht und die Mspte, wenn es nöthig ſeyn ſollte, zurück fordern. Der lit: Menſchenſchlag iſt hier überhaupt etwas eigen und darum würde ich, ſo außerordentlich gern ich Sie hier ſähe, kaum wagen, Sie auf die beſtimmteſten Verſicherungen eines Dritten hin zur Herüberkunft einzuladen. Nur für den Fall, daß ich ſelbſt ein Journal begründete, was früher oder ſpäter im wiſſenſchaftlichen und artiſtiſchen Gebiet wahrſcheinlich geſchehen wird, würde ich mir erlauben, Ihnen Vorſchläge zu machen. Sonſt würden Sie — ich mögte dieß trotz Ihres langjährigen Aufenthalts in Paris verbürgen! — Sich ſicher in Wien gefallen und wir würden alte Zeiten und alte Gewohnheiten zuſammen auffriſchen. Da die Welt jetzt jedoch beweglich iſt und ich, obgleich bei meiner Ueberzeugung, daß ſich mit chriſtlichen Inſtitutionen eine republicaniſche Verfaſſung nicht dauerhaft vereinigen läßt, kein Radicaler, wohl nicht ewig müſſig am Markt ſtehen bleibe, ſo kann Manches geſchehen und ſobald ſich eine ſolide Situation für Sie findet, werde ich Sie reclamiren. Ich bin in den letzten 14 Tagen wieder als Poet thätig geweſen

und habe den 3ten und 4ten Act von Herodes und Mariamne in einem Zuge geſchrieben. Seit der Genoveva habe ich eine ſo mächtige Aufregung meines ganzen Weſens nicht mehr verſpürt; ich glaubte längſt, ihrer nicht mehr fähig zu ſeyn. Rötſcher ſcheint Recht behalten zu ſollen; es wird mir jetzt ſelbſt wahrſcheinlich, daß dieſes Werk meine bisherigen Arbeiten bei weitem übertreffen wird. Wenn Sie nun noch hinzurechnen, daß ich jetzt Alles, was ich ſchreibe, auf dem hieſigen Hofburgtheater durch die entſchieden erſten Kräfte Deutſchlands zur Aufführung bringen kann, ſobald es mir gefällt, und daß der Hauptcharacter nicht bloß für meine Frau geſchrieben, ſondern meine Frau ſelbſt iſt, ſo begreifen Sie, daß ich mich, trotz des allgemeinen Erdbebens, perſönlich nicht ganz übel befinde. Ich könnte hier ſogar, wenn ich wollte, auf der Stelle Dramaturg werden, aber ich zweifle, ob ich mich darauf einlaſſe, denn die Schauſpieler ſind an ein ſtrenges Regime zu wenig gewöhnt, um nicht alle mögliche Intriguen zu machen und ich kann keinen Aerger vertragen, wenn ich produciren ſoll. Einſtweilen habe ich jedoch den Julius Cäſar von Shakeſpeare für die hieſige Bühne eingerichtet, dem ich, um die Wiener einen vollſtändigen politiſchen Curſus durchmachen zu laſſen, den Coriolan, Richard den dritten und Antonius und Cleopatra nachfolgen zu laſſen gedenke, wenn Herr von Holbein ſeine bisher bewieſene Willfährigkeit nicht verliert. Unter Einrichten verſtehe ich nichts weiter, als ein ſimples Umſchreiben der durchaus nicht ſprechbaren Schlegelſchen Ueberſetzung: ich nehme dem Dichter Nichts, als hin und wieder eine unverſtändliche Trope, ſchenke ihm aber dadurch, daß ich ihn durchaus verſtändlich mache, ſehr viel. Die Arbeit iſt ſehr mühſam und zeitraubend. Was ſagen Sie dazu? Meine Judith wird jetzt einſtudirt! Iſt das nicht allein ſchon

---

19 verloren

ein Beweis für die Gründlichkeit der Wiener Revolution? Gleich nach der Mar: werde ich ein politiſches Drama: Zwei Todesurtheile! in einer Manier ſchreiben, die bis jetzt noch nicht exiſtirte und dann ein Luſtſpiel, das den ganzen modernen Staat umfaſſen ſoll. Im Kopf ſind beide Stücke ſchon fertig, wie ich denn jetzt unausgeſetzt producire und eben darum ſo Manches, z. B. die Rötſcherſchen Jahrbücher, ganz verabſäume. Maria Magdalena iſt ſchon acht Mal bei immer ſteigendem Beifall gegeben. Meine hieſigen ſog. Freunde ſind außer ſich vor Verdruß. Von meiner Frau einen freundlichen Gruß. Mein kleines Töchterlein wird nächſtens 8 Monate. Sie glauben nicht, was mir das Kind iſt!

Von Herzen Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d. 24 Aug. 48.

Ich öffne dieſen Brief noch einmal, weil ich Ihnen eine Mittheilung zu machen habe, die vielleicht zu etwas führt. Es war eben Herr Remmelmann, Geſchäftsführer des Herrn J. J. Weber in Leipzig, bei mir, der mir anzeigte, daß letzterer mit dem Gedanken umgehe, ſeine Illuſtrirte Zeitung nach Wien zu verlegen, und mich fragte, ob ich ihm hier nicht einen tüchtigen Redacteur vorzuſchlagen wüßte. Ich ſchlug Sie vor und ſagte ihm, daß ich Sie auffordern wolle, Sich mit Herrn Weber unmittelbar von Paris aus in Correſpondenz zu ſetzen, was denn hiedurch geſchieht. Gewiß iſt die Sache noch nicht, aber es ſcheint nur noch am Redacteur zu fehlen und ich glaube, Sie wären bei der großen Beweglichkeit Ihres Geiſtes und Ihrer Fähigkeit, Sich ſchnell in eine fremde Sphäre hinein zu

8 am 8. 9. 12. 27. Mai, 3. 14. Juni und 2. August 15 bis 1:34,5 auf beſonderem Blatt, Bamberg mit Bleiſtift: Nicht zu drucken.

Epilog

Hebbels literariſchem Nachlaß.

In vorgerücktem Alter, nach mehrjähriger Beſchäftigung mit dem literariſchen Nachlaſſe Friedrich Hebbels, genöthigt zu meinen zeitgeſchichtlichen und anderweitigen kritiſchen Arbeiten zurückzukehren, bringe ich meine Thätigkeit für den leider zu früh hingeſchiedenen Freund zu einem vorläufigen Abſchluſſe, indem ich mir vorbehalte das noch in meinem Beſitz befindliche Material entweder ſpäter ſelbſt zu verwerthen, oder jüngeren Kräften zu überlaſſen. In den „Tagebüchern" und in den zwei Bänden „Briefwechſel" liegt das Wichtigſte der ungedruckten Hinterlaſſenſchaft Hebbels vor; einiger Reliquien ſoll hier noch beſonders gedacht werden, während die Briefreihen die weiter zu veröffentlichen wären, wenn ſie zum Theil auch minder berühmte Namen tragen, ſeiner Zeit eine willkommene Ergänzung des bisher Vorliegenden ſein werden. Es iſt eine anerkannte Thatſache daß das bisher aus Hebbels Nachlaß Veröffentlichte erheblich zur Schätzung ſeines geſammten Weſens beigetragen hat und dieſes Ergebniß iſt der ſchönſte Lohn für Kämpfe die in meiner Jugend begonnen, mir noch im Alter die Pflicht zu nachſtehenden Erörterungen auferlegen.

Hebbels erſte Wirkſamkeit fiel in das letzte Jahrzehnt vor der Februar- und März-Revolution. Das geiſtige Leben in Deutſchland war noch vorzugsweiſe von philoſophiſchen Problemen und dichteriſchen Genüſſen eingenommen. Daher eine ziemlich unbefangene, zum Theil enthuſiaſtiſche Aufnahme der erſten Dramen: Judith, Genoveva, Maria Magdalena und der lyriſchen Gedichte, deren Perlen Männer wie Uhland ſofort herausfanden. Daher auch die Begeiſterung der jungen Leute die in Italien und in Wien Hebbel perſönlich kennen lernten. Kaum hatte er in Wien eine Stätte erreicht in welcher die Seelenkämpfe ſeiner Jugend einen Abſchluß finden konnten, als die ganze Atmoſphäre Europas eine andere wurde. Deutſchland, zu welchem Oeſtreich damals gehörte, erwachte zu mächtigem politiſchen Leben, Philoſophie und Kunſt waren ſelbſt den vornehmeren Geiſtern nicht mehr die Hauptbeſchäftigung und da die Demokratie ſich der früher eingeſchränkten Preſſe bemächtigte, ſo wurde namentlich die Dichtkunſt ein Gemeingut der Halbbildung, die organiſch Entſtandenes auf den Kopf ſtellte und der es weit weniger um eine gewiſſenhafte Darſtellung des letzteren als um die Gelegenheit zu thun war ihre eigenen zerſetzenden Lehren und vermeintlichen „geiſtreichen" Einfälle zu Tage zu fördern. Dazu kamen noch folgende

werfen, der rechte Mann. Ueberlegen Sie Sich's also und schreiben Sie an Weber.

Wie immer

Ihr

Fr. H. 6

Nr. 279. An Hahn Franz in Helgoland.

25 Aug 48.

— Ehemals mogte es mir reizend vorkommen, mich den guten Pfahlbürgern des guten Wesselburens im Geist beorbeert zu präsentiren. Jetzt hätte ich ungefähr eben so viele Lust dazu, als eine Dame haben mag, sich in der neusten Pariser Toilette den Fischen zu zeigen. Es giebt eine Zeit, wo man einem Haushund Complimente macht, bloß um zu sehen, ob man sich auf die edle Kunst versteht; später spart man sie so lange, bis man nothgedrungen scharrwenzeln muß.

Nr. 280. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien d. 21 Nov. 48.

Es hat mich herzlich gefreut, lieber Kühne, einmal wieder ein kleines Lebenszeichen von Ihnen zu empfangen. Wir haben

---

Nr. 279. *H* nicht erhalten, nur Tgb III N. 1438 mit der Überschrift: Brief an Franz vom 25 Aug 48. 15 darnach vom 30. August 1848 eine eigenhändige Quittung über 10 Dukaten als Honorar für die Rezension des Schiller-Körnerschen Briefwechsels, erste Hälfte, und über 6 Dukaten zur Aushändigung an Herrn Engländer, gerichtet an Regierungsrat v. Deinhardtstein, im Besitze des Herrn L. Saeng jun., Darmstadt

Nr. 280. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I 8. 424—426, aber falsch datiert.

hier in Wien inzwiſchen eine ſchwere Zeit durch gemacht, eine Zeit, der ich nur dann ihr Recht hätte anthun können, wenn ich die Macht beſeſſen hätte, mich in zwei Hälften zu theilen. Ich konnte, obgleich ich genau wußte und vorher ſagte, was bevorſtand, mich nicht entſchließen, die Stadt zu verlaſſen. Meine kleine Familie hätte ich freilich gern fort geſchickt, aber meine Frau wollte ſich nicht von mir trennen und ſo blieben wir denn Alle beiſammen. Am ſchwerſten wurde mein jetzt zehnmonatliches Töchterchen von der Cernirung und der damit verbundenen Verhinderung freier Lebensmittel-Einfuhr betroffen, denn an Milch gewöhnt und mit Nothwendigkeit auf Milch verwieſen, wie das arme Ding es war, mußte es faſt Noth leiden. Doch verſiegte die Quelle glücklicherweiſe nicht gänzlich. Was mich betrifft, ſo befand ich mich in einer durchaus widerwärtigen Lage. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu ſagen, daß ich kein Freund von Belagerungs-Zuſtänden bin; ich überſehe auch nicht die unendliche Gefahr, die ſich für die Freiheit an ſie knüpft. Dennoch war der Belage[illegible]ngszuſtand hier in Wien unvermeidlich, wenn nicht mit der Freiheit, von der wir eigentlich in den letzten Monaten der Aula-Souverainität Nichts mehr hatten, als den Namen, die Geſittung ſelbſt, ihr Fundament, zu Grunde gehen ſollte. Nur das iſt die Frage, ob er nicht viel früher, durch weit gelindere Mittel und mit viel geringeren Opfern herbei zu führen geweſen wäre. Der Meinung, daß dieß hätte geſchehen können und ſollen, bin ich nun ganz entſchieden. Bei ſolchen Ueberzeugungen, die ſich einem Jeden aufdrängen mußten, der in dem Wiener Chaos von wahnſinniger Raſerei und perfider Ausbeutung derſelben nicht mit untergegangen war, ja, der nur in unſere „radicale“ Preſſe und unſeren „democratiſchen“ Club aus der Vogel-Perſpective einen Blick gethan hatte, war denn

16ff. vgl. X S. 135—139

meine Situation eine durchaus peinliche. Ein Freund, der mir aus Berlin ſchrieb: Sie werden für das, was Sie litten, ſchwerlich durch Begeiſterung für die Sache entſchädigt worden ſeyn! traf den Nagel auf den Kopf. Mir kam jedoch die Muſe freundlich zu Hülfe. Während der ärgſten Tage des Bombardements und der Einnahme der Stadt, habe ich den fünften Akt einer großen hiſtoriſchen Tragödie geſchloſſen, an der ich ſeit zwei Jahren gearbeitet habe. Nicht zu Hauſe, im Zimmer; da mache ich nie etwas. Sondern auf der Straße, wie ich immer thu', und die Haupt-Scene während der letzten Kanonade, die übrigens mit außerordentlicher Virtuoſität executirt wurde. Sehen Sie hierin keinen Egoismus. In Sicherheit iſt in ſolchen Momenten Niemand; in einer bombardirten Stadt giebt es ſo wenig verſicherte Plätze, wie auf einem ſcheiternden Schiff. Ich, obwohl in den letzten drei Tagen mit meiner Frau zur Beruhigung meiner Schwiegermutter bei der letzteren in der Joſephſtadt mich aufhaltend, hatte ſo gut wie Andere für mein Bischen Hab und Gut zu zittern, ſogar für das Mſpt der Tragödie, die ich eben endigte, denn wir wohnen in der Nähe der Burg, die beſchoſſen wurde und ich hatte, weil mir jeder Ort gleich viel und gleich wenig ausgeſetzt ſchien, Nichts bis auf den Oberrock mit genommen. Es war ein einfaches Mittel meiner Natur, ſich vom Druck des Elements zu befreien, und ich muß es für ein Glück halten, daß ich an dieſem Werk, in dem ich das, was meine Vorgänger im Deutſchen Drama ihr Meiſterſtück zu nennen pflegten, geliefert zu haben hoffe, noch etwas zu thun hatte. Nun wurde ich des Ekels Herr, den mir der blutbeſpritzte Ariſtophanes auf der Straße wohl einflößen mußte. Was mit Wien, mit Deutſchland überhaupt, jetzt weiter werden wird — Niemand kann es ſagen, wenigſtens Niemand,

---

8f. vgl. „Auch einmal dem Licht eine Antwort“ VI 8. 365

der den alten Aberglauben theilt, daß man das Schlimme durch Vorher-Aussprechen desselben verwirklichen helfe und der an das Gute, an ein erfreuliches Resultat dissoluter Elemente, erst glauben kann, wenn er es sieht! Alles ist jetzt wieder in den Händen der Regierungen: mögen sie ihren gerechten und heiligen Kampf gegen den ungezügelten Pöbel nicht gegen die Bildung fort setzen, die ihnen so treu beistand, diesen darnieder zu halten! Ich wünsche es von Herzen!

Für die Europa schicke ich Ihnen ein politisches Gedicht, das ich bei Gelegenheit des S. H. Waffenst[illegible]stands schrieb. Ich sandte es damals an die Red. d. Allg. Z., die es aber nicht mittheilte, weil die Sache mittlerweile in ein neues, dem durch Dahlmann herbei geführten ganz entgegen gesetztes, Stadium getreten war. Das war damals auch ganz richtig: jetzt aber, wo Alles noch immer steht, wie es stand, dürfte das Gedicht als eine Mahnung wohl erscheinen können. Wenn Sie es geben wollen, so bemerken Sie wohl qua Redacteur, daß es nicht nachträglich gemacht, sondern gleich im Moment der ersten Entrüstung entstanden ist. Uebrigens ist es das erste Mal, daß ich ein politisches, d. h. nach meiner Theorie, kein Gedicht schrieb.

Ueber die gegenwärtigen Wiener Zustände kann man sich jetzt nicht äußern, schon aus dem einfachen Grunde, weil noch kein Urtheil möglich ist. Interessant war es mir, das, was ich über Geschichtschreibung längst gedacht und in einer kleinen, das Verhältniß des Dramas zur Historie erörternden Schrift ausgesprochen habe, durch die Wiener Ereignisse factisch bestätigt zu erhalten. Auch das Zusammenstellen der Facta ist schon Construiren, und darum Nichts kläglicher, als den einen Con-

9 ff. „Bei Gelegenheit des schleswig-holsteinischen Waffenstillstandes“ VII 8. 201 f. erschien in der Europa 1848 N. 132 11 vgl. X 8. 177 26 Mein Wort über das Drama!

ſtruenten zum Sclaven des anderen machen zu wollen. Sie ſehen, ich verſpinne Alles unmittelbar in meine Kunſt hinein; lächeln Sie immerhin! Es iſt doch gewiß kein ganz verwerflicher Grund für meine Anſicht, daß ich, der ich Alles mit durch machte, mir keine hiſtoriſche Darſtellung zutrauen und dabei Niemand mehr Qualifikation für eine ſolche zuſprechen kann; aber aus Gründen innerſter Unmöglichkeit. — Meine Tragödie (sub rosa) heißt Herodes und Mariamne. Mit den herzlichſten Grüßen von meiner Frau und mir an die lieben Ihrigen und

Sie Ihr

F. Hebbel.

Nr. 281. An Redakteur Zang in Wien.

Mais, pourquois?

Ew. Wohlgeboren

befinden Sich im Irrthum, wenn Sie glauben, daß Sie, als ich Ihnen ein Gedicht für Ihr Blatt überſandte, das Recht erlangten, es gegen Honorar-Zahlung „nach der Oeconomie Ihrer Zeitung" auf Ihrem Mspt: Tiſch liegen zu laſſen.

Ich that das, weil ich meine Ideen über Organiſirung der Auswanderung gerade in dem gegenwärtigen Moment, der mit der Ord. Ihrer Zeitung Nichts zu ſchaffen hat, in's Publicum bringen wollte. Wenn ich Ihre Zeitung zum Organ wählte, ſo geſchah das, weil ich Herrn Dr Landsteiner das bedingte Verſprechen gegeben hatte, ihm gelegentlich einen Beitrag zu geben und jedes Verſprechen halte. Sonſt hätte ich ein aus-

Nr. 281. *H* in Weimar. Nachlaß I 8. 280f. Dieser Brief dürfte wohl identisch sein mit dem vom gleichen Tage an einen ungenannten Redakteur bei Cohn Kat. 177 N. 158 und 188 N. 338, so wohl „Die Erde und der Mensch"

wärtiges Blatt vorgezogen und jetzt habe ich, wie ich Ihnen anzeigte, das gethan.

Ich remittire Ihnen also Ihre 15 fl und erwarte, da sich das Mspt ja nicht unter der Presse befindet, dasselbe jetzt zurück. Als Novellen-Schreiber bin ich übrigens in der Deutschen Literatur nicht bekannt; wohl aber als ein Mann, dem Niemand wagt, auf die höfliche Bitte um Remittirung eines nicht verwendeten Mpt's mit Ueberſendung von 15 fl. C. M. und einer Erklärung, daß man über ſelbiges nach „Oeconomie des Blatts, das man redigirt, verfügen" werde, zu antworten.

Ergebenſt

Dr Hebbel.

28. Nov. 48.

Nr. 282. An Ludwig Gurlitt in Berlin.

Wien d. 17ten Dec. 1848

Lieber Gurlitt!

Deinen Brief vom 3ten Novbr. erhielt ich erſt am 13ten d. M. weil ich meine Wohnung verändert habe und gleich nach eingetretener Catastrophe über 800,000 Briefe durch die Poſt zu vertheilen geweſen ſind, die ſich in den letzten 14 Tagen der Belagerung aufgehäuft hatten.

Natürlich hätte ich Dir ſonſt augenblicklich geantwortet. Wenn ich Dir nicht aus eigener Bewegung im Lauf des Sommers ſchrieb, ſo unterblieb es Anfangs aus den allgemeinen Gründen, die zur Zeit eines politiſchen Erdbebens Jeder für ſich anzuführen

---

12 darnach fehlt der Brief vom 16 Dezember 1848 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 282. *H* bei der Familie. Nach Abſchrift Nachlese I S. 261—263. Adresse: Sr. Wohlgeboren dem Herrn Maler *L. Gurlitt* in *Berlin* Spittelmarktſtraße *N*: 8.

hat, ſpäter aber, weil ich es bezweifelte, daß Du in Berlin geblieben ſeyſt.

Mir iſt es im October gegangen, wie es einem Mann gehen konnte, der das grund- und zweckloſe Treiben der democratiſchen Parthei verachtete und verabſcheute, ohne zu der entgegengeſetzten das nöthige unbedingte Vertrauen faſſen zu können. Du ſcheinſt die Allgemeine Zeitung nicht mehr zu leſen, ſonſt würden Dir von mir regelmäßige Betrachtungen über die hieſigen Zuſtände darin zu Geſicht gekommen ſeyn, die Dich nicht bloß über meine perſönliche Stellung, ſondern vielleicht auch im Allgemeinen nach mancher Seite hin inſtruirt hätten.

Man thut unſern Democraten zu viel Ehre an, wenn man glaubt, ſie hätten gewußt, was ſie wollten. Bewahre! Lärm, Spectakel, aufgeriſſenes Straßenpflaſter und volle Schimpffreiheit, nicht mehr und nicht weniger. Hat hier doch ein gewiſſer Hartmann, ein Menſch, den Deutſchland deswegen einen Dichter nennt, weil er nicht denken kann und der mit im Frankfurter Parlament ſitzt, ganz naiv gegen einen meiner Bekannten erklärt, der Ideal-Zuſtand ſey der, wo Jeder thun könne, was ihm beliebe, alſo der der Beſtialität.

Darüber läßt ſich ſo wenig ſchreiben, wie ſich über einen Kapen-Jammer und deſſen poſitive Reſultate chemiſche Analyſen anſtellen laſſen. Der Eine iſt zu groß, auch hat Du es ja ſelbſt auf der Straße geſehn. Nun, Preußen iſt am Ziel, die Verfaſſung iſt da, und octroyirt oder nicht, ſie iſt gut und nur Blinder fürchten, daß ſie wieder genommen werden kann. Wäre Oeſterreich nur auch erſt ſo weit!

Uebrigens bin ich, ſo arg es auch herging, vom erſten Tage bis zum letzten in Wien geblieben. Meine Frau und mein Kind hätte ich freilich gern fort geſchickt, aber ſie wollte mich nicht ver-

16 Moriz Hartmann.

laſſen. Ich ſelbſt ſchloß während der ſchlimmſten Zeit eine Tragödie, an der ich ſeit zwei Jahren arbeite. Du weißt, ich mache mein Beſtes auf der Straße, es ging alſo ſehr gut mit dem Uebrigen zuſammen. Sie iſt längſt in Rötſchers Händen, er erklärt ſie für mein bei weitem gediegenſtes Werk und ich glaube, er hat Recht. Wahrſcheinlich wird ſie noch dieſen Winter in Berlin geſpielt werden. Durch dieſe Thätigkeit hielt ich das Widerwärtige des Elements, das mich umgab, von mir ab.

Seitdem habe ich bereits wieder den erſten Act eines Dramas vollendet. Beim Weltbrand ſo gut, wie beim Hausbrand muß man nach Kräften zu retten ſuchen. Meine Judith wird hier nächſtens gegeben. Maria Magdalena macht fortwährend volle Häuſer und iſt z. B. das einzige Stück, was den Offizieren imponirt, ſo daß ſie es mit Andacht und Todtenſtille anſehen, während ſie die übrige moderne Poeſie verhöhnen und auslachen. Ich läugne nicht, daß mich das freut. Jetzt heißt es freilich auch ſchon im übrigen Publicum, das Stück ſey nicht unſittlich, ſondern zu ſittlich.

Zu Deinem Töchterchen gratulire ich Dir herzlich. Mein Töchterchen wird am erſten Weihnachtstag ein Jahr und wächſt zu unſrer größten Luſt heran.

Mit freundlichen Grüßen von mir und meiner Frau an Dich und die Deinige

Dein

Friedrich Hebbel.

Ich frankire nicht, thu' Du es auch nicht!

Ad.: Untere Bräuerſtraße, N: 1130, 4ten Stock.

1 Herodes und Mariamne 3 vgl. „Auch einmal dem Wicht eine Antwort", VI S. 163 15 vgl. „Selbſtkritik meiner Dramen" VI S. 169 18 Hitz. jetzt Kaufmann in London 28 darnach fehlen: 21. December 1848 an J. L. Reinhardstein in Wien, vgl. Autographen-

Nr. 283. An Ludwig Löwe in Wien.

[2. Februar 1849]

Hiebei, lieber Löwe, was Sie wünschten, so gut ich es zu liefern vermag.

Hammer-Purgstall schreibt mir so eben, daß ihm ein so tief gegriffenes und so lebendig dargestelltes Bild eines „Tyrannß, Wütherichs und Himmelsstürmers“ nie vorgekommen sey.

Ich denke, der gründlichste Kenner asiatischer Zustände, den Europa hat, ist berufen zum Urtheil und der Kranz aus seinen Händen ist der beste. Das Publicum wird nachfolgen, sobald es sich von seinem Entsetzen über die furchtbare Geister-Erscheinung erholt.

Mit freundlichstem Gruß

der Ihrige

Fr. Hebbel.

Lichtenstein

ad Holofernes.

Nach den Worten:

„Von der Höhe des Lebenswegs trank ich mich, so schnell ich will, in die tiefe dunkle Tiefe hinab, wo man neue Kraft zum Schwimmen sammelt“

ist etwa ein zeilchen

Sammlung Fritz Homeyer in Prag 8. 10. Quittung über zwölf Dukaten als Honorar für die Rezension des zweiten Teils des Schiller-Körner'schen Briefwechsels; 16. Januar 1849 an Brockhaus in Leipzig, worin er ablehnte, für die „Gegenwart“ in einigen größeren Artikeln die österreichische Revolution zu bearbeiten; 31. Januar 1849 an J. L. Leinhardstein, vgl. Liepmannssohn, Kat. 23, N. 254.

Nr. 283. *H* im Besitze der Wiener Hofbibliothek; undatiert. Nach einer Abschrift A. v. Weilens Nachlaß I S. 254. 1. 2. Februar; das Jahr ergibt sich aus der Anspielung auf die Judith-Darstellung in Wien 1848, vgl. I S. 226, 16ff. 21 im Manuskriptbuch

Holofernes
(wendet sich an der Thür des Schlafgemachs zur Judith)
Judith, Du zögerst noch? Willst Du meinen Wächter ersetzen? Dort liegt mein Schwert!
(geht hinein).

Nr. 284. An Felix Bamberg in Paris.

Sie haben mir, lieber Bamberg, auf den Brief, den ich vor vielen Monaten an Sie richtete, nicht geantwortet. Ich mache Ihnen, wie sich von selbst versteht, kein Verbrechen daraus, denn ich weiß aus eigener Erfahrung nur zu gut, wie leicht bei bestem Willen solche Störungen eintreten können. Da ich aber inzwischen meine Wohnung verändert habe, so will ich Ihnen zuerst wieder ein Lebenszeichen geben, damit mich das mir von Ihnen etwa zugedachte nicht verfehle.

Was sich in Wien ereignet hat, seit wir uns zum letzten Mal schrieben, wissen Sie. Ich habe Alles mit durchgemacht: Studenten- und Pöbel-Herrschaft, Belagerung, Bombardement und Einnahme der Stadt. Meine Frau und mein Töchterlein ebenfalls. Auf welcher Seite ich mich befand, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen; eher würde ich mich noch dem russischen Czaren anschließen, als der schaam- und gewissenlosen Brutalität, die hier für die Trägerin der Freiheit galt. Ich fand eigentlich allein und that es jetzt, nun das Heft in andere Hände gekommen ist, schon wieder.

18 vgl. I 8. 284. 341

Nr 284. *H* in Weimar. Adr. Mons: *F. Bamberg, Docteur en Philosophie à Paris. Avenue de la Porte Maillot, N: 17 bis. affranchir* Poststempel: Wien 3 Febr. Paris 10 Febr. Ew. I 9. 1121

erſchwerende Umſtände: Hebbel ſelbſt gab durch das „Trauerſpiel in Sizilien“ und durch die „Julia“ ſeinen Gegnern Gelegenheit ihm eine Ausartung ins Bizarre vorzuwerfen, während ihn die öſtreichiſchen Demokraten reaktionärer Geſinnungen beſchuldigten, weil er fortfuhr das Treiben des Wiener Straßen-Pöbels und ſeiner Anführer mit männlichem Muthe zu geißeln. Dauernder als dieſe Verdächtigungen war noch die Wirkung der Thätigkeit Hebbels auf dem Felde der ſozialen und äſthetiſchen Kritik, die hier eine nähere Auseinanderſetzung verdient.

Hebbel iſt als Kritiker bisher ſehr ungenügend gewürdigt worden. Angeſichts des völlig ungerechtfertigten Vorwurfes, den man unglaublicher Weiſe von ſeinen Gedichten ſelbſt ableitete daß er mehr Denker als Dichter ſei und der daraus entſtandenen Verwirrung, ſchienen ſogar ſeine Erläuterer ein gewiſſes Intereſſe zu haben ſich nicht allzubreit über ſein kritiſches Vermögen auszulaſſen. Die vier letzten Bände der Original-Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke enthalten nun aber eine Reihe zum Theil urſprünglich in Zeitſchriften erſchienener „Reiſeeindrücke“, „Abhandlungen zur Theorie der Kunſt“, „Charakteriſtiken“, „Kritiken“, „Literaturbriefe“, und „Bunte Aufſätze“ die allein genügen würden ihrem Verfaſſer einen hervorragenden Platz in der deutſchen Literatur zu ſichern. In der Wirkung dieſer geiſtestiefen, von Ironie und Witz ſprudelnden Arbeiten, die ſich auf einen bedeutenden Theil der damaligen literariſchen Erzeugniſſe erſtrecken und in der der nach und nach bekannt gewordenen Epigramme iſt ein großer Theil der Giftpflanzen zu ſuchen, mit denen die Zeitgenoſſen das Leben Hebbels zu vergällen und die öffentliche Meinung zu fälſchen ſuchten. *Allen künftigen Biographen Hebbels ſei hiermit eine Prüfung und ſachliche Darſtellung dieſes vielfach verſchlungenen Verhältniſſes umſomehr empfohlen, als ſie gleichzeitig von hohem kulturhiſtoriſchen Intereſſe iſt.*

Ueber die bei Hebbel zur Erſcheinung gekommene ſeltene Miſchung von Unmittelbarkeit und Verſtand habe ich mich in der ihn betreffenden Abhandlung in der „Allgemeinen Deutſchen Biographie“ eines Näheren ausgeſprochen.*) Hier möchte ich in dieſer Beziehung nur noch die alte Erfahrung wiederholen daß das unbefangene Urtheil, namentlich in äſthetiſchen Dingen ſehr ſelten iſt und daß es wenn ein ſchmutziger Naturalismus fortfährt die Eingeweide der Jugend zu vergiften, immer ſeltener werden wird. Hebbel ſagt bei einer gewiſſen Gelegenheit: „Wenn man ſieht wie widerſprechend die Urtheile ſind die über ein und dieſelbe äſthetiſche Leiſtung gefällt werden und ſich überzeugt hat daß ſie ſich oft ſo wenig vereinigen als auf Bildungsloſigkeit oder unlautere Motive zurückführen laſſen, ſo möchte man an allem kritiſchen Bemühen verzweifeln. Es läßt ſich auch durchaus nicht läugnen daß das geheimnißvolle Geſetz der Wahlverwandtſchaft ſich dem Kunſtwerk gegenüber eben ſo wohl geltend macht, wie es das Verhältniß des Menſchen zum Menſchen beſtimmt und daß die gründlichſte Demonſtration niemals eine einmal verſagte Neigung einflößen oder einen

*) Treffend äußert Uechtritz in ſeinem Schreiben vom 10. Januar 1855: „Sie fühlen phantaſievoll, auch wenn Sie denken; Sie denken, auch wenn Sie phantaſiren.“

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20938 / 056

Um mich von dem Widerwärtigen, das in den unvernünftigen Zuſtänden für mich lag, zu befreien, flüchtete ich mich in die Kunſt. Mein Talent hat mir nie größere Dienſte geleiſtet, es war die Schwimmblaſe, die mich über dem Waſſer erhielt. Während der ſchlimmſten Zeit ſchrieb ich die Hauptſachen des fünften Acts meiner Mariamne. Acht Tage nach Einnahme der Stadt ſchloß ich das Stück. Es iſt ohne allen Zweifel mein Beſtes und ich beklage ſehr, es Ihnen noch nicht mittheilen zu können. In Rötſchers Händen befindet es ſich längſt und er hat mir viel Schönes darüber geſagt. Doch, er hat auch eine Tiphonia warm gelobt und ſchwärmt jetzt für einen Judas Iſchariotb, der eigentlich doch nur ein Baſtard meiner Judith iſt. Die Judith dagegen erwähnt er nicht einmal und auch für den Diamant hat er kein Wort der Kritik. Nun, Jedem ſeine Weiſe. Rötſcher iſt und bleibt für Kunſtwerke, die die Geſchichte bereits geſtempelt hat, der erſte Kritiker und leiſtet das Außerordentlichſte, wo es ſich um die Zergliederung derſelben handelt. Der Gegenwart gegenüber ſcheint er den rechten Standpunct ſchwerer zu finden und das rührt, wie ich glaube, daher, daß er es bis jetzt unterließ, ſich in die Geheimniſſe des Geſtaltungs- und Verlebendigungs-Proceſſes zu vertiefen.

Am 1ſten d. M. iſt meine Judith zum erſten Mal über das Hofburgtheater geſchritten, natürlich in der Hamburger Umarbeitung, was den 5ten Act betrifft. Seit Jahren fand ein ſolcher Zudrang zu einer Vorſtellung nicht mehr Statt; ſchon um elf Uhr Morgens waren alle Plätze vergeben. Die Aufnahme war ſo günſtig, wie möglich: das Stück griff noch tiefer

---

10 Tiphonia von Carl Zwengsahn [Leop. Laugenschwarz] vgl. Jahrbücher für dramatische Kunst und Literatur. 1848. S. 121 ff.
11 „Judas Ischariot" von Elise Schmidt, vgl. Jahrbücher 1848 S. 366 ff. 14 ff. vgl. „Ein philosophischer Analytiker der Kunst" VI S. 357

ein, wie **Maria Magdalena.** Freilich wurde die Judith aber auch von meiner Frau auf eine Weise dargeſtellt, die ſchwerlich wieder erreicht, nie überboten werden wird. Bei jedem Schritt, jeder Bewegung ein neues Bild und immer ein antik-ſtatuariſches. Es iſt ein Verluſt für Sie, ein unerſetzlicher, dieſe größte und jetzt einzige tragiſche Künſtlerin Deutſchlands nicht ſehen zu können. Das Publicum urtheilte: jetzt muß man unſere übrigen Schauſpielerinnen den Fröſchen vorwerfen! Hammer-Purgstall ſchrieb mir den Morgen nach der Vorſtellung: „Ihre Frau Gemahlin war wahrhaft antik, claſſiſch, wie die Tragödie ſelbſt.“ Bauernfeldt äußerte ſich eben ſo. Es iſt nur eine Stimme. Der taube Landesmann (einer unſerer beſten Köpfe) ſchickte mir noch eben einen Brief und ſagt darin, daß er trotz ſeiner Taubheit den erſchütterndſten Eindruck mit ſich fortgenommen habe. Die Maler mögten Scene nach Scene auf ihre Leinwand bringen und zwei ſind wirklich ſchon mit Bildern beſchäftigt. Bei einer ſo ganz außerordentlichen Wirkung glaube ich nicht zu viel zu hoffen, wenn ich annehme, daß der verſtümmelten Judith im nächſten Winter die unverſtümmelte wird folgen können. Ich werde das Werk übrigens einer Durcharbeitung unterziehen und glaube, daß ich ihm noch eine befriedigende Geſtalt geben kann, wenn ich beim Holof. die Linien bald verengere, bald erweitre. Er iſt mir wieder näher getreten. Hammer, der viele Jahre Geſandter in Constantinopel war und den Orient kennt, iſt freilich auch mit dem jetzigen Holof: ſchon zufrieden.

Mariamne wird, wie ich hoffe, die Spannung zwiſchen mir und dem Publ: völlig beſeitigen; ſie iſt ſchön, wie Judith erhaben. Nun kommt Moloch daran. Kennen Sie aus der Europa die erſte Scene? Ich fragte Sie ſchon einmal.

Ich lege mein neuſtes Product bei, welches von einer

12 Hieronymus Lorm 30 „Die Kuh“, erschienen: Presse 27. Januar 1849, vgl. VIII S. 429

Clique, in der auch Ihr trivialer Mosenthal ſteckt, hart angefochten wird, wie ich höre. Ich kümmere mich nicht um die Subjectlein. Antworten Sie mir bald. Wie immer:

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d. 3 Febr: 49.

Nr. 285. An H. Th. Rötscher in Berlin.

Wien d. 20 Febr: 1849.

Verehrteſter Freund!

Ich war gerade im Begriffe, an den Herrn von Küstner direct zu ſchreiben, als Ihre Zuſchrift bei mir einging.

Das Reſultat konnte mich nach den vorher gegangenen Erfahrungen nicht befremden, mich aber noch weniger gleichgültig laſſen.

Es fehlt, mir gegenüber, in Berlin bei den Leitern des Theaters nicht bloß am guten Willen, ſondern es herrſcht ein entſchieden feindſeliger Geiſt, den ſelbſt Sie in Ihrer Achtung gebietenden Poſition nicht zu beſchwören vermögen. Das ſteht feſt, die Thatſachen ſprechen zu deutlich.

An Ausflüchten wird es nie fehlen, wenn man einen Dichter von den Brettern, die die Welt bedeuten ſollen und die in Deutſchland leider die Bettler-Herberge bedeuten, fern halten will. Anfangs ignorirt man ihn, dann mäkelt man mit ihm und am Ende, wenn er den Entwicklungsproceß ſo weit durchgemacht hat, daß Beides nicht mehr geht, erklärt man, man habe keine Schauſpieler für ihn!

Ich las in dieſen Tagen das Bülowſche Buch über Heinrich

Nr. 285. *H* in Weimar. Bw. II S. 310–312.

Kleist. Eine Parallele zwischen den damaligen und den gegenwärtigen Zuständen drängte sich mir fast unwillkürlich auf und ich durfte nicht sagen: lebte er jetzt, es würde ihm anders ergehen!

Ich weiß nicht, ob es möglich ist, diese elenden Institute, die sich für Bildungs-Anstalten ausgeben und die das Gegentheil sind, umzugestalten, wenn man nicht bei'm Fundament anfängt. Aber das weiß ich, daß man ihnen die Maske abreißen kann und ich halte es für Pflicht, dieß zu thun. Es soll ihnen nicht gelingen, das mögte ich allein verbürgen, sie noch einmal durch das bloß zu diesem Zweck neu erfundene Dramaturgen-Wesen wieder aufzufrischen.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß der Dichter nur seiner Kunst leben kann, daß er, obgleich er nicht einen einzigen Abgrund der Welt und der Wissenschaft undurchforscht lassen wird, wenn er ist, was er seyn soll, doch Alles auf sie beziehen und in sie verweben muß.

Es liegt in der Natur des Polizeistaats, daß er wohl für die Phrasen-Drechsler, die Geibel und wie die Königl. Preußischen Staats-Nachtigallen sonst heißen mögen, einen Platz hat, aber nicht für den Dichter, den wahren Ergründer und Darsteller der zeitlichen und ewigen Verhältnisse der Welt und des Lebens.

Daraus ergiebt sich als Facit der Zustände, daß sie darauf berechnet sind, den höchsten Geist, denjenigen, von dem ein neues Stadium der Volks-Entwicklung ausgehen soll, zu vernichten, indem sie ihm die Existenz-Bedingungen, die physischen sogar, abschneiden. Tritt da nicht die Nothwendigkeit ein, diese Zustände zu brechen? Ist es nicht heilige Pflicht, sich hiebei zu betheiligen? Und muß nicht mit offner Aufdeckung des Schadens der Anfang gemacht werden?

---

1 H. v. Kleists Leben und Briefe. Mit einem Anhang herausgegeben von Eduard von Bülow. Berlin. 1848

Sie werden es natürlich finden, verehrteſter Freund, daß ich Erfahrungen dieſer Art von der ſymboliſchen Seite auffaſſe. Ich kann nicht in den Verdacht gerathen, daß eine andere, als die allgemeine ethiſche Entrüſtung aus mir ſpricht. Davor ſchützt mich, wenn nicht mein Character, ſo doch meine Lebens-Situation. Aber um ſo unbefangener kann ich ſprechen.

Ich lege den präſentirbaren Brief, den Sie wünſchten, bei: er iſt ſo milde abgefaßt, wie es mir möglich war.

Ihre Frage, ob ich es für angemeſſen hielte, ein Stück, deſſen Stadium ich poetiſch überwunden habe, zur Aufführung zu bringen, hat mich ein wenig überraſcht. Vielleicht habe ich Ihren früheren Brief über die Julia in einem zu günſtigen Sinne ausgelegt. Nach meiner Anſicht ſind alle meine bisherigen Stücke nur in dem Sinne Stufen, daß ſie, wie bei anderen Dichtern auch, den hervorbringenden Geiſt freilich weiter führen, nichtsdeſtoweniger aber für ſich Spitzen darſtellen. Oft ſind dieſe Spitzen ſogar der Art, daß ich mir bekennen muß, ſie nie wieder erklimmen zu können. Dahin gehört z. B. der dritte Act der Judith mit dem Daniel, von dem ich überhaupt nicht glaube, daß er in irgend einer Literatur auch nur einen Verwandten hat. Daß ich mit der Mariamne auf der dortigen Bühne lieber den Anfang gemacht hätte, wiſſen Sie. Doch ein Theater, auf dem Shakeſpeare, Schiller und Goethe doch aller Wahrſcheinlichkeit nach gegeben werden, hat für mein Werk keine Kräfte, wie der Intendant verſichert. Da bleibt mir denn keine Wahl, denn daß ich lieber ganz zurücktreten, als das der Mar: zunächſt vorher gegangene Stück darſtellen laſſen ſollte, iſt mir doch ſchwerlich zuzumuthen.

So viel hierüber. Ich füge noch hinzu, daß ich auf die Unzelmann nicht beſtehe, wenn Sie über die Beſetzung des ihr von mir zugedachten Characters anderer Meinung wären.

---

7 dieser Brief an Küstner nicht erhalten

Sie berühren einen sehr wichtigen Punct: ein Gastspiel meiner Frau auf Engagement. Unſ're hiesigen Verhältnisse haben sich freilich seit dem Umschwung der Dinge beträchtlich gebeſſert, das sehen Sie wohl schon an der Aufführung meiner Stücke. Auch gewinnen wir hier täglich ein größeres Terrain. Dennoch haben wir unseren Entschluß noch nicht für alle Zeiten gefaßt und obgleich meine Frau lebenslänglich engagirt ist, so kann das sie schon aus dem einfachen Grunde nicht binden, weil sie ihrem Manne folgen muß. Bis jetzt steht sie zwar im Publicum zu allerhöchst, wird aber keineswegs bei der Rollen-Vertheilung immer gebührend bedacht und steht auch im Gagen-Etat noch bedeutend zurück. Ehe wir uns jedoch weiter erklären können, muß ich bei der völligen Unzuverläſſigkeit des Herrn von Küstner wiſſen, ob das ganze Anerbieten ernstlich gemeint ist, was ich kaum glauben kann, da mir Böswilligkeit gegen uns obzuwalten scheint. Meine Frau hat hier 3800 fl, wogegen die Rettich 5600 fl bezieht. Das wäre zunächst zu berücksichtigen. Dann kämen die Pensions-Verhältnisse in Betracht. Wenn, wie gesagt, der Vorschlag nicht in einer Laune des Intendanten, sondern in einem Plan seinen Grund hat, so läßt sich darüber reden. Auch ein gütliches Loskommen wäre hier am Ende nicht so schwer. Dann werden Sie mir wohl rasch antworten. Um Geheimhaltung müßte ich bei der Delicateſſe der Sache in jedem Fall bitten.

Darf ich Sie ersuchen, das nun überflüſſig gewordene Mpt der Mar: an den Herrn Dr Bamberg in Paris (Avenue de la Porte Maillot 17 bis) zu senden, natürlich unfrankirt, statt es mir zu remittiren?

Beifolgend eine kleine Erzählung von mir, die viel Aufsehen erregt und schon eine Menge öffentlicher Urtheile hervor

29 „Die Kuh“

gerufen hat. Wann erſcheint wieder ein Band Kritiken von Ihnen?

Mit den wärmſten Grüßen von uns an Sie und Ihre Frau Gemahlin

Ihr treu ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 286. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 6ten März 1849.

Ihr Brief, lieber Bamberg, hat mir dieß Mal eine ungewöhnlich große Freude gemacht; es war mir peinlich geweſen, ſo lange Nichts von Ihnen erfahren zu haben.

Sie haben Recht, das Schickſal läßt mich Manches ſehen, was mir für meine Kunſt zu Statten kommt; ob ich ihm aber dafür dankbar ſeyn ſoll, weiß ich kaum, da ich wenigſtens das

---

Nr. 286. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Bw. I S. 317—319. Antwort auf Bambergs Brief vom 12. Februar 1849, Bw. I S. 313—316: er sagte in Bezug auf die Revolution: Sie ſind ein Glücks-Menſch, mein lieber Hebbel. Großen Malern hat man Schiffe in Brand ſtecken laſſen, damit ſie ſich's abſehen können, für Sie übernimmt das Schickſal das Lehrgeld: ſind Sie in Hamburg brennt Ihnen zu liebe die Stadt ab und in Wien wird maſſakrirt und bombardirt, damit ſich auch dies in Ihre Phantaſie niſte. Ja Sie haben was erlebt! In dem Ärger von Ihnen getrennt zu ſein, iſt es mir immer eine Art von Troſt geweſen, zu denken: „nun, er büßt's nicht in Paris zu ſein, dafür hat er auch den Februar und den Juny nicht geſehen"; jetzt aber können Sie mich auslachen, lieber Freund, denn die organiſirte Anarchie habe ich allerdings noch nicht geſehen. Und dann iſt ſo ein Franzos' ſelbſt in ſeiner Wildheit ein liebenswürdiges Weſen, den Wiener Pöbel aber ſtelle ich mir ekelhaft vor. Würde ich aus der Augsb. A. Z. nicht erſehen haben, daß Sie leben, ſo hätte ich Ihnen Brief auf Brief geſchrieben, bis ich Antwort gehabt hätte. Daß Sie während dieſer Zeit productiv ſein werden habe ich mir gedacht.

letzte Mal nahe daran war, mit Haut und Haar für meine Studien bezahlen zu müssen. Sie glauben nicht, welche reizende Alternativen die Wiener October-Tage einem vernünftigen Menschen brachten, denn darin urtheilen Sie nur zu richtig, daß Deutsche und Franzosen sich in Revolutionen eben so sehr von einander unterscheiden, wie in friedlichen Zeiten. Wäre ich nicht ein Sclave der Kunst, besäße ich das Vermögen, flüchtige Eindrücke eben so flüchtig, wie sie kommen, wieder zu geben, lös'te sich nicht alles Elementarische bei mir durch einen oft äußerst unbehaglichen Proceß in etwas Höheres auf, so hätte ich a la Auorbach ein Tagebuch geführt und daraus ein ohne allen Zweifel interessantes Buch zusammengestellt. Was sagen Sie z. B. zu der nachstehenden Situation, in der sich zu Wien vier und zwanzig Stunden lang Alles, was an die Wand pißt, befand? Der Commandant in der Stadt befahl jedem waffenfähigen Mann, bei Standrecht Waffen zu tragen; der Commandant vor der Stadt befahl bei Standrecht, sie abzulegen und der Erstere autorisirte durch sein Placat jeden Bewaffneten, den Unbewaffneten ohne Umstände nieder zu schießen, wo er ihn träfe, und dasselbe Schicksal dem bewaffneten Cameraden angedeihen zu lassen, sobald er durch Worte oder Blicke Verzagtheit an den Weg lege. Dieß Placat erschien eines Abends um 9 Uhr, als ich mich gerade im juridisch-politischen Lese-Verein befand und machte viele Gesichter todtenbleich. Ich sagte: so grausam hätte ich mir unseren Messenhauser nicht vorgestellt, daß er nicht einmal die Paar Schneider ausnehmen würde, die bei uns geblieben sind, um uns die Hosen zu flicken, wenn sie an einem gewissen Ort platzen sollten! Aber nur Wenige waren für einen Spaß empfänglich, auch war die Sache ernsthaft genug, denn zum gegenseitigen Todtschießen reichten die Pulver-Vorräthe noch eben hin, wenn auch nicht zur Vertheidigung der Stadt.

1 Bürgers „Weiber von Weinsberg"

Mit meiner Judith geht es außerordentlich gut. Sie iſt bereits 10 Mal wiederholt worden und noch nicht ein einziges Mal hatte das Theater für alle Zuſchauer, die Platz verlangten, Raum. Nun bin ich denn nicht bloß für die dramatiſche Literatur, ſondern auch für die Caſſe eine Reſpectsperſon geworden und werde ſogar von Souffleuren und Logenſchließern mit Achtung behandelt. Sind das nicht Fortſchritte? Mir ſelbſt hat dieſer Erfolg den Muth gegeben, ein verzweifeltes Unternehmen, das längſt auf der Liſte meiner Arbeiten mit ſtand, endlich einmal herzhaft anzugreifen. Die Judith iſt ohne allen Zweifel ein bedeutendes Werk und der Prophet Daniel allein würde ſie über dem Waſſer erhalten; das ſteht feſt. Aber ſie hat doch in ihrer jetzigen Geſtalt eine vermaledeite Aehnlichkeit mit jenem Götzen der Fabel, der zum Theil aus gutem Erz, zum Theil aus Thon beſtand. Das ward mir bei der Darſtellung noch deutlicher, wie bei'm Leſen; wenn das Erz glüht, ſticht der Thon heillos davon ab. Es iſt mir aber auch die Hoffnung gekommen, daß ich dem Uebel abhelfen kann und das will ich verſuchen, ja, ich habe es ſchon begonnen. Der Haupt-Fehler ſcheint mir nämlich darin zu liegen, daß ich dem Holofernes in dem Furor, mit dem ich das Stück nieder ſchrieb, nicht überall Zeit ließ, genug Fleiſch anzuſetzen. Das Scelett tritt hie und da zu nackt hervor; da es aber an der Faſer im Kern nicht fehlt, ſo iſt es leicht die Knochen zu umſpinnen und das ſoll geſchehen. Auch die Judith verliert ſich nach der

---

2 am 1. 2. 5. 8. 12. 15. 24. Februar, 2. 7. 17. 31. März, 10. 23. Mai, 25. Juni, 4. August, 19. September, 19. und 30. November 1849, dann 17. Februar, 12. März, 7. November 1850, 27. März, 3. August 1851, 9. und 28. Oktober 1852, 16. Oktober 1853, 1. Oktober 1854, 14. November 1855 und 15. Dezember 1859; dann ruhte das Drama bis zum 16. Mai 1872. Im ganzen bis 14. Dezember 1896 auf dem Burgtheater 40mal aufgeführt (Dr. R. Rosenbaum)
19 Haupt- üdZ 24 die Knochen üdZ

einmal vorhandenen Widerwillen beſiegen wird. Denn dieſes Geſetz iſt ja eben Nichts als der inſtinktive Ausdruck der Nothwendigkeit die allem Individuellen innerhalb dem Allgemeinen ſeinen Kreis anweis't, die ihm die befreundeten Elemente aus denen es hervortrat, zur Nahrung und Erquickung zuführt und es vor den feindlichen, die es vernichten würde warnt.“*) In einem ähnlichen Gedankengange ſchrieb Wilibald Alexis ſchon am 4. Januar 1844 gelegentlich ſeines Woldemar: „Ja, was hilft es, daß ich die Geſchichte ſo herausgearbeitet habe daß ſie Geſchichte im Roman bleibt und nicht in Geſchichten zerfließt, wer lieſt es? Einige — die Kritik iſt überall günſtig — aber das Publicum! (Das Publicum ſind eigentlich nur Leſerinnen!) Die Leſerinnen wollen Niedliches, Geſchmeidiges, Intereſſantes — nicht große hiſtoriſche Geſtalten; das Erz um ihre Bruſt umſchließt freilich auch Gefühle, die ſie fähig wären zu empfinden; aber es iſt zu unbequem, durch das Erz hindurchzubringen.“

Ich könnte die Anführungen hier häufen um nachzuweiſen daß Männer von hoher poetiſcher Begabung und edle empfangende Naturen ganz ſo fühlten wie der dem dieſe Abhandlung gilt; aber es drängt mich in Nachſtehendem über die Abſchätzung Hebbels meine eigene Anſicht aufzuſtellen: Es iſt ein Fehlgriff die Grundlinien zu Hebbels Geſammtbild aus der materiellen Armuth ſeiner Jugend zu ſammeln. Die Wahrheit iſt vielmehr die daß das Schickſal ihm zu den ernſteſten Elementen des Lebens die Organe verliehen hat ſie ganz in ſich aufzunehmen und daß dadurch ſowohl dieſe wie jene geſchärft wurden. Gerade die Armuth war es die ihn bereicherte und deshalb habe ich mich auch ſtets bemüht ihn nicht nach ſeiner Armuth ſondern nach ſeinem Reichthum aufzubauen.“**)

Mehr noch als die Tagebücher widerlegt der Briefwechſel die Hebbel früher gemachten Vorwürfe von Selbſtüberhebung und Schroffheit. Am 27ten September 1857 ſchrieb er an Klaus Groth: „Ich bin in ganz Deutſchland als ſtolz und unzugänglich verſchrieen, weil ich über die Hunderte von Trauerſpielen ꝛc. die im Laufe des Jahres gedruckt oder ungedruckt bei mir eingehen, meine Meinung immer aufrichtig abgebe. — — Aber ich habe noch nie vernommen, daß Offiziere, die vor der Schlacht zu Generälen erhoben wurden, viel leiſteten, und ich will Den ſehen, der das wirklich Vortreffliche bereitwilliger anerkennt und mehr dafür thut, wie ich.“

An Pichler ſchrieb er am 12ten November 1852: „Ich bin der Meinung, daß äſthetiſche Urtheile ſo gut, wie jedes andere, die ethiſche Verantwortlichkeit

*) Aus einem loſen Blatte von Hebbels Hand, ohne daß ich mich im Augenblicke erinnern kann, es bereits gedruckt geleſen zu haben.

**) In der umfaſſenden Abhandlung über Schillers Briefwechſel mit Körner, Sämmtliche Werke, Bd. 10, S. 266 ſagt Hebbel: „Man legt der Armuth zu viel Gewicht bei, wenn man meint ſie könne Talente erdrücken, die nicht auch unter den günſtigſten Verhältniſſen unbedeutend geblieben wären; das kann ſie nicht. Sie hat nur auf die Richtung Einfluß, die die Talente ſpäter nehmen; dieſer Einfluß iſt aber freilich ſo groß, daß der Menſch, wenn er zum vollen Bewußtſein gelangt, ſeine ganze ſittliche Kraft aufbieten muß, um ihn wieder zu beſeitigen, wenn er nicht Zeitlebens Unerquickliches hervorbringen will.“ Dieſen Sieg hat nun aber Hebbels mächtiger Geiſt glänzend davon getragen und auch der Briefwechſel beweiſt daß er ſelbſt in der Wiedergabe des Zarteſten Meiſter war.

Catastrophe gegen den Schluß ein wenig zu tief in ihre Gefühls-Dialectik. Da brauche ich aber bloß weg zu schneiden und zusammen zu drängen. Denjenigen Leuten freilich, die keine Tragödie, sondern ein einfaches Kopf-Abhackungs-Schauspiel verlangen, werde ich es auch jetzt nicht zu Dank machen. Wenn ich fertig bin, werde ich Ihnen, wofern sich nur irgend ein Weg findet, das Mspt zur Vergleichung und Beurtheilung nach Paris senden. Können Sie Sich vorstellen, daß man in Holofernes Welt-Anschauung die Hegelsche wieder zu finden glaubt und nicht in dem Sinn, daß Dichter und Philosoph auf verschiednen Wegen zu denselben Zielpuncten gelangt seyen, sondern in dem Sinn, daß der Philosoph dem Dichter einen Vorschuß gemacht hätte? Und doch hatte ich, als ich die Judith schrieb, außer der Aesthetik noch nie ein Buch von Hegel in der Hand gehabt. Doch, das Alles hat seinen Grund darin, daß die lieben Leute lieber vor einem Todten, als vor einem Lebendigen den Hut abziehen!

Rötscher hatte ich schon Auftrag ertheilt, Ihnen die Mariamne zu schicken, ja ich glaubte sie schon in Ihren Händen, als ich aus einem gestern bei mir eingegangenen Brief von ihm erfahre, daß Herr von Küstner die schon bei Seite geschobene Tragödie, für die in Berlin keine Schauspielerin vorhanden seyn sollte, nun auf einmal wieder aufführbar findet. Da müssen Sie Sich denn noch gedulden. Hier in Wien geht Mariamne noch diesen Frühling in Scene; die Regisseure haben sie sich nämlich zu ihrem Benefice ausgebeten und sie wird schon einstudirt. Das ist denn das erste Mal, daß zwischen einem Werk von mir und meiner künstlerischen Bildungsstufe volle Congruenz Statt findet. Uebrigens bin ich auf Ihr Urtheil über diese Tragödie äußerst begierig und erwarte kein cursorisches, sondern ein in die Details eingehendes. Rötscher hat mir ein solches längst geschickt und ich war Anfangs über

daſſelbe ſehr erfreut. Aber wie er mir die Freude über ſeine Beſprechung meiner Maria Magdalena durch einen hart daneben abgedruckten Aufſatz über den trivialen Zwengſahn verdarb, ſo hat er mir die Freude auch dieß Mal durch ſein Ausklingeln eines Judas Iſcharioth, der aus meiner Judith hervor gewachſen iſt, ohne daß er für gut findet, der Judith auch nur zu erwähnen, völlig verekelt und mir leider die Ueberzeugung aufgedrungen, daß er zwiſchen der ſchöpferiſch-geſtaltenden Kraft und dem Ideen erzeugenden Tiefſinn nicht zu unterſcheiden weiß. Da kann mir denn ſeine Inſtanz nicht bleiben, was ſie mir war. Uebrigens benimmt er ſich überhaupt, trotz unſeres freundſchaftlichen Verkehrs etwas ſeltſam. Ich verlange nicht, daß er in ſeinen Jahrbüchern auf Sachen von mir zurück kommen ſoll, die ſchon vor den Jahrbüchern da waren. Aber das, was während der Exiſtenz der Jahrbücher von mir erſchien, hätte er doch wohl beſprechen mögen. Das war mit dem Diamant der Fall und er hat ihn völlig ignorirt.

Ihr Urtheil über die Erzählung hat mir ſehr wohl gethan. Es iſt erſchöpfend. Bei dieſer Gelegenheit noch ein letztes Wort über Mons: Mosenthal. Daß der Burſche Nichts

---

3 vgl. B. IV S. 144. 10 5 von Elise Schmidt, vgl. B. IV S. 144, 11 14 was üdZ 22ff. vgl. Bambergs Worte a. a. O.: Die „Ruh" hat mir wieder einen großen Genuß bereitet: ich hätte es kaum für möglich gehalten, den Ring ſo klein zu ſchmieden: ein Elf könnte ſich ihn auf den kleinen Finger ſtecken und doch eine Rieſen-Arbeit! Ich bin nach dem Genuſſe dieſes Werkes, in einer längſt bei mir feſtſtehenden Anſicht beſtärkt worden, daß das Kunſt-Urtheil zunächſt doch auf dem Gefühl beruht und daß ebendeshalb gewiſſe Organiſationen das Schönſte nicht erfaſſen können. Dies iſt ſo wahr, daß es z. B. bei Werken wie die vorliegende Erzählung, ſchwer wird die eigentliche Größe derſelben und den Genuß zu definiren. Es bleibt immer ein Bruch, der die Blüthe des Ganzen, iſt und die der Andere nicht wahrnimmt. Sage ich z. B. „ſieh was

lernen kann, hätte ich ihm so wenig übel genommen, als ich es dem Distelbusch je verübeln werde, daß er auch im Sonnenschein nicht Rosen trägt. Aber er ist ein mauvais sujet, das sich mit einigen anderen Mittelmäßigkeiten verbunden und sich zu meinen schmutzigsten Feinden gesellt hat. Namentlich über die Erzählung hat dieß Gesindel seinen Geifer ausgespritzt; später dann auch — und gerade diese Bande allein, in einem von ihr gestifteten und freilich nach sechswöchigem Bestande wieder eingegangenen Schandblatt, der Patriot genannt — über die Judith, sogar über die einstimmig vom Publicum, Kritik, und Schauspieler-Personal für ein unerreichbares maximum erklärte Darstellung meiner Frau. Das müssen Sie doch wissen!

Ihre Kritik über den Prinzen von Homburg habe ich gleich, wie sie erschien, gelesen und ich muß hinzu fügen: mit dem freudigsten Erstaunen über Ihren Fortschritt in Handhabung der Sachen, wie der Sprache. Leider ist sie mir, da ich die

---

in diesem Dinge steckt, die ganze Welt, die unabsehbare Kette von Ursache und Wirkung in einer Nußschale, wie dieses einfache Familien-Leben vernichtet wird als ihm eben wohliger werden sollte, so schreitet alles im Leben zunächst seiner Zerstörung zu, die Bauernhütte in einer viertel Stunde, Reiche und Planeten in Jahrtausenden, und wie dies nach innen gestaltet ist! Dieses späte Anstecken der Pfeife, diese Vorbereitung des Strohs, dieser Strick der den ersten Reichthum an das Haus knüpfen sollte und nun den Bauer an den Dachstuhl knüpft, daß die Catastrophe mit kleinem Feuer anfängt und mit großem endet: alles dies ist von der wunderbarsten Kunst"; wenn ich das und anderes herbeibringe so gafft Jener mich in einem fort an und denkt: der Kerl ist ein Narr. Fragen Sie nur Freund Wagner (den Goethe'schen) der wird's Ihnen sagen: „es ist ein Pudel" und weiter Nichts. A propos! was kann ich dafür daß Mosenthal Nichts von der Kunst versteht? Sie werden antworten: ja Sie haben ihn an mich gewiesen, ich aber frage dann: kann ich was dafür daß er Nichts von Ihnen gelernt hat? 13 in Rötschers Jahrbüchern II 8. 311 ff.

Jahrbücher nicht ſelbſt halte, nicht zur Hand, aber ſie ſchwebt mir deutlich genug vor, um es als das Characteriſtiſche Ihrer Leiſtung bezeichnen zu können, daß Sie, vom Speciellſten ausgehend, doch den Weg in's Allgemeinſte und Allerallgemeinſte fanden, während Sie es z. B. in Ihrer Schrift über mich noch umgekehrt machten. Bloß die Wieder-Erzählung der Fabel hätte wohl noch etwas mehr in's Enge gebracht werden können und hie und da war Ihnen noch eine kleine ſtyliſtiſche Nachläſſigkeit entwiſcht. Rötſcher genirt ſich nicht, in einem und dem nämlichen Satz die Rattenſchwänze iſt, hat, ſey u. ſ. w. zwei bis drei Mal zu gebrauchen. Sie dürfen Sich dieſe Freiheit nicht einmal annäherungsweiſe geſtatten. Auf Ihre negative Kritik bin ich nun ſehr begierig und natürlich noch weit mehr auf das ganze Werk.

Ihre Geſchichte der Februar-Rev: iſt hier in den Zeitungen ſchon angekündigt. Treiben Sie Ihren Verleger ja, daß er mir das Ex. nicht unterſchlägt. Ich kann hier vielleicht etwas für den Abſatz thun.

Brockhaus hat mich um eine Abhandlung über das Drama der Gegenwart erſucht und ich werde dieſe Gelegenheit benutzen, Alles, was ich darüber in der Vorrede zur M. M. und ſonſt ſchon ſagte, noch einmal deutlicher zu ſagen. Beeilen Sie nun auch nur, wenn Sie können, Ihren Artikel für ihn und ziehen Sie ruhig die Julia, ſpäter auch die Mariamne in den Kreis Ihrer Beſprechung. Man redet dort doch zu einem großen Publicum.

Wenn ich hier Dramaturg auf meine Bedingungen würde (ſonſt werd' ich's nimmermehr), kämen Sie herüber, um mit mir eine Dramaturgie heraus zu geben? Könnten und mögten Sie's? Uebrigens iſt Maria Magdalena wirklich verboten. Die Gründe können Ihnen nicht unbekannter ſeyn, wie mir. Vermuthlich kennt der Gouverneur ſie ſelbſt nicht.

---

13 „Phänomenologie der Kunstkritik" Bw. I S. 315

Dieſer Brief iſt noch länger, wie der Ihrige. Antworten Sie mir bald. Mein Töchterchen, 15 Monate alt, fing vorgeſtern an, zu laufen und geſtern zu rennen. Meine Frau grüßt Sie herzlich. Laſſen Sie mich nicht zu lange auf ein Lebenszeichen warten. Meine Adreſſe iſt: Untere Bräunerſtraße N: 1130.

Der Ihrige

Fried. Hebbel.

Nr. 287. An Hieronymus Lorm in Wien.

Geehrteſter Herr!

In dieſem Augenblick — Montag, Vormittags, 11 Uhr — erhalte ich von Herrn Dr Mitterbacher die Tragödie Herodes und Mariamne zurück; der Burſche des Bureaus hatte das Paquet bis dahin liegen laſſen, was ich nur deshalb bedaure, weil ich dadurch wider Wiſſen und Willen verhindert worden bin, Ihrem mir freundlich ausgeſprochenen Wunſch zu entſprechen.

Mit vielem Vergnügen überſende ich Ihnen hiebei das Stück, das Sie, da ich mich inzwiſchen mit dem Theater durch ein anderes Exemplar abgefunden habe, gerne bis Donnerstag be-

---

8 darnach fehlt der Brief vom 15. März 1849 an Carl Gerold & Sohn in Wien, den Hebbel so skizziert: *bew.* dahin, das ich keinerlei contractliche Verbindungen habe und mit Ausnahme des Falls der Herausgabe meiner ſämmtlichen Werke, *Herodes* u. *Mar:* nach Erſcheinung derſelben auf dem Theater an die Buchhandlung einſenden werde. Gerolds hatten um den Verlag gebeten und erhielten auch „Herodes und Mariamne“

Nr. 287. *H* aus Posonyis Sammlung in meinen Besitz übergegangen,. jetzt in Weimar als Geschenk. Ohne Angabe des Adressaten, dieser mit Bleistift notiert. 19 Donnerstag, d. 5. April. Die Aufführung fand am 19. April 1849 statt

halten können. Es wird mich sehr freuen, wenn ich über ein Werk, dem ich die letzten drei Jahre meines Lebens zuwandte, Ihr Urtheil vernehmen kann; ich weiß, daß ich, wie es auch ausfallen möge, bei Ihnen des Eingehens auf meine Intentionen gewiß bin und nur diejenige Kritik, die von einer Uhr die Eigenschaften eines Grabscheids verlangt, bringt den Künstler zur Verzweiflung.

Ihr hochachtungsvoll-ergebenster

Fr. Hebbel.

v. H. d. 2 Ap. 49.

Nr. 288. An Gustav Kühne in Leipzig.

Lieber Kühne!

In Geh. Rath Reigebaur, der mir Ihr Briefchen überbrachte, habe ich einen sehr einsichtigen und geistreichen Mann kennen gelernt.

Sie hatten in der letzten Zeit in Leipzig und Dresden eine traurige Gelegenheit, den holden Leichtsinn kennen zu lernen, mit welchem unsere sog. Volksmänner das Höchste und Letzte vergeuden. Gerade so ging es im October in Wien her, darum konnte sich der wahre Freund der Freiheit nur mit Ekel und Abscheu von dieser „Bewegung" abwenden. Welch ein Gewicht hätten die größten Deutschen Städte in dem gegenwärtigen Moment, wo vielleicht die Knute schon für uns geflochten wird, durch ein energisches Auftreten zu gleicher Zeit in die Waagschaale werfen können! Jetzt sind sie, Dank dem Rasen unserer Democraten,

---

10 darnach wäre der Brief vom 29. April 1849 an die Baltischen Blätter einzureihen, den Leo Liepmannssohn Kat. 143 N. 577 anführt, doch ist damit wohl der vom 29. April 1848 an Samter oder Gottschall gemeint, oben B. IV S. 100

Nr. 288. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 428 f.

durch das Martial-Geſetz gebunden, weil ſie die Stunde der Entſcheidung nicht abgewartet, ſondern ihr Pulver in die Luft geſchoſſen haben! Was wird nun kommen? Wenn die Criſis nicht, trotz der Fürſten-Coalition, noch umſchlägt, ſo ſchwebt das Schickſal Polens über Deutſchland und die germaniſche Cultur wird den Weg durch ruſſiſche Gedärme nehmen müſſen, wie die römiſche einſt durch die germaniſchen Eingeweide wandern mußte. Darüber mag ſich denn der Weltgeiſt tröſten, dem es gleichgültig iſt und ſeyn darf, auf welchem Boden die Entwicklung vor ſich geht; uns kann es nur mit dem tiefſten Entſetzen erfüllen.

Sie fragen mich, ob ich ein Blatt, wie Ihre Europa, nicht noch für nothwendig halte. Wie können Sie zweifeln? Für nothwendiger, wie jemals! Unſer abgeſchmackter Jur. Pol. Leſe-Verein hatte es zu Anfang des Jahrs abgeſchafft und dafür den „Hans Jörgel“, den allerſchmutzigſten Rinnſtein der ſchmutzigen und wieder immer ſchmutziger werdenden Wiener Journaliſtik als Surrogat acquirirt. Ich drang aber augenblicklich auf die Wieder-Anſchaffung und fand dabei auch Unterſtützung in jedem gebildeten Mitgliede. Dafür wurde ich gleich durch Ihren Artikel über Heinrich von Kleiſt belohnt, den ich zu dem Gediegenſten rechne, was unſ're Literatur in dem Kreiſe intuitiver Kritik beſitzt und für den ich Ihnen perſönlich dankbar bin. Ich wollte mich auch in der Allg. Zeit. darüber äußern, aber es wurde Nichts daraus, denn die Redaction legte zwei Sendungen von mir zurück und da verging mir auf lange die Luſt, weiter für ſie zu ſchreiben. Vorgeſtern habe ich ihr ſeit 6 Monaten den erſten Brief wieder geſchickt, weil ich es für meine Pflicht hielt, mich über den Radicalismus von oben zu äußern; ob ſie ihn aber aufnehmen wird, weiß ich nicht, denn ich nahm freilich freilich kein Blatt vor den Mund.

Ich ſende Ihnen hiebei ein Ex. meiner Julia, die ich vor zwei Jahren vollendete und die, laut Briefs des Herrn

von Küſtner, im nächſten Sept: in Berlin zur Aufführung gelangt. Wollen Sie Etwas in der Europa daraus mittheilen, ſo ſteht Ihnen das Stück gern zu Dienſten; bemerken muß ich jedoch, daß die Scene zwiſchen Bertram und Chriſtoph (Act 1 Sc. 5 und 6) ſchon in Ruges Almanach geſtanden hat. Eine voran gehende kurze Entwicklung des nothwendigen Geſichtspuncts von Ihrer Hand würde, wenn Sie etwa den erſten Act gäben, wohl nöthig und mir jedenfalls lieb ſeyn. Uebrigens habe ich mit dieſem Stück eine Entwicklungs-Epoche abgeſchloſſen; Herodes und Mar. waltet in einer ganz anderen Sphäre und enthält ſo viel Verſöhnung, als ſich mit dem Begriff der Tragödie verträgt. Ich danke Ihnen herzlichſt für Ihre freundliche Anzeige dieſes Werks, das Sie ſicher auch für mein beſtes erklären werden; leider habe ich nur Ein Mipt., ſonſt ſendete ich es Ihnen zu. Es hatte auf der Bühne nur darum nicht den durchſchlagenden Erfolg der Judith, weil es an einem Benefice-Abend der Regie gegeben wurde, der ein ganz eigenes Publicum verſammelt, weil dann die Plätze drei- und vierfach theuerer bezahlt werden müſſen. Das wird ſich im Herbſt wieder ausgleichen.

Nächſtens ſende ich Ihnen mehr; eine Reiſebeſchreibung, die auf meinem Durchflug des ſüdlichen Frankreichs entſtand, iſt nicht unintereſſant. Leider aber liegt ſie noch da, wie ich ſie in Wirthshäuſern und auf Dampfſchiffen mit Bleifeder niederſchrieb. Nur ich ſelbſt kann ſie entziffern, kein Abſchreiber. Doch ich werde mich daran machen. Meiner thätigen Theilnahme an der Eur. ſeyen Sie gewiß.

Wir ſind jetzt auf dem Lande, in Penzing, und haben einen ſchönen Garten. Nun kann ich zu meinem Erſtaunen auch im Sommer arbeiten. Mein Töchterlein iſt wieder wohl;

---

2 2. und 3. Akt am 12. Juli 1849 5 vgl. II S. 392

es hat aber die natürlichen Blattern gehabt. Das trieb uns heraus. Meine Frau grüßt herzlich, so auch ich.

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien, d. 30sten May 1849.

(Penzing, Pfarrgaſſe No. 63,
Wien, Untere Bräunerſtraße No. 1130.)

NS. Hier ſind die republicaniſchen Farben ſtreng verboten. Dennoch ſehe ich zu meiner Verwunderung, daß die Roſen ſich unterſtehen, ſie zu tragen.

Nr. 289. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien d. 24. July 49.

Lieber Kühne!

Wenn Sie irgendwo leſen ſollten, ich ſey todt, ſo glauben Sie nicht daran. Es iſt nicht wahr, Sie haben den Beweis jetzt in Händen.

Uebrigens ging es in unſerem ſchönen Penzing die letzten acht Tage nicht zum Beſten her; wir hatten die Cholera im Hauſe, unſer Hausmeiſter ſtarb daran und wir, meine Frau und ich, litten die ganze Zeit an der Cholerine, Erſtere ſo ſtark, daß ich ſchlimme Dinge beſorgen mußte.

Jetzt ſteht es wieder leidlich und heute zum erſten Male ſitze ich wieder in meinem kleinen Pavillon, der auch Ihnen,

---

8 vgl. Tgb. III Nr. 4549 10 darnach fehlt der Brief vom 7. Juni 1849 an J. J. Weber in Leipzig mit dem Mspt. des „Schnock“

Nr. 289. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 430.

der herrlichen Aussicht wegen, gefallen würde und der aus mir — schaudern Sie! — einen Lope de Vega zu machen scheint, denn in 14 Tagen vollendete ich in ihm ein ganzes Drama und jetzt schreitet Moloch rüstig vorwärts.

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihr Wort über die Julia und glauben Sie mir: wenn man mich tadelt wie Sie, so kann ich den Tadel immer vertragen; auch suche ich mir ihn, so weit ich irgend kann, zu Nutze zu machen, und hoffe Ihnen, mit Platen zu reden, meine „Süßigkeit" noch einmal darzuthun. Wer wird sich vor einem reinen Spiegel nicht gern poliren! Vielleicht finden Sie schon in meinem nächsten Stück, was Sie bisher vermißten; wenigstens kehre ich in den Kreis, aus dem Julia und Maria Magdalena stammen, nie wieder zurück, ich habe ihn Gott lob hinter mir.

Hiebei erhalten Sie einige Epigramme, politische und unpolitische, auf Abschlag; sie sind erst entstanden.

Was sagen Sie zu Deutschl? Zu Friedericia? Ist es nicht, um — roth zu werden? Nie hätte ich's gedacht und darf als Reconvalescent auch nicht daran denken!

Herzliche Grüße von uns Beiden!

Ihr

Friedrich Hebbel.

---

3 „Der Rubin" 15 „Europa", 23. August 1849. vgl. VII S. 313 22 darnach fehlt der Brief vom 24. Juli 1849 an J. J. Weber in Leipzig über das Honorar für „Schnock"; vom 9. September 1849 an J. J. Weber; vom 18. September 1849 an Carl Gerolds Sohn in Wien; vom 9. Oktober 1849 an Carl Gerolds Sohn in Wien, Hebbel nahm die Vorschläge für „Herodes und Mariamne", 1000 Exemplare Auflage, 500 Gulden C. M. Honorar und 20 Freiexemplare unbedingt zustimmend an; vom 13. Oktober 1849 an Küstner in Berlin als Antwort auf dessen Brief vom 22. April 1849 über Aufführung und Besetzung der „Julia"

in ſich ſchließen, ich ſchaud're bei dem Gedanken, daß auf meinen Ausſpruch hin irgend ein unreifer Menſch ſeine Zukunft auf ein Talent gründen könnte, das er nicht beſitzt, und lobe nur, was löblich iſt. Das macht mich verhaßt und es iſt eine einfache Folge, daß man mich zu discreditiren ſucht, denn wenn ich Nichts mehr gelte, wird meine Meinung natürlich auch nicht mehr ſchaden.“*) Künſtleriſcher iſt dieſes Glaubensbekenntniß und Hebbels Standpunkt überhaupt in nachſtehendem längſt gedruckten Epigramme geſtaltet:

„Höchſtes Kriterium der Bildung.“

Mancher iſt ehrlich genug, mit Ernſt und Eifer zu prüfen,
Was er iſt in dem Kreis, dem die Natur ihn beſtimmt;
Wenige haben den Muth, den Kreis zu prüfen und redlich
Zu ermitteln, wie viel dieſer im größeren gilt.

Die in dieſem Epigramme ausgeſprochene Erfahrung hat auf Hebbels Leben eine faſt tragiſche Wirkung ausgeübt. Der engere Kreis von Freunden den er in Wien hatte, löſ'te ſich wie wir wiſſen plötzlich und eine nähere Unterſuchung der Urſachen führt zur Gewißheit daß die allerdings oft unbequemen Anſprüche Hebbels zu überwinden geweſen wären, daß aber die Anſprüche ſeiner Freunde auf Unſterblichkeit in der unmittelbaren Nähe Hebbels eine Schranke fanden die ſie zu einem Rückzuge auf ſich ſelbſt beſtimmten.“*) Ereigniſſe der Art ſind pſychologiſch viel zu natürlich als daß ſie hier im mindeſten getadelt werden ſollten: die jungen Leute glaubten vollkommen zu werden wenn die unmittelbare Nähe Hebbels ſie nicht mehr erdrückte und nun hat das Schickſal es aber ſo gefügt daß die vollkommenſte Arbeit die Emil Kuh hinterlaſſen hat in der Biographie desjenigen beſtand den er um ſich zu vervollkommnen verlaſſen hatte.

Schon der hochgebildete und feinfühlende Verfaſſer des Schluſſes von Kuh's Hebbel-Biographie bemerkt daß Hebbel in Emil Kuh's Abſchied gleichſam den der Jugend ſelbſt geſehen hat. So ſehr dies der begabten Natur Kuh's zur Ehre gereicht, ſo erſchütternd iſt das Zeugniß das ich über dieſen Vorgang in Hebbels nachgelaſſenen Papieren finde. Es lautet:

Epilog zum Timon von Athen.

Was ſchiltſt und fluchſt Du, Timon von Athen,
Auf Gott und Welt, als wär' Dir viel geſchehn?
Was hat ſie Dir gethan, die edle Schaar,
Die Tag und Nacht um Dich vereinigt war?
Sie leerte treu den ſchäumenden Pocal,
So oft Du winkteſt, bei dem Jubel-Mahl,

*) Gelegentlich eines mit Hanslick eingetretenen Mißverſtändniſſes ſchrieb Hebbel am 1. Dezember 1857 an Debrois van Bruyk: „Ich bitte Sie Sich dieſes Blattes überall zu bedienen wo ich etwa einer Schroffheit angeklagt werde die meiner Natur und meiner Bildungsſtufe gleich fern liegt, wenn man ſich nicht gegen mich zuerſt vergißt.“

**) Unentwegt blieb der auch mir unvergeßliche Julius Glaſer, von welchem Hebbel am 25. Juli 1858 an Kuh ſchrieb: „unter allen mir bekannten wiſſenſchaftlichen Köpfen ſteht er der Poeſie am nächſten.“

Nr. 290. An Leopold Landsteiner in Wien.

Meine Vorschläge sind:

1.

Ich übernehme bei der Oesterreichischen Reichszeitung die Redaction des Feuilletons und bin so unabhängig von der Redaction des politischen Theils, wie diese von mir, trage dafür aber auch, so weit die Gesetze nicht anders bestimmen, die volle Verantwortlichkeit.

2.

Mein Haupt-Augenmerk wird seyn, dieses Feuilleton zu einer geachteten Instanz in Sachen der Kunst und der Wissenschaft zu machen; daneben werde ich mich aber auch bestreben, ihm durch eine angemessene Unterhaltungslectüre Reiz und Mannigfaltigkeit für das größere Publicum zu geben. Wenn ich jedoch, was den ersten Punct betrifft, die Garantie für das Gelingen einigermaßen glaube übernehmen zu können, so kann ich in Bezug auf den zweiten nur versprechen, daß ich von dem uns in Deutschland an Romanen, Novellen, Erzählungen, Genrebildern u. s. w. zugänglichen Material das Beste, was freilich nicht selten noch hinter dem Guten zurück bleiben wird, bringen werde. Für die Kritik stehen mir, abgesehen von meiner eigenen ernstlichen und consequenten Betheiligung an derselben, schon jetzt in fast allen Kreisen tüchtige Kräfte zu Gebote; die Schriftsteller, die das Publicum in dem hier Maaß gebenden französischen Sinn zu unterhalten wissen, sind bei uns nach meiner Erfahrung so selten, wie in Frankreich die wahren Künstler. Ich selbst kann

---

Nr. 290. *H* nicht erhalten. Nach dem Konzept, jetzt in Weimar, Nachlese I S. 265f. 2 beziehen sich auf die „Oesterreichische Reichszeitung"

mich zu Leistungen dieser Art nicht verbindlich machen, sondern mich nur verpflichten, die einlaufenden Mspt. zu prüfen.

3.

Das Feuilleton wird in der ersten Zeit vier bis fünf Mal erscheinen. Es bedarf nicht der Bemerkung, daß es, wenn die Masse des politischen Stoffs einmal drängen sollte, ausnahmsweise vor diesem zurück tritt. Dagegen wird es aber auch in dem besonders zu Anfang nicht unmöglichen Fall, daß es an geeignetem Material gebräche, ausnahmsweise einmal ausbleiben dürfen.

4.

Für meine Redactions-Arbeit beziehe ich in der ersten Zeit monatlich 65 (fünf und sechszig) Gulden Conv. M. Meine Beiträge werden mir daneben nach dem höchsten Honorar-Satz, den irgend ein Mitarbeiter erhält, honorirt. Uebrigens wird das ganze Zeitungs-Unternehmen in dem Sinn als ein gemeinschaftliches betrachtet, daß die zwischen der Redaction des politischen Theils und des Feuilletons auf Grundlage des noch fest zu stellenden politischen Programms zu schließende Verbindung nur durch Uebereinkunft, nicht durch Willkür von der einen oder von der anderen Seite gelöst werden kann, und daß mit dem steigenden Absatz des Journals auf eine näher zu bestimmende Weise auch für beide Contrahenten progressiv der Gewinn steigt.

Wien d. 14 Oct. 1849.

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 291. An K. Th. Küstner in Berlin.

Ich habe auf Ew. Hochwohlgeboren geehrte Zuschrift vom 22sten d. M. Nachstehendes zu erwiedern.

Nr. 29. *H* nicht erhalten. Nach dem vielfach korrigierten Konzept in Weimar. Nachlese I S. 266—270. Adresse: Sr. Hochwohlgeboren

Sie haben mir die Vorstellung meiner Julia nicht, wie Sie Sich jetzt ausdrücken, in Aussicht gestellt, Sie haben dieselbe so feierlich und förmlich versprochen, wie ein Mann dem Andern irgend etwas versprechen kann. Die Worte Ihres Briefes (vom 22sten April 1849) lauten über diesen Punct: „Es steht fest, daß ich die Julia zur Aufführung im Herbst bestimme, so, daß das Studium im August, wo die Künstler alle von den Urlauben zurück gekehrt, beginnt und die Aufführung im September erfolgt, wo bereits die günstige Jahreszeit eingetreten ist." Sie fügen dann noch hinzu: „In Ansehung dieses Stücks steht so nach Alles fest!" und schließen: „Sollte Sie Ihr Weg zur Aufführung der Julia im September nach Berlin führen, so würde mir dieß sehr willkommen seyn, damit Sie Sich überzeugen können, wie alle Mittel zum glücklichen Erfolge derselben aufgeboten worden."

Ein förmliches Versprechen ist nun von einem zweifelhaften „in Aussicht Stellen" sehr weit verschieden. Es erwachsen daraus auf der einen Seite unbedingte Verpflichtungen, auf der anderen Seite unbedingte Rechte und das sich ergebende Verhältniß ist nur noch durch freiwillige Uebereinkunft zu lösen, diese kann aber nur aus einer Verständigung über die wahren Interessen beider Theile hervor gehen.

Sie scheinen nun in Ihrer letzten Zuschrift voraus zu setzen, daß ich einzig und allein in finanzieller Hinsicht leide, wenn Ihr Versprechen unerfüllt bleibt. Ich habe die Ehre, Ihnen zu versichern, daß dieser Punct, der freilich auch Berücksichtigung

---

dem Herrn Hofrath *Küstner*, General-Intendanten der Königl. Schauspiele in *Berlin*. **164**, 27 Ew. Hochwohlgeboren über Ihre 2 jetzt üdZ 20 ist durchaus nicht mehr durch einen Act der Willkür, 21 wahren üdZ 23 scheinen über setzen 24 zuerst meine finanziellen Interessen leiden 26 Punct der über die

verdient, gegen die höheren Dinge, die im obſchwebenden Fall für mich auf dem Spiele ſtehen, kaum in Betracht kommt. Läge es mir bloß daran, Honorare oder Tantièmen zu beziehen, ſo würde ich als dramatiſcher Dichter denſelben Weg wandeln, den ſo Mancher vor und neben mir zum Heil ſeiner Caſſe eingeſchlagen hat. Ich habe aber von Anfang an ein ganz anderes Ziel vor Augen gehabt und meine Kunſt in dem Sinn derjenigen meiner Vorgänger ausgeübt, die ſich auch zur Zeit ihres Auftretens nur einer kleinen Majorität zu erfreuen hatten, die aber den einmal aufgenommenen Kampf gegen Wahn und Vorurtheil, nichts deſto w niger ſiegreich zu Ende führten. Mir liegt unendlich viel mehr an der Oeffnung der Schranken, wie an dem metallnen Gewinn, der ſich an ein Tournier auf dem Berliner Hof-Theater zu knüpfen pflegt; ich will wiſſen, wo ich meine Feinde und Gegner denn eigentlich zu ſuchen habe, ob, wie Kleist, wie behauptet wird, im Publicum oder, wie die Erfahrung zu beweiſen ſcheint, in den Bühnen-Vorſtänden, und das Anerbieten eines Honorars kann einen Handel, den ich wahrlich weit mehr im allgemeinen, als in meinem perſönlichen Intereſſe führe, unmöglich ſchlichten.

Ich that ſchon Alles, was ich konnte, als ich auf den mir durch den Herrn Profeſſor Rötscher gewordenen Vorſchlag einging und es in Ihr Belieben ſtellte, ob Sie die angenommene Julia oder die neue Tragödie Herodes und Mariamne von mir geben wollten. Auch hatte, wie ich aufrichtig bekennen will, meine Hochachtung vor Rötscher an meinem Entſchluß größeren

---

1 verdient über verdienen Dinge üdZ 2 kommt aus kommen 10 aus ſich aber der Kampf, den ſie trotzdem aufnahmen und fortſetzten, 15 denn eigentlich üdZ 16f. wie — ſcheint üdZ und a. R. 18 kann daher einen ſolchen Handel, der 20 führe, unmöglich über geführt wird, nicht 25 Auch — will, über es konnte mich

Antheil, als meine Rücksicht auf Ihre Bedenklichkeiten, die sich der Darstellung meiner **Maria Magdalena** auf der Hofbühne ebenfalls in den Weg gestellt und sich, wie das Werk dem Berliner Publicum auf dem Königstädter Theater später vorgeführt wurde, durchaus nicht als begründet erprobt hatten. Sie kamen aus freien Stücken auf die **Julia** zurück, indem Sie, der Sie Shakespeare und Göthe fortwährend spielen lassen, **Herodes** und **Mariamne** nicht besetzen zu können glaubten. Ich will noch einmal das Aeußerste thun und Ihnen in Ergänzung des Ihrigen einen Vorschlag machen, auf den ich mir jedoch umgehend ein entschiedenes Ja oder Nein ausbitten muß.

Daß ich auf die augenblickliche Darstellung meiner **Julia**, die ich erwiesenermaßen mit dem unbedingtesten Recht verlangen kann, gegen das armselige Aequivalent eines mir unter allen Umständen gewissen Honorars nicht Verzicht leiste, versteht sich von selbst. Ich will jedoch dieß Honorar für die **Julia** annehmen und es Ihnen anheim stellen, wann Sie dieselbe zur Aufführung bringen wollen, wenn Sie Sich anheischig machen, statt ihrer ein anderes Drama von mir in möglichst kurzer Frist in Scene zu setzen. Dazu schlage ich entweder meine **Genoveva** oder meinen **Rubin** vor. Die **Genoveva** ist in jedem Buchladen zu finden, sie steht mit den „allgemein geltenden sittlichen Vorstellungen" nirgends im Widerspruch, ich würde die nöthigen Kürzungen machen und Sie hätten für die Hauptcharactere vortreffliche Repräsentanten in Ihren ersten Künstlern. Der **Rubin** ist bis jetzt ungedruckt, weil erst im vorigen Sommer geschrieben;

---

2 auf — Hofbühne a. R. für auf dem Berliner in Berlin 3f. zuerst als das Stück später dem Pu Berl dortigen Publicum vorgeführt 9 einmal, trotz der seltsamen schroffen Fassung Ihres Briefes 10 ich vor: entweder meine Genoveva, die in jedem Buchladen zu finden ist — meinen Rubin 21 Die Genoveva über Erstere 25 Der Rubin über Letzterer

er kommt aber bereits am 14ten November auf dem K. K. Hofburg- und National-Theater zur Aufführung und dürfte, da hier bis heute noch der Belagerungszustand besteht, schon dadurch gegen den Verdacht, daß er bei einem „conservativen Publicum" Anstoß erregen könne, gesichert seyn.

Hier mein Vorschlag. Entscheiden Sie Sich, wie Sie wollen; ich habe das Meinige gethan und werde die öffentliche Meinung zum Spruch in dieser Angelegenheit aufrufen, wenn Sie ihn nicht acceptiren und eben so wenig Ihr mir schriftlich gegebenes Wort lösen. Sie kann sich nicht gegen mich erklären, wenn ich ihr die entscheidenden Actenstücke, Ihre Briefe, vollständig vorlege, und das werde ich, wie ungern auch immer, jedenfalls thun. Am 17ten April 1848 ersuchten Sie mich aus eigener Bewegung um Einsendung der Julia und sprachen die definitive Annahme aus. Am 4ten May zeigten Sie mir an, daß die Rollen ausgeschrieben würden. Am 22sten April 1849 fixirten Sie den Tag der Aufführung und jetzt, am 22sten Oct. 1849 sprechen Sie von „in Aussicht Stellen". Das gestattet keinen Widerspruch der Auffassung.

Uebrigens ist es nicht wahr, wenn behauptet wird, daß meine Dramen wieder vom Repertoire des K. K. Hofburg- und National-Theaters verschwunden sind. Den Beweis lege ich in einem der letzten Austheilungsbogen bei, auf dem Sie die alten, wie das neue, finden werden. Maria Magdalena wurde am 27sten d. M. zum elften Mal wiederholt; Judith ist bereits 16 Male gegeben worden. Was Sie bewegen konnte, dem

---

5 Publicum", zu dem ich übrigens selbst mit gerechnet 7 werde, wenn es durchaus seyn muß. 10 f. mich — Ihre über einen Mann erklären, dem Sie am 17. April 1848 schrieben: „die Intendanz nimmt 13—19 a. R. für A[illegible] 17ten April 1848 schrieben Sie mir: die Intendanz nimmt das neueste Werk Ihr 21 meine Stücke 26 bewegen über berechtigen

Berliner Gerede über diesen Punct ein größeres Gewicht beizulegen, wie meiner Versicherung des Gegentheils in meinem letzten Brief ist schwer zu begreifen.

Ich schließe gleichfalls mit der Versicherung, daß auch meinerseits bei dieser meiner nothgedrungenen Vertheidigung meiner wohl erworbenen Rechte durchaus kein persönliches Uebelwollen gegen Sie mit im Spiele ist. Das beweise ich durch meinen neuen, in jeder Beziehung annehmbaren, Ihnen eine doppelte Wahl offen lassenden Vorschlag. Ich würde die Kosten und die Mühe einer Reise nach Berlin nicht gescheut haben, um mich mit Ihnen zu verständigen, aber die Uebernahme der Mit-Redaction der Oesterreichischen Reichszeitung und die Leitung der nahe bevorstehenden Proben meines Rubin verhindern mich daran.

Hochachtungsvoll

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster

Wien d. 30 Oct. 1849.

Nr. 292. An Leopold Landsteiner in Wien.

Wien d. 31 Oct. 49.

Lieber Herr Doctor!

Zur schließlichen Abmachung der zwischen uns angeknüpften Unterhandlungen über die J.Angel. habe ich auf Ihre Zuschrift vom 26sten d. M. Nachstehendes zu erwiedern.

Ich gehe auf den mir von Ihnen vorgeschlagenen ersten Modus ein, übernehme die ausschließliche Red. d. F. unter den

---

4 gleichfalls über , wie Sie, 12 Redaction eines Journals

Nr. 292. *H* nicht erhalten. Nach dem Konzept in Weimar Nachlese I S. 270f. 22 Journal-Angelegenheit 25 des Feuilletons

mir gestellten Bedingungen und habe Nichts dagegen, wenn Sie vom Standpunct des Ganzen aus in den doch immer möglichen Diff:Fällen die gegen eing. Artikel etwa sprechenden Gründe geltend machen, werde mich denselben auch selbstverständlich fügen, sobald ich sie evident finde. Daß diese Gründe stets sachlicher Natur seyn und nur das Verhältniß eines solchen Artikels gegen das Programm und die leitende Idee des Journals berücksichtigen, niemals jedoch der Kategorie des „wahrscheinlichen Gefallens oder Mißfallens" einer Arbeit, dem nach meiner Ansicht durchaus unberechenbaren Publicum gegenüber, angehören werden, versteht sich von selbst.

Mir scheint es angemessener, wenn die dritte Rubrik, deren Sie gestern gegen mich mündlich erwähnten, dem F. einverleibt würde; ich kann aber Nichts dagegen einzuwenden haben, wenn Sie nach Prüfung meiner Meinung auf der Ihrigen beharren. Nur dürfte die Rubrik das F. so wenig beschränken, als mit den in demselben vertretenen Principien in Widerspruch gerathen, weshalb ich denn allerdings die Mittheilung der für selbige bestimmten Aufsätze wünschen und auch mir, der Einheit wegen, die Geltendmachung meiner Gründe für allenfallsige, auch hier nicht absolut unmögliche Differenzfälle vorbehalten muß.

Es wäre denn jetzt uns. Verbindung für die Oest. Reichs. definitiv geschlossen und ich ergebe mich, wie Sie, der Ueberzeugung, daß wir Beide, so wie in dem Zwecke Eines Jeden, uns über die Mittel immer leicht verständigen werden.

Ihr hochachtungsvoll

ergebenster

Dr H.

Nr 293. An Felix Bamberg in Paris.

Wien, d. 1 Nov: 1849.

Sie haben, lieber Bamberg, dieß Mal sehr lange gezögert, mir zu antworten. Ich schrieb Ihnen im Februar; Sie mir, nach Ihrer letzten Zuschrift vom 30sten August, am 1sten July, also erst nach vollen fünf Monaten. Das ist in unserer Zeit der Revolutionen und der Cholera eine etwas große Pause. Obendrein habe ich Ihren ersten Brief nicht erhalten und also in mehr als einem halben Jahre Nichts von Ihnen erfahren. Mir wurde zuletzt recht ängstlich um Sie zu Muthe. Bedienen Sie Sich doch nie wieder einer Gelegenheit durch einen Reisenden; die Gewissenlosigkeit dieser Leute geht zu weit.

Ihr Leben bewegt sich in einem größeren Kreise, wie das meinige. Sie können Reisen nach England machen; ich kaum nach Schönbrunn. An Lust zu Ausflügen fehlt es mir nicht, an Zeit eben so wenig, aber an der vermaledeiten metallenen Bedingung, ohne die man den Schub riskirt. Ich will nur wünschen, daß die Zwecke Ihrer Reise sich realisiren. Ihre Erfahrungen mit Ihrem Deutschen Verleger sind gewiß im höchsten Grade verdrießlich, dennoch begreife ich sie wohl. Dem Mann war, dem neugierigen Publicum gegenüber, mit der flüchtigsten Brochüre, die er rasch erhielt, besser gedient, wie mit dem gründlichsten Werk, auf das er warten mußte.

Sie erkundigen Sich nach meiner **Mariamne**. Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen melde, daß ich nach dieser schon wieder ein Drama vollendet habe, und daß dasselbe bereits am 14ten d. M. auf dem Burgtheater zur Aufführung gelangt?

Nr. 293. *H* in Weimar. Adr. *Monsieur Mons: F. Bamberg, Docteur en Philosophie, Paris, Rue dAmsterdam N: 28. affranchir.* Poststempel: Wien 4. Nov. Paris unleserlich. Bw. I S. 320f. 5 diese Briefe nicht vorhanden

Es ist ein Märchen-Lustspiel — wenn Sie Sich unter einer so vagen Kategorie etwas denken können! — führt den Titel: der Rubin! und ist in 14 Tagen geschrieben worden. Ich habe nämlich den Sommer mit meiner Familie auf dem Lande zugebracht und bei der Gelegenheit die angenehme Erfahrung gemacht, daß meine Unproductivität während der heißen Monate wirklich nur in der Hitze, nicht aber, wie ich bisher glaubte, in mir selbst ihren Grund gehabt hat.

Mit der Mariamne ging es auf dem Theater nach dem Urtheil eines meiner Freunde, wie es einst mit den Beethovenschen Symphonieen gegangen ist. Sie bot dem Publicum zu viel auf einmal. Dennoch würde sich der Respect, den sie am ersten Abend erregte, wohl noch in Liebe verwandelt haben, wenn das Stück nicht drei Mal nach einander wegen Krankheiten und Abwesenheiten der nach Olmüz berufenen Schauspieler hätte verschoben werden müssen. Dadurch kam sie in's Liegen und das ist immer schlimm. Doch wird sie sicher wieder auferstehen, aber ich will warten, bis sie gedruckt ist. Ich habe sie Gerold bereits in Verlag gegeben und ich erwarte morgen den ersten Bogen. Sie erhalten natürlich sogleich ein Exemplar.

Außer der Mariamne habe ich den ersten Act des Moloch vollendet, von dem Sie nur ein Drittel aus der Europa kennen. Ebenfalls habe ich zur Feier des Goetheschen Jubiläums einen Prolog gedichtet, den ich Ihnen beischließe, wie ihn die Ostdeutsche Post brachte. Er ist in usum delphini et populi abgefaßt. Jetzt habe ich mich, nothgedrungen, dem Teufel ergeben und bei einem von Dr Landsteiner begründeten Blatt die Redaction des Feuilletons übernommen. Wohl weiß ich, daß mir diese Redaction viele Zeit kosten wird, aber die literairischen Constellationen werden hier so drohend, daß ich einer Waffe be-

---

23 vgl. VI S. 298

Sie nahm den Perlenſchmuck von Deiner Hand
Und auch das Purpurfarb'ge Prachtgewand,
Sie ſammelte Dein Silber und Dein Gold
Und hielt es feſt, als Du's zurück gewollt.
Du ſpielteſt die Fortuna ohne Horn
Und biſt am Ziel: was ſoll Dein blöder Zorn?
Was Dir auch durch die ſchlaffen Finger rann:
Kein Tropfe Deines Schweißes ſaß daran,
Du warfſt es weg, als ſchafft es Dir nur Pein,
Dir war es Nichts, was konnt' es Andern ſeyn?
Der Wein, der jetzt in fremden Adern pocht,
Ward nicht in Deinen eig'nen ausgekocht,
Du ſtrömteſt keine von den Thränen aus,
Die ſich im Meer verſteint zum Perlenſtrauß,
Und auch das Gold, das ſie von Dir geerbt,
Ward nicht in Deinem Blute roth gefärbt.
Du haſt, erkenne reuig Deine Pflicht,
Viel abzubüßen, doch zu rächen nicht,
Nein, gieb ein Gaſtmahl, wie der Pelican,
Und das nicht bloß, wenn Deine Kinder nahn,
Zerſchlitze, reinſter Großmuth Dir bewußt,
Mit eignen Händen Dir die volle Bruſt
Und tränke mit dem beſten Lebensſaft,
Der Dir entquillt in Deiner höchſten Kraft,
Den Menſchen-Igel, der ſich an Dich hängt,
Wie ſich das Rädthier zum Waſſer drängt;
Wirf Deine Blitze in das leere Hirn,
Setz' Deine Lichter vor die flache Stirn,
Beſeele einen zweiten Erdenkloß,
Und wird Dein Adam endlich ſtark und groß,
So nimm als Lohn den erſten Keulenſchlag
Von ihm entgegen, den er führen mag.
Auch dann noch halte Deinen Fluch zurück,
Doch merk' Dir, wenn zu ſpät auch für Dein Glück:
Du kannſt auf Erden Keinem eine Tracht
Vom Rücken nehmen, ohne ihm die Macht
Zu geben, eine doppelt ſchwere Laſt
Dir ſelber aufzulegen, und er haßt
Den Retter meiſtens von der Stunde an,
Wo er den Helfer-Arm entbehren kann!

23. März 63.

darf und dieſe finde ich nur in einem mir ſelbſt zu Gebote ſtehenden Journal. Ich lade Sie hiedurch zur fleißigen Mitarbeiterſchaft ein; Sie wiſſen Selbſt, was ſich für ein Feuilleton eignet, und Paris bietet ja Unendliches dar. Kurze Artikel über die verſchiedenartigſten Gegenſtände wären mir die liebſten; aeſthetiſche Aufſätze müßten ſich an neue Erſcheinungen der Literatur anknüpfen. Ihre Zuſendungen erbitte ich mir unter der Adreſſe: an die Red. des Feuill. der Oeſterreichſchen Reichszeitung, Haarmarkt N: 729.

Sie erwähnen im Vorübergehen Ihrer Bekanntſchaft mit Englaendor. Etwas Näheres wäre mir über den Punct lieb geweſen. Mit dem Redacteur der Katzenmuſik konnte ich freilich nicht Hand in Hand gehen und die Flucht nach dem Oct. habe ich ihm, wie allen ſeinen Meinungsgenoſſen ſo lange verdacht, bis ich ſah, daß es in Wien wirklich zu Bluturtheilen gegen bloße Literaten kam. Der Menſch dagegen, den ich Jahre lang in meinen vertrauten Umgang zog, kann mir nie gleichgültig werden, wenn ich auch nicht weiß, ob es mit politiſchem Fanatismus entſchuldigt werden kann, daß er während der furchtbarſten Zeit mit ſeines Namens Unterſchrift bekannte und ehrenwerthe Perſonen dem zu Mord und Todſchlag aufgelegten Pöbel im Radicalen als „Volksfeinde“ denuncirt hat. Schreiben Sie mir über ihn!

Sie hier zu ſehen, wäre mir die größte Freude, doch ich zweifle daran, darum geben Sie mir bald ein ſchriftliches Lebenszeichen und gedenken Sie der Zeitung!

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

---

29 darnach fehlt der Brief vom 3. November 1849 an G. Remmelmann in Leipzig

Nr. 294. An Ludwig Gurlitt in Nischwitz.

Wien d. 4ten Novbr. 1849.

Lieber Gurlitt!

Den Tag nach Eingang Deines Briefes traf unſer römiſcher Freund Kolbenheier in Wien ein und kam zu mir, ſo daß das Kleeblatt ſich wenigſtens momentan wieder zuſammen fand. Er reiſ'te aber nur durch, denn er glaubte ſeinen Vater im Sterben zu finden und wollte ſeine mediciniſchen Künſte an dieſem verſuchen; er hat nämlich in Heidelberg Medicin ſtudirt und kann jetzt ſo gut tödten, wie irgend Einer. Mich freute es ſehr, den alten Kumpan vom Corso und der Villa Borghese wieder zu ſehen und auch Du wirſt nicht ungern an ihn erinnert werden. Freilich ſah er etwas verwildert aus, denn er hatte, ich weiß nicht ob ganz freiwillig oder halb gezwungen, am Badiſchen Aufſtand Theil genommen. Doch das wird er ſchon wieder abſchleifen.

Ich kann mir denken, daß Du Dich auf dem Lande wohl befindeſt. Auch ich hatte mir im letzten Sommer eine Landwohnung genommen und zwar in Penzing, bei Schönbrunn. Die Rückſicht auf meine kleine Familie und deren Geſundheitsumſtände hatten mich dazu beſtimmt; ich machte aber bei der Gelegenheit die Erfahrung, daß es auch mir ſelbſt geiſtig und körperlich zuträglich war. Ich werde es alſo im nächſten Jahre, aller Wahrſcheinlichkeit nach, wieder thun. Ein ſchöner Garten, wie er mir zu Gebote ſtand, iſt allerdings etwas werth, wenn er ſo nahe bei der Stadt liegt, daß man in einer Stunde hineinfahren und ſeine Freunde, ohne ihnen zu viel zuzumuthen,

---

Nr. 294. *H* bei der Familie. Nach Abſchrift Nachleſe I S. 271—274. Adreſſe: Sr. Wohlgeboren dem Herrn Maler *L. Gurlitt* in *Nischwitz* bei *Wurzen* Königreich *Sachsen*.

5 Robert Kolbenheyer

täglich bei ſich ſehen kann. Vielleicht mache ich mich auch noch einmal förmlich anſäſſig, wie Du, denn ich bin für den Reiz, ſelbſt einen Fleck vom Erdboden zu beſitzen, keineswegs unempfänglich. Jedoch muß die Weltlage zuvor eine andere geworden ſeyn.

Daß es mit Deiner Kunſt wacker vorwärts geht, freut mich ſehr; nur Schade, daß ich Nichts davon zu ſehen bekomme. Auch ich hoffe, nicht ſtehen geblieben zu ſeyn. Meine Tragödie Herodes und Mariamne, bis jetzt wohl mein Hauptwerk, erſcheint nächſtens bei Gorold im Druck. Der Verleger, nebenbei bemerkt, zahlt mir mehr dafür, als ich für alle meine früheren Dramen zuſammen empfing und druckt nur halb ſo viel Exemplare. Bei Weber in Leipzig verläßt nächſtens mein Schnock, ein vor 13 Jahren bereits geſchriebenes niederländiſches Gemälde, die Preſſe und wird mit Holzſchnitten geziert. Im Frühling habe ich, und zwar in der kurzen Zeit von 14 Tagen, ein märchenhaftes Luſtſpiel: der Rubin gedichtet, dem meine Freunde eine günſtige Aufnahme auf der Bühne prophezeien zu dürfen glauben; die Idee war, wie bei mir gewöhnlich, ſchon ſehr alt. Es kommt am 16ten d. M. an der Burg zur Aufführung. Judith iſt in kaum $^3/_4$ Jahren 16 Mal gegeben worden; Maria Magdalena 11 Mal, und die Darſtellungen, als ſolche gehören nach dem einſtimmigen Urtheil der Fremden und Einheimiſchen zu dem Vollendetſten, was denkbar iſt. Echte, nicht durch unlautere Mittel hervorgerufene Wirkungen zu ſehen, iſt eine Freude und dieſe wird mir hier im hohen Maaße zu Theil. In Berlin dagegen ſperrt man ſich aus Leibeskräften gegen mich und greift ſogar zu den Waffen des Don Quixotte. Meine dortigen Freunde dagegen, Rötscher nicht ausgenommen, ſind ohne Muth und Energie. Wien müßte ſich ſehr verändern, wenn ich mich verſucht fühlen ſollte, es jemals mit Berlin zu vertauſchen. Ganz unmöglich wäre das freilich nicht, aber der hieſige Abſolu-

tismus hat noch viel zu thun, ehe er den Preußiſchen auch nur erreicht. Ich führe eben jetzt mit Herrn von Küstner eine Correspondenz über das Thema, ob ein Intendant, wie ein gemeiner Menſch, ſein Wort halten muß, oder nicht, und er iſt entgegengeſetzter Anſicht! Es handelt ſich um die Julia, deren Zuſendung er ſich von mir erbat, die er augenblicklich annahm und deren Honorar für Dich beſtimmt iſt. Jetzt will er das Honorar zwar zahlen, aber das Stück nicht geben; ich werde ihn jedoch zu zwingen wiſſen.

Am 15ten d. M. übernehme ich die Redaction des Feuilletons der dann hervortretenden Oeſterreichiſchen Reichszeitung des Dr Landsteiner, früheren Redacteurs der Preſſe. Ich will den Verſuch machen, ob ſich in Wien eine principielle Kritik etabliren läßt und bin deshalb, nach langem Zögern, auf den mir wiederholt geſtellten Antrag eingegangen. Nun habe ich aber nicht bloß für kritiſche Aufſätze, ſondern auch für unterhaltende Artikel zu ſorgen und zu dieſem Zweck nehme ich auch Dich in Anſpruch. Deine Schwägerin Fanny Lewald iſt ein ſolcher Liebling des Publicums, daß das Journal großen Werth darauf legt, ſie als Mi[illegible]heiterin zu gewinnen. Da wir nun, was das Honorar be[illegible], hinter keinem Deutſchen Blatt zurück ſtehen, die meiſten dagegen übertreffen, ſo wird ſie wohl, obgleich ich ihr perſönlich unbekannt bin, keinen Grund haben, unſerem Unternehmen nicht beizutreten. Ich lade ſie daher in dem beigeſchloſſenen Briefe ein, und bitte Dich, da ich ihre Adreſſe nicht weiß, ſo bald, wie möglich, denſelben an ſie zu beſorgen. Du würdeſt mir einen großen Gefallen erweiſen, wenn Du ſie beſtimmen könnteſt, mir ſchnell Etwas zu ſchicken. Jedenfalls wirſt Du mich, wie ich hoffe, benachrichtigen.

Mein kleines Mädchen gedeiht; im Frühling hatte es die

24 dieser Brief fehlt

natürlichen Blattern. Meine Frau iſt über-beſchäftigt; ſie trägt mir an Dich und die Deinige herzliche Grüße auf, denen ich meine eigenen hinzufüge. Wie immer

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 295. An Charlotte Meinel, geb. Rousseau in Feuchtwangen?

Wien d. 26. Novbr. 1849.

Verehrte Freundin!

Es hat mich aufrichtigſt gefreut, ein Lebenszeichen von Ihnen zu erblicken. Zwar bin ich ſelbſt Schuld daran, wenn es ſo lange ausblieb, denn ich hätte Ihnen längſt ſchreiben ſollen. Doch, was gerieth im vorigen Jahr nicht in's Stocken! Und eigentlich hatten Sie doch zuerſt die großen Pauſen in unſ're Correſpondenz eingeführt, denn auch Ihre Antwort auf meinen letzten Brief ließ ſich ein volles Jahr lang erwarten.

Zu Ihrer Verheirathung wünſche ich Ihnen von Herzen Glück. Gewiß giebt es wenig Menſchen, die von der Natur beſtimmt ſind, außer der Ehe zu leben, und von dieſen Wenigen dürfte Keiner zu beneiden ſeyn. Die Trennung von Ihrer Mutter hat Sie natürlich ſchmerzen müſſen, aber dieſem Schmerz kann eine Tochter nur ſelten entgehen, wenn ſie ihre Beſtimmung erfüllen will. Ihren Herrn Gemahl kennen zu lernen, würde mir in jedem Fall ſehr lieb ſeyn; dann lernte ich doch auch Sie endlich perſönlich kennen. Und wer weiß, ob ich Sie mit meiner Frau nicht einmal in Ihrer ländlichen Einſamkeit überraſche! Nur müßten Sie mir zuvor etwas Näheres über Weg und Steg mittheilen, denn ich weiß in geographiſcher Beziehung

---

Nr. 29[illegible] nicht erhalten. Nach Magazin für Litteratur 1894, Sp. 142 ff. Nachlese I S. 274—277.

auf der Erde nicht beſſer Beſcheid, wie Schiller auf dem Grund des Meeres.

Was mich betrifft, ſo geht es mir in meinem Hauſe gut und in der Welt nicht ſchlecht. Statt des Söhnchens, deſſen Geburt ich Ihnen vor drei Jahren anzeigte, erfreut mich ein Töchterchen, das ſeinen Geburtstag Weihnachten zum zweiten Mal feiert. Meine Frau und ich ſelbſt ſind geſund, obgleich Erſtere ſich ſehr anſtrengen muß und die Schauſpielkunſt wahrlich, wenn ſie nicht bloß der Gage wegen betrieben wird, am Kern des Lebens zehrt. Es iſt Schade, daß Sie ſie nicht ſehen können; ich ſpreche nicht als ihr Mann, ſondern als kalter Kritiker, wenn ich ſage, daß manche ihrer Leiſtungen eine Reiſe von hundert Meilen verdient. In Deutſchland exiſtirt ſie nur einmal, darin ſind ja alle einig, und in Frankreich wahrlich auch nicht zwei Mal. Ihre Maria Stuart, ihre Judith, ihre Klara in der Maria Magdalena pp wird man nicht wieder erblicken! Meine eigene Thätigkeit iſt gleichfalls groß. Bei Gerold in Wien erſcheint zu Neujahr von mir eine neue Tragödie Herodes und Mariamne, die nach meinem eigenen Gefühl und dem Urtheil der zwei oder drei Kunſtrichter, deren Deutſchland ſich rühmen kann, hoch über allen meinen bisherigen Sachen ſteht. Ich habe drei Jahre daran gearbeitet und die letzten Scenen geſchrieben, während Wien bombardirt wurde. Sie wurde bereits im Frühling auf dem Burgtheater aufgeführt. Vor acht Tagen ging von mir ein Märchen-Luſtſpiel „Der Rubin“ in Scene, das im Sommer, wo ich in Schönbrunn wohnte, entſtand. Beide Werke brauchen Zeit, um bei der Maſſe durchzudringen, denn freilich iſt mehr hinein gelegt, als man im Schlaf wieder heraus nehmen kann. Herodes imponirte, aber er flößte keine Liebe ein. Der Rubin befremdete, doch bei jeder neuen Vorſtellung

24 nur einmal am 19. April 1849 zum Vorteil der Regie
30 aufgeführt am 21., 22. und 25. November 1849, dann nicht wieder

wächſ't die Theilnahme. Judith und Maria Magdalena waren früher gedruckt, darum wurden ſie ſchneller verſtanden. Judith iſt in dreiviertel Jahren 22 Mal wiederholt worden; Maria Magdalena 14 Mal und noch immer füllt ſie das Haus bis zum Brechen. Weber in Leipzig druckt von mir einen komiſchen Roman: Schnock, den Ihr Bruder ſchon kannte. Mir eine ſehr liebe Production, das Bild der Welt in einem Stecknadelknopf. Ich mache Sie aufmerkſam darauf, er erſcheint mit Holzſchnitten.

Zu alledem habe ich vor vierzehn Tagen die Redaction des Feuilletons der Oeſterreich'ſchen Reichszeitung übernommen. Es exiſtirt nämlich in Wien nicht ein einziges kritiſches Forum, das Achtung verdiente, und ein ſolches will ich gründen. Freilich ſtört mich das im Hervorbringen und wenn man, wie ich, noch Dutzende von großen Dramen im Kopfe hat, ſollte man die Zeit für den höchſten Schatz halten. Doch, dem Kritik-Unweſen muß ein Ende gemacht werden und was man nicht ſelbſt thut, das geſchieht nicht. Darum ging ich endlich auf den ſchon oft an mich gerichteten Antrag ein. Daß es den hieſigen Sudlern nicht angenehm iſt, können Sie denken. Sie ſuchen mir das Leben ſchwer zu machen, wie ſie nur können. Doch ohne Mückenſtiche geht's in der Welt nicht ab.

Darf ich Sie bitten, mich Ihrem Herrn Gemahl beſtens zu empfehlen und Ihre Familie freundlichſt von mir zu grüßen? Auch meine Frau trägt mir einen herzlichen Gruß an Sie und die Ihrigen auf, und ich bin, wie immer

Ihr wahrhaft ergebener

Friedrich Hebbel.

N. S. Adreſſiren Sie bloß: Dr Hebbel in Wien, ſo trifft mich jeder Brief.

---

29 darnach fehlt der Brief vom 5. Dezember 1849 an Th. Küſtner in Berlin als Antwort auf deren Zuſchrift vom

Nr. 296. An Karl Werner in Wien.

Sie werden, geehrter Herr, Ihren Artikel bereits in der heutigen Nr: der Reichszeitung gedruckt finden.

Ich bitte Sie um weitere Zusendungen. Wenn Sie Sich zum Behuf persönlicher Besprechung einmal zu mir bemühen wollten, so könnten wir nähere Verabredung treffen. Von 11 bis 12 Uhr Vormittags bin ich gewöhnlich zu Hause.

Achtungsvoll

ergebenst

d. 7 Dec: 49. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 297. An Gustav Kühne in Leipzig.

[Wien 1849.]

Lieber Kühne!

Ich sende Ihnen hierbei einen zweiten Wiener Brief, von dem es mir lieb wäre, wenn Sie ihn bald brächten. Die

---

14. November 1849, worin er sich den „Rubin" und Bericht über den Erfolg der Wiener Vorstellung erbat.

N. 296. *H* in meinem Besitz. Adr. Sr. Wohlgeboren dem Herrn *Karl Werner* Stadt. Neuthorgasse. frei. Poststempel: 7. Dec: 2 über Erzherzog Johann 10 darnach fehlt der Brief vom 16. Dezember 1849 an Th. Küstner in Berlin als Antwort auf dessen Schreiben vom 9. Dezember, in dem es hiess: Vom Rubin wird also abstrahirt. Genovefa bedarf zur Aufführung einer gänzlichen Umarbeitung; wie läßt sich dieselbe im Voraus beurtheilen! Kann ich daher Euer Wohlgeboren dazu den Auftrag ertheilen, ohne mich einem neuen Conflicte auszusetzen, der durchaus vermieden werden muß? Unter so bewandten Umständen, erkläre ich mich bereit, die „Maria Magdalena" zur Aufführung zu bringen.

Nr 298. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 430—432. Datum fehlt, der Brief gehört nach Nr. 302 vor Mitte Dezember 1849, denn am 13. Januar 1850 bezeichnet ihn Hebbel als vor fünf Wochen ungefähr geschrieben.

Allg. Zeitung verſchließt jetzt Jedem ihre Spalten, der ſich von hier aus über die Deutſche Sache äußern will; ich habe es ſchon zwei Mal erfahren. Ich ſtehe aber in dieſem Punct, wie ich Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen brauche, mit allen hieſigen Journalen im ſchneidendſten Widerſpruch und muß wünſchen, daß meine Freunde das wiſſen. Ich bin für Preußen und ſeine Beſtrebungen, mögen ſie nun Motive haben, wie ſie wollen; nur der Bundesſtaat kann uns retten, und Alles, ſogar die materielle Exiſtenz, ſteht auf dem Spiel.

Zugleich ſende ich Ihnen meinen Rubin, damit Sie Sich überzeugen, daß ich mit meinen 36 Jahren ſo wenig verrückt, als impotent geworden bin. Allerdings aber habe ich zwei Thorheiten begangen, für die ich gezüchtigt zu werden verdiente. Die erſte beſtand darin, daß ich bei einem Blatt, das von allen Seiten verdächtigt wurde, die Redaction des Feuilletons übernahm. Was nützt es, daß ich von der Grundloſigkeit dieſer Verdächtigungen überzeugt bin, daß ich ein Ehrenwort empfing, daß ich weiß, wie wenig Geld den Leuten zu Gebote ſteht, die ſich dem Teufel doch wohl nicht umſonſt verkauft haben würden? Was hilft es, daß ich mit dem politiſchen Theil nicht das Mindeſte zu ſchaffen habe und Dinge ausſpreche, die ich in einem nicht unabhängigen Organ nimmermehr ausſprechen dürfte? Die Oeſterreichiſche Reichs-Zeitung iſt ein fataler Concurrent und Jeder, der ſich bei ihr betheiligt, wird geſchmäht und gehaßt. Meine zweite Thorheit beſtand nun darin, daß ich bei einer ſolchen Stimmung des ganzen journaliſtiſchen Janhagels gegen mich ein Stück, wie der Rubin, das in Deutſchland noch nicht geſtempelt und obendrein, ſchon der Gattung nach, höchſt fremdartig war, auf die Wiener Bühne brachte. Nun, ich habe ſie gebüßt und ich könnte wirklich glauben, die zehn Jahre lang, die ich mich mit der dem Rubin zu Grunde gelegten Idee beſchäftigte, an Geiſtesabweſenheit ge-

litten zu haben, wenn nicht Alles, was ſelbſt etwas iſt, von Grillparzer an, mein Stück energiſch in Schutz nähme und wenn es nicht offen zu Tage läge, daß man nicht gegen den Poeten, ſondern gegen den harmloſen Redacteur alle dieſe Demonſtrationen gemacht hat. Freilich hat es auch an Vertheidigern nicht gefehlt, aber mit denen war ich eben ſo übel daran. Ich lege Ihnen in einer Broſchüre eine Probe bei und brauche Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen, daß ich an die darin entwickelte Allegorie gar nicht gedacht habe. Nie in meinem Leben hoffe ich als Künſtler ſo tief zu ſinken, daß ich zu allegoriſiren anfange, aber es wird Einem ſelbſt kaum mehr geglaubt, wenn man gegen dergleichen proteſtirt. Den Fehler habe ich vielleicht begangen, daß ich die duftige Märchenwelt und die reale zu hart an einander rückte; ich glaubte das dadurch, daß ich die letztere in die dem Traum doch verwandte Carricatur auflöſ'te, zu vermitteln, wie Shakeſpeare es im Sturm ebenfalls machte.

Für Ihre Europa wird eine Mittheilung aus dem Rubin gewiß intereſſant ſeyn. Die Erſcheinungs-Scene der Fatime, die ich mit Bleiſtift im Mſpt angezeichnet habe, wird ſich wohl am Beſten dazu eignen; freilich müßten Sie, des Verſtändniſſes wegen, das Vorhergehende in einer kleinen Einleitung erzählen.

Wie finden Sie es, daß die Allg. Zeitung eines Spottgedichts auf mich, das ſie unſerem angehenden Dramaturgen zuſchreibt, ausführlich gedenkt, daß die Cölln. Zeitung dieß Gedicht ſogar abdrucken läßt, und daß beide Blätter eines anderen, wahrhaft ſchönen Gedichtes von Herrmannsthal, das freilich aus der entgegen geſetzten Melodie geht, nicht einmal erwähnen?

7 „Ein Wort über Hebbels Rubin." Wien 1849; vgl. III S. XIXf. 16 Sturm es 19 vgl. III S. 409 23 „Gott Hebbel an das dumme Publicum," vgl. III S. XXIIf. 24 Laube

So furchtbar klang noch drei Jahre nach dem Bruche das Ereigniß in Hebbels Bruſt wieder. Mag der Affekt hier immerhin die Wirkung des Uebertriebenen machen: die tief verletzte Natur die ſich in ihm ausſpricht durchdringt unwiderſtehlich die unſrige. Am Abende ſeines Lebens iſt Hebbel zu dem Geſtändniß gekommen, dem ähnlich das vor Kurzem die Königin Eliſabeth von Rumänien in ihrem tief ſymboliſchen Meiſter Manole in klaſſiſcher Einfachheit niedergeſchrieben hat, indem ſie die Fürſtin Despina ſagen läßt:

„Man lernt es auf dem Thron in Einſamkeit
Mit Güte ſelbſt zu geizen."

Beide Dichter halten, wie man ſieht, ihr inneres Leben und nicht die irdiſchen Schätze für das Höchſte was ſie austheilen können. Solche Stellen, mögen ſie nun in Epilogen den Kern der poetiſchen Kraft zuſammenfaſſen, oder in Dialogen das organiſche Fortſchreiten einer Handlung bezeichnen, zeigen den wahren und (wie die Gott als mit den höchſten Gaben geizend darſtellenden Leute ſich ausdrücken, ſich aber eben deshalb über ihr Schickſal nicht beklagen ſollten) „gottbegnadeten" Dichter. Auch erinnern mich Gedanken der Art und gewiſſe Eigenthümlichkeiten in der Sprach-Bildung Hebbels an die nachſtehende Stelle aus einem wenig bekannten Buche*): „Der Menſch kann zwar Geiſtiges fühlen, den Ausdruck dafür muß er aber aus der Körperwelt nehmen. Es iſt dieſes das Geheimniß des Wortes. Es war Gefühl urſprünglich ein Geheimniß, das Wort hat es nachher verrathen. Es wurde ſpäter das Wort ſelbſt allbekannt, die Allegorie hat es wieder in ein Geheimniß verwandelt."

Aehnlich Hebbel: „Die Sprachbildung iſt keineswegs ausſchließlich ein logiſcher, ſondern ein Lebensprozeß. — Adelung und Campe hatten keine Ahnung davon, daß ſich in der Sprache das Myſterium der Schöpfung wiederholt, und daß ſie eben darum, wie dieſe ſelbſt, auf Nothwendigkeit und Freiheit zugleich beruht; ſie begriffen nicht, daß die verhaßte Poeſie, gegen die ſie einen Damm aufführen wollten, ſchon materialiter in jedem Worte ſteckt, indem jedes irgend ein Object des Geiſtes abbildet oder doch abbilden will und daß der Dichter die allgemeinen Bilder nur zuſammenſchiebt, um ſein beſonderes zu Stande zu bringen."**)

Schon in meinem im Jahre 1884 geſchriebenen „Vorworte" zu Hebbels Tagebüchern habe ich erklärt daß ich beabſichtige die Urſchrift der letzteren, wie überhaupt die Original-Manuſkripte ſeiner Werke einer öffentlichen Deutſchen Bibliothek zu hinterlaſſen. Die hochherzige der Großherzogin Sophie von Sachſen-Weimar zu verdankende Erweiterung des Schiller- und Goethe-Archivs zu einem allgemeinen Archive der deutſchen Literatur hat mir Veranlaſſung gegeben mich ſchon bei Lebzeiten von jenen Schätzen zu trennen und dem unter einer ſo umſichtigen und weiſen Leitung ſtehenden Archive zunächſt all' die Stücke einzuverleiben deren ich zu meinen eigenen Forſchungen nicht mehr bedarf, während der immerhin noch umfangreiche Reſt ſo bald wie möglich nachfolgen ſoll.***)

*) Leopold Dukes: Philoſophie aus dem zehnten Jahrhundert. Kaſel 1868.

**) S. Sämmtliche Werke. Original-Ausgabe. Bd. 12. S. 39 in der Abhandlung: „Ueber das Deutſche Wörterbuch der Gebrüder Grimm von Daniel Sanders."

***) Bis zur Stunde geſtaltet ſich die Liſte der nach Weimar abgegangenen autographen Dokumente folgendermaßen:

Ich habe in der letzten Zeit Nichtswürdigkeiten erlebt, die ich nicht für möglich gehalten hätte und die ich Ihnen wohl erzählen, aber nicht schreiben kann. Sie werden mich nicht umbringen, aber so weit bleibt man immer Mensch, daß man sie fühlt.

Um baldige Remittirung des Mspt's muß ich Sie bitten; ich ließe Ihnen die Scene abschreiben, aber es liegt mir daran, daß Sie das Ganze kennen lernen. Herr von Cotta, der zu mir kam, um seine Allg. Z. bei mir zu entschuldigen, meinte, ich hätte das Stück vor der Aufführung drucken lassen sollen. Ich werde es wahrscheinlich bald erscheinen lassen.

Ein kleines Lieblingsbüchlein von mir: Schnock! empfehle ich Ihrer Güte.

Fürchten Sie nicht, daß mein Feuilleton mich der Europa untreu machen wird; was in diese taugt, taugt in jenes nicht.

Meine Frau grüßt Sie und die Ihrige herzlich, natürlich auch ich. Vielleicht sehe ich Sie bald. Lassen Sie aber auch einmal von Sich hören; der Frau von Goethe geht es nicht zum Besten, doch sieht sie zuweilen Gesellschaft bei sich.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 298. An Dr. Leopold Landsteiner in Wien.

Ew. Wohlgeboren

erwiesen mir gestern Abend, als ich zu Herrn Dr Mitterbacher kam, um eine Correctur zu besorgen, die Ehre, und zwar zum dritten Mal, mir „Bemerkungen" zu machen.

---

21 darnach fehlen die Briefe vom 19. Dezember an Th. Mundt und Klara Mundt (Louise Mühlbach), vgl. Cohen Kat. 99 Nr. 1048

Nr. 298. *H* nicht erhalten. Nach dem Konzept in Weimar Nachlese I S. 277f.

Was die Form dieſer Bemerkungen betrifft, ſo hätte ich es angemeſſener gefunden, wenn dieſelben mir, mündlich oder ſchriftlich in meinem Hauſe vorgetragen worden wären, ſtatt auf einem Büreau, wohin ich nur komme, weil mir, der urſprünglichen Verabredung entgegen, die Correcturen bis jetzt noch nicht zugeſchickt wurden.

Was den materiellen Inhalt dieſer Bemerkungen betrifft, ſo leuchtet ein, daß ich von dem Augenblick an, wo mir das Recht beſtritten wird, unbedingt über die Reihenfolge der im Feuilleton zu bringenden Artikel zu entſcheiden, in meiner Thätigkeit ſo gut wie paralyſirt bin. Nun kann freilich, bei dem Fundament unſerer Verbindung, von einem förmlichen Beſtreiten dieſes Rechts nicht die Rede ſeyn; die ewige Wiederkehr unzufriedener Bemerkungen iſt aber auch vollkommen hinreichend, einem Manne, der einem Unternehmen große Opfer an Zeit, Kräften u. ſ. w. brachte, die Betheiligung an demſelben zu verleiden und ihm die Stimmung zu rauben, deren er bedarf, um mit Erfolg dafür zu arbeiten. Ich muß daher durchaus bitten, mich in Zukunft mit allen Bemerkungen zu verſchonen, die nicht rein politiſcher Natur ſind.

Als Sie mir zuerſt den Antrag ſtellten, die Redaction eines Feuilletons bei Ihrer Zeitung zu übernehmen, ſprachen Sie nicht von einer amüſanten Beilage zum politiſchen Theil des Blatts, die erſt ſpäter in den Vordergrund trat, ſondern von einem Forum für Wiſſenſchaft und Kunſt, das Sie durch mich zu Stande zu bringen wünſchten. Auf die Begründung eines ſolchen Forums ging ich ein: die amüſante Beilage konnte

---

10 entſcheiden, beſtritten wird, eins der hauptſächlichſten Redactions-Rechte verloren habe 16 u. ſ. w. üdZ vor ja Anfangs ſogar auch an Ruf 18 durchaus für höflichſt 19 allen über ſolchen 20 ſind; und mir auch dieſe letzteren am gehörigen Orte und auf mitzutheilen 24 die — trat, a. R.

mir nur Mittel zum Zweck seyn und das verhehlte ich Ihnen nie. Bis jetzt hat das Mittel den Zweck bei weitem überwuchert; ganz in den Hintergrund werde ich ihn während des zwischen uns stipulirten Jahrs nicht drängen lassen, denn ich habe dem Publicum in meinem Programm Versprechungen gegeben, denen nachzukommen eine Ehrensache für mich ist. Würde der dem Feuilleton bestimmte, Anfangs übermäßig große Raum nicht jetzt bis zum Minimum verkürzt, so könnte, wie es in anderen hiesigen Journalen geschieht, für Unterhaltung und Kritik zugleich gesorgt werden.

Es war zu Anfang noch von einem anderen wichtigen Punct die Rede, der nie zurückgenommen wurde, aber noch weniger zur Ausführung kam. Es sollten wöchentlich über alle irgend wichtige Fragen politische Conferenzen gehalten und ich zu denselben herbei gezogen werden. Ob diese Conf: Statt finden, weiß ich nicht; daß ich aber noch nicht ein einziges Mal eingeladen wurde, ihnen beizuwohnen, weiß ich. Ich habe Ihnen hierüber bis jetzt jede Bemerkung erspart, obgleich die Sache von der höchsten Wichtigkeit war, erwägen Sie, was das heißt, dann wird es Ihnen wahrscheinlich leichter werden, auch Ihre Bemerkungen zu beschränken. Uebrigens bin ich, nach wie vor,

Ew. Wohlgeboren

hochachtungsvoll ergebenster

W. d. 28 Dec. 49. Dr H.

4—10 denn — werden. a. R. 5 vgl. XI S. 288ff 6 zuerst begreiflicherweise ein Ehrenpunct 11f. einem — Punct über Manchem 12 der über was 17 ich und daß die Zeitung in der Deutschen Sache eine der meinigen schnurstracks 18f. bis — Sie,] zuerst noch nie eine Bemerkung gemacht; wenn Sie in Erwägung ziehen 21 zu beschränken. über zurück zu halten. 22 vor, die Ehre zu seyn

Nr. 299. An F. J. von Holbein in Wien.

Ew. Hochwohlgeboren,

ertheilten meiner Frau im vorigen Sommer in Shakeſpear's Julius Cäſar die Rolle der Portia. Dieſe hat ſie einſtudirt. Sie ertheilten damals zugleich der Mad^me^ Rettich die Rolle der Calpurnia. Dieſe ward, wie Sie mir ſpäter anzeigten, von der Mad^me^ Rettich abgelehnt, und Sie glaubten, wie Sie mir dabei ſagten, nicht im Falle zu ſeyn, von ihr die Uebernahme zu fordern.

Jetzt erhält meine Frau die Rolle der Calpurnia zugeſchickt. Ob durch Sie oder nicht durch Sie, weiß ich nicht: da dem Perſonal jedoch bis jetzt ein in der Direction eingetretener Perſonen-Wechſel nicht angezeigt worden iſt, ſo muß ich mich in dieſer Angelegenheit ſchon an Sie wenden. Ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß meine Frau dieſe Rolle nicht ſpielen wird, und ſchicke dieſelbe hiemit zurück. Es iſt ſchon unerhört, daß einer Dame die einſtudirte Rolle, auf die ſie Zeit und Kräfte verwendet hat, wieder abgefordert wird. Es hieße die ſchrankenloſeſte Willkür einführen und das Geſetz aufheben, wenn man ihr ſtatt deren eine andere, für die ſie nicht geeignet iſt und die von ihrer Collegin zurück gewieſen wurde, aufdrängen könnte.

Meine Frau iſt vermöge allerhöchſten Decretes für erſte Rollen im Trauer- Schau- und Luſtſpiel engagirt worden. Im Julius Cäſar iſt Portia die erſte Rolle. Uebernimmt

---

Nr. 299. *H* bei Max Kalbeck in Wien unter den Briefen an Laube, als S. 1 und 2 bezeichnet. M. Kalbeck im Neuen Wiener Tagblatt 1891. N. 158 als an H. Laube gerichtet, während er klärlich an Holbein adressiert gewesen sein muss. Holbein hatte bekanntlich eine Bearbeitung des „Julius Cäsar" von Hebbel angenommen, die aber Laube bei Antritt der artistischen Direktion dem Dichter zurücksandte. Sie ist verloren. Nachlese I S. 279 f.

ſie eine andere, ſo geſchieht es aus Gefälligkeit; zwingen kann ſie, ſo lange Recht Recht bleibt, keine Direction dazu. Von einer Gefälligkeit könnte aber im gegenwärtigen Fall, wie ich ausdrücklich hinzu fügen will, auch nicht die Rede ſeyn, denn dieß motivloſe Zurückziehen der einen Rolle und das rückſichtsloſe Zuſenden der zweiten iſt, wie Jedermann zugeben muß, in hohem Grade verletzend und durchaus unverträglich mit der ihr als Künſtlerin gebührenden Achtung.

Hochachtungsvoll Ihr ergebenſter

Wien d. 30 Dec. 1849. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 300. An F. J. von Holbein in Wien.

Ew. Hochwohlgeboren

erſuchten mich im vorigen Jahr, Ihnen den Shakeſpear'ſchen Julius Cäſar für die Darſtellung einzurichten. Ich ſetzte eine nicht unbeträchtliche Arbeit daran, Sie acceptirten das Stück in der ihm von mir gegebenen Geſtalt, wir beſetzten es gemeinſchaftlich, die Rollen wurden vertheilt und, wenigſtens an Einem Ort, auch ſtudirt.

Aus einem Vorgang, der bisher am Inſtitut unerhört war und den ich zum Gegenſtand einer beſonderen Correſpondenz zwiſchen Ihnen und mir machen mußte, erfuhr ich heute zu meiner Ueberraſchung, daß der bis jetzt aus politiſchen Rückſichten

---

Nr. 300. *H* bei Max Kalbeck in Wien. Adr. Sr. Hochwohlgeboren, dem Herrn Regierungsrath *v Holbein hier. von Dr Hebbel.* als S. 5 und 6 und N. 4 bezeichnet, es fehlen also zwei Briefe S. 3 und 4. R. Specht in dem Aufsatz „Hebbel und das Burgtheater", Die Sonntags-Zeit. Beilage zu Nr. 172, 22. März 1903. S. 2. 17 von Christine 20 vgl. Brief Nr 299, den als offizielles Schreiben an die Direktion Laube bekam

liegen gebliebene Julius Cäsar nächſtens in Scene gehen ſoll, aber in einer Bearbeitung von anderer Hand.

So lange die Welt ſich feſt ſtehender Rechtsbegriffe rühmt, hat ein Perſonenwechſel die von einer Theater-Direction eingegangenen Verbindlichkeiten nicht aufheben können; ich muß mich daher gegen das willkürliche Uebergehen meiner in dieſer Angelegenheit erworbenen Gerechtſame nachdrücklich verwahren und es Ihnen, der Sie mir den obgedachten Auftrag ertheilten, anheim geben, dieſelben gebührend wahr zu nehmen. Es iſt gewiß ſo ſehr Ihre Sache, wie meine eigene.

Erfahrungen dieſer Art zwingen mich, auch noch andere, wohl erworbene Rechte zu reclamiren.

Meine Tragödie Herodes und Mariamne, ein von Kritik und Publicum mit Achtung begrüßtes Werk, iſt ein einziges Mal, und zwar an dem verhängnißvollen Regie-Abend, gegeben und dann nicht mehr wiederholt worden, weil drei der darin beſchäftigten Darſteller hinter einander krank wurden, von denen der eine noch nicht wieder geneſen iſt. Dem Autor, der ſich für die Tantième, ſtatt für das Honorar entſchied, kann das Recht auf eine wenigſtens dreimalige Wiederholung nicht beſtritten werden, und wenn ich dies Recht bisher noch nicht verfolgte, ſo unterließ ich es bloß, weil ich das Stück, wovon bereits drei Bogen gedruckt ſind, vor der Wieder-Aufführung erſt im Druck erſcheinen laſſen wollte. Da mein Stillſchweigen, wenn ich es bis über den Perſonen-Wechſel hinaus fortſetzte, mir aber vielleicht als eine Verzichtleiſtung auf mein Recht ausgelegt werden könnte, ſo bitte ich Sie, auch in dieſer Beziehung für die endliche Erfüllung der von Ihnen eingegangenen Verbindlichkeit Sorge tragen zu wollen. Ich habe das Stück bereits verkürzt und die ſtörend befundene Länge deſſelben dadurch beſeitigt; der Aufnahme der Nachſtudien ſteht alſo Nichts mehr im Wege und für den Soemus werde ich einen neuen Darſteller in Vorſchlag bringen.

Auch an meine, ſeit März 1848 in Ihren Hände befindliche Julia darf ich wohl beſcheiden erinnern.

Hochachtungsvoll

ergebenſt

Wien d. 31. Dec. 49. Dr F. Hebbel.

Nr. 301. An Nelly Baronin von Feuchtersleben in Wien.

Hochverehrte Frau!

Meine arme Frau iſt ganz unglücklich, denn ſie hat eben die Anzeige erhalten, daß ſie auch morgen Abend ſpielen muß. Sie ſehen, wie abhängig man iſt, wenn man mit dem Theater zuſammen hängt.

Wir können daher zu unſerem großen Leidweſen morgen Abend nicht das Vergnügen haben, Sie bei uns zu ſehen; ich hoffe jedoch, daß Sie die freundlichſt gegebene Zuſage auf übermorgen, Montag, übertragen werden.

Hochachtungsvoll

und ergebenſt

d. 12. Jan: 1850. Fr. Hebbel.

---

5 ein Billet an einen Ungenannten aus dem Jahre 1849 verzeichneten Gilhofer und Ranſchburg Oktober 1901 Kat. X. 435

Nr. 301. *H* in Beſitz der Wiener Hofbibliothek. Adreſſe: Ihro Hochwohlgeboren der Frau *Baronin von Feuchtersleben* hier: Angergaſſe *N*: 836 3 Stock. *U. A. W. G.* Nach Abſchrift A. v. Weilens Nachleſe 1 S. 280. 18 Sonnabend

Nr. 302. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien d. 13. Jan: 1850.

Lieber Kühne!

Vor fünf Wochen ungefähr sandte ich Ihnen durch Buchhändler-Gelegenheit, und zwar durch die Herren **Tendler et Schefler**, ein Paquet.

Dieses enthielt das Mspt meines **Rubin**, einen **Artikel**, politischen Inhalts, für Ihr Journal und einen **Brief** an Sie.

Da ich nun den Artikel in der Europa nicht abgedruckt und den Rubin nicht erwähnt gefunden habe, so fürchte ich, daß die Sendung nicht in Ihre Hände gelangt ist. Das wäre mir äußerst leid, und um so mehr, als ich von meinem Stück gar keine vollständige Abschrift mehr besitze, da die beim Burgtheater befindliche manche Kürzungen erlitt. Freilich ist es möglich, daß Sie die Mittheilung bis zum neuen Jahr verschoben haben, und aus diesem habe ich noch kein Heft der Europa gesehen. Die edle Direction des Lese-Vereins hat sie nämlich wieder abgeschafft, ich aber, von meinen Freunden unterstützt, habe auf augenblickliche Wiederbestellung gedrungen, die ist denn auch erfolgt, aber eh die Hefte wieder ankommen, wird einige Zeit verstreichen.

Ich bitte Sie nun, mich, wo möglich, umgehend zu benachrichtigen, wenn Sie mein Paquet nicht erhalten haben, damit ich augenblicklich darnach suchen lassen kann. Thun Sie das nicht, so nehme ich an, daß es bei Ihnen eingetroffen ist und dann bin ich beruhigt, bitte Sie jedoch, mir das Mspt gleich nach gemachtem Gebrauch remittiren zu wollen, da ich es nach Stuttgart senden soll.

Meine Feuilleton-Betheiligung wird schwerlich noch lange

Nr. 302. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. 1 S. 432.

dauern; ich will etwas Ernſtes, die Redaction des politiſchen Theils ſähe aber lieber, daß ich Allotria brächte; da fehlt's denn am Witt. Theuer habe ich den Verſuch übrigens bezahlen müſſen, ob hier ein Forum für Kritik zu etabliren ſey. Ich habe Dinge erlebt, die unglaublich ſind; wenn ich Sie perſönlich ſehe, was ſicher bald geſchehen wird, werde ich ſie Ihnen erzählen.

Ueber unſere politiſchen Zuſtände ſage ich Nichts, aber ich ſchreibe Ihnen eine Stelle aus einem Briefe von Auersperg (Grün) ab, die mir erſchöpfend ſcheint; der Brief wird mir eben von einem Freund gebracht, an den er gerichtet iſt, und er bevollmächtigt mich zur Mittheilung, ſelbſt zur öffentlichen, jedoch ohne den Namen des Verfaſſers. Daß er von einem hochſtehenden Ariſtocraten herrührt, darf ich — und alſo auch Sie, wenn Sie ihn geben wollen — jedoch ſagen.

Mit freundlichſtem Gruß von uns Beiden an Sie und die lieben Ihrigen

Ihr

Fr. Hebbel.
Untere Bräunerſtraße 1130.

Nr. 303. An Karl Werner in Wien.

Hochgeehrteſter Herr!

Sie haben mir eine Freude gemacht und glauben, Sich deswegen entſchuldigen zu müſſen? Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihren Aufſatz über meinen Schneck, der eine neue Probe Ihres ſchönen Darſtellungs-Talents iſt und mir gleich, wie ich

303. *H* in Weimar. Adr. Sr. Wohlgeboren, dem Herrn *Cand: jur: Karl Werner* Stadt, Neuthorgaſſe *N:* 194. frei. Poſtſtempel: 14. Jan: Bw. II S. 411.

ihn las, was gestern Abend geschah und also früher, als ich Sie als Verfasser kannte, ein warmes Interesse abgewann. Sie sind ganz in meine Intentionen eingegangen und es ist mir namentlich lieb gewesen, daß Sie die politischen Deuteleien zurück gewiesen haben, die selbst meine Erklärung in der Vorrede nicht abzuschneiden scheint.

Machen Sie mir recht bald das Vergnügen, mich einmal wieder zu besuchen; dann wollen wir auch über Ihre Novelle reden.

Ihr hochachtungsvoll ergebenster

v. H. d. 13 Jan: 1850. Fr. Hebbel.

Nr. 304. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 12. Februar 1850.

Lieber Bamberg!

Sie haben alle Ursache, mit mir unzufrieden zu seyn. Ich kann mich jedoch wegen meines Stillschweigens rechtfertigen, und das sehr gründlich. Mit welchem Interesse ich Ihre Geschichte der Februar-Revolution gelesen habe, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen; das versteht sich von selbst. Aber eben, weil es sich von selbst versteht, und weil ich mich jedenfalls öffentlich über Ihr Werk äußern will, wollte ich Ihnen nicht bloß deswegen schreiben. Ihre Frage, ob ich wegen der Anstellung des Herrn Doctor's Laube mit meiner Frau

---

11 darnach fehlt der Brief vom 3. Februar 1850 an die Kgl. Bayerische Hof-Theater Intendanz in München, der in ihrer Antwort vom 8. d. M. erwähnt ist; er enthielt die Anfrage, weshalb die angenommene „Maria Magdalene" noch nicht aufgeführt worden sei

Nr. 304. *H* in Weimar. Adresse fehlt. Bw. I S. 322—324

In den nachgelaſſenen Papieren Hebbels befinden ſich auf loſen und zum Theil unzuſammenhängenden Blättern, Pläne und Gedanken zu dramatiſchen und anderen Dichtungen. Das Fragmentariſche in ihnen entſpricht Hebbels öfters ausgeſprochenem Grundſatze Pläne nicht von vorneherein bis ins Einzelne feſtzuſtellen, ſondern den Geſtalten möglichſt die Unmittelbarkeit des Zeugungsproceſſes zu laſſen. Da die einzelnen Aufzeichnungen kein Datum tragen ſo führe ich ſie möglichſt in der Reihenfolge der Weltzuſtände an auf die ſie ſich beziehen:

„In der Ilias, heißt es, liegt eine großartige Tragödie. Achill ladet dadurch die Schuld auf ſich daß er einer perſönlichen Beleidigung Agamemnons wegen, das ganze Volk der Griechen, das im Vertrauen auf ihn vor Troja gezogen war, Preis giebt. Dieſe Schuld muß gebüßt werden und als er, ſelbſt unzufrieden mit ſeinem voreiligen Schwur, der ihm Ruhm und Unſterblichkeit raubt, dem Patrokles erlaubt am Kampfe Theil zu nehmen, muß Patrokles fallen, damit Achill in den Kreis des Schickſals hineingezogen werde. Der Tod des Patrokles häuft die Schuld Achills noch mehr; hätte er den Freund nicht allein in's Feld gelaſſen, hätte er ihn begleitet, ſo würde er eine ſchönere Aufgabe gehabt haben als die ihn zu rächen, er würde ihn haben beſchützen können. Von nun an iſt ſeine Situation ächt tragiſch. Der Schatten des Patrokles der Sühne verlangt, die Mutter Thetis die ihm verkündigt daß auf Hektors Tod ſchnell ſein eigner folgen werde, er in der Mitte. Der Schluß daß er Priamus aus Erinnerung an ſeinen eigenen Vater den Leichnahm des Hektor giebt, müßte es ſchon ganz fühlbar machen daß er ſein Leben für geendigt hält." Achill (wie er Patrokles ſieht): „Alſo ſo willſt du ausſehen, Hektor? Du haſt mir das Modell geſchickt! Aber nie! Nicht ſo edel, ſo ſtill! Zerriſſen! Zerfetzt." Hektor: (als er Patrokles erſchlagen hat und ſieht daß es nicht Achill iſt): „Weh mir! Ich brauchte ſchon alle Kraft gegen Den!" Achill: (wenn Hektor flieht) „Nicht du allein, nicht deine Mutter, auch meine Mutter bittet jetzt für dich!" Achill (auszieheud, mit ſchrecklicher Siegesgewißheit Patrokles Leichenfeier anordnend):

Zu dem Goethe-Tage im Monat Juni d. J.: Judith (als Bühnenmanuſcript gedruckt. Die Original-Manuſcripte der erſten Dramen Hebbels, welche bei dem Hamburger Brande zu Grunde gegangen ſein ſollen, befanden ſich nie in meiner Sammlung.): Julia: Ein Trauerſpiel in Sizilien: Der Diamant: Michel Angelo: Moloch: Agnes Bernauer (Urſchrift): Herodes und Mariamne: Der Steinwurf: Gyges und ſein Ring (Urſchrift): Die Nibelungen (Urſchrift): Demetrius (Urſchrift): Mutter und Kind (Urſchrift): Aufzeichnungen aus meinem Leben: Die Schauſpielerin: Erzählungen: Der Rubin (nur im Druck vorhanden), Herr Haidvogel und ſeine Familie (Urſchrift), Die Kuh (Urſchrift), eine Nacht im Jägerhauſe, Pauls merkwürdigſte Nacht (Urſchrift), Anna, Schneidermeiſter Nepomuk Schlägel auf der Freudenjagd, Matteo.

Zur goldenen Hochzeit des Großherzoglichen Paares: Der Diamant (Urſchrift): Ein Trauerſpiel in Sizilien (Urſchrift): Michel-Angelo (Urſchrift): Vier Nationen unter einem Dache: Verkleidungen (Luſtſpiel, Gelegenheitsſcherz in Hebbels Hauſe): Die Originale von Hebbels Jugendgedichten und Briefen an ſeinen Jugendfreund Hebbe (deren Erwerb ich Hugo Schlömer verdanke): Copie einer Selbſtbiographie Hebbels: das Miniſterialſchreiben d. d. Berlin, 1. November 1863, welches Hebbel die Ertheilung des Schillerpreiſes anzeigt: Weiteres Originalſchreiben d. d. Berlin, 16. Nov. 63 in welchem Hebbel officiel großherzoglich ſächſiſcher Hofbibliothekar tituliert wird: ein Convolut von fünfzig eigenhändigen Gedichten Hebbels (größtentheils Urſchriften) worunter der mir von ihm zugeſandte „Liebeszauber".

Wien verlaſſen würde, haben Sie Sich gewiß, gleich wie Sie dieſelbe an mich geſtellt hatten, Selbſt beantwortet. Ich brauchte alſo auch nicht die Feder anzuſetzen, um Ihnen die Verſicherung zu geben, daß an dieſem lächerlichen Gerücht nicht das Mindeſte ſey. Die übrigen Puncte Ihres Briefs konnte ich aber nicht früher beantworten, und kann es auch jetzt nur noch zur Hälfte. Freilich bin ich durch dieß Alles nur noch halb entſchuldigt. Aber ſo viel werden Sie von meinen Erlebniſſen während der letzten zwei Monate wiſſen, um Sich zu ſagen, daß die eigentliche reine Briefſtimmung, die keiner äußeren Motive bedarf, bei mir unmöglich vorhanden ſeyn konnte. Wenn man Spießruthen laufen muß, ohne es verdient zu haben, iſt man zur Converſation mit einem Freunde nicht aufgelegt. Und in dem Fall bin ich geweſen. Ich habe meine Theilnahme an der Oeſterreichſchen Reichszeitung theuer bezahlen müſſen. Nicht bloß in der Preſſe wurde ich auf's Heftigſte angegriffen; ſogar im Theater machte man eine Demonſtration gegen mich. Der Dichter mußte bei Gelegenheit des Rubin dafür büßen, daß er Mitredacteur eines mißliebigen Blattes war. Nun kam noch hinzu, daß die gleich Anfangs zwiſchen den Anſichten des Herrn Dr Landsteiner und den meinigen hervortretende Differenz ſehr bald eine klaffende wurde. Da haben Sie gewiß genug, um es ſich zu erklären, daß ich ſogar auf einen Brief, der mir Ihre perſönliche Herüberkunft nach Wien in Ausſicht ſtellte, erſt jetzt antworte. Dieß Letztere hätte mich übrigens ohne Zweifel aus meiner Lethargie geweckt, wenn ich es für mehr als einen flüchtigen Gedanken, wie Sie ihn ſchon öfter gegen mich ausſprachen, gehalten hätte. Da ich jedoch vor einigen Abenden von Herrn Meyerbeer, mit dem ich im Theater bekannt wurde, weil wir zufällig neben einander ſaßen, zu meiner Freude vernahm, daß Sie im Ernſt damit umgehen, ſo trage

1 gewiß auch 27 Sie] ſie

ich jetzt meine Schuld ab. Herr Meyerbeer ging so weit, sich zu wundern, daß Sie noch nicht da seyen; das erweckt in mir eine gewisse Zuversicht, daß Sie wirklich kommen. Nun, mir könnte nichts Angenehmeres begegnen, und ich bedarf einer solchen Auffrischung. Ob Sie freilich in kurzer Zeit Ihre literairischen Pläne hier realisiren würden, ist schwer zu bestimmen. Bei einem bleibenden Aufenthalt würden Sie gewiß Wurzeln schlagen; nur ist der Belagerungszustand ein schwieriger Uebergangsmoment und ich kenne Ihre Pariser Verhältnisse zu wenig, als daß ich mir irgend erlauben dürfte, Ihnen zu rathen. Ich kann mich auf der einen Seite der Meinung nicht erwehren, daß ein Deutscher Schriftsteller doch noch immer in Deutschland selbst die meisten soliden Aussichten hat, und ich glaube, Sie wären der Mann für ein Journal. Ich weiß auf der anderen Seite sehr gut, daß Frankreich noch lange das einzige Thema seyn wird, das man sich in Deutschland unter allen Umständen gefallen läßt, und um dieß gehörig variiren zu können, muß man allerdings in Paris leben. Da ist die Diagonale denn schwer zu ziehen. Ich selbst würde außerordentlich gern einmal wieder nach Paris gehen, und der Wunsch, Sie dort wieder zu sehen, hat an meinem Verlangen darnach den größten Antheil. Aber erstlich müßte ich das Geld dazu übrig haben und daran fehlt's; ich habe für zu Viele zu sorgen und darum immer Ebbe in der Casse. Dann müßte ich aber auch meine Frau mitnehmen können, und sie hat im ganzen Jahr nur vier Wochen, worin sie reisen kann. Diese Frist ist ein wenig schmal. Dennoch gebe ich den Gedanken nicht auf, obgleich meine Einnahme-Quellen, statt reichlicher zu fließen, wieder ganz zu stocken anfangen, indem meine Stücke seit der neuen Veränderung vom Theater, das sie noch immer füllten, verbannt sind.

Ueber Ihre Geich. der Febr. R. einstweilen nur so viel.

Einzelne Parthieen, z. B. die Juni-Schlacht, haben Sie vortrefflich ausgeführt, auch giebt das Ganze ein höchst anschauliches Bild. In der Einleitung haben Sie Sich aber wirklich als echten Deutschen erwiesen, der gern zu den „Müttern“ hinab steigt. Eine so herbe Beurtheilung, wie Ihnen in der Allg. Z. widerfuhr, haben Sie freilich wegen dieser Ihrer Schwäche nicht verdient, aber eine kleine Blöße haben Sie dort wirklich gegeben. Oeffentlich das Weitere. Ihr Werk, schön eingebunden, prangt in meiner Büchersammlung unter den „Soliditäten.“ Es ist so umfangreich, daß ich mit meinen dünnen Bändchen ganz dagegen zusammen schrumpfe. Doch, so ziemt es der Wissenschaft, gegenüber der brotlosen Kunst.

Was Sie mir über Euglaendor mittheilten, hat mich nicht erfreut. Schlimm, sehr schlimm, wenn er, statt zur Erkenntniß seiner Extravaganz zu kommen, sich in dieselbe einspinnt. Schlimm für ihn, schlimm für die Welt, denn er ist doch eine Art von Symbol seiner Parthei, und wenn diese durch die gemachten Erfahrungen nur erbittert, nicht über sich selbst aufgeklärt worden ist, so bietet die nächste Zukunft wirklich keine Aussicht mehr dar. Daß er sich über mich beschwert, wundert mich bei alledem dennoch, denn so viel könnte er sich auch auf seinem Standpunct sagen, daß er, für dessen Thun und Treiben die öffentliche Meinung mich bei seinem dreijährigen Verhältniß zu mir großen Theils verantwortlich machte, mich fürchterlich compromittirt und daß er einzelne Schritte gethan hat, die er

---

4 natürlich Anspielung auf den zweiten Teil des „Faust“

5 „Herr Seuffert, der in der Kunst durchaus Dilettant, seiner politischen Richtung nach aber Orleanist war, hat sich wegen meiner Hebbel-Arbeiten schließlich dadurch an mir gerächt daß er für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ einen äußerst perfiden Artikel über meine „Geschichte der Februar-Revolution“ schrieb.“ Anm. Bambergs 8 soviel ich weiss, hat sich Hebbel über das Werk öffentlich nicht geäussert

gegen mich gar nicht entschuldigen kann. Z. B. hat er sich im May ordentlich dazu gedrängt, den Chef meiner Frau, den Grafen Dietrichstein, in Person zu arretiren; wär's nicht genug gewesen, die Sache, wenn sie nun einmal von den 7000 Weisen der erleuchteten Aula nothwendig befunden wurde, einfach geschehen zu lassen? So unendlich Vieles. Die Spitze von Allem ist freilich, daß er, wie ich Ihnen schon schrieb, gegen den Dr Landsteiner als Denunciant im Radicalen aufgetreten ist. Wenn die Leute glauben, daß sie sich mit allen höheren Forderungen der Menschen-Natur in Widerspruch setzen dürfen, um das durch zu setzen, was sie den Fortschritt nennen, so irren sie sich.

Brockhaus, fürchte ich, wird mir zürnen, daß ich ihm den Artikel über's Drama noch immer nicht geschickt habe. Ach, das Theoretisiren wird mir so schwer, wenn ich das Kunstgesetz nicht unmittelbar am Kunstwerk aufzeigen darf. So schwer, daß ich fast sagen mögte: es ist mir unmöglich!

Sie wollen meine kl. Schriften. Was ich selbst davon besitze, sollen Sie erhalten. Wie gern schickte ich Ihnen den Rubin, über den Kühne mir brieflich ein vortreffliches motivirtes Urtheil gegeben hat! Aber es ist zu weit und zu riskant bei einem Mspt. Den Schnock sende ich Ihnen, sobald ich auch die Mariamne beischließen kann; die letztere, von der mir 9 Bogen vorliegen, wird in etwa drei Wochen fertig seyn, und sie ist ohne allen Zweifel mein Bestes. In Kolatschek's Monatsschrift, in der ich Sie mit Vergnügen als Mitarbeiter aufgeführt fand, werde ich zunächst (Heft 2) ein Reise-Diarium und dann (Heft 3) wahrscheinlich den 1sten Act meines Moloch mittheilen. Im Reise-Diarium, das ich buchstäblich mit Bleifeder auf den Dampfschiffen nieder schrieb, wie Sie es lesen werden, kommen auch Sie vor. Es ist im Uebrigen, die Frische der Farben abgerechnet, unbedeutend.

Ueber die hieſigen Verhältniſſe ſage ich Nichts. Dank dem radicalen Toben: wir ſind ziemlich weit zurück gedrängt! Dennoch muß man nicht ungerecht ſeyn; jedes Zeitungsblatt beweiſ't, daß das Oeſterreich von 1850 durch eine Welt von dem früheren, vormärzlichen Oeſterreich getrennt iſt, und vor Zuſtänden, wie ſie den Herren Tausenau, Englaender u. ſ. w. recht wären, wird Jeder ſchaudern, der Baſis und Spitze nicht mit einander verwechſelt. Ich ſelbſt leide am meiſten unter dem Umſchwung, denn meine dramatiſche Thätigkeit iſt auf lange wieder paralyſirt. Doch werde ich wahrlich meine Weltanſchauung nicht deshalb verändern, weil ich ungerecht und undankbar behandelt werde; das widerfuhr mir im Jahre 1848 von den Radicalen ja auch, das wird Jedem von jeder Parthei widerfahren, der das Mark der Geſchichte in den Adern trägt und nicht vom Zeitungsblatt lebt.

Zu einer weiteren Theilnahme an der Oeſt. R. Z. lade ich Sie nicht ein; ich weiß nicht, wie lange meine eigene noch dauert. Ihre Aufſätze ſind zum Theil gebracht, zum Theil bringe ich ſie noch.

Antworten Sie mir bald!

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

P. S. Indem ich ſchließe, erfahre ich aus der Reichszeitung, daß Paris ſich wieder einer Emeute zu erfreuen gehabt hat; das iſt ja wohl nur der erſte Geigenſtrich zur Ouvertüre.

Nr. 305. An Dr. Mitterbacher in Wien.

— Hiemit verbinde ich eine weitere Anfrage. Ich habe für das Feuilleton mit der R. auf ein Jahr abgeſchloſſen und

---

Nr. 305. *H* nicht erhalten. Nach Hebbels eigenhändiger Abſchrift in Weimar mit der Überſchrift: Herrn *Dr Mitterbacher*, Wohlg. Nachlese I S. 280 f.

weiß sehr wohl, daß ich bis zum Ablauf dieses Jahres gebunden bin. So wie ich jedoch in dem Blatt nur im Allgemeinen meine pol. Parthei vertreten sehe, keineswegs aber die Fraction, der ich angehöre, so irre ich wohl auch nicht, wenn ich voraussetze, daß die principiellen Differenzen, die zwischen mir und der R. in den gegenseitigen Ansichten über die Leitung des F. bestehen, unausgleichbar sind. Das dürfte durch die Erfahrung bereits erwiesen seyn, und daraus darf ich ohne Zweifel folgern, daß die friedliche Auflösung eines Verhältnisses, welches kein bleibendes werden kann, nicht mir allein erwünscht seyn wird. Nun bin ich es zwar den Mitarbeitern schuldig, nicht früher abzutreten, als bis die von mir angenommenen Beiträge abgedruckt sind, denn auch ihnen gegenüber habe ich Verpflichtungen, denen mich willkürlich zu entziehen ich mir das Recht absprechen muß. Aber wenn ich, zu dem noch Vorliegenden, Nichts als das nothwendige Laufende acceptire, so glaube ich es einrichten zu können, daß zu der Zeit, wo die jetzt angefangenen Mundtschen Denkwürdigkeiten zu Ende gehen, völlig aufgeräumt ist, und die letzteren ließen sich ja rasch bringen, so wie sie eintreffen.

Ich bitte Sie, lieber Herr Dr, um baldige Antwort auf diese Frage, da ich mich, von anderen subj. Gründen abgesehen, in der Führung meiner R. darnach richten muß.

Freundlichst

Ihr

v. H. d. 18 Feb 50. Dr Fr. H.

Nr. 305a. An Heinrich Laube in Wien.

Verehrtester Herr!

Verzeihen Sie mir, wenn meine Unbekanntschaft mit den neuen Directions-Verhältnissen mich verleitet, mich in einer An-

Nr. 305a *H* bei Max Kalbeck in Wien, als S. 7 und 8 bezeichnet

gelegenheit an Sie zu wenden, die vielleicht nicht in Ihren Geschäftskreis gehört.

Als vor Kurzem die Tragödie Faust zur Aufführung gelangte, wandte ich mich, in Uebereinstimmung mit einer zu ihrer Zeit erlassenen Vorschrift, an den Herrn Director Holbein für das Feuilleton der Oesterreichischen Reichszeitung, dessen Redacteur ich bin, um ein Redactionsbillet.

Ich erhielt beifolgende Antwort, woraus ich ersah, daß die Oest. R.Z. nicht zu der Zahl derjenigen Journale gehört, welchen für solche Fälle Redactions-Billette ertheilt werden. Bei der Stellung des Blatts und, wie ich wohl hinzufügen darf, bei der Art und Weise, wie die Theaterkritik darin geübt wird, muß ich jedoch annehmen, daß dasselbe sich nur deswegen nicht mit auf der Liste befindet, weil es noch nicht existirte, als sie entworfen ward.

Von Ihnen glaube ich Auskunft darüber erhalten zu können, ob ich mich hierin irre, oder nicht, und bitte Sie, mir diese Auskunft ertheilen zu wollen, damit ich weiß, ob die O.R.Z. für das nächste neue Stück auf ein Billet zu rechnen oder sich eins zu kaufen hat.

Ihr hochachtungsvoll ergebenster

d. 18 Febr: 50. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 306. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien d. 4. März 1850.

Lieber Freund!

Ihr Komiker überbrachte mir gestern Morgen Ihr Briefchen und Ihren Aufsatz. Der letztere war mir noch nicht zu Gesicht gekommen, denn die Europa, nach langen Delibera-

3 vgl. XI 8. 335—338; die Aufführung am 28. Januar 1850

Nr. 306. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 433—435.

tionen wieder bestellt, weil ich und fünf meiner Bekannten sonst ausgetreten wären, war vorgestern wenigstens noch nicht angekommen. Nur Nr. 1 und Nr. 2 lagen auf, die Professor **Stubenrauch** dem Lese-Verein vorgestreckt hatte, um ihm seine klaffende Lücke decken zu helfen. Die Fortsetzung hat er aber für sich behalten und aus guten Gründen, denn ein Exemplar, was von Hand zu Hand geht, wird immer zerrissen. So habe ich denn das mit Angst gepaarte Vergnügen, mich im Spiegel zu sehen, erst jetzt gehabt, obgleich Ihr erster lieber Brief, den ich durch Frau von Goethe empfing, mir schon einen Ersatz bot.

Ich danke Ihnen herzlich für die liebevolle Theilnahme, die Sie meiner etwas desparaten Natur fortwährend angedeihen lassen. Glauben Sie mir: so sehr ich das unmotivirte Gerede verachte, was sich so oft für Kritik ausgiebt und das Gegentheil davon ist, so hoch schätze ich ein gediegenes Urtheil und so treu bestrebe ich mich, es für meine künftigen Productionen zu nutzen. Sie wissen Selbst, wie weit man das kann und bringen den unmittelbar von der Natur gesetzten Unterschied der Individualitäten gleich von vorn herein mit in Anschlag, aber Sie werden Sich gewiß überzeugen, daß ich mein Möglichstes thue. Ich habe den Rubin z. B., den ich bereits zur Veröffentlichung bestimmt hatte, gleich nach Eingang Ihres Briefes zurück gezogen, weil ich glaube, daß Sie den Nagel auf den Kopf getroffen haben, als Sie den Grund des bei der Aufführung zum Vorschein gekommenen Bruchs in der zu skizzenhaften Behandlung einzelner Momente suchten. Gewiß wird die Stimmung, die es mir erlaubt, die Linien dort, wo es nöthig ist, zu erweitern, sich früher oder später bei mir einstellen und dann wird es geschehen. Ich fühle es selbst, daß ich öfter das Resultat ohne die Genesis gebe; das geschieht jedoch nicht aus Trotz oder aus Gleichgültigkeit gegen das Verstandenwerden, sondern eher aus Ueberschätzung des Publicums und seiner Fassungskraft; ich denke

immer: beleidige die Leute doch nicht dadurch, daß Du ihnen eine Leiter bauſt, die ſie ſich ohne Deine Hülfe auch bauen können. So geht es auch bei der Conception meiner Aufſätze zu; ich fürchte impertinent zu werden durch zu große Ausführlichkeit, was ſogar auf meinen Styl Einfluß hat, indem ich zu viel in die einzelnen Perioden hinein pfropfe, und werde dann oft dunkel.

Auch was den Schnock betrifft, mag ich im Ausſcheiden des Ueberflüſſigen zu weit gegangen ſeyn. Er iſt das Erſte, was ich, lyriſche Gedichte abgerechnet, geſchrieben habe und hat mir, als er entſtand, große Dienſte geleiſtet. Ich ſtudirte damals in München, und das in dem Winter, wo die Cholera dort wüthete. Die Krankheit räumte in meinem eigenen Hauſe auf, links und rechts fielen die Menſchen um, wie Fliegen, die Todtenwagen flogen durch die Straßen, die Leichenglocken hörten gar nicht auf, zu bimmeln. Ich war ein armer Teufel und konnte für meinen Leib wenig oder gar Nichts thun, um das aber einzubringen, vergönnte ich meiner Phantaſie, die ich ſonſt ſtreng unter Clauſur hielt, einige Excurſionen und ſo entſtand Schnock, der Schneidermeiſter Nepomuk Schlägel auf der Freudenjagd und der Philiſter. Letzteren, der beſſer war, wie die andern beiden Stücke, habe ich ſpäter einmal in einem Augenblick höchſter Muthloſigkeit nebſt Hunderten von Briefen, vielen Gedichten u. ſ. w. verbrannt; wenn Schnock und Anderes dem nämlichen Schickſal entging, ſo geſchah es nur, weil mein Freund Rouſſeau die Sachen zufällig in Händen hatte und ſich nicht in München, ſondern im Gebirg befand. Ich hielt es in jener Stunde für die allerlächerlichſte Selbſtüberſchätzung, mehr als einen angehenden Candidaten der Rechte vorſtellen zu wollen und warf meine Spielpuppen in's Feuer, um mich von meiner Thorheit gründlich zu heilen, indem ich dachte, daß die mich allein verhinderte, auf dem rechten Wege zu bleiben. Um den

Philiſter, einen vollſtändigen Roman von wenigſtens zwanzig Capiteln, thut es mir noch zuweilen leid, da er nach der Erinnerung, die ich von ihm habe, weit über die Sphäre des Schnock hinaus ging. Doch, er hat mir über eine ſchwere Zeit neben den übrigen Fratzen und Poſſen, die mich alle Trübſal vergeſſen ließen, hinweg geholfen und ſo ſey es ihm gegönnt, daß er ſchon iſt, was ich erſt werden ſoll: Staub und Aſche!

Das Einzige, was mir nicht eingehen will, iſt: was Sie gegen die kleine Vorrede zum Schnock einwenden können. Ich wollte durch dieſelbe zweierlei abſchneiden. Erſtlich wollte ich verhindern, daß man hinter der harmloſen Humoreske nicht abermals etwas Allegoriſches ſuche. Das gelang mir aber keineswegs, denn aus dem Lloyd erfuhr ich, daß Schnock das Deutſche Volk (!) vorſtellt. Dann wollte ich verhüten, daß man dieß Erſtlingswerk nicht für ein Erzeugniß reiferer Jahre halte, was doch zu üblen Verwirrungen Anlaß gegeben hätte. Und Weiteres beſagt ſie ja nicht.

Die Baumwolle in Solimans Ohren iſt aus dem Leben ſelbſt entnommen; der Fall iſt meiner eigenen Großmutter von väterlicher Seite begegnet. Sie hielt ſich wohl fünf Jahre für taub und hörte wieder gut, als die Nadel das Hinderniß entfernt hatte. Ob aber gut oder ſchlecht: auf dem Zug liegt im Gedicht kein Accent.

Den Fall der Klara in der M. M. glaube ich retten zu können, wenn wir nur im Auge behalten, daß ich in dem Mädchen keine ideale Menſchheit darſtellen wollte. Doch müßten wir darüber ſprechen und das wird, wenn wir nicht wichtigere Gegenſtände finden, den nächſten Sommer geſchehen, denn dann kommen wir jedenfalls nach Leipzig und Frau von Goethe, die eben heute bei uns war, auch.

---

18 f. übrigens hat Hebbel den Fall an sich erlebt, vgl. Tgb. IV N. 5826 und Rubin V. 369 ff.

„Wenn er liegt, wird der Scheiterhaufen angezündet. Wenn ich ihn ſchleife: Weihrauch.“ Auch an Humor fehlt es nicht denn einer der Griechen ſagt: „Ich möchte gefangen werden, um die Helena für die wir uns ſchlagen, doch auch einmal zu ſehen.“

Zum Chriſtus ſind außer den in den ſämmtlichen Werken veröffentlichten Einleitungs-Szenen einige Gedanken aufgezeichnet, von denen da ſie zum Theil ſchroff und unverſtändlich ſind und ihnen die verſöhnende Ausführung fehlt, hier nur einige verzeichnet werden ſollen: „Der Ekel der Menſchheit vor ſich ſelbſt war die Wurzel des Chriſtenthums.“ „Chriſtus im Beſitz von Kräften (magnetiſch elektriſchen) die er ſelbſt nicht kennt, und die ihm im entſcheidenden Augenblicke bekannt werden und ihn mit Ehrfurcht vor ſich ſelbſt erfüllen.“ „Maria die jungfräuliche Erde welche die Alchimiſten ſuchen.“

Die Geſchichte Karls V. hält Hebbel für einen Tragödien-Stoff von großer Bedeutung. Da ſich nun aber auch Notizen über Luther vorfinden, iſt wahrſcheinlich daß er beide Stoffe zu einer und derſelben Dichtung benutzen wollte. „Ad Luther“ heißt es: „Durchaus naiv, faſt im Chronikenſtyl.“ „Die reinſte Gluth für Chriſtus und die Apoſtel die ihm faſt perſönlich geworden ſind.“ „Das Verhältniß zu Katharina von Bora wie zwiſchen Jacob und Rebekka; unendlich einfach, immer auf ein Bibel-Vorbild in jeder Wendung ſich beziehend.“ „Er durchaus unklar über die letzten Conſequenzen ſeines Unternehmens.“ „Leo X.“ „Auf dem Wege nach Worms: Melanchthon: ‚Huß!‘ Luther: ‚Eine feſte Burg iſt unſer Gott.‘“ „Auch Darſtellung eines Gemüthes das von der Verderbniß der Zeit unberührt, echt chriſtkatholiſch iſt.“

Mehr in biographiſcher und deshalb aber doch in tief-ſymboliſcher Beziehung iſt der Plan zu einer den Titel „Der Dichter“ führenden und in Verſen zu ſchreibenden Tragödie von Intereſſe. Er lautet folgendermaßen: „Der Dichter hat ein Meiſterſtück fertig, ein National-Epos, von dem er ſagen kann, daß die Geſchichte ſelbſt darin lebendig geworden iſt, von dem aber Keiner weiß. Ein Krieg ſteht bevor, er wünſcht daß ſein Werk möglichſt bald lebendig werden möge, aber er kennt die Welt und weiß, wie das geht, und welche Hinderniſſe einer reinen Wirkung im Wege ſtehen. Ein Menſch der reich iſt und den Gedanken nicht ertragen kann, daß er mit ſo vielen Mitteln, mit Hebeln die mächtig genug ſind die ganze Gegenwart in Bewegung zu ſetzen, doch ſpurlos dahingehen und kein Andenken hinterlaſſen ſoll, erfährt von dieſem Gedicht und will es um jeden Preis an ſich bringen. Vielleicht entſchließt er ſich den Verfaſſer der dieſem ſeinen Anſinnen anfangs widerſtrebt, zu tödten; hierin würde ſich ſchon ſeine Richtung auf die That, die ſich ſpäter entwickeln ſoll, ankündigen. Doch iſt es noch zu überlegen, ob der Charakter ſo weit ins Extrem gehen darf. Der Dichter vollbringt nach ſchmerzlichem Kampf den höchſten Act menſchlicher Selbſt-Verläugnung. Er ſagt ſich: dieſer wird Dein Gedicht fliegen laſſen wie einen Adler vom Kirchthurm. Alles wird ihn ſehen und ihm folgen, und große Thaten, die Dein ſind, eine Zukunft, die der Vergangenheit, die Du darſtellſt würdig iſt und die Du entzündet haſt wird darauf folgen. Gieb's hin! Die Schöpfer-Freuden die Du gehabt, bezahle ſie mit dem höchſten Preis, gieb den Anſpruch auf Dein Kind auf! Er thuts. Der Andere wird weltberühmt, er bleibt unbekannt, wird

Meine Tragödie **Herodes und Mariamne** iſt bei Gerold unter der Preſſe. Dieſe halte ich für mein Beſtes, und hoffe, Sie ſollen wenige von den alten Fehlern mehr finden.

Statt der Julia hat Herr von Küſtner die **Maria Magdalena** gegeben. Sie wiſſen, ein Theater-Intendant hat das Privilegium, daß das Sprichwort: ein Wort ein Mann! nicht für ihn gilt. Um die Julia hatte er mich ſelbſt erſucht, ſie war ausgetheilt, der Tag der Aufführung fixirt u. ſ. w. Ganz gleichgültig iſt mir die Sache nicht, denn hier in Wien haben meine Stücke, trotzdem daß Judith neulich bei brechend-vollem Hauſe zum zwanzigſten Mal wiederholt wurde, wohl keinen Zutritt mehr.

Hiebei ſende ich Ihnen die erſten Verſe, die ich in dieſem Jahre machte. Mit meiner Feuill.-Redaction iſt's nächſtens vorbei, ich trenne die abſurde Mesalliance zwiſchen der Reichs-zeitung und mir, dann wird der poetiſche Geiſt ſich wieder rühren. Meine Frau, etwas unwohl, grüßt herzlichſt, ich desgleichen!

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 307. An Leopold Landsteiner in Wien.

Ew. Wohlg.

haben mir am 27ten Febr: einen Brief beantwortet, den ich unterm 17ten ſ. M. an den Herrn Dr Mitterbacher gerichtet hatte. Mein Brief muß Ihnen jedoch ſehr unvollſtändig im

---

12 „Die tragiſche Kunſt" VI S. 379

Nr. 307. *H* nicht erhalten. Nach eigenhändiger Abſchrift Hebbels in Weimar mit der Überſchrift: Herrn *Dr Landsteiner*. Nachleſe I S. 281—283. 24 B. IV S. 197 f.

Gedächtniß geblieben seyn, denn Ihre Zuschrift legt dem von mir gestellten Antrag auf gütliche Lösung des zwischen uns bestehenden Redactions-Verhältnisses ein Motiv unter, das mit dem wirklichen, von mir in klaren Worten ausgesprochenen nicht einmal verwandt ist. Ich habe daher die Ehre, zu wiederholen, daß nicht das Unbequeme und Lästige der Red. Arbeit mich zu diesem Schritt bestimmte, sondern die nach meiner Ueberzeugung unausgleichbare Differenz unserer Ansichten über die Zwecke eines Feuilletons, und der Wunsch, Ihnen, sobald, wie möglich, durch mein Ausscheiden für die Realisirung Ihrer eigenen Pläne freien Spielraum zu verschaffen. Unbequem und lästig war meine Verbindung mit Ihrer Zeitung im Anfang, wo ich wegen derselben von allen Seiten mit Angriffen überhäuft wurde, weit mehr, wie jetzt; so lange ich jedoch die Hoffnung hegte, mit Ihnen gemeinschaftlich ein Organ für Wissenschaft und Kunst gründen zu können, achtete ich die zahllosen Widerwärtigkeiten nicht, ja ich brachte sogar das nur von einem Künstler zu würdigende Opfer einer Production, indem ich die für mich allein fruchtbare Winterzeit meinen dramatischen Arbeiten entzog und sie auf Journal-Artikel verwandte. So viel zur Fixirung des richtigen Gesichtspuncts.

Es dürfte eine sehr billige Bedingung gewesen seyn, wenn ich meinen Austritt an den Moment knüpfte, wo alle von mir angenommenen Beiträge veröffentlicht seyn würden. Wie mißlich es ist, die Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten dritten Personen anheim zu stellen, könnten Sie an mir selbst erfahren haben. Sie luden mich zur Mitarbeiterschaft an der Presse ein, Ihnen übersandte ich meine Artikel, nur mit Ihnen hatte ich es zu thun. Sie überließen es demnächst dem Herrn Entrepreneur, die Verpflichtungen des Blatts gegen mich zu lösen und er zahlte mir mein Honorar in Angriffen aus. Das Schlagende einer solchen Erfahrung ist einleuchtend, ich bin jedoch weit ent-

fernt, eine Maxime daraus zu ziehen. Wenn Sie mir daher von dem Herrn Professor Mundt, der mir seinen Roman warm empfohlen hat, und dem ich in Folge dessen ausdrücklich versprach, nicht vor vollständiger Publ. seines Werks von dem Blatt zurück zu treten, zur rechten Zeit die schriftliche Zurückgabe dieses meines Versprechens verschaffen, so bin ich bereit, am 15ten d. M:, als am Schluß des vierten Monats, die Redaction unter einer einfachen Austritts-Erklärung nieder zu legen. Es werden dann außer den Denkwürdigkeiten höchstens noch zwei Artikel übrig seyn, die dann aber von Ihnen bis zum 15 April veröffentlicht werden müßten, und die ich bei der Uebergabe noch taxiren würde; sie sind nicht groß.

Uebrigens habe ich die Ehre, mich zu zeichnen, als Ihr hochachtungsvoll ergebenster

W. d. 6 März 50. Dr Fr. H.

Nr. 307a. An?

Wien, d. 16. März 1850.

Verehrtester Freund!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Seit Preußen zehn Schritte zurück gethan hat, und Oesterreich fünf vorwärts, erwarte ich von Letzterem nicht viel, aber von Ersterem gar Nichts mehr.

---

3 Brief nicht erhalten

Nr. 307a. *H* unzugänglich, im Mai 1896 bei Liepmannssohns Auktion von Albert Cohn gekauft, vgl. dessen Lagerkatalog 211, N. 169. Inhaltsreicher, anziehender Brief. Das Gastspiel seiner Frau in Stuttgart, Nachrichten über seine Dramen und deren Aufführung in Wien, „Judith, Maria Magdalena, Herodes, Der Rubin", wobei er Löwe und Anschütz nennt. Seine literarische Tätigkeit.

Nr. 308. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien, d. 19ten März 1850.

Aber, lieber, beſter Kühne! Was fällt Ihnen ein, daß Sie von Saphir's Geſchimpf in der Allg. Zeitung Notiz nehmen! Glauben Sie denn, daß es Ihnen in ganz Wien bei irgend einem Menſchen ſchadet, wenn er nicht zufällig ein Fiacker iſt? Von Deutſchland will ich nun gar nicht reden. Dem Dieb mußten Sie allerdings eine auf die Pfote geben, denn Sie konnten Sich nicht bis zum jüngſten Tag plündern laſſen, aber jede weitere Replick durften Sie Sich erſparen. Wiſſen Sie, wie ich es gemacht habe? Falſtaff wird nicht müde, mich anzugreifen und heraus zu fordern, denn ein Kampf mit einem anſtändigen Mann iſt immer eine halbe Rehabilitirung für ihn. Aber ich nahm nur einmal Notiz davon, und das, um ihn zu loben, um ſeine Bajazzogaben feierlich vor aller Welt anzuerkennen. Glauben Sie mir, die Verachtung, die hierin lag, hat ihn härter getroffen, als wenn ich Front gegen ihn gemacht hätte, denn daß dieß der Ausdruck meiner völligen Gleichgültigkeit war, hat er denn doch gefühlt. Und ich bin wirklich nicht bloß gleichgültig gegen ihn, ich zürne ihm nicht einmal, obgleich ich mich ſonſt wahrlich der Homeriſchen Unnahbarkeit nicht rühmen kann. Aber dieſen Menſchen betrachte ich als die komiſche Nachgeburt des Hannibal, von dem Livius berichtet, daß der Unterſchied zwiſchen Gut und Bös für ihn gar nicht vorhanden geweſen ſey. In der That: gerade ſo ſteht es mit Saphier; ſeine Naivetät geht in's Unglaubliche und ſöhnt mit ſeinem Treiben wieder aus, weil man einen Witz der Natur in ihm vor ſich hat. Er iſt eine Aufgabe für den Komiker, und es kann ihm begegnen, daß ich ihn in meinem Dichter (einer himmelblauen Tragödie, die ich beabſichtige)

Nr. 308. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 436. 14 in der Oesterr. Reichszeitung, vgl. XI S. 359 f. 28 vgl. V S. 111 ff.

mit Haut und Haar reproducire. Mich hat er erſt geſtern wieder mit Koth beworfen, weil er es mir nicht verzeihen kann, daß ich Laubes Streben in ſeiner neuen Stellung anerkenne, ſo weit es mir annerkennungswerth ſcheint, während er denſelben Mann, den er früher auf den Schild hob, jetzt begeifert. Auch iſt er darüber aufgebracht, daß ich Sie in meinen Kritiken zuweilen citire und nicht ihn, der ſich für einen zweiten Leſſing hält, trotz ſeiner Unwiſſenheit und ſeiner Unfähigkeit, auch nur von einem Gedanken zum zweiten zu kommen. Doch das Alles iſt nur poſſirlich! —

Hiebei ſende ich Ihnen ein Exemplar von Herodes und Mariamne. Ich habe in dieſem Werk, von dem ich bekenne, daß es mir am Herzen liegt, den Begriff der Nothwendigkeit, und einer ſolchen, die immer zugleich, wie es der hiſtoriſchen Tragödie geziemt, aus inneren und äußeren Bedingungen hervor geht, im ſtrengſten Sinne durch zu führen geſucht. Dabei habe ich mir die Aufgabe geſtellt, die Form möglichſt zu vereinfachen und die großen hiſtoriſchen Maſſen ſowohl, die die Factoren des pſychologiſchen Proceſſes bilden, als auch das Detail der Nebenperſonen und der Situationen in den Hintergrund zu drängen, da ich überzeugt bin, daß aus dem Styl der Griechen und dem Styl Shakeſpeares durchaus ein Mittleres gewonnen werden muß. Von dieſem Standpunct aus bitte ich Sie das Werk zu betrachten und dann zu entſcheiden, ob ich für das, was ich auf der Einen Seite nothwendig verlor, auf der anderen einen hinreichenden Erſatz fand, wie ich doch hoffen mögte. Ich wollte den Standpunct Anfangs in einem kleinen Vorwort angeben, aber Ihre Bemerkungen über das zum Schnock bewogen mich, die ſchon geſchriebene wieder in den Ofen zu ſtecken, obgleich unſere Dutzend-Kritikaſter, wenn ein Dichter die Farben einmal ſpart, nie ſagen: er hat Grund dazu! ſondern: ſie ſind ihm ausgegangen!

Laſſen Sie Sich mein Schmerzenskind herzlich empfohlen ſeyn, es wird nun lange dauern, bis ich wieder eins in die Welt ſchicke! Von der Reichszeitung bin ich am 15ten d. M. zurück getreten; wenn aber ein Menſch nicht nach dem Ort, an den der Zufall ihn ſtellte, ſondern nach dem, was er an dem Ort verrichtete, beurtheilt werden ſoll, ſo habe ich mich meiner Thätigkeit an dem Blatt nicht zu ſchämen. Zur Probe lege ich Ihnen die letzte meiner größeren Kritiken, über den Prinzen von Homburg, bei.

Ein ausgezeichnetes, nach meiner Meinung in ſeiner Art einziges Buch habe ich kennen gelernt: Buch der Kindheit von Bogumil Golz, Frankfurt bei Heinrich Zimmer. Ich mache Sie aufmerkſam darauf, falls es Ihnen, wie mir, entgangen ſeyn ſollte. Ich ſah den Verfaſſer bei der Frau von Goethe, er kam von Egypten und iſt ein Mann von Granit, wegen deſſen ich der Natur, um Anfang und Ende zuſammen zu knüpfen, einen Saphir verzeihe. Man muß etwas für ihn thun, da er von der Schriftſtellerei leben ſoll.

Mit den herzlichſten Grüßen von uns an Sie und die lieben Ihrigen

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 309. An Emil Palleske in Oldenburg.

Wien d. 19ten März 1850.

Lieber Palleske!

Die Revolution von 1848 hat die Verbindungs-Fäden zwiſchen Ihnen und mir abgeriſſen; Ihre Aufſätze in den

---

5 auf den 9 vgl. XI S. 323 ff. 11 vgl. XI S. 360 ff.

Nr. 309. *H* unzugänglich. Nach Abſchrift Nachlese I S. 283 f.

Rötſcherſchen Jahrbüchern haben mir aber mehr wie einmal bewieſen, daß Sie meiner noch gedenken. Eben heute empfange ich die mir zuſtehenden Frei-Exemplare meiner hiſtoriſchen Tragödie Herodes und Mariamne; erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eins der erſten überſende. Ich habe auf dieſes Werk faſt drei Jahre meines Lebens verwendet, und fühle mich von demſelben erſt jetzt, wo es gedruckt vor mir liegt, völlig frei.

Es war meine Abſicht, Sie im Herbſt v. J. zur Theilnahme an dem Feuilleton der Oeſterreichiſchen Reichszeitung einzuladen, deſſen Redaction ich damals übernommen hatte. Aber es wurde Nichts daraus, denn der politiſche Theil des Blatts entſprach meinen billigen Erwartungen ſo wenig, daß ich ſchon nach den erſten vierzehn Tagen nur noch auf einen anſtändigen Rückzug ſann, den zu nehmen mir denn am 15ten d. M. endlich geglückt iſt. Ich werde aber, wenn auch aus Rückſicht auf eine neue Production nicht ſogleich, in einiger Zeit wahrſcheinlich eine andere Redaction übernehmen, und hoffe mich dann Ihrer Mitwirkung zu erfreuen.

Wollen Sie die Güte haben, das beigeſchloſſene zweite Exemplar des Herodes dem Herrn Profeſſor Stahr in meinem Namen zum Beweis meiner aufrichtigen Hochachtung zu übergeben? Sein ausgezeichnetes Werk über Italien hat mich zu ſeinem Freunde gemacht, und es thut mir leid, daß ich, als ich in dem ſchönen Lande mit ihm zuſammen traf, nur ſehr wenig mit ſeiner lit. Thätigkeit bekannt war. Doch das mag gegenſeitig der Fall geweſen ſeyn!

Ich grüße Sie herzlich, und hoffe Sie im nächſten Sommer, wo ich mit meiner Frau nach Norddeutſchland komme, wenn der bevorſtehende Weltkrieg es nicht unmöglich macht, perſönlich zu ſehen.

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

Untere Bräunerſtraße No 1130.

Nr. 310. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 20 März 1850.

Lieber Bamberg!

Ihr Brief hat mich erſchreckt, ich will jedoch hoffen, daß es wieder beſſer mit Ihnen ſteht. Auch mir geht es ſeit ungefähr vier Wochen nicht beſonders wohl; alte Uebel regen ſich, wie im Frühling gewöhnlich; ſie ſtellen ſich regelmäßiger ein, wie die Nachtigallen.

Sie ſchreiben mir, der Tag, an welchem ich Ihnen die völlige Löſung meines Verhältniſſes zur Reichszeitung melden würde, ſolle ein glücklicher für Sie ſeyn. Seyen Sie denn glücklich; ich ſchließe meine Abdications-Urkunde bei, wie ſie in meinem Moniteur erſchienen iſt. Allerdings war das Blatt für meine Thätigkeit nicht das geeignetſte, doch das konnte ich nicht voraus wiſſen, und jedenfalls bin ich der Meinung, daß ich Nichts, als meine Thätigkeit ſelbſt zu vertreten habe, und daß man ſich hieran in Deutſchland noch zu gewöhnen hat. Meine Thätigkeit aber war eine ernſte und gründliche und die äußere Nöthigung hat mir Manches abgelockt, was ohne ſie nicht entſtanden wäre und was ich doch nicht gern in meinem Hirnkaſten hätte verweſen laſſen mögen. Ich denke, meine Kritiken und Abhandlungen nächſtens geſammelt heraus zu geben, dann werden Sie finden, daß ſie durch die Reichszeitung bedeutend arrondirt worden ſind. Uebrigens ſoll man ſich nicht muthwillig der Verläumdung Preis geben, und hätte ich irgend geahnt, in

---

Nr. 310. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Bw. I 8. 325—327.
4 Bamberg hatte gemeldet, dass er an Fieber erkrankte und vierzehn Tage schwer daniederlag 6 eine Krankheit, die vom Gerücht für Rückenmarkaleiden erklärt wurde, vgl. Tgb. III N. 4774, 80 12 leider nicht aufzutreiben

welchem Sinn das Blatt conservativ seyn wolle, so wäre ich nicht beigetreten.

Von der Reichszeitung sende ich Ihnen hiebei für den einen Ihrer Aufsätze ein Honorar von 8 fl. C. M. Die anderen beiden konnte sie nicht brauchen, darum remittire ich sie Ihnen, ich selbst hatte sie natürlich zur Mittheilung bestimmt. Mehrere andere journalistische Anerbietungen sind mir bereits gemacht worden, auch bedarf ich dringend eines Organs, doch muß ich erst wieder etwas produciren, ich halte es nicht länger aus. In der Kollatschekschen Monatsschrift werden Sie in einem der nächsten Hefte den ersten, vollständigen, Act des Moloch lesen; ich bitte Sie dann um Ihr Urtheil. Das Original-Mspt wird Ihnen sorgfältig aufgehoben. Die Europa brachte neulich den ersten Act vom Rubin und das Stuttgarter Theater bestellte sich in Folge dessen gleich darauf durch Lewald das Stück. In Berlin ging die Maria Magdalena vor Kurzem mit größtem Erfolg über die Bühne; der elende Intendant, den ich übrigens durch seine mir geschriebenen Briefe vernichten könnte, ließ sie trotzdem nur Ein Mal wiederholen, und dennoch war es eine erbettelte Gefälligkeit von mir, wenn ich ihm gestattete, die M. M. anstatt der angenommenen Julia zu bringen. In Wien geht es doch besser, als ich Anfangs dachte. Judith ist seit Laubes Eintritt bereits zwei Mal gegeben worden, und M. M. ist auch schon angesetzt.

Herodes ist endlich aus der Presse; ich sende Ihnen hiebei Ihr Exemplar. Ihnen gegenüber brauche ich kein commentirendes Wort hinzuzufügen; den lieben Deutschen gegenüber dürfte es sehr nothwendig seyn, darum wäre mir eine Besprechung von Ihnen lieb. Aber wo? Rötschers Jahrbücher sind eingegangen, und wenn sie das auch nicht wären, so würde ich sie bei der Richtung, die der Herausgeber in der letzten Zeit genommen hat, kaum vorschlagen. Kollatschels Monatsschrift ist

ſchen mit einem Kritiker verſehen und ob Brockhaus das Converſationsblatt öffnen würde, weiß ich nicht und hängt jedenfalls von Ihrem Verhältniß zu ihm ab. Die Conſtitut. Zeitung in Berlin wäre auch ein guter Ort. Doch das Ob und das Wie muß ich natürlich Ihnen ganz anheim geben, nur ſprechen Sie mir brieflich den Eindruck des Werks recht bald aus. Gerne, gerne ſchickte ich Ihnen auch den Rubin, doch bei Mspten iſt es in ſolcher Entfernung zu gewagt.

Auf mein flüchtiges Wort über Ihre Einleitung haben Sie zu viel Gewicht gelegt. Ich wollte die Angemeſſenheit der von Ihnen gegebenen Entwicklungen durchaus nicht anfechten, ich wollte nur ſagen, daß der Pallaſt Ihnen beſſer gerathen ſey, als die Zugbrücke. Sie werden, wenn ich mich öffentlich weitläuftiger äußere, gewiß zufrieden ſeyn: denn allerdings gehört viel, außerordentlich viel dazu, einen ſo ungeheuren Stoff zu bewältigen, wie Sie es gethan haben, und Niemand erkennt das bereitwilliger an, wie ich.

Werden Sie nach Deutſchland kommen? Mir wäre es eine wahre Wohlthat! Sie träfen mich den ganzen Sommer, ausgenommen die letzte Hälfte von Juny und den July, die ich wahrſcheinlich ſelbſt zu einer Reiſe mit meiner Frau verwenden werde.

Vor acht Tagen lernte ich einen Mann kennen, von dem ich nicht geglaubt hätte, daß die Erde ſeines Gleichen noch producire und der direct von den Egyptiſchen Pyramiden kam. Die Frau von Goethe hatte mich auf ihn eingeladen und zwar, wie ſie mir ſpäter unter vier Augen ſagte, weil ſie mich für den Einzigen in ganz Wien gehalten, der mit ihm fertig werden könne. Eine Ungenirtheit im Ausdruck, als ob er ein leiblicher Sprößling des Holofernes wäre, aber eine Kraft und ein Humor dabei, wie ſie mir auf Erden noch nicht vorkamen. Er heißt Bogumil Golz, iſt aus Königsberg und hat ein wahrhaft

31 Golz a. R. wiederholt

wohl gar, weil man von ihm das Werk erwartet hat und er ſagt, er habe das ſeinige vernichtet, nachdem er jenes geleſen, verhöhnt, verräth ſich aber doch einigen Tiefer-Blickenden dadurch, daß er nicht mit lobt, was die ganze Welt lobt, muß dem erſten Opfer aber noch ein größeres hinzufügen, da er Nichts mehr ſchreiben darf, wenn er den Uſurpator nicht bloßſtellen will und belabet ſich ſogar auf dieſe Weiſe mit einer Art von Schuld, reibt ſich auch in dieſem Zwieſpalt auf. Mittlerweile entwickelt Jener auf dem Felde der That aus ſich die poſitive Seite ſeiner Natur, er wird Feldherr und je mehr ihm hier gelingt, je unfreier fühlt er ſich. Der Dichter ſtirbt: nun legt er ihm den Lorbeer auf den Sarg und fügt hinzu: Ich verzeihe auch mir, denn nun iſt der Beweis da, daß er als Menſch und Poet gleich groß war!" Den Zeitgrund bildet das negative Journal- und Literaturweſen mit allen ſeinen geniemörderiſchen Gräueln."

Bei dieſem ſchon aus früherer Zeit ſtammenden Entwurfe ſcheint das bekannte Verhältniß zwiſchen Corneille und Richelieu mitgewirkt zu haben, denn es finden ſich unter der Rubrik dieſer Namen folgende Stellen aufgezeichnet:

„Ich will Dein Werk tödten."
„Lieber als mein Kind ſterb ich ſelbſt."

„Richelieu im erſten Stadium. Zur Macht gelangt, aber noch ohne den rechten Muth ſie zu brauchen. Er durchſchaut die Wurmſtichigkeit des Staats, wie die Barone ihn zerrütten, wagt aber noch nicht das rechte Mittel anzuwenden. „Alles Schein, vom König an bis zum Lakeien herab." Eröffnung: Große Ordenverleihung. „Dieſe Puppen hätt' ich nun gemacht, bin ich mehr als Puppe?" — Wie er dem König vorleuchtet. Richelieu zu dem Punkt hinauf geführt wo er ſich nur noch als Gegenſtand der Poeſie fühlt. Corneille: Ich bin's ja doch. Es iſt mein Geiſt, mein Hauch. Und hab' ich denn ein Recht auf Ruhm? Der Arme der ſeine Geſchicklichkeit ſelbſt erwarb und nun für Frau und Kinder darbt, darf ſeinen Lohn fordern: mir iſt's geſchenkt und es iſt vielleicht meine Pflicht, es der Natur zurückzuſchenken." „Ein Gang des Armen dürſtend am Wirthshaus vorbei, in den Bäckerladen hinein um Brod für die Seinigen zu kaufen iſt mehr als alle meine Stücke." „Eine Nichte des Cardinals, mit der Corneille gelödert wird, die aber edel iſt und wünſcht daß er nicht nachgebe." „Ein Mädchen hört etwas aus dem Gedicht und ſagt: „Ja, den könnt' ich lieben, der das gemacht hat" und Corneille verräth ſich nicht." „Corneille meine (Hebbels) Verſchloſſenheit in der Jugend leihen. Kein Vorleſer von Verſen aus Furcht vor Horaz."

Zu erwähnen wäre noch daß auch das Schickſal Ney's Hebbel als Tragödienſtoff beſchäftigt hat, da wie er bemerkt das summum jus in außerordentlichen Fällen summa injuria werden kann.

Ueber den General von York hat Hebbel Folgendes aufgezeichnet: „Eine außerordentlich große ſittlich ſchwerwiegende That war der Abfall des preußiſchen Generals York von Napoleon, bevor Friedrich Wilhelm die Allianz noch aufgehoben hatte. Ganz geeignet für eine dramatiſche Darſtellung, welche die große Pflicht patriotiſcher Selbſtaufopferung unter allen Umſtänden verherrlichen will.

claſſiſches Buch „Aus der Kindheit“ geſchrieben. Mich kannte er ſo wenig, wie ich ihn, aber die Judith, die am Abend gegeben wurde, flößte ihm großen Reſpect ein und ich läugne nicht, darauf bin ich ſtolz, denn dem gewinnt nur die Kraft etwas ab.

Nun, lieber Freund, ſeyen Sie mir herzlich gegrüßt und verſchieben Sie Ihre Antwort nicht zu lange, damit ich mich nicht ängſtige. Meine Frau bittet das Nämliche.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 311. An Heinrich Laube in Wien.

Wien d. 7ten April 1850.

Am 30ſten Dec. v. J. fühlten Sie Sich veranlaßt, geehrter Herr, mir in Betreff des Julius Cäsar zu ſchreiben und mir am Schluß Ihres Briefs die Hoffnung auszudrücken, über den Gegenſtand bald mündlich mit mir ſprechen zu können.

Ich that für die Realiſirung dieſer Hoffnung noch denſelben Tag das Meinige, indem ich Sie in Ihrem Gaſthof aufſuchte, freilich ohne Sie zu treffen. Ihre Geſchäfte ſcheinen Sie zu verhindern, das Ihrige dafür zu thun; es bleibt daher nur der ſchriftliche Weg übrig.

Ihre Erklärung, daß Sie von der Exiſtenz meiner Bearbeitung des Julius Cäsar Nichts gewußt haben, hat die Sache, ſoweit ſie ſonſt eine perſönliche zwiſchen Ihnen und mir geworden wäre, natürlich auf der Stelle abgethan.

---

10 darnach fehlen die Briefen vom 21. März 1850 an J. J. Weber und an F. A. Brockhaus in Leipzig

Nr. 311. *H* bei Max Kalbeck in Wien, als S. 9 und 10 bezeichnet. Neues Wiener Tagblatt 1891. No. 158. Nachlese I S. 284—286.

Dem neuen Director des Theaters gegenüber, der als Beamter nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen schuldig und gehalten ist, die eingegangenen Verbindlichkeiten seines Vorgängers zu lösen, ergiebt sich eben so natürlich ein anderes Verhältniß. Ich leiste jedoch, um meinen guten Willen zu zeigen, auf die Aufführung meiner Bearbeitung Verzicht, unter der gewiß billigen Bedingung, daß mir das übliche Honorar seiner Zeit ausgezahlt werde, damit ich doch wenigstens meine gehabten Auslagen gedeckt sehe. Sie waren nicht ganz unbeträchtlich, denn bei meinem etwas weit gehenden Respect für die Intentionen des Shakespeare, der mir auch bei der Verkürzung des Personals enge Schranken setzte, beschäftigte ich, um- und wieder umarbeitend, ziemlich lange einen Schreiber.

Diese Angelegenheit wäre hiemit abgemacht. Es schweben zwischen mir und der Direction noch zwei andere, die für mich wichtiger sind und in denen ich endlich einmal an meine wohl erworbenen Rechte erinnern muß.

Vor einem Jahre ungefähr wurde meine Tragödie **Herodes und Mariamne** aufgeführt, die ich auf Ersuchen zum Benefice der Regie hergegeben hatte. Eine Reihe Krankheitsfälle, deren letzter noch nicht gehoben ist, nebst Beurlaubungen u. s. w. verhinderte die rechtzeitige Wiederholung. Zu Pfingsten v. J. wurde das Stück zum ersten Male wieder angesetzt; ich sprach der damaligen Direction aber den Wunsch aus, es bis zum Herbst ruhen zu lassen und sie hatte Rücksicht genug für mich, darauf einzugehen. Herbst und Winter sind vorüber gegangen, ohne daß von der Wiederaufnahme die Rede gewesen wäre. Bei den eingetretenen Veränderungen habe ich das begreiflich gefunden und die ohnehin schwierige Reorganisation des

---

12 f. um- — Schreiber. auf Rasur 19 am 19. April 1849, eine Wiederholung hat nicht stattgefunden

Instituts durch das Einschieben meiner Privat-Angelegenheit nicht stören wollen, um so weniger, als die Erfahrung lehrt, daß es meinen Stücken nicht schadet, wenn sie dem Publicum auch auf anderem Wege, als dem des Theaters, bekannt gemacht werden. Ferner hat die frühere Direction mein Trauerspiel „Julia" bereits im Jahre 1848 zur Darstellung angenommen.

Diese zwei Verbindlichkeiten wären also gegen mich zu lösen. Ich würde es für überflüssig gehalten haben, daran zu erinnern, wenn nicht Ihre Unbekanntschaft mit meiner Bearbeitung des Julius Cäsar besorgen ließe, daß Ihnen auch manches Andere unbekannt geblieben seyn könne. Mit dieser Besorgniß bitte ich die Mahnung zu entschuldigen; nur sie liegt ihr zu Grunde.

Ich bemerke noch zum Schluß, daß meine Mahnung auf keine Weise Ihre Anordnungen für die nächste Zukunft stören soll. Ich habe nicht die Eile der jungen Leute, ich kann und will noch einmal bis zum Herbst warten, und werde Ihnen, wenn die Zeit heran kommt, noch zweckmäßige Kürzungen und Veränderungen übersenden, die übrigens schon fertig sind.

Von beiden Stücken lege ich Ihnen ein Ex. bei, das ich nicht der Theater- sondern Ihrer eigenen Bibliothek einzuverleiben bitte.

Ihr ergebener

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 312. An Robert Zimmermann in Wien.

Lieber Herr! Wenn ich jetzt erst dazu komme, Ihnen für Ihre schöne und liebreiche Kritik meines neuesten Trauer-

18 die — sind. später zugesetzt 23 darnach fehlt der Brief vom 10. April 1850 an Th. Küstner in Berlin, in dem sich Hebbel wegen der Unterbrechung der Aufführungen von „Maria Magdalene" beschwerte

Nr. 312. *H* unzugänglich. Nach einer Abschrift. *F* Frankl

ſpielen meinen Dank auszuſprechen, ſo bitte ich Sie, es mit einer langwierigen, qualenreichen Krankheit zu entſchuldigen, die es mir ſelbſt heute noch kaum erlaubt, einen Brief zu ſchreiben.

Ihre Kritik hat mir in dieſen Tagen der Betrübniß, die mich zu jeder Thätigkeit unfähig machten, eine doppelte Freude gewährt. Daß mir Ihre Theilnahme wohlthuend und erquickend ſeyn mußte, verſteht ſich von ſelbſt. Aber einen eben ſo hohen Genuß hat mir das ausgezeichnete Reproductions- und Darſtellungsvermögen an ſich verſchafft, das Sie in Ihrem Aufſatz, wie in manchem vorhergegangenen, documentiren. Denn die Vereinigung dieſer beiden, ſchon einzeln genommen, ſo ſeltenen Eigenſchaften läßt mich von Ihrer Zukunft für die aeſthetiſche Kritik das Bedeutendſte hoffen. Aber das Weiterſchreiten der Kritik, die gerade jetzt auf einer ſehr bedenklichen Mittelſtufe zwiſchen dem etwas borniirten hiſtoriſchen und dem abſtract-philoſophiſchen Urtheil ausruht, iſt für unſere National-Literatur ebenſo wichtig, wie die Steigerung der Production ſelbſt. Was aber Ihre Beſchäftigung mit mir betrifft, ſo will ich nur wünſchen, daß das Poſitive, was Sie mir zuſprechen, halb ſo begründet ſeyn möge, wie die allgemeinen Ausſtellungen, die Sie machen. Wohl mag unſere gegenwärtige, characterloſe, im ſchlimmen Sinne runde Welt, in der ſich nichts mehr von einander unterſcheidet, mich in das Eckige zu weit hinein getrieben haben. Mich tröſtet eine Reihe neuer Aufgaben, die ich noch vor mir liegen ſehe, und die mit den von mir bisher gelöſ'ten wenig übereinſtimmen, wenn ich den „Moloch" etwa ausnehme. Sie werden eine andere Behandlungsart geſtatten. Dagegen haben Sie mich zu Ihrer

---

„Zur Biographie Fr. Hebbels" (Wien 1884) S. 73ff. vgl. Tgb. III N. 4701. Nachlese I S. 73—75. 1 Über „Herodes und Mariamne" in der Beilage zum Morgenblatt der Wiener Zeitung 11. und 14. Mai 1850. Nr. 57 und 58 24 neuer] meiner *F* 27 Verhandlungs-art *F*

Ansicht des „Herodes und Mariamne“ nicht bekehrt. Ich glaube nicht, daß man den Schlüssel im Dämonischen zu suchen braucht. Sie muß schweigen, weil es, wenn sie spricht, von Herodes kein Verdienst mehr ist, daß er den im ersten Act gegebenen Befehl im dritten nicht wiederholt, wie er dann sicher nicht thun würde, oder auch nur thun könnte. Wie soll sie dann aber zu der ihr nothwendigen Ueberzeugung gelangen, daß er angefangen hat, sie als Person zu betrachten, von der er ein Opfer nur hoffen und erwarten darf, und daß er aufgehört, sie als ein Ding zu behandeln, von dem er das Opfer erzwingen könne? Es giebt zu dieser Ueberzeugung nur einen Weg, und darum ist auch die Wiederkehr derselben Situation unbedingt nöthig. Später kann sie ihr Schweigen noch weniger brechen, denn sie vermag so wenig mehr mit, als ohne Herodes zu leben, sie vermag ihre Liebe zu ihm aber nur mit dem Daseyn selbst zu ersticken, und daß diese ihre Liebe im letzten Moment die Gestalt des Hasses borgt, dürfte tief in der weiblichen Natur begründet seyn und am Ende gar nur geschehen, weil auch sie wünscht, was er wünscht, nämlich, daß er sie nicht überleben möge.

Verzeihen Sie diese Defension. Meine physischen Kräfte gestatten mir keine weitere Ausführung. Doch wir haben darüber mündlich gesprochen. Noch einmal meinen herzlichsten Dank.

Zu Ihrer neuen Laufbahn als Professor in Olmütz meine besten Glückwünsche!

Hochachtungsvoll ergebenster

Wien d. 22. May 1850. Fr. Hebbel.

---

1 Ansicht des „Herodes und Mariamne“ scheint verderbt: entweder muss es heissen: des Verhältnisses von Herodes und Mariamne oder: der Mariamne

Nr. 313. An Emil Palleske in Oldenburg.

Wien, d. 23. May 1850.

Lieber Palleske!

Ihr Brief traf in einer ſchlimmen Zeit bei mir ein. Ich habe den ganzen Winter phyſiſch gelitten, aber in den letzten ſechs Wochen mehr, wie je zuvor, obgleich ich ſchon mehrere Todkrankheiten durchzumachen hatte. Auch jetzt bin ich von einer radicalen Herſtellung noch weit entfernt: doch hoffe ich, den gegenwärtigen Brief nicht bloß anfangen, ſondern, wenn auch in Pauſen, wirklich endigen zu können. Einer fremden Hand bediene ich mich ſo äußerſt ungern.

Ich danke Ihnen für den Einblick in Ihre jetzigen Verhältniſſe und in Ihre Schickſale während unſerer mißglückten Revolution, den Sie mir eröffnet haben. Es wird Ihnen angenehm ſeyn, wenn ich Ihnen Gleiches mit Gleichem vergelte. Zunächſt aber gratulire ich Ihnen von Herzen zu Ihrer Verheirathung und bitte Sie, mich Ihrer Frau Gemahlin beſtens zu empfehlen. Es giebt unendlich wenig Menſchen, die für die Ehe zu gut oder zu ſchlecht ſind. Für alle übrigen iſt ſie die nothwendige Ergänzung einer einſeitigen Exiſtenz.

Allerdings bin ich im Jahre 1848, was auch die Weſer-Zeitung dagegen einzuwenden haben mag, am Leben geblieben. Im März wäre ich allenfalls bereit geweſen, mit auf eine Barricade zu ſteigen, auch fiel damals ein's der erſten Opfer im Ständehauſe an meiner Seite und beſpritzte mich mit ſeinem Blut. Das rührte einfach daher, daß ich mit einem Bekannten trotz des Schießens aus dem Gebäude auf die Straße ging, indem ich die Schüſſe, die ich allerdings hörte, für blinde hielt. Damals bekam ich einen Anfall von Berſerkerwuth und that

---

Nr. 313. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 288—294

allerlei, an das ich mich nicht gern erinnere, weil es in unfreiem Zustande geschah und der Entbindung von einer elektrischen Materie glich. Im October hätte ich mich eher niederschießen lassen, als eine Barricade bestiegen. An und für sich wäre es wohl natürlich gewesen, daß ich, der ich jedes Mal für einen Fremden erklärt wurde, wenn ich, wie z. B. bei den Parlamentswahlen, meine geistigen Kräfte zur Verfügung stellte, mich jetzt der mir aufgedrungenen Ausländerschaft nicht mit heiligem Eifer begab, um als Maschine unter dem Commando der elendesten Lumpe meine körperlichen zu verwerthen. Jeder hat ein Recht auf seinen Platz, die extremsten Fälle, z. B. des Schiffbruchs und des Erdbebens, ausgenommen; was aber den Muth betrifft, so gehörte mehr dazu, in Wien ohne Waffen herum zu gehen, als eine Flinte auf die Schulter zu nehmen, um damit, wie Herr Berthold Auerbach, aus dem Wirthshaus in den Reichstag und wieder zurück zu marschiren. Doch von alldem abgesehen, so war die October-Erhebung nicht geeignet, in einem Vernünftigen, der ein richtiges Verhältniß zwischen Mittel und Zweck verlangt, irgend Theilnahme oder gar Begeisterung zu erwecken. Da ich nun meine Ansicht der Dinge nicht erst während derselben entwickelte, sondern sie längst vor dem Ausbruch der Crisis in einer Reihe von Aufsätzen in der Allgemeinen Zeitung entwickelt hatte, so konnte mich so wenig ein Verdacht als ein Vorwurf treffen, wenn ich mir selbst treu blieb. Ich hätte Wien während des Octobers mit meiner Frau und meinem ein einhalbjährigen Töchterlein verlassen, wenn man mich nicht in den Monaten vorher mit einem halb Dutzend anonymer Drohbriefe wegen jener Aufsätze beehrt hätte; jetzt blieb ich. Glauben Sie mir, die Zustände waren verrückt, und wenn ich es Brockhaus wie Vischer abschlug, mich darüber zu

30 Briefe in dieser Angelegenheit an die Genannten nicht erhalten

äußern, ſo geſchah es, weil ich die Wahrheit nicht aus Partei-Rückſichten verläugnen konnte, und die Blöße des Volks nicht aufdecken wollte, deſſen Sohn ich bin.

Die Verkehrtheiten von 1848 ſöhnen mich aber wahrlich mit den Verruchtheiten von 1850 nicht aus. Niemand kann die Schmach dieſes Ausgangs tiefer empfinden, wie ich; ich leſe ſeit Monaten keine Zeitung mehr, weil ich ſonſt nie von meiner Krankheit wieder geneſen würde. Dieß Dänemark, das ſich zum Fluch der Untrennbarkeit des Königreichs und der Herzogthümer ausgeſprochen haben, das deutſche Provinz werden und uns eine Flotte mit bringen ſollte, darf uns im Ernſt und mit Erfolg necken und drohen! Der Deutſche Bund darf wieder auferſtehen! Nun ich verzweifle nicht. Nach 1848 ſollten wir am Ende nur noch lernen, und die Zeit wird kommen, wo wir beweiſen können, daß wir die Schule hinter uns haben. Denn nimmermehr kann deutſche Bildung beſtimmt ſeyn, in ruſſiſche Gedärme hinüber zu ſpatzieren; den Grund ſprach ich vor Jahren ſchon in einem Epigramm aus. Die Revolution beging 1848 den ungeheueren Fehler, daß ſie weiter wollte, als die Mittelclaſſen, auf deren Sympathie der Erfolg zu allen Zeiten beruht; darum ſcheiterte ſie. Doch die Mittelclaſſen ſchreiten jetzt ſelbſt weiter, und mit Siebenmeilenſtiefeln, die ihnen der Abſolutismus neu beſohlte.

d. 25. May. Ich ſchreibe jeden Tag etwas an dieſem Brief. — Auch das iſt wahr, daß ich während der October-Crisis die Haupt-Scenen im 5ten Act der Mariamne geſchrieben habe, ich kann das Verbrechen nicht läugnen. Ein ſolches muß es freilich für Leute ſeyn, die vom Dichten einen Begriff haben, wie vom Schuſtern, die gar nicht ahnen, daß der Dichter immer wieder aushaucht, was der Menſch einathmet. Was würden

18 „Verſchiedener Casus“ VI S. 361

sie sagen, wenn sie wüßten, daß ich in den Märztagen die gleiche Sünde beging, daß ich ein ganzes Drama auf der Straße concipirte, das unter dem Titel: zwei Todesurtheile bald fertig werden wird! Denn ich arbeite nur im Gehen, auf Spatziergängen u. s. w. und bin also nur dann thätig, wenn ich müßig zu seyn scheine. So entstand denn der 5te Act der Mar: allerdings auch nicht hinter dem Schreibtisch, wie die edle Weser Zeitung vielleicht gedacht hat. Genug über die Misère!

Was Sie mir über die Mariamne sagen, scheint mir wohl begründet und ich bin sehr begierig, die weitere Ausführung in der deutschen Monatsschrift zu lesen, die Sie mich hoffen ließen. Die Bemerkung erlauben Sie vielleicht, daß die Unsinnlichkeit, die Sie herausheben, nicht ausschließlich aus meiner Furcht vor dem Leeren hervorging, sondern zum Theil auch daraus, daß die ungeheure Knappheit der Form, die ich wählte, und die mich sogar trotz des fast gränzenlosen Stoffs auf alle und jede Verwandlung verzichten ließ, mich zwang, die Charactere oft referiren zu lassen, statt das Leben in unmittelbarer Entbindung vorzuführen. Es dürfte nun die Frage seyn, ob ich durch diese Form auf der Einen Seite so viel gewann, als ich auf der andern verlor. Auf den Bühnen-Erfolg hatte die Einrichtung des Stücks durchaus keinen Einfluß. Es wurde an einem Abend gegeben, an dem selbst Shakespear nicht zündet, an dem sog. Regie-Abend, wo doppelt und dreifach bezahlt werden muß und sich darum nur der vornehme Pöbel einfindet, dem ich natürlich mit meinem mene tekel ein Gräuel bin. Ueberhaupt — und ich bitte Sie, dieß im Gedächtniß zu behalten — wird über mich aus Wien, aus diesem Pfuhl von Mittelmäßigkeiten, denen in Herrn Dr Laube jetzt ein Haupt und Protector zu

3 vgl. „Das erste Todesurtheil“ V S. 144 ff. 4 „Auch einmal dem Wicht eine Antwort“ VI S. 365

Theil geworden iſt, kein wahres Wort geſchrieben. Die alten Stücke muß man ſchon gelten laſſen, denn die deutſche Kritik hat ſie einmal approbirt, aber die neue Frucht ſucht man vor oder doch in der Geburt zu erſticken. So werden Sie, wenn Sie ihn dereinſt leſen, Sich überzeugen, daß ich nie eine ſchönere, den bis jetzt von mir nicht genügten Anſprüchen in höherem Grade Befriedigung bietende Erfindung hatte, wie den Rubin. Auch hätte er ſicher auf die Maſſe einen mächtigen Eindruck gemacht, wenn die elende Journaliſtik ihn nicht Wochenlang vorher, ehe ſie ihn kannte, Tag für Tag verläumdet und wenn dann nicht ein vollſtändig „organiſirtes“ Parterre das Uebrige gethan hätte. Es iſt unglaublich, was hier gewiſſe Leute im „Organiſiren“ leiſten. Glauben Sie z. B., die Mde Bürck-Bayer habe das hieſige Publ. wirklich enthuſiasmirt? Sie hat kaum in einigen Rollen gefallen, aber was thut das? die Journaliſtik iſt „organiſirt“ und dafür werden die dramt. Meiſterwerke der Journaliſten und ihrer guten Freunde in Scene geſetzt. So ſteht's hier jetzt und darum muß ich, um hier zu wirken, immer wieder den Umweg über Deutſchland nehmen und wenn es der deutſchen Kritik nicht gleichgültig iſt, ob ich abgeſchlachtet werde, ſo muß ſie mir beiſtehen. Verzeihen Sie, daß ich Sie in den Augiasſtall, der jetzt mit unerhörter Frechheit das Wort Reform an der Stirn trägt, einen Blick thun ließ. Ich fürchte übrigens nicht die Dauer dieſer Zuſtände, es iſt unmöglich, daß ſie ſich halten, und darum mögte ich Sie doch einladen, Wien für Sich in's Auge zu faſſen. Mir würde es ein unſchätzbarer Gewinn ſeyn, wenn Sie herüber kämen und wir würden auch Vieles zuſammen wirken können, was mir allein unmöglich iſt.

Sie gedenken Ihres Achill Wenn er im Druck erſchien, würde ich ihn mit Freuden begrüßen, denn trotz meiner Hauptausſtellung iſt die Durchführung des Grundgedankens, daß ein

York, der Schärfe der Kriegs-Geſetze verfallend, wenn ſeine That nicht gelingt und es wohl wiſſend. (Sein Wort: „Kinder, Ihr habt gut jubeln, aber mir wackelt der Kopf auf den Schultern.“) Ein antiker Charakter.

Friedrich Wilhelm, durch die Lage der Dinge gezwungen, den Schritt öffentlich zu mißbilligen, den er im Innern nur gut heißen kann. Tragiſche Situation eines edlen Monarchen.

Yorks Manifeſt, ſein Brief an den König.

Echt franzöſiſch-perfide Auslegung des großen Schritts bei Ségur (Geſch. Nap. und der großen Armee) wornach es aus Rache gegen den Marſchall Macdonald geſchehen ſey. (vide Buch 12, Capitel 6.)“

Faſt gleichzeitig mit dem Erſcheinen dieſes zweiten Bandes iſt die neue von H. Krumm beſorgte zweite Ausgabe von Hebbels ſämmtlichen Werken vollendet worden. Dem ſchon anderweitig um die Schätzung Hebbels verdienten Herausgeber gebührt für ſeine unter ſchwierigen Umſtänden zuſtande gekommene Arbeit der ungetheilte Dank aller Verehrer unſeres Dichters. Es wäre durchaus verfehlt an dieſe Ausgabe, welche eine möglichſt populäre Verbreitung der ſämmtlichen Werke Hebbels, unter Beſchützung des ſeinem Ablaufe nahen Verlagsrechtes beabſichtigte, den Maßſtab einer philologiſch-kritiſchen anlegen zu wollen. Eine ſolche dürfte überhaupt nur nach der ſorgfältigſten Vergleichung der von mir dem Weimarſchen National-Archive vermachten Original-Manuſcripte mit den bisher zur Kenntniß gekommenen Texten möglich ſein, würde aber ſelbſt bei der ſorgfältigſten Ausführung weſentlich nichts an dem Geſammtwerthe der Werke Hebbels ändern. Schon die bei uns immer noch ſchwankende Rechtſchreibung und Interpunktion würde ſich mit den Eigenthümlichkeiten der Hebbel'ſchen Schreibweiſe und was den Briefwechſel anbetrifft, ſeiner Correſpondenten, ſchwer vereinigen laſſen. In Betreff der ſchnellen Beförderung der neuen Ausgabe und der Benützung der ihm zugekommenen Beiträge hat Krumm faſt das Unmögliche geleiſtet.

Dasſelbe läßt ſich über die kritiſchen Beſprechungen von Fritz Lemmermayer ſagen, der in ſeiner Schätzung des in den Tagebüchern und dem Briefwechſel niedergelegten Gedankenreichthumes, immer neue Formen findet um Hebbels Bedeutung als Dichter und Denker klar zu ſtellen. Den längſterprobten Ludwig Auguſt Frankl, Karl Werner, Klaus Groth, Adolf Stern, Emil Wolff und andern Verehrern der Hebbelſchen Muſe kann hier nur wiederholt der tiefſte Dank eines für eine beſſere Welt ſich Vorbereitenden wiederholt werden. Emil Wolff hat ſich durch ſeine von tiefem poetiſchen Talente und Geſchmack zeigende, in der Beilage zum Hamburger Correſpondenten Nr. 11 des Jahrganges 1891 erſchienene Zuſammenſtellung von „Sprüchen“ aus den Tagebüchern und den bis dahin erſchienenen Briefen ein beſonderes Verdienſt erworben.

Wie nahe Hebbel dem erhabenen Weimariſchen Fürſtenpaar, deſſen goldener Hochzeit ſoeben die ganze gebildete Welt zujubelt, geſtanden hat, mögen außer den einſchläglichen Briefſtellen die Beileidstelegramme bezeugen welche es der hartgeprüften Wittwe Hebbels bei dem Heimgange ihres Gatten widmete. Großherzog Karl Alexander telegraphirte „Tief erſchüttert ſpreche ich Ihnen meinen wärmſten Antheil an dem Verluſte aus, den Sie, wie ganz Deutſchland

Mann der That vor der That gar nicht genießen kann, ganz vortrefflich, und Stellen wie: da nun der Menſch des Weſens Abbild nur pp müſſen Ihnen den ewigen Haß der Mittelmäßigkeit zuziehen. Ich habe Ihr Stück ſehr oft verliehen, noch in dieſem Augenblick; haben Sie noch kein zweites? Ueber unſ're aeſth. Differenzen hoffe ich mündlich mit Ihnen zu disputiren; ich hatte auch damals Nichts gegen Ihre Einwendungen zu erinnern, nur gegen den Moment, und bat S. Englaender, Ihnen das zu ſagen, als er gerade zufällig an Sie ſchrieb.

Mitte July komm' ich mit meiner Frau nach Hamburg. Wenn Ihr Theater dann ſpielte, ſo würden wir, etwa zu Einer Gaſtrolle, nach Oldenburg kommen, wo meine Frau bekannt iſt. Wäre es nicht, ſo müßten wir uns über ein Rendezvous verſtändigen, denn ich wünſchte den Norden nicht zu beſuchen, ohne Sie zu ſehen. Hierüber bitte ich Sie, mir recht bald zu ſchreiben, Sie ſind ja hoffentlich nicht krank, wie ich. Ich werfe nur den rohen Plan ſo hin, geben Sie ihm Form und Geſtalt.

Herrn Prof. Stahr bitte ich herzlichſt von mir zu grüßen; er führte vor längerer Zeit in der Cölner Zeitung ganz vortrefflich gegen Gervinus den Kampf. Ich erbaute mich ſehr an ſeinen Aufſätzen. Geht es Moſen wieder leidlich?

Leben Sie beſſer, wie ich zur Zeit.

Ihr

(d. 26. May, mein Hochzeitstag.) Fr. Hebbel.

---

2 Hebbel zitiert aus dem Gedächtnis die Worte der Thetis im ersten Akt (S. 11): „Weil denn das Bild zugleich nicht Wesen ist, So schafft der Mensch, der Götter Abbild nur, Durch ein unsterblich Kämpferthum im Leben Den goldnen Nachruhm sich, des Lebens Abbild.“ 22 vgl. Geiger, Aus Stahrs Nachlass S. 157a.

Nr. 314. An Emil Palleske in Oldenburg.

Wien d. 12. Juny 1850.

Lieber Palleske!

Ich will mich heute auf Weniges beſchränken; nicht, weil ich durch meine körperlichen Zuſtände dazu gezwungen wäre, ſondern weil ich meinem letzten ausführlichen Brief kaum etwas hinzu zu fügen hätte, was nicht bis zu unſerer perſönlichen Zuſammenkunft verſchoben werden könnte.

Kolatschek's Nachricht, daß ich von einem Rückenmarks-Leiden ergriffen ſey, muß auf einem argen Mißverſtändniß beruhen. Mein Uebel iſt die goldene Ader, die Sie vom Hörenſagen kennen werden. Allerdings iſt damit auch Rückenſchmerz verbunden, und zwar mitunter ein ſehr beträchtlicher, aber der hat mit dem Mark nichts zu thun, nur mit der Musculatur. Nein, obgleich ich es anerkennen muß, daß man billigerweiſe der größeren Hälfte ſeiner lieben Nächſten Freude machen ſollte, und obgleich daraus für mich eigentlich die Verpflichtung folgt, baldmöglichſt in's Gras zu beißen, da ich Vielen im Wege bin und nur Wenigen etwas biete: ich kann meinen Feinden nur noch ſehr geringe Hoffnungen eröffnen! Im Ernſt zu ſprechen, ſo war von Gefahr nie die Rede, nur von gräßlichen Schmerzen, die über ſechs Wochen anhielten, jetzt aber auch längſt bis auf ein kleines dumpfes Reſiduum verſchwunden ſind. Aber freilich bin ich dadurch um drei Monate meines Lebens gekommen, da mich jedes Uebel mit zehnfach größerer Energie, wie gewöhnlich, anzupacken pflegt. Auch jetzt kann ich noch Nichts arbeiten, was zwar bei mir im Sommer überhaupt ſelten iſt, ſondern ich beſchäftige mich bloß mit der Herſtellung meines Cadavers mittelſt

---

Nr. 314. *H* nicht zugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 294–297.

der Kaltwaſſer-Cur. Wundern darf ich mich nicht darüber, daß ich die goldene Ader endlich gründlich kennen gelernt habe, nicht einmal ärgern; ich habe ihr ſelbſt durch zu häufigen Genuß ſtarken Caſés in früheren Jahren die Brücke gebaut und mußte mich von meinen ärztlichen Bekannten ſchon längſt fragen laſſen, ob der angenehme Gaſt noch nicht bei mir eingetroffen ſey. Im letzten Winter machte ich mir in Folge meiner Redactions-Geſchäfte weniger Bewegung, wie ſonſt, das hat dann den Ausſchlag gegeben.

Nun zum Hauptpunct. Meine Reiſe mache ich auf jeden Fall, obgleich noch mit etwas ſteifem Rücken und Nacken; ſie ſoll mich eben völlig herſtellen. Zunächſt gehe ich jedoch mit meiner Frau nach **Agram** in Croatien; dort bleiben wir 14 Tage. Am 13ten oder 14ten Juny treffen wir wieder in **Wien** ein, reiſen den folgenden Tag gleich wieder ab und gehen über Breslau, Berlin und Leipzig nach **Hamburg**. Spielen wird meine Frau nirgends; in jeder dieſer Städte werden wir uns aber einen oder einige Tage aufhalten. Ob das nun auf der Hin- oder Rückreiſe geſchieht, wiſſen wir noch nicht; ich kann den Tag, wo wir in dem Ihnen gewiß zum Rendezvous bequemſten Hamburg anlangen werden, darum noch nicht angeben, werde Ihnen denſelben aber am Tage meiner Abreiſe von Wien nach Deutſchland mit möglichſter Genauigkeit aviſiren. Kurz wird unſer dortiger Aufenthalt nur ſeyn, da meine Frau wahrſcheinlich am 1ſten Auguſt wieder in Wien eintreffen muß; vielleicht erlauben es Ihnen Ihre Verhältniſſe, uns zurück zu begleiten, was in mancher Beziehung für Ihre Pläne gut ſeyn dürfte. Ich werde wohl vor meiner Abreiſe nach Agram noch von Ihnen hören; dann können wir das Nähere bereden. Von meinen Wünſchen ſpreche ich natürlich nicht; die dürfen Sie nicht beſtimmen.

Daß ich auf Ihre Analyſe meiner **Mariamne** in Kolatſchek's

Monatsſchrift Verzicht leiſten muß, thut mir doch leid, um ſo mehr, als ich, weil ich auf die Ihrige mit Sicherheit rechnete, einen hieſigen Kritiker abhielt, die ſeinige einzuſenden. Der Grund, den Sie anführen, will mir nicht einleuchten, denn wenn Sie die Mitarbeiterſchaft an Organen verſchmähen, in dem das, was Sie ſchätzen, nicht in Ihrem Sinn behandelt wird, ſo können Sie Sich an keinem einzigen betheiligen; mich ſchätzen Sie ja auch, und es exiſtirt in Deutſchland kein belletriſtiſches oder politiſches Blatt, in welchem ich nicht ſchmachvoll behandelt worden wäre. In dem vorliegenden Fall will Ihr Grund um ſo weniger zureichend erſcheinen, da das Grietzenkerliſche Stück eben von der Clique, die ſich für daſſelbe bemüht und die man ſelbſt hier in Wien genau kennt, als Werkzeug gebraucht worden iſt, alles bisher im Drama Geleiſtete an allen Orten und Enden auf das Ungebührlichſte herabzuſetzen. Der Aufſatz in der Monatsſchrift drückt nach meiner Meinung die Ueberzeugung eines mit der dramatiſchen Kunſt innig vertrauten Mannes in freilich ſtarken, aber provocirten Worten aus, und giebt jedenfalls ein motivirtes, ausführliches Urtheil ab. Es kann irrig ſeyn, es kann ſich wirklich einmal ausnahmsweiſe für eine gute Sache eine Clique zuſammen gefunden haben, und bei Ihrem warmen Intereſſe bin ich natürlich ſehr geneigt, es zu glauben, da Sie nicht mit zur Clique gehören. Aber welch ein Abſtand zwiſchen ſolch einer gründlichen Abhandlung und den nichtswürdigen Abfertigungen vom hohen Pferd herunter, die nur behaupten und verſichern, nicht auseinander legen und beweiſen, wie ich ſie mir täglich gefallen laſſen muß. Dieß im Allgemeinen; das Beſondere mündlich. Ich bitte Sie, an Kolatschek über Max: jetzt Nichts mehr zu ſenden; es iſt nun auf jeden Fall zu ſpät, entweder hat er ſelbſt eine Rec: des Werks beſorgt oder er

11 „Maximilian Robespierre“

bringt beſſer gar keine. Auf Kolatſchek's unbedingte Ehrenhaftigkeit können Sie Sich übrigens verlaſſen; er bringt nur Würdiges und von würdigen Perſonen, hat ſeinen Character auch bereits durch die größten Aufopferungen glänzend bethätigt.

Von Willers zu vernehmen, hat mich herzlich gefreut und ich bitte Sie, ihm ſeinen Gruß freundſchaftlich zu erwiedern. Ein herrliches Bild von ihm ſehe ich noch vor mir, einen mächtigen Urwald mit Eberbrut.

Sehr leid thut es mir, daß ich dieß Mal Ihre Frau Gemahlin noch nicht kennen lernen ſoll. Wären wir mit der Zeit nicht ſo beſchränkt, ſo machten wir auf jeden Fall einen Abſtecher nach Oldenburg, denn das Gaſtſpiel war nur Nebenſache. Aber an Urlaub iſt nicht zu denken; alſo — ein ander Mal! Und einſtweilen die beſten Grüße und Empfehlungen.

Alles, was Sie mir ſonſt ſchreiben, namentlich über Ihr Verhältniß zum Theater, begreife ich vollkommen. Mündlich Näheres!

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

N. S. Iſt Ihnen ein Werk: Buch der Kindheit von Golz bekannt? höchſt eigen und vortrefflich!

Nr. 315. An Josef R. v. Raymond in Wien.

Euer Wohlgeboren habe ich auf Ihre unterm heutigen Tage an meine Frau erlaſſene Zuſchrift als ihr geſetzlicher Vertreter ebenſo höflich, als entſchieden, um mich Ihrer Ausdrücke zu bedienen, zu erwiedern, daß ſie nach ihrer und meiner wohl be-

---

5 den Landſchaftsmaler Eduard Willers kannte Hebbel von Rom her

Nr. 315. *H* nicht zugänglich. Adressat nicht genannt, aber nach B. IV S. 231, 14 wohl sicher. Nach Abschrift Nachlese I S. 297—299.

gründeten Ueberzeugung nicht verpflichtet ist, zweite Rollen in jedem der Direction beliebigen Stück zu übernehmen, und daß sie daher auch nicht darauf eingehen wird. Wenn Sie, um das Gegentheil darzuthun, auf die §§ 10—12 der Theater-Gesetze hinweisen, so begreife ich nicht, wie der Inhalt derselben hier irgend in Betracht kommen kann, da die Tragweite dieser §§en schon durch das allerhöchste Anstellungs-Decret ausdrücklich auf den Kreis der ersten Rollen im Trauer-, Schau- und Lustspiel für meine Frau beschränkt wurde. Wenn Sie weiter einen von meiner Frau unter ganz besonderen Umständen, deren jetzt nothwendig gewordene nähere Erörterung ich mir für später vorbehalte, ausgestellten Revers citiren, so enthält auch der Letztere nach seinem von Ihnen selbst mitgetheilten Wortlaut, um einstweilen von dem selbstverständlichen Sinn noch ganz abzusehen, nicht das Mindeste, was meine Frau zur Uebernahme von Neben-Rollen verpflichtete; sie hat sich darin zwar anheischig gemacht, sich nicht allein auf die Darstellung jugendlicher Charactere zu beschränken, keineswegs dem ihr durch ihr Decret eingeräumten Recht auf erste Rollen, die sich ja in jeder künstlerischen Sphäre finden, entsagt. Oder zerfallen die nicht geradezu jugendlichen Charactere aller Gattungen dem Range nach nicht ebenso gut, wie die jugendlichen, in zwei bis drei Classen, ist Elisabeth nicht eine ganz andere Character-Rolle wie die Gertrud, und wird irgend eine Direction der Welt sich einbilden, einer Künstlerin, der sie die Elise anvertrauen kann, die Gertrude bieten zu dürfen. Auf ihr gutes Recht gestützt, habe ich daher die Ehre, die meiner Frau zugeschriebene Rolle der Philippa Catanese nochmals zu rimittiren; sie ist nicht verbunden, sie zu spielen und sie wird sie nicht spielen, da es bei einem so energischen Vorgehen für sie präjudicirlich wäre. Dabei will ich daran erinnern, daß ich in meinem am K. K. Hofburg-Theater zur Aufführung gelangten Dramen mehreren Colleginnen

meiner Frau viel wichtigere, auch dankbarere Rollen, z. B. in meiner Mariamne der Madame Koberwein die Salome zugedacht hatte, daß dieſe Damen die Darſtellung aber unbedingt ablehnten, und daß die Direction mir erklärte, ſie könnten von ihr nicht gezwungen werden. Dieß iſt für die rechtliche Seite der Frage freilich vollkommen gleichgültig, denn dieſe iſt über allen Zweifel, wie über alle willkürliche Interpretation erhaben, aber es beweiſ't, daß meine Frau nicht allein von dem durch ihr Decret eingeräumten Recht Gebrauch machte, und daß man Anderen ihr gleiches Recht auch nie beſtritt.

Wien d. 25ten Juny 1850.

Dr Friedrich Hebbel.

Nr. 316. An Emil Palleske in Oldenburg.

Wien d. 11 July 1850.

Lieber Palleske!

So eben, heute morgen um 6 Uhr, komme ich mit meiner Frau von Agram zurück. Morgen früh reiſe ich weiter, über Prag nach Dresden, Leipzig und Berlin. Ich kann auf Ihren Brief, den ich bei meiner Ankunft vorfand, daher Nichts antworten, als daß ich vom 19ten oder 20ſten d. M. an in Hamburg zu treffen ſeyn und dort vier bis fünf Tage bleiben werde. Nach unſerer früheren, auf Ihrem eigenen Vorſchlage beruhenden Verabredung wollten Sie zu dieſer Zeit nach Hamburg kommen. Können Sie es realiſiren, ſo wird es mir ſehr lieb ſeyn. Ich bin nicht im Stande, in Braunſchweig einen längern Aufenthalt zu nehmen, höchſtens einen einzigen Tag der Rückreiſe könnte ich auf dieſe Stadt verwenden, da ich in Dresden, Leipzig, Berlin

---

Nr. 316. *H* im Beſitze der Verlagsbuchhandlung. Nachlese I S. 299f. vgl. Liepmannssohn Kat. 23 N. 255.

und Hamburg dringende Geschäfte habe und meine Frau zum 1sten wieder in Wien seyn muß. So gern ich Sie auch auf der Bühne sähe, das Unmögliche läßt sich nicht erreichen. Da Ihr Brief sich über den nach meiner Meinung im gegenwärtigen Moment wichtigsten Punct unseres persönlichen Zusammentreffens sehr flüchtig äußert, so weiß ich nicht, ob ich Sie mit einiger Bestimmtheit in Hamburg zu der mir gestellten Frist erwarten darf, oder nicht. Damit Sie mich jedenfalls schnell finden, bemerke ich, daß ich im Hotel de l' Europe wohnen werde. Alles Uebrige später oder mündlich; jetzt muß ich nach Pässen, auf Postbüreaus u. s. w. laufen und habe keine Minute, die mir ungestört gehörte. Ihre Kritik des Herodes wird mir natürlich immer willkommen seyn; nur hat diejenige, die nicht gleich nach Erscheinung eines Werks kommt und zugleich als Anzeige dient, auch Jahre Zeit, und da Sie erst eine Brochüre über ein anderes Drama geschrieben hatten, so konnten Sie Sich, nach meiner Erfahrung wenigstens, zu einer so schnellen Rückkehr in den nämlichen Kreis nicht füglich angeregt fühlen. Dieß war der Grund, warum ich Sie bat, jetzt einstweilen Alles zu unterlassen; ich wollte Sie jedes moralischen Zwanges entheben.

In höchster Eile

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 317. An Emil Palleske in Oldenburg.

Hamburg d. 1 Aug: 1850.

Mein lieber Palleske!

Es ist mir eben so unmöglich geworden, nach Braunschweig zu gehen, wie Ihnen nach Hamburg zu kommen, obgleich meine Frau ihre Vaterstadt und ihren väterlichen Lehrer, Herrn Dr

Nr. 317. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 300.

Köchy, unendlich gern wieder geſehen hätte. Uebermorgen reiſe ich von hier wieder ab und wünſche Ihnen von Herzen, daß ſich Ihre Pläne realiſiren mögen. Darf ich Sie bitten, mich und meine Frau dem Herrn Dr Köchy beſtens zu empfehlen!

Ihr ergebener

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 317a. An Heinrich Laube in Wien.

Hochgeehrter Herr!

Ich gebe mir die Ehre, Ihnen im Namen meiner Frau die Rolle der Filippa Cataneso in dem Trauerſpiel Johanna von Neapel unter Bezugnahme auf die über dieſen Gegenſtand von mir bereits mit Ihrem Stellvertreter, dem Herrn Hofſecretair von Raymond, geführte Correſpondenz zu remittiren.

Die Gründe, warum meine Frau nicht verpflichtet ſeyn kann, dieſe Rolle zu ſpielen, ſo lange der Inhalt allerhöchſter Anſtellungs-Decrete verbindliche Kraft behält, habe ich in meiner Zuſchrift vom 25ſten Juny entwickelt, und halte es um ſo mehr für überflüſſig, ſie zu wiederholen, als ein auch nur flüchtiger Blick in das Stück jeden Unbefangenen darüber belehren muß, daß die Filippa neben der Johanna als Rollen gar nicht in Betracht kommt.

Ihr Stellvertreter, Herr von Raymont, glaubte ſich in ſeiner Antwort auf meine gedachte Zuſchrift der Entſcheidung enthalten und die Angelegenheit an Sie Selbſt verweiſen zu

---

1 Köchy hatte Christine Hebbel als Schauspielerin ausgebildet und ihr in Bremen das erste Engagement verschafft

317a. *H* bei Max Kalbeck in Wien, als S. 11 und 12 bezeichnet, S. 13 und 14 fehlen. 10 aus *Catanase* 11 von Otto Prechtler, aufgeführt am 31. August 1850, wobei Frau Kronser die Rolle der Philippa Catanese spielte 13 von dieser Korrespondenz ist nur N. 315 noch erhalten 17 an Raymond vgl. N. 315 B. IV S. 227 f.

müſſen. Ich wollte Sie mit dieſer Sache in Ihrer Badecur um ſo weniger ſtören, als ich vom erſten Augenblick an überzeugt war, daß meine Frau es nicht mit einer Directorial-Verfügung, ſondern vielmehr mit der Beſtimmung eines dramatiſchen Schriftſtellers zu thun habe, der es vielleicht nicht wußte, und jedenfalls nicht zu wiſſen brauchte, daß ſie nur für erſte Rollen engagirt iſt.

Uebrigens hat meine Frau mehr Proben, wie irgend eine ihrer Colleginnen gegeben, daß ſie aus Gefälligkeit und aus Rückſicht auf das Gedeihen des Inſtituts, dem ſie angehört, in angemeſſenen Fällen auch untergeordnete Rollen übernimmt. Ich darf wohl auch daran erinnern, daß ſie Jahre lang die Mutter Claudia in der Emilia Galotti, die Goneril im Lear, die Stauffacher im Tell u. ſ. w. geſpielt hat. Sie wird es auch in Zukunft nicht an ſolchen Proben fehlen laſſen, vorausgeſetzt, daß ſie nicht von ihr allein gefordert, und daß ihre Rechte geachtet werden, woran ich denn nicht im Mindeſten zweifle.

Ihr ergebener

v. H. d. 6. Aug: 1850. Dr Fr. Hebel.

Nr. 318. An Carl Geibel in Leipzig.

Hochgeehrter Herr!

In ſofortiger Erwiederung Ihrer geſchätzten Zuſchrift vom 18ten d. M. gebe ich mir die Ehre, Ihnen hieneben zunächſt

---

17 woran — zweifle. ſpäter zugeſetzt 19 darnach fehlen die Briefe vom 8. und 16. August 1850 an Carl Geibel in Leipzig: in jenem stand: „Rubin“ (500 fl, 1000 Ex, nach Abſatz derſ. neue Verfügung) und Tr. in Sic. Zahlung in Preuß-Cour., in diesem verlangte Hebbel für „Rubin“ und „Trauerspiel“ statt der gebotenen 300 Taler 400 Honorar

Nr. 318. *H* im Beſitze des Herrn E. Fiſcher v. Roeslerſtamm

erlitten." Großherzogin Sophie gab ihrerſeits die Verſicherung einer nicht minder tiefen Theilnahme und dem von ihr beauftragten Hofrath Marſhall „fehlte es an Worten ſeine Empfindungen auszudrücken." Es gehört zu meinen glücklichen Erfahrungen daß die Verehrung des Weimar'ſchen Hofes für Hebbel ſich ſeit den entſchwundenen drei Jahrzehnten noch geſteigert hat.

Saint-Gratien bei Paris, Oktober 1892.

Felix Gamberg.

...

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

das Mspt des Rubin zu überſenden, welches ich jetzt vollſtändig durchgearbeitet habe. Das Trauerſpiel in Sicilien kann ich heute noch nicht beiſchließen, weil ich mit einer Scene noch nicht ganz zufrieden bin; es ſoll nächſtens nachfolgen. Das Vorwort zu dieſem letztgedachten Stück habe ich geſtern vollendet; es iſt in ein Sendſchreiben an Rötſcher eingekleidet, füllt einen ganzen Bogen, von meiner Hand geſchrieben, und dürfte auch für das größere Publicum von Intereſſe ſeyn, da in demſelben nicht theoretiſirt, ſondern die Entſtehungs-Geſchichte des Werks erzählt wird. Ich gehe heute auf ein Paar Tage in's Gebirg, nehme das Stück mit und hoffe, es in einer mich völlig befriedigenden Geſtalt nach Wien zurück zu bringen. Dann ſollen Sie es auf der Stelle erhalten. Das Vorwort ſchließe ich gleich mit bei; wenn es ſich, wie ich denke, mit der Einrichtung des Druckes, wie Sie dieſelbe beabſichtigen, verträgt, ſo wünſchte ich dafür große Lettern und oben einen ſehr breiten Rand. Außerordentlich gern machte ich die Correctur ſelbſt, weil faſt immer etwas ſtehen bleibt; Weber ſchickte mir den ganzen Schnock auf einmal abgeſetzt; vielleicht könnten Sie das auch. Bei Ueberſendung des Trauerſp. in Sic. werde ich mir erlauben, meine Wünſche hinſichtlich der Honorar-Zahlung auszuſprechen und über 100^{Rl} eine Anweiſung abgeben. Daß ich mit den in Ihrer heutigen Zuſchrift ausgeſprochenen Bedingungen unbedingt übereinſtimme, bedarf kaum noch der Bemerkung, und ſo hoffe auch ich auf eine uns Beiden zum Heil gereichende bleibende Verbindung. Sehr werde ich (und auch meine Frau)

ſtamm in Rom, der ſie mir gütigſt zur Abſchrift überſandte. Adr. nicht erhalten; auf der Rückſeite ſteht: Dr. Hebbel. Wien 21/8 1850, jedenfalls von Geibel, dem Verleger der beiden genannten Dramen. 6 vgl. II S. 371 ff. 10 nach Lilienfeld, vgl. die folgende Nummer

mich freuen, Sie, hochverehrter Herr, im Herbſt bei uns zu ſehen. Nächſtens ein Mehreres!

Ihr hochachtungsvoll ergebenſter

Wien d. 21 Aug: 1850. Dr Fr. Hebbel.

N. S. Die Frei-Exempl: betrachte ich größtentheils als für die Redactionen beſtimmt.

Nr. 318a. An Christine Hebbel in Wien.

Lilienfelde, Sonnabend, d. 24ſten Aug: 1850.

Mein theures Weib!

Es iſt neun Uhr Morgens, Dittenberger macht einen Beſuch, Fritſch und ich kommen eben aus dem Kloſtergarten zurück und mich treibt mein Herz, Dir einige Zeilen zu ſchreiben. Auf unſerer Reiſe iſt es uns ſo ergangen, daß die Kranken geſund und die Geſunden krank wurden. Unſer lahme Freund konnte ſchon in Glogguiz hüpfen und ſpringen, als ob er unterwegs mit Chriſtus zuſammen getroffen wäre, und dieſer ihm, wie dem Gichtbrüchigen im Evangelio, zugerufen hätte: ſtehe auf und wandle. Ich aber kam dort, wahrſcheinlich in Folge eines Soupérs von Käſe und Bier, in einem betrübten Zuſtande an, hatte die ganze Nacht hindurch ein äußerſt heftiges Fieber und konnte des Morgens bei'm Aufſtehen den Kopf kaum tragen. Nach meiner Gewohnheit ergab ich mich aber nicht, obgleich meine Freunde meinten, wir ſollten einen Tag in Glogguiz liegen bleiben; ich machte mich ſtatt deſſen mit ihnen auf den Weg, faſtete ſtreng und war denn auch, als wir Abends um

---

Nr. 318a. *H* in Weimar. Adr. An Frau Doctorin *Hebbel* in *Wien* Nachlese I S. 301—303. 17 Matth. 9, 5

8 Uhr in Schwarzau eintrafen, wieder hergeſtellt. Freilich hatte ich von der Tour durch das wunderbare, an Ausſichten überreiche Hochgebirg nicht ſo viel Genuß, wie ich ſonſt gehabt haben würde; ich ſchritt vielmehr, wie ein Träumender, hindurch, der nur von Zeit zu Zeit die Augen öffnet. Dennoch wird mir der Eindruck unvergeßlich ſeyn, beſonders zwei Momente: ein unendlich klares Bergwaſſer, in dem wir, bis auf Fritſch, den Waſſerfeind, uns Kopf und Arme wuſchen, und der Eintritt in's Höhlenthal, zu dem ein Wald führt, der uns einen unendlich erquicklichen, faſt nächtlichen Schatten bot. In Schwarzau ſtellte ich mich völlig wieder her, indem ich mir ein gebratenes Huhn wohl ſchmecken ließ und geſtern ging's nun weiter nach Lilienfelde, über Hohenberg. Anfangs ſtiegen wir eine Weile, während ein geſcheidter Burſche, ein Mittelding von Knabe und Jüngling, uns die Sachen trug und uns zugleich als Führer diente. Er mußte den Weg doch machen, denn wir trafen ihn auf der Landſtraße, wir hatten ihn alſo billig; ich fand ihn ſehr aufgeweckt und wünſchte, daß die ganze neue Generation ihm gleichen mögte, die jetzt zwiſchen den Bergen heran wächſ't. Vor drei Jahren iſt er mit ſeinen ſieben Geſchwiſtern von einer Lawine überſchüttet worden, die ſein ganzes väterliches Haus zerſtört hat; die Kinder ſind aber alle mit dem Leben davon gekommen. Auf der Höhe die ſeltſamſten Felsbildungen, verwitterte Baumſtämme, aber auch ſchöne, fremdartige Blumen. In Hohenberg fanden wir ein ſehr gutes Wirthshaus, wo wir zu Mittag aßen und ausruhten; der Wirth war ein tüchtiger Mann und hatte für ſeinen Kreis ſogar recht hübſche politiſche Anſichten. Von Hohenberg an verflacht ſich die Natur, der Schneeberg, bis dahin von Zeit zu Zeit noch ſichtbar, wenigſtens recht gut durch einen oder den anderen Repräſentanten erſetzt, tritt ganz zurück,

---

9 gemeint ist das Höllental

und die engen, ſchmalen Thäler erweitern ſich. In Lilienfelde kamen wir um acht Uhr an; unterwegs trafen wir viele Eiſenwerke, die mir ſehr imponirten. Wir erwieſen Herrn Castelli die Ehre, ihn gleich aufzuſuchen, fanden aber eine ſo ſonderbare Aufnahme, daß wir augenblicklich den Staub wieder von unſeren Füßen ſchüttelten und in's Wirthshaus gingen. Allerdings war er krank, hatte jedoch Gäſte im Hauſe. Im Wirthshaus erhielten wir einen trinkbaren Café, den erſten ſeit unſerer Abreiſe, dagegen mußten wir Nachts ein Wanzen-Abentheuer beſtehen, das mich bis Tagsanbruch wach hielt. Jetzt haben wir das Stift beſehen; es iſt für dieſen Ort wirklich großartig, und, wie alle geiſtlichen Bauten, prächtig gelegen. Die Kirche iſt ganz dazu gemacht, alle die Proceſſionen von Wallfahrenden aufzunehmen, die hier durchziehen, um in Maria Zell ihre Sünden abzuſchütteln; in den Kloſter-Gängen trafen wir uralte Grabſteine, die noch aus dem 13ten Jahrhundert ſtammten. Was das hier am Ort für ein Geplärr, Geplapper und Geſinge iſt, davon haſt Du keinen Begriff; es nimmt gar kein Ende, ein Zug löſ't den andern ab. Mit Heiligenbildern, Skapulieren u. ſ. w. wird hier mehr Handel getrieben, wie mit leiblichen Nahrungsmitteln; bei dem Krämer, bei dem ich das Papier zum Brief kaufte, trat gleich nach mir eine Bäuerin ein und begehrte einen Joſeph, aber „einen billigen zu drei Groſchen!“ Das ſind unſere Abentheuer bis jetzt. Wie ſehr ich Dich und Titi entbehre, kann ich nicht ſagen; küſſe Titi für mich und ſag' ihm dann, daß es Dich für mich küſſen ſoll. Hoffentlich geht es Euch wohl. Ich ſchreibe dieß im Speiſe-Saal an einem großen hölzernen Tiſch; Dittenberger wollte in einer halben

---

7 dafür rächte sich bekanntlich Hebbel bei Castellis nächstem Besuch (vgl. Tgb. III N. 4808 und E. Kuhs Biographie II S. 488), denn Castelli war nicht krank gewesen, sondern hatte sich aus Geiz nur krank gestellt

Stunde zurückkehren und es sind bereits anderhalb verflossen. Jetzt ist er da und zeigt uns an, daß er so rasch als möglich nach Wien zurück kehren muß; wir wollen aber doch gern Guttenstein mitnehmen. Dittenberger trifft also morgen in Wien ein und bringt Dir diesen Brief, den ich sonst durch die Post geschickt hätte; wir kommen übermorgen!

Dein kleines Nurel!

Nr. 319. An Ludwig Gurlitt in Nischwitz.

Wien d. 29 Aug 1850.

Lieber Gurlitt!

Hiebei schicke ich Dir in einer Anweisung auf Herrn C. Geibel in Leipzig, was ich Dir längst! hätte schicken sollen, die noch von meiner römischen Schuld restirenden 100 rth P. Cour. Wenn Du mir dann jetzt gelegentlich den von mir ausgestellten Schuldschein remittiren willst, so wäre diese Sache endlich!! aus der Welt. Seit 1848 lag das Geld für Dich bereit, denn da meine literairische Einnahme von Jahr zu Jahr gestiegen ist, so konnte ich natürlich auch an's Erübrigen denken, wenn auch nur in bescheidenem Sinn. Aber Du weißt, in welchen Mißcredit die Oesterreichischen Banknoten gleich nach Ausbruch der Revolution geriethen; es war nicht möglich, sie ohne den größten Verlust umzusetzen. Jetzt habe ich auf meiner Reise in Deutschland ein Honorar eingezogen, das mir schon vor drei Jahren hätte gezahlt werden sollen. Campe schuldete mir nämlich für den Diamant noch 20 Fᵈᵒʳᵒ, die er nicht schickte, weil wir etwas

---

7 vgl. B. IV S. 110, 18

Nr. 319. *H* in der Familie. Nach Abschrift Nachlese I S. 303—306. 13 vgl. Tgb. III N. 3137

geſpannt mit einander ſtanden, und die ich nicht fordern wollte. Unſer Verhältniß hat ſich bei meinem Aufenthalt in Hamburg wieder ausgeglichen und die Zahlung, die mich in den Stand ſetzt, Dich zu befriedigen, iſt erfolgt. Verzeih' die lange Zögerung und nimm noch einmal meinen herzlichen Dank für den großen, großen Dienſt.

Im letzten Frühling war ich unwohl: ich würde ſagen krank, wenn rheumatiſch-hämorrhoidaliſche Zuſtände, an denen wir alle mehr oder weniger leiden, dieſe Bezeichnung verdienten. Schmerzen habe ich mehr ausgeſtanden, wie jemals in einer Todkrankheit, denn ich bin ſechs Wochen nicht aus meinen Kleidern gekommen und habe mehr an der Erde, wie auf dem Sopha gelegen. Gefahr war jedoch nicht dabei, und für welches Uebel die ſchuſtigen Zeitungsſchreiber mein Leiden ausgaben, das erfuhr ich erſt nach meiner Geneſung. Das kalte Waſſer, mit Energie gebraucht, jedoch nicht in Gräfenberger Manier, hat mich wieder hergeſtellt. Ein Reſt iſt freilich noch übrig, doch er genirt mich nicht und auch über den hoffe ich Herr zu werden.

Wie Du in Prag, war ich in Leipzig und Dresden; ich jedoch nicht 14 Tage, ſondern nur zwei. Seltſam genug, daß wir immer an der Thür wieder umkehren, wenn wir dicht bei einander ſind. Ich bin dieſen Sommer ſehr weit herum gekommen. Anfangs begab ich mich mit meiner Frau nach Agram in Croatien und befand mich kaum zwei Tagereiſen von der türkiſchen Gränze. Dann gingen wir über Berlin u. ſ. w. nach Hamburg, wo wir 14 Tage verweilten. Ich wäre gern noch nach Kiel gegangen und ſtand ſchon auf dem Sprung, aber eine wichtige Angelegenheit, die meine perſönliche Anweſenheit unumgänglich nothwendig machte, rief mich nach Wien zurück.

Von mir ſind im letzten Frühling erſchienen: Herodes

28 der Ablauf von Christinens Theaterferien

und Mariamne, eine Tragödie und Schnock, ein komiſches Gemälde. Zum Herbſt kommen: Julia, ein Trauerſpiel, der Rubin, ein Märchen-Luſtſpiel und das Trauerſpiel in Sicilien, eine Tragi-Comödie. Vielleicht auch noch meine Novellen und meine Kritiken, denn die Buchhändler ſind jetzt trotz der ſchlechten Zeiten auf meine Sachen erpicht und überbieten ſich bei mir. Die Geſammt-Ausgabe hoffe ich in ſpäteſtens zwei Jahren zu Stande zu bringen. Im Winter werde ich mich über den Moloch, deſſen Ur-Anfänge Du von Italien her kennſt, hermachen.

Mein Töchterlein, jetzt 2½ Jahre, gedeiht, hat aber ſchon viel ausſtehen müſſen. An Krankheiten fehlt es bei uns überhaupt nicht, im Augenblick ſteht aber Alles wohl.

Zu Deinem Jungen gratulire ich Dir und grüße Dich herzlich, einer baldigen Empfangsbeſtätigung „der Ordnung wegen", wie die Hamburger ſagen, entgegenſehend. Wie immer

Dein

Friedrich Hebbel.

(Untere Bräuerſtraße N: 1130.)

P. S.

Indem ich Obiges wieder durchleſe, wundere ich mich über die Naivetät, womit ich, der ich nicht rechnen kann, mir in dieſer Rechnungsangelegenheit vertraue. Nach einer Notiz in meinem Tagebuch, die ich in Rom niederſchrieb, als Du mir das Geld gabſt, macht 1 Scudo einen Species-Thaler oder 3 ℳ 12 ß Hamburger Courant. Darnach wären denn 200 Scudi ſo viel wie 300 rth Pr. Cour.; und da ich Dir am 7ten März 1848 hievon 200 rth Pr. Cour: ſchickte, ſo würden, falls ich richtig

14 Cornelius, jetzt Prof. der Kunstgeschichte am Polytechnikum in Dresden

rechnete, 100 rtl restiren. Ob ich aber richtig rechnete, weiß ich nicht, habe auch Niemand bei der Hand, der es mir bestätigen könnte, und bitte Dich daher sehr, lieber Freund, nach zu rechnen. Ich mögte Dich doch nicht zu guter letzt auch noch verkürzen.

Warum schickst Du nie ein Bild nach Wien? Hier könnte ich ohne Großsprecherei viel für Dich thun. Die Beurtheiler der Kunstwerke, d. h. die competenten, sind mir alle befreundet, ebenso der Präsident der Academie. Ueberleg' Dir das Ding.

D. O.

Noch fällt mir ein, daß ich nicht weiß, ob Dein Nischwitz nahe genug bei Leipzig liegt, um die Anweisung leicht zu realisiren. Wäre das nicht, so bitte ich Dich, sie mir gleich zu remittiren. Dann schicke ich Dir auf der Stelle Geld.

Nr. 320. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 31sten August 1850.

Lieber Bamberg!

So eben geht mein Trauerspiel in Sicilien nach Leipzig zum Druck ab, nachdem es mich fast acht Tage lang beschäftigt hat, und nun setze ich mich auf der Stelle nieder, um Ihnen zu schreiben. Wissen Sie, wann Ihr Brief bei mir einging? Vier und zwanzig Stunden vor Antritt meiner Reise. Da war denn ein umgehendes Antworten, wie Sie es wünschten, unmöglich, wenn ich Ihnen nicht ein leeres Blatt schicken sollte.

10ff. a. R.

Nr. 320. *H* in Weimar. Adr *Mons: Mons: F. Bamberg, Docteur en Philosophie, a Paris, Rue d'Amsterdam N: 28.* Poststempel: Wien 1. Sep. Paris 6. Sept. 50. Bw. I S. 328—331.

18 Brief an C. Geibel nicht erhalten 20 der Brief vom 12. Mai 1850

Ich bin dieſen Sommer weit herum gekommen. Zuerſt ging ich mit meiner Frau nach **Agram**. Haben Sie Geographie genug im Kopf, um zu wiſſen, wo das liegt? Zwei Tagereiſen von der türkiſchen Gränze. Stellen Sie Sich vor, dort wurden vor den Croaten Judith und Maria Magdalena aufgeführt und einer der Schauſpieler, der ſeine Rolle ſchon auf der Probe auffallend gut wußte, ſagte mir, als ich ihm mein Compliment darüber machte, er habe den Karl ſchon in Dalmatien geſpielt. Da ſehen Sie, daß Bühnenſtücke ihre Schickſale haben.

Von Agram kehrten wir nach **Wien** zurück und gingen, ohne uns aufzuhalten, über **Leipzig** und **Berlin** nach **Hamburg**. Ich machte unterwegs die mich in der That überraſchende Erfahrung, daß der Kreis, in dem ich als Schriftſteller wirke und gelte, ſich ſeit 1846 erweitert hat. Der unwiderſprechlichſte Beweis dafür, daß ich mich in dieſem Punct nicht täuſche, iſt der Umſtand, daß nicht bloß die Literaten, ſondern auch die Buchhändler mich ſuchen. Mir werden jetzt anſehnliche Honorare geboten, und da Kaufleute Nichts zu verſchenken pflegen, ſo müſſen meine Sachen auch doch abgehen. Haben Sie gegen die Objectivität dieſer Auffaſſung etwas einzuwenden?

In Hamburg war ich kaum zwei Tage, als die Schlacht bei **Idstedt** geſchlagen wurde. Ich befand mich gerade bei Campe und ließ mir von ihm aus einander ſetzen, daß die Schleswig-Holſteiner durchaus ſiegen müßten, daß ſie gar nicht beſiegt werden könnten, als die Nachricht kam, daß ſie beſiegt ſeyen. Meine Lage war eigen. Bis 1848 war ich bloß Menſch; 1848 mußte ich mich wieder auf den Deutſchen beſinnen; 1850 gar auf den Schleswig-Holſteiner. Aber ich war **bald** wieder Schleswig-Holſteiner, und zwar mit Haut und Haar, denn wenn man ganze Bahnzüge mit Todten und Verwundeten ankommen

---

22 am 24. und 25. Juli 1850

ſieht, wie ich in Altona, ſo macht die Stamms-Verwandtſchaft ſich mächtig wieder geltend. Ueberhaupt muß ich Ihnen ſagen, daß Deutſchlands Schmach und Mißgeſchick mich drückt, wie ein perſönliches Leid, und daß ich erſt ſeit dem ſchmählichen Umſchwung der Dinge, der uns in den tiefſten Abgrund hinunter wirbeln zu ſollen ſcheint, das natürliche Band kenne, was den Menſchen mit ſeinem Vaterlande verknüpft. Ueber dieſen Punct kann ich nur reden, nicht ſchreiben. Allem Anſcheine nach ſoll Deutſche Cultur durch ruſſiſche Gedärme hindurch ſpatzieren. Und doch kann ich's nicht glauben, denn ein gewiſſes Epigramm im zweiten Theil meiner Gedichte ſcheint mir eine Wahrheit auszuſprechen, die durch die ganze Weltgeſchichte beſtätigt wird.

Mit Campe habe ich mich leidlich verſtändigt; ich bin nicht ſo weit gekommen, als ich wünſchte, aber doch weiter, als ich hoffte. Es handelt ſich um die Geſammt-Ausgabe, die ich freilich, ohne ihn zu fragen, jeden Tag veranſtalten darf, wenn ich den neuen Verleger verpflichte, die Sachen nicht einzeln zu verkaufen, die ich aber nicht gern veranſtalten mögte, wenn ich den Einzel-Verkauf nicht zugleich mit übertragen kann. Er räumte mir unweigerlich ein, daß es jetzt mit dem Abſatz gut gehe; da muß es denn doch in einigen Jahren ein Ende geben, und ich werde handeln können. Buchhändler-Anträge in Betreff der Geſammt-Ausgabe habe ich ſchon zwei, und auch Cotta, der mich vorigen Winter beſuchte, ſchien Neigung zu verrathen. Der ſoll freilich ſehr ſchlecht zahlen und das kommt auch in Betracht, denn von den Lobſprüchen der Allg. Zeitung, die einem Cottaſchen Verlags-Artikel niemals fehlen, wird man nicht fett. Behalten Sie dieß Alles für Sich. Ich feire heute eigentlich meine Emancipation, und wiſſen Sie, wovon? Von meinen Schuldnern! Die letzten hundert Thaler (die ich in Hamburg für den Diamant

10 „Verſchiedener Casus" VI S. 361 29 vgl. Tgb. IV N. 3437

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Briefwechsel mit Franz von Dingelstedt . . . . . 1—79

Briefwechsel mit Emil Kuh . . . . . 83—147

Briefwechsel mit Karl Gutzkow . . . . . 151—168

Briefwechsel mit Siegmund Engländer . . . . . 171—193

Briefwechsel mit Friedrich von Uechtritz . . . . . 197—291

Briefwechsel mit Heinrich Theodor Rötscher . . . . . 295—317

Briefwechsel mit Julius Glaser . . . . . 321—350

Briefwechsel mit Willibald Alexis, Theodor Mundt, Fürst Friedrich Schwarzenberg, Ludwig August Frankl, Braun von Braunthal, Kuno Fischer, Eduard Mörike und Robert Prutz 353—382

Briefwechsel mit Willibald Alexis: S. 353—355. Briefwechsel mit Theodor Mundt: S. 356—363. Briefwechsel mit Fürst Friedrich Schwarzenberg: S. 363—366. Briefwechsel mit Ludwig August Frankl: S. 366—373. Briefwechsel mit Braun von Braunthal: S. 373—375. Briefwechsel mit Kuno Fischer: S. 376—377. Briefwechsel mit Eduard Mörike: S. 378—380. Briefwechsel mit Robert Prutz: S. 380—382.

Briefwechsel mit Hermann Hettner . . . . . 385—393

Briefwechsel mit Adolf von Pichler . . . . . 397—408

Briefwechsel mit Karl Werner . . . . . 411—433

Briefwechsel mit Debrois van Bruyk . . . . . 437—450

Briefwechsel mit Klaus Groth . . . . . 453—466

Briefwechsel mit der Prinzessin von W., Ottilie von Goethe, Franz Liszt, König Max II. von Bayern, Friedrich Vischer, Adolf Stern und der Fürstin von Wittgenstein . . . . . 469—534

Briefwechsel mit der Prinzessin von W.: S. 469—488. Briefwechsel mit Ottilie von Goethe: S. 488—489. Briefwechsel mit Franz Liszt: S. 489. Briefwechsel mit König Max II. von Bayern: S. 490. Briefwechsel mit Friedrich Vischer: S. 490—494. Briefwechsel mit Adolf Stern: S. 494—527. Briefwechsel mit der Fürstin von Wittgenstein: S. 527—534.

Briefwechsel mit Ernst Wilhelm Brücke, Eduard Kulke, Graf Friedrich von Berlichingen, Ludwig Goldhann, Otto Prechtler und Edmund Reitlinger . . . . . 537—567

Briefwechsel mit Ernst Wilhelm Brücke: S. 537—540. Briefwechsel mit Eduard Kulke: S. 540—550. Briefwechsel mit Graf Friedrich von Berlichingen: S. 550—551. Briefwechsel mit Ludwig Goldhann: S. 552—564. Briefwechsel mit Otto Prechtler: S. 564—566. Briefwechsel mit Dr. Edmund Reitlinger: S. 566—567.

einſtrich) gehen heute Nachmittag ab, und nun bin ich frei! Das hat lange genug gedauert, darum jubeln Sie mit mir!

Von meiner Krankheit ſoll ich Ihnen auch noch ſchreiben. Bald hätte ich's vergeſſen, und das iſt nicht das ſchlechteſte Zeichen, nicht wahr? Nun, es ging mir miſerabel genug, ich erfuhr einmal wieder recht gründlich, was Schmerz iſt. Da der übermüthige Menſch dieß auf der ſchönen Erde ſo leicht vergißt, ſo iſt eine derbe Erinnerung gewiß erſprießlich. Gefahr war jedoch nicht dabei, es war ein einfacher Hämorrhidal-Zuſtand, wohl durch vieles Sitzen und Reichszeitungs-Verdruß hervor gerufen. Welch ein Uebel man mir angedichtet hat, erfuhr ich erſt nach meiner Geneſung durch meine Freunde. Wie ich höre, hat ſich der Herr Kuranda, ein „Unbedingter" des Herrn Heinrich Laube, dieß Verdienſt um mich erworben. Man muß die Leute gehen laſſen, und ſich dadurch an ihnen rächen, daß man ihnen zum Trotz fort lebt. Uebrigens ſteckt noch immer ein Reſt der Krankheit in mir, doch hoffe ich, mich auch deſſen durch Bewegung und kaltes Waſſer nach und nach zu entledigen.

Ihre Auffaſſung der Mariamne hat mir ſehr wohl gethan. Beſonders Ihre Bezeichnung der heiligen drei Könige als ſprechender Wachs-Figuren trifft ganz meine Intention, die hier auf den Holzſchnitt-Styl ging. Uebrigens bricht das Stück ſich raſcher Bahn, als ich bei den Bemühungen meiner Gegner, es herab zu ſetzen, erwartet hätte. Ich erhalte manchen Beweis, daß es zündet. Wiſſen Sie, wer zu ſeinen wärmſten Freunden gehört? Der Dichter Emanuel Geibel! Er war neulich hier und beſuchte mich. Wenn ich dieſe Anerkennung nur nicht dem Umſtand verdanke, daß man die relative Berechtigung, die ich dem Chriſtenthum hier einräumte, für eine abſolute hält. Eine Kritik von Ihnen wäre mir ſehr lieb, nur für Kolatſchels Monatsſchrift beſtimmen Sie ſie nicht, denn dieſe bringt ſchon eine im nächſten Heft, wie er mir ſchreibt.

Zum Herbſt erſcheinen von mir: der Rubin, das Trauerſpiel in Sicilien und wahrſcheinlich auch Julia. Iſt das nicht erſchrecklich? Werde ich nicht, da Deutſche Kritiker gar nicht begreifen, daß zwiſchen der Entſtehung und der Veröffentlichung einer Production einige Zeit liegen kann, ob ſolcher Productivität hart geſcholten, werde ich nicht ein zweiter Kotzebue genannt werden? Die Sache iſt einfach ſo. Ich hatte Weber die Julia längſt verſprochen. Nun wünſchte Herr Geibel (früher in Pesth) auch ein Drama von mir. Da gab ich, was fertig war. Der Druck wird ſehr beſchleunigt und die Ausſtattung bis in's Luxuriöſe getrieben werden. Das iſt wieder eine Ironie: meine erſten Gedichte, durch Inhalt und Stimmung ſo ganz geeignet, auf Damentiſchen Aufnahme zu finden, tragen einen Lumpenrock, der ſie von dieſer Ehre ausſchließt, und die Herren Ambroſio und Bartolino werden in Sammt und Seide ſtolziren. Uebrigens habe ich an dem Trauerſpiel noch Manches gethan und eine Vorrede in Form eines Sendſchreibens an Rötſcher hinzu gefügt, die hoffentlich erträglich-intereſſant ausgefallen iſt. Bei der Ueberarbeitung habe ich Ihren vortrefflichen Brief vom 28 Nov. 1846 beſtändig vor mir liegen gehabt und das Stück ausdrücklich, wie Sie wollten, Tragicomödie titulirt. Hier rüſten Sie Sich auf eine Rec. für Kolatſchek. Engländer laſſe ich für ſein beiläufiges Wort über Herodes danken.

Einen Verleger könnte ich Ihnen wohl verſchaffen, jedoch nur für ein fertiges Werk, denn nach meiner Erfahrung läßt ſich ein Buchhändler auf die Uebernahme eines erſt entſtehenden ſelten ein, wenigſtens iſt es mir nicht gelungen, die noch nicht abgeſchloſſene Arbeit eines Freundes über Gallizien unter zu bringen, und nur darum nicht, weil das Ganze noch nicht

---

19 der Teil von Bambergs Brief, worin dies stand, ist nicht gedruckt und mir unzugänglich 28 wohl von Zerboni di Sposetti

vorliegt. Haben Sie erſt ein Mspt, ſo werde ich, wie ich glaube, den Gevatter leicht auftreiben.

Ihre dortigen Verhältniſſe kann ich nur ſchwer beurtheilen. Hätten Sie nicht Wurzeln in Paris geſchlagen, ſo dürfte Wien ein Ort für Sie ſeyn. Nach meiner und manches Anderen Ueberzeugung würde ein belletriſtiſches Blatt, im gegenwärtigen Moment durch einen vielſeitigen Journaliſten begründet, und von den Kräften, die ich heran ziehen könnte, unterſtützt, das Fundament einer ſicheren Exiſtenz für alle Zukunft abgeben. Das Bedürfniß iſt da und die Mittel zur Befriedigung fehlen. Aber ich wage keinen Rath zu geben, geſchweige einen Vorſchlag zu thun, da alles Menſchliche mißlingen kann.

Ueber meine Lage ſag' ich einſtweilen nur ſo viel, daß ſie ſich verſchlimmert hat. Mein guter Genius iſt mit Herrn Heinrich Laube nicht nach Wien gekommen; ob mein böſer, wird ſich bald zeigen. So viel iſt gewiß: wenn meine Freunde Gelegenheit haben, thätig für mich zu ſeyn, ſo thun ſie wohl, ſich zu beeilen. Freilich brauchte ich ein Organ, doch in meinen eig'nen Händen iſt's keine Waffe, und ein fremdes findet ſich nicht.

Ueber die Kritik des Herrn Seuffert habe ich geſagt, daß ſie nicht übel ſtyliſirt ſey; weiter Nichts.

Vielleicht komme ich nächſten Sommer mit meiner Frau nach Paris; was ſollte die Reiſe und 4 Wochen Aufenthalt ungefähr koſten? Antworten Sie mir bald!

Ihr

Fr. Hebbel.

---

20 Seufferts Kritik von Bambergs „Geſchichte der Februarrevolution" in der „Allgemeinen Zeitung". 26 darnach fehlen: Brief vom 7. September 1850 an Carl Geibel in Leipzig mit der Einwilligung, dass vom „Trauerspiel" statt der kontraktlichen 1000 Exemplare 1250 gedruckt werden dürfen, was aber später nicht geschah, vom 10. September 1850 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 321. An J. J. Weber in Leipzig.

[3. Oktober 1850.]

— Ich trete alſo Ihren Bedenken bei; Sie drucken 500 Ex., zahlen mir ein Honorar von 150 rth. in P. C. und beſtimmen den Preis nach Befinden der Umſtände. Dagegen muß ich mir auch hier, wie's bei Schnock und den Gedichten geſchah, das Recht, nach Abſatz der Auflage wieder über das Werk verfügen zu dürfen, reſerviren. Daß Sie bei neuer Auflage den Vorzug haben, verſteht ſich von ſelbſt.

Nr. 322. An Guſtav Kühne in Leipzig.

Wien d. 24 Oct: 1850.

Lieber Kühne!

Herr Carl Geibel in Leipzig wird Ihnen zwei neue oder vielmehr zwei alte, aber erſt jetzt gedruckte Stücke von mir überſenden. Eins derſelben, den Rubin, habe ich Ihnen ge-

---

und vom 17. September 1850 an Bogumil Golz in Thorn, Antwort auf dessen Zuschrift vom 17. April 1850

Nr. 321. *H* nicht erhalten. Fragment nach einer Abschrift Hebbels auf Webers Brief. Nachlese I S. 306f. 3 sie betrafen die Höhe der Auflage von Hebbels „Julia" 9 Hebbel bemerkt noch: Weber angeboten: Novellen 1 Band. Kleine Schriften 2 Bände. Die Schauspielerin, 1 Act für die Novellen-Zeitung. Weber behielt sich die Entscheidung für später vor, wollte aber den „Moloch" sofort akzeptieren. Die „Schauspielerin", deren Vollendung Hebbel selbst nicht mehr verheissen konnte, lehnte er dagegen ab, weil sie ihm für die Novellenzeitung unpassend erschien. Daraufhin fehlen Briefe vom 6. Oktober 1850 an Rommelmann und vom 14. Oktober an Carl Geibel in Leipzig

Nr. 322. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 436f.

widmet. Nehmen Sie dieß auf als einen Beweis wahrer Hochachtung.

Meine Mariamne werden Sie im Frühling auch empfangen haben. Die Julia ſteht vor der Thür. Wer nicht weiß, daß Alles Jahre lang in meinem Pulte geruht hat, der könnte glauben, daß ich es auf einen zweiten Kotzebue angelegt habe. Aber was ſoll ich machen? Die Theater, das hieſige vor allen, ſind mir wieder verſchloſſen, da muß ich ſchon drucken laſſen.

Dieſen Winter hoffe ich nun meinen Moloch zu vollenden. Der zweite Act iſt faſt geſchloſſen. Ich erhielt im letzten Frühling eine ſo eindringliche Mahnung an die Ungewißheit aller menſchlichen Dinge, daß ich aufhören werde, mit Haupt-Arbeiten Jahre lang zu ſpielen, wie es eigentlich immer meine Gewohnheit war.

Es that mir unendlich leid, daß ich Sie im Sommer verfehlte. Ich hatte Ihnen ſo Manches zu ſagen, was ſich nicht ſchreiben läßt. Doch hoffe ich, nächſten Sommer wieder einen Ausflug zu machen und dann werde ich Sie wochenlang vorher benachrichtigen, damit wir uns ein ſicheres Rendezvous geben können. Mein dießmaliger Aufenthalt in Leipzig war überhaupt ſo unangenehm, wie der frühere angenehm. Meine Frau erkrankte auf eine Weiſe, die mich im höchſten Grade erſchreckte. Ich glaube faſt, daß ſie von der Cholera befallen worden wäre, wenn ſie, worauf ſie inſtinctmäßig drang, die Luft nicht verändert hätte. Sie reiſ'te noch höchſt unwohl ab, aber unterwegs wurde ihr beſſer.

Was ſagen Sie zu Schleswig-Holſtein, zu Deutſchland, zur Welt? Ich ſchrieb vor zehn Jahren:

Deutſche zogen nach Rom, warum nicht Ruſſen nach Deutſchland?
Jene waren ein Volk, dieſe ſind nur ein Geſchmeiß!

29 „Verſchiedener Casus" VI S. 361

Sollte das nicht wahr seyn? Ich lese seit einem halben Jahr keine Zeitungen mehr, nicht aus Indifferenz, sondern weil ich das Nervenfieber davon bekommen würde, und ja doch nicht helfen kann!

Hiebei schicke ich Ihnen etwas, wovon ich hoffe, daß es Ihnen zur Freude und Ihrer Europa zum Nutzen gereichen soll. Es sind Bilder aus Tyrol, auch ein Heftchen Gedichte, von Adolph Pichler aus Tyrol. Der Verfasser ist Professor in Innsbruck und einer der tüchtigsten jungen Oesterreicher, die ich kenne. Er hat den Welsch-Tyroler Krieg mit gemacht, und sowohl über diesen, wie über die Wiener October-Ereignisse zwei treffliche Brochüren geschrieben. Auch Ihr Landsknecht, Schwarzenberg, kennt und lobt ihn sehr. Er kann Ihnen aus Tyrol viel Interessantes mittheilen, aber auch im Allgemeinen tüchtige Arbeiten liefern. Fänden Sie den Anschluß wider Erwarten nicht zur Aufnahme geeignet, so bitte ich Sie, ihn mir recht bald zu remittiren; ich kann mir das bei Ihrem Bestreben, das Deutsche Leben in seiner vollen Ausdehnung anschaulich zu machen, freilich kaum denken.

Mir ist der Aufenthalt in Wien seit einiger Zeit bedeutend verleidet worden. Doch davon vielleicht ein ander Mal, denn darüber läßt sich nur ausführlich, nicht laconisch reden.

Lassen Sie mich nun bald auch einmal von Ihnen hören und grüßen Sie Ihre Frau und Ihre Tante auf's Herzlichste von uns!

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

---

12 jetzt neugedruckt „Das Sturmjahr. Erinnerungen aus den März- und Oktobertagen 1848." Berlin, Heimatverlag 1903
27 darnach fehlt Brief vom 7. November 1850 an J. J. Weber in Leipzig und vom 13. November 1850 an einen Ungenannten, Bertlings Kat. 25 N. 180

Nr. 322a. An Karl von Holtei in Wien.

Verehrteſter Freund!

Wollen Sie, nachdem Sie kaum die Augen geöffnet und den Morgentraum verabſchiedet haben, eine eclatante Probe von der Naivetät Ihres Collegen? So laſſen Sie Sich sans façon um ein Billet zum heutigen Heinrich IV erſuchen. Meine Frau iſt, ſeitdem Sie leſen, dieſen Abend zum erſten Mal frei und brennt darauf, Sie zu hören; ich kann mich aber durchaus nicht entſchließen, edelmüthig zu ſeyn und ihr meine Karte abzutreten. So wird es denn zum allgemeinen Deutſchen auch noch einen Privat-Krieg in meinem Hauſe geben, wenn Sie nicht großmüthig ins Mittel treten und den Frieden wieder herſtellen. Alſo „aus tiefſter Noth ſchrei' ich zu Dir!" (Geſangbuch.)

Ihr

v. H. d. 11 Nov: 1850. Fr. Hebbel.

Nr. 323. An H. Th. Rötscher in Berlin.

Wien d. 8. Dec: 1850.

Verehrteſter Freund!

Wir könnten eigentlich darum looſen, wer von uns Beiden dem Anderen eine Antwort ſchuldig iſt, denn ich habe einen

---

Nr. 322a. *H* im Beſitz der Literaturarchiv-Geſellſchaft in Berlin. Abſchrift danke ich Erich Schmidt. Adr: Herrn von *Holtei*, Hochwohlgeb. von Fr. Hebbel. Weihburggaſſe, Kaiſerin von Oeſterreich, Zimmer *N:* 30. 8 brent *H* 15 darnach fehlen die Briefe vom 25. November 1850 an J. J. Weber und an F. A. Brockhaus in Leipzig, und vom 7. Dezember 1850 an Carl Geibel in Leipzig

Nr. 323. *H* in Weimar. Adr. Sr Hochwohlgeboren, dem Herrn Profeſſor, *Dr H. Th. Rötscher* in *Berlin*. Louiſenſtraße *N:* 26. Bw. II 8 314—316.

gedruckten Brief an Sie gerichtet, Sie einen geschriebenen an mich und beide haben sich gekreuzt. Da das nun nicht geht, so muß Einer den Anfang machen, und der will ich um so eher seyn, als ich einen äußeren Grund habe, Ihnen zu schreiben. Ich sagte Ihnen diesen Sommer in Berlin von einem Jahrbuch für dramatische Kunst und Literatur, das an die Stelle Ihres Unternehmens treten könne, und Sie gingen auf den Gedanken ein. Die Realisirung dürfte im gegenwärtigen Moment, wo die Theater aus allgemeinen Gründen wieder gänzlich in die alte Abhängigkeit vom Polizeistaat zurück zu fallen scheinen, nothwendiger, wie jemals seyn: ich will jedoch nicht eher Schritte thun, bis ich weiß, ob und wie Sie Sich betheiligen wollen. Mein Plan wäre, daß in diesem Jahrbuch Production und Kritik gleichmäßig vertreten würden und daß Sie für den einen Theil (ich für den anderen) sorgten, ohne daß darum strenge Ausschließlichkeit Statt fände. Wenn Ihnen ein geeignetes Drama vorkäme, oder mir eine Abhandlung, so würden wir uns natürlich über die Aufnahme verständigen, nur hätte ich mich vorzugsweise nach den Stücken umzusehen, Sie Sich nach Beurtheilungen. So viel im Allgemeinen; es wäre mir lieb, wenn Sie Sich recht bald hierüber äußerten, weil ich einen meiner Verleger wahrscheinlich nächstens in Wien sprechen werde und ihn dann sondiren mögte. Es versteht sich von selbst, daß von dem Unternehmen nur dann die Rede seyn kann, wenn es in Deutschland nicht zum Aeußersten kommt; der Krieg schließt Alles aus.

Dieß wäre Eins. Ein zweiter Punct ist der. Ich bat Sie um den mir verloren gegangenen Aufsatz über Wilhelm

---

1 das Sendschreiben zum „Trauerspiel in Sicilien", vgl. II S. 377 ff. 7 der Jahrbücher 28 er stand in den Jahrbüchern 1849, I S. 316—319, vgl. XI S. 277 ff.

Gärtners Hofer. Wahrſcheinlich können Sie mir das Heft, worin er ſich befindet, nicht geben. Dürfte ich Sie denn bitten, ihn für mich, natürlich gegen Erſtattung der Koſten, copiren zu laſſen? Ich veranſtalte eine vollſtändige Sammlung meiner kleinen Schriften, in der er nicht fehlen darf.

Ein dritter Punct iſt dieſer. Herr J. J. Weber in Leipzig, bei dem in etwa acht Tagen meine Julia erſcheint, will von mir wiſſen, ob er an Sie zum Zweck einer Beurtheilung ein Exemplar ſenden ſoll. Darauf weiß ich ihm nicht zu antworten. Sie haben vom Diamant an bis zum Horodes und meinen neueſten Sachen herab meine ſämmtlichen Productionen unbeſprochen gelaſſen und ganz natürlich habe ich dagegen nicht das Mindeſte einzuwenden, finde es ſogar bei näherer Prüfung vollkommen angemeſſen, da die wenigſten Menſchen ſich denken können, daß perſönliche Verhältniſſe nicht auf literairiſche Urtheile einwirken, und da Jedermann weiß, daß wir uns nicht fremd ſind. Ein Buchhändler iſt aber, wie Ihre eigene Erfahrung Sie ohne Zweifel längſt gelehrt hat, ſparſam mit ſeinen Exemplaren und verlangt die Quittung in Geſtalt einer Recenſion. Autoriſiren Sie mich daher, dem meinigen anzuzeigen, daß Sie nicht in der Lage ſeyen, Sich eher über Stücke auszuſprechen, als bis ſie in Berlin zur Aufführung gelangten. Das wird ihm genügen, ohne mich zu compromittiren. Bei dieſer Gelegenheit muß ich Ihnen ſagen, daß die ſehr gediegene Kolatſchekſche Monatsſchrift, zu deren Mitarbeiterſchaft ich Sie einlud, in Folge mehrerer Regierungs-Verbote eingeht, obgleich ſie bereits über 3000 Abonnenten hatte. Von einer Theilnahme Ihrerſeits kann alſo nicht mehr die Rede ſeyn.

Damit wäre das quasi Geſchäftliche erledigt. Für Ihre Rec. über Raupachs Machwerk und Ihren Aufſatz über die Claque danke ich Ihnen ſehr; ich habe Beide mit großem Intereſſe geleſen und wünſche ſehr, ſie recht bald in einem

neuen Bande Ihrer gesammelten Kritiken neben Ihren übrigen Publicationen in den Jahrbüchern u. s. w. zu erblicken. Denn was dem Zeitungsblatt anvertraut wird, rauscht mit diesem vorüber und die dauernde Wirkung tritt erst ein, wenn es in Buch-Form wieder erscheint. Ich für meine Person habe das Buch sogar gleich im Auge, wenn ich schreibe, und gewiß geht es Ihnen ebenso. Bei Gelegenheit Raupachs habe ich es herzlich beklagt, daß Sie solche Schmeißfliegen erst tödten müssen, denn wenn er auch unstreitig in frühren Zeiten mehr war, wie Mancher, der ihn jetzt zu übertreffen glaubt, so hat es ihm doch immer am Echten gefehlt, sowohl an Einsicht in die Kunst, als an der positiven Leistungs-Fähigkeit, und geschadet hat er namentlich, wie schon Immermann bemerkt, dadurch unermeßlich, daß er alle stofflichen Schätze besudelte. Habe ich es doch selbst erlebt, daß die Berliner Intendanz, als ich ihr meine Genoveva übersandte, sich bei der Ablehnung auf die seinige berief, und steht sein miserabler Nibelungenhort doch, was die Aufführung betrifft, sicher jeder anderen Tragödie aus dem großen National-Epos im Wege!

Ob ich mit Herrn v. K. wegen eines Gastspiels meiner Frau in Unterhandlung treten werde, steht noch dahin; wo ich so viel bösen Willen sehe, wie bei dem, ist dreifache Ueberlegung nothwendig. Uebrigens dürfte er es doch noch einmal bereuen, gegen mich jede Billigkeit aus den Augen gesetzt und noch ganz zuletzt die Wirkung der Maria Magdalena durch ungebürlichste Verzögerung der Wiederholung mit evidenter Absichtlichkeit paralysirt zu haben; was er in der Vorrede zur Julia findet, ist nur ein Vorspiel dessen, was ihn erwartet, denn ich will die Wirthschaft, die ich nicht ändern kann, wenigstens aufdecken, damit die Nation auch in diesem Kreise weiß, woran sie ist. Meine

20) Küstner in Berlin

Seite

Hebbel an den Großherzog Karl Alexander von Sachſen-Weimar. 571

Der Schillerpreis . . . . . 575—603

Hebbel an ſeine Frau Chriſtine 604

Epilog zu Hebbels literariſchem Nachlaß 605

Vorläufiger Abſchluß der Herausgabe von Hebbels Nachlaß. Erläuterung der Verhältniſſe während der Wirkſamkeit Hebbels: Störende Umſtände; Hebbel als Kritiker bisher ungenügend gewürdigt; beſondere Ermahnung an ſeine ſpäteren Biographen. Hinweis auf meinen Artikel Hebbel in der „Allgemeinen Deutſchen Biographie". Hebbels Ausſpruch über das geheimnißvolle Gieht der Wahlverwandtſchaft dem Kunſtwerke gegenüber. Analoger Gedankengang von Willibald Alexis. Fehlgriff Hebbels Gesammtbild aus der materiellen Armuth ſeiner Jugend zu geſtalten. Zur Richtigſtellung des Urtheils über ihn. Der Briefwechſel widerlegt mehr noch als die Tagebücher die Hebbel gemachten Vorwürfe von Selbſtüberhebung und Schroffheit. Äußerung hierüber an Klaus Groth. Über die ethiſche Verantwortlichkeit bei äſthetiſchen Urtheilen in einer Briefſtelle an Adolf Pichler. Das Epigramm: Höchſtes Kriterium der Bildung. Die Auflöſung des engeren Wiener Freundeskreiſes. Wirkungen dieſes Ereigniſſes auf Hebbel nach dem bisher unbekannten „Epilog zum Timon von Athen". Ähnliche Gedankengänge in Carmen Sylvas „Meiſter Manole". Die Ironie in der Bezeichnung „gottbegnadete" Dichter. Das Geheimniß des Wortes nach der „Philoſophie aus dem 16. Jahrhundert" von Tuſes. Anſicht Hebbels über die Sprachbildung. Die Überweiſung von Hebbels Manuſcripten an das literariſche Nationalmuſeum von Weimar und Verzeichniß der bisher abgelieferten Stücke. Hinterlaſſene Pläne Hebbels zu dramatiſchen und anderen Dichtungen: Die Ilias, Chriſtus, Geſchichte Karls V., Luther, die Tragödie „Der Dichter", Corneille und Richelieu. Die Geſchichten des Marſchalls Ney und des Generals York als Tragödienſtoffe. Die neue Ausgabe von Hebbels ſämmtlichen Werken. Die Verdienſte Fritz Lemmermanns und anderer getreuer Verehrer. Stellung des Weimariſchen Fürſtenpaares zu Hebbel.

Frau grüßt Sie und Ihre verehrte Gattin herzlich; ich deſſelbigen gleichen. In Erwartung Ihrer baldigen Antwort
mit den treueſten Geſinnungen

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 324. An Karl von Holtei in Graz.

Wien d. 21ſten Dec. 1850.

Verehrteſter Freund!

Wenn ich nicht an Sie ſchriebe, ich würde nicht wiſſen, wie ich mein Zögern entſchuldigen ſollte. Sie erfreuten mich bereits am 5ten mit einem Brief und erhalten erſt jetzt die Antwort. Aber ich habe in dieſer Zeit ein Drama angefangen und geendigt, und Sie wiſſen aus eigener Erfahrung zu gut, daß eine Arbeit der Art ein Wirbel iſt, der den Menſchen unwiderſtehlich packt, um nicht Nachſicht mit mir zu haben. Ja, ich habe die Gewißheit ſchon in Händen, daß Sie nicht mit mir in's Gericht gehen wollen, denn Sie haben mir noch einmal geſchrieben.

Zunächſt zu Ihrem erſten Brief. Sie glauben mir für meine Theilnahme an Ihren Vorleſungen Erkenntlichkeit ſchuldig geworden zu ſeyn? Wahrlich, es verhält ſich geradezu umgekehrt, und es war mir ſchmerzlich, daß ich Ihnen das nach dem Coriolan nicht noch einmal ausdrücken konnte. Aber Sie

---

Nr. 324. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Zuerst: Karl von Holtei „Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten". Hannover 1872. II S. 4–6. Dann schlechter Deutsche Revue. XXII. Dez.-Heft S. 321 f. Nachlese I S. 307–309.

wurden durch eine Princeſſin feſtgehalten, und ich wurde durch einen Menſchen fort gejagt, der durchaus mit mir über die Grundbegriffe der tragiſchen Kunſt disputiren wollte. Ich bin nun nach einem großen Eindruck, der mein Innerſtes erweitert hat, zum dialectiſchen Kartenſpiel nicht aufgelegt, und da ich den guten Mann, der mir übrigens ganz unbekannt war, nicht abſchütteln konnte, ſo mußte ich gehen, wenn ich nicht in den widerwärtigſten Zuſtand gerathen wollte. Ich liebe das Nachvibriren, das allmälige Austönenlaſſen ſo ſehr, und kann nach einem Shakeſpeareſchen Drama eben ſo wenig gleich parliren, als ein Chriſt nach dem Genuſſe des Abendmahls hopſen oder walzen. Mir ſind Ihre Reproductionen dieſer indefinibeln, über alle gewöhnlichen Formen hinaus ſchwellenden Gebilde unvergeßlich; ich habe jedes Mal eine Fülle der gewaltigſten Anregungen mit fortgenommen, die ich jetzt auf's Schmerzlichſte vermiſſe. Sie ſind ohne Zweifel in dieſer Kunſt einzig und dürfen das von mir, der ich nie eine Phraſe ſage und wohl nur dadurch in den Ruf der Schroffheit und Unzugänglichkeit gekommen bin, ſchon anhören. Es iſt auch bei Ihnen, wie alles Geniale, inſtinctiv, wie ſich namentlich durch Ihr Hinweg-Eilen über Alles, was nicht Spitze iſt, zeigt; Sie ſchreiten dann ſo raſch vorwärts, als ob der Boden unter Ihren Füßen von glühendem Eiſen wäre, und das iſt auch unbedingt nothwendig, wenn nicht, wie es auf der Bühne meiſtens geſchieht, die Garbe zu Häckſel zerſchnitten werden ſoll. Empfangen Sie noch einmal meinen wärmſten Dank für jene köſtlichen Abende, und laſſen Sie mich hoffen, daß Sie nach dem neuen Jahre nach Wien zurückkehren, wenn auch nur auf kurze Zeit, falls es nicht anders ſeyn kann. Meine Frau, auf die Sie eben ſo mächtig gewirkt haben, wie auf mich, wünſcht das eben ſo lebhaft; Sie erhalten hiebei ihre Handſchrift und ſie hätte ein Paar Zeilen beigelegt, um ſich ſelbſt bei Ihnen in Erinnerung zu bringen, wenn der Weihnachts-

Abend, das Nüſſe-Vergolden u. ſ. w., das Sie ſo gut kennen, ihr nicht zu viel zu ſchaffen machte.

Jetzt zu Ihrem zweiten Brief. Den Roman Ihres Schützlings werde ich mit aller Aufmerkſamkeit leſen, ſobald ich irgend vermag; es ſoll mein erſtes Buch ſeyn, und ich werde ſeinen und Ihren Wunſch ſicher auf die eine oder die andere Weiſe erfüllen, darauf können Sie Sich verlaſſen. Es geht mir zwar nicht viel anders, wie Ihnen; ich habe, obgleich ſeit Jahren in Wien lebend, gar keine journaliſtiſche Verbindungen, und weiß kaum, ob die hieſigen Ariſtarchen, deren Blätter ich nicht leſe, mir das Recht auf meinen Kopf zu- oder abſprechen. Aber für die Beurtheilung eines Buchs findet ſich immer in der einen oder der anderen politiſchen Zeitung der Platz, und dort nützt es am meiſten. Ich habe eben jetzt, freilich ſchon ſeit drei Monaten, ein Werk vor mir liegen, das ich beſprechen ſoll und will; es iſt Oehlenſchlägers Selbſtbiographie. Bei der Gelegenheit werde ich, wenn auch nur vorüber gehend, auch auf Ihre vierzig Jahre kommen, die ich, wie Sie wiſſen, zu den bedeutendſten Erſcheinungen der neueren Literatur rechne und um ſo höher ſchätze, als wir an echten Memoiren ſo arm ſind. Ich will Herrn Giſecke Glück wünſchen, wenn ſein Roman auch nur zum tauſendſten Theil ſo auf mich wirkt, wie Ihre Biographie, mit der Sie denſelben in eine entfernte Beziehung ſetzen; doch wenn das auch nicht geſchieht, ſo kann er immer noch Werth haben.

In meiner Genoveva werden Sie viel Feuer finden; ob gebundenes oder ungebundenes, wüßte ich ſelbſt nicht mehr zu ſagen, da ich ſie ſeit ſieben Jahren nicht mehr in Händen gehabt habe, indem ich mein Exemplar in Rom zurück ließ.

---

3 Giſekes Moderne Titanen, kleine Leute in grosser Zeit. Leipzig 1850, von Hebbel besprochen XI S. 371—374 16 vgl. IX S. 374—379 18 ebenda S. 375, 6 ff.

Ich will wünschen, daß Ihre körperlichen Zustände sich baldigst bessern, und daß Sie das schöne Weihnachts-Fest, um dessen Feier der Süden Europa's den Norden beneiden kann und beneidet, mit der Frische genießen mögen, die Sie sonst hatten. Empfehlen Sie mich unbekannterweise Ihrer Familie und seyen Sie herzlichst gegrüßt!

Ihr wahrhaft ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 325. An Karl Werner in Wien.

Hiebei, sehr geehrter Herr, sende ich Ihnen ein Billet zu einem Concert, das morgen um halb 1 Uhr im Musik-Vereinssaal Statt finden und wo meine Frau ein Gedicht von mir sprechen wird. Vielleicht interessirt es Sie, oder einen Ihrer Freunde, hinein zu gehn.

Ihr

ergebenster

11. Jan: 51 Dr Fr. Hebbel.

---

8 darnach fehlen: das undatierte Billet an einen Ungenannten aus dem Jahre 1850, vgl. Gillhofer und Ranschburg, Oktober 1901. N. 435, ferner die Briefe vom 5. Januar 1851 an Th. Küstner in Berlin mit dem „Michel Angelo“ und vom 8. Januar 1851 an J. J. Weber in Leipzig, der ein Gedicht begleitete, Hebbel überliess es unentgeltlich für die Illustrierte Zeitung, wo es aber nicht erschien

Nr. 325. *H* in Weimar. Adr. Sr. Wohlgeboren, dem Herrn *Werner, Cand: jur:* Stadt. Neuthorgasse *N:* 194. Poststempel: Wien 11. Jan.

Nr. 326. An Karl Debrois von Bruyck in Wien.

Geehrteſter Herr!

Ihre Analyſe habe ich mit dem größten Intereſſe geleſen, und danke Ihnen ſehr für die Ueberſendung. Ganz abgeſehen von der Theilnahme, die ſie mir ſchon des Gegenſtandes wegen abgewinnen mußte, hat ſie mich auch aus ganz allgemeinen Gründen als ein ſchönes Zeichen des wiſſenſchaftlichen Geiſtes erfreut, der ſich in der jugendlichen Generation, welcher Sie angehören, zu regen beginnt, und auf dem die Zukunft des großen Deutſchen Vaterlandes allein beruht. Wer ein Object mit ſolchem Ernſt und ſolcher Gründlichkeit behandelt, wie es in Ihrem Aufſatz und in dem Ihres Freundes geſchieht, der kann mit keinem anderen ſpielen, er wird überall auf die Tiefe gehen und ſie zu erſchöpfen ſuchen, wo er ſie findet, ſich nicht aufhalten, wo er ſie vermißt. Es wäre mir lieb, wenn ich das Weitere mündlich mit Ihnen beſprechen könnte; ich bitte Sie daher, mich am Sonntag-Abend — vorausgeſetzt, daß meine Frau nicht auf dem Theater beſchäftigt iſt, in welchem Fall ich Montag-Abend zu kommen bitte — zu beſuchen.

Wien, d. 22. Jan. 51.

Nr. 327. An Heinrich Laube in Wien.

Geehrter Herr Director!

Beifolgend überſende ich Ihnen zur gefälligen Berückſichtigung für das Hofburg-Theater eine Tragödie, betitelt Genoveva.

Nr. 326. *H* nicht zugänglich. Bw. II S. 437. 20 darnach fehlen die Briefe: 26. Januar 1851 an J. J. Weber in Leipzig mit einer Notiz für die Illustrierte Zeitung, die sofort in den Druck kam; 26. Januar 1851 an Costenoble und Remmelmann in Leipzig und 29. Januar 1851 an Küstner in Berlin wegen Christinens Gastspiel

Nr. 327. *H* bei Kalbeck in Wien, als S. 15 und 16 bezeichnet,

Das Werk iſt bis auf das erſt jetzt hinzu gekommene Nachſpiel aus der Literatur bekannt. Ich bin ſeit Jahren vielfach, namentlich auch von Theater-Directoren, aufgefordert worden, es für die Bühne einzurichten, da es in ſeiner urſprünglichen Geſtalt das Zeitmaaß eines Theater-Abends zu überſchreiten, und auch in der herben Art, wie es mit einer ſchneidenden Diſſonanz abbricht, das menſchliche Gemüth zu verletzen ſchien. Beiden Uebelſtänden iſt nunmehr abgeholfen; die ganze Tragödie enthält jetzt, incl: des Nachſpiels, circa 300 Verſe weniger, als Schillers Maria Stuart, wie ſie an der Burg gegeben wird, und das Nachſpiel entſpricht jedem vernünftigen Anſpruch auf Verſöhnung.

Bei der Würde des Inſtituts, deſſen Vorgeſetzter Sie jetzt ſind, halte ich es für meine Schuldigkeit, Ihnen dieſes Werk zuerſt anzubieten, bitte jedoch um raſche Entſcheidung.

Mit hochachtungsvoller Ergebenheit

Wien d. 31 Jan: 1851. Fr. Hebbel.

Nr. 328. An Karl von Holtei in Graz.

Wien d. 5ten Febr: 1851.

Endlich iſt ſie da, die ſchwere Geburt! Nicht die meinige, denn die ging verhältnißmäßig leicht von Statten, ſondern die meines Abſchreibers, der eine unglaubliche Zeit brauchte, weil der arme Teufel an den Augen litt. Doch, Sie wiſſen noch

---

S. 17 und 18 fehlen. Neues Wiener Tagblatt. 1891. N. 158. Nachlese I S. 309f. 15 „Magellona“, wie das Werk genannt wurde, kam erst am 20. Januar 1854 zur Aufführung im Wiener Burgtheater

Nr. 328. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Holtei, 300 Briefe II S. 6—8. Deutsche Revue. 1898. 22 S. 327. Nachlese I S. 310 f.

nicht, wovon die Rede iſt. Nun, von nichts Anderem, als dem Nachſpiel zu der Genoveva, das Ihnen ſeine Entſtehung verdankt. Hiebei erhalten Sie's und werden, wie ich hoffe, Alles darin finden, was Sie wünſchten, ſogar die Hirſchkuh. Behalten Sie's, ſo lange Sie wollen. Ich bin ganz erſtaunt geweſen, daß die alten Farben-Reſte, die ſich noch auf der bei Seite geworfenen Palette fanden, ſo leicht wieder flüſſig wurden, denn ich habe das kleine Werkchen mit wahrer Begeiſterung ausgeführt. Freilich hatte das darin ſeinen Grund, daß der Epilog urſprünglich im Plane lag, wie ſich denn auch im vierten und fünften Act unabgeſponnener Flachs findet, der mir jetzt gut zu Statten kam. Golo wurde mir im Jahre 1842 zu mächtig, er wuchs mir über den Kopf, wie das auch von mehr, als einem Kritiker bemerkt wurde. Jetzt erſt iſt das Stück fertig und ſoll nun auch nächſtens in der neuen Geſtalt erſcheinen. Ich habe mich in meinem letzten Brief über meine Intentionen für den Epilog unklar ausgedrückt; ich dachte nicht an Geiſter, ſondern nur an geknickte Menſchen, die in der Freude des Wiederſehens noch einmal aufleben, um dann die Erde mit der beſſeren Welt, an die ſie glauben, und die darum für ſie vorhanden iſt, zu vertauſchen. Und mit dieſer Auffaſſung ſtimmen Sie gewiß überein, denn daß Schmerzenreich nicht die Ausſicht auf ein Brüderlein oder ein Schweſterlein erhalten darf, wenn nicht der nothwendige tragiſche Eindruck geſchwächt werden ſoll, werden Sie ohne Zweifel bejahen. Das Stück habe ich ſo zuſammen geſtrichen, daß es incl: des Epilogs um 300 Verſe weniger hat, als Schillers Maria Stuart, wie man ſie im Burgtheater giebt. Ob es nun ſeinen Weg auf die Bretter findet, wozu es ſich nach Beſeitigung der für die Bühne zu weit getriebenen Detailmalerei der Nebenfiguren eignen dürfte, das ſteht dahin. Es

16 iſt verloren

könnte in Wien an dem Umſtand ſcheitern, weil die Genoveva als Heilige im Kalender ſteht, wie ich aus officieller Quelle vernahm. Nun, das muß man abwarten.

Ich ſende Ihnen hiebei auch eine Beſprechung von Oehlenſchlägers Erinnerungen, die im heutigen Wanderer erſchien und in der ich auch mein Endurtheil über Sie niedergelegt habe. An und für ſich will dieſe Kritik nicht viel ſagen; ſie wäre beſſer ausgefallen, wenn der Verleger ſich beeilt hätte, mir auch den Reſt des Werks zu ſenden. Es iſt alſo nicht meine Schuld.

Neulich vergaß ich, Ihnen die modernen Titanen zu remittiren. Verzeihen Sie das; es geſchieht jetzt.

Für Ihre freundliche Aufnahme des Michel Angelo danke ich Ihnen; ich habe mir durch das kleine Stück Manches vom Halſe geſchafft, was mich quälte und was ich jetzt los bin. Denn ſo miſerabel der Menſch auch iſt: das iſt löblich an ihm, daß er ſich der Nothwendigkeit beugt, ſobald er ſie erkennt. Zu dieſer Erkenntniß hat er's aber freilich erſt dann gebracht, wenn er einſieht, daß für ihn ſelbſt oder die Welt bei'm Spießruthenlaufen etwas heraus kommt.

Es thut mir ſehr leid, daß wir nicht darauf rechnen dürfen, Sie dieſen Winter noch wieder zu ſehen und zu hören. Noch mehr leid thut es mir, daß der Frühling für Sie nicht der Wunder-Doctor iſt, der er für uns Andere zu ſeyn pflegt, was ich leider aus Ihren letzten zwei Bänden erfahren habe. Ich zehre vom Segen einer überſtandenen Krankheit; im vorigen Jahr war ich hart daran, das kommt mir jetzt zu Gute. Selten bin ich leiblich und geiſtig ſo friſch geweſen, wie jetzt; ich nutze es aber auch redlich. Auch in meinem Hauſe ſteht es für dieſe Grippe- und Huſten-Zeit ganz wohl. Ritterbacher bitte ich freundlichſt von mir zu grüßen: er wollte mir etwas

4 vgl. XI 8. 374 ff.

ſchicken, nur weil ich das erſt abzuwarten wünſchte, habe ich ihm noch nicht geantwortet, es wird nun aber allernächſtens geſchehen. Wenn Sie den M. A. nicht mehr brauchen, ſo remittiren Sie ihn gelegentlich; ſonſt behalten Sie ihn gern noch. Meine Frau trägt mir die herzlichſten Grüße auf, denen ich die meinigen hinzu füge. Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 329. An Franz Dingelstedt in München.

Hiebei, lieber Dingelſtedt, überſende ich Ihnen, was Sie verlangten. Entſchuldigen Sie die Geſtalt, in welcher dieß Theaterſtück vor Ihnen erſcheint; ich hätte Ihnen gern eine vollſtändige neue Abſchrift machen laſſen, aber das würde ziemlich viel Zeit weggenommen haben, da mein Copiſt nicht zu den raſcheſten gehört, und Sie wollten baldmöglichſt mit dem opus verſehen werden. Darum richtete ich das alte Buch ein, von dem ſich glücklicherweiſe noch ein Exemplar vorfand; es ſtimmt jetzt buchſtäblich mit dem Souffleur-Buch des Burgtheaters, nach dem das Stück noch vor anderthalb Monaten gegeben wurde.

So wünſche ich Ihnen denn, wie zu dem neuen Poſten überhaupt, ſo auch zur Darſtellung der Judith, von ganzem Herzen Glück und empfehle dem Herrn Intendanten, der ſo gütig iſt, ſich meiner gleich am Anfang ſeiner ſchwerlich dornenloſen Laufbahn freundſchaftlich zu erinnern, meine gerathenen und ungerathenen dramatiſchen Kinder zur weiteren Protection. Ihr Vorgänger im Amt ließ die Maria Magdalena durch den

---

Nr. 329. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 4 f.

9 Dingelstedt hatte am 10. Februar 1852 die Theateraugabe der „Judith“ verlangt, da er das Stück in München aufführen wolle

hieſigen Commiſſionair Rolding von mir einziehen und ſprach dann die Annahme aus; ſie liegt aber bereits anderthalb Jahre vor Anker.

München iſt eine ſehr liebe Stadt, in der ich als Student über zwei Jahre verbrachte; ich ſähe ſie gern einmal wieder, was vielleicht im nächſten Sommer auf einer größeren Reiſe geſchieht. Empfehlen Sie mich freundlichſt Ihrer liebenswürdigen Frau, die hier überall im beſten Andenken ſteht, und ſeyen Sie Selbſt herzlich gegrüßt

von

Ihrem
treu ergebenen

Wien d. 17. Febr. 1851. Fr. Hebbel.

Nr. 330. An Ludwig Gurlitt in Nischwitz.

Wien d. 5. März 1851.

Lieber Gurlitt!

Eben von einer kleinen Reiſe nach Preßburg zurückgekehrt, woſelbſt meine Frau zu einem wohlthätigen Zweck in der Judith ſpielte, beeile ich mich, Dir das Reſultat meiner Erkundigungen über Dein Bild mit zu theilen.

Es war bis zum 20ſten v. M. noch nicht angekommen, was ſtatutenmäßig ſeine Berückſichtigung für die März-Ausſtellung ausſchließt; dies vernahm ich am 25ſten, wo ich wieder nachfragte. Bis zum 20ſten d. M. wird es nun ja gewiß da ſeyn, und dann kommt es gleich für die April-Ausſtellung

---

Nr. 330. *H* im Beſitz der Familie. Adr. Fr. Wohlg. dem Herrn Maler *L. Gurlitt* in *Nischwitz* bei *Wurzen* (*Sachsen*) fr. Nach Abſchrift Nachleſe I S. 312f. 18 die Aufführung fand am 28. Februar ſtatt, vgl. Tgb. III N. 4840

mit in Betracht. Träfe es noch ſpäter ein, ſo wäre das ſchlimm, denn im May kehrt der reiche Theil des Publicums der Stadt Wien den Rücken, es iſt alſo an Abſatz nicht mehr zu denken. Doch iſt das ſchwerlich zu beſorgen.

Was mich betrifft, ſo kannſt Du, wie ſich von ſelbſt verſteht, auf mich rechnen. Nur hat ſich ſeit den letzten anderthalb Jahren meine hieſige Poſition beträchtlich verändert. Mit den Leuten, die hier jetzt die Blätter redigiren, habe ich nicht die geringſte Verbindung; noch weniger mit denen, die darin das Amt der Kritik verſehen. Meine Freunde und Geſinnungs-Genoſſen ſind alle verdrängt; ich ſelbſt habe alles Terrain wieder verloren; meine Stücke werden nicht mehr gegeben und ich danke dem Himmel, wenn mich nur nicht irgend ein Denunciant auf's Korn nimmt. Das iſt das allgemeine Schickſal der Männer, die ſich ſelbſt treu bleiben; im Jahr 1848 wollten die Ultra-Democraten ſie an den Galgen hängen; jetzt brauchen die Lakaien ſie als Folie. Ich verliere natürlich kein Wort darüber; es thut mir nur leid, daß ich bei den gegenwärtigen Verhältniſſen einem alten Freunde nicht ſo dienen kann, wie ich mögte.

Was in meinen Kräften ſteht, wird redlich geſchehen, ſchon habe ich die Profeſſoren Kahl und Eitelberger auf Dein Bild aufmerkſam gemacht; Erſterer iſt freilich Rottmannianer. Auch der Frau von Goethe habe ich davon geſagt.

In Deinem vorletzten Briefe machteſt Du mir einen Vorwurf daraus, daß ich auf meiner Reiſe an Wurzen vorbei gefahren ſey. Lieber Freund, wenn man erſt nach Agram, dann nach Hamburg geht, und ſich obendrein in Prag, Breslau, Berlin, Dresden und Leipzig wegen Geſchäfts-Angelegenheiten aufhalten muß, für dies Alles aber nur ſechs Wochen hat, ſo iſt das Verweilen auf einer Station unmöglich. Leichter wäre es ohne Zweifel für Dich geweſen, den Katzenſprung nach Leipzig zu machen, wo ich wegen einer Conferenz mit Weber zwei volle

Tage blieb. Daß Du an einen Aufenthalt in Wien denkſt, iſt recht hübſch von Dir, laß' den Gedanken ja nicht wieder fallen.

Mit herzlichen Grüßen von mir und meiner Frau

Dein

Fr. Hebbel.

N. B.

Faſt hätte ich mir dieſen Sommer ein Landweſen in Hitzing (bei Schönbrunn) gekauft.

Nr. 331. An Moriz Kolbenheyer in Oedenburg.

Sie haben mir, hochgeehrter Herr, eine Reihe ſybilliniſcher Blätter zugeſchickt, die mich ſehr intereſſirt haben, die ſich aber, aphoriſtiſch, wie ſie ſind, ſchwer beantworten laſſen. Dieſem Umſtand allein, nicht aber einem Mangel an Theilnahme, ſchreiben Sie es zu, wenn Sie nicht raſcher eine Erwiederung von mir erhielten. Ihre Gedichte haben Phyſiognomie; das iſt nicht Alles, aber viel. Ihre Mittheilungen über Ihren Lebensgang bilden einen Commentar zu den Gedichten, der dieſe Phyſiognomie als das gemeinſchaftliche Reſultat eines vielleicht eigenſinnigen Schickſals und einer nicht nachgiebigen Individualität erſcheinen läßt. Aber Ihre Mittheilungen, die poetiſchen ſowohl, wie die biographiſchen, ſind doch zu fragmentariſch, als daß ſie zu einer völligen Würdigung genügen könnten, und dieſes fühlen Sie gewiß auch Selbſt. Laſſen Sie Sich daher durch die Verſicherung meiner aufrichtigen Theilnahme zur Vervollſtändigung derſelben bewegen und ſeyen Sie mir einſtweilen herzlich gegrüßt!

Wien d. 28 März 1851.

Ihr

Fr. Hebbel.

---

8 darnach fehlt Brief vom 17. März 1851 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 331. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 313f.

Nr. 332. An Heinrich Laube in Wien.

Geehrteſter Herr!

Holtey hat mir in Ihrem Namen einige Mittheilungen gemacht, die mich ſehr erfreut und in mir die Hoffnung erregt haben, daß die zwiſchen uns obſchwebenden, bis jetzt unausgeſprochenen Differenzen von ſelbſt ihre Auflöſung finden werden. Ich danke Ihnen dafür, und ſehe mit um ſo zuverſichtlicherer Erwartung einer freundlichen Wendung der Dinge entgegen, als ja nicht viel dazu gehört, um ſie herbei zu führen.

Glauben Sie mir, meine Stücke kommen hiebei nur in ſehr untergeordnetem Sinne in Betracht. Freilich habe ich meine Genoveva nach der darauf verwandten Arbeit nicht gern wieder zurück genommen, denn ich kann als Dichter nicht gleichgültig gegen das Organ der Bühne ſeyn und darf als Familien-Vater nicht leichtſinnig auf eine Einnahme Verzicht leiſten, die jede andere literairiſche übertrifft. Doch ich vermag in dieſer Beziehung mehr als die Meiſten zu verſchmerzen und habe es ſchon bewieſen. Ganz anders verhält es ſich natürlich mit der Stellung meiner Frau, deren moraliſche und phyſiſche Exiſtenz an die Ausübung ihrer Kunſt geknüpft iſt, und die, wie ſie Pflichten übernommen, ſo auch doch Rechte erlangt hat. Aber über dieſen Punct haben mich die mir durch Holtey gewordenen Mittheilungen beruhigt und gerade das bewog mich, Ihnen dieſe herzlich gemeinten Zeilen, denen ich eine gleiche Aufnahme wünſche, zu ſchreiben.

Ein Angriff auf Sie, der Ihnen kaum unangenehmer ſeyn konnte, wie er es mir war, beſtimmt mich, zu bemerken, daß noch keiner meiner Freunde und Bekannten, bis auf Holtey, die Ab-

---

Nr. 332. *H* bei **Max Kalbeck in Wien, als S. 21 und 22 bezeichnet; S. 23 und 24 fehlen. Neues Wiener Tagblatt. 1891. N. 159. Nachlese I S. 314 f.** 26 zuerst angenehmer

lehnung der Genoveva von mir erfuhr. Dieß muß auch den letzten derselben gegen den Verdacht schützen, als ob er dabei betheiligt gewesen wäre, denn wenn auch einer, was ich stark bezweifle, einer anonymen Schnödigkeit fähig seyn sollte, so würde er doch sicher nicht den gegenwärtigen Moment dafür gewählt haben.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Wien d. 30 März 1851.

Ihr ergebener
Fr. Hebbel.

Nr. 333. An Moriz Kolbenheyer in Oedenburg.

Verehrtester!

In diesem Augenblick, wo ich im Begriff stehe, eine Reise nach Berlin, Leipzig u. s. w. anzutreten, erhalte ich Ihre letzte freundliche Sendung mit dem an mich gerichteten Gedicht. Ich hätte Ihnen jedenfalls vor meiner Abreise noch einige Worte geschrieben, wenn auch vorläufig nur in entschuldigendem Sinne, da eine Reihe von dringenden Beschäftigungen es mir bis jetzt unmöglich gemacht hat, die Probe Ihrer Uebersetzung so zu lesen, wie sie gelesen werden muß, wenn man auf die Lectüre ein gewissenhaftes Urtheil begründen soll. Das Gedicht bewegt mich hiezu natürlich doppelt und dreifach; bis auf Weiteres denn dieß. Es giebt Talente, die als ein bloßes Nebenbei der Persönlichkeit betrachtet werden können; es giebt andere, die mir wie ein sechster Sinn vorkommen. Jene kann der Besitzer, je nach Beschaffenheit der Umstände, cultiviren oder brach liegen lassen; auf diese kann er so wenig Verzicht leisten, wie auf sein

4 einer — Schnödigkeit über dieser

Nr. 333. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 315f.

18 von Aranys „Toldi"

Auge oder ſein Ohr. Welcher Art nun die ſeinigen ſind, das kann nur der Menſch ſelbſt entſcheiden; nur der Entwicklungsgrad, deſſen ſie ſich fähig zeigen und der allerdings darüber beſtimmt, ob ſie bloß das einzelne Individuum für ſeine eignen Lebensproceſſe befruchten oder zugleich auf die Welt wirken ſollen, dürften in den Bereich fremden Urtheils fallen. Nehmen Sie dieſe Worte, die durch meine Schriften, namentlich durch meine Epigramme, ſupplirt werden, in ſeiner treuſten Theilnahme auf, und erfüllen Sie mir die Hoffnung perſönlichen Sehens in Wien, das immer am beſten zum Ziele führt; in drei Wochen bin ich wieder zurück.

Ihr

Wien d 12 Apr: 51. Fr. Hebbel.
Untere Bräunerſtraße 1130.

Nr. 334. An Christine Hebbel in Wien.

Berlin, d. 13 April 1851.

Mein theuerſtes Weib!

Hier ſitze ich im Hotel de Brandenbourg, am Gensdarmen-Markt bei Schrader und Mühling, und ehe ich noch einen Fuß auf's Berliner Pflaſter ſetze, will ich Dir ſchreiben. Die Reiſe ging ausnehmend raſch von Statten; ſchon um halb fünf Uhr war ich heute morgen hier und um halb ſechs Uhr war ich im Bette. Ich habe richtig von Oderberg an den dritten Platz genommen und bin deshalb von dort bis Berlin für acht Thaler Preuß. Cour: gekommen; es gehört aber was dazu. Die Bänke ſind ſo wenig im Preußiſchen, wie im Oeſterreichiſchen gepolſtert

Nr. 334. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Bw. II. S. 579 und Nachlese I S. 316—318. 23 Hebbel fuhr grundsätzlich immer dritter Klasse

und man glaubt nicht, wie unerträglich dieſer Umſtand das lange Sitzen macht, doch das iſt das Wenigſte. Das Uebelſte iſt die Geſellſchaft, die in der Regel doch nur aus Soldaten, Handwerksburſchen, Hauſirjuden u. ſ. w. beſteht und ſich obendrein noch alle Augenblick verändert, weil die Leute faſt immer nur von Station zu Station fahren, um dann wieder ihren Geſchäften nachzugehen. Himmel, welche Geſpräche werden da geführt, welche grauenhafte Tabaks-Sorten werden geraucht, welche Würſte verzehrt! Es fällt mir nicht ein, darüber zu ſpotten; im Gegentheil, es rührt mich in innerſter Seele, wenn ich ſehe, wie die armen Teufel ſich durchſchlagen, wie ſie ſich mit den Trebern behelfen müſſen, ohne verlor'ne Söhne geweſen zu ſeyn. Aber die Sache bleibt doch die nämliche. Von angenehmen Abentheuern iſt natürlich gar nicht die Rede; auf dem dritten Platz erhebt ſich nie ein Fremder, ſieht Einem forſchend in's Geſicht, fragt mit Begierde: „Sind Sie nicht Herr Dr. H. aus W.? und citirt, wenn man bejahend nickt, eine Stelle aus der Judith oder begehrt Auskunft, wo Ambroſio ſeinen erſten Mord begangen hat. Doch das thut Nichts: der Gedanke: Du giebſt nur halb ſo viel Geld aus, wie ſonſt, und wenn Du nur erſt im Hotel biſt, ſo merkt Dir keiner mehr an, in welcher Geſellſchaft Du reiſ'teſt, tröſtet für Vieles. Nur das Vergnügen fällt ganz weg; man hat kein andres Gefühl, als raſch von Ort zu Ort befördert zu werden, und von innerer Sammlung iſt nicht die Rede. Am meiſten entbehrte ich die Reiſekappe, da man ſich mit dem Hut nicht anlehnen kann; ich drehte mir in der Nacht einen Turban aus meinem wollenen Winter-Shawl und muß wie ein verunglückter Paſchah ausgeſehen haben. Jetzt habe ich nach einem kurzen, aber geſunden Schlaf vortreiflich gefrühſtückt: ſehr guten Kaffee und echt holſteiniſche Butter. Im Kopf iſt mir

---

18 im „Trauerſpiel in Sicilien“

noch wüſt, doch das wird ſich in der Luft ſchon geben, und es iſt ein Tag, ſo ſchön, daß Ihr ihn in Wien nicht ſchöner haben könnt. Ueberhaupt habe ich wenig klimatiſchen Unterſchied geſpürt; in Wien blühten ein Paar Bäume, in Breslau auch und in Berlin würden ſie es ebenfalls thun, wenn es dort Bäume gäbe. Du ſiehſt, mein theures Herz, aus dieſem Brief, daß ich guten Humors bin; das beweiſ't, daß ich auf den alten Gott vertraue und bei Euch ein Gleiches voraus ſetze. Geſtern habe ich den ganzen Tag das Pinſcherlied („was iſt das für ein Pinſcherle u. ſ. w.") in Gedanken geſungen und mitunter in der Manier, die Dir ſo wohl gefällt, dazu getanzt; das zeigt Dir wohl am beſten, wo ich im Geiſte war. Den heutigen Tag werde ich nach Porubskys Ausdruck: verlumpen; d. h. Niemand beſuchen, ſondern mir die Merkwürdigkeiten, z. B. bei Gropius u. ſ. w. anſehen, und Abends in's Theater gehen. Der „Vergnügungsanzeiger", ein neues Blatt, liegt ſchon vor mir und ich entnehme daraus, daß ich Mazarin von Frau Birchpfeiffer und Rübezahl von Herrn Raupach (der wieder ſo fruchtbar wird, als ob er bis dahin Jungfrau geweſen wäre) ſehen kann; iſt das nicht beneidenswerth? Meine Sachen habe ich ſchon ausgepackt, es war mir dabei zu Muthe, als ob ich die liebe Hand, die Alles ſo vorſorglich zuſammen gelegt hatte, faſſen könne; irrte ich mich, oder haſt Du einen Druck geſpürt? Es ſchlägt elf Uhr, nun will ich den Brief ſchließen und ihn dann, das Pinſcherlied ſingend, auf die Poſt tragen. Küſſe den Allerkleinſten, grüße die Freunde und behalte lieb

Dein

Aurel.

N. S. Adreſſire Deine Antwort, d. h. die nächſte: Dr. F. H. in B. posto restante. Kleb' eine Marke auf zu 9 ×.

---

14 wohl im Gropiusschen Garten

Nr. 335. An Christine Hebbel in Wien.

Mein theuerſtes Weib!

Geſtern ſandte ich den erſten Brief an Dich ab, heute erhältſt Du den zweiten, dieß Mal muß ich mich aber beeilen, weil die Poſt geſchloſſen wird. Die Einlage lies, verſiegele ſie dann und ſchicke ſie an Schwarzer; ſie hat mir den ganzen Nachmittag gekoſtet. Heut morgen beſuchte ich Mundt, ging dann zu Rötſcher, den ich nicht traf, und begab mich darauf zu dem alten kranken Tieck, der ſeit Monaten zu Bett liegt und Niemand ſieht, mich aber doch annahm. Darüber nächſtens mehr; heut Abend bin ich zum Thee bei Mundt, den geſtrigen ſah ich Mazarin von der Birchpfeiffer und darin Doering, ſo wie die Crelinger. Morgen geh' ich wahrſcheinlich zu Küstner; ich ſehe noch nicht klar und will äußerſt vorſichtig ſeyn. Judith iſt in München mit Beifall gegeben! So viel für dieß Mal in aller Eile, nebſt den herzlichſten Grüßen und den wärmſten Küſſen für Dich und Titi, deretwegen ich heute einem armen Kinde einen Groſchen gab, als ich vom Eſſen kam. Morgen mehr!

Dein

Berlin d. 14 Ap: 51. F. H.

N. S. Mache um den Brief an Schwarzer ein Couvert, damit der Inhalt nicht leidet.

Nr. 335. *H* in Weimar. Adr. *Der Frau Doctorin Hebbel*, Hochwohlgeboren, in *Wien*, Stadt, Untere Bräunerſtraße, 1130. frei. Poststempel: Berlin 14. 4. Wien 16. Apr. Bw. II S. 579. 6 meint die Berliner Briefe, die er für Schwarzers „Wanderer" schrieb (X S. 168 ff.), freilich ist der erste vom 16. April datiert und erschien am 20. vgl. aber den folgenden Brief

Nr. 336. An Christine Hebbel in Wien.

Berlin, d. 15ten April 1851.

Mein theuerſtes Weib!

Geſtern ſchrieb ich an den Wanderer, heute ſchreibe ich an Dich. Eben komme ich von der Poſt zurück, wo ich mich nach einem Brief von Dir gefragt, aber keinen gefunden habe; Du wirſt es an meiner Handſchrift ſehen, wie ſehr mein Blut von dem weiten Weg noch in Wallung iſt. Ich bin ſeit acht Uhr auf den Beinen geweſen und bei den unendlichen Entfernungen jetzt ermüdet bis zum Umfallen; da es Dir aber gewiß Freude macht, recht oft ein Lebenszeichen von mir zu empfangen, ſo nutze ich die halbe Stunde, die mir noch bis zum Mittags-Eſſen bleibt, zu dieſen Zeilen. Den Sonntag verlebte ich ſehr triſt; beſuchen wollte ich Niemand, ich lief alſo bis zur Theaterzeit herum, aß ſehr ſchlecht zu Mittag und ſah dann den Nazarin, und in ihm Frau Birch-Pfeiffer, Frau Crelinger und Herrn Döring. Die Eine kam mir wie ein rieſenhafter, mit Menſchenſtimme begabter Froſch vor, die Andere hat, wenn ſie jemals etwas war, ihre Zeit wenigſtens längſt hinter ſich, der Dritte iſt ein tüchtiger Character-Darſteller, bringt jedoch keine Rundung in ſeine Bilder, Alles bleibt eckig. Den Montag in aller Frühe beſuchte ich Mundts', wo ich bis 12 Uhr blieb, dann ging ich zu Rötſcher. Dieſen traf ich nicht mehr, auf der Straße begegnete mir aber ſeine Frau, mit der ich mich lange unterhielt. Darauf begab ich mich zu dem alten Tieck. Er iſt eben von einer Todkrankheit geneſen, und kann noch keine Minute außer dem Bette ſeyn, huſtet und röchelt auch furchtbar, nahm mich aber dennoch an. Sein Kopf iſt in der That höchſt bedeutend und ſeinem mächtigen

---

Nr. 336. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Bw. II S. 579 f. Nachleſe I S. 318 f. 13 Sonntag, 13. April 21 Montag, 14. April

Auge hat ſelbſt der halbe Tod den Glanz nicht rauben können; ſiegreich und unbekümmert um den Zuſammenſturz der irdiſchen Hülle leuchtet der Genius daraus hervor; es iſt, als ob ein unſterbliches Weſen aus dem obern Stockwerk eines Hauſes herunter ſchaute, das unten in Flammen ſteht. Er ſtreckte mir ſeine welke Hand zitternd entgegen und ſprach: es iſt ſchön von Ihnen, daß Sie zu mir kommen; wie ich ſie faßte, war mir, als ob zwei Jahrhunderte ſich begrüßten. Natürlich blieb ich nicht lange; er bat mich aber auf das Dringendſte, meinen Beſuch zu wiederholen, und ich werde es auch thun, da er ſchwerlich noch lange unter den Lebendigen weilt. Er ſcheint von lauter Domeſtiken umgeben zu ſeyn; doch iſt ſein Bedienter oder Famulus ein recht gebildeter Menſch und ſchon lange bei ihm. Ich unterließ nicht, demſelben beim Fortgehen von den außerordentlichen Verdienſten ſeines Herrn und von dem Dank, den ihm ganz Deutſchland für die treue Pflege ſchuldig werde, in den wärmſten Ausdrücken zu ſprechen, weil dieß unter keinen Umſtänden ſchaden kann. Dann aß ich in einer Reſtauration, abermals ſo ſchlecht, daß dieß arme, an gute und reichliche Koſt durch ſeinen Pinſcher gewöhnte Nuxel ſchon um fünf Uhr wieder hungrig wurde, darauf ging ich zu Hauſe, ſchrieb den Artikel für den Wanderer, brachte ihn auf die Poſt und verfügte mich zum Thee zu Mundts, wo ich bis halb zwölf blieb, und von einem jungen dramatiſchen Dichter in mein Hotel zurück begleitet wurde; er heißt Ring. Heute morgen beſuchte ich Rötſcher, der ſchon am Abend bei mir geweſen war; er iſt der Alte, ich eſſe morgen bei ihm. Die hieſigen Theater-Verhältniſſe werden, wie ich von allen Seiten höre, durch die Ernennung eines Leutnants zum Intendanten nur verſchlechtert werden, und es wird für uns wohl Nichts

---

7 mir über als 25 Max Ring 28 Baron Botho Hülsen, vgl. die folgenden Briefe

zu hoffen ſeyn. Näheres, ſobald ich Küstner ſprach; ich traf ihn heute nicht mehr in ſeiner Wohnung und ich wollte ihn im Büreau nicht aufſuchen; er führt übrigens noch Monate lang die Geſchäfte. Wegen des Michel Angelo war Rötſcher ſo empört, wie ich ſelbſt; das Comité hatte gemeint, die Inſcenirung des Stücks werde ſehr viel koſten, und dazu ſey es zu klein. Die Antwort wegen des Gaſtſpiels ſey, wie er glaube, deshalb verſchoben worden, weil das Schauſpielhaus vielleicht umgebaut werden ſolle; morgen früh ſehe ich Küſtner auf jeden Fall, dann wird ſich Alles finden. Uebrigens bin ich für die Berliner erſt ſeit geſtern Abend da, wo ich in's Fremdenblatt kam; heute morgen ſind in meiner Abweſenheit nicht weniger als ſieben Beſuche da geweſen, unter Anderen Herr Lua und Herr Prof: Carrière, deren Karten ich alle vorfand und die ſämmtlich wieder kommen. Von jetzt an kann ich alſo erſt Erkundigungen einziehen, denn eine oder zwei Stimmen entſcheiden Nichts und man muß vorſichtig zu Werke gehen. Heute Abend gehe ich in Rübezahl, ein neues Stück von Raupach; wenn es recht ſchlecht iſt, will ich ihn beſuchen. Was ſagſt Du dazu, daß Dingelſtedt doch ſein Wort gehalten hat? Ich erfuhr es aus der Allg. Zeitung! Morgen finde ich gewiß einen Brief von Dir; auf den freue ich mich ſehr, mir iſt hier gar nicht wohl in meiner Haut, und ich bleibe nur, weil ich muß. Küſſe den Allerkleinſten und ſey ſelbſt von mir geküßt!

Dein

Fr.

---

4 Küstner hatte das Stück mit einem lithographierten Ablehnungsschreiben am 31. Januar 1851 Hebbel wie einem ganz Unbekannten zurückgeschickt 13 August Lua (1819—1876), Journalist und Schriftsteller; Moriz Carrière (1817—1895), der bekannte Ästhetiker 20 mit der Aufführung der „Judith“ in München

Nr. 337. An Christine Hebbel in Wien.

Berlin d. 17 Ap: 1851.

Mein theuerſtes Weib!

Eben komme ich von der Poſt zurück, wo ich zu meiner innigſten Freude Deinen lieben Brief fand. Ich küßte ihn und las ihn augenblicklich auf dem Poſthof; dann eilte ich in's — (5 Beſuche: Profeſſor Schramm aus Weimar, der mich malen will; Profeſſor Carrière aus Gießen, der mir ein Buch bringt; Dr Ring mit einem Trauerſpiel; Dr Oppenheim u. ſ. w.; wir verabreden, um 3 unter den Linden zuſammen zu eſſen; es iſt 11 Uhr; ich fahre fort) Hotel zurück, um Dir gleich zu danken. Bisher habe ich Dir jeden Tag geſchrieben, Du biſt daher von Allem unterrichtet, nur geſtern war es mir unmöglich, da ich von früh 8 Uhr an herum lief. Erſt auf die Polizei wegen meiner „Reiſezwecke"; übrigens höflichſte Behandlung von Seiten der Beamten; Grobheit von Seiten Ruxels. Dann zu Küstner; Anfangs hitzige Debatten; zuletzt Verſtändigung: er hat wirklich nicht antworten können, weil von einem Umbau des Schauſpielhauſes die Rede geweſen iſt. Nun zu Rötſcher, um ihn zu beſtimmen, augenblicklich wegen der Judith an Küstner zu ſchreiben; hierauf zu Mundt, dann auf deſſen Rath zu Baron Hülsen, den ich nicht mehr traf. Küſtner ſagte mir nämlich, er werde morgen, d. i. am heutigen Tage, wegen der Gaſtſpiele mit ſeinem Nachfolger conferiren, und er gebe mir ſein Ehrenwort, daß noch keins abgeſchloſſen ſey, ich ſelbſt mögte jedoch mit Hülsen erſt ſprechen, wenn er ſchon mit ihm geſprochen habe. Mundt meinte, das Gegentheil ſey beſſer und ich ſah auch nicht ein, wie es ſchaden könne. Von Hülsen in den König von

---

Nr. 337. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Nachlese I S. 323 f.

9 Heinrich Bernhard Oppenheim, Journaliſt

Portugall, eines Gegenbeſuchs wegen; von dort zu Rötſcher zum Eſſen, wo ich müde, wie Gott, als er die Welt geſchaffen hatte, ankam. Die Profeſſorin azte mich vortrefflich; es ſind und bleiben gute Leute, wir blieben bis 5 Uhr beiſammen. Dann wieder raſch in's Hotel (von der Louiſenſtr. bis zum Gens-d'armenmarkt iſt es eine halbe Meile) um hier in einem Brief an Küſtner Deine Rollen aufzuſetzen; ich fügte noch Sapho hinzu; Rötſcher meint, Du ſollteſt auch die Doborah ſpielen, mir ſelbſt fällt die Iphigenie noch ein. Um 6, ſchweißtriefend, in den Hamlet, wo Rötſcher mich erwartete; ein Billet dazu fand ich im Hotel ſchon vor, der Hofrath Teichmann, ein einflußreicher Mann am Theater, hatte es ſelbſt gebracht, ich lernte ihn bei Küſtner ſchon kennen und er zeigt ſich ſehr gefällig. Nach dem zweiten Act kam Teichmann zu uns, führte mich in eine Gallerie, worin ausgezeichnete Büſten von Schiller, Goethe und Shakeſpeare, freilich auch von Kotzebue und Iffland, aufgeſtellt ſind und erzählte eine claſſiſche Geſchichte von Küſtner, die ich Dir, wie noch eine von ihm und der Crelinger, mündlich mittheilen will; Teichmann ſcheint es recht wohl zu meinen, und das iſt wichtig. Das Spiel im Ganzen erbärmlich; Ophelia könnte Titele ſo geben, wie die ſeelen- und mittelloſe, ſtutznaſige Hoppé; Deſſoir hat gute Momente, ſpielt aber im Allgemeinen ſo, als ob Hamlet ſchon begraben wäre und im Nachtraum ſpräche. Nach dem Theater mit Rötſcher in ein Bierhaus, wo er einen ausgezeichneten Witz von Hoffmann erzählte, dann zu Hauſe. Vor acht machte ich mich heut morgen ſchon wieder auf den Weg zu Hülsen, um ihn jedenfalls vor Küſtner zu ſprechen; ich traf ihn auch und fand einen ſehr liebenswürdigen jungen Mann

6 nicht erhalten 7 von Grillparzer 8 von Rosenthal 17 vgl. Tgb. III Nr. 4852, 7 ff. 21 Clara Hoppé, geb. Stich, Tochter der Crelinger, ſpätere Frau Liedtcke

in ihm, der mir zu ſeinem Verſtand, wie zu ſeinem Willen entſchiedenes Vertrauen einflößte. Er erklärte ſich gleich erbötig, auf das Gaſtſpiel einzugehen, falls ſein Vorgänger es ihm durch die bereits bewilligten Urlaube nicht unmöglich gemacht habe; von dieſem ſprach er mit entſchiedenſter Geringſchätzung und dankte mir, daß ich direct zu ihm gekommen ſey. Die Entſcheidung ſteht nun denn in den nächſten Tagen bevor; wir können ſie mit Ruhe abwarten, denn es knüpft ſich keine Lebensfrage daran, aber ich hoffe jetzt mehr, wie im Anfang. Da iſt der Tags-Bericht: Du ſiehſt daraus, daß ich kaum Athem ſchöpfen kann, und eigentlich arbeite, ſtatt zu genießen, doch das will ich auch gar nicht. Wenn das Gaſtſpiel zu Stande käme, ließe ſich gewiß alles Mögliche daran knüpfen, ſie brauchen Dich hier ſo nöthig, wie das liebe Brot, und Hülsen ſcheint mir nicht der Mann, ſich durch die Crelinger gängeln zu laſſen. Wer weiß, was noch wird; nur muß ich meinen Aufenthalt verlängern, und ich wäre gern bald wieder bei Euch. Daß es in München mit Judith ſo gut ausgefallen iſt, kann mir hier auch zu Statten kommen; Dingelſtedt ſchreibt ja ſehr freundlich, ich werde ihm gleich antworten, ob ich aber nach München gehen werde, hängt zunächſt vom hieſigen Erfolg oder Nichterfolg ab, dann auch davon, ob ich nach Leipzig muß oder nicht. Wann ich zur Fortſetzung meiner Reiſebriefe für den Wandrer Zeit finden werde, weiß ich nicht; nicht einmal Cornelius habe ich bis jetzt begrüßen können, das Geſchäft iſt die Hauptſache. Bei all dem Trubel denk' ich an Euch und dies Andenken iſt meine einzige Erfriſchung; im Namen des Allerkleinſten gebe ich den armen Kindern, die vorüber getragen werden, ihren Pfennig, und für

---

19 Dingelstedt schrieb am 9. April 1851 (Bw. II S. 5 f.) über „den allervollständigsten Sieg“ der „Judith“ und stellte die Aufführung der „Maria Magdalene“ für den Herbst in Aussicht

meinen Pinſcher bin ich unaufhörlich auf den Beinen. Nun lebt wohl, Ihr Theuren, und küßt Euch gegenſeitig für mich. Deinhardſtein läuft hier mit einem großen Stern auf der Bruſt herum; ich traf ihn geſtern und er hielt mich eine ganze halbe Stunde auf. „Adieu, lieber Deinhardſtein!“ hat der König von Preußen zu ihm geſagt, das erzählt er Jedermann. Verrückter Menſch, aber doch einer mit einem Geſicht. Alſo endlich eine neue Rolle; bon! — Wahrſcheinlich haſt Du mir wieder geſchrieben, bevor Du dieſe Zeilen empfängſt; dann laſſe das ſolange Deinen letzten Brief ſeyn, bis von mir ein neuer eingeht, der Dich benachrichtigt, ob ich noch länger bleibe, ob ich weiter gehe oder ob ich zurückkomme. Das Letztere wünſch' ich am meiſten, trotzdem, daß ich wirklich überall ſehr freundlich aufgenommen werde. Wie freu' ich mich auf Dein Tagsblättchen! Heute Mittag hoff' ich mit den Herren zuſammen vergnügt zu ſeyn, Abends muß ich einmal wieder zu Mundt. Den Kuß des liebſten Titels habe ich aufgetrunken! Behalte lieb

Dein

Ruzel.

Eben war Marr und Rander hier, die viele Grüße an Dich mir auftrugen; Rötſcher iſt eben jetzt da.

---

21 Heinrich Marr? 22 darnach Nachschrift von Rötscher: Meinen herzlichſten Gruß als Nachſchrift! Dieſe Worte werden in dem Zimmer Ihres Gatten geſchrieben, den ich ſo eben zu einem Spaziergang abhole. Hoffentlich ſehn wir uns hier in kurzer Zeit und dann wird mir vergönnt ſein, die Künſtlerin zugleich mit der Freundin zu verehren.

Roetscher.

Nr. 338. An Ludwig Gurlitt in Nischwitz.

Berlin d. 17 Ap. 1851.

Lieber Gurlitt!

Geſchäfte rieſen mich ſo raſch nach Berlin, daß ich Dir aus Wien nicht mehr das verſprochene Nähere über Dein Bild ſchreiben konnte; es ſoll denn jetzt geſchehen. Es iſt wohl behalten angekommen, hat auf mich den beſten Eindruck gemacht und erregt Aufſehen beim Publicum, wie bei den Künſtlern. Mein Freund, der Hiſtorienmaler Dittenberger, der mich auf die Ausſtellung begleitete, läßt Dir durch mich das Freundlichſte darüber ſagen und die Blätter, die auf meiner Seite ſind, werden das Ihrige thun. So viel in höchſter Eile über einen Gegenſtand, der Dir am Herzen liegen muß; Profeſſor Rötscher kommt eben in meine Thür, um mich abzuholen, ich muß daher ſchließen.

Mit den herzlichſten Grüßen

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 339. An Christine Hebbel in Wien.

Mein theuerſtes Weib!

Es iſt zwei Uhr Nachts, eben habe ich einen Bericht für Schwarzer geſchloſſen, da ich bei Tage nicht dazu komme und doch Wort halten muß, nun noch dieſe Paar Zeilen an Dich. Zunächſt: Dein Ruxel hat gut operirt, das Gaſtſpiel iſt ſchon ab-

---

Nr. 338. *H* im Beſitz der Familie. Adr. Sr. Wohlgeboren dem Herrn Maler *L. Gurlitt* in *Nischwitz* bei *Wurzen.* (*Sachsen*) Nach Abſchrift Nachleſe I S. 324.

Nr. 339. *H* in Weimar. Adr. *Der Frau Doctorin Hebbel,* Hochwohlgeboren, in *Wien.* Stadt. Untere Bräunerſtraße, 1130. frei. Poſtſtempel: Berlin 18. 4. Wien 20. Apr. Nachleſe I S. 323 f.

geſchloſſen, heute morgen war die Conferenz, wie ich Dir ſchrieb, heute Abend erhielt ich von Küstner bereits die ſchriftliche Anzeige. Vorläufig, wie bei der Neumann und der Peche, fünf Rollen, über die wir uns nun noch näher verſtändigen ſollen, darunter Judith, wenn irgend möglich, und jede Rolle 10 F$^{\text{d'or}}$. Nun iſt es denn wohl unbedingt nothwendig, daß ich hier noch etwas verweile, um Dein Auftreten auf alle mögliche Weiſe vorzubereiten; auch wird es gut ſeyn, wenn Du mir, gleich nach Empfang dieſes Briefs, mit umgehender Poſt meldeſt, welche Rollen Dir die wichtigſten ſind und ob Du die Deborah (in jeder Buchhandlung zu bekommen) nach Rötſchers wohl begründetem Rath mitnehmen willſt und kannſt. Dieſe Deine Antwort warte ich dann jedenfalls noch ab; nach Leipzig gehe ich nun auf keinen Fall; ob nach München iſt zweifelhaft. Auf Judith werde ich natürlich beſtehen; die Brücken ſind nun gebaut; Hülsen flößt mir Vertrauen ein und Hofrath Teichmann, der den Brief perſönlich bei mir abgegeben hat, iſt ohne allen Zweifel für uns thätig geweſen. So viel für dieß Mal, es iſt der zweite Brief, den ich Dir heute ſchreibe, aber wer weiß, ob ich morgen früh nicht wieder geſtört werde, ohnehin ſoll ich um 10 Uhr dem Prof. Schramm ſitzen. Bei'm Diner waren wir ſehr vergnügt, auch Rötſcher nahm Theil, es wurde grimmig disputirt, dann im Thiergarten ſpatziren gegangen, darauf zu Kranzler. Die Leute reißen ſich hier um mich, das iſt etwas unbequem, aber doch angenehmer, als wenn ſie Einen ruhig im Winkel ſitzen ließen. Küſſe den Allerkleinſten und behalte lieb

Dein

Berlin d. 17 Ap. 1851. Ruzel.

Ich öffne den Brief noch einmal und bitte Dich: laß die Judith in der Burgtheater-Bearbeitung gleich durch Gellvogel abſchreiben!

---

3 Adolfine Neumann, Tochter der Haizinger; Therese Peche

Nr. 340. An Franz Dingelstedt in München.

Berlin d. 19ten Ap: 1851.

Lieber Dingelstedt!

Ihren sehr werthen Brief vom 9ten d. M. empfing ich gestern Abend in der Metropole „Deutscher" Intelligenz, in der ich mich seit acht Tagen herum treibe. Es ist heute morgen mein Erstes, Ihnen für die Liebe, die Sie meinem ungezogenen Erstlingskinde in so reichem Maaße erwiesen haben, meinen herzlichsten Dank zu sagen. Glauben Sie mir, ich weiß den „bescheidenen" Theil, den Sie an dem Erfolg dieser Judith hatten, zu würdigen. Ein mit solch naiver Unbekümmertheit um alle und jede Theater der Welt im Furor gelaichtes Stück kann sich nur durch die treuste Theilnahme und die sorgfältigste Pflege vor den Lampen behaupten. Das weiß ich gar wohl, und fühle mich Ihnen eben darum zu doppeltem und dreifachem Danke verpflichtet. Uebrigens gratulire ich, wie mir selbst, so auch Ihnen aus voller Seele; die Judith war in München, nach meiner Kenntniß der dortigen Verhältnisse, noch schwerer durch zu setzen, wie in Wien, und nach diesem Ihrem Triumph dürfen Sie das Eis gewiß unbedingt als gebrochen betrachten. Das freut mich, und wahrlich nicht bloß meinetwegen. Denn eine Regeneration der Bühne, woher soll sie kommen, wenn man sich an allen Ecken und Enden der Aufnahme neuer und frischer Elemente mit Hartnäckigkeit widersetzt? Da kann der beste Wille des Intendanten, der regste Eifer der Schauspieler Nichts ausrichten. Das Kunstwerk ist, wie der Mensch, verloren, wenn man ihm nicht mit Liebe entgegen kommt. Nun, es mag in Baiern, wie in meinem geliebten Oesterreich, noch ein gut Stück Naivetät stecken, und wie viel ist die werth. Das empfind' ich

---

Nr. 340. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II 8. 6f.

ſo recht in dem kalten, windigen Berlin, wo man ohne Kritik kaum noch ein Glas Wein trinken kann; hier ſag' ich auch, merkwürdig genug, zum erſten Mal: geliebtes Oeſterreich! und bin ſelbſt darüber ganz erſtaunt, denn in Wien fällt's mir gar nicht ein. Ich ſollte dieß Lied eigentlich nicht ſingen; ſind die Menſchen hier doch freundlich und herzlich gegen mich und thun alles Mögliche, um mir den Aufenthalt angenehm zu machen. Aber es gilt ja auch nur der Atmoſphäre, und dieſe iſt dadurch nicht beſſer geworden, daß Schelling, Tieck, Cornelius u. ſ. w. darin athmen. Ich fühle mich hier oft unwillkürlich an Ihr miserere im Nachtwächter erinnert; die Lichter, die man München und Dresden entzog, ſollten leuchten, aber ſie gehen nur aus, und es giebt wohl kein eindringlicheres Bild der Vergänglichkeit, als das Licht in ſeinem letzten Stadium, beſonders das, das ſich nicht von Wachs oder Unſchlitt, ſondern von dem geheimnißvollen Saft der Gehirnfiebern ernährt. Gutzkow iſt hier geweſen und ungefähr zu derſelben Zeit abgereiſ't, wo ich angekommen bin, wie ich von Freund Mundt höre. Es hat mir leid gethan, daß ich ihn nicht mehr getroffen habe, denn gern wäre ich ihm im Leben einmal wieder begegnet. Wir hatten das Unglück, zu früh zuſammen zu treffen; ſeine Natur iſt mir ſeitdem durchſichtiger geworden und ich habe ſchon vor Jahren meine Anſchauungen über ihn in einer Kritik ſeines „Urbildes" niedergelegt.

Sagen Sie den Herren und Damen, die auf Ihrem illuſtrirten Theater-Zettel fungiren, meinen Dank, auch denen, die Sie mit der Note: ſchlecht! bedenken mußten, denn ſie hätten ja noch ſchlechter ſeyn können. Fräulein Damböck hat in Berlin ein gutes Andenken hinterlaſſen, Herrn Joſt kenne ich von Hamburg her, als Louis onze; ein vortrefflicher Character-Darſteller. Für dieſen wäre vielleicht mein Michel Angelo;

23 vgl. XI S. 270—275

mein Neueſtes, ein kleines, zweiactiges Drama in himmelblauem Styl, d. h. ſo voll von Verſöhnung, wie man's nur wünſchen kann. Ich ſage: vielleicht! denn ich weiß nicht, ob er Innerlichkeit hat, und die gehört dazu. Davon ein ander Mal. Wie gern hätte ich der Vorſtellung beigewohnt! Es liegt längſt in meinen Wünſchen, München einmal wieder zu ſehen, und wer weiß, was geſchieht. Sie, die Judith in einer ganz neuen Geſtalt, der Engliſche Garten, in dem ich Hegel und Schelling ſo lange ſtudirte, bis ich ſie (buchſtäblich) mit Füßen trat, weil ſie mich verrückt machten: was iſt da nicht Alles beiſammen!

Verzeihen Sie meine Redſeligkeit, lieber Freund, laſſen Sie Sich noch einmal danken und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, die nun bei Ihnen ſeyn wird, da die Lerchen ſogar in Berlin eingetroffen ſind, auf's allerbeſte. Auch Mundt, der eben kommt, grüßt Sie herzlich; er hat nicht vergeſſen, daß er Ihnen noch einen franzöſiſchen Brief zu beantworten hat!

Von Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 341. An Christine Hebbel in Wien.

Mein theuerſtes Weib!

Iſt das recht? Seit ſieben Tagen pilgere ich nun täglich um die Mittagsſtunde auf die Poſt, die eine halbe Meile von mir entfernt liegt, und nie finde ich ein Blättchen von Deiner Hand, nach dem ich mich ſo herzlich ſehne. Weißt Du, wie mich das beunruhigt? Wüßte ich nicht, wie ſehr Du das Schreiben ſcheuſt,

---

Nr. 341. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: Berlin 22. 4. Wien 24. April. Bw. II S. 580f. Nachlese I S. 325.

Hebbel. Sämtliche Werke.

ich würde mich zu Tode ängſtigen, ſo aber tröſte ich mich mit dem Gedanken, daß Du jedenfalls zur Feder greifen würdeſt, wenn was vorgefallen wäre, und werde bloß verſtimmt, dieß aber freilich bis in die tiefſte Seele hinein! Nun, ich ſoll mich hier eben nicht freuen, ich ſoll bloß thätig ſeyn, und dieß bin ich Tag und Nacht, wenn auch mein Arbeiten hauptſächlich im Beſuche-Machen beſteht. Ich darf ſagen: der Grund iſt nun gelegt, und ſo gut, daß er viel tragen kann, denn die einflußreichſten Männer ſind für uns gewonnen! Die Judith kommt auf jeden Fall zur Aufführung, der Baron Hülsen, der ſich Dir herzlich empfehlen läßt, hat es beſtimmt verſprochen, auch Küſtner iſt dafür. Das Factotum am Theater iſt Hofrath Teichmann, und dieſer iſt ganz auf meiner Seite; wir ſehen uns alle Tage und gehen Stunden lang im Thiergarten mit einander ſpatzieren, er iſt ein ſehr liebenswürdiger Alter, auch ſeine Frau gefällt mir recht wohl. Auf Tieck habe ich einen ſo guten Eindruck gemacht, daß er mich geſtern bitten ließ, ja nicht abzureiſen, ohne noch einmal zu ihm zu kommen. Rötscher iſt gut, aber ſchwach und links und rechts gebunden, ohne es nöthig zu haben. Am meiſten verkehre ich mit Mundt's; geſtern waren wir (Oſtermontag) in Tegel und kehrten erſt um 10 Uhr zurück, auch Mad^me^ Rott war dabei, die Dich ſehr verehrt, viel wurde Deiner gedacht, ein kleines Mädchen, das dem Titele glich, trieb mir die Thränen in's Auge. Heute eſſe ich bei Rötscher, vorher will ich zu Tieck, zu Teichmann, zur Crelinger, u. ſ. w., morgen mögte ich abreiſen, aber nicht nach Leipzig, nicht nach München, ſondern nach Wien, wohin mich meine ganze Seele zieht. Werde ich heute durchaus nicht fertig, ſo geh' ich erſt übermorgen, doch wäre mir das äußerſt fatal. Hoffentlich finde ich dieß Mal ein Paar Zeilen von Dir vor,

---

22 wohl die Frau des Schauspielers Moriz Rott

wenn ich dieſen Brief zur Poſt trage; Beifolgendes für Schwarzer. Nun, im Gedanken an's baldige Wiederſehen, das innigſte Lebewohl! Küſſe den Allerkleinſten; Mundt's, Rott, Teichmann, Alles grüßt Dich und ſehnt ſich, Dich zu ſehen!

Dein

Berlin d. 22 Ap. 51. Auzel.

Nr. 342. An Ludwig Gurlitt in Nischwitz.

Lieber Gurlitt!

Mein Brief aus Berlin wird Dich über Dein Bild beruhigt haben; er muß ungefähr zu derſelben Zeit bei Dir eingetroffen ſeyn, wie der Deinige bei mir in Wien eingelaufen iſt. Nach meiner Rückkunft habe ich mich gleich angelegentlichſt nach dem Schickſal Deines Werks erkundigt und von competenten Perſonen überall nur das Beſte darüber gehört. Einen Artikel des Wanderers, der die ganze Ausſtellung beſpricht und auch Deiner mit Auszeichnung gedenkt, ſchließe ich bei; er rührt von dem mir perſönlich bekannten Dr Mally her. Mit der Aufnahme Deines Erſtlings kannſt Du gewiß zufrieden ſeyn, ob ſich aber etwas Weiteres daran knüpft, ſteht dahin, denn der hieſige Kunſtverein iſt, wie ich eben jetzt erfuhr, in den Händen einer Clique, die natürlich nicht das Vortreffliche, ſondern das von ihren Protegés Herrührende anſchafft. Doch was dies Mal nicht geſchieht, kann ja ein ander Mal geſchehen.

Ich befand mich elf Tage in Berlin und werde im Anfang July dahin zurück kehren. Nun mache ich Dir den Vorſchlag,

---

Nr. 342. *H* bei der Familie. Adr. Br. Wohlgeboren dem Herrn Maler *L. Gurlitt* in *Nischwitz* bei *Wurzen* (Königr. Sachſen). Nach Abſchrift Nachleſe I S. 325 f.

auch zu kommen, was Du bei der großen Nähe leicht ausführen kannſt. Meine Frau wird dort fünf Gaſtrollen geben und zuerſt in der Judith, die neu in Scene geht, auftreten; Du kannſt ſie daher auch zugleich als Künſtlerin kennen lernen. Wir werden am 2ten eintreffen und etwa bis zum 16ten verweilen; die erſte Vorſtellung wird am 5ten oder 6ten, gewiß nicht früher, aber auch ſchwerlich ſpäter, Statt finden. Ich ſchreibe Dir das ſchon jetzt, damit Du im Stande biſt, Deine Vorkehrungen bei Zeiten zu treffen; es wird nicht leicht ein Moment kommen, der zum Wiederſehen ſo, ich mögte ſagen, heraus fordert und wenn Dir daran liegt, wie mir, woran ich nicht zweifle, ſo wirſt Du es herbei führen. Meine Frau iſt in der Stadt, ſonſt würde ſie mir die herzlichſten Grüße auftragen; wir haben am 1ſten bereits unſ're Landwohnung bezogen, jedoch nicht zu meiner beſonderen Erbauung, denn es iſt wieder ſehr kalt geworden.

Penzing bei Wien.
Pfarrgaſſe N: 63,
d. 3. May 1851.

Wie immer Dein
Fr. Hebbel.

Nr. 343. An Adolph Kolatschek in Leipzig.

Wien d. 10 May 1851.

Lieber Kolatschek!

Eben im Begriff, Ihnen wegen Werners zu ſchreiben, erhalte ich Ihre Zuſchrift. Beſſer kann ſich's gar nicht treffen, wenn Einer zwei Fliegen mit einer Klappe ſchlagen ſoll, was doch ſo angenehm iſt.

---

18 darnach fehlen die Briefe vom 3. Mai 1851 an J. J. Weber in Leipzig und an C. M. Kertbeny als Einschluss darin

Nr. 343. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 326—330.

Sie bitten mich, Ihnen nicht zu zürnen. Aber warum denn? Weil Sie Worner seine Kritik der Julia zurück schicken? Das wird Ihnen der Verfasser selbst nicht einmal verübeln, der in der Wiener Zeitung Platz genug für seine Artikel findet, geschweige ich. Im Gegentheil, ich erwartete es, wenn auch nicht aus dem Grunde, der Sie bestimmte; ich glaubte, er würde Ihnen zu lang seyn. Oder, weil Sie mir den Moloch-Act remittiren? Dafür bin ich Ihnen nur dankbar, denn bei einer solchen Composition ist die Mittheilung eines Fragments immer mißlich, und ich entschloß mich nur dazu, weil ich Ihrer Monatsschrift ein Opfer bringen wollte, ein versprochenes Opfer, das Sie mir jetzt großmüthig erlassen. Was bliebe also für Grund zum Zürnen? Daraus, daß ich meinen Wiener Bericht zurück forderte, als er ein ganzes Vierteljahr lang liegen blieb, werden Sie doch nicht den Schluß ziehen, daß ich empfindlich bin? Das that ich, weil ich fürchtete, er mögte Ihrem Papierkorbe anheimfallen und diese Furcht war motivirt, denn die Ursache der Zögerung konnte ich unmöglich kennen, und ein Bericht verliert mit dem Moment, dem er gilt, seinen Werth. Dieß sind also zwei ganz verschiedene Dinge.

Befremden freilich mußte mich einen Augenblick der Schluß Ihres Briefs. Sie schreiben mir, Sie wollten es mir gleich mittheilen, wenn Sie in dem Kampf, den die Freitag-Griepenkerl-Lewaldsche Clique, an jedem Ort, der ihr offen steht, gegen mich führt, Parthei genommen hätten. Dabei mußte mir nun ganz natürlich einfallen, daß Sie mir noch in Ihrer vorletzten Zuschrift versicherten, ich könne auf die Partheinahme der Monatsschrift rechnen. Es mußte mir weiter einfallen, daß Sie, als Sie mich zur Mitarbeiterschaft einluden, Sich ausdrückten, es solle eine Haupt-Aufgabe der Monatsschrift seyn, die klarere

---

2 sie erschien gekürzt, vgl. Nr. 348

Einsicht in meine Werke zu vermitteln, und daß Sie später, bei Gelegenheit der Verhandlungen über den Rubin bemerkten, Sie verhielten sich zu meinen Arbeiten absolut. Damit hatten Sie Ihre Parthei nun doch wohl auf die entschiedenste Weise ergriffen und es war sehr einfach, daß dieß mich hauptsächlich zum Beitritt bewog, denn wenn der Schriftsteller, der eine von vielen Seiten angefochtene neue Richtung in der Literatur vertritt, dem Begründer eines Journals auch nie eine derartige Bedingung stellen wird, so kann er sich vernünftigerweise doch nur dann anschließen, wenn die freiwillig ausgesprochene persönliche Ueberzeugung des Redacteurs ihm die Sicherheit giebt, daß das gekräftigte Unternehmen sich nicht gegen ihn selbst kehrt. Es war mir daher auffallend, daß Sie jetzt noch von Partheiergreifen sprechen, als ob der von Ihnen selbst gesuchte Schwerpunct unserer ganzen Verbindung für Sie auf einmal wieder ein schwebender geworden wäre. Aber wirklich, wie ich schon sagte, auch nur einen Augenblick lang, denn das ist ja unmöglich, es liefe ja genau besehen, darauf hinaus, daß Sie den Beistand, den Sie mir versprachen, nicht bloß verweigerten, sondern während der Schlacht zum Feinde übergingen, und Sie müßten Sich entweder unglücklich ausgedrückt haben oder ich hatte das Malheur, Sie falsch zu verstehen. Die Sache ist also erledigt, wenn ich auch Ihren nächsten Brief mit Spannung erwarte.

Zwar will es mir nicht recht einleuchten, wie Sie Werner's Kritik aus Rücksicht auf die Antikritiken der Herren Stahr und Hettner zurück schicken konnten; nur ihre Länge hätte sie ausschließen sollen. Die Kritik beweis't sich selbst, sie panegyrisirt nicht, sondern sie entwickelt und was den Widerspruch betrifft, den Sie befürchten, so wird der doch nicht ausbleiben, sondern nur als Angriff hervortreten. Das haben Sie ja schon erfahren, Sie wiesen Herrn Hettner's Sendschreiben zurück, und Herr

Hettner fand augenblicklich bei Brockhaus ein Unterkommen dafür. Ueberhaupt, was ſind das für Antikritiken? Der Julia können ſie nicht gelten, denn dieſe hat ja noch keine Kritik erfahren, die ſie hätte hervorrufen können. Oder wäre die des Herrn Julian Schmidt noch zu anerkennend, die mit einer ſelbſt in unſeren Tagen beiſpielloſen Frechheit oder Stumpfheit die Worte des Grafen Bertram: ich habe einen Menſchen getödtet u. ſ. w. (S. 113) die auf ſeine Selbſtzerſtörung gehen, ſo auslegt, als ob er gemordet hätte? Das iſt doch nicht denkbar, ſelbſt bei Leuten nicht, denen beſtändig Herr Griepenkerl vor'm linken Auge ſteht und Mad^me Lewald vor'm rechten, und die mich wahrlich nicht der Richtung wegen verfolgen, die ich einſchlage, ſondern des Platzes wegen, den ich einnehme. Machen ſich die Herren alſo abermals, nachdem ſie es ſchon an Gott weiß wie vielen Orten thaten, mit Tr. in Sic. und Rubin zu ſchaffen? Dieſe Bauchrednerei, welche die eigene Stimme aus allen Ecken und Enden hervorſchallen läßt, als ob's verſchiedene wären, fänd man ehemals nicht ſonderlich ehrenhaft und ich, als Redacteur, würde den Mann, den man ſo behandelte, ſelbſt dann in Schutz nehmen, wenn ich gar keine Verpflichtungen gegen ihn hätte. Doch das werden Sie machen, wie Sie es angemeſſen finden, nur um das Beſcheidenſte in der Welt, um eine Anzeige des Buchs muß ich, meines Verlegers wegen bitten, um eine Anzeige die Nichts, als die ſimple Inhalts-Erzählung zu bringen braucht. Freilich iſt die Kunſt, ein Drama zu reproduciren, faſt ſo ſchwer, wie die, eins zu ſchaffen, und den, der die Julia gut wieder zu erzählen weiß, will ich einen Meiſter nennen, denn die Fäden kreuzen ſich in ihr wie Adern und Nerven im menſchlichen Körper; er wird auch augenblicklich mit ihr zufrieden ſeyn. Ich lege einen ſehr geiſtreichen, dennoch nur zum kleinſten Theil ge-

7 vgl. II S. 192.27 16 vgl. Tgb. III N. 4165; IV N. 6144

glückten Verſuch bei; er rührt von Herrn Dr. Glaſer her, einem ſehr talentvollen, jungen Mann, den die Univerſität Zürich wegen ſeiner vortrefflichen Abhandlung über Schuld und Strafe Honoris causa zum Dr. creirt, und der ſich, wie alles Tüchtige in Wien, zu mir gefunden hat.

So viel als Antwort auf Ihren Brief, weil er mir gerade in den Wurf kommt, jetzt zur Hauptſache. Werner iſt, hauptſächlich in Folge ſeiner Aufſätze, zum (ſupplirenden) Profeſſor der Philoſophie und deutſchen Literatur in Olmütz ernannt worden, kann Ihnen alſo keine Wiener Briefe mehr ſchreiben, und bittet jetzt um Abrechnung. Das that er ſchon, bevor ich nach Berlin ging, ich habe ihn ſeitdem nicht mehr geſehen, ich weiß nicht einmal, ob er noch hier iſt; ſchicken Sie ſie mir denn gelegentlich zu. Auf einen Erſatzmann will ich denken; Glaſer wäre der beſte, aber er hat zu viel zu thun, denn er überſetzt jetzt den Beccaria; iſt er es nicht, wird ſich ein Anderer finden. Ich ſelbſt kann Ihnen für den Sommer, der nur zu kleineren Arbeiten die Stimmung giebt, Manches verſprechen, vielleicht ſchicke ich Ihnen nächſtens eine Kritik, wie Sie denn überzeugt ſeyn mögen, daß Ihr letzter Brief, wenn ich ihn auch nicht unerwiedert laſſen konnte, meine Geſinnungen gegen Sie nicht im Mindeſten verändert hat. Die Herren Hettner und Stahr ſollen übrigens nicht zu keck werden; ich könnte manchen Trumpf ausſpielen, z. B. (es bleibt einſtweilen unter uns) ein Wort von Gervinus, der mich in einem nach Wien geſchriebenen Privatbrief für den Baum unter wildem Geſtrüpp erklärt. Kann ich denn dafür, daß Herr Viſcher mich höher ſtellt, als den Griepenkerl? Herr Pallesko meinte, er könne ſeit der Griepenkerl-Kritik keine

---

3 Vergeltung und Strafe. Beitrag zur Philosophie des Rechts. Horgen 1849 16 Caesar Beccaria über Verbrechen und Strafen. Wien 1851 25 an Emil Kuh

Zeile mehr für die Monatsschrift schreiben; freilich that er's später doch, aber die Consequenz ist ja auch die hinderlichste Sache von der Welt.

Mit freundlichem Gruß Ihr

Fr. H.

N. S. Den Abdruck des Artikels erhielt ich nicht.

Nr. 344. An Adolf Pichler in Innsbruck.

Penzing d. 11. May 1851.

Sie haben alle Ursache, mit mir ins Gericht zu gehen, denn wenn im Briefwechsel die Pausen im Allgemeinen auch ebenso erlaubt sind, wie in der Musik, so dürfen sie doch nicht so lange dauern, daß sie den Gedanken an Krankheit und Tod erwecken müssen. Freilich kann ich zu meiner Entschuldigung anführen, daß ich seit Jahren nicht so Mannigfaltiges durcheinander gearbeitet habe, wie den letzten Winter und eben darum nach allen Seiten mit meinen Antworten im Rückstand geblieben bin, so daß ich jetzt eben so viel Gläubiger als Freunde zähle. Dann kam zuletzt auch eine Reise hinzu, die ich nach Berlin machen mußte und die mir, die nöthigen Vorbereitungen mit eingerechnet, doch auch drei Wochen wegnahm. Doch dieses alles begründet keine Rechtfertigung, nur die Bitte um Absolution, denn Ihr letzter Brief enthielt soviel Freundliches, daß ich Ihnen den Dank dafür nicht hätte bis heute schuldig bleiben sollen.

Was Sie über die Darstellung der Judith auf dem Innsbrucker Theater meldeten, hat mich zugleich interessirt und ergötzt

---

Nr. 344. *H* in Weimar, unzugänglich. Euphorion VII S. 97. Nachlese I S. 330—333. 13 müßten Euph. 21 nur! und Euph.

und an den mir mitgetheilten Actenstücken habe ich mich wahrhaft erbaut. Der Artikel des Herrn Studenten-Redacteurs war einfach abgeschrieben, aber aus drei verschiedenen Blättern und also ein Mosaikstück. Johann Umlaufts Opposition dagegen war sehr natürlich, denn ich habe den guten Mann 1848 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung einmal sehr nachdrücklich an seine Censorperiode erinnert, als er mir zu weit links abirrte, und das mag ihm etwas fatal gewesen seyn. Unbegreiflich ist es mir nur, wie die Direction zu dem Drama gekommen ist. In der ursprünglichen Gestalt hat sie es doch unmöglich geben können und die Bearbeitung, welcher ich es für das Burgtheater unterzog, war bisher nur durch mich selbst zu beziehen.

Es thut mir sehr leid, daß Ihre Erfahrungen über die academische Jugend die meinigen nicht nur nicht bestätigen, sondern ihnen auf die schneidendste Weise widersprechen. Freilich stehen Sie den Massen näher, während mir nur die ausgezeichneteren Individuen vor die Augen kommen, so daß ich mich gar wohl geirrt haben mag, wenn ich von den Einzelnerscheinungen aufs allgemeine schloß. Ich habe jedoch noch immer die Freude, kräftigen jungen Leuten zu begegnen und es entschädigt mich für manche Unbill, daß diese sich gerade mir anschließen. Ihre Schilderung der dortigen gebildeten Stände paßt leider fast auf jede Stadt, nur wird es einem nicht so gut, daß man in einem so urkräftigen kerngesunden Bauernstand, wie es der Tiroler ist, auch anderwärts Ersatz für die Martern findet, welche diese Misère jedem auflegt. Ich bin noch nie mit einem Handwerker, einem Landmann, einem Matrosen zusammengestoßen, wär's auch nur auf der Landstraße, ohne daß ich irgend etwas Neues von ihm erfahren, einen Blick in mir fremde Zustände gethan oder eine originelle Welt- und Lebens-

6 Beilage vom 19. Juli 1848, vgl. X S. 103

anſchauung kennen gelernt hätte, während ich bei den meiſten Gebildeten ein Omar werde, der alle Bücher verbrennen und, um das Recht dazu zu erlangen, die eigenen zum Fidibus hergeben mögte. Das einzige Reſultat dieſer Treſſur, die den heutigen Namen der Bildung uſurpirt, ſcheint darin zu beſtehen, daß ſie die Adern unterbindet, die das Individuum mit der Natur verknüpfen und ſo die Circulation des friſchen Blutes hemmt, daß ſie den Inſtinct tödtet, ohne den Verſtand oder die Vernunft zu wecken.

Sie erkundigen ſich nach der Fortſetzung der Schauſpielerin. Ich habe den erſten Act bereits vor drei oder vier Jahren geſchrieben und bin bis jetzt nicht zu dem Stück zurückgekehrt, das eine ganz eigene gemiſchte Stimmung erfordert, weil es ſich über das gewöhnliche Schauſpiel erhebt und doch nicht Tragödie werden darf, ſie wird wohl einmal wiederkehren. Es iſt inzwiſchen ein ganz neues Drama, freilich nur in zwei Acten entſtanden, Michel Angelo, das auf reiche eigene Erfahrungen geſtützt die Conflicte behandelt, welche dem Künſtler als Künſtler begegnen und ſie ſittlich zu löſen ſucht, indem es ſie auf eine höhere Nothwendigkeit zurückführt. An die Sphäre des Lorenz Kindlein und Correggio werden Sie hiebei nicht denken; es kann keine größere Verirrung geben, als den Brotmangel neben Ideenüberfluß tragiſch und äſthetiſch genießbar zu finden. An Torquato Taſſo bitte ich aber Sich auch nicht zu erinnern, denn dieſes Stück iſt auch nichts anderes, als die intereſſante Krankheitsgeſchichte eines begabten Menſchen, der ſich ſittlich nicht vollendete und kann wahrlich nicht als Typus der Dichternatur gelten. Meinen Vorwurf bildet jener Sauerteig, der mit der leeren Taſche nichts zu thun hat, durch die Bildung aber auch nicht beſeitigt, nur als nothwendig begriffen wird. Ich glaube

---

20 löſen] tödten Euph. 22 von A. Oehlenſchläger

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
B. Behr's Verlag (E. Bock).
Ziegelſtraße 4.

nicht ganz unter der Aufgabe geblieben zu seyn; auch der äußere Erfolg des Dramas war ein sehr günstiger, als Holtey es vorlas und das will bei Werken etwas sagen, die mit jener Tinte geschrieben sind, welche erst zu leuchten anfängt, wenn das rechte Auge darauf fällt.

Der erste Act (der „Tarquinier“) hat mir warmes Interesse eingeflößt, das wissen Sie vielleicht schon aus einer Journalnotiz. Den Bau des Dramas glaube ich darnach schon übersehen zu können und der hat ganz meinen Beifall. Den Grad der Verlebendigung kann ich allerdings noch nicht ermessen. Mir hat es wohl gethan, daß die Tuba durch das ganze hindurchdröhnt. Ob Sie den Act an Prutz schicken sollen, weiß ich nicht; ich sehe das Blatt nicht und habe keine weitere Verbindung mit ihm, als daß ich ihm in Folge seiner Einladung ein Gedicht gab.

Darf ich bitten, Ihre dortigen Freunde von mir zu grüßen, vor allem Herrn Professor Flir. Kommen Sie im Sommer nicht nach Wien? Den July ausgenommen bin ich immer hier und zwar auf dem Lande.

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

Nr. 345. An Amalia Schoppe in Shenectady (Amerika).

[Penzing] 12. May [1851].

Mir däucht, Amerika hat die freien Institutionen und Europa die Menschen, die ihrer zu ihrer Entwicklung bedürften.

---

6 für diese Tragödie Pichlers suchte Hebbel J. J. Weber in Leipzig als Verleger zu gewinnen, freilich vergebens 14 „An die deutsche Künstlerin“ VI. S. 282

Nr. 345. *H* nicht zugänglich, wahrscheinlich vernichtet, vgl. Elisabeth Lorentzen, Belletrisch-Lit. Beilage der Hamburger Nachrichten. 1905. N. 29. S. 4. Nur Tgb. III N. 4858.

Nr. 346. An Joh. Valentin Teichmann in Berlin.

Penzing bei Wien d. 16 May 1851.

Ihr lieber Brief, hochverehrter Herr und Freund, den ich gestern empfing, hat mich sehr erfreut. Empfangen Sie meinen besten Dank dafür!

Sie sind sehr gütig, wenn Sie auf den Bericht, den ich Ihnen übersandte, den geringsten Werth legen. Das war nichts weiter, als ein Daguerrotyp, zu höchst ungünstiger Stunde, wo die innere Sonne nur schwach leuchtete, aufgefangen und auch nur bestimmt, einen bedeutenden Moment in den rohsten Umrissen fest zu halten. Was soll entstehen, wenn ein Mensch mit dumpfem Kopf und stockendem Gedankenstrom zur Feder greift, nicht, um einem solchen Moment ein würdiges Denkmal zu setzen, sondern nur, um das Gedächtniß an einer Defraudation zu verhindern und sich die Materialien für eine bessere Stunde zu retten? Diese bessere Stunde wird kommen, darauf verlassen Sie Sich, und die wird etwas erzeugen, zu dem der jüngere Dichter sich dem gefeierten älteren gegenüber mit geringerer Schaam bekennen darf. Sie könnten nur die Frage aufwerfen, warum ich einen Aufsatz, der meinen eigenen Forderungen so wenig entspricht, denn überhaupt drucken ließ? Darauf antworte ich, daß ich jede Gelegenheit ergreife, dem Echten und Wahren, in dessen Element ich mich selbst zu bewegen hoffe, öffentlich meine Huldigung darzubringen, wenn es auch zuweilen nur stammelnd geschehen kann, und den nichtswürdigen Baalsdienst zu stören. Dieß ist Princip bei mir und nur deswegen schreibe ich hier wieder einen Journal-Artikel, was sonst durchaus meine Sache nicht ist. Und was unsere Blätter betrifft, so

---

Nr. 346. *H* im Besitze der Berliner Kgl. Bibliothek. Den Adressaten ergibt Tgb. III N. 4860. Nachlese I S. 334—336. 6 im „Wanderer“ über Tieck. vgl. X 168ff.

kann man ja ruhig ſelbſt einen Waſch-Zettel drucken laſſen, und hat, gegen die gewöhnliche Waare gehalten, ein Meiſterſtück geliefert.

Welchen Antheil wir, ich und meine Frau, an Tiecks Wieder-Geneſung nehmen, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen; grüßen Sie ihn auf das Herzlichſte. Ich leſe eben jetzt auf dem Lande wieder ſeine Jugendſchriften, was ich im Frühling gewöhnlich zu thun pflege. Sie haben gewiß auch für beſtimmte Bücher beſtimmte Jahreszeiten, wie ich; ich faſſe es gar nicht, wie man manche Werke im Winter leſen kann. Vor Allem machen mir dieſe wunderbaren Märchen, die nach meiner Meinung in keiner Literatur ihres Gleichen haben, wieder den wunderbarſten Eindruck. Wie oft habe ich den blonden Elbert und den Blaubart, die ich am höchſten ſtelle, in meinem Leben ſchon geleſen! So oft, daß die Lectüre mich jetzt zugleich in die früheren Zuſtände zurück verſetzt, was den Reiz denn noch erhöht! Und ſo ſoll's ſeyn, ein Gedicht ſoll dem Leſer ein Individuum, ein moraliſches Weſen werden, an dem und durch das er etwas erlebt. Iſt das erreicht, ſo iſt Alles erreicht; bleibt es aber ein Buch, das man nur darum nicht von ſich wirft, weil man Sc. Wohlgeboren, den Herrn Verfaſſer dadurch zu beleidigen und criminaliſtiſch belangt zu werden fürchtet, ſo iſt auch Alles verſpielt. Dieß hängt nun einzig und allein davon ab, ob wahres Leben darin ſprudelt oder nicht, und das zu ermitteln, zeigt ſich alle Kritik unzulänglich. Es iſt ein Unterſchied, wie zwiſchen einem wirklichen Mineralwaſſer und einem nachgemachten; die Chemie findet in Beiden die gleichen Salze, aber — die Wirkung bleibt aus. Wer das nicht erkennt, der ſoll über die Kunſt ſchweigen, er wird in der Monſtranz ewig nur das Gold, das bloße Metall, erblicken und natürlich nicht begreifen, warum man es nicht ausgemünzt hat. Dieß iſt aber, genau betrachtet, der Standpunct, auf dem die Allermeiſten ſich befinden und deshalb

iſt es mir vollkommen gleichgültig, was über Erſcheinungen, von denen ich den rechten Eindruck empfing, gemeint und geurtheilt wird. Freilich hat das Lebendige nun auch wieder ſeine Grade, die wieder eine neue Rangordnung beſtimmen; doch wer die Sphäre nur überhaupt erreicht hat, der iſt geborgen, und wer darunter bleibt, dem verhilft die momentane Anerkennung des geſammten Menſchen-Geſchlechts, wenn ſie anders möglich wäre, zu Nichts, als zu einem hohlen Schein-Erfolg.

Den Aufſatz in den Brockhausſchen Blättern will ich leſen, wenn er mir zu Geſicht kommt, obgleich ich, ehrlich geſtanden, auf dieß Organ faſt noch weniger gebe, wie auf manches andere, indem es ganz und gar den ſchmutzigſten Buchhändler-Intereſſen dient. Darüber habe ich ſelbſt die ergötzlichſten Erfahrungen gemacht; früher wurde ich darin bis zum höchſten Himmel erhoben, jetzt, wo ich es abſchlug, Artikel für die „Gegenwart“ zu liefern, was ich wirklich nicht kann, werde ich mit Füßen getreten. Tieck kann jedenfalls das pro und das contra gleichgültig ſeyn; ſein Proceß iſt entſchieden und ſelbſt Gervinus greift ja ſeine Dichter-Bedeutung nicht an, ſo viel wenigſtens ich weiß, nur ſein im Grunde zufälliges Verhältniß zu dem Begriff, den Gervinus ſich ſelbſt von der Idee macht, die der Geſammt-Entwicklung der Literatur zu Grunde liegt. Dieſer Begriff iſt nun wohl nicht unrichtig, aber zu eng gefaßt, woraus dann arge Mißverſtändniſſe entſpringen.

Sie ſehen, wie ich in's Schwatzen hinein gerathe! Nun, ſpäter wollen wir wieder reden, nicht wahr? Wie freu' ich mich darauf! Wie gern werd' ich durch Sie Potsdam kennen lernen!

Für den Herrn Baron von Hülsen bin ich ſo frei, die Antwort beizuſchließen: Sie werden ſie freundlichſt übergeben?

---

28 dieser Brief vom 16. Mai 185! an Hülsen wegen Christinens Gastspiel nicht erhalten

Mich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin beſtens empfehlend (meine Frau natürlich ebenfalls; ſie vollzieht eben ein mütterliches Strafgericht im Nebenzimmer, indem ſie das unartige Töchterlein in's Sibirien der Küche verbannt!) bin ich

hochachtungsvoll und freundſchaftlichſt

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 347. An Profeſſor Rotter in Preßburg.

Wien d. 17ten May 1851.

Verehrteſter Herr und Freund!

Sie ſind ſo freundlich geweſen, mir diejenigen Nummern Ihrer Zeitung, die mir auf unbegreifliche Weiſe entgangen ſind, noch einmal zu ſenden. Nun habe ich Ihre gründliche und ausführliche Kritik meiner Judith geleſen und kann Ihnen meinen Dank, und meine Achtung derſelben, gewiß nicht beſſer ausdrücken, als dadurch, daß ich Ihnen meine eben jetzt bei Weber in Leipzig erſchienene Julia hiebei überſende. Ihre Beſprechung der Judith gehört zu den beſten, die das viel beſprochene Stück hervor gerufen hat; ich bin ſehr begierig, wie Sie die Julia in ihren poſitiven und negativen Seiten betrachten werden, ſie dürfte unter allen meinen Stücken am ſchwerſten zu entwickeln ſeyn.

Es hat mir ſehr leid gethan, daß ich gerade in Berlin ſeyn mußte, als Sie nach Wien kamen; meiner Frau noch mehr.

Nr. 347. *H* in Weimar mit Adr. Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Profeſſor *Rotter*, Redacteur der Preßburger Zeitung, in *Pressburg*. Poststempel Wien 17. Pressburg 18. Mai. Nachlese I S. 337. 13f. Pressburger Zeitung. 1851. 5.—7. März. N. 54—56 im Feuilleton, anonym

daß ſie gerade nicht zu Hauſe war, als Sie ihr das Vergnügen Ihres Beſuchs machen wollten. Nun, Preßburg liegt ſo nah und die Anziehungskraft der Reſidenzſtadt iſt für Jeden, der ſie einmal erfuhr, ſo groß, daß Sie gewiß bald einmal wiederkehren, und dann werde ich, der ich nicht leicht mobil werde, gewiß da ſeyn. Jetzt ſind wir auf dem Lande, in Penzing; leider aber will der May gar nicht guter Laune werden, er ſcheint noch immer auf den April ungehalten zu ſeyn, der ihm zu viel Veilchen verſchwendete.

Darf ich bitten, mich und meine Frau Ihrer Frau Gemahlin beſtens zu empfehlen und überhaupt Jeden von uns zu grüßen, der ſich unſ'rer freundlich erinnert?

Hochachtungsvoll

Ihr ganz ergebenſter

Fr. Hebbel.

Nr. 348. An Karl Werner in Olmütz.

Penzing bei Wien, d. 20 May 51.

Am geſtrigen Abend, geehrteſter Herr, empfing ich durch Ihren Freund Debrois Ihren Brief vom 13ten d. M., nachdem ich ſchon vorher von einem anderen Ihrer Bekannten im Kaffeehauſe Ihre Ernennung zum ſupplirenden Profeſſor erfahren hatte. So gern ich es auch geſehen hätte, wenn Sie in Wien geblieben wären, ſo herzlich hat es mich doch gefreut, Sie durch dieſe plötzliche Wendung Ihrer äußeren Lage den juridiſchen Studien, mit denen Sie Sich nur gezwungen beſchäftigten, gerade

---

Nr. 348. *H* in Weimar. Adr. auf Kuvert: *Herrn Profeſſor Werner, Wohlgeboren.* in *Olmütz.* Meſſerergaſſe, beim goldenen Lamm 1ſter Stock. Poststempel Wien 21. Mai. Olmütz 22. 5. Bw. II 8. 411 f.

in dem Moment entzogen zu wiſſen, wo Sie Sich ſo oder ſo hätten entſcheiden müſſen. Da ſich nun, wie ich, wenn nicht vernommen, ſo doch errathen zu haben glaube, an Ihre Profeſſur noch die Realiſirung weiterer Lebenspläne knüpft, ſo kann ich Ihnen zur Erlangung derſelben nur gratuliren und will wünſchen, daß ſie recht bald in eine ordentliche umgewandelt werden möge. Ihr Brief läßt mich in Ihren neuen Wirkungskreis einen klaren Blick thun, was mich in hohem Grade intereſſirt; Sie werden Anfangs nur ſehr wenig Zeit für Sich Selbſt übrig behalten, was allerdings zu beklagen wäre, wenn es zu lange dauern ſollte; doch das wird nicht der Fall ſeyn, denn es handelt ſich für Sie am Ende nur noch um Ergänzung des Materials und dabei brauchen Sie Sich in Ihrer Stellung nicht ſo ſehr in's Detail zu vertiefen. Dann aber wird Ihnen gewiß durch Ihr Amt ſelbſt der Impuls zur Wieder-Aufnahme Ihrer literairiſchen Arbeiten kommen, und ein Beruf, der den höheren Beſtrebungen, denjenigen, in denen der zum Selbſtbewußtſeyn gelangte Geiſt einzig und allein ſeine Befriedigung findet, nicht nur nicht feindlich in den Weg tritt, ſondern ſie vielmehr ſelbſt anregt, iſt ohne Zweifel der beſte. Dieß hoffe ich mit Zuverſicht, und um ſo mehr, als ich das Gegentheil bei Ihrem entſchiednen Talent für eine Kritik, welche Tiefſinn mit Anſchaulichkeit verbindet, ſehr beklagen müßte. Ich ſchneide deshalb auch den Faden zwiſchen Ihnen und Profeſſor Kolatſchek noch nicht durch, wenn ich ihm auch einen neuen Referenten über die hieſigen Literatur-Zuſtände zu verſchaffen ſuchen werde; Ihre letzte Kritik kommt im Juny-Heft der Monatsſchrift, obgleich mit einigen Abkürzungen, die die Rückſicht auf den Raum ihm abnöthigte, und wegen deren er Sie durch mich um Vollmacht bittet; die Honorar-Abrechnung

4 Werner wollte heiraten 11 Detail über Material
21 Hebbels „Julia" II, 2 S. 359—466

wird demnächst erfolgen, aber es braucht ja nicht die letzte zu seyn, wenn Sie auch eine Zeit lang pausiren.

Meine Frau grüßt Sie freundlichst und ich bitte Sie, mich recht bald wieder von Sich hören zu lassen.

Ihr

Fr. Hebbel.
Pfarrgasse N: 63.

Nr. 349. An Franz Dingelstedt in München.

Penzing bei Wien d. 21. May 1851.

Lieber Dingelstedt!

Den Danksagungsbrief, den ich Ihnen aus Berlin schrieb, werden Sie richtig empfangen und daraus ersehen haben, mit welcher Freude ich durch Ihre Darstellung der Judith erfüllt und wie nah mir das alte, liebe, nie vergessene München dadurch wieder gerückt wurde. Ich trug mich damals mit dem Gedanken, gleich Knall und Fall einmal hinüber zu rutschen, und mich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob der „Harmlos" am Eingang des Englischen Gartens im Jahre 1848 auch Schaden genommen habe und wie der Tilly sich im Rondell der Ludwigsstraße, die ich anlegen sah, präsentire. Gerne hätte ich ihn ausgeführt, aber es ging nicht, ich mußte nach Wien zurück. Dagegen ließe sich die Sache vielleicht im July realisiren, und ich erlaube mir, Ihnen zu dem Ende einen Vorschlag zu machen, der Ihnen conveniren dürfte, falls Sie nicht schon Verbindlichkeiten ein-

---

Nr. 349. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II 8. 7 f.
17 Xaver Schwanthalers Marmorsäule, nach dem Anfang der Inschrift so genannt 19 Schwanthalers Tilly in der Feldherrnhalle

gegangen ſind. Meine Frau giebt in der erſten Hälfte des July-Monats auf der Königl. Bühne zu Berlin fünf Gaſtrollen, und tritt unter Anderem auch in der Judith auf, die dort neu in Scene geſetzt wird. Ueber die zweite Hälfte haben wir noch zu verfügen, und wohin ſollten wir uns lieber wenden, als nach München, wenn wir dort willkommen wären? Meine Frau war niemals dort und wäre dem Publicum deshalb ohne Zweifel eine doppelt intereſſante künſtleriſche Erſcheinung; ſie könnte etwa in der Judith, der Maria Stuart, der Iphigenie, und falls die Dreizahl überſchritten werden ſollte, was ganz bei Ihnen ſtände, auch im Werner, im Uriel Acoſta oder in der Griſeldis u. ſ. w. auftreten. Ich mache Ihnen meinen Vorſchlag zu ſpät, als daß ich nicht eben ſo gut auf ein Nein, wie auf ein Ja gefaßt ſeyn müßte; erzeigen Sie mir nur die Freundſchaft, mir das Nein recht bald zukommen zu laſſen!

Wir ſind jetzt auf dem Lande und unſre plaisir's champétres beſtehen in Wolkenbrüchen, Ueberſchwemmungen, Stürmen, welche die Bäume entwurzeln u. ſ. w. Einen ſolchen May habe ich noch nicht erlebt; wohl dem, der einen warmen Ofen hat! Wenn Sie Sich nun einen Menſchen hinzu denken, der ohnehin die Stadt vorzieht und jedes Mal ein Opfer bringt, ſobald er ſie mit Geßners Paradies vertauſcht, ſo haben Sie den Barometer meiner Stimmung. Mit den freundlichſten Grüßen und Empfehlungen von uns Beiden an Sie und Ihre Frau Gemahlin, die jetzt, wie alle Nachtigallen, längſt bei Ihnen eingetroffen ſeyn wird,

Ihr herzlich ergebener

Fr. Hebbel.

Penzing, Pfarrgaſſe N: 63.

---

14 der Antrag kam zu ſpät, Dingelstedt war ſchon gebunden

Nr. 350. An Joh. Valentin Teichmann in Berlin.

[Penzing,] 28. May 51.

D Trank der Vergessenheit. — Offenbarer Wahnsinn, aber nicht jener phantastische, in dem das Mysterium der Natur doch gebrochen hervor tritt, sondern ein hölzern-trockener, als ob die Zahlen verrückt durch einander liefen und dadurch Phantasie zu erobern glaubten, daß sie behaupteten, zwei Mal zwei sey nicht mehr vier.

Nr. 351. An Franz Dingelstedt in München.

Penzing bei Wien d. 4ten Juny 1851.

Lieber Dingelstedt!

Zuerst empfangen Sie meinen besten Dank für Ihre rasche Antwort. Ich kann mir wohl denken, wie überhäuft mit Arbeiten und Geschäften der mannigfaltigsten Art Sie seyn müssen, und will nur wünschen, daß eine Reihe glänzender Resultate Sie für die Aufopferung, die bei einem Dichter doch immer in der Uebernahme einer solchen Last liegt, belohnen und frisch erhalten möge. Gelingt es Ihnen, was der überraschend schöne Anfang wirklich hoffen läßt, den dortigen Boden aesthetisch urbar zu machen, so ist das Verdienst nicht geringer, als ob Sie der Civilisation ein Stück Urwald erobert hätten, denn Sie haben die reine, jungfräuliche Erde vor sich, die den Pflug noch nie

---

Nr. 350. *H* nicht erhalten, nur Tgb. III N. 4881. 3 von J. N. Bachmayer, vgl. X S. 300, 18 und Grillparzer-Jahrbuch X S. 129 ff. 7 f. vgl. Tgb. III N. 4590 8 darnach fehlt der Brief vom 4. Juni 1851 an Direktor Haimer vom Kgl. städt. deutschen Theater in Pesth; dieser hatte die „Judith" zur Aufführung erbeten, Hebbel verlangte 50 fl. C. M.

Nr. 351. *H* bei A. Meyer Cohn in Berlin. Bw. II S. 9 f.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Erster Band.

Dramen I. (1841—1847).

Judith. — Genoveva. — Der Diamant.

1901. 465

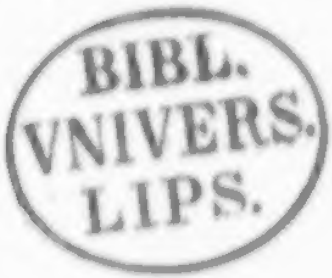

Berlin 1901.
B. Behr's Verlag (E. Bock).
Steglitzerstr. 4.

geſpürt, geſchweige die Saat in ſich aufgenommen hat, und Pſchorr mit ſeinem Bierkeller iſt ſchwerer unter die Füße zu bringen, als alle Ungeheuer im Herzen Amerikas. Doch Sie haben jedenfalls in Studenten und Künſtlern einen Stamm, auf den Sie einigermaßen rechnen können, und das Philiſterium ſchließt ſich jeder Phalanx zuletzt an. Alſo Glück auf!

Ich habe es faſt vorausgeſetzt, daß meine Anfrage wegen des Gaſtſpiels zu ſpät kommen würde, und ſchrieb Ihnen mit dem Gefühl, womit man an den Würfeltiſch tritt. Nun, wenn wir leben und geſund ſind, wie unſere Altvordern ſagten, ein ander Mal! Es ſoll mich ſehr freuen, wenn es ſich im nächſten Sommer einrichten läßt; man ſieht eine Stadt, in der man drittehalb Jahre verträumte, äußerſt gern einmal wieder, es gehört, wenigſtens bei mir, zu den beſten Erregungsmitteln, und deren bedarf man in unſerer Zeit mehr, als je. Einſtweilen ſende ich Ihnen meinen Michel Angelo; wenn ein Deutſcher Autor ſich ſelbſt citiren dürfte, würde ich ſagen: Du haſt befohlen, hoher Herr, und —! Ich glaube, das kleine Stück wird ſich Ihnen empfehlen, denn es kann keinen Künſtler geben, der den Kampf nicht auch geſtritten hätte, welcher darin dargeſtellt wird, und es dürfte mir gelungen ſeyn, dadurch, daß ich ihn auf eine innere Nothwendigkeit zurückführte, die freilich nur der an der Schlacht nicht ſelbſt betheiligte Papſt, als das Oberhaupt der ſittlichen Welt, erkennen durfte, eine vollkommen befriedigende Verſöhnung herbei zu führen. Auf mich ſelbſt hat noch nie eine eigene Production ſo ſegenreich, ſo beſänftigend und beſchwichtigend, zurück gewirkt, wie dieſe, und auch auf Andere ſcheint ſie den gleichen Eindruck zu machen, wenigſtens war es ganz entſchieden der Fall, als Holtei ſie in einem ſehr großen und bunten

16 Dingelstedt erbat ihn

17 „Herodes und Mariamne" V 1569, sehr frei zitiert

Cirkel vorlas. Einige Bemerkungen, die Holtey mir hinsichtlich der Darstellung machte, habe ich benutzt; so z. B. war ich naiv genug gewesen, den Michel Angelo seine Statue in eigener Person bräunen und ihr den Arm abschlagen zu lassen, was freilich auf offener Bühne schwerlich gegangen wäre. Das besorgt jetzt, wie billig, der Diener. Da Baiern ein katholisches Land ist, so fragt es sich, ob der Papst erscheinen darf; für diesen Fall kann natürlich, obgleich dem Drama dadurch eine seiner drei Spitzen abgebrochen wird, ein Kardinal, etwa Bembo, eintreten. Doch dieß und alles Uebrige stelle ich Ihrem Ermessen anheim, lieber Freund, da ich weiß, daß mein Kind in keinen Händen besser aufgehoben seyn kann, wie in den Ihrigen. Ich habe das Stück auch noch keinem Theater mitgetheilt; nach Berlin denke ich es erst im July mitzunehmen.

Jetzt haben wir endlich Frühling in Wien, seit dem ersten Juny; bis dahin mußte ein Landbewohner sich überglücklich schätzen, wenn sich zum Schnupfen, der nicht zu vermeiden war, nur kein Catarrh gesellte.

Mit den herzlichsten Grüßen von „Haus zu Haus"

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 352. An H. Th. Rötscher in Berlin.

Penzing d. 5ten Juny 1851.

Eben erhalte ich Ihren Brief, lieber Freund, und augenblicklich setze ich mich nieder, Ihnen zu antworten; verzeihen Sie daher einige Flüchtigkeit. Mit dem herzlichsten Danke acceptiren wir das Logis, was Sie so gütig gewesen

---

Nr. 352. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Nach Abschrift. Nachlese I S. 338—340. 27 Wohnung bei der Majorin Czarnowska, Leipzigerstrasse Nr. 22, vgl. Tgb. III N. 4920

sind, für uns auszumitteln; es kann ja gar nicht besser seyn. Ich bitte also, augenblicklich definitiv darüber abzuschließen, so daß es vom 1sten July an zu unserer Verfügung steht. Sie haben mir hiedurch abermals eine große Verbindlichkeit aufgelegt; noch ganz vom Kostenpunct abgesehen, ist der Aufenthalt in einem Wirthshaus, wenn er sich über zwei bis drei Tage hinaus erstreckt, abscheulich, und nur meine vermaledeite Aehnlichkeit mit Tristram Shandy war Schuld daran, daß ich es die ganze Zeit im Hotel de Brandenbourg aushielt, obgleich ich zwischen einen Thorweg und einen Speisesaal eingepfercht war. Aber es giebt Leute, die selbst einen Schornstein nicht wieder verlassen, wenn ihnen der Zufall einen solchen bei'm ersten Entré als Quartier anweis't, und zu denen gehöre ich; es ist mir absolut unmöglich, in Dingen, die nicht Kopf und Kragen angehen, einen Entschluß zu fassen. Darum ist mir der Beistand meiner Freunde doppelt und dreifach nöthig und sie thun wohl, zuweilen die Reitpeitsche bei mir anzuwenden, wie bei jenem Esel in Italien, der sich mit aus dem Halse hängender Zunge drei Schritte vom Brunnen in der glühenden Mittagshitze unerquickt niederlegen wollte. Ich sah in dieser Bestie mein eigenes Portrait und setzte ihr deshalb in meinen Epigrammen ein Denkmal. — Meine Frau freut sich außerordentlich, Sie und Ihre liebenswürdige Frau Gemahlin wieder zu sehen; drei Wochen bleiben wir gewiß, und da sie doch nur fünf Mal spielt, so haben wir Zeit genug, um Alles zu genießen. Die Frauen werden, je näher sie sich kennen lernen, um so mehr Gefallen an einander finden, denn sie gleichen sich im wesentlichsten Punct, darin, daß sie ihre Talente nicht auf Kosten ihrer Weiblichkeit cultivirten. Welch eine Hausfrau und Mutter für Ihr Kind haben Sie, und desselben Glücks darf ich mich rühmen; der alte Spruch Salamonis gilt aber noch immer, ja in unserer wurmstichigen Welt, wo man durch-

8 in Laurenz Sternes Roman 21 vgl. „In Albano“ VI S. 335

aus wieder aus dem Allgemeinen in's Beſondere, aus dem öffentlichen Leben ins häusliche zurück kriechen muß, mehr wie jemals! Da bin ich plötzlich wieder bei der Miſère angelangt, die uns Alle plagt. Sie bewundern den Muth, mit dem ich bei'm Drama beharre? Lieber Freund, das Drama iſt die einzige Schwimmblaſe, mit der ich mich über dem Waſſer erhalte; ich würde den groſſen Jammer der Zeit nicht ertragen, wenn ich ihn nicht durch die Kunſt mir objectiviren dürfte! Was Sie mir über Ihren neuen „Herkules“ ſchreiben, hat mich höchlich ergötzt; dieß Manöver wird ſchwerlich glücken. Eine andere Maaßregel, von der ich hörte, hat dagegen meinen vollen Beifall, und ohne Zweifel auch den Ihrigen: die Auflöſung des Leſecomités. Freilich weiß man nicht, was an die Stelle desſelben treten wird; doch giebt es nach allen Seiten hin ein Aeußerſtes, das nicht überboten werden kann, und meine eigenen Erfahrungen berechtigen mich, dieß Leſe-Comité als ein ſolches Aeußerſtes, das ſelbſt durch eine dramatiſche Jury von Unterofficieren und gemeinen Soldaten nicht mehr zu potenziren ſeyn dürfte, zu betrachten. Dieß ſey mit voller Achtung vor einigen Mitgliedern geſagt, die wohl nur darin fehlten, daß ſie nicht auf der Stelle austraten, als ſie ſich zur ewigen Minorität, alſo zur Hampelmannſchaft, verurtheilt ſahen. Ich ſelbſt kann Ihnen Dinge unglaublicher Art erzählen! Der Poſtſchluß drängt zum Briefſchluß, für Ihre Frau Gemahlin lege ich noch einige Zeilen bei, alles Uebrige — wie viel! — mündlich! Jetzt grünt's und blüht's bei uns! Mit den herzlichſten Grüßen von uns Beiden

Ihr

Fr. Hebbel.

---

3 Sprüche Sal. 12. 4: „Ein fleiſsiges Weib iſt eine Krone ihres Mannes“ 9 wohl Baron Hülsen 24 dieser Brief fehlt, ebenso der vom 5. Juni 1851 an Th. Mundt und vom 8. Juni an Direktor Haimer in Pesth, dieser hatte 50 fl. zu hoch genannt, weshalb ihm Hebbel die „Judith“ gegen ein Honorar von 30 fl. C. M. überliess

Nr. 353. An Franz Dingelstedt in München.

Penzing d. 17ten Juny 1851.

Lieber Dingelstedt!

Lassen Sie Sich zunächst für Ihren allerliebsten Brief danken, und auf das wärmste und herzlichste! Er hat mir große Freude gemacht, und wahrlich nicht bloß des Inhalts wegen. Freilich mußte mir auch dieser sehr angenehm seyn. Eine Aufführung des Michel Angelo, durch Sie geleitet, von Grunert getragen, und vor einem Künstler Publicum: was könnte ich mir Besseres wünschen! Fast lächerlich komme ich mir vor, wenn ich Ihnen das jus primae noctis, wie Ihre Laune es nennt, wirklich noch ausdrücklich bestätige. Ja wohl, gewiß, ich will lieber alle Chancen für mich, als gegen mich haben, so viel Menschenverstand habe ich noch. Und was die Verwandlung des Papstes in einen Kardinal betrifft, so gebe ich Ihnen unbedingt carte blanche, und bitte Sie, das einzurichten, wie es Ihnen gut dünkt; es bedarf keiner „Unterbreitung". Ich kann Ihnen für die Freundschaft, die sie mir erzeigen, nur danken; ich kenne Grunert nicht aus eigener Anschauung, weil ich gerade nach Copenhagen ging, als er nach Hamburg kam, wohl aber weiß ich von meiner Frau, welch ein bedeutender Darsteller er ist, und obendrein kommt meinem Stück nun noch der Reiz des Gastes zu Gute. Am 30ten d. M. gehe ich nach Berlin, wo ich drei Wochen bleibe; sollten Sie während dessen irgend etwas von mir wünschen, so bitte ich, nur an Mundt (Louisenstraße, 27) zu adressiren, wir werden uns täglich sehen.

Vor ein Paar Tagen kamen mir Ihre neuen Gedichte zur Hand. Sie werden Sich wundern, daß es so spät geschah, aber es doch natürlich finden, wenn ich Ihnen sage, daß ich seit

---

Nr. 353. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 11 f.

ungefähr anderthalb Jahren keine Zeitungen mehr lese. Nun, Sie werden für Nacht und Morgen keinen Orden erhalten und auch nicht zum Volksdeputirten gewählt werden, aber Eins wie das Andere kann Ihnen gleichgültig seyn. Was Ihre politischen Gedichte characterisirt und hoch über alle anderen hinaushebt, ist der Umstand, daß sie immer vom singulairen Fall ausgehen und an ihm das Allgemeine, was Welt und Zeit eben bewegt, veranschaulichen. Dieß beweis't denn freilich zunächst, daß Sie Dichter sind und die Uebrigen abstracte Rhetoriker, bringt Sie aber auch, diesen gegenüber, in den Nachtheil, daß Sie Sich gebunden fühlen, wo die Concurrenten im Maaß- und Gränzenlosen schweifen und dem großen Haufen jedes Mal das Lied, das er am liebsten hört, vorpfeifen dürfen. Denn das Concrete setzt Schranken, und die Abstraction glaubt ja gerade dann ihre höchste That zu vollbringen, wenn sie diese vollständig negirt, was für mich zwar ganz und gar auf das Manöver des Vogel Strauß, sich von seinem Feinde zu befreien, hinaus läuft. Wer in Ihren Nachtwächterliedern den Faden, der sie mit dem Leben, mit dem eigensinnigen So und nicht anders des Elements, verknüpft, nicht bemerkt hat, der dürfte Ihre jetzigen Gedichte mit den Nachtwächterliedern nicht in Einklang zu bringen wissen. Ich finde, daß sie ganz einfach die Fortsetzung bilden, und nur Phasen eines alten, nicht von der Willkür des Individuums abhängigen Processes abspiegeln. Einiges war mir schon bekannt, z. B. das schöne Lied auf Radetzkys Sieg in Mailand, das ich im Jahre 1848 im Jur. Pol. Lese-Verein gegen einige „moderne Türken" zu vertheidigen hatte, denen auch meine Aufsätze in der Allg. Zeitung höchlich zuwider waren. Manches ist höchst vortrefflich, z. B. das Niederländische Nachtstück, das ich gestern Abend in einem kleinen Cirkel vorlas und eine erschütternde

29 vgl. Hebbel-Kalender für 1905. S. 63 ff.

Wirkung damit erreichte. Ich werde mich mit dieſen Gedichten, die mich ſchon wegen der vollendeten Congruenz zwiſchen Form und Gehalt äußerſt wohlthuend berühren, noch längere Zeit beſchäftigen; ſie ſollen mich in den Schönbrunner Park begleiten. Was von unſeren kritiſchen Schöppenſtühlen darüber hin und her geurtheilt wird, davon weiß ich Nichts; ich lege Ihnen aber nach dieſer neueſten Probe Ihres ſo echten, als eigenthümlichen Talents die Mahnung dringend an's Herz, über dem Intendanten den Dichter nicht zu vergeſſen.

Meine Frau, die von Ihrem Brief eben ſo entzückt war, wie ich, hält ſich Ihnen beſtens empfohlen; Ihr Nachtſtück hat ihr die Thränen in die Augen getrieben.

Herzlichſt

Ihr

Hebbel.

Nr. 354. An Joh. Valentin Teichmann in Berlin.

Penzing, d. 26ſten Juny 1851.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Sehr habe ich mich gefreut, noch einmal wieder von Ihnen zu hören. Ich ſage: noch einmal wieder! Denn ſchon wird bei uns gepackt, und, wie ich es Herrn von Hülſen bereits im May anzeigte, entweder am letzten dieſes oder am erſten des künftigen reiſen wir ab. Wir treffen daher, da wir uns unterwegs nicht aufhalten, ſicher am $^2/_3$ oder am $^3/_4$ in Berlin ein,

Nr. 354. *H* im Beſitz der Amſterdamer Univerſitätsbibliothek, mir unzugänglich. Sonntagsbeilage N. 21 zur Voſſiſchen Zeitung N. 243. Berlin, 26. Mai 1901 S. 162, wo H. H. Houben den ungenannten Adreſſaten ſchon richtig feſtſtellte.

weshalb es überflüſſig erſcheinen könnte, daß ich die Zunge noch einmal von der Gans borge. Nun, ich werde mich dieß Mal auch auf ein Paar flüchtige Zeilen beſchränken, und alles Wichtigere auf unſere perſönliche Zuſammenkunft erſparen.

Es ſchmerzt mich aufrichtig, daß es mit Tieck noch immer nicht geht, wie es gehen ſollte. Ich wäre jedenfalls dafür, daß er auf's Land ginge; die Heilkraft des Sommers hängt nicht ausſchließlich vom ſchönen Wetter ab, ſondern liegt zum größeren Theil in der Jahreszeit ſelbſt. Aber freilich hängt es von ſeinem Zuſtand ab, ob er den unter allen Umſtänden bedenklichen Transport wagen kann. Ich werde mich natürlich von Herzen freuen, ihn wieder zu ſehen, beſonders wenn ich ihn ſo weit hergeſtellt finde, daß ein wirklich geiſtiger Verkehr möglich iſt. Von mir weiß er bis jetzt wohl ſehr wenig.

Für Herrn v. Hülſen lege ich, Ihrem freundſchaftlichen Rathe gemäß, eine Zuſchrift bei, die Sie gütigſt übergeben wollen. Es iſt der dringendſte Wunſch meiner Frau, zuerſt als Judith aufzutreten, ein Wunſch, der auch mit dem Intereſſe der Bühne in Einklang ſtehen mögte, da ein neues Stück doch immer ein größeres Publicum heran zieht, wie ein hundert Mal abgeſpieltes altes. Die Judith iſt eine ihrer allerbedeutendſten Rollen und die Wirkung des Werks von der Bühne herab eine äußerſt mächtige; die erſte Darſtellung in Berlin im Jahre 1840 ſcheiterte an der Erbärmlichkeit des Holofernes und an dem dortigerſeits willkürlich ohne mein Wiſſen hinzugefügten, komödienhaften Schluß. Was Sie alſo, mein verehrteſter Freund, für die Beſchleunigung der Judith thun können, das thun Sie: wir werden in Berlin viel lieber warten, als mit einer anderen Rolle beginnen, wenn uns anders die Wahl irgend bleibt. Eben

---

16 dieser Brief fehlt 24 Holofernes war Grua, vgl. I S. 414

jetzt wird die Judith auch in Pesth aufgeführt; in München ist sie bereits Repertoirestück geworden, wie in Wien.

Vieles habe ich noch auf dem Herzen, doch wir sehen uns ja allernächstens. Also — Gott befohlen! Sie glauben, wir hätten den Sommer in Wien? Bewahre der Himmel, der hat in Kamtschatka zu thun und hat uns den Winter zugeschickt.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung und der herzlichsten Ergebenheit

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 355. An Joh. Valentin Teichmann in Berlin.

Verehrtester Herr und Freund!

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit einer Bitte zu beschweren wage? Aus dem Proben-Ansage Zettel ersehe ich, daß die Judith im Königl. Schauspielhause angesetzt ist. Meiner Frau liegt nun Alles daran, daß die Vorstellung, wenn irgend möglich, im Opernhause Statt finde. Sollte es nicht zu machen seyn? Wohl weiß ich, daß dann wegen der größeren Räume die Zahl der Comparsen verstärkt werden muß. Aber der Herr Baron von Hülsen hat sich uns von Anfang an bis heute so geneigt erwiesen, daß ich hoffe, daß ich wenigstens so kühn bin, ihm durch Ihre Güte den Herzenswunsch meiner Frau vortragen zu lassen. Nicht wahr, Sie verzeihen das?

Ihr hochachtungsvoll ergebenster

Berlin d. 7 July 1851. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 355. *H* in Weimar. Adressat nicht genannt, aber sicher. 26 darnach fehlt die Korrespondenz mit dem „Chef" der Berliner Claque Wohlauf, vgl. Tgb. III N. 4922 und den Brief N. 356

Nr. 356. An Joh. Valentin Teichmann in Berlin.

Hiebei, mein verehrteſter Freund, überſende ich Ihnen das merkwürdige Document, das die Exiſtenz der Claque verbürgt, und zwar im Original, da eine Copie für meine Zwecke vollkommen ausreicht.

Wenn ich mir erlauben darf, eine Bitte bei dieſer Gelegenheit auszuſprechen, ſo wünſche ich, daß der Sache nicht juridiſch Folge gegeben, ſondern das Document einfach zur Notiznahme ad acta gelegt werde. Ich mögte nicht, daß das Individuum, welches am Ende nur that, was viele Andere auch thun, und zwar auf Aufforderung, durch ſeine übergroße Naivetät brotlos würde.

Mit herzlichſtem Gruß

Ihr

Berlin, d. 17. July 1851 Fr. Hebbel.

Nr. 357. An K. A. Varnhagen von Ense in Berlin.

Hochverehrter Herr Legationsrath!

So ſehr mich die Vorbereitungen zur morgenden Abreiſe auch in Anſpruch nehmen, ſo kann ich doch nicht unterlaſſen, Ihnen für Ihr ſchönes Geſchenk und für das Freundliche das Sie meiner Frau ſagen mogten, meinen Dank auszuſprechen. Letztere verliert am meiſten dabei, daß ſie nicht von dem Freunde

---

Nr. 356. *H* in der Amsterdamer Universitätsbibliothek, mir unzugänglich. Sonntagsbeilage N. 21 zur Vossischen Zeitung N. 243. Berlin, 26. Mai 1901. S. 163. Adressat nicht genannt, aber von Houben richtig festgestellt.

Nr. 357. *H* im Besitz der Berliner Kgl. Bibliothek. Nachlese I. S. 340.

Alle Rechte vorbehalten.

Goethes gesehen wurde, denn Schillers Ausspruch hat eine tiefe Bedeutung.

Gestatten Sie mir, Ihnen in meinem Michel Angelo, meinem letzten, noch nicht im Druck erschienenen Drama, ein kleines Gegen-Geschenk zu machen. Vielleicht beweis't Ihnen dieß Stück, daß ich, wenn der Weg von der Judith zur Iphigenie auch weit ist, ihn wenigstens betreten habe.

Die Handschriften, die Sie wünschen, werde ich Ihnen mit Vergnügen von Wien aus besorgen! Mit den herzlichsten Empfehlungen von meiner Frau bin ich in Hoffnung nicht zu fernen Wiedersehens

Ihr hochachtungsvollst ergebenster

Friedrich Hebbel.

Berlin d. 24. July
1851

Nr. 358. An Franz Dingelstedt in München.

Lieber Freund!

Den Grund, warum ich Ihnen erst jetzt antworte, werden Sie gewiß errathen haben; ich wollte Ihnen die Bearbeitung der Genoveva, die Sie wünschten, gern gleich mit schicken. Das war nun schwer zu machen, und würde unmöglich gewesen seyn, wenn ich nicht im vorigen Winter schon für das Burgtheater Hand angelegt und die Haupt-Operation, das Zusammenziehen vollbracht hätte. Leider aber war mir das damals zu Stande gebrachte Manuscript nicht zu Handen und eben so wenig wollte

---

3 der „Michel Angelo“ als Bühnenmanuskript 8 für Varnhagens Autographensammlung, vgl. N. 360

Nr. 358. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 14f.

ſich in meinem Papierwuſt das zu dieſem Zweck benutzte Exemplar des gedruckten Stücks wieder auftreiben laſſen. Ich mußte alſo ganz von vorn wieder anfangen, und hatte nur den Vortheil, daß ich mich der Haupt-Veränderungen noch einigermaßen erinnerte. So ging ich denn zuerſt an's Ausroden des Waldes, ſchlug ein Dutzend Stämme um, brannte das überflüſſige Geſträuch ab und bahnte einen Weg durch's Moor. Dann ließ ich das Werk abſchreiben und ging es, die Axt mit der Scheere vertauſchend, noch einmal durch. Daß ich mich dabei nicht geſchont habe, werden Sie finden, wenn Sie auch nur eine flüchtige Vergleichung anſtellen; die Erzählung von der Fatime, Seite 78, gehört gewiß zum Beſten im Buch, aber ich habe ſie unbarmherzig geſtrichen, da ſie auf der Bühne entbehrt werden kann; und im vierten Act habe ich zwanzig Seiten auf einmal (von pag. 137 bis 157) geſtrichen, in wenigen Verſen nur das Allernothwendigſte des Weggefallenen in die Hexen-Scene herüber holend. Weiter habe ich, wo es ging, überall die Reden gekürzt und auch viele Scenen außer den bereits angeführten, beſchnitten, ſo daß über 1000 Verſe weggebracht ſind. Dafür ſind nun freilich auch 300 ganz neue hinzugekommen, denn ſo viele enthält das Nachſpiel mit dem verſöhnenden Schluß, ohne den an eine Aufführung nicht zu denken war. Dieß Nachſpiel, das ich natürlich gleich bei der Entſtehung des Werkes beabſichtigt hatte, damals aber nicht herausbringen konnte, fiel mir im vorigen Winter wie aus Himmelshöhen in glücklichen acht Tagen zu, und dadurch wurde das Werk mir wieder ſo nah gerückt, daß ich mich damit zu beſchäftigen vermogte. Nun hat das Stück denn ſechs Acte, iſt aber trotzdem um volle 400 Verſe kürzer, wie Schillers Maria Stuart in der Geſtalt, wie ſie gegeben wird. Zweien von Ihren Aufgaben wäre alſo genügt: der befriedigende Schluß iſt da und die Länge beſeitigt. Was nun die Margaretha anlangt, ſo habe ich auch

ſie, ſo gut es ging, auf's Menſchliche zurück geführt und namentlich auch in der Zauber-Scene die Linien bedeutend verengert, ſo daß ſich Alles, was ſie jetzt thut und treibt, auf der Bühne machen und vor der Bühne begreifen läßt. Mit Golo habe ich ſie bei dem Zuſchnitt des Ganzen, der ſie nun einmal als Gegenpol der Genoveva erheiſcht, in keine zärtliche Relation bringen können, aber nichtsdeſtoweniger kann ſie nach meiner Meinung ſehr gut von einer jüngeren Schauſpielerin geſpielt werden, da ſie ja eine Art von Dämon iſt und alles Dämoniſche, wie das Feuer, verjüngt. Den Juden, über den Sie ſchon das Verdammungsurtheil gefällt haben, lege ich Ihnen noch einmal an's Herz. Ich glaube, was in dieſem Stück wirkt, iſt die concentrirte Darſtellung des Mittelalters und dieſes iſt gewiſſermaſſen in dem Juden verkörpert. Dazu kommt, daß ihm der Geiſt des Drago mit ſeinem: „die Zeit iſt um, wo der befleckte Ball u. ſ. w.“ geradezu gegenüber ſteht und daß er dem zweiten Act die Spitze giebt. Alſo: überlegen Sie Sich's; ein Darſteller findet ſich für die Rolle ja gewiß leicht, und politiſche Gründe können die Beſeitigung ſchwerlich erheiſchen. Golos Reden habe ich auch bedeutend verkürzt; nur in einigen Scenen nicht, wo die volle Ausbreitung der Farbe mir unbedingt nothwendig ſchien. Gar Nichts dagegen habe ich an den Bedienten-Scenen geändert, da ſie in der Genoveva dasſelbe ſind, was die Volksſcenen in der Judith. So viel über den erſten Punct, bunt durcheinander, wie Kraut und Rüben auf'm Markt, wenn dem Bauer die Säcke umgefallen ſind; nun zum zweiten.

Es thut mir um Ihretwegen leid, daß „der Liebe Müh“ dieß Mal umſonſt war, denn mir iſt es eben ſo lieb, wenn Michel Angelo im Herbſt ſein Glück vor Ihrem Publicum verſucht, als wenn's im July geſchehen wäre. Die Beſetzung des Raphael durch eine Dame hat ganz meinen Beifall, und ich werde Ihren Gedanken auch bei anderen Bühnen zu dem meinigen

machen; der Gegensatz von Kraft und Anmuth wird dadurch allerdings sehr plastisch hervor treten.

Verlassen Sie Sich darauf, daß kein Theater die Genoveva früher bringen wird, als Sie; an der Burg scheint man freilich auch damit umzugehen, sie zu geben und in Berlin hat man gleichfalls Lust, doch nach Berlin habe ich noch gar kein Mspt. geschickt und in Wien soll man, falls bei der hier wieder einreißenden übergroßen Aengstlichkeit überhaupt daran zu denken ist, was ich noch nicht weiß, da ich das Maaß der von mir verlangten Concessionen noch nicht kenne, jedenfalls auf Sie warten.

Ihre freundliche Einladung für nächsten July nehmen wir „wenn Gott uns leben läßt" mit Dank an; ich werde mich außerordentlich freuen, Ihre Schöpfung — in einem Zustand unglaublicher Erniedrigung sah ich das dortige Theater! — und München zu sehen. Mit den herzlichsten Grüßen von meiner Frau und mir an Sie und Ihre Frau Gemahlin (die wir Hier bei all dem outrirten Wesen, was jetzt herrscht, schmerzlich vermissen) bin ich

ganz der Ihrige

Penzing bei Wien d. 2. Sept. 1851. Fr. Hebbel.

Nr. 359. An Gustav Kühne in Leipzig.

Penzing bei Wien d. 2 Sept: 1851.

Lieber Kühne!

Diese Zeilen überbringt Ihnen Herr Dr Fritsch, ehemaliger Erzieher, jetziger Haushofmeister des Fürsten Clary, Verfasser mehrerer echt poetischer Dramen, der Ihnen sagen soll, wie es

---

Nr. 359. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Nachlese II S. 347. 24 Fritsch schrieb unter dem Pseudonym Franz von Braunau

mir geht, und ſich überzeugen, wie es bei Ihnen ſteht. Ich hatte gehofft, dieß Letztere ſelbſt thun zu können, aber in Berlin wurden wir, ſtatt 14 Tage, über drei Wochen feſtgehalten, und da meine Frau in Wien einen kleinen Urlaub von vier Tagen, um den ſie anſuchte, nicht erlangen konnte, ſo mußten wir zurück. Statt meiner erſcheint denn bei Ihnen, durch meinen Freund überreicht, mein Michel Angelo, der Ihnen hoffentlich beweiſen wird, daß ich nicht ohne Grund von himmelblauen Dramen zu Ihnen ſprach. Aus dem Jur. Pol. L. V. bin ich ausgeſchieden, ſehe daher keine Blätter und weiß nicht, ob Sie mich inzwiſchen geſcholten oder geſtreichelt haben; in jedem Falle ſeyen Sie mir herzlichſt gegrüßt, Sie und die lieben Ihrigen, und natürlich nicht von mir allein!

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 360. An K. A. Varnhagen von Ense in Berlin.

Hochverehrter Herr!

Sie wünſchten von mir einige Autographe. Ich ſende Ihnen zunächſt ein Blatt von Siegmund Englaender, der leider in allerneueſter Zeit als Mitglied der großen Conſpiration, die man in Paris entdeckt haben will, die allgemeine Aufmerkſamkeit wieder auf ſich gezogen hat. Aus den vielen Briefen, die er mir ſchrieb, wählte ich einen möglichſt characteriſtiſchen, der einen für ihn höchſt wichtigen, vielleicht für alle Zeiten folgereichen Wendepunct bezeichnet, und mich ſelbſt zu ſehr ernſtem Nachdenken über ein wichtiges ſittliches Problem anregt. Dieſer

9 Juridisch-politischer Leseverein

Nr. 360. *H* nicht erhalten. Abschrift im Tgb. III N. 4937. Hebbel bemerkt: (Mit Autographen.) 18 vgl. Bw. IV S. 313, 8

Brief exponirt ſich freilich ſelbſt, ich füge aber dennoch einen Commentar hinzu, der Ihnen einen Menſchen näher führen wird, für welchen ich die Theilnahme nie verlieren werde, weil ich ihn in allen ſeinen Verirrungen zu begreifen glaube. Er hatte mir damals einen Roman zugeſchickt, über den er mit der ihm eigenen Feierlichkeit mein gewiſſenhaft-ſtrenges Urtheil verlangte. Ich bin überhaupt der Meinung, daß man angehende, zweifelhafte Talente nicht verhätſcheln ſoll; in dieſem Fall aber fühlte ich mich doppelt verpflichtet, mich ſchonungslos und unumwunden auszuſprechen. Denn E—s Roman, geiſtvoll und eigenthümlich an ſich, war doch dem Gehalte nach ſo bizarr und der Form nach ſo unorganiſirt, daß er mich in ein Chaos hinein ſchauen ließ, und in ein Chaos, das nie und nimmer zur Welt werden zu können ſchien. Er ſtellte einen Egoiſten darin dar, aber er zeichnete nach Art aller Geiſter, die zwiſchen Speculation und Intuition in der Mitte ſtehen, nur die Reſultate, nicht die Motive. Darauf machte ich ihn aufmerkſam und da er augenblicklich erkannte, daß dieſem Fehler des Werks ein Mangel ſeiner Natur zu Grunde liege, ſo erklärte er mir, unter Umſtänden, die ſeinem ſittlichen Character in hohem Grade zur Ehre gereichen, deren Anführung aber zu weit führen müßte, daß er nie wieder etwas Poetiſches ſchreiben würde. Dieß Verſprechen hielt er mit eiſerner Conſequenz, veränderte ſich auch nicht im Mindeſten gegen mich, was gewiß ſehr für ihn ſpricht, hatte aber offenbar ſeit dieſem Tage den Mittel- und Zielpunct ſeines Strebens verloren und fand leider in wiſſenſchaftlichen Studien, die er mit großer Energie betrieb, keinen genügenden Erſatz. Doch glaube ich, daß er ſich wieder geſammelt haben würde, wenn der Weltſturm nicht gekommen wäre, und daß wir dann bei ſeinem außerordentlichen Blick für das Specifiſch-Poetiſche

5 „Der Egoiſt“ vgl. Tgb. III N. 3870 30ff. vgl. „Der Dilettant“ VI S. 357

und bei ſeinem bis zur Genialität anſchaulichen Styl einen Kritiker in ihm erhalten hätten, wie wir ihn gerade brauchen. Aber die Revolution riß ihn aus allen Fugen heraus, und wohl mag ſeine tolle, völlig vernunftloſe Betheiligung an dem Treiben der Ultra-Parthei eher ein Act der aus Lebensüberdruß hervor gegangenen Verzweiflung geweſen, als aus Abſicht und Entſchluß entſprungen ſeyn. Wenigſtens ſagte er mir ſelbſt im Jahre 1848 einmal, als ich, auf der Straße mit ihm zuſammen treffend, über die empörende Richtung ſeines Deutſchen Charivari ihn zur Rede ſtellte: was wollen Sie, Ihr Element iſt die Luft mit Sonne, Mond und Sternen; das meinige der Sumpf mit Kröten, Fröſchen, Schlangen und Molchen! — Ich konnte, als ich das beifolgende Blatt für Sie heraus ſuchte, nicht widerſtehen, mir den merkwürdigen, bedeutenden Menſchen, über den ein geiſtiger Linnäus ohne Zweifel günſtiger urtheilen wird, als der Polizeiminiſter der Franzöſiſchen Republick, wieder gegenſtändlich zu machen; mögte es mir gelungen ſeyn, ihm auch Ihre tiefere Theilnahme zu gewinnen.

Ich lege noch ein zweites Blatt bei; eins aus dem Nachlaß unſeres früheren Unterſtaatsſecretairs, eigentlich Unterrichtsminiſters, Freiherrn von Feuchtersleben, deſſen Werke ich jetzt herausgebe. Gern werde ich noch mehr ſenden, wenn Sie mir nur ſagen wollen, was Ihnen beſonders lieb wäre.

Ihrer lieben Nichte bitte ich, mich beſtens zu empfehlen; ich hatte nicht die Freude, ſie in Hamburg zu ſehen, weil ich dort nur drei Tage bleiben konnte. Hamburg war mir dieß Mal überhaupt nicht günſtig; es empfing mich mit einem November- und entließ mich, wie zum Hohn, mit einem May-

---

18 ihre *H*

geſicht. Meine Frau grüßt freundlichſt und ich bin mit der ausgezeichnetſten Hochachtung

Ihr ergebenſter

Wien d. 14 Sept: 1851. Fr. H.

Nr. 361. An Christian Hebbel in Wolfenbüttel i. H.

Wien d. 17 Sept. 1851.

Ihre Zuſchrift, mein werther unbekannter Vetter, erhielt ich, als ich eben mit meiner Frau von Berlin zurückgekommen war, wo wir uns vier Wochen aufgehalten hatten. Es war mir damals unmöglich, von Ihren drei Bitten auch nur die letzte, Ihnen gleich zu antworten, zu erfüllen, denn ich fand in Wien eine Menge dringender Arbeiten vor. An Briefen und Sendungen waren wenigſtens dreizig eingegangen, von nah und von fern, die alle erledigt ſeyn wollten. Ferner hatte ich für die Münchner Hofbühne meine Genoveva einzurichten, weil die Intendanz mit dieſem Stück die Winterſaiſon eröffnen will. Dann mußte ich an funfzig Novellen leſen, weil der Oeſterreichiſche Lloyd in Trieſt einen Preis von 50 Ducaten auf die beſte Novelle geſetzt hat, die für ſein Familienbuch einläuft, und ich Preisrichter bin. Endlich hatte ich von den Werken unſeres früheren Unterrichtsminiſters, des verſtorbenen Freiherrn von Feuchtersleben, die ich herausgebe, den dritten und vierten Band für den Druck zu ordnen. Da blieb denn keine Zeit übrig, wie Sie wohl Selbſt ſehen.

Jetzt will ich thun, was ich kann, und Ihnen ſchreiben. Ihr Brief hat mich allerdings, wie Sie vorausſetzten, ſehr über-

---

Nr. 361. *H* unzugänglich. Nach einer Abschrift. Adr. Herrn Christian *Hebbel* Wohlgeboren in *Wolfenbüttel* bei *Meldorf* (in Holstein) pr. Hamburg. Nachlese I S. 341—343.

raſcht, ſchon deshalb, weil ich gar Nichts von Ihrer Exiſtenz wußte. Noch mehr aber durch ſeinen Inhalt, aus dem ich mit erlaubter Verwunderung abnehme, daß meine Landsleute ſo gut, wie gar Nichts von mir wiſſen. Um dieſen Punct zuerſt abzuthun, ſo hätten Sie Sich alle Erkundigungen erſparen und Ihren Brief ohne alle weitere Addreſſe an mich abſenden können; er wäre ſicher in meine Hände gelangt, denn in Deutſchland lebt kein gebildeter Menſch, der mich nicht kennt. Es ekelt mir, das über mich ſelbſt zu ſagen, was hundert und aber hundert Zeitungen in allen Sprachen längſt über mich geſagt haben und was in jeder Geſchichte der neueren Literatur zu leſen ſteht; da ich meiner eigenen Familie jedoch einige Aufklärungen ſchuldig zu ſeyn glaube, ſo lege ich eins dieſer Blätter bei, das meine neueſten Arbeiten beſpricht. Daraus werden Sie erfahren, in welchem Sinne ich Dichter bin; ich habe ſtatt einer gelehrten Abhandlung, wie ſie dutzendweiſe über mich erſcheinen, einen populairen Artikel gewählt, der Ihnen verſtändlich ſeyn wird, und würde ein Paar meiner Werke hinzufügen, wenn Ihnen für dieſe die nöthige Reiſe nicht noch fehlte. Oeſterreichiſcher Profeſſor bin ich dagegen nicht und wer meine Dramen verſteht, wird das begreiflich finden, wohl aber iſt meine Frau die erſte tragiſche Schauſpielerin am Kaiſ. Königl. Hofburg- und National-Theater in Wien und nach dem übereinſtimmenden Urtheil aller Kunſtrichter eine der größten, die Deutſchland jemals hatte.

Was nun Ihre Wünſche betrifft, ſo finde ich Ihren Drang Sich geiſtig zu entwickeln, nur achtungswerth, bin jedoch nicht im Stande, Sie zu mir zu nehmen, oder Sie ſtudiren zu laſſen, wozu viel gehört. Ich habe alle Urſache mit meiner Lage zufrieden zu ſeyn, und wünſche ſie mir gar nicht beſſer, aber ſie wirft mir bei der Wiener Theuerung keinen Ueberfluß ab, und das um ſo weniger, als ich für zwei Kinder zu ſorgen habe, deren älteſtes ich in Hamburg erziehen laſſe. Eine Wenigkeit

lege ich Ihnen bei, für die Sie Sich ein Buch oder was Sie wollen kaufen mögen, was ich sonst übrig habe, gehört meinem hülfsbedürftigen Bruder. Mein Rath ist nun der. Wenn Sie keine hervorragende geistige Fähigkeiten besitzen, so stehen Sie von der gelehrten Laufbahn ab und wenden Sich dem Handwerk zu. Mit dem bloßen Studiren ist es in unserer Zeit, wo alle Fächer überfüllt sind, nicht mehr gethan; von dem, was man jetzt braucht, um in die Höhe zu kommen, kann man nur das Allerwenigste lernen. Hat die Natur Sie aber ganz besonders begabt, so harren Sie einstweilen in Ihrem engen Kreise aus und arbeiten an Sich Selbst so gut es geht; das mußte ich auch sieben lange Jahre, und es hat mir eher genützt, als geschadet. Mir antworten Sie auf diesen Brief und schreiben Sie mir ausführlich Ihre Jugend-Geschichte; wenn Ihr Pfarrer, der Sie ja genauer kennen muß, ein Gutachten über Sie hinzufügen will, wird es mir lieb seyn. Dann lassen Sie mich alle Jahr einmal (nicht öfterer) von Sich hören und seyen Sie überzeugt, daß ich Ihnen zur Erreichung Ihrer Zwecke, wenn Sie dieselben in Einklang mit Ihren Anlagen und den Umständen formuliren, gern behülflich seyn werde. Dazu ist Geld ja nicht das einzige Mittel; ich habe überall vielfache Verbindungen, und wenn Sie früher oder später einmal nach Deutschland kommen, so wird Ihnen schon der Name, den Sie tragen, Ihnen zur Empfehlung gereichen. Ihre Eltern bitte ich von meiner Frau und mir freundlichst zu grüßen.

Ihr ergebener

Dr. Friedrich Hebbel.

---

27 darnach fehlt der Brief vom 28. September 1851 an F. Dingelstedt in München für die Theaterkasse, Tantièmenabrechnung betreffend, vgl. auch N. 367

Seiner Königlichen Hoheit

dem Großherzog von Sachsen

Carl Alexander

gewidmet.

Nr. 362. An Heinrich Laube in Wien.

Hiebei, geehrter Herr Director, ſende ich Ihnen laut Verabredung die Genoveva zurück. Ich habe überall, wo Sie Zeichen gemacht hatten, gekürzt oder verändert; ich habe es an vielen Stellen ebenfalls gethan, wo keine Zeichen von Ihnen ſtanden. Dadurch iſt die Länge und das Kirchliche beſeitigt; jenes bis zu dem Grade, daß das Stück keinen nur irgend entbehrlichen Vers mehr enthält, dieſes, wie ich wenigſtens hoffe, bis auf den letzten Ausdruck.

Was nun die Beſetzung betrifft, ſo bemerke ich, daß ich das mir bereits ſehr fern liegende Gedicht im vorigen Winter nur meiner Frau wegen wieder vorgenommen und den Epilog, deſſen Mangel es bis dahin von der Bühne ausſchloß, hinzu gefügt habe. Ich kann daher nicht verhehlen, daß ich ihr die Rolle der Genoveva, für die ſie nach meiner Meinung alle Mittel hat und die die tiefſte Innerlichkeit, hin und wieder auch ungeachtet der Paſſivität im Allgemeinen den entſchiedenſten tragiſchen Aufſchwung verlangt, nicht gern entzogen ſehe. Ich habe deshalb die kleinen phyſiologiſchen Anſtände, auf die Sie die Güte hatten, mich aufmerkſam zu machen, zu beſeitigen geſucht; vom „fleiſchlos-magern Gerippe“ iſt im vierten Act nicht mehr die Rede und im Epilog iſt „das Bärenfell“, das ſich auch an und für ſich mit dem Geiſterhaften der Erſcheinung etwas ſchwer verträgt, in ein verſchoſſenes ſchwarzes Kleid verwandelt worden. Ich beſtehe jedoch nicht unbedingt darauf, daß

Nr. 362. *H* bei Max Kalbeck in Wien, als S. 19 und 20 bezeichnet, nicht näher datiert, doch ſteht er gewiss falsch vor dem Briefe vom 30. März 1851. Neues Wiener Tagblatt 1891. N. 159. Nachlese I S. 343 f. Dieser Brief gehört wohl zwischen jene vom 30. März und 3. Oktober 1851. 21 vgl. „Genoveva“ V. 3089—3091 22 vgl. „Nachspiel“ V. 39

ihr die Rolle zugetheilt werde; nur bitte ich für diesen Fall, sie in dem Stücke ganz unbeschäftigt zu lassen, und die Margaretha, falls dieselbe für die Frau von Rettich nicht geeignet befunden werden sollte, der Darstellerin der Marthe im Faust, der Frau von Haizinger zu zu theilen, die Katharina aber, wenn dieß geschieht, der Frau von Fichtner. Hinsichtlich der Männer habe ich den Wunsch, daß Herr Löwe, wie ich Ihnen schon ausgesprochen zu haben glaube, den Siegfried erhalte; alle übrigen Rollen bitte ich nach Ihrem Ermessen zu besetzen, da Sie die Kräfte besser kennen wie ich.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebener

Sonntag-Abend. Fr. Hebbel.

Nr. 363. An Heinrich Laube in Wien.

Hiebei, geehrter Herr, sende ich Ihnen die Genoveva zurück. Noch einmal durchgenommen und überarbeitet. Alle Anstände, auf die Sie mich aufmerksam machten, sind jetzt beseitigt, ich darf denn nun die Sache wohl als abgethan betrachten.

Zunächst habe ich den Juden über Bord geworfen. Mit Schmerz zwar und nicht ohne den architectonischen Bau des Dramas bedeutend zu erschüttern, aber hoffentlich, ohne dem Theaterstück zu schaden. Ich habe, um den Verlust des zweiten Acts zu decken, eine neue Eintheilung gemacht und die ersten Scenen des dritten mit in ihn herüber gezogen. Dadurch hat der zweite Act an Interesse und Mannigfaltigkeit gewonnen und der dritte an Länge verloren, so daß nun größere Gleichförmigkeit Statt findet. Anders wäre es freilich auch nicht ge-

---

Nr. 363. *H* bei Max Kalbeck in Wien, als S. 25 und 26 bezeichnet. Neues Wiener Tagblatt 1891. N. 159. Nachlese I S. 345f.

gangen. Mit dem Juden iſt nun natürlich auch das Wenige weg gefallen, was von der Beicht-Scene noch ſtehen geblieben war, alſo volle acht Seiten. Die übrigen Stellen habe ich ſo geändert, daß ich dem rein Menſchlichen, auf das es mir bei dem ganzen Werk allein ankam, wenn ich der Legende auch nicht offenbare Gewalt anthun durfte, lieber zu nahe trat, als auch nur ein Adjectiv ſtehen ließ, das auf die Heilige bezogen werden könnte. Mit einem Wort: es iſt Alles geſchehen, denn ich wünſchte den Beweis zu geben, daß mir an der Ausgleichung mit der realen Bühne liegt und ich ſollte denken, daß der realen Bühne auch an mir liegen müſſe.

Es wird nicht nöthig ſeyn, noch zu bemerken, daß das Stück nun auch bedeutend kürzer geworden iſt. Weitere Kürzungen würde ich bedenklich finden, ſie könnten in der Parthie des Golo möglich ſcheinen, aber gerade hier bedarf die Leidenſchaft der Darſtellung im Detail, da ſie aus zwei einander entgegen geſetzten Factoren, die ſich in jeder Phaſe bekämpfen, entſpringt.

Mit Hochachtung

Ihr ergebener

d. 3 Oct. 51. F. Hebbel.

P. S. Mit dem Wegfall des Juden dürfte auch in der Beſetzung eine Veränderung eintreten können. Herr Davison würde wohl in dem Tollen eine geeignete Aufgabe erhalten und Herr la Roche in dem Caspar. Verzeihung für dies P. S.

364. An H. Th. Rötscher in Berlin.

Wien, d. 6ten Oct: 1851.

Lieber Rötſcher, alter theurer Freund!

Was müſſen Sie von mir denken! Am 1ſten Auguſt von Berlin abgereiſ't und noch kein Lebenszeichen von mir gegeben!

Nr. 364. *H* im Besitz der Verlagsbuchhandlung Otto Spamer.

Ich erſchrecke, wenn ich mir Ihren Commentar zu dieſem Text vorſtelle. Aber ich weiß auch, daß Sie den Sünder losſprechen werden, ſobald Sie ihn zu Worte kommen laſſen, und das können Sie nicht verhindern. Zunächſt: gedacht habe ich Ihrer öfterer, wie jemals, ſogar öffentlich, in einem Aufſatz, der Ihnen freilich kaum zu Geſicht gekommen ſeyn kann. Dann: ich bin Preisrichter! Sind Sie's jemals geweſen? Nein? So laſſen Sie Sich warnen! An hundert Novellen, manche über zehn Bogen ſtark, habe ich bereits für das Familienbuch des Oeſterreichiſchen Lloyd in Trieſt geleſen; an alle Erzähler aller Jahrhunderte, an Boccacio und Cervantes, wie an Kramer und Spieß, an Clauren und Wilhelm Hauff, wie an Spindler und Tieck, bin ich erinnert worden, denn in allen Geſtalten ringen Deutſchlands Genien um die fünfzig Ducaten, die zu erhaſchen ſind, und noch habe ich einen anſehnlichen Berg von Manuſcripten vor mir liegen. Sie glauben nicht, wie eine ſolche Beſchäftigung herabſtimmt. Weiter: ich gebe die ſämmtlichen Werke Ernſt's von Feuchtersleben heraus und habe ſie mit einer Characteriſtik zu begleiten, was ebenfalls mit viel Arbeit verbunden iſt. Dieß thue ich übrigens gern, denn Feuchtersleben war ein guter Dichter, wenn auch nur ein reflectirender, er beſaß eine gediegene Bildung und gehörte überhaupt zu den gediegenſten Characteren Oeſterreichs, was ſich im Jahre 1848 auch dadurch zeigte, daß er, faſt gegen ſeinen Willen, auf allgemeines Verlangen das Unterrichtsminiſterium übernehmen mußte, woran er phyſiſch und pſychiſch zu Grunde ging. Endlich: ich habe in dieſer Zeit ein kleines Luſtſpiel angefangen, das über die Hälfte fertig gebracht wurde, und ſtecke jetzt bis über die Ohren in einer

---

darnach faksimiliert in O. v. Leixners Gesch. d. deutschen Lit. Leipzig ²1894. S. 934. Nachlese I S. 340—349. 5 vgl. X S. 191f. 27 vielleicht „Vier Nationen unter einem Dache"?

großen Deutschen Tragödie, wovon bereits anderthalb Acte vorliegen und die täglich, ja stündlich wächst, weil sie mir außerordentlich am Herzen liegt. Nicht wahr, Sie ertheilen mir Absolution? Des Vormittags die Production, des Nachmittags das Sichten und Beurtheilen von Manuscripten, da bleibt für den Abend nicht mehr vom Menschen übrig, als zum Biertrinken und Schinken-Essen gehört, womit ich den Tag denn auch regelmäßig beschließe.

Was haben Sie inzwischen gemacht? Haben Sie an Ihrer Shakespeare-Kritik geschrieben? Ich wünsche es! Aus Hamburg nahm ich das Buch von Vehse mit. Es ist doch ein schlimmes Zeichen der Zeit, daß dergleichen Zeug sich an's Licht getraut! Der Mensch deducirt aus der ersten Geister-Scene im Hamlet, daß Shakespeare sich trotz seines „entschieden protestantischen Standpuncts" [!] dem katholischen Dogma vom Fegefeuer zugeneigt habe! Könnte man nicht eine Prämie auf eine noch größere Dummheit setzen und sicher seyn, daß trotz unseres ansehnlichen Vorraths von Eselköpfen, sie Niemand gewinnen würde? Ich hätte den Burschen gezüchtigt, wenn meine Zeit nicht gar zu beschränkt gewesen wäre, denn obgleich Alles, was man in die Tagsblätter giebt, so gut wie in Wasser geschrieben ist, so wirkt es doch später, wenn es gesammelt wird. Vielleicht thu' ich es noch; an so crassen Erscheinungen läßt sich immer Allerlei entwickeln. Uebrigens gebe ich den Gedanken an ein Jahrbuch für dramatische Kunst und Literatur nicht auf; nur müßte es sich nach meiner Meinung auf das wenige wirklich Bedeutende beschränken und deshalb gleich als Buch, wie die Almanache, zu Weihnacht oder Neujahr erscheinen. Ein oder zwei Stücke, ein Paar Abhandlungen über interessante Probleme und eine Revüe über die Ritter und Krüppel des letzten Jahrs,

---

1 „Agnes Bernauer" 11 vgl. XII S. 144

das gäbe einen Inhalt, der zugleich bunt und solide seyn würde und wohl auch sein Publicum fände.

Von Berlin habe ich seit meiner Abreise Nichts mehr gehört und gesehen; wie sollte ich auch, da ich keine Zeitungen mehr lese, seit der Gang der Politik wieder so sicher zum Voraus zu berechnen ist, wie der der Turmuhr. Jetzt ist Ihr Döring hier, da ich jedoch so wenig Theater-Director, als Recensent bin, hat er sich bei mir nicht blicken lassen. Ich konnte mich nicht um ihn bekümmern, denn er ist fast nur in Rollen aufgetreten, die einem Mann von aesthetischer Bildung den Theaterbesuch unmöglich machen. Ein solches geistiges Armuthszeugniß hat sich meines Wissens noch nie ein Schauspieler durch sein Repertoire ausgestellt; es ist fast unglaublich. Freilich hätte ich ihm auch bei einer besseren Auswahl eben so wenig besondere Aufmerksamkeit zuwenden können, denn meine neue Tragödie zieht mich mehr und mehr in ihre Kreise und das Dichten hat in der That etwas vom Schatzgraben, bei dem man bekanntlich keine profane Dinge treiben darf; was wäre aber wohl profaner, als unsere sogenannte reale Bühne? Wundern würden Sie Sich, wenn ich Ihnen den Gegenstand nennen wollte, vielleicht gar über meine Keckheit erstaunen, die sich zutraut, ihn rehabilitiren zu können; soll aber ein Marmorblock bloß deshalb liegen bleiben, weil sich schon einmal ein Steinmetz an ihm versuchte? Ich hoffe, dem Werk mit Recht den Namen einer Deutschen Tragödie beilegen zu dürfen und glaube sogar, daß es ohne Anstand überall gespielt werden wird, denn das alte Deutsche Reich wird in voller Kraft und Herrlichkeit den Hintergrund bilden und ein rein menschliches Problem, das sich durchaus im Kreise des Schönen hält, das Centrum. Geht es so fort, so werde ich's rasch endigen.

Meine Frau, wie ich, denken an die vier Wochen, die wir in Berlin mit Ihnen verlebten, mit einer wahren inneren Freude

zurück; noch einmal Ihnen und Ihrer hochverehrten Gemahlin den wärmſten Dank. Ein gewiſſes Stammbuchblatt haben Sie aber nicht beſchrieben; bitte, thun Sie es noch, und bald, meine Frau mögte Sie in ihrem Album am ungernſten vermiſſen. Vielleicht wäre Ihnen ein Ex: von Feuchterslebens Werken lieb, ich könnte es Ihnen vom Verleger verſchaffen, nur müßten Sie Sich zu einer Anzeige in einem dortigen Blatt anheiſchig machen. Entſcheiden Sie; Sie würden die Sachen gewiß gern in Ihrer Bibliothek ſehen! Mit den herzlichſten Grüßen von uns Beiden an Sie Beide und der Bitte, Sich „edel zu rächen“

Ihr treuer

Hebbel.

Nr. 364 a. An Heinrich Laube in Wien.

Wir werden, geehrter Herr Director, die Beſetzungsangelegenheit wegen der Genoveva wohl ohne nochmalige mündliche Beſprechung, zu der mir die Stunde etwas ſtörend iſt, weil ich zwiſchen 1 und 2 Uhr zu eſſen pflege, ſchließlich ordnen können. Ich habe die Verfügung über die Nebenrollen jedes Mal der Direction anheim geſtellt, und muß es jetzt um ſo mehr thun, als ich die meiſten der neu engagirten Mitglieder des Hofburgtheaters aus eigener Anſchauung gar nicht kenne, mir mithin auch keinerlei Anſicht über ihre Verwendbarkeit in unſerm Fall erlauben darf. Ich bitte Sie daher, hiebei ganz nach eigenem Ermeſſen zu verfahren. Dabei bemerke ich, daß ich auch nicht das Mindeſte dagegen einzuwenden habe, wenn die Katharina, anſtatt den Damen Fichtner oder Haizinger, die ich nur aufs Gerathewohl vorſchlug, einer anderen, ſey es

---

Nr. 364 a. *H* bei Max Kalbeck in Wien, als S. 27 und 28 bezeichnet; S. 29 und 30 fehlen.

nun die Dem^elle Zeiner, oder welche immer, zuertheilt wird, da ich Ihre Gründe vollkommen richtig finde. Eben so wenig bestehe ich, wie ich in meiner letzten Zuschrift schon gesagt zu haben glaube, unbedingt auf Anschütz für den Caspar, dem freilich im Epilog ein rasches Tempo zu wünschen ist. Wenn Herr Davison den Tollen erhält, mag Caspar gern auf la Roche übergehen.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebener

v. H. d. 27 Oct: 1851. Fr. Hebbel.

Nr. 365. An Karl von Holtei in Graz.

Wien d. 7ten Decbr. 1851.

Lieber Holtey!

Soll ich mich entschuldigen? Wozu? werden Sie denken! Ich zeige Ihnen also ganz einfach an, daß ich in den letzten Monaten ein neues Trauerspiel geschrieben habe, welches fast vollendet ist, und mich die ganze Zeit über zu keinem Brief, zu keinem Besuch, zu keinem Geschäft kommen ließ. Jetzt stehen die Ochsen am Berge, und diese Pause benutze ich.

Ihr Verleger hat mir Ihre Vagabunden geschickt. Vor fünf oder sechs Tagen empfing ich sie, und schon habe ich alle vier Bände gelesen. Das, denk' ich, ist die beste Kritik. Ich danke Ihnen von Herzen für dieß Buch, es hat einen entschieden günstigen und dauernden Eindruck auf mich gemacht, was mir bei deutschen Romanen selten begegnet. Eben so geht es meiner

Nr. 365. *H* unzugänglich. Holtei, 300 Briefe II S. 9—11. Deutsche Revue, 1898. XXII S. 331 f. Nachlese I S. 349—351.

Frau, die freilich nicht ſo raſch lieſet, wie ich, die aber auch ſchon dem Ende des zweiten Bandes zuſteuert. Ihr Talent für Detail-Schilderungen hatten Sie in den „Vierzig Jahren“ ſchon zu glänzend bekundet, als daß ich in dieſer Beziehung nicht das Beſte hätte erwarten ſollen. Aber daß Sie auch den Reiz einer in hohem Grade ſpannenden Erfindung hinzufügen, und eine bunte Reihe der mannigfaltigſten Fäden eben ſo geſchickt mit einander verkreuzen und verknüpfen, als natürlich wieder abwickeln würden, mußte ich erſt ſehen, da Eins das Andre bei uns gewöhnlich ausſchließt. Nun haben Sie den Beweis geliefert und ich kann Ihnen nur zurufen: Glückauf, und friſch an die Kriminal-Geſchichten!

In Ihrem Roman iſt die Miſchung der rührendſten idylliſchen Elemente mit den Tollheiten und Bizarrerien der abentheuerlichen Welt, wovon er den Namen trägt, höchſt eigenthümlich und erquickend, ſo daß ich für Einen Band — und wär's der erſte, bei dem Sie, wenigſtens zu Anfang, noch nicht recht warm geweſen ſeyn mögen — die ganze Bibliothek der Fanny Lewald und ihrer ſocialen Geſchwiſter in Deutſchland hingebe. Denn dieſe Richtung verliert alle und jede Berechtigung, ſobald ſie die Ausnahme zur Regel erheben will, und dahin iſt es ja längſt gekommen.

In den Vagabunden ſind mir auch die Namen ſehr theuer und das werden Sie auch bei einem Menſchen begreiflich finden, der bloß deshalb in eine Boutike eintreten und etwas kaufen kann, weil der Beſitzer poſſirlich heißt. „Tiele-Tunke, Miez, Linz“, das klingt anders als Leopoldine oder Ludmilla.

Für eine gehörige Anzeige in einem der wenigen hieſigen Blätter, die mich nicht aus unbekannten Gründen mit ihrer Feindſchaft beehren, ſorge ich auf jeden Fall. Vielleicht, wenn

19 Fanny Lewald] ..... schreibt Holtei 23 vgl. XII S. 3ff.

mein Stück mich los läßt, lies're ich sie selbst; sonst werd' ich schon einen tüchtigen Mann in Bewegung zu setzen wissen.

Daß Sie den Winter nicht kommen um zu lesen, ist mir sehr leid. Aber warum denn nicht? Daß das Carls-Theater Sie nicht anlockt, begreif' ich, aber was hat der Musik-Vereins-Saal verbrochen? Sie lasen dort doch im vorigen Jahre zur Theaterzeit; weshalb sollte es nicht auch jetzt gehen? Klären Sie mich auf, damit ich wenigstens erfahre, warum wir Sie entbehren müssen.

Von uns sag' ich Ihnen Nichts; es ist Alles beim Alten geblieben.

Meine Frau läßt Sie herzlich grüßen!

Ihr

Hebbel.

P. S. Das Nachwort mit Grillparzer und Louise Neumann, Genoveva und Judith pp pp hat mir viel Spaß gemacht, und ist Ihnen ebenfalls, sammt der Dedication sehr gut geglückt. Ich las beide zuerst stehenden Fußes, und sprach gleich den nämlichen Abend mit Grillparzer davon, weil wir in Angelegenheiten des Familienbuchs als Preisrichter zusammen kamen.

T. T.

Postscriptum postscribti.

Meine Frau trägt Ihnen noch submissest durch meine Wenigkeit die Bitte um ein Blatt in ihr Album vor; das letzte bekam sie von Tieck. Sie bittet sehr, es nicht zu vergessen; jedes Blatt (was das Papier betrifft) ist recht! Für N. leg' ich ein Briefchen bei. T. T.

---

8 Holtei gibt in einer Anm. den Aufschluss, dass er auf eine Aufhebung der geltenden Theatervorrechte nicht mehr rechnen konnte, da nur während des Belagerungszustands der Höchstkommandierende Baron Welden ihm die Bewilligung erteilt hatte

15 „Nachschrift des Verfassers“ 26 Mitterbacher, N. 366

Nr. 366. An Dr. Mitterbacher in Graz.

Wien d. 7ten Decbr 1851.

Lieber Herr Doctor!

Eben habe ich an Freund Holtey geſchrieben, ich kann den Brief aber nicht abgehen laſſen, ohne mich auch bei Ihnen einmal wieder in Erinnerung zu bringen. Das wollte ich längſt thun, doch ich habe in den letzten Monaten ein neues Trauerſpiel gemacht, was bis auf die letzten Scenen fertig iſt, und dieß ließ mich nicht los. Mit dieſem Werk hoffe ich, mir meine ehrlichen Gegner zu verſöhnen, da es wohl ſchlagender, wie tauſend Abhandlungen, beweiſen wird, daß ich, wenn ich in meinem Drama am ſchuldigen Individuo außer der Seite, wodurch es dem Geſetz verfiel, auch noch eine andere aufzeigte, dieß wahrlich nicht that, um das Geſetz aufzuheben, ſondern nur, um das Opfer vor dem überflüſſigen Bewerfen mit Steinen und Koth zu ſichern. Daß meine Nachfolger das Ding umkehrten und mich dadurch ſelbſt in ein zweideutiges Licht ſetzten, war ein Unglück für mich, ließ ſich aber leider durch meine Gegenbeſtrebungen nicht verhindern. Doch über mein neues Stück iſt, wie ich wenigſtens hoffe, kein Irrthum mehr möglich, und eben ſo wenig über den Moloch, der demnächſt heran kommt und ſo wird denn auch früher oder ſpäter die Ausgleichung wohl erfolgen. Denn beide Werke behandeln das Verhältniß, worin das Individuum zur Geſellſchaft ſteht, und mit dem Reſultat werden die „Socialiſten“ ſchwerlich zufrieden ſeyn. Ich wollte, daß wir uns mündlich darüber unterhalten könnten, und vielleicht kommen Sie einmal wieder nach Wien, oder ich nach

---

Nr. 366. *H* in Weimar. Adr.: *Herrn Dr Mitterbacher, Wohlgeboren, in Graz.* Gütigſt zu beſorgen. Nachlese I S. 352 f.

Graz, das mir schon sehr gefiel, als ich noch keine Freunde dort hatte.

Von Hörensagen weiß ich, daß Sie im Sommer einen freundlichen und sehr guten Artikel über mich geschrieben haben. Von Hörensagen! denn ich bin zur Zeit seines Erscheinens wahrscheinlich in Berlin gewesen und bekomme ohnehin, da ich längst nicht mehr Mitglied des Jur. Pol. Lese-Vereins bin, nur sehr selten ein Blatt zu Gesicht! Ich danke Ihnen aber trotzdem herzlich! Was sagen Sie jetzt zu Paris? Ich denke, der Präsident wird sich behaupten und dann ist diese Wendung doch gewiß gut. Eine National-Versammlung, die, anstatt die ernsten und heiligen Zwecke des Staats in so bedenklicher, alle Cultur und Civilisation bedrohender Zeit nach Pflicht und Gewissen zu unterstützen, sich benimmt, als ob es sich um eine Parthie Billiard handelte, wird kein Vernünftiger bedauern!

Mit herzlichem Gruß

Ihr

hochachtungsvoll ergebenster

Fr. Hebbel.

Nr. 367. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 12ten Dec. 1851.

Lieber Dingelstedt!

Das ist ein Mensch! werden Sie denken. Man schickt ihm Geld und er bedankt sich nicht einmal dafür! Und wahr ist's, ich habe Ihre Nachsicht bis auf's Aeußerste in Anspruch genommen. Aber ich bin in den letzten drei Monaten gar nicht zu Athem

Nr. 367. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II 8. 15—17

gekommen, denn ich habe ein ganzes fünfactiges Trauerſpiel darin geſchrieben. Wenn Sie jetzt ausrufen: das wird immer beſſer, der will die eine Sünde mit der anderen entſchuldigen! ſo kann ich Nichts einwenden. Aber Sie wiſſen aus eigenſter Erfahrung: ſo lange man nachtwandelt, vergißt man die wirkliche Welt, obgleich das Nachtwandeln an ſich eben ſo dumm, als halsbrechend iſt. Ich gehe in meiner Confeſſion noch weiter: ſelbſt heute hätte ich dem ſeit lange knurrigen Gewiſſen noch ein Schnippchen geſchlagen, und es damit abgefertigt, daß von mir ja nicht gegen Sie allein, ſondern gegen alle Freunde geſündigt werde, wenn ich Ihnen nicht etwas zu melden und eine Anfrage damit zu verbinden hätte. Da werden aber die letzten Scenen, denen es noch an Rundung fehlt, reſolut bei Seite geworfen und die Augen endlich wieder aufgemacht. Die Sache iſt die. Am geſtrigen Tage iſt die Genoveva auch hier ausgetheilt worden, und dabei iſt mir eingefallen, daß ich in meiner Bearbeitung für die hieſige Bühne noch eine Menge Verſe weggeſtrichen und Veränderungen getroffen habe, die Ihnen am Ende auch auf der einen Seite entbehrlich, auf der anderen paßlich ſcheinen dürften. Ich frage Sie alſo: wollen Sie dieſe Einrichtung haben? Dann laſſe ich raſch das Nöthige daraus copiren. Der Hauptpunct iſt der, daß ich im zweiten Act den Juden, den Sie ja auch beſeitigen wollten, aus der Thür warf, dafür aber, damit der Act dadurch nicht zu ſehr geſchwächt werde, die erſten Scenen des dritten, bis zur fünften, mit herein zog und die Magaretha zum Schluß noch den Monolog abhaſpeln ließ, den ſie in der zwölften Scene hält („Frau Gräfin, Ihr ſeyd rein — Ich ging, ſo kam ich wieder!“). Dadurch wird auch die Zeitdauer der beiden Acte gleichmäßiger. Alſo, befehlen Sie, wenn Sie die Manipulation nicht ſchon ſelbſt gemacht haben.

---

27 vgl. I S. 439 zu V. 1182

Darf ich noch eine bescheidene Frage an Sie stellen? Ich gebe die Werke und den Nachlaß des verstorbenen Feuchtersleben heraus, eine Arbeit, die beschwerlicher und zeitraubender ist, als sie scheinen wird, wenn die sechs oder sieben Bände erst einmal sauber beisammen sind. Der Verleger denkt nun die ersten vier Bände nächstens auszugeben und will von mir wissen, welchen Blättern er Exemplare zusenden soll. Die Augsburger Allg. Zeitung steht für ihn oben an und ich selbst kann nur wünschen, daß dort von diesen, zum Theil vortrefflichen Schriften auf gebührende Weise Notiz genommen werde. Ich befinde mich hiebei aber in einer eigenthümlichen Lage. Die Redaction gefällt sich darin, mich im Ganzen völlig zu ignoriren, mir aber bei jeder sich darbietenden Gelegenheit Eins zu versetzen. Das ist nun ohne Zweifel eine eigene Art, sich für die Dienste erkenntlich zu zeigen, die ich ihr im Jahre 1848, fast mit Lebensgefahr, leistete, doch „man muß sich's halt gefallen lassen!" Es wäre mir nur fatal, wenn der arme Feuchtersleben darunter leiden müßte, daß eben ich sein Herausgeber bin, weshalb ich Sie frage, ob Sie nicht vielleicht die Anzeige übernehmen mögten. Er verdient gar wohl eine Characteristik aus Ihrer Feder, und wenn Ihre Amtsthätigkeit Ihnen ein Ja gestattet, so wird Gerold sich beeilen, Ihnen ein Exemplar zu Füßen zu legen.

Ihr Cassier machte, als er mir das Judith-Honorar übersandte, einen Spaß, über den ich sehr lachen mußte. Er fügte einen Zettel hinzu, auf dem die lakonischen Worte standen: es wird Silber gesandt, weil es vielleicht angenehmer ist. Welch eine Bosheit kann doch in einem unschuldigen „Vielleicht" stecken! So haben wir armen Oesterreicher zu dem Schaden auch noch den Spott, damit das Sprichwort doch ja recht behalte.

Mein neues Stück behandelt einen merkwürdigen Vorgang der Bairischen Geschichte und spielt großentheils zu München. Es lag mir seit lange am Herzen, einmal etwas recht Deutsches

darzuſtellen und Unſerem alten Reich, todtgeſchlagen 1804 und begraben 1848, ein Kreuz aufzurichten. Das iſt oft verſucht worden, ohne zu gelingen, und von Talenten, welche übertreffen zu können, ich mir wahrlich nicht einbilde. Aber ſie ſcheiterten nach meiner Meinung daran, daß ſie den Hintergrund zum Vordergrund machten; eine Geſchichte, die immer reſultatlos war, muß kein Centrum abgeben wollen. Ich habe eine einfach rührende, menſchlich ſchöne Handlung, treu und ſchlicht, wie der Chroniſt ſie überliefert, in die Mitte geſtellt und das Reich mit allen ſeinen Elementen ſteht dahinter, wie ein ungeheurer Berg mit Donner und Blitz, dem man's nicht anſieht, ob er fruchtbar oder unfruchtbar iſt. Fürchten Sie nicht, lieber Freund, daß ich zu den Leuten gehöre, die nach der Hand greifen, wenn man ihnen einen Finger reicht, und daß ich Sie mit meinen Stücken zum Dank für Ihre freundſchaftliche Rückſichtsnahme auf meine alten Sünden erwerfen will; aber wenn Sie den Gedanken mit dem Gaſtſpiel meiner Frau feſthalten, dürfte dieſe Novität auf dem Boden, politiſch- und ſocial-unverfänglich, wie ſie durchweg iſt, willkommen ſeyn. Uebrigens kennt noch kein Menſch eine Zeile daraus. Mit den freundlichſten Grüßen von uns Beiden an Sie und Ihre Frau Gemahlin

Ihr treu ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 368. An Heinrich Laube in Wien.

Geehrter Herr Director!

Sie werden es billig finden, daß ich nunmehr darüber ins Klare zu kommen wünſche, ob meine „Genoveva" auf der K. K.

Nr. 368. *H* unzugänglich, von Max Kalbeck an einen Autographensammler verſchenkt. Neues Wiener Tagblatt. 1891. N. 159. Nachleſe I S. 353.

Hofbühne zur Aufführung gelangen wird oder nicht. Ich habe hiefür Gründe von sehr bedeutender Dringlichkeit und ersuche Sie demgemäß, die endliche Entscheidung jetzt durch Ansetzung der Leseprobe herbei führen zu wollen.

Hochachtungsvoll ergebenst

Wien d. 29. Dec. 1851. Hebbel.

Nr. 368a. An Christian Schad in Kitzingen bei Würzburg.

Ew. Wohlgeboren!

Gebe ich mir die Ehre, beifolgend die Ihnen versprochenen Epigramme 80 an Zahl, worunter sich 15 neue befinden, zu übersenden. Dieselben bilden, wie Sie sehen werden, eine Ergänzung des „Buchs Epigramme", welches ich in meinen neuen Gedichten veröffentlichte.

Es bedarf nicht der Bemerkung, daß ich auf sorgfältige Correctur dieser, mit höchster Sorgfalt ausgearbeiteten Verse, rechne; noch weniger der Bemerkung, daß ich mich gegen jede Weglassung, aus dem einen oder dem anderen Grunde, verwahre. Auf Honorar leiste ich Verzicht, dagegen darf ich wohl gleich

---

Nr. 368a. *H* Schadiana der k. Hof- und Staatsbibliothek in München, diktiert. Nach gütiger Abschrift Erich Petzets. „Neue Epigramme", erschienen im Deutschen Musenalmanach für 1853, S. 47—71, vgl. VII S. 315f.; das Manuskript, 12 Seiten gross 4° Abschrift mit eigenhändigen Korrekturen, ist jetzt auch in München, der Abdruck im Almanach ist genau bis auf Kleinigkeiten. Von Hebbel rührt die Anm. auf S. 47 her (VII S. 315), ferner ausser Orthographischem folgende Änderungen: S. 47 (VI S. 326) Auf den Dom zu Sanct Stephan [in Wien zugesetzt *A*], S. 62 (VI S. 344 „Der Traum") Was Dir begegnen [für Unleserliches], S. 64 [VI S. 373] Christine [auf dem Ball zugesetzt *A*], S. 68 (VI S. 363 „Unfehlbar"), V. 2 fei'n auf Raur

nach Erſcheinung des Almanachs der Zuſendung eines Abdrucks meines Beitrags entgegenſehen, ſo wie raſcher Remmittirung desſelben, wenn er nicht geeignet befunden würde.

Gleichfalls erhalten Sie hiebei zu dem bewußten Zweck mein Portrait.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenſter

Wien d. 29 Dec. 1851. Hebbel.

Nr. 369. An Emil Kuh in Wien.

Lieber Kuh!

Von Ihrem Bruder erfahre ich eben auf der Straße eine ſehr traurige Nachricht. Ich brauche nicht erſt zu ſagen, daß ich den aufrichtigſten Antheil nehme. Wir wollen das Beſte hoffen, aber es iſt immer ein großes Unglück, wenn es auch wieder vorübergeht und es trifft das menſchliche Gemüth in einem Moment, wo man zwiſchen dem alten und neuen Jahr in der Mitte ſteht, doppelt hart. Daß ich Sie nun längere Zeit in meinem Hauſe nicht ſehen werde, kommt dagegen kaum in Betracht, ſo leid es mir auch iſt. Ich bitte Sie, mich und meine Frau Ihren Eltern herzlich zu empfehlen und mich über den weitern Verlauf in einigen wenigen Zeilen zu unterrichten. Das üble Prognoſticon des Arztes muß nicht zu ſehr erſchrecken; ohne Todeskrankheit kein Wunder!

Ihr

d. 30. Dec. 1851. Mittags. Fr. Hebbel.

6—9 *h*

Nr. 369. *H* im Innsbrucker Ferdinandeum. Adr. Herrn Emil Kuh, Stadt, Himmelpfortgaſſe *N*: 956, 2 Stock. Nach Abſchrift J. Seemüllers Nachleſe I 8. 354.

Nr. 370. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 9. Jan: 1852.

Lieber Freund!

Vor Allem: Glück auf! oder Glück zu, welche Formel nun am kräftigsten ist! Es wird, denk' ich, trotz Napoleon's des Zweiten und seiner Verdienste um die arme, ängstliche Europa nicht ganz überflüssig seyn!

Dem Intendanten der Königl. Bairischen Schauspiele wünsch' ich vornämlich, daß die weiblichen Mitglieder seiner Bühne vor „Mißgeschicken" bewahrt bleiben mögen. Ich hatte, als ich Ihnen das letzte Mal schrieb, wirklich keine Ahnung von Ihrer Verlegenheit, sondern glaubte, daß Genoveva gleich nach Antigone an die Reihe kommen würde. Jetzt bin ich besser unterrichtet und begreife die Situation vollkommen.

Auch hier hat sich die Sache wieder geändert. Das Stück, von Laube selbst eingezogen, war ausgetheilt, die Lese-Probe sollte gehalten werden, da verfügte das Oberstkämmerer-Amt auf einmal, daß es trotz aller meiner, sehr ansehnlichen, Concessionen nicht gegeben werden dürfe. Ueber die Motive gehen verschiedene Versionen, officiell ist mir Nichts darüber mitgetheilt worden, ich bin jedoch überzeugt, daß die Contreordre der Direction eben so wenig angenehm war, wie mir selbst. Für Sie resultirt daraus, daß Sie, wenn nicht bei Ihnen ebenfalls unüberwindliche Hindernisse der Darstellung im Wege stehen, nach wie vor der Erste bleiben. Ich sage: wenn etc und bitte Sie, es mir ohne Weiteres zu melden, falls es sich so verhalten sollte; den Umständen muß man sich fügen und die Genoveva ist ja leider eine Kirchen-Heilige. Versperrt die Kanonisirung (bald hätt' ich ein gut protestantisches Adjectiv vorangeschickt) ihr nicht den Weg

---

Nr. 370. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 17 f.

zum Lampenlicht, ſo brauchen Sie nur zu winken und haben umgehend die neue Einrichtung in der Geſtalt eines Nachleſebuches des K. K. Hofburgtheaters, denn dazu war mein Mſpt ſchon erhoben. Sie werden dann finden, daß ich die Heilige ganz auf die Pfalzgräfin reducirt habe und daß ihr von der Himmelskrone nicht eine Perle geblieben iſt, nicht einmal eine unechte. Für den Michel Angelo beſorg' ich Nichts; der ſteht nicht im Kalender und kann alſo auf den Brettern auch nicht Schaden nehmen.

Was nun Ihren freundlichen Vorſchlag wegen meiner Frau betrifft, ſo würden wir ihn natürlich ſehr gern acceptiren, wenn es nur ginge. Aber es geht nicht, ein Urlaub außer der Zeit wird durchaus nicht bewilligt, wenn nicht der Kaiſer, wie bei Löwe, einen Machtſpruch thut, wir haben bei unſ'rer Excellenz angefragt. Ich bitte Sie nun herzlichſt, mir wiſſen zu laſſen, ob die Sommer-Gaſtſpiele in München nach den Ihnen jetzt bereits vorliegenden Erfahrungen leidlich oder ganz ſchlecht ſind. Von einem großen Gewinn braucht natürlich nicht die Rede ſeyn, nur gegen das „Draufzahlen" iſt man gern geſichert, wenn man im heißen July Komödie ſpielt, und ich glaube, bei Ihnen etwas zwiſchen den Zeilen zu leſen. Irre ich mich, ſo kommen wir und bringen das neue Stück mit, das für München von beſonderem Intereſſe ſeyn muß. Es iſt die moderne Antigone, Agnes Bernauer, die darin ihre Auferſtehung feiert und nach dem Urtheil Aller, die es bis jetzt kennen lernten, ſo wie nach meinem eigenen Gefühl, meine unbedingt beſte Arbeit, wogegen Michel Angelo ſich verhält, wie die Skizze zum Gemälde. Da nun der Staat, der das Menſchenopfer bringt, bei'm Dichter Recht erhält und in erotiſcher Beziehung ebenfalls nichts vorkommt, was nicht in einer Penſion vorgeleſen werden könnte, ſo kann auch die Aufführung nicht auf Schwierigkeiten ſtoßen; ich glaube nicht einmal in Wien. Worum ich Sie bitte, iſt, den Titel noch geheim zu

halten; auch hier beobachten meine Freunde das ſtrengſte Stillſchweigen, weil ich die vermaledeiten Zeitungsnotizen nicht leiden kann.

Ich danke Ihnen für die gütige Ueberſendung der Ueberſicht Ihrer Thätigkeit. Es hat mich ſehr intereſſirt, den Bogen durchzuſehen: die guten Münchner haben alle Urſache zufrieden zu ſeyn.

Daß Sie die 6 Bände Feuchtersleben nicht erſt leſen können, begreife ich. Ich dachte, daß Sie vielleicht eine Anſchauung von ihm hätten, aber er iſt nur wenig bekannt. Gern hätte ich dem wirklich edlen Todten eine Anzeige von Ihnen verſchafft; nun mag der gute Gerold machen, was er will.

Mit den freundlichſten Neujahrsgrüßen von uns Beiden.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 371. An Guſtav Kühne in Leipzig.

Recht herzlich hat es mich gefreut, einmal wieder ein Lebenszeichen von Ihnen zu erblicken. Meinen alten Freund Fritſch hatte ich zu Ihnen geſchickt, damit er mir von Ihnen erzählen könne. Leider traf er Sie nicht in Leipzig, und war in ſeiner Zeit zu beſchränkt, Sie auf dem Lande aufzuſuchen.

Ich ſelbſt hätte Sie mit meiner Frau zu Ende July überraſcht, wenn der Letzteren nicht von der Direction des Burgtheaters ein kleiner fünftägiger Urlaub abgeſchlagen worden wäre, deſſen wir leider bedurften, da man uns in Berlin zu lange aufgehalten hatte. Das ſtörte alle meine Pläne.

---

15 darnach fehlt der Brief vom 15. Januar 1852 an Hofſchauſpieler La Roche. Cohen Kat. 99. N. 596

Nr. 371. *H* unzugänglich. Bw. I S. 438—440.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung des Herausgebers IX
I. Judith IX
II. Genoveva XXVIII
Nachſpiel zur Genoveva XLV
III. Der Diamant XLIX
Judith. Eine Tragödie in fünf Acten (1841) 1
Genoveva. Eine Tragödie in fünf Acten (1843) 81
Nachſpiel zur Genoveva (1852) 275
Der Diamant. Eine Komödie in fünf Acten (1847) 297
Anhang . . . . . —
1. Schluß der Judith in der Theaterbearbeitung 395
2. „Weggefallenes aus der Genoveva“ 399
3. „Genoveva-Brocken“ 404
Lesarten und Anmerkungen 407
Judith 409
Genoveva 432
Nachſpiel zur Genoveva 456
Der Diamant 459
Anhang 491

Was Sie mir über meinen Michel Angelo ſagen, iſt mir ſehr intereſſant: Aber Sie thun mir wahrlich Unrecht, wenn Sie glauben, ich wolle der Kritik den Hals brechen. Laſſen Sie mich einfach wiederholen, was ich Ihnen längſt einmal ſchrieb: Niemand hört mit größerem Ernſt auf die echte, wie ich. Das werden meine Sachen beweiſen, wenn ſie — mögte es mir bald vergönnt ſeyn, mich zu arrangiren! — dem Publicum in reiferer Geſtalt vorgelegt werden. In der Regel freilich zieht man aus der Kritik des erſten Werks den Nutzen erſt in dem zweiten, wo man ſie anwendet, und ſo fort. Wie ſoll es anders ſeyn; Gott ſelbſt kann dem Menſchen, der ihm mißlingt, den Buckel nicht wieder abnehmen, er kann ihn vermöge des eingepflanzten Läuterungstriebes höchſtens dahin bringen, daß er ſich die Nägel verſchneidet und die Haare ſtutzt.

Am heutigen Tage ſende ich an Sie durch die Herren Tendler & Schäffer ein kleines Paquet ab, enthaltend den Epilog zu meiner Genoveva. Nehmen Sie denſelben freundlich als eine kleine Beiſteuer zur Europa auf. Er wird Ihnen beweiſen, daß ich thue, was ich kann, um meinen Arbeiten das all zu Schroffe zu nehmen. Wie ich das Stück ſchrieb, war er zwar gleich Anfangs beabſichtigt, aber ich konnte ihn zum Schluß nicht ausführen, ich war zu ſehr vom Wirbel des fünften Acts umſtrickt. Erſt im vorigen Winter kam mir die Stimmung. Ich bedinge mir dafür aber ein Honorar von Ihnen aus, nämlich ein Paar Abdrücke und Ihre Kritik des Herodes, deren Exiſtenz mir erſt durch Ihren Brief bekannt wurde. Letztere könnten Sie mir großmüthigerweiſe wohl gleich unter Kreuzband zuſenden. Was Herr Julian Schmidt radotirt iſt mir zwar höchſt gleichgültig, obgleich es hier in Wien durch eine ordent-

---

18 erschien in der Nummer vom 19. Februar 1852 der „Europa“ vgl. I 8. 456

liche Telegraphen-Linie verbreitet wird, um mir zu ſchaden, worin Sie den Grund meiner Entgegnung ſuchen mögen. Was Sie über mich ſchreiben, ſey es contra, ſey es pro, iſt mir außerordentlich wichtig.

Seit lange geh ich mit dem Gedanken um, meine Sachen einmal zu ſammeln, auch hat Weber mich längſt dazu aufgefordert. Leider habe ich mit Campe in Hamburg gar keine Contracte gemacht oder auch nur mündliche Verabredungen getroffen. Geben Sie mir da einen Rath, Sie ſitzen ja in der Metropole der Buchhändler. Ich verſtand damals gar Nichts von Geſchäften, gab die Nſpt hin — die Judith für 10 Thlr. — und ſah ruhig zu, daß Auflagen von 2000 Ex. gemacht wurden, ja freute mich kindiſcher Weiſe darüber, weil ich einen Beweis von Werthſchätzung darin erblickte!!! Darf ich nun noch immer keine Geſammtausgabe veranſtalten, obgleich ſeit der Erſcheinung der Judith bereits 11 Jahre verſtrichen? Auch unter der Bedingung nicht, daß Campe den Einzel-Verkauf behält? Sie glauben nicht, wie gern ich es thäte! Meine beſten Gedichte ſtehen in der erſten Sammlung und ſind gar nicht bekannt geworden. Die Dramen ſind durchgängig verbeſſert, zum Theil, wie der Epilog zur Genoveva zeigen wird, ganz bedeutend. Und ich kann Nichts machen! Erzeigen Sie mir die Liebe, mir Ihre Anſicht mitzutheilen! — — — — — — — —

In den letzten drei Monaten habe ich ein neues Drama geſchrieben, ein hiſtoriſches, das mir der tiefe Schmerz um Deutſchland abgepreßt hat. Sie ſind, bis auf drei hieſige Freunde und zwei Perſonen vom Theater, der Erſte, dem ich den Titel mittheile: es heißt Agnes Bernauer. An das Schickſal

---

23 die Gedankenstriche deuten auf etwas willkürlich von Bamberg Fortgelassenes hin 27 Debrois, Kuh, Werner, ferner Dingelstedt und Laube

der modernen Antigone habe ich eine Darstellung des alten, ehrwürdigen Reichs zu knüpfen gesucht, das jetzt begraben zu werden scheint. Ich habe mit unendlicher Begeisterung daran gearbeitet und mich der Prosa der Maria Magdalena bedient; Michel Angelo verhält sich dazu, wie Skizze zum Gemälde. Wenn mich nicht Alles täuscht, so ist mir noch nie ein Werk so gelungen. Reden läßt sich nicht weiter darüber; ich denke es rasch als Mspt. drucken zu lassen, falls der Buchdrucker nicht gar zu viel fordert, und eines der ersten Ex. ist für Sie. Es kann auch auf jeder Bühne gespielt werden, die hiesige nicht ausgenommen, wenn sie mir nicht ganz versperrt wäre, und wird in München gewiß, sobald ich es schicke, einen freundlichen Willkommen finden.

Ich gebe Ihnen Ihren Glückwunsch zum neuen Jahre von Herzen zurück. An mich denken Sie, wie an ein armes gemartertes Thier, das man mit Nadelstichen tödten will, mit Nadelstichen, die man, um mich desto empfindlicher zu treffen, meiner Frau versetzt. Meine Dichtungen sind meine Schwimmblasen; darum sollen meine Freunde in Deutschland nicht zu hart mit mir in's Gericht gehen.

Wien d. 23. Jan. 1852.

Nr. 372. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 26sten Jan. 1852.

Liebster Freund!

Es ist sieben Uhr Abends und eben lege ich den Melchior Meyr aus der Hand. Wie glücklich fühl' ich mich bei dem

---

5 vgl. B. IV S. 341, 27 8 es geschah im November 1852, vgl. III S. 443 21 darnach fehlt Brief vom 23 Januar 1852 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 372. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I 8. 20–23. 26 Dingel

Gedanken, daß mein Stück bereits auf dem Wege zu Ihnen iſt, denn nun kann ich doch kein Plagiat mehr begehen, und bin auch nicht mehr der Gefahr ausgeſetzt, eines ſolchen bezüchtigt zu werden; Ihr Zeugniß wird mich decken. Im Ernſt: ſtände dieſe Bernauerin nur um einen Fingerbreit höher, wäre die Sache nur ein klein wenig beſſer, gehörte ein Theater-Erfolg nur zu den möglichen Dingen, ſo würde ich Anſtand nehmen, mich darüber zu äußern. Aber ich habe Nichts zu beſorgen, ich brauche nicht vor mir ſelbſt auf der Hut zu ſeyn, Neid und Mißgunſt können gar nicht aus mir ſprechen! Nein, wahrlich nicht, denn Sie haben in zwei Worten Alles geſagt; es iſt von Anfang bis Ende „eine Komödie im Phraſengange alter Zeit", eine Hopfenſtange, die der Verfaſſer mit welkem Laub vom vergangenen Jahr aufgeputzt hat. Mit meinem Verſuch werden Sie das Ding vergleichen; ich halte es gegen die Arbeit des alten Törring und bin der Meinung, daß es dieſer nicht das Waſſer reicht. Ja, ich beleidige den wackeren Vorgänger ſchon durch die bloße Zuſammenſtellung, er iſt ein Shakeſpeare gegen den, der nach ihm kam. Seine Auffaſſung des Gegenſtandes iſt nicht die tiefſte, er überſieht den Hauptpunct, aber ſie iſt doch verſtändig und ſteht in vollkommenem Einklang mit den Mitteln, die er aufzubieten hatte. Darum ſtellt er das Liebes-Verhältniß, für das ihm die Farben fehlten, nebſt dem Abſchluß in der Heirath, gleich in der erſten Scene fertig hin und entwickelt nun in klaren, ſchlagenden Situationen die Folgen, ſo daß man ihm bis zu Ende gern das Geleite giebt und erſt ganz zuletzt den

---

ſtedt hatte ihm am 23. Januar 1852 die Agnes Bernauer von Melchior Meyr geſchickt 1 wann Hebbel ſein Manuskript an Dingelſtedt abſandte, iſt nicht klar, wahrſcheinlich ſofort nach Eintreffen des erſten Briefs vom 24. Januar 1852, jedesfalls vor Eintreffen des Meyrſchen Dramas, das ſpäter von Hebbel an Karl Werner geſchenkt wurde und ſich nun in meinem Beſitze befindet

Kopf zu schütteln anfängt. Herr Meyr wagt sich, ohne die Beschaffenheit seiner Palette irgend zu untersuchen, ruhig an die Geneiis und hat nun nicht einmal Reißkohle zur Verfügung; da kommen denn Schemen zum Vorschein, gegen die Wolkenbilder noch Consistenz haben, und die werden mit Redensarten von Tromlitz und Blumenhagen aufgefüttert; sein Schluß aber, die Ausstellung eines einbalsamirten Leichnams, der vorher Stunden lang von der Donau herum gewälzt wurde, dürfte das Scheußlichste seyn, was jemals in einem Drama vorkam. Törrings Prosa ist knorrig, zuweilen plump, immer unbeholfen; aber es steckt doch Kern darin, und mitunter kommen ganz vortreffliche Sachen vor. Herr Meyr reitet einen wahren Maul-Esel von Jambus, der nach der störrischen Art dieser Bastardthiere verweilt, wenn Eile noth thäte, und eilt, wenn verweilt werden sollte; es ist der Styl des heiligen römischen Reichs, auf Verse gezogen, wie Bier auf Flaschen, man wundert sich ordentlich, daß nicht irgendwo ein „in Rechnung legen" vorkommt. Dabei eine vollständige Unkenntniß des Handwerks und ein Mangel an aesthetischem Sinn, welcher bei diesem grimmigen Feinde von uns jungen Deutschen, der schon in ganzen Broschüren gegen uns zu Felde zog, doppelt und dreifach auffällt. Was in der einen Scene geschieht, wird in der nächsten „nach der Meldung von Augenzeugen" (Ernst, pag: 130) wieder erzählt und die Erzählung nimmt immer noch einmal so viel Zeit weg, wie die Handlung selbst. Und Dinge, die mit Nacht bedeckt werden sollten, weil sie nur Ekel und Abscheu erregen können, ohne irgend nothwendig zu seyn, werden mit beleidigender Breite ausgemalt, wie der gräuliche Zug von dem Henker, der freilich historisch ist, den aber doch gewiß nur ein mit Spieß und Kramer verwandtes Gemüth auf Nadeln stecken kann. Anderes dagegen, z. B. der Umstand, daß Agnes gleich nach ihrer Krönung in Straubing ihre Todtenkapelle zu bauen anfing,

wird verſchmäht, obgleich der ganze Character darin liegt. Von einer Veranſchaulichung der wilden, gewaltigen Zeit iſt eben ſo wenig die Rede, ſie wird nicht einmal verſucht, ja der Herr Dichter-Kritiker läßt ſeine Ritter ſich über ſich ſelbſt ſkandaliſiren. Ich mögte ſogar behaupten, dieſer Herold des hiſtoriſchen Dramas, der den Egmont ſo ungenügend fand und Rötſchers Jahrbücher durch lange und langweilige Abhandlungen mit ruiniren half, hat jene Zeit, ohne die das Ereigniß doch undenkbar iſt, gar nicht im Detail gekannt, er hat höchſtens im Falkenſtain, vielleicht nur im Mannert geblättert, gewiß aber nicht die Quellen geleſen, denn ein wenig Fleiſch und Blut hätte ſich doch anſetzen müſſen, darum fürchte ich, er hat „ſich ſelbſt zum Gericht“ geſprochen, als er (Seite 72) ausrief:

„Und das **Gebäude** väterlicher Liebe,
Das ſchon zu prangen ſchien im Sonnenlicht,
Verſinkt in Nacht, gleich einem Traumgeſicht!“

Ich halte es für abſolut unmöglich, daß irgend ein Publicum der Welt auch nur zwei Acte aushält. Und ſo etwas wird von den ſieben Weiſen Griechenlands empfohlen, von Leuten, die mit Schiller und Goethe doch wenigſtens l'hombre ſpielten.

Liebſter Freund, es muß doch ſchrecklich ſeyn, bei lebendigem Leibe überholt und in den Hintergrund gedrängt zu werden, denn nur durch den Verdruß über dieß Schickſal kann ich mir einen ſo tiefen Fall der Philoſophie erklären. Das ärgert ſich, daß die Welt nicht ſtill ſteht, weil ſie herausgehen und ſchiebt uns nur noch ganz zuletzt aus Schabernack die liebe Mittelmäßigkeit zwiſchen die Beine, damit wir ſtolpern. Oder haben Sie einen anderen Schlüſſel? Uebrigens ſeyen Sie überzeugt, daß Alles, was Sie mir mittheilten, ſtrengſtes Geheimniß

---

9 vgl. III S. 443 16 bei Meyr: Verſank 19 ff. Schelling hatte das Drama in Berlin und München empfohlen

zwischen uns Beiden bleibt, wogegen Sie hinsichtlich meines Stücks natürlich an diese Bedingung nicht mehr gebunden sind, da ich bewandten Umständen nach jetzt jedenfalls damit zu operiren anfangen muß.

Was Sie mir in Ihrem ersten Briefe (beide kamen an demselben Tage) gegen den Stoff einwandten, finde ich sehr gegründet. Das Publicum, wie es ist, will überall zum Gedichte auch eine Geschichte haben; es entschließt sich ungern, bei einem neuen Stück auf einen Reiz Verzicht zu leisten, der jedem alten, oft wiederholten fehlt. Aber ich hoffe, dieß Deficit soll durch die Charactere und durch die ganz neue, nach meiner Meinung unmittelbar durch den Gegenstand selbst gebotene Auffassung gedeckt werden. Ich schrieb Ihnen schon darüber und jetzt werden Sie Selbst prüfen. Mein Vorgänger ist unter der Aufgabe geblieben, sein Werk mußte darum auch nothwendig zum Schluß verpuffen. Denn jedem Vorwurf soll man das Eigenthümliche abzugewinnen suchen; man soll Napoleon nicht als Tänzer, Vestris nicht als Soldaten malen, obgleich der Eine zuweilen getanzt, der Andere vielleicht auch einmal Kriegsdienste gethan hat. An der Agnes Bernauer kann nun in diesem Sinne

---

7 Dingelstedt wandte gegen den Stoff ein, dass er in München schon zu oft auf die Bühne gekommen sei, Törrings Drama figuriere noch auf dem Repertoire. „Da wir nun keine Hellenen sind, die mit ihrem ‚Bewusstsein' voll nationaler Geschichten ihren Poeten einen beneidenswerthen Boden entgegenbrachten für ihre Schöpfungen, sondern bei allem Neuhellenenthum gute Altbayern, die zum Gedicht auch eine Geschicht' wollen, was Neues, Spannendes, so werden Sie viel zu thun haben, um für eine Heldin zu interessiren, von der Publicus, wenn er in's Theater geht, schon weiss, dass sie in's Wasser fällt." 13 es fehlt demnach ein Brief Hebbels an Dingelstedt 18 wahrscheinlich ist der jüngere Vestris, Marie Auguste (1760—1842) gemeint, dessen Vater Gaetano Apollino (1729—1808) freilich noch berühmter war

Nichts interessiren, als das Verhältniß, worin ein menschliches Individuum, das zu schön ist, um nicht die glühendsten Leidenschaften hervor zu rufen, und doch zu niedrig gestellt, um auf einen Thron zu passen, zum Staat und zum Vertreter desselben geräth, wenn es höher erhoben wird, als die Ordnung der Welt es verträgt. Daß sie in eine Situation hinein geräth, in der sie vernichtet werden muß, wenn sie nicht zurück kann, das ist an ihrem Schicksal einzig und stempelt sie, indem doch auch hier ein Zusammenstoß des absoluten und des positiven Rechts vorliegt, zur Antigone der modernen Zeit; daß sie zu Grunde geht, weil (bei Törring wie bei Meyr) untergeordnete Beamte aus Rachsucht oder Grille die gemessenen Befehle ihres Gebieters überschreiten, theilt sie mit vielen Tausenden und jetzt im speciellen Fall die Tragödie zur Tragicomödie herab. Mein Augenmerk war, in dem Mädchen eine Lilie hinzustellen, der man es auf jedem Blatt noch ansieht, daß sie sich durch den Boden hindurch quälen mußte, und in dem Fürsten, der sie opfert, einen durchaus sittlichen Repräsentanten der höchsten Gewalt, der eben darum auch, obgleich der Groll der Massen sich gegen ihn erklärt, am Schluß durch einfache Entfaltung des erhabenen Pflichtbegriffs die ihm in wilder Ungebändigtheit entgegen tobende Leidenschaft nieder schmettert. Von Ihnen werde ich erfahren, ob es mir einigermaßen gelungen ist.

Genug und übergenug, nicht wahr? Ich schreibe Ihnen jetzt nach München einen Brief, wie ich deren aus München zur schönen Universitätszeit Dutzende geschrieben habe, lang, wie das Nibelungenlied, das für mich kein Ende hat, weil ich noch nie zu Ende kam. Machen Sie nun mit dem Stück, was Sie wollen; streichen Sie heraus, fügen Sie hinzu, was Sie angemessen finden; lassen Sie es vor- oder nach-tanzen: Sie haben

30 nämlich vor oder nach „Genovera“ geben

plein pouvoir, wie Louis Napoleon. Freilich wär' es mir ſehr lieb, wenn Sie dieſe Agnes ein Bischen liebenswürdig fänden und ſie zu Ende Februar vor die Lampen führten, denn nur dadurch wird ſie für Deutſchland gerettet; kommt Melchior Meyr in Berlin zuerſt, ſo wird man ſich zehn Jahre lang bei dem bloßen Titel kreuzigen und ſegnen, das will ich dem guten, wirklich wackern Hülſen, der hinter's Licht geführt worden ſeyn muß, verbürgen. Aber, da Genoveva doch auch mein Kind iſt, ſo wage ich, um nicht Lears Schickſal heraus zu fordern, mich nicht geradezu für die Agnes zu entſcheiden, ſondern lege Alles in Ihre großmüthige Hand. Laß ich's nicht vergeſſe: wegen Genoveva kommt gewiß Nichts in die Blätter, die Sache iſt einſtweilen wieder vergeſſen. Ach, wie gerne käme meine Frau im Februar! Wie würde ſie ſich freuen, ſich einmal wieder auszuſpielen! Aber es iſt rund abgeſchlagen bei'm erſten Anticken. Auch kann man Nichts einwenden, denn es iſt allerdings allgemeines Princip. Löwe erhielt nur Urlaub, weil ſich ſeinetwegen die eine Majeſtät an die andere wandte. Vielleicht aber „ermögliche" (Meyr) ich die Herüberkunft, nämlich die meinige. Sie jedenfalls im Sommer zu ſehen, würde mich von Herzen freuen, ſo oder ſo. Ich wollte, Sie wären hier und ich nicht allein. Noch einmal meinen wärmſten Dank für das freundſchaftliche Intereſſe, das Sie mir bei dieſer Angelegenheit wieder dargelegt haben und von uns Beiden die beſten Grüße an Sie und Ihre Frau Gemahlin.

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

---

12 Dingelstedt hatte gebeten, dass nichts „von den christ-katholischen Kalender-Bedenklichkeiten" der Wiener Zensur „in den Zeitungen usw. transpirirt"

Nr. 373. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 12ten Febr. 1852.

Theuerſter Freund!

Hiebei die Aenderungen, Kürzungen u. ſ. w. die Sie für die Agnes Bernauer verlangten, ſo gut oder ſo ſchlecht ſie mir bei meinem etwas vergrippten Kopf geglückt ſind. Ihren Bogen hätte ich gern als Andenken zurückbehalten, aber Sie bedürfen ſeiner und alſo wird er auch mit beigeſchloſſen. Sie werden finden, daß ich alle Ihre Fingerzeige, die ich ſammt und ſonders wohl motivirt finde, benutzt und größtentheils auch Ihre eig'nen Ideen ausgeführt habe. Das Nähere ergiebt der Bogen ſelbſt.

Ihr lieber Brief kam gerade am Geburtstag meiner Frau bei uns an, nämlich am 9ten, Nachmittags, und machte uns natürlich große Freude. Ich betrachte ihn als das erſte Ordenszeichen, welches mir für mein neues Stück zu Theil geworden iſt, denn draußen „im Reich" kennt Keiner auch nur den Titel und hier in Wien habe ich nur ein Paar ganz verſchwiegener Freunde damit bekannt gemacht. Da ich den Abend einige von dieſen bei mir ſah, ſo koſtete es mir, aufrichtig zu ſprechen, große Mühe, den Brief für mich zu behalten, aber ich ging als Sieger aus der Verſuchung hervor, und freue mich jetzt darüber, indem ich in Bezug auf das Reden von Dingen, die erſt im Werden begriffen ſind, den Aberglauben unſerer Altvordern in höherem Grade theile, als ich ſelbſt geſtehen mag. Ihr Urtheil über das Stück hat mir ſehr wohl gethan und wärmt mich jetzt

---

Nr. 373. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 24f.
4 Dingelstedt hatte im Brief vom 6. Februar 1852 die „Agnes" als den „Juwel" in Hebbels Krone bezeichnet, die Aufführung für den 29. Februar verheissen, nur einige Bedenken in Einzelheiten geäussert und wegen „Zusätzen, Änderungen und Strichen" Hebbels Gegen-Äusserung erbeten 11 er fehlt leider

innerlich, und durch eine so rasche Aufführung erwerben Sie Sich um mich und mein Stück das größte Verdienst. Wenn meine Grippe nicht zunimmt, statt abzunehmen, was ich nicht fürchten will und nichts Unvorhergesehenes dazwischen kommt, so werde ich mich selbst unter den Zuschauern der Agnes Bernauer befinden; irgend eine heimliche Ecke findet sich ja wohl in Ihrem Theater, wo ein Poet seinen Angstschweiß vergießen kann, ohne bemerkt zu werden. Ich habe außerordentlich viel Lust dazu und würde etwa acht Tage vor dem 20ten kommen; in dem nämlichen Monat reis'te ich vor zwölf Jahren von München ab. Daran sieht man recht, wie alt man wird; was mag sich Alles verändert haben, wie manches von den „alten bekannten Gesichtern" mag nicht mehr zu finden seyn! Damals lief Herr Meyr dort auch schon herum und ließ eine Broschüre gegen Heine, Uhland und das junge Deutschland drucken, wegen deren wir Studenten ihm gern den Hals umgedreht hätten. Jetzt ist er denn mit Glück von der Negative zur Positive übergegangen! Sein Stück gereicht mir zur wahren Erbauung und es thut mir herzlich leid, daß ich an dem Genuß Niemand Theil nehmen lassen darf.

Da ich Sie nächstens zu sprechen hoffe, dieß Mal nicht mehr, bis auf die freundlichsten Grüße an Sie und Ihre Frau Gemahlin von uns Beiden. Das Wetter ist hier so mild, daß ich gestern im Prater mit meinem Töchterchen schon Blümchen fand, wenn auch nur Gänseblümchen.

Von Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

---

10 am 11. März 1839, also vor 13 Jahren

14 „Poetische Richtungen unserer Zeit" 1837

Nr. 374. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 16ten Feb. 1852.

Liebster Freund!

Ihr gestriger Brief traf uns, wie ein Donnerschlag. Wir hatten uns so sehr gefreut, und auf einmal schien sich Alles wieder zu verfinstern. Aber wirklich nur für einige Stunden. Ich sah mich auf der Stelle nach Trost um und fand ihn bei Meyr, dessen Stück ich von der ersten Seite bis zur letzten noch einmal las, und zwar mit den Augen des Publicums. Als ich fertig war, blickte ich wieder heiter.

Nein, es ist unmöglich, daß dieß Gemisch von Arroganz und Philiströsität in Berlin auch nur einen Pseudo-Erfolg erringt oder erkriecht. Ihr Argument: es ist schlecht, folglich u. s. w. fällt allerdings sehr schwer ins Gewicht, aber ich entgegne: es ist nicht die rechte Sorte des Schlechten. Mutter Birch schenkt Fusel ein und würzt ihn mit Spaniol, aber sie reicht kein abgestandenes Wasser herum, das schon den Weg durch sieben Regentraufen machte. Sie speculirt auf die niederträchtigsten Theater-Effecte und kümmert sich den Teufel viel um die Mittel, aber es sind Effecte und sie erreicht ihren Zweck. Dieser Bursche — bei Gott, wenn seine Leistung nur um einen Zollbreit höher stände, ich hätte nicht gewagt, eine Meinung darüber abzugeben. Aber er ist ja so langweilig, daß man ein Jahrtausend zurück gelegt und graue Haare bekommen zu haben glaubt, wenn man bei seinem vierten Act anlangt! Den Stoff hat er vernichtet, denn sein Ernst ist ein Hampelmann, dem der Erste, Beste die

---

Nr. 374. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 26—28.
4 am 12. Februar 1852 meldete Dingelstedt, dass Meyrs Agnes Bernauer im März am Berliner Hoftheater aufgeführt werden solle, und riet Hebbel, sein Stück bei Hülsen einzureichen 15 Charlotte Birch-Pfeiffer

Zügel aus der Hand nimmt; seine Figuren haben nicht einmal ein Gesicht, geschweige Herz und Eingeweide; seine Diction ist schleppend, seine Phrasen sind alle von den Vätern ererbt: was bleibt ihm? Nein, bei dem gänzlichen Mangel an Spannung mögte ich meinen Kopf darauf verwetten, daß die Berliner, die ich diesen Sommer einigermaßen kennen lernte, nicht den zweiten Act aushalten. Und der Kritiker, ich meine dieser Kritiker. kommt dort gewiß nicht in Betracht, er trieb sein Wesen in Rötschers Jahrbüchern und die sind längst todt. Mir ist Herr Meyr wenigstens in keinem einzigen Blatt begegnet und ich habe mich doch genug umgesehen, weiß auch ziemlich, wie die Plätze besetzt sind.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihren Brief leicht oder gar leichtsinnig genommen habe. Das liegt mir fern. Ich kenne „Altbayern" sehr gut und kann mir denken, daß Sie dort ein Fahrwasser haben, wie in einem Strom, der immer und ewig zu gefrieren droht. Das „Stammsgefühl" könnte sich allerdings gegen Sie erheben, wenn Herr Meyr reussirte. Aber er kann und wird nicht, und, um das Unmögliche einmal als möglich zu setzen, wer weiß denn, außer uns Beiden, wer zuerst bei Ihnen anklopfte, Er oder ich? Was können Sie dafür, wenn heute ein Mensch kommt und Ihnen eine erträgliche Arbeit anbietet, die Sie acceptiren, weil sie Ihnen eine Lücke deckt; was können Sie dafür, sage ich, daß morgen ein Gott folgt? Auch die Olympier müssen sich dem trop tard beugen; es ist ihr Fatum, wie das unsrige. Doch diese Schwenkung wird ganz überflüssig seyn, denn wir haben es hier mit dem durchaus Wüsten und Leeren zu thun, und ein lebendiger Hahn kann wohl durch sein Gekräh einen Triumph erschreien, wenn die Hühner zu Gerichte sitzen, aber nie ein ausgestopfter Adler. Ich glaube daher, Sie dürfen ruhig, und ohne etwas zu riskiren, vorwärts gehen und kann Ihnen im Vertrauen sagen, daß die Burg, obgleich Meyr

ſich auch hier ſchon gemeldet hat, der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach, Ihnen ſogleich folgen wird. Darüber vielleicht mündlich mehr.

An Hülſen habe ich augenblicklich das Stück abgeſandt. Ich kenne und ſchätze ihn als einen Mann von Character, der das Beſte will und ſich auch nach Kräften ſelbſtſtändig zu erhalten ſucht: nach ſeinen letzten Brief an mich, in dem er mir die Annahme des Michel Angelo meldete, ſchloß er mit den Worten, daß bei ihm nur der geſunde Blick, und keinerlei Einfluß, die Richtſchnur abgäbe. Das iſt nun gewiß recht gut und recht ſchön; nun aber wiſſen Sie, daß er ſeine Studien in einer Militairſchule gemacht hat, wo wohl mehr Mathematik, als Aeſthetik vorgetragen wird. Dennoch möchte ich's auf ſeinen Inſtinct ruhig ankommen laſſen, da dieſer am Ende richtiger führt, als der hyperphiloſophiſche Krimskrams, den ich — ich weiß nicht, ob es Ihnen anders geht — wirklich von Tag zu Tag gründlicher verachten lerne. Aber was ſoll er machen, wenn er ſein Wort ſchon gab? So viel glaube ich jedoch mit Beſtimmtheit annehmen zu können, daß er die Sache ernſtlichſt in Erwägung ziehen wird, und da ich ihn verpflichtet habe, das Stück ſelbſt zu leſen, er aber ſchon zum bloßen Leſen viel Zeit braucht, ſo iſt die Friſt, die wir brauchen, gewonnen und Sie können, wenn Sie Ihrem urſprünglichen Plan folgen, vor Berlin auf dem Platz ſeyn. Ich werde daher auch höchſt wahrſcheinlich meinen Plan ausführen und kommen; in zwei Tagen bin ich ja dort und einem Vagabonden, wie mir, brennt der Boden immer unter den Füßen, wenn er wieder ſechs Monate ſtill ſaß und ſich irgend ein Vorwand zu einem neuen kleinen Ausflug darbietet. Was können wir dann nicht Alles bereden, und das

---

4 dieser Brief, den Hülsen am 19. Februar 1852 mit der Nachricht beantwortete, dass Meyrs Stück mit dem gleichen Stoff eingereicht und angenommen worden sei, nicht erhalten

Wetter iſt, wie im Frühling. Wenn ſich mir nichts ganz Unvorhergeſehenes in den Weg ſtellt, ſo bin ich bald nach dieſem Brief da! Die Aenderungen u. ſ. w. haben Sie nun ſchon. Hier war kürzlich Richard III., errang aber nur einen halben Erfolg. Es iſt ein bedenkliches Stück; zu lang, als daß nicht viele Kürzungen nöthig wären, und als Epilog doch zu ſehr auf die ſcheinbaren Epiſoden gebaut, um dieſe Kürzungen ertragen zu können.

Von ganzem Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 375. An Karl Werner in Olmütz.

Geehrteſter Herr!

Ihr großer Brief hat mir viele Freude gemacht, ſein kleiner Nachfolger mit dem allerliebſten Spielzeug für Titele viel Spaß. Wie die Kleine es empfing, beauftragte ſie mich, Ihnen zu ſagen, Sie ſeyen „recht brav" und ſie würde Ihnen ebenfalls etwas ſchicken. Das wäre denn hiedurch beſtellt. Uebrigens bin ich in meinem Hauſe der Erſte, und bis jetzt Einzige, geweſen, der die Kugel mit dem Becher wirklich auffing. Es hat mir aber auch Mühe und Schweiß gekoſtet und ich bin wohl nicht zu anmaßend, wenn ich annehme, daß meine Tochter beträchtlich älter ſeyn muß, ehe ſie daran denken darf, in dieſem Spiel mit ihrem Vater um die Krone zu ringen. Jedem das Seine!

Nr. 357. *H* in Weimar. Adr. auf Couvert *Herrn Profeſſor Werner, Wohlgeboren,* in *Olmütz.* Oberring, Hirſchſches Haus. Rückſeite: Abſender *Dr Friedrich Hebbel* in *Wien.* Poſtſtempel: Wien 15. Feb. Olmütz 16. 2. Bw. II 8. 412f.

Für Ihre Analyse meiner Agnes Bernauer danke ich Ihnen herzlich. Glauben Sie mir, ich weiß auch ein Stillschweigen, wie das Ihrige am Abend der Vorlesung, zu würdigen, und halte nicht einmal viel von Leuten, die sich bei solchen Gelegenheiten auf der Stelle in langen und breiten Reden ergehen können. Da kann sich's vernünftigerweise ja nur um den Eindruck, nicht um eine Kritik handeln, wie man, wenn man eine neue Landschaft erblickt, zunächst viel zu viel mit den Conturen und Licht-Effecten zu thun hat, um gleich den Lauf der Gewässer und das Fundament der Felsbildungen untersuchen zu können. Was könnte ein Drama seyn, dessen Totalwirkung schon im ersten Moment ein Hinabsteigen in die Einzelheiten gestattete? Dennoch dürfte gerade dieß mein letztes Werk vor den anderen, wenn Michel Angelo ausgenommen wird, den Vorzug größerer Durchsichtigkeit haben, weil ich mir schmeichle, dieß Mal mehr, wie je zuvor, bis in Nerv und Ader herab, anschaulich und concret geworden zu seyn, was denn freilich sehr hoch in Anschlag zu bringen ist. Sie werden, wenn es Ihnen dereinst gedruckt in die Hände oder auf der Bühne vor Augen kommt, das gewiß bestätigt finden und dann auch mit der Abwickelung des Ideenfadens, der Alles im Innersten zusammen hält, leicht fertig werden. Es ist darin ganz einfach das Verhältniß des Individuums zur Gesellschaft dargestellt und demgemäß an zwei Characteren, von denen der eine aus der höchsten Region hervor ging, der andere aus der niedrigsten, anschaulich gemacht, daß das Individuum, wie herrlich und groß, wie edel und schön es immer sey, sich der Gesellschaft unter allen Umständen beugen muß, weil in dieser und ihrem nothwendigen formalen Aus-

1 im Briefe vom 2. Februar 1852, worin Werner sein Stillschweigen nach der Vorlesung der „Agnes Bernauer" entschuldigt und erklärt 3 am 27. Dezember 1851, vgl. Studien zur vgl. Literaturgeschichte I S. 459

druck, dem Staat, die ganze Menschheit lebt, in jenem aber nur eine einzelne Seite derselben zur Entfaltung gelangt. Das ist eine ernste, bittere Lehre, für die ich von dem hohlen Democratismus unserer Zeit keinen Dank erwarte; sie geht aber durch die ganze Geschichte hindurch, und wem es gefällt, meine früheren Dramen in ihrer Totalität zu studiren, statt bequemer Weise bei den Einzelheiten stehen zu bleiben, der wird sie auch dort schon vernehmlich genug, so weit es der jedesmalige Kreis gestattete, ausgesprochen finden. So viel davon.

Hier wurde gestern Richard der dritte aufgeführt, ohne großen Beifall, wie ich höre. Ganz natürlich. Das Stück ist ein Epilog, ein Epilog besteht aus lauter Voraussetzungen, auf die sich seine eig'ne Handlung bei jedem Schritte stützt, und wenn man von diesen Voraussetzungen, wie bei der hiesigen Bearbeitung geschehen ist, die meisten wegstreicht, so wird er völlig unverständlich. Richard namentlich muß sich wie ein Wallfisch ausnehmen, den man im Sande antrifft. Laufen kann er nicht, fliegen auch nicht und Wasser ist nicht da.

Meine Frau grüßt freundlichst!

Ihr

Wien d. 16 Feb. 1852. Fr. Hebbel.

Nr. 376. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 22 sten Februar 1852.

Mein theuerste Christine!

Wenn ich Dir gestern noch hätte schreiben können, so würden die Klagelieder Jeremiae um eins vermehrt worden seyn. Das

---

21 darnach fehlt der Brief vom 16. Februar 1852 an Hülsen in Berlin wegen des Michel Angelo

Nr. 376. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Nachlese I S. 354—358.

war aber, wie Du gleich ſehen wirſt, keine Möglichkeit, und heute werde ich Dir meine Fatalitäten mit epiſcher Ruhe, ſtatt mit lyriſcher Leidenſchaftlichkeit erzählen.

Du haſt geſtern Abend gegen acht Uhr, als Du Deinem Titele ſein Nachtmahl brachteſt, gewiß gedacht: nun ſitzt der Nur ſchon ruhig und warm in München und es iſt nicht mehr nöthig, daß ich ihn noch im Geiſt umſchwebe! Aber niemals bedurfte er ſeines Genius mehr, denn erſt um Mitternacht traf er bei dem heftigſten Schneegeſtöber und mit einem anſehnlichen Schnupfen in der blauen Traube ein! Ich hatte alſo zwei ein-halb volle Tage und zwei ein halb volle Nächte im Poſtwagen zugebracht und das iſt im Winter keine Kleinigkeit, beſonders wenn man nicht gehörig mit Schutzmitteln gegen die Kälte verſehen iſt, und das war ich nicht, da dieſe durch das bloße Sitzen faſt von Stunde zu Stunde ſteigt. Ein Schlafrock iſt höchſt reſpectabel für Sopha oder Lehnſtuhl, aber auf der Reiſe kann er den Mantel nicht erſetzen, und obgleich ich dem meinigen dadurch einen höheren Grad von Wärme abzupreſſen ſuchte, daß ich ihn des Nachts mit dem Shawl, der eigentlich für den Hals beſtimmt war, um die Beine zuſammen ſchnürte, ſo erlöſ'te mich das doch nur halb vom Zähnklappern. Ich faßte mich daher kurz, als wir des Morgens um drei Uhr Schärding und die Bairiſche Gränze erreichten, und nahm bei der Viſitation meines Koffers den dicken Braunen heraus, den wir ſchonen wollten. Von da an ging es gut, er leiſtete treffliche Dienſte und litt, wie ich wenigſtens hoffe, ſelbſt nicht viel dabei, indem ich ihn bloß über die Beine legte. Wenn Du zu dieſem Allen nun noch hinzu rechneſt, daß ich während der ganzen Zeit aus der Uebelkeit, die ich von Wien ſchon mit nahm, nicht wieder heraus kam, ſo ſtimmſt Du mir ohne Zweifel bei, wenn ich behaupte, daß der mich beleidigt, der dieſen Winter-Ausflug mit zu meinen Freuden zählt. Es war das erſte Mal in meinem Leben, daß

ich ſo wenig zum Gedankenſpinnen, als zur reinen Aufnahme äußerer Eindrücke gelangte, ja nicht einmal das innerliche Recitiren von Gedichten, womit ich mir ſonſt zu helfen pflege, wollte verfangen. Sprechen konnte ich auch nicht, denn ich und mein Reiſe-Gefährte, ein amerikaniſcher Geiſtlicher, der mir übrigens recht wohl gefiel, ſtanden in linguiſtiſcher Beziehung ganz und gar auf gleicher Stufe, uns Beiden war nur die Mutterſprache geläufig und ich bin, wie Du weißt, ſo groß im Engliſchen, wie er im Deutſchen. Nun arbeiteten wir denn in allen Zungen der Welt auf einander los, um uns irgend eine Trivialität mitzutheilen: für die große Wahrheit z. B., daß es ſchneie und daß der Schnee die Straße zu verſchütten drohe, wurde das Italiäniſche, das Franzöſiſche und das Lateiniſche zugleich gebrandſchatzt. Unſ're Köpfe glichen Letternkaſten in einer unordentlichen Druckerei, die durch einander geſtürzt ſind, und da man unter ſolchen Umſtänden nur das auszudrücken vermag, was nicht ausgedrückt zu werden verdient, ſo entſchließt man ſich am Ende lieber zum Schweigen. Einmal ſangen wir jedoch einen Kanon zuſammen, einen alten neapolitaniſchen Gaſſenhauer, der mir auf einmal wieder einfiel und den ich ihm vorſagte, weil er ſo ganz auf unſre Lage gemacht zu ſeyn ſchien.

Colombo, cosi celebre,
Corca di qua e la,
Finiva miserabile,
Cercando Novità.

Das geſchah ſogar unter lautem Gelächter, es war aber das Gelächter der Verzweiflung. Als wir zuletzt um Mitternacht in München eintrafen, wurden wir unter freiem Himmel abgeladen und mußten noch eine Viertelſtunde warten, ehe wir unſre Bagage erhielten. Im Gaſthof gab es dann glücklicherweiſe noch etwas kalte Küche, dazu mußte ich aber ein fürchterliches Bier trinken,

weil die Keller ſchon geſchloſſen waren, und das läßt man ſich auf Münchens claſſiſchem Boden am wenigſten gefallen. Erſt um ein Uhr lag ich im Bett, um ſieben ſaß ich aber ſchon wieder am Schreibtiſch: die Paar Stunden feſten Schlafs haben mich völlig wieder hergeſtellt und ich will erſt ausgehen, wenn ich gleich dieſen Brief auf die Poſt mitnehmen kann. Das iſt Dir doch recht, nicht wahr? Uebrigens ſcheint die Sonne hell in mein Fenſter und ich werde, wenn auch nicht einen guten Tag, ſo doch wenigſtens einen guten Morgen haben. So werde ich denn auf der Stelle meine Beſuche machen.

Weißt Du, was mich dieſe drei Tage aufrecht gehalten hat? Einzig und allein der Gedanke an Dich, oder vielmehr das Gefühl von Dir! So biſt Du mir niemals nah geweſen, wie dieß Mal. Mir war wirklich, als ob die Mütze, die Du mir noch ganz zuletzt mit rührender Emſigkeit ſtrickteſt, electriſche Funken ausſtrömte, ich glaubte zuweilen von Deinen eignen Fingern berührt zu werden, was mir immer ſo wohl thut! Mit Deinem Kaffee ging ich ſo ſparſam um, daß ich erſt auf der Station vor München die letzten Tropfen trank! Ich grub mich hinein in Dich, ſah Dein theures Angeſicht über mich geneigt, faltete die Hände und ſchloß die Augen! Das war ein Bild, das mir, wie gemalt, vorſchwebte, obgleich ich ſelbſt ein Theil davon war; es giebt ja auch im Wachen ſolche Traum-Zuſtände, worin ſich Alles durch einander ſchiebt. Dieſe einzelnen Momente meiner Reiſe ſoll man gern zu meinen Freuden rechnen, denn ſüßere habe ich nie gehabt, nur nicht ſie ſelbſt als ſolche! Dann rief ich ſo halb laut vor mich hin: Du guter, guter Pinſcher! und in dieſen Ausruf ging mehr von meinem Herzen hinein, als in tauſend Gedichte! Das glaube mir, und darin liegt der Grund, warum bedeutende Dichter ſo ſelten oder nie auf Weſen, die zu ihnen

18 der letzten

Einleitung des Herausgebers.

I. Judith.

Jahrelanges reiches Innenleben hatte in Hebbel einen so großen Reichtum angehäuft, daß er den Dichter fast zu zerstören drohte. Schon bei Beginn des Jahres 1837 war er vor den Thron der ewigen Macht mit der Bitte „um einen Stoff zu einer größeren Darstellung“ (Tgb. 1 S. 43) getreten, damit er ein Gefäß für so Manches erhalte, was sich in ihm regte. Mit vielen dichterischen Vorwürfen hatte Hebbel gespielt, doch war er über Erwägungen, Ansätze, Zweifel und ganz allgemeine Pläne nicht hinausgekommen. Dem eigenen Schaffen stand er, soweit es nicht die Lyrik betraf, mit meist abfälliger Kritik gegenüber, und oft war er daran, seinen Beruf als Dichter überhaupt fraglich zu finden. Die furchtbaren Jahre in München hatten ihn aber durch ihre harte Schule gereift, hatten ihm Einsichten verliehen, die sich vor allem in den tiefeindringenden Analysen fremder Werke zu äußern pflegten; doch fehlte das Forum für solche Herzenserleichterungen: seinen Tagebüchern, seinen Briefen allein vermochte er sie anzuvertrauen. Als er mit Bangen nach Hamburg zurückkehrte, eröffnete sich ihm durch die Mitarbeit an Gutzkows „Telegraphen“ allerdings die Möglichkeit, manche Resultate seines Studiums einem größeren Kreise vorzulegen, aber die kritische Thätigkeit behagte ihm wenig, da er selbst in der kleinsten Arbeit einen hohen Maßstab an sich anzulegen pflegte. Der Rat Gutzkows und der Antrag Campes

gehören und von denen ſie ſich in ihrem eignen Bewußtſeyn kaum noch geſchieden fühlen, ein Gedicht machen. Sie können ſich ja auch da nicht verläugnen, ſie müſſen ja auch in einem ſolchen Fall nach der höchſten Vollendung der Form ſtreben, da ſie, wenn ſie das nicht wollen, ja beim Brief oder bei'm ſimplen Wort ſtehen bleiben können, und die Form erkältet alles Subjective, da ſie verallgemeinert! Auch habe ich perſönlich ein Gefühl dabei, als ob ich auf mich ſelbſt dichtete, da es wahrlich keine Phraſe iſt, daß Mann und Weib Eins ſind! Bei Liebenden iſt das etwas Anderes, ſie ſollen erſt Eins werden und gleichen einem edlen Wein, der in zwei verſchiedenen Pocalen funkelt; es iſt wenigſtens äußerlich noch eine Trennung.

Heute biſt Du zu Tiſch bei der Feuchtersleben, geſtern warſt Du im Kunſtverein. Wie freut es mich, daß ich das weiß! Schreib mir Alles, was Du machſt und thuſt; das Geringſte intereſſirt mich jetzt mehr, als Sonne, Mond und Sterne! Es iſt zehn Uhr, ich muß gehen. Ob ich was ausrichte? Gleich viel! Wenn nicht, ſo bin ich um ſo eher wieder bei Euch und das entſchädigt für Alles. Ich hoffe, Dein Lebenszeichen an mich iſt ſchon unterwegs! Den Freunden herzliche Grüße, dem Titele, was beiliegt, Dir Gruß, Kuß und Umarmung!

Dein

Friedrich.

Nr. 377. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 23ſten Februar 1852.

Meine theuerſte Chriſtine!

Eben komm' ich, Abends 9 Uhr, aus dem „Lachenden" zurück, wo ich für zwei Seidel des beſten Biers und einen Kalbs-

Nr. 377. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Nachleſe I S. 358—362. Bw. II. S. 581.

braten auserlesenster Art, den ich kaum verzehren konnte, 16 Kreuzer bezahlte, das Trinkgeld mit eingeschlossen. Der „Lachende“ ist freilich eine Studenten- und Malerkneipe, in der man so eng beisammen sitzt, wie die Heeringe in der Tonne; auch wird man von den aufwartenden Personen nicht eben mit Bücklingen überschüttet, sondern muß sich seinen Rock selbst aus- und anziehen und sich den Platz ausfindig machen. Aber man ißt dort, wie ich noch von früher her wußte, eben so gut, als billig, und ich habe lieber ein ordentliches Stück Fleisch auf dem Teller vor mir, als eine schön gemalte Wand in der Perspective. Ich schreibe Dir dieß, weil Du aus einem solchen einzelnen Zug auf das Ganze schließen kannst.

Laß' mich jetzt fortfahren, wo ich gestern aufhörte. Gleich nachdem ich den Brief an Dich geschlossen hatte, trug ich ihn auf die Post und ging zu Dingelstedt. Ich traf ihn nicht mehr zu Hause, aber in der Theater-Kanzelei, und ward auf's Herzlichste von ihm empfangen, erfuhr jedoch zugleich, daß er die Agnes nicht so rasch bringen könne, wie er im ersten Enthusiasmus gedacht habe. Darauf war ich vorbereitet, es handelt sich ja auch weniger um das Wann, als um das Ob, und dieß steht fest. Ich blieb ziemlich lange bei ihm und erfuhr unter anderen wichtigen Neuigkeiten auch die ganz unerhebliche, aus bekannten Gründen aber nicht uninteressante, daß der treue, anhängliche, redliche Franz von Braunau sich schon sehr warmer Empfehlungen erfreut. Dann aß ich im Hotel und brachte die Stunden bis zur Theaterzeit damit zu, daß ich meine sämmtlichen alten Wohnungen wieder aufsuchte und von der Straße aus die Fenster betrachtete, die einst die meinigen gewesen sind. Natürlich kam es mir nicht in den Sinn, hinein zu gehen, da ich ja lauter fremde Menschen getroffen haben würde, aber ich konnte dem Zuge meines Herzens nicht widerstehen, diese unblutigen und doch an Wunden und Schmerzen so schrecklich reichen Schlachtfelder meiner Jugend

wenigſtens von außen einmal wieder anzuſehen. Sag' dieß Niemand; es iſt nur für Dich. Um halb ſieben ging ich in's Theater und ſah mir, Anfangs von einem Sperrſitz aus, dann in Dingelſtedts Loge, eine Oper an. Die beiden Majeſtäten, König Ludwig und König Max, waren auch dort, und es machte mir einen ganz eigenen Eindruck, ſie einander gegenüber zu erblicken, der eine links von der Bühne, der andere rechts. Dingelſtedt machte mich mit einem Grafen Taſcher bekannt, der hier den Ton angiebt und der noch ganz voll von der Judith war. Er meinte, alle unſere neueren Dramen-Dichter, bis auf mich, ſchickten immer nur verkappte Deutſche auf's Theater, denen man glauben ſolle, daß ſie etwas ganz Anderes wären; meine Aſſyrier und Juden hätten's ihm aber angethan, und er erinnere ſich gar keines gewaltigeren Eindrucks. Es iſt eigen, wie dieß übermüthig wilde Jugendwerk wirkt; auch in Stuttgart wird es jetzt auf Dingelſtedts Betrieb einſtudirt, die Brege, die ſie ſpielen ſoll, zittert aber davor, wie vor ihrer Hinrichtung. Hier werde ich ſie nur zu ſehen bekommen, wenn ich ſehr lange bleibe, denn Dahn-Holofernes ſpielt 14 Tage in Darmſtadt. Nach dem Theater, welches Dingelſtedt vor Schluß verließ, weil er König und Königin regelmäßig zu Hauſe geleiten muß, ging ich in den „Lachenden" und machte es, wie heut. Da ich mir mein Zimmer nicht hatte heizen laſſen, mußte ich mich ſchon vor zehn zu Bett legen, ſchlief aber ſehr ſchlecht. Heute morgen ging ich zu Genelli, traf ihn aber nicht, und brachte abermals einige Stunden bei Dingelſtedt zu. Er meint es wirklich von Herzen gut mit mir und hat, was Dich und mich betrifft, ſehr weit gehende Pläne, wie er mir gleich geſtern ſagte, iſt auch in ſeinem ſehr intimen Verhältniß zum regirenden Herrn der Mann, der ſie durchführen kann. Als ich ihm bemerkte: „ſo etwas geht ſchwer!" antwortete er: „es geht ſehr leicht und ihr ſollt eher gewinnen, als verlieren, vorausgeſetzt, daß Ihr los kommen könnt!"

Daß dieß einſtweilen ſtrengſtes Geheimniß für Jedermann, ohne Ausnahme, bleiben muß, verſteht ſich von ſelbſt; Du ſollſt für die große Tragödie eintreten, wie einſt die Schröder, aber natürlich unter anderen Bedingungen. Vieles, ſehr Vieles, theilte er mir mit, was ſich nicht gut ſchreiben läßt; genug, wir wurden ſehr warm mit einander. Er hat mir eine Liſte von einflußreichen Perſonen aufgeſetzt, die ich zunächſt beſuchen ſoll; dann will er mich dem König vorſtellen. Was die Agnes Bernauer anlangt, ſo ſoll Sonnabend die Leſeprobe Statt finden, und zwar eine doppelte; des Vormittags leſe ich, des Nachmittags das Perſonal. In Scene gehen — und zwar auf das allerglänzendſte, mit aller nur möglichen Pracht — ſoll das Stück am 19ten oder am 23ſten März; früher iſt's nicht möglich, da der König vorher ein Stück von Terenz, dem alten lateiniſchen Dichter, ſehen will, was ſo viel Vorbereitungen erfordert, als das Aufweichen eines urweltlichen Zwiebacks. Bis zur Leſe-Probe bleibe ich auf jeden Fall; ob länger? entſcheide Du. Zu machen iſt hier gewiß Manches, Verhältniſſe von großer Wichtigkeit können angeknüpft, alte Feindſchaften und Spannungen ausgeglichen werden; D. will z. B. auch auf einen Tag nach Augsburg mit mir hinüber. Aber freilich iſt's auch keine Kleinigkeit, ſo lange auszuhalten, denn wie Du mir fehlſt, kann ich Dir gar nicht ſagen, es iſt mir ganz unmöglich, wenigſtens bis jetzt, an etwas Theil zu nehmen, ja, ich bin meiner Stimmung noch nicht ſo weit Herr geworden, daß ich zu meinen Viſiten mich entſchließen konnte. Nur bei Genelli war ich; ich ging heut Nachmittag nach dem Eſſen noch einmal zu ihm, und blieb, bis ich mich zum „Lachenden" verfügte. Er hat mir außerordentlich ſchöne Sachen gezeigt und war über meine Urtheile ſehr erfreut; Leute, wie er und ich, verſtändigen ſich leicht, darum blieb ich ſo lange. Auf übermorgen Abend haben wir uns im „Franziskaner" ein Rendezvous gegeben. Da wär' Alles und nun iſt es elf Uhr.

Dieſen Brief, mein allertheuerſtes Herz, beantworte auf der Stelle, und wenn Du mir auch erſt den Tag zuvor geſchrieben haben ſollteſt. Entſcheide! Ich fühle mich hier unendlich vereinſamt und Dir wird's nicht beſſer gehen. Aber ich habe ein Gefühl, als ob der Moment wichtig wäre.

Grüße Alles, dem Titele ſage, hier wären die Tauben ſo zahm, daß man ſich in Acht nehmen müſſe, ihnen auf die Füße zu treten und frag' es, ob ich eine fangen und mit bringen ſoll.

Küſſe Deinen nächſten Brief, laß' Titerl' ihn auch küſſen und bezeichne die Stellen!

Ewig

Dein

Friedrich.

d. 24ſten, Morgens halb acht Uhr.

Ich öffne den Brief noch einmal, um mich noch ein wenig mit Dir zu unterhalten. Mir iſt hier gar nicht wohl, ich habe die Nacht wieder ſehr ſchlecht geſchlafen und leide an heftigem Kopfweh. Das hat zwar Nichts zu bedeuten, iſt aber doch nicht angenehm und verfinſtert das Gemüth. Vorhin fiel mir ein, daß am 18ten mein Geburtstag iſt; den nicht bei Euch zuzubringen, wäre mir fürchterlich. Vielleicht läßt ſich's ſo machen. Ich bleibe, bis ich Alles ordentlich im Gange ſehe, und gehe dann davon; meinſt Du nicht? Freilich können nur die Umſtände entſcheiden. Heute und morgen denke ich Vieles abzumachen; gewiß erhalte ich dieſen Vormittag auch ein Lebenszeichen von Dir, wenigſtens hoffe ich mit Beſtimmtheit darauf. Um zehn Uhr muß ich in's Theater; es findet eine Morgen-Vorſtellung Statt und ich muß die Leute doch kennen lernen. Die Dingelſtedt iſt krank; ſie hatten zuvor ein krankes Kind, bei deſſen Pflege die Mutter ſich zu ſehr angeſtrengt haben mag. Nun, Gott erhalte Euch nur geſund. Dingelſtedts „Barnevelt", ein Stück, das einmal in Wien zur Aufführung

kommen ſollte, hat einen höchſt vortrefflichen Act, den erſten nämlich; nachher wird's ſchwach, obgleich keines wegs ſchlecht, wie er meint! Ich küſſe Dich! Dein

Fr.

Nr. 378. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 25ſten Febr: 1852.

Meine theuerſte Chriſtine!

Heute ſind es nun ſchon acht Tage, daß ich fort bin. Aber ſehr unrecht würdeſt Du mir thun, wenn Du glaubteſt, daß ich Dich, Deine liebevolle Nähe und Dein freundliches Walten um mich her, jetzt weniger vermißte, wie in der erſten Stunde. Der Tag geht mir im Wirbel der Geſchäfte, wegen deren ich hier bin, und der Zerſtreuungen, die ſich daran knüpfen, raſch und eilig dahin; er läuft mir faſt unter den Händen weg. Aber des Abends und des Morgens, wo ich zur Beſinnung und zum Aufathmen komme, packt mich eine unendliche Sehnſucht, und es iſt mir jedes Mal ein Feſt, wenn ich mich nieder ſetze, um an Dich zu ſchreiben.

Wie ich mich geſtern freute, als ich Deinen lieben Brief empfing, kann ich Dir gar nicht ſagen. Deine bloßen Schriftzüge ſind für mich electriſch, mir iſt, als ob ein Theil Deines Weſens in ſie übergegangen wäre, ſo daß ich nie einen Zettel von Dir, und wenn's ein Waſchzettel ſeyn ſollte, zerreißen könnte. Das weißt Du und haſt oft darüber gelacht; es iſt aber ſo. Darum kommt es gar nicht darauf an, ob in Deinen Briefen viel oder wenig ſteht; mir ſind ſie, wie lebendige Boten Deiner

---

Nr. 378. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Naehlese I S. 363—367. Bw. II 8. 381 f.

Der gestrige Tag war äußerst bunt und wild. Des Morgens besuchte ich das halbe Theater: Jost, Hölken, die Damböck, den Kapellmeister Lachner u. s. w. Ich war erst gegen zwei damit fertig und ging dann mit Dingelstedt zu einem großen Aschermittwochs-Dinér. Am Abend führte er mich bei dem Geheimrath Dönniges ein, welcher die rechte Hand des Königs ist. Da wäre das Register, nun das Nähere. Zunächst über die Theater-Leute. Jost kennst Du; er läßt Dich grüßen und ist sehr alt geworden. Hölken, sowie die Decker, traf ich nicht; Beide würden Dich auch wenig interessiren. Die Damböck hat eine gute Gestalt und mag unter dem Nachwuchs wohl zu den besten gehören, nach Figur und Organ zu urtheilen. Schön ist sie nicht; das Gesicht lauter Ecken und Winkel; das Kinn wäre als Dolch zu gebrauchen. Schwärmt für die Genoveva, hat die Agnes noch nicht begriffen, ist aber von mir gleich ein wenig eingefuchs't worden. Hat hier Credit, ist übrigens ein ganz ordinaires Geschöpf und wohnt also wie eine Fürstin ..... Wenn Fräulein gewußt hätten, was ich dachte, als ich mich so artig mit Ihnen unterhielt: Sie würden durch meinen Besuch nicht ganz so geschmeichelt gewesen seyn, wie Sie schienen! Manches Interessante sagte sie mir. Lüttichau hat an sie geschrieben, er wolle die Judith in Scene setzen, und drei Mal hinter einander geben, wenn sie im März oder April darin als Gast spielen wolle. Sie hofft, es zu machen, ich glaube aber nicht, daß sie Urlaub bekommt. Bei uns stößt sich Alles an dem verfluchten July-Monat. Der Kapellmeister Lachner ist ein prächtiger alter Herr; er geht damit um, eine Musik zur Maria Magdalene zu schreiben und zwar zum ganzen Stück. Er findet das Drama musikalisch von Anfang bis zu Ende, was mir sehr merkwürdig war. Bei'm Dinér, wo wir Tischnachbaren waren, trank er die Gesundheit der Feuchtersleben und bat mich, es ihr kund zu thun. Ist hiemit geschehen. Dingelstedt brachte Dir ein Hoch, in Cham-

pagner, der überhaupt in Strömen floß; Du kannſt denken, wie Viele mit einſtimmten. Es ging arg her; wir wurden Duzbrüder; Du haſt doch Nichts dagegen, nicht wahr, ſeit der treue, redliche, anhängliche Franz von Braunau und ich es auch ſind! Wir waren von den hundert Anweſenden die letzten, welche gingen. In ſeinem Hauſe placirte er mich auf dem Sopha, wo ich eine Stunde lang ausruhte, mich dann wuſch und mit etwas ſchwerem Kopf den Marſch zu Dönniges antrat. Dort traf ich Kaulbach (zu dem Dingelſtedt mich, wie ich aus der Vormittags-Vorſtellung kam, ſchon hinaus geführt und deſſen Zerſtörung Jeruſalems doch einen höchſt bedeutenden Eindruck auf mich gemacht hatte) und mußte — leſen! Was ſagſt Du zu dem Nux? Dingelſtedt ging freilich zuerſt auf's Eis und las aus meinen neuen Gedichten das auf Thorwaldſen; aber ich mußte mit den beiden Balladen: „Der Knabe träumt u. ſ. w." und „Hell und glänzend ſind die Lichter!" nachfolgen. Es glückte auch ganz paſſabel. Darauf folgte ein Soupér, wobei die Dingelſtedt, die ich den Abend zum erſten Mal ſah, meine Tiſchnachbarin war. Sie war ſehr neugierig, zu erfahren, wie Du und ich mit einander bekannt geworden wären; ich erzählte ihr's und ſie wird mir nächſtens, wenn ich bei ihnen eſſe, mit ihrem eignen kleinen Roman ein Gegen-Geſchenk machen. Die Frau vom Hauſe, eine Berlinerin, iſt recht liebenswürdig; den Mann ſah ich nur einen Augenblick, er zog ſich zurück, nachdem ich geleſen hatte. Um Mitternacht war ich wieder in der blauen Traube. Da iſt Alles.

So viel iſt gewiß, man hat hier ernſtliche Abſichten auf uns, auf mich, wie auf Dich; es iſt eine Criſis für uns da.

---

3 das bezieht sich auf Christinens Eifersucht, da Hebbel mit Fritsch (Braunau) Bruderschaft trank, vgl. Tgb. III N. 4769 14 „Ein Spatziergang in Paris" VI S. 341ff. 15 „Der Haideknabe" VI S. 166ff. 15f. „Eine moderne Ballade" VII S. 188f.

Ueberleg' Du Dir Alles, wie ich mir. Zu übereilen brauchen wir uns nicht, aber entſcheiden werden wir uns müſſen, und ich dächte, mit Ausnahme unſerer Freunde, hätten wir an Wien, wo Du ſo unwürdig behandelt wirſt und wo man mir jede Exiſtenz-Quelle zu verſchütten ſucht, wenig zu verlieren. Erwäge beide Seiten, aber ſprich zu Niemand, abſolut zu Niemand. Hier wirſt Du das ganze große Rollenfach der Schröder haben, und wie Vieles wird bloß Deinetwegen in Scene gehn. Hier brauche ich bloß zu dichten, für Dich zu dichten und ich bin der Darſtellung ſicher. Dazu können wir Alles vorher contractlich auf's Genaueſte punctiren. Dort — — mein Gott, wir gehen ja nicht leichtſinnig, wie undankbare Menſchen, die Luſt am Wechſeln finden; wir werden ja durch dieſen neuen Director mit Gewalt vertrieben! Wie ernſtlich ich mich als einen Wiener betrachtete, habe ich im Jahre 1848 wohl durch meine Handlungsweiſe bewieſen; ich würde mein Leben gewiß nicht eingeſetzt haben, wenn ich mich für einen Fremden, einen bloßen Zuſchauer gehalten hätte! Wer wird von der ſchönen Stadt, an die uns ſo viele Jahre knüpfen, ohne Schmerz ſcheiden, aber was hilfts uns, im Paradieſe zu wohnen, wenn wir darin gemartert werden. Davon weiß das Kaiſerliche Haus Nichts, das verſteht ſich von ſelbſt, aber das iſt eben das Schlimme. Alſo — denke, ſchreib' mir und ſchweige, denn nächſtens ſtehe ich vor dem König, wenn mich nicht Alles täuſcht. Kaulbach empfing mich gleich mit den Worten: nun, Sie bleiben doch hier? Und Dingelſtedt ſagte darauf: der ſchwatzt aus der Schule! Unter dieſen Umſtänden finde ich es nicht rathſam, Briefe für den Wanderer oder die Abendpoſt über München zu ſchreiben. Los wirſt Du ja kommen können in Wien, denn mit Gewalt darf's freilich nicht gehen. Aber wenn ſie Dich halten wollen, ſo müſſen ſie Dich auch anders ſtellen.

Die Antwort aus Berlin iſt ausgefallen, wie ich dachte.

veranlaßten ihn eine größere Compoſition zu beginnen, einen Roman aus der dithmarſchen Geſchichte, deſſen Mittelpunct Wulf Iſenbrant und die Schlacht von Hemmingſtedt bilden ſollte. Bald ſcheint ſich aber der Plan verſchoben zu haben; nicht erſt die Weigerung Campes, weiteren Vorſchuß zu bewilligen, eher ſchon der innere Beruf Hebbels drängten ihn zu einer dramatiſchen Behandlung des Stoffes. Während ſeiner Krankheit im Juni 1839 arbeitete er ganze Scenen des Dithmarſiſchen Trauerſpiels aus (Tgb. I S. 167), Manches hat er dann niedergeſchrieben, was im fünften Band erſcheinen wird. Dem Stoffe fehlte jedoch, das ſah Hebbel bald ein, wenn er den Plan auch erſt ſpäter ganz fallen ließ, das eigentliche Centrum, und ſo reizte er ihn, ohne ihn zu befriedigen.

Wenn wir einer von Emil Kuh (Friedrich Hebbel. Eine Characteriſtik 1854 S. 56), Eduard Kulke (Erinnerungen an Fr. Hebbel 1878 S. 65) und Felix Bamberg (Allg. Deutſche Biographie 11, 173) verſchieden erzählten Anekdote Glauben ſchenken dürften, dann hätte ſich die Entſcheidung in Folge einer Wette eingeſtellt. Hebbel ſoll Univerſitätsfreunden oder den Schweſtern Aſſing gegenüber die Behauptung verfochten haben, daß ſich ein bibliſches Drama, wie der eben von Gutzkow publicierte „König Saul“, doch wohl leicht überbieten laſſen müſſe. Hebbel las dieſes Werk ſchon vor dem 13. Mai 1839, obwohl es ihm Gutzkow noch am 6. Mai verweigert hatte (Tgb. I S. 164), denn er ſchrieb ein paar Gedanken über „Saul als Tragödie“ (I S. 165) nieder. Mit den Schweſtern Aſſing traf Hebbel zuerſt bei der Schoppe Sonntag den 15. April 1839 zuſammen und zwar in Geſellſchaft Gutzkows (I S. 161), ſie ſcheinen ihm mit ihrer Genialität in der Ausſprache keinen angenehmen Eindruck gemacht zu haben, überdies zürnte er ihnen, da ſie drei Jahre vorher ſeine Einführung bei ihnen abgelehnt hatten. Als nun aber Frau Dr. Aſſing ſchwer krank wurde, beſuchte er ſie am 19. November 1839 zum erſten Mal. An

Die Thür ſteht auch dort noch halb offen. Das Manöver mit Hamburg wäre ſo übel nicht; nur weiß ich nicht, wie ſich's ausführen läßt. Die Vorſtellung in München, wenn ſie ausfällt, wie ſie ſoll, wird hinreichen, Hülsen noch jetzt zur Beſinnung zu bringen und ihn zu beſtimmen, Herrn Meyr das Honorar zu ſchenken, ſich ſelbſt aber ein fiasco. Der Zufall begünſtigt mich auch ein wenig. Der Theater-Director Woltersdorf aus Königsberg iſt hier; ich lernte ihn durch Cornet, der gleich mir in der Traube wohnt, kennen. Er bat mich, ihm das Stück zu ſchicken, ſobald ich irgend könne und fragte mich dann „ob mir das ſcheußliche Machwerk gleichen Namens von einem Herrn Meyr bekannt ſey!“ Ich durfte nicht Ja ſagen, er ſetzte alſo hinzu: aber ich kenn's und ich werde Hülsen, den ich Sonntag oder Montag ſpreche, die Augen öffnen und ihm deutlich machen, worin der Unterſchied zwiſchen einem H. und einem M. beſteht. Das kann nicht ſchaden, denn Woltersdorf iſt ein ſehr geſcheidter und reſoluter Mann.

Der Bogen iſt zu Ende, ich muß ſchließen, das iſt ſo viel, wie ſcheiden. Du warſt bei F? Wie kamſt Du denn dahin? Von Kuh ſah ich noch keine Zeile; er iſt der Großmeiſter des Worthaltens. — Eben war Hölken hier; prophezeit dem Stück ein gutes Schickſal, bedauert aber, daß Dahn nicht da iſt! — Nun, mein allerallerallerallerallertheuerſtes Weib leb' wohl und gieb mir im Geiſt einen Kuß!

Ewig

Dein

Friedrich.

---

7 Woltersdorff, Artur (1817—1878) vgl. Allg. Deutsche Biogr. 41 S. 173f. 8 wohl Julius Cornet, vgl. ebenda 4 S. 500f.

Nr. 379. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 29sten Februar 1852.

Meine theuerſte Chriſtine!

Mein Herz war mir vor Sehnſucht krank und wund, als ich geſtern Abend mit einem guten Geſellen, den ich von früher her kannte, von einem langen Spaziergang gegen 7 Uhr durch die Ludwigsſtraße heimkehrte. Ich ſollte und mußte pflichtmäßig noch irgend wohin gehen, ich bedurfte aber einer Stunde ſtiller Sammlung und zog mich deshalb in mein Hotel zurück. Wie freudig wurde ich überraſcht und zu welchem Troſt gereichte es mir, als ich hier zwei Briefe von Kuh vorfand und in einem derſelben Deinen lieben Nachruf vom 19ten eingeſchloſſen ſah! Du wirſt erſtaunt ſeyn, daß ich dieſen erſt jetzt erhalten habe; es lag daran, daß der gute Kuh auf beide Couverte das poste restante zu ſetzen vergeſſen hatte. Nun lief ich natürlich jeden Tag umſonſt auf die Poſt und habe von Glück zu ſagen, daß ſeine Sendungen nur überhaupt nach achttägigem Herum liegen in München in meine Hände kamen; was er etwa ſpäter abgeſandt haben mag, wird, wenn die Götter gnädig ſind, am nächſten Sonntag zu mir gelangen. Sag' ihm das doch! Wie in aller Welt ſollen denn die Poſtboten einen Fremden auffinden, der nicht im Adreßkalender ſteht! Nichts mehr davon; Gott gebe nur, daß Du meinen zweiten Brief, den Du gewiß gleich beantwortetеſt, direct aufgegeben und dieſem Confuſionarius nicht zum Einſchließen anvertraut haſt!

Wie dank' ich Dir für Deine lieben, lieben Zeilen! Wie oft hab' ich ſie geküßt! Unendlich fehlſt Du mir; ich bin ein getheilter, aus einander geſpaltener Menſch, Einer, der unauf-

---

Nr. 379. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Nachlese I S. 367 bis 373. 5 Gartner

hörlich rückwärts ſchaut, während er unbarmherzig vorwärts gepeitſcht wird. Heute iſt nun Sonntag und um elf Uhr ſoll ich die Agnes vorleſen. Morgen leſen dann die Schauſpieler; die Rollen ſind geſtern ausgetheilt worden. — So weit ſchrieb ich am Sonntag, da unterbrach mich Profeſſor Vogel, Sohn des Hofraths, und bat mich, einen Abend zu beſtimmen, den ich ſeiner Familie, wie es heißt, ſchenken könne, und die Perſonen anzugeben, die ich ſehen wolle. Du ſiehſt, wie höflich die Leute gegen das Rux ſind; das iſt ein Haus, worin ſich die Staatsräthe und die höchſten Miniſterial-Beamten verſammeln und wo ich vor dreizehn Jahren bei meinen damaligen geſellſchaftlichen Qualitäten eine traurige Rolle ſpielte. Ich acceptirte für Dienstag. Wie Vogel mich verließ, ging ich zur Leſeprobe, trank aber vorher, meines noch immer ſchlechten Magens wegen, einen Abſinth, der meiner Verdauungskraft ſehr gut bekam, meinem Vorleſertalent aber übel anſchlug, weil er mir das Gehirn verdüſterte. So glückte mir der erſte Act nicht beſonders und ich hätte das Buch gern zugeklappt; Dingelſtedt merkte das und nahm mir den zweiten ab; während deſſen wurde mir der Kopf wieder frei und Act drei, vier und fünf gingen, wie immer. Nachher aß ich bei Dingelſtedt und fühlte mich in ſeiner Häuslichkeit ſehr wohl; ſeine Frau ſagte mir, ich hätte an jenem Dienſtag-Abend nicht ſie zu Dönniges geführt, ſondern ſie mich, ich hätte aber trotzdem die Balladen vortrefflich vorgetragen; ich glaube, Ihr würdet gut zuſammen paſſen, ſie ſchätzt Dich hoch und mehr bedarf's nicht für mich, um ihr zugethan zu werden. Darauf ſah ich den Propheten, und kehrte in's Hotel zurück. Heute laſen nun die Schauſpieler, theilweiſe recht gut, doch ſind die Kräfte mit denen an der Burg nicht zu vergleichen, und leider iſt der

---

1 er fährt am 1. März fort

11 vgl. Tgb. I N. 1334 vom 5. Dezember 1838

eigentliche Herzog Albrecht, Dahn, auf Urlaub und der junge Richter, der Dich von früher her kennt, in seine Stelle getreten. Aber der Intendant ist seiner Sache sicher, auch haben wir keine Wahl, denn es kommt Alles darauf an, daß meine Agnes vor ihrer scheußlichen Doppelgängerin auf die Bühne gelangt. Nach dem Lesen sagte er mir, daß ich mich jetzt bei'm König melden müßte; er sey schon vorbereitet. Das wird morgen geschehen, und so wird dieß Nux denn nach langer Frist einmal wieder vor ein gekröntes Haupt treten. Ich kann nicht läugnen, daß es mich reizt; ich habe in jeder Beziehung Fortschritte gemacht und bin neugierig, wie ich mich jetzt einer Majestät gegenüber ausnehme. Dingelstedt nimmt sich meiner wirklich auf das Allerangelegentlichste an; er scherzte: Du mußt den König so gewinnen, daß er Dich nicht ohne einen Orden nach Wien entläßt! und wenn das auch nur ein lustiger Einfall ist, so wünsche ich doch allerdings, einen erträglichen Eindruck zu machen. Den Nachmittag verbrachte ich mit Gartner, einem alten, academischen Freunde, den ich durch Rousseau kennen lernte und der viel von mir componirt hat, da er für Musik ein schönes Talent besitzt. Um acht ging er zum Essen in sein väterliches Haus, und ich, um Dir zu schreiben, in's Hotel, denn Appetit habe ich gar nicht, und noch immer Kopfweh. Darüber ängstige Dich aber ja nicht, das Klima ist hier rauh, das Wetter so ungünstig, daß wir bis über die Kniee im Schnee waten und, was die Hauptsache ist, den Speisen, die mein Pinscher nicht bereitet, fehlt der Theil, der vom Pinscher in sie überströmt, und das ist natürlich der beste. Eine unabsehbare Reihe von Zerstreuungen u. s. w. steht vor mir: Einladungen, Concerte u. s. w. Aber ich betrachte das rein als Arbeit und

---

9 er war am 13. 12. 1842 und am 23. 1. 1843 in Kopenhagen bei Christian VIII und am 2. 6. 1846 in Innsbruck bei Kaiser Ferdinand

denke dabei immer nur: wann biſt Du wieder, wo Du hingehörſt, wenn ich auch aushalte. Heut Abend, wie wir durch die Stadt gingen, wurde ich tief gerührt; ich ſchaute zufällig in ein Bäckergewölb hinein, wo ein kleines Mädchen von Titeles Alter mit auf den Tiſch gelegten Aermchen vor ſeiner Mutter ſtand und mit dem ſüßen Kinderblick zu ihr empor ſah. Meine Sehnſucht nach Euch iſt unbeſchreiblich; tauſend Mal am Tage rufe ich Deinen Namen. Glaube aber ja nicht, daß ich dieß in Berlin nicht auch empfunden habe; die elenden Reiſeberichte, die ich abzufaſſen hatte, ließen mich nur nicht dazu kommen, meine Gefühle auszuſprechen. Uebrigens überzeuge ich mich mehr und mehr, daß ſich an dieſen meinen Münchner Aufenthalt eine Criſis für Dich und mich knüpfen kann; vielleicht ſind wir im Stande, Alles, was uns drückt, auf einmal abzuſchütteln. Nun noch etwas über's Theater. Die Damböck habe ich endlich geſehen; als Deborah. Nun, ſie hat Talent und Mittel; es kann etwas aus ihr werden, wenn ſie ſich nicht ſchon für etwas hält. Aber ihre Darſtellung war etwas Rachel-mäßig, ein ewiges Hin- und Herüberſpringen von Schwarz zu Weiß und umgekehrt, und in der Kehle hat ſie wohl Eiſen, aber kein Silber. Sie iſt eine Mähriſche Jüdin und wird hier offenkundig von einem Reichsrath unterhalten. Mein Geſchmack wäre ſie nimmermehr; überhaupt habe ich hier noch nicht ein ſchönes Weib geſehen bis auf die Königin. Die Agnes las ſie heut morgen recht gut; doch wird ſie die meinige gewiß nicht geben, doch das thut Nichts, denn ſie iſt hier ſehr accreditirt. Joſt hat den Caspar erhalten, Dingelſtedt hätte ihm den Ernſt zugetheilt, aber er kann nicht mehr lernen und nicht mehr deutlich ſprechen, was nicht bloß der Intendant, ſondern das ganze

---

18 Hebbels Abneigung gegen die Rachel iſt bekannt, vgl. VI S. 282 f. und 359, dazu Tgb. III N. 4852, 18

Perſonal ſagt. Die Dahn ſpielt faſt gar nicht mehr, der Mann hat ſich von ihr getrennt und heirathet die Hausmann. Von den Kunſtſchätzen ſah ich noch Nichts: woher die Zeit nehmen und wie die Stimmung finden? Aber neulich ſtand ich mit beiden Füßen im Kopf einer Dame und machte ſie doch nicht verrückt. Du erſtaunſt? Ich meine die Bavaria, die von Metall iſt und fünf und ſechszig Fuß hat. Ein gewaltiges Werk; König Ludwig hat doch in Wahrheit Großes in's Leben gerufen!

Heute hätte ich mit Beſtimmtheit Deine Antwort erwartet. Nun, ſie kommt gewiß morgen. Jedenfalls werde ich dieſen Brief erſt ſchließen, wenn ich ſie in Händen habe, oder weiß, daß ſie nicht mehr kommt. Gott gebe, daß Du Dich Kuh's nicht wieder bedient haſt. Debrois ſchrieb mir geſtern: Briefe dürfen ſo wenig recenſirt werden, ſonſt würde ich ſagen: ein wenig kindiſch! — (Dienstag Morgen). Eben aufgeſtanden und ſehr traurig darüber, daß noch immer ein Kellner mir den Cafe bringt, nicht Deine liebe Hand mir ihn einſchenkt, erhalte ich Deinen theuren Brief, mein edles, edles Weib. Wie habe ich ihn geküßt, ehe ich ihn öffnete, wie doppelt und dreifach, als ich ihn geöffnet hatte, die Stellen, wo Sonne und Abendſtern ſtehen und ihren Segen auf mich ausſtrömen! Dieß zum Morgengruß; nun muß ich gleich fort zu Lachner! — Abgethan, ſagt Herzog Albrecht; es iſt jetzt 9 Uhr, um 10 werde ich abgeholt, um die Reſidenz zu beſehen; ich habe alſo noch eine Stunde, um den Brief zu ſchließen. Eben erhalte ich beiliegenden Brief; es wird

---

16 Dienstag, 2. März 23 vgl. III S. 226, 16 26 er liegt bei und lautet: Geehrteſter Gönner und Freund! Genehmigen Sie, Ihr gütiges Verſprechen, uns heute Abend Ihre Gegenwart einige Stunden gönnen zu wollen, ergebenſt in Erinnerung bringen zu dürfen. Wenn Sie es über Ihr fühlendes Herz gewinnen könnten, der unglücklichen *Mlle Adrienne Lecouvreur* noch vor dem gräßlichen

ein heißer Tag für mich werden, wie Du daraus erſehen wirſt Kuh hat das poste restante abermals vergeſſen, mir völlig unbegreiflich, da es auf Deinem Couvert jedes Mal ſteht. Das hat meine Freude dieß Mal freilich nicht ſo lange verzögert, wie ſonſt, da ſie mir ihn gleich heut Morgen herüber ſchickten. Laß' ihn denn jetzt nur fort machen, wie er angefangen hat, ich ſpiele aus der Ferne nicht gern den Corrector und er glaubt wahrſcheinlich, ich ſey ſo bekannt, wie die Sonne. Der Jugend ſteht ihr Enthuſiasmus ſo ſchön, wie der eben aus der Erde getrockenen Blume ihre friſche Farbe, wenn der Mann auch oft darüber lächeln muß. Sag' ihm alſo Nichts, grüß' ihn bloß herzlich und danke ihm für ſeinen Fleiß. Uebrigens: Stillſchweigen, tiefes Stillſchweigen; die Schatzgräber-Regel hat einen tiefen Grund. Ich glaube, wir würden uns alle Beide in München ſehr wohl befinden, man würde uns hier überall ſuchen und wir hätten Beide unſer Schlachtfeld. Vielleicht nehm' ich nun doch noch ein Privat-Logis, obgleich Cornet meint, es würde nicht viel dadurch erſpart und die Unbequemlichkeit ſey groß. Ich habe ſchon zwei Mal meine Rechnung gefordert, aber noch nicht erhalten, mithin kenne ich die Preiſe der Traube noch nicht. Dennoch iſt es bedenklich, jetzt noch zu wechſeln, da mich hier nun Alles ſucht, und es Beſuche, Briefe und Billette regnet. Auch handelt es ſich um ſo wichtige Dinge, daß 30 fl mehr oder weniger nicht ſtark in's Gewicht fallen dürfen. Wenn nicht

---

Schluße ihrer höchſt tragiſchen Laufbahn Lebewohl zu ſagen, ſo würden Sie uns ſehr verbinden. Zum Glück iſt das Stück mehr als reichlich mit Errungenſchaften der neueren Chemie geſchmückt, ſo daß wir uns der ſicheren Hoffnung hingeben, es möchten Sie dieſe wiſſenſchaftlichen Reminiscenzen dringend mahnen, des chemiſchen *Laboratorium's* und der Ihrer daſelbſt harrenden Verehrer nicht ganz zu vergeſſen. Mit ausgezeichnetſter Hochachtung Ihr ganz ergebenſter *A. Vogel jun.* München, den 2. März 1852

Alles trügt, ſo kommt Agnes am 19ten; meines Geburtstags wegen, will Dingelſt. ſie durchaus heraus haben. Sehr freundlich, nicht wahr? Heute erfahre ich nun wahrſcheinlich, wann der König mich ſehen will; Gartner ſtreckt mir eine weiße Binde vor. Nun, mein Leben, leb' wohl, bleib mir ja geſund und glaube mir, daß ich mit der größten Sehnſucht des Moments harre, wo ich zu Dir zurück eilen darf. Küſſe den Allerkleinſten!

Ewig

Dein

Friedrich.

Gleich nach Schluß dieſes Briefs erhielt ich vom Flügeladjutanten des Königs, bei dem ich mich geſtern Nachmittag meldete, die ſchriftliche Anzeige, daß Se. Majeſtät mich heut Nachmittag $2^{3}/_{4}$ Uhr mit Vergnügen empfangen würden. Es iſt jetzt halb 2, ich ſiegle und kleide mich darauf an. Morgen das Nähere.

Nr. 380. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 3ten März 1852.

Meine theuerſte Chriſtine!

Morgen mehr! ſchloß ich meinen geſtrigen Brief. Es iſt Morgen und ich ſetze mich nieder, um Dir über den geſtrigen Tag Rechenſchaft abzulegen. Er war recht bunt. Vormittags beſah ich Allerlei, z. B. die berühmten Rottmannſchen Landſchaften, die allerdings ein Höchſtes in ihrer Art ſind. Auch machte ich dem Secretair der K. K. Oeſterreichiſchen Geſandt-

11—16 a. R. der letzten Seite

Nr. 380. *H* in Weimar. Bw. II S. 582—585. Nachlese I S. 373.

ſchaft, einem ſehr artigen Mann, eine Viſite; den Geſandten, Grafen Eſterhazy, ſah ich längſt. Um halb drei Uhr fuhr ich in die Reſidenz. Es waren außer mir noch drei Perſonen da, in Uniformen, mit Orden behängt; ich wurde aber zuerſt gerufen. Der König, ein noch junger Mann mit friſchem Geſicht und ſehr wohl gebaut, empfing mich mit der größten Liebenswürdigkeit und behielt mich für eine erſte Audienz ſehr lange bei ſich. Ich kann das Geſpräch natürlich nicht im Detail wiedergeben, aber es war höchſt intereſſant. Er ſprach zunächſt über die Judith. „Das Stück iſt eins der merkwürdigſten, die mir jemals vorgekommen ſind; die Wirkung, die es hat, iſt eine gewaltige, ich habe ſehr viel darüber nachgedacht und möchte wohl von Ihnen ſelbſt entwickelt hören, welche Idee Sie zu Grunde legten." Ich that das, characteriſirte dann das Stück als ein nach Art aller Jugendwerke ein wenig auf die Spitze geſtelltes und bemerkte, daß ich längſt beſchäftigt ſey, es im Einzelnen umzuarbeiten. „Das thun Sie ja, das Stück iſt in Gehalt und Form ſo bedeutend, wenn Sie es auch als ein Jugendwerk bezeichnen, daß es gewiß verdient, ſo rein, wie möglich, hingeſtellt zu werden." Ich nahm nun eine Wendung und ſagte, daß es mich nicht bloß meiner ſelbſt wegen freue, über ein ſolches, doch immer ſehr leicht mißzuverſtehendes Stück aus Königlichem Munde dieß Urtheil zu vernehmen, ſondern daß ich für die ganze Literatur eine Hoffnung daran knüpfte, indem die dramatiſche Kunſt, die jetzt überall wieder durch die überſtrengen politiſchen Maaßregeln in ihrer Entwickelung gehemmt ſey, bei einem ſolchen Eingehen des Monarchen auf die ſchwierigſten Probleme mit Muth und Zuverſicht auf München blicken dürfe. „Mein Vater hat die bildenden Künſte zu heben geſucht, ich wünſche für die Literatur

---

5 König Maximilian II. war 1811 geboren 28 Zuverſicht über Hoffnung

das Gleiche zu thun, das ſcheint mir noch wichtiger. Vor Allem aber iſt das Drama meine Paſſion. (In dieſem Augenblick erhalte ich von dem Oberſt-Hofmeiſter der Königin, dem Grafen Vaublanc eine ſchriftliche Anzeige, daß Ihre Majeſtät mich heute Morgen um 11^{3}_{4} empfangen will: da ich mich noch gar nicht gemeldet, ſondern nur gegen den Flügeladjutanten des Königs geſtern den Wunſch ausgeſprochen hatte, daß ich mich melden mögte, ſo iſt das äußerſt liebenswürdig. Du leideſt aber darunter, denn nun kann ich nicht fortfahren, und Du erhältſt den Brief einen Tag ſpäter. — Doch nicht, es iſt halb 1, eben komm' ich zurück und will noch ſchließen.) Darauf kam er auf die Agnes Bernauer, und ich ſkizzirte ihm das Stück und die Puncte, worin es von dem Törringſchen Volksſchauſpiel abweicht. „Iſt es nicht gefährlich, an den Traditionen, wie ſie nun einmal im Volk leben, zu ändern?“ Ich erwiederte, daß ich dieſe Bemerkung ſehr gegründet finde, daß der Gegenſtand aber nur dann tragiſch gefaßt werde, wenn der Dichter ſie als die moderne Antigone hinſtelle und daß ich dieß gethan habe. „Ihr Vergleich mit der Antigone iſt ſehr treffend, und wer Ihre Kraft beſitzt, darf auch ruhig viel wagen!“ Ich entwickelte meine Gedanken nun näher und ſchloß, indem ich ſagte, daß ich ſtreng hiſtoriſch ſey, mein Vorgänger aber nicht. „Ich kam noch nie dazu, das geſchichtliche Fundament näher zu prüfen und es freut mich, dieß zu hören; haben Sie Sich außer den Chroniken auch der Reichsarchive bedient? Ich verſetzte, daß ich zu denen den Weg ſchwerlich offen gefunden hätte. „Ich hätte Ihnen dieſelben ſogleich öffnen laſſen.“ Dann kam er auf die Genoveva. „Dieſe alte Geſchichte gehört zu meinen erſten Kinder-Eindrücken und meinen liebſten Erinnerungen, ich ſelbſt habe in meinen Jünglings-Jahren ſie einmal dramatiſch zu bearbeiten begonnen

14 abweicht. Er bemerkte:

dieſem Tage kam das Geſpräch auf Gutzkows Stücke, doch erwähnt Hebbel nichts vom Saul und der Wette (I S. 187). Jedesfalls aber hatte er ſchon am 2. October ſeine Tragödie „Judith“ begonnen und ein paar Scenen geſchrieben, die ihm gefielen; die Arbeit ſchritt rüſtig fort, ſo daß er am 8. October bereits die Hauptſcene machen konnte. „Ich bin ſelig — ſchrieb er (I S. 172) — und fühle mich auf dem Weg zu einem neuen Leben; Gott verhüte, daß nicht Alles plötzlich wieder ins Stocken gerathe.“ Am 13. October kam es aber zu einem Bruch mit Amalia Schoppe, der ihn ganz aus der Stimmung herausriß, ſo daß er erſt am Sonnabend den 15. December wieder eine Scene an der Judith ſchreiben kann, jene nach der Ermordung des Holofernes. Von da ging es herrlich weiter (I S. 189 f.), am Sylveſterabend waren zwei Acte fertig, d. h. aufgeſchrieben, während das Übrige faſt ins Kleinſte hinein vollendet vor Hebbels Phantaſie ſtand. Bereits hatte er mit der Stich-Crelinger in Berlin angeknüpft und am 30. December die beſten Ausſichten erhalten; ſie bat um ſchnellſte Sendung des Manuſcripts (Tgb. ungedruckt). Da befielen Hebbel allerdings Zweifel über die Aufführbarkeit ſeines Werkes, überdies Bedenken wegen der pſychologiſchen Begründung, die ihm für Judith nothwendig ſchien, aber am 28. Januar 1840 vollendete er trotzdem die letzte Scene, ſo daß er ſeine Tragödie ſofort in Druck geben konnte. Am 7. Februar ſah er den erſten Druckbogen, am 16. hatte er das ganze Werk abgeſchloſſen in Händen und konnte (Tgb. ungedruckt) an Frau Doctor Schoppe, Frau Kirchenrätin Lina Reinhart, Eliſe Lenſing, Emilie Rouſſeau, Uhland, Tieck, Mad. Stich, Jahnens und Töpfer Exemplare des Theatermanuſcripts verteilen.

Die Ausſichten, dieſes ſein erſtes großes Drama über die Bretter ſchreiten zu laſſen, erfüllten ſich nach einigen Verhandlungen mit der Darſtellerin der Titelheldin Madame Stich-Crelinger in Berlin, in einer Vieles abſchwächenden Bearbeitung

und ſie auch vollſtändig ſkizzirt; kann denn Ihr Stück nicht aufgeführt werden?“ Ich erzählte die Hiſtorie des Stücks, namentlich des Epilogs und ſagte, daß der Darſtellung nun gewiß nichts Vernünftiges mehr im Wege ſtehe. „Das freut mich, ich will noch heute Abend mit meinem Intendanten reden.“ Nun noch Manches über Allerlei, politiſche Dinge nicht ausgeſchloſſen, worüber mündlich mehr. Er entließ mich mit den Worten: ich wünſche, daß es Ihnen noch länger bei uns gefallen möge, und hoffe, Sie nicht zum letzten Mal geſehen zu haben. Später hat er ſich gegen Dingelſtedt, der ihn beſtändig in's Theater begleitet, dahin ausgeſprochen, er ſey ſeit lange von einem Mann nicht ſo angeregt worden, wie von mir, und mein Freund hat geantwortet: nun ſollten Ew. Majeſtät erſt die Frau kennen! Jetzt gleich ein Sprung zur Königin, von der ich in dieſem Augenblick komme; ich ſchreibe Dir noch in der weißen Cravatte. Sie wohnt prachtvoller, wie ihr Gemahl, hat eine wunderſchöne Antichambre in den ſogenannten Dichter-Zimmern und iſt eine äußerſt liebenswürdige Frau, ein rein weibliches Weſen mit einem ganz eigenthümlichen Geſichtsausdruck, in dem ſich ſehr wenig Bewußtſeyn ihrer hohen Stellung ausſpricht, ſondern eher eine Art Aengſtlichkeit. Sie ſagte mir ebenfalls über die Judith viel Schönes, und über das, was ſie von der Agnes erwarte, viel Schmeichelhaftes, aber ihr Terrain ſcheint doch ein anderes zu ſeyn. Ich machte daher auch gleich eine Schwenkung, ſagte, ich ſey zu einer Schlacht herüber gekommen und bäte, darin keinen Beweis meiner Zuverſichtlichkeit auf's Gelingen zu erblicken, ſondern ein Zeichen meiner Anhänglichkeit an München. Das nahm ſie ſehr gut auf, nun kam ich auf Berlin, auf unſeren dortigen Aufenthalt u. ſ. w., auf den Künſtlerball, genug auf Tauſenderlei. Sie entließ mich ebenfalls ſehr freundlich, empfing

16 hat auch 24 machte über nahm

mich übrigens nicht allein, wie der König, sondern in Anwesenheit des Oberſthofmeiſters und einer Hof-Dame. Da wäre der Bericht über die Majeſtäten, nun noch über die Soirée bei Vogel's. Sie hatten es äußerſt glänzend gemacht und über ſechszig Perſonen zuſammen gebeten, ich ſah jedoch erſt die erſten drei Acte der Adrienne Lecouvreur an; die Damböck machte dieß Mal noch entſchiedener den Eindruck eines verkleideten Mannes auf mich. Es war alſo Alles längſt verſammelt: Miniſter, Geheim- und Hofräthe, Künſtler und Profeſſoren bunt durch einander. Ich ward auf eine Weiſe empfangen, daß ich hätte verlegen werden können, wenn das nicht Gott Lob längſt hinter mir läge. Zunächſt bemächtigte ſich meiner der Juſtizminiſter, Herr von Kleinſchrod, deſſen Frau ich ſpäter zu Tiſch führte, und ſprach mit Enthuſiasmus, und, was mehr heißt, mit Verſtand, über die Judith. Dann ging ich von Hand zu Hand und alte Herren, die ſehr oft in meiner Studentenzeit vornehm auf mich herab geſchaut hatten und mich natürlich nicht wieder erkannten, prieſen ſich glücklich, mich kennen zu lernen. Hofrath Martius, der berühmte Botaniker, brachte bei Tiſch in einer Rede meine Geſundheit aus, was ſich bei einem Mann, der mit Orden bedeckt iſt, doch etwas anders ausnimmt, als wenn ein junger Menſch es thut; der Alte gefiel mir überhaupt recht wohl, und ich verſprach ihm gern, ſeinen Donnerstags-Thee zu beſuchen. Die Hofräthin Thierſch und die Frau von Kleinſchrod waren meine Tiſchnachbarinnen; mit der letzteren wurde ich ſo vertraut, daß ſie mir (ich natürlich auch ihr) ihre Heirathsgeſchichte erzählte. Die Frau iſt tiefgebildet und beurtheilte mich ſehr richtig; ſie ſagte: manchen bedeutenden Dichter habe ich Freund genannt, mit Platen bin ich auferzogen worden, aber Ihr Herz iſt viel größer, wie an allen, und das Herz iſt

12 Karl Jos. v. K., seine Frau, geb. Gräfin Du-Ponteil
19 Karl M. 24 Die Geheimräthin

an Ihnen auch das Größte! Sie brachte Deine Gesundheit aus und allgemein ward auf den Tag getrunken, wo auch Du nach München kommen würdest. Auch in Prof: Marggraff lernte ich einen tief in meine Sachen eingedrungenen Mann kennen und mußte ihm versprechen, einmal bei ihm zu essen. Erst um 1 Uhr war ich wieder im Hotel. Du siehst, mein theures Herz, überall in Deutschland weiß man zwischen dem Verfasser der Judith und den Otto Prechtlers zu unterscheiden; nur in Wien nicht. Aber sie sollen ihre Subjecte nur einmal auf Reisen schicken! Ich lege, wie Du weißt, auf diese Aeußerlichkeiten keinen übertriebenen Werth, doch mögen die guten Wiener sich daran spiegeln und darum ist es gut, Dingelstedt verlangt es sogar, wenn etwas darüber in die Blätter kommt. Zu diesem Zweck leg' ich einen Zettel bei, den kann Kuh abschreiben und (mit Variationen) für Wanderer und Abendpost brauchen; das Original behältst Du. Heut Abend ist Concert; dann geh' ich zu Dönniges, vorher zu Dingelstedt, der recht unwohl ist und zum ersten Mal vom Büreau wegbleibt. Diesen ganzen Brief kannst Du vorlesen, wo Du willst! Könnte ich doch mein Herz in ein Einziges Wort pressen und es Dir schicken! Küsse mich in Gedanken, wie ich Dich, küsse den Allerkleinsten für mich und laß' ihn Dich wieder für mich küssen!

Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

(Wie am Schlachtfeld; mit meinem Befinden geht's besser.)

---

15 es fehlt; der Text lautet nach dem Druck in einer mir unbekannten Zeitung (weder Wanderer, noch Abendpost bringen die Notiz): München, 3. März. Hebbel findet hier in allen Kreisen die. ausgezeichnetste Aufnahme. Er wurde auch bereits von Ihren Majestäten dem regierenden König und der Königin mit großer Huld empfangen. Man ist allgemein

Nr. 381. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 5ten März 1852.

Meine theuerſte Chriſtine!

Wie lange iſt es, daß ich nun ſchon keinen Brief von Dir habe! Ich ſchreibe Dir ſo oft und ſo viel: von Dir will ich jedes Mal nur eine Zeile und Du verſagſt ſie mir. Dennoch haſt Du ſo wenig zu thun, und ich werde im Wirbel herum geriſſen, daß ich oft an einem Abend an drei verſchiedene Orte gehen muß, um nur überhaupt herum zu kommen! So iſt es jetzt 11½ Uhr, ich komme eben von dem kranken Dingelſtedt herein, bei dem ich meinen Thee trank, und ich lege mich nicht zu Bett, ſondern greife noch zur Feder!

Kuh ſchickte mir heute zwei Briefe zugleich; endlich als poste restante bezeichnet. Sie enthalten viel von Tannhäuſer und anderen Dingen, die mich nicht kümmern; dagegen kein Wort über Euch. Naivetät ſonder Gleichen, die ſich vortrefflich auf das Herz eines Gatten und eines Vaters verſteht. Ich lege ein Paar Zeilen für ihn bei, die Du leſen und ihm dann geben kannſt. Nun, wäre etwas vorgefallen, ſo hätte er's mir wohl gemeldet; damit will ich mich tröſten!

Mir ſelbſt geht's noch immer, wie zu Anfang. Fortwährend gaſtriſche Zuſtände; belegte Zunge, kein Appetit, Uebelkeit und faſt gar kein Schlaf. Was thut's? Ich werde mich durch die ſtrenge Diät, die ich mir auferlegt habe, ſchon vor der Steigerung des Uebels hüten, denn ich eſſe ſehr wenig, oft gar Nichts, trinke von dem ſchweren Bier keinen Tropfen mehr, dagegen zuweilen

---

höchſt geſpannt auf „Agnes Bernauer", die am 19. d. M. in Scene gehen wird. Freilich, da mehrere Hauptmitglieder der Bühne beurlaubt ſind, nicht ganz mit zulänglichen Kräften.

Nr. 381. *H* in Weimar. Nachleſe I S. 374—377. 18 als fehlen

ein Glas Wein. Auch habe ich jetzt eine Privat-Wohnung genommen, in der Burggaſſe, N: 9, vier Treppen hoch, für die ich den ganzen Monat nur 6 fl 30 X zahle. Gute Leute, die vor Ehrfurcht faſt in die Erde ſanken, als ein Königlicher Lakei mir ein Schreiben des Oberſthofmeiſters überbrachte. So darfſt Du mich als wohl aufgehoben betrachten.

Mittwoch war großes Concert im Odéon, ganz vortrefflich zuſammen geſtellt und ausgeführt, wie denn Lachner ein ganz ausgezeichneter Capellmeiſter iſt. Dort ſprach ich mit der Geheimräthin Kleinſchrod, als dieſe auf einmal ausrief: König Ludwig! Ich hätte ihn, als ich mich umwandte, faſt an den Arm geſtoßen. Er fixirte mich ſehr ſtark und ſie ſagte: Haben Sie Sich ihm ſchon vorgeſtellt? Als ich dieß verneinte, drang ſie in mich, es ja zu thun; es werde ihn ſehr verdrießen, wenn ich ihn überginge. Ich habe mich heute in Folge deſſen an ſeinen Adjutanten gewendet, und werde ohne Zweifel morgen von ihm empfangen werden. Aber man hat doch ſeit der Studentenzeit einen Fortſchritt gemacht, wenn man einen Monarchen nach der Meinung einer tactvollen Frau dadurch verletzen kann, daß man ihn übergeht! Donnerstag aß ich bei Lachner, deſſen Frau eine Schweſter der Pauer iſt, und unterhielt mich ſehr gut, wie ich denn in ihm den Componisten für meinen Moloch gefunden haben dürfte, wie in Dingelſtedt den Intendanten, der ihn giebt. Abends ging ich in den Fidelio und wurde zum erſten Mal von der vollen Majeſtät des Beethovenſchen Genius berührt. Freilich, freilich, das iſt unſterblich, wie irgend Etwas, beweiſ't aber auch ſo recht die Bettelhaftigkeit dieſer Meyerbeerſchen Rechen-Exempel, die nicht ohne Schlittſchuhbahnen und in die Luft geſprengte Schlöſſer zum Effect gelangen können. Nach der

---

7 Mittwoch, 3. März 20 Donnerstag, 4. März 28 im „Propheten", vgl. B. IV 375, 27

Oper ſollte ich noch zu Hofrath Martius in Geſellſchaft gehen, war aber ſo fieberhaft, daß ich es nicht mehr wagte, ſondern gleich in meine Wohnung zurück kehrte. Leider hat der gute Alte, den ich heut Abend im Theater ſah, eine Maſſe Menſchen, zum Theil höchſt vornehme, auf den fremden Vogel gebeten gehabt. Nun, ich werde ihn entſchädigen. Heute fand die erſte Vorſtellung der Brüder des Terenz Statt. Das alte lateiniſche Stück nahm ſich als ein kleiner Ausſchnitt aus der großen römiſchen Welt auf den Brettern, die Kotzebue und Iffland zu tragen gewohnt ſind, recht wunderlich aus, wurde aber recht gut geſpielt und machte bei'm Publicum Glück. Zwar iſt es ohne alle Tiefe und dankt die Unſterblichkeit nur der Sprache und dem Zufall. Die nächſte Novität iſt nun Agnes Bernauer Sonntag eſſe ich bei Profeſſor Marggraff und gehe dann mit dieſem zu Kaulbach. Ein hübſcher Spaß iſt es, daß dieſer unſeren guten Dittenberger, den er in Berlin ſo jubelnd bei ſich aufgenommen haben ſoll, gar nicht kennt, wie ich erfuhr, als ich zufällig den Namen nannte.

Dingelſtedt hat Dir heute geſchrieben; er iſt der Alte. Du mußt ihm jedenfalls ein Paar Worte erwiedern. Den Moloch, den Du ſchicken ſollſt, findeſt Du unter den Papieren im Schrank. Es wäre doch ein großer Triumph, wenn ich dieſes Stück unter Muſik-Begleitung der Chöre auf die Bühne brächte; es könnte ſich von da an eine neue Periode der Kunſt datiren. Denn wenn ich dem Richard Wagner, der das ganze Drama in Muſik auflöſen will, auch entſchieden entgegen treten muß, ſo war ich doch längſt überzeugt, daß man die Muſik in denjenigen Momenten, wo eine Maſſenbewegung dargeſtellt werden ſoll, mit Erfolg zu Hülfe rufen kann und rechnete ſchon darauf, als ich die erſten Scenen des Moloch in Rom entwarf.

---

14 Sonntag, 7. März

Mein theuerſtes, theuerſtes Herz, glaube ja nicht, daß die hieſigen Zerſtreuungen, der bunte Wechſel der mannigfaltigſten Erſcheinungen mich auch nur eine Minute über die Trennung von Dir zu tröſten vermögen. Fieberhaft ſehne ich mich nach dem Augenblick, wo ich mich wieder in den Poſtwagen ſetzen darf und wie Auferſtehung von den Todten wird's mir ſeyn, wenn ich wieder in mein kleines Zimmer eintrete. Ich habe, ſo gut es mir hier auch geht, die größte Mühe, auszuhalten, und mir iſt oft, als ob eine einzige der liebenswürdigen Unarten des allerkleinſten Pinſchers Alles aufwöge, was mir hier allenfalls verloren ginge, weil er gar zu nett iſt. Doch, ich darf dem Schlachtfeld nicht den Rücken wenden. Behaltet mich nur recht lieb, wie ich Euch!

Dingelſtedt hat Dir vorgeſchlagen, alle Deine Briefe unfrankirt unter doppeltem Couvert an ihn abzuſchicken. Mach' es ſo; Kuh kann es auch ſo machen. Jedenfalls adreſſirt von jetzt an in die Burggaſſe.

Mein letzter Brief über die Audienzen war nur eine telegraphiſche Depeſche; ich hatte noch ſo Manches auf dem Herzen, aber ich mußte eilen. So wurde ich in der Lecouvreur durch das Andenken an Dich auf's Tiefſte gerührt. Das prunkt da mit Pariſer Garderobe herum, die allein mehr koſtet, als die ganze Gage. Da ſah ich Dich auf einmal an Deinem Tiſchchen ſitzen, wie Du ſtickſt und zuſammen ſtückelſt, und von mir wohl noch gar mit finſtrem Geſicht betrachtet wirſt, weil mir das Nothwendigſte überflüſſig ſcheint. Edles, edles, ſo oft verkanntes Herz, ich gäbe einen Finger darum, wenn ich Dich in dieſem Augenblick an die Bruſt drücken dürfte! — Schick' mir wieder zwei Küſſe, wie neulich und denke recht oft an Deinen Dich ewig mit aller Kraft der Seele liebenden

Friedrich.

Nr. 382. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 8 März 1852.

Meine theuerſte Chriſtine!

Den geſtrigen Sonntag verlebte ich recht traurig, obgleich ich fortwährend unter Menſchen war. Ich hatte feſt auf einen Brief von Dir gerechnet und es kam keiner. Nun bin ich deſto fröhlicher, denn er iſt da! Es geht mir ganz, wie Dir; dürfte ich, ich eilte augenblicklich auf die Poſt und kehrte zu Dir zurück. Gott Lob, es dauert nicht lange mehr, und ich darf!

Krank werde ich in München gewiß nicht, darauf verlaß' Dich und ängſtige Dich nicht ab. Aber eigentlich geſund wohl auch nicht. Vom Klima und ſchlechten Wetter noch ganz abgeſehen, ich vertrage die Lebensweiſe nicht, die ich hier führen muß. Von Geſellſchaft zu Geſellſchaft, von Diner zu Diner, von Beſuch zu Beſuch: es iſt nun einmal nicht für mich. So aß ich z. B. geſtern bei Profeſſor Marggraff mit Kaulbach, Martius und Vogel; der Champagner floß in Strömen. Den Abend brachte ich bei Kaulbach zu. Da das Alles meinetwegen veranſtaltet wird, ſo darf ich nicht gar zu ſpröde ſeyn. Dennoch kann ich mich nicht gewöhnen und ſitze nun mit doppelt ſo ſchwerem Kopf da. Heute Abend zu Dönniges, morgen zu Kleinſchrod u. ſ. w. Aber wie die Dinge jetzt ſtehen, kann ich mich nicht zurück ziehen.

Vorgeſtern lernte ich eine Tochter von Jean Paul kennen, die an Ernſt Förſter verheirathet iſt. Sie hat im Aeußeren, in der Figur und der haſtigen Beweglichkeit, etwas von der Lenette aus dem Siebenkäs, iſt aber ſehr verſtändig und glaubt, daß die Welt ihren Vater nicht mehr brauche. Ich erfuhr von

---

Nr. 382. *H* in Weimar. Nachlese I S. 377—379. Bw. II S. 585.

ihr, daß die Frau des berühmten Hormayr zu meinen unbedingteſten Anhängerinnen gehöre und ſich auf jedes Wort von mir todt ſchlagen laſſe, wie ſie ſich ausdrückte, daß ſie leider aber zufällig nicht hier ſey, ſondern in Leipzig. Nachmittags um fünf war ich bei König Ludwig. Er iſt noch ſehr kräftig, hört jedoch etwas ſchwer, was die Unterhaltung mit ihm etwas ſchwierig macht. Mein Geſpräch mit ihm war merkwürdig. Er begann mit einer Entſchuldigung, daß er mich habe warten laſſen müſſen; das hatte keine zehn Minuten gedauert. Dann kam er auf die Agnes und fragte mich, ob ich mich treu an die Geſchichte und das alte Volksſtück gehalten habe. Ich antwortete: an die Geſchichte unbedingt, aber eben darum nicht an das Volksſtück! und erzählte ihm das Factum, wie es in den Chroniken aufgezeichnet ſteht. Er war darüber ſehr verwundert und noch mehr, als ich ihm meine Anſichten über die That ſeines Vorgängers aus einander ſetzte, wie ich ſie dem Drama zu Grunde gelegt habe. Er ſträubte ſich mit Hand und Fuß dagegen, daß ſie nothwendig geweſen ſey und rief aus, als ich ihm dieß bewieſen hatte: nein, nein, das hätte ich nicht gekonnt, dazu hätte mir die Kraft gefehlt! Ich erwiederte lächelnd: und doch hätten Ew. Majeſtät müſſen, wenn Sie am Regiment geweſen wären! — Er behielt mich lange bei ſich und theilte mir einige merkwürdige Züge mit, die ich nirgend's aufgezeichnet fand, z. B. daß die Familie Notthaft bis auf den gegenwärtigen Tag ſchwarz ſiegeln muß. Näheres mündlich.

Dein lieber Brief hat mir eine unendliche Freude gemacht — wie hatte ich mich nach ihm geſehnt! Du ſchriebſt mir am 27ſten Feb: zum letzten Mal! Ich freue mich mit Dir, daß wir das widerwärtige Geſchöpf aus dem Hauſe los ſind und meine Meinung iſt, daß wir Alles, was Fritſch heißt, daraus fern halten; wenigſtens müßte eine ſehr gewichtige Rechtfertigung voran gehen, wenn ich meine Thür wieder öffnen ſollte. Wenn

ſich's irgend machen läßt, ſo überſiedeln wir nach München; die Leute hätten uns hier gar zu gern und ich glaube nicht, daß wir's je bereuen würden, obgleich wir dann weit mehr in's geſellſchaftliche Leben hinein müßten, wie bisher. Freilich geht ſo etwas immer ſchwerer, als es im Anfang ſcheint, aber unmöglich iſt es ſicher nicht, wenn auch einſtweilen nur die erſten Fäden geknüpft werden. Die Hauptſache iſt der Ausfall des Stücks und ich bin nicht ganz ſo angſtfrei, wie Tingelſtedt, da die Kräfte nicht zulänglich ſind. Später kommt Alles darauf an, daß wir in der Gegenwart (an Gage) und in der Zukunft (an Penſion) nicht verlieren. Tingelſtedt denkt: was Du etwa einbüßen mußt, ſoll ich, als Profeſſor oder Bibliothekar, bekommen und wenn die Summe nur dieſelbe bleibt, ſo iſt es ja gleich, ob ſie auf Einen oder zwei Namen geht. Du haſt doch nicht neue Hundsſöttereien erlebt? — Es thut mir ſehr leid, daß Du ſchon jetzt nach Pressburg mußt: ſo kommen wir wohl ſo ziemlich zu gleicher Zeit wieder nach Wien, denn hoffentlich bringen wir die Agnes am 19ten heraus! O, wie freue ich mich auf's Wiederſehn, halb todt werde ich meinen Pinſcher drücken! Geht die Porubski nicht mit hinunter? Ich dächte! Schick' Moloch bald! Küſſe den Allerkleinſten und glaube mir, Deine Sehnſucht iſt nicht größer, wie die meinige! Ich bin immer bei Dir, ſchreibe mir aber auch recht oft und jedenjedenjedenfalls zum 18ten!

Ewig, ewig

Dein

Friedrich.

Die Leute, bei denen ich wohne, ſind ſehr gut. Eben ſchickt mir die alte Frau, die von meinem Magenleiden weiß, eine

wurde die „Judith" am 6. Juli 1840 vom Kgl. Theater mit bemerkenswertem Erfolg aufgeführt, am 2. December folgte Hamburg. Im Frühjahr 1841 erschien das Werk dann bei Hoffmann und Campe; Campe bezahlte für die allerdings ungewöhnlich hohe Auflage (2500 Exemplare) 10 Louisdor Honorar (1 S. 241), was einem Erstlingswerk gegenüber keineswegs knickerig genannt werden darf (vgl. A. Stern, Studien, S. 6). Auch Campe scheint eben in Hebbel den „kommenden Mann" geahnt zu haben. Dieses Gefühl muß damals in allen Kreisen verbreitet gewesen sein, die sich überhaupt für Litteratur interessierten. Schon vor der Aufführung machte das Stück Lärm, die Kühnheiten der Behandlung hielt man für so stark, daß am 6. Juli 1840 fast nur Männer im Theater gesehen worden sein sollen. Ein Anfänger trat auf, sein Werk aber bewies eine merkwürdige Reife, mit der sich von den damaligen Dramatikern kaum Einer messen durfte. Auch in den Ungewöhnlichkeiten, ja Absonderlichkeiten äußerte sich imponierende Kraft und hinreißendes Temperament.

Der biblische Stoff, dem apokryphen Buch „Judith" entnommen, bot eigentlich nur eine ziemlich unbedeutende Anekdote: der überall siegreiche, schon durch sein Erscheinen zur Unterwerfung zwingende Feldherr des Assyrerkönigs Nebucad Nezar Holofernes, wird vor Bethulien von der schönen Witwe des Manasses Judith nach einem schweren Gelage geköpft, während er vom Wein trunken daliegt, sein Heer fällt deshalb den vorwärts stürmenden Ebräern zum Opfer. Der Stoff bot aber dem Dichter Manches, was seinen damaligen Neigungen entgegenkam. In Hebbel war Kraft bis zum Zerplatzen angesammelt, er starrte förmlich von Leben, Gestalten wie Alexander der Große, besonders aber Napoleon mit ihrer Alles überwältigenden Persönlichkeit hatten ihn schon lange beschäftigt, also Menschen, an die gewöhnliche Maßstäbe nicht anzulegen waren. Dabei ließ er aber nicht etwa einseitig nur die kraftgenialen

Bibl. Univers. Linz.

kräftige Bouillon, die mir sehr wohl thut und heute mein ganzes Diner ausmachen soll. Gestern traf ich die Halbreiter in Gesellschaft, die Dich herzlich grüßen läßt.

Nr. 383. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 10ten März 1852.

Meine theuerste Christine!

Gestern war ein schöner Tag, der erste, den ich hier erlebte, und dieser hat mir so wohlgethan, daß ich heute morgen um sehr viel besser aufgestanden bin, wie gewöhnlich. So weit werde ich ganz gewiß nicht kommen, daß mir irgend etwas schmeckt; nur das erste Gericht, was Deine liebe Hand mir kocht, wird mich völlig wieder herstellen. Aber das thut auch Nichts, wenn mir nur der Kopf etwas freier wird und das hoff' ich. Uebrigens leide ich nicht allein; das ewig umspringende launische Wetter setzt Allen zu.

Den gestrigen Abend verbrachte ich bei dem Geheimrath Kleinschrod; recht angenehm, so weit ich das ohne Dich überall kann. Die Förster (Jean Pauls Tochter) stieß mit mir auf Deine Gesundheit an; auch Genelli war da. Vorher war ich noch im Theater und sah mir das Deutsche Dichterleben an, worin ein Herr Strassmann spielte. Ein gräuliches Machwerk, aber klug zusammen gestellt und ganz auf den großen Haufen berechnet. Ja, ja, solchen Leuten gehört die Welt und das Geld; so war's und so wird's bleiben! Den ganzen Nachmittag hatte ich mit Spatzierengehen zugebracht, Anfangs mit Dingelstedt,

---

382, 28—383, 3 a. R. der letzten Seite

Nr. 383. *H* **in Weimar. Nachlese I S. 379—381.**

dann mit Anderen, und Manches gesehen. Die Basilika ist wirklich eine Kirche, die ein Gesicht hat; auch der Auer Dom, sonst für den gothischen Styl, der durchaus große Verhältnisse verlangt, viel zu winzig, macht durch die wunderbar schönen Glasmalereien einen höchst eigenthümlichen Eindruck. Zu all diesen Dingen mit Dir zurück zu kehren, wird mir im Sommer äußerst lieb seyn, wenn aus dem Gastspiel etwas wird. Ueber dieß Wenn wirst Du Dich vielleicht wundern; aber es ist möglich, daß der König seinen früher schon ausgesprochenen Gedanken, das Theater neu malen und decorieren zu lassen, wieder aufnimmt und dann wird es natürlich geschlossen. Geschieht dieß, so trage ich meinen Pinscher nach Venedig; daran kann er mich erinnern und mir dies Blatt zeigen.

Dingelstedt war acht Tage lang unwohl: seine Gesundheit ist, wie bei sehr lang aufgeschossenen Personen gewöhnlich, nicht die festeste und er hat sehr viel Aerger zu verschlucken. Ach, das ist ja überall gleich! Ein Bürgerlicher, ein Protestant obendrein und Intendant an einem katholischen Hofe: das ist unerhört und empört nicht bloß die Aristokratie und die Journalisten, sondern auch die Gläubigen, und deren Zahl ist groß. Ihn hat Dönniges hingesetzt, aber dieser selbst, von den Ultramontanen grimmig gehaßt und böser Dämon des Landes gescholten, bedarf der Stützen! Darum müssen alle Beide wünschen, fremde Kräfte herbei zu rufen, und gewiß ist es Dingelstedt mit seinem Plan in Bezug auf uns sehr ernst. Aber die Durchführung dürfte doch schwieriger seyn, als er denkt; der Unterschied der Gagen, wie sie in Wien und in München gezahlt werden, ist zu groß. Hier haben die ersten Mitglieder 3000 fl Bairisch, dort hast Du 5000 fl C. M! Freilich drängt es ja nicht, und man hat Zeit, sich das pro und contra genau zu überlegen.

Die Oper: der verlorene Sohn, von Covart mit größtem Glanz in Scene gesetzt, wird die Agnes wahrscheinlich ein Paar

Tage hinaus ſchieben! Fatal! Wie ich mich ſehne, ſo bald, als irgend möglich wieder bei Dir zu ſeyn, kann ich Dir gar nicht ſagen; mir blutet jetzt das Herz ſogar, wenn ich Dir ſchreibe, was mich ſonſt immer beruhigte. Nein, ich kann ohne Dich nicht leben; meine Augen werden feucht, wenn ich nur an Dich denke, und ich ſehe Dich immer vor mir, wie Du bald dieß thuſt und bald das. Ich fühle eine ſchreckliche Oede in mir, obgleich man mich hier wirklich mit Huldigungen der treugemeinteſten Art überhäuft: ich bin, wie ohne Mund. Ich habe mit mir zu kämpfen, daß ich nicht noch zu guter Letzt einen dummen Streich mache und ohne die Aufführung abzuwarten in den Reiſewagen ſteige; mir iſt oft, als hört' ich durch die weite Ferne Deine Stimme: komm, komm! Uebrigens würden die Damen Dich hier auf den Händen tragen, wenn Du herüber kämeſt; wie Vielen habe ich ſchon verſprechen müſſen, Dich ja zu bringen! Und wärſt Du da, ſo würde auch ich heiter und vergnügt ſeyn. O Gott, wie tief erkenne ich's, daß zwei Menſchen, die ſich lieben, ſich nie trennen und ſich auch aus der äußeren Miſère, die immer wiederkehrt, ſey's nun in dieſer oder jener Geſtalt, Nichts machen ſollten? Halten wir an dieſem Glauben feſt! Zum 18ten erhalte ich einen Brief und Du auch! — Nun lebe wohl, mein theuerſtes Weſen, grüße die Freunde und küſſe den Allerkleinſten! Viel Herzliches von Dingelſtedts, wie immer!

Ewig

Dein

Fr.

Den Brief über die Audienzen haſt Du doch bekommen? Laß' Ruh all die Auszeichnungen in die Blätter bringen! Des Pöbels wegen!

Nr. 384. An Emil Kuh in Wien.

München d. 10ten März 1852.

Ihr geſtriger Brief, lieber Kuh, hat mir viel Vergnügen gemacht, und ich will Ihnen raſch einige Worte antworten, wenn es auch nur curſoriſch ſeyn kann. Ich lebe hier in einem Wirbel, wie noch nie; wenn ich mich in ſo viele Menſchen zertheilen könnte, als ich Glieder habe, würde ich kaum all den Einladungen, Feſtivitäten u. ſ. w. nachzukommen vermögen, die auf mich niederhageln. Das iſt nun gar meine Sache nicht, muß aber durchgemacht werden, und beweiſ't mir im Uebrigen, daß ein Dichter die Wirkungen, die er hat, nie nach dem Journal-Geträtſch abmeſſen ſoll. Auf dem Münchner Boden hätte ich wahrlich nicht zu erndten geglaubt und gerade hier iſt meine Saat, von den allerhöchſten Kreiſen an, hundert- und tauſendfältig aufgegangen, wie mir zahlloſe Proben auf unwiderſprechliche Weiſe darthun.

Nun zu Ihrem Brief. Zu Warens hätten Sie nicht gehen ſollen; ſeine Antwort kenn' ich ſchon jetzt, Sie brauchen ſie mir nicht zu ſchreiben. In ſeinem Salon wird das Repertoire des Burgtheaters gemacht und die Beſetzung feſtgeſtellt; wie könnte er Sie zum Kritiker ernennen?

Allein antworten Sie gleich, und fordern ihn auf, bei Gelegenheit der Agnes Bernauer von Meyr ſeine Schuldigkeit zu thun und auf die meinige hinzuweiſen, denn die Schmach, ein ſolches Machwerk auf eine ſolche Bühne zu bringen, iſt zu groß. Setzen Sie ihm allenfalls den Plan der meinigen auseinander, nach dem Schema, das Sie haben.

Die Agnes wird ſchwerlich ſchon am 19ten kommen; Sie brauchen alſo an dem Tage nicht zu zittern. Uebrigens erhalten Sie Nachricht, ſobald es möglich. — — — — — — — — —

Nr. 384. *H* nicht zugänglich. Bw. II S. 85. 16 Eduard Warens, Redakteur des „Öster. Lloyd“

— — — — — — — Schreiben Sie mir nie einen Brief, ohne mir über die Meinigen Nachricht zu geben. Ob mein Kind den Schnupfen hat oder nicht, daran liegt mir mehr, als an aller Literatur und Kunſt der Welt!

Grüßen Sie Glaſer und Debrois!

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 385. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 12ten März 1852.

Meine theuerſte Chriſtine!

Abermals ein Blatt Papier, ſtatt meiner ſelbſt! Wie gern ſpränge ich in den Wagen und eilte zu Dir! Auch könnte ich's recht gut, denn Alles iſt im beſten Gange, und kann nicht mehr zurückgehen; ob ich aber bei der Aufführung bin oder nicht, iſt völlig gleichgültig. Aber wie würden die werthen Wiener es auslegen, welche Gloſſen würden ſie machen, wenn ich vor der Schlacht zurück käme! Nun, der Tag kommt immer näher, und ſobald er vorüber iſt, hält mich Nichts eine Stunde länger feſt. Doch werde ich wahrſcheinlich zu Schiff über Regensburg gehen; es ſoll beſſer und bequemer ſeyn!

Ich denke und träume hier Nichts, als Euch. Wenn ich's noch nicht gewußt hätte: jetzt würd' ich's wiſſen, daß ich ohne Euch gar nicht exiſtiren kann. Bin ich in einer Geſellſchaft, ſo ſehe ich Dich, wie Du in unſerem Hauſe unter Deinen Gäſten waltetſt. Geh' ich ſpatzieren, ſo rede ich mit Dir, als ob Du's hören könnteſt. Hüpft ein Kind an mir vorüber, ſo werd' ich traurig und frage: was macht Titele! Ich würde hypochondriſch

---

Nr. 385. *H* in Weimar. Nachlese I S. 382—384. Bw. I S. 585 f.

werden, wenn nicht eine Menge von Zerſtreuungen, denen ich mich nicht entziehen darf, weil es im Grunde, ich mögte ſagen, nur vergoldete Arbeiten ſind, mich unerbittlich meinen trüben Stimmungen wieder entriſſe. Aber da hat man Beſuche zu machen, Concerten beizuwohnen, Liedertafeln die Reverenz zu bezeigen, vorzuleſen, zu ſchwatzen u. ſ. w., Alles um der Agnes Bernauer einen guten Boden zu bereiten. Ich ſage: es iſt Deine Pflicht! und gehe an's Geſchäft. Aber ſo fort zu leben, wär' für mich die Hölle.

Neulich ging ich, an unſerem erſten ſchönen Tage, dem geſtern gleich wieder einer voll Nebel und Schnee folgte, allein in den Engliſchen Garten, in dem ich vor dreizehn Jahren immer ſpatzierte. Niemand war da, als der König, der ſpatzieren ritt; ringsum Alles weiß und gefroren. Wie ich ſo fort ſchlenderte, ſtieß ich auf eine Baum-Gruppe, unter der ich einſt, bei einem plötzlichen Regenguß aus blauer Luft herab, den erſten Gedanken zum Diamant gefaßt hatte. Nun führte die Erinnerung mich weiter und weiter. Dort entſtand der junge Jäger (ein Gedicht) hier kam mir die Idee zur Maria Magdalena, hier zeigte mir Genovera zum erſten Mal ihr Geſicht. Als ich wieder in den Hofgarten zurück kehrte, bezog das Militair gerade die Wache und marſchirte mit klingendem Spiel von ſeiner Kaſerne bis zur Reſidenz. Das geſchah früher auch immer um dieſelbe Stunde, und, wie früher als Student, ſchloß ich mich an, in Phantaſieen verſenkt und mehr taumelnd, als wandelnd. Ein wunderbares Gefühl, ſo ganz in eine längſt vergangene Zeit zurück verſetzt zu werden, und ein eben ſo ſüßes, als wehmüthiges, wenn, wie bei mir, die damaligen Träume nicht bloß Wahrheit geworden ſind, ſondern von der Wirklichkeit übertroffen und überholt.

---

18 „Waldbilder". 4. „Situation" trug zuerſt dieſen Titel,

Ich habe in Dir, mein herrliches Weib, unendlich viel mehr, als ich je zu beſitzen hoffen durfte, und Gott weiß, daß ich's dankbar erkenne.

Sonntag iſt der verlorene Sohn; eine Oper von zweifelhaftem Werth, die mit unendlicher Pracht in Scene geht. Dann folgt Agnes; *ſicher nicht am 19ten*; wahrſcheinlich am 21ſten, ganz gewiß am 23ſten. König Ludwig ſagte mir geſtern auf'm Concert, er werde ſie vorher noch leſen; er hat alle Urſache dazu, da er ſchlecht hört. Ich bin unendlich begierig auf die erſte Probe, um das Klavier kennen zu lernen, auf dem ich ſpielen ſoll; ein Wiener iſt's nicht, freilich machen die Leute auch keine große Anſprüche. König Max hat ſchon erklärt, daß er der Hauptprobe beiwohnen will; er intereſſirt ſich ſehr für das Stück, wie für mich, und das iſt gut. Dingelſtedt meint, ich würde jedenfalls noch zum Thee auf's Schloß gebeten werden, und bei unſeren Plänen für die Zukunft wäre das nicht ganz unwichtig. Da ich die Gabe beſitze, mich überall auf angemeſſene Weiſe zu geben und mich, um der Verlegenheit zu entgehen, nicht in eine banale Trotzigkeit hinein zu flüchten brauche, ſo mag er ſo unrecht nicht haben. Neulich aßen wir im Bairiſchen Hof zuſammen, ſeine Frau, er und ich, und auf's Wärmſte ward in Champagner Deine Geſundheit von ihr ausgebracht. Im Uebrigen laſſe ich Alles langſam angehen; auch hier wachſen viele Neſſeln, und ehe man ſich entſchließt, muß man Alles genau kennen. Mündlich mehr darüber; ach mündlich! Nimm Dich in Acht, daß ich Dich vor lauter Freude nicht erdrücke!

Gewiß erhalte ich heut oder morgen auch von Dir ein Lebenszeichen; ohne Zweifel iſt Moloch ſchon unterwegs. Dann kommt wohl keins mehr vor dem 18ten, an dieſem aber auch gewiß (und direct an mich, damit ich's keine Stunde entbehre)

---

4 Sonntag, 14. März

oder ich verfluche meinen Geburtstag! Vor Agnes iſt noch einmal Judith; des Geldes wegen gut! Küſſe den Allerkleinſten, grüß die Freunde und behalte lieb den, der Dich nie vergeſſen und entbehren kann!

Ewig

Dein

Friedrich.

(Vor dem 18ten ſchreib' ich auch nicht mehr!)

Nr. 386. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 15ten März 1852.

Meine theuerſte Chriſtine!

Dieſes Blatt erhältſt Du an einem Tage, wo ich es noch ſchmerzlicher, wie bisher, empfinden werde, nicht bei Dir zu ſeyn! Darum werde es gleich mit dem Troſt angefangen, daß unſere Trennung, vom 18ten angerechnet, kaum noch zehn Tage dauern wird, indem mich Nichts in der Welt abhalten ſoll, vier und zwanzig Stunden nach der Aufführung abzureiſen. Letztere findet nun ganz ſicher und beſtimmt am 25ſten Statt; erſt, wirſt Du ausrufen, aber Dich mit der Aenderung ausſöhnen, wenn Du erfährſt, daß ſie nur in meinem eigenen Intereſſe gemacht worden iſt. Der 25ſte iſt nämlich ein hoher Kirchen-Feſttag, an dem Alles in's Theater ſtrömt, und am 21ſten ſoll die Judith vorangehen, was der Agnes Bahn brechen und mir auch die Reiſekoſten decken hilft. Dieß Alles ſteht nun unwandelbar feſt und am 27ſten fliege ich, bis Augsburg in

Nr. 386. *H* in Weimar. Nachlese I S. 384–388. 21 Maria Verkündigung 23 brechen heißt

Dingelſtedts Begleitung, weil er mich noch bei der Redaction der Allgemeinen Zeitung introduciren will, über Regensburg in größt-möglichſter Eile nach Wien zurück. Mit welchen Empfindungen, kannſt Du Dir denken; mir hüpft das Herz ſchon jetzt vor Freude, indem ich's niederſchreibe, vor größerer Freude, als womit ich ſonſt in den Wagen ſtieg.

Nicht wahr, mein theuerſtes Weib, es beruhigt Dich, daß Du meine Ankunft nun ſchon berechnen und Dir ſagen kannſt: es geht jetzt ſchon wieder bergab, und raſch? Auch wegen des Stücks brauchſt Du Dich nicht zu ängſtigen. Bedenke nur, was Alles zuſammen kommt, wenn wir auch ganz vom Werk ſelbſt, von ſeiner echt dramatiſchen Natur und ſeiner Buntheit und Mannigfaltigkeit abſehen wollen. Der Stoff iſt der populairſte, den es in ganz Baiern giebt; Jedermann iſt geſpannt, vom König an bis zum Studenten herab; ich war hier ſchon immer ſehr accreditirt und habe mich jetzt in allen Kreiſen beliebt gemacht; die Aufführung findet an einem äußerſt günſtigen Tage Statt. Dazu werden die Hauptrollen gewiß ſo gut geſpielt werden, wie hier irgend etwas geſpielt wird; Büttgen hat mir den Herzog Ernſt geſtern ſchon auf meinem Zimmer vorgeſpielt, er hat ein ungeheures Organ und bringt ihn in den Hauptſachen vortrefflich heraus; Richter, als Albrecht, kommt Dienstag zu gleichem Zwecke zu mir, und wird, obgleich er ſelbſt zittert, von den meiſten meiner Freunde als beſſer geeignet bezeichnet, den Character zu geben, wie der beurlaubte Dahn; die Damböck wird freilich kein Pinſcher ſeyn, ſteht aber in unbedingter Gunſt bei'm Publicum und kann, trotz ihrer dumpfen Stimme, machen, was ſie will; Joſt iſt ein geborner Caſper, und auch Theobald in guten Händen. Das Ensemble weiß Dingelſtedt zu Stande zu bringen, wie kein Zweiter, die Ausſtattung wird brillant:

5f. vor größerer — ſtieg ſpäter zugeſetzt

was fehlte noch? Nein, mein Herz, ſchlaf' ruhig, etwas Arges können wir gar nicht erfahren, es handelt ſich bloß um den Grad des Beifalls, er ſelbſt iſt uns gewiß! Dieß würde ich Niemand ſchreiben, als Dir, aber da es zu einem guten Zweck geſchieht, ſo darf ich es wagen, ohne fürchten zu müſſen, die böſen Dämonen zu reizen. Nur behalt' es für Dich. Uebrigens werd' ich Dir, wenn mir nur Jemand dabei hilft, den Ausfall wirklich, wie Du wünſcheſt, telegraphiren laſſen.

Ich hoffe, daß Deine Bruſt nicht mehr ſo ängſtlich wogt und wallt, wenn Du dieß Alles geleſen haſt, darum ſchickte ich es voran. Daß ich nur ſchreibe, wie ich denke, weißt Du; es iſt nicht meine Art, etwas für unmöglich zu erklären, was gleich darauf wirklich wird, und dann nur um ſo ſchrecklicher wirkt. Nein, nein, ſey ganz unbeſorgt! Es würde mir unendlich weh thun, wenn ich mir vorſtellen müßte, daß Du's nicht wärſt, und ich würde es ſelbſt hier in der Ferne fühlen, denn zwiſchen uns beſteht gar keine Gränze, wir können uns Nichts verbergen. Nicht wahr, mein theuerſtes Weib, Du glaubſt mir und verläſſeſt Dich unbedingt auf mein Wort? Du machſt mir mit dieſem Vertrauen, das Dich wahrlich nicht täuſchen wird, ein Geburtstags-Geſchenk? Ich ſehe Dich nicken, Du ſagſt Ja und reichſt mir in Gedanken die Hand. So. Nun bin auch ich beruhigt!

Richte es jedenfalls ſo ein, daß Du am 18ten des Abends nicht allein biſt. Bei Tage haſt Du Dein Titele! Ich werde, wenn ich irgend kann, die Einſamkeit ſuchen und Alles, was durch meine Seele geht, in einem Gedicht auffangen. Von irgend einer Feier darf nicht die Rede ſeyn, die ſparen wir bis zum Wiederſehen und dann wird das Gedicht geleſen. Ich habe ja in München ſchon drei ſolche Geburtstage zugebracht, es kommt

27 „Ein Geburtstag auf der Reise" VI S. 247 ff.

Dichtungen auf ſich wirken, ſondern hatte ſich eine ſehr umfaſſende Kenntnis der geſamten Dramatik erworben und ſich klar zu machen geſucht, worin der Unterſchied zwiſchen antikem und modernem Drama beſtehe. „Die Alten“, ſo ſchreibt er Mitte März 1838 (Tgb. I S. 88f. vgl. die Recenſion über Wienbarg im „Telegraphen“), „durchwandelten mit der Fackel der Poeſie das Labyrinth des Schickſals; wir Neueren ſuchen die Menſchen-Natur, in welcher Geſtalt oder Verzerrung ſie uns auch entgegen trete, auf gewiſſe ewige und unveränderliche Grundzüge zurück zu führen. So war den Alten Mittel, was uns Zweck iſt, und umgekehrt . . . Das Fatum der Griechen hatte keine Phyſiognomie, es war den Göttern, die ſie anbeteten und geſtaltet hatten, ſelbſt ein ſchauerliches Geheimniß; das moderne Schickſal iſt die Silhouette Gottes, des Unbegreiflichen und Unfaßbaren“. In eine kurze, nur allzu prägnante Formel ſind hier die Reſultate langen Nachdenkens zuſammengepreßt, denen wir dann in Hebbels äſthetiſchen Aufſätzen begegnen. Wir können etwa ſagen, nach Hebbels Anſicht hat das moderne Drama in den einzelnen Individuen das Typiſche darzuſtellen, hat zu zeigen, wie ſich dem berechtigten Streben des Menſchen, ſeine Perſönlichkeit ſo weit als nur möglich zu entfalten, notwendig Hinderniſſe entgegenſtellen, weil er nicht allein da iſt, weil ſich der Einzelne nicht zur Welt erweitern kann, ohne dadurch eben ſo berechtigte, eben ſo ſtrebende Perſönlichkeiten zu hemmen oder zu vernichten. Darum ruft dies Streben des einzelnen Menſchen ſelbſtverſtändlich gerade durch ſein Streben die Hinderniſſe hervor. Nicht das unperſönliche Fatum ſteht ihm gegenüber, das Schickſal ſpiegelt ſich in Individuen wieder und ihrer Macht verfällt er. Jedes Individualiſieren iſt eine Loslöſung vom Geſamten, das allein bleibend und ewig iſt; jeder perſönliche Wille ſtellt ſich in Oppoſition zum Weltwillen, iſt daher an und für ſich ſchon ein Verſchulden. Wir ſind eingeſchloſſen in einen Kreis, ſuchen ihn aber zu erweitern durch unſer individuelles Streben; je mehr

nun ein vierter hinzu. Aber jubeln wollen wir, wenn wir wieder bei einander ſind und das Kind ſoll auch mit jubeln! Mein Gott, wie freu' ich mich auf den Moment!

Von meinem hieſigen Thun und Treiben ſchreib' ich Dir Nichts mehr. Es geht ſo fort, wie es anfing, nur daß der Kreis ſich immer mehr erweitert. Ich habe keinen Abend für mich und kann doch den geſellſchaftlichen Verpflichtungen nicht nachkommen. Eine wahre Hölle für mich, wenn ich nicht von Dir träumen und reden dürfte! Aber damit helf' ich mir! Wie man ſich ſehnt, Dich hier zu ſehen, glaubſt Du kaum. Ueberhaupt iſt es allgemeiner Wunſch, uns herüber zu ziehen und es ginge gewiß nicht ſchwer. Ich darf mir auch wohl das Zeugniß geben, daß ich mein Klavier noch nie mit ſolcher Virtuoſität geſpielt habe, wie dieß Mal. Nur Eins iſt zu bedenken, was ſich nicht ſchreiben läßt! Jetzt iſt Emanuel Geibel hier, der ſich für einen Lyriker von 27 Auflagen beſcheiden genug gegen mich ſtellt, und mich, nicht allein gegen mich ſelbſt, ſondern überall für Deutſchlands einzigen großen dramatiſchen Dichter erklärt. Er ſcheint ein ehrenwerther Character zu ſeyn, wir begegnen uns oft in Geſellſchaft. Ihn hat man zuerſt berufen, Andere ſollen folgen, zunächſt vielleicht ich. Dingelſtedt vermag viel, ſehr viel! Und wir würden ſehr gut mit einander leben können. Nur, wie geſagt, Eins, Eins!

Wie unendlich hat mich Dein geſtriger Brief erfreut! Du wirſt ſie alle ſehen, wie abgeküßt ſie ſind! Dieſer war nun auch ſogar lang und mannigfaltig! Aber das kleinſte Blättchen genügt mir ſchon; wenn bloß die beiden Namen Chriſtine und Titele darauf ſtehen, iſt es mir mehr, wie der Sternenhimmel mit all ſeinen Herrlichkeiten. O, auf dieſer Reiſe habe ich was gelernt; ſchon deshalb wollen wir ſie ſegnen. Du ahnſt gar nicht, wie öde mir im Innern die ganze Zeit über geweſen iſt; kein einziger Quell gab einen Tropfen! Nun, bald iſt's vorbei

und dann wollen wir's einbringen: nicht wahr, mein Herz? Du erhältſt der Briefe noch mehr von mir, das verſteht ſich; Du ſelbſt ſende aber Nichts mehr, was nicht bis zum 25ſten eintreffen kann, ich mögte nicht um eine Zeile von Dir kommen! Alſo nach dem Geburtstags-Brief noch einen, nicht wahr; wenn auch noch ſo klein! — Mit dem guten, treuen, anhänglichen Fritſch nimm Dich in Acht; wer weiß, warum er kommt, ich aber weiß, daß er hier ſtark empfohlen worden iſt. — Selbſt die Geheimräthe überreichen mir hier ihre poetiſchen Werke; ich bringe eine ſchöne Sammlung mit. An Schwind darf ich gar nicht mehr denken, es iſt ſo ſchon zu viel. — Das über den Empfang bei König und Königin, worüber ich den langen Brief ſchrieb, iſt doch in die Blätter gekommen? — O, mein Herz, mein theuerſtes, theuerſtes Herz, Deine Sehnſucht kann gar nicht größer ſeyn, wie die meinige, Du haſt doch den Titele! Mit der unendlichſten Liebe und den heißeſten Küſſen für Euch Beide

Dein

Friedrich.

Nr. 387. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 16ten März 1852.

Meine theuerſte Chriſtine!

Geſtern habe ich meinen Geburtstags-Brief an Dich auf die Poſt getragen und gleich heute morgen greife ich ſchon wieder zur Feder. Hab' ich Dir Etwas zu melden? Nicht das Geringſte! Kann ich Dir etwas ſagen, was Du noch nicht von mir hörteſt? Eben ſo wenig! Es iſt bloß der Trieb meiner Seele, es Dir

---

Nr. 387. *H* in Weimar. Nachlese I 8. 388—390.

ewig und ewig zu wiederholen, daß ich mich nach Dir ſehne und daß es mir mit jedem Tag ſchwerer wird, hier noch auszuhalten. Eine Reiſe muß, wie das Champagner-Trinken, nicht zu lange dauern, wenn man nicht in Kopf und Herzen verrückt werden und die entſetzlichſte Leere empfinden ſoll. Ich bin ſchon ſehr lange ſo weit, daß mich Nichts mehr reizt. Was iſt hier nicht Alles zu ſehen! Ich gehe nicht. Wie viele Leute wären glücklich, wenn ich ſie beſuchte! Ich thu's nicht. Geſtern Abend ging ich zu einer Tochter von Kleinſchrod, die an einen Profeſſor verheirathet iſt. Ich hatte es in Thierſch Soirée verſprochen. Schon ſtand ich vor dem Hauſe, als ich wieder umlenkte, um in meine Klauſe zurück zu kehren, um dort zu träumen und in einem Buch zu blättern. Ich war ſchon ziemlich weit auf dem Rückwege, als ich mir ſelbſt auf einmal objectiv wurde. „Menſch — rief ich mir zu — was machſt Du? Dort droben in den erleuchteten Zimmern iſt nun die ganze Familie verſammelt, Gäſte ſind geladen, Kuchen gebacken und Alles wartet auf Dich! Und nun läufſt Du davon, als ob Du noch der Student wärſt, der vor dreizehn Jahren in München herum ſchwankte und den man allerdings nirgends vermißte." Da ſchwenkte ich denn wieder um und der „Verfaſſer der Judith" machte ſeine Mitmenſchen dadurch glücklich, daß er Thee mit ihnen trank. Es ſind in der That die ſeltſamſten Stimmungen, die hier durch meine Seele ziehen, weil ſich Alt und Neu ſo wunderbar in einander miſcht. Ein Dichter! Ein berühmter Dichter! Was war mir das früher, wie hob ſich die Bruſt bei dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit, wie tröſtete es mich über ſo manche Entbehrungen. Jetzt hab' ich den Bettel und es gilt mir nicht viel mehr, wie eine leere Erbſenſchote. Darüber vergeß ich denn oft, was es Anderen gilt, vernachläſſige Perſonen, ohne zu ahnen, daß es ihnen von mir doppelt weh thut, ſpreche kurz weg und berechne nicht, wie ſchwer meine Worte jetzt in's

Gewicht fallen und wie ſie unher getragen werden. Wie mag mir das ſchon geſchadet haben! Auch verſteh ich mich geiſtig durchaus nicht auf's Sparen. Andere ſitzen den ganzen Abend und thun nicht das Maul auf. Dann ſagen ſie irgend eine Trivialität, in einen vergoldeten oder verſilberten Ausdruck eingepackt, und alle Welt erſtaunt. Ich werde nicht müde, meine Gedanken auszugeben, ja ich fühle mich dazu verpflichtet und nun merken die Leutchen oft gar nicht mehr, was ſie zu hören bekommen. Ueberhaupt: wie die Phraſe auf Erden herrſcht, habe ich erſt ſeit 1848 gründlich kennen gelernt.

Heute eſſe ich bei Dingelſtedt; um 3 Uhr, es iſt halb. Viel kann ich daher nicht mehr ſchreiben. Er iſt der Alte, ein Menſch von ganz eigener Complexion, etwas ſchwankender Natur, aber im Kern ſeelengut. Auch ſie ſagt mir zu; ſie iſt etwas verbittert, das erregt aber mein tiefſtes Mitleid, denn es rührt daher, daß ſie ihrem natürlichen Element entzogen worden iſt. Jedenfalls war es gut, daß ich herüber kam, wenn ich auch vielleicht beſſer gethan hätte, noch 14 Tage zu warten. Und dennoch, wer weiß! Es kann ſich ſehr viel an dieß große Opfer einer ſo langen Trennung für uns Beide knüpfen; der alte Kleinſchrod ſagte noch geſtern zu mir: wenn Sie überhaupt zu uns kommen wollen, nie ging's leichter, wie jetzt! Nur Eins iſt zu bedenken, nur Eins! Dönniges und Dingelſtedt haben ſelbſt furchtbare Feinde, und wenn ſie ſelbſt einmal fallen ſollten, wer hält die Ihrigen?

Ich muß ſchließen! Mein Herz, mein theures, theures Herz, lebe wohl. Wir ſind jetzt, wie ein zerbrochener Ring. Die eine Hälfte liegt hier, die andere dort, aber bald werden ſie wieder zuſammen geſchmiedet! Darauf verlaß' Dich, am 25ſten iſt Agnes und am 27ſten ſegle ich ab. Wird die

16 Dingelſtedts Frau war die ehemalige Sängerin Lutzer

Porubski Dich nach Preßburg begleiten? Ich dächte doch. Küsse den Allerkleinsten und sey selbst innigst geküßt!

Dein

Friedrich.

Nr. 388. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 19ten März 1852.

Meine theuerste Christine!

Unendlich viel habe ich heute zu thun, aber ich muß Dir dennoch gleich für Dein Geschenk danken, wenn es auch nur ein sehr kurzer Brief werden kann, da ich jeden Augenblick erwarten muß, daß Einer meiner Quälgeister in die Thür tritt. Das war der schönste Gedanke, der Dir kommen konnte, mir die Haarkette hieher zu schicken; ich habe sie geküßt, als ob Du selbst es wärst, und sie umgehängt, ehe ich noch Deinen lieben Brief gelesen hatte. Daran magst Du meine Freude erkennen.

Meinen Geburtstag verbrachte ich ganz so, wie ich Dir schrieb, daß ich ihn verbringen wolle. Schon um zehn Uhr verließ ich mein Zimmer und ging in den Englischen Garten, in dem fast alle meine früheren Gedichte entstanden sind und an den sich also ein großes Stück Leben für mich knüpft. Das herrlichste Wetter begünstigte mich; der Himmel war tief dunkelblau und die Sonne schien hell auf die grünen Tannen herab, an denen der Park reich ist. Ich dachte mit jener Sehnsucht, die mich gar nicht verläßt, an Euch und es entstand ein Gedicht,

---

1 Christine Hebbel spielte am 23. März 1852 mit Löwe und Holm die „Donna Diana“ in Pressburg, vgl. Der Wanderer, Wien, 28. März 1852. N. 145. Morgenblatt

Nr. 388. *H* in Weimar. Nachlese I S. 391—393. 24 „Ein Geburtstag auf der Reise“ VI S. 247 ff.

in dem Vergangenheit und Gegenwart auf märchenhafte Weiſe durch einander laufen; wann es geleſen werden wird, weißt Du. Einen Vers ſchrieb ich auf dem chineſiſchen Thurm nieder, den ich ehemals ſo oft beſtieg; einen anderen in einem kleinen Tempel, von dem aus ich, als ich den Garten vor dreizehn Jahren zum letzten Mal betrat, Abſchied von ihm nahm; dabei ſchmückte ich die Wand mit Euren Namen. Ich beſuchte, immer fort wandelnd und dichtend, alle alten Plätze und kehrte von meiner einſamen Pilgerſchaft, die wirklich nur hie und da durch einen Bauer unterbrochen wurde, erſt gegen zwei Uhr in die Stadt zurück. Als ich an die Arcaden kam, ſprengte der König an mir vorbei und rief mir vom Pferde ſehr freundlich einen guten Morgen zu. Vergeſſen hab' ich noch, daß mein alter Freund Gartner mir ganz in der Frühe einen ſehr ſchönen Blumenſtrauß brachte und daß ich ebenfalls, wahrſcheinlich von Dingelſtedt, einen Lorbeerkranz empfing, letzteren nicht ganz ohne einen kleinen Schauder im gegenwärtigen kritiſchen Moment. Von Werner war ſchon den Tag zuvor ein allerliebſtes Gedicht eingegangen.

Darauf ging ich zu Hauſe und fand Deinen theuren Brief, ſammt dem Uebrigen, vor; der machte mich denn natürlich erſt ganz glücklich. Nach Tiſch machte ich einen Spaziergang mit Gartner und ging dann zu dem guten Dingelſtedt, wo ich bis zum Theater blieb. Ich fuhr darauf mit ihm in's Schauſpiel, blieb zwei Acte und begab mich nun mit dem Baron von Zigésar aus Weimar (dem Intendanten des dortigen Theaters, mit dem Dingelſtedt, immer auf meinen Vortheil bedacht, mich zuſammen geführt und der ſchon die Judith, wie die Agnes bei mir beſtellt hat) zu Profeſſor Förster, dem ich den Abend ſchon vor acht Tagen verſprochen hatte, ohne zu wiſſen, daß es mein Geburtstag ſeyn würde. Dort war wieder eine außerordentlich große Geſellſchaft auf das kleine Nur zuſammen gebeten; ich wurde

faſt zerriſſen und las, um doch Allen etwas zu bieten, aus meinen älteren Gedichten das Kind am Brunnen vor, welches viel Beifall fand. Intereſſant war mir Förſters Schwiegermutter, die Wittwe Jean Pauls, mit der ich lange ſprach, ſo lange, bis eine Baronin (wie heißt ſie?) mich faſt gewaltſam entführte. Die alte Frau iſt ſchneeweiß, macht aber in ihrer großen Einfachheit, die durch Nichts an ihr ehemaliges Heupferd von Geſponns mit ſeinen wilden Sprüngen erinnert, einen ſehr guten Eindruck. Sie war ſehr verwundert und zugleich gerührt, als ich ihr ſagte, daß ich bei aller Dankbarkeit für die große Theilnahme der Ovationen doch endlich müde ſey, und meinte, ihr Mann (das kannſt Du der Porubski vorleſen) habe das länger ausgehalten, er habe ihnen zwar gern nach Hauſe geſchrieben, ſey aber gar nicht übermäßig gern zurückgekehrt. Als ich ihr Titeles Kleeblatt zeigte, kamen ihr faſt die Thränen in die Augen; ein Autograph Jean Pauls bringe ich auf jeden Fall mit. Förſter brachte einen ſehr ſchönen Toaſt aus auf mich, und zwar in einem Italiäniſchen Feuerwein, der auf dem Veſuv wächſ't; am Fuß eines Feuer ſpeienden Bergs habe er einen anderen Feuer ſpeienden Berg kennen gelernt, der aber in ſeinen Flammen ewige Geſtalten auskoche, und das ſey ich! Du ſiehſt, ich ſoll nicht ſterben, ohne an allen Dichter-Ehren Antheil gehabt zu haben; der Himmel fürchtet wahrſcheinlich, daß ich meinen Vorgängern ſonſt ein ſchiefes Maul ziehen mögte. Ich erwiederte einige angemeſſene Worte, ſo ſchwer mir das auch fällt, weil alle dieſe Dinge für mich ein ganz klein wenig in's Lächerliche fallen. Nach 12 Uhr mit Zigéar zu Hauſe. Jetzt erwart' ich meine Herzöge Ernſt und Albrecht; Sonntag iſt Judith, Donnerstag Agnes und, wo nicht Freitag, ſo reiſ' ich Sonnabend gewiß. Hurrah! Hurrah! Hurrah! Das Nux iſt

---

28 Sonntag, 21. März

wieder da! Das ſoll Titele ſingen. Dafür kommt ſie auch mit im Gedicht vor.

Noch Eins! Debrois für ſein ſchönes Carmen meinen beſten Dank. Sein Plan mit der Julia iſt gut; aber nicht Rötſcher ſoll er die Brochure widmen, ſondern Dingelſtedt. Der Eine thut gar Nichts für's Deutſche Drama, der Andere opfert ſich dafür auf. Laß' ihn dieß augenblicklich durch Kuh wiſſen, damit er nicht nach Berlin ſchreibt; um Gottes willen nicht!

Einige Blumen — ihr Duft erfüllt mein ganzes Gemach — ſchließe ich bei, auch ein Lorbeerblatt. Gott Lob, bald ſind wir wieder beiſammen. Tauſend, tauſend Küſſe!

Ewig, ewig

Dein

Friedrich.

Nr. 389. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 21ſten März 1852.

Meine theuerſte Chriſtine!

Dieß Mal iſt es mir, als könnte ich mit Dir reden und brauchte nicht an Dich zu ſchreiben. Denn vor mir auf dem Tiſch ſteht Dein Bild mit den edlen treuen Zügen und das Titele ſieht mich ſo naiv an, als wunderte es ſich über mein

---

5 die Schrift: „Dramatiſche Studie über Friedrich Hebbels Tragödie: Julie von Carl van Bruyck" (Wien 1852) trägt wirklich die Widmung: Franz Dingelſtedt, dem Dichter der Tragödie: „Das Haus der Barneveldt" und dem unermüdlichen Vermittler zwiſchen der Bühne und dem Drama der Gegenwart in Hochachtung und Verehrung.

Nr. 389. *H* in Wien. Nachleſe I S. 391—396.

Treiben. Du weißt, was ich meine, Dein liebes Geſchenk, auf das Du mich ſo myſtiſch vorbereiteteſt, iſt endlich in meinen Händen.

Nicht am 18ten kam es an, auch nicht am 19ten, ſondern erſt am 20ſten. Aber darüber mußt Du Dich nicht betrüben, denn ich hatte den Vortheil davon, daß ich ſtatt Eines Feſttags zwei feierte. Zum Geburtstag hatte ich an Deiner lieben Kette genug und übergenug, und nun kam noch eine Gabe, von der ich auch nicht die leiſeſte Ahnung gehabt hatte! Den innigſten Dank Dir, und für Fräulein Modell, die wohl ohne Zweifel die Künſtlerin iſt, ein Paar Zeilen, die freilich ſehr dürftig ausfallen werden. Denn ich ſitze wieder, wie auf Nadeln, und weiß nicht, ob nicht ſchon im nächſten Augenblick Jemand in meine Thür tritt. Nun meine Abreiſe nahe bevorſteht, drängen ſich die Beſuche u. ſ. w. noch mehr, wie im Anfang und dazu kommen die vielen Geſchäfte. Ginge es noch vier Wochen ſo fort, ich bekäme ein Nervenfieber.

Geſtern Morgen war ich kaum aufgeſtanden, als Baron Zigésar aus Weimar, von dem ich Dir ſchon ſchrieb, mich überraſchte. Er hat ohne Zweifel Abſichten auf mich, wenn er ſich auch nach Art der Hofleute nicht deutlich ausſpricht, und fragte mich z. B., ob ich kommen würde, wenn ich von dortiger Seite die Einladung erhielte, der Darſtellung eines meiner Stücke beizuwohnen. Natürlich ſagte ich Ja; was ich ſpäter thun will, ſteht ja doch bei mir. Als er fort war, ging ich gleich aus, um vier dringende Viſiten zu machen. Die letzte galt dem Grafen Tascher de la Pagerie, einem Abkömmling der Kaiſerin Joſephine und Neffen Louis Napoleons, zu dem er Oſtern abreiſ't. Ich ſaß ſchon um 12 Uhr bei ihm und kam erſt um halb 2 Uhr wieder los; er iſt ein geiſtreicher Mann, der mich ſehr hoch hält

10 Elise Modell, die auch Hebbel porträtiert hatte; die Zeilen an sie nicht erhalten

und in der Geſellſchaft außerordentlich viel gilt, und ich war noch gar nicht bei ihm geweſen. Dann eilte ich zu Dingelſtedt und fand zwei allerliebſte kleine Pinſcher, deren Anblick mich zu Thränen rührte. Ihm und ſeiner Frau hat die Zögerung unendlich leid gethan, faſt mehr, wie mir ſelbſt, der ich am 18ten Nichts vermißt hatte und nun am 20ſten ſo überraſcht wurde. Darauf wurde gegeſſen und in die Judith-Probe gegangen, die bis acht Uhr Abends dauerte und der auch Zigésar theilweiſe beiwohnte. Den Abend brachte ich mit Letzterem bei Dingelſtedt zu und kam nach zwölf zu Hauſe; es war gut, daß wir näher mit einander bekannt wurden, ich las Einiges aus der Agnes vor.

Heute morgen wollte ich Dir in aller Frühe ſchreiben, aber ſchon um acht Uhr kam der alte Hofrath von Martius, der mich geſtern zwei Mal geſucht hatte. Um halb zehn verließ er mich wieder, da mußte ich aber auch fort, um mit meinem Herzog Albrecht (Richter) die Rolle durch zu gehen. Das dauerte bis zwölf, weil ich dieß Geſchäft mit Ernſt betreibe und die Leute, die ſich vor dem Abend ſehr fürchten, weil ſie die Unzulänglichkeit ihrer Kräfte fühlen, mir dankbar dafür ſind. Es wird ſchon gehen. Darauf zu Dingelſtedt, dann zum Eſſen und nun ſitz' ich hier. Um halb ſieben beginnt Judith; Holofernes mußte geſtern unmittelbar vom Poſtwagen in die Probe, und verlor, wie er mich erblickte, alle Courage, wird ſie über Nacht aber wohl wieder gefunden haben. Die Damböck machte Vieles ganz, wie Du; ich mögte wiſſen, ob ſie Dich wirklich nicht geſehen hat. Ich bin nun auf die Vorſtellung neugierig und werde ihr bis zu Ende beiwohnen.

Jetzt ſind's nur noch wenig Tage und ich darf reiſen! O, wie freu' ich mich, wie gern werd' ich dem Befehl des kleinen Titele gehorchen! Das weißt Du, ohne daß ich's ſage! Im July kehre ich zurück, aber mit Dir; das Gaſtſpiel iſt abgeſchloſſen, im Theater wird nicht gebaut. Sechs Rollen (Judith, Maria

wir etwas Beſonderes werden, deſto mehr trennen wir uns vom Ganzen, deſto größer iſt unſer perſönlicher Anſpruch, aber auch unſere perſönliche Schuld, weil wir das Gleichgewicht ſtören. Dieſe Gedanken waren nicht flüchtige Einfälle, ſondern hingen mit Hebbels ganzer Weltanſchauung zuſammen. Nannte er wohl den Weltwillen Gott, dann konnte er ſagen, die Menſchen ſeien Schmerzen Gottes, denn er ſtellt ſich den körperlichen Schmerz als das Sondergefühl eines Körperteils vor, der ein ſeparates Leben beginnt; wie das Blut in dem Körperteil geſondert zu kreiſen beginnt, es ſich alſo vom Geſamtorganismus trennt, iſt es krank, ebenſo iſt der Menſch, der ſein Sonderleben führt, ſündig, eine Sünde, deswegen aber noch kein Sünder. Es iſt nun verſtändlich, daß Hebbel in ſeiner erſten Tragödie dieſe ſeine Weltanſchauung mit größtmöglicher Schärfe, daher übertreibend darſtellte; er wußte ſich im Gegenſatze zu der damaligen Dramatik, ſtrebte nach etwas Neuem und ſuchte dies recht ſinnfällig zu machen.

Drei Arten von Dramen glaubte er zu erkennen: die ſozialen, deren Ziel war, den geſellſchaftlichen Zuſtand zu beleuchten, die hiſtoriſchen, die im Kleid der Geſchichte den eigenen Lebensproceß geben, endlich die philoſophiſchen, die nur dann berechtigt erſcheinen, wenn ſie die Idee (Metaphyſik) aus dem Leben hervorgehen laſſen, nicht etwa das Leben aus der Idee. Ihm ſchwebte nun eine vierte Art vor, die alle drei übrigen in ſich vereinigen, aber keine einzeln entſchieden hervortreten laſſen ſollte. Ausdrücklich bezieht ſich Hebbel dabei („Mein Wort über das Drama“) auf ſeine „Judith“, weil ſie ohne weitere Entwickelung ſein Beſtreben klar machen müſſe. Hebbel wählte einen hiſtoriſchen Stoff, aber nicht um zu zeigen, wie ſich die Vergangenheit in ſeinem Kopf abgebildet habe, ſondern um darzuthun, wie er ſelbſt beſchaffen ſei. Er ſtellte die Anekdote dar als ein Bild ſocialer Kämpfe oder vielmehr — und dadurch erhebt ſich das Einzelne zu typiſcher Bedeutung — des

Stuart, Agnes Bernauer, Iphigenie, Iſabella in der Braut von Meſſina und eine Repetition) jede zu dem hier höchſten Honorar von 100 fl, was ja das Berliner noch übertrifft. Es wird Dich hier für alle Fälle einführen und Dir doch auch zur Auffriſchung gereichen. Bis dahin ſpar' ich alles Sehen: ich war noch nirgends und werde auch nirgends mehr hingehen. Wie aber wollen wir zuſammen herum fliegen!

Am Donnerstag iſt die Agnes. Sey ganz unbekümmert um den Ausfall; es handelt ſich nur darum, ob die Leute bloß klatſchen oder jubeln werden, hier fällt eigentlich nie ein Stück durch. Gerne ginge ich gleich Freitag, doch wird das kaum möglich ſeyn; Sonnabend auf jeden Fall und über Augsburg und Regensburg. Das Nähere übermorgen, wo ich Dir zum letzten Mal ſchreiben werde. Ob ich Dir telegraphiren laſſe, oder nicht, ſollſt Du dann auch erfahren; ich will Dingelſtedt morgen fragen, ob es thunlich iſt.

Kuh für ſein neckiſches, wohl gerathnes Belagerungs-Gedicht meinen beſten Dank; Glaser ebenfalls für ſeinen Glückwunſch. Allen Uebrigen herzliche Grüße! Wenn Du wüßteſt, wie ich mich nach Euch ſehne, wie Ihr Tag und Nacht vor mir ſteht, Du würdeſt das kleine Nux noch lieber haben, wie bisher! Mit einem Kuß, der Dir auf die Lippen brennen ſoll, als ob ich aus lauter Feuer geſchaffen wäre

ewig

Dein

Friedrich.

Nr. 390. An Christine Hebbel in Wien.

Meine theuerſte Chriſtine!

Nur ein ganz Paar Worte. Die Judith ging geſtern über die Bühne und wurde ſehr warm aufgenommen; ich wurde

Nr. 390. *H* in Weimar. Nachleſe I S. 397.

zwei Mal heraus gerufen, König Ludwig war Vorklatscher bei dieser Gelegenheit. Ich wünsche, daß dieß in die Blätter kommt und habe deßhalb einen Zettel aufgesetzt, den Ruh abschreiben und in den Wanderer geben mag.

Morgen früh geh' ich nach Augsburg und fahre um 5 Uhr schon ab. Da ich heut Abend schwerlich vor 12 Uhr von Dönigen fort komme, so wird mir wenig Zeit zum Schlafen übrig bleiben. Es ist der Allg. Zeitung wegen. Zwar zweifle ich, ob ich bei meinen alten Feinden etwas ausrichte, ich will es jedoch versuchen. Dingelstedt kann mich nicht begleiten, denn er hat sich selbst mit der Redaction überworfen und ich will eben auch für ihn vermitteln. Er ist wirklich von Herzen ein sehr edler Mensch; ich sah es gestern Abend so recht, wo ihn bei der Vorstellung meinetwegen das Kleinste, was nicht ganz ging, wie es sollte, bis auf's Blut ärgerte. Ich werde für ihn bei Kolb, der den „verlornen Sohn" sehr hart mit nahm, das Mögliche thun.

Die Pfaffen fürchten, daß ich hier angestellt werde. Die ganze Stadt ist voll davon und ich gelte schon für eine gefährliche Person. Vielleicht spritzen sie in Augsburg Gift gegen mich aus, wenn ich nicht vorbeuge; das soll aber geschehen.

Mittwoch Abend bin ich wieder in München. Donnerstag dann die Schlacht, vor deren Ausfall mir nicht bangt, Freitag

---

4 vgl. Der Wanderer. Wien, Sonnabend 27. März 1852. N. 143 Morgenblatt: Hebbel's „Judith" ging am 21. d. M. in München bei überfülltem Hause wieder über die Bühne. Die Aufnahme war, wie immer enthusiastisch und das Publicum rief am Schlusse zweimal stürmisch den Dichter. Demselben wurde gleich nach der Aufführung die Ehre zu Theil, von Ihren Majestäten dem König und der Königin zum Thee empfangen zu werden, und den ersten Act seiner „Genovefa" zu lesen. 22 Mittwoch, 24. März, Donnerstag, 25. März 23 Freitag, 26. März

Abſchieds-Viſiten und Sonnabend in den Wagen oder auf's Dampfſchiff, was nun beſſer iſt. Hurrah! Du erhältſt aber noch einen Brief von mir.

In höchſter Eile Dein altes treues

Nuxel.

München, Montag d.
22 März 52.

Nr. 391. An Christine Hebbel in Wien.

Augsburg d. 23ſten März 1852.

Meine theuerſte Chriſtine!

Ein ganz kleines Nuxel hat eben Kaffee getrunken und denkt an ſeinen Pinſcher. Wie kann es das beſſer beweiſen, als dadurch, daß es dem liebſten Pinſcher ſchreibt? Es iſt acht Uhr Morgens, um ſieben kam es ſchon an, nachdem es in München um vier aufgeſtanden war und keine Minute geſchlafen hatte.

Der geſtrige Tag war der bunteſte von allen. Des Morgens machte ich fünf Beſuche, zum Abſchied natürlich. Um Eins kam ich erſt zu Dingelſtedt, bis halb drei gingen wir ſpatzieren, dann aß ich und that noch eine Viſite ab, um vier ſollte die Agnes-Probe beginnen. Ich kehrte vorher noch einmal in meine Wohnung zurück und fand eine Einladung von der Königin vor, um acht zum Thee bei ihr zu erſcheinen.

Nr. 391. *H* in Weimar. Papier mit dem Aufdruck: J. G. Deuringer Hôtel zu den drei Mohren in Augsburg. Adr. Frau Doctorin *Hebbel*, Hochwohlgeb: K. K. Hofſchauſpielerin, in *Wien*. Unt. Bräunerſtraße 1130. frei. Poststempel: Augsburg 23. Mar. 1852. Wien, 26. März. Bw. I S. 586 f.

Dieſelbe Beſtellung war, damit ſie mich ja nicht verfehle, auch im Theater gemacht worden, wie ich erfuhr, als ich hin kam. Ich wohnte nun der Probe bis halb acht bei und überließ meinem Freunde das Weitere; der vierte Act war erſt halb vorüber. Nun kleidete ich mich raſch an und begab mich auf's Schloß. Daß ich Dir und Deinem Titele vorher immer einen Kuß gebe, verſteht ſich von ſelbſt.

Es verſammelten ſich bei Ihro Majeſtät etwa zwölf Perſonen, mir alle unbekannt bis auf Dönniges und Thierſch, ich aber Allen bekannt. Ich fand mich ſehr bald heimiſch in dieſen Räumen, die wirklich ſo geſchmackvoll, als prächtig ſind. Es gab zwiſchen mir und dem Hofmarſchall bis zum Eintritt der Königin ein recht intereſſantes Geſpräch, an dem auch ein Paar Hofdamen, naive Mädchen, warmen Antheil nahmen: die Judith hat wieder Alles hingeriſſen. Als die Königin erſchien, machte ſie erſt die Runde, ſprach mit Jedermann, auch mit mir, und ließ dann den Thee ſerviren. Mir wurde mein Platz ihr vis a vis angewieſen und ſie converſirte faſt mit mir allein. Sie iſt unendlich liebenswürdig, bei weitem die liebenswürdigſte und ſchönſte aller Frauen, die mir hier vorkamen, und brauchte — eine Königin darf ich doch loben, nicht wahr? — nicht auf dem Thron zu ſitzen, um hoch hervor zu ragen. Es war für mich ein höchſt eigenthümlicher Eindruck, dieß anmuthige Gemiſch von Schüchternheit, die der Grundzug ihres Weſens zu ſeyn ſcheint, und Würde, die der hohe Stand ihr einimpfte, am Theetiſch mir ſo nah gegenüber zu haben. Nach dem Thee kam der König, der auch augenblicklich von der Judith begann. Er iſt ganz voll davon und ſprach mit wahrer Begeiſterung darüber zu mir, wie zu Thierſch. Ich erhielt Gelegenheit, meine Idee über das Drama überhaupt, über ſeinen Zuſammenhang mit den Weltkriſen, über den Productions-Proceß u. ſ. w. zu entwickeln, was ihn außerordentlich intereſſirte, da er gar nicht müde wurde,

weiter zu fragen. Als ich ihm erzählte, in wie kurzer Zeit die Judith entſtanden ſey, erſtaunte er, kam dann auf die Agnes und ſagte, er könne den Tag der Aufführung kaum erwarten. „Da muß ich zittern, Ew. Majeſtät!“ erwiederte ich und er verſetzte: „Sie haben Urſache!“ Nun wurde ich zum Leſen aufgefordert und las nach einander, natürlich bei jeder ſchicklichen Pauſe inne haltend und den Befehl zum Fortfahren abwartend, faſt den ganzen erſten Act der Genoveva, und aus meinen älteren Gedichten, die ſich in der Privatbibliothek der Königin befinden, das Kind am Brunnen, den Sonnenjüngling und das alte Haus; Alles mit dem größten Beifall und erſichtlich tiefem Eindruck. Dann ging der König, der ſich regelmäßig um zehn ſchlafen legt und es wurde ſoupirt. Ich ward der Königin abermals vis a vis geſetzt und erzählte von Frankreich, Italien u. ſ. w. Um elf erhob ſie ſich und wir zerſtreuten uns, ich durfte aber noch nicht nach Hauſe, ſondern mußte Dönniges noch in ſeine Montagsgeſellſchaft begleiten. Erſt um 1 Uhr war ich in meinen vier Pfählen; das Uebrige hat Dir der Anfang ſchon geſagt. Biſt Du zufrieden mit einem Nux, welches anſtatt ſich auszuruhen oder in der Bernauer-Stadt herum zu laufen, Dir dieſen langen Brief ſchreibt? O, es hat Dich lieber, wie ſich ſelbſt!

Kolb hab' ich gleich meine Karte geſchickt. Er läßt mich auf 10 Uhr zu ſich einladen und gleichfalls zum Eſſen bitten. Nun will ich ſehen, ob ich den auch ein wenig magnetiſiren kann; Gott geb's! Jetzt leb' wohl, Du theuerſter Pinſcher und küſſe den Allerkleinſten! Wenn ich nicht all zu erſchöpft bin, reiſe ich Sonnabend; Sonntag gewiß. Ich fühle doch eine Art Ermattung und mögte im Poſtwagen nicht erkranken!

Ewig

Dein

Friedrich.

Nr. 392. An Rudolf Marggraff in München.

Verehrteſter Herr Profeſſor!

Es findet, was ich nicht vorher wiſſen konnte, heute Abend die General-Probe der Agnes Statt; ich glaubte, ſie würde morgen früh erſt gehalten werden. Da ich dabei ſeyn muß, ſo bitte ich ſehr, mich zu entſchuldigen, daß ich nicht zu Hauſe bin; ich habe leider Niemand zum Schicken, ſonſt hätte ich's Ihnen angezeigt.

Ihr hochachtungsvoll ergebenſter

Fr. Hebbel.

Nr. 393. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 24ſten März 1852.

Meine theuerſte Chriſtine!

Geſtern ſchrieb ich Dir aus Augsburg, heute morgen um 9 Uhr traf ich ſchon wieder in München ein und hatte die große Freude, Deinen lieben Brief vorzufinden. Ich fahre fort, wo ich geſtern aufhörte. Faſt den ganzen Tag brachte ich bei Kolb zu, und fand ihn ſo, wie Dingelſtedt mir ihn geſchildert hatte; er iſt ein eigenſinniger, aber braver Mann, der eine zwar halb taube, aber angenehme und zugängliche Frau hat, die gewiß dafür ſorgen wird, daß ſeine Zeitung mir nicht wieder weh

---

Nr. 392. *H* früher im Beſitze von Natha Rosenthals Antiquariat in München. Adr. Herrn Prof. *Marggraff*, *Hochwohlgeb.* Auf einem Quartblatt von J. G. Deuringer Hôtel zu den drei Mohren in Augsburg. Mit Bleiſtift iſt dazu geſetzt wohl von Marggraffs Hand: Erhalten am 7 April 1852. Das Billet muss aber nach Brief Nr. 393, IV S. 420, 22 vom 24. März 1852 sein.

Nr. 393. *H* in Weimar. Nachlese I S. 398—402.

thut. Es war ſehr gut, daß ich hinüber ging, wie ſchon die heutige Nummer des Blatts beweiſ't; er wird morgen zur Vorſtellung der Agnes nach München kommen und dann wohl ſo gut über den Dichter, wie über den Menſchen in mir, neue Anſichten gewinnen. Das iſt äußerſt wichtig und ſo war auch dieſe kleine Reiſe, die die Vermittlung herbei führte, ſegenreich. Freilich hat Kolb in Cotta wieder einen Herrn über ſich, doch auch mit dem werde ich mich ſchon einmal verſtändigen; der Weg ſteht mir ſchon offen.

In Augsburg beſah ich Vormittags das Rathshaus mit dem goldnen Kaiſer-Saal und den vier getäfelten Fürſten-Zimmern. Das iſt eine Pracht und Herrlichkeit, die in unſerer Zeit, wo das Deutſche Reich faſt ſchon in Trümmern liegt, nur noch einen wehmüthigen Eindruck machen kann. Nachmittags wohnte ich einer Probe der Judith bei, die Freitag zum Benefice eines Fräulein Horz gegeben werden ſoll, und ließ mich dann vom Director zu dem Bernauer-Hauſe führen, das noch immer ſteht. Es wohnt auch jetzt ein Chirurgus darin und die Leute

---

1 zuerst thun wird. 2 die von Hebbel erwirkte Notiz in der Allgemeinen Zeitung vom 23. März 1852 liegt bei und lautet: Bayern. ·||· **München**, 21. März. Fr. Hebbels „Judith" wurde dieſen Abend auf unſerem Hoftheater nach längerer Pauſe wieder einmal zur Aufführung gebracht, und das übervolle Haus nahm nicht bloß die Dichtung, ſondern auch den eben anweſenden Dichter mit Applaus auf. Am Schluß des Trauerſpiels wurde derſelbe zweimal ſtürmiſch hervorgerufen. Seine neueſte Dichtung „Agnes Bernauerin" ſteht für kommenden Donnerſtag 25 d. auf dem Repertoire. Weiter wird zur Zeit eine ſociale Tragödie von Alfred Meißner „Reginald Armſtrong" oder „die Macht des Geldes" einſtudirt. Der „verlorne Sohn" füllt, trotz der ungünſtigen Urtheile die über die Muſik laut geworden, jedesmal das Haus, wofür ſchon die ausgezeichnete pracht- und geſchmackvolle Inſcenirung ſorgt. Uebrigens kann man auch einzelnen Theilen der Muſik große Schönheit nicht abſprechen.

zeigten mir in ihrer eigenen Baderſtube ein in die Wand eingemauertes ſchwarzes, ſteinernes Becken, von ihnen Muſchel genannt, das aus der alten Zeit herſtammen ſoll und allerdings auch als Zeichen ein eingegrabenes B. trägt. Die ganze Stadt wirkte mit ihren vielen Brunnen und al fresco bemalten Häuſern wie ein Traumbild auf mich; ich fand jedoch nicht nöthig, länger zu verweilen, als 24 Stunden. Die Frau des Directors iſt eine geborene Kleizmann aus Braunſchweig und kennt Dich; glücklich würden ſie ſeyn, wenn Du im Sommer ein Paar Mal mit ihnen ſpielteſt, und das ſollſt Du auch, damit Roth Dich ſieht. Das wird in den Zwiſchenpauſen ſehr gut zu machen ſeyn: in zwei Stunden iſt man von München aus dort. Auch die Agnes Bernauer hat er ſchon bei mir beſtellt; ebenſo Weimar, Königsberg u. ſ. w. Die Judith hat Fräul Herz von Innspruck mit gebracht; ſicher iſt ſie geſtohlen. Aber mir muß jetzt mehr an der Verbreitung meines dramatiſchen Dichter-Namens auf den Bühnen liegen, wie an dem kleinen Honorar, das eine ſo kleine Bühne geben kann. Darum ſchwieg ich dazu.

Kaum in Wien wieder angekommen, ging ich in's Theater. Die (dritte) Probe hatte aber ſchon (um 9 Uhr!) begonnen, und dauerte dennoch bis halb 2 Uhr. Dann aßen wir, und um 4 Uhr ward von Neuem angefangen. Erſt um 7 gingen wir aus einander, nun ſteht das Stück aber auch feſt. Tingelſt. hat furchtbar geſchwitzt.

So weit ſchrieb ich geſtern Abend. Heute iſt nun der 25ſte und alſo der Tag der Entſcheidung. Fürchte Nichts! Der Intendant iſt ſeiner Sache noch nie ſo gewiß geweſen, wie jetzt, und auch bei mir will ſich nicht die kleinſte Spur von Bangigkeit einſtellen. Ebenſo ſind die Schauſpieler des Erfolgs ſicher und ich muß ihnen das Zeugniß geben, daß ſie wie Pferde gearbeitet haben. Im Ganzen wird die Darſtellung vortrefflich

19 so statt München

ausfallen und die Inscenirung ist glänzend; das Turnier machte z. B. schon bei der Probe einen großen Eindruck. Es beginnt mit einem glänzenden Zug und endet mit einem ungeheuren Getümmel, welches wirklich meiner Idee gemäß die völlige Auflösung des Staats plastisch veranschaulicht; die Bauern springen zu Dutzenden mit Knitteln in die Schranken hinein und stellen sich, den Herzog Albrecht umringend, den Rittern gegenüber. Diese ziehen und während der Kampf sich zu entspinnen anfängt, fällt rasch der Vorhang. Die ganze Stadt, von König und Königin an, ist gespannt, in allen Kreisen ist man, bis auf das Häuflein der Eulen und der Uhus, wohlwollend gegen mich gesinnt: warum wolltest Du zittern? Nein, mein theures, theures Herz, lege Dich um elf ruhig auf's Ohr und denke: jetzt hat Rux sich bei den Münchnern durch sein Stück in Ansehen gesetzt und durch seine Paganini-Verbeugungen blamirt! Was nun das Telegraphiren betrifft, so ist mein Freund nicht dafür; ich will es aber so machen. Wenn wider alle Erwartung der Teufel sein Spiel hätte, so meldet's Dir der Telegraph. Wenn aber Alles so ausfällt, wie es menschlichem Ermessen nach ausfallen muß, so schreib' ich's Dir und zwar — ich mag zu Hause kommen, wann ich will — noch diese Nacht! Keine rasche Nachricht ist also die beste Nachricht, doch soll Kuh in keinem Fall Fanfare blasen lassen, bis Ihr das Nähere wißt. Die Allg. Zeitung wird wohl zuerst sprechen. Nicht wahr, damit bist Du zufrieden? Diesen Brief siegle ich im Intendanzbüreau und lege zum Spaß einen Komödien-Zettel bei!

---

23 Anspielung auf Kleists „Prinzen von Homburg" 26 er ist erhalten. „München. Königl. Hof- und National-Theater. Donnerstag den 25. März 1852. Zum ersten Male: Agnes Bernauer. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Hebbel. Anfang um halb sieben Uhr. Ende gegen zehn Uhr. Der freie Eintritt ist ohne alle Ausnahme aufgehoben."

Und nun noch Eins, was mir ſchwer wird, ſehr ſchwer! Dingelſtedt will mich durchaus am Sonnabend noch nicht fortlaſſen; er ſagt: Du mußt noch zwei Tage bleiben, es iſt von höchſter Wichtigkeit! Mich treibt das Herz ſo ungeſtüm fort, daß ich geſtern noch eher, als auf's Theater, auf die Poſt ging, um mich nach der Stunde der Abfahrt zu erkundigen; ich ſehe Dein Bild, vor dem ich ſchreibe, nicht ohne die tiefſte Wehmuth an und könnte ſogar auf den heutigen Abend Verzicht leiſten, um nur deſto eher bei Dir zu ſeyn. Aber mein Freund hat Recht, ich darf nicht ſo plötzlich verſchwinden, ich muß mich nach der Aufführung noch an manchem Ort blicken laſſen, um gewiſſermaßen die letzten Nägel einzuſchlagen; auch bin ich durch die Laſt und Mühe der letzten Zeit, durch die ſchlafloſen Nächte und das Hin- und Herreiſen in einen Zuſtand verſetzt worden, in dem ich meine Nerven zu fühlen anfange. Es kommt hinzu, daß ich bei Hof Glück gemacht zu haben ſcheine; der Oberſthofmeiſter hat Dingelſtedt am Morgen nach dem Empfangs-Abend ſehr viel von dem günſtigen Eindruck meiner Wenigkeit auf ihn geſprochen, und der iſt doch nur der Spiegel ſeines Herrn. Ich muß alſo wohl nachgeben. So ſetz' ich mich denn gleich nach der zweiten Darſtellung, die am Sonntag Statt findet, in den Eilwagen, nämlich Montag-Morgen um 6 Uhr und treffe Mittwoch Vormittag bei meinen Pinſchern ein. O Gott, wie ſehne ich mich nach dieſer Stunde! Es iſt mir zu Muthe, als ob ich träumte und gar nicht wieder erwachte; ſüße Stimmen rufen mich, liebe Hände ſchütteln mich, aber der Schlaf mit ſeinen bunten Bildern läßt mich nicht los!

Dein Brief hat mich wahrhaft erquickt; o, Du haſt dieß Mal ſehr wohl an meinem armen Herzen gethan und es für

---

2 Sonnabend 27. März; Hebbel fuhr Montag, 29. von München fort und traf am 31. in Wien ein 25ff. vgl. I 8. 14, 28ff.

urſprünglichſten Kampfes, der ſich innerhalb des Menſchengeſchlechts abſpielen kann, des Kampfs zwiſchen den beiden Geſchlechtern; ſo ergäbe ſich das Metaphyſiſche aus dem Leben, ohne daß es hineingetragen zu werden brauchte. Nicht mehr die rohe, grauſige That eines Einzelweſens ſteht vor uns, wie im bibliſchen Buch, wir ſollen ein notwendiges Reſultat des Zuſammenſtoßes zwiſchen den Geſchlechtern erhalten. Es iſt nicht zu läugnen, daß Hebbel — halb bewußt, halb unbewußt — Großes gewollt hat, wenn auch das Gelingen nicht immer gleich groß war; ſpäter hat er ſelbſt wiederholt verſichert, daß ihm die „Judith“ bis auf die Volksſcenen gar nicht mehr behage. Man frage ſich nun aber, wer damals in Deutſchland auch nur ſo weit war, ſeine Ziele hoch wie Hebbel zu ſtecken? welcher Dramatiker neben entſchiedenem Wollen ſo unzweifelhaftes Können bot, gleich ihm?

Vor allem mußte Jedem an Hebbels „Judith“ der klare durchſichtige Bau des Stücks auffallen; eine Concentration ſonder Gleichen hat ſtattgefunden, ohne daß dadurch, wie Hebbel nach ſeinem Brief an Ludwig Tieck wohl fürchtete, der Eindruck des Kahlen oder des Dürren veranlaßt worden wäre. Raſch, unaufhaltſam ſtürmt das Drama auf die Höhe zu; mit wenigen Strichen iſt im erſten Act die Lage der Welt, ſo weit ſie fürs Weitere Wichtigkeit hat, die Beſonderheit der Hauptperſon gezeichnet, und es taucht unſichtbar, ja unfaßbar der geſtaltenloſe Gott der Ebräer mit ſeinem ſcharfen Urteil über Gut und Böſe geheimnisvoll und grandios auf, ſo daß ihn der maßloſe Holofernes zu einer Art Zweikampf herausfordert. Ebenſo raſch ſind wir mit der Lage der Ebräer in Bethulien vertraut gemacht, und es gewinnt ſymboliſche Bedeutung, daß wir nicht auf den öffentlichen Markt, ſondern zuerſt in das Gemach der Judith geführt werden, um die Wiederſpiegelung der Weltereigniſſe im privaten Leben zu ſehen. Dort ein Mann, dem die Welt zu klein erſcheint, hier ein Weib im Mittelpunct, dem nicht einmal

Berlin entſchädigt, wo Du mich verſchmachten ließeſt. Zu Thränen hat mich gerührt, was Du mir von Titele und ſeinem in meinem Zimmer hergeſagten Spruch ſchreibſt; ich glaube mit Dir, daß der liebe Gott Menſchen, wie wir, lieben muß, mich wenigſtens Euretwegen! Es beſtätigt ſich auch überall; ich brauche mein ehrliches Geſicht nur zu zeigen, und bis auf die Schuſte reicht mir Jedermann warm und herzlich die Hand. Das iſt doch auch was werth.

Ich muß ſchließen! Verlaß Dich auf Alles, was im Brief ſteht, und komm' mir Mittwoch, wenn Ruh die Stunde der Ankunft mit einiger Beſtimmtheit erfahren kann, auf der Poſt entgegen. Von mir erhältſt Du morgen einen Detailbericht; von Euch verlange ich jetzt keinen Brief mehr! Ich küſſe Dich, wie am Hochzeitstage!

Ewig

Dein

Friedrich.

Nr. 394. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 26ſten März 1852.

Meine theuerſte Chriſtine!

Dieß Mal ein bloßes Bülletin, ſtatt eines Briefs. Die Agnes wurde geſtern mit dem entſchiedenſten Beifall vor einem überfüllten Hauſe gegeben und ihr Verfaſſer drei Mal gerufen. Das iſt als ein großer Sieg zu betrachten, denn erſtlich war die Darſtellung unter Null und zweitens ſind alle Gegner Dingelſtedts und Dönniges bei meinen freundſchaftlichen Be-

---

Nr. 394. *H* in Weimar. Nachlese I S. 402 f.

ziehungen zu beiden Männern die meinigen und hatten sich zahlreich versammelt. Es war mehr Publicum vorhanden, wie sich bei einer neuen Oper zu versammeln pflegt, die Leute standen bis vor die Thüren hinaus, und viele, die keinen Platz mehr fanden, mußten so wieder fort gehen. Gespielt wurden alle Rollen mit Ausnahme des alten Bernauer, den Jost meisterhaft gab und des Törring, den Christen auch gut veranschaulichte, furchtbar schlecht; nicht aus bösem Willen, sondern weil die armen Teufel eben nicht anders können. Die Damböck hat keine Faser von einer Agnes; es glückte ihr kein einziger Ton. Die beiden Herzöge rangen um die Krone der Niederträchtigkeit und von Preising und Theobald läßt sich gar nicht reden. Dennoch drang das Stück so durch, also doch ganz gewiß durch seine eigne Kraft. An der Burg wird es, wenn es je zur Aufführung gelangt, durchschlagen, wie kein zweites von mir; das läßt sich voraus bestimmen, seit ich diese Erfahrung gemacht habe. Nur im letzten

---

12 Bött[illegible] und Richter 14 Keller und L. Schmid 17 die Allg[illegible]Zeitung schrieb über die Aufführung: Hebbel . . . wurde von dem übervollen Hause nach dem zweiten und dritten Akt so wie am Schlusse der Vorstellung hervorgerufen. Hätten wir dafür einen Wunsch kund zu machen, so wäre es, daß dabei, namentlich im fünften Akte, gewisse künstliche staatsrechtliche Motivirungen wegfielen, weil sie den rein menschlichen Eindruck der tief ergreifenden Handlung erkälten und den hochbegabten Dichter, der des energischen Ausdrucks Meister ist wie Wenige, die schönste Wirkung glücklicher Momente wie mit eigner Hand in Schatten rücken. Hebbel hat wirklich für die Bühnen einen anderen Schluss verfasst und auf einem besonderen Blatte drucken lassen, vgl. III S. 441 unter E[illegible] und S. 471ff. Über die Szenen bei der ersten Aufführung vgl. F. Dingelstedt „Literarisches Bilderbuch" Berlin 1878. S. 225f. Werner „Hebbel. Ein Lebensbild" S. 311f. Die politischen Zustände Bayerns verhinderten ein unparteiisches Urteil, sodass die beabsichtigte Wiederholung des Stücks am 28. unterblieb, angeblich wegen Erkrankung Josts

Act muß ich kürzen, Alles, was den Staat angeht, läßt die Menge kalt. — Ich habe unendlich viel zu thun, alſo überlaß' ich Dich jetzt Deiner Freude! Sonntag wird Agnes wiederholt; Montag um 6 Uhr ſitz' ich im Eilwagen! Nichts in der Welt ſoll mich abhalten! Mit der innigſten Liebe und den zärtlichſten Grüßen und Küſſen

Dein

fröhliches, aber geplagte

Nux.

---

9 daraus fehlt der Brief vom 26. März 1852 an Teichmann, R. Bertling, Kat. 34, Nr. 125. Adr: Sr. Hochwohl geboren dem Herrn Hofrath *Teichmann* in *Berlin*, Markgrafenſtraße 61. frei. vgl. Liepmannssohns Auktion. November 1899. N. 1151

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner

Dritte Abteilung

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin
B. Behr's Verlag
Siegliperſtr. 4

Friedrich Hebbel

Briefe

Fünfter Band

1852—1856

Wien — Marienbad — Wien — Gmunden
Wien

Nr. 393—560a

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin 1906
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

				Seite
395.	Dingelſtedt, München.	Wien,	1. April 1852 . .	1
396.	Kolb, Augsburg.	„	3. April 1852 . .	4
397.	Dingelſtedt, München.	„	3. April 1852 . .	7
398.	Laube, Wien.	„	3. April 1852 . .	8
399.	Dingelſtedt, München.	„	5. April 1852 . .	10
400.	Pichler, Innsbruck.	„	13. April 1852 . .	11
401.	Bamberg, Paris.	„	11. Mai 1852 . .	14
402.	Dingelſtedt, München.	„	17. Mai 1852 . .	16
403.	„ „	„	12. Juni 1852 . .	20
404.	Kuh, Wien.	Mailand,	12. Juli 1852 . .	23
405.	Jung, Königsberg.	Wien,	31. Juli 1852 . .	24
406.	Gall, Stuttgart.	„	11. Aug. 1852 . .	26
407.	Prüſker, Venedig.	„	15. Aug. 1852 . .	27
408.	Dingelſtedt, München.	„	16. Aug. 1852 . .	30
409.	Bamberg, Paris.	„	18. Aug. 1852 . .	31
410.	Glaſer, Bilin.	„	28. Aug. 1852 . .	35
411.	Werner, Iglau.	„	29. Aug. 1852 . .	37
412.	Ruge, Leipzig.	„	15. Sept. 1852 . .	39
413.	Ziegeſar, Weimar.	„	23. Sept. 1852 . .	57
413a.	? (Böttger ?)	„	30. Sept. 1852 . .	60
414.	Dingelſtedt, München.	„	6. Okt. 1852 . .	60
415.	Jung, Königsberg.	„	13. Okt. 1852 . .	64
416.	Ziegeſar, Weimar.	„	16. Okt. 1852 . .	66
417.	„ „	„	4. Nov. 1852 . .	68
418.	Kühne, Leipzig.	„	8. Nov. 1852 . .	71
419.	Pichler, Innsbruck.	„	12. Nov. 1852 . .	74
420.	Laube, Wien.	„	12. Nov. 1852 . .	76
421.	Hardtmeyer, Hamburg	„	17. Nov. 1852 . .	77

			Seite
422. Kühne, Leipzig.	Wien,	19. Nov. 1852 . .	80
423. Gall, Stuttgart.	„	20. Nov. 1852 . .	82
423a. „ „	„	25. Nov. 1852 . .	83
424. Gerold, Wien.	„	3. Dez. 1852 . .	84
425. Gervinus, Berlin.	„	11. Dez. 1852 . .	85
426. Pichler, Innsbruck.	„	13. Dez. 1852 . .	87
427. Taillandier, Montpellier.	„	31. Dez. 1852 . .	89
428. Kuh, Wien.	„	4. Jan. 1853 . .	91
429. Dingelstedt, München.	„	18. Jan. 1853 . .	92
430. Holtei, Graz.	„	30. Jan. 1853 . .	96
431. Pichler, Innsbruck.	„	10. Febr. 1853 . .	96
432. Gärtner, Wien.	„	15. März 1853 . .	99
433. Dingelstedt, München.	„	22. März 1853 . .	100
434. „ „	„	14. April 1853 . .	101
435. Schumann, Dresden.	„	10. Mai 1853 . .	103
436. Gutzkow, „	„	9. Juni 1853 . .	105
437. Gervinus, Berlin.	„	13. Juni 1853 . .	106
438. Schumann, Dresden.	„	21. Juni 1853 . .	107
439. Pichler, Innsbruck.	„	24. Juni 1853 . .	110
440. Christine, Hamburg.	Leipzig,	3. Juli 1853 . .	112
441. „ „	Berlin,	6. Juli 1853 . .	116
442. Kuh, Wien,	Hamburg,	12. Juli 1853 . .	118
443. „ „	„	25. Juli 1853 . .	118
443a. Schad, Kitzingen.	Wien,	28. Juli 1853 . .	119
444. Gutzkow, Dresden.	„	20. Aug. 1853 . .	121
445. Wienbarg, Hamburg.	„	20. Aug. 1853 . .	124
446. Dingelstedt, München.	„	10. Sept. 1853 . .	125
447. Gutzkow, Dresden.	„	10. Nov. 1853 . .	128
448. Kühne, Leipzig.	„	13. Nov. 1853 . .	129
449. Naumann, Dresden.	„	16. Nov. 1853 . .	131
450. Pichler, Innsbruck.	„	22. Nov. 1853 . .	132
451. Gurlitt, Wien.	„	23. Nov. 1853 . .	133
452. Werner, Iglau.	„	23. Nov. 1853 . .	134
453. Schumann, Dresden.	„	30. Nov. 1853 . .	135
454. Laube, Wien.	„	2. Dez. 1853 . .	136
455. Gurlitt „	„	12. Dez. 1853 . .	138
456. Pichler, Innsbruck.	„	13. Jan. 1854 . .	139
457. Gutzkow, Dresden.	„	26. Jan. 1854 . .	141

in ſeiner engen Sphäre völliges Genügen zu Teil geworden iſt: man kann ſich keinen größeren Gegenſatz denken, und doch klingt ſchon der Grundaccord an, in dem ſich Beide finden können: ein unbeſtimmtes Sehnen nach Ergänzung dort wie hier. Nun aber im dritten Act ein Zurückhalten, wie es notwendig iſt vor einer bedeutſamen Entſcheidung. Ein wilder Humor, mit einem ſtarken Zuſatz von Weltverachtung hatte den erſten Act durchzogen, ein etwas ſchneidender Scherz, von einem myſtiſchen Grund ſich abhebend, war im zweiten hervorgeſprungen; es iſt überaus merkwürdig, wie Hebbel das ſpäter tragiſch gewendete Motiv einleitet. Ephraim ſagt zu Judith, hätte Holofernes ſie in den Mauern der Stadt gewußt, ihretwegen allein wäre er gekommen, und Judith erwidert „lächelnd“: „Möcht' es ſo ſein! Dann braucht' ich ja nur zu ihm hinaus zu gehen, und Stadt und Land wäre gerettet!“ Das iſt nichts als ein momentaner ſcherzhafter Einfall, aber er haftet nun bei Judith, er wächſt, während ſie durch die Gegenreden Ephraims gereizt wird, immer gewaltiger, bis er Judith ſelbſt überwältigt. Doch ein plötzlicher Einfall war es, dem Judith nun im dritten Act nachgrübelt, tiefer und tiefer, bis ihr die Erkenntnis kommt, wie Gott es gemeint haben könne, ihr Weg gehe durch die Sünde; noch bedarf es der furchtbaren Eindrücke in der großen Volksſcene, um ſie ihren Entſchluß ganz faſſen zu laſſen. Mächtig durchbrauſt den ganzen Act der Eine Ton: der Herr, unſer Gott. Der Unſichtbare lebt in den Einzelnen, er lebt im ganzen Volk, er ſcheint ſich ſeine Werkzeuge zu wählen, überall erblickt man die Silhouette des Unbegreiflichen, Unfaßbaren; und da Judith nun hinauszieht als Gegnerin des Holofernes, da zieht ſie im Namen des Herrn! Holofernes hat ihn herausgefordert, aber nicht der Unſichtbare braucht zu erſcheinen, er ſchickt ein ſchönes Weib.

Erſt im vierten Act erfolgt die Begegnung zwiſchen Holofernes und Judith, ſo daß die Steigerung ununterbrochen anhält

			Seite
458.	Rötſcher, Berlin.	Wien, 10. Febr. 1854 . .	144
459.	Winkler, Dresden.	„ 22. Febr. 1854 . .	146
460.	Engländer, Paris.	„ 20. März 1854 . .	147
461.	Wetner, Iglau.	„ 23. März 1854 . .	149
462.	Schloenbach, Leipzig.	„ 19. April 1854 . .	151
463.	Winkler, Dresden.	„ 19. April 1854 . .	152
464.	„ „	„ 1. Mai 1854 . .	154
465.	Kolbenheyer, Oedenburg.	„ 2. Mai 1854 . .	155
466.	Engländer, Paris.	„ 6.—25. Mai 1854 .	157
467.	Gutzkow, Dresden.	„ 31. Mai 1854 . .	161
468.	Kolbenheyer, Oedenburg.	„ 13. Juni 1854 . .	163
469.	Dawiſon, Dresden.	Marienbad, 4. Juli 1854 . .	165
470.	Jung, Königsberg.	„ 5. Juli 1854 . .	166
471.	Debrois, Wien.	„ 11. Juli 1854 . .	169
472.	Kuh, Wien.	„ 15. Juli 1854 . .	171
473.	Mohr, Weſſelburen	„ 15. Juli 1854 . .	172
473a.	Uechtritz, Marienbad.	„ 21. Juli 1854 . .	177
474.	Schwarzenberg, Wien.	„ 26. Juli 1854 . .	178
475.	Kuh, Wien.	„ 29. Juli 1854 . .	180
476.	Glaſer „	„ 1. Aug. 1854 . .	182
477.	Dawiſon, Dresden.	„ 6. Aug. 1854 . .	184
478.	Putlitz, Retzien.	Wien, 20. Sept. 1854 . .	187
479.	Dawiſon, Dresden.	„ 29. Sept. 1854 . .	188
480.	Winkler, „	„ 1. Okt. 1854 . .	189
481.	Uechtritz, Düſſeldorf.	„ 3. Nov. 1854 . .	189
482.	Kolbenheyer, Oedenburg.	„ Nov. 1854 . .	198
483.	Kuh, Wien.	„ 7. Dez. 1854 . .	199
484.	Kolbenheyer, Oedenburg.	„ 7. Dez. 1854 . .	200
485.	Uechtritz, Düſſeldorf.	„ 14. Dez. 1854 . .	201
486.	Pichler, Innsbruck.	„ 22. Dez. 1854 . .	207
487.	Laube, Wien.	„ 8. Jan. 1855 . .	210
488.	Werner, Iglau.	„ 14. Jan. 1855 . .	210
489.	Kolbenheyer, Oedenburg.	„ 4. März 1855 . .	212
490.	Schloenbach, Leipzig.	„ 10. März 1855 . .	215
490a.	Hirſch, Wien.	„ 10. März 1855 . .	217
491.	Jordan, Frankfurt.	„ 12. März 1855 . .	217
492.	Uechtritz, Düſſeldorf.	„ 19. März 1855 . .	218
493.	Jung, Königsberg.	„ 21. März 1855 . .	224

			Seite
493a. Bamberg, Paris.	Wien,	25. März 1855 . .	226
494. Kolbenheyer, Oedenburg.	„	26. März 1855 . .	227
495. Tendler & Co., Wien.	„	28. März 1855 . .	228
496. „ „	„	28. März 1855 . .	229
497. Heckenast, Pest.	„	1. April 1855 . .	230
498. „ „	„	20. April 1855 . .	231
499. Schloenbach, Leipzig.	„	6. Mai 1855 . .	231
500. Pichler, Innsbruck.	„	19. Mai 1855 . .	233
501. Schumann, Dresden.	„	12. Juni 1855 . .	236
502. Jordan, Frankfurt.	„	22. Juni 1855 . .	236
503. Schloenbach, Leipzig.	„	22. Juni 1855 . .	238
504. Werner, Iglau.	„	2. Juli 1855 . .	240
505. Christine, Wellersdorf.	„	3. Juli 1855 . .	241
506. Kuh, „	Gmunden,	14. Juli 1855 . .	242
507. „ „	„	22. Juli 1855 . .	246
508. Debrois „	„	23. Juli 1855 . .	247
509. Hechtritz, Düsseldorf.	„	25. Juli 1855 . .	249
510. Glaser, Wien.	„	3. Aug. 1855 . .	253
511. Kuh „	„	4. Aug. 1855 . .	255
512. Gärtner „	„	6. Aug. 1855 . .	257
513. Kuh „	„	9. Aug. 1855 . .	258
514. Kolbenheyer, Oedenburg.	„	9. Aug. 1855 . .	260
515. Kuh, Wien.	„	18. Aug. 1855 . .	262
516. „ „	„	24.–25. Aug. 1855 .	264
517. „ „	„	25. Aug. 1855 . .	267
518. Debrois „	Wien,	12. Sept. 1855 . .	268
519. Tawison, Dresden.	„	28. Sept. 1855 . .	269
520. Bamberg, Paris.	„	1. Okt. 1855 . .	271
521. Kolbenheyer, Oedenburg.	„	9. Okt. 1855 . .	274
522. H. Marggraff, Leipzig.	„	14. Nov. 1855 . .	276
523. Grailich, Wien.	„	15. Nov. 1855 . .	278
524. Schmidt, Leipzig.	„	23. Nov. 1855 . .	279
525. Gutzkow, Dresden.	„	25. Nov. 1855 . .	280
526. Werner, Iglau.	„	27. Nov. 1855 . .	282
527. Heine, Paris.	„	18. Dez. 1855 . .	283
528. Gutzkow, Dresden.	„	24. Dez. 1855 . .	286
529. Schoppe, New-York.	„	29. Dez. 1855 . .	289
530. Pichler, Innsbruck.	„	30. Dez. 1855 . .	290

			Seite
531. Uechtritz, Düsseldorf	Wien,	3. Jan. 1856 . .	293
532. Bamberg, Paris.	„	13. Jan. 1856 . .	297
533. Schloenbach, Mannheim.	„	10. März 1856 . .	299
534. Uechtritz, Düsseldorf.	„	12. April 1856 . .	300
535. Werner, Iglau.	„	16. Mai 1856 . .	306
536. Schloenbach, Mannheim.	„	3. Juni 1856 . .	308
537. Kuh, Troppau.	„	5. Juni 1856 . .	310
538. Bamberg, Paris.	„	11. Juni 1856 . .	312
539. Dethleſs, Weſſelburen.	„	29. Juni 1856 . .	315
540. Kuh, Troppau.	Gmunden,	13. Juli 1856 . .	318
541. Debrois, Wien.	„	13. Juli 1856 . .	319
542. Glaſer „	„	18. Juli 1856 . .	321
543. Uechtritz, Düsseldorf.	„	23. Juli 1856 . .	323
544. Kuh, Troppau.	„	24. Juli 1856 . .	328
545. Kolbenheyer, Oedenburg	„	28. Juli 1856 . .	331
546. Greilich, Wien.	„	8. Aug. 1856 . .	333
547. Kuh, Troppau.	Wien,	19. Aug. 1856 . .	335
548. Bellmanns Verlag, Prag.	„	28. Aug. 1856 . .	337
549. Perthes, Beſſer & Manke, Hamburg	„	8. Sept. 1856 . .	337
550. Chriſtine, Wien.	Graz,	12. Sept. 1856 . .	338
551. Grailich, Wien.	Wien,	19. Sept. 1856 . .	340
552. Kuh, Troppau.	„	13. Okt. 1856 . .	341
553. Campe, Hamburg.	„	27. Okt. 1856 . .	342
554. Kuh, Troppau.	„	28. Okt. 1856 . .	343
555. Werner, Iglau.	„	12. Nov. 1856 . .	344
556. Holtei, Graz.	„	12. Nov. 1856 . .	346
557. Uechtritz, Düsseldorf.	„	21. Nov. 1856 . .	348
558. Kuh, Troppau.	„	22. Nov. 1856 . .	350
559. „ „	„	18. Dez. 1856 . .	352
560. Werner, Iglau.	„	18. Dez. 1856 . .	354
560a. Cotta, Stuttgart.	„	22. Dez. 1856 . .	356
Anhang			359
Hebbel an Taillandier, Montpellier	„	9. Aug. 1852 . .	359

Abkürzungen in den Fußnoten.

B. — Briefe nach der dritten Abteilung.

Bw. — Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese — Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

a. R. — am Rande.

üdZ — über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern zitiert, die Absätze der Tagebücher (Tgb.) mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern — Gestrichenes. *Cursive* — Hebbel **Antiqua.** **A** — Hebbel eigenhändig. *H* — Handschrift.

Nr. 395. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 1 sten April 1852.

Mein theuerster Freund!

Gestern Nachmittag zwischen zwei und drei langte ich in Wien wieder an und wurde von Frau und Töchterlein auf dem alten Fleischmarkt empfangen. Klopstock würde auf den Moment gleich eine Ode gemacht haben, wenn er ihn erlebt hätte; Leute uns'rer Art begnügen sich, zu sagen: er war schön! Das war er aber auch wirklich, ein Wiedersehn wird mit einer Trennung nicht zu theuer bezahlt. Dieß soll uns auch trösten, denn ich habe mich, trotz dessen, was mich erwartete, von Euch nur schwer los gerissen. Nun, im July bin ich wieder da!

Wie soll ich Dir und Deiner lieben Frau all die Güte und Liebe danken, womit Ihr mich aufgenommen und bis zum letzten Augenblick überschüttet habt! Ich saß wirklich unter dem Wunderbaum, der durch Geben reicher wird und für Eine Blüthe, die er auf den Wanderer zu seinen Füßen fallen läßt, zwei neue aus sich erzeugt, die er ihm ebenfalls herunter wirft! Und ich bedarf dessen so sehr, daß die Wohlthat, mir erwiesen, eine zwiefache ist, wenn ich's mir auch nur selten merken lasse. Nicht ohne die tiefste Rührung verließ ich die letzte Nacht Dein Haus, und nicht, ohne Euch aus vollster Seele gewünscht zu haben, was ich mir selbst wünsche, überschritt ich die Schwelle. Ich

---

Nr. 395. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 18—30.
19 Wohlthat über Wohlfahrt

glaube, ein wahrer Wunsch ist ein Segen! Genug davon! Das Wort, das nicht schon einmal entweiht wäre, ist ja nicht mehr zu finden!

Meine Reise ging so gut von Statten, als sie nur konnte, bis auf einige körperliche Anwandlungen, die mir zeigten, daß ich mich doch ein wenig zu stark im Wirbel herum gedreht hatte. Das Wetter war schön, der ganze Frühling lukte schon hie und da aus einem Baum mit springenden Knospen hervor und ich erblickte unterwegs nicht bloß ganze Veilchenbeete, ich sah schon einen Schmetterling, einen glänzend-bunten, was mir eine ganz besondre Freude machte. Du prophezeitest ganz richtig, die lyrische Stimmung stellte sich von selbst ein und das Gedicht wurde fertig, das bis dahin zwischen Seyn und Nichtseyn schwebte. Als sie wieder verschwand, erhielt ich in jener humoristischen, aus der nach meiner Erfahrung das Drama erwächs't, ein Surrogat. Ich sah mich nämlich, von Linz an, wo man zu Vieren in's Interieur des K. K. Eilwagens gepackt wird, von lauter menschlichen Carricaturen umgeben, und solch eine Gesellschaft zu genießen, bin ich, wie gemacht. Wenn ich mitten in der treibenden und schwellenden Unendlichkeit, der ungeschaffene Welten, wie aus den Poren spritzen, solche Käfer herum kriechen sehe, welche in dem ganzen Blumenflor nur ihr Futter erblicken und in dem Meer von Sonnenstralen eine unentgeltliche Heizungs-Anstalt, so ärgere ich mich nicht darüber, sondern es gereicht mir zum Vergnügen, und ich suche mich eben so klein zu machen, wie sie, damit sie ein rechtes Vertrauen zu mir fassen und sich ganz in naturalibus zeigen. Sie Alle zu verstehen, mach' ich mich anheischig; sie zu lieben, geht über meine Kräfte, wie manche andere christliche Forderung auch. Ich traf unter Anderen einen Kerl, der einen Mißwachs und ein Hungerjahr wünschte,

12 „Ein Geburtstag auf der Reise" 21 Welten ist Subjekt

vermuthlich, weil er in Korn speculirt hatte; war das nicht ein prächtiges Exemplar, das eine Daguerreotypirung von Jean Paul oder seinem Apostel Börne verdient hätte?

Als Hütteldorf (Du kennst den Ort doch, wo Friedrich Halms Muse thront?) erreicht war, fühlte ich mich schon, wie zu Hause; Penzing und Hitzing wurden förmlich genossen, der Stephansthurm, wie ein Großvater begrüßt. Auf dem Posthof — nun, das weißt Du schon! Mein kleines Mädchen ist ordentlich größer geworden, sie hat so etwas Mädchenhaft-Verschämtes bekommen, das ihr (wenigstens in ihres Vaters Affen-Augen) allerliebst steht! Aber nach der ersten Aufregung spürte ich's doch, daß der Mensch sich nur durch's Sterben das Leben fristet, und that einen gesunden Schlaf, der mich wirklich recht erfrischte und stärkte.

Heute morgen war es mein Erstes, den Doctor Berger aufzusuchen, den ich auch sogleich traf. Er schreibt Dir morgen selbst; wenn es nicht gleich geschah, so lag der Grund in seiner Abwesenheit. Du kannst keinen besseren Advocaten finden und wenn Du etwas bei ihm ausgerichtet haben willst, so brauchst Du es mir nur zu sagen. Von Teichmann aus Berlin fand ich ein Blättchen vor, das ich beischließe. Du magst daraus entnehmen, wie leicht und ungesucht wir dort, sobald wir wollen, zu unserem Zweck kommen werden; ich antworte ihm morgen. Barneveldt liegt schon auf meinem Tisch: ich gehe gleich daran.

Deiner lieben Frau, die ich außerordentlich hoch schätzen gelernt habe, bitte ich, zu sagen, daß die meinige ihren Kranz gleich am frühen Morgen über meinem Bilde aufgehangen hat. Dönniges und Gemahlin bitte ich mich ebenfalls freundlichst in

---

23 dieser Brief an Teichmann nicht erhalten 24 „Das Haus des Barneveldt" von Dingelstedt

Erinnerung zu bringen; ich hoffe, der Sturm soll sich schon verzogen haben. Auch Schmidt und Kugler grüße freundlichst von mir; es that mir leid, die wackern Männer nicht noch zu sehen. Meine Frau hat in meiner Abwesenheit sehr viel gespielt! (Telegraphische Depesche, die entziffert werden will.) Morgen schicke ich Dir meine „sämmtlichen Werke" für Kolb; ich muß mein eigenes Ex. nehmen, aber es liegt mir zu viel daran, daß er sie im Zusammenhang kennen lernt und Du weißt aus eigener Erfahrung, daß die „neuen Poeten" sich nicht selbst lesen. Verzeih meinem dumpfen Kopf dieß Quodlibet!

Mit den wärmsten Grüßen von uns an Euch

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 396. An Gustav Kolb in Augsburg.

Verehrtester Herr Doctor!

In Wien wieder angekommen, kann ich es mir nicht versagen, Ihnen für das Wohlwollen, womit Sie mich und meine Agnes Bernauer behandelt haben, herzlich zu danken.

Lassen Sie mich diesen Dank dadurch an den Tag legen, daß ich Ihnen meine sämmtlichen dichterischen Versuche für Ihre Privat-Bibliothek übersende. Ich habe in Ihrem Hause den Spion gemacht und mich überzeugt, daß Sie uns Belletristen der neueren Zeit nicht ganz von den Repositorien ausschließen, auf denen List und Adam Smith mit Recht den ersten Platz

---

1 der Sturm infolge der widerstreitenden Stimmen bei der Agnesaufführung, vgl. darüber Dingelstedt, Lit. Bilderbuch S. 225 ff.

Nr. 396. *H* in Weimar. Bw. 1 S. 414—416 ohne Angabe des Adressaten, den Brief Nr. 397 B. V S. 7, 10 ergibt 18 vgl. B. IV S. 424, 17

einnehmen. Nun, neben meinen Collegen darf auch ich um Duldung bitten.

Es ist hiebei von meiner Seite allerdings etwas Egoismus mit im Spiele; er bezieht sich aber nicht im Mindesten auf Ihre Zeitung, sondern nur auf Sie Selbst. Es ist mir sehr wohlthuend gewesen, Sie näher kennen gelernt zu haben; denn in Wien war mein Zusammentreffen mit Ihnen doch viel zu flüchtig, auch ging die See damals für die ruhige und reine Aufnahme irgend eines Eindrucks zu hoch. Sollten Sie es nicht begreiflich und verzeihlich finden, daß auch ich jetzt von Ihnen gekannt zu werden wünsche? Ich hoffe wirklich, in Ihren Augen zu gewinnen, wenn Sie alle meine Sachen einmal im Zusammenhang, und der Aufeinanderfolge nach, lesen. Ob Ihre Redaction, die Sie mehr in Anspruch nehmen muß, wie manches Ministerium, Ihnen das erlaubt, ist freilich die Frage; doch kommt wohl einmal ein günstiger Moment.

Ich hatte das absonderliche Mißgeschick, daß alle meine dramatischen Bilder auf die übertriebenste Weise in's Allgemeine gedeutet wurden und daß mein Protestiren Nichts half. Sollte doch sogar ein harmloses Studentenstück, mein Tischlermeister Schnock, den ich zu München auf der Universität aus reiner Lust am Zeichnen eines drolligen Menschenkäfers entwarf, auf das Deutsche Volk und sein Philisterium gerichtet gewesen seyn. Aus dieser Position, die man mir aufdrang, gingen dann arge Mißverständnisse hervor, denen ähnlich, denen z. B. ein Landschaftsmaler ausgesetzt wäre, welcher der Natur aus Lust am Eigenthümlichen hie und da eine geheimnißvolle Zwielicht-Stimmung ablauschte und in den Verdacht geriethe, er wolle damit gegen den reinen Sonnenschein opponiren. Mir kam es nie in den Sinn, durch Stücke, wie Maria Magdalena und der

---

7 WARN (wohl 1848?) vermochte ich nicht festzustellen

Julia, neue Principien aussprechen zu wollen: höchstens wünschte ich, wenn man überhaupt etwas wünschen kann, indem man darstellt, an das Evangeliumwort zu mahnen, daß es zur Umkehr nie zu spät ist und daß es selbst in der Hölle noch einen Weg zu Gott giebt, und das war doch gewiß eine Verherrlichung des sittlichen Gesetzes.

Nun, ich hoffe, die zweite Periode meiner dramatischen Thätigkeit, die ich mit dem Herodes begann, mit dem Michel Angelo und der Agnes Bernauer fortsetzte, soll alle diese Dinge beseitigen und auch über die erste ein anderes Licht verbreiten. Der Vorwurf der Apostasie, der mir sehr oft gemacht wird, scheint mir das zu bestätigen.

Ich sprach oben von meinen „sämtlichen" poetischen Versuchen; die Maria Magdalena fehlt jedoch, weil ich selbst schon lange kein Exemplar mehr besitze. Die Agnes Bernauer bitte ich, nachsenden zu dürfen, sobald sie gedruckt ist.

Darf ich — nun kommt der Egoist ohne Larve zum Vorschein! — an die Autographe erinnern, die mir gütigst im Bairischen Hof in Aussicht gestellt wurden?

Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin in Erinnerung zu bringen und den Herrn Dr Peschel, so wie die Herren Obermaier und Dr Bock grüßen zu wollen, bin ich (von meinem kleinen Töchterlein fortwährend gestört, die unter meinem Tisch sitzt und immer gesucht seyn will) in aufrichtigster Hochachtung

Ihr wahrhaft ergebener

Wien d. 3 April 1852. Fr. Hebbel.

---

3 in dieser Form kein Bibelwort 4 vgl. der Bramine V. 67 (VI S. 436): auch noch aus der Hölle Tiefen Führt ein Weg zurück zum Reinen 21 Oskar Peschel (1826–1875), zuerst Mitarbeiter, seit 1854 Redakteur der Allgem. Zeitung, vergl. E. Heyck, „Die Allgem. Zeitung" S. 155 ff.

und einen gefährlichen Punct, an dem ſo manches Drama ſcheiterte, vermeiden hilft; die Umkehr, die ſich im vierten Act einzuſtellen pflegt, fehlt auch hier nicht, ſie iſt aber ſo innig mit der Steigerung Judiths verbunden, daß ſie ihren gefährlichen Character für den Bau des Stückes verliert. Jetzt beginnt der Kampf zwiſchen dem Weib und dem Mann, zwiſchen der Jüdin und dem Heiden, zwiſchen dem ſiegreichen Monotheismus und dem ſich überſchlagenden Polytheismus perſönlich zu werden, ſo daß der hiſtoriſche Proceß ſymboliſiert wird durch den menſchlichen. Judith kommt als Werkzeug ihres Gottes, ſie fühlt in ſich die Berufung, aber ſie wählt ihre Mittel, weiblich, wohl auch kleinlich. Der mächtige Holofernes iſt doch nur ein großes Kind, das mit ſeiner ungebrochenen Natur bloß geradeaus ſieht; Judith dagegen iſt durchtrieben, wenn es gilt, ſie bedient ſich aller Vorrechte ihres Geſchlechtes, zu denen in erſter Reihe die Verſtellung gehört, und ſo gut gelingt ihr dieſe, daß auch Mirza in ihrer einfachen Natur getäuſcht wird. Mit doppelſinnigen Worten verkündigt Judith dem Holofernes, nach fünf Tagen werde ſich das Schickſal Bethuliens und ihres Volkes entſcheiden. Bis zum letzten Moment ſchiebt ſie den Entſchluß hinaus. Für Holofernes verdichtet ſich endlich ſein Kampf gegen Jehovah in den Gedanken, aus Judiths Herzen, in dem Niemand als ihr Gott wohnt, gerade dieſen zu vertreiben und ſich an die Stelle zu ſetzen. Iſt ihm früher der Gedanke aufgeſtiegen, ſich der Menſchheit gegenüber zum Gott zu erheben, jetzt will er für Judith zum Gott werden. Und es gelingt ihm, ſich zwiſchen ſie und ihren Gott zu drängen; obwohl ſie Holofernes zu haſſen glaubt, fühlt ſie doch als Weib, daß ſie zum erſten Male dem Mann gegenüberſteht. Mit innerem Widerſtreben, ihrer ſelbſt nicht mehr mächtig, wird ſie die Seine, fühlt aber in dem Sturm und Kampf zwiſchen Sinnlichkeit und Widerſtand nur das Erniedrigende, Zermalmende und Zermürbende. Ausgekeltert an Leib und Seel', zum Berauſchungsmittel, gemeiner als der

Nr. 397. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 3 Ap. 1852.

Mein lieber, theurer Freund!

Am gestrigen Tage war ich nicht im Stande, an Kolb zu schreiben, denn ich konnte nicht aufstehen. Ich hatte schon unterwegs fürchterliches Kopfweh und das steigerte sich in der vorletzten Nacht zu einer solchen Höhe, daß ich besorgt geworden wäre, wenn ich die Besorgniß nicht für die Brücke hielte, auf der die Krankheiten hinüber spatzieren. Heute geht's mir zwar noch nicht gut, aber doch besser, und so lasse ich meine Bücher vom Stapel laufen. Man erschrickt ordentlich, wenn man aus allen Ecken und Enden zusammen sucht, was man Alles geschrieben hat, und sieht, welch einen Haufen das bildet. Ich glaube, wir Deutsche könnten viel höher kommen, als die Titanen, da sie die Berge auf einander thürmten, um den Himmel zu stürmen; wir brauchten nur die Ergebnisse unserer Leipziger Messen zusammen zu tragen. Einmal, ich bin nur Einer von so Vielen und doch — wie hoch muß ich physisch hervorragen, wenn ich meine sämmtlichen Werke als Piedestal benutze!

Uns're Manöver in München haben hier in Wien vortrefflich gewirkt. Das Verlangen nach der Agnes Bernauer ist allgemein; die Direction des K. K. Hofburgtheaters hat meine Frau längst vor meiner Ankunft aufgefordert, daß ich ihr gleich nach der Aufführung in München das Stück in der dort acceptirten Gestalt senden möge. Ein anderes Mal mehr Detail; ich soll heut Mittag bei der Goethe essen und die Stunde ist fast da, wenn auch nicht der Appetit.

Kolb hab' ich geschrieben, wie's mir eben aus dem Herzen in die Feder lief; er wird das nicht übel nehmen, wie ich ihn

---

Nr. 397. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 30.

jetzt zu kennen glaube. Er erhält mein letztes Exemplar, darum sieht die Sammlung so buntscheckig aus. Lies den Brief, er ist offen, und siegle ihn dann.

Meine Frau hat Deinen Barneveldt auch schon gelesen; sie denkt über das Stück, wie ich. Ich freue mich recht darauf, mit frischen Kräften daran zu gehen. Gestern Abend gab ich einem meiner Freunde, dessen Urtheil ich hoch schätze, das Exemplar mit; heute Abend bringt er's wieder.

Die Querstriche sind nicht durchgefallen, sondern durchgestürzt, wie ein Mühlstein, der die Tiefe sucht. Richard III macht leere Häuser.

Deiner lieben, mir sehr werth gewordenen Frau von uns das Herzlichste; den kleinen Preußen sah ich die ganze Nacht exerciren, energisch, wie der alte Fritz.

Ganz der Deinige

Fr.

Nr. 398. An Heinrich Laube in Wien.

Geehrter Herr!

Ich wollte Sie heute Mittag zwischen 1 und 2 besuchen, höre aber eben von Ihrem Theater-Diener, daß Sie, durch Proben

---

9 von Franz von Braunau nach Molières „Etourdi", nur am 23. und 24. März 1852 in Wien aufgeführt. Die Wiener Zeitung sagt im Abendbl. vom 24. März N. 69 von dieser Novität, sie sei in „einzelnen Theilen mit Zeichen des Beifalls aufgenommen" worden, aber im Ganzen „spurlos" vorübergegangen, weil sie überlebte theatralische Formen habe, ebenso urteilten die anderen Zeitungen, z. B. Der Wanderer, N. 138 Morgenbl. 10 das scheint nicht richtig, denn Aufführungen fanden am 14. 15. 18. 27. Februar, 4. 7. März, 1. April, 28. September, 7. Oktober 1852 statt, dann ruhte das Stück bis 1855, vgl. auch Hebbels Urteil XII S. 9ff.

Nr. 398. *H* bei Max Kalbeck in Wien, als S. 31 und 32 bezeichnet. Neues Wiener Tagblatt, 1891, N. 159. Nachlese I S. 103f.

und Sitzungen in Anſpruch genommen, ſchwerlich zu ſprechen ſeyn werden. Da muß ich denn ſchon zur Feder greifen.

Sie ließen mir, als ich im Begriffe ſtand, nach München zur Aufführung meiner Agnes Bernauer abzureiſen, durch meine Frau ſagen, daß Sie das Stück gleich nach Statt gehabter Darſtellung in der Münchner Geſtalt zu haben wünſchten. Natürlich ſteht es gern zu Dienſten, wenn ich darauf rechnen darf, daß es, nachdem es in einer ſtreng katholiſchen Stadt unter den Augen zweier Monarchen aus dem Hauſe Wittelsbach ſeine Unanſtößigkeit bewies, auf dem K. K. Hofburgtheater zur Aufführung gelangen wird. Iſt das der Fall, ſo laſſen Sie mich's wiſſen und ich ſende Ihnen, mit allen, in München nothwendig befundenen, freilich nicht eben erheblichen, Aenderungen das einzige in meinen Händen befindliche Exemplar. Iſt es zweifelhaft, ob die ſehr beſtimmt ausgedrückte Billigung Sr. Majeſtät des Königs von Baiern, der ſich namentlich mit der Turnir-Scene und dem Appell an's Volk einverſtanden erklärte, dem Stück hier die Pforten öffnen kann, ſo antworten Sie mir gar nicht und ich ſchicke mein Exemplar ſogleich an eins der drei Theater ab, die es bereits bei mir beſtellten und die ich nur dann warten laſſen darf, wenn ich in Wien Ausſicht habe. Daß ich auch zu den Münchner Aenderungen noch in andere willigen werde, ſobald ſie nicht in's Weſen ſchneiden und den dramatiſchen Proceß völlig aufheben, brauche ich nicht erſt zu ſagen; wer 32 Zähne hat, läßt ſich ſchon einen ausziehen.

Hochachtungsvoll und ergebenſt

v. H. d. 3 April 1852. Fr. Hebbel.

---

17 Apell *H* 27 darnach fehlt der Brief vom 5. April 1852 an den Intendanten des Kgl. Theaters in Stuttgart Baron von Gall mit der „Agnes Bernauer" vgl. Kürschner-Bibliothek Kat. N. 476

Nr. 399. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 5 April 1852.

Mein theurer Freund!

Wenn der Briefbote bei Dir anklopft, so bin ich's, der ihn beladen hat. Sieht's nicht fast so aus?

Dieß Mal freilich habe ich einen Grund. Ich habe Dir etwas mitzutheilen, was Du durchaus wissen mußt.

Voici zwei Nummern der Presse, so wie des Fremdenblatts, mit Notizen über die Agnes Bernauer. Die Wiener Zeitung ist, wie ich höre, nachgefolgt.

Darnach ist das Stück durchgefallen, alle Bairische Blätter, die Allg. Zeitung nicht ausgenommen, sind mit Freibilleten erkauft gewesen und durch diese, die Du dazu commandirt hattest, bin ich drei Mal gerufen worden.

Das soll, wie Du sehen wirst, aus Dresden nach Wien gemeldet worden seyn, ist aber, wie ich durch den Doctor Glaser zufällig erfuhr, umgekehrt von hier nach Dresden gegangen, um dann auf dem bekannten Schraubenwege durch den „armen taubstummen" Lorm hieher zurück zu gelangen. Der Director des ganzen Manövers, bei dem nicht bloß ich, sondern auch Du, ja die Augsb. Allg. Zeitung betheiligt ist, wirst Du leicht errathen. Man hatte das für alle Fälle vorbereitet.

Hier wird im Wanderer ein Gegen-Artikel kommen, der sich streng an die Facta hält. Aber das reicht kaum aus. Vielleicht kannst Du einen Schlag thun; ein bloßer Privatbrief irgend eines angesehenen Mannes, ein Wort von Kaulbach, ein Referat von Förster oder Marggraff würden sicher viel ausrichten. Ein Zurückkommen der Allg. Z. auf den Gegenstand

---

Nr. 399. *H* bei A. Meyer-Cohn. Bw. II 8. 31. 7f. das Nähere im Anhang

iſt wohl nicht leicht möglich? Jedenfalls mag Dr Kolb ſehen, daß es gefährlich iſt, über einen Mann, der Herrn Laube im Wege ſteht, auch nur Thatſachen zu melden.

Laß' mich bald ein Wörtlein von Dir hören und grüße Deine liebe Frau herzlichſt von uns Beiden!

Dein

Fr.

(in großer Eile)

Nr. 400. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien d. 13. Ap. 1852.

Es hat mich ſehr gefreut, gleich nach meiner Rückkehr von München von Ihnen ein Lebenszeichen erhalten zu haben; ich danke Ihnen ſehr für Ihr Liederheft und die Flirſche Monographie und werde beide Productionen ſelbſt am geeigneten Orte anzeigen, wo möglich bald. In Ihren Liedern iſt mir von allem übrigen abgeſehen, beſonders die Einfachheit wohlthuend; ich geſtehe, daß ich Dinge, wie die Amaranth und ähnliche Barbareien, nicht ohne phyſiſchen Krampf leſen kann. Die Flirſche Arbeit iſt meiſterhaft und geht hier in Wien auf meine Empfehlung von Hand zu Hand; mir iſt eine actenmäßige Darſtellung dieſer Art, welche die größte Detailklarheit mit einer ſolchen Ueberſichtlichkeit in einem ſo lebendigen Styl verbindet, nicht leicht vorgekommen. Ihr Aufſatz über Michel Angelo erſcheint jetzt erſt im rechten Lichte.

---

8 darnach fehlt der Brief vom 6. April 1852 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 400. *H* in Weimar, unzugänglich. Euphorion 7, S. 98f. Nachlese I S. 404—406. 15 vgl. XII S. 15 17 von O. v. Redwitz 19 wohl „Die Mannharter" von Aloys Flir (1852)

Mir iſt es in München, wo ich ſechs Wochen verweilte, obgleich ich nur auf 14 Tage hinging, gut ergangen, für meine phyſiſchen Zuſtände zu gut. Der Wirbel, in den ich hineingeriſſen wurde, iſt mir noch nicht wieder aus dem Kopf; ich leide an heftiger Migräne und habe ſonſt mit dieſem Uebel ſehr wenig zu ſchaffen. Kein Wunder, mir iſt die einfachſte Lebensweiſe nicht bloß Bedürfniß, ſondern auch Genuß und dort kam ich vor lauter Dinérs und Suppérs kaum zu mir ſelbſt. Ihren Glückwunſch zu dem Erfolg meines Stückes kann ich ruhig annehmen, obgleich die Wiener Bubenſchaft mit einer Frechheit, die noch nicht vorgekommen ſeyn dürfte, die offenkundigſten, von Tauſenden verbürgten Thatſachen auf den Kopf zu ſtellen ſucht. Die Agnes Bernauer wurde vor einem überfüllten Hauſe bei ſchlechteſter Beſetzung (letzteres durch meine Schuld, weil ich drängte und die Rückkehr der Hauptmitglieder nicht erwarten wollte) gegeben und der Verfaſſer dreimal ſtürmiſch hervorgerufen. Der freie Eintritt war vollſtändig aufgehoben und die Leute drängten ſich wahrlich nicht bloß aus Theilnahme für mich in's Theater; im Gegentheil, ſehr viele hätten mir gern den Stab gebrochen, weil ſie bei ihrem altbairiſchen Fremdenhaß aus meinem durch die Umſtände gebotenen etwas längeren Aufenthalt und aus meinem Umgange mit dem gefürchteten Dönniges den Schluß zogen, daß ich mich unter ihnen domiciliren, ja — ſo weit ging die Verrücktheit — als Kabinetsſecretair beim König eintreten mögte. Dennoch konnten ſie mir nicht an den Leib, ſo daß ich, Alles wohl erwogen, unter anderm auch die Unzufriedenheit mit einem Drama, das den Staat in ſeiner ſittlichen Berechtigung hinſtellt, ein wenig in Anſchlag gebracht, in München durch die bloße Macht des Werkes ein Reſultat errungen habe, wie noch nie zuvor. Dem literairiſchen

6 ſchaffen] ſpaſſen *Euph*

Lumpengeſindel gegenüber halte ich, es mag's treiben, wie es ihm gefällt, ein unbedingtes Stillſchweigen für nothwendig. Ihnen wollte ich aber doch ſagen, wie ſich die Sache verhielt; übrigens wird der Hauſe auch bald aufgeklärt werden, denn ſchon haben Stuttgart, Weimar, Augsburg und Königsberg ſich die Agnes verſchrieben und das ſpricht deutlich genug.

Drucken habe ich das Mſpt noch nicht laſſen, ſo daß ich es Ihnen, ſo gern ich's auch thäte, nicht ſchicken kann. Dagegen ſende ich Ihnen hiebei eine „actenmäßige" Anzeige deſſelben, die Herr Doctor Glaſer (rühmlichſt bekannt durch ſeine Schrift über Schuld und Strafe, ſeine Ueberſetzung Beccarias u. ſ. w.) nach einmaligem Anhören für Ihren dortigen Phönix aufgeſetzt hat. Der Aufſatz dürfte als Beitrag nicht unwillkommen ſeyn; der Verfaſſer leiſtet auf alles Honorar Verzicht und bittet ſich bloß einen Abdruck aus, den ich ihm einſenden werde. Es iſt gut, daß das Blatt in beſſere Hände übergegangen iſt, nun kann man ſich daran betheiligen und das thut wahrlich Noth, daß die Gleichſtrebenden zuſammen halten. Kuh wird nächſtens etwas ſchicken, er ſchreitet bedeutend vorwärts.

Leben Sie wohl und laſſen Sie mich bald wieder von Ihnen hören.

Ihr

aufrichtig ergebener

J. Hebbel.

---

24 darnach fehlen die Briefe vom 17. April 1852 an Franz Dingelstedt in München, Antwort auf deſſen Schreiben vom 9. April, und vom 27. April 1852 an Franz Dingelstedt, in dem Hebbel deſſen Briefe vom 15. und 24. April zugleich beantwortete

Nr. 401. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 11ten May 1852.

Lieber Bamberg!

Es freute mich aufrichtig, in München einmal wieder ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten; zufällig hatte ich den Tag zuvor durch Tingelstedt's Vermittlung einen von Heine an Kolb geschriebenen Brief gelesen, in dem auch Ihrer gedacht wurde.

Antworten konnte ich Ihnen nicht so rasch, wie Sie es wünschten, denn in München ging ich, wie eine Billiardkugel, von Hand zu Hand, und in Wien traf ich in Folge der gehabten Anstrengungen und Aufregungen halb todt wieder ein, so daß ich einen vollen Monat brauchte, mich wieder zu erholen.

Noch weniger war ich im Stande, von München nach Leipzig zu kommen; ich ward in München viel länger fest gehalten, als ich gedacht hatte, und mußte den directesten Rückweg nach Wien nehmen. Sind Sie in Deutschland gewesen?

Ihre Beantwortung meiner Erkundigung nach den Pariser Preisen kommt ein wenig spät, und doch zur rechten Zeit. Es ist nämlich nicht ganz unwahrscheinlich, daß ich meinen Lieblingswunsch, meiner Frau Paris einmal zu zeigen, im nächsten July ausführe. Ich sage: es ist nicht ganz unwahrscheinlich! und würde bestimmter sprechen, wenn nicht, wie in Deutschland jetzt Alles steht und liegt, noch außer dem Geldpunct Manches zu bedenken wäre. Jedenfalls ist es mir von Wichtigkeit, einen Kosten-Anschlag in Detail zu haben, und so bitte ich Sie denn allerdings noch um speciellere Angaben. Was die Post beträgt, weiß ich bereits genau, und was die Ansprüche meiner Frau

---

Nr. 401. *H* in Weimar. Bw. 1 S. 331f.

anfangt, ſo gehen ſie nicht weiter, als die meinigen, die Sie ja kennen. Noch bemerke ich, daß wir nur Paris ſehen wollen, und daß die environs ſchon deshalb nicht für uns exiſtiren, weil wir, die Hin- und Herreiſe mit ein begriffen, auf den ganzen Ausflug nur vier Wochen verwenden können. Sagen Sie mir daher: wie hoch würde, erſtlich, ein Zimmer mit Cabinett zu ſtehen kommen, und könnten Sie im Voraus eins miethen? Was koſtet jetzt der Mittagstiſch u. ſ. w., und wird die Fremdenfluth gegen Anfang July wieder etwas abgelaufen ſeyn? Auf das „Standesgemäße" leiſte ich, da ich in Paris keine Viſiten zu machen und zu empfangen habe, Verzicht; es handelt ſich bloß um die nothwendigen Bequemlichkeiten. Laſſen Sie mich auch wiſſen, ob das Grab des Kaiſers Napoleon jetzt ſo weit ausgebaut iſt, daß man die Reſte ſehen kann. Sie werden über die Naivetät dieſer Frage vielleicht erſtaunen, aber Sie müſſen Sich ja erinnern, daß ich kein Zeitungsleſer bin. Wenn Sie mir auf dieſe Puncte möglichſt raſch antworten, werden Sie mich ſehr verpflichten.

Daß Sie verheirathet ſind, wußte ich längſt; Herr Küken ſagte es mir einmal. Den Profeſſor Rötscher würde ich ruhig mahnen; er iſt ein reicher Mann, dem Sie Nichts zu ſchenken brauchen. Von meiner dichteriſchen Thätigkeit können Sie in Paris ſchwerlich etwas Richtiges erfahren haben, ſeit es nicht mehr durch mich ſelbſt geſchah; ſie iſt in ein ganz neues Stadium getreten, und ich ſchmeichle mir, durch Werke, wie Michel Angelo und Agnes Bernauer, den Beifall einigermaßen zu bezahlen, womit man gegen meine Anfänge ſo freigebig war; von der Letzteren namentlich wage ich zu prophezeien, daß ſie mich populair machen wird. Darüber ein ander Mal mehr.

Jetzt iſt Alfred Meißner hier, der mir perſönlich in ſehr hohem Grade gefällt. Es iſt Schade, daß er ſeine „Pariſer Studien", die ja nur eine Durchgangs-Epoche ſeiner Entwicklung

bezeichneten, nicht zurück nehmen kann; er ist ganz anders, wie sein socialistisches Buch, und doch wird dieses noch lange für sein Portrait gelten müssen.

Ein für alle Mal: wann und von wo aus Sie mir auch schreiben, immer adressiren Sie nach Wien; Alles kommt in meine Hände, es bedarf nicht einmal der Straßenangabe. Wie immer,

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 402. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 17ten May 1852.

Mein theurer Freund!

Du hättest den Brief schon, den ich jetzt anfange, wenn ich Dir nicht über Meißners Reginald hätte berichten wollen, der Sonnabend über die Bretter ging. Was meine Gesundheit betrifft, so bin ich seit acht Tagen wieder ganz der Alte und fühle mich in meinen Knochen so niet- und nagelfest, wie je zuvor. Ich habe aber die Lehre erhalten, daß man in einem antediluvianischen Eilwagen nicht ununterbrochen drei Tage und zwei Nächte hinter einander sich schaukeln lassen darf, wenn man seine Nerven nicht gründlich verstimmen will, und werde mir sie merken. Denn die physische Erschöpfung war's allein, die mich in einen so jämmerlichen Zustand versetzte; diese war aber auch so groß, daß ich neun und dreizig jähriges Kind alles Ernstes glaubte, das Alter klopfe schon bei mir an und es sey mit dem schönen Feuerwerk im Gehirn für immer vorbei.

Dr Berger hat Dir in Deiner Proceßangelegenheit am Freitag vor acht Tagen geschrieben, und Dir angezeigt, daß Dein

---

402. *H* bei Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 33f.

Wein, entehrt, klammert ſie ſich mit ihren ſchwindelnden Gedanken an das Schwert des Herodes, als an das Zeichen einer möglichen Rache. Gekommen iſt ſie als Werkzeug Gottes, nur erfüllt von der Größe ihrer Aufgabe, in ihrem Herzen aber hat Holofernes eine Zeit hindurch die Stelle des Gottes, ihres Gottes, eingenommen, und das muß ſie rächen. Jetzt hat ſie die Kraft den im Schlaf lächelnden Holofernes zu tödten, kaum aber iſt das Schreckliche vollbracht, da gehn ihr die Augen ſchrecklich auf, da erkennt ſie nach einem einfachen Wort Mirzas die Wahrheit, da ſteht vor ihr das drohende Geſpenſt, daß ſie dem Holofernes einen Sohn gebären könnte. Tragiſch iſt die Wendung für Judith, denn ſie muß nach der That erkennen, daß das, was ſie aus Patriotismus, aus Sorge für ihr Volk zu unternehmen glaubte, doch nur aus ſelbſtiſchen Gedanken hervorgegangen ſei, verzweifelnd ruft ſie: „O, hier iſt ein Wirbel!“ Nicht als triumphierende Heldin, wie im bibliſchen Buch, als gebrochenes Weib kehrt ſie nach Bethulien zurück, den einzigen Wunſch im Herzen, daß man ſie tödten möge, wenn ihr Schoß fruchtbar werden ſollte. Hinausgezogen war ſie mit dem unbewußten Geſchlechtsverlangen des Weibes, mit der Furcht vor dem Schickſal des Weibes zieht ſie wieder ein.

Man kann nicht verkennen, daß auf Bethuliſcher Seite der Ruf: Gott, unſer Herr! ſtets von neuem ertönt und Alles beherrſcht. Jehovah bleibt Sieger, auch wenn ſeine Werkzeuge, Judith voran, dann Daniel oder Samuel in ſeiner Hand zerbrechen. Dem maßloſen Egoismus des Holofernes ſteht die Unterwerfung unter Gottes Willen gegenüber. Dadurch kommt ein Grundproblem in das Drama Hebbels, während z. B. Gutzkow in ſeinem „König Saul“ die alten Vorgänge durch abgeſchmackte Anſpielungen auf zeitgenöſſiſche Kämpfe, durch Polemik gegen die Phaſſen- und Philiſterherrſchaft modern zu machen ſuchte. „Von mir kommt Heil und das Übel“, wie Görres den Spruch Jeſaias 45, 7 auslegte (Mythengeſchichte

Geld bereits in ſeinem Pult liege. Darnach ſcheint die ganze Sache beendigt und auf erwünſchte Weiſe. Haſt Du aber noch irgend einen Auftrag für mich, ſo ſprich und ich werde augenblicklich auf den Füßen ſeyn. Da ich dieſes Jahr nicht auf's Land gehe, ſo bin ich immer alert, wie die Poſtmeiſterin in Goethes Stella ihre Leute verlangt.

An das Gaſtſpiel haben wir längſt nicht mehr gedacht; ich meine auch, Dir das ſchon geſchrieben zu haben. Meine Frau hat nicht eine einzige der verabredeten Rollen angeſehen und das Studium der Iſabella in der sposa di Messina würde ja allein eine Woche erfordern. Wozu auch? Wir tendirten ja Nichts, als einige Wochen freundſchaftlichen Beiſammenſeyns, um die es uns allerdings ſehr leid iſt, auf die wir aber unter den eingetretenen Umſtänden Verzicht leiſten müſſen, da an einen friedlichen und fröhlichen Lebensgenuß in München nicht zu denken wäre. Mögen die edlen Bavaren Bier trinken und auf die Fremden fluchen; ich werde ſie nicht wieder incommodiren.

Von dem ultramontanen Geſchwätz über unſere „Berufung" nach Neu-Athen habe ich Nichts vernommen, auch Nichts von dem Widerſpruch der Allg. Zeitung, da ich durchaus keine Blätter leſe. Hoffentlich war Letzterer nicht ungehörig abgefaßt; es würde ſich mit meiner hieſigen Poſition ſchlecht vertragen, wenn ich in einem ſolchen Organ als ein Avanturiér hingeſtellt würde, der ſich nach einer anderen umſähe. Doch iſt das wohl nicht geſchehen, da man die Notiz hier ſonſt gewiß augenblicklich in Umlauf geſetzt hätte, wie die edle Note des Herrn Dr Altenhöffer über mein Stück. Ich hätte die Nr. gern angeſehen, aber ich konnte ſie nirgends mehr auftreiben.

---

5 Stella I 1: Ein Wirthsburſche muß immer munter, immer alert ſein 26 nach einem Briefe Kolbs an Dingelstedt hatte Dr Altenhöfer Kolbs Verhinderung benutzt, um einen Ausfall gegen Hebbel einzuſchieben

Herrn Ille Illa Illud bitte ich denn, seine Holzstöcke nur nach Leipzig zu expediren. Ein junger Dr der Rechte hat nach einmaligem Anhören der Agnes einen „Acten-Auszug" geliefert, der als Text dienen mag. Deine Güte mögte ich anders in Anspruch nehmen. Nach meiner Meinung streichst Du mein Stück aus dem Repertoire und wiederholst es nicht; so entschiedener Undenhaftigkeit gegenüber müssen wir alle Beide stolz seyn. Mit der Wiederholung des Stücks fällt dann aber auch der Grund weg, weshalb Dein Artikel über dasselbe, den Du für die Allg. Z. schreiben wolltest, verschoben wurde. Laß' diesen denn jetzt vom Stapel; gieb Nichts darin, als einen einfachen Umriß des Inhalts und der Grund-Idee und enthalte Dich jedes anerkennenden Worts über die Ausführung. Das schließt alle Opposition aus, da doch der erbitterste Gegner den Inhalt und die Fassung nicht in Abrede stellen kann; auch schneidet es der Redaction jeden anständigen Einwand gegen die Aufnahme ab und giebt mir das entschiedenste Recht, zu meiner früheren Ansicht über sie zurück zu kehren, wenn sie dieselbe doch verweigern sollte. Für unmöglich halte ich den Fall nicht, denn Kolb hat mir für meine Zusendung nicht einmal gedankt, was doch die bloße Höflichkeit erheischt, aber ich käme dann doch völlig in's Klare, und darauf halte ich viel. Hier hast Du meinen Wunsch; daß Du ihn erfüllen wirst, wenn Du kannst, weiß ich, und daß ich Dir für den bloßen Versuch eben so dankbar seyn werde, wie für die Realisirung, weißt Du!

In Weimar werde ich sehr gern eine Gastrolle geben, schon um den todten Literatur-Majestäten einmal meine Reverenz machen zu können. Ziegésar schrieb mir neulich und berichtete über die beiden Stücke manches Freundliche; Dank Dir für die rasche Zusendung der Mspte, wegen deren ich übrigens schon

1 Melchior Meyr 2 Julius Glaser

ansehnlich in Deine Schuld gerathen seyn muß. Mir steigen freilich — aufrichtig gesagt — die Haare zu Berge, wenn ich daran denke, daß ich (ich!!!) etwas in Scene setzen soll, aber Einiges habe ich von Dir gelernt und im Uebrigen muß man sich darauf verlassen, daß alte Maschinen immer halb von selbst gehen.

Nun zu Meißner. Er ist seit einiger Zeit hier und gefällt mir eben so gut, wie Dir; ein wackerer Bursch, der jetzt über seine „Pariser Studien" und den Wahnsinn des Socialismus weit hinaus ist. Aber sein Richard hat keinen brillanten Erfolg gehabt! Zwar ist er nach dem zweiten und dem dritten Act gerufen worden; doch der vierte und der fünfte haben nicht so gezündet, ohne daß darum von einem eigentlichen Fiasco die Rede seyn könnte. Auch läßt sich bei aller Theilnahme für den Dichter nicht läugnen, daß sein Stück schwach ist; das Verdienstliche liegt in den Einzelheiten, nicht im Ganzen, und das ist immer schlimm. Aber auf jeden Fall ist er ein respectables Talent, das Aufmunterung verdient; ich thue alles Mögliche, um ihn wieder aufzurichten, gestern zog ich den ganzen Nachmittag im Prater mit ihm herum und heute schlepp' ich ihn nach Schönbrunn.

Gall hat seinen Beitrag; ich erhielt gestern von ihm einen Brief, worin er die Agnes auf's Freundlichste acceptirt. Dank Dir, nicht ihr! Ich stecke jetzt schon mitten im Barneveldt und gehe gewöhnlich damit in den Augarten; auch zu Deiner „Characteristik" sammle ich, vielleicht wäre die Illust. Z. ein guter Platz dafür, wenn Du dort nicht schon paradirst.

---

101. Reginald 22 Dingelstedt hatte Hebbel geschrieben: schicke ihm irgend eine dramaturgische Aphorisme mit Deinem Namen für sein „Central-Organ". Es ist sein Steckenpferd. Streichle es, und Du kannst ihn selbst reiten. vgl. XII S. 16

Die herzlichſten Grüße an Deine liebe Frau!

Dein

Fr. Hebbel.

Hiebei das Erſtlingsgedicht eines jungen Lyrikers. — Der Jude Lorm nannte in der Wiener Zeitung Herrn Redwitz neulich einen zweiten Jeſaias! —

Nr. 403. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 12ten Juny 1852.

Hiebei, theurer Freund, ſende ich Dir meine Bemerkungen zum Barneveldt; da ich mich eines Doppelcouverts bediene, werden ſie, wie ich mit Zuverſicht hoffe, doch gewiß unmittelbar in Deine Hände gelangen. Deine Bearbeitung, in Quart gebunden, halte ich noch zurück, weil ich nicht weiß, auf welchem Wege Du ſie zurück geſandt haben willſt: ich habe nirgends auch nur ein NB gemacht und ſollte daher denken, daß der directe Dir recht wäre, es ließe ſich ja aber leicht auch ein indirecter finden. Für den Fall, daß Du letzteren vorzögeſt, könnte ich mich meines Freundes Gartner bedienen, den ich Dir vorgeſtellt zu haben glaube; nur weiß ich nicht, ob er zur Zeit in München iſt und müßte Dich bitten, wenn er ſich vielleicht gerade auf einer kleinen Reiſe befände, Deinen Bedienten um das Paquet in ſein Haus (Theatinerſtraße, bei ſeinem Vater, dem Miniſterialrath, ich glaube N: 43) zur Abholung zu ſchicken. Laß mich denn hierüber Deine Meinung wiſſen; Du wirſt die Bearbeitung

---

4 ein Gedicht von Laube auf den Tod des Schauspielers Wilhelmi, das in einem Zeitungsausschnitt beiliegt 6 darnach fehlt der Brief vom 28. Mai 1852 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 403. *H* bei Meyer-Cohn. Bw. II S. 34—36. 8 Juny] July *H*, es muss: Juny heissen 10 nicht erhalten

brauchen und ich mögte nicht ſ. ohne Weiteres mit Dir annehmen, daß der liebe Müh umſonſt ſey.

Meine Bemerkungen werden Dir zeigen, daß ſie aus der ernſtlichſten Beſchäftigung mit Deiner Tragödie hervorgegangen ſind; ich habe das Werk in beiden Geſtalten gewiß fünf Mal geleſen, und kein Wort niedergeſchrieben, was nicht in allen ſeinen Conſequenzen reiflich überdacht wäre. Im Allgemeinen gehen ſie nur auf veränderte Miſchung der vorhandenen Elemente aus; wo ich mehr verlange, glaube ich es nicht ohne triftige Gründe zu thun. Freilich giebt es in der dramatiſchen Kunſt auch ganz individuelle Puncte, jedenfalls aber hoffe ich, daß Du Einiges wirſt benutzen können. Ich wünſche Dir für das Stück in Deinem Bade-Aufenthalt eine recht reine ruhige Stimmung, wie ſie mir erſt im Herbſt kommt.

Ich gehe am erſten July mit meiner Frau nach Venedig, Mailand u. ſ. w., und werde von dort aus eine Reihe von Briefen ſchreiben, um mir die Eindrücke friſch zu erhalten. Am erſten Auguſt ſind wir wieder in Wien. Da ich Venedig noch nicht ſah, ſo bin ich ſehr geſpannt, und leſe jetzt in meinen Mußeſtunden die Goldoniſchen Stücke, die theilweiſe im Venetianiſchen Dialect geſchrieben ſind. Schauervolle Lectüre! So weit kamen die Menſchen des Tactius (ſoll Tacitus heißen!) herab! Das iſt la Speranza d'Italia!

Für den Liebesdienſt, den Du der A. B. in der Allg. Z. erweiſen willſt, danke ich Dir im Voraus. Wohl hätte ich Manches auf dem Herzen, doch die Herren ſind mir nun einmal nicht grün und ſo wollen wir uns auf einen Act einfachſter Gerechtigkeit beſchränken. Wenn Du in zwei Zeilen den Uebergang über Herodes und Michel Angelo (die ja eben Vorgänger der Agnes ſind) nehmen mögteſt, wäre es mir lieb; in Herodes

17 das iſt nicht geſchehen

namentlich, zu dem die Vorstudien mir zwei Jahre kosteten, steckt mehr, als es scheint. Eine umfassendere Aufgabe kann ein Dichter sich gar nicht stellen, denn das Stück behandelt kein Völker- sondern ein allgemeines Weltschicksal; freilich ist es aber mit einer solchen Aufgabe, wenn man nicht zur Trilogie greifen, a also das Werk für ewig von der Bühne ausschließen will, auch untrennbar verbunden, nicht zu tief in's Detail hinab zu steigen; nun kann ein Referat, zu dem doch oft gegriffen werden muß, nie in so brennenden Farben glänzen, wie die unmittelbare, hier aber bei so weit ausgespanntem Rahmen nur in den Haupt- momenten mögliche Darstellung, und so wird denn leicht die höchste, auf absoluter Concentration beruhende Kunst mit Kälte verwechselt. Dieß hätte ich gern unter die Leute gebracht; da Du doch so freundlich fragst!

Glaube ja nicht, daß ich meine Münchner Interessen leicht aufgab und aufgebe. Ist es möglich, sie weiter zu verfolgen, so werde ich mich herzlich darüber freuen. Ich glaubte nur, daß die Literaten- und Pfaffen-Bande über mich Herr geworden sey, und es ist die Eigenschaft meiner Natur, durch die ich mich allein erhalte, daß ich gleich im Ganzen resignire, um das Einzelne nicht tropfenweise verschlucken zu müssen. Kannst Du die Genov: durchsetzen und mir so zu einer Basis verhelfen, ohne die kein Krieg möglich ist, so wollen wir alle unsere Operationspläne wieder aufnehmen. Daß Dönniges zurück kehrt ist allerdings ein gutes Zeichen.

Nun lebe wohl, theurer Freund, und grüße herzlichst Deine liebe Frau. Viel lieber, wie nach Venedig, wären wir zu Euch gekommen, um ein Paar Wochen mit Euch zu verleben, doch, das haben die Hunde verdorben. Mögen sie fortfahren,

---

a wie Rückert 20 Wirf weg, damit Du nicht verlierst", ist die beste Lebensregel. Tgb. I Nr. 142

mehr Bier zu trinken, wie andere Menſchen, um mehr — zu können, wie dieſe.

Wie immer

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 404. An Emil Kuh in Wien.

Mailand d. 12. July 1852.

Lieber Kuh!

— — Im beſten Wohlſeyn ſind wir Sonnabend Nachmittag hier eingetroffen. Es wäre doch ungerecht geweſen, in Venedig zu ſeyn und nicht hinüber zu gehen. Ihr Vetter war ſo freundlich, mich mit einer Empfehlung an einen ſeiner Freunde zu verſehen. Nun verkehre ich denn auch hier ausſchließlich mit dem Militair, und es iſt mir von hohem Intereſſe, auch habe ich in dieſem neuen Lebenskreiſe ſchon Manches gelernt.

Man begreift es vollkommen, wenn man die Lombardei auch nur durchfliegt, warum gerade ſie von den älteſten Zeiten an der Zankapfel zwiſchen Italien und Deutſchland werden mußte. Es war auf beiden Seiten gleich viel Recht vorhanden, wie überall auf den Puncten, wo die Racen ſich kreuzen. Jedenfalls iſt hier mit vereinten Kräften Großes zu Stande gebracht worden. Der Dom iſt ein ſo gewaltiges Werk, daß dem Menſchen das Maaß aus der Hand fällt, ſo wie er ihn nur betritt, ich mögte ihn über Sct. Peter ſetzen. Heute Abend werden wir ihn mit dem General Marsano, einem ſehr gebildeten Mann, den wir geſtern kennen lernten und der ſich erbot, uns hinauf

---

Nr. 404. *H* nicht zugänglich. Bw. II S. 85 f. 11 Prüfer

zu führen, besteigen; man soll oben zwischen einem Wald von Statuen wandeln. — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 405. An Alexander Jung in Königsberg.

Wien d. 31. July 1852.

Verehrtester Herr!

Wenn Sie den Dank für die mir gütigst zugesandte Kritik meiner Julia etwas verspätet erhalten, so bitte ich Sie, es dem Umstand zuzuschreiben, daß ich den letzten Monat nicht in Wien, sondern in Venedig und Mailand zugebracht habe. Erst bei meiner Rückkunft kam Ihr liebes Blatt mir in die Hände, weil ich mir auf Reisen nie etwas nachschicken lasse, und es war der freundlichste Gruß eines theilnehmenden Geistes, den ich vorfand. Es ist ein harter Kampf, den der dramatische Dichter in unseren Tagen auf der einen Seite mit der Stumpfheit des Publicums und auf der anderen mit der Trivialität der Directionen zu führen hat, und wer ihm beispringt, verdient sich jedes Mal ein doppeltes Gottes Lohn. Wäre das dichterische Darstellen nicht der einzige Ausathmungs-Proceß, dessen meine Natur fähig ist; gäbe es für mich ein anderes Mittel, mich der Elemente zu entledigen, die aus Welt und Zeit übermächtig auf mich eindringen: ich hätte diesen Kampf längst aufgegeben. Aber mir bleibt keine Wahl.

Besonders dankbar bin ich Ihnen für die vortreffliche Auseinandersetzung, daß jede Person eines Dramas unmoralisch seyn

---

4 darnach fehlt der Brief aus Mailand, 12. Juli 1852 an C. A. Sachses Verlag in Hamburg, der sich am 15. Juni 1852 um Verlag und Debit der dramatischen Werke bei Hebbel beworben hatte

Nr. 405. *H* nicht zugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 407 f.

und das Drama ſelbſt doch moraliſch bleiben kann. Dieß will Niemand mehr begreifen, und dahin mußte es freilich kommen, ſeit man anfing, ſtatt ſie organiſch in geſchloſſener Totalität auf ſich wirken zu laſſen, in Situationen und Charactere, ja in rhetoriſche Virtuoſenſtücke und Phraſen zu zerzupfen. Das iſt das letzte Reſultat der Pointen-Jagd! Es war bei der Julia allerdings, wie Sie es entwickeln, meine Abſicht, dem Jahrhundert, oder doch wenigſtens dem Decennium, ſeinen Spiegel vorzuhalten, und ich glaubte, dieſe Abſicht ſey ſo unverkennbar, daß man mir unmöglich ein Intereſſe oder gar eine Begeiſterung für den Gegenſtand unterlegen könne. Darin hatte ich mich jedoch ſehr geirrt, und je fataler es iſt, für den paſſionirten Freund und Bewunderer eines „Bertram“ gelten zu müſſen, um ſo höher muß ich den Liebesdienſt anſchlagen, den Sie mir leiſteten.

Es thut mir ſehr leid, daß ich meine Agnes Bernauer, die ich in Form und Gehalt für mein beſtes Drama halten zu dürfen glaube, noch nicht als Mspt drucken ließ; ſonſt würde ich mir erlauben, ein Exemplar beizulegen, da mir Ihr Urtheil über dieſen Zankapfel der Partheien von großer Wichtigkeit wäre. Statt deſſen laſſe ich Ihnen den Michel Angelo unter Kreuzband zugehen, der im Herbſt in Berlin zur Aufführung gelangen wird; vielleicht ſpricht er wegen der ethiſchen Momente deſſelben Sie an.

Laſſen Sie mich überhaupt hoffen, daß dieſe erſte Berührung zweier, wenn auch in verſchiedenen Weiſen, offenbar Gleichſtrebenden nicht auch die letzte geweſen ſey.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr

ganz ergebenſter

Dr Fr. Hebbel.

---

29 darnach fehlt der Brief vom 9. August 1852 an Saint-René Taillandier in Montpellier, Antwort auf dessen Brief vom 18. Juli (hsl. Notiz Hebbels)

Nr. 406. An Baron von Gall in Stuttgart.

Hochverehrter Herr Baron!

Wenn ich Ihnen nicht längſt meinen Dank für Ihre gütige Annahme meiner Agnes Bernauer ausſprach, ſo unterblieb es aus einem beſonderen Grunde, den Sie wahrſcheinlich geahnt haben werden. Bald nach Empfang Ihrer geehrten Zuſchrift durchlief eine Schreckens-Nachricht alle Deutſchen Zeitungen, welche ein höchſt bedeutendes Mitglied Ihrer Bühne betraf. Sie wurde mit einer ſolchen Sicherheit und Beſtimmtheit mitgetheilt, daß der Leſer ſich kaum einen Zweifel geſtatten konnte, auch kam der förmliche Widerruf erſt ſehr ſpät. Bei meiner Rückkunft von Venedig erfuhr ich endlich, daß an der Sache Nichts iſt und erlaube mir jetzt denn, Ihnen neben meinem Dank für die Verbindlichkeit, welche Sie mir auflegten, auch meine aufrichtige Freude über die Grundloſigkeit jenes Gerüchtes auszudrücken.

Meinen erſten kleinen Beitrag für das Central-Organ werden Sie rechtzeitig empfangen haben. Er konnte Ihnen nur meinen guten Willen zeigen; im Herbſt ſoll die That nachfolgen. Der Sommer läßt mich leider nie zur Production kommen. Vielleicht wären Ihnen regelmäßige Berichte aus Wien angenehm; ich könnte Ihnen dafür einen eben ſo kenntnißreichen und talentvollen, als zuverläſſigen jungen Mann nachweiſen, der freilich etwas ſtreng urtheilt, aber auch keinen Menſchen der Erde auf ſich einwirken läßt, ſondern nur ſeiner Ueberzeugung und ſeinem Gewiſſen folgt.

Mit ausgezeichnetſter Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

Wien d. 11 Aug: 1852. ganz ergebenſter Fr. Hebbel.

Nr. 406. *H* in der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Nachlese I S. 408 f. Adressat nicht genannt, sondern von mir nur vermutet, aber zuerst falsch, vgl. XII S. 366. 16 vgl. XII S. 16 ff. 28 darnach fehlt der Brief vom 11. August 1852 an Fedor Löwe in Stuttgart wegen der „Agnes“

S. 508), könnte auch Hebbels Jehovah ſagen. Das verleiht dem Erſtlingswerk Hebbels ſeinen weiten Hintergrund und verbindet es mit den ſpäteren Dramen, die dann weitere Phaſen der Religionsgeſchichte aufgreifen.

Daneben beſchäftigte Hebbel, ſeinem eigenen Geſtändnis zu Folge, das Verhältnis zwiſchen dem echten, urſprünglichen Handeln und dem bloßen Sich-Selbſt-Herausfordern, das er in Holofernes dem Mann und Judith der Frau zu erkennen glaubte. Das iſt aber keine Idee, die Hebbel in den Stoff hineintrug, vielmehr ein Gedanke, der ſich ihm erſt aus dem vollendeten Werk ergab. Als er ſchon weit mit der Arbeit fortgeſchritten war, ging er ihm plötzlich auf, und darum ſchrieb er am 24. November 1839 (Tgb. I S. 186): „In der Judith zeichne ich die That eines Weibes, alſo den ärgſten Contraſt, dies Wollen und Nicht-Können, dies Thun, was doch kein Handeln iſt.“

In Holofernes zeichnet Hebbel den Mann, der vom Gefühl geleitet wird, daß die Menſchheit nur den Einen Zweck habe, einen Gott aus ſich zu gebären; Holofernes iſt aber zugleich als aſiatiſcher Deſpot überzeugt, dieſer Gott könne ſich nur dadurch erweiſen, daß er ſich der Menſchheit zum ewigen Kampf gegenüberſtellt, „daß er all' die thörigten Regungen des Mitleids, des Schauderns vor ſich ſelbſt, des Zurückſchwindelns vor ſeiner ungeheuren Aufgabe unterdrückt, daß er ſie zu Staub zermalmt, und ihr noch in der Todesſtunde den Jubelruf abzwingt“ (I S. 10). Was er damit meint, hat Holofernes dann in der großen Rede Judith gegenüber, in der er ſeinen Tod ausmalt, faſt grotesk ausgeſprochen; immer ſchwebt ihm nur vor, der künftige Gott müſſe der Menſchheit durch ſeine — äußere Kraft imponieren, jeder ſeiner Gedanken gebiert Gräuel und Verwüſtung. Dabei aber ſteht er da in grauenvoller Einſamkeit, denn er traut ſich die Kraft zu, „Alles durch ſich ſelbſt, durch ſeine eigene Perſon, ohne Mitwirkung, ja ohne Mitwiſſen Anderer ausführen zu können“, nur Judith gegenüber zieht er den

No. 407. An Major Prüsker in Venedig.

Hochverehrter Herr Major!

Nicht ohne Schamröthe greife ich dieß Mal zur Feder! Ich hätte Ihnen längst, längst schreiben sollen und Sie sind so großmüthig, mir zu schreiben! Ja, während Sie der Gläubiger sind, und in welchem Maaße, treiben Sie die Güte so weit, die Sprache des Schuldners zu reden! Das ist zu viel, bei weitem zu viel.

Zwar kann ich mein bisheriges Zögern entschuldigen, und das trauen Sie mir zu, ohne daß ich es erst zu versichern brauche. Zum Ausruhen brauche ich wenig Zeit, selbst wenn es sich um Strapazen handelt. Aber ich wollte mich doch nicht gern auf ein Paar Zeilen beschränken, und ich fand bei meiner Rückkunft eine große Menge dringender Arbeiten vor, die mich kaum zum Athmen kommen ließen. Das war der Grund. Unsere glückliche Ankunft setzten Sie ohne Zweifel voraus; was könnte bei so vortrefflichen Schiffs- und Posteinrichtungen dem Reisenden wohl begegnen? Und ich hätte Ihnen nur diese melden können.

Jetzt kann ich Sie sogar auch entschädigen, ich kann Ihnen die neuesten und zuverlässigsten Nachrichten über die Rückkehr Sr. Majestät, des Kaisers, mittheilen, die Sie gewiß sehr interessiren werden. Vorher nur: meine Frau sowohl, wie ich

---

Nr. 407. *H* (vgl. Gilhofer und Ranschburg, Kat. XIV. N. 661) mir unzugänglich. R. Specht, Die Zeit. XXXV. Bd. N. 453. S. 121 f. Adr. nicht genannt und das Datum 1851 fälschlich angenommen; von mir richtiggestellt ebenda N. 458. S. 184 f. Prüsker (vgl. Tgb. III N. 5047, 28) war Platzmajor in Venedig, ein Verwandter Emil Kuhs. Die von Hebbel erwähnte Festlichkeit war der Einzug Kaiser Franz Josephs in Wien am 14. August 1852 nach seiner Rückkehr von der siebzigtägigen Reise durch Ungarn und Siebenbürgen (vgl. Wurzbach, Biogr. Lexikon VI S. 238).

ſelbſt, befinden uns wohl und wir hatten unterwegs nicht mehr zu leiden, als ein Jeder leiden muß! Eher weniger!

Wer geſtern, am 14., nicht in Wien war, hat viel verloren! In ſolch einer Pracht hat man unſere Stadt wohl ſelten erblickt; wie ich höre, ſeit dem Tage nicht, wo der hochſelige Kaiſer Franz nach Abſchluß des Pariſer Friedens aus Frankreich zurück kam. Ehrenpforten und Triumphbogen von einem Glanz und einer Herrlichkeit, daß man ihre Vergänglichkeit bedauern, daß man's beklagen muß, ſie nicht erhalten zu können! Alle Fenſter voll von Teppichen, alle Häuſer verziert, und die gerade im Bau begriffenen mit Tannenzweigen umkleidet! Alle Plätze, alle Straßen gedrängt voll Menſchen, ohne daß die mindeſte Unordnung vorfiel! Und wie der jugendliche Monarch, von Böllerſchüſſen und vollſtimmigem Glockengeläut angekündigt, nun endlich erſchien, ein Jubeln und Jauchzen, das gar kein Ende nehmen wollte. Dieß letztere freute mich am meiſten; ich hatte es freilich vorher gewußt. Abends dann eine Illumination, die den Sternenhimmel verdunkelte; Freudenfeuer auf allen Bergen und ein Feuerwerk auf dem Stephansthurm, was bei den grünen, blauen und rothen Flammen, welche ſeine Spitze umſpielten, dem alten Rieſen ein Anſehen gab, als ob er von Erz wäre und plötzlich zu ſchmelzen anfinge. Bis nach Mitternacht ſtrich ich mit meiner Frau in Emil Ruhs Begleitung herum und war erſt gegen Eins zu Hauſe. Wie viel der Kaiſer auch auf der Reiſe geſehen haben mag: ich glaube, in ſeiner Reſidenz hat er doch das Beſte gefunden!

An unſeren Aufenthalt in Venedig denken wir mit dem größten Vergnügen zurück, und nie, ohne uns mit der aufrichtigſten Erkenntlichkeit der vielfachen Güte zu erinnern, womit Sie, lieber Herr Major, und Ihre Frau Gemahlin uns wahrhaft überhäuften! Wie unendlich würde ich mich freuen, wenn ſich uns Gelegenheit darböte, Ihnen unſeren Dank auf andere Weiſe

als durch bloße Worte, an den Tag zu legen! Glauben Sie mir, daß wir eine jede ergreifen werden! Wer wagte in einer Welt, wo das Beste öfter mißlingt, wie das Schlechteste, und wo man zuweilen über ein Sandkorn stolpert, bestimmte Hoffnungen zu wagen, wenn die Verwirklichung nicht ganz von Einem selbst abhängt! Aber vielleicht findet sich doch ein Weg zum Kriegsminister! Wie rasch werden wir ihn dann betreten!

Die Portraits u. s. w. schicke ich dieß Mal noch nicht, weil ich etwas Beßres zu erlangen hoffe, als ich schon habe; sie werden bei nächster Gelegenheit erfolgen. Dann wird auch meine Frau, die jetzt mit neuen Rollen und Proben überbeschäftigt ist, sich die Freude machen, Ihrer Frau Gemahlin zu schreiben; einstweilen dankt sie herzlichst für den lieben Brief.

Und nun, lieber Herr Major, leben Sie so wohl, wie wir es Ihnen wünschen! Mit den wärmsten Grüßen und den besten Empfehlungen an Sie Selbst und Ihre geehrte Frau Gemahlin von uns beiden bin ich in aufrichtigster Hochachtung

Ihr

wahrhaft ergebener Freund

Wien, d. 15. August 1852. Dr Fr. Hebbel.

Liebste Freundinn

Für heute schicke ich ihnen nur als Vorläufer die besten Grüße, recht bald werden Sie mehr hören von

Ihrer

freundschaftlichst Ergebenen

Christine Hebbel.

No. 408. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 16ten Aug: 1852.

Lieber Freund!

Wie ich aus Venedig, wirſt Du wohl auch aus Interlaken zurück gekehrt ſeyn. Ich wünſche von Herzen, daß Du von Deiner Reiſe ſo aufgefriſcht ſeyn mögeſt, wie ich von der meinigen! Mir hat es außerordentlich wohl gethan, der bunten Lagunenſtadt einmal in's räthſelhafte Angeſicht zu blicken; ich hoffe, nun wieder einige Püffe vertragen zu können, an denen es auch ohne Zweifel nicht fehlen wird. Der Zufall begünſtigte mich unterwegs ſehr; Regen und Sonnenſchein ſtellten ſich immer zur rechten Zeit ein, ſo daß ich ſo wenig von der Hitze, wie vom Staub ungebührlich viel zu leiden hatte. Eben ſo war mir gegen alle Regel und Ordnung ein mitgenommener Empfehlungsbrief wirklich nützlich und verhalf mir zu einer ganzen Kette der angenehmſten und intereſſanteſten Bekanntſchaften, die ſich bis nach Mailand hinüber ſchlang. In Mailand war ich nämlich auch; einmal in Venedig, wäre es unverzeihlich geweſen, den Sprung nicht zu machen. Uebrigens wirkte das Italiäniſche Klima dieß Mal ganz, wie früher, auf mich; es ſpannt mich ab. Ich habe die Feder kaum in die Hand genommen, um nach Hauſe zu ſchreiben.

Verzeih, wenn ich gleich wieder mit einer Bitte komme; es iſt nur eine ganz kleine. Als ich Herrn von Hülſen in Berlin im vorigen Sommer meinen Michel Angelo einreichte, ſtellte ich die Bedingung, daß er erſt nach Statt gehabter Aufführung in München gegeben werden dürfe. An eine Aufführung in München iſt nicht mehr zu denken; es muß mir

---

Nr. 408. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 36.
15 von Emil Kuh an Major Prüsker 22 Briefe nicht erhalten

aber von Wichtigkeit seyn, Herrn von Hülsen für den Wegfall einen plausibeln Grund melden zu können, damit er seinerseits an's Werk gehe. Denken muß er daran, denn ich ward neulich von der Feuilleton-Redaction der Constitutionellen Zeitung ersucht, ihr doch ein Exemplar des Stück's zu schicken, was beweis't, daß die Presse sich damit beschäftigt, wozu sie natürlich keinen Grund hätte, wenn das Theater nicht mehr an die Inscenirung dächte. Schicke mir also etwas Präsentables, aus Grunerts Ungastlichkeit oder Dahns übergroßer Fähigkeit hergenommen, damit ich mich legitimiren kann, und zwar je eher, je lieber. Herr von Hülsen war in Wien, aber leider in meiner Abwesenheit; ich hätte ihn gern gesprochen.

Mit den besten Grüßen von uns Beiden an Dich und Deine liebe Frau

Dein

Fr. H.

No. 409. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 18ten August 1852.

Lieber Bamberg!

Ueber unseren Briefwechsel hat allerdings nicht der beste Stern gewaltet. Sie erhalten meinen Brief erst fünf Wochen nach der Absendung und ich darum den Ihrigen auch erst, als ich mich in Ermangelung der erbetenen Nachrichten bereits entschlossen hatte, meinen Ausflug nach Paris mit einem nach Venedig und Mailand zu vertauschen. Es war mir unmöglich, meinen Plan noch einmal zu verändern, denn alle Vorbereitungen waren getroffen; auch hat der vierwöchentliche Aufenthalt in

---

Nr. 409. *H* in Weimar. Bw. I S. 334—336.

der Lagunenſtadt mir und meiner Frau ſehr wohl gethan, nur haben wir freilich auf der anderen Seite auch viel eingebüßt. Ich wollte Ihnen aus Venedig antworten und hätte es auch trotz des dolce far niente, was in Italien wirklich einen Sinn hat, durch geſetzt; aber ich hatte mein Adreſſenbüchlein vergeſſen, und Ihr Brief, den ich bei mir führte, ließ mich im Stich. Bei der Rückkunft nach Wien fand ich ſo viel Geſchäftliches vor, daß ich erſt ſeit geſtern etwas freier athme; entſchuldigen Sie die unfreiwillige Zögerung. Sie that mir ſelbſt am meiſten leid!

Sehr gern hätte ich Sie endlich einmal wieder geſehen, wenn es auch bei mir durchaus keiner Auffriſchung der Theilnahme bedarf. Das habe ich Ihnen dadurch bewieſen, daß ich Ihnen das Lebenszeichen, das Sie mir nach ſo langer Pauſe im letzten Frühling gaben, auf der Stelle erwiederte. Glauben Sie mir, ſehr Wenige dürften den Briefwechſel mit mir für Jahre abbrechen und dann plötzlich wieder anknüpfen! Ich finde die menſchlichen Verhältniſſe überhaupt nur deshalb wandelbar, weil die Verſchiedenartigkeit der Kräfte auch die Verſchiedenartigkeit der Ziele bedingt und weil, was nicht mehr dieſelbe Straße wandeln kann, natürlich aus einander gehen muß. Ihre Natur war nun von jeher mit Energie und Enthuſiasmus auf die Ergründung der Kunſt gerichtet, wie die meinige auf ihre Erweiterung; das iſt ein Höhepunct der Menſchheit, der Alles in ſich faßt und eben darum auch Alles überragt, ſo daß ihn Keiner, der ihn einmal erblickt hat, jemals wieder ganz aus den Augen verliert. Sie müſſen daher, wie viel oder wie wenig Ballaſt das Leben Ihnen auch aufgeladen und Ihre Schritte dadurch erſchwert oder erleichtert haben mag, noch immer auf gleichem Fundament mit mir ſtehen, und wenn man in der Hauptſache Eins iſt, ſo kommt auf die Nebendinge nicht viel an. Aber freilich iſt das Leben kurz und nach ſo

langer Trennung wäre uns wohl das Wiederſehen zu gönnen geweſen.

Auch iſt es wahr, daß ſich im Lauf der Zeit die Lebensverhältniſſe verſchieben und daß die richtige Anſicht derſelben, ja, die Kenntniß des Details zur gegenſeitigen Würdigung Manches beiträgt. Darüber läßt ſich nun leichter reden, als ſchreiben, doch iſt letzteres auch nicht geradezu unmöglich. Ich habe mich ſchon einmal gedrungen gefühlt, Ihnen einen Abriß meiner Lage zu geben. Sie hat ſich ſeitdem wenig verändert und nur verſchlechtert, indem es dem Fünftheil von Jungdeutſchland, das ſich im Burgtheater den Directorpoſten erkrochen hat, durch Anwendung der allernichtswürdigſten Mittel geglückt iſt, mir dieſe Bühne wieder zu verſchließen. Das wird nicht ewig ſo bleiben, aber für längere Zeit iſt mir die am reichlichſten fließende Erwerbsquelle verſtopft, und dieß habe ich nicht etwa der Regierung, ſondern einzig und allein der perſönlichen Niederträchtigkeit eines literairiſchen Gegners, den der Adler deckt, wie jenen in der Fabel die Schlange, beizumeſſen. Ich ſchreibe jedes Wort wohlbedächtig nieder und habe mir zur Entſcheidung zwei volle Jahre Zeit genommen, werde auch, wenn der Tag der Rechenſchaft einmal kommt, die Beweiſe beibringen, wenn ich gleich aus nahe liegenden Gründen wünſchen muß, daß mein Urtheil unter uns bleibe. Die Sache geht natürlich noch weiter, da ich eine doppelte Seite darbiete, wo ein Theater-Director mich verletzen kann; doch sap: sat! Nach dieſen Grundſtrichen können Sie meine jetzige Situation ohne Zweifel vollkommen beurtheilen; ſetzen Sie mir nun auch die Ihrige aus

---

10 Laube, da Heine, Gutzkow, Wienbarg, Mundt und er zum „Jungen Deutschland“ gehörten, vgl. Prölss, Das junge Deutschland, S. 615 24 schon vor seiner Heirat schrieb Hebbel an Gurlitt ähnlich, dass man nur auf Christine die Pfeile richten müsse und er werde schnell fallen. Bw. III S. 323, 21 ff.

einander, die ſich ſehr verändert und nach manchen Anzeichen verbeſſert haben muß. Bei mir bringen Sie jedoch, damit Sie aus den gegebenen Prämiſſen nicht einen zu düſtern Schluß ziehen, meine feſte Ueberzeugung mit in Anſchlag, daß die Wirthſchaft bald ein Ende nehmen wird.

Meine neueren Dramen kann ich Ihnen, bis auf den Michel Angelo, nicht ſenden. Vom Rubin, dem Trauerſpiel in Sic. und der Julia habe ich ſelbſt kaum noch ein Exemplar; die Agnes Bernauer iſt noch nicht einmal als Mſpt gedruckt. Den Michel Angelo ſchicke ich Ihnen aber unter Kreuzband und er wird Ihnen zeigen, daß ich jetzt ſchon mit Manchem zu ſpielen anfange, was mich ehemals faſt erdrückte. Ich ſelbſt habe an dieſem Stück meine herzliche Freude und Viele theilen ſie mit mir. Uebrigens kann ich ſagen, daß mein Kreis ſich trotz der Anſtrengungen meiner Widerſacher immer mehr erweitert; nicht bloß aus Deutſchland, ſelbſt aus Frankreich, England und Italien erhalte ich Proben davon, und hier in Oeſterreich ſchließen ſich die Tüchtigſten um mich zuſammen. Meine Mariamne iſt z. B. nicht bloß für die Belletriſtiker, ſondern auch für die Wiſſenſchaft Object ernſtlichſter Erörterung geworden; ich habe gediegene Abhandlungen katholiſcher, proteſtantiſcher und jüdiſcher Theologen darüber geleſen. Auch ſind mir keineswegs alle Theater verſchloſſen; mit der Agnes wird am 12 Sept: die Weimarer, am 30 Sept: die Stuttgarter Hofbühne eröffnet; Michel Ang: kommt in Berlin, Genoveva in München zur Aufführung. Wie gern ſchickte ich Ihnen die Agnes, wegen derer die Gaſſenjungen mich ſervil nannten und die doch nur, freilich etwas eindringlich, an den Reſpect mahnt, den das Individuum den ewigen Inſtitutionen der Welt, trotz alles Mißbrauchs, ſchuldig bleibt.

---

25 *Berlin* über *Wien*

Wenn Heine ſeine Netze, wie Sie Sich ausdrücken, nach Ihnen auswirft, ſo haben Sie keine Urſache, hinein zu gehen. Dieß die die Antwort auf Ihre erſte Frage. Herr Weil hat in Kaiſ. Dienſten keine Anſtellung. Dieß die Antwort auf die zweite.

Haben Sie keine Verbindungen mit dem Theatre français? Die Judith wäre (mit Modificationen) für Bühne und Schauſpielerin wie gemacht, die Aufführung ein gutes Geſchäft für den Ueberſetzer und die Rückwirkung auf Wien ſehr wünſchenswerth für mich. — Die Natur dieſes Briefs bedingt eine raſche Antwort, ihr ſehe ich alſo entgegen. Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 410. An Julius Glaser in Bilin.

Wien d. 28ſten Aug: 1852.

Es hat mich recht gefreut, ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten, und Ihr Brief hat mir Ihre inneren und äußeren Zuſtände aufs Treueſte veranſchaulicht. Wohl iſt es keine angenehme Arbeit für den menſchlichen Geiſt, ſich die ſpröde, trockene Materie anzueignen, die ihm für den Kreis, in dem er wirken will, nun einmal unentbehrlich iſt. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß man dabei Momente haben kann, wo man ſich wie eine Maſchine vorkommt. Dennoch iſt dieſe Periode noch golden gegen manche ſpätere, oder doch, um nicht ungerecht zu

---

1 worauf sich dies bezieht, ist nicht zu ermitteln, da Bambergs Brief nicht erhalten ist

Nr. 410. *H* im Besitze Ihrer Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 325f. vgl. Neue Freie Presse N. 9201 vom 5. April 1890 mit willkürlichen Änderungen.

ſeyn, gegen die Intervalle, die untrennbar mit den ſpäteren verbunden ſind. Wenn es ſich nur noch um die Reſultate handelt und wenn dieſe Reſultate ſelbſt wieder in einem letzten, Alles umfaſſenden, aufgehen ſollen, dann erſt beginnt die eigentliche „namenloſe“ Noth des Lebens, dann kommen Stunden, Tage, Monate, vielleicht ganze Jahre, wo der Menſch zwiſchen zwei Abgründen von gleicher Tiefe einher ſchwankt und oft nicht mehr weiß, ob er die Welt oder ſich ſelbſt für ein Nichts zu erklären hat. Da zerbrechen alle Schlüſſel, da wird Hamlet, und ſein Sohn Fauſt, trivial, da ſinken die Religionen, aber nicht weniger auch die Philoſophien, zu bloßen anthropologiſchen Momenten des Geſchlechts herab, da weckt Alles und Jedes, was im unendlichen Laufe der Zeit jemals geträumt und gedacht wurde, im Individuum einen Gegenſatz, und dieſer Gegenſatz wird nur darum nicht in voller Zähheit und Klarheit entwickelt, weil der Todesfroſt ſich ſchon in's Gebären miſcht. Freilich iſt dieß vorzugsweiſe das Schickſal des Künſtlers, und muß es auch ſeyn, aber kein tieferer Geiſt bleibt ganz davon verſchont, und das Fundament, worauf namentlich Ihre Wiſſenſchaft ruht, ſichert am allerwenigſten dagegen.

Uns, meiner Frau und mir, iſt die Reiſe nach Italien ſehr gut angeſchlagen, wir ſind bis Mailand, oder eigentlich bis Como gegangen und haben von dort, wie von Venedig, eine Fülle der mannigfaltigſten und fruchtbarſten Eindrücke mit fort genommen. Ich kann gar nicht begreifen, wie Sie das Gegentheil haben hören können, und beklage das Loos des Briefs, den Sie, wie ich aus Ihrer Zuſchrift an Kuh weiß, in's Feuer geworfen haben, um nicht unangenehme Erinnerungen in uns hervor zu rufen. Im Gegentheil, je mehr und je enthuſiaſtiſcher er über die baroke und doch höchſt vernünftige Lagunenſtadt phantaſirt hätte, je willkommener wäre er uns geweſen. Jetzt verſtreichen uns die Tage nicht ſo angenehm,

Schleier von ſeiner Seele, weil er ſie als Weib nicht für voll nimmt. Durch dieſen Zug ſeines Weſens weiſt Holofernes auf Napoleon, wie ſich ihn Hebbel als Helden einer echten Tragödie dachte (6. März 1838 Tgb. I S. 84 f.). Hebbel ſah übrigens in dieſem Ausbilden deſſen, was Jeder an beſonderem Talent oder vorzüglicher Kraft beſitzt, ein Sich-Nähern an ſeinen Schöpfer, alſo Religion (Tgb. I S. 106). Holofernes iſt der Repräſentant der Kraft, einer höchſten Steigerung deſſen, wodurch die Menſchheit auf einer früheren Entwickelungsſtufe ſich auszeichnete; Hebbel hat dieſe Bedeutung ſeines Helden in der Vorrede des Theatermanuſcripts etwas preciös durch das Bild ausgedrückt, die Civiliſation habe die Nabelſchnur, wodurch das Individuum mit der Natur zuſammenhing, noch nicht durchſchnitten, ſo daß es ſich mit dem All faſt noch Eins fühle. Um aber dieſe große Kraft ſichtbar zu machen, bediente er ſich des Kunſtgriffs, den er im December 1838 an Shakeſpeare und — Jean Paul gerühmt hatte (Tgb. I S. 132): „ein Menſch, der ſich ſelbſt mit Abſicht zum Abſcheu aller Uebrigen macht, muß viel ſeyn, muß auf einem unerſchütterlichen Fundament ruhen“. Holofernes iſt für ſich das Höchſte, „das Höchſte ſoll man lieben“ (Tgb. I S. 179), ſo wird, wie Hebbel forderte, er ſelbſt, nicht die Natur, der Demiurgos des Characters. Man darf aber nicht vergeſſen, daß Hebbel nicht aus aprioriſchen Erwägungen zu ſeiner Zeichnung dieſer beſonderen Individualität getrieben wurde, ſondern durch ſein intuitives Schauen der Geſtalt des aſiatiſchen Deſpoten, wie ſie ſich vor ſeiner Seele aus dem bibliſchen Buch erhob, und er konnte ſpäter mit Befriedigung an Ludwig Löwe ſchreiben, daß „der gründlichſte Kenner aſiatiſcher Zuſtände“, Hammer-Purgſtall, dieſes Bild eines „Tyrannen, Wütherichs und Himmelsſtürmers“ in einem Brief als „tief gegriffen und lebendig dargeſtellt“, wie kein anderes, bezeichnete (Nachleſe I S. 264). Hebbel ergab ſich demnach die Idee des Paganismus aus dem Stoff!

Die Kraft des Holofernes iſt aber ſein Feind geworden,

doch auf eine Springfluth muß ja immer eine Ebbe folgen und Unſer-Eins empfindet das leider doppelt und dreifach, da ich, wie Sie wiſſen, im Sommer nicht arbeiten kann und meine Frau nicht arbeiten darf. Uebrigens glaube ich nicht zu irren, wenn ich in letzterer Beziehung viel raſcher, als noch bei Ihrer Abreiſe zu denken erlaubt war, einen Umſchwung der Dinge erwarte; viele Zeichen deuten darauf, und einige ſcheinen mir untrüglich, z. B. die ſtarke Oppoſition der „Preſſe“. Darüber mündlich mehr. Meine Frau läßt Sie freundlichſt grüßen; ſie leidet eben jetzt an einer heftigen Grippe. Das Titele iſt geſund und erfüllt ſeine Kinderpflicht: es wächſ't. Mit Kuhs Fortſchritten bin ich ſehr zufrieden; Sie leſen wohl ſeine Theaterkritiken. In der Hoffnung, Sie in nicht gar zu langer Zeit eines Abends wieder in die Thür treten zu ſehen,

bin ich vom Herzen

der Ihrige

Fr. Hebbel.

Nr. 411. An Karl Werner in Olmütz.

Wien d. 29. Aug: 1852.

Den Dank für das geiſtreiche Gedicht, das Sie mir im Frühling nach München ſchickten, bin ich Ihnen ſchuldig geblieben; den Dank für Ihren Reiſebrief will ich Ihnen nicht ſchuldig bleiben. Sie haben Prag in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit ſo lebendig vor mich hingeſtellt, daß ich es nun erſt recht beklage, nie einige Tage dort geblieben zu ſeyn, wenn mein

---

3 kann über darf

Nr. 411. *H* in Weimar. Ad. auf Kavert: Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Profeſſor *Werner* in *Iglau*. (*Hellerſche* Apotheke.) Poststempel: Wien 29. Aug., Iglau 30 Aug. 21 vgl. B. IV S. 406, 18

Weg mich hindurch führte. Freilich fehlte es mir dazu nicht sowohl an Luft, als an Zeit, denn man ſieht es dieſer Stadt auch beim flüchtigſten Blick auf der Stelle an, daß ſie aus der böhmiſchen Geſchichte heraus gewachſen iſt und wie eine organiſche Pflanze im Verlauf der Jahreszeiten nach und nach Knoten nach Knoten angeſetzt hat. Nichts aber vergegenwärtigt uns die längſt vergangenen Zuſtände eines Volks ſo ſehr, als die Betrachtung ſolcher Stücke, die man, wie Zwiebeln, ſchälen kann.

Ich war inzwiſchen mit meiner Frau in Italien und füllte die Lücken aus, die ich bei'm erſten längeren Aufenthalt gelaſſen hatte; ich beſuchte Venedig und Mailand. Leider iſt die Zeit, wo ich mein Diarium ſo emſig führte, wie Sie, längſt vorüber wie ich denn wohl überhaupt zu denjenigen Menſchen gehöre die am allerwenigſten ſchreiben und die das bloße Ergreifen einer Feder ſchon Ueberwindung koſtet. Aber ich habe einen mächtigen, bleibenden Eindruck mit mir fort genommen, und ich hoffe, daß er ſich auch noch fruchtbar erweiſen wird. Allerdings nicht in dem Sinn, daß mir irgend eine Darſtellung Venedigs in der einen oder der anderen Form vorſchwebte; was Shakeſpeare und Byron liegen ließen, ſoll Niemand aufheben es iſt ſogar bei mir ſchon gewagt, das zu thun. Aber ich habe in eine untergegangene Welt hinein geſchaut und Nichts electriſirt den Menſchen mehr, als ſolch ein anticipirter jüngſter Tag.

Ich kann mir wohl vorſtellen, daß Sakontala, wenn ſie das Erſte war, was Sie aus der indiſchen Literatur kennen lernten, bedeutend auf Sie gewirkt haben muß. Doch geben die epiſchen Dichtungen ein reineres Bild jener Zuſtände, und ich mache Sie beſonders auf Holzmanns indiſche Sagen aufmerkſam, die mich dermaßen anzogen, daß ich eine ausführliche Kritik derſelben in die Wiener Jahrbücher lieferte. Das Drama iſt in

30 vgl. XI S. 197 ff.

Indien kein National-Gewächs, es iſt die in einem Individuum hervor getretene, ewig fremdartig bleibende Ausnahme, die nicht Wurzel ſchlagen kann.

Schreiben Sie ja Ihre Literaturbriefe; der Zeitpunct iſt günſtig und Sie dürfen Sich nicht in einen Olmützer Gymnaſial-Profeſſor auflöſen. Ich hoffe, Sie in nicht zu ferner Zeit in Wien zu ſehen? Mit den beſten Grüßen von mir und meiner Frau

Ihr aufrichtig ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 412. An Arnold Rugo in Leipzig.

Ich bin geboren zu Wesselburen in Dithmarſchen, und zwar am 18ten März 1813. Dieß Dithmarſchen, ſeit drei Jahrhunderten zum Herzogthum Holſtein geſchlagen und jetzt däniſcher Oberherrſchaft unterworfen, bildete bis zum Jahre 1559 eine kleine Bauern-Republik, die ſich trotz ihrer geographiſchen Winzigkeit in völliger Unabhängigkeit, ſowohl von ihren neidiſchen Nachbaren, wie von Kaiſer und Reich zu erhalten verſtand. Oft wurde die Unterjochung verſucht, Friedrich der Dritte belehnte den König von Dänemark ſogar ausdrücklich mit dem Ländchen, aber er ſchenkte ihm einen Löwen, der erſt gefangen werden ſollte und dieß mißglückte jedes Mal, am kläglichſten in der

---

Nr. 412. *H* im Beſitze des Herrn Rudolph Brockhaus in Leipzig, unzugänglich. In Weimar eine für Bamberg hergeſtellte Abſchrift. Gedruckt in Arnold Ruges anonymem Heft „Friedrich Hebbel“. Kaſſel, Ernſt Balde, 1854, S. 1—48, aber in die dritte Perſon umgeſchrieben, teils gekürzt, teils erweitert; für ihn, nicht, wie ich zuerſt vermutete, für F. A. Brockhaus, war alſo *H* beſtimmt. Nach Kollation des Herrn Brockhaus Nachleſe I S. 409—435. 20f. vgl. „Ein Dithmarſcher Bauer“ V. 19ff. und „Auf mein Vaterland Dithmarſchen“, VII S. 233

Schlacht bei Hemmingſtedt, wo 30,000 Dänen und Holſteiner von 500 Dithmarſchen, freilich unter Mitwirkung der Elemente, vernichtet und aufgerieben wurden. Allerdings waren dieſe Bauern nicht mit dem hörigen Menſchenvieh zu vergleichen, welches anderwärts dumpf und gedankenlos unter der Peitſche des Treibers hinkeuchte; ſie trugen ihren Kopf aufrecht und wußten wohl warum, ja die Dänen ſelbſt erfanden ſeit dem Hemmingſtedter Tage den Reim: Die Dithmarſcher wären Bauern? ſie mögen wohl Herren ſeyn! Die Entwickelung Europas zu einem geſchloſſenen Staats-Organismus mußte der kleinen Republik trotz ihrer Zähigkeit zuletzt ein Ende machen, doch ſie fiel würdig und edel und wußte viele wichtige Vorrechte bis auf den gegenwärtigen Tag zu behaupten, ſo daß ihr nachgeborener Sohn, der tüchtige Niebuhr, nicht ohne Grund ſagte, er würde die Geſchichte Dithmarſchens ſchreiben, wenn er nicht die Geſchichte Roms zu ſchreiben angefangen hätte. Auch iſt dem Dithmarſcher bis in die jüngſte Gegenwart hinein ſeine Eigenthümlichkeit geblieben; er ſieht auf die übrigen Frieſen, die das Joch viel früher trugen, wie er, mit einem Stolz herab, wie die anderen Griechen auf die Böotier und weiß ſich überall, mit oder ohne Gewalt, den erſten Platz zu verſchaffen. Ich läugne nicht, ich bilde mir auf meinen Volksſtamm etwas ein, und habe Nichts dagegen einzuwenden, wenn manche Kritiker in meinem ſchriftſtelleriſchen Character ſeine Fehler, wie ſeine Tugenden wieder zu erkennen glaubten, ich glaube ſogar, daß dieſe Bemerkung Grund hat. Jedenfalls blieb ich lange genug im Lande, um mich von allen ſeinen Elementen durchdringen zu laſſen und die Geſchichte iſt dort noch lebendig, die Vorzeit ſpricht ſchon aus dem Munde der Amme zum Kinde und auch der Vater nimmt den Sohn gerne auf's Knie und erzählt ihm von den Schlägen, die die Dänen bekommen haben. Ich konnte mich erſt in meinem 22ſten Jahre den Studieen widmen, befand mich im Uebrigen aber in ganz erträglichen Ver-

hältniſſen; ich ging nämlich einem Beamten, dem Kirchſpielsvogt meines Geburtsorts, in ſeinem ausgebreiteten Geſchäftskreiſe an die Hand, wurde dann ſein Secretair und hatte ſo früh Gelegenheit, in die Mannigfaltigkeit des menſchlichen Thuns und Treibens belehrende Blicke zu werfen. Natürlich wußte ich das damals nicht zu ſchätzen und begriff nicht, wie es jemals vortheilhafte Folgen für mich haben könne; ich fühlte mich im höchſten Grade unglücklich, weil ich nach höherer wiſſenſchaftlicher Ausbildung dürſtete, machte auch die abentheuerlichſten Verſuche, mich aus der mich drückenden Lage zu befreien, ſah aber alle mißlingen. Bald wandte ich mich an einen berühmten Dichter um Hülfe, bald entſchloß ich mich, aufs Gerathewohl mit einem jungen Muſiker in die Welt zu gehen, bald fühlte ich mich verſucht, mich einem Schauſpieler-Trupp anzuſchließen, doch das Eine blieb ohne Erfolg und dem Anderen ſtellten ſich Hinderniſſe unbeſiegbarer Art entgegen. Uebrigens kann Keiner, der in einer großen, an Bildungsmitteln überreichen Stadt aufwuchs, ſich eine Vorſtellung davon machen, wie einem ſtrebenden Geiſt, einem erwachenden Talent in der Einöde eines Dithmarſiſchen Marktfleckens, den die Cultur nur in Maculatur-Geſtalt berührt, zu Muthe iſt. Jedes Buch, das der Zufall dahin verſchlägt, iſt ein Ereigniß; aus dem Liede, das ein durchreiſender Handwerksburſche ſingt oder pfeift, erfährt man die Exiſtenz eines großen Dichters, von dem man bis dahin Nichts wußte; ja ſogar der Orgelkaſten kommt, des begleitenden Textes wegen, mit in Betracht. Ein characteriſtiſches Beiſpiel diene als Beweis. Es ging in Wesselburen die Tradition, daß der Hauptpaſtor im Beſitz des Goethe'ſchen Fauſt ſey. Niemand von uns jungen Leuten wagte, ihn um das Buch zu bitten, denn er war ſo unnahbar, wie der Papſt, aber er ſtand als Hüter eines ſolchen

---

1 Mohr 11 Uhland, Oehlenschläger 27 Heyn

Schatzes doppelt hoch in unſeren Augen. Eines Abends ſagt mir einer meiner Bekannten jubelnd: ich habe den Fauſt! Ich bitte ihn dringend um Mittheilung. Es kann nicht ſeyn, er hat ihn ſelbſt nur auf Umwegen für eine Nacht erhalten und muß ihn am nächſten Morgen ganz in der Frühe zurück liefern, weil der Paſtor dann von einer Schul-Inſpections-Reiſe wieder kehrt. Ich verſpreche ihm alles Mögliche. Nichts da, er will ſelbſt leſen. Am Ende ſchlage ich ihm vor, ihn um den Preis des Buches, in ein Haus zu begleiten, in dem ſeine Liebſte wohnt und das er eben deshalb aus Schüchternheit nie allein zu betreten wagt. Das hilft, er ſchlägt ein, aber ich muß mich verpflichten, wenigſtens drei Stunden zu bleiben. So ſitze ich denn, mein Buch wie eine Feuerkohle in der Taſche, bis elf Uhr bei Leuten, die mir wenigſtens in dem Moment äußerſt gleich gültig waren, und kann etwas vor Mitternacht den Fauſt anfangen. Aber eine ſolche Abgeſchloſſenheit von der ganzen Welt hat, ſo ſchwer ſie auch zu ertragen iſt, nichts deſto weniger auch ihre Vortheile, und wahrlich, ich mögte jetzt, wo ich die Dreſſir-Anſtalten des Staats aus eigener Anſchauung kenne, meinen einſamen und allerdings etwas mühſeligen Entwicklungsgang nicht mit dem gewöhnlichen vertauſchen. Es ſchadet an und für ſich gar Nichts, wenn die Säfte in der Wurzel ziemlich lange zurück gehalten werden; das giebt hinterher nur einen um ſo kräftigeren Schuß. Und dann iſt es unglaublich, was der Menſch, der gezwungen iſt, ſich der Welt unmittelbar gegenüber zu ſtellen, ihr mit eigenen Kräften abzugewinnen vermag. Ich habe ſeit meinem 22ſten Jahre, wo ich den gelehrten Weg einſchlug und alle bis dahin verſäumten Stationen nachholte, nicht eine einzige wirklich neue Idee gewonnen; Alles, was ich ſchon mehr oder weniger dunkel ahnte, iſt in mir nur weiter entwickelt und links und rechts beſtätigt oder beſtritten worden. So machte ich zu einer Zeit, wo ich Schellings Namen noch nicht kannte, ein Gedicht, betitelt:

„Naturalismus“, worin das Schellingſche Princip ſteckt; ich habe den Philoſophen ſchon getroffen, der einen Beweis meiner tiefen Durchdringung des erſten Stadiums der Schellingſchen Philoſophie darin erblickte. Ich bin der Meinung, daß Nichts den urſprünglichen Kern, den man mir zugeſteht, ſo zuſammen gehalten hat, als jene Einſamkeit, weiß es aber freilich auch zu würdigen, daß ſie zur rechten Zeit ein Ende nahm, und daß es mir vergönnt ward, den Inhalt der Welt in mich aufzunehmen, als der individuelle Menſch in mir ſeine feſte, unzerſtörbare Form ein für alle Mal gewonnen hatte. Daß mir dieß gelang, hatte ich meinem Dichtertalent zu verdanken. Dieß regte ſich ſehr früh; ich habe ſchon Verſe, wenigſtens Reime gemacht, als ich noch nicht im Stande war, ſie aufzuſchreiben und kann mich noch jetzt einiger aus meinem vierten Jahre erinnern, die freilich nie ein Menſchenkind aus meinem Munde vernehmen wird. Man glaube jedoch nicht, daß ich mich darum auch für einen Dichter hielt; im Gegentheil. Ein großer, ja der größte Begriff von der Kunſt war, ich muß mich ſo ausdrücken, mit mir geboren und ſtieg mit meiner Entwicklung, ſo daß das Sonett, womit meine erſte Gedichtſammlung ſchließt, die unbedingteſte ſubjective Wahrheit enthält. Aber ich konnte doch trotzdem nicht widerſtehen, Verſe zu machen, ſie ſetzten ſich mir unwillkürlich im Kopf zuſammen und ich fing an, was ich noch thue und was bei mir mit der poetiſchen Thätigkeit unzertrennlich verbunden iſt, ſie halb abzuſingen; auch war von einem Reflectiren über dieſe Verſe bei kaltem Blut, ja von einem Beziehen derſelben auf den Dichter-Begriff natürlich erſt in ſpäteren, in den frühſten Jünglings-Jahren, die Rede. Aus den Verſen wurden nach und nach Gedichte; Anfangs ſolche, die ich bald nach dem Entſtehen

1 ein Gedicht unter diesem Titel nicht erhalten, vgl. Tgb. I N. 15 und die Anm. dazu 2 wer ist das? 14 vgl. VIII S. 388 19 „An die Kunst“ VI S. 318

unter ſchmerzlichſter Selbſtverhöhnung wieder zerriß, dann ſolche, die ſich etwas länger beim Urheber in Anſehen erhielten, darauf aber auch mit um ſo größerer Erbitterung vernichtet wurden, endlich ſolche, die ſich behaupteten, wenn ich ihnen in jenen hypochondriſchen Stunden, wo der Menſch ſich gern auf eine völlige Null reduciren mögte, auch noch ſo grimmig zu Leibe ging. Von den Gedichten der zweiten Gattung ſchickte ich in der Periode, wo ich ſo viele Emancipations-Verſuche unternahm, einige Proben an die Schriftſtellerin Amalia Schoppe, geb. Weiso, in Hamburg, die dort für Schneider und Nähmamſellen ein Modeblatt herausgab. Sie wurden von der milden Frau mit einer Wärme und Anerkennung begrüßt, die ich ſelbſt ſchon nicht mehr begriff, als ich ſie gedruckt zu Geſicht bekam; das war aber verhängnißvoll für mich, denn an das Intereſſe, was dieſe unreifen Producte unverdienterweiſe erregten, knüpfte ſich die Criſis meines Lebens und ſo beſtätigten ſie den alten Satz, daß das Fahrzeug, was dem Schiffsankertau trotzte, zuweilen durch einen Spinnwebsfaden in Bewegung geſetzt wird. Amalia Schoppe erkundigte ſich nach meinen Verhältniſſen, ich vertraute mich ihr an und ſie ruhte nicht eher, als bis ſie mir die Pforte meines Gefängniſſes, das mir, je älter ich wurde, um ſo unerträglicher werden mußte (und zuletzt auch mit vollem Recht) geöffnet hatte. Ich ging alſo in meinem 22ſten Jahre nach Hamburg. Hier bereitete ich mich auf die Univerſität vor, knüpfte auch mit Studieen- und Altersgenoſſen mancherlei Verbindungen an, und ſchrieb in Mußeſtunden, zur Ergötzung derſelben, den Schnock, der viel ſpäter gedruckt wurde, und zwar in einer auf ein Drittheil ſeines urſprünglichen Volumens reducirten Geſtalt; das kleine Product iſt mir noch jetzt ſehr werth und ein Jeder, der es zugiebt, daß neben dem Löwen

11 „Neue Pariser Modeblätter“

auch der Käfer exiſtiren darf, wird es zu würdigen wiſſen. Von Hamburg begab ich mich mit meinen Freunden nach Heidelberg, wo ich aber nur einen Sommer blieb, weil ich dort für meine Zwecke, die natürlich nicht zunächſt auf den Brotkorb, ſondern auf eine möglichſt allgemeine Ausbildung nach allen Seiten hin gerichtet waren, ſehr wenig fand und mich bei der Beſchränktheit meiner Mittel nicht auf lange Zeit in den Strudel des Studentenlebens, das mir freilich gut behagte, ſtürzen durfte. Ich ging daher nach München, wohin mich vor Allem der Wunſch zog, endlich einmal bedeutende Werke der bildenden Kunſt zu ſehen. Hier vollendete ich meine Studien, die ſich Anfangs auf Philoſophie, dann aber ausſchließlich auf Geſchichte und Literatur lenkten, weil ich bald die Erfahrung machte, daß ich der Philoſophie trotz aller Anſtrengungen, an denen ich es wahrlich nicht fehlen ließ, Nichts abzugewinnen vermogte. Ich habe oft lächeln müſſen, wenn eine gewiſſe Kritik, die Autonomie des menſchlichen Geiſtes verkennend, und nicht ahnend, daß der allgemeine Gehalt der Menſchheit jedem bevorzugten Individuum zugänglich ſeyn und in ihm eine neue Form finden muß, in meiner Anſchauung der Welt und der Dinge den Hegelianismus zu wittern glaubte. Was ich als Poeſie ausſchwitzen ſoll, muß ich, wenn's nicht mein eigen iſt, doch erſt als Philoſophie eingeſogen haben, und ich erinnere mich noch des Moments, wo ich die Hegelſche Logik und mit ihr den ganzen Hegel für

---

2 Gravenhorst, Rendtorf, C. W. Patow, alle drei aus Hamburg, ausserdem auch A. Schneidler. Mit Hebbel wohnten nach dem Adressbuch der Universität Heidelberg im Sommersemester 1836 beim Knopfmacher Neuer: K. F. Th. Föll aus Landau, E. Rousseau aus München, J. Schumann aus Ansbach (Bayern), sämtlich Juristen, und A. Schneidler aus Hannover, Mediziner (gütige Mitteilung Professor Karl Reinhards) 16 damit meint er wohl vor allem Wolfgang Menzel

immer aus der Hand legte, weil ich die Identität von Seyn und Nicht seyn absolut nicht begreifen konnte; wer aber auf der Schwelle schon stolpert, wird die Geheimnisse des Hauses gewiß nicht entdecken. Vielmehr entzündete sich mein Talent an der Geschichte und daher rührt's, daß allen meinen Dramen vom ersten bis zum letzten die socialen Verhältnisse (freilich nicht im neufranzösischen Sinn) zu Grunde liegen, da sich mit dem historischen Blick das Klebenbleiben am Einzelnen, durchaus nicht verträgt, was der philosophische Standpunct noch viel eher gestattet, sobald er abstract bleibt. In München reifte denn auch der Dichter in mir, obgleich noch immer zurückgehalten durch jenen großen Begriff von der Kunst, der mit mir geboren war und durch die übergroße Vorstellung, die ich von der Deutschen Literatur in mir ausgebildet hatte; meine besten Gedichte entstanden und die Richtung aufs Dramatische kündigte sich durch eine mehr und mehr hervortretende Eigenschaft meines Geistes an, welche den wahren Dramatiker ohne Zweifel zu allen Zeiten characterisiren wird, welche aber in's Leben viel Mißverständniß und Verwirrung bringt. Ich betrachte und behandle die Menschen nämlich ungefähr so, wie die Charactere, die in einem Drama auftreten, und es fällt mir, mögen sie mir vortragen, was sie wollen, so wenig ein, sie auf andere Meinungen zu bringen, als mir der Gedanke kommt, dem Hamlet, dem Leare, oder dem Othello durch den Sinn zu fahren. Dahinter verbirgt sich natürlich der Reiz, den es mir gewährt, der ungestörten Entwickelung des Individuellen mit künstlerischer Befriedigung zuzuschauen und das Werden zu belauschen; es wird aber oft für Sympathie und unbedingte Uebereinstimmung genommen und daraus gehen dann, wenn es sich plötzlich einmal um mein reales Verhältniß zu Anderen und ihren Ueberzeugungen handelt, nicht selten ganz unerwartete Conflicte hervor. Wie gesagt, diese Eigenschaft meines Geistes, die sich

er hat ſie zum Futter ſeiner Leidenſchaft gemacht und ahnt nichts davon, daß ſie da ſein könnte, um ſich ſelbſt zu beherrſchen. Dieſes große Princip tritt ihm zum erſten Mal in den Ebräern und ihrem Gottesgedanken entgegen. Holofernes iſt einer von jenen Rieſen, wir würden heute ſagen, von jenen Übermenſchen, die nur da ſind, Wunden zu ſchlagen, immer tiefer ins Fleiſch der Menſchheit zu bohren, bis ihm ein ebenbürtiger Gegner erſteht; ihm ſchwebt Einer vor, der ihn durch größere Kraft darnieder werfen würde, daß es ein ſchwaches Weib ſein könnte, nur berufen, Wunden zu heilen, bleibt ihm verborgen. Und doch iſt Judith, die mit dem größten perſönlichen Opfer erzielt, daß der Eine ſeine Schafe in Frieden weiden, der Andre ſeinen Kohl pflanzen und der Dritte ſein Handwerk treiben und Kinder zeugen kann, die ihm gleichen, daß ſich alſo Wunden ſchließen, die größere Kraft, nicht durch ihre Perſönlichkeit, ſondern durch jenen Gedanken des Judentums, den Görres (S. 473) in die Formel gebracht hat: „fürchte Gott und halte ſeine Gebote, mag er's Selber enden!“ Der Unſichtbare wird gefühlt vom Einzelnen, Unterwerfung heiſcht er von ſeinen Getreuen, dann macht er ſie groß und mächtig. So hat Hebbel die Ebräer gezeichnet: eine Maſſe, in der ſich der Einzelne nur geltend macht, inſoweit er das Werkzeug Gottes iſt. Wenn ſie ſich demütigen vor ihm, furchtbar; wenn ſie Buße thun, unwiderſtehlich! wenn ſie ſich dagegen auflehnen gegen ihren Gott, wenn ſie kämpfen und ſich mit Blut beflecken, eitel Spielwerk in ſeiner Hand, das er zerbricht. Judith *glaubt* die Stimmen Gottes in ihrem Innern richtig zu deuten, voll Eifer für die Größe des auserwählten Volkes begiebt ſie ſich in die Gefahr, aber ſie hatte ſich die Ausführung ihres Planes leichter gedacht; zum Schluſſe hält ſie ſich nicht mehr für das Werkzeug Gottes, ſondern verſinkt in ihrer weiblichen Schwäche; da geht es ihr auf, daß ſie nicht im Intereſſe der Geſamtheit gemordet hat, ſondern getrieben von perſönlichem Rachegefühl, daß ſie nicht

ſeitdem noch unendlich geſteigert hat, zeigte ſich ſchon auf der Univerſität, zum eigentlichen Produciren kam ich aber noch nicht, ſondern erſt nach meiner Promotion und der damit verbundenen Rückkehr nach Hamburg. Hier ſchrieb ich die Judith, und nun endlich wurde mir die Gewalt meiner Phantaſie, die bis dahin eher der Fluch meines Lebens geweſen war, wenigſtens für Momente zum Segen. Dieſe Phantaſie war von Jugend auf übermächtig und iſt es leider noch; ich konnte als Kind ein Buch nicht ſehen, worin eine fürchterliche Geſchichte ſtand, ich merzte aus meinem Katechismus das Wort Rippe aus, weil es mir den mir damals gräßlich erſcheinenden Gegenſtand, den es bezeichnet, ſo grell vor die Seele ſtellte, daß mir mein Apfel nicht ſchmeckte. Jetzt kam ſie mir zu Statten, die Judith entſtand in unglaublich kurzer Zeit, nämlich in 14 Tagen, es war, als ob alle Adern ſich auf einmal ausſpritzten, und dieß Werk durfte mir wohl, noch ganz abgeſehen von der großen Wirkung, die es hatte, Muth und Vertrauen einflößen, hätte es auch nichts Bleibendes enthalten, als die Volksſcenen und den ſtummen Daniel. Die Genoveva, der Gegenpol der Judith, folgte gleich darauf und brachte eine Darſtellung der mittelalterlichen und urdeutſchen Zuſtände, wie jene ein Bild Judäas. Dann dichtete ich den Diamant, deſſen Grund-Idee viel zu echt komiſch iſt, als daß er in einer Zeit, wo man die Geſetze der Gattung von der untergeordnetſten Art abſtrahirt, wo man nämlich, als ob Ariſtophanes und Shakeſpeare nie in der Welt geweſen wären, den Begriff der Komödie nach der Länge und Breite ihres letzten Baſtards, des rein proſaiſchen ſogenannten modernen Luſtſpiels zuſchneidet, die gebührende Wirkung hätte finden können. Jetzt verließ ich Hamburg, in Folge des großen Brandes, den ich

---

3 hier wieder die unrichtige Nachricht vom damals erlangten Doktorat 10 vgl. Tgb. I N. 223 und Anm. dazu

mit machte und bei dem ich faſt erſchlagen worden wäre, weil der Pöbel mich für einen Fremden, alſo einen Feueranleger hielt; mich reitete bloß mein Plattdeutſch. Ich ging nach Copenhagen, und fand hier, obgleich Dänen und Holſteiner ſich ſchon zu reiben anfingen, die freundlichſte Aufnahme, namentlich bei dem alten, herrlichen Oehlenſchläger, der als Menſch gar nicht hoch genug zu ſchätzen iſt. Auch der König Chriſtian der achte, erwies ſich mir geneigt und ich hätte ſicher einen angenehmen Winter verlebt, wäre ich nicht erkrankt. In der Krankheit dictirte ich den erſten Act der Maria Magdalena, die ich ſpäter in den erſten vier Wochen meines Pariſer Aufenthalts vollendete; nach meiner Geneſung wurde mir aus der Landescaſſe eins der für junge Männer von Geiſt und Talent beſtimmten Reiſe-Stipendien angewieſen, und ich ging zunächſt nach Paris. Die Weltſtadt feſſelte mich dermaßen, daß ich volle anderthalb Jahre blieb, obgleich Italien lockend in der Ferne ſtand. Dieß iſt aber nicht ſo zu verſtehen, als ob ich beſondere Sympathien für die Franzoſen und ihr Thun und Treiben empfunden hätte; im Gegentheil, der Deutſche befeſtigte ſich in mir durch die Nähe des Gegenſatzes nur um ſo mehr und mein Behagen ging ausſchließlich aus dem grandioſen, hoch gehenden Wogenſchlag des Lebens hervor, der meinem Innern homogen war. Von Paris aus ließ ich die Maria Magdalena, gleich nachdem ich ſie fertig gemacht hatte, drucken und verſah ſie mit einer Vorrede; dieſe Vorrede wurde wichtig für meine ganze ſchriftſtelleriſche Zukunft. Bisher hatten meine Kritiker mich nämlich für ſo naiv gehalten, daß ſie mir allenfalls zutrauten, ich als Vater könne meine eigenen Kinder nicht ſehen; nun ſie ſich überzeugten, daß ich die Kunſt, der ich das ganze Leben zu widmen gedachte, auch einigermaßen kannte, fanden ſie mich plötzlich reflectirt. Eins wie das Andere war mir gleichgültig, denn ſo wenig es einen Correggio geben kann, der das Höchſte

leiſtet, ohne ſelbſt etwas davon zu wiſſen, eben ſo wenig ſchwächt, wie Schillers und Goethes Beiſpiel beweiſ't, die Kenntniß der Kunſt und ihrer Geſetze das dichteriſche Vermögen; es war eben nur darum zu thun, mir ohne Grund etwas am Zeuge zu flicken, weil ich den Dilettantismus etwas unſanft aus der Ruhe aufgeſtört hatte. Von Paris ging ich nach Italien, zuerſt nach Rom. Es dauerte einige Zeit, bis mir das alte Rom aus dem modernen entgegen trat, die ewige Stadt aus dem Schneckengehäuſe, worin ſie jetzt ſteckt; dann aber war der Eindruck um ſo gewaltiger, je mehr er ein rein objectiver, nicht durch künſtliche Erhitzung hervorgerufener war. Von Rom begab ich mich nach Neapel, aus dem Sitz des Todes an den des Lebens, welches mich augenblicklich in ſeine bunten Strudel hinein riß. In Rom begann ich meinen Moloch, den ich als mein Hauptwerk betrachte; in Neapel entſtanden viele meiner neueren Gedichte, beſonders die Epigramme und die Sonette. Im Ganzen beſtätigte ſich mir die allgemeine Erfahrung, daß man in Italien etwas zurück läßt, was man nur dort los wird und aus Italien etwas mit fortnimmt, was man nur dort erlangt. Auch ich datire ſeit meinem römiſchen Aufenthalt eine neue Epoche. Als ich Italien nach faſt zweijährigem Aufenthalt verließ, war es meine Abſicht, nach Copenhagen zurück zu kehren, wozu König Chriſtian mich in der Abſchiedsaudienz ausdrücklich aufgefordert hatte; er ſchien mir eine Profeſſur in Kiel zugedacht zu haben. Ich nahm den Weg über Wien und ſollte in der Hauptſtadt Oeſterreichs abermals erfahren, daß im menſchlichen Leben die ſchwerſten Entſcheidungen oft an Spinnwebsfäden hängen. Als ich nämlich eines Abends in's Burgtheater ging oder vielmehr von Bekannten bei meiner Abneigung gegen die „reale Bühne" mit ihrem Repertoire hinein geſchleppt wurde, ſah ich das Fräulein Chriſtine Enghaus als Chriemhilde in Ernſt Raupachs Nibelungenhort. Nie erlebte ich einen ähnlichen Eindruck, und

ich hatte doch viel gesehen, unter Anderem sehr oft die Rachel. Dieß Wachsen des Dämons in der Anfangs so zarten, lilienhaft zitternden Jungfrau, dieß allmälige Aufzucken, dieß endliche furchtbare Hervorbrechen einer ganzen Hölle in dem Racheschwur: es war eins der denkbar höchsten Gebilde der Schauspielkunst und wurde auch vom Publicum mit dem größten, oft fünf Minuten lang fortdauernden Jubel aufgenommen. Von den Leistungen der Rachel unterschied sich das durch die zarte Motivirung und die naturgetreuen Uebergänge; das fiel nicht plötzlich aus den Wolken oder schoß aus der Erde hervor, das entstand vor den Augen des Zuschauers, das steigerte sich auf kaum merkliche Weise, das drängte sich eben deswegen allgewaltig auf. Unter den deutschen Schauspielerinnen wurde ich nur an die Schröder erinnert, aber hier gesellte sich zu der unwiderstehlichen tragischen Macht dieser Frau und dem herrlichen Organ noch der reichste Adel der Gestalt und die edelste Plastik der Bildung. Ich war hingerissen und dachte nicht mehr daran, Wien so rasch zu verlassen, wie ich Anfangs beabsichtigt hatte; ich strebte vielmehr, die Bekanntschaft der großen Künstlerin zu machen und das gelang mir um so leichter, als sie längst für die Judith erglüht war, und sehnlich wünschte, diese einmal zu spielen. Die Sympathie wurde gegenseitig, im May 1846 schlossen wir den Bund der Ehe mit einander und in diesem edlen Weibe wurde mir mein größtes Glück zu Theil; zwar hin und wieder, besonders in neuester Zeit, durch die sehr schmerzliche Erfahrung verbittert, daß literairische Gegner von ordinairer Gesinnung, die mir nicht unmittelbar an den Leib kommen können, mir in meiner Frau weh zu thun suchen. Nun blieb ich natürlich in Wien, und lebte, ohne an die Docenten-Laufbahn weiter zu denken, ausschließlich meiner Kunst. Es

8 vgl. „Auf die Deutsche Künstlerin“ VI S. 282f. „Kunst und Afterkunst“ VI S. 359 26 vgl. B. III S. 323, 23

entſtanden hier nach einander: das Trauerſpiel Julia; die Tragödie Herodes und Mariamne; die Tragikomödie: Ein Trauerſpiel in Sicilien und das märchenhafte Luſtſpiel: der Rubin, welche dem Publicum ſammt den früher aufgezählten Dramen, ſo wie dem Schnock und zwei Bänden Gedichte, alle bereits im Druck vorliegen. Es wurden weiter fertig: das Drama Michel Angelo und das Deutſche Trauerſpiel Agnes Bernauer, die noch nicht gedruckt ſind; ebenfalls ein Bändchen Novellen im ſpaniſchen und altitaliäniſchen Styl, die einzeln in Zeitſchriften erſchienen und allgemein zu meinen beſten Sachen gerechnet werden; endlich noch viele Abhandlungen und Kritiken, die, obgleich ſcheinbar abgeriſſen und zerſtreut, den Kern zu einer ganz neuen Aeſthetik enthalten dürften und auch vielfach, ohne daß man mich nannte, von Aeſthetikern benutzt wurden, namentlich die Vorrede zur Maria Magdalena und die Schrift: mein Wort über das Drama. Auch der Moloch iſt ſeinem Abſchluß nah. Man hatte mich in Wien bis zum Jahre 1848 zwar geduldet, mir aber den Weg zur Bühne auf's Strengſte verſchloſſen, und mich überhaupt mit mißtrauiſchen Augen angeſehen. Als nun die März-Revolution ausbrach, wurde ich für beide Partheien, die ſich bildeten, ein Gegenſtand falſcher Berechnung. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich mich betheiligte, ſo weit meine Ueberzeugung und meine Principien es mir geſtatteten; im ſtändiſchen Hauſe wurde der erſte Menſch ſo dicht an meiner Seite erſchoſſen, daß ſein Blut mich beſpritzte, woher das Gerücht entſprang, daß ich ſelbſt gefallen ſey. Auch wurde ich in das zum Vorſchlage von Candidaten für Frankfurt niedergeſetzte Wahlcomité gewählt und dann in die Candidaten-Liſte der Stadt Wien, die nur zwölf Namen zählte, mit aufgenommen. Ich candidirte mit dem ſpäteren Unterſtaatsſecretair des Reichsminiſteriums, Joſeph von Würth, in der Joſephſtadt,

31 vgl. X S. XVIII, es war die zweite Wahl

konnte mich aber nicht zur Anwendung der Phraſe entſchließen und unterlag deshalb dem Gegner. So kam ich denn nicht in's Parlament, wo ich bei meiner Kenntniß Oeſterreichs und meinen freundſchaftlichen Verhältniſſen zu manchen der Führer von links und rechts vielleicht einen beſcheidenen Wirkungskreis gefunden hätte. Ich wäre gern gegangen, war aber ſpäter ſehr zufrieden, nicht dort zu ſeyn, als eine bange Ahnung, die mich vom erſten Tage an beklemmte, zu meiner tiefſten Betrübniß in Erfüllung ging, und die Phraſe, die in den Wahlverſammlungen die erſte Rolle geſpielt hatte, ſie auch in Frankfurt zu ſpielen fortfuhr. Von nun an ſchien mir nur die Wahl zu bleiben, ob man, unter Aufopferung der geſammten Civiliſation, das Chaos, dem dereinſt eine neue Welt entſteigen könne, mit herauf beſchwören helfen oder die paralyſirten früheren Gewalten auf die Gefahr hin, ſie noch einmal nach wieder erlangter Kräftigung ſchnöde gemißbraucht zu ſehen, bis zu einem gewiſſen Grade unterſtützen wolle. Ich hielt die letztere Gefahr für geringer, wie viele Andere, das zu bringende Culturopfer aber für unerſetzlich und handelte demgemäß. Das Jahr 1848 erſchloß übrigens auch meinen Dramen die Oeſterreichſchen Bühnen. Die Maria Magdalena wurde ſchon im Sommer gegeben, und mit ungeheurem Beifall. Die Judith folgte im Januar 1849, und hatte, großentheils wohl durch die unerreichbare Darſtellung des Hauptcharacters durch meine Frau, einen ſolchen Erfolg, daß ſie in Jahresfriſt 25 Mal wiederholt wurde, wie die Maria Magdalena 10 Mal. Alle Provinzen der Monarchie folgten nach, ſo mangelhaft auch die Kräfte waren, die ihren Theatern zu Gebote ſtanden; einige gingen voran, wie denn der Diamant zur Zeit des Reichstags in Kremsier zur Aufführung kam und großes Ergötzen erregte. Es erwies ſich, daß meine Theorie,

29 für dieſe Tatsache fand ich keine Bestätigung

die zwiſchen den berechtigten Forderungen der Bühne überhaupt und den unberechtigten, oft kindiſch-abgeſchmackten der ſogenannten realen Bühne ſtreng unterſcheidet und jene eben ſo unbedingt anerkennt, als ſie dieſe abweiſ't, aus der Natur der Kunſt geſchöpft iſt; die Praxis beſiegelte ſie. Freilich hat ſich hiebei Eins gezeigt, und faſt jedes Mal, wenn meine Werke auf die Bühne kamen, bevor ſie dem Publicum durch den Druck bekannt geworden waren, fanden ſie eine zweifelhafte Aufnahme. Dieß könnte nun zu beweiſen ſcheinen, daß ich, wie mir oft vorgeworfen wird, in der Concentration zu weit gehe. Ich glaube aber nicht, daß es ſich ſo verhält, es beweiſ't vielmehr, daß die Maſſe durch die Tendenzdichterei und Pointen-Jagd des letzten Decenniums der Hingabe an die Totalität eines Werks und der damit verbundenen Suſpenſion des Urtheils über die Einzelheiten desſelben ganz entwöhnt iſt; wer aber die Auflöſung eines Räthſels nicht abwartet, muß es freilich unerquicklich finden und wer die Grundbedingungen der Compoſition nicht faßt, wird ſich allerdings über die grellen Diſſonanzen ärgern, die eine Zeitlang die Harmonie überſchreien. Ueber die Darſtellung meiner Dramen bemerke ich noch Folgendes. Die Judith kam zuerſt in Berlin zur Aufführung und wurde kühl aufgenommen; im igen Jahre wurde ſie dort wiederholt und erregte, geſpielt von meiner Frau, Enthuſiasmus. Hamburg, Königsberg u. ſ. w. folgten am Frühſten nach; ſpäter, nach dem Vorgang Wiens, machte ſie faſt über alle Bühnen die Runde und iſt namentlich, wie in Wien, auch in München ein Lieblingsſtück geworden. Die Genoveva erſchien bis jetzt nur in Prag, und zwar in böhmiſcher Ueberſetzung, vor den Lampen und fand großen Beifall; in Deutſchland ſtand ihr bisher die auf dem Repertoire befindliche Raupachſche Genovevа im Wege, die ich wohl als ein triviales Machwerk bezeichnen darf; auch fehlte allerdings der verſöhnende Epilog, den ich zur Zeit der

Entſtehung des Dramas nicht dichten konnte, weil ich zu tief im Golo verſtrickt war, und den ich kürzlich in Kühne's Europa mittheilte. Die Maria Magdalena wurde zuerſt in Leipzig gegeben, ich glaube mit getheiltem Beifall; darauf in Berlin, Gotha, Königsberg, ſogar, wie auch die Judith, in Agram unter den Croaten, überall mit bedeutender Wirkung. Des Diamant erwähnte ich ſchon. Die Julia wurde bis jetzt nicht aufgeführt, hatte aber deßungeachtet ſchon Bühnen-Fata; ſiehe die Vorrede. Das Trauerſpiel in Sicilien habe ich nicht zur Darſtellung beſtimmt und mögte jeden Verſuch widerrathen; das große Publicum findet ſich ſchwerlich in eine ſo eigenthümliche Miſchung entgegen geſetzter Elemente. Herodes und Mariamne wurde in Wien gegeben und wirkte, nach dem Urtheil eines alten Freundes von Beethoven, ungefähr ſo, wie deſſen erſte Symphonie gewirkt hatte; man hätte ſich ohne Zweifel bald damit vertraut gemacht, aber die Geiſtlichkeit duldete die heiligen drei Könige nicht auf der Bühne. Der Rubin wurde in Wien gleichfalls dargeſtellt und mißfiel; man will hier nur Zaubermärchen mit Muſik und läßt ſich keine Ideen dafür gefallen. Der Michel Angelo wurde von mir bis jetzt nur einer Bühne mitgetheilt, nämlich der Berliner und geht dort nächſtens in Scene, übrigens wurde er in Wien durch Holtey vorgeleſen und fand, ich mögte ſagen, noch mehr Anklang, wie alle meine früheren Producte. Die Agnes Bernauer kam gleich nach ihrer Vollendung in München zur Aufführung und hatte einen mäßigen, jedoch unzweifelhaften Erfolg; die Darſtellungen in Weimar und Stuttgart ſtehen nahe bevor. Zur rechten Wirkung wird dieß Werk, das ich, wie es mein letztes iſt, auch für mein beſtes halten zu dürfen glaube, aber erſt gelangen, wenn es im Druck erſcheint, denn gerade dieſes, das ſich auf dem politiſchen Boden bewegt, alſo das brennendſte Thema der Zeit behandelt, ſetzt für ein modernes Theater-Publicum viel zu viel Objectivi-

tät, d. h. Geneigtheit, auf die veranſchaulichten Gegenſätze mit Vorurtheilsloſigkeit einzugehen, voraus. So viel zu meiner Biographie und zu der meiner Arbeiten.

Ein Selbſturtheil über meine bisherigen Leiſtungen darf ich mir nicht geſtatten, fühle mich auch um ſo weniger dazu verſucht, als ich mir keineswegs bewußt bin, ſchon am Ende meiner Entwickelung zu ſtehen. Einige Fingerzeige ſcheinen mir aber am Ort zu ſeyn. Zunächſt ſind in meiner Dichterlaufbahn zwei Perioden wohl zu unterſcheiden. Die erſte geht von der Judith bis zum Herodes; in ihr habe ich das Licht gewiß auch gemalt, aber allerdings meiſtens durch den Schatten, und man kann die Werke derſelben verſöhnungslos finden, wenn man, freilich mit Unrecht, durchaus verlangt, daß die Verſöhnung unmittelbar in den Kreis des Dramas hinein fallen ſoll. Die zweite beginnt mit dem Herodes und umfaßt alles Spätere, mit Ausſchluß des Trauerſpiels in Sicilien, welches als ein unicum, wenn es auch zu gewagt ſeyn mag, ſein eigenes Geſetz hat. Den hieher gehörigen Werken wird Niemand die Verſöhnung abſprechen können, wenn er anders mit der in der Tragödie überhaupt möglichen zufrieden iſt, und nicht fordert, daß die Conflicte, die im Allgemeinen zur Ausgleichung gebracht werden, auch in den Individuen, welche ſie vertreten, zur Ausgleichung kommen ſollen; dieß hieße natürlich die Individuen umbiegen und auflöſen, alſo den Grund des Dramas zerſtören. Um meinen Gedankengang, den ich hier nicht näher entwickeln, ſondern nur auf meine Abhandlungen verweiſen kann, zu verdeutlichen, bitte ich die Genoveva einmal dem Herodes gegenüber zu ſtellen; in der Genoveva gelangt Golo gewiß durch die Sünde ſelbſt, auf dem Wege durch Blut und Frevel, zu einem Punct, auf dem er viel reiner, ſittlicher und geläuterter daſteht, wie im Anfang, wo er ſich in ungeprüfter Tugend wiegt, aber aus der durch ihn zertrümmerten Welt ſteigt die neue, welche

darin ſchlummerte, nicht mehr ſichtbar hervor; im Herodes geſchieht's, die heiligen drei Könige treten auf und tauchen alle Gräber in Morgenroth. Weiter bedingen dieſe zwei verſchiedenen Perioden auch zwei verſchiedene Behandlungsweiſen, und das iſt wohl in Anſchlag zu bringen; ſonſt könnte der Fortſchritt als Rückſchritt erſcheinen. Es leuchtet auf den erſten Blick ein, daß der Dichter, wenn er im Drama dem Individuum ſeinen göttlichen Gegenſatz, wie er ſich religiös-hiſtoriſch verleiblicht, unmittelbar entgegenſtellt, dem Individuum nicht ſo viel Spielraum geſtatten kann, als wenn er dieß unterläßt; dadurch entſteht natürlich ein minus auf der einen Seite, und wer das plus auf der anderen nicht bemerkt, wozu ſchon tiefere Kunſt-Einſicht gehört, der kann ſich einbilden, in der aus Gründen der Oeconomie hervorgegangenen Concentration und der damit verbundenen Beſchränkung des Details eine Abſchwächung der poetiſchen Kraft zu erblicken. Dieß widerfuhr z. B. Schiller, in deſſen ſpäteren Werken die Feuilletoniſten-Kritiker die Friſche und Fülle der Räuber vermißten, während die geringeren Elemente doch bloß den höheren gewichen waren. Im Herodes, um auf einen beſtimmten Fall zu kommen, mußte ſchon der weitgeſteckte Kreis, der eine Schlacht der ganzen Menſchheit umfaßte, den Gebrauch des poetiſchen Logarythmus gebieten; in den entſcheidenden Situationen, den Concentrationspuncten des Dramas, wird es wohl an der Lebendigkeit nicht fehlen. Die Sittlichkeitsfrage iſt hoffentlich für immer durch meine Vorrede zur Julia entſchieden; wer weiß, was Sittlichkeit iſt und die Form kennt, in welcher ſie im Drama allein zum Vorſchein kommen kann, der wird mich in ethiſcher Beziehung unter keinen meiner Vorgänger ſtellen können. Ich ſelbſt weiß am beſten, daß jedes meiner Dramen mich um eine Stufe höher

---

7f. Individuum *H*

den Feind ihres Vaterlandes, ſondern den erſten und letzten Mann der Erde getödtet habe, da bettelt ſie zuerſt um den Wahnſinn und erwartet dann als Richtſpruch Gottes, ob ihr Schoß unfruchtbar bleiben oder dem Holofernes einen Sohn gebären werde. Durch dieſe tragiſche Unterwerfung vollzieht ſie die innerliche Sühne, etwa im Sinne jener Jungfrau, die Hebbel in ſeinem Teufelsroman (Tgb. I S. 6 f.) zeichnen wollte. Gott ſoll ihr nachträglich gleichſam darthun, daß ſie ſein Werkzeug war.

Der Character Judiths fand bei den meiſten Beurtheilern viel mehr Gnade, als jener des Holofernes, aber wohl nur, weil das Übermaß bei Holofernes an ſich, nicht mit Rückſicht auf das Ganze beurtheilt wurde. Allerdings bewies Hebbel, der ſo vieles für Holofernes aus der eigenen Seele ſchöpfte, mehr Objectivität in der Zeichnung der Judith. Wir erkennen wenigſtens Einen Zug von Eliſe Lenſing, über die Hebbel am 11. Juli 1835 (Tgb. I S. 10 f.) ſchreibt: „Es iſt merkwürdig, wie die Frauen, die am Mann doch nur eben das lieben, was ihrer Natur gerade entgegengeſetzt iſt — („Der Menſch dachte ſich ſein eigenes Gegentheil“, meinte Hebbel ſpäter I S. 197, „da hatte er ſeinen Gott“) —, ihn doch ſo gerne zu dem machen wollen, was ſie ſelbſt ſind. Sie ſind Göttinnen, die nur ſeine Sünden *vergöttern* und ihm dieſe Sünden dennoch *nie* vergeben.“ Wir dürfen aus dem Umſtande, daß Hebbel die Arbeit an ſeinem Drama mit dem Schluſſe begann, wohl ſchließen, es habe vor allem die Kataſtrophe für ihn Intereſſe gehabt: dann können wir auch annehmen, es habe die unmögliche Geſtalt der Zeruja in Gutzkows „König Saul“ ihn zur Wahl des Stoffes beſtimmt. Zeruja verliebt ſich in David, obwohl er der Feind und furchtbare Gegner ihres Volkes iſt; ſeinetwegen ſchlägt ſie die Werbung des Fürſten Aſtaroth aus, ſeinetwegen wird ſie ſpäter Aſtaroths Weib, tödtet dieſen in der Hochzeitsnacht und führt in Aſtaroths Rüſtung ſeine Scharen dem David zu; die Unerkannte wird von David beſiegt und fällt.

geführt hat und daß ich vollkommen berechtigt war, in einem lyriſchen Gedicht, das gleich nach der Agnes Bernauer entſtand, zu ſagen:

So will es der Verather
Der Welt, daß in der Kunſt
Das Kind den eignen Vater
Belehrt durch ſeine Gunſt,
Und für die heil'ge Schüſſel
Voll Blut, die er vergießt,
Ihm dankt mit einem Schlüſſel
Der ihm das All erſchließt!

Wien d. 15ten Sept: 1852. Friedrich Hebbel.

Nr. 413. An Baron Ziegésar in Weimar.

Hochverehrter Herr Baron!

Die günſtigen Nachrichten über den Ausfall meines Stücks, welche Sie die Geneigtheit hatten, mir ſo raſch mitzutheilen, haben mich ſehr erfreut und ich kann es mir nicht verſagen, Ihnen gleich meinen wärmſten Dank dafür auszusprechen. Ein

---

4 ff. „Ein Geburtstag auf der Reise" V. 121 ff. vgl. VI S. 251, aber mit ſelbſtändigen Lesarten 13 darnach fehlt der Brief vom 16. September 1852 an einen ungenannten Adressaten (betreffend Genoveva, Julia, Michel Angelo), vgl. Stargarts Kat. 1893 N. 267. A. Cohn, Mai 1895. N. 577

Nr. 413. *H* im Beſitze der Verlagsbuchhandlung. Nachlese I S. 426—428. Adressat nicht angegeben, doch war er leicht festzustellen. Da es sich um die Aufführung der Agnes Bernauer am 18. September 1852 in Weimar handelt, kann nur der Enkel Goethes oder Baron Ziegésar gemeint sein (Brief vom 6. Oktober 1852 an Dingelstedt B. V S. 63, 7 ff.). Weil aber Hebbel seinen Dank auch an Marr richtet, so ist wohl Ziegésar der Adressat.

Drama dieſer Art, welches alle politiſche Partheien berührt, ohne es zu wollen, hat immer einen ſchweren Stand, und ſetzt mehr Objectivität der Anſchauung voraus, als dem gemiſchten Theater-Publicum in der Regel zu Gebote ſteht. Darum hat der Verfaſſer doppelt Urſache, ſich Glück zu wünſchen, wenn er s durchbringt.

Wohl kann ich mir denken, daß Herrn Marr's[7] treue Pflege des Einzelnen viel zum Gelingen des Ganzen beigetragen hat. Er hat mir ſchon einmal einen ſolchen Liebesdienſt erwieſen, als er vor Jahren in Leipzig meine Maria Magdalena auf die 10 Bühne brachte. Selbſt ein Künſtler vom erſten Rang, nach meiner beſcheidenen Meinung z. B. ein unerreichter Darſteller des Mephiſtopheles, kann er den ſchöpferiſchen Funken, den er beſitzt, auch Anderen, denen er abgeht, bis auf einen gewiſſen Grad einblaſen und ſie, wenn auch nicht zum Vortrefflichen 15 ſteigern, ſo doch wenigſtens vom Verwerflichen abhalten. Damit iſt für die Totalität jeder Vorſtellung unendlich viel gewonnen, denn es iſt wichtiger, daß alle Inſtrumente gut zuſammen ſtimmen, wenn auch das eine oder das andere nicht zum Beſten bezogen ſeyn ſollte, als daß irgend eine Flöte oder Geige ſich auf Koſten 20 der übrigen hervor thut. Darf ich Ew. Hochwohlgeboren bemühen, auch Herrn Director Marr meinen beſten Dank auszudrücken? Wir kennen uns übrigens ſeit Jahren!

Auch die Mittheilung über das Arrangement hat mich ungemein intereſſirt. Unſtreitig war die Turnier-Scene, die für 25 das Stück ſo entſcheidend iſt, bei Ihnen viel beſſer angeordnet, wie in München. Mit der Münchner Aufführung hatte es überhaupt eine eigene Bewandtniß: ſie wurde faſt improviſirt. Ich wollte, mit Rückſicht auf Wien, den Beweis liefern, daß die Agnes

---

7 Heinrich Marr (1797—1871) war erst seit kurzem in Weimar; über ihn Allgem. Deutsche Biographie 20,417 ff. Eisenbergs Bühnenlexikon S. 644 f.

Bernauer in einer katholiſchen Stadt und unter den Augen des Wittelsbacher Herrſchergeſchlechts gegeben werden könne, und dazu bot mir Freund Dingelstedt bereitwilligſt die Hand. Es wurde in Folge deſſen Manches übereilt, aber ich trug allein die Schuld, denn mein Zweck wurde ſo oder ſo erreicht; mir lag daran, Vorurtheile der ungegründetſten Art aus dem Wege zu räumen und das iſt mir auch geglückt.

Wie ich Ihnen, hochverehrter Herr, für die anerkennenden und ermuthigenden Worte, womit Sie Sich über mein ganzes dramatiſches Streben äußern, meinen Dank bezeigen ſoll, weiß ich nicht. Ich würde Ihnen ein ſchlechtes Compliment machen, wenn ich erwiedern wollte, daß ich ſie ganz und gar nicht zu verdienen glaubte; nein, ich bin mir bewußt, das Echte zu wollen und alle meine Kräfte dafür anzuſtrengen. Aber die Aufgabe, welche dem Dichter, der ſeine Zeit verſteht und ihr, um Schillers Worte zu gebrauchen, nicht ſchmeicheln, ſondern wahrhaft dienen will, mit Unerbittlichkeit geſtellt iſt, ſcheint mir ſo rieſenhaft, daß alles Leiſten des Individuums vor ihr zum Nichts zuſammen ſchrumpft. Und dieß iſt eine ſo niederſchlagende Ueberzeugung, daß jede Ermunterung doppelt und dreifach auf mich wirkt, weil ich ihrer doppelt und dreifach bedarf. Erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit auch für die Zukunft und ſeyen Sie gewiß, daß ich ewig ſeyn werde

mit der größten Hochachtung
Ew. Hochwohlgeboren
ganz ergebenſter
Fr. Hebbel.

Wien d. 23 Sept: 1852.

Nr. 413a. An einen Ungenannten (Böttger?)

Wien, d. 30. September 1852.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

meine eigene Schätzung ſtimmt mit einer mir von Uhlands Hand vorliegenden ſo ziemlich überein.

Nr. 414. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 6ten Oct: 1852.

Recht von Herzen, mein theurer Freund, freute ich mich, als ich Deine Schriftzüge nach ſo langer Zeit wieder erblickte, und gleich auf der Stelle wollte ich Dir antworten. Aber ein Beſuch, den ich nicht abweiſen konnte, verhinderte mich an der Ausführung meines Vorſatzes, und was nicht in der angeregten Minute, die uns die Feder in die Hand drängt, wirklich durchgeſetzt wird, das geſchieht, nach unſerer menſchlichen Weiſe, ſchwerlich noch denſelben Tag. So habe ich denn in der That erſt heute Nachmittag Dein officielles Schreiben in Sachen des Bildhauers Michel Angelo, wofür ich Dir beſtens Dank ſage, nach Berlin abgeſandt und nutze nun die Abendſtunde zur endlichen Unterhaltung mit Dir; der Regen, der in dicken Tropfen durch einen Herbſtwind vom erſten Kaliber an die Fenſter geworfen wird, ſchützt mich vor jedem Ueberfall und meine Frau ſtudirt indeſſen ihre Phädra.

Nr. 413a. *H* nicht zugänglich, nur die Stelle in A. Cohns Kat. 181 N. 155: Würdigung seiner eigenen Gedichte. Er bezeichnet diejenigen, welche ihm selbst als die gelungensten erscheinen und fährt fort, wie oben steht. In Börners Kat. Leipsig, December 1886. N. 364 als Brief an Böttger verzeichnet, soll das vielleicht heissen: Rötscher? 5 darnach fehlen die Briefe vom 4. Oktober 1852 an das Hoftheater Weimar, Bestätigung von 6 Louisd'ors für die Agnes, und vom 6. Oktober 1852 an Baron Hülsen in Berlin mit der Anfrage, wann der „Michel Angelo" aufgeführt wird

Nr. 414. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 38 f. 9 Brief vom 18. September 1852 18 Brief fehlt

Wohl kann ich nachempfinden, was in Deinem Herzen vorging, als Du nach funfzehnjähriger Trennung Deinem alten Vater zum erſten Mal wieder guten Tag und dann — Gott allein weiß in ſolchen Momenten, auf wie lange — Lebewohl ſagteſt. Das ſind Stunden, die im Leben immer ſelt'ner werden, je weiter man kommt; ſie ſchütteln Einen durch und durch, man wird einmal gründlich wieder aufgeweckt. Wann wird Einem das ſonſt noch zu Theil! Man erzählt von Napoleon, daß in den letzten Jahren ſeines Lebens ſelbſt mörderiſche Schlachten ſeine Nerven nicht mehr zu reizen vermogten, gewiß aber hat er die alte Lätitia nicht ohne Bewegung erblickt, wenn er aus einem Feldzug zurück kam. Neue Aufregung, Entfeſſelung des ſtockenden Stroms, daß das Herz wieder klopft und das Hirn wieder blitzt; das Wie? iſt gleichgültig. Von den Ehren, die Dir mittlerweile die Deutſchen Zeitungen zu Theil haben werden laſſen und die Du recht appetitlich aufzählſt, habe ich durchaus Nichts vernommen; die Wiener Blätter müſſen alle dieſe Ernennungen nicht gebracht haben, denn wenn ich ſie auch nicht leſe, ſo erfahre ich von Anderen doch Alles, was meine Freunde betrifft. Daß Dein Proceß einſchlafen würde, habe ich erwartet, mein alter Bruder academicus Gartner ſchrieb mir dieſen muthmaßlichen Ausgang ſchon vor Monaten und das Facit iſt alſo, daß der Lump ſeine Prügel weg hat, und daß ein höchſt nöthiges Exempel ſtatuirt worden iſt. Wir haben hier in dem edlen Lorm-Landesmann ein ähnliches Individuum, dem, da nicht bloß böſe Beiſpiele anſteckend ſind, ſondern auch gute, Alfred Meißner einen ähnlichen Denk-

---

14 Dingelstedt hatte geschrieben: Inzwischen sagten mich die deutschen Zeitungen abgesetzt, an die Bibliothek versetzt, auf Passau festgesetzt — meine Theater-Kasse bankrott, meine Gnade beim König verscherzt ... lauter unmuthige Variazionen auf dasselbe wohlbekannte Thema. Alle diese Nachrichten widerlegt er

zettel zu geben brennt, wie er mir wenigstens bei seinem Hierseyn mehr wie einmal betheuerte. Freilich hat auch der Mann diverse körperliche Gebrechlichkeiten aufzuzeigen und ich bin alles Ernstes bereit, sie als Milderungsgrund gelten zu lassen, da das Bewußtseyn, schon im Mutterleibe zu kurz gekommen zu seyn, jene Gereiztheit allerdings erzeugen mag, welche bei irgend einer kleinen Bosheit anfängt und in König Richards Blutdurst endigt. Nur hat Alles seine Gränze und es wäre doch schlimm, wenn ein Buckel oder Taubheit und Halbblindheit als Freipaß für jede Niederträchtigkeit gelten müßte.

Ziegesars Brief sende ich hiebei zurück. Wenn ich die Hand auf's Herz lege, so muß ich sagen: er hat recht gethan, so und nicht anders zu entscheiden. Lieber Freund, schließe nicht von Dir auf mich; so schwer die Selbst-Erkentniß seyn soll, wenn ein alter lateinischer Spruch nicht aus der Luft gegriffen ist: in diesem Punct kenn' ich mich. Ich habe Dich im letzten Frühjahr aufrichtig bewundert, wenn ich so zusah, wie Du, vom Repertoiremachen an bis zum Thürabschließen herunter Alles am Schnürchen laufen ließest und mir dabei im Stillen auch immer redlich gesagt, daß ich's nicht könne. Mir geht die Fähigkeit, Vielerlei auf einmal zu thun, leider ganz ab; es ist schlimm genug, aber es ist so, ich habe, wenn sich's um mich zusammen

---

11 die Stelle in Dingelstedts Brief lautet nach dem z. T. ungedruckten Original: Eine zweite nicht „ostensible" Einlage ... zeigt, welchen Weg die Geschichte Deiner Berufung nach Weimar genommen hat. Die „goldene" Praxis hat dort wieder einmal die „graue" Theorie, ein Marr einen Hebbel geschlagen .... In ein paar Monaten schon werden wir die Früchte solches Sieges erblicken. Goethesche Überlieferungen durch einen Schauspieler fortsetzen lassen, ist ein Gedanke würdig des Epigonenthums an der Ilm. Basta cosi. — Deine „Agnes" wird Dir ohne Zweifel alle Genugthuung verschaffen. Kommt sie nicht auch in Stuttgart dran? Eine Mahnung an Gall, auch eine Zeile an Grunert wird dort nützlich sein.

drängt, gleich ein Gefühl, als ob ich mir den Kopf abreißen und damit kegeln ſolle. Freilich iſt es, wenn es auch feſt ſteht, daß das klaſſiſche Weimar an dem Tragicus, der dieß ſchreibt, Nichts verlor, auch noch nicht ausgemacht, ob es an dem practicus viel gewann!

Die Agnes iſt in Weimar wirklich mit entſchiedenſtem Erfolg (Applaudiſſement nach jedem Act) gegeben worden; ein Enkel Goethes hatte die Freundlichkeit, es mir noch denſelben Abend zu melden und Ziegeſar beſtätigte es den folgenden Tag. In Stuttgart muß ſie aller- allernächſtens kommen; nach Briefen, die ich allerdings ſchon vor Monaten empfing. Ich laſſe ſie jetzt, da ſie mehrfach begehrt wird, im Aapt drucken, habe übrigens ſchon manche Urtheile über ſie eingeſammelt, die den guten Münchnern viel Freude machen würden. Herrn Meyr hoffe ich ſelbſt in Berlin die Schlacht noch liefern zu können.

Daß Du die Judith auf Deinem Rep. zu erhalten ſuchſt, iſt Alles, was ich irgend wünſchen und hoffen kann; dabei iſt auch keine Gefahr, denn die Leute können ſich doch nicht ſelbſt in's Geſicht ſchlagen. Uebermorgen bringt Laube ſie auch wieder, der überhaupt menſchlicher wird. Mit der Genoveva wollen wir's uns ſehr, ſehr, ſehr überlegen und Agnes ſey in München begraben, ſie wird überall auferſtehen.

Nun gute Nacht und die herzlichſten Grüße an Deine ſehr liebe Frau! Ich gehe an den 5ten Bd. der Ritter vom Geiſt, die mir großes Intereſſe einflößen. Zu dem Buch gratulire ich Gutzkow; das iſt ſein Boden, hier iſt ihm gelungen, was er in Blaſedow begann.

Von Herzen

Dein

Fr. Hebbel.

---

15 Dingelstedt schrieb: Hier „wage" ich im Oktoberfest die Judith wieder aufzunehmen. Mit Genoveva hoffe ich aufs Frühjahr herauszukommen. Agnes ruht noch im Frieden. 18 am 9. und 28. Oktober 1852

Nr. 415. An Alexander Jung in Königsberg.

Wien d. 13ten Oct: 1852.

Längſt, verehrteſter Herr, wäre es meine Schuldigkeit geweſen, Ihnen für Ihre freundliche Sendung zu danken und Ihren Brief zu beantworten. Aber gerade Ihr Brief war die Urſache meiner Zögerung. Sie machten mich in demſelben auf zwei Ihrer Novellen aufmerkſam, die ich gern geleſen hätte, bevor ich Ihnen ſchrieb. Ich gab mir daher alle mögliche Mühe, ſie aufzutreiben, was mir jedoch, wie in Wien ſo oft, bis zur Stunde nicht gelang. Ohne nun die Hoffnung, ihrer noch habhaft zu werden, aufzugeben, will ich doch auf keinen Fall die Erfüllung meiner nächſten Pflicht länger hinaus ſchieben.

Ihren Artikel über meinen Michel Angelo habe ich mit großem Intereſſe geleſen. Die eine Seite des Dramas haben Sie vortrefflich entwickelt und die zweite auf genügende Weiſe angedeutet. Dieſe Dispoſition war dem Gegenſtand auch vollkommen angemeſſen. Die Kriegsknechte mit ihren Spießen und Stangen, die ſich überall einfinden, wo ſie einen Heiland wittern, können in ihrer Rohheit und Brutalität nicht grell genug hingeſtellt werden. Daß aber auch ſie mit zum Guten wirken und daß der Heiland ſich erſt durch die von ihnen kommenden Prüfungen läutert und ſittlich vollendet, muß man ihnen verſchweigen, weil ſie ſonſt übermüthig würden. Mir hat das kleine Werk während der Ausführung eine hohe Selbſtbefriedigung gewährt, indem ſich mir der auf die Bruſt drückende dumpfe Schwaden, den der Hauch von tauſend Giftpflanzen erzeugt, faſt in einen Thau auflöſ'te, und noch jetzt verſetzt es mich in die freieſte, heiterſte Stimmung. Uebrigens kommt es in Berlin

---

Nr. 415. *H* unzugänglich, nach Abschrift Nachlese I S. 428—430.

nicht so rasch zur Darstellung, wie ich anzunehmen berechtigt war; ein vor einigen Tagen bei mir eingelaufener Brief der Intendanz benachrichtigt mich, daß es wegen des mit dem Schauspielhause vorgenommenen Umbaus erst in der zweiten Hälfte des Winters gegeben werden kann.

Der Michel Angelo führt uns ganz von selbst auf die literairische Misère des Tags, deren Sie gedenken. Ja wohl ist es ein schreckliches Zeichen, wenn Sie für ein wissenschaftliches Werk, auf das Sie drei Jahre verwendeten, einen Verleger auch nur zu suchen brauchen! Aber so sieht es allerdings aus; ich selbst empfahl vor Kurzem einem mir befreundeten Buchhändler ein höchst interessantes Tagebuch aus Venedig, das während der Belagerung geführt worden war und historischen Werth hatte, aber er mußte aus Rücksicht auf die immer wachsende Theilnahmlosigkeit des Publicums den Antrag ablehnen. Und was noch schlimmer ist: wir haben hier nach meiner Meinung kein äußeres, sondern ein inneres Uebel vor uns, denn der Grund dieses betrübten Zustandes liegt weit weniger in den allgemeinen Verhältnissen, als in der von Jahr zu Jahr mehr überhand nehmenden Vielschreiberei, die nothwendig immer oberflächlicher werden und zuletzt selbst die Erinnerung an eine Epoche, wo jedes Buch das Ergebniß eines mehr oder minder bedeutenden Lebensprocesses war, auslöschen muß. Wir haben jetzt das Paradies, von dem Novalis träumte; die Menschen werden bald ohne Zungen geboren werden, denn deren bedürfen sie kaum mehr, aber mit einer Schreibfeder in der Hand. Nun, auch das wird seinen jüngsten Tag finden.

Ihre Freundin habe ich leider bis jetzt nur einmal gesehen, als sie mir in Begleitung ihres Gemahls Ihren Brief brachte. Das Landleben hielt bisher Alles in Wien aus einander. Doch jetzt brauſ't der Herbst schon mit Macht herein und wird wieder zusammen führen, was zusammen gehört. Ich

laſſe die Agnes Bernauer, die kürzlich in Weimar mit entſchiedenſtem Erfolg aufgeführt wurde, als Mspt drucken und werde Ihrem Director, der ſie ſchon in München bei mir beſtellte, auch ein Ex. ſchicken.

Mit aufrichtiger Hochachtung
Ihr ganz ergebener
Fr. Hebbel.
(Näherer Adreſſe bedarf's nicht).

Nr. 416. An Baron Ziegésar in Weimar.

Hochverehrter Herr Baron!

Laſſen Sie Sich für die ſchönen Goldſtücke und die beiden Recenſionen, welche Sie mir durch Ihren Theater-Caſſirer zukommen ließen, zuvörderſt den beſten Dank ſagen. Auf Gold ſind wir in Wien jetzt ſo erpicht, wie die Raben und machen es, wenn wir etwas erwiſchen, auch ganz ſo, wie die: wir tragen es an einen dunklen Ort und entziehen es dem Verkehr. Auf Recenſionen ſind wir freilich nicht ganz ſo begierig, weil ſie auch auf unſeren Bäumen wachſen, aber ſie intereſſiren uns doch auch, wenn ſie von draußen kommen, wär's auch nur, weil ſie uns belehren, daß jetzt überall, wie bei uns, nicht die Kunſtwerke, ſondern die politiſchen Anſchauungen der Autoren der Kritik unterzogen werden. Daß nicht einmal dieſe ſich aus einem einzelnen Werk mit Beſtimmtheit abſtrahiren laſſen, ſondern daß man, wenn ein ſolcher Filtrirungsproceß unnützeſter Art durch aus vorgenommen werden ſoll, alle Productionen des Verfaſſers, die ja doch die Glieder einer zuſammen hängenden Kette bilden, in's Auge faſſen muß, fällt Keinem mehr ein.

---

3 Woltersdorff, vgl. B IV S. 373, 7

Nr. 416. *H* in Weimar. Nachlese I S. 130—132.

O, wohl ihr, daß sie todt,
Und um die Wette mit der grausen That,
Die sie beging, zum Schattenreich enteilte!
Nun kann sie gleich von ihrer Hand das Blut
Mit Reuethränen waschen und erschrickt
Nicht mehr, wenn man die anmuthsvollen Züge
Der Mörderin geflohen wäre, wie
Man einem Rosenstrauch nicht traut, in dem
Sich Schlangen bergen. Schmerzlicher wohl nichts,
Als wenn bewußt sich einer großen That
Und des verscherzten Himmels man statt Dank,
Nur grauenhafte Furcht der Menschen erntet!

Die an Romane des 17. Jahrhunderts gemahnende, überdies ganz unnötige Erfindung Gutzkows streift das künstlerische Problem nur obenhin; er läßt aber den Waffenträger Davids sagen, Zeruja habe die Brautnacht mit Assaroth gefeiert,

wie Jael einst im Schlaf
Den Sisserah erschlug zur Zeit Deborahs.

Vielleicht wurde Hebbel durch diese Anspielung angeregt, das vierte Capitel des Buchs der Richter wieder nachzulesen, und dann dadurch auf die ähnliche Sage von Judith geführt, denn die Angabe des Theatermanuscripts, er sei einmal an einem trüben Novemberabend in der Münchener Galerie durch das Gemälde des Giulio Romano auf die fast vergessene Fabel geführt worden, ist wohl nur eine nachträgliche Erinnerung, in den Tägebüchern und Briefen wenigstens findet sich keine Spur. Vom Character der Jael könnte Hebbel für seine Judith den Zug der Verstellung genutzt haben. So viel wissen wir, daß die viel angefochtene Motivierung der Judith sich nicht von vornherein bei Hebbel festgesetzt hatte; mitten in der Arbeit vielmehr, da er bereits mit der Crelinger in Verbindung war, stiegen ihm Zweifel auf, ob er die Judith der Bibel für sein Drama verwerten könne. Am 3. Januar 1840 schreibt er ins Tagebuch (I S. 195 f.): „Wegen meiner Judith befinde ich mich

Seyen Sie nicht ungehalten, mein hochverehrter Gönner, wenn ich Ihnen hiebei ein Exemplar meines Michel Angelo überſende. Der Brief des Berliner Intendanten, Baron's von Hülsen, den ich anlege und mir wohl gelegentlich zurück erbitten darf, beſtimmt mich zu dieſem Schritt und der ſich daran knüpfenden Bitte. Ich durfte nämlich mit Beſtimmtheit der Darſtellung dieſes kleinen Dramas auf dem Königl Hofttheater in Berlin zu Anfang des Winters entgegen ſehen, erfahre nun aber, daß der inzwiſchen eingetretene Umbau des Schauſpielhauſes den Zeitpunct bis tief in den Winter hinein verrückt. Die Inſcenirung gerade dieſes Werks liegt mir ſehr am Herzen, und dieß werden Sie gewiß begreifen, wenn Sie es geleſen haben, denn es predigt das, was unſerer zerfahrenen, ſich ſelbſt zerfreſſenden Zeit am meiſten noth thut: Pietät! Es iſt auch bereits, obwohl zur Zeit noch ungedruckt und ungeſpielt, ziemlich bekannt geworden und hat die übereinſtimmendſten Urtheile, die ich nur deshalb nicht anführe, weil ich nicht gern mit Namen klappre, öffentlich, wie privatim, hervor gerufen. Man würde es nun freilich in Wien, allwo ich es nicht einreichte, wie überhaupt nirgends bis auf Berlin, wohl geben, denn es wurde hier von Holtey ſchon in gewählteſter Geſellſchaft — auch Frau von Goethe war anweſend — mit größtem Erfolg vorgeleſen und machte bis auf den heutigen Tag viel von ſich reden. Aber die katholiſche Geiſtlichkeit iſt in Wien jetzt ſo überempfindlich, daß ich wahrſcheinlich Opfer bringen müßte, in die ich ohne Selbſtzerſtörung des Werks nicht willigen kann, und die man anderswo ſchwerlich für möglich hält; ich ſpreche aus Erfahrung, denn aus gleichem Grunde zog ich im vorigen Frühling die Agnes, die ſonſt von hier aus die Runde angetreten haben würde, nothgedrungen zurück. Ich wage daher an Sie die Bitte, mein Lieblingskind geneigteſt in's Leben einführen zu wollen; Herr Marr iſt ein Michel Angelo, wie ich ihn mir

nicht beſſer wünſche und ich denke, die Rolle muß auch ihm paſſen, wie ein beſtelltes Kleid. Sie würden dem großen Dienſt, den Sie mir ſchon erwieſen, einen eben ſo großen hinzu fügen, und ich ſchmeichle mir, daß das Stück gerade Ihre Geſinnungen ausdrückt.

Mit der vollkommenſten Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

gehorſamer

Wien d. 16ten Oct: 1852. Fr. Hebbel.

Nr. 417. An Baron Ziegésar in Weimar.

Hochverehrter Herr Baron!

Indem ich Ihnen für Ihre raſche Beantwortung meiner Anfrage hinſichtlich meines Michel Angelo meinen Dank abſtatte, fühle ich mich gedrungen, Ihnen Nachſtehendes zu erwiedern.

Sie haben ganz Recht, daß dieſes Stück, wie jedes andere, nur dann einen Erfolg haben kann, wenn es mit Luſt und Liebe gegeben wird. Fehlt es daran bei der Direction, wie ich zu verſtehen glaube, ſo kann von der ganzen Sache nicht mehr die Rede ſeyn, denn die etwaige Sympathie eines einzelnen Schauſpielers iſt ein höchſt zweifelhafter Erſatz. Ich war darauf freilich bei einem Manne, der meine Maria Magdalena in Leipzig faſt zuerſt auf die Bühne brachte, nicht gefaßt und

---

Nr. 417. *H* in Weimar, vgl. Sammlung Bovet Et. Chernrey 1885. Nr. 1112. Nachlese I S. 432—434. Antwort auf einen in Weimar vorhandenen Brief vom 29. Oktober 1852. 22 wie Baron Ziegésar schrieb, hatte Marr scheinbar keine rechte Lust, die Rolle des Michel Angelo zu spielen, weshalb Genast für sie interessiert werden sollte

mögte es noch jetzt ungern glauben, aber dieser Umstand allein reicht hin, mich zur Zurückziehung meines Werks zu bestimmen, falls es sich bestätigt. Die Kritik, die sich mit dem Michel Angelo schon viel beschäftigt hat, nennt ihn mein „höchstes Drama", und sie hat auch seine Vorläufer nicht niedrig gestellt; sie bezeichnet ihn eben als „ein poetisches Lustspiel", und ein solches kommt ja nur zu Stande, wenn die komischen Conflicte sich ethisch lösen. Mehr, wie ein Schauspieler, vom ersten Rang, brennt darauf, den Hauptcharacter darzustellen und das Publicum hat sich, wie Herr von Goethe, welcher der Holteiischen Vorlesung in Wien beiwohnte, gern bezeugen wird, ebenfalls über das Gedicht bereits auf das Entschiedenste ausgesprochen. Ich war daher vielleicht entschuldigt, wenn ich einem Director, der die Bühne zu regeneriren gedenkt, durch mein Stück eine Freude zu machen und keine Verlegenheit zu bereiten gedachte. Doch Voraussetzungen, wie auch in sich selbst begründet, sind immer trügerisch, und wenn Herr Marr den Michel Angelo nicht gern in Scene setzt, so bitte ich, mir ihn ohne weitere Rücksicht auf Herrn Genast gütigst zu remittiren.

Lassen Sie mich, hochverehrter Herr, nun noch auf einen Hauptpunct kommen. Ich knüpfte an die Aufführung meiner Agnes die Hoffnung, daß das Weimarer Hoftheater sich meinen Arbeiten überhaupt jetzt öffnen würde und stützte diese Hoffnung zum Theil zwar — und mit Freuden, Sie mögen es mir glauben — auf Ihre persönliche Gewogenheit, zum Theil aber auch auf die Stellung, die mir seit Jahren vom In- und Ausland in der Dramatischen Literatur Deutschlands angewiesen ward. Sagen Sie mir, ob ich mich in dieser Hoffnung täuschte, oder nicht. Täuschte ich mich nicht, so ist die Darstellung des

---

6 Ziegesar erklärte den Stoff des Michel Angelo „mehr für ein poetisches Lustspiel geeignet"

Michel Angelo auf Ihrer Bühne ein gleichgültiger Umstand, denn mir kann es völlig einerlei seyn, ob der Faden zwischen mir und Ihrem Publicum durch diesen oder durch Judith, Genoveva, Maria Magdalena, Herodes pp fester geknüpft wird. Täuschte ich mich, so werde ich die Arbeiten Ihres neuen Directors gewiß nie wieder durch die Zusendung irgend eines Stücks von mir vermehren; es ist überhaupt, wie Sie Selbst aus eigener früherer Erfahrung wissen, nicht meine Sache, Manuscripte herum zu schicken, sondern ich habe es zu allen Zeiten den Bühnen-Leitungen überlassen, ob sie von dem, was ich der Literatur übergebe, Notiz nehmen wollen, oder nicht. Ich habe dabei auch Nichts verloren, denn dieselbe Judith, die man in Wien im Jahre 1840 ohne Zweifel mit größter Rücksichtslosigkeit bei Seite warf, wurde neulich zum 26sten und 27sten Mal bei brechend vollem Hause wiederholt, ja sie hat nach einer Mittheilung der Wiener Hofzeitung schon die Türkische Gränze überschritten und ist vor Kurzem in Bucharest mit Erfolg gegeben worden. Allerdings muß ich wünschen, hier oder dort für meine Operationen einen Stützpunct zu finden und ich hoffe noch jetzt, daß die Bühne, welche einem Richard Wagner zu seinem Rechte verhilft, auch den dramatischen Dichter, welcher gegen Vorurtheil und Trivialität einen gleichen Kampf mit gleicher Wirkung kämpft, nicht ohne Hülfe lassen wird.

Haben Sie denn die Geneigtheit meine offene Frage offen zu beantworten; diesen Brief als einen rein confidentiellen, nicht zu den Theateracten gehörigen zu betrachten; mir den Michel Angelo, falls Herr Marr Schwierigkeiten macht, zu remittiren, und Sich — was die Hauptsache ist — überzeugt zu halten, daß ich, welch einen Entschluß die Verhältnisse auf

17 so statt Bukarest

Ihrer Seite auch nöthig machen mögen, niemals aufhören werde, mit der aufrichtigsten und größten Hochachtung zu seyn

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Wien d. 4. Nov: 1852. Fr. Hebbel.

Nr. 418. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien d. 8. Nov: 1852.

Lieber Kühne!

Sie haben mir freundlichst, seit ich Ihnen meinen Genovevaprolog schickte, mehrmals ein Lebenszeichen gegeben. Ich hoffte Sie diesen Sommer in Leipzig zu sprechen. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Statt nach Deutschland wurde ich im July nach Italien verschlagen und besah mir Venedig und Mailand.

Ihre letzte Kritik über mich, meisterhaft in der Fassung wie Alles, was von Ihnen ausgeht, habe ich mir nicht mehr aneignen können. Vielleicht wird sie mir durch die Ergänzungen,

---

5 darnach fehlt der Brief vom 7. November 1852 an Hofrat K. Th. Winkler in Dresden; Hebbel hatte ihm die „Agnes Bernauer" mit einem Briefe geschickt (wann? war nicht festzustellen) und Winkler dankte am 2. November dafür, urteilte sehr warm über das Drama, fürchtete nur für den Schluss des 5. Aktes und versprach, die Aufführung zu empfehlen, riet aber, Hebbel solle sich direkt an Herrn von Lüttichau wenden. Darauf antwortete Hebbel am 7. November, wobei er einen „Tag aus seinen Jugendjahren" erwähnte, der seine Bekanntschaft mit Winkler (Th. Hell) bewies, was diesen sehr freute; 7. November 1852 schrieb Hebbel auch an Herrn von Lüttichau in Dresden, da er die „Agnes Bernauer" sandte

Nr. 418. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 441f.

10 muss heissen: Epilog

welche meine ſpäteren Arbeiten möglicherweiſe hervor rufen, zugänglich. Thatſächliche Irrthümer will ich doch in Kürze berichtigen. Der Ausſpruch, daß es Stücke gebe, denen gegenüber nur das Publicum durchfallen könne, that ich allerdings, aber bei Gelegenheit eines Dramas von Heinrich von Kleiſt. Haben die Wiener Skribler, unter Anführung des Elendſten aller Elenden, des Mons. Landesmann, das Gegentheil in die Welt hinaus geſchrieben, ſo haben ſie gelogen, wie ſie denn überhaupt ſeit Jahren mit wenigen Ausnahmen über mich kein wahres Wort mehr ſagen. Mein Herodes hat bei der erſten Darſtellung in Wien freilich nicht berauſchend gewirkt; das konnte er nicht, ganz abgeſehen von der abſonderlichen Beſchaffenheit des Darſtellungsabends, wegen der durch den Stoff gebotenen Concentration und wegen der vielleicht zu ſtolzen Verſchmähung alles Beiwerks, alles Putzes und alles Prunks. Aber wahrlich, er drang immer noch tief genug ein! Wiederholt konnte er nicht gleich werden, weil am folgenden Tage ein Paar der erſten Mitwirkenden nach Olmüz berufen wurden, um dort vor'm Kaiſer zu ſpielen. Erſt zu Pfingſten war das bis dahin immer zerriſſene Perſonal wieder beiſammen und auf den zweiten Pfingſttag ſetzte Herr von Holbein mein Stück auch gleich wieder an. Aber ich ſelbſt bat, nun es doch einmal ſo lange gedauert hatte, um Verſchiebung bis zum Herbſt, und im Herbſt begann ein neues Regiment, welches die Verpflichtungen des alten nicht mehr anerkannte. Brächte man ihn jetzt wieder auf die Bühne, er hätte ſicher ein ganz anderes Schickſal, als die ihm nachgeahmten „Makkabäer", die geſtern Abend über die Bretter gingen und die eine Niederlage erlitten, wogegen ſeine etwas kühle Aufnahme der glänzendſte Sieg war.

---

5 vgl XI S. 350 über den „Zerbrochenen Krug" 27 von Otto Ludwig, bei der ersten Aufführung abgelehnt

Auf der Liste der Dichter, die meine Schüler seyn sollen, vermißte ich manchen Namen, der dahin gehört, und finde den von Siegmund Engländer. Aber Engländer war fertig, ehe er mich kennen lernte und empfing nie von mir einen bestimmenden Eindruck, wie sich 1848 nur zu deutlich zeigte; übrigens gab er sich nie für einen Producenten und für eine bedeutende Natur halte ich ihn noch jetzt. Mein Moloch, von dem drei Acte vollendet sind, mag sich selbst rechtfertigen; ein Schluß aus einer einzigen Scene auf das Ganze war doch vielleicht gewagt. Doch, hiermit überschreite ich den Kreis des Thatsächlichen.

Ich sende Ihnen hiebei ein Ex. der Agnes Bernauer; erst in diesen Tagen ließ ich sie drucken, weil die Nachfrage sich mehrt. Prüfen Sie nun selbst, ob hier ein Vater an seinem Sohn „herum experimentirt“, oder ob ein Fürst, der Alles aufbietet, was er kann, um sich den letzten Schritt zu ersparen, der einen neuen Thronfolger ernennt und Albrecht mit beiden Händen die Pforte zum Privatleben aufstößt, mit Schmerz, aber freilich auch mit Ernst, seine Pflicht erfüllt. Ich glaube das Letztere und ich bin auch ein Mensch, der sich nicht in unbestimmten Gefühlen herum treibt, sondern es sich sauer werden ließ, sich selbst und seine Poesie mit den leitenden Gesetzen der Welt in Einklang zu bringen.

Für die Europa ein kleines Gedicht, eine mir selbst sehr liebe Frucht des Herbstes; bis jetzt die einzige.

Meiner armen Frau geht es seit Monaten recht schlecht; sie leidet fortwährend am Kopf und schläft kaum eine Nacht.

Seyen Sie herzlich gegrüßt!

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 419. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien, d. 12. November 1852.

Recht ſehr hat mich das Heft der hiſtoriſch-politiſchen Blätter der Herren Philipps und Görres, was ſich mit Ihren beiden Brochüren beſchäftigt, intereſſirt. Der Verfaſſer iſt ohne Zweifel Herr Jarcke; er liefert, wie ich durch Zufall weiß, ſeit Jahren ſolche Artikel, auch ſchließe ich es aus dem Styl, der gedrungener und markiger iſt, wie gewöhnlich. Wenn ich mich nicht irre, ſo lief dieſer Mann nebſt ſeiner ganzen Schaar davon, Kaiſer und Reich ihrem eigenen Schickſal überlaſſend und nicht einmal Zunge und Feder mehr brauchend, als Sie Sich an die Spitze Ihrer Landsmannſchaft ſtellten und mit dem Schwert auszogen, um die Gränzen Tyrols gegen welſche Uebergriffe nach Mannes Art vertheidigen zu helfen, und als ich der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" mit meines Namens Unterſchrift eine Reihe von Artikeln lieferte, um die immer ſteigende Wiener Anarchie in ihre Gränzen zurück zu weiſen.

Sie ſetzten ihr Leben ein und müſſen ſich wacker gehalten haben, denn ein Militair-Orden ſchmückt Ihre Bruſt; auch mein Poſten war nicht ungefährlich, denn nicht allein mit Galgen und Rad wurde ich in anonymen Briefen bedroht, ſo daß die Meinigen mich beſchworen, die Stadt zu verlaſſen, ſondern in den letzten Tagen wurde auf offener Straße nach mir geſchoſſen, ſo daß die Kugel mir hart am Ohre vorbei pfiff. Es mag für die Davonläufer, die ſich feig und characterlos an jeder That vorbei drängten, jetzt recht bequem ſein, unſere

---

Nr. 419. *H* unzugänglich in Weimar. Bw. II S. 397 f. 3 vgl. Bd. 30. S. 368—392 (und 31, S. 390) über Pichlers oben B. IV S. 248, 12 genannte Schrift 19 den Orden der eisernen Krone erhielt Pichler als Hauptmann der Studentenfreiwilligen für seine Verdienste in den Kämpfen

Handlungen zu verdrehen und zu verdächtigen, um doch auch ihre eigene werthe Existenz einmal wieder in Erinnerung zu bringen; man braucht ja bloß um zu reüssiren von den Umständen und Verhältnissen, die überall die menschliche Thätigkeit bedingen, abzusehen und uns statt des Revolutions-Schauplatzes einen Hörsaal als Terrain unter zu schieben. Vertrauen wir aber, daß die Männer, die das Staatsruder lenken, zwischen Worten und Thaten zu unterscheiden wissen! Wenn ich übrigens erstaunt war, solche Diatriben an Ihre eben so besonnenen, als maßvollen Brochüren geknüpft zu sehen, so werden Sie Sich ebenfalls nicht wenig wundern, wenn Sie dereinst meine „Agnes Bernauer" kennen lernen und sich dabei erinnern, daß dasselbe Journal über diese den Stab brach! Von irgend einer Erwiederung oder irgend einer öffentlichen Notiznahme darf und kann natürlich nicht die Rede seyn; schlimm müßte es stehen, wenn es nöthig wäre.

Diese Kritik, als ein Zeichen der Zeit, hat ihre relative Wichtigkeit; ebenso der Brief des Beamten, der dem „Phönix" einen Vorwurf daraus machte, daß er keine Fortsetzung der Julia-Kritik folgen ließ. Dagegen wollen wir die Wiener Literaten ein für alle Mal in unserer Correspondenz begraben; sie sind zu armselig und es wächst schon ein neues Geschlecht heran, das ihnen bald über den Kopf kuken wird. Ich kann fast von Jedem sagen, daß er vor mir gekrochen ist, natürlich mit Manuscripten unterm Arm, denen ich den Stempel der Meisterhaftigkeit aufdrücken sollte. Der gute alte Grillparzer und seine Collegen entlassen keinen ungetröstet; wer als bloßer Aspirant zweifelnd über die Schwelle tritt, geht gewiß als Heros von dannen, denn das Diplom der Vortrefflichkeit wird nie verweigert. Da fehlt's denn natürlich nicht an Leuten, die den Weihrauchkessel schwingen; die eigene Existenz ist ja von der

13 vgl. Historisch-pol. Blätter Bd. 29 S. 572 f.

Gottes abhängig. Ich meinerſeits kenne dies Mittel, ſich den Rücken warm zu halten, auch recht gut; ich bin aber der Meinung, daß aeſthetiſche Urtheile ſo gut, wie jedes andere, die ethiſche Verantwortlichkeit in ſich ſchließen, ich ſchaud're bei dem Gedanken, daß auf meinen Ausſpruch hin irgend ein unreifer Menſch ſeine Zukunft auf ein Talent gründen könnte, das er nicht beſitzt, und lobe nur, was löblich iſt. Das macht mich verhaßt und es iſt eine einfache Folge, daß man mich zu discreditiren ſucht, denn wenn ich Nichts mehr gelte, wird meine Meinung natürlich auch nicht mehr ſchaden. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht ſeine tragiſche Seite hätte. Uebrigens blamiren die guten Freunde ſich bei jeder Gelegenheit. So poſaunten ſie eine Nachahmung meines Herodes, „die Maccabäer", drei Monate lang als ein nie dageweſenes Meiſterſtück aus, und wie der Tag der Aufführung kommt, fällt es durch wie eine Prechtleriade, am eigenen Bombaſt erſtickend. Dagegen wurde die lange zurückgeſetzte „Judith" in vierzehn Tagen zwei Mal wiederholt und es war jedes Mal voll, wie bei einem neuen Stück. Ruh wollte dem „Phönix" ein Referat über den Vorgang liefern, ich weiß nicht, ob er Wort hielt.

Nr. 420. An Heinrich Laube in Wien.

Gern hätte ich Sie, Verehrteſter, geſprochen, aber es war mir nicht möglich, Sie auf Ihrem Büreau zu erwiſchen; Sie waren entweder noch nicht da oder ſchon fort.

Ich lege Ihnen hiebei meine abgeänderte Agnes Bernauer vor. Jedes NB des Herrn Grafen iſt berückſichtigt und, wie

---

13 von Otto Ludwig. vgl. B. V S. 72, 27 17 vgl. B. V S. 63, 18 20 Schluss fehlt im Bw.

Nr. 420. *H* bei Max Kalbeck in Wien als S. 31 und 34 bezeichnet. Neues Wiener Tagblatt. 1891. N. 159. Nachlese I S. 434 f.

jetzt in einer inneren Verlegenheit. Die Judith der Bibel kann ich nicht brauchen. Dort iſt Judith eine Wittwe, die den Holofernes durch Liſt und Schlauheit in's Netz lockt; ſie freut ſich, als ſie ſeinen Kopf im Sack hat, und ſingt und jubelt vor und mit ganz Israel drei Monate lang. Das iſt gemein; eine ſolche Natur iſt ihres Erfolgs gar nicht würdig. Thaten der Art dürfen der Begeiſterung, die ſich ſpäter durch ſich ſelbſt geſtraft fühlt, gelingen, aber nicht der Verſchlagenheit, die in ihrem Glück ihr Verdienſt ſieht. Meine Judith wird durch ihre That paralyſirt; ſie erſtarrt vor der Möglichkeit, einen Sohn des Holofernes zu gebären; es wird ihr klar, daß ſie über die Gränzen hinaus gegangen iſt, daß ſie mindeſtens das Rechte aus unrechten Gründen gethan hat." Damals war alſo ſchon dieſe Kataſtrophe verfaßt. „Aber nun der Entſchluß zur That! Nur aus einer jungfräulichen Seele kann ein Muth hervor gehen, der ſich dem Ungeheuerſten gewachſen fühlt; dies liegt in der Ueberzeugung des menſchlichen Gemüths, in dem übereinſtimmenden Glauben der Völker, in den Zeugniſſen der Geſchichte. Die Wittwe muß daher geſtrichen werden. Aber — eine jungfräuliche Seele kann Alles opfern, nur nicht ſich ſelbſt, denn mit ihrer Reinheit fällt das Fundament ihrer Kraft, ſie kann die Zinſen ihrer Unſchuld nicht mehr haben, ſobald ſie ihre Unſchuld ſelbſt verlor. Ich habe jetzt die Judith zwiſchen Weib und Jungfrau in die Mitte geſtellt und ihre That ſo allerdings motivirt; es frägt ſich nur, ob Judith nicht hiedurch ihre ſymboliſche Bedeutung verliert, ob ſie nicht zur bloßen Exegeſe eines dunkeln Menſchen-Characters herabſinkt." Auch im Brief an die Stich-Crelinger erläutert er dieſen Punct.

Allerdings iſt richtig, daß eine Wittwe ſich zu einem Schritt, deſſen Ziel ſie kennt, nicht entſchließen kann, wenn ſie nicht als ein verworfenes Geſchöpf erſcheinen ſoll; auch eine Jungfrau kann ſchwerlich einen ſolchen Plan faſſen, da ihr der Weg durch die Sünde gar nicht einfallen darf. Wohl aber kann eine jung-

ich hoffe, erledigt worden; ich habe die von ihm gemachten Bemerkungen vor Absendung des in seinen Händen befindlich gewesenen Manuscripts nach Stuttgart sorgfältigst notirt und in das jetzige gedruckte Exemplar übertragen. Seine Exellenz kann sich darauf verlassen, daß nicht die kleinste übergangen wurde; fast überall habe ich die gemißbilligten Stellen gestrichen; nur zwei sind stehen geblieben, obgleich nicht ohne bedeutende Modificationen und die sind gewiß nur beanständet worden, weil der fünfte Act noch nicht gelesen war.

Thun Sie nun ein Uebriges, ich ersuche Sie darum! Dieß Stück durchzubringen, kann Ihnen doch unmöglich schwer fallen, und seine Wirksamkeit, selbst bei mangelhaftester Darstellung, hat sich erprobt. Sie würden mir einen Dienst damit erweisen.

Ihr ergebenster

d. 12/11/52. Fr. Hebbel.

Nr. 421. An Dr. Hardtmeyer in Hamburg.

Wien d. 17 Nov: 1852.

Geehrtester Herr!

Ihre Nachrichten haben vor einiger Zeit einen Auszug aus einer über mich in der Revue des deux Mondes erschienenen Abhandlung des Herrn Prof. St. René Taillandiér gebracht.

---

14 Laube schreibt mit Bleistift an den Rand: „Nein."

Nr. 421. Nach einer eigenhändigen Abschrift Hebbels. Abschrift. Herrn *Dr Hardtmeyer* in *Hamburg*. Nachlese I S. 435—437. Hardtmeyer war Redakteur der Hamburger Nachrichten. 23 Le Théatre Contemporain en Allemagne. M Frédéric Hebbel. 1852. IV. S. 519—557

Wahrſcheinlich hat er im Feuilleton geſtanden; ich bekomme Ihr Blatt nicht zu Geſicht und bin ihm nur in der Oſtdeutſchen Poſt begegnet. Ich bin überzeugt, daß Sie dieſen Auszug vor dem Druck nicht geſehen oder wenigſtens doch mit der Abhandlung ſelbſt nicht verglichen haben, denn er iſt von dem einen Ende bis zum andern entſtellt und verfälſcht. Wer ihn lieſ't, ſollte glauben, daß Herr Prof: Taillandiér die ganze Deutſche Literatur der Gegenwart in der Revue des deux Mondes gelobt und mich allein getadelt habe, während er, gerade umgekehrt, von allen ſeit Schiller aufgetretenen Dramatiſchen Dichtern faſt mich allein gelten läßt. Was Ihr Feuilletoniſt aus gezogen hat, findet ſich allerdings theilweiſe in der Abhandlung, aber es finden ſich andere Dinge daneben, und zwar ſolche, welche die Ausſtellungen mehr, als aufwiegen. Es geht der Ausſpruch vorher, daß ein einziges der vier Stücke Judith, Genoveva, Herodes und Agnes Bernauer hinreiche, mich der Familie derjenigen Dramatiker einzureihen, der Schiller angehöre u. ſ. w. Es folgt der Ausſpruch, daß ich nur die Methode zu wechſeln und den in jenen vier Stücken bereits betretenen Weg einzuhalten habe, um Europa einen Dichter zu geben. Dieſe beiden Ausſprüche, ſehr poſitiv und höchſt anerkennend, wie es ſcheint, hat Ihr Feuilletoniſt ausgelaſſen und den relativen Tadel als abſoluten hingeſtellt, ja, damit noch nicht zufrieden, ein von Herrn Prof: Taillandiér citirtes Wort von Gervinus ohne Weiteres umgedreht. Dieß Wort giebt Herr Prof: Taillandiér, der es aus mir unbekannter Quelle geſchöpft haben muß, freilich ſelbſt nicht buchſtäblich, aber man vergleiche das franz. Original

---

20 „il donnera un poète à l'Europe" ſchliesst der Aufsatz 24 „Frédéric Hebbel est un arbre vivace, un tronc plein de sève, qui est pressé et comme étouffé par des lianes, par des bruyères et des ronces"

mit der Deutſchen Ueberſetzung, und frage ſich, wie es um die Congruenz ſteht.

Ich brauche den Zweck meines gegenwärtigen Briefes nun wohl kaum noch aus zu ſprechen. Ihr Feuilletoniſt mag aus eigener Machtvollkommenheit Urtheile über mich fällen, wie es ihm beliebt: ich habe nicht das Mindeſte dagegen und fürchte nicht einmal, daß ſie auf meine Hamburger Freunde bedeutend einwirken. Aber ich laſſe es mir nicht gefallen, daß er die Urtheile von Männern, wie St René Taillandiér und Gervinus verfälſcht und entſtellt. Sie wurden nicht erkrochen und erſchlichen; ich kenne Keinen der beiden Männer perſönlich, ich ſtand mit Keinem von ihnen in der entfernteſten Verbindung, bis auf die, daß ich dem Herrn Prof: St René Taillandiér, dem ich niemals auch nur ein Buch zugeſchickt hatte, auf ſeinen mir im Auguſt aus Montpelliér geſchriebenen freundlichen Brief freundlich antwortete. Sie wurden frei und aus eigener Bewegung abgegeben und haben deshalb um ſo größeren Werth für mich. Ich bitte daher, ſo höflich, als ernſt, um einen Act der Gerechtigkeit, natürlich darin beſtehend, daß jener Auszug vervollſtändigt, daß dem relativen Tadel das abſolute Lob hinzu gefügt und daß das wirkliche Wort von Gervinus mitgetheilt werde. Zu dieſem Behufe lege ich bei unter Kreuzband: die Nr. der Oſtdeutſchen Poſt, welche den Auszug der Nachrichten enthält; die N: der Wiener Zeitung, welche einen unpartheiiſchen Auszug bringt und die N: der Oſtdeutſchen Poſt,

---

1 Ein Wort von Gervinus ....., in welchem Hebbel mit einem lebenskräftigen Baum verglichen wird, den üppige Schlinggewächſe niederzudrücken und gänzlich zu erſticken drohen 16 vgl. B. V S. 25, 29, der nicht erhaltene Brief lässt sich aus Taillandiers Aufsatz zum Teil herstellen, vgl. Anhang 23 N. 264 vom 11. November 1852 24 N. 273 vom 14. November 1852. S. 317f.

welche das dem Original-Brief entnommene Wort von Gervinus giebt.

Je fester ich nach meiner Kenntniß des ehrenwerthen Hamburger Characters überzeugt seyn zu dürfen glaube, daß Sie, geehrtester Herr, dem ganzen Vorgang völlig fremd sind, je sichrer rechne ich darauf, daß die nöthige Berichtigung in der nächsten N: Ihres Blattes in angemessener, neue Gehässigkeiten ausschließender Form Statt finden und daß mir zum Beweise ein Ex. zugesandt werden wird. In dieser Voraussetzung bin ich

mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebenster

Fr. H. Dr. phil.

Nr. 422. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien d. 19ten Nov. 1852.

Lieber Kühne!

Ihren werthen Brief empfing ich zugleich mit Briefen aus Stuttgart von Grunert, Löwe und dem Intendanten Gall, die mir einstimmig berichten, daß Agnes Bernauer dort am 14ten mit größtem Erfolg über die Bretter gegangen ist. Grunert,

---

1 N. 267 vom 14. November 1852: Gervinus über Hebbel. Wir theilten neulich aus den „Hamburger Nachrichten" einen Ausspruch von Gervinus über Hebbel mit, der dem neuesten Heft der „Revue des deux mondes" entnommen war. Dieser Ausspruch lautet aber, wie wir aus dem Originalbrief von Gervinus ersahen, gerade umgekehrt, und zwar: „Sie fragen mich, es scheint mit einiger Besorgniß, um meine Meinung über Hebbel. Ich müßte wohl keine Sinne zum Vergleichen haben, wenn ich nicht anerkennen sollte, daß er wie ein Baum unter dem vielen Gestrüppe unserer Dramatiker hervorragt." 12 am Schluss der Seite mit Bleistift: An die Hamb. Nachrichten

Nr. 422. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 442.

deſſen perſönliche Annäherung mich ungemein erfreut, ſpricht von einem glänzenden Sieg; Löwe ſchreibt, ſeit Jahren habe kein Drama ſo durchgegriffen; Gall nennt ſie ein unzweifelhaftes Repertoire- und Caſſeſtück. Zwei Zeugen beweiſen, und hier ſind drei.

Ihre Anfrage wegen Abbruch des erſten Acts haben Sie geſtellt, bevor Sie das ganze Stück kannten. Ich antworte Ihnen, daß ich Nichts dagegen habe, wenn Sie das Stück billigen, wie den Act und es unter Ihren Schild ſtellen, indem Sie eine Einleitung dazu ſchreiben, in welcher Sie dieß ausſprechen. Das ſcheint mir nach Allem, was vorher ging, nothwendig, wenn ich ein Fragment vom Stapel laufen laſſen ſoll.

Ihre Rede über Schiller habe ich, ſo ſehr die Stunde auch drängt, raſch geleſen; ſie iſt ſo wahr, als ſchön und das will viel ſagen.

Wenn Sie mich k. J. mit einem Ex. Ihrer Europa bedenken wollen, ſo werden meine Nachbaren, die Herren Tendler et Scheffer, ſie gern für mich entgegen nehmen.

Judith machte mir neulich den Spaß, daß ſie ſich in der Türkei (in Bucareſt) auf's Theater ſchlich.

Von Herzen, wie immer,

Ihr

Fr. Hebbel.

---

2 Gruner beginnt ſeinen Brief: Wir haben einen glänzenden Sieg gefeiert; Löwe, der einen Theaterzettel ſchickt, ſchreibt dazu: daß die Vorſtellung vor ganz vollem Hauſe und mit dem größten ja enthuſiaſtiſchem Beifalle ſtattfand. Nach dem letzten Fallen des Vorhangs: ſtürmiſcher Applaus und Bravorufen! . . . Was ich vorhergeſagt: wir ſiegten und haben glänzend geſiegt! . . . Seit Jahren hat kein Stück hier ſo eingeſchlagen! v. Gall meldet u. a.: Mit einem Wort: Sie dürfen zufrieden ſein! Daß wir in Ihrer Agnes ein Repertoir-Stück erhalten haben, danke ich Ihnen vom ganzen Herzen. 8 die „Europa“ brachte am 9. Dezember 1852 den ersten Akt der „Agnes“ mit einer Vorbemerkung Kühnes, vgl. III S. 440 f.

Nr. 423. An Baron von Gall in Stuttgart.

Hochverehrter Herr Baron!

Ihre geneigte Zuschrift hat mir die größte Freude gemacht. Nun, das brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, und ich nehme die Feder auch keineswegs in die Hand, um dieß zu thun. Aber es treibt mich, Ihnen sogleich aus vollem Herzen dafür zu danken, daß Sie ein Stück unter Ihren Schutz nahmen, dem zu Anfang freilich nicht der schlimmste, aber doch auch nicht der beste Stern leuchtete. Ich weiß gar wohl, was alle die Dinge, die Sie in großmüthiger Selbstverläugnung nur kaum oder gar nicht berühren, zu dem Erfolg eines dramatischen Werks beitragen, selbst dann, wenn es an und für sich nicht ganz verwerflich seyn mag. Ich weiß, was eine vortreffliche Inscenirung, eine angemessene Ausstattung und eine Besetzung, wie die Ihrige, bedeuten; ich habe es an diesem nämlichen Stück erfahren. Darum theile ich den Abend in vollster Aufrichtigkeit mit Ihnen und Ihren ausgezeichneten Künstlern und fürchte sehr, die Linie der Bescheidenheit schon dadurch zu überschreiten, indem ich mir doch immer noch ein Drittel anmaße. Denn der Dichter giebt allerdings die Seele, aber was ist sie ohne den Körper, durch den sie allein sichtbar wird? Was helfen Adern, Nerven und Sehnen, noch so kunstreich gesponnen und mit einander verflochten, wenn der elektrische Funke nicht hinein fährt und Alles in Bewegung und Thätigkeit versetzt! Wie gerne wäre ich an-

---

Nr. 423. *H* unzugänglich. Frankfurter Zeitung. N 235. Abendblatt. Dienstag, 25. August 1903. Am 14. November 1852 war Stuttgart den Bühnen in München und Weimar gefolgt. 13 Gall rühmte, wie Löwe, die Regie Grunerts und hob die Ausstattung hervor 14 Grunert als Ernst und Löwe als Albrecht waren vortrefflich, Dlle. Siber als Agnes gut, die Aufführung fand an einem Sonntag statt

weſend geweſen! aber trotz Eiſenbahnen und Dampfſchiffen und trotz der Verſicherungen der Deutſchen Philoſophen ſind Raum und Zeit immer noch nicht überwunden. Ich bin überzeugt, die Darſtellung der Hauptcharactere würde mir, wie es mir noch immer geſchah, für mein eigenes Werk inſtructiv geworden ſeyn; denn auf den beiden Bühnen, die vorhergingen, hat man es wohl gegeben, aber nicht dargeſtellt: es fehlten die Kräfte. Noch einmal, hochverehrter Herr Baron, genehmigen Sie für die liebevolle Aufnahme und Pflege meines Lieblingskindes — das iſt die Agnes Bernauer — meinen wärmſten Dank, und laſſen Sie mich hoffen, daß Sie mir Ihre werthvollen Geſinnungen auch für die Zukunft erhalten.

Mit der vollkommenſten Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren

ganz ergebenſter

Wien d. 20. November 1852. Fr. Hebbel.

Nr. 423a. An Baron von Gall in Stuttgart.

Ew. Hochwohlgeboren

habe ich die Ehre, hiebei über das mir geneigteſt für die Darſtellung des Trauerſpiels Agnes Bernauer auf dortiger Hofbühne überſandte Honorar von 8 Louisd'or

---

16 darnach fehlt der Brief vom 29. November 1852 an Theodor von Witt, Nachfolger Haimers am deutschen Theater in Pesth; er hatte 30 fl. für die „Judith“ geschickt

Nr. 423a. *H* im Besitze eines Autographensammlers, mir mitgeteilt von Dr. H. H. Houben in Berlin. Von fremder Hand steht am Kopf des Blattes: *Hebbel. 857 prs. 29. Nov. 1852.* und weiterhin: *ad act.* Adressat nicht genannt, es könnte noch Grunert oder Löwe gemeint sein. 21 sie wurde angeboten von Stargardt Kat. 213 N. 135

eine Quittung zu übermachen und meinen beſten Dank hinzu zu fügen.

Mit der ausgezeichnetſten Hochachtung
Ew. Hochwohlgeboren

Wien d. 25ſten Nov: 1852. ganz ergebenſter Fr. Hebbel, Dr phil:

Nr. 424. An Karl Gerold in Wien.

Wien d. 3 Dec. 1852.

Auf die gefällige Zuſchrift vom 27ſten v. M. erwiedere ich, daß ich meinerſeits, wie ich mündlich ſchon ausſprach, mein Möglichſtes thun werde, die Geſammt-Ausgabe der Feuchtersleben'ſchen Werke zum endlichen Abſchluß zu bringen.

Die mir zugeſchickten Reviſionen befördere ich, wie Ihre Druckerei ja wiſſen muß, faſt auf der Stelle; die Abfaſſung der von mir zu liefernden Skizze erfordert aber Zeit, und um ſo mehr, als der Gegenſtand mir gebietet, ſtatt einer leichter her zu ſtellenden ſelbſtändigen Arbeit, ein Moſaikſtück aus den mir vorliegenden Fragmenten und Aphorismen zuſammen zu ſetzen. Ich muß zu dem Zweck alle ſieben Bände von Anfang bis Ende wieder durchleſen, was allein 14 Tage koſten wird, und in einem Moment, wo ich mit eigener Production beſchäftigt bin, ein ſchwer wiegendes Opfer von meiner Seite iſt. Es ſoll jedoch gebracht werden, und ich will die Skizze beginnen, ſobald ich mich von der Unpäßlichkeit, an der ich ſeit acht Tagen leide, hergeſtellt fühle. Nur kann ich die Größe der mir nöthigen

---

Nr. 424. *H* unzugänglich. Nach eigenhändigem Konzept in Weimar: Den Herren Verlagsbuchhändlern *Gerold* in *Wien*, Wohlgeb: Nachlese I S. 437f. 16f. her zu ſtellenden über zu ſchreibenden 17 reflectirende Arbeit

Frist nicht voraus bestimmen und eben so wenig die Bogenzahl, welche Letztere über Ihre Schätzung sowohl hinaus gehen, als unter ihr bleiben kann.

Das Honorar von 150 fl C. M. ist anständig, also genügend. Wegen der möglichen weiteren Auflagen finde ich Nichts bemerkt; ich will den Punct fallen lassen, muß mir dagegen aber, wie bei meinem Trauerspiel Herodes und Mariamne, so auch dieß Mal das Recht der Aufnahme in die früher oder später erscheinende Gesammt-Ausgabe meiner Schriften vorbehalten.

Ich hoffe, Ihnen durch diese Erwiederung dargethan zu haben, daß ich das Interesse Ihrer Verlagshandlung und das der Frau Baronin von Feuchtersleben mit bereitwilliger Hintansetzung meines eigenen nach Kräften fördern werde und zeichne mich als

Ihr hochachtungsvoll ergebenster

Dr Fr. H.

Nr. 425. An Georg Gottfried Gervinus in Berlin.

Hochgeehrter Herr!

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen als ein Zeichen meiner Hochachtung ein Exemplar meines Trauerspiels Agnes Bernauer übersende.

Der Geschichtschreiber der Deutschen Nationalliteratur wundert sich vielleicht einen Augenblick über diese Annäherung eines neueren Dichters; aber ich hoffe, auch nur einen Augenblick. Denn wenn auch Alles, was Sie über die Ungunst der gegenwärtigen Zeit und der Weltlage für die Weiter-Entwicklung

---

Nr. 425. *H* nicht zugänglich. Nach Hebbels Abschrift in Weimar: Herrn Prof: *Gervinus*. Abschrift. Bw. I S. 453f.

unſerer Poeſie ſagen, wahr iſt, ſo unbedingt wahr, daß ich es mir lange vor Erſcheinung Ihres Werks in der entſcheidenden Kriſis meines Lebens ſelbſt ſagte; ſo fällt doch auch das pſychologiſche Moment, der nun einmal ſo und nicht anders beſchaffene Menſch, der die ihm angeborene Richtung nicht verändern kann, ſchwer in die Waagſchaale, und das Individuum, das die unwiderſtehliche Naturnöthigung abwartete und ſich auch dann noch in gebührender Anerkennung der hiſtoriſchen Situation mit ſeiner Thätigkeit im Hintergrund hielt, dürfte ſeine Pflicht erfüllt haben.

Das Stück, was ich Ihnen vorlege, iſt im eigentlichſten Sinne eine Schmerzensgeburt. Längſt fühlte ich den Drang, dem alten Deutſchen Reich einmal ein Denkmal zu ſetzen; die letzten vier Jahre, wohl die furchtbarſten unſerer ganzen Geſchichte, haben ihn krampfhaft geſteigert und der Tod der Agnes Bernauer, in welchem die allgemein menſchlichen und die höchſten geſellſchaftlichen Intereſſen auf entſchieden tragiſche Weiſe zum unentwirrbaren Knoten zuſammen laufen, bot mir für mein Gebilde den lange umſonſt geſuchten natürlichen Mittelpunct. Die Empfindung, aus welcher das Stück hervorging, theilen Sie ganz gewiß.

Ihr Urtheil wäre mir von großem Werth; von um ſo größerem, als eine Geſammtausgabe meiner Dramatiſchen Schriften bevorſteht, bei welcher ich jedes Wort wahrer Kritik in meinem Nutzen verwenden werde, ſo weit ich kann. Jedenfalls befriedigte ich, Sie mögen es mir glauben, ein aufrichtiges Herzensbedürfniß, wenn ich dieſe Gelegenheit ergriff, Ihnen, als Schriftſteller, für Ihre ſeltenen lit. Verdienſte, die durch Ihren Shakeſpeare noch unendlich erhöht, ja populariſirt wurden, meine Verehrung, und als Schleswig-Holſteiner — ich bin ein geborener Dithmarſcher

29 populariſirt über geſteigert

fräuliche Witwe, die ſich ſelbſt zum grauenvollen Räthſel geworden iſt, in religiöſer Verzückung und unbewußtem Verlangen zu dem Gedanken verleitet werden, Gott habe ſie durch das Außergewöhnliche zu etwas Unerhörtem aufgeſpart. Wenn die Männer vor der That zurückſchrecken, dann dürfe ſie ſich als Opfer darbringen. Vor der Schwelle ſtand ſie ſchon einmal, da ſie des Manaſſes Gattin wurde; mit der frühen geſchlechtlichen Reife der Orientalin ſtreckte ſie dem Mann die offenen Arme entgegen, aber etwas Unbegreifliches ſchreckte ihn von ihr zurück. So iſt ſie ſich ein Gräuel und ein Gegenſtand des Nachgrübelns geworden. Ihr Gebet in Momenten der Verzweiflung iſt eine Art Selbſtmord, ſie ſpringt in den Ewigen hinein wie in ein tiefes Waſſer. Nun erſcheint Holofernes, Ephraim weiſt ihr, ohne es zu merken, den Weg zur Rettung des Vaterlandes, da reizt ſie ſich zur That, die ſie ſchließlich wieder bis zur Verzweiflung treibt. Man kann vielleicht an Hebbels Motivierung wegen ihrer Ungewöhnlichkeit Anſtoß nehmen, muß aber jedesfalls zugeben, daß ſie ſich ihm mit Conſequenz aus dem Stoff ergab, alſo kein Kokettieren mit dem Geſchlechtlichen war, und daß ſie die bibliſche Anekdote zu einem tiefen pſychologiſchen Problem umgeſtaltete. Es wurde freilich behauptet, Judith werde durch das Außerordentliche ihres Schickſals zu einer Ausnahmserſcheinung und gehöre darum nicht ins Drama. Wäre das richtig, dann gäbe es überhaupt keine Tragödien, denn in allen treten Ausnahmserſcheinungen auf; es fragt ſich nur, ob Judith durch die Erfindung Hebbels unverſtändlich, für unſere nachſchaffende Phantaſie unfaßbar wird; das aber wird wohl Niemand behaupten. Nur aus einem myſtiſchen Beweggrund vermag ſie die That zu begehen, Hebbel geſtaltet nun einen bedeutſamen myſtiſchen Urgrund, aus dem ſich der Entſchluß erhebt und innerlich wahrſcheinlich wird. Judith wächſt vor unſeren Augen; ſcheu kriecht ſie anfangs in ſich zurück, denn ſie entſetzt ſich vor ſich ſelber; ſtolz und herb wendet ſich ihre

— für Ihre treuen Bemühungen um mein Vaterland meinen Dank auszudrücken.

Mit der größten Hochachtung

Ihr wahrhaft ergebener

Wien d. 11 Dec. 1852. Dr Fr. H.

Nr. 426. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien d. 13. Dec. 1852.

Ihr Gedicht habe ich gleich am Tage des Empfanges dem Wanderer zu gesandt; es ist freilich viel zu schön für ihn, aber wo findet sich jetzt ein besserer Platz? Für die Kritik danke ich herzlich, sie hat mir wahrlich Freude gemacht, so gut ist sie geschrieben. Die Entscheidung über Ihren letzten Römerkönig konnte mich nicht überraschen, trösten Sie Sich mit mir, meine Agnes Bernauer ist bereits zum zweiten Mal zurückgewiesen und zwar, nachdem ich die beim ersten Mal geforderten Aenderungen gemacht hatte. Ihr Stück ist so vortrefflich angelegt und mit solcher Kraft und Wahrheit durchgeführt, daß es sein Schicksal in sich selbst trägt und sich früher oder später auf der Bühne, wie in der Literatur Bahn brechen muß. Man wohnt nur sicher in der eigenen That, überall sonst sitzt man zur Miethe und wird ausgejagt, eh man's denkt. Das hab' ich in meinen vierzig Jahren, die mich durch Berg und Thal führten, gründlich erfahren; das Eine an mir selbst, das Zweite an Anderen und der Satz wird sich auch an Ihnen bestätigen. Wo sind sie geblieben

---

Nr. 426. *H* in Weimar unzugänglich. Mir liegt auch eine Abschrift Pichlers vor. Bw. II 8. 398f. Der Schluss Euphorion VII S. 100. 8 „Die alte Zither“ 10 aus dem „Phönix“ über Schads Musenalmanach und die darin enthaltenen Epigramme Hebbels 12 „Die Tarquinier“ wurden von Laube zurückgewiesen

all die Papierkronen, die links und rechts um mich herum vertheilt wurden, was hat die große Lob-Aſſekuranz genützt, zu der die edlen Mitglieder ſo reichlich beiſteuerten? Banquerotte an allen Ecken und Enden waren das Ende vom Liede. Werden Sie nur nicht ungeduldig; eh man's ſich verſieht, ſpringt die Pforte, an die man ſo oft vergebens klopfte, von ſelbſt auf und wenn ſich mir eine Gelegenheit bietet, Ihnen nützlich zu ſeyn, was doch wenigſtens nicht unmöglich iſt, werde ich ſie augenblicklich ergreifen. Einſtweilen beziehen Sie Sich auf mein Urtheil, wo und wann es Ihnen gefällt. Können Sie's — bis auf die Notiz über das Burgtheater, die meiner Frau wegen wegbleiben müßte — in die Allgemeine Zeitung bringen, um ſo beſſer! Die Maccabäer werden dem Publicum mit Gewalt aufgedrungen, es hilft aber Nichts, wenn auch in dieſer Zeit von völliger Leere des Theaters nicht die Rede ſeyn kann! Neulich lud mich Profeſſor Eitelberger zur Mitarbeiterſchaft an dem Literaturblatt ein, das die Wiener Zeitung vom 1. Januar an begleiten ſoll; ich ſchlug auf der Stelle auch Sie vor und übernahm es Sie einzuladen. Dieß geſchieht denn hiemit; wenn Sie raſch etwas ſenden können, werden Sie Sich am beſten empfehlen, was ſich eignet, ſagen Sie Sich ja ſchon Selbſt. Mich freut das Ganze, in ſo engen Schranken es ſich auch bewegen wird; es iſt doch ein Anfang. Was Sie haben, ſchicken Sie nur an mich; ich beſorg's. Vorgeſtern ſandte ich Ihnen unter Kreuzband die Agnes Bernauer zu, Sie werden Sich meiner Bemerkung über die Münchner Angriffe auf dieß Stück aus einem früheren Briefe erinnern und wahrſcheinlich ein wenig lächeln. Uebrigens gewinnt dieß Drama überall Boden und ſehr viele Leute finden's jetzt gerathen, den Hut wieder abzuziehen, wozu der empfindliche Schlag, den Profeſſor Saint René Taillandiér in ſeinem Aufſatz in der Revue

26 vgl. B. V S. 12f.

des deux Mondes über meine Dramen für mich führte, ſtark mit beigetragen haben mag, denn dieſe Inſtanz wurde früher immer als eine infallible heraus geſtrichen und läßt ſich nun nicht gut discreditiren.

Vom Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 427. An Saint-René Taillandier in Montpellier.

Hochverehrter Herr!

Sie müſſen unwillig, wenigſtens in hohem Grade befremdet ſeyn, daß ich Ihnen bis jetzt den Dank für Ihre ausgezeichnete Abhandlung ſchuldig blieb. Aber Sie werden mir verzeihen, wenn Sie erfahren, daß ich Ihre ſchöne Gabe erſt vor acht Tagen empfing. Die Revue des deux Mondes iſt in Deutſchland freilich ſehr ſtark verbreitet, aber ſie wird doch noch ſtärker geleſen, und da ich kein Mitglied irgend eines Leſekabinetts bin, ſo gehöre ich leider immer zu den Letzten, in deren Hände ſie gelangt.

Selten habe ich eine ſo große literairiſche Freude gehabt, wie Ihre Characteriſtik mir gewährte. Laſſen Sie mich Ihnen hiebei ein Geſtändniß machen. Je höher ich eine kritiſche Inſtanz achte, je mehr enthalte ich mich der perſönlichen Annäherung. Ich ſetze mich lieber der Gefahr aus, ganz ignorirt zu werden, als den unmittelbaren Eindruck meiner Arbeiten, ſey er mir auch noch ſo ungünſtig, durch einen Schritt zu ſtören, welcher doch in der Regel zu Modificationen führt.

Nr. 427. *H* nicht zugänglich. Nach einer Abschrift Hebbels in Weimar: *Herrn Prof: Saint-Rene Taillandier in Montpellier.* Abſchrift.] Bw. I S. 416 f.

Damit entſchuldigen Sie es, wenn ich Ihnen die Verſuche, denen Sie jetzt eine ſo wohlwollende Theilnahme zuwandten, nicht ſelbſt zuſandte. Jetzt aber bitte ich Sie um die Erlaubniß, Ihnen überſenden zu dürfen, was mir noch beſchieden ſeyn mag, denn den großen Vortheil, an ſo gediegener Bildung, wie die Ihrige, welche die Elemente zweier Nationen in innigſter Durchdringung umfaßt, meine individuelle Entwicklung zu prüfen, mögte ich nicht gern wieder aus der Hand geben. Ich bin daher ſo frei, gleich jetzt meine Agnes Bernauer, die ich kürzlich als Manuſcript drucken ließ, beizufügen, und würde mich glücklich ſchätzen, wenn ſie nicht gar zu weit hinter Ihren Erwartungen zurück bliebe. Auf dem Theater behauptet ſie nicht bloß ihren Platz, ſondern erobert ſich wirklich von Monat zu Monat mehr Terrain; ſo wurde ſie zuletzt in Stuttgart ſo ſtürmiſch aufgenommen, daß der Intendant ſie augenblicklich als Repertoire- und Caſſeſtück bezeichnete.

Glauben Sie nicht, hochverehrter Herr, daß meine Freude über Ihre Characteriſtik daher rührt, weil ich mir das Lob, das Sie über einige meiner Dramen ausſprachen, anzueignen wagte. Nein, ſo kühn bin ich nicht. Die unverkennbare Liebe, womit ſie geſchrieben iſt und die auf Erden immer ſelt'ner wird, hat mich ſo tief bewegt. Wenn ich das große Ziel in's Auge faſſe, das mir vorſchwebt, ſo muß ich mir ſagen: Du haſt Nichts erreicht, gar Nichts; und ſolche Stimmungen ſind bei mir die gewöhnlicheren, wie meine näheren Freunde recht gut wiſſen. Wenn ich aber auf meinen Anfang zurückſchaue, und mir dann vergegenwärtige, daß Männer, die ſich ausſchließlich mit dem Vortrefflichen beſchäftigen, mich nicht ganz verwerfen, ſo wage ich wieder aufzuathmen und meinen Weg fortzuſetzen. Meinen Dank für die Ermunterung, die Sie in meine Seele ſtrömten, kann ich nur durch Fortſchritte abtragen. Ich habe nicht den Muth, ſie zu verſprechen, denn der Menſch ſoll ſich nicht an-

maßen, das zu verſprechen, was er nicht ohne den Beiſtand der Götter zu halten vermag. Aber am ernſteſten Streben ſoll es nicht fehlen, das mögen Sie glauben, denn ich gehe ſeit lange ſtreng mit mir ſelber um.

Laſſen Sie Sich von mir nach altem Deutſchen Brauch zum Jahreswechſel Heil und Segen wünſchen!

Mit der aufrichtigſten Hochachtung
Ihr ganz ergebenſter
Wien d. 31 Dec. 1852. Fr. Hebbel.

Nr. 428. An Emil Kuh in Wien.

Recht ſehr danke ich Ihnen für die Mittheilung Ihres Reiſebildes. Ich habe es mit Vergnügen geleſen, weil es mir manche Erinnerung wieder auffriſchte. Es iſt Ihnen auch an und für ſich wohl gelungen und Sie dürfen es, wenn Sie die etwas rieſig ausgefallene Hebe auf ihr natürliches Maaß reduciren, zu Ihren beſten Aufſätzen rechnen. Aber zur Veröffentlichung ſcheint es ſich doch nicht zu eignen; wenigſtens müßten Sie Alles, was mich betrifft, ausmerzen. Ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß ich es ſogar lieber ſehe, wenn auch Ihr Gedicht auf Tieck und mich ungedruckt bliebe, ſo ſehr ich es ſchätze; in einer Sammlung, die Sie doch früher oder ſpäter zuſammenſtellen werden, hätte es einen beſſeren Platz gefunden. Ich weiß ſehr wohl, daß Männer, wie Tieck und Cornelius zu

---

9 darunter mit Bleistift: (*Briefconcepte* und Abſchriften von mir, jedoch nicht vollſtändig, da Manches neben die Briefe in den beſ. Paqueten gelegt iſt). Aus dem Jahre 1852 stammen noch ein Brief und ein Billet aus der Sammlung Halm, nicht näher datiert im Kat. von List und Francke 1883 N. 701

Nr. 428. *H* unzugänglich. Bw. II S. 86. 19 „Ein Lebensmoment (als ich Tieck und Hebbel beisammen sah) 1851“

ſelbſtändig ſind, um ſich in ihren Urtheilen über mich durch ihre freundſchaftlichen Beziehungen zu mir beſtimmen zu laſſen; ſie ſind ja nur meine Freunde geworden, weil ſie etwas Achtungswerthes an mir zu entdecken glaubten. Dennoch — trauen Sie hierin meiner Erfahrung — ſind derartige Publi- cationen der Mißdeutung ausgeſetzt! Noch einmal: beſten Dank!

Ihr

4. Jan: 53. Fr. H.

Nr. 429. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 18. Jan: 1853.

Daß ich, mein theurer Freund, gleich nach Empfang Deines Barneveldt an Hofrath Teichmann geſchrieben und ihm Dein Kind warm an's Herz gelegt habe, brauche ich Dir nicht zu ſagen. Es machte ſich um ſo beſſer, als ich ihm noch eine Antwort

---

8 darnach fehlen die Briefe vom 7. Januar 1853 an Hofrat K. Th. Winkler (Hell) in Dresden, der am 21. Dezember 1852 die Ablehnung der „Agnes Bernauer“ durch das Lesecomité wegen des untheatralischen Interesses und aus Rücksichten auf den Hof gemeldet und die „Judith“ erbeten hatte, diese muss Hebbel geschickt haben (O. A. Scholz Kat. 17 N. 370); ferner der Brief vom Januar 1853 an Hofrat Teichmann in Berlin (vgl. N. 429), durch den Hebbel den „Barneveldt“ von Dingelstedt empfahl und vom 13. Januar 1853 an einen Ungenannten (Liepmannssohn 1894 Kat. N. 104): ein ganz bes. schöner Brief, auch von Interesse für die Wiener Theaterverhältnisse: Jetzt, wo die Rettich kaum noch auftreten kann, da sie Niemand mehr sehen will — ich liebe Wien, meine Frau ist der Abgott des Publicums.

Nr. 429. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 401.

11 Dingelstedt hatte am 3. Januar 1853 den überarbeiteten „Barneveld“ geschickt und um Empfehlung an Hofrat Teichmann gebeten

12 nicht erhalten

ſchuldig war, der Anlaß alſo nicht vom Zaun gebrochen zu werden brauchte. Er wird nun gewiß das Seinige thun, Hülſen wird Dir ſchon als College treu und gewärtig ſeyn und wenn die darſtellenden Kräfte nicht gar zu tief unter Null ſtehen, wirſt Du in Berlin auslaufen. Von dieſen entwarf mir Teichmann freilich in ſeiner letzten Epiſtel ein trauriges Bild und ich kann es aus eigener Anſchauung nur beſtätigen. Er meinte, ſie könnten bis auf die ordinairſte bürgerliche Miſère, aus Mangel an Frauen, gar Nichts mehr geben und müßten ſelbſt die Stücke von Schiller und Goethe eins nach dem andern fallen laſſen; der Fauſt hielte ſich z. B. nur noch durch die Hexenküche und den übrigen Spectakel. Ich glaub's, denn die alten Lichter ſind nach und nach ausgegangen, neue nicht angezündet worden und für Kienſpan-Flämmchen geht die Zugluft zu ſtark.

Was nun Dein Drama ſelbſt betrifft, ſo hat es meines Erachtens durch die Umarbeitung unbedingt gewonnen. Ich mögte mich eines entſchiedenen Erfolgs vollkommen ſicher halten, wenn die Schauſpieler auch nur nothdürftig das Ihrige thun. Wien wäre ganz der Platz. Aber hier ſtehen die Sachen noch immer wunderlich und ich getraue mich nicht mehr, zu entſcheiden, was von den Perſonen ausgeht und was in den Verhältniſſen liegt. Mir iſt Alles räthſelhaft, nur das Eine weiß ich mit Beſtimmtheit, daß eher der letzte Tertianer ſämmtlicher Kaiſerlich Königlicher Gymnaſien ſeine Stücke aufs Burgtheater bringt, als ich. Meine letzte perſönliche Erfahrung war, daß für die Agnes Bernauer Anfangs Aenderungen verlangt wurden und daß ich dann, als ich ſie gemacht hatte, den Beſcheid erhielt, der Gegenſtand paſſe überhaupt nicht. Dieß Letztere hätte man

---

27 vgl. III S. 442 f. 29 vgl. Laubes Brief im Euphorion VII S. 100 f.

wenigstens gleich wissen können. Doch, wie gesagt, ich weiß nicht, ob ich mit den Dingen oder mit den Personen zu thun habe, und noch weniger, mit welcher Person im einzelnen Fall. Die Judith wurde im November zwei Mal wieder gegeben, und unter so ungeheurem Zulauf, daß die Tantièmen größer ausfielen, wie selbst bei den ersten Vorstellungen. Die Maccabäer dagegen ließen sich trotz der A. A. Zeitung nicht durchbringen. Der Nachahmer glaubt das Original oft dadurch zu überbieten, daß er es im innersten Lebensnerv verletzt, muß es aber auch damit büßen, daß die erwarteten Wirkungen ausbleiben. Es kann darüber gestritten werden, ob die alten jüdischen Mythen, ungeheuerlich, wie sie sind, überhaupt dramatisch brauchbar sind. Aber darüber kann nicht gestritten werden, daß das Bestreben, sie zu vermenschlichen, nicht gelingen kann. Zum Simson gehört der Esels-Kinnbacken und wer wollte die mit diesem erfochtene Victorie auf ein einfaches Naturgesetz reduciren? Das ist eitel Thorheit!

Ich arbeite diesen Winter Nichts, der Trieb hat sich nicht gemeldet und es wird mir lieb seyn, wenn er sich gar nicht wieder einstellt, ich werde sicher Nichts thun, ihn zu wecken. Werke, wie Agnes Bernauer und Michel Angelo kann ich nicht überbieten, auch habe ich die Satisfaction, von Männern ersten Rangs (z. B. von dem strengen Gervinus) die anerkennendsten Urtheile zu erhalten. Aber sie schützen mich nicht vor der unwürdigsten öffentlichen Behandlung und wenn mir der völlig gleich bleibende Ton auch schlagender, wie Alles beweis't, daß es von jeher mit dem Krieg gegen mich nicht besonders ehrlich gemeint war, so wird man das Spießruthenlaufen doch am Ende müde. Also: der Dämon muß mir hart zusetzen, wenn er mich wieder aufstören will. Ich habe in den letzten vier

14 vgl. Tgb. III N. 5087 23 vgl. Bw. I S. 454ff.

Wochen meine Characteriſtik Feuchtersleben's vollendet und darin manches lit. Urtheil niedergelegt, z. B. über die Dorf-Poeten, über die Ritter vom Geiſt, über Deinen Nachtwächter u. ſ. w. Das mag befremdlich klingen, aber der gute Feuchtersleben war, wie ich mit Staunen aus ſeinen Papieren erſah, ein grimmiger Feind der ganzen modernen Literatur, und wenn ich auf der einen Seite ſeine Anſichten nicht unterdrücken durfte, ſo konnte ich ſie auf der anderen doch noch weniger ohne Gegengewicht in die Welt ſchicken. Ordentlich wohlthuend war es mir übrigens, mich mit Gutzkow einmal auseinander zu ſetzen; er gab mir bei Gelegenheit der Judith einen ſchönen Vorſchuß und ſein Roman ſetzte mich in den Stand, dieſen zurück zu zahlen, denn es iſt ein höchſt bedeutendes Buch, das nicht genug empfohlen werden kann.

Die hieſ. Journale werden über Deine dramaturg. Thätigkeit berichten; ſie nehmen ſich freilich Zeit. Genoveva, überhaupt mein ganzes Drama, iſt für mich nur noch eine Tantièmen-Frage; in lit. Beziehung bin ich gänzlich disguſtirt und würde, wenn ich ſo reich wäre, wie Lord Byron, jede Aufführung meiner Arbeiten, wie er, verhindern. Aber ich habe keine „alte Abtey“ und man verbraucht in Wien, wenn man für zwei Familien ſorgen ſoll, Geld, viel Geld. Kannſt Du mir alſo auch ein Paar Theater-Abende heraus ſchlagen, ſo verdienſt Du Dir an mir ein Gottes-Lohn. — Meine Frau ruft: ich bin fertig, nun muß ich mich auch in den Frack werfen, es iſt halb zehn, der Juriſtenball beginnt. Mit den herzlichſten Grüßen von uns

Dein

treu anhänglicher

Fr. Hebbel.

---

30 darnach fehlt der Brief vom 22. Januar 1853 an Bogumil Golts in Thorn, die Antwort auf dessen Zuschrift vom 7. Januar

Nr. 430. An Karl von Holtei in Graz.

Wien d. 30. Jan: 1852.

Lieber Holtey!

Freund Mitterbachers Anweſenheit benutze ich, Ihnen von Roderich Benedix ſämmtlichen Werken zu den fünf Bänden, die Sie ſchon beſitzen, noch den mir zugegangenen ſechsten zu überſenden.

Zugleich erhalten Sie ein Exemplar meiner Agnes Bernauer, die überall in Deutſchland, nur nicht in Wien, gegeben werden wird. Sie hatte in München, bei unzulänglichſter Beſetzung, einen mäßigen Erfolg; in Weimar einen großen, wie mir außer dem Intendanten, auch Walther von Goethe meldete; in Stuttgart einen rauſchenden. Laſſen Sie mich wiſſen, ob nun auch nach Ihrer Meinung der Rubicon überſchritten iſt, der mich bisher von der Bühne trennte. Das Ex. iſt für Sie, nur bitte ich, es, bis auf ganz zuverläſſige Perſonen, nicht weiter zu geben.

Mit Freuden höre ich, daß es Ihnen geht, wie es im Jammerthal, das dennoch Niemand mit dem Paradies vertauſchen will, eben gehen kann. Auch bei uns ſteht's paſſabel.

Seyen Sie herzlichſt gegrüßt!

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 431. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien d. 10. Februar 1853.

Empfangen Sie meinen Dank für Ihr eingehendes Wort über die „Agnes Bernauer". Gerade das, was Sie heraus-

---

Nr. 430. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Nachlese II S. 1. Deutsche Revue 1888. XXII S. 334. 2 so statt 1853

Nr. 431. *H* in Weimar, unzugänglich. Bw. II S. 400f. Schluss Euphorion VII S. 101. 28 im Brief vom 2. Januar 1853

Weiblichkeit gegen Ephraim, da ſie ihn verachtet; plötzlich taucht der Einfall auf, die Männerthat zu vollbringen, die kein Mann wagen will, und nun ſinkt ſie vor ihrem Gott zuſammen, Erleuchtung heiſchend. Es heißt den Dichter mißverſtehen, wenn man, wie ſchon 1847 R. Vollmann in einer der erſten größeren Würdigungen Hebbels that (Blätter für litterariſche Unterhaltung 1847 Nr. 335 ff.), an dem Unvermittelten von Judiths Entſchluß ſich ſtößt. Holofernes wandelt mit Bewußtſein geradeaus ſeinem Ziele zu, ſich der Menſchheit als Gott zu offenbaren; Judith als Weib iſt nur zu momentanem Handeln befähigt, eine impulſive Natur; Alles muß plötzlich erfolgen, ſonſt würde es überhaupt nicht eintreten. Judith ſtachelt ſich auf, ſchreckt zurück, erwartet neue Beſtätigung von Außen für ihr inneres Gefühl, dankt Gott noch kurz vor dem entſcheidenden Augenblick, daß er ſie Holofernes Schreckliches verüben ſehen läßt, ſie handelt ſchließlich auch aus dem momentanen Gefühl heraus. So entſteht eine Figur, ungewöhnlich allerdings, aber künſtleriſch geſchloſſen und geſchaut, nicht verſtandesmäßig conſtruiert.

Was in der Hochzeitsnacht vorgegangen, hat Hebbel niemals verrathen, weil er es ſelbſt nicht wußte. Möge Jeder ſich denken, was er wolle, ſo ſagte er etwa Rulke; auch darin war er im Recht, denn es ſollte ja Rätſelhaftes eingreifen, das ſich mit dem nachgrübelnden Verſtand nicht einfach erfaſſen läßt. Hebbel hat ſchon in dieſem erſten Werk einen ſolchen myſtiſchen Zug angebracht; wir werden Ähnliches noch ſpäter finden.

Das Myſtiſche greift auch ſonſt noch bedeutſam ins Drama ein, denn myſtiſch iſt die grandioſe Figur des alten Samuel, myſtiſch das plötzliche Prophezeien des ſtummen und blinden Daniel. Wieder erhalten wir die Silhouette Gottes, des Unbegreiflichen und Unfaßbaren. Samuel iſt eine freie Erfindung Hebbels, nur für die Art des Mordes an Aaron iſt die Jaelepiſode von Einfluß geweſen. Aber die Geſtalt erſcheint ſo echt bibliſch, daß wir faſt erſtaunt ſind, ſie nicht im alten Teſtament

heben, war mir der Haupt-Augenpunct, und freilich ſind die zarten Seelen des Tags entſetzt über dieſe Auffaſſung des Staats und der Geſellſchaft. Ich mache darüber höchſt wunderſame, nicht bloß intereſſante und beluſtigende, ſondern ſogar inſtructive und belehrende Erfahrungen. So hat, natürlich in Folge der Anempfehlung des Stücks durch Saint-René-Taillandier, denn ſonſt wäre es ihr ſchwerlich eingefallen, eine hieſige hochgeſtellte Dame, Frau eines unſerer erſten Diplomaten, mein Trauerſpiel geleſen. Sie iſt im Ganzen ſehr zufrieden geweſen, kann ſich aber mit der letzten Scene, deren Ideen ihr doch vorzugsweiſe geläufig ſeyn ſollten, ſo wenig ausſöhnen, wie der blindeſte Demokrat. Das wiederholt ſich nun allenthalben, bei allen Partheien und Fractionen, und beweiſ't ſo recht ſchlagend, bis auf welchen Grad das Individuum unſerer Zeit die allgemeinen Mächte aus den Augen verloren hat, deren vollkommen berechtigter Repräſentant der Herzog Ernſt doch ohne allen Zweifel iſt. Ich halte dieß, aus höheren, als aeſthetiſchen Gründen, für ein trauriges Zeichen, denn es folgt daraus, daß wir ſo wenig konſequente Tyrannen, als conſequente Republicaner erzeugen können, und daß wir alſo nicht auf die Erſchöpfung der Extreme, ſondern nur auf den Drehkrampf rechnen dürfen. Eine anmuthige Ausſicht für die zweite Hälfte des Jahrhunderts.

Ich ſende Ihnen hiebei für den Phönix acht neue Epigramme. Mögten Sie die Hand ein wenig darüber halten, daß der Setzer den Diſtichen alle ihre Füße läßt? Wenn es die Oeconomie des Blattes nicht ſtört, ſo bitte ich um die Nummer, in der ſie Aufnahme finden. Sie fragten mich zugleich, ob und wann die Geſammt-Ausgabe erſcheinen werde. Ich brenne darauf,

---

24 „Phönix“, 19. Februar 1853: „Neue Epigramme“, vgl. VII 8. 316

ſie zu Stande zu bringen, ſtoße aber auf große Hinderniſſe. Sie wiſſen Selbſt, wie ſchwer es iſt, in der erſten Zeit einen Verleger aufzutreiben und können daraus wohl ermeſſen, daß man, wenn man einen erhält, ſich nicht nach allen Seiten verklauſuliren kann. Daraus folgt dann viel Fatales für die Zukunft. Ich bin ſeit lange mit dem Ordnen dieſer Angelegenheiten beſchäftigt und werde von Tag zu Tag desperater. Doch verzweifle ich nur noch momentan! Aber da hat man wieder einen Beweis, wie es trotz aller Juriſten mit der Ausbildung mancher Rechtsinſtitute ſteht. Faſt alle meine Dramen werden in umgearbeiteter Geſtalt wieder hervor treten, ſobald es zur Geſammt-Ausgabe kommt, aber der neue Verleger will ſie doch auch einzeln abgeben können und der alte Campe hat Auflagen gemacht, die an Zahl der Exemplare ſechs (es hängt mit der Nro. 30 nämlich ganz eigen zuſammen) übertreffen. Wie ſoll man ſich da herausziehen? Und der Dichter, die moraliſche Perſon, die ſich waſchen will, kommt am meiſten zu kurz. Uebrigens hoffe ich noch und bin ich mit Weber vorerſt einig, ſo kann ich auch für meine Freunde etwas thun, namentlich für Sie. Er iſt ungehalten auf mich, weil er meinem Zögern verkehrte Gründe unterlegt.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

---

14 vgl. „Auf einen vielgedruckten Lyricus“ VI S. 353f. 15 das verſteh' ich nicht 24 darnach fehlen die Briefe vom 14. Februar 1853 an K. Th. Winkler in Dresden, als Antwort auf die Ablehnung der „Judith“ mit Überſendung des „Michel Angelo“ und vom 14. Februar an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 432. An Wilhelm Gärtner in Wien.

[Wien] 15 März 53.

Ich hatte im Jahre 1839 nach meiner Zurückkunft von der Universität eine ähnliche Probe zu bestehen, und machte damals Erfahrungen, die ich, so theuer ich sie auch erkaufen mußte, doch um keinen Preis im Complex meines Lebens entbehren mögte. Eine Lungen-Entzündung, der nicht rasch genug durch Blut-Entziehungen begegnet wurde, brachte mich dem Tode so nah, als der Mensch ihm kommen kann, ohne ihm wirklich zu verfallen. Da war es mir nun höchst merkwürdig, daß mein Zustand, obgleich ich mich über die Gefahr durchaus nicht täuschte, innerlich gar nichts Aengstigendes und Beklemmendes für mich hatte, sondern daß ich dem Fortschritt der Selbstauflösung, so weit das allerdings große und mit jedem Moment steigende physische Leiden es gestattete, mit Freiheit, ja mit einer gewissen kalten Ruhe zusah. Mich hob und trug ein unbegränztes, zuversichtliches Vertrauen, das ich jedoch, wenn da überhaupt noch zu scheiden ist, lieber ein allgemein-poetisches, als ein specifisch-religiöses nennen mögte, und damit war ein unwiderstehlicher Drang verbunden, alle Spuren meines irdischen Daseyns, namentlich meine Gedichte, zu vertilgen, nicht weil sie mich sittlich beunruhigten, sondern weil sie mir bis auf Weniges, meinem Wollen und Sollen gegenüber, gar zu unzulänglich vorkamen. Dabei war es eigen, daß gerade dieß Wenige, was sich mir gegenüber behauptete, mich am meisten quälte und peinigte; ich wandte es unabläßig hin und her, um es auch verurtheilen zu können, aber ich hätte es ohne hinreichenden Grund verdammen müssen, denn es entsprach meinen Forderungen

---

Nr. 432. *H* unzugänglich, im Tgb. III N. 5086 Abschrift von fremder (Kuh?) Hand.

noch jetzt, und so stand ich denn von seiner Vernichtung ab, wie von einer Art Mord. Unmittelbar auf diese Krankheits-Periode folgte meine Judith.

Nr. 433. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 22 März 53.

Lieber Dingelstedt! Ich sende Dir hiebei einen Bogen von meiner Skizze über Feuchtersleben. Entschuldige seine Gestalt und lies, was pag 341 steht. Erlaubte Dir Deine Zeit, eine kurze Anzeige der Sammlung zu geben, so könnte ich Dir alle 7 Bände schicken; sie enthalten doch manches Interessante und die Arbeit würde Dir keine besondere Mühe machen, denn Du dürftest, ohne irgend eine Gefahr zu laufen, meine eigene Ansicht über den Mann adoptiren und Dir mit einem simplen Auszug helfen. Unter einer andern Bedingung steht mir aber kein Exemplar zur Verfügung; Du kennst den Buchhändler-Brauch. Ich bin ganz glücklich, die Sache endlich hinter mir zu haben; hätte ich Feuchtersleben's Stellung, der modernen Literatur gegenüber, näher gekannt, so wäre ich gewiß auf die Herausgabe nicht eingegangen; so hatte ich nun zu guter Letzt noch die Aufgabe, seine Spitzen mit Baumwolle zu umwickeln, um nicht meinerseits verantworten zu müssen, was er sagt. Nun, es ist überstanden, kostet mir aber freilich auch den ganzen Winter.

Zur Genovefa wird es wohl bei Euch nicht kommen. Sag' es mir nur gradezu, lieber Freund, ich begreife die Münchner Verhältnisse sehr gut und gehöre nicht zu den Leuten, die sich selbst Nichts expliciren können. Nur wüßte ich jetzt gern das

---

Nr. 433. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 41 f.
8 gemeint ist die Stelle über Dingelstedt, vgl. XII S. 61

Definitive und bäte für den Fall, den ich voraus ſetze, um das Mspt, da ich im Sommer jedenfalls auf Reiſen gehe und es dann vielleicht brauchen kann. Von Teichmann in Berlin habe ich noch Nichts weiter gehört; wie ſteht es dort? Ich habe meinen Diamant für das Carls-Theater bühnengerecht gemacht, weil eine Schauſpielerin ihn zu ihrem Benefice wünſchte; auch hat die Cenſur ihn paſſiren laſſen, aber die Vorſtellung des Kaufmanns in Venedig, der ich neulich in dieſem Theater beiwohnte, disguſtirte mich ſo, daß ich das Stück zurück zog. Nun, die Arbeit iſt nicht verloren, denn ich ſchreite jetzt zur Geſammtausgabe meiner Sachen. Mit beſtem Gruß an Dich und Dein Haus

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 434. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 14 April 1853.

Hiebei, lieber Freund, remittire ich die Tantième-Quittung. Deine Leute haben aber vergeſſen, die Copialien für Agnes Bernauer und Judith in puncto der Weimarer und Stuttgarter Theater zu berechnen. Ich bitte, dieß nachzuholen und den nöthigen Abzug zu machen, da ich Dir doch unmöglich zu der Mühe der Beſorgung auch noch die Koſten aufbürden kann.

Als es ſich vor Jahren um die Aufführung meiner Maria Magdalena in Berlin handelte, brauchte die Intendanz die eine Hälfte der Ewigkeit, bevor ſie ſich entſchied, und die zweite,

---

5 vgl. I S. 461 f.

Nr. 434. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 43 f.

23 Dingelstedt hatte über Hülsens Zögern, sich wegen der „Barneveldt“ zu entscheiden, in seinem Briefe vom 2. April 1853 geklagt

bevor das Stück in Scene ging. Sie lassen sich dort immer Zeit und ich mögte aus der Zögerung keineswegs auf die Ablehnung des Barneveldt schließen. Mit Teichmann wechsle ich jährlich nur zwei Briefe; sein Stillschweigen, mir gegenüber, beweis't daher gar Nichts, und aus seinen Aufschlüssen, Dir gegenüber, geht nur hervor, daß sein Einfluß kein directer ist. Uebrigens sind sie dort sehr schlecht beschlagen und können Nichts geben. Bauernfeld wird gerade so behandelt, wie Du und ich, und macht doch an die Kräfte bei weitem nicht unsere Ansprüche. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ich noch in diesem Monat hinüber gehe; dann wirst Du erfahren, wie ich Alles finde. Tieck ist wohl der eigentliche Director, ohne dessen Rath Hülsen Nichts thut, und der sieht die neue Welt freilich mit dem Rücken an, obgleich er Einige von uns, z. B. meine Wenigkeit, persönlich gern hat.

Ueber Feuchtersleben habe ich mich wahrscheinlich zu flüchtig geäußert. Kein Gedanke an persönliche Invectiven, nur verbissene, indirecte Polemik, die ich aber auch nicht ohne Commentar passiren lassen konnte, wenn ich den Verdacht nicht auf mich laden wollte, daß ich sie theile. Um eine kurze Anzeige des Buchs ersuchte ich Dich bloß, weil ich Dir vom Verleger ein Ex. zu verschaffen wünschte, da wenigstens ich ein Urtheil, das einigen Werth für mich hat, gern auch Schwarz auf Weiß besitze.

Mit meiner Gesammt-Ausgabe sieht es weitläufig aus. Die Sächsischen Advocaten meinen, ich müsse mich vorher mit Freund Campe arrangiren. Was das heißt, weißt Du selbst am besten. Doch werde ich mich bei ihrem Spruch noch nicht ohne Weiteres beruhigen. Eben darum die Reise.

---

16 Dingelstedt hatte seine aufrichtigste, persönliche wie literarische Abneigung gegen diesen Halbdichter und Halbdenker ausgedrückt und eine Besprechung abgelehnt

Nun zu Genoveva. Glaube nicht, lieber Freund, daß Empfindlichkeit den mindesten Antheil an meiner Vorfrage hatte. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die für den ersten Dienst aufhören, dankbar zu seyn, wenn nicht der zweite, dritte u. s. w. darauf folgt. Aber ich bilde mir ein, Eure Verhältnisse aus der Ferne ganz richtig beurtheilen zu können und mir scheint, daß man in München, wo man seit einiger Zeit sehr viel Süßigkeiten consumirt, meine Kost bitter finden muß. Irre ich mich darin, so ist es mir lieb; irre ich mich aber nicht, so kann ich nicht rasch genug in's Klare kommen, denn ich gebe dem Felsen, der über mich zusammen stürzen will, lieber selbst den letzten Stoß, als daß ich's dem Wind überlasse. Frag' Dich also, ob Du mir wirklich bis zum Herbst das Stück heraus bringen kannst. Ist es der Fall — eh bien! Ist es aber nicht, so remittire mir's, damit ich anderwärts einen Versuch mache. Einige Thüren stehen mir noch offen.

In Weimar leben die Leute ja schon in dulci jubilo. Es war voraus zu sehen.

Deine arme Frau beklag' ich von Herzen. Das giebt immer einen Riß, wenn's auch zu erwarten war.

Herzlichst, wie immer

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 435. An Robert Schumann in Dresden.

Wien d. 10. May 1853.

Verehrtester Herr,

Sie haben nicht aufgehört, mir von Zeit zu Zeit die schönsten Proben Ihrer fortgesetzten Theilnahme zu geben und

---

19 ihr Vater war gestorben

Nr. 435. *H* unzugänglich. Bw. I 8. 410 f. Mir liegt eine Abschrift Clara Schumanns vor, darnach Bamberger Druck korrigiert.

Ihre Güte durch die Composition meines Nachtliedes und deren Widmung auf eine mich wahrhaft beschämende Weise gekrönt. Längst hätte ich Ihnen dafür wenigstens meinen Dank gesagt, wenn unser junger Freund Debrois mir nicht Hoffnung gemacht hätte, daß ich vielleicht einen Abdruck erhalten würde; jetzt, da er Ihnen gerade schreibt, muß ich aber durchaus mein Gewissen erleichtern. Ihre Werke, soweit sie mir zugänglich waren, sind schon seit Jahren eine Quelle hohen Genusses für mich gewesen, denn Sie erweitern den Kreis der Musik, ohne ihn zu zersprengen, und zwar, wie ich es in meiner Kunst ebenfalls versuche, auf dem Wege größerer Vertiefung in die gegebenen Elemente. Dieser Genuß steigt nun natürlich noch um ein Unendliches, wenn Ihre Schöpfung, um mich so auszudrücken, eine Wiedergeburt der Meinigen ist und mich in meine eigensten früheren Zustände zurück versetzt, ja, mir dieselben erst recht eigentlich aufschließt. So ist es mir besonders mit dem Nachtliede ergangen, obgleich ich es bis jetzt nur sehr unvollständig vernahm; ich habe das Gedicht immer lieb gehabt und es bis auf den heutigen Tag lieb behalten, bin aber erst durch Ihre Musik, die mich in die Heidelberger Dämmernacht, in der es entstand, ganz zurückführte, zu der Erkenntniß gekommen, daß der Dichter so ahnungsreichen Natur- und Seelenmomenten doch nur die äußersten Umrisse abgewinnt und daß das Leben durch die verwandte Kunst hinzugethan werden muß. Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für die Auferstehungs-Feier einer vergangenen Zeit, die mir durch Sie zu Theil wurde, und lassen Sie Sich denselben durch die Zusendung meines Michel Angelo ausdrücken, den wohl (leider!) Niemand besser verstehen wird, als Sie. Er hat mir gute Dienste gethan und mich nicht bloß momentan, sondern für immer der widerwärtigen Misere, mit der wir in unserem eigenen Kreise kämpfen müssen, entrückt; möge er Ihnen gelegentlich auch einmal als Hausmittel zu

Statten kommen! Darf ich bitten, mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen?

Ihr

hochachtungsvoll ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 436. An Karl Gutzkow in Dresden.

Verehrteſter Herr!

Wundern Sie Sich nicht zu ſehr, wenn ich den Faden unſerer perſönlichen Bekanntſchaft wieder aufnehme und Ihnen hiebei ein Buch (Feuchterslebens ſämmtliche Werke 7 Bde. herausgegeben von mir) überſende. Es geſchieht mehr, um Ihnen zu beweiſen, daß auch ich Ihre Ritter vom Geiſt mit der aufrichtigſten Theilnahme geleſen und nach meiner Weiſe begrüßt habe, als um Ihnen das Buch zu empfehlen. Sie werden in meiner Characteriſtik des Autors ein Urtheil über Ihren Roman finden, das Ihnen darthun wird, wie hoch ich ihn ſtelle und Sie mögen überzeugt ſeyn, daß es mir zur wahren Befriedigung gereichte, es in Erwiederung Ihrer frühern Freundlichkeit gegen mich öffentlich auszuſprechen. Ein Bekannter

---

5 darnach fehlen die Briefe vom 20. Mai 1853 an Fedor Löwe in Stuttgart, Antwort auf dessen Schreiben vom 26. April, in dem er die Schwierigkeiten wegen der „Genoveva“ mitteilte und die Bearbeitung der „Judith“ erbat, Hebbel muss sie geschickt haben; vom 4. Juni 1853 an Dr. Köchy in Braunschweig, dieser hatte am 22. Januar 1853 gemeldet, dass er den Zeitpunkt der Aufführung für die eingeschickte „Agnes Bernauer“ noch nicht festsetzen könne, aber gebeten, das Manuskript noch behalten zu dürfen; Hebbel bemerkt zum Datum der Antwort: *M. Ang.* mitgeſchickt

Nr. 436. *H* nicht zugänglich, in Weimar Konzept. Bw. II S. 152. 17—19 es — auszuſprechen. über ich Ihre große Begabung jederzeit zu würdigen wußte. 18f. in — mich am untern Rande

von mir, Dr Fritſch, der Sie im vorigen Herbſt ſprach, erzählte mir Manches von Ihnen, und es freute mich, durch ihn zu erfahren, daß das Intereſſe, was ich Ihnen durch meine Judith abgewann, auch in Ihnen nicht ganz erloſchen iſt. Es wäre mir recht erwünſcht, Ihnen im Leben einmal wieder zu begegnen, und vielleicht treffe ich Sie Anfang July auf meiner Durchreiſe noch in Dresden.

Ich hoffe, daß mein Autor Sie, wenigſtens durch ſeine Diätetik der Seele, zu einem anerkennenden Wort in Ihren Unterhaltungen anregen wird, und ich darf dieſe Hoffnung ausſprechen, denn ſie gilt einem Todten, dem man ja Einſeitigkeit und Befangenheit leichter vergiebt, wie einem Lebendigen.

Mit wahrer Hochachtung

Ihr ergebenſter

Wien d. 9ten Juny 1853. Fr. Hebbel.

Nr. 437. An Georg Gottfr. Gervinus in Berlin.

Nehmen Sie es nicht für Zudringlichkeit, hochgeehrter Herr, wenn ich der Agnes Bernauer jetzt meinen Michel Angelo folgen laſſe. Beide Stücke ſuppliren ſich gegenſeitig in höherem Sinn und waren Ihnen zugleich beſtimmt; ich hatte aber von dem einen kein Exemplar zur Verfügung, als ich Ihnen ſchrieb.

Ihre Bemerkungen über die Agnes Bernauer ſind mir wichtig und ich werde ſie vor Herausgabe des Werks zu nutzen ſuchen, ſo weit ich kann. Ich bin freilich der Ueberzeugung,

---

3 zuerst was meine Judith Ihnen 4 auch üdZ 5 recht über äußerſt 11 f. dem — Lebendigen. später zugesetzt 11 ja die 12 und — leichter über gern

Nr. 437. *H* unzugänglich. Bw. I S. 456. 22 in seinem Briefe vom 26. Dezember 1852, Bw. I S. 454 ff.

zu finden. Michel Angelos Geiſt ſcheint auf Hebbel zu ruhen. Düſter und furchtbar, ergreifend und ſchneidend ſind dieſe Selbſtanklagen, drohend ertönt das grauenvolle Aug' um Aug' und Zahn um Zahn. Dem jenſeits von Gut und Böſe ſtehenden Holofernes gegenüber erhebt ſich hier ein uralter Greis, deſſen Schuld vor den Menſchen verborgen blieb, aber trotzdem um Rache ſchreit, deſſen Schuld ihn nötigt, ſein eigener Ankläger zu werden. So bildet er einen ſcharfen Contraſt zum Holofernes.

Daniel, der von Gott getrieben, urplötzlich zu reden beginnt und das Strafurteil über ſeinen Bruder ausſpricht, bildet eine Parallele zu Judith; auch er iſt nur ein Werkzeug in der Hand Gottes und zwar nur ſo lang, als ihn Gott braucht, dann verfällt er wieder in ſeine vorige Stummheit. Wenn wir nicht wüßten, daß Hebbel erſt nach ſeinem Eintritt in Wien Kenntnis von Grillparzers Dramen erlangt hat, wir würden vermuten, bei dieſer Erfindung habe Kalab in „Der Traum ein Leben" vorgeſchwebt; jedesfalls müſſen wir uns die Ähnlichkeit merken, es iſt keineswegs die einzigk die zwiſchen dem holſteiniſchen und dem öſterreichiſchen Dramatiker zu finden iſt.

In der Zeichnung der Volkstypen, in den reichbewegten Volksſcenen hat ſich die überraſchende Reiſe Hebbels am deutlichſten erwieſen. Auch bei ihm kommt das Volk als Maſſe ſchlecht weg, wie bei Goethe oder Shakeſpeare; Hebbel iſt eben den Erkenntniſſen gefolgt, die er am ſchärfſten in ſeiner Beſprechung von Fiſchers Maſaniello ausgeſprochen hat. Aber bei ihm gewinnt dieſe Darſtellung des Volkes noch eine ſymboliſche Bedeutung. Auf Seite der Aſiaten iſt das Volk nur ein Spielball in der Hand eines Tyrannen, Holofernes verfügt mit launenhafter Willkür über das Leben der Menſchen; auf israelitiſcher Seite fühlen wir die Macht Gottes, die auch in der äußerſten Zerſahrenheit ſein Volk zuſammenhält. Sein Wille herrſcht, wenn die Einzelnen auch mit ihm markten und feilſchen.

daß der Staat in einer Situation, wie ich sie darstellte und wie sie in aller Form darstellbar möglich ist, das Recht auf ein Opfer hat, wie es ihm in meinem Stück gebracht wird. Aber wohl mag mich die wahnsinnige Emancipationssucht des Individuums, die sich in unseren Tagen bei Democraten und Conservativen gleichmäßig äußert, verführt haben, das Gesetz zu scharf zu betonen und ich hoffe, noch einige Mitteltinten zu finden.

Zu Ihrem Proceß wünsche ich Ihnen Glück; nicht zum Ausfall, sondern zum Proceß selbst, der allerdings in den Annalen seines Gleichen sucht. Er hat Ihnen die allgemeine Theilnahme nur in noch höherem Grade zugewendet.

Nehmen Sie die persönliche Annäherung eines Mannes, der sparsam damit zu seyn pflegt, so auf, wie sie sich bietet. Sie geht aus dem Gefühl hervor, daß alle geistigen Kräfte der Nation jetzt mehr, wie jemals, auf's Zusammenhalten angewiesen sind, und rechnet bei Ihnen auf die Ueberzeugung, daß auch der letzte Posten, als den Sie die degenerirte Deutsche Bühne gern betrachten mögen, nicht in schlechten Händen seyn sollte.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Wien d. 13. Juny 1853. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 438. An Robert Schumann in Dresden.

Sie haben mir, verehrtester Herr, durch den jungen Debrois so werthvolle Gaben zukommen lassen, daß es längst meine Pflicht gewesen wäre, Ihnen zu danken. Aber Sie zweifeln

8 der Hochverratsprozess, der wegen seiner „Einleitung in die Geschichte des 19. Jhs." von der badischen Regierung gegen ihn eingeleitet wurde, vgl. Allgem. Deutsche Biographie X S. 85

Nr. 438. *H* unzugänglich. Bw. I S. 411f. Hier nach einer Abschrift korrigiert.

gewiß nicht, daß es im Herzen redlich geſchehen iſt und als ein äußeres Zeichen bitte ich Sie jetzt, ein Exemplar meiner Agnes Bernauer entgegen zu nehmen, welches hiebei unter Kreuzband erfolgt. Dies Stück iſt mir unter den meinigen faſt das liebſte; nicht als politiſche Demonſtration, wie es leider in gründlichſter Mißkennung der dem Dichter durch die Geſchichte aufgelegten Geſetze von den Partheien des Tags aufgefaßt wird, ſondern als eine, wie ich wenigſtens hoffe und glaube, eigenthümliche Darſtellung des Tragiſchen, das ſich an die bloße Erſcheinung des Menſchen knüpfen kann.

Debrois hat eine Ouvertüre dazu geſchrieben, und das bringt mich auf den jungen Mann zurück. Sie glauben nicht, wie er an der Kunſt und an Ihnen, dem Meiſter, denn Beides iſt für die Jugend identiſch, hängt. Auch mögte ich einen berechtigten Zug ſeiner Natur darin erblicken, da er wahrhaft begabt zu ſeyn ſcheint und ſich alſo nicht in einen Kreis hinein drängt, der ihm abſolut verſchloſſen iſt. Nur zählt er bereits 25 Jahre und Beethoven in ſeinen Studien meint ſogar von Weber, daß er zu ſpät angefangen habe, um ganz über den Dilettantismus hinaus zu kommen.[18] Entſchieden geht er damit um, ſich der Muſik ausſchließlich zu widmen, iſt aber ohne Vermögen, wenn gleich, ſo lange ſein Vater lebt, verſorgt. Ich bin nun zwar der Meinung, daß der Menſch, der das Beſte, was in ihm liegt, in ſich ausbilden und aus ſich entwickeln darf, ſey es auch im Kampf mit Noth und Sorge, immer noch glücklicher ſeyn kann, als derjenige, der es erſticken muß und dafür einen wohlbeſetzten Tiſch zur Entſchädigung erhält. Aber bedenklich bleibt ein ſolcher Kampf doch immer, und vor Allem

18 L. von Beethoven, Studien im Generalbasse, Kontrapunkte und in der Konversationslehre, hg. v. Seyfried: „C. M. Weber hat zu spät angefangen zu lernen; die Kunst konnte sich nimmer recht natürlich entfalten.“

deshalb, weil Niemand weiß, ob die inneren Quellen ewig fließen werden. Debrois gab neulich ein kleines Privat-Concert, das recht gut ausfiel und wodurch er, wie es scheint, seinen Vater, der seinem Lebensplan bisher widerstrebte, halb und halb zu sich herüber gezogen hat. Ihr Wort über seine neuen Sachen, dem er mit ängstlicher Spannung entgegen sieht, wird nun als letztes und schwerstes Gewicht in die Waagschaale fallen. Jedenfalls wird er nicht streng genug zum Arbeiten angehalten werden können, wenn ich ihn richtig beurtheile, denn alles Produciren außerhalb der Formen ist doch im Grunde eine Schwelgerei und führt zur Verwechselung des allgemeinen Elements mit dem individuellen Eigenthum.

Ihr „Schön Hedwig" ist außerordentlich schön, weit schöner, als das meinige, das, wie ich jetzt sehe, dem Käthchen von Heilbronn seinen besten Putz abgeborgt hat. Vieles hätte ich Ihnen in Bezug auf Poesie und Musik mitzutheilen, gehörte nur nicht leider eine Reihe von Gesprächen oder eine ganze Abhandlung dazu. Ohne Richard Wagners Buch im Ganzen oder im Einzelnen irgend acceptiren zu können, schwebt doch auch mir, und zwar von meinem ersten Auftreten an, die Möglichkeit einer Verschmelzung von Oper und Drama in ganz speciellen Fällen vor, und meinen Moloch, an dem ich seit zehn Jahren arbeite, habe ich mir immer in Bezug auf die Musik gedacht. Aber freilich läßt sich das Wie nicht in Kürze aus einander setzen. Nun vielleicht begegnen wir uns noch einmal im Leben und können Versäumtes nachholen.

Empfangen Sie noch einmal meinen besten Dank und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu geneigtem Andenken!

Mit wahrer Hochachtung

Ihr

Wien d. 21. Juny 53. Fr. Hebbel.

---

13 bei ihrem ersten Zusammensein kam es überhaupt zu keinem Gespräch 14 „Oper und Drama", 1852

Nr. 439. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien d. 24. Juny 1853.

— — — Ihre beiden Briefe enthalten des Wichtigen ſehr viel, aber meine Antwort verſteht ſich faſt von ſelbſt. Es iſt im eigentlichen Verſtande eine Selbſt-Zerſtörungsſucht über die Welt gekommen, die ſich in allen Kreiſen auf gleiche Weiſe äußert und die, ſo ſehr ſie auch alle Gränzen überſchreitet, doch nur die geſunde Folge unſerer kranken Zuſtände iſt. Alles wüthet in den eigenen Eingeweiden und die Literatur, in der ſich die ſämmtlichen Lebensproceſſe concentriren, am meiſten und freilich auch am widerwärtigſten. Man muß eben durch, und was zuſammen gehört, muß ſich zuſammen ſchließen, nicht bloß zum Schutz, ſondern auch zum Trutz. Es iſt die Periode der Coalitionen gekommen, denn wenn die Götter Nichts mehr für den Künſtler thun, wenn ſie ihm ſogar Licht und Luft entziehen, die ſie ihm ſchuldig ſind, bleibt ihm nur die Selbſthülfe übrig. Ein halbes Menſchenleben lang habe ich mich gegen dieſe Wahrheit geſträubt; jetzt muß ich ſie anerkennen, wenn ich auch ſtark bezweifle, daß ich ſie meinerſeits practiſch werden laſſen kann. Das Theater ſoll eine Arena der Nullität ſeyn, und was die Leiter in unſeren Augen herabſetzt, erhöht ſie in denen ihrer Vorſtände. Die Journaliſtik ſoll der Chor von hunderttauſend Narren, deren Fauſt gedenkt, vorſtellen und der Grund liegt auf der Hand. Das Buch ſoll um ſeinen Credit gebracht werden, daher die Begünſtigung der Feuilleton-Schreiberei. Das hängt Alles zuſammen, und die Rückwirkung äußert ſich in der

---

Nr. 439. *H* in Weimar, unzugänglich. Bw. II S. 401 f. vom 24. July; Hebbel befand sich damals in Hamburg, auch beweist der Passus über Feuchtersleben, dass der Brief wohl in den Juni gehört. 2 July Bw. 23 Hexenküche V. 2575 f.: Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor Von hunderttausend Narren sprechen.

Literatur, die ſich gemißbraucht und erniedrigt fühlt, ohne ſich wehren zu können, als Ekel vor ſich ſelbſt, der zuletzt, wie bei körperlich verwahrloſten Individuen von Geiſt und Character in Selbſt-Verſpottung umſchlägt. So entſteht ein Julian Schmidt, der freche Ausläufer Bruno Bauers.

Mit meiner Geſammt-Ausgabe ſtand es eine Zeit lang ſehr ſchlecht. Die Sächſiſchen Juriſten meinten, ich müßte mich mit meinem früheren Verleger verſtändigen; das hieß nun, mit dem Teufel pactiren, ohne die Seele los zu werden. Die Oeſterreichſchen Rechtsmänner gaben mir einen beſſeren Troſt, und ſo hoffe ich, ſie doch noch zu Stande zu bringen. Seit ich Ihnen zuletzt ſchrieb, habe ich meine ſchon 1846 angefangene Selbſt-Biographie um ein gutes Stück weiter gefördert; ich hatte das Bedürfniß, in meine Wurzeln zurück zu kriechen, um mit Golo zu reden. Es iſt dieß wirklich eine der ſchwerſten Aufgaben, die man ſich ſtellen kann, vorausgeſetzt, daß man nicht bloß über ſich ſelbſt raiſonniren will; Zuſtände und Perſonen treten, wenn man weiter in's Leben hinein kommt, ſo ſehr zurück, daß man kaum mehr begreift, wie ſie einſt beſtimmend und maßgebend ſeyn konnten, und ſie wollen dargeſtellt ſeyn, als ob ſie noch in voller Schwere auf Einem laſteten. Da braucht man denn noch mehr, als die poetiſche Stimmung, denn man ſoll ſie zugleich haben und nicht haben. An eine Veröffentlichung bei Lebzeiten denk ich natürlich nicht, aber ich habe ſelbſt eine ſolche Vorliebe für Biographien, daß ich glaube, kein Menſch, der in meinem Sinne eine ſchreibt, kann etwas Unnützes thun.

Mein „Feuchtersleben" iſt ſchon ausgegeben oder wird es nächſtens werden. Ich war, als ich mich der Sache unterzog,

---

15 vgl. Genovefa V. 1148 f.: Da wollen wir zurück In unſ're Wurzeln kriechen. 17 vgl. Tgb. III N. 3675

mit der Vorliebe des Mannes für die Trivialitäten, die mit ihm jung geweſen waren und mit ſeiner Abneigung gegen alles Spätere nicht bekannt und hatte in meiner Skizze eine kritiſche Parentation zu ſchreiben. Das war nicht beſonders angenehm und auch nicht leicht, es legte mir unter Anderem die Verpflichtung auf, die ſchwerſte chriſtliche Tugend zu üben und auf den Häuptern meiner Gegner feurige Kohlen zu ſammeln, da ich mich doch nicht dem Verdacht ausſetzen konnte, als ob ich mit Feuchtersleben mittelmäßige Geiſter den erſten Repräſentanten der neueren Literatur vorzöge. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 440. An Christine Hebbel in Hamburg.

Leipzig, Sonntag d. 3ten July 1853.

Meine theuerſte Chriſtine!

Eben ſchlägt es elf, vor einer Stunde bin ich von Dresden angekommen, ich habe mein Beafteak verzehrt und will, bevor ich mich niederlege, Dir noch ein Lebenszeichen geben, weil Du gewiß begierig biſt, etwas von Deinem Rux zu hören. Ich bin in der Stadt Hamburg eingekehrt und ſitze in demſelben Zimmer, das wir ſchon zwei Mal mit einander theilten, der alte Wirth, Herr Plätzer, iſt noch, trotz ſeines ſchneeweißen Hauptes, friſch und munter und empfing mich unterm Thor, ich freute mich

---

7 Römer 12, 20 9 l. ernſten?

Nr. 440. *H* in Weimar. Bw. II S. 587—589. Schluss Nachlese II S. 2. Adr. *Der Frau Doctorin Hebbel, Hochwohlgeboren, in Hamburg. Adr: Madme Lensing*, Vorſtadt Sct Georg, Steindamm *N*: 146, 2 Treppen. Poststempel: Leipzig, 4. Juli 53. Leipzig 4/7 I Magdeburg, Magdeburg 4/7 III Wittenb: Berlin 4/7 I Hamburg. Hamburg 5. 7. 7—8 M.

BIBL. UNIVERS. UPS.

ordentlich, ihn wieder zu ſehen, denn ich wechsle nicht gern. Unterwegs fuhr ich mit der dritten Claſſe, hatte aber eine recht gute Geſellſchaft und unterhielt mich bei meinem Hang und Drang, mich von allen menſchlichen Zuſtänden zu unterrichten, ſehr gut, namentlich mit einem Hannoveraner, der ſeit vielen Jahren im ruſſiſchen Polen lebt und jetzt, ſeiner Geſundheit wegen, in's Bad muß. Es war ein origineller Mann, der ſcharf beobachtet und ſich energiſch ausdrückt, und ich verſäumte die Gelegenheit nicht, ihn mit beiden Händen aus zu preſſen. Er iſt Adminiſtrator eines großen Guts und ſtellt auf dieſem Alles auf einmal vor: den Richter, der, ohne das corpus juris auch nur dem Namen nach zu kennen, alle Proceſſe in erſter und letzter Inſtanz entſcheidet, den Altmeiſter ſämmtlicher Gewerke, indem er die Bauern durch perſönliche Anleitung zu Tiſchlern, Maurern, Zimmerleuten u. ſ. w. macht, und zugleich den Verwalter der herrſchaftlichen Intereſſen. Die dortigen Polen trinken, wenn ſie fühlen, daß ihnen der Branntewein in den Kopf ſteigt, raſch eine Flaſche mit Baumöl, um ſich nüchtern zu halten, auch prügeln ſie ſich bei jeder Gelegenheit aus Geſundheitsrückſichten, wie andere Leute ſpatzieren gehen oder Billiard ſpielen, und ſchlagen einander aus Rache die Schweine todt. Doch genug davon! — In Gutzkow habe ich mich nicht getäuſcht, er iſt ein ganz anderer Menſch geworden und wir haben uns vortrefflich mit einander verſtändigt. Wir waren beide Tage viel beiſammen, geſtern aß ich bei ihm und fuhr dann augenblicklich auf den Eiſenbahn-Hof, denn ich hatte ſchon vorher gepackt. Es machte mir einen eigenen Eindruck, zwei lang aufgeſchoſſene Söhne, von denen der eine dem Vater ſchon über den Kopf ſieht, mir gegenüber ſitzen zu ſehen und ich erinnerte mich gar wohl, daß ich in Hamburg gerade mit Gutzkow aß, als er die Nachricht von der Geburt des jüngſten

5 ff. vgl. Tgb. III N. 5125

durch einen Brief aus Frankfurt erhielt. Er wollte es nicht glauben, als ich es ihm in's Gedächtniß zurück rief und ſeine Frau, ein ſehr einfaches, naives Weibchen, das Dir gefallen wird, wenn Du es kennen lernſt, wollte durchaus von mir wiſſen, wie er ſich denn bei Empfang des Briefs benommen habe. Natürlich ſtellte ich ihm das beſte Zeugniß aus. Auch ein allerliebſtes kleines Mädchen haben ſie, mit dem Titele ſich ſehr gut unterhalten würde. Es that mir leid, daß Du nicht mit da warſt, er und ſie trugen mir die herzlichſten Grüße für Dich auf, ſie wünſchen, daß wir auf der Rückreiſe zuſammen bei ihnen einſprechen mögen, und ich denke es zu thun. Auch die alte Harkort traf ich auf der Brühlſchen Terraſſe; ſie läßt Dir ebenfalls das Freundlichſte ſagen. Gutzkows letztes Wort zu mir war: „in unſers Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen!“ und da in uns Beiden die Erkenntniß gereift iſt, daß wir auf verſchiedenen Wegen daſſelbe ſuchen, ſo wüßte ich nicht, warum wir nicht von jetzt an ſollten zuſammen gehen können. Für ſein Blatt habe ich ihm den Dithmarſiſchen Bauer gegeben, der ſchon vor mir in Leipzig eingetroffen ſeyn wird. Mit ſeinem neuen Stück Antonio Perez hielt er zurück, weil er ſich, wie er ſagte, vor mir fürchte; ich nahm es ihm aber mit Gewalt weg, denn ich bin wirklich begierig, ihn nach dem Roman wieder im Drama zu erblicken. Mündlich mehr. Den Michel Angelo habe ich bei Lüttichau durch geſetzt und ein Gaſtſpiel für's nächſte Jahr, wenn es Dir anders gefällt, ebenfalls; ich ſagte dem alten Winkler: an die Motive, die Sie bei Ablehnung der früheren Stücke vorſchützten, glaub' ich nicht und wenn Sie mich jetzt wieder zurück weiſen, ſo ſetz' ich perſönliche Gründe voraus und komme nicht wieder, denn ein ordentlicher Menſch wirft drei Mal mit ſeinem Stein nach einem Baum, ob er ihn treffe, aber nur ein Narr vier Mal. Im Bureau traf ich Grunert

4 es über ſie 14 Joh. 14, 2

und ſprach ihn den nächſten Morgen ausführlicher; die Judith kommt ſicher und er ſpielt den Holofernes und die Genoveva, auf die er brennt, ſcheitert, wenn ſie ſcheitert, ſicher nicht an kirchlichen Bedenken, ſondern an gemeinem Rollen-Neid, indem Einer dem Andern den Golo nicht gönnt. Gut, daß ich's weiß, nun geh' ich direkt an Gall. In der Bildergallerie war ich nur auf flüchtigem Beſuch, denn ſie war Sonnabend verſchloſſen und wurde Sonntag erſt um halb Eins geöffnet, doch ſehe ich hier überhaupt nur Ein Gemälde an, indem man alles Uebrige auch an anderen Orten wieder findet, und dazu war denn immer noch Zeit genug. Wie vermißte ich Dich und Deine Begeiſterung, als ich vor der Madonna ſtand; nie iſt Dein Auge ſchöner, als wenn die Glut der inneren Bewegung mit der Thräne der Ueberwältigung darin kämpft und Du ſollſt ſie auf der Rückreiſe auf jeden Fall ſehen, denn ſelten ſteht man vor einer Spitze der Menſchheit, und nie ohne innere Frucht. Nun muß ich ſchließen, es iſt neun Uhr — ich endige den Brief Morgens — und ich will bei Weber anklopfen! Ich hoffe, daß Du mit Deinem Kinde ohne Verdrießlichkeiten angekommen biſt und daß Ihr Euch befindet, wie ich's wünſche; ich folge, ſobald ich kann, hänge aber von den Umſtänden ab, wie Du weißt, und arbeite, anſtatt mich zu amüſiren. Feuer-Glocke. Alles rennt zuſammen, es brennt in der Straße, vielleicht in meinem Hotel, was thut's, ich endige den Brief, eh ich hinaus ſchaue. Eliſen ſage von mir, ſie ſoll ſich ganz wahr und ohne Rückhalt gegen mich geben, ſie ſoll ein Intereſſe, das ſie nicht hat, und das wenigſtens nicht tief bei ihr ſitzt, auch nicht an den Tag legen, ſie ſoll dieß wohl gemeinte Wort am aller-allerwenigſten übel nehmen und ſie wird zufrieden mit mir

---

9 die Sixtiniſche Madonna 12 Deine ſchöne 18 am 4. Juli 23 rennt auf der Straße

ſeyn! Seyd herzlichſt gegrüßt und glaube Du mir, Du theures Herz, daß ich Dich und Dein Kind überall vermiſſe und Euch auf Schritt und Tritt begleite! Feuerſpritzen — Schornſteinfeger — bei uns iſt's nicht, alſo gleichviel, wo! — Die Handſchrift entſchuldige mit der Stahl-Feder!

Dein

Friedrich.

Nr. 441. An Christine Hebbel in Hamburg.

Berlin d. 6ten July 1853 (Donnerstag).

Meine theuerſte Chriſtine!

Raſch, bevor ich ſelbſt komme, noch ein Paar Zeilen. Den langen Brief aus Leipzig wirſt Du erhalten haben; dort blieb ich zwei Tage und habe ſehr viel durchgeſetzt. Nach einem vergnügten Abend mit Weber, Kühne u. ſ. w. in Auerbachs Keller, ging ich geſtern mit dem Früh-Train nach Halle, wo ich ſchon um acht Uhr eintraf, und ſuchte Prutz auf. Dieſer nahm mich gleich für den ganzen Tag in Beſchlag, ſo daß mir kaum die Zeit blieb, die mir von Hirſch an ſeinen Schwiegervater aufgetragenen Grüße zu beſtellen, und daß ich faſt den Abendzug verfehlt hätte. Wir waren nämlich mit ein Paar Profeſſoren über Land in's Bad Wittekind und nach Giebichenſtein gezogen, ich warf mich jedoch über Kopf und Hals in einen Wagen und kam noch mit. Prutz iſt ein luſtiger, harmloſer Geſelle und hat es mir aufs Neue beſtätigt, daß Menſchen ſich Aug in Auge ſchauen müſſen, wenn ſie ſich kennen lernen ſollen; übrigens iſt

---

5 er schreibt viel grösser und flüchtiger

Nr. 441. *H* in Weimar. Nachlese II S. 2f. 9 Donnerstag war aber der 7. Juli 14 am 5. Juli 15 am 6. Juli

Hebbel bleibt im Character des bibliſchen Volkes und behält auch die Spitzfindigkeit, den Witz und die Kauſtik bei.

Strengſtes Maß in der dramatiſchen Form erwies den Anfänger als Meiſter in der Technik ſeiner Kunſt, manches Überſchäumende der Characteriſtik, manche Maßloſigkeit in den Reden, beſonders des Holoſernes, die dann Neſtroy in ſeiner Parodie noch überbot, laſſen erkennen, daß wir es mit einem „übermüthig wilden Jugendwerk zu thun haben. Wer ſich nur an die Einzelheiten hielt, der konnte freilich über Manches ſpotten, wer aber das Ganze ins Auge faßte, dem mußte klar werden, daß auch das an und für ſich Übertriebene auf ſeinem Platz nötig war. Das gilt ſowohl von den grotesken Reden des Holoſernes, als von Judiths furchtbarer Schilderung ihres Beiſammenſeins mit Holoſernes. Ihre Situation gleicht dem Bilde Horace Vernets, das Heinrich Heine in den „Franzöſiſchen Zuſtänden“ beſchrieb, was ſchon Emil Kuh hervorhob; das Wort Heines: „So ſteht ſie, eine reizende Geſtalt, an der eben überſchrittenen Grenze der Jungfräulichkeit, ganz gottrein und doch weltbefleckt, wie eine entweihte Hoſtie“, könnte man auch auf Hebbels Judith anwenden. Und die Angabe Heines über Holoſernes: „im Grunde ſcheint er doch ein bon enfant zu ſein. Er ſchläft ſo gutmüthig in der Nachwonne ſeiner Beſeligung ... ſeine Lippen bewegen ſich noch, als wenn ſie küßten“, ließe ſich auch für Hebbels Holoſernes verwerthen.

II. Genoveva.

Die „Judith“ hatte Lärm gemacht und auch vorzüglichen Männern Beifall abgedrungen (Tgb. 1 S. 212); da kam Hebbel wohl die Idee verlockend vor, daß er jetzt „auf eine eclatante Weiſe“ aus der Welt gehen könnte. Sofort jedoch rief er ſich ein „Pfui!“ zu und dachte ſeiner heiligen Pflichten, die ſich vielleicht bald noch vermehren und ſteigern würden. Wie nach

er erſt 37 Jahre alt und dick für 50. Ich freute mich, als ich des Morgens ganz in der Frühe für mich die Straßen durchſtrich, einmal wieder Deutſche Studenten zu ſehen, denn es begegneten mir ſchon einige Burſche mit rothen, grünen, blauen und weißen Kappen, die mich nach Heidelberg zurück verſetzten und ein Gedicht in mir anregten. Aber die Schilderung, die Prutz mir nachher von dem Character dieſer Burſche machte, dämpfte meine Freude gar ſehr, denn die meiſten ſind Kopfhänger und das giebt ſchlechte Männer. Mit wie vielen Grüßen ich überall für Dich beladen wurde, kannſt Du Dir denken; ich will Dir den ganzen Sack mündlich ausſchütten. Geſtern Abend um halb 11 Uhr kam ich in Berlin an und ſitze jetzt, es iſt acht Uhr, im König von Portugall, der mir als billig und anſtändig empfohlen wurde. Hier bleibe ich nur, ſo lange ich durchaus muß, denn mit jedem Tage treibt das Herz mich mächtiger zu Euch, und ich denke, wo nicht morgen, ſo doch ſicher übermorgen, nach Hamburg fort zu eilen, wenn nicht etwas ganz Beſonderes dazwiſchen kommt. Daß man hier den Michel Angelo einſtudirt, weiß ich ſchon aus den Zeitungen; wahrſcheinlich ſoll er in den Hundstagen gegeben werden, was jedoch bei dieſem naſſen Wetter nicht ſchadet. Nun, mein theuerſtes Herz, will ich mich ankleiden; wie ſehne ich mich, meine allerliebſten zwei kleinen Pinſcher wieder zu ſehen und an's Herz zu drücken, denn bei aller Zerſtreuung iſt mir öde zu Muth. Vielleicht find' ich ein Paar Zeilen von Dir auf der Poſt, jedenfalls frage ich an. Seyd mir Alle auf's Beſte gegrüßt und kommt mir fröhlich entgegen! Ich reiſe hier in der Frühe ab und treffe alſo um halb vier Uhr in Hamburg ein!

Dein

Friedrich!

---

1 Prutz war 1816 geboren 11 am 6. Juli

Nr. 442. An Emil Kuh in Wien.

Hamburg d. 12. July 1853.

Ich danke Ihnen herzlichſt für Ihren Brief, den ich vorgeſtern gleich bei meiner Ankunft in Hamburg empfing. Nichts kann mich mehr freuen, als daß es Ihnen wieder gut geht; ſorgen Sie nur dafür, daß Ihre Geſundheit ſich gehörig befeſtige und ſchonen Sie namentlich Ihre Bruſt. Die Herzens-Angelegenheit, die Sie mir mittheilen, finde ich ganz in der Ordnung; in Ihren Jahren wäre nur das Gegentheil unnatürlich. Doch fürchten Sie Sich vor dem Verplempern und ahmen Sie Werners Beiſpiel nicht nach, der darin vielleicht zu raſch geweſen iſt. Der Menſch ſoll ſich, ſo lange er noch in der Entwicklungs-Periode ſteht, den Gedanken an den materiellen Druck des Lebens ſo fern halten, als möglich; Hamlet und Fauſt müſſen vollſtändig abgethan ſeyn, bevor er ſich nach Haus und Heerd umſieht. — — — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 443. An Emil Kuh in Wien.

Hamburg d. 25ſten July 1853.

Meinen herzlichſten Dank für Ihre treuen und fleißigen Berichte. Das Aphoriſtiſche meiner Gegenäußerungen entſchuldigen Sie mit der ſprunghaften Situation, worin ich mich befinde. Ich habe zu viel zu thun.

Nr. 442. *H* unzugänglich. Bw. II S. 86. 11 Karl Werner hatte sich zum Ärger Hebbels verlobt und heiratete dann am 12. November 1853; Hebbel hatte ihm einen Brief geschrieben mit Warnungen, ihn dann aber zurückerbeten 18 darnach fehlt der Brief vom 22. Juli 1853 an Robert Prutz in Halle mit dem Gedicht „Noch ist Polen nicht verloren“, vgl. Bw. II S. 380

Nr. 443. *H* unzugänglich. Bw. II S. 86f.

Sie werden wiſſen wollen, was Gervinus Brief enthielt. Er ſchreibt mir über den Michel Angelo und ſagt, daß das Stück ihm einen ganz reinen, einzigen Genuß gewährt habe, und daß, wenn die Moral desſelben gehörig beherzigt würde, das große deutſche Capitol um ein Paar Jahrhunderte früher zu Stande kommen müßte. Von dieſem ſpröden Mann iſt das viel und darf mich freuen, wie ich glaube.

Mit Campe bin ich auch auf gutem Wege, wir ſehen uns faſt alle Tage. Am meiſten verkehre ich mit Wienbarg, den ich eigentlich jetzt erſt kennen lerne. Er iſt keine productive, aber eine tiefe Natur, ein Bergwerk mit verſchüttetem Schacht. Wenn die Zeitung für Norddeutſchland, die er beabſichtigt, zu Stande kommt, wird ſie gediegen ſeyn.

Hiebei ein zweiter Reiſebrief, von dem ich hoffe, daß er intereſſant iſt. Ein dritter und letzter über Helgoland morgen oder übermorgen. Nach Dithmarſchen komme ich nicht mehr, überhaupt mache ich ſelten den Weg, wegen deſſen ich die Stiefel anziehe. — — —

Der Menſch exiſtirt nur durch den Reflex ſeiner ſelbſt in Handlung und That; wenigſtens ich.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 443a. An Christian Schad in Kitzingen bei Würzburg.

Geehrteſter Herr!

In dieſem Augenblick erhalte ich Ihre freundliche Zuſchrift vom 23ſten d. M. und beeile mich, ſie zu beantworten.

---

1 dieser Brief nicht erhalten 14 für die Ostdeutsche Post, vgl. X S. 190ff. 15 vgl. X S. 199ff.

Nr. 443a. *H* Schadiana der K. Hof- und Staatsbibliothek in München. Adr. von fremder Hand auf Kuvert: Sr. Wohlgeboren dem Herrn *Dr. Schad* in *Kitzingen*, bei *Würzburg*. Abſ: *Dr. Hebbel* in Wien. Gütige Abschrift von Erich Petzet.

Ihre erſte Aufforderung enthielt die Bemerkung, daß Ihr Almanach Anfang May geſchloſſen werde. Als ich ſie empfing, hatte ich nichts Lyriſches und bis Anfang May entſtand auch Nichts. Der May war anregend für mich und brachte mir ein Paar Sachen, aber ich mußte glauben, bei Ihnen damit zu ſpät zu kommen und gab ſie Anderen, denn ich werde vielfach in Anſpruch genommen. Jetzt hab' ich wieder Nichts und darf auch im heißen Sommer auf Nichts rechnen.

Dennoch kann ich mich Ihnen gefällig erzeigen und thu' es gern. Zunächſt mit einer ungedruckten Reliquie von Tieck, meiner Frau in's Album geſchrieben und vielleicht ſein Letztes in Verſen. Das iſt, wie ich meine, ein recht verſtändiges Geſchenk und wurde von mir ſchon Manchem abgeſchlagen. Dann mit einigen Gedichten von Emil Kuh, deſſen Namen Sie vielleicht zum erſten Mal hören und der nichtsdeſtoweniger die meiſten Oeſterreichiſchen Talente bald überragen wird. Das erſte dieſer Gedichte, einen Moment bei Tieck behandelnd, muß ſchon des Gegenſtandes wegen allgemein intereſſiren und die übrigen ſind gewiß tief poetiſch; übrigens iſt der Dichter auch in Oeſterreich keineswegs mehr unbekant und würde noch viel bekanter ſeyn, wenn er es nicht, und zwar mit Recht, für beſſer

---

4f. welche Gedichte im Mai 1853 entstanden, ist nicht sicher 8 Nichts zu 10 der 4. Jahrgang (1854) bringt auf S. 1 und 2: „Ludwig Tieck. (Aus dem Album der k. k. Hofschauspielerin Frau Christine Hebbel geb. Enghaus)" mit folgender Anmerkung: Diese Verse gehören zu den letzten des ehrwürdigen Romantikers wenn sie nicht wirklich seine letzten sind. Er schrieb sie für die große tragische Künstlerin bei Gelegenheit ihrer Vorstellung der Judith auf dem k. Hoftheater in Berlin „mit gelähmter Hand, in schwerer Krankheit," wie er selbst auf dem Blatt hinzufügte, zum Andenken nieder. 14 Kuhs Gedichte, die beilagen, aber keine Aufnahme fanden, sind: 1) Ein Lebensmoment. (Als ich Tieck und Hebbel beisammen sah) 1851; 2) Liebeswunsch; 3) Der Klostergarten.

hielte, ſich gleich in vollſtändiger Rüſtung zu zeigen, als ſie Stück weiſe vor'm Publicum anzulegen.

Das mir beſtimmte Ex. des Almanachs habe ich endlich auch erhalten, jedoch erſt vor vier Wochen und danke beſtens.

Sie ſehen, ich laſſe Ihr Unternehmen nicht im Stich und bitte um gefällige Empfangsbeſtätigung.

Ihr hochachtungsvoll ergebenſter

Dr Fr. Hebbel.

Wien d. 28
July 53.

Nr. 444. An Karl Gutzkow in Dresden.

Wien d. 20ſten Aug. 1853.

Verehrter Freund!

Sie ſammeln feurige Kohlen auf meinem Haupte, und gewiß nicht, um Sich auf gut Evangeliſch zu wärmen. Ich hätte Ihnen längſt ſchreiben und danken ſollen und Sie ſchreiben mir! Aber wenn ich bisher in Ihrer Schuld blieb, ſo war es bloß Folge einer gewiſſen Confuſion, die ſich bei mir nach jeder Reiſe einzuſtellen pflegt. Es hat ſich Vieles aufgehäuft, man will Alles auf einmal thun und thut eben darum gar Nichts. Glauben Sie mir, es that mir, wie meiner Frau, ſehr leid, daß wir auf der Rückreiſe nicht wenigſtens Einen Tag noch für Dresden erübrigen konnten, wir hatten uns Beide darauf gefreut. Aber ein Abſtecher nach Helgoland verſchlang unſeren Reſt von Zeit, denn ich traf dort als ehrbar anſäſſigen Apotheker und Rathmann, einen Jugendfreund, der mich um ſo weniger raſch wieder fort ließ, als wir uns ſeit ſiebzehn Jahren

---

Nr. 444. *H* unzugänglich. Bw. II S. 155 f. Schluss im Tgb. III N. 5159. 25 Hahn Franz, den Apotheker

nicht mehr geſehen hatten. Der Anfang ging einmal mit dem Ende wieder zuſammen und das hatte um ſo gröſſeren Reiz für mich, als mein Freund unter den Autoren der Neuzeit gerade den Verfaſſer der Judith am meiſten haßte und ihn auf ſeine Jugendleiſtungen, wie ſie in diverſen Modeblättern niedergelegt ſind, als auf treulos verlaſſene Ideale mit Unwillen hinwies. Ich weiß nicht, ob Sie meine Vorliebe für derartige Erlebniſſe theilen; ich gerathe vor Behaglichkeit außer mir, wenn mir etwas Aehnliches begegnet.

Zum Töchterchen wünſche ich Glück; da haben Sie alſo Ihr Vierblatt beiſammen. Das kleine Blondköpfchen mit ſeinem freundlichen Geſicht ſteht mir noch lebhaft vor Augen; nun hat's die Spielgefährtin. Aber auch zur Umarbeitung Ihres Perez gratulir' ich und kann Ihnen die Verſicherung geben, daß das Drama unendlich durch dieſelbe gewonnen hat. Es war, ich geſteh' es Ihnen, in der Geſtalt, worin es mir vorlag, ſchwer zu beurtheilen, denn Sie wollten zu oft errathen ſeyn. Nun iſt Alles klar und deutlich und ich mögte die Bühnen-Wirkung, die Ihnen bei dieſem Werk vorzugsweiſe vorſchwebte, für geſichert halten. Jeder Act hat eine große Cataſtrophe, die bei nur leidlicher Darſtellung packen muß, und trotz der Verkürzungen, die Sie erwähnen, iſt die pſychologiſche Motivirung faſt überall vollkommen ausreichend. Auch verdient die Grund-Idee den ganzen Aufwand, den Sie gemacht haben, um ſie zu verkörpern und Sie haben das Drama hier ganz ſo in der Tiefe gegriffen, wie ich's nach Ihrem Roman erwartete, wenn auch die Form, die Sie wählten, der vollſtändigen Kriſtalliſation hie und da eckige Kanten ſetzte. Selbſt einzelne Ausläufer, wie z. B. das: „Man ſcheidet nicht von Philipp", das der Tod des Escovedo ſo ſchrecklich commentirt, müſſen unbedingt zünden. Zwar hätt' ich gerade hier das Warum gern ſtärker betont geſehen, doch ich will

28 „Philipp und Perez" I 6, Leipzig 1853. S. 13

meine eigene Auffaſſung des Gegenſtandes (ich beſchäftigte mich damit, als er mir im Pittaval vorkam) der Ihrigen nicht gegenüber ſtellen, denn es käme Nichts dabei heraus. Nur eine Bemerkung mögte ich Ihnen machen, die auch auf Ihrem Standpunct aufgeworfen werden könnte. Ich glaube, Sie brauchen ſo wenig die Kette, als das Medaillon, wenn Sie Ihre pſychologiſchen Trümpfe beſſer verwenden und würde Ihnen rathen, Beide zu entfernen. Daß de Meza in einem ſolchen Moment bei Perez erſcheint, verdächtigt dieſen genug; und der Inhalt des Käſtchens reicht auch ohne Medaillon hin, Philipps Zorn und Eiferſucht zu entflammen. Scheuen Sie die Arbeit nicht, ſie iſt gering und wird ſich glänzend belohnen.

Ihre Bemerkungen über meine beiden Stücke waren mir ſehr intereſſant und gaben mir viel zu denken. Wie Sie die Agnes Bernauer wollen, iſt ſie ungefähr in dem alten Törringſchen Schauſpiel: fertiges Verhältniß gleich zu Anfang und Donner und Blitz faſt unmittelbar hinterdrein. Ich kannte dieß Werk, ich achtete es auch als eine ſehr gelungene Ausbeutung der hiſt. Anecdote, konnte mich aber mit der Auffaſſung ſo wenig befreunden, daß gerade ſie mich vorzugsweiſe mit zu meiner Arbeit antrieb. Mehr ſag' ich nicht, wir haben hier, glaub' ich, einen Grundunterſchied unſ'rer gegenſeitigen Naturen vor uns, in den wir uns finden müſſen, wie in den der Augen und der Haare, denn „A. und B ſtehen alle beide im A. B. C.“ Sie können mich hier nicht mißverſtehen, mir däucht, das Verhältniß zwiſchen Schiller und Goethe, in dem ich von jeher etwas Symboliſches erblickte, wurde nur dadurch möglich, daß Jeder ſich in den Kreis des Andern zu verſetzen ſuchte und von ihm nur forderte, was innerhalb deſſelben zu leiſten war.

---

2 vgl. V S. 137 24f. vgl. VII S. 191 und Tgb II N. 3073

Ich meine, kurz gesagt, man muß sich überall die Linien zugeben, denn diese gehen ohne Wahl mit innerer Nothwendigkeit aus der allgemeinen Anschauungsweise der Dinge hervor, während man über die Farben und die Vertheilung von Licht und Schatten sehr gut die Controverse eröffnen kann. Sollte ich mich irren, wenn ich das für die beste Basis halte?

Ich rufe Ihnen entgegen, wie Sie mir: lassen Sie uns zu einander halten! Wir können gegenseitig geben und nehmen auch ich bin nicht so exclusiv, wie ich Ihnen vor Jahren erschienen seyn mag: die Knospen sind es ja alle, aber was aufsprang, trinkt und saugt. Und wir wollen die Sache äußerst einfach fassen! Was Sie in Ihrem ersten Brief schreiben, ist so wahr, daß es in Gold gefaßt zu werden verdiente: die Literatur ist in einer Anarchie begriffen, daß sie sich auflösen muß, wenn sich nicht Central-Puncte finden, welche der Fiebers bewegung der Atome einen Damm setzen. Nun, dahin wollen wir gemeinschaftlich streben, und die Trivialität auf der einen Seite, die originell zu seyn glaubt, während sie nachahmt und stiehlt, so wie die hohle Abstraction auf der andern, die alles Lebendige erstickt, kräftig bekämpfen. Das Mittel: daß wir uns überall die Arena zu öffnen suchen, wo man sie uns verschließt, ohne dem Spruch der dort richtenden Instanz vor zu greifen.

Nr. 445. An Ludolf Wienbarg in Hamburg.

[Wien, 20. August 1853.]

Die Geschichte bringt alles wieder ins Gleiche, aber wer kann von dem Gedanken an seine Grabschrift leben?

---

22 der Brief enthielt nach Nr. 447 noch die Bitte, ihm in Angelegenheit eines Gastspiels, das Christine auf dem Dresdner Hoftheater plante, zu raten, vgl. Nr. 457

Nr. 445. *H* nicht erhalten, nur diese Stelle Tgb. III N. 5160 mit der Bemerkung: Brief an *Wienbarg*.

Nr. 446. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 10ten Sept: 1853.

Dein Brief, liebſter Freund, hat mich überraſcht. Ich rechnete mit Beſtimmtheit darauf, daß die Genoveva zum October in München vor den Lampen erſcheinen würde und nun iſt ſie wieder zurück gelegt. Vielleicht waltet hier ein Irrthum ob und den will ich auf der Stelle berichtigen; vielleicht haſt Du Gründe, die ſich nicht gut brieflich expliciren laſſen und denen will ich mich beugen. Das Burgtheater denkt gar nicht daran, Dir zuvor zu kommen, ja, das iſt eine abſolute Unmöglichkeit, wenn Du bei Deinem urſprünglichen Plane bleibſt. Das Burgtheater denkt nicht einmal daran, eine Genoveva zu bringen, ſondern es will verſuchen, das alte Stück unter einem neuen Namen auf die Bretter zu lootſen. Es iſt auch in den hieſigen Blättern nur geſagt worden, daß ein Drama von mir in Scene gehen werde und kein Menſch, kaum meine vertrauteſten Freunde ausgenommen, weiß bis zur Stunde, ob von einer Novität oder von einem älteren Werk die Rede iſt. Buchſtäblich ſo ſteht's und ich will ſeelenvergnügt ſeyn, wenn ich bis Anfang October nur weiß, ob aus der Sache überhaupt etwas wird, denn ſie hat auch dann noch ihre Schwierigkeiten, wenn ich die Genoveva in eine Kunigunde, Magdalena, Siegelinda, oder Magellona umtaufe, indem ſie vor zwei Jahren ja auf ausdrückliche Reclamation der Geiſtlichkeit zurückgezogen werden mußte, obgleich ſie ſchon ausgetheilt war. Daraus geht hervor, daß die Concurrenz des Burgtheaters Deine Zwecke gar nicht beeinträchtigen kann und daß Du ſie nur wieder aufzunehmen brauchſt, um ſie ungeſtört zu realiſiren. Aber Du ſprichſt auch, wenn auch nur

---

Nr. 446. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 44—46.

beiläufig, von dem kritiſchen Boden, auf den ſich meine Stücke in München gefaßt machen müſſen und das rückt Alles unter einen ganz anderen Geſichtspunct. Dieſer kritiſche Boden fällt ſchwer in's Gewicht und ich habe ihn hinlänglich kennen gelernt, als ich die Agnes Bernauer, die doch ſelbſt vor dem ſtrengen Gervinus Gnade findet, Spießruthen laufen ſah. Vielleicht hat irgend ein Meyer, Schuſter, Schneider pp ebenfalls eine Genoveva unter der Feder oder ſich den Stoff wenigſtens angezeichnet, wie der Jäger den zu fällenden Baum, und dann bin ich verloren, denn Genoveva war Pfalzgräfin bei Rhein und iſt alſo unbeſtritten Altbayriſches National-Eigenthum. Im vollſten Ernſt: ich mögte mit dieſem Geſindel Nichts wieder zu thun haben, denn erſt viel ſpäter habe ich erfahren, wie weit die edlen Bavaren in ihrer Niederträchtigkeit gegen mich gegangen ſind. Vielleicht iſt aber Dein Haase, über den ich wenigſtens in Freund Kühnes Europa nicht viel Gutes las, nicht ſo eingeſchlagen, wie Du gedacht hatteſt, und Du beſorgſt einen üblen Ausgang. Iſt das der Fall, ſo laß das Stück ruhen und wage Nichts, denn es käme für uns Beide Nichts dabei heraus. Nur um das Eine bitte ich Dich: ſage mir in zwei Zeilen, was Du jetzt, nun Du hinſichtlich des Burgtheaters im Klaren biſt, zu beſchließen gedenkſt; es iſt für mich von Wichtigkeit, das zu wiſſen.

Von ganzem Herzen gratulir' ich Dir zum Töchterlein; Gutzkow hat auch eins. Ich ſehe Deine Kinderchen noch ſo deutlich, als ob der kleine Huſar mir erſt geſtern etwas vorgetrommelt hätte. Mein Mädchen iſt jetzt fünf Jahre und hat vor ein Paar Tagen eine Gouvernante erhalten, weil es abſolut

---

15 Friedrich Haase hatte im Februar 1853 in München gastiert und trat wenige Monate später sein dortiges Engagement an, vgl. Eisenberg, Bühnenlexikon S. 377 28 Fräulein Braunthal trat am 8. September 1853 ein, vgl. Tgb. III N. 5177

jeder Schaffensperiode fühlte er eine Öde und Leere in ſich, als ſei Alles zerbrochen und zerſchlagen. „Ohne Glück!“ Das ſchien ſein Schickſal. Alle Knospen nur darum aus ſeiner Seele hervorgelockt, daß ſie dann auf einmal erſticken. „Ich weiß nicht, ob ich mich täuſche, aber ſeit lange ſchon komm' ich mir wie ‚zu Ende‘ (ich finde keinen andern Ausdruck) vor. Nichts ſprudelt mehr,“ ſo lautet eines ſeiner Geſtändniſſe in den tagebuchartigen Aufzeichnungen für Eliſe (Bw. 1 S. 90). Eine Scene mit Amalia Schoppe, die ihn Anfangs April 1840 aufs Höchſte verletzte, raubte ihm für lange Zeit jede Stimmung, bis er ſich allen Groll durch ein ausführliches „Memorial“ (Nachleſe 1 S. 91—122) vom Halſe ſchrieb. Dazu kamen Sorgen um Eliſes Geſundheit, ehe ſich die Natur ihres Zuſtandes enthüllte: ſie trug ein Kind von ihm unter dem Herzen. Für ſeine Lage war es eine trübe Ausſicht! Ende Juni reiſte die Freundin nach Rügen ab, ſo daß Hebbel mit ſeiner Seelenqual allein blieb; eine heftige Gelbſucht ſtellte ſich ein, die eine koſtſpielige Kur nötig machte. Der Verſuch, die „Dithmarſchen“ als Drama zu behandeln, mußte ſchließlich aufgegeben werden, obwohl die Tragödie ſchon vollſtändig in ihm ausgebildet ſchien. An den „Diamanten“, der ihn bereits in München beſchäftigt hatte, oder an einen neuen Stoff zu gehen, fehlte es ihm an Kraft. Dafür ſchrieb er um des Honorars willen ſeine zwei hiſtoriſchen Schriften, den dreißigjährigen Krieg und die Jungfrau von Orleans, die er öffentlich verleugnete.

Nicht genug an dieſen Wirren geſellte ſich noch die Leidenſchaft dazu, um ihn mehr zu quälen, als zu beglücken, wenn ſie ihn auch in manchen Augenblicken berauſchte. Wir wiſſen ſehr wenig über ſeine Liebe zu der ſchönen Emma Schröder, eigentlich nur das Wenige, was er ſelbſt in den fragmentariſchen Geſtändniſſen Eliſe nach Rügen ſchrieb; ſo viel aber können wir entnehmen, daß die Schönheit des Mädchens, wohl auch ihre Vornehmheit ihm Gefühle weckten, deren er nicht mehr fähig zu

nicht anders mehr ging; schreckliche Nothwendigkeit, eine fremde Person in's Haus und an den Tisch zu nehmen! Uebrigens ist es uns in den letzten vier Wochen sehr übel ergangen. Zuerst erkrankte mein Kind; es war mit in Hamburg und mogte auf der Eisenbahn doch zu sehr mit genommen worden seyn. Dann bekam meine Frau einen Anthrax, ein Geschwür, das immer höchst gefährlich, oft tödtlich ist. Sie litt sehr und kann sich noch kaum auf den Beinen halten, obgleich sie heute in einer kleinen Rolle wieder auftritt. Doch ging der Kelch noch gnädig genug an uns vorüber. Auch ich blieb nicht verschont, doch das ist nicht der Rede werth.

Nicht über Wien, sondern über Berlin hab' ich Dir Interessantes zu sagen. Ich ging bloß Deines Stücks wegen hin, denn auch ich hatte gar Nichts wieder darüber gehört und ärgerte mich grimmig. Hülsen traf ich nicht, wohl aber Teichmann und dieser theilte mir mit, daß die Intendanz schon drei Mal entschlossen gewesen sey, den Barneveldt zu geben und drei Mal wieder, es nicht zu thun. Jetzt habe Hülsen das Stück mit nach Paris genommen und werde dort seinen Entschluß fassen, übrigens sey er durchaus untractabel und habe leider an Einsicht nicht so viel gewonnen, als an Bonhommie verloren. Ich ließ ihm eine Freundlichkeit ausrichten, für die er sich schwerlich durch Einlösung seines Versprechens, den Michel Angelo aufzuführen, bedanken wird, doch ist mir das auch ganz gleichgültig, denn ich bin überzeugt, daß es sehr bald mit ihm aus ist. Nicht bloß das Publicum, auch der König ist disgustirt, wie ich ganz bestimmt weiß und auf Berlin soll seine Blicke richten, wer seine Directorial-Vorstudien in einem großen Kreise zur Geltung bringen will. Das sey Dir gesagt! Oder ist Gutzkow ein Concurrent?

Mit den beſten Grüßen von uns

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 447. An Karl Gutzkow in Dresden.

Wien d. 10ten Nov. 53.

Herr Friedrich Uhl, ein Ihnen warm zugethaner junger Schriftſteller von entſchiedenem Talent, zugleich Redacteur des Feuilleton's der Oſtdeutſchen Poſt, wünſcht Ihren Perez neben einigen anderen Dramen in ſeinem Blatt zu beſprechen und hat mich um Mittheilung des Exemplars erſucht, das ich durch Ihre Güte beſitze.

Sie werden, da bei Uhl ſo wenig am Willen, wie an der Einſicht zu zweifeln iſt, gegen dieſe Mittheilung ſchwerlich etwas einzuwenden haben; ich bin jedoch in dieſen Dingen discret und frage deshalb bei Ihnen um die Erlaubniß an.

Den langen Brief, mit dem ich den Ihrigen gleich nach Empfang beantwortete, werden Sie doch erhalten haben? Bei der Sicherheit des deutſchen Poſtlaufes iſt die Frage eigentlich überflüſſig, aber es kommen dennoch, wie ich aus leidiger Erfahrung weiß, Fälle vor, und die Wahrſcheinlichkeit iſt hier um ſo weniger ganz ausgeſchloſſen, als ich Sie um einen kleinen

---

3 darnach fehlen die Briefe vom 3. Oktober 1853 an Wilhelm Schmitt in München, Antwort auf die Tantièmenberechnung für das letzte Halbjahr, und vom 9. Oktober 1853 an Robert Prutz in Halle mit Feuchterslebens Schriften, dem „Michel Angelo“ und dem Epigramm „Majestas hominis“ (VI S. 340), sowie mit der Empfehlung Debrois van Bruycks als Korrespondenten fürs „Museum“

Nr. 447. *H* unzugänglich. Bw. II S. 156.

Gefallen, um einen Rath in einer Gastspielangelegenheit ersuchte, den Sie mir vielleicht schon ertheilt hätten. Freilich waren Sie auf Reisen und setzten Ihr Stück in Scene.

Herzlichst Ihr

Fr. Hebbel.

Vergessen Sie meinen Feuchtersleben auch nicht?

Nr. 448. An Gustav Kühne in Leipzig.

Erlauben Sie mir eine Anfrage. Ich bin, wie Sie vielleicht wissen, Herausgeber der sämmtlichen Werke des verewigten Feuchtersleben und von diesen hat der siebente und letzte Band so eben die Presse verlassen. Verträgt sich eine Anzeige meines Autors mit Ihren übrigen Arbeiten und Beschäftigungen? Sagen Sie mir das, damit ich im Bejahungsfall ein Exemplar an Sie besorgen kann; mein Verleger schickt sie natürlich nicht aufs Gerathewohl an die Journale ab und bei dem Werth der Sachen ist es ihm auch nicht zu verdenken. Nehmen Sie jedoch keinen Anstand, die Anzeige abzulehnen, wenn Sie Sich nicht dazu gedrungen fühlen, und am wenigsten aus Rücksicht auf mich, ich bin hier bloß der Vermittler.

Es that mir sehr leid, daß ich diesen Sommer nicht auf ein Paar Tage nach Leipzig zurück kehren konnte; aber ein Ausflug nach Helgoland kostete zu viel Zeit. Ich hatte Einiges auf dem Herzen, was ich Ihnen *zwar andeutete, was ich aber gerne* gründlicher mit Ihnen durchgesprochen hätte, als es im Keller, wo wir uns zuletzt sahen, möglich war. Die steife Feder ist eine so schlechte Stellvertreterin der Zunge, daß ich in Lebensverhältnissen fast nie zu ihr greife und manches Räthsel lieber

Nr. 448. *H* nicht erhalten. Bw. I S. 443f. 24 Auerbache Keller, vgl. B. V S. 116, 14

Jahre lang ungelöſ't ſtehen laſſe, doch ſey es dieß Mal gewagt. Sie wiſſen, daß ich nicht empfindlich bin; wer eine Kritik, wie Ihre letzte über mich, nicht bloß verſchluckt, ſondern auch verdaut, der hat's bewieſen. Ich fürchte daher keine Mißdeutung, wenn ich Ihnen offen bekenne, daß ich Ihre Note zum erſten Act der Agnes Bernauer nicht als Erfüllung der Bedingung betrachten kann, unter welcher ich ihn hergab. Was Sie löblich am Styl finden, ſtellen Sie hin, als ob es den Dorfgeſchichtenſchreibern abgelernt wäre, über das Ganze ſagen Sie gar Nichts und über den Bühnen-Erfolg in Stuttgart, der ſo entſchieden war, daß Herr von Gall, der Intendant, das Stück augenblicklich als Repertoire- und Caſſeſtück bezeichnete, äußern Sie Sich, als ob er die theatraliſche Lebensfähigkeit noch zweifelhaft gelaſſen hätte. Ich antwortete Ihnen aber ausdrücklich: bringen Sie den Act, wenn Sie über das Ganze urtheilen, wie über die Expoſition, und dazu hatte ich guten Grund, denn auf die in der Europa mitgetheilte erſte Scene des erſten Acts meines Moloch hin, die noch in demſelben Act ihr rein menſchliches Gegengewicht findet, wird bis auf den gegenwärtigen Tag über das Werk der Stab gebrochen und das iſt dem Publicum gegenüber keine Kleinigkeit. Faſſen Sie dieß Alles einmal zuſammen, bringen Sie in Anſchlag, wie weit, und aus welchen Motiven, meine Feinde gehen, und dann fragen Sie Sich, ob ich über Werke, wie Herodes, Michel Angelo und Agnes Bernauer, von meinen Freunden nicht auch einmal ein warmes, nicht gar zu genau nach dem letzten Spruch der Geſchichte bemeſſenes Wort verdient habe. Dieß mußte ich Ihnen ſagen; nehmen Sie es hin, wie ich's biete, nämlich harmlos.

Für die Ehre, mich unter den Zeitgenoſſen mit paradiren zu laſſen, danke ich Ihnen; ich habe mich ungemein an meinem

---

b vgl. III S. 440f.

Conterfei ergötzt, beſonders an dem Armſtuhl und dem Sandfaß. Etwas langſam erhalte ich die Europa noch immer, jedoch ſicher, ſo iſt das Portrait noch nicht in meinen Händen (ich erhielt es durch Uhl zur Anſicht) aber es bleibt nicht aus und vielleicht hänge ich's unter Glas und Rahmen auf. In Leipzig war die Judith, wie ich höre; laſſen Sie mich wiſſen, ich bitte ſehr darum, mit welchem Schluß, mit dem Wiener oder einem eigenmächtig hinzugefügten; denn ich weiß von Nichts. — —

Wien d. 19ten Nov. 53.

Nr. 449. An Ferdinand Naumann in Dresden.

Ew. Wohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, beifolgend für das „Gellertbuch" einen kleinen Beitrag zu überſenden. Es iſt ein Gedicht, das ich im Sinne des Verewigten zu halten geſucht habe, und das ſich eben deshalb für Ihren Zweck beſſer, wie manche andere meiner Arbeiten, eignen dürfte. Je lebhafter ich mich ſelbſt noch der Zeit erinnere, wo ich mich am „treuen Philax" ergötzte oder „Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte" aus dem Schleswig-Holſteiniſchen Geſangbuch auswendig lernte; je höher ich des vieltheuren Mannes Verdienſte um Deutſche Cultur und Deutſche

---

Nr. 449. *H* in Weimar. Adr. auf Kuvert: Sr. Wohlgeboren, dem Herrn *Ferd Naumann*, Lehrer am Ehrlichſchen Geſtift, in *Dresden*. Marienſtraße, 18. Abſ: *Dr. Hebbel* in *Wien*. Poſtſtempel: Wien 16. 11. St. Post 17. Nov. Nachlese II S. 4. 13 Gellertbuch. Herausgegeben von Ferd. Naumann, Dresden 1854, enthält auf S. 136 „Das Geheimnis der Rebe" VII S. 223 17 „Der Hund", Hempel I S. 24 ff. 18 „Die Güte Gottes", II S. 30 19 vor Geſangbuch ein Wort unleserlich gemacht

Bildung ſchätze: mit um ſo größerem Vergnügen habe ich mein beſcheidenes Scherflein zu ſeinem Denkmal beigeſteuert.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenſter

Wien d. 16 Nov. 1853. Fr. Hebbel.

Nr. 450. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Sie werden über mein langes Stillſchweigen um ſo mehr verwundert ſeyn, als ich Ihnen noch nicht einmal den Dank für Ihre Gedichte abgetragen habe. Aber ſeit meiner Zurückkunft von der Reiſe ſtatteten faſt alle Dämonen, die uns auf Erden munter halten ſollen, nach der Reihe einen längeren oder kürzeren Beſuch bei mir ab. Mein Kind, meine Frau, ich ſelbſt wurden nach einander krank und meine Frau ſehr ernſthaft; dann kamen Verdrießlichkeiten der mannigfaltigſten Art und ich bedarf leider zum Kleinſten, wie zum Größten, der Stimmung, ich kann entweder keinen Brief ſchreiben oder ich kann auch zugleich etwas ganz Anderes ſchreiben. So gerieth ich denn Jedem gegenüber, der nicht geradezu einen Wechſel auf Sicht zu präſentiren hatte, in Rückſtand, und Ihnen wollte ich ohnehin erſt antworten, wenn ich Ihnen zugleich meine Beſprechung Ihrer Gedichte ſenden konnte. Das kann ich zwar auch jetzt noch nicht, aber ich kann Ihnen doch angeben, wo Sie ſie nächſtens finden werden. Sehen Sie Sich die Illuſtrirte Zeitung, die Leipziger natürlich, an, dieſe wird bald einen Artikel über moderne Lyrik aus meiner Feder bringen, in welchem Ihrer Sammlung ſo ausführlich, als Thema und Raum es geſtatteten,

---

Nr. 450. *H* in Weimar, unzugänglich. Bw. II S. 402f.
26 vgl. XII S. 69f.

erwähnt wird. Ich gebe nämlich in dieſe Zeitung ſeit meiner Rückkunft von Zeit zu Zeit einen Aufſatz über ein Buch hinein, wenn das Buch geeignet iſt, wichtige allgemeine Betrachtungen daran zu knüpfen. Meinen Namen füge ich freilich nicht hinzu, ich habe es Jahre lang treulichſt gethan und gründlichſt die Erfahrung gemacht, daß man dabei eben ſo fährt, als wenn man auf der Maskerade, wo Feinde und Freunde zuſammen ſtrömen, der Einzige iſt, der keine Larve trägt: Neckereien, kleine und große Bosheiten, ja Dolchſtöße und vergiftete Limonaden ſind die unausbleiblichen Folgen. Ich bitte Sie daher auch um ſtrengſte Discretion; einſtweilen habe ich ſchon das Vergnügen, daß meine bitterſten Gegner mich mit Behagen citiren und ſpäter ſammle ich ohnehin Alles. — Prof. Eitelberger wünſcht dringend eine Kritik der Agnes Bernauer, aber ausführlich und bald, für die Wiener Zeitung. Mögten Sie ſie vielleicht liefern? Nur müſſen Sie tief eingehen und alle Citate vermeiden. Sagen Sie mir das; er ſchreibt mir ſchon zum dritten Mal um Nachweiſung eines competenten Aeſthetikers und ich weiß ihm keinen zu nennen.

Wien d. 22. Nov. 1853.

Nr. 451. An Ludwig Gurlitt in Wien.

Lieber Gurlitt!

Der auf Donnerstag angeſetzte König Lear ſpielt uns, da meine Frau darin beſchäftigt iſt, in ſo weit einen Querſtreich, als wir nun unſere Gäſte, ſtatt um 8, erſt um 9 Uhr empfangen können. Sey alſo ſo gut, um dieſe Stunde zu kommen

Nr. 451. *H* bei der Familie. Adr. *Herrn Louis Gurlitt*, berühmter Maler. Wohlg. Jägerzeit *N:* (Zahl fehlt). Nach Abschrift Nachlese II S. 4. 23 Donnerstag, 24. November

und bringe Deine liebe Frau ja mit; es wird, wie ich glaube, jetzt so gar um so eher gehen, da mein Pathchen doch gewiß nicht in die Nacht hinein wacht.

Mit besten Grüßen Dein

v. H. d. 23 Nov. 1853.

Fr. Hebbel.

Nr. 452. An Karl Werner in Iglau.

In diesem Augenblick, lieber Werner, empfange ich Ihren Brief und halte es für Pflicht, ihn sogleich zu beantworten. Er hat das Andenken des früheren bei mir völlig wieder ausgelöscht; ich kann Ihnen das nicht besser beweisen, als dadurch, daß ich Ihnen denselben zurück sende und Sie ersuche, mir auch den meinigen wieder zuzuschicken. Damit ist Alles abgethan, und nur den herzlichen Glückwunsch, mit dem ich meine Zeilen schloß, behalten Sie in der Erinnerung, denn der war darum nicht weniger redlich gemeint, weil ich Ihnen auf eine Weise schreiben mußte, die Ihnen nicht angenehm seyn konnte.

Sie sind also jetzt verheirathet und haben ein Amt. Meine Ansicht, daß Sie dazu auch in zwei Jahren noch früh genug gekommen seyn würden, ohne ein zu großes Opfer zu bringen oder zu verlangen, kann ich zwar nicht zurück nehmen, obgleich ich wohl weiß, daß in menschlichen Verhältnissen ohne die genaueste Kenntniß aller Umstände kaum ein halbes Urtheil gewagt werden darf. Aber gern will ich mit Ihnen hoffen, daß es Ihnen auch jetzt noch durch doppelte Anstrengung gelingen wird,

---

2 Fritz, Begründer der bekannten Kunsthandlung in Berlin, gestorben den 8. Febr. 1893

Nr. 452. *H* in Weimar. Bw. II 8. 416. Adr. auf Kuvert: *Herrn Professor Werner, Wohlgeb:* in *Iglau, Böhmgasse* 102. Poststempel: Wien 23. 11. Iglau 24. 11.

die in Sie gelegten Kräfte zu entwickeln und ſo jene Harmonie zwiſchen Ihrem Leiſten und den gerechten Foderungen der Welt herzuſtellen, von der das Glück des Menſchen ausſchließlich abhängt.

Empfehlen Sie mich und meine Frau der Ihrigen auf's Beſte und zögern Sie alle Beide nicht gar zu lange, Sich auch in Wien einmal blicken zu laſſen.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d. 23
Nov: 1853.

Nr. 453. An Robert Schumann in Dresden.

Wien d. 30. Nov. 1853.

Ich kann, verehrteſter Herr, unſeren jungen Freund ſeine Dankſagung an Sie nicht abſchicken laſſen, ohne auch die meinige für Ihre ſchöne Gabe hinzu zu fügen. Der Zufall fügte es, daß ich an demſelben Tage, wo ich Ihre Balladen empfing, die Muſik zu hören bekam, weil ich mit meiner Frau in ein muſicaliſches Haus eingeladen war, und ich wurde von der Gewalt Ihrer Töne namentlich da erſchüttert, wo im Haideknaben die Erzählung des Traumes eintritt. Wundern werden Sie Sich, wenn ich Ihnen geſtehe, daß dieſe Ihnen eigenthümliche neue Form in mir die Hoffnung gemeinſchaftlicher Verſtändigung

---

11 darnach fehlt der Brief vom 29. November 1853 an Robert Prutz in Halle, der für die erste Nummer des „Museums“ ein Gedicht erbeten hatte; Hebbel schickte „In das Album einer edlen Frau“ VI S. 230

Nr. 453. *H* unzugänglich, nur eine Abschrift. Bw. I S. 413.

zwiſchen Ihnen und mir über ein Problem, das mich ſeit langen Jahren beſchäftigt, erregt hat. Was würden Sie zu einem Drama ſagen, das ſich, ſeines ungeheueren Umfangs wegen, bis auf wenige Parthien, ganz im Allgemeinen hielte und deshalb durchgehend von der Muſik ſo zu begleiten wäre, wie z. B. die Ballade, die Sie melodramatiſch behandelten? Ein ſolches Werk wird mein Moloch, an dem ich nun ſchon zehn Jahre arbeite und der nichts Geringeres darſtellt, als den Eintritt der Cultur in eine barbariſche Welt. Doch darüber läßt ſich nicht ſchreiben, nur reden und Sie ſtellen uns ja einen Beſuch in Wien in Ausſicht. Geben Sie den Gedanken ja nicht auf; es ſind hier doch noch immer viele ächt muſicaliſche Elemente beiſammen: wer weiß, ob dieſe nicht durch Sie das ihnen gebrechende geiſtige Band erhielten? Mit Sicherheit kann man unter'm wandelbaren Mond freilich auf Nichts rechnen, aber oft machte ich ſchon die Erfahrung, daß das perſönliche Auftreten Wunder wirkt. Hier kommt von mir jetzt die Genoveva zur Aufführung, aber wie? Zerſetzt, zerſtückt, zerriſſen, zerſchliſſen und unter dem Namen: Magellona, weil keine Heilige auf die Bretter kommen darf!

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu geneigtem Andenken und ſeyen Sie herzlichſt gegrüßt.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 454. An Heinrich Laube in Wien.

Hiebei, Verehrteſter, erfolgt Magellona zurück. Allen Ihren Bemerkungen habe ich zu entſprechen geſucht. Erſter Act

---

Nr. 454. *H* bei Max Kalbeck in Wien, als S. 35 und 36 bezeichnet. Die Sonntagszeit. Wien, 22. März 1903. S. 3. 26 so musste für Wien die „Genoveva" umgetauft werden, im Apparat (I S. 436 ff.) sind die Änderungen des Theatermanuskripts verzeichnet

ſein glaubte. Wie ein Tropfen Kühlung für unendliche Glut, wie ein Trunk, der alle Sinne ſchwellt, erſchien ihm das Verhältnis zu Emma. Sein heißes Blut wallte wieder einmal auf, die Elemente, aus denen er beſtand, toſten und gährten durch einander, und er ſah es mit Entſetzen, denn „das Geſetz fehlt“ (Tgb. 1 S. 222). An Eliſe mußte er denken, an ſie, die edel und ſicher in ihrem Herzen iſt; an die neue Pflicht, die ſeiner harrte, an die Vergangenheit, an Alles, was ihn als Schuld bedrückte. Nicht lange freilich kann die Leidenſchaft für Emma Schröder Hebbels Herz beherrſcht haben, wie ein verlorener Sonnenſtrahl huſcht ſie durch ſein düſteres Jugendleben. Aber Eines können wir nicht bezweifeln, im Frühſommer des Jahres 1840 war ſie für den Dichter eine Quelle der zwieſpältigſten Gefühle. Mit der Rückkehr Eliſes muß er ſie bewältigt haben.

Im Herbſt nun, etwa zu Anfang des Monats September 1840, kam ihm Tiecks Drama „Leben und Tod der heiligen Genoveva“ in die Hände, ohne ihn zufrieden zu ſtellen. Er kannte das Volksbuch oder die alte Sage ſchon aus ſeiner Kindheit und führt die Genoveva mit Werthers Leiden in einem Athem unter den Notizen zu ſeiner Biographie für die „früheſte Zeit“ (Euphorion 6 S. 802) auf. Ja er hatte ſchon als Mohrs Schreiber eine bürgerliche Tragödie begonnen, in der wir deutlich den Conflict der Genoveva erkennen. Mirandola überläßt ſeinem treueſten Freunde Gomatzina, da er an das Totenbett ſeines Vaters gerufen wird, die Sorge um ſeine Braut Flamina. Gomatzina aber verliebt ſich in Flamina und kämpft mit aller Macht gegen die aufkeimende Leidenſchaft. Der Burgpfaff Gonſula ſchürt mit doppelzüngiger Verſtellung die verborgen lodernde Glut, um ſich für Verfolgungen durch den alten Vasco Gomatzina am Sohne zu rächen. „Zur Hölle will ich ihn führen, und mich weiden an ſeinem Entſetzen... Dein damals noch nicht geborener Sohn ſoll's büßen! ſoll's büßen mit Leib und Seele.“ Das Drama iſt leider Fragment

und Epilog zuſammen ſind jetzt kaum noch ſo groß, wie ein Act von Goethes Iphigenie, die gewiß kurz iſt. Das ganze Stück, urſprünglich über 4000 Verſe enthaltend, iſt auf 2300 reducirt, und kein Schillerſches zählt in der Geſtalt, worin es hier geſpielt wird, unter 3000. Weiter im Kürzen zu gehen, iſt keine Nothwendigkeit, aber auch keine Möglichkeit vorhanden, denn ich bin jetzt ſchon über's Fleiſch hinaus und bei Adern und Sehnen angelangt. Doch Sie werden zufrieden ſeyn, da das mäßigſte Trauerſpiel in Verſen ſo viel Ausdehnung braucht. Ebenfalls habe ich den Tod des Klaus, das Fallen des Balthaſar auf der Bühne, das Haarabſchneiden u. ſ. w. beſeitigt und dafür geſorgt, daß der Balg dem Publicum im Gefängniß nicht in die Augen fällt und ihm im Walde gleich aus den Augen kommt. Auch tappt Bruno nicht mehr nach der Execution im fünften Act auf der Bühne herum. Nicht weniger habe ich Brunos Monolog im Walde verkürzt, den vor der Gefängnißthür mußte ich ihm freilich bis auf ein ganz Paar Striche laſſen, da er den Schlüſſel zu dem ganzen wahnſinnigen Humor des Characters enthält, aber das Schreiben und die dadurch entſtehenden gefährlichen Pauſen ſind beſeitigt, indem der Brief als bereits geſchrieben angenommen wird.

Was nun die Beſetzung anlangt, ſo geb' ich es Ihnen ganz anheim, ob Sie für Katherina Mad. Kronſer oder Frl Zeiner vorziehen. Für Herzfeld iſt ſchon F. Wagner eingetreten, auch haben Jürgen und Pistor bereits mit einander ihre Rollen getauſcht, ich glaubte, Rüdiger habe mehr zu ſprechen, als Gun-

---

10 Tod des Klaus, vgl. zu V. 3364, Balthasar zu V. 3461
11 Haarabschneiden, vgl. zu V. 3331 12 vgl. zu V. 3230
14 Bruno ist Golo 15 vgl. zu V. 3573 16 der Monolog V 7, vgl. I S. 453 21 vgl. I S. 454 zu V. 3026 25 Frl. Zeiner spielte die Katharina, Wagner den Bruno (Golo) 26 Rüdiger (Hildebrant) spielte Pistor 26 f. Guntram (Tristan) spielte Herr Jürgen

tram, es verhält sich aber umgekehrt. Ich habe die behufigen Aenderungen dem Personen-Verzeichniß beigefügt. Eine sehr wichtige Bemerkung ist nun noch diese. Auf Davison's große dämonische Kraft hab' ich nur darum Verzicht geleistet, weil ich in öffentlichen Blättern las, er ginge fort. Wäre das nicht der Fall, so dürfte der Tolle eine Aufgabe für ihn seyn. Dann hätten wir la Roche für Caspar, der rascher, als Anschütz im Epilog von der Stelle kommen würde, und Anschütz für Korner, der den Geist vortrefflichst sprechen könnte. Doch, ich kenne die Umstände nicht und von denen hängt die Bestimmung ab.

Der Ihrige

v. H. d. 2 Dec. 53. Fr. Hebbel.

Nr. 455. An L. Gurlitt in Wien.

Lieber Gurlitt!

Das Repertoire der Woche ist leider so ausgefallen, daß meine Frau jeden Tag beschäftigt ist. Dagegen hat sie den Montag der nächstfolgenden Woche frei und es läßt sich erwarten, daß ihr auch andere Tage in derselben frei bleiben werden,

---

7 den Caspar spielte Franz, den tollen Klaus aber La Roche 8 Korner gab den Dankwart, ausserdem Löwe den Sigurd, Frau Hebbel die Magellona, Frau Rettich die alte Margarethe, Gabillon den Maler, Kierschner den Konrad und Leissberger den Hans 13 darnach fehlt der Brief vom 4. Dezember 1853 an Fedor Löwe in Stuttgart, in dem Hebbel die Aufführung der „Judith" reklamiert haben muss

Nr. 455. *H* bei der Familie. Adr. Herrn Maler *L. Gurlitt* Wohlgeb. Leopoldstadt, Jägerzeil, letztes Haus an der linken Seite. (3607) Nach Abschrift Nachlese II S. 5. 17 Montag. 19 December

da ein ſolches Gehetze von Darſtellungen und alle möglichen Proben, wie dies Mal, doch zu den Seltenheiten gehört. Beſtimme alſo, ob Du mit dem Montag einverſtanden biſt oder ob Du auch das nächſte Repertoire noch abwarten willſt, um Dir einen anderen Tag auszuſuchen.

Mit den beſten Grüßen von uns an Dich und Dein Haus

Dein

Sonntag d. 12. Dec. 1853. Fr. Hebbel.

Nr. 456. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien d. 13ten Jan. 1854.

Ich war die letzten vier Wochen auf äußerſt unerfreuliche Weiſe durch ein Gallenfieber, das eine ſtarke Gelbſucht im Gefolge hatte und noch jetzt nicht ganz gewichen iſt, in Anſpruch genommen. Sonſt hätte ich Ihnen früher geantwortet, denn ich habe Ihnen zu erklären, woher es kam, daß mein Aufſatz über moderne Lyrik nicht Ihren und Reinholds Namen an der Stirn trug, wie ſich's gebührte. An mir lag das nicht, ich hatte die Titel der beiden Sammlungen, auf die ich in der Nutz-Anwendung kommen wollte, ſammt dem Verlagsort und dem Erſcheinungsjahr an die Spitze geſtellt und war nicht wenig

---

8 Sonntag war der 11. Dezember. Darnach fehlen die Briefe vom 16. Dezember 1853 an Frau Dingelstedt in München, die Antwort auf dessen Nachricht vom 18. September 1853 über die „Genovefa", Bw. II S. 46; vom 3. Januar 1854 an Ad. Rudolph, Regisseur am Leipziger Stadttheater; vom 4. Januar 1854 an H. Marr in Weimar und vom *4. Januar 1854* an *Karl* Gruneri in Stuttgart

Nr. 456. *H* in Weimar, unzugänglich. Bw. II S. 403.

12 Folgen des Ärgers aus Anlaß der Genovevaaufführung, vgl. Tgb. III N. 5217 16 vgl. XII S. 65

verwundert, als ſie bei'm Abdruck fehlten. Ob das aus der Marotte der Redaction oder aus einem Verſehen des Setzers hervor ging, weiß ich nicht, ich ſchrieb aber auf der Stelle um Berichtigung in der nächſten Nummer und die wird auch nicht ausgeblieben ſeyn. Das hilft einſtweilen zwar wenig, doch findet ein ſolcher Aufſatz ja ſpäter auch noch einen anderen Platz. Uebrigens hat mich die Sache um ſo mehr verdroſſen, als kein Menſch begreifen wird, wie ich zum Schluß auf einmal auf zwei Namen kam, die gar nicht vorbereitet waren. Für Ihre liebevolle Beſchäftigung mit Agnes Bernauer danke ich Ihnen von Herzen; Prof. Eitelberger bringt die Abhandlung ſicher, denn er hatte ſie bei mir beſtellt und nicht ein Mal, ſondern zehn Mal. Ob er nicht hie und da einen gar zu ſcharfen Ausdruck ein wenig mildern wird, mögte ich nicht verbürgen, da alle Redacteure der Welt das thun, wenn es ſich um Perſönlichkeiten handelt; an Sachen wird er gewiß nicht rücken. Wegen meiner betrübten Leibeslage konnte ich ihm ſo wenig ſchreiben, als mit ihm ſprechen, ſondern mußte mich einer Mittelsperſon bedienen, doch hörte ich, daß Sie ihm Selbſt geſchrieben hätten. Jedenfalls iſt er Einer der Beſten. Am nächſten Freitag geht hier meine Magellona, d. h. die verkappte Genoveva, über die Bühne, ſeit drei Jahren das erſte Stück. Ich habe, der Geiſtlichen wegen, große Conceſſionen machen müſſen, jedoch nicht ſo große, wie bei der Judith, denn die Tragödie iſt wenigſtens gerettet, wenn auch vielfach an die Stelle der Farben bloße Linien traten. Auf den Ausfall bin ich ſehr begierig. Wenn mich die Leber nicht bald wieder in Ruhe läßt, ſo komm' ich dieß Mal um die Winterfrucht und ich hatte

---

3 Brief nicht erhalten 21 am 20. Januar, vgl. Tgb. III N. 5220, Wiederholungen fanden ſtatt am 23. und 26. Januar, 2. 5. und 9. Februar 1854, dann wurde das Stück abgeſetzt und bisher nicht wieder aufgenommen

etwas ſo Kühnes vor, ich wollte — ein griechiſches Stück ſchreiben! Leben Sie wohl und empfangen Sie den beſten Gruß zum neuen Jahr!

Nr. 457. An Karl Gutzkow in Dresden.

Sie werden, verehrteſter Freund, erſtaunt darüber ſeyn, daß ich Ihren lieben Brief ſo lange unbeantwortet liegen laſſen konnte. Aber wenn Sie wiſſen, was ein Gallenfieber für ein Ding iſt und wenn ich Ihnen ſage, daß ich fünf Wochen lang ein's abzuwarten gehabt habe, ſo werden Sie mir verzeihen. Ich konnte im buchſtäblichſten Sinne keine Feder anfaſſen, ſo ſehr Sie Sich auch darüber wundern mögen, daß im „gemüthlichen" Wien neben ſüßen Trauerſpielen und patriotiſchen Gedichten auch ein Leberleiden entſtehen, ja ſogar eine Gelbſucht ſich ausbilden kann. Sonſt hätte ich zu Neujahr auf Ihrem häuslichen Heerd jedenfalls ein Strohfeuerchen anzuzünden geſucht.

Ihr Brief erfreute mich zunächſt ſchon dadurch, daß er mir eine Sorge vom Herzen nahm; es wäre mir wirklich ſehr fatal geweſen, wenn der meinige in fremde Hände gefallen wäre. Es war mir Ernſt mit dieſem Brief und mit Allem, was er enthielt, denn wohin ſoll es kommen mit unſerer Literatur, wenn die wenigen Producenten, die vorhanden ſind, ſich der nihiliſti-

---

1 „Gyges und ſein Ring"

Nr. 457. *H* unzugänglich. Bw. II S. 158—160. Tgb. III N. 5221. 6 vom 12. November 1853, Bw. II S. 156ff. 15 Gutzkow hatte geſchrieben: Vergeſſen Sie ſelbſt den häuslichen Herd [die Zeitſchrift „Unterhaltungen am häuslichen Herd"] nicht! Eine Flamme unter den vielen kleinen Strohfeuerchen, die ich anzünden muß und zulaſſen, da, ſo klein der Umfang des Blatts iſt, doch die geeigneten Beiträge nicht reichlich kommen.

ſchen, Hohn ſprechenden Kritik gegenüber, nicht zuſammen ſchließen, um den gemeinſchaftlichen Boden zu vertheidigen, ſondern ſtatt deſſen die Sommerſproſſen und Warzen an einander zählen. Ich habe mich, wie Sie wiſſen, zur Zeit meiner Entwicklung ganz für mich gehalten, weil ich das Bedürfniß fühlte, den reinen Widerklang der Welt zu vernehmen, um zur Selbſt-Erkenntniß und zur richtigen Schätzung meiner Kräfte zu gelangen. Daran mag ein gewiſſer Stolz oder Dünkel, der von der Jugend wohl unzertrennlich iſt, ſeinen Antheil gehabt haben, aber ich bereue es noch jetzt nicht, weil ich mir nun ſagen darf, daß ſich die zwei und dreizig Winde an meinem Ehrenkranz bereits alle verſuchten und daß die Blätter, die ſitzen blieben, mögen es auch noch ſo wenige ſeyn, feſt ſitzen müſſen. Doch dieſe Zeit iſt vorüber und mit der neuen ſind neue Geſetze in ihr Recht eingetreten.

Es iſt mir ſehr leid, daß Sie Selbſt nicht die Muße finden, Sich über Feuchtersleben zu äußern; möge Ihr Mitarbeiter ſich denn nur wenigſtens beeilen. Auf Sie wartet man gern, aber nicht auf einen Anderen. Daß Sie mehr, wie ich, zum raſchen Schreiben gedrängt ſind, glaube ich Ihnen gern, aber dennoch erblicken Sie meine Lebens-Situation jedenfalls in einem zu günſtigen und die Ihrige vielleicht, ich will es zum Mindeſten hoffen und wünſchen, in einem zu ungünſtigen Licht. Uebrigens weiß ich recht gut, wie ſehr man vor ſieben Bänden zittert, wenn ſie auf einmal an die Thür klopfen.

Meine Anfrage wegen des Gaſtſpiels war anders gemeint. Ich wollte wiſſen, ob die fremde Künſtlerin nicht als fremde eo ipso im Publicum und in der Kritik eine Parthei gegen

---

8 oder] und Bw. 11 vgl. „Mein Lorbeer“ VI S. 366 21 Gutzkow schrieb: Die nächſte Sorge für Ihr Daſein kennen Sie nicht. Sie können nach Ihren Neigungen und Wünſchen leben. Ich arbeite in einer Tretmühle. u. s. w.

ſich haben werde oder ob ſie auf Unbefangenheit und einige Freundlichkeit rechnen könne. Daran dachte ich nicht, daß die Unterhandlungen mit der Intendanz direct oder indirect durch Sie gehen ſollten, denn wohl weiß ich, welche Sympathien man bei einer Exellenz hervorruft, wenn man, wie Sie, von ihr Abſchied nimmt und es kann Sie in meinen Augen nur ehren, wenn Sie Niemand mehr empfehlen können. Ueber den erſten Punct aber ſucht man gern in's Klare zu kommen, ehe man die Sache überall anfängt und darüber wünſchte ich noch jetzt recht ſehr Ihre Meinung. Was die Judith betrifft, ſo wird das ein leeres Gerede ſeyn. Löbliche Intendanz hatte ſchon im vorigen Winter die Courage, ſich von mir eine Abſchrift des Stücks auszubitten und mir dieſe nach Monate langem Zögern unter dem Vorwand zurück zu ſchicken, daß ſie den Holofernes nicht beſetzen könne.

Hier iſt am letzten Freitag von mir die Genoveva unter dem Namen Magellona (weil Kirchen-Heilige wohl auf dem Theater an der Wien, wo Raupachs Genoveva alle Jahre einmal knixt, aber nicht auf dem Burgtheater, erſcheinen dürfen) zur Darſtellung gekommen, ſeit drei Jahren das erſte Stück. Unendlich verkürzt und zugeſtutzt, war der eben ſo nachhaltige, als glänzende Erfolg für mich noch mehr überraſchend, als erfreulich, denn ich wurde nach jedem Act und am Schluß zwei Mal gerufen und die Theilnahme ſteigerte ſich bei den folgenden Darſtellungen (Sonntag iſt die vierte) noch mehr, weil doch zum Behagen am Detail einige Einſicht in's Ganze hinzu kam. Ich ſchreibe Ihnen das, weil Sie das Stück kennen und mir beiſtimmen werden, daß es für unſer Publicum eine Feuer-Probe war, beſonders im Faſching. — Uhl hat bis jetzt über Ihren

6 vgl. aber Archiv für Theatergeschichte II S. 205 11 dass sie im März oder April mit der Damböck in Dresden aufgeführt werden solle, wie Gutzkow in München gehört hatte

Antonio Perez noch nicht geſchrieben, obgleich vielfach in Notizen auf ihn hingewieſen; er will Ihnen das Warum ſelbſt aus einander ſetzen. Meine Frau läßt Sie herzlichſt grüßen und ich ſchließe meinen Brief dieß Mal, wie Sie das letzte Mal den Ihrigen: beweiſen Sie mir durch ein baldiges Lebens- zeichen, daß Sie mir mein Schweigen nicht verübelten.

Ihr

Wien d. 26. Jan. 54. Fr. Hebbel.

Nr. 458. An H. Th. Rötscher in Berlin.

Mein alter treuer Freund! So eben — es iſt 9 Uhr Morgens — komme ich vom Boden herunter, wo ich einen mit Briefen und unnützen Papieren vollgeſtopften Koffer im Intereſſe Ihrer Autographen-Sammlung durchſtöbert habe, und mit verklammten Fingern greife ich nun zur Feder, um Ihnen Ihr herzliches Lebenszeichen durch ein gleiches zu erwiedern.

Ja, es iſt mit der Genoveva-Magellona ſehr gut gegangen, obgleich die Umarbeitung, die freilich durch theatraliſche Nöthigungen geboten war, die Situationen hie und da zu bloßen Epigrammen herabſetzte und aus den Characteren nicht ſelten ein Räthſel machte. Wir hatten geſtern bereits die ſechſte

---

8 darnach fehlen die Briefe vom 30. Januar 1854 an H. Marr in Weimar und vom 6. Februar 1854 an Direktor Wirsing am Leipziger Stadttheater

Nr. 458. *H* im Beſitze von Alexander Meyer-Cohn in Berlin. Nach Abſchrift des Herrn E. Mandyczewski Nachleſe II S. 5—7. Der Brief wohl identiſch mit dem als „ſehr intereſſant“ bezeichneten vom gleichen Tag an einen Ungenannten, beginnend: Mein alter treuer Freund und über die Aufführung der Magellone, wie ſeine Ausſichten beim Burgtheater uſw. handelnd in A. Cohns Lagerkat. 188. N. 338.

Wiederholung und trotz des neuen Ballets im Kärnthner-Thor, trotz des fürchterlich schlechten Wetters und des Faschings ein volles Haus. Rechnen Sie nun noch zwei Unterbrechungen durch Krankheit hinzu, die sehr oft über ein neues Stück das Todesloos werfen, so können Verfasser und Direction gewiß mit dem Resultat zufrieden seyn. Man braucht die Magellona nur fest halten zu wollen, und ich zweifle nicht, daß man es thun wird, so wird sie sich eben so behaupten, wie die Judith, die mir im Herbst bei der 31sten Wiederholung die denkbar höchste Tantième von 93 fl. C. M. eintrug. Sie wissen, warum ich hier Zahlen anführe: sie sind unwiderleglich. Hiemit hoffe ich denn, auf dem Hofburgtheater wieder Fuß gefaßt und Werken, wie Agnes Bernauer und Michel Angelo, an denen mir unendlich viel mehr liegt, wie an den ersten Jugendversuchen, die Bahn gebrochen zu haben. Das ist für mich der Hauptpunct. Uebrigens würde die Vorstellung Ihnen Freude machen. Meine Frau darf ich nicht loben, aber Wagner ist, besonders in der ersten Hälfte, vortrefflich und stellt ein solches Bild der überschwellenden und doch scheu in sich verschlossenen Jugendkraft hin, wie man es wohl selten auf einer Deutschen Bühne sah. Der tolle Klaus, von La Roche höchst characteristisch aufgefaßt, ruft jedes Mal einen Beifallssturm hervor; überhaupt wirkt das Stück mehr durch's Detail, als in der Totalität, denn es regt die Phantasie durch den bunten Scenenwechsel mächtig an und die Wiener überlassen sich gern dem Zug ihrer Phantasie.

Hiebei erhalten Sie die Handschrift Walthers von Goethe. Er hat mir bei Gelegenheit der Agnes Bernauer einen Brief geschrieben und diesen Einen Brief habe ich richtig aus dem Papier-Wust wieder heraus geklaubt. Von Wolfgang habe ich Nichts, doch werde ich auf seine Faust Jagd machen! Für Ihre

25 Ihrer *H*

treue Apoſtelſchaft in Sachen meines Florentiners danke ich Ihnen herzlichſt und die beabſichtigte Zuſchrift der lit. Geſellſchaft ſoll mir ſehr willkommen ſeyn, ich werde es aber auch nicht übel nehmen, wenn ſie ausbleibt, denn der Wille genügt. Wollen Sie Genoveven gleiche Ehre angedeihen laſſen, ſo werden Sie Ihre Verdienſte um mich nur vermehren, und ich werde nur bedauern, daß ich mich ſelbſt nicht mit unter den Zuhörern befinden kann! Und ſo mit Gott, trotz Türken und Ruſſen, trotz Silberagio und anderer Widerhaarigkeiten ruhig weiter! Mit den beſten Grüßen von Magellonen und mir ſelbſt

Ihr

treulichſt ergebener

Wien d. 10. Febr. 1854. Fr. Hebbel.

Nr. 459. An Karl Theodor Winkler (Hell) in Dresden.

Beifolgend, verehrter Herr und Freund, ſende ich Ihnen denn nochmals eine Abſchrift der Judith, die ich, Ihrem Wunſche gemäß, ſo raſch als möglich, für Sie machen ließ. Verzeihen Sie nur, daß ſie ungeheftet bei Ihnen eintrifft; mein Abſchreiber hat für gut befunden, den Buchbinder zu übergehen, und da er dieſe Sachen ſonſt immer unaufgefordert für mich beſorgt, ſo weiß ich im Moment nicht, wohin ich mich wenden ſoll.

In Bezug auf die Beſetzung empfehle ich vor Allen den Stummen. Wenn die Damböck, wie ich annehme, die Judith ſpielt, ſo bitte ich, Sich jedenfalls an den Wiener Schluß zu

---

13 darnach fehlt der Brief vom 10. Februar 1854 an Hülsen in Berlin, durch den Hebbel die Aufführung des „Michel Angelo“ reklamierte

Nr. 459. *H* im Dresdener Theaterarchiv, mir unzugänglich. Nach Abschrift von Karl Zeiss Nachlese II S. 7 f. Antwort auf Winklers Brief vom 9. Februar 1854, Nachlese II S. 7 Anm.

geblieben, und auch das erhaltene Scenarium bricht im entſcheidenden Punct ab. Nur ſo viel erkennen wir, daß Gomatzina vom reinen Freundſchaftsgefühl für Mirandola durch die Liebe immer tiefer in Leidenſchaft und Schuld geführt werden ſollte, daß die Genovevaſage nur die allgemeinſten Umriſſe hergab, während der menſchliche Conflict herausgehoben werden ſollte.

Als Hebbel ſich im Februar 1839 mit den Stürmern und Drängern beſchäftigte, kamen ihm auch Maler Müllers Schriften in die Hand; ob er wirklich deſſen Drama „Golo und Genoveva“ geleſen hat, wie es im dritten Bande der „Werke“ ſteht, oder nur jene Teile, die in Müllers Idylle „Ulrich von Coßheim“ und im zweiten Band als „Die Pfalzgräfin Genoveva“ erſchienen, wäre noch zu erwägen, jedesfalls ſtimmt die Kritik im Tgb. (1 S. 140—144) nicht zu dem ausgeführten „Schauſpiel“, wohl aber zu jenen Fragmenten Müllers. Auch braucht es gar nicht aufzufallen, daß Hebbel den dritten Band nicht geleſen hat, da in den Münchner öffentlichen Bibliotheken immer nur zwei Bände zugleich ausgeliehen wurden (vgl. Nachleſe 1 S. 66), und Hebbel ſeine erſte Kenntnis von Müllers Genoveva aus Tiecks unklarem Hinweis in der Einleitung zum erſten Bande ſeiner Schriften geſchöpft haben muß, wenigſtens citirt er Tiecks Urteil (1 S. XXXIII) über die Concentration Shakeſpeares bei Müller. Vielleicht wußte er gar nichts von „Golo und Genoveva“? Wie dem auch ſei, ſchon im Februar 1839 ſkizzirt Hebbel den Plan einer dramatiſchen Behandlung des Genovevaſtoffes, wie ſie ihm vorſchwebte; ſchon damals fand er „ſeinen dramatiſchen Gehalt nur im Character des Golo“ und beweiſt durch tief gehaltene Ausführungen, daß er wirklich „oft über dieſen Stoff nachgedacht“ habe. Den Golo des alten Volksbuchs könne man für ein Drama nicht brauchen, ſo ſchreibt er, es müſſe gelingen, „dieſen flammenden, haſtigen Character aus menſchlichen Beweggründen teufliſch handeln zu laſſen“, wenn eine Tragödie entſtehen ſolle. „Golo liebt ein ſchönes Weib, das ſeiner Hut

halten und nicht den Münchner zu adoptiren. Dawiſon erhält ohne Zweifel den Holofernes; ich gratulire Ihnen zu dem Gewinn dieſes außerordentlich begabten Mannes, den wir hier ſchwer, ſehr ſchwer vermiſſen werden.

Freundſchaftlichſt

Ihr

hochachtungsvoll ergebenſter

Wien d. 22. Febr. 1854. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 460. An Sigmund Engländer in Paris.

Wien d. 20ſten März 1854.

Lieber Engländer!

Es hat mich geſtern ſehr gefreut, Ihren alten Vater einmal wieder bei mir zu ſehen; er iſt weiß geworden!

Laſſen Sie uns den Faden einfach ſo wieder aufnehmen, wie wir ihn vor dem großen politiſchen Sturm gemeinſchaftlich zu ſpinnen pflegten; es iſt leicht, denn er wurde ja nicht abgeſchnitten, ſondern er riß nur ab, weil ſich fremde und, den verſchiedenen Altersſtufen nach, entgegen geſetzte Gewalten an die Individuen hängten. Ich habe das Intereſſe für Sie nie verloren und bin eines Gleichen von Ihnen überzeugt; auch mögen Sie glauben, daß ich Sie pſychologiſch immer begriff, wenn ich gleich nicht mit Ihnen gehen konnte, weil ich den „ſtumpfen Widerſtand der Welt“ beſſer zu würdigen wußte, wie Sie.

---

8 darnach fehlen die Briefe vom 24. Februar 1854 an Direktor Wirsing in Leipzig und vom 13. März 1854 an einen Ungenannten, vgl. Stargardt, Auktion, Februar 1889. N. 711

Nr. 460. *H* in Weimar. Bw. II S. 176 f. vgl Tgb. III N. 5227.

Sie wünſchen ein Exemplar der Julia; ich lege es bei, obgleich es mein letztes iſt. Vorrede und Abhandlung werden inſtructiv für Sie ſeyn. Zugleich erhalten Sie meinen Michel Angelo, der Ihnen ſchon vor zwei Jahren zugedacht war, und zwar in dem nämlichen Exemplar, das jetzt in Ihre Hände gelangt. Ein Freund von mir berührte Paris auf ſeiner Reiſe nach England und ſollte es Ihnen übergeben, er brachte es mir aber wieder zurück, denn er fand Sie nicht. Man erklärt dieß kleine Stück allgemein für mein beſtes, und ich glaube mit Recht. Für Frankreich iſt es freilich nicht.

Zu Ihren Bühnen-Plänen wünſche ich Glück; mir ſelbſt kann es nur in hohem Grade erwünſcht ſeyn, wenn Sie mir dort ein Terrain erobern, ſey es auch noch ſo winzig, doch halte ich die Sache für ſchwer. Gelingt es, ſo wäre ich im Stande, für das theatre francais ausdrücklich ein Stück zu ſchreiben, ein Stück, worin ich mich den Forderungen der franzöſiſchen Bühne ſo weit, als irgend möglich, bequemte und das ich zuerſt in franzöſiſcher Sprache erſcheinen ließe. Ich könnte mich für einen ſolchen Fall ſogar entſchließen, perſönlich herüber zu kommen. Nicht, als ob das theure Vaterland mir ſo verzweifelte Entſchlüſſe abdrängte, im Gegentheil, ich würde mich als undankbaren Sohn zeigen, denn ich werde förmlich mit Honoraren und Tantiémen gemäſtet, ich weiß ſchon aus Erfahrung, wie viele Louisd'ore Weimar und Stuttgart daran wenden, wenn ſie einen Mann hoch ehren wollen, und auch in Wien, wo die Judith ſchon 30 Mal tanzte, ging die Genovera neulich, in eine Magellona umgetauft und zum Epigramm verſchnitten, im Sturm über die Bühne. Es kann daher bloß Caprice in mir ſeyn, wenn ich es nach ſo ſtaunenswürdigen Siegen mit den Franzmännern verſuchen will, aber dieſe Caprice ſteckt ſehr feſt, und ſie wird realiſirt.

15 wohl „Gyges und sein Ring“ 28 bloß für

Sehen Sie Heine? Ich denke es mir, und wenn nicht, ſo richten Sie doch gewiß gern einen kleinen Auftrag an ihn aus. Neulich hatte hier Jemand die Courage, den Lenau für den größten Lyriker der Neuzeit zu erklären, den Lenau, der nicht einmal eine lyriſche Ader hat. Ich kann viel vertragen und habe nicht das Mindeſte eingewendet, als vor einiger Zeit mein Gönner Laube den alten ſchwachmüthigen Grillparzer als Rex dramaticus proclamirte, aber das war mir doch zu arg. Ich habe daher in meinem Aerger nachdrücklichſt für Heinrich Heine die Krone reclamirt und werde ihm den Aufſatz, in dem es geſchieht, durch ſeinen Bruder ſchicken; er wird in Eitelbergers Literaturblatt erſcheinen. Sagen Sie ihm das und verſichern Sie ihn meiner innigſten Theilnahme; es iſt nicht meine Art, viele Worte zu machen, aber er hat in Deutſchland Niemand, der ſich lebhafter für ihn intereſſirt, wie ich. — Und nun laſſen Sie bald von Sich hören! Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 461. An Karl Werner in Iglau.

Lieber Werner!

Ich danke Ihnen herzlich für den Brief, in dem Sie mir zu meinem Geburtstage Glück wünſchen; wir hätten Sie gern unter uns geſehen.

Meine Frau iſt auch noch in Ihrer Schuld und nur ihrer übermäßigen Beſchäftigung bitte ich es zuzuſchreiben, daß ſie Ihnen und Ihrer lieben Gattin ihren Dank für die Theilnahme,

---

10 die Krone üdZ 12 vgl. XII S. 76ff.

Nr. 461. *H* in Weimar. Adr. *Herrn Professor Werner, Wohlgeboren*, in *Iglau*. Böhmgaſſe *N: 102*. Poststempel: Wien 22. 3. Iglau 23. März. Bw. II S. 417f.

die Sie beide ihr bezeigten, noch nicht aussprach: sie wird dieß Mal ein Paar Zeilen beischließen oder hinzu fügen.

Den Auftrag an Ihre saumseligen Freunde habe ich ausgerichtet; ob sie sich bessern werden, muß die Erfahrung lehren. Ich selbst bin leider nicht der Mann, der sie streng zur Rechenschaft ziehen darf, denn ich gebe in eigener Person ein böses Beispiel und schreibe fast gar keine Briefe mehr. Ja, ich greife überhaupt nur noch selten zur Feder, sondern begnüge mich mit der Gedanken-Production, wie sie unmittelbar im Kopf vor sich geht.

Meine Genovefa-Magellona ist sechs Mal mit großem Erfolg über die Bühne gegangen und dann plötzlich verschwunden. Ob aus bloßer Willkür bei Seite gelegt, oder aus irgend einem absurden Grunde verboten, weiß ich nicht.

Daß der Bücher-Mangel Ihnen sehr empfindlich werden würde, habe ich mir wohl gedacht; gerade Ihr Talent bedarf der Materie. Vielleicht ermitteln Sie noch den Weg zu irgend einer Bibliothek.

Ihr Aufsatz in der Wiener Zeitung ist mir entgangen; nächstens bringt sie einen von mir, den ich bloß schrieb, um mich Eitelberger gefällig zu erweisen.

Mit den besten Grüßen an Sie und Ihre Frau Gemahlin

Ihr

Wien d. 23 März 1854. Fr. Hebbel.

Einen freundlichen Gruß als Vorbote eines Briefchens von

Christine Hebbel.

---

18 „Über den Meistergesang in Iglau", Österr. Blätter für Literatur und Kunst, Beilage zur Wiener Zeitung, S. 105–201 in zehn Fortsetzungen 19 vgl. XII S. 76ff. 25ff. a. R. 27 darnach fehlt der Brief vom 24. März 1854 an Direktor Wirsing in Leipzig

Nr. 462. An Arnold Schloenbach in Leipzig.

Verzeihen Sie, mein Verehrteſter, daß ich Ihren freundlichen Brief erſt jetzt beantworte; ich konnte vor Arbeiten und Geſchäften nicht früher dazu kommen.

Es kann mir nur zur Ehre gereichen, wenn Sie mir eins Ihrer Dramen widmen, und ich hoffe, daß Sie dieß auch ohne Weiteres vorausgeſetzt haben, da das Gegentheil ja gar nicht möglich iſt.

Was Ihren Wunſch, Leipzig mit Wien zu vertauſchen, betrifft, ſo halten Sie Sich überzeugt, daß ich ihn nicht aus den Augen laſſen werde. Augenblicklich wüßte ich nicht, wie er zu realiſiren wäre, aber hier wechſeln die Verhältniſſe ſehr oft und ſehr raſch und ich werde die Gelegenheit, Ihnen gefällig zu ſeyn, zu ergreifen wiſſen. Freilich muß ich dabei bemerken, daß Niemand der hieſigen Journaliſtik ferner ſteht, wie ich, aber es finden ſich wohl Mittelsperſonen. Für Berichte über die Kunſtausſtellung in München wüßte ich Ihnen hier kein Unterkommen zu verſchaffen; die größeren Blätter haben ihre beſtändigen Correſpondenten und die kleineren drucken einfach nach.

Ich werde wahrſcheinlich nächſten Sommer wieder nach Hamburg gehen und dann auch flüchtig Leipzig berühren. Meine Frau mußte Dingelſtedts Einladung, ſich bei ſeinem Unternehmen zu betheiligen, leider abſchlagen, und Familien-Angelegenheiten ernſteſter Art rufen uns in den Norden. Vielleicht treffe ich Sie dann.

Nr. 462. *H* im Beſitze des Herrn Ludw. Saeng in Darmstadt, der sie mir freundlichst zur Kollation sandte. Euphorion 5 S. 721 f. Nachlese II S. 8 f. Wohl identisch mit dem Briefe vom 14. April 1854 an Schloenbach bei A. Cohn, Januar 1891 N. 568 und Lagerkat. 203 (1893) N. 111. 23 vgl. den Brief an Winkler vom 19. April 1854, N. 463, B. V S. 153, 1

Meine Magellona iſt nach ſechs vollen Häuſern wieder verſchwunden, wenigſtens einſtweilen. Ich wußte Anfangs nicht, warum, aber die Salzburger Kirchen-Zeitung gab bald Auskunft: ſie iſt aus ſogenannten kirchlichen Gründen verboten! Auf ein kleines Büchlein über mich (Fr. Hebbel, eine Characteriſtik von Emil Kuh) mache ich Sie aufmerkſam; nicht des Gegenſtands wegen, wie ſich wohl von ſelbſt verſteht, ſondern weil hier nach allgemeinem Urtheil ſelten in ſo eleganter Darſtellung eine ſo gediegene Brochüre hervor getreten iſt.

Mit beſtem Gruß

Ihr ganz ergebener

Wien d. 19. Ap: 1854. Fr. Hebbel.

Nr. 463. An Karl Th. Winkler (Th. Hell) in Dresden.

Verehrteſter Herr und Freund!

Dem Vernehmen nach iſt die Darſtellung der Judith bei Ihnen abermals ins Stocken gerathen; wenigſtens höre ich von Dingelſtedt, daß dabei auf Fräul. Damböck aus München gerechnet war und daß dieſe Dame nicht kommt.

Ich beſorge zwar keinen Augenblick, daß das mir zum zweiten Mal abgeforderte Stück mir zum zweiten Mal wieder zurück geſchickt werden könne, da dieß im Widerſpruch mit dem Verfahren jeder Hofbühne ſtehen würde. Aber ich begreife, daß Sie Sich momentan hinſichtlich der Beſetzung der Titelrolle in Verlegenheit befinden mögen, und ich erlaube mir deshalb, Ihnen zur Beſeitigung derſelben einen Vorſchlag zu machen. Ich habe meinem Freunde Dingelſtedt die Betheiligung meiner

---

Nr. 463. *H* unzugänglich. Nach Jos. Wolter, Dresdener Geschichtsblätter 1898 Nr. 2 VII S. 106—108 (ohne die richtige Adresse). Nachlese II S. 9—11.

Frau an ſeiner dramatiſchen Kunſtausſtellung abſchlagen müſſen, weil Familien-Angelegenheiten ernſteſter Art uns im Ferial-Monat nach Hamburg rufen, ſie ſollte ſonſt in München die Maria Stuart, die Lady Macbeth, die Orſina u. ſ. w. ſpielen. Aber gerade dadurch würde es ermöglicht, daß ſie in der erſten Hälfte des July auf der Durchreiſe einige Gaſtrollen in Dresden geben könnte. Wie wäre es alſo, wenn ſie Ihrem Publicum die Judith zuerſt vorführte und Dawiſon ihr als Holofernes zur Seite ſtände. Ihre Darſtellung iſt ſo allgemein gewürdigt, daß ich kein Wort darüber zu verlieren brauche, und daß Dawiſon aus dem Holofernes ebenfalls etwas Außerordentliches machen würde, iſt über jeden Zweifel erhaben. Ich ſprach eben über die Sache mit ihm und er hatte ſo große Luſt dazu, daß er mich aufforderte, ihm die Rolle ausſchreiben zu laſſen und nachzuſchicken. Es könnten mit der Judith drei oder vier andere Rollen verbunden werden, wozu ich etwa die Lady Macbeth, die Maria Stuart, die Iphigenia und die Orſina vorſchlagen würde, ohne jedoch damit vorgreifen zu wollen. Für Dresden müßte es, wie mir ſcheint, doch von Intereſſe ſeyn, auch einmal den dämoniſchen Ton der Sophie Schröder wieder von den Brettern herab zu vernehmen und dieſer iſt, wie ſogar ich ſagen darf, auf keine Künſtlerin ſo voll und ungeſchwächt übergegangen, wie auf die Darſtellerin der Judith und der Chriemhild im Nibelungenhort; das war vor drei Jahren wenigſtens die Anſicht der geſammten Berliner Kritik und Dawiſon wird es Ihnen beſtätigen. Und Se. Excellenz Ihr Herr Chef braucht ein Stück, das dem Autor zum zweiten Mal abgefordert, alſo nach Recht und Billigkeit auch zu honoriren iſt, nicht zu bezahlen, ohne ein Erträgniß davon zu haben. Ich werde mich

---

1 ein solcher Brief an Dingelstedt fehlt 24 von Raupach
26 W. A. von Lüttichau

daher wohl nicht täuschen, wenn ich glaube, daß mein Vorschlag annehmbar befunden werden wird, und freue mich schon jetzt darauf, Sie und das schöne Dresden bei der Gelegenheit auf längere Zeit zu sehen. Um baldgefälligste Antwort ersuchend bin ich

mit aufrichtigster Hochachtung
Ihr
ergebener

Wien d. 19. April 1854. Fr. Hebbel.

Nr. 464. An Karl Th. Winkler (Th. Hell) in Dresden.

Wien d. 1sten May 1854.

Recht dankbar, mein verehrtester Herr Hofrath, würde ich Ihnen gewesen seyn, wenn Sie mir im vorigen Jahr den Refüs, den Sie mir in Ihrer letzten gefälligen Zuschrift zu übermachen die Freundlichkeit hatten, gleich mündlich mit auf den Weg gegeben hätten, als ich Sie um Ihre aufrichtige Meinung ersuchte, ob ein Gastspiel meiner Frau auf der dortigen Bühne nicht unwillkommen seyn würde. Nun habe ich Ihnen bloß zu erwiedern, daß ich unbedingt und dringend bitten muß, die Rolle des Holofernes mit Herrn Dawison zu besetzen, damit doch wenigstens der eine Hauptcharacter des Stücks vollständig zum Ausdruck gelange, denn das Fräulein Wilhelmi habe ich oft im

9 diesen Brief beantwortete Winkler am 22. April 1854 mit der Nachricht, dass wegen der Gastspiele schon anderweits abgeschlossen sei, die „Judith“ aber demnächst mit der Wilhelmi und Dawison kommen werde

Nr. 464. *H* in Weimar. Nachlese II S. 11. 22 Antonie Wilhelmi (Zechmeister) war wirklich bes. im Konversationsstück ausgezeichnet. „weniger in der Klassik“, vgl. Eisenberg, Bühnenlexikon S. 1125f.

Converſations-Drama, auch im ſentimentalen Fach, rühmen hören, wie ſie denn in meiner Maria Magdalena vortrefflich ſeyn ſoll, nie jedoch vernahm ich noch, daß ihre Mittel für das Heroiſch-Dämoniſche ausreichten. In der Hoffnung, daß wenigſtens dieſe ganz kleine Bitte erfüllt werden wird, bin ich

Ew. Hochwohlgeboren

hochachtungsvoll ergebener

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 465. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Längſt, mein verehrteſter Herr, hätte ich Ihnen für Ihre köſtliche Gabe danken ſollen und nach alter ſchlimmer Gewohnheit warte ich richtig ſo lange, bis eine neue eintrifft und mich noch mehr beſchämt. Die ſchönen Weintrauben langten im beſten Zuſtande an und Klein und Groß hat ſich daran erquickt, das Titele natürlich ohne alle Gewiſſensbiſſe und in größter Unbefangenheit, das erwachſene Volk jedoch nicht ohne einiges Bedenken, denn im Grunde haben Sie Ihre eigenen Kinderchen beraubt, um dem meinigen eine Freude zu machen. Ihr Gedicht iſt nach meiner Meinung ſo gelungen, wie in dieſem Genre etwas gelingen kann: Sie haben dem Moment, das es feiert, die ſymboliſche Seite abzugewinnen geſucht und das iſt das Beſte. Es iſt in hohem Grade wohlthuend, wenn aus dem Lärm der Dudelſäcke und der Thurmbläſerpfeifen, die ſich bei einem ſolchen Anlaß alle vernehmen laſſen, doch auch einmal ein echter Ton hervorklingt, denn die Miſère iſt unglaublich

8 Winkler antwortete am 8. Mai mit einer Entschuldigung wegen des Gastspiels und der Nachricht, dass Dawison den Holofernes definitiv zugewiesen erhalten habe; Frl. Wilhelmi verspreche auch viel

Nr. 465. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 12 f.

und das ganze Alphabet, etwa das Y ausgenommen, ſtellt Buchſtab für Buchſtab ſeinen Dichter. Ich athme ordentlich auf, nun wir die Feſtlichkeiten hinter uns haben; zu jung, um ſie ganz zu ignoriren, und leider zu alt, um mich in den Strudel zu verlieren, bringen ſie mich aus dem Gleichgewicht und bieten keinen Erſatz dafür. Nun ſcheint der May zu kommen, und wenn er, wie Sie mich hoffen ließen, Sie noch einmal nach Wien führen würde, ſo ſollte es mich herzlich freuen. Um Ihren Garten und Ihr leidenſchaftliches Gärtnern beneide ich Sie in meinem vierten Stock; es giebt nur Einen Boden, auf dem der Saamen immer aufgeht, und das iſt der, der uns Alle, todt oder lebendig, trägt. Vor einem Ueberfall in Ihrem Pfarrhauſe im July-Monat ſind Sie durchaus nicht geſichert, wir werden dieſen Sommer Oeſterreich nicht verlaſſen, obgleich meine Frau durchaus nach München kommen ſollte, ſondern ſtatt deſſen links und rechts unſere Freunde auf dem Lande heimſuchen, wie wir es ſo oft verſprachen. Sind Sie fleißig an Ihrem Epos? das Werk verdient's! Nun leben Sie wohl und erhalten Sie mir Ihre wohlwollenden Geſinnungen.

Ihr

Wien d. 2 May 54. Fr. Hebbel.

---

3 die Vermählung des Kaiser Franz Joseph am 24. April 1854 mit der Prinzessin Elisabeth von Bayern 21 darnach fehlen die Briefe vom 4. Mai 1854 an J. J. Weber in Leipzig und vom 4. Mai 1854 an Theaterdirektor Wirsing in Leipzig (A. Cohn, Lagerkat. 217 v. J. 1899. N. 124 „betrifft sein Drama Judith"), wohl identisch mit dem an das Leipziger Theater vom gleichen Tage. Liepmannssohn Auktionskat. 24 (Oktober 1898) N. 94; („betrifft eine Restforderung an den Direktor des Leipziger Stadttheaters für seine Tragödie Judith")

übergeben ward, und er ist kein Werther.“ Darin sah Hebbel „sein Unglück, seine Schuld und seine Rechtfertigung“. Es müsse gezeigt werden, wie die Liebe selbst das edelste Gemüth, wenn sie „durch böse Fügung mißgeboren in die Welt tritt“, dem unabwendbaren Verderben entgegentreibe; „des Himmels reinster Blick entzündet die Hölle.“ Nicht Genoveva dürfe darum „im Vorgrund stehen“, denn sie sei ein durchaus christlicher Character, den der Scheiterhaufen nicht verzehre, sondern verkläre, sie müsse vielmehr im Stück „der mildernde linde Mond hinter Sturm- und Gewitterwolken“ sein. Als der Schuldigste müsse dagegen der Pfalzgraf dargestellt werden, weil er eine solche Natur, die ihn bis auf den Grund in ihr klares Innre habe schauen lassen, nicht erkennt. Das Göttliche in unsrer Nähe nicht zu ahnen, es ohne weitere Untersuchung für sein schwarzes Gegenteil zu halten, sei ungleich sündhafter, als es in weltmörderischer Raserei zu zerstören, weil wir es nicht besitzen könnten.

Bis ins Einzelnste ausgebildet stand das Verhältnis der Charactere bereits damals vor Hebbels Phantasie, selbst die Hauptmomente der tragischen Handlung hatten sich ihm schon gegliedert: „eine ungeheure Blutthat, die aus einem holden Lächeln, einem falsch ausgelegten gütigen Blick entspringt; himmlische Schönheit, die durch sich selbst, durch ihren eigenen Glanz, ihren göttlichen Adel, in Marter und Tod stürzt“. Schon stand für ihn fest: „Golo wird sich seiner heimlichen, das Licht scheuenden Liebe zum ersten Mal mit Schrecken bewußt, als Genoveva von ihrem Gemahl Abschied nimmt und in dieser bangen Stunde, wo Angst und Furcht des Kommenden sie überwältigte, ihr ganzes, still-glühendes Herz mit seinem unendlichen Reichthum gegen den Scheidenden aufschließt ... Erschütternd und tragisch in höchster Bedeutung ist dieser verhängnißvolle Augenblick erschütternd und tragisch in jedem Sinne und auf jedem Punct ist das Schicksal Golos, der nicht weniger, wie Genoveva selbst, durch die Blüte seines Daseyns, durch sein edelstes Gefühl ... unabe-

Nr. 466. An Sigmund Engländer in Paris.

Wien d. 6ten May 1854.

Lieber Freund!

Ihr Brief machte auf mich einen Eindruck, wie ein Beſuch. Das alte Geſicht, halb treuherzig, halb ironiſch, der alte Händedruck, bei dem ſich zuweilen ein ſcharfer Nagel hervor thut, und die alte Neigung, jede Lebensäußerung gleich auf der Stelle zu analyſiren, ja die ſprechende Zunge ſelbſt mit Vitriolſäure zu beſpritzen, um chemiſch ihre Beſtandtheile heraus zu bringen. Aber Sie thun mir unrecht, wenn Sie das rein menſchliche und freundſchaftliche Intereſſe, was ich ſelbſt damals an Ihnen nahm, als Sie Sich in Regionen verloren, in die ich Ihnen nicht zu folgen vermogte, auf ein bloß künſtleriſches herab ſetzen zu müſſen glauben. Nein, nehmen Sie meine Worte im einfachſten Sinne: Ihr Wohl und Wehe lag mir immer am Herzen, und wie ich mich freute, als ich hörte, daß es Ihnen in Paris gut ergehe, ſo betrübte es mich außerordentlich, als ich von Ihrem Vater vernahm, daß es damit wieder vorbei ſey. Auch Sich Selbſt thun Sie in anderer Beziehung Unrecht, wenn Sie noch immer meinen, daß Ihrer reichen Natur die Spitze des Talents fehle. Sie haben eine Gabe, Zuſtände, Perſonen und Bücher zu characteriſiren, wie Wenige, denn die Ergebniſſe des penetranteſten Verſtandes und der kälteſten Beobachtung treten bei Ihnen in wahrhaft dichteriſcher Incarnation hervor und Dargeſtelltes und Darſtellung fallen deshalb bei Ihnen in einem ſolchen Grade zuſammen, daß der Eindruck Ihrer Aufſätze immer ein künſtleriſcher iſt. Nur einige Schritte, von Proudhomme und ähnlichen Nihiliſten weg, zu Goethe und

---

Nr. 466. *H* in Weimar. Bw. II S. 177—179. 28 so schreibt Hebbel immer für Proudhon

Shakeſpeare heran, nur etwas Hingebung an das Moment der Welt, das nun einmal im Rationalismus nicht aufgeht, nur ein entſchloſſener Verzicht auf alle Verſuche, die Weltwurzel auszuziehen zu wollen, wozu man's um ſo leichter bringt, wenn man ſich's recht deutlich macht, daß man ſich ſelbſt ewig eine Chiffre ohne Schlüſſel bleibt, mit einem Wort: nur etwas mehr Pietät für das Allgemeine, Alles Umflutende, Alles Bedingende und Sie werden zum ſchönſten Genuß Ihrer Kräfte gelangen!

Sie wollen wiſſen, wie es mir in den letzten fünf Jahren ergangen ſey? Ich glaube, der Michel Angelo, der jetzt ſicher in Ihren Händen iſt, wird Ihnen darauf die beſte Antwort geben. Innerlich bin ich vorwärts gekommen, äußerlich ſteht Alles, wie es ſtand: ich werde nach, wie vor, von den lit: Coterieen als vogelfrei behandelt und von den Theatern ignorirt, ſo weit nur immer möglich, aber ich finde mich darin, denn ich habe mich trotzdem einer gewiſſen ſtillen Wirkung zu erfreuen und bin zufrieden damit. Ich fühle meine iſolirte Stellung nur dann, wenn ich Freunden dienen ſoll und nicht kann; wie oft wird mir ein Manuſcript zugeſchickt, deſſen Verfaſſer einen Verleger wünſcht, oder ein Buch, das einer Empfehlung bedarf, und wie Wenige mögen mir glauben, wenn ich ihnen ſchreibe, daß ich außer Stande bin, ſie zu fördern. So mögten Sie durch meine Vermittlung mit Deutſchen Zeitungen und Deutſchen Bühnen in Verbindung treten, und ich habe zu keinem einzigen Redacteur oder Theater-Director eine Beziehung. Hier in Wien würde es anders ſtehn, wenn der alte Holbein an der Spitze des Inſtituts geblieben wäre, denn Judith und Maria Magdalena wurden Lieblingsſtücke des Publicums, aber ſeit dem Wechſel iſt die M. M. ganz vom Repertoire verdrängt und die Judith, die wir übrigens ſchon an 30 Mal hatten, geht einmal

4 bringt über gelangt

im Jahr über die Bühne. Erlaſſen Sie mir das Nähere, ich wäre nicht ſo weit auf die Miſère eingegangen, wenn ich in demſelben Augenblick, wo ich Ihnen die leere Hand reiche, nach meinem Gefühl nicht auch die Taſchen vor Ihnen umkehren müßte. Es iſt nun einmal, wie es iſt, und wäre ich nicht mit auf den Erwerb angewieſen, ſo würde ich die Welt ſchon jetzt nicht mehr incommodiren, als ob ich ſchon im Sarge läge; ich würde in aller Stille ausführen, was mir noch am Herzen liegt, aber ſo wenig etwas drucken, als ſpielen laſſen.

Sie ſehen, ich bin ganz offen gegen Sie; ſeyen Sie es auch gegen mich. Ich halte es für ſehr ſchwer, auf der franzöſiſchen Bühne Poſto zu faſſen; gelänge es, ſo könnte es für Sie, wie für mich, von großem Nutzen ſeyn, aber machen Sie Sich die Schwierigkeiten ja recht deutlich, denn es widerſtrebt meiner innerſten Natur, etwas anzufangen, wenn der Erfolg nicht in hohem Grade wahrſcheinlich iſt. Was mich betrifft, ſo werde ich bis zum nächſten Herbſt eine Tragödie haben, die ſich ganz für das theatre francais eignen wird; aus einer uralten Fabel des Herodot hervor geſponnen, abentheuerlich bunt in den Situationen, ſich bis zum letzten Moment in der Handlung ſteigernd und dennoch griechiſch einfach in den Characteren, dabei knapp im Zuſchnitt und rapid im Verlauf. Nun fragen Sie Sich, ob zunächſt ein hinreichend befähigter Ueberſetzer vorhanden iſt; er wird ſchwer zu finden ſeyn, denn es iſt keine Kleinigkeit, den Deutſchen Vers im Franzöſiſchen auch nur annähernd wieder zu geben. Dann prüfen Sie, ob Ihre Verbindungen gewichtig genug ſind, um die Annahme des Stücks beim Comité durch zu ſetzen, und wenn Sie das glauben, ſo treten Sie mit dem letzteren in Berührung. Das Werk iſt zur rechten Zeit da, auch beurtheile ich es richtig, aber ich muß erſt wiſſen, ob das theatre francais aufrichtig auf das Manöver ein zu gehen gedenkt, bevor ich es aus den Händen geben kann. Iſt das

der Fall, ſo bin ich bereit, und in die Tantième theilen wir uns. Ob Sie mit der Maria Magd: auf einer anderen Bühne vorarbeiten wollen u. ſ. w. gebe ich ganz Ihrem eignen Ermeſſen anheim. Das franz. Stück, was nach meiner Julia gemacht ſeyn ſoll, läſe ich allerdings ſehr gern und wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht, ſo ſenden Sie es mir.

Wien d. 25 May.

So weit hatte ich ſchon vor 14 Tagen geſchrieben, dann ließ ich das Blatt liegen, weil ich von Leipzig eine Antwort abwartete, die ich Ihnen hinſichtlich der Ill. Z. mittheilen wollte. Sie kommt nicht, Weber muß nicht zu Hauſe ſeyn. Mittlerweile trifft Ihr lieber Brief vom 20ſten bei mir ein; den beſten Dank für Ihre Analyſe des M. A. die mir ſehr wohl gethan hat. Hiebei mein Aufſatz über Heine zur gelegentlichen Uebergabe an ihn; er mag daraus erſehen, daß ich ſeine große Begabung nicht bloß ſchweigend verehre. Auch von ihm wäre mir ein Urtheil, z. B. über M. A. von hohem Werth und ich darf das wohl ausſprechen; vielleicht können Sie es in irgend einer Form, die mündliche nicht ausgeſchloſſen, vermitteln. Als er die Judith geleſen hatte, erklärte er mich perſönlich für den letzten Römer unſ'rer großen lit. Periode, ohne von Grabbe u. ſ. w. zu reden, meinte aber freilich zugleich und hatte ſehr Recht, ich ſey zu einer noch ſchrecklicheren Einſamkeit verdammt, wie ſelbſt Leſſing. Es wäre ſeiner nicht unwürdig, dieß Urtheil, das in ſeiner ganzen Ausdehnung und Wortfaſſung in meinem Tagebuch ſteht, einmal zu wiederholen: hat er denn nicht auch ein Michel-Angelo-Schickſal? — Nun leben Sie wohl, ſuchen

---

13 Michel Angelo 26 vgl. Tgb. II N. 2799, wo aber das Urteil etwas anders lautet

Sie in der obigen Sache auf feſten Boden zu gelangen und antworten Sie mir bald.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nächſtens trifft ein Buch von Kuh über mich bei Ihnen ein.

Nr. 467. An Karl Gutzkow in Dresden.

Wien d. 31ſten May 1854.

Anbei, mein verehrter Freund, überſende ich Ihnen einen kleinen Beitrag für Ihre Unterhaltungen, wenn Sie ihn brauchen können. Es iſt ein Capitel aus meiner Jugendgeſchichte, das mir in ſeiner idylliſchen Faſſung bildlich abgeſchloſſen zu ſeyn ſcheint. Dieſe Jugendgeſchichte, die faſt fertig iſt, habe ich freilich nicht zur Veröffentlichung bei Lebzeiten beſtimmt, aber einzelne Epiſoden ſind mittheilbar und ich mögte aus Ihrem Journal doch nicht ganz wieder verſchwinden, nachdem Sie meinem Dithmarſiſchen Bauer den Eintritt in dasſelbe vergönnten. Zwar kann ich nicht beurtheilen, ob die Epiſoden

---

6 s. R. der letzten Seite

Nr. 467. *H* unzugänglich. Bw. II S. 160. Hier ist als Datum der 31. März angegeben, dagegen spricht aber mancherlei: einmal erfuhr Hebbel erst Ende April, dass aus dem Leipziger Gastspiel Christinens nichts werde, stellte daher noch am 19. April Schloenbach seinen Besuch Leipzigs in Aussicht; dann ist es unwahrscheinlich, dass Gutzkow den Beitrag Hebbels so lange ungedruckt gelassen hätte, er brachte ihn erst in N. 40; weiter lässt sich nur so der Dank „für das ehrenvolle Wort“ (S. 162, 12) erklären; endlich ist in Hebbels Schrift May und März sehr leicht zu verwechseln. Aus diesen Gründen habe ich die Umstellung trotz der Angabe Bambergs vorgenommen, der ohnehin nicht immer zu trauen ist. 10 „Aus meiner Jugend“ VIII S. 387 17 erschien I S. 26f.

eines Stilllebens für ein gemiſchtes Publicum Reiz und Intereſſe genug haben, aber Sie ſehen jedenfalls meinen guten Willen und ich brauche Ihnen nicht erſt zu ſagen, daß ich es nicht übel nehme, wenn Sie mir meinen Beitrag zurückſenden. Ich hoffte, mich Ihnen dieſes Jahr perſönlich wieder in Erinnerung bringen zu können, doch es will ſich nicht machen und ich muß mich auf einen Beſuch Oberöſterreichs beſchränken. Machen Sie denn nicht einmal einen größeren Ausflug, auf dem Sie Wien berühren? Sie waren lange genug nicht mehr hier, um ſelbſt das Alte wieder neu zu finden, und es dürfte gut ſeyn, wenn Sie Sich einmal wieder blicken ließen. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für das ehrenvolle Wort, das Sie neulich über meine Beſtrebungen ausſprachen und

---

13 das kann sich nur auf eine Stelle der „Unterhaltungen" X. 34 (II S. 543f.) beziehen, wo es heisst: das allgemeinmenſchliche Maß [Rücksicht auf die sich natürlich hingebende Bevölkerung] kann auch zu weit getrieben werden. Es ſinkt dann zur Proſa oder zu nüchternen Abſichtlichkeiten oder zu ſolchen Schmeicheleien gegen die poſitive Welt wie im „Sonnwendhof" herab. Möglich, daß dieſe Gefahr den in Wien lebenden Hebbel abgehalten hat, ſich dort den Anfoderungen des allgemeinern Geſchmacks gefangen zu geben. Die Umwandlung einer Genoveva in eine Magellona allein thut es nicht. Die „Conceſſionen" müſſen von innen kommen, müſſen den ganzen Menſchen an ihnen betheiligt zeigen. Das Beiſpiel, das Hebbel's Muſe gibt, ſteht in unſerer Literaturgeſchichte nicht allein. Eine gewaltige Formenkraft, ein ſtarres Verweilen an dem einmal Ergriffenen kann aus ſeiner angenommenen Art nicht weichen. Lenz, Klinger, Grabbe ſind Erſcheinungen, mit denen Hebbel große Aehnlichkeit hat. Es findet indeſſen hier weniger ein Nichtwollen als ein Nichtkönnen ſtatt. Hebbel will gewiß populär werden und es ſteht dahin, ob nicht eine vom Druck der üblichen Geſchmacksrichtungen befreite ſpätere Zeit ſich von der ſchwungvollen Energie ſeiner Gebilde inniger genügen läßt. Das menſchliche Herz in ſeinen Tiefen zu erkennen iſt ſein großes Ziel. Sein Unglück iſt nur, daß er ſich ſeltener in

erneuern Sie Ihrer Frau Gemahlin durch einen freundlichen Gruß mein Andenken, so wie auch die meinige sich Ihnen bestens empfehlen läßt.

Ihr aufrichtig ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 468. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Wien d. 13. Juny 1854.

Alle meine Briefe, verehrtester Herr und Freund, könnte ich auf gleiche Weise anfangen, nämlich mit Entschuldigungen meiner Saumseligkeit. Aber Sie werden es nun schon heraus-

seinem Haß als in seiner Liebe irrt. Er wühlt sich zu unruhig in die dämonische Menschenseele ein. Der Dichter soll alles Grauen der menschlichen Seele kennen, doch muß er viel freier über ihm schweben, als bei Hebbel geschieht, der das Schlechte, Schwache, Halbe statt zu geben wie es ist (Shakspeare thut dies), es analysirt. Solche Analysen haben das Gefährliche, daß Der, der sie über das Schlimme, Unschöne und Abstoßende anstellt, sich allmälig in das Schlimme, Unschöne und Abstoßende verliebt. Criminalinquisitoren erleben ein solches Interesse oft an ihren Verbrechern, und diese Unsicherheit über Das, was man bei Hebbel lieben oder hassen soll, was an einem Werke Haupt- oder Nebensache, was ein Mittel oder Zweck ist, mag es sein, was dem Publicum vor seinem Talent noch immer soviel Beklemmung macht. Hebbel gehört ohne Widerrede zu den berufenen Geistern unserer Zeit, die auf so manchen Kranz, den der Tag an die Lieblinge der Mode verschenkt, mit Verachtung herabblicken können. Die Nummern der „Unterhaltungen" sind nicht datiert, dürften aber zu Beginn oder zu Ende jeder Woche erschienen sein. N. 34 muss darnach vom 20. oder 22. Mai sein, da der Jahrgang mit dem 1. Oktober begann; das Urteil Gutzkows wurde demnach in der Tat neulich ausgesprochen, wenn Hebbel Mittwoch, 31. Mai 1854 schreibt. N. 40 mit Hebbels Beitrag wäre dann vom 1. oder 3. Juli 1854

Nr. 468. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 13*f*.

haben, daß ich der Mann raſcher Erledigung nicht bin, ſo gern ich es auch ſeyn mögte, und aus meinem Stillſchweigen keinen mir allzunachtheiligen Schluß mehr ziehen. Dieß Mal freilich fehlte es nicht an einem ſehr ernſten Grunde, der mich am Schreiben verhinderte. Denken Sie Sich, meine Frau, den ganzen Winter hindurch leidend und dabei ſehr auf der Bühne angeſpannt, muß nach Marienbad, um einem ſich entwickelnden Leberübel zu begegnen. Das entſchied ſich erſt in der letzten Zeit und veränderte natürlich alle unſere Pläne. Dabei war ich ſelbſt auch nichts weniger, als körperlich wohl auf und mußte trotzdem mit aller Gewalt arbeiten, weil ich einmal in einem Act einer Tragödie ſteckte, der entweder aufgegeben oder vollendet werden mußte. Denn das dramatiſche Produciren iſt nun einmal ein Traum- und Nachtwandeln, welches ſich von allem anderen Wandeln und Wandern dadurch unterſcheidet, daß man einen und denſelben Weg nicht zwei Mal machen kann. Ich kann Ihnen daher auch jetzt eigentlich nur noch danken, namentlich für Ihren Rigi-Brief, der ganz vortrefflich iſt, wenn ich die Aufſchrift ausnehmen darf, denn Sie adreſſirten ihn aus Verſehen ſtatt an den König der Schweiz, an einen holſteiniſchen Hügel. Ihrem Grünſpecht hätte ich ſogar einen tragiſchen Raben entgegen zu ſetzen gehabt, den ich mit eigenen Händen durch den poſſirlichſten Zufall von der Welt im Prater fing und der ebenfalls an zu guter Pflege, verbunden mit einiger naturwiſſenſchaftlicher Ignoranz meines Hauſes, zu Grunde ging. Was nun unſeren „Toldi“ betrifft, ſo bin ich ſehr gerne bereit, mein Gutachten über Ihre Ueberſetzung abzugeben und ſie mit einem einleitenden Wort zu verſehen; es wird mir zum Vergnügen gereichen, Ihnen und dem ſtrebſamen Heckenast dieſe kleine Gefälligkeit zu erweiſen. Es ſoll auch ſo raſch, als irgend

12 „Gyges und ſein Ring“ 26 Aranys Epos „Toldi“

nöthig, geſchehen, ich bitte Sie nur um einige Notizen über das Verhältniß der Um- und Nachdichtung zum urſprünglichen Original. Was Sie mir mündlich darüber ſagten, iſt mir im Allgemeinen gar wohl erinnerlich, es handelt ſich hier aber um's Detail.

Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen aufs Beſte und ich bin

Ihr aufrichtig ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 469. An Bogumil Dawison in Dresden.

Marienbad d. 4. July 1854.

Verehrteſter Herr und Freund!

Der Ort, aus dem ich Ihnen ſchreibe, möge mich entſchuldigen, daß es erſt jetzt geſchieht. Ich hoffte im July nach meiner Gewohnheit das geliebte Deutſchland durchfliegen zu können, bei welcher Gelegenheit ich dann natürlich auch nach Dresden gekommen wäre und Ihnen mündlich auf Ihren lieben Brief geantwortet hätte. Statt deſſen mußte ich mit meiner armen Frau in ein böhmiſches Bad gehen, denn ein Leberleiden hat ſich bei ihr ausgebildet, dem nicht raſch genug begegnet werden kann, wenn es ſich nicht feſtſetzen ſoll. Jetzt freue ich mich von Herzen, daß ich nicht auf Dingelſtedts Antrag einging und daß Ihr Chef den meinigen zurück wies; wir hätten abſolut nicht kommen können. Damit fällt aber leider auch mein Reiſeplan weg, wenigſtens glaube ich nicht, daß ich es noch zu einem Ausflug bringe. Darunter wird nun freilich mein Holofernes nicht leiden, denn dem mit wahrhafter Ge-

---

Nr. 469. *H* unzugänglich. Nach Karl Zeiss, Allgemeine Zeitung 1898. Beilage Nr. 282. S. 3 Nachlese II S. 14f.
21 Beteiligung an den Meisterspielen 22 Lüttichaus Ablehnung von Christinens Gastspiel

ſtaltungskraft ausgeſtatteten Künſtler kann der Dichter nur ſagen, was Schillers Don Philipp dem Groß-Inquiſitor ſagte: „ich habe das Meinige gethan, thun Sie das Ihre!“ Auch hätte ich ſchwerlich den Muth, Sie bei der erſten Vorſtellung des Stücks zu bewundern, ſo gern ich es auch bei der zweiten thäte und ſo ſehr ich mich beſtreben werde, es bei einer dritten oder vierten, wenn's dazu kommen ſollte, möglich zu machen. Aber ich hätte über manches Andere mit Ihnen zu reden, z. B. über eine Novität, die zu Herbſt fertig wird und deren Hauptcharacter eine Aufgabe ſeyn dürfte, auf deren Löſung Sie Sich mit Freuden einlaſſen dürften. Doch der Menſch wünſcht und der liebe Gott beſchcert, auch will ich ſehr zufrieden ſeyn, wenn wir nur geſund von hinnen gehen; ich trinke nämlich zur Geſellſchaft mit, nicht, weil mir meines Wiſſens etwas fehlt, ſondern weil Kreuzbrunn das beſte Getränk iſt, das man hier haben kann, indem die Biere und Weine der Art ſind, daß man das Trinken auf ewig verſchwören mögte! Empfehlen Sie mich beſtens Ihrer Frau Gemahlin und melden Sie mir's in einigen Zeilen, ſey es nach Marienbad, wo wir noch vier Wochen bleiben, oder nach Wien, wann die Judith angeſetzt wird. Meine Frau grüßt Sie ſchönſtens und ich bin

Ihr aufrichtigſt ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 470. An Alexander Jung in Königsberg.

Marienbad d. 5. July 1854.

Ihr Verleger, geehrter Herr, hat mir in Ihrem Auftrage den Anfang Ihres Werks über Goethes Wanderjahre zugeſandt.

---

9 Gyges

Nr. 470. *H* unzugänglich. Nach Abſchrift Nachleſe II S. 16 bis 18. 27 „Goethes Wanderjahre und die wichtigſten Fragen des 19. Jahrhunderts.“ Mainz 1854

wendbarem Verderben als Opfer fällt.“ Auch den Ausgang hatte Hebbel bereits gestaltet, er meint, durch die Katastrophe dürfe nur Siegfried gestraft werden, „und er wird gestraft, denn er findet die beweinte Verstoßene nur wieder, um die zermalmende Überzeugung zu gewinnen, daß das Band zwischen ihm und ihr für Zeit und Ewigkeit zerrissen ist.“

Selten wird es wohl vorkommen, daß ein junger Dichter sich schon so genau mit einem Stoffe beschäftigt hat, ohne zu seiner wirklichen Gestaltung zu schreiten. Die merkwürdige Reise Hebbels zeigt sich in seiner jahrelangen Enthaltung von dramatischen Versuchen, während er im Lied, in der episch-lyrischen Gattung und in der Erzählung, ganz entsprechend seiner Selbsterkenntnis (vgl. Nachlese I S. 17), nicht müde wurde zu producieren. In München hatte Hebbel die Genoveva Tiecks noch nicht gelesen und versprach sich nicht viel von dem Stück; nun fiel es ihm in die Hände, und er fing seine Genoveva zu schreiben an, weil er auch bei Tieck nicht fand, was ihm der Stoff zu enthalten schien. Hatte Maler Müller in seinem ausgeführten Drama als echter Geniemann die alte Legende zu einem breit angelegten Bild der Persönlichkeit erweitert und der Wertherstimmung seinen Tribut gezollt, hatte er in vielen Nebenhandlungen Motive der Ritterdramen, der shakespearisierenden Historien, der bürgerlichen Trauerspiele verwertet, so war dagegen Tieck vom romantischen Überschwang zu einer vollständigen Auflösung des Ganzen in musicalische Stimmungen verleitet worden und schwelgte im verwirrenden Häufen aller möglichen Mittel künstlerischer und dichterischer Verzierung. Hebbel hätte gewiß eher die wildgeniale Intriguentragödie Friedrich Müllers als die zerfließende, dabei aber doch eigentlich nüchterne Phantastik Ludwig Tiecks gelten lassen; bei jenem fand er wenigstens — aber freilich nur in dem vollständigen Drama — jenen bereits in München postulierten Übergang Golos von der Reinheit zum Verderben, während bei diesem das erregende Moment schon

Ich danke Ihnen dafür, wenn ich auch den Buchhändler-Wunsch, die Besprechung desselben noch vor der Druck-Vollendung zu veranlassen, nicht erfüllen kann. An mündlichen Empfehlungen ließ ich es nicht mangeln.

Ihre Abhandlung ist ganz vortrefflich, wenn man Ihnen zugiebt, daß Goethes Wanderjahre ein künstlerisches Product seyen. Das kann ich nun freilich nicht, aber sie behält auch dann noch einen hohen Werth, namentlich im Detail, wenn man im Hauptpunct von Ihnen abweicht. Ich habe mich ihrer aufrichtig gefreut, und mögte glauben, daß Sie zu intuitiven Analysen dieser Art vorzugsweise berufen sind. Sobald mir das Ganze vorliegt, werde ich mich entweder selbst öffentlich darüber äußern, oder doch, falls ich durch eine Arbeit, die keine Unterbrechung verträgt, daran verhindert seyn sollte, einen competenten Mann in Bewegung setzen. Dessen können Sie Sich versichert halten, denn dieser Dienst steht in meiner Macht und einen solchen bleibe ich nicht schuldig.

Meine Antwort auf Ihren letzten Brief scheinen Sie anders aufgenommen zu haben, als sie gemeint war, sonst hätten Sie mir die kleine Bitte, von dem Königsberger Theater-Director das Exemplar meiner Agnes Bernauer einzuziehen, gewiß erfüllt. Ich glaube, man kann es einem Vertrauenden nicht rasch genug zu wissen thun, wenn man sich gänzlich außer Stande sieht, zur Realisirung seiner Hoffnungen beizutragen und darnach handelte ich. Freilich mag es in der Ferne schwierig seyn, sich von den Wiener Literatur-Verhältnissen einen richtigen Begriff zu machen. Und dennoch braucht man, um dazu zu gelangen, sich nur zu vergegenwärtigen, wie wenig die einheimischen Oesterreichischen Schriftsteller von jeher, mit Ausnahme der allbekannten, geeignet waren, der Literatur Ansehen und Geltung

18 fehlt 20 Woltersdorff

zu verſchaffen, und wie wenig die fremden, die ſich überſiedelten und die Brücken hinter ſich abbrachen, von Deutſchland aus in ihrem ernſten Vermittlungsbeſtreben unterſtützt werden. Wer ein Auge und ein Herz für das Ganze hat, der wird den Säemann, welcher ſeine eigene fette Hufe verließ, um einen ungebrochenen Boden zu bebauen, gewiß nicht mit Pfeilen bedecken, aber wo findet man Beides zugleich? Wenn ein Hegelſcher Philoſoph Deductionen liefert, ſey es in Paragraphen oder in ganzen Bänden, ſo hört in Wien kein Menſch auf ihn, aber wenn er ein Talent, das einige Aufmerkſamkeit erregt hat und ſeine Schranken trotzdem genau genug kennt, durch eine wahre Taſchenſpieler-Dialectik herabzuſetzen ſucht, ſo iſt er des Pöbels und ſeiner Zuſtimmung gewiß.

Von der Mad^{lle} M., die Sie mir empfahlen, habe ich Nichts weiter gehört, noch geſehen, nachdem ich ſie bei der Gegenviſite nicht zu Hauſe traf. Ihren Mann ſchickte ſie noch einige Male zu mir, aber nicht, um mir ihr Manuſcript vorlegen zu laſſen und mein Urtheil zu erlangen, um welches ich öfter erſucht werde, ſondern um zu erfahren, wo ſie ihren Roman gedruckt erhalten könne. Ich geſtehe, daß ich das etwas abſonderlich fand, beſonders, da ich mir das Mspt ausdrücklich ausbat. Nicht viel anders benahm ſich gegen mich Herr Vogumil Golz, den mir die Frau von Goethe[24] auf die Seele band. Ich ſchrieb über den Mann einen ganzen Aufſatz, was bei mir viel iſt, weil es mir mehr Anſtrengung koſtet, als eine Tragödie; ich führte ihn durch dieſen Aufſatz in Oeſterreich ein, ich ſchickte ihm denſelben zu und erhielt nicht einmal einen Dank. Er erinnerte ſich meiner erſt dann, als er wieder etwas geſchrieben hatte, und ließ mir ſein Buch auf dem gewöhnlichen Poſtwege als Recenſirexemplar mit der Zumuthung, abermals über ihn

24 vgl. XI S. 360ff. 30 vgl. XII S. 68f.

zu ſchreiben, durch die Verlagshandlung zugehen. So behandelte mich die Madme M. als Buchhändlerſenſal und Herr Golz gar als einen Recenſenten, der bei Cotta ſeinen Buchſtaben und bei Brockhaus ſeine Nummer hat. Dabei kann kein menſchliches Verhältniß beſtehen.

Senden Sie mir den Reſt Ihres Buchs und ich werde das Mögliche dafür thun. Die Geſundheit meiner Frau trieb mich nach Marienbad; in ſechs Wochen bin ich wieder in Wien. Laſſen Sie dann etwas von Sich hören und betrachten Sie dieſen Brief als einen Beweis der aufrichtigen Achtung, die Ihre Abhandlung mir eingeflößt hat.

Ihr ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 471. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Marienbad d. 11. July 1854.

Lieber Debrois!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief, aus welchem ich erſehe, daß es dem kleinen Titele wohl ergeht. Kuh hatte mir das freilich auch ſchon berichtet, aber gleich am Tage unſerer Abreiſe, und da verſtand es ſich noch ſo ziemlich von ſelbſt. Er war nämlich bereits um ſieben Uhr in der Frühe bei meiner Schwiegermutter geweſen und hatte in ſeinem Eifer die alte Frau faſt aus dem Bette gejagt. Nichtsdeſtoweniger wunderte

---

4 in der „Allgemeinen Zeitung“ Cottas bestand die Unterschrift aus einzelnen Buchstaben, in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ von Brockhaus aus einer Ziffer 13 darnach fehlt der Brief vom 6. Juli 1854 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 471. *H* unzugänglich. Bw. II S. 444f. mit der falschen Jahreszahl 1859.

er ſich, nicht auf's Freundlichſte empfangen worden zu ſeyn, worauf doch kaum die Polizei rechnen darf, wenn ſie zu ſolcher Stunde einſpricht. Daß ich ihm die Sache nicht weiter übel nehme, verſteht ſich von ſelbſt, aber ich bitte ihn doch, ſeinen Beſuch ein ander Mal nicht vor zehn Uhr zu machen, dann wird er immer willkommen ſeyn.

Ich erwartete gar nicht, Sie oder Ruh am Bahnhof zu finden; es war noch all zu früh. Unſere Reiſe war übrigens nicht die beſte; in Petſchau, hinter Carlsbad, wurden wir unmittelbar vor dem Poſthauſe auf höchſt abſchüſſiger Straße umgeworfen und hätten vielleicht den Tod gefunden, wenn wir ihn einem Anderen nicht gegeben hätten. Der Sohn des Poſtmeiſters ſprang nämlich, als der Wagen in's Schwanken kam, eilig herzu, um ihn aufzuhalten; das gelang ihm nun freilich nicht, aber er milderte doch den jähen Fall, wurde indeß auch zerſchmettert in ſchreckhaftem Zuſtande unter dem eiſernen Tritt hervorgezogen und ſtarb, wie wir hier ſpäter vernahmen, noch den nämlichen Abend. Meinen Verwandten habe ich das nicht ſchreiben wollen und Sie beobachten natürlich dieſelbe Discretion; den nächſten Freunden jedoch dürfen Sie es ſagen, nur daß es nicht weiter herum komme!

In Marienbad ergeht es uns wohl. Das Wetter iſt zwar wacklig, aber wir hatten doch mehr ſchöne, als häßliche Tage und auch von dieſen war keiner ohne gute Stunden. Der einzige Bekannte, den ich hier hatte, der Fürſt Schwarzenberg, war freilich am Tage unſerer Ankunft gerade abgereiſ't, was mir ſehr unangenehm war, aber es fand ſich bald Erſatz. Der Baron v. Putlitz, der Luſtſpiel-Dichter, iſt in Marienbad, er beſuchte mich und ich fand in ihm einen ſehr feinen, durchgebildeten Mann, mit dem ſich vortrefflich verkehren läßt. Auch

9 Tgb. IV N. 5266

Uechtritz aus Düſſeldorf, der Verfaſſer des Darius, iſt hier, und wir Vier ſind nun faſt beſtändig zuſammen. — — — —

Das Bad ſchlägt in guter Geſellſchaft doppelt gut an, wir hoffen alſo das Beſte. Was mich betrifft, ſo denke ich kaum an's Leſen und Schreiben und habe doch keinen Augenblick Langeweile gehabt, was etwas heißen will. Uebrigens trinke ich noch einmal ſo viel, als mein Arzt mir verordnet und es bekommt mir herrlich.

Der Brief von Löwe muß Sie für ein halbes Jahr in gute Stimmung verſetzen; zum Teufel, ſoll man Euch jungen Leuten denn Himmel und Erde ſchenken, damit Ihr nicht verſtimmt ſeyd, wie Geigen, die im Schornſtein hängen? — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

So weit hatte ich geſchrieben, da kamen Uechtritz und Putlitz, alſo zum Schluß. Vorher aber noch das Eine: für Schumann iſt wenig Hoffnung, wenn nicht der Umſtand dazu berechtigt, daß er ſich ſchon einmal, und zwar zwei Jahre lang, in ähnlichem Zuſtand befunden hat. Leider haben wir uns, wie ich von Uechtritz erfahre, nun auch darin getäuſcht, wenn wir glaubten, daß ſeine Frau einiges Vermögen habe; die Aermſte muß und wird im nächſten Winter eine Kunſtreiſe machen, um nur mit ihren Kindern leben zu können. Das iſt erſt recht ſchrecklich! — — — — — — — — — — — —

Nr. 472. An Emil Kuh in Wien.

Marienbad d. 15 July 1854.

— — — An Putlitz und Uechtritz haben wir einen ſehr angenehmen Umgang, nur verführen wir uns gegenſeitig, nicht zum Eſſen oder gar zum Trinken, ſondern zum geiſtigen Zechen,

Nr. 472. *H* nicht zugänglich. Bw. II S. 67f. vgl. Tgb. IV N. 5297.

zum übertrieben vielen Sprechen, was auch seinen Rausch erzeugt. Beide sind eben so treuherzige und offne, als feine Männer, mit denen sich vortrefflich verkehren, wohl auch für die Zukunft der Faden fortspinnen läßt. Sie lernen mich jetzt als Doppelgänger kennen, einmal in Person, wo ich ihnen als ein ganz leidlicher Mensch vorkomme, vor dem Keiner zurück zu schrecken braucht und einmal in Emil Kuh's Characteristik, die hier leider viel gelesen wird, und in der ich als böser Dämon herumspuke, vor dem man das Kreuz schlagen muß. — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 473 An J. J. Mohr in Wesselburen.

Marienbad in Böhmen d. 15 July 1854.

Es thut mir leid, daß ich im Lauf meines Lebens noch einmal mit Ihnen in Berührung treten muß. Aber ich sehe mich dazu gezwungen, denn ich kann die zwischen dem Herrn Dr Kuh in Wien und Ihnen in Betreff meiner geführte Correspondenz nicht ignoriren. Diese Correspondenz wurde mir erst wenige Tage vor meiner Abreise in's Bad mitgetheilt und auch jetzt nur, weil ich den Herrn Dr Kuh zur Rede stellte, warum er Ihrer in seiner „Characteristik Friedrich Hebbels" auf eine so herbe Weise gedacht habe; ich selbst hatte ihm dazu keinen Anlaß gegeben, denn ich habe mich nie über Sie

---

Nr. 473. *H*, vom Adressaten uneröffnet zurückgesandt, fand Kuh im Nachlasse (vgl. Biographie I S. 559 ff.), nicht erhalten, nur Abschrift (oder Konzept) im Tgb. IV N. 5300; der Brief wurde am 18. Juli rekommandiert abgeschickt. 23 S. 53 bezeichnete ihn Kuh, ohne seinen Namen zu nennen, als einen Pedanten vom trivialsten Schlag

geäußert. Zu seiner Rechtfertigung übersandte er mir Ihre beiden Briefe, nebst seiner Antwort und ich muß bekennen, daß er vollkommen gerechtfertigt ist, ja daß er es wäre, wenn er sich noch ganz anders über Sie ausgelassen hätte. Nur darin irrte er, wenn er dachte, daß ich von dem Vorgang keine Notiz zu nehmen brauchte; er kannte die Verhältnisse nicht und konnte sie nicht kennen.

Glauben Sie nicht, daß ich mich von Ihnen beleidigt fühle; das ist nicht der Fall und kann nicht der Fall seyn. Ihr aesthetisches Urtheil berührt mich nicht, denn Sie sitzen nicht mit in dem Areopag, der über mich und meines Gleichen richtet und müssen Sich es selbst sagen. Ihr moralisches Urtheil, um Ihre Expectoration über meine Bescheidenheit so zu nennen, ist mir günstig, so weit es die Ihnen bekannte erste Hälfte meines Lebens betrifft, und wenn Sie der letzte Jurist der Welt seyn sollten, so müßten Sie noch wissen, was es hinsichtlich der Ihnen gänzlich unbekannten zweiten bedeutet. Ihre Kritik eines nicht für Sie bestimmten Briefs beweis't endlich nur, daß Sie ihn nicht verstanden haben und das ist ein Unglück, aber kein Verbrechen. Zwar ist der Ton, in dem Sie Sich gefallen, nicht der feinste, und dem Witz, in dem Sie exelliren, völlig ebenbürtig, doch daraus geht nur hervor, daß Sie zu den Leuten gehören, die immer aus den Windeln des Kindes auf den Rock des Mannes schließen, und deshalb oft am unrechten Orte plump oder zart sind. Das

---

13 Mohr hatte an Kuh geschrieben: So lange er in seiner Heimath lebte, war bei seinen unverkennbaren Talenten in meinen Augen seine Bescheidenheit sein schönster Schmuck; seit er im Auslande an die Stelle seiner früheren Anspruchslosigkeit einen unbegrenzten Hochmuth hat treten lassen, kann ich Hebbel zum Gegenstande meiner Beschäftigung nicht machen. 18 worauf sich das bezieht, wissen wir nicht

iſt ein Naturfehler, und wer wird einen ſolchen nicht entſchuldigen?

Hätte ich alſo bloß einen incompetenten und zudringlichen Pſeudo-Richter vor mir, ſo hätte der Herr Dr Ruh Recht gehabt, mir den Vorgang zu unterſchlagen; den würde der erſte beſte Büttel der Themis ſchon ohne meine Beihülfe von ſeinem angemaßten Sitz verjagen. Aber ich habe es auch mit einem Pſeudo-Wohlthäter zu thun, der behauptet, daß ich in ſeinem Hauſe „aufgewachſen“ ſey und dadurch zu verſtehen giebt, daß er Anſprüche an mich habe, und den muß ich zurecht weiſen, denn der könnte gehört werden. Ich bin nun *nicht* in Ihrem Hauſe aufgewachſen, ich kam in meinem vierzehnten Jahr, mit vortrefflichen Schulkenntniſſen ausgerüſtet, zu Ihnen, und leiſtete Ihnen vom erſten Tage an Dienſte, die Anfangs zwar gering waren, die Sie aber ſehr bald in den Stand ſetzten, Ihren Schreiber zu entlaſſen und mich an ſeiner Statt zu verwenden. Dadurch erſparten Sie den nicht unbeträchtlichen Gehalt, den Sie ihm zahlen mußten und ich erhielt als Aequivalent Ihre abgelegten Kleider und die Beköſtigung am Geſindetiſch; für meine Bildung aber thaten Sie gar Nichts, wenn Sie es Sich nicht etwa als Verdienſt anrechnen, daß Sie mir Ihre Paar Bücher nicht geradezu aus der Hand riſſen und auch ſpäter trugen Sie zu meinen Studien nicht das Mindeſte bei. Noch leben Hunderte, die das beſtätigen müſſen; wie können Sie Sich dann unterſtehen, das Gegentheil zu ſchreiben? Wohl ſtand es bei Ihnen, mich zu Ihrem ewigen Schuldner zu machen; Sie aber brauchten mich, unbekümmert um meine Zukunft, wozu ich eben gut war und gefielen Sich, wenn Sie mir die letzten Jahre auch aus Schnam eine Kleinigkeit ausſetzten, bis zu dem Tage, wo ich Ihr Haus und Weſſelburen zugleich verließ, in einem rohen Benehmen. In jenem Fall würde ich Ihnen bis an mein Lebens-Ende dankbar geweſen ſeyn, ſo gewiß, als

ich es meinem braven Jugendlehrer, dem Herrn Rector Dethleffen und der Frau Doctorin Amalie Schoppe bin, die mit mir recht zufrieden sind; ein bloßes Dienstverhältniß aber begründet keine Rechte und Verbindlichkeiten, die über das bedungene momentane Leisten hinaus gehen.

Nein, Herr Mohr, ich stehe nicht in Ihrer Schuld, wohl aber Sie in der meinigen, denn Sie haben sich schwer an meiner Jugend versündigt und der Mann ist in der Lage, sich Satisfaction für das zu verschaffen, was Sie an dem Jüngling verbrachen. Schlägt Ihnen das Herz nicht, indem Sie Dieß lesen? Nach meiner Kenntniß der menschlichen Natur mögte ich es annehmen, aber nach der Rücksichtslosigkeit, die sich in Ihren Briefen ausspricht, muß ich es bezweifeln, darum will ich Ihr Gewissen wecken. Sie schwängerten Ihre Dienstmagd und hatten bei der Gelegenheit den brutalen Muth, mir einen Antrag zu thun, der sogar für den Bäckergesellen, der ihn nachher einging, entehrend war und ihm die Verachtung seiner Genossen zuzog. Damals waren Sie mein Prinzipal und mein Obervormund, hatten also die zwiefache Pflicht, mich zu allem Guten anzuleiten und vom Schlechten und Nichtswürdigen abzuhalten; wissen Sie, was das heißt und mit welchem Verdict die ganze moralische Welt Sie belegen würde, wenn ich das Factum in meinen Memoiren erzählte? Bis jetzt hatten Sie Nichts zu befürchten, es ziemt dem Menschen, zu vergeben und zu vergessen, und ich war entschlossen, Ihrer nur im Allgemeinsten zu gedenken und jene scheußliche Scene mit Nacht zu bedecken. Auch in diesem Augenblick noch wünsche ich, mit einer so traurigen moralischen Execution verschont zu bleiben, nun aber hängt das nicht mehr von mir, sondern von Ihnen ab, denn ehe ich großmüthig gegen Sie seyn kann, muß ich mich sicher gegen Sie gestellt haben. Ginge das Selbstbewußtseyn in mir auch nur um eine Linie über das Erlaubte, ja durch

die erworbene Position Gebotene und von allen Seiten Bestätigte hinaus, so würde ich Ihnen eine schwere Bedingung setzen; aber die Beschäftigung mit der tragischen Kunst stimmt das Gemüth demüthiger, als die stündliche Betrachtung eines Todtenkopfs und ich will nur das Unbedingt-Nothwendige fordern. Sie erklären dem Herrn Dr Kuh, daß Sie Ihre beiden Briefe nach Form und Inhalt als übereilt mißbilligen und erbitten sie Sich zum Zweck der Vernichtung zurück. Damit will ich zufrieden seyn, bemerke Ihnen jedoch zugleich, daß ich selbst keine Zeile von Ihnen annehmen kann.

Erwägen Sie nun wohl, was Sie thun. Sie haben die Wahl zwischen einem einfachen Act der Reue und zwischen der Ehre, die Ihnen aus der dereinstigen Veröffentlichung der obigen Scene erwachsen wird. Jener Act bleibt unter drei Personen und wird bald vergessen; diese Ehre dürfte keine flüchtige seyn, denn meine Memoiren werden länger dauern, als die von mir im Dithmarscher und Eiderstedter Boten mitgetheilten Productionen, denen Sie den Maaßstab für mich zu entlehnen scheinen. Mir ist Ihr Entschluß natürlich gleichgültig; ich werde, wenn Sie nicht innerhalb der nächsten vier Wochen meinem sehr mäßigen Verlangen auf angemessene Weise entsprechen, gleich nach der Rückkehr in mein Haus dem Herrn Dr Kuh zur einstweiligen Ergänzung seiner Acten und demnächstigen beliebigen Verfügung eine Abschrift des gegenwärtigen Briefs zustellen, und dann meine Jugend-Geschichte zum Abschluß zu bringen suchen, da ich während der Nachcur ohnehin nichts Dramatisches ausführen darf.

Schließlich noch ein Gruß an den alten treuen Christoph, dessen Sie auf eine Art gedenken, als ob Sie glaubten, daß ich mich seiner schäme. Das ist durchaus nicht der Fall, wenn ich

---

28 in der „Julia“ heisst der treue Bediente Christoph

vor Beginn des Dramas liegt, und Golo auf eigenes Verlangen, weil er Genoveva liebt, zu Hause gelassen wird. Dort wäre ihm die Vermenschlichung des ganzen Conflicts sympathischer gewesen, als hier die naiv thuende Gläubigkeit und der trotzdem überall fühlbare Rationalismus, die aus der alten Legende einen halb mystisch angeschwärmten, halb ironisch angezweifelten Traumzustand schufen. Bei Maler Müller ein objectives Hinstellen des Stoffes mit vollständigem Verschwinden des persönlichen Anteils, bei Tieck ein versteckter Subjectivismus in verzückter Verhimmelung. Weder das Eine noch das Andere konnte Hebbel brauchen, denn ihm hatte sich in der alten Legende ein Urproblem erschlossen, das er nun zu bewältigen hoffte.

Im Tagebuch verzeichnet er die einzelnen Daten beim Fortschreiten seiner Arbeit: am 13. September 1840 begann er sie, es glückten die ersten Scenen, am 21. stieg Genoveva aus allen Tiefen seiner Seele hervor, am 25. war der erste Act vollendet. Dann stockte das Werk wegen einer „verstimmten Uhr", die er Nachts hörte, er hatte Ideen in Massen, aber sie kamen nicht in Fluß, trotzdem war am 19. October der größte Teil des zweiten Acts fertig, und er schloß ihn am 23. October. Die schwere Geburt seines Söhnchens Max und die Sorge um Elise, die Hamburger Aufführung der „Judith" störten den Fortgang, doch konnte er in den Weihnachtstagen weiterschreiben und vermerkte im Jahresabschluß, daß auch der dritte Act fast zu Ende gebracht sei; am 10. Januar 1841 schloß er ihn „mit großer Zufriedenheit". Im Februar veranlaßte die mit Campe wieder angeknüpfte Verbindung den Dichter, vorerst seine Novelle „Matteo" zu vollenden, den schon im Mai 1841 das Morgenblatt veröffentlichte. Am 11. Februar lag der vierte Act abgeschlossen da, am 21. näherte sich das ganze Stück dem Ende, inzwischen las Hebbel „mit höchstem Entzücken die Tragödien des Euripides". Endlich am 1. März 1841 konnte er die Genoveva schließen, schrieb sie während der nächsten elf Tage

auch vor zwanzig Jahren ſeine Reconvalescenz nach dem Fleckfieber nicht auf Ihren Befehl mit ihm in Einem und demſelben Bett durchmachen wollte, um Ihnen mit Gefahr meines Lebens eine kleine Ausgabe zu erſparen. Im Gegentheil, ich habe ihm in meiner Julia ſchon ein Denkmal geſetzt und er wäre mir in Wien von Herzen willkommen; hätte er das Unglück, gerade einen Freund bei mir zu treffen, der ihm an Bildung, Rang und Stand gar zu weit überlegen wäre, z. B. den Fürſten Schwarzenberg, ſo würde er gewiß im Vorzimmer etwas warten oder ſich noch einmal zu mir bemühen. Dieß könnte vornehm klingen, aber dem Abſender ſolcher Briefe gegenüber muß ich mich nothgedrungen auf den zweifelhafteſten aller Größenmeſſer, den Hof- und Staatskalender, berufen, da die Coriphäen der Wiſſenſchaft und der Kunſt offenbar nicht hinreichten, um Ihnen das Wunder begreiflich zu machen, daß man der Sohn eines armen Mannes ſeyn, ſieben Jahre lang für Sie Licitations-Acten abfaſſen und es doch noch zu etwas bringen kann. Uebrigens habe ich die Ehre, zu ſeyn

Ihr ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 473a. An Friedrich von Uechtritz in Marienbad.

[Marienbad, 21. July 1854.]

Friedrich Hebbel Dr. phil.

Der Wagen, mein Verehrteſter, iſt genommen und wird morgen früh präciso 10 Uhr in Uebereinſtimmung mit unſerer Verabredung vor Ihrer Thüre halten; das gute Wetter natür-

N. 473a. *H* unzugänglich. Lithographierte Visitenkarte vgl. Richard Bertling Kat. 34 N. 124 ohne Datum; es handelte sich unzweifelhaft um den Ausflug nach Königswart von Marienbad aus, am 22. Juli 1854 mit Uechtritz unternommen, vgl. Tgb. IV N. 5308.

lich voraus gesetzt. Dann haben wir den ganzen Tag vor uns zur Verfügung. Herrn von Uechtritz.

Nr. 474. An Fürst Friedrich Schwarzenberg in Wien.

[Marienbad, 26. July 1854.]

— Ich würde dann Gelegenheit erhalten haben, Ihnen den Dank für den vierten Theil Ihrer Fidibus-Schnitzel motivirter auszudrücken, als es in Wien geschah; gestatten Sie mir jetzt, es schriftlich zu thun. Der große Reiz, den Ihre Schriften auf mich ausüben, beruht hauptsächlich darauf, daß Sie Wege wandeln, die, wenn auch nicht immer neu, so doch immer mit so dichtem Grase bewachsen sind, daß Niemand sie mehr kennt, oder gar geht. Das führt zunächst zur gründlichen Einsicht in frühere Zustände, dann aber auch, da sich im großen Complex der Geschichte doch Alles bedingt und manche Ader noch verborgen sprudelt, die nicht in blauen Linien auf der Haut hervor tritt, zum besseren Verständniß der Gegenwart. Sie sind nun zugleich in dem Sinne Dichter, daß Ihre Persönlichkeit sich

---

Nr. 474. *H* nicht zugänglich. Tgb. IV N. 5312. Der Anfang handelte von dem Soldaten Johann Dengler aus Kleinsichtig, Gemeinde Grossichtig, der 11 Schlachten mitgemacht, seinem Rittmeister das Leben gerettet, eine arge Handwunde bekommen, auch die grosse goldene Verdienstmedaille erhalten hat, nun aber ohne Bedienstung und Pension herumläuft. Fürst Schwarzenberg empfahl am 31. Juli vorerst mit dem Badekommandanten Hauptmann Baron Raisky zu sprechen, und Hebbel notiert auf dem Brief: Wegen *J. Dengler* mit *Baron Reisky* gesprochen 6 Aug. 54. „Antediluvianische Fidibus-Schnitzel von 1842 bis 1847“ (6 Faszikel 1850) und „Postdiluvianische Fidibusschnitzel“ (2 Faszikel 1862), vgl. Allgem. Deutsche Biographie 33 S. 294, die Bücher kamen nicht in den Handel

mit Allem und Jeden, was Sie ergreifen, identificirt, und ſo haben Sie auch in dieſem vierten Theil mehr von Sich Selbſt gegeben, als es dem oberflächlichen Beurtheiler ſcheinen mag, denn ſchon durch die Wahl der Gegenſtände ſprechen Sie Sich aus. Dennoch wird mein Dank, wie ich leider merke, zuletzt noch auf einen halben Undank hinaus laufen, da ich, anſtatt mit dem Gebotenen zufrieden zu ſeyn, die Begierde nach dem Zurückgehaltenen durchaus nicht unterdrücken kann. Niemand in Deutſchland iſt berufener, zuſammen hängende Memoiren zu ſchreiben, wie Sie, und Niemand hat das dazu gehörige Talent der Selbſtbeobachtung im dramatiſchen Detail des Lebens glänzender bewieſen. Nichtsdeſtoweniger glaube ich in Ihren Mittheilungen hie und da einer gewiſſen Scheu zu begegnen, Sich Selbſt als Mittelpunct hinzuſtellen, die ſich mit der Aufgabe nicht verträgt, welche hier zu löſen iſt. Wer eine Seereiſe gemacht, mit Wind und Wetter gekämpft, Schiffbruch erlitten, auch wohl einige unbekannte Inſeln entdeckt hat, der ſpreche uns nicht von den Elementen, ſondern von ſeinem Verhältniß zu ihnen; er erzähle uns ſeine Abentheuer und zeige uns die Perlen und die bunten Muſcheln, die er als Gewinn mit heimbrachte. Welch eine Lücke der Literatur würden Sie ausſtopfen, wie viel würden Sie zur Beleuchtung der ſo ſchwer verſtändlichen und ſo ſelten auch nur einigermaßen richtig aufgefaßten ſpeciell Oeſterreichiſchen Zuſtände beitragen, wenn Sie Ihre Jugend- und Bildungs-Geſchichte nieder ſchreiben mögten. Dabei könnten Sie aber gar nicht genug in's Detail gehen, denn eben aus Sandkörnern bauen ſich die Berge auf und mit dem Allgemeinen iſt wenig gethan. Was haben die Franzoſen in dieſem Kreiſe geleiſtet und wie leicht iſt es eben deshalb ſich von jeder Phaſe ihrer Entwicklung eine anſchauliche Vorſtellung zu machen, während wir bei uns überall nur einen blauen Dunſt ſehen. Denn ich geſtehe Ihnen offen, daß ich wohl

Geſchichte kenne, allenfalls auch Geſchichts-Quellen, nur keine Geſchichtsbücher. Mir iſt Geſchichte etwas Individuelles, was mir durchaus kein Andrer machen kann; aber mir helfen kann ein Jeder, und das Beſte thut Derjenige für mich, der mir einen Barometer in die Hand giebt, wornach ſich die jedesmalige Atmosphäre beſtimmen läßt. Der muß aber eben mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit hervor treten, denn nur mit ſeinen Nerven kann ich meſſen. — —

Nr. 475. An Emil Kuh in Wien.

Marienbad d. 29. July 1854.

— — Sie meinen, Sie könnten für Ihre Arbeiten im Eiſenbahn-Büreau kein „Pathos" aufbringen. Wer verlangt das von Ihnen? Sie können nicht leben ohne Fleiſch und Brot; ſollen Sie darum die Kälber wie Ihr Liebchen behandeln und Roggen und Weizen wie Ihre Freunde? Kein Menſch wird eine ſolche Forderung an Sie ſtellen! Faſſen Sie die Sache einfach, wie ſie zu faſſen iſt. Sie ſind ein Dichter und können eben deshalb nie ein Schriftſteller werden; was bleibt Ihnen alſo übrig, als eine Exiſtenz, die nicht aus der Feder geſogen werden ſoll? Das Schickſal iſt Ihnen günſtig, Sie erreichen ſchnell, worum viele Andere ſich Jahre lang bemühen müſſen, freuen Sie Sich und richten Sie Sich ein! Wohl iſt es nicht ganz ſo angenehm, des Morgens am Actentiſch zu ſitzen und ein rieſenhaftes Dintenfaß nebſt einer coloſſalen Streuſandbüchſe zum vis-à-vis zu haben, als bis zehn Uhr im Bett zu liegen und dann in's Kaffeehaus zu gehen. Aber eine Lebensweiſe, wie dieſe, hätte zur ſchmählichſten Sclaverei geführt, während es jetzt ganz bei Ihnen ſteht, Sich zum freien

Nr. 475. *H* unzugänglich. Bw. II S. 88 f.

Mann zu machen. Nichts Jämmerlicheres auf der Welt, als dazu verdammt zu seyn, bei Buchhändlern und Redacteuren mit Manuscripten herum zu ziehen, und das hätte Ihnen bevorgestanden. Nichts Leichteres, Menschenwürdigeres, als die Hälfte des Tags für äußere Zwecke zu verwenden, um sich den Rest rein und ungetrübt für die inneren zu bewahren! Ihr Onkel fordert gewiß nicht, daß Sie eine Relation oder eine Rechnung mit so viel Begeisterung in die Hand nehmen sollen, wie den Macbeth oder den Lear; er ist zufrieden, wenn Sie dieselbe accurat und flink expediren. Aber Sie brauchen nun auch nicht mehr über ein tiefsinniges Kunstwerk in Einem Abend eine Kritik zu liefern, deren Sie Sich nachher ein ganzes Jahr schämen. Mit Einem Wort, Sie sind in gleichgültigen Dingen gebunden, aber in den heiligsten fesſellos, Ihre Hand ist geknechtet und Ihr Geist ist frei. Wünschten Sie es umgekehrt?

Glauben Sie jedoch nicht, daß ich Ihnen das Unbequeme des Uebergangs aus Ihrer bisherigen Art zu seyn in die neue nicht nachempfinden kann! Vollkommen! Sie lernen die Disciplin zum ersten Mal kennen, denn Sie waren nicht einmal auf der Schule, wo sie auch regirt, und diese Bekanntschaft hat etwas Abstoßendes. Aber eben darum müssen Sie in's Allgemeine gehen und Gewinn und Verlust im Ganzen und Großen berechnen! Uebrigens vermag ich Ihre jetzigen Verhältnisse nicht zu beurtheilen, denn Sie haben mir das Detail vorenthalten und ich weiß so wenig, womit, als wie lange Sie Sich beschäftigen. Hierüber etwas mehr und über den Dänenprinzen, mit dem Sie Sich nach Art und Unart junger Leute gern vergleichen, etwas weniger zu vernehmen, wäre mir lieb gewesen. — — — — — — — — — — — — —

Unser Haupt-Umgang ist Uechtritz, der den Ort mit uns zugleich verlassen wird. Ein unendlich feiner Geist im wohlthuendsten Sinne des Worts, höchst mittheilungswürdig und

mittheilungsbedürftig, nur daß ein tiefſinniges Geſpräch, zu lange fortgeſetzt, ihn für ſeinen Zuſtand zu ſehr angreift und ihm eine ſchlafloſe Nacht koſtet; er iſt 54 Jahre alt. Putlitz iſt ſchon fort. — — — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 476. An Julius Glaser in Wien.

Marienbad d. 1ſten Aug: 1854.

Ich danke Ihnen, lieber Glaſer, für Ihren Brief und für die Nachrichten über mein Töchterlein. Ungefähr eine Woche werden wir hier noch bleiben, um dann langſam über Prag nach Wien zurück zu kehren. Dann werde ich mit Ausnahme unſeres Componiſten, Alles, was ich zurückließ, gewachſen finden; Titele braucht größere Kleider, wie ſie uns geſtern eigenhändig meldete, und iſt alſo mathematiſch avancirt, Kuh iſt Beamter geworden und Sie ſind deſignirter Profeſſor. Glück zu!

Ihren Brief erhielt ich, als ich gerade im Begriffe ſtand, in's Bett zu ſteigen, ſchließen Sie daraus aber nicht, daß es ſchon ſpät war. Wir legen uns hier mit den Hühnern nieder, ſtehen aber freilich auch wieder mit ihnen auf und ſind des Morgens um fünf Uhr ſchon am Brunnen. Das muß man, wenn man nicht aus dem Tact kommen will, den Alles hier einhält, und dies wäre eben ſo bedenklich und undurchführbar,

---

3 geboren 12. September 1800

Nr. 476. *H* bei Ihrer Exzellenz Frau Baronin Glaser in Wien. Adr. *Herrn Dr Julius Glaser in Wien.* Bw. II S. 332f.

13 Debrois 16 Glaser hatte gemeldet, dass er zum Privatdozenten vorgeschlagen sei mit Nachsicht aller gesetzlich vorgeschriebenen Förmlichkeiten

als wenn Einer mit einem Regiment marſchiren und doch den Tambour nicht reſpectiren wollte. Ich hoffe, daß die fünf Wochen, die wir den Mineralquellen opferten, gute Früchte tragen werden, an uns wird die Schuld wenigſtens nicht liegen, wenn der Segen ausbleibt, denn wir haben in jeder Beziehung das Uns'rige gethan.

Die Natur hat mir in Marienbad zum erſten Mal Beſchäftigung und Genuß zugleich gegeben. Ich bin ihr in ihrem Kleinleben auf Schritt und Tritt nachgegangen und ſie hat mich dankbar in ihre Oeconomie hinein ſchauen laſſen. Aber ich war auch in der Beziehung glücklich, daß ich hier Menſchen fand, mit denen ich ein tieferes Geſpräch führen konnte. Puttlitz und Uechtritz, Beides bekannte Namen, ſind für den Umgang, wie gemacht. Mancher Andere geſellte ſich, ab- und zugehend, hinzu. Ebenfalls ſah ich den Fürſten Metternich auf ſeinem Stammgut Königswart in Geſellſchaft Uechtritz's und meiner Frau; er unterhielt ſich ziemlich lange mit uns und ich hatte Gelegenheit, mich über ſeine körperliche Rüſtigkeit und ſeine geiſtige Friſche gleichmäßig zu verwundern.

Ruh iſt ein Glücklicher; er hat erreicht, was er wollte, denn was lag ihm mehr am Herzen als eine Anſtellung, aber er ſingt ſeinen Jubelhymnus mit einem Stockſchnupfen ab und bläſ't ſein te deum auf einer verſtimmten Poſaune. Ich habe von hieraus dieſen Schnupfen durch einen Brief zu vertreiben geſucht, laſſen Sie Sich den Brief einmal zeigen und commentiren Sie ihn, damit auch die Poſaune heller ertöne, wenn ich wieder komme.

Daß Sie Ihr Heft vor Anfang Ihrer Vorleſungen vollſtändig vor Sich liegen ſehen wollen, iſt nur zu billigen. Sie werden Ihre Wiſſenſchaft immer aus der Vogelperſpective als eine links und rechts mit allen anderen verflochtene betrachten; machen Sie es Ihren Zuhörern recht einleuchtend, daß ſie in

der Jurisprudenz ein Festes und ein Flüssiges zugleich vor sich haben: ein Festes, in so fern sie nicht von jedem Decennium mit seinen Gelüsten und Experimenten einen Druck entgegen nehmen soll und ein Flüssiges, in so fern sie dem großen Umbildungsproceß der Jahrhunderte nicht trotzen darf.

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

Nr. 477. An Bogumil Dawison in Dresden.

Marienbad d. 6. August 1854.

Verehrtester Herr und Freund!

Dem vertracktesten aller Zufälle habe ich es zuzuschreiben, daß ich Ihren lieben Brief vom 23. July erst gestern, will sagen am 5ten August, empfing. Er war hier ganz einfach nebst einem zweiten aus Königsberg und einem dritten aus Holstein auf der Post liegen geblieben, während ich fast jeden Tag andere Sendungen erhielt, weil ich natürlich gleich bei der Ankunft meine Adresse abgegeben hatte. Mir ist dieser Zufall höchst unangenehm gewesen, nicht, weil er es mir unmöglich machte, Ihnen für Ihre treuen Bemühungen in Sachen der Judith zu danken, denn meinen Dank setzten Sie voraus und weisen ihn auch jetzt noch nicht zurück, sondern weil ich ganz gewiß auf ein Paar Tage nach Dresden gekommen wäre, wenn ich gewußt hätte, was vorginge und namentlich daß Sie da seyen. Ich erwartete Sie nämlich in München, weil ich hier wohl von dem Brief des Königs von Baiern hörte, nicht aber von dem Widerspruch Ihres Arztes, und trank deshalb ruhig

Nr. 477. *H* unzugänglich. Nach K. Zeiss. Allgemeine Zeitung 1898. Beilage N. 282, S. 4 Nachlese II S. 18—20. 14 von Jung

meinen Kreuz- und Ferdinands-Brunnen fort, weniger, um ein Uebel zu vertreiben, als aus Langeweile und um die Unſchädlichkeit dieſer harmloſen Gewäſſer an meinem eigenen Körper darzuthun. Jetzt iſt ſchon gepackt, die Feder, mit der ich ſchreibe und das Lack, womit ich ſiegeln werde, ſind die einzigen Gegenſtände, die noch nicht im Koffer liegen und morgen gehts nach Prag. Was bleibt mir da übrig, als Ihnen wenigſtens noch ein Glück auf! zuzurufen, und Sie zu bitten, Ihres Verſprechens eingedenk zu ſeyn und mir das Bülletin über den Ausfall der Schlacht, die meine erſte auf den dortigen Brettern iſt, raſch mitzutheilen. Bringen Sie das Stück am 8ten, wie Sie meinten, wirklich heraus, ſo könnte ich das Reſultat noch in Prag erfahren und, falls es nicht zu ungünſtig ausfällt, was Gedicht und Dichter anbetrifft, dann noch von da hinüber eilen, um der zweiten oder dritten Wiederholung beizuwohnen. In Prag werde ich jedenfalls bis zum Freitag incl., dem 11ten, verweilen und im blauen Stern Quartier nehmen; adreſſiren Sie alſo dahin. Doch weiß ich zu gut, wie leicht ſich ein Repertoire verſchiebt, um darauf zu rechnen!

Eine Dame aus Dresden, Fräul. Bölte, hat mir Manches über Sie und Ihre neue Stellung erzählt; ich glaube, ſie zu begreifen und bin überzeugt, daß Sie Sich glänzend durchſetzen werden, denn nicht auf's willkürliche Miſchen der Tinten, ſondern auf's Geſtalten von innen heraus kommt es in Ihrer

---

16 vgl. Tgb. IV N. 5337 und 5338. Hebbel reiste vergebens nach Dresden, weil der Tod des Königs die Aufführung verzögerte

21 Amely Bölte, vgl. Tgb. IV N. 5290 und 5297, die bekannte Schriftstellerin (1811—1891), die seit 1852 in Dresden lebte; nach Zeise hat sie in der „Sächsischen Const. Zeitung“ vom 15. Juli und 2. August 1854 Berichte „Aus deutschen Bädern“ veröffentlicht und darin auch den Verkehr mit Hebbel erwähnt

wie in meiner Kunſt an, und dazu hat Ihnen die Natur das nöthige Zeug mit auf dem Weg gegeben. Wie brenn' ich darauf, Ihren Holofernes zu ſehen! Wäre das Schickſal eines dramatiſchen Werkes nicht ſo ganz ein Unbeſtimmbares, wie das eines Menſchen, und ſetzte nicht das Kommen des Autors zur erſten Aufführung in einer fremden Stadt in den Augen Anderer eine gewiſſe Siegeszuverſicht voraus, die keinem gut ſteht: ich hätte gleich geſtern meinen Reiſeplan geändert und wäre noch zu Ihnen geflogen. Aber ich fordere die Dämonen und die böſen Zungen nicht gern heraus.

Das neue Stück, von dem faſt drei Acte fertig ſind, iſt hier nicht gewachſen, wird aber nicht lange auf ſich warten laſſen. Sie werden Ihre Freude daran haben, denn es giebt Spitzen darin, die etwas ſteil empor gehen, und Sie ſind ein größerer Freund vom Klettern, wie vom Spatzierengehen! Ich habe es bei mir.

Der Aufenthalt in Marienbad hat meiner Frau wohlgethan, doch iſt ſie noch nicht ganz von ihren Leberſchmerzen hergeſtellt und muß von der Nachcur das beſte erwarten. Sonſt ging es uns hier recht wohl, wir fanden einige intereſſante Menſchen und hatten alſo Nichts von der Langeweile zu leiden, die freilich eine vortreffliche Medicin ſeyn ſoll.

Mit den beſten Grüßen an Sie und Ihre Frau Gemahlin, von der ich mit Freuden höre, daß ſie die Dresdner Luft beſſer erträgt, als die Wiener, ſo wie mit den herzlichſten Empfehlungen meiner Frau

der Ihrige

Fr. Hebbel.

---

11 „Gyges" 20 Uechtritz und Putlitz 27 darnach fehlen die Briefe aus Marienbad wohl vom 6. August 1854 an A. Pichler in Innsbruck und Gartner in München, die er Uechtritz als Empfehlung mitgab (vgl. N. 481), aus Wien vom August oder September 1854 an G. von Putlitz in Retzien (Cohen Kat. 99 N. 1127) und vom 11. September 1854 an Fedor Löwe in Stuttgart

ins Reine und las ſie unter merkwürdigen Umſtänden Freitag, den 12. März, bei Mad. Hellberg vor. Noch galt es aber zu ändern, was ihm nicht gelingen wollte, erſt am 27. Auguſt 1841 war die Genoveva „nach langen Wehen“ zu ſeiner Zufriedenheit ſo weit, daß er ſie nach Berlin ans Königliche Theater ſchicken konnte, von dem er ſie am 20. October zurückerhielt, weil ſich dort Raupachs Verballhornung auf dem Repertoire befand. Am 23. November kam ihm von unbekannter Hand durch Campe ſein erſter Champagner, ein hocherfreulicher Brief von Schleiden über das Stück und ein Lorbeerkranz zu (Tgb. I S. 247 ungedruckt). Erſt 1843 erſchien die Buchausgabe bei Campe, nachdem ſchon 1841 zwei Proben im Morgenblatt gedruckt worden waren. Auf der Bühne fand die Genoveva erſt ſpät, als „Magellona“ vermummt, Zutritt und wird trotz ihrer von keiner anderen übertroffenen Behandlung des Stoffes noch immer dem Theater fern gehalten.

Allerdings bietet ſie mancherlei Schwierigkeiten, was Niemand deutlicher ſah, als der Dichter ſelbſt, der ſpäter, am 14. Juni 1858, dem muthigen Theatermann Dingelſtedt anläßlich einer Weimarer Aufführung ſchrieb (Bw. II S. 49 f.): „Mein Gott, wie Recht hat Goethe mit ſeinem Ausſpruch, daß die Jugend ihre beſten Kräfte in unnöthigem Aufwand verpufft! Dieſe Genoveva iſt nun auch ſolch ein Stück, worin das Pulver bloß deswegen verſchoſſen wird, weil es vorhanden iſt. Es ſtehen Dinge darin, die ich malgré moi noch jetzt achten muß, und dicht dabei andere, wegen deren ich mir zur Beſchwichtigung meiner Gewiſſensbiſſe von Menzel und Julian Schmidt zugleich eine Baſtonade ausbitten mögte.“ Aber ſchon nach dem Abſchluſſe des Werkes, da er an die notwendigen und nicht zu findenden Änderungen dachte, vertraut er ſeinem Tagebuch die Anſicht an (I S. 243): „Das Drama hat den Fehler ſeiner Idee ... und das iſt freilich der ärgſte Fehler, den es haben kann. Die Idee iſt die chriſtliche der Sühnung und Genugthuung durch

Nr. 478. An Gustav zu Putlitz in Retzien.

Wien d. 20. September 1854.

Lieber Freund!

Ich muß dieſes Blatt eben ſo anfangen, wie Sie das Ihrige: erwarten Sie keinen Brief! Auch ich bin übermäßig in Anſpruch genommen durch alles Mögliche, und der Herbſt macht mich obendrein productiv, was freilich kein Unglück iſt, aber den Menſchen doch auf ſich ſelbſt verweiſ't. Alſo unter dem Vorbehalt, mich nächſtens zu entſchädigen, einſtweilen nur raſch die Erledigung des Nöthigſten. Ihre Stücke ſind richtig angekommen, und die „Ines" haben wir ſogleich mit dem ſelbſtverſtändlichen Intereſſe und mit Rückſicht auf's Burgtheater geleſen. Ihre Intentionen, deren ich mich von Marienbad her noch auf's Genaueſte erinnere, ſind, wie mir ſcheint, in den erſten vier Acten glücklich zum Ausdruck gelangt; der fünfte mit dem plötzlichen Umſchlag des Grundverhältniſſes erregt mir jedoch einiges Bedenken. Ich ſage: mir, denn meine Frau theilt meine Beſorgniß nicht und glaubt, daß die Schlußſcene das Publicum befriedigen wird, welches letztere ich allerdings wenig kenne. Was nun die Beſetzung anlangt, ſo glauben wir, daß die Ines doch beſſer dem Fräulein Würzburg und die Dolores meiner Frau zugeſchrieben würde; Don Enrique würde in Herrn J. Wagner, Auguſtin in Herrn Fichtner und Mariquita in Fräulein Neumann treffliche Beſetzung finden. Die Vertheilung der kleineren Rollen überließe ich der Direction. Mit den beſten Grüßen und der alten Geſinnung

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 478. *H* verschollen, Abdruck nach F. Lemmermayer, Deutsche Revue. 25. Jahrgang. 1. Bd. 1900. S. 367, aber in Hebbels Orthographie umgeschrieben. 11 „Ines Gallor" 21 Zerline Gabillon

Nr. 479. An Bogumil Dawison in Dresden.

Wien d. 29ten Sept. 1854.

Lieber Dawiſon!

Zunächſt: werfen wir die Phraſen bei Seite, womit der Menſch ſich bei einer neuen Bekanntſchaft nach dem Lauf der Welt allerdings heraus putzen muß, wie mit Frack und Krawatte! Wir haben Würſte zuſammen gekauft und Bier mit einander getrunken, und können jetzt um ſo eher frei von der Leber weg reden, als es ſich ganz von ſelbſt verſteht, daß zwei tüchtige Kerle ſich zu ſchätzen wiſſen. Alſo, folgen Sie meinem Beiſpiel, wenn Sie mir wieder ſchreiben.

Dann: Sie müſſen ungehalten, wenigſtens verwundert über mich ſeyn, daß ich Ihnen auf Ihre Freudenbotſchaft erſt jetzt antworte. Aber ich zögerte von Tag zu Tag, weil ich Ihnen zugleich etwas ſchicken wollte. Nichts Neues, ſondern etwas Altes, aber doch in neuem Gewande, und hie und da auch gebürſtet, nämlich ein Exemplar meiner Agnes Bernauer, die jetzt im Druck erſcheint. Ich habe den vorletzten Bogen ſchon vor vierzehn Tagen corrigirt und nun läßt der letzte auf ſich warten, als ob ein Erdbeben die Preſſe verſchlungen hätte. So muß ich mich endlich doch entſchließen mit leeren Händen vor Sie hinzutreten und: ich danke ſchön! zu ſagen. Das Schickſal der Judith wußte ich voraus, ſeit ich, wenn auch nur in Ihrem Zimmer den Holofernes von Ihnen ſah. Daß Fräulein Wilhelmi Sie ſo gut unterſtützte, freut mich ſehr und ich bitte Sie, mich ihr beſtens zu empfehlen. Es iſt doch Jammerſchade, daß der fatale Pferde-Hufſchlag mich ſelbſt um den friſchen Eindruck

---

Nr. 479. *H* unzugänglich. Nach K. Zeiss, Allgemeine Zeitung 1898. Beilage N. 282, S. 4 f. Nachlese II S. 21 f. 27 durch einen Hufschlag wurde der König Friedrich August von Sachsen in Tirol getötet. Wegen der Landestrauer musste die erste Aufführung der „Judith“ in Dresden auf den 9. September 1854 verschoben werden, so dass sie Hebbel nicht sah, vgl. Tgb. IV N. 5338

brachte; nun, ich hoffe es einzubringen. Unendlich weit mehr beklag' ich's freilich, daß Verhältniſſe ganz ſingulairer Art es mir während Ihres Hierſeyns unmöglich machten, Ihrer rieſig-raſchen Entwicklung Schritt vor Schritt zu folgen. Ich durfte Sie in Ihrem Richard nur auf dem Gipfel erblicken, denn dieſer gehört ohne allen Zweifel zu den gewaltigſten Schöpfungen deutſcher Schauſpielkunſt und electriſirt mich noch in der Erinnerung. Vielleicht darf ich in Dresden noch einmal nachholen, was ich in Wien nothgedrungen verſäumte; vielleicht — lächeln Sie nicht ſarkaſtiſch! — ſogar in Wien ſelbſt.

Ich arbeite viel, und hoffe, auf Ihren Beifall rechnen zu dürfen. Es beſteht eine Verwandtſchaft, eine geheime Beziehung zwiſchen unſer'n Naturen, die uns früher oder ſpäter zuſammen führen mußte. Nicht, als ob Sie mich brauchten; wer dem Shakeſpeare gewachſen iſt, der braucht Niemanden. Aber Shakeſpeare iſt bereits geprägt und es muß den Künſtler doch reizen, ſich auch von Zeit zu Zeit an ungeprägtem Metall zu verſuchen und ſein Bild darauf zu drücken. Kuh ſagt mir, daß Sie an die Maria Magdalena denken; vortrefflich! Geht Ihnen in irgend einer verlor'nen Stunde nicht auch noch der Golo durch den Kopf? Ich dächte!

Danken Sie Hammer für ſeine ſo wohlwollende, als geiſtreiche Kritik; auch er wird bei Gelegenheit der Agnes Bernauer von mir hören. Ich bitte mir die Erlaubniß von Ihnen aus, Ihnen das erſte Ex. auf den Tiſch legen zu dürfen; nicht, weil ich für Dresden Abſichten damit verbinde, nur weil ich wünſche, daß es da liegen ſoll. Wenn Gutzkow zurück iſt, ſo ſagen Sie ihm das Freundlichſte von mir.

---

24 in der „Sächsischen Constitutionellen Zeitung“ vom 12. September 1854

Viel Herzliches von meiner Frau, natürlich auch von mir, an Sie und die liebe Ihrige.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 480. An Karl Th. Winkler-Hell in Dresden.

Ew. Hochwohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, im Anſchluß die mir überſandte Quittung mit meiner Unterſchrift und mit meinem verbindlichſten Danke, ſo wie mit der Bitte, mich Sr. Excellenz, dem Herrn Geheimen Rath und General-Director von Lüttichau, beſtens empfehlen zu wollen, zu remitieren.

Genehmigen Sie die Verſicherung der ausgezeichneten Hochachtung, womit ich mich unterzeichne als

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenſter

Wien d. 1. Oct. 1854. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 481. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 3. November 1854.

Wohl dürften Sie, mein ſehr verehrter Freund, mich ſchmählichen Undanks anklagen, weil ich Ihren ſchönen Brief bis jetzt

---

Nr. 480. *H* im Dresdener Hoftheaterarchiv, Antwort auf Winklers, Nachlese II S. 23 Anm. abgedruckten Brief vom 28. September 1854, worin er die am 9. und 12. d. M., mit grossem Beifall erfolgten Aufführungen der „Judith“ meldete und das Honorar von 10 Friedrichd'or übersandte. Nach Abschrift von Karl Zeiss Nachlese II S. 23.

Nr. 481. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 201—205, vgl. Sybel, Erinnerungen an Friedrich von Uechtritz und seine Zeit. Leipzig 1884. S. 300—305. 21 vom 21. September 1854, Bw. II S. 197—201

ohne Antwort ließ. Aber die erſten vierzehn Tage nach Empfang deſſelben durfte ich Sie noch nicht zu Hauſe erwarten, und wie es ſeitdem bei uns in Wien ausſieht, wiſſen Sie ohne Zweifel aus den Zeitungen. Die Cholera iſt ſeit vier Wochen hier, und ſie iſt an meiner Thür nicht vorbei gegangen, wenn ſie auch nicht in der allerbedenklichſten Form auftrat. Meine arme Frau, die ſich den mit dem Theater untrennbar verbundenen und jetzt ſo gefährlichen Erkältungen nicht entziehen kann, wurde befallen und ich hatte acht Tage lang ernſtlichſt für ſie zu zittern. Jetzt iſt die Gefahr freilich vorüber, aber ſie fühlt ſich noch unendlich ſchwach, und muß ſich ſehr in Acht nehmen, denn gar oft hat die Entkräftung, welche die Krankheit zurück läßt, einen Typhus zur Folge. Das ſind denn Zuſtände, die auch den regſten Mittheilungstrieb erſticken und ganz einſam abgethan ſeyn wollen. Rechnen Sie noch hinzu, daß man gerade am Krankenbett den ſchneidenden Dualismus der Zeit am bitterſten empfindet, weil man nicht weiß, welcher der beiden ärztlichen Schulen, die mit einander ringen und kämpfen, man vertrauen ſoll, wenn man ſie in ihren Principien und Reſultaten etwas näher kennt! Hier hat die Homöopathie, die ſich zweifelhafter und, wie Liebig behauptet, gar nicht exiſtirender Kräfte bedient, ſich nach den öffentlich vorliegenden Ausweiſen beſſerer Erfolge zu rühmen, wie die Allopathie, die mit unberechenbaren Mitteln wirkt. Dennoch blieb ich nicht lange bei meinem homöopathiſchen Hausarzt, den ich ſonſt ſehr ſchätze, ſondern rief meinen Freund, Prof: Brücke, unſeren berühmten Phyſiologen, in meiner Herzensangſt herbei, der eigentlich nicht ordinirt, der aber mir zu Liebe doch wieder zum Handwerkszeuge griff und auch raſch, in einer einzigen Nacht, eine günſtige Wendung herbei führte. Sie mögen Sich denken, wie dankbar ich ihm bin! Was mich ſelbſt betrifft, ſo bin ich, bis auf das allgemeine Mißbehagen, das ſich immer einſtellt, wo der unheimliche Gaſt einſpricht, verſchont geblieben,

und hoffe auch ferner verſchont zu bleiben. Ich vertiefe mich bei dergleichen Welt- Stadt- oder Land-Calamitäten immer, ſo lange ſie meine eigene Schwelle noch nicht überſchritten haben, mit aller Energie des Geiſtes in irgend eine Arbeit und habe in dieſer meiner Taucherglocke ſchon mehrere Cholera-Beſuche und nebenbei auch die Deutſche Revolution, während deren mein Herodes entſtand, ohne ſonderlichen Nachtheil an mir vorüber gehen ſehen. Dieß Mal ging das freilich nicht, wenigſtens bis jetzt nicht, aber nun thut die Freude über die Geneſung ſchon das Ihrige, auch ſteigt das griechiſche Stück, von dem ich Ihnen ſprach, ſchon wieder vor mir auf, ſo daß ich auf baldige Thätigkeit rechnen darf. Nach meiner Erfahrung aber ſoll man ſich, was die Aerzte auch ſagen mögen, vor Nichts mehr hüten, als vor Abſpannung und Müſſiggang.

Laſſen Sie Sich nun zunächſt für den Genuß danken, den mir Ihr Roman verſchafft hat. Sie hatten ganz Recht, er iſt in Wien wenig bekannt geworden, was ich auch vollkommen begreife, nun ich ihn kenne, denn es ging mir mit Ihrem Werk nicht viel beſſer, wie Ihnen mit meinen Sachen, es koſtete mir große Mühe, es aufzutreiben. Aber ich wurde auch dafür belohnt, als ich mich nun endlich hinſetzen und an Ihrer Hand das religiöſe Labyrinth des ſechszehnten Jahrhunderts durchwandern konnte. Sie hatten Sich die Aufgabe wahrlich nicht leicht geſtellt, als Sie Sich entſchloſſen, den Dualismus der weit aus einander geklafften Gegenſätze in Ein und Daſſelbe Individuum hinein zu legen und um dieſes herum eine auf- und abſteigende Linie einſeitiger Naturen zu gruppiren, die eine um ſo mächtigere Anziehungs- oder Abſtoßungskraft auf den Mittelpunct ausüben müſſen, als ſie das Geſetz der Polarität nicht einmal ahnen. Die Gefahr, bei der Löſung

10 „Gyges“ 16 „Albrecht Holm“

entweder ins Sprunghafte und Nebulöſe, oder in's Abſtracte und Doctrinaire zu gerathen, lag gewiß ſehr nah, aber Sie haben ſie ſo gänzlich vermieden, daß Ihr Werk nach meiner innerſten Ueberzeugung in vielen ſeiner Parthieen zu dem Vorzüglichſten gehört, was unſere Literatur im Gebiet des pſychologiſchen Romans beſitzt. Anfangs, um es Ihnen nicht zu verhehlen, war ich nicht ohne alle Beſorgniß, daß es Ihnen gehen mögte, wie Tieck in ſeinem Cevennenkrieg, der in den Kriſen doch viel öfterer das Horn des Oberon bläſ't, um neue Verhältniſſe zu Stande zu bringen, als er ſie aus dem innerſten Kern ſeiner Charactere hervor wachſen läßt. Aber dieſe Angſt verlor ſich ſehr bald, und wie man zu dem Zauberer, der das erſte Wunderſchloß augenblicklich zu öffnen weiß, raſch Vertrauen faßt und nicht mehr zweifelt, daß es ihm auch mit dem zweiten und dritten gelingen werde, ſo ging ich, nachdem ich Ihren erſten Band hinter mir hatte, dem zweiten und dritten mit der größten Zuverſicht entgegen. Ich glaube nicht, daß Ihrem großen Kirchen-Gemälde im Allgemeinen irgend eine Phaſe fehlt, die hätte vertreten werden müſſen, und wenn im Beſonderen einzelne Geſtaltungen auch hie und da an's Begriffmäßige, Filzhaß vielleicht ſogar an die Caricatur, ein wenig ſtreifen, ſo thut das der reinen Wirkung der Totalität keinen Eintrag, weil ſich dem minus immer wieder ein plus in anderen Figuren gegenüber ſtellt. So ſind z. B. Tebaldi und Lucrezia wahre Meiſterſtücke; Agnes iſt es wohl weniger und am Schluß würde ich überhaupt Einiges tadeln, wenn ich mich nicht erinnerte, daß der Roman keine ganz reine Form iſt und dieß irgendwo bezahlen muß.

Ihrer Roſamunde dagegen bin ich nicht habhaft geworden und die Direction des Hofburgtheaters mag und kann ich nicht

29 „Rosamunde“ Trauerspiel, 1833

darum begrüßen. Da ſie ſchwerlich im neufranzöſiſchen Styl gehalten ſeyn wird, ſo wäre der Liebe Mühe auch jedenfalls umſonſt. Sie wundern Sich vielleicht und fragen: aber Shakeſpeare wird doch protegirt! Das iſt ganz richtig, ich bin jedoch ſehr in Zweifel, ob er es nicht vorzöge, vollſtändig ignorirt zu werden. Oder ſollte es ihn z. B. freuen, den Heinrich IV. in fünf Acte zuſammen gedrängt zu ſehen, bloß damit die Gallerie, die nachgerade freilich auch in Logen und Parterre Terrain gewinnt, ſich an der Carricatur des Falſtaff ergötze? Ich glaube nicht und Sie ſtimmen mir wahrſcheinlich bei. Dem Vernehmen nach wird im nächſten Monat mein Michel Angelo, ein bis jetzt nur als Mspt gedrucktes kleines Drama, das ich vorzugsweiſe als ein ethiſches bezeichnen mögte, hier zur Aufführung gelangen. Ich kümmere mich gar nicht darum, denn es wird ſeyn, als ob Glockengeläute in den Jahrmarktslärm hinein ſchallt. Wozu die Mahnung von oben? Sie ſtört nur das allgemeine Behagen, denn ſie paßt nicht zu Kinderknarren und Weihnachtsflöten. Ueber dem Deutſchen Drama waltet nun einmal ein ſchlimmer Stern; wehe Dem, deſſen Weſen abſolut an dieſe Form gebunden iſt! Hier in Wien werden jetzt Hunderttauſende verſchwendet, damit eine Bühne, die noch vor ſieben Jahren in wunderbarem Zuſammenſpiel und maaßvoller Naturtreue in ganz Europa ihres Gleichen ſuchte, der Oper möglichſt nah komme. Sie trauen mir zu, daß ich nicht aus perſönlicher Gereiztheit, wozu nicht einmal beſonderer Grund vorhanden wäre, ſo ſpreche; aber ſchon haben wir Illuſtrationen zu Schillers Glocke und ein Publicum, das ſich die Worte, der Bilder wegen, höchſtens noch gefallen läßt.

---

9 vgl. Tgb. III N. 4814 11 „Michel Angelo" kam erst am 18. April 1861, dann noch am 19. 22. und 25. April 1861, 3. und 10. September 1868 auf dem Burgtheater zur Aufführung

Ich brauche Ihnen, mein theurer Uechtritz, wohl nicht erſt zu ſagen, wie innig Ihr Wort über meine Thätigkeit mich erquickt hat. Sie haben mir im Ganzen und Großen ſo viel zuerkannt, daß ich mich ſchämen würde, das Detail zu vertheidigen, ſelbſt da, wo ich es anders accentuire, wie Sie, was allerdings wohl hie und da der Fall ſeyn dürfte, namentlich in der Julia und der Maria Magdalene. Ihre Einwendungen gegen die Genoveva finde ich durchaus begründet, auch bezeichnen Sie den Punct, wo überhaupt für mich die Gefahr liegt, ſehr richtig; es iſt wahr, mich hat das Seltſame, weit vom Wege Abliegende, bisher mehr als billig gereizt, und die Entſchuldigung, die ſich daraus vielleicht hernehmen läßt, daß bereits all zu viel Stoffliches verbraucht iſt, um das Schweifen nicht als eine halbe Nothwendigkeit erſcheinen zu laſſen, reicht nicht aus. Nur die Anſchauung, aus welcher die Judith hervor ging, mögte ich retten, weil ich ſie als die Grundwurzel meiner Natur betrachten muß und weil ich glauben mögte, daß Sie ſie weniger aus äſthetiſchen, als aus religiöſen Gründen anfechten. Von meinem Standpuncte aus muß ich ſelbſt Jeſus Chriſtus für das Drama reclamiren, und er würde doch nur in ſo weit Gegenſtand desſelben ſeyn können, als er einen ähnlichen Proceß, natürlich ganz anderen Mächten gegenüber, durch machte, wie die Judith. Viele Hyperbolien des Holofernes, obgleich hiſtoriſch vorgebildet in Alexander und den römiſchen Imperatoren, theilweiſe ſogar repetirt in Napoleon, gebe ich Ihnen natürlich willig Preis, wie ich denn ſelbſt an dem Werk eigentlich nur noch die Stimmung und am Detail nur den Propheten und die Volks-Scenen ſchätze. Dieſe wirken aber von der Bühne herab auch ganz unglaublich; wir hatten im October die ſieben und zwanzigſte Vorſtellung und ich hatte, da bald darauf Julius Cäſar folgte, Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß Judäa nach der Seite hin Rom nicht nachſteht. Begierig wäre

ich nur, was Sie zu meinen drei Komödien ſagten; ſie haben mit dem, was man ſeit Molière, dieſen ſelbſt mit einbegriffen, Komödie nennt, nicht die geringſte Aehnlichkeit. Auch wäre es mir lieb, wenn der Zufall Ihnen meine Gedichte einmal zuführte. Sie werden von Vielen über die Dramen geſtellt und ich ſelbſt bin zweifelhaft, wohin ich mein Gewicht werfen ſoll. Leider ſind ſie in zwei verſchiedenen Sammlungen bei zwei verſchiedenen Verlegern erſchienen, und gleichen nun einer zerſchnittenen Silhouette. Die eine iſt faſt vergriffen, die andere nicht, und ich kann mich nun nicht entſchließen, jene ohne dieſe neu auflegen zu laſſen. Neben dieſem Brief erlaubt ſich meine Agnes Bernauer, die eben aus der Preſſe kommt, ſich Ihnen zu präſentiren. Vielleicht hat ſie ſchon einige Unarten ihrer Schweſtern abgeſtreift. Empfangen Sie ſie, des Vaters wegen, mit einem freundlichen Geſicht.

Daß Ihnen Ihr ſchöner Reiſeplan durch das aſiatiſche Ungeheuer ſo geſtört wurde, muß Ihnen äußerſt unangenehm geweſen ſeyn. Wir gingen direct nach Prag und es war mir eine große Freude, dieſe herrliche Stadt kennen zu lernen und mich in ſie zu vertiefen. Ich denke dann immer: wie würdeſt Du geworden ſeyn, wenn Du hier aufgewachſen wärſt? und träume mich in alle mögliche Exiſtenzformen hinein. Leider wurde ich früher, als mir lieb war, geweckt und nach Dreesden geſprengt, um dort zu erfahren, daß mittlerweile der König geſtorben und ich umſonſt gekommen ſey. In Wien fanden wir bei der Zurückkunft Alles, wie wir es verlaſſen hatten, und zu meinen erſten Beſchäftigungen gehörte es, mein kleines Mädchen zu meſſen und zu wiegen. Es hatte an Leibeslänge und an Gewicht zugenommen und das bewies, daß es ihm gut gegangen war. Da Ihr „Holm“ ſich nicht gleich auftreiben ließ, indem auch die hieſigen Buchhandlungen in einem Bäckerladen, der aufs „Friſche“ hält, das nachahmungswürdigſte Vor-

Heilige. Das Menſchliche hat ſich in die Charactere hinein gerettet.“ Ein ander Mal meint er (14. Februar 1842 Tgb. I S. 265): „Ich fürchte, ich fürchte, ich habe, weil ich zwei Aufgaben auf einmal löſen wollte, Beide verfehlt.“ Da er aber wieder an den Moloch dachte, der ſein Hauptwerk werden ſollte, bezeichnet er als ſeine Aufgabe (Tgb. I S. 263): „ich will ihn in der Mitte zwiſchen antiker und moderner Dichtung halten und mich nicht zu tief in's Individuelle verſenken, damit der Schickſalsfaden, der in der Judith zu wenig, in der Genoveva zu ſehr mit Gemüths-Darſtellungen umſponnen iſt, durchgehends erkennbar bleibe.“ Da erſcheinen ihm Judith und Genoveva wohl „nur noch als Kraft- und Talentproben“, nicht als „Werke“ (I S. 304).

In der That gehören ſie zuſammen. Im Holofernes hatte Hebbel einen Mann gezeichnet, dem das Weib nur ein Berauſchungsmittel iſt wie der Wein, dem nur die männliche Kraft als das Gott Verheißende erſcheint; eine Natur, ganz erfüllt von der eigenen Perſönlichkeit, außer Stande, die übrigen Menſchen auch als ebenbürtig anzuſehen. Mit grauſer Wolluſt möchte er ins Fleiſch der Menſchheit bohren, tiefer und immer tiefer, bis ſie den Gott in ihm erkennt, nach dem er ſich ſehnt, nach dem er vergebens ausſchaut. In Golo dagegen ſtellt Hebbel den reinen, unverdorbenen Jüngling hin, eine Waldnatur, ſo ungebrochen, ſo voll unverbrauchter überſchäumender Kraft, wie dann der Siegfried der Nibelungen in der Hebbelſchen Geſtalt unſerer Nationalſage. Das Weib iſt ihm das Heilige, zu dem er verehrend, aber voll unbewußten Gefühls aufblickt; und in Genoveva ſieht er das Heilige verkörpert. Noch iſt ſie ihm Nichts, ſein Sinn ſteht nach Jagd und Kampf, in ſchäumendem Übermut ſehnt er ſich nach Bethätigung ſeiner Kraft. Zwiſchen Jüngling und Mann in der Mitte, dabei noch ein Kind, iſt er zu Beginn des Stückes. Gegen ſeinen Willen muß er zurückbleiben, weil Siegfried dem Beſten ſein Beſtes anvertrauen will.

bild erblicken, so ließ ich mir vorläufig auf unserer Hofbibliothek das mir von Ihnen empfohlene Leben Perthes geben. Ich habe mich sehr daran erbaut, und wünsche nur, daß es bald vollständig abgeschlossen werden möge.

Glauben Sie mir, mein theurer Freund, Sie können unserer gar nicht so oft gedenken, wie wir Ihrer; mir konnte in Marienbad kein größeres Glück zu Theil werden, als das Zusammentreffen mit Ihnen. Der Blumenstrauß, den Ihre liebe Frau Gemahlin uns noch am letzten Morgen aus dem Fenster zuwarf, wird länger blühen, als hundert andere, die seitdem gepflückt wurden. Erhalten Sie uns Beiden Ihre freundschaftliche Theilnahme und erfreuen Sie mich recht bald wieder mit einem Lebenszeichen. Ueber den Erfolg Ihrer Cur schreiben Sie Nichts; ich schließe aus Ihrem Stillschweigen auf den besten. Meine Frau litt und leidet sehr an Schwindel; sie verlor einmal auf der Bühne als Lady Milford die Besinnung, doch die Aerzte geben Trost.

Die Briefe an Pichler und Gartner bitte ich, Ihrem Papierkorb zu übergeben.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Fr. Hebbel.

---

2 „Friedrich Perthes' Leben", hg. von Cl. Th. Perthes, 3 Bände 1848 und 1855 18 Empfehlungsschreiben an Pichler in Innsbruck und Assessor Gartner in München, von denen Uechtritz wegen der geänderten Reiseroute keinen Gebrauch machen konnte, vgl. Bw. II S. 201

Nr. 482. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Sie haben mir, verehrteſter Herr, Ihre Ueberſetzung des Toldi von Arany vorgelegt und wünſchen zu wiſſen, ob dieſes Ungariſche Gedicht nach meiner Anſicht die Einbürgerung in der deutſchen Literatur verdiene.

Ich glaube, Ihre Frage unbedingt bejahen zu dürfen, denn wenn das Gedicht auch in Bezug auf die Erfindung kaum originell und tiefſinnig genannt werden kann, ſo iſt es in der Ausführung doch höchſt eigenthümlich, und macht den Leſer raſcher und lebendiger mit den Magyariſchen Grund- und Ur-Zuſtänden vertraut, als manches Geſchichtsbuch.

Dieß autochthoniſche Element, wie ich es nennen mögte, ſcheint mir aber ſo gut bei der Poeſie, wie bei'm Wein, den Ausſchlag geben zu müſſen, wo es ſich um die Verpflanzung handelt. Was der eigene Boden in reichlichem Maaße erzeugt, ſoll aus der Fremde nur dann eingeführt werden, wenn es dort neue Verbindungen eingegangen iſt, die ſeine Natur verändern oder noch tiefer erſchließen, und durch dieſe einen neuen Reiz hervorruft. Das iſt hier nun entſchieden der Fall, und darum wird man Ihre Arbeit in Deutſchland gewiß mit Liebe begrüßen. Sie empfiehlt ſich durch Energie des Ausdrucks und Wohllaut des Verſes von ſelbſt.

Nr. 482. *H* nicht zugänglich. Nach „Toldi. Poetische Erzählung in zwölf Gesängen. Aus dem Ungarischen des Johann Arany, im Versmass des Originals übersetzt von Moritz Kolbenheyer. Mit einem Brief von Friedrich Hebbel.“ Pesth, Verlag von Gustav Heckenast 1855 S. Vf. Wieder abgedruckt durch L. Loeffler Euphorion 5 S. 724. Nach dem Originaldruck Nachlese II S. 23f. 5 Aranys Toldi war übrigens schon 1851 durch Kertbeny ins Deutsche übersetz worden: „Erzählende Dichtungen“ von J. Arany. Erster Band: Toldi. Leipzig Fr. L. Herbig

Indem ich Ihnen alſo für das mir bewieſene Vertrauen danke, bin ich mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebener

Friedrich Hebbel.

Wien,

im November 1854.

Nr. 483. An Emil Kuh in Wien.

Lieber Freund!

Warum ſind Sie nicht aufrichtig? Ich merkte geſtern wohl, daß Sie verſtimmt von Breslau zurück kamen! Warum muß ich's erſt durch eine Mittelsperſon erfahren, warum Sie es waren?

Sie trafen Ihre Characteriſtik Friedrich Hebbels. Das war an und für ſich kein Unglück. Aber Sie trafen Ihr Werk nicht am rechten Ort, nicht in der Leihbibliothek, wo Sie nachfragten, nicht bei dem Gnomen Kahlert, den Sie deshalb aufſuchten, ſondern bei Dietrich, dem berühmten Wurſthändler auf der Schmiedebrücke. Ich gebe Ihnen zu, daß dieſe Ueberraſchung nicht die angenehmſte ſeyn konnte. Aber warum ſahen Sie Sich nicht näher in der Boutike um? Sie hätten bald Troſt gefunden.

Auf telegraphiſchem Wege habe ich ermittelt, daß dieſer Dietrich faſt die ganze moderne Literatur bei ſich aufgeſtapelt hat und daß ihm namentlich von meinen Werken nichts fehlt. Dabei begeht er gegen mich die Bosheit, daß er nur ſchlechte Waare hinein wickelt, während er Ihre Characteriſtik höchſt anſtändig nur als Emballage für Limburger Käſe verwendet. Verdorbene Blutwürſte werden in die erſchütterndſten Scenen der Maria Magdalena gepackt, Schinken, der zu ſtinken anfängt,

---

Nr. 483. *H* unzugänglich. Bw. II S. 89.

in die Judith, und Schmalz von der ärgſten Qualität in die Genoveva. Einzig und allein das Trauerſpiel in Sicilien liegt noch unberührt da, aber nicht, weil Herr Dietrich es ſchätzt, ſondern weil noch keiner ſeiner Artikel ſo übel riecht, daß er es, wie er behauptet, entſprechend placiren könnte.

Ich theile Ihnen dieſe Erhebungen mit, die eben bei mir eingingen, damit Sie Sich beruhigen und aus der Einſamkeit wieder in die menſchliche Geſellſchaft, die Sie zu meiden ſcheinen, zurückkehren. Erſcheinen Sie alſo heute Abend bei Prechtler, der Sie freundlichſt einladen läßt und ſeyen Sie um halb 7 Uhr bei uns, damit wir zuſammen gehen, weil Sie Weg und Wohnung nicht wiſſen.

Ihr

d. 7. Dec. 54. Fr. Hebbel.

Nr. 484. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Allerdings, verehrteſter Herr und Freund, hätte ich Ihnen längſt antworten und Ihnen meinen Dank für Ihre bereitwillige Vermittelung in meiner Eiſenbahn-Angelegenheit ausſprechen ſollen. Verzeihen Sie, daß es erſt jetzt geſchieht, aber bei mir heißt nach der Feder greifen faſt ſo viel, wie bei Anderen, den Degen ziehen, und ich bin vielleicht der Menſch, der im ganzen Deutſchland am wenigſten ſchreibt. Was nun Ihren Toldi betrifft, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich mein Wort halte, und zu rechter Zeit, aber es hat ja noch keine Eile, wie Ihnen die Leipziger Buchdruckerei beweiſ't, und wie ich, mit dem Gang dieſer Dinge vertraut, vorher wußte. Ein Buch wird raſch gedruckt, wenn alle acht Tage ein Bogen kommt, denn eine große Officin hat immer viel auf einmal vor, und

Nr. 484. *H* unzugänglich. Nach Abſchrift Nachleſe II S. 24 f.

das giebt immer ſechs bis acht Wochen. Ich konnte daher ruhig zögern und mußte es mir um ſo eher erlauben, als ich, ſeit drei Jahren zum erſten Mal, wieder ein größeres Werk abſchloß, was ſtets in einem gewiſſen Traumzuſtand bei mir geſchieht, der ſo wenig, wie ein wirklicher Traum, eine Unterbrechung verträgt. Seyn Sie aber ganz ruhig, ich bin auf die Stunde da.

Für die Berichtigung in Herodes und Mariamne danke ich Ihnen ſehr; mein ſonſt treues Gedächtniß hat mir da einen Streich geſpielt. Die Agnes Bernauer, nach welcher Sie Sich erkundigen, iſt vor anderthalb Monaten bei Tendler et Scheffer in Wien erſchienen. Ueber alles Andere ſpäter; einſtweilen zürnen Sie nicht

Ihrem wahrhaft ergebenen und
herzlichſt grüßenden
Wien d. 7 Dec. Fr. Hebbel.
1854.

N. S. Daß ich den Druckbogen nicht bloß am Tage des Empfanges, ſondern noch in derſelben Stunde, wo ich ihn erhielt, auf die Poſt beförderte, brauche ich wohl nicht hinzu zu fügen.

Nr. 485. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 14ten Decbr. 1854.

Die Roſamunde, die Sie mir in Ausſicht ſtellten, mein verehrteſter Freund, zögert doch zu lange, als daß ich meine

---

3 Gyges 8 bezieht sich wohl auf den V. 955, wo Hebbel von „Rahabs Nagel“ statt vom Nagel Jaels spricht

Nr. 485. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 208 bis 211. 24 Rosamunde, Trauerspiel 1838

Antwort von ihrem Eintreffen abhängig machen könnte. Vielleicht hat sie sich's vorgenommen, mich in den Feiertagen zu überraschen; das wäre recht liebenswürdig von ihr und würde mir die angenehmste Beschäftigung gewähren. Sie kann es mir aber nicht verdenken, wenn ich bis dahin nicht mit leeren Händen, ja als ein Stummer, vor Ihnen dastehen will.

Empfangen Sie zunächst meinen Dank für Ihre treue Theilnahme an meinem häuslichen Mißgeschick. Es geht meiner Frau wieder besser, nur ist sie ganz erstaunlich mager geworden, und das Leberleiden will auch nicht weichen, obgleich es sich verringert hat und nur noch in gewissen Zeiten stärker hervor tritt. Der Schwindel dagegen hat sie ganz verlassen, und so will ich Ihrer Worte eingedenk seyn, daß das Resultat einer Brunnencur erst im neuen Jahre zu beurtheilen ist. Uebrigens haben wir die Cholera noch immer hier, und das wirkt mehr, als man glauben sollte, auf die gesellschaftlichen Zustände ein. Der naive Trost, den die Aerzte uns darbieten, scheint bei den wenigsten Leuten zu verfangen; sie sollen sich vor der Cholera, meinen die medicinischen Journale, nicht mehr fürchten, weil der Typhus und die Blattern bereits eingerückt seyen, aber das kommt ihnen so vor, als ob sie den Löwen für einen friedlichen Nachbar halten sollten, weil Tiger und Schakal auch nicht mehr fern sind. Es ist das Eigenthümliche einer großen Stadt, daß Alles auf einmal in ihr geschieht, was kleinere Oerter nach und nach in Schrecken setzt. Das stumpft aber auch gewaltig ab, und mehr, als heilsam ist.

Ihrer Frau Gemahlin bin ich noch für ein Wort zu Dank verpflichtet, das sie nicht einmal an mich selbst, sondern an meine Frau gerichtet hat, und dessen sie sich schwerlich noch erinnert. Meine Cousine, die schon zur Zeit unseres Marien-

30 gemeint ist Elise Lensing, die am 18. November 1854 gestorben war

bader Aufenthalts ſehr leidend war, iſt vor drei Wochen mit Tode abgegangen. Es fiel mir bei der erſten Nachricht über ihren hoffnungsloſen Zuſtand ſchwer auf's Herz, daß ich ſie nicht im Frühling noch nach Ems geſchickt hatte, was mir freilich nicht leicht gefallen, was aber doch nicht geradezu unmöglich geweſen wäre. Nun aber weiß meine Frau von der Ihrigen, daß dieß Bad zwar im erſten Stadium der Bruſtkrankheit wohlthätig wirkt, ſpäter jedoch die Auflöſung nur beſchleunigt, und es hat mich wahrhaft beruhigt, als ſie mir dieß mittheilte.

Auch ich bin jetzt körperlich nicht, wie ich ſeyn ſollte, oder doch ſeyn mögte, aber das iſt, wie ich wenigſtens glaube, die einfache Folge einer groſſen Aufregung, die nun vorüber iſt. Ich habe die Tragödie, von der ich Ihnen in Marienbad ſprach, vollendet, und wenn ich ein ſolches Werk endlich von der Seele los bin, fühle ich mich eine Zeit lang, wie ohne Kopf und Eingeweide. Das Produciren iſt bei mir eine Art von Nachtwandeln, und greift mich an, wie im Phyſiſchen ein Aderlaß; es würde mich aufreiben, wenn nicht zwiſchen meinen einzelnen Arbeiten immer groſſe Pauſen lägen, in die ich mich nicht ohne Widerwillen ergebe, die aber am Ende doch ſo nothwendig ſind, wie der Schlaf. Seit der Agnes Bernauer ſind volle drei Jahre verfloſſen. Ich glaube, mit meinem Gyges zufrieden ſeyn zu dürfen, obgleich ich mit groſſem Mißtrauen an dieß Werk ging und es noch für einen gebor'nen Torſo hielt, als ſchon drei Acte fertig waren. Griechiſch will das Stück natürlich nur in dem Sinne ſeyn, worin Troilus und Kreſſida oder Iphigenie es ſind; ich halte nicht viel von dem Auffüllen neuer Weine in alten Schläuchen und finde auch nicht,

---

14 „Gyges" 22 vgl. „Gyges" V. 1826 ff. 29 Math. 9, 17. Mark. 2, 22. Luk. 5, 37

daß das Experiment ein einziges Mal geglückt iſt. Aber ich hoffe, den Durchſchnittspunct, in dem die antike und die moderne Atmosphäre in einander übergehen, nicht verfehlt und einen Conflict, wie er nur in jener Zeit entſtehen konnte und der in den entſprechenden Farben hingeſtellt wird, auf eine allgemein menſchliche, allen Zeiten zugängliche Weiſe gelöſ't zu haben. Auch machte ich bei dieſem Stück eine merkwürdige Erfahrung. Ich war mir ſonſt bei meinen Arbeiten immer eines gewiſſen Ideen-Hintergrundes bewußt, wegen deſſen ich keineswegs, wie man mir auf eine miſsverſtandene Vorrede hin wohl Schuld gab, producirte, der aber doch, wie eine Gebirgskette zu betrachten war, welche die Landſchaft abſchloß. Daran mangelte es dieß Mal ganz, mich reizte nur die Anecdote, die mir, etwas modificirt, außerordentlich für die tragiſche Form geeignet ſchien, und nun das Stück fertig iſt, ſteigt plötzlich zu meiner eigenen Ueberraſchung wie eine Inſel aus dem Ocean die Idee der Sitte als die Alles bedingende und bindende daraus hervor. Ich geſtehe, daß ich dieß kaum begreifen kann, es beſtärkt mich aber nur um ſo mehr in meiner freilich längſt gehegten Ueberzeugung, daß der Künſtler, wenn er von einem Gegenſtand mächtig ergriffen wird, ſich um den Gehalt deſſelben gar nicht ängſtlich zu kümmern braucht, ſondern daß dieſer ganz von ſelbſt hinzutritt, wie der Saft in die Bäume, vorausgeſetzt allerdings, daß er ihn in der Bruſt trägt.

Was Ihnen Ihr Verwandter über Ihren Roman und ſein Schickſal in Wien geſchrieben hat, kann eben ſo richtig ſeyn, als das, was ich Ihnen ſchrieb. Er hatte die höchſten Geſellſchaftskreiſe, die hier aus den Erzherzögen und der „crème de la crème" gebildet werden, im Auge und ich die anderen. Es liegt aber, ich muß es ausdrücklich wiederholen, durchaus nicht an Ihrem

25 er hatte geschrieben, dass der Roman in den Wiener „höchsten Gesellschaftskreisen mit Beifall gelesen werde"

Werk, wenn es bis jetzt nicht allgemein gelesen wurde, denn der religiöse und theologische Stoff, der Ihnen, wie Sie sagen, Hauptsache war, macht sich, bis auf Anfang und Ende, wo er vielleicht etwas zu selbstständig hervor tritt, überall nur als Element neben anderen Elementen geltend und kann keinen aesthetisch Gebildeten stören. Meinen Freunden habe ich Ihren Holm längst empfohlen und um gleiche Gunst mögte ich Sie in dortiger Gegend für die Agnes Bernauer bitten.

Da ist sie genannt und nun muß ich sie vertheidigen. Sie haben ganz recht, daß der Verfasser selbst auf der Seite des alten Herzogs steht und zwar so entschieden, daß nur dieser ihn für den ganzen Gegenstand entzündet hat. Ich glaube, daß es Momente giebt, wo das positive Recht zurück treten muß, weil das Fundament erschüttert ist, auf dem es selbst beruht. Nageln Sie mich nicht an diese meine Worte, ich bin nicht der Mann der Definitionen, der Philosoph Jacobi drückt sich einmal, wenn ich nicht irre im Allwill, vortrefflich darüber aus, und den Commentar meines Gedankens bildet mein Gedicht. Dann aber ist eben so wenig, wie bei'm Krieg, von einem Mord, sondern von einem Opfer die Rede, und die Ausgleichung der individuellen Verletzung muß, wie bei jenem, in das religiöse Moment, in die höhere Lebenssphäre, der wir Alle mit schüchterner Hoffnung oder mit zuversichtlichem Vertrauen entgegen sehen, gesetzt werden. Ich glaube, man kann dieser Anschauung der Dinge beitreten, ohne einen Mißbrauch besorgen zu dürfen, denn sie kommt überhaupt nur für eine ganz ungeheure Situation in Betracht, und muß dann jedes Mal, das ist die unerläßliche Probe, mit der Macht selbst, die sie in Anwendung bringt, bezahlt werden, was wohl alle bloße Gewalt-Inhaber hinreichend abschreckt, sich auf sie zu berufen, oder sie, wenn sie es doch thun, auf der Stelle als Lügner und Heuchler erscheinen läßt. Darum kann der Sohn zum Schluß auch wohl nicht

anders, als gebeugt und zerſchmettert daſtehen; bis zum Verſuch des Vatermords geht er ja und ihn wirklich zu vollbringen, iſt doch gewiß auch der blindeſten Leidenſchaftlichkeit nicht mehr möglich, wenn der Vater zum Beweis, daß Nichts als das Pflichtgefühl in ihm thätig war, freiwillig alle Waffen ſtreckt und ſie ſelbſt zum Gericht über ſich aufruft. Uebrigens werden Sie in der Bairiſchen Geſchichte, die des ganzen Factums ohnehin nur höchſt flüchtig gedenkt, das Rechtsgutachten meines Stücks nicht finden; es würde mir aber auch wenig helfen und ich hätte mein Drama ſchwerlich darauf gebaut, da die Adoption eines fremden Irrthums ſich in dieſer Sphäre von einem ſelbſt in die Welt geſetzten wohl kaum weſentlich unterſcheidet. Für Ihr liebevolles Eingehen in's Detail danke ich Ihnen herzlich und brauche nicht hinzu zu fügen, daß meine Vertheidigung weit weniger meiner Production, als meiner Welt-Anſchauung gilt, deren Ausfluß ſie iſt.

Sie geben mir die Erlaubniß, Ihnen auch noch den Michel Angelo zu überſenden und ich mache Gebrauch davon; er trifft unter Kreuzband neben dieſem Brief bei Ihnen ein. Er iſt noch um ein Jahr älter, wie die Agnes Bernauer. Es thut mir eigentlich leid, daß Sie Sich auch nach den Gedichten umgethan haben; nicht, weil ich aus den beiden Sammlungen Erhebliches — Kleinigkeiten allerdings — weg zu nehmen, nur weil ich Vieles hinzu zu fügen hätte und die eine ohne die andere nicht zum zweiten Mal auflegen, noch weniger aber eine dritte folgen laſſen mag. Echt Lyriſches freilich habe ich kaum noch zu bieten, aber an Reflexionsgedichten fehlt es nicht; ſo z. B.

---

8 nach seinem Vorkommen in der Geschichte Baierns hatte sich Uechtritz (Bw. II S. 286) erkundigt 13 Uechtritz tadelte, dass Nothafft einmal von Stockprügeln spricht (161, 18) 19 Uechtritz hatte den als Bühnenmanuskript gedruckten „Michel Angelo“ er-

Auch Holofernes iſt ein Kind, aber dem Weib gegenüber ein Genußmenſch; Golo hat ſich die ganze Kindlichkeit noch bewahrt. Dem Heiden erſcheint das Weib als untergeordnetes Weſen, dem Chriſten als etwas Überirdiſches. Jenem tritt nun Judith entgegen, die Jüdin, erfüllt von ihrem Gott, deſſen perſönliches Werkzeug ſie ſich dünkt, deſſen Wink ſie in leidenſchaftlichem Gebet erfleht. Golo gegenüber ſteht Genoveva, auf die man Hebbels Wort „ſtill wie ein Gotteshaus“ (Tgb. I S. 209) anwenden könnte. Während Judith ſich zur That aufſtachelt, entfaltet Genoveva ihre ganze Größe im demütigen Tragen ihres Leids, eingedenk deſſen, der am Kreuze ſtarb. Es beſteht dieſelbe Verwandtſchaft zwiſchen der Jüdin und der Chriſtin, wie zwiſchen dem Heiden und dem Chriſten: der Dualismus, der durch die ganze Welt geht, bleibt beſtehen, nur nimmt er andere Formen an. In Hebbels erſtem Drama fällt der Heide vor der ſiegreichen Macht des Einen Gottes, in ſeinem zweiten ſcheitert das Böſe an der Macht des Guten, aber Bös wie Gut fließen aus einer einzigen Quelle und entſtehen nur dadurch, daß dieſe Quelle durch verſchiedenen Boden rinnen muß. Holofernes weiß nicht von Gut und Bös, weil er allein das Maß alles Thuns iſt, er kann fragen: „Was iſt Sünde?“ Wie ein Götze nimmt er in Judith das Opfer hin, ohne ſich um ihre Gefühle zu kümmern. Auch in Golo ſteckt noch etwas Heidentum, ſeine Lebensluſt miſcht ſich in ſein Chriſtentum, er ſpricht von ſeinen Sünden (V. 51), ohne ſich eigentlich dabei etwas zu denken, der Sinn des Chriſtentums iſt ihm verſchloſſen, aber er kennt wie alle Perſonen des Dramas eine Abart des Glaubens: den Aberglauben. Das Maß der Zeit iſt erfüllt, der Herr dreht die Welt, daß unten oben wird. Den Heiden Holofernes, der nichts von Sünde weiß, überwältigt die Jüdin Judith, deren Weg durch die Sünde geht; dem Chriſten Golo, der mehr eine Sünde als ein Sünder iſt (Tgb. I S. 205 ungedruckt), offenbart ſich das Göttliche durch die ungebrochene Milde, Güte und Rein-

könnte ich die Epigramme um Hunderte vermehren. Da Sie auch dieſen Sachen Ihre Aufmerkſamkeit ſchenken wollen, ſo bin ich ſo frei, dem Michel Angelo einen Aufſatz über Lyrik beizuſchließen, deſſen ich bei Gelegenheit Uhlands ſchon in Marienbad erwähnte. Auch einen Goethe-Prolog nehmen Sie gütig auf.

Und nun, mein theurer Freund, empfangen Sie, wie Ihre verehrte Frau Gemahlin, von mir und der Meinigen die herzlichſten Glückwünſche, ſowohl zu den bevorſtehenden Feſttagen, als auch, und vor Allem, zum neuen Jahr. Möge es für Sie ein geſegnetes werden, möge Europa die Barbaren des Nordens in ihre Schranken zurückgewieſen, England und Frankreich aber zum erſten Mal (ſie waren es nie!) dankbar gegen Deutſchland ſehen! Alles aus vollem Herzen!

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

Nr. 486. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien d. 22. Dec. 54.

Allerdings war es lange, daß ich Nichts mehr von Ihnen vernahm; faſt ein volles Jahr, wenn ich mich nicht irre. Ich hatte von Marienbad aus, woſelbſt ich dieſen Sommer, meiner leidenden Frau wegen, volle ſechs Wochen verbrachte, den Freiherrn Friedrich von Uechtritz, Landesgerichtsrath aus Düſſeldorf und Verfaſſer mehrerer Dramen, ſo wie des höchſt bedeutenden Romanes Guſtav Holm, der Tirol bereiſen wollte, an Sie

---

3 „Zur Anthologien-Literatur“ XII S. 76ff. 5 vgl. VI S. 298ff.

Nr. 486. *H* in Weimar, unzugänglich. Mir liegt eine Abſchrift Pichlers vor. Euphorion 7, S. 101f. vgl. Tgb. IV N. 5361. Nachleſe II S. 26f. 24 gemeint iſt „Albrecht Holm“

empfohlen, er ist aber nicht hingekommen. Sie hätten einen der gebildetsten Männer Deutschlands in ihm kennen gelernt, suchen Sie Sich wenigstens durch die Lectüre seines Werkes zu entschädigen, das, wenn es auch nicht eine rein künstlerische Production ist, doch die größte Verbreitung verdient und sich zu Gutzkows gleichfalls sehr merkwürdigen Rittern vom Geist ungefähr so verhält, wie der Stundenzeiger zum Minutenweiser.

Ihr Brief traf zu einer Zeit bei mir ein, wo ich gerade im Begriff war, meine neue Tragödie ab zu schließen, ich hätte aber ohnehin für Ihre Hymnen Nichts thun können, denn ich lebe in Bezug auf Zeitungen und Journale mitten in Wien gewiß noch isolirter wie Sie in Innsbruck und unterhalte mit absolut gar keiner Redaction irgend eine bleibende Verbindung. Jetzt hat Ernst von Schwarzer die Donau gegründet, die sich nach den mir zugesandten ersten Nummern sehr anständig ausnimmt und die eine große und, wie es scheint, sehr mannigfaltige Beilage bringt. Vielleicht wäre dieser Ort Ihnen recht und wenn Sie wollen, werde ich den Abdruck zu vermitteln suchen, indirect nämlich, denn mit jenem Manne stehe ich nicht in persönlichem Verkehr, nur müßten Sie es mir zu wissen thun.

Mich haben Ihre Hymnen innig und warm angesprochen, sie sind voll und markig und es weht darin der Hauch echter Begeisterung. Doch zweifle ich, ob diese Form sich jemals in Deutschland einbürgern wird, und habe mich ihrer, wie aller verwandten, in eigener Praxis bis auf's Distichon streng enthalten, obgleich ich die Stimmungen, in denen der Reim eine Fessel scheint, recht gut kenne. Es ist bis jetzt wenigstens immer mißlungen, von Klopstock und Voß an bis auf Platen herab; Nichts von allem, was versucht wurde, lebt im Volk und ich kann den Grund davon durchaus nicht in den Talenten

10 „Gyges"

finden. Nach meiner Meinung iſt unſere Sprache bildungsfähig genug, die antiken Maaße nachzuſchaffen, wenn es ſich um die Uebertragung eines Gehalts handelt, der von ihnen untrennbar iſt, aber nicht, ſie aus ſich ſelbſt mit innerer Nothwendigkeit hervor zu treiben, wie ein Spiegel das Bild, das er treu und klar auffängt, ja auch nicht rückwärts in den Gegenſtand ſelbſt verwandeln kann. Sie kommt wohl nicht weiter, wie z. B. die Lateiniſche, wenn ſie reimt; es geht, aber es beweiſ't auch Nichts weiter, als daß es geht. Doch iſt dieß nur eine individuelle Anſicht, die Sie vielleicht anregt, die Frage noch einmal zu prüfen.

Die Agnes Bernauer wird wohl lange noch vor den Theatern ſtehen bleiben müſſen, und mein neues Stück, das bis jetzt mit Ausnahme meiner Frau Niemand auch nur dem Titel nach kennt, halte ich einſtweilen ſelbſt zurück, obgleich ich reine Menſchen ſchwerlich ſchon ſo rund dargeſtellt habe. Uebrigens habe ich es nicht mit dem Publicum zu thun, ſondern nur mit Perſonen, die ſich zwiſchen mich und das Publicum drängen. Kennen Sie das Buch des Baron Kötvös „Ueber den Einfluß der herrſchenden Ideen auf den Staat?“ Leſen Sie es! mir hat der Fürſt Schwarzenberg, der ſich Ihrer freundlichſt erinnert, es gebracht und es gehört zum Gediegenſten, was in der politiſchen Literatur ſeit lange hervortrat. Die Widerlegung möchte ich ſehen.

Das Beſte zum neuen Jahr!

Ihr

Fr. Hebbel.

---

15 vgl. Tgb. IV Nr. 5361: das erſte Stück, das ich in den Kaſten lege 19 „Der Einfluss der herrschenden Ideen des 19. Jahrh. auf den Staat“ von Josef Baron Eötvös, ungarisch 1851, deutsch Leipzig 1854 in zwei Bänden 27 aus dem Jahre 1851 stammen noch folgende undatierte Briefe an nicht genannte Adressaten:

Nr. 487. An Heinrich Laube in Wien.

Hiebei, Verehrtester, sende ich Ihnen das Stück, das Sie zu sehen verlangten; es zählt nur 1900 Verse, und ich glaube nicht, daß sich unter diesen ein anstößiger oder bedenklicher befindet. Für den Fall des Nichtgebrauchs bitte ich Sie um Discretion, namentlich in Bezug auf das Sujet.

Beurtheilen Sie es nachsichtig als einen ersten Versuch in neuer Sphäre!

Ihr hochachtungsvoll

ergebenster

v. H. d. 8 Jan: 55. Fr. Hebbel.

Nr. 488. An Karl Werner in Iglau.

Wien d. 14ten Jan: 1855.

Lieber Werner!

Sie wollen mir einen Dienst erweisen und halten es für nöthig, sich dazu erst die Erlaubniß von mir auszubitten; das heißt in der Bescheidenheit zu weit gehen! Es kann mir nur

---

1. über Aufführung seiner Judith und Genoveva, List und Francke 1884. N. 768 aus der Sammlung Scholl-Stuttgart; 2. interessantes Schreiben über seine eigenen Dramen, Liepmannssohns Auktion, März 1886. N. 728 und 3. ein Billet, ebenda

Nr. 487. *H* bei M. Kalbeck in Wien, als S. 39 und 40 bezeichnet. Neues Wiener Tagblatt. 1891. N. 159. Nachlese II S. 28. 2 „Gyges und sein Ring" mit 1976 Versen, im Burgtheater erst am 25. April 1889 aufgeführt, seit 1904 Repertoirestück 11 darnach fehlt der Brief vom 11. Januar 1855 an das Hoftheater in Hannover

Nr. 488. *H* in Weimar. Adr. auf Kuvert: *Herrn Professor K. Werner, Wohlg:* in *Iglau. Abs: Dr Hebbel* in Wien. Poststempel: Wien 15. 1. Iglau 16. 1. Bw. II S. 418f.

eine Freude und eine Ehre seyn, wenn Sie meine Agnes Bernauer einer öffentlichen Vorlesung würdigen und ich sage Ihnen im Voraus meinen besten Dank dafür. Begierig bin ich, ob das herbe Stück sich bei Ihrem Publicum einschmeicheln wird, und Sie werden mich durch eine Schilderung des Abends, an dem Sie für mich in's Gefecht gehen, sehr verbinden. Von den kritischen Schöppenstühlen wird es bis jetzt meines Wissens vollständig ignorirt; man hat vermuthlich nicht Lust, es zu loben, und wagt doch auch nicht, es anzugreifen.

Der Fürst Schwarzenberg, der des Abends oft zu mir herauf kommt und seinen Thee oder sein Bier bei uns trinkt, erzählte mir gestern eine Geschichte, die eine wahre Devise unserer Zeit ist. Als Venedig aufhörte, Republik zu seyn und alle Patrizier sich flüchteten, die keine Dienste bei Bonaparte nehmen wollten, ging Einer derselben vorher noch zu einem Bürger, der ihm immer seine Geschäfte geführt hatte, um ihm noch einige Aufträge zu ertheilen. Der Mann, der sonst immer äußerst unterwürfig gewesen war, nahm ihn sehr kühl auf und machte auch bei'm Abschied wenig Umstände. Nach vielen Jahren kehrte der Patrizier alt und grau zurück, und der nämliche Mann eilt zu ihm, und macht mit früherer Unterthänigkeit seine Aufwartung, ohne irgend einen Grund dazu zu haben. Der Patrizier ist erstaunt, und fragt ihn, warum er jetzt, nun die letzten Spuren der alten Verhältnisse verschwunden seyen, zu den alten Gewohnheiten zurück kehre, während er ihnen in einem Moment untreu geworden sey, wo man noch gar wohl an eine Wiederherstellung habe denken können. Der Mann erwiedert: damals glaubte ich, dasselbe geworden zu seyn, was Eure Excellenz ehemals waren und das hielt ich mit Recht für

2 zum Besten der Armen: über das Resultat vgl. Werners Brief vom 1. April 1808, Bw. II S. 419ff.

einen ſchönen Gewinn; jetzt aber ſehe ich ein, daß Ew. Excellenz bloß geworden ſind, was ich war, und dabei kommt Nichts für mich heraus! —

Vielleicht kommt auch noch einmal der eine oder der andere citoyen de la republique literaire zu der nämlichen Einſicht; bis dahin muß man die Leute gewähren laſſen.

Es freut mich, daß es Ihnen und den Ihrigen wohl geht und Sie thun ſehr wohl daran, ſich einmal wieder zu rühren, wäre es auch nur in der Donau; freilich werden Sie den Büchermangel empfindlich ſpüren, wie ich wenigſtens fürchte.

Ich habe eine neue Tragödie vollendet; ſie iſt auf eine alte Anecdote im Herodot gegründet und heißt: „Gyges und ſein Ring!“ Bis jetzt kennen ſie nur vier Perſonen, und dieſe haben mir auf Ehrenwort ſtrengſte Discretion gelobt; um gleiche bitte ich Sie, da es möglich iſt, daß ich das Werk für viele Jahre zurück halte und da, wie Sie wiſſen, auf das, was ich treibe, eine Menge Federn lauern.

Mit den freundlichſten Grüßen von uns Allen an Sie und Ihre liebe Frau

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 489. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Wien d. 4ten März 1855.

Ich weiß wirklich nicht, mein verehrteſter Herr und Freund, wie ich Ihnen Ihre überreiche Gabe danken ſoll. Schuldig

---

9 in der Zeitung „Donau“ 21 darnach fehlt der Brief vom 23. Februar 1855 an Fedor Löwe in Stuttgart

Nr. 489. *H* unzugänglich. Nach Abſchrift Nachleſe II S. 28—30. 25 Kolbenheyer ſchickte ihm für den Empfehlungsbrief vor dem „Toldi“ Wein, vgl. auch N. 490a

waren Sie mir absolut nichts, und wenn Sie mir trotzdem ein Zeichen der Erkenntlichkeit geben wollten, so wäre ein Exemplar Ihres Toldi mehr als hinreichend gewesen. Ich schämte mich fast, als ich Ihnen statt einer Abhandlung, wie ich sie allerdings beabsichtigt hatte, den kleinen Empfehlungsbrief übersandte, aber es ist eine Eigenheit meiner Natur, mich nur dann hervor zu wagen, wenn ich ganz festen Boden unter den Füßen fühle, und die Ungarische Literatur war mir doch zu fremd, um in's Detail eingehen zu können, ohne von Anderen, zunächst von Ihnen selbst, zu borgen. Mangel an gutem Willen hielt mich also zwar nicht ab, meinen ursprünglichen Vorsatz auszuführen, wenn es sich aber um feurige Kohlen handelt, so haben Sie sie auf meinem Haupt gesammelt, und nicht umgekehrt.

Sie wünschen zu wissen, was Sie allenfalls von Ihrem Verleger für Ihre Uebersetzung fordern dürften. Leider habe ich hierfür gar keinen Maaßstab, aber ich würde seiner Discretion die Honorar-Bestimmung überlassen. Eine Auflage von 500 Exemplaren wäre wohl für das nächste Bedürfniß hinreichend; über 750 muß in keinem Fall hinausgegangen werden. Von meinen ersten Sachen, Judith, Maria Magdalena u. s. w. sind leider 2500 gedruckt worden; deshalb sind sie, obgleich stark gekauft, noch immer nicht abgesetzt. Von Herrn Emanuel Geibel werden jedesmal nur 300 Ex. gedruckt und diese noch wieder in zwei Auflagen getheilt; daher die scheinbar große Verbreitung.

Daß Sie mir den zweiten Theil des Toldi widmen wollen, kann mir nur zur Ehre gereichen und für das mir mitgetheilte

---

5 B. V S. 198 f. 26 Toldis Abend. Poetische Erzählung in sechs Gesängen. Aus d. Ung. des Joh. Arany, im Versmass des Originals übersetzt von Moritz Kolbenheyer. Pesth, Verl. von Gustav Heckenast 1856, erschien mit einem Einleitungsgedicht: „An Friedrich Hebbel."

ſchöne Gedicht danke ich Ihnen beſtens. Ich hoffe auch für Ihr Werk durch meine Freunde etwas thun zu können, ſogar in Wien. Das Büchlein präſentirt ſich ſo allerliebſt und iſt ſo reizend ausgeſtattet, daß ich faſt ſelbſt einmal mit Herrn Heckenaſt ein kleines Geſchäft machen mögte. Meine Novellen, zu deren Sammlung ich mehrfach aufgefordert worden bin, würden ein paſſendes Object abgeben: kurz und knapp im Styl der alten Italiäner gehalten, alle im hohen Grade dramatiſch ſpannend, würden ſie auf der einen Seite nur ein kleines Bändchen bilden und auf der andern wahrſcheinlich ein großes Publicum finden, da man ſie mit Recht zu meinen eigenthümlichſten Productionen rechnet. Schlagen Sie es Ihrem Freunde einmal vor; ſeit Herr J. J. Weber meinen eigenen Mit-Eſſer Otto Ludwig, der alle meine Stücke nach einander ausbeutet, zu drucken angefangen hat, ſehe ich nicht ein, wie wir noch zuſammen gehen ſollen.

Hat Herr Heckenaſt das Eötvöſſche Buch „über den Einfluß der herrſchenden Ideen auf Staat und Geſellſchaft“ ungariſch gebracht? Ich gratulire dazu; es iſt das bedeutendſte politiſche Werk der Neuzeit und nicht genug zu empfehlen. Der Fürſt Schwarzenberg brachte es mir, und obgleich ich ſonſt nichts Politiſches leſe, ſo habe ich mich doch wochenlang damit beſchäftigt. Uebergehen Sie es ja nicht, wenn Sie es noch nicht kennen.

Sie einmal in Oedenburg zu überraſchen, gebe ich durchaus nicht auf; einſtweilen werde ich an meinem Geburtstage, dem 18ten, in Ihrem eigenen Wein auf Ihre Geſundheit trinken, in der Hoffnung jedoch, daß Sie lange vorher völlig hergeſtellt ſeyn mögen.

---

12 Hebbels Bändchen erschien dann wirklich bei Heckenast 17 vgl. B. V 8. 209,19

Mit der Bitte mich Ihrer Frau Gemahlin beſtens zu empfehlen und mit den freundlichſten Grüßen von meiner Frau der Ihrige

Fr. Hebbel.

Nr. 490. An Arnold Schloenbach in Leipzig.

Wien d. 10 März 1855.

Sie haben mir, mein Verehrteſter, Ihre Dramen, und darauf auch Ihre Novellen, zugeſandt und ich bin Ihnen bis jetzt den Dank für Ihre Aufmerkſamkeit ſchuldig geblieben. Seyen Sie deshalb nicht ungehalten auf mich; ich war inzwiſchen thätig für Sie, und zögerte nur darum, Ihnen zu ſchreiben, weil ich Ihnen in Bezug auf Ihren Wunſch, nach Wien zu kommen, eine angenehme Mittheilung machen zu können hoffte. Leider habe ich mich hierin getäuſcht; es iſt unglaublich, wie viele Aspiranten ſich heran drängen, ſobald ein einigermaßen geſicherter Platz bei einem hieſigen Journal offen wird, und noch unglaublicher, welch ein Gewicht unſere Redacteure bei der Wiederbeſetzung auf Localkenntniß legen. Der Dr Landsteiner, Herausgeber der Morgenpoſt, ein ſehr gebildeter Mann, bei dem ich mich für Sie verwendete, ſprach die Meinung gegen mich aus, daß auch für den tüchtigſten Literaten ein längerer Aufenthalt in Wien nothwendig ſey, um ſich brauchbar zu machen, und da es ſich bei unſeren Deutſchen Tribunalen allerdings öfterer darum handelt, das gegenſeitige Verhältniß unſerer

---

Nr. 490. *H* in Weimar. Euphorion 6 S. 335 f. Nachlese II S. 30 f. Den Adressaten vermute ich wohl richtig, obwohl der Brief in A. Cohns Auktionskatalog 1891 nicht mit den anderen an Schloenbach verzeichnet ist. Am Fusse der ersten Seite von fremder Hand: 49. 7 Dramatische Werke 1852, 8 Novellen und Erzählungen 1855, zwei Bände

Creditoren zu einander zu bestimmen, als das der Sonne zu Mond und Sternen zu ermessen, so mag er Recht haben. Entnehmen Sie denn aus meinen Bemühungen wenigstens meinen guten Willen.

Mein Urtheil über Ihre Dramen kennen Sie; Ihre Novellen haben schönes Detail in der Ausführung, aber sie sind schwach in der Erfindung, und die Erfindung, die neue, unerhörte Begebenheit, welche dem Character plötzlich eine eben so neue und unerhörte Seite entlockt, ist und bleibt in der Novelle die Hauptsache. Ich mögte glauben, daß Ihr Talent sich weit eher für das Drama, als für die Novelle eignet; nur müssen Sie Sich, ich komme noch einmal darauf zurück, vor Regionen hüten, in denen der Athem stockt und das Blut gefriert. Greifen Sie in die moderne Welt hinein und lassen Sie Sich nicht einreden, daß unsere Zeit unpoetischer sey, wie irgend eine andere; es läßt sich mit Stoffen, ihr entnommen, nur schwerer täuschen, wie mit antiken und mittelalterlichen, weil die Vergleichung näher liegt und die Nullität leichter aufgedeckt wird. Vor Allem aber hüten Sie Sich vor der mit dem beständigen Wechseln der Formen verbundenen Zersplitterung.

Von mir ist jetzt die Agnes Bernauer erschienen; Michel Angelo wird bald folgen. Ich habe das Vergnügen, daß wenigstens meine bisherigen Gegner mit Achtung und Anstand über dieß beste meiner Stücke reden.

Wenn Sie den Herrn J. J. Weber sehen, so grüßen Sie ihn freundlichst von mir; ich schätze ihn sehr hoch.

Ihr herzlich ergebener

Fr. Hebbel.

heit Genovevas; er verſündigt ſich nicht an dem Individuum, ſondern, was mehr iſt, an der Menſchheit, nicht ſo ſehr an den Andern, als an ſich ſelbſt. So knüpft Hebbel in ſeinem Drama wirklich, „die Individuen als nichtig überſpringend, die Fragen immer unmittelbar an die Gottheit“ an, worin er den Unterſchied zwiſchen ſich und den anderen zeitgenöſſiſchen Dramatikern ſah (Tgb. 1 S. 238).

Wieder ſtaunen wir, mit welcher Sicherheit und Raſchheit uns der Dichter in das Wirrſal einzuführen verſteht, wie urplötzlich die Wolken ſich zuſammenziehen, aus denen alles Unheil ſtrömt. Eine Scene voll Kraft und Friſche beginnt das Drama, eine weitere voll keuſcher Poeſie ſetzt es fort. Aber ſofort entzündet die tiefe ſich langſam wie eine Blüte erſchließende Seelenliebe Genovevas die Leidenſchaft Golos. Die Heilige ſieht er herabſteigen aus ihrer Höhe, das Weib enthüllt ſich ihm, und um ihn iſt's geſchehen. Aus dem reinen Boden ſeiner Jugend, deren Kraft die Welt noch nicht zum Dienſt berief, erwächſt die glühendrote Blume ſeiner Liebe, deren edelſtes Gebilde durch böſe Fügung mißgeboren in die Welt tritt. Mit Schrecken wird er ſich ihrer bewußt, und doch drückt er den Kuß auf die Lippen der Ohnmächtigen. Dann aber, da er durch Drago das letzte Wort des fortreitenden Siegfried vernimmt und ſich wie ein Urteil wiederholt: „dächt' er an mich, ſo würd' ihm leicht“, und ſich den verehrten, bewunderten Freund vorſtellt: „trocknete ſein Aug' und ſprengte fort“, da überkommt ihn das ganze Weh ſeiner Schuld, abergläubiſch fordert er das Gottesgericht heraus, weil er die Stimme ſeines Innern nicht hören will, ſondern einer Beſtätigung durch Gott zu bedürfen glaubt: er will den Thurm erklettern, „brech' ich nicht Hals und Bein zu dieſer Stund', ſo leg' ich's aus: ich ſoll ein Schurke ſein!“ Wir müſſen die zwingende Gewalt dieſer Expoſition bewundern, die mit wenigen Schritten auf die Höhe führt und die Hauptperſonen, wie ihr Verhältnis zu einander, die ganze

Nr. 490a. An Rudolf Hirsch in Wien.

Lieber Freund!

Dürfen wir Dich und Deine werthe Hausfrau bitten, diesen Abend bei uns zuzubringen? Wir sind ganz unter uns, aber mir ist aus Ungarn ein Wein zugegangen, der vielleicht vortrefflich, jedenfalls gut ist.

Der Deinige
Fr. Hebbel.

Sonnabend d. 10.
März 55.

Nr. 491. An Wilhelm Jordan in Frankfurt.

Längst, verehrtester Herr, bin ich in Ihrer Schuld, freilich ohne es selbst gewußt zu haben. Obgleich in der größten Deutschen Stadt lebend, kommen mir die neueren Erzeugnisse unserer Literatur doch immer erst spät in die Hände, weil mich wissenschaftliche Studien vielfach in Anspruch nehmen und ich keine Journale lese. So ist es mir auch mit Ihrem Demiurgos ergangen, und nun sehe ich denn nicht ohne Beschämung, daß mir nicht bloß ein an Geist und Poesie reiches Buch fremd geblieben ist, sondern daß ich Ihnen auch für ein mich hoch ehrendes Wort bis jetzt den Dank vorenthalten habe. Lassen

---

Nr. 490a. *H* im Besitze des Herrn Ludwig Saeng iun. in Darmstadt. Adr. Herrn *Dr Hirsch*, Hofconcipisten und Bibliotherar, Hochwohlgeboren. An der Spitze befindet sich rot und schwarz unterstrichen die Nummer: 4. Rudolf Hirsch (1816—1872) war seit 1852 Hofkonzipist der neugegründeten Polizeihofstelle und Vorstand der Amtsbibliothek, wo Hebbel die erste Anregung zum „Gyges“ erhielt.

Nr. 491. *H* nicht zugänglich, aber genaue Abschrift. Bw. I S. 448. 17 vgl. Tgb. IV N. 5378

Sie Sich diesen Dank noch jetzt gefallen, und seyn Sie überzeugt, daß mich Ihre Anerkennung um so mehr erfreut hat, als ich die Lösung des ungeheuern gesellschaftlichen Problems, an dem die Welt sich nun fast schon ein Jahrhundert abarbeitet, mit Ihnen auf gleichem Wege suche. Der flache Rationalismus unserer Tage mit seiner abstracten Consequenzmacherei hat keinen entschied'neren Feind, als mich, und wenn man aus meinen Arbeiten mitunter wohl das Gegentheil ableiten zu können glaubte, so war das in meinen Augen nur ein Beweis mehr für die allgemeine Oberflächlichkeit, womit man Personen und Dinge betrachtet. Meine vor kurzem erschienene Agnes Bernauer und der nächstens folgende Michel Angelo wird jedoch wohl auch den Letzten enttäuschen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr

wahrhaft ergebener

Wien d. 12ten März 1855. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 492. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 19ten März 1855.

In welch einem Lichte, mein verehrtester Freund, mag ich vor Ihnen dastehen! Sie schicken mir Ihre Rosamunde, Sie erweisen meinem Michel Angelo die Liebe, ihn vorzulesen, Sie schreiben mir einen auf meine Gedichte tief eingehenden Brief und ich bleibe stumm wie ein Fisch. Ich würde wirklich nicht

---

18 darnach fehlt der Brief vom 12. März 1855 an Brockhaus in Leipzig, in dem Hebbel seine vermischten Schriften zum Verlag anbot

Nr. 492. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 214—216.

23 vor einem Künstlerkreise, darunter Lessing

wiſſen, wie ich mich entſchuldigen ſollte, wenn ich mich nicht ſchon im Voraus entſchuldigt hätte. Aber ich ſchrieb Ihnen ſchon, daß bei mir auf eine Zeit der Production immer eine andere der größten Abſpannung folgt, in der es mir abſolut unmöglich iſt, aus mir ſelbſt heraus zu gehen. Das war bei mir von Jugend auf der Fall; ich kenne nur Springfluten oder vollſtändige Ebben.

Auch jetzt iſt dieſer Zuſtand noch keineswegs vorüber; wenn Sie vom Rhein aus einen Blick auf meinen Büchertiſch werfen könnten, ſo würden Sie mich tief in franzöſiſche Memoiren vergraben finden, denn ich benutze eine ſolche Periode immer zu Studien und ~~und~~ zu Repetitionen meiner Lectüre. Aber geſtern wurde ich nicht bloß durch mein Gewiſſen, welches natürlich niemals ſchwieg, ſondern auch durch einen äußeren Umſtand ſehr lebhaft an Sie und meine Schuld erinnert. Mir fiel ein „Leben Grabbes“ von Ziegler in die Hände, in dem ich gleich bei'm Blättern auf Ihren Namen und auf einen vortrefflichen Ausſpruch von Ihnen ſtieß. Es wird erzählt, Sie hätten einmal von Heinrich Kleiſt geſagt, er ſey bis zum Todtſchießen verkannt worden, und das gefällt mir ſo außerordentlich, daß mir ſeitdem iſt, als ob Sie wieder, wie in Marienbad, an meiner Seite gingen. Es iſt aber auch das einzige Gute, was das ganze Buch enthält, alles Uebrige widert mich an und der Spiegel faſt noch mehr, wie das Geſpiegelte. Welch ein Knäuel von Sittenloſigkeit und Bildungsunfähigkeit war dieſer Grabbe; welch ein entſetzliches Experiment der Natur! Wenn nun ein Affe daneben ſteht und in Zuckungen und Grimaſſen eine neue Schönheits-Linie entdecken will, ſtatt ſie auf eine verborgene Krankheit zurück zu führen, ſo iſt der Ein-

---

10 für seinen „Dichter“? 16 Grabbes Leben und Charakter von Karl Ziegler. Hamburg 1855

druck faſt abſcheulich. Ich weiß gar wohl, daß das Unglück manches Menſchen ſchon vor der Geburt anfängt, und ich habe alles mögliche Mitleid mit Individuen, die zu viel haben, um reſigniren zu können, und zu wenig, um es zu reinen oder auch nur characteriſtiſchen Bildungen zu bringen. Sie kämpfen einen ſchweren Kampf, und man ſoll ſich hüten, leichtſinnig den erſten Stein auf ſie zu werfen. Aber, wenn ſie gar nicht verſuchen, durch ethiſche Anſtrengungen ein Gleichgewicht herbei zu führen, verwandeln ſie dieß urſprüngliche Unglück in eine Schuld, und das ſcheint mir bei Grabbe ſehr entſchieden der Fall zu ſeyn. Ich hatte einen beſonderen Grund, das Buch durchzuleſen, denn in einer mir aus Paris zugeſandten Vorrede Heines zu ſeiner neuen Ausgabe der franzöſiſchen Zuſtände las ich denſelben Tag, wo es mir zukam: „le premier (ich bin gemeint) est de la parenté intellectuelle de Kleist et de Grabbe u. ſ. w." und Vettern ſieht man ſich doch etwas genauer an. Heines Wort iſt im beſten Sinne gemeint, auch rechne ich mir die Verwandtſchaft mit Kleiſt nur zur Ehre, die zweite aber muß ich ablehnen. Kleiſt hat ſogar direct auf mich gewirkt, wenn auch nicht auf meine Dramen, ſondern auf meine Erzählungen; von Grabbe habe ich in meiner Entwicklungszeit nie etwas geleſen, bis auf die hundert Tage, die mich wohl nicht verführen konnten.

Nach dieſer Abſchweifung, die Ihnen aber gewiß manche frühere Zuſtände Ihres Lebens in's Gedächtniß zurück ruft, laſſen Sie Sich zunächſt für Ihre Roſamunde danken, die, ſeltſam genug, denſelben Tag bei mir einging, an dem ich Ihnen zum letzten Male ſchrieb. Das Stück iſt in Anlage und Ausführung vortrefflich, was den tragiſchen Bau betrifft; nur vermiſſe ich in den Situationen, die ſich ſonſt in echt tragiſcher Weiſe ohne äußere Nothbehelfe rein aus ſich ſelbſt

7 vgl. Joh. 8, 7 12 vgl. Elsters Ausgabe IV S. 570

hervor ſpinnen, das Atmoſphäriſche, und in den Characteren das damit genau zuſammen hängende Autochthoniſche, das ſie als nothwendige Producte eben dieſes und keines anderen Bodens erſcheinen läßt. Nicht ganz, das verſteht ſich von ſelbſt; aber es iſt nicht in dem Grade vorhanden, wie z. B. in den beſten Parthieen Ihres Romans. Zum Theil mag das im Gegenſtand ſelbſt liegen; die Zeit iſt zu entlegen, um dem Dichter viele Farben zu bieten, und doch nicht entlegen genug, um ihm Willkür zu geſtatten. Zum Theil liegt es aber wohl auch in der Natur Ihres Geiſtes, der ſich ſo entſchieden zum Epiſchen zu neigen ſcheint, wie der meinige zum Dramatiſchen und deshalb einer größeren Ausbreitung bedarf, um zur vollſtändigen Wirkung zu gelangen, da vom Drama nun einmal ein gewiſſer Laconismus unzertrennlich iſt. Wir haben uns darum auch auf entgegen geſetzte Weiſe entwickelt; ich fing mit Erzählungen an und fand meinen Ruhepunct im Drama; Sie ſind vom Drama zum Roman übergegangen. Auf Ihren Heiden und ſeine Söhne bin ich ſehr begierig; das Thema iſt, wie gemacht für Sie.

Der Bibliotheken-Standpunct, von dem aus die Agnes Bernauer bei Ihnen nach dem alphabetiſchen Umfang gewürdigt wurde, hat mich nicht wenig ergötzt, er iſt mir aber durchaus nicht fremd, ich erinnere mich vielmehr einer Zeit, wo ich ſelbſt ihn theilte, und wo Immermanns Trauerſpiel in Tyrol mir durch ſeine Dünnleibigkeit ein gelindes Entſetzen einflößte, als es ganze acht Tage vorhalten ſollte. Mich hat alſo jetzt einfach die Nemeſis ereilt, und nicht einmal, denn Ihre Freundſchaft hat ſie zurück geſchlagen. Mit dem Michel Angelo, der nächſtens in wunderbar ſchöner Ausſtattung folgt, wird das

---

20 der Buchhändler des Lesezirkels wollte nur dicke Bücher zirkulieren lassen und machte bei der „Agnes“ eine Ausnahme

ſchwerer gehen. Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Aufnahme des Stücks, von dem ich allerdings glaube, daß es unter meinen dramatiſchen Arbeiten die allgemeinſte Würdigung finden kann, weil es ja im Grunde nicht bloß die ſpeciell künſtleriſchen, ſondern die allgemein menſchlichen Conflicte darſtellt, die in jedem Kreiſe wieder kehren, wo ein edles und wahrhaftes Streben ſich durch zu ſetzen ſucht. Auf den Vers, der die Wiederbringung des Teufels verkündigt, hatte mich ſchon ein Tyroler Geiſtlicher aufmerkſam gemacht; ich kann ihn nicht entbehren und hoffe, daß Julius der zweite ihn jedenfalls ausgeſprochen haben würde, wenn der Papſt ihn auch, wie Sie ſehr richtig bemerken, lieber verſchluckt hätte. Den Raphael glaubte ich ſo knapp behandeln zu müſſen, weil er das kampfloſe Element vertritt und nur wie ein Lichtſtral in das Drama hinein fällt.

An eine Geſammt-Ausgabe meiner Gedichte denke ich ſehr ernſtlich; die zweite Sammlung iſt ſo gut, wie abgeſetzt, von der erſten ſind aber 2500 Ex. (acht Geibelſche Auflagen) gedruckt worden, für die ich ein Honorar von 10 Thalern empfing, welche ich mit Vergnügen zurück zahle, wenn ich dafür wieder freie Hand bekommen kann. Für Ihre Bemerkungen zu dieſen beiden Bänden bin ich Ihnen aufrichtig dankbar; wären es nur mehr geweſen! Die metriſchen unterſchreibe ich unbedingt; an meine Pentameter mag ich gar nicht denken, ſie ſind in meinem Hand-Exemplar aber ſchon alle verbeſſert, und die Epigramme werden ſich, wie ich hoffe, in der neuen Geſtalt nicht ganz übel

---

8 vgl. V. 684: Er beichtet noch einſt und wird ein Chriſt, Uechtritz bezeichnete ihn „wegen seines mit dem kirchlichen Dogma von der Ewigkeit der Höllenstrafen unvereinbaren Inhalts im Munde eines Papstes“ als bedenklich 12 Uechtritz hätte gewünscht, „den sanften Adel Raphaels sich noch etwas deutlicher und voller ausdrücken zu sehen“

ausnehmen, wenn die ſpäter entſtandenen, welche die Zahl 100 ſchon überſchreiten, hinzu kommen. Andere Ausſtellungen beruhen wohl zum Theil auf der Verſchiedenheit unſerer Weltanſchauung, und wir wollen uns lieber darüber freuen, daß wir in ſo vielem übereinſtimmen, als uns betrüben, daß wir trotzdem hie und da auseinander gehen. So opfere ich Ihnen den „Prieſter", obgleich er ein wirkliches Factum hinter ſich hat, und „vinum sacrum" willig auf; es ſind grelle Phantaſieſtücke ohne tieferen Kern. Ich füge mit Vergnügen noch „Eine Hinrichtung" und „Räuber und Henker", deren Sie nicht erwähnen, hinzu. Dagegen muß ich: „Vater unſer", das auch aus meiner reifſten Zeit ſtammt, ſo wie „Verſöhnung" und „Virgo et mater" feſthalten; letzteres iſt mir ſogar beſonders lieb, weil es mir einen tiefen ethiſchen Hintergrund aufzuſchließen ſcheint. Aber, nicht wahr, in unſeres Vaters Hauſe ſind nicht bloß viele Wohnungen, ſondern es führen auch viele Wege dahin?

Wie leid thut es mir, daß ich Ihnen meine neue Tragödie nicht mittheilen kann! Aber ich werde ſie nicht als Mſpt drucken laſſen, ſondern ſie gleich der Preſſe übergeben. Dieß wird aber, obgleich ſich ſchon ein Buchhändler darum beworben hat, erſt zum künftigen Herbſt geſchehen, damit nicht nach dreijährigem, vollſtändigem Schweigen drei Stücke von mir auf einmal eintreffen, und ſich gegenſeitig ſchaden. Dagegen werden wahrſcheinlich noch im Lauf des Sommers meine Erzählungen erſcheinen.

---

2 einzelne Gedichte hatten bei Uechtritz Anstoss erregt
7 vgl. VII S. 149 8 vgl. VII S. 148 9 vgl. VII S. 184
10 vgl. VII S. 181 11 vgl. VI S. 169 12 vgl. VI S. 272
13 vgl. VI S. 178, dieses nannte Uechtritz „mindestens bedenklich"
15 vgl. Joh. 14, 2 18 „Gyges"

Haben Sie ſchon etwas über Ihren Sommer beſchloſſen? Wir werden nach Salzburg und Ober-Oeſterreich gehen, weil meiner Frau die Gebirgsluft noth thut. Schwarzenberg hat ſich uns zum Führer erboten und da er nach dem Erzherzog Johann der erſte Gemſenjäger der Monarchie iſt, ſo können wir keinen beſſern finden! Mit der Geſundheit geht es bei uns leider noch immer nicht, wie es gehen ſollte; wir müſſen das Beſte vom Frühling hoffen, der übrigens auch ſchon vor der Thür ſteht, denn geſtern, an meinem 42ſten Geburtstage, pflückte ich bereits im Augarten einen Schneeglöckchen-Strauß.

Mit den herzlichſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 493. An Alexander Jung in Königsberg.

Ihre beiden Briefe, geehrteſter Herr, ſind zur rechten Zeit bei mir eingetroffen, ſowohl der frühere, nach Marienbad adreſſirte, als der letzte; was mit der Poſt für mich abgeſandt wird, verfehlt mich nie. Auch die zweite Hälfte Ihres Buches über Goethes Wanderjahre habe ich erhalten, und zwar durch den Herrn Bibliothecar Wolf, was ich bemerke, weil es beweiſ't, daß auch an ihn alle Ihre Sendungen regelmäßig gelangt ſind. Wenn ich nicht dazu kam, mich über Ihre Abhandlung zu äußern, ſo brauche ich mich zur Entſchuldigung nur auf Ihren eigenen Brief zu beziehen; Sie leben in Königsberg, ſtatt in Wien, wo die Wogen ohne Zweifel unvergleichlich viel höher gehen und den Menſchen gewaltſamer mit ſich fortreißen, und fanden dennoch in zwei Jahren nicht die Zeit, meine Agnes Bernauer auch nur einzuziehen, geſchweige zu leſen.

Nr. 493. *H* unzugänglich. Nach Abſchrift Nachleſe II S. 32—34. 19 vgl. B. V. S. 166, 27

Ich finde das ſehr begreiflich, aber auch Sie werden es natürlich finden, daß ein Mann, der in der großen Kaiſerſtadt noch obendrein eine Art von Mittelpunct bildet, gegen Sie im Rückſtand bleibt; glauben Sie mir, es kann Ihnen nicht drückender ſeyn, in meiner Schuld zu ſtehen, um mich ſo auszudrücken, als es mir iſt, Ihren Wünſchen nicht genügt zu haben. Ich bin Ihnen jedoch, obgleich meine Friſt die bei weitem kleinere war, ſchon um etwas voraus, ich habe Ihr Werk geleſen und es, weil kritiſche Arbeiten mir ſelbſt abſeits liegen, unter warmer Empfehlung einem meiner Freunde, dem Herrn Emil Kuh, zur Beurtheilung übergeben. Dieſer ſagte mir ſogar, wenn ich nicht irre, vor längerer Zeit, er habe ſich perſönlich mit Ihnen in Verbindung geſetzt; jedenfalls iſt er unter allen meinen hieſigen Bekannten am beſten geeignet, ſich Ihres Buchs öffentlich anzunehmen. Ich ſelbſt habe nicht ermangelt, und werde auch ferner nicht ermangeln, mich mündlich darüber auszuſprechen; dieß nützt auch, und bei dem Mißcredit, in den das gedruckte Wort gerathen iſt, faſt mehr, wie eine Kritik. Ueberhaupt mögen Sie überzeugt ſeyn, daß ich Alles, was ich für Sie zu thun vermag, mit Freuden von ſelbſt thun werde; Ihnen Verleger zu verſchaffen, bin ich jedoch nicht im Stande. Was nun die zweite Hälfte Ihrer Abhandlung betrifft, ſo kann ich ihr zwar weit weniger beiſtimmen, wie der erſten, weil Goethes Wanderjahre in meinen Augen wohl ein höchſt reſpectables Teſtament ſind, aber keineswegs ein Kunſtwerk. Um das zu erweiſen, würde ich kaum nöthig finden, in die Tiefen des Schöpfungsproceſſes hinabzuſteigen, ſondern nur ganz einfach an die vom Verfaſſer ſelbſt in den Annalen mitgetheilte Genesis erinnern, die uns zeigt, daß der Roman ungefähr entſtand, wie Juſtinians Inſtitutionen, bei denen bekanntlich nicht der oft citirte rothe Faden, ſondern der Bindfaden die Hauptrolle ſpielte. Doch das hindert mich nicht, auch hier das

Eigenthümliche und Bedeutungsschwere Ihres Details anzuerkennen.

Von mir ist die Agnes Bernauer kürzlich erschienen, weshalb es einer Rücksendung des Königsberger Exemplars, um deren gütige Vermittlung ich Sie vor zwei Jahren ersuchte, nicht mehr bedarf. Der Michel Angelo wird zu Ostern folgen, und zum Herbst nächsten Jahres eine ganz neue Tragödie, die mich eben seit meinem Marienbader Aufenthalt ausschließlich beschäftigt hat. Vielleicht fühlen Sie Sich angeregt, irgend eines dieser Werke zu besprechen; ist das der Fall, so sagen Sie es mir, und ich werde Ihnen Exemplare zugehen lassen. Doch bitte ich Sie ausdrücklich, Sich durch irgend eine Rücksicht auf mich nicht bestimmt zu fühlen, Ihre Zeit und Ihre Kräfte einer Ihrer größeren Arbeiten zu entziehen. Wo man ungerecht angegriffen wird, wie ich in Königsberg, da sieht man sich gern vertheidigt; das ist menschlich und natürlich. Aber nimmer kann ich wünschen, daß ein Künstler — und die productive Thätigkeit scheint nach Ihren letzten Briefen, obgleich ich nichts Derartiges von Ihnen kenne, die kritische in Ihnen bei weitem zu überwiegen — sich meinetwegen in einen Soldaten verwandle!

Ihr

hochachtungsvoll ergebenster

Wien d. 21. März 1855.

Fr. Hebbel.

Nr. 493a. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 25sten März 1855.

Mein Freund Saphir, lieber Bamberg, überbringt Ihnen diese Zeilen; Sie werden Sich sehr freuen, ihn persönlich kennen

---

24 darnach fehlt der Brief vom 25. März 1855 an G. Heckenast in Pesth, den Verlag der „Novellen“ betreffend

Nr. 493a. *H* in Weimar. Bw. 1 S. 337.

Situation und das Zeitbild in ſicheren, klaren Strichen zeichnet.

Ebenſo kräftig ſchreitet die Handlung im zweiten Acte weiter; noch hat ſich Golo in der Gewalt, obwohl er unverſehrt vom Thurm heruntergekommen iſt, noch bändigt er die heißen Triebe ſeines Innern und blickt mit ſcheuer Andacht zu Genoveva auf. Überaus fein läßt Hebbel auch Genoveva die Rettung Golos aus faſt ſicherem Verderben als ein Gotteszeichen auffaſſen; aber während Golo mit Gott hadert, daß er ihn nicht hinuntergeſchleudert, ſondern wunderbar erhalten habe, damit der Schurk in ihm reife, faßt Genoveva die Gnade Gottes als ein Zeichen, ſchon ſei der Tag beſtimmt, wo es ſeiner bedürfe, ihm ſei eine That zugedacht, ſo groß, ſo ſchwer, daß ſie jeden andern zum Feigling machen wird, ihn zum Helden. Genoveva weiht Golos Schwert zum Hort der hart bedrängten Unſchuld und trifft ihn dadurch tief. Aber ſchon ahnt er, daß ein Halten nicht mehr möglich ſei, und fleht daher zu Gott, er möge ſie der Erde entziehen, damit ſie nicht Sünden hervorrufe, außerordentlich wie ihre Schönheit. Er iſt alſo einen Schritt weiter: während er früher ſein ſündiges Bewußtſein durch den Appell an Gottes Urteil zu betäuben ſuchte, alſo noch die eigene Opferung als Löſung des Conflictes anſah, geht ſein unbewußter Egoismus ſchon dahin, die Opferung Genovevas als Rettung zu erflehen. Da tritt ihm der verfolgte Jude entgegen; in dem Sünder fühlt er einen Weſensverwandten, den er ſchützen möchte, in der gepeinigten Creatur, die ſich plötzlich nach einem Leben voll ſtill getragener Qual im Augenblicke des Todes zur Größe des Haſſes aufbäumt und in furchtbaren Flüchen ihren lang unterdrückten Gefühlen Luft macht, ahnt er etwas Verderbenbringendes und haut mit dem Schwert nach dem Juden. Dieſe Scene darf nicht als eine Epiſode zur bloßen Zeitcharakteriſtik angeſehen werden, ihr Zuſammenhang mit dem Ganzen iſt viel tiefer, weil der Jude die Idee des ſtellvertretenden Leidens auf

zu lernen. Ueber ſein Genie brauche ich Ihnen Nichts zu ſagen; er hält durch die Unerſchöpflichkeit ſeines Geiſtes an neuen Formen noch immer ganz Wien in Schach, und das will jetzt unendlich viel mehr heißen, wie früher. Aber er iſt auch Homme de plus bon coeur und hat im Umgang durchaus nichts Stachlichtes, wie Mancher, der ſeine tödtlichen Witze kennt, voraus ſetzen mag. Vor Kurzem feierte er in Herrlichkeit und Pracht ſeinen ſechszigſten Geburtstag; jetzt geht er im Auftrag der K. K. Regierung zur Induſtrie-Ausſtellung nach Paris. Ich füge nur noch das Wort aus dem Evangelium hinzu: was Sie ihm thun, das haben Sie mir gethan!

Für Ihren Brief einſtweilen nur meinen beſten Dank; nächſtens die Antwort. Ein Exemplar der Agnes Bernauer trifft mit dieſen Zeilen bei Ihnen ein; Saphir wird es mitnehmen, es ſind aber — ſo weit bin ich reducirt — nur die Aushängebogen!

Empfehlen Sie mich unbekannter Weiſe der lieben Ihrigen!

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 494. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Wien d. 26 März 1855.

Der vollſtändige Toldi, mein verehrteſter Freund, iſt nebſt Ihrem Briefe richtig und rechtzeitig eingetroffen; der unvollſtändige iſt zurückgelegt und harrt Ihrer weiteren Verfügung. Das Gedicht hat auch meiner Frau ſehr gefallen, und darauf dürfen Sie Werth legen, denn ſie iſt ein wahrer Barometer für Poeſie und das Unechte ſetzt ſich nie bei ihr durch. An

8 am 8. Februar 1855 10 vgl. Matth. 25, 40

Nr. 494. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 34 f.

Empfehlungen werde ich es nicht mangeln laſſen; ſowohl brieflich als mündlich werde ich für die Verbreitung ſorgen, und habe es zum Theil ſchon gethan. Oeffentlich kann ich über ein und daſſelbe Buch nicht zwei Mal reden; das Vorwort ſchließt die Kritik aus, ohnehin ſtehe ich mit keinem einzigen Journal in Verbindung, weil, unter uns geſagt, die Geſellſchaft gar zu ſchlecht iſt. Doch werden meine Freunde ſich ſchon rühren; an Prof: Eitelberger, als Redacteur der Wiener Literaturzeitung, und an Saphir ſchickt Herr Heckenaſt wohl Exemplare? Auch Herrn Dr Emil Kuh (durch die Buchhandlung Tendler et Comp.) bitte ich zu bedenken; für alle drei kann ich ſtehen. Sonſt brauchen Sie kein Wiener Blatt zu berückſichtigen.

Ihr herrlicher Burgunder, dem Sie ſehr unrecht thun, wenn Sie ihn unter den franzöſiſchen ſtellen, hat am 18ten März Wunder gethan; auch des gütigen Gebers iſt beſtens gedacht worden. Noch einmal den aufrichtigſten Dank!

Für Ihre freundliche Vermittlung bei Heckenaſt bin ich Ihnen ebenfalls ſehr verbunden, meine hieſigen Verleger (Tendler et Comp) bringen von mir zu Oſtern den Michel Angelo und zum Herbſt eine ganz neue Tragödie, weshalb ich die Novellen lieber anderswo erſcheinen laſſe, um die Intereſſen nicht zu kreuzen.

Mit den herzlichſten Grüßen

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 495. An Tendler & Comp. (Carl Fromme) in Wien.

Wien d. 28 März 1855.

Unter Bezugnahme auf unſer mündliches Uebereinkommen erlaube ich mir, Ihnen mein Drama: Michel Angelo und

Nr. 495. *H* unzugänglich. Nach Kopie in den Akten Nachlaß II S. 35. Adr. Den Herren *Tendler & Comp.* Verlagsbuchhändler

meine Tragödie: Gyges und sein Ring unter den nachstehenden, unserer Vereinbarung über das Trauerspiel Agnes Bernauer entnommenen Bedingungen zum Verlag anzutragen.

1) Sie drucken beide Werke in angemessener Ausstattung in einer Auflage von 1000 Exemplaren.

2) Michel Angelo erscheint zu Ostern, Gyges und sein Ring zum Herbst d. J., so daß der Druck des Letzteren etwa im August beginnt.

3) Sie zahlen mir für Michel Angelo ein Honorar von 150 fl C. M. und für Gyges von 450 fl C. M.

4) Für eine etwaige neue Auflage behalten sich Autor und Verleger neue Bedingungen vor.

Mit der Bitte um gef. Beantwortung der hier specialisirten Puncte zeichne ich mich unter Beischließung des Mspts von Michel Angelo

hochachtungsvoll als

Ihr ergebenster

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 496. An Tendler & Comp. (Carl Fromme) in Wien.

Ew. Wohlgeboren

erlaube ich mir in Beantwortung Ihrer geehrten Zuschrift nachträglich zu bemerken, daß mein Vermittler, Herr Emil Kuh, beauftragt war, mir sowohl bei meiner Agnes Bernauer, wie bei dem jetzt in Rede stehenden Michel Angelo und dem Gyges,

---

18 die Firma antwortete zustimmend bis auf Punkt 1), wo nach Ausstattung eingefügt wurde: ersteres in einer Aufl. von 1200 und letzteres

Nr. 496. *H* unzugänglich. Nach Abschrift in den Akten. Nachlese II S. 36.

das Recht der Aufnahme in die Gesammt-Ausgabe meiner Schriften, falls eine solche früher oder später zu Stande kommen sollte, vorzubehalten; jedoch selbstverständlich gegen Sicherstellung Ihres Einzel-Verkaufes bis zum Absatz des letzten Exemplars. Ich halte es zwar für ziemlich unnöthig, diesen Punct noch schriftlich zu fixiren, da wir uns wohl jederzeit ohne Weiteres verständigen würden, will es aber um „Lebens oder Sterbens" Willen doch thun, um Mißverständnissen zwischen unseren allenfallsigen Erben zu begegnen, erlasse Ihnen indeß „die Paar Zeilen", um die der Teufel am angeführten Ort im Faust[10] bittet, da Sie ja übereinstimmen, wenn Sie nicht protestiren.

Hochachtungsvoll

Ihr ganz ergebener

Wien eodem dato. Fr. Hebbel.

Nr. 497. An G. Heckenast in Pest.

Wien d. 1. April 1855.

— Dagegen bitte ich Sie, Sich in Bezug auf die etwaige Gesammtausgabe über eine Frist mit mir zu verständigen, wie es Herr J. J. Weber u. s. w. auch gethan haben; setzen wir fünf Jahre und fügen wir hinzu, daß Ihnen auch dann noch, falls wider alle Wahrscheinlichkeit noch einige Ex. von den 1000 Abdrücken vorhanden seyn sollten, der Einzel-Verauf gesichert werden muß.

---

10 Faust V. 1714f.

Nr. 497. *H* vernichtet. Nach Fragment in Hebbels Abschrift Nachlese II S. 36f. Der Brief betrifft den Verlag der Novellen und Erzählungen. 23 Hebbel fügt hinzu: Alles Uebrige von mir selbst vorgeschlagen, also auch acceptirt; noch eine Nov. in Aussicht gestellt, aber nicht mit Bestimmtheit versprochen. Darnach fehlt der Brief vom 4. April 1855 an die Hoftheater-Intendanz in München

Nr. 498. An G. Heckenast in Pest.

Geehrteſter Herr!

Obgleich ich ungern von dem bisher feſtgeſtellten Princip abweiche — — — — — — ſo erkläre ich Ihnen doch mit Vergnügen, daß Ihnen im Fall einer noch bei meinen Lebzeiten zu Stande kommenden Geſammtausgabe meiner Schriften die dann von den 1000 Ex., welche jetzt gedruckt werden, etwa noch vorräthigen zu $^2/_3$ des Ladenpreiſes angerechnet werden müſſen. — — —

Wien d. 20. Ap: 1855.

Nr. 499. An Arnold Schloenbach in Leipzig.

Mein lieber Schloenbach!

Es ſollte mir aufrichtig leid ſeyn, wenn wirklich, wie Sie meinen, ein „anderer Kerl" in Ihnen ſteckte, als ich bisher gedacht habe; ich glaube es aber nicht, und darum antworte ich Ihnen!

Worin hätte ich Sie gründlich mißverſtanden? Sie erſuchten mich, Ihnen für Ihre vermiſchten Schriften einen Verleger in Wien zu verſchaffen und ich that, was ich konnte. Sie meldeten mir, daß Sie mich in Ihren Vorleſungen für Deutſchlands größten dramatiſchen Dichter erklärt hätten, und ich dankte Ihnen dafür, ſchränkte Ihren Ausſpruch aber ſo weit ein, als meine

---

Nr. 498. *H* vernichtet. Nach Fragment in Hebbels Abschrift Nachlese II S. 37.

Nr. 499. *H* unzugänglich. Euphorion V S. 722 f. Nachlese II S. 37 f. Adr. Herrn Arnold Schloenbach, Wohlg: bekannten Schriftſteller, in Leipzig. Inſelſtraße Nr. 6. Vor diesem muss ein Brief an Schloenbach fehlen, auf den er sich bezieht.

Achtung vor zwei gleich berechtigten Vorgängern es mir zur Pflicht machte. Sie beſchwerten ſich über mein Stillſchweigen hinſichtlich Ihrer Weltſeele, und ich zeigte Ihnen an, daß Ihr Buch, gleich vielen anderen mir auf dem Buchhändlerwege zugeſandten Büchern, nicht in meine Hände gelangt ſey. Haben Sie Ihren Brief vergeſſen, oder glauben Sie, daß ich mich des meinigen nicht mehr erinnere?

Das Alles iſt einfach und natürlich und daß ich eine eben ſo einfache und natürliche Aufnahme bei Ihnen erwartete, bewies der Umſtand, daß ich Sie um eine kleine Gefälligkeit bat. Wie kommen Sie nun dazu, mir ſo wunderliche Dinge zu ſchreiben, meine Ausdrücke in ſpöttiſchem Sinn zu wiederholen und ſogar eine Adreſſe, die ſich unter Schriftſtellern ſchon ſo von ſelbſt verſteht, wie unter Beamten das Hochwohlgeboren, zu commentiren? Sie können mich doch unmöglich für den geringen Erfolg meiner Bemühungen verantwortlich machen wollen, und ſich noch weniger dadurch verletzt fühlen, daß ich Kleiſt und Grillparzer nicht zu nah zu treten wünſche. Was bleibt aber ſonſt?

Leſen Sie meinen Brief mit Ruhe noch einmal, dann werden Sie finden, daß ihn ein Mann ſchrieb, der niemals Hoffnungen erregt, die er nicht zu erfüllen vermag und kein Lob acceptirt, das ihm nicht gebührt. Ein ſolcher Mann verdient Achtung, er kann aber auch eine momentane Uebereilung vergeben und vergeſſen, und iſt nach, wie vor,

Ihr

aufrichtig theilnehmender

Wien d. 6. May 1855. Fr. Hebbel.

---

3 Weltseele. Dramen 1851

Nr. 500. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien d. 19 Mai 1855.

Ich habe Ihnen auf zwei Briefe zu antworten. Ihre Hymnen habe ich in der von Ihnen vorgeschriebenen Auswahl durch meinen Freund Kuh dem Redacteur der Donau auf der Stelle mitgetheilt, aber durchaus nichts weiter davon vernommen. Wahrscheinlich hat Herr v. Schwarzer sich unmittelbar mit Ihnen in Verbindung gesetzt; ich sehe den Mann niemals.

Meine Aeußerungen über Ihre Hymnen scheinen Sie nicht ganz in meinem Sinne aufgenommen zu haben; ich behauptete bloß, daß die antiken Maaße in deutscher Sprache immer zu viel Fremdartiges behalten, um in's Volk eindringen zu können und das schien und scheint mir durch Ihre Vorgänger bewiesen. Ihre Einwendungen haben viel für sich; es bleibt aber nach meiner Ueberzeugung fest stehen, daß der Dichter in unserer Zeit sich keiner Formen bedienen soll, die schon als solche den „stumpfen Widerstand der Welt" hervor rufen, da er schon mit der Materie, die er zu bearbeiten hat, schwer genug durchdringt. Hierüber werden wir uns wohl vereinigen; daß der Werth Ihrer Leistung dabei unangetastet bleibt, versteht sich von selbst. Ihre Urwüchsigkeit und innere Gediegenheit kann Niemand verkennen, eben darum entsteht aber der Wunsch, sie aus größeren Kreisen nicht ausgeschlossen zu sehen.

Was das Düsseldorfer Album betrifft, so wüßte ich kaum, wie ich mich dabei betheiligen sollte. Meine ganze Thätigkeit geht im Drama auf, kleinere Arbeiten kommen mir fast gar

---

Nr. 500. *H* in Weimar, unzugänglich. Nach einer eigenhändigen Abschrift Adolph Pichlers.

nicht vor, höchſtens mache ich von Zeit zu Zeit noch ein Gedicht, aber dieſe Gedichte ſind weit mehr geeignet hie und da eine Lücke in meinen beiden Sammlungen auszufüllen, als ſelbſtſtändig hervor zu treten. Jedenfalls müßte der Redacteur ſich perſönlich mit mir in Verbindung ſetzen und mir ſeine Wünſche möglichſt beſtimmt ausſprechen.

Von mir erſcheinen nächſtens M. Angelo und eine Sammlung meiner Novellen. Im Herbſt wird eine neue Tragödie: „Gyges und ſein Ring“ folgen, vielleicht auch ein Band kritiſcher Schriften, der dann auch in unverſtümmelter Geſtalt den Aufſatz bringen würde, welcher an Ihre und Reinholds Gedichte anknüpfte. Das Stück wird Manchen überraſchen; ich hatte die Abſicht, es für einen beſſeren Zeitpunct aufzuſparen, aber eine faſt unglaubliche Indiscretion zwingt mich, es zu veröffentlichen.

Sie meinten früher, meine Agnes Bernauer müßte jetzt, nun ſie Jedermann vorliege, auch die Theater-Directionen in Bewegung ſetzen. Das wird, wie ich vernehme, auch geſchehen; Herr Laube will eine andere, die er ſich von Dresden ſchreiben ließ, zur Darſtellung bringen. Da die meinige jedoch unter Berufung auf die Mißlichkeit des „Themas“, welches bei jeder Behandlung daſſelbe bleibt, zurückgewieſen wurde, ſo gedenke ich es nicht ohne nachdrückliche Proteſtation geſchehen zu laſſen, die zunächſt moraliſche, ſpäter vielleicht auch factiſche Folgen haben wird. Ich ließ bei dem Grafen, einem mir perſönlich unbekannten und, wie ich bei dieſer Gelegenheit erfuhr, meinen Arbeiten ſogar ſehr abgeneigten Manne, anfragen, wie eine ſolche Handlungsweiſe zu betrachten ſey; er antwortete, ſie ſey unbillig, ungerecht, unehrenhaft. Dieſer Anſicht ſind mehrere gewichtige Männer beigetreten und auch Sie lade ich ein, ſich auszuſprechen, etwa unter Anſchluß anderer geeigneter Perſonen; ich

18 von Otto Ludwig

lege Ihnen zu dem Zweck einen Auszug aus dem betreffenden Briefe bei und erſuche Sie, Ihre Meinung über die Billigkeit, Gerechtigkeit und Ehrenhaftigkeit auf dem nämlichen Blatt nieder zu ſchreiben. Daß es ſich nicht um mich, ſondern um das allgemeine Intereſſe handelt, brauche ich wohl nicht erſt zu ſagen. Wenn übrigens, wie noch möglich iſt, aus der ganzen Sache nichts wird, oder gar nichts dahinter ſteckt, ſo muß Herr Laube ſich bei ſeiner eigenen journaliſtiſchen Clique bedanken, die die Niederträchtigkeit als nahe bevorſtehend in ihren Blättern ankündigte.

Was haben Sie für den Sommer vor? Ich werde mit meiner Frau nach Oberöſterreich u. ſ. w. gehen, vielleicht könnten wir uns irgendwo treffen. Es giebt ſo mancherlei, was ſich ſchriftlich kaum oder nur halb ausſprechen läßt. Mein Töchterlein memorirt fleißig aus Ihrem Innsbrucker Declamationsbuch, es war neulich eine ganz wunderliche Empfindung für mich,

---

2 vgl. Euphorion VII S. 100f. Auszug aus einem Brief der Hofburg-Theater-Direction. Wien 18. November 52. So eben erhalte ich Ihre Bernauer, verehrter Herr! von Exzellenz mit dem Bemerken zurück, daß er die Aufführung beſtimmt ablehne. Auch die Berufung auf den Erfolg hat nur nachtheilig gewirkt, ſeine Nachrichten aus München widerſprechen dem und er iſt im ganzen offenbar gegen das Thema eingenommen, welches ihm für ein Hoftheater mißlich erſcheint. Da iſt nichts mehr zu thun. Ihr ergebener Laube. Pichler erfüllte Hebbels Wünsche und schrieb darunter: In den voranſtehenden Zeilen wird das Drama Agnes Bernauer von F. Hebbel abgewieſen, weil das Thema für ein Hoftheater mißlich erſcheint. Da nun die Direction des Hofburgtheaters deßungeachtet die Agnes Bernauer eines anderen Dichters zur Aufführung bringt, ſo kann ich aus meiner Überzeugung dieſes Verfahren — nachdem früher Hebbels Werk, welches den gleichen Stoff behandelt, abgewieſen wurde — nur als unbillig, ungerecht und meinen Begriffen von Ehre nicht gemäß bezeichnen. Innsbruck, 20. Mai 1855. Dr. Adolf Pichler.

als die Lehrerin ihr mein „Kind am Brunnen" aufgegeben hatte und ſie es ſich mit roth glühenden Wänglein eifrig einſtudirte.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 501. An Robert Schumann in Dresden.

Wien d. 12. Juny 1855.

Hierbei, verehrteſter Herr, überſende ich Ihnen das erſte Exemplar meines Michel Angelo, das mir zugeht. Ich habe Ihnen dieſes Drama gewidmet; mögen Sie die unveränderliche Fortdauer meiner treuen Theilnahme hieraus erſehen!

Ihr hochachtungsvoll

ergebenſter

Fr. Hebbel.

Nr. 502. An Wilhelm Jordan in Frankfurt.

Wien d. 22ſten Juny 1855.

Verehrter Herr!

Sie mögen Sich nicht wenig verwundert haben, daß ich Ihnen bis jetzt die Antwort auf Ihren Brief ſchuldig blieb. Schreiben Sie die Zögerung bloß meinem Wunſche zu, Ihnen

---

b darnach fehlt der Brief vom 18. Juni 1855 an Robert Prutz in Halle, Antwort auf deſſen Empfehlung August Förſters (vgl. Bw. II S. 381 f.), wahrſcheinlich mit dem Gedicht „An den Kaiser von Österreich" VI S. 306 ff.

Nr. 501. *H* unzugänglich, nach Abſchrift. 10 vgl. III S. 431.

Nr. 502. *H* nicht zugänglich, nur in Abſchrift. Bw. I S. 449 f.

ſeine Weiſe verſinnbildlicht und den Hauptperſonen zum Contraſt dient; nicht die Liebe leitet ihn dazu an, die Verfolgungen zu ertragen, ja aufzuſuchen, nur der Haß gegen die Chriſten; die Wiederherſtellung der heiligen Stadt ſchwebt ihm als das erſehnte Ziel vor. Auf dieſe wilde Scene folgt unmittelbar jener wundervolle Monolog Golos, in dem er ſeine ganze Verehrung für die beichtende Genoveva ausſpricht und ein zartes Bild ihres Weſens entwirft; freilich beginnt dieſer Monolog auch die ſtarke Reflexion, die ſich von nun an in dem Drama vordrängt, ſie iſt jedoch nötig, da Golos Leidenſchaft immer mehr in die Erſcheinung tritt. Golos Gedanken klammern ſich nun an ſein Schwert, das Genoveva geweiht hat, er will es zücken auf ſich ſelbſt, wenn ſie's gebeut. Aber wieder kommt es anders. Im dritten Act, der allerdings die beiden erſten zuſammengenommen an Länge übertrifft, bereitet Hebbel ſicher den Umſchwung vor; Eines greift eng ins Andere, bis ſich die Kette ſchließt.

Was bisher nur im Innern Golos vorgegangen iſt, tritt nun gleichſam nach Außen, da Margaretha auf dem Schloß auftaucht; bei Genoveva freilich findet ihre böſe Saat keinen fruchtbaren Boden, doch wendet ſich die edle Frau zum erſten Mal mit Abſcheu von einem Nebenmenſchen ab und iſt außer Stande, dem alten Weib das Unrecht abzubitten, das ſie ihm zugefügt zu haben glaubt. Katharina gegenüber deutet die Hexe den Weg an, den Verleumdung zu wählen vermag, und leitet dadurch das Folgende ein: Golo gegenüber hat das Eine Wort vom Liebestrank bedeutſamen Einfluß, denn es nötigt ihm das erſte halbe Geſtändnis ſeiner Liebe ab. Das Erſcheinen des Ritter Triſtan mit Siegfrieds Brief erregt die Eiferſucht Golos und erfüllt ſeine Leidenſchaft mit unheimlicher Schwüle; die Erzählung des Ritters und die Geſtalt Fatimes ſind wie eine Warnung für Golo und gewinnen dadurch ihren wichtigen Platz im Ganzen. So iſt die Stimmung für die Bildſcene vorbereitet,

zugleich ein Exemplar meines Michel Angelo überſenden zu können. Ich glaubte nicht, daß der Druck deſſelben ſich ſo lange hinziehen würde, und kam ſo trotz meines beſten Willens in Rückſtand gegen Sie. Jetzt iſt das Stück da und erfolgt hiebei; vielleicht machen Sie mir mit Ihren „Liebesläugnern“, über die ich viel Günſtiges geleſen habe, ein Gegengeſchenk.

Unſer gemeinſchaftlicher Freund Bamberg war mittlerweile bei Gelegenheit der Herüberkunft des franzöſiſchen Miniſters in Wien und hat mir Manches von Ihnen erzählt. Es war mir ſehr lieb, ihn nach einer faſt zehnjährigen Trennung einmal wieder zu ſehen; doch war er hier leider überbeſchäftigt.

Ihre Aeußerung über die Agnes Bernauer war mir höchſt intereſſant. Ich wünſchte mir und dem Drama von Herzen, daß ſie ſich bewähren mögte, aber ich fürchte, daß den Maſſen gegenüber das, was im Detail durch größere Zugänglichkeit etwa gewonnen ſeyn mag, durch den ſchneidenden Ernſt der Grund-Idee wieder verloren geht. So beſorge ich auch, daß man den Michel Angelo kurzweg für ein Künſtler-Drama erklären, und allenfalls dem Haupt-Character ſein Compliment machen wird, während ich doch meine, einen ganz allgemeinen ethiſchen Proceß dargeſtellt zu haben, der ſich in jedem Menſchenleben wiederholt und im Künſtler höchſtens etwas ſchärfer hervortritt.

Ihr Frankfurter Theater iſt inzwiſchen in die Luft geflogen, weshalb ich den Theaterſchluß der Agnes Bernauer nicht beiſchließe. Ich danke Ihnen aber auf das Herzlichſte für Ihre Bemühungen und würde Ihnen gerne Gleiches mit Gleichem vergelten, wenn ich mit der hieſigen Bühnenwirthſchaft das Geringſte zu ſchaffen hätte.

---

5 Die Liebesleugner, Luſtſpiel 1856 11 vgl. Tgb. IV N. 5382

In der Hoffnung, recht bald ein neues Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten, bin ich freundschaftlichst

Ihr ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 503. An Arnold Schloenbach in Leipzig.

Wien d. 22sten Juny 1855.

Vor drei Tagen, verehrtester Herr, erhielt ich endlich auch das zweite oder vielmehr das erste Exemplar Ihrer Weltseele, nebst einem vom 1sten Nov: v. J. datirten Brief; das Paquet war also volle acht Monate unterwegs, wie Sie des Näheren aus dem beiliegenden Couvert von Ihrer Hand ersehen wollen. Nun fragen Sie Sich noch einmal, wie ich Ihnen dafür im Decbr hätte danken sollen und erinnern Sie Sich dieses Vorgangs, der zu den ganz gewöhnlichen gehört, wenn Ihnen irgend Jemand in einem ähnlichen Fall einmal wieder die Antwort schuldig bleibt.

Sie sind jetzt überzeugt, daß ich nicht gegen die Höflichkeit gefehlt habe; eben so wenig, ich muß hierauf zurück kommen und dieß Mal sehr ernst, habe ich Sie mißverstanden. Wer mit mir verkehren will, der muß wenigstens meinen Versicherungen Glauben schenken, wenn es ihm dann auch aus ungenügender Kenntniß meines Characters, mit dem sich frivole und aristocratische Launen oder motivlose Grillen absolut nicht vertragen, einmal begegnen sollte, mich zu mißdeuten. Wie wäre es wohl denkbar, daß sich ein Mann mit einer Adresse ein Terzianer-Späßchen erlaubte, das kein ordentlicher Student mehr repetirt? Wie mit dieser, sieht es aber mit allen den

---

Nr. 503. *H* im Besitze des Herrn L. Saeng in Darmstadt. Euphorion V S. 734. Nachlese II S. 38f.

Voraussetzungen und Annahmen aus, durch die Sie Ihre Uebereilung zu rechtfertigen suchen. Ist es denn so schwer, sie einzugestehen, und fühlen Sie den Widerspruch nicht, der darin liegt, mich auf der einen Seite Ihrer Achtung zu versichern und doch auf der anderen in meinem eigenen Eingeweide besser Bescheid wissen zu wollen, als ich selbst? Sie befinden sich in einer gedrückten Lage, und das macht argwöhnisch und mißtrauisch; warum sollten und wollten Sie es nicht auch einmal gegen mich gewesen seyn!

Aus Ihrer Weltseele und Ihren „Tausend Jahren Thüringischer Geschichte“ habe ich mit vieler Freude ersehen, daß Sie Sich den beiden reinsten Quellen echter Menschenbildung zugewendet haben. So ist es recht; Natur und Geschichte! Aber wie kommt Ihnen der Gedanke, daß Ihre Widmung an Gervinus mich stören könne? Ich habe mich zunächst persönlich nicht über ihn zu beklagen, denn ich bin vielleicht der einzige dramatische Dichter der Gegenwart, den er gelten läßt. Im Allgemeinen aber stimme ich mit seiner Betrachtung der modernen Literatur vollkommen überein, und kann den Rath den er Ihnen gegeben zu haben scheint, nur wiederholen. Nein, wer Gervinus ehrt, der findet mich immer an seiner Seite, ich bin sogar weit entfernt, Julian Schmidt und seiner Kritik die Existenz-Berechtigung ganz abzusprechen, wenn ich mich auch im Einzelnen gegen Manches verwahren muß. Es ist eine Zeit, wo das größte Talent zu viel wagt, wenn es sich für seine Existenz nicht nach einer bürgerlichen Basis umsieht und dennoch vermehren sich die Deutschen Poeten, wie die Schmeißfliegen; da thut der strengste Maaßstab noth. Uebrigens hatte ich diese Ansichten lange, bevor Gervinus schrieb, und kann es beweisen.

---

10 „Tausend Jahre Thüringischer Geschichte“ 1855 waren Gervinus gewidmet, wie schon Loeffler bemerkt

Meine neue Tragödie erſcheint erſt im Herbſt; einſtweilen ſind Agnes Bernauer und Michel Angelo da, aus denen, wie ich mir ſchmeichle, einige Bildung zu ſchöpfen iſt, und die ich Ihnen empfehle, wenn Sie wiſſen wollen, was ich vom Individuum verlange. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ich im Herbſt nach Leipzig komme; einſtweilen rechnen Sie auf meine treue Theilnahme, und auf meine aufrichtige Bereitwilligkeit; Ihnen zu dienen, wo ich kann. Behalten Sie Wien im Auge, ich ſähe Sie gern hier, und wären Sie erſt einmal da, ſo würde ſich wohl auch ein Plätzchen für Sie finden. Ihren Aufſatz in Wigands Jahrbüchern habe ich nicht geſehen; mir kommt gar wenig zu Geſicht. Können Sie mir ihn nicht ſchicken? Vom Gyges erhalten Sie ein Exemplar. Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 504. An Karl Werner in Iglau.

Wien d. 2 July 1855.

Lieber Werner!

Obgleich im Begriff, eine längere Reiſe nach Oberöſterreich, Steyermark u. ſ. w. anzutreten, kann ich doch nicht unterlaſſen, Ihnen vorher für Ihre Kritik des Michel Angelo herzlichſt zu danken. Abgeſehen von dem inneren Werth Ihrer Arbeiten, über den Sie meine Meinung kennen, lege ich jetzt auch auf Kritiken ein weit größeres Gewicht, wie früher, und bin Ihnen deshalb doppelt verpflichtet. Die Erfahrung hat mich belehrt, daß ſie

Nr. 504. *H* in Weimar. Bw. II S. 422. Adr. auf Kuvert: *Herrn Profeſſor Karl Werner* Wohlg in *Iglau*. Poststempel: Wien 3. 7. Iglau 4 Juli

Niemand gleichgültig ſeyn dürfen, der nicht erſt vom Grabe aus wirken, ſondern Zeit und Welt lebendig erfaſſen will, um von ihnen in fruchtbarer Gegenſeitigkeit wieder erfaßt zu werden. Und wenn Napoleon, der Mann der That, der klaren und ſich ſelbſt verbürgenden, ſich unmittelbar nach der Schlacht hinſetzte und nicht bloß das Bülletin dictirte, ſondern auch, wie der Briefwechſel mit ſeinem Bruder Joſeph beweiſ't, den Moniteur mit Artikeln bedachte, ſo iſt ein Schriftſteller wohl entſchuldigt, wenn er den conſequenten Verdrehungen und Verdächtigungen ſeiner Productionen durch ehrliche Anzeigen einigermaßen zu begegnen ſucht.

Werden Sie dieſen Sommer nicht kommen? Eine Auffriſchung thäte Ihnen gewiß wohl. Ich bin von Mitte Auguſt an wieder in Wien und ſähe Sie gern einmal wieder!

Mit den herzlichſten Grüßen von meiner Frau an Sie und Ihr Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 505. An Christine Hebbel in Wellersdorf.

Meine theuerſte Chriſtine!

Es iſt halb 9 Uhr, eben geht die Marie auf den Markt und ich ſetze mich hin, um Dir den Verlauf des geſtrigen Tags zu melden. Wie ich Dich verließ, traf ich in einem Hohlweg einen todtkranken Menſchen, er lag an der Erde und ſtöhnte jämmerlich, ich hielt ihn Anfangs für betrunken und gab ihm gute Lehren, ich überzeugte mich aber bald, daß ich einen Leidenden vor mir habe, rief Leute herbei und verſah ihn mit etwas Geld. Dann ging ich nach Schönbrunn hinüber, verlief

Nr. 505. *H* in Weimar. Nachlese II S. 41.

mich aber ſo, daß ich erſt an der Hetzendorfer Seite in den Park hinein kam, was in der brennenden Sonnenhitze nicht eben angenehm war, worauf Schatten und Kühlung aber freilich nur um ſo beſſer ſchmeckten. Ich ſchlief Anfangs ein wenig auf einer Bank, darauf trank ich in der Grotte zwei Glas eiskaltes Waſſer, was mich ſehr erfriſchte, und nun ſah ich dem Invaliden zu, der einige der wild ab und zu fliegenden Vögel ſo an ſich gelockt hat, daß ſie ihm aus der Hand freſſen. Um 7 Uhr war ich wieder zu Hauſe, um halb 8 kam Kuh, mit dem ich wieder fort ging, worauf wir höchſt frugal ohne Bier und Wein mit einander ſoupirten, weil ich noch immer nicht ganz wohl bin. Heute morgen habe ich Dein Bild gleich eingeſiegelt und an Carl einen kleinen Brief geſchrieben, den die Marie eben jetzt beſorgt. So wie ſie wieder da iſt, werde ich gleich ausgehen, denn ich habe mehr zu thun, als ich ſelbſt dachte. Hier haſt Du meinen Lebenslauf, Du wirſt jetzt gewiß in einem ſchönen Garten ſitzen und Titele wird luſtig herum ſpringen. Seyd alle Beide innig gegrüßt und geküßt, vergeßt nicht, auch mir ein Paar Zeilen zu ſchreiben und empfehlt mich allerbeſtens der Frau von Moosbrugger.

Euer

Wien d. 3 July 55. Fr. H.

Nr. 506. An Emil Kuh in Wien.

Gmunden d. 14. July 1855.

Lieber Kuh!

Nicht der Reſpect, den ich Ihnen als gründlichem Reformator des Bahnſtyls ſchuldig bin, giebt mir jetzt die Feder in die Hand, auch nicht meine perſönliche Zuneigung zu Ihnen,

---

13 dieser Brief an Karl Hebbel nicht erhalten

Nr. 506. *H* unzugänglich. Bw. II 8. 30f.

ſondern die Langeweile. Nicht zwar, als ob ich Sie um jenen Reſpect zu verkürzen gedächte; im Gegentheil, ich weiß es vollkommen zu würdigen, was es heißt, ein Sintemalen und Alldieweil auszurotten und ich ſchätze denjenigen, der ſolche Diſteln und Dornen der Sprache vertilgt, höher, als den, der auf Schlangen und Nattern Jagd macht. Auch nicht, als ob meine perſönliche Zuneigung irgend abgenommen hätte; Sie werden mich ganz ſo grob finden, wie früher, und ich verſpreche Ihnen, um Ihnen das zu beweiſen, gleich für den erſten Abend, falls Sie es wünſchen ſollten, einen gelinden Zank, Sie wiſſen es aber längſt, daß ich erſt erkalte, wenn ich höflich werde. Allein —

So weit hatte ich an einem trüben Nachmittag geſchrieben, als das Wetter ſich plötzlich aufklärte und meine Jeremiade in der Geburt erſtickte. Sie ſchließen von ſelbſt daraus, daß unſer Entrée in Gmunden nicht das freundlichſte war. Bei ſtrömendem, eiskalten Regen kamen wir an, und bis auf wenige Sonnenblicke, die uns hämiſch an das erinnerten, was uns mangelte, praſſelte und rieſelte es den ganzen folgenden Tag fort. Solch ein Zuſtand iſt für Jedermann zum Verzweifeln und für mich doppelt. Doch iſt er Gott Lob jetzt vorüber und heute, den 17ten, kann ich Ihnen ſchon von einer Parthie im Hochgebirg berichten, die ich geſtern in Geſellſchaft der beiden erſten Bergſteiger der Gegend, nämlich des Barons von Wönningen-Ingelheim und des Grafen Schmiedegg, gemacht habe. Es iſt die ſchwierigſte, die hier unternommen werden kann und eine der ſchwierigſten überhaupt; wir waren an 1000 Fuß über dem Traunſtein und ich unterzog mich ihr, wie Sie mich kennen, mehr gezwungen, als freiwillig, weil ich an ein raſch gegebenes unüberlegtes Wort feſtgenagelt wurde. Nun, ich bereue es nicht, oben geweſen zu ſeyn, wenn ich auch ſchwerlich noch einmal

27 soll das heissen: Traunsee?

hinauf klettre, denn wir waren von vier Uhr Morgens bis sieben Uhr Abends bis auf's Aeußerste angestrengt und legten die letzten drei Stunden bei Gewitter und Wolkenbruch zurück, so daß selbst die Führer, nervigte Männer mit eisernen Sehnen, kaum mehr weiter konnten. Wir versammelten uns am Abend vorher in der sogenannten Groß-Alm, einer einsamen Maierei, wo wir übernachteten; meine aristocratischen Freunde hoch zu Roß voran, ich bescheiden zu Fuß hinterdrein. Der Weg dahin über Orth, Altmünster und Neukirchen war höchst interessant, da aber ein Wetter aufkam, beeilte ich meine Schritte und flog mehr, als ich ging. Es machte einen eigenen Eindruck auf mich, zu sehen, wie Alles aus Berg und Wald in's umfriedete Dorf heimkehrte, während ich mich immer mehr in die Wildniß vertiefte; Schnitter und Schnitterinnen kamen in Massen an mir vorbei, Schaafe und Ziegen, die auf der Weide waren, wurden rasch und ängstlich losgebunden und in die Ställe getrieben, während der Wind sich immer gewaltiger erhob und ich jeden Begegnenden fragte, ob ich auf dem rechten Pfade sey. Der Abend verstrich bei Bier und Café sehr angenehm, ich erfuhr viel Gründliches über hiesige Zustände, auch wurde manche lustige Geschichte erzählt; der Graf Schmiedegg schenkt bei einer Bergparthie einem Berliner Regierungsrath einmal Edelweiß, dieser drückt ihm mit gnädiger Miene dafür einen Sechser in die Hand und erschrickt zu Tode, wie er ihm nun durch einen Dritten als ungarischer Magnat vorgestellt wird, entschuldigt sich aber gleich darauf sehr glücklich damit, daß er die Herren für eine Gesellschaft Führer gehalten habe. Die Nacht brachte nicht viel Schlaf; altväterische Betten, mit Figuren bemalte Schränke versetzten mich in ein früheres Jahrhundert zurück. Ganz in der Frühe ging's fort, die Gries-Alm hinauf und, nachdem wir das ganze sog. Höhlen-Gebirge durchkrochen hatten, die Sattel-Alm wieder herunter, nicht ohne Gefahr, von dem hinter uns

aufſteigenden Nebel überholt und gezwungen zu werden, auf dem erſten beſten Fleck zu übernachten. Auf der Gries-Alm, die ſchon hoch genug iſt, jedoch noch unter dem Schnee liegt, lernte ich die erſte Sennenhütte kennen; ich hätte nicht geglaubt, daß es einen ſo ſchmutzigen Alten, einen ſo blöden Hanſel und eine ſo ſchmierige Dirne in der Welt gäbe, als ich da beiſammen fand. Die Bauern ſchicken, wie ich bei der Gelegenheit erfuhr, die garſtigſten Mägde hinauf, um ihre Gaſtfreundſchaft nicht durch die Jäger, denen ſie Milch und Brot ſchuldig ſind, alle Tage in Anſpruch genommen zu ſehen. Als Curioſum wurde mir ein Baſilisk gezeigt, ein blankes, ſchwarzes, ekelhaft-niedliches Thier, das gutes Wetter prophezeit, wenn es aufwärts kriecht. Nun kamen wir in die Schnee-Region und es war keine Kleinigkeit, die gefrornen ſchiefen Flächen zu überſchreiten, beſonders für mich, der ich ohne Bergſchuhe war; einmal, am Rande, brach ich ein, erwiſchte aber glücklicherweiſe noch einen Felsblock, an dem ich mich hielt, ſonſt wäre ich viele Klafter hinabgeſtürzt. Ich hörte dafür aber freilich auch Lawinen donnern und ſah, wozu ſelbſt die Eingebornen ſelten gelangen, die Gemſen in ganzen Rudeln, weit über hundert, wie ſie bald über den Schnee dahin hüpften, bald die Felſen hinan und hinunter kletterten, ja ſich uns ſogar auf Schußweite näherten. Doch mußte ich mich anſtrengen bis zur völligen Erſchöpfung und war dabei von einem Durſt geplagt, daß ich, über und über vom Schweiß triefend, den gefrornen Schnee Handvoll nach Handvoll mit der größten Begierde verſchlang, um den Gaumen nur zu netzen. Wie wir Abends um ſieben Uhr in Ebenſee anlangten, durchnäßt bis auf die Haut, ich faſt ohne Stiefel, ſprachen meine Begleiter mich gewiſſermaßen frei, indem ſie erklärten, daß ich als Alpengänger jetzt die Weihe erhalten hätte und mich überall, ſowohl hier, als in Tyrol und in der Schweiz, mit Ruhe an jeder Parthie betheiligen dürfe. Dabei

verſicherten ſie mir, daß ich keineswegs, wie ich geglaubt hatte, am Schwindel litte, denn ich hätte Strecken zurückgelegt, vor denen ein Schwindliger unbedingt zurückſchaudere, und da die Führer dieß bekräftigten, ſo muß etwas Wahres daran ſeyn.

Ihr Brief kam geſtern, den 16ten, in meine Hände; ich erwarte den nächſten mit Ungeduld. Wir befinden uns leidlich und grüßen herzlichſt.

Nr. 507. An Emil Kuh in Wien.

Gmunden d. 22ſten July 1855.

Lieber Kuh!

Unſere Abrede war die gewöhnliche, daß Sie mir nämlich zuerſt ſchreiben und dann ſogleich Antwort erhalten ſollten. Ich habe Ihnen auch an demſelben Tage geſchrieben, wo ich Ihren Brief empfing und bin meinem Wort alſo treulichſt, wie immer, nachgekommen. Dieß zur Ablehnung Ihres Vorwurfs.

Es thut mir ſehr leid, daß es in Ihrem Hauſe ſo übel ſteht. Hoffen wir das Beſte, einſtweilen aber freuen Sie Sich zum erſten Mal aufrichtig, daß Sie ſchon Ihren geſicherten Platz außer demſelben haben. Dieß iſt der Moment, wo Sie Ihre Unabhängigkeit ſchätzen lernen können, wäre es auch nur, weil Sie Sich ſagen dürfen, daß Sie bei gehöriger Oeconomie Ihrem Vater keinen Pfenning mehr zu koſten brauchen. Ich würde an Ihrer Stelle, wenn er ſich nicht völlig wieder arrangirt, ſelbſt Eſſen und Trinken u. ſ. w. nicht mehr annehmen, aber freilich von meinen erwachſenen Brüdern auch das Gleiche verlangen. Auch uns ergeht es keineswegs nach Wunſch. Mein Reiſebericht iſt jetzt in Ihren Händen; ſeit dem Tage, wo ich ihn abſandte, haben wir beſtändig ſchlechtes

Nr. 507. *H* unzugänglich. Bw. II S. 92.

in der Golo durch die Malerei hingeriſſen wird, wie einſt durch das Saitenſpiel, und, immer weniger Herr ſeiner ſelbſt, zuerſt dem Porträt verzückte Geſtändniſſe macht, dann Genovevа gleichſam die Entſcheidung zuſchiebt, ihre Verhinderung ſeines Selbſtmords als geheime Erwiderung ſeiner Liebe auffaßt und nun Alles herausſprudelt, was er fühlt, bis ihn Genovevas Zurückſchaudern reizt, ihre erhabene Ruhe verſtört und zu gewaltſamer Umarmung hinreißt. Symboliſch iſt das Zerbrechen ſeines von Genovevа geweihten Schwertes. Nun hat die Leidenſchaft Golo ſo weit getrieben, daß er entweder ſich vernichten oder weiter gehen muß, denn Katharina war Zeugin ſeiner gewaltthätigen Umarmung. Da greift Margaretha mit ihren Einflüſterungen und Vorſchlägen ein und bringt Golo zum entſcheidenden Schritt, indem ſie ihm vortäuſcht, Genovevas Zurückhaltung könne auch anders als rein aufgefaßt werden. Spitzfindig legt ſich Golo ſein Vorgehen zurecht, er will erproben, ob ſeine Sünde wirklich Sünde war, ob Genovevа rein bleibt oder nicht. Warum ſoll nicht auch ſie vom Feuer ergriffen worden ſein, da ja auch er der Glut verfiel, „ſie iſt mit mir aus gleichem Stoff gemacht!“ Die Intrigue wird eingefädelt und gelingt, weil das Volk im Schloſſe, das Hebbel in einer glänzenden Scene kurz und prägnant hinſtellt, leichtgläubig und — die Verfolgung des Juden hat es ſchon vorbereitet — grauſam zutäppiſch iſt. Die Hoheit Genovevas enthüllt ſich gerade den heftigſten Anklagen gegenüber am ſchönſten.

Die nächſten Phaſen in Golos Entwickelung hat Hebbel nicht dramatiſch vorgeführt, ſondern nur im epiſchen Reflex erſcheinen laſſen, was er ſpäter ſelbſt tadelte; es war aber nötig, wenn das Werk nicht allzu weit angeſchwellt werden ſollte. Golos Verſuche haben nichts gefruchtet, vergebens blieb Erhöhung wie Erniedrigung, Genovevа ändert ſich nicht. Schon miſcht ſich in ſeine Liebe der Haß, aber nicht ſo ſehr gegen die Geliebte, als gegen die Liebe und im letzten Grunde gegen ſich

Wetter. Nur mit Mühe und Gefahr ſtiehlt man dem unaufhörlichen Regen ein kurzes Spazierſtündchen ab. Dabei ſammelt man Huſten und Schnupfen in anſehnlichen Doſen ein, und um dieſe los zu werden, ſind wir doch hierher gekommen. Ich kann deshalb über den Geſundheits-Zuſtand meiner Frau nicht das Mindeſte ſagen, und der meinige iſt nicht der Rede werth. Sie iſt im Allgemeinen heiter und vergnügt, aber ihr Hals iſt noch immer leidend und ihr Organ umſchleiert, ſo daß ich es ernſtlich zu erwägen anfange, ob ſie nicht doch ſehr bald das Theater verlaſſen muß. Dieß iſt natürlich nur für Sie.

Leben Sie wohl und bereiten Sie Sich auf Nothwendigkeiten vor, die früher, als Sie es erwarten konnten, an Sie heran zu ſchreiten ſcheinen. Die Meinigen grüßen Sie auf das Herzlichſte, Titi, die mich nur „aus Langeweile" liebt, das heißt: nur dann, wenn die Mama nicht da iſt, feiert heute ihren Namenstag, ſie bildet ſich übrigens zur guten Katholikin aus, betet in jeder Kapelle am Wege und ſchmückt jeden Altar mit Aehren und Blumen. Für Debrois lege ich ein Paar Zeilen bei.

Nr. 508. An Karl Debrois von Bruyck in Wien.

Gmunden d. 23. July 1855.

Lieber Debrois!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief und freue mich, daß er in einer heiteren Laune geſchrieben iſt, obgleich Sie mir das Verſtummen der Euſtachiſchen Trompete noch nicht melden konnten. Ein vorübergehendes Uebel iſt gar keins und das

---

Nr. 508. *H* unzugänglich. Bw. II 8. 437 f. 26 die Prophezeiung traf nicht ein, Debrois wurde taub

Ihrige geht ſo gewiß vorüber, als das Uebel, das mich jetzt plagt und mir das Sitzen am Schreibtiſch zur Pein macht. Sie hören jetzt einige Arien weniger, wie ich ein Paar Bäder in der herrlichen Traun weniger nehme; das iſt fatal, aber es iſt auch Alles. Halten Sie Sich daher nach wie vor an den Gebrauch der Dampfbäder, hüten Sie Sich aber vor anderen Gewaltsmitteln, denn mit der Cholera iſt nicht zu ſpaßen.

Ich las hier, wo wir viel Regen und wenig Sonnenſchein haben, ein Buch, das mich ſehr intereſſirte und Sie noch mehr intereſſiren dürfte; es ſind Riehls muſicaliſche Characterköpfe.[10] Laſſen Sie Sich es nicht entgehen; ich ſelbſt komme auch darin vor und zu Ihrer beſonderen Satisfaction in Geſellſchaft Wilhelm Kaulbachs, Robert Schumanns und Richard Wagners.

Daß die Theaterzeitung mich, gnädiger wie Circe, die anſtändige Leute nicht bloß in Schweine verwandelte, ſondern ſie auch als Schweine ſterben ließ, aus einem Monſtrum wieder in einen erhabenen Zeitgenoſſen umgeſchaffen hat, rührt mich tief; ich werde Bäuerle, wenn wir uns auf der Straße begegnen, fortan ſeinen Unterthänigſten mit einem Unterwürfigſten erwiedern, da ich doch bisher trotzig bei meinem Ganz Gehorſamſten ſtehen blieb. Wenn aber die Czartorysſkiſche Monatſchrift eine Lanze für mich gebrochen hat, ſo iſt es mir in Wahrheit lieb.

Des Hofgärtners Töchterlein gönne ich Ihnen, obgleich ſie Ihnen ohne Zweifel Roſen, Lilien und Vergißmeinnicht als Mitgift zubringt; Sie haben alle Urſache, Ihrer Mama dankbar zu ſeyn.

Wir haben hier bis 12. Auguſt ein Logis im Anker genommen, bis dahin höre ich wohl noch von Ihnen.

---

10 von W. H. Riehl. 1. Band 1853 erschienen

Nr. 509. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Gmunden d. 25. July 1855.

Aus dieſer Ueberſchrift, mein verehrteſter Freund, entnehmen Sie ſchon, daß wir unſerem Sommerplan treu geblieben ſind. Doch iſt dieß nur im Allgemeinen der Fall, denn ſtatt im Salzkammer-Gut herum zu ſtreifen und es abzuſuchen, wie die Kinder den Johannes-Beerenſtrauch, haben wir uns hier an dem herrlichen See angeſiedelt und werden bis auf einige Ausflüge auch ſchwerlich weiter gehen. Ich bin ſehr für das „Neſtmachen“ und vertiefe mich in's Atom lieber ganz, als daß ich im Univerſum von Stern zu Stern hüpfe und Nichts zurück laſſe oder mit mir fort nehme. Doch iſt dieſe Eigenſchaft meiner Natur, die ſich mitunter freilich auch zur Unzeit geltend machen mag, dieß Mal nicht allein an der Veränderung Schuld. Meine arme Frau hat, ſeit Sie Nichts mehr von mir hörten, einige ſehr harte Prüfungen erfahren. Zuerſt ſtarb ihr die alte Herzogin von Würtemberg, die Schweſter des Fürſten Metternich, und zwar faſt in ihren Armen. Zu dieſer Dame hatte ſie ein ganz eigenthümliches ſchweſterlich-töchterliches Verhältniß. Sie können Sich daher leicht denken, daß ihr Tod ſie tief erſchütterte. Acht Tage darnach verſchied ihre Mutter an der Cholera, und das innerhalb eines Zeitraums von kaum anderthalb Tagen. Dabei war ſie glücklicherweiſe nicht gegenwärtig, denn ich hatte ſie zur Erholung zu einer Freundin auf's Land geſchickt und ſie konnte ſo raſch gar nicht mehr gerufen werden, um noch Zeugin der letzten Augenblicke zu ſeyn. Ich ſage: glücklicherweiſe und ich halte mich zu dieſem Ausdruck berechtigt, weil ſie ihre Mutter noch am Tage ihrer Abreiſe geſehen hatte, und weil von irgend einer Hülfe oder einem Troſt, die ſie hätte bieten

---

Nr. 509. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 219—221.
21 vgl. Tgb. IV N. 5411

oder empfangen können, gar nicht die Rede seyn konnte. Das Alles hat sie denn so angegriffen, daß ich einen ruhigen Aufenthalt an einem der schönsten Puncte der Welt aus Gesundheitsrücksichten dem Hin- und Herziehen und Herumstreifen vorgezogen habe.

Wir sind nun bereits volle vierzehn Tage hier, und zwar die ganze kleine Familie, das Töchterchen und sogar das Mädchen eingeschlossen. Das Wetter begünstigt uns nicht zu sehr, wir haben viel Regen, aber wir sind dennoch sehr zufrieden. Eine Freundin meiner Frau ist gleich mit uns gegangen und wohnt mit uns zusammen, der Fürst Schwarzenberg, den sein Arzt wieder gebieterisch nach Marienbad schickte, ist am 1sten August mit seiner Cur fertig und wird dann auch kommen, so ist denn der Zustand recht behaglich und wird immer behaglicher werden. Ich war schon im Hochgebirg, in der Schnee- und Eis-Region, wo die Lawinen schon zu donnern anfangen und die Gemsen zu Hunderten herum hüpfen. Dabei erfuhr ich zu meiner größten Verwunderung, daß ich dem Schwindel nicht unterworfen bin, wie ich immer geglaubt hatte; ich erfuhr es im buchstäblichsten Sinn, nämlich von meinen Begleitern, dem Grafen Schmiedegge und dem Baron Wörningen, den kühnsten Bergsteigern der Gegend. Ich hatte diesen Herren, als sie mir die Parthie antrugen, von meinem Schwindel, den ich allerdings immer weniger in der Wirklichkeit, als beim Lesen gefährlicher Abenteuer empfunden habe, mit ehrlicher Besorgniß gesprochen; nun sagten sie mir, daß ich Stellen zurück gelegt hätte, die mir in der Schweiz nicht ärger vorkommen könnten und angesichts deren sich jeder Schwindliche augenblicklich niederwerfen würde. Das ist ein höchst angenehmer Zuwachs an Selbsterkenntniß. ich glaube, der Kaiser Max und seine Martinswand ist vorzugsweise an meiner bisherigen Einbildung Schuld gewesen.

Zu den Freuden meines hiesigen Aufenthalts gehört es auch, daß sich keine Zeitungsblätter hieher verirren, wenigstens zu mir nicht. Ich weiß daher nicht, ob Sebastopol sich noch immer hält, oder ob es gefallen ist. Nicht, als ob ich gegen die Geschicke der Welt irgend gleichgültig wäre; so tief hoffe ich nie zu sinken. Aber mir scheint, sie sind in einem Stadium angelangt, wo man einstweilen müßig zusehen muß, wie bei einer Sonnen-Verfinsterung und einem Erdbeben; die Thätigkeit des Einzelnen beginnt erst hinterher. Sie können das nur mit viel mehr Ruhe, wie ich, und bloß deshalb, weil Sie nicht in Oesterreich leben. Wir Alle befinden uns in der peinlichsten Situation, weil wir nicht wissen, was für finanzielle Früchte die politischen Verwicklungen uns tragen werden. Ehemals hatte man doch nur dafür zu sorgen, ein Haus zu bauen; daß die Steine, aus denen es bestand, sich plötzlich einmal in Luft verwandeln könnten, brauchte man nicht zu befürchten. Jetzt ist das, zum Mindesten bei uns, umgekehrt und dieß ist einem ehrlichen Mann höchst empfindlich. Ich bekenne, daß der Gedanke an solche Möglichkeiten mir manche Stunde trübt.

Nun zu Ihrem lieben Brief. Was Sie mir über Ihren Aufenthalt in Berlin und über den Kreis, in welchem Sie Sich dort bewegten, mittheilen mogten, war mir an sich höchst interessant. Als einer Abwehr gegen erhobene Beschuldigungen werden Sie dessen aber nach meiner Ueberzeugung nie bedürfen. Die Dinge, deren Sie gedenken, werden zunächst in Grabbes Biographie von Ziegler, die mir, nebenbei bemerkt, an keiner einzigen Stelle den Eindruck der Böswilligkeit, nur den einer

---

3 am 10. September 1855 rückten die Verbündeten in S. ein 21 Uechtritz schilderte im Gegensatze zu Zieglers Buch über Grabbe und einen Aufsatz Julian Schmidts in den „Grenzboten" die Zusammenkünfte mit Grabbe als harmlos, jedenfalls weit entfernt von der angeblichen „genialen Liederlichkeit"

unverſtändigen Bewunderung des Verkehrten gemacht hat, viel harmloſer erzählt, als der mir unbekannte Journal-Abſud, deſſen Sie erwähnen, ahnen läßt. Dann aber deckt gegen alles Geträtſch der Welt in einem ganz andern Sinn als jede hiſtoriſche Aufklärung das tiefſinnige Evangelien-Wort: an ihren Früchten ſollt Ihr ſie erkennen! In dieſer Zuverſicht laſſe ich Alles, was gegen mich vorgebracht wird und was namentlich dieſer Redacteur der Gränzboten, der aus dem Phyrſiſch ſelbſt nur die Blauſäure heraus ſchmeckt, gegen mich ausſpritzt, getroſten Muthes an mir vorüber gehen und befinde mich wohl dabei. Es iſt unglaublich, obgleich tiefer gefaßt, wieder höchſt natürlich, wie wenig Unverſtand und böſer Wille gegen ein zugleich energiſches und ſittliches Streben auszurichten vermögen. So erſcheint jetzt in New-York eine Geſammt-Ausgabe meiner Schriften; das iſt für meinen Verleger, der es mir kurz vor meiner Abreiſe jammernd anzeigte, nicht angenehm, mir ſelbſt beweiſ't es jedoch, daß Alles, was Geiſt, Herz und Phantaſie in inniger Gemeinſchaft hervor bringen, noch immer auf Erden Wurzel faßt. Ihr Albrecht Holm iſt die beſte Abfertigung der Julian Schmidt et Conſorten.

Was Sie mir über die Agnes Bernauer ſchreiben, hat mich höchlich erfreut. Der weibliche Beifall iſt mir dieß Mal um ſo erwünſchter, als das Stück allerdings eine herbe Schneide hat, die ſo einſeitig ausſieht, daß Wenige verſuchen mögen, ob ſie ſich nicht auch umkehren läßt, und daß dieß gewiß noch weit Wenigeren gelingt. Uebrigens finde ich mit dieſem Drama und

2 von Julian Schmidt 5 Matth. 7, 16 8 vgl. Tgb. III N. 3222 14 für diese Tatsache konnte ich bisher keinen Beleg finden, in den grossen amerikanischen Bibliotheken ist kein Exemplar erhalten, vielleicht handelte es sich um einen Plan 21 dass sie in Düsseldorf besonders die Damen, darunter die Künstlerinnen Wiegmann und Schrölter, entzückte

mit dem Michel Angelo, der jetzt in ſplendideſter Ausſtattung gefolgt iſt, faſt gar keinen Widerſpruch. Nächſtens werden meine Erzählungen und Novellen, um deren Sammlung ich längſt erſucht wurde, die Preſſe verlaſſen; ich erwarte ſie hier jeden Tag. Es ſind das äußerſt knappe, conciſe Productionen, die aus ſehr verſchiedenen Zeiten ſtammen, aber darin übereinſtimmen, daß der Accent ausſchließlich auf Character und Situation gelegt iſt, denn die Miſchlinge, die zwiſchen Roman und Novelle hin und her ſchwanken und in denen Tiecks Alter ſich ſo gefiel, habe ich nie gebilligt und es in meinen Epigrammen auch ausgeſprochen.

Ihr Candidus ſoll mir nicht entgehen; laſſen Sie Sich dagegen von mir ein anderes Buch ganz anderer Art an's Herz legen. Ich meine: Eötvös, über den Einfluß der herrſchenden Ideen auf Staat und Geſellſchaft; vielleicht das Gediegenſte, was ſeit 1789 im publiciſtiſchen Gebiet erſchien und ernſteſten Studiums werth.

Und ſo, mit den herzlichſten Grüßen und Empfehlungen von meiner Frau und mir an Ihre Frau Gemahlin

Ihr

Friedrich Hebbel.

Nr. 510. An Julius Glaser in Wien.

Gmunden d. 3. Auguſt 1855.

Für Ihren Brief, lieber Glaſer, ſage ich Ihnen meinen herzlichſten Dank, und fühle mich um ſo mehr dazu gedrungen,

12 Uechtritz machte ihn auf das Gedicht von K. A. Candidus (1817—1872) „Der deutsche Christus. Kanzonen". Leipzig bei Hirzel 1854 aufmerksam

Nr. 510. *H* bei Ihrer Excellenz Frau Baronin Glaser in Wien. Bw. II 8. 334 f. Tgb. IV N. 5485.

als er mir ein Object wieder nah geführt hat, das wirklich seit einigen Monaten unabsehbar weit vor mir weggetreten war. Die Welt, in der ich im Sommer lebe, ist von der des Winters so weit geschieden, daß sie auf diese fast so zurückschaut, wie der Tag auf die Nacht mit ihren Träumen und Phantasieen, und ihr Gesetz nicht mehr versteht. Ich finde mich in meine eigenen Ideen nicht mehr hinein, und wenn ich mich zum Arbeiten zwingen will, so kommt es mir vor, als ob ich einen nur schwach reflectirten Regenbogen mit dem Tüncher-Pinsel zu Ende bringen sollte. Jeder Künstler wird wohl eine ähnliche Erfahrung machen, doch dürfte die Erscheinung selten so schneidend-scharf hervor getreten seyn, da sie sonst gewiß von irgend Einem erwähnt worden wäre. Da ist es denn doppelt und dreifach erfreulich, wenn ein Freund nachhilft, und in der That hat Ihre tiefe und geistvolle Reproduction des Gyges mir gestern für einige kleine Verbesserungen gleich die rechte Stimmung gegeben. Aber auch in Bezug auf Sie Selbst war mir Ihr Brief sehr lieb, denn er beweis't, daß Sie über das Besondere, dem Sie Ihre Thätigkeit vorzugsweise zuwenden müssen, das Allgemeine, Ewige und Bleibende nicht aus dem Auge verlieren. Da jeder specifisch Begabte Gefahr läuft, das zu thun, so darf ich Ihnen wohl Glück wünschen, daß Sie ihr bereits entronnen sind.

Uns verstreichen die Tage hier sehr angenehm; gebe der Himmel, daß auch das Resultat ein günstiges sey und daß meine Frau mit befestigter Gesundheit wieder nach Wien zurück kehre! Die Anzeichen sind nicht ungünstig, auch thun wir, was Baden und Bewegen anlangt, redlich das Unsrige; doch wage ich noch keinen Schluß zu ziehen. Titele leistet im Gehen das Unglaubliche; am Dienstag marschirte sie ununterbrochen fünf

---

1 den Gyges, Bw. II S. 333f. 9) am 31. Juli

Stunden, bis an den Fuß des Traunſteins, um den herum und wieder zurück, und am Mittwoch, wo wir den Traunfall beſuchten und zu Fuß heim kehrten, ging ſie wieder vier Stunden, und obendrein in der Nacht. Der Gang an und für ſich war herrlich, die Abendbeleuchtung war unvergleichlich und hatte bei manchen Felsparthieen etwas Egyptiſches, die Wälder dampften förmlich und, als die Welt der Farben allmälig erloſch, trat ein wunderbar ſchöner Sternenhimmel hervor. Ein Knirps, den ich für einen Schneidergeſellen hielt, der ſich ſpäter zu meiner großen Verwunderung als Schloſſer und Sohn Vulcans aufthat, geſellte ſich aus offenbarer Feigheit zu uns, weil er drei ein halb Weiber beiſammen ſah; ich widmete ihm, wenn die Frauen gerade den Jupiter betrachteten, der fackelhell hernieder ſtammte, im Stillen einige Aufmerkſamkeit und erzählte ihm, da er Baier war, Manches vom Bairiſchen Hieſel, was merkwürdige Wirkungen hatte.

Jetzt leben Sie wohl, grüßen Sie Ihren Onkel und Ihren Bruder beſtens von mir, ſeyen Sie Selbſt herzlichſt. von uns Allen gegrüßt und arbeiten Sie in Ihren Ferien nicht zu viel.

In wahrer Anhänglichkeit

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 511. An Emil Kuh in Wien.

Gmunden d. 4. Aug. 1855.

Lieber Freund!

— — — — — — — — — — — — — — —

Uns ergeht es, wie Sie aus meinem Brief an Glaser ſchon wiſſen werden, im Allgemeinen wohl, doch iſt der Ge-

---

2 am 1. August

Nr. 511. *H* unzugänglich. Bw. II S. 92 f. Tgb. IV N. 5386 f.

ſundheitszuſtand meiner Frau noch immer ſo, daß ſie, was ich übrigens ganz für Sich zu behalten bitte, morgen um eine Verlängerung ihres Urlaubs bis zum 1ſten Sept. einzukommen denkt. Wir haben eine Reihe ſchöner Tage gehabt, die erſt dieſen Nachmittag unterbrochen ward, und die nächſte Umgegend von Gmunden, die unendlich reizend iſt, buchſtäblich abgeſucht. Wie manches liebliche oder grandioſe Naturbild wäre aufzuzeichnen geweſen, wenn ich nicht leider, wie der reiche Mann im Evangelium, in den Tag hinein lebte! Eines neckiſchen Abends ſey gedacht, an dem ich, von einem Spaziergang bei leiſem Sprühregen an der Traun heim kehrend und meiner voraus geſchickten Familie in „den goldenen Brunnen“ folgend, die ganze Wirthsſtube zu der Gäſte Verwunderung und Titele's Entſetzen, mit Nachtſchmetterlingen erfüllte, die ſich zu Hunderten unter'm Regenſchirm auf meinen Kleidern niedergelaſſen hatten und ſich nun, vom Licht geblendet, durch's Zimmer verbreiteten, ja in Wein-Bouteillen und Suppen-Terrinen hinein ſegelten. Doch vor Allem Erwähnung verdienen die Bäder, die ich im Freien in der herrlichen grünen Traun nehme und zwar zwei Mal des Tags, wenn die Witterung es geſtattet. Da haben Schleuſenwerke und Mühlen-Dämme eine natürliche Douche gebildet, der ich in der Welt Nichts zu vergleichen wüßte und bei der ich, meine Kleider über die Leiter hängend, die herunter führt, ganze halbe Stunden zubringe. Von dem milden Geplätſcher an, das wie eine halb warme, halb kalte Hand über den Rücken gleitet, bis zu dem Stral, der es mit der Helgoländer Sturmwoge aufnimmt und mit dem Menſchen Fangball ſpielt, kann man alle Grade und Abſtufungen durchkoſten; dabei ſteht man in einem Waſſer, das den Champagnerſchaum an Weiße und quellendem Perlen-Reichthum übertrifft und wenn man ſich unter das Gefäll ſtellt, wo es am ſtärkſten iſt, ſo

[a] Lukas 16, 19

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20922 / 040

kommt man ſich vor, als ob man in einen Kriſtallmantel gehüllt wäre, denn links und rechts vertheilt es ſich, wie in Falten über die Bruſt, und die Sonne wirkt alle Farben des Regenbogens hinein. Wegen dieſes Genuſſes bin ich zu beneiden. —

Nr. 512. An Wenzel Gärtner in Wien.

[Gmunden d. 6 Aug. 1855].

— Aber der bloße Beſitz eines Talents iſt ein ſo unſchätzbares Gut, daß ſich keine Verſtimmung auf die Länge dagegen hält. Dabei kommt es nicht einmal auf den Grad des Talents, ſondern nur auf die Qualität an, denn wenn von jenem auch allerdings der äußere Erfolg abhängt, ſo geht doch aus dieſer allein der innere Friede hervor, weil er auf dem Gefühl beruht, daß man durch ein Band mehr mit dem Ewigen verknüpft iſt, als den gewöhnlichen Menſchen damit verbindet. Man frage ſich z. B. ob der Juriſt oder der Mediciner, um nicht noch tiefer hinab zu ſteigen, von Allem, was er ein ganzes Menſchenleben hindurch lernt oder treibt, für die höhere Exiſtenz, die wir Alle vertrauend erwarten, in und nach dem Tode auch nur das Geringſte noch brauchen kann. Das corpus juris und Galenus bleiben da, wo die Ahle des Schuſters und der Hobel des Tiſchlers auch bleiben, denn mit dem abſolut Nichtigen und Vergänglichen haben ſie es zu thun und Niemand wird ſich wohl ein Himmelreich erträumen, wo er wieder Proceſſe zu ſchlichten oder Fieber zu curiren hätte. Dagegen führt den Künſtler, er ſey nun Muſiker, Maler oder Dichter, jeder Weg zu Ideen, d. h. zur Anſchauung der Urbilder, die allem Zeitlichen zu Grunde liegen, und das bringt eine ſolche Fülle

Nr. 512. *H* unzugänglich. Nach Tgb. IV N. 5387. 15ff. vgl. „Philosophie und Kunst“ VI S. 348

innerer Befriedigung mit ſich, daß es in Bezug auf ihn ſelbſt gleichgültig iſt, ob er von dieſen Urbildern einen farbigen Abdruck zu geben vermag, der die Welt fort reißt, oder ob ſeine nach außen gerichtete Leiſtung einem Regenbogen gleicht, der nicht recht ſichtbar wird. Nach der ordinairen Anſicht verhält es ſich freilich umgekehrt; der Künſtler treibt ſich im Leeren herum und die directeſte Landſtraße zum Weſentlichen geht durch die Pandecten. — —

Nr. 513. An Emil Kuh in Wien.

Gmunden d. 9. Aug. 1855.

Lieber Kuh.

Mein großer Brief iſt jetzt in Ihren Händen und vor Eintreffen dieſer Zeilen wird Ihre Antwort abgegangen ſeyn.

Ihren Brief vom 6ten erhielt ich geſtern und danke Ihnen für die Zimmermannſche Recenſion, die freilich nicht tief und gründlich, aber doch wohlwollend iſt. Michel Angelo ein Künſtler-Drama und ſogar eine Art Antikritik! Das iſt mir neu! Ich glaubte, ein allgemein gültiges Symbol menſchlicher Zuſtände aufgeſtellt zu haben und habe wahrlich an mich ſelbſt nicht gedacht.

Ihre Bemerkungen über den Gyges beweiſen mir, daß das Drama in ſeiner Totalität zu Ihnen zu ſprechen anfängt. Die eine über das: „nur bloß“ verſtehe ich nicht; ſie müſſen mir etwas deutlicher ſagen, was Sie meinen. Mit der zweiten haben Sie Recht und die Ehre, dem Gyges ſeinen Schweiß abgetrocknet zu haben, ſoll Ihnen unverkürzt bleiben. Wir ſchreiben fortan: „wer ſo kämpft, wie Du!“ ſtatt „wer ſo ſchwitzt, wie Du!“

Nr. 513. *H* nicht zugänglich. Bw. II 8. 94. 27 vgl. V. 476

und als Marginalie mag der Name „Kuh“, mit einem Lorbeerkranz und drei Sternen dabei ſtehen.

Doch kommen wir zur Hauptſache. Sie haben in mir von jetzt an nicht bloß den Verfaſſer des Trauerſpiels in Sicilien, ſondern auch einen Oberöſterreichiſchen Grundbeſitzer zu verehren. Denken Sie Sich, ich habe mir geſtern am Gmundner See eine außerordentlich ſchön gelegene, an ſich in ihrem jetzigen Zuſtande zwar äußerſt beſcheidene Villa gekauft. Der Hofrath Nordberg hat das Geſchäft vermittelt und Alles gratulirt mir zu dem Beſitz und zu den billigen Bedingungen. Nun führe ich aber natürlich, obgleich für die Reiſe über Bedarf verſehen, nicht ſo viel Geld bei mir, um die erſte Zahlung vollſtändig machen zu können, und meine Papiere ſind, wie Sie wiſſen, in dem unverbrennlichen Kaſten des Herrn Juweliers Kobek. Da müſſen mir meine Herren Verleger, wenn ſie es nicht genirt, aus der Patſche helfen. Bitten Sie alſo die Herren Pötzelberger & Fromme, mir, wo möglich, durch Sie 3 bis 400 Guld. C. M. zu ſenden; ſie ſtehen gleich nach meiner Zurückkunft, die vielleicht ſchon am 16ten d. M., jedenfalls aber am 1ſten Sept: erfolgt, wieder zu Dienſten. Fühlten die Herren ſich aber dadurch genirt, ſo wenden Sie Sich mit gleichem Erſuchen, jedes Mal unter Vorzeigung dieſes Briefes, an den Herrn Kobek, der mir den Gefallen wohl auch thut. Ich muß Sie bitten, die Sache mit Dampf zu betreiben, da der Kontract in ſpäteſtens acht Tagen unterſchrieben wird; beeilen Sie ſie alſo, Sie ſollen zum Lohn auch einen Metzen von meinen ſchönen Goldäpfeln haben. — — — — —

6 vgl. Tgb. IV N. 5388ff.

Nr. 514. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Gmunden d. 9ten Aug: 1855.

Sehr spät, verehrtester Herr und Freund, komme ich dazu, Ihren lieben Brief vom 19. Juny zu beantworten. Aber dieß Mal kann ich mich entschuldigen, nicht bloß mit der Beschaffenheit meiner Natur, die leider sehr oft nicht der kleinsten nach außen gerichteten Thätigkeit fähig ist, sondern auch mit dem Umstande, daß ich Ihrer freundlichen Einladung für einen oder zwei Tage Folge leisten zu können glaubte und Ihnen doch gleich das Nähere mitzutheilen wünschte. Meine Hoffnung hat mich zwar getäuscht, denn meiner Frau wurden zur Herstellung ihrer Gesundheit die Soolenbäder in Gmunden verordnet, die sie sogar, wenn sie irgend eine Verlängerung ihres Urlaubs erhalten kann, bis Ende August fortbrauchen soll, aber das erfuhr ich erst, als wir unſ're Reise antraten, und mußte mir's daher bis jetzt aufsparen, Ihnen zu schreiben.

Um nun zunächst zu dem geschäftlichen Theil Ihres Briefes überzugehen, so seyen Sie fest überzeugt, daß ich jede Gelegenheit, die sich mir darbietet, mit Eifer ergreifen werde, für Sie und Ihre Wünsche hinsichtlich der Wiener Conferenzen zu wirken. Ich zweifle nur, und wollte auch, als ich Ihnen das letzte Mal schrieb, bloß diesen Zweifel ausdrücken, daß mir eine solche Gelegenheit kommt. Sie glauben nicht, wie wenig der Staat auf Männer Rücksicht nimmt, die nicht unmittelbar in seinen Mechanismus eingeflochten sind!

Eben so seyen Sie versichert, daß von mir und meinen Freunden für Ihren Toldi geschah, was wir vermogten. Aber wer, wie ich, über die Journalisten denkt und spricht, dem erweisen sie keine Gefälligkeiten. Nichtsdestoweniger wird es mit schon zeigen, daß unſ're stillen Bemühungen nicht ganz erfolglos

---

Nr. 514. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 124.

ſeyn werden. Die jetzigen Bücher-Kritiken werden vom ganzen gebildeten Publicum nicht höher geſchätzt, wie die Schuh-Wichs oder Apollo-Kerzen-Anzeigen an den Straßen-Ecken. Auf dem unſcheinbaren Privatwege, durch Briefe, wird viel mehr gewirkt.

Wenn ich Ihnen über den zweiten Theil des Toldi nicht ausführlicher ſchrieb, ſo ſchließen Sie mit Unrecht daraus, daß er mich nicht angeſprochen habe. Ich äußere mich nie anders, wenn ich mit einem Freunde über die Baſis einverſtanden bin, und das war hier ja der Fall; dieſer Laconismus liegt in meiner Natur. Darum freue ich mich nicht weniger aufrichtig auf das Werk und wünſche es bald gedruckt zu ſehen.

Die beiden Ex. nach Leipzig ſind längſt beſorgt, eben ſo iſt Ihr Zettel an Gerold gleich abgegeben. Doch kann Letzterer Ihnen ſchwerlich über den Buchhändler-Erfolg etwas Stichhaltiges melden, das iſt vor Ablauf eines Jahres ſelbſt annähernd nicht möglich.

Ihr geneigtes Urtheil über meinen Michel Angelo freut mich ſehr. Die Novellen ſind noch immer nicht da, obgleich ich bereits vor acht Wochen den letzten Bogen corrigirte. Leider konnte ich nichts Neues hinzufügen; ich hatte eine ſehr gute Idee, aber der Sommer überraſchte mich und dann fehlt mir ſtets die Stimmung.

Seit 3 Wochen bin ich jetzt mit meiner ganzen Familie in Gmunden, und es gefällt mir hier ſo wohl, daß ich mich geſtern hier angekauft habe, natürlich im beſcheidenſten Styl, um circa 3000 Gulden C. M. Ich nenne jetzt ein hübſches Haus, nebſt einem großen Garten mein und man gratulirt mir überall zu dem Handel, den übrigens der Hofrath Nordberg, der ſich auch hier befindet, für mich abgeſchloſſen hat. Es iſt für künftige Zeiten.

---

21 es war der Stoff von „Mutter und Kind“

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen bestens und ich wünsche Ihnen für Carlsbad die glücklichste Badecur!

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 515. An Emil Kuh in Wien.

Gmunden d. 18ten Aug: 1855.

Lieber Kuh!

Mit Recht dürfen Sie verwundert seyn, daß ich Ihnen meinen Dank für rasche Besorgung des Geldes noch nicht ausgesprochen habe. Aber ich wollte Ihnen gern zugleich schreiben, wie es mit unserm Bleiben oder Kommen bestellt sey. Das kann ich nun zwar noch nicht, denn der kleine Urlaub meiner Frau ist von Wien aus noch immer nicht bewilligt. — — — — — — — —

Mein Contract ist abgeschlossen, ich bin souverainer Herr des Hauses Nr. 31 in Orth und werde es noch auf ein Paar Tage beziehen. Titele hat sich gestern schon einen Apricosenbaum ausgesucht, der ihr feierlichst versprochen wurde, als sie neulich an einem Fieberchen darnieder lag, für Sie lege ich eine Blume aus dem Garten bei, und zum Herbst wird köstliches Winterobst eintreffen. Die Umschreibung findet dieser Tage statt, und als gestern ein Auflauf entstand, der einen Feuerlärm zu bedeuten schien, sah ich keineswegs so ruhig zu, wie sonst wohl der Fall war, denn der neue Besitzer sieht schon das Risico. Der Hofrath Nordberg hat mir das Alles geordnet, und da vor dem ehemaligen Polizei-Director in Wien noch immer alle Thüren aufstiegen, so ging es so schnell. Sagen

---

Nr. 515. *H* unzugänglich. Bw. II S. 96 f.

Sie den Herren Fromme und Pötzelberger meinen beſten Dank und überreichen Sie ihnen den beiliegenden Empfangſchein.

Meine Frau hat ſich von ihrem Freudenſprung noch nicht erholt, ihr Fuß iſt noch ſehr ſchwach und ſie liegt mehr, als ſie geht. Dabei haben wir faſt unaufhörlich Regen und Kälte, ſo daß wir uns mehr um die Leihbibliothek, die glücklicherweiſe vorhanden iſt, als um die Traun und den See bekümmern müſſen. Da habe ich denn Manches geleſen, was mir ſonſt ſchwerlich in den Weg gekommen wäre. Mit vielem Intereſſe Hackländers Soldatenleben im Frieden; eigenthümliche Zuſtände prägnant und inſtructiv dargeſtellt und offenbar aus reicher Erfahrung geſchöpft. Mit Ekel Auerbachs Diethelm von Buchenberg; eine Verruchtheit, wie ſie kaum in franzöſiſchen Criminalproceſſen vorkommt und ſo ſpitzfindig unter Bauern gar nicht vorkommen kann, die zuletzt durch einen moraliſchen salto mortale, der noch unmöglicher iſt, wie alles Uebrige, geadelt werden ſoll. Mit Befriedigung Tiecks Dichterleben, das ich mir ſeit Jahren fern hielt, weil ich fürchtete, daß es die Probe bei mir nicht wieder beſtehen würde, das ich jetzt aber faſt noch höher ſchätze, wie früher. Mit unendlicher Langeweile Otto Müllers Charlotte Ackermann, in der ſelbſt das Anecdotiſche allen Reiz einbüßt. — — — — — — — — — —

Jetzt liegt Freytags Soll und Haben auf meinem Tiſch, ein Buch, wodurch der Verfaſſer die Theorie ſeines Freundes und Mit-Redacteurs Julian Schmidt corrigiren zu wollen ſcheint, denn wenn dieſer mit Eifer darthat, daß die Poeſie dort, wo man ſie bisher ſuchte, nicht zu finden ſey und ſie deshalb der Welt abſprach; ſo beweiſ't Jener, daß man ſie

---

2 Gmunden, 18. August 1855 an Tendler et Co. in Wien, Quittung über 300 fl. für Gyges und Michel Angelo, mir unzugänglich. Cohen Kat. 99, N. 606 21 ein Hamburger Theaterroman, 1854 erschienen 23 zuerst 1855 erschienen

finden kann, wo man ſie noch nie geſucht hat, nämlich im Handel und Wandel, auf der Börſe und im Comtoir. Nun, ich wünſche Glück zu dieſem Appell vom Schwert an die Elle!

Heute iſt das Wetter leidlich, geſtern Abend bot der Traunſtein bei bedecktem Himmel zur Zeit des Sonnen-Untergangs einen Anblick dar, wie ich ihn ſelbſt in Italien niemals hatte. Er war in rothes Feuer getaucht, vom Gipfel bis zum Fuß, und ſpiegelte ſich ſo im See; es war, als ob ſein Eingeweide Jahrtauſende lang Metalle gekocht hätte, und als ob dieſe nun plötzlich glühend und ſprühend aus allen Ritzen hervor brächen. Der Veſuv kann nicht impoſanter ausgeſehen haben, als er Herculanum und Pompeji verſchlang. — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 516. An Emil Kuh in Wien.

Gmunden d. 24. Aug. 1855.

Lieber Freund!

Sie entſchuldigen Sich, daß Sie mir lauter Kleinigkeiten ſchreiben? Ich will Ihr Gewiſſen erleichtern und Ihnen mit lauter Kleinigkeiten antworten! Es iſt billig, daß der erſte Brief, der aus meinem Hauſe abgeht, an Sie gerichtet iſt, wichtige Dinge habe ich Ihnen aber nicht mitzutheilen und ſo muß es ſchon bei den Kleinigkeiten bleiben.

Ja, wir ſitzen jetzt bereits in und auf unſerem Eigenen; es giebt eine Thür, aus der ich nicht heraus geworfen werden kann und einen Garten, über deſſen Planke ich nach Belieben

---

3 vgl. Tgb. IV N. 5693, 5923 und Brief Nr. 723

7 Alpenglühen

Nr. 516. *H* unzugänglich. Bw. II S. 96f.

klettern oder ſpringen darf, ohne daß mir irgend ein Menſch etwas darein zu reden hat. Das iſt für mich ein höchſt poſſirliches Gefühl, denn ich habe in früheren Jahren ſo wenig darauf gerechnet, Grundbeſitzer zu werden, als ich jetzt darauf zähle, Flügel zu bekommen, und ich könnte mir ſelbſt die Fenſter einwerfen, um zu erproben, ob ich wirklich Eigenthümer ſey.

Laſſen Sie Sich meinen heutigen Tag ſchildern! Heute Morgen um ſieben Uhr hörte ich mit meiner ganzen Familie in der Pfarrkirche die Meſſe. Mein Freund Gärtner fungirt hier nämlich während der Dauer ſeines Aufenthalts als Prieſter und wir wollten ihn doch auch einmal in pontificalibus ſehen. Dann ſaß ich wohl eine Stunde im Garten unter dem ſchattigſten meiner Apfelbäume; wir haben deren dreizehn und einer iſt noch ſchwerer beladen, als der andere. Darauf ging ich mit Gärtner in die Traun. Nach dem Eſſen ruhte ich mich ein Stündchen auf meinem Boden in duftigem Heu und las, wenn ich nicht ſchlief, wozu die ſchwüle Hitze es nur wenige Minuten kommen ließ, in Soll und Haben; dabei fand ich, daß dieſer Freytag ſo langweilig iſt, wie ein Sonnabend. Nun ging ich mit meiner kleinen Familie zum Baden an den See und ſelbſt Titele mußte mit hinein. Darauf kehrte ich zu meinem Apfelbaum zurück und genoß, den Gyges neben mir im Graſe, die göttliche Abendbeleuchtung des Traunſteins, der mir gerade in's Fenſter ſieht. Dann wurde gegeſſen und währenddem kam der Vollmond über die Gebirge herauf. Dieſen Anblick hätte ich Ihnen gegönnt; er hielt uns bis tief in die Nacht hinein feſt, und wenn wir uns gar zu ſehr in die Betrachtung des himmliſchen Geſtirns verloren, ſo rief uns der dumpfe Fall eines Apfels oder einer Birne wieder auf die Erde zurück und ver-

---

5f. vgl. „Strueneee“ V 8. 267, so dass die Exposition vielleicht später, als von mir geschah, anzusetzen ist

ſetzte namentlich mich wieder in die Zeit, wo ich als kleiner Knabe oft Stunden lang auf ſolch eine Begebenheit wartete, um dann mit meinem Bruder, der auch hinter irgend einem Buſch gekauert hatte und nun zu meinem Entſetzen plötzlich hervorſprang, um die wurmſtichige Beute zu raufen.

d. 25. Auguſt.

So weit ſchrieb ich geſtern, heut morgen habe ich mir meinen Tiſch in den Garten ſtellen laſſen und fahre fort. Es iſt wieder ein Göttertag, der Traunſtein ſchält ſich langſam aus dem blauen Nebel heraus, der See dampft und über dem Baſſin in meinem Gärtchen flattern die Libellen, die meine täglichen Gäſte ſind. Leider ſind nur noch vier ſolcher Tage unſer, denn am Mittwoch treten wir die Rückreiſe an und am Donnerstag ſind wir in Wien. Nun, wir freuen uns, daß wir wenigſtens ſo lange bleiben durften und zur Entſchädigung für das, was uns hier entgeht, ſehen wir Sie und unſ're übrigen Freunde wieder. Ich rechne darauf, Sie bei Ankunft des Dampfboots in Nußdorf zu treffen, aber Sie allein; für die Paar Stunden können Sie Sich ſchon frei machen, und wenn Sie kommen, ſo will ich es Ihnen dafür verzeihen, daß Sie Ihrer jungen Geliebten ſtatt eines Gebetbuchs als erſte Lectüre meine Maria Magdalena in die Hände gegeben haben. Der Anna melden Sie wohl den Tag unſerer Ankunft; wir laſſen ſie beſtens grüßen. Auf Ihren Brief über Gyges bin ich begierig, das Stück iſt zwiſchen mir und Gärtner Gegenſtand vielfacher Geſpräche geweſen und er hat mir einige vortreffliche Winke gegeben, die ich benutzen werde. Ihn zieht vor Allem Rhodope an, die er für mein ſchönſtes Weib erklärt, wie den

---

13 Mittwoch, 29. August 21 für das Literaturblatt der Wiener Zeitung

ſelbſt; das zeigt am beſten der Traum (V. 2032 ff.). Da tritt er mit dem Vorſchlag an die Eingekerkerte heran, ſich von Siegfried zu trennen wie von ihm, doch auch davon will ſie nichts hören. Nochmals fordert Golo das Geſchick heraus und wirft ſich dem totwunden Hirſch entgegen, wieder wird er gerettet. Inzwiſchen hat Genoveva im Kerker einem Sohn das Leben geſchenkt und erſcheint in Folge der Entbehrungen nur wie ein Geſpenſt ihrer ſelbſt. Noch aber iſt Golo nicht ganz zu Ende, denn noch iſt Siegfried ungeprüft: dem „Schuft“ ſchwebt der Gedanke vor, ſich mit Siegfried zu meſſen. „Es giebt nur einen Mann, der mir vertrauen muß, denn einen nur ließ ich hinab in meine Seele ſchau'n“, hatte Genoveva geſagt, das reizt Golo, der ſich ſchon aufgiebt, nun bei Siegfried mit der furchtbaren Kunde zu erſcheinen und auch ihn auf die Probe zu ſtellen. Das geſchieht in den Straßburger Scenen, deren Wichtigkeit für das Drama gewöhnlich verkannt wird. Hebbel mußte nach dem ganzen Zuſammenhang den Blutbefehl Siegfrieds genau motiviren, er konnte ſich dabei das volkstümliche Motiv des Zauberſpiegels nicht entgehen laſſen, weil dadurch die Handlung eine myſtiſche Bedeutung gewinnt und ein tiefſinniges Symbol verwertet wird. Siegfried kann die Nachricht zuerſt nicht faſſen, dann ſchwankt er zwiſchen dem Glauben an die Gattin und an den Freund, dann ſchließt er nach der eigenen Wahrhaftigkeit auf Golos Wahrhaftigkeit, glaubt die Lüge, faſt nach dem Satze credo quia absurdum est, weil er wohl den Mann, aber nicht das Weib zu durchſchauen vermeint; aber Alles das erſchiene doch als eine zu geringfügige Motivierung des Blutbefehls. Da greift die Täuſchung mit dem Zauberſpiegel ein, gleichſam leibhaftig tritt ihm die Wahrheit entgegen; was er gehört hatte, das glaubt er nun auch zu ſchauen, ahnt er doch nichts von Margarethas Zuſammenhang mit der ganzen Intrigue. Wäre ſein Vertrauen zu Genoveva ſo groß, als ſie vorausſetzt, er hätte dem Teufelsſpuk zum Trotz an ihr feſt-

Gyges für mein beſtes Stück; meine Frau bezeichnete Rhodope neulich außerordentlich gut, ſie ſagte, ſie ſey aus lauter Schleiern gewebt. Apropos, wenn Sie mein Haus beſingen wollen, ſo werden Sie jedenfalls nicht mehr der Erſte ſeyn; Paſtor Kolbenheyer in Oedenburg hat es ſchon gethan. Gärtner hat es malen laſſen, und ſo haben ſich beide Confeſſionen ſchon darum verdient gemacht. Es iſt acht Uhr Morgens, eben fällt mir eine Birne faſt auf den Fuß, ich ſchließe, um meiner Frau auf den längſt angetretenen Spaziergang zu folgen. — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 517. An Emil Kuh in Wien.

Lieber Kuh!

Was ich Ihnen heute morgen ſchrieb, muß ich heute Nachmittag wiederrufen. Der Direction des Burg-Theaters iſt der Tod einer Mutter und ein durch ärztliches Atteſtat beglaubigter Leidens-Zuſtand für einen kleinen Urlaub nicht genügend, obgleich dieſe Gründe zur Zeit Ackermanns und Schröders ausreichend befunden wurden. Meine Frau muß am 28ſten wieder in Wien ſeyn, um am 29ſten ſpielen zu können; wir treffen daher nicht erſt am Donnerstag, ſondern ſchon am Dienstag ein und erwarten Sie in Rußdorf.

Ihr

Orth d. 25ſten Aug: 1855. Fr. Hebbel.

Nr. 517. *H* nicht zugänglich. Bw. II S. 100. 21 Dienstag, 28. August

Nr. 518. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Wien d. 12. Sept. 1855.

Lieber Debrois!

Fallen Sie doch nicht immer wieder in Ihre alte Grillenfängerei zurück! Sein Geld verlieren kann Jedermann, wenn er es in die Weſtentaiche, ſtatt in die Börſe ſteckt; das iſt eine allgemein menſchliche, keineswegs eine ſpeciell Debroisſche Eigenſchaft. Wem das begegnet, der ſoll ſich deshalb, auch wenn es ſich wiederholt, nicht den sensus communis abſprechen, wie Sie thun, ſondern ſich einfach ſagen, daß er bisher verſäumt hat, ſich einige unumgänglich nothwendige hausbackene Regeln zu ſetzen und daß er dieß nachholen muß. Der Hut gehört auf den dritten Nagel, nicht auf den zweiten, denn der iſt für die Nachtmütze beſtimmt u. ſ. w. Sie haben nur in dem Einen Puncte recht, daß Ihre Freude über das Verſchwinden des Ohrenſauſens billig groß genug ſeyn ſollte, um Sie für jedes Bagatell auf Monate unempfänglich zu machen. Uebrigens iſt Ihr Brief, vom Inhalt abgeſehen, ſo ausnehmend gut, daß er in mir keinerlei Beſorgniß aufkommen laſſen kann, denn wer ſeine Schmerzen auf der Flöte abbläſ't, der hat ſie überwunden. Wenn Werner heute Abend eintrifft, ſo werde ich ihn wohl morgen ſehen; kann es jedoch nicht ſchon um 9 Uhr Morgens ſeyn, ſo bitte ich ihn auf Nachmittag um 4. Gyges iſt geſtern in die Preſſe gewandert.

Nr. 518. *H* nicht zugänglich. Bw. II S. 438. 12 vgl. Maria Magdalene II S. 62. 26 24 darnach fehlen die Briefe vom 12. September 1855 an G. Heckenast in Pressburg und vom 21. September 1855 an F. A. Brockhaus in Leipzig

Nr. 519. An Bogumil Dawison in Dresden.

Mein lieber Dawiſon!

Ei, wie hitzig, wie raſch fertig mit einem Mann, den Sie ſo oft unaufgefordert Ihrer Verehrung verſicherten, wie gänzlich uneingedenk jenes Briefs, den Sie mir nach der Aufführung der Judith ſchrieben und in dem Sie meinen Werken mit begeiſtertem Munde eine neue Bühnen-Aera prophezeiten. Wenn ich nun auch begänne: Hochgeehrter Herr Hofſchauſpieler u. ſ. w., wenn ich unterſuchte, wer von uns Beiden der friſchen Luft am meiſten bedürfte, wenn ich nun gar durch alle Deutſche Journale bewieſe, daß nicht bloß ſämmtliche Blasbälge, ſondern der ganze Aeolusſchlauch mich damit verſorgt: wie dann? Aber das fällt mir nicht ein, ich war ſchon vor zwanzig Jahren glücklich genug, in einen ſolchen Ton niemals einzuſtimmen, und hätte jetzt, da ich Ihre Uebereilung ſchon entſchuldigte, als ich ſie las, nicht einmal die entfernteſte Verſuchung dazu. Denn, um es ſchnell zu ſagen, Ihr Urtheil hat mich nicht verletzt, wie Sie ſeltſamer Weiſe voraus ſetzen, und wie ſollte es auch? Sie finden mein Stück theatraliſch bedenklich, aber es hat Sie erſchüttert und ergriffen und Sie halten es nach manchen Seiten hin für mein Beſtes; das wäre ja für Voltaire genug geweſen, wie ſollte es mich nicht befriedigen, mich, von dem doch wohl bekannt genug iſt, daß ich auf die Bühnen, von den Tantièmen abgeſehen, auf die ich allerdings als Familienvater nicht mit Geringſchätzung herab ſchauen darf, kein übertriebenes Gewicht lege? Meine Antwort beſchäftigte ſich bloß mit dem Publicum, da Sie Sich bloß auf das Publicum beriefen, und über dieſes, das Mühlſteine ver-

---

Nr. 519. *H* nicht zugänglich; nach Hebbels eigenhändiger Abſchrift Nachleſe II S. 44—46. Es muss ein Brief Hebbels verloren sein, weil wir die Anspielungen nur so verstehen können.

ſchluckt und an Sandkörnern erſtickt, durfte ich mich doch wohl ein wenig luſtig machen, ohne Ihnen zu nahe zu treten? Ich ſchrieb in der heiterſten Stimmung von der Welt und ich dachte, Sie würden eben ſo leſen; verändern können wir unſeren Götzen nicht, aber wir dürfen doch wohl über ihn lachen! Sie ſehen jetzt, wie wenig Urſache Sie hatten, den Holofernes gegen ſeinen eignen Vater heraus zu beißen, Sie ſehen aber auch, wie aimabel ich bin und wie ungern ich darauf Verzicht leiſte, noch einmal eine Wurſt wieder mit Ihnen zu kaufen. Nehmen Sie ſich ein Beiſpiel daran! Wollen Sie aber wiſſen, ob mein Abſcheu vor lithographirten Intendantur-Schreiben alt oder neu iſt, ſo fragen Sie nur bei'm Hofrath Winkler an, wie viele Stücke ich in Dresden eingereicht habe; dann werden Sie's begreifen, warum ich mich gegen Ihre gütige Zumittlung eines ſolchen Kunſtwerks, deſſen artiſtiſchen Werth ich übrigens nicht verkenne, angelegentlichſt wehrte. Und wollen Sie wiſſen, ob ich der freien Luft den Zugang zu mir offen halte, ſo fragen Sie Gutzkow, wie raſch ich bei der Hand war, ihm für ſeine glänzende Einführung meiner Judith, den Dank abzuſtatten; er wird Ihnen ſagen, daß es erſt geſchah, als er ſeine Ritter vom Geiſt geſchrieben hatte, und da ſich von ihm, dem an der Spitze Stehenden, doch wohl auf die Geringeren ſchließen läßt, ſo wird das Sie überzeugen, daß Sie Ihren letzten Brief nicht unpaſſender adreſſiren konnten, als an mich. Freilich bleiben die Enthuſiaſten noch übrig, aber darüber, ob ich die hinreichend mit kaltem Waſſer beſpritze, kann Sie Ihr Biograph Schloenbach belehren, um die Herren Palleske u. ſ. w., die Ihnen vielleicht nicht erreichbar ſind, nicht zu citiren. Sollten Sie jedoch in Zweifel ſeyn, ob vernachläſſigte Redacteure, ignorirte Recenſenten und abgekühlte Enthuſiaſten genügend für friſche und freie Luft ſorgen,

---

7—10 von Sie — daran! mit Bleiſtift eingeklemmt

ſo verſuchen Sie es nur einmal ſelbſt; Sie ſollen Sich wundern, wie raſch die Herren dann an Ihrem Richard, den ich übrigens nie zu verehren aufhören werde, Flecken und Auswüchſe entdecken. Nein, mein theurer Dawiſon, das haftet nicht bei dem Dithmarſiſchen Dichter; ſein Renommé, ſo klein es auch ſeyn mag, beruht auf ſich'ren Stützen, denn an jeder hat er ſelbſt gerüttelt. Eben darum ſoll's mich aber auch nicht abhalten, Ihnen eine neue Rolle mitzutheilen, ſobald ich eine habe und damit baſta. Empfehlen Sie mich Ihrer Fräu Gemahlin und verkennen Sie mich nicht wieder.

Ihr

Fr. H.

Wien d. 28
Sept: 55.

Nr. 520. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 1 October 1855.

Lieber Bamberg!

Es hat mich ſehr gefreut, bei meiner Rückkunft aus Oberöſterreich ein Lebenszeichen von Ihnen vorzufinden. Ich war volle acht Wochen von Wien abweſend und kam erſt am 1ſten Sept: wieder zurück. Wundern werden Sie Sich, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mich in Gmunden an dem ſchönen See angekauft habe. Natürlich nur im beſcheidenſten Sinn, aber es iſt für mich trotzdem ein ganz eigenes Gefühl, daß es auf der Erde jetzt einen Fleck giebt, der kein Grab iſt und doch mir gehört. Nie hätte ich das in früheren Jahren für möglich gehalten.

Es kommt mir faſt wie ein Traum vor, daß Sie hier geweſen ſind. Wir haben uns wenig geſehen und uns im

---

2 Richard III; nur diese Rolle hatte Hebbel von Dawison gesehen

Nr. 520. *H* in Weimar. Bw. I S. 337—339. 19 Wien über Gmunden 24 vgl. B. IV S. 11, 10

Grunde noch weniger gesprochen. Ich begreife aber vollkommen, daß es nicht anders seyn konnte, denn Ihre mannigfachen Geschäfte nahmen Sie stark in Anspruch und Wien wollten Sie doch auch kennen lernen. Ich selbst war auch mehr occupirt, wenigstens innerlich, als es schien, denn ich war in hohem Grade um die Gesundheit meiner Frau besorgt. Wenn Sie wüßten, in welchem Zustande sie sich befand, als ich sie Anfangs July auf's Dampfschiff brachte, so würden Sie zugeben, daß meine Angst nicht aus der Luft gegriffen war. Rechnen Sie noch hinzu, daß ihr kurz zuvor, in der Herzogin von Würtemberg, der Schwester Metternichs, eine vieljährige Freundin starb, und zwar fast in ihren Armen, und daß gleich darauf, in der nämlichen Woche, ihre noch sehr rüstige Mutter der Cholera erlag, so wissen Sie ungefähr, wie es zur „schönen Sommerzeit" bei uns aussah. Aber die Bergluft und das Soolenbad haben Wunder gethan; sie ist wieder ganz wohl.

An meinem Gyges wird schon mit Macht gedruckt. Da ich aber weiß, daß Sie ein Freund von Manuscripten sind, so sende ich Ihnen das Stück in Abschrift, durchcorrigirt bis auf den letzten Vers von mir selbst. Lassen Sie Sich ja nicht aus Ihrer gewohnten Thätigkeit durch das opus heraus locken, aber sagen Sie mir gelegentlich, ob ich mich so sehr irrte, als ich es eher für die Französische, wie für die Deutsche Bühne geeignet hielt. Ich weiß wohl, das Hineinflechten des Ringes kann mißverstanden werden, obgleich das Epigramm, das ich dem Stück vielleicht vorzusetzen gedenke, und das so lautet:

Einen Regenbogen, der weniger grell als die Sonne
Leuchtet in dämmerndem Licht, spannte ich über mein
Bild,

---

21 wie über als 26 vielleicht a. R. zugesetzt

Aber er ſollte nur funkeln und nimmer dem Schickſal als Brücke
Dienen, denn dieſes entſteigt einzig der menſchlichen Bruſt!

hoffentlich ſeinen guten Grund hat. Aber ſchlöſſe ein ſolches Mißverſtehen die Wirkung aus? Meine Frage hat natürlich nicht den geringſten practiſchen Zweck.

Die Kritik der Agnes Bernauer, deren Sie erwähnen, iſt mir nicht zu Geſicht gekommen, da Sie das Blatt beizufügen vergeſſen hatten. Aufrichtig geſtanden, ich habe mich auch nicht im Geringſten darum bemüht; es geht mir mit ſolchen Dingen, wie mit den Blumen: werden ſie mir auf den Tiſch geſtellt, ſo erfreuen ſie mich, aber niemals bücke ich mich, eine zu pflücken, es ſey denn für Andere. Eine ſträfliche Gleichgültigkeit für einen Autor, nicht wahr? Ganz gewiß, ich will ſie auch keineswegs vertheidigen, ich will ſie eben ſo wenig für Stärke des Geiſtes ausgeben, denn Lichtenberg hat mit ſeiner bekannten Bemerkung ganz Recht, daß dergleichen auch Abſpannung ſeyn kann, ich ſage nur, daß es ſo iſt. Im Allgemeinen freilich hat die Erfahrung mich gelehrt, daß die Preſſe in demſelben Maaße, wie ſie gemißbraucht wurde, an Macht verloren hat, und das mag mit zu jener Apathie beitragen. So viel iſt gewiß, ich thue für meine Arbeiten gar Nichts mehr; die Illuſt. Zeitung z. B. ſtünde mir offen, aber Sie werden im ganzen Jahre nicht eine einzige Notiz finden, die mich betrifft. Mag's gehen, wie es will; ich ſuche nur noch im Reinmenſchlichen meine Befriedigung.

Sie fragen nach dem Fauſt; lieber Freund, wenn's nur ohne Geld ginge! Ich kenne dieſe Leute, ohne ſie je geſehen zu haben. Uebrigens ſoll dieſer Fauſt, wie Castelli und Andere mir ſagen, mein beſtes Portrait enthalten, und wenn ich nicht irre, ſo haben Sie den ſelbſt. Ein anderes, was nicht ganz

Carricatur oder, noch ſchlimmer Transfiguration wäre, habe ich nicht. Das große Bild, das Sie bei Nahl geſehen haben, wird jetzt durch Meyer geſchabt; ich habe den Mann angelegentlichſt und mehrmals vor dem Unternehmen gewarnt, denn was ſoll wohl bei einer Speculation auf meine Visage, die zum Ueberfluß ſchon verbreitet iſt, noch heraus kommen, doch er ließ ſich nicht abſchrecken. Iſt er fertig, ſo ſende ich Ihnen ein Blatt, da Sie es wünſchen. Meine Frau grüßt Sie herzlichſt und ich bitte Sie, die mir gemachte Freude ſo raſch zu wiederholen, als Ihre Zeit es Ihnen geſtattet.

Unveränderlich

Ihr

F. Hebbel.

Nr. 521. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Wien d. 9. Oct: 1855.

Es iſt unverzeihlich von mir, verehrteſter Herr und Freund, daß ich Ihnen für das allerliebſte Gedicht, womit Sie mich in Gmunden erfreuten, noch nicht einmal gedankt habe. Aber ich habe nun ſchon den traurigen Troſt, daß Sie mich kennen, und hoffe daher, daß Sie nicht zu ſtreng mit mir in's Gericht gehen werden. Freilich hatte ich dieß Mal auch noch einen reellen Grund zum Zögern; ich wollte Ihnen zum Dank gern meine Novellen ſenden und das Buch iſt bis zur Stunde nicht ausgegeben, obgleich längſt fertig. Jetzt endlich kann ich Ihnen ein Exemplar ſchicken, wenn auch kein in Gold gebundenes, wie Sie von Ihrem Toldi, der übrigens, nebenbei bemerkt, ganz in der Stille und ununterſtützt vom Journal-Geträtſch immer mehr Freunde findet, ein's auf meinen beſcheidenen Tiſch legten. Denn

Nr. 521. *H* unzugänglich. Nach Abſchrift Nachleſe II S. 46 f.

ich erhielt nur 7 Exemplare im Ganzen, und darunter befand ſich nur ein einziges Pracht-Exemplar, was meine Frau gleich in Beſitz nahm. Ich weiß nicht, ob Heckenast dieß immer ſo verhält; ſonſt mögte ich reclamiren, da man in der Regel 10 Exemplare empfängt. Nun, auf den Einband kommt es nicht an; möge Ihnen nur Einiges vom Inhalt zuſagen. Mir thut es unendlich leid, daß ich nicht, wie ich hoffte, eine neue Novelle hinzufügen konnte, zu der ich ſchon ſeit Jahren eine ganz vortreffliche Idee hatte. Für das Buch, als Markt-Artikel, iſt es gleichgültig, aber nicht für mich, da dieſe Idee nun wahrſcheinlich für immer unausgeführt bleibt. Ich war ſchon in der beſten Stimmung von der Welt, allein da kam mit dem franzöſiſchen Miniſter ein alter Freund aus Paris herüber, den ich ſeit zehn Jahren nicht mehr geſehen hatte. Der zog mich in ganz andere Kreiſe hinein und darüber kam der Sommer, der mich im Gegenſatz zur Natur immer unproductiv macht. — Ihr Gedicht hat mich und meine Frau ſehr ergötzt; möge der Wunſch, mit dem Sie es ſchließen, in Erfüllung geh'n. In einer Londner Zeitung las ich kürzlich: „meine Güter am Gmund'ner See, ſammt dem Schlößlein ſeyen reizend gelegen.“ Die Güter beſtehen in 380 Quadratruthen und das Schlößlein iſt ein Bauerhaus; das war doch einmal ein höflicher Englishman, nicht wahr?

Leben Sie recht wohl, empfehlen Sie mich unbekannterweiſe Ihrer Frau Gemahlin und erfreuen Sie mich gelegentlich mit einem Lebenszeichen.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

---

13 Bamberg 29 darnach fehlt der Brief vom 29. Oktober 1855 an F. A. Brockhaus in Leipzig, mit dem Hebbel seine „Vermischten Schriften“ zur Einsicht einsandte, doch lehnte B. den Verlag ab

Nr. 522. An Hermann Marggraf in Leipzig.

Hochgeehrter Herr!

Längſt wäre es meine Schuldigkeit geweſen, Ihnen für die liebevolle Aufnahme meines Michel Angelo und meiner Agnes Bernauer meinen Dank auszuſprechen. Aber ich wünſchte Ihnen zugleich meinen Gyges zu überſenden und von dieſem erhielt ich erſt geſtern das erſte Exemplar. Gyges iſt nämlich das einzige Stück, was ich als ein wirklich neues bezeichnen kann, denn Michel Angelo wurde bereits vor fünf und Agnes Bernauer vor vier Jahren geſchrieben, wenn ſie auch erſt jetzt im Druck erſchienen. Gyges iſt dagegen im letzten Winter entſtanden.

Ich habe mich bei meiner Anweſenheit in Hamburg im Jahre 1853 ſehr bemüht, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen, ohne dazu gelangen zu können. Meine Hoffnung, dieſen Herbſt nach Leipzig zu kommen, wo Sie mir nicht wieder entgangen ſeyn würden, iſt ebenfalls zu Waſſer geworden; ich konnte in der Cholera-Zeit meine Familie nicht verlaſſen. Erlauben Sie mir denn, Ihnen ſchriftlich zu ſagen, daß ich von jeher ſowohl für den humanen Sinn, in dem Sie Literatur-Kritik übten, als für Ihre Production das lebhafteſte Intereſſe empfunden habe. Beſonders haben mir Ihre dramatiſchen Arbeiten bewieſen, daß Sie vor vielen Anderen berufen waren, für dieſen höchſten Zweig der Literatur etwas zu leiſten, und ich mögte Sie wohl fragen, was Sie beſtimmen konnte, nach einem ſo viel-verſprechenden Anfang, wie Ihr Täubchen von Amſterdam, ſo raſch wieder abzuſtehen. War es der Mangel an durchgreifendem Erfolg? Da mögte ich Sie faſt ſchelten und ich

Nr. 522. *H* im Beſitze des Frl. Brinkmann vom Leipziger Stadttheater, mir durch Hrn. Prof. Dr. G. Witkowski zur Benutzung überſandt. 26 Trauerſpiel, 1839, vgl Tgb. I N. 1825

halten müſſen; hätte er wirklich in ihre Seele geblickt, er hätte nicht zweifeln dürfen; aber Hebbel ſtellte die Probe ſo ſchwer dar, um den ſpäteren Übergang vorzubereiten, er verwirft nicht mehr, wie im Münchner Plan, Siegfried als den einzigen Schuldigen, ſondern betont ſeine Reinheit, durch die er Genoveva gleicht.

Der Trug im Zauberſpiegel iſt ein Hocus Pocus der Hexe, wächſt aber plötzlich über ſie hinaus. Skeptiſch hat ſie dem Grafen Etwas vormachen wollen, da grinſt ihr mit einem Male der Teufel aus dem Spiegel entgegen, und ſie vernimmt aus dem Munde Dragos, der als Geiſt erſcheint, daß hinter all dem Menſchentreiben eine höhere Macht wirkſam iſt. So geſtaltet ſich das volkstümliche Motiv des Zauberſpiegels zu einem bedeutſamen Symbol: wie das Bild im Spiegel durch Menſchenkunſt hervorgerufen ſcheint, in Wahrheit aber höheren Zwecken dient, ſo entſtehen alle Wirren durch das Eingreifen der Menſchenleidenſchaften nur als Bild der geheim waltenden Kräfte; Gut und Böſe ſind nur Bilder des durch die Welt gehenden Zwieſpalts, aber hinter dem irdiſchen „Dualismus“, wie ihn das menſchliche Auge allein erkennt, herrſcht ein erhabenes, wenn auch verborgenes Geſetz. Die Verfolgungen Genovevas ſind nur eine von der Gottheit zugelaſſene Prüfung, die darthun ſoll, ob das arme menſchliche Geſchlecht noch ein Individuum hervorbringen kann, beſtehend vor dem Auge des Herrn. Nicht „der wiedererſtandene Chriſtus“, wie B. Golz (Pfalzgräfin Genoveva in der deutſchen Dichtung. Leipzig 1897 S. 124) meint, ſondern der Inbegriff echter menſchlicher Geſinnung, die chriſtliche Heilige, die einem antiken Heroen entſpricht, iſt Genoveva, „ein Brunnen unerſchöpflicher Liebe“, wie ſich Hebbel am 3. September 1840 in einer ungedruckten Tagebuchſtelle ausdrückt (I S. 224). Sie hat jede Spur von Egoismus getilgt. So dürfte dem Zauberſpiegel ſein Platz im Drama zugehören, und wir müſſen uns erinnern, wie hoch Hebbel die Myſtik und ihre poetiſche Wirkſamkeit anſchlug.

wäre berechtigt dazu, denn wo würde ich geblieben seyn, wenn ich mich dadurch hätte zurück schrecken lassen! Ja noch jetzt, wo ich zehn Jahre in Wien an der Seite einer unserer ersten Künstlerinnen lebe und, wie ich mit Dank anerkennen muß, von allen Schichten der Gesellschaft geachtet werde, wird mir Stück nach Stück zurück gewiesen, und fällt Nichts als die Einmalige Wiederholung meiner Judith für mich ab. Und die hat doch gewiß zu viel Aehnlichkeit mit einem Almosen, als daß ich mich darüber freuen könnte.

Verzeihen Sie, daß ich so geradezu spreche; es mag Ihnen die Aufrichtigkeit meiner Theilnahme beweisen. Ich hatte vor Jahren in München schon mit Ihrem Herrn Bruder ein Gespräch über Sie, worin ich mich auf gleiche Weise äußerte. Damals gab er mir Ihre Elfriede.

Für Gyges bitte ich Sie um gleiches Wohlwollen, wie Sie seinen Geschwistern zu Theil werden ließen; er ist schwerlich besser oder schlechter, wie sie, denn er kann seinen Vater nicht verläugnen. Betrachten Sie ihn als meinen ersten schüchternen Schritt in einer Sphäre, nach der ich mich immer gewaltig hingezogen fühlte, vor der ich aber zugleich muthlos zurück bebte; ich wollte mich am Herodot für den Homer üben.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ihr ganz ergebener

Friedrich Hebbel.

Wien d. 14ten
Novbr 1855.

---

12 Rudolf Marggraff 14 Trauerspiel, 1841

Nr. 523. An Wilh. Joseph Grailich in Wien.

Geehrteſter Herr!

Wenn ich Ihnen erſt jetzt für Ihren Brief und Ihre Sendung meinen Dank ausſpreche, ſo entſchuldigen Sie es mit dem Umſtand, daß ich Ihre Adreſſe nicht wußte, weil Sie dieſe beizufügen vergeſſen hatten. Sie haben mir eine wahre Freude gemacht, denn ſo wenig Werth ich auf die Beiſtimmung und den Enthuſiasmus junger Künſtler legen darf, da dieſe ja im Voraus durch das gemeinſchaftliche Element zu meinen Gunſten beſtochen ſind, ſo ermunternd und belohnend iſt es für mich, wenn aus einer der meinigen entgegengeſetzten oder doch nur ſehr entfernt mit ihr verwandten Sphäre ein Wort herüberdringt, welches mir eine mehr als flüchtige Wirkung meiner Beſtrebungen verbürgt. Sie trauen mir zu, daß ich die mir von Ihnen zu Theil gewordene Anerkennung auf das mir gebührende beſcheidene Maaß zurückzuführen weiß, aber Ihre Begeiſterung gilt gewiß vorzugsweiſe dem ſittlichen Ernſt, der meinen Arbeiten zu Grunde liegt und in ſo weit glaube ich ſie acceptiren zu dürfen.

Ihren naturwiſſenſchaftlichen Leiſtungen vermag ich bei der Kürze des menſchlichen Lebens und der Beſchränktheit der menſchlichen Kraft leider nicht im Detail zu folgen. Doch hat ſich mein Freund Brücke ſehr vortheilhaft gegen mich über dieſelben ausgeſprochen und die allgemeine Seite, die der Darſtellung, welche ich allenfalls beurtheilen kann, finde ich vortreffiich.

Machen Sie mir nun das Vergnügen Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft und geſtatten Sie mir, um Ihnen einen Fehlgang

---

Nr. 523. *H* unzugänglich. Nach Allgemeine Zeitung 1893 Nr. 128, Beilage vom 9. Mai Nachlese II S. 17 f. Wilh. Jos. Grailich (1829—1859) war hauptsächlich Kristallograph und lehrte an der Wiener Technik höhere Physik.

zu ersparen, Ihnen die Zeit zu nennen, wo Sie mich ganz sicher oder fast sicher treffen: Morgens von 8 bis 10 und Abends um 8; des Morgens immer und des Abends gewöhnlich. Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr

ganz ergebener

Wien d. 15. Nov. 1855. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 524. An Julian Schmidt in Leipzig.

Geehrter Herr!

Die Verlagshandlung sendet Ihnen mein neues Stück, betitelt: Gyges und sein Ring. Ich ergreife diese Gelegenheit, Ihnen meinen Dank für Ihre Beurtheilungen meines Michel Angelo und meiner Agnes Bernauer auszudrücken. Genehmigen Sie zugleich die aufrichtige Hochachtung, womit mich Ihre Geschichte der Romantik erfüllt hat, die ich leider erst lange nach ihrem Erscheinen kennen lernte. Auch mit dem Gesichtspunct, von dem aus Sie die moderne Literatur beurtheilen, stimme ich im Allgemeinen vollkommen überein, und that es schon, wie ich beweisen könnte, in meinem zwanzigsten Jahre, wenn ich gleich im Einzelnen zuweilen von Ihnen abweichen muß. Es war mir Bedürfniß, Ihnen dieß auszusprechen; daß ich längst in diesem Sinne sprach und schrieb, können Sie allenfalls auch in Leipzig erfahren, und von meinen Anhängern am ersten. Nehmen Sie es auf, wie ich es biete. Ihnen gebe ich zu bedenken, ob Sie mir die Gerechtigkeit nicht schuldig sind, mich neben wenigen Anderen als Ausnahme zu bezeichnen, wenn Sie das literairische Cliquen-

---

Nr. 524. *H* nicht zugänglich. Nach Hebbels Abschrift in Weimar: *Herrn Dr Julian Schmidt* in *Leipzig*. Abschrift. Euphorion VI 8. 337 f. Nachlese II 8. 484. 21 sprechen über drücken

weſen unſerer Zeit berühren. Es exiſtirt kein einziges Blatt in oder außer Oeſterreich, das ſich meiner annähme oder mich auch nur ſchonte, und unſer Burgtheater wirft mir im ganzen Jahr nur Einmal das Almoſen einer Vorſtellung hin und zwar durch die Wiederholung meiner Judith, womit mir am wenigſten gedient iſt. Etwas weiter müßte ich es doch wohl gebracht haben, wenn ich den beliebten Weg der Bauchrednerei jemals betreten und nicht von jeher den mir von ſelbſt zufallenden Pfennig dem geſtohlenen Thaler vorgezogen hätte.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebener

Wien d. 23 Nov. 1855. Dr Fr. H.

Nr. 525. An Karl Gutzkow in Dresden.

Verehrteſter Freund!

Durch meine Verleger erhalten oder erhielten Sie mein neu'ſtes Stück, betitelt Gyges und ſein Ring. Schreiben Sie es einer unvorſichtigen Aeußerung zu, welche Sie bei unſerem letzten Zuſammenſeyn gegen mich fallen ließen, wenn ich Sie erſuche, bei Gelegenheit dieſes Stücks ein Urteil über mich und meine letzten Arbeiten abzugeben. Sie ſagten mir nämlich, daß es Ihre Abſicht geweſen wäre, die Darſtellung der Judith in Dresden auf eine ſolche Weiſe einzuleiten, wenn der unglückliche Pferde-Hufſchlag den Termin nicht verrückt und die getroffenen Anordnungen verändert hätte. Erzeigen Sie mir dieſen Liebesdienſt jetzt! Was ich in Agnes Bernauer, Michel Angelo und Gyges nicht gezeigt habe, liegt nicht in mir; das Facit kann für immer gezogen werden. Daß ſtatt meiner ein intereſſanteres

N. 525. *H* unzugänglich. Bw. II S. 161.

und aimableres Individuum da seyn könnte, gebe ich im Voraus zu und bezweifle sogar sehr stark, ob ich mich in mich selbst verliebte, wenn ich mir objectiv gegenüber stände. Aber ich bin nun einmal da, und muß verdaut werden, wie Andere auch.

Ich weiß nicht, ob ich schon über Ihre „Knabenzeit“ mit Ihnen gesprochen habe. Ein ganz vortreffliches Buch, durch dessen Fortsetzung Sie ohne Zweifel ganz Deutschland eine große Freude bereiten würden. Mein Exemplar wandert hier in Wien von Hand zu Hand und noch habe ich Niemand gefunden, der nicht mit mir übereinstimmte. Mein Urtheil werden meine „vermischten Schriften“ bringen, deren Herausgabe nahe bevorsteht. (NB. Wie unverantwortlich nachsichtig waren Sie gegen mich in Hamburg, als Sie so manchen Aufsatz von mir im Telegraphen brachten! Ich glaubte, weit mehr auf Ihre Autorität, als auf mein eigenes gutes Gewissen gestützt, Einiges davon in die vermischten Schriften aufnehmen zu dürfen, als ich die Acten hervorzog!) Ich bewundere zunächst den Muth, den Sie, deutscher Misère gegenüber, bewiesen, als Sie Ihre Bekenntnisse schrieben. Es gehört etwas dazu, seine eigenen Wurzeln bloß zu legen, überall, und besonders bei uns! Und wie reizend ist das Detail. Die Unverträglichkeit der beiden Mütter z. B. und die am Sarge des Kindes in der Küche gefeierte Versöhnung gehört zum Rührendsten, was ich kenne und erschüttert mich jedes Mal von Neuem.

Gern frischte ich auch bei Ihren Lesern in den „Unterhaltungen“ mein Gedächtniß durch irgend einen kleinen Beitrag wieder auf, wenn ich nur wüßte, womit. Ich gehöre leider zu den Leuten, die immer irgend einen Faden haben müssen, wär's auch nur einer aus dem sogenannten Altweiber-Sommer, um sich daran zu halten. Mögten Sie mir einen Fingerzeig über

---

5 Aus der Knabenzeit, 1852 14 vgl. X S. 353—415

das Ihnen etwa aus Wien Willkommene geben, so würde er gewiß nicht verloren seyn.

Ihr aufrichtigst ergebener

Fr. Hebbel.

Wien d. 25ten Novbr. 1855.

Nr. 526. An Karl Werner in Iglau.

Wien d. 27sten Nov. 1855.

Lieber Werner!

Ich weiß es zu würdigen, daß Sie Sich in einem so trüben Moment gerade an mich wandten, und Sie haben ganz recht darin, daß die Menschen in Masse nie unerträglicher sind, als wenn sie Mitleid bezeigen und trösten wollen. Mein Gyges bezeichnet seinen früheren Seelenzustand, wie er vor der Königin steht, mit Worten, die auf solche Leute vortrefflich passen; er sagt:

— Ihm war zu Muth, als hätt' er sich bisher,
Wie ein ereb'scher Schatten, kalt und nüchtern,
Nur unter die Lebendigen gemischt
Und jetzt erst Blut bekommen, wie sie selbst;
Als hätte er ihr Lachen und ihr Weinen,
Ihr Jubeln, Seufzen, ja ihr Athemholen,
Nur nachgeäfft und nie geahnt, warum
Die Menschenbrust sich ewig hebt und senkt. —

Aber freilich ist es auch das Eigenthümliche und Wohlthätige am Schmerz, daß er, sobald er überstanden ist, gleich wieder

N. 526. *H* in Weimar. Bw. II 8. 4234. Adr. auf Kuvert: *Herrn Professor Karl Werner, Wohlgeboren. in Iglau.* Poststempel: Wien 27. 11. Iglau 28. Novemb. 10 Emil, das zweite Söhnchen Werners, war als ganz kleines Kind gestorben (Bf. „Gyges" V. 1371ff.

ein Abstractum wird, während die Freude ihr persönliches Gesicht behält.

Auch ich habe vor neun Jahren mein erstes Kind, einen Sohn, der Emil hieß, wie der Ihrige, mit neun Wochen verloren und zwar in Einer Stunde! Dennoch wüßte ich Ihnen Nichts zu sagen; in den Anfang, wie in das Ende müssen wir uns ein für alle Mal ergeben, nur die Mitte, die krumme Linie zwischen den beiden Puncten gehört uns. So viel ist gewiß, daß Nichts aus der Welt verschwinden kann und daß es sich immer nur um ein gelöst'es Verhältniß, nie um eine zerstörte Wesenhaftigkeit, handelt. Warum sollte aber ein Verhältniß nicht früher oder später wieder angeknüpft werden können?

Wenden Sie also dem Grabe den Rücken und dem Leben das Angesicht wieder zu. Reif seyn, ist Alles, meint Hamlet und er hat recht. Wirken, schaffen, sich nach allen Seiten entwickeln, damit die Hand, die von oben herunter greift, unten den Faden nicht vermißt, bei dem sie den Menschen packen kann!

Ihrer Frau Gemahlin von uns Beiden das Herzlichste und Freundlichste. Meine Frau lag auch acht Tage darnieder und wir hatten Schlimmes zu besorgen. Gott Lob, es ist vorüber.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 527. An Heinrich Heine in Paris.

Hochverehrter Freund!

Sie haben mir öffentlich das Recht eingeräumt, Sie so zu nennen, ich nehme daher keinen Anstand, mich dieses Rechts zu

Nr. 527. *H* unzugänglich. Nach Hebbels Abschrift in Weimar: An *Heinrich Heine* in *Paris*. Abschrift. Bw. I S. 456f. 26 im „Avant-Propos" zur neuen Auflage „De la France"

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20939 / 057

bedienen, nun ich mich Ihnen nach ſo vielen Jahren zum erſten Mal perſönlich wieder nähere. Dieß geſchah eigentlich, ohne daß Sie es wiſſen konnten, ſchon im Anfang May d. J., denn Sie hatten mir eine Auszeichnung erwieſen, die ich viel zu hoch anſchlug, um Ihnen nicht auf der Stelle dafür zu danken. Ich gab meinen Brief aber unſerem Abgeordneten zur Pariser Induſtrie-Ausſtellung, dem Herrn Profeſſor Eitelberger von Edelberg, mit auf den Weg, weil ich ihm ſo Ihre Thür zu öffnen hoffte. Nun ſtellen Sie Sich meine heilloſe Ueberraſchung vor, als ich meinen Brief vor etwa acht Tagen von dem Ueberbringer, der ſeinen Rückweg über Italien genommen hatte, mit dem Bemerken zurück erhielt, daß er trotz mehrmaliger Verſuche nicht zu Ihnen habe gelangen können. Glücklicherweiſe ſind Sie kein Fürſt, der eine Metall-Krone auf dem Kopfe trägt, ſonſt ließe ich Gefahr, daß mir mein Orden wieder abgeriſſen würde. Denn dieſe Herren ſollen eine verlorne Schlacht eher verzeihen, als einen vergeſſenen oder verſchobenen Bückling. Laſſen Sie Sich denn jetzt einen Dank wiederholen, der ſich freilich von ſelbſt verſteht.

Ich weiß nicht, ob Ihnen ein Aufſatz zugekommen iſt, worin ich mich Ihrer gegen die Mittelmäßigkeit unſerer Tage annahm. Abgeſandt hab' ich ihn für Sie, ſo viel iſt gewiß, und wenn Sie ihn geleſen haben, ſo hat er Ihnen auch bewieſen, daß die Zeit mein Urtheil über Sie nicht verändert hat. Wie ſehr habe ich bei jener Gelegenheit die ſchon ſo oft in Ausſicht geſtellte Geſammt-Ausgabe Ihrer Werke vermißt, und wie ungemein würde ich mich freuen, wenn unſer Ham-

---

(Elster IV S. 570) heisst es: „le théâtre allemand de nos jours possède deux poëtes du mérite le plus rare en la personne de mes amis Frédéric Hebbel . . . et Alfred Meissner“ 7 dieser Brief nicht erhalten 11 Kopfe über Haupte 20 vgl. XII S. 76ff.

burger Fabius Cunctatur [!] endlich einmal damit heraus rückte. Sie müssen durchaus im Ganzen und Großen aufgefaßt werden, wenn Sie nicht bald zu spitzig erscheinen, bald in Nebel und Dunst zerfließen sollen, und obgleich die Kritik nie meine Sache war, noch seyn wird, so würde ich mich doch trotz der Schwierigkeit der Aufgabe an Ihrer Characteristik versuchen. Warum treiben Sie den vielbedächtigen Campe nicht besser an? Die Zeit ist längst da, sowohl für ihn, wie für Sie!

Ueber Ihre körperlichen Zustände hörte ich neulich von einem hiesigen Arzt, der Sie im letzten Sommer mehrmals sah und sprach, das Traurigste. Um so bewunderungswürdiger ist freilich das Schauspiel, das Ihre ungeschwächte Geisteskraft den Mitlebenden giebt. Doch, das ist für Sie ein schlechter Trost. Vielleicht sollen Sie den Theologen, die Sie so oft geärgert haben, einen neuen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele liefern. Das würde Sie eher ergötzen, denn es wäre eine Uebereinstimmung mehr zwischen dem Ihnen eigenen und dem Welt-Humor.

Ich höre, daß Sie noch lesen und Sich vorlesen lassen. Damit entschuldigen Sie's, wenn ich Ihnen mein neustes Stück übersende. Ich bin damit sonst sehr sparsam, denn ich weiß wohl, daß ich für die eigenthümlichen Wege meines Geistes einer größeren Hingabe bedarf, als man im Allgemeinen verlangen kann. Diese Zurückhaltung, die doch nur in der Bescheidenheit wurzelt, ist mir nicht selten für Sprödigkeit ausgelegt worden: hoffentlich von Ihnen nicht! Ich höre ebenfalls, daß Sie noch manches Lebenszeichen nach Deutschland flattern lassen; sollte sich davon nicht auch einmal eins zu mir verirren? Ein Wort über meinen Gyges wäre ein schönes Neujahrsgeschenk; Sie haben mir in Paris über die Judith einmal in einer halben Stunde mehr Tiefes gesagt, als alle Deutsche Kritiker zusammen.

1 Julius Campe 10 f. sprach und sah, durch Zeichen umgestellt

Auf einen Zug möchte ich noch hinweisen: Margaretha schlägt sich und ruft dem Teufel (V. 2801) zu: „Ich thu mir weh', damit Du's fühlst und weichst!“ Dadurch ergiebt sich eine wichtige Parallele zu Golo, der gleichsam Genoveva nur deshalb schlägt, weil es ihm weh' thut, damit das Gute in ihm es fühlt und weicht. Er hält sich für einen Schurken, aber er steigert sich selbst, weil er keinen Rückweg mehr sieht. Nun hat er auch Siegfried geprüft und muß sich für den allein Schlechten halten. Aber bis zum letzten Augenblick hofft er; darum sein Befehl an die beiden Mörder, ja den Platz „rechts beim Quell“ nicht zu vergessen: er will noch einmal sein Glück bei Genoveva versuchen. In der letzten Kerkerscene hat er ihr die Antwort Siegfrieds auf ihr Vertrauen gebracht, ohne sie umzustimmen, er hat ihr durch den Brief, den Hebbel in genialer Umbildung der volkstümlichen Tradition verwertete, Alles enthüllt, was er gethan, und sie um das Urteil gebeten: sie soll ihm den Becher mit Gift reichen, aber sie betet nur: „Führ' mich nicht in Versuchung, Herr, mein Gott!“ und gießt den Becher aus. Vergebens wartet Golo beim Quell, Balthasar kommt mit der falschen Todesnachricht und entlockt Golo das ganze Geheimnis, das Golo gar nicht mehr verhehlen will. Balthasar fällt von Golos Hand, wodurch deutlich das innere Verhältnis Golos zu seiner That enthüllt wird. Er verschweigt seine That vor Siegfried, weil er Kaspars Versprechen erhält und den Pfalzgrafen schonen will; dann aber verurteilt er sich selbst zum grausamsten Ende: mit eigener Hand sticht er sich die Augen aus, wie König Oedipus. Diese furchtbare Strafe steht durchaus im Einklang mit seinem ganzen Wesen und folgt mit aller Consequenz aus der Handlung. Von Anfang an hat Golo gegen sich gewütet und sich alle nur denkbare Qual angethan, da er Genoveva quälte; diese Qualen waren „geistiger Natur“, ein Labsal muß ihm die äußere Qual sein, mit der er sein verfehltes Leben beschließen will. Damit vollzieht er die Läuterung; nicht ein

Mit der alten Anhänglichkeit

Ihr wahrhaft ergebener

Wien d. 18 Dec. Fr. Hebbel.

1855.

P. S. Kommt wirklich noch etwas contra Dessauer von Ihnen? Eine furchtbare Wahrheit, die Sie irgendwo aussprechen, daß das Terzinen-Gefängniß des Dichters mehr zu scheuen ist, als alle Mäusethürme und Bleikammern der Fürsten. Um so furchtbarer, als er nur einsperren, nicht wieder auslassen kann!

Nr. 528. An Karl Gutzkow in Dresden.

Wien d. 24 Dec. 1855.

Lieber Gutzkow!

Ihren Brief, den ich gestern erhielt, will ich beantworten, bevor Ihr Aufsatz hier eintrifft. Nicht, als ob ich besorgte, daß er mich wirklich verletzen würde, sondern weil ich auch die entfernteste Möglichkeit abschneiden will, Ihnen als verletzt durch ihn zu erscheinen.

Ich bin im Allgemeinen viel leichter zu befriedigen, als Sie glauben. Das folgt schon daraus, daß ich in meiner Betrachtung der Deutschen Literatur ganz auf der Seite von

---

4 darnach *(vide* vorn das *P. S.)* 5—10 vorn nachgetragen 6 Deutschland. Ein Wintermärchen (Elster II S. 494), vgl. „Warnung" VI S. 375 f. Tgb. IV N. 5392 8 Mäusekammern und Bleithürme die zweiten Teile der Komposita durch Ziffern und Zeichen umgestellt

Nr. 528. *H* unzugänglich. Nach Hebbels eigenhändiger Abschrift in Weimar: An Carl Gutzkow. Abschrift Bw. II 8. 162—164. 14 vom 20. Dezember 1855 15 der Aufsatz „Friedrich Hebbel" erschien 1855. „Unterhaltungen" N. F. I N. 12 S. 189 ff.

Gervinus ſtehe, und ſogar halb auf der Seite von Julian Schmidt. Wenn die Briefe, die ich von der Univerſität aus an meine Wohlthäterin, die Doctorin Schoppe, ſchrieb, noch exiſtiren, ſo müſſen ſie beweiſen, daß ich das von jeher that. Auch gaben meine erſten Gedichte davon an vielen Stellen, namentlich aber in den Sonetten, ein beredtes Zeugniß, und die Huldigung des Tags hat mich noch keine Minute über die ſehr mögliche Proteſtation des Jahrhunderts hinweg ſehen laſſen.

Wenn man alſo gegen mich auftritt, ſo ſetzt man nur einen Kampf fort, der in meiner eigenen Bruſt geführt wird, und ich bin nur zu geneigt, auf den Gegner zu hören. Freilich muß er nicht, wie z. B. Ihr Freund Roſenkranz in ſeiner Aeſthetik des Häßlichen thut, zugleich offenbare Richtigkeiten preiſen, denn dadurch hebt er ſein eig'nes Wort wieder auf. Ihr Aufſatz kann mich daher nie „aufreizen", wie Sie fürchten, er kann mich höchſtens zu der Ueberzeugung bringen, daß zwiſchen uns trotz der gegenſeitigen Achtung kein perſönlicher Verkehr möglich iſt. Denn dieſer beruht, wie ich Ihnen ſchon früher geſchrieben zu haben glaube, nach meiner Anſicht auf dem Reſpect vor dem mit der Individualität ein für alle Mal Geſetzten und auf der Mäßigung, die Forderung nicht über das vorhandene Vermögen hinaus zu ſpannen. Das Verhältniß zwiſchen Schiller und Goethe wurzelte in dieſem Princip, und Freundſchafts-Bündniſſe, wie Kant ſie vorſchlug, haben nie exiſtirt; oder kennen Sie Leute, die ſich einladen, um ſich bei'm Wein ihre gegenſeitigen Fehler vorzuhalten? Seyen Sie denn verſichert, daß ich die in Ihrem Aufſatz niedergelegten Ueberzeugungen in jedem Fall mit Dank aufnehmen werde.

---

16 Gutzkow ſchrieb: Laſſen Sie ſich alſo, wenn der betreffende Aufſatz .... in Wien iſt, nicht von Kuh u. A. darüber aufreizen. 20 vgl. B. V S. 123, 22ff.

Aber Ihr Brief hat etwas Anſtößiges für mich gehabt. Wie kommen Sie dazu, mich, gerade mich, vor den Urtheilen B[illegible]undeter zu warnen? Sie Selbſt wiſſen doch am aller beſten, wie wenig ich von jeher darauf aus war, mir einen Anhang zu verſchaffen. Glänzender, wie Sie meine Judith begrüßten, konnte ſie nicht begrüßt werden; wann habe ich Ihnen dafür gedankt? Doch wohl erſt, als Ihre Ritter vom Geiſt erſchienen waren, weil ich Ihnen nicht früher bei zu ſtimmen vermogte, und das war eben ſo gewiß unklug und undiplomatiſch, als wahr und ehrlich gehandelt. Nicht Einer in ganz Deutſchland hat andere Erfahrungen an mir gemacht, ich haſſe und verachte die immer mehr überhand nehmende lit. Bauchrednerei mit Jünglingsglut, und ich bin der Gefahr der Verſuchung nicht einmal ausgeſetzt, denn der Augenblick gilt mir Nichts und nur dieſer läßt ſich auf unterirdiſchen Wegen gewinnen. Wenn es Ihnen, etwa in Dresden, irgend jemand anders geſagt hat, ſo hat er gelogen und ſein eigenes Thun und Treiben auf mich übertragen; ſchreibt man Bücher über mich, wie Emil Kuh, der ſich übrigens Ihre Achtung ſchon erobern wird und, nebenbei bemerkt, kein Jüngling mehr iſt, ſo geſchieht es ohne mein Wiſſen und wider meinen Willen; macht man mich an den Univerſitäten zum Gegenſtand von Vorleſungen, ſo thun das unabhängige gereifte Männer, die ſichs von mir nicht verbieten ließen; lobt man mich über die Gebühr, ſo mag

3 Gutzkow schrieb: Von Gyges bin ich nicht befriedigt. Das Sujet ist unangenehm, die Durchführung nicht fesselnd. Was Ihnen da die Betty Paoli geschrieben hat und sonst aus den Quellen der Befreundung fließt, kann man nur werthschätzen als die nicht genug zu preisende Liebe und Treue guter Menschen, die es wohlmeinen. Aber vertrauen Sie unbefangener Meinung: Gyges ist reizlos. 17 wohl Dawison? 20 geb. am 13. Dezember 1828 21 vgl. Kuhs Brief an Werner, Studien zur vgl. Literaturgeschichte I S. 171

A. Schloenbach Ihnen erzählen, wie erkenntlich ich dafür bin. Die Betty Paoli, auf deren Artikel Sie Sich berufen, hat noch obendrein, so lange sie die krit. Feder in der Hand hält, zu meinen Feinden gehört, und wenn sie sich, wie ich allerdings vernehme, plötzlich gewendet hat, so ist sie durch den Gyges gewonnen worden, nicht durch mich.

Wundern Sie Sich nicht, daß ich mich bei diesem Punct so lange aufhalte; mir geht der Character weit über das Talent, wenn Beide, wie ich freilich glaube, nicht auf's Innigste zusammen hängen sollten, und ich fürchte, bei Ihnen verläumdet zu seyn.

In Bezug auf die Unterhaltungen bat ich Sie um — Wünsche! Her damit!

Mit dem herzlichsten Glückwunsch zum Jahres-Wechsel

Ihr

Fr. H.

Nr. 529. An Amalie Schoppe in New-York.

[Wien,] 29 Dec. 1855.

— Was Sie mir über die Amerikanischen Verhältnisse schreiben, überrascht mich gar nicht. Ohne je dort gewesen zu seyn, will ich das Land besser malen, als ob ich darin geboren wäre. Die Freiheit besteht darin, daß man nach Lust und Belieben auf Europa schimpfen darf; einer ähnlichen genießen wir in Bezug auf Amerika, und sind also vollkommen quitt. Im Uebrigen aber ruht dort ein ganz anderes Joch über Menschen

---

2 Hebbel nannte sie „die gestiefelte Katze“ VII S. 233, sie hatte wiederholt sehr scharf gegen ihn geschrieben

Nr. 529. *H* wohl in Amerika vernichtet. Nur Tgb. IV N. 5410 mit dem Zusatz: Brief an Amalie Schoppe in New-York

und Dingen, wie bei uns, denn alle Zustände sind poesie- und schwunglos von Anfang, sie sind es nicht erst geworden und das ist ein ungeheurer Unterschied, der sich immer folgenschwerer zeigen wird. Mir ist die Handschrift des Generals Washington immer unendlich characteristisch für das Land gewesen: so sauber und kalligraphisch schön, daß die Kinder darnach schreiben lernen könnten, aber auch so leer und interesselos, wie eine Vorschrift! —

Nr. 530. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien d. 30. Dec. 55.

Wenn Sie mir ernstlich zürnten, so könnte ich es Ihnen kaum verargen. Nichts destoweniger würden Sie mein langes Stillschweigen begreifen, wenn Sie wüßten, was Alles zwischen meinem May und December liegt. Und warum sollten Menschen, deren Ueberzeugungen und Gesinnungen so hart und unveränderlich sind, wie ihr Knochengerüst, nicht mit Ruhe eine Pause machen und doch auf einander zählen dürfen? Zu diesen gehören wir aber ohne Zweifel alle Beide.

Ich habe diesen Sommer volle acht Wochen in Gmunden zugebracht und mich dort sogar angekauft. Natürlich im allerbescheidensten Sinne, dennoch macht es mir Spaß, jetzt ein Häuslein mit einem Garten zu besitzen. Nächsten Sommer gehe ich wieder hin, um dort mit meiner Frau abermals den Ferialmonat des Burgtheaters zu verleben und Luft und Wasser zu genießen, letzteres nämlich, indem ich im See und in der Traun kalt bade. Vielleicht führt Sie der Weg dann auch einmal nach Oberösterreich und wir setzen die in Penzing abgebrochenen Ge-

---

Nr. 530. *H* in Weimar, unzugänglich. Eigenhändige Abschrift Pichlers. Bw. II S. 402. Euphorion VII S. 102f.

ſpräche am Fuß des Traunſtein fort. Alles Schreiben iſt doch nur ein trauriger Erſatz für den perſönlichen Verkehr und je tiefer man dieß erkennt, um ſo nachläſſiger wird man dabei. Ich wenigſtens nehme, wenn mich die Production nicht drängt, kaum noch die Feder in die Hand und auch jene geht mir nur im Freien unter Gottes blauem Himmel von Statten, ſo daß der Prater meine eigentlichſte Arbeitsſtube iſt. Freilich ſollte man erwägen, daß der andere immer mehr empfängt, oder doch zu empfangen glaubt, als man ſich zu geben einbildet und daß er beſſer ſupplirt, als man denkt.

Ihr Freund Alex. Kaufmann hat mir geſchrieben, aber aus ſeinem Brief ging nur ſo gänzliche Unbekanntſchaft mit mir und meinen Beſtrebungen hervor, daß ich ihm nicht zu antworten vermogte. Ich bin ihm offenbar nur ein Name, der ihm hie und da vorgekommen ſeyn mag, der ihn aber nicht veranlaßt hat, ſich den Menſchen, der ihn trägt, etwas näher anzuſehen; er verſprach mir z. B. bei der Redaction des zu werdenden Düſſeldorfer Journals die Aufnahme eines „dramatiſchen" Beitrages von mir zu „befürworten"; das nahm ich freilich nicht übel, aber ich wußte doch nicht recht, was ich dazu ſagen ſollte; entſchuldigen Sie mich alſo bei ihm, denn ich laſſe ſonſt nie eine Höflichkeit unerwiedert, wenn ich mich auch zuweilen ſäumig zeige.

Von mir ſind zwei Bücher erſchienen: Novellen und eine Tragödie. Die Novellen werden ſchwerlich gefallen, können es auch nicht wohl in einer Zeit, die ſogar den Begriff der Gattung verloren hat.

Gyges ſcheint, wenn ich nach Wien urtheilen darf, raſcher durchzudringen wie irgend ein anderes Stück von mir, doch hat

---

11 Alexander Kaufmann, 182!—1893 17 zuwerdenden Euph. es muss verlesen sein ‚für zu erwartenden?

den eigentlichen Gehalt des Stückes noch niemand gesucht, wo er zu suchen ist, nämlich im Character des Kandaules.

Sind Ihnen die gesammelten Briefe von Clemens Brentano sammt der Biographie schon vorgekommen? Ich lese sie jetzt, aber mit keinem anderen Interresse, als womit ich irgend ein wunderliches Seethier betrachten würde. Und doch thu ich dem Seethier vielleicht durch die Zusammenstellung schon Unrecht, denn dieses ist doch wirklich eigenthümlich organisirt, die Originalität jenes Romantikers ist aber eine durchaus gemachte, er kommt mir vor wie ein Mensch, der sich die Hand in den Mund steckt, mit den Zähnen darauf beißt und nun vorgiebt, das sey ein Naturact von ihm. Wenn man den Lebensgang und die Entwicklung des Mannes mit nüchternen Augen ansieht, so wird man finden, daß sich auf jeder Station die Fabel von den saueren Trauben wiederholt. Er streift allerdings, wie sein frommer Biograph mit so viel Salbung berichtet, alle Eitelkeiten der Welt nach einander ab, aber nur, weil er sie nicht erreichen kann, bis er dann zuletzt auf dem Punct anlangt, wo er die Visionen kranker Nonnen an umgehängten Reliquien prüft und auf Stigmatisirte Jagd macht. Mir däucht mit der Religion kann gar kein ärgerer Mißbrauch getrieben werden, als Brentano damit treibt. Lassen Sie Sich das Buch nicht entgehen, es ist ein furchtbarer Spiegel menschlichen Hochmuthes, der sich dadurch zu demüthigen glaubt, daß er sich auf den Kopf stellt.

Ich schreibe Ihnen aus einem Spital, Alles ist bei mir krank und ich bin ein halber Johanniter, fangen Sie das neue Jahr fröhlicher an, als es bei mir beginnen zu wollen scheint.

Ihr

F. Hebbel.

---

3 erschienen 1855 als achter und neunter Band der „Gesammelten Schriften“ 30 auf diesen Brief antwortete Pichler,

Nr. 531. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 3ten Jan: 1856.

Mein verehrteſter Freund!

Da es im alten Jahr nicht mein Letztes war, Ihnen zu antworten, ſo ſoll es im neuen mein Erſtes ſeyn. Ich hatte es mir vorgenommen, aber ein plötzliches Unwohlſeyn meiner Frau, das leider ernſtlicher wurde, als wir Anfangs dachten, machte mir die Ausführung meines Vorſatzes unmöglich. Statt am Sylveſter-Abend Correſpondent zu ſeyn, war ich Krankenwärter und bin es noch; die Leber rührt ſich wieder und das iſt im Grunde kein Wunder, denn wie ſoll eine tragiſche Schauſpielerin ſich der Aufregungen enthalten! Doch iſt es dieß Mal, wie mein Freund Brücke mir verſichert, nicht bedenklich und wird raſch wieder vorüber gehen.

Sonſt ging es bisher mit der Geſundheit viel beſſer, als ich zu hoffen wagte, wie ich Ihnen zum letzten Male ſchrieb. Das Waſſer und die Luft von Gmunden haben Wunder gethan und wir gehen den nächſten Sommer jedenfalls wieder hin, wenn uns Nichts dazwiſchen kommt. Wir haben uns dort, weil ſich zufällig eine ſehr gute Gelegenheit dazu bot, ein Häuslein nebſt einem Garten gekauft; ich bin aber nicht wenig erſtaunt, daß Ihnen dieß wichtige Factum ohne mein perſönliches Zuthun am Rhein bekannt geworden iſt. Man ſieht daraus, ich ſelbſt nicht ohne Rührung, daß die Zeitungen das Kleine über das Große nicht vergeſſen und daß ihre Redacteure nicht bloß für den Kampf der Europäiſchen Mächte um Sebaſtopol, ſondern auch für den Hamſter- und Biberbau eines Deutſchen

---

der damals eine innere Krisis durchmachte, nicht mehr, so dass die Verbindung aufhörte (Notiz Pichlers auf seiner Abschrift)

Nr. 531. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 223—225.

Philisters ein Auge haben. Ehre den braven Männern; wer wird Ihnen für die Mittheilung einer so soliden Thatsache nicht ein Schock politischer Lügen verzeihen! Uebrigens nimmt sich das Häuslein ganz artig aus und der Garten hat uns schon für den Winter mit Obst versorgt; es liegt an dem schönen See, wenn auch, was ich nicht einmal mögte, nicht ganz unmittelbar, und der riesige Traunstein sieht uns in's Fenster. Natürlich hatte ich bei diesem Erwerb nur die Zukunft im Auge, denn zur Zeit wäre so wenig meine Frau, wie ich, im Stande, uns dort für immer einzuspinnen, wenn es uns die äußeren Verhältnisse auch gestatteten. Aber der Kauf war gut, denn er wurde nicht durch mich, sondern durch einen bewährten Geschäftsmann, abgeschlossen, und es war Nichts dabei zu riskiren, da sich immer Liebhaber finden, selbst wenn die Jahre mir nicht Asche genug auf's Haupt streuen sollten, um die gänzliche Abgeschiedenheit und Einsamkeit aushalten zu können. Ich habe jedoch, wenn ich mich nicht sehr irre, einige Anlage dazu, obgleich ich sie früher nie in mir vermuthet hätte.

Das Köpkesche Buch über Tieck ist mir bis jetzt nicht in die Hände gekommen. Unsere Hofbibliothek versorgt mich mit den erheblicheren literairischen Neuigkeiten; da mir aber Universität und Academie vorgehen, so muß ich immer ziemlich lange warten. Ihr Brief und die gründliche Characteristik, die er enthält, hat mich äußerst begierig darauf gemacht; wer wäre berufener, über Tieck zu reden, wie Sie! Auch den Gränzboten-Aufsatz von Julian Schmidt kenne ich nicht; ich lese absolut keine Journale. Ich kann mir denken, wie begründet Ihre Indignation ist, denn dieser Kritiker entbehrt jedes Sinns für das Specifisch-

---

13 Nordberg 1855, zwei Bände. Uechtritz empfahl es Hebbel und charakterisierte es sehr fein

19 Rudolf Köpke „Ludwig Tieck". Leipzig

26 Schmidt über Tieck, von Uechtritz scharf verurteilt

Poetiſche, und hat deshalb nicht die geringſte Pietät für Erſcheinungen, welche ſich im großen hiſtoriſchen Entwicklungsgange der Nation nicht als unbedingte und unablehnbare Knotenpuncte des Proceſſes heraus ſtellen. Nichts deſto weniger halte ich ſeine Thätigkeit im Allgemeinen für eine nicht unvortheilhafte, und die Art ſeiner Kritik ſogar für eine Nothwendigkeit, denn es iſt unglaublich, wie die Zahl der Scribenten bei uns zunimmt, und die wird es doch vielleicht abſchrecken, wenn ſie ſehen, welche Lorbeeren zu gewinnen ſind; dem Echten und Wahren kann der Vandalismus ja auf die Dauer nicht ſchaden, ſo lange er bloß die Feder führt und nicht zur Axt greift, um Statuen zu zerſchmettern oder zur Brandfakel, um im Sinne Omars und Leos, des Iſauriers, Bibliotheken anzuzünden. Schmidt hat viel gelernt, auch fehlt es ihm nicht am Blick für die Gruppen und die Syſteme, ſo daß ich ſeinen Standpunct, der freilich nur der auf die Gegenwart angewandte von Gervinus iſt, im Ganzen theilen, im Einzelnen aber allerdings auch faſt immer von ihm abweichen muß. Hätte er ſich enthalten, ſeinen Freund und Conſorten über alles Maaß anzupreiſen, ſo würde er ſich trotz des Defects ſeiner Natur noch meine volle Achtung erobert haben; doch mit ſo viel Scharfſinn für die wirklichen oder ſcheinbaren Schwächen der Gegner kann ſich ſo viel Blindheit für die Mängel des Genoſſen unmöglich vereinigen, wenn man die an- und eingeborene Nüchternheit auch noch ſo hoch in Anſchlag bringt und ſo ſtoßen wir denn bei unſerem Nicolai redivivus, wie Sie ihn ſo vortrefflich nennen, doch zuletzt auf das, was er ſo grimmig haßt und ſo

---

13 Omar I. Kalif (634—644) soll 641 die alexandrinische Bibliothek haben vernichten lassen; Leo III., der Isaurier (717—741), byzantinischer Kaiser, verbot im 11. Jahre seiner Regierung alle Bilder in den Kirchen und führte seinen Befehl mit Gewalt durch

19 Gustav Freytag; über „Soll und Haben“ urteilte auch Uechtritz ab

fremdes Urteil ſpricht die Strafe für ſeine That aus, er ſelbſt iſt ſein Richter und ſtellt dadurch das Maß wieder her, das er zerſtörte. Wie Alles aus ſeinem Innern gefloſſen iſt, wie es ſein Unglück war, daß ſeine Liebe von Anfang an mißgeboren hervortrat, ſo fließt nun auch ſein Ende aus ſeinem Innern und zeigt eine That, unerhört, groß, freilich nicht ſo erhaben, wie Genoveva im zweiten Act prophezeit hatte. Der höchſten Gerechtigkeit wäre Golo fähig geweſen, durch ſein Unglück tritt auch ſie mißgeboren hervor. Wenn wir genau zuſehen, ſo müſſen wir Golo den modernen König Oedipus nennen. Aber während der antike Dichter das Fatum als etwas von Außen Wirkendes darſtellen mußte, führt der moderne Dramatiker die innere Geſetzmäßigkeit in aller Verzerrung durch und läßt auch hier die Silhouette Gottes erſcheinen. Sie blickt aus dem ganzen Stück, rein und klar aus Genoveva, mehr oder weniger verzerrt aus den übrigen Perſonen, auch aus dem „Menſchentier“, dem zurückgebliebenen Caliban, dem tollen Klaus.

Allerdings führt Hebbels Drama, das lind wie eine Mondnacht anfängt, bis zum Entſetzlichen (Nachleſe I S. 141), aber es enthält doch alles eingeſchloſſen, was die Wiederauffindung Genovevas in den früheren Geſtaltungen zu bieten pflegt, Alles freilich als inneres Motiv; ſogar die „Hindin“ fehlt nicht (V. 3202). In den meiſten Recenſionen aber wurde behauptet daß ſeinem Stoffe die Verſöhnung fehle, weil man an die ganz moderne Verinnerlichung des Dramas noch nicht gewöhnt war. Als nun auch Karl von Holtey den Dichter beſtürmte, er möge den fehlenden ſechſten Act hinzufügen, da entſchloß ſich Hebbel 1851, das auszuführen, was er angeblich einſt nur unterlaſſen hatte, weil ihm Golo zum Schluß über den Kopf gewachſen war, er dichtete im Januar des genannten Jahres das

Nachſpiel zur Genoveva

und ließ es 1852 in Kühnes „Europa“ erſcheinen. Darin wird

blutig bekämpft, nämlich auf die Clique. Ich denke, die Literatur kann von ihm denſelben Gebrauch machen, wie die Kirche von den zuweilen auftauchenden Verkündigern des jüngſten Tags; die Welt bleibt ſtehen und ordentliche Leute treiben nach, wie vor, ihr ernſtes Geſchäft, aber die Sünder und Miſſethäter bekehren ſich. Uebrigens iſt es bei den Herren Schmidt und Freitag (Soll und Haben kenne ich von Gmunden her, wo es viele Regentage und alſo auch eine Leihbibliothek giebt) intereſſant, zu beobachten, wie ſie ſich kritiſirend und producirend in die Hände arbeiten. Der Eine ſetzt dem Philiſter aus einander, daß er viele falſche Götter angebetet hat, was den Mann freut, da das Knieen und Verehren ſeine Leidenſchaft eben nicht iſt. Der Andere geht noch einen Schritt weiter, er ruft ihm zu: Du brauchſt Niemand anzubeten, als Dich ſelbſt! und portraitirt ihn. Das freut den Mann noch mehr! Aber ſo war's immer und ſo wird's bleiben: die Extreme löſen ſich ab.

Sie erkundigen Sich nach meinen Novellen; ſie ſind da. Der Verleger hatte ſie auf Weihnacht geſpart, er muß wiſſen, warum. Auch mein Gyges hat die Preſſe bereits verlaſſen, und findet wunderſamer Weiſe — denn das Gegentheil hatte ich erwartet, da er dem modernen Leſer außerordentlich viel Selbſt-Entäußerung zumuthet — großen Beifall, wenigſtens in Wien, ſo daß der erſte Enthuſiasmus mir ſogar eine Feſtlichkeit zugedacht hatte, der ich nur mit Mühe entging. Wie es ihm anderweits gehen wird, weiß ich noch nicht; einſtweilen ſind meine Verleger ſehr zufrieden. Geſtern wurde mir eine Kritik der Agnes Bernauer zugeſchickt, worin ein wüthender Demagog mit Nachdruck bewies, daß ich zwar mehr plaſtiſches Vermögen beſäße, wie meine Collegen, daß ich aber eine gemeine Seele „habe", weil ich mich für Bairiſche Staats-Actionen begeiſtern könne, und daß man mich aufgeben müſſe. Vielleicht iſt eine Emancipirte aus der Schule der Sand ſo herablaſſend, über

die Rhodope ihr Urtheil abzugeben; das würde gut dazu paſſen!

Seit dem Herbſt ſtecke ich ſchon wieder in einer Tragödie und habe zwei Acte fertig. Sie werden den Kopf ſchütteln und ſind auch dazu berechtigt, wenn ich Ihnen ſage, daß ich die Nibelungen darin behandle. Ich bin jedoch nicht mit blinder Begeiſterung in den Gegenſtand hinein gerannt, ſondern habe ſorgfältig Alles geleſen und ſtudirt, was gegen ein ſolches Unternehmen ſpricht. Das pro ſchien mir aber trotzdem zu überwiegen und nun muß man ſehen.

Meine Frau trägt mir das Herzlichſte für Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin auf; ich füge die beſten Glückwünſche zum neuen Jahre hinzu.

Ihr unveränderlicher

Fr. Hebbel.

Nr. 532. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 13 Jan: 1856.

Lieber Bamberg!

Ihren Brief vom 3ten Auguſt beantwortete ich am 1ſten October, fügte ein geſchriebenes Manuſcript meines Gyges bei und expedirte das Paquet auf dem mir von Ihnen angegebenen Wege durch die Preußiſche Geſandtſchaft. Da ich bis zur Stunde den Empfang nicht von Ihnen beſtätigt erhalten habe, ſo werde ich beſorgt, ob meine Sendung auch richtig bei Ihnen eingetroffen iſt, was, wenn es nicht geſchehen ſeyn ſollte, mir des Briefes wegen höchſt unangenehm wäre. Melden Sie mir alſo, wie es hiemit ſteht, damit ich entweder beruhigt werde, oder Nachforſchungen anſtellen kann, ehe es zu ſpät wird.

Nr. 532. *H* in Weimar. Bw. I S. 339f.

In meinem Hauſe habe ich wieder drei Wochen lang ein Lazareth gehabt; meine Frau lag an einer Leber-Entzündung darnieder, und das Uebel wurde von meinem Hausarzte nicht einmal erkannt. Glücklicherweiſe kam mein Freund Brücke und traf den Nagel denn auch gleich auf den Kopf, ſo daß die Patientin hoffentlich noch in dieſer Woche ihr Geneſungsfeſt feiern kann. Das brachte mich natürlich aus jeder poetiſchen Stimmung heraus, ſonſt ſtecke ich ſchon wieder mitten in einer neuen Tragödie, und zwar in den Nibelungen, wovon bereits zwei Acte ſo gut, als fertig ſind. Ein kühnes Unternehmen, nicht wahr? In nüchternen Stunden, z. B. jetzt, ſchaudert mir auch ſelbſt die Haut, aber das Dichten iſt nun einmal ein Mittelding von Träumen und Nachtwandeln und man muß es nehmen, wie's kommt.

Gyges macht in Wien viel Glück und wird ſtark gekauft. Wie's ihm anders wo ergehen wird, weiß ich noch nicht; ſehr begierig bin ich, von Ihnen zu hören, wie ſich dieß Stück zum Franzöſiſchen Publicum und allenfalls auch zur Franzöſiſchen Bühne verhält. Aeußerlich ſteht es nach meiner Meinung dem Racine ſo neh, wie innerlich fern. Hier nimmt man's der Direction erſtaunlich übel, daß ſie das Werk nicht zur Aufführung bringt und nicht etwa bloß meine Freunde, die ſich auf meinen Wunſch gar nicht rühren, ſondern die ganze Geſellſchaft, einen guten Theil meiner Gegner mit eingeſchloſſen. Ueberhaupt dürfte ſich Einiges ändern.

Meine Frau grüßt Sie beſtens, ich bitte Sie, mich der Ihrigen unbekannterweiſe herzlichſt zu empfehlen und bin, (dieß Mal mit zitt'riger Hand, wie Sie meinen Buchſtaben wohl anſehen)

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 533. An Arnold Schloenbach in Mannheim.

Zürnen Sie mir nicht, mein Verehrteſter, daß ich Ihnen meinen „Gyges“ erſt jetzt ſchicke; ich wollte Ihnen zugleich ſchreiben und dadurch wurde ich abgehalten, Ihrem Wunſch auf der Stelle zu entſprechen, denn eine Arbeit nahm mich ſo ganz in Anſpruch, daß ſelbſt der kleinſte Brief eine Unmöglichkeit für mich war. Ich gehöre nämlich zu den Naturen, bei denen jede Lebensäußerung auf der vollſtändigſten Concentration beruht, und das geht leider ſo weit, daß es Anderen, wenn ſie mich nicht ſehr genau kennen, unbegreiflich ſeyn, alſo als Grille und Laune erſcheinen muß. Das muß ich mir denn gefallen laſſen; es iſt aber einmal ſo.

Hier erhalten Sie nun Ihr Exemplar. Ich hatte nicht vergeſſen, daß es Ihnen verſprochen war, und ich ſende es Ihnen nicht, weil Sie einen Artikel für eine Revue zu liefern haben, ſondern weil Sie mir lieb und werth ſind. Daß es nicht unaufgefordert geſchah, werden Sie begreiflich finden; bei der in Ihren Lebens-Verhältniſſen eingetretenen Veränderung, zu der ich Ihnen von ganzem Herzen Glück wünſche, wenn ich auch nichts Näheres darüber weiß, mußte ich beſorgen, daß mein Paquet Sie ſo wenig in Mannheim, als in Leipzig treffen würde. Meinen letzten großen Brief ließen Sie unbeantwortet; Sie werden Sich ſchon noch mit ſeinem Inhalt ausſöhnen, wenn Sie es nicht ſchon ſeyn ſollten, und müſſen Sich ſchon jetzt zu einer ernſten Vergleichung zwiſchen mir, der ich ſchon manches junge

---

Nr. 533. *H* aus der Gräfl. Paarschen Sammlung in Weimar. Euphorion 6, S. 336 f. Nachlese II S. 49—51. 5 „Mutter und Kind“ 18 Schlönbach heiratete 1855 die Schauspielerin Auguste Gerlach in Mannheim, eine Tochter der Sophie Schröder, und gründete die „Süddeutschen Blätter für Kunst und Wissenschaft“ 22 den Brief Nr. 503 vom 22. Juni 1855, B. V S. 238 ff.

Talent durch gewiſſenhaften Rath und ernſtliche Warnung von mir entfernte, und Anderen, welche jede Feder an ſich zu feſſeln ſuchen, weil ſie nur ihr eigenes Intereſſe im Auge haben, aufgefordert fühlen. Wie gegen Sie, verfahre ich gegen Jedermann, der ſich mir nähert, und wenn der Schöpfer der Clique trotzdem, wie man mir ſagte, die Lauterkeit meiner Freunde verdächtigt und mir ſeine eigenen Künſte Schuld gegeben hat, ſo beweiſ't das nur, wie viel in unſeren Tagen möglich iſt.

Seyen Sie mir freundlichſt gegrüßt und theilen Sie mir mit, wie Sie Ihr Haus beſtellt haben.

Ihr

Wien d. 10ten März 1856.

Fr. Hebbel.

Nr. 534. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 12ten April 1856.

Sie hätten, mein theuerſter Freund, das größte Recht, mir ernſtlich zu zürnen, daß ich einen ſo ſchönen Brief, wie Ihr letzter war, bis jetzt unbeantwortet laſſen konnte. Für eine ſolche Gabe ſollte man den Dank nicht lange ſchuldig bleiben, aber freilich giebt es auch Schulden, die man nicht zu jeder Zeit, und am wenigſten ſo nebenbei, abtragen kann, und dieſe gehört dazu. Ich bin nämlich, obgleich aus meinen Nibelungen durch die Krankheit meiner Frau herausgeriſſen und ſeitdem nicht wieder hinein gekommen, trotzdem in den letzten acht Wochen außerordentlich productiv geweſen, und kann Ihnen, ſo viel

---

1 zuerst und ernſtlichen Rath 5 Gutzkow

Nr. 534. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 228 bis 230. Sybel, Erinnerungen S. 310—314. 17 vom 8. Februar 1856, Bw. II S. 225 ff. 25 „Mutter und Kind“

Schönes auch am Rhein gedeihen mag, nichts Beſſeres wünſchen, als daß Sie für Ihren „Heiden“, dem ich mit der größten Ungeduld entgegen ſehe, ähnliche Stimmungen gehabt haben mögen, wie ich. Das iſt nun bei mir immer eine Art von Nachtwandeln, und ſchließt jede andere Thätigkeit aus, ſo daß ich wider Willen und fortwährend von Gewiſſensbiſſen gepeinigt, mit Allem, was mir ſonſt am Herzen liegt, im Rückſtand bleiben muß.

Jetzt, wo zwei Drittel meines neuen Gedichts fertig ſind, bin ich wieder nüchtern geworden und werde für den Schluß wohl den Herbſt abwarten müſſen, da der Frühling ſich mir ſelten günſtig erweiſ't. Eben komme ich, mit Einbruch der tieferen Dämmerung, aus dem Prater zurück, wo ich meiner kleinen Tochter einen hohlen Baum von ungeheurem Umfang gezeigt habe, in welchem ſie, nebſt ihrem Vater und dem begleitenden Hündchen, bequem Platz fand; Sie können Sich die Verwunderung und den Jubel des Kindes denken, beſonders, als ſie in einem Aſtloch auch noch ein Fenſterchen entdeckte, vor welches ich treten und fragen mußte, wer drinnen wohne. Meine Frau iſt in einem neuen Stück beſchäftigt, natürlich einem Birch-Pfeifferſchen, denn nur dieſe Dichterin findet Gnade vor den Augen des Bruchtheils vom jungen Deutſchland, welches hier die „verrotteten“ Theater-Zuſtände reformirt und das „Beſſere“ zur Geltung bringt; meine Thür iſt gegen Beſuch abgeſperrt und nun gehört mein Abend Ihnen!

Laſſen Sie Sich denn zunächſt für Ihren Brief aus vollem Herzen Dank ſagen; er iſt mir eine wahre Erquickung geweſen und hat mich auf lange geſtärkt. In unſerer Zeit darf man Nichts vom Publicum und von der Kritik erwarten, und muß in den meiſten Fällen das Lob, wie den Tadel ablehnen, weil

14 ff. vielleicht kehrt er in den „Nibelungen“ V. 2335 ff. wieder 30 vgl. „Dichterloos“ VI S. 359

man es für Dinge erhält, auf die man abſolut keinen Werth legen darf. Das hat ſeinen Grund in den allgemeinen Zuſtänden und iſt keineswegs unbedingt zu ſchelten, aber der Künſtler bleibt doch immer Künſtler, und die politiſch-ſociale Umwandlung, die ſich vielleicht durch das Gähren aller Elemente ankündigt, kann ihn unmöglich für den reinen Reflex ſeiner Thätigkeit entſchädigen, den er entbehren muß; genug, daß er ſich, was ich freilich von ihm verlange, ohne Murren als ſittlicher Menſch in ſein Schickſal findet. Da bleibt nur der Apell an die Bildung, wie ſie zu jeder Zeit in einzelnen ſeltenen Individuen hervor tritt, und Nichts konnte mich mehr erfreuen, als daß mein Gyges die Probe bei Ihnen beſtand. Ich war meiner Sache nicht ganz ſicher, was Sie wohl daraus geſchloſſen haben werden, daß ich Ihnen das Stück nicht zuſandte; um ſo größer iſt jetzt meine Freude. Denn ich fühlte gar wohl, daß ich bei dieſem Werk auf der einen Seite die Scylla, auf der anderen die Charybdis, zu vermeiden hatte; der uralten Fabel mußte wenigſtens in den Vorausſetzungen und in der Atmoſphäre ihr Recht bleiben, und doch konnte ſie nur durch einen Hauch aus der modernen Welt beſeelt werden. Ganz kann die an ſich disparate Miſchung mir nicht mißglückt ſeyn, da das Bild Sie in ſeiner Totalität zu ergreifen vermogte; was Sie mir im Einzelnen zu bedenken geben, werde ich auf das Reiflichſte in Erwägung ziehen, ſobald ich kalt genug dazu bin.

Für die Novellen nehme ich keine weitere Anerkennung in Anſpruch, als daß es lebendige Organismen ſind. In dieſer Beziehung ſtehen ſie vielleicht hinter meinen übrigen Arbeiten nicht zurück; in jeder anderen kommen ſie nicht in Betracht, denn ſie gingen meinen Haupt-Aufgaben entweder voraus, wie z. B. die Anna, oder ſie liefen nur ſo nebenher. Der Sammlung als Sammlung dürfte es vornämlich ſchaden, daß ſie nicht auch eine Novelle aus meiner letzten Zeit enthält. Außerordentlich gern

hätte ich eine hinzu gefügt, auch hatte ich ſeit Jahren einen, wenn ich nicht irre, reizenden und tiefſinnigen Gedanken, aber er wollte nicht zum Ausdruck kommen und ich mußte das Buch, an welchem aus dieſem Grunde ſehr langſam gedruckt wurde, am Ende ſchließen laſſen. Ich ſchob das auf Mangel an Stimmung und auf äußere Umſtände; es lag aber viel tiefer. Wenn ich jemals das Myſterium der Form kennen gelernt und erfahren habe, daß ſie das Element in demſelben Maaße verwandelt, wie ſie es bindet, ſo war es bei dieſer Gelegenheit. Ich hatte es nämlich, ohne es zu ahnen, mit dem Keim einer meiner umfaſſendſten Productionen zu thun gehabt und einen Eichbaum für ein Topf-Gewächs gehalten. Das iſt nun die, welche mich ſeither in Athem gehalten und beſchäftigt hat. Sie hat mich in einen mir bis dahin völlig fremden Kreis hinein gezogen und mir faſt alle Probleme der modernen Welt, an denen ich mich ſchon früher abquälte, wieder vorgelegt. Aber mir iſt dabei zu Muth, als ob ich inzwiſchen geſtorben und von einem lichteren Stern zurück gekehrt wäre, um ſie etwas beſſer zu löſen. Ich zweifle freilich nicht, daß ich mein Werk, welches jetzt in's Stocken geräth, nächſtens mit nüchterneren Augen betrachten werde; dennoch hoffe ich, es Ihnen bei'm Abſchluß mit einigem Vertrauen überſenden zu können.

Jetzt habe ich auch Tiecks Leben von Köpke geleſen und mich des Buchs, trotz aller Lücken und Mängel, die Sie ganz vortrefflich in einem Ihrer früheren Briefe hervorgehoben haben, ungemein gefreut. Für die Jugendzeit hat er ohne Frage den rechten Ton nicht gefunden, und das mag wohl daran liegen, daß er nicht beim ſimplen Referat ſtehen bleibt und doch für die Reproduction der Zuſtände, die ihm ſelbſt offenbar fremd ſind, nicht ausreicht. Auch ſpäter iſt Manches anders zu ſtellen, Vieles zu ergänzen; ſogar ich könnte einige Lichter aufſetzen, die mir zu fehlen ſcheinen, und was vermögten erſt Sie! Aber im

Ganzen leiſtet Köpke, was der Biograph leiſten ſoll: man lernt ſeinen Helden beſſer verſtehen und inniger lieben! Ich habe mir in Folge ſeines Buchs die neue Ausgabe von Tiecks Novellen angeſchafft, und obgleich ich die alte Form der Novelle noch immer vorziehe, und die Tieckſchen Arbeiten noch obendrein gar oft ein gewiſſes dilettantiſches Drüberhinfahren characteriſirt, ſo kann doch Einiges davon den Kampf mit den Jahrhunderten ruhig aufnehmen! Im Allgemeinen hatte der Dichter wohl zu wenig das Bedürfniß, ſich noch vor der Production in allen Tiefen ſeiner Seele zu ſammeln, woher es denn kommt, daß man zuweilen nur die tanzende Feder ſieht, aber nicht den göttlichen Apoll, der ſie mit ſeinem Lächeln vergoldet, aber trotz alledem wird die aeſthetiſche Kannegießerei, die ſich immer und ewig mit der bloßen Materie herum ſchlägt, wenn ſie es auch noch ſo redlich meinen mag, ihm auf die Dauer Nichts anhaben. Sehr gut ſchien mir der Brief Ihres Freundes Loebell in Bezug auf dieſen wunden Punct gefaßt zu ſeyn[3].

Auch Häuſſers Geſchichte habe ich geleſen und danke Ihnen für die Empfehlung dieſes ausgezeichneten Werks; jetzt kommt Sybel daran. Freilich können wir Deutſche kaum durch irgend etwas ſo auf unſer Leben und unſ're Geſundheit einſtürmen, als durch das Studium unſ'rer Geſchichte; mir wenigſtens hat Häuſſer alle Nerven zum Fliegen gebracht und ich habe ihn oft für Tage aus der Hand legen müſſen. Furchtbar hat auch auf

3 wohl die 12bändige, Berlin, Reimer 1852, es ist die letzte, die Köpke II S. 314 anführt 18 Ludwig Häussers „Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Grossen bis zur Gründung des deutschen Bundes", Berlin 1854—57, vier Bände, hatte Uechtritz „mit grossem Interesse und vielfacher Belehrung, aber auch mit den bittersten Empfindungen über die Bejammernswürdigkeit der darin geschilderten Zustände unseres Vaterlandes" gelesen 20 H. v. Sybels „Geschichte der Revolutionszeit 1789—1795" (Düsseldorf 1853ff.) hatte Uechtritz empfohlen

mich und auf alle meine Freunde das Hinckeldeysche Duell gewirkt; mir scheint dieß Ereigniß ganz einzig dazustehen. Doch, zu Erfreulicherem!

Mit meiner Frau geht es Gott Lob besser. Wir haben den Arzt und mit diesem das System gewechselt und es hat geholfen. Jetzt wird der Frühling, wie ich hoffe, und ein Landaufenthalt das Uebrige thun, besonders, da wir den eigentlichen Grund der beständigen Recidiven entdeckt zu haben glauben. Meine Frau hat nämlich zu gewissen Zeiten, wo jede Aufregung doppelt schädlich ist, die Bühne betreten und jedes Mal auch gleich die Folgen gespürt. Nun ist es freilich bei'm Theater, wie bei'm Militair; man gilt für gesund, so lange man nicht liegt. Aber es wird doch vielleicht irgend ein Compromiß zu Stande kommen.

In Ihrer Gegend befindet sich jetzt, oder befand sich doch ein ausgezeichneter Landsmann von mir, den ich freilich nicht persönlich kenne. Ich meine den Dichter Klaus Grooth, der in seinem „Quickborn" eine der merkwürdigsten poetischen Thaten verrichtet hat, die seit lange in Deutschland vollbracht wurden. Freilich sind seine Gedichte plattdeutsch geschrieben und eigentlich unübertragbar, was sie denn leider von einem größeren Kreise ausschließt; aber im Genre kenne ich nichts Besseres, Hebel, der Alemanne, verschwindet dagegen bis zum völligen Unsichtbarwerden!

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr treuer

Fr. Hebbel.

---

1 das Duell H. v. Rochows-Plessows und des Berliner Polizeidirektors K. L. F. v. Hinckeldey verlief am 10. März 1856 tödlich, vgl. „Mutter und Kind" V. 1369ff. VIII S. 442f. 17 Groth hatte sich zwei Jahre in Bonn aufgehalten

nun die gewöhnliche „Verſöhnung" herbeigeführt, aber wieder liegt ein tiefſinniger Gedanke zu Grunde, der ſich mit Notwendigkeit aus dem Vorangegangenen ergiebt. Wir können kaum bezweifeln, daß nicht umſonſt die Bitte des Vaterunſers: „Vergieb uns unſre Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern" ſo wirkungsvoll zweimal anklingt; wir wiſſen, welche Schätzung Hebbel für dieſes Gebet hatte. Der Egoismus brachte die ganze Verwirrung im Drama hervor, die Verſöhnung ſtellt ſich ein, wenn der Egoismus überwunden iſt, und das behandelt Hebbel im „Nachſpiel" Schmerzenreich iſt aufgewachſen ohne Bedürfniſſe, erfreut ſich an jeder Kleinigkeit, ſchon am Atemholen, deſſen Genuß Hebbel wie Goethe gefühlt hat, dadurch wird er zum Inbegriff des Erſtrebenswerten. Wem dies Kind im Traum gezeigt wird, der kann nicht mehr murren. „Wer iſt mein Schuldiger?" ſo fragt er. Wenn Alle ſo fragen dürften, dann freilich wäre die Erlöſung des Menſchengeſchlechts erreicht. Hebbels „Nachſpiel" paßt zwar nicht ganz zu ſeinem Drama, was ſich ſchon darin zeigt, daß Einzelnes wiederholt wird, es iſt ein Bild für ſich, aber es zieht für weniger ſcharf blickende Augen, denen ſich der Kern ſeines Werkes nicht ohnehin enthüllte, den Schleier von den Vorgängen.

In ſeinem kurzen „Vorwort" ſchon hatte Hebbel angedeutet, daß ſeine Genoveva nicht nur zu ſeiner Zeit, ſondern nicht minder zu ſeiner individuellen Lebensentwickelung in Beziehung ſtehe. Man nannte das Drama wohl auch die großartigſte Beichte, die wir ſeit Goethe beſäßen. Das ſtarke Darlegen der inneren Vorgänge bei Golo war unumgänglich nötig, weil nach Hebbels Überzeugung das Individuum über ſich nur klar wird, wenn es ſich Anderen klar zu machen ſucht, und weil der Dichter damals der Anſicht war, die er im Januar 1841 in folgende Formel brachte (Tgb. I S. 232 ungedruckt): „Was die bewußte Darſtellung in der Kunſt von der unbewußten Darſtellung im Leben (denn Darſtellung iſt's auch, Heraustreten des Innern

Nr. 535. An Karl Werner in Iglau.

Wien d. 16 May 1856.

In welchem Lichte, lieber Werner, mag ich vor Ihnen daſtehen! Sie haben mir ſo freundlich geſchrieben, Sie haben meine neueſten Bücher angezeigt, und erhielten bis jetzt ſo wenig Antwort, als Dank von mir.

Im Anfang freilich war ich entſchuldigt, denn ich gerieth im Februar in eine Arbeit hinein, die mich ausſchließlich in Anſpruch nahm, und die auch Ihnen ſpäter Freude machen wird. Aber ich mußte ſie zuletzt doch liegen laſſen, und kann mich alſo zu meiner Rechtfertigung nicht einmal auf eine volle poetiſche That berufen. Nun, Sie werden nicht mit mir hadern.

Für Ihre herzlichen Worte über meinen Gyges bin ich Ihnen vorzugsweiſe verpflichtet. Dieß Stück wird einen ſchweren Stand haben und ich wußte es voraus. Es iſt nicht leicht, ſich aus der modernen Welt heraus in eine Anſchauung zu verſetzen, wornach das Weib bloß Sache war, und das wird nun einmal verlangt, wenn Kandaules nicht gerade zu abſcheulich erſcheinen ſoll. Der alte Homer wäre zwar eine gute Vorbereitung, denn ſeine Griechen und Trojaner ſchlagen ſich doch buchſtäblich um die Helena, wie um ein Möbel, welches dadurch Nichts an ſeinem Werth verliert, daß es von Hand zu Hand geht. Aber Homer wird nicht viel mehr geleſen, ſonſt würde man Herodots Kandaules in ſeiner Eitelkeit ſo natürlich finden, wie irgend einen Menſchen unſerer Zeit, der ſeine Schätze zeigt, weil er nicht gewiß weiß, ob er wirklich den reinſten Diamant beſitzt und weil er einen kleinen Hang zum Prahler hat. Von dieſer Baſis aber ausgegangen, die eine hiſtoriſch gegebene iſt,

---

Nr. 535. *H* in Weimar. Bw. II S. 422f. Adr. auf Kuvert: *Herrn Profeſſor Karl Werner*, Hochwohlg in *Iglau*. Abſ: *Dr Hebbel* in *Wien*. Poststempel: Wien 17. 5. Iglau 18. 5.

und nicht bloß das Absonderliche, sondern sogar das Besondere ausschließt, dürfte mein Drama keine Schwierigkeiten mehr darbieten, denn Kandaules kann den Adel seiner Natur doch nicht besser beweisen, als dadurch, daß er sich selbst, so wie sich Rhodope vor seinen Augen aus einer Sache in eine Person verwandelt, zum Opfer darbringt, um den halb unbewußt verübten Frevel zu sühnen, und dieser Adel kann ihr gegenüber doch auch nicht früher hervor treten! Doch, wie gesagt, der Sprung aus der modernen Welt bis dahin ist weit, und wird von Wenigen gemacht. Noch gestern erhielt ich aus Mannheim von einem meiner größten Verehrer einen Brief, worin er mich um Erlaubniß bat, das Stück angreifen zu dürfen. Sie können Sich denken, daß ich sie umgehend ertheilte, denn ich war auf dergleichen gefaßt, ehe ich den ersten Vers schrieb.

Was Sie mir über Ihre Lectüre und Ihre Studien mittheilen, interessiert mich sehr. Ich würde jedoch Leute, wie Zeising, nicht lesen, und mir überhaupt alle Philosophen zweiten Rangs vom Halse halten, wenn sie nicht, wie z. B. Rötscher in seinem Kreise, Detail-Arbeiten liefern. Ein secundairer Dichter kann immer noch, so lange er sich innerhalb seiner Gränzen hält, Genuß darbieten, denn er vertieft sich in's Einzelne, wenn er das Ganze nicht zu umfassen vermag, aber ein secundairer Philosoph, der das Object mit dem primitiven gemein hat, schwerlich Erkenntniß. Hiebei fällt mir ein, daß ich Mommsen's Römische Geschichte auf meine persönliche Bekanntschaft mit dem Verfasser hin im mündlichen Gespräch mit Ihnen zu voreilig beurtheilt habe; es ist ein ganz vortreffliches Buch und das gerade Gegentheil dessen, was ich erwartete. Ich hielt den Mann für einen höchst bornirten Mikrologien-Krämer, als ich ihn in Rom und Neapel sah, und war dazu berechtigt, denn sein Denken bewegte sich in der allerengsten Sphäre; als er

11 Arnold Schloenbach

z. B. in einem meiner Bekannten den Juden entdeckte, sprach er davon, als ob er heraus gebracht habe, daß er ein Mörder sey. Aber freilich war er damals noch jung und ich muß ihm das Zeugniß geben, daß er reif geworden ist.

Mit den herzlichsten Grüßen von mir und meinem Hause an Sie und das Ihrige

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 536. An Arnold Schloenbach in Mannheim.

Lieber Schlönbach!

Ihr ausführlicher Brief hat mir viele Freude gemacht. Es ist mir, nun ich Ihre persönlichen Verhältnisse so genau kenne, als ob ich Ihnen zum zweiten Mal in's Gesicht gesehen hätte. Der Hintergrund gehört nun einmal zum Bilde und der Mensch ist ein viel zu bedingtes Wesen, als daß er in der Luft stehen dürfte. Glauben Sie jedoch ja nicht, ich muß es wiederholen, als ob ich erst jetzt zu einer richtigen Anschauung Ihrer Natur gekommen wäre; das ist durchaus nicht der Fall. Es lebt Enthusiasmus in Ihnen und dieser kann sich verirren, schließt aber das Unlautere, um mich Ihres eigenen Ausdrucks zu bedienen, von selbst aus.

Daß mein großer Brief an Sie wirklich nicht in Ihre Hände gekommen ist, muß ich sehr bedauern. Er hätte Ihnen bewiesen, daß ich von „aristocratisch-frivolen Launen" weit entfernt bin, und an meinen jüngeren Freunden, die mir ihr Vertrauen schenken, den redlichsten Antheil nehme, daß ich sie aber so wahr und aufrichtig behandle, wie der Arzt den Patienten

---

Nr. 536. *H* im Besitze der Verlagsbuchhandlung. Nachlese II S. 51—53.

und mehr Gewicht darauf lege, meine Pflicht gegen sie zu erfüllen, als mir, wie Viele es machen, auf Kosten ihrer Zukunft ihre Anhänglichkeit zu erhalten und mir mein literairisches Gefolge zu sichern. Doch spricht aus Ihrem Brief schon der Sinn, den ich in Ihnen zu erwecken wünschte und so ist der Verlust weniger zu beklagen. Sie haben recht gethan, Sich zu verheirathen, Sie thun noch mehr recht, Sich nach einem festen Punct in der bürgerlichen Welt umzusehen! Das größte Talent wagt zu viel, wenn es sich bloß auf die Literatur stützt; es verrechnet sich entweder, oder es zerstört sich selbst. Und der Maaßstab, mit dem Gervinus und, in Aufnahme seines Grund-Gedankens, Julian Schmidt die Talente messen, ist für unsere Zeit so gewiß der richtige, als der Maaßstab, dessen Lessing sich bediente und dem die Brawe's und Cronegk's schon genügten, es für die seinige war. Sie hegen diese Ueberzeugungen schon Selbst, lassen Sie sie recht Wurzel fassen und glauben Sie mir, daß es nicht übel gewesen wäre, wenn selbst ein so vielseitiger und wenigstens in die Breite reich begabter Mensch, wie Gutzkow, sie sich zu eigen gemacht hätte.

Ueber meinen Gyges kann ich Ihnen nur sagen: halten Sie Sich an das Bild selbst und vergegenwärtigen Sie Sich die Welt, der es angehört. Daß das Weib selbst für die Griechen nur Sache war, wissen Sie aus dem Homer; Helena ging von Hand zu Hand und man schlägt sich um sie, nicht um sie zu züchtigen, sondern um sie, wie einen entflogenen Vogel, wieder zu bekommen. Daß diese Sache sich aber doch selbst unter den barbarischen Lydiern zuweilen in eine Person verwandelte, zeigt die Fabel des Herodot, die mir als Stoff diente. Dieß einfach aufgenommen, wie es geboten wird, und die Tragödie ergiebt sich ohne weitere Zuthat, die beiden Situationen aber, in denen sie gipfelt, sind doch gewiß eben so unausweichbar nothwendig, als erschütternd. Oder ist es nicht

im höchſten Grade tragiſch, daß zwei Männer, die ſich lieben und ehren, ſich auf Tod und Leben bekämpfen müſſen, wenn nicht untergehen ſoll, was ſie noch mehr, als ſich ſelbſt, zu ehren und zu lieben haben? Und muß da' Weib, nachdem es dieſe beiden Männer des ihnen ſelbſt unbewußten inneren Adels entbunden hat, nicht ihrerſeits in einem noch höheren aufleuchten und die Verſöhnung in den Hades hinunter tragen? Dieß Alles liegt handgreiflich im Stück und nach etwas Anderem ſoll man nicht ſuchen. Es iſt mir, wie man mir die naiv hingeſchriebene Vorrede zur Maria Magdalena auch verdreht haben mag, nie in den Sinn gekommen, über das dramatiſche Bild hinaus noch etwas Apartes geben zu wollen. Aber wenn man über ein ſolches Bild, ſobald es fertig iſt, reden ſoll, ſo kann man es doch nur in die Elemente auflöſen, aus denen es beſteht, wie Baum und Blume auch, oder man muß ſich darauf beſchränken es mit einer Unterſchrift zu verſehen.

Machiavell

Sie mögten einen Macchiavell von mir? Er iſt längſt da. Was Berechtigung im Macchiavell hat, lebt in meinem Herzog Ernſt.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und ſeyen Sie herzlichſt gegrüßt!

Ihr

Wien d. 3 Juny 1856.

Fr. Hebbel.

Nr. 537. An Emil Kuh in Troppau.

Wien d. 5ten Juny 1856.

Mein lieber Kuh!

Moraliſche Erſchütterungen haben das mit Erdbeben und ähnlichen Elementar-Ereigniſſen gemein, daß ſie zeigen, was im

Nr. 537. *H* unzugänglich. Bw. II S. 103.

Menſchen wirklich unwandelbar feſt ſteht und was in Ermangelung der Probe nur feſt zu ſtehen ſchien. Je mehr der Menſch in ſolchen Fällen auf ſich ſelbſt geſtellt wird, um ſo leichter und um ſo reiner ergiebt ſich das Reſultat; wenn ich Sie alſo, nachdem ich Ihnen meine wohl erwogene Meinung über Ihre Rechte, wie über Ihre Pflichten mit auf den Weg gegeben hatte, eine Weile Sich Selbſt überließ, ſo hätten Sie das, ich mögte ſagen, mit Dank anerkennen, aus meiner Selbſtbeſcheidung aber nicht einen Schluß ableiten ſollen, zu dem nicht der kleinſte Grund vorhanden war. Ich bin Ihnen nicht mehr entfremdet, als Sie Sich Selbſt entfremdet ſind; ſeyen Sie nur der Alte, ſo werde ich es gewiß ſeyn. Wenn Ihr vorletzter Brief nicht das flüchtige Product einer erregten Stimmung geweſen iſt, ſondern das Bleibende Ihrer jetzigen Gemüthszuſtände in treuem Ausdruck fixirt hat, ſo iſt Alles, wie es ſeyn ſoll. Ich war es aber wohl Ihnen, wie mir ſelbſt ſchuldig, Sie nicht augenblicklich dabei zu faſſen, denn dem erſten Irrthum, wenn Ihre ſiebenjährige Jüngerſchaft im Verhältniß zu mir einer geweſen wäre, was ich nicht glaube, dürfte unter keiner Bedingung ein zweiter folgen. Prüfen Sie Sich alſo und ſchreiben Sie mir dasſelbe, wenn Sie können, noch einmal.

So viel zur Verſtändigung und, wie ich denke, zugleich zur Ausgleichung und Beſchwichtigung. Von Anderem bei anderer Gelegenheit; nur dieß noch, daß ich Sonntag mit meiner Frau bei Ihrer Familie war. Wir hatten dieſen Beſuch längſt beabſichtigt, aber Ihr Bruder, der uns hinaus zu führen verſprach, als er mir Ihre erſten Zeilen aus Troppau brachte, hat ſich bei mir nicht wieder ſehen laſſen und ich mußte mir daher erſt von Ihrem Vater die Adreſſe verſchaffen. Mir war, ich darf Ihnen das nicht vorenthalten, als ob ich in ein Todten-

24 Sonntag, 1. Juni

Gewölbe träte, in dem nur noch Leben geſpielt würde. Der Zuſtand Ihrer Mutter beſonders hatte etwas Erſchreckendes für mich; nie habe ich ein menſchliches Weſen erblickt, das innerlich ſo kochte. Verhält es ſich denn wirklich ſo, daß Sie bei Ihrer Abreiſe nicht Abſchied von ihr genommen haben? Meine ernſte Mahnung: ſeyen Sie nicht zu raſch fertig mit Menſchen und Dingen und vergeſſen Sie nicht, daß das größte Recht (Ihr Recht habe ich gegen Ihre Mutter vertheidigt) durch die Art der Ausführung in das größte Unrecht verwandelt werden kann! —

Nr. 538. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 11ten Juny 1856.

Lieber Bamberg!

Mein Haus rüſtet ſich ſchon mächtig auf Gmunden, Mobilien werden hinauf geſchickt, Nätherinnen ſitzen umher, und meine Frau hat alle Hände voll zu thun. Da regt ſich denn auch in mir das Gewiſſen und wenn ich nun auch einmal durch die ſonderbare Beſchaffenheit meiner Natur im Sommer zur völligen Unthätigkeit verdammt bin, ſo will ich doch vor der Abreiſe zum Wenigſten meine Correſpondenz abarbeiten. Zu meinen erſten und dringendſten Gläubigern gehören nun Sie; nicht etwa, weil Sie am längſten gewartet haben, denn das iſt keineswegs der Fall, ſondern weil Ihnen die unbeſtreitbarſte Priorität zuſteht.

Der Welt-Friede, den Sie im März noch bezweifelten, iſt alſo richtig zu Stande gekommen; es müſſen Ihnen von den Pariſer Kanonen-Schüſſen noch die Ohren gellen. Ich wundere mich nicht darüber; man kann ihn ja zu jeder Zeit wieder brechen. In dieſer Region darf man wohl keine Principien

Nr. 538. *H* in Weimar. Bw. II S. 342f. vgl. Tgb. IV N. 5448.

ſuchen; man trifft höchſtens Charactere, und zwar lauter Spielarten vom Löwen oder vom Fuchs. Auf der Weltbühne machen nur Kraft und Liſt ſich geltend; das Ethiſche tritt nur in den größten Umgeſtaltungs-Epochen hervor und wird gleich nach dem Sieg entſtellt, wie z. B. das Chriſtenthum. Dieß hat mir von jeher bewieſen, daß der Fortſchritt ausſchließlich in's Individuum verlegt iſt. Uebrigens hat Europa vielleicht noch nie ſo buntſcheckig ausgeſehen, wie eben jetzt, und ganz neu in dem Bilde ſcheint mir das gänzliche Verſchwinden der Gemüthskräfte, die ſich nicht einmal mehr als Fanatismus Bahn brechen. Dabei ſchließt man Concordate ab und ordnet die Verhältniſſe zwiſchen Kirche und Staat.

Bei dem Rücktritte Drouyn de Lhuy's habe ich viel an Sie gedacht. Ich las aber ſeit dem, daß er wieder in's Miniſterium treten werde. Iſt etwas Wahres daran? Ihretwegen würde es mich freuen; ſonſt weiß ich den Mann nicht zu beurtheilen. Nach Paris würde ich nur gehen, wenn ich entweder meine Frau mit bringen oder etwas Reelles ausrichten könnte. Zu Beidem iſt ſchwerlich Ausſicht vorhanden. Bloße Vergnügungs-Reiſen zu meinem eigenen Amüſement erlaubt mir mein Gewiſſen nicht, wenn es auch am nöthigen Pfenning nicht geradezu fehlt; ich halte es für meine heilige Pflicht, die Zukunft meiner Kinder feſt zu ſtellen, denn die menſchlichen Exiſtenzen werden immer ſchwerer werden.

Kennen Sie die Dudevand perſönlich? Ich leſe jetzt ihre Memoiren und erhalte durch dieſe den Schlüſſel zu ihrer ganzen

---

13 Eduard Drouyn de l'Huys war Minister der auswärtigen Angelegenheiten und 1855 als besonderer Gesandter bei den Konferenzen in Wien, Bamberg war ihm zugeteilt; jener demissionierte schon im Mai 1855, erst 1862 übernahm er wieder das Portefeuille 25 George Sand 26 „Histoire de ma vie", deutsch von Glümer, 1854 ff. in 12 Bänden

Schriftſtellerei. Schon vor vielen Jahren, als das junge Deutſchland für ſie ſchwärmte und etwas Normales, ja Maaßgebendes aus ihr machen wollte, ſagte oder ſchrieb ich (ich weiß ſelbſt nicht mehr): das käme mir gerade ſo vor, als ob man von einem Geräderten die Schönheits-Linie abzuziehen gedächte. An dieſes Wort fühle ich mich bei meiner Lectüre lebhaft erinnert; ſie iſt mit ihrem Denken und Empfinden ganz unverkennbar das Reſultat disperater Verhältniſſe. Uebrigens iſt viel Wahrheit in dem Buch. Ich bin dadurch angeregt worden, meine eigenen Lebensnachrichten einmal wieder anzuſehen, die ich vor zehn Jahren begann, und glaube bedauern zu dürfen, daß ſie nicht weiter gediehen ſind, denn ich habe ſchwerlich je etwas Beſſeres geſchrieben, obgleich ſie nur bis zu meinem ſechsten Lebensjahre gehen und nur ſieben Bogen füllen. Die Reflexion, daß ich nicht genug in's Weite und Breite gewirkt habe, nahm mir damals die Feder aus der Hand, aber mir ſcheint jetzt, daß ich aus dieſer, obgleich ſie richtig iſt, einen verkehrten Schluß gezogen haben mag.

Eine Antikritik in Bezug auf Gyges werden Sie im Ernſt gewiß nicht erwarten; ich fühle mich längſt nicht mehr verſucht, den Deuter meiner eigenen Träume zu machen. Nur Ihrer Bemerkung, daß der Gyges Ihnen auch deshalb intereſſant ſey, weil er vom Verfaſſer der Maria Magdalena herrühre, ſetze ich die entgegen, daß dieſer noch früher die Genoveva ſchrieb. Von Intereſſe würde ein Brief von Friedrich von Uechtritz für Sie ſeyn, der das Stück hoch über alle meine Arbeiten, Agnes Bernauer mit eingeſchloſſen, ſetzen zu müſſen glaubt.

Sie haben kürzlich, wie ich höre, über Gurlitt geſchrieben; ich kenne den Aufſatz aber nicht. Mit meiner Frau geht es

---

3 so weit wir sehen, schriftlich nicht

beſſer, ſie grüßt Sie herzlich. Ich bitte Sie, mich der Ihrigen beſtens zu empfehlen und bin, wie immer, Ihr treu ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 539. An Kirchſpielſchreiber Dethlefs in Wesselburen.

Wien d. 29. Juny 1856.

Entſchuldigen Sie, ſehr geehrter Herr, daß ich erſt jetzt dazu komme, Ihnen für Ihre freundliche Zuſchrift vom 20ſten März zu danken. Aber ſie traf gerade in der heißeſten Zeit bei mir ein, denn leider kann ich nur im Winter arbeiten und dann muß ich mit den Stunden geizen. Später hätte ich zwar Muße gehabt, aber Geſchäfte der widerwärtigſten Art belegten ſie wieder mit Beſchlag und ich mußte meine Correſpondenz abermals auf die Seite ſchieben. Ich erhielt nämlich, durch Campe in Hamburg, die Nachricht, daß in Amerika, in New-York, eine Geſammt-Ausgabe meiner Schriften veranſtaltet werde. Das mußte mich zu dem Verſuch auffordern, ob ich nicht durch eine in Deutſchland zu veranſtaltende Geſammt-Ausgabe einem ſolchen, mich und meinen Verleger gleich ſehr beeinträchtigenden Unternehmen entgegen treten könne und damit war eine genaue Durchſicht aller meiner Papiere verbunden. Leider war die ganze Mühe fruchtlos, denn einige Contracte, deren Tragweite ich nicht kannte, als ich ſie unvorſichtig unterzeichnete, hindern mich noch auf Jahre und ſo muß ich Bruder Jonathan walten laſſen, wie Heine auch mußte. Da es ſich

---

Nr. 539. *H* im Beſitze von Hugo Schlömer in Hamburg. Nach Abſchrift Nachlese II S. 53—55. In Weimar befindet ſich ein Ausſchnitt aus der Wesselburner Zeitung mit dem Abdruck einer Stelle aus dieſem Briefe, Tag und Nummer nicht angegeben (1887?).

in's Aeußere) am ſtrengſten ſcheidet, iſt der Umſtand, daß jene ſcharfe und ganze Umriſſe haben muß, wozu ſie nur dadurch gelangen kann, daß ſie den darzuſtellenden Character zum Maler ſeiner ſelbſt macht, während dieſe nur ſtückweiſe zu geben braucht.“ Die inneren Kämpfe, die Hebbel ſelbſt erlebte, liegen dem Drama zu Grunde: er iſt Golo, aber er iſt auch Siegfried; ſein Verhältnis zu Eliſe, doch auch ſeine Liebe zu Emma ſind wiedergeſpiegelt. Genoveva erhielt den Character Eliſens, wie er ſich Hebbel in den reinſten Stunden ſeiner Erkenntnis zu enthüllen ſchien, zugleich aber den Liebreiz und das mächtig Anziehende Emmas. Die „himmliſche Seele“ ſtammt von Eliſe, die Schönheit des Körpers, das Verlangenweckende von Emma. Die Beweiſe liegen in Hebbels eigenen Geſtändniſſen. Die ganze Stimmung ſeines Dramas fühlen wir in ſeinem Brief vom 3. September 1840 (Nachleſe I S. 126ff.), der auch ſchon die Idee der Genoveva ausſpricht. Am gleichen Tage ſchrieb der Dichter in ſein Tgb. (I S. 224 ungedruckt) über den Abſchied Eliſens: „Nie, nie habe ich ihres Gleichen geſehen. Sie hat einen Adel des Herzens, der allen Adel des Geiſtes übertrifft. Auch keine Spur von Egoismus. Ach, wenn ich ſie oft quälte, ſie ſataniſch im Tiefſten verletzte — immer ſprangen nur ſchöne Funken aus ihrer Seele hervor, ſo daß ich mitten im leidenſchaftlichen Frevel vor ihrem Lächeln, ihren Thränen oft plötzlich erſtarrte, als ob ich einen Engel gegeißelt hätte, der ſich nur dadurch rächen mag, daß er ſeine herrliche Natur zeigt. Sie iſt ein Brunnen unerſchöpflicher Liebe. Womit ich es verdient habe, daß ein ſolches Weſen ſich mir in ſeinem Tiefſten ergeben hat, weiß ich nicht. O Gott, halt' über ſie Deine ſegnende, ſchützende Hand! ... Ich finde keine Worte für mein Gefühl, ich kann nur beten, wie ein Kind.“ Am 20. December 1841 (Tgb. I S. 249) geſtand er, ohne Eliſe hätte er die Genoveva nicht ſchreiben können. Aber die offenherzigen Geſtändniſſe, die Hebbel in ſeinem Briefſtagebuch Eliſe

hiebei aber um ein beträchtliches Capital handelt, so ist das Factum nicht angenehm, obgleich man auf der anderen Seite freilich auch daraus entnimmt, daß man nicht umsonst schreibt, denn bis jetzt wurden nur Schiller und Goethe jenseits des Oceans nachgedruckt.

Ich danke Ihnen bestens für die Notiz über Claus Dau; der alte Herr hatte mir wirklich noch nicht geantwortet. Sein Tod, obgleich er mich nicht überraschen konnte, hat mich dennoch aufrichtig betrübt. Also ist die ganze Familie dahin! Höchst interessant war es mir, zu erfahren, daß Emilie Ihre Frau gewesen ist; sie hat mir, ohne daß sie selbst es ahnte, in meiner Jugend unendlich viel gegolten und wird in meiner Biographie mehr, als Ein Capitel, einnehmen. Aber — verzeihen Sie die Frage, die Ihnen nur meine lebhafte Theilnahme beweisen kann — aus welchem Geschlecht sind Sie Selbst? Die Dethlefs sind über ganz Dithmarschen verstreut, und ich mögte gern das Nähere wissen. Ueberhaupt interessirt mich das Kleinste von meinen Landsleuten und mein alter Freund Paul Timm hätte sich gar nicht wundern sollen, daß er bei mir im besten Andenken steht; ich habe seine Schmiede nicht vergessen. Wohl weiß ich, daß ' n ganz Deutschland als schroff und unzugänglich verschrieen bin; das rührt aber nur von den Tausenden von Scribenten her, die mir aus allen Ecken und Winkeln ihre Bücher zuschickten und das Lob, auf das sie speculirten, nicht erhielten. Es ist ja bequemer, den Richter einen harten Mann zu nennen, als sich selbst einen armen Sünder. Wie wenig ich es verdiene, möge ein Gedicht zeigen, das der alte Holtey neulich

---

6 vgl. VIII S. 91 N. 72 7 wohl Kirchspielschreiber Voss 10 Emilie Voss, die Hebbel in Wesselburen still geliebt hatte 18 vgl. N. 12 (I S. 28, 17 ff.) und Tgb. I N. 355 27 das Gedicht hat Lemmermayer in der Deutschen Revue XXII S. 329 f. wieder abdrucken lassen

auf mich drucken ließ, und das ich beiſchließe. Allerdings habe ich Dieſen oder Jenen wohl auch wirklich von oben herab behandelt, aber die hatten es früher mit meiner Mutter und meinem Bruder eben ſo gemacht. Wie ich meine Landsleute ſonſt aufnehme, möge der Doctor Eggers aus Reinsbüttel ſagen, wenn er zurück kehrt.

Nun noch eine Bitte. Mögten Sie, was ſich im Nachlaß des alten Voss etwa noch an Briefen von mir findet, zuſammen legen und für mich aufbewahren? Ich weiß ſehr wohl, daß dieſe jugendlichen Schreibereien werthlos ſeyn müſſen, aber dergleichen Reſte der Vergangenheit befruchten die Einbildungskraft eben ſo, wie trockene Kleeblätter oder längſt vergeſſene Haarlocken. Darum würde ich ſie mir gelegentlich vielleicht einmal erbitten.

Ich reiſe in drei Tagen nach Gmunden in Ober-Oeſterreich, wo ich mich im vorigen Jahre angekauft habe. Mein Haus liegt wunderſchön am See, ich kann aber leider nur ſechs Wochen dort bleiben. Von einer ſolchen Gegend hat man bei uns in Holſtein keine Vorſtellung; ich war im vorigen Jahr mit einer der ärgſten Bergkatzen, einem Ungariſchen Magnaten, dem Grafen Schmiedegg (der jährlich nur 150,000 fl. auszugeben hat) oben in den Alpen und ſah, freilich unter unſäglicher Mühe, eine neue Welt. Wir zählten über hundert Gemſen!

Recht freuen würde es mich, wenn ich bei meiner Rückkunft einen Brief voll Dithmarſiſcher Neuigkeiten von Ihnen vorfände; hier in Wien erfahre ich, was ich will, aus Copenhagen, aber Nichts aus Holſtein. Was macht M. P. Hansen, was H. H. P. Schäfer, was C. W. Plähn? Sie ſehen, ich weiß alle Vornamen!

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 540. An Emil Kuh in Troppau.

Gmunden d. 13ten July 1856.

Lieber Kuh!

Seit ungefähr acht Tagen ſind wir wieder in Gmunden. Nach einer raſchen und angenehmen Fahrt trafen wir bei'm ſchönſten Wetter hier ein. Unſere Thür war zum Empfang von der alten Frau, die das Häuschen bewohnt, mit einer Blumen-Guirlande geſchmückt. Roſen und Lilien ſtachen in ausnehmender Schönheit hervor, und da dieſe mir ſo nahe ſtehen, als ob ich ſchon im Schooß meiner Mutter von ihnen geträumt hätte, ſo können Sie Sich denken, wie ſehr die kleine Aufmerkſamkeit mich gerührt hat. Noch ein Paar Tage blieb es ſchön und ich erlebte mit Vögeln zwei reizende Abentheuer. Einmal flog eine Taube ſo dicht an mir vorbei, daß ihr Flügel mein Ohr ſtreifte, obgleich ich eilig den Kopf wandte, und Niemand hatte ſie aufgeſcheucht. Ein ander Mal hätte ich einen Sperling, der unbemerkt zu meinen Füßen hüpfte, faſt ertreten; ich ſchleuderte ihn mit der Stiefel-Spitze fort, wie einen Stein. Das iſt doch artig, nicht wahr? Seitdem können wir die Stunden, wo die Sonne ſcheint, freilich zählen. Dennoch wird an meinem Garten fleißig gearbeitet, es werden Wege gemacht, auch wird ein kleiner Pavillon angelegt. Ich ſelbſt werde von morgen an in der Steyriſchen Tracht herum gehen; mein grauer Rock mit den grünen Aufſchlägen, ſo wie der ſpitze Hut kommen noch heute. Dieſe Tracht bezeichnet nämlich nicht, wie ich im vorigen Jahre glaubte, wo ich ſie mit Entſchiedenheit ablehnte, den Jäger, ſondern den Grundbeſitzer. Nur des Federſchmucks muß man ſich enthalten, und das wird mir, wie ich wenigſtens hoffe, nicht ſchwer fallen.

Nr. 540. *H* unzugänglich. Bw. II S. 105f.

Hier haben Sie ein Pfand, daß ich gegen Sie wieder der Alte bin. Ich bin es aber erſt ſeit geſtern, wo ich aus einem Briefe von Debrois eine Thatſache erfuhr, die ich nicht ahnen konnte, die er ſelbſt, nach der naiven Art der Mittheilung zu ſchließen, gar nicht würdigen zu können ſcheint, die aber für mich eine ungeheure Tragweite hat und mich vollſtändig mit Ihnen ausſöhnt. Nicht, als ob ich Ihnen ſonſt nicht von hier aus geſchrieben hätte; ſo gewiß, wie allen Andern, denen ich Antworten ſchuldig bin. Aber ſo hätte ich Ihnen nicht ſchreiben können, denn ſo wenig ängſtlich meine Zunge iſt, ſo gewiſſenhaft iſt meine Feder! Das Nähere ſpäter, am beſten mündlich, weil gerade heute meine Zeit gemeſſen iſt; es iſt wohl auch einſtweilen genug. Antworten Sie mir nun umgehend, ſchreiben Sie mir über Alles, auch über Ihre Herzensangelegenheit, und ſeyen Sie überzeugt, daß Ihr Wohl und Weh Ihnen Selbſt nicht mehr am Herzen liegen kann, wie mir.

Ad: Orth bei Gmunden N: 31.

Nr. 541. An Karl Debrois van Brayck in Wien.

Orth d. 13ten July 1856.

Mein lieber Debrois!

Sehr ſpät, erſt am 11ten d. M., erhielt ich Ihre Sendung. Ihrem Freunde hat ſie genützt; ich bin vollkommen mit ihm ausgeſöhnt und habe ihm gleich geſchrieben. Mit Ihnen Selbſt habe ich freilich Einiges zu erörtern; das kann aber nur mündlich geſchehen. Von der Frau Profeſſorin Bonitz höre ich, daß Sie Ihren Plan, mich in Gmunden zu beſuchen, nicht aufgegeben haben; ich rechne alſo mit Beſtimmtheit darauf, Sie hier

Nr. 541. *H* unzugänglich. Bw. II 8. 438f. 22 E. Kuh, vgl. oben S. 319, 3

zu ſehen. Es ſteht aber ganz bei Ihnen, ob das, was zwiſchen uns beſprochen werden muß, ſchon hier oder erſt in Wien beſprochen werden ſoll. Ich ſelbſt bin ſogar, obgleich ich Ihrem Wunſch nicht entgegen treten will, falls er mit dem meinigen nicht übereinſtimmt, für Wien. Sie werden mir wohl im Voraus zutrauen, daß ich zwiſchen dem Eifer für einen Freund und dem für das eigne Ich zu unterſcheiden weiß. Sie werden aber gewiß auch die Antwort nicht vergeſſen, die der Hammer dem Eiſen gab, als es ſich über ſeine Schläge beſchwerte. Sey nur erſt Stahl — ſagte er — ſo höre ich von ſelbſt auf. Verlaſſen Sie Sich darauf, ich werde nicht hinter dem Hammer zurückſtehen, und ich dächte, ich hätte es zum Theil ſchon bewieſen.

Im Allgemeinen iſt zu erwägen, daß der Mann den Jüngling begreift, weil er Jüngling geweſen iſt, nicht aber der Jüngling den Mann, weil er erſt Mann werden ſoll. Am allerſchwerſten findet der Jüngling ſich wohl in das Herz des Mannes hinein, denn die Neuſchheit des Mannes beſteht darin, daß er ſein Herz verhüllt. Im früheren Lebens-Alter iſt das anders ob aber darum auch beſſer, iſt noch ſehr die Frage. Im Beſonderen bedarf es wohl keiner Verſicherung, daß Niemand eine freundliche Löſung der in unſerem kleinen Kreiſe eingetretenen Verwirrungen mehr wünſchen kann, wie ich, wenn ich mich auch gegen die Gefahr ſichern muß, mit Leſſing erſt im Alter ausrufen zu müſſen: Alles verläßt mich!

So viel und nicht mehr. Grüßen Sie Glaſer, ſchreiben Sie mir, wann Sie kommen und ſchicken Sie mir den Brief von Utrecht. Es wäre möglich, daß mein Freund mir für den Sommer irgendwo ein Rendezvous gäbe, darum iſt es nöthig, daß ich ſeinen Brief erhalte; alles Uebrige laſſen Sie ruhig in meinem Hauſe liegen. — — — — — — — —

13f. vgl. Tgb. III N. 4392, ferner V S. 342 und X S. 92, 11 ff.
17 vgl. Nibelungen V. 4539 und Tgb. IV N. 5458

Nr. 542. An Julius Glaser in Wien.

Ort bei Gmunden d. 18. July 56.

Gestern Abend, mein sehr lieber Freund, erhielt ich Ihren Brief, und gleich heute morgen setze ich mich hin, ihn zu beantworten. Mir gegenüber an demselben Tisch sitzt mein Töchterlein und übt sich mit glühenden Wangen und blitzenden Augen im Schönschreiben, und eine Rose, die ich eben in meinem Garten pflückte, steht zwischen uns, während meine Frau sich, wie wir durch die Thür hören, draußen mit den Vögeln zu schaffen macht. Hieraus werden Sie auf gutes Wetter schließen; dessen erfreuen wir uns jedoch keineswegs, vielmehr gießt der Regen schon die ganze Nacht durch in Strömen und vom Traunstein, der uns sonst gerade in's Fenster schaut, sehen wir kaum in schwachem Umriß das Untergestell. Ein seltsamer Eindruck, wenn man sich mitten im Gebirg einbilden kann, in der Ebene zu seyn.

Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre Freundlichkeit, mir ein Lebenszeichen zu geben; es hat uns Alle sehr erfreut. Es wäre an mir gewesen, den Anfang zu machen, und ich weiß das sehr wohl, aber ich bedarf im Sommer zu Allem der Anregung, und ich vergesse es meinen Freunden gewiß nicht, wenn sie mit dieser fatalen Eigenheit meiner Natur Nachsicht haben. Ihr Brief hat mich ganz in Ihre Zustände hinein versetzt; Sie thun Sich aber erstaunlich Unrecht, wenn Sie glauben, daß Sie jemals im Gespräch, um Ihre eigenen Ausdrücke beizubehalten, unbedeutende und geringfügige Dinge auskramten. Ich habe seit Sie durch den Zwang der Studien nicht mehr auf das mitunter unerquickliche Detail Ihrer Wissenschaft angewiesen sind, aus Ihrem Munde nie etwas vernommen, was nicht im un-

Nr. 542. *H* bei Ihrer Exzellenz Frau Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 337 f.

mittelbarſten Zuſammenhang mit jenen Grund-Ideen ſtände, ohne die das menſchliche Gehirn, ſey es auch noch ſo voll gepropft von Wiſſen und noch ſo reich an abgeriſſenen Einfällen allerdings immer und ewig ein Kaleidoſcop bleibt, das nur Bezirbilder producirt. Nichtsdeſtoweniger gebe ich Ihnen Recht, wenn Sie meinen, daß man Manches nicht ſchreiben kann, was man keinen Anſtand nimmt, auszuſprechen, und Sie werden im Lauf des Lebens, wie ich ſelbſt, die Erfahrung machen, daß die Summe deſſen, was Einem ſchreibbar erſcheint, ſich mit jedem Jahre mehr verringert. Das rührt aber, vom ganz Flüchtigen und Nichtigen abgeſehen, wozu Sie Schillers Schnupfen und Goethes Jenenſer Ausflüge mit vollkommenſtem Recht rechnen, hauptſächlich daher, weil man ſich immer feſter davon überzeugt, daß Gegenſeitigkeit die Seele aller Mittheilung iſt, und daß die Zunge, wenn es ſich nicht um das widerſpruchsloſe Allerallgemeinſte handelt, eben ſo wenig einen Stellvertreter hat, wie der Arm, von dem es ſich von ſelbſt verſteht, daß er überall zur Stelle ſeyn muß, wo er etwas ausrichten ſoll. Dieß kann auffallend klingen, wird aber ſehr einleuchtend, wenn man gründlich erwägt, wie unzulänglich die ſprachlichen Darlegungsmittel an ſich und ſelbſt da ſind, wo ſie in voller Kraft und von der ganzen Perſönlichkeit unterſtützt, wirken können, und wenn man ſich recht deutlich macht, daß der ganze Proceß auf ein Beſtimmenſollen des Unbeſtimmten durch's Unbeſtimmte hinausläuft und deshalb eher mit dem Bleigießen, als mit dem Zeichnen verwandt iſt. Doch Sie kennen meine Anſichten!

Wir freuen uns außerordentlich, Sie bald zu ſehen und glauben Ihnen ſogar, da wir bisher viel ſchlechtes Wetter hatten, gutes prophezeien zu dürfen. In meinem Gärtchen wird ſo eben unter der Direction meiner Frau ein Pavillon

---

20ff. vgl. „Gränze des Denkens“ VI S. 416 und Tgb. IV N. 5494

errichtet; in dem wollen wir oft zusammen sitzen. Kommt Debrois mit? Er hat mir einen sonderbaren Brief geschrieben, der meinen vorhin entwickelten Gedanken bestätigt, als ob er nur dazu da wäre, der aber Ruh durch die Mittheilung eines mir unbekannten Factums so bei mir genützt hat, daß ich vollkommen mit ihm ausgesöhnt bin, weil er ganz in der alten Gestalt wieder vor mir steht. Ueber den Kant freue ich mich sehr, will ihn mir aber bis Wien aufsparen, um dort gleich angenehm begrüßt zu werden. An Grailich und Flesch so wie an Ihren Onkel das Herzlichste von uns Allen! Also bis zum ersten, höchstens dritten!

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 543. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Ort bei Gmunden d. 23. July 56.

Mein theuerster Freund!

Ihren lieben Brief vom 1sten d. M. habe ich hier erst vor einigen Tagen empfangen; man hat mir ihn von Wien nachgeschickt, sich aber Zeit dazu genommen. Ich beantworte ihn sogleich, weil ich Ihnen gern noch ein Lebenszeichen geben mögte, bevor Sie Ihre Badereise antreten.

Wir sind seit dem 3ten bereits in Gmunden, oder vielmehr in Ort, denn so heißt unser Domicil eigentlich, obgleich es kaum zehn Minuten von dem Städtchen entfernt ist und durch eine ununterbrochene Reihe von Häuserchen und Hütten damit zusammen hängt. Das Wetter hat uns bis auf ein Paar

7 Glaser hatte für Hebbel die Werke Kants erworben

Nr. 543. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 233f.

21 nach Kissingen

Tage, wozu der heutige mit gehört, wenig begünſtigt; es regnete und ſtrömte fortwährend und obgleich der Traunſtein, der König, oder richtiger, der Uſurpator der hieſigen Alpen, denn er iſt nicht ſo hoch, wie er ſcheint, uns faſt in's Fenſter ſieht, ſo haben wir ihn doch oft ganze vier und zwanzig Stunden lang vor dickem Nebel nicht erblickt. Unſer „Schloß" iſt ein ſimples Bauerhaus und keins von den größten; unſere „Güter" beſtehen in einem Garten von circa 360 Quadrat-Klaftern; alle Bedingungen zu einem Idyll waren alſo gegeben. Zwar haben wir in dieſem Sommer über etwas mehr Raum zu gebieten, wie im vorigen, obgleich wir auch jetzt auf zwei Zimmer beſchränkt ſind, denn damals logirte im „Salon" ein ungeheurer Kachel-Ofen, in dem zur Noth ein mäßiger Ochſe hätte gebraten werden können, und wir Menſchen mußten uns, ſo gut es ging, in die Ecken und Winkel drücken. Dieſer iſt im Winter in Folge einer ohne mein Wiſſen erlaſſenen Special-Ordre meiner Frau abgebrochen worden und nun können wir uns ſchon etwas mehr ausbreiten; nichts deſtoweniger glaube ich in dieſer Zeit gründlich erfahren zu haben, wie jenem Geiſt des arabiſchen Märchens zu Muthe war, als er in das metallne Gefäß zurück kriechen mußte. Aber die Noth macht erfinderiſch, und da die Wände unſeres Hauſes leider von Stein und nicht von Gummi-Elaſticum ſind, das Gegen-Drücken alſo Nichts hilft, ſo hat meine Frau im Garten einen kleinen Pavillon errichten laſſen, der eben heute fertig geworden iſt. In dieſem ſchreibe ich Ihnen jetzt und es ſitzt ſich allerliebſt darin, ja ich bin überzeugt, Sie und Ihre liebe Frau würden, wenn ich Sie plötzlich hieher zu zaubern vermögte, nicht ungern an meiner Seite ſitzen und in die erhabene Gebirgs-Welt hinein ſchauen, die unmittelbar vor mir liegt und dieß Mal im goldnen Frühduft ſchwimmt.

19f. vgl. A. Oehlenſchlägers „Aladdin"

Ich hoffe auch, daß dieſes ſich früher oder ſpäter noch machen ſoll, denn es giebt wenig Puncte auf der Deutſchen Erde, die ſich mit Gmunden vergleichen laſſen, und warum ſollten Sie Ihren Weg nicht einmal hieher lenken, wo man durch's bloße Athemholen für ſeine Geſundheit ſorgt und zugleich die herrlichſten Bäder hat? Dann würde ſich bei uns, freilich nur im beſcheidenen Styl von Marienbad, ſchon ein Aſyl finden! Wir werden uns nämlich, da das Drücken erfolglos bleibt und das Hexen nicht geht, doch entſchließen müſſen, zu der Hilfe des Mauermannes zu greifen, um uns Raum zu ſchaffen, und das geſchieht vielleicht ſchon im nächſten Jahre.

Ich beklage es ſehr, daß Sie in einem Moment, wo der Menſch der unbedingten Freiheit am meiſten bedarf, gerade mit doppelten und dreifachen Bürden belaſtet ſeyn müſſen, und nehme Ihren Glückwunſch zu meiner Unabhängigkeit an. Allerdings kommt es mir vor, wenigſtens in unproductiven Zeiten, als ob ich ſie bezahlen müßte und als ob eine ganze Summe von Kräften in mir unverwendet bliebe, die unbeſchadet meiner höheren Lebensthätigkeit dazu dienen könnten, irgend einer practiſchen Stellung genug zu thun. Doch mag dieß ein Irrthum ſeyn und aus der Unbehaglichkeit entſpringen, die mit dem bewußten Schlaf, wie ich die ſtillen Receptions-Pauſen des künſtleriſchen Geiſtes nennen mögte, nun einmal untrennbar zuſammen hängt. Denn für mich giebt es keinen Genuß, als den, der aus der Arbeit hervor geht, und da ich im Sommer in meinem Sinne abſolut nicht arbeiten kann, ſo bilde ich mir zuweilen ein, mir würde wohler ſeyn, wenn ich Recepte zu ſchreiben, Acten zu revidiren oder gar Steine zu klopfen hätte. Das Studium, wie ernſt auch immer betrieben, füllt dieſe Lücke

---

13 Uechtritz war durch einen Trauerfall in der Produktion gestört worden

macht, zeigen nicht minder, daß auch ohne seine Leidenschaft für Emma die Genoveva nicht entstanden wäre.

Hatte die Judith das sich emancipierende Weib dargestellt und dadurch negativ einer Zeiterscheinung entgegengearbeitet, so wurde nun in der Genoveva das Ideal des Weibes positiv gezeichnet. Hebbel sah eben den Beruf des Weibes in der versöhnenden unselbstischen Liebe, verlangte vom Weibe, daß es ein Abbild des Höheren sei, besser, edler, als der Mann. Darum machte Hebbel Genoveva nicht zur „Heldin" seines Dramas, sondern stellte sie in den Mittelpunct; Alles bezieht sich auf sie, im Verhältnis zu ihr enthüllen die anderen Personen ihr innerstes Wesen. Für Golo wäre sie die notwendige Ergänzung seines Ich: hätten sie und er Eins sein können, dann wäre die Gottheit vollendet gewesen. Aber Genoveva ist das „Eheweib" Siegfrieds, für den sie keineswegs das Höchste darstellt. Margaretha wie Katharina, Drago wie Klaus, Balthasar wie Kaspar lassen uns einen Blick in ihr Inneres thun, wenn sie mit Genoveva in Berührung kommen. Die wahre Weiblichkeit weckt den Funken in jeder Brust. Das Höchste für das Weib aber ist die Mutterschaft. Während nun Judith vor dem Mutterwerden bangt, weil der Sohn in ihrem Schoße zum Ankläger gegen sie werden müßte, — wir ahnen die Fäden, die von der „Judith" zur „Maria Magdalene" hinüberleiten, — so verklärt das Muttergefühl Genoveva. Erst in „Mutter und Kind" hat Hebbel dann wieder das Motiv aufgenommen und zu einem reinen Abschluß gebracht. Jetzt stak der Dichter noch tief in Wirrnis und Qual, gerade die „Genoveva" führte so weit in die Abgründe der Mannesseele, weil Hebbel nach eigenem Geständnisse „viel Blut und sogar Lymphe" darin verspritzte; sein eigenes Herz war aufgesprungen. Mit Schauder hatte er hinuntergeblickt in Untiefen, die so selten ein forschendes Auge zu ergründen vermag. Den mittelalterlichen Stoff hatte Hebbel mit eben solcher Kühnheit umgeformt, wie den biblischen in der

in mir nicht aus; man fühlt nicht, daß man wächst, man erfährt höchstens gelegentlich, daß man gewachsen ist.

Auf Ihr neues Werk, dessen Thema ich vollständig aus dem Titel entnehmen zu können glaube, bin ich außerordentlich gespannt; wer wäre so berufen, eine solche Frage zu stellen und zu lösen, wie Sie! Auch auf den Heiden werde ich immer begieriger. Ich bedaure es alle Tage, daß ich Ihren Holm nicht, wie ich beabsichtigte, mit nach Gmunden herunter genommen habe; er hätte mir hier vortreffliche Dienste geleistet. Gesprochen habe ich schon oft von ihm, denn es sind viele gebildete Menschen hier und mit Einigen kann man sich schon etwas näher einlassen. Ich selbst schreibe aber keinen Roman, sondern das Werk, wovon ich Ihnen sprach, wird ein kleines Epos in Hexametern. Vier Gesänge sind fertig und der letzte entstand im Prater Morgens bei'm Veilchenpflücken; wenn der Strauß, den ich meiner Frau im Frühling regelmäßig zu bringen pflege, voll war, hatte ich auch meine funfzig bis sechszig Verse im Kopf beisammen, und wenn die Erinnerung mich nicht schmählich trügt (zum Wiederlesen finde ich erst im Herbst den Muth, da ein gewisser schadenfroher Teufel, der während der heißen Monate in mir wohnt, Alles verlachen und verhöhnen würde!) so muß etwas von dem Duft und dem Glanz, der mich umgab, in sie übergegangen seyn. Sie sehen, ich würde jetzt ein so vermessenes Bild, wie das „von dem helleren Stern", das Ihr Brief mir in's Gedächtniß zurück ruft, nicht zu brauchen wagen; doch hoffe ich, Sie nicht gänzlich zu täuschen, wenn ich zu Markt komme.

Wie gern kämen wir nach Dresden, um dort einige Stunden oder Tage mit Ihnen zu verleben! Aber für meine Frau

---

3 „Sittliche Lösung ohne rechtliche Sühne", ursprünglich „Die Busse des Protestanten", hatte Uechtritz als Titel seines neuen Romans angegeben 21 vgl. B. V. S. 303, 18

iſt es im Auguſt ganz unmöglich und für mich faſt. Dennoch mögte ich gern genau wiſſen, wann Sie dort eintreffen werden! Wir ſind mit dem 15ten Auguſt wieder in Wien, weil am 16ten das Theater eröffnet wird. Alſo Solgers Wittwe lebt noch! Freilich, warum ſollte ſie nicht; ſah ich doch vor vier Jahren ſogar Jean Pauls Wittwe noch in München und fand ſie rüſtig und mittheilend! Ich würde ſie gern kennen lernen, denn das Buch, deſſen Sie erwähnen, habe ich gewiß ſchon zehn Mal geleſen und Solger gehört mit zu den Lehrern meiner Jugend. Nicht ohne Andacht habe ich in Berlin ſein Grab beſucht und Ihrem Wort über ihn ſtimme ich vollkommen bei. Ohne Zweifel wäre aus der Deutſchen Philoſophie und namentlich aus der Deutſchen Aeſthetik etwas Anderes geworden, wenn er ſtatt Hegels oder wenigſtens neben Hegel gewirkt hätte. Er war ein ganzer Menſch, nicht ein bloßer Dialectiker, er nahm die Welt, wie der Dichter, in ſich auf und producirte ſie von Neuem anſtatt ſie in hohler etymologiſcher Becherſpielerei auf eine dürftige Formel zurück zu führen! Auch Perthes Leben habe ich, und zwar direct auf Ihre Empfehlung, längſt geleſen und zum Theil mit großer Erbauung; es ſollte mich ſogar wundern, wenn ich Ihnen noch nicht darüber geſchrieben hätte. Der Patriot, der unermüdliche, an immer neuen Hülfsmitteln reiche Geſchäftsmann, der nie verzweifelt, ſelbſt dann nicht, wenn er nicht mehr hofft, hat meinen ganzen Beifall. In dem Religioſen ſtört mich eine gewiſſe Selbſtüberhebung, die ſich nicht bloß Niebuhr gegenüber, ſondern ſogar vis-à-vis von Schiller und Goethe geltend macht. Mir däucht doch, wenn man die ſelten-

---

4 Uechtritz freute sich auf den Besuch bei Solgers Witwe und Tochter, empfahl Solgers Nachgelassene Schriften 8 zuerst in München, vgl. Tgb. I N. 988ff. 10 vgl. X S. 175, 18 11 Der frühe Tod Solgers gehört wie wohl Weniges unter die Räthſel der Vorſehung 21 vgl. B. V S. 197, 2

ſten Kräfte und den heiligſten Ernſt, wie bei dieſen Beiden, beiſammen ſieht, ohne daß ſich das Wunder hinzu geſellt, was der Chriſt die Gnaden-Erleuchtung nennt, ſo ſollte man davor in Ehrfurcht, wie vor einem göttlichen Myſterium, ſtehen bleiben, anſtatt von „Lücken“ und „Mängeln“ zu ſprechen, wie es im dritten Band geſchieht, von „Lücken“ und „Mängeln“ bei ſolchen Normal-Erſcheinungen! Doch, ich muß ſchließen. Von uns Beiden das Herzlichſte an Sie und Ihre liebe Frau; von Titi ein Gegenküßchen! Sie feiert heute mit der Mutter ihren Namenstag und iſt ganz glücklich! In treuſter Anhänglichkeit

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 544. An Emil Kuh in Troppau.

Orth bei Gmunden d. 24. July 1856.

Lieber Kuh!

Ihr Brief hat mich in Ihre Zuſtände verſetzt und ich ſehe mit Freuden, daß Sie Sich in Ihre unfreiwillige Einſamkeit nicht bloß zu ſchicken, ſondern ſie auch zu benutzen verſtehen. Ihre Gedichte ſind der treue Spiegel Ihrer Empfindungen und für das innige Ausathmen Ihrer Seligkeit in den erſten beiden Nummern verzeiht man Ihnen die Bitterkeit, worin die dritte das rein Zufällige in etwas Allgemeines zu verwandeln ſucht. Zu dem Unternehmen eines Dramas wünſche [illegible] Glück, rathe Ihnen aber, mir dieß nur als fertiges und abgeſchloſſenes Ganzes mitzutheilen. Sie kommen mir wie Robinſon vor, der erſt von aller Welt abgeſchnitten werden mußte, um zu der

Nr. 544. *H* unzugänglich. Bw. II S. 106 f.

Ueberzeugung zu gelangen, daß er in ſeinen eigenen Händen und Füßen recht ſchätzenswerthe Werkzeuge beſitze.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir den alten Faden fortſpinnen, nicht einen neuen knüpfen. Sie haben dieß aber nicht der „Vermittlung" Ihres Freundes Debrois zuzuſchreiben, wie er im wunderlichſten Mißverſtändniß zu glauben und ſich nicht wenig darauf zu Gute zu thun ſcheint, ſondern einer Mittheilung desſelben, auf die ich nicht gefaßt ſeyn konnte und die, wie ich Ihnen nicht verhehlen will, für ſein Verhältniß zu mir nicht ohne Folgen ſeyn wird. Ich hätte ihm meine Meinung gleich unumwunden geſagt, wenn er ſich nicht gerade in einer productiven Stimmung befände, die ich achte und ſchone, obgleich die Begeiſterung bei ihm auf der Stelle in Trunkenheit umſchlägt und ſich ſo vor der Zeit ſelbſt zerſtört. Auch in Gmunden, wo ich ihn wahrſcheinlich nächſtens ſehe, werde ich den Gegenſtand nicht berühren, wenn er nicht ſelbſt mit Gewalt darauf dringt; um ſo ernſthafter aber wird die Erörterung in Wien ausfallen müſſen. Sie kümmert das Ganze nicht, oder doch nur ſo weit, als Sie jetzt vor meiner Seele wieder ganz in der alten Geſtalt daſtehen; darum kein Wort darüber, bis ich Sie wiederſehe.

Ich ſchreibe Ihnen in meinem neuen Pavillon. Langſam zog ein Gewitter über die Berge herauf, jetzt beginnt es, ſich zu entladen; über dem Traunſtein kreuzen ſich die Blitze und das Höllen-Gebirg, das langgeſtreckt hinter ihm herumkriecht, beginnt, in den finſtern Wolken zu verſchwinden. Meine Nachbarn ſtecken raſch abgeriſſene grüne Zweige in die Fenſter, auch bei mir, weil ſie gegen das Einſchlagen ſchützen ſollen, jetzt erhebt ſich der Herold, der den jähen Ausbruch ankündigt, der Wirbelwind, gleich muß der erſte ſchwere Regentropfen fallen und ich kehre in mein Haus zurück, um, wie ich es in ſolchen Momenten gerne bin, bei meiner Familie zu ſeyn. Ich fahre

im Zimmer fort, meine Frau ſitzt mir gegenüber und näht, Titi lieſt in einem Kinderbuch von Hounald und unſer kleiner Hund läuft mit heraushängender Zunge ängſtlich hin und her. In Bezug auf Ihre Haupt-Angelegenheit kann ich Sie nur an unſer letztes Geſpräch und an meinen erſten Brief erinnern. Dieſen legten Sie nicht in meinem Sinne aus; nicht von Ihren Rechten und Pflichten in Ihren Beziehungen zu mir wollte ich reden, ſondern von Ihren Rechten und Pflichten vis-à-vis Ihrer Familie, die ich beſucht und die einen ſehr beängſtigenden Eindruck auf mich gemacht hatte. Hüten Sie Sich, Entſcheidungen herauf zu rufen, die erſt in Jahren nöthig ſeyn werden und ſeyen Sie verſichert, daß jede Leidenſchaft, die ſich durch die Zeit als echte beglaubigt, ſich durchſetzt. Die Civil-Ehe will mir durchaus nicht gefallen; aparte Verhältniſſe ſind Nichts werth und werden von Tag zu Tag drückender. Laviren Sie und binden Sie Sich nicht.

Sie erkundigen Sich nach meinem neuen Werk. Uechtritz glaubt, daß ich einen Roman ſchreibe; daraus entnehmen Sie, daß Keiner mein Geheimniß kennt. Ich werde, aus Aberglaube, wenn Sie wollen, den Schleier auch nicht eher lüften, als bis ich entweder fertig ſeyn oder die Ueberzeugung gewonnen haben werde, daß das Werk ein Torſo bleibt. Das Letztere beſorge ich noch nicht.

Was ſind das für Pläne, die der dortige Buchhändler hat? Ich könnte ein Jahrbuch vortrefflich mit meinem Moloch-Fragment beſrachten; allenfalls könnten auch die vermiſchten Schriften vom Stapel laufen. Aber freilich koſtete Beides viel Geld und die Oeſterreichiſchen Verleger ſcheinen ſich lieber eine Kuppel Möpſe als einen einzigen Löwen zu kaufen und machen eben deshalb ſo ſchlechte Geſchäfte.

13 Emil Kuhs Verbindung mit seiner Braut, der Sängerin Adele Ferrari, standen konfessionelle Unterschiede im Wege

Schreiben Sie mir öfter, und erwarten Sie, wie früher, von Zeit zu Zeit, aber nicht regelmäßig, Antworten. Das Herzlichste von Weib und Kind.

Nr. 545. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Orth bei Gmunden d. 28 July 1856.

Zu Ihrer Reise, verehrter Herr und Freund, wünsche ich Ihnen alles Glück; mögen Kirche und Schule, vor Allem aber Sie Selbst dabei wachsen und gedeihen. Das Wetter ist bei uns in Gmunden, wie bei Ihnen in Oedenburg, unerträglich; Sie sitzen aber weich und warm in Ihrem Nest, während ich mit meiner Familie aller Behaglichkeit entbehre, und nach und nach so weit herunterkomme, daß ich, nur um die Zeit auszufüllen, sogar anfange, den Alexander Dumas zu lesen. Mit dem Herbst können wir uns auch nicht trösten, wie Sie, denn mit dem 15ten August sind wir wieder in Wien, und können höchstens noch nach Schönbrunn fahren oder den Leopoldsberg besteigen. Hoffentlich wird dann aber nach gewohnter Weise die productive Stimmung wieder in mir erwachen und die entschädigt mich für Alles. Sollte mein Kandaules, der nicht Hauptfigur seyn soll noch will, Ihnen nicht besser zusagen, wenn Sie ihn in seiner Beziehung zum Ganzen, etwa als Unruhe in der Uhr, betrachten? Wenn das aber auch nicht der Fall wäre, so werde ich mir meinen Burgunder doch schon noch einmal in Person auf Ihrem Zimmer abholen, darauf verlassen Sie Sich; ich hatte Ihnen halb und halb noch diesen Sommer einen Ueberfall zugedacht.

Was nun Ihren Wunsch betrifft, so pflege ich meine Freunde immer nur mit Grüßen auszustatten, und diese sind,

---

Nr. 545. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 56f.

da ich ſparſam damit umgehe, ſtets genügend befunden worden. Gern würde ich Ihnen, da ein Circular-Brief bis jetzt nur in der Kaufmannswelt gebräuchlich iſt, Karten mitgeben, aber in unſerem Bergneſt braucht man noch keine und alſo habe ich keine bei mir; es iſt aber auch überflüſſig. Grüßen Sie mir (allenfalls kann dieſer Brief das Circular erſetzen) in Berlin Peter Cornelius, unſeren großen Maler, auch Kaulbach, ferner Theodor Mundt und ſeine Gemahlin, ſo wie H. Th. Rötſcher und den Hofrath Teichmann, bei der Theater-Intendanz; in Dreesden Karl Gutzkow und Julius Hammer; in Düsseldorf Friedrich von Uechtritz und Clara Schumann; in Leipzig den Buchhändler J. J. Weber und Hermann Marggraf; in Halle Robert Prutz; in Hamburg den Buchhändler Julius Campe und in Paris den Doctor Felix Bamberg (Rue de la Fontaine Molière N: 14, der Ihnen nützlicher ſeyn wird, als alle Franzoſen zuſammen genommen). Nehmen Sie auch einige Exemplare des Toldi mit, falls Sie nicht zu verſchwenderiſch damit umgegangen ſind. Noch habe ich München vergeſſen; bringen Sie dort dem alten Thierſch, dem Hofrath Vogel und Frau, Franz Dingelſtedt und Geibel Grüße von mir; vor Allem aber meinem Univerſitätsfreund, dem Aſſeſſor Franz Gartner, Reſidenzſtraße N: 10. Und damit ſeyen Sie unter den beſten Empfehlungen meiner Frau Gott dem Herrn empfohlen.

Wie immer

Ihr

Friedrich Hebbel.

Nr. 546. An Wilh. Jos. Grailich in Wien.

Orth d. 8. August 1856.

Verehrter Herr!

Es war sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir nicht nur den Mommsen und mit ihm eine anregende Beschäftigung für die hier so häufigen Regentage schicken, sondern mir auch noch einen inhaltreichen Brief schreiben mogten. Lassen Sie Sich zunächst zu der erlangten Muße Glück wünschen; Sie werden darin wieder aufathmen, denn wenn der Mensch auch mehr vom Feuerstein als vom Stern hat, so kann des Klopfens und Schlagens doch zu viel werden. Könnten Sie die Ihnen gegönnten Ruhetage nur auch in einer so herrlichen Gegend verleben, wie ich; Glaser brachte eine ganze Woche bei uns zu und er schied nicht allzu gerne, obgleich er in die Schweiz ging. Das macht sich vielleicht ein andres Mal.

Ihr Wort über die Genoveva hat manchen Gedanken in mir geweckt. Die Jugendarbeiten eines Dichters werden von der Welt zuweilen zu hoch und von ihm selbst eben so oft zu niedrig angeschlagen. Ich konnte meine ersten Stücke Jahre lang nicht mehr lesen und noch jetzt gehört ein Act der Reflexion dazu, wenn ich gerecht gegen sie seyn soll. Nichts destoweniger ist auf die zweite Stufe, welche die erste verdrängte, längst eine vermittelnde dritte gefolgt. Die Genoveva wie die Judith wurden mir durch das Theater, das sich ihrer bemächtigte, ich mögte sagen, wieder aufgedrungen und bei der Gelegenheit kam es mir dann allerdings vor, als ob eine gewisse Fülle des Totaleindrucks das Ungenügende, oft Bizarre und wohl gar Lächerliche der Einzelheiten überwöge. Der Stumme in der

---

Nr. 546. *H* unzugänglich. Nach Allgemeine Zeitung 1893. N. 128 Beilage Nachlese II S. 57—59.

Judith wird wohl immer ſeinen Rang in der Deutſchen Literatur behaupten und etwas Erſchütternderes als das Verhältniß zwiſchen Golo und Siegfried, wie es ſich zuletzt entwickelt, dürfte es nicht geben; ich ſelbſt fühlte mich der Wirkung trotz meiner ſkeptiſchen Stimmung und trotz meiner großen Abneigung, in ſelbſtgeſchmiedeten Feſſeln zu gehen, kaum gewachſen und war darüber verwundert. Es überraſcht mich darum auch nicht allzu ſehr, wenn es Anderen nicht beſſer geht.

Der Trauerfall im Herrmannsthal'ſchen Hauſe, den Sie mir mittheilten, hat mich tief bewegt, obgleich ich nur den Vater kenne; dies ſo früh hingeſchiedene Mädchen muß ich vor einer Reihe von Jahren als aufſchießendes Kind geſehen haben. Daß meine Heilige Ihnen in einer ſo ernſten Situation vor die Seele trat, dürfte beweiſen, daß ſie wirklich eine Palme trägt und daß es mir gelungen iſt, ſie mit dem Edelſten zu umkleiden, was ich im Herzen trug, denn Schatten und Schemen beſtehen ſolche Proben nicht. Was Sie mir von der Mutter ſchreiben, kann ich vollkommen begreifen; auch ich kenne die Religion von ihrer ſchönſten Seite und werde ſie nicht, falls ſie mit anderen Erſcheinungen, die ihr gleich ſind und ſie vertreten können, von dem gemeinſchaftlichen Urgrund wieder aufgeſogen werden ſollte, mit Behagen, ſondern mit Wehmuth verſchwinden ſehen. Was Sie mir vom Vater ſagen, iſt auch meiner Natur fremd und unverſtändlich! Leben Sie wohl, am 16. ſind wir wieder in Wien.

Ihr

Fr. Hebbel.

BIBL. UNIVERS. UPS.

Nr. 547. An Emil Kuh in Troppau.

Wien d. 19. Auguſt 1856.

Mein ſehr werther Freund!

Seit dem 15ten ſind wir wieder in Wien und nur eine Wetter-Roſe, die wir von einer hohen Alp mit herunterbrachten, und die durch das Oeffnen oder Schließen ihrer ſtachlichten Strohblätter beſſer, wie ein Barometer, Regen und Sonnenſchein verkündigen ſoll, erinnert uns noch an die verfloſſenen ſchönen Tage; ſie hängt dürr und vertrocknet an einem Faden in meinem Fenſter. Zum erſten Male überzeuge ich mich gründlich, daß der Fürſt Schwarzenberg Recht hat, von Cloaquen-Dampf zu ſprechen, wenn er aus dem friſchen Gebirg in die ſtaubige Metropole zurückkehrt; die Atmoſphäre iſt gegen die uns gewohnt gewordene wirklich tödtend, und ich gehe, wie auf dem Kopf. Da iſt denn an kein Arbeiten zu denken und ich muß es als ein wahres Glück betrachten, daß ich bei meiner Rückkunft Kants ſämmtliche Werke vorfand, die Glaſer auf einer Leipziger Auction für mich gekauft hat und die mir eine eben ſo angenehme, als ernſte Beſchäftigung darbieten.

Von Ihnen liegen jetzt drei Briefe vor mir und ich weiß es zu würdigen, daß Sie mir in Ihrer gegenwärtigen Kriſis ſo oft ſchreiben. Ihr erſter Brief hatte ſich mit dem meinigen gekreuzt, den zweiten erhielt ich bei meiner Abreiſe auf dem Gmundener Bahnhof und der dritte lief den Sonntag nach meiner Ankunft ein, es iſt daher nicht ganz meine Schuld, wenn ich mit der Antwort ſo lange gegen Sie in Rückſtand blieb.

Nr. 547. *H* unzugänglich. Bw. II S. 109f. 5 in Öſterreich Kapuzinerroſe genannt, eine Diſtel Carlina 24 Sonntag, 17. Auguſt, alſo der im Bw. II S. 108f. gedruckte Brief

„Judith“, und wenn die tadelnden Stimmen an seinem zweiten Drama so viel mehr auszusetzen fanden, als am ersten, so bewiesen sie doch nur, daß sie für das Zukunftverheißende des Werkes noch kein Gefühl hatten. Vielleicht ist ihm bisher nur Ibsen auf diesem Wege, freilich in weitem Abstand, gefolgt.

III. Der Diamant.

Kaum war die „Genoveva“ vollendet, der Dichter noch ganz heiß von der Arbeit, als sich ihm sofort sein drittes Drama „Der Diamant“ zum Abschluß rundete. Wir lesen im Tgb. (I S. 247) am 29. November 1841 nur: „Heute Abend habe ich das Lustspiel: Der Diamant beendigt“. (Es war schon in München begonnen worden.) Am 31. März 1838 schrieb er an Elise (Bw. I S. 68): „Ich arbeite jetzt an einem Lustspiel. Ich fing es vor ungefähr acht Tagen an; der erste Act ist fast ganz fertig und wenn ich so fortfahre, so kann das Ganze (es werden drei Acte) in 14 Tagen, höchstens drei Wochen, beendigt werden.“ Am letzten September 1838 (Bw. I S. 76) muß er jedoch bekennen, daß er sich mit dem Lustspiel zwar oft in Gedanken beschäftige, die Idee wolle sich aber noch nicht recht dramatisch gestalten. Am 24. Januar 1840 (Nachlese I S. 87) gedachte er Charlotte Rousseau gegenüber des Lustspiels, das ihn reize, und setzte hinzu: „Ich mögte mich gerne in beiden Sphären des Dramas kennen lernen“. Nach der Vollendung der Genoveva und dem Druck der Judith brachte Hebbel zunächst die erste Sammlung seiner Gedichte zu Stande, sie scheint ihn während des Septembers 1841 beschäftigt zu haben. Mitte October klagt er über seine Unfähigkeit zu arbeiten, erst im November dürfte der „Diamant“ vorgenommen worden sein, wahrscheinlich angeregt durch die Berliner Preisausschreibung. Nachdem am 23. auch noch der Prolog fertig geworden war, schickte Hebbel das Manuscript am ersten Weihnachtstag nach Berlin. Es wurde natürlich nicht gekrönt.

Es wird auch heute ſchwerlich viel werden, denn zu dem gänzlich eingenommenen Kopf kommt noch ein ſehr fatales Zittern der Hand, das von dem etwas ſtarken Gebrauch der kalten Bäder herrühren mag, aber Sie werden vorlieb nehmen. Laſſen Sie mich denn vorläufig heraus heben, was mir das Wichtigſte ſcheint und alles Uebrige auf ein anderes Mal verſchieben.

Es freut mich, daß Sie entſchloſſen ſind, meinen Rath zu befolgen und Ihrer Familie gegenüber zu laviren. Glauben Sie mir, die Menſchen fügen ſich viel leichter in die That, wie in das Wort, und das gilt nicht bloß von Staatsſtreichen. Aber was wollen Sie damit ſagen, daß ich Ihre Geliebte „mit Silber-Bleiſtift“ gezeichnet hätte? Ich weiß durchaus nicht, worauf ſich dieß bezieht. Seyen Sie verſichert, daß ich kein Wort über ſie vernahm, das nicht aus Ihrem eigenen Munde kam, wenn ich die ſich ſelbſt widerſprechenden Reden Ihres Vaters ausnehme, und dieſe fielen wahrlich nicht bei mir in's Gewicht. Iſt ſie ſchon aufgetreten? Ich bin ſehr geſpannt, den Erfolg zu vernehmen. Die neue Folge Ihrer Gedichte ſchließt ſich, etwa mit Ausnahme der Gloſſe, in der mich die „Glut-Ciſternen“ ſtören und des Nachrufs an Schumann, in dem mich die verſuchte Gloriſication des Wahnſinns peinlich berührt, den früheren organiſch an. Ihr Individuum kommt darin rein und rund zum Ausdruck und wenn ich die eigentlichen lyriſchen Kriſtalle auch noch vermiſſe, ſo nimmt Ihre Poeſie doch ſchon eine ſchöne Stufe ein und iſt wohlberechtigt. Auch in Ihren Briefen zeigt ſich der erfreulichſte Fortſchritt; leid thut es mir, daß ich von Ihrer ungriſchen Novelle gar Nichts weiter höre. Daß Sie Sich mit Robert Prutz einmal auseinander ſetzen wollen, kann ich nur billigen; machen Sie dem Mann dann auch deutlich,

---

11 in den uns zugänglichen Teilen der Briefe findet sich nichts Einschlägiges

wie wir Wiſſenſchaft und Kunſt dienen und wie wenig wir darauf aus ſind, uns mit irgend einer „Macht", die der Wahrheit ausgenommen, zu verſtändigen. — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 548. An Carl Bellmanns Verlag in Prag.

Wien d. 28. Auguſt 1856.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Was den Verlag der Trag. betrifft: Ich werde ſeiner Zeit recht gern mit Ihnen darüber in Verhandlung treten.

Nr. 549. An Perthes, Besser & Mauke Buchhandlung in Hamburg.

Hochgeehrter Herr!

Bei meiner Zurückkunft von meiner Beſitzung in Gmunden, wo ich mit meiner Familie ſechs Wochen zubrachte, finde ich Ihre gefällige Zuſchrift vom 16ten Juny d. J. und ein Exemplar des Quickborn vor. Da Sie mir das Letztere im Namen und Auftrag des Verfaſſers überſenden, ſo erlaube ich mir, ihm ſein Geſchenk durch ein Exemplar meines Trauerſpiels Agnes Bernauer

---

5 darnach fehlt der Brief vom 20. August 1856 an Carl Bellmanns Verlag in Prag, in dem es sich um einen Beitrag zu dem „Album der Erinnerungen" (3. Jahrgang 1857) handelte, Hebbel notiert: *Niebelungen, 2 Scenen;* 50 fl, Zahlung bei Lief. des *Mspts.*

Nr. 548. *H* unzugänglich. Nach einer Notiz Hebbels, der für das „Jahrbuch deutscher Belletristik auf 1857" das Manuskript seines Beitrags (vgl. IV S. 354) sandte.

Nr. 549. *H* aus meinem Besitz jetzt in Weimar. Adr. fehlt, mit Bleistift vermerkt von fremder Hand.

zu erwiedern und erſuche Sie, dasſelbe gütigſt an ihn gelangen laſſen, die Verſpätung meines Danks aber mit meiner Abweſenheit von Wien entſchuldigen zu wollen.

Achtungsvoll

ergebenſt

Wien d. 8 Sept: 1856. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 550. An Christine Hebbel in Wien.

Gratz d. 12ten Sept: 1856.

Meine theuerſte Chriſtine!

Es iſt halb ſechs Uhr und ich ſitze in einem wildfremden Hauſe ſchon vor einem uralten Schreibtiſch, um Dir ein Lebenszeichen ſchicken zu können, während der Hofrath im benachbarten Zimmer noch ruhig ſchläft und das ganze Haus im tiefſten Frieden ruht. Aber, wirſt Du ausrufen, wie kommſt Du nach Graz? Das ging ſo zu. Schon auf der Eiſenbahn, in der Nacht auf den Donnerstag, bemerkte ich an dem unaufhörlichen Zuſtrömen von Menſchen, daß ſich die ganze Steyermark in ungewöhnlicher Aufregung befinden müſſe; an Schlaf war gar nicht zu denken, der Wagen füllte ſich bis zum Erſticken und Erdrücktwerden und auf meine Frage erfuhr ich endlich, daß der Kaiſer den nächſten Tag in Graz ſeinen feierlichen Einzug halten werde. Wie ich nun in Spielfeld ankam, erwartete mich Nordberg bereits mit ſeinen vier Pferden, machte mir aber den Vorſchlag, nach Graz mit ihm zurück zu kehren und des Abends

---

Nr. 550. *H* in Weimar. Nachlese II S. 59f., vgl. Tgb. IV N. 5519 und X S. 202 ff.

13 Hofrat Noe von Nordberg

17 Donnerstag, 11. September

die Illumination anzusehen, was ich natürlich nicht ablehnen konnte. So trafen wir denn Nachmittags um 2 Uhr wieder in Graz ein und blieben hier, nur mit der größten Mühe für Pferde und Wagen ein Unterkommen findend und selbst zu einem alten Herrn eingeladen, der uns die Hälfte seiner Wohnung abtrat. Heute Morgen um 7 Uhr geht es nun fort nach Bertholdstein, die Entfernung ist aber viel größer, als ich es mir dachte, und wir werden erst um 5 Uhr an Ort und Stelle seyn. Der Samstag wird nun verstreichen unter der Besichtigung des Schlosses und seiner Umgebungen, so daß an eine Abreise nicht zu denken ist; will ich aber Gleichenberg und so manches Andere, was mir so bald nicht wieder in den Weg kommen wird, nicht liegen lassen, so kann ich auch Sonntag noch nicht fort. Mir selbst sind, wie Du weißt, alle Merkwürdigkeiten der Welt gleichgültig, und so wenig die Riegersburg, wie der alte Römerkirchhof, über den ein Wald hinwächs't würde mich fesseln, aber am Montag geht Nordberg mit nach Wien, wie kann ich ihm da den einen Tag verweigern? Ihr werdet mich also erst Montag-Abend wieder in Euerer Mitte sehen, d. h. körperlich, denn mit dem Geist und dem Herzen bin ich immer unter Euch. Während ich schrieb, ist Alles munter geworden, der alte Herr kramt am Schreibtisch herum, der Hofrath packt allerlei Alterthümlichkeiten für sein Bertholdstein zusammen, der Hausmeister trägt das Frühstück an, an Sammlung und Weiterschreiben ist daher nicht zu denken. Lebe denn wohl, Du theures Herz, küsse Titi und sag' ihr, daß der Hofrath schon ein Paquet Grazer Zwieback für Euch gekauft hat, und seyd alle Beide bis Montag Gott befohlen!

Euer

treuer

Vater.

---

5 Fink 7 vgl. X S. 202 ff. 9 Samstag, 13. September 13 Sonntag, 14. September

Nr. 551. An Wilh. Joseph Grailich in Wien.

Geehrter Herr!

Ein unerwarteter Vorfall, der mir soeben begegnete, veranlaßt mich, Ihnen die mir gütigst übersandte Aufnahmskarte als Theilnehmer der 32. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte zu remittiren. Ich hatte gegen 10 Uhr in den k. k. Redoutensälen auf der linken Seite der Gallerie, von dem Herrn Dr A. Schmidl dahin geführt, auf der Hinterbank Platz genommen; unmittelbar vor mir auf der Vorderbank saß ein anderer Herr. Als einige Damen erschienen, wurde ich auf brüske Weise mit dem Ausdruck: „ich kann hier heute keinen Herrn sitzen lassen!“ von dem Chargirten zum Aufstehen aufgefordert, und als ich höflich darauf aufmerksam machte, daß doch Einer vor mir säße, erhielt ich zur Antwort, der sey älter, als ich. Natürlich entfernte ich mich auf der Stelle, jedoch nicht, ohne mich vorher zu überzeugen, daß die Hinterbänke fast überall von Herren besessen waren und daß auch auf den Vorderbänken sich mancher befand, z. B. rechts gleich auf der ersten Bank einer meiner persönlichen Bekannten, ein Dr Fegel.

Indem ich zugleich die Karte meiner Frau beilege, da sie die Säale nicht ohne Begleitung betreten kann, hoffe ich nicht erst bemerken zu dürfen, daß ich bei Platzmangel der ersten besten Dame, aus eigener Bewegung, unbeirrt durch mein weniger gefälliges Vorbild, mit Vergnügen gewichen seyn würde und daß ich Ihnen für Ihre gütige Mühewaltung, dieses Vorfalls halber, nicht minder dankbar bin.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

Ihr

Wien d. 19. Sept. 1856. Fr. Hebbel.

Nr. 551. *H* unzugänglich. Nach Allgemeine Zeitung 1893. N. 128. Beilage Nachlese II S. 61

Nr. 552. An Emil Kuh in Troppau.

Wien d. 13. Oct. 1856.

Ich habe in der letzten Zeit eine ungeheure Freude erlebt, die noch vorhält und noch lange vorhalten wird. Mein Freund Rahl hat nämlich die Arbeit am Arsenal bekommen, und so haben sich denn endlich doch auch auf unserem Boden der rechte Mann und die rechte Aufgabe einmal zusammen gefunden. Diese Nachricht wäre für mich und mein Haus immer ein Fest gewesen; jetzt war sie es doppelt und dreifach, weil ich den Tag zuvor mit meiner Frau seinen Manfred gesehen hatte. Denn dieß ist ein Bild, welches man nach Conception und Ausführung ruhig neben den besten Titian hängen kann, und welches mein oft ausgesprochenes Urtheil, daß Rahl innerhalb eines goldenen Rahmens wie ein gebundener Herkules dastehe, glänzend bestätigt. Ich konnte also zugleich der Welt und einem Freunde Glück wünschen und wenn es für den Mann ein Gefühl giebt, das an's Entzücken streift, so hat er es in einem solchen Moment. Uebrigens machte ich auf dem Wege zu Rahl einen Freudensprung, fiel dabei, verrenkte die Hüfte und mußte humpelnd zu Hause hinken. Dieß wird hoffentlich von seinem Haupt den Neid der Götter ablenken, wenn auch nicht die Mißgunst der Menschen.

Ich selbst stecke tief in den Nibelungen und habe den ersten Act jetzt geschlossen; in der nächsten Woche denk' ich ihn zu lesen. Sie werden Sich wundern und mich viel weiter glauben; ich habe aber eine neue Eintheilung gemacht, und hoffe jetzt, mit fünf großen Acten eben so leicht fertig werden zu

---

Nr. 552. *H* unzugänglich. Bw. II S. 112f. 6 Karl Rahl, mit Hebbel von Rom her befreundet, wurde in Wien viel angefeindet 27ff. vgl. Tgb. IV N. 5477

können, als mit zehn kleinen. Dabei iſt viel gewonnen, denn ein Theater-Director, der ſich zur rechten Zeit in einen unerſchrockenen Metzgerknecht verwandelt und meine Recken behackt, findet ſich leichter, als einer, der mir zwei Abende hinter einander einräumt. Jedenfalls ſehe ich jetzt durch das Dickigt hindurch und kenne den Weg, was bei einem ſo desparaten Gegenſtand denn ſchon etwas heißt. So bin ich innerlich abermals in geſpannteſter Thätigkeit und habe den Herbſt zu ſegnen, äußerlich betrachte ich mich, wie ich neulich an Jemanden ſchrieb, der mich zu einer Unternehmung einlud, als einen Todten, dem zwar neben Nägeln und Haaren höchſt wahrſcheinlich auch die Zähne im Grabe nachwachſen, der ſich aber ſehr hüten wird, an den Sargdeckel zu klopfen.

Sie wollen Ihre Gedichte herausgeben und ſie mir widmen. Daß ich Ihre Arbeiten ſchätze, wiſſen Sie: ich brauche Ihnen alſo nicht zu ſagen, daß ich die mir zugedachte Ehre zu würdigen weiß. Aber ich halte es für meine Pflicht, Sie darauf aufmerkſam zu machen, daß Sie Sich dadurch alle meine Feinde auf den Hals ziehen, ſchwerlich aber alle meine Freunde gewinnen würden. Ueberlegen Sie das und faſſen Sie darnach Ihren Entſchluß. Sonſt werden Sie Ihr Ich wohl ziemlich nach allen Seiten ausgeſprochen haben und mit der Sammlung nicht zu früh kommen.

Nr. 553. An Julius Campe in Hamburg.

[Wien,] d. 27 Oct. 1856.

Sie ſollen, mag es (das Epos) ſo groß werden, als es will, nicht mehr dafür geben, als ich jetzt für ein Drama er-

9 dieser Brief nicht erhalten

Nr. 553. *H* unzugänglich. Nur Tgb. IV N. 5487 mit Bezug auf „Mutter und Kind".

halte, das iſt pr Act 100 fl. Dabei verliere ich, denn man würde mir den Geſang unbedingt ſo hoch honoriren, wie den Act, und mit Recht, weil eben ſo viel darin ſteckt. Doch das thut Nichts.

Eine abſtracte Bezeichnung gibt kein Bild, ſo wenig, wie der Name des Menſchen ſein Geſicht iſt.

Nr. 554. An Emil Kuh in Troppau.

Wien d. 28ſten Oct: 1856.

Lieber Kuh!

Ich nutze eine in meinen Arbeiten eingetretene unfreiwillige Pauſe, durch ein heftiges mehrtägiges Fieber hervorgerufen, um auf einen Punct in Ihrem letzten Brief zu antworten; in jeder anderen Beziehung werden Sie ſchon ſo nachſichtig gegen mich ſeyn müſſen, als es meine übrigen Freunde ſind, von denen Werner ſeit July, Uechtritz ſeit Auguſt, Gartner gar ſeit vorigem October wartet, ohne daß mir Einer, wie ich wenigſtens hoffe, darum ſein Wohlwollen entzogen hätte.

Sie haben an meiner Aeußerung, daß ich die Ehre zu würdigen wüßte, welche Sie mir durch die Widmung Ihrer Gedichte erzeigen wollten, Anſtoß genommen. Sehr mit Unrecht, denn ſie war ſo aufrichtig gemeint, wie es ein Menſchenwort nur ſeyn kann, und wurde durch das, was vorher ging und was folgte, bedingt. Dieſe Erklärung wird Ihnen genügen; fordern Sie mir aber in ähnlichen Fällen nie eine zweite

---

Nr. 554. *H* unzugänglich. Bw. II S. 114f. 10 vgl. Tgb. IV N. 5483 18 Kuh ſchrieb: Ein Wort ... hätten Sie auslaſſen ſollen, das von der „Ehre, die Sie zu würdigen wüßten", denn ich ſah nicht ein lächelndes Geſicht dabei und verſtehe es mithin nicht, oder beſſer, ich will es nicht verſtehen.

wieder ab, ſondern glauben Sie immer das Beſte und erinnern Sie Sich, daß ich der Mann der bloßen Ironie nicht bin, wenn auch allerdings der des Humors. Aus meiner Erwiederung auf Ihre Anfrage ſprach auf der einen Seite die Achtung vor Ihrem Talent, und auf der anderen der Wunſch, daß Sie Sich bei Ihrem Eintritt in die Literatur durch die Berufung auf mich nicht ſchaden mögten, und das konnte Sie um ſo weniger überraſchen, als ich es vor Jahren nothwendig fand, von Italien aus ein gleiches Bedenken gegen Sie auszuſprechen, wie es ſich um Ihr Engagement bei einem Journal handelte. Die Entſcheidung iſt dagegen natürlich Ihre Sache, und vielleicht habe ich zu wenig erwogen, daß Ihr Büchlein über mich die Frage ſchon halb und halb entſchieden hat, bevor ſie noch überall aufgeworfen werden konnte. — .

Nr. 555. An Karl Werner in Iglau.

Wien d. 12 Nov: 1856.

Lieber Werner!

Nicht wahr, Sie zürnen mir nicht? Sie nehmen es nicht ſo genau mit mir? Ihr Brief erfreute mich in Gmunden ſehr, Ihre Abhandlung hat mich lebhaft intereſſirt, und wenn ich

---

10 dieser Brief nicht erhalten 13 Fr. Hebbel. Eine Charakteristik 15 darnach fehlt der Brief vom 30. Oktober 1856 an Tendler & Co. in Wien, vgl. Gilhofer und Ranschburg, Kat. 1898, N. 262. Interessanter Brief, betreffend die Gesamtausgabe seiner Gedichte. Geehrte Herren und Freunde.

Nr. 555. *H* in Weimar. Bw. II S. 427f. Adr. auf Kuvert: Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Professor *K. Werner* in *Iglau*. Poststempel: Wien 13. 11. Iglau 14. 11. 21 das Programm „Entwicklung des italienischen Städtewesens von der ältesten Zeit bis zum Konstanzer Frieden (1183)", Iglauer Obergymnasium 1856

Sie trotzdem so lange auf Antwort warten ließ, so beging ich diese Sünde zum Wenigsten nicht gegen Sie allein.

Ihre Freuden und Sorgen haben sich seitdem, wie ich von Debrois hörte, wieder vermehrt. Empfangen Sie meinen herzlichsten Glückswunsch zu der Geburt Ihres jüngsten Kindes! Ihre Versetzungs-Pläne sind gescheitert; darf ich Ihnen einen Rath geben, den ich längst für Sie mit mir herum trug? Lassen Sie diese Pläne ganz fahren! Man sieht sich nie nach neuen Verhältnissen um, ohne die alten zu erschüttern und das ist immer bedenklich. Sie haben sich in Ihrem dortigen engen Kreis die allgemeinste Anerkennung erworben; er wird sich allmälig erweitern, wenn man Ihren ernsten Willen sieht, Wurzel zu fassen. Sie wissen, daß ich Ihnen vor Ihrer Verheirathung gern noch ein paar freie Jahre in Wien gegönnt hätte. Die Frucht derselben würde unschätzbar gewesen seyn, aber es ist anders gekommen und jetzt scheint es mir für Sie das Beste, daß Sie Ihr Idyll ruhig zu Ende führen. Ein Prediger, der sich nach einer neuen Gemeinde umsieht, verliert gewöhnlich die alte; einem Lehrer geht es schwerlich anders und er bedarf nicht bloß des Vertrauens, sondern auch der Anhänglichkeit.

Ich stecke jetzt tief in den Niebelungen. „Nach langem Zögern und vielen kühnen Rettungs-Versuchen“ um Carl's von Rotteck Sprache bei Gelegenheit der Leipziger Völkerschlacht zu adoptiren, wenn mich anders mein Gedächtniß nicht trügt, denn ich las das Buch vor mehr als zwanzig Jahren, habe ich endlich blank gezogen, wie Napoleon. Zwei Acte sind fertig und die allein sind fast so groß, wie der ganze Gyges; welch

---

5 Nelly, jetzt Frau Baurat Werner, geb. 18. August 1856

24 Rotteck sagt wirklich (Allgemeine Geschichte. 15. Aufl. 1844 IX S. 431): „Nach langem Zögern und vielen kühnen Rettungsversuchen verliess endlich Napoleon Dresden“; ein Beweis für Hebbels auffallend gutes Gedächtnis

Unmittelbar nach dem Abſchluß ſeines „Luſtſpiels“ ſchrieb Hebbel (Tgb. 1 S. 247): „Komödie und Tragödie ſind ja doch im Grunde nur zwei verſchiedene Formen für die gleiche Idee. Warum haben wir Neuren keine Komödie im Sinne der Alten? Weil ſich unſ're Tragödie ſchon ſoweit in's Individuelle zurückgezogen, daß dies Letztere, welches eigentlicher Stoff der Komödie ſeyn ſollte, für ſie nicht mehr da iſt.“ Schon ſehr früh hatte Hebbel über das Weſen des Komiſchen nachgedacht, auch bereits 1834 „eine Menge Luſtſpiele“ geſchrieben (Nachleſe 1 S. 8 f.) von denen ſich Nichts erhalten hat; wenn wir nach dem einen uns bezeugten Titel „Der poetiſche Kaufmann“ ſchließen dürfen, ſo muß er dabei ebenſo der älteren Weiſe gefolgt ſein, wie in der Tragödie den bürgerlichen Trauerſpielen aus der Schule Leſſings. In ſeinem Hamburger Aufſatz „Ueber Theodor Körner und Heinrich von Kleiſt“, den er am 28. Juli 1835 im „Wiſſenſchaftlichen Verein von 1817“ vorlas, geht er auch auf das Luſtſpiel ein, bezeichnet als „Zweck des höheren Luſtſpiels: Schilderung einzelner Zeitalter und Stände“ und rechnet es darum nicht zum eigentlichen Drama, ſondern bringt es „unter die Kategorie dialogiſirter Erzählungen“. Trotzdem er alſo die Bedeutung der Komödie noch nicht erkannt hat, beweiſt ſeine Kritik des „Zerbrochenen Krugs“ und des „Nachtwächters“, daß er ein ganz richtiges und ganz ausgeprägtes Gefühl für das Weſen des Komiſchen hatte. Schon damals hebt er hervor, ein ſicheres Kriterium der echten Komik ſei, „daß das Geſammtgemälde, abgeſehen von demjenigen, was der Witz dafür gethan hat, als eine organiſche Verwendung der Natur anſpricht“. Nähme man auch dem Dorfrichter Adam ſeine wenigen Witzworte, er bliebe doch ein komiſcher Character, während dieſelbe Procedur den Nachtwächter Schwalbe ſeiner ganzen Komik entkleiden würde. Schwalbe mache die poſſenhaften Sprünge bloß um's liebe Brod. Dem lächerlichen Schwalbe ſteht der komiſche Adam gegenüber. „Der Unterſchied beſteht darin,

ein Ungeheuer iſt alſo zu erwarten! Ein wahrhaft Schillerſches, ich meine die Bogenzahl, und doch concentrire ich, wie ich nur kann. Dabei beſuche ich, ſeit Jahren zum erſten Mal wieder, ziemlich fleißig das Theater, weil die Shakeſpeareſchen Stücke ſelbſt in der Verſtümmlung mich zur Production anregen, wogegen ich mich vor den Leiſtungen des jungen Deutſchlands (ich ſpreche von einer Eſſer-Erfahrung) in Acht nehmen muß, wie das Feuer vor dem Waſſer. Sie werden Sich wundern und denken, ich ſey dem zu folge mit der Direction und ihren Prinzipien ausgeſöhnt. Nicht im Geringſten! Aber, wenn man auch bei einem Morde das Geſicht verhüllt und auf die Seite geht, ſo kann man ſpäter doch der Beſtattung noch beiwohnen.

Leben Sie wohl und grüßen Sie Ihre liebe Frau, wie die meinige gleichfalls grüßt.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 556. An Karl von Holtei in Graz.

Wien d. 12. Nov. 1856.

Lieber Holtei!

Was fällt Ihnen ein? Auf anweſende Freunde mag man zuweilen böſe werden, aber auf abweſende ſo wenig, wie auf Bildſäulen, die ja unveränderlich in ihren Niſchen ſtehen. Ich war in Graz von 3 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr des nächſten Morgens, und zwar mit meinem Freunde, dem Hofrath Nordberg, mit dem ich für einige Tage nach ſeinem Gute Bertholdſtein an der Steyriſchen Gränze ging, und Der mich nicht einen

---

Nr. 556. *H* im Beſitze Alexander Meyer-Cohns in Berlin. Nachleſe II S. 347 f.

Augenblick verließ. Auch zu Mitterbacher begleitete er mich und wenn ich zu dieſem ging, ſo geſchah es, unbeſchadet meiner freundſchaftlichen Geſinnungen natürlich, bloß deswegen, weil Nordberg über eine dortige Perſönlichkeit Auskunft zu erhalten wünſchte, die ich bei unſerm Johanniter zu finden hoffte. Auf der Rückreiſe wollte ich einen Tag verweilen, aber wir mußten den Weg durch Ungarn nehmen und ſo habe ich nicht einmal den Semmering geſehen, weil ich von Wien zur Nacht abging.

Ihren Wunſch erfülle ich gern, ſo weit und wie ich kann. Ich lege Ihnen zwei meiner beſten Epigramme bei, als das einzige Ungedruckte, was mir zur Verfügung ſteht. Auf dieſe kann ich jedoch nicht für immer verzichten, da ich abſolut Nichts ſchreibe, was nicht irgend eine Lücke in meiner Anſchauung der Welt und des Menſchen ausfüllte. Im Gegentheil würden ſie recht bald in die Geſammt-Ausgabe meiner Gedichte, die ich der in New-York ohne mein Wiſſen erſchienenen Geſammt-Ausgabe meiner Werke einſtweilen entgegen zu ſetzen gedenke, hinüberſpatzieren müſſen. Doch die von Ihnen gemachte Bedingung adreſſirt ſich vorzugsweiſe an die Schriftſteller und ein Schriftſteller war ich nie und denke es nie zu werden, entbehre auch aller Qualitäten dazu. Sie werden daher mit mir wohl eine Ausnahme machen und ſehen jedenfalls meinen guten Willen.

Was ſind das für Leute, durch die Sie mich haben fragen laſſen? Bei mir hat ſich Keiner gemeldet.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

---

10 „Jedermann in's Album“ (VI S. 340) und „Dareios“ (VI S. 369) für das Album: „Für den Friedhof der evangelischen Gemeinde in Gratz i. St.“ 1857, vgl. XII S. 393 zu VII S. 340 und 362

Nr. 557. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 21ſten Nov. 1856.

Wenn ich, mein theurer Freund, Ihr Brieſchen vom 22ſten Auguſt bis jetzt unbeantwortet ließ, ſo geſchah es, weil Sie Selbſt es als ein nur vorläufiges bezeichneten. Ich muß aber in jedem Fall im alten Jahre noch von Ihnen hören, und bin heute auf eine ſo nachdrückliche Weiſe daran erinnert worden, wie leicht ſich das Aufſchieben am Menſchen rächt, daß ich mich gedrungen fühle, meinerſeits den Faden auf der Stelle wieder aufzunehmen, ohne weiter auf Sie zu warten. Ich ging nämlich gegen Mittag aus und begegnete einem Bekannten auf der Straße, der mich einlud, ihn zu Hammer-Purgſtall zu begleiten, um uns zu erkundigen, ob er noch lebe, oder ſchon todt ſey. Sie können Sich meinen Schreck denken, denn ich, der ich keine Zeitungen leſe, hatte gar Nichts von ſeiner Krankheit gehört. Wir gingen hin und trafen gerade in dem Moment ein, wo er „verſehen“ wurde; auf der Treppe ſtanden die Chorknaben, die Vorzimmer waren voll knieender Menſchen, und die Uhr, mir das Erſchütterndſte, ging nicht mehr, weil ſie entweder angehalten, oder gar nicht aufgezogen war. Ich war dem alten Freunde, der trotz ſeiner drei und achtzig Jahre die Treppen bei mir mit jugendlicher Raſchheit auf und abſtieg, ſeit lange einen Beſuch ſchuldig; er ließ mich im Herbſt, wo ich einige Tage in Steyermark an der Ungariſchen Gränze auf dem Schloß Bertholdſtein zubrachte, durch meinen dortigen Wirth, den Hofrath Nordberg, dringend einladen, ihm dieſen Beſuch auf ſeinem dort in der Nähe belegenen Gut abzuſtatten; ich glaubte, keinen Tag für ihn übrig zu haben und nun iſt es für immer aus,

---

Nr. 557. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 234 f.

11 Ludwig Aug. Frankl, vgl. Tgb. IV N. 5492

denn an Rettung iſt nicht zu denken! Der Vorfall hat mich ſehr bewegt.

Wie geht es Ihnen denn jetzt? Hat Kiſſingen ſpäter ſeine Schuldigkeit gethan, und ſind Sie für Ihre Uebernahme der Präſidialgeſchäfte mit dem Präſidentenſtuhl belohnt worden? Meine Anfrage hinſichtlich Ihres Eintreffens in Dresden hatte keinen anderen Sinn, als den, daß dringende Umſtände mich hätten nöthigen können, im Spätſommer auf eine Woche nach Hamburg zu gehen. Das hat ſich anders gemacht; ich werde erſt zu Oſtern reiſen; denn zum bloßen Vergnügen darf ich Zeit und Geld nicht verſchwenden, würde es aber auch nicht einmal thun, wenn ich könnte, da ich ohne die Geſellſchaft meiner Frau, die ja jedenfalls gebunden wäre, wohl Geſchäfte abthun, aber Nichts genießen kann. Ich ſtecke jetzt wieder tief in den Niebelungen, und mein Vertrauen wächſ't. Das Ganze gruppirt ſich mir zu zwei Stücken, deren jedes ſelbſtſtändig ſeyn und drei, freilich große, Acte haben wird. Ausgeſchieden kann abſolut Nichts werden, darin unterſcheidet ſich das Gedicht von den Homeriſchen; ich muß mir daher einige Shakeſpearſche Freiheiten in Bezug auf Raum und Zeit geſtatten, die ich ſonſt immer als Majeſtäts-Regale betrachtet und gemieden habe. Die ſchwerſte Aufgabe war die Brunhild, die in das Ganze, wie eine nur halb ausgeſchriebene Hieroglyphe hinein ragt; hier mußte ich auf eine Schöpfung rechnen und ſie iſt mir, zur Belohnung für meinen Muth, auch zur rechten Zeit gekommen. Dabei erlebte ich einen kleinen Triumph. In meinem Bilde floſſen Walkyrie und Norne untrennbar zuſammen, und das beängſtigte mich, als ſich nach dem Rauſch die Reflexion wieder einſtellte; da fand ich zu meiner Beruhigung in Grimms Deutſcher Mytho-

---

1 Hammer-Purgstall starb am 23. November 1856 3 Uechtritz hatte geschrieben, dass ihm die Kissinger Kur nicht gut bekommen sei 26ff. vgl. Tgb. IV N. 6065

logie, daß man ſich Nornen und Walkyrien auch wirklich in den älteſten Zeiten als vereinigt gedacht hat. Ich hoffe, in dieſem Winter mit dem erſten Stück: Kriemhild fertig zu werden und im Frühling doch noch Zeit und Stimmung für mein Epos zu finden, das mir am Herzen liegt, wie dem alten Jacob ſein Joſeph.

Mit der Geſundheit geht es bis jetzt in meinem Hauſe ſo, daß ich Ihnen wünſchen darf, es möge bei Ihnen nicht ſchlimmer gehen. Den gewöhnlichen Tribut an Huſten und Grippe mußten wir natürlich zahlen, aber ſonſt ſteht es wohl. Wir hatten aber auch einen köſtlichen October und haben jetzt reinen hellen Froſt ohne Regen und Schnee.

Meine Frau, die eben aus dem Theater kommt, grüßt Sie und die lieben Ihrigen auf's Herzlichſte; ebenſo ich.

Anhänglichſt

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 558. An Emil Kuh in Troppau.

Wien d. 22. Nov. 1856.

Eben mit einem Brief an Uechtritz fertig, will ich die Feder nicht weglegen, ohne auch Ihnen, lieber Kuh, vorher geſchrieben zu haben. Ich habe mich die letzten vierzehn Tage mit der Durchſicht und Ueberarbeitung meiner Gedichte, der in den beiden Sammlungen gedruckten, wie der manuscriptlichen, beſchäftigt, um für den eventuellen und wenigſtens nicht ganz unmöglichen Fall einer Geſammt-Ausgabe gerüſtet zu ſeyn. Das hat faſt dieſelben Empfindungen in mir erregt, als ob ich noch

N. 558. *H* unzugänglich. Bw. II S. 115f.

einmal mein Teſtament machte, es iſt den Sachen aber, wie ich glaube, höchſt erſprießlich geweſen, zum Mindeſten kann ich jetzt mit viel größerer Ruhe, wie früher, an ſie denken. Um nicht gar zu arg gegen mein eigenes Fleiſch zu wüthen, ließ ich mir bei Tendler den Emanuel Geibel geben; er leiſtete in dieſer Beziehung auch die nützlichſten Dienſte und drang mir mehrere Begnadigungen ab, ich mußte ihn dann aber raſch wieder aus dem Hauſe ſchaffen, weil ich bald ſpürte, daß er es auf einen General-Pardon abgeſehen hatte, den ich doch mit g[illegible]m Gewiſſen unmöglich ertheilen konnte. Im Ernſt: ich bin eine ſchwere Laſt vom Herzen los, und wenn man den Verbeſſerungen poetiſcher Werke nach oft gemachten Erfahrungen auch keineswegs immer trauen kann, ſo darf ich auf die meinigen doch vielleicht deshalb mit einigem Vertrauen blicken, weil ich nirgends Hand angelegt habe, als da, wo ich gleich bei der Entſtehung des Gedichts nicht zufrieden war. Denn das ſcheint mir die Gränze: am Gehalt, an den Gefühlen und Gedanken, wie dürftig ſie ſich auch ausnehmen mögen, wenn man von einer höheren Lebensſtufe auf ſie herabſchaut, muß man nicht corrigiren, nicht mäkeln und meiſtern wollen, aber der Ausdruck läßt ſich ſchärfen. Die Nibelungen ſtocken wieder, doch iſt mir das eher lieb, als es mich ängſtigt; ich bin ihrer jetzt ſo gut, als gewiß und kann in ſolchen Pauſen manches Einſchlägige ſtudiren. Gärtners Buch über das Lied iſt ſeit einigen Tagen auch da, und es iſt ganz, wie er ſelbſt: ein unentwirrbarer Weichſelzopf, aber mit einzelnen goldnen Haaren, wie die Königskinder der Märchen ſie mit auf die Welt bringen. Bei mir werden es zwei Stücke, jedes von drei ſtarken Acten und jedes ſpielbar

---

1 er hatte es am 26. Mai 1856 niedergeſchrieben 5 vgl. Tgb. IV N. 5491 24 W. Gärtner, „Chuonrad, Prälat von Göttweih, und das Nibelungenlied“ 1857

für sich. Spielbar! ich lächle, indem ich das Wort niederschreibe. — — — — — — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 559. An Emil Kuh in Troppau.

Wien d. 18. December 1856.

Lieber Kuh!

Sie werden jetzt wohl wieder in Troppau eingetroffen seyn und ich benutze die Einsamkeit einer späten Abendstunde, um Ihnen auf Ihre letzten beiden Briefe zu antworten. Meine Frau hilft nämlich den Abschied des Fräulein Neumann feiern, die heute zum letzten Mal auf der Bühne steht und morgen unter die Gräfinnen geht. Die Künstlerin hat sich das Lorle in dem Meisterstück der Birchpfeifer für den heutigen Abend ausgesucht, was gewiß in jedem Sinn characteristisch ist; das mögte im Angedenken der Menschen fortdauern und schreibt seinen Namen in Wasser!

Daß Sie Sich mehr und mehr von dem inneren Werth Ihrer Geliebten überzeugen, kann Ihre Freunde nur freuen; Besseres kann Keinem begegnen, als daß dasjenige, was er im Fieber der Leidenschaft mit Ungestüm ergriffen hat, später die Prüfung der Vernunft und der Zeit besteht. Da sich nun auch

---

4 darnach fehlt der Brief vom November oder Dezember 1856 an G. v. Putlitz, vgl. Cohen Kat. 99 N. 1126

Nr. 559. *H* unzugänglich. Bw. II S. 116 f. 8 er hatte eine Reise zu seiner Braut nach Braunschweig gemacht und dort Westermann als Verleger gewonnen 11 Luise Neumann, die Tochter Amalia Haizingers, verabschiedete sich am 19. Dezember 1856 und heiratete den Grafen Schönfeld

äußerlich alles im beſten Sinne zu machen ſcheint, ſo wüßte ich nicht, warum Sie nicht mit Hoffnung und Zuverſicht in das neue Jahr hinein ſchreiten ſollten, was ich Ihnen denn von ganzem Herzen wünſche. Zu der Herausgabe Ihrer Gedichte gratulire ich, dagegen verlangen Sie wohl nicht von mir, daß ich Ihre Anſichten über die Juden unterſchreibe, da Sie wiſſen, daß ich mich vor vielen Jahren ſchon mit einem chriſtlichen Freunde auf lange entzweite, als er ähnliche ausſprach, und da Ihnen früher obendrein mein Wort: der Jude iſt gerade ſo ſchlecht, wie der Menſch! recht wohl gefiel. Der Jude iſt freilich, wie jeder Ariſtokrat, zu Anmaßung und Undankbarkeit geneigt, und da ſeine Anſprüche aus hiſtoriſchen Gründen immer derber abgewieſen und ſtärker darniedergehalten wurden, wie die der übrigen Adelskaſten, ſo hat ſich auf der einen Seite das in ihm ausgebildet, was ich die kleine Courage nennen mögte und was leichter zur Unverſchämtheit im Hauſe, als zur Tapferkeit auf der Straße führt, und auf der anderen hat er ſich eine Dialektik angeeignet, die alle urſprünglichen Verhältniſſe zu verſchieben ſucht, um leichter mit ihnen fertig zu werden, und aus der ſchon der Talmud hervorging. Aber dieſe Eigenſchaften können ſich zunächſt nie gegen Sie kehren, da Sie ja Selbſt zu den Auserwählten gehören, und dann denke ich viel zu groß vom Menſchen, obgleich ich ihn wahrlich nicht überſchätze, um nicht an dem Glauben feſt zu halten, daß er die kleinen Hinderniſſe, welche die Race ihm allenfalls in den Weg legen mag, durch die kleinſte ſittliche Anſtrengung überwinden kann. Erwägen Sie dieſe Gedanken in ihrer ganzen Tiefe und ſöhnen Sie Sich mit Ihrer Nation wieder aus; es thut nicht gut, ſich von dem Boden los zu trennen, dem man angehört und ich ſehe Sie nicht gerne auf dieſem Wege. Ihrer Familie nehme ich Nichts übel, ſie hat nie Verpflichtungen gegen mich gehabt und ich finde es natürlich, daß ſie jetzt gegen alles

Chriſtliche etwas eingenommen iſt; doch wäre es mir lieb, wenn ich erfahren könnte, ob der Brief, den ich Ihrer Schweſter nach Amerika mit gab, von ihr an die Adreſſe beſorgt wurde, da ich im entgegengeſetzten Fall noch einmal ſchreiben müßte. Aber das hat Zeit und kann bis zu Ihrer Ueberſiedlung nach Wien ruhig verſchoben bleiben, da ſie ja wohl nicht mehr bis Oſtern dauern wird.

Mich haben meine Gedichte bis heute feſtgehalten und mich nach und nach wieder in eine Stimmung verſetzt, deren ich mich nicht mehr fähig glaubte und die ſich ſehr fruchtbar erwieſen hat. Jetzt wünſche ich aber, ſie vom Halſe los zu werden und zu den Nibelungen zurück zu kehren. Der Wagen rollt, meine Frau ſteigt aus, ich wünſche Ihnen daher in ihrem und meinem eig'nen Namen nur noch ſchnell vergnügte Feiertage und ein fröhliches Neujahr.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 560. An Karl Werner in Iglau.

Wien d. 18. Dec. 1856.

Lieber Werner!

Empfangen Sie meinen freundlichſten Dank für Ihren Brief, der mich ungemein ergötzt hat. Im Geiſt habe ich ihn augenblicklich beantwortet, daß es nicht auch gleich mit der Feder geſchah, verhinderte eine große Arbeit, die noch kaum ganz abgeworfen iſt. Ich habe nämlich Ausſicht, eine Geſammt-Aus-

---

2 Brief an Amalie Schoppe, vgl. Hebbel-Kalender 1905. S. 151

Nr. 560. *H* in Weimar. Bw. II S. 428f. Adr. auf Kuvert: *Herrn Profeſſor K. Werner* Hochwohlg: in *Iglau*. Poſtſtempel: Wien 19. 12. Iglau 20. 12.

gabe meiner Gedichte zu Stande zu bringen und zu dieſem Zweck ſowohl die beiden gedruckten Sammlungen, die Sie kennen, als auch den ſonſtigen, nicht unerheblichen Vorrath durchgeſehen und verbeſſert. Das hat mich denn, da es ſich in den meiſten Fällen nur um ganz feine, kaum ſichtbare Linien handelte, Tag und Nacht in Anſpruch genommen, ich glaube aber auch mit dem Reſultat zufrieden ſeyn zu dürfen, obgleich ich nicht ſelten, wie ich Ihnen sub rosa bekennen will, zu Leſe-Arten zurück kehrte, die ich vor zwölf Jahren verworfen hatte, als ich die Sachen zum erſten Mal zuſammen ſtellte. Dieſe Beſchäftigung, die mich fortwährend zwiſchen Production und Reflexion in der Mitte ſchweben ließ, hat eine Reihe ganz eigenthümlicher Gedanken über das Verhältniß der Kunſt zum Leben, des Ideals zur realen Welt, in mir angeregt, die ich freilich nur höchſt aphoriſtiſch mittheilen kann. Ich wäre ſehr geneigt, dieſer Welt, die ſich dem Ideal gegenüber ſo ſpreizt, ihre Realität zu beſtreiten, denn was iſt anders real in ihr, als das Geſetz und dieß Geſetz, alſo ihr ganzer Inhalt, wurzelt im Ideal. Es iſt wahr, man kann nicht mit Agamemnon zu Nacht eſſen, aber dafür bekommt Iphigenie auch keine Runzeln und Eins, denke ich, hebt das Andere auf.

Wie Sie es mit dem Michel Angelo einrichten wollen, überlaſſe ich ganz Ihnen; doch ſcheint mir die Muſik vorzuziehen zu ſeyn. Indem ich Ihnen und den lieben Ihrigen nun noch vergnügte Feiertage wünſche, bin ich unter den herzlichſten Glückswünſchen von Frau und Tochter zum neuen Jahr

Ihr

Fr. Hebbel.

---

8 vgl. Tgb. IV N. 5537, 24 15ff. vgl. VI S. 455 22 worauf sich das bezieht (wahrscheinlich auf eine Vorlesung in einer Akademie), ist bei dem Fehlen von Werners Brief nicht zu entscheiden

daß jede Verzerrung, weil ſie von Geſetzen, die ewig und nothwendig ſind, abweicht, ohne als ein eigenthümlich konſtruirtes Ganzes in der Unendlichkeit dazuſtehen, den Anſtrich des Ungereimten, mithin Lächerlichen hat, wogegen nur diejenige Verzerrung der Natur comiſch ſeyn kann, deren Abweichungen Konſiſtenz in ſich haben, die alſo zeigt, daß ſie in ſich ſelbſt begründet iſt." Nur dieſes Komiſche hält Hebbel für einen „Vorwurf des Dichters", denn dieſer dürfe ſich „niemals an die abgeſonderte, vereinzelte Erſcheinung halten, wenn er nicht den Zuſammenhang derſelben mit dem Allgemeinen nachweiſen kann, wenn ſie für ihn nicht ein Fenſter iſt, wodurch er in die Bruſt der Natur hinunterſieht".

In dieſer Jugendarbeit, die Hebbel abfaßte, während er ſich mühſelig die lateiniſchen Declinationen einpaukte, ſteckt ſchon die Begründung ſeines Diamanten und beſonders des „Prologs". Die Beſchäftigung mit Jean Paul, mit Tieck, mit Cervantes, die eigenen Verſuche in der komiſchen Erzählung befeſtigten und klärten noch Hebbels Anſichten, Ariſtophanes lernte er erſt ſpäter in Kopenhagen kennen. Aber unter dem Sterne des „Zerbrochenen Krugs" ſteht der „Diamant". Wir werden in eine ähnlich beſchränkte Welt eingeführt, wie ſie uns die Huiſumer Gerichtsſtube bei Kleiſt zeigt, wir erhalten ähnliche Typen des kleinbürgerlichen Lebens, und wie bei Kleiſt der Krug bildet bei Hebbel der Diamant den Mittelpunct des Luſtſpiels. Hebbel bezeichnete ſeiner Freundin Eliſe den Inhalt ſo: „Ein Jude, der einen Diamanten geſtohlen und verſchluckt hat, und ihn nun nicht wieder aus dem Leib los werden kann, iſt die Hauptperſon, es iſt aber keineswegs auf bloßen Spaß abgeſehen, ich denke im Gegentheil Allem eine tiefere Bedeutung zu geben; ſonſt könnte mich die Sache natürlich nicht reizen." Im Prolog hat er dieſe tiefere Bedeutung durch die Verſe ausgeſprochen:

Ich ſeh' an einem Edelſtein
Des ird'ſchen Lebens leeren Schein
Und alle Nichtigkeit der Welt

NS. Zum Weihnachts-Angebinde noch ein kleiner Spaß, über den Sie lachen werden. Ein naher Verwandter von mir in Holstein, dem ich alle Weihnacht schreibe und eine Kleinigkeit schicke (ich that es eben heut) wird vor Jahren um eine Handschrift von mir gebeten. Er hat keine. Man wundert sich, da man weiß, daß er Briefe von mir empfängt, und fragt nach diesen Briefen. Er sagt: ich zünde mir gewöhnlich die Pfeife damit an, wenn ich das Geld heraus genommen habe. Man wundert sich noch mehr. Er fügt zur Aufklärung hinzu: ich kriege ja immer welche wieder! — Uebrigens ein kreuzbraver Gesell, mit dem ich im Himmel lieber zusammen träfe, wie mit dem Philosophen Schelling. Aber, ist es nicht gut?

Nr. 560a. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Erlauben Sie mir, mein hochverehrter Herr Baron, daß ich meine zwar nur flüchtige Bekanntschaft mit Ihnen benutze, Ihnen einen Geschäfts-Antrag zu machen.

Meine Gedichte, in zwei Sammlungen erschienen, und zwar die erste 1842 bei Hoffmann und Campe in Hamburg, die zweite aber 1848 bei Weber in Leipzig, sind bis auf wenige Exemplare vergriffen, und ich beabsichtige, sie jetzt, stark vermehrt und streng verbessert, in einer Gesammt-Ausgabe hervor treten zu lassen.

Herr Campe schreibt mir, jede Buchhandlung müsse mit diesem Unternehmen ein gutes Geschäft machen, denn es handle

---

2 sein Bruder Johann, vgl. Tgb. I N. 1350 4 Brief fehlt 5 Er] zuerst Aber er

Nr. 560a. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Spechts Ausgabe VI S. 375f. Von allen in Spechts Ausgabe gedruckten Briefen erhielt ich durch die J. G. Cottasche Buchhandlung gütigst eine von ihrem Archiv besorgte Kollation.

ſich nach ſeiner Ueberzeugung um einen bleibenden Artikel, der eine große Zukunft habe. Ich ſelbſt glaube, daß ſeit lange keine ſo reichhaltige, alle Töne in ſich vereinigende Sammlung hervor getreten iſt und daß der Recenſent des Converſations-Lexicons Recht hat, wenn er meine Gedichte unbedingt über meine Dramen ſtellt, wenigſtens über diejenigen dieſer Dramen, die er kennen konnte, als er über mich ſchrieb, denn ſeitdem hat ſich Einiges verändert. Auf die bloße Ueberarbeitung habe ich zwei Monate verwandt.

Ich bin nicht um eine Buchhandlung in Verlegenheit. Herr Campe würde das Geſchäft gern machen, auch Herr Weber wäre ohne Zweifel, wenn ich es auch nicht mit Beſtimmtheit weiß, bereit und hier in Wien hat ſich auf das bloße Gerücht hin ſchon Jemand bei mir gemeldet. Sie werden mich in dieſen Mittheilungen nicht mißverſtehen; ſie ſcheinen mir weſentlich mit zur Sache zu gehören.

Aber Deutſchland iſt ſeit lange gewohnt, Gedichte bei Ihnen zu ſuchen, und ich frage daher zunächſt bei Ihnen an, ob Sie meine Sammlung in Verlag nehmen wollen. Der Curioſität wegen bemerke ich, daß Ihnen die Erſtlinge derſelben bereits vor zwanzig Jahren durch Herrn Dr. Uhland empfohlen wurden und daß ſich die Verhandlungen damals (zu meinem großen Glück, denn es war noch viel Unreifes darunter) wegen eines Brandes zerſchlugen, der Ihnen in Tübingen eine Druckerei verzehrte.

Die Sammlung enthält nachſtehende Abtheilungen: 1) Lieder. 2) Balladen. 3) Vermiſchte Gedichte. 4) Dem Schmerz ſein Recht. 5) Des Dichters Teſtament. 6) Sonette. 7) Epigramme (im griechiſchen Sinne, wie die Schiller-Goethe-Platenſchen). Der letzteren ſind circa 240, aber es ſind lauter Honigbienen ohne

---

4 welches ist gemeint? 21 vgl. B. I S. 255f., 265f.

eine einzige Wespe. Im Umfang würde das Buch wohl nicht weit unter dem Uhlandschen zurückbleiben. Die Bedingungen ergeben sich von selbst; was Sie meinen Vorgängern, wie z. B. Freiligrath und Geibel, bewilligten, werden Sie mir, der ich ihnen an Ruf und literairischer Stellung nicht nachstehe, nicht versagen, und was diesen recht und billig war, ist es mir natürlich auch.

Sie drückten mir, als Sie mir vor Jahren das Vergnügen Ihres Besuchs machten, Ihre Zufriedenheit mit meiner Theilnahme an Ihrer Zeitung im Jahre 1848 aus. Die Verhältnisse wurden später so kitzlich, daß ich meine Feder niederlegen mußte, wenn ich mich nicht der Gefahr des gröblichen Verkennens redlichster Absicht und einiger Einsicht aussetzen wollte. Jetzt steht es wieder anders, und bei den mannigfaltigsten Verbindungen, wie ich sie habe, könnte ich Ihrem Blatt vielleicht in dem einen oder dem andern Sinne wieder nützen.

Einer baldgefälligen Antwort entgegensehend, bin ich, mein hochgeehrter Herr Baron,

in aufrichtigster Ergebenheit

Ihr hochachtungsvollster

Dr Fr. Hebbel.

Wien d. 22sten Dec:
1856.

---

2 Uhlands Gedichte hatten 459 Seiten, Hebbels Sammlung 474 Seiten 21 darnach fehlen die Briefe vom Dezember 1856 an einen Ungenannten, freundschaftliches Einladungsschreiben, vgl. Liepmannssohns Kat. 70 N. 180 (1888) und vom 3. Januar 1857 an Carl Bellmanns Verlag in Prag

Anhang.

1. Zu V S. 10, 7
folgt unter den Nachträgen.

2. Zu V S. 25, 29 und 79, 16.

Hebbel an Taillandier.

Saint René Taillandier wandte sich mit folgendem Brief an Hebbel (Bw. I S. 416, nach dem Original korrigiert):

Montpellier, 18 Juillet 1852.

Monsieur

Veuillez m'excuser si je prends la liberté de vous écrire, sans avoir l'honneur d'etre personnellement connu de vous. je m'occupe d'un article sur vos drames pour la Revue de deux mondes. le directeur de la Revue croit que les articles sur des poetes etrangers ont plus de chance d'intéresser les lecteurs francais, si on y mèle quelques renseignements biographiques. je vous prie, Monsieur, de vouloir bien m'adresser, et le plus tôt possible, une note sur vos Lebensverhältnisse. Ce que je désirerais surtout savoir, après les details purement biographiques, c'est la biographie de vos drames; dans quelle ville, sur quel théâtre, tel drame a été représenté; avec quel succès; à quelle cause vous attribuez le plus ou moins de sympathie du public; quels sont ceux qui n'ont pas été joués, et pour quels motifs; etc. en un mot, Monsieur, tout ce qui se rapporte à l'histoire de vos

œuvres, et tout ce qui permettra à un critique étranger de les faire connaitre à ses compatriotes.

Excusez, Monsieur, mon indiscrète démarche, et veuillez croire que je suis, avec une profonde déférence pour votre mérite,

votre très dévoué serviteur
Saint-René Taillandier.

Wie Hebbel auf dem Briefe bemerkt, schrieb er am 9 *Aug.* 1852 die Antwort, die jedesfalls sehr ausführlich gewesen sein muss, weil sich in Taillandiers langem Aufsatz (S. 519—557) eine sehr genaue Kenntnis all der Dinge zeigt, über die er sich von Hebbel Auskunft erbeten hatte. Wir finden bedeutende Ähnlichkeit mit dem Brief an Ruge vom 15. September 1852 (B. V S. 39—57), dem er an Ausdehnung nicht nachgestanden und wohl zur Vorlage gedient haben dürfte. Taillandier hat nun freilich den Wortlaut des Hebbelschen Briefes frei verarbeitet und mit eigenen Bemerkungen durchflochten, nur ein paarmal wird ausdrücklich dem Worte nach zitiert, wobei natürlich das Original ins Französische übertragen ist. Am liebsten möchte ich den ganzen Aufsatz hersetzen, doch ist er zu gross dazu; ich begnüge mich daher mit einem Auszug dessen, was vermutlich von Hebbel herrührt, ohne irgendeine Gewähr dafür zu haben, dass ich die richtige Reihenfolge wiederherstellen könnte. Deshalb folge ich dem Aufsatz in seinen positiven Angaben. Übrigens ist noch nicht alle Hoffnung geschwunden, das Original selbst wieder zu erlangen.

. . . M. Hebbel lui-même a conscience de son rôle: il répète les paroles des critiques et n'hésite pas à s'en faire gloire. Ce drame nouveau, ce théâtre supérieur que d'autres ont supçonné, il le voit, il en a pénétré les secrets; sa mission est de lui donne la vie. Peut-être ne réussira-t-il pas; il veut bien avouer que l'échec est possible, et c'est

là sa façon d'être modeste. Personne du moins ne lui enlèvera le mérite d'avoir compris le premier ce que doit être le théâtre du XIXe siècle et d'avoir marché à ce glorieux but ..... Depuis la *Judith*, jouée à Berlin il y a onze ans, jusqu'à *Michel-Ange* et *Agnès Bernauer*, réprésentés en ce moment à Weimar et à Munich, M. Hebbel a composé dix pièces importantes: ce sont des tragédies, des comédies, des tragi-comédies; le poète a parcouru jusqu'au bout le champ du théâtre, et son audacieux talent nous a révélé tous ses aspects.

M. Frédéric Hebbel est un homme du nord. Il y a, dans le duché de Holstein, une province à demi sauvage, enfermée au sud entre l'Elbe et l'Eyder, et baignée à l'ouest sur toute son étendue par l'Océan germanique. „Si je n'avais pas à écrire l'histoire de Rome, dit fièrement Niebuhr, j'écrirais l'historie de mon pays natal, l'histoire de la république de Dithmarses.“ Race forte et opiniâtre en effet, les Dithmarses ont gardé long-temps leur indépendance: c'était une république belliquieuse où la liberté de mœurs primitives s'était vigoureusement constituée. Engagés dans des luttes continuelles, assaillis de tous côtés par les ducs de Holstein, par les rois de Danemark, souvent même par les empereurs d'Allemagne, ces derniers héros du monde barbare ne furent soumis qu'au XVIe siècle. Bien des usages, bien des droits séculaires se sont pérpétués là avec une obstination invincible; ni les chemins de fer ni les bateaux à vapeur n'ont altéré la sauvage physionomie de la contrée. Le Dithmarse de nous jours, protégé par les vagues qui battent ses côtes, est encore, à beaucoup d'égards, le Dithmarse du moyen-âge. C'est

15 vgl. B. V S. 40, 13

à ce rude pays qu'appartient M. Hebbel; il y est né en 1813, et y a passé toute sa jeunesse. Sa famille habitait un petit village où rien n'a pénétré de la civilisation moderne. Élevé au sein de ces solitudes agrestes, M. Hebbel s'est félicité souvent d'avoir échappé à toute influence extérieure et d'avoir pu développer librement, loin des livres et des hommes, les germes déposés dans son ame. Il sentait bien pourtant qu'il n'était pas fait pour le calme d'une existence isolée et les molles méditations de la retraite; le monde l'appelait, la vie active lui apparaissait de loin comme l'élément de sa pensée: il avait hâte de se mêler au mouvement des hommes et de prendre part aux luttes de son siècle. „Tout jeune à peine, [m'écrivait récemment l'ardent poète,] ce désir était si vif chez moi, que, plus d'une fois, enchaîné dans ma province par le manque de ressources, je fus sur le point de m'attacher à des comédiens et de courir le monde avec eux. J'aurais fait comme Charles Moor: je me serais engagé dans une troupe de brigands, s'il y avait des brigands chez les Dithmarses."

Après avoir tenté inutilement de réaliser le premier de ces projets, M. Hebbel vit enfin sonner l'heure de la délivrance. Il avait vingt-deux ans lorsqu'il put partir pour l'université. L'Allemagne du sud l'attirait; il étudia d'abord à Heidelberg, puis à Munich, où il fut reçu docteur. L'histoire et la litterature avaient été, dans ces savantes écoles, l'objet particulier de ses travaux; quant à la philosophie, [assure-t-il,] il n'a jamais pu y ruéssir: il lui manquait pour cela un sens particulier. Ses études terminées, M. Hebbel retourna du côté de son pays et fixa sa résidence à Hambourg. Hambourg est une ville libre et un port plein de mouvement. Il retrouvait là

certains souvenirs de liberté municipale, il retrouvait les spectacles de l'océan et ce tumulte des affaires inconnu aux solitudes de son pays. Aucun lieu ne lui semblait plus propice à l'accomplissement de ses rêves. Poète du nord, étranger aux coteries et au dilettantisme banal, il lui semblait piquant de s'établir dans la capitale de l'activité marchande pour y pratiquer le genre littéraire qui doit être surtout l'expressive image du mouvement et de la vie. Il a toujours aimé les grandes agglomérations humaines; on dirait que sa pensée, naturellement subtile, se cherchait d'instinct une sorte de correctif dans les bruyans tableaux de la réalité. A peine installé à Hambourg, il donna l'essor aux émotions de son ame et écrivit sa tragédie de *Judith*.

Judith a eté composée à Hambourg en 1839 et jouée à Berlin le 6 juillet de l'année suivante. On peut dire, que ce fut un événement dans ce monde des lettres dramatiques dont je viens de raconter l'exaltation et les chimères. Les pièces les plus heureuses n'obtenaient jusque-là que des ovations partielles; il fallait bien du temps pour qu'un drame représenté à Berlin pénétrât à Munich ou à Vienne; cette fois le succès se propagea du nord au sud avec une rapidité sans exemple. L'œuvre de M. Hebbel avait été accueillie à Berlin avec des transports d'enthousiasme; toutes les scènes considérables s'en emparèrent à l'envi, et le même triomphe se reproduisit partout. L'émotion fut si vive, que les chefs les plus accrédités de la critique se montrèrent unanimes dans leurs éloges. Ceux-là même qui plus tard ont le mieux signalé les erreurs du poète saluèrent l'apparition de *Judith* comme l'éclatente aurore d'un grand jour ....

. . . . . L'auteur de *Judith* est persuadé qu'un drame est, avant tout, un tableau symbolique; ses héros sont des types, des personnifications hardies, chargées de représenter à tous les regards les luttes invisibles de la conscience; telle est, selon lui, la mission de la scène au XIXe siècle. Si un drama n'est pas la vaste symbole du genre humain, si une composition théâtrale, à l'aide de figures particulières, n'ouvre par des perspectives immenses sur l'état général du monde, l'auteur, quel que puisse être l'intérêt de son œuvre, est enchaîné sur les degrés inférieurs de la poésie; il s'épuise dans le stérile domaine de l'anecdote et ne supçonne même pas le problème qu'il doit résoudre . . . . . .

La seconde tragédie de M. Hebbel, *Geneviève*, moins pathétique à coup sûr et moins éclatante que *Judith*, signalait pourtant sur plusieurs points un progrès manifeste . . . . . L'auteur a voulu nous donner la contre-partie de *Judith:* d'une côté, la femme qui méconnait sa destinée; de l'autre, la plus noble et la plus soumise des créatures . . . . . Un épilogue publié il y a quelques mois seulement dans un recueil littéraire, l'*Europe* de M. Gustave Kühne, donne à l'œuvre entière un couronnement qui lui manequait . . . . . .

. . . . . *Judith* avait été jouée avec enthousiasme sur les principales scènes du midi et du nord; *Geneviève* n'a été représenté que sur le théâtre de Prague et dans une traduction en langue slave. C'est à la lecture seule-

---

27 dies (vgl. auch 53, 28) ist richtig: am 13. Mai 1849 (wiederholt am 16.) fand zum Benefiz des Schauspielers J. W. Grabinger die Erstaufführung von „Genovefa, Schauspiel in 5 Akten nach Friedrich Hebbel und nach der alten Volkssage für die czechische Bühne bearbeitet von J. K. Tyl" statt, vgl. Bohemia vom 15. und

ment que le succès du poème s'est établi. M. Hebbel obtint peu de temps après un succès du même genre; un recueil de poésies lyriques, publié en 1843, continua de révéler, à côté des défauts les plus graves, des qualités littéraires du premier ordre . . . . . .

Une comédie des plus étranges *le Diamant*, appartient aussi à cette période, quoique imprimée beaucoup plus tard. Peu de temps après la représentation du *Diamant*, M. Hebbel quittait Hambourg. Le terrible incendie de 1843, qui détruisit une partie de la ville, obligeait le poète à chercher des pénates plus propices; Copenhague l'attira tout d'abord et lui offrit d'intéressantes ressources. Il y vivait depuis deux ans, intimément lié avec le célèbre poète dramatique Adam Œhlenschläger, tout entier aux jouissances de l'amitié et aux enseignemens de la méditation, quand une récompense bien flatteuse vint le chercher. La munificence du gouvernement danois accorde des secours de voyage aux jeunes écrivains qui donnent le plus d'espérances: M. Hebbel, quoique étranger à ce pays, obtint du roi Christian VIII ce précieux encouragement, et, s'empressant de réaliser son rêve, il partit pour la France. Il avait depuis long-temps le désire de visiter les principaux foyers de la civilisation européenne; il

---

16. Mai 1849, wo noch eine ausführliche Parallele zwischen Hebbels Drama und der Bearbeitung Tyls verheissen wird, aber nicht erschien. Tyls Drama wurde erst spät veröffentlicht, wobei Hebbels Namen nicht erwähnt ist (Gütige Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Ernst Kraus in Prag). „Der Wanderer" von Sonntag, 2. Februar 1851. N. 55 enthielt eine Notiz über die Wiener Theaterbearbeitung und erwähnte, dass „im vorigen Winter" das czechiche Theater in Prag die Übersetzung Kollars brachte; daraus stammt wohl Hebbels Kenntnis

Phantaſtiſch-luſtig dargeſtellt . . .
Indeſſen geht der Diamant,
Den Alles ſucht, von Hand zu Hand,
Doch Schelm auf Schelm bekommt ihn nur,
Daß ſeine innerſte Natur,
Sonſt weg gedrückt und wohl verſteckt,
Entſchleiert wird und aufgedeckt.
Iſt das geſcheh'n, ſo dreht ſich ſchnell
Der Zufall, macht das Dunkel hell
Und wandelt das erträumte Glück
Für Jeden um in Mißgeſchick.

Dies wird im Luſtſpiel wirklich gezeigt; der Reihe nach verſucht jede Perſon ſich auf ihre Weiſe in den Beſitz des koſtbaren Diamanten und dadurch des Preiſes zu ſetzen. Der gutmütig harmloſe Jacob, deſſen Ideal iſt zu ſchenken und anderen nützlich zu ſein, deſſen Egoismus kaum rege wird, erhält ihn zum Schluß, obwohl oder weil er ſich in ſeinem Weſen nicht verändert. Benjamin, der Fuchs, glaubt es in ſeiner ſchurkenhaften Schlauheit recht klug zu machen, indem er ſich den Stein durch das Verſchlucken ſichert, aber dadurch wird er aus einem Beſitzer ein Beſitztum und gerät von Gefahr in Gefahr. Doctor Pfeffer entfaltet ſofort ſein Talent eines Inquiſitors, da er mit dem Diamant zu thun bekommt, ſein ſpitzfindiger Witz ſteigert ſich und er denkt den Betrüger zu betrügen. Der Richter Kilian zeigt ſich in ſeiner ganzen Unfähigkeit und kann nur einen kleinen Vorteil erringen, indem er Doctor Pfeffer um den bedungenen Lohn prellt. Schlüter der Gefängniswärter verſucht es mit ſeinen derben Mitteln und hat wenigſtens den Einen Erfolg, daß er den Stein wieder zum Vorſchein bringt. Alle mit Ausnahme Jacobs ſind Egoiſten und erſtreben ihren eigenen Vorteil.

Dieſer „niederländiſchen“ Gruppe gegenüber, mit ihr nur ganz loſe verbunden, ſteht die Hofgeſellſchaft; während dort ſcharfe, faſt groteske Umriſſe die Welt des Kleinen zeichnen, bekommen wir hier nur ſchattenhafte Geſtalten. Vor allem die überſinn-

vint d'abord à Paris, où il séjourna dix-huit mois. Le mouvement de la grande ville fit sur lui une impression profonde; il y voyait, [dit-il,] le monde tout entier, et nul voyage, nulle méditation ne lui a révélé tant de choses que ses promenades silencieuses au milieu de cette fourmilière humaine. Seulement tout est confondu dans la févreuse cité, tout s'y agite pêle-mêle, le bien et le mal, le vrai et le faux, l'élégance et la vulgarité, les fines traditions du goût qui se renouvelle et la stérilité prétentieuse des écoles sans mission ..... A peine arrivé à Paris, dont le théâtre se résumait encore à ses yeux dans les œuvres dramatiques des certains novateurs justement délaissés, il prit la plume et écrivit une tragédie bourgeoise [où se retrouve manifestement quelque chose des drames de M. Dumas] .....

Marie-Madeleine est la seule production du poète pendant son séjour à Paris. La France ne devait pas être le terme de son voyage; M. Hebbel partit pour l'Italie, étudia longuement Rome et Naples, qui lui offraient encore, dans un autre sens et avec d'autres proportions que Paris, un curieux tableau de la vie humaine, écrivit comme Goethe un recueil lyrique composé surtout d'epigrammes et de sentences lapidaires, puis retourna vers l'Allemagne en 1846 et s'installa à Vienne. C'était le hasard qui l'avait conduit dans la capitale de l'Autriche; son existence errante y fut bientôt fixée d'une manière décisive. M. Hebbel y épousa cette même année Mlle Christine Enghaus, la plus grande tragédienne de l'Allemagne, admirable surtout dans ce rôle de Judith qu'elle a interprété sur le théâtre impérial de Vienne avec une puissance irrésistible. Depuis ce moment, M. Hebbel n'a pas quitté sa nouvelle résidence. La révolution

de 1848 ayant donné au théâtre autrichien certaines libertés qui lui manquaient, pourquoi le poète de *Judith* et de *Genevière* ne continuerait-il pas à Vienne, aussi bien qu'à Hambourg ou Berlin, le cours de ses audacieuses expériences? . . . . .

Les ouvrages que M. Hebbel a composés à Vienne sont au nombre de six: c'est une tragédie pleine de passion et de terreur, *Hérode et Marianne*, — une tragédie bourgeoise, *Julia*, — une tragicomédie intitulée *une Tragédie en Sicile*, — une comédie fantastique, *le Rubis*, — un petit drame sur *Michel-Ange*, — et enfin la grande et pathétique composition dont *Agnès Bernauer* est l'héroïne. Plaçons en tête la comédie *le Diamant*, écrite précédemment à Hambourg et publiée seulement à Vienne. Je ne compte pas ici d'intéressans articles de critique et une curieuse nouvelle intitulée *Schnock*.

Le Diamant appartient tout-à-fait à la première période de M. Hebbel; cette pièce est dans la comédie ce qu'est *Judith* dans le genre tragique . . . . . .

Voilà, il faut en convenir, un genre de comédie dont nous ne sommes pas les juges compétens. Cette pièce, qui a été représentée à Kremsier avec un grand succès et qui a obtenu de nombreux suffrages dans toutes les contrées d'Allemagne, ... la tragédie *d'Herode et Marianne*, représ entée il y a deux ans sur le théâtre impérial de Vienne . . . . . .

. . . . . abandonné à sa pente naturelle, il est allé jusqu'au bout de son système; il n'a pas reculé devant les inventions les plus abstruses, et, averti dès-lors par sa propre expérience, c'est du moins ce que je veux croire, il a rompu avec son passé pour suivre une direction nouvelle.

[. . . . . *la Tragédie en Sicile.* M. Hebbel, pendant son séjour à Naples, était assis un jour au café de l'Europe, à cet endroit de Tolède où se deploie le double mouvement de la rue et de la *Piazza-Reale;* il contemplait cette agitation bruyante, il songeait surtout à ces mille contrastes du luxe et de la misère qui nulle part dans le monde n'apparaissent plus nus et plus effrayans qu'en ce lieu. Les redoutables problèmes du XIXe siècle se posaient confusément devant lui, revêtus de maintes formes bizarres et sinistres, quand tout à coup, au milieu de cette rêverie, il entend un de ses voisins, un marchand arrivé de Sicile par le dernier paquebot, raconter une tragique aventure qui venait d'emouvoir tout Palerme. Une jeune fille s'enfuit de la maison paternelle pour se soustraire à un mariage odieux et s'unir secrètement à celui qu'elle aime; un prêtre sicilien avait encouragé cette résolution et devait leur prêtre son ministère. La jeune fille arrive la première au rendez-vous; elle rencontre deux gendarmes qui lui volent ses parures et l'égorgent. Quand l'amant survient, les deux assassins se jettent sur lui, le frappent jusqu'au sang, puis le trainent chez le podestat et l'accusent du meurtre de la jeune fille. Leur déposition n'inspire aucune défiance; heureusement un paysan occupé à voler des fruits sur un arbre a tout vu et les démasque.] . . . Les gendarmes de M. Hebbel, [c'est lui qui l'affirme,] font à la fois pouffer de rire et trembler d'horreur . . . . . .

. . . . . *le Rubis* . . . . . La pièce a été représentée à Vienne . . . . . *Agnès Bernauer*, représentée, il y a quelque mois, à Munich avec un légitime succès et que déjà bien des scènes se disputent. *Michel-Ange* est la pein-

---

1 ff. dies kann auch der Vorrede entnommen sein

ture de l'artiste méconnu et des triomphes qui le vengent ..... M. Hebbel a fait comme le maître qu'il invoque: il s'est réconcilié avec le beau, il aspire à l'harmonie sans dédaigner la force. Voilà bien ce prélude que j'annonçais ... et M. Hebbel en a réalisé les espérances le jour où il a livré au théâtre la tragédie d'*Agnès Bernauer*.

Le sujet choisi par le poète est emprunté aux annales du moyen-âge germanique. C'est l'histoire de cette belle Agnès, fille d'un artisan de Ratisbonne, qui inspira un si violent amour au duc Albert, fils d'Ernest, duc de Bavière, et qui, devenue la cause innocente d'un conflit parricide, fut condamnée à mort et livrée au bourreau. M. Hebbel a vu dans cet épisode oublié l'étoffe d'une admirable tragédie. Les passions qu'il met en jeu sont simples et puissantes. La lutte de l'amour et du devoir, quel sujet plus connu, mais aussi quelle plus féconde matière! .....

..... les passions politiques, ranimées un instant par l'énergique langage de l'écrivain et se mêlant à des émotions d'un autre genre, ont donné une physonomie singulièrement vive aux premières représentations du drame. A la fin du troisème acte, quand le duc Albert, déshérité du trône et repoussé par la noblesse, appelle tous les paysans aux armes, on croyait voir là une glorification de la pensée révolutionnaire, et des bravos sans fin encourageaient le rebelle; mais bientôt les choses rentraient dans l'ordre, la loi triomphait, et la grande, la pacifique image de l'état, avec sa gravité solennelle et son austère mission terminait victorieusement la lutte au bruit des mêmes bravos ....

..... Le brillant poète, [nous le savons,] travaille

depuis longues années à un drame qui doit être dans sa carrière d'écrivain ce qu'est le *Faust* dans l'œuvre de Goethe. Le sujet en est magnifique, et atteste toujours ce généreux essor d'un esprit habitué à planer sur les cimes ..... *Agnès Bernauer* proclamait la majesté de l'état; *Moloch* proclamera la fécondité miraculeuse et l'irrésistible puissance de la religion..... Moloch est une divinité africaine que le général Hiéram, après la chute de Carthage, a transportée à Thulé. Hiéram, à l'aide de cette idole, civilise les sauvages habitans de l'île; il les dompte, il les adoucit, il les élève. L'état se constitue, la société s'organise, et la religion, tout informe qu'elle est, est le foyer de cette vie nouvelle. Est-ce par amour du genre humain que Hiéram a porté son dieu chez les barbars? C'est pour créer un peuple et l'enchaîner à sa fortune. Or, le jour où son égoïsme se démasque, le jour où il veut que Moloch devienne l'instrument de ses desseins, il s'aperçoit qu'il s'est donné un maître. Hiéram meurt, persuadé que la pensée religieuse, si dénaturée et si grossière qu'on l'imagine, est plus forte que le plus puissant des mortels. Cette œuvre, dont M. Hebbel a déjà terminé deux actes, doit être, [on nous l'assure,] la création capitale de sa carrière poétique; il y met son cœur et son ame .....

.... [ces lignes excellentes que je trouve dans une lettre du poète:] „Chacun de mes drames m'a éclairé, a dessillé mes yeux, a purifié mon horizon; quelle puisse être leur action sur le monde, je ne saurais méconnaître le bien qu'ils m'ont fait: ils m'ont béni et transformé."

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner

Dritte Abteilung

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin
B. Behr's Verlag
Siegliperſtr. 4

Friedrich Hebbel

Briefe

Sechſter Band

206, 3869

1857—1860

Wien — Gmunden — Weimar — Gmunden —
Wien — Paris — Wien

Nr. 561—698

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Lit ge 24402 : 6

Berlin 1906
B. Behr's Verlag
Steglitzerſtr. 4

h 1748

liche Princeſſin, die ihrem eigenen Vater nur wie „halbgeboren“ erſcheint, der Marionettenkönig, die traditionelle Mutter, dazu der Prinz mit ſeinem Begleiter bleiben allzu ſehr im Dunkel. Doch äußert ſich auch bei ihnen die Wirkung des Diamanten: er zeitigt die an Wahnſinn grenzende Senſibilität der Princeſſin, er lockt die leidenſchaftliche Wildheit des Prinzen hervor; der König entfaltet ſeine Majeſtät und die Königin ihre Liebe. Den übrigen Hofperſonen wird er zu einem unbequemen Symbol für das Heil des Königshauſes, ja des ganzen Staates; weil der Diamant verloren ging, ſinkt den Kriegern der Mut und droht ein allgemeiner Ruin. So wird der Stein mit ſeinem eingebildeten Werte, der nicht in ſeiner Größe, ſondern in ſeiner Schätzung liegt, wirklich zum Zeichen für den leeren Schein des irdiſchen Lebens. Faſt wie ein Satyrſpiel folgt Hebbels Komödie ſeinen beiden Tragödien.

Auch kann man dem Dichter zugeben, er habe „darin die ſchwere und der Komödie allein würdige Aufgabe“ unternommen, „daß für die dargeſtellten Perſonen Alles bitterſter Ernſt iſt, was ſich für den Zuſchauer, der von außen in die künſtliche Welt hineinblickt, in Schein auflöſ't“; er habe alſo das Fenſter entdeckt, durch das er nach ſeinem früheren Ausſpruch in die Bruſt der Natur hinunterſieht. Wir können ihm nicht abſtreiten, daß die Idee ſeines Luſtſpiels eine ſeiner glücklichſten Erfindungen geweſen ſei, von einer Genialität, die alle Einfälle der Töpfer, Bauernfeld u. ſ. w. weit übertraf. Aber die Ausführung ließ zu wünſchen übrig. Hebbel ſelbſt ſchrieb ſchon am 30. Januar 1843 (Tgb. I S. 304): „Der Diamant, vortrefflich in der komiſchen Hälfte, läßt in der phantaſtiſch-ernſthaften noch Unendliches zu wünſchen übrig.“ Auch Campe gegenüber bezeichnete er am 5. December 1851 zwar die Grund-Idee als eine der beſten, die er je gehabt habe, die Ausführung aber als unerträglich, weil ſie zwiſchen Satire und naiver Komik ſchwanke und den märchenhaften Hintergrund bei weitem nicht tief genug dar-

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

			Seite
561. Cotta, Stuttgart.	Wien,	8. Jan. 1857 . .	1
561 a. „ „	„	17. Febr. 1857 . .	4
562. Uechtritz, Düsseldorf.	„	12. März 1857 . .	6
562 a. Cotta, Stuttgart.	„	24. März 1857 . .	10
563. Kuh, Troppau.	„	29. März 1857 . .	12
563 a. Cottasche Buchhdlg., Stuttgart.	„	20. April 1857 . .	15
564. Christine, Wien.	Leipzig,	22. April 1857 . .	15
564 a. „ „	Berlin,	23. April 1857 . .	18
565. „ „	Hamburg,	26. April 1857 . .	20
566. „ „	Cöln,	1. Mai 1857 . .	23
567. „ „	Rhein,	2.—3. Mai 1857 .	26
568. „ „	Weimar,	6. Mai 1857 . .	29
569. „ „	„	6. Mai 1857 . .	33
569 a. Cottasche Buchhdlg., Stuttgart.	Wien,	13. Mai 1857 . .	36
570. Uechtritz, Düsseldorf.	„	23. Mai—3. Juni 1857	37
571. Schwarzenberg, Wien.	„	8. Juni 1857 . .	47
572. Engländer, London.	„	29. Juni 1857 . .	49
573. Werner, Iglau.	Gmunden,	16. Juli 1857 . .	50
574. Debrois, Wien.	„	28. Juli 1857 . .	52
575. Cottasche Buchhdlg., Stuttgart.	Wien,	17. Aug. 1857 . .	54
576. Baron Cotta „	„	23. Aug. 1857 . .	54
577. Engländer, London.	„	9. Sept. 1857 . .	57
578. Uhland, Stuttgart.	„	21. Sept. 1857 . .	59
578 a. Mörike „	„	21. Sept. 1857 . .	60
579. Groth, Kiel.	„	27. Sept 1857 . .	61
580. Kuh, Berlin.	„	6. Okt. 1857 . .	64
581. „ „	„	14. Okt. 1857 . .	65

			Seite
581a. Baron Cotta, Stuttgart.	Wien,	2. Nov. 1857 . .	66
582. Debrois, Wien.	„	2. Nov. 1857 . .	69
582a. Baron Cotta, Stuttgart.	„	10. Nov. 1857 . .	70
583. Jordan, Frankfurt.	„	10. Nov. 1857 . .	77
584. Gutzkow, Dresden.	„	15. Nov. 1857 . .	80
585. Uechtritz, Düsseldorf.	„	15. Nov. 1857 . .	81
586. Kuh, Berlin.	„	16. Nov. 1857 . .	87
587. „ „	„	27. Nov. 1857 . .	89
588. Debrois, Wien.	„	4. Dez. 1857 . .	90
589. Werner, Iglau.	„	5. Dez. 1857 . .	93
590. Kuh, Berlin.	„	13. Dez. 1857 . .	95
591. Hebbe, Altona.	„	17. Dez. 1857 . .	96
592. Kuh, Berlin.	„	29. Dez. 1857 . .	99
593. Baron Cotta, Stuttgart.	„	6. Jan. 1858 . .	102
593a. „ „ „	„	16. Jan. 1858 . .	104
594. Kuh, Berlin.	„	23. Jan. 1858 . .	107
595. Gutzkow, Dresden.	„	11. Febr. 1858 . .	109
596. „ „	„	13. Febr. 1858 . .	111
597. Jordan, Frankfurt.	„	17. Febr. 1858 . .	112
598. Kuh, Berlin.	„	22. Febr. 1858 . .	114
599. „ „	„	11. März 1858 . .	116
599a. Frankl, Wien.	„	18. März 1858 . .	119
600. Kuh, Berlin.	„	26. März 1858 . .	120
601. Schweitzer, Wien.	„	31. März 1858 . .	121
601a. Gutzkow, Dresden.	„	15. April 1858 . .	122
602. ? Wien.	„	23. April 1858 . .	126
602a. Uechtritz, Düsseldorf.	„	4. Mai 1858 . .	126
603. Hebbe, Altona.	„	6. Mai 1858 . .	132
604. Kuh, Berlin.	„	9. Mai 1858 . .	136
605. „ „	„	19. Mai 1858 . .	138
606. Vischer, Tübingen.	„	1. Juni 1858 . .	138
607. Dingelstedt, Weimar.	„	14. Juni 1858 . .	141
608. Christine, Wien.	Dresden,	20. Juni 1858 . .	144
609. „ „	Weimar,	22. Juni 1858 . .	147
610. „ „	„	23. Juni 1858 . .	150
611. „ „	„	24. Juni 1858 . .	153
612. „ „	„	26. Juni 1858 . .	156
613. „ „	„	27. Juni 1858 . .	159

				Seite
614. Christine, Wien.	Weimar,	29. Juni 1858	. .	161
615. „ Gmunden.	„	1. Juli 1858	. .	165
615a. Glaser, Wien.	„	2. Juli 1858	. .	168
616. Christine, Gmunden	„	3. Juli 1858	. .	169
617. Glaser, Wien.	„	4. Juli 1858	. .	171
618. „ „	Gmunden,	11. Juli 1858	. .	171
619. Debrois, Wien.	„	11. Juli 1858	. .	174
620. Marie Wittgenstein, Weimar.	„	12. Juli 1858	. .	176
621. Karoline „ „	„	12. Juli 1858	. .	178
621a. Baron Cotta, Stuttgart.	„	22. Juli 1858	. .	180
622. Kuh, Wien.	„	25. Juli 1858	. .	181
623. Glaser „	„	26. Juli 1858	. .	184
624. Debrois „	„	26. Juli 1858	. .	186
625. Glaser „	„	4. Aug. 1858	. .	188
626. Marie Wittgenstein, Weimar.	Wien,	24. Aug. 1858	. .	190
627. Karoline „ „	„	24. Aug. 1858	. .	194
628. „ „ „	„	31. Aug. 1858	. .	198
629. Christine, Wien.	Krakau,	12. Sept. 1858	. .	201
630. Marie Wittgenstein, Weimar.	Wien,	2. Okt. 1858	. .	202
631. Campe, Hamburg.	„	27. Okt. 1858	. .	206
632. Stern, Zittau.	„	31. Okt. 1858	. .	210
633. Peißner, New-York.	„	29. Nov. 1858	. .	212
634. Marie Wittgenstein, Weimar.	„	2. Dez. 1858	. .	213
635. Bamberg, Paris.	„	3. Dez. 1858	. .	216
636. Laube, Wien.	„	7. Dez. 1858	. .	219
637. Dingelstedt, Weimar.	„	14. Dez. 1858	. .	220
638. Karoline Wittgenstein, Weimar.	„	14. Dez. 1858	. .	222
639. Schweitzer, Wien.	„	16. Dez. 1858	. .	226
640. Dingelstedt, Weimar.	„	2. Jan. 1859	. .	227
641. „ „	„	11. Jan. 1859	. .	230
642. Marie Wittgenstein, Weimar.	„	27. Jan. 1859	. .	232
643. Uechtritz, Düsseldorf.	„	28. Jan. 1859	. .	234
644. Campe, Hamburg.	„	17. Febr. 1859	. .	238
645. Marie Wittgenstein, Weimar.	„	22. März 1859	. .	241
646. Kolbenheyer, Oedenburg.	„	24. März 1859	. .	243
647. Marie Wittgenstein, Weimar	„	25. April 1859	. .	245
648. Dingelstedt „	„	28. April 1859	. .	249
649. Campe, Hamburg.	„	29. April 1859	. .	250

				Seite
650. Goldhann, Brünn.	Wien,	30 April	1859 . .	252
651. Groth, Kiel	„	1. Mai	1859 . .	253
652. Marie Wittgenstein, Weimar	„	16. Juni	1859 . .	255
653. Debrois, Wien.	Gmunden,	9. Juli	1859 . .	259
654. Marie Wittgenstein, Weimar.	„	10. Juli	1859 . .	260
655. Kuh, Berlin	„	16. Juli	1859 . .	264
656. Uechtritz, Düsseldorf.	„	25. Juli	1859 . .	266
657. Glaser, Wien.	„	25. Juli	1859 . .	272
658. Debrois „	„	2. Aug.	1859 . .	273
659. Marie Wittgenstein, Weimar.	„	3. Aug.	1859 . .	275
660. Werner, Iglau.	„	9. Aug.	1859 . .	277
661. Christine, Wien.	Leipzig,	3. Sept.	1859 . .	279
662. „ „	Weimar,	5. Sept.	1859 . .	282
663. Dingelstedt, Weimar.	Wien,	5. Okt.	1859 . .	284
664. Marie Hohenlohe, Weimar.	„	13. Okt.	1859 . .	286
665. Hettner, Dresden.	„	6. Nov.	1859 . .	287
666. Dingelstedt, Weimar.	„	13. Nov.	1859 . .	289
667. Campe, Hamburg.	„	17. Nov.	1859 . .	291
668. Marie Hohenlohe, Weimar.	„	23. Nov.	1859 . .	293
669. Weber, Leipzig.	„	29. Dez.	1859 . .	296
670. Hettner, Dresden.	„	31. Dez.	1859 . .	297
671. Engländer, Paris.	„	2. Jan.	1860 . .	300
672 Goldhann, Brünn.	„	4. Febr.	1860 . .	303
673. Stern, Dresden.	„	10. März	1860 . .	304
674. Marie Hohenlohe, Wien.	„	22 März	1860 . .	307
675. Dingelstedt, Weimar.	„	31. März	1860 . .	309
675a. Illustr. Zeitung, Leipzig.	„	9. April	1860 . .	313
676. Marie Hohenlohe, Wien.	„	10. April	1860 . .	315
677. Debrois „	„	14. (15.) April	1860 .	316
678. Goldhann, Brünn.	„	20. April	1860 . .	317
679. Dingelstedt, Weimar.	„	1. Mai	1860 . .	319
680. Frankl, Wien.	„	24. Mai	1860 . .	321
681. Debrois „	„	7. Juni	1860 . .	322
682. Glaser „	Gmunden,	4. Juli	1860 . .	324
683. Frankl „	„	18. Juli	1860 . .	326
684. Uechtritz, Düsseldorf.	„	20. Juli	1860 . .	328
685. Dingelstedt, Weimar.	„	5. Aug.	1860 . .	333
686. Stern, Dresden.	„	6. Aug.	1860 . .	335

			Seite
687. Dingelstedt, Weimar.	Wien,	24. Sept. 1860 . .	338
688. Schmitt, München.	„	29. Sept. 1860 . .	340
689. Luck, Wolfskehlen.	„	10. Okt. 1860 . .	341
690. Dingelstedt, Weimar.	„	27. Okt. 1860 . .	344
691. Christine, Wien.	München,	3 Nov. 1860 . .	345
692. „ „	„	5. Nov. 1860 . .	348
693. „ „	Stuttgart,	7. Nov. 1860 . .	351
694. „ „	Paris,	9. Nov. 1860 . .	354
695. „ „	„	11. Nov. 1860 . .	358
696. „ „	„	14. Nov. 1860 . .	360
697. Max II., München.	Wien,	11. Dez. 1860 . .	363
698 Dingelstedt, Weimar.	„	19. Dez. 1860 . .	364

Abkürzungen in den Fußnoten.

B. — Briefe nach der dritten Abteilung.

Bw. — Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese — Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

a. R. — am Rande.

üdZ — über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern zitiert, die Absätze der Tagebücher (Tgb.) mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern — Gestrichenes. *Cursive* — Hebbel Antiqua. *h* — Hebbel eigenhändig. *H* — Handschrift.

Nr. 561. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Empfangen Sie, mein hochverehrter Herr Baron, für Ihren liebenswürdigen Brief und Ihr wohlwollendes Eingehen auf meinen Wunsch zunächst meinen allerverbindlichsten Dank.

Ich sende Ihnen also zur geneigten Mittheilung an die Buchhandlung hiebei (unter Adresse der Buchhandlung) mein Manuscript, dem man es ansehen wird, daß ich eine unendliche Arbeit darauf verwendet habe. Für Sie Selbst bin ich so frei, da sich Gedrucktes doch immer bequemer lesen läßt, als Geschriebenes, ein Exemplar von der Weberschen Sammlung beizuschließen. Ich bitte jedoch, in diesem die Epigramme zu übergehen, da dieselben in Folge gewonnener strengerer Ansichten in Bezug auf die Deutsche Prosodie durchgängig umgeschmolzen, manche auch gänzlich beseitigt und durch andere ersetzt worden sind. Von der Campeschen Sammlung ist mir leider bis auf mein eigenes, überall mit Correcturen versehenes, kein Exemplar geblieben; sonst würde ich nicht ermangeln, es gleichfalls beizulegen.

Ich besorge nicht, daß die Buchhandlung Ew. Hochgeboren anrathen wird, mir Ihre Gewogenheit wieder zu entziehen und mir mein Mspt zu remittiren. Es leuchtet bei flüchtigster Durchsicht ein, daß diese Sammlung reichhaltiger ist, wie die meisten zu seyn pflegen, da sie Geist und Gemüth zugleich be-

---

Nr. 561. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Spechts Ausgabe VI S. 376—378. 7 der Gesamtausgabe

ſchäftigt, was ſelten durch ein und daſſelbe Individuum geſchieht. In ihrer Getrenntheit glichen die Gedichte bisher einem zerſchnittenen Geſicht, deſſen eine Hälfte man im Norden, die andere im Süden ſuchen mußte; nichtsdeſtoweniger haben ſie ſich ſowohl beim Publicum, wie bei der Kritik, und leider auch bei den Anthologiſten, durchgeſetzt. Privat-Urtheile ziemt mir nicht zu wiederholen; von öffentlichen ſchließe ich das der Wiener Jahrbücher an, weil ich namentlich den Tadel ſehr begründet gefunden und die Einwendungen des Kritikers faſt durchgehends abgeſtellt habe. Auch Ihr Menzel war mir keineswegs ganz ungünſtig und auch ihm bin ich, wo er mir nicht unbegründete Vorwürfe machte, wie z. B. hinſichtlich der „Hegelei", die nie zu meinen Krankheiten gehörte, in der Geſammt-Ausgabe gerecht geworden.

Ueber einzelne Gedichte bemerke ich noch folgendes. Uhland hob auf einem Blatt, das ich noch von ſeiner Hand beſitze, in dem ihm vorliegenden, freilich um drei Viertheile kleineren Mspt: vorzüglich hervor: das letzte Glas; der junge Schiffer; ein nächtliches Echo; Nachtlied; die junge Mutter; Bubenſonntag; ein frühes Liebes-Leben; an Hedwig; das alte Haus. Von den ſpäter entſtandenen Sachen haben ſich am allgemeinſten geltend gemacht: Knabentod; Liebeszauber (vor allen); der Haidknabe (von Schumann componirt, wie vieles andere); Virgo et Mater; das Kind am Brunnen; die heilige Drei; aus der Kindheit; Stanzen auf ein ſicilianiſches Schweſterpaar; Sommerbild; der Sonnen-Jüngling; das Hermelin;

---

8 das von Sigmund Engländer, 122 S. 166ff. 10 vgl. Literaturblatt (zum Morgenblatt), Freitag, 17. Februar 1843. N. 18 S. 69–71 16 vgl. B. I S. 250, 26, Hebbel zitiert aus dem Gedächtnis 18 vgl. VI S. 144 und 145 19 vgl. VI S. 150, 143 und 179 20 vgl. VI S. 198, 199ff. 208 und 266 23 vgl. VI S. 166 24 vgl. VI S. 178, 180 und 181 25 vgl. VI S 194 und 215 26 vgl. VI S. 230, 260, 264 und 282

Meeresleuchten u. ſ. w. Sie Selbſt wird das Denkmal intereſſiren, daß ich dem alten Thorwaldſen geſetzt habe, von dem Sie mir aus Ihrer Jugend eine ſo allerliebſte Geſchichte von Ihrem römiſchen Aufenthalte her mittheilten, daß ich mich ihrer noch immer mit dem größten Vergnügen erinnere. Das Gedicht an des Kaiſers Majeſtät iſt in Folge einer von der Statthalterſchaft Nieder-Oeſterreichs an mich ſchriftlich erlaſſenen ſchmeichelhaften Aufforderung entſtanden. „Huſaren-Werbung“ iſt das neueſte und dürfte ſich als eine Art Ankündigung für das Morgenblatt eignen; es beruht auf einem Factum, das der Fürſt Schwarzenberg kürzlich, als ihm begegnet, zu großer Ergötzung meiner Gäſte in meinem Hauſe erzählte. Hiemit genug der kleinen Fingerzeige, die Ihnen nur die Durchſicht des Ganzen erſparen wollen. Sollte aus localen Gründen angemeſſen erſcheinen, daß irgend eine Kleinigkeit weggelaſſen werde, ſo würde ich nur um nähere Bezeichnung bitten und Nichts dagegen einzuwenden haben; ich denke hiebei an das ganz zuletzt ſtehende Reiſe-Abentheuer in Deutſchland.

Indem ich, mein hochverehrter Herr Baron, nur noch wiederhole, daß ich es ganz Ihnen überlaſſe, welche Staffel Ihrer mir mitgetheilten glänzenden Gold- und Silber-Scala Sie dem neuen Vogel als Ruheſitz anweiſen wollen, und zugleich vertraulich anfrage, ob es nach Ihrer Kenntniß des Mannes dem alten Uhland Freude machen würde, wenn ich ihm die Sammlung widmete, zeichne ich mich als

Ew. Hochgeboren

hochachtungsvoll ergebenſter

Dr F. Hebbel.

Wien d. 8ten Jan: 1857.

---

2 vgl. VI S. 241 6 vgl. VI S. 306 8 vgl. VI S. 191 18 vgl. VI S. 381 21 Cotta hatte ihm die Honorare mitgeteilt, die verschiedene Dichter erhielten 29 darnach fehlen die Briefe

ſtelle. Er wollte daher das Werk ganz umſchmelzen. Was ihm als weſentlich an ſeinem Luſtſpiel erſchien, hat er Kühne gegenüber am 28. Januar 1847 (Nachleſe I S. 210) ausgeſprochen: „Es iſt nach meinem Gefühl ... eine Komödie, die ſich frei und ſelbſtändig, wie die Tragödie, dem Univerſum gegenüber ſtellt und den Dualismus deſſelben auf eigne Hand, ohne die Vermittlung dieſer gewöhnlich als vorher gehend gedachten Kunſtform in Anſpruch zu nehmen, zu bewältigen ſucht. Dabei iſt es ... freilich ſo wenig Parodie, als Sitten-Gemälde.“ Den Dualismus des Univerſums hatte Hebbel auch in der Genoveva vor Augen gehabt; den Gegenſatz von Gut und Böſe dabei nach ſeinem Wort (Tgb. I S. 236) durch die zwei Eimer im Brunnen veranſchaulicht; Gewicht hatte Gegengewicht hervorgerufen, und ſobald das Gegengewicht überwog, kehrte ſich das Verhältnis um. Im Diamanten tritt dies wieder zu Tage, wieder ſteht jedes Geſchöpf zwiſchen zwei Welten in der Mitte (Tgb. I S. 237), aber der Conflict erſcheint nur im Kleinen, Richtigen, das freilich für den Einzelnen, jedoch auch nur für ihn, die höchſte Bedeutung hat. Der einzige Jacob rechnet ſich dabei nach wie vor zu der Welt, aus der er hervorwuchs, und hat daher Überfluß für ſie, alle Anderen rechnen ſich zu der Welt, der ſie entgegenwachſen und haben deshalb Mangel für ſie. Das trifft nicht bloß bei den armen Schelmen der komiſchen Gruppe zu, ſondern gilt auch für die höheren Perſonen, beſonders für die Princeſſin. Es wird uns mit komiſchen, draſtiſchen Mitteln eine Löſung des Conflicts vorgeführt. Iſt es nicht wirklich tief komiſch, daß ein Menſchenleben, ein Königshaus, ja ein ganzer Staat in Gefahr kommen kann, nur weil der Stein aus dem Leibe des Juden nicht heraus will? Aber freilich dieſe Komik verlangt eine Freiheit des Geiſtes, die nicht Vielen gegeben iſt. Wenn wir jedoch ſehen, daß den größten Dichtern, einem Shakeſpeare, einem Goethe, einem Kleiſt, von Molière ganz abgeſehen, dieſe Form der Komik ſich erſchließt, während ſie der großen Menge des Volkes un-

Nr. 561a. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Hochverehrter Herr Baron!

Sie überhäufen mich mit den angenehmſten Ueberraſchungen; den erſten zwei Bogen meiner Gedichte, die ich Sonntag erhielt und augenblicklich expedirte, folgten geſtern, Dienstag, ſchon wieder zwei nach. Ich kann mir nicht verſagen, Ihnen dafür meinen verbindlichſten Dank auszudrücken, denn daß der Autor mit jeder Mutter in der Ungeduld wetteifert, ſein Kind im neuen Gewande zu erblicken, iſt Ihnen, als Fürſten der Literatur, ohnehin längſt kein Geheimniß mehr und mir dient ſogar noch zur Entſchuldigung, daß das meinige bisher ausſah, als ob das Salomoniſche Urtheil an ihm vollzogen worden wäre, indem es in zwei Hälften herum lief.

Ihre freundliche Aufnahme meiner flüchtig geäußerten Anſicht über den Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe und Ihre mir unerwartete Bemerkung, daß derſelbe noch nicht ſo, wie ich es mir gedacht hatte, ins größere Publicum eingedrungen ſey, wird mir wahrſcheinlich den Muth geben, meine Gedanken gründlich und ausführlich aufzuſetzen. Ich glaubte, es ſey völlig überflüſſig, und man trägt nicht gern mehr Eulen nach Athen, wenn man ſeinen Geburtstag nächſtens zum 44ſten Male feiert, aber nun ich dadurch nützen zu können hoffen darf, werde ich mir ein ſo fruchtbares und

---

vom 10. Januar 1857 an Carl Bellmanns Verlag in Prag und vom 31. Januar 1857 an Georg von Cotta in Stuttgart, Antwort auf Cottas Verlagskontrakt vom 27. Januar 1857, der eine Auflage von 1200 Exemplaren, ein Honorar von 600 fl. im 24 fl. Fuss und 18 Freiexemplare festsetzte. Hebbel erhielt also dasselbe Honorar wie Justinus Kerner

Nr. 561a. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Specht's Ausgabe VI 8. 378—380. 4 Sonntag, 15 Februar 5 Dienstag, 17. Februar, darnach wäre der Brief vom 18. Februar

ergiebiges Thema um ſo weniger entgehen laſſen, als ich die erſte Abtheilung meiner Nibelungen-Tragödie in den nächſten Tagen ſchließen werde und mir die Erholung von der Production immer in einer ganz entgegen geſetzten Thätigkeit ſuche. Eine kleine Berichtigung in der Anordnung der Briefe für die dritte Auflage erlaube ich mir, hier anzudeuten, da ſie zu unerheblich iſt, um einer öffentlichen Erwähnung zu verdienen. N: 127 (Band 1 Seite 114) muß vor N: 124 kommen, denn in N: 127 werden die Knebelſchen Elegieen den Horen angeboten, von deren Bezahlung N: 124 handelt. Sie lächeln, mein hochverehrter Herr Baron und der Herr Herausgeber wird wahrſcheinlich laut lachen. Aber ich bin nun einmal ein klein wenig Mikrologieen-Krämer und bei Ihnen ſieht Alles ſo geglättet aus und ſteht zugleich ſo römiſch-ſolide da, daß man auch das Stäubchen bemerkt und wegwünſcht, während anderswo kaum das directeſte Gegentheil von Sauberkeit incommodirt. So hat Ihr Herr Vater gebaut und ſo bauen Sie noch, nur daß Sie freilich über ſeine Materialien (ich meine die geiſtigen) nicht zu verfügen haben, denn die Weimarſche Fürſtengruft hält die beiden Deutſchen Adler wahrſcheinlich ſo lange feſt, wie der Kyffhäuſer den Barbarossa. Indem ich mich der Fortdauer Ihres Wohlwollens beſtens empfehle, bin ich, mein hochverehrter Herr Baron,

mit der vollkommenſten Hochachtung

Ihr

ganz ergebenſter

Fr. Hebbel.

Wien d. 17/2/57.

---

28 darnach fehlen die Briefe vom 6. März 1857 an Carl Bellmanns Verlag in Prag und an Siegfried Kapper in Prag

Nr. 562. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 12ten März 1857.

Mein theurer Freund!

Jetzt stehe ich eben so lange in Ihrer Schuld, als Sie in der meinigen standen. Daß ich mich nicht rächen wollte, brauche ich Ihnen aber nicht zu betheuern, und daß mich nicht Krankheit oder Unpäßlichkeit, eigene oder fremde, so viele Monate am Schreiben verhinderte, darf ich Gott sey Dank hinzu fügen. Ich habe in meinem ganzen Leben, die frischesten Jugend-Jahre nicht ausgenommen, nicht so viel und so glücklich gearbeitet, wie diesen Winter, und wirklich zu Stande gebracht, was ich im Herbst noch für unmöglich erklärt hätte. Zunächst habe ich die Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte, an der jetzt schon gedruckt wird und die wenn nicht zu Ostern, so doch im Früh-Sommer die Presse verläßt, zusammen gestellt. Das war kein rein poetisches, aber noch weniger ein rein mechanisches Geschäft und erheischte eben so viel Stimmung, als Zeit; es kostete mir über sechs Wochen. Dann habe ich die erste Abtheilung meiner Nibelungen-Tragödie, Siegfrieds Tod, vollständig abgeschlossen und dabei die zwei vorhandenen Acte des vorigen Jahrs auf einen einzigen reducirt, durch einfaches Wegstreichen des Zwischenstrichs natürlich, denn sonst wär's ein übles Zeichen. Und nun bin ich noch wieder in mein Epos, von dessen Existenz Sie und meine Frau allein wissen, hinein gekommen, habe den vier fertigen Gesängen in den letzten vierzehn Tagen zwei neue, will sagen: 600 Hexameter, hinzu gefügt und darf mich mit einigem Grunde der Hoffnung hingeben, auch noch den letzten auszuführen und es zu endigen. So war es mir vergönnt, den

---

Nr. 562. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 237 bis 239. Eine Stelle Tgb. IV N. 5574. 4 seit dem 30. November 1856

ganzen Kreis der Kunst in Einem Winter producirend zu durchwandern, was gewiß selten vorkommt, und eine Summe der interessantesten psychologischen Erfahrungen zu sammeln. Im Lyrischen, denn auch neue Gedichte habe ich gemacht und solche, deren ich mich so wenig noch fähig gehalten, wie den Herbst eines Veilchens, bohrt man sich in's Kleinste ein, wie Schmetterling und Biene; nur dieser Duft, nur dieser Klang ist auf der Welt vorhanden. Im Drama ist mir zu Muth, als ob ich mit bloßen Füßen über ein glühendes Eisen ginge; um Gottes Willen, nur kein Aufenthalt, was nicht im Fluge mitgeht, gehört nicht zur Sache. Im Epos dagegen mögte und muß man Alles mitnehmen, das Ding, wie den Schatten, den es wirft, und bei alledem die Begeisterung, der Drang und das Feuer, immer dieselben! Ich habe die Contraste der Gattungen nie so durchempfunden und freue mich über den Gewinn an Erkenntniß fast so sehr, wie über die Producte, denen ich sie schuldig geworden bin.

Damit war nun freilich ein fast vollständiger Abschluß gegen die Welt verbunden. Ich habe kaum einen Geschäftsbrief geschrieben und selbst meine hiesigen Freunde nur selten gesehen. Sie haben es mir verziehen und ich hoffe, daß auch Sie mir verzeihen werden. Daß ich Ihnen nicht früher antwortete, hatte außer dem angeführten allgemeinen auch noch den Nebengrund, weil ich gern vorher die Bücher gelesen hätte, deren Sie gedenken. Aber dazu werde ich vor dem Sommer nicht kommen, wie ich denn überhaupt unglaublich wenig Neues lese, Wissenschaftliches ausgenommen, weil ich kein Mitglied irgend eines Lese-Vereins, kein Abonnent einer Leihbibliothek bin und man sich nicht leicht etwas Belletristisches anschafft.

---

3 zu machen 9 vgl. B. IV S. 234, 21 25 Paul Heyses „Die Braut von Cypern", Herman Grimms Novellen und „Triclinium von Lola Milford"

Doch dieſe Werke ſollen mir nicht entgehen, zunächſt natürlich wegen des durch Sie für dieſelben in mir angeregten Intereſſes, dann aber auch, weil ſie mir, wie ich glaube, Gelegenheit geben werden, mich über einen wichtigen Punct näher gegen Sie auszuſprechen, als bisher geſchehen iſt. Sie gedenken nämlich bei Erwähnung der Grimmſchen Erzählungen eines Hanges zum Abſonderlichen, den Sie hie und da auch bei mir bemerkt haben wollen. Ich kenne dieſen Autor bis jetzt durchaus nicht, aber ich kenne die Abſonderlichkeiten manches Anderen meiner Zeitgenoſſen und ich hoffe doch, daß die meinigen, ſelbſt die aus der früheſten Zeit, ſich weſentlich von den ihrigen unterſcheiden. Ihnen iſt es immer nur um die Abſonderlichkeit ſelbſt, um die unnütze und unfruchtbare Spannung der Phantaſie zu thun, die ſich einer Sack-Gaſſe gegenüber wohl einſtellen muß. Ich dagegen gehe, wenn ich nicht irre, beſtändig auf die Selbſt-Correctur der Welt, auf die plötzliche und unvorhergeſehene Entbindung des ſittlichen Geiſtes aus, und wenn ich mich daher mit ihnen zuweilen auch auf demſelben Wege finden mag, ſo iſt mein Ziel doch von dem ihrigen unendlich-verſchieden. Wohl mag ich mitunter das Schickſal des Alchimyſten getheilt haben, dem ſich die Ingredienzien zu Nichts verflüchtigen, von denen er Gold erwartete, aber gewiß verlor ich den Zweck ſelbſt nie aus den Augen. Ich habe bei der Durchſicht meiner Gedichte mannigfachen Anlaß gehabt, dieſe meine Gedanken eben in Erinnerung an Ihre Einwendungen zu prüfen. Stücke, wie: der Prieſter oder Räuber und Henker habe ich ohne Anſtand ausgeſtoßen, denn das eine iſt unnütz-grell, weil reſultatlos, das andere ſteht im Widerſpruch mit der reellen Welt; Räuber

7 Uechtritz ſprach von jener Richtung nach dem Abſonderlichen, Seltſamen und Starkgewürzten, gegen die ich mich, wie Sie wiſſen, auch in einigen Ihrer Arbeiten habe erklären müſſen. 26 vgl. VII S. 149 und S. 181

sind nicht so edel und Henker nicht so schlecht. Bei vinum sacrum mußte ich mich schon mehr besinnen, da das sittliche Resultat nicht fehlt, aber ich habe es der Mißdeutung wegen geopfert. Wie ich aber „Vater unser“ oder gar „Virgo et Mater“ ausschließen könnte, begreife ich nicht; es würde mir, wie Kindermord vorkommen. Denn in dem ersten dieser Gedichte findet ein Böſewicht durch die prahleriſche Beichte ſeiner Miſſethaten, durch die er zu ſödern denkt, ſeinen Lohn, und ein ſchon halb Verlorener kehrt wieder zu Gott zurück. Und in dem anderen wird, ſtatt des verletzten, ein unendlich größerer Pflichtenkreis mit unabſehbarer Perſpective zur Bethätigung der Reue und Buße eröffnet. Ich muß annehmen, daß, wenn wir über den ethiſchen Werth ſolcher Producte (den aeſthetiſchen zu beurtheilen, ſteht mir nicht zu) fortdauernd entgegen geſetzte Anſichten hegen ſollten, der Grund einzig und allein in unſerer verſchiedenartigen Stellung zum Chriſtenthum zu ſuchen iſt, deſſen ſittlichen Kern ich hoch halte und auch keineswegs, wie Andere, ſchon bei Plato und Socrates finde, mit deſſen dogmatiſcher Seite ich jedoch nicht mehr zu thun habe, wie mit jeder anderen Mythologie. Sie werden aus dieſer Erörterung, die bis zum Markſtein durchzudringen ſucht, wenigſtens erſehen, daß ich jede Ihrer Bemerkungen in einem feinen Herzen bewahre und mit meiner Geſammt-Ausgabe im Allgemeinen ganz gewiß nicht unzufrieden ſeyn.

Durch Ihre Reiſebeſchreibung, beſonders auch durch Ihre Schilderung von Weimar, haben Sie mir eine große Freude gemacht; ich war nie dort. Ich bedauere nur ſehr, daß Ihre Kur ſo übel ausgefallen iſt und will hoffen, daß ſich der Einklang zwiſchen Geiſt und Leib, ohne den wir noch weniger ſind, wie ſonſt, wieder hergeſtellt habe. Bei uns iſt es dieſen Winter

1 vgl. VII S. 148 4 vgl VI S. 169 und S. 178

recht leidlich gegangen; Gmunden hat gute Dienſte gethan und wird mit dem erſten July wieder beſucht. Ich reiſe im April nach Hamburg und werde wahrſcheinlich auch nach Holſtein gehen; ſeit 21 Jahren war ich nicht mehr dort und es iſt mein Vaterland! Eigentlich fürchte ich mich vor dem Wiederſehen; ich werde ein neues Land und neue Menſchen finden und wie ein Geſpenſt umher gehen! Von meinen Nibelungen ließ ich (des ſchnöden Mammons wegen, denn ich erhielt ein großes Honorar) eine Scene drucken; ich reiß ſie aus dem Almanach heraus, in dem ſie ſteht, und ſende ſie Ihnen zur Probe, eben ſo eine andere meines Concurrenten Geibel, die ſich mit der meinigen in demſelben Buch zuſammen fand, wahrſcheinlich ohne ſein Wiſſen, wie ohne das meinige. Die meine kann wenigſtens der Verdacht nicht treffen, daß ſie ausgewählt iſt: ſie iſt die erſte! Um eine baldige Antwort wage ich nicht zu bitten; erfreuen würden Sie mich durch eine ſolche und doppelt, wenn Sie mir recht viel von Ihren Arbeiten erzählen könnten und wollten. Mit den herzlichſten Grüßen an Sie und Ihre Frau Gemahlin von mir und meiner Frau

Ihr

Fr. Hebbel.

Eine Frage, die ich längſt thun wollte: können Sie mir nicht ein gutes Bild von Sich nachweiſen? Ein gutes!

Nr. 562a. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Entſchuldigen Sie, hochverehrter Herr Baron, daß ich mir erlaube, Ihnen hiebei einige kleine Nachträge zu meinen Ge-

---

9 vgl. IV S. 345 23 darnach fehlt der Brief vom 24. März 1857 an Emil Kuh in Troppau, Antwort auf dessen Schreiben vom 16. März 1857 (Bw. II S. 118)

Nr. 562a. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Specht's Ausgabe VI S. 390f.

dichten zu überſenden und Sie zu bitten, dieſelben der Buchhandlung zukommen zu laſſen. Ich hätte mich gleich unmittelbar an die Letztere gewandt, da ich vollkommen begreife, daß Sie nicht perſönlich mit Jedermann correſpondiren können, der mit Ihrem Welt-Geſchäft in irgend eine Verbindung getreten iſt. Aber es iſt die Dedication an Uhland mit dabei, und ich war ſchon früher ſo frei, die Frage an Sie zu ſtellen, ob Sie glaubten, daß dieſe ihm nicht unangenehm ſey. Ich würde darüber nicht im Zweifel ſeyn, denn ich kenne ihn ſeit meiner Heidelberger Studentenzeit und wurde noch in Hamburg gleich nach dem großen Brande von ihm beſucht, wenn ich mir nicht im Jahre 1848 durch die von mir in der Allg. Zeitung ausgeſprochenen Ueberzeugungen in hohem und noch bis heute fühlbarem Maaße den Haß ſeiner Parthei zugezogen hätte. Nun kann ich mir zwar kaum denken, daß er die Befangenheit ſeiner Anhänger theilen ſollte, aber ich kann das Gegentheil doch auch nicht wiſſen und je aufrichtiger meine Huldigung iſt, je mehr ich durch ſie ein Bedürfniß meines Herzens befriedige, um ſo weniger wünſche ich, ſie aufzudrängen, falls ſie nicht eine angemeſſene Aufnahme zu hoffen hätte. Ich wiederhole daher meine Bitte, daß Sie nach Ihrer Kenntniß des Mannes dieſe Dedication entweder, wie Sie es gerathen finden, der Preſſe übergeben oder ſie durchſtreichen mögten; er bleibt für mich in dem einen, wie in dem anderen Fall der erſte Dichter Deutſchlands, und es kann ihm freilich ſehr gleichgültig ſeyn, ob das von mir öffentlich ausgeſprochen wird oder nicht.

Vor vier Wochen hatte ich Bogen 6; ſeitdem keinen wieder. Am 15ten April trete ich meine Reiſe nach Norddeutſchland an, die ſich wahrſcheinlich ziemlich lange ausdehnen dürfte. Es wäre mir lieb, wann ich vorher (durch die Buch-

---

11 am 29. Juli 1842, vgl. Tgb. II N. 2575

handlung) erfahren könnte, wann der Druck wieder aufgenommen werden und zu welcher Zeit das Buch ungefähr erſcheinen ſoll, damit ich einige Dispoſitionen treffen und allenfalls dem Herrn Profeſſor Glaſer, der in meiner Abweſenheit die etwa einlaufenden Reviſionen leſen will, die urſprünglichen Manuſcripte heraus legen kann.

Mit der Bitte um Fortdauer Ihrer Gewogenheit bin ich, hochverehrter Herr Baron,

in ausgezeichnetſter Hochachtung
Ihr
ganz ergebenſter
Dr Fr. Hebbel.

Wien d. 24 März
1857.

Nr. 563. An Emil Kuh in Troppau.

Wien d. 29. März 1857.

Lieber Kuh!

Vor einer halben Stunde aus dem Prater zurückgekehrt, wo ich mich umſonſt nach dem erſten Veilchen umſah, um meine Frau bei ihrer Rückkunft aus dem Theater damit zu überraſchen, nutze ich die einſame Abend-Muße, um Ihnen zu antworten. Ich leſe jetzt einen außerordentlich merkwürdigen Schriftſteller, den Philoſophen Schopenhauer, und ſchäme mich, ihn nicht früher kennen gelernt zu haben, ja, ich würde es kaum begreifen, wenn nicht ſeine eigenen bitteren Beſchwerden über abſichtliches und gänzliches Ignorirtwerden abſeiten der Secten und Partheien des Tags das Factum einigermaßen erklärten und zugleich entſchuldigten. Er kam mir auch dieß Mal rein

Nr. 563. *H* unzugänglich. Bw. II S. 118f.

zufällig in die Hand, indem ich, weil ich nach ſo angeſtrengter Arbeit einer Zerſtreuung bedurfte, auf gut Glück um Bücher auf die Hof-Bibliothek ſchickte, und ich war nicht wenig erſtaunt, einen der vornehmſten Geiſter unſerer Literatur in ihm begrüßen zu müſſen. Wenn die erſte Stelle, die man bei einem unbekannten Autor lieſ't, nachſtehendermaßen lautet: „ich habe die Menſchheit Manches gelehrt, was ſie nie vergeſſen darf, darum werden meine Schriften nicht untergehen“ und wenn man, trotz des momentanen Stutzens, noch vor Abend ausruft: der Mann hat ganz recht! ſo will das gewiß etwas heißen. Er iſt über ſiebzig Jahre alt und berührt ſich vielfach mit mir, nur mit dem Unterſchied, daß er, als Philoſoph, Ideen zu Trägern der Welt macht, die ich als Dichter nicht ohne Zagen zu Trägern einzelner Individuen gemacht habe; ſo z. B. das Wort des Holofernes: „Oft iſt mir zu Muth, als hätt' ich einmal zu mir ſelbſt geſagt: nun will ich leben u. ſ w.“ oder die furchtbare Reſignation der Mariamne, mit der ſie ſogar ihren Staub dem Wechſelſpiel der Elemente entziehen mögte. Beſonders tiefſinnig iſt er über das Verhältniß der Geſchlechter zu einander und einen Gedanken, den ich, an ſeine Entwickelungen anknüpfend, vom Spaziergang mit zu Hauſe brachte, will ich gleich hier niederſchreiben, um mein Tagebuch nicht erſt hervor ſuchen zu müſſen. Edle Weiber, wie gemeine, quälen den Mann auf gleiche Weiſe durch Eiferſucht, aber Jene, zu denen die Medeen ſo gut gehören, wie die Gretchen und Käthchen, durch Eiferſucht, die ſie empfinden, dieſe dagegen durch Eiferſucht, die ſie erregen, und auf dem Gipfelpunct herzloſer Koketterie ſogar zu erregen ſtreben. Doch, einſtweilen genug vom Schopenhauer, an dem nur ſein Name fatal iſt.

---

11 geb. 22. Februar 1788 15 vgl. I S. 47, 30ff. 18 vgl. II S. 351. V. 3074 f. 23ff. vgl. „Doppelte Eiferſucht“ VI S. 444

zugänglich bleibt, dann werden wir uns bescheiden müssen und unser Urteil zurückhalten. Das Unappetitliche, woran man sich bei Hebbel gestoßen hat, begegnet ebenso bei Molière und bei Kleist, beherrscht sogar die naive Komik der älteren Zeiten vollständig, man denke nur an den Neithart, an die Fastnachtsspiele! Auch Hebbel hat sich durch einen Sprung in eine verrückte Welt versetzt, dann aber hört er zu springen auf und läßt Alles seinen verständlichen Weg gehen. Er fordert keinen Glauben für seinen Stoff, rechnet sogar mit Bestimmtheit darauf, keinen zu finden, aber der phantastische Mittelpunct seiner Komödie ist, was die fixe Idee in einem bis zu diesem gesunden Kopf ist, die die Welt nicht aufhebt, sondern sich mit ihr in Einklang zu setzen sucht (Tgb. II S. 250). Wir sind in eine Märchenwelt versetzt, aber es geht in ihr wie auf der wirklichen zu; freilich ist es in ihr leichter, die geheimen Triebfedern zu erschauen und sich über sie zu erheben.

Was die Wirkung des Hebbelschen Lustspiels, das nach seiner Selbstbiographie (Nachlese I S. 421) beim Kremsierer Reichstag großen Erfolg gehabt haben soll, nach Emil Kuhs richtigem Urteil, hindert, ist die allzu große Gleichförmigkeit des komischen Teils und das Auseinanderfallen des Ganzen in zwei ungleichmäßige Hälften. Den phantastischen Partien fehlt zudem der Vers, der sie in eine höhere Region gehoben hätte. Doch ließe es sich ganz wohl denken, daß eine geschickte Theaterbearbeitung durch das Streichen der Hofscenen und etwas freiere Gestaltung des Schlusses dem Possenspiel zur Wirkung verhelfen könnte. Hebbel hat ja auch eine Frage darin berührt, mit der er sich wiederholt abgab: die Judenfrage, und es gewagt, sie in komischer Verzerrung auf die Bühne zu bringen. Freilich gab er sich von allem Anfang an einer Täuschung in Betreff dieses Werkes hin; schon die Einsendung ans Berliner Preisgericht war verfehlt, da man ein modernes Lustspiel verlangt hatte. Die Beigabe des stark polemischen „Prologs“ war auch nicht

Ich will jetzt nicht länger hinter dem Berge halten; allerdings habe ich ein epiſches Gedicht geſchrieben, deſſen Titel ſogar (Mutter und Kind ein Gedicht in ſieben Geſängen, von Hebbel) unter dem unmittelbaren Einfluß der Muſen entſtanden zu ſeyn ſcheint, weil er einen ganz regelrechten Hexameter abgiebt, wenn ich nach dem Vorgang von Goethe, Schiller und Deinhardſtein den Vornamen über Bord werfe. Aber ich theile es nur Ihnen und den Vertrauteſten mit und es muß für Andere, wie bisher, ſtrenges Geheimniß bleiben; denn es ſoll erſt zu Weihnachten kommen. Wie es entſtanden iſt, wüßte ich ſelbſt nicht zu ſagen; der Wunſch, endlich auch einmal ein Werk mit Anerkennung ediren zu können, hat keinen Antheil daran gehabt, obgleich ich jetzt allerdings zu mir ſelbſt, wie zu einem alten Autor, Anmerkungen abfaſſen muß, denn was werden die Hottentotten und Karaiben nach tauſend Jahren von der Hamburger Thorſperre, von Peter Ahrens, von den Weſſelburner Fäuſten, vom Schneider Weitling u. ſ. w. wiſſen und doch werden ſie dieß humanſte aller Deutſchen Gedichte ſicher leſen, ſobald ſie aufhören, Blut zu trinken und Menſchenfleiſch zu freſſen, was unſere Miſſionaire doch gewiß durch Predigt und Bibel-Vertheilung nach und nach zu Stande bringen werden. Die Idee iſt Ihnen längſt bekannt, ſie iſt eine meiner allerälteſten und fällt noch vor die Maria Magdalena; ſie wollte ſich aber früher nie runden, bis ich's auf dieſe Weiſe verſuchte, wo es im Galopp ging, denn ich habe manchen Tag über hundert Hexameter gemacht. Sie ſchreiben von Kommen; es wäre hübſch, wenn Sie das möglich machen könnten, dann wollten wir das Ding leſen. Und warum ſollte es nicht gehen, da Ihrem Onkel Ihre Dedication unbekannt geblieben iſt?

---

14 vgl. VIII S. 350f. 16f. vgl. Anm. 4 zu V. 205, Anm. 16 zu V. 959, Anm. 13 zu V. 976 und Anm. 17 zu V. 1903 22 vgl. Tgb. III N. 3923 28 es geſchah am 6. April 1857, vgl. Tgb. IV N. 5580

Nr. 563a. An die J. G. Cottasche Buchhandlung in Stuttgart.

Hochverehrliche Verlagshandlung!

Eben im Begriff, eine größere Reise anzutreten, während welcher Herr Prof. Glaser Revision für mich lesen wird, erlaube ich mir, noch einen kleinen Nachtrag zu meinen Gedichten mit der doppelten Bitte zu übersenden, denselben am bezeichneten Ort im Mspt. einschalten lassen und die dadurch verursachte Mühe gütigst mit dem Wunsch des Verfassers, etwas möglichst Geschlossenes und Vollständiges zu geben, entschuldigen zu wollen.

Hochachtungsvoll und ganz ergebenst

Dr Fr. Hebbel.

Wien d. 20 April
1857.

Nr. 564. An Christine Hebbel in Wien.

Leipzig, d. 22sten April 1857.

Meine theuerste Christine!

Es ist acht Uhr Morgens und bevor ich die Geschäfte des Tags beginne, muß ich Dir einige Zeilen schreiben, wenn es auch nicht viel werden kann, da ich nur noch zu melden habe, daß ich angekommen bin. Um sieben Uhr traf ich ein und fühlte mich trotz der in einer Tour zurück gelegten fast vier und zwanzig Stunden und trotz der Ungemüthlichkeiten der dritten

---

Nr. 563a. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Specht. Ausgabe VI S. 381.

Nr. 564. *H* in Weimar. Adresse: Ihro Hochwohlgeboren, der Frau Doctorin *Christine Hebbel*, Kais. Königl Hofschauspielerin, in *Wien*. Unt. Bräunerstraße, Stadt, *N:* 1130. Poststempel: Leipzig 22. IV. Wien 24. IV. Nachlese S. 62—64.

Klasse noch so frisch und kräftig, daß es meinetwegen noch immer hätte fort gehen können. Leider aber gerieth ich hier in Leipzig in den wildesten Strudel der Messe hinein, denn statt zu Ende zu gehen, wie ich glaubte, hat sie erst recht angefangen, und so fand ich denn nicht allein in der Stadt Hamburg, bei der ich nach alter Gewohnheit anklopfte, kein Unterkommen, sondern mußte Gott danken, daß ich im Hotel de Prusse nur noch das letzte und schlechteste aller Zimmer erwischte und endlich aus der Droschke heraus kam. Da sitz' ich nun, und jeder Winkel des kleinen Hundelochs, welches auf den Hof hinaus geht, ruft mir entgegen: Hier bist Du nicht zu Hause! Der Waschtisch ist so niedrig, wie Titis Fuß-Schemel, so daß mir das Blut in den Kopf schießt, wenn ich mich der ersten Menschen-Pflicht, wie Joachim Heinrich Campe das Reinigungs-Geschäft nannte, befleißige, und zwischen dem dicken Federbett und der Commode, die erst hinein geschafft werden mußte, weil sich gar nichts Verschließbares vorfand, sind es kaum zwei Schritt. Nichtdestoweniger habe ich die Nacht vortrefflich geschlafen und auch den Abend ganz vergnügt, obgleich auf meine eigene Gesellschaft beschränkt, hingebracht. Ich wurde nämlich auf dem Bahnhof von dem Kutscher mit einem Studenten in einen und denselben Wagen gepackt, und da ich jeden Menschen gern nach dem frage, was er am besten weiß, weil ich so am meisten von ihm lerne und ihn selbst zugleich in den angenehmsten Humor versetze, so erkundigte ich mich bei dem Musensohn während des Quartiersuchens nach der vorzüglichsten Bier-Quelle, die er mir bereitwilligst nicht bloß nannte, sondern im Vorüberfahren sogar zeigte. Diese merkte ich mir, und gleich bei'm Eintritt überzeugte ich mich, daß sie die Empfehlung verdient habe, denn das Local war, wie die Typhonius-Höhle, von Dämpfen aller Art, wie sie aus Cigarren und Pfeifen jeder Sorte hervor steigen, bis zum Ersticken erfüllt, worin die Kellner, wie Gnomen mit den

ſchäumenden Krügen klappernd und rufend hin und her rannten, und das iſt ein unfehlbares Kennzeichen. Da blieb ich denn, mich an dem bunten lärmenden Treiben ergötzend und mein beſcheidenes Theil langſam mit genießend, bis zehn Uhr ſitzen. Von der Reiſe ſelbſt wüßte ich Nichts zu berichten, als daß ich im Sächſiſchen von Jedermann für einen der Handlung Befliſſenen gehalten wurde und mit aller Gewalt über die Oeſterreichſchen Rohſtoffe Auskunft geben ſollte. Beſonders wißbegierig zeigte ſich ein Oſtpreuße, der mir, wahrſcheinlich, um mir zu beweiſen, daß er es nicht umſonſt verlange, mit den ausführlichſten und rückhaltloſeſten Mittheilungen über die Kartoffeln voran ging. Ein alter Herr aus der Ober-Lauſitz, der einen in Meſſing gegoſſenen Regenſchirm bei ſich führte, glaubte gar, ich gehörte zu einer Geſellſchaft Juden aus den Donau-Fürſtenthümern, die ſich in einem Coupé vor uns befanden und als ich dieß nicht bloß verneinte, ſondern auch hinzu fügte, ich ſey gar kein Kaufmann, fragte er, halb erſtaunt und halb mißtrauiſch, mit hinauf gezogenen Naſen-Flügeln mich prüfend, ob ich wohl im Ernſt rede: Warum reiſen Sie denn zur Meſſe? Dieſe Art Leute können es gar nicht begreifen, daß man ein Schaaf mit anderen Augen, als mit denen des Schlachters oder des Wollkrämers betrachten kann, und der Abſtand zwiſchen dem idealen Menſchen und dem in dieſem Sinne realen iſt vielleicht nicht kleiner, wie der zwiſchen ihnen und dem Thier; die ordinairſten Intereſſen ſetzen ſie in Bewegung und in den ordinairſten Genüſſen ruhen ſie ſich von ihren noblen Anſtrengungen aus.

Es iſt halb zehn und ich muß ſchließen. Laß' Dich und Dein Kind umarmen, ſchreibt mir zwei Zeilen nach Hamburg, grüße die Freunde, beſonders Brücke und Glaser, theile ihnen meine ſoliden Abentheuer mit, wenn ſie ſie hören mögen und gehe jeden ſchönen Tag auf's Land. Hier

wechſelt Regen mit Sonnenſchein, doch ſcheint dieſen Augenblick die Sonne!

Dein

altes

Nux.

Nr. 564a. An Christine Hebbel in Wien.

Berlin d. 23ſten April 1857.

Meine theuerſte Chriſtine!

Aus der Ueberſchrift wirſt Du mit Verwunderung erſehen, daß ich mich in Berlin befinde. Das habe ich meinem Eiſenbahn-Buch zu danken, denn als ich mich geſtern Nachmittag, der Vorſchrift des Herrn Heinzel gemäß, auf dem Bahnhof einfand, um nach Magdeburg zu fahren, ging kein Zug und mir blieb nur die Wahl, in's Hotel zurück zu kehren oder den Weg über Berlin zu nehmen. Zu dem Erſteren konnte ich mich nicht entſchließen, denn ich hatte in meinem Hundeloch und meinem Bett mit dem Vier-Hundert-Pfünder von wulſtiger Feder-Decke genug gelitten, und alſo that ich das Letztere. Jetzt ſitze ich im Rheiniſchen Hof in der Friedrichsſtraße und habe ſchräg gegenüber die Wohnung vor mir, die uns vor Jahren bei der Majorin Czarnowski ein Obdach darbot; ich werde heute bleiben und morgen früh um halb acht nach Hamburg gehen. Bis dato habe ich noch keinen vergnügten Augenblick gehabt, den ausgenommen, wo ich den humoriſtiſchen Brief an Dich ſchrieb. Leipzig iſt

---

Nr. 564a. *H* in Weimar. Adresse: Ihro Hochwohlgeboren, der Frau Doctorin *Hebbel*, K. K. Hofſchauſpielerin, in *Wien*. Unt. Bräunerſtraße. Stadt, *N:* 1130. Poststempel: Berlin. Stadtpost-Exp. III 24. 4. Wien 26. IV. Nachlese II 8. 64—66. 21 vgl. Tgb. III N. 4920

immer ein langweiliges, zur Zeit der Messe aber ein wahrhaft entsetzliches Nest und es kommt mir vor, als ob ich jetzt nicht mehr über den Ocean zu segeln brauche, um mich zu überzeugen, wie es in Amerika aussieht, wo man im Omnibus zu Mittag ißt und wahrscheinlich beim Einpacken der Waaren sein Vaterunser betet. Gott verzeih' es den Leuten, die diesem habgierigen, erwerbsüchtigen Gesindel, das sich um das Mein und Dein herum schlägt, wie die Hunde um den Knochen, in Romanen, Dramen und Literatur-Geschichten einzureden sucht, es sey poetisch; das fehlt nur noch, daß sie, anstatt zum Vitzliputzli oder Moloch mit einem Gemisch von Schaam und Schauder hinauf zu blicken, in den Spiegel schauen und sich selbst anbeten! Zu dem widerwärtigen Treiben der Menschen gesellte sich nun noch die Ungunst des Wetters, um mir die Pleiße-Stadt unerträglich zu machen; es regnete und schneite den ganzen Tag. Es war mir daher gewiß nicht zu verdenken, daß ich davon eilte, sobald ich mit Weber fertig war, was freilich nicht so leicht und auch nicht so bedingungslos ging, wie ich gehofft hatte, was aber zuletzt doch ging, während es, wie mir der Instinct schon sagte, schriftlich gar nicht gegangen wäre, oder doch nur mit den größten Opfern. Ich muß ihm hundert Thaler von den empfangenen hundert und funfzig zurück zahlen, mache aber trotzdem immer noch ein gutes Geschäft, da mir von dem Cottaschen Honorar 450 fl bleiben, während ich sonst gar Nichts gehabt hätte. Nun gebe nur der Himmel, daß sich in Hamburg für Carl etwas Geeignetes findet! Ich mögte doch nicht gern lange verweilen, obgleich ich dazu bereit bin, da ich die Reise ja nicht der Unterhaltung wegen unternommen habe. Auch hier droht der Regen, wenn der kalte scharfe Wind, der die Straßen fegt und mit den Schildern klappert,

17 es handelte sich um die Freigabe der „Neuen Gedichte" für die Gesamtausgabe 25 er wollte ihn in einem dortigen Geschäft unterbringen

die zuſammen geballten Wolken nicht wieder aus einander bläſ't; Kuh's Pelz leiſtet mir im Zimmer, wie auf der Straße, die vortrefflichſten Dienſte und ich werde ihn den ganzen Tag nicht ablegen, obgleich ich, da er ſtark haart, am Abend, wenn ich ihn endlich abziehe, einem Seehund nicht ganz unähnlich ſehe. Mein Huſten hat nicht zu- aber auch nicht abgenommen, denn der Norden unterſcheidet ſich doch ſtärker vom Süden, als die Erinnerung es mir zeigte, und ich wäre ohne den Pelz und ohne Deinen lieben, weichen, warmen Shawl verloren; mögt Ihr dafür recht oft in Schönbrunn unter Blüten-Bäumen wandeln und meiner als eines Odyſſeus gedenken, der ſich nach ſeinem Ithaka heimſehnt! Ich habe meinen Cichorien-Café im Leibe und will jetzt einige Beſuche machen; alſo mit den innigſten Grüßen und Küſſen an Dich und das kleine gewiß ſehr artige Titele

Euer

altes Nux.

Nr. 565. An Christine Hebbel in Wien.

Hamburg, Sonntag, d. 26ſten April 1857.

Meine theuerſte Chriſtine!

Die beiden Briefe aus Leipzig und Berlin wirſt Du erhalten haben. Geſtern Nachmittag traf ich in Hamburg ein, aber in einem ſolchen Zuſtande, daß ich den Abend mit mir ſelbſt allein bleiben und mich vor jeder Gelegenheit zum Sprechen hüten mußte, wenn ich heute nicht ganz ſtimm- und tonlos aufſtehen wollte. Das Wetter iſt furchtbar rauh, ein Wind, der

---

Nr. 565. *H* in Weimar. Adresse: Ihro Hochwohlgeboren, der Frau Doctorin *Hebbel*, K. K. Hofſchauſpielerin, in *Wien*. Stadt. Untere Bräunerſtraße, *N:* 1130. *franco*. Poststempel: Hamburg 26. 4. Wien 28. IV. Nachlese II S. 66—68.

unmittelbar vom Nordpol herüber zu kommen ſcheint, fegt die Straßen; die Knoſpen der Bäume, kaum geöffnet, frieren ab, und in Kiel iſt, wie ich höre, ſtarker Schnee gefallen. Dabei iſt mein Huſten natürlich bedeutend geſtiegen, doch hat mir die nächtliche Ruhe wohl gethan, ſo daß ich mich körperlich beſſer befinde, nur will die Reiſe-Laune ſich durchaus nicht einſtellen. In Berlin machte ich einige Beſuche, traf aber die meiſten Menſchen nicht zu Hauſe und hatte an den anderen keine Freude; bei Humboldt muß man ſich einen Tag vorher melden, ich war aber zu ſehr verſtimmt, um dieſen noch zuzugeben, und reiſ'te alſo ab, ohne ihn zu ſehen, obgleich ich mir nicht verhehle, daß ich das ſchwerlich nachholen kann. Unterwegs war ich mit mehreren Preußiſchen und Mecklenburgiſchen Handwerker- und Bauern-Familien in einem Wagen zuſammen, die nach Amerika auswanderten; Männer, Weiber, Kinder, ja Säuglinge. Sie hatten das Ihrige mit Schaden verkauft, weil die Steuerlaſt zu groß geweſen war, und zogen nun, weniger voll Hoffnung und Zuverſicht, das Beſſere zu erjagen, als in ſtiller Verzweiflung und mit der Ueberzeugung, daß es ihnen nirgends ſchlimmer ergehen könne, als im eigenen Vaterlande, wie willenloſe und ergebene Opfer der traurigen allgemeinen Verhältniſſe dahin. Für mich eine unſäglich ſchmerzliche Begegnung, und die erſte in meinem ganzen Leben; ein Krähenneſt in einem noch laubloſen Baum, das der Sturm ſchüttelte, während die Thiere, zum Aufſliegen bereit, ſich ängſtlich duckten, ſchien mir ein bedeutungsvolles Sinnbild dieſer unglücklichen Exiſtenzen, als wir daran vorbei kamen. Heute morgen war ich nun ſchon um acht in der Spaldingſtraße, und zwar zuerſt bei Eliſen's alten Eltern. Der Vater hat ſich für ſeine ſiebzig Jahre erſtaunlich erhalten; es iſt noch immer das alte, treuherzige, faſt kindliche Geſicht,

wenn auch die Zähne aus zu fallen anfangen. Die Mutter dagegen iſt ihres rechten Arms nicht mehr mächtig und hat ſchon etwas Blödes; ihr: „Setzen Sie Sich auf dieſen Sopha, Herr Doctor, Sie ſaßen ſo oft darauf“ hatte etwas Erſchütterndes für mich. Dann ging ich zu Grums herum, traf die Frau bei ihrer häuslichen Arbeit und ſteckte ihr gleich nach dem Gruß in Deinem Namen den Ring an den Finger. Mittlerweile trat Carl herein, dem ich ebenfalls augenblicklich Titis Brief, nebſt dem Pantoffel-Feuerzeug übergab, während ich ihm das Geldbeutelchen erſt ſpäter einzuhändigen gedenke. Er iſt groß und ſtark geworden und könnte ſehr gut, wozu er jedoch nicht die geringſte Luſt verſpürt, einen Degen ſchwingen, wird daher die Elle, für die er mehr Begeiſterung zeigt, gewiß mit Erfolg handhaben. Die Leute ſind ſehr brav und erzählten mir von dem Neyſchen Todten-Räuber-Ehepaar die unerhörteſten Dinge, die freilich alle unmöglich geweſen wären, wenn die arme Verſtorbene nicht vermöge eines unwiderſtehlichen Triebes ihrer Natur bis an ihr Ende Verſteckens geſpielt hätte. Ich halte es jetzt für wahrſcheinlich, daß die Manuscripte der Judith u. ſ. w., die ſie für verbrannt ausgab, alle noch exiſtiren, und zwar in den Händen der Mad^me^ Ney, doch werde ich mich ſchwerlich weiter darum kümmern. Carl begleitete mich zur Stadt, als ich zurück ging; ich ſchickte Campe durch ihn das Gedicht, damit er es heute noch leſen kann. Dann begab ich mich zu Herzfeld's Bruder mit meinen Briefen und erſtaunte über die Tochter unſeres Freundes, den ich herzlichſt zu grüßen bitte; wenn man ein Kind ſieht, das ſo groß geworden iſt, hat man ein Gefühl, als müßte man ſelbſt um eben ſo viel kleiner geworden ſeyn.

16f. Elise Lensing 23 „Mutter und Kind“ 24 Adolf Herzfeld (1800—1874), Mitglied des Burgtheaters, vgl. Allg. Deutsche Biogr. 12 S. 263, Eisenberg, Bühnenlexikon S. 423

Das Mädchen ist allerliebst heran gewachsen, auch traf ich alle Uebrigen im besten Wohlseyn an. Carl hat schon einen Platz und geht seit vierzehn Tagen auf's Comtoir; die Bedingungen kenne ich nicht, da Herr Grums aber wußte, was er thun durfte und was nicht, so müssen sie angemessen seyn und im Einklang mit meinen Bedingungen stehen. Heute Abend bin ich wieder draußen, und werde das Nähere erfahren. Da ich mich keinen Tag länger aufhalten werde, wenn diese Angelegenheit geordnet ist, so wird mein Aufenthalt wohl nicht lange dauern, doch hoffe ich, inzwischen einen Brief von Dir zu erhalten, da ich leider keinen vorgefunden habe. Zwei Zeilen genügen; warum sie mir versagen, wenn meine Ruhe davon abhängt? Wäre noch keiner abgeschickt, wenn dieses Blatt eintrifft, so warte, bis ich wieder schreibe; doch kann ich es mir kaum denken.

Liebt Euch unter einander und zeigt mir durch die That, daß Ihr mich nicht vergeßt! Ich umarme und küsse Euch!

Euer altes

Nux.

Nr. 566. An Christine Hebbel in Wien.

Cölln d. 1sten May 1857.

Meine theuerste Christine!

In dieser Minute bin ich in Cölln angekommen und ohne mich umzuziehen, setze ich mich nieder, Dir zu schreiben, dieß Mal, wie Du siehst, mit grüner Dinte. Es ist der erste May,

---

Nr. 566. *H* in Weimar. Adresse: Ihro Hochwohlgeboren, der Frau Doctorin *Christine Hebbel*, Kais. Königl Hofschauspielerin, in *Wien*. Stadt. Untere Bräunerstraße *N:* 1130. Poststempel: Cöln 1. 5. Wien 3. V. Nachlese II S. 68—71. 25 sie ist ganz schwarz geworden

glücklich, trotzdem er in ſeinen hübſchen Knittelverſen die vortrefflichſten Grundſätze für die Komödie entwickelt, denn dieſer „Prolog" ſtellt Anforderungen, die ſein Luſtſpiel doch nicht ganz erfüllte. Der Dichter ſah eben in dem Werk mehr das, was ihm dabei vorgeſchwebt, als was er wirklich dargeſtellt hatte. Darauf führen auch die ſpäteren Verſuche, das Ganze umzugeſtalten. Block ſoll nach Hebbels Abſicht von einem Andern, von Doctor Pfeffer, abhängen, „bloß weil der ihm etwas ſchuldig iſt"; das kommt aber viel zu wenig heraus, weshalb Hebbel in ſeinem Handexemplar bemerkt: „Dieſer Eſel iſt ſchärfer zu zeichnen." Die uns erhaltene Theaterbearbeitung entſpricht durchaus noch nicht dem Ziele, das Hebbel für die Neugeſtaltung vorgeſchwebt haben muß.

Die drei Dramen, die Hebbel in den beiden Hamburger Jahren 1840 und 1841 vollendete, waren die reiche und reife Frucht ſeiner bisherigen Entwickelung. Daneben ſtanden ſchon der „Moloch" und „Klara" vor ſeiner Phantaſie, und keimten andere Werke. Die Perſönlichkeit des Dichters trat allenthalben in ſcharfer Eigenart hervor, ohne dabei nach der Weiſe eines Anfängers an den einen oder den andern oder an mehrere Vorgänger zu gemahnen. Mit der „Judith" hatte Hebbel allerdings einer damaligen Richtung, der überſtiegenen Frauenemancipation, einen Spiegel vorgehalten, aber es war ihm nicht eingefallen, wie ein Gutzkow, den bibliſchen Stoff mit modernen Anſpielungen zu ſpicken und ihn zu ſarkieren. In der „Genoveva" war er einen Schritt weiter gegangen und hatte in die verborgenſten Tiefen der menſchlichen Seele hinabgeleuchtet. Der „Diamant" erhob ſich aus dem Elend der damaligen Luſtſpielfabrication zu einer Höhe, die in Deutſchland immer ſelten, damals beſonders überraſchend war; freilich erſchien das Werk erſt 1847. Hebbel war Einer und hatte alles Recht ſich zu fühlen. Seine Tagebücher freilich lehren, wie er immer noch an ſich zweifelt, wenn er auch in gehobenen Augenblicken aus

aber winterkalt, ſo daß ich kaum die Feder halten kann, denn ich bin die ganze Nacht durch gefahren. Aus Hamburg haſt Du inzwiſchen einen Brief von Carl empfangen, ich ſelbſt kam nicht mehr dazu, Dir Nachricht von mir zu geben, theils, weil ſich in den letzten Tagen meines Aufenthaltes alles Mögliche durch einander drängte, theils aber auch, weil meine Stimmung ſich durchaus nicht veränderte. Das iſt auch jetzt noch nicht der Fall, mag es nun phyſiſche oder moraliſche Urſachen haben, Du wirſt es mir gewiß nicht übel nehmen, weil es Dir beweiſ't, daß ich nur an Eurer Seite glücklich bin und nicht zu viel von mir verlangen. Grum's Brief haſt Du geleſen und biſt alſo über Carl's Poſition unterrichtet, er ſelbſt iſt ein ſehr guter Junge und bis jetzt an Leib und Seele unverdorben, auch ſein Principal, ein langer, hagerer, dürrer Engländer mit Bewegungen einer Glieder-Puppe, hat mir zugeſagt. Mit Campe wurde ich bald fertig, er ſtellte ſich natürlich, als ob ihm nicht gar zu viel an der Sache läge, als ich ihm aber bemerkte, daß ich ihn gern durch einen anderen ſpäteren Artikel entſchädigen würde, falls er nicht rechte Luſt hätte, griff er haſtig zu. In ſeinem Laden lernte ich in Herrmann Schiff einen verkommenen Literaten aus Sam. Johnſons Zeitalter kennen; er wollte mir die Hand nicht geben, weil er kein freier Mann ſey, ſondern zu den Leuten gehöre, die auf dem Stadthaus ihre Conſorten ſuchten, es war eine ganz phantaſtiſche Scene. Holſtein habe ich wieder aufgeben müſſen, weil es mit den Communications-Wegen zwiſchen den kleineren Örtern zu ſchlecht ſteht, als daß es in einem Tage zu bewerkſtelligen geweſen wäre, Carl aber, ohne den ich nicht gehen wollte, nur einen Tag abkommen konnte. Auf dem Altonaer Poſtamt traf ich in einem der Beamten einen Dithmarſiſchen Jugendfreund wieder,

---

19 Hermann Schiff, der Vetter Heinrich Heines, 1801—1867, ein abenteuerlicher Schriftſteller

bei dem ich mit Carl zu seiner Entschädigung für die aufgegebene kleine Reise einen Tag verbrachte; er ist verheirathet, hat drei allerliebste Kinder und läßt sich Dir herzlich empfehlen. Er heißt Hedde, hat Dich als Fräul Enghaus gesehen und an Carl so viel Gefallen gefunden, daß er ihn freundlichst eingeladen hat, ihn öfters zu besuchen. Auch meinen alten Jugendlehrer Dethlessen suchte ich auf, fand aber nur noch seine Wittwe, er selbst ist schon vor einem Jahre gestorben. Gestern, Donnerstag-Morgen, verließ ich Hamburg und kam Nachmittags 4 Uhr in Braunschweig an. Da ich vernahm, daß ich Abends um 8 noch weiter könne, so ließ ich meine Sachen auf dem Bahnhof und ging zu dem Buchhändler Westermann, dem ich jedoch den Gesang aus dem Gedicht nicht gab; es scheint mir nach reiflicher Ueberlegung trotz des lockenden Geldpuncts besser, kein Fragment daraus mitzutheilen. Dann suchte ich das Hoppenworthsche Haus auf; Kinder spielten vor der Thür und erinnerten mich an meinen kleinen Pinscher, ich erstieg die Treppe und begab mich darauf zu dem alten Gelb-Gießer, den ich nicht ohne Mühe und Zeitverlust fand. Die alten Leute waren sehr erfreut, mich zu sehen, sie weinten vor Rührung und besonders der siebzigjährige Mann mit seinen treuen Augen machte einen außerordentlich guten Eindruck auf mich. Nun ließen sie mich aber, da die Zeit mir ohnehin so knapp zugemessen war, nicht wieder fort, so daß ich den Maler-Onkel nicht mehr begrüßen konnte. Der Sohn, ein derber, stämmiger Gesell, ein Mensch für Zwei nach Knochen und Gliedern, begleitete mich auf die Bahn zurück, darüber bekam ich aber Nichts zu essen, da ich bei ihnen natürlich Nichts

---

4 die Briefe Hebbels an Hedde eröffnen die Sammlung 9 Donnerstag, 30. April 13 Mutter und Kind, dessen Verlag Campe übernahm 16 Christines Geburtshaus 18 Lindner, ein Bruder von Christines Mutter 24 ein anderer Bruder Lindner, Maler, aber mit gelähmten Armen

annehmen wollte und nun mir Nichts geben laſſen mogte, ſo daß ich von geſtern Morgen bis ſpät in die Nacht von einem einzigen Rundſtück gezehrt habe. Um 10 Uhr kam ich in Deutz an, Düſſeldorf vorbei, um halb 11 war ich in Cölln im Gaſthof und jetzt muß ich ſchließen, denn ich friere durch und durch und habe noch immer Huſten. Dein liebes Briefchen hat mich unendlich erfreut; wäre nur ein zweites gefolgt! Schreib' mir jetzt gleich nach Weimar (Dr F. H. poste restante) aber augenblicklich, ich bitte nur um zwei Worte! Es iſt gern möglich, daß ich hier morgen ſchon wieder fort gehe und raſch dort bin. Nimm Dich ja bei dem Umziehen in Acht und macht Euch, ſo oft Ihr könnt, einen guten Tag, dadurch erfreut Ihr am meiſten

Euer

altes Nux.

Nr. 567. An Christine Hebbel in Wien.

Loreley auf dem Rhein d. 2ten May 1857.

Meine theuerſte Chriſtine!

Geſtern ſchrieb ich mit verklammten Fingern und mit grüner Dinte im Gaſthof an Dich, heute mit Bleifeder auf dem Dampfſchiff, das mich nach Mainz herunter trägt. Es giebt nämlich noch Nichts zu ſehen, theils weil das Ufer noch nicht ſchön iſt, theils aber auch, weil der Nebel noch zu dicht iſt, wie das unaufhörlich läutende Warnungsglöckchen beweiſ't, wodurch die Loreley den kleineren Fahrzeugen ihre gefährliche Nähe kund thut, damit ſie ausweichen können. Gefrühſtückt habe ich ſchon zwei Mal, einmal auf dem Schiff, herzlich ſchlecht, und

Nr. 567. *H* in Weimar. Mit Bleiſtift geſchrieben, aber von Chriſtine mit Tinte überſchrieben. Bw. II S. 589 f.

einmal im Hotel, vielleicht sehr gut, aber ohne es zu wissen. Auf meiner Rechnung fand ich nämlich ein Dejeuner angesetzt, das ich nicht bestellt und auch nicht bekommen habe; Anfangs ärgerte ich mich darüber, dann aber dachte ich: das sind die Ideen, die höchsten Gedanken, eines Kellners, warum sollen sie nicht eben so gut realisirt werden, wie die Deinigen, wenn Du an den Nibelungen schreibst? Es kostet ja nur fünf Silbergroschen, und wer weiß denn, ob nicht alle kleinen Gehirne durch irgend einen geheimnißvollen Saug- und Pump-Apparat gebrandschatzt werden, wenn ein großes arbeitet, so daß Du selbst Schuld daran bist, wenn solch ein armer Kerl dumm bleibt? Der Dom ist wie ein altes Buch, in das man sich erst hinein lesen muß und von dem die Hälfte fehlt; zuerst machte es mir Mühe, besonders in meiner gestrigen trüben Stimmung, doch wuchs der Eindruck nach und nach und schwoll zuletzt mächtig an, obgleich es immer außerordentlich stört, daß kein einziger Thurm ausgebaut ist. Die neuen Arbeiten sind übrigens höchst respectabel und wenn in Preußen nicht zu früh ein Regierungswechsel eintritt, oder wenn dieser das Werk nicht unterbricht, was gewöhnlich zu geschehen pflegt, da die neuen Könige von den alten in der Regel nur die Krone, aber nicht die Spielpuppen zu übernehmen pflegen, so kann das Riesen-Gebäude noch immer fertig werden und dadurch den Deutschen eine ernste Lehre geben. Am Abend war ich im Theater, weil eine Zukunfts-Musik, der Tannhäuser von Richard Wagner, aufgeführt wurde. Fräulein Meyer aus Wien sang und eine andere Künstlerin hatte ihr Benefiz und dennoch war's leer. Doch ist die Oper nicht ohne Verdienst und vornämlich ein Paar Chöre sind von Wirkung, was ihnen bei mir um so mehr zur Ehre gereichte, als ich so müde war, daß ich fast im Stehen ein-

---

20 was ja 23 fertig w noch

ſchlief, denn ich hatte volle ſechs und dreizig Stunden kein Auge zugethan. Das Glöckchen iſt ſchon längſt verſtummt und der erſte Sonnenſtral fällt auf mein Papier, meine Beſorgniß, daß ich die Rhein-Reiſe mit nicht größerm Nutzen und Vergnügen machen würde, wie ein Blinder, war alſo ohne Grund und ich ſchließe das Blatt, um es in Mainz oder in Frankfurt zu ergänzen. Was macht Ihr jetzt? Zieht Ihr ſchon um?

Euer altes Nuz.

Nachmittags um 2 Uhr, während der table d'hote.

Bis jetzt war es ſehr ſchön, aber nun thürmen die Wolken ſich zuſammen, und dieß (ich fahre um halb vier Uhr fort) geſchah ſo raſch, daß ich das Blatt gleich wieder zuſammen ſchlagen mußte. Die Rheinfahrt, zu der ich ſo zufällig gekommen bin, wie der arme Mann zum Lotterie-Gewinn, iſt in der That der Begeiſterung beſſerer Menſchen werth, als der gewöhnlichen Troßbuben des Glücks, die aus dem Comtoir oder der Börſe hervor gehen. Von der Donaufahrt ſcheint ſie ſich dadurch zu unterſcheiden, daß hier Alles dichter beiſammen iſt und bunter und lebendiger wechſelt. Beſonders lieblich iſt die unendliche Menge von blühenden Bäumen aller Art, die die Auen zum Garten machen; das iſt ein Vortheil einer ſo frühen Reiſe und eigentlich iſt dieß mein erſter, ganz friſcher Eindruck, denn ich habe bisher kaum Sinn gehabt. Es iſt wieder freundlich geworden, wir ſind ſchon jenſeits Coblenz und ich ſteige wieder aufs Verdeck, um Nichts zu verſäumen. Eines ehrlichen Juden in Cölln, des erſten Geldwechslers, ſey noch gedacht, der mir für 100 fl. nur 60 ℔ geben wollte, während ich in Leipzig 64 erhielt. Als ich ihm dieß bemerkte, erwiederte er verdrießlich: die Leute verſtehen das Geſchäft nicht, legte aber ſogleich noch 3 ℔ darauf. Iſt das nicht gut? Könnte ich doch jetzt einen Augenblick in Dein

Zimmer ſehen! Ich wollte mir gern dafür bis Mainz ein Tuch um die Augen binden laſſen. Nach Weimar haſt Du hoffentlich ſchon geſchrieben; laß' augenblicklich den zweiten Brief folgen, es braucht ja nur zwei Zeilen! In Mainz gebe ich dieß auf die Poſt!

Euer

N.

Mainz d. 3 May.

Ich ſiegele dieß bei dem herrlichſten Wetter, Morgens um ſieben in Mainz. Vor mir liegt der Bahnhof, um 11 Uhr gehe ich nach Frankfurt, bis dahin beſehe ich die Stadt. Der geſtrige Nachmittag verſtrich noch ſehr ſchön, bei Boppard ſah ich eine Blüten-Pracht bis hoch zu den Bergſpitzen hinauf, wie ſeit Neapel nicht mehr, das Bild wird mir unvergeßlich ſeyn. Dafür ſind die Rebſtöcke an der anderen Seite freilich noch kahl, aber Beides zuſammen hat ſelbſt Karl der Große nicht geſehen und es fragt ſich, was ſchöner iſt. Nun lebt wohl, Ihr Theuren, wie ſchmerzlich für mich, daß Du nicht in den Hauptſtädten, die ich berühre, ein Paar Zeilen für mich nieder gelegt haſt.

Euer altes

Nux.

Nr. 568. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 6ten May 1857.

Meine theuerſte Chriſtine!

Es iſt ſieben Uhr früh, ich ſitze im Erbprinzen und habe eben einen vortrefflichen Café getrunken, auch ſieht die Sonne, die ſich geſtern verkroch, mir hell und freundlich über die

Nr. 568. *H* in Weimar. Nachlese II S. 71f. Bw. II S. 590f.

Schultern und vergoldet das Blatt. Um ſechs Uhr Nachmittags kam ich geſtern bei Regen und Schmutz hier an, nachdem ich Frankfurt um ſieben verlaſſen hatte und ſchickte gleich auf die Poſt. Der Lohnbediente, denn leider giebt es auch hier ein ſolches gieriges Ungethüm, brachte mir Dein liebes Briefchen und mir hüpfte das Herz vor Freude, als ich den lieben treuen kleinen Pinſcher erblickte, womit es geſiegelt war. Du malſt es Dir nicht lebhaft genug aus, was es heißt, ſo lange ohne alle Nachricht von Euch zu ſeyn, ſonſt hätteſt Du den Wunſch, den ich bei der Abreiſe ausſprach, erfüllt und nach Cölln und Frankfurt ein Paar Zeilen geſchickt; ein bloßes Couvert mit Deinem Namen hätte ja genügt. Dann wäre ich gewiß auch, was Du mir jetzt noch einmal ſo dringend anräthſt, nach Stuttgart gegangen, aber ich hielt es nicht länger aus und nun iſt es zu ſpät. Das ſoll kein Vorwurf ſeyn, es ſoll mich ſelbſt nur rechtfertigen, übrigens läßt es ſich im nächſten Jahre nachholen, denn ein einzelner Mann, der ſich einzuſchränken verſteht, reiſ't unglaublich billig, ich habe noch kaum hundert Gulden ausgegeben, freilich aber auch die äußerſte Sparſamkeit aufgeboten und mir bis auf das nothwendigſte Eſſen und Trinken Alles verſagt. Aus Mainz haſt Du den Bleiſeder-Brief empfangen, ich blieb dort bis elf Uhr Vormittags und genoß im Beſehen der Stadt und ihrer Denkmäler einige genußreiche Stunden. Ich trat aus meinem Hotel wie mitten in den Frühling hinein und erquickte mich an dem hellen Grün der Linden, dem dunkeln der Kaſtanien, die den Eiſenbahnhof umgeben. Dann ging ich über die breite Rheinbrücke und ſah den ſtolzen Fluß nach Holland hinunter und nach Deutſchland hinauf brauſen und fluthen, von der Sonne beglänzt und von einer Menge von Schiffen, welche die bewegliche Brücke jeden Augenblick zerriſſen, ſo daß man ſtehen bleiben mußte und nicht weiter konnte, bepflügt und durchfurcht. Einen mächtigen Eindruck im Innern

der Stadt macht der alte Dom mit ſeinen unzähligen Denkmälern von Biſchöfen und Erzbiſchöfen, die ſtreng und ſtolz von den düſtren Wänden auf den Vorüberwandelnden herab ſchauen und ihn zu fragen ſcheinen: kannſt Du das wenigſtens gegen den Erb-Feind vertheidigen, was wir geſchaffen haben? Auch eine Gemahlin Karls, des Großen, liegt in dieſem Dom begraben und ſieht den Beſchauer mit faſt verloſchenem Geſicht und gefalteten Leichenhänden, an der Seite jedoch das Kaiſerliche Schwert, von der Mauer an. In Frankfurt traf ich um zwölf Uhr ein und begrüßte gleich im Vorüberfahren das Standbild Goethes, das freilich in das Börſentreiben der chriſtlichen und ebräiſchen Juden hinein blickt, wie in Italien die antike Statue in den Ziegen- und Eſelſtall. Dieſe Stadt iſt mir, ſeit ich ſie zum letzten Male ſah, zu modern geworden, ſie hat eine Aehnlichkeit mit dem heutigen Rom bekommen, in das die Reſte des alten auch nur noch hinein paſſen, wie die Geſpenſter in den Ballſaal, es fehlt nur noch, daß man die ehrwürdigen Alterthümer bemalt und anſtreicht, was dem Bockenheimer Thor mit ſeinem herrlichen Thurm wirklich ſchon einmal gedroht haben ſoll und was die Harmonie ſogar gefördert haben würde. Der Nachmittag verſtrich mir äußerſt langweilig, da es Sonntag war und ich deshalb Niemand zu Hauſe traf, ſo daß ich mich des Abends ſogar in's Theater flüchtete und mir — das Gefängniß von Benedix anſah; überall gähnende Geſichter, auf den Promenaden, wie an den Fenſtern der Häuſer und nirgends ein Mittelpunct, der die unter ihrer Muße erliegenden, an Handel und Wandel gewöhnten Menſchen zu irgend einem Spaß zuſammen rief. Am Montag erging es mir beſſer, ich ſuchte den Doctor Jordan auf, der in ſeinem Demiurgos die begeiſterten Verſe an mich

---

6 Fastrada, dritte Gemahlin Karls d. G. 21 Sonntag, 3. Mai 28 Montag, 4. Mai 29 vgl. Tgb. IV N. 5374

richtete und dieſer ließ mich nicht wieder los. Er iſt verheirathet, hat vier Kinder und beſitzt am Taunus-Platz ein freundliches Haus mit einem Gärtchen; ich aß zu Mittag bei ihm und lernte einen vielſeitig begabten Mann in ihm kennen, der z. B. eben im Begriff iſt, eine nach ganz neuen und theilweiſe wohl begründeten Principien verfaßte Ueberſetzung des Sophocles zum Druck vor zu bereiten. Er und ich gingen auch mit einander zu Schopenhauer. Ich wäre lieber allein gegangen, aber er kannte den Philoſophen auch noch nicht und ich konnte ſein Anerbieten, mich zu begleiten, nicht ablehnen, obgleich es ſich hier um ein vis a vis handelte. Schopenhauer iſt als grob und unzugänglich verrufen, wie ich ſelbſt es bin. Das erfuhr ich ſchon in Berlin und Jordan beſtätigte es mir nicht nur, ſondern warnte mich auch. Doch ich wußte aus eigener Erfahrung zu gut, welches Geſindel dergleichen Gerüchte in Umlauf bringt, um mich abſchrecken zu laſſen; es ſind jene hohlen Geſellen, die dem Mann von Geiſt eben ſo gut ihre ausgeſtopften Kleider ſchicken könnten und die, wenn er ihnen endlich die Thür weiſ't, weil er vergebens irgend eine Lebensäußerung von ihnen erwartet hat, den Grund natürlich nicht in ſich ſelbſt, ſondern in ihm ſuchen. Ich fand einen äußerſt jovialen alten Herrn, der meinte, er ſey mit einem Menſchen zu vergleichen, der ſich auf dem Theater hinter den Couliſſen verſäumt habe und nun der Vorhang aufgehe, ängſtlich und beſchämt davon laufe; die Komödie meines Ruhms fängt an — ſetzte er hinzu — was

---

4 einen fehr 21 vgl. XII S. 386. Jordan ſchilderte den Beſuch in einem Brief an Emil Kuh (Biographie II S. 586 ff., vgl. Neue Freie Preſſe vom 17. November 1869) und weniger charakteriſtiſch in dem Aufſatze „Begegnungen mit A. Schopenhauer“ (Epiſteln und Vorträge, 1891 S. 25 ff.), vgl. auch Grisebach „Schopenhauer“, Berlin 1897. S. 240 ff. und 321, wo noch zitiert iſt: Ed. Sack, Frankfurter Zeitung vom 9. und 10. Mai 1893

will der Graukopf noch dabei? Wir würden ohne Frage Freunde werden, wenn ich in Frankfurt lebte, dieß Mal wollte ich bloß eine Pflicht erfüllen, denn für einen Mann, der zu ſchreiben begann, als ich geboren wurde, bin ich der Herold der Nachwelt. Hier iſt Alles; in Weimar treffe ich den jungen Goethe nicht mehr und Dingelſtedt noch nicht, ich werde mir alſo einfach die Reliquien beſehen, ſo weit ſie zugänglich ſind und am Nachmittag weiter gehen. Ob erſt nach Jena oder gleich nach Halle, weiß ich noch nicht, ſo viel ſteht feſt, daß ich höchſt wahrſcheinlich am Sonntag, jedenfalls aber am Mittwoch wieder bei Euch bin, immer aber des Morgens komme. Der Brief des kleinen Titele hat mich tief gerührt; dazu gehört viel, daß ſie ſich Bauxel unterſchreibt, da ſie das Wort nicht leiden kann. Alſo auf baldiges, baldigſtes Wiederſehen! Umarmt und küßt Euch und denkt, daß ich daſſelbe in Gedanken thu!

Euer altes

Nux.

Nr. 569. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 6ten May 1857.

Auf einen Greis.

Ich ſeh' Dein Haupt mit Lorbeern reich bekränzt,
Doch auch vom Schnee des Alters weiß umglänzt.
O, kaufteſt Du, der Welt, wie Dir, zum Glück,
Jetzt für den Kranz die Locken Dir zurück!

---

11 bin, jedenfalls 13 Bauxel, österreichisches Schmeichelwort für dicke kleine Kinder

Nr. 569. *H* in Weimar. Bw. II S. 592f. 20f. vgl. VI S. 383

ſeiner Kraft, aus der Wonne des Schaffens ein Hochgefühl ſchöpfte, das ihm für kurze Zeit die Bruſt ſchwellte. Nicht leichtſinnig war Hebbel aufgetreten, nicht vorzeitig mit taſtenden Verſuchen vor dem Publicum erſchienen; er hatte gewartet, bis das erſte Drama gleich einer gereiften Frucht von ſelbſt ſich los löſte. Seine Werke waren keine Reſultate einer Willensäuſſerung, ſondern Producte einer inneren Nötigung, nicht gemacht, ſondern geworden! Das erweiſt Hebbel als einen Verwandten der großen Dichter, ſo ſehr das Wirrſal ſeines Lebens den Werken noch die Zeichen inneren Ringens und mangelnder Verklärung aufprägte.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechſel mit Freunden und berühmten Zeitgenoſſen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände. Berlin, Groteſche Verlagsbuchhandlung 1890—1892.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände. Ebenda 1885—1887.

Nachleſe = Fr. Hebbels Briefe. Nachleſe. Unter Mitwirkung Fritz Lemmermayers herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände. Berlin, B. Behrs Verlag 1900.

Du wurdeſt durch den Ruhm, der Dich verklärt,
Des Lebens, das er koſtet, doppelt werth:
Warum verſagt Dir die Natur den Preis?
Welch einen Jüngling gäbe ſolch ein Greis!

Mit dieſem Gedicht komme ich ſo eben, halb acht Uhr Abends, aus dem Park von Weimar zurück und da iſt es für Dich, mein theures Weib, aufgeſchrieben: es iſt gewiſſermaßen an den alten Goethe gerichtet, denn mir war, als ob ich ihn wandeln ſähe, wie die Schatten ſich zu verdichten anfingen. Laß Dir meinen heutigen Tag erzählen, ſo gut es geht. Gleich nachdem ich Dir geſchrieben hatte, verließ ich das Hotel und ſuchte zunächſt das Goetheſche Haus auf. Es lag dicht um die Ecke und iſt keineswegs ſo prächtig, als man es ſich nach den Beſchreibungen vorſtellt; die große Treppe im Innern paßt durchaus nicht zum Aeußern, ſie ſcheint aus einem Palaſt geraubt und bis auf beſſere Verwendung an dem erſten, beſten Ort ungeſchickt untergebracht zu ſeyn. Sie iſt übrigens auch das Einzige, was ich dort geſehen habe, denn Niemand konnte hinein und auch für mich war keine „Ordre“ hinterlaſſen. Ich ging nun zu dem Schiller-Hauſe, das dem Goetheſchen ſo nah liegt, daß die beiden Freunde einander die Briefe und Zettel hätten in die Fenſter werfen können, wenn ſie ſich ein wenig geübt hätten. Dieß iſt nun wieder nicht ſo klein und ſo eng, als man es ſich denkt, ſondern freundlich und bequem und ſogar mit einem Gärtchen geziert. Es gehört jetzt einem Kunſthändler, der die Fremden herum führt und dem man, da man ihm kein Trinkgeld anbieten kann, eine Kleinigkeit abkäuft; ich habe es auch gethan und bringe Titi zum Erſatz für ihr Theater ein Paar Bilder mit. Hätte ich geahnt, wie ſehr mich der Beſuch dieſer Stätte erſchüttern würde, ſo wäre ich nicht gegangen; ich konnte meiner Bewegung kaum Meiſter werden

und lernte mich von einer ganz neuen Seite kennen. Um das zu begreifen, muß ich mich in meine Jugend zurück versetzen, wo Schiller mir über Alles ging. Vor Allem sein Arbeitszimmer bewegte mich auf's Tiefste; hier stand sein Schreibtisch, Briefe von ihm darauf, dort sein kleines Klavier, auf dem seine Guitarre lag, und dicht daneben an der Wand das braune Bettgestell, auf dem er vor mehr als funfzig Jahren sein Leben aushauchte. Es überwältigte mich und mich freute nur, daß ich keinen Lohnbedienten, sondern einen gebildeten Mann an der Seite hatte, der mir Zeit ließ, mich zu fassen. Von dem Schiller-Hause begab ich mich auf den neuen Friedhof zur Fürsten-Gruft, wo die beiden großen Dichter schlafen, die Deutschland und das Deutsche Volk unter den übrigen Nationen würdig gemacht haben. Ich klopfte bei'm Todtengräber an, aber ich erhielt keine Antwort und mir wurde die Thür nicht geöffnet, ich schaute zuletzt in ein's der Fenster und sah einer Leiche in's Gesicht, es war das Leichenhaus. Da kam eine junge Dame daher von einem Grabe, dem ihrer Mutter, wie ich nachher vernahm, ich fragte sie und vernahm von ihr, daß ich mich an den Kastellan im Schloß wenden müsse, sie zeigte mir sogar den Weg und begleitete mich bis an einen Punct, wo ich nicht mehr fehlen konnte, wie denn die Leute hier alle sehr freundlich und gefällig sind. Der Kastellan, ein alter Mann, der noch mit in Rußland gewesen ist und dort durch den Frost einige Zehen verloren hat, ging gleich mit mir zurück, und bald war ich Schiller und Goethe so nah, als man ihnen jetzt noch kommen kann. Es ist ein eigenes Gefühl, vor Kisten zu stehen, in denen die Asche solcher Menschen stäubt, doch ertrug ich dieß eher, als das Frühere. Darauf besah ich die Bibliothek, die viel Merkwürdiges bietet, unter Anderem eine Mönchskutte und eine Bibel von

4 setz bewegte

Luther, Letztere mit ſeinem Namen und Bemerkungen von ſeiner Hand, ſo wie eine aus einem ſtarken Eichbaum geſchnittene Treppe, durch deren Verfertigung ſich vor mehreren hundert Jahren ein Verbrecher vom Tode gerettet hat. Nachmittags beſah ich mir den Park von Tiefurt und ſpäter den von Weimar, ſo daß ich meinen Tag gewiß gut anwandte. Die Veilchen, die ich in dieß Blatt mit einlege, ſind für Dich in Tiefurt gepflückt; von den Särgen bringe ich Dir Lorbeerblätter für Dein Album mit. Es iſt jetzt zehn Uhr, ich habe mich entſchloſſen, doch noch nach Stuttgart zu gehen und fahre um zwölf in der Nacht von hier nach Frankfurt zurück. Den Rückweg nehme ich dann über Ulm und Regensburg und hoffe trotzdem Mitte der Woche wieder bei Euch zu ſeyn. Gebe nur der Himmel, daß ich Cotta treffe; ich habe ſchon ſo manchen kleinen Verdruß gehabt, um nicht zu fürchten, daß ich auch ihn verfehle. Nun, es ſey gewagt, denn es koſtet nicht viel! Lebt herzlich wohl: Titi ſchläft doch auf meinem Sopha?

Euer altes Nux.

Nr. 569a. An die J. G. Cottasche Buchhandlung in Stuttgart.

Einer hochverehrl. Buchhandlung

erlaube ich mir, hiebei noch ein letztes kleines Gedicht, das ich am Schluß der Sammlung einzuſchalten bitte, zu überſenden.

Der Herr Baron von Cotta hatte die Güte, mir bei meiner Durchreiſe durch Stuttgart die Aushängebogen von 1 bis 14 incl: mittheilen zu laſſen. Ich finde ſie nun aber auch, von 1 bis 12 incl: zu Hauſe vor, ſo daß ich doppelt empfangen habe, was mir nur einmal gebührt. Das wird ſich

---

Nr. 569a. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Specht's Ausgabe VI S. 381 f. 21 „An —“ vgl. VI S. 383 und B. VI S. 33, 20

wohl dadurch am einfachsten ausgleichen, daß Sie beide Exemplare vervollständigen und mir demnächst an den Frei-Ex. den Abzug machen.

Mit ausgezeichnetster Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

Dr Fr. Hebbel.

Wien d. 13 May
1857.

Nr. 570. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 23sten May 1857.

Ihr letzter Brief, mein theurer Freund, ist allerdings sehr ernster Natur und ohne Zweifel sind Sie auf eine eben so ernste Erwiederung von meiner Seite gefaßt. Nicht, als ob ich glaubte, daß zwischen Ihrem absolut christlichen und meinem Standpunct eine Vermittlung möglich wäre, wenn die ethische nicht ausreicht, die Christus selbst zu genügen schien, als er das Wort aussprach: „an ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen!“ Das ist mir nie in den Sinn gekommen und kann mir jetzt am allerwenigsten einfallen. Wenn ich die Differenz, die uns trennt, noch einmal berührte, so geschah es, weil Sie nach Ihren Ausstellungen gegen gewisse Productionen von mir einen Respect für die christliche Mythologie (stoßen Sie Sich nicht an diesem Ausdruck, den ich nur wiederhole, um mich über ihn zu erklären) bei mir vorauszusetzen schienen, den ich nicht haben konnte und nicht zu haben brauchte. Was hätte Sie in ethisch-reinen, die Selbstcorrectur der Welt abspiegelnden Gedichten, wie Vater unser, Virgo et mater u. s. w. verletzen können, wenn nicht der

---

Nr. 570. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 243—248.
17 vgl. Matth. 7, 16. 20

Gebrauch, den ich in dem einen vom Vater unſer und in dem anderen von der Madonna machte? Und wenn es mir vor einer Reihe von Jahren nicht gelang, Arnold Ruge darüber zu beruhigen, daß ich, wie er ſich ausdrückte, meine tiefſten Ideen an dieſe „weltgeſchichtlichen Fratzen“ anknüpfte, ſo glaubte ich doch, mich mit Ihnen leichter darüber zu verſtändigen, daß ich dieſe tiefſinnigen Symbole in meinen Kreis hinein zöge. Religiös-unnahbar können ſie mir ja nicht ſeyn, wie dem Offenbarungs-gläubigen, der ſich ihrer freilich ſo wenig in meinem Sinn bedienen darf, wie des Abendmahl-Kelchs zum Trinken, und Willkühr und Vorwitz liegt doch auch nicht darin, wenn ich ſie vorzugsweiſe anwende, da ſie auf's untrennbarſte mit der jetzigen Welt-Anſchauung verbunden und darum Jedermann, dem Letzten, wie dem Erſten, zu jeder Zeit klar und gegenwärtig ſind. Ich dachte, der kleinſte Fingerzeig von meiner Seite würde Ihnen dieſe ganze Gedanken-Reihe erleuchten und Sie überzeugen, daß Ihrem Tadel eine Forderung zu Grunde läge, die ich ablehnen dürfe. Statt deſſen rücken Sie die Differenz ſelbſt in voller Schneide wieder in den Vorgrund, und nun ich nachgewieſen habe, daß dieß ohne meine Schuld geſchehen iſt und daß ich unſerem Compromiß nicht untreu geworden bin, muß ich antworten. Die Wahrheit wollen wir alle Beide; Sie glauben, ſie zu beſitzen, ich ſuche ſie und bitte nur, überzeugt zu ſeyn, daß nicht die Herren Strauß u. ſ. w. aus mir reden, ſondern daß ich ſo unabhängig von dieſen, wie von den Kirchen-Vätern, die Sie mir citiren, mein ureigenſtes Denken ausſpreche. Das Reſultat, das mir aus allen Sphären entgegen trat, iſt allerdings, daß der Menſch das Herz der Welt ſo wenig zu ſehen bekommen wird, als ſein eigenes und daß es ſein heiligſtes Recht iſt, ſich den allmächtigen Pulsſchlag, den er fühlt, auf ſeine Weiſe auszulegen. Wo man dieß beſtreitet, da iſt der Papſt, und mit dem Papſt auch der Groß-Inquiſitor, fertig:

wo man es einräumt, da ist das Individuum gegen einen Zwang, der nur zur Zerknickung oder zur Heuchelei führen kann, geschützt und die sittliche Ordnung der Dinge nicht im Mindesten gefährdet. Dieß hätte ich zu beweisen.

Wer sich nicht einspinnt in unbestimmte Gefühle, der muß sich sagen, daß es sich bei den unberechenbaren historischen Enthüllungen auf der einen Seite und den Schwindel erregenden Fortschritten der Naturwissenschaften auf der anderen in unserer Zeit gar nicht mehr um das Verhältniß der Religionen unter einander handelt, sondern um den gemeinschaftlichen Urgrund, aus dem sie alle im Lauf der Jahrhunderte hervor gegangen sind, um das Verhältniß des Menschen zur Natur und um seine Abhängigkeit oder Unabhängigkeit von ihren unerbittlichen Gesetzen. Ob der Christ oder der Jude oder der Buddaist Recht haben, muß so lange unentschieden bleiben, bis ausgemacht ist, ob der Mensch die vornehme Ausnahme wirklich bildet, für die er sich hält. Die Wage und das Messer haben nun zu höchst bedenklichen, ja furchtbaren Resultaten geführt und mit dem obligaten: „Der Herr sprach", aus Büchern entlehnt, die man seit Entdeckung der Keilschrift weit über den Berg Sinai hinaus bis zu ihren letzten Quellen verfolgen kann, wird Keiner die Männer, die sie handhaben, noch zum Schweigen bringen wollen. Wenden Sie mir ja nicht ein, der Materialismus sey alt und in den Herren Helvetius, Holbach u. s. w. längst zurück geschlagen; er ist neu in den Gründen, und wer sich mit diesen, nicht etwa durch Moleschott und Vogt, sondern durch die ernstesten und partheilosesten Forscher bekannt und vertraut macht, der wird es sich nicht verhehlen können, daß von allen Factoren der Menschen-Natur nur das Gewissen als unzerstörte und, wie

24 Cl. A. Helvetius (1715—1771), P. H. D. Baron v. Holbach (1723—1789) 26 Jak. Moleschott (1822—1893), K. Vogt (1817 bis 1895) 29 vgl. „Das Höchste und das Tiefste" VI S. 338

ich glaube, unzerstörbare Burg des Spiritualismus übrig geblieben ist. Denn das Gewissen steht mit den sämmtlichen Zwecken, die sich auf dem Standpunct des Materialismus für den Menschen ergeben, in schneidendem Widerspruch und wenn man auch versuchen mag, ihm den Geschlechts-Erhaltungstrieb im Sinn eines Regulators und Correctivs des individuellen zu Grunde zu legen, was gewiß früher oder später geschieht, falls es noch nicht geschehen seyn sollte, so wird man es dadurch so wenig erklären, als aufheben, oder steht es nicht fest, daß die Factoren sich im Product nur steigern, nicht verändern? Das Gewissen weiß aber nur von Gut und Böse, von Recht und Unrecht, es stellt keine einzige Glaubens-Forderung, nicht einmal die allgemeine, geschweige eine positive, es gewährt seinen Frieden um den Preis sittlichen Handelns und verlangt nicht, daß dieß im Namen irgend einer Religion geschehe. Ich kann nicht so mißverstanden werden, als ob ich läugnete, daß das Gewissen den Menschen, dem eine bestimmte Religion anerzogen worden ist, nicht auch wegen Abweichungen von dieser zu Rede stellte; kein Türke wird mit ruhigem Gemüth Wein trinken, kein Jude Speck essen, kein Katholik die österliche Beichte versäumen. Ich gehe von der ursprünglichen Thatsache aus, die auch der Offenbarungsgläubige als solche gelten lassen muß, wenn er nicht mit Natur und Geschichte zugleich in Widerspruch treten will, und frage: warum ruft das Gewissen, das allen Völkern ohne Ausnahme und ohne Unterschied gebietet, das Gute zu thun und das Böse zu lassen, ihnen nicht eben so laut und vernehmlich zu, sich ihren Gott so und nicht anders zu denken und ihn so und nicht anders zu verehren? Das thut das Gewissen aber nicht und darum hat man nie blutige Kriege geführt, weil man Mord, Raub, Diebstahl u. s. w. in dem einen Lande für Tugenden, in dem anderen für Laster hielt, wohl aber haben die Kämpfe um Bundeslade, Kreuz und Halbmond die Erde decimirt,

ohne daß ein Einverſtändniß zu erreichen geweſen wäre; ja, dieſe haben das ſittliche Geſetz ſelbſt zuweilen auf lange verfälſcht und verdunkelt, indem man ſich in majorem Dei gloriam gegen Andersgläubige Alles erlaubte, und Mahomed nebſt ſeinen Kaliphen gewiß in eben ſo feſter Ueberzeugung, wie Moſes und Joſua, oder wie die Ritter der Kreuzzüge. Dieß iſt entſcheidend. Einen Ort giebt's, wo der unnahbare Urgrund der Welt, den man nach meinem Gefühl durch jeden Namen und jede Bezeichnung an etwas Endliches anknüpft und alſo beſchränkt und begränzt, ſich deutlich vernehmen läßt, und das iſt die menſchliche Bruſt. Und hier ſollte die Offenbarung unvollſtändig ſeyn? Hier ſollte ſie nur auf die Pflicht, nicht auch auf den Glauben gehen, wenn von dieſem für den Menſchen nicht bloß ſo viel, ſondern unendlich viel mehr abhinge, wie von jener? Unbegreiflich, unbegreiflich bis auf den Grad, daß ſelbſt die Ahnung, die doch nie ganz verſtummt, keinen Anhaltspunct mehr findet, wenn ſie ihn nicht darin ſetzen will, daß dem Menſchen alle Vermögen, die ihn vom Thier unterſcheiden, nur zur Vexation gegeben ſeyen. Im Ernſt kann die Frage gar nicht aufgeworfen werden, ſo lange man den Boden, auf dem man mit den uns Allen gemeinſamen Mitteln nach Wahrheit forſcht, nicht verläßt und eben jene Unbegreiflichkeit zu ihrem eigenſten Kennzeichen macht. Dann aber iſt das Reſultat: ſtrengſte Gebundenheit des Menſchen im Handeln und vollkommenſte Freiheit im Glauben, denn auf der einen beruht die ſittliche Welt und auf der anderen die intellectuelle. Dafür, daß die Tugend, die man vorzugsweiſe, obgleich ohne Noth, die chriſtliche zu nennen pflegt, nämlich die Demuth, nicht leidet, iſt auch geſorgt; wie käme der tiefere Menſch, eingeklemmt zwiſchen eine unendliche Aufgabe und den eben ſo ungewiſſen, als unerbittlichen Tod, wie er es iſt, zur Selbſtüberhebung? Der Flache aber iſt ſtolz auf ſeine Art, das Kreuz zu ſchlagen oder

ſeinen Vers aus der Thora abzuleſen, er ſpielt als Chriſt, Jude, Türke oder Heide die Phariſäer-Rolle, denn er iſt überall der Auserwählte und hat das Eine, was noth thut, und er findet eben jetzt im Mormonenthum ſeinen letzten karrikirenden Ausläufer.

Dieſen meinen Standpunct, mein theurer Freund, lernen Sie nicht erſt heute kennen, wie Sie Sich Selbſt ſagen werden, da Sie ſo gütig ſind, Sich meines Antheils an den in Marienbad zwiſchen uns geführten Geſprächen zu erinnern. Ich kenne den Weg ſehr wohl, auf dem die Phantaſie dazu gelangt, in Tertullians: Credo, quia absurdum est! einzuſtimmen und weiß, daß es reizend iſt, ihn zu wandeln, aber ich werde mich von meinem ſicheren Markſtein nie entfernen. Die ſittliche Welt ſollen wir Alle gemeinſam bauen, darum erging an uns Alle mit gleicher Eindringlichkeit der gleiche Ruf; das ſpeculative Bedürfniß ſoll ſich Jeder auf ſeine Weiſe befriedigen, daher ſind hier keine Schranken geſetzt. Wenn der abſolute Chriſt mir die Verſicherung giebt, daß ihm die großen Fragen nach dem Woher und Wohin, die uns Andere vom erſten bis zum letzten Odemzug beſchäftigen, ein für alle Mal gelöſ't ſind, ſo bin ich weit entfernt, ihn zu beſtreiten. Nur muß er mir einräumen, daß ihm gleich bei ſeiner Geburt ein beſonderer Sinn zu Theil geworden iſt, welcher ihn der Aufnahme einer Offenbarung fähig machte, die wir vergebens mit unſerem Schweiß und Blut zu erkaufen ſuchen. Das iſt dann Gnadenwahl und als ſolche der conſequente Abſchluß eines erſt durch ſie vollkommen gerundeten Myſteriums. Wenn er mir aber ſtatt deſſen zuruft: mit nichten, Sünder; Componiſten, Dichter und Künſtler mögen ſich auf einen beſonderen Sinn berufen, aber ich bin Dir in der Zerknirſchung voran u. ſ. w., ſo wende ich ihm den Rücken und ſage: weiche von mir, Du Heuchler, Deine Demuth iſt verkappter Hochmuth! denn dann habe ich den Papſt vor mir, der, mit

göttlicher Allwiſſenheit und Unfehlbarkeit bekleidet, in die Herzen ſchaut und ſich in den Groß-Inquiſitor verwandelt, ſobald es ihm gefällt. Wäre ich ſelbſt Chriſt, ſo würde ich mich jedes Streits über den Kelch begeben, damit der edle Wein, den er enthält, nicht verſchüttet werde. Denn dieſe Gefahr iſt näher, als die Abſchließer der Concordate und die Beförderer der Guſtav-Adolph-Vereine denken, und da ich den ethiſchen Kern des Chriſtenthums hoch über den aller anderen Religionen ſtelle, ſo würde ich es unendlich beklagen, wenn ſie wirklich herein bräche.

d. 3. Juny.

Ich habe, wie mein Brief gewiß beweiſ't, Ihren Ernſt nicht verkannt; den meinigen werden Sie auch nicht verkennen. Und nun frage ich Sie, ob mir die dogmatiſche Seite des Chriſtenthums mehr ſeyn kann, als eine Mythologie neben anderen Mythologien? Wenn Ihnen der Ausdruck hart klang, ſo müſſen Sie einen Begriff damit verbinden, der dem meinigen entgegengeſetzt iſt und das konnte ich nicht ahnen. Mir iſt die Mythologie eines Volks der Inbegriff aller ſeiner religiöſen Anſchauungen, ſo weit ſie nicht im Allgemein-Menſchlichen aufgehen, und als gemeinſchaftliches Ergebniß ſeiner hiſtoriſchen, philoſophiſchen und poetiſchen Proceſſe das Höchſte, was es überhaupt in ſeinem erſten Entwicklungsſtadium liefert. Der Schwan der Leda, deſſen Sie gedenken, gehört freilich auch mit dazu. aber doch nicht anders, wie z. B. die Thier-Fratzen über dem Portal zum Gothiſchen Dom. Wollen Sie mir die altnordiſche und die griechiſche nicht gelten laſſen, deren jede wenigſtens als großartige Natur-Symbolik in Schwindel erregender

---

15 vgl. B. VI S. 9, 20. 24 Uechtritz meinte, das Christentum dürfe „nicht in die Reihe der blossen ‚Mythologien' neben die Sage vom Schwan der Leda gestellt werden"

Majeſtät über alles Individuelle hinausragt, ſo können Sie die indiſche mit ihrem unergründlichen Tiefſinn gewiß nicht zurück weiſen. Ich darf daher meine Frage wiederholen, denn ich kann doch nicht der chriſtlichen Offenbarung gegenüber zugleich frei und gebunden ſeyn. Um nun auf die beiden Gedichte zurück zu kommen, von denen unſere ganze Discuſſion ausging, ſo ſcheint mir der Schlußvers in Virgo et Mater noch immer völlig ausreichend, um die Auffaſſung fern zu halten, als ob die Sünderin auf einen Platz geſtellt werden ſollte, der ihr nicht gebührt; ſie will dafür, daß ſie der höheren Mutter im Uebernehmen aller Leiden und Qualen zu gleichen ſtrebt, ja nur Vergebung, und die etwaige Einwendung, daß die Leiden ihres Kindes unter den Leiden des Chriſtkindes bleiben, würde uns zunächſt in das Gebiet der Proſa hineinziehen, dann aber auch damit abzulehnen ſeyn, daß jene jedenfalls eine unbekannte Größe ſind, was für die Phantaſie hinreicht. Auch auf das Vaterunſer muß ich beſtehen, obgleich ich Ihnen gern einräume, daß unter allen anderen Umſtänden, als den hier gegebenen, der Mörder entweder gar nicht beten oder ein anderes Gebet wählen würde; hier jedoch kann es abſolut nur das Vaterunſer ſeyn, welches zu beten der Alte dem Jüngling verboten hat und welches ihm darum am nächſten liegen muß. Dieß iſt gradezu das punctum saliens der Erfindung, der erſte Gedanke, ohne den ſie gar nicht exiſtirte. Noch weniger kann ich mein Urtheil über die Perthesſche Aeußerung zurücknehmen

7 Dir will ich gleichen für und für Und dann vergiebſt Du mir! An diesen Versen hatte Uechtritz Anstoss genommen und hätte „einen demütigeren Ausdruck“ gewünscht, bes. das „gleichen“ erschien ihm zu stark, er schlug dafür etwa „ähneln“ vor 25 von Perthes „Selbstüberhebung“ gegenüber Schiller und Goethe; Uechtritz hatte ihn an die Marienbader Gespräche erinnert, in denen Hebbel die „beiden grossen Dichter“ keineswegs als zwei fleckenlose Sonnen habe gelten lassen

oder modificiren und ich begreife gar nicht, wie Sie einen ſolchen Weltrichterſpruch, der Herz und Nieren prüft und ſie zu leicht findet, mit meinen beſcheidenen kritiſchen Bemerkungen über die aeſthetiſchen Leiſtungen Goethes und Schillers zuſammen knüpfen konnten. Ich bediente mich in Marienbad eines Rechts, das noch der letzte Leſer hat; Perthes erlaubte ſich einen Eingriff, der dem erſten Menſchen nicht zuſteht, und läugnen will ich nicht, daß er mir hierin nach meinen vielfachen Erfahrungen ſogar ſymboliſch iſt. Dagegen beweiſ't Ihre Kritik meiner Nibelungen-Scene mir nur, daß es noch bedenklicher war, dieß Fragment drucken zu laſſen, als ich dachte. Denn ich will ſehr zufrieden ſeyn, wenn man die ganze Tragödie nur nicht zu chriſtlich findet. Sie vergaßen wohl in der erſten Hälfte des Liedes den Kaplan und in der zweiten den Rüdeger, als Sie Sich umſonſt nach einem Gegengewicht für Hagen umſahen, deſſen Schwören bei'm „Chriſt“ mich freilich nicht kümmern kann, da er den Prieſter Chriſti in den Rhein wirft, um ihn zu erſäufen. Ich lege Ihnen eine Stelle aus der Schluß-Scene bei, um Sie zu überzeugen, daß ich nicht Ihren, wohl aber den entgegen geſetzten Vorwurf zu beſorgen habe. Das Geibelſche Machwerk überſandte ich Ihnen bloß zum Spaß. So weit darf ich mich doch hoffentlich nicht herab laſſen, in dieſem Phraſen-Drechsler einen Concurrenten anzuerkennen und ich darf dieß ohne Umſtände ausſprechen, da Sie von Marienbad her wiſſen, wie ich über ihn denke. Leſen Sie es nur noch einmal und Sie werden lachen, wie ich und ſeine eigenen Freunde.

Hier, mein theurer Freund, haben Sie Buch gegen Buch. Während ich ſchrieb, war ich dem Tode nah; ich hatte die

16 Uechtritz störte, dass Hagen trotz seines Schwörens „wizze Krist“ zum Christusverhöhner gemacht wurde 19 diese Beilage fehlt

Cholera zu überſtehen. Eiswaſſer, inſtinctiv in den heftigſten Qualen maſſenweiſe getrunken, rettete mich; jetzt bin ich völlig wieder hergeſtellt. Immerhin war es ein wunderliches Intermezzo bei Abfaſſung eines Glaubens-Bekenntniſſes. Im Frühling machte ich die Reiſe, von der ich Ihnen ſchon im vorigen Herbſte ſchrieb; ſie führte mich ſogar in Ihre Nähe, aber leider mußte ich fliegen. Ja freilich iſt alles Schreiben ein trauriger Nothbehelf! Ihre Aufſätze werden nächſtens auf meinem Tiſch liegen; ich freue mich ſehr darauf. Mein Epos iſt fertig und kommt zu Weihnacht, meine Gedicht-Sammlung iſt ſchon gedruckt, wird jedoch erſt im October ausgegeben. Ich hoffe, Sie ſollen das kleine Denkmal, das ich auch Ihnen durch Zueignung eines Gedichts darin ſtiftete, trotz der Unausgleichbarkeit unſerer Differenz mit Liebe aufnehmen, denn Sie kennen meine Verehrung für Ihr ganzes Weſen und können Sich dieſe gar nicht groß genug vorſtellen. Mit den treueſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Herrn von Arnim zu ſehen würde mich ſehr intereſſiren, aber allerdings ſind wir vom 1. July bis 15. Aug. in Gmunden.

---

8 über Goethe als dramatischen Dichter („Blicke in das Düsseldorfer Kunst- und Künstlerleben“ 1839 f.) und über Schiller (Cottas Deutsche Vierteljahrschrift 1841 f.) 13 Prolog zu Goethes hundertjähriger Geburtsfeier“ (VI S. 298 ff.): Dem Freiherrn Friedrich von Uechtritz freundschaftlichst zugeeignet. 20 Adolf Heinrich v. Arnim (1803—1868), der ehemalige preussische Minister, durch Uechtritz ein Verehrer von Hebbels Werken (vgl. Bw. II S. 217)

Nr. 571. An Fürst Friedrich Schwarzenberg in Wien.

Hiebei, lieber Fürſt, remittire ich Ihnen mit beſtem Dank Ihr Mcpt. Ich habe es mit vielem Vergnügen geleſen. Sie haben ein Auge für das Klein-Leben der Natur und der Menſchenwelt, um das Sie mancher Poet beneiden könnte, wenn Sie nicht ſelbſt einer wären. Man begleitet Sie gern auf Ihren Jagd-Ausflügen, denn Sie entdecken überall etwas Neues und wiſſen es mit markigem Pinſelſtrich vortrefflich hinzuſtellen. Auch die kleinen Novelletten, die Sie hie und da einſtreuen, ſind immer reizend und ſtehen meiſtens am rechten Ort. Ebenſo bin ich ganz auf Ihrer Seite, wenn Sie das moderne Bevormundungs-Syſtem bekämpfen, da Sie dieß nach meiner Kenntniß Ihres Characters nicht aus Standes-Intereſſen, wie die Preußiſchen Junker, ſondern aus allgemein-menſchlichen Gründen thun. Dagegen würde ich es mir doch überlegen, ob ich die Stelle über Wien drucken ließe und nicht aus Rückſichten der Politik, ſondern der Humanität und der Vernunft. Ich kann es Ihnen durchaus nicht verargen, wenn Sie Ihrem Freunde Alfred Windiſchgrätz einige Lorbeeren wünſchen; wer einmal das Glück oder das Unglück hat, der Geſchichte verfallen zu ſeyn, wäre es auch nur im alleruntergeordnetſten Sinne, braucht Schatten, und Titel, Orden und Würden gewähren keinen auf die Länge. Ob die Flammen einer harmloſen, des Widerſtandes unfähigen und von ihren natürlichen Beſchützern im Stich gelaſſenen Stadt, die nicht mehr und nicht weniger, wie jede andere, dem allgemeinen Europäiſchen Sanct Veits-Tanz unterworfen geweſen war, dieſe Lorbeeren aber gezeigt haben würden, bezweifle ich ſtark; eine ſolche That konnte ja auch ein Feldwebel vollbringen und die Ungriſchen Schlacht-

---

Nr. 571. *H* unzugänglich. Nur Tgb. IV N. 5584 mit der Überschrift: Ein Jagd-Ausflug. An den Fürſten Fr. zu Schwarzenberg, Durchl.

felder hätten jedenfalls einen beſſeren Boden abgegeben. Uebrigens wiſſen Sie vielleicht gar nicht, was bei der ſogenannten Einnahme der Reſidenz, die Sie an allen vier Ecken hätten angezündet erblicken mögen, Alles geleiſtet wurde; ich, der ich mich damals mit meiner Familie darin befand, weil ich meine gute Geſinnung irrthümlicherweiſe beſſer durch Verharren auf dem Poſten, als durch Davonlaufen bewähren zu können glaubte, kann mit einigem Detail dienen, das wahrſcheinlich im Dunkeln geblieben iſt. Im Brünnel-Bad z. B., um nur Einen Zug anzuführen, fand man die ganze Familie, Weiber und Kinder eingeſchloſſen, ausgemordet, und die männlichen Leichname hatten ihre Geſchlechts-Glieder als Cigarren im Munde; das iſt doch immer ſchon etwas und wird, ich bürge dafür und ich bin — Sie verzeihen, daß ich hier auch einmal ſtolz auftrete — der Mann, mein Wort zu halten, der Geſchichte nicht verloren gehen. Nein, lieber Fürſt, laſſen Sie die Stelle lieber weg, ſie kann Ihnen nur entfahren ſeyn, denn ſie paßt durchaus nicht zu der Milde und Liebe, womit Sie Alles, was zwiſchen Himmel und Erde durch einander wimmelt, betrachten und umfaſſen; jedenfalls aber nehmen Sie mir mein offenes Urtheil nicht übel, das Ihnen ja nur meine Hochachtung vor Ihrer weiten und reichen Natur und die Aufrichtigkeit meiner Beiſtimmung in ſo vielen anderen Dingen beweiſen kann.

Ihr

F. H.

v. H. d. 8 Juny 1857.

---

26 die Antwort vom 9. 6. ohne Jahr Bw. II S. 364 z. T. gedruckt, aber falsch ins Jahr 1854 eingereiht; der Fürst nahm Hebbels Einwendung dankbar auf

Nr. 572. An Sigmund Engländer in London.

Wien d 29 Juny 1857.

Lieber Engländer!

Mein Schwager, Herr Carl Engelhausen, reis't wahrscheinlich in 14 Tagen nach Paris und London, um in beiden Städten Geschäfts-Einkäufe zu machen. Er kann so wenig Französisch, als Englisch und bedarf deshalb gar sehr einiger Hülfe und Unterstützung. Darf ich ihn für London an Sie adressiren? Wenn ich mich nicht irre, so kennen Sie ihn schon von früher her, und es handelt sich bloß um einige Fingerzeige, die Sie nicht incommodiren, ihm aber von großem Nutzen seyn werden.

Ihr Vater war gestern bei mir und gab mir einen Brief von Ihnen zu lesen. Ich erfuhr aus diesem, daß Sie sehr ernst erwägen, ob Sie jetzt nach Oesterreich zurück kehren sollen, oder nicht. Nach der Ueberzeugung meiner juristischen Freunde können Sie ruhig kommen, da Sie ja im Besitz eines Passes waren, und nach der meinigen werden Sie Sich hier bei der Beschaffenheit unserer literairischen Zustände in einiger Zeit mit Leichtigkeit eine Existenz machen, wenn Sie fest entschlossen sind, den alten Faden wieder aufzunehmen, der Ihnen in Folge des großen Europäischen Erdbebens zerriß. In Kritik und Literatur-Geschichte finden Sie keinen einzigen Concurrenten, wohl aber einen ganzen Kreis von begabten jungen Talenten, die Ihnen beistehen werden, dieß Feld zu bestellen. Freilich aber müßten Sie Sich einer solchen Thätigkeit mit ganzer Seele hingeben, und ob Sie das können, wissen nur Sie selbst.

Nr. 572. *H* aus meinem Besitz in Weimar. Der Schluss ist abgeschnitten und die letzte Zeile verletzt; von der Adr. nur mehr: *Herrn Sigmund E* in erhalten.

Ich reiſe morgen nach Gmunden in Ober-Oeſterreich mit meiner Familie, wo ich ſechs Wochen bleibe und in der Traun bade. Vielleicht höre ich inzwiſchen von Ihnen, was mich ſehr freuen würde. Eben geſtern erhielt ich den letzten Aushänge-Bogen der Geſammt-Ausgabe meiner Gedichte, die zu October in prächtiger Ausſtattung bei Cotta erſcheint. Das Buch wird Ihnen Freude machen, denn Sie werden Sich überzeugen, daß ich Ihren ſämmtlichen kritiſchen Einwendungen, die Sie in Ihrer Recenſion der zweiten Sammlung gegen einzelne Stücke erhoben, nach Kräften zu genügen geſucht habe. Der erſte Theil meiner Nibelungen-Tragödie iſt ſeit dem Frühling fertig und ein Epos, nicht im Sinne Homers, aber auch nicht im Sinne Frankl's, iſt gleichfalls abgeſchloſſen, Sie werden alſo Manches zu leſen vorfinden.

Mehr kann es dieß Mal nicht werden, denn mein Haus ſteht, des Packens wegen, faſt auf dem Kopf. Leben Sie denn [recht] wohl und geben Sie mir ein [Lebens]zeichen.

Nr. 573. An Karl Werner in Iglau.

Orth bei Gmunden d. 16ten
July 1857.

Lieber Werner!

Vierzehn Tage bin ich bereits hier, zwanzig Bäder im See und in der Traun ſind genommen und noch habe ich nicht einen einzigen Brief geſchrieben, ja ich hätte nicht einmal die Feder eingetaucht, wenn nicht ein Paar Epigramme aufzuzeichnen

9 vgl. Wiener Jahrbücher 122 S. 166ff.

Nr. 573. *H* in Weimar. Adr. auf Kuvert: *Herrn Profeſſor Karl Werner* Hochwohlgeb: in *Iglau*. Poststempel: Gmunden 18. 7. Wien 20. 7. Iglau 21. 7. Nachlese II S. 73f.

gewesen wären. So sehr ist man in Oberösterreich dem Fluch oder dem Segen des dolce far niente verfallen, und es bedarf eines wirklichen Entschlusses, sich dem müßigen Gedankenspiel, wie es die Fülle der immer wechselnden, aber immer lieblichen und anmuthigen Eindrücke im Menschen erregt, zu entreißen. Dieß Mal will ich Ihnen gegenüber zum Herkules werden, denn Ihnen bin ich doppelt verschuldet.

Es hat mir recht leid gethan, daß Ihr Herr Schwager, der so freundlich gewesen ist, mir Ihren letzten Brief zu überbringen, mich nicht zu Hause getroffen hat. Ich hoffe, daß er mir das Vergnügen seines Besuchs noch einmal machen wird; ich bin aber nur sehr früh mit Sicherheit zu treffen. Ihr Brief athmet eine so reine und ruhige Stimmung, daß er Nichts zu wünschen übrig läßt. Was mich selbst betrifft, so ertrage ich das sommerliche Nichtsthun, wozu ich nun einmal von der Natur verdammt bin, dieß Mal mit größerer Gelassenheit, wie sonst. Das rührt wohl daher, weil ich den vorigen Winter wirklich sehr viel gearbeitet habe. Eine Tragödie, ein Epos und die vollständig überarbeitete Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte, das wäre für Manchen meiner Brüder in Apollo zwar wenig, für mich aber ist es ein Maximum, was ich gewiß nicht überbieten, schwerlich wieder erreichen werde. Ich füttere daher mit Gemüthsruhe junge Ziegen, die in meinem Obstgärtchen herum springen und unterrichte junge Elstern im Sprechen, als ob ich die Schlacht bei Austerlitz gewonnen hätte oder Napoleon IV geworden wäre. Was Debrois unter den Früchten meiner Reise versteht, von denen er Ihnen, wie Sie sagen, geschrieben hat, weiß ich nicht. Ich mußte nach Hamburg, um meinen Sohn in einem Geschäft unterzubringen und bin dann noch eine

---

8 Dr. Vinzenz Jos. Heller, jetzt Hof- und Gerichtsadvokat in Wien-Hietzing

Zeit lang im heil. römiſchen Reich herum gepilgert, um den Beſchwerden eines Umzugs in meinem Hauſe auszuweichen. Andere Zwecke hatte ich nicht, wenn ich von kleinen Neben-Geſchäften abſehe, die ich nun zwar gelegentlich mit abthat, wegen deren ich mich aber wahrlich keinen Hahnenſchritt von der Stelle bewegt hätte. Mein Epos „Mutter und Kind", ſieben Geſänge in Hexametern, erſcheint zu Weihnacht in Hamburg; die Geſammt-Ausgabe der Gedichte zum Herbſt bei Cotta. Sie iſt bereits, in wunderſchöner Ausſtattung, in meinen Händen, wird aber nicht vor October ausgegeben. Auf dieß Buch mache ich ſie [!] aufmerkſam und erlaube mir, es Ihrem Wohlwollen zu empfehlen. Als Gymnaſial-Lehrer können Sie für die Verbreitung Manches thun und hieran liegt mir aus beſonderen Gründen ſehr viel. Es enthält ſo viel Bildungsſtoff, daß Sie es Ihren jungen Leuten mit Ruhe in die Hand geben dürfen und wenn Sie zwanzig bis dreizig Exemplare unterbrächten, und mir es gelegentlich melden mögten, würde es mich freuen. Meine Frau und mein Töchterlein grüßen Sie und Ihre liebe Familie herzlich; eben ſo ich.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 574. An Karl Dobrois von Bruyck in Wien.

Orth d. 28ſten July 1857.

Ihren Brief nebſt den Zeitungen habe ich empfangen. In den letzteren hat mich nur das Teſtament des alten Czerny intereſſirt, dieſes aber auch recht ſehr. Ich ſtimme zunächſt der

Nr. 574. *H* unzugänglich. Bw. II S. II S. 439 f. 25 Karl Czerny (1791—1857), der bekannte Komponist, war am 15. Juli gestorben; sein Testament stand in der Presse 1857, N. 167 und in Bäuerles Theater-Zeitung 1857, N. 166, ein Auszug bei Wurzbach, Biogr. Lexikon III S. 107 f.

Ansicht jenes Musik-Referenten vollkommen bei, der meinte, daß er Beethovens Thätigkeit viel eher begreifen könne, als Czernys. Die Mühle, die am Fluß steht, geht von selbst, aber die andere, die durch eine Wasserleitung unterhalten werden soll, setzt einen energischen Müller voraus, der sich's nicht verdrießen läßt, selbst die Regentropfen aufzufangen. Das große Talent hält sich von selbst im Athem; aber wenn die geringe Begabung ohne zu wanken und sich in müßiger und wohlfeiler Verzweiflung zu verzehren unabläßig auf ihr bescheidenes Ziel los schreitet, so gelingt ihr das nur durch Aufgebot aller sittlichen Kräfte und je unbedeutender das künstlerische Resultat seyn mag, um so reiner wird die menschliche Aufgabe, die unter allen Umständen die Hauptsache bleibt, gelöst. Ein Mann solcher Art scheint Czerny gewesen zu seyn, sein letzter Wille gehört zum Respectabelsten, was ich je gelesen habe und das tiefsinnige Wort des Evangeliums: „Ich will Dich über Viel setzen, denn Du hast gewuchert mit Wenigem", worin der Schlüssel der sittlichen Welt liegt, findet volle Anwendung auf ihn.

Zu Ihrer productiven Stimmung gratulire ich Ihnen; fassen Sie nun aber auch ein rechtes Vertrauen zu Sich Selbst und sagen Sie Sich ein für alle Mal, daß es für den Künstler absolut keine Mittel-Zustände giebt! In Gmunden mangelt es nicht an Clavieren, es wird des Abends am See fast aus jedem Fenster heraus musicirt, Sie brauchen daher um ein Instrument nicht besorgt zu seyn und haben auch vom Wetter Nichts zu fürchten, denn im August ist es immer schön. —

---

16 vgl. Matth. 25, 21, frei zitiert

Judith.

Eine Tragödie in fünf Acten.

Zum erſten Mal aufgeführt auf dem Königlichen Hof-Theater in Berlin am 6. Juli 1840.

1841.

Nr. 575. An die J. G. Cottasche Buchhandlung in Stuttgart.

Einer hochverehrlichen Verlagshandlung

beehre ich mich, hiemittels den Empfang Ihrer gefälligen Zuschrift vom 7ten d. M., so wie des derselben beigeschlossenen Wechsels zu bestätigen und Ihnen die Quittung im Anschluß zu übersenden. Ich erhielt Ihren Brief jedoch erst heute, als am 17ten, während er nach dem Postzeichen bereits am 11ten in Wien eingegangen ist, was ich nur bemerke, um nicht in Ihren Augen saumselig zu erscheinen. Wahrscheinlich ist er, meiner Abwesenheit wegen, nicht früher in meinem Hause abgegeben worden; ich kehrte erst am 15ten aus Gmunden zurück.

Was die Ausgabe der Gedichte betrifft, so bitte ich, ganz nach den Anordnungen des Herrn Baron von Cotta zu verfahren, und erlaube mir nur noch, meinen wärmsten Dank für die glänzende Ausstattung auszusprechen, womit Sie diesen Artikel ausgezeichnet haben; das innerlich reichste meiner Bücher, wenn ich anders meinem eigenen Gefühl und manchem Urtheil einigermaßen trauen darf, ist dadurch zu meiner großen Freude auch das äußerlich schönste geworden.

Mit aufrichtigster Hochachtung

Wien d. 17ten Aug: 1857.

Ihr ganz ergebenster
Dr Fr. Hebbel.

Nr. 576. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Hochverehrter Herr Baron!

Was mögen Sie von mir denken, daß ich so lange zögern konnte, Ihnen den Dank für die glänzende Ausstattung meiner

---

Nr. 575. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Specht's Ausgabe VI S. 382.

Nr. 576. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt Weihnachtszeit 25. Dezember 1903. N. 446 S. 5f. und in Specht's Ausgabe VI S. 382—384.

Gedichte und für Ihre freundliche Aufnahme in Stuttgart abzutragen. Aber ein Unfall, der mich bald nach meiner Ankunft in meinem geliebten Gmunden betraf, möge mich entschuldigen. Mir sprang nämlich bei'm Baden in der Traun von der neuen hohen Brücke herab, unter welcher ich durchschwamm, ein Wahnsinniger auf den Rücken und schlug mir zugleich mit seinen Zähnen ein Loch in den Kopf. Die Wirbelsäule blieb nun zwar ganz, weil das Wasser glücklicherweise ziemlich tief war und die Wunde heilte in vier Wochen wieder zu, die Erschütterung war jedoch so groß, daß ich mich den vollen Monat hindurch jeder, auch der geringsten, geistigen Anstrengung enthalten mußte und die Folgen noch bis auf den heutigen Tag spüre. Darüber mußte ich denn Vieles versäumen und darunter auch, sehr gegen Wunsch und Willen, die Erfüllung einer so angenehmen Pflicht. Inzwischen hat die J. G. Cottasche Buchhandlung meine Verbindlichkeiten noch vermehrt, indem sie mir vor der Zeit das Honorar übersandte, auf welches ich freilich nicht gerechnet hatte, das mir aber nichts desto weniger für meinen Gmund'ner Hausbau sehr zu Statten kam. Erlauben Ew. Hochgeboren, daß ich Ihnen für Alles wenigstens jetzt meinen wärmsten Dank abtrage; er lag mir wie eine schwere Last auf dem Herzen. Wie leid that es mir, daß ich im Frühling für Stuttgart nur einen einzigen Tag zu erübrigen vermogte! Dennoch habe ich einen unvergeßlichen Eindruck mit hinweg genommen, denn eine Obstblüten-Pracht, wie die dortige, habe ich noch nie gesehen, und wenn es wahr ist, was ich unterwegs aus dem glaubwürdigen Munde des Directors von Hohenheim vernahm, daß der Vater Schillers sie ausgesäet hat, so sollte dieser Zug der Geschichte nicht verloren gehen.

2ff. vgl Tgb. IV N. 5620, 29 f. 27 Walz. vgl. Tgb. IV N. 5603

Mein Buch, von dem ich gerade am Tage meiner Abreiſe nach Ober-Oeſterreich den letzten Aushängebogen empfing, hat mir große Freude gemacht; die alten Sachen erſcheinen in der neuen Geſtalt mir ſelbſt, wie neu, und allerdings habe ich auch, wie eine eingehende Kritik beſtätigen wird, viel daran gethan. Ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn es zu einer bleibenden Verbindung zwiſchen der J. G. Cottaſchen Buchhandlung und mir den Grund legen könnte. Darüber kann abſeiten der Buchhandlung natürlich nur der Erfolg des erſten Verſuchs entſcheiden, weshalb ich mein kleines Epos: „Mutter und Kind" auch, ohne es ihr anzubieten, meinem alten Verleger, Herrn Campe, der längſt wieder einen Artikel von mir wünſchte, übergeben habe. Dagegen hoffe ich, daß Ew. Hochgeboren mir erlauben werden, Ihnen ſeiner Zeit meine Nibelungen-Tragödie vorzulegen; dieſe reifſte Frucht meiner dramatiſchen Muſe dürfte der erſten Firma Deutſchlands nicht ganz unwürdig ſeyn.

Mit der Bitte, mir Ihre Gewogenheit erhalten zu wollen, bin ich, hochverehrter Herr Baron, mit der aufrichtigſten Hochachtung

Ihr

gehorſamſter Diener

Fr. Hebbel.

Wien d. 23ſten Auguſt 1857.

---

24 darnach fehlt ein Brief vom 26. August 1857 an G. Westermann in Braunschweig

Nr. 577. An Sigmund Engländer in London.

Wien d. 9ten Sept: 1857.

Lieber Freund!

Ihren Brief erhielt ich in Gmunden, aber zu einer Zeit, wo ich in Folge eines mir bei'm Baden zugestoßenen Unfalls kaum lesen, geschweige schreiben konnte. Er läßt sich eigentlich nicht beantworten, denn er ist durchaus pathologisch, und wer kann ganz besonderen Zuständen auf dem allgemeinen Wege beikommen? Den meinigen haben Sie vielleicht nicht ganz in meinem Sinne genommen. Gewiß kann Niemand umkehren oder irgend eine Episode mit ihren inneren und äußeren Folgen aus seinem Leben ausstreichen. Aber Jeder kann sich auf sich selbst wieder besinnen und sich von dem Punct aus, wo er gerade steht, dem Ziel wieder zuwenden, auf das seine Kräfte, dem natürlichen Zug folgend, der den Menschen am sichersten leitet, von Anfang an los arbeiteten. Das ist für Sie die reproductive Kritik, die jetzt in Deutschland keinen einzigen Repräsentanten hat und durch die Sie Sich sehr bald einen unangefochtenen Ehrenplatz und eine entscheidende Stimme verschaffen würden. Ihr Brief beweis't mir, daß Sie von den dazu nöthigen Eigenschaften keine einzige verloren haben; wer thäte es Ihnen denn gleich im Nachempfinden des Eigenthümlichsten und in genialer Wiederspiegelung durch eine Fülle der wunderbarsten Bilder und der reichsten Anschauungen? Hat Ihr Enthusiasmus sich geschwächt, so hat Ihre Ironie sich dafür gesteigert, und den Enthusiasmus brauchen Sie bei Betrachtung der Deutschen Literatur selten oder nie, die Ironie aber alle Tage. Ihre politische Thätigkeit, um sie so zu nennen,

---

Nr. 577. *H* in Weimar. Bw. II S. 181f. 5 vgl. B. VI S. 55, 2

muß ich allerdings als eine Verirrung betrachten; für dieß Gebiet fehlt Ihnen die ſpecifiſche Begabung und Sie waren für mich (Sie erinnern Sich des Ausdrucks, den ich im Jahre 1848 mündlich gegen Sie brauchte, und verzeihen mir die Wiederholung) immer ein raiſonnirendes Kind. Aber auch Verirrungen können befruchten, und an Welt- und Menſchenkenntniß haben Sie ſicher unendlich gewonnen. Faſſen Sie die Sache ganz einfach und ſagen Sie Sich: wenn ich zurück kehre nach Deutſchland, ſo muß ich von meiner Feder leben; das Uebrige findet ſich von ſelbſt. Ueberhaupt kann man das Leben nicht einfach genug nehmen. Wenn ich das nicht zur rechten Zeit gelernt hätte, ſo wäre ich leicht einer der unglücklichſten Menſchen; jetzt bin ich einer der glücklichſten. Ich fordere Nichts weiter, als einen ſchönen Tag, und bitte, wenn er ſchlecht iſt, nur um einen Regenſchirm. Dahin kann man es bringen, denn —

Jüngling wirſt Du nicht wieder, noch Mann, wenn das Haar ſich Dir bleichte,
Aber, ſobald Du nur willſt, wirſt Du auf's Neue ein Kind!

Verſuchen Sie es nur, ſchauen Sie nicht in die Luft, ſondern heben Sie auf, was Ihnen vor den Füßen liegt. Warum z. B. haben Sie noch kein Buch über Heinrich Heine geſchrieben? Debütiren Sie mit einem ſolchen; hunderte von literairiſchen Epigrammen müſſen ja in Ihrem Kopf, wie Mücken vor'm Licht, bei der bloßen Erinnerung auffliegen. Es wird Ihnen ohne Zweifel gut bezahlt werden und Sie gleich bei'm großen Publicum einführen.

Ihrer Rückkehr kann nach meiner Ueberzeugung Nichts im Wege ſtehen; doch mag Ihr Fall aus formellen Gründen ſchwierig zu erledigen ſeyn, da Sie zugleich mit und ohne Paß

17 ff. vgl. VI S. 447

im Ausland gewesen sind. Erwägen Sie die Pedanterie der Behörden, die sich überall in der Welt gleich ist; ich würde, wie die Sachen jetzt liegen, auf das Wort hin, das Ihr Vater bereits vom Polizei-Ministerium entgegen nahm, ruhig einpacken, und zweifle keinen Augenblick, daß mein juristischer Freund, Prof: Glaser, den ich jetzt freilich, seiner Abwesenheit wegen, nicht fragen kann, hierin mit mir überein stimmt! Kommt doch sogar Kolatschek zurück, der vor dem Gesetz entschieden straffällig und zugleich, was ich bei Ihnen stark bezweifle, entschieden zurechnungsfähig war! Sie wissen, ich gab Ihrem Vater früher den entgegen gesetzten Rath.

Dieß Mal Nichts von mir, bis auf das Eine, daß Sie Sich mein Epos doch eher in der Art von Hermann und Dorothea, als von Ariost vorstellen müssen. Mein Schwager ist nur drei Tage in London gewesen und ist mit seinem Compagnon so fertig geworden. Also, wenn noch nicht auf Wiedersehen, so doch auf Wiederschreiben!

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 578. An Ludwig Uhland in Tübingen.

Hochverehrter Herr!

Vor einem vollen Viertel-Jahrhundert, im September 1832, wandte sich ein junger Mensch aus dem fernen Holstein brieflich an Sie und trug Ihnen vor, was er auf dem Herzen hatte; Sie waren auch wohlwollend genug, ihm beschwichtigend und tröstend zu antworten. Dieser junge Mensch war ich.

---

19 darnach fehlt der Brief vom 19. September 1857 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 578. *H* unzugänglich. Bw. I S. 142. Tgb. IV N. 5621.

Sie haben ſeitdem viel erlebt; Sie haben, nachdem Sie ſchon in Ihrer Jugend Zeuge der Auflöſung des alten Deutſchen Reichs und des Untergangs Napoleon's geweſen waren, abermals Throne ſtürzen und Könige flüchten, ja Parlamente zuſammen rufen und wieder aus einander jagen ſehen, und nicht ohne Selbſt durch Rath und That mit einzugreifen. In dieſem Wechſel der Dinge, der die Menſchen in der Regel auch noch wankelmüthiger zu machen pflegt, als ſie an ſich ſchon ſind, iſt es ein wohlthuendes Gefühl, auf etwas Beharrendes zu ſtoßen und ſich zu überzeugen, daß nicht Alles im Wirbel untergeht. Vielleicht ſpüren Sie etwas davon, wenn Sie die Widmung des beifolgenden Buches leſen. Sie wird Ihnen beweiſen, daß die Verehrung, die der Jüngling Ihnen zollte, auch noch die Bruſt des Mannes erfüllt, und dieſer mußte bereits unendlich viel von dem fallen laſſen, was er ehemals feſt hielt, und hat ſich ſelbſt in Wiſſenſchaft und Kunſt redlich bemüht. Nehmen Sie die Gabe in dem Sinne an, in welchem ich ſie biete, und erfreuen Sie Sich noch lange eines heitern Greiſen-Alters.

In unwandelbarer Hochachtung

Wien d. 21. September 1857. Friedrich Hebbel.

Nr. 578a. An Eduard Mörike in Stuttgart.

Wien d. 21. September 1857.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Buch .... ſoll Ihnen zeigen, daß ich ein Mann der alten, nicht der neuen Schule bin, und daß die Carricaturen,

12 die Gesamtausgabe mit der Widmung: Dem ersten Dichter der Gegenwart Ludwig Uhland. Uhland dankte am 5. April 1858, vgl. Bw. I S. 143. 20 darnach fehlt der Brief vom 21. September 1857 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 578a. *H* unzugänglich. Auktionskatalog von Liepmannssohn. Februar 1892. Nr. 24. Sehr schöner Brief (an Mörike?).

die von Freunden und Feinden in sogenannten Literaturgeschichten und Monographien von mir ausgestellt sind, nicht auf mich passen. — — — — — — — — — — — — —

Nr. 579. An Klaus Groth in Kiel.

Wien d. 27sten Sept. 1857.

Lieber Groth!

Ja wohl wiegt im Norden das einfache Wort schwerer, wie im Süden Schwur und Betheuerung. Darum hat mich Ihr Brief sehr erfreut, und indem ich ihn beantworte, setze ich mich, wie Sie sehen, gleich über all die Formalitäten weg, von welchen die gesunde alte Welt Nichts wußte und welche in die neue ungefähr so hinein gekommen sind, wie die Handschuhe, die bekanntlich der Pest wegen erfunden wurden. Ein Orden ist eine Batterie und ein Titel eine ganze Festung; wir brauchen aber alle Beide keine Deckung und können auf gut Dithmarsische Manier ohne Umstände in's Freie treten, wie es vor der Zeit der Ritter ohne Roß und der Räthe ohne Stuhl ein Jeder thun mußte. Wenn Sie mir für „geistige Wohlthat" Dank schuldig zu seyn glaubten, so befand ich mich, Ihnen gegenüber, längst in demselben Fall; selten oder nie hat mich eine dichterische

---

Er übersandte ihm ein Exemplar seiner Gedichte und sagt dabei: [folgt der Text]. Der Adressat ist wohl richtig angegeben, da Hebbel nach Mörikes Antwort vom 12. November 1857 ihm am 21. September die Gedichte sandte.

Nr. 579. *H* unzugänglich in Kiel. Bw. II S. 454f. Eine Stelle Tgb. IV N. 5591. Antwort auf Groths Brief vom 17. September 1857, Bw. II S. 453f., in dem er „für geistige Wohltat" durch die Gedichte dankte. Groth schrieb: „die Worte wiegen hier ja schwerer, wie ich auf einer zweijährigen Reise an den Rhein und die Oberelbe erfahren."

Erſcheinung der modernen Literatur ſo angeregt und überraſcht, wie Ihr Quickborn und Ihre That fällt für mich um ſo ſchwerer in's Gewicht, als Sie Ihr Inſtrument erſt zu bauen hatten, bevor Sie Ihre Melodie ſpielen konnten. Ich bin in ganz Deutſchland als ſtolz und unzugänglich verſchrieen, weil ich über die Hunderte von Trauerſpielen pp, die im Lauf des Jahres gedruckt oder ungedruckt bei mir eingehen, meine Meinung immer aufrichtig abgebe; davon erhielt ich im letzten Frühling noch in Stuttgart einen ſchlagenden Beweis, und zwar durch den von mir ſehr geſchätzten Paſtor Mörike, der ſich Anfangs gar nicht darein finden konnte, daß ich ihn aufſuchte. Aber ich habe noch nie vernommen, daß Officiere, die vor der Schlacht zu Generälen erhoben wurden, viel leiſteten, und ich will Den ſehen, der das wirklich Vortreffliche bereitwilliger anerkennt und mehr dafür thut, wie ich. Ich bin nicht müde geworden, für Sie „Propaganda" zu machen, mein Töchterlein weiß Ihren „Matten Haſ" auswendig, den ich übrigens, es nebenbei zu ſagen, für eine der köſtlichſten Spitzen deutſchen Humors halte, und ich ſelbſt kann jederzeit mit dem „Orgeldreier" und ganzen Stellen aus „Hans Schander" aufwarten. Noch vor zwei Abenden müßten Ihnen die Ohren ſtark geklungen haben; der alte Geheimrath Loebell aus Bonn brachte den Mittwoch im Kreiſe meiner Freunde bei uns zu, das Geſpräch kam auf Sie, und in welchem Sinn, können Sie daraus entnehmen, daß der alte Herr mir immer nur das Eine antwortete: ich bin erſtaunt, aus Ihrem Munde ſo etwas zu hören! Das wird mich wohl entſchuldigen, wenn ich manches andere Product aus Holſtein ruhig zum „Uebrigen" legte, denn auch aus dem engeren Vaterlande iſt nicht ſelten ein Commentar zu Schillers tiefſinnigem Diſtichon „Weil ein Vers Dir gelingt u. ſ. w." bei

22 Mittwoch, 23. September, trotzdem ist der Brief vom 27., wie Hebbel auch auf dem Schreiben Groths bemerkt

mir eingetroffen. Doch, Sie haben Gurlitt gesprochen und wissen das Alles. Dagegen sind Sie mir für die Rec. im Wanderer nicht verpflichtet; die Wiener Blätter (ich könnte auch sagen: die Deutschen) lese ich nicht einmal und das ganze Zeitungswesen verachte ich, es steht noch unter der malhonettesten Advocatie. Mein Votum werde ich in meinen vermischten Schriften abgeben. Was Sie mir über meine Gedicht-Sammlung schreiben, sollte mich eigentlich nicht freuen, denn gerade das Männliche in mir trennt mich von der Masse meiner Zeitgenossen, und bei der Beschaffenheit unserer öffentlichen Zustände darf ich es ihnen kaum übel nehmen. Aber es freut mich doch, und ich werde den ernsten Musen, die Sie mir nennen und die ich, bis auf die Grübelei, als die meinigen anerkenne, nicht untreu werden, obgleich sie mich nicht mit Süßholz und Lakritzensaft versehen. Mit dem Verzuckern ist es so wenig gethan, wie mit der Bengalischen Flamme, und Gervinus hat ganz Recht, wenn er vom Dichter der Gegenwart vor Allem Character fordert. Ueberhaupt ist seine Literatur-Geschichte zwar kein Speisehaus, aber eine gute Apotheke, in der man zuweilen seinen „Bittern" nehmen muß. Holstein war ich oft nah, ohne den Muth zu finden, hinein zu gehen, wie Sie gewiß begreifen; noch diesen Frühling. Doch werde ich's einbringen, wenn ich das nächste Mal nach Hamburg komme, ich weiß ja: „in Kiel ist's am schönsten im ganzen Holstein" und auch: „Herr Schmidt, Herr Schmidt, was kriegt Rosalje mit" ist nicht vergessen. Mein Persönliches anlangend, so lebe ich zunächst in einer unendlich glücklichen Ehe und dann halten wir Norddeutschen, Brücke, Bonitz u. s. w. wacker zusammen; dazu

12 „Der Ernst, die Einsamkeit, das Grübeln, Drang und Ringen nach Wahrheit, Einfachheit und Treue, diese schaffenden Principien in Ihnen erschienen mir", rühmte Groth den Gedichten nach

nimmt faſt die ganze Oeſterreichiſche Jugend, die ſehr tüchtig iſt, wie es der ungebrochene Boden mit ſich bringt, den Weg durch mein Haus, ſey es nun zur academiſchen Kanzel oder in's Bureau. Das iſt denn ganz behaglich! — Wenn Landsleute in Kiel ſind, die meiner mit Theilnahme gedenken, ſo grüßen Sie ſie herzlich; wir ſelbſt aber wollen dafür ſorgen, daß wir einander nicht wieder fremd werden, darum habe ich geſchrieben, wie ich zu ſprechen pflege.

Ganz der Ihrige

Fr. Hebbel.

Den Zwerg, deſſen mein Gedicht an den Kaiſer von Oeſterreich gedenkt, wird man in Holſtein nicht verkennen?

Nr. 580. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 6ten Oct. 1857.

Lieber Kuh!

Am Sonntag, den 4ten, erhielt ich Ihren Brief aus Dresden und geſtern, Montag, den 5ten, habe ich das Gedicht an Hammer abgeſandt. Es trifft daher jedenfalls früher ein, als er erwarten konnte, ich rechne nun aber auch mit Beſtimmtheit auf das Reſultat, da Sie mir, ohne Ihrer Sache ſicher zu ſeyn, zu einem ſolchen Schritt gewiß nicht gerathen hätten. Von einer Veröffentlichung zu Weihnacht iſt jetzt nicht mehr die Rede, dafür werden wir unter der Aegide des alten Tiedge und ſeiner Urania am Schluß des Jahres preisgekrönt daſtehen, wie Ernſt Schulze, obgleich wir keine verzauberte Roſe in der Hand

---

11 vgl. VI S. 307. V. 45: der Zwerg ist Dänemark

Nr. 580. *H* unzugänglich. Bw. II S. 123. 16 es handelt sich um den Tiedgepreis für „Mutter und Kind", den Julius Hammer in einem Gespräch mit Kuh anregte 18 Brief nicht erhalten

halten. Die Verschiebung des Drucks wird übrigens ihr Gutes haben; mein Bade-Malheur in Gmunden machte es mir unmöglich, mich mit dem Werk zu beschäftigen und doch ist dieß, des Verses wegen, höchst nöthig, denn der ist sehr ungleich.

Wenn Sie in Berlin Titus Ulrich sehen, so fragen Sie ihn doch, ob er meinen Brief empfangen hat. Das Gegentheil kann ich mir zwar nicht denken, aber noch weniger kann ich begreifen, warum er mich ohne Antwort lassen sollte. Wenn seine Ansichten über lyrische Poesie meinen Gedichten nicht günstig sind, was gar wohl möglich ist, so braucht er es ja bloß zu sagen.

Daß Ihre Frau nicht zu der meinigen kam, ist zwar nicht recht, aber leicht zu entschuldigen und zu erklären.

Wir sind jetzt vollauf mit Bauen beschäftigt; in Gmunden wird schon eingerissen und der Plan zu dem neuen Hause, vom Schloßhauptmann auf das Zierlichste ausgeführt, ging vor einigen Tagen ab. Ich mußte ihn, der Behörden wegen, unterzeichnen und hatte dabei ein Gefühl, wie es mancher Monarch haben mag, wenn er ein Gesetz unterschreibt, wovon er Nichts versteht.

Sie sollten doch nun mit Ernst daran denken, den Doctor-Grad zu erlangen. — — — — — — — — — —

Nr. 581. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 14 Oct: 1857.

— — — — Ihr Besuch bei Ludwig war eigentlich ein kecks Wagstück. Ich habe an diesem Mann, dessen bedeutendes

---

6 ein solcher Brief ist nicht erhalten 16 Lang, vgl. Tgb. IV N. 6101 22 darnach fehlt der Brief vom 7. Oktober an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 581. *H* unzugänglich. Bw. II S. 124. 25 über Kuhs Besuch bei Otto Ludwig vgl. Hebbel-Kalender 1905 S. 155f.

Talent ich ſo wenig verkenne, als es mich genirt, nur das Eine auszuſetzen, daß ich nicht der Erſte war, dem er in Wien ſeine Stücke zuſandte. Wie ſah es denn ſonſt in Dresden aus? Giebt Dawiſon den „Lear“ als „Spring' in's Feld?“ Es wäre ja neu und wir haben hier jetzt ein „Käthchen von Heilbronn“, bei dem das allerſchnippiſch'ſte Stuben-Madel noch in die Schule gehen könnte. Das gefällt aber ungemein.

Der Schützenſtraße, in der Sie jetzt hauſen, erinnere ich mich recht wohl. Sie bildet eine Linie auf einer Art von Schachbrett. Berlin muß wegen der Krankheit des Königs jetzt in großer Aufregung ſeyn. Die Eventualitäten, die ſich daran knüpfen, ſind im gegenwärtigen Moment wichtig für ganz Europa, vielleicht entſcheidend für Deutſchland.

Suchen Sie doch auch gelegentlich den alten literairiſchen Diplomaten Varnhagen von Enſe auf und grüßen Sie ihn von mir, vor Allem aber vergeſſen Sie Ihr Buch nicht. Es giebt Themata, die raſch angegriffen ſeyn wollen; wie Manches iſt mir durch zu langes Drehen und Wenden zwiſchen den Fingern verflattert. — — — — — — — — — — — —

Nr. 581a. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Hochverehrter Herr Baron!

Im Anſchluß nehme ich mir die Freiheit, Ihnen einen Aufſatz über den Briefwechſel zwiſchen Friedrich von Gentz und Adam Heinrich Müller zur allenfallſigen Uebermittelung an die Allgemeine Zeitung zu überſenden.

---

19 darnach fehlt der Brief vom 31. Oktober 1857 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 581a. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Spechts Ausgabe VI S. 384—386. 23 vgl. XII S. 87—98

Dieſer Briefwechſel, durch deſſen Veröffentlichung ſich die J. G. Cottaſche Buchhandlung ein großes Verdienſt erwarb, hat mich den ganzen Sommer beſchäftigt. Ich habe ihn nicht allein zwei Mal geleſen und epitomirt, ſondern auch die Lectüre der ſämmtlichen Schriften von Gentz, theilweiſe ſogar auch der Werke von Müller wiederholt. Der beiliegende Aufſatz, der in möglichſter Kürze das Reſultat dieſer Arbeit enthält, hat alſo wenigſtens das Verdienſt der Gewiſſenhaftigkeit. Dieſes iſt vielleicht in dem vorliegenden Fall aus dem Grund nicht ganz gering anzuſchlagen, weil ich früher ganz anders, ja faſt entgegengeſetzt, über Gentz gedacht habe und durch den Briefwechſel gezwungen wurde, völlig umzulernen, wie wir uns in Holſtein ausdrücken. Seine großen geiſtigen Qualitäten habe ich nie verkannt, aber Character und Ueberzeugung hatte ich nicht bei ihm geſucht und war nicht wenig beſchämt, ſie zu finden.

Wundern werden Sie Sich, daß ich mich in einer ſolchen Angelegenheit an Sie, und nicht an die Redaction der Zeitung wende. Erblicken Sie, ich bitte inſtändigſt, hierin keinen Mißbrauch Ihrer Güte von meiner Seite. Ich habe den Wunſch, und ich ſprach ihn ſchon früher gegen Sie aus, in der einzigen Zeitung Deutſchlands, die zu Europa ſpricht, hin und wieder ein wohl erwogenes Urtheil über künſtleriſche und lit. Probleme niederlegen zu können. Mein Verhältniß zu der Redaction iſt aber auf eine eigenthümliche Weiſe verſchoben. Im Jahre 1848 lieferte ich ihr eine Reihe von Artikeln, zu denen allermindeſtens Muth gehörte und die mir viele Feinde machten, weil ich vertheidigte, was man damals kaum nennen durfte. In Wien wurde mir auf offener Straße nachgeſchoſſen und in Drohbriefen ein Platz am höchſten Galgen zugeſichert; in Frankfurt verlor ich die Sympathieen mancher von mir hochgeachteter Männer, darunter höchſt wahrſcheinlich auch die des von mir vor allen Dichtern verehrten Uhland. Das that mir

weh, aber Wahrheit galt und gilt mir über Alles, und das Bewußtſeyn, nach Pflicht und Gewiſſen gehandelt zu haben, als die Meiſten irrten und Viele wenigſtens ſchwiegen, entſchädigt mich noch jetzt vollkommen für manchen Undank. Dagegen glaubte ich, und glaube es noch, daß die Zeitung, der ich in ſo bedrängter Zeit eine damals nicht beneidete Thätigkeit zuwandte, mir wohl einige Billigkeit hätte bewahren mögen. Das that ſie aber ſo wenig, daß ich zuletzt aufhören mußte, ſie zu leſen, und in Folge deſſen nicht weiß, ob ſie nicht ſchon längſt ein Urtheil über den Genzſchen Briefwechſel gebracht hat. Dieß könnte ich nun allenfalls auf der Hofbibliothek erfahren, aber damit wäre es nicht abgethan, denn ich kann auf der Kanzel, von der herab bei jeder Gelegenheit das Anathem über mich verhängt wird, nicht predigen, ohne die Objectivität zu weit zu treiben. Richter, welche den Maaßſtab für das moderne Drama von Shakeſpeare entlehnen und das ganze verwerfen, mögen auch mich verurtheilen; ich werde mich nicht beklagen. Aber wenn ich mit meinen Zeitgenoſſen verglichen werde, muß man mir das Leben ſchon laſſen, und wenn in einem ganz abſonderlichen Fall gerade in Bezug auf mich ſo viel Antipathie vorhanden wäre, wie Sympathie in Bezug auf Andere, ſo müßte Rückſicht auf die allgemeine Stimme der Kritik, zum Beiſpiel der franzöſiſchen, mir doch zum Mindeſten die Neutralität ſichern. Aus dieſen Gründen, hochverehrter Herr Baron, die mir unumſtößlich ſcheinen, erlaube ich mir, bei Ihrer hohen Humanität und gediegenen Bildung, meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen; ſollte das Minimum, was ich im äußerſten Fall fordern zu dürfen glaube, doch noch zu viel ſeyn, ſo werde ich von Ihnen gern Belehrung empfangen.

Auch zu dem Buch von Prutz über Holberg gratulire ich der Buchhandlung; ich kenne den alten Däniſchen Dichter ſehr

30 vgl. XII S. 98—111

genau und Prutz iſt eben nicht mein Mann, aber dieß Mal hat er's getroffen.

Mit der vollkommenſten Hochachtung bin ich

Ew. Hochgeboren

gehorſamſter

Fr. Hebbel.

Wien d. 2 Nov: 1857.

Nr. 582. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Lieber Debrois!

Von Eitelberger erfahre ich, daß der Artikel über die Geſammt-Ausgabe meiner Gedichte von Ihnen iſt. Das freut mich Ihretwegen ſehr, denn wenn mich auch das Urtheil ſelbſt in ſeiner Reife und Gediegenheit nicht überraſchen konnte, ſo haben Sie von einer ſolchen Simplicität und Gedrungenheit des Styls doch vielleicht noch keine Probe gegeben. Es wäre mir lieb, mit Ihnen darüber zu ſprechen und da es ſehr lange zu dauern ſcheint, bis Ihr Weg Sie einmal wieder an meinem Hauſe vorüber führt, ſo kommen Sie wohl einmal direct; nur muß ich abermals bitten, eine ziemlich frühe Morgenſtunde zu wählen, weil ich für keine andere ſtehen kann.

In alter Geſinnung ....

Wien d. 2ten Nov. 1857.

Nr. 582. *H* unzugänglich. Bw. II S. 440. Ob das Datum richtig ist? 11 vgl. B. VI S. 71, 1 23 darnach fehlt der Brief vom 3. November an Emil Kuh in Berlin

Nr. 582a. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Hochverehrter Herr Baron!

Ich kann Ihnen gar nicht aussprechen, wie sehr mich Ihr edler, menschlich schöner Brief erfreut, ja gerührt hat. Er legt mir aber auch eine heilige Pflicht auf, ich muß Ihnen beweisen, daß die Klagen, die Sie so mild und wohlwollend aufnahmen, nicht aus einer vorübergehenden Stimmung oder gar aus Empfindlichkeit hervorgingen, und ich werde es thun. Zunächst jedoch zu dem Auftrage, mit welchem Sie mich beehrten.

Ich hatte die Anzeige meiner Gedichte noch nicht gesehen, ich habe sie mir aber verschafft. Sie ist aus einer Beurtheilung entnommen, die das Morgenblatt über das Buch brachte und mit der ich nach Form und Inhalt im höchsten Grade zufrieden war. Was Ihnen an der Anzeige mißfiel, glaube ich herauszufühlen: sie hat zugleich zu viel und zu wenig extrahirt, zu viel für das einzelne Werk, zu wenig für die ganze Erscheinung, die der Aufsatz im Auge hatte und auf die er Alles bezog. Dadurch hat sie ein etwas verworrenes Ansehen bekommen, so viel Ehre sie mir sonst auch anthut. Ich habe sie nun meinerseits anders zu redigiren gesucht und lege das Resultat auf einem besonderen Blatt bei; ich habe mich gleichfalls ganz an den Aufsatz angeschlossen, Gedanken, Ausdrücke und Wendungen beibehalten und nur ein Citat aus einer meiner Vorreden (von einer Zeile) eingeschoben, welches die Richtigkeit des Urtheils gewissermaßen actenmäßig beweis't. Es ist jedoch sehr möglich, daß Ew. Hochgeboren auch meine Redaction, die ich bei der delicaten Natur der Sache und bei der Maaßlosigkeit der Verehrer keiner fremden Hand anvertrauen mogte, nicht befriedigt. Für diesen Fall schließe ich einen Artikel bei,

---

Nr. 582a. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Specht's Ausgabe VI S. 386—391. 21 das Blatt fehlt

den die Oeſt. Blätter für Literatur und Kunſt kürzlich brachten und deſſen Verfaſſer ich, wenigſtens zur Zeit, da ich den Redacteur noch nicht ſprach, nicht kenne. Er iſt gründlich gedacht, auch, nach hieſigem Maaßſtabe, ſehr wohl geſchrieben, und die von mir eingeklammerte Stelle ſcheint mir den Character meiner Gedichtſammlung in Kürze ſehr bündig und genügend auszuſprechen; die von mir durchgeſtrichene Redeblume von der goldenen Klammer müßte freilich weg bleiben, falls das Ganze Ihren Beifall hätte. Ich hoffe, daß ich ſo, auf die eine oder die andere Weiſe, Ihrem Auftrage genügt habe.

Ihre Verſicherung, daß Sie Selbſt meine Gedichte ſchätzen, hat mich ſtolz gemacht; nicht an den Markt, ſondern an die Pairskammer der Menſchheit ſind ſie gerichtet und für ein einziges Blatt, das gediegene Bildung mir reicht, gebe ich alle die wohlfeilen Kränze mit Freuden hin, die auf der Straße zu erlangen ſind. Ich kann mich auch nicht beklagen, daß meine Wünſche in dieſer Beziehung unbefriedigt geblieben wären; im Gegentheil bin ich für die öffentlichen Verunglimpfungen, denen ich ausgeſetzt war, ſeit ich mich von den Maaßloſigkeiten einer erhitzten Jugend durch die vorhin erwähnte Vorrede losgeſagt hatte, durch die Billigung der Reifſten und Beſten immer entſchädigt worden. Aber eben dieſe Jugend verzieh mir ihren eigenen Irrthum nicht, obgleich ein gründlicheres Studium ſelbſt meiner früheſten Arbeiten ihr die Ueberzeugung beibringen

---

1 Österreichische Blätter für Literatur und Kunst. Beilage zur Österreichisch-Kaiserlichen Wiener Zeitung. 31. Oktober 1857. N. 44, S. 345f. unterzeichnet: D. [Karl Debrois van Bruyck, vgl. B. VI S. 69, 11] 8 „Es liegt hier . . . neben einer Poesie der süssesten Naivetät eine Reflexionspoesie, welche ihre Objekte mit goldenen Klammern an ihr erzenes Fundament schmiedet . . .“ 12 vgl. die unterdrückte Widmung zu „Mutter und Kind“ VIII S. 436

mußte, daß nicht ich an der Täuſchung Schuld geweſen war, und das junge Deutſchland, das ſich ganz beſonders getroffen fühlen mußte, verzieh mir noch weniger. Dieſe Herren hätten mich gern in ihren Reihen geſehen und mir mit Vergnügen einen der erſten Plätze eingeräumt; als ſie aber erkannten, daß ſie ihren Weihrauch umſonſt an mich verſchwendeten und daß ich, ſtatt mit ihnen zum babyloniſchen Thurm überzugehen, mich begnügte, an dem alten Prachtbau unſerer Literatur eine beſcheidene Niſche auszuführen, da erhoben ſie die Waffen gegen mich und haben ſie überall, namentlich aber in der Allg. Zeitung, wo ſie mich am härteſten trafen, unermüdlich gebraucht. Um mir am ſicherſten zu ſchaden, wandten ſie einen Kunſtgriff an, der dem Dramatiker gegenüber immer glücken muß; ſie hielten ſich an die Einzelheiten und kümmerten ſich nicht um das Verhältniß derſelben zum Ganzen. Der Dramatiker hat es nun aber vorzugsweiſe mit der Wiederbringung des Teufels zu thun, wenn ich der Theologie einen Ausdruck entlehnen darf und wenn man das Evangelienwort vergißt, wonach im Himmel über einen bußfertigen Sünder mehr Freude ſeyn ſoll, wie über tauſend Gerechte, ſo wird man ihn gerade dann am beſten verdächtigen können, wenn er ſein Amt am gewiſſenhafteſten verſieht. Mehr, wie irgend Einer habe ich vielleicht für das Grund-Fundament der menſchlichen Geſellſchaft, das in unſeren Tagen auf allen Seiten bedroht iſt, gekämpft. Aber als Dramatiker konnte ich das nur, indem ich in eindringlichen Bildern zeigte, was dabei heraus kommt, wenn das Individuum ſich dagegen auflehnt, denn wenn der Dichter nach Goethe überhaupt nur als verkappter Bußprediger auftritt, ſo muß der Dramatiker ſich ſogar doppelt und dreifach vermummen, um dem Puppenſpieler,

15 vgl. Tgb. IV N. 5607 18 vgl. Lukas 15, 7, wo aber nur von neunundneunzig Gerechten die Rede ist

von dem plötzlich der Kopf oder die Hand sichtbar wird, nicht ähnlich zu werden. Ich mußte mich daher mit den politischen und sozialen Fiebern, die jetzt grassiren, befassen, wie es meine sämmtlichen Vorgänger ja auch thaten, und wenn man übersah, daß dieß nur geschah, um sie zu heilen, so konnte man mir mit leichter Mühe Vorliebe und Sympathie für das andichten, was ich verabscheute. Dieß ist nun auch bis zur possirlichsten Uebertreibung geschehen. Dabei verhehle ich mir nicht, daß meine ersten Dramen der Angriffspuncte viele darbieten und große Fehler haben. Ohne allen Zweifel wird darin auf Ausnahme-Fälle ein zu starkes Gewicht gelegt und daß ich über manche Hyperbolieen meines Holofernes von ganzem Herzen lache, nun ich funfzehn Jahre älter geworden bin, brauche ich gewiß nicht erst zu versichern. Aber man verurtheilte mich schon eines Splitters wegen, während man Anderen, trotz ihrer Balken, das ewige Leben zusprach, und das waren in der Regel sogar Leute, die nicht bloß das Holz, sondern auch Axt und Richtmaaß von mir geborgt hatten, denn all die Bibelstücke und sogenannten sozialen Dramen zogen hinter mir her. Dieß geschah nun keineswegs ohne Widerspruch; welche Abhandlungen haben Rötscher, Friedrich Vischer u. s. w. über meine Sachen geliefert, und das briefliche Votum von Gervinus, an einen meiner hitzigsten Anhänger gerichtet, ist gegen meinen Willen, ja trotz meines Verbots, bekannt genug geworden. Aber ich habe es von jeher verschmäht, mich auf das Cliquenwesen einzulassen, weil ich den ehrlich erworbenen Groschen hoch über den erborgten Thaler setze und das Zeugniß, das in unserer Zeit für den Einsamen abgelegt wird, mag kommen, von wem es will: es wird nicht durch ein künstliches Echo weiter geleitet und darum ignorirt oder überschrieen. So kam es denn, daß

15 vgl. Matth. 7, 3—5. Lukas 6, 41 f. 23 Emil Kuh

Perſonen:

Judith.
Holofernes.
Hauptleute des Holofernes.
Kämmerer des Holofernes.
Geſandte von Lybien.
Geſandte von Meſopotamien.
Soldaten und Trabanten.
Mirza, die Magd Judiths.
Ephraim.
Die Aelteſten von Bethulien.
Prieſter in Bethulien.
Bürger in Bethulien, darunter:
Ammon.
Hoſea.
Ben.
Aſſad und ſein Bruder.
Daniel, ſtumm und blind, gottbegeiſtert.
Samaja, Aſſads Freund.
Joſua.
Delia, Weib des Samaja.
Achior, der Hauptmann der Moabiter.
Aſſyriſche Prieſter.
Weiber, Kinder.
Samuel, ein uralter Greis, und ſein Enkel.

Die Handlung ereignet ſich vor und in der Stadt Bethulien.

---

noch wieder zu überbieten, denn auch ſie ſind in meinen Augen nichts weniger, als fehlerfrei. Aber der Sinn und der Geiſt, aus dem ſie hervorgingen, ſind in einer Zeit, die Alles auf den Kopf ſtellen und die Welt neu erſchaffen mögte, doch gewiß nicht zu verachten, und als Kunſtleiſtungen brauchen ſie ſich, wenn man ſie mit den verwandten Productionen der Gegenwart, etwa mit ihren eigenen Nachahmungen, vergleicht, auch nicht zu verkriechen. Das iſt auch an ſehr bedeutenden Orten auf's Unumwundenſte anerkannt worden; um nur Einiges anzuführen, ſo hat ein katholiſcher Geiſtlicher in der Güntherſchen Lydia eine bogenlange Abhandlung über Herodes geliefert, die Revue des deux Mondes hat bei Gelegenheit eben dieſes Werks ein halbes Heft über mich gefüllt, das Atheneum français hat die Agnes Bernauer auf's Glänzendſte beurtheilt u. ſ. w. u. ſ. w. Und mit keinem dieſer Organe ſtand ich in der entfernteſten Verbindung; erſt lange nach ſeinem Aufſatz hat mich Herr Taillandiér hier in Wien beſucht, was, wenn auch nicht die Gediegenheit, ſo doch wenigſtens die Unpartheilichkeit einer Kritik beweiſ't, die in mir den einzigen Fortſchritt des Deutſchen Dramas erblickt. Jungdeutſchland trieb ſeine gewöhnlichen Künſte und mit um ſo größerer Ungenirtheit, als es inzwiſchen unſere bedeutendſte Bühne in die Hand bekommen hatte; daran war ich gewöhnt und habe Alles gehen laſſen, wie es wollte, ſo lange der Krieg bloß in den Literatur-Blättern geführt wurde, denn dort ſtellte ſich das Gleichgewicht immer von ſelbſt wieder her. Aber mehr und mehr wurde er in unſer großes politiſches Journal hinein geſpielt und damit veränderte ſich die Sachlage; das pro verhallte innerhalb Deutſchlands und das contra klang durch ganz Europa. Ich mußte die härteſten, zuweilen ſogar den Menſchen verletzenden Dinge über mich leſen; ich mußte zuletzt die Zuſammenſtellung meines Gyges mit einem Studentenſtück verdauen, in dem ſo wenig von Geiſt als Poeſie eine

Spur zu treffen war und dem ich nichtsdeſtoweniger als Folie dienen ſollte. An demſelben Tage empfing ich einen Brief von Friedrich von Uechtritz über den Gyges, worin er meinte, daß dieſes Werk in ſeiner Keuſchheit und Reinheit mir den Namen eines zweiten Frauenlob verdienen müſſe. Uechtritz iſt durch ſeine Aufſätze über Schiller (in der Vierteljahrsſchrift) nicht eben als furchtſamer und nachſichtiger Kritiker bekannt; die Satisfaction war alſo genügend, und der Eindruck, den der erwähnte Artikel auf Academie und Univerſität machte, gereichte nicht weniger zu meinem Troſt. Aber fortan legte ich die Augsb. Allg. Z. bei Seite.

Verzeihen Sie, hochverehrter Herr Baron, die Ausführlichkeit; ſie war durch die Natur der Sache geboten und mit dem unerquicklichen Detail habe ich Sie verſchont. Hinzufügen muß ich noch, daß ich weit davon entfernt bin, Ihren Herren Redacteuren irgend eine Schuld beizumeſſen, wenn ich auch glaube, daß ſie etwas rückſichtsvoller gegen mich hätten verfahren mögen. Den Blick auf die großen Welt-Angelegenheiten geheftet und das Erdbeben beobachtend, blieb ihnen für die kleine Kunſtausſtellung der Literatur keine Aufmerkſamkeit, und ſo ſahen ſie in der künſtlichen Bauchrednerei einer wohlorganiſirten Cameraderie vielleicht wirklich das unabhängige Zuſammenklingen aufrichtiger Urtheile. Daß es ſich aber ganz anders verhielt und verhält, ſteht feſt; jedes Wort dieſes Briefs kann juriſtiſch bewieſen werden, falls es ſich nicht moraliſch ſelbſt beglaubigen ſollte. Der Zeitung kann es wenigſtens nicht nützen, obgleich freilich bei ihrer Welt-Bedeutung auch kaum ſchaden, wenn ſie in Sachen der Literatur Parthei-Organ, in Sachen des Theaters einer großen Reſidenz faſt Tagsblatt wird. Ich würde für die Herbeiführung eines angemeſſenen Verhältniſſes durch treulichſte Theilnahme an dem literairiſchen und wiſſenſchaftlichen Theil von Herzen dankbar ſeyn und verlange Nichts, als die Berückſichtigung des

alten audiatur et altera pars; die vollſtändige Mittheilung des Morgenblatt-Artikels hätte einen vortrefflichen Uebergang gebildet, die verkürzte beweiſ't, daß die Bauchrednerei noch nachwirkt. Wenn mein Aufſatz über Gentz, für deſſen übergütige Beurtheilung ich nur zu danken habe, Aufnahme findet, ſo ließe ich gern einen ähnlichen über den Prutz'ſchen Holberg folgen, falls ſich nicht eine competentere Feder des Buchs ſchon bemächtigt hat.

Ich hoffe, daß Ew. Hochgeboren von der fatalen Krankheit wieder hergeſtellt ſind; die Ruhr iſt immer beſchwerlich, aber dieſen Herbſt doch gottlob nicht gefährlich. Erſchrecken Sie nicht über das Manuscript, das ſich in Briefgeſtalt bei Ihnen einſchleicht; es beweiſ't wenigſtens mein unbegränztes Vertrauen auf Ihre Humanität und die tiefe Verehrung, womit ich verharre als

Ew. Hochgeboren
ganz gehorſamſter Diener
Fr. Hebbel.

Wien d. 10 Nov:
1857.

Nr. 583. An Wilhelm Jordan in Frankfurt.

Verehrteſter Freund!

Halten Sie mich nicht für undankbar und gewiſſenlos, weil Sie bis jetzt nicht von mir hörten; es unterblieb nur, weil ich das Gegentheil bin. Ich verſprach Ihnen bei meiner Abreiſe von Frankfurt, mit Herrn J. J. Weber in Leipzig wegen Ihres Sophocles zu ſprechen; ich verſprach Ihrem Freunde, dem Herrn

---

7 die Rezension hatte schon Moritz Carrière übernommen

Nr. 583. *H* unzugänglich, aber Abschrift. Bw. I S. 450f.

Dr Creizenach, ihm einen Bericht-Erstatter aus Wien zu verschaffen. Nun bin ich aber nicht wieder nach Leipzig gekommen, worauf ich damals mit einiger Sicherheit rechnen zu dürfen glaubte, und der einzige junge Mann, für dessen Character ich einstehen konnte, hat Wien verlassen. In Ihrer Angelegenheit zu schreiben, hielt ich für unzweckmäßig, da die Feder nach meiner Erfahrung die Zunge nicht ersetzt; ich unterließ es um so eher, als ich höchst wahrscheinlich im Frühling wieder nach Hamburg gehen und dann Leipzig berühren werde. Herrn Dr Creizenach konnte ich eben so wenig bis jetzt mit gutem Gewissen einen Correspondenten empfehlen.

Hiermit bin ich hoffentlich wegen meines Stillschweigens in Ihren Augen entschuldigt. Heute Morgen werde ich durch eine Zeitungs-Notiz lebhaft an Sie erinnert, nach welcher Sie einen Kampf mit der Direction des Frankfurter Stadt-Theaters führen. Da lege ich Alles bei Seite, um Ihnen und Ihrer lieben Frau endlich den Dank für die freundliche Aufnahme, die Sie mir zu Theil werden ließen, abzutragen. Ihre beiden Dramen haben mich auf der Reise sehr angenehm beschäftigt; ich ziehe aber, wenn davon überhaupt bei Kunstwerken die Rede seyn kann, nicht den Dronte, wie Sie meinten, sondern: „Tauschen täuscht" vor. Sie setzen den eingeschlagenen Weg mannhaft und entschieden fort, ohne links und rechts zu blinzeln und das hat schon an und für sich meinen ganzen Beifall. Ihre Werke sind aber auch zugleich für das Deutsche Lustspiel, um den Popanz so zu nennen, ein vortreffliches Correctiv und wenn mir auch scheinen will, als ob Sie einstweilen noch in der Verwicklung glücklicher wären, wie in der Entwicklung, so bin ich doch noch nicht mit mir darüber im Klaren, ob das am

---

1 Theodor Creizenach für sein „Frankfurter Museum"
b Emil Kuh

Dichter oder an der Gattung liegt. Dieß iſt eine theoretiſche Frage von hohem Intereſſe; die practiſche, ob ſo ſeine Arbeiten von der Bühne herab wirken würden, iſt es nicht minder. Ich mögte es keinesfalls a priori in Zweifel ziehen, das Deutſche Publicum iſt nicht ſo ſchlecht, wie man es macht, es wird nur dafür geſorgt, daß es nicht zur Probe kommt. Senden Sie mir doch unter Kreuzband Ihre Broſchüre, ich kann vielleicht etwas dafür thun, denn auch hier ſteht es nicht mehr, wie ſonſt, und wenn die erkaufte und beſtochene Wiener Journaliſtik nur von außen ein Gegengewicht erhielte, ſo würde die unbedingt bevorſtehende Veränderung (zum Beſſeren, wenn auch nur, weil es nicht ſchlechter werden kann) gewiß ſehr raſch eintreten.

Erlauben Sie mir bei dieſer Gelegenheit eine Frage. Von mir iſt bei Cotta die Geſammt-Ausgabe meiner Gedichte erſchienen, die beiden früheren Sammlungen, geſichtet und verbeſſert, ſo wie viel Neues enthaltend. Nicht bloß aus den perſönlichen Gründen, die ſich von ſelbſt verſtehen, ſondern auch aus allgemeinen wünſche ich dieſem meinem vielleicht beſten Buch raſche Verbreitung; es ſind auch alle Ausſichten dazu vorhanden, denn die Urtheile fallen bis jetzt faſt einſtimmig aus und die Theilnahme des Publicums iſt ſtark angeregt. Eine gründliche und einſichtige Beſprechung im Frankfurter Muſeum wäre mir für dortige Gegend lieb; hätten Sie Zeit und Luſt, ſie zu übernehmen? Sagen Sie es mir, ſo ſchicke ich Ihnen ein Exemplar.

Ihren Sophocles werde ich nicht vergeſſen, falls es noch nöthig iſt, worüber ich mir Benachrichtigung erbitte, und Herrn Dr Creizenach könnte ich allenfalls auf ſo lange, bis ich den geeigneten Mann (auf unſere Dutzend-Literaten reflectire ich nicht) finde, ſelbſt aus der Klemme helfen. Nur müßte ich zuvor von Ihnen (sub rosa) hören, ob er nicht zu jung-deutſch iſt und ven ihm, wie oft er einen Artikel braucht.

Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen, bin ich in Hoffnung baldiger Antwort

Ihr

Wien d. 10 Nov. 1857. Fr. Hebbel.

Nr. 584. An Karl Gutzkow in Dresden.

Verehrtester!

Als Sie vor zwei Jahren Ihr „Wahrheits-Zeugniß", wie Sie Ihren Artikel über mich brieflich bezeichneten, abgelegt hatten, forderten Sie mich auf, Ihnen meine Novellen einzusenden, damit Sie wieder einlenken könnten, falls Sie zu tief eingeschnitten haben sollten. Ich machte von Ihrer Erlaubniß keinen Gebrauch, denn das Büchlein schien mir nicht bedeutend genug dazu, da es nur die ersten schüchternen Versuche eines sich selbst noch nicht verstehenden Talents enthielt, die wohl psychologisch, aber nicht artistisch in's Gewicht fallen. Dagegen schicke ich Ihnen hiebei die Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte, die mir, falls Sie überhaupt auf mich zurückkommen wollen, eher dazu geeignet scheinen.

Ich sage: falls Sie überhaupt auf mich zurückkommen wollen! denn ich bin weit entfernt davon, Ihnen aus einer flüchtig hingeworfenen Aeußerung eine Verpflichtung zu machen, wenn ich auch allerdings glaube, daß Ihr „Wahrheits-Zeugniß" sehr subjectiv ausgefallen ist. Darin haben Sie es mir jedoch nur heimgegeben, denn auch ich hatte, freilich in viel früherer Zeit, meinen eigenen Weg zu sehr im Auge, um gegen die Blumen, die auf dem Ihrigen wachsen und gegen das Ziel, zu

---

N. 583. *H* unzugänglich. Bw. II S. 161. 7 den B. V S. 286, 15 genannten Aufsatz in den „Unterhaltungen"

dem er führt, gerecht zu seyn. Ich habe seitdem gelernt, A und B für gleich nothwendig zu halten und die Bildung in die Selbst-Verläugnung zu setzen; wenn eine Natur nur leistungsfähig ist und dann im einzelnen Fall leistet, was in ihrem Kreise liegt, so bin ich zufrieden und frage nicht mehr, wie das Product sich zu mir verhält. Das habe ich oft, das habe ich namentlich auch Ihnen gegenüber bewiesen, denn um mich in meiner Haut gelten zu lassen, brauchen Sie sicher nicht mehr mit Sich zu kämpfen, als ich mit mir, um über das hinweg zu kommen, was mich in Ihnen abstoßen muß, obgleich ich nicht verkenne, daß Sie Sich dem alten Deutschland in Ihrem Roman um ein Beträchtliches genähert haben, dem ich von jeher angehörte. Auch Ihr „Mädchen aus dem Volk" hat mir ein lebhaftes Interesse abgewonnen, und nicht bloß als äußerst gesundes Ferment zur endlichen Läuterung der Dorfgeschichten-Atmosphäre, in der es kein Mensch mehr vor Firniß-Geruch aushalten kann. Vielleicht regt Sie mein reifstes und reichstes Buch auch wohlthätig an.

Ihr aufrichtig ergebener

Wien d. 15. Nov. 1857. Fr. Hebbel.

Nr. 585. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 15ten Nov. 1857.

Theuerster Freund!

Was mögen Sie über ein so langes Stillschweigen sagen oder doch denken! Um entschuldigt zu seyn, müßte ich die Welt umsegelt, wenigstens an der Wieder-Eroberung der alten

---

Nr. 585. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 248–251.

24 Uechtritz hatte am 2. August 1857 geschrieben

Reſidenz des Groß-Moguls Antheil genommen, zum allermindeſten aber ein Trauerſpiel, ſieben Ellen länger, als der Don Karlos, abgefaßt haben. Ich habe aber, vom Studiren abgeſehen, das man ſich leider mit fünf und vierzig Jahren nicht mehr als Leiſtung anrechnen darf, gar Nichts gethan, und werde allen Anzeichen nach, die Springfluth des vorigen Winters in dieſem mit gänzlicher Ebbe bezahlen müſſen.

Nun, werden Sie erwiedern, das iſt eine glänzende Rechtfertigung. Sie wiſſen jedoch aus eigener Erfahrung, daß man Zeit genug haben und dennoch zum Briefſchreiben unfähig ſeyn kann, wenn man ſich nicht berechtigt glaubt, unausgegohrene Zwiſchen- und Mittel-Zuſtände des Gemüths und des Geiſtes, die eben ſo anſteckend und faſt eben ſo unerquicklich ſind, wie manche Fieber, weiter zu verbreiten. Als ich Ihren letzten Brief empfing, der mich in Gmunden traf und den ich unter einem meiner ſchwer beladenen Apfelbäume las, war ich in der beſten Stimmung und wollte Ihnen gleich antworten. Den nächſtfolgenden Tag wurde ich aber von einem Unfall betroffen, der meinen unmittelbaren Tod hätte herbei führen können; vielleicht haben Sie es aus irgend einer Zeitung erfahren, denn es iſt trotz meiner Bemühung, es zu verhindern, einen vollen Monat ſpäter in die Blätter gekommen. Mir ſprang nämlich beim Baden im Fluß von einer hohen Brücke herab ein Wahnſinniger auf den Rücken, was in den meiſten Fällen nicht ohne Rippenbruch und Erſchütterung der Wirbelſäule abgeht. Ich kam mit einem Loch in den Kopf, mir durch die Zähne des Menſchen geſchlagen, und einem ſtarken Blut-Verluſt davon, brauchte jedoch fünf bis ſechs Wochen, bevor ich mich wieder völlig erholte und namentlich eine gewiſſe drückende Dumpfheit des Gehirns los wurde, die mir die allergeringſte geiſtige Anſtrengung unmöglich machte. So wurde damals Nichts aus der Antwort und nachher wollte die Stimmung ſich nicht wieder

einſtellen, obgleich mich das Ihnen beſtimmte Exemplar meiner Gedichte täglich mahnte. Nun ſoll es aber fort; empfangen Sie es freundlich. Wenn Sie dieſe letzte Redaction mit den früheren Sammlungen vergleichen, ſo werden Sie finden, daß ich es an Fleiß nicht habe fehlen laſſen und eben ſo wenig an Strenge gegen mich ſelbſt. Was ſtehen geblieben iſt, muß ich alſo wohl als mit meinem innerſten Weſen verwachſen betrachten, ohne darum jedoch eine vom Morgenblatt gebrachte, für den Dichter äußerſt ſchmeichelhafte Recenſion, die mich zum Pantheiſten ſtempelt, unterſchreiben zu können. Der Artikel iſt von einem feinen Kopf und dennoch beruht die Characteriſtik auf einer Verwirrung des Poetiſchen und des Confeſſionellen, während die innerſte Natur der Poeſie doch eben darin beſteht, daß ſie nur auf das Schöne geht und dieß aus allen Anſchauungs-Formen der Welt heraus ſchmelzt, ohne ſich ſelbſt an eine zu binden.

Gern führe ich jetzt gleich fort: wie haben Sie den Sommer verlebt? Aber ich muß noch einmal auf unſere große Differenz zurück kommen, wenn ich auch mit Ihnen die Ausgleichung für unmöglich halte, was ich ja auch gleich im Anfang meiner Entwickelung ausſprach. Sie haben Sich wahrſcheinlich, als Sie mir das letzte Mal ſchrieben, des Ausdrucks nicht erinnert, deſſen Sie Sich in Ihrer früheren Kritik meiner Gedichte in Bezug auf die von Ihnen gemißbilligten Stücke bedienten; Sie nannten ſie anſtößig. Nichts iſt richtiger, als daß Jupiter und Juno verlangen können, Jupiter und Juno zu bleiben, wo ſie auch auftreten mögen und daß die Madonna das nämliche Recht hat. Aber, wenn ein Dichter Jupiter und Juno verzeichnet und ſie mit verkehrten Attributen verſieht, ſo kann man es lächerlich oder widerwärtig finden, jedoch ſicher nicht anſtößig, und ganz ſo muß ſich der Aeſthetiker der Madonna gegenüber verhalten. Ihr Urtheil war alſo jedenfalls,

wenn nicht geradezu ein religiöſes, ſo doch ein ſolches, in das religiöſe Motive mit hinein ſpielten; auch wiederholte ſich dieſelbe Erſcheinung der Nibelungen-Scene gegenüber, die ja ganz vortrefflich ſeyn und dennoch im ſchroffſten Widerſpruch zur chriſtlichen Welt-Anſchauung ſtehen konnte, wie das Lied, um es nebenbei zu bemerken, wahrlich thut, wenn man nicht auf Nebendinge ein Gewicht legt. Hätten Sie bloß als Aeſthetiker geſprochen, ſo würde ich gewiß Nichts erwiedert haben; das habe ich Ihnen bei Gelegenheit meiner Judith, Maria Magdalena u. ſ. w. bewieſen, denn von Nichts bin ich feſter überzeugt, als davon, daß ein Kunſtwerk ſich ſelbſt durchſetzen muß, wie Schiller ſagt. Hinſichtlich der Gedichte ſchienen Sie Sich etwas anders zu verhalten; daher mein Verſuch, die Linie, die wir Beide reſpectiren müſſen, etwas ſchärfer zu markiren und meinerſeits zu zeigen, daß ich nicht das Erbtheil des Jahrhunderts wiederläue, ſondern auch hier meine eigenthümlichen Wege wandle. Wie Sie in dem hohen Ernſt, der mich hiebei leitete, weil auch ich meinen Gott vor den Menſchen nicht verläugne, hie und da eine Anwandlung von Zorn erblicken konnten, iſt mir eben ſo räthſelhaft, wie Ihre frühere Aufnahme des Ausdrucks „Mythologie". Nicht mit Ihnen, oder gar mit Ihren Worten hatte ich es zu thun, ſondern mit dem Offenbarungs-Princip, was ſich nicht zur Gnadenwahl entſchließen will, und ſich doch als ein abſolutes, den allgemein menſchlichen Vermögen zu keinerlei Legitimation verpflichtetes giebt; dieß führt zum Papſtthum und muß die Conſequenzen haben, die ich zog. Denn wenn das Irren des Bruders zunächſt vermöge der dem Offenbarungsgläubigen gewordenen Inſpiration über allen Zweifel erhaben, dann aber auch durch den Mangel innerer Disciplin ſelbſt verſchuldet, alſo in Sünde umgewandelt iſt, ſo iſt ein Spruch gefällt, der ſogar die Möglichkeit der Vertheidigung ausſchließt und der die Anwendung von Zwangsmitteln ſicher geſtattet, vielleicht gar

gebietet, da man die unſterbliche Seele auf Koſten des Leibes zu retten ſuchen muß. Daraus folgt gar nicht, daß Jeder wirklich ſo weit geht und ſich den Roſenkranz mit Simon von Montfort aus abgehauenen Köpfen flicht; es wird ja auch nicht Jeder Scharfrichter, der die Executionen billigt oder ſich ihnen wenigſtens nicht widerſetzt, wenn er ſelbſt auch noch ſo gern Gnade erwirken mögte. Dagegen ſind alle dieſe Dinge und alſo doch auch wohl der Zorn über Anders-Denkende, auf meinem Standpunct eo ipso ausgeſchloſſen, weil Religion, Philoſophie und Poeſie hier nur drei verſchiedene Sternwarten bilden, die ſich gegenſeitig in Betrachtung des Himmels und der Erde unterſtützen und von einander empfangen, ohne mit einander zu hadern. Damit iſt eben ſo wenig geſagt, daß Jeder, der ſich zu ihm bekennt, das Maaß, das er bedingt, wirklich hält; haben wir doch in Hegel einen Philoſophen gehabt, der gar zu gern die Rolle des heiligen Geiſtes geſpielt hätte, der ſich aber doch vermöge des Standpuncts in der fatalen Lage befand, ſich dem allgemein menſchlichen Vermögen gegenüber als ſolcher legitimiren zu müſſen und deshalb ſehr bald als ein Nachzügler der Alexandriner, bei dem nach Humboldts Meinung nicht einmal die Sprache zum Durchbruch gekommen war, entlarvt wurde. Der große und für's Leben unermeßlich wichtige Unterſchied beſteht darin, daß der Offenbarungsgläubige ohne Gnadenwahl ein edler Menſch ſeyn muß, wenn er ſich von den letzten Conſequenzen ſeines Princips mit Abſcheu abwenden ſoll, daß den Standpunct, auf dem ich mich befinde, aber nur ein Heuchler mißbrauchen kann und auch der nicht auf lange. So viel zur Entgegnung deſſen, was mich in Ihrer Erwiederung perſönlich berührte; über das Materielle der Frage kein Wort

---

3 gemeint ist Simon von Montfort der Ältere, der während des Albigenserkriegs im 13. Jahrhundert furchtbar wütete

weiter, als das Eine, daß die Naturwiſſenſchaften durchaus nicht den Anſpruch machen, über den Geiſt neue Entdeckungen geliefert zu haben, daß ſie daraus aber einen ganz anderen Schluß ziehen, wie die Theologie.

„Die Waffen ruhen — ſagt Jeanne D'Arc — nun folgt Geſang und Tanz". Glauben Sie mir, theuerſter Freund, nicht bloß dieſen Brief, dem Sie es anmerken müſſen, ſondern auch den früheren habe ich in der ruhigſten und heiterſten Stimmung geſchrieben, denn dieſe Dinge ſind in mir ſo für immer abgethan, daß Auguſtinus, wenn ich ſein Zeitgenoſſe geweſen und ihm bekannt geworden wäre, durch mich allein, ich meine durch meine bloße Exiſtenz, zu dem Dogma der Gnadenwahl getrieben ſeyn würde. Leſen Sie, wie ich ſchrieb, dann können wir uns gewiß über die Kluft hinüber die Hände ſchütteln, was ich im Geiſt ſchon von ganzem Herzen thue. Laſſen Sie Sich nun aufs Beſte für Ihre Aufſätze, namentlich für den über Schiller, danken, der zum Vortreffſichſten gehört, was je über ihn geſagt wurde. Ich gebe Ihnen auch ganz recht, daß Shakeſpeare ſeine Dramen auf einem ganz anderen Fundament erbaute, wie Schiller und Goethe; aber er fand dieß Fundament in ſeiner Zeit, Schiller und Goethe in der ihrigen nicht, darum war es bei ihm kein Vorzug, wenn er es that, bei ihnen kein Fehler, wenn ſie es unterließen. Uns iſt Gmunden wieder ſehr vortheilhaft bekommen; wie iſt Ihnen die Reiſe angeſchlagen, denn daß Sie trotz der Hitze eine gemacht haben, ſetze ich voraus? Für die durch Ihre Güte vermittelte Bekanntſchaft Ihres Freundes Loebell habe ich Ihnen noch ſehr zu danken; ich hoffe, er ſoll den Abend, den er bei uns unter den Profeſſoren der hieſigen Univerſität zubrachte, nicht bereuen. Von meinen Arbeiten ſchien er Nichts zu wiſſen, was ich bei ſeinem Alter höchſt natürlich fand; leider wußte ich auch nur wenig von den ſeinigen, bis auf die letzten, was ich mir

nur verzeihe, weil man gar zu viel zu lernen hat. Und nun, mein theuerſter Freund, leben Sie ſo wohl, wie ich es Ihnen wünſche und ſeyen Sie, ſo wie Ihre verehrte Frau Gemahlin, aufs Wärmſte von uns gegrüßt.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 586. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 16ten Nov: 1857.

Lieber Freund!

Den Abend vor Eingang Ihres Briefes hatten wir ſehr viel von Ihnen geſprochen. Brücke, Glaſer und Debrois hatten ſich zuſammen gefunden, Erſterer ging, Letztere blieben zum Eſſen und Ihrer wurde gedacht, wie Banquo's, nur in anderem Sinne. Debrois hat ſich nämlich wieder eingeſtellt, nachdem er ohne Grund ausgeblieben war, weil ich ihm einige Worte über ſeinen Aufſatz geſchrieben hatte. Ich hatte von ſeiner Verfaſſerſchaft nicht die geringſte Ahnung gehabt und war nicht wenig erſtaunt, als Eitelberger mir auf meine Anfrage ſeinen Namen nannte. Nach meiner Meinung hat er nie ſo Maaß gehalten und doch ſo erſchöpfend geſprochen.

Für Ihre thatſächliche Beantwortung meines Briefs vom 3ten durch Ihren Artikel über meine Gedichte danke ich Ihnen beſtens. Ich zweifle keinen Augenblick, daß er objectiv genug gehalten iſt, um ohne Anſtand von jeder unpartheiiſchen Redaction gebracht werden zu können. Die Braunſchweiger ſcheinen aber nichts deſto weniger entſchloſſen zu ſeyn, ihn abzulehnen;

Nr. 586. *H* nicht zugänglich. Bw. II S. 124f. 17 vgl. B. VI S. 60, 11 26 Westermann für seine Monatshefte

leſen Sie nur, was mir Weſtermann ſchreibt, offenbar, bevor er ihn noch geleſen und geſehen hat. Ich habe ihm erwiedert, daß Ihre Arbeit jedenfalls geprüft zu werden verdiene und es iſt möglich, daß er ſich's doch noch anders überlegt. Geſchähe es aber auch nicht, ſo muß ich Ihnen dennoch unbedingt abrathen, mit ihm zu brechen, oder auch nur Empfindlichkeit zu zeigen; er iſt nun einmal Ihr Verleger. Nur laſſen Sie, da Sie wiſſen, wie es ſteht, Ihren Artikel nicht auf unbeſtimmte Zeit in ſeinen Händen. Seine Zuſchrift ſchließen Sie gelegentlich wieder mit bei; ſie iſt wunderlich genug, aber vielleicht kann ich ihm dienen, denn ich ſtehe mit Cotta in Briefwechſel und bin ſogar, ohne daß die Redaction es bis jetzt vielleicht ſelbſt weiß, wieder Mit-Arbeiter der Augsb. All. Zeitung geworden. Suchen Sie die Nrn. 315 und 316 zu bekommen und leſen Sie den Aufſatz über den Gentz-Müllerſchen Briefwechſel; er iſt von mir. Behalten Sie das aber für Sich. Sie ſehen, Alles iſt im beſten Zuge und es bedarf jetzt nur noch eines kleinen Nachdrucks von außen, um das entſcheidende Verhältniß für immer feſtzuſtellen. Daran fehlt es jedoch hier in Wien ganz und gar; alle die Leutchen, die ſich mit ihrer Verehrerſchaft immer ſo viel wußten, bevor es zur Schlacht kam, ſtehen in nackteſter Blöße als Maulhelden dar. Ich denke zwar auch ohne ſie fertig zu werden, und theile Ihnen meine Erfahrung nur mit, damit Sie Selbſt ſie nützen: Debrois kann Ihnen das Nähere ſagen.

Auf Paul Heyſes Kritik meiner Gedichte bin ich neugierig; die Münchner ſollen ſich aber in Acht nehmen, die große Lärm-Kanone habe ich ihnen ſchon jetzt vernagelt und nun ich wieder gemeiner Soldat geworden bin, werde ich die Patronen nicht ſchonen. Mit Geibel hatte ich kürzlich einen Spaß, der Sie

2 Brief nicht erhalten 13 vgl. XII S. 87 ff.

beluſtigen wird. Der Paſtor Koltenheyer erſuchte mich vor zwei Jahren um Adreſſen, weil er eine groſse Reiſe durch Deutſchland, Frankreich und England machte und ich gab ihm eine Menge, unter Anderem auch eine an Geibel, mündlich natürlich. Dieſer hat er ſich erſt im letzten Herbſt bedient und brachte mir einen Gruß zurück, mit dem Bemerken jedoch, daß man ein gewiſſes Epigramm vollkommen zu deuten wiſſe, daß dieß dem alten Reſpect aber keinen Eintrag thue. Die Herren haben alſo eben ſo viel Empfindlichkeit als Inſtinct.

Nr. 587. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 27ſten Nov. 1857.

Lieber Freund!

Ich habe einen Auftrag von Prof: Eitelberger an Sie, deſſen ich mich um ſo lieber raſch entledige, als die Sache Ihnen wahrſcheinlich nicht unangenehm ſeyn wird. Das Feuilleton der Wiener Zeitung, mit welcher zu Neujahr eine gänzliche Umgeſtaltung vorgenommen werden ſoll, kommt in ſeine Hand, und er läßt Sie zur thätigſten Mitarbeiterſchaft einladen. Er kam zu mir, als das Miniſterium ihm den Vorſchlag gemacht, er ihn aber noch nicht angenommen hatte; ich rieth ihm, unbedingt zuzugreifen, und er hat meinen Rath befolgt. Dafür habe ich ihm aber auch meine perſönliche Unterſtützung zugeſichert und bin ſchon jetzt für ihn beſchäftigt. Senden Sie ihm zu-

---

7 „Auf einen vielgedruckten Lyricus“ vgl. VI S. 353

9 darnach fehlt der „interessante“ Brief vom 19. November 1857 „an einen Zeitungsverleger“, in dem er die „Wahrheit und persönliche Rücksichtslosigkeit“ seiner Kritiken betont, vgl. L. Liepmannssohns Auktionskat. 27 vom März 1901. N. 492

Nr. 587. *H* unzugänglich. Bw. II S. 125 f.

nächſt, etwa bis Mitte December, eine Berliner Correſpondenz umfaſſender Art und denken Sie zugleich auf Anderes. Dabei gebe ich Ihnen Eins zu erwägen. Ich hatte mich durchaus nicht geirrt, wenn ich glaubte, daß ſich in Wien literairiſch Manches verändern würde, und bin jetzt feſter, wie je, überzeugt, daß hier für Sie der Moment gekommen iſt, wogegen Sie anderswo, und namentlich in Berlin, ſehr ſchwer Wurzel ſchlagen dürften. Täuſche ich mich in dieſem letzten Punct, was ich freilich ſtark bezweifeln möchte, ſo habe ich Nichts geſagt; ſonſt aber laſſen Sie Sich durch falſche Schaam nicht abhalten, einen Schritt zurück zu thun, der aus einer unzulänglichen Kenntniß der Menſchen und der Dinge hervor ging und der vielleicht nur die Summe Ihrer Erfahrungen bereichert hat. Der Menſch iſt zum Verharren im Verkehrten nur zu geneigt und doch geht der eigentliche Unſegen gewöhnlich erſt daraus hervor, während ſelten viel verloren iſt, wenn man gleich wieder umwendet. Sie können in dem kühlen kritiſchen Berlin, wenn ich richtig urtheile, noch eher Ihre Eiſenbahn-Qualitäten, als Ihr Naturell brauchen, denn dieſe hängen doch wenigſtens noch von fern mit der Mathematik zuſammen, aber wer will das Tempo ſeiner Lungen oder die Farbe ſeiner Augen auf den Calcul zurückführen? — — — — — — — —

Nr. 588. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Wien d. 4ten Dec. 1857.

Lieber Debrois!

Der Brief des Herrn Dr Hanslick, den Sie die Güte hatten, mir mitzutheilen, giebt mir Gelegenheit, mich über einen

---

Nr. 588. *H* unzugänglich. Bw. II 8. 440f. 26 vgl. Hanslick, Aus meinem Leben. 3. Aufl. Berlin 1894. I S. 239. Auf einen Wink Debrois' brachte er Hebbel nach längerem Fernbleiben

Punct zu äußern, von dem ich lange Zeit glaubte, daß er sich von selbst verstände, der jedoch, wie mannigfache Erfahrungen mich belehren, wenigstens in Wien einer Beleuchtung bedarf.

Es begegnet mir nicht selten, daß junge Männer sich in meinem Hause einführen lassen und nach längerer oder kürzerer Frist, nachdem sie alle möglichen gesellschaftlichen Aufmerksamkeiten genossen, zuweilen sogar Beweise besonderen Vertrauens erfahren haben, plötzlich ohne allen Grund wieder verschwinden. Zu diesen jungen Männern gehört auch Herr Dr Hanslick. — —

Dasselbe Benehmen gestatten sich aber im gegenwärtigen Moment abermals ein Paar Personen; soll ich es etwa nicht bemerken und, als ob ich auf die allgemeinen Menschen-Rechte keinen Anspruch hätte, ein ewiges, unveränderliches Lächeln entgegen setzen? Denn um diese handelt es sich, um die Beobachtung der von Geschlecht auf Geschlecht vererbten Formen, ohne die kein menschliches Verhältniß Bestand hat; nicht aber um persönliche Prärogative, die bestritten werden könnten und auf die ich im Verkehr mit Anderen nicht den geringsten Anspruch mache, da ich schon mit 20 Jahren gelernt hatte, ganz verschiedene Sphären nicht mit einander zu vermischen.

Wenn man mir, als Verfasser von Dramen und Gedichten, in jugendlichem Enthusiasmus Uebertriebenheiten sagt, so weise ich den Ueberschuß auf der Stelle zurück; keiner meiner Leser kann als Greis mehr davon abziehen, als ich augenblicklich thue. Das wissen Sie Selbst am besten. Wenn man aber die

---

sein Buch „Über das Musikalisch-Schöne"; Hebbel nahm ihn etwas förmlich, aber nicht unfreundlich auf. Wieder blieb er längere Zeit aus, weil er zu beschäftigt war, traf aber dann Hebbel in Gesellschaft bei Prof. Brücke, sprach ihn an, erhielt aber nur ein kurzes „Guten Abend", dann wandte sich Hebbel ab. Am nächsten Tag erbat er sich von Debrois Aufklärung und diese erfolgte im vorliegenden Briefe

erſt mit Ungeſtüm ergriffene Hand des Mannes gleichgültig und ohne Abſchiedscompliment wieder fahren läßt, ſo bin ich allerdings wenig geneigt, ſie auf der Straße, in Kaffeehäuſern, Ballſälen u. ſ. w. wieder hinzuhalten. So verkehrt der Autor verführe, der den Tribut der Jugend mit der ſelbſtgefälligen Miene einer Markt-Statue einſtriche und den hohen Ton des Anfangs auch im Fortgang duldete, ſo würdelos würde der Mann handeln, der ſich ſolche Willkürlichkeiten gefallen ließe. Ein franzöſiſcher Schriftſteller von übertriebener Aengſtlichkeit witterte, wie ſeine Confessions beweiſen, in ſolchen Fällen immer Verrath und Spionage; ein Deutſcher Schriftſteller glaubt, ſich das pſychologiſche Factum aus minder gefährlichen Motiven erklären zu können, und begnügt ſich, ſtatt zu ſchmähen und ſich in Verdacht und Argwohn zu ergehen, durch einfaches Zurückkehren auf den Fuß, der gänzlich fremden Perſonen gegenüber angemeſſen iſt, ſeine Ehre zu wahren. Das heißt, ein allgemeines Menſchenrecht in der mildeſten Form zur Geltung bringen und wer ſich dadurch verletzt fühlt, der verwechſelt auf eine verwunderliche Weiſe ſeine eigene Prallkugel mit einem friedlichen Schuß.

Sie Selbſt haben dieß Alles hundert Mal aus meinem Munde gehört und wiſſen, daß es ſogar ſchon vor Jahren direct auf den Herrn Dr Hanslick angewendet wurde, als er mir ſein Buch über Muſik gebracht und ſich nach Entgegennahme meines Urtheils abermals für immer wieder unſichtbar gemacht hatte. Sie waren daher auch ohne dieſen Brief im Stande, ihn über das Motiv meines Benehmens bei unſerem zufälligen Zuſammentreffen aufzuklären; ich habe ihn aber gern geſchrieben, um ein gründliches Wahrheitszeugniß in Ihre Hände niederzulegen. Ich erſuche Sie nicht, zunächſt in dem vorliegenden Fall davon Gebrauch zu machen, denn das ſind Sie mir ſchuldig, aber ich bitte Sie, Sich dieſes Blattes überall zu

bedienen, wo ich etwa einer Schroffheit angeklagt werde, die meiner Natur und meiner Bildungsſtufe gleich fern liegt, wenn man ſich nicht gegen mich zuerſt vergißt, und ich würde Ihnen ſehr dankbar ſeyn, wenn Sie mir gelegentlich eine Abſchrift davon zukommen laſſen mögten.

Die Anlage überſehen Sie nicht; es iſt das Gedicht.

Nr. 589. An Karl Werner in Iglau.

Wien d. 5ten Dec. 1857.

Lieber Werner!

Sehr weit bin ich davon entfernt, Ihnen Ihr Stillſchweigen zu verübeln, denn gar wohl weiß ich, daß nicht allein die Arbeiten und Geſchäfte, die ſich dem Briefſchreiben hindernd in den Weg ſtellen, mit den Jahren immer wachſen, ſondern daß auch die Luſt zu der Sache ſelbſt in gleichem, ja in noch größerem Maaße abnimmt. Darüber habe ich an meiner eigenen Perſon die betrübendſten Erfahrungen gemacht und ſo ſehr iſt das Taufwaſſer auf meinem Kopf noch nicht eingetrocknet, daß ich mich mit dem Balken im eigenen Auge über den Splitter im Auge meines chriſtlichen Nächſten ereifern ſollte. Sehr dankbar bin ich Ihnen dagegen für Ihre Bemühungen zu Gunſten meiner Gedichte; ſo hat denn mein Ruhm vierzehn Stützen mehr, und da ich, ohne mir zu ſchmeicheln, wohl annehmen darf, daß ſich einige ganze oder halbe Sclaven darunter befinden, ſo kann ich von nun an auch meinerſeits mich be-

---

Nr. 589. *H* in Weimar. Adresse auf Kuvert: *Herrn Profeſſor Karl Werner*, Hochwohlg in *Iglau*. (*Hellerſche* Apotheke.) Poststempel: Wien 5. 12. Iglau 6. 12. Bw. II S. 429. 18 vgl. Matth. 7, 3 21 Werner hatte so viele Exemplare der Gedichte in Iglau abgesetzt 23 so statt Slaven

Erſter Act.

Das Lager des Holofernes. Vorn, zur rechten Hand, das Zelt des Feldhauptmanns. Zelte. Kriegsvolk und Getümmel. Den Hintergrund ſchließt ein Gebirge, worin eine Stadt ſichtbar iſt.

Der Feldhauptmann Holofernes.

tritt mit ſeinen Hauptleuten aus dem offnen Zelt hervor. Muſik erſchallt. Er macht nach einer Weile ein Zeichen. Die Muſik verſtummt.

Holofernes. Opfer!

Oberprieſter. Welchem Gott?

Holofernes. Wem ward geſtern geopfert?

Oberprieſter. Wir looſ'ten nach Deinem Befehl, und das Loos entſchied für Baal.

Holofernes. So iſt Baal heut' nicht hungrig. Bringt das Opfer Einem, den Ihr Alle kennt, und doch nicht kennt!

Oberprieſter (mit lauter Stimme). Holofernes befiehlt, daß wir einem Gott opfern ſollen, den wir Alle kennen und doch nicht kennen!

Holofernes (lachend). Das iſt der Gott, den ich am meiſten verehre.

(Es wird geopfert.)

Holofernes. Trabant!

Trabant. Was gebietet Holofernes?

Holofernes. Wer unter meinen Kriegern ſich über ſeinen Hauptmann zu beſchweren hat, der tret' hervor. Verkünd' es!

Trabant (durch die Reihen der Soldaten gehend). Wer ſich über ſeinen Hauptmann zu beſchweren hat, der ſoll hervor treten. Holofernes will ihn hören.

rühmen, die Cultur nach Oſten tragen zu helfen. Die Herren Tendler et Comp: in Wien haben den nöthigen Auftrag von mir ſchon empfangen, und werden nicht ermangeln, die Exemplare, ſo raſch es irgend geht, zu liefern. Im Ernſt: ich danke Ihnen für Ihre redlichen Anſtrengungen, die für einen ſo kleinen Ort ein überraſchend großes Reſultat gehabt haben, von ganzem Herzen, denn ſo gleichgültig mir das momentane Schickſal meiner Dramen war, iſt und ſeyn wird, ſo ſehr wünſche ich aus ganz beſonderen Gründen den Gedichten raſche Verbreitung. Das würde auch gelingen, wenn meine übrigen wirklichen und Schein-Freunde nur halb ſo thätig wären, wie Sie, aber ich zweifle, ob Alle zuſammen in der ungeheuren Deutſchen Reſidenzſtadt Wien ſo viel Exemplare in Umlauf bringen, wie Sie in dem winzigen Mähriſchen Iglau, diejenigen natürlich nicht mit gerechnet, die von ſelbſt abgehen. Um ſo höher weiß ich, in dieſer, wie in jeder anderen Beziehung, die Ausnahmen, an denen es Gott Lob nicht fehlt und unter denen Sie mit obenan ſtehen, zu ſchätzen.

Aus Ihrem Briefe weht es mich an, wie ein warmer Hauch aus einem wohl geſchützten und tief verborgenen Neſt. Bleiben Sie ruhig darin ſitzen, plötzlich kommt doch wohl noch der Vogel Greif und trägt Sie auf einen höheren Baum. Ich ſelbſt ſaß zwei und zwanzig Jahre ohne alle Ausſichten auf Einem Fleck und bin nachher trotzdem noch weit genug herum geworfen worden.

Mit den herzlichſten Grüßen an Sie und Ihre Frau Gemahlin von mir, meiner Frau und meinem Töchterlein

Ihr

Friedrich Hebbel.

---

22 die Prophezeiung traf ein, freilich erst 1868, da Werner nach Brünn, dann als Direktor nach Znaim, 1869 als Landesschulinspektor nach Prag und 1872 nach Salzburg kam

Nr. 590. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 13ten Decbr. 1857.

Lieber Kuh!

Unſere Briefe haben ſich gekreuzt, darum ſprach ich Ihnen meinen Dank für Ihre Gedichte nicht auf der Stelle aus und ſpäter kam der poetiſche Geiſt über mich und ließ ſich nicht abweiſen. Es geht mir dieſen Herbſt faſt eben ſo, wie den vorigen und eigentlich, wie ſeit einem vollen Viertel-Jahrhundert: die ganz ſteife, proſaiſche Stimmung ſetzt ſich plötzlich ohne alle Vermittlung in ihr Gegentheil um, und der Sturm ſpült alle die bunten Muſcheln wieder an den Strand, die ich nicht allein für immer in der Nacht des Oceans begraben glaubte, ſondern die ich auch ſchon völlig vergeſſen hatte. So habe ich, ſeit ich Ihnen nicht ſchrieb, vier Balladen vom erſten Rang, unter den meinigen natürlich, gemacht und auch die Epigramme ſchwollen wieder zu einem neuen Buch an. Ob es fort geht und ob ich auch in etwas Größeres hinein komme, weiß ich freilich noch nicht; noch weniger, ob ich meine Nibelungen endige oder das ruſſiſche Stück ausführe. Geibel hat mich mit ſeiner Brunhild nicht niedergeſchmettert, wenn ich auch den großartigen Sinn, in dem er das Souverainitäts- und Majeſtätsrecht des Dichters ausübt, aufrichtig bewundere und mit Staunen ſehe, daß das alte Lied mit ſeinen grimmigen Helden nicht anders für ihn exiſtirt, wie eine tauſendjährige Eiche für den Galanterie-Drechsler, der ſie um ein Billiges an ſich gebracht hat. Das Klotzige und Ungeſchlachte hat er, wahrſcheinlich aus freundſchaftlicher Rückſicht auf mich und weil er mir doch auch eine kleine Beſchäftigung

---

Nr. 590. *H* unzugänglich. Bw. II S. 126f. 14 „Der Zauberhain“ (VI S. 385), „Herr und Knecht“ (S. 388), „Der Ring“ (S. 390) und „Der Tod kennt den Weg“ (S. 394) 20 erſchien 1857

gönnt, Alles liegen laſſen, ſo daß wir uns, da ich auch nicht die kleinſte Verſuchung ſpüre, mich an ſeinem Eigenthum zu vergreifen, gegenſeitig, wie es edlen Sangesbrüdern ziemt, nicht im Mindeſten beeinträchtigen. Sie ſehen, ich faſſe die Concurrenz auch jetzt noch, wo der Gegner bereits in voller Waffen-Rüſtung vor mir ſteht, von der ſpaßhaften Seite; doch hat die Sache auch ihren Ernſt. Zunächſt iſt mir durch das Product bei Cotta für das meinige die Thür verſchloſſen und dann werden die Recenſenten, die nicht den Muth haben, es zu loben, was kaum möglich ſeyn dürfte, gewiß nicht ermangeln, das Mißlingen aus der Aufgabe ſelbſt, aus der Beſchaffenheit des Stoffs abzuleiten und mir dadurch bei'm Publicum den Weg zu verlegen. Uebrigens bin ich entſchloſſen, nicht das Geringſte einzuſtecken, was von der Münchner Clique ſelbſt ausgeht, ſondern auf der Stelle durch Epigramme zu antworten: das eine hat ſchon fürchterlich gewirkt, wie ich aus einem Brief Mörikes entnehme und das hat doch gleich in dem „Kriegsrecht", das ſich in der nämlichen Sammlung befindet, den Balſam bei ſich geführt, für Jeden wenigſtens, der zu leſen verſteht. Theilen Sie Eggers dieß gelegentlich mit, den ich überhaupt beſtens zu grüßen bitte. Von Heyſe las ich kürzlich eine Erzählung: la Rabbiata, die mir recht wohl gefiel. — —

Nr. 591. An Th. Heddo in Hamburg-Altona.

Wien d. 17. December 1857.

Lieber alter Jugendfreund!

Glaube nicht, daß unſere unerwartete Wiederbegegnung im Frühling ohne bleibende Nachwirkung bei mir geblieben iſt. Sie

16 „Auf einen vielgedruckten Lyricus" hatte Mörike „einen ungerechten Ausfall" genannt 17 vgl. VI S. 357

Nr. 591. *H* unzugänglich. Nach Gegenwart 1899 Bd. XXXVI. S. 154f. Nachlese II S. 74—76. 26 vgl. B. VI S. 24. 28

hat mich außerordentlich gefreut und wenn Du nicht längſt ſchon ein Lebenszeichen von mir erhielteſt, ſo lag der Grund darin, weil ich Dir zugleich meine Gedichte ſenden wollte, und weil die erſten Exemplare, die nach Wien kamen, ſo raſch ausgingen, daß ich ſelbſt keins bekommen habe. Hier ſind ſie nun!

Als ich Hamburg verließ, kam ich noch weit herum. Zunächſt ging ich nach Cölln, dem einzigen Ort, wo ich keine Geſchäfte hatte, um den mir noch unbekannten Dom zu ſehen; von Cölln nach Frankfurt, von Frankfurt nach Weimar, von Weimar nach Stuttgart und von Stuttgart über Ulm, Regensburg und Augsburg auf der Donau zurück. Das war ſo ziemlich das ganze heilige römiſche Reich, aber ich mußte die an ſich intereſſante Reiſe ſo raſch zurücklegen, daß ich auf den Zwiſchenſtationen, wie z. B. in Heidelberg, Düſſeldorf u. ſ. w. nicht einmal meine beſten Freunde begrüßen konnte. So wurde ich ihrer denn wenig froh; dagegen durfte ich mit den übrigen Ergebniſſen zufrieden ſeyn, und das war denn freilich die Hauptſache.

Einen Theil des Sommers bringe ich mit meiner Familie gewöhnlich in Gmunden am Traun-See zu. Die Gegend iſt die ſchönſte in der ganzen öſterreichiſchen Monarchie, wenn ich die italiäniſchen Provinzen ausnehme, und ich habe mir dort ein Haus gekauft, weil ich ſpäter mein Jahr zwiſchen Oberöſterreich und Venedig oder Rom zu theilen gedenke. Dieß Mal wurde ich doch aber ſehr empfindlich an die Unſicherheit alles Irdiſchen erinnert. Ich bade dort täglich im Fluß und bin ein leidenſchaftlicher Schwimmer. Wie ich unter einer Brücke durchſchwimme, ſpringt mir vom Geländer, wenigſtens fünf Klafter hoch, ein Menſch auf den Rücken und ſchlägt mir mit ſeinen Zähnen ein Loch in den Kopf. Ich hätte auf der Stelle todt ſeyn können und eigentlich ſollen; er auch. Die Phyſiologie erklärt es für ein Wunder, daß ich ſo durch gekommen bin. Der Menſch war toll und erſt kürzlich aus dem Irrenhauſe entlaſſen.

Dafür bin ich aber, und erkenne es mit Dank, einem anderen Unglück entgangen. Ich ließ mich überreden, den Umbau meines Hauſes zu unternehmen und dazu 2500 fl zu beſtimmen. Einer meiner Freunde, der Schloßhauptmann des Kaiſers iſt und Alles unter ſich hat, was in ganz Wien vom Kaiſer gebaut wird, wollte die Sache leiten. Schon hatte ich die Contracte unterzeichnet, als die Handwerker zurück traten und Erhöhung der Preiſe verlangten. Anfangs war ich höchſt verdrießlich, jetzt, bei dieſer furchtbaren Geldkriſis, danke ich Gott. Zwar bin ich bereits glücklicher Beſitzer von Kalk, Sand, Steinen und anderen nützlichen Utenſilien, die für meine Rechnung angefahren wurden. Aber wenn ich das Alles in den See werfen laſſen und den Fahrlohn obendrein bezahlen müßte, ſo kann ich mir doch noch gratuliren.

Du ſiehſt, ich unterhalte Dich, als ob Du noch in Neunkirchen ſäßeſt, ich in Weſſelburen. Mach' es ebenſo und erzähl' mir von Weib und Kind, denn daß Du mir raſch antworteſt, ſetze ich voraus. Das iſt meine Art mit Jedermann, der mit mir auf der Schulbank ſaß, vorausgeſetzt, daß er ſelbſt ſich in meiner Abweſenheit nicht ſchlecht gegen die Meinigen benahm. An ſolchen Leuten fehlt es aber nicht und denen gegenüber tritt dann allerdings gerechterweiſe das jetzige Verhältniß ein, bei dem ſelbſt der Dithmarſiſche Landvogt bedeutend zu kurz käme. Wenn Dir daher Jemand ſagt, ich hätte ihn nicht kennen wollen, ſo verlaß Dich darauf, daß es eine Zeit gegeben hat, wo er meine Mutter oder meinen Bruder nicht kannte.

Ich lege Dir auch die Gedichte von Emil Kuh bei; ein bedeutendes Talent, dem eine glänzende Zukunft bevorſteht. Er hat einmal mit Herrn Joh. Jac. Mohr eine Berührung gehabt, als er, buchhändleriſch um eine Characteriſtik Fr. H.'s erſucht, ihn um einige Notizen bat. Herr Mohr hat ſich miſerabel be-

4 Lang

nommen und kann ſich auf die Zahlung freuen. Mit den beſten Grüßen an die Deinigen und Groth

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 592. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 29ſten Dec. 1857.

Lieber Freund!

Faſt war es mir angenehm, als Weihnachts-Abend kein Brief von Ihnen bei mir eintraf, denn ich war noch in Ihrer Schuld. Nun kam den folgenden Tag aber doch einer und ich mußte meine Portion glühender Kohlen auf's Haupt nehmen. Freilich kann ich mich beſſer rechtfertigen, als Ihnen lieb ſeyn wird: wir hatten wieder vierzehn Tage ein Lazareth im Hauſe. Erſt legte meine Frau ſich, dann kam ich an die Reihe und nur das Kind hielt ſich bis jetzt tapfer. Doch war es dieß Mal nichts Apartes, was wir zu tragen hatten, ſondern etwas Allgemeines, was wir mit der halben Welt theilten, und darüber ereifre ich mich nicht, wie Sie wiſſen. Auch wurde das Feſt uns nicht geſtört, ſondern ging „in altem Glanz und alter Pracht" vor ſich, ſoweit es ohne Ihre Gegenwart möglich war.

Daß Ihre Literaten-Wirthſchaft ihren regelmäßigen Gang geht, freut mich; als ein Uebergang zu irgend einer feſten Poſition hat auch das ſeine volle Berechtigung und dieſe behalten Sie gewiß im Auge. Für Ihre Mühwaltung hinſichtlich meiner Gedichte empfangen Sie meinen herzlichen Dank; es iſt das

---

4 darnach fehlt der Brief vom 26. Dezember 1857 an G. Westermann in Braunschweig

Nr. 592. *H* unzugänglich. Bw. II S. 128f.

erſte Mal, daß ich für eine meiner Productionen mehr thue, als daß ich ſie ſchrieb und wird auch höchſt wahrſcheinlich das letzte Mal ſeyn, da die innere Möglichkeit mit der äußeren Nothwendigkeit ſchwerlich jemals wieder ſo zuſammen fällt. Aber, was ſeit zwanzig Jahren exiſtirt, kann auch der Verfaſſer ſelbſt beurtheilen, und für ein Buch, das ſo viele Keime der Bildung enthält, darf man ſich rühren. Jetzt jedoch keinen Schritt weiter! Die Herren Koſſak und Klein überlaſſen Sie ganz ſich ſelbſt; Annoncen hatten nur Werth bis Weihnacht. Nur Ulrich und Rötſcher laſſen Sie nicht aus dem Auge, weil ein perſönliches Engagement beſteht; Erſterem danken Sie für die vorläufige Notiz, die ſehr zu rechter Zeit kam. Auch das Eggers'ſche Literaturblatt überwachen Sie; ich weiß ſehr wohl, daß es Nichts bedeutet, aber es handelt ſich hier um die Leute, nicht um ihre Wirkung auf's Publicum. Uebrigens ſcheint es mit dieſen Gedichten nicht übel zu gehen.

Hammer in Dresden hat ſein Wort gelöſ't; Mutter und Kind haben den Preis davon getragen. Geſtern erhielt ich die Anzeige und bin noch vor Verwunderung außer mir! Ich war ſo ſehr vom Gegentheil überzeugt, daß meine jetzige Freude eigentlich nur darin beſteht, einen Aerger los zu ſeyn. Denken Sie aber auch, was das heißt: in der literairiſchen Welt einmal eine gerade Linie! Freilich muß ich einige Haare laſſen; ein Paar Stellen ſind beanſtandet, aus aeſthetiſchen Gründen, wie die Herren ſagen, aus politiſchen, wie ich ſehr wohl weiß. Namentlich muß ich die Huldigung opfern, durch die ich den „edlen" Hans von Rochow, den würdigen Preußiſchen Junker, eben ſo unſterblich zu machen dachte, als ich ſelbſt bin. Aber ich füge mich, denn der Grundgedanke des Gedichts leidet nicht unter dem Wegfall und ich kann das Urſprüngliche in ſpäterer

27 vgl. V. 1369—1373 (VIII S. 442)

Zeit ja immer wieder herſtellen. Ihnen wird bei dieſer Nachricht ein Stein vom Herzen fallen, wie mir.

Das Urtheil über die Maria Magdalena hat mich intereſſirt, iſt aber ſchief. Meiſter Anton und Leonhard ſind Gegenſätze, wie Gut und Bös; der Eine opfert den ganzen Wohlſtand ſeines Hauſes, um ſeinen Wohlthäter zu retten, und der Andere tritt ein Mädchen mit Füßen, weil ihre Armbänder vielleicht noch nicht bezahlt ſind. Im Allgemeinen kann mir nur die Theilnahme erfreulich ſeyn, die meine Thätigkeit im Ganzen und Großen auffaßt; wer mir folgt, muß ſich nicht auf einer der Stufen, die ich längſt hinter mir zurück ließ, häuslich einrichten und mich zur Umkehr einladen. Wenn es aber doch etwas Einzelnes und Herausgeriſſenes ſeyn ſoll, ſo muß es wenigſtens mit den großen Problemen zuſammen hängen, die mich jetzt beſchäftigen, und da bieten Agnes Bernauer und Gyges, von welcher Seite man ſich ihnen auch nähern mag, Stoff zu unendlichen Betrachtungen dar, indem ſie alles Frühere mit enthalten, aber freilich aufgelöſ't und auf's gehörige Maaß zurückgeführt, weil die höheren Factoren hinzu kommen.

Das Buch von Lewes über Goethe iſt das bis jetzt vollſtändigſte; ich könnte aber doch Lücken nachweiſen, namentlich in Bezug auf das Verhältniß von Vater und Sohn. Seinem Urtheil über die Bettina ſtimme ich vollkommen bei, und als Sie mir neulich den Ausruf des Kindes: „Goethe war der edelſte Menſch“ mittheilten, ergänzte ich ihn unwillkürlich mit einem „Und Du — pp.“ Glaſer hat mir das Werk geſchenkt, Debrois dagegen eins über Rob. Schumann, worin die infamſten Dinge gegen mich ſelbſt ſtehen. — — — — — — — —

9ff. vgl. „Das größte Hinderniß“ S. 341

Nr. 593. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Hochgeborener Herr Baron!
Hochverehrter Herr!

Die J. G. Cottaſche Buchhandlung überſandte mir zu Weihnacht eine Honorar-Anweiſung wegen des von mir in der Augsb. Allg. Zeitung über den Gentz-Müllerſchen Briefwechſel erſchienenen Artikels. Ich begreife vollkommen, daß der Geſchäftsgang dieß ſo mit ſich brachte; Ew. Hochgeboren werden aber gewiß auch begreifen, daß ich dieſes Honorar nicht annehmen kann und mir alſo erlauben muß, die Anweiſung zu remittiren. Da ich meine Stimme nur dann erhebe, wenn ich wirklich etwas zu ſagen habe, ſo iſt es natürlich, daß ich vor einem möglichſt großen Kreiſe zu ſprechen wünſche, und da die J. G. Cottaſche Buchhandlung mich gewürdigt hatte, mit mir in Verbindung zu treten, ſo ſchien mir der Verſuch, auch mit ihrer großen Zeitung ein angemeſſenes, auf das audiatur et altera pars gegründetes Verhältniß herbei zu führen, nicht allein erlaubt, ſondern ſogar geboten. Nie jedoch konnte ich beabſichtigen, mich an einem Ort einzudrängen, wo ich ungern geſehen wurde, oder auf einer Kanzel zu predigen, von wo aus ich gleich hinterher mit dem Anathema belegt werden ſollte; ich ſprach mich auch in dieſem Sinne aus. Nun aber habe ich von der Zeitung noch im alten Jahre, ſechs Wochen nach Erſcheinung meines Artikels, einen Fußtritt erhalten, der nicht verächtlicher applicirt werden konnte, und das bei Gelegenheit eines an mich gerichteten Gedichts, deſſen Verfaſſer ich kaum kennen würde, wenn er mir auf der Straße begegnete, da ich ihn ſeit fünf Jahren nicht mit Augen ſah; ich lege das Blatt bei. Man

---

Nr. 593. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Specht's Ausgabe VI S. 392 f. 6 vgl. XII S. 88 ff.

hätte doch wenigstens ein Product von mir selbst abwarten mögen, wenn man mir für meine neue Thätigkeit danken wollte, wie für die alte vom Jahre 1848, und das hätte auch nicht zu lange gedauert, denn nächstens muß in den Dresd'ner Blättern die Bekanntmachung des Comité's der Tiedge-Stiftung erscheinen, daß mein Epos: „Mutter und Kind" von ihr mit dem seit zwei Jahren ausgeschriebenen Preise gekrönt worden ist. Vielleicht hat man sich so beeilt, weil man besorgte, daß ich einem der stabilen Mit-Arbeiter die Domaine verkürzen könne; dazu war aber durchaus kein Grund vorhanden, ich hätte alljährlich höchstens drei oder vier Mal die Feder ergriffen, und wenn ich mich gleich zu einem zweiten Aufsatz über Holberg erbot, so geschah es nur, weil ich zufällig, wie die hiebei unter Kreuzband erfolgende, in der Wiener Zeitung erschienene Abhandlung beweisen wird, auch über diesen Gegenstand etwas zu sagen hatte. Dem sey nun, wie ihm wolle: Ew. Hochgeboren stehen als Mann und Cavalier an Bildung viel zu hoch, um nicht mit mir übereinzustimmen, daß ich unter diesen Umständen das mir von der J. G. Cottaschen Buchhandlung für meinen Artikel angebotene Honorar nicht annehmen kann, wenn ich mich nicht dem Verdacht aussetzen will, daß ich mich für Insulten mit Geld entschädigen ließe. Wenn Ew. Hochgeboren Selbst mir jedoch ein kleines Aequivalent schuldig zu seyn glauben, so würde ich, falls das Hervorsuchen nicht zu viel Mühe macht, um eine Abschrift meines Briefs vom 10ten Nov: v. J. zu bitten wagen. Ich schrieb ihn in einer Regung aufrichtigster Dankbarkeit für den Ihrigen vom 5ten selb. Monats, und die Stimmung für eine ähnliche, ebenso objective, als menschlich bewegte Darstellung meiner literairischen Einsiedler-Situation innerhalb des Cliquen-Getriebes dürfte mir so bald nicht wieder kommen.

14 vgl. XII S. 93 ff. 25 Nr. 582a, vgl. B. VI S. 70—77

Ein Krieger. Ich klage meinen Hauptmann an.

Holofernes. Weshalb?

Der Krieger. Ich hatt' mir im geſtrigen Sturm eine Sclavin erbeutet, ſo ſchön, daß ich ſchüchtern vor ihr ward, und ſie nicht anzurühren wagte. Der Hauptmann kommt gegen Abend, da ich abweſend bin, in mein Zelt, er ſieht das Mägdlein, und haut ſie nieder, da ſie ſich ihm widerſetzt.

Holofernes. Der angeklagte Hauptmann iſt des Todes! (zu einem Reiſigen) Schnell. Aber auch der Kläger. Nimm ihn mit. Doch ſtirbt der Hauptmann zuerſt.

Der Krieger. Du willſt mich mit ihm tödten laſſen?

Holofernes. Weil Du mir zu keck biſt. Um Euch zu verſuchen, ließ ich das Gebot ausgehen. Wollt' ich Deines Gleichen die Klage über Eure Hauptleute geſtatten: wer ſicherte mich vor den Beſchwerden der Hauptleute!

Der Krieger. Deinetwegen verſchont' ich das Mädchen; Dir wollt' ich ſie zuführen.

Holofernes. Wenn der Bettler eine Krone findet, ſo weiß er freilich, daß ſie dem König gehört. Der König dankt ihm nicht lange, wenn er ſie bringt. Doch, ich will Dir Deinen guten Willen lohnen, denn ich bin heut' morgen gnädig. Du magſt Dich in meinem beſten Wein betrinken, bevor man Dich tödtet. Fort!

(Der Soldat wird von dem Reiſigen abgeführt in den Hintergrund.)

Holofernes (zu einem der Hauptleute). Laß die Kameele zäumen!

Hauptmann. Es iſt bereits geſchehen.

Holofernes. Hatt' ich's denn ſchon befohlen?

Hauptmann. Nein, aber ich durfte erwarten, daß Du's gleich befehlen würdeſt.

Holofernes. Wer biſt Du, daß Du wagſt, mir meine Gedanken aus dem Kopfe zu ſtehlen? Ich will es nicht, dies zudringliche, zuvorkommende Weſen. Mein Wille iſt die Eins und Euer Thun die Zwei, nicht umgekehrt. Merk' Dir das!

Gewiß brauche ich nicht erſt zu verſichern, daß ich ganz verſchiedene Dinge nicht mit einander verwechsle. Ich werde im Morgenblatt mit dem größten Vergnügen meine lyriſchen Arbeiten niederlegen, da es mir jetzt das geeignetſte Organ dafür ſcheint, und natürlich keinen Augenblick zögern, das übliche Honorar zu acceptiren. Eben ſo wird es mir zur Ehre gereichen, wenn meine Verbindung mit der J. G. Cottaſchen Buchhandlung eine bleibende werden kann, obgleich ich jetzt vollkommen begreife, daß meine Nibelungen von ihr nicht übernommen werden können. Sie dürfte die Erfahrung machen, daß der ehrliche Mann, der gar Nichts für „die Seinigen" thut, der z. B. den Journalen der Stadt, worin er lebt, nicht Ein Exemplar ſeiner Bücher ſendet (kein einziges hieſiges Blatt hat von meinen Gedichten eins erhalten, was ich nur bemerke, damit das Stillſchweigen nicht auffällt), und der ſelbſt Kritiker, wie Prof: Rötſcher, zwei Mal darum bitten läßt: ſie dürfte, ſage ich, die Erfahrung machen, daß auch er noch immer ſeinen Groſchen werth iſt.

Mit der vollkommenſten Hochachtung verharre ich als

Ew. Hochgeboren

gehorſamſter Diener

Fr. Hebbel.

Wien d. 6 Jan: 1858.

Nr. 593a. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Hochgeborener

Hochzuverehrender Herr Baron!

In dieſem Augenblick habe ich die Ehre, Ihre gewogentliche Zuſchrift vom 11ten d. M. zu empfangen. Sie rächen Sich bitter

---

Nr. 593a. *H* unzugänglich, im Beſitze Dr. Wilhelm Langs zu Stuttgart, der mir gütigſt Abſchrift ſandte; eine andere Ab-

an mir: Sie citiren mir den letzten Kaiser von Deutschland und den letzten Kaiser von Rußland, und nennen mich einen großen Dichter! Da ich das letztere nicht bin, so kann Goethes Beispiel Nichts für mich beweisen, und Nicolaus gar — der Czar ist weit und der Himmel ist hoch. Genehmigen Sie aber, wenn ich so vornehme Trostgründe auch nicht zu acceptiren vermag, nichtsdestoweniger meinen herzlichen Dank für das Wohlwollen, das aus Ihrem Briefe spricht, und erlauben Sie mir, zunächst und sogleich einen Irrthum zu berichtigen, der mich tief beschämt hat. Nicht im Entferntesten ist es mir in den Sinn gekommen, von der J. G. Cottaschen Buchhandlung zu erwarten, daß sie den Wiener Blättern Exemplare meiner Gedicht-Sammlung zusenden solle. Hochverehrter Herr Baron, die J. G. Cottasche Buchhandlung hat sich in jeder Beziehung mit einer Munificenz gegen mich benommen, daß ich der unverschämteste aller Deutschen Scribenten seyn müßte, wenn ich noch nicht zufrieden wäre. Die Ausstattung meines Buchs ist so glänzend, daß sie das allgemeinste Aufsehen erregt, und 40 Frei-Exemplare ist eine so große Zahl, daß ich jedem meiner Freunde mein Werk zwei Mal schenken könnte, und doch noch übrig behielte. Lesen Sie, ich beschwöre Sie, die betreffende Stelle meines Briefs noch einmal und Sie werden gewiß finden, daß ich, wie flüchtig und unglücklich ich mich auch ausgedrückt haben mag, nur dem doch immer möglichen Schluß der Buchhandlung aus dem Stillschweigen unserer Feuilleton-Schreiber auf die Theilnahmlosigkeit des Publicums begegnen wollte. Läge mir im Mindesten an diesen Leuten, so könnte ich sie selbst mit Ex: versehen und würde mich keineswegs entblößen, aber ich habe es nie gethan und meine frühern Verleger eben so wenig. Also bitte ich Sie um des Himmels willen, Ihre Ordre, falls Sie dieselbe vor Eintreffen dieser

schrift in Weimar, aber fälschlich als an Baron Buschmann gerichtet, darnach Nachlese II 8. 77—79 mit dem richtigen Adressaten.

Zeilen schon erlassen haben sollten, ja zurückzunehmen; sie würde mich dem hiesigen Literaten-Corps gegenüber, mit dem in keinerlei Berührung zu kommen, ich immer ängstlich bemüht war, in eine ganz falsche Stellung bringen.

Mit der Augsb. Allg. Zeitung dagegen steht es anders. Wenn die Redaction nicht weiß, wie ich jetzt von Ew. Hochgeboren erfahre, daß ich Verf: des Artikels über Genz bin, so kann ich allerdings nicht mehr von einem Fußtritt reden, aber die Ohrfeige bleibt und diese kann ich nicht für eine zufällige halten. Was könnte ich meinem großen Brief hinzufügen, ohne zu ermüden? Nur das Eine Factum, daß Herr Professor Graillich, ein ständiger Berichterstatter, im vorigen Winter neben andern Notizen zwei Mal auch die eingeschickt hat, ich hätte ein Epos geschrieben und daß diese ihm regelmäßig gestrichen worden ist, während alles Uebrige gedruckt wurde. Er theilte mir das mit und verlangte von mir den Schlüssel; ich selbst erwähne es nur, weil es aufs Schlagendste beweis't, daß es sich hier nicht um Zufälligkeiten und Versehen handelt, sondern daß ich es mit einer Consequenz zu thun habe, welche die Appellation an Ew. Hochgeboren höhere Instanz rechtfertigt. Nun aber auch nie wieder ein Wort über diesen Punct.

Was die Zeitung selbst betrifft, so kann sie Niemand höher stellen, wie ich; das glauben Sie mir, mein hochverehrter Herr Baron. Es würde mir zur Ehre und zum Vergnügen gereichen, ihr meine besten Aufsätze zuzuwenden, aber ich kann mich ja doch nicht aufdrängen und mir noch weniger herausnehmen, Sie bei Ihrem unermeßlichen Geschäftskreise mit meinen Beiträgen wiederholt zu behelligen. Das ging einmal, aber ich könnte noch viel weniger bescheiden seyn, als ich zu seyn hoffe, und würde es mir doch nicht wieder erlauben! Im Morgenblatt dagegen, dessen Redaction mir schon vor zwanzig Jahren geneigt war,

7 vgl. XII S. 87 ff.

werde ich mit Freuden an Gedichten u. ſ. w. niederlegen, was mir geeignet ſcheint und natürlich auch das Honorar ſeiner Zeit mit Dank entgegen nehmen. Das Gegentheil wäre ja lächerlich von mir, wenn ich auch in dem jetzt erledigten Fall nicht anders handeln konnte. Ich bin nur darum unabhängiger, wie Andere, weil ich genügſamer und bedürfnißloſer bin; wie ſollte ein Irus, wie ich, zu ſpröde ſeyn, von einem Kröſus, wie die J. G. Cottaſche Buchhandlung für ſein bischen Arbeit den Lohn zu empfangen?

Mit der angelegentlichen Bitte, daß Ew. Hochgeboren mir Ihre unſchätzbare Gewogenheit erhalten und zu jeder Zeit über meine geringen Dienſte befehlen mögen, bin ich

in vollkommenſter Hochachtung

Ihr gehorſamer Diener

Dr. Fr. Hebbel.

Wien d. 16 Jan: 1858.

Nr. 594. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 23ſten Jan. 1858.

Lieber Kuh!

Kaum ſind es fünf Tage, daß die Dresdn'er Angelegenheit völlig in Ordnung iſt; ſo lange ließ das Schreiben des Comités noch auf ſich warten, und wer den Unbeſtand der Menſchen und der Dinge erſt kennen gelernt hat, wie ich, der vertreibt ſich in ſolchen unbehaglichen Pauſen zwiſchen Ausſicht und Erfüllung die Zeit nicht mit Pfeifen. Damit entſchuldigen

---

6 Irus, Iros, ein Bettler in der Odyssee, dann sprichwörtlicher Name des Bettlers überhaupt 15 darnach fehlt der Brief vom 20. Januar 1858 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 594. *H* unzugänglich. Bw. II S. 130. 19 Tiedgepreis für „Mutter und Kind“

Sie es, daß ich Sie bisher ohne Antwort ließ, denn sonst versteht es sich von selbst, daß Sie mir keine Briefe mehr vorzuschießen brauchen; Sie haben eben so viel, vielleicht mehr, zu thun, wie ich, und es ist natürlich und billig, daß wir, unvorherzusehende Zwischen-Fälle ausgenommen, regelmäßig mit einander abwechseln. Jetzt ist mein Ehrenkranz in Gestalt eines Protocolls von acht Seiten bei mir eingetroffen, ebenso sind die 200 Rthlr. in meinen Händen, und daß Sie, als Vermittler, bis zum Belauf dieser Summe einen Credit bei mir haben, falls Sie in Verlegenheit gerathen sollten, brauche ich wohl nicht erst zu bemerken. — — — — — — — — — —

Das neue Jahr brachte mir gleich zu Anfang ein herrliches Geschenk in einem Brief von Uechtritz. Welch' ein Schatz ist die menschliche Natur, wenn sie einmal, nicht ohne Schranken und Gränzen, aber ohne Schlacken hervortritt! Unsere religiöse Differenz, von beiden Seiten mit der größten Energie ausgesprochen, ist ausgeglichen; er kann sich mit einem Glaubensbekenntniß, wie es in meinen Terzinen vorliegt, verständigen und ich ein altes Kirchenlied von wunderbarem Tiefsinn, das er mir mitgetheilt hat, unterschreiben. Selten hat mich etwas nachhaltiger gefreut. Auch von Gutzkow hatte ich kürzlich einen Brief, der ihm sehr zur Ehre gereichte; er beabsichtigt, meine Gedichte selbst gründlich zu besprechen. Spaßes halber schickte mir gestern mein Jugendfreund, der Postmeister Hedde aus Altona, die Devise eines Knall-Bonbons, den er auf einer Hochzeit mit einer Dame hatte ziehen müssen; ein Vers von mir: „man geht nicht in die Schlacht als Held u. s. w." steht darauf und dieser Beitrag eines Conditors zu meiner Popularität hat mich höchlich belustigt.

---

13 der Brief vom 7. Januar 1858, Bw. II S. 251 ff. 21 Brief vom 15. Januar 1858, Bw. II S. 165 25 vgl. N. 603 27 vgl. VI S. 383 29 darnach fehlt der Brief vom 11. Februar 1858

Nr. 595. An Karl Gutzkow in Dresden.

Lieber Gutzkow!

Aus mehr als Einem Grunde hätte ich Ihnen auf Ihren ſchönen Brief auf der Stelle geantwortet, wenn ich nicht gewünſcht hätte, Ihnen gleich auch einen Beitrag für die Unterhaltungen zu ſchicken. Was ſollte es aber ſeyn? Mit einem Aufſatz traut man ſich nicht in Ihre gefährliche Nachbarſchaft, wenn man nicht eben Hochwaſſer hat, was alle Schaltjahr einmal geſchieht. Ein Gedicht? Das einzige, das ſich für Ihren Leſerkreis eignete, war kurz vorher nach Stuttgart gewandert, denn Nachtſtücke taugen nicht an den häuslichen Herd. Jetzt habe ich ein Paar Epigramme, die einigermaßen in's Gewicht fallen, wenigſtens auf meiner eigenen Waage und im Vergleich mit meinen eigenen Verſuchen in dieſem Genre. Dieſe lege ich Ihnen bei; acceptiren Sie ſie oder verwerfen Sie ſie: j'ai fait mon devoir und bin nicht mit leerer Hand vor Ihnen erſchienen.

Das erſte wird Ihnen unbedingt recht ſeyn, auch genügt es, meine Schuld bei Ihnen zu tilgen, denn 15 Gr. iſt es unter Brüdern werth. Ob aber auch das zweite, weiß ich nicht. Daß ich darin nicht pro domo ſpreche, trauen Sie mir zu; ich laſſe Raupach im Drama als Concurrenten gelten, aber nicht Geibel und werde mich auf dem Schlachtfeld trotz der Trompetenſtöße der großen Süddeutſchen Zeitung ſo wenig mit ihm befaſſen, als man in ernſtem Männerkampf Fliegen klatſcht. Daß

---

an Karl Frenzel mit dem Gedicht „Herr und Knecht“, vgl. Cohn Kat. 99 N. 389

Nr. 595. *H* unzugänglich. Bw. II 8. 165—167. 5 „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ 9 „Mein Wald“ VI S. 207 18 „Das Nibelungenlied“ VI 8. 450 20 „Einsprache aus München“ VI 8. 452 24 „Allgemeine Zeitung“

ich Geibel überhaupt nur ganz nebenbei im Auge habe, obgleich ſeine Brunhild her halten muß, glauben Sie mir auch; ich denke weit mehr an das Neſt, worin er zu ſeinem Glück oder Unglück den Haupthahn vorſtellt. Aber möglicherweiſe urtheilen Sie über dieß Neſt und die Brut, die darin ſitzt, nicht anders (das läßt der Ernſt und die Tiefe Ihrer Natur nicht zu) aber doch milder, wie ich. In dieſem Fall machen Sie ganz einfach einen Strich mit dem Rothſtift; ich habe nicht das Geringſte dagegen einzuwenden und bitte nur, wenn Sie No. 2, wie No. 1 bringen wollen, beide zugleich zu bringen. Mir ſind dieſe glatten Geſellen mit ihren aus der Voſſiſchen Rumpelkammer wieder hervorgeſuchten Schulmeiſterkünſten faſt noch mehr zuwider, wie die Dorfgeſchichten, bei denen es ſich doch nur um Anmaßung und Uebertreibung handelt, während ein Kern vorhanden iſt. Sie Alle zuſammen genommen commandiren nicht ſo viel Gedanken, als auf der ſchwächſten Seite Ihrer neun Bände ſtehen, und aus dieſer Dürftigkeit des eigenen hohlen Ich's heraus erklären ſie jeden kühneren Schlag des Herzens für Raffinement und jeden tiefern Blick des Geiſtes für Reflexion, als ob die Poeſie darin beſtände, Trivialitäten, die ſich von ſelbſt verſtehen, in deutſche (!) Verſe zu bringen, in Verſe, die nur durch die willkürliche Uebereinkunft der Philologen für ſolche gelten. Vielleicht gehe ich hier gegen den Einen oder Anderen zu weit; aber nach meiner jetzigen Kenntniß der Leiſtungen iſt mein Wort gerecht.

Indem ich mich jetzt zu Ihrem Brief ſelbſt wende, befinde ich mich in einiger Verlegenheit, oder würde mich viel mehr darin befinden, wenn ich ihn für etwas Anderes, als den Ausdruck einer flüchtigen Stimmung halten könnte. Zum Alt-Werden haben Sie noch nicht mehr Recht, als ich ſelbſt, denn Sie kamen 1811 und ich 1813 auf die Welt, und Ihre Kräfte haben ſich, wie Sie mir, der ich mich langſam an Ihre Er-

ſcheinung gewöhnte, gewiß glauben können, immer geſteigert, während ſo mancher „Urſprüngliche“, der mit und nach Ihnen abſegelte, kaum noch auf's Profitchen geſteckt werden kann und auch da mehr qualmt, als leuchtet. Die momentane Verfinſterung des Gemüths durch den Marktlärm bei der neueſten Töpferbude kennt wohl Jeder, aber mir dient ein Ausſpruch von Lichtenberg bei ſolchen Anwandlungen als ganz vortreffliche Herzſtärkung. Er redet irgendwo, in unverkennbarem Bezug auf Klopſtock, von den Phraſen-Drechslern ſeiner Zeit und fragt: Wo iſt der Gedanke, der nach funfzig Jahren, wenn einmal an dieſe bunten Muſchel-Gehäuſe geklopft wird, Herein! zu rufen wagt? Nun, klopfen Sie bei Klopſtock und warten Sie die Antwort ab!

Nein, laſſen Sie Fiedeln und Juchheien und tauchen Sie unter. Ich mach' es ebenſo und treibe in der Zwiſchenzeit Spaß. Auf Ihren neuen Roman bin ich äußerſt begierig; ein zweites Werk der Art zu unternehmen, will etwas heißen. Die Kritik meiner Gedichte laſſen Sie lieber noch Monate lang liegen, als daß Sie ſie Ihrem Adjuncten übergeben; ich mögte ein Wort von Ihnen, nicht von den Unterhaltungen.

Wien d. 11. Febr. 1858.

Nr. 596. An Karl Gutzkow in Dresden.

Sie werden Sich wundern, zwei Briefe nach einander von mir zu erhalten. Ich bitte Sie, mir die beiden Epigramme, die ich Ihnen geſtern überſandte, zu remittiren. Ganz zufällig erfahre ich heute, daß die Münchner in dieſen Tagen eine Kritik im Stuttgarter Kunſtblatt gegen mich haben drucken laſſen, und

---

3 Proſtchen, Lichtsparer, zum Aufstecken von Lichtstümpfchen

Nr. 596. *H* unzugänglich. Bw. II S. 167.

kann mich dem Verdacht nicht aussetzen, als ob ich Geibel schlüge, weil Herr Paul Heyse mich gestoßen hat. Man schreibt es mir aus Berlin und mich freut, daß ich's zeitig genug erfahre, um noch abhelfen zu können. Sie werde ich entschädigen, und allernächstens; wär' es auch durch ein Fragment aus den Nibelungen oder aus Mutter und Kind. Später können auch die Epigramme kommen, aber dann füg' ich wahrscheinlich noch eins hinzu; sie sind wahrlich so objectiv gemeint, wie irgend etwas, doch wer glaubt's in diesem Augenblick? Bitte senden Sie sie mir umgehend, es bedarf ja keiner Antwort, nur eines Couverts.

In größter Eil

Ihr

Wien d. 13ten Febr. 1858. Fr. Hebbel.

Nr. 597. An Wilhelm Jordan in Frankfurt.

Lieber Jordan!

Sie werden Sich gewundert haben, daß ich Ihren Brief vom 18ten Dec. so lange unbeantwortet ließ und Ihnen auch die Gedichte, wegen deren ich bei Ihnen angefragt habe, nicht übersandte. Aber es ging mir, wie Ihnen; ich wollte Ihnen mein Buch nicht ohne eine begleitende Zeile schicken und Arbeiten und Geschäfte der mannigfachsten Art erdrückten mich. Auch hatte ich mit mir selbst zu kämpfen, ob ich Ihnen zu Ihren alten Lasten, deren Sie gegen mich gedachten, noch eine neue auflegen dürfe, denn mit einer flüchtigen Anzeige konnte mir nicht gedient seyn und eine gründliche Beurtheilung eines Menschen-Lebens, und was ist eine Gedicht-Sammlung, die zu existiren verdient, anders, nimmt allerdings Zeit und Kräfte weg. Jetzt habe ich mich jedoch mit meinem Gewissen abgefunden, denn die

Nr. 597. *H* unzugänglich, aber Abschrift. Fragment Bw. I S. 452 f.

BIBL. UNIVERS. LIPS

Münchner Clique, gereizt durch ein Epigramm, das Geibel viel unbedingter auf ſich bezieht, als es gemeint iſt, da es natürlich der ganzen Richtung gilt, treibt ſo viel Unfug gegen mich, daß ein Jeder, dem Gedanken, Anſchauungen und Geſtalten über prätenſiöſe Phraſen gehen, ſich ſelbſt verletzt fühlen und die Sache als eine gemeinſchaftliche betrachten muß. Zu dieſen Männern darf ich Sie nun ohne allen Zweifel zählen; Sie erhalten daher hierbei mein Buch und Sie würden mich doppelt verbinden, wenn Sie Ihre Kritik etwas beeilen und mir die betreffende Nr des Muſeums zuſchicken mögten. Für Herrn Dr Creizenach, dem ich mich zu empfehlen bitte, werde ich ſicher bald einen angemeſſenen Beitrag erübrigen und Ihnen kann ich, da ich nun mit der Wiener Zeitung in Verbindung getreten bin, gelegentlich wieder dienen; es iſt nämlich mit dieſem wichtigſten Organ der Oeſterreichſchen Monarchie eine heilſame Veränderung vorgegangen und einer meiner Freunde, Herr Profeſſor Eitelberger von Edelberg, redigirt den wiſſenſchaftlichen und literairiſchen Theil.

Ihre Brochüre habe ich mit großem Intereſſe geleſen; ich ſelbſt wäre nicht im Stande, einen ſolchen Gegenſtand mit ſo viel Eifer und Gründlichkeit anzupacken. Aber Sie haben ſehr Recht! Die Wiener Zeitung wird von Ihrer Arbeit Gebrauch machen, ſobald der Theater-Bau, der bei uns vor der Thür ſteht, in den Vordergrund rückt; die Monatsſchrift, deren Sie gedenken, iſt weit davon entfernt, Ihr Lob zu verdienen. Sie iſt von zwei Polniſchen Fürſten Czartoryski gegründet, die leiblich noch unter dem Orangutang ſtehen, und hat wie man wenigſtens überall ſagt, keinen andern Zweck, als Dieſen, die Thüren der Theater-Damen zu öffnen; geſchrieben wird ſie von käuflichen Scribenten und geleſen von Niemand. Ihrer Aufforderung, bei Beleuchtung unſerer Theater-Zuſtände ſelbſt Hand anzulegen, würde ich gern entſprechen, wenn es ſich nicht um

Hauptmann. Verzeihung! (geht ab.)

Holofernes (allein). Das iſt die Kunſt, ſich nicht auslernen zu laſſen, ewig ein Geheimniß zu bleiben! Das Waſſer verſteht dieſe Kunſt nicht; man ſetzte dem Meer einen Damm und grub dem Fluſs ein Bett. Das Feuer verſteht ſie auch nicht, es iſt ſo weit herunter gekommen, daß die Küchenjungen ſeine Natur erforſcht haben, und nun muß es jedem Lump den Kohl gahr machen. Nicht einmal die Sonne verſteht ſie, man hat ihr ihre Bahnen abgelauſcht, und Schuſter und Schneider meſſen nach ihrem Schatten die Zeit ab. Aber ich verſteh' ſie. Da lauern ſie um mich herum und kuken in die Ritzen und Spalten meiner Seele hinein und ſuchen aus jedem Wort meines Mundes einen Dietrich für meine Herzenskammer zu ſchmieden. Doch mein Heute paßt nie zum Geſtern, ich bin Keiner von den Thoren, die in feiger Eitelkeit vor ſich ſelbſt niederfallen und einen Tag immer zum Narren des andern machen, ich hacke den heutigen Holofernes luſtig in Stücke und geb' ihn dem Holofernes von morgen zu eſſen; ich ſehe im Leben nicht ein bloßes langweiliges Füttern, ſondern ein ſtetes Um- und Wiedergebären des Daſeins; ja es kommt mir unter all' dem blöden Volk zuweilen vor, als ob ich allein da bin, als ob ſie nur dadurch zum Gefühl ihrer ſelbſt kommen könnten, daß ich ihnen Arm und Bein abhaue. Sie merken's auch mehr und mehr, aber ſtatt nun näher zu mir heran zu treten und an mir hinauf zu klettern, zieh'n ſie ſich armſelig von mir zurück und flieh'n mich, wie der Haaſe das Feuer, das ihm den Bart verſengen könnte. Hätt' ich doch nur einen Feind, nur Einen, der mir gegenüber zu treten wagte! Ich wollt' ihn küſſen, ich wollte, wenn ich ihn nach heißem Kampf in den Staub geworfen hätte, mich auf ihn ſtürzen und mit ihm ſterben! Nebucad Necar iſt leider Nichts als eine hochmüthige Zahl, die ſich dadurch die Zeit vertreibt, daß ſie ſich ewig mit ſich

ein Geſchäft handelte, wogegen das des Kloaken-Reinigers noch ein ſauberes genannt werden muß. Wäre das allgemeine Motiv, wornach Jeder verpflichtet iſt, dem erſten Kunſtinſtitut Deutſchlands in ſeiner letzten Stunde beizuſpringen, nicht ſtark genug, ſo würde das perſönliche ſchon treiben, denn von mir iſt jetzt das letzte Stück beſeitigt, und eins, das nicht 10 oder 20, ſondern über 30 Mal bei vollem Hauſe wiederholt wurde, und worüber mir ſelbſt der Vater des Kaiſers perſönlich ſein Compliment machte. Aber mich ſchaudert; ich dachte, als ich Ihnen davon ſchrieb, an einen meiner jüngern Freunde, der Wien ſeitdem verlaſſen hat. Dennoch will ich es nicht ganz verſchwören.

Ihre Tragödie erwarte ich; wenn Sie noch ein Ex. des Demiurgos hätten, würden Sie mich ſehr damit erfreuen. Wie ſteht's mit dem Druck des Sophocles? Jedenfalls laſſen Sie bald wieder von Sich hören; auch mir liegt daran, in zuſammenhängendem Verkehr mit Ihnen zu bleiben und wie ſollte es auch beſſer werden, wenn Leute von gleicher Geſinnung nicht endlich anfingen, zuſammen zu halten? Grüßen Sie Ihre liebe Frau beſtens von mir; auch die meinige empfiehlt ſich Ihnen herzlich.

Ihr

Wien d. 17 Febr. 1858. Fr. Hebbel.

Nr. 598. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 22ten Februar 1858.

— — Ich ſtecke jetzt auch bis über die Ohren in den verſchiedenartigſten Arbeiten. Von Aufſätzen und Abhandlungen

---

23 darnach fehlt der Brief vom 20. Februar 1858 an Eduard Mörike in Stuttgart, Notiz Hebbels auf Mörikes Brief vom 30. November 1857

Nr. 598. *H* unzugänglich. Bw. II S. 132f.

wimmelt's; neulich habe ich z. B. den Tragödien-Dichter Arnold Ruge einer Beleuchtung unterzogen und dabei über falsche Plastik, wie ich wenigstens glaube, etwas Beherzigungswerthes gesagt. Gestern Abend schloß ich den ersten Act eines Opern-Dramas, das für Rubinstein bestimmt ist, und in dem ich, obgleich mir die Linien vom Componisten genau vorgezeichnet sind, doch etwas Eigenthümliches zu leisten hoffe. Auch an dem Epos habe ich noch Manches gethan und werde ich noch Manches thun, denn ich denke nicht daran, es früher, als im Herbst, der Presse zu übergeben. Nur die Nibelungen ruhen und da sie Niemand vermißt, so ist das kein Unglück. — —

Den philosophischen Theil Ihrer beiden Briefe zu beantworten, erlassen Sie mir für dieß Mal; wir haben die Themen, die Sie berühren, so unendlich oft durchgesprochen, daß wir wohl nicht füglich von einander abweichen können, und ich verabscheue die Dialectik, wenn ich es auch eben so vernünftig als natürlich finde, daß Sie, da Sie doch einmal auf den Hegelschen Fechtboden verschlagen worden sind, Ihren „Cursum durchschmarutzen". Was die Stellung des Künstlers zur Welt betrifft, so liegt das Verzwickte eben darin, daß der Künstler von derselben Welt, über die er sich so hoch erhoben fühlen und die er so tief verachten darf, doch gekrönt werden muß, wenn er sich in Stunden ernster Selbstbetrachtung nicht für einen Narren halten soll und dieß ist ein neuer Beweis für Shakespears Wort, daß Philosophie kein Zahnweh heilt.

---

1 ff. vgl. XII S. 116 ff. 4 „Der Steinwurf oder Opfer um Opfer", vgl. III S 345 ff. 18 „Faust" I V. 2054

Nr. 599. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 11ten März 1858.

Lieber Kuh!

„Ihr habt mich schwach gesehen!“ sagt Schillers Elisabeth. Daran will ich mich vis a vis Ihres letzten Briefes erinnern, denn sonst wüßte ich nicht, wie ich ihn beantworten könnte. Das geistige Bild, das Sie Sich von mir machen zu müssen glaubten, um sich den Umstand zu erklären, daß ich nicht näher auf Ihre Legende einging, ist mir so ähnlich, wie ein leibliches Portrait, was in dem Moment aufgenommen würde, wo ich gerade wegen eines Tritts auf meine Hühner-Augen zusammen führe. Es mag einmal auf mich gepaßt haben, in einer jener Stunden, wo der Mensch unter der ihm aufgelegten Last zu erliegen anfängt, und Sie hatten Sich mir nahe genug gestellt, um in den Kampf zwischen der Selbstbeherrschung und den Schmerz mit hinein gezogen zu werden, ohne daß ich mir deshalb Vorwürfe zu machen brauchte. Jetzt aber verhält es sich zu mir und meinen Zuständen, wie das ecce-homo-Antlitz zu dem Jubel-Gesicht des Heilands auf der Hochzeit zu Cana, denn ich gehöre zu den glücklichsten Menschen, die auf der Erde leben, mein innerer Friede wächs't von Tage zu Tage, und da mein Glück nicht darauf beruht, daß mein kleiner Acker mir tausendfältige Frucht trägt, sondern darauf, daß ein Körnlein mir mehr ist, wie Anderen eine ganze Aehre, was ich freilich einer Jugend verdanke, die mich früh den bescheidensten Maaßstab an die Dinge zu legen lehrte, so brauche ich nicht einmal stark vor der Nemesis zu zittern. Wenn ich des Morgens erwache und den ersten Laut meiner Frau und meines Kindes vernehme, so kann ich mich freuen, daß mir die Thränen in's Auge treten; wenn ich meine Schaale Kaffee trinke, so habe ich

Nr. 599. *H* unzugänglich. Bw. II S. 133—135.

einen großen Genuß, wenn ich meinen Spaziergang mache, so hab' ich ein Gefühl, als ob ich allein Beine hätte, ja, wenn ich des Mittags nach dem Eſſen das kleine Hündchen nach der Küche herüberhole und es mit fröhlichem Gebell um mich herum ſpringt, weil es nun auch ſeinen Theil erwartet, ſo ergötze ich mich ſo daß ich mich jedes Mal ärg're, wenn das Thierchen von ſelbſt kommt, weil eine der Mägde die Thür offen gelaſſen hat. Dabei komm' ich mir gar nicht genügſam und demüthig vor, ſondern ich fühle mich überſchwänglich mit Allem, was ich als Menſch verlangen kann, geſegnet, und ich habe auch alle Urſache dazu, denn ich habe eine Frau, in der Gemüth und Seele faſt verleiblicht ſind, ich habe ein Kind, das ſich auf's liebenswürdigſte entwickelt, ich habe Freunde in allen Kreiſen und ich brauche nicht ängſtlich mehr für die Zukunft zu ſorgen. Wenden Sie mir ja nicht ein: das Alles hatteſt du früher auch und empfandeſt den Fußtritt, den „ſchweigendes Verdienſt vom Unwerth hinnimmt" deßungeachtet ſtark genug; zum Theil beſaß ich dieſe Güter in einem viel beſchränkteren Maaß und dann kommt eben erſt im reiferen Alter der Sinn für das wahre Glück, auch mußte ich meine Frau unter den miſerablen Theater-Verhältniſſen nicht mehr leiden ſehen und ſie brauchte Zeit, um ſich an das Unabänderliche zu gewöhnen.

Da nun „Verſtimmungen", wie Sie ſie ſupponiren, bei mir gar nicht mehr vorkommen, ſo kann mein letzter Brief an Sie aus einer ſolchen auch nicht hervorgegangen ſeyn; ſelbſt wenn ich ihnen noch unterläge, würde die Vorausſetzung nicht Stich halten, denn ich ſchicke nie etwas Unangenehmes in die Ferne und ſchreibe lieber gar nicht, wenn ich meiner ſelbſt nicht ſicher bin. Was in aller Welt hätte mich aber auch gegen Sie verſtimmen ſollen? Daß Sie mit meiner Beurtheilung Ihrer Erzählungen nicht zufrieden waren? Allerdings betrachte ich die Sache in jeder Beziehung anders, wie Sie, doch über die

Richtigkeit meiner Ansicht kann Sie nur die Erfahrung belehren; einstweilen daher nur das Eine, daß ich mit der Gutzkowschen Kritik meiner Gedichte, die Sie so aufbrachte, ganz gut zufrieden bin und dieß nicht bloß aus psychologischen Gründen, die mich von Niemand fordern lassen, was nicht in seiner Natur liegt. Das konnte ich vernünftigerweise in jedem Fall nur bedauern, wie man es bedauert, Jemand Verdruß bereitet zu haben, dem man eine Freude zugedacht hatte, womit jedoch durchaus nicht gesagt seyn soll, daß ich nach einer solchen Aufnahme meines guten Willens nicht durch Vernunft und Verstand bestimmt worden seyn kann, da zu schweigen, wo ich sonst vielleicht gesprochen hätte. Vernunft und Verstand haben aber mit Verstimmungen Nichts zu schaffen, und wenn ich auch nicht mit Ihnen ausrufen will: „ist es nun in Ordnung?“ so muß ich doch wünschen, die Resultate meiner Menschen- und Mannesbildung nicht mit Launen und Grillen verwechselt zu sehen. Eben so gewaltsam und überhin eilend, wie in diesem Einen Punct, interpretiren Sie aber meinen ganzen Brief, z. B. mein harmloses Wort über Ihre Dialectik und noch ärger meine Freude über die Mittheilung Ihres Onkels; könnten Sie denn nicht einen kleinen Uebersetzer-Posten bei irgend einem Journal haben, zu bescheiden, um in die Ferne darüber zu schreiben, aber hinreichend, um ein Zehntel der Bedürfnisse zu decken? Wer schreibt denn über Alles, wer kann's und wer verlangt's? Ich am allerwenigsten!

Ich hoffe, daß Sie das Gewicht dieses Briefes zu würdigen wissen und über Sich Selbst lächeln, indem Sie ihn lesen; wäre es nicht der Fall, so würden wir uns nicht mehr verstehen und bessere Zeiten abwarten müssen. Mir fällt es nicht ein, in Ihre treue Theilnahme einen Zweifel zu setzen; es darf Ihnen aber eben so wenig einfallen, die meinige zu bezweifeln. Ich bin fest und unveränderlich, denn ich bin alt, Sie sind be-

weglich, denn Sie sind jung; das erwägen Sie, so sind Ihnen alle Räthsel, wenn nicht gelöst, so doch in ihrer Möglichkeit und Nothwendigkeit motivirt. Gern hätt' ich Ihnen das Alles umgehend geschrieben, aber wie sollte ich? Schon steht mein dritter Aufsatz in der Wiener Zeitung, denn ich habe Eitelberger zur Uebernahme der Red. gerathen und darf ihn nicht im Stich lassen; jede Woche geht ein Literaturbrief nach Leipzig (der letzte über Leitner, Gottschall, Banck und Sie) und noch heute hoffe ich, den dritten und letzten Act meines Opern-Dramas zu schließen, in dem denn jetzt auch mehr steckt, als ich hinein zu legen dachte. Da fehlte die physische Zeit. Mit dem Wunsch des Besten, was Sie jetzt brauchen und einem herzlichen Gruß meiner Frau .....

Nr. 599a. An Ludwig August Frankl in Wien.

Verehrtester Freund!

Was soll ich Ihnen auf Ihre gütige Zuschrift antworten? Wie soll ich Ihnen meinen Dank für Ihr köstliches Geschenk ausdrücken? Ich will mich mit Rührung daran erinnern, wie die Zeit im Menschenleben Alles ausgleicht. In meiner Jugend wurde mein Geburtstag dadurch gefeiert, daß ich am 18. März von meinem Vater keine Schläge erhielt; wenn ich sie verdiente, bekam ich sie am nächsten Morgen. Jetzt wenden mir die Götter Wein vom Olymp zu, und doch dürften auch die Prügel noch eher am Platze seyn! Die Situation Ihrer Frau Gemahlin, der ich mich auf's Herzlichste zu empfehlen bitte, hat uns ab-

---

5 vgl. XII S. 120ff. 8 vgl. XII S. 133ff.

Nr. 599a. *H* im Besitze Dr. Bruno Frankls von Hochwart, Wien. Bw. II S. 366 falsch datiert. 20 vgl. „Agnes Bernauer" III S. 208, 7 und Tgb. III N. 3799

gehalten, Sie zu erſuchen, den heutigen Abend bei uns zuzubringen. Dürften wir es wagen, ſo würden Sie uns die größte Freude machen, wenn Sie auch nur auf eine Stunde kämen; Titi tritt in einem von mir — zu meiner Ueberraſchung gedichteten Drama populairſter Art als Schauſpielerin auf; Anfang präciſe halb 8 Uhr.

Von Herzen

Ihr

18. März 1858. Fr. Hebbel.

Nr. 600. An Emil Kuh in Berlin.

Lieber Kuh!

Ich kann den Brief meiner Frau nicht abgehen laſſen, ohne Ihnen auch meinerſeits von Herzen Glück zu wünſchen, daß Sie ein ſo bedenkliches und folgenſchweres Ereigniß jetzt hinter ſich haben. Mehr kann es dieß Mal aber auch kaum werden, denn ich ſtecke bis über die Ohren in einer Abhandlung für die Wiener Zeitung, die ich gar zu gern noch in dieſer Woche endigen mögte. Seit Monaten nämlich liegt ſchon ein Buch von Friedrich Bodenſtedt, betitelt: „Shakeſpeares Zeitgenoſſen und ihre Werke“ auf meinem Tiſch, das mir in ſo ferne ſehr belehrend war, als ich daraus erſah, in welchen Affen aeſthetiſch gebildete Menſchen den Shakeſpeare, oder doch ein gutes Stück von ihm wieder zu erblicken glauben. Ich meinerſeits werde zu zeigen ſuchen, daß der Menſch ſich auch dann noch vom Pavian unterſcheidet, wenn dieſer den Schwanz geſchickt zu verſtecken weiß und auf Nüſſe Verzicht leiſtet, muß aber freilich

---

4 „Verkleidungen“ III S. 391 ff.

Nr. 600. *H* unzugänglich. Bw. II S. 136 f. 19 vgl. XII S. 140 ff.

ganz in's Detail hinabsteigen, da der Unterschied erst dort mit Händen zu greifen ist, während man ihn in allen früheren Stadien durch dialectische Künste verschleiern kann.

Zu meinem Geburtstag hat Rahl mir mit einem ganz vortrefflichen Portrait meiner Frau ein unschätzbares Geschenk gemacht. Bis auf Sie waren alle meine alten Freunde um mich versammelt, sogar Werner, der mir schon acht Tage vorher feierlich versprach, krank zu werden, um bleiben zu können und sein Wort redlich hielt. Mein Töchterchen führte mir ein Stück auf und wir waren sehr vergnügt.

Die Antwort auf Ihren Brief ein ander Mal; ich habe nicht nöthig, Ihnen erst zu sagen, daß es mich aufrichtigst freuen wird, wenn die Zeit und die Entfernung, die allerdings unwiderstehliche Mächte sind, an der Unbefangenheit und dem Ernst Ihres Verhältnisses zu mir Nichts verändern.

Zu meinen Füßen liegt ein schöner Teppich, von einer Hand gestickt, die Ihnen einst theuer war. Ich habe zu Zerlinens erstem Kinde Gevatter gestanden und bei der Gelegenheit Ihre Schwiegermutter kennen gelernt, die mir und meiner Frau in ihrem einfachen Wesen sehr gefiel.

Grüßen Sie Ihre Adele freundlichst!

Wien d. 26. März 1858.

Nr. 601. An Leopold Schweitzer in Wien.

Hiebei, lieber Doctor, übersende ich Ihnen den größten Theil meines Aufsatzes über das Bodenstedtsche Buch. Freund

---

17 Zerline Gabillon, geb. Würzburg. Hebbel war der Pate der jetzigen Frau Dr. Helene Bettelheim-Gabillon in Wien 21 Adele Kuh, geb. Ferrari

Nr. 601. *H* im Besitze eines Leipziger Autographensammlers, Abschrift verdanke ich Herrn Prof. Dr. G. Witkowski. Adressat nicht genannt, aber gewiss richtig erkannt. 24 ff. „Shakespeares Zeitgenossen" für die Wiener Zeitung

Eitelberger meinte, er würde am beſten zu Oſtern kommen; ich glaube auch ſelbſt, daß er ſich gut für die Feſttage eignet. Das Schwanzſtück wird zur rechten Zeit nachfolgen: hier iſt Mspt für wenigſtens zwei Nummern. Ich mögte eine Abtheilung vorſchlagen, entweder bis pag: 6 unten, beim Ende der Einleitung oder, noch beſſer, wenn es nicht zu viel giebt, bis pag 8, wo die Reproduction des erſten Acts ſchließt. An beiden Orten habe ich mit Bleiſtift Zeichen gemacht.

Da ich mir mit dieſem Aufſatz außerordentlich viel Mühe gegeben habe, ſo darf ich wohl um gütige Zuſendung der Correctur bitten. Ich komme gern auch ſelbſt in die Druckerei, wenn ich die Stunde nur weiß.

Mit beſtem Gruß

Ihr

u. H. d. 31 März 1858.

Fr. Hebbel.

Nr. 601a. An Karl Gutzkow in Dresden.

Hoffentlich, lieber Gutzkow, bin ich bei Ihnen nicht in den Verdacht gerathen, als ob ich in Ihrer Rec. meiner Gedichte zu wenig Lob gefunden hätte. Nur mein „Polycrates-Standpunct", wie Sie ihn nannten, war Schuld an der Verzögerung meiner

---

16 darnach fehlt der Brief vom 8. April 1858 an einen Ungenannten. Liepmannssohns Kat. 1899 N. 1152

Nr. 601a. *H* im Beſitze Dr. H. H. Houbens in Berlin, der sie mir zur Benutzung überließ; *H* hat durch Brand gelitten, überdies ist der Schluss abgeschnitten; das Datum ergibt sich aus dem Inhalt, aus Gutzkows Brief vom 17. Februar 1858 (Bw. II S. 167f) und einer Notiz Hebbels auf diesem. 20 Gutzkow schrieb: „800 Gulden für einen Operntext . . . . . : Sie sind auf Ihrem Polykratesstandpunkte, auf dem Ihnen fast zu viel gelingt-

Antwort. Ich hatte zunächſt den Opern-Text zu liefern, d. h. auf einem nicht von mir ſelbſt geſpannten Seil ein dramatiſches Kunſtſtück aufzuführen, das mehr Anſtrengung und mehr Opfer an ſchönen und reichen Motiven erforderte, als Derjenige ahnen mag, der ſich in ähnlichen Sprüngen und Glieder-Verrenkungen nie ſelbſt verſucht hat; ein Stück zu ſchreiben, iſt eine Kleinigkeit dagegen. Damit kaum fertig, mußte ich einen coloſſalen Aufſatz für die Wiener Zeitung ſchreiben, denn einer meiner Freunde, Profeſſor Eitelberger, hat die Leitung des lit. Theils übernommen, und da er es nur that, weil ich ihm fleißige und und treue Unterſtützung zuſicherte, ſo half kein Widerſtreben; das war nun gar eine Höllenarbeit. Rechnen Sie nun meine gänzliche Unfähigkeit, mehrere Dinge zugleich zu treiben, die mich allein ſchon von der Präſidentſchaft in Ruges Republik ausſchließt, noch hinzu, ſo bin ich gewiß in Ihren Augen entſchuldigt. Ich konnte auch um ſo eher zögern, als Sie mir anzeigten, daß das Epigramm, das ich zurück wünſchte, bereits gedruckt ſey, das Uebrige aber, was ich auf dem Herzen hatte, immer zur rechten Zeit kam. Endlich iſt ein ruhiger Moment da, Ihnen meine Schuld abzutragen, und als ehrlicher Mann ſtelle ich mich ſogleich bei Ihnen ein.

Was meine Freunde auch ſagen mögen: ich danke Ih[nen] für Ihren Artikel und noch mehr für Ihren Brief mit dem Urtheil über mein Epos. Wenn eine moderne Gedichtſammlung zum dritten Theil gut iſt und ein Epos zur [Hälfte], ſo hat der heilige Geiſt immer ſchon ein Wunder gethan. Bemerken muß ich Ihnen freilich, daß alle [die] Stücke, die Sie dem Wiener Salon zuſchreiben, ſich ſchon in der Campeſchen Ausgabe finden und auf der Univerſität entſtanden ſind; doch das iſt gleichgültig. Ihre Einwendung gegen die Einführung des

---

14 Repuplik *H* 17 vgl. VI S. 450f. VII S. 393

ſelbſt multiplicirt. Wenn ich mich und Aſſyrien abziehe, ſo bleibt Nichts übrig, als eine mit Fett ausgeſtopfte Menſchenhaut. Ich will ihm die Welt unterwerfen, und wenn er ſie hat, will ich ſie ihm wieder abnehmen!

Ein Hauptmann. Von unſerm großen König trifft ſo eben ein Bote ein.

Holofernes. Führe ihn augenblicklich zu mir. (für ſich) Nacken, biſt du noch gelenkig genug, dich zu beugen? Nebucad Necar ſorgt dafür, daß du's nicht verlerneſt.

Bote. Nebucad Necar, vor dem die Erde ſich krümmt, und dem Macht und Herrſchaft gegeben iſt vom Aufgang bis zum Niedergang, entbietet ſeinem Feldhauptmann Holofernes den Gruß der Gewalt.

Holofernes. In Demuth harr' ich ſeiner Befehle.

Bote. Nebucad Necar will nicht, daß fernerhin andre Götter verehrt werden neben ihm.

Holofernes (ſtolz). Wahrſcheinlich hat er dieſen Entſchluß gefaßt, als er die Nachricht von meinen neueſten Siegen empfing.

Bote. Nebucad Necar gebietet, daß man ihm allein opfern und die Altäre und Tempel der andern Götter mit Feuer und Flamme vertilgen ſoll.

Holofernes (für ſich). Einer, ſtatt ſo Vieler, das iſt ja recht bequem! Niemand aber hat's bequemer, als der König ſelbſt. Er nimmt ſeinen blanken Helm in die Hand und verrichtet ſeine Andacht vor ſeinem eigenen Bilde. Nur vor Bauchgrimmen muß er ſich hüten, damit er nicht Geſichter ſchneide und ſich ſelbſt erſchrecke. (laut) Nebucad Necar hat gewiß im letzten Monat kein Zahnweh mehr gehabt?

Bote. Wir danken den Göttern dafür.

Holofernes. Du willſt ſagen, ihm ſelbſt.

Bote. Nebucad Necar gebietet, daß man ihm jeden Morgen bei Sonnen-Aufgang ein Opfer darbringen ſoll.

Salzkammerguts in das Epos habe ich so gegründet gefunden, daß ich den Traunstein auf der Stelle mit dem alten vertrauten Brocken vertauscht habe. Ich hatte ohnehin kein gutes Gewissen bei diesem Sprung und Ihr Fingerzeig wurde entscheidend für mich; nun schließt sich das Bild ganz anders zusammen. Sie haben also bei mir Berge versetzt, was einem alten Theologen ja auch zukommt, wenn mich meine Bibel-Reminiscenzen anders nicht täuschen. Auch darin hatten Sie Recht, daß in der zweiten Hälfte Manches übereilt war, denn ich kam zuletzt so in den Schuß, daß Hunderte von Hexametern an Einem Tage entstanden, was denn üble Folgen haben mußte. Doch hoffe ich, durch strenge Ueberarbeitung das Gleichmaß hergestellt zu haben, oder noch herzustellen, und danke dem Himmel und dem Tiedge-Comité, daß das Mspt nicht bereits zu Weihnacht den gedruckten Rock anzog; was hätte mir Ihre Kritik, bei'm besten Willen von meiner, wie von Ihrer Seite, dann noch genützt? Dagegen scheint mir die Flucht der Eltern mit ihrem Kinde, obgleich nicht ohne komischen Anstrich für den Leser, für sie selbst ernsthaft genug, um die Einheit der Stimmung nicht zu stören und nach allen Seiten das richtige Maaß der Buße und der Sühne herbei zu führen. Darin will sich das Gefühl, das mich ursprünglich leitete und mich abhielt, sie wirklich nach Amerika zu expediren, sich nicht ändern, obgleich ich eben so wenig, wie Lessing vor meinen ersten Gedanken übertriebenen Respect hege. Gern werde ich Ihnen einen Gesang für Ihr Journal geben, wenn mein Verleger Nichts dagegen hat, doch muß ich ihn erst fragen und auch der hat lange, lange Nichts von mir gehört. Natürlich nur, wenn Sie es noch wünschen.

Was nun die Ingredienzien Ihres Artikels betrifft, die

---

2 vgl. Mutter und Kind V. 1038. 1218. 1229 bes. 1232—1257 29 ff. daneben und darein schrieb Gutzkow: einmal ein ¾ Jahr mit mir persönlich verkehrte, ... derselbe für bescheidener und

meine Freunde (und ich spreche nicht etwa von jungen Enthusiasten) allerdings verletzt haben, so biete ich Ihnen die Wette, daß Sie mich, wenn Sie — die so aufgeblasen sind, daß sie Gefahr laufen, plötzlich einmal, wie Montgolfièren, in die Luft zu steigen, haben mich in's Geschrei gebracht, weil sie sich's gar nicht zu denken vermögen, daß irgend Einer die Forderung höher spanne, als die eigene Leistungs-Fähigkeit gestatte und weil sie deshalb meinem Eifern für die zehn Gebote das Bewußtseyn unterlegen, sie alle erf[üllen] zu zu können. Der Himmel und meine Freunde [wissen,] wie weit ich von solchem Dünkel entfernt bin und [Sie] würden's auch wissen, wenn wir in Hamburg nicht b[loß] so neben einander hin gelaufen wären. Ich bin da[gegen] schon durch meine allgemeine Ansicht der modernen Lit[era]tur geschützt, denn ich denke nicht viel besser von ihr, wie Gervinus. Schlagen Sie daher diesen Ton, der sich denn doch auf die Länge mit einem persönlichen Verhältniß nicht verträgt, nicht wieder an, oder erst dann, wenn irgend Jemand, der mich näher kennt (wozu ich jedoch Schauspieler, die mich zwei oder drei Mal sprachen, nicht rechnen kann und eben so wenig Leute, die Höflichkeit von Schlüssen verlangen und Bescheidenheit vom Einmaleins) diese meine Worte Lügen straft. Emil Kuh kann schon Auskunft geben; er braucht Ihnen nur mein Entzücken über seine „Characteristik" zu malen, womit er mich zu meinem Geburtstag überraschte. Nein, ich bin sicher vom Narren eben so weit entfernt, wie vom Heros — — — — — — — —

[Wien 15. April 1858.]

---

demüthiger erkannt . . ., als die letzten Reimschmiede, *Leute*, die 3 hier sind drei Zeilen von *H* abgeschnitten 20 wohl Stich auf Dawison 27 der Schluss des Blattes, 3 Zeilen, abgeschnitten, wohl mit der Unterschrift

Nr. 602. An ? in Wien.

Ew. Wohlgeboren

habe ich die Ehre, auf Ihre gefällige Zuschrift von gestern zu erwiedern, daß es mir nur eine Auszeichnung seyn kann, von einem Künstler, wie Kriehuber, portraitirt und in den von Ihnen beabsichtigten Dichter-Cyclus aufgenommen zu werden. Indem ich Ihnen also dafür meinen schuldigen Dank ausspreche, überlasse ich es ganz dem Herrn von Kriehuber, die Zeit der Sitzung zu bestimmen; wenn ich nur einen Tag vorher unterrichtet bin, kann ich ihm jeden beliebigen Morgen frei halten.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

v. h. d. 23sten Ap: 1858.

ergebenster

Friedrich Hebbel.

Nr. 602a. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 4ten May 1858.

Theuerster Freund!

Kaum im Geist wage ich die Augen zu Ihnen aufzuschlagen, daß ich Ihren reichen und liebenswürdigen Brief vom

---

Nr. 602. *H* im Besitze eines Autographensammlers, mir mitgeteilt durch Dr. H. H. Houben in Berlin. Adressat nicht genannt; er ergibt sich aus der Erwähnung der „beabsichtigten Dichter-Zyklus", für das Kriehubers bekannte Lithographie (vgl. R. M. Werner, Hebbel, Berlin 1904) gezeichnet wurde; sie ist nach Wurzbachs Biogr. Lexikon s. v. Kriehuber 1858 erschienen, aber nicht in einem „Dichter-Zyklus". Eine „Gallerie dramatischer Künstler des Hofburgtheaters in Wien" (20 Blatt von Kriehuber) verlegte L. T. Neumann in Wien 1853, vielleicht ist er der Adressat? 14 darnach fehlen die Briefe vom 25. April 1858 an Julius Campe in Hamburg (vgl. Nr. 631) und vom 3. Mai 1858 an Franz Dingelstedt in Weimar, Antwort auf dessen Brief vom 30. April 1858, Bw. II S. 47 (Notiz Hebbels)

Nr. 602a. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 254—256.

7ten Jan: bis heute unbeantwortet lassen konnte. Selten hat mir einer von Ihnen größere Freude gemacht und dennoch mußte ich meinen Dank vier ganze Monate verschieben! Zu meiner Entschuldigung kann ich auch nicht einmal größere Arbeiten anführen; meine Nibelungen sind um keinen Vers weiter gerückt, als sie im Herbst waren, und noch weniger ist etwas Anderes zu Stande gekommen. Der ganze Winter ist mir, wie Sand, durch die Finger gelaufen, weil ich eine Menge Kleinigkeiten abzuthun hatte. Einer meiner Freunde übernahm nämlich, vom Ministerium dazu aufgefordert, die Redaction des literairischen Theils an der Wiener Zeitung, mit der gegen Ende des Jahrs eine große Umgestaltung vorgenommen wurde. Er fragte mich jedoch vorher um Rath und ging nicht eher auf den Antrag ein, als bis ich ihm meine Unterstützung zugesagt hatte. Das konnte er auch nicht füglich, denn er ist Professor der Kunstgeschichte und hat neben seinen Vorlesungen eine Menge amtlicher Referate zu liefern, ja Reisen in alle Kronländer zu machen. Mir schien es wichtig, in dem offiziellen Organ der Monarchie ein wissenschaftliches und aesthetisches Tribunal hervor treten zu sehen, das im Gegensatz zu so vielen anderen immer auf Anstand hält und so weit es einer aus verschiedenen Mitgliedern bestehenden Corporation gegeben ist, nach Billigkeit und Gerechtigkeit strebt. Darum trat ich bei und habe, außer weniger erheblichen, ein Paar Aufsätze über den alten Holberg und über die Zeitgenossen des Shakespeare bei Gelegenheit der beiden Werke von Prutz und Bodenstedt beigesteuert, welche geschrieben zu haben ich zwar nicht bereue, welche mir aber mehr Zeit und Mühe kosteten, als man ihnen bei oberflächlicher Be-

1 vgl. Bw. II 8. 251 ff. 9 Eitelberger 24 vgl XII 8. 98ff. und XII 8. 140ff., ausserdem Aufsätze über „Dramatische Literatur“ XII 8. 116ff. und über „Knebels Briefwechsel“ XII 8. 120ff.

trachtung abmerken dürfte. Ich leſe Bücher, die ich beurtheilen ſoll, an und für ſich ſchon ſo gewiſſenhaft, wie ein Richter ſeine Acten, ſelbſt wenn ich mich bereits auf der erſten Seite überzeuge, daß ſie ſchlecht ſind. Dann aber kann ich auch nur ſelten widerſtehen, die Arbeit, die der Verfaſſer unverrichtet ließ, weil er ihr entweder nicht gewachſen war, oder weil er ſie nicht mit zur Haupt-Aufgabe rechnete, meinerſeits nachzutragen und das hält ungemein auf. So habe ich denn, nach einer Pauſe von wenigſtens ſechs Jahren einmal wieder einen Kritiker vorgeſtellt und Nichts producirt, als ein Paar Balladen und — einen Opern-Text. Zu letzterem verſtand ich mich im Anfang allerdings, wie der alte Goethe ſich in ähnlichem Fall einmal ausdrückt, nur des ſchnöden Mammons wegen, denn ich erhielt ein Honorar von 100 Fdores. Ich machte jedoch ſehr bald die Erfahrung, daß das Pfuſchen ein Talent iſt, was nicht Jeder beſitzt und habe, natürlich den muſicaliſchen Forderungen unbeſchadet, ein Drama zu Stande gebracht, das an Bühnenwirkung die meiſten meiner früheren übertreffen und nach der pſychologiſchen Seite hinter wenigen zurück ſtehen dürfte. Mein Componiſt, ein Ruſſe, Namens Rubinſtein, iſt zwar keineswegs zufrieden, wahrſcheinlich, weil Glucks oder Beethovens Genius ſich noch nicht bei ihm eingeſtellt hat und Mons: Verdi mir keinen Augenblick vorſchwebte; andere Muſiker ſind es um ſo mehr. Ich ſelbſt habe auf dieſem ſcheinbaren Umwege Manches gelernt, was mir zu Statten kommen wird, während ich zuerſt glaubte, meine Aufgabe beſtehe darin, zwei Leber-Reime, denn das Thema war mir aufgegeben und ſtrotzte von Unſinn, mit einander zu copuliren. Nichts deſto weniger bleibt eine ſolche Production immer etwas Halbes, das auf dem Uebergang zum Leben in der Mitte zwiſchen Schatten und Geſtalt ſtecken bleibt und ſich darum zur Mittheilung ohne Begleitung der Muſik nicht eignet; ja, dieß Unfertige gehört zur Sache, da der Dichter, wenn er

mehr thun wollte, als die Linien vorzeichnen, dem Musiker sein Geschäft unmöglich machen würde. Wie schwer es aber ist, dort einzuhalten, wo der eigentliche Reiz der Arbeit erst beginnt, läßt man sich so leicht nicht träumen, wenn man es nicht selbst versuchte; einem Taucher mag so zu Muthe seyn, der gerade in dem Augenblick wieder herauf gewunden wird, wo er die besten Schätze des Meeres, die reinsten Perlen und Korallen, erst erblickt. Für solche Selbstkasteiung ist das Honorar nicht zu groß, ich zweifle wenigstens, ob ich mich auf etwas Aehnliches wieder einließe, wenn die Bedingungen auch noch lockender wären. Aber ich bereue diesen Versuch nicht, denn ich habe einen schönen Gewinn an Einsicht in das Verhältniß der Poesie zur Musik davon getragen, und glaube jetzt sogar, die griechische Tragödie mit ihren lyrischen Ausläufen im Chor besser zu verstehen, wie früher. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß auch mein episches Gedicht, dem ich den mir erreichbaren Grad von Vollendung um so lieber zu geben wünsche, als ihm günstige Sterne zu lächeln scheinen, mich fortwährend beschäftigt hat, so werden Sie es begreifen, daß ich angestrengt thätig war, obgleich ich keine erhebliche Früchte aufzeigen kann.

Ihr Wort über die Gesammtausgabe meiner Gedichte ist für mich der schönste Lohn der großen Arbeit gewesen, die ich im vor-vorigen Herbst auf die Revision derselben verwendete. Daß ich bei der Widmung des Goethe-Prologs nicht den entfernteſten, wenn auch noch so freundschaftlichen Hinter-Gedanken gehabt habe, brauche ich Ihnen gewiß nicht erst zu betheuern. Ich selbst bin zu weit davon entfernt, den Goetheschen Nachlaß anders, als cum beneficio invent: anzutreten, als daß ich irgend

24 vgl. VI 8. 298ff. Uechtritz hatte in ihr „eine kleine freundschaftliche Warnung“ wegen seiner Vertretung der Hebbel „anstößigen Stelle im Perthes über die Mängel in Goethe“ vermutet

Jemanden, geſchweige Ihnen, dieß Recht irgend verkürzen wollen könnte. An Perthes ſtörte mich etwas ganz Anderes. Was ſagen Sie übrigens dazu, daß Goethe jetzt in der Augsburger Allg. Zeitung gegen den Verdacht vertheidigt wird, er habe ſeine „Kampagne in Frankreich“ geſchrieben, weil er mit Geld beſtochen worden ſey, Wind und Wetter ſchlecht zu machen und den Herzog von Braunſchweig mit den Elementen zu entſchuldigen? Daß es einen Lump giebt, der eine ſolche Anklage vorbringt, wundert mich keineswegs, aber daß ſich ein Eſel findet, der ſie aufnimmt, ſetzt mich in Erſtaunen. Dagegen ergötzt und erquickt mich recht innig die Section, der in demſelben Journal das „Kind“ und ſein „Briefwechſel mit Goethe“ unterzogen wird, weil es ſich durch ſeine übereifrigen Trabanten gar zu hitzig gegen die nüchterne Kritik des braven Engländers Lewis vertheidigen ließ. Mir war dieß wunderliche Gemiſch von erkünſtelter Naivetät und überall durchſchlagender wohl berechneter Reflexion von jeher widerwärtig, und wenn ich einen Flecken an Goethe kannte, ſo ſah ich ihn darin, daß er ſich dieſen Trank aus ſeiner eigenen Hexenküche Jahre lang hatte auftiſchen laſſen; Herrn Düntzers Ermittelungen, auf Zahlen geſtützt und ſo unwiderleglich, wie das Einmaleins, zeigen aber, daß Frau von Arnim ganz einfach einen Roman geliefert hat, den ein Jeder nach ſeinem Geſchmack hoch oder niedrig ſtellen kann, wenn er ihn nur nicht als Geſchichte geltend machen will. Freilich hätte ich es lieber geſehen, wenn das Gericht erſt über ihrem Grabe gehalten wäre, denn ſie iſt alt und vielleicht gar leidend, aber ſie hat es ſelbſt herauf beſchworen. Doch, von Poſſen zum Ernſt.

---

5 vgl. Allgemeine Zeitung 1858. N. 119f., wo Düntzer den Angriff Strambergs im Rhein. Antiquarius I 8. 116 widerlegte 12 „Der echte und der unechte Briefwechsel zwischen Goethe und Bettine von Arnim.“ Allgemeine Zeitung 1858 N. 116

Wenn ein Gedicht, wie „das abgeſchiedene Kind an ſeine Mutter“ Sie nicht ſtört, ſo kann das höchſt vortreffliche alte Kirchenlied, das Sie mir mittheilen und deſſen Dichter ich wohl kennen mögte, auch mir nur zur Erbauung und ernſten Anregung gereichen. Ich habe mir die Menſchen im Verhältniß zu der höchſten Angelegenheit des Geſchlechts von jeher gern ſo gedacht, wie ſie an Sonn- und Feiertagen um die Dämmerungszeit in einem alten Dom vor und hinter einander ſitzen, der durch die Roſe ſein letztes Licht erhält. Jeder ſchaut hinein, Jeder glaubt am meiſten zu ſehen und am ſchönſten zu träumen und Jeder iſt mir recht, ſo lange er nicht allein Augen zu haben behauptet.

Mit Ihrem Urtheil über Häuſſer, Pertz und Haym ſtimme ich vollkommen überein; auch Biedermanns „Deutſchland im achtzehnten Jahrhundert“, habe ich mit großem Intereſſe geleſen. Ueberhaupt entwickelt ſich unſere Geſchichtsſchreibung in einem Maaße, daß für unſere Geſchichte ſelbſt Gutes davon zu hoffen iſt, da Selbſt-Erkenntniß doch in der Regel zur Beſſerung führt. Dagegen hat mich meine Vorliebe für Autobiographien in eine Cloaque geführt, wie ich ſie nicht für möglich gehalten hätte; mir ſind nämlich Carl Friedrich Bahrdts Leben und Meinungen in die Hände gefallen und ich muß das Buch nach der Gemeinheit der Geſinnung, der Seichtigkeit der Auffaſſung und der Armſeligkeit der Darſtellung moraliſch, intellectuell und aeſthetiſch für ein unicum erklären.

---

3 das „ältere proteſtantiſche Lied“, das ihm Uechtritz in Abſchrift ſchickte, iſt nicht erhalten 13 Uechtritz hatte ihm „die beiden letzten Bände von Häuſſer“ [Deutſche Geſchichte], das Leben Steins von Pertz [1856 ff.] und R. Hayms Wilhelm von Humboldt [1856] gerühmt 14 Karl Biedermann 21 Geſchichte ſeines Lebens, ſeine Meinungen und Schickſale, von ihm ſelbſt beſchrieben, Berlin 1790 f.

Vor acht Tagen hatten wir die große Freude, ganz unerwartet den treuen biedern Putlitz in unſere Thür treten zu ſehen; werden Sie Sich niemals nach Wien wenden? Mein Haus hüpft und ſpringt ſchon wieder bei dem Gedanken an Gmunden; ich ſelbſt werde jedoch vorher nach Weimar gehen. Dort ſoll nämlich am 24ſten Juny zum Geburtstag des Großherzogs meine Genoveva aufgeführt werden und ich bin eingeladen worden, der Vorſtellung beizuwohnen. Das iſt um ſo freundlicher, als ich dort im vorigen Jahr bei meiner Durchreiſe keine ſterbliche Seele beſucht habe; um ſo weniger kann ich es aber auch ablehnen, obgleich es immer riscant iſt, der erſten Aufführung eines eigenen Stücks in einer fremden Stadt beizuwohnen, und obgleich ich meine Jugend-Arbeiten eigentlich haſſe, wenn ich auch die Elemente, woraus ſie aufgebaut ſind, nicht verwerfen kann. Wie ſchön wär's, wenn Sie auch in die Gegend kämen! Doch wie ſelten geht ein Traum in Erfüllung! — Mit den herzlichſten Grüßen von uns Dreien (denn die jüngere Chriſtine nimmt ſich jetzt auch ſchon etwas heraus) an Sie Beide

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 603. An Th. Hedde in Hamburg-Altona.

Wien d. 6 May 1858.

Dein Brief, lieber Hedde, hat mich ſo herzinniglich gefreut, daß ich mich ſchämen müßte, Dir jetzt erſt meinen Dank dafür abzuſtatten, wenn ich es Anderen nicht eben ſo gemacht hätte. Aber Du biſt keineswegs der Einzige, der Sich über mich zu beklagen

---

Nr. 603. *H* unzugänglich. Nach Gegenwart 1899. XXXVI S. 155 Nachlese II S. 79—83.

hat. Guſtav von Putlitz, mir ſeit meinem Aufenthalt in Marienbad einer meiner liebſten Freunde, holte ſich die Antwort auf einen Brief vom 5ten Januar vor vierzehn Tagen perſönlich ab; er trat plötzlich, in Familien-Angelegenheiten von Brüſſel kommend, wo ſein Onkel Geſandter iſt, eines Sonntags Morgens in unſ're Thür und ſchalt mich nicht einmal aus. Uechtritz in Düſſeldorf antwortete ich erſt geſtern auf einen Brief vom 9ten Januar, der noch obendrein zu den ſchönſten gehörte, die ich in meinem ganzen Leben empfing, und damit iſt das Regiſter nur eröffnet, nicht erſchöpft, da ich der literairiſchen Correſpondenz, die natürlich ganz anders anſchwillt, wie die freundſchaftliche, gar nicht erwähne. Dein Brief trägt zu meiner Beruhigung doch nur das Datum des 17ten Januar und iſt alſo verhältnißmäßig jung.

Du wirſt denken: das iſt eine wunderliche Manier, aus der Menge der Sünden ihre Strafloſigkeit im einzelnen Fall ableiten zu wollen! So tief bin ich jedoch noch nicht geſunken, daß ich dieß beabſichtigte. Ich will Dir nur zeigen, daß auch ein Laſterhafter noch ein Princip beobachten und auch ein böſer Zahler noch die Gerechtigkeit reſpectiren kann, indem er doch wenigſtens nicht unterläßt, den erſten Gläubiger vor dem letzten zu befriedigen. Darin bin ich noch immer der Ariſtides von Weſſelburen, der dem Handwerksburſchen, wenn er vor dem Hofbeſitzer in's Zimmer, oder vielmehr in den Käfig trat (denn die Kaiſerl. Königl. Löwen in Schönbrunn ſind viel geräumiger logirt, wie damals ich) gewiß früher ſein „Wanderbuch" viſirte, als dieſem ſeinen „Saat-Schein" ausfertigte. Doch Spaß bei Seite, ich bin an und für ſich ein äußerſt ſaumſeliger Correſpondent und habe überdieß im verfloſſenen Winter ungewöhnlich viel zu thun gehabt. Von den dichteriſchen Arbeiten ganz abgeſehen, die unendlich viel mehr Studien verlangen, als man denkt, habe ich auch einige Abhandlungen für die Wiener

Holofernes. Heute iſt's leider ſchon zu ſpät; wir wollen ſeiner bei Sonnen-Untergang gedenken!

Bote. Nebucad Necar gebietet endlich noch Dir, Holofernes, daß Du Dich ſchonen und Dein Leben nicht jedem Unfall preisgeben ſollſt.

Holofernes. Ja, Freund, wenn die Schwerter ohne die Männer nur etwas Erkleckliches ausrichten könnten. Und dann — ſieh, ich greife mein Leben durch Nichts ſo ſehr an, als durch Trinken auf des Königs Geſundheit, und das kann ich doch unmöglich einſtellen.

Bote. Nebucad Necar ſagte, Keiner ſeiner Diener könne Dich erſetzen, und er habe noch viel für Dich zu thun.

Holofernes. Gut, ich werde mich ſelbſt lieben, weil mein König es befiehlt. Ich küſſe den Schemel ſeiner Füſſe.

(Bote ab)

Holofernes. Trabant!

Trabant. Was gebietet Holofernes?

Holofernes. Es iſt kein Gott außer Nebucad Necar. Verkünd' es.

Trabant (geht durch die Reihen der Soldaten). Es iſt kein Gott außer Nebucad Necar.

(Ein Oberprieſter geht vorüber.)

Holofernes. Prieſter, Du haſt gehört, was ich ausrufen ließ?

Prieſter. Ja.

Holofernes. So gehe hin und zertrümm're den Baal, den wir mit uns ſchleppen. Ich ſchenke Dir das Holz.

Prieſter. Wie kann ich zertrümmern, was ich angebetet habe?

Holofernes. Baal mag ſich wehren. Eins von Beidem: Du zertrümmerſt den Gott, oder Du hängſt Dich auf.

Prieſter. Ich zertrümm're. (für ſich) Baal trägt goldene Armbänder.

Holofernes (allein). Verflucht ſei Nebucad Necar! Verflucht

Zeitung geliefert, die nicht aus dem Aermel zu schütteln waren, und sogar einen Operntext geschrieben, für den ich freilich ein Honorar von hundert Friedrichsdor erhielt, zu dem ich mich aber doch schwerlich entschlossen haben würde, wenn ich gewußt hätte, welche Mühe solch ein Zwitterproduct, das zwei Herren zugleich dienen soll, kostet, ohne später durch den inneren Werth für den vergossenen Schweiß hinreichend zu entschädigen.

Dein Brief versetzte mich in jene Zeit zurück, wo man sich so oft schreibt, weil man sich so gar Nichts zu sagen hat, während man jetzt im Grunde nur darum schweigt, weil man zu viel sagen mögte. Erinnerst Du Dich noch der Depeschen, die wir uns durch Reimer Söven zuschickten, so oft er sich aus einem Secretair in einen Kutscher verwandelte und die wir, da das Petschir-Lack fehlte, anstatt des Siegels, in dorso mit einem Tintenklecks versahen? Ich denke es mir als eine reizende Beschäftigung meiner spätesten Tage, diese idyllischen früheren und frühesten einmal in meiner Jugendgeschichte zu schildern und habe schon einzelne Fragmente zu Papier gebracht, um mich selbst wieder hinein zu versetzen. Denn es ist unglaublich, wie leicht der Mensch vergißt und wie schwer es ihm wird, sich Zustände wieder zu vergegenwärtigen, von denen er wohl weiß, daß sie einst bedingend für ihn gewesen sind und die ihm trotzdem so fremdartig und ungehörig vorkommen, wie das Märchen vom Pfannkuchenhaus. Das schwebte dem alten Goethe vor, als er seiner Biographie den Vexirtitel Dichtung und Wahrheit gab, den er übrigens, so tief er den Punct, auf den Alles ankommt, auch bezeichnet, aus Rücksicht auf's Philisterium nicht hätte wählen sollen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Knallbonbon mit der Devise aus meinen Gedichten

---

2 Der Steinwurf 30 vgl. B. VI S. 108, 23

hat mich ungemein ergötzt. Was will ich mehr, wenn sogar Zuckerbäcker meine Verse colportiren? Neulich Abends erlebte ich auch in meinem Hause einen köstlichen Spaß literairischer Art. Mir wurde gemeldet, es sei ein „Schwarzer" vor der Thür, und als ich befahl, ihn einzulassen, hatte keiner meiner Domestiken so viel Courage, ihm zu öffnen, und ich mußte es selbst thun. Es war ein „gebildeter Neger", eine allerdings etwas selten vorkommende Species, der übrigens fertig Deutsch und Französisch sprach und mir auf der Durchreise als Fremder sein Compliment machen wollte. Er kam von Berlin und ich unterhielt mich besser mit ihm, wie mit manchem Doctor der Philosophie und anderen neugierigen Gästen, die sich in Schwärmen einstellen.

Du wirst Dich vielleicht gewundert haben, daß das epische Gedicht (es wird den Titel: Mutter und Kind erhalten), das ich im Frühling bei mir führte, nicht zu Weihnachten erschienen ist. Dieß hat darin seinen Grund, daß es in Dresden von dem Tiedge-Comité mit dem seit ein Paar Jahren ausgesetzten Preise gekrönt, die Entscheidung aber erst zu Neujahr publicirt wurde. Es kommt nun diese Weihnacht und ich mache namentlich meine Landsleute, die eine Hauptrolle darin spielen, darauf aufmerksam.

Meine Familie freut sich schon sehr auf Gmunden, wohin sie am 1sten Juli, dieß Mal in sehr zahlreicher Begleitung, wieder auf sechs Wochen abzieht, um schöne Luft und heilsame Bäder zu genießen und nebenbei im Schatten „eigener" Bäume von den Strapazen des Schwimmens und Bergsteigens auszuruhen. Ich kann nicht gleich mitgehen, sondern muß erst, wie im vorigen Jahre, wieder eine Reise machen und fast die nämliche. Daran dachte ich vor vier Wochen noch nicht, aber ich bin von der Großherzoglichen Weimarischen Intendanz freundlichst eingeladen worden, zum 24sten Juny, dem Geburtstag des Großherzogs, nach

Weimar zu kommen, um der ersten Aufführung meiner „Genoveva“ auf dem dortigen Hoftheater beizuwohnen, das läßt sich natürlich nicht ablehnen, und einmal in Weimar, geh' ich auch weiter. So zieh' ich denn abermals im heiligen römischen Reich herum.

Und nun lebe für dieß Mal wohl, alter Jugendfreund, und sorge Deinerseits mit dafür, daß der jetzt neu angeknüpfte Faden nicht wieder reiße. „Die frühe sich verloren hatten, Begegnen sich im Abendschatten Und geben Hand in Hand zur Ruh“ ist ein sehr schönes Wort eines sehr schlechten Dichters (Gotter's). Also laß von Zeit zu Zeit von Dir hören! Mit den besten Grüßen, auch von Frau und Kind, an Dich und die Deinigen

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 604. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 9ten May 1858.

Dieß Mal, lieber Kuh, habe ich mich, wie eine Spitzmaus, durch eine Menge anderer Briefe zu dem Ihrigen durchbeißen müssen. Ich legte diesen nämlich, um doch endlich auch meinen übrigen Freunden pp gerecht zu werden, ganz unten im Haufen und das Mittel hat auch geholfen, denn gestern ging die Antwort an Uechtritz ab und heute die letzte an meinen alten Jugendgefährten, den Postmeister Hebbe in Altona. Nur gegen Putlitz bin ich noch im Rest, aber dieser war vor vierzehn Tagen bei mir in Wien; er kann also noch warten. Jetzt will ich denn vom Schwarzbrot zum Kuchen übergehen; ich habe es wohl verdient, denn es gab neben dem Angenehmen, das nur

Nr. 604. *H* unzugänglich. Bw. II S. 137.

wegen meiner Nebenbeſchäftigung in's Stocken gerathen war, auch manches Widerwärtige abzuthun, ja ſogar einiges Empörende.

Wohl kann ich mir denken, daß das Leben jetzt auch über Ihnen in manchen Stunden ſchwer genug werden mag; das iſt die unausbleibliche Folge jeder ſingulairen Situation. Aber die Verhältniſſe werden Ihnen nun ja auch ohne Zweifel bald geſtatten, wieder in's Allgemeine einzulenken — — — — — — — Das fait accompli iſt nicht bloß in der politiſchen Welt allmächtig; erklärt man doch ſelbſt ein Gedicht in der Handſchrift nicht leicht für fertig, während es Einem ſelten in den Sinn kommt, oder wenigſtens doch erſt nach einem Decennium, an das Gedruckte zu rühren.

In meinem Hauſe rüſtet ſich Alles auf Gmunden, ich ſelbſt aber kann nicht ſogleich mit gehen, denn ich bin von Dingelſtedt ſehr freundlich eingeladen worden, zum 24ſten Juny, dem Geburtstage des Großherzogs, nach Weimar zu kommen, und der erſten Aufführung meiner Genoveva beizuwohnen. Da ich dort im vorigen Jahr Niemand beſuchte, ſo iſt das doppelt artig und war alſo um ſo weniger abzulehnen; auch gehe ich, obwohl ich mich ſehr ſchwer von den Meinigen trenne und zwar nicht die Arbeitskraft, aber doch die Genußfähigkeit beim Abſchied zurück zu laſſen pflege, nicht ungern.

— — — — — — — — — — — — — — —

---

24 darnach fehlt der „prachtvolle“ Brief vom 10. Mai 1858 an Gustav zu Putlitz, vgl. J. A. Stargardts Kat. 218 N. 649, freundschaftlichen und literarischen Inhalts. Erwähnt seine „Genoveva“ spricht ausführlich über sein episches Gedicht: Weltbilder.... Ich glaube dies Poem wirklich, sowohl als Poem, wie als gute That, empfehlen zu dürfen. Meine Erkundigung nach dem Käufer des Briefs blieb unbeantwortet

Nr. 605. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 19ten May 1858.

— — — — — — — — — — — — — — —

Debrois hat über Schumann eine Abhandlung geſchrieben, die vielleicht das Vorzüglichſte iſt, was in der ganzen Deutſchen Literatur über die Muſik exiſtirt. Freilich kommt er darin zu meiner Privat-Satisfaction zu dem Reſultat, daß Schumann und ich, die er früher für Menächmen hielt, doch eigentlich feindliche Gegenſätze ſind. Aber ich glaube nicht, daß dieß mich beſtochen hat. Alles Uebrige mündlich.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 606. An Friedrich Vischer in Tübingen.

Hochverehrter Herr!

Erlauben Sie mir, daß ich die mir durch die Reiſe meines Freundes Kolatſchek gebotene Gelegenheit ergreife, mich Ihnen auch einmal perſönlich zu nähern, nachdem ein geiſtiger Verband und Verkehr, wenigſtens von Einer Seite, ſchon lange Statt gefunden hat. Ich fühle mich um ſo mehr dazu gedrängt, als ich mich in der letzten Zeit viel mit Ihrer Aeſthetik beſchäftigt und dadurch die Erfahrung gemacht habe, daß die Wiſſenſchaft der Kunſt, wenn auch nicht populair, ſo doch verſtändlich werden kann. Wundern Sie Sich nicht darüber, daß ich, der ich Ihre kritiſchen Gänge und Ihre ſonſtigen Abhandlungen längſt und

---

Nr. 605. *H* unzugänglich. Bw. II 8. 138. 12 darnach fehlen die Briefe vom 19. Mai 1858 an J. J. Weber in Leipzig und vom 23. Mai 1858 an Emil Kuh in Berlin

Nr. 606. *H* unzugänglich. Bw. II 8. 490—492.

zu wiederholten Malen las und studirte, erst jetzt an Ihr Hauptwerk gegangen bin. Die Furcht hielt mich ab, denn ich bin leider ein höchst unphilosophischer Kopf und Solgers Erwin, an dem ich mich vor Jahren einmal versuchte, war mir so verschlossen, wie die Offenbarung Johannis und versetzte mein Gehirn in einen Zustand, der mit der Drehkrankheit der Schaafe die bedauerlichste Aehnlichkeit hatte. Mit Ihrem ersten Bande, nach dem ich natürlich gleich nach dem Erscheinen griff, ging es mir zwar etwas besser, doch mußte ich mir zuletzt auch bekennen, daß ich vor einer Egyptischen Pyramide stand, ohne der Schrift Meister zu seyn. Viel glücklicher geht es mir jetzt, wo ich von dem Besonderen zum Allgemeinen, von den einzelnen Künsten zur Kunst und von der Kunst zum Kunstvermögen aufsteigen kann, und so sehr Sie auch über diesen umgekehrten, ja verkehrten Weg lächeln mögen, so fest bin ich überzeugt, daß ich durch ihn nach und nach, freilich nicht ohne schwere Arbeit und erst in langer Zeit, zu einem freien Ueberblick gelangen werde, was ich für den größten Gewinn halte, den ich bei meinen fünf und vierzig Jahren noch erwarten darf. Nach diesem aufrichtigen Geständniß kann ich mir nicht heraus nehmen, irgend etwas über Ihre colossale Leistung zu sagen, das auch nur von fern einem Urtheil gliche; wohl aber darf ich Ihnen mein Erstaunen über Einzelheiten ausdrücken, die in meinen eigenen Kreis hinein reichen und die mich auf das Ganze zurück schließen lassen. So hätte ich z. B. nicht geglaubt, daß ein Anderer, als der Künstler selbst, den Darstellungsproceß in allen seinen, fast unter das Bewußtseyn hinab gerückten Momenten so erfassen und veranschaulichen könne, wie Sie es in den Anmerkungen zum § 487 thun, und was hätte ich nicht noch

3 vgl. aber B. V S. 327, 9 ff. und Tgb. I N. 398 ff. über Solgers „Vermischte Schriften"

weiter heraus zu heben, wenn ich nicht zu ermüden fürchten müßte. Jedenfalls iſt das Abſtractions-Vermögen noch nie mit ſo friſchen Sinnen bei uns in den Bund getreten, und ſchon darum mußten Sie im Ganzen leiſten, was Schiller in ſeinen Abhandlungen im Einzelnen gelang. Welch ein Vortheil wäre es für die Literatur, die ja ſelbſt dann noch nicht unwichtig iſt, wenn ſie unbedeutend wird, und welch ein Glück für die wenigen Producirenden unter der Maſſe der Macher, wenn Sie, nachdem Sie die Geſetze aufgeſtellt haben, nun auch die Executirung derſelben überwachen mögten! Sie haben einmal meine Maria Magdalena einer eingehenden Beurtheilung gewürdigt und die Geſammt-Ausgabe meiner Arbeiten wird Ihnen beweiſen, daß ich die Stimme echter Kritik eben ſo unbedingt verehre und ihr folge, als in Gemäßheit Ihres § 507 dem „Chor der hunderttauſend Narren", die ſich aus Auerbachs Keller in die Deutſchen Journale überſiedelten, behutſam aus dem Wege gehe. Ich würde eine Entſchädigung für viele Bitterkeiten, die ich, der nach Oeſterreich verwehte Schleswig-Holſteiner, hier erdulden mußte, darin erblicken, wenn Sie meine Gedichte einer ähnlichen Auszeichnung würdigen mögten. Ihr Landsmann Uhland und Ihr perſönlicher Freund Mörike haben das Buch ſo warm aufgenommen, daß ich wenigſtens hoffen darf, nicht zu kühn zu erſcheinen, wenn ich Ihnen hiebei ein Ex. überreiche.

Wien d. 1ſten Juny 1858.

---

24 darnach fehlt nach Hebbels Notiz der Brief vom 10. Juni 1858 an Franz Dingelstedt in Weimar, eine Antwort auf dessen Einladung vom 8. Juni 1858 zur Mitarbeiterschaft an Shakespeares Sämtlichen Werken, speziell den „König Lear" betreffend

Nr. 607. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Dieß Mal haben unſ're Briefe ſich gekreuzt; Du haſt meine Frage an demſelben Morgen geleſen, wo Deine Antwort bei mir eintraf. Den Dank für Deine nochmalige herzliche Einladung werde ich Dir dadurch abſtatten, daß ich komme, ſo ſehr ich es auch beklage, daß ich Deine liebe Frau nicht finden ſoll, die ich außerordentlich gern einmal wieder geſehen hätte. Dein gnädigſter Herr thut wohl daran, das ſchöne Italien nicht zu raſch zu verlaſſen, da er die nicht gering anzuſchlagenden Strapazen der Reiſe einmal daran geſetzt hat. Ich hätte freilich ſehr gewünſcht, mich ihm in ſeiner eigenen Reſidenz noch einmal vorſtellen zu dürfen, denn hier geſchah es ſo im Huſch, daß ich zwar wohl von ihm, er aber ſchwerlich von mir einen Eindruck entgegen nahm. Vielleicht iſt mir das Schickſal ſpäter noch einmal günſtig. Meine Frau und mein Töchterchen, welches Letztere ſich an „Ihrer Majeſtät“ nicht wenig ergötzt hat, danken Dir beſtens für die Erlaubniß, auch mit kommen zu dürfen, aber das Burg-Theater ſchließt am 1ſten July und die Penſions-Prüfung findet erſt am 28ſten huj: ſtatt. Sie ſind alſo beiderſeits an die Scholle gebunden und werden, ſo gern ſie ſich auch das Deutſche Bethlehem mit mir anſähen, wieder nach Gmunden gehen, wo ich ſie wieder abholen werde. Ich ſelbſt aber mache mich auf den Weg, ſo bald ich kann, und bin ſicher am 22ſten bei Dir, nicht, um den Proben bei-

---

Nr. 607. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin, a. R. von Dingelstedts Hand: Mündlich erledigt. D. Bw. II 8. 49f. Antwort auf Dingelstedts Brief vom 9. Juni 1858. Hebbel vermerkt auf dem Original: Am 22ſten einzutreffen verſprochen. 13 am 11. Mai 1858, vgl. Tgb. IV N. 5631 17 Dingelstedt hatte Ihren Majeſtäten Chriſtine I. und II. ſchuldigen Reſpekt und Handkuß gemeldet

zuwohnen — die ſind in guter Hand, und ich dispenſire mich im Voraus — aber um mit Dir zu plaudern und ein Glas Bier zu trinken, was ziemlich lange nicht mehr geſchah. Hoffentlich haſt Du Dich nicht genirt, meiner Pfalzgräfin all den Putz vom Leibe zu reißen, der Dich aus beſonderen oder allgemeinen Gründen incommodirte; jedenfalls hatteſt Du carte blanche. Mein Gott, wie recht hat Goethe mit ſeinem Ausſpruch, daß die Jugend ihre beſten Kräfte in unnöthigem Aufwand verpufft! Dieſe Genoveva iſt nun auch ſolch ein Stück, worin das Pulver bloß deswegen verſchoſſen wird, weil es vorhanden iſt. Es ſtehen Dinge darin, die ich malgré moi noch jetzt achten muß und dicht dabei andere, wegen deren ich mir zur Beſchwichtigung meiner Gewiſſensbiſſe von Menzel und Julian Schmidt zugleich eine Baſtonade ausbitten mögte. „Du biſt, wie eine Ader, die zerſpringt" hätte man dem Verfaſſer mit ſeinen eig'nen Worten zurufen können; viel Blut und ſogar Lymphe! Gut ſcheint mir auch jetzt noch, wo ich auf das Ganze mit nüchternen Augen, wie auf die verworrenen Bilder eines erlöſchenden Traums zurück blicke, das Gemälde der entſtehenden Leidenſchaft in den erſten zwei Acten. Erſchütternd hat, auf mich ſelbſt, wie auf's Publicum, bei der Darſtellung der Schluß gewirkt, ſowohl der fünfte Act, als der Epilog; namentlich das Verhältniß der beiden Männer zu einander. In Act 3 und 4 iſt die Geſindeſtube nicht zu verachten, und den tollen Claus, der dort angelegt wird, halte ich mit ſeinem zur Zeit der gänzlichen Verlaſſenheit aufflammenden Gottes-Bewußtſeyn für die höchſte Spitze des Werks. Aber ſonſt geht es ſo labyrinthiſch darin her, daß ich ſelbſt mich verirre, wenn ich keine Brille aufſetze. Genoveva ſelbſt, an ſich nicht eben ärmlich ausgeſtattet, hat man doch mit Recht zu bildnäßig-paſſiv gefunden. Das konnte freilich bei

14 V. 227 ſagt es Siegfried zu Genovera

meiner Absicht nicht anders seyn, aber es fragt sich, ob ich diese Absicht haben durfte, worüber ich nicht zu entscheiden wage. Denn das Stück ist eigentlich ein zweiter Theil der Judith, es führt das leidende Opfer, die Heilige, vor, wie diese das handelnde, die Heroine, die tödtend stirbt, und beide zusammen schließen so den Kreis der jüdisch-christlichen Welt-Anschauung ab. Aus derselben Wurzel erwuchs auch Golo, der seine Dialectik, sein Belauschen der Zwiespältigkeit unserer Natur allerdings viel zu weit treibt, der aber doch am Schluß sittlich höher steht, trotz Blut und Schuld, als am Anfang, und das furchtbare Wort zu Ehren bringt, daß das Böse nicht im Keim erstickt, sondern nur in der Frucht abgeschüttelt werden kann. Sogar Margaretha, an und für sich scheußlich verzeichnet, weil individuell motivirt, statt aus dem mittelalterlichen Volksglauben einfach abgeleitet, ist darauf zurück zu führen, weil das hellste Licht (in Genoveva) den tiefsten Schatten (in ihr) bedingt. Ebenso Jude und Türkin, obgleich in gut-altdeutscher Manier à la Cranach Vedutenmäßig hingestellt. Der Hauptfehler war, daß ich zu früh an diese Riesen-Aufgabe kam. Sie verlangte die höchste Reife des Geistes und ich hatte noch zu viel mit dem lieben Herzen zu thun. Denn warum läugnen, was schon mancher Kritiker heraus gefühlt hat: ich selbst steckte in einer gar heißen Situation, als Golo entstand. Und wenn ich auch, ohne darum mit Einer hohen Aesthetik oder gar mit Schiller anbinden zu wollen, von dem Princip, daß man das erste Liebeslied erst schreiben soll, wenn man sich versucht fühlt, dem Idol die erste Ohrfeige zu versetzen, nicht viel halte: hier geht der Puls noch zu stark. Aber freilich, er geht wirklich und das ist denn doch immer auch schon etwas. Ich durfte daher mit Recht lachen, als ich die „christliche Tragödie" des Herrn

---

11 wohl Matth. 7, 16ff.

ſei er, weil er einen großen Gedanken hatte, einen Gedanken, den er nicht zu Ehren bringen, den er nur verhunzen und lächerlich machen kann! Wohl fühlt' ich's längſt: die Menſchheit hat nur den Einen großen Zweck, einen Gott aus ſich zu gebären; und der Gott, den ſie gebiert, wie will er zeigen, daß er's iſt, als dadurch, daß er ſich ihr zum ewigen Kampf gegenüber ſtellt, daß er all' die thörigten Regungen des Mitleids, des Schauderns vor ſich ſelbſt, des Zurückſchwindelns vor ſeiner ungeheuren Aufgabe unterdrückt, daß er ſie zu Staub zermalmt, und ihr noch in der Todesſtunde den Jubelruf abzwingt? — Nebucad Necar weiß ſich's leichter zu machen. Der Ausrufer muß ihn zum Gott ſtempeln, und ich ſoll der Welt den Beweis liefern, daß er's ſei!

(Der Oberprieſter geht vorüber.)

Holofernes. Iſt Baal zertrümmert?

Prieſter. Er lodert in Flammen; mög' er's vergeben.

Holofernes. Es iſt kein Gott, als Nebucad Necar. Dir befehl' ich, die Gründe dafür aufzufinden. Jeden Grund bezahl' ich mit einer Unze Goldes und drei Tage haſt Du Zeit.

Prieſter. Ich hoffe, dem Befehl zu genügen. (ab)

Ein Hauptmann. Geſandte eines Königs bitten um Gehör.

Holofernes. Welches Königs?

Hauptmann. Verzeih. Man kann die Namen all' der Könige, die ſich vor Dir demüthigen, unmöglich behalten.

Holofernes (wirft ihm eine goldene Kette zu). Die erſte Unmöglichkeit, die mir gefällt. Führe ſie vor.

Geſandte (werfen ſich zu Boden). So wird der König von Lybien ſich vor Dir in den Staub werfen, wenn Du ihm die Gnade erzeigſt, in ſeiner Hauptſtadt einzuzieh'n.

Holofernes. Warum kamt Ihr nicht ſchon geſtern, warum nicht vorgeſtern?

Geſandte. Herr!

von Redwitz las und dabei an meine eigene dachte, in der Himmel und Hölle zwar wunderlich durch einander schießen, aber doch auch durch innere Bezüge nach den Grundbedingungen des Christenthums mit einander verknüpft sind und sich nicht dumm und abstract, wie Heiß und Kalt im russischen Bade gegenüber stehen. Uebrigens war Genoveva mein erster dramatischer Gedanke; schon in Wesselburen (so heißt ein Ort in einem Ländchen, welches Dithmarschen heißt und welches früher nur Pferde ausführte, jetzt aber auch Poeten liefert, z. B. mich und Klaus Groth) habe ich damit gespielt.

Du wolltest „Confession's", hier hast Du einen ganzen Bogen voll; das Verdienst der Aufrichtigkeit möge ihre Verworrenheit entschuldigen. Nun aber auch kein Wort mehr, bis auf das eine: Auf baldiges fröhliches Wiedersehen!

In alter Anhänglichkeit

Dein

Wien d. 14 Juny 58. Fr. Hebbel.

Die Wiener Zeitung mit Schweizers Nachcorrecturen wird angelangt seyn.

Nr. 608. An Christine Hebbel in Wien.

Dresden d. 20sten Juny 1858.

Mein theures Herz!

Es ist sieben Uhr und ich habe meinen dünnen Sächsischen Café eben hinunter gespült. Ohne Zweifel sitzt Ihr jetzt bei Eurem guten selbst gemachten und vermißt zum ersten Mal, des

---

18 „Studien und Kopien nach Shakespeare" XII S. 172 ff.

Nr. 608. *H* in Weimar. Nachlese II S. 83—85.

Sängers wegen, das Bauxel-Mädchen-Lied. Nun, er wird sich bald wieder einstellen.

Der Abend, an dem ich Euch verließ, war wunderschön, namentlich der Sonnen-Untergang, und die Nacht, die auf ihn folgte, kühl und mild. Ich hätte es nicht besser treffen können, auch hielt der Conducteur redlich Wort, ich behielt meinen Wagon ganz allein und hatte ein Bett oder richtiger eine Pritsche, wie kein Kaiserlicher Soldat, der sich auf Wache befindet, eine bessere hat. Mit dem Schlafen war es freilich nicht weit her, aber ich war doch ungestört und konnte träumen und phantasiren, so viel ich wollte. Da zählte ich mir denn in einer fast religiösen Stimmung all mein Glück auf, ich begann bei meinen gesunden Gliedern und endigte bei Euch und fühlte mich tief ergriffen und gerührt. Nach und nach fiel ich denn auch in einen unruhigen Schlummer, den das Pfeifen der Locomotive oder das Reißen irgend eines noch spät auf einer Zwischen-Station hin zu gekommenen Passagiers an meiner Wagon-Thür alle Augenblicke unterbrach. Dabei bewies meine Uhr mir einmal wieder recht gründlich, daß sie ein Mittelding von Mechanismus und Individuum ist, indem sie zwar regelmäßig fort ging, aber höchst verkehrt zeigte, so daß ich wie Matrosen und Bauern auf die Natur achten mußte, wenn ich nicht die Zeiten mit einander verwechseln und des Morgens zu Mittag essen wollte. Als ich in der Frühe erwachte, es mogte gegen 4 seyn, war der ganze Himmel umzogen und es fing stark an zu regnen, so daß ich mich entschloß, von Prag, anstatt mich dort einige Stunden aufzuhalten, auf der Stelle weiter zu gehen. Es dauerte aber nicht lange, die Wolken, statt sich zum dichten Knäuel zusammen zu rollen, gingen wieder in Streifen aus einander und ich zog bei vollem Sonnenschein in der alten

1 vgl. B. VI S. 33, 13 17 gekommenden *k*

Hauptſtadt Böhmens ein. Der zweite Dresd'ner Zug ging jedoch nicht, wie Freund Glaser meinte, um halb zwei, ſondern ſchon um halb zwölf, ich konnte daher, ſo ſehr ich mich auch beeilte, nur den Hradschin beſteigen, an dem ich mich denn auch wieder außerordentlich erfreute, mußte aber auf das Bad in der Moldau Verzicht leiſten, denn ich trieſte von Schweiß, als ich wieder herunter kam. Ich ließ mich an der Sct Georgs-Seite über den Fluß ſetzen, wo dicht neben der Bade-Anſtalt alle fünf Minuten eine immer von Menſchen gefüllte große Jolle abfährt; ein hübſcher, braun gefleckter Hund, der ſich mit unter den Paſſagieren befand, machte mir mehr Vergnügen, als ſeiner Gebieterin, einer alten jüdiſchen Dame, indem er, von ihr umſonſt durch Drohungen zurück gehalten, von mir beneidet, mit einem großen Satz in die kühlen Wellen hinein ſprang und trotz ſeines Maulkorbs luſtig hinter dem Fahrzeug her ſchwamm. Um zwölf verließ ich Prag und traf erſt um ſechs in Bodenbach, um neun in Dresden ein, weil die Locomotive nicht bloß Leute, ſondern auch Güter zu ſchleppen hatte. Ein junger Mann, der Handlung befliſſen, wie es ſchien, der in Leipzig mit den Seinigen ſeinen Geburtstag feiern, dann aber gleich nach Moskau abreiſen und zwei Pelze durchſchmuggeln, d. h. ſie als zu ſeiner Garderobe gehörig angeben und ſpäter verkaufen wollte, ſchloß ſich mir an. Er war Lichtfreund, denn er konnte es nicht verſchmerzen, daß auf der Prager Brücke die Zehe des heil. Johann von Nepomuck vor ſeinen eigenen erleuchteten Augen geküßt worden war; National-Oeconom, denn er berechnete bis auf Heller und Pfenning den Schaden, welcher der Welt daraus erwächst, daß die ſechs und dreizig Centner Silber, welche zum Grabmahl des nämlichen Heiligen verwendet worden ſind, dem Verkehr entzogen wurden; Patriot, denn er war über eine in Prag auf dem

15 Maulkorbs über Fahrzeugs

Sommer-Theater aufgeführte Posse empört, weil ein Sächsischer Schulmeister darin eine lächerliche Rolle spielt. Aber trotz so vieler empfehlender Eigenschaften wurde mir das zierliche Männlein mit der kurzen Stirn und den von Selbstgefühl angeschwollenen Lippen doch auf die Länge unliebsam, weil es zu viel fragte und ich wegen meiner Zungenblatter, die ich gestern noch stark spürte, nicht reden mogte. Es war mir daher ganz recht, daß ihm, vor seiner eigenen Nase, ein Taschentuch gestohlen wurde, was ihn so verstimmte, daß er in Schweigen und Melancholie versank.

Jetzt ist es Zeit, auf die Gallerie zu gehen! Lebe wohl, theures Herz, küsse Titele, schreibt mir ja, grüßt die Freunde, und badet Euch an jedem heißen Tage! Um 6 Uhr fahre ich nach Leipzig ab.

Euer altes
Nux.
(Hotel de France)

Nr. 609. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 22sten Juny 1858.

Meine theuerste Christine!

Hier sitz' ich wieder zu Weimar im Erbprinzen, dieß Mal eine Treppe höher, wie voriges Jahr, dafür aber auch angenehmer. Ich kam gestern Nachmittag um fünf Uhr schon an, den ganzen Sonntag blieb ich nämlich, statt des Abends schon abzureisen, in Dresden, dafür hielt ich mich aber in Leipzig nur vier Stunden auf. In Dresden habe ich keinen

Nr. 609. *H* in Weimar. Nachlese II S. 85—89. Bw. II S. 593f.

Menſchen geſehen, obgleich Gutzkow und Julius Hammer aufgeſucht; Beide hatten in den letzten Tagen ihr Quartier verändert und ich konnte, wenn ich die mir ohnehin ſpärlich zugemeſſene Zeit nicht ganz mit Laufen verlieren wollte, nicht eine zweite Jagd auf ſie anſtellen. Die ſchöne Stadt, die in lauter Grün eingewickelt iſt, wie die Weihnachtsdörfer der Kinder, hat mir wieder ausnehmend wohl gethan und ich habe ſie dieß Mal genoſſen, wie ein Panorama, was man doch eigentlich nur kann, wenn man einſam herum geht. Gleich, nachdem ich den Brief an Dich auf die Poſt gegeben hatte, nahm ich ein Bad in der Elbe; ein kaltes kann ich kaum ſagen, denn das Waſſer war wärmer, wie die Luft, die noch ein wenig ſcharf blies und in die Haut ſchnitt. Dann ging ich auf die Terraſſe und um zwölf Uhr auf die Gallerie, die des Sonntags wegen nicht früher geöffnet wurde. Was ich zuerſt aufſuchte, weißt Du und was ich zuerſt that, als ich der himmliſchen Madonna wieder in's Auge blickte, weißt Du auch: ich grüßte ſie von der reinſten Seele, die auf der Erde wandelt, von Dir! Es iſt ein unglaubliches Bild; wirklich brennende Luft, wie es in meinem Gedicht heißt, das mir, als ich die Sammlung für Cotta zuſammen ſtellte, zu ſublim erſchien, das ſich aber, nun ich dem wunderbaren Object wieder gegenüber ſtand, als vollberechtigt legitimirt hat. Der Eindruck war dieß Mal ſo überwältigend, daß mir die Thränen in's Auge traten, eine Wirkung übrigens, vor der ſich ein Maler in Acht nehmen ſollte, da ein Menſch, der weint, nicht mehr ſieht. Mit der Muſik geht es mir längſt ſo, weshalb ich ſie fliehe; es wäre ſchlimm, wenn nach und nach alle Künſte eine ſolche Gewalt über mich erlangten, denn woher einen Erſatz für ſie nehmen,

14 Sonntag. 20. Juni 20 „Auf die Sixtiniſche Madonna“ VI S. 283 21ff. vgl. das Epigramm „Einmal wieder vor Raphaels Madonna“ VI S. 454

wenn man ihnen ausweichen müßte? Ich blieb bis zum Schluß des Muſeums, aß dann ein ſchlechtes Beefſteak, das mit einem gekochten Schwamm die größte Aehnlichkeit hatte, ſuchte Gutzkow und Hammer auf, ohne ſie zu finden und brachte den Abend auf der Terraſſe zu. Des Morgens um halb ſieben fuhr ich nach Leipzig ab, wo ich um halb elf eintraf und bis ein Uhr blieb; dann ging's weiter nach Weimar. Hier eilte ich gleich in den Reiſekleidern zu Dingelſtedt, der ſich aber nicht zu Hauſe, ſondern im Theater befand. Ich ging dahin und merkte, als ich durch die Couliſſen kukte, auf den erſten Blick an einem Grabſcheid, das rüſtig gehandhabt wurde, ſo wie an den Geberden des alten Genaſt, daß ich den fünften Act meiner Genoveva vor mir hatte. Stillſchweigen gebietend, als man auf den ungebetenen Gaſt aufmerkſam wurde und ihn in's Lampenlicht hinein ſchieben wollte, ſchlüpfte ich in die an der Seite befindliche vergitterte Intendantenloge hinein, um eine Weile zu zu ſehen und dann irgend einen Spaß zu machen. Kaum aber hatte ich mich geſetzt, als einer der Schauſpieler die Bemerkung machte, das bis Hundert Zählen ſcheine ihm unpaſſend; da fuhr mein alter Freund, deſſen hohes blond-braunes, noch reichlich mit Haaren bedecktes Haupt aus dem heiligen Dunkel in Rembrand-artiger Beleuchtung hervorragte, energiſch mit den Worten: „Nichts da, das iſt gerade ſehr ſchön!“ dazwiſchen und ich klatſchte in die Hände und rief: „ich danke!“ das Weitere kannſt Du Dir denken; Titi ſage, daß ein kleines liebes Mädchen von zehn Jahren den Schmerzenreich ſpielt und ihn artig ſpricht. Nach der Probe gingen wir ein Stündchen im Park ſpazieren, darauf führte mich Dingelſtedt in einen Klubb ein, wo ich Liszt traf. Dieſer war mittlerweile ſchon im Erbprinzen geweſen, weil er gehört hatte, daß ich da ſey, und kam mir äußerſt

---

5 Montag, 21. Juni 19 vgl. V. 3282

herzlich entgegen; heute eſſe ich bei ihm und eben jetzt — es iſt halb elf — will ich ihm und ſeiner Fürſtin meinen Beſuch machen. Hier mein Reiſebericht; mögeſt Du Dir mit dem kleinen Pinscher auch etwas zu Gute gethan haben! Unendlich ſehne ich mich nach ein Paar Zeilen von Dir; morgen werden ſie hoffentlich eintreffen!

Ich grüße und küſſe Euch!

Euer

altes

Nux.

An Kuh und Glaſer das Beſte; Debrois zur Gemüths-Ergötzung die Nachricht, daß man in Dresden am Sonntag wegen Andrangs zum Tannhäuſer das Bajonett gebrauchen mußte.

Nr. 610. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 23ſten Juny 1858.

Mein theuerſtes Herz.

Einen Brief aus Dresden wirſt Du empfangen haben, ein zweiter von hier iſt geſtern abgegangen, den dritten fang' ich an, denn die erſten Morgenſtunden gehören Dir. Geſtern ſpeiſ'te ich alſo, wie Du ſchon weißt, bei Liſzt oder vielmehr bei der Fürſtin Wittgenſtein auf ihrer an einem Berg gelegenen Altenburg. Sie ſelbſt iſt eine ältliche Frau, aber voll Feuer und Lebhaftigkeit, ihre Tochter, die „Princeßin" ein außerordentlich feines Mädchen mit vornehmen Zügen und Augen, wie ſie hie und da auf den Bildern des Pietro Perugino vor-

---

2 Fürstin Karoline Sayn-Wittgenstein

Nr. 610. *H* in Weimar. Bw. II 8. 88 und Nachlese II 8. 88 Anm. 4. 23 Marie, jetzt Fürstin Hohenlohe 24 vornehmen über feinen

kommen und wie ich sie im Kopf einer Rußin, denn die Familie ist eine russische, am wenigsten erwartet hätte. Die Conversation war Anfangs französisch, was für einen Schleswig-Holsteiner, der die neueren Sprachen in seiner Jugend nicht lernt, immer fatal bleibt, doch schwenkte ich sie nach Tisch sehr bald in's Deutsche herum und nun ergab sich ein so animirtes Gespräch, wie ich in Wien, unser eigenes Haus ausgenommen, selten eins geführt habe. Du weißt, wie entschieden ich jeder Unterhaltung über meine eigenen Arbeiten aus dem Wege gehe und wie rasch ich abbreche, sobald mir nur eine vorüberfliegende Mücke oder ein bellender Hund Gelegenheit giebt, wenn sich trotz meines Lavirens dennoch eine entspinnt. Ich kann nun einmal keine Complimente vertragen, welche die Angst den Leuten eben so auspreßt, wie gewisse schwüle Schweißtropfen, weil sie nur heraus gequält werden, um sich selbst, wo möglich, gegen den Verdacht aesthetischen Stumpfsinns sicher zu stellen; ich empfinde auch jedes Mal ein mephistophelisches Behagen, wenn ich sehe, wie sie aufathmen, wenn sie um die scharfe Ecke des Schönen glücklich herum sind und sich nun ungestört in das vertrauliche Element des Zeitungsklatsches oder der Anecdoten hinein stürzen können. Denn daß die Welt auf physicalischen Gesetzen beruht, lehrt sie jeder Stein, der vom Dach fällt und daß sie ethischen Gesetzen unterworfen ist, erfahren sie als Kinder aus dem Katechismus und als Erwachsene von der Polizei; daß sie aber auch von aesthetischen Gesetzen beherrscht wird, ahnen sie nicht, und darum lernen sie Mathematik und üben Moral, bleiben der Kunst gegenüber aber Hottentotten, nennen den Shakespeare „groß in Kleinigkeiten“ und machen dem Künstler, der sich „durchgesetzt“ hat, ihre Reverenz, wie dem Candidaten, der „wirklich angestellt“ ist, weil sie die „Position“ selbst am Bajazzo zu schätzen wissen. Das Alles hatte ich gestern natürlich nicht vergessen und so oft Genoveva, Judith, Maria

Magdalena u. ſ. w. auch auf's Tapet gebracht wurden, ſo hartnäckig widerſtand ich; ja ſelbſt eine Aeußerung, wie die, daß im Kandaules der letzte Funke eines Heroen erlöſche, indem man den Herkules im Enkel ſterben ſehe, daß im Gyges aber der erſte Funke eines Heroen ſich entzünde, that ich noch mit der Bemerkung ab, es ſey nur bedauerlich, daß ein gebildetes Theater-Publicum gewöhnlich an irgend einen Hund denke, wenn es von Hercules reden höre. Endlich mußte ich mich jedoch ergeben, weil ich auf eine ſo gediegene allgemeine Bildung und eine ſo gründliche, bis in's Allereinzelnſte gehende Kenntniß meiner eigenen Sachen traf, daß das Gegentheil abſurd geweſen wäre. Leider überzeugte ich mich bald, daß meine lyriſchen Gedichte von dieſer Kenntniß nicht ausgeſchloſſen waren, und wenn ich mir vergegenwärtigte, daß es ruſſiſche Damen ſeyen, die mir ſo viel Theilnahme bezeigten und mich dabei eines gewiſſen, für ihre Nation äußerſt ſchmeichelhaften Epigramms erinnerte, ſo verlor die Situation Einiges von dem Erfreulichen, das ſie ſonſt hatte. Ich erfuhr auch manches Neue, was mich perſönlich betraf, aus ihrem Munde. Eine Oper „Judith" ganz nach meinem Stück, kommt nächſtens zur Aufführung; ein Bild von Stielke (wenn ich den Namen richtig hörte) welches den Moment darſtellt, wie die Judith aus dem Thor geht, wurde mir ſehr gelobt; die Maria Magdalena iſt in der Revue germanique franzöſiſch erſchienen, u. ſ. w. Ich blieb bis zum Theater, dann ſah ich: Narciß. Nun, ich begreife, daß ein Virtuos, wie Dawiſon, nach dieſer ſcheußlichen Ausgeburt des Berlinerthums mit Begierde gegriffen hat, um ſich im „Radſchlagen" hervor zu thun, aber wenn H. Th. Rötſcher das wirklich anpreiſen konnte, ſo bleibt nur die Wahl, ob man den Mann

---

3 indem über daß 5 Heroen aus Herodes 16 Epigramms über Compliments „Verſchiedener Kasus" VI S. 361 20 Hermann Stilke 23 von Kosima Bülow-Wagner 24 von Brachvogel

für einen moraliſchen oder einen intellectuellen Wicht erklären ſoll. Nach dem Theater ſtellte ſich mir in meinem Gaſthof an der Wirthstafel ein vierſchrötiger Mann mit derbem rothen Geſicht als Bibliothekar Kräuter vor, der dann bis Mitternacht bei mir ſitzen blieb und mir viel von Goethe erzählte, um den er ſchon als Kind herum gelaufen war und der ihn immer „kleiner Käſer“ genannt hatte. Davon morgen, wenn „des Donners Wolken nicht zu ſchwer auf Ilion herab hängen“ denn morgen werde ich hingerichtet oder gekrönt, den Theaterzettel habe ich ſchon, während ich an Dich ſchrieb, revidirt. Es iſt zehn Uhr, nun will ich auf der Poſt nachſehen, ob Du Deinen treuen Correſpondenten auch belohnt haſt; dann muß ich Beſuche machen.

Lebe wohl, mein theuerſtes Weib, küſſe den kleinen Pinſcher, geht fleißig ins Bad und über Land, nicht auf Deine, ſondern auf meine Rechnung! Wie freue ich mich auf's Wiederſehen!

Euer altes
Nux.

Nr. 611. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar, d. 24ſten Juny 1858.

Meine theuerſte Chriſtine!

Um ſechs Uhr durch Militairmuſik geweckt, die an meinem Fenſter vorbei auf's Schloß zog, bin ich jetzt ſchon anderthalb Stunden in den Kleidern, und will Dir nun meinen geſtrigen Tag erzählen. Vor Allem Dank für Deine lieben, lieben Zeilen, die ich richtig vorfand, als ich auf die Poſt ging und die mich ſehr glücklich machten! Den Appetit habe ich Dir aber nicht weggenommen; auch ich habe keinen; ſo wohl ich mich auch befinde.

Nr. 611. *H* in Weimar. Nachlese II S. 89—91.

Holofernes. War die Entfernung zu groß, oder die Ehrfurcht zu klein?

Geſandte. Weh' uns!

Holofernes (für ſich). Grimm füllt meine Seele, Grimm gegen Nebucad Nezar. Ich muß ſchon gnädig ſein, damit dies Wurmgeſchlecht ſich nicht überhebt und ſich für den Quell meines Grimmes hält. (laut). Stehet auf und ſagt Eurem König —

Hauptmann (tritt auf). Geſandte von Meſopotamien!

Holofernes. Führe ſie herein.

Meſopotamiſche Geſandte (werfen ſich zur Erde). Meſopotamien bietet dem großen Holofernes Unterwerfung, wenn es dadurch ſeine Gnade erlangen kann.

Holofernes. Meine Gnade verſchenk' ich, ich verkauf' ſie nicht.

Meſopotamiſche Geſandte. Nicht ſo. Meſopotamien unterwirft ſich unter jeder Bedingung, es hofft bloß auf Gnade.

Holofernes. Ich weiß nicht, ob ich dieſe Hoffnung erfüllen darf. Ihr habt lange gezögert.

Meſopotamiſche Geſandte. Nicht länger, als es der weite Weg mit ſich brachte.

Holofernes. Einerlei. Ich habe geſchworen, daß ich das Volk, welches ſich zuletzt vor mir demüthigen würde, vertilgen will. Ich muß den Schwur halten.

Meſopotamiſche Geſandte. Wir ſind die Letzten nicht. Unterwegs hörten wir, daß die Ebräer, unter Allen die Einzigen, Dir trotzen wollen und ſich verſchanzt haben.

Holofernes. Dann bringt Eurem König die Botſchaft, daß ich die Unterwerfung annehme. Auf welche Bedingungen: das wird er durch Denjenigen meiner Hauptleute erfahren, den ich wegen der Erfüllung an ihn abſenden werde. (zu den lydiſchen Geſandten) Sagt Eurem König dasſelbe. (zu den meſopotamiſchen Geſandten) Wer ſind die Ebräer?

Meſopotamiſche Geſandte. Herr, dieß iſt ein Volk

Weißt Du, an welchen Ort unter den Tausenden, die ich kenne, Weimar mich am lebhaftesten erinnert? An Wesselburen! Du wirst Dich wundern, aber es ist so! Alles unglaublich eng und klein! Dabei erfahre ich denn, was ich freilich schon wußte und was der Bestätigung kaum noch bedurfte, daß ich es auf die Länge nimmer und nimmer in einem solchen Circus aushielte. Immer dieselben Schecken und dieselben Reiter; Sonntags die rothe Schabracke und Montags die graue. Die Zunge rein überflüssig; Einer weiß, was der Andere denkt, bevor er den Mund noch aufthut. Nein, lieber Hiänen [!] zähmen, als Lämmer streicheln! In Weimar muß man entweder Goethe oder — sein Schreiber seyn! Von dem Alten wollte ich Dir noch berichten, aber es geht besser mündlich. Nur so viel in meinem eigenen Interesse (Du weißt, wie ich dieß meine und wirst lachen): noch in hohem Alter erklärte er seine Meinung zuweilen mit einer solchen Stentorstimme, daß die Fenster klirrten und die Leute auf der Straße still standen! Auch verhinderten ihn Faust und Iphigenie eben so wenig, wie der große Ruhm und die weißen Haare, Possen zu treiben und z. B. ein Rudel Knaben, die Räuber spielten und deren Hauptmann durch einen Zufall eingesperrt worden war, so lange über ihren Mangel an Muth und Treue herunter zu hunzen, bis sie auf seine eigenen Kosten ein Fenster einschlugen und den Führer befreiten. Leidenschaft und Kindlichkeit! hieß es ehemals. Jetzt lautet die Parole: Raffinement und Diplomatie! Die Zukunft wird entscheiden, was am besten war.

Gestern Morgen machte ich Besuche, unter Anderem auch bei der Frau von Goethe. Sie ist schneeweiß geworden, sieht aber im Uebrigen gut aus. Wir freuten uns gegenseitig über's Wiedersehen, und sie läßt Dich auf's Wärmste grüßen. Dann ging ich bis zum Essen in den Park, der schön ist und den (Gerechtigkeit über Alles!) Wesselburen allerdings nicht hat, und fing ein

Paar Epigramme ein, zu denen die Drees'dner Gallerie mich angeregt hatte. Eins auf Goliath und David ist nicht übel. Nachmittags um fünf begab ich mich, theils weil Dingelstedt es dringend wünschte, theils aber auch, und größtentheils sogar, aus Langeweile in's Theater, um der Hauptprobe beizuwohnen. Liszt kam mit seinen Damen auch in die Intendanten-Loge, in der ich saß, und da diese frische Rosen mitbrachten, so wurde die angenehme Luft, die Du aus Erfahrung kennst, erträglich. Ein wunderliches Gefühl für mich, wenn ich in die Vergangenheit zurück blickte und mich des Moments erinnerte, wo ich auf dem Hamburger Stadtdeich zum ersten Mal für dieß Stück die Feder eintauchte. Gezwungen, es ganz anzusehen, hat mir doch mehr darin gefallen, als ich dachte. Wie es mit den Schauspielern gehen wird, muß der heutige Abend lehren; Dingelstedt hat sich unendliche Mühe gegeben, gestern z. B. volle neun Stunden probirt. Die Daun, die sich Dir sehr empfehlen läßt, etwas hart und scharf, aber voll Eifer; Golo vielleicht besser als Wagner u. s. w.; Siegfried ein Zaunpfahl, Klaus: Genast. — Während ich schrieb, hatte ich drei Besuche. Zuerst Bibliothecar Kräuter, der mir ein schönes Autograph von Goethe brachte, ein ganzes Gedicht; dann ein Privat-Docent Widmann aus Jena, der mich herüber holen wollte; zuletzt Dingelstedt, der Dich freundlichst grüßt. Mittlerweile ist es Mittag geworden, also nur noch ein Kuß für Euch Beide, Du siehst aus der Menge der Briefe, wie ich an Euch denke. Hülsen's läppische Zuschrift hat mich wahrscheinlich um den Brief des allerkleinsten Pinschers gebracht, ich bitte mir ihn aber jetzt aus. An La Roche und Gabillon's das Schönste! Diesen Brief theile Niemand mit, wohl aber den vorhergehenden!

Euer altes

Nux.

---

2 vgl. VI S. 451 4 aus Langeweile üdZ

Nr. 612. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 26ſten Juny 1858.

Meine theuerſte Chriſtine.

Geſtern war es mir abſolut unmöglich, Dir zu ſchreiben; von ſieben Uhr Morgens bis ein Uhr Nachts war ich in fremden Händen. Der Dr Widmann aus Jena, den ich ſchon erwähnte, wohnte mit mir in demſelben Gaſthof und trank ſeinen Café bei mir; dann mußte ich eine Menge Hof-Viſiten machen und den Abend hatte die Altenburg mit Beſchlag* belegt.

Der Telegraph hat Dich ſchon von dem Ausfall des Stücks in Kenntniß geſetzt; es iſt das erſte Mal, daß er ſich unſertwegen bemüht, möge es nie in einer wichtigeren Angelegenheit geſchehen! Die Weimaraner haben Genoveva mit verwunderten Augen angeſehen, ſie aber nichts deſto weniger acceptirt und ſo-wohl mich, wie die Darſteller öfter gerufen; das wilde, ſeltſame Drama, mit ſeinem echten Feuer und ſeinen ſpitzigen dialectiſchen Auswüchſen, hatte die Wirkung, die ich für die beſte halte: Spannung, die den Odem faſt beklemmte, und Aufmerkſamkeit, die das Theater mit dem Markt verwechſelte und drein ſchaute, als ob man noch etwas retten könne, wenn man zur rechten Zeit Beiſtand leiſtete! Was will ich mehr von den Geſpenſtern, die ich auf dem Hamburger Stadtdeich herauf beſchwur? Für den kleinen Kübel voll Blut, den ſie hier neben dem vielen Schweiß zu trinken bekamen, thaten ſie wahrlich genug, denn freilich mußte ich

---

Nr. 612. *H* in Weimar. Nachlese II S. 91–93. Bw. II S. 595 f. 6 Adolf Widmann (1818–1888), Verfaſſer von „Dramatiſchen Werken“ 1858 (Nausikaa, Kaiſer und Kanzler, Don Juan de Maranna, Sarah Haasfurter). Julius Groſſe „Urſachen und Wirkungen“ S. 359 bezeichnet ihn — fälſchlich — als Vf. des berüchtigten Romans „Eritis sicut deus“ 10 das Telegramm fehlt

meinen kleinen Pinscher vergessen, wenn ich mich mit der guten Daun einigermaßen befreunden sollte und Golo wollte Alles mit Stampfen und Schlägen vor die Stirn zwingen. Nach der Vorstellung waren wir im russischen Hof zusammen, wo Mr. Horrocks, ein hier lebender Engländer, der mir sehr wohl gefällt, trefflichen Champagner-Punsch machte. An meiner Seite placirte sich ein Dr Oscar Schade, der mir zum großen Ergötzen von Liszt und Dingelstedt eine Vorlesung über Metrik hielt, dessen etwas kühles Herz ich aber ganz gewann, als ich ihm, was er selbst nicht erwartet zu haben schien, ein williges und geneigtes Ohr lieh. Ich that es übrigens gern, obgleich Ort und Zeit nicht zum besten gewählt waren, denn er versteht etwas von der Sache und ich sehe nicht ein, warum man nicht auch bei einem Glase Punsch etwas lernen soll, wenn die Gelegenheit sich bietet. Um zwei Uhr zu Bett; um sieben wieder munter. Beim Frühstück erzählte mir Widmann, selbst ein Schwabe, höchst gebildeter Mann, aber leider zugleich Verfasser von vier unaufgeführten Stücken, eine vortreffliche Geschichte von Uhland, in dessen Hause er früher aus und eingegangen ist. Uhland zankt sich einmal mit seiner Frau (der zarte Lyriker thut es auch, was dem wilden Dramatiker als Entschuldigung zu Gute kommen muß!) und beschließt, sie dadurch zu bestrafen, daß er drei Tage lang kein Wort mit ihr spricht. Das hält er auch redlich und als Beide nach abgelaufener Pönal-Frist bei Tische sitzen, fragt er sie: Nun? Sie blickt verwundert auf und er fragt weiter: Merkst Du Nichts? Sie erwiedert ganz naiv: Nein! und es ergiebt sich, daß sie, an das ewige Schweigen ihres Stummen, dem nur ein Erdbeben die Lippen aufsprengt, längst gewöhnt, in den drei Tagen des Grimms gar keine Veränderung gespürt hat. Ist das nicht

7 der bekannte Germanist lebte seit 1854 in Weimar, wo er die „Weimar. Jahrbücher“ redigieren half 12 waren über schienen

allerliebſt? Nach dem Frühſtück Hof-Viſiten, ſieben oder acht. Inzwiſchen war bei Dingelſtedt aus Luzern vom Großherzog nachſtehende Tel. Depeſche eingelaufen: „Genoveva am 30ſten wiederholen; Hebbel feſthalten!“ Da haſt Du mein und Dein Schickſal für die nächſten Tage! Abends auf der Altenburg große Geſellſchaft, wo Liſzt ſpielte, was er nur ſehr ſelten thun ſoll; Zigeuner-Rhapſodieen, durch die er mich allerdings auch electriſirte. Am Clavier iſt er ein Heros; hinter ihm in polniſch-ruſſiſcher National-Tracht mit Halb-Diadem und goldenen Troddeln die junge Fürſtin, die ihm die Blätter umſchlug und ihm dabei zuweilen durch die langen, in der Hitze des Spiels wild flatternden Haare fuhr. Traumhaft-phantaſtiſch! Neben mir ein junger Dichter, Adolph Stern, Verfaſſer eines epiſchen Gedichts, Jeruſalem, das ich ſchon in der Illuſt. Zeitung beſprochen und gelobt habe; er flog an allen Gliedern und wurde todtenbleich, als er mir vorgeſtellt wurde, iſt aber ein gar herziger Junge und vertraute mir, als ich ihm durch einige Scherze wieder zu Athem verhalf, daß er in Zittau, wo er lebt, im letzten Winter Vorleſungen über mich gehalten hat. Ein ewiger Kreislauf! Wie ich einſt vor Uhland, ſtehen ſie jetzt vor mir und die noch in der Wiege liegen, werden wieder vor ihnen ſtehen und ſie entſchädigen! Das Blatt iſt zu Ende. Nun nur noch Eine Bitte, Du theures, theures Herz! Laß mich am 30ſten noch ein Paar Zeilen auf der Poſt von Dir finden! Sobald ich hier fertig bin, eil' ich auf geradeſtem Wege, ohne erſt nach Stuttgart zu gehen, zu Euch! Denn hier iſt doch Alles nur Zerſtreuung und Betäubung und das wahre Leben iſt bei Dir! Demetrius iſt hoch willkommen! Mit Gruß und Kuß

Euer altes

Nur.

9 vgl. „Der Prinzess Marie Wittgenstein“ VI S. 403f.
14 vgl. XII S. 132f.

Schon geſchloſſen, öffne ich den Brief wieder, um ein Schreiben beizulegen, das ich eben empfange. Da ich mich bei der Großfürſtin nicht gemeldet hatte, ſo iſt es ein Curioſum. Es iſt halb 10, ich muß mich alſo raſch umkleiden.

Nr. 613. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 27 Juny 1858.

Grauſamer kl. Pinscher!

So wollte ich dieß Mal meinen Brief anfangen, weil ich vorgeſtern und geſtern umſonſt nach einem Lebenszeichen ſchmachtete. Aber:

Großmüthigſter aller kl. Pinscher!

fange ich ihn wirklich an, denn als ich heut morgen gleich nach ſieben Uhr auf der Poſt nachfragte, wurde ich mit Briefen überſchüttet und las ſie gleich vis a vis in der Allee unter einer Akazie. Dann eilte ich auf der Stelle zu Dingelſtedt, den ich Brunnen trinkend und luſtwandelnd in ſeinem von Roſen ſtrotzenden Garten traf und überbrachte ihm Euren Dank, wozu ich mich der Adreſſe des allerkleinſten Pinschers bediente. Herzlichſt läßt er Euch grüßen.

Jetzt wird es mir bald zu bunt. Der geſtrige Tag verſtrich mir, wie ein lebendig gewordenes Märchen der Scheherazade; er beſtand nämlich aus lauter Einſchiebſeln. Kaum hatte die eine Scene zu ſpielen angefangen, ſo drängte ſich die zweite dazwiſchen und ſo ging es fort. Bis halb neun Uhr an Dich geſchrieben, dann der Brief des Hofmarſchalls,

---

1–4 a. R. der letzten Seite

Nr. 613. *H* in Weimar. Nachlese II S. 83–95. 25 mit der Einladung zur Grossfürstin

den ich Dir ſchickte, während des Ankleidens ein halb Dutzend Beſuche, Dichter, Schauſpieler, Gelehrte aus Jena. Nun Empfang bei der Großfürſtin, ſie iſt ſehr taub, was der Hofmarſchall mir vorher ſagte, und man muß außnehmend laut reden. Wunderliches Gefühl, daß die Schweſter des Kaiſers Nicolaus ſich bei mir entſchuldigte, der Aufführung meiner Genoveva nicht beigewohnt zu haben! Sie iſt 72 Jahre alt und ihr wird wohl der eitelſte Geck nicht zumuthen, an einem heißen Sommer-Abend in's Theater zu gehen! Das Geſpräch dauerte ziemlich lange, ſie machte mich unter Anderem darauf aufmerkſam, daß in allen Dichterzimmern (es iſt eine ganze Reihe) nur Deutſche Arbeit anzutreffen ſey! Ihr Hof-Marſchall begleitete mich dann, trotz meines Deprecirens, bis an die Thür meines Gaſthofs. Da ich mich gar nicht gemeldet hatte, ſo war das viel. Nachmittags mit der Fürſtin Wittgenſtein nach Ettersburg, wo Goethe ſeine eigene Iphigenie tragirt und den Oreſt darin geſpielt hat: Zuſammentreffen mit dem Grafen Beuſt, dem Hofmarſchall des regierenden Großherzogs, und ſeiner Frau, die ihr Töchterchen führte, das ich, weil der kleine dreijährige Eigenſinn darauf beſtand, an der anderen Hand faſſen und ſo die Mama begleiten mußte. Dieß iſt für Titi. Abends großes Soupér, von Liſt und Dingelſtedt zu meinen Ehren im Erbprinzen veranſtaltet, bei welchem mich Joſeph Rank für den Generaliſſimus der Poeſie erklärte. Nachdem die Reden, Gedichte und Toaſte vorüber waren, wurde es ganz luſtig: erſt um zwei gingen wir aus einander. Heute Morgen um halb acht auf die Poſt, dann, was Du ſchon weißt, zu Dingelſtedt. Zurückgekommen, werde ich von Frau von Goethe auf drei Uhr zu Tiſch gebeten; ich acceptire. Kaum iſt der Diener aus der Thür, ſo erhalte ich von der Großfürſtin eine Einladung zum Dinér auf dieſelbe Stunde im Belvedère. Das läßt ſich natürlich nicht ablehnen, ich alſo perſönlich zur Goethe,

dann zurück, um fort zu ſchreiben! Mehr kann es aber auch nicht werden, es iſt halb eiſ und ich muß ſchließen. Morgen geh' ich nach Jena, da erwarte Nichts, es iſt abſolut unmöglich, die Feder auch nur anzuſetzen. Daß ich's nicht vergeſſe: beim geſtrigen Soupér machte ich auch die Bekanntſchaft Bardolphs, des treuen Dieners von Falſtaff. Er heißt jetzt Roſt und iſt Volksdichter, trägt aber noch die alte Livre [!] und kann Naſe und heiſeres Organ nicht verläugnen! Wie wenig Werth ich auf alle dieſe Dinge lege, brauche ich nicht zu ſagen; dennoch iſt es in Wien nicht nöthig, damit hinter dem Berge zu halten, denn dort imponirt's und das iſt ſehr nützlich, damit Einem nicht alle Tage auf die Hühner-Augen getreten werde!

Aus dieſen ausführlichen Berichten ſiehſt Du am beſten, daß Ihr mir immer vor der Seele ſchwebt. Ruh einen freundlichen Gruß, Dir den innigſten Dank, Euch Beiden Kuß und Umarmung.

Die zehn Thaler ſchenke ich Dir, die aus Berlin kamen.

Euer altes

Nux.

P. S. Noch Einen Brief erwarte ich von Dir, dann nicht mehr.

Nr. 614. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 29ſten Juny 1858.

Theure Chriſtine!

Von Jena zurück, nehme ich den Faden in früher Morgenſtunde wieder auf. Sonntag um 3 Uhr hatte ich alſo die

---

6 wohl Alexander Rost aus Weimar (1816—1875) 11 ſehr nöthig 17 mit einem Brief Karl Freuzels vom 16. Juni 1858 als Honorar für „Herr und Knecht"

Nr. 614. *H* in Weimar. Nachlese II S. 95—98. 25 Sonntag, 27. Juni

Ehre, bei der Großfürſtin in Belvedère zu ſpeiſen. In dem ſchönen vierſitzigen Wagen meines Wirths fuhr ich in weißer Cravatte hinaus; das koſtete, damit Du ſiehſt, daß das Strahlende auch hier ſeinen Schatten hat, einen Thaler. Ganz Weimar war auf den Füßen und links und rechts wurde ich angeſtaunt; das kleine Nuz ſagte aber zu ſich ſelbſt: „ſey nicht zu ſtolz, denn Du kehrſt zu Fuß zurück!“ und blickte gnädig. Ueber das Ceremoniell hatte ich mich genau unterrichten laſſen, es ging daher Alles ſo ziemlich, wie am Schnürchen und die Lakaien haben ſich dieß Mal gewiß nicht über mich amüſirt. Als die Großfürſtin erſchien, ſprach ſie zuerſt mit Jedermann ein Paar Worte, dann ſah ſie mit uns von einem Fenſter aus einem Volksfeſt zu, das zu Johannis jährlich wieder kehrt. Gärtner und Jäger tanzten auf dem Plan in wunderlichen Coſtümen, Einer ſtellte, dick ausgeſtopft, den Bachus vor, ein Zweiter kam herauf und überreichte ihr einen Strauß. Die Scene erinnerte mich ſtark an eine im Wilhelm Meiſter: Menſchen oben, unten drollige Käuze, die ſich für Menſchen hielten. Bei Tiſch wurde ich neben die Oberhofmeiſterin, Gräfin Fritſch, geſetzt, eine große Auszeichnung, wie ich ſpäter hörte; eine alte Frau mit ſcharfen Augen, die mich an die Wittenbach erinnerte und mit der ich mich ſehr gut unterhielt, ohne das Eſſen darüber zu verſäumen. Beim Café wandte die Großfürſtin ſich abermals zu mir und ſprach gewiß eine volle Viertelſtunde mit mir. Das war ohne Zweifel Abſicht, denn bei allen Uebrigen ging ſie mit wenigen Worten vorbei; ich weiß auch das Warum. Die Situation war ſeltſam und wurde für mich bald phantaſtiſch: von Allem, was ich erwiederte, verſtand ſie keine Sylbe, obgleich der ganze Kreis mich hörte, ſie mußte daher, wenn ein Thema erſchöpft war, immer gleich wieder ein neues auf's Tapet bringen und das koſtete ihr erſichtlich und begreiflich Mühe und war Arbeit. Ich dachte

fortwährend: das iſt die Tochter Kaiſer Pauls, der ermordet wurde, indeß man ihr, als kleinem Mädchen im Nebenzimmer laut Klavier ſpielte, damit ſie das Todesächzen des erwürgten Vaters nicht höre; das iſt die Schweſter des gewaltigen Nicolaus, der ein ſo plötzliches Ende fand, wie ein Schieferdecker; das iſt dieſelbe Maria Paulowna, an die Schiller vor mehr als einem halben Jahrhundert die „Huldigung der Künſte" richtete! Trotz des modern-frivolen Bodens, auf dem die Scene vor ſich ging, war mir zu Muth, als träumte ich vom Shakeſpeare; übrigens iſt ſie trotz ihrer 72 Jahre eine imponirende Erſcheinung, die dem Bruder alle Ehre macht und Hoheit mit Milde und Sanftmuth vereinigt. Sie entſchuldigte ſich noch einmal wegen ihres Ausbleibens bei der Genoveva und bat ſich das Buch von mir zum Leſen aus. Abends „Saalnixe" im Theater, dann früh zu Bett; am nächſten Morgen nach wohl verſchlafener Nacht neu geſtärkt um acht in den Wagen und auf den Weg nach Jena. Alles friſch und duftig, Roſen, weiß und roth, aus jedem Garten herüber hangend, eine Allee von Fruchtbäumen und ich ganz allein, bis auf ein Paar Studenten im Coupé, die zuweilen, weil ſie mich offenbar kannten, neugierig durch's Glasfenſter ſchielten: kein Wunder, daß ich mich erregt fühlte, und daß ſogar die Verſe ſtrömten! Einmal kam der Wagen einem Kirſchenbaum zu nah: er riß einen Zweig ab, an dem eine Kirſche ſaß und dieſer fiel mir, ohne daß ich darnach griff oder es auch nur merkte, auf den Schooß: liebliches Ereigniß, ich bringe ihn mit! Später ſtieg ein kleiner Buckel ein, den ich ſchwerlich herabſetze, wenn ich ihn für einen Schuſter halte; er war mir, der Störung wegen, ſchon an und für ſich zuwider und wurde es noch mehr

---

15 von Vulpius nach F. Kauert „Donauweibchen" 19 ich im Coupé 21 „Der Prinzeß Marie Wittgenſtein" VI S. 403

von Wahnſinnigen. Du ſiehſt es ſchon daraus, daß ſie ſich Dir zu widerſetzen wagen. Noch mehr magſt Du es daran erkennen, daß Sie einen Gott anbeten, den ſie nicht ſehen, noch hören können, von dem Niemand weiß, wo er wohnt, und dem ſie doch Opfer bringen, als ob er wild und drohend, wie unſ're Götter, vom Altar auf ſie herabſchaute. Sie wohnen im Gebirge.

Holofernes. Welche Städte haben ſie, was vermögen ſie, welcher König herrſcht über ſie, wie viel Kriegsvolk ſteht ihm zu Gebot?

Meſopotamiſche Geſandte. Herr, dies Volk iſt verſteckt und mißtrauiſch. Wir wiſſen von ihnen nicht viel mehr, wie ſie ſelbſt von ihrem unſichtbaren Gott wiſſen. Sie ſcheuen die Berührung mit fremden Völkern. Sie eſſen und trinken nicht mit uns, höchſtens ſchlagen Sie ſich mit uns.

Holofernes. Wozu redeſt Du, wenn Du meine Frage nicht beantworten kannſt? (macht ein Zeichen mit der Hand; die Geſandten, unter Kniebeugungen und Niederfallen, gehen ab.) Die Hauptleute der Moabiter und Ammoniter ſollen vor mir erſcheinen. (Trabant ab) Ich achte ein Volk, das mir Widerſtand leiſten will. Schade, daß ich Alles, was ich achte, vernichten muß.

(Die Hauptleute treten auf, unter ihnen Achior.)

Holofernes. Was iſt das für ein Volk, das im Gebirge wohnt?

Achior. Herr, ich kenn' es wohl, dies Volk, und ich will Dir ſagen, wie es damit beſtellt iſt. Dies Volk iſt verächtlich, wenn es auszieht mit Spießen und Schwertern, die Waffen ſind eitel Spielwerk in ſeiner Hand, das ſein eigener Gott zerbricht, denn er will nicht, daß es kämpfen und ſich mit Blut beflecken ſoll, er allein will ſeine Feinde vernichten; aber furchtbar iſt dies Volk, wenn es ſich demüthigt vor ſeinem Gott, wie er es verlangt; wenn es ſich auf die Knie wirft, und ſich das Haupt mit Aſche beſtreut, wenn es Wehklagen ausſtößt, und ſich ſelbſt verflucht; dann iſt es, als ob die Welt eine andere wird, als

durch eine ſcheußliche Cigarre, die er ſchmauchte; ich ſtrafte ihn aber auch, denn der winzige blinde Paſſagier konnte den Wagenſchlag nicht wieder zukriegen und ich ſtand ihm, ſeine wehmüthigen Blicke mit höchſt kalten und gleichgültigen erwiedernd, nicht bei, ſondern ließ ihn die Thür ſo lange mit der Hand halten, bis ihm vor Angſt und Anſtrengung die Cigarre ausgegangen war. In Jena hatte ich nur vier Stunden, da ich Abends wieder zurück mußte, denn die Fahrt ſelbſt, in einem Omnibus aus der guten alten Zeit nimmt zwei Drittel des Tags weg; dieß Station-Machen, Umſpannen, Füttern der Pferde u. ſ. w. kommt Einem jetzt ſchon märchenhaft vor. Ich beſuchte deshalb Niemand, als Kuno Viſcher, mit dem ich zuſammen aß: er iſt ein noch junger Mann mit einem höchſt ſonderbaren Geſicht, in dem die, wie von einem ungeſchickten Bäckergeſellen ſeitwärts gedrehte, warzenhaft auslaufende Naſe und das blank-blonde Haar um den Preis mit einander ringen. Aber er hat viel Geiſt und eine ſchöne Energie des Ausdrucks: wir werden ihn im Auguſt in Wien ſehen. Mit Vergnügen hörte ich aus ſeinem Munde, daß er mich noch jetzt, wie vor zehn Jahren, für den einzigen Dichter Deutſchlands ſeit Schiller und Goethe erklärt, der aus eigenen Mitteln lebt und daß auch Gervinus meine Arbeiten aufrichtig reſpectirt. „Sie ſollten — ſagte Viſcher ſehr gut — nach Gervinus innerſter Meinung eigentlich auch nicht exiſtiren, denn Schiller und Goethe ſind ſchon überflüſſig, aber Ihnen vergiebt er Ihre Exiſtenz noch am erſten!“ Da ſind wieder vier Seiten; biſt Du zufrieden? Nun adreſſire ich nach Gmunden, laß' alſo nachfragen. Von Dir erwarte ich nur noch Einen Brief: denn heute kommt der Großherzog und bald eile ich fort. Thu' dem kleinen Sideal

---

10 weg über faſt 12 so statt Fischer, geb. 1824 29 der Hund

in meinem Namen irgend etwas zu Gute, und ſey, nebſt dem allerkl. Pinſcher herzlichſt gegrüßt und geküßt!

Euer altes

Nux.

Grüße verſtehen ſich von ſelbſt.

Nr. 615. An Chriſtine Hebbel in Gmunden.

Weimar d. 1ſten July 1858.

Meine Allertheuerſte Chriſtine!

Jetzt ſchwimmſt Du, ſo Gott will, auf der Donau, und der kleinſte Pinſcher iſt ſtolz auf ſeine erſte Prüfung! Wenn Du in Gmunden angekommen biſt, ſo muß Titi ſich gleich nach einem Schilfrohr umſehen und darauf blaſen lernen, damit ſie ihre Babaſen mit einem „Heil Dir im Siegerkranz!“ begrüßen kann. Sidſal muß mit Gebell einſtimmen, wofür er ein Beefſteak zur Belohnung erhalten ſoll, und Du — Nun, Du weißt ſchon, was Du zu thun haſt! Hier iſt nämlich Manches vorgefallen, was Dir Freude machen wird. Der Großherzog kam vorgeſtern zurück und ließ ſich geſtern die Genoveva wiederholen. Er bezeigte Dingelſtedt ſchon nach dem dritten Act ſeine hohe Zufriedenheit und ließ mich zwiſchen dem fünften und ſechsten in ſeine Loge herauf rufen. Hier ſagte er mir, indem er meine Verbeugung dadurch abſchnitt, daß er mir freundlichſt die Hand reichte, viel Verbindliches und wirklich Einſichtiges über das Stück, meinte, meine Lebens-Schickſale hätten daran wohl mit gearbeitet und überreichte mir ſodann den Orden ſeines Hauſes, den Wunſch hinzu fügend, daß ich der Deviſe

Nr. 615. *H* in Weimar. Nachlese II S. 98. Bw. II S. 596 f.

26 „Vigilando ascendimus“

treu bleiben möge. Das Alles geſchah auf eine ſo ſchöne und liebenswürdige Weiſe, daß es mich innerlich berührte und daß ich ihm, obgleich ich die Orden wahrlich nicht darum mit gleichgültigen Augen betrachtet habe, weil ſie mir zu hoch zu hangen ſchienen, wie dem Fuchs die Trauben, von Herzen danken konnte. Darauf ſagte er, er müßte leider den nächſten (heutigen) Tag verreiſen, wünſche aber doch, mich noch einmal bequemer, als es in der Loge geſchehen könne, zu ſehen und gab mir noch einmal die Hand. Ich werde alſo den Freitag noch bleiben und wahrſcheinlich am Sonnabend weiter gehen, muthmaßlich über Hof und Nürnberg nach Donauwörth und Linz, ſchwerlich über Stuttgart, wo Dingelstedt Alles vermittelt, wenn es zu vermitteln iſt: doch weiß ich noch nichts Beſtimmtes. Während ich ſchrieb, erhielt ich Dein liebes Briefchen: jetzt weißt Du, was Dein Schönbrunner Vierblatt bedeutet hat: einen Ritter! Tauſend Dank für Deine Zeilen: nun erwarte ich keinen Brief mehr und auch Du wirſt ſchwerlich noch einen erhalten. In aller Kürze (denn je näher ich dem Wiederſehen bin, um ſo mehr verläßt mich die Schreibluſt) noch das Wichtigſte aus den letzten Tagen. Zuerſt das Goetheſche Haus. Ich ſah es vorgeſtern in der Frühe, der Kammerherr von Goethe begrüßte mich ſchon auf der Treppe mit einem Salve! und führte mich dann in Gemeinſchaft mit dem Profeſſor Schuchardt, dem eigentlichen Cuſtoden, herum. Die Sammlungen intereſſirten mich wenig: das Alles haben wir in Wien unendlich viel großartiger, auch fehlte mir zur Vertiefung die Zeit. Aber auch die Wohn-Gemächer wurden mir aufgeſchloſſen, was nur äußerſt ſelten noch geſchieht, das Arbeitszimmer und die kleine Schlafkammer, und hier überkam's mich. Ich ſagte: dieß iſt das einzige Schlachtfeld, auf das die Deutſchen ſtolz ſeyn dürfen,

9 Freitag, 2. Juli 1858

und es war keine Redensart. Als ich noch im Arbeitszimmer ſtand, ging in der Schlafkammer das geöffnete Fenſter zu, und wie ſich in Folge deſſen das bis dahin vom Sonnenſtrahl beleuchtete Bett allmälig verfinſterte, war es, als ob ein Schatten durch's Gemach ſchwebte und ſich darauf niederlegte. Ein wunderliches Gefühl! Nachmittags aß ich bei Frau von Goethe; es war die dritte Einladung und ich konnte ſie nicht wieder ablehnen, obgleich ich bei der Fürſtin Wittgenſtein ſchon verſprochen war. Glücklicherweiſe fielen die Eßſtunden nicht zuſammen; ich fand mich daher bei der Fürſtin, wo man früher zu Tiſch geht, als Geiſt des Banquo ein, und ſah zu, um nachher bei der Goethe wirklich zu ſpeiſen. Geſtern aß ich bei Hingelstedt im Kreiſe ſeiner Kinder, von denen namentlich ein kleiner blauer Knabe ganz allerliebſt iſt; es war ſein Geburtstag und wir ſtellten eigenthümliche Betrachtungen an. „Biſt Du mein Balg?“ fragte er ſein lebhaftes, klar-äugiges kleines Mädchen. „Ich bin nicht Dein Balg, verſetzte das Ding ganz piquirt, ich bin Dein dickes kleines Weibchen!“ Auch dieſer Mittag hatte für mich etwas von einem Märchen; Vergangenheit und Gegenwart laufen mir jetzt immer ſo durch einander, als ob ſie zugleich da wären! — Jetzt muß ich noch ein Paar Blicke in ein Mspt thun, das mir eine ruſſiſche Geh. Staatsräthin Schulz geſchickt hat; es ſind Volkslieder aus Eſthland. Ich merke wohl, ſie will mich durchaus kennen lernen, denn ſie hat's mir ſchon auf andere Weiſe nah gelegt; nun, warum nicht, ich finde wohl ein Viertelſtündchen. Geſtern Morgen habe ich mir an Albumblättern den Arm lahm geſchrieben; es iſt wirklich, wie

23 wohl die Frau des unter dem Pseudonym Dr. Bertram schreibenden Georg Jul. Schultz, vgl. Allgem. Deutsche Biographie 32 S. 715f. 24 Hebbel schreibt Ehstland

Du's nennſt, eine Hetze! Nun denn, Ihr Aller-Allertheuerſten, auf Wiederſehen!

Euer altes

Nux.

Grüße!!! Dieß muß der achte Brief ſeyn?

Nr. 615a. An Julius Glaser in Wien.

Lieber Glaser!

Eben im Begriff, nach Ettersburg zur Großherzoglichen Tafel zu fahren, ſchickt mir Dingolstedt die Einlage, von der er wünſcht, daß ſie in der Wiener Zeitung erſcheine. Wüßte ich, daß Eitelberger noch da wäre, ſo würde ich mich natürlich an dieſen wenden; nach ſeinen Reden zweifle ich aber ſehr daran. Ich erſuche Sie daher, das Blatt an Herrn Dr Schweizer zu geben; wo möglich, perſönlich in ſeine eigenen Hände. Sollten Sie vorziehen, es durch Freund Kuh bewerkſtelligen zu laſſen, ſo iſt es mir vollkommen gleich, nur wünſchte ich keine Verzögerung. Der Aufnahme kann wohl Nichts im Wege ſtehen und für die unbedingte Richtigkeit der Thatſachen bürgt die Stellung des Verfaſſers. Iſt Eitelberger noch anweſend, ſo gehen Sie oder Kuh zu ihm und vermelden ihm (event: Schweizer) meinen freundlichen Gruß. Da ich die weiße Cravatte noch nicht um habe, ſo muß ich ſchließen; alſo auf Wiederſehen!

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Weimar d 2 July
1858.

Nr. 615a. *H* im Beſitze Ihrer Excellenz der Baronin W. Glaser in Wien. 9 der Aufſatz, vgl. Nr. 618

Nr. 616. An Christine Hebbel in Gmunden.

Weimar d. 3 July 1858.

Ihr Theuerſten!

Doch noch ein Brief aus Weimar, obgleich nur ein kleiner und ein unfrankirter obendrein, damit Ihr ihn richtig erhaltet! Geſtern war ich in Ettersburg zur Großherzoglichen Tafel gezogen, und da ich bei der Großfürſtin meine Studien gemacht hatte, ſo ging die Sache vortrefflich; überhaupt falle ich, wie Ihr wißt, nur über den Stuhl, nie über den Mann, der darauf ſitzt. Ich fuhr mit Liſzt, Dingelſtedt und dem Hofmarſchall, der uns abholte, hinaus und wurde dem Fürſtlichen Paar gerade gegenüber placirt, auch unmittelbar nach ihnen bedient, was ich mir ruhig gefallen ließ, und um ſo ruhiger, als ich den erſten Grad der Hofbildung, die Lakaien gar nicht mehr zu ſehen oder ſie doch nur für Tapeten-Figuren zu halten, glücklich erreicht habe. Es war (große Auszeichnung!) ein Familien-Dinér, die kleinen Prinzen und Princeßinnen waren auch da und ſie führten ſich, was Titi ſich merken mag, ſehr artig auf; nur beim Café wurden ſie etwas munter. Nach Tiſch gab's vertrauliche Converſation, die Großherzogin, eine Holländiſche Princeßin mit heiterem, vergnügten Geſicht, unterhielt ſich lange mit mir und brauchte manche ſchalkhafte Wendung. Unter Anderem ſagte ſie, auf Wien und Wiener Verhältniſſe übergehend, ſie habe gehört, die elegante und die geiſtreiche Geſellſchaft ſey dort ſchroff geſchieden; ich antwortete, wir würden in Wien allerdings nicht verwöhnt. Als wir beurlaubt wurden, reichte der Großherzog mir die Hand mit den Worten: ich ſage Ihnen noch nicht Adjeu, ich muß Sie noch einmal in Weimar ſehen! Dieß der Grund, warum ich nicht,

---

Nr. 616. *H* in Weimar. Nachleſe II S. 99.

wie ich beabſichtigte, heute, Sonnabend, ſchon fort gehe, ſondern, da er erſt Morgen, Sonntag, wieder herein kommt, bis Montag früh verweile. Am Montag geht's aber ſicher fort, über Leipzig, Hof und Nürnberg nach Regensburg und von Regensburg nach Linz; den 8ten oder 9ten bin ich alſo ganz gewiß bei Euch. Von der Fürſtin Wittgenſtein bringe ich in wohl gepackter Schachtel etwas mit, was Titi's Wohlgefallen in hohem Grade erregen wird: eine ſehr ſchöne Rips-Figur. Die Princeßin hat mir das erſte rothe Band in den Frack geknöpft und Lißt (ein durch und durch nobler Menſch, der mir ſehr werth geworden iſt!) hat mir mit einem Falkenorden in verjüngter Geſtalt (der Großherzogliche iſt zum Tragen etwas groß) ein Geſchenk gemacht, das mich drücken würde, wenn ich nicht wüßte, wie ich mich revangiren kann. Ueberhaupt hat er, wie die Familie, bei der er wohnt, mich mit Aufmerkſamkeiten überſchüttet; ich ſollte auch bei ihnen wohnen, lehnte es dieß Mal jedoch ab. Sehr ſtark iſt davon die Rede, daß mein kleiner Pinſcher hier einmal die Judith ſpielen ſoll: Dem wird's auch gefallen! Und nun, Ihr Theuerſten, das innigſte Lebewohl; gleich wird Lißt kommen, um mich zum Hof-Maler Preller zu führen, der mich zeichnen ſoll! Hoffentlich ſitzt Ihr jetzt ſchon warm in Eurem kleinen Neſt und kukt, ſo Gott will, bei Sonnenſchein und nicht bei Regen, nach dem „Babaſen" aus. Viel Schönes an Gabillons; Empfehlungen an die Hofräthin Nordberg: in Bezug auf die Engelhofer nicht außer Acht zu laſſen, was ich ſagte! Mit großer Sehnſucht nach Euch (ein Gefühl, wie die erſte Regung des Erwachens aus einem phantaſtiſchen Traum!)

Euer altes

Nux.

---

2 Sonntag, 4. Juli 21 *Preller* hinter Heyſel Die Zeichnung Prellers, jetzt in der Weimarer Bibliothek, am besten

Nr. 617. An Julius Glaser in Wien.

Lieber Glaser!

Erschrecken Sie — ich komme in größter Eil noch einmal mit einer Bitte. Die Fürstin Wittgenstein überschüttet mich mit Freundlichkeiten; ich stehe unter dem Rheinfall von Schaffhausen. So sendet sie mir jetzt bei meiner Abreise noch die Büste von Liszt und von ihrer Princeßin Tochter, Beides Meisterwerke von Rietschel. Mitnehmen kann ich sie nicht; ich schicke sie also unter Ihrer Adresse nach Wien. Haben Sie die Güte, sie auf der Mauth durch einen achtsamen Mann abholen zu lassen und Sich Ihre Auslagen zu notiren! Besonders bei'm Oeffnen ist große Vorsicht nöthig. Mein Haus wird offen seyn: lassen Sie die Köpfe dahin schaffen! Morgen in aller Früh geht's fort: der Großherzog hat mich heute verabschiedet, mich aber dringend eingeladen, bald wieder zu kommen, und sich die Nibelungen zum Lesen ausgebeten!

Auf Wiedersehen!

Ihr

Weimar d. 4 July 1858. Fr. Hebbel.

Nr. 618. An Julius Glaser in Wien.

Orth bei Gmunden, Sonntag
d. 11 July 1858.

Lieber Glaser!

Es ist acht Uhr Abend, der Regen klopft an mein Fenster, aber ich sitze in meinem großen, neu ouatapezirten Zimmer ganz

---

in den Künstlermonographien von Knackfuss reproduziert (Band Preller)

Nr. 617. *H* bei Excellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 339f.

Nr. 618. *H* bei Excellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 340—342.

behaglich im Schlafrock und ein mächtiger Strauß oder vielmehr Busch von weißen Lilien, die in meinem eigenen Garten gewachsen sind, steht in vergoldeter Vase vor mir. Da will ich versuchen, Ihnen mit einer bei Licht, und also schlecht geschnittenen Feder zu schreiben, oder doch wenigstens für Ihren Brief meinen Dank abzustatten.

Ich bin erst am Donnerstag zu Mittag in Gmunden eingetroffen. Montags in der Frühe ging ich von Weimar ab, blieb bis sechs Uhr Abends in Leipzig und war Dienstags-Morgens in Nürnberg. Von dort fuhr ich mit dem Eilwagen vier Uhr Nachmittags nach Regensburg, wo ich Mittwoch, Morgens um fünf, anlangte. Abends um acht war ich in Linz und Donnerstag um elf in Gmunden, wo mich mein Töchterchen mit einem Trompetenstoß auf einem ihrem Alter entsprechenden Instrument empfing. Leipzig machte natürlich den alten gewohnten Eindruck auf mich; je schneller wieder davon, um so besser, wenn man das Paradies nicht in Auerbachs Keller sucht. In Nürnberg schlug ich alle Bilderbogen um und fragte mich fortwährend, wie eine Zeit, die eine solche Stadt zu Stande brachte, jemals in den Ruf der Barbarei gerathen konnte. Für Regensburg blieb mir keine Minute übrig; glücklicherweise hatte ich diesen Kirchhof des alten Deutschen Reichs im vorigen Jahr durchpilgert. Auf der ganzen Reise ergab sich das Curiosum, daß ich sie mit einem Frankfurter Sänger zurück legte, der Jahre lang den Wunsch gehegt hatte, mich persönlich kennen zu lernen, und dem erst im Angesicht von Linz eine naive Schachtel, die ich aus der Kajüte herauf holte, meinen Namen verrieth. Auf dem Dampfschiff befand sich ein Portraitmaler, der sich sehr darüber wunderte, daß ich las, noch mehr aber darüber, daß ich ohne Brille las; als ich ihn zu großer Ergötzung der Reise-Gefährten

7 Donnerstag, 8. Juli

fragte, ob er mich vielleicht für den Evangeliſten Johannes halte, antwortete er: das nicht, aber ein guter Sechsziger müßte ich doch wohl ſeyn! Uebrigens habe ich mich, ſo weit es irgend ging, in jedem Fluß, den ich berührte, gebadet. Die Pegnitz gewährte ein beſonderes Vergnügen; die Gewäſſer ſtiegen gewaltig, faſt bis an mein Knie und ich ſpazierte darin herum, wie ein Kranich, der ſich nach Fiſchen umſieht. Ich gedachte der „fruchtbringenden Geſellſchaft", die einſt ihren Namen trug und nahm ihr die Poeſie, die ſie zu Tage förderte, nicht länger übel.

Es war mir ſehr wohlthuend, bei meiner Ankunft auf meiner „Beſitzung" Ihren Brief vorzufinden; ein ſolcher Vorſchuß trägt bei mir immer doppelte Zinſen. Die Wiener Zeitung traf den Tag darauf ein; ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß ich den Artikel nur zum Druck beförderte, weil Dingelſtedt ſich die Mühe gegeben hatte, ihn eigenhändig zu ſchreiben. Mir genügt es vollkommen, angenehme Dinge wirklich zu erleben; ob Andere es erfahren oder nicht, iſt mir gleichgültig, zumal in Bezug auf Wien, wo man ſo wenig auf Schaam, wie auf Gerechtigkeit zählen muß. Doch durfte ich den guten Willen nicht zurück weiſen und ich danke Ihnen für Ihre freundliche Vermittlung, noch mehr aber für die freundſchaftliche Sorgfalt, womit Sie Sich meiner Frau angenommen und ihr ſogar noch in Linz Ihre Theilnahme bethätigt haben. Aus Weimar ſchrieb ich Ihnen noch während des Einpackens ein Paar flüchtige Zeilen, deren ich mich faſt ſchäme, weil ſie Ihnen eine neue Mühe aufbürdeten; ich wußte mir aber nicht anders zu helfen, denn mit nehmen konnte ich die Kiſte nicht. Möge ſie wohl behalten anlangen; die Büſte und das Medaillon, die darin ſtecken, haben

---

8 ein kleiner Irrtum, Verwechslung mit der Gesellschaft der Pegnitzschäfer

ob die Natur ihre eigenen Geſetze vergißt, das Unmögliche wird wirklich, das Meer theilt ſich, alſo, daß die Gewäſſer feſt auf beiden Seiten ſtehen, wie Mauern, zwiſchen denen eine Straße ſich hinzieht, vom Himmel fällt Brod herab und aus dem Wüſtenſand quillt ein friſcher Trunk!

Holofernes. Wie heißt ihr Gott?

Achior. Sie halten es für Raub an ihm, ſeinen Namen auszuſprechen, und würden den Fremden, der dieß thun wollte, gewiß tödten.

Holofernes. Was haben ſie für Städte?

Achior (deutet auf die Stadt im Gebirge). Bethulien heißt die Stadt, die uns zunächſt liegt und die Du dort ſiehſt. Dieſe haben ſie verſchanzt. Ihre Hauptſtadt aber heißt Jeruſalem. Ich war dort und ſah den Tempel ihres Gottes. Er hat auf Erden ſeines Gleichen nicht. Mir war's, wie ich bewundernd vor ihm ſtand, als ob ſich mir Etwas auf den Nacken legte und mich zu Boden drückte; ich lag mit einmal auf den Knieen, und wußte ſelbſt nicht, wie das kam. Faſt hätten ſie mich geſteinigt, denn als ich mich wieder erhob, fühlt' ich einen unwiderſtehlichen Drang, in das Heiligthum einzutreten, und darauf ſteht der Tod. — Ein ſchönes Mädchen vertrat mir den Weg und ſagte mir das; ich weiß nicht, war's aus Mitleid mit meiner Jugend, oder aus Furcht vor der Verunreinigung des Tempels durch einen Heiden. Nun höre auf mich, o Herr, und achte meine Worte nicht gering. Laß forſchen, ob dies Volk ſich verſündigt hat wider ſeinen Gott; iſt das, ſo laß uns hinauf zieh'n, dann giebt ihr Gott ſie Dir gewiß in die Hände und Du wirſt ſie leicht unter Deine Füße bringen. Haben ſie ſich aber nicht verſündigt wider ihren Gott, ſo kehre um; denn ihr Gott wird ſie beſchirmen und wir werden zum Spott dem ganzen Lande. Du biſt ein gewaltiger Held, aber ihr Gott iſt zu mächtig; kann er Dir Niemand entgegenſtellen, der Dir gleicht, ſo kann er Dich zwingen, daß Du Dich wider Dich ſelbſt empörſt und Dich mit eigener Hand aus dem Wege räumſt.

großen Kunſtwerth und ſind zugleich Denkmäler ſchöner Stunden, die ſo rein und ungetrübt verfloſſen, wie es auf Erden ſelten geſchieht. Vor zwanzig Jahren hätte ich geſagt: hier haben ſich Verhältniſſe für's Leben angeknüpft: jetzt begnüge ich mich, zu hoffen, daß ſie ſich nicht ganz in Luft und Duft auflöſen werden!

Mit den wärmſten Grüßen von meiner Familie

Ihr treu ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 619. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Orth d. 11ten July 1858.

Herzlichen Dank, lieber Debrois, für die Inhaltreichen Briefe, womit Sie mich gleich nach meiner Ankunft in Gmunden beſchenkt haben. Ich bin nicht ſo früh eingetroffen, als Sie vorausſetzten und v[illegible]ſetzen durften; ſtatt am Sonnabend von Weimar abzureiſen, kam ich erſt am Montag dazu, weil der Großherzog mich auf die liebenswürdigſte Weiſe feſthielt. Am Sonntag entließ er mich endlich nach einem von beiden Seiten intereſſanten Geſpräch über meine dramatiſche Poeſie und über meine Nibelungen insbeſondere, jedoch nicht ohne das Verſprechen, bald wieder zu kommen, was ich gern erfüllen werde, wenn es die Umſtände irgend geſtatten. Das Stück hat er zurück behalten, er nimmt es mit in die Berge, um es zu leſen und wird es mir perſönlich nach Wien remittiren; ich irre mich ſchwerlich, wenn ich annehme, daß ich mit Sack und Pack in Weimar willkommen wäre, denn noch beim Abſchied ſchüttelte er mir warm die Hand und ſagte: wir dürfen einander nicht wieder fremd werden! Das iſt mir nicht gleichgültig, doch bleibt es natürlich unter uns.

Nr. 619. *H* unzugänglich. Bw. II S. 441f.

Ich habe ſehr ſchöne Tage in Weimar verlebt, vorzüglich aber auf der Altenburg, bei der Fürſtin Wittgenſtein. Wie es ſich mit Franz Liszt's Muſik verhält, kann ich als Laie nicht wiſſen; aber einen Kreis hat er um ſich gebildet, wie ich auf Erden noch keinen ſah. Mir war zu Muth, als ob ich mich „auf einer Inſel in des Aethers Höhn" befände, ſo floß hier das individuellſte Denken und Empfinden, wie Goldfäden, die nicht einen Augenblick vereinzelt für ſich exiſtiren, zur wunderbarſten Harmonie zuſammen; es war zwar noch das Spinnen des Menſchen, aber ein Weben der Luft. Doch, Sie haben meine Briefe geleſen und wiſſen das Alles. Beſonders reizend iſt mir die Erinnerung an die General-Probe der Genoveva. Dingelſtedt beſtand darauf, daß ich ihr beiwohnen ſolle, und ich erklärte, dann müßte er mich mit den Großherzoglichen Huſaren holen laſſen. Die Damen ſchlichteten den Zwiſt, indem ſie verſprachen, auch zu kommen. Es geſchah und Liszt führte ſie nach dem erſten Act zu mir in die Intendanz-Loge, die junge Princeßin einen Strauß friſcher Roſen in der Hand. Was ich nun, theils an Bemerkungen, theils an Empfindungslauten vernahm, reichte hin, mir nicht bloß das alte Stück, dem ich ſonſt gern aus dem Weg gehe, wieder in die Empfängnißnähe zu rücken, ſondern mich ſogar mit meinem Dichterberuf auszuſöhnen! Das will, wie Sie wiſſen, bei mir viel heißen, denn ich habe Augen, wie die Zahuri in Spanien und kann Erz-Adern und Todten-Gebein im Schooß der Erde unterſcheiden.

Zur neuen Production gratulire ich; ich kann begreifen, daß Sie Sich jetzt in eine Region hinein getrieben fühlen, der ich ſeit Decennien möglichſt auszuweichen ſuche. Da Sie jedoch Licht in das wilde Chaos hinein bringen und ihm Geſtalten abringen, ſo wird der Aufenthalt bei den Dämonen Sie nicht zerſtören, ſondern kräftigen. Denn alle Form erlöſ't und die Menſchheit ſelbſt lebt nur durch die Sprache.

Ihr Memorial müſſen Sie mir einmal zeigen; für mich iſt es kein Beitrag zu Ihrer Geſchichte, ſondern zur Geſchichte des Menſchen. Es iſt gut, daß Sie es niedergeſchrieben haben.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 620. An Marie Prinzessin von Wittgenstein in Weimar.

Sie haben mir befohlen, Ihnen das Geringfügigſte, was je aus meiner Feder hervorging, zu Füßen zu legen und ich gehorche. Hier iſt mein Aufſatz über Henriette Knebel, wie ich ihn ſo eben aus Wien, woher ich ihn erſt requiriren mußte, erhielt. Er wird der Altenburg beweiſen, daß ich meinen Reſpect vor den geiſtigen Heroen meines Volks nicht auf ihre Todtengräber und ihre Küſter übertragen habe.

Nun aber zu einer angenehmeren Pflicht! Welch' einen Genuß haben Sie mir durch das Geſchenk der Liszt'ſchen Schriften bereitet! Ich kann Ihnen nicht genug danken, denn gezwungen, mich auf meinen eigenen Kreis zu beſchränken, und gewohnt, den kleinen Ueberſchuß von Zeit und Kraft auf die Naturwiſſenſchaften zu verwenden, waren ſie mir bis jetzt entgangen. Sehr ſelten hat mich eine Abhandlung ſo angeregt, wie die über Chopin. Ich fing auf dem Dampfſchiff gleich nach der Abfahrt von Regensburg zu leſen an. Das war kein Verdienſt, denn es regnete ſtark. Aber ich legte das Buch erſt im Angeſicht von Linz aus der Hand, und das will mehr heißen, denn wir hatten, die Morgenſtunden abgerechnet, den ſchönſten Tag. Laie in der Muſik, wie ich es bin, und überdieß mit Chopin's Werken ſo gut wie gänzlich unbekannt, ſteht mir über die Auffaſſung des Componiſten nicht im Entfernteſten ein Urtheil zu. Aber die

---

Nr. 620. *H* unzugänglich. Bw. II S. 469 f. 8 vgl. XII S. 120 f. 20 „Fr. Chopin", Paris 1852

Characteriſtik des Künſtlers glaube ich würdigen zu können und dieſe finde ich ganz vortrefflich, indem ſie das Individuellſte mit überzeugender Gewalt aus den allgemeinſten Bedingungen ableitet. Ja, ich fühle mich dieſem Künſtler, was die Stellung zur Welt anlangt, ſogar ſehr verwandt; auch ich werde mir ſtatt der Krone nie die Bruſtnadel gefallen laſſen, wie viele Diamanten auch darin funkeln mögen. Ich habe es an Guſtav dem Dritten immer hochgeſchätzt, daß er ſeinen Schweden, als ſie ihm den Thron abſprachen, die Apanage freiwillig erließ; zwiſchen dem Scepter und dem Bettelſtab liegt noch die Elle in der Mitte, aber nur für den Krämer! Wenn ich nicht auch der übrigen Abhandlungen erwähne, ſo ſchließen Sie daraus nicht, daß ich ſie weniger ſchätze, ſondern nur, daß ich mich noch nicht mit ihnen habe vertraut machen können. Mir fehlte bis jetzt die Muſe oder doch die innere Sammlung, denn das ſtille Gmunden wird mehr und mehr eine Vorſtadt von Wien und es wimmelt hier von Menſchen, die Viſitenkarten bei ſich führen und nicht einmal alle unangenehm ſind. Ich werde mir aber nächſtens einen recht einſamen Nachmittag am Fuße des Traunſtein zu ſchaffen wiſſen. Dann will ich den Aufſatz über Lohengrin leſen; dort ſtört mich höchſtens ein Adler, der ſich auf den Geier herabwirft. Dann werde ich aber auch lebendiger, wie je, empfinden, was es heißt, aus der Altenburg verbannt zu ſeyn, aus einem Kreiſe der reinſten Bildung, wo das Geſpräch von ſelbſt zum Goldgewebe wird, weil die Harmonie in der Luft liegt; was iſt dagegen das dürftige Fadenziehen eines Briefes! Doch darüber kein Wort, nicht einmal ein Wort des Dankes für die genoſſene Duldung und Milde; ich will ganz Ihr Schuldner bleiben.

---

6 vgl. Demetrius V. 280ff. 10 vgl. Tgb. IV N. 5693
21 „Lohengrin et Tannhäuser de Wagner", Paris 1851

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Ihren Titel nicht gebe, es ist mir unmöglich, aber ich bin mit unbegränzter Ergebenheit

Ihr Sie hochverehrender

Friedrich Hebbel.

Orth bei Gmunden d. 12. July 1858.

Nr. 621. An Fürstin Karoline Sayn-Wittgenstein in Weimar.

Durchlauchtigste Fürstin!

Die kleinen Aufträge, mit denen Sie mich beehrt haben, kann ich erst besorgen, wenn ich wieder nach Wien zurück gekehrt bin, da ich mich in Angelegenheiten, die Sie betreffen, auf Niemand, als mich selbst, verlasse. Aber wenn Ihr Album auch Führichs apocalyptische Blätter bis Mitte August ohne Zweifel sehr gut entbehren kann, so ist es mir doch unmöglich, mich nicht früher bei Ihnen in Erinnerung zu bringen. Danken will ich Ihnen nicht; ich fange gar nicht an, denn ich wüßte nicht, wo ich aufhören sollte. Auch steh' ich gern in Ihrer Schuld, während mich sonst eine Apfelblüte, die der Wind mir aus dem Garten meines Nachbars zuführt, schon drückt. Wer könnte auch rechnen und zahlen wollen? Nur, wer das Einzige nicht zu schätzen weiß! Aber sagen muß ich Ihnen doch, welche Empfindungen mich ergreifen, wenn ich an die Altenburg zurück denke. Wie oft habe ich in meinem Leben schon ausgerufen: für die Menschen des neunzehnten Jahrhunderts dichten, oder für die Fische malen, ist eins und dasselbe. Wie bitter habe ich es noch diesen Winter bereut, vielfältigem Bitten und Drängen nachgebend, meinen häuslichen Kreis überschritten und mich auf eine Vorlesung von „Mutter und Kind" eingelassen zu haben,

---

Nr. 621. *H* unzugänglich. Bw. II S. 527 f. 24 vgl. Tgb. III N. 3338, 4137 und 4138

obgleich der Beifall kaskadenmäßig auf mich hereinbrach! Wer erträgt's, für das Element, das man mit Allen theilt, gelobt zu werden, statt für die Form, für das neue Mischungsverhältniß, das man allein hat! Aber jetzt bin ich mit meinem Beruf ausgesöhnt. Denn ein so schönes Vertrauen, wie Sie und die liebenswürdigste aller Princessinnen mir bewiesen, ist reichlicher Lohn für jedes Martyrium, und ich habe so viel empfangen, daß ich der „stumpfen" Welt nicht bloß für die Vergangenheit, sondern auch für die Zukunft vollen Ablaß bewilligen muß. Erblicken Sie hierin keine Phrase; meine Feinde haben mir schon öffentlich das Zeugniß gegeben, daß ich mich nie einer schuldig machte. Wie beklag' ich's, daß ich meine Nibelungen, in deren letztem Act ich geleistet zu haben glaube, was mir bis dahin noch nicht gelang, blöde verläugnete, wie Petrus den Herrn! Wie bald krähte mir der Hahn! Wär' nur nicht gleich den ersten Tag die Rede darauf gekommen! Aber auch das kann mich vor mir selbst nicht entschuldigen; der Instinct hätte mir auf der Stelle sagen sollen: hier wird nicht heute der Löwe gestreichelt und morgen sein Vetter, der behende Mäusefänger! Nun, ich hab's gebüßt, denn ich bin um eine unschätzbare Anregung gekommen. Doch, ich muß abbrechen, die Wärme führt mich zu weit! Haben Sie die Gnade, den Meister auf's Herzlichste von mir zu grüßen; ich weiß es zu würdigen, daß er für mich nicht stumm war, wie für die Welt, und die ungrischen Rhapsodieen klingen noch gewaltig in mir fort. Seine Abhandlung über Chopin hat mich entzückt und bewegt; nur in Einem Punct, den Sie aber Selbst errathen müssen und der mit der Musik Nichts zu thun hat, scheint es ihm begegnet zu seyn, aus der seltensten Ausnahme, die ihm das holdeste Glück in wunderbarer Doppel-Gestalt entgegenführte, eine allgemeine Regel abstrahirt zu haben! Mit Beklommenheit harre ich einer Nachricht aus Wien, ob die Kisten mit ihren kost-

baren Schätzen eingetroffen sind; Gott gebe nur, daß Ihr Diener sich genau an meine Instructionen gehalten hat! Ich ließ sie ihm des Morgens noch wieder durch den Kellner einschärfen, denn was nach Oesterreich frankirt wird, hat oft wunderliche Schicksale. Die fleißige Thüringerin predigt meinem Töchterlein, welches bei ihren zehn Jahren schon viel Geist, aber wenig Geduld entwickelt, stumm Moral.

Mit der größten Hochachtung und Verehrung
Ew. Durchlaucht
gehorsamster
Friedrich Hebbel.

Orth bei Gmunden in Oberösterreich
d. 12. July 1858.

Nr. 621a. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Hochgeborner Herr Baron! Hochzuverehrender Herr!

In Folge einer, mit meinem alten Freunde Hingelstedt bei meiner kürzlichen Anwesenheit in Weimar getroffenen Verabredung nehme ich mir die Freiheit, Ew. Hochgeboren hiebei eine von mir abgefaßte Anzeige seiner im Verlage der J. G. Cottaschen Buchhandlung erschienenen Gedichte zu übersenden.

Mein Freund wünscht, diese Anzeige in der Augsburger Allgemeinen Zeitung aufgenommen zu sehen. Mir kann es nicht in den Sinn kommen, mich der Redaction als Mitarbeiter aufdrängen und besserer Einsicht in den Weg treten zu wollen. Ich ersuche Ew. Hochgeboren daher bloß, mir den Aufsatz, falls er Anstand finden sollte, remittiren zu lassen, da ich das Manuscript schicken muß, wie es niedergeschrieben wurde, weil

---

Nr. 621a. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Hechts Ausgabe VI S. 394. 21 vgl. XII S. 175 f.

mein Abſchreiber mir hier am Traun-See nicht zur Hand iſt. Daß mir die Veröffentlichung nur in dem Falle lieb ſeyn wird, wenn ſie ohne Verſtümmelungen und Noten, beſtänden dieſe auch bloß in Frage- und Ausrufungszeichen, geſchehen kann, brauche ich, Ew. Hochgeboren gegenüber, nicht erſt zu bemerken. Mit dem herzlichen Wunſche, daß die Badereiſe die beſten Früchte tragen möge und mit der Bitte, mir Ihr unſchätzbares Wohlwollen hochgewogentlichſt zu erhalten, bin ich

in tiefſter Verehrung

Gmunden,
d. 22ſten July
1858.

Ew. Hochgeboren
ganz gehorſamſter Diener
Fr. Hebbel.

Nr. 622. An Emil Kuh in Wien.

Orth d. 25ſten July 58.

Lieber Kuh!

Ich habe alle Ihre Briefe empfangen; heute vor einer Stunde den letzten mit Ihrem Artikel und Groth's Brochüre. Wenn ich Ihnen erſt jetzt antworte, ſo entſchuldigen Sie es damit, daß ich aus Weimar eine ganz gehörige Erſchlaffung mitbrachte und trotzdem in Gmunden gleich an den Arbeitstiſch mußte, an dem ich, wie Sie wiſſen, im Sommer immer eine traurige Rolle ſpiele. Geſtern endlich wurde ich mit meinen ſechs Quartſeiten über Dingelſtedt's höchſt merkwürdige Gedicht-

---

Nr. 622. *H* unzugänglich. Bw. II S. 141—143. 17 Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch 22 wenn man „gestern" wörtlich nimmt, dann schriebe Hebbel nach Nr. 621a am 23., nicht am 25. Juli, aber auf Kuhs Brief vom 22. Juli 1858 (Bw. II S. 140) notiert Hebbel: „b: d. 25 Juny 58" mit merkwürdigem Irrtum in Monat und Jahr

ſammlung fertig, die wahrſcheinlich in der Augsburger Allg. Zeitung erſcheinen werden.

Ueber meinen Aufenthalt in Weimar ſage ich Ihnen Nichts, da Sie meine Briefe geleſen haben, was ich von mir nicht rühmen kann, denn ich habe ſie bloß geſchrieben und verſiegelt. Ich hatte dort Stunden, worin der Unterſchied zwiſchen Leben und Poeſie vollſtändig verſchwand und ich würde kein ſchlechter Poet ſeyn, wenn ich das, was ich in dieſen empfing und gab, wieder zu geben vermögte. Doch thut es auch Nichts, wenn ſich die Bruſt darüber, wie über einen wunderbaren Nibelungenhort zuſammen ſchließt, der nur blitzen, aber nicht gehoben werden ſoll. Jetzt ſitze ich wieder in altgewohnter Behaglichkeit unter den Meinigen und genieße, was ihre Liebe mir Alles zubereitet hatte, während ich abweſend war. Ich habe zunächſt für ein großes, bequemes, ſchön austapezirtes Arbeitszimmer zu danken, das mir bereits ausnehmend zu Statten gekommen iſt: Nur ein Tiſch und ein Stuhl, ſo wie ein Bücher-Geſtell ſtehen darin, und wenn ich auch Rothſchilds Schätze hätte, ſo ſollte nicht [illegible]nein. Roſen und Lilien umſpinnen die Fenſter, mein Tö[illegible] hüpft funfzig Mal des Tags vorüber und haucht mir zuwe[illegible] wenn ich gerade hinausſchaue, einen Kuß auf die Lippen! [illegible]t auch etwas. Geſtern, als am Chriſtinen-Tage, ging es ſogar ungewöhnlich hoch bei uns her; bis in die ſpäte Nacht wurde im Garten von ein Paar Landmädchen, die hübſche Stimmen haben, zur Guitarre geſungen, dann luſtig ſoupirt und nachher noch: „Menſch, Du mußt ſterben!“ von den Kindern geſpielt. In einem der Lieder kam die Stelle vor: „Der Stern blinkt hellt und fröhlich auf, er heißt Erzherzog Maximilian!“ Ich erkundigte mich natürlich nach dem Collegen

---

1 „Allgemeine Zeitung“ 11. August 1858: „Lyriſche Poeſie“. vgl. XII S. 175ff. 2) wohl Betz. vgl. Tgb. IV N. 6063

Dichter; es iſt der Schulmeiſter in Altmünſter, den Debrois kennt. Daß ich täglich zwei Mal in den See gehe, brauche ich Ihnen nicht zu ſchreiben, vielleicht aber doch, daß ich in ſchlafloſen Nächten, deren ich noch immer viele zähle, gern noch ein drittes Mal ginge und der Verſuchung nur widerſtehe, weil ich meine Familie ſtören müßte. Das Waſſer gewinnt es immer mehr über mich; es iſt wohl ein Jugendzug, übrigens habe ich im Schwimmen auch ziemlich zugenommen, und kenne nichts Angenehmeres, als bei bedecktem Himmel in die graue Wüſte hinaus zu ſteuern.

Ihren Artikel habe ich geleſen; Sie haben ſehr gut debütirt. Um Ihre Novelle werde ich in Wien bitten; hoffentlich haben Sie Kolatſchek auch nicht vergeſſen. Daß das epiſche Gedicht ſich bei Ihnen behauptet, freut mich; wegen der Veröffentlichung bin ich aber in Verlegenheit. Ihre Forderung, zum Schluß auch das Kind noch plaſtiſch vor ſich zu erblicken, iſt eine durchaus berechtigte, aber ich glaube ihr durch die „blitzenden Augen" und die „lockigen Haare" entſprochen zu haben, denn was wäre in ſo zartem Alter außer Augen und Haaren zu fixiren? Wir haben einen jungen Menſchen von Einem Jahre vor uns! Den wahren Proteus und den einzigen, den es giebt! Daß ſich zwiſchen Ihnen und Glaſer das rechte Verhältniß wieder herſtellt, iſt mir äußerſt lieb; unter allen mir bekannten wiſſenſchaftlichen Köpfen ſteht er der Poeſie am nächſten. Ihren Schwiegervater habe ich alſo richtig taxirt; es war keine Kunſt, denn die „Meiſter Anton" kommen nur in der Literatur zu Dutzenden vor. Auch vom alten Bund haben Sie nichts Extremes zu beſorgen; der Jude ſpukt nur noch in der Genoveva und auch dort wird er regelmäßig durch den Rothſtift des Reviſeurs erdolcht. — — — — — — — — — — — — —

12 Die „Drei Vagabunden" vgl. Bw. II S. 140 13 „Mutter und Kind" 17 vgl. V. 2071

Holofernes. Weiſſageſt Du mir aus Furcht, oder Argliſt des Herzens? Ich könnte Dich ſtrafen, weil Du Dich erfrechſt, neben mir noch einen Andern zu fürchten. Aber ich will's nicht thun, Du ſollſt Dir ſelbſt zum Gericht geſprochen haben. Was die Ebräer erwartet, das erwartet auch Dich! Ergreift ihn und führt ihn ungefährdet hin! (Es geſchieht.) Und wer ihn bei Einnahme der Stadt niedermacht und mir ſein Haupt bringt, dem wäg' ich's auf mit Gold! (mit erhobener Stimme) Nun auf gen Bethulien!

(Der Zug ſetzt ſich in Bewegung.)

Zweiter Act.

(Gemach der Judith. Judith und Mirza am Webſtuhl.)

Judith. Was ſagſt Du zu dieſem Traum?

Mirza. Ach, höre lieber auf das, was ich Dir ſagte.

Judith. Ich ging und ging und mir war's ganz eilig, und doch wußt' ich nicht, wohin mich's trieb. Zuweilen ſtand ich ſtill und ſann nach, dann war's mir, als ob ich eine große Sünde beginge; fort, fort! ſagt' ich zu mir ſelbſt und ging ſchneller, wie zuvor.

Mirza. Eben ging Ephraim vorbei. Er war ganz traurig.

Judith (ohne auf ſie zu hören). Plötzlich ſtand ich auf einem hohen Berg, mir ſchwindelte, dann ward ich ſtolz, die Sonne war mir ſo nah', ich nickte ihr zu und ſah immer hinauf. Mit einmal bemerkt' ich einen Abgrund zu meinen Füßen, wenige Schritte von mir, dunkel, unabſehlich, voll Rauch und Qualm. Und ich vermogte nicht zurück zu gehen, noch ſtill zu ſtehen, ich taumelte vorwärts; Gott! Gott! rief ich in meiner Angſt, — hie bin ich! tönte es aus dem Abgrund herauf, freundlich, ſüß;

Sie treten in Ihrer Auffaſſung dem Geheimniß der Kunſt immer näher: allerdings iſt es ihr innerſtes Weſen, das dem Menſchen eingeborene Sehnen zu ſtillen, ja in der Wurzel auszubrennen, und eben darum kann der Künſtler im Zwieſpalt zwiſchen ſich und der Welt nicht ſtecken bleiben, da er von dieſer noch gar Nichts ſieht, wenn er ſie nicht rund ſieht. Doch darüber iſt unendlich viel zu ſagen; es iſt der einzige Knäuel, der ſich nie ganz abwickeln läßt und ich ſage: Gott ſey Dank! dazu.

Groths Brochüre ſoll willkommen ſeyn, mag er uns citiren oder nicht! Ich erwarte Tüchtiges, muß mir das Leſen aber noch aufſparen. Dafür, daß Sie in meinem Hauſe fleißig nachſchauen, den beſten Dank. Aus Weimar können und werden Paquete ankommen; vom Großherzog vielleicht, von Dingelſtedt gewiß. Inſtruiren Sie den Hausmeiſter, daß er die Frachtbriefe entgegen nimmt, und laſſen Sie ſie holen, öffnen Sie und ſenden Sie mir die Zuſchriften! — —

Nr. 623. An Julius Glaser in Wien.

Orth d. 26ſten July 1858.

Lieber Freund!

Sie werden nicht zu hart mit mir in's Gericht gehen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich acht Tage lang anhaltend habe arbeiten müſſen. Sie wiſſen, was das im Sommer bei mir heißt! Es ging aber dieß Mal durchaus nicht anders, und wenn ich auch wenig Urſache haben mag, mit meiner Quäl- und Fehl-Geburt zufrieden zu ſeyn, ſo habe ich meinem Gewiſſen

Nr. 623. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II 8. 342.

doch Genüge geleiſtet und kann jetzt mit Ruhe in den See gehen und das Alpen-Glühen mit Joh. Nep. Voglſcher Gemüthlichkeit betrachten.

Ich danke Ihnen herzlich für die gütige Entgegennahme und das ſichre Unterbringen meiner Büſten. Nichts iſt erklärlicher, als daß ſie bis zu unſ'rer Zurückkunft bei Ihrem Herrn Onkel, den ich wärmſtens von mir zu grüßen bitte, ſtehen bleiben und daß ich ſie dann abholen laſſe. Ich war nur beſorgt wegen der Gränz-Viſitation, wo nicht immer zu ſäuberlich verfahren zu werden pflegt. Jetzt kann ich auch die Fürſtin beruhigen, von der ich geſtern einen großen Brief hatte. Die Nummer der Augsb. Allg. Zeitung, die mich für eine „ungewöhnliche" Erſcheinung erklärt und mir vor ganz Europa meine Anſpruchsloſigkeit beſtätigt, habe ich gleichfalls erhalten. Das war die „Bähung für mein Gliederweh", denn einen großen, von Tingelſtedt, dem General-Intendanten, ſelbſt ausgearbeiteten Bericht über die Weimarer Aufführung der Genoveva hat die unpartheiiſche Redaction unterdrückt. Vive la conſequence! Ich irre mich wohl nicht, wenn ich meinen Tröſter in unſerem Freund Grailich erblicke. Drücken Sie ihm die Hand für ſeinen Artikel; es iſt von der Augsburger Camarilla ſchon immer viel, daß ſie ihn brachte.

Daß die Brückeſche Angelegenheit die natürlichſte Wendung genommen hat, freut mich der Univerſität wegen, aber auch ſeinetwegen. Mein Gefühl ſöhnt ſich ſchwer damit aus, daß Prediger ihre Gemeinden und Lehrer ihre Kanzeln ohne die allertriftigſten Gründe verlaſſen und ich ſetze die gleiche Denkungsweiſe bei Jedermann voraus, was dann zuweilen wunderliche Mißverſtändniſſe und moraliſche Verwickelungen herbei führt.

---

14 beſtätigt über erklärt 23 Brücke, der Wiener Phyſiologe, hatte Gehaltserhöhung erhalten 26 vgl. B. V S. 345, 17

An Saphirs Schickſal nehme ich, wie Sie mit Recht voraus ſetzen, den lebhafteſten Antheil! Er iſt freilich ein Menſch, dem der Inſtinct für ſeine Freunde fehlt, aber er bleibt trotzdem ein's der eigenthümlichſten Conglomerate intereſſanter und einander zum Theil wider ſprechender Kräfte, die jemals im Weltlaufe hervor getreten ſind, und ich dachte ſchon oft: die Natur hat ihn geſchaffen, weil Shakeſpeare ihn im Fallſtaff vorzeichnete! Doch, das ſind Phantaſtereien.

Meine Frau grüßt Sie beſtens und ich bin wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Meinen Brief vom 11ten d. M. haben Sie empfangen?

Nr. 624. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Orth d. 26ſten July 1858.

David und Goliath.

Dieſen Rieſen zu tödten, war leicht für den muthigen Knaben,
Welcher, im Schleudern geſchickt, ſicher verſandte den Stein.
Schwerer fand er es ſchon, den Todten des Haupts zu berauben,
Doch es gelang ihm zuletzt durch den verdoppelten Streich.
Aber dem Dritten erliegt er, er muß es dem Könige bringen,
Und nun ſchleppt er ſich todt an der gewaltigen Laſt.

In dieſem Augenblick, lieber Debrois, treten Sie zwiſchen mich und den See. Es iſt zehn Uhr Morgens, der Himmel iſt grau, die Wolken hängen niedrig, der Traunſtein trägt ſeine Kappe, der Wind iſt kalt und fängt immer ſtärker zu blaſen an. Ein

12 vgl. Nr. 618, B. VI S. 171ff.

Nr. 624. *H* unzugänglich. Bw. II S. 442f. 15ff. vgl. VI S. 451

Schwimmer, der so ungern ein Bad entbehrt, wie der Teufel eine Seele, greift in solchen Momenten nach Handtuch und Hose und nimmt sich nicht die Zeit, eben einlaufende Briefe dem Boten aus der Hand zu nehmen, geschweige sie zu öffnen und zu lesen. Trotzdem bekämpfe ich mich, und das so weit, daß ich mich hinsetze, einen schon gestern empfangenen Brief zu beantworten, bevor ich fort eile, um das Blatt dann mit ungekämmten Haaren und muthmaßlich während des heftigsten Regens auf die Post zu tragen. Die Hauptzahlung hoffe ich Ihnen freilich durch das Epigramm zu leisten, das ich voran schickte; es entstand in der Dresd'ner Gallerie und hätte sicher noch ein Dutzend Brüder und Schwestern bekommen, wenn ich in Weimar nur Zeit zum Athmen gehabt hätte. Es wird Ihnen gefallen, denn der Gedanke ist artig! Für Ihre häufigen und gehaltvollen Briefe sage ich Ihnen meinen herzlichen Dank, besonders für den letzten. Der mittlere erinnerte mich etwas zu unbarmherzig an die schwache Stunde, die ich gehabt zu haben scheine, als ich Ihnen von hier aus zum ersten Mal schrieb. Sie haben Sich, als mein naiver Jubelruf bei Ihnen eintraf, die Brille aufgesetzt und ihn ad protocolum darüber vernommen, ob er aus Dur oder Moll gehe. Das war grausam von Ihnen! Allerdings gaben die vermaledeiten Rosen Ihnen einen Anhaltspunct für Ihr summarisches Verfahren, aber ich hoffe doch, daß ich neben diesen Rosen, die in der verpesteten Theaterluft übrigens gar nicht zu verachten waren, auch des wunderbaren Resonanz-Bodens gedacht habe, den ich so plötzlich in einer Mädchenbrust entdeckte! Ich hoffe, sage ich, denn beschwören kann ich's nicht! — Ihre Aufsätze habe ich gleichfalls richtig empfangen. Sie haben mir nur auf's Neue bestätigt, daß Sie berufen sind, über Musik, ja über Kunst überhaupt zu

19 vgl. Nr. 619. Bw. VI S. 174ff.

ſchreiben, wie Wenige! An Kolatſchek denken Sie doch auch? Es wird immer trüber draußen, ich muß ſchließen!

Nr. 625. An Julius Glaser in Wien.

Orth d. 4. Aug. 1858.

Lieber Freund!

Unſere Briefe haben ſich dieß Mal gekreuzt; mein zweiter muß ungefähr zu derſelben Zeit bei Ihnen eingetroffen ſeyn, wo ich den Ihrigen empfing. Wunderlich genug hatte ich an dem nämlichen Tage die Eröffnungs-Scene zum Demetrius geſchrieben, hundert Jamben in Einem Zug, wie Shakeſpeare, wenn auch nicht dabei auf Einem Bein ſtehend, wie Raupach. Bei der unerhörten Kälte, die hier herrſcht und die es faſt mit dem Winter aufnehmen kann, wird dieſe Anticipation des Herbſtes Sie weniger befremden, als ſonſt vielleicht der Fall wäre; höre ich auch noch keine Raben, die den Tragöden billigerweiſe umflattern müßten, wenn er der Nemeſis ihr Opfer zurichtet, ſo ſind die Nachtigallen und Lerchen doch längſt erfroren und nur die Sperlinge verſuchen noch hie und da einen Pfiff. Ich habe alle Urſache, mit meinem Wurf zufrieden zu ſeyn, und könnte den erſten Act mit beſtem Winde zu Ende ſegeln; ich will aber nicht, da er mir ſchon ſicher genug iſt und ich zu Gunſten der Muſen auf die ſpärlichen Bäder und Spaziergänge Verzicht leiſten müßte, die ich mir bei raſcher Benutzung der ſeltenen Sonnenblicke doch noch erobre.

Ihre Bemerkungen über den Demetrius ſind ſo wahr, als fein und tief. Allerdings kann für mein Drama nur die

---

Nr. 625. *H* bei Excellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 343f. 25 im Briefe vom 28. Juli 1858, Bw. II S. 343

große und doch wieder in ſich ſelbſt zerriſſene ſlaviſche Welt den Humus abgeben, während Schiller ohne Zweifel einzig und allein von dem allgemein menſchlichen Moment des Factums angeregt wurde. Das bedingt denn aber freilich auch, wie ich nicht gedacht hätte, aber jetzt finde, eine ſo ganz verſchiedene Behandlungsweiſe, daß ich kaum noch das Recht behalten werde, von „Schillers Grund-Idee“ zu ſprechen. Glücklicherweiſe ſchläft Leſſing noch immer eben ſo feſt, wie Ariſtoteles; man wird alſo meinem Boscoſtreich wohl nicht zu ſcharf auf die Finger ſehen. Im Uebrigen iſt mir, bis auf die Marina, die noch nicht ſtark genug phosphoriſirt, das ganze Stück ſchon ſo klar, wie eine wohlbeleuchtete Gebirgslandſchaft; ich ſehe alle Umriſſe und kann nicht mehr fehl gehen, wenn ich auch noch nicht wiſſen kann, was ſich in den einzelnen Schluchten verbirgt. Das Kind der Marina wäre etwas für meinen „Mitſtrebenden“ Heinrich Laube; ſie wird durch eine ungeheure Crinoline gerettet, damals Reifrock genannt, unter der die Oberſthofmeiſterin ſie verſteckt, die das Ungethüm an hat, und ein prächtigeres Anknüpfen des „Antiquirten“ an die moderne Welt kann es doch gewiß nicht geben. Vielleicht geräth er noch über den Fund.

Eine Notiz im Fremdenblatt, die Hofbibliothek betreffend, zwingt mich, Sie doch noch um eine Freundlichkeit zu erſuchen. Ich wäre verloren, wenn ich Karamſins Geſchichte des ruſſiſchen Reichs nicht gleich zur Hand hätte, und ſie wird geſchloſſen; mögten Sie Raab nicht in meinem Namen um das Buch bitten? Da iſt es, ich habe es ſchon gehabt und nur aus Gewiſſenhaftigkeit zurück gegeben. Wir treffen am Sonnabend, dem 14ten ein, die Marie am Donnerstag; Freitag ſind die Pforten alſo ſchon bei uns weit offen und wenn es Ihnen keine beſond're Mühe macht, ſo wäre es mir doch auch lieb, die Kiſten unausgepackt in meinem Hauſe vorzufinden. Für Tendler

et Comp. lege ich einen Büchertitel bei zur gütigen Beſorgung des Buchs, ebenfalls im Intereſſe des ruſſiſchen Kron-Prätendenten.

Ausnehmend freut es mich, daß ich Sie noch ſehen werde. Kuh ſchrieb mir auch öfter; er erinnert mich ſtark an Münchhauſens Poſthorn. Was ſeit acht Jahren hinein geblaſen wurde, kommt jetzt heraus, was denn für mich eine ſeltſame Serenade abgiebt.

Meine Frau grüßt Sie herzlichſt. Heute ſcheint die Sonne, was ich Ihnen als das größte Wunder von Gmunden doch noch raſch mittheilen will.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 626. An Marie Prinzessin Wittgenstein in Weimar.

Für Ihren ſchönen Brief habe ich Ihnen den Dank ſchon dadurch ausgedrückt, daß ich mir ſo lange verſagte, ihn abzuſtatten. Als ich ihn empfing, fühlte ich mich, wie von Ihrer unmittelbaren Gegenwart berührt, und wenn ich es über mich gewann, Ihnen nicht ſogleich zu antworten, ſo war das nicht weniger, als perſönlich vor Ihnen zu ſtehen und den Stummen zu ſpielen. Ich habe die ſchwere Probe beſtanden und jetzt, ſeit ein Paar Tagen nach Wien zurückgekehrt, und gegen den Verdacht der insatiabilité durch die Ausrichtung Ihrer kleinen Wünſche geſchützt, nehme ich mir heraus, mich dafür zu belohnen.

Wie unendlich freute ich mich, Ihre Büſte wohlbehalten bis auf eine unbedeutende, leicht wieder hergeſtellte Beſchädigung des Piedeſtales in der Kiſte vorzufinden! Dennoch überkam mich ein ganz eigenes Gefühl, als ich ſie herausnahm, was ich

---

Nr. 626. *H* unzugänglich. Bw. II S. 470—472.

natürlich keinem meiner Leute überließ. Dieſer leichenblaſſe Gyps und das blühende Leben, an das er erinnern will und auch wirklich erinnert. Es war ein Moment, den ich mich nur mit Mühe enthielt, poetiſch zu geſtalten. Ihrem Urtheil über Liszt's ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ſtimme ich vollkommen bei. Ich habe jetzt Alles geleſen, was ich durch Ihre Güte von ihm beſitze, namentlich auch, obgleich des ſchlechten Wetters wegen nicht am Fuß des Traunſtein, wie ich hoffte, die Abhandlungen über Lohengrin und Tannhäuſer. Er gebietet über glänzende Darſtellungsmittel und ſchöpft, wie das ja auch nicht anders ſeyn kann, da alle Künſte nur verſchiedene Ausläufer einer und derſelben Urkraft ſind und ich ſelbſt z. B. immer Muſik höre, wenn ich an einer bedeutenden Scene arbeite, aus einem unergründlichen poetiſchen Born. Ich kann ihm zwar nicht beiſtimmen, wenn er glaubt, die Wagner'ſchen Opern-Texte könnten auch an ſich ſchon mit dem Drama wetteifern, denn ſie verhalten ſich meines Erachtens zu dieſem, wie das Allgemeine zum Beſonderen, und ſie würden, wenn es anders ſtände, auch wohl die Muſik nicht mehr vertragen. Aber mich kümmert überhaupt nur ſelten noch das Was, ich frage in den meiſten Fällen nach dem Wie und darum ſtört mich die kleine Differenz über die Materie durchaus nicht im reinen Genuß der Form, die ſich freilich im Original noch ganz anders ausnehmen mag, als in der Ueberſetzung. Erinnern Sie Sich ja Ihres Verſprechens, mir ſein Werk über die Zigeuner zu ſchicken; ich bin äußerſt begierig darauf.

Daß „der Steinwurf" in Ihre Hände gekommen iſt, wundert mich zwar, freut mich aber auch, da ich dieſem Umſtand Ihre eben ſo feinen, als wohlwollenden Bemerkungen verdanke. Wohl haben Sie Recht, wenn Sie die Liebe des Rabbi für eine faſt undenkbare erklären! Aber dieß war das

15 -Texte] -Tacte *Bw.*

Seil, das mir für meinen Tanz gespannt wurde und ich konnte mich nur noch durch die Handhabung der Balancirstange auszeichnen. Meine Aufgabe war, nicht herab zu stürzen und Sie geben mir das Zeugniß, daß ich oben geblieben bin. Mit demselben göttlichen Instinct, der Ihnen Ihre wunderbare Analyse des Egmont eingab, haben Sie übrigens errathen, daß ich in dieser Arbeit nicht etwa einen Rebus gelöst, sondern eine tragische Idee geopfert habe. Nehmen Sie auf der einen Seite der Anna und auf der anderen dem Rabbi die miserable Leidenschaft; lassen Sie das Mädchen die Schuld übernehmen, weil sie ihren Bruder nicht anklagen kann, den Rabbi aber, weil er darauf zählen darf, daß selbst der schlechteste Jude sich als Thäter melden wird, sobald er ihn, den Hochverehrten und Gefürchteten, in Gefahr sieht; steigern Sie diese unendlich fruchtbaren, rein menschlichen Verhältnisse zur höchsten Spitze, und rechnen Sie den gewaltigen Hintergrund einer mittelalterlichen Juden-Verfolgung mit dem sich von selbst ergebenden Gewimmel der barocksten und doch natürlichen Gestalten hinzu, so haben Sie gewiß alle Elemente eines lebendigen, ja historischen Dramas beisammen. Ob ich wohl daran that, ein solches Opfer zu bringen, weiß ich nicht: mich reizte der Versuch, es einmal selbst zu erproben, wie Musik und Poesie zu einander stehen und

---

6 vgl. Kuhs Hebbelbiographie II S. 595. Die Prinzessin tadelte das Traumbild Egmonts als eine unästhetische Konzession an das Publikum. Die strenge keusche Göttin der Freiheit dürfe keine so weichen Züge annehmen und das bis in den Tod hingebende Klärchen könnte wohl das Recht ansprechen, in eigener Gestalt, nicht in fremder Vermummung den Traum des Geliebten zu beseligen. Hebbel sagte darauf: Sie urtheilen schroff und unbesonnen, wie ein Kind, aber Sie haben einen merkwürdig wahren Instinct des Schönen. Ich wünsche fortan Alles, was ich schaffen werde, vorerst in Ihren wunderbar klaren Augen gespiegelt zu sehen.

ich glaube ihm auch einige Belehrung über dieſen wichtigen Punct ſchuldig geworden zu ſeyn.

Sie wiſſen, wie es kam, daß ich der Altenburg meine Nibelungen verläugnete. Hier ſind ſie jetzt in dem einzigen Exemplar, das ich beſitze. Nicht ohne einen gewiſſen inneren Kampf ſende ich ſie ab, denn man behauptet, daß ich das Stück erträglich leſen kann, da ſelbſt die Frauen-Charactere ſich bald zur höchſten Spitze des Pathos ſteigern, und ich begebe mich dadurch des Rechtes, ſie Ihnen vorzuleſen, das Sie mir ſonſt vielleicht einräumen würden. Aber wer weiß, ob das Leben ſo gefällig iſt, mich ſobald wieder mit Ihnen zuſammen zu führen; im Traum, Sie werden lächeln, hatte ich ſchon in Gmunden die Ehre, Ihnen einen Adler mit grüngoldblauem Gefieder vorzuſtellen, den ich gefangen hatte und der ſich ſehr anſtändig benahm, indem er ſich an einem ſeiner Flügel, wie ein Menſch an der Hand, von mir zu Ihnen führen ließ! Wer weiß überhaupt, was geſchieht? Darum leiſte ich auf die ſchönſte aller Kritiken, auf die unmittelbare, oft ſogar unausgeſprochene, Verzicht und lege Ihnen mein Manuſcript zu Füßen. Ich bitte nur, daß es in Ihrem engſten Kreiſe bleibe.

Dann laſſen Sie Sich auf der einen Seite durch die urgermaniſchen, auf der anderen durch die chriſtlichen Elemente nicht ſtören, die hie und da, namentlich in der Ordalien-Scene, auftauchen. Ich will eben darſtellen, wie ſich Beide nach und nach durchdringen und eine neue Welt ſchaffen, aber das wird erſt im zweiten Theil klarer hervor treten.

Ich vergaß, Ihnen für das Volkslied von Cornelius zu danken; die einfache Weiſe hat mir ſehr gefallen, wollen Sie den Verfaſſer recht herzlich von mir grüßen! Von der Dame, die ſo liebenswürdig war, meine Maria Magdalena in's

23 eben] aber *Bw.* 26 Peter Cornelius (1824—1874)
28 Cosima

ich ſprang, weiche Arme fingen mich auf, ich glaubte, Einem an der Bruſt zu ruhen, den ich nicht ſah, und mir ward unſäglich wohl, aber ich war zu ſchwer, er konnte mich nicht halten, ich ſank, ſank, ich hört' ihn weinen, und wie glühende Thränen träufelte es auf meine Wange. —

Mirza. Ich kenne einen Traumdeuter. Soll ich ihn zu Dir rufen?

Judith. Leider iſt's gegen das Geſetz. Aber das weiß ich, ſolche Träume ſoll man nicht gering achten! Sieh, ich denke mir das ſo. Wenn der Menſch im Schlaf liegt, aufgelöſ't, nicht mehr zuſammen gehalten durch das Bewußtſein ſeiner ſelbſt, dann verdrängt ein Gefühl der Zukunft alle Gedanken und Bilder der Gegenwart, und die Dinge, die kommen ſollen, gleiten als Schatten durch die Seele, vorbereitend, warnend, tröſtend. Daher kommt's, daß uns ſo ſelten oder nie etwas wahrhaft überraſcht, daß wir auf das Gute ſchon lange vorher ſo zuverſichtlich hoffen und vor jedem Uebel unwillkürlich zittern. Oft hab' ich gedacht, ob der Menſch wohl auch noch kurz vor ſeinem Tode träumt.

Mirza. Warum hörſt Du nie, wenn ich Dir von Ephraim ſpreche?

Judith. Weil mich's vor Männern ſchaudert.

Mirza. Und haſt doch einen Mann gehabt!

Judith. Ich muß Dir ein Geheimniß anvertrauen. Mein Mann war wahnſinnig.

Mirza. Unmöglich. Wie wäre mir das entgangen?

Judith. Er war es, ich muß es ſo nennen, wenn ich nicht vor mir ſelbſt erſchrecken, wenn ich nicht glauben ſoll, daß ich ein grauenhaftes, fürchterliches Weſen bin. Sieh, keine vierzehn Jahr war ich alt, da ward ich dem Manaſſes zugeführt. Du wirſt des Abends noch gedenken, Du folgteſt mir. Mit jedem Schritt, den ich that, ward mir beklommener, bald meint' ich, ich ſollte aufhören zu leben, bald, ich ſollte erſt anfangen. Ach, und der Abend war ſo lockend, ſo verführeriſch, man konnt'

Französische zu übersetzen, darf ich Nichts wissen, als daß sie Ihre Freundin ist, aber berechtigt mich das nicht, Sie zu bitten, ihr meinen besten Dank darzubringen? Und nun! O! auch Ihnen noch einmal meinen innigsten Dank für Alles, für Ihren Brief, für jedes tiefe Wort aus Ihrem Munde, deren keines vergessen ist, für den Namen der Linde und für das rührende Citat aus meiner Genoveva, durch das ich mich als Mensch und Dichter geehrt fühlte, wie selten in meinem Leben. Vielleicht, ja wahrscheinlich erinnere ich Sie da an Dinge, die Sie Selbst nicht mehr wissen; der Paradiesvogel sieht die Federn nicht, die er fallen läßt, wenn er sich auch noch so leise schüttelt, aber unten hebt man sie sorgfältig auf.

Mit unbegränzter Verehrung

Wien d. 24. August 1858. Friedrich Hebbel.

Nr. 627. An Fürstin Karoline Wittgenstein in Weimar.

Durchlauchtigste Fürstin!

Seit acht Tagen bin ich wieder in Wien. Hinter mir liegt das Idyll von Gmunden mit seinem blauen See, seinen grünen Bergen, seinen herrlichen Bädern und seinen fröhlichen Ausflügen. Vor mir steht das Oesterreichische Babylon, das aber leider nicht groß genug ist, um, wie das Französische, den Menschen, der hinein verschlagen wird, völlig zu überfluthen. Es ist eben ein Mittelding, das zwar die Geburtstags-Gratulationen ausschließt, aber keineswegs die Kritik des Mittagstisches; man kann hier unbetrauert sterben, aber nicht unbeneidet eine Million erben. Jetzt jubelt die ganze Monarchie, es wird bombardirt und illuminirt und alle Poeten, einen

Nr. 627. *H* unzugänglich. Bw. II S. 528–530. 26 am 21. August 1858 war der Kronprinz Rudolf geboren worden

Einzigen ausgenommen, rühren die Saiten, bis sie zerspringen. Gleich bei meiner Ankunft ist es mein Erstes gewesen, mich der Aufträge zu entledigen, mit denen Sie mich in Weimar beehrten. Bei meinem Freunde Rahl war mir Herr Foglar schon zuvor gekommen, wenigstens zum Theil. Prof. Rahl wird noch diesen Sommer auf der Altenburg seine Aufwartung machen und dann wird sich die kleine Differenz wegen des Bildes ohne Zweifel zu allseitiger Zufriedenheit ausgleichen, eben so wird er der Princeß ein Albumblatt zu Füßen legen. Entführen konnte ich ihm keine Zeichnung mehr, wie ich gern gethan hätte, denn er stand schon im Begriff abzureisen und er meinte mit vollkommenstem Recht, daß es etwas Ausgezeichnetes seyn müsse. Sie werden in ihm einen der bedeutendsten Menschen kennen lernen, die jemals aus Oesterreich hervorgegangen sind.

Führich's Triumph Christi erfolgt hiebei; er war in Wien nur in diesem einzigen Exemplar vorhanden und dieses war schwer aufzutreiben, da der Cyclus nicht hier, sondern in Regensburg erschienen ist. — — — — — — — — — — — — — —

Die Mappe ist etwas schadhaft, was ich mit dem Umstand zu entschuldigen bitte, daß ich keine Wahl hatte. Ich erkühne mich, in diese Mappe auch zwei Lithographien von mir hinein zu legen; das Bild ist von Kriehuber und wird sehr gerühmt. Das eine Exemplar wird Meister Franz für den Neu-Weimar-Verein, als dessen Präsident, zu acceptiren geneigen; für das zweite findet sich vielleicht ein Verehrer Kriehuber's. Es ist stark realistisch gefaßt und die Stellung namentlich paßt besser auf die Börse als in den Tempel Apollos, aber es hat trotzdem große Verdienste. Der Professor Eitelberger, durch den ich, wenn es irgend geht, einer Handzeichnung Führichs habhaft zu werden hoffe, ist jetzt in Italien, auch ist der Künstler selbst auf einem Ausflug begriffen, aber so wie Beide wieder hier sind, werde ich redlich das Meinige thun.

Wie Sie aus Wien, ſo hatten wir aus Weimar einen Beſuch: Sie Foglar, ich Granz nebſt Frau, und das noch in Gmunden.

Mein braver Golo wäre mir immer willkommen geweſen, er war es jetzt doppelt, da er mir Manches von Ihnen und Ihrem Hauſe erzählen konnte. Leider kam er gerade den Tag vor unſerer Abreiſe und da bin ich, obgleich ich ſelbſt mit dem Packen und Einrichten Nichts zu thun habe, immer nur ein halber Menſch. Daß ſeine Gemahlin dramatiſche Dichterin ſey, hatte ich nicht geahnt.

Daß der Lohengrin in Wien den glänzendſten Erfolg gehabt hat, würden Sie von mir ſchwerlich zuerſt erfahren haben und wenn ich Ihnen die Meldung auch gleich am nächſten Morgen gemacht hätte, denn bei dem Intereſſe, das Sie an dem Werk, wie an dem Componiſten nehmen, hat der Telegraph ohne Zweifel noch in der Nacht ſeine Schuldigkeit gethan. Sie hören es aber vielleicht nicht ungern von mir, daß ich, der ich Stroh-Geflacker und echtes Feuer von einander zu unterſcheiden weiß, dieſen Erfolg für einen dauernden halte und alſo von Herzen dazu gratulire. Was mich ſelbſt betrifft, ſo kenne ich bis dato nur den erſten Act: dieſer hat aber, namentlich in der Entfaltung der Maſſenbewegungen, mächtig auf mich gewirkt und ich freue mich, heut Abend das Ganze zu hören. Ich war nämlich, durch einen eben ſo impertinenten, als boshaften Zufall verhindert der erſten Vorſtellung bis zu Ende beizuwohnen und erübrigte nur mit der größten Mühe eine Stunde, um doch in dankbarer Erinnerung an die Altenburg überhaupt mit dabei zu ſeyn. Den Text hatte ich natürlich vorher nochmals mit Aufmerkſamkeit geleſen, und was dieſen betrifft, ſo muß ich freilich bei der Anſicht ſtehen bleiben, die ſich in mir feſtſtellte, als mir ihn vor Jahren der Baron Ziegeſar mittheilte. Er iſt, das Verhältniß

2 Heinrich Graus (1822—1893); ſeine Frau Agnes hat mehrere als Handſchrift gedruckte Dramen verfaßt

zur Musik im Auge behaltend, gewiß einer der allervortrefflichsten, aber die Aufgabe des Dramas fängt eben da erst an, wo er aufhört und zwar im Einzelnen, in jedem Vers, wie im Ganzen, im Gesammt-Organismus. Um nur das Nächste hervor zu heben, so versteht es sich in dem nämlichen Augenblick, wo der Lohengrin seiner Elsa das Fragen verbietet, für Jedermann von selbst, daß sie fragen wird; der Dichter müßte aber aus ihrer Frage etwas ganz Anderes als den Tod für sie resultiren lassen, wenn er nicht der Trivialität verfallen wollte, er dürfte auch das Verbot selbst nicht nackt und motivlos hinstellen, sondern Verwickelung und Auflösung müßten unendlich gesteigert und in gleichem Maaße der Ausdruck in blitzende Farben getaucht werden. Der Musiker dagegen hat vollkommen Recht, wenn er sich die Sphäre so und nicht anders abgränzt, und Sie halten ja auch nur die Production, die ich nie angriff, nicht die Theorie fest.

Ob Freund Dingelstedt, von dem ich seit meiner Abreise Nichts mehr vernahm, an eine Darstellung meiner Judith denkt, weiß ich nicht. Meine Frau könnte zu diesem Zweck jedenfalls nur durch allerhöchste Vermittlung, durch die aber freilich auch sicher, mobil gemacht werden. Sie würden in ihr eine der größten tragischen Künstlerinnen kennen lernen, die je auf der Deutschen Bühne erschienen sind; ich darf dieß Urtheil aussprechen, ohne ridicul zu erscheinen, denn ich habe es ausgesprochen, bevor sie meine Frau war, und ich habe Organ für den Dämon, ohne den es, wie Voltaire meint, absolut keine Kunst giebt. Doch steht das Alles wohl noch auf ziemlich unsicheren Füßen. Ueber den Demetrius dagegen ist eine feste Uebereinkunft getroffen, und ohne daß ich mit irgend Jemand ein Wort darüber gesprochen habe, ist das Unternehmen, nicht zu meiner besonderen Freude, schon Zeitungs-Futter geworden, wie man mir sagt. Jedermann wohnt jetzt in einem Hause von Glas.

Das Gedicht, wovon Foglar geſprochen hat, wird bald erſcheinen; ich habe nur noch ein ganz Paar Striche hinein zu machen. Es wird ſich an Ihre ſocialen Ideen anſchließen und ich bitte um die Erlaubniß, der Altenburg ſeiner Zeit ein Exemplar einſenden zu dürfen. Foglar ſelbſt habe ich noch nicht geſehen; wir ſehen uns überhaupt nur ſelten.

Mit der Bitte, den Meiſter von Herzen zu grüßen, verbinde ich den wärmſten Dank für die herrliche Büſte und das unglaublich ſprechende Medaillon, die bis auf eine unerhebliche Kleinigkeit glücklich angekommen ſind, und ergebe mich der — vielleicht zu kühnen! — Hoffnung, von der Altenburg über die neuen Triumphe nicht ganz, oder doch nicht allzu raſch, vergeſſen zu werden.

In unbegränzter Hochachtung

Ew. Durchlaucht

gehorſamſter

Wien d. 24. Aug. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 628. An Fürstin Karoline Wittgenstein in Weimar.

Durchlauchtigſte Fürſtin!

An demſelben Tage, woran in Wien die ſehr vollkommenen Photographien eines ſehr unvollkommenen Natur-Objects eintrafen, nämlich am geſtrigen, müſſen auf der Altenburg auch der Triumph Chriſti und die Nibelungen eingetroffen ſeyn. Ob dieſe Sendungen noch ſo glücklich geweſen ſind, Sie zwiſchen Thür und Angel zu ereilen, oder ob ſie, was ich für wahrſcheinlicher halte, in geduldiger Reſignation Ihre Rückkunft abzuwarten haben, weiß ich nicht; doch hoffe ich, daß die beiden Begleitungsbriefe dieß letzte Schickſal nicht theilen werden.

Nr. 628. *H* unzugänglich. Bw. II S. 5311.

Meine Frau fühlt ſich durch Ihre Aufmerkſamkeit ſehr geſchmeichelt und legt Ihnen ihren Dank zu Füßen; ſie findet die Zeichnung vortrefflich. Mein Töchterchen lobt freilich nicht ohne Einſchränkung; es meint, ſo böſe habe der Papa noch nie ausgeſehen und ein Freund des Hauſes, der die Bemerkung anhörte, fügte hinzu, ich hätte am Morgen der Sitzung gewiß noch nicht Café getrunken. Darin hat er es auch getroffen, denn mir wurde im Erbprinzen, wahrſcheinlich, weil es mir ſonſt in Weimar über alle Menſchenberechtigung hinaus gut gegangen wäre, nur ein höchſt zweideutiges Surrogat vorgeſetzt, das nicht bloß in Arabien mit Indignation zurückgewieſen worden wäre, und das ich bloß zu mir nahm, weil ich in Ermangelung eines Polycrates-Ringes durch freiwilliges Einſchlürfen eines ſolchen Höllentrankes den Neid der Götter am beſten von meinem Haupt ablenken zu können glaubte. Das war auch der Grund, warum ich von Ihrem gütigen Anerbieten keinen Gebrauch machte; was wäre mir für die Dämonen übrig geblieben?

Wie freue ich mich, daß die Völkerwanderung Ihrer Freunde, ſo intereſſant auch noch der Letzte von dieſen ſeyn mag, erſt nach mir auf der Altenburg eingetroffen iſt! Die kleinen Kinder wiſſen recht gut, warum ſie nicht jubeln, wenn ihnen der Storch einen neuen Bruder bringt, und wenn ich jetzt doch bloß zu beſorgen habe, daß ich bald vergeſſen werde, ſo hätte ich dann zu beſorgen gehabt, daß ich gar nicht bemerkt worden wäre! Wo wäre Tiefurth mit der Sammlung ohne Gleichen geblieben; wo Berka mit der claſſiſchen Erinnerung an Biedermanns Bade-Briefe über die Orientaliſchen Angelegenheiten! Nein, nein, ich bin ſelbſt Raulbach recht ſehr dafür verbunden, daß er nicht früher kam, ein ſo geiſtreicher Menſch er auch iſt.

---

3 Prellers Bild der Altenburg zu wohnen 16 Hebbel war eingeladen worden, auf 26 Berka] Borke *Bw.*

Denn ich kenne ihn längſt perſönlich und wenn zufällig die Rede auf mich gekommen wäre, ſo hätte er mich ſchwerlich verläugnet.

Dagegen beklage ich unendlich, daß mir die große Freude entgehen muß, Sie in Gmunden „auf eigenem Grund und Boden“ zu begrüßen. Ich hätte nicht die geringſte Beſchämung empfunden, ſo viel Glanz in einer ſolchen Hütte, wie mir dort zu Gebot ſteht, zu empfangen. Das heißt: dieß Mal nicht, wo ich bloß ein Bauernhaus beſitze, aus dem noch Alles werden kann und das alſo der Phantaſie den freieſten Spielraum verſtattet. Später, wenn bereits Alles daraus geworden iſt, was ich daraus machen darf, würde ich vielleicht zittern, falls das Schickſal ſeine Gunſt wiederholte. Eine herrliche Ausſicht hätten Sie jedenfalls gehabt, denn die Lage iſt wunderſchön, und wenn ich nur ſicher wäre, nicht von der Eiſenbahn expropriirt zu werden, ſo hätte ich auch ſchon gebaut. Das droht mir aber noch immer.

Ueber Rahl habe ich bereits geſchrieben; er iſt gleich nach meiner Ankunft abgereiſ't und die kleinen Mißverſtändniſſe werden ſich zu allſeitiger Zufriedenheit ausgleichen. Lohengrin habe ich nun ganz gehört und der Eindruck iſt auf mich, wie auf meine Frau ein höchſt ergreifender geweſen; auch iſt der entſchiedenſte Erfolg über allen Zweifel erhaben. Heil übrigens Wagner, daß er in dem edlen Liszt einen ſolchen Freund aller Freunde fand, ein wahres cor cordis, wie man in Rom, wenn ich nicht irre, über dem Grabe Shelleys lieſ't; eine ſolche Selbſtaufopferung iſt ohne Beiſpiel und ich habe den Abend viel, viel an ihn gedacht und von ihm geſprochen. Ihm meinen freundſchaftlichſten Gruß und der liebenswürdigſten Princeßin die reſpectvollſte Huldigung!

---

7 „Jungfrau von Orleans“ V. 149 25 vgl. B. III S. 273, 23

Mit der aufrichtigsten Verehrung
Ew. Durchlaucht
gehorsamster Diener
Wien d. 31. Aug. 1858. Fr. Hebbel.

(Näherer Adresse bedarf's nicht.)

Nr. 629. An Christine Hebbel in Wien.

Krakau d. 12ten Sept: 1858.
(Sonntag Nachmittag)

Mein theures Herz!

Eben komme ich mit Kuh von den Särgen der Jagellonen in der Domkirche zurück, wir haben dann rasch gegessen und setzen uns nun an einen gemeinschaftlichen Tisch, um einige Zeilen nach Wien zu schreiben. Mehr kann es aber auch nicht werden, denn wir haben noch viel zu sehen und um sieben Uhr ist es dunkel. Unsere Reise war sehr lustig, trotz des heftigen Schnupfens, an dem wir Beide litten, das Wetter begünstigte uns ausnehmend, die Gesellschaft war angenehm und wir trafen um halb neun Uhr ein, ohne übermüdet zu seyn. Seit sieben Uhr sind wir nun heute schon herum gestreift und haben die mannigfaltigsten Eindrücke in greller Buntheit in uns aufgenommen, das Hotel hat sich anständig aufgeführt, mögen wir dieß nun dem reichlich angewandten Insecten-Pulver oder seiner angestammten Reinlichkeit zu verdanken haben und auch in der Kirche hat sich uns nichts Verdächtiges angeschlossen. Morgen geht's nun nach Wielizka [!], damit ich das berühmte Salzbergwerk, das ich schon in meinem siebenten Jahre in der Wesselburner Elementarschule beschrieb, doch in meinem fünf und vierzigsten

Nr. 629. *H* in Weimar. Nachlese II 8. 100f.

endlich auch kennen lerne; Dienstag machen wir wahrscheinlich einen Ausflug über die Russische Gränze, um den Kosaken guten Tag zu sagen, und Mittwoch, allerspätestens aber Donnerstag, sind wir wieder da. Bis dahin also das herzlichste Lebewohl und die innigsten Küsse an den kleinen und allerkleinsten Pinscher

von

Eurem alten

Ritz.

Nr. 630. An Marie Prinzessin Wittgenstein in Weimar.

Sehr liebenswürdig war es von Ihnen, daß Sie mich an Ihrer Reise durch eine so frische Schilderung Antheil nehmen ließen. Ihr Brief begrüßte mich auf das Anmuthigste, als ich von einem kleinen Ausfluge nach Krakau zurückkehrte; er war den Tag vorher eingetroffen. Sie sehen, daß ich die Studien zu meinem Demetrius gründlich betreibe; sie haben mich sogar nach Polen geführt. Für mein Leben gern hätte ich auch wenigstens die Fußspitze in Ihr heiliges Rußland hineingeschoben, aber es ging nicht. Ein Polizei-Commissair, der sich in Krakau zu mir gesellte, weil er mich von Wien aus kennen wollte, versprach mir zwar Anfangs einen Passirschein für Granitza und ich freute mich schon ungemein, Kosaken zu sehen. Als ich jedoch des Abends von Wieliczka zurück kam, fand ich statt des papiernen Schlüssels in meinem Hotel eine sehr verzwickte Entschuldigung vor. Ich mußte mich also mit dem Anblick der

---

9 darnach fehlt der Brief vom 24. September 1858 an einen Ungenannten, seine kritische Tätigkeit für die Illustrierte Zeitung betreffend, Cohn Kat. 216 N. 258

Nr. 630. *H* unzugänglich. Bw. II S. 472—474.

Weichsel und einiger Kopeken, die ich zum Andenken mitbrachte, begnügen.

Krakau selbst hat trotz der vermaledeiten Judenwirthschaft, die mich noch überraschte, obgleich ich Prag, Hamburg und Frankfurt kenne, einen nicht bloß eigenthümlichen, sondern auch bedeutenden Eindruck auf mich gemacht. Besonders der Dom mit der Königsgruft, die ich mir öffnen ließ, so weit sie noch zugänglich ist. Ich kenne wenig Kirchen, aus denen die Geschichte einer Nation so vernehmlich spräche, wie aus dieser, und habe ganze Stunden darin zugebracht, sogar an Demetrius darin gearbeitet. Wäre ich nur nicht so oft durch das fatale Getrommel unserer K. K. Soldaten umsonst aus meinen Träumen und Phantasieen geweckt worden! Ich bin in dieser Beziehung durchaus nicht kosmopolitisch-sentimental, wie viele meiner Landsleute, und kann, seit ich die Franzosen in Straßburg exerciren und dem erhabenen Münster den lächerlichen Perrückenkopf Ludwigs des Vergrößerten aufgeprägt sah, mit vollkommenster Gemüthsruhe auch die Deutschen Waffen auf fremdem Boden erblicken. Ja, ich bin Narr genug, noch größer von der Zukunft, als von der Vergangenheit meines Volkes zu denken, und ich glaube, daß die Welt bei der Wieder-Erneuerung des altgermanischen Kaiserthumes gar nicht so übel fahren würde, da wir mit einer Liebe und Pietät auf fremde Volks-Eigenthümlichkeiten eingehen, die bei Franzosen und Engländern umsonst gesucht wird. Aber eben darum empört es mich, wenn unsere Regirungen verläugnen, was Grundzug unserer Nationalität ist, und alte Königsburgen, zu denen wir mit derselben Andacht pilgern würden, wie die Eingebornen, in Kasernen verwandeln. Ich kann es Ihnen gar nicht sagen, wie es das menschliche und das aesthetische Gefühl in mir verletzte, den Palast der Jagellonen

---

6 der Wawel 17 vgl. Tgb. I N. 562

ihm nicht widerſtehen: der warme Wind hob meinen Schleier, als wollt' er ſagen: nun iſt's Zeit: aber ich hielt ihn feſt, denn ich fühlte, wie mein Geſicht glühte, und ich ſchämte mich deſſen. Mein Vater ging an meiner Seite, er war ſehr ernſthaft und ſprach Manches, worauf ich nicht hörte, zuweilen ſchaut' ich zu ihm auf, dann dacht' ich: Manaſſes ſieht gewiß anders aus. Haſt Du denn all das nicht bemerkt? Du warſt ja auch dabei.

Mirza. Ich ſchämte mich mit Dir.

Judith. Endlich kam ich in ſein Haus, und ſeine alte Mutter trat mir mit einem feierlichen Geſicht entgegen. Es koſtete mir Ueberwindung, ſie Mutter zu nennen; ich glaubte, meine Mutter müſſe das in ihrem Grabe fühlen und es müſſe ihr weh' thun. Dann ſalbteſt Du mich mit Narden und Oel, da hatt' ich doch wahrlich eine Empfindung, als wäre ich todt und würde als Todte geſalbt: Du ſagteſt auch, ich würde bleich. Nun kam Manaſſes, und als er mich anſchaute, erſt ſchüchtern, dann dreiſt und immer dreiſter, als er zuletzt meine Hand faßte und Etwas ſagen wollte und nicht konnte, da war mir's ganz ſo, als ob ich in Brand geſteckt würde, als ob es lichterloh aus mir herausflammte. Verzeih, daß ich dieß ſage.

Mirza. Du preßteſt Dein Geſicht erſt einige Augenblicke in Deine Hände, dann ſprangſt Du ſchnell auf und fielſt ihm um den Hals. Ich erſchrak ordentlich.

Judith. Ich ſah es und lachte Dich aus, ich dünkte mich mit einmal viel klüger, als Du. Nun höre weiter, Mirza. Wir gingen in die Kammer hinein; die Alte that allerlei ſeltſame Dinge und ſprach Etwas, wie einen Segen; mir ward doch wieder ſchwer und ängſtlich, als ich mich mit Manaſſes allein befand. Drei Lichter brannten, er wollte ſie auslöſchen; laß, laß, ſagte ich bittend; Närrin! ſagte er, und wollte mich faſſen — da ging eins der Lichter aus, wir bemerkten's kaum; er küßte mich — da erloſch das zweite. Er ſchauderte und ich nach ihm, dann lacht' er und ſprach:

mit Torniſter ausgeziert zu ſehen. Der Zufall wollte, daß während meines Aufenthaltes in Krakau gerade eine Sammlung alt-polniſcher Antiquitäten eröffnet wurde. Sie bot des Intereſſanten Manches dar; mir wurden ſogar Teppiche gezeigt, die der unglücklichen Marina gehört haben ſollten und da ich mich wohl gehütet hatte, ausdrücklich nach Reliquien von ihr zu fragen, ſo iſt dahinter ſchwerlich eine der Täuſchungen zu vermuthen, denen man bei ſolchen Gelegenheiten ausgeſetzt zu ſeyn pflegt. Zerbrochene Kronen, verblaßte Prachtgewänder, eingeroſtete Schwerter u. ſ. w. haben mich von jeher magiſch gefeſſelt; ich bin ein geborner Schatzmeiſter, denn ich erblicke in dieſen Dingen die letzten und einzigen Bewahrer unaufhaltſam vorüber rauſchender und nie wiederkehrender Zuſtände, ſie ſind für mich wahre Särge der Zeit.

Da haben Sie als Gegengabe auch eine kleine Reiſe-Beſchreibung von mir. Gleich nach meiner Rückkunft habe ich den erſten Act von Demetrius geendiget. Die Aufgabe iſt aber, wie ich ſie faſſe, ſehr ſchwer und namentlich hatten Sie Recht mich zu fragen, was ich mit Marina machen wolle. Ich bewundere den Schiller'ſchen Torſo, und habe ihn von jeher zu ſeinem Allerbeſten gerechnet, kann jedoch keinen einzigen Vers davon brauchen. Er ſetzt hier, wie immer, Alles voraus und giebt ſich nie damit ab, die Wurzeln der Menſchen und der Dinge bloß zu legen; ſo iſt Marina vom erſten Moment an die eingefleiſchte Herrſchſucht, während doch die Czarin Katharina ſelbſt einmal ein Mädchen von Marienburg war; ſo begreife ich nicht, wie ſeine Marfa nach dem gewaltigen und an ſich unübertrefflich großartigen Ausbruch des Muttergefühles in der erſten Scene ohne rhetoriſche Kunſtſtücke zum Zweifel an ihrem Sohn gelangen ſoll und doch iſt an dieſen Zweifel die Kataſtrophe der Tragödie geknüpft! Er läßt den Sturm elementariſch

9ff. vgl. X S. 213, 1ff. 18 faßte *Bw.*

in ſeine Welt hineinbrauſen, ich ſuche ihn aus Athemzügen entſtehen zu laſſen, und das ſind ſo ganz verſchiedene Styl-Arten, daß wir uns wirklich nur in der Grund-Idee und in der letzten Wirkung begegnen können; darin liegt aber auch die einzige Berechtigung meiner Arbeit.

Die Nibelungen laſſen Sie ruhig liegen, bis ſich nach den Zerſtreuungen, die jede Reiſe mit ſich bringt, eine Stimmung in Ihnen einſtellt, die es möglich macht, ohne Peinlichkeit auf dieſes Stück mit ſeinen unterirdiſchen Catacomben und ſeinen altgothiſchen Domſpitzen einzugehen. Ich brauche das Manuſcript ſobald noch nicht. Da meine Gedicht-Sammlung den Weg zu Ihnen gefunden hat, ſo wiſſen Sie jetzt auch wahrſcheinlich, was ich in Weimar unter der von mir begangenen Miſſethat verſtand; das ſcharfe Epigramm, das ich hier meine, iſt aber ein Replik, was ich hinzufüge, weil dieß ſeinem Stachel die Spitze abbricht. Ihrer fürſtlichen Mutter meinen tiefſten Reſpect, dem Meiſter, deſſen Chopin hier von Hand zu Hand geht und die allgemeinſte Bewunderung erregt, den herzlichſten Gruß. Ihnen, durchlauchtigſte Princeſſin, ſollte ich mich nur als Ihr très humble serviteur zu Füßen legen, denn Sie haben mich nicht nur einen großen Dichter genannt, ſondern Sie ſind auch grauſam genug geweſen, mich „Ihrer aufrichtigen Bewunderung“ zu verſichern, und das auf Deutſch, nicht auf Franzöſiſch, was einen gewaltigen Unterſchied macht. Aber ich will es dieß Mal noch nicht thun, denn die Eigenſchaften, die Sie vor Princeſſinen, wie ich ſie kenne, voraushaben, ſtehen unvergleichlich höher, als diejenigen, die Sie mit ihnen theilen und nach dem Stern der Name und das Zeichen! Ueben Sie aber auch Großmuth!

Mit unbegränzter Ergebenheit

Wien d. 2ten October 1858. Friedrich Hebbel.

---

14 „Verschiedener Kasus“ 30 darnach fehlt der Brief vom 3. Oktober 1858 an J. J. Weber in Leipzig mit einem

Nr. 631. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Ihren Brief empfing ich im Bett, das ich vier Tage hüten mußte; eine Reise nach Krakau, die ich in Sachen des Demetrius unternahm, hat üble Folgen gehabt.

Briefe gehen allerdings verloren; ich erhielt z. B. im Jan: d. J. das drei Bogen starke Schreiben des Dr Hammer in Dresden nicht, in dem er mir als Protocollführer der Tiedgestiftung die Krönung von Mutter und Kind anzeigte. Vier Wochen wartete ich auf seine Meldung, vier Wochen er auf meinen Dank und als ich zuletzt ungeduldig anfragte, mußte er das große Protocoll noch einmal copiren. Das ist ein Fall von vielen, die mir und meinen Freunden, z. B. Professor Brücke, begegnet sind, und die uns veranlassen, das Porto fast zu verdoppeln, nämlich zu recommandiren; Marotten sind dabei wahrlich nicht im Spiel, sondern bitt're Erfahrungen.

Ich bin durchaus nicht zu vornehm dazu, der Krönung des Gedichts auf dem Titel zu erwähnen; ich wollte, als Ihr bei meinem Gmundner Hausmeister liegen gebliebener Brief endlich bei mir einging, das Mspt um keinen Tag länger zurück halten und behielt mir vor, den Titel nachzusenden. Hier ist er nun, nebst der Dedication an den Großherzog von Sachsen-Weimar; diese wird auch nicht schaden und ich bin sie ihm schuldig, denn er hat mich mit Wohlwollen überhäuft und fährt fort, es zu thun. Ein Paar Anmerkungen sind auch nöthig; wer kennt Bauers Garten u. s. w.? Ich werde sie aufsetzen

---

Protest gegen das willkürliche Ändern seiner Aufsätze durch die Redaktion der Illustrierten Zeitung

Nr. 631. *H* in Weimar. Nachlese II S. 101—105. 11 dieser Brief nicht erhalten

und direct nach Cassel schicken; sie werden höchstens $1\frac{1}{2}$ Seiten geben.

Die Notiz für die Buchhändlerzeitung liegt bei; da Thatsachen und Zahlen am schlagendsten beweisen, so habe ich mich bloß an die Thatsachen gehalten: zu denen, die das Gedicht enthusiastisch loben, gehört auch Gutzkow. Für Ihre Bemerkung hinsichtlich Glückstadt's bin ich Ihnen sehr verbunden; ich habe gleich Gebrauch davon gemacht. Die Revisionen gehen auf der Stelle nach Cassel zurück; ich verlasse Wien von jetzt an keinen Tag mehr, denn vier Acte Demetrius erfordern Zeit, da ich neben der Ausarbeitung einen Haufen russischer Bücher durchstudiren muß, über den ich kaum weg springen kann. Ein Act ist fertig, von Schiller benutze ich keinen Vers, nur den Grundgedanken, er selbst müßte seinen Plan modificiren, wenn er jetzt lebte, und statt eines Feuerwerks ein historisches Bild des ungeheuren Slaven-Reichs geben wollte, worauf es bei mir allerdings abgesehen ist.

Daß für Mutter und Kind alle Segel beigesetzt werden, finde ich so nöthig, wie Sie und werde mich auch meinerseits rühren; das Gedicht hat alle Erfordernisse der Popularität. Zunächst als Hamburgensie betrachtet, kann diese Verherrlichung der Stadt gewiß in keine günstigere Zeit fallen; nur müßte es aus diesem Gesichtspunct von einem geistreichen Manne beleuchtet werden. Wären Wurm oder Schleiden nicht dazu zu gewinnen? Für Holstein wäre eine Beisprechung in der Reform wünschenswerth; Dr Kuh in Wien oder Professor Werner

---

1 „Mutter und Kind" wurde bei Trömner & Dietrich in Cassel gedruckt 3 nicht erhalten 7 vgl. zu V. 153 von „Mutter und Kind" 24 Christian Friedrich Wurm (1803—1859), Publizist und Historiker, Professor am Gymnasium. Karl Heinrich Schleiden (1809—1890), Schriftsteller und seit 1842 Leiter einer höheren Bürgerschule in Hamburg

in Iglau werden eine liefern, wenn Sie sie unterbringen wollen. Für Deutschland denkt Prof: Kolatschek, den Sie ja kennen und der Sie grüßen läßt, Prof: Kuno Fischer in Jena aufzukriegen; Fischer wird die Anzeige gewiß gern für das neue Journal schreiben, denn er gehört zu meinen wärmsten Anhängern und hat mir diesen Sommer persönlich im eigenen und in Gervinus Namen Dinge gesagt, die ich vor den Ohren meiner Collegen nicht wiederholen dürfte, ohne größere Gefahr zu laufen, wie Joseph nach der Traum-Erzählung bei seinen Brüdern.

Die 226 rm P. Cour: habe ich richtig empfangen und lege die Quittung bei; der Preußische Thaler steht hier seit lange zu 89 x, statt zu 93 x, doch das macht Nichts. Der Esel, mein abgebrannter Verwandter in Holstein, ist nicht gekommen, sondern hat die 100 ß Reisegeld einfach verzehrt: er fürchtet sich! Ich hätte ihm in Gmunden, wo ich mit den Behörden sehr gut stehe, leicht eine Stelle verschafft und Haus, Garten, Ziege u. s. w. fand er in der besten Luft und der schönsten Gegend vor, Mobiliar, Wäsche u. s. w. ebenfalls. Jetzt ist er in Rendsburg in einen Keller hinein gekrochen; so steht ein Mensch sich selbst im Licht! Ein Theil Ihres Geldes war ihm gleichfalls zugedacht, da ich ihn nicht nackt und bloß in's Nest hinein setzen konnte und der Buchhändler Schworella wollte sein Führer seyn. Wird es ihm wohl jemals wieder so gut geboten? Von mir wenigstens nicht, denn ich habe mich grimmig geärgert.

Daß Franz am Delirium tremens gestorben sey, schrieben Sie mir nicht; er war jünger, als ich, es ist fürchterlich. Die Frau mißfiel mir, wie Ihnen; der arme Kerl!

Die Bedingungen haben Sie seit dem 25 April d. J. in Händen, ich legte sie auf einem besonderen Blatte bei, es sind

14 sein Bruder Johann 26 Apotheker in Helgoland
29 dieser Brief fehlt

dieſelben, die Herr von Cotta mir vorlegte. Der Punct wegen der Ausſtattung fällt jetzt weg; das richten Sie ein, wie Sie wollen, für Buchbinder-Kunſtſtücke iſt die Zeit zu kurz. Das Uebrige bleibt, wie es fixirt wurde: 500 fl C. M. für jede Auflage von 1000 (das erſte Mal 1020) Exemplare; das erſte Mal 30 Frei-Exemplare, ſpäter die gewöhnlichen 10, und das Recht der Aufnahme in die Geſammt-Ausgabe meiner Schriften, ſo weit es nicht durch die Geſetze verbürgt iſt, vorbehalten. Der Vorſchlag des Herrn Majors von Serre iſt eine Sache für ſich, an deren Realität ich aber allerdings glaube; ich theilte ſie Ihnen nur mit, um Ihnen den Beweis zu geben, daß Ihre Auflage ganz ſicher in Jahres-Friſt verkauft ſeyn wird, da der Major natürlich Ihren Krebs bezahlt haben muß, bevor von etwas Anderem die Rede ſeyn kann, und ich bitte Sie auch jetzt noch, dieſe Mittheilung als eine durchaus vertrauliche zu betrachten. Er kommt, um ſich perſönlich mit mir zu beſprechen, im Herbſt oder Winter nach Wien; ich bin entſchloſſen, da es ſich um einen Act der Pietät handelt, auf alle Bedingungen einzugehen, denen ſich die übrigen mitbetheiligten Schriftſteller unterwerfen. Wenn Sie Ihrerſeits ebenfalls, was in Ihrem Brief zu liegen ſcheint, bereit ſind, die Bedingungen zu acceptiren, denen Ihre Collegen ſich fügen, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß das Schiller-Comité die nöthigen Abdrücke des Gedichts von Ihnen bezieht, denn das Gegentheil wäre eine unmotivirte Willkür, die ich nicht geſtatten würde. Nach meiner Meinung gewinnen wir alle Beide, Sie und ich, durch die Verbreitung von 10,000 Ex. im Publicum, und wenn wir realiter auch keinen Pfenning einnehmen; auf 10,000 folgen ſchneller 10,000, als auf 500 andere 500. Sie werden darin denken, wie ich.

---

9 der bekannte Veranlasser der Schiller-Lotterie 1859—1860

13 Krebse heissen die unverkauft gebliebenen Bücher

Laſſen Sie mich bald wiſſen, ob Sie einen Aufſatz für die Reform brauchen können, und geſtatten Sie, daß ich mir die Aushängebogen doppelt kommen laſſe; einmal für Kolatſchek.

Nächſten Sommer ſeh' ich Sie; ich will baden in Kiel und bringe den Director unſ'rer Sternwarte, Prof. Littrow, mit.

Freundſchaftlichſt

Ihr

Wien d. 27 Oct. 1858. Fr. Hebbel.

N. S Natürlich erſcheint das Gedicht für ſich, ohne Ballaſt.

Nr. 632. An Adolf Stern in Zittau.

Verehrteſter Herr!

Zürnen Sie mir nicht, daß ich Ihren Brief, den ich am Tage meiner Abreiſe von Gmunden empfing, erſt jetzt beantworte. Ich bin überhaupt zum Schreiben ſo langſam wie zum Sprechen raſch und paſſe ſchon deshalb in ein Säculum nicht hinein, das eher ohne die Zunge als ohne die Feder fertig werden könnte. Wenn Sie nun die unendliche Menge von Zerſtreuungen und Störungen, die eine von Reiſenden wimmelnde Stadt ſelbſt im Sommer mit ſich bringt, ſowie eine Reihe von mehr oder minder drückenden Arbeiten in Erwägung ziehen und dabei berückſichtigen, daß eine Reiſe nach Krakau und eine ſchwere Unpäßlichkeit, die ich von dieſer heimbrachte, mir faſt einen ganzen Monat wegnahm, ſo werden Sie gewiß begreifen, daß meine Correſpondenz mehr, wie jemals in's Stocken gerathen mußte.

Die Bekanntſchaft mit dem Süden iſt für jedes poetiſche Gemüth epochemachend; ich kann Ihren Rauſch daher ſehr wohl

---

Nr. 632. *H* unzugänglich bei Adolf Stern, der mir gütigst Kollation sandte. Bw. II 8. 496 f.

nachempfinden, denn ich brauche mich bloß meines eigenen zu erinnern. Freilich sind Sie nur noch bis zur Pforte gekommen; erst in Italien tritt die Natur ganz neu in Blüte, aber in unserer Zeit der Eisenbahnen und Dampfschiffe, die selbst das ehrwürdige Memphis mit seinen Sphinxen schon zu einer Touristenstation degradirte, werden Sie sehr bald auch nach Rom und Neapel gelangen.

Sie fragen mich nach dem Demetrius. Ihr Zweifel, ob die Vollendung des Schillerschen Fragments möglich sey, ist sehr gegründet; auch gedenke ich keineswegs zu unternehmen, was Goethe, mit dem Schiller sein ganzes Stück im Detail durchgesprochen hatte, nach manchem vergeblichen Versuch liegen ließ. Wer könnte fortsetzen wollen, was der subjectivste aller Dichter, den eine spaßhaft verrückte Kritik der Abwechslung wegen einmal wieder für das Gegentheil erklärt, angefangen hat? Schiller wußte sehr wohl, warum er in einem Brief an Körner von einem „ganz aparten Drama" sprach, das er sich im Einklang mit seiner Individualität zurecht gemacht habe, und man könnte eben so gut für ihn athmen, als für ihn dichten. Damit ist aber durchaus nicht gesagt, daß man seinen großen dramatischen Grundgedanken nicht adoptiren und selbstständig durchführen dürfe, und dieß ist mein Vorsatz. Wenn ich nun noch hinzufüge, daß ich diesen Vorsatz schon vor meiner Judith hegte, so werden Sie gewiß nicht in Schillers Jubiläum den Grund erblicken, warum ich ihn endlich realisire, obgleich es mir vollkommen recht ist, daß er mit demselben zusammenfällt.

Von mir erscheint zu Weihnacht das in Dresden gekrönte Gedicht „Mutter und Kind". Es will allerdings ein Epos, ein die ganze moderne Welt umfassendes Totalbild seyn, wenn es auch Scheu trägt, sich so zu nennen. Ich mache Sie und Ihre Freunde aufmerksam darauf; vielleicht regt es Sie zu einem Urtheil in den „Anregungen" an, in welchen ich mit

vielem Vergnügen einen Artikel von Ihnen „Die Kunst und die Männer“ (leider nur den ersten, in dem Heft, das mir die Princessin Wittgenstein mitgab) gelesen habe.

Zu Ihrer Winter-Arbeit wünsche ich Ihnen nur Glück, da Sie die Ruhe und Stille schon haben. Jedenfalls lassen Sie mich wieder von Sich hören: ich antworte immer, wenn auch spät.

Ihr herzlich ergebener

Fr. Hebbel.

Wien d. 31 Oct. 1858.

(Näherer Adr. bedarf's nicht)

Nr. 633. An Prof. Peissner in New-York.

[Wien] d. 29. Nov. [1858]

Die Todes-Nachricht, die Sie mir jetzt mittheilen, war schon durch die Zeitungen zu mir gedrungen und Sie, mögte ich sagen, haben nur noch den Trost hinzu gefügt, der in einem solchen Fall möglich ist. Denn die Verlängerung des Lebens in einem Zustande, der den Genuß, wie die Thätigkeit, auf gleiche Weise ausschließt, ist schwerlich ein Glück, und wenn auch ein ganz eigener Schauder den Menschen abhält, einem schwer und hoffnungslos Leidenden das Ende wirklich zu wünschen, so ge-

---

11 darnach fehlen die Briefe vom 3. November 1858 an J. J. Weber in Leipzig und vom 25. November 1858 an Kuno Fischer in Jena, vgl. dessen Brief vom 29. Dezember 1858, Bw. II S. 376

Nr. 633. *H* unzugänglich. Tgb. IV N. 5637. Prof. Peissner hatte den Tod Amalia Schoppes gemeldet und im Namen ihrer amerikanischen Schülerinnen um eine Grabschrift gebeten. Hebbel schlug das zuletzt erwähnte Distichon vor, das auch auf dem Grabstein steht.

lingt es ihm unter diesen Umständen doch leichter, seinen Schmerz zu unterdrücken, da er ihn für einen durchaus eigennützigen erklären muß. Darum wollen wir uns denn auch daran gewöhnen, unsere hart geprüfte und noch ganz zuletzt, wie ich von Ihnen vernehme, schwer heimgesuchte Freundin Amalie Schoppe unter den Todten statt unter den Lebendigen zu suchen und uns auch in Bezug auf sie der stillen Hoffnung zu getrösten, die der Instinct des Geschlechts fest hält, wie Verstand und Vernunft des Einzelnen auch darüber denken mögen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie von den einzelnen Mühen und Lasten des Lebens im Schlummer,
Ruht sie vom Leben selbst endlich im Tode sich aus.

Nr. 634. An Marie Prinzessin Wittgenstein in Weimar.

Ihr Brief ist so schön, daß ich wünschen könnte, er wäre weniger schmeichelhaft für mich, um ihn ganz so, wie er es verdient, loben zu dürfen. Was Sie gleich zu Anfang über das alte Gedicht sagen, ist nicht bloß tief und wahr, sondern auch echt poetisch; um diesen wunderbaren Vergleich der Nibelungen mit dem versteinerten Hochzeitszug Hanns Heilings dürften Sie viele Poeten beneiden und darunter einige, die muthig genug sind, Ihnen ihre Verse zu widmen. Es giebt kein treffenderes Symbol und es beweis't mir, daß sich auf der Erde noch immer, wenn auch äußerst selten, eine geweihte Hand findet, der ein Engel mit Freuden die schönste Gold-Feder seines Fittichs darreichen würde, wenn sie schreiben wollte, die aber vorzieht, für fremde Häupter Lorbeeren zu pflücken und die vielleicht auch recht thut. Ihre

---

11f. vgl. „Frommer Spruch" VI S. 370

Nr. 634. *H* unzugänglich. Bw. II S. 474f.

das dritte lösch' ich selbst; schnell, schnell, sagte ich, denn es überlief mich kalt; er that's. Der Mond schien hell in die Kammer, ich schlüpfte ins Bett, er schien mir gerade ins Gesicht. Manasses rief: ich sehe Dich so deutlich, wie am Tage, und kam auf mich zu. Auf einmal blieb er stehen; es war, als ob die schwarze Erde eine Hand ausgestreckt und ihn von unten damit gepackt hätte. Mir ward's unheimlich; komm, komm! rief ich, und schämte mich gar nicht, daß ich's that. Ich kann ja nicht, antwortete er dumpf und bleiern, ich kann nicht! wiederholte er noch einmal und starrte schrecklich mit weit aufgerissenen Augen zu mir herüber, dann schwankte er zum Fenster und sagte wohl zehnmal hinter einander: ich kann nicht! Er schien nicht mich, er schien etwas Fremdes, Entsetzliches, zu sehen.

Mirza. Unglückliche!

Judith. Ich fing an, heftig zu weinen, ich kam mir verunreinigt vor, ich haßte und verabscheute mich. Er gab mir liebe, liebe Worte, ich streckte die Arme nach ihm aus, aber statt zu kommen, begann er leise zu beten. Mein Herz hörte auf zu schlagen, mir war, als ob ich einfröre in meinem Blut; ich wühlte mich in mich selbst hinein, wie in etwas Fremdes, und als ich mich zuletzt nach und nach in Schlaf verlor, hatt' ich ein Gefühl, als ob ich erwachte. Am andern Morgen stand Manasses vor meinem Bett, er sah mich mit unendlichem Mitleid an, mir ward's schwer, ich hätte ersticken mögen; da war's, als ob Etwas in mir riß, ich brach in ein wildes Gelächter aus und konnte wieder athmen. Seine Mutter blickte finster und spöttisch auf mich, ich merkte, daß sie gelauscht hatte, sie sagte kein Wort zu mir und trat flüsternd mit ihrem Sohn in eine Ecke. Pfui! rief er auf einmal laut und zornig, Judith ist ein Engel! setzte er hinzu und wollte mich küssen, ich weigerte ihm mein[illegible] Mund, er nickte sonderbar mit dem Kopf, es schien ihm recht [illegible]ein. (nach einer langen Pause) Sechs Monate war ich sein Weib — er hat mich nie berührt.

liebevolle Aufnahme meines dramatiſchen Wageſtücks, das ich in nüchternen Stunden wohl ſelbſt mit Siegfrieds Zug nach Island verglichen habe, wird die Beklommenheit bedeutend verringern, mit der ich dem Spruch der Welt, trotz des Beifalles meines hieſigen, nicht eben leicht zu gewinnenden Freundes-Kreiſes, noch immer entgegenſah, denn was Sie bewegt, kann nicht ſchlecht ſeyn. Ich bin eher zurückhaltend mit meinen Arbeiten, als mittheilend, nicht, wie der literairiſche Pöbel es mir wohl auslegt, aus ſtolzer Selbſtgenügſamkeit, die mir wahrlich ferner liegt, wie meinem letzten Recenſenten, ſondern weil mir ein unmotivirter Enthuſiasmus unerträglich iſt, indem er mich auf der einen Seite, des guten Willens wegen, zu Dank verpflichtet und mir doch auf der anderen Mißtrauen, ja Widerwillen einflößt. Welch eine Belohnung iſt ein Urtheil, wie das Ihrige und das Ihrer durchlauchtigſten Mutter, der ich meine Erkenntlichkeit abſtatten werde, ſobald ich ihr ein Exemplar von „Mutter und Kind" zu Füßen legen kann! Sie ſehen mein Drama in allen ſeinen Adern phosphoresciren und ihre Reproduction iſt ſelbſt ein Meiſterſtück. Ganz beſonders freut es mich, daß Sie die Wirkung des letzten Actes noch größer finden, wie die aller frühern; es iſt mein eigenes Gefühl. Ihre Bemerkung zu dem Vers: „So ſteht ein Roland da, wie ich hier ſtand u. ſ. w." zeigt mir nicht, wie Sie anmuthig ſcherzen, das Maaß Ihrer „Unwiſſenheit", ſondern den Grad Ihrer Theilnahme; ſie iſt auch vollkommen richtig. Nur ſchwebte mir bei dieſer Anſpielung nicht ſowohl der Held von Ronceval ſelbſt vor, als die Rolandsſäulen, die ihm zu Ehren in allen großen Deutſchen Städten errichtet wurden und die ſich noch ſpäter in Rolands-Figuren, von plumper Steinmetzer-Hand ausgehauen und alſo ungelenk genug, verwandelten.

22 V. 1057

Den Deutſchen Jüngling characteriſirte von jeher auf ſeiner Entwickelungsſtufe ein gewiſſes linkiſches Weſen, namentlich den Frauen gegenüber; er ſchrak nie im Felde vor einer Gefahr zurück und nie in Wiſſenſchaft und Kunſt vor einer großen Aufgabe, aber er zitterte vor einem blauen oder ſchwarzen Auge und ihn packte ein Schauder, wenn es ſich um die Aufhebung eines Tuches handelte. Dieß wollte ich meinem Siegfried bei der Begegnung mit Kriemhild geben; daher ſeine trockenen, unter jedem anderen Geſichtspuncte unverantwortlich dürren Reden, daher im Monolog aber auch das Compliment, das er ſich ſelbſt macht. „Damit, werden Sie mir erwiedern, iſt das Hereinziehen des Roland in eine Zeit, auf die er erſt folgte, keineswegs entſchuldigt.“ Gewiß nicht, aber Sie treffen auch die Glocke, ja ſogar den Löwen im Odenwald. Ich zähle dieſe Anachronismen u. ſ. w. zu den kleinen Myſterien der Kranzwinderinnen, von denen behauptet wird, daß ſie ganz zuletzt noch mit unbarmherzig rauher Hand über ihre ſorgfältig zu Stande gebrachte bunte Schöpfung fahren, um ihr durch den Anſchein der Nachläſſigkeit größere Natürlichkeit zu geben. Vielleicht habe ich aber Unrecht.

Sie fragen mich nach dem Plan zum zweiten Theil. Da muß ich Ihnen ein Geſtändniß machen, das ich nur auf dem Markt zu wiederholen brauchte, um meines Scheiterhaufens bei dem nächſten kritiſchen Auto-da-fé ſicher zu ſeyn. Ich habe keinen, ja ich habe nie einen, auch zum Demetrius nicht. Wenn Dingelſtedt die Freundlichkeit gehabt hat, von dieſem Stück mit Liebe zu ſprechen, ſo iſt es in Folge einer mündlichen Rhapſodie geſchehen, die ich wahrſcheinlich noch früher vergaß, als er. Mir iſt ein Drama im buchſtäblichſten Sinne daſſelbe, was einem Jäger eine Jagd iſt; ich bereite mich ſo wenig darauf vor, wie

14 vgl. V. 1402 und V. 2371

auf einen Traum, und begreife nicht einmal, wie man das kann. Ich ſehe Geſtalten, mehr oder weniger hell beleuchtet, ſey es nun im Dämmerlicht meiner Phantaſie oder der Geſchichte, und es reizt mich, ſie feſt zu halten, wie der Maler; Kopf nach Kopf tritt hervor und alles Uebrige findet ſich hinzu, wenn ich's brauche. Nur mit den Volkszuſtänden ſuche ich mich recht vertraut zu machen, bevor ich an's Werk gehe, denn aus dieſen zieht das Drama nach meiner Ueberzeugung ſeine ganze Kraft; man glaubt ſo wenig an Menſchen, die man nicht in ihrer Nationalität wurzeln ſieht, wie an Weintrauben, mit denen ein Pflock behängt iſt. Wie ich in der Genoveva, der Maria Magdalena, der Agnes Bernauer und den Nibelungen die germaniſche Welt in ihren verſchiedenen Entwicklungsſtufen zu Grunde legte, ſo mögte ich im Demetrius die ſlaviſche Welt fixiren. Aber dieſe muß ich erſt gründlich ſtudiren, darum rückt meine Arbeit, die freilich auch mehrfach durch phyſiſche Indiſpoſitionen unterbrochen wurde, nicht ſo raſch vor, als ich es wünſchte. Doch hoffe ich auf den Januar und ſeinen Froſt, der ſich mir noch immer wohlthätig zeigte. Mit der Bitte, mich Ihrem verehrten Hauſe zu geneigtem Andenken zu empfehlen, bin ich in unbegränzter Hochachtung und Ergebenheit

Ihr dankbarer

Wien d. 2. December 1858. Friedrich Hebbel.

Nr. 635. An Felix Bamberg in Paris.

Lieber Freund!

Ihren Brief habe ich viel zu ſpät empfangen, als daß ich ihn noch im October hätte beantworten können und nun darf

---

Nr. 635. *H* in Weimar. Bw. I 8. 344—346.

ich Sie wohl eher in Paris als in Berlin ſuchen. Von dem Dr Behr, den ich freilich nur einmal ſprach, der mir aber ſehr gefiel, erfuhr ich Manches über Sie, leider auch den furchtbaren Verluſt Ihres zweiten Kindes, der mich wahrhaft entſetzt hat. Für Ihr Büchlein danke ich Ihnen herzlich; es iſt eine ganz vortreffliche Staatsſchrift in Form und Gehalt und der Irrthum der Independence belge wundert mich nicht im Mindeſten. Ich habe es natürlich meinen Freunden mitgetheilt und ihr Urtheil ſteht im vollſten Einklang mit dem meinigen. Es iſt allerdings aufrichtig zu beklagen, daß Ihre ſchöne kritiſche und reproducirende Kraft, die in unſerer chaotiſchen Zeit äußerſt wohlthätig wirken würde, der Deutſchen Literatur entgehen ſoll; aber glauben Sie wirklich, den Weg dahin zurück zu finden? Das politiſche Gebiet wird Sie ſchwerlich wieder los laſſen und das muß doch auch großen Reiz haben, da Sie ſo glücklich ſind, die Weltgeſchichte vom Centrum aus in Scene gehen zu ſehen. Nun wollen Sie aber auch von mir etwas wiſſen! Was zunächſt mein Haus anlangt, ſo ſteht bei mir, Gott ſey Dank, Alles wohl, obgleich ich in der letzten Woche wegen meines Töchterchens zu zittern hatte; von meiner Frau kann ich ſagen, daß ſie mir den bekannten Salamoniſchen Spruch verkörpert, wie auf dieſer Erde ſo leicht keine andere, und meine Freunde ſind die feſt erprobten alten. Das ſind in meiner Rechnung die Hauptpoſten, es geht aber auch ſonſt immer vorwärts. Im vorigen Sommer lud mich der Großherzog von Sachſen-Weimar zu ſich ein, er ließ ſich die Genoveva zu ſeinem Geburtstag aufführen und die Vorſtellung hatte nicht bloß beim Publicum, ſondern auch bei mir ſelbſt Erfolg, was viel ſagen will, wenn es ſich in der Regel auch umgekehrt verhält. Ich verlebte dort viele angenehme,

2 Begründer von B. Behr's Verlag (Leipzig 1857) 5 „Türkische Rede“ 21 Sprüche 12, 4: „Ein tugendsam Weib ist eine Krone ihres Mannes“

einige wunderschöne Tage, knüpfte einige Verhältnisse an, denen ich Dauer versprechen mögte, und ward vom Hof als „Ritter des Falkenordens erster Classe" entlassen. Die Production ist gleichfalls bei mir ungewöhnlich ergiebig gewesen. Den Gyges kennen Sie noch; darauf ist die erste Abtheilung der großen Nibelungen-Tragödie gefolgt und neben dieser her ein Epos „Mutter und Kind" entstanden, das man in Dresden mit einem Preisse krönte. Es war auch keine Kleinigkeit, die Gesammt-Ausgabe der Gedichte zusammen zu stellen; ich habe fast jedes Stück überarbeitet und was ist nicht Alles neu hinzu gekommen. Jetzt bin ich mit dem Demetrius beschäftigt, der in Weimar zur Schiller-Feier gegeben werden soll und habe noch heute Abend (es ist schon spät) daran geschrieben. Man erwartet in ganz Deutschland die Fortsetzung des Schillerschen Torsos und schilt mich schon jetzt wegen meines Uebermuths; ich adoptire aber bloß den Grundgedanken und brauche von Schiller keinen Vers, wie Sie von Selbst errathen. Die Nibelungen stellt man über Alles, was ich je Dramatisches lieferte; den fünften Act hätte ich mir selbst nicht zugetraut. Das Epos ist entweder sehr viel oder gar Nichts; es giebt Leute, die es für sehr viel halten und Campe hat es für ein Honorar von 2000 fl C. M. und gegen Zurückgabe meiner sämmtlichen Stücke (Sie wissen, wie hoch ich das immer anschlug!) als ewiges Eigenthum an sich gebracht. Zu Weihnacht erscheint es, aber ein Ex. kann ich Ihnen nicht schicken, ich muß allein nach Dresden an die Tiedgestiftung 12 abliefern. Ueberhaupt habe ich von meinen Sachen gar keine mehr, nicht einmal von den Gedichten, ich müßte das meiner Frau borgen, wenn ich einmal hinein sehen wollte, was mir freilich nicht einfällt. Können Sie für „Mutter und Kind" in Paris etwas thun, so will ich Campe anzapfen, nur müssen Sie Ihrer Sache gewiß seyn, was man wohl selten kann, wenigstens in Deutschland. Vor Allem lassen Sie bald wieder

von Sich hören, und unterrichten Sie mich etwas über die Revue germanique, welche die Maria Magdalena gebracht hat. Wiſſen Sie, was mich jetzt Morgens die erſte und Abends die letzte halbe Stunde ergötzt? Ein Eichhörnchen, deſſen Baum ich vorſtelle und das ſo zahm iſt, daß es uns Alle leckt. Poſſirlich-Anmuthigeres hat die Natur nicht hervorgebracht. Wie immer

Ihr

Wien d. 3 Dec. 1858. Friedrich Hebbel.

Nr. 636. An Heinrich Laube in Wien.

Euer Hochwohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, hiebei ein Trauerſpiel: Siegfrieds Tod zur geneigten Berückſichtigung für das K. K. Hofburgtheater zu überſenden. Ich folge hierin eben ſo ſehr dem Rath und der Aufforderung meiner Gönner und Freunde, als eigenem Antriebe. Denn wenn ich auch gar wohl zu wiſſen glaube, was dramatiſch iſt, ſo muß ich doch nach den ſeit einer Reihe von Jahren gemachten Erfahrungen in Zweifel ſeyn, ob ich mich zu der modernen Bühne in einem leidlichen Verhältniß befinde und habe mein Stück deshalb ſeit dem 12 Febr. 1857 zurück gehalten. Meine Gönner und Freunde ſind aber der Meinung, daß dieß Stück eben ſo theatraliſch als dramatiſch ſey, und da ſich Dichter, die ſich ſelbſt großer Bühnenwirkungen erfreuen, ihnen anſchließen, ſo iſt mein Zweifel ihren Ueberzeugungen wenigſtens momentan gewichen.

Nr. 636. *H* bei Max Kalbeck in Wien, als S. 37 und 38 bezeichnet. Mit falſchem Datum Neues Wiener Tagblatt 1891 N. 159. Nachleſe II S. 106.

Indem ich daher nur noch bemerke, daß ich die Nothwendigkeit, Einiges, z. B. in den Reden des Hagen, weg zu ſtreichen und Anderes zu ändern, ſobald es ſich um eine Darſtellung auf der hieſigen Hofbühne handelt, gar wohl erkenne, erſuche ich Sie, die Verſicherung der ausgezeichneten Hochachtung genehmigen zu wollen, mit der ich bin

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebener

Fr. Hebbel.

Wien d. 7 Dec. 1858. Doctor der Philoſophie.

Nr. 637. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Erlaube mir, daß ich mich in einer Hofangelegenheit einmal an den ausgezeichneten Hofmann wende, der neben dem eben ſo ausgezeichneten und von mir nach Gebühr öffentlich belobten Nachtwächter in Dir ſteckt. Ich habe dem Großherzog mein Epos: „Mutter und Kind" dedicirt, wozu er mir mündlich die Bewilligung ertheilte, weiß aber nicht, ob es ſchicklich iſt, ihm mit der Poſt zu ſchreiben und kenne den Geſandten nicht, der ihn hier vertritt. Ich ſende Dir daher im alten Vertrauen das für ihn beſtimmte Exemplar ſammt dem Brief und bitte Dich, Beides in ſeine Hände gelangen zu laſſen. Für Deine liebe Frau lege ich gleichfalls eins bei, das Du ihr vor oder zu Weihnacht, je nachdem Du Deutſche Hexameter würdigſt, je nachdem Du ſie nämlich neben oder unter Lebkuchen und vergoldete Nüſſe ſtellſt, mit meinem herzlichſten Gruß übergeben

Nr. 637. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 51f. 22 dieser Brief fehlt, war in Weimar nicht aufzufinden (gütige Mitteilung Suphans) 26—27 je — ſtellſt, am unteren Rande zugeſetzt

magſt. Sollte das Büchlein ſchon früher in Weimar eingetroffen ſeyn, was ich für ſehr möglich und äußerſt wahrſcheinlich halte, ſo erkläre mich nicht für nachläſſig und ſaumſelig, ſondern entſchuldige mich damit, daß ich der Letzte in ganz Wien war, der von Vater Campe verſehen wurde; erſt geſtern bekam ich mein liebes Kind von Angeſicht zu ſehen und der Buchbinder hat über Nacht ſchwitzen müſſen. Dieß iſt aber auch die einzige Unart, die mir in der ganzen Angelegenheit widerfuhr; ſonſt danke ich Gott, daß Cotta nicht zugegriffen hat. Du wirſt lächeln und an die „ſauren Trauben" denken, es iſt jedoch nicht die mindeſte Selbſttäuſchung dabei im Spiel. Campe war auf das Gedicht ſo verſeſſen, daß er es für immer in den Beſitz ſeiner Buchhandlung zu bringen wünſchte, und hat mir nicht allein 1500 fl C. M. baar gezahlt, ſondern mir noch oben drein das freie Verfügungsrecht über die ſämmtlichen bei ihm erſchienenen Stücke zurück gegeben, ſo daß ich nun endlich mit Ernſt an eine Geſammtausgabe denken kann. Wenn ich Dir nun mit Schaam und Erröthen eingeſtehe, daß wir gar keine Contracte gemacht, nicht einmal halbwegs vernünftige Verabredungen getroffen hatten und daß ich zehn Jahre lang über dieſen Punct mit ihm verhandelte, ſo wirſt Du bekennen, daß ich dieß Mal die Rolle des Fuchſes nicht ſpielte. Mir iſt ordentlich ein Stein vom Herzen gefallen, aber freilich konnte ich mich hart halten, da mir noch von einer anderen Seite ein guter Antrag geſtellt war und ſo kam es denn zu einer ſchließlichen Verſtändigung. Was treibſt Du denn? Steckſt Du in Deinem Luſtſpiel? Der Himmel geb's. Die Prechtler-Feier kann Dich nur animirt haben. Wie ſteht's mit Shakeſpeare? Ich habe den zweiten Act des Demetrius hinter mir und damit die Baſis, die mir bei meiner Ueberzeugung, daß alle Kraft des Dramas aus den Zuſtänden fließt und daß man ſelbſt die Ananas wachſen ſehen muß, immer am ſchwerſten fällt. Uebrigens iſt

die Aufgabe eben so schwierig, als groß, und das vornämlich wegen der Ueberfülle der Materie: die Erde mit allen ihren fünf Welttheilen ist mir hier geschenkt und ich kann nicht einmal Europa brauchen! Dein Geiziger hat hier außerordentlich gefallen, namentlich auch meiner Frau und meinem ganzen Freundeskreis; ich für meine Person sähe nun freilich lieber, daß Du die Rolle der Hebamme mit der der Wöchnerin vertauschtest! Hast Du denn gar keine Lust, einmal in meine Drachen- und Zwergen-Welt hinein zu schauen? Fürchte Dich nicht, General-Intendant; es geht in diesen Nibelungen ganz menschlich her, wenn mein Hagen auch nicht Gefrornes zu sich nimmt, wie bei Geibel. (vide zweite Auflage.) Aber im vollsten Ernst: sieh Dir das Stück, das man hier für mein bestes erklärt, ein Bischen an und sag' mir, was Du davon hältst!

Mit den alten Gesinnungen

Dein

Wien d. 14 Dec. 1858.

Fr. Hebbel.

Nr. 638. An Fürstin Karoline Sayn-Wittgenstein in Weimar.

Durchlauchtigste Fürstin!

Wenn ich Ihnen für Ihren reichen und liebenswürdigen Brief erst jetzt meinen Dank abstatte, so geneigen Sie, es mit dem Umstand zu entschuldigen, daß ich der Letzte in ganz Wien war, der von dem Gedicht: Mutter und Kind Exemplare erhielt! Da Sie im Sommer freundlich genug waren, Sich auf Herrn Joglar's Empfehlung hin nach diesem Product bei mir zu erkundigen, so wollte ich es Ihnen auch doch gern schicken und ich konnte seiner vor dem heutigen Tage nicht habhaft werden.

Nr. 638. *H* unzugänglich. Bw. II S. 532—534.

Interessant wird es Ihnen der Materie nach schon deshalb seyn, weil es mein sociales Glaubensbekenntniß enthält, so weit ein solcher Ausdruck auf ein Werk der Phantasie Anwendung findet; möge es auch Ihre übrigen Erwartungen nicht völlig täuschen! Läugnen will ich nicht, daß es mir selbst mehr am Herzen liegt, als vielleicht recht ist, aber es ist so ganz specifisch Deutsch, daß es schwerlich einen Beitrag zur allgemeinen Welt-Literatur bildet.

Wie soll ich Ihnen genug für die Milde danken, die Sie meinem verwegenen Drama haben angedeihen lassen. Ich halte sehr viel auf ein gewisses Wort im Goetheschen Tasso, das Sie trotz Ihrer Abneigung gegen das ganze Stück ohne Zweifel auch acceptiren. Ich bin, wenn ich erst den Beifall des kleinen Areopags habe, der sich nach und nach aus Theilnehmenden, Freunden und Gönnern zusammen setzte, leicht getröstet, wenn hinterher der lärmende Zuruf der Welt ausbleibt. Welche Beisitzer hat dieser kleine Areopag gewonnen, seit ein glücklicher Stern mich nach Weimar führte, und mit wie viel Huld haben sie mich überschüttet! Mit zu viel! sollte ich eigentlich sagen, aber bei mir kann man ohne Gefahr in der Freigebigkeit zu weit gehen, ich mache die nöthigen Abzüge schon selbst und brauche nicht erst durch einen unsrer kritischen Schöppenstühle daran erinnert zu werden. Wann es mir wirklich geglückt ist — und die ermunternde Zustimmung eines solchen Kleeblatts giebt mir den Muth, es zu hoffen — in diesem Drama die Mitte zwischen dem Basrelief und der freien Natur einzuhalten, die bei sagenhaft-mythischen Figuren unerläßlich nothwendig scheint, so dürfte ich nicht etwas ganz Unfruchtbares unternommen haben. Die kleine Ausstellung, die Sie gegen das Wort „packen" machen, finde ich sehr begründet und werde sie

---

10 wohl V. 447 ff. „Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht, Verdient nicht, dass die Welt von ihm erfahre" usw.
20 vgl. „Nibelungen" V. 256

Mirza. Und —?

Judith. Wir gingen ſo Eins neben dem Andern hin, wir fühlten, daß wir zu einander gehörten, aber es war, als ob Etwas zwiſchen uns ſtände, etwas Dunkles, Unbekanntes. Zuweilen ruhte ſein Auge mit einem Ausdruck auf mir, der mich ſchaudern machte; ich hätte ihn in einem ſolchen Moment erwürgen können, aus Angſt, aus Nothwehr, ſein Blick bohrte, wie ein Giftpfeil, in mich hinein. Du weißt, es war vor drei Jahren in der Gerſten-Ernte, da kam er krank vom Felde zurück und lag nach drittehalb Tagen im Sterben. Mir war's, als wollt' er ſich mit einem Raub an meinem Innerſten davon ſchleichen, ich haßte ihn, ſeiner Krankheit wegen, mir ſchien's, als ob er mich mit ſeinem Tode, wie mit einem Frevel bedrohte. Er darf nicht ſterben — rief's in meiner Bruſt — er darf ſein Geheimniß nicht mit ins Grab hinunter nehmen, du mußt Muth faſſen und ihn endlich fragen. Manaſſes — ſprach ich und beugte mich über ihn — was war das in unſ'rer Hochzeitsnacht? — Sein dunkles Auge war ſchon zugefallen, er ſchlug es mühſam wieder auf, ich ſchauderte, denn er ſchien ſich aus ſeinem Leibe, wie aus einem Sarge, zu erheben. Er ſah mich lange an, dann ſagte er: ja, ja, ja, jetzt darf ich's Dir ſagen, Du — — Aber ſchnell, als ob ich's nimmermehr wiſſen dürfte, trat der Tod zwiſchen mich und ihn, und verſchloß ſeinen Mund auf ewig. (nach einem großen Stillſchweigen) Sag', Mirza, muß ich nicht ſelbſt wahnſinnig werden, wenn ich aufhöre, Manaſſes für wahnſinnig zu halten?

Mirza. Ich ſchaudere.

Judith. Du haſt oft geſehen, daß ich manchmal, wenn ich ſtill am Webſtuhl oder bei ſonſt einer Arbeit zu ſitzen ſcheine, plötzlich ganz zuſammen falle und zu beten anfange. Man hat mich deswegen fromm und gottesfürchtig genannt. Ich ſage Dir, Mirza, wenn ich das thue, ſo geſchieht's, weil

zu beseitigen suchen; die Deutsche Sprache bietet mir gewiß einen Ausdruck, der den Wirbel der Empfindungen, die mir hier vorschwebten, mit milderen Farben malt. Ihre vortheilhafte Meinung von der theatralischen Wirksamkeit des Stücks wird hier von so Vielen getheilt, daß ich mich nach langem hartnäckigem Sträuben vor acht Tagen gezwungen sah, es der Direction der hiesigen Hofbühne einzureichen. Ich sage: gezwungen sah! denn ich hatte nur die Wahl, ob ich das Recht des Zweifels übertreiben und meine Freunde verletzen oder ob ich meine persönliche Ueberzeugung bei Seite setzen und ihnen durch eine unwidersprechliche Thatsache beweisen wollte, daß mein Widerstand gute Gründe hatte. Daß dieß ein ganz unnützer Schritt ist, weiß ich voraus; die hiesigen Theater-Verhältnisse sind ganz undefinirbarer Art und jedes höhere Streben darf seinen Schwerpunct eher in Nova Zembla suchen, als in Wien. Es ist bedauerlich genug, aber unbedingt wahr.

Jetzt stecke ich mitten im Demetrius und habe den zweiten Act gestern geschlossen. Wenn man mit Schillers Ziel ohne Schillers Weg zufrieden ist, so hoffe ich, die ungeheure Anstrengung nicht umsonst zu machen, die ich von meinem Standpunct aus an dieses Werk wenden muß.[13] Eine ganz eigenthümliche Frage wird sich jedenfalls daran knüpfen, auf deren Entscheidung durch die Kritik ich sehr begierig bin, obgleich ich meine Wahl längst getroffen habe. Es steht nämlich nach den neueren Untersuchungen historisch unerschütterlich fest, daß die Czarin Marfa, die gewissermaßen als Schicksalsgöttin durch die ganze Handlung hindurch schreitet, an den Brand von Uglitsch, von dem die Manifeste des Demetrius sprechen, gar nicht glauben konnte, da sie die Leiche ihres Kindes wenige Augenblicke nach der Ermordung oder nach dem Unglück selbst gesehen hatte. Sie muß

13 er hatte recht, denn Laube lehnte das Stück ab

alſo mit Bewußtſeyn eine Rolle geſpielt haben und dieſe Rolle raubte ihr die tragiſche Würde, deren ſie als Axe des Ganzen nothwendig bedarf. Um ihr dieſe unerläßliche Würde zu retten, habe ich nun meine Motive aus der wirklichen Geſchichte, die aber zur Zeit der Ereigniſſe nicht bekannt war, entlehnen und das, was damals für Geſchichte gehalten wurde, auflöſen müſſen. Nun handelt es ſich darum, wie weit der Dichter zu einem ſolchen Umſchmelzungs-Proceß, bei dem ſich freilich nur die Patina verflüchtigt, dieſe aber auch ganz und gar in Rauch aufgeht, berechtigt iſt. Doch verzeihen Sie, daß ich Sie mit einem Gegenſtand langweile, der noch nicht einmal exiſtirt. Da ich jetzt ſehr viel über Rußland leſe, ſo darf ich Sie vielleicht auf ein neues Buch aufmerkſam machen, das mich ungemein intereſſirt hat. Es iſt allerdings nur ein Roman und keiner von denen, für die dieß „nur“ eine Beleidigung wäre, aber doch einer, wie er ſelten vorkommt, wenn man der Characteriſtik und der Sprache die ſtrengſten Forderungen erläßt und ſich dafür an's Zuſtändliche hält. Ich habe nie ſo lebendige Schilderungen Moskaus und Petersburgs getroffen, wie in dieſer „Fürſtin der ſiebenten Werſt“ (ſo lautet der Titel) und ich wäre begierig, von Ihnen zu erfahren, ob ich mich irre, wenn ich in dem Verfaſſer einen Mann vorausſetze, der aus dem Vollen ſchöpft. Mich intereſſirt bei meinem Drama auch ſehr, wenn auch nicht als Artiſt, daß es gerade Boris Godunow war, der diejenigen Inſtitutionen in Rußland einführte, welche der jetzige Kaiſer beſeitigen zu wollen ſcheint. Ueberhaupt betrachte ich Boris mit anderen Augen, als ſein Nebenbuhler, und beklage, dieſen markigen, höchſt eigenthümlichen Character bei der ſchwellenden Ueberfülle der Materie nicht in ſolcher Ausführlichkeit hinſtellen zu können, als ich wohl mögte. Doch

20 von A. Th. von Grimm, vgl. XII S. 210 ff.

hoffe ich, in einer großen Audienz-Scene wenigſtens dem Kern ſeiner jedenfalls großartig-practiſchen Natur leidlich gerecht geworden zu ſeyn.

Ew. Durchlaucht erwähnen noch einer kleinen Schuld, die Sie gegen mich hätten. Glauben Sie ja nicht, daß ich meine Rechte aufzugeben gedenke! Aber dieſe ernſte Angelegenheit iſt nicht ſo leicht zu ordnen, wie Sie vielleicht glauben. Es müſſen gewiſſenhaft-ſorgfältige Ermittelungen vorangehen und wegen des neuen Münzfußes werden wir bei der Ausgleichung nicht einmal ohne Landescommiſſarien fertig werden können. Es iſt mit Einem Wort eine Sache, die vor einen Congreß gehört, und bei dem nächſten, der zu Stande kommt, wird mein Abgeordneter ſchon auch an mich erinnern.

Indem ich nun noch vergnügte Weihnachten wünſche, wie man in Holſtein ſagt, und bitte, mich der hochverehrten Princeßin zu geneigtem Andenken zu empfehlen und den Meiſter herzlich zu grüßen, bin ich

Ew. Durchlaucht

gehorſamſter Diener

Wien d. 14. Dec. 1858. Fr. Hebbel.

Nr. 639. An Leopold Schweitzer in Wien.

Verehrteſter Herr und Freund!

Als Sie im vorigen December die Aufmerkſamkeit hatten, die meinem Gedichte „Mutter und Kind“ zu Theil gewordene

---

9 in Österreich war statt der Konventions- die neue, sog. österreichische Währung eingeführt worden

Nr. 638. *H* im Besitz Sr. Exzellenz des FZM. Albin Reichsfreiherrn von Teuffenbach in Görz. Nach seiner Abschrift Nachlese II S. 105f.

Auszeichnung in Ihrer Zeitung zur öffentlichen Kunde zu bringen, erbat ich mir von Ihnen die Erlaubniß, Ihnen nach erfolgtem Druck ein Exemplar deſſelben überſenden zu dürfen. Geſtatten Sie mir, daß ich von dieſer Erlaubniß jetzt Gebrauch mache; es wäre ſchon früher geſchehen, wenn ich die mir beſtimmten Exemplare zur rechten Zeit erhalten hätte, aber erſt geſtern konnte ich mich meiner Schuld gegen des Großherzogs von Sachsen Weimar K. H. entledigen. Legen Sie ihrer Frau Gemahlin das Büchlein auf den Tiſch; es wird ihr als einer „Mutter vieler Kinder“ vielleicht eine angenehme Stunde machen.

Freundſchaftlichſt und hochachtungsvoll

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d.
16. December
1858.

Nr. 640. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Ich hoffe, mein alter, ſehr lieber Freund, daß Du Deinen Sylveſter-Abend nicht, wie Du vorhatteſt, mit „Mutter und Kind“ ſondern, wie es ſich für den Vater eines bald mannbaren Töchterleins geziemt, mit „Mutter und Kindern“ ver-

1 Wiener Zeitung, deren Redakteur Schweitzer damals war 15 nicht einzureihen sind die Briefe an Ungenannte aus dem Jahre 1858, vgl. Künzels Sammlung 4. Abt. N. 487 und 488 (List und Franke Oktober 1897), Sammlung Ed. Schwender in Dresden N. 764 (List und Franke 1902), Sammlung Backes N. 1089 (Lempertz, Köln 1889 nebst Poem, vgl. Börner, Dezember 1886 N. 364), endlich Sammlung Hofmeister N. 302 (List und Franke 1893) vermutlich an J. J. Weber „bezüglich seiner Literaturbriefe; für Drama, Poesie, Lyrik und Roman will er zu Diensten stehen“

Nr. 640. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 52—54.

gnügt und froh verbracht haſt. Denn wenn man die Wahl hat zwiſchen claſſiſchem Punſch, wie Ihr ihn in Weimar vermöge gründlicher Engliſcher Studien zu brauen verſteht und zwiſchen moderner Poeſie, ſo müßte man wirklich in den Weihnachtstagen aus kindlicher Freude über die Erlöſung des Guten zu viel gethan haben und einer Hunger-Kur benöthigt ſeyn, wenn man ſich auf Koſten des unzweifelhaften Realen für das immer zweideutige Ideale entſcheiden ſollte. Ich wenigſtens mit meinem kleinen Familien- und Freundes-Kreiſe habe mich an's Eſſen und Trinken gehalten, obgleich ich durch gütige Fürſorge der Verleger und Autoren auch in „der Lage" geweſen wäre, etwelche neue Werke kennen zu lernen. Uebrigens wirſt Du keineswegs davon dispenſirt, meine epiſche Leiſtung „auf dem Haberrohr" zu Dir zu nehmen; jedoch in mäßigen Doſen, wie man den Homer und den Virgil in Tertia lieſ't, und nicht an einem der wenigen Tage, die roth im Kalender angezeichnet ſtehen.

Du biſt erſchrocken, daß vom Demetrius erſt zwei Acte fertig ſind? Beruhige Dich, die ganze Agnes Bernauer ſchrieb ich in drei Monaten, die ganze Judith in einem. Aber ich bin auch erſchrocken, und zwar über den verdächtigen kleinen Nachſatz: „vorausgeſetzt, daß mein Plan zur Ausführung kommt." Denn nur, wenn dieſer ganz feſt ſteht, widme ich dem Ruſſen den Winter; ſonſt würde ich ihn auf etwas Lucrativeres verwenden, auf Vorleſungen nämlich, zu denen ich von halb Wien aufgefordert bin. Ein penſionsunfähiges Subject, wie ich, welches für ſeine alten Tage auf das „dankbare Deutſchland" angewieſen iſt, muß ja leider nicht bloß an den Adler denken, der „zur Sonne fleucht", ſondern auch an den Hamſter, der „zur Höhle kreucht". Laß mich denn recht bald wiſſen, wie die Würfel fallen, da-

3 vgl. B. VI S. 157, 6

mit ich nicht zu lange am Kreuzweg ſtehen muß. Wäre die Sache ſehr zweifelhaft, ſo würde ich den Demetrius, den ich zu Oſtern liefern kann, für den Herbſt vorſchlagen, da Du zu dem wirklichen Geburtstag Schillers ja doch auch etwas bringen mußt. Damit wäre dann zugleich auch dem Pöbel der Rachen geſtopft, der es ſchon im Voraus unerhört findet, daß am Schiller-Feſt nicht Schiller allein tanzen ſoll. Käme Deine Feier-Woche zuletzt doch noch zu Stande, ſo ließeſt Du allenfalls zum Schluß die Nibelungen, als ein Zeugniß der neuen Zeit in Scene gehen. Kein Stück von mir hat eine ſolche theatraliſch-dramatiſche Wucht und kein's bietet den Schauſpielern ſolche Rollen; auch wär' es ja wohl nicht ſo übel, den guten Deutſchen bei einer ſolchen Gelegenheit einmal die gigantiſchen Grundwurzeln zu zeigen, denen ſie es allein verdanken, daß ſie noch nicht ganz vertrocknet ſind. Nun entſcheide; meine Frau ſteht natürlich in jedem Fall zur Verfügung.

Aber Du kennſt die Nibelungen noch nicht. Dein gnädigſter Herr hat ſich ſehr wohlwollend über das Mspt gegen mich geäußert und jetzt befindet es ſich auf der Altenburg in den Händen der Princeßin. Laß Dir es doch für ein Paar Tage geben und thu' einen Blick hinein. Ich hatte es eigentlich für Dich mit nach Weimar genommen, aber ich greife dann am wenigſten gern nach der ganzen Hand, wenn man mir freundlich einen Finger von ſelbſt reicht und ich fand Dich mit der Genoveva genug geplagt. Dennoch glaub' ich, Du wirſt die Stunde nicht bereuen, die Du darauf verwendeſt, denn hier in Wien ſind nicht bloß Halm, Kettich's u. ſ. w. ſondern ſogar ernſte, fette Männer, wie Lewinsky, höchlich davon erbaut und ſpäter will ich Dir eine damit zuſammen hängende Geſchichte erzählen, wozu ein ganzer Brief gehört.

---

15 Dingelstedt hatte angefragt, ob Christine auch ohne Hebbels Demetrius bei den geplanten Aufführungen mitspielen wolle

Die innigſten Glückswünſche an Dich, Deine liebe Frau und Dein ganzes Haus von mir und den Meinigen; es iſt mein erſter Brief im neuen Jahr.

Wie immer

Weimar d. 2 Jan: 1859.

Dein Fr. Hebbel.

Nr. 641. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Außerordentlich freut es mich, lieber alter erprobter Freund daß mein Gedicht Dich angeſprochen hat. Die idylliſch-vergnüglichen Zuſtände liegen uns Beiden ſeit lange zu fern, als daß ich es ſo ohne Weiteres voraus ſetzen durfte. Vor Jahren ſagte Jemand zu mir, es würde ihm intereſſant ſeyn, mich auch einmal im epiſchen Gebiet zu erblicken. Ich antwortete grimmentbrannt: es wäre Ihnen alſo intereſſant, mich im Narrenthurm zu ſehen, denn verrückt müßte ich vorher geworden ſeyn, ehe ich die Zahl der Hexameter- und Stanzen-Schmiede vermehrte. Nichtsdeſtoweniger trage ich jetzt, wie Du ſagſt, den Kranz des Homer neben dem des Sophocles und, wie ich in Cotta's Intereſſe hoffen will, obgleich Du vergeſſen haſt, mir ihn auch zu zu erkennen, neben dem des Pindar. So gut kennt der Menſch ſich ſelbſt und weiß voraus, was er thun wird! Uebrigens führen „Mutter und Kind" ſich ſo auf, daß Vater Campe ſeine Freude daran haben kann. Nach Wien hat er gar nicht Exemplare genug ſchicken

5 so für Wien verschrieben 6 daruach fehlt der Brief vom 2. Januar 1859 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 641. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II 8. 54f. Dieser Brief wohl identisch mit dem vom 9. Januar 1859, welches Datum Hebbel auf dem Briefe Dingelstedts vom 4. Januar als Tag der Antwort notirt.

können; es ist wahrscheinlich das Stoffliche, Familien- und Fraubasenmäßige, was die Leute anzieht. Sogar an unserem Kaiserlichen Hof ist es vorgelesen worden und bereits zwei Mal, in groser Assemblé; fürchte Dich aber darum nicht vor mir, ich bin noch ganz umgänglich. Das macht vielleicht der „kahle Schädel", den wir jetzt nach Cäsars Vorgang mit Lorbeeren zu decken suchen müssen, nachdem wir ihn durch minder ruhmwürdige Bestrebungen (wie bläht sich Eure Tugend, hoher Ratte!) um einen ganzen Wald von Haaren brachten. Denn wahrlich — doch warum mit dem prahlen, was unwiderbringlich verloren ist!

Auch darüber freue ich mich herzinniglich, daß ich Deinen verdächtigen kleinen Nachsatz gleich richtig verstanden habe. Aufrichtig: so schön mir Dein Plan zur Schiller-Feier in der ersten Begeisterung erschien, so zweifelhaft wurde mir doch die Herstellung von Zwölf Muster-Vorstellungen in Weimar, als ich zu reflectiren anfing. Was mich betrifft, so wäre ich jedenfalls mit dem Demetrius fertig geworden; schon jetzt stehe ich auf der Höhe des dritten Acts und die letzten zwei sind bei mir immer bloße Tiger-Sprünge, denen ihre Beute gewiß ist, mag sie nun werth seyn, was sie will. Auch glaube ich nicht, daß das Stück mich nun noch wieder los läßt, aber unbedingt lassen wir es bis zum Herbst liegen, denn um Alles mögte ich dem Großherzog oder Dir keine Verlegenheit bereiten. Dagegen sag' mir eben so offen und „gradaus", ob ich denn mit Sicherheit auf die Darstellung desselben am 9ten Nov: rechnen darf; schwerlich wird etwas im Wege seyn und der Erfolg dürfte bei der Anlage des Ganzen fest stehen, besonders, wenn Du nach hilfst.

Begierig bin ich, Dein Urtheil über die Nibelungen oder vielmehr über Siegfried's Tod zu vernehmen; ich erzähle Dir

---

6 vgl. „Lorbeer und Perücke" VI S. 447

ſpäter eine Geſchichte, die damit zuſammen hängt. Das Manuscript gieb der Princeßin zurück, wenn Du es „erledigt“ haſt, wie es hier ſeit der „Reformation“ heißt; ſie wünſcht es noch zu behalten und ich brauche es nicht, denn ich habe mir noch eine zweite Abſchrift nach dem Brouillon machen laſſen. Sag' mir dann doch auch gelegentlich, wie es mit Deinem „Shakespeare“ ſteht; ich hätte für den Fall des Zuſtandekommens gar mancherlei Vorbereitungen zu treffen. Meine Frau, ich wiederhol's, ſteht für jedes Deiner Arrangement's zu Dienſten; nur wird es immer der Vermittlung Deines gnädigſten Herrn bedürfen, um ſie außer dem Ferial-Monat los zu kriegen. Wir würden dann von Weimar, falls ich mit käme, oder von Prag, falls wir uns dort ein Rendez vous gäben, nach Holſtein gehen, um in der Nordſee zu baden; mein Haus in Gmunden habe ich für den Sommer ſchon an einen Profeſſor abgetreten. Alles Herzliche an Deine liebe Frau; bleibe unter uns Alles bei'm Alten!

Wie immer

Dein

Wien d. 11ten Jan: 59. Fr. Hebbel.

Nr. 642. An Prinzessin Marie Wittgenstein in Weimar.

Wie liebenswürdig war es von Ihnen, mir ein Zeitungsblatt zu ſchicken, das mich durch ſeinen Inhalt mitten in die ſchönen Tage und die ſchönen Geſpräche zurück verſetzte, die mir Weimar ſo unvergeßlich machen. Ich brauche nicht erſt zu ſagen, daß ich mit dieſen Gedanken vollkommen übereinſtimme; das poetiſche Drama, um es des Gegenſatzes wegen ſo zu nennen, umfaßt den Menſchen in ſeiner ganzen Totalität und in allen ſeinen Beziehungen zur Welt, das muſikaliſche iſt auf das Gemüths-

Nr. 642. *H* unzugänglich. Bw. II 8. 476.

leben beſchränkt, bringt dieſes aber auch auf eine Weiſe zum Ausdruck, daß der Dichter verſtummen muß. Sehr treffend erinnert der Verfaſſer des Artikels an Shakeſpeare, denn geradezu Alles, was dieſen zur dramatiſchen Spitze der Jahrtauſende macht, kann der Componiſt nicht brauchen; er muß die ungeheuren Kunſtwerke wieder in die einfachen Novellen auflöſen, aus denen ſie hervorgingen und thut wohl daran, wenn er nur nicht das, was die Welt zur Bewunderung und zum Erſtaunen hinreißt, deßhalb für überflüſſig erklärt, weil es nicht in ſeinen Kreis paßt. Auch das finde ich ſehr richtig, daß Schumann beſſer gethan haben würde, wenn er ſich in ſeiner Genoveva an die alte Volksſage gehalten hätte, anſtatt ſich Tieck und mir anzuſchließen, und ich hätte es ihm wahrſcheinlich auch bei mündlicher Beſprechung gerathen, wenn nicht in Dresden gleich bei der erſten Begegnung eine tragiſch-komiſche Scene zwiſchen uns vorgefallen wäre, die uns aus einander brachte, bevor wir uns noch recht guten Tag geſagt hatten. Der poetiſch dramatiſche Höhepunct fällt nur in den ſeltenſten Fällen mit dem muſikaliſchen zuſammen, und als ich mich ſelbſt an einem Operntext verſuchte, habe ich eben Alles, was mich als Dichter reizte, zurückgedrängt, um überall das Gefühlsmoment zur vollen Geltung kommen zu laſſen, wobei ich mich freilich dadurch noch mehr, als die Aufgabe es an ſich mit ſich bringt, eingeſchränkt ſah, daß mir das Thema in ſeiner ganzen Gliederung vorgezeichnet war.

Ich bin jetzt bei Demetrius auf der Höhe des dritten Actes angelangt, die ſchwerſte aller Scenen, die erſte Zuſammenkunft zwiſchen Marfa und Demetrius liegt hinter mir, und ich kann die Kugel nun rollen laſſen, wie ich will. Je länger ſie aber läuft, je beſſer iſt's, denn das Drama ſchöpft ſeine eigentliche Kraft aus den Zuſtänden, und Characters, die nicht im Volksboden wurzeln, ſind Topf-Gewächſe. Darum mögte ich möglichſt viele Adern der großen ſlaviſchen Welt in mein Stück hinüberleiten, und werde es

ich mich vor meinen Gedanken nicht mehr zu retten weiß. Mein Gebet iſt dann ein Untertauchen in Gott, es iſt nur eine andere Art von Selbſtmord, ich ſpringe in den Ewigen hinein, wie Verzweifelnde in ein tiefes Waſſer — —

Mirza (mit Gewalt ablenkend). Du ſollteſt lieber in ſolchen Augenblicken vor einen Spiegel treten. Vor dem Glanz Deiner Jugend und Schönheit würden die Nachtgeſpenſter ſcheu und geblendet entweichen.

Judith. Ha, Thörin, kennſt Du die Frucht, die ſich ſelber eſſen kann? Du wäreſt beſſer nicht jung und nicht ſchön, wenn Du es für Dich allein ſein mußt. Ein Weib iſt ein Nichts; nur durch den Mann kann ſie Etwas werden; ſie kann Mutter durch ihn werden. Das Kind, das ſie gebiert, iſt der einzige Dank, den ſie der Natur für ihr Daſein darbringen kann. Unſelig ſind die Unfruchtbaren, doppelt unſelig bin ich, die ich nicht Jungfrau bin und auch nicht Weib!

Mirza. Wer verbietet's Dir, auch für Andere, auch für einen geliebten Mann jung und ſchön zu ſein? Haſt Du nicht unter den Edelſten die Wahl?

Judith (ſehr ernſt). Du haſt mich in Nichts verſtanden. Meine Schönheit iſt die der Tollkirſche; ihr Genuß bringt Wahnſinn und Tod!

Ephraim (tritt haſtig herein). Ha, Ihr ſeid ſo ruhig, und Holofernes ſteht vor der Stadt!

Mirza. So ſei Gott uns gnädig!

Ephraim. Wahrlich, Judith, wenn Du geſehen hätteſt, was ich ſah, Du würdeſt zittern. Man mögte ſchwören, Alles, was Furcht und Schrecken einflößen kann, ſei im Solde des Heiden. Dieſe Menge von Kameelen und Roſſen, von Wagen und Mauerbrechern! Ein Glück, daß Wälle und Thore keine Augen haben! Sie würden vor Angſt einſtürzen, wenn ſie all' den Gräuel erblicken könnten!

Judith. Ich glaube, Du ſaheſt mehr, wie Andere.

nicht raſcher abſchließen, als ich muß, um jeder Quelle, die etwa noch unter der Erde ſprudelt, Zeit zu vergönnen, hervor zu ſtürzen und meinen kleinen Strom mitſchwellen zu helfen.

In tiefſter Verehrung

Wien d. 27. Jänner 1859. Friedrich Hebbel.

Nr. 643. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 28ſten Jan. 1859.

Sehr lange, mein theurer Freund, haben Sie Nichts von mir gehört. Auch kann ich mich keineswegs auf gewichtige Arbeiten berufen, die mich am Schreiben verhindert hätten. Aber es giebt einen Zuſtand, in dem Nichts geſchieht und der den Menſchen nichts deſto weniger eben ſo in Anſpruch nimmt, als ob er in jeder Stunde einen Wechſel zu bezahlen hätte. Das iſt der Zuſtand, in dem ſo viele Anforderungen an ihn geſtellt werden, daß er nicht weiß, welche er zunächſt befriedigen ſoll und welche zuletzt. Da dreht er ſich im Taumel herum, macht ſeine Gläubiger ungeduldig und verliert den Kopf bis auf den Grad, daß er die Schlüſſel nicht finden kann und wie ein Banquerottirer daſteht, obgleich es im Schrank an Gold und Silber nicht fehlt. So erging es mir dieſen Herbſt. Was ſollte ich nicht Alles! Vorleſungen über's Drama halten, den zweiten Theil der Nibelungen vollenden, einen Demetrius ſchreiben und daneben alle mögliche Geſchäfte betreiben. Nun haben wir den Januar bald hinter uns und bis auf zwei ein halb Acte Demetrius iſt Nichts geſchehen.

Ich ſchaud're, indem ich nach dem Datum Ihres Briefs ſchiele. Mitte Auguſt! Was iſt das ſchon wieder für eine

---

Nr. 463. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 260–262.
21 vgl. Tgb. IV S. XXIIf.

Reihe von Tagen! Die Zeit glaubt ſich ſchon aufzuhalten, wenn ſie den Menſchen in ihrem Fluge auch nur ſtreift und der Menſch geberdet ſich, als ob er ſie feſt genagelt hätte. Die meiſten Ihrer Fragen brauchte ich nun gewiß gar nicht mehr zu beantworten. Aber ich will es doch thun, denn wenn Sie ein Journalleſer ſind, wie ich, ſo kann Ihnen das, was 1858 vorfiel, noch 1860 neu ſeyn. Mit meiner Genoveva ging es in Weimar vortrefflich; das ſeltſame leidenſchaftliche Stück gewann mir ſelbſt hie und da einen Eindruck ab, obgleich ich freilich auch zuweilen lächeln mußte, wenn das Publicum ſeine Ovationen darbrachte. Ein gewiſſer „Sturm und Drang" im Ganzen hilft über die Jugendlichkeiten und Uebertreibungen im Einzelnen hinweg, und Motive, wie z. B. der Tolle, glaube ich loben zu dürfen. Der Großherzog benahm ſich ausnehmend liebenswürdig gegen mich und überreichte mir unter Anderem zwiſchen dem vierten und fünften Act ſeinen Orden; auch knüpfte ſich dort zwiſchen mir und der Altenburg, auf der Liszt und die Fürſtin Wittgenſtein mit ihrer Tochter leben, ein Verhältniß an, dem ich Dauer verſprechen mögte. Ich correſpondire mit der Princeßin und ſelten iſt mir eine ſolche wunderbare Miſchung von Cultur und Natur entgegen getreten, wie in dieſem jungen Mädchen. Einen eigenthümlichen Eindruck machte es auch auf mich, in der alten Großfürſtin, die mich gleichfalls zur Tafel lud, dieſelbe Maria Paulowna zu ſehen, an die Schiller vor mehr als einem halben Jahrhundert ſeine Huldigung der Künſte gerichtet hatte; es war mir faſt, wie eine Geiſter-Erſcheinung. Uebrigens gehört das Leben in einer kleinen Stadt, wenn man nur vierzehn Tage darin bleibt, mit zu den größten Anſtrengungen, die Einem auferlegt werden können, und wie es endlich vorüber war, bedurfte ich der ländlichen Abgeſchiedenheit, die unſer kleines Neſt in Gmunden uns darbietet, ſo wie der ſtärkenden und erfriſchenden Bäder gar ſehr. Neu gekräftigt

und wohl gemuth kehrten wir dann nach Wien zurück, hatten hier aber auch ſchwere Proben zu beſtehen, die zwar, Gott ſey gedankt, bis jetzt ohne Gefahr, aber doch nicht ohne Angſt vorüber gegangen ſind. Der Geſundheits-Zuſtand iſt hier immer ſchlecht, aber dieſen Winter war er ſchlechter, wie je; die fürchterlichſten Epidemieen löſ'ten ſich einander ab und unſ're nächſten Freunde wurden bitter betroffen. Unſer Töchterlein legte ſich mehrere Male mit ſtarkem Fieber zu Bett, doch ging der Anfall immer glücklich vorüber. Daneben hatte ich wegen meines Gedichts „Mutter und Kind", das zu Weihnacht erſcheinen ſollte und erſchien, allerlei Differenzen mit meinem Verleger Campe abzuwickeln. Er hatte die Auflage noch einmal ſo groß gemacht, als bedungen war und wollte das Buch nun zur Ausgleichung für immer an ſich bringen. Darauf ging ich nun nicht ohne Weiteres ein, weil die Publication ungewöhnliche Ausſichten zu haben ſchien, wie ſich auch beſtätigt hat, er ließ aber nicht ab und wir verſtändigten uns zuletzt auf eine Weiſe, zu der ich mir höchlich gratuliren darf, denn er zahlte mir nicht allein ein Honorar von 1500 fl C. M., ſondern er gab mir auch das freie Verfügungsrecht über meine früheren fünf Artikel zurück und reſervirte mir die Befugniß, das Gedicht in eine dereinſtige Geſammt-Ausgabe mit aufnehmen zu dürfen. Damit iſt ein großer Stein des Anſtoßes für mich beſeitigt.

Ihr Austritt aus dem Staatsdienſt iſt ein Schritt, den Sie gewiß nie bereuen werden. Wohl aber kann ich begreifen, daß der letzte, entſcheidende Entſchluß ſchwer zu faſſen war. Auch kann ich Ihnen vollkommen nachempfinden, daß es Ihnen ſchwer fällt, von Düſſeldorf zu ſcheiden und nach Dresden über zu ſiedeln. Nur werden die Dresd'ner Literaten ſich ſchwerlich auf die Länge als ein irgendwie zu beachtender Gegengrund in Ihren Augen behaupten. An und für ſich iſt dieſer Menſchenſchlag jetzt gewiß nicht beſſer und nicht ſchlechter, wie er immer war.

Er recrutirte ſich zu allen Zeiten aus den Individuen, die ſich für einen gewöhnlichen Lebensberuf zu gut dünkten und denen doch für einen höheren das nöthige Zeug fehlte, und die Schäferchöre, die hinter Geßner herzogen, waren um Nichts anſtändiger (ſie zeigten's, wenn ſie angegriffen wurden!) als die Räuberbanden, die Schiller als Chef begrüßten oder die Socialiſten, die ſich den jetztigen Führern anſchließen. Dann aber iſt auch gerade dieſen Leuten leichter auszuweichen, als allen Anderen; es wimmelt z. B. in Wien von ihnen und ich verkehre mit keinem Einzigen, obgleich meine Frau dem Theater angehört. Durch die laſſen Sie Sich alſo die ſchönſte Elbſtadt, die auch ich ſehr lieb habe, ja nicht verleiden.

Den Kolumbus von Werder habe ich geleſen und finde ihn allerdings anders und beſſer, als ich nach den mir bekannten Proben erwarten durfte; wir ſprachen bereits in Marienbad darüber. Einen Dichter kann ich in dem Verfaſſer aber auch jetzt noch nicht erblicken, ſondern einen merkwürdigen Geiſt, der ſich mit ſo ſelt'ner Energie in die tragiſche Form hinein gearbeitet, ich mögte faſt ſagen: hinein gewühlt hat, daß ſie ohne eine individuelle Zuthat von ihm zu klingen anfängt. Alles Allgemeine des Stücks, den Plan, die Anlage der Charactere, die Intentionen der Sprache ſogar, finde ich vortrefflich: für mein Gefühl tritt aber Nichts in's Leben. Die tragiſchen Mächte ſind wirklich heraufbeſchworen, aber, um ein Bild von Plutarch zu entlehnen, nur die Mütter ohne ihre Kinder; man wird auf geweihten Boden verſetzt, aber man trifft dort nur Schatten an, die nicht bluten können. Das zeigt ſich am eclatanteſten in der Sprache, die ja auch der eigentliche Barometer des Lebens iſt; überall Allegorien, ſtatt Tropen. Bei alledem jedoch iſt das

---

13 Karl Werders Trauerſpiel „Kolumbus", 1858, vgl. XII S. 282, 221 f.

Gedicht höchſt beachtungswerth und ich habe ſelbſt ſchon bei mehreren Gelegenheiten aufmerkſam darauf gemacht. Sehr intereſſant wäre es, wenn wir darüber mündlich reden könnten; gerade an Gränz-Producten, wie dieſes eines ſeyn muß, da wir in unſeren Anſichten darüber doch etwas aus einander gehen, laſſen ſich Probleme entwickeln, die ſich ſonſt jeder Erörterung entziehen. Aber freilich hilft das Schreiben bei ſolchen Gelegenheiten wenig.

Mögen Sie mit Ihrer Frau Gemahlin das neue Jahr auf eine Ihren Wünſchen entſprechende Weiſe angetreten haben und mögen wir Alle es in Frieden endigen! Dieß Letztere halte ich zwar kaum für möglich; mögen wir Deutſche denn wenigſtens Wälſchem Uebermuth gegenüber Alle für Einen ſtehen und während des Kampfes mit dem äußeren Feind auch im Innern die Bollwerke erringen, ohne die alle Staaten der Erde trotz Kanonen und Bajonetten verloren ſind!

Mit den innigſten Grüßen von uns Allen

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 644. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Ihr Brief mit den fünf rothen Sternen war mir eine ſehr unerwartete Ueberraſchung, denn Sie hatten ja noch volle fünf Wochen Zeit. Aber das Geld hat den Vorzug vor dem Menſchen,

---

19 darnach fehlen die Briefe vom 1. Februar 1859 an Hülsen in Berlin, vom 6. Februar an einen Ungenannten (vgl. Liepmannssohn, Spohrs Nachlass, 1894 N. 181), vom 11. Februar an Kuno Fischer in Jena und vom 14. Februar an Hülsen in Berlin

Nr. 644. *H* in Weimar. Nachlese II S. 197 f.

daß es immer zur rechten Stunde kommt und ich danke Ihnen herzlich. Alle Papiere, auch die soliden, stehen hier jetzt ausnehmend niedrig, so daß ich die Summe im Verein mit einigen anderen hundert Gulden sehr gut anlegen kann. Quittung schließe ich bei.

Ihre Characteristik Napoleons des Dritten ist vortrefflich. Ich habe sie gestern Abend als „eine Stimme aus dem Norden" in einer Gesellschaft vorgelesen, natürlich ohne Ihren Namen zu nennen, und sie fand die allgemeinste Billigung. Sie können freilich mit reden, denn Sie sind gegen Napoleon I Selbst mit zu Felde gezogen und ich erinnere mich noch immer mit vielem Vergnügen an Ihre Mantel-Geschichte, die Sie mir einmal erzählten. Uebrigens glaube auch ich, daß Deutschland dieß Mal zusammen halten wird; die Pariser Brochüren erregen überall die größte Indignation und Schaamloseres kann es wohl auch nicht geben, als eine Politik, die auf der einen Seite die Herzogthümer Schleswig-Holstein von Deutschland los reißen will, weil Verträge über dem Volkswillen stehen und auf der anderen Seite das Lombardisch-Venetianische Königreich von Oesterreich, weil der Volkswille über den Verträgen steht. In Bezug auf Italien cursirt hier ein köstlicher Witz, den ich Ihnen doch mittheilen will. Ein hiesiger Fiaker fährt einen General zur Eisenbahn und fragt den gesprächigen alten Herrn, wohin es denn gehe. Die Exellenz erwiedert: Zur Armee, nach Mailand. Der Fiaker fragt weiter, was denn die Armee in Mailand solle und die Exellenz versetzt: „Die Gutgesinnten gegen die Aufrührer beschützen." Da antwortet der Fiaker: „Das hätte der Kaiser billiger haben können, ich hätte ihm alle Gutgesinnten heraus geholt und doch nicht zwei Mal zu fahren gebraucht." Der Mann hat den Nagel auf den Kopf getroffen, denn so

---

4 fehlt

ſteht's, obgleich die Italiäniſchen Provinzen ſich wahrlich nicht zu beklagen haben. Aber es iſt eben ein ganz capriciöſes Volk; der Romane haßt den Germanen und dieſer muß ihn in Eiſen legen, ſtatt ihn mit Blumenketten zu binden.

Daß Groth ſich glücklich verheirathen wird, freut mich; da kann er die Däniſche Feſſel wieder abwerfen. Den Orden weiß ich weniger zu ſchätzen, als die Braut und der Verdacht, der den Fuchs traf, als er die Trauben ſauer fand, kann nicht auf mich fallen, da ich ja ſelbſt verſehen bin. Uebrigens iſt ein rothes Band nicht zu verachten, wenn man mit Thürſtehern zu thun hat; die öffnen ſchneller, ſobald ſie es erblicken und in einem ſolchen Fall würde ich das meinige auch einknöpfen.

Volkhausen und Strodtmann bitte ich einſtweilen in meinem Namen herzlich zu danken; im Sommer hoffe ich, es perſönlich thun zu können, denn nach Holſtein gehe ich auf jeden Fall. Nun kommen Meyer und Hertz daran; ich habe die Wiener Zeitung bereits aviſirt und meine Augen ſind wieder gut.

In alter Freundſchaft

Ihr

Wien d. 17 Febr: 1859. Fr. Hebbel.

---

5 Klaus Groth heiratete 1859 Doris Finke 13 Dr. Ph. K. Frdr. Volkhausen, Privatlehrer in Hamburg 16 er meint die Werke von J. Meyer „Dithmarscher Gedichte", die Hebbel in der Wiener Zeitung vom 8. April 1849, und Wilhelm Hertz, „Gedichte", die er in der (Leipziger) Illustrierten Zeitung vom 20. August 1859 (Nr. 842 S. 125) anzeigte, vgl. XII S. 239 und 253 21 darnach fehlt der Brief vom 16. März 1859 an Franz Dingelstedt in Weimar

Nr. 645. An Prinzessin Marie Wittgenstein in Weimar.

Wir haben schon seit vierzehn Tagen den vollen Frühling, Alles grünt und vorgestern, an meinem Geburtstag, pflückte ich im Augarten die ersten Veilchen. Das ist der Zeitpunct, wo ich die geistige Jahresrechnung zu schließen und über mich selbst Gericht zu halten pflege. Leider muß der Spruch dieß Mal sehr streng ausfallen, denn meine russische Tragödie ist nicht fertig geworden und ich bin eigentlich selbst Schuld daran, weil ich mir die Störungen nicht so fern hielt, als ich wohl hätte können und sollen. Nach meiner Erfahrung verträgt sich das Theoretisiren, geschähe es auch nur zufällig bei Gelegenheit einer Kritik, absolut nicht mit der Production, und dagegen habe ich gerade diesen Winter vielfach verstoßen. Man sollte seinen besten Freunden die Gefälligkeiten abschlagen, die sie nur darum von Einem verlangen, weil sie nicht ahnen, wie theuer man sie bezahlen muß, aber wer thut's? Da will der Eine für ein neues, der Andere für ein altes Journal einen Beitrag; man sagt nicht auf der Stelle — nein — und muß dann ein Drama opfern, um einen Aufsatz zusammen zu stoppeln, den jeder Dritte eben so gut, ja besser hätte liefern können. Denn das Kunstwerk will die ganze, ungetheilte Hingabe und ich besonders bedarf der äußersten Concentration aller meiner Kräfte, wenn ich denjenigen Grad der Lebendigkeit erreichen will, der nach meiner Meinung unbedingt nothwendig ist, den aber freilich die Meisten für überflüssig halten.

Die Nummern der Musikzeitung, die Sie die Güte hatten, mir zu schicken, haben mich sehr interessirt. Was mich betrifft, so wundere ich mich nicht im Geringsten darüber, daß ein Künstler, vis a vis dem Publicum, die Geduld verliert, wohl

---

Nr. 645. *H* unzugänglich. Bw. II S. 476—478. 3 darnach hätte Hebbel den Brief am 20. März begonnen

aber darüber, daß er sie behält. Ich kann für mich keinen Augenblick stehen und weiche dem Publicum auch auf alle Weise aus; seit einer Reihe von Jahren, auch diesen Winter wieder, werde ich hier lebhaft gedrängt, Vorlesungen über das Drama zu halten, aber so anziehend es auch für mich wäre, meine Ideen über diesen wichtigen Gegenstand einmal zum Abschluß zu bringen und so viele andere Gründe mich auch noch bestimmen könnten: ich halte das entscheidende „Ja" noch immer zurück und das hauptsächlich, weil ich meine Reizbarkeit kenne und weil ich den tausendköpfigen Richter, wenn ich mich ihm einmal gestellt hätte, ja auch ein klein wenig respectiren müßte. Nur Jupiter kann in's Blaue hineindonnern, wir Menschen brauchen zum Blitz den Gegenblitz. Woher soll dieser aber kommen, wenn die größte Anspannung und die äußerste Abspannung auf einander stoßen? Und das ist in unseren modernen Theatern, die der nationalen Weihe entbehren, wie der religiösen, fast immer der Fall. Dem Künstler bleibt nichts Anderes übrig, als den Schwerpunct in sich selbst zu suchen und im Grunde hat der Mensch, der seinen eigenen Weg geht, auch keine andere Wahl. Aber freilich giebt es überall eine Menge Leute, die für das Publicum leben, wie die kleinen Talente, die keines selbständigen Athemzuges fähig sind, für dasselbe dichten und spielen. Ich habe mich in dieser Beziehung unglaublich frei gemacht, und nicht aus Stolz, wie es scheinen könnte, sondern weil das Gegentheil absolut unmöglich ist, da man dem ganz vollkommenen Widerspruch ja doch nicht folgen kann. Wer könnte auch nur 24 Stunden lang seine gute Meinung von seinem besten Freunde behalten, wenn er auf das „Publicum" hören wollte!

---

29 Hebbel pflegte im Hinblick auf die alte Parabel zu sagen: Ich werde den Esel doch nicht tragen!

Ich wünsche Ihnen zu dem „doppelten Pfingstfest", wie Dingelstedt in seinem Programm sagt, viel Vergnügen. Wahrscheinlich werde ich, wenn der Krieg es erlaubt, um dieselbe Zeit oder etwas später in Ihre nächste Nähe kommen, da ich nach Holstein zu gehen beabsichtige und Leipzig berühren werde. Wenn der Krieg es erlaubt? Ausbrechen wird er gewiß, obgleich die hiesigen Börsen-Juden seit ein Paar Tagen wieder mit Palmen handeln; auch habe ich Nichts dagegen.

Mit unwandelbarer Ergebenheit

Ihr Sie hochverehrender

Wien d. 22ten März 1859. Friedrich Hebbel.

Nr. 646. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Verehrtester Herr und Freund!

Sie haben glühende Kohlen auf mein Haupt gehäuft, denn nicht Sie waren in meiner Schuld, sondern ich in der Ihrigen, wie ich gar wohl weiß, da das Gewissen die einzige Uhr auf der Welt ist, die immer recht geht. Nun weiß ich wirklich nicht, wofür ich Ihnen am meisten danken soll, ob für Ihren lieben Brief und Ihr schönes Gedicht oder für Ihre wirklich weihevolle Seminar-Weihe und den köstlichen Wein. Ihr Gedicht wurde mir am Morgen meines Geburtstages von meinem Töchterlein mit kindlichem Pathos vordeclamirt und ein Paar Flaschen Ihres Weins am Abend von einigen Freunden, nicht ohne nach Pflicht und Gebühr des Gebers zu gedenken, in heiterem Kreise ausgetrunken; Ihr Brief und Ihre Schrift dagegen waren für mich und meine Frau allein. Erlauben Sie mir, Ihnen mit einem Exemplar meines neuen Gedichts ein kleines Gegen-Geschenk zu machen.

Nr. 646. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 108—110. 27 Mutter und Kind

Ephraim. Ich ſage Dir, Judith, es giebt Keinen in ganz Bethulien, der jetzt nicht ausſieht, als ob er das Fieber hätte. Du ſcheinſt wenig vom Holoſernes zu wiſſen, ich weiß um ſo mehr von ihm. Jedes Wort aus ſeinem Munde iſt ein reißendes Thier. Wenn es des Abends dunkel wird — —

Judith. So läßt er Lichter anzünden.

Ephraim. Das thun wir, ich und Du! Er läßt Dörfer und Städte in Brand ſtecken und ſagt: dieß ſind meine Fackeln! ich hab' ſie billiger, wie andere. Und er meint ſehr gnädig zu ſein, wenn er bei der Gluth einer und derſelben Stadt ſein Schwert putzen und ſeinen Braten ſchmoren läßt. Als er Bethulien erblickte, ſoll er gelacht und ſeinen Koch ſpöttiſch gefragt haben: Meinſt Du, daß Du ein Straußen-Ei dabei röſten kannſt?

Judith. Ich mögt' ihn ſehen! (für ſich) Was ſagt' ich da!

Ephraim. Wehe Dir, wenn Du von ihm geſehen würdeſt! Holoſernes tödtet die Weiber durch Küſſe und Umarmungen, wie die Männer durch Spieß und Schwert. Hätte er Dich in den Mauern der Stadt gewußt: Deinetwegen allein wäre er gekommen!

Judith (lächelnd). Mögt' es ſo ſein! Dann braucht' ich ja nur zu ihm hinaus zu gehen, und Stadt und Land wäre gerettet!

Ephraim. Du allein haſt das Recht, dieſen Gedanken auszudenken.

Judith. Und warum nicht? Eine für Alle, und Eine, die ſich immer umſonſt fragte: wozu biſt du da? Ha, und wenn er nicht meinetwegen kam, wär' er nicht dahin zu bringen, daß er meinetwegen gekommen zu ſein glaubte? Ragt der Rieſe mit ſeinem Haupt ſo hoch in die Wolken hinein, daß Ihr ihn nicht erreichen könnt, ei, ſo werft ihm einen Edelſtein vor die Füße; er wird ſich bücken, um ihn aufzuheben, und dann überwältigt Ihr ihn leicht.

Wie ſehr beklage ich Sie, daß Ihnen der letzte Winter zu den vielen Laſten, die das Leben an ſich ſchon mit ſich bringt, noch ſo viel Schweres und Bitt're auferlegt hat. Aber der Menſch muß ja zufrieden ſeyn, wenn er nur nicht erliegt und Sie ſtehen feſt und ungebeugten Muthes da. Möge ſich auch Ihre verehrte Frau Gemahlin, der ich mich unbekannterweiſe beſtens zu empfehlen bitte, bald völlig wieder erholen: zum Glück iſt der Frühling vor der Thür, und halb und halb ſchon über der Schwelle, und der iſt doch der eigentliche Wunderthäter.

Zu dem Gelingen Ihres großen Werks wünſche ich Ihnen von Herzen Glück; ich hätte der Einweihung wohl beiwohnen mögen. Was Sie in Jena über den Demetrius hörten, iſt nur zur Hälfte wahr. Zwiſchen dem Großherzog von Sachſen-Weimar und mir iſt über dieſen Gegenſtand kein Wort geredet worden, wohl aber zwiſchen mir und ſeinem Intendanten. Der Demetrius iſt mein älteſter dramatiſcher Gedanke, mit dem ich mich ſchon in meinem ſiebzehnten Jahre trug und den mit Ernſt endlich einmal aufzunehmen, das Schillerſche Jubiläum einen natürlichen Anlaß darbot. Ich bin aber nur bis in die Mitte des dritten Acts gekommen; der nächſte Herbſt muß das Uebrige bringen.

Meine Frau iſt eigentlich aus der tragiſchen Sphäre, für die ſie geboren iſt, wie Wenige, faſt ganz heraus gedrängt. Wenn aber der Oldenburger Director ein Stück auf ſeinem Repertoire hat, das ihr zu einer angemeſſenen Mitwirkung Gelegenheit giebt, ſo wird ſie ihr Scherflein natürlich mit Vergnügen beiſteuern.

Profeſſor Grailich wohnt: Landſtraße, Hauptſtraße N: 286. Wenn Sie mir etwas an ihn aufzutragen haben, ſo werde ich es augenblicklich ausrichten. Daß Ihr Herr Sohn mir und meiner Frau ſehr willkommen ſeyn wird, brauche ich Ihnen gewiß nicht erſt zu ſagen.

Entſchuldigen Sie das Abgeriſſene dieſer Zeilen mit meiner ſtarken Grippe; das Ex. von „Mutter und Kind“ erfolgt hierbei unter Kreuzband und trifft hoffentlich richtig bei Ihnen ein.

Mit freundſchaftlicher Hochachtung

Wien d. 24 März 59. Ihr Fr. Hebbel.

Nr. 647. An Prinzessin Marie Wittgenstein in Weimar.

Daß Ihnen ſtatt Eines Goldfingers deren fünf an der Rechten ſitzen, ahnte ich längſt; Ihr letzter Brief lieferte mir nun den glänzendſten Beweis. Er iſt ſo ganz allerliebſt, daß er den unwürdigen Empfänger nur in Verlegenheit ſetzen konnte, in eine ſehr angenehme allerdings, aber doch in Verlegenheit. Denn für ſelt'ne Gaben wünſcht man ſich dankbar bezeigen zu können; was hätte ich aber zu bieten, das auch nur einigermaßen adäquat wäre? Sie ſchicken mir einen farbigen blitzenden Libellenflügel, deſſen magiſche Charactere nicht bloß etwas bedeuten, ſondern in ihrer leuchtenden Geſtalt gleich an ſich etwas ſind. Mir iſt Ihre Zauberkraft verſagt, ich kann ein Blatt Papier durch flüchtige Berührung nicht ſo wunderbar verwandeln, es iſt und bleibt Papier und ob es gewinnt oder verliert, wenn ich Buchſtaben darauf male, iſt die Frage. Da thu' ich am Beſten, mich jedes Verſuchs zu begeben, Ihnen wett zu werden und mich darauf zu beſchränken, ganz einfach Ihre Wünſche zu erfüllen. Nicht aber, ohne Ihnen vorher wenigſtens in Worten dafür zu danken, daß Sie mir eine Ihrer übermüthig-ſchönſten Stunden ſchenken mogten. Denn Sie müſſen in einer köſtlichen Stimmung geweſen ſeyn, als Sie mir dieß Mal ſchrieben, und haben in dem Wäldchen, auf das Sie von Ihren Fenſtern

Nr. 647. *H* unzugänglich. Bw. II 8. 478–480.

herabsehen, gewiß keine Spur mehr von Eis und Schnee erblickt; Ihr Commentar zum Pfingstprogramm ist einzig und hat mich für acht Tage glücklich gemacht.

Hiebei also in wortgetreuer Abschrift die Briefe von Robert Schumann an mich, einen einzigen ausgenommen, der sich mit den Privatverhältnissen einer dritten Person beschäftigt und nichts Mittheilungswerthes darbietet. Ob meine Antworten noch vorhanden sind, weiß ich nicht; jedenfalls befinden sie sich im Besitz der Wittwe. Ich hoffe, Sie werden mein kurzgefaßtes Benehmen bei meiner Zusammenkunft mit dem unglücklichen Componisten nicht mehr zu hart verdammen, wenn Sie diese Correspondenz gelesen haben. So dringend zum Rendezvous eingeladen zu seyn und dann vor einem verschlossenen Schrank zu stehen: es war doch gewiß zu viel für einen Menschen, der nie den Anspruch erhob, in der christlichen Tugend der Ged[illegible] zu exelliren. Jetzt beklage ich es freilich recht sehr, daß wir einander nicht näher gekommen sind, und habe diese Blätter nicht ohne tiefe Rührung aus meinen Papieren zusammen gesucht. Aber ich konnte damals nicht anders handeln, ohne meine ganze Natur zu verläugnen, denn Schumann war nicht bloß ein hartnäckiger, sondern auch ein unangenehmer Schweiger, er schien eben so wenig zu hören, als zu reden. Denken Sie Sich die Scene, wie er mit völlig ausdruckslosem Gesicht, vornüber gebeugt und in sich zusammen geduckt, auf dem Sopha neben mir saß und fragen Sie Sich, ob ich nicht verzweiflungsvoll wieder aufspringen mußte! Wenn ich, der ich keine Note kenne und nie eine Taste berührte, ihm auf seinem Clavier etwas vorgespielt hätte, würde er sich etwa so an mir amüsirt haben, wie ich mich an ihm.

Auch meine Aufsätze wollen Sie sehen, diese wunderbaren Kartoffel-Knollen, mit denen der freigebige Winter mich für die

---

6 Debrois 10 in Dresden, vgl. B. IV 8. 51, 19

verſprochene Ananas entſchädigt hat? Sey's darum, ich will in meiner ganzen Bettelhaftigkeit vor Ihnen erſcheinen und nicht einmal erröthen. Es ſind vier im Ganzen und ich will ſie genau und umſtändlich aufzählen, als ob von eben ſo vielen neu entdeckten Welttheilen die Rede wäre. In Kolatſchecks Stimmen der Zeit lieferte ich: „Das Komma im Frack" und „Ueber das Deutſche Theater". In die Wiener Zeitung „Beiträge zur unfreiwilligen Komik" und „Ueber plattdeutſche Gedichte". Die Stimmen der Zeit ſind hier nicht aufzutreiben, da nicht mehr Exemplare kommen, als die Buchhändler auf Beſtellung abſetzen; die Wiener Zeitung lege ich bei, damit Sie über mich lachen können. Das „Komma im Frack" allein iſt von einiger Erheblichkeit wegen des über den Entwicklungsgang der Kunſt darin aufgeſtellten neuen Geſichtspuncts. Verrathen Sie mich aber ja nicht als Verfaſſer, ich bin der abſurden Bauern-Verhimmlung unſerer Tage darin entgegen getreten und in keinem Menſchen verwandelt ſich die „Milch der frommen Denkart" ſchneller in „gährend Drachengift", als in einem unſerer ſanften modernen Arcadier, den man beſcheiden daran erinnert, daß die Schaafſchur und der Wollhandel nicht allein wichtig auf Erden ſind. Kennen Sie etwas Unwahreres, Wurzelloſeres, als das Dorfgeſchichtenthum, das den ganzen Gehalt und Adel der Menſchheit hinter den [illegible] und auf die Dreſchtenne verlegen mögte? Die Talente weiß ich zu ſchätzen, aber die Richtung muß ich verurtheilen.

Sie wollen mir vergönnen, mich Ihnen in Leipzig, wenn ich dahin komme, perſönlich wieder in Erinnerung bringen zu dürfen. Ach, es wird ſchwerlich geſchehen, denn wenn aus meiner Reiſe nach dem Norden auch noch etwas werden ſollte,

---

6 vgl. XII S. 18ff. 7 vgl. XII S. 229ff. 8 vgl. XII S. 200ff. und 239ff. 17 vgl. Schiller „Wilhelm Tell" V. 2572

ſo darf ich doch kaum hoffen, vor Mitte Juny von hier fort zu kommen. Iſt es mir früher möglich, ſo werden die Cymbalen und Pauken mich nicht abſchrecken, ſondern locken; kann ich es nicht ändern, ſo werde ich mich damit tröſten, daß Sie in der Fülle ſo rauſchender Feſte ohnehin viel zu ſehr umſchwärmt und umworben ſeyn werden, um für mich Zeit übrig zu haben. In Leipzig wird ſich eine Welt um Sie drängen, in Weimar hatte ich das Glück eines Buches, das allein auf dem Tiſche liegt, und darum durchblättert wird, wenn es auch der Kalender wäre; ich bin aber leider viel begehrlicher, als ein ſolches Buch. Jedenfalls wünſche ich Ihnen viel Vergnügen und wenn Sie dereinſt die erſte Leſerin meines Demetrius ſeyn wollen, ſo brauchen Sie es nur zu ſagen.

Wir gehen hier einer großen Kataſtrophe entgegen, die auch für meine ganze Zukunft von großer Wichtigkeit werden kann; die Stadt iſt ſeit drei Wochen von durchmarſchirenden Regimentern nicht leer geweſen und wahrſcheinlich fliegen in dieſer Minute — es iſt Oſtermontag um zwölf Uhr — die erſten Kugeln. Ich habe die Satisfaction, daß ich bereits im Jahre 1852, als ſogar die Wiener Zeitung über den Pariſer Staatsſtreich jubelte, das Ganze vorher ſah und vorher ſagte.

Cornelius iſt im beſten Wohlſeyn eingetroffen und ſcheint ſich in Wien zu gefallen; es wird mich freuen, ihn oft bei mir zu ſehen. Die muſikaliſchen Aufſätze ſchicken Sie mir ja, ein bloßes Couvert von Ihrer Hand macht mir Freude. Liszt bitte ich herzlichſt zur eiſernen Krone zu gratuliren; der Orden darf ihn freuen, er iſt noch nicht gemißbraucht. Ihrer Durchlauchtigſten Mutter meine reſpectvollſten Empfehlungen; Sie ſind jetzt in München?

Ihr Sie tief verehrender

Wien d. 25ten April 1859. Friedrich Hebbel.

---

26 der öſterreichiſch-kaiſerliche Orden

Nr. 648. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Warum ſollten wir „zur Tages-Ordnung“ übergehen? Ich habe Dir, Du kannſt deſſen verſichert ſeyn, Nichts übel genommen und Du wirſt mir, davon halte ich mich überzeugt, auch Nichts übel nehmen. Du konnteſt Deine Einladung, wie die Sache einmal lag und ſtand, nicht anders ſtellen und ich konnte ſie nicht acceptiren; das begreifen wir alle Beide, Du wie ich und ich wie Du: wie ſollten wir uns alſo veruneinigen oder auch nur mit einander ſchmollen? Nein, es bleibt bei'm Alten, und das iſt ſehr nöthig in ſo ernſter Zeit, die, wie ich beſorge, noch viel mehr hinunter knirſchen wird, als Dein ſo ſchön angelegtes und der Ausführung ſo würdiges Schiller-Feſt. Wir alle z. B., die wir in Oeſterreich leben, haben die gegründetſten Ausſichten, Bettler zu werden. Das wird den Stoicismus ohne Zweifel ſtärken und dem wahren Chriſtenthum auch förderlicher ſeyn, als alle Predigten des Pater Klinkowſtröm, obgleich der Mann es ſehr ernſt meint und den Dienſtboten anräth, lieber in ein Peſthaus zu gehen, als bei Juden und Proteſtanten einzutreten. Aber man muß eben Anlage zum Diogenes haben, und wenn man, wie ich, nicht die geringſte Luſt verſpürt, in eine Tonne zu kriechen, ſo ſieht man der Zukunft, für die man ſich ſchon ganz geborgen glaubte, mit einem gelinden Schauder entgegen. Dennoch freut es mich, daß das Schwert endlich gezogen wird, denn an die Wieder-Herſtellung des Friedens durch einen Congreß konnte doch nur ein Narr denken.

Wir hätten uns im Juny ſicher geſehen, wenn es nicht

Nr. 648. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 56f.
15 Hebbel ſchreibt Stoiscismus 17 Klinkowström, fanatiſcher Prediger für die elegante Welt von Wien, vgl. X S. 227f. 290

zum Krieg gekommen wäre, aber wer kann reisen bei 30 bis 40 p. ct. Agio? Jetzt ist es daher mehr als zweifelhaft.

Grüße Deine liebe Frau auf's Herzlichste und behalte in treuem Andenken

Deinen

Wien d. 28 Ap. 59. Fr. Hebbel.

Nr. 649. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Den Artikel über Johann Meyers Plattdeutsche Gedichte in der Wiener Zeitung, den ich vor vierzehn Tagen an Sie absandte, werden Sie empfangen haben. Mein Urtheil über Wilhelm Hertz liegt bereits in Leipzig und wird in der Illustrirten erscheinen; ich habe eine ganze Reihe von Lyrikern vorgenommen und mit den Eigenschaften, die ich ihm, im Gegensatz zu den übrigen, zuspreche, kann er zufrieden seyn, wie ich denke, wenn ich mich auch aus Rücksicht auf das Organ bestreben mußte, in wenig Worten viel zu sagen. Bemerken muß ich noch, um nicht für den Koch gehalten zu werden, der in der Illustrirten in der Regel seine „breiten Bettelsuppen" feil bietet, daß ich meinerseits dort selten die Stimme erhebe und daß ich meine Anonymität nicht meiner Feinde, sondern meiner Freunde wegen wahre, da diese sonst Dienste von mir fordern würden, die ich in lit. Dingen nun einmal ohne Ueberzeugung nicht zu leisten vermag. Auch Sie bitte ich um Discretion. Ueber beide Dichter wird sich der Dr Kuh nun auch noch in der Oesterreichischen Zeitung aussprechen und ich werde nicht ermangeln, Ihnen die Nummer zu senden.

Nr. 649. *H* in Weimar. Nachlese II S. 110—112. 9 vgl. XII S. 238ff. 12 vgl. XII S. 256f.

Das Urtheil der Illuſtrirten über Mutter und Kind wird Ihnen wohl auch zu Geſicht gekommen ſeyn. Es war ausführlich und nützlich, wenn es auch den Kern nicht traf und viel alten Kohl wieder aufwärmte. Aus Holſtein ging mir ebenfalls eine Dank-Adreſſe zu, nämlich die beifolgende Nummer des Itzehoer Wochenblatts, in Heide unter Brief-Couvert freundſchaftlichſt für mich aufgegeben, muthmaßlich von dem Darbringer der Ovation ſelbſt. Es iſt doch erfreulich, wenn man im Widerſpruch mit dem alten Bibel-Vers[9] im Vaterlande zu Ehren kommt. Aber im Ernſt, können Sie mit dem kühnſten Aufſchwung Ihrer Phantaſie das Maaß einer Vornirtheit erſchöpfen, die in der Dithmarſiſchen Parthie des Gedichts und namentlich in dem angezogenen Vers eine Verunglimpfung erblickt? Mir ſteht der Verſtand ſtill, aber ſolche Erfahrungen muß man beherzigen, wenn man ſich die ungeheure Kluft deutlich machen will, die den Schriftſteller meiſtens vom Publicum trennt, wenn er kein Phraſeur iſt.

Sie ſchickten mir noch drei gebundene Ex: von Mutter und Kind; herzlichen Dank! Was lange währt, wird nicht immer gut; dieß Mal trifft das aber nicht zu, denn die Ausstattung iſt außerordentlich geſchmackvoll. Was würden Sie geſagt haben, wenn ich Sie vor drei bis vier Wochen mit Politiſchen Gedichten überraſcht hätte? Ich hatte die größte Luſt, Napoleon einige Artigkeiten zu ſagen, aber ich hätte, um das Recht dazu zu erlangen, auch den Deutſchen Fürſten mein Compliment machen müſſen, und um das zu können, müßte ich anderswo leben. Ihre Prophezeiung iſt übrigens bereits vollſtändig in Erfüllung gegangen; das erſte kleine Treffen iſt geliefert und, wie ich höre, der junge Latour, Sohn des Kriegsminiſters von 1848, dabei gefallen. Wann wird's enden und welche Epiſoden wird's

9 Matth. 13, 57 Joh. 4, 44

geben? Einſtweilen geht in Weimar die Schiller-Apotheoſe in die Brüche und die Wiener Börſe liegt in Zuckungen.

Freundſchaftlichſt

Wien d. 29 Ap. 1859. Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 650. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Sie werden es gewiß mit dem ungeheuren Zeitmoment entſchuldigen, daß ich Ihnen, mein verehrteſter Herr, erſt heute auf Ihre gefällige Zuſchrift vom 11ten d. M. antworte. Die Wogen ſind bei uns in Wien während der letzten vierzehn Tage ſo hoch gegangen, daß wir an Nichts denken konnten, als uns ihrer einigermaßen zu erwehren. Jetzt iſt die erſte Kugel ſchon geflogen, und da Keiner die letzte abwarten kann, ſo kehrt man wieder zu den täglichen Beſchäftigungen zurück.

Zunächſt laſſen Sie Sich auf das Herzlichſte für Ihr liebevolles Eingehen auf meine Gedichte den Dank abſtatten. Ihre Abhandlung iſt eigenthümlich gedacht und geiſtreich ausgeführt und wenn ich ſelbſt auch, in Uebereinſtimmung mit manchem Anderen, z. B. mit Uhland und Mörike, meine Sachen anders rangire und die erſten Abtheilungen den letzten vorziehe, ſo iſt mir Ihre Auffaſſung eben darum nur um ſo intereſſanter geweſen. Was nun meinen Freund Kolatſcheck anlangt, ſo hat er das Arrangement mit Kuno Fiſcher erſt zu einer Zeit getroffen, als er beſorgte, daß Sie mit Ihrem Aufſatz nicht zum Abſchluß kommen würden, da er nicht bloß nicht zu der urſprünglich beſtimmten, ſondern auch nicht zu der hinaus gerückten Friſt einlief. Damit werden Sie ihn, als Redacteur, der vorſorgen muß,

---

Nr. 650. *H* bei Franz Goldhann in Bozen, der sie mir gütigst zur Kollation anvertraute. Bw. II S. 552.

gewiß entſchuldigen; es kam ihm, deſſen können Sie Sich überzeugt halten, nicht in den Sinn, Sie verletzen oder Ihre Arbeit zurückſetzen zu wollen. Wie es jetzt um die Welt ſteht, wird die Poeſie ſich wohl wieder in den letzten Winkel zurückziehen müſſen und ſchwerlich länger mit zu den „Stimmen der Zeit“ gerechnet werden: ich zweifle daher ſehr ſtark, daß Kuno Fiſcher ſeinen Plan ausführen wird und mögte Ihnen den Vorſchlag machen, Ihren Aufſatz einſtweilen in meinen Händen zu laſſen, um ihn bei der erſten paſſenden Gelegenheit, die ſich darbietet, verwenden zu können.

Mit dem Wunſch, daß Ihre Studien raſch vorwärts gehen und daß in dieſen ſchönen Frühlingstagen auch die Muſen Ihnen zuweilen lächeln mögen, bin ich

Ihr

hochachtungsvoll

ergebener

Wien d. 30 April 1859.

Fr. Hebbel.

Nr. 651. An Klaus Groth in Kiel.

Lieber Groth!

Zürnen auch Sie mir nicht, daß ich Ihnen ſo ſpät antworte. Ich hatte die Abſicht, dieſen Sommer perſönlich in Ihre Thür zu treten, ſtatt Ihnen ein Blatt Papier zu ſchicken, aber der Krieg macht es mir unmöglich, ſie auszuführen. Wir ſtehen, wie Sie aus den Zeitungen wiſſen werden, im Anfang ſchon da, wo wir kaum am Ende ſtehen ſollten; unſer Geld iſt völlig entwerthet, und Keiner kann reiſen, der nicht das Doppelte der

---

10 der Aufsatz „Hebbel als Lyriker“ erschien 1863 im „Orion“ I S. 510—519.

Nr. 651. *H* unzugänglich. Bw. II S. 456 f.

Ephraim (für ſich). Mein Plan war einfältig. Was ihr Angſt einjagen und ſie mir in die Arme treiben ſollte, macht ſie kühn. Ich komme mir wie gerichtet vor, wenn ich ihr ins Auge ſchaue. Ich hoffte, ſie ſollte in dieſer allgemeinen Noth ſich nach einem Beſchützer umſehen, und wer war ihr näher, wie ich. (laut) Judith, Du biſt ſo muthig, daß Du aufhörſt, ſchön zu ſein.

Judith. Wenn Du ein Mann biſt, ſo darfſt Du mir das ſagen!

Ephraim. Ich bin ein Mann und darf Dir mehr ſagen. Sieh, Judith, es kommen ſchlimme Zeiten, Zeiten, in denen Niemand ſicher iſt, als die in den Gräbern wohnen. Wie willſt Du ſie beſtehen, die Du nicht Vater, nicht Bruder, nicht Gatten haſt?

Judith. Du willſt doch den Holofernes nicht zu Deinem Freiwerber machen?

Ephraim. Spotte nur, aber höre. Ich weiß, daß Du mich verſchmähſt, und hätte ſich die Welt um uns her nicht ſo drohend verändert, ich wäre Dir nicht wieder unter die Augen getreten. Siehſt Du dies Meſſer?

Judith. Es iſt ſo blank, daß ich mein eigenes Bild darin erblicken kann.

Ephraim. Ich ſchliff es den Tag, an dem Du mich hohnlachend von Dir ſtießeſt, und wahrlich, ſtünden jetzt die Aſſyrier nicht vor dem Thor, ſo ſtäke es ſchon in meiner Bruſt! Dann hätteſt Du es nicht als Spiegel gebrauchen können, denn mein Blut würde es roſtig gemacht haben!

Judith. Gieb her. (Sie ſticht nach ſeiner Hand, die er zurückzieht.) Pfui! Du wagſt von Selbſtmord zu reden, und zitterſt vor einem Stich in die Hand.

Ephraim. Du ſtehſt vor mir, ich ſehe Dich, ich höre Dich, jetzt lieb' ich mich ſelbſt, denn ich fühle mich nicht mehr ich bin voll von Dir! So etwas gelingt nur in finſtrer Nacht, wo im

Koſten aufwenden will. Da bleibt mir denn Nichts übrig, als mit meiner Familie wieder an den Traunſee zu wandern, ſtatt mit ihr nach Kiel in's Bad zu gehen. Ja, ich beſorge noch viel ärgere Dinge. Sie kennen das alte Märchen von Muſäus: eine Ziege frißt dürre Blätter und ſie verwandeln ſich in ihrem Magen in Gold. Uns könnte das umgekehrte Wunder bevorſtehen und das iſt keine Kleinigkeit, wenn man, wie ich, die Exiſtenz-Frage ſo ziemlich abgethan zu haben glaubte.

Die Wünſche, die Sie in Ihrem letzten Briefe gegen mich ausſprechen, ſind Ihnen bereits alle in Erfüllung gegangen. Ich gratulire von Herzen, ganz beſonders aber zu Ihrer Verlobung. Kein wahreres Wort ſteht in der Bibel, als das, was Jeſus Sirach über ein gutes Weib ſagt, und Keiner hat das beſſer erfahren, als ich. Der Himmel hat mich, ich muß es dankbar anerkennen, für die erſte Hälfte meines Lebens auf's reichlichſte durch die zweite entſchädigt, und vor Allem durch die Frau, die er mich finden ließ, als ich dem Grabe näher war, wie dem Brautbett, denn ich kam als ein Schatten aus Italien zurück und auf dem Schiff wurden Wetten angeſtellt, ob ich noch ein ganzes oder nur ein halbes Jahr vor mir habe. Für Ihre Briefe über das Plattdeutſche meinen beſten Dank. Die „Vertelln" und die „Kinderreime", die Sie mir freundlich ankündigten, ſind nie in meine Hände gelangt. Erlauben Sie mir, daß ich mich für Ihre Briefe durch ein Exemplar meines neueſten Gedichts, das ich unter Kreuzband beiſchließe, erkenntlich zeige: ich habe in dieſem unter Anderem auch meinem Vaterlande ein Denkmal zu ſetzen geſucht, was aber, wie ich zu meinem äußerſten Erſtaunen erfahre, höchlich mißverſtanden wird. Ihre Briefe enthalten vortreffliches Detail, dem ich um ſo bereit-

---

4 die vierte „Legende von Rübezahl" 13 vgl. B. VI S. 217, 21 25 Mutter und Kind 29 vgl. XII S. 217. 218. 239 ff.

willliger aus voller Bruſt beiſtimme, als ich Vieles davon, auf meine Weiſe natürlich und aus einem allgemeineren Geſichtspunct, ſchon vor einem Decennium in Rötſchers Jahrbuch in einem Aufſatz über den Styl des Dramas ſelbſt ausgeſprochen habe. Den Hauptgedanken mögt' ich etwas enger faſſen; aber darüber kann man nur ſprechen. Die Dichtungen von Johann Meyer, die mir Campe zuſchickte, müſſen Ihnen Freude machen; ich habe ſie mit großem Vergnügen und ſogar mit Nutzen (in Adelungs Sinn) geleſen, denn ich habe daraus entnommen, daß Büſum jetzt ein Seebad hat. Es iſt die ſchönſte Wirkung, die man haben kann, in Anderen das verwandte Element zu befruchten, und man bezahlt ſie gern damit, durch das, was man doch ſelbſt in's Leben rief, für eine Weile in den Hintergrund gedrängt zu werden. Das war mein Schickſal; ich rief in Deutſchland das ſociale und das bibliſche Drama hervor und trotz des größten theatraliſchen Erfolgs, den ich hatte (die Judith wurde in Wien z. B. 28 Mal gegeben und hätte 100 Mal gegeben werden können) bemächtigten ſich meine Schüler, freilich aus unlauteren Motiven von der erſten und entſcheidenden Theater-Direction unterſtützt, des Terrains, das mir gehörte. Es wird auch Ihr Schickſal ſeyn, aber in Ihrem, wie in meinem Fall, nur für einige Zeit!

Wien d. 1ten May 1859.

Nr. 652. An Prinzessin Marie Wittgenstein in Weimar.

Das ſchöne Muſikfeſt liegt jetzt hinter Ihnen, und wahrſcheinlich haben Sie Leipzig, in dem man nach meiner Erfahrung nur dann etwas findet, wenn man ſich ſelbſt etwas dahin beſtellt

---

3 vgl. X S. 65ff. 21 vgl. „Trost" VI S. 351

Nr. 652. *H* unzugänglich. Bw. II S. 480f.

hat, ſchon wieder mit Ihrem grünen Weimar vertauſcht. Bei uns iſt inzwiſchen auch eine der großen Symphonieen in Scene gegangen, bei denen der Donner der Kanonen den Baß vertritt und der erſte Satz iſt keineswegs ſo ausgefallen, wie die beſcheidenſte Erwartung es hoffen ließ. Es iſt das einer der ſeltenen Fälle, die jenen Türken zu Ehren bringen, dem das Stimmen der Inſtrumente beſſer gefiel, als das Muſikſtück ſelbſt. Ich kann Ihnen nicht läugnen, daß Alles, was vorher ging, meine Phantaſie mächtig erregte und mich in die Zeiten zurück verſetzte, wo der römiſche Kaiſer „Teutſcher" Nation das „Reich" zuſammen rief, um ſeine „Pfalz" in die lombardiſche Ebene zu verlegen und die „Rebellen" zu züchtigen. Ich habe nämlich das Glück oder das Unglück, die Dinge zunächſt nur mit dem Auge des Künſtlers zu ſehen und mich der plumpen unbequemen Wirklichkeit, in der ſie der Welt auf den Leib rücken, erſt ſpät zu ergeben; ſo war der Brand von Hamburg für mich, obgleich die Flamme mich ſelbſt aus meinem Quartier verjagte, nur eine Illuſtration von Karthago, Rom und Moskau, die ich genoß, wie Nero, nur unſchuldiger, und während der Deutſchen Revolution ſtudirte ich das Volk an Shakeſpeares Hand, ohne darum in beiden Fällen meine kleinen Pflichten zu verſäumen. Das geht ſehr gut zuſammen, was auch die moraliſchen Rigoriſten einwenden mögen, die den ſchönen Schein, wegen deſſen man ſich allein auf die Komödie des Lebens einläßt, vertilgen mögten und doch Nichts dafür zu bieten haben, als das Nützlichkeits-bewußtſeyn eines Radnagels, der mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, weil er fühlt, daß er das Holz mit dem Eiſen verbindet. So habe ich denn auch dieß Mal mit Gemüthsruhe den Anfang des Schauſpiels genoſſen, ohne voreilig nach Zweck und Ende zu fragen, und im Intereſſe meines Demetrius einen bedeutenden Eindruck davon getragen. Ein ſtolzeres, todesmuthigeres Heer hat ſich nie unter dem ſchwarzrothgoldnen Banner unſerer

großen Friedriche vereinigt, als ſich jetzt um den Adler Oeſterreichs ſchaarte; es wäre auch für Sie, gleichgültig, ob Sie auf der Seite der „Civiliſatoren" oder der „Barbaren" ſtehen, ein begeiſternder Anblick geweſen, den feurigen Ungar, den leichten Polen, und den zähen Böhmen brüderlich-einträchtig mit dem Deutſchen in's Feld rücken zu ſehen. Sogar das Zuſammenlaufen der Freiwilligen hatte etwas Rührendes, obgleich man ſich nicht verhehlen durfte, daß mancher der jungen Burſche ſich nur darum unter die Fuchtel des Korporals flüchtete, weil er, das unbekannte Uebel dem bekannten vorziehend, dem ſpaniſchen Rohr des Vaters oder der Elle des Meiſters zu entkommen wünſchte. Viele poſſirliche Scenen habe ich mit dieſen Leuten erlebt; am intereſſanteſten war es mir, daß ſie gleich mit Empfang des Handgeldes in's Reich der Gewalt eingetreten zu ſeyn glaubten und ihren Muth am „Nährſtand" zu kühlen ſuchten, namentlich an den hier häufigen polniſchen Juden, die ihre wunderſame Tracht aber freilich auch bloß deßhalb feſt zu halten ſcheinen, um bei Straßenexceſſen ja nicht übergangen zu werden.

Es hat mich unendlich gefreut, und das hätte ich Ihnen zuerſt ſagen ſollen, daß Sie mir nicht bloß aus München, ſondern auch aus Leipzig ein kleines Lebenszeichen geben mogten. Meine Aufſätze characteriſiren Sie vortrefflich und wenn ich nicht leider zu genau mit mir ſelbſt bekannt wäre, ſo würde ich Ihnen geloben, mich von jetzt an nach Ihrer Kritik gewiſſenhaft zu richten. Aber ich kann mich eben nur aphoriſtiſch äußern und lege darum meine Kunſt- und Weltanſchauung am liebſten in Epigrammen nieder, wenn ich mich nicht mündlich ausſprechen und Andere zur Adoption meiner Gedanken veranlaſſen kann, was ich Allem vorziehe. Ihr Wort über Robert Schumann iſt ſo ſchön, als tief; es iſt Nichts abzuziehen und Nichts hinzuzufügen. Das Abentheuer mit Arnold Schlönbach, den ich übrigens beneide, weil er früher als ich die Ehre hatte, von Ihnen gekannt zu

ſeyn, war für einen trüben Schneetag ergötzlich genug, er hat ein Recht, ſich über mich zu beklagen, denn ich habe ihm nicht mehr geantwortet, aber was ſoll man ſchreiben, wenn man eingeladen wird, für ein belletriſtiſches Journal in Mannheim aus Wien — Correſpondenzartikel zu liefern? Daß Kaulbach Sie malt, ſetzt viel Muth voraus und dem Kühnen ſollen die Götter hold ſeyn; ich halte Ihre Büſte für unübertrefflich. — Wenn der Talisman, den Sie beſitzen, einzig iſt, ſo befindet er ſich in der rechten Hand; zeigen Sie ihn aber ja keinem Gelehrten, denn der entdeckt am Ende eine Schrift darauf und lieſ't ſie, was nach einem alten Wort den Zauber zerſtören heißt. Vor mir brauchen Sie ihn nicht zu verbergen, wenn ein glücklicher Stern mich noch einmal wieder in Ihre Nähe führt, denn ich verſtehe nur die Sprache der Vögel, und auch die nur halb. Ich lege Ihnen ein Gedicht bei, das gerade Ihnen gern gefallen mögte; es iſt der erſte Gruß der Muſen, deſſen ich mich in dieſem Frühling zu erfreuen hatte. Am erſten July gehe ich, ſtatt nach Holſtein, wieder auf ſechs Wochen nach Gmunden in Oberöſterreich, um zu verſuchen, ob die Soldaten, — es ſind dort zwei bei mir einquartirt — mich in mein eigenes Haus einlaſſen. Was würde ich darum geben, wenn der Herbſt meinen Reiſeplänen günſtiger wäre, als es der Frühling war; längſt liegt eine Abſchrift meiner Nibelungen für Sie bereit, ſie ſo geradezu mit der Poſt zu ſchicken, ſchien mir zu viel Zuverſicht auf gütigen Empfang von Seite meines Helden und ſeines Vaters an den Tag zu legen, denn

„nur ſelten
Hebt man mit freud'gem Lächeln wieder auf,
Was man mit bitt'ren Thränen fallen ließ!“ (: Marſa :)

---

15 wohl „Geheimniss der Schönheit“ VI S. 404, entstanden am 2. Juni 1859 27 ff. „Demetrius“ V. 939 ff.

aber sie auf einem Tisch im Winkel unter anderen Büchern und Musikalien zurück zu lassen, würde ich vielleicht wagen.

Ihr Sie tief verehrender

Wien d. 16ten Juni 1859. Friedrich Hebbel.

Nr. 653. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Halten Sie mich nicht für undankbar, lieber Debrois, weil ich Ihre freundlichen Zeilen nicht sogleich beantwortete, sondern entnehmen Sie daraus, daß es noch immer recht übel mit mir steht. Ich habe Ruh geschrieben, weil ich ihm den Empfang eines Documents zu bestätigen hatte, aber seitdem wurde auch die Feder nicht mehr von mir angerührt, denn die kleinste Aufregung wird mir körperlich empfindlich. Zwar bin ich ohne Schmerz, wenn ich mich ganz ruhig verhalte, aber erwägen Sie, welch eine Existenz das für einen Menschen ist, der seine besten Einfälle weniger den neun Musen, als seinen beiden Beinen verdankt. Die Kaltwassercur, mit der Brücke ohnehin nicht übereinstimmte, habe ich gleich aufgegeben und mich den warmen oder vielmehr heißen Soolen-Bädern zugewendet, die aber um so schwerer zu nehmen sind, als die heilsamen Wirkungen erst spät eintreten sollen. Ich muthe mir so viel, wie irgend Einer, zu, es ist mir jedoch vor Herzklopfen und Hirn-Betäubung kaum möglich, die vorgeschriebene Frist in der Wanne auszuhalten, und ich würde es vielleicht gar nicht dahin bringen, wenn ich nicht in meinen schweren Nöthen die Entdeckung gemacht hätte, daß man unter solchen Umständen von lyrischen Gedichten einen nützlichen Gebrauch machen kann. Ich recitire nämlich

---

Nr. 653. *H* unzugänglich. Bw. II S. 443f. 9 dieser Brief nicht erhalten 12 Ende Juni erkrankte Hebbel an Rheumatismus, vgl. Tgb. IV N. 5777

eine Menge und erlaube mir nicht früher nach der Uhr zu sehen, als bis ich fertig bin; das giebt der Zeit freilich keine Flügel, aber sie scheint doch nicht gar zu langsam vorwärts zu kriechen und nebenbei ist es eine gute Probe, denn was sich selbst in der Badewanne aesthetisch behauptet, das darf den Jahrhunderten mit einiger Ruhe die Stirn bieten. Morgen will ich Virgo et Mater vornehmen, um mich zu überzeugen, ob das Product die Ehre verdient, die Sie ihm erwiesen haben; einstweilen gratulire ich von Herzen. Hätten Sie Lust, Sich an einer Biographie von mir zu versuchen? Westermann wünscht eine für seine Monats-Hefte und Sie könnten Kuhs Characteristik ja zu Grunde legen. Grüßen Sie Kuh, ich hoffe ihn hier noch zu sehen, d. h. gesund zu werden, denn sonst wäre es für ihn keine Freude, zu kommen, und für mich keine, ihn zu empfangen.

Lesen Sie Riehl, das ist einmal ein echter treuer Eckardt, der aber auch wohl das Schicksal des ersten haben wird.

Alles grüßt!

Orth d. 9 July 59.

Nr. 654. An Prinzessin Marie Wittgenstein in Weimar.

Nicht bloß Bücher haben ihre Schicksale, sondern auch Briefe, ja diese noch viel mehr. Sie ahnten nicht, als Sie Ihr letztes schönes Blatt fliegen ließen, daß Sie mir nicht bloß einen neuen Beweis Ihrer Liebenswürdigkeit geben, sondern auch ein Werk der Barmherzigkeit üben würden. Das war aber der Fall, denn Sie schenkten es einem Gefangenen und wenn der Wind

15 entweder „Kulturstudien aus drei Jahrhunderten", 1859 erschienen, oder (vgl. N. 654, B. VI 8. 201. 22) „Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik" (1851 ff.)

Nr. 654. *H* unzugänglich. Bw. II 8. 482f. 20 Terenz

oder ein freundlicher Vogel in einen wirklichen Kerker eine seltene Blume hineingeworfen hätte, so hätte sie durch Farbe und Duft keine größere Freude verbreiten können. Ich war und bin nämlich Zimmer-Arrestant und muß einmal wieder dafür büßen, daß ich mich nicht entschließen kann, kleine Uebel zu respectiren, um zu verhüten, daß größere daraus werden. Zeigen Sie mir daher, wenn Sie dieß lesen, ja kein „hold Erbarmen", denn ich verdiene es nicht; wer einer Fuß-Verrenkung ihre vier und zwanzig Stunden Ruhe vorenthält, der wird mit Recht für vierzehn Tage eingesperrt und muß sich obendrein von seinem eigenen Arzt verhöhnen lassen. Freilich trifft die Strafe mich härter, wie jeden Anderen, denn ich habe nur Gedanken, wenn ich mich bewege, aber eine Strafe, die den Menschen bessern soll, muß ihn ja empfindlich treffen, und vielleicht bessre ich mich noch, so spät es auch ist. Ich freue mich nur, daß ich mich nicht durch Schmerzen und ärztliche Rathschläge abhalten ließ, nach Gmunden zu gehen. Wir haben hier das göttlichste Wetter, ich verliege fast meinen ganzen Tag Angesichts des Traunstein, unter einem schattigen Apfelbaum und die Lilien und Rosen meines Gärtchens sind so schön, daß ich mich nicht enthalten konnte, die Stöcke zu umarmen, als ich sie zuerst erblickte. Dabei lasse ich mir von Riehl erzählen, wie die bürgerliche Gesellschaft eigentlich beschaffen seyn sollte, und überzeuge mich, nicht ohne Neid, aus Köppens Brahma, daß in unvordenklichen Zeiten alle Poesie, die aus Rand und Band hinausging, für göttlich erklärt und zu Nutz und Frommen der spätesten Geschlechter in heilige Bücher gefaßt wurde. Das ist denn immerhin ein noch ganz erträglicher Zustand, dem übrigens der See Bethesda, den ich bisher nur seiner Bläue

---

11 Freilich] Endlich *Bie.* 24 Carl Friedr. Koeppen „Die Religion des Buddha und ihre Entstehung", Berlin 1857

und ſeiner für Schwimmer reizenden Tiefe wegen liebte, bald völlig ein Ende machen wird. Denn unſere Traun iſt nicht bloß ſchön, ſie ſoll auch wohlthätig ſeyn und im Verborgenen viele ſtille Tugenden üben.

Sie werden ſich über eine Naivetät wundern, die Ihnen für Ihre unſchätzbaren Gaben durch eine Krankheits-Geſchichte zu danken wagt. Es geſchieht aber nur, um mich in Ihren Augen zu entſchuldigen, daß ich meinen Siegfried ohne Geleitsbrief an Sie abgehen ließ. Das war eine traurige Nothwendigkeit für mich. Jetzt muß er längſt bei Ihnen eingetroffen ſeyn und wo könnte ich ihn lieber wiſſen? Möge der zweite Eindruck nicht gar zu weit hinter dem erſten zurückbleiben, und halten Sie es ja für keine Grille, wenn ich das Stück lieber heimlich in aller Stille bei Ihnen eingeſchmuggelt, als feierlich mit aller Oſtentation eines prätentiöſen Paquets pr Poſt an Sie abgeſchickt hätte. Ich bin in dieſen Dingen peinlich discret und wenn ich, wie ich wohl weiß, in einem ganz entgegengeſetzten Ruf ſtehe, ſo zeugt das wenigſtens nicht für die Capacität unſerer Kunſtrichter, ſondern beruht auf einer höchſt verwunderlichen Verwechslung. Es iſt nämlich meine Art, in den Principien nicht mit mir handeln zu laſſen, und aus meiner theoretiſchen Strenge ſchließen die Herren auf meine practiſche Selbſtzufriedenheit, da ſie ſich, wie es ſcheint, gar keinen Begriff davon machen können, daß man Geſetze aufſtellen kann, ohne ſich vorher überzeugt zu haben, daß man ihnen vollſtändig zu genügen vermag.

Durch Ihren Tag in Gmunden haben Sie mich ſehr erfreut. Ich bewundere die reproductive Kraft Ihrer Phantaſie, die es Ihnen möglich machte, nach Verlauf einer ſo langen Zeit aus einer großen Reihe von mannigfaltigen Eindrücken einen einzelnen ſo beſtimmt und farbig hervor zu heben. Obgleich aber ſelbſt ein trüber Tag Ihnen zu einer ſo reizenden Schilderung den Stoff bot, iſt es zu beklagen, daß Sie auf

Ihrer Durchreise keinen besseren trafen, denn dieser Fleck ist einer der schönsten, den die Deutsche Erde aufzuzeigen hat, wenn die Sonne oder auch nur der Mond ihn bescheint. Dem Meister kann ich für sein kostbares Blatt einstweilen nur ein simples Wort des Dankes sagen, das aus Ihrem Munde, wenn Sie es für mich ausdrücken mögen, besser lauten wird, als aus meiner Feder. Ein günstiger Zufall wollte, daß es in einem Augenblick bei mir eintraf, wo sich gerade ein musikalischer Freund bei mir befand, der, wenn er auch schlechter singt, als er spielt, doch im Stande war, mir das aetherische Gebild in seinen zarten Umrissen vorzuführen. Es hat auf ihn, wie auf mich, einen tiefen Eindruck gemacht, aber freilich freue ich mich darauf, es von Ander zu hören, wozu sich im Herbst leicht Rath schaffen lassen wird. Eigentlich bin ich unzufrieden mit mir, daß ich mir das Fest in Leipzig entgehen ließ; es hätte doch am Ende nur des Entschlusses bedurft. Welche Reisepläne haben Sie denn für den Spätsommer und Herbst? Der Doctor Bach besuchte mich gleich nach seiner Zurückkunft, ich konnte ihn aber in meinen betrübten Umständen nicht sehen; heute hat er mir geschrieben und mir gesagt, daß Sie meiner freundlich gedacht haben. Das großherzogliche Haus hat meine tiefste Theilnahme; durch die frischeste Jugend und das reifste Alter zugleich so herb an den Tod gemahnt zu werden, ist sehr hart. Unser alter Staatskanzler ist auch hinübergegangen; wie mir sein Leibarzt erzählte, in directer Folge einer dreistündigen Conferenz mit dem Kaiser, der ihn in aller Früh im Bette überraschte. Mir kommt vor,

---

3 wohl Liszt 8 vermutlich Debrois 13 Alois Ander (1821—1864), Tenor der Wiener Hofoper 17 Dr. Otto Bach, Komponist, Mozarteumsdirektor in Salzburg 22 am 23. Juni 1859 war Grossfürstin Maria Paulowna gestorben 23 Metternich, † 11. Juni 1859 im 87. Lebensjahr

Herzen nichts mehr wacht, als der Schmerz, wo der Tod die Seele zuſammendrückt, wie der Schlaf die Augen, und wo man nur willenlos auszuführen glaubt, was eine unſichtbare Macht gebietet. O, ich kenn's, denn ich war ſo weit, daß ich ſelbſt nicht weiß, warum ich nicht weiter ging! Das hat mit Muth und Feigheit Nichts zu thun, es iſt wie ein Abriegeln der Thür wenn man ſchlafen will!

Judith (reicht ihm die Hand).

Ephraim. Judith, ich liebe Dich, Du liebſt mich nicht. Du kannſt für das Eine nicht, ich kann nicht für das Andere. Aber weißt Du, was das heißt, zu lieben und verſchmäht zu werden? Das iſt nicht wie ſonſt ein Leid. Nimmt man mir heute Etwas, ſo lern' ich morgen, daß ich's entbehren kann. Schlägt man mir eine Wunde, ſo hab' ich Gelegenheit, mich im Heilen zu verſuchen. Aber, behandelt man meine Liebe wie eine Thorheit, ſo macht man das Heiligſte in meiner Bruſt zur Lüge. Denn, wenn das Gefühl, was mich zu Dir hinzieht, mich betrügt, welche Bürgſchaft hab' ich, daß das, was mich vor Gott darnieder wirft, Wahrheit iſt?

Mirza. Fühlſt Du's nicht, Judith?

Judith. Kann Liebe Pflicht ſein? Muß ich dieſem meine Hand reichen, damit er ſeinen Dolch fallen läßt? Faſt glaub' ich's!

Ephraim. Judith, ich werb' noch einmal um Dich! Das heißt, ich werb' um die Erlaubniß, für Dich zu ſterben. Ich will Nichts, als der Schild ſein, an dem die Schwerter, die Dich bedrohen, ſich ſtumpf hacken!

Judith. Iſt dieß derſelbe Menſch, den ein Blick auf das Lager der Feinde entſeelt zu haben ſchien? Der mir vorkam, wie Einer, dem ich einen von meinen Röcken borgen müſſe? Sein Auge flammt, ſeine Fauſt ballt ſich! O Gott, ich achte ſo gern, mir iſt, als ſchnitt' ich in mein eignes Fleiſch hinein, wenn ich Jemanden verachten muß! Ephraim, ich habe Dir weh' gethan! Es ſchmerzt mich! Ich wollte aufhören, in Deinen Augen

als ob jetzt die Uhr von Europa zerschlagen wäre. Radetzky, Humboldt und Metternich schienen, der Eine immer auf die Rechnung des Anderen, nur so los zu leben, und wer auf sie sah, der glaubte gar nicht sterben zu können.

Ihr Sie tief verehrender

Friedrich Hebbel.

Orth bei Gmunden d. 10ten July 1859.

Nr. 655. An Emil Kuh in Wien.

Orth d. 16ten July 1859.

Lieber Kuh!

Wenn bei mir von Besserung die Rede seyn kann, was ich dahin gestellt lasse, so schreitet sie jedenfalls in der Spiral-Linie fort und ist trotz der goldenen Kette von schönen Tagen, die zu meinem Glück und Heil noch immer nicht abgerissen ist, kaum zu bemerken. Geht es mir erträglich, so sage ich, wie meine Frau neulich gegen die Hofräthin Nordberg behauptete: „kein Wunder, ich bin erst sechs und vierzig Jahre!“ und geht es mir schlecht, so ruf' ich aus: „natürlich, ich bin ja schon sechs und vierzig!“ und wenn ich die Wahrheit dieser Beobachtung auch nicht selbst beschwören kann, so finde ich sie doch äußerst glaubwürdig. Uebrigens krieche ich am Stock und komme auch so nicht weit, kaum in mein Bad und wieder zurück; ich habe daher

---

1 Radetzky, † 5. Januar 1858 im 89. Lebensjahr, Alexander von Humboldt am 6. Mai 1859 im 90. Lebensjahr, vielleicht dachte Hebbel in den „Nibelungen“ bei den drei Grossen Siegfried, Etzel und Dietrich ihrer 7 darnach fehlt der Brief vom 14. Juli 1859 an George Westermann in Braunschweig

Nr. 655. *H* unzugänglich. Bw. II 8. 121f., aber fälschlich 1857 datiert; Krankheit, Altersangabe und die Anspielung auf Villafranca (11. Juli 1859) verweisen ins Jahr 1859.

alle Urſache und die beſte Gelegenheit, Unterſuchungen darüber anzuſtellen, ob ich berechtigt war, den Vers: „Herr Siegfried wird den Tod mit einem Scherz empfangen u. ſ. w.“ niederzuſchreiben. Unter ſolchen Umſtänden leſe ich natürlich ſehr viel und verſchmähe Nichts, da ich in der Auswahl beſchränkt bin, indem ich leider nur wenig Bücher bei mir führe. Zunächſt habe ich Goethes Wahlverwandtſchaften vorgenommen und es iſt mir mit der Lectüre wunderlich gegangen. Der Roman ſcheint mir ungefähr aufgebaut, wie Charlottens Mooshütte, die der Hauptmann mit ſo vielem Grunde tadelt; überall Stifte und Drähte, deren Zweckmäßigkeit einleuchtet, deren Schönheit aber äußerſt zweifelhaft iſt. Dieſer Mittler, und der Gebrauch, den der Dichter von ihm macht; dieſe eingeſchobene Novelle u. ſ. w. Die letzte Parthie kann ihre pathologiſche Wirkung auf das menſchliche Gemüth freilich nicht verfehlen, aber das Ganze bezeichnet doch auf frappante Weiſe den Uebergang aus dem organiſchen Gebiet in das der Moſaik! Auch zu einem Roman von Boz, der Jahre lang unangerührt in meinem Schrank lag, habe ich mich endlich herabgelaſſen; er heißt: Dombey und Sohn! Dieſer ſogenannte Realiſt, den ich als Daguerrotypiſten ſehr hoch ſtelle, rückt ſeine Haupt-Figuren immer in die phantaſtiſche Region hinein, da ihm die ideale nicht offen ſteht, und gränzt nach der Seite unmittelbar an Victor Hugo, ſo viel ſein Deutſcher Apoſtel auch gegen die Nachbarſchaft einzuwenden haben mag. So haben wir in Dombey einen Vater, der ſeine Tochter haßt, und daneben in gänzlicher Umkehrung des Naturgeſetzes eine Tochter, die ihren Vater ſchwärmeriſch liebt, und das iſt um gar Nichts beſſer, als die mütterliche Paſſion der Lucrezia Borgia in dem bekannten Hugoſchen Stück, die durch Nichts motivirt wird und ihr darum ganz ſo ſteht, wie einer Tigerin das Sternkreuz. Da das Phantaſtiſche nun durchaus nicht aufgelöſ't, ſondern nur

2 vgl. „Genovera“ V. 1272 f.

willkürlich zurecht gebogen werden kann, so ist denn das letzte Resultat, trotz aller glänzenden Situationen in der Mitte, natürlich auch äußerst kläglich. Ganz eigen ergeht es mir mit Immermann's Münchhausen. Obgleich der alte Schulze und sein Oberhof sich in der alten würzigen Frische behauptet, so ist mir das Buch doch wegen des satyrischen Beiwerks geradezu zuwider und beweis't auf das Schlagendste, was dabei herauskommt, wenn man das Vergängliche und das Ewige in einander nestelt. Doch, Sie werden Sich wundern, daß ich bei der Literatur verweile, da doch die Welt zu so ernsten Betrachtungen Anlaß zu geben scheint. Lieber Freund, ich kann dieß Mal mit den lieben Wienern nicht übereinstimmen, ich sehe nur, daß das große tragische Grundgesetz sich einmal wieder schneidend bethätigt, und stehe, wie der Chor, verlegen und überflüssig in der Mitte der erboßten Partheien. Auf der einen Seite konnte man nicht trauen, auf der anderen nicht warten: kein Wunder, daß der Knoten durchhauen wurde. Uebrigens finde ich die beiden Kaiserlichen Manifeste sehr würdig gehalten, und wenn Preußen wirklich mit England und Rußland in Verbindung getreten ist, um Oesterreich das ganze Italien als Friedenspreis abzufordern, so wüßte ich nicht, wie das Uebereinkommen von Villafranca zu schelten seyn sollte. Daß die neue Constellation eine sehr düstre Perspective eröffnet, ist gewiß: am wenigsten haben wir uns persönlich darüber zu freuen. — — — — — — — —

Nr. 656. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Orth bei Gmunden d. 25 sten July 1859.

Verehrtester Freund!

Der erste Act des furchtbaren Dramas, welches Deutschland durch den Napoleoniden bevorsteht, ist geschlossen. Alles

Nr. 656. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 265—267.

iſt gegangen, wie es ging, als der große Soldaten-Kaiſer die tauſendjährige Schöpfung Karls des Großen über den Haufen zu werfen begann und Alles wird wohl ſo fort gehen. Früher glaubte ich, wenn ich die Geſchichte jener Zeit las, z. B. bei Pertz oder bei Häuſſer, die Kurzſichtigkeit oder die ſittliche Verkommenheit der handelnden Perſonen habe die Kataſtrophe herbei geführt. Jetzt bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß ein Geſetz gewaltet hat, denn ſonſt könnten Gegenwart und Vergangenheit nicht ſo ganz zuſammen fallen, und das entſchuldigt die Menſchen, macht die Thatſachen aber freilich auch nur um ſo ſchneidender.

Doch, bevor ich fort fahre, muß ich über meinen Standpunct ein Wort ſagen, da Sie dieſen nicht ganz richtig aufgefaßt zu haben ſcheinen. Es iſt ſo wenig der Oeſterreichiſche, als der Preußiſche, ſondern der allgemeine Deutſche und ich befinde mich, wie es ſich für den geborenen Schleswig-Holſteiner ja auch wohl vor Allen ziemt, immer auf der Seite derjenigen unſerer beiden Hauptmächte, die das Deutſche Intereſſe am beſten vertritt. Ich habe mit der Wiener Politik als ſolcher nicht das Mindeſte zu ſchaffen und wüßte auch nicht, bei der Behandlung, die mir von jeher in Oeſterreich zu Theil geworden iſt, wie mich nur der entfernteſte Verdacht einer bewußten oder unbewußten Vorliebe treffen könnte. Aber ich beſtrebe mich, gerecht gegen ſie zu ſeyn und ich kann nicht vergeſſen, daß Oeſterreich von Napoleon, dem Dritten, Nichts zu fürchten gehabt hätte, wenn es nicht vier Jahre früher gegen Nicolaus den Erſten aufgetreten wäre. Das geſchah aber im Deutſchen Intereſſe, gleichgültig, ob dieſes in erſter oder in zweiter Linie ſtand, und nur, weil es ſich in der letzten Stunde (ſie iſt vorüber und ich unterdrücke die ernſte Betrachtung, die ſich hier von ſelbſt ergiebt) dem ruſſiſchen Koloß entgegen ſtellte, ſtatt ihm die Bahn zu ebnen, hat es jetzt die Lombardei verloren, ſtatt die Donau-

Fürſtenthümer zu gewinnen, als ſie billig zu haben waren. Dieß Alles ſteht für mich, der ich Oeſterreich mit ſehr kühlen Augen betrachte, unwiderſprechlich feſt und die Geſchichte wird es beſtätigen.

Was nun noch meine ganz perſönlichen Verhältniſſe anlangt, ſo habe ich ſicher noch viel triftigere Gründe, wie Sie, mich des raſchen Friedensſchluſſes zu freuen. Mein eigener Sohn hätte beim nächſten Aufgebot, das vor der Thür ſtand, in's Feld rücken müſſen, ohne ſich loskaufen oder durch einen Erſatzmann vertreten laſſen zu dürfen. Und mein kleines Vermögen, die einzige Ausſicht meiner alten Tage und nicht ohne Schweiß zuſammen gebracht, wäre bei unſeren zerrütteten Finanz-Zuſtänden höchſt wahrſcheinlich darauf gegangen; wenigſtens hielt ich die in meinen Händen befindlichen Papiere nach den Courſen für nicht viel beſſer, als Fidibuſſe. Nichts deſto weniger gehörte der Tag, der mir die Nachricht von dem Friedensſchluß brachte, zu den traurigſten meines Lebens; ich kann Oeſterreich den Schritt aber nicht im Mindeſten verargen, ſondern muß Preußen die volle Verantwortlichkeit dafür zuwälzen, wenn es anders wahr iſt, daß es nur mit der Diplomaten-Feder, nicht aber auch mit dem Schwert für die von ihm ſelbſt im Jahre 1815 mit feſtgeſetzte magna charta von Europa hat kämpfen wollen. Oeſterreich folgte der gebieteriſchen Nothwendigkeit, als es die ſeit den Hohenſtaufen mit dem edelſten Deutſchen Blut gedüngte und nur durch dieß Deutſche Blut der gänzlichen Verſumpfung entgangene Lombardei hingab; Preußen hielt aber nicht bloß die eig'ne Hülfe zurück, ſondern legte auch das übrige Deutſchland an die Kette und ſchadete der Zukunft unſeres Volks dadurch unendlich viel mehr, als es ſeiner Vergangenheit je genützt hat. Darum wünſche ich ihm jedoch, und ich brauche es wohl nicht hinzu zu fügen, keineswegs eine Strafe, wie ſie die Nemeſis zu verhängen pflegt, obgleich ſie nicht ausbleiben wird, wenn

Napoleon im nächsten Jahre nach dem linken Rheinufer greift und die einzig-schöne Begeisterung, die jetzt resultatlos in's Leere verflog, nicht wieder empor flammen will. Ich weiß nur zu gut, daß die Deutsche Geschichte eine reinere Verkörperung des tragischen Grundgesetzes ist, wie das beste Drama von Sophocles oder von Shakespeare, und ich gehöre zum Chor, der nicht schilt oder verdammt, aber zusieht und prophezeit. Man glaubt eben auf beiden Seiten Recht zu haben und hat leider auch alle die Gründe anzuführen, die so lange stichhaltig sind, bis der höchste Gesichtspunct sie auflöst.

Doch, ich muß motiviren und werde am besten thun, hiebei einfach Ihrem Briefe zu folgen. Sie haben Sympathie für die Italiäner und trauen ihnen nationale Lebensfähigkeit zu; ich halte sie, auf Anschauungen gestützt, die ich in ihrer Mitte gewann, in dieser Beziehung für viel verkommener, wie Juden und Polen, und zwar durch eigene Schuld, durch den Mangel des Staatenbildenden Factors, nicht durch die Schuld des Regiments. Wo sie stehen, das zeigen sie auch durch die Art der Kriegsführung und durch die Waffen, deren sie sich bedienen; sie reißen im Frieden armen Soldaten, die durch strenge Befehle zur Passivität verdammt sind, die Cigarre aus dem Mund und mißhandeln, wenn sie oben auf schwimmen, wie jetzt, jeden Deutschen, der sich erlaubt, seine Muttersprache zu reden, während in Wien die Italiänische Oper ruhig fort singt und jeder Italiänische Kaufmann ungestört sein Geschäft betreibt. Ich glaube nicht, daß ein Volk, dessen Freiheitsdrang sich in Zügen von so maaßloser Gemeinheit manifestirt, durch etwas Anderes, als durch jenen lächerlichen Ahnendünkel, in Bewegung gesetzt wird, der mir schon vor funfzehn Jahren in Rom ein Epigramm abdrang. Doch Sympathie und Antipathie würden hier höchstens

29 „Ahnenstolz der Völker" VI S. 312

dann etwas entſcheiden, wenn Oeſterreich ſeine Italiäniſchen Provinzen durch das Recht der Eroberung, ſtatt durch das der Verträge beſeſſen hätte; das iſt aber ſo wenig der Fall, daß ihm das Lombardiſch-Venetianiſche Königreich ja faſt mit Gewalt von denſelben Mächten aufgedrungen wurde, die ihm jetzt den Beſitz deſſelben beſtreiten. Die Herren Ruſſen, Engländer und Franzoſen wußten freilich wohl warum; die Niederlande, die Oeſterreich zurück verlangte, wären bald wieder feſt mit ihm zuſammen gewachſen und die Italiäniſche Schlinge war jederzeit leicht geknüpft. Daß man mit dem Italiäniſch-Oeſterreichiſchen Regiment vom Grafen an bis zum Facchino herunter (der Unterſchied bedeutet dort freilich nicht viel) höchſt unzufrieden war, iſt gewiß: man würde aber mit jedem Regiment unzufrieden geweſen ſeyn und das Oeſterreichiſche hatte nur den Einen Fehler der zu großen Milde, die überall beſſer am Platze iſt, wie in Italien, wo man ſie für Schwäche und Feigheit hält. Doch wohin geriethen die Staaten, wenn man auf ſolche Unzufriedenheits-Aeußerungen hin den Vertragsbruch ſanctioniren wollte? Nun, wir werden es ſchon ſehen, wenn der Befreier Italiens im zweiten Act als Befreier Polens auftritt und für ſeinen Laguerronnière und ſein Manifeſt die Zeugen abhört, zunächſt ohne Zweifel in Poſen. Ueber den Befreier ſelbſt brauche ich, nun ſein Meiſterſtück vorliegt, gewiß kein Wort zu verlieren; der Mann war für mich immer von Glas, ſchon 1852, und wird es jetzt wohl für Jedermann ſeyn, denn ich kenne gar keinen öffentlichen Character, der offenherziger in ſeinen Zwecken wäre, wenn er auch die Mittel, durch die er ſie zu erreichen ſucht, ſorgfältig verbirgt. Den einen hat er jetzt durchgeſetzt, die Oeſterreichiſche Herrſchaft iſt in Italien der Franzöſiſchen gewichen und damit eins der letzten Bollwerke Deutſchlands gefallen, ohne daß Preußen ſich regte; wenn Oeſterreich ſich an Preußen ein Beiſpiel nimmt und, ſein Particulair-

Intereſſe dem allgemeinen voranſtellend, in der entſcheidenden Stunde diplomatiſirt, ſtatt zu handeln, was ich für mehr als wahrſcheinlich halte, ſo wird er auch den zweiten nicht verfehlen und Deutſchland den Rhein nehmen. Dann ſchließt Rußland ganz einfach die Donau und die Grundbedingungen unſerer nationalen Exiſtenz, der alle modernen Concordate Nichts anhaben können, ſind für immer abgeſchnitten. Hier, mein theurer Freund, haben Sie meine Auffaſſung der Dinge. Ich bin mir keiner Vorliebe für Oeſterreich, keiner Abneigung gegen Preußen bewußt, viel eher findet das Gegentheil Statt, dennoch ſteht ſie mir unwandelbar feſt. Sollten wir uns nicht verſtändigen können, ſo wollen wir uns in dieß Schickſal finden und einen neuen Beweis darin erblicken, daß das politiſche Deutſchland im Kleinen, wie im Großen dem tragiſchen Geſetz verfallen iſt.

Ihr Wort über mein Epos hat mir höchlich wohl gethan; ich hätte es kaum ſo freundlich erwartet. Wo iſt der ſchöne Frühling, in dem ich Veilchen pflückte und Dutzende von Hexametern ſchrieb! Der jetzige Frühling hat mich anders behandelt, Ich bin in den Orden der Gichtbrüchigen eingetreten, habe drei Wochen liegen müſſen, wie ein krumm geſchloſſener Soldat und genieße noch jetzt Kinder-Freuden, indem ich Milch trinke und Gehen lerne. Dieß iſt ſeit zwei Monaten mein erſter ausführlicher Brief, wenn ich einen einzigen an die Princeßin Wittgenſtein in Weimar ausnehme, der ich für eine große Freundlichkeit Dank ſchuldig war. Möge es Ihnen um ſo viel beſſer ergehen!

Mit den innigſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

treu ergebener

Fr. Hebbel.

---

16 vgl. Bw. II 8. 252f.

Nr. 657. An Julius Glaser in Wien.

Orth d. 25sten July 1859.

Lieber Freund!

„Der HErr hat nicht Gefallen an der Stärke des Roſſes, noch an Jemandes Beinen!“ Kennen Sie dieſen Spruch? Wie oft habe ich ihn in der Jugend aufgeſagt, ich muß ihn aber nie gehörig beherzigt haben, ſonſt würde es mir jetzt wahrſcheinlich nicht ſo übel ergangen ſeyn. Ueber vierzehn Tage habe ich liegen müſſen, bald auf dem Sopha, bald auf den Holzbänken meines kleinen Pavillons, bald unter'm Apfelbaum, und Chriſtus ging nicht vorüber und ſprach: nimm Dein Bett auf und gehe heim! Das war die Strafe meiner früheren Sünden, die ich jetzt aber auch ohne Hinterhalt bekenne und aufrichtig bereue; ich war, obgleich in allem Uebrigen ſo beſcheiden, wie man es von einem Menſchen verlangen kann, der fortfahren ſoll, Eſſen und Trinken zu ſich zu nehmen, auf meine langen Beine etwas ſtolz, ich forderte, wie Sie wohl leider ſelbſt wiſſen, zuweilen die ganze Oeſterreichiſche Armee im Marſchiren heraus und dafür habe ich endlich die gebührende Züchtigung empfangen. Da iſt meine Beichte: möge ſie ein gnädiges Ohr finden, denn deſſen bedarf ich noch gar ſehr, da ich, wenn mein Zuſtand ſich auch gebeſſert hat, doch noch weit von der Herſtellung entfernt bin! Ja, ich will äußerſt zufrieden ſeyn, wenn mein Uebel nur überhaupt zu den vorübergehenden gehört.

Ich danke Ihnen für Ihren Brief. Was hätte ich hinzu zu ſetzen? Wenn Preußen in der entſcheidenden Stunde bei den geborenen Reichsfeinden, bei Ruſſen und Engländern, wirk-

---

Nr. 657. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 347f. 4 Psalm 147, 10 11 Marcus 2, 9

lich absurde Verständigungs- und Vermittlungs-Versuche gemacht hat, so folgte Oesterreich der unabwendbaren Nothwendigkeit, als es der Erholung wegen einen Frieden schloß, der zehn neue Kriege in seinem Schooß verbirgt. „Nicht rühmen will ich's, noch verdammen!" sagt Uhland, und wenn er hinzufügt: „Untröstlich ist's noch allerwärts" so stimmen wir gewiß Alle mit ein. Es ist eben eine Tragödie; möge die Idee nicht in einer neuen Völkermischung zu suchen seyn.

Die Bücher, die Sie so freundlich waren, mir zu schicken, kommen mir ausnehmend zu Statten; ich war schon ganz nahe daran, den Eugen Sue wieder für einen lesbaren Schriftsteller zu erklären und den Vidocq, der sich gleichfalls in der hiesigen Leihbibliothek befindet, zur Bildung meines Geistes und Gemüths in die Hand zu nehmen. Davon haben Sie mich gerettet.

Daß Sie nicht auf ein Paar Tage herüberkommen, beklagen wir sehr, aber Nichts ist erklärlicher, wenn Ihr Mitredacteur krank ist. Nach Grailich mag ich gar nicht fragen; ich habe auf meinem Schmerzenslager viel an ihn gedacht. Was ist der Mensch! Mit den herzlichsten Grüßen von uns Allen

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 658. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Orth d. 2 Aug. 1859.

Lieber Debrois!

Ehe ich Ihren letzten dritten Brief empfing, dachte ich schon, Sie hätten sich unter die großen Herren gereiht, die keine Zeile

---

5 in Uhlands Gedicht „Am 18. Oktober 1816" heisst es: „Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen, Untröstlich ist's noch allerwärts" 6 Alle überein

Nr. 658. *H* unzugänglich. Bw. II S. 445 f.

liebenswerth zu ſein, denn ich konnte Dir Nichts gewähren, darum ſpottete ich Dein. Ich will Dich belohnen, ich kann's! Aber weh' Dir, wenn Du mich jetzt nicht verſtehſt, wenn, ſo wie ich das Wort ausſpreche, die That nicht, gebietend, wie die Nothwendigkeit ſelbſt, vor Deine Seele hintritt, wenn Dir's nicht iſt, als lebteſt Du nur, um ſie zu vollbringen. Geh hin und tödte den Holofernes! Dann — dann fordere von mir den Lohn, den Du willſt!

Ephraim. Du raſeſt! Den Holofernes tödten in der Mitte der Seinen! wie wär's möglich?

Judith. Wie es möglich iſt? Weiß ich's? Dann thät' ich's ſelbſt! Ich weiß nur, daß es nöthig iſt.

Ephraim. Ich ſah ihn nie, aber ich ſeh' ihn!

Judith. Ich auch, mit dem Antlitz, das ganz Auge iſt, gebietendes Auge, und mit dem Fuß, vor dem die Erde, die er tritt, zurück zu beben ſcheint. Aber, es gab eine Zeit, wo er nicht war, darum kann eine kommen, wo er nicht mehr ſein wird!

Ephraim. Gieb ihm den Donner und nimm ihm ſein Heer, und ich wag's, aber jetzt —

Judith. Wolle nur! Und aus den Tiefen des Abgrunds herauf und von der Veſte des Himmels herunter rufſt Du die heiligen, ſchützenden Kräfte, und ſie ſegnen und ſchirmen Dein Werk, wenn nicht Dich! Denn Du willſt, was Alles will; worüber die Gottheit brütet in ihrem erſten Zorn, und worüber die Natur, die vor der Rieſengeburt ihres eigenen Schooßes zittert und die den zweiten Mann nicht erſchaffen wird, oder nur darum, damit er den erſten vertilge, knirſchend ſinnt in qualvollem Traum!

Ephraim. Nur weil Du mich haſſeſt, weil Du mich tödten willſt, forderſt Du das Undenkbare.

Judith (glühend). Ich hab' Dir recht gethan! Was? ſolch ein Gedanke begeiſtert Dich nicht? Er berauſcht Dich nicht einmal? Ich, die Du liebſt, ich, die ich Dich über Dich ſelbſt

verſchenken. Ich konnte Ihnen das freilich nicht verargen, denn obgleich man ein mündliches Geſpräch nicht auf der Stelle einſchlafen läßt, wenn auf die Rede nicht raſch die Gegenrede folgt, ſo werden doch die meiſten Correſpondenzen nur unter dieſer Bedingung geführt. Es freut mich aber, daß Sie es nicht ſo genau nehmen, und es iſt einem Kranken gegenüber vielleicht ſogar billig.

Mein Zuſtand iſt noch immer ein äußerſt zweifelhafter, über deſſen eigentliche Beſchaffenheit nur die Zeit entſcheiden kann; wir wollen ihn daher auf ſich beruhen laſſen, wenigſtens ſo lange, bis ich wieder bei meinem Arzt bin. Jedenfalls habe ich es nicht mit einem neuen, ſondern mit meinem alten Kopenhag'ner Uebel zu thun, wie Brücke gleich mit ſeinem Adler-Auge erkannte; von Schmerzen iſt längſt keine Rede mehr und ich kann mit dem Stock gut, ohne den Stock leidlich wieder gehen, aber der Feind ſitzt noch immer wohlverſchanzt in den Knochen und regt ſich an jedem kälteren Tage, was für Herbſt und Winter wenig Gutes bedeutet. Dabei bin ich, Sie mögen es ruhig glauben, geiſtig herunter, wie noch nie, das bloße Schreiben, z. B. dieſes Blattes, greift mich an, das Leſen iſt mir eine Arbeit, und vor jedem tieferen Geſpräch muß ich mich hüten.

Trotz dieſes meines Zuſtandes habe ich, eines unvorſichtiger Weiſe gegebenen Worts halber, vor acht Tagen einen Ausflug nach Hallſtatt machen müſſen, um einem Engländer, den ich nie geſehen hatte, als Trauzeuge zu dienen. Das iſt eine hübſche, Charade, nicht wahr? Ich darf ſie aber nicht löſen, wenigſtens noch nicht. In der Kirche ereignete ſich ein Wunder, das erſte dem ich beiwohnte, ſeit ich in Neapel das Blut des heiligen Januarius flüſſig werden ſah; der Pfarrer gerieth nämlich in Verwirrung, obgleich er nu die gewohnten Phraſen von Glaube, Liebe, Hoffnung zum Jungfernkranz zuſammen drehen wollte,

und würde den Faden zuletzt völlig verloren haben, wenn er sich nicht des Vaterunsers als einer Strickleiter bedient hätte, um sich in den Segen hinein zu schwingen. Wissen Sie, warum? In tausend Jahren errathen Sie es nicht und ich sag' es Ihnen auch nicht, obgleich er mich bei Tisch mit anerkennenswürdigster Aufrichtigkeit über den Grund aufgeklärt hat. Uebrigens ist der arme Mann in der bedauernswerthen Lage, daß er selbst im höchsten Pathos nicht auf die Kanzel schlagen darf; die Kirche ist nämlich vor zwei Decennien bereits von einer Baucommission lebensgefährlich befunden, sie kann alle Tage einstürzen und ich selbst war recht zufrieden, als ich wieder hinaus humpeln durfte. Jetzt wird eine neue errichtet und es wurde mir nicht erspart, die Risse einzusehen, wozu ich mich freilich ohne zu grosses Widerstreben verstand, da Hallstatt bei dem scheußlich-schlechten Wetter im Nebel vergraben lag und einem Traume glich, den ein anderer verschluckt.

Zu Ihrer frischen Tätigkeit wünsche ich Ihnen Glück; besonders begierig bin ich auf den jungen Schiffer. Daß Sie dem „schönsten" Mädchen von Graz als Autograph ein elendes Couvert von mir schenkten, ist kaum verzeihlich; stand Ihnen denn kein „Kirschenstrauß" zu Diensten? Was die Biographie betrifft, so hatte ich gedacht, daß Sie das Analytische und Kuh das Characteristische übernehmen könnten; doch darüber mündlich. Vielleicht sind Sie jetzt bei Ihren Eltern und erhalten diesen Brief erst kurz vor meiner Ankunft, die wahrscheinlich am 14ten, sicher am 15ten Statt finden wird. — — — — —

Nr. 659. An Prinzessin Marie Wittgenstein in Weimar.

Dieß Mal haben Sie mir in einer Sprache geantwortet, die ich nicht verstehe und die mich vom Dolmetscher abhängig

Nr. 659. *H* unzugänglich. Bw. II S. 483f.

macht. Ich hoffe nämlich, daß der Brief, den ich gleich nach meiner Ankunft in Gmunden schrieb, richtig in Ihre goldenen Hände gelangt ist, so wenig er es auch verdiente denn ich mag nicht glauben, daß unsere Posten sogar dann unsicher sind, wenn man die Vorsicht gebraucht, nicht zu frankiren. Wenigstens wäre eine solche Erfahrung mir neu, während ich die entgegengesetzte nach Dutzenden zähle. Wenn ich für das Lied des Herrn Kapellmeisters Lassen nicht längst meinen Dank aussprach, so werden Sie das mit meinem Wunsch entschuldigen, es zuvor singen zu hören. Das wäre nun in Wien jederzeit leicht zu machen gewesen, hier aber ist es schwer, und wie es scheint, unmöglich. An einer Sängerin fehlte es zwar nicht, der Zufall führte eine ganz erträgliche in einer Freundin meines Hauses herbei. Aber die Dame ist kurzsichtig und die Noten sind klein. Nun erging das Gerücht, daß in Gmunden ein Mensch existiren solle, der Noten abzuschreiben verstehe, auch wurde er richtig aufgetrieben. Aber er schauderte vor dem Wagestück zurück und erklärte, es sey zu lange her, daß er sich an einer ähnlichen Arbeit versucht habe, um sich ihr mit Aussicht auf Erfolg unterwinden zu können. Was bleibt mir da übrig, als zu warten, bis ich wieder in Wien seyn werde und vorläufig bestens zu danken? Meine Geduld wird ohnehin nicht mehr auf eine zu lange Probe gestellt, denn am 15ten bin ich wieder da, um zu versuchen, wie gebratener Staub schmeckt. Die Hitze soll dort furchtbar seyn, wie meine Freunde mir melden, von denen einige sogar zu mir in die Alpen geflüchtet sind, die Bäume sollen mit einem Brennglas anzuzünden seyn und die rastlos fortschreitende Stadt-Erweiterung sorgt dafür, daß die Luft hübsch mit Kalk gemischt ist. Mich grauf't, wenn ich daran denke, besonders, da mir auch noch ein Umzug bevorsteht, indem ich meine bisherige Wohnung aufgeben mußte, weil sie uns zu klein ward. Doch gehe ich, nun wieder Friede im

Lande ist, heimlich mit Fluchtgedanken um und stehe keineswegs gut dafür, daß ich nicht doch noch im Lauf dieses Sommers bei der Altenburg anpoche. Ob Sie öffnen lassen wollen, ist dann noch immer in Ihren Willen gestellt, Sie sind redlich gewarnt und ich ergreife besondere Präcautionen, damit die Warnung ganz zweifellos bei Ihnen eintreffe.

In unbegränzter Ergebenheit

Orth d. 3ten August 1859. Friedrich Hebbel.

Nr. 660. An Karl Werner in Iglau.

Orth d. 9 Aug: 1859.

Lieber Werner!

Ich will nicht von Gmunden scheiden, ohne mich auch gegen Sie meiner Briefschuld entledigt zu haben. Es ist schon der fünfte Sommer, den ich hier zubringe und der schönste von allen, denn jeder Tag ist ein goldener Teller, unschätzbar an sich, wenn auch nicht immer silberne Aepfel darauf gelegt werden. Dennoch habe ich dieß Mal nicht all zu viel gute Stunden genossen, da ich einen hartnäckigen Rheumatismus abzuwarten hatte, der trotz der ungewöhnlichen Hitze und der Soolenbäder noch immer nicht weichen will, wenn er auch weniger empfindlich geworden ist. Es ist ein verzweifelter Zustand, durch körperliche Unbehülflichkeit von dem großen Festmahl des Jahrs ausgeschlossen zu seyn, den man aber im Angedenken an Polycrates schweigend ertragen muß. Wundern werden Sie Sich, wenn ich hinzu füge, daß der Besitz eines Eichkätzchens mir die durch meine Lage gebotene Resignation bedeutend erleichtert; nichts

---

Nr. 660. *H* in Weimar. Bw. II S. 432 f. Adr.: Se. Hochwohlgeboren, dem Herrn Professor *Karl Werner* in *Iglau*. (Mähren) Poststempel: Gmunden 10. 8. Wien 14. 8. Brünn 14. 8. Iglau 15. 8.

deſto weniger iſt es der Fall. Ich war von Jugend auf ein Thierfreund und in meiner Kindheit gehörte es zu meinen größten Freuden, den treuen Hauspudel einmal mit in's Bett nehmen zu dürfen, was mir freilich nur geſtattet wurde, wenn ich krank war. Auch auf der Univerſität befand ſich der „treffliche Scolar der Studenten“ immer an meiner Seite, ſo ſehr ich mich auch einſchränken mußte, und um ihm ſein Recht angedeihen laſſen zu können, mußte ich auf manchen „kühlen Trunk“ Verzicht leiſten. Auf meinen Reiſen ging das nun allerdings nicht mehr, da ich mich aus beſonderen Gründen niemals eigener Equipage bediente, auch ſtumpfte ſich, ſo ſehr hängt der Menſch an ſeinen Eindrücken und ſo nothwendig ſind ſie ihm, mein Intereſſe für die Thierwelt nach und nach ab, doch trat zu keiner Zeit jene verruchte Gleichgültigkeit an die Stelle, die in all den bunten, räthſelhaften Phyſiognomieen, die uns umgaukeln, das wunderbare Gottesſiegel gar nicht mehr erblickt, und zwiſchen dem, was frei auf ſeinen Füßen einher hüpft und dem, was in Nürnberg aus Holz geſchnitzt wird, nur noch der „willkürlichen Bewegung“ halber einen Unterſchied macht. Im vorigen Jahr ſchenkte meine Frau mir nun dieß Eichkätzchen, ſo jung, daß es wohl volle vier Wochen viele Stunden des Tags in meiner Achſelhöhle verſchlief, die es wegen der Wärme allen übrigen Neſtern vorzog, und ſo braun, als ob es unmittelbar aus einer blanken Kaſtanie heraus geſprungen wäre. Dieß zierlichſte aller Geſchöpfe hat ſich nun ſo an uns gewöhnt, daß es nicht bloß bei jeder unſerer Mahlzeiten mit auf dem Tiſch ſitzt und ſeinen Antheil dahin nimmt, ſondern uns aus Dankbarkeit ſogar, das höchſte innere Behagen mit dem Schwänzchen ausdrückend, die Hände und das Geſicht mit ſeiner rothen, ſammetweichen Zunge leckt, ja alle Morgen,

5 Faust I V. 1177

in die Bäume meines hieſigen Gartens geſetzt, raſch von einem zum anderen die Runde macht und dann zu mir zurück kehrt, die Vögel fürchtend und von ihnen geneckt. Dabei unterſcheidet es auf's Schärfſte zwiſchen uns, mir und meiner Familie und Fremden; wir dürfen es in dunkelſter Nacht aus dem tiefſten Schlaf nehmen, ohne daß es einen Laut von ſich giebt, verſucht es ein Anderer, wär's auch die bekannte Magd, ſo fängt es zu beißen und kratzen an. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie ſehr mich das Alles rührt, beſonders hier und jetzt; ich ſehe, wie durch ein Aſtloch, in die Myſterien der Natur hinein und mir kommt vor, als ob das Thier erſt durch den Menſchen würde, was es werden kann, aber freilich nicht dadurch, daß er es zu willkürlichen Zwecken dreſſirt, ſondern dadurch, daß er ihm ſeine uneigennützige Liebe und Theilnahme zuwendet. Auch begreife ich jetzt Alles, was man von Jägern und Vogelſtellern erzählt. Doch wozu dieſer ganze Brief? Man kann das nur ſehen und erfahren, nicht glauben.

Daß Ihnen „Mutter und Kind" Freude gemacht hat, wirkliche Freude, erſah ich aus Ihrem Brief; er war ſehr ſchön und ich danke Ihnen dafür.

Mit den herzlichſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 661. An Christine Hebbel in Wien

Leipzig d. 3ten Sept: 1859.

Mein theures Herz!

Es iſt halb ſieben Uhr und regnet, wenn auch noch nicht ſtark, ich habe mir einen guten Sächſiſchen Kaffee beſtellt und

---

Nr. 661. *H* in Weimar. Nachlese II S. 112—114.

ſage Dir nun guten Morgen. Cajetan Cerri's Sonette haben ſich nicht allein als vortreffliche Emballage der Briefbogen erwieſen, wie der Augenſchein Dir zeigen wird, ſondern ſie dienen mir jetzt bei'm Schreiben auch als weiche Unterlage; ſey der Dichter für dieſe materielle Seite ſeiner Leiſtung nach Würden und Gebühr geprieſen! Meine Reiſe ging bis jetzt ganz leidlich von Statten, wenn ich auch wegen Ueberfüllung der Bahn mit Militair kein Schlaf-Coupé bekam. Vor allem zeigte ſich das Rebhuhn, das Du mir eingepackt hatteſt, äußerſt wohlthätig; fett, weich und friſch, wie es war, entwickelte es die beſten Eigenſchaften ſeines Geſchlechts und verdient wohl, daß ich ſeiner in Ehren gedenke. Auch die Traube, die Ruh mir auf dem Bahnhof kaufte, erwarb ſich große Verdienſte um mich; ſie erſetzte mir den Wein und das Bier, die auf der ganzen Route nicht ein einziges Mal in fragwürdiger Geſtalt, um mit Hamlet zu reden, vor mir erſchienen. Die Nacht verſtrich mir, wie ſie zu verſtreichen pflegt, wenn die Augen immer bereit ſind, zuzufallen, durch einen äußeren Grund aber daran verhindert werden, ſey es nun, wie es Dir neulich begegnete, durch einen unruhigen kleinen Titele, der ſich in ſeinem Bett herum wirft, weil er lebhaft träumt, ſey es durch das Pfeifen einer engbrüſtigen Locomotive und das Stoßen eines Wagens, der neuer Federn bedarf. Die erſte Morgenſtunde war ſchön, das goldene Licht träufelte nur ſo von der Himmelswölbung herab und beſtrahlte hier einen von blauen, rothen oder gelben Früchten ſtrotzenden Obſtbaum, an denen Böhmen ſo reich iſt, dort ein frierendes, in ſeine zerriſſene Schürze eingewickeltes kleines Mädchen, das ſeine widerſpenſtigen Gänſe zu Felde trieb. Bald jedoch verdunkelte ſich Alles wieder, ich mußte mein Fenſter ſchließen und meine Unterhaltung in der Beobachtung meiner Reiſegeſellſchaft ſuchen. Dieſe beſtand aus zwei Schweſtern, welche die ganze Nacht gegeſſen hatten, um mich höflich auszudrücken, Brot, Trauben, Zuckerwerk, Alles durch

einander, ohne dafür am nächsten Morgen büßen zu müssen, und dem Conducteur, der ihnen mit viel Beiferung und nicht ohne Glück den Hof machte und dessen witzige Wortspiele mich an die animirtesten Stunden meines edlen Dutzbruders Rudolph Hirsch erinnerten. In Prag hatte ich kaum noch Zeit, ein kleines Frühstück zu mir zu nehmen, weil unser Zug, riesenschlangenmäßig lang, wie er war, sich verspätet hatte; dann ging es im Fluge über Bodenbach und das grüne Dresden, das aussieht, wie ein Haufen bunter Steine, die ein Kind mit Laub bestreut hat, nach Leipzig fort, wo ich um sechs Uhr Abends bei hellem Sonnenschein eintraf. Eine französische Familie, die sich unausgesetzt mit Käse und Brot stopfte, in den Pausen, Vater, Mutter und Tochter, scheußliche Papier-Cigarren rauchte, überhaupt die gemeinsten Manieren an den Tag legte und trotzdem in allen Deutschen gehorsame Diener und Zungenzerbrecher fand, gereichte zu meiner erbaulichen Betrachtung. Auch schreckte mich einmal das Donnerwort: „Leipziger Messe“ aus dem Halbschlummer; doch erfuhr ich auf meine ängstliche Erkundigung, daß sie erst in vierzehn Tagen angehe. Um 9 Uhr lag ich schon im Bett.

Hier hast Du meine kleinen Abentheuer; der Fuß spielt keine Rolle darin, es geht ihm leidlich gut, fast so gut, wie mir. Es ist acht Uhr, der Regen hat sich vermehrt, doch steht ein solcher Schleier Leipzig recht wohl und man trifft seine Freunde zu Hause.

Uebernimm Dich nicht beim Umzug, grüße die Freunde und sey mit Deinem Titele herzlich umarmt und geküßt.

Euer altes

Nux.

---

5 Rudolf Hirsch (1816—1872), seit 1852 Hofkoncipist bei der Polizeihofstelle in Wien

Nr. 662. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 5ten Sept: 1859.

Mein theures Herz!

Jetzt ſitze ich im Erbprinzen wieder an demſelben Secretair, an dem ich Dir im vorigen Jahre die Briefe ſchrieb, und im Dinten-Geſchirr liegt noch daſſelbe Stück Lack, mit dem ich ſie ſiegelte. Am Samstag-Abend um fünf Uhr traf ich ein und ging ſogleich, nachdem ich mich in einen leidlichen Zuſtand verſetzt hatte, auf die Altenburg. Ein ſcheuerndes Mädchen ſagte mir, daß Liszt ſpatzieren gegangen und daß die Fürſtin nach Berlin verreiſ't ſey; ſehr unmuthig entfernte ich mich wieder, ohne nach der Princeßin auch nur zu fragen, da ich voraus ſetzte, daß ſie die Mutter begleite. Ich ging in den Park, die Jenaer Straße hinauf, betrachtete mir Goethes kleines Haus am Stern, hinter dem das unſrige in Gmunden wenig zurück ſteht, ſuchte die übrigen Reliquien auf und kehrte erſt bei Anbruch der Nacht in meinen Gaſthof zurück. Ein Reiſewagen hielt vor der Thür und die Kellner ſtanden mit Lichtern am Schlag; als ſie mich erkannten, meldeten ſie mir, die Princeßin Wittgenſtein habe ſchon vor einer Stunde geſchickt und laſſe mich bitten, herauf zu kommen. Ich war Anfangs unſchlüſſig, ob ich ſo ſpät noch gehen ſolle, ging zuletzt aber doch und fand ſie mit ihrer Geſellſchafterin allein bei der Lampe, das blaſſe Geſicht nicht, wie im vorigen Jahr, von einer Wolke dunkler Locken umgeben, ſondern das Haar zurück geſtrichen. Das machte ſie mir ſchon etwas fremd, denn der Menſch, der ſich ſelbſt täglich verändert, prätendirt, daß ſich um ihn herum Nichts verändern ſoll; ich merkte aber auch bald, daß ſie etwas auf dem Herzen

---

Nr. 662. *H* in Weimar. Nachlese II S. 114—116. 7 Sonnabend, 3. September 26 vgl. „Nibelungen“ V. 285 ff.

hatte. So war es auch; als die Miß Anderson ſich für einen Augenblick entfernte, theilte ſie mir mit einer rührenden Verlegenheit mit, daß ſie den größten Entſchluß ihres Lebens gefaßt und ihre Hand vergeben habe. Die Scene war höchſt eigenthümlich und ich werde ſie ſo bald nicht vergeſſen; es ſprach keine glückliche Braut, die Alles zu erlangen hofft, ſondern ein gebrochenes, opferbereites Weſen, das viel zu verlieren fürchtet, und ich fühlte mich auf die ſeltſamſte Weiſe an die Einkleidung der Nonne in Gmunden erinnert. So iſt es auch; ſie hat mir geſtern, Sonntag, wo ich oben aß, in einem ſtundenlangen Geſpräch unter vier Augen mit unbegränztem Vertrauen und nicht ohne bitt're Thränen die nackte Situation aus einander geſetzt, und wenn ſie auch vielleicht zu viel wagt, ſo gereicht ihr Entſchluß und ihr ganzes Benehmen ihrem Character doch im höchſten Grade zur Ehre. Ihr Verlobter iſt der Fürſt Hohenlohe, Adjutant des Kaiſers von Oeſterreich, ſie kommt ſchon Anfang November nach Wien und ich bin überzeugt, ſie wird Dein ganzes Herz gewinnen. „Bleiben Sie mir gut — ſagte ſie bei'm Abſchied, denn wahrſcheinlich gehe ich noch heute fort, da ich die Wartburg ſehen und einige Tage in Dreesden bleiben mögte — und beurtheilen Sie Conſtantin mild.“ Daß dieß Alles unter uns bleibt, verſteht ſich von ſelbſt; ich freue mich außerordentlich über ihren entſchloſſenen Schritt, ſo bedenklich er auch in mancher Beziehung iſt, denn wie es war, durfte es nicht bleiben. Geſtern Abend gelang es mir, Dingelſtedt und Liszt wieder zuſammen zu bringen; hätte ich geahnt, daß ſie Beide hier ſeyen, wäre ich gar nicht gekommen, nun aber habe ich ein Werk vollbracht, wie Johanna von Orleans, als ſie den Herzog von Burgund und den König Karl mit einander verſöhnte. Heute fahren ſie mit mir, wenn das Wetter nicht Einſpruch thut, nach Eiſenach

9 Sonntag, 4. September

erhöhen wollte, um Dich wieder lieben zu können, ich leg' ihn Dir in die Seele, und er iſt Dir Nichts als eine Laſt, die Dich nur tiefer in den Staub drückt? Sieh, wenn Du ihn mit Jauchzen empfangen, wenn Du ſtürmiſch nach einem Schwert gegriffen, und Dir nicht einmal zum flüchtigen Lebewohl die Zeit genommen hätteſt, dann, o, das fühl' ich, dann hätt' ich mich Dir weinend in den Weg geworfen, ich hätte Dir die Gefahr ausgemalt mit der Angſt eines Herzens, das für ſein Geliebteſtes zittert, ich hätte Dich zurückgehalten oder wäre Dir gefolgt. Jetzt — ha! ich bin mehr, als gerechtfertigt; Deine Liebe iſt die Strafe Deiner armſeligen Natur, ſie ward Dir zum Fluch, damit ſie Dich verzehre; ich würde mir zürnen, wenn ich mich auch nur auf einer Regung des Mitleids mit Dir ertappte. Ich begreife Dich ganz, ich begreife ſogar, daß das Höchſte Dir ſein muß, wie das Gemeinſte, daß Du lächeln mußt, wenn ich bete!

Ephraim. Verachte mich! Aber erſt zeig' mir den, der das Unmögliche möglich macht!

Judith. Ich werd' ihn Dir zeigen! Er wird kommen! Er muß ja kommen! Und iſt Deine Feigheit die Deines ganzen Geſchlechts, ſehen alle Männer in der Gefahr Nichts, als die Warnung, ſie zu vermeiden — dann hat ein Weib das Recht erlangt auf eine große That, dann — ha, ich hab' ſie von Dir gefordert, ich muß beweiſen, daß ſie möglich iſt!

Dritter Act.

Gemach der Judith.

Judith (in ſchlechten Kleidern, mit Aſche beſtreut, ſitzt zuſammengekauert da).

Mirza (tritt ein und betrachtet ſie). So ſitzt ſie nun ſchon drei Tage und drei Nächte. Sie iſt nicht, ſie trinkt nicht, ſie

auf die Wartburg; da denke ich sie noch enger mit einander zu verkitten. Die Dingelstedt läßt Dich herzlich grüßen. Schreibt mir nun nicht mehr; Eure Briefe, die unterwegs seyn müssen, werde ich wohl heute erhalten. Wie freue ich mich, in's Nest zurück zu kriechen; „die Welt ist gar so weit!“

Euer altes

Nux.

Nr. 663. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Alter, lieber Freund!

Wenn statt meiner dieß Blatt Papier in Bellevue eintrifft, so bin ich nicht Schuld daran. Auch nicht mein „Podagra“ oder gar der Musen-Furor, obgleich ich bereits tief im zweiten Theil meiner Nibelungen stecke. Es war mein fester Entschluß, zu reisen und ich glaubte gestern bis Nachmittag 5 Uhr noch fest, daß ich mich heut Abend in den Wagon setzen würde; geschrieben hätte ich Dir natürlich früher. Aber um die genannte Stunde vernahm ich aus Mosenthals verhängnißvollem Munde, daß ich nicht „Comite-Mitglied“ sey, sondern nur „Vertrauens-Mann“, daß aber nach den Dresd'ner Statuten nur ein wirkl. Comité-Mitglied gehen könne und daß man als solches schon vor acht Tagen den Herrn Carl Riek gewählt habe. Das ist nun, so weit es mich betrifft, allerdings so. Ich habe mich seit zehn Jahren von allem Verkehr mit den Wiener Literaten los gesagt und nehme an Nichts, Antheil. So hat sich denn auch der

---

7 darnach fehlt das Billet aus Dresden vom 7. oder 8. September an H. Hettner in Dresden mit der Nachricht von seiner Abreise, vgl. N. 665

Nr. 363. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II 8. 46 f. fälschlich ins Jahr 1857 verlegt. 18 der Schillerstiftung

Schiller-Verein conſtituirt, ohne daß ich etwas davon wußte. Als es ſich aber um die öffentliche Aufforderung zu Unterſtützungen handelte, glaubten die Herren vom Comité einiger auch in Deutſchland allgemein bekannter Namen zu bedürfen und erwieſen mir die Ehre, mich dazu zu rechnen. Sie ſchickten deshalb Halm zu mir, dem ich nicht abſchlagen konnte, was ich jedem Anderen abgeſchlagen hätte, da er immer ſehr gefällig gegen mich geweſen iſt. Eben ſo machten ſie es mit Grillparzer; Beiderſeits bedangen wir uns aber aus, daß unſere Arbeit mit der Unterſchrift angefangen und beſchloſſen ſeyn müſſe. Das hat ſich an mir denn jetzt gerächt. Die Hauptſache für Dich iſt jedoch, daß ich hier Alles nachträglich durch Moſenthal ſo gerichtet habe, wie Du es wünſchteſt; Herr Rick wird ganz ſo ſtimmen, wie ich geſtimmt hätte und Weimar iſt als Vorort geſichert, ſo weit es von Wien abhängt. Kann ich Dir ſonſt in dieſer Angelegenheit dienen, ſo bin ich jederzeit bereit, denn was ich nicht aus Pathos für die Sache thue, das thu' ich gern für einen Freund.

Wenn Du wieder in Weimar eintriffſt, wirſt Du muthmaßlich meine Nibelungen vorfinden; ich erhielt heute die Abſchrift und der Buchbinder wird hoffentlich flinker ſeyn, wie der Copiſt war. Ich wiederhole Dir aber, was ich Dir ſchon mündlich ſagte: genir' Dich nicht, ſie zurück zu ſpediren, wenn Du ſie nicht brauchen kannſt. Doch darüber das Nähere eben mit Nächſtem.

Freund Gutzkow ſuchte ich, wie Du mir auf die Seele bandeſt, redlich auf, es bekam mir aber ſchlecht. Er wußte mir bei'm Glaſe Bier nichts Angenehmeres anzuthun, als daß er Emil Ruh, von dem er ſehr wohl weiß, daß er ſeit zehn Jahren in meinem Hauſe aus- und eingeht, ein Mal über das andere einen „höheren Commis" nannte. Als ich das nicht ſo hingehen ließ und ihn zurecht wies, klagte er über Mangel an griechiſchen

Sitten; wahrſcheinlich kennt er einen verloren gegangenen Geſang der Ilias, worin Diomed ſich ſchadenfroh die Hände reibt, weil er Glaukos für einen Kutſcher erklären hört. Mir iſt das tiefſte Erbarmen als letzter Eindruck geblieben; man muß weit gekommen ſeyn, wenn man einen jungen Autor erſt brieflich um ein Urtheil erſucht und nachher auf ihn ſchimpft, weil es nicht nach Wunſch ausfällt. Ich brauche Dir nicht zu ſagen, daß ich, wenn ſich irgend ein Weg zeigte, für Gutzkow etwas Nachhaltiges zu thun, aus allen Kräften und mit Freuden dafür wirken würde; aber meine längſt gehegte Ueberzeugung, daß ſich abſolut mit ihm nicht leben läßt, ſteht jetzt feſter, wie je. So weit muß auch das Elend Einen nicht bringen.

Wenn Du Hettner ſiehſt, grüß' ihn freundlichſt; er wird nächſtens von mir hören. Den hab' ich ſehr gern wieder geſehen.

Wie immer

Dein

Wien d. 5 Oct. 59. Fr. Hebbel.

Nr. 664. An Fürstin Marie Hohenlohe geb. Wittgenstein in Weimar.

Durchlauchtige Fürſtin!

Geſtatten Sie mir, daß auch ich Ihnen ausſpreche, was ich an dem wichtigſten Tage Ihres Lebens für Sie auf dem Herzen habe. Möge es Ihnen gelingen, den Kreis, in dem Sie Sich früher bewegten, mit demjenigen, in den Sie jetzt eingetreten ſind, durch die Goldfäden, die hinüber und herüber ſchießen, eng und ungezwungen zu verknüpfen. Dieſer Wunſch iſt ſehr einfach, aber in unſerer Welt bedingen Gewinn und Verluſt ſich

Nr. 664. *H* unzugänglich. Bw. II S. 484 f. Tgb. IV N. 5721.

so wunderbar, daß es der Gunst aller Götter bedarf, wenn er in Erfüllung gehen soll.

Der Moment ist nicht darnach angethan, daß ich mir erlauben dürfte, viel hinzuzufügen. Wie ich von Cornelius vernehme, werden Sie den Winter in Rom zubringen. Das ist ein glücklicher Gedanke; nirgends pflückt der Mensch die Rosen mit so zaghafter Hand, wie auf dem Scherbenberg der Welt und auch die eifersüchtigste Eumenide gönnt ihm jedes Gut, das er mit Zittern ergreift. Auch ich hoffe von diesem Winter sehr viel; den Demetrius habe ich bei Seite gelegt, aber vom zweiten Theil meines Nibelungen-Trauerspieles ist der erste Act schon so gut wie vollendet und die Production ist mein größtes Glück auf Erden.

Ich bitte, mich Ihrer durchlauchtigsten Mutter respectvoll zu empfehlen und Liszt, dessen Buch mir reichen Genuß gewährt hat, freundschaftlichst zu grüßen.

Verehrungsvoll

Ihr gehorsamer Diener

Wien d. 13 October 1859. Friedrich Hebbel.

Nr. 665. An Hermann Hettner in Dresden.

Verehrtester Herr und Freund!

Was mögen Sie von meinem Wankelmuth gedacht haben, als Sie in Dresden mein kleines Frühbillet empfingen! Aber gewiß haben Sie Sich nach der ersten Verwunderung das Räthsel durch die einfache Erfahrung gelöst, daß homo sapiens des Abends bei'm Glase zuweilen wohl überlegte

---

7 vgl. Tgb. I N. 1058 und III N. 4022 15 vgl. Nr. 668, B. VI S. 295, 17

Nr. 665. *H* in Weimar. Bw. II S. 386 f. 23 es fehlt

Entſchlüſſe leichtſinnig aufgiebt, die er dann des Morgens mit Schaam wieder aufnimmt. Ich war ſeit meiner Abreiſe von Wien ohne alle Nachrichten von meiner Familie und wenn ich auch das Wort eines meiner Freunde ſehr richtig finde, daß eine böſe Kunde uns nie verfehlt und nur die gute zuweilen irre geht, ſo läßt ſich doch das Herz, wie Sie Selbſt ohne Zweifel am beſten wiſſen, durch abſtracte Ueberzeugungen nicht beruhigen. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß ſich in Folge unſerer Geſpräche der zweite Theil meines Nibelungen-Trauerſpiels, an das ich ſeit zwei Jahren nicht mehr gedacht hatte, urplötzlich wie ein Taſchen-Perſpectiv vor meinen Augen aus einander that und daß ich mich aus dieſem Grunde auch nach Hauſe zu ſehnen anfing, ſo werden Sie meine Eile gewiß begreifen und verzeihen. Hätte ich dennoch Strafe verdient, ſo iſt ſie mir auf empfindliche Weiſe zu Theil geworden, denn zum Lohn für meine Verzichtleiſtung auf einen weiteren ſchönen Tag in Dresden und einen kurzen Aufenthalt in Prag, das im hellſten Sonnenſchein vor mir lag und das ich unendlich liebe, fiel ich bei meiner Ankunft mitten in die Gräuel eines Umzugs hinein, dem ich eben hatte entfliehen wollen und wurde von meinen Dienſtleuten kaum in's Haus gelaſſen.

Damit iſt nun freilich nur meine ſchnelle Abreiſe entſchuldigt, nicht aber der Umſtand, daß ich Ihnen die kritiſchen Kleinigkeiten, die Sie zu ſehen wünſchten, ſo ſpät überſandte. Was dieß jedoch betrifft, ſo bin ich Ihres Pardons ſicher, denn ich habe, ſeit wir uns ſahen, zwei Acte meines Stücks hinter mich gebracht, und da das, wenigſtens bei mir, immer einen dem ſomnambulen ſehr verwandten Zuſtand voraus ſetzt, ſo werden Sie mit mir ſo wenig hadern, wie mit einem Menſchen, der die Zeit verſchlief, weil er die Uhr nicht hören konnte. Erſt ſeit einigen Tagen bin ich wieder Herr meiner ſelbſt und da iſt es mein Erſtes geweſen, Ihnen von meinen

Kritiken und Abhandlungen zuſammen zu ſuchen, was ein Intereſſe irgend einer Art für Sie haben kann. Einen Aufſatz, über den Prutzſchen Holberg, den ich gern mit beigelegt hätte, habe ich leider nicht mehr aufgefunden. Er dürfte, wenn mich nicht Alles täuſcht, ein Paar neue Ideen über das Grundverhältniß des Komiſchen zum Tragiſchen enthalten, neu wenigſtens im Sinne der Vertiefung, auf die wir uns nach unſeren großen Vorgängern wohl überhaupt in den meiſten Fällen beſchränken müſſen. Vielleicht wird Eitelberger mir noch dazu verhelfen; jedenfalls verlieren Sie nicht viel.

Laſſen Sie mich die Verſicherung wiederholen, daß es mich herzlichſt gefreut hat, Sie nach ſo langen Jahren einmal wieder zu ſehen und ſeyen Sie freundſchaftlichſt gegrüßt!

Ihr

Wien d. 6 Nov: 59. Fr. Hebbel.

Nr. 666. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund.

Die Woche der Götter iſt vorüber, der Genius, der nach Franz Schuſelkas eben ſo ſinn- als tactvoller Rede den Völkern „Himmelsbrot" gebacken hat, während ſein Großvater, der alte ehrliche Bäckermeiſter in Marbach, im Gegenſatz zum hochbegnadigten Enkel, nur irdiſche Semmeln lieferte, iſt zu ſeinen Olympiſchen Collegen zurück gekehrt und unſer arme Hofrath Lewinski hat für den würdigen Acht und Vierziger gebüßt. Jetzt dürfen die Würmer ſich wieder regen und von dieſer allgemeinen Licenz mache ich gleich Gebrauch, indem ich Dir, was ich zur Zeit der Fackelzüge und der Sarg-Bekränzungen nicht wagte, verabredetermaßen die erſten beiden Abtheilungen meines

3 vgl. XII S. 98ff.

Nr. 666. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 57.

18 die Schillerfeier

Nibelungen-Trauerſpiels, nämlich den „Gehörnten Siegfried“ wie der Prolog im Druck und auf den Theater-Zetteln heißen ſoll, und „Siegfried's Tod“ in ſauberer und, wie ich wenigſtens hoffe, wohl collationirter Abſchrift überſende. Ich will nicht dick thun, aber auch nicht dünn und ſpreche daher unverhohlen meine Ueberzeugung aus, daß diejenige Bühne, welche dieſes Stück zuerſt einführt, dafür ſchwerlich in der Geſchichte des Deutſchen Theaters geſcholten werden wird. Ich weiß jedoch auch gar wohl, daß auch bei beſtem Willen der „Liebe Mühe“ wie Du Dich früher einmal ausdrückteſt, zuweilen umſonſt iſt und bitte Dich für dieſen Fall nur um möglichſt raſche Remittirung und um ein aeſthetiſches Wort. Wie ſteht's mit Deiner Komödie? Haſt Du meinen Rath befolgt und Dich, ohne viel nach dem Woher und Wohin zu fragen, friſch in's Geſchirr geworfen? Bei mir hat die Methode ſich wieder trefflich bewährt: Anfangs Februar 1857 ſchloß ich Siegfrieds Tod und habe ſeitdem, wie ein muſicaliſches Drama und drei Acte Demetrius, ſo wie ein halb Dutzend Abhandlungen in der Wiener Zeitung wohl hinreichend beweiſen, keine Minute wieder an die Nibelungen gedacht. Dieſen Herbſt gab ein Geſpräch mit Hettner in Dresden neuen Anſtoß und ſchon ſind zwei Acte von Kriemhilds Rache fertig. Bei dem Brüten kommt nicht viel heraus; wenn man voll vom Gegenſtand iſt, kommt im rechten Augenblick Alles von ſelbſt und den rechten Augenblick muß man mit Ruhe erwarten. Grüße Deine uns ſehr, ſehr liebe Frau herzlich und laß Dir in Deiner ſchönen Unabhängigkeit das Bagatell nicht über den Kopf wachſen.

Wien d. 13 Nov: 1859. Dein alter Fr. H.

---

4 von Lettfaſs, vgl. N. 703 29 darnach fehlt der „ausführliche“ Brief vom 16. November 1859 an die Redaktion der Illustrierten Zeitung in Leipzig (vgl. Nr. 669 und 675a)

Nr. 667. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Bis jetzt hat Herr Major von Serre kein Wort von sich hören lassen; wohl aber hat sich bereits ein Jude brieflich bei mir gemeldet, der sich zur Vertreibung der Loose erbot. Den Herrn von Serre haben Sie wahrscheinlich richtiger beurtheilt wie ich; wenn man aber eine Zuschrift erhält, wie ich sie Ihnen vorlegte, und das von einem reichen Mann in Amt und Würden, so ist der Irrthum verzeihlich. Der Zweck solcher Leute ist natürlich nie ein anderer, als die Zahl ihrer Orden und Titel zu vermehren, und darüber habe ich mich auch in diesem Fall nicht einen Augenblick getäuscht. Ich glaubte aber doch, es sey im Uebrigen solide gemeint; muthmaßlich hätte man aber die Manuscripte gern umsonst von mir gehabt und wenn Sie Druck und Papier umsonst hätten hinzu fügen wollen, so wäre es mit Dank acceptirt worden. Was mich betrifft, so bin ich auch bereit, falls der Mann doch noch anklopft, auf jedes Honorar für Mutter und Kind Verzicht zu leisten; nur den Demetrius kann ich ihm nicht liefern, denn diesen hat die Nibelungen-Trilogie, in der ich seit zwei Monaten wieder stecke und die ich im Lauf des Winters abzuschließen hoffe, weit in den Hintergrund gedrängt. Ich habe seit der Genoveva einen solchen dramatischen Sturm nicht mehr in mir erlebt und bin ganz erstaunt darüber, was in dem alten Gedicht Alles liegt und wie rein menschlich trotz der blutigen Ungeheuerlichkeit des Stoffs sich Alles entwickelt, wenn man den Maßstab nur nicht aus der Conditorei mit bringt. Denn ich halte mich ganz an das Nibelungen-Lied und ergänze es nur da, wo es Lücken hat.

Nr. 667. *H* in Weimar. Nachlese II S. 116—118. 5 für die Schillerlotterie 27 wie Geibel

Für Ihr gütiges Bücher-Geſchenk danke ich beſtens. Joh. Meyers plattdeutſcher Hebel hat mir den Allemanniſchen Poeten erſt genießbar gemacht; ſeine eigene Mundart verſteh' ich nicht und Reinicks Uebertragung in's Hochdeutſche, die der Kupfer wegen in meinem eigenen Bücher-Kaſten aufgeſtellt iſt, ermangelt aller Kraft und alles Safts. „Hamlet in der Politik" iſt ein vortreffliches Wort zu ſeiner Zeit und mir aus der Seele geſprochen. Daſſelbe ungefähr, nur noch unendlich viel ſchärfer, ſchrieb ich im July an meinen alten Freund, den Landgerichtsrath Uechtritz in Düsseldorf, deſſen Bruder dem Oberconſiſtorium in Berlin präſidirt. Vielleicht habe ich ihn dadurch verletzt, denn bis jetzt hat er mir ſtatt der Antwort nur die bekannte Schrift über den Frieden von Villafranca zugeſchickt. Mit „Napoleon III u. ſ. w." ſtimme ich weniger überein; das iſt mir zu kosmopolitiſch. Lachen mußte ich, als ich „Auszüge aus den Geheimen Memoiren des Fürſten Metternich" citirt ſah; ich zweifle ſtark, ob der alte Staatskanzler überhaupt Memoiren hinterlaſſen hat, denn er war bis an ſeinen Tod zu ſehr Mann der Gegenwart, um an die Zukunft oder gar an die Vergangenheit viel zu denken. Stehlen aber ließ er ſie ſich gewiß nicht; auf gute Schlöſſer verſtand er ſich.

An unſere Oeſt. Geld-Verhältniſſe mag ich mich jetzt, wo ich arbeite, gar nicht erinnern; ein Blick auf den Cours-Zettel und alle neun Muſen laufen zum Teufel. Es iſt doch für einen Menſchen, wie ich, der höchſtens noch acht bis zehn Jahre arbeiten kann (denn welcher Poet wäre nach dem 55ſten Lebens-Jahre noch einen Schuß Pulver werth? Den alten Goethe hätte man nach den Wahlverwandtſchaften hängen ſollen!) eine verzweifelte Lage. Doch, was machen?

---

3 erschien 1860 4 erschienen 1851 mit Bildern nach Zeichnungen von Lud. Richter 9 vgl. N. 656 B. VI S. 268, 18 ff.

Ich wünſche, daß Ihnen Helgoland wohl bekommen ſeyn möge; für Ruppin brauche ich das nicht mehr zu wünſchen. Mein Fuß führt ſich wieder gut auf, doch nehme ich mich ſehr in Acht und habe mich z. B. um den Schiller-Jux gar nicht bekümmert, bis auf ein kleines Feſt in meinem Hauſe.

Freundſchaftlichſt

Ihr

Wien d. 17ten Nov: 1859. Fr. Hebbel.

Nr. 668. An Fürstin Marie Hohenlohe geb. Wittgenstein in Weimar.

Nicht wahr, ich bin ein ſehr undankbarer Menſch? Sie ſchenken mir einen Ihrer liebenswürdigſten Briefe und ich laſſe volle drei Wochen verſtreichen, ehe ich Ihnen meine Freude über Ihr Geſchenk ausſpreche. Nein, Fürſtin, ich bin nicht undankbar. In dieſen drei Wochen habe ich den zweiten Act von Kriemhildens Rache vollendet, und ich habe es mir nur verſagt, Ihnen zu antworten, um mich am Schluß meiner Arbeit doch auch durch einen Genuß belohnen zu können. Geſtern Abend ſah ich mich endlich am Ziel.

Es hat mich tief gerührt, um das rechte Wort zu gebrauchen, daß Sie mir in einem ſolchen Lebensmoment ein Zeichen des Andenkens gönnen mogten; ich war nicht anmaßend genug, es zu hoffen oder gar zu erwarten. Ihr Brief war nun noch überdieß ſo ſchön, ſo voll von jener unmittelbar ausſtrömenden Poeſie einer edel-vornehmen Natur, daß er mich erquickte, wie eine Blume. Brauche ich Ihnen erſt zu ver-

5 vgl. Tgb. IV N. 5765

Nr. 668. *H* unzugänglich. Bw. II S. 485 f.

ſpricht nicht. Sie ſeufzt und wehklagt nicht einmal. „Das Haus brennt!“ ſchrie ich ihr geſtern Abend zu und ſtellte mich, als hätt' ich den Kopf verloren. Sie veränderte keine Miene und blieb ſitzen. Ich glaube, ſie will, daß man ſie in einen Sarg packen, den Deckel über ſie nageln und ſie forttragen ſoll. Sie hört Alles, was ich hier rede, und doch ſagt ſie Nichts dazu. Judith, ſoll ich den Totengräber beſtellen?

Judith (winkt ihr mit der Hand, fortzugehen).

Mirza. Ich gehe, aber nur um gleich wieder zu kommen. Ich vergeſſe den Feind und alle Noth über Dich. Wenn Einer den Bogen auf mich anlegte, ich würd's nicht bemerken, ſo lange ich Dich dort lebendig-todt ſitzen ſehe. Erſt hatteſt Du ſoviel Muth, daß die Männer ſich ſchämten, und nun — Ephraim hatte Recht; er ſagte: ſie fordert ſich ſelbſt heraus, um ihre Furcht zu vergeſſen. (ab)

Judith (ſtürzt auf die Knie). Gott, Gott! Mir iſt, als müßt' ich Dich am Zipfel faſſen, wie Einen, der mich auf ewig zu verlaſſen droht! Ich wollte nicht beten, aber ich muß beten, wie ich Odem ſchöpfen muß, wenn ich nicht erſticken ſoll! Gott! Gott! Warum neigſt Du Dich nicht auf mich herab? Ich bin ja zu ſchwach, um zu Dir empor zu klimmen! Sieh, hier lieg' ich, wie außer der Welt und außer der Zeit; ich harre mit Angſt eines Winkes von Dir, der mich aufſteh'n und handeln heißt! Mit Frohlocken ſah ich's, als die Gefahr uns nahe trat, denn mir war ſie Nichts, als ein Zeichen, daß Du Dich unter Deinen Auserwählten verherrlichen wolleſt. Mit ſchaudernder Wonne erkannt' ich, daß das, was mich erhob, alle Andern zu Boden warf, denn mir kam es vor, als ob Dein Finger gnadenvoll auf mich deutete, als ob Dein Triumph von mir ausgehen ſolle! Mit Entzücken ſah ich's, daß Jener, dem ich das große Werk abtreten wollte, um in Demuth das höchſte Opfer zu bringen, ſich davor feig und zitternd, wie ein Wurm in dem Schlamm ſeiner Armſeligkeit verkroch. „Du biſt's, Du biſt's!“

ſichern, daß der Gedanke, auch Ihnen etwas Angenehmes zu bereiten, mich bei meinem Trauerſpiel oft zu neuer Begeiſterung entzündet, wenn mir in den Pauſen der Ermattung das Wageſtück gar zu vermeſſen erſcheint? Sie fühlen es Selbſt.

Es ſteht Ihnen allerliebſt, wenn Sie in Ihrem Brief ausrufen, daß Sie an Grabhügeln Nichts zu ſuchen, ſondern friſch in's Leben einzugreifen haben. Ja wohl haben Sie Recht. Ich war auch nicht wenig überraſcht, von C. zu vernehmen, daß Sie nach Rom gingen, um den Winter dort zuzubringen. Aber er betheuerte das mit ſolcher Beſtimmtheit, und ſchien ſeiner Sache ſo gewiß, daß ich es wohl glauben mußte, obgleich ich das Gegentheil aus Ihrem eigenen Munde gehört hatte. Später habe ich mich dann wohl überzeugt, daß er bei all' ſeinen guten Eigenſchaften doch unendlich leicht mißverſteht und zu Mißverſtändniſſen Anlaß giebt, weil ihm das noch fehlt, was ich den großen Styl des Lebens nennen mögte, und was ſich von dem gewöhnlichen unterſcheidet, wie Leſen vom Buchſtabiren.

Das Kloſter Corvey iſt mir aus meinen Jugend-Tagen unvergeßlich; es hat mir einmal eine empfindliche Züchtigung eingetragen, weil ich mir das Stiftungsjahr nicht gemerkt hatte. Ihre Schilderung des alten Gebäudes iſt ſo unwiderſtehlich-lebendig, daß die größte Sehnſucht in mir aufſtieg, auch einmal darin herum zu klettern. Zuletzt hatte ich dieſen träumeriſchen Genuß, der für mich ein großer iſt, auf dem verfallenen, faſt in Trümmern liegenden Schloß eines meiner Freunde, der ſich hart an der ungariſchen Gränze angeſiedelt hat. Mein Schlafzimmer ſtieß an zwei ungeheure, wüſte Säle, deren letzter in die Kapelle und die damit verbundene Todtengruft hinabführte. Dort hatten ſich drei Geſchlechter nach einander zur Ruhe gelegt, aber es war ſchon ſo lange her, daß der Tod ſeine Schrecken

8 Cornelius 25 Bertholdsteiu, vgl. X S. 202 ff.

verloren hatte und daß ich in ſchlafloſen Nächten mehr als einmal hinunterſtieg, um mir in Ermangelung von Schwefelhölzchen an der ewigen Lampe die Kerze wieder anzuzünden. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß ich jeden Abend zu der Waſſerflaſche auch noch ein Paar geladene Piſtolen erhielt und daß mir ausdrücklich eingeſchärft wurde, ſie bei einem verdächtigen Geräuſch ja raſch zu gebrauchen, da die nächtlichen Gäſte auch nicht zu zögern pflegten, ſo finden Sie ohne Zweifel, daß die Situation ſich bedeutend von der gewöhnlichen eines wohl conditionirten Menſchen unterſchied. Leider kann ich nie dahin zurückkehren, denn mein Freund hat, für ſeine Zwecke allerdings mit dem größten Recht, Alles moderniſirt und reſtituirt; es war ſchon damals wunderlich genug, wenn er das entſchuldigte, was mich allein reizte, und mir verſprach, daß ſein Schloß ganz anders ausſehen ſolle, wenn ich wieder käme.

Sie ſind mir gram geweſen, weil ich Ihnen über Liszt's Zigeuner nichts Ausführlicheres ſchrieb. Aber konnte ich es in einer Zeit für angemeſſen halten, die Ihren Blick unbedingt vom Detail des Lebens auf das Ganze abziehen mußte, und war es nöthig, da Sie meine Verehrung für Liszt's glänzendes Darſtellungs-Talent kennen? Wie hätte ich dieſes wohl in einem Werk vermiſſen ſollen, das auf jeder Seite funkelt und blitzt, in das ich mich aber freilich noch viel mehr vertiefen werde, wenn ich wieder aus dem Bann der Nibelungen heraus bin, gleichgiltig nun, ob dieſe mir aus ihrem Hort echte Diamanten ſpenden, oder ob ſie mich mit ordinairer Glimmerkohle abſpeiſen. Das Gedicht, für das Sie einen Dank an mich verſchwenden, habe ich gar nicht gern in Ihr Album niedergelegt, denn es hatte den einer Leſerin des Morgenblattes ſchwerlich unbekannt gebliebenen Fehler, daß es ſchon gedruckt war, und

17 „Des Bohémiens et de leur musique en Hongrie", Leipzig 1859

ich gab es nur her, weil es durch die musikalische Begleitung doch wenigstens in eine neue Beleuchtung trat. Cornelius sollte das sagen, aber er hat es vergessen, was mir recht unangenehm gewesen ist, da ich von Ihnen nicht verkannt werden mögte.

Wenn ich Sie zu Weihnacht oder Neujahr in Wien sehe, werde ich Ihnen etwas unsäglich Ergötzliches aus Dresden mittheilen, das Sie betrifft, und zwar in Bezug auf den unglücklichen Mann, von dem Sie behaupteten, daß er Sie boshaft mache, sobald Sie von ihm sprächen. Da ich Dresden einmal nenne, so will ich nicht vergessen, Ihnen in Bezug auf die heilige Familie von Ferdinand Bol ausdrücklich Recht zu geben.

Diesen Brief sende ich über Weimar, da ich Sie in Corvey unter den alten Bildern und den gespenstischen greisen Dienern nicht mehr suchen darf.

Mit unwandelbarer Verehrung

Ihr gehorsamster Diener

Wien d. 23 November 1859. Friedrich Hebbel.

Nr. 669. An J. J. Weber in Leipzig.

Verehrter Herr und Freund!

Am 8ten Novbr d. J. erhielt ich von dem neuen Redacteur Ihrer Ill. Zeitung eine Sendung Bücher; am 16ten s. M. sandte ich eine Beurtheilung derselben ein und fügte einen ausführlichen Brief hinzu.

Bis heute ist diese Beurtheilung eben so wenig erschienen, als mir remittirt. Eben so erging es mir im Frühling mit den

---

11 von F. Bol (1616—1680) besitzt die Dresdner Gallerie eine „Ruhe auf der Flucht nach Ägypten“

Nr. 669. *H* in Weimar. Adressat nicht angegeben, aber sicher. Auf der letzten Seite von fremder Hand: *R* 2 Jan. 21/2. 23 dieser Brief fehlt

am 11ten April und am 15ten l. M. eingesandten Literatur-Berichten, was mich bewog, einzuhalten. Das hatte aber theils in der bewegten Zeit, theils in dem traurigen Schicksal des früheren Redacteurs seinen Grund und wir verständigten uns persönlich darüber. Die jetzige Stockung weiß ich mir nicht zu erklären; ich muß mir daher erlauben, Sie um gütigen Aufschluß zu bitten.

Am Jahres-Schluß pflegen die Aufforderungen der Journale zur Mitarbeiterschaft zahlreich einzulaufen. Es ist auch dieß Mal der Fall und namentlich wirbt die Concurrentin Ihrer Ill. Z. durch Herrn Dr Zoller in Stuttgart um meine Unterstützung. Ich meinerseits bin kein Freund vom Wechseln, aber ich muß doch wissen, woran ich bin und darf also wohl auf bald gefällige Antwort rechnen.

Mit den besten Glückswünschen zum neuen Jahr

Ihr

freundschaftlichst ergebener

Dr Fr. Hebbel.

Wien d 29sten
Dec. 1859.

Nr. 670. An Hermann Hettner in Dresden.

Wien d. 31sten Dec. 1859.

Womit, mein verehrtester Freund, sollte ich es entschuldigen, daß ich Ihren lieben Brief so lange ohne Antwort ließ, wenn nicht mit der Arbeit an den Nibelungen, deren Sie Selbst so

---

10 „Über Land und Meer" 19 darnach fehlt der Brief vom 29. Dezember 1859 an einen Ungenannten, Cohn Kat. 194 N. 198, wohl gleich dem bei List und Francke, Aukt. Oktober 1888. N. 404, wenn es nicht der Brief Nr. 669 ist

Nr. 670. *H* im Besitz eines Autographensammlers, mir mitgeteilt durch Dr. H. H. Houben in Berlin. Adressat nicht genannt, doch ergibt er sich ohne Mühe aus dem Inhalte. Antwort auf Hettners Brief vom 8. November 1859, Bw. II S. 387f.

freundlich gedenken? Sie hat mich erſt ſeit einigen Tagen losgelaſſen, oder vielmehr, ich habe mich ſelbſt losgeriſſen, nun Volker und Hagen, zum Schluß des dritten Acts, die nächtliche Wache bezogen haben, und jetzt ſind Sie der Erſte, dem ich am letzten Tage des alten Jahrs die Schuld bezahle. Was mir auch in den Stunden der Ernüchterung bei meinem mißlichen Geſchäft einiges Vertrauen in den Erfolg giebt, das iſt der Umſtand, daß trotz des Rieſenmaßes der Charactere die Motive, aus denen ſie handeln, ſo unendlich einfach ſind und ſich im Fortſchritt der Fabel ſo natürlich, eins aus dem anderen, ergeben. Siegfried ſpringt über die Gränzen der Natur hinaus und weiß kaum, was er thut, als er ſich mit dem Blut des Drachen ſalbt und ſich unverwundbar macht; was kann einfacher ſeyn, da die Gelegenheit, die ſich ihm plötzlich dazu darbietet, eben ſo plötzlich ergriffen werden muß, wenn ſie nicht für ewig vorüber gehen ſoll? Nicht weniger einfach iſt es aber freilich auch, daß Hagen, der Niebeſiegte und Niegebeugte, der ſonſt gewiß den ehrlichen Kampf mit ihm nicht geſcheut hätte, ſich durch ſeine Unerreichbarkeit, die ihn den Elementen gleichſtellt, zum unehrlichen berechtigt glaubt; er thut ja im Grunde nur daſſelbe, was Siegfried gethan hat, wenn auch in einer anderen Sphäre und auf eine andere Art. Hierin ſehe ich nämlich den eigentlichen Kern des tragiſchen Conflicts, und ich hoffe mit Grund, da ſich einerſeits das ganze Gedicht von dieſem Punct aus bis in die fernſten Radien wunderbar lichtet und andererſeits ein aus Uebermuth geraubter Gürtel, der zunächſt ein leichtſinniges Geſtändniß und dann einen plumpen Weiberzank herbei führt, doch gewiß dem famoſen „Leder-Riemen" eines modernen Trauerſpiels, mit dem Sie dem Verfaſſer den Rücken ſo humoriſtiſch zerbläuen, gar zu nah ſteht, um den Untergang einer Welt daran knüpfen zu dürfen. Ich bin ſehr geneigt, meinem Stück die Verſe aus dem Ajax:

„Denn übermäß'ge Leiber und unmenſchliche
Sind ſtets verhaßt den Göttern."
(Solger.)

als Motto vorzuſetzen und dadurch an die Ur-Anſchauung der Griechen und ihr Zuſammenfallen mit der in unſerem gewaltigen Epos niedergelegten germaniſchen zu erinnern. Eben ſo verhält es ſich mit Kriemhild. Aus ihrer gänzlichen, plan- ja traumloſen Paſſivität, die ſo weit geht, daß nicht einmal ihr Kind, der Sohn Siegfrieds, ihr etwas iſt, durch Etzels Werbung aufgerüttelt, greift ſie nach ſeiner Hand, weil das mächtigſte Schwert der Welt darin blitzt und ſucht ſie dann Hagen in ihre Gewalt zu bekommen, weil ſie nicht daran zweifelt, daß ihre Brüder, die ihn aus Furcht vor ſeinem Grimm nicht abhielten, Siegfried zu tödten, ſie aus Furcht vor Etzel auch nicht abhalten werden, Rache an ihm zu nehmen. Der Schwäher, der Gaſt, war nicht ſicher bei König Gunther; wie ſollte der Vaſall es ſeyn und das bis zu dem Grade, daß er Leib und Leben, ja das ganze Haus an ihn ſetzte? Sie irrt ſich und muß ſich irren, denn Hagen iſt kein Uebermenſch, wie Siegfried es war; aber ſchon während des Verſuchs ſind die edelſten Opfer gefallen: wie könnte ſie ſtehen bleiben, bevor ſie ein Ziel erreicht hat, vor dem ſie ſelbſt zurück geſchaudert wäre, wenn ſie es gleich im Anfang deutlich vor ſich erblickt hätte? Doch, ich höre auf, denn ich habe Ihnen den Beweis ſchon bis zur Uebermüdung geliefert, daß nicht bloß der Mund, ſondern auch die Feder „deſſen überfließt, wovon das Herz voll iſt." Verzeihen Sie!

Auf Ihre franz. Lit. Geſch. freue ich mich ſehr; ich hoffe, daß ſie nächſtens in Wien eintreffen wird, wo freilich Alles noch ſehr langſam geht. Was haben Sie zu unſerer Schiller-Feier geſagt? Politiſch betrachtet, war ſie gewiß äußerſt erfreulich, obgleich man wohl auch in dieſer Beziehung zu viel hinter ihr ſuchte; ſonſt aber fiel ſie als ein Oeſterreichiſches

Familien-Feſt aus, bei dem ſich unſ're Versmacher gegenſeitig krönten und von dem ſich jeder Vernünftige weislich entfernt hielt. Ueber Leſſings Emilia denke ich ganz ſo, wie Sie; was ich über ſeine Motivirung im Allgemeinen ſagte, galt nicht ſeinen Zwecken und dem Verhältniß ſeiner Zwecke zur eigentlichen Aufgabe der Kunſt, ſondern nur den Mitteln, durch die er ſeine Zwecke realiſirt, und war eigentlich nur ein Wurf mit dem Prügel unter das Heer der „Urſprünglichen“ die ſich bei uns auf Schrecken erregende Weiſe vermehren.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin auf's Herzlichſte, danken Sie dem HE Grafen Bandissin für ſeine Nachſicht mit meinen kritiſchen Verſuchen und laſſen Sie es im neuen Jahr unter uns bleiben, wie es im alten war.

Ganz der Ihrige

Fr. Hebbel.

Nr. 671. An Sigmund Engländer in London.

Wien d. 2 Jan: 1859.

Lieber Freund!

Gut, ich will Ihnen den Gefallen thun. Ich bin der König und Sie ſind, was Sie ſeyn wollen und kommen, wann und in welcher Geſtalt es Ihnen gefällt. Nur Einen Wink will ich über meinen Hofſtaat geben: er beſteht faſt aus lauter Juden, getauften, wie ungetauften, die ſehr wohl mit Ihnen und Ihren Arbeiten bekannt ſind und oft von Ihnen reden. Sie brauchen

---

15 aus dem Jahre 1859 stammt noch der undatierte Brief an einen Ungenannten bei Schulz Kat. 12 S. 14

Nr. 671. *H* in Weimar. Bw. II S. 182f. Hebbel verschrieb sich im Datum, der Brief gehört ins Jahr 1860.

Sich also durchaus nicht zu geniren, wenn Sie vor dem Thron erscheinen und Leute antreffen; sogar der Leibarzt nimmt einen kleinen Puff oder einen sanften Tritt auf die Hühner-Augen nicht übel, obgleich er leider eine wichtigere Person geworden ist, als er früher war, denn „die Last des Regiments fängt an, uns zu drücken".

Im Ernst, ich kann Ihren Brief vollkommen verstehen und Ihnen nachempfinden. Glauben Sie aber ja nicht, daß der Weg durch's Leben mir mit Rosen bestreut gewesen ist. Ich kam nur durch Resignation zum Frieden, ich lernte meinen Sarg nach und nach als Bett betrachten, begnügte mich aber allerdings, darin zu schlafen und brachte mich nicht um, obgleich man mir Gift und Dolch mit hinein gegeben hatte. Was hätte ich Ihnen hierüber Alles zu erzählen, wenn wir einmal wieder zusammen auf Ihrem oder meinem Sopha säßen! Schreiben läßt sich dergleichen nicht; man fällt dabei zu leicht in ein Pathos, das ungebührlich ist, weil man ja im Grunde die Geschichte jedes Menschen, der höheren Interessen lebt, nicht aber etwas Unerhörtes, mit einer Privat-Adresse Versehenes zu berichten hat. Den Gang, den die Sache im Allgemeinen nahm, können Sie Sich leicht denken. Meine Freunde, Sie, Kolatschek u. s. w. mußten wegen ihrer Betheiligung an der politischen Bewegung theils fliehen, theils wenigstens untertauchen. Meine Gegner, durch Jene eingeschüchtert, ja niedergeworfen, also bis auf's Aeußerste erbittert, kehrten in die verlorenen Posten zurück und rächten sich. Einer derselben, der Geschichtschreiber des Deutschen Parlaments, erkroch sich sogar in Wien eine Stelle, die ihn zum Vorgesetzten meiner Frau machte. Brauche ich Ihnen die Consequenzen eines solchen Verhältnisses und die literairischen Folgen meiner gänzlichen Ausschließung von der hiesigen Bühne noch aus einander

zu ſetzen? In Wien ſpielt man mich nicht, weil Jung-Deutſchland nicht will, und anderswo nicht, weil Wien nicht voraus geht und weil man daraus ſchließt, daß ich doch nicht „theatergemäß“ ſeyn müſſe. Der Mann der Schauſpielerin kann ſich aber nicht rühren und muß ruhig zuſehen. Doch iſt es möglich, daß ſich jetzt Manches ändert; wenn aber auch nicht, ſo wird mir das Abwarten doch von Jahr zu Jahr leichter, denn die ſtille Gemeinde, auf die es doch zuletzt allein ankommt, wächſ't immer fort. Daß Sie in England Nichts von mir hören, iſt natürlich; die Augsb. Allg. Zeitung iſt ganz in den Händen meiner Feinde und ſie allein vermittelt zwiſchen dem Deutſchen Schriftſteller und Europa. Aus Frankreich ſind mir ſehr oft Beweiſe der Theilnahme zugekommen.

Wie gern würde ich Ihnen die Ihnen noch unbekannten Schriften ſchicken, die ich in den letzten Jahren veröffentlichte. Aber ich habe nur noch meine Handexemplare und die Verleger ſind, wenigſtens gegen mich, nur dann ſplendid, wenn ſie auf Recenſionen rechnen können. Von „Mutter und Kind“ habe ich jedoch noch eins aufgetrieben, das ſich in den Händen meiner Frau befand; ich nehme es ihr und gebe es Ihnen. In dieſem Winter hoffe ich, meine Nibelungen zu endigen. Das erſte Stück: „Der gehörnte Siegfried“ (1 Act) und das zweite: „Siegfried's Tod“ (5 Acte) waren längſt fertig. Von dem dritten „Kriemhild's Rache“ habe ich zu Weihnacht den dritten Act geſchloſſen. Mit dem Ganzen werde ich meine größte That oder meine größte Narrheit hinter mir haben; eine andere Alternative giebt es hier nicht. Sie fragen mich nach einer Deutſchen Revue; Kolatſchek ſucht unter dem Titel „Stimmen der Zeit“ eine ſolche zu gründen. Gewiß wäre ein Mitarbeiter, wie Sie, ihm höchſt willkommen, aber die Honorarbedingungen ſind einſtweilen noch zu mäßig, als daß ich mich getraute, Sie aufzufordern.

Dieß iſt mein erſter Brief im neuen Jahr; antworten Sie mir bald und vergeſſen Sie nicht, daß ich einen Freund darum nicht weniger warm begrüße, weil er ſich Jahre lang nicht bei mir blicken ließ.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Wundern Sie Sich nicht über die Dedication meines Gedichts. Der Großherzog von Sachſen-Weimar lud mich bei ſeinem Aufenthalt in Wien perſönlich nach Weimar ein, überhäufte mich dort mit Freundlichkeiten, gab mir ſeinen Orden u. ſ. w. Die Dedication iſt demzufolge wenigſtens keine Supplik, ſondern eine Quittung.

Nr. 672. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Verehrteſter Herr und Freund!

Indem ich mich beeile, Ihre freundliche Zuſchrift von geſtern zu beantworten, habe ich Ihnen hinſichtlich der Maria Magdalena bloß zu bemerken, daß dieſe ſowohl auf dem K. K. Hofburg-Theater, wie auf allen Oeſterreichiſchen und nichtoeſterreichſchen Bühnen ganz ſo, wie ſie gedruckt vorliegt, ohne irgend eine Veränderung, in Scene gegangen iſt. Es wird alſo durchaus unnöthig ſeyn, mir dieſelbe zur Begutachtung vorzulegen; das Bedenkliche d s Stücks liegt im Ganzen, in dem Verhältniß der Conception zur Prüderie unſerer Zeit, die im Don Carlos, um ein claſſiſches Product anzuführen, ganz ruhig und gemüthlich mit dem Inceſt ſpielen läßt, ſich dann aber plötzlich in holder

---

8—13 a. R. der letzten Seite

Nr. 672. *H* bei Franz Goldhann in Bozen. Bw. II S. 552f.

rief ich mir zu, und warf mich vor Dir nieder und ſchwur mir mit einem theuren Eid, niemals wieder aufzuſtehen, oder erſt dann, wenn Du mir den Weg gezeigt, der zum Herzen des Holofernes führt. Ich lauſchte in mich ſelbſt hinein, weil ich glaubte, ein Blitz der Vernichtung müſſe aus meiner Seele hervorſpringen; ich horchte in die Welt hinaus, weil ich dachte: ein Held hat Dich überflüſſig gemacht; aber in mir und außer mir bleibt's dunkel. Nur Ein Gedanke kam mir, nur Einer, mit dem ich ſpielte und der immer wiederkehrt; doch, der kam nicht von Dir. Oder kam er von Dir? — (Sie ſpringt auf.) Er kam von Dir! Der Weg zu meiner That geht durch die Sünde! Dank, Dank Dir, Herr! Du machſt mein Auge hell. Vor Dir wird das Unreine rein; wenn Du zwiſchen mich und meine That eine Sünde ſtellſt: wer bin ich, daß ich mit Dir darüber hadern, daß ich mich Dir entziehen ſollte! Iſt nicht meine That ſo viel werth, als ſie mich koſtet? Darf ich meine Ehre, meinen unbefleckten Leib mehr lieben, wie Dich? O, es löſ't ſich in mir, wie ein Knoten. Du machteſt mich ſchön; jetzt weiß ich, wozu. Du verſagteſt mir ein Kind; jetzt fühl' ich, warum, und freu' mich, daß ich mein eigen Selbſt nicht doppelt zu lieben hab'. Was ich ſonſt für Fluch hielt, erſcheint mir nun wie Segen! — (Sie tritt vor einen Spiegel.) Sei mir gegrüßt, mein Bild! Schämt euch, Wangen, daß ihr noch nicht glüht; iſt der Weg zwiſchen euch und dem Herzen ſo weit? Augen, ich lob' euch, ihr habt Feuer getrunken und ſeid berauſcht! Armer Mund, dir nehm' ich's nicht übel, daß du bleich biſt, du ſollſt das Entſetzen küſſen. (Sie tritt vom Spiegel weg.) Holofernes, dieſes Alles iſt Dein; ich habe keinen Theil mehr daran; ich hab' mich tief in mein Innerſtes zuſammengezogen. Nimm's, aber zitt're, wenn Du es haſt; ich werde in einer Stunde, wo Du's nicht denkſt, aus mir herausfahren, wie ein Schwert aus der Scheide, und mich mit Deinem Leben bezahlt machen! Muß ich Dich küſſen, ſo will ich mir einbilden, es geſchieht mit vergifteten Lippen;

Inconſequenz an viel ungefährlicheren Dingen ripſt; das Detail hat nirgends Anſtoß erregt, denn die Zeichnung iſt knapp und das Colorit keuſch. Sollte aber bei Ihnen aus localen Gründen der eine oder der andere Strich gefährlich erſcheinen, ſo bedienen Sie Sich Ihrer Directorial-Freiheit ganz ungeniert; Sie haben ſchon vermöge Ihrer erhabenen Stellung carte blanche und ich brauche wohl nicht erſt hinzu zu fügen, daß ich Ihnen auch perſönlich die unbedingteſte Vollmacht mit dem größten Vergnügen ausſtelle. Gehen Sie denn raſch an's Werk, wie Napoleon, damit wir erſtlich ein drittes Athen in Brünn erhalten (München iſt bekanntlich das zweite!) und damit ich, zweitens, endlich auch einmal meinen Antheil vom dortigen Wollmarkt bekomme. Zwei Trauerſpiele müſſen doch, wie ich wenigſtens hoffe, ein Paar Strümpfe geben und die kann der Deutſche Poet im kalten Winter brauchen.

Freundſchaftlichſt

Wien d. 4ten Febr: 1860.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 673. An Adolph Stern in Dresden.

Was mögen Sie von mir denken, daß ich ſo lange in Ihrer Schuld ſtehe, und das ſogar in einer doppelten! Wenn ich Ihnen aber ſage, daß ich bis Weihnachten ſtark arbeitete, und von Weihnachten bis jetzt krank war, ſo werden Sie Gnade für Recht ergehen laſſen. In den beiden Monaten November und December ſchrieb ich volle drei Acte von meinem letzten

---

Nr. 673. *H* unzugänglich, nicht mehr im Beſitze Sterns, der ſie, wie er mir ſchreibt, von F. Lemmermayer oder F. Bamberg vergebens zurückverlangte. Bw. II S. 500—502. 23 der Bruch mit Emil Kuh hatte ihn krank gemacht

Nibelungenſtück, wurde dann aber von einer Mattigkeit des Geiſtes befallen, die der körperlichen, welche auf eine unmäßige Blut-Entleerung zu folgen pflegt, glich, wie ein Ei dem andern. Ich vegetirte nur noch, war völlig ſchlaflos und wurde Tag und Nacht von einer Migraine geplagt, die mir ſogar das Leſen unmöglich machte. Solche Zuſtände ſind mir nun zwar wohl bekannt, weshalb ich mir auch die hypochondriſchen Grillen fern zu halten weiß, die ſie ſonſt vielleicht bis zum Typhus ſteigern würden. Aber ſie ſtellten ſich früher immer erſt ein, wenn ich eine groſſe Arbeit ganz abgeſchloſſen hatte, und es iſt das erſte Mal, daß ſie mich darin unterbrachen. Wenn ich mir die Wahrheit verhehlen wollte, ſo würde ich ſagen: der Winter war überhaupt ungeſund und der Nachbar befand ſich auch nicht zum beſten. Ich ſage aber lieber: Du wirſt nächſtens 47 Jahr alt!

Sie wünſchen zu wiſſen, was ein Trauerſpiel, die Jacobiten betitelt, das auf der hieſigen Bühne zur Aufführung gekommen ſey, aeſthetiſch bedeuten wolle. Ich kann Ihnen darüber nur in ſo weit Auskunft geben, als ich mit Beſtimmtheit verſichern zu können glaube, daß dieß Stück, wenn es wirklich exiſtirt, hier noch nicht vor den Lampen erſchienen iſt. Meines Erachtens muß übrigens der Dichter, der die dramatiſch unzweifelhaft reiche Revolutions-Periode der Engländer zu behandeln gedenkt, es ganz ſo machen, wie Shakeſpeare, und eine zuſammenhängende Reihe von Gemälden bringen, ja er wird kaum umhin können, unmittelbar an dieſen anzuknüpfen. Mit dem Einzelnen iſt Nichts auszurichten, wie Palleske und Andere beweiſen; die Characteре, die hier auftreten, ſind gewiſſermaßen durch eine gemeinſchaftliche Nabelſchnur mit einander verknüpft und die Zuſtände ſind in einander geneſtelt, wie Zwiebelhäute. Es iſt ungefähr derſelbe Fall, wie bei den Nibelungen, in denen auch, ſo

26 Oliver Cromwell, 1857

verlockend die Episoden scheinen, kein Glied übersprungen werden kann, wenn nicht zum Schluß, statt der furchtbaren Stimme des Schicksals, Hüons Wunderhorn ertönen soll, nach dem Alles sich im Wirbel dreht, ohne daß man ahnt, warum. Es ist z. B. keine Kleinigkeit, neben der großen heidnischen Gruppe auch die christliche, bestehend aus Dietrich, Rüdeger u. s. w. lebendig hinzustellen; wer sich's aber ersparen zu können glaubt, der wird, wenn Dietrich zuletzt hervortritt, um Alles abzuschließen, einen rein komischen Eindruck hervorbringen, denn im Drama gelten nur gemessene Größen und das Schwerste ist, die Handlung so einzurichten, daß das Maaß sich in Folge der natürlichsten Collisionen ganz von selbst ergiebt.

Daß Sie Sich frisch und fröhlich in den Strom des Lebens stürzen, ist das Beste, was Sie thun können und wenn es Ihnen gelingt, die Welthändel einigermaßen über die Blumensträuße des Augenblicks zu vergessen, so haben Sie Sich Glück zu wünschen. Die öffentlichen Zustände sind so hoffnungslos, daß der Egoismus des Individuums Pflicht wird; wenn man gar nicht für das Allgemeine wirken kann, so soll man sein Besonderes retten und den Hamlet verabschieden, um den Fortinbras zu entwickeln. Deutschland wäre verloren, wenn das übrige Europa auf festen Füßen stände, aber glücklicherweise fehlt's überall am Messer, uns die Haut abzuziehen, so wohlfeil diese auch zu haben wäre. Das ist mein Trost. — — — — —

Darf ich zum Schluß eine kleine Bitte wagen? Ich schrieb zu Weihnacht an meinen alten römischen Gefährten, H. Director Hettner in Dresden, und bin in Sorge, daß mein Brief nicht eingetroffen ist, da gerade um jene Zeit in Bodenbach 12000 Briefe unterschlagen worden sind. Könnten Sie das nicht erfahren, natürlich, ohne daß es Ihnen besondere Mühe macht?

Wien d. 10ten März 1860.

---

26 vgl. Nr. 670, B. VI S. 297 ff.

Nr. 674. An Fürstin Marie Hohenlohe, geb. Wittgenstein, in Wien.

Zürnen Sie mir nicht, Fürstin, daß ich Ihnen für Ihren Tailleur de pierres so spät meinen Dank abstatte. Ich hatte theils nicht im Ernst geglaubt, daß ich in Weimar ein so großer Prophet gewesen sey, als ich doch wirklich gewesen zu seyn scheine; ich war theils aber auch so in meine Nibelungen vertieft, daß ich gegen Ihr Idyll ungerecht geworden wäre, wenn ich den Genuß desselben nicht so lange ausgesetzt hätte, bis die furchtbarste dramatische Schlacht, die ich jemals schlug, gewonnen oder verloren und jedenfalls zu Ende geführt war. Jetzt bin ich so weit, daß ich hoffen darf, den Areopag meiner Freunde in der Osterwoche zusammen rufen zu können, und der erste Gebrauch, den ich von meiner wieder erlangten Freiheit mache, besteht darin, daß ich mich meiner Schuld gegen Sie entledige. Ihre Uebersetzung ist meisterhaft, doch das konnte mich nicht überraschen, da ich eine schönere Gelegenheit hatte, mich von der seltenen Anmuth zu überzeugen, mit der Sie das Deutsche zu behandeln wissen. In meinen Augen ist das viel, denn man lernt die Sprachen mit der Seele und der französische Ausdruck: apprendre par coeur ist in dieser Beziehung eben so tiefsinnig, als in jeder anderen komisch. Gegen Ihr Original hätte ich nun freilich sehr viel einzuwenden, so viel ungefähr, als die Deutsche Anschauung der Welt und der Dinge überhaupt gegen die Französische einzuwenden hat. Doch das würde schriftlich zu weit führen. Die Naturschilderungen sind ganz allerliebst, die philosophischen Betrachtungen dagegen dürften für den Steinhauer zu hoch und für Mr. de Lamartine zu niedrig seyn. Doch der Franzose fragt eben nicht, und das ist der

Nr. 674. *H* unzugänglich. Bw. II S. 886f. 21 vgl. Tgb. IV N. 5738

Punct, in dem die beiden Nationen aus einander gehen, nach dem Woher und Wohin; er reißt die Blätter ab, wo ſie hängen und extemporirt ſeinen Garten, indem er ſie in den Sand ſteckt, während der Deutſche die Büſche mit allen ihren Wurzeln ausgräbt und darum auch weit ſpäter, mitunter allerdings zu ſpät, fertig wird. Doch, wie geſagt, darüber läßt ſich nicht ſchreiben, ausgenommen ein Buch. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich gegen ſo manchen originellen Zug unempfindlich bin, der die Novelle auszeichnet und Ihre Wahl vollkommen rechtfertigt; gleich der erſte, daß der Steinhauer nur für die Armen arbeiten will, iſt vortrefflich gedacht und ebenſo das Verhältniß zu dem blinden Bruder. Sollten Sie dennoch mit meinem Urtheil unzufrieden ſeyn, ſo will ich Ihnen Gelegenheit geben, Sich zu rächen, indem ich Ihnen mein letztes Gedicht beilege. Es fand neulich in meinem Hauſe viel Beifall; freilich wurde es von meiner Frau — zu meiner eigenen Ueberraſchung, denn es war mein Geburtstag — wunderbar vorgetragen und das beſticht auch die gebildetſten und feinſten Zuhörer. Sie wird es vielleicht intereſſiren, weil es ein Bild der Dresdener Gallerie commentirt, das Sie lieben, wie ich, wenn ich mich nicht ſehr irre.[14]

Genehmigen Sie meinen verſpäteten Dank und erhalten Sie mir auch in der Nähe die wohlwollenden Geſinnungen, die Sie gütig genug waren, mir in der Ferne, wenigſtens auf Probe zu bewilligen.

In unwandelbarer Verehrung

Ihr

ganz gehorſamſter Diener

Friedrich Hebbel.

Donnerstag-Morgen d. 22. März 1860.

---

14 „Drei Schweſtern“ VI S. 405, entſtanden Juli 1859

Nr. 675. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Wien d. 31ſten März 1860.

Hochmuth kommt vor dem Fall!

Nicht anders, mein ſehr theurer Freund, kann ich dieſes Blatt beginnen, als mit dem obigen mene tekel, das Du vielleicht in jüngeren Jahren aus dem Munde Deines Papas oder Deiner Mama auch ſchon das eine oder das andere Mal vernommen haſt, wenn Du nach einem wohl beſtandenen Examen das Haupt ein wenig zu kühn in den Nacken warfſt. Wenn ich ganz unbefangen meinem Herzen gefolgt wäre, ſo hätte ich Dir auf Deinen lieben Brief ſogleich geantwortet und dem General-Intendanten Sr Königlichen Hohheit meinen ſubmiſſeſten Dank, dem Aeſthetiker und Bühnen-Kenner aber meine herzliche Freude über ſein ermunterndes und einſtimmendes Wort ausgedrückt. Mich plagte jedoch der Teufel; weil ich in drittehalb Monaten mit drei Rieſen-Acten fertig geworden war, ſo dachte ich, die letzten beiden würden auch nicht viel mehr, als vier bis fünf Wochen wegnehmen und nun konnte ich dem Kitzel nicht widerſtehen, Alles aufzuſchieben, bis ich zugleich die glückliche Entbindung zu melden hatte. Dafür bin ich denn beſtraft worden, und das gehörig. Zu Weihnacht brach ich meine Arbeit ab, gewiſſermaßen freiwillig, denn die Stimmung war noch keineswegs erſchöpft oder ſchien es wenigſtens nicht zu ſeyn; mit Eintritt des neuen Jahrs wurde ich aber von einer ſolchen Ermattung befallen und daneben von einer ſolchen Migraine

---

Nr. 675. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 58–61. 11 vom 7. Dezember 1859 (Bw. II S. 58), worin D. seine volle Zustimmung zu den beiden ersten Teilen der „Nibelungen“, die Hoffnung auf den dritten und die Aussicht auf eine Darstellung in Weimar aussprach

ergriffen, daß ich bis Mitte Februars nur noch vegetirte und und mich auf eine furchtbare Krankheit gefaßt machen zu müſſen glaubte. Zuſtände dieſer Art, die jede Thätigkeit ausſchließen, ſelbſt das Briefſchreiben, pflegen ſich nun zwar gewöhnlich bei mir einzuſtellen, wenn ich ein großes Drama wirklich zum Abſchluß gebracht habe; es war mir aber völlig neu, durch ſie unterbrochen zu werden und ich habe mich mehr gequält, als ich ſagen kann. Plötzlich wurde der Kopf mir wieder frei, und ſo wenig ich es noch hoffen durfte, ſo habe ich dennoch an meinem Geburtstag, dem 18ten d. M. den letzten Vers von Kriemhilds Rache nieder geſchrieben und alſo in Wahrheit ein Monſtrum von Elf Acten zu Stande gebracht. Immerhin iſt das etwas, wenn auch nur in dem Sinn, daß ich nun eine Laſt vom Halſe los bin, die mich fünf Jahre lang drückte, wenn auch inzwiſchen Manches entſtand, was nicht unmittelbar damit zuſammen hing. Ob es mir gelungen iſt, die Basreliefs des alten Liedes von der Wand abzulöſen, ohne ihnen ihren Character zu nehmen und ihnen genug, aber nicht zu viel Eingeweide zu geben, muß ſich nun zeigen. Mit der größten Selbſtaufopferung habe ich mich an dieſem Hauptpuncte der Aufgabe abgemüht und oft das beſte Detail über Bord geworfen, um den Alles bedingenden Grundlinien nicht zu nah zu treten. Dieß Zeugniß kann ich mir geben, und es iſt keine Kleinigkeit, denn was man im Drama weg wirft, das iſt für immer verloren, da es eben nur an dieſer und an gar keiner anderen Stelle Werth und Bedeutung hat, wenn es überhaupt etwas taugt. Ich bekenne aufrichtig, daß ich hier ſogar an Shakeſpeare hie und da zu tadeln finde, und ſelbſt an ſeinem Meiſterſtück, am Leare. Man ſtößt auf Ausführungen, die bewunderungswürdig an ſich, aber dabei ſo zarter Natur ſind,

10 vgl. Tgb. IV N. 5798

daß ſie ſich mit dem Hintergrund, mit einer Welt, in der man blockt und die Augen ausreißt, nicht vertragen. Dieß wird Dir ungefähr zeigen, was ich meine; ob man es mir aber dankt, daß ich auf alle Farben der Cultur Verzicht leiſte und meinen Siegfried in der erſten Liebes-Scene z. B. wie einen ſteinernen Roland hinſtelle, iſt abzuwarten. Wahrſcheinlich wird man daraus ſchließen, mir ſey Nichts eingefallen.

Weiſe meinen Dank nun nicht deshalb zurück, weil er ſpät kommt; es hat mich ganz außerordentlich gefreut, daß Du zufrieden biſt und dem Stück auch ein gutes Theater-Prognoſticon ſtellſt. Wenn ich nach Deinem Zeugniß im erſten Theil das Brautnacht-Myſterium discret genug behandelt habe, um gegen Anfechtungen der Prüderie gedeckt zu ſeyn, ſo habe ich im zweiten, wie ich glaube, das Grauenvolle und Ungeheuerliche ebenfalls auf das Allgemein-Menſchliche zurückgeführt, ohne den Kern anzutaſten und Kriemhild ſo hingeſtellt, daß das Mitleid nie zurück tritt, wie ſehr Furcht und Entſetzen ſich auch ſteigern mögen. Dann ſind beide Abtheilungen, wie eng ſie in der Wurzel auch zuſammen hängen mögen, doch ſo ausgefallen, daß ſie ſelbſtſtändig für ſich exiſtiren und getrennt werden können. Das iſt gewiß ſehr gut, da die Bühnen ſich mit ſeltenen Ausnahmen kaum bei Schiller auf eine Trilogie einlaſſen. Du willſt nun eine ſolche ſelt'ne Ausnahme machen: lieber Freund, Anfangs hat mich Dein Gedanke begeiſtert, aber ſpäter, als ich von der Migraine verdüſtert auf dem Sopha lag, ſind mir allerlei Bedenken aufgeſtiegen. Zunächſt: biſt Du des Großherzogs ſicher? Er hat mir über das Stück zwar ein Paar von ihm unterzeichnete Zeilen zukommen laſſen, aber dieſe waren, obgleich artig und verbindlich, doch ſo offiziöſer Natur, daß ich kaum annehmen darf, Freund Geibel bei ihm aus dem Felde

---

4 alle Beziehungen

geschlagen zu haben. Dieß muß ich Dir ehrlich vermelden, denn ich darf Dich der Gefahr nicht bloß stellen, Deinem Herrn und Gebieter zwei Abende hinter einander ein widerwärtiges Gericht vorzusetzen. Dann ist durch den zweiten Theil die Aufgabe der Schauspieler noch gestiegen. Denn statt des Einen weggefallenen Siegfried sind drei neue Haupt-Charactere, Dietrich, Etzel und Rüdeger hinzu getreten, deren Jeder seinen Mann verlangt. Es war nämlich ein großer Fehler meiner Vorgänger, diese ungeheure Gruppe so nebenbei abzuthun, den gewaltigen Dietrich z. E. wie einen Strohmann hinzustellen, für den einige Kreidestriche genügten, und ihm zuletzt doch das Schwert des Schicksals anzuvertrauen. Was konnte dabei heraus kommen, als das bekannte Homerische Gelächter? Ich habe es umgekehrt gemacht und schmeichle mir, daß mein Elfter Act alles Frühere nicht bloß an Rührung und Erschütterung, sondern auch an theatralischer Spannung übertrifft, aber dadurch sind freilich auch die Schwierigkeiten der Darstellung um ein Unendliches gewachsen. Ueberlege Dir dieß und frage Dich, ob der Versuch, wenn Du ihn des Großherzogs wegen überhaupt wagen darfst, ohne Dir zu schaden, doch nicht besser auf Einen Abend beschränkt wird. Da stände Dir denn zwischen Theil 1 und 2 die Wahl frei; vor Allem aber schicke mir jetzt das Mspt zurück, damit ich es ergänzen lassen, nebenbei auch einmal wieder durchlesen kann, denn ich bin ohne Exemplar.

Du gratulirst mir und meiner Frau, daß wir „auf dem rechten Wege“ geblieben sind. Lieber Freund, hätte ich geahnt, was mir in Wien bevorstand, hätte ich die Winke des damaligen Dänischen Gesandten, des wohlwollenden General's Löwenstern,

---

25 Dingelstedt schrieb im Hinblick auf seine Stellung und die Schillerstiftung: „Wir grüssen Euch, freie Menschen, die auf ihrem rechten Wege geblieben, neidlos, wenn auch leidvoll!“

nicht unterschätzt, so säße ich seit 1846 als Professor in Kiel, denn ich hatte ein Versprechen von Christian dem achten und er war ein Gentleman, der Humboldt's Mißhandlung in dem famosen Briefwechsel wahrlich nicht verdiente. Das war mein rechter Weg! Jetzt heißt es: Durch!

Vor schon langer Zeit hörte ich von dem Redacteur, daß die „Stimmen der Zeit" eine Vorlesung von Dir bringen würden. Warum kommt sie nicht? Oder sollte Sie mir gar entgangen seyn, denn ich sehe die Hefte nicht regelmäßig.

Deiner sehr lieben Frau von mir und der meinen das Herzlichste und so, wie immer, in erprobter Anhänglichkeit

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 675a. An die Redaktion der Illustrierten Zeitung in Leipzig.

Geehrte Redaction!

In Erwiederung Ihrer gefälligen Zuschrift vom 21sten Febr: d. J. erkläre ich, daß ich noch immer bereit bin, meinen Antheil an der Kritik der Illust. Zeitung auf der in meinem Briefe vom 16ten Nov: v. J. genau umschriebenen Basis fort zu führen. Ich sehe daher weiteren Einsendungen bedeutender Bücher, sowohl wissenschaftlicher, als belletristischer, entgegen und würde schon ein Paar neue Literatur-Briefe über Werke, die

---

13 darnach fehlen die Briefe vom 4. April 1860 an A. Schloenbach, vgl. A. Cohn, Kat. Januar 1891. N. 573 und vom 9. April 1860 an George Westermann in Braunschweig

Nr. 675a. *H* aus dem Besitz eines Autographensammlers, mir mitgeteilt durch Dr. H. H. Houben in Berlin. Auf der Rückseite Registrierung durch die Redaktion, dabei: *R* $\frac{12\ April}{10/4\ 61}$ 19 dieser Brief (vgl. N. 669) fehlt

wenn ich Dich umarme, will ich denken, daß ich Dich erwürge. Gott, laß ihn Gräuel begehen unter meinen Augen, blutige Gräuel, aber ſchütze mich, daß ich nichts Gutes von ihm ſehe!

Mirza (kommt). Rieſſt Du mich, Judith?

Judith. Nein, ja. Mirza, Du ſollſt mich ſchmücken.

Mirza. Willſt Du nicht eſſen?

Judith. Nein, ich will geſchmückt ſein.

Mirza. Iß, Judith. Ich kann's nicht länger aushalten!

Judith. Du?

Mirza. Sieh, als Du gar nicht eſſen und trinken wollteſt, da ſchwur ich: dann will ich auch nicht! Ich that's, um Dich zu zwingen; wenn Du nicht Mitleid mit Dir ſelbſt hatteſt, ſo ſollteſt Du's mit mir haben. Ich ſagte es Dir, aber Du haſt's wohl nicht gehört. Es ſind nun drei Tage.

Judith. Ich wollt', ich wäre ſo viel Liebe werth.

Mirza. Laß uns eſſen und trinken. Es wird bald zum letzten Mal ſein, wenigſtens das Trinken. Die Röhren zum Brunnen ſind abgehauen; auch zu den kleinen Brunnen an der Mauer kann Niemand mehr kommen, denn ſie werden von den Kriegsleuten bewacht. Doch ſind ſchon welche hinausgegangen, die ſich lieber tödten laſſen, als noch länger durſten wollten. Von Einem ſagt man, daß er, ſchon durchſtoßen, ſterbend zum Brunnen kroch, um ſich noch einmal zu letzen; aber eh' er das Waſſer, das er ſchon in der Hand hielt, an die Lippen brachte, gab er den Geiſt auf. Keiner verſah ſich dieſer Grauſamkeit vom Feind, darum ward der Waſſermangel in der Stadt gleich ſo allgemein. Wer auch noch ein wenig hat, hält's geheim, wie einen Schatz.

Judith. O, gräulich, ſtatt des Lebens, das man nicht nehmen kann, die Bedingung des Lebens zu nehmen! Schlagt todt, ſengt und brennt, aber raubt dem Menſchen nicht mitten im Ueberfluß der Natur ſeine Nothdurft! O, ich habe ſchon zu lange geſäumt!

sich noch unbesprochen in meinen Händen befinden, eingesandt haben, z. B. über Gottschalls Poetik, Emersons Versuche pp wenn ich nicht aus Ihren Zeilen entnommen hätte, daß Sie noch überreichlich mit Vorrath versehen seyen. Was die kritische Umgestaltung der Ill. Zeitung anlangt, so bin und bleibe ich der bei Beginn meiner Thätigkeit gegen Herrn J. J. Weber ausgesprochenen Ueberzeugung, daß das wenige Ausgezeichnete, was die Messen bringen, gut und gründlich beurtheilt, das Mittelgut aber ohne Erbarmen in die Bibliographie verwiesen werden muß; wenn ich der lyrischen Sündfluth eine flüchtige Aufmerksamkeit zuwenden zu müssen glaubte, so beruhte das auf einem jetzt gelöst'ten Mißverständniß. Was nun endlich noch mein Guthaben betrifft, so kommen mir, außer den von Ihnen für das letzte Halbjahr 1859 aufgeführten 12 rtl noch pro 1858 = 12 rtl und für das erste Halbjahr 1859 = 12 rtl, im Ganzen also 36 rtl zu, denn ich lieferte Berichte, nach der medio Oct: 1858 Statt gehabten und bis dato letzten Verrechnung:

1858 Nov: 3. (Grimm, Spielhagen u. s. w.
Nov: 12. (Lazarus, Golz u. s. w.
Dec: 21. (Werder, Mosen u. s. w)
1859 Jan: 2. (Guizot, Mundt pp)
„ 14. (Egenter, Rieder pp pp
Febr: 22. (Goldschmidt pp
April: 11. (Meißner, Holtei pp)
„ 15. (Hammer, Müller pp pp
Nov: 16. (Schöll, Palleske pp pp

macht 9 Berichte, a 4 ℔, mithin 36 rtl im Ganzen, um deren Uebermachung auf directem oder indirectem Wege ich zu bitten mir erlaube. Wollen Sie den Ausschnitt mit der Recension über Schöll, Palleske u. s. w., dessen Sie in Ihrem Briefe ge-

18ff. vgl. XII S. 210—230

dachten, der aber fehlte, dann hinzufügen, so werden Sie sehr verbinden

Ihren hochachtungsvoll
ergebenen
Dr Hebbel.

Wien d. 9 April 1860.

Nr. 676. An Fürstin Marie Hohenlohe, geb. Wittgenstein, in Wien.

Vielleicht sollte ich Ihnen, statt des furchtbaren Schlusses der Nibelungen-Trilogie, den ersten Act meines Demetrius mittheilen, den ich im vorigen Sommer schon nach Weimar für Sie mitgenommen hatte. Denn der paßt zur Jugend und zum Frühling, weil er selbst ein Ausdruck der Hoffnung ist, während Kriemhild's Rache mit finstrem Ernste an die letzten Dinge mahnt. Doch, Sie kennen den Morgen und den Mittag und müssen nun doch auch die Nacht kennen lernen. Ich sende Ihnen also das Stück, mit dem ich eine siebenjährige Thätigkeit abschloß. Sie können es drei bis vier Tage behalten. Lesen Sie es aber in Einer Folge und sagen Sie mir dann, ob in diesem hohen Lied der Deutschen Treue, wie ich das alte Gedicht nennen mögte, Mitleid und Rührung oder Grauen und Entsetzen überwiegen. Die letzten Empfindungen sind vom Gegenstand unzertrennlich; wenn der Dichter sie aber nicht durch die ersten zu balanciren gewußt hat, so hat sein Werk einen großen Fehler. Ich fürchte Ihren Spruch, denn ich bin schon an einem Ort verurtheilt worden, wo es mir sehr schmerzlich war.

Glauben Sie ja nicht, daß ich gegen den „Steinhauer" ungerecht bin. Adler oder Schmetterling, beide sind mir in der

Nr. 676. *H* unzugänglich. Bw. II S. 488.

Kunſt gleich lieb; nur muß der Schmetterling nicht von den Sternen reden und der Adler nicht von den Blumen. Ich begreife die Stimmung vollkommen, die Sie zu dem Buch hinzog, doch hat der Steinhauer unrecht. Es iſt viel Glück auf der Erde möglich, wie Heinrich von Kleiſt noch eine Stunde vor'm Selbſtmord an eine Freundin ſchrieb. Das Mittel, es zu erlangen, beſteht darin, alles Unweſentliche von ſelbſt wegzuwerfen, bevor das Schickſal es noch fordern kann; das Weſentliche aber zu vertheidigen, wie das Leben ſelbſt. Doch, wie komme ich dazu, Ihnen etwas vorzuphiloſophiren; es muß die Nachwirkung der Oſtern ſeyn.

Seyen Sie mir eine milde, aber eine aufrichtige Richterin!

In unwandelbarer Verehrung

Ihr gehorſamſter Diener

Wien d. 10ten April 1860. Friedrich Hebbel.

Nr. 677. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Lieber Debrois!

Mein Kind hat den Scharlach und leider tritt das Uebel ſehr heftig auf. Sie wiſſen, was das in einer Familie heißt. Unter Anderem geht daraus für uns die Pflicht hervor, uns völlig gegen die Welt abzuſchließen. Ich danke Ihnen alſo herzlich für Ihre Theilnahme, darf Sie aber nicht ſprechen, um

---

6 gemeint iſt wohl der Satz im Brief an Sophie Haza-Müller (Kinde-Pouet S. 437): ſeien Sie auf Erden, wie es gar wohl möglich iſt, recht glücklich! 7 „Wirf weg, damit Du nicht verlierst," bezeichnete Hebbel ſchon 1836 in München als „beste Lebensregel", vgl. Tgb. I N. 442

Nr. 677. *H* in Weimar. Adr. Herrn Debrois van Bruyck. 18 vgl. Tgb. IV N. 5818, daraus ergiebt ſich der 14. oder 15. April als Abfaſſungstag

Sie keiner Gefahr auszuſetzen. So Gott Alles zum Beſten lenkt, in vier Wochen!

Ihr

Ap. 60. Fr. H.

Sagen Sie das auch Werner, wenn er kommt.

No. 678. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Verehrteſter Herr und Freund!

Ihre freundliche Zuſchrift traf in einem ſchlimmen Moment bei mir ein; mein Töchterlein lag ſeit einigen Tagen an Scharlach darnieder und war ſo ſchwer ergriffen, daß mein Arzt große Beſorgniß hegte. Jetzt iſt ſie auf dem Wege der Beſſerung und ich beeile mich, Ihnen die Honorar-Quittung im Anſchluß zu überſenden und Ihnen zugleich meinen beſten Dank für die Liebe, die Sie meinem Trauerſpiel zugewendet haben, mit wenig Worten auszudrücken. Daß ſich die Provinzial-Cenſur heraus nehmen könne, ein Stück zu beanſtanden, das unverändert und unverkürzt zwölf Mal über die Kaiſerliche Hofbühne ſchritt, hätte ich nicht erwartet, aber freilich will ſie auch in Prag die Judith nicht zulaſſen, obgleich dieſelbe ſich bis zur Stunde auf dem hieſigen Repertoire befindet und mir perſönlich vom Vater

---

5 darnach fehlt der Brief vom 16. April 1860 an George Westermann in Braunschweig

Nr. 678. *H* bei F. Goldhann in Bozen. Bw. II S. 553f. 12 sie liegt auf einem besonderen Blatte bei und lautet:

Von HE *Dr. Goldhann* in *Brünn noie* des dortigen Theater-Comités für Aufführung meiner Maria Magdalena ein *Honorar* von fünf und zwanzig fl *O. W.* empfangen zu haben, wird hiedurch dankend bestätigt.

Wien d. 20 *April* 1860. *Dr.* Fr. Hebbel.

des Kaisers die wärmsten Lobsprüche verschafft hat. Was Sie mir von Ihrem Censor erzählen, ist höchst ergötzlich: ein solcher Mann erinnert, wenn er dem Geheimniß des Dramas gegenüber steht, an jenen Anderen, der aufgefordert wurde, das Meer mit seiner hohlen Hand zu fassen, nur mit dem Unterschied, daß Letzterer vor der Aufgabe schaudernd zurück trat, Ersterer den Versuch aber wirklich macht. Mit der Stellung Deutscher Poeten scheinen Sie aber noch immer nicht so vertraut zu seyn, wie es bei einem angehenden Theater-Director zu wünschen wäre, da Sie mir Ihr Honorar mit einer gewissen, sehr übel placirten und offenbar aus gänzlicher Unkenntniß der Verhältnisse entspringenden Verschämtheit darbieten, statt es mir hinzuhalten, wie dem Hund den Knochen, um den man ihn billigerweise einige Mal springen läßt. Fünf- und Zwanzig Gulden ist für Leute, die von Thau und Morgenroth, statt von Fleisch und Gemüse leben, nicht wenig, sondern viel; wissen Sie auch, daß mein College Dingelstedt einst für seinen fünfactigen Barneveldt von der ehemal. freien Reichsstadt Nürnberg Einen Thaler zugesagt erhielt, aber erst in Folge eines langwierigen Processes, den er aus Rücksicht auf die Würde der Literatur durchfechten zu müssen glaubte, wirklich bekam? Und dort entsprang das Deutsche Drama, denn dort lebten Hans Schnepperer von der Rosenpluet und Hans Sachs, dort wird man es also doch, wie jeden Ausfuhr-Artikel zu schätzen wissen! Also legen Sie Sich künftig mehr Mäcenaten-Würde bei und vergeben Sie Ihrem Stande Nichts.

Im vollem Ernst: die Behandlung ist, auch was diesen Punct betrifft, durchaus anständig. Was macht Ihre Tragödie? Ich bin sehr begierig, sie im Druck zu erblicken und werde, trotz meiner kleinen Einwendungen, mit Freuden das Meinige dafür thun, denn sie gehört zu den merkwürdigsten Productionen, die mir manuscriptlich je vorgekommen sind. Ich meinerseits habe eine Last abgeworfen, die mich fast sieben Jahre drückte;

der letzte Vers meiner Nibelungen-Trilogie iſt geſchrieben und ich bin ſo froh, wie ein Bergmann, der endlich das Tageslicht wieder ſieht.

Freundſchaftlichſt

Wien d. 20ſten April 1860. Ihr Fr. Hebbel.

No. 679. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber alter Freund!

Ich danke Dir für Deine herzlichen Zeilen, die ich in dieſem Augenblick empfange, aber wie konnteſt Du denken, daß ich ein Stück, wie die Nibelungen, in München vom Stapel laufen laſſen würde, um den Lohn für eine fünf- und eigentlich ſiebenjährige Arbeit in Kritiken von Melchior Meyr und Moriz Carrière ausgezahlt zu erhalten? Nein, ich habe dumme Streiche genug gemacht, aber ſo weit werde ich mich doch nicht verſteigen! Es iſt an dem ganzen Gerede kein wahres Wort; zu Weihnacht war allerdings ein nach München ausgewanderter Literat, der Sohn des hieſigen Schloßhauptmann's Lang, bei mir, den ich von ſeiner Eltern Hauſe her kenne und bat ſich für Dahn das Mscrpt aus; es fiel mir aber nicht ein, es ihm zu geben und ich konnte es ihm ruhig abſchlagen, ohne ihn zu verletzen, da ich es ja gar nicht beſaß. Damit war Alles vorbei und wenn ich mir von Dir kürzlich die Handſchrift zurück erbat, ſo geſchah es eben, wie ich Dir ſchrieb, weil ich nach Abſchluß des letzten Stücks das Ganze einmal wieder durch gehen wollte und mein Brouillon in den Actſchlüſſen unvollſtändig iſt. Ich bin aber bis dato noch nicht ſo weit ge-

Nr. 679. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 61f.
18 vgl. Nr. 688

kommen, denn wir haben ſchreckliche drei Wochen durch zu machen gehabt und ſchleppen noch daran. Meine Kleine wurde nämlich vom Scharlach befallen und das ſo heftig (150 Pulsſchläge in der Minute) daß ſogar der Arzt die größten Beſorgniſſe hegte. Jetzt iſt ſie außer Gefahr und ich habe meine zwölf Nachtwachen auch ſchon überwunden, aber meine arme Frau geht noch wie auf dem Kopf herum, da kannſt Du Dir leicht denken, wie wir den heutigen erſten May feiern, der im Uebrigen auch ſtürmt und ſauſ't und vielleicht Nachmittags auch noch zu hageln anfängt, damit die Prater-Fahrt gut ausfällt. Nein, lieber Freund, das edle München ſteht Dir nicht im Wege, ſie haben dort keinen Jambus von mir und Brunhild wird nicht brummen; ich will aber auch nicht, daß Du die Katze im Sack käufſt und ſchicke Dir alſo anbei das dritte und letzte Stück, Kriemhild's Rache. Bis jetzt kennt es Niemand, meine Frau und die Fürſtin Hohenlohe ausgenommen, denn zu der Zeit, wo ich gewöhnlich den kleinen Areopag meiner Freunde zuſammen zu rufen pflege, war mein Kind ſchon krank und der Scharlach verlangt eine ſechswöchentliche Quarantaine, die ich ſtreng einhalte, da ich nicht mag, daß ſich meinetwegen irgend Einer ausſetzt. Lies es denn und ſag' mir Deine Meinung, ſchicke es mir aber einſtweilen noch zurück, da ich nur einen einzigen halbwegs orthographiſchen Abſchreiber in Wien kenne und dieſer volle ſechs Wochen zu einer Abſchrift braucht, weil er ein kleiner Beamter iſt und faſt nur Sonntags Zeit hat. Zu der von Dir Selbſt zu beſtimmenden Friſt treffen ein:

Der gehörnte Siegfried — 1 Act.
Siegfrieds Tod . . . . 5 Acte.
Kriemhilds Rache — 5 Acte.
zuſ: 11 Acte. (!)

Für nächſten Winter freue ich mich unendlich auf den Abſchluß des Demetrius; die Nibelungen ließe ich zu Weihnacht gern

erſcheinen, aber mir fehlt bis dato der Verleger, da ich ungern einen hieſigen nehme, obgleich ſie gut bezahlen und Campe zu ökonomiſch iſt, beſonders bei der Ausſicht auf einen Krieg.

Ehrlichſt

der Deine

Wien d. 1 May 1860. Fr. Hebbel.

Nr. 680. An Ludwig August Frankl in Wien.

Verehrteſter Freund!

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief! Ihre Bemerkung über den Stammbaum der Muſen iſt ſo wahr als geiſtreich; man braucht nur an den alten Goethe und ſeine letzten Productionen zu denken, um ſie beſtätigt zu finden. Ein Gegengeſchenk kann ich Ihnen aber nicht machen; die mir immer feindliche Sommerſonne hat mein Gehirn verzehrt, und ſogar die Hand zittert und fliegt mir, obgleich ſie eben erſt durch mein Eichkätzchen geleckt worden iſt und alſo gewiß würdig wäre, etwas Poetiſches niederzuſchreiben. Daher nur ganz trocken, kurz und bündig, wie bei einer Kalender-Notiz: iſt das Wetter gut, wie ich bei ſeiner bisherigen Beſtändigkeit hoffen mögte, ſo fahren wir präciſe neun Uhr Morgens von der Freiung ab; iſt es aber ſchlecht, ſo treffen wir zu Mittag ein! Mit den herzlichſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

v. h., d. 24. May 1860. Fr. Hebbel.

Nr. 680. *H* bei Dr. Bruno Frankl von Hochwart in Wien, der mir gütigst Kollation sandte. Bw. II S. 368. Zur Biographie Friedrich Hebbels. Wien 1884 S. 45 f. 22 in Heiligenstadt

Nr. 681. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

HE. Debrois van Bruyck.

Allerdings, mein lieber Debrois, ſteht Ihr Brief im ſchneidendſten Widerſpruch mit Allem, was Sie im letzten Vierteljahr geſagt und gethan haben. Glauben Sie jedoch nicht, daß ich angemeſſen finde, mit Ihnen darüber zu rechten. In Erinnerung rufen will ich Ihnen nur, daß ich Ihnen mein Haus auf Ihren gegen meine Frau dringend ausgeſprochenen Wunſch wieder öffnete, und bemerken muß ich Ihnen, da Sie mir die Wieder-Aufnahme der perſönlichen Beziehungen in Ausſicht zu ſtellen ſcheinen, daß ich fortan für Sie ein Mann bin, der ſchon jenſeits des Styx wandelt, an dem ich ja auch wahrſcheinlich um ein Beträchtliches früher anlangen werde, wie Sie. Das ſchließt natürlich ein anſtändiges Benehmen bei zufälliger Begegnung und einen literairiſchen Gefälligkeiten-Wechſel nicht aus, indem wenigſtens ich mich nicht bewogen fühle, der Schadenfreude des Pöbels, der immer jubelt, wenn menſchliche Verhältniſſe höherer Art aus einander gehen, ein Schauſpiel aufzuführen.

Sie und Ihr Freund, in deſſen Namen Sie theilweiſe mit reden, haben die fetten zehn Jahre der Production, der nie ſtockenden Lebensfülle, der Geſundheit und des Glücks, mit mir getheilt. Nun die magern vor der Thür ſtehen, nun Alter, Krankheit, Lebensüberdruß u. ſ. w. ſich melden, wenden Sie mir den Rücken und beziehen Sich dabei auf eine Character-Eigenſchaft, die Sie am erſten Tage entdecken mußten und die mich, je nachdem man den hohen oder den niedern Styl liebt, den unſchädlichen Dämonen oder den gutmüthigen Polterern anreiht,

---

Nr. 681. *H* unzugänglich. Bw. II S. 448—450. Tgb. IV N. 5825, das ich zur Korrektur heranzog. Antwort auf den Brief vom 4. Juni 1860 (Bw. II S. 446ff. 20 Kuh

da ich in meinen nordiſchen Berſerker-Anfällen, die ich keineswegs zu läugnen oder zu beſchönigen gedenke, noch nie zum letzten Wort gekommen bin, ohne, wie Sie Beide recht gut wiſſen, mir ſelbſt zu ſagen: Das iſt ja Alles nicht wahr! und jede mögliche Genugthuung zu geben. Sie wählen für Ihren Rückzug den Moment, wo ich mich Ihres Freundes wegen, in Zeugen-Gegenwart, auf Tod und Leben mit dem mächtigſten Schriftſteller des Tags entzweit, ja den Krieg mit ihm begonnen habe und wo ich mich Ihretwegen mit dem Dritten in unſerem früheren Bunde, mit Glaser, faſt überworfen hätte, weil ich mir in meiner Theilnahme für Sie einbildete, er habe ſich bei Gelegenheit Ihres Concert-Unternehmens nicht thätig genug gezeigt. Das ſind Thatſachen, die durch keine Dialectik der Welt beſeitigt oder alterirt werden können, und die ich bloß fixiren will. Aus Achtung vor Ihnen und Ihrem Freund, ſo wie vor mir ſelbſt, mögte ich nicht annehmen, daß auch der Klatſch ſein ſchmutziges Gewicht mit in die Waagſchaale gelegt hat; doch habe ich Grund, der Sache zu erwähnen und jede mir etwa beigemeſſene Aeußerung u. ſ. w. ausdrücklich für niederträchtige Verläumdung zu erklären, die mit dem im Widerſpruch ſteht, was von mir zu erwarten war.

Dieß zur Erwiederung, ſo wie zum Abſchluß eines Verhältniſſes, das ich nicht ſuchte, das die letzten zehn Jahre, in denen man überhaupt noch engere Verbindungen anknüpft, bei mir ausfüllte und das Manchen, der ſich möglicherweiſe auch mit in den Winter des Lebens hinein gewagt hätte, von mir fern hielt. Gern füge ich jedoch das Zeugniß hinzu, daß Sie anſtändig von mir Abſchied genommen haben; auch will ich, nach Allem, was Sie mir jetzt mittheilten und was Sie mir freilich mündlich nicht hätten vorenthalten ſollen, gern glauben, daß Ihr

7 Gutzkow

Mirza. Mir hat Ephraim Waſſer für Dich gebracht. Du magſt die Größe ſeiner Liebe daran erkennen. Seinem eignen Bruder hat er's verſagt!

Judith. Pfui! Dieſer Menſch gehört zu denen, die ſogar dann ſündigen, wenn ſie etwas Gutes thun wollen!

Mirza. Das gefiel mir auch nicht, aber dennoch biſt Du zu hart gegen ihn.

Judith. Nein, ſag' ich Dir, nein! Jedes Weib hat ein Recht, von jedem Mann zu verlangen, daß er ein Held ſei. Iſt Dir nicht, wenn Du Einen ſiehſt, als ſähſt Du, was Du ſein möchteſt, ſein ſollteſt? Ein Mann mag dem Andern ſeine Feigheit vergeben, nimmer ein Weib. Verzeihſt Du's der Stütze, daß ſie bricht? kaum kannſt Du verzeihen, daß Du der Stütze bedarfſt!

Mirza. Konnteſt Du's denn erwarten, daß Ephraim Deinem Befehl gehorchen werde?

Judith. Von Einem, der Hand an ſich ſelbſt gelegt, der dadurch ſein Leben herrenlos gemacht hatte, durfte ich's erwarten. Ich ſchlug an ihn, wie an einen Kieſel, von dem ich nicht weiß, ob ich ihn behalten oder wegwerfen ſoll; hätt' er einen Funken gegeben — der Funke wäre in mein Herz hinein geſprungen, jetzt tret' ich den ſchnöden Stein mit Füßen!

Mirza. Wie aber ſollt er's ausführen?

Judith. Der Schütz, welcher frägt, wie er ſchießen ſoll, wird nicht treffen. Ziel — Auge — Hand — da (mit einem Blick gen Himmel) O, ich ſah's über der Welt ſchweben, wie eine Taube, die ein Neſt ſucht zum Brüten, und die erſte Seele, die in der Erſtarrung erglühend aufging, empfing den Erlöſungsgedanken empfangen. Doch, Mirza, geh und ſei, kehre mich!

Mirza. Ich warte ſo lange, als Du warten!

Judith. Du ſiehſt mich ſo traurig an. Nun, ich geh' mit Dir! Aber nachher nimm all Deinen Witz zuſammen, und

Freund es nur aus verzeihlicher Unsicherheit anders gemacht hat. Ich scheide daher in Frieden und ohne Groll von Ihnen Beiden und beklage nur mein Kind, das bei dieser Gelegenheit etwas früher, als mir lieb ist, den Unbestand alles Menschlichen kennen lernt. Der Versicherung, daß ich Sie in Kunst und Poesie immer auf meiner Seite erblicken werde, bedurfte es nicht, da ich das Gegentheil bei Ihrem vorgerückten Alter für unmöglich halte; Ihren Dank gebe ich Ihnen aber von Herzen zurück, denn auch ich habe die Anregungen, die mir der um mich versammelte jugendliche Kreis so oft gewährte, nicht vergessen, und ich werde sie nicht ohne Schmerz entbehren.

Und so leben Sie wohl!

Ihr ergebener

Wien d. 7 Juny 1860. Fr. H.

N.S. Daß unsere Correspondenz hiemit geschlossen ist, wie unser Verkehr, brauche ich nicht erst zu bemerken.

Nr. 682. An Julius Glaser in Wien.

Lieber Freund!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wir sind in Gmunden bei bestem Wohlseyn und leidlichem Wetter eingetroffen, und haben unser kleines Nest um ein Beträchtliches bequemer und behaglicher vorgefunden, als es ehemals war. Wenn der Um- und Ausbau eben so solide ist, als er sich dem Auge gefällig und zierlich darstellt, so bin ich meiner Frau aufrichtig zu Dank verpflichtet und werde mich auch

---

Nr. 682. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 348. Der weggebliebene Anfang behandelt Geschäftliches ohne allgemeines Interesse.

am Ende noch erbitten laſſen, die Koſten zu bezahlen, unter deren Laſt ſie zu keuchen ſcheint, wie Chriſtus unterm Kreuz. Ich ſchreibe Ihnen jetzt aus einem Balkon-Zimmer, das auf ſchlanken, wenn auch gerade nicht joniſchen Säulen ruht; der See ſchimmert ſchwarzblau aus Schilf und Ried hervor, der Traunſtein ſchaut durch die Kronen meiner Aepfel- und Birnbäume, die freilich um einige ihrer Zweige gekommen ſind, und die Jungfrau läßt allmälig ihren Schleier fallen, ſo daß wir auf einen halbwegs guten, vielleicht ſogar auf einen ſchönen Tag rechnen dürfen. In unſ'rer Abweſenheit iſt unſer Garten das Aſyl der ſämmtlichen Vögel von Orth geworden, wie eine befreundete Dame uns ſagte; ſie tritt eines Abends etwas ſpät noch hinein, um vom Pavillon aus den Mondſchein zu genießen, wie ſie ſich dem Eingang aber nähert, rauſchen ihr Hunderte aufgeſcheucht entgegen, die auf dem runden Tiſch für die Nacht ihr Lager aufgeſchlagen hatten und flattern ängſtlich hinaus. Kann es ein anmuthigeres Bild geben?

Meine Frau läßt Sie und die liebe Ihrige herzlichſt grüßen und auch Titi empfiehlt ſich dringend. Mein Sohn iſt ſchon mit dem Spaten thätig, wie er ſich denn überhaupt als eine tüchtige practiſche Natur erweiſ't; geſtern wanderte ich mit ihm zum Fuß des Traunſtein und fühlte mich auf wunderlich-poetiſche Weiſe in meine Jugend zurück verſetzt, denn während ich den „Berg mit ſeinem Wolkenſteg“ vor Augen hatte, feſſelte ihn die Kirſchen-Allee, und ich mußte mir bekennen, daß es mir vor einem — Viertel-Jahrhundert wohl nicht anders gegangen wäre.

Ihr

Orth d. 4ten July 1860. Fr. Hebbel.

---

24 vgl. Goethes „Mignon“

Nr. 683. An Ludwig August Frankl in Wien.

Lieber Freund!

Entſchuldigen Sie, daß ich Ihnen meinen Dank für die Mittheilung Ihres jüngſten Gedichtes ſpäter ausſpreche, als es mein Wunſch und Wille war. Ich bedarf zum Leſen der Stimmung, wie zum Schreiben, und bei dem ſchlechten Wetter, das hier lange herrſchte, war ich höchſtens der Beſchreibung des Salzkammerguts von Mathias Koch gewachſen, die mich dieß Mal nach Gmunden begleitet hat. Erſt am letzten Sonntag, der mir endlich die Spitzen des Höllengebirges vergoldet zeigte, habe ich mich Frühmorgens mit Ihrem „Primator" unter einen meiner Apfelbäume ſetzen und ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen können.

Sie erinnern Sich vielleicht noch, wie ſehr der Stoff, den Sie dieß Mal behandelt haben, mich gleich ergriff, als Sie mir ihn vor Jahren erzählten. Das ſeltſame Ineinanderſpielen des phantaſtiſchen und realen Elements mußte den Künſtler herausfordern, und die durch die Natur des Gegenſtandes deutlich vorgezeichnete Aufgabe beſtand darin, das eine durch das andere zu zügeln. Es wäre eben ſo verfehlt geweſen, die Fabel in die Nebelregion des Traums, mit dem ſie, wie das meiſte Alt-Jüdiſche, nahe verwandt iſt, ganz hinauf zu rücken, als ſie in die hell und grell beleuchtete hiſtoriſche Sphäre, der ſie in ihrer letzten Wurzel doch auch angehört, hinab zu drücken. Das ſchließt ſie auch vom Drama aus, dem ich Anfangs ſehr geneigt war, ſie zuzuweiſen, denn dieſes bedarf ſtrenger Gegenſätze, die hier durchaus nicht hervortreten dürfen, wenn der Eindruck

---

Nr. 683. *H* im Beſitze von Dr. v. Frankl-Hochwart in Wien. Bw. II S. 307 f. Zur Biographie Fr. Hebbels. 1884 S. 15 ff. 11 „Der Primator", 1862 erſchienen

ein aesthetischer bleiben soll. Die von Ihnen gewählte Form der poetischen Erzählung war daher die rechte, ja die einzige; höchstens könnte auch noch die Novelle ihrerseits eine Lösung versuchen. Wenn ich mich nun über die Grundbedingung der Behandlung nicht irre, so haben Sie Ihrem Stoff im Hauptpunct vollkommen genügt, und das ist Ihnen dadurch gelungen, daß Sie Sich im „Bankett“ zur Herbeiführung der Tauf-Scene ausschließlich der psychologischen, rein menschlichen Motive bedienten und mit großer, künstlerischer Weisheit die streng religiösen, die Ihnen die Entscheidung für eine der beiden Arten des Anthropomorphismus abgedrängt hätten, ausschlossen. Ihr Gedicht ist so wenig jüdisch als christlich, der Leser bleibt frei und braucht keine der fixen Ideen, die den Helden und seine Widersacher bewegen, zu theilen, um es zu genießen, was er z. B. bei der divina commedia muß, ich mögte es darum an die Spitze aller Ihrer Arbeiten stellen, und gratulire Ihnen vom Herzen zu dieser schönen Objectivität. Bei so vollständiger Uebereinstimmung im Ganzen und Großen widerstrebt es mir, zum Detail hinabzusteigen, weil man hiebei immer Gefahr läuft, individuelle Neigungen und Nöthigungen der eigenen Natur mit allgemeinen Forderungen und begründeten Kunstgesetzen zu verwechseln. Doch muß ich es noch für einen äußerst glücklichen Gedanken erklären, daß Sie Ihren Verräther zum Renegaten erhoben haben, der die That nicht um Gold und Goldes Werth begeht, wie Sie Anfangs beabsichtigten, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht, sondern weil er es nicht erträgt, daß ein Anderer im leichten Spiel gewinnen soll, was ihn die ungeheuersten Opfer gekostet hat. Ob es dagegen nicht besser wäre, wenn der Vater die Rache mit der eignen Hand vollzöge und sich des Feuers nur später als eines Deckmantels bediente, gebe ich Ihnen zu erwägen. Der Vers stört mich zuweilen, namentlich durch ein gewisses Ausrutschen in die

Kürze oder Abgleiten ins Kurze ohne erſichtlichen Gewinn für den Wohllaut. Daſſelbe iſt bei einigen Bildern der Fall, z. B. wo Sie den Schläfer mit einer murmelnden Quelle, einem ſummenden Bienenkorb vergleichen, während ich in der Anfangsſtrophe kurz vorher die Schilderung der Uhr mit dem vorſpringenden Tod, der die Senſe ſchwingt, höchſt vortrefflich finde.

Meine Frau hat Ihr Gedicht mit gleichem Intereſſe geleſen, wie ich. Möge die Sorge um Ihr Kind von Ihnen genommen ſeyn, wenn dieſe Zeilen bei Ihnen eintreffen! Mit den beſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Gmunden d. 18 July 60.

Nr. 684. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Orth bei Gmunden d. 20ſten July 1860.

Gewiß, mein verehrteſter Freund, brauche ich Ihnen nicht erſt zu betheuern, daß es mich herzlich freute, nach ſo langer Pauſe wieder einen Brief von Ihnen zu erhalten. Wenn meine Antwort nicht raſcher erfolgte, ſo ſchreiben Sie es dem Umſtande zu, daß ich für das Leben eines theuren Kindes zu zittern hatte und, nachdem die Gefahr vorüber war, meinerſeits in eine Abſpannung verfiel, die mir jede, auch die kleinſte, geiſtige Anſtrengung unmöglich machte. Ihr Brief traf gerade an meinem Geburtstage ein und war mir die liebste Gabe, die ich auf meinem Tiſch vorfand; wenige Wochen darauf wurde mein Töchterchen vom Scharlach befallen, und ſo furchtbar, daß ich faſt noch mehr über meinen Arzt erſchrak, der zugleich mein

Nr. 684. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II 8. 270—273.

Hausfreund iſt, wie über das arme Opfer ſelbſt. Sie wiſſen, was es bedeutet, wenn der mittheilendſte Mann plötzlich ganz verſtummt, wenn er jede Frage überhört und jeden Blick vermeidet; rechnen Sie 150 Pulsſchläge in der Minute hinzu, ſo können Sie denken, wie es in meinem Hauſe ausſah! Nun, es iſt gnädig vorüber gegangen; mein Töchterchen ſpringt ſeit lange fröhlich wieder herum und iſt um einige Zoll gewachſen, ich komme aber erſt hier in der ſtärkenden Bergluft einigermaßen wieder zu mir ſelbſt. Dabei habe ich denn auch das Glück, daß der Rheumatismus- oder Gicht-Anfall, der mir den vorigen Sommer bis tief in den Herbſt hinein verbitterte, nicht wiederkehrt, obgleich die naſſe Witterung den Organismus hart auf die Probe ſtellt.

Laſſen Sie mich das Unangenehme zuerſt abthun. Daß wir die politiſchen Ereigniſſe des vorigen Jahrs verſchieden beurtheilen würden, mußte ich erwarten; wenn Sie aber „Zorn“ in meinen Worten bemerkt haben wollen, Zorn über die Verkehrtheit und Schwäche der von Ihnen vertretenen Anſicht, ſo kann ich Sie verſichern, daß ich von der Stimmung weit entfernt war, die es einer ſolchen Empfindung verſtattet hätte, mir auch nur unwillkürlich durch die Feder zu fließen. Mich erfüllte Nichts als der tiefſte Schmerz, gerade Deutſchland dem tragiſchen Geſetz, das alle Verſtändigung der Partheien ausſchließt und die Löſung an den Kampf knüpft, verfallen ſehen zu müſſen; ich war ſo weit davon entfernt, zu verurtheilen und zu verdammen, wenn ich mich auch, wie ſich wohl Jeder in der Bedrängniß des Moments einbildet, zum Chor rechnen zu dürfen glaubte, daß ich die Politik der Vergangenheit mit der der Gegenwart entſchuldigte, und umgekehrt; wie hätte in dem alten Tragiker wohl der Zorn aufflammen können? Auch jetzt ſchaue ich dem weiteren Verlauf der Dinge nur mit der bitterſten Wehmuth zu, obgleich Alles, was geſchehen iſt und was bevor zu ſtehen ſcheint, mich

in meiner Ueberzeugung nur befeſtigt hat; es fällt mir nicht ein, den Character und die Ehrenhaftigkeit der Männer in Zweifel zu ziehen, die dem modernen Punier trauen; ich verkenne nicht einmal, daß Napoleon der Dritte in die Region der hiſtoriſchen Größen hinein zu wachſen anfängt; es thut mir nur weh, daß in uns Deutſchen die alten Thraker, die Herodot vor ſo vielen Jahrtauſenden ſchilderte, wieder auferſtanden ſind. Wenn alſo dennoch meine Worte wider Wiſſen und Willen ſcharf klangen und wenn ſie auch in Zukunft noch einmal ſcharf klingen ſollten, ſo ſuchen Sie Nichts dahinter, ſondern ſchreiben Sie es auf Rechnung meiner vermaledeiten, leider durchaus dramatiſchen Natur, für die der markanteſte Ausdruck immer auch der nächſte iſt. Uebrigens begreife ich ſehr wohl, daß die Preußiſche Landwehr im vorigen Jahr nicht mit dem Enthuſiasmus von 1813 unters Gewehr trat; es iſt freilich etwas Anderes, ob man bei'm feindlichen Nachbar löſcht, nicht um ihm zu helfen, ſondern um das Feuer ſelbſt aus der Welt zu treiben, oder ob man die Flamme auf dem eigenen Dach bekämpft.

Daß mein Gedicht „Mutter und Kind“ ſich nicht bloß momentan bei Ihnen eingeſchmeichelt hat, ſondern ſich auch bei Ihnen behauptet, freut mich außerordentlich. Wenn ich ausſprach, daß ich dieß kaum erwartet hätte, ſo hatte das darin ſeinen Grund, weil ich beſorgte, daß mein Gedicht Sie oder doch Ihre Frau Gemahlin ſtoffflich auf unangenehme, wo nicht gar auf ſchmerzliche Weiſe berühren könne, was ich überſah, als ich Ihnen in meiner erſten Begeiſterung darüber ſchrieb. Im letzten Winter ſind nun meine Nibelungen fertig geworden; drei Stücke in vollen elf Acten. Wann ich aber damit heraus rücken werde, weiß ich noch nicht; vielleicht wird es noch lange dauern, denn auf der einen Seite ſcheint mir der Zeitmoment äußerſt

6 vgl. „Oxgro-Brocken“ III S. 405, 18 ff.

ungünſtig, auf der anderen fehlt es mir auch an dem rechten Verleger, da ich ſchon der mißlichen Geldverhältniſſe wegen keinen hieſigen mag. Es wird Sie intereſſiren zu hören, wie die letzten Verſe der „Rache“ lauten, da Sie Sich noch der erſten aus „Siegfrieds Tod“ erinnern werden.

Etzel
(nach dem Niederhauen Kriemhilds durch Hildebrant)

Nun ſollt' ich richten — rächen — neue Bäche
In's Blutmeer leiten — ich vermag es nicht —
Ich kann nicht mehr — mir wird die Laſt zu ſchwer!
Herr Dietrich, nehmt mir meine Kronen ab
Und ſchleppt die Welt auf Eurem Rücken weiter —

Dietrich von Bern.

Im Namen deſſen, der am Kreuz erblich!

Sie ſehen, chriſtenthum-feindlich iſt der Geiſt nicht, der aus dieſem Cyclus von Trauerſpielen ſpricht. In Weimar will die Intendanz ſich an die Darſtellung wagen und zwei auf einander folgende Abende daran ſetzen. Ich werde die Ehre aber bei der Unzulänglichkeit der Schauſpieler-Kräfte wohl ablehnen müſſen. In Wien iſt nicht daran zu denken, daß man etwas Neues von mir auf die Bühne bringt; auch kann ich es jetzt bei der gründlich gelungenen gänzlichen Corruption des Publicums kaum noch wünſchen. Im letzten Winter wurde meine Judith, ſeit vier Jahren willkürlich bei Seite geworfen, wieder ausgegraben; ich hätte gern proteſtirt, wenn ich nicht zweifelhaft über mein Recht geweſen wäre. Glauben Sie mir, theurer Freund, ich bin der unverdächtigſte Zeuge, der für Oeſterreich eintreten kann, denn ſowohl ich, wie meine Frau müſſen wünſchen, es nie geſehen zu haben.

---

6 vgl. V. 3451 ff.

Ihre Indignation über den Briefwechsel zwiſchen Al. von Humboldt und Varnhagen von Enſe theile ich im höchſten Grade. Ich hätte die Mamſell Aſſing öffentlich für dieſen ſogenannten Beitrag zur Zeitgeſchichte durch Erörterung des ethiſchen Geſichtspuncts gezüchtigt, wenn ihr Vater mich nicht vor zwanzig Jahren in ſchwerer Krankheit ärztlich behandelt und mir vielleicht ſogar das Leben gerettet hätte. Der Nutzen dieſer Veröffentlichung iſt für mich mit dem vollkommen identiſch, daß ein Brandſtifter, der einen Tempel in Aſche legt, möglicherweiſe zugleich einige Ratten und Mäuſe vertilgt. Dennoch denken Viele, und darunter Männer von Geiſt und Bildung, ganz anders, was mir freilich nur beweiſ't, wie ſehr die Parthei-Leidenſchaften ſelbſt die Beſten verblenden können. Nach meiner Meinung kann auf ein Buch, wie dieß, nur noch das ſtenographirte und augenblicklich dem Druck übergebene vertrauliche Geſpräch folgen; wer weiß, wie bald wir Taſchen-Stenographen haben werden! Mit Humboldt ſelbſt bin ich aber auch nicht ganz zufrieden; wie konnte er Dinge dieſer Art an einen Varnhagen von Enſe ſchreiben! War denn über die Natur dieſes gebor'nen Protocollführers, der ſich immer von außen vollſtopfen mußte, weil innerlich gar Nichts in ihm vorging, eine Täuſchung möglich? Ich bin feſt überzeugt, das ganze ſcandalöſe Spiel war zwiſchen Oheim und Nichte bei Lebzeiten des Erſtern abgekartet und darauf hätte Humboldt gefaßt ſeyn müſſen.

Auch ich habe in meiner ſchlimmen Zeit wieder ſehr viel von Tieck geleſen; faſt Alles, bis auf die Dramen. Daß zu ſeinen Gunſten eine Reaction des öffentlichen Urtheils eintreten muß, ſteht mir ſo feſt, als daß die Bäume wieder ausſchlagen müſſen, ſobald es Frühling wird. Aber Frühling muß es erſt wieder werden und bis dahin haben wir es noch weit! Das vortreffliche Buch von R. Köpke habe ich ſchon zwei Mal geleſen

1 vgl. Tgb. IV N. [illegible]

und beſitze es jetzt ſelbſt; meine Frau ſchenkte es mir zu meinem letzten Geburtstag. Es gehört zu unſeren vorzüglichſten biographiſchen Arbeiten. Merkwürdig iſt mir bei der letzten Lectüre deſſelben das Verhältniß geweſen, worin bei Tieck Schriftſteller und Dichter zu einander ſtanden. Im Anfang war er doch eigentlich nur Schriftſteller, dann wurde er ganz Dichter und ſpäter gingen Beide Hand in Hand, was namentlich in ſeine Novellen manches Fremdartige, ſtofflich Rohe hinein brachte, was allerdings vorhanden iſt, was man aber nicht neben den anderen höheren Elementen ſo unbillig hervorheben ſollte, wie man thut. Eine ganz eigenthümliche Erſcheinung!

Auf Ihren „Bruder der Braut" freue ich mich ausnehmend; vielleicht iſt er bei meiner Zurückkunft ſchon in unſeren Buchhandlungen eingetroffen. Wir ſind hier mit dem Ausbau unſeres kleinen Hauſes beſchäftigt; was wir dahinein ſtecken, kann doch bei einem Staatsbankerott nicht verloren gehen! Kennen Sie dieß Donnerwort? Ich höre es alle Tage und es iſt eine reizende Ausſicht, die Frucht ſeines Fleißes und Schweißes in Rauch aufgehen und vielleicht an einem und demſelben Tage mit zitternder Hand die Feder weg legen und den Bettelſtab ergreifen zu müſſen! — Mit den herzlichſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

treu ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 685. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Die Zeit rückt heran, wo die Theater ſich wieder öffnen, und wenn das bei Euch in Weimar auch noch länger dauert,

2 Hebbels Exemplar jetzt als Geſchenk ſeiner Witwe in meinem Beſitz 24 darnach fehlt der Brief vom 27. Juli 1860 an G. Westermann in Braunſchweig

Nr. 685. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 62 f.

ſchmücke mich, wie zur Hochzeit. Lächle nicht! Meine Schönheit iſt jetzt meine Pflicht! (geht ab)

(Öffentlicher Platz in Bethulien. Viel Volk. Eine Gruppe junger Bürger, bewaffnet.)

Ein Bürger (zum Andern). Was ſagſt Du, Ammon?

Ammon. Ich frage Dich, Hoſea, was beſſer iſt, der Tod durch's Schwert, der ſo ſchnell kommt, daß er Dir gar nicht die Zeit läßt, ihn zu fürchten und zu fühlen, oder dies langſame Verdorren, das uns bevorſteht?

Hoſea. Wenn ich Dir antworten ſollte, müßte mir der Hals nicht ſo trocken ſein. Man wird durſtiger durch's Sprechen.

Ammon. Du haſt Recht.

Ben (ein dritter Bürger). Man kommt ſo weit, daß man ſich ſelbſt wegen der Paar Blutstropfen beneidet, die Einem noch in den Adern ſickern. Ich mögte mich anzapfen, wie ein Faß. (ſteckt den Finger in den Mund)

Hoſea. Das Beſte iſt, daß man über den Durſt den Hunger vergißt.

Ammon. Nun, zu eſſen haben wir noch.

Hoſea. Wie lange wird's dauern? Beſonders, wenn man Leute, wie Dich, unter uns duldet, die mehr Victualien im Magen als auf den Schultern tragen können.

Ammon. Ich zehre vom Eigenen. Das geht Keinen was an.

Hoſea. In Kriegszeiten iſt Alles allgemein. Man ſollte Dich und Deines Gleichen dahin ſtellen, wo die meiſten Pfeile fallen. Man ſollte überhaupt die Unmäßigen immer vorausſchieben; ſiegen ſie, ſo braucht man nicht ihnen, ſondern den Ochſen und Maſtkälbern zu danken, deren Mark in ihnen rumort; kommen ſie um, ſo iſt auch das ein Vortheil.

Ammon (giebt ihm einen Ohrleiger).

wie bei uns in Wien, wo es leider ſchon ganz nah bevorſteht, ſo wirſt auch Du Dich doch bereits mit Deinem Herbſt- und Winter-Programm beſchäftigen, wär's auch vorläufig nur noch in mitternächtlichen Träumen. Da will es ſich denn geziemen, daß ich Dir eine Laſt abnehme, von der ich ſelbſt nicht mehr weiß, ob ich Dich damit beladen habe oder ob Du ſie freiwillig trägſt, die Dich aber in dem einen, wie in dem anderen Fall in der freien Bewegung hindern muß. Ich ziehe hiemittelſt mein elfactiges Nibelungen-Ungeheuer feierlichſt und förmlichſt von der mir in Ausſicht ſtehenden Darſtellung auf dem Großherzoglich-Sachſen-Weimariſchen Hof-Theater zurück, leiſte Verzicht auf die zwanzig Friedrichsd'ore, die mir nicht entgehen könnten, wenn die Sache auch noch ſo ſchief ginge, und ſchenke ſogar der Augsb. Allg. Zeitung ihre Didascalie, obgleich ſie in ihrer hohen Unpartheilichkeit vielleicht ſo weit ginge, den großen Kunſtkenner Kertbeny, der mich zum Dank dafür, daß ich ihn einmal aus der Thür warf, in ihren Wiener Berichten ſeit Jahren großmüthig in die Schule nimmt, zu dieſem wichtigen Literatur-Act auf Diäten nach Ilm-Athen zu deputiren. Du wirſt über dieſen Leichtſinn ſtaunen, ich habe aber gute Gründe für meinen Rückzug und beſſere, als unſer Windiſchgräz, als er von Kapolna abmarſchirte. Ein ordentlicher Menſch muß eine eintägige Hinrichtung überdauern können; ob aber auch eine zweitägige, iſt die Frage, und da die Weimaraner, Habitués, wie Herder, und Gäſte, wie Jean Paul eingeſchloſſen, ſich ſchon bei der erſten Aufführung von Schillers Wallenſtein zu Tode langweilten, ſo dürften meine Nibelungen ſie noch weniger munter halten. Was wäre aber mein Schickſal, wenn ich ſie nicht bloß um einen Roſt- ſondern auch um einen Genaſt-Abend brächte, und ein Biedermann die Rache dafür übernähme?

Nach dem Spaß der Ernſt. Nimm meinen herzlichſten

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Dank für Dein wohl erwogenes Wort, dem ich durchaus beistimme. Die Aufgabe ist für eine Bühne ersten Ranges nicht leicht, für jede andere aber zu schwer; der Kraft-Aufwand würde zum Resultat in keinem Verhältniß stehen und ein halber Erfolg mir unbedingt schaden, ein ganzer kaum nützen. Also kein Wort mehr darüber.

Neulich las ich im Familien-Kreise Deinen „Hymnus auf meinen Reisesack" vor. Was war die Wirkung? Mein Töchterchen fing gegen den Schluß heftig zu weinen an. Du siehst, sie klebt noch am Stoff und spürt noch Nichts von der Form. Es war aber ein possirlich-herziger Anblick, der Dich ergötzt und gerührt haben würde.

Laß einmal wieder ein Wörtlein von Dir hören!

Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus

Dein

Gmunden d. 5ten Aug: 1860. Fr. Hebbel.

Nr. 686. An Adolph Stern in Dresden.

Halten Sie mich nicht für undankbar, verehrter Herr und Freund, wenn ich Ihnen erst jetzt auf Ihren Brief vom 18ten April antworte; ich kann mich dieß Mal leider nur zu gut entschuldigen. Der Frühling brachte mir und meinem Hause eine schwere Prüfung; ich mußte für das Leben meiner einzigen Tochter, eines Mädchens von 12 Jahren, zittern und wenn die

---

1 Dingelstedt schrieb ihm am 21. 5. 60 (Bw. II S. 62): „Bedenklicher ist mir (für Weimar!) das volle Dutzend erster Männer-Rollen, worauf das Ganze ruht. Da muss nun Gott und eine tüchtige Einoxerei helfen, — mit der denn freilich das Ergebniss weder für Dich noch für uns im Verhältnis steht."

Nr. 686. *H* unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II S. 504 f.

Gefahr auch glücklich vorüber ging, ſo erholte ich ſelbſt mich doch um ſo langſamer von der Erſchütterung, als ich kurz zuvor noch den letzten Theil meiner Nibelungen vollendet hatte. Fünf Acte in wenigen Monaten erſchöpfen doch mehr, als man denkt, wenn man die Feder aus der Hand legt; ich war jeder Thätigkeit unfähig und mußte ſogar meine Correſpondenz liegen laſſen.

Empfangen Sie nun zunächſt meinen Dank für die Abhandlung, deren Sie meine Arbeiten in den „Anregungen" gewürdigt haben. Ich bin zwar mit dem Grundgedanken nicht ganz einverſtanden, aber um ſo mehr mit den vielen Detail-Bemerkungen, die von ſelt'ner Einſicht in die Natur der Kunſt zeugen und mir auch dann noch Freude gemacht haben würden, wenn ſie nicht, was doch immer ein wenig beſticht, bei Gelegenheit meiner ausgeſprochen worden wären. Fahren Sie fort, Sich in dieß Myſterium, in dem alle anderen, welche die Welt darbietet, mit enthalten ſind, mehr und mehr zu vertiefen, und beſorgen Sie nicht, von der Afterkritik des Tags erſchreckt, Ihre Naivetät dadurch zu verlieren. Die Phantaſie bleibt ewig jungfräulich, und auch der größte Phyſiolog zeugt ſeine Kinder im Traum.

Was ich über die hiſtoriſche Tragödie, als Gattung genommen, ausſprach, findet auf manche Arten derſelben ohne Zweifel nur eine ſehr bedingte Anwendung, und wenn der Schatz der neueren Geſchichte Englands auch nur durch einen Shakespeare ganz gehoben werden kann, ſo iſt damit nicht geſagt, daß die Wünſchelruthe in minder vornehmer Hand gar nicht ſchlagen wird. Wer wollte Leſſing's Emilia Galotti entbehren, weil ſie die geſchichtliche Wurzel der Fabel unterbindet und die ungeheuren Conſequenzen der römiſchen Urzuſtände aus den Diplomatenkünſten einer kleinen Hofwelt abzuleiten ſucht, und wer mögte Stücken die Exiſtenzberechtigung abſprechen, die in ähnlichem oder verwandtem Sinne, dem hiſtoriſchen Stoff zwar

nicht vollkommene Gerechtigkeit widerfahren laſſen, aber nichtsdeſtoweniger Furcht und Mittleid zu erregen wiſſen? Es handelt ſich nur darum, den Accent zu verlegen, und wenn freilich zuletzt immer noch ein feinerer Widerſpruch übrig bleiben dürfte, ſo wird er doch gewiß nur die ſehr Wenigen ſtören, die auch Odoardo's Dolch in eine tüchtige Birkenruthe verwandelt ſehen mögten. Laſſen Sie Sich alſo durch meine Bemerkungen in Ihren dramatiſchen Plänen durchaus nicht ſtören; Sie können etwas ſehr Reſpectables auch auf Ihrem Wege hervorbringen und ich zweifle ſtark, ob Shakespeare auf dem ſeinigen je einen Nachfolger finden wird. Schiller ſelbſt ſchlug den Nebenpfad ein, und er wußte wohl, warum.

Für Ihre Nachricht über Hettner gleichfalls meinen Dank. Sein Rath iſt gut. Ihre Einſchränkung dieſes Raths aber noch beſſer und Ihre Anwendung auf die Geſchichte ganz vortrefflich. Vergeſſen Sie ja nicht, mir Ihre hiſtoriſchen Skizzen zu ſenden; ich will Ihnen ſeiner Zeit mit meinen Nibelungen ein Gegengeſchenk machen. Das kann zwar noch etwas dauern, die Darſtellung der Stücke auf dem Weimarer Theater, wozu Dingelſtedt zwei Abende hergeben wollte, habe ich bei der Schwere der Aufgabe und der Mittelmäßigkeit der dortigen Kräfte nach einigem Bedenken abgelehnt, und drucken laſſen werde ich ſie wahrſcheinlich auch ſo bald noch nicht.

Mit der Fürſtin Hohenlohe habe ich zuweilen noch eine ſchriftliche Berührung. So hat ſie mir über den letzten Theil der Nibelungen einen wunderſchönen Brief geſchrieben, obgleich ich ihr das Manuſcript nur drei Tage laſſen konnte. — Was

---

14 Hettner meinte, junge Dichter müssten zwischen poetischer Produktion und Studien wechseln, Stern stimmte zu, mit der Einschränkung, dass nur historische Darstellungen in Betracht kämen, weil ganz Heterogenes kaum für den Dichter förderlich sei

16 „Titularkönige im achtzehnten Jahrhundert“

ſagen Sie zu der Teplitzer Zuſammenkunft der Deutſchen Großfürſten? Mich hat ſie doch gefreut.

Wie ſteht's mit Ihrem Gutenberg?

Gmunden d. 6. Aug. 1860.

Nr. 687. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Vous l'avez voulu, und ſo hat ſich der Drachentödter wieder eingeſchifft und trifft nächſtens auf der Ilm ein, um ſich Einer hohen General-Intendantur pflichtſchuldigſt vorzuſtellen. Die Rächerin Kriemhild wird folgen, ſobald ſie über reine Wäſche zu gebieten hat, denn ſie geht noch immer in ihrem alten Rock, da ſie nicht mehr daran dachte, Viſiten zu machen, und der iſt bis zur Unanſtändigkeit verſchliſſen.

Wenn Du mich jetzt ſchreiben ſäheſt, würdeſt Du Deinen Spaß daran haben. Mein kleines Eichkätzchen will den Brief durchaus nicht zu Stande kommen laſſen; bald zupft es an der Feder, bald hüpft es über das Papier und wenn ich das Tintenfaß nicht immer zudeckte, würde es gewiß ſein Pfötchen hinein tauchen und Dir ein Autograph mit ſchicken. Haſt Du je ein ſolches Thierchen in der Nähe gehabt? Ich kenne nichts Anmuthig-Poſſirlicheres; wir haben das unſ'rige ſchon zwei Jahre und es macht uns ſehr viel Vergnügen, denn es iſt ſo zahm, daß es die Hand leckt und hinter her läuft, wie ein Hündchen.

---

3 „Johann Gutenberg", Epiſche Dichtung, 1872

Nr. 687. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 64 f. Dingelstedt hatte am 18. 9. 60 die Zurückziehung mit Rücksicht auf den Grossherzog und die bereits getroffenen Vorbereitungen freundschaftlich abgelehnt. 7 „Tu l'as voulu, George Dandin", heisst es bei Molière

Einiger Aufheiterung bedarf der Mensch aber auch in Wien; ich verkaufte vorgestern einen Theil meiner Staats-Papiere, und hatte einen Baar-Verlust von 2300 fl, was denn, wenn es so fortgeht, die angenehmste und sicherste Aussicht auf den Bettelstab eröffnet! Wohl dem, der nicht in Wien zu leben braucht; es ist nicht mehr zum Aushalten und ich nehme vielleicht noch diesen Herbst ein Sturzbad in Paris, um zu erfahren, ob meine Nerven sich noch von Bindfaden unterscheiden.

Wenn die Mädchen erklären, daß sie in's Kloster wollen, finden sie zuweilen noch zwischen Thür und Angel einen Liebhaber. So ergeht es auch meinen Nibelungen-Damen, denn kaum war Dein Werbe-Brief eingetroffen, als ich auch einen aus München erhielt, den ich dahin beantworten werde, daß ich Nichts dagegen habe, wenn sie Dir nachfolgen wollen. Einer getrennten, nicht unmittelbar auf einander folgenden Darstellung der drei Stücke unter Deiner liebevollen Leitung sehe ich mit erträglichem Herzklopfen entgegen, da wir, wenn der erste Schuß nicht trifft, den zweiten ja ruhig in der Büchse behalten können. Gott aber soll mich vor der Münchner Initiative bewahren!

Ist es denn wirklich Nichts mit Berlin und Dir? Platz und Mann könnten doch gar nicht besser zusammen passen, Concurrenten hast Du nicht, denn Gutzkows Bewerbung ist geradezu lächerlich in den Augen jedes Vernünftigen, und der Nachtwächter konnte doch kaum unter Friedrich Wilhelm IV. ein Hinderniß seyn. Ich würde mich darüber freuen, wie über ein persönliches Glück; was sollst Du länger in der Weimarer Käfer-Schachtel? Neulich habe ich mich Deinetwegen recht geärgert. Der Zufall führte mir einen Artikel der A. A. Z. über das Münchner Theater in die Hand, der so gut anfing, daß ich

---

13 vgl. N. 688 20 Dingelstedt: „Die Berliner Blätter berufen mich dorthin, damit es nicht geschehe."

glaubte, er könne nur mit einem Rückblick auf Deine Verwaltung endigen. Du wurdeſt aber gar nicht genannt und auch die Redaction fand ſich nicht zu einer ergänzenden Note bewogen.

Mit herzlichſten Grüßen von Haus zu Haus

Dein

Wien d. 24 Sept: 1860. Fr. Hebbel.

Nr. 688. An Direktor Schmitt in München.

Geehrter Herr!

Herr Julius Lang, Publiciſt aus Wien, hat mich in Ihrem Auftrage aufgefordert, Ihnen mein Trauerſpiel „Siegfried's Tod", welches im bevorſtehenden November in Weimar zur Darſtellung gelangt, auch für Ihre Bühne einzuſenden. Ich erlaube mir daher, Ihnen mein Hand-Exemplar durch die fahrende Poſt zu übermitteln, und bitte nur, die etwas unordentliche Beſchaffenheit des Manuscript's mit dem Umſtand entſchuldigen zu wollen, daß ich Ihrem Wunſche möglichſt bald zu entſprechen wünſchte, die Herſtellung einer neuen Abſchrift aber bei der Langſamkeit meines Schreibers viel Zeit erfordert haben würde. Ein Urtheil in eigener Sache darf ich mir nicht geſtatten; wenn ſich aber die vielen, mehr oder minder competenten Perſonen, die das Stück kennen, nicht insgeſammt irren, ſo dürfte die theatraliſche Wirkſamkeit deſſelben bei einigermaßen genügender Beſetzung keinen all zu großen Zweifeln unterliegen. Die Kräfte, die Ihnen zur Verfügung ſtehen, ſind nun, ſo weit ich ſie zu beurtheilen vermag, der allerdings ſchon dem Stoffe nach großen Aufgabe ſo gewachſen, wie die irgend eines anderen

---

Nr. 688. *H* in Weimar ohne Adresse, wohl Stargardt, Auktion Dez. 1889. N. 68. Nachlese II S. 118f. Der Adressat ergab sich aus N. 679 und 804. 9 vgl. N. 679. B. VI S. 319, 18

Theaters; Herr Dahn, dem ich mich beſtens zu empfehlen bitte, als Hagen-Troujo müßte vortrefflich ſeyn, Frau Dahn-Hausmann als Chriemhild, Frau Strassmann-Damböck als Brunhild, HE Strassmann als Siegfried, HE Richter als Gunther, Fräul Denker als Frigga u. ſ. w. würden gewiß auch in hohem Grade genügen. Da nun überdieß die vorangehende Darſtellung in Weimar, die auf den ſpeciellen Wunſch des Großherzogs Statt findet, das Eis bräche, ſo dürfte ſo wenig für die Direction, wie für den Verfaſſer bei dem Wagniß all zu viel auf dem Spiele ſtehen; in Wien iſt dieſe meine Arbeit, wie alle übrigen, bloß durch perſönliche Verhältniſſe, nicht durch innere Gründe, von der Bühne ausgeſchloſſen. Erwägen Ew. Wohlgeboren alſo, was zu erwägen iſt, und haben Sie die Geneigtheit, mir Ihren Entſchluß mitzutheilen; nur darum erſuche ich noch, mißlicher Erfahrungen halber, die ich oft machen mußte, mein Mspt in keine Literaten-Hände gelangen zu laſſen.

Vielleicht erinnern Sie Sich meiner noch als eines perſönlichen Bekannten? In dieſem Fall mit freundlichem Gruß

Ihr hochachtungsvoll ergebenſter

Wien d. 29ſten Sept: 1860. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 689. An L. W. Luck in Wolfskehlen.

—— Laſſen Sie mich mit dem Allgemeinen beginnen. Sie mögten mich dem poſitiven Chriſtentum näher bringen, als Sie mich ihm geſtellt glauben. Seyen Sie überzeugt, daß ich

---

Nr. 689. *H* unzugänglich. Tgb. IV N. 5841: An H. Pfarrer *Luck* in *Wolfskehlen*. Nachlese II S. 120—122. Dieser und die folgenden Briefe an Pfarrer Luck hat Hebbel im Tgb. abgeschrieben; Emil Kuh benutzte sie für einen Aufsatz „Ein

Ihr Motiv auf keine Weiſe verkenne. Aber ich habe über denſelben Gegenſtand vor Jahren mit meinem Freunde Friedrich von Uechtritz eifrig correſpondirt, ohne daß es mehr, als einen Waffenſtillſtand zur Folge gehabt hätte. Ich ſtehe durchaus in keinem feindlichen Verhältniß zur Religion, wie Sie Selbſt ſehr richtig bemerken; das iſt auch bei einem Dichter, und Sie erklären mich für einen ſolchen, nicht wohl möglich, wenn er anders den Namen verdient und nicht zu der Franzöſiſchen Zwitter-Gattung gehört, denn Religion und Poeſie haben einen gemeinſchaftlichen Urſprung und einen gemeinſchaftlichen Zweck, und alle Meinungs-Differenzen ſind darauf zurück zu führen, ob man die Religion oder die Poeſie für die Urquelle hält. Ich muß mich nun für die Poeſie entſcheiden, und kann ſo wenig in den religiöſen Anthropomorphismen, wie in den philoſophiſchen Doctrinen etwas von den großen poetiſchen Schöpfungen ſpecifiſch Verſchiedenes erblicken; es ſind für mich Alles Gedanken-Trauerſpiele, in denen bald die Phantaſie, bald der Intellect vorſchlägt, bis Beide ſich im reinen Kunſtwerk durchdringen und in gegenſeitiger Sättigung zuſammen wirken. Damit verſchwindet denn für mich der chriſtliche Gottmenſch, wie der griechiſche und perſiſche, oder vielmehr, ſie treten in die ſymboliſche Sphäre zurück, ohne daß die neuere Bibel-Kritik, die Straußſche z. B., mir dieſe erſt hätte erſchließen müſſen, denn ſie iſt der Anfang aller Kunſt und dürfte auch, nur in verwandelter Geſtalt, ihr Ende ſeyn. Sollte Ihnen das zu profan klingen, ſo erwägen Sie, daß ich ja von der Religion nicht geringer, ſondern von der Poeſie, der Allumfaſſerin, nur höher denke; jedenfalls glaube

---

religiöses Selbstbekenntnis Friedrich Hebbels" in „Dioskuren" 1872 I S. 9–12, hierauf nochmals, ohne diesen Aufsatz zu kennen, Fritz Lemmermayer für seine Mitteilung „Hebbels Anschauungen über Kunst und Religion. Nach teilweise ungedruckten Briefen". Deutsche Revue XX S. 219–228 (Maiheft.)

ich nicht, daß es einen Dichter geben kann, dem die univerſellen Formen des Dramas und des Epos zu Gebote ſtehen und der zu der poſitiven Religion ein anderes Verhältniß hat. Calderon werden Sie mir nicht einwenden wollen; es fehlt ihm eben das Beſte, wenn man ihn in Herz und Nieren prüft. Es iſt nun freilich wahr, daß auch diejenigen Dichter, die uns hier allein beſchäftigen dürfen, den religiöſen Anſchauungen und Empfindungen nicht ſelten einen Ausdruck verleihen, der den Gläubigſten nicht allein befriedigt, ſondern ihm ſogar in ſeinem eigenſten Weſen ganz ungeahnte Tiefen öffnet. Das rührt aber nicht daher, weil der Poet in ſolchen Momenten gewiſſermaßen mit ihm zum Abendmahl geht, ſondern weil ihm das Geheimniß des Lebens anvertraut iſt, weil er, immer den rechten Mann vorausgeſetzt, inſtinctiv jede Exiſtenz in ihrer Wurzel und jedes Moment einer Exiſtenz in ſeinen allgemeinen und beſonderen Bedingungen ergreift, und davon ſind die religiöſen natürlich nicht ausgenommen. Er iſt alſo darum eben ſo wenig Chriſt, weil er dem Chriſten ſeine Sehnſucht erklärt und verklärt, als er gerade verliebt zu ſeyn braucht, weil er den Liebenden über ſein Herz belehrt; er iſt einfach der Proteus, der den Honig aller Daſeyns-Formen einſaugt (allerdings nur, um ihn wieder von ſich zu geben) der aber in keiner für immer eingefangen wird. Wer dieſen Standpunct feſt hält, der würde ſich nicht wundern, wenn der Hamlet und der ſtandhafte Prinz Einen und den nämlichen Verfaſſer hätten; wer ihn aus den Augen läßt, der muß über die Widerſprüche des Poeten außer ſich gerathen, und ihn in gut vulgairem Sinn für characterlos erklären. Es ſind aber die Widerſprüche der Welt, die trotz ihrer des bindenden und regelnden Mittelpuncts nicht entbehrt, wenn man ihn auch auf keine Formel zurück führen kann! — Hiebei muß ich es bewenden laſſen; Sie werden wenigſtens meinen guten Willen nicht verkennen, mich mit Ihnen zu verſtändigen. Ich gehe nie ohne Kampf und Wider-

Hoſea. Glaube nicht, daß ich wiedergebe, was ich empfange. Aber das merk' Dir: Wenn Du in Gefahr kommſt, ſo erwarte nicht von mir, daß ich Dir beiſpringe. Ich trag's dem Holoſernes auf, mich zu rächen.

Ammon. Undankbarer! Einen prügeln, heißt, ihm einen Panzer aus ſeiner eigenen Haut ſchmieden; die Ohrfeige von heute macht Dich unempfindlich gegen die, welche Dich morgen erwartet.

Ben. Ihr ſeid Narren. Zankt Euch, und vergeßt, daß Ihr gleich den Wall beziehen ſollt.

Ammon. Nein, wir ſind kluge Leute, ſo lange wir mit einander hadern, denken wir nicht an unſ're Noth.

Ben. Kommt, kommt! wir müſſen fort.

Ammon. Ich weiß nicht, ob es nicht beſſer wäre, wenn wir dem Holoſernes öffneten. Den, der das thäte, tödtete er gewiß nicht!

Ben. So tödtete ich ihn. (Sie gehen ab.)

(Zwei ältere Bürger im Geſpräch)

Der Eine. Haſt Du wieder einen neuen Gräuel vom Holoſernes gehört?

Der Andere. Freilich.

Der Eine. Wie treibſt Du's nur auf! Aber erzähl' mir doch!

Der Andere. Er ſteht und ſpricht mit einem ſeiner Hauptleute. Allerlei Heimlichkeiten. Auf einmal bemerkt er in der Nähe einen Soldaten. „Haſt Du gehört — fragt er den — was ich ſprach?" Nein, antwortet der Menſch. „Das iſt ein Glück für Dich, — ſagt der Tyrann, — ſonſt ließe ich Dir den Kopf herunterſchlagen, weil Ohren daran ſitzen!"

Der Eine. Man ſollte glauben, man müßte leblos niederfallen, wenn man ſo etwas vernimmt. Das iſt das Niederträchtigſte an der Furcht, daß ſie Einen nur halb tödtet, nicht ganz.

Der Andere. Mir iſt die Langmuth Gottes unbegreiflich. Wenn er einen ſolchen Heiden nicht haßt, wen ſoll er noch haſſen? (gehen vorüber)

ſtreben in dieſe Dinge ein, und kümmere mich für mich ſelbſt eigentlich ganz und gar nicht um die Pole, zwiſchen denen meine Exiſtenz ſich dreht; die geiſtige Zeugung geht, wie die leibliche, am beſten im Dunkeln von Statten und auch der Dichter erfährt's erſt von der Hebamme, ob ſeine Kinder männlichen oder weiblichen Geſchlechts ſind.

d. 16. Oct. 1860.

Nr. 690. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Zunächſt meinen herzlichſten Glückwunſch zu den 70000 fl, die wohl verdienen, daß Du den Hut vor ihnen abnimmſt. Ich kenne nur Eine Familie, der ich dieß goldene Kalb mehr gegönnt hätte, als der Deinigen, und wer Dir gratulirt, ohne dieſe Ausnahme zu machen, der iſt entweder ein Heiliger, oder er lügt.

Dann ſende ich Dir auch die Schluß-Scene zum 1ſten Act des 3ten Theils. Ich bin zwar auch jetzt noch keineswegs damit zufrieden, doch iſt ſie beſſer, wie die erſte Faſſung, denn es iſt für das Stück ſehr gleichgültig, wie viel oder wie wenig Kriemhild von Rüdeger gewußt hat, aber ſehr wichtig, wie ſie gewohnt war, ſich den Heunen-König vorzuſtellen. Weiter habe ich den 2ten und 3ten Act bedeutend zuſammen geſtrichen und Siegfrieds Geburt, ſo wichtig ſie mir auch für das gedruckte Werk noch immer ſcheint, ganz heraus geworfen. Es ſind im

---

7 zur fehlenden Fortsetzung vgl. Nr. 702

Nr. 690. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 65.

10 Dingelstedts Brief, auf den dies anspielt, ist nicht erhalten

23 vgl. IV S. 369ff. zu V. 3524—3583

Ganzen circa 150 Verſe weggefallen, die den Karren bedeutend erleichtern werden; denn es bleibt ewig wahr, daß keine Characteriſtik der Welt für den Stillſtand der Handlung entſchädigen kann, wogegen eine raſche Handlung dem Zuſchauer leicht über flache Charactere hinweg hilft. Ich übermache Dir die ſämmtlichen Striche mit actenmäßiger Genauigkeit; Dein Secretair wird ſich leicht zurecht finden und die Jamben köpfen, daß es eine Luſt iſt. Dagegen glaube ich nicht, daß Act 1. 4 und 5 noch erhebliche Kürzungen vertragen; hier gehen Handlung und Charactere überall zuſammen, wie ſie ſollen. Ueberlege Dir jedoch das ganze Unternehmen noch einmal in der letzten Stunde; Graf Hiob und der Balmungſchwinger, die Camelien-Dame und Kriemhild, die es übel nimmt, daß man ihr den Mann todt ſchlägt!

Liszt war hier; mich freut's, daß Ihr ein bißchen wieder zuſammen rückt. Das Leben iſt ein Cotillon; man muß zuweilen ja ſogar mit dem Leuchter tanzen, und Reibungen ſind unvermeidlich!

Dein

Wien d. 27 Oct. 1860.

Fr. Hebbel.

Nr. 691. An Christine Hebbel in Wien.

Meine theuerſte Chriſtine!

Es iſt ſieben Uhr und obgleich ich noch den Café nicht im Leibe habe, ſetze ich mich hin, um Dir zu ſchreiben, da ich wahrſcheinlich noch dieſen Vormittag weiter gehen werde. Der

---

Nr. 691. *H* in Weimar. Nachlese II S. 122f. Bw. II S. 597.

klimatiſche Unterſchied zwiſchen Wien und München iſt doch größer, als man denkt, wenn man ihn lange an ſeinem eigenen Leibe nicht mehr geprüft hat; mir kam es wenigſtens nicht ſehr kalt vor, als ich abreiſ'te, und ich fuhr in den vollen Winter hinein, denn hier iſt das Waſſer ſchon übergefroren. Glaſers Schwieger-Vater nahm ſich meiner unterwegs freundlichſt an, und eingehüllt, wie der Ruſſe, der neben mir ſaß und mit einer wispernden Fiſtelſtimme, die dann plötzlich wieder in den derbſten Baß abſchnurrte, politiſche Seufzer und Stoßgebete ausſtieß, verſtrich die Nacht mir leidlich genug. Im Bairiſchen Hof um fünf Uhr Morgens angelangt, legte ich mich für einige Stunden zu Bette und ſtand friſch und munter wieder auf. Der Tag war ſehr ſchön; die hellſte Sonne am blauſten Himmel, wie es den roth- und gelb-belaubten Herbſt ſo wunderbar kleidet. Nach einem kurzen Spatziergang begab ich mich aufs Theater-Büreau; was ich dort aber hörte, bewog mich, meine Nibelungen augenblicklich wieder zurück zu ziehen. Kaum iſt es nämlich bekannt geworden, daß man daran denke, mein Stück zu geben, als mein edler College Emanuel Geibel ſich mit dem ſeinigen einfindet und die Prärogative für ſich in Anſpruch nimmt. Zugleich erläßt der König einen Befehl, wornach die ſeit Dingelſtedt aufgehobene dramatiſche Prüfungscommiſſion wieder eingeſetzt werden ſoll, und da dieſe nach den Vorſchlägen der Vice-Intendanz aus einigen Königlich Bairiſchen Hauptleuten, und aus den Herren Geibel, Bodenſtedt, Melchior Meyr u. ſ. w., genug aus lauter Leuten beſtehen wird, die meine perſönlichen Feinde ſind, ſo konnte ich mich nicht verſucht fühlen, mich mit meinem Siegfried vor ihr zum Examen zu ſtellen. Damit iſt denn der Zweck eines längeren Aufenthalts in München und mit ihm der Aufenthalt ſelbſt beſeitigt; auch iſt mir die Sache völlig gleichgültig, da

7 wie ein

ein Sieg doch nicht das Geringste entschieden hätte, eine Niederlage aber auf das niederträchtigste ausgebeutet worden wäre. Den übrigen Theil des Tags widmete ich den Kunstsammlungen und Abends hörte ich den Fidelio. Es war ein seltsames Gefühl für mich, in den Säälen wieder herum zu wandeln, in denen ich als Student vor so vielen, vielen Jahren so manche traurig-süße Stunde verträumte; Bilder und Statuen waren in den Reflex der alten Eindrücke, wie in einen Flor, eingewickelt, und wirkten nur durch diesen hindurch, gebrochen, verändert und abgeschwächt. So gefällt sich das Leben im ewigen Spiegeln und Wiederspiegeln seiner selbst, wie der Mensch sich mit den Tönen seines eigenen Mundes die Ohren füllen und gegen die Millionen Stimmen der Welt verstopfen kann! Im Lauf des Nachmittags überbrachte ich auch dem Bruder von Cornelius den mitgenommenen Brief; der Mann gefiel mir aber in seiner professorenhaften Spitzigkeit ganz und gar nicht, im Anfang gratulirte er mir dazu, daß ich die „Meinigen" alle zu Hause fände, und unter den „Meinigen," verstand er die Münchner Literaten, und wie das Gespräch weiter ging, hatte ich ein Gefühl, als ob er Protocoll mit mir aufnähme. Freilich können nur die wenigsten Menschen wirklich sprechen; die übrigen wollen auf Schritt und Tritt etwas lernen, ihr Positives vermehren und diesem Unglücklichen scheint die Schulbank geradezu am Hintern fest gewachsen zu seyn. Abends um 11 Uhr, wie ich schon halb entkleidet war, kam noch Julius Lang; jetzt (eine Pause von einer Stunde liegt zwischen Anfang und Fortsetzung, in der Kaffee getrunken und Toilette gemacht wurde) war er wieder da und beredet mich, noch einen Tag hier zu bleiben. Ich thu's, um Kaulbach und einige andere Maler zu sehen und gehe also erst morgen nach Augsburg.

---

7 aus Stunden 14 Karl Adolf Cornelius, Historiker

In der Hoffnung, daß Ihr Euch auch Zerſtreuungen vergönnt,

Euer treues

München d. 3 Nov. 1860. Nux.

Nr. 692. An Christine Hebbel in Wien.

Meine theuerſte Chriſtine!

Ich bin noch in München, reiſe aber dieſen Morgen nach Augsburg und nutze die frühe Stunde, um Dir noch ein Paar Zeilen zu ſchreiben. Weißt Du, warum ich geblieben bin? Einzig und allein, um nicht viel früher, als Dein Brief, nach Stuttgart zu kommen. Was hätt' ich dort die vielen Tage machen ſollen? In München, wo es ſo viel zu ſehen giebt, geht's ſchon eher, obgleich die grimmige Kälte das Plaiſir der Spaziergänge bedeutend verringert. Wundern wirſt Du Dich, wenn ich Dir ſage, daß ich geſtern und vorgeſtern ſechs Stunden hinter einander im Theater war und täglich neun bis zehn Acte hinunter würgte. Um 4 Uhr ging ich in die Vorſtadt Au und ſtaunte in Fräulein Gené den höchſten Gipfel weiblicher Gemeinheit an; um halb 7 in's Königl. Schauſpielhaus und genoß Minna von Barnhelm und den Freiſchütz. Daraus kannſt Du ſchon entnehmen, daß man ſich hier nicht um mich reißt; in der That habe ich, wenn ich der goldenen Zeit gedenke, wo die holdſelige

---

5 darnach fehlt der Brief, München, 4. November 1860 an Emanuel Geibel in München, vgl. N. 692

Nr. 692. *H* in Weimar. Nachleſe II S. 124—126. Bw. II S. 597 f. 19 Ottilie Genée (1834 geb.), Soubrette, berühmt in Hosenrollen 23 vgl. B. IV S. 415 ff.

Königin mich zum Thee lud, alle Urſache, mit Maria Stuart auszurufen: „Die Krone iſt von meinem Haupt gefallen, Nichts blieb mir von der alten Majeſtät!“ Uebrigens ſind die beiden Könige nicht hier, auch habe ich keine Beſuche gemacht, und der Inſpector Schmitt iſt die Aufmerkſamkeit ſelbſt. Profeſſor Cornelius hatte mich für den geſtrigen Sonntag-Abend eingeladen, um mich mit ſeinen Freunden bekannt zu machen; ich zog aber Weber's Wolfsſchlucht vor, denn ich wäre, wie vom Wirth in der Politik, von ſeinen Gäſten vielleicht im Kegelſchieben und Billardſpielen examinirt worden und da wär' ich noch übler beſtanden. Uebrigens ſage dem Bruder ja Nichts davon, er hat es gut gemeint, auch kann ich mich täuſchen, denn der erſte Eindruck iſt eben ſo wenig immer der richtige, als der erſte Gedanke immer der beſte iſt, aber der flüchtig vorüber eilende Reiſende muß ſich ſchon an ihn halten. So bin ich denn faſt nur herum gelaufen, und in der Regel ganz allein, und überall begegnen mir die „Schatten längſt vergangener Zeiten“. Hier entſtand dieß Gedicht; dort jenes, ich treffe faſt keinen Stein, der mir nicht etwas zu ſagen hätte. Dazwiſchen dann das Neue, das für das menſchliche Gefühl, welches am Alten hängt, etwas Unverſchämtes hat; Kirchen, wo einſt Spiel- und Trockenplätze waren, Straßen, wo Bäume ſtanden! Und die Menſchen! In den Arcaden, wo einſt Schelling mit dem pfiffig-ſtumpfen Silenkopf herum ſtolzirte, wo Görres, in einen ſchmierigen Schaafspelz gehüllt, einher ſchlich und Franz Baader, zuſammen geſchnurrt, wie eine putzige Figur aus Gummi-Elaſticum, ſeinen Meditationen über Jacob Böhme nach hing, lauter neue Aſpiranten der Unſterblichkeit! Statt der Myſtiker und Philoſophen

---

1 Mortimer ſagt V. 2567 f. „Die Krone iſt von deinem Haupt gefallen, Du haſt nichts mehr von ird'ſcher Majeſtät“ 10 ich vielleicht

zur Abwechſelung einmal Chemiker und Geſchichtſchreiber, und eben ſo ſiegestrunken, eben ſo zukunftsgewiß, wie dieſe; ich glaube, der einzige Menſch, der auf Erden noch an ſich zweifelt, bin ich. Ich muß beſtändig an den Ballſaal denken; der Tanz hört nicht auf, aber die Lichter brennen nieder und werden umgetauſcht. Mein Freund Gartner hatte ehemals Elfenbein-Zähne; jetzt ſind ſie ausgefallen. Sein Bruder, jünger, wie ich, und noch vor acht Jahren Landrichter, iſt ſtockblind; das eine Auge iſt ihm bei einer verunglückten Operation ausgelaufen; das andere will er an eine zweite nicht wagen, obgleich es ihm ſo auch Nichts hilft. Verſetze Dich einmal in den Seelen-Zuſtand dieſes Mannes; wer ihm eine Zeitung vorlieſ't, ſchenkt ihm ein Almoſen. Und wie man aus einander wächſ't! Ich fragte Gartner, der ſehr muſicaliſch iſt und einſt auch Sinn für Poeſie hatte, wie ich meinen Abend wohl in Augsburg hinbringen könne. Er meinte, es ſeyen höchſt merkwürdige Spinn-Maſchinen dort! Ganz ſo, als ob er mir ein intereſſantes ebräiſches Buch zur Nachtlectüre empfohlen hätte! Doch genug davon. An Geibel ſchrieb ich geſtern Mittag ein Paar gemeſſene Zeilen, in welchen ich ihm meinen Schritt anzeigte, um dem Journal-Geſchwätz zuvor zu kommen; in Folge deſſen iſt er zwei Mal in meinem Gaſthof geweſen, ohne mich zu treffen, und hat dann einen anſtändigen Brief geſchickt, in dem er mich ſeiner Bewunderung verſichert. Ich will nun auf einen Augenblick zu ihm gehen.

Lebt wohl und grüßt alle Freunde!

Euer altes Nux.

München d. 5ten
Nov: 1860.

Es iſt drei viertel
auf Neun!

---

18 nicht erhalten

Nr. 693. An Christine Hebbel in Wien.

Stuttgart d. 7ten Nov: 1860.

Meine theuerſte Chriſtine!

Geſtern Abend um neun Uhr langte ich in Stuttgart an, und ſitze in einem wahren Mausloch, das überdieß raucht, habe aber einen höchſt vortrefflichen Café getrunken, während das Gebräu, das der Bairiſche Hof in München mir in einer ungeheuren Kanne vorſetzte, mich immer im Zweifel ließ, ob ich es meinen Eingeweiden einverleiben oder mich darin baden ſolle. Meine größte Freude iſt bisher geweſen, an Dich und die kleine Bauxeline zu ſchreiben, und nicht läugnen will ich Dir, daß ich in München lieber umgekehrt, als weiter gereiſ't wäre, aber die Eiſenbahn iſt einmal bezahlt, und das Vergnügen wird ſich ja wohl noch irgend wo finden, wenn auch erſt, bei quaſi häuslicher Einrichtung, in Paris. Den letzten Morgen ging ich alſo noch auf ein halbes Stündchen zu Geibel. Er freute ſich ſehr, war aber etwas verlegen und machte mir allerhand wunderliche Bekenntniſſe, die er „meiner Ehre“ anvertraute und die allerdings in ſeinen Verhältniſſen überraſchend genug waren. Als Menſch macht er, wie ich früher auch ſchon fand, einen viel beſſeren, ja männlicheren Eindruck, wie als Poet; im Allgemeinen aber beſtätigt er in ſeiner inneren, wie in ſeiner äußeren Erſcheinung meinen alten Satz, daß es viel vortheilhafter iſt, bei'm künſtleriſchen Turnier im Anfang zu wenig, als zu viel Lorbeeren davon zu tragen, denn die Zeit iſt großmüthig im Nachzahlen, aber unerbittlich grauſam im Zurückfordern. Um 11 Uhr fuhr ich nach Augsburg und traf im Wagon mit einem lebhaften, geſprächigen Mann zuſammen, den man für den ewigen Juden

---

Nr. 693. *H* in Weimar. Nachlese II S. 126—129. Bw. II S. 598 f. 20 vgl. B. IV S. 403, 19

hätte halten können, wenn er nicht zu jung dazu gewesen wäre, so genau wußte er von Allem, was namentlich Oesterreich betrifft, Bescheid, so intim war er mit allen wichtigen Persönlichkeiten, von Venedek und Heß an bis zu Eynatten herunter, so oft hatte er, im Cabinett, wie auf Schlachtfeldern, als Augen- und Ohrenzeuge fungirt. Uebrigens hatte er Geist und Einsichten; auch hielt er mit seinem Namen nicht zurück, als wir in Augsburg aus einander gingen, er war Deutscher Professor in Italien und nannte sich Lehmann. Gleich nach dem Diner in der goldenen Traube ging ich zum Doctor Orges von der Allg. Zeitung, und brachte ihm Eitelbergers Buch. Er machte mir sogleich ein Gegen-Geschenk, indem er mir das neuste Heft der Revue germanique hervor suchte, in welchem sich ein zwar unbedeutender, aber wohl gemeinter Aufsatz über meine Gedichte befindet, jedenfalls ein neuer Anknüpfungs-Punct für Paris, vielleicht sogar ein günstiges Omen. Orges behielt mich bis Abends 9 Uhr bei sich, da er den „Nachtdienst" bei dem großen Journal versieht; er ist ein lebendiger, äußerst vielseitiger, von allen zwei und dreizig Winden im Leben umgetriebener Mensch, der oft an einen Bergquell, zuweilen auch an einen Brunnen mit zersprungenen Röhren, der das Wasser unnütz wegsintern läßt, erinnert. Von mir schätzt er die Maria Magdalena. Später kam noch ein neues Redactions-Mitglied Dr Braun, hinzu, der auf der Stelle den halben „Liebeszauber" aus dem Kopf citirte, als er mir vorgestellt war; an diesem Orte seltsam genug. Die Herren stehen mit Ihrem Redacteur en Chef auf dem Fuß, daß sie kein Wort mehr mit ihm reden; mir gleichgültig, denn ich hätte ihn doch nicht besucht, da meine Höflichkeit

10 über Hermann Orges vgl. Ed. Heyck „Die Allgemeine Zeitung 1798–1898" S. 158 ff. 23 Dr. Otto Braun, später lange Chefredakteur der Allgemeinen Zeitung, vgl. Heyck a. a. O. 26 Dr. Altenhöffer oder Dr. Kolb.

nach Allem, was vorgefallen iſt, mit Kriecherei hätte verwechſelt werden können. Am nächſten Morgen war ich ſchon um ſieben Uhr auf der Eiſenbahn, ja, ich ſaß ſchon im Wagon, als ich mich entſchloß, noch einen halben Tag in Augsburg zu bleiben und erſt mit dem Nachmittags-Zug zu gehen. Die Frühſonne vergoldete die Thurmſpitzen der alten Stadt gar zu ſchön; ich ließ mein Gepäck alſo allein reiſen, ſtieg wieder aus und ging zu Fuß zurück. Es war die Schulſtunde, faſt aus jedem Hauſe krochen ein Paar kleine Mädchen oder Knaben mit blauen Naſen und Ränzchen auf dem Rücken heraus, hin und wider ſtolzirten auch einige Tertianer, ihre Griechen und Lateiner unter'm Arm und bunte Mützen auf dem Kopf, an mir vorbei. Plötzlich ſtand ich vor dem alten Dom, einem Gebäude von rieſigem Umfang, ein gebücktes Mütterchen mit einem ungeheuren hörnernen Roſenkranz quälte ſich mühſam durch die Thorflügel hinein und ich folgte ihr. Drinnen zog zuerſt eine Gallerie von Bruſtbildern meine Aufmerkſamkeit an; es waren lauter Erzbiſchöfe, eine Reihe, die ſich durch drei Jahrhunderte hinwand, auch ein Erzherzog von Oeſterreich darunter; der Glücklichſte hatte acht und vierzig Jahre regiert, der Unglücklichſte nur zwei. Dann ſtieß ich auf eine lange Todtenhalle, die ſich im winterlichen Dämmerlicht geſpenſtig vor mir ausbreitete; ich hatte Gräber an den Seiten und Gräber unter den Füßen, ich trat bald auf Mitra und Krummſtab, in verwitterndes Geſtein gehauen, bald auf Ritterhelm und Schwert und die Zeit rauſchte, wie hörbar, an mir vorbei. Eine uralte Inſchrift traf mich beſonders; ſie lautete auf Deutſch: Steh, Wanderer, und lerne leben vom Todten! Daneben Rumpelkammern, voll Sand, Balken und Bohlen; auch ein rauchender Mauermann und ein pfeifender Knabe. In den Kreuzgängen des Doms fand ich drei wunderſchöne Bilder, offenbar von altitaliäniſchen Meiſtern, die heilige Familie, ſo wie die Anbetung der heil. drei Könige und der

Samuel, ein uralter Greis, von ſeinem Enkel geführt, tritt auf.

Enkel. Singet dem Herrn ein neues Lied, denn ſeine Güte währet ewiglich!

Samuel. Ewiglich! (Er ſetzt ſich auf einen Stein.) Samuel dürſtet. Enkel, warum gehſt Du nicht, und holſt ihm einen friſchen Trunk?

Enkel. Ahn, der Feind ſteht vor der Stadt! Wieder vergaß er's!

Samuel. Den Pſalm! Lauter! Was ſtockſt Du!

Enkel. Zeuge von dem Herrn, o Jüngling, denn Du weißt nicht, ob Du ein Greis wirſt! Rühm' ihn, o Greis, denn Du wurdeſt nicht alt, um das zu verhehlen, was der Barmherzige an Dir gethan hat!

Samuel (zornig). Hält der Brunnen nicht mehr ſo viel Waſſer, als Samuel braucht, wenn er zum letzten Mal trinken will? Kann der Enkel nicht ſchöpfen, ob der Mittag gleich heiß iſt?

Enkel (ſehr laut). Schwerter halten den Brunnen bewacht, Speere ſtarren, die Heiden haben große Gewalt über Iſrael.

Samuel (ſteht auf). Nicht über Iſrael! Wen ſuchte der Herr, als er Wellen und Winden Macht gab über das Schifflein, daß es hinauf- und hinunter flog? Nicht den, der am Steuer ſaß, noch ſonſt einen Anderen, den trotzigen Jonas allein, der ruhig ſchlief. Vom ſichern Schiff trieb er ihn in die tobende Meerfluth hinein, aus der Meerfluth in des Leviathans Rachen, aus dem Rachen des Unthiers durch die Klippen der Zähne in den finſtern Bauch. Aber, als Jonas nun Buße that, war der Herr da nicht ſtark genug, ihn noch aus dem Bauch des Leviathans wieder zu erretten? Stehet auf, ihr heimlichen Miſſethäter, die ihr in euch ſelber ſchlaft, wie Jonas ſchlief, wartet nicht, bis man das Loos über euch wirft, tretet hervor und ſprecht: wir ſind's, damit nicht der Unſchuldige vertilgt werde mit dem Schuldigen! (Er faßt ſeinen Bart.) Samuel ſchlug den Aaron, ſpitz war der Nagel, weich war das Hirn, tief war Aarons

Hirten, vor denen ich verweilte, bis der Frost in den Fußzehen mich davon trieb. Dann ließ ich mir im alten Rathshaus den goldenen Saal aufschließen und gedachte mit Wehmuth des alten Deutschen Reichs und seiner Herrlichkeit. Nun auf dem Weg um die Stadt langsam zur Eisenbahn zurück, und um halb drei nach Stuttgart fort! — Hab Dank, tausend Dank für Deinen lieben, schönen Brief, den ich mir inzwischen geholt habe! Also geht es Dir mit Deinem Nux, wie dem König von Preußen mit der Mühle, die ihn störte, wenn sie lärmte, und auch, wenn sie still stand? Das ist eine bessere Kritik, als die von unserem Jonathan-Judas! Bei Cotta war ich bereits (ich schließe 2 Uhr Nachmittags) er war unendlich höflich und politisirte, wie seine Zeitung, was ich nur thue, wenn Andere Karten spielen, aber von Literatur kein Wort. Da es nun überdieß den ganzen Tag schneit, so werde ich wahrscheinlich morgen weiter gehen; Du erhältst also die nächsten Nachrichten aus Straßburg und schreibst selbst nach Paris. Aus München werden Dir zwei Briefe zugekommen seyn!

Immer und ewig

Dein

altes Nux.

Nr. 694. An Christine Hebbel in Wien.

Paris, Hotel Violet, d. 9ten Nov. 1860.

Meine theuerste Christine!

Um halb sechs Uhr bin ich diesen Morgen in Paris angekommen, habe mich dann, nicht um noch zu schlafen, sondern um mich zu erwärmen, für ein Paar Stunden nieder gelegt und

---

11 Kub

Nr. 694. *H* in Weimar. Nachlese II S. 129—152.

ſetze mich jetzt nach eingenommenem vortrefflichen Café an's Fenſter, um Dir bei'm hellen, aber auch kalten Licht der Winterſonne zu ſchreiben. In Stuttgart habe ich Nichts übereilt, ſo raſch ich auch davon gegangen bin; ich habe nicht bloß Cotta, ſondern auch das Theater aufgeſucht und den Leuten die Gelegenheit geboten, mich feſt zu halten, wenn ihnen irgend daran lag, ſie ließen ſich aber Nichts merken, und um Grunert als Werner Stauffacher im Tell zu bewundern, wie er nicht ungern geſehen hätte, konnte ich doch unmöglich zwei Tage opfern. Es iſt ein eignes Ding mit dieſen kleinen Reſidenzen; wenn man hinein fährt und die breiten Straßen, die ſtattlichen Häuſer erblickt, glaubt man Wunder was erwarten zu dürfen; klopft man dann aber an, ſo iſt Nichts zu Hauſe, die Muſeen ſtehen leer, in den Archiven werden die Jahrgänge alter Zeitungen aufbewahrt und die Straßen ſind für die Unſichtbaren angelegt. Die Schwaben ſind nun noch obendrein alle von oben bis unten zugeknöpft, die Geſichter ſind entweder finſter und feindſelig oder obſtinat und herausfordernd, die Zungen ſcheinen eingefroren und die ganze Race den Uebergang von den Stammelnden zu den Stummen darzuſtellen. Die hervorragenden Häupter, die Köpfe von Stuttgart und Würtemberg gleichen alle eingemauerten Mönchen, die durch das für den letzten Stein noch offen gelaſſene Loch verdrießlich und lebensüberdrüſſig hindurch ſchielen; Uhland iſt nun gar der feurige Tropfen Weins, den man in alten Rathshaus-Kellern zuweilen im einem Faſſe Eis gefunden haben ſoll, aber der ſchön berauſchende Tropfe iſt längſt heraus gelaufen und aufgeſogen und nur das Eis, vielleicht gar nur die Tonne iſt übrig. Möricke ſelbſt, dem ich guten Tag ſagte, rieth mir ab, ſeinetwegen nach Tübingen zu gehen; dieſer iſt auch eingeſchlafen, theils, weil in ſeinem Talent der Keim zu einer fruchtbaren Fort-Entwicklung ohnehin nicht liegt, theils weil er ſich in den elendſten, mitleidwürdigſten Verhältniſſen herum

quält, er kann aber noch wieder geweckt werden und iſt dann, wie ſich's auch dieß-Mal zeigte, friſch und lebendig. Nach dem innigen „Gott lohn's" das er mir zurief, hat mein Beſuch ihm wohl gethan, obgleich er mir erklärte, daß meine Unterhaltung ihn, wie ein Bergſturz überkäme und daß er ſich einem ſo „ganzen Menſchen", wie ich, eben ſo wenig gewachſen fühle, wie einer Darſtellung des Leare, die ihn immer krank mache. Das bleibe dahin geſtellt; für die Taſſe Kaffé, die ich bei ihm trank, wurde er mir aber, ohne es zu wiſſen, wirklich Dank ſchuldig, denn ſie war dünn zum Erbrechen, ich hätte ſie aber nicht um die Welt ſtehen laſſen mögen, ſondern ſchlürfte ſie bis zum letzten Tropfen hinein. Rechneſt Du nun die ſtrenge Kälte und das Schnee-Geſtöber hinzu, ſo findeſt Du es gewiß natürlich, daß ich mit dem nächſten Zug weiter ging; in der guten Jahreszeit mag die Umgegend Manches bieten, was jetzt für mich nicht vorhanden war. Characteriſtiſch war es mir für Stuttgart, wie für München, das die Leute ſich in den Cafés ſchon um zwei Uhr zum Kartenſpiel nieder ſetzten, mir ein wirklich fürchterlicher Anblick, der ſo recht ſchlagend beweiſ't, wie hohl und dürftig die menſchliche Natur im Allgemeinen iſt. Die Meiſten würden nie aufhören, das Steckenpferd, das ihnen neben den erſten Hoſen zu Weihnacht geſchenkt wird, mit Selbſtzufriedenheit zu tummeln, wenn ihnen nur der Vater nicht wegſtürbe, der für den Unterhalt ſorgt, denn wenn Küche und Keller gefüllt ſind, ſteigen ſie wieder auf und juchheien fort, bis der Tod ihnen in die Zügel greift. Ich glaube, ich lerne das Geſchlecht, wozu ich doch ſelbſt gehöre, erſt jetzt einigermaßen kennen, was denn freilich ein wenig ſpät iſt. Straßburg habe ich mir für die Rückreiſe aufgeſpart, das Wetter war dieß-Mal gar zu ſchlecht, auch hoffe ich, von Paris aus irgend eine Empfehlung dahin mit nehmen zu können. Als ich bei Kehl in naßkalter Dämmerungsſtunde

31 vgl. B. I S. 114, 14

über die Rheinbrücke fuhr, gedachte ich lebhaft des ſchwülen Sommer-Nachmittags, an dem ich ſie, ein volles Viertel-Jahrhundert früher, als Student überſchritt, damals zu Fuß und das grüne Ränzchen auf dem Rücken, jetzt in einen Omnibus gepackt und mit einem ſchweren Koffer beladen. Er iſt überhaupt ſeltſam, wie bei mir jetzt frühere Zuſtände immer in die ſpäteren hinein ſpielen; auch hier in Paris ſpür' ich's ſchon, obgleich ich mein Zimmer noch nicht verlaſſen habe. Warum nur der Traum, der doch alles durcheinander wirft, dem jungen Menſchen den alten nicht eben ſo gegenüber ſtellt, wie die Erinnerung dem alten den jungen. Was wär' es für ein Bild geweſen, wenn ich mich, als ich noch das Ränzchen trug, ſo geſehen hätte, wie ich jetzt in dem geborgten Reitermantel in der Wagen-Ecke ſaß! Uebrigens mußte ich in Straßburg 14 Fr. nachzahlen, wenn ich direct nach Paris befördert werden wollte. Die Franzöſiſchen Wagen, die eine zweite Claſſe haben, treffen erſt um drei Stunden nach den Deutſchen ein und die zweite Claſſe iſt der Art, daß ſelbſt der Bauer in ſeiner Blouſe ſich ihrer nicht bedient. Alle Reiſende, darunter drei Wiener, zahlten und ich folgte Ihrem Beiſpiel, da ich zwar nicht die Unbequemlichkeit, aber die Gefahr, mich zu erkälten, ſcheute. Das ſollte Einem aber billig doch vorher mit getheilt werden!

Es iſt halb zwölf Uhr, ich ſchließe, kleide mich an und gehe auf die Poſt. Der Tag wird ſchön und auf den Dächern erblicke ich keinen Schnee, durch ganz Baden, bis über Straßburg hinaus, begleitete er mich! Lebe wohl und gedenke

Deines alten

Nux!

Dein Bild ſteht vor mir!

---

17 nach — Deutſchen ndZ

Nr. 695. An Christine Hebbel in Wien.

Paris, Sonntag d. 11ten Nov: 1860.

Meine theuerſte Chriſtine!

Geſtern und vorgeſtern war ich vergebens auf der Poſt, obgleich ich nach unſerer Abrede ein Blatt von Dir zu finden hoffte. Sie iſt dicht bei mir, d. h. nicht viel weiter, wie von Euch nach Hitzing, dennoch brauchte ich zu dem Gang das erſte Mal ungefähr zwei Stunden. Da iſt es denn nicht angenehm, ganz unbelohnt wieder abziehen zu müſſen. Beide Tage habe ich auf die Stadt verwendet und noch keinen Menſchen aufgeſucht. Aufrichtig geſagt, ich fürchte mich davor, es iſt mir in München und in Stuttgart gar zu ſchlecht bekommen. Ohnehin habe ich bereits die Erfahrung gemacht, daß ich keinen Franzoſen verſtehe; mein Ohr iſt zu langſam, oder ihre Zunge zu ſchnell. Halte Titi ja zum Fleiß an; was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Von den Deutſchen erwarte ich Nichts, doch will ich heute einen oder den anderen meiner Briefe anzubringen ſuchen. Geſtern lag ich ſchon um neun Uhr im Bett; das iſt für Paris doch gewiß ſehr viel. Aber die Kälte iſt gar zu groß, und wenn ich eine Stunde im Kaffeehauſe geſeſſen bin und die Zeitungen geleſen habe, halte ich es nicht länger aus. Das konnten wir nicht voraus ſehen, denn als ich vor ſechszehn Jahren hier war, wurden zu Weihnacht auf den Boulevard's noch die Veilchen ausgeboten. Aber es kommt keine Behaglichkeit dabei auf, und wenn ich mir auch des Morgens trotz der Hotel-Preiſe einige Scheite Holz in den Kamin legen laſſen wollte, ſo würde ich des Abends doch ein kaltes Loch antreffen. Vielleicht ändert's ſich noch. Der Kaiſer iſt nicht hier, ſondern in Saint Cloud. Seinen Louvre habe ich geſtern angeſtaunt; es macht einen

Nr. 695. *H* in Weimar. Nachlese II S. 132—134.

eigenen Eindruck, wenn man in goldenen Buchſtaben lieſ't: „Angefangen von Franz, dem Erſten, und geendigt von Napoleon, dem Dritten!“ Die Napoleoniden machen es, wie die Pharaonen; ſie treiben die Völker zu Paaren, aber ſie ſtellen auch etwas hin. Das dürfte das eigentliche Geheimniß des Regierens ſeyn. Memphis mit ſeinem Labyrinth von Obelisken weiſ't allen Jahrtauſenden die Zähne; wer denkt der Myriaden von Sclaven, welche die Steine zuſammen getragen und vor Hitze und Durſt den Geiſt aufgegeben haben? Nicht einmal ihr eigener Enkel! Die große Gemälde-Gallerie im Louvre hat mich wieder förmlich überwältigt; ein wahrer Platzregen, jeder Tropfen ein Geſicht. Die meiſten Bilder waren alte Bekannte, doch iſt auch viel Neues hin zu gekommen und namentlich iſt die ganze Einrichtung umgeſtaltet.

Ich ſitze noch im Hotel und werde auch wahrſcheinlich darin bleiben, denn man trifft ſehr wenig Miethwohnungen und wenn man irgendwo ein Zimmer findet, ſo iſt es entweder raſend theuer oder ein Hundeſtall. Da will ich's denn einſtweilen, bis ich ſehe, ob ſich überhaupt etwas macht, abwarten, wo ich bin. Ich fürchte, es wird ſich gar Nichts machen, und ich muß immer an Philipp Hackert denken, für den der König von Neapel ein Schiff in die Luft ſprengen ließ, damit er ſeine Studien für ein Bild vervollſtändige. Die Koſten dieſer Reiſe ſind für mich mehr, wie für den König von Neapel die des Schiffs und ich zweifle, ob mein Bild, vom Werth oder Unwerth noch ganz abgeſehen, auch nur fertig wird. Doch Ein Reſultat kann in keinem Fall ausbleiben, ich werde mich überzeugen, daß ich in Nichts mehr auf der Welt rechnen darf, und es iſt auch etwas werth, über alle Illuſionen hinaus zu ſeyn.

---

6 von Pyramiden 8 Hitze und den 21 nach Goethes „Phil. Hackert“ 26 geht das auf seinen Plan „Der Dichter“?

Die Finger ſind mir blau, und ich muß fort, um mich warm zu laufen, denn draußen ſcheint die Sonne und nur im Zimmer iſt es unerträglich. Ich zweifle, ob ich dieß Blatt fliegen laſſen ſoll, aber Du wirſt doch lieber einen verdrießlichen Brief, als gar keinen, von mir haben wollen, auch wird Dich meine Hypochondrie nicht ſtark anfechten, denn Du wirſt denken: er kann ja zurück kommen, ſobald es ihm nicht länger gefällt! und ſo denk' ich auch. Sey nur ſelbſt nicht ſo ſparſam mit Antworten; ein Paar Zeilen genügen ja, mich in die fröhlichſte Stimmung zu verſetzen, warum denn damit zurück halten? In keinem Fall ſchicke mir irgend etwas nach, und immer ſchreibe bis auf Weiteres posto restanto.

In alter treuer Liebe

Dein

Nur.

Nr. 696. An Christine Hebbel in Wien.

Meine theuerſte Chriſtine!

Geſtern Nachmittag erhielt ich endlich Deine lieben Zeilen, nachdem ich vier Mal vergeblich nachgefragt hatte, und nun ſetze ich mich mit beruhigtem Herzen nieder, Dir zu ſchreiben, bevor ich mich in den Pariſer Nebel hinein ſtürze, denn die ſtrenge Kälte mit dem grellen ſchneidenden Sonnenſchein iſt gewichen, dafür hat ſich aber das traurige Mittelding zwiſchen Regen und Schnee eingeſtellt, das die Welt verfinſtert und die Menſchen melancholiſch macht. Ich danke Dir für Deinen Brief; Du glaubſt nicht, mit welcher Freude man es in der weiten Ferne lieſ't, daß Alles „bei'm Alten" ſtehe und wie nothwendig es iſt, dieß zu wiſſen, wenn man ſich irgend einem Genuß hingeben, ja irgend einen Eindruck in ſich aufnehmen ſoll. Unterlaſſe es

Nr. 696. *H* in Weimar. Nachleſe II S. 135. Bw. II S. 599 ff.

daher ja nicht, mir von zwei zu zwei Tagen ein kleines Lebenszeichen zu ſchicken; es macht ja Nichts, wenn auch nach meiner Abreiſe von hier noch eins eintreffen ſollte, mir kommen aber gleich die ſchlimmſten Gedanken, wenn ich Nichts von Euch höre. Lange bleiben werde ich auf keinen Fall; es wäre ganz unnütz und gerade zu thörigt, vielleicht nehme ich den Rückweg jedoch über Frankfurt und Weimar, aber auch dann müßte es wunderlich zugehen, wenn ich nicht bis Ende dieſes Monats bei Euch ſeyn ſollte.

Ich bin ſeit meinem erſten Pariſer Aufenthalt um volle ſechszehn Jahre älter geworden und empfinde es ſehr ſtark. Der große Guckkaſten reizt mich nicht mehr, wie früher, und Zwecke habe ich hier nicht und kann ich hier nicht haben. Uebrigens intereſſirt es mich doch, das Paris, das ich kannte, mit dem Paris, das der Napoleonide hergeſtellt hat, zu vergleichen und es läßt ſich nicht verkennen, daß er im großen Styl arbeitet. In Deutſchland würde der bloße Plan ſo viel Zeit koſten, wie hier die ganze Ausführung, und der Witz, den ich in Stuttgart hörte, daß es gut ſey, wenn die Franzoſen über kurz oder lang ihren Kaiſer fortjagten, weil wir ihn dann aufnehmen könnten, iſt ſo übel nicht. Unglaublich iſt es auch, wie die ſchon immer ſo reichen Sammlungen ſich vermehrt haben; man wird an den Magnetberg erinnert, der alles Eiſen der Welt an ſich zog, wenn man ſie durchwandert. Einen ganz eigenthümlichen Eindruck hat das Aſſyriſche Muſeum auf mich gemacht; die Kunſt, die dieſe coloſſalen geflügelten Roſſe und die übrigen, alles Maaß der Phantaſie überſchreitenden Ungeheuerlichkeiten ins Leben rief, ſcheint auf ein anderes Geſchlecht, als das menſchliche, zu deuten. In mir erwachte, als ich vor dieſen trotzigen Ueberbleibſeln von Ninive ſtand, der kleine Knabe, der in Weſſelburen die Bibel las und ſich den furchtbaren Untergang der rieſigen Stadt auf ſeine kindiſche Weiſe ausmalte. Doch es iſt ſo unermeßlichen Schätzen gegenüber gar nicht nach-

zukommen: man hat ein Gefühl, als ob man an einer Tafel, auf der Millionen von ſchäumenden und überquellenden Flaſchen ſtehen, auf Sturmwinds-Flügeln vorüber geführt würde. Wundern wirſt Du Dich, wenn ich Dir ſage, daß ich volle drei Tage lang in Paris nach einer Nähnadel ſuchen mußte, bis ich ſie endlich auf der Karre eines Juden fand. Die Deinige war mir verloren gegangen, und ich brauchte eine neue, weil mir die Hoſe an einer ſehr unangenehmen Stelle geplatzt war. Aber ich fragte überall umſonſt, und war in nicht geringer Verlegenheit, bis ich zum Ziele kam. Eben ſo lange brauchte ich, bevor ich Bamberg fand, den ich erſt geſtern aufſtöberte. Heute, ich ſchließe den Brief Nachmittags, habe ich bei der Tochter des Reſtaurateurs gegeſſen, bei dem ich früher immer mein beſcheidenes Diner einzunehmen pflegte; ich erzählte Euch oft von dem kleinen Mädchen, das mit zehn oder zwölf Jahren die Wirthſchaft ſchon ſo gut verſah. Der Vater iſt geſtorben und ſie ſetzt das Geſchäft, wie ich eben von Bamberg erfuhr, an einem andern Ort fort. Wie alt muß ich geworden ſeyn, denn wie alt iſt dieſes Kind von ehemals geworden! Ich hätte ſie ſo wenig wieder erkannt, wie ſie mich; ſie ſaß am Fenſter und nähte, ein etwa dreijähriger Knabe kramte am Tiſch. Wie fliegt doch Alles vorüber! Kaum langſamer, wie die Wolkenbildungen, die Figuren, Thiere und Bäume, am Himmel. Für mich ſteht feſt: ich habe außer meinem Neſt Nichts mehr zu ſuchen und wir wollen es ſo warm und ſo dicht machen, wie möglich.

Schicke mir ja Nichts zu; hätteſt Du aber, was Gott verhüte, zu telegraphiren, ſo adreſſire: Mons: Bamberg, rue bellevue, 18, Avenue de l'Imperatrice.

Wie immer

Euer altes Nux.

Paris d. 14
Nov. 1860.

---

25 warm über ſoſt

Nr. 697. An König Max II. von Bayern.

Ew. Königl. Majestät

haben allergnädigst geruht, mir den Maximilians-Orden für Wissenschaft und Kunst zu verleihen und mir die Insignien desselben am gestrigen Tage zustellen zu lassen. Es ist dieß eine Auszeichnung, die jeden Künstler, auch den vom zweifellosesten Verdienst und vom gerechtesten Selbstbewußtseyn, mit Stolz erfüllen und zu ewiger Dankbarkeit verpflichten müßte. Ich, der ich mich nur auf ein ernstes und heiliges Streben und einen reinen Willen berufen kann, muß einen Lohn darin erblicken, der weit über meinen Anspruch hinaus geht und der mir für alle Zeiten um so unschätzbarer seyn wird, als ich Baiern von jeher als meine geistige Heimath und München, wo ich drei Jahre lang unter unsterblichen Lehrern den Studien oblag, als meinen zweiten Geburtsort betrachtet habe. Aber um so tiefer bin ich der Gnade Ew. K. M. verschuldet, und um so mehr fühle ich mich gedrungen, meinen Dank für die mir zu Theil gewordene Huld durch das Gelübde auszusprechen, fortan mit noch größerem Eifer, wie bisher, um die Krone zu ringen, von der es, zum Trost der Unterliegenden, wohl auch heißen darf, daß Viele berufen, aber Wenige auserwählt sind.

Mit der größten Ehrfurcht

E. K. M.

allerunterthängster

Wien d. 11 Dec. 60. Fr. H.

Nr. 697. *H* (Konzept) in Weimar. Bw. II 8. 490. 9 nur einer ern

Schlummer in ſeines Weibes Schooß. Samuel nahm des Aaron Weib, und zeugte den Ham mit ihr, aber ſie ſtarb vor Entſetzen, als ſie das Kind erblickte, denn des Kindes Haupt trug das Zeichen des Nagels, wie des Todten Haupt, und Samuel ging in ſich, und kehrte ſein Angeſicht gegen ſich ſelbſt!

Enkel. Ahn! Ahn! Du ſelbſt biſt Samuel und ich bin der Sohn des Ham!

Samuel. Samuel ſchor ſich das Haupt und ſtellte ſich vor ſeine Thür, und harrte der Rache, wie man des Glückes harrt, ſiebzig Jahre und länger, bis er ſeine Tage nicht mehr zu zählen vermogte. Aber die Peſt ging vorüber und ihr Athem traf ihn nicht, und das Elend ging vorüber, und kehrte nicht bei ihm ein, und der Tod ging vorüber und rührte ihn nicht an. Die Rache kam nicht von ſelbſt, und er hatte nicht den Muth, ſie zu rufen.

Enkel. Komm! komm! (Er führt ihn auf die Seite.)

Samuel. Aarons Sohn, wo biſt Du, oder ſeines Sohnes Sohn, oder ſein Bruder, daß Samuel den Stoß Eurer Hand nicht fühlt, noch den Tritt Eurer Füße? Auge um Auge, ſprach der Herr, Zahn um Zahn, Blut um Blut!

Enkel. Aarons Sohn iſt todt und ſeines Sohnes Sohn, und ſein Bruder, der ganze Stamm!

Samuel. Blieb kein Rächer? Sind dieß die letzten Zeiten daß der Herr die Sünde aufgeſchoſſen ſtehen läßt und die Sicheln zerbricht? Wehe! Wehe!

(Der Enkel führt ihn ab.)

Zwei Bürger.

Erſter. Wie ich Dir ſage, nicht allenthalben fehlt's an Waſſer. Es giebt Leute unter uns, die ſich nicht allein voll ſaufen, ſondern die ſich ſogar täglich mehrere Male waſchen.

Zweiter. O, ich glaub's. Ich will Dir doch Etwas vertrauen. Mein Nachbar Aſſaph hatte eine Ziege, die in ſeinem

Nr. 698. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber alter Freund!

Als Dein Briefchen bei mir eintraf, hielt ich den Maximilians-Orden nur noch für einen Zeitungs-Puff, denn meine Begegnung mit den Münchnern auf meiner Durchreise nach Paris war nicht all zu freundlich. Seitdem iſt das blaue Band mit dem großen goldnen Stern jedoch wirklich bei mir eingetroffen und ich habe dem König herzlich dafür gedankt, da dieß Ehrenzeichen ſchon deshalb einen ganz beſonderen Eindruck auf mich machte, weil es aus einer Stadt kam, in der ich dritthalb Jahre als armer Student, bald mit dieſem, bald mit jenem Riegelhäubchen, herum gelaufen bin. Die Vergangenheit hat überhaupt eine ſehr große Gewalt über mich und da ſie für mich nicht die freundlichſte war, ſo iſt das recht heilſam, indem ſie mich mit manchem Uebel der Gegenwart ausſöhnt, was ich ohne die Vergleichung vielleicht nicht ſo gut ertragen würde. Für den Burſchen, der im Jahr 1837 an ſchwülen Sommertagen im Engliſchen Garten am Chineſiſchen Thurm ſein Bier trank, ſtehe ich ein, daß er, wenn er im Geiſt den Herrn Doctor Hebbel mit dem Maximilians-Orden erblickt hätte, ganz gewiß nicht an die Identität mit ſeiner eigenen werthen Perſon gedacht, ſondern höchſtens von fabelhafter Aehnlichkeit gebrummelt haben würde. So iſt das Leben; bald bringt es weniger, als der Menſch erwarten durfte, bald auch mehr, und mir hat es mehr gebracht.

In Paris blieb ich nur zehn Tage; es war zu kalt für mich, und auch zu theuer. Doch habe ich einen großen Eindruck mit weg genommen und werde, vorausgeſetzt, daß das Oeſterreichiſche Agio nicht bis zum jüngſten Tage ſteigen ſoll, ohne

---

Nr. 698. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 66 f.

Zweifel noch einmal wieder hingehen. Napoleon der Dritte hat Erstaunliches geleistet und das darf man hoffentlich anerkennen, ohne seinen Deutschen Patriotismus zu verdächtigen. Er glich doch die ganze Zeit hindurch

„Dem Mann der Fabel, den der Löwe vorn,
Der Tiger hinten packte, dem die Adler
Mit Schnäbeln und mit Klau'n von oben drohten
Und der auf einem Schlangenklumpen stand."

und dabei, nicht etwa eine neue Stadt zu bauen, sondern eine alte in eine neue umzuschaffen, will etwas heißen. Das Beispiel, daß auch der Absolutismus noch Talent voraussetzt, wenn er nicht, wie eine blind laufende Mühle, sich selbst zertrümmern soll, liegt nicht allzu fern. Mögen die Deutschen, die mit oder ohne ihre Schuld bereits alle möglichen Fehler begangen haben, nur nicht auch noch den letzten, gefährlichsten und folgenreichsten von allen begehen, nämlich den, den Gegner zu unterschätzen. Möge Preußen namentlich sich bei Zeiten daran erinnern, daß die Schlacht bei Jena vielleicht weniger durch die französischen Kanonen als durch den eigenen Dünkel verloren ging! Die franz. Offiziere lernen schwerlich Deutsch, um im Frühling Schiller und Goethe zu lesen und durch deren Vermittlung humane Kosmopoliten zu werden. Genug davon und zu viel!

In Bezug auf die Nibelungen noch Dieß. Im ganzen Vorspiel können wir ohne Verwandlung weg kommen; wozu der Wechsel mit den Sälen? Ich begreife meine eigene Dummheit nicht mehr. An dem letzten Stück habe ich noch Unendliches gethan und halte es jetzt auch in den zweifelhaften Acten für ungleich wirksamer, wie früher. Ich bin aber auch fast verrückt

---

5ff. vgl. „Herodes und Mariamne" V. 255—258, wo aber 256 statt Adler] Geier steht 24 vgl. IV S. 348 Anm. zur dritten Szene

dabei geworden, denn in der Begeiſterung zu ſchreiben, iſt Kinderſpiel, aber die in der Begeiſterung überſehenen Lücken zu ſtopfen, iſt Teufels-Qual. Kommt es auch zum letzten Stück, ſo ſchicke ich Dir jedenfalls die neue Faſſung.

Und nun das Herzlichſte an Deine liebe, liebe Frau, und die vergnügteſten Feiertage!

Dein

Wien d. 19ten Dec. 1860. Fr. Hebbel.

Mitteilung an die Subskribenten

Die grosse Fülle von Material, welche während der Arbeit an der Gesamt-Ausgabe der Briefe erschlossen worden ist, nötigt uns, die Anzahl der Briefbände von sieben auf acht zu erhöhen; die beiden letzten Bände werden rasch folgen; der achte wird ein sehr umfangreiches Namen- und Sachregister erhalten, das den köstlichen Schatz erst ganz erschließt.

Wir hoffen daher auf freundl. Nachsicht der Subskribenten wegen der Überschreitung des Umfanges.

Berlin, August 1908.

B. Behr's Verlag.

Herrose & Hartleben, A. m. b. H., Wittenberg.

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner

Dritte Abteilung

UNIVERS. LIPS.

Berlin
B. Behr's Verlag
Steglitzerſtr. 4

Friedrich Hebbel

Briefe

b 7.990

Siebenter Band

1861—1863

Wien — Weimar — Gmunden — Norddeutſchland — Wien — London — Gmunden — Wilhelmsthal — Wien — Gmunden — Baden — Wien

Nr. 699—902

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Berlin 1907
B. Behr's Verlag
Steglitzerſtr. 4

Gärtlein luſtig weidete. Ich ſehe gerade in's Gärtlein hinab und mir wurde jedes Mal zu Muthe, wie einer ſchwangeren Frau, wenn ich das Thier mit ſeinen vollen Eutern erblickte. Geſtern ging ich zu Aſſaph und bat ihn um ein wenig Milch. Als er mir's abſchlug, griff ich zum Bogen, tödtete die Ziege mit einem raſchen Schuß und ſchickte ihm, was ſie werth iſt! Ich that recht, denn die Ziege verleitete ihn zur Hartherzigkeit gegen ſeinen Nächſten.

Erſter. Von Dir konnte man den Streich erwarten! Du haſt ja ſchon als ganz kleines Kind eine Jungfrau zur Mutter gemacht!

Zweiter. Was!

Erſter. Ja! ja! Biſt Du nicht der Erſtgeborne? (gehen vorüber).

(Einer der Aelteſten tritt auf.)

Der Aelteſte. Hört, hört, Ihr Männer von Bethulien! (Das Volk verſammelt ſich um ihn.) Hört, was Euch durch meinen Mund der fromme Hoheprieſter Jojakim zu wiſſen thut!

Aſſad (ein Bürger; ſeinen Bruder Dantel, der ſtumm und blind iſt, an der Hand). Gebt Acht, der Hoheprieſter will, daß wir Löwen ſein ſollen. Dann kann er um ſo beſſer Haaſe ſein.

Ein Anderer. Läſtere nicht!

Aſſad. Ich laſſe keine Troſtgründe gelten, als die ich aus dem Brunnen ſchöpfen kann.

Der Aelteſte. Ihr ſollt gedenken an Moſes, den Diener des Herrn, der nicht mit dem Schwert, ſondern mit Gebet den Amalek ſchlug. Ihr ſollt nicht zittern vor Schild und Speer, denn ein Wort der Heiligen macht ſie zu Schanden.

Aſſad. Wo iſt Moſes? Wo ſind Heilige?

Der Aelteſte. Ihr ſollt Muth faſſen und gedenken, daß das Heiligthum des Herrn in Gefahr iſt.

Aſſad. Ich meinte, der Herr wolle uns ſchützen. Nun läuft's darauf hinaus, daß wir ihn ſchützen ſollen!

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

			Seite
699. Glaſer, Wien.	Wien,	1. Jan. 1861 . .	1
700. Dingelſtedt, Weimar.	„	15. Jan. 1861 . .	1
701. Uechtritz, Düſſeldorf.	„	16. Jan. 1861 . .	4
702. Luck, Wolfskehlen.	„	21. Jan. 1861 . .	8
703. Chriſtine, Wien.	Weimar,	2. Febr. 1861 . .	13
703a. Gurlitt, Niſchwitz.	„	3. Febr. 1861 . .	15
704. Chriſtine, Wien.	„	3. Febr. 1861 . .	17
705. Dingelſtedt, Weimar.	„	3. Febr. 1861 . .	18
706. Chriſtine, Wien.	„	6. Febr. 1861 . .	19
707. Coſima v. Bülow, Weimar.	„	8. Febr. 1861 . .	21
708. Chriſtine, Wien.	„	9. Febr. 1861 . .	22
709. Dingelſtedt, Weimar.	Wien,	13. Febr. 1861 . .	23
710. Zedlitz, Wien.	„	20. Febr. 1861 . .	24
710a. Foglar „	„	27. Febr. 1861 . .	25
711. Dingelſtedt, Weimar.	„	3. März 1861 . .	26
712. „ „	„	14. März 1861 . .	28
713 Heſperus, Wien.	„	24. März 1861 . .	30
714. Luck, Wolfskehlen.	„	31. März 1861 . .	32
715. Laube, Wien.	„	2. April 1861 . .	35
716. Glaſer „	„	5. April 1861 . .	35
717. Dingelſtedt, Weimar.	„	23. April 1861 . .	36
718. Kaulbach, München.	„	3. Mai 1861 . .	37
719. Dingelſtedt, Weimar.	Weimar,	20. Mai 1861 . .	39
720. „ „	[Wien,	4. Juni 1861] . .	40
720a. Schorn „	„	4. Juni 1861 . .	42

				Seite
721.	? ?	Wien,	5. Juni 1861 . .	43
721a.	Reden, Wien.	„	5. Juni 1861 . .	44
722.	La Roche, Wien.	„	13. Juni 1861 . .	45
722a.	Dingelstedt, Weimar.	„	16. Juni 1861 . .	46
723.	Karl Alexander „	„	21. Juni 1861 . .	48
724.	Tascher de la Pagerie, Weimar.	„	23. Juni 1861 . .	50
725.	Händel [?], Leipzig.	„	23. Juni 1861 . .	50
726.	Groth, Kiel.	„	29. Juni 1861 . .	51
727.	Uechtritz, Düsseldorf.	Gmunden,	3. Juli 1861 . .	54
728.	Kulke, Wien.	„	21. Juli 1861 . .	58
728a.	? Gmunden.	„	26. Juli 1861 . .	59
729.	Karl Alexander, Weimar.	„	31. Juli 1861 . .	60
730.	Luck, Wolfskehlen.	„	15. Aug. 1861 . .	63
731.	Graf Beust, Weimar.	Wien,	26. Aug. 1861 . .	63
732.	Dingelstedt „	„	31. Aug. 1861 . .	65
733.	Stern, Dresden.	„	6. Sept. 1861 . .	68
734.	Borcherdt, Hamburg.	„	7. Okt. 1861 . .	70
735.	Christine, Wien.	Dresden,	11. Okt. 1861 . .	71
736.	„ „	Magdeburg,	12.—13. Okt. 1861 .	74
737.	„ „	„	[13.] Okt. 1861 . .	77
738.	„ „	Hamburg,	15. Okt. 1861 . .	80
739.	„ „	„	17. Okt. 1861 . .	82
740.	„ „	„	19. Okt. 1861 . .	85
741.	„ „	„	20. Okt. 1861 . .	89
742.	„ „	Berlin,	24. Okt. 1861 . .	92
743.	„ „	„	[25.] Okt. 1861 . .	94
744.	„ „	„	26. Okt. 1861 . .	97
745.	„ „	„	[27.] Okt. 1861 . .	99
746.	„ „	„	29. Okt. 1861 .	102
747.	„ „	„	[30. Okt. 1861] . .	104
748.	„ „	Leipzig,	31. Okt. 1861 . .	106
749.	Graf Beust, Weimar.	Wien,	9. Nov. 1861 . .	108
749a.	Steiner, Schwerin?	„	10. Nov. 1861 . .	109
750.	Campe, Hamburg.	„	23. Nov. 1861 . .	110
751.	Pabst, Dresden.	„	25. Nov. 1861 . .	113
752.	Hettner, „	„	27. Nov. 1861 . .	115
753.	Strodtmann, Hamburg.	„	28. Nov. 1861 . .	116
754.	Campe „	„	5. Dez. 1861 . .	117

			Seite
755. Hettner, Dresden.	Wien,	8. Dez. 1861	119
756. Strodtmann, Hamburg.	„	[9 Dez. 1861]	122
757. Campe „	„	26. Dez. 1861	125
758. Stern, Dresden.	„	30. Dez. 1861	128
758a. ? Wien.	„	3. Jan. 1862	130
759. Prechtler, Wien.	„	19. Jan. 1862	131
760. Uechtritz, Düsseldorf.	„	20. Jan. 1862	132
761. Strodtmann, Hamburg.	„	[? Jan. 1862]	135
762. Campe „	„	29. Jan. 1862	137
763. Stern, Dresden.	„	31. Jan. 1862	139
764. Hettner „	„	2. Febr. 1862	142
765. Frankl, Wien.	„	26. Febr. 1862	144
766. Hettner, Dresden.	„	27. Febr. 1862	144
767. Campe, Hamburg.	„	29. Febr. 1862	145
768. Goldhann, Brünn.	„	1. März 1862	147
769. Groth, Kiel.	„	2. März 1862	148
769a. Hofrat Pabst, Dresden?	„	2. März 1862	150
770. Strodtmann, Hamburg.	„	3. März 1862	151
771. Glaser, Wien.	„	10. März 1862	152
772. Hettner, Dresden.	„	20. März 1862	152
773. Schöll, Weimar.	„	21. März 1862	153
774. Stern, Dresden.	„	22. März 1862	154
775. Campe, Hamburg.	„	22. März 1862	156
776. Schöll, Weimar.	„	26. März 1862	159
777. Luck, Wolfskehlen.	„	3. April 1862	161
778. Goldhann, Brünn.	„	4. April 1862	162
779. Marggraff, Leipzig.	„	5. April 1862	162
780. Campe, Hamburg.	„	12. April 1862	164
781. Strodtmann, Hamburg.	„	[Frühjahr 1862]	167
782. Joh. Hebbel, Rendsburg.	„	12. April 1862	168
783. Goldhann, Brünn.	„	13. April 1862	169
784. Campe, Hamburg.	„	1. Mai 1862	170
785. Kolbenheyer, Oedenburg?	„	5. Mai 1862	173
786. Frankl, Wien.	„	13. Mai 1862	173
787. Goldhann, Brünn.	„	15. Mai 1862	174
788. Kühne, Leipzig.	„	15. Mai 1862	175
789. Campe, Hamburg.	„	25. Mai 1862	176
790. Frankl, Wien.	„	27. Mai 1862	178

				Seite
791.	Strodtmann, Hamburg.	Wien,	[V Mai 1862] . .	179
792.	Goldhann, Brünn.	„	28. Mai 1862 . .	179
793.	Vischer, Zürich.	„	1. Juni 1862 . .	181
793a.	Goldhann, Brünn.	„	2. Juni 1862 . .	182
794.	Christine, Wien.	Paris,	6.—7. Juni 1862 .	183
795.	„ „	London,	8. Juni 1862 . .	184
796.	„ „	„	10. Juni 1862 . .	188
797.	„ „	„	12. Juni 1862 . .	191
798.	„ „	„	14. Juni 1862 . .	194
798a.	„ „	„	16 Juni 1862 . .	196
799.	„ „	„	18. Juni 1862 . .	197
800.	Freiligrath, London.	„	18. Juni 1862 . .	200
801.	Christine, Wien.	Paris,	23. Juni 1862 . .	200
802.	„ „	„	25. Juni 1862 . .	204
803.	Hofbeamter, München.	München,	29. Juni 1862 . .	204
803a.	V. Stern, Wien.	Gmunden,	4. Juli 1862 . .	205
804.	Campe, Hamburg.	„	15. Juli 1862 . .	206
805.	Strodtmann, Hamburg.	„	[15. Juli 1862] . .	206
806.	Goldhann, Brünn.	„	15. Juli 1862 . .	209
807.	Frankl, Wien.	„	29. Juli 1862 . .	211
808.	Stern, Dresden.	„	30. Juli 1862 . .	213
809.	Campe, Hamburg.	„	2. Aug. 1862 . .	214
810.	Strodtmann, Hamburg.	„	[2. Aug. 1862] . .	216
811.	Frankl, Wien.	„	[2. Aug. 1862] . .	218
812.	Goldhann, Brünn.	„	6. Aug. 1862 . .	221
813.	Campe, Hamburg.	„	10. Aug. 1862 . .	222
814.	Christine, Wien.	Wilhelmsthal,	18. Aug. 1862 . .	225
815.	„ „	„	18. Aug. 1862 . .	226
816.	„ „	„	23. Aug. 1862 . .	231
817.	„ „	„	25. Aug. 1862 . .	234
818.	„ „	Weimar,	27. Aug. 1862 . .	238
819.	Sophie, Wilhelmsthal.	„	27. Aug. 1862 . .	241
820.	Christine, Wien.	Leipzig,	29. Aug. 1862 . .	242
821.	„ „	Dresden,	30. Aug. 1862 . .	244
822.	„ „	„	31. Aug. 1862 . .	247
823.	„ „	„	1. Sept. 1862 . .	249
824.	Campe, Hamburg.	Wien,	21. Sept. 1862 . .	251
825.	Schöll, Weimar.	„	23. Sept. 1862 . .	253

			Seite
826. Stern, Dresden.	Wien, 15. Okt. 1862	. .	256
827. Engländer, London.	„ 18. Okt. 1862	. .	258
828. Uechtritz, Düsseldorf.	„ 25. Okt. 1862	. .	262
829. Frankl, Wien.	„ 5. Nov. 1862	. .	267
830. Campe, Hamburg.	„ 9. Nov. 1862	. .	268
831. Joh Hebbel, Rendsburg.	„ 18. Nov. 1862	. .	270
832. Goldhann, Brünn.	„ 19. Nov. 1862	. .	271
833. Groth, Kiel.	„ 26. Nov. 1862	. .	273
834. Frankl, Wien	„ 28. Nov. 1862	. .	276
834a. ?	„ 5. Dez. 1862	. .	277
835. Campe, Hamburg.	„ 19. Dez. 1862	. .	277
835a. Steiner, Schwerin.	„ 22. Dez. 1862	. .	279
836. Schweitzer, Wien.	„ 22. Dez. 1862	. .	280
837. Engländer, London.	„ 24. Dez. 1862	. .	280
838. Stern, Dresden.	„ 31. Dez. 1862	. .	283
839. Groth, Kiel.	„ 3. Jan. 1863	. .	286
840. Glaser, Wien.	„ 21. Jan. 1863	. .	290
841. Engländer, London.	„ 27. Jan. 1863	. .	291
842 Schmitt, München.	„ 28. Jan. 1863	. .	295
843. Stern, Dresden.	„ 29. Jan. 1863	. .	295
844. Campe, Hamburg.	„ [12. Febr. 1863]	. .	297
845. Goldhann, Brünn.	„ 18. Febr 1863	. .	300
846. Brücke, Wien.	„ [22. Febr 1863]	. .	301
847. Engländer, London.	„ 23. Febr. 1863	. .	302
848. Campe, Hamburg.	„ 24. Febr. 1863	. .	305
849. Buschmann, Wien.	„ 1. März 1863	. .	307
850. Kühne, Dresden.	„ 9. März 1863	. .	308
851. Stern, Chemnitz.	„ 9. März 1863	. .	311
852. Dulk, Stuttgart.	„ 12. März 1863	. .	313
852a. La Roche, Wien.	„ 14. März 1863	. .	315
853. Sophie, Weimar.	„ 22. März 1863	. .	317
853a. Strodtmann, Hamburg.	„ [22. März 1863]	. .	318
854. Kolbenheyer, Oedenburg.	„ 27. März 1863	. .	320
854a. Marggraff, Leipzig.	„ 30. März 1863	. .	322
855 Freiligrath, London.	„ 31. März 1863	. .	324
856 Frankl, Wien.	„ 7. April 1863	. .	326
857. Campe, Hamburg.	„ 8. April 1863	. .	327
858. Schöll, Weimar.	„ 12. April 1863	. .	330

			Seite
859. Kolbenheyer, Oedenburg.	Wien,	16. April 1863	333
860. Dingelstedt, Weimar.	„	23. April 1863	334
861. Goldhann, Brünn.	„	23. April 1863	337
862. Campe, Hamburg.	„	25. April 1863	337
863. Engländer, London.	„	1. Mai 1863	340
863a. Stern, Dresden.	„	20. Mai 1863	344
864. Campe, Hamburg.	„	28. Mai 1863	345
865. „ „	„	1. Juni 1863	348
866. „ „	„	5. Juni 1863	348
867. Engländer, London.	„	5. Juni 1863	349
868. Glaser, Wien.	„	14. Juni 1863	350
869. Christine „	Gmunden,	16. Juni 1863	350
870. „ „	„	17.—18. Juni 1863	352
871. Karl Alexander, Weimar.	„	19. Juni 1863	355
872. Christine, Wien.	„	19. Juni 1863	356
873. „ „	„	21. Juni 1863	357
874. „ „	„	22. Juni 1863	360
875. „ „	„	27. Juni 1863	362
876. Engländer, London.	„	7. Juli 1863	364
877. Schulz, Wien.	„	8. Juli 1863	366
878. Campe, Hamburg.	„	28. Juli 1863	369
879. Keim, Gmunden.	„	30. Juli 1863	371
880. Kolbenheyer, Oedenburg.	„	1. Aug. 1863	372
881. Schulz, Wien.	„	5. Aug. 1863	375
882. Brücke, „	„	6. Aug. 1863	376
883. Goldhann, Brünn.	Wien,	29. Aug. 1863	378
884. Strodtmann, Hamburg.	„	29. Aug. 1863	379
885. Christine, Wien.	Baden,	5. Sept. 1863	380
886. „ „	„	6. Sept. 1863	381
887. „ „	„	8. Sept. 1863	382
888. „ „	„	11. Sept. 1863	384
889. „ „	„	12. Sept. 1863	385
890. „ „	„	15. Sept. 1863	387
891. Schulz „	„	15. Sept. 1863	389
892. Christine „	„	17. Sept. 1863	390
893. „ „	„	18. Sept. 1863	392
894. Stern, Dresden.	Wien,	25. Sept. 1863	394
895. Chezy, Wien.	„	30. Sept. 1863	398

			Seite
896. Schöll, Weimar.	Wien,	2. Okt. 1863 . .	399
897. Tampe, Hamburg.	„	19. Okt. 1863 . .	402
898. Strodtmann, „	„	[Herbst 1863] . .	405
899. Reitlinger, Wien	„	6. Nov. 1863 . .	406
900. Engländer, London.	„	1. Dez. 1863 . .	407
901. Goldhann, Brünn.	„	1. Dez. 1863 . .	407
902. Schöll, Weimar.	„	1. Dez. 1863 . .	408
Anhang			409
Gervinus an Hebbel.	Heidelberg,	2. Juni 1861 . .	409
S. H. Frankl an Hebbel.	Wien,	4. Nov. 1862 . .	412
J. Tampe an Hebbel.	Hamburg,	20. Juni 1863 . .	413

Abkürzungen in den Fußnoten.

B. — Briefe nach der dritten Abteilung.

Bw. — Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese — Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

a. R. — am Rande.

üdZ — über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern zitiert, die Absätze der Tagebücher (Tgb.) mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern — Gestrichenes. *Cursive* — Hebbel Antiqua. h — Hebbel eigenhändig. *H* — Handschrift.

Nr. 699. An Julius Glaser in Wien.

Lieber Freund!

Was im alten Jahr nicht mehr möglich war, ſoll gleich im neuen geſchehen. Wollen Sie uns mit Ihrer geehrten Frau Gemahlin am morgenden (Mittwoch-) Abend die Freude machen, zu uns zu kommen, ſo werden wir in Gemeinſchaft mit Rahl die Nibelungen-Fahrt zu Ende bringen. Wir würden dann, weil der Weg lang iſt, um 7 Uhr bitten.

Ihr herzlich ergebener

Wien d. 1 Jan: 1861. Fr. Hebbel.

Nr. 700. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Nicht die Winterreiſe, theuerſter Freund, würde mich abhalten, zu Euch zu eilen, auch nicht die Winter-Arbeit, die dieß Mal ohnehin nicht viel bedeutet, aber der Mangel an Geld,

---

Nr. 699. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 348. 11 darnach fehlt der Brief vom 9. Januar 1861 an J. J. Weber in Leipzig, wohl der Brief vom gleichen Tage bei Liepmannssohn, Kat. 109 (1894) N. 335: interessantes Schreiben, in welchem er unter Darlegung seiner Gründe einem Zeitungsredakteur seine fernere Mitarbeiterschaft aufsagt

Nr. 700. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 68f.

Der Aelteſte. Und vor Allem ſollt Ihr nicht vergeſſen, daß der Herr, wenn er Euch umkommen läßt, Euch Euren Tod und Eure Marter in Kindern und Kindeskindern bis zum zehnten Glied hinab vergüten kann!

Aſſad. Wer ſagt mir, wie meine Kinder und Kindeskinder ausſchlagen? Können's nicht Burſche ſein, deren ich mich ſchämen muß, die mir zum Spott herumlaufen! (zum Aelteſten) Mann, Deine Lippe zittert, Dein Auge irrt unſtät, Deine Zähne mögten die klingenden Worte zerreißen, hinter denen ſich Deine Angſt verſteckt. Wie kannſt Du den Muth von uns verlangen, den Du ſelbſt nicht haſt? Ich will einmal im Namen dieſer Aller zu Dir reden. Gieb Befehl, daß die Thore der Stadt geöffnet werden. Unterwürfigkeit findet Barmherzigkeit! Ich ſag's nicht meinetwegen, ich ſag's dieſes armen Stummen wegen, ich ſag's wegen der Weiber und Kinder! (Umſtehende geben Zeichen des Beifalls.) Gieb Befehl, augenblicklichen, oder wir thun's ohne Deinen Befehl.

Daniel (reißt ſich von ihm los). Steiniget ihn! Steiniget ihn!

Volk. War dieſer Mann nicht ſtumm?

Aſſad (ſeinen Bruder mit Entſetzen betrachtend). Stumm und blind. Er iſt mein Bruder. Dreizig Jahre iſt er alt und ſprach nie ein Wort.

Daniel. Ja, das iſt mein Bruder! Er hat mich erquickt mit Speiſ' und Trank. Er hat mich gekleidet und ließ mich bei ſich wohnen! Er hat mich gepflegt bei Tag und bei Nacht. Gieb mir die Hand, Du treuer Bruder. (Als er ſie faßt, ſchleudert er ſie, wie von Entſetzen gepackt, von ſich.) Steiniget ihn, ſteiniget ihn!

Aſſad. Wehe! Wehe! Der Geiſt des Herrn ſpricht aus des Stummen Mund! Steiniget mich!

(Das Volk verfolgt ihn, ihn ſteinigend.)

Samaja (ihnen beſtürzt nacheilend). Was wollt Ihr? (ab)

Daniel (begeiſtert). Ich komme, ich komme, ſpricht der Herr,

welches der Ausflug nach Paris verschlungen hat, und das Oesterreichische Agio von 50 fesseln mich an meinen Schreibbock. Es ist bei uns wirklich so weit gekommen, daß ein Jeder, der eine Reise unternimmt, ausgenommen die Ochsen- und Pferdehändler und die Diplomaten, Gefahr läuft, von dem ersten besten gewissenhaften Juristen unter Curatel gestellt zu werden. Ich muß mich daher begnügen, Dir schriftlich für die Liebe, die Du meinem dramatischen Lindwurm zuwendest, meinen Dank auszusprechen, d. h. einstweilen, denn „es kann ja nicht ewig so bleiben" sang Kotzebue, als er zum ersten und letzten Mal eine lyrische Stimmung verspürte und entweder gehen wir zu Grunde, oder wir werden wieder flott.

Was Du mir über den Erfolg des Stücks im Lesezimmer Deiner Schauspieler und auf den Höhen des Weimarischen Olymp meldest, hat mich gleichmäßig erfreut. Man hat alle Ursache, etwas darauf zu geben, wenn die Setzer in den Druckereien, einem Manuscript gegenüber, ihr loses Maul halten oder es gar mit Eifer lesen, wie es mir bei H. G. Voigt in Wandsbeck (alten Andenkens!) bei Gelegenheit der Genoveva widerfuhr. Man kann von Glück sagen, wenn die Schauspieler auf Leseproben ihren Part herunter haspeln, ohne ihn durch gute oder schlechte Witze zu würzen; wie alterirte Beckmann den Effect der Judith, als er den Daniel anzukündigen hatte und ausrief: „War dieser Mann nicht dumm?" statt, wie der Grund-Text vorschrieb: „War dieser Mann nicht stumm?" Gewiß aber will es noch viel mehr heißen, wenn ein neues Trauerspiel in einem

---

14 Dingelstedt: „Ich eile, Dir . . . den ausserordentlichen Erfolg der Leseprobe, tiefen Eindruck auf das hartgesottene Theater-Völklein zu melden, wie denn auch eine kleine Vorprobe im Olymp, — ich las vor 14 Tagen bei Hofe Deinen und Geibels fünften Aufzug nach einander, mit einer kritischen Parallele beider Werke, — die erstaunlichste Wirkung hervorbrachte." 25 vgl. I S. 34, 19

Hof-Cirkel durchdringt, wo man ſich mit „der Erde Leid“ wohl nicht viel zu ſchaffen macht, weil man mit „der Erde Luſt“ genug zu thun hat. Ich will das daher als ein gutes Omen für's Gelingen betrachten und etwas weniger zittern. So weit ich urtheilen kann, haben es meine beiden Vorgänger Raupach und Geibel in zwei Puncten verſehen und darum die Wirkung ganz oder zum Theil verfehlt. Einmal glaubten ſie, ſie dürften das alte Gedicht zerſtückeln und einzelne Glieder willkürlich verarbeiten; das geht aber nicht, hier heißt es: Alles oder Nichts! Dann hielten ſie den Ton nicht einfach genug; man muß bei einem ſolchen Stoff aber auf $^9/_{10}$ der Cultur Verzicht leiſten und mit dem Reſt doch auskommen, ohne trocken zu werden. Das iſt die ganze Kunſt, aber die Herren wollten mit Ihrem Ich nicht zurück treten und nicht umſonſt im 19ten Jahrhundert geboren ſeyn. Daß ich mich ſelbſt verläugnet habe, wird eine gerechte Kritik früher oder ſpäter einräumen; ich wollte dem Publicum bloß das große National-Epos ohne eigene Zuthat dramatiſch näher rücken. Für den dritten Theil (Kriemhild's Rache) habe ich noch unendlich viel gethan; wenn die erſten zwei ſo ausfallen, daß Du auch an den denken darfſt, ſo erhältſt Du eine neue Abſchrift. Er iſt jetzt unendlich draſtiſcher.

Und ſo — Glück auf! Das Glück muß überall zugenommen haben, ſeit es aus Oeſterreich ſo ganz verſchwunden iſt; ich verſich're Dich, wir ſitzen hier, wie auf dem Treib-Eis, und ich wünſche mich zum erſten Male weg! Doch daran iſt nicht zu denken, denn was ich zu leiſten vermag, kann man anderwärts ſo wenig brauchen, wie hier. — Grüße Deine liebe Frau aufs Herzlichſte, und (wenn es geht, ich weiß es nicht) bezeuge Sr Königl. Hoheit meinen tiefſten Reſpect.

Dein alter

Wien d. 15ten Jan: 1861. Fr. Hebbel.

Nr. 701. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Sie haben mich, mein theuerſter Freund, mit Liebe und Güte überſchüttet, und ich ließ Sie ſo lange auf meinen Dank warten! Zürnen Sie nicht, ſondern verſetzen Sie Sich ganz einfach in unſ're jetzige Oeſterreichiſche Situation. Die allgemeinen Verhältniſſe genügen, um die Verſtimmung jedes Nerven-Syſtems zu erklären; eine Verrückung und Verſchiebung der perſönlichen Lage iſt überflüſſig. Wir gehen jetzt Alle herum, als ob wir zum Tode verurtheilt wären, und nur die geborenen und geſchworenen Feinde der Geſellſchaft erheben frohlockend ihr Haupt.

Ich war im Herbſt in Paris und Ihr Brief mit mir, indem ich Ihnen von dort aus antworten wollte. Mein Aufenthalt dauerte nicht ſo lange, als ich gedacht hatte, jedoch lange genug, um mich zu überzeugen, daß ich den Frieden von Villafranca und ſeine Conſequenzen für Deutſchland vollkommen richtig beurtheilt habe. Nicht zwar, als ob ich die Sturmglocke läuten gehört hätte; im Gegentheil, es fehlte nicht an Friedens-Verſicherungen, und in den Tuilerien ſagte mir der Herzog Tascher de la Pagerie, den ich ſeit Jahren kenne, ausdrücklich, der Rhein ſey keineswegs die Loſung Frankreichs, fügte aber als ehrlicher Mann auf mein beſcheidenes Lächeln vorſichtig hinzu: wenigſtens noch nicht! Das glaubte ich ihm nun von Herzen gern, denn Napoleon wird nie, wie ein Deutſcher Democrat, den dritten Schritt vor dem zweiten thun wollen. Dagegen wurde ich an mehr als Einem Ort gefragt, ob in Preußiſch-Polen die armen Polniſchen Mütter wirklich in die Kerker geworfen würden, wenn ſie ihre Säuglinge mit einem Polniſchen Liede einwiegten und ob die Beamten auf den Kirchhöfen jedes Denkmal umriſſen, das eine Polniſche Inſchrift trüge, anderer haarſträubender Gräuel zu geſchweigen, mit denen ich meine Feder

Nr. 701. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 275—278.

nicht beflecken mag. Daß der Widerſpruch von meiner Seite keinen Glauben fand, brauche ich Ihnen bei Ihrer Kenntniß der „großen Nation“ nicht erſt zu bemerken, und daß das Wenige, was ich, der Schleswig-Holſteiner, unter Anknüpfung an die Artikel der Revue des deux Mondes, über die Dänen-Wirthſchaft in den Deutſchen Herzogthümern, aus den beſten Quellen und in der bemeſſenſten Weiſe, zur Aufklärung beibrachte, gleichfalls zurück gewieſen wurde, bedarf noch minder der Erwähnung. Genug, es iſt für mich kein Zweifel, daß, nun die „edlen“ Italiäner von dem Joch der Deutſchen Barbaren erlöſ't ſind und die „hochherzigen“ Magyaren ihrer Befreiung mit einiger Ausſicht auf Erfolg entgegen ſehen, auch die „ritterlichen“ Polen nicht zu kurz kommen werden, ſondern daß im Stillen bereits rüſtig an ihren Ketten gefeilt wird. Ich blieb vierzehn Tage, ließ mich aber Napoleon nicht vorſtellen, obgleich es mir nicht ſchwer gefallen wäre, und obgleich ich es ſehr gern gethan hätte. Wiſſen Sie, was mich abhielt? Nicht die Furcht vor den Deutſchen Regierungen, aber die Furcht vor den Deutſchen Zeitungsſchreibern. Jene hätten es vielleicht begriffen, es wenigſtens nicht für eine directe Unmöglichkeit erklärt, daß man ſich einem Manne, der jedenfalls nur Einmal auf der Welt iſt, aus rein pſychologiſchen Gründen nähern könne; Dieſe hätten ſicher über Verrath geſchrieen, und ſo folgte ich denn der eindringlichen Warnung eines in Paris lebenden und mit allen Verhältniſſen vertrauten Freundes, und leiſtete auf die intereſſanteſte hiſtoriſche Studie, die ſich mir je darbieten wird, Verzicht. Uebrigens iſt es ſtaunenerregend, was dieſer Diplomaten-Kaiſer aus Paris gemacht hat; ſo lange die Stadt ſteht, wird Keiner auch nur einen Spaziergang darin machen können, ohne ſeiner zu gedenken.

25 Bamberg, der Allgemeine Deutsche Biographie XI S. 182 den Grund entwickelt

Gleich nach meiner Zurückkunft trafen Ihre freundschaftlichen Gaben ein. Mit den Daguerrotypen ging es, wie es mit Bildern immer zu gehen pflegt; Sie, als Absender, waren nicht zufrieden, wir aber, als Empfänger, waren sehr erfreut. Wir werden uns nächstens erlauben, unseren herzlichen Dank durch ein ähnliches Gegen-Geschenk auszusprechen. Ihren Roman durfte ich nicht gleich lesen; ich durfte nicht, keineswegs, weil es mir an der nöthigen Muße gebrach, sondern weil ich es mit Büchern verhalte, wie mit Menschen, mit denen ich lieber gar nicht rede, wenn ich nicht in der Stimmung bin, frei und „unbesessen", wie ich sagen mögte, mit ihnen reden zu können. Natürlich dauerte dieser Zustand nicht lange und dann bin ich Ihnen einen großen Genuß schuldig geworden. Sie gehen in Ihrem Bruder der Braut nicht auf die materielle Spannung aus, der so viele Talente ihren momentanen Erfolg zu verdanken, aber auch die rasche Vergessenheit, der sie anheim fallen, zuzuschreiben haben; es ist Ihnen bloß um das sittliche Problem zu thun, Sie stellen es in möglichster Kürze auf und geben in den ersten Capiteln, was Andere auf ganze Bände vertheilen würden, um für das umfassende, kein einziges der vielen psychologischen Stadien überspringende Seelen-Gemälde Raum zu gewinnen, durch welches Sie es zu lösen suchen und nach meiner Ueberzeugung auch wirklich genügend lösen. Das Problem ist ein solches, das auch mich schon oft beschäftigt hat, namentlich bei Gelegenheit des im Neuen Pitaval mitgetheilten höchst merkwürdigen Falls: Seidenfaden; es ist nicht mühselig für ein Raritäten-Kabinett erjagt, sondern es spielt eine wichtige Rolle auf dem Markt der Welt. Daß ich auf meinem Wege ohne die kirchlichen Mittel ausgekommen wäre, wissen Sie; es stört mich aber nicht im Geringsten, daß Sie Sich ihrer bedienen, denn es geschieht im rein ethischen Sinn. Die Bewunderer Sue's und Dumas' werden es Ihnen nicht verzeihen, daß Sie

Emmelinen ſo ganz verſchwinden und nur im furchtbaren Moment der Buße noch einmal wieder auftreten laſſen; Leſer, wie ich und meine Frau, ſind Ihnen um ſo dankbarer dafür, denn wenn ich auch durchaus nicht einräume, daß es ſtofflich ein abſolut Unſchönes giebt, wie Goethe einmal zu behaupten ſcheint, ſo ſoll man doch das Widerwärtige nur ſo weit, als es unbedingt nöthig iſt, heran ziehen und Sie brauchten für Ihren Zweck nur Anfang und Ende. Ein mehr zufälliger, aber doch auch höchſt erfreulicher Vorzug Ihres Werks iſt es, daß die letzte Helden-Epoche Deutſchlands ſo lebendig hinein ſpielt; möge es durch die erſchütternde Darſtellung der franzöſiſchen Schreckenstage mit dazu beitragen, daß der Nation ähnliche furchtbare Anſtrengungen erſpart werden. Es iſt die letzte Stunde und etwas Beſſeres kann ich Ihnen nicht wünſchen.

Ihre Ernennung zum Ehren-Doctor von der Univerſität Bonn war mir ſchon bekannt, und ich gratulire von Herzen. Mir hat der König von Baiern kürzlich den Maximilians-Orden für Wiſſenſchaft und Kunſt verliehen; auch dieſer Orden, der keine Comthure, ſondern nur den König als Ordensmeiſter hat, wird nur auf einſtimmigen Vorſchlag des Capitels ertheilt, was ihn denn von den wohlfeilen Kreuzen, die jeder adelige Depeſchen-Ueberbringer trägt, weſentlich unterſcheidet. Meine Nibelungen gehen noch dieſen Monat in Weimar über die Bühne; ſehr gegen meinen Willen, da die Aufgabe in ſchreiendem Mißverhältniß zu den Kräften des Theaters ſteht, aber auf ſpeciellen Wunſch des Großherzogs, dem ich das natürlich nicht ſagen kann. Schmerzlich hat mich das Abſcheiden Heinrichs von Arnim betroffen; Ihretwegen, denn ich kannte ihn ja nicht. Ich habe einen Freund, der zehn Jahre in meinem Hauſe aus- und einging, durch das Leben verloren, und bei dieſer Gelegenheit zum

---

27 vgl. B. VI S. 46, 20 29 Emil Kuh

erſten Mal, ich ſpreche es mit Dank aus, die nackte Niederträchtigkeit kennen gelernt. Wer hat das beſſere Loos gezogen, Sie oder ich? Daß König Friedrich Wilhelm ſeiner Leiden endlich ledig geworden iſt, war gewiß auch in Ihren Augen ein Glück für ihn; die Proclamation ſeines Nachfolgers hat mir in ihrer einfachen Gediegenheit ſehr gefallen. Möge er über Deutſchland wachen und dem hohlen Kosmopolitismus, der dem falſchen, ränkeſüchtigen, alles Deutſche verachtenden Italiäner im Floh-Fang beiſtehen mögte, während er der Däniſchen Tyranney in den edelſten Deutſchen Provinzen gelaſſen zuſieht, am rechten Ort und in der rechten Stunde mannhaft entgegen treten! Wie gern wäre ich jetzt in Berlin, doch was ich vermag, kann Niemand brauchen.

Mit den herzlichſten Glückswünſchen zum neuen Jahr von Haus zu Haus

Ihr
treu ergebener
Wien d. 16ten Jan: 1861. Fr. Hebbel.

Nr. 702. An Pfarrer L. W. Luck in Wolfskehlen.

Wien d. 21ſten Jan: 1861.

Verehrter Herr und Freund!

Auf Ihrem Standpunct ſind Sie des perſönlichen Gottes und des unſterblichen Menſchen gewiß; auf dem meinigen iſt Alles Geheimniß und jeder Verſuch, das Welträthſel zu löſen, ein Gedanken-Trauerſpiel, nicht, wie Sie mich corrigiren, bloßes Drama und noch weniger Hymnus. Auf welcher Seite ſich die größere Demuth findet, laſſe ich dahin geſtellt, obgleich Stolz

Nr. 702. *H* unzugänglich, aber Abſchrift und Tgb. IV N. 5847. Nachlese II S. 135—139.

und Eigenſucht bei dem, der weiß, daß er gar Nichts weiß, unmögliche Eigenſchaften ſeyn dürften; daß es keine Verſtändigung giebt, wenn nicht der Mangel an Uebereinſtimmung wohlfeiler Weiſe auf gewiſſenloſen Leichtſinn oder grobe Unwiſſenheit zurück geführt wird, leuchtet ein. Es ergiebt ſich daraus von ſelbſt, daß ich, ohne das Geiſtreiche und Eigenthümliche Ihres Ideen-Ganges zu verkennen und zu unterſchätzen, auf das Materielle der Frage nicht weiter eingehen kann; ich weiß die Bibel, zu deren Leſung Sie mich ermahnen, von Jugend auf halb auswendig, und mir iſt auch ſchwerlich irgend eine der bedeutenderen proteſtantiſchen oder katholiſchen Kirchen-Geſchichten entgangen, aber Ihre religiöſen Thatſachen ſind und bleiben mir Anthropomorphismen. Dagegen muß ich mir erlauben, unſer perſönliches Verhältniß in dieſer Angelegenheit, das mir durch Ihren letzten Brief ein wenig verſchoben ſcheint, wieder zurecht zu rücken. Sie ſagen nämlich im Eingang, Sie hofften, daß ich „Ihrer ehrlichen Ueberzeugung und Ihrem Wahrheit liebenden Denken eben ſo wohl Berechtigung zugeſtehen würde, wie meinem eigenen“ und kommen am Schluſſe darauf zurück. Es handelt ſich ja aber nicht um Ihre Denkfreiheit, ſondern um die meinige; ich habe Sie nicht darüber zur Verantwortung gezogen, daß Sie glauben, was ich nicht glaube, ſondern Sie mich darüber, daß ich nicht glaube, was Sie glauben. Ich habe mich einfach vertheidigt und ſchon das hätte ich, ohne Ihnen irgendwie zu nahe zu treten, ablehnen können, denn jeder Bekehrungsverſuch iſt ein Griff in Herz und Eingeweide hinein, und ich brauche mir das Kitzeln mit einem Secir-Meſſer nicht darum gleich gefallen zu laſſen, weil derjenige, der es anfaßt, es in guter Meinung thut. Ich habe mich weiter in meiner Vertheidigung auch des leiſeſten Gegen-Angriffs enthalten, und, obgleich ich den Dichter ſprechen ließ, da

28 anfaßt,] anſetzt, *Abschrift*

Sie dieſen angeredet hatten, mir keineswegs ein künſtleriſches Privilegium zu erſchleichen geſucht, ſondern mir bloß das allgemeine Menſchenrecht, auf dem das ganze Princip der Reformation beruht, reſervirt. Nichts deſto weniger verfahren Sie, als ob es ſich geradezu umgekehrt verhielte. Ich habe Sie nicht auf die Philoſophen, Kritiker und Naturforſcher verwieſen, die mein „hieroglyphiſches Bekenntniß", wie Sie meinen Brief nennen, allenfalls commentiren könnten; wenn ich mir auch die Seele nicht aus ihnen zuſammen las. Sie erſparen mir, als ob bei meiner Confirmation etwas verſehen worden wäre, nicht einmal das „kurzgefaßte Religionsbuch". Meine Verſicherung, daß ich in keinem feindlichen Verhältniß zur Religion ſtehe, die obendrein nur an Ihre eigene Bemerkung gleichen Inhalts angeknüpft wurde, begleiten Sie mit der Gloſſe: „ſie wird ſich dafür zu bedanken haben". Mein Geſtändniß, daß ich nicht ohne Kampf und Widerſtreben auf die Grund-Probleme eingehe, erklären Sie für „bequem und indifferent". Ich gebe Ihrem kalten Blut (Sie reden Selbſt von Ihrer Hitze und Ihrem Eifer) die Würdigung ſolcher Gloſſen und Abfertigungen anheim. Meinem Freunde Friedrich von Uechtritz ſtellen Sie einen „ganzen Menſchen" gegenüber, als ob Sie wüßten, daß er ſelbſt keiner wäre und als ob ich dieſen ganzen Menſchen ſeiner Confeſſion halber gleich aufs Chriſtenthum zurück führen und einräumen müßte, daß er nur durch dieß zu Stande kommen könne. Aus Goethe wird unter Ihrer Feder „Herr von Goethe" und aus ſeinem Abendſeufzer, der Nichts ausdrücken will, als das Chriſten, Juden, Heiden und Türken gemeinſame Gefühl, was auf den erſchöpften und erſchöpfenden Tag zu folgen pflegt, ein Ver-

---

8f. wenn — las. fehlt *Tgb.* 12 vgl. Nr. 689, B. VI S. 342. 4 15 vgl. ebenda S. 343, 32 20 ebenda S. 342. 2 25ff. das fehlt in Nr. 689

zweiflungsruf nach Bethlehem und Golgatha hinüber. Bei mir entdecken Sie „Widerwärtigkeit“ gegen das positive Christenthum, die doch darum nicht gleich vorhanden zu seyn braucht, weil ich nichts Ausschließliches darin finden, sondern es nur als ein Symbol neben anderen Symbolen betrachten und ehren kann. Es kommen sogar Ausdrücke, wie „titanenhaft-aristocratischer Stolz“, weil ich sage, daß der Dichter auch dem Gläubigsten Befriedigung zu gewähren, ja Ungeahntes zu bieten vermag, ohne in solchen Momenten gewissermaßen mit ihm zum Abendmahl zu gehen, wobei Sie augenscheinlich die bildliche Wendung, die eben so gut dem Judenthum oder dem Muhamedanismus hätte entlehnt werden können, in einen factischen Protest gegen einen Act der christlichen Kirche verwandeln. Doch, es sey hiemit genug; ich will den Spieß nicht umkehren, ich will gern annehmen, daß Sie in Ihren religiösen Ueberzeugungen unerschüttert geblieben sind, obgleich Sie Sich mit dem Gegensatz so vertraut gemacht haben, als ob Ihnen Alles daran gelegen gewesen wäre, sie los zu werden. Erweisen Sie mir dieselbe Gerechtigkeit: auch ich habe mir die Arbeit nicht erspart. Uebrigens verstehen sich Demuth und Bescheidenheit, so wie unbedingte Unterordnung und Unterwürfigkeit unter das große Ganze überall von selbst, wo man etwas Tüchtiges will; das Gegentheil ergiebt sich nur da, wo man sich im Leeren herum treibt, und wird dann eben so wenig durch das christliche Princip, wie durch ein anderes, erstickt, denn es ist völlig gleichgültig, ob der hohle Mensch sich bläht, weil er „weiß, was noth thut“ oder ob er als „Lichtfreund“ oder „Pantheist von der neuesten façon“ mit einem grünen Band von Paulus oder einem rothen von Feuerbach herum stolzirt.

Hiermit wird nun dieser Gegenstand unter uns erledigt

---

7 vgl. ebenda S. 343, 6ff. 30 das Folgende fehlt im Tgb.

aber Ihr ſollt nicht fragen woher? Meint Ihr, es ſei Zeit? ich allein weiß, wann es Zeit iſt!

Volk. Ein Prophet, ein Prophet!

Daniel. Ich ließ Euch wachſen und gedeihen, wie das Korn zur Sommerzeit! Meinet Ihr, daß ich den Heiden meine Ernte überlaſſen werde? Wahrlich, ich ſage Euch, das wird nimmermehr geſchehen!

(Judith mit Mirza erſcheint unter dem Volk.)

Volk (wirft ſich zu Boden). Heil uns!

Daniel. Und ob Euer Feind noch ſo groß iſt, ſo brauche ich doch nur ein Kleines, um ihn zu vernichten! Heiliget Euch! heiliget Euch! denn ich will wohnen bei Euch und will Euch nicht verlaſſen, wenn Ihr mich nicht verlaßt! — (nach einer Pauſe) Bruder, Deine Hand!

Samaja (zurückkehrend). Todt iſt Dein Bruder! Du haſt ihn getödtet! Das war Dein Dank für all' ſeine Liebe! O, wie gern hätt' ich ihn gerettet! Wir waren ja Freunde von Jugend auf! Was aber konnt' ich ausrichten gegen ſo Viele, die Deine Thorheit verrückt gemacht hatte. „Nimm Dich Daniels an!" rief er mir zu, als mich ſein brechendes Auge erkannte. Ich leg' Dir dies Wort als ein glühendes Vermächtniß in die Seele!

Daniel (will ſprechen und kann's nicht; er wimmert).

Samaja (zum Volk). Schämet Euch, daß Ihr auf den Knieen liegt, ſchämet Euch noch mehr, daß Ihr einen edlen Mann, der es mit Euch Allen wohl meinte, gemordet habt! Ha, Ihr verfolgtet ihn ſo wüthend, als könntet Ihr in ihm Eure eigenen Sünden zu Tode ſteinigen! Alles, was er hier gegen den Aelteſten, nicht aus Feigheit, ſondern aus Mitleid mit Eurem Elend vorbrachte, war zwiſchen uns heute Morgen verabredet; dieſer Stumme ſaß dabei zuſammengekauert und theilnahmlos, wie immer; er verrieth ſeinen Abſcheu mit keiner Miene. — (zum Aelteſten) Alles, was mein Freund verlangte, verlang' ich noch: ſchleuniges Öffnen der Thore, Unterwerfung auf Gnad' und

ſeyn; ich kann nicht wieder darauf zurück kommen, wie ich denn nicht einmal das Aeſthetiſiren liebe, ſondern mich begnüge, im einzelnen Fall zu ermitteln, was ſchön iſt, ohne viel zu fragen, worin das Schöne ſelbſt beſteht. Laſſen Sie den Baum, wie die Wurzel ihn hervorgetrieben hat, und halten Sie Sich an die Früchte, wenn Ihnen eben keine beſſern zur Hand ſind. Ich habe jetzt meine Nibelungen-Trilogie, die mich fünf Jahre lang beſchäftigte, wenn auch nicht allein, abgeſchloſſen. Dieſe wird Ihnen gewiß zuſagen, denn ſie ſchildert den Sieg des Chriſtenthums über das Heidenthum. Sie wird noch dieſen Monat in Weimar, freilich mit höchſt unzulänglichen Kräften, dargeſtellt, dürfte aber ſo bald noch nicht im Druck erſcheinen, da ich eine ruhigere Zeit abwarten will. Daß Sie über die Ihnen geſandten beiden Stücke nach Belieben verfügen können, brauche ich wohl nicht ausdrücklich zu bemerken.

Ich war im Herbſt in Paris, ließ mich aber Napoleon nicht vorſtellen, obgleich ich Gelegenheit dazu gehabt hätte, da ich in den Tuilerien von meinem alten Bekannten, dem Herzog Taschér de la Pagerie auf das Freundlichſte aufgenommen wurde. Zu Weihnacht ſchickte mir der König von Baiern den Maximilians-Orden für Wiſſenſchaft und Kunſt, der nur bei Einſtimmigkeit des Capitels ertheilt werden kann.

Mit den herzlichſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr aufrichtig ergebener

Fr. Hebbel.

P. S. Einer näheren Adreſſe als meines Namens bedarf es nicht; ich erhalte jeden Brief.

Nr. 703. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar, Altenburg d. 2ten
Febr: 1861.

Meine theuerſte Chriſtine!

Im buchſtäblichſten Sinne bin ich vorgeſtern und geſtern nicht zu Athem gekommen. Aber die Hauptſache weißt Du; wäre ich nicht perſönlich eingetroffen, ſo hätte der Großherzog ſelbſt mir den Erfolg telegraphiren laſſen, jetzt hat Dingelſtedt die Electricität für Dich in Bewegung geſetzt und Du biſt ruhig.

Meine Reiſe ging trotz der dritten Claſſe, an der ich in unerſchütterlicher Treue feſt halte, gut von Statten, jedoch traf ich Mittwoch-Abends erſt nach elf Uhr in Weimar ein und ſtieg natürlich in einem Gaſthof ab, wo ich ein wüſtes, kaltes, ofenloſes Zimmer erhielt, das zwar keine Commode oder auch nur einen Nachttiſch aufzuzeigen hatte, wohl aber ein Portrait von Goethe, das mich mit einem gewiſſen Hohn aus dem gegenüber hängenden Spiegel angrinſ'te. Meine Reiſe-Geſellſchaft bei der Abfahrt von Wien beſtand vorzugsweiſe aus Soldaten und Slovaken-Weibern, die Kinder aus dem Findelhauſe mit ſich ſchleppten; ein homme d'esprit, der ſich ſpäter als vacirender Kellner zu erkennen gab, zog eins dieſer Weiber, das er trotz bündigſter Proteſtation für eine Croatin erklärte, beſtändig auf und erzählte zuletzt zu ihrer beſonderen Erbauung eine Legende, wie die Croaten entſtanden ſeyen, die Titi ſehr intereſſiren wird. Gott der Herr geht gleich nach der Schöpfung mit dem Apoſtel Petrus ſpatzieren und freut ſich, daß er endlich mit Allem fertig iſt. Petrus hört ſein Selbſtlob eine Weile ruhig an, dann be-

---

Nr. 703. *H* in Weimar. Nachlese II S. 139—141. 12 Treue über Ruhe

merkt er beſcheiden, es ſey zwar viel vorhanden, nicht bloß Menſchen, ſondern auch Ochſen, Kühe und Schweine, aber es mangle doch noch immer in der neuen Welt an Croaten. Sie ſind gerade auf einem Acker, auf dem viele Kuhfladen umher liegen und Gott der Herr ruft dieſen zu: „So ſteht auf, Ihr verfluchten Croaten!“ und die Kuhfladen erheben ſich und ergänzen das Menſchengeſchlecht. Den Morgen nach meiner Ankunft ging ich gleich zu Tingelſtedt, der mich in die letzte Probe mit nahm; meine Anweſenheit war wenigſtens dazu gut, daß noch einige Lætitſasſche Schreibfehler ausgemerzt wurden. Der Erfolg der Aufführung war unzweifelhaft; eine Aufmerkſamkeit und Todtenſtille, als ob nicht von der Vergangenheit, ſondern von der Zukunft die Rede wäre, und eine ſo feſt zuſammen gehaltene Stimmung, daß nicht einmal die Zwerge mit ihren ſcheußlichen Buckeln und langen Naſen das leiſeſte Gelächter hervor riefen. Der Großherzog ließ mich nach dem Schluß in ſeine Loge hinauf beſcheiden und dankte mir herzlich; eben ſo die Großherzogin. Geſtern war ich zur Tafel gezogen und das Geſpräch drehte ſich abermals faſt ausſchließlich um mein Stück; der Großherzog machte die gewiß ſehr ſchöne Bemerkung, daß es in Bezug auf die Teutſche Nationalität die Viſion der Brunhild von der kriſtallnen Erdkugel zur Wahrheit mache, indem alle Gold- und Silber-Adern ſichtbar würden, er brachte ſogar meine Geſundheit aus und erkundigte ſich auf die liebenswürdigſte Weiſe nach Dir. Es läßt ſich nicht Alles ſchreiben, um ſo mehr werde ich zu erzählen haben. Den Abend wohnte ich der Schubert-Feier bei, die mit einem großen Ball ſchloß; auch dort, vor dem ganzen Publicum, ſprach der Herzog mir noch einmal ſeine Anerkennung aus, immer mit den Worten, es ſey ihm ein inneres Bedürfniß. Daß ſich, nach ſolchem Vorgang,

14 vgl. Siegfrieds Tod II 2

alle Uebrigen anſchloſſen, brauche ich nicht zu ſagen; der alte ruſſiſche Geſandte, Baron von Maltiz, ſelbſt Dichter, ſprach von Shakeſpeare, auch die Damen-Welt blieb nicht zurück, am meiſten Freude bereitete mir aber ein Toaſt des Oberbibliothecars, Hofraths Preller, weil ich ihn als einen ſehr cauſtiſchen Kopf kenne, der ſo wenig Phraſen machen kann, wie ich. Glaube aber ja nicht, daß ich Euch über all dieſe Herrlichkeiten auch nur einen Augenblick vergeſſe, ich ſehne mich nach dem Moment, wo ich die bunte Jacke wieder ausziehen und in den Hausrock ſchlüpfen darf, doch werde ich ſchwerlich vor der zweiten Vorſtellung, auf Mittwoch angeſetzt, los kommen. Das Staunen des Großherzogs darüber, daß meine Nibelungen nicht in Wien gegeben würden, iſt gar nicht zu beſchreiben; ſag's doch La Roche. Ein Franzoſe ſagte ſehr gut, durch das ganze Stück gehe ein Wild-Geruch, wie im Hochwald; es ſind mehrere hier und Einer ſchreibt einen Artikel darüber für Paris. Für Titi leg' ich nächſtens ein Blatt bei; einmal ſchreibt mir, aber gleich, und hütet Lampi, Herzi, Schatzi. Ich ſehe ſein Roſenblatt-Züngel.

In Nibelungen-Liebe und Treue

Euer

Rux.

Nr. 703a. An Ludwig Gurlitt in Nischwitz.

Lieber Gurlitt!

Du ſchickteſt uns zu Neujahr eine Karte und da ich, obgleich zur Zeit in Deiner nächſten Nähe, außer Stande bin,

---

b des Philologen Ludwig Preller 11 Mittwoch, 6. Februar 17 das Eichkätzchen

Nr. 703a. *H* im Beſitz des Herrn Hans von Müller zu Wilmersdorf bei Berlin.

Dir Deinen Glückwunſch mündlich zu erwiedern, ſo will ich es wenigſtens ſchriftlich thun. Allerdings war meine Tochter im Frühling lebensgefährlich am Scharlach krank, auch erholte ſie ſich nur langſam wieder, doch geht es ihr jetzt wohl. Ich war im Herbſt in Paris und dachte natürlich nicht daran, noch eine Winter-Reiſe hinzu zu fügen, Dingelſtedt lud mich jedoch, nachdem ich die erſte Einladung abgelehnt hatte, noch ein zweites Mal dringend ein, zur Vorſtellung der erſten zwei Abtheilungen meiner Nibelungen-Tragödie nach Weimar zu kommen und ſo bin ich denn hier, gewiſſermaßen malgré moi. Dergleichen iſt immer riskant, doch habe ich dieß Mal keinen Grund, die Reiſe zu bereuen, denn das Stück hat einen außerordentlichen Erfolg gehabt und über die letzte Abtheilung, die ich geſtern Abend bei Hofe vorlas, ſagte mir der Großherzog ſo ſchmeichelhafte Dinge, daß ich ſie höchſtens meiner Frau mittheilen darf. Am Mittwoch findet die erſte Wiederholung Statt und ſo lange bleib' ich, bis über die Ohren mit der Scenirung des dritten Stücks für die Bühne beſchäftigt und geſellſchaftlich herum gezerrt, wie Du das aus eigener Erfahrung am beſten weißt. Dann nach Wien zurück; der erſte Eisgang, der gewöhnliche der Donau, iſt vorüber, dem zweiten, dem des Staats, ſehe ich mit Angſt entgegen, denn er macht mich wahrſcheinlich zum Bettler. Die herzlichſten Grüße an Deine liebe Familie, mein Pathchen voran, von

Deinem alten

Fr. Hebbel.

Weimar, Altenburg, d. 3 Febr: 61.

---

23 Fritz, vgl. B. V S. 134, 2

Nr. 704. An Christine Hebbel in Wien.

Altenburg, Weimar d. 3 Febr: 61.

Meine theuerſte Chriſtine!

Ich bin mit einem fürchterlichen Schnupfen aufgeſtanden, habe jedoch, wie ich gleich zu Deiner Beruhigung hinzu füge, keinen ſchweren Kopf, ſondern ſehe heiter und friſch von meinem Berg aus wohl geheiztem Zimmer in die weite Thüringiſche Landſchaft hinein. Du wirſt denken, ein Schnupfen, der ohne Begleitung von Migraine und Hypochondrie auftritt, verdient nicht, daß man ihn erwähnt, wenn man einen Brief nach Wien ſchreibt. Das wäre auch ganz richtig, wenn er nicht einen höchſt beſonderen Urſprung hätte. Woher hab' ich ihn wohl? Von der Jagd im Odenwald? Du lachſt ſelbſt. Von einer luſtigen Nacht? Ich kam freilich vorgeſtern erſt um drei Uhr vom Ball, aber nur, weil ich meines Ueberrocks nicht früher habhaft werden und Liszt nicht früher entſchlüpfen konnte, doch nüchtern, wie ein Fiſch und abgekühlt, wie er. Woher denn wohl? Von der Vorleſung des dritten Theils der Nibelungen, die ich geſtern Abend vor dem ganzen Weimarer Hof und der Elite der Stadt in den Apartements der Großherzogin gehalten habe. Jetzt wird Dir der Eſel einfallen, der immer das Eis probiren muß, wenn es ihm wohl geht. Nein, liebes Herz, ich drängte mich nicht dazu, ich konnte nicht ausweichen und es lief ſehr gut ab. Ich beſchränkte mich natürlich auf den erſten und letzten Act, die ich durch einen mündlichen Commentar und eine Verbindungs-Scene zuſammen knüpfte; die Herrſchaften proteſtirten freilich gegen jede Abkürzung und die Großherzogin meinte, ſie ſeyen ſonſt immer allopathiſch behandelt worden; ich erwiederte aber, ich wünſchte, lieber als Homöopath in ihrem Andenken zu bleiben und ich that wohl daran, denn mit dem Ganzen wäre ich vor

Nr. 704. *H* in Weimar. Nachlese II S. 142.

Mitternacht nicht fertig gewesen. Ich erreichte eine außerordentliche Wirkung und hatte nie einen aufmerksameren, erregteren Zuhörer, wie den Großherzog, der mir rechts zur Seite saß. Nachher wurde soupirt, in kleinen Gruppen, an runden Tischchen (von Silber und Gold, kleine Titi!) und ich der Großherzogin vis a vis gesetzt; sie war sehr heiter und trällerte einmal sogar ein Französisches Liedchen. Nach aufgehobener Tafel dankte der Großherzog mir nochmals auf das Herzlichste und verabschiedete die Gesellschaft; da ich mit Liszt und dem Hofrath Schöll, der sich mir vorstellte, noch etwas verweilte, trat er wieder heraus und sagte zu mir vor beiden Herren mit bewegter Stimme: ich halte Ihre Nibelungen für das Höchste, was seit Schiller und Goethe in Deutschland gemacht ist, ich bin als Deutscher Fürst stolz darauf, daß solch ein Werk zu meiner Zeit entstehen konnte und freue mich von ganzem Herzen, daß ich es zuerst hören durfte! Ich erwiederte: Königl. Hoheit, ich bin hier bloß der Dolmetsch eines Höheren, aber er versetzte: Sie verdolmetschen Sich Selbst, und Hofrath Schöll, sonst mein Gegner, wie mir Cornelius einmal sagte, fügte hinzu: wenigstens giebt es keinen zweiten Dolmetsch, wie Sie, in der Welt! Da hast Du den Anfang meiner Nibelungen-Fahrt; sie wird zwar nicht immer so leicht von Statten gehen, aber es ist doch für alle Fälle ein günstiges Omen. Auf heute Mittag halb 1 Uhr bin ich zur Großherzogin beschieden; eben kommt Liszt, also Lebewohl und küsse Bauzi; so wie Herzi, Lampi, Schatzi!

Euer altes Nuz.

Nr. 705. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Dein heutiges Theater-Malheur veranlaßt mich, mit Liszt für den Nachmittag nach Jena zu gehen; Rienzi hätte mich

Nr. 705. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 69.

interessirt, aber der Prophet hat mir schon zu oft prophezeit. Also auf Wiedersehen morgen Vormittag, wo ich auch Deine liebe Frau, von den Anstrengungen des Balls erholt, wieder zu begrüßen hoffe. Mir erging es gestern Abend besser, als ich dachte, denn ich hatte einen Anflug von der Angst, mit der man zu einem Examen geht, aber die hohen Herrschaften waren sehr tolerant gegen Schleswig-Holsteins rauhe Kehle.

Dein

3. Feb 61. Fr. D.

Nr. 706. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 6ten Febr: 1861.

Meine theuerste Christine!

So muß ich mich denn wirklich an Deinem Geburtstag durch dieß elende Blatt Papier vertreten lassen! Und ich kann es nicht einmal beseelen, wie es mir doch sonst wohl gelingt, denn ich treibe mich in einem Wirbel herum, der keine Stimmung in mir aufkommen läßt. In der einen Stunde muß ich Dieß thun, in der andern Das, und nicht einer einzigen bin ich sicher. Meinen Gedanken geht es aber, wie den Metallen, von denen es heißt, daß sie zu wachsen aufhören, wenn sie berührt werden. Da kann ich denn nur sagen: Stehe am 9ten fröhlich auf und mit jedem Tag, den das neue Jahr Dir bringt, fröhlicher! Zum 13ten bin ich sicher da, lade die Gesellschaft also ruhig zusammen.

Versteh' mich nicht so, als ob ich mich viel in Zerstreuungen verliere! Im Gegentheil, es ist reine Arbeit. Du

---

Nr. 706. *H* in Weimar. Nachlese II S. 143—145. 13 Christine ist am 9. Februar 1817 geboren

weiſt, in welchem Zuſtand ich den dritten Theil der Nibelungen mitgenommen habe. Nun, den muß ich für's hieſige Theater faſt zur Hälfte abſchreiben. Geſtern ſaß ich von 3 bis 9 Uhr dabei; heute wird's eben ſo lange dauern. Dabei die Unterbrechungen, die Beſuche, die zu empfangen und — zu machen ſind, denn kleine Städte ſind prätentiös. Genug, es iſt ein Wirbel.

Bei'm Großherzog und der Großherzogin war ich Sonntag volle zwei Stunden; wohl eine mit ihr allein unter vier Augen, weil er ging, Audienzen zu geben. Da ſagte ſie mir ein ſchönes und gewichtiges Wort. Ich ſprach von unſeren Oeſterreichiſchen Zuſtänden, den allgemeinen und unſeren perſönlichen; ſie fragte, warum ich in Wien bleibe. Ich erwiederte, es ſey in meinen Jahren ſchwer, ſich noch in einen neuen Boden zu verpflanzen, auch fände ſich nicht ſo leicht etwas: ſie verſetzte: unſere Verhältniſſe ſind freilich klein, aber wir können doch zuweilen auch helfen. Ich ſagte, der Schiffbrüchige ſey für jeden Balken dankbar, und ſie entgegnete: Verſprechen Sie mir, dieß Wort nicht zu vergeſſen! worauf ich mir die Erlaubniß erbat, mich darauf dereinſt beziehen zu dürfen.

Am Montag mußte ich ihnen die noch fehlenden Acte von Kriemhilds Rache leſen, wobei nur der junge Goethe mit zugegen war; dann ſpeiſ'te ich mit dem Großherzog, wir waren nur vier Perſonen. Er erwartet vom letzten Theil eine noch größere Bühnen-Wirkung, wie vom erſten, hat mich dringend eingeladen, wieder herüber zu kommen und betreibt die Sache Selbſt.

Und nun ein Kuß in Gedanken, wie ich ihn Dir in Deinem ſchönen Traum auf dem Berge gab, denn eben er-

---

5 die Beſuche üdZ 8 Sonntag, 3. Februar 21 Montag, 4. Februar

halte ich Deinen lieben, lieben Brief! Uebermorgen geh' ich fort, werde mich aber in Leipzig und Dresden aufhalten, da vielleicht etwas zu machen ist. Von Herzi, Lampi, Schatzi fand ich im Hemd noch eine Nuß.

Euer alter

Nuz.

Nr. 707. An Cosima v. Bülow in Weimar.

gnädige Frau!

Lassen Sie mich, Ihnen vis a vis, wiederholen, was ich gestern Abend die Ehre hatte, Ihrem Herrn Gemahl bei seiner Durchreise mündlich zu sagen: Ihr liebenswürdiger Brief über die erste Abtheilung meiner Nibelungen-Trilogie läßt sich nur dadurch beantworten, daß ich Ihnen auch die zweite schicke. Sie müssen das natürlich ein wenig zudringlich finden und werden wahrscheinlich an ein nicht ganz unbekanntes Deutsches Sprichwort vom Finger und der Hand erinnert werden. Aber Sie werden dennoch einräumen, daß ich hiebei eben so viel wage, wie Sie, denn indem ich Ihnen eine neue Last aufbürde, gebe Ich Ihnen auch Ihre Freiheit zurück, und da eine Tragödie absolut Nichts bedeutet, wenn der Schluß nicht wenigstens das Doppelte von dem leistet, was der Anfang verspricht, so laufe ich, gleich meinem Helden, Gefahr, mein Gut dadurch zu verlieren, daß ich es zu verdoppeln suche. Sey dem nun, wie ihm wolle und mögen Sie mich durch Ihre mir unschätzbare Zustimmung (zu Kriemhild's Rache) noch einmal so stolz oder durch Zurücknahme dieser köstlichsten Perle meines kleinen Nibelungen-Horts

---

Nr. 707. *H* im Besitz der Berliner Kgl. Bibliothek. Nachlese II S. 145 f. Cosima, die spätere Frau Richard Wagners.

Ungnade. — (zu Daniel) Nun zeige, daß der Herr aus Dir ſprach. Fluche mir, wie Du dem Bruder fluchteſt!

Daniel (in höchſter Angſt, will reden und kann nicht).

Samaja. Sehet Ihr den Propheten? Ein Dämon des Abgrunds, der Euch verlocken wollte, entſiegelte ſeinen Mund, aber Gott verſchloß ihn wieder, und verſchloß ihn auf ewig. Oder könnt Ihr glauben, daß der Herr die Stummen reden macht, damit ſie Brudermörder werden?

Daniel (ſchlägt ſich).

Judith (tritt in die Mitte des Volks). Laſſet Euch nicht verſuchen. Hat es Euch nicht gepackt, wie Gottesnähe, und Euch in heiliger Vernichtung zu Boden geworfen? Wollt Ihr es jetzt dulden, daß man Euer tiefſtes Gefühl der Lüge zeiht?

Samaja. Weib, was willſt Du? Siehſt Du nicht, daß dieſer verzweifelt? Ahnſt Du nicht, daß er verzweifeln muß, wenn er ein Menſch iſt? (zu Daniel) Reiß Dir die Haare aus, zerſtoß Dir den Kopf an der Mauer, daß die Hunde Dein Gehirn lecken; das iſt das Einzige, was Du noch auf der Welt zu thun haſt! Was gegen die Natur iſt, das iſt gegen Gott!

Stimmen im Volk. Er hat Recht!

Judith (zu Samaja). Willſt Du dem Herrn den Weg vorſchreiben, den er wandeln ſoll? Reinigt er nicht jeden Weg dadurch, daß er ihn wandelt?

Samaja. Was gegen die Natur iſt, das iſt gegen Gott! Der Herr that Wunder unter den Vätern; die Väter waren beſſer, wie wir. Wenn er jetzt Wunder thun wollte, warum läßt er nicht regnen? (Und warum thut er nicht ein Wunder im Herzen des Holofernes und bewegt ihn zum Abzug?)

Ein Bürger (dringt auf Daniel ein). Stirb, Sünder, der Du uns verleitet haſt, uns mit dem Blute eines Gerechten zu beflecken!

Samaja (tritt zwiſchen ihn und Daniel). Niemand darf den Kain tödten! So ſprach der Herr. Aber Kain darf ſich ſelbſt tödten! So ſpricht in mir eine Stimme! Und Kain wird's thun! Dieß

noch einmal so demüthig machen, wie ich bin: immer werde ich in größter Hochachtung verharren als

Ihr gehorsamster Diener

Weimar, Altenburg. Fr. Hebbel.
d. 8 Febr. 61.

P. S.

Da ich nur dieß eine Mspt besitze, so würde ich um gütige Remittirung nach Wien (Tuchlauben 561) bitten, wohin ich morgen wieder abreise.

Nr. 708. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 9 Febr. 61.

Meine theuerste Christine!

Der Großherzog von Sachsen-Weimar schickt Dir zu Deinem heutigen Geburtstage seinen wärmsten Gruß: er sagte mir diese Nacht um 2 Uhr Lebewohl, auf dem Hofball nämlich.

Wenn Dir gestern Abend ein Chapeau begegnet wäre, einen Klapphut unterm Arm, einen Degen an der Seite, ganz a la Marinelli, der um 8 Uhr aufs Schloß ging, so hättest Du ihn wahrscheinlich für einen Fremden gehalten, es war aber das kleine Ding.

Ich reise in einer Stunde, Montag Abend oder Dienstag in der Frühe bin ich bei Euch!

In höchster Eile

Dein

Fr.

Nr. 708. *H* in Weimar. Nachlese II S. 146. 21 Montag, 11 st. 10. Februar

Nr. 709. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Ich ſollte Dir billig nicht eher ſchreiben, als bis ich wieder ordentlich zuſammen geflickt bin, denn zwanzig Stunden Eiſenbahn mitten im Winter könnten ganz füglich die dreizehnte That des Herkules abgeben, und ich habe noch nicht einmal ein Dampfbad genommen. Aber ich habe in Dresden Dein Wintermärchen geſehen und ich muß Dir den Eindruck mittheilen, ehe er ſich verwiſcht und abſchwächt. Die Vorſtellung fiel mir geradezu vor die Füße, ich war Abends ſpät angekommen, und wollte Mittags um zwölf gleich wieder fort, nachdem ich bei Lüttichau meine Karte angebracht und Hofrath Pabſt nach Deinem Rath meinen Beſuch gemacht hatte. Da fiel mein Blick — eben im Vorzimmer der Excellenz — auf den Theater-Zettel und natürlich entſchloß ich mich zu bleiben. Die Vorſtellung gehört zu den intereſſanteſten, die mir im Lauf des Lebens vorkamen; Dawiſon, deſſen Organ jetzt unendlich weicher ausgeſchliffen iſt, fand ſich vortrefflich mit ſeiner verzwickten Aufgabe ab, Röder war köſtlich, obgleich derb und draſtiſch und die Inſcenirung konnte nicht beſſer ſeyn. Vor Allem aber beſchäftigte mich das Stück in ſeiner neuen Geſtalt, denn hier iſt nicht bloß von einem neuen Rock die Rede, ſondern faſt auch von einem neuen Nerven-Syſtem. Du haſt für das Theater, ſo Manches ſich auch vom kritiſch-aeſthetiſchen oder richtiger hiſtoriſch-antiquariſchen Standpunct einwenden laſſen mag, einen köſtlichen Griff gethan; die Wirkung iſt nicht bloß mächtig, ſondern auch höchſt eigenthümlich, worunter ich immer eine ſolche verſtehe, die nur auf dem einen, beſtimmten Wege, nur durch dieſe ganz beſondere Miſchung der Elemente zu Stande kommen konnte, und der

---

Nr. 709. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 69f.

15 Roeder, Ferd.

Muſik muß man es ganz entſchieden zum Verdienſt anrechnen, daß ſie ſich nicht ſelbſtändig hervor drängt. Genug, ich gratulire von ganzem Herzen; das Stück muß überall packen und würde in Wien den ganzen Winter das Haus füllen. Muß es denn gerade das Burg-Theater ſeyn?

Für Alles, was Du und Deine liebe Frau für mich gethan, nochmals meinen wärmſten Dank, auch von meinem theuren Weibe, die es betrachtet, als ob es ihr ſelbſt geſchehen wäre. Hoffentlich ſind die Maſern jetzt bei Dir im Abſchiednehmen begriffen; wie Schade, daß ſie ſich gerade im Faſching einlogiren mußten! Willſt Du mir Siegfried und Hagen, Kriemhild und Brunhild freundlichſt grüßen; da ich mein eigener Abſchreiber war, fand ich nicht Zeit, mich bei ihnen zu beurlauben, nicht einmal meinen Dutzbruder Genelli habe ich noch geſehen. Meine Chriſtine zittert noch ein wenig bei dem Gedanken, zur Kriemhild umgetauft zu werden, und obendrein mit Blut; doch wird die Angſt ſich wohl legen, falls es, was ja einzig und allein bei den Göttern ſteht, nothwendig werden ſollte. Iſt Wünzer wieder ſtimmfähig, d. h. nicht im Deutſchen Parlament, ſondern auf Deiner Bühne?

Die herzlichſten Grüße von Haus zu Haus!

Wien Dein

~~Weimar~~ d. 13 Febr. 1861. Fr. Hebbel.

Nr. 710. An J. Ch. Freiherrn von Zedlitz in Wien.

Hiebei, mein verehrteſter Herr Bar[illegible] remittire ich Ihnen Ihr Luſtſpiel. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die

---

18 Theodor Wünzer (1831—1897) 23 so statt *Wien*

Nr. 710. *H* im Beſitze der Verlagsbuchhandlung. Nachleſe II S. 147. Als Adreſſat von fremder Hand fälſchlich Dr. Wagner-Valdeck in Aussee Post angegeben.

vergnügte Stunde, die mir die Lectüre desſelben verſchafft hat. Der Grundgedanke, daß des fürſtlichen Einzugs und des einmal feſtgeſtellten Feſtprogramms wegen eine Heirath extemporirt werden muß, iſt ſo entſchieden komiſch und ſo ergiebig an launigen und vertrackten Situationen, daß nach meiner Meinung auch auf ein halb oder ganz franzöſiſches Publicum die Wirkung nicht ausbleiben kann. Nur müßte das Weggeſtrichene, die Fälle ausgenommen, wo eine völlige Umarbeitung eingetreten iſt, faſt überall wieder hergeſtellt werden, denn man kann durch das Drama, wie durch die Welt, als Courier rennen und als Spaziergänger ſchlendern, es handelt ſich aber für den Dichter eben darum, die rechte Mitte zu treffen und zwar kein Gras zu pflücken, aber auch keine Blume ſtehen zu laſſen. Beſonders der Humor, der nicht von der leichten Speiſe des Witzes lebt, ſondern ſeine Nahrung aus den unergründlichen Tiefen der Characteriſtik zu ſchöpfen ſucht, kann des üppigen Details nicht entbehren, und Ihre Scheere iſt viel zu grauſam geweſen, nicht bloß für den Leſer, ſondern auch für den Zuſchauer.

In aufrichtigſter Hochachtung

Ihr gehorſamſter

Fr. Hebbel.

Wien d. 20ſten
Febr. 1861.

Nr. 710a. An Ludwig Foglar in Wien.

Hiebei, lieber Foglar, zu Ihrem Zweck, was ich, ohne auf den Boden ſteigen und alte Kiſten durchſtöbern zu müſſen, ſo im Griff erwiſchen konnte. Alſo Biographiſches 5 Pièces; über

---

22 darnach fehlt der Brief vom 23. Februar 1861 an Grafen von Berlichingen in Mannheim mit dem Gedicht VI S. 412

Nr. 710a. *H* mir unzugänglich. Vgl. Leo Liepmannssohn Katalog 155 N. 115. Nach gütigst gestatteter Abschrift.

Agnes Bernauer 3; über Gyges 1; über Michel Angelo 1; über Mutter und Kind 3; über die Gedichte 7, im Ganzen 20, um deren gelegentliche Remittirung ich bitte. Alles bunt durcheinander, von Freund und Feind, wie's eben kam, denn um einen Panegyricus aus Ihrer Feder iſt es mir natürlich nicht zu thun, ſondern um eine unpartheiiſche Würdigung, zu der wir jetzt gerade nah und fern genug ſtehen.

Ihr
freundſchaftlich ergebener
d. 27 Feb. 61 Fr. Hebbel.

Nr. 711. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Ich danke Dir herzlich für Deine „neueſten Nachrichten" und freue mich, daß der Liebe Mühen dieß Mal nicht umſonſt geweſen ſind. Denn ich weiß ſehr wohl, wer die erſte Geige ſpielte und das Concert trotz der nicht immer ſchußfeſten Inſtrumente zuſammen hielt. Was nun das „Fortſetzung folgt" anlangt, ſo iſt meine Frau allerdings bereit, das Heldenwerk, in einem Stück ihres Mannes vor einem fremden Publicum die Hauptrolle zu ſpielen, mit gewohntem Opfermuth zu unternehmen. Ich kann das aber natürlich nur wünſchen, wenn es Dich in Deiner Theater-Wirthſchaft auf keine Weiſe kreuzt, und das vermag ich ſelbſt nicht zu beurtheilen. Der alte Goethe hielt ſich, wohl nicht ganz ohne Grund und Recht, die Gaſtſpiele

---

10 darnach fehlt der Brief vom 1. März an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 711. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 71f

13 Dingelstedt hatte den grossen Erfolg der zweiten Aufführung gemeldet

möglichſt vom Leibe; ſie haben ganz entſchieden ihr Störendes, wenn es nicht ausdrücklich auf einen Taubenſchlag abgeſehen iſt, wie jetzt in Wien, wo wir im Herbſt regelmäßig mit neu entdeckten Nachtigallen beginnen, die noch vor Frühlingsanfang als Krähen wieder davon fliegen. Ueber dieſen Punct, den wir in Weimar bereits flüchtig berührten, mußt Du Dich alſo unumwunden äußern; ich werde nicht vergeſſen, wem ich den Dank dafür ſchuldig bin, daß ich überhaupt bei Euch erſcheinen durfte, und ein Rückzug iſt leicht gefunden. Verträgt es ſich aber mit dem Grund- und Haus-Geſetz Deines kleinen Staats, daß wir kommen, ſo wird es geſchehen, ſo weit es an uns liegt, denn ein Urlaub iſt aus bekannten Gründen für meine Frau ſchwer zu erlangen, und auf dem gewöhnlichen Wege gar nicht, wie ich auch nicht unterließ, Deinem gnädigſten Herrn zu bemerken, als von der Sache die Rede war. Sey denn ſo gut, Dich hierüber offen auszuſprechen, damit meine Frau im letztgedachten Fall an ihre Rollen gehen kann; ſie wird ohnehin viel Zeit brauchen, aber es wird Dir, wie mir, auch gleichgültig ſeyn, ob wir Mitte oder Ende April in's Feld rücken, da Weimar ja wohl bis zum erſten May beiſammen bleibt. So viel iſt gewiß: wenn es dazu kommt, ſo wirſt Du ſie als Darſtellerin erſt kennen lernen, denn im Tragiſch-Dämoniſchen hat ſie ihres Gleichen nicht und ihre Kriemhild im Raupachſchen Nibelungenhort war ja gerade der Blitz, der vor funfzehn Jahren bei mir einſchlug und mich in Wien feſthielt.

Was Du mir von Deinem Regiſſeur Keibel ſchreibſt, hat mich entſetzt; herzliches Beileid! Die Maſern werden jetzt bei Euch vorüber ſeyn; ich bin durch ſie Vorleſer bei Hofe geworden, was Kriemhild's Rache in ſo fern zu Gute gekommen iſt, als

---

26 **Emil Kaibel (1811—1863) war vom Schlag gerührt worden, nicht tödlich, aber sehr bedenklich**

es ja für die Melodie ſpricht, wenn ſie auch noch auf der Dorf-Geige leiblich bleibt. Von dem Erfolg Deines Wintermärchens habe ich neulich in einer Soiré die Rettich, die meine Tiſchnachbarin war, lange unterhalten, und zwar im Bereich gewiſſer Ohren, die ſich dabei ſichtlich verlängerten. Meinen Michel Angelo bringen die Juriſten hier jetzt zum Beſten ihres Unterſtützungs-Fonds zur Aufführung, und das mit den Kräften des Burg-Theaters — bei Carl Treumann. Von Dresden, wo ich Siegfrieds Tod auf der Durchreiſe zurück ließ, habe ich noch Nichts gehört. Wir haben hier Doppel-Frühling, Conſtitution ohne Preßfreiheit und andere Kleinigkeiten, und warme Tage ohne Veilchen.

Grüße Deine liebe Frau von uns Beiden auf's wärmſte und ſchreibe mir über den Hauptpunct zwei Zeilen, ſobald Du kannſt.

Immer der Alte,

Dein

Wien d. 3 März 1861.

Fr. Hebbel.

Nr. 712. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Wir ſind alſo im Reinen und meine Frau wird in's Feld rücken, ſobald Du rufſt. Ich bin mittlerweile auch nicht faul geweſen und

---

8 Treumann hatte 1860 das Quaitheater erbaut, wo der „Michel Angelo“ am 1. April 1861 aufgeführt wurde, dann im Hofburgtheater am 18. 19. 22. 25. April 1861, 3. und 10. September 1868 19 Dingelstedt notiert auf *H*: *resp* 8/3 61 Vor Ende April's nicht.

Nr. 712. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 72f.

„Geſcheh'n iſt die tyranniſch-blut'ge That,
Der ärgſte Gräuel jämmerlichen Mords",

wie es in Richard dem Dritten heißt, nämlich, ich habe den dritten Nibelungen-Theil behandelt, wie die Grönlands-Fahrer den harpunirten Wallfiſch, auf deſſen Rücken ſie Feuer anmachen, und ſchicke Dir das behackte und behauene Monſtrum neben dieſem Brieflein zu. Die Leiſtung meiner Hand oder vielmehr Fauſt wird Deine kühnſten Erwartungen übertreffen, denn ich habe nicht weniger als drei hundert und achtzig Verſe weggebracht und das lange Stück dadurch in ein ſo kurzes verwandelt, daß es die Schranken eines gewöhnlichen Theater-Abends um Nichts mehr überſchreitet. Am meiſten habe ich Etzel, Volker und Dietrich genommen, dagegen aber Hagen, Kriemhild und Rüdeger ſehr zart angefaßt, denn ſo wichtig Siegfrieds Geburt im Gegenſatz zu Brunhild's Geburt, die ſich gegenſeitig bedingen, für das Gedicht auch iſt, und ſo wenig Volker's Viſion vom Hort, dieſe myſtiſche Grundwurzel des Ganzen, dieſem auch fehlen darf: das Theater-Publicum kann ſie entbehren, wenn ihm nur Hagen, Kriemhild und Rüdeger in ihrer vollen Motivirung vorgeführt werden und wenn ihm nur Dietrich und Etzel nicht geradezu räthſelhaft bleiben. Ich bin überzeugt, daß Deine und meine Striche, ſo weit Du überhaupt gekommen biſt, auch in den meiſten Fällen zuſammen treffen und habe deshalb die Rolle meiner Frau ausſchreiben laſſen; die etwa ſich ergebenden kleinen Abweichungen können wir ja ſpäter ausgleichen. Für das, was ich ſtehen ließ, mögte ich im Allgemeinen fußfällig bitten; nur die Schild-Geſchichte im letzten Act kann ich nicht beurtheilen. Der Zug in dem alten Epos, daß Hagen ſein Schild zu ſchwer wird wegen der hinein geſchoſſenen Pfeile und daß Rüdeger ihm vor Beginn des

15 vgl. IV S. 369 ff. zu V. 3524—3583 17 vgl. V. 4294 ff.
27 vgl. V. 5007 ff.

Kampfs den ſeinigen reicht, iſt gewiß ſehr ſchön und ich habe ihn zu retten geſucht; ob er aber auf dem Theater nicht aufhält oder gar ſtört, weiß nur ein Zauberer, wie Du.

Neben den Nibelungen ſchmuggeln ſich dieß Mal zwei Photographieen bei Dir ein, die hier ſehr gut gefunden worden ſind: heißt ſie willkommen und — thut deſſgleichen!

Mit den beſten Grüßen von Haus zu Haus

Dein alter

Wien d. 14 März 1861. Fr.

P. S.

Die dummen Jungen haben hier geſtern, als am 13ten März, richtig ein Demonſträtiönchen machen müſſen; ſie ſind auf die Schmelz zu den Gräbern gezogen. Glücklicherweiſe hatte die Regierung Vernunft und ließ ſie machen. Uebrigens ſind die Phraſen ſeit 1848 im Werth nicht geſunken und ſo iſt das Ende denn voraus zu ſehen, bevor es noch zum Anfang kam.

Nr. 713. An die Geſellſchaft Hesperus in Wien.

Hochverehrte Herren!

Geſtatten Sie mir, daß ich Ihnen für das koſtbare Zeichen der Theilnahme, womit Sie mich an meinem Geburtstage erfreut haben, in wenigen einfachen Worten meinen Dank ausdrücke. Ich bin ſehr weit von dem Glauben entfernt, daß ich Ihre Auszeichnung verdiene, und ich brauche das gewiß nicht erſt zu verſichern. Ich kann Ihnen nur wiederholen, was ich ſchon die Ehre hatte, dem hochherzigen und erlauchten Fürſten, der meine Nibelungen-Trilogie Seines Schutzes würdigt, aus aufrichtigſtem

---

Nr. 713. *H* in der Wiener Stadtbibliothek. Nach Abſchrift Nachleſe II S. 147 *f.*, oben nach *H*.

Herzen zu betheuern: ich bin bloß der Dolmetscher eines Höheren, und ich will nicht mehr seyn. Aber dieser Höhere, der Dichter unseres unsterblichen Nibelungen-Epos, um das uns alle Völker der Erde beneiden, hat ein Recht, gehört zu werden, und mir ist es vielleicht gelungen, seine Stimme in der engeren und knapperen Form des Dramas, wie in einem Sprachrohr, zu verdichten und zu verstärken. Darum werde ich Ihrem Wunsch, Ihnen mein Werk auf dem ungewöhnlichen Wege einer öffentlichen Vorlesung zugänglich zu machen, falls der gewöhnliche und natürliche mir verschlossen bleiben sollte, auch mit Freuden entsprechen, sobald mein Gesundheits-Zustand es mir erlaubt. Es handelt sich ja nicht um mich, sondern um das hohe Lied der Deutschen Nation, es handelt sich um den gewaltigsten aller Gesänge von Deutscher Kraft und Deutscher Treue, und wenn dieser in einem Moment, wo Welschthum und Franzosenthum uns mit Hohn zum Kampf auf Leben und Tod heraus fördern, auf der ersten Deutschen Bühne noch immer nicht erschallen darf, so muß er sich an einem bescheideneren Ort Gehör zu verschaffen suchen. Unter allen Umständen kommt es ja mehr auf den Vogel an, als auf den Baum, der ihm einen Sitz leiht, und dieser Sprosser schlägt bereits sieben hundert Jahre!

Ihr hochachtungsvoll

Wien d. 24 sten März 1861.

ergebenster
Friedrich Hebbel.

An
die hochverehrl. Mitglieder
der Gesellschaft
Hesperus.

---

28 ein Brief vom 24. März 1861 an einen Ungenannten bei J. Baer, Lagerkatalog 527. N. 370

ſei Euch ein Zeichen: lebt dieſer Menſch noch bis morgen, kann er ſeine That einen ganzen Tag und eine ganze Nacht tragen, ſo thut nach ſeinen Worten und harret, bis Ihr todt hinſinkt, oder bis Euch ein Wunder erlöſ't. Wo nicht, ſo thut, was Aſſad Euch ſagte: öffnet die Thore und ergebt Euch. (Und wenn Ihr im Druck Eurer Sünden nicht zu hoffen wagt, daß der Herr das Herz des Holofernes rühren wird, ſo legt Hand an Euch ſelbſt; tödtet Euch unter einander und laßt nur die Kinder am Leben; die werden die Aſſyrier verſchonen, denn ſie haben ſelbſt Kinder, oder wünſchen Kinder zu haben. Macht ein großes Morden daraus, wo der Sohn den Vater niederſticht und wo der Freund dem Freunde dadurch ſeine Liebe beweiſ't, daß er ihm die Gurgel abſchneidet, ohne ſich erſt bitten zu laſſen.) (faßt den Daniel bei der Hand) Den Stummen nehm' ich in mein Haus. (für ſich) Wahrlich, die Stadt, die ſein Bruder retten wollte, ſoll nicht durch ſeine Raſerei zu Grunde gehen! Ich will ihn in eine Kammer einſchließen, ich will ihm ein blankes Meſſer in die Hand drücken, ich will ihm in die Seele reden, bis er vollbringt, was ich im Namen der Natur und als ihr Prophet voraus verkündigt habe. Gott Lob, daß er nur ſtumm und blind iſt, daß er nicht auch taub iſt. (Er geht mit Daniel ab.)

Volk (durch einander). Warum gehen uns die Augen ſo ſpät auf! Wir wollen nicht länger warten. Keine Stunde! Wir wollen die Thore öffnen. Kommt!

Joſua (ein Bürger). Wer war Schuld, daß wir uns nicht demüthigten, wie die übrigen Völker? (Wer verführte uns, daß wir die ſchon gebeugten Nacken trotzig empor hoben? Wer hieß uns in die Wolken blicken, und die Erde darüber vergeſſen?)

Volk. Wer anders, als Prieſter und Aelteſte?

Judith (für ſich). O Gott, jetzt hadern die Unſeligen mit denen, die ſie aus Nichts zu Etwas machten! — (laut) Seht Ihr im Unglück, das Euch trifft, nur eine Aufforderung, es Euch durch Gemeinheit zu verdienen?

Nr. 714. An L. W. Luck in Wolfskehlen.

Verzeihen Sie, verehrteſter Freund, daß ich erſt jetzt dazu komme, Ihnen zu antworten; eine Reiſe, Krankheits-Fälle in meiner Familie und perſönliches Unwohlſeyn hielten mich ab, und überdieß gehöre ich zu jener traurigen Art von Menſchen, die zuweilen in einem Tage leiſten, was Andere in einem Jahr, zuweilen aber auch umgekehrt in einem Jahre nicht ſo viel, wie Andere in einem Tag.

Gewiß können wir jetzt Frieden ſchließen, oder vielmehr auf den alten Friedens-Fuß zurück kehren. Mein Standpunct hat nichts Ausſchließliches, ich ehre einen jeden und laſſe es ganz dahin geſtellt, wer den beſſeren hat; ich will nur nicht von dem rohen Zufall der Geburt, der dem Menſchen ſeine Religion anweiſ't, und den er nicht corrigiren kann, ohne das allen Völkern gemeinſame und äußerſt ſchwer in's Gewicht fallende Vorurtheil gegen Renegaten hervor zu rufen, ſein zeitliches und ewiges Heil abhängig gemacht wiſſen. Die abſolute Philoſophie gebe ich Ihnen von Herzen Preis, wenn ich es auch an ihr ſchätzen muß, daß ſie ſelbſt in ihren ärgſten Verirrungen nur den intelligiblen Menſchen angreift, nicht, wie die abſolute Religion, den moraliſchen, denn, wenn Hegel Jemand das Begriffs-Vermögen abſpricht, ſo liegt in dem angeſchuldigten Mangel zugleich die Rechtfertigung, wenn demſelben Individuum aber die Sünde gegen den heiligen Geiſt vorgeworfen wird, ſo giebt es keine Rettung mehr, denn der abſichtlichen Verſtockung muß die Verdammung folgen. Friedrich Schlegel erklärte ſeinem Freunde Tieck einmal, die himmliſchen Geſtirne würden dereinſt zuſammen rücken und in der Form des Kreuzes auf die Erde herrabblitzen; ob er bei Tieck damit etwas ausrichtete, weiß ich nicht, aber für mich

---

Nr. 714. *H* unzugänglich, nur Abschrift. Deutsche Revue XX S. 227f. Tgb. IV N. 5891. Nachlese II S. 149—151.

würde auch das, wenn es plötzlich geſchähe, nichts weiter ſeyn, als eine zufällige Conſtellation der Himmelslichter, über die ich mir bei der Aſtronomie Raths zu erholen hätte. Eben ſo wenig freilich kümmert es mich, wenn der Philoſoph mir verſichert, er habe den Ring Salamonis wieder aufgefunden und trage ihn am Finger; wie ſeine Diamanten auch funkeln und ſchwache Augen blenden mögen, ich weiß, daß kein Talisman darunter iſt, weil keiner darunter ſeyn kann. Dabei verkenne ich durchaus nicht, daß mein Standpunct ſein Gefährliches hat, denn wenn es auf der einen Seite feſt ſteht, daß die Welt jeden großen Fortſchritt nur durch Individuen machte, welche, ſeyen es nun Religionsſtifter, Feldherren oder Künſtler, das Geſetz aus ſich ſelbſt nahmen und mit den Zuſtänden und Anſchauungen brachen, die ſie vorfanden, ſo läßt es ſich auf der anderen Seite nicht läugnen, daß das Princip ſcheußliche Karrikaturen erzeugt, die ſich wohl gar, wie der blöde Sand, in ihrem Dünkel zu Weltrichtern aufwerfen. Aber genau beſehen werden das immer Nachbeter ſeyn, die, ſobald ſie die Theorie in Praxis umzuſetzen ſuchen, der bürgerlichen Geſellſchaft verfallen, während, wenn man ein Abſolutes für Millionen aufſtellt, die ſchlimmſten Triebe der menſchlichen Natur unter heiligem Deckmantel raſen und ungeſtraft von der einzelnen Ketzer-Verfolgung zur Bekehrung oder Vertilgung ganzer Völker durch Feuer und Schwert fortſchreiten können, wie die Geſchichte es uns ſchaudernd lehrt. Es ſteht daher ein Unendlich-Kleines dem Unendlich-Großen gegenüber und da iſt die Entſcheidung leicht.

Doch, wozu mehr; wir ſind im Grunde ja einig. Auch ich halte es für ſchwerer, das Vaterunſer zu beten, als alle Schlachten Napoleons zu gewinnen, ja, ich bezweifle es ſtark, daß es auf Erden

---

16 Karl Ludwig Sand, der Mörder Kotzebues 28 vgl. Tgb. I N. 1334 und „Das Vaterunser" VI S. 371

ſchon je gebetet worden iſt, aber freilich nur wegen ſeiner ethiſchen Vorausſetzungen, die ich nicht ausſchließlich vom Chriſtenthum abhängig machen kann, wenn dieſes ihnen auch in dieſem Gebet für alle Zeiten eine unübertreffliche Faſſung gegeben hat. Wenn ich ſagte, dem Dichter ſey das Geheimniß des Lebens anvertraut, ſo dachte ich allerdings nicht, wie Sie auch Selbſt ſchon bemerken, an's Wiſſen, ſondern an's Können, nicht an's Erklären, ſondern an's Hinſtellen und Eins hängt im geiſtigen Gebiet ſo wenig, wie im phyſiſchen vom Anderen ab, hier aber macht Jedermann die Erfahrung, daß er friſches Blut in Circulation ſetzen kann, ohne den Blut-Umlauf zu kennen, wie Haller. Goethes Gedicht „Friede" entſtand, um auch dieſe Kleinigkeit zu berichtigen, 1789, alſo in ſeinem 40ſten Jahre, wo er die größten ſeiner Thaten noch vor ſich hatte, nicht hinter ſich; es kann daher nicht gut etwas Anderes ausdrücken, als das, was ich ihm unter legte.

Ihren Vergleich zwiſchen dem Sohne des Hauſes und dem Oſtindienfahrer laſſe ich mir gern gefallen. Halten Sie es mit mir, wie mein Freund Wilhelm Gärtner, von dem ich Ihnen den letzten Brief beilege, um deſſen gelegentliche Remittirung ich bitte. Es iſt der katholiſche Geiſtliche, deſſen ich gegen Sie erwähnte, Verfaſſer mehrerer höchſt bedeutender theologiſcher Werke in Günthers Sinn und Geiſt, ſo wie einer meiſterhaften Unterſuchung über den Dichter des Nibelungen Epos, auch als dramatiſcher Schöpfer ſchwer in's Gewicht fallend.

Und ſo leben Sie, indem ich Ihnen für den Beranger herzlich danke und mich Ihrer Frau Gemahlin beſtens empfehle, ſo wohl, als es dem Menſchen bei der Wiederkehr des ſchönen Oſterfeſtes und des Frühlings zu wünſchen und zu gönnen iſt.

Wien. Oſterabend 1861. Ihr treu ergebener Fr. Hebbel.

---

11 l. Harvey? 12 etwa „Wanderers Nachtlied"? 29 Oſterſonntag war der 31. März

Nr. 715. An Heinrich Laube in Wien.

Ew. Hochwohlgeboren

hatten die Güte, mich durch den Herrn Unter-Regisseur Förster vor einiger Zeit zur Einreichung meines Dramas Michel Angelo auffordern zu lassen, als dasselbe zur Darstellung auf dem Quai-Theater vorbereitet wurde. Ich mußte angemessen finden, damit so lange zu zögern, bis der Erfolg dieses auf den Wunsch der Hörer der Rechte unternommenen Versuchs constatirt sey; da er nun nach Allem, was ich vernehme, am gestrigen Tage nicht ungünstig ausgefallen ist, so ermangle ich nicht, Ihnen jetzt ein Exemplar meines Stückes zu übersenden.

Wien d. 2 April 1861.

Hochachtungsvoll ergebenst
Fr. Hebbel,
Doctor der Philosophie, Ritter des Königl. Bayr. Maximilian-Ordens für Wissenschaft und Kunst, so wie des großh. Sachs. Weim. Falken-Ordens 1ster Cl:

Nr. 716. An Julius Glaser in Wien.

Lieber Freund!

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für den Brief Ihres Herrn Schwiegervaters und danken Sie auch diesem auf das Beste; ich habe ihn auf der Stelle nach Hamburg geschickt.

Nr. 715. *H* bei Max Kalbeck in Wien als S. 41 und 42 bezeichnet. Neues Wiener Tagblatt 1891 N. 159. Nachlese II S. 151 f. 19 darnach fehlt der Brief vom 3. April 1861 an August Förster in Wien

Nr. 716. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 348 f.

Wundern Sie Sich nicht, daß wir uns nicht ſehen laſſen. Meine Frau iſt ſeit Sonntag wieder leidend und liegt ſeit geſtern wieder zu Bette; ihr hat die Aufregung, die der Michel Angelo ihr verurſachte, nicht wohl gethan. Ich ſelbſt komme mit meinem Kopf nicht wieder in Ordnung und habe ein Gefühl, als ob in meinem Gehirn, dem phyſiſchen nämlich, etwas vorginge. Dabei ein unwiderſtehlicher Trieb, wenn auch nicht nach der Ruhe des Grabes, ſo doch nach ſeiner Einſamkeit. Ich ſuche mir die Zeit durch eine Hinrichtung zu vertreiben, die ich Herrn Profeſſor Bodenſtedt in München längſt ſchuldig war, aber auch das wirkt nicht ſo gut auf mich, wie einſt auf den Cardinal Richelieu.

Einige Bücher hiebei zurück und die beſten Grüße an Ihre liebe Frau.

Ihr

v. h. d. 5 Ap. 1861.

Fr. Hebbel.

Nr. 717. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Herr von Zedlitz hat mir jetzt angezeigt, daß Se. Majeſtät, der Kaiſer, meiner Frau einen vierzehntägigen Urlaub für Weimar bewilligt hat. Sie iſt vollkommen wieder hergeſtellt, muß aber noch für Coſtüme ſorgen, da das Burg-Theater keinen Fetzen hergiebt, und wählt darum

Sonntag, 11. May „ „ 1ſten u. 2ten Theil
und
Mittwoch, 15. May „ „ 3ten Theil.

1 vgl. Tgb. IV N. 5889 10 vgl. XII S. 253ff. 17 darnach fehlt der Brief vom 12. April 1861 an Franz Dingelstedt in Weimar

Nr. 717. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 73. 25 Sonntag war der 12. Mai

Wir werden daher rechtzeitig zu den Proben eintreffen, vorausgesetzt, daß Dein und unser Freund Laube uns Allen nicht noch trotz dem Kaiser und dem Grafen Lanckoronsky einen Streich spielt, wozu er nicht übel Lust zu haben scheint, obgleich wir uns in der ganzen Angelegenheit jedes, auch des kleinsten Schritts, enthalten haben, so daß es sich absolut nur um eine Gefälligkeit handelt, die das hiesige Oberstkämmerer-Amt dem dortigen Hof-Marschall-Amt, event: der Kaiser dem Großherzog. Königl. Hoheit erweist.

Alles Uebrige mündlich.

Dein

Wien d. 23. April 1861

Fr. Hebbel.

Nr. 718. An Wilhelm von Kaulbach in München.

Hochverehrter Herr!

Wundern Sie Sich nicht zu sehr, daß ich Ihnen hiebei unter Kreuzband ein kleines Paquet schicke, und daß dieses Paquet Nichts enthält, als drei Nummern der Wiener Zeitung mit zwei Aufsätzen von mir. Erblicken Sie hierin vielmehr einen Beweis unserer Oesterreichischen Bescheidenheit, von der ich, wenn ich auch kein gemüthlicher Sohn der Berge, sondern nur ein meerumschlungener Schleswig-Holsteiner bin, doch nach und nach etwas angenommen habe. Diese läßt uns nämlich glauben, daß unsre Gegner von aller Welt gelesen werden, wir aber nur von den Wenigen, die wir kniefällig und mit aufgehobenen

---

Nr. 718. *H* im „Wilhelm von Kaulbach-Archiv" der Münchner Hof- und Staatsbibliothek, von der mir E. Petzet Abschrift sandte. Tgb. IV N. 5894 Hebbels Abschrift des Briefes mit dem Aufsatz über Bodenstedt XII S. 273 ff.

Händen darum erſuchen. Ich bin nun unmittelbar vom Olymp herunter, und zwar, wie es ſcheint, von dem Oberſten der Götter, wegen einiger ſchüchterner Bemerkungen zurecht gewieſen worden, die ich vor Jahren in einer nach menſchlichen Begriffen höchſt anſtändigen Recenſion gewagt habe. Leider ſpürte ich aber bis jetzt nur den Donnerkeil auf dem Schädel, nicht das Einſtrömen der göttlichen Weisheit in's Gehirn, ja mein eig'ner dummer Verſtand iſt impertinent genug, zu behaupten, daß er trotz des Gewitters am Leben geblieben ſey. Möge er ſich vor Ihnen legitimiren! Ich zweifle nicht daran, daß ich ganz vorzüglich Ihnen die Verleihung des Maximilians-Ordens durch die Gnade Sr. Majeſtät zu verdanken habe; darum mögte ich am ungernſten in Ihren Augen als ein Individuum erſcheinen, das ſtatt des Kopfs ein ausgelaufenes Ei zwiſchen den Schultern trägt.

Ich reiſe morgen auf die Einladung des Großherzogs nach Weimar zur Geſammt-Aufführung meiner Nibelungen-Trilogie; da werde ich wieder viel von Ihnen hören, obgleich Ihre glühende Verehrerin, die Fürſtin Wittgenstein noch nicht wieder da iſt. Ihr „Reinecke“ hat mir wunderbar über acht Krankentage hinweg geholfen; eine Dame ſchenkte mir ihn zu dem Zweck und richtete mehr aus, als der Doctor.

In wahrer Verehrung

Ihr treu ergebener

Fr. Hebbel.

Wien d. 3 May
1861.

---

27 in den Mai fällt die nicht zugängliche Korrespondenz mit Hofrat J. R. v. Raymond in Wien wegen Christinens Entlassung aus dem Verbande des Burgtheaters, vgl. Tgb. IV N. 5947, 28

Nr. 719. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Ich war gestern Abend, und eigentlich den ganzen Tag, in Folge der vielen Anstrengungen und Aufregungen so abgespannt und zusammenhangslos, daß ich Vieles vergaß, sogar das Briefchen für den Kapellmeister. Hiebei erfolgt es; sey so gut, es mit einer Oblate zu versehen und es dem Theater-Diener zu übergeben.

Was Du mir in freundschaftlicher Theilnahme über das Beengende einer kleinen Stadt mit ihren kleinen Verhältnissen sagtest, fällt sehr schwer in's Gewicht und kann, um mit Hamlet zu sprechen, nicht bloß Narren, sondern auch Weise zur Besinnung bringen. Ich täusche mich nicht darüber, und weiß, was es heißt, die Rolle des Dachses zu spielen und vom eigenen Fette zu zehren; ich habe es schon erfahren. Aber eine große Stadt ist trotz aller ihrer Lebensströmungen auch nicht viel werth, wenn die Atmosphäre des Kreises, in dem man zunächst athmen und wirken soll, vergiftet ist. Es ist darum sehr möglich und wenigstens durchaus nicht unwahrscheinlich, daß wir uns früher wiedersehen, als wir denken, denn man kann uns in Wien nach Allem, was vorfiel, nur halten, wenn man in die gründliche Umgestaltung des Verhältnisses willigt, und ich löse dieses im entgegen gesetzten Fall unbedingt auf. Am schlimmsten ist es, daß Du Selbst in Weimar zu dem gehörst, was nicht fest steht, obgleich ich es Dir nicht verargen kann, wenn Du Dir einen größeren Wirkungskreis wünschest; doch gegen Deinen event: Nachfolger kannst Du meine Frau ja durch einen bündigen Contract sicher stellen. Wenn ich Dich recht verstand, als Du die Sache zuerst anregtest, so kannst Du 1400 rth geben; dafür spielt sie erste

---

Nr. 719. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 74.
6 dieses Briefchen an Kapellmeister Eduard Lassen fehlt

Rollen im Schau- und Trauerſpiel, mit Ausſchluß (darüber ſprachen wir freilich nicht, aber es verſteht ſich wohl von ſelbſt) der chargirten. Die Penſion beträgt jährlich 500 Rth und wird natürlich unter allen Umſtänden gezahlt, auch dann, wenn ſie durch irgend ein nicht vorher zu ſehendes Unglück gleich im erſten Jahre dienſtunfähig werden ſollte. Dieß wären die Hauptpuncte, mit denen die gnädigſten Herrſchaften in allem Weſentlichen übereinſtimmen; alles Uebrige weißt Du beſſer, wie ich. Darnach werde ich alſo in Wien handeln, denn Du haſt ſehr recht, man muß den Moment zu ergreifen wiſſen, wo es rathſam iſt, zu gehen, wenn man ſich nicht ganz feſt ſetzen kann. Aus Wien hörſt Du bald von mir.

Nun noch meinen herzlichſten Dank für Alles, ausgenommen für **Dietrich von Bern** und für den Rauch, die mich beide gleich empfindlich in die Augen biſſen. Was man auch über *meinen* Antheil an den Nibelungen in Zukunft ſagen mag, den *Deinigen* wird man in der Theater-Geſchichte als einen glorioſen bezeichnen, denn es iſt vielleicht ohne Beiſpiel, daß in Deutſchland eine Trilogie über die Bühne ſchreiten durfte, bevor ſie noch gedruckt war.

Mit den herzlichſten Grüßen von uns Beiden

Dein

Weimar d. 20ſten May 1861. Fr. Hebbel.

Nr. 720. An Franz Dingelstedt in Weimar.

[Wien, 4. Juni 1861.]

Lieber Freund!

Wundre Dich nicht, daß Du erſt jetzt von mir hörſt, obgleich wir bald vierzehn Tage wieder in Wien ſind. Ich habe

---

23 **darnach** fehlt der Brief vom 20. Mai 1861 an eine Excellenz, Liepmannssohn XX. Autographenversteigerung, vielleicht Graf Beust?

Nr. 720. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin, undatiert. Bw. II S. 75f. 25 **Datum fehlt** *H*

bis dato kaum den einen oder den anderen meiner Bekannten gesprochen, denn ich war die ganze Zeit über mit der Abfassung eines Memorials beschäftigt, das großentheils aus Actenstücken zusammen gestellt und nach allen Seiten sorgfältigst erwogen werden mußte. Du erhältst hiebei den Schluß desselben, der allgemeiner Natur ist und Dich nicht bloß deshalb interessiren dürfte, weil ich mit Dir gesiegelt habe; gieb mir Deine Meinung darüber, die Thatsachen, die ich anführe, stehen juristisch fest und sind schlagend bis zur Unbegreiflichkeit. Ich hatte sie längst in Händen, aber es konnte mir aus Achtung vor der Literatur nicht in den Sinn kommen, Gebrauch davon zu machen, ausgenommen in dem jetzt eingetretenen Fall der Nothwehr. Wie danke ich Dir für Deinen Rath, oder vielmehr für Deinen ernsten Appell; den Sonntags-Spaziergang im Park mit Dir, auf dem Du mich gehörig aufrütteltest, eigentlich durchwalktest, werde ich Dir noch weniger vergessen, wie die Nibelungen-Aufführung, die doch wahrlich, wenn man jetzt ernüchtert daran zurück denkt, in der heutigen Theaterwelt etwas von einem Nibelungen-Abentheuer hat. Ja wohl, wenn man sich nicht ganz fest setzen kann, muß man zur rechten Zeit aufstehen! und ich werde es darnach verhalten. Uebrigens ist über den Ausgang noch Nichts zu sagen, denn auf ein bloßes flüchtiges Wort von mir hin regt sich hier Alles gewaltig, bis in die Minister-Kreise hinein; nur das steht fest, daß wir unsrerseits lieber gehen, als bleiben, obgleich ich meine Wallfischnatur recht wohl kenne und wohl weiß, daß die „schlechte Unendlichkeit" an die so Manche ihr Leben vertrödeln, für mich nicht vorhanden ist und daß ich nur Sterne, nicht Sandkörner zählen kann. Du würdest, wenn wir näher zusammenrückten, in mir viel mehr Melancholie und Apathie entdecken, als Du erwartest, aber das sind Eigen-

3 dieses „Memorial" fehlt 5 fehlt 25 vgl. VII S. 201

Joſua (geht unter den Bürgern herum). Als ich vom Zug des Holofernes hörte, da war mein erſter Gedanke, daß wir ihm entgegen gehen, und ſeine Gnade erflehen ſollten. (Wer unter Euch dachte anders? (Alle ſchweigen.) Warum kam Holofernes? Nur, um uns zu unterwerfen; hätte er die Unterwerfung auf der Hälfte des Weges angetroffen, er hätte den ganzen nicht gemacht und wäre umgekehrt, denn er hat genug zu thun.) Dann ſäßen wir jetzt in Frieden und labten uns an Speiſ' und Trank; nun iſt unſer kümmerliches Leben Nichts, als eine Anweiſung auf alle Martern, die möglich ſind.

Volk. Wehe! Wehe!

Joſua. Und wir ſind unſchuldig, wir haben nie getrotzt, wir haben immer gezittert. Aber Holofernes war noch fern, und Aelteſte und Prieſter waren nah' und bedrohten uns; da vergaßen wir die eine Furcht über die andere. Wißt Ihr was? Wir wollen Aelteſte und Prieſter aus der Stadt heraustreiben, und zum Holofernes ſagen: da ſind die Empörer. Mag er ſich ihrer erbarmen, ſo iſt's gut; wo nicht, ſo wollen wir doch lieber um ſie klagen, als um uns ſelbſt!

Volk. Wird das uns retten?

Judith. Das iſt, als ob Einer mit dem Schwert, womit er ſich nicht zu vertheidigen vermag, den Waffenſchmied, der es ihm gab, ermorden wollte.

Volk. Hilft es wohl?

Joſua. Wie ſollt' es nicht? Kopf ab, heißt's, nicht Fuß ab, oder Hand ab.

Volk. Du haſt Recht! Das iſt der Weg!

Joſua (zu dem Aelteſten, der den Auftritt ernſt angeſehen hat). Was ſagſt Du dazu?

Der Aelteſte. Ich würde ſelbſt dazu rathen, wenn's helfen könnte. Ich bin heute gerade drei und ſiebzig Jahr alt geworden, und mögte wohl zu den Vätern eingehen; auf ein Paar Athemzüge mehr oder weniger kommt's nicht an. Zwar

ſchaften, die Niemand ſchaden, als dem, der ſie hat, zumal, wenn er kein Mitleid, oder gar Wartung und Pflege verlangt, ſondern ſich, wie eine traurige Beſtie, in die finſterſte Höhle zurück zieht und dort des letzten Beſuches harrt. Meine Frau dagegen würde Dich und Euch Alle für meine Mängel und Defecte entſchädigen, denn es ſteckt viel in ihr, nur tief, ſehr tief. Mit meinen Stücken bekämſt Du gar Nichts zu thun; ich würde viel eher zurück halten, als treiben, wie ich Dich denn dringend gleich jetzt bitte, die verwünſchte Maria Magdalena, von der Lohfeld träumt, dort zu laſſen, wo ſie ſich ſeit Jahren befindet und wo ſie hin gehört, nämlich, wo der Pfeffer wächſ't. Das verſtand ich darunter, als ich Dir mündlich ſagte, die Dramen ſtänden auf einem anderen Blatt; Du glaubſt gar nicht, wie delicat ich hier verfahren bin und noch verfahre, denn nach Deiner Nibelungen-Aufführung könnte ich mit leichter Mühe großen Lärm machen. Nächſtens mehr. Die herzlichſten Grüße an Deine liebe, liebe Frau von uns Beiden; die beſten Empfehlungen an alle Burgunden, Heunen und Amelungen!

Wie immer treulichſt

Dein

Fr. Hebbel.

Für Schorn lege ich wegen ſeines ſchönen Artikels in der L. Ill. Z. eine Zeile bei.

Nr. 720a. An Baron von Schorn in Weimar.

Verehrteſter Herr!

Auf meiner Rückreiſe ſah ich in der Leipziger Illuſtrirten Zeitung an der Gaſttafel zu Prag über unſre Weimariſche

---

22 vgl. N. 720a

Nr. 720a. *H* unzugänglich. Nach Abschrift durch Vermittelung des Herrn A. Bartels in Weimar Nachlese II S. 152f.

Nibelungen-Aufführung einen Artikel, den ich nach den Initialen, die darunter ſtanden, nur Ihnen zuſchreiben kann. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank, zunächſt für das Wohlwollen, womit Sie mich behandelt, dann aber auch und noch mehr für die Form, in der Sie Ihr Wohlwollen ausgedrückt haben. Nichts könnte mir erwünſchter ſeyn, als wenn die Kritik, ſo weit ſie es überhaupt der Mühe werth findet, ſich mit meiner Arbeit zu beſchäftigen, die von Ihnen aufgeſtellte Anſicht zu der ihrigen machen möchte, denn nur auf Ihrem Standpunct verliert ein Unternehmen, das im Widerſpruch mit der Meinung höchſt gewichtiger Aeſthetiker begonnen und zu Ende gebracht wurde, den Character des Verwegenen und Tollkühnen, das ihm auf jedem anderen vorgeworfen werden müßte. Goethe hatte keine Urſache, von ſeinem Götz zu ſagen, daß er nur verſtanden habe, die Blumen eines großen Daſeyns abzupflücken; ich aber habe wirklich nur die in dem alten Gedicht vollſtändig vorhandene, aber verworren umher geſtreute große Tragödie mit vielleicht nicht ungeſchickter Hand zuſammen gerückt und faßlich gemacht. Davon war ich immer überzeugt und bin es ſeit der Darſtellung nur noch mehr. Empfangen Sie noch einmal meinen beſten Dank und ſeyen Sie herzlich, auch von meiner Frau, gegrüßt.

Hochachtungsvoll

Wien d. 4ten Juny 1861

Ihr ganz ergebenſter:
Fr. Hebbel.

Nr. 721. An ? in Weimar?

Hiebei, verehrteſter Herr, überſende ich Ihnen, was Sie ſo gütig waren, Sich von mir verſprechen zu laſſen, nämlich

---

11 besonders Vischers vgl. IV S. VIIf.

Nr. 721. *H* im Besitz des Herrn Ludwig Saeng iun. in Darmstadt, mir gütigst zur Abschrift gesandt. Adressat nicht genannt.

ein Exemplar meines Michel Angelo. Entſchuldigen Sie nur daß er in der unſcheinbaren Geſtalt eines Bühnen-Manuskripts bei Ihnen eintrifft, ſtatt in dem Glanz und der Pracht, welche die Tendlerſche Buchhandlung auf ihn verwendet hat. Sie müſſen es ſchon machen, wie der liebe Gott, von dem wenigſtens behauptet wird, daß er nur aufs Herz ſehe, obgleich ich nicht recht traue, da er doch den Vögeln ihre bunten Federn und den Blumen ihre Farben nicht umſonſt gegeben haben wird. Im Kern wird das kleine Stück Sie wahrſcheinlich ſympathiſch berühren; es iſt viel hinein gepackt und gleicht einem Bilde, das ſich hie und da wirft und krümmt, weil es in einem zu engen Rahmen ſteckt.

Mit den herzlichſten Empfehlungen von meiner Frau und den beſten Grüßen an Ihre Frau Gemahlin

Ihr hochachtungsvoll

Wien d. 5ten Juny 1861.

ergebener
Fr. Hebbel.

Nr. 721a. An Freiherr von Reden in Wien.

Geehrteſter Herr!

Empfangen Sie meinen verbindlichſten Dank für die Zuſendung des Katalogs, und die Verſicherung, daß es mir ſehr angenehm ſeyn wird, Sie bei mir zu ſehen. Sie treffen mich

---

Nr. 721a. *H* im Beſitze des Herrn Buchhändlers Ludwig Saeng iun. in Darmstadt. Das erhaltene Kuvert hat die Adr.: Sr Hochwohlgeboren, dem Herrn Freiherrn *von Reden Wien.* Landſtraße *N:* 395, 1 Stock. Auf dem Brief notiert: *empfangen am 6. Juni 1861.* Reden. *Am 10. Juni ihn besucht, er hat mir versprochen ein Gedicht zu schreiben. R.*

jeden Morgen, mit völliger Sicherheit aber freilich nur bis 10 Uhr, und jeden Nachmittag um 4.

Hochachtungsvoll

v. h. 5 Juny 61. Ihr ergebener

Tuchlauben, Fr. Hebbel.

N: 561 (Kühfußhaus) 4 St.

Nr. 722. An Karl La Roche in Wien.

Liebster Freund!

Ich sollte Dich zwar schelten, denn mich hättest Du am zehnten Juny wohl in den Prater mitnehmen können. Aber Du hast als Mann gehandelt, ganz, wie ich selbst es auch gemacht haben würde und so kann ich Dich zuletzt doch nur loben. Der Großherzog ist der erste Kavalier von Europa; hier die Antwort, die mir Deiner und Seiner am würdigsten scheint. Du wirst sehen, daß ich sie aus Deinem eigenen Briefe gezogen habe; aber dieser Fürst ist es werth, daß man ihn nicht mit Phrasen bedient.

Meine Revanche behalte ich mir übrigens vor.

Ganz der Deinige

v. H. d. 13 Juny Fr. Hebbel.

1861.

---

7 darnach fehlt der Brief vom 7. Juni 1861 an einen Ungenannten, vgl. J. Baers Lagerkat. 527. N. 372

Nr. 722. *H* im Besitze des Herrn Albrecht Weber in Kloster Heilsbronn, der mir gütigst Abschrift sandte. Adr. nicht erhalten, der ungenannte Adressat ergibt sich aber aus dem Zusammenhang. La Roche hatte genaue Kenntnis von den Verhandlungen, die damals schwebten, um das Ehepaar Hebbel nach Weimar zu ziehen, kannte den Grossherzog, dem er Hebbel vorgestellt hatte, war Hebbels Ratgeber. Ein Brief an den Grossherzog von Sachsen, wie wir ihn nach 15 annehmen müssen, ist übrigens nicht bekannt.

Nr. 722a. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Dein Brief kam zu spät, viel zu spät. Der Rubicon ist überschritten und Du selbst gratulirst mir dazu. Wie könnt' ich zurück?

Nicht zwar, als ob man uns in Wien *gern* gehen ließe. Wir sind keine Invaliden, die man los zu werden wünscht; meine Frau ist im Alter hinter der Rettich über 10 Jahre zurück und der Bayer-Bürk, die Du einmal bei Gelegenheit des Großgastspiels mit zu den „Jüngeren" rechnetest, nicht um 10 Monate voraus; auch ist sie darum nicht weniger bei'm Publicum beliebt, weil sie nur selten gut beschäftigt wird. Man sucht uns zu *halten*; der Hofrath Raymond hat meiner Frau die bündigste Versicherung gegeben, daß die Drohung nicht das Geringste bedeutet und zu den kleinen Hausmitteln gehört, die alle ihre Colleginnen schon mehr als einmal probirt haben, und mir ist die Professur der Aesthetik an der Universität, um die ich mich vor zehn Jahren bewarb, in Aussicht gestellt worden. Ich habe nach drei Tagen schon abgelehnt, darüber mit dem Ministerium in's Einvernehmen zu treten und dadurch auf wenigstens 2000 fl. jährlich (1000 fl. Gehalt und bei meinem großen Anhang unter der Jugend 1000 fl. Honoraria) Verzicht geleistet. Auch meine *Frau* hat ihre letzte Erklärung bereits am vor-vorigen Sonntag abgeben wollen; sie ist aber nicht angenommen worden, sondern man hat sie dringend ersucht, sich

---

Nr. 722a. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 76 f.

8 Julie Rettich, geb. 17. April 1809, Christine Hebbel, geb. 9. Februar 1817 9 Marie Bayer-Bürck, geb. 31. Oktober 1820 17 darüber war aus den Akten des Kultus- und Unterrichts-Ministeriums nichts zu entnehmen, es handelte sich gewiss um mündliche Unterhandlungen, vgl. Tgb. IV N. 5947, 73 24 das wäre der 2. Juni gewesen

acht Tage Bedenkzeit zu nehmen. Dieſe Bedenkzeit iſt nun freilich verſtrichen, aber der Hofrath Raymond iſt erkrankt und kann Niemand ſprechen; ſo wie er wieder zugänglich iſt, wird ſie ihre Erklärung einfach wiederholen. Dann handelt es ſich nur noch darum, ob man ihr jetzt abſchlägt, womit man ihr bei ihrer Abreiſe gedroht hat, und auch auf dieſen Fall war ich vor Empfang Deines Briefes gerüſtet, indem ich einfach meine Mannesrechte reclamirt und ihr Hof-Decret, ſammt den zwanzig Dienſtjahren höflichſt auf den Tiſch gelegt hätte. Nun kann ich das allerdings nicht mehr, aber jedenfalls iſt die Sache viel zu weit gegangen, als daß wir nicht, wenn das Arrangement hier zu Stande kommt, auch ohne beſtimmte Zuſicherung der Penſion kommen müßten, falls die übrigen, von uns ſtipulirten, von den Herrſchaften Punct für Punct gebilligten und von mir zu allem Ueberfluß am Morgen der Abreiſe in dem Billet, womit ich Dir den Dank für Lassen überſandte, formulirten Bedingungen eingehalten werden. Das verſteht ſich nun von ſelbſt, denn darüber haſt Du allein zu entſcheiden. Uebrigens legſt Du auf die Thränen der Fräul. Haun und auf das Treiben der Weimarer Dichter doch vielleicht ein wenig zu viel Gewicht. Fräulein Haun weint ohne Grund, denn für meine Frau iſt die Zeit der Gretchen und Julien vorüber und auf die Iſabellen, die Lady Macbeths u. ſ. w. macht das Fräulein wohl keinen Anſpruch. Was Du mir aber über die Weimarer Dichter meldeſt, beweiſ't mir bloß, daß ich Recht hatte, wenn ich ſie nicht beſuchen wollte; im Uebrigen ſollen ſie ſich in Acht nehmen, denn ich kann zwar keine Armeen aus der Erde ſtampfen, aber doch Mücken hinein. Daß ihr Geſchreibſel auf den Großherzog und die Großherzogin Eindruck machen ſollte, ſcheint mir unwahrſcheinlich; ſie ſchrieben ja früher auch und es

15 vgl. Nr. 719, B. VII S. 29, 28 ff.

war nicht der Fall. Auch habe ich gute Gründe, anzunehmen, daß bei Hofe Alles steht, wie vorher. Du wirst die Pension schon noch heraus schlagen, und wär's nicht sogleich, so macht sich's später; schreibe mir nur noch, wann meine Frau, falls sich's hier ohne einen Gewaltsschritt arrangirt, eintreten soll, das laß' mich aber schnell wissen.

Mein Memorial verpflichtet Dich zu Nichts; wie könnte es das! Wir haben es nur mit unserer mündlichen Stipulation zu thun und auch diese hätte ich augenblicklich fallen lassen, wenn Du mir Deinen Brief gleich nachgeschickt hättest. Jetzt ist es zu spät. Uebrigens hat das Memorial den beabsichtigten Erfolg gehabt; mein Gegner, der berechtigt gewesen wäre, mir einen seiner „Freunde" auf's Zimmer zu senden und um „Erklärung" zu bitten, hat äußerst timide geantwortet. Von mir und meinem Interesse ist mit keiner Sylbe die Rede darin, wie Du zu glauben scheinst, nur von allgemeinen Literatur-Fragen ohne persönliche Beziehung. Also, in Hoffnung rasch eine Zeile Antwort zu erhalten, mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Dein

Fr. Hebbel.

Wien d. 16 Juny
1861.

Nr. 723. An Grossherzog Karl Alexander in Weimar.

Ew. Königl. Hoheit

werden es zu entschuldigen geruhen, wenn ich an dem freudigen Tage, den nicht allein der Kreis der Liebe, sondern zugleich ein

---

22 darnach fehlt der Brief vom 16. Juni 1861 an Hofrat Marshall in Weimar

Nr. 723. *H.* unzugänglich, nicht aufzufinden. Tgb. IV N. 5923 mit der Adr. und der Bemerkung: Zum Geburtstage, dem 24sten Juny.

ganzes glückliches Volk an die Spitze seines Fest-Kalenders stellt, auch an mich zu erinnern und mich in den frohen Reigen der Jubelnden zu mischen wage. Die Zurückhaltung will mir den Mund jetzt, wie früher, verschließen, und sie ist in meinen Augen nicht bloß eine gesellige, sie ist eine allgemein menschliche, wenn auch stille und nur selten in ihrem wahren Werth erkannte Tugend, denn wie viel Gutes unterbleibt auf Erden, weil Derjenige, der es gern ausüben mögte, mit Recht besorgt, daß er sich dadurch zu mehr anheischig macht, als in seinem Willen und seinen Kräften liegt, da der Empfänger die Gränze, die sich immer von selbst verstehen sollte, nur zu leicht überschreitet. Aber die Dankbarkeit ermuntert mich, die Lippen zu öffnen, und ihr will ich dieß Mal gehorchen, überzeugt, daß die Kühnheit, die ich mir zu Schulden kommen lassen mag, wenn ich mein ehrfurchtsvolles Schweigen breche und meinen Empfindungen und Gesinnungen Ausdruck und Sprache verleihe, des aufrichtigen Herzens wegen, das mich dazu treibt, Vergebung finden wird. Ew. Königl. Hohheit haben mich mit Huld und Gnade überschüttet; meine Muse, hart geschmäht und vom Markt verdrängt, weil sie den ewigen Symbolen der Welt treu blieb und nicht, statt des Schwertes und des Scepters, die Kunkel und die Krämer-Elle zu verherrlichen anfing, darf ihr Haupt wieder erheben; meine Frau hat ein Fest der Verjüngung und Wieder-Erneuerung gefeiert, seit es ihr vergönnt war, vor dem erhabenen Fürsten-Paar, das „jedem Zauberschlage der Kunst rührbar ist“ und die Mängel der Leistungen, deren wir uns alle Beide nur zu wohl bewußt sind, durch ureigene Fülle des Geistes und des Gemüths ergänzt, als Künstlerin zu erscheinen. Da will ich doch lieber Gefahr laufen, ungeschickt zu reden, als ungeschickt zu verstummen, und in diesem Sinne hoffe ich, daß Ew. Königl. Hohheit den schüchternen Glückwunsch aufzunehmen geruhen

werden, den ich mich unterfange, neben Millionen anderen zu Höchst-Ihren Füßen nieder zu legen.

In tiefſter Ehrfurcht erſterbe ich als

Ew. Königl. Hoheit

unterthänigſter

Wien d. 21 Juny 1861. F. H.

Nr. 724. An Duc Tascher de la Pagerie in Paris.

[Wien.] 23. Juny 61.

— Wenn der Geiſt des Menſchen ſich auch ohne großes Widerſtreben in das Naturgeſetz fügt, ſo kommt das Herz doch nicht über den Wunſch hinweg, endlich einmal eine Ausnahme gemacht zu ſehen und läugnen läßt es ſich nicht, daß der Tod nicht bloß ſein Opfer entführt, ſondern auch in Demjenigen, der zurück bleibt, alle Nerven zerſchneidet, die ihn mit dieſem Opfer verknüpften, ſo daß er partiell eigentlich mit ſtirbt.

Nr. 725. An Händel in Leipzig?

Hiebei, verehrteſter Herr, der vierte Wiener Brief; warum ich bis jetzt gezögert habe, wird er Ihnen Selbſt ſagen. Dafür, daß er länger ausblieb, iſt er auch größer und bunter; wenig Politik und viel Theater, aber ganz in Ihrem Sinne. Um Zuſendung eines Abdrucks würde ich Sie bitten, weil ich leichter

---

Nr. 724. *H* unzugänglich. Tgb. IV N. 5924.

Nr. 725. *H* im Beſitze des Herrn F. Doubrauer in Prag, dem ich Abſchrift danke. Der Adreſſat iſt nicht genannt. Vgl. Beſchreibendes Verzeichnis 2. Aufl. S. 166. Nachlese II S. 348f. Redakteur der Illustr. Zeitung war Händel, vgl. N. 763. 17 vgl. X S. 234ff.

wieder anknüpfe, wenn ich den Faden vor mir sehe; von N: 3 habe ich keinen empfangen. Da ich jetzt auf 6 Wochen nach Gmunden gehe, so bitte ich dahin zu adressiren; von dort aus erhalten Sie auch die Recensionen.

Für den wohlwollenden Bericht über meine Nibelungen sage ich Ihnen und dem Herrn Verfasser meinen besten Dank. Herrn Weber herzlichsten Gruß! In Eile

Ihr Fr. H.

Wien d. 23 Juny 1861.
Adr. Gmunden in
Oberoesterreich.

Nr. 726. An Klaus Groth in Kiel.

Lieber Groth!

Sie haben mir ein Drama zugeschickt, das Sie mir, als von einem sehr jungen Autor herrührend, bezeichnen. Ich kann darüber wenig sagen, da ich mehr vom Verfasser wissen müßte, als ich weiß, wenn ich es beurtheilen sollte. Daß es objectiv genommen Nichts bedeutet, leuchtet ein, und ich bin sehr mißtrauisch gegen Talente, welche die großen Formen der Kunst, die sie doch nicht auszufüllen vermögen, mit Wind aufblasen, um doch nur zu Ende zu kommen. Ich halte mehr von Leuten, die es bei einer Scene bewenden lassen und aufhören, sobald ihr Pulver verschossen ist. Aber dieß ist eine ganz allgemeine Bemerkung, von der Sie Selbst am besten ermessen werden, wie weit sie

---

11 darnach fehlen die Briefe vom 25. Juni 1861 an Hofrat Marshall in Weimar und vom 26. Juni 1861 an einen Ungenannten über die Aufführung der Nibelungen, vgl. J. Baers Lagerkat. 627, N. 373

Nr. 726. *H* unzugänglich. Bw. II S. 458 f.

glaube ich ein ehrliches Grab verdient zu haben und mögte lieber in der Erde, als im Magen eines wilden Thieres ruhen; doch wenn Ihr meint, daß ich für Euch Alle genug thun kann, ſo bin ich bereit. Ich ſchenk' Euch dieſen grauen Kopf, macht aber ſchnell, damit der Tod Euch nicht zuvorkomme, und das Geſchenk hohnlachend in eine Grube hineinwerfe. Nur Einmal erlaubt mir noch, dieſen Kopf, der nun Euch gehört, zu brauchen. Nicht von mir allein, von allen Aelteſten und allen Prieſtern iſt die Rede. Wollt Ihr Euch, bevor Ihr zu opfern beginnt, nicht die Mühe nehmen, die Opfer zu zählen?

Judith (wild). Das hört Ihr an, und ſchlagt nicht an Eure Bruſt und werft Euch nicht nieder und küßt dem Greis die Füße? Bei der Hand faſſen mögt' ich jetzt den Holofernes und ihn hereinführen und ihm ſelbſt das Schwert ſchleifen, wenn es ſtumpf würde, ehe es jeden dieſer Köpfe abgemäht hätte!

Joſua. Der Aelteſte ſprach klug, ſehr klug. Widerſetzen konnt' er ſich nicht, das ſah er, da gab er ſich denn drein und auf eine Weiſe — ich wette, wenn die Lämmer ſprechen könnten, es würde kein einziges geſchlachtet. — (zu Judith) Gewiß hat er Dich nicht allein gerührt.

Judith. Widerſetzen konnt' er ſich nicht, aber er konnte Euren ſchlechten Plan doch zu Schanden machen, er konnte ſich tödten! Und er griff krampfhaft nach dem Schwert, ich bemerkt' es wohl und trat ihm näher, um ihn zu hindern; aber gleich brach's wie innerer Sieg aus ſeinem Angeſicht hervor, er zog die Hand, wie beſchämt, zurück, und blickte nach oben.

Der Aelteſte. Du denkſt zu edel von mir. Nicht mir ſelbſt galt das, es galt dem da!

Volk. Dein Rath iſt ſchlecht, Joſua, wir wollen Dir nicht folgen!

Judith. Habt Dank!

Joſua. Aber darauf, daß die Thore geöffnet werden, beſteht Ihr doch? Bedenkt, daß ein Feind, dem Ihr öffnet, nie

auf den vorliegenden Fall Anwendung findet, auch hätte das Stück mich schwerlich bewogen, Ihnen zu schreiben, vielmehr bewog mich ein anderer, rein persönlicher Grund. Mir sagte bei meiner letzten Anwesenheit in Weimar der jetzt, und so plötzlich, verstorbene Hofrath Preller, daß Sie mehrfach den Wunsch gegen ihn ausgesprochen hätten, der Großherzog möge etwas für Sie thun. Mich überraschte das einigermaßen, denn ich glaubte, daß Sie Sich nicht bloß glücklich, sondern auch reich verheirathet hätten, und das war mir ein wohlthuender Gedanke, da mir Nichts über Unabhängigkeit geht. Da Preller mir aber versicherte, es sey nicht bloß früher, sondern noch in neuester Zeit geschehen, so fiel mir wieder ein, was Sie mir vor einigen Jahren schrieben. Theilen Sie mir denn mit, was Sie auf dem Herzen haben; der Großherzog schenkt mir viel Vertrauen, und wenn sich in solchen Dingen auch Nichts versprechen läßt, so bin ich doch vielleicht aus manchen Gründen die geeignetste Person, zwischen ihm und Ihnen zu vermitteln. Es ist sogar möglich, daß das Band zwischen Weimar und mir noch viel enger wird, wie bisher, obgleich ich darüber noch nicht sprechen kann. Ich war in diesem Jahre bereits zwei Mal dort, einmal, sehr gegen meinen Willen, weil ich mich im besten Arbeiten unterbrechen mußte, aber auf dringende Einladung, im Februar, um die ersten beiden Abtheilungen meiner Nibelungen-Trilogie in Scene gehen zu sehen, das zweite Mal im May, um dem Schluß beizuwohnen. Der Erfolg war so, daß der alte Maltitz, der russische Gesandte, mir die Versicherung gab, er habe in den fünf und zwanzig Jahren, die er in Weimar zubringe, keinen ähnlichen erlebt. Bei dieser Gelegenheit erlauben Sie mir eine kleine Berichtigung Ihrer

---

5 Ludwig Preller † am 21. Juni 1861 in Weimar plötzlich an der Ruhr

Briefe über das Plattdeutſche; es iſt mir nicht gleichgültig, ob meine Landsleute meine literairiſche Situation richtig anſehen oder nicht. Ich gehöre nicht zu der Schaar von Dramen-Dichtern, die im Kampf mit dem Publicum liegen; das Publicum war mit kaum Einer Ausnahme immer für mich und Judith, Maria Magdalena, Genoveva, Agnes Bernauer, Michel Angelo, jetzt die Nibelungen haben jedes Mal, und überall gezündet, wie nur je Deutſche Stücke in Gegenwart und Vergangenheit. Ich liege bloß im Kampf mit den Intendanten und den von dieſen abhängigen Journaliſten, namentlich in Wien, wo das „junge Deutſchland" decretirt und mit einem polniſchen Ochſenkopf ſiegelt, und ich werde nicht aus ſtaatlichen, kirchlichen oder gar aeſthetiſchen Gründen ausgeſperrt, ſondern aus Parthei-Rancünen der allerniedrigſten Art. Das Publicum iſt damit, auch hier, ſo wenig einverſtanden, daß ich z. B. zu meinem letzten Geburtstage eine mit Hunderten von Unterſchriften bedeckte Adreſſe erhielt, worin ich, und zwar von der Elite der Reſidenz, aufgefordert wurde, die Nibelungen öffentlich vorzuleſen. Dramatiſche Dichter, die das Publicum nicht packen, exiſtiren für mich ganz und gar nicht, aber das iſt durchaus nicht mein Fall, und an der Sprache kann es, wenn trotzdem das Rechte nicht zu Stande kommen ſollte, wohl auch nicht liegen, denn dieſe hat ſich ſeit Schiller und Goethe nicht verändert und Schiller und Goethe fühlten ſich durch dieſe nicht gehemmt.

Ich gehe morgen mit meiner Familie auf ſechs Wochen nach Gmunden (Oberöſterreich) wo ich einen kleinen Landſitz habe; antworten Sie mir dahin. Ich ſehe den Großherzog wahrſcheinlich noch im Herbſt wieder, ſicher im Winter.

Wien d. 29ſten Juny 1861.

---

11 Laube 12 Graf Lanckoronski 18 vgl. Nr. 713 B. VII S. 31, 7 ff. 29 darnach fehlt der Brief vom 29. Juni 1861 an Grafen Beust in Weimar

Nr. 727. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Gmunden d. 3 July 1861.

Am gestrigen Abend, mein verehrter Freund, habe ich mit meiner Familie meinen dießmaligen Einzug in Gmunden gehalten, und zwar ist es bereits der siebente. Da nun der heutige Tag mit seinem aus Regen und Sonnenschein wunderlich zusammen gesetzten Sprenkel-Wetter uns in's Haus einschließt, so will ich ihn dazu verwenden, mich mit Ihnen zu unterhalten, wozu ich im Lauf der letzten, für mich sehr unruhigen und vielleicht folgenreichen Monate trotz des lebhaftesten Dranges nicht gelangen konnte.

Sie werden in der Zwischenzeit ein Paar polemische Artikel empfangen haben, zu denen ich durch eine Unverschämtheit sonder Gleichen genöthigt wurde. Ich sandte sie Ihnen, weil ich darin nicht bloß meinen gesunden Menschen-Verstand, sondern auch die Rechte und das Interesse unseres abgeschiedenen Freundes Tieck zu vertheidigen hatte. Könnte ich Ihnen die Recension zeigen, die den Herrn Bodenstedt zu seinen Expectorationen gereizt hat, so würden Sie erstaunen, denn sie war bei der unglaublichen Seichtigkeit seiner Arbeit fast unverantwortlich nachsichtig und hat dabei so viel positiven Gehalt, daß ich sie zu meinen besten Aufsätzen rechnen muß. Uebrigens hat die Lection gefruchtet, und Männer, die er selbst in seiner Vorrede prunkend als seine Freunde proclamirt, haben mir ihre Zustimmung zu erkennen gegeben, und sich dagegen verwahrt, daß sie an seiner Plusmacherei Antheil gehabt hätten. Ich gehe immer höchst ungern an eine Polemik, aber ich bin in der Regel mit dem Resultat zufrieden, wenn ich eine geführt habe, und es läßt sich nicht läugnen, daß man zweifelhafte Puncte nie schärfer in's

---

Nr. 727. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 279—281.
12 über Bodenstedt, vgl. XII S. 273 ff.

Auge faßt und klarer entwickelt, als wenn sie bestritten werden. Dennoch würde ich diesen Gewinn mit Freuden aufopfern, und Goethes Wort, daß man selbst dann schweigen müsse, wenn man beschuldigt werde, silberne Löffel gestohlen zu haben, unter allen Umständen befolgen, wenn es nach meiner Meinung nicht einen Welt-Ruhm voraussetzte, dessen er sich zu der Zeit, wo er es aussprach, allerdings erfreute, zu dem aber selbst Jean Paul, an den er es richtete, nicht gelangt ist und nie gelangen wird.

Ich war im May zum zweiten Mal in Weimar und zwar mit meiner Frau, die im zweiten Theil meiner Nibelungen-Trilogie die Brunhild spielte, im dritten die Kriemhild. Mit welchem Erfolg, mögen Sie aus der beifolgenden Zeitungs-Notiz ersehen, die ich unter meinen Papieren fand, als ich

14 diese Notiz lautet nach Bamberg, da dessen Druckvorlage fehlt:

„Das auf Befehl Sr. k. Hoheit des Großherzogs von Sachsen-Weimar auf der Weimarer Hofbühne stattgehabte Gastspiel der k. k. Hofschauspielerin Frau Christine Hebbel war eben so glänzend als kurz. Die Künstlerin trat nur in drei Rollen auf, in der „Maria Stuart" und in der Nibelungen-Trilogie; in dem Schiller'schen Stück als Maria, in dem Hebbel'schen als Brunhild und als Kriemhild. Das Publikum, das in neuerer Zeit Gelegenheit gehabt hat, die bedeutendsten Darsteller und Darstellerinnen zu sehen, nahm sie enthusiastisch auf, und die höchsten Herrschaften würdigten sie der schmeichelhaftesten Auszeichnungen. Der Großherzog erschien nach dem dritten Akt des letzten Theiles der Nibelungen, dessen Proben er auch beigewohnt hatte, in Person auf der Bühne und sprach der Darstellerin wie dem Dichter aufs wärmste seine Anerkennung aus. Die Großherzogin empfing Frau Hebbel zweimal in längeren Audienzen, überreichte ihr in der letzten ein kostbares, zur Erinnerung an die gespielten drei Rollen mit drei echten Perlen gezieries Armband und fügte die Worte hinzu, „sie möge es zu ihrem Andenken tragen". Die Nibelungen-Trilogie selbst hatte den vollständigsten Erfolg. Der erste und zweite Theil wurden zum vierten

Ihren Brief heraus nahm. Wenn Ihnen Herr Doctor Hensen, dessen ich mich sehr wohl erinnere, obgleich wir in der Stunde der Gespenster zusammen trafen, erzählt hat, daß man mein Stück in Weimar als etwas Gewaltiges betrachte und behandle, so wird Ihnen Maltitz das bestätigen; er sagte mir, daß er dort während seines zwanzigjährigen Aufenthalts kein ähnliches Theater-Ereigniß erlebt habe, und das Gleiche sprach der Geheimrath Vogel, der aus Eckermann bekannte Leibarzt Goethes, gegen mich aus. Ja, ich wage es auf die Gefahr hin, daß Sie mich für verrückt halten, wie den Grafen Platen, als er an Gustav Schwab über seinen romantischen Oedipus schrieb, aus voller Brust mit einer Stentor-Stimme persönlich zu wiederholen: das Stück ist auch gewaltig! Aber ich füge freilich rasch hinzu, damit Sie meinen Brief nicht unwillig in den Winkel werfen: ich werde trotzdem nicht, wie unser Aristophanes, mit Minckwitzschen Lorbeeren in die „Kunst" der Unsterblichen eingehen, denn mein Antheil daran ist gering. Ich habe die Fabel, die Charactere und die Situationen entlehnt und bin, wie ich schon neulich nach Stuttgart schrieb, mit einem Uhrmacher zu vergleichen, der ein vortreffliches altes Uhrwerk von Spinngewebe und Staub gesäubert und neu gerichtet hat. Nun geht und schlägt es wieder gut, aber er ist darum nicht der Künstler,

---

Male bei überfülltem Hause wiederholt, und der dritte Theil hatte trotz der unendlich schwierigen Inscenirung und der doch zum Theil sehr mangelhaften Kräfte gleichfalls die größte Wirkung. Der zufällig anwesende Direktor des Hoftheaters zu Schwerin bestellte das Stück gleich nach der Vorstellung, um die nächste Saison damit zu eröffnen, was ein anderes Theater von bedeutendem Rang ebenfalls zu thun gedenkt. Auch Ihre Majestät die Königin-Mutter von Holland wohnte der Vorstellung des letzten Theiles bei und äußerte ihre Zufriedenheit. (T. B.) 5 Friedrich Apoll. Maltitz 8 vgl. Tgb. IV N. 5917, 11ff. 19 ein solcher Brief, wohl an Baron Gall, fehlt

ſondern höchſtens der Küſter. Es handelt ſich alſo kaum um meine perſönliche Angelegenheit und ſo darf ich denn auch ruhig hinzu ſetzen, daß nur die bis auf's Aeußerſte getriebene Perfidie dieß Stück von dem Theater der Stadt, in der ich lebe und die allein die zu einer gehörigen Darſtellung erforderlichen Schauſpieler-Kräfte beſitzt, ausſchließen kann. Auch wird das nicht lange mehr gehen; ſchon ſind Adreſſen, mit Hunderten von Unterſchriften, an mich ergangen, die mich beſtimmen wollen, zu einer öffentlichen Vorleſung zu ſchreiten, und ſolche Demonſtrationen, nicht des Literaten-Geſindels, welches gegen mich und für den Widerſacher iſt, ſondern der Elite von Wien, laſſen ſich nicht auf die Länge ignoriren. Dann werden die Nibelungen über alle Bühnen Deutſchlands wandeln und ſich bleibend einbürgern, was dann für ſchwere Arbeit und große Selbſt-Entſagſamkeit eine kleine und nicht unverdiente Entſchädigung iſt.

Ihren Freund Maltitz, deſſen ich oben erwähnte, habe ich ſchon im Februar kennen gelernt. Er gab mir ein Exemplar ſeiner Anna Boleyn, und wie angenehm ward ich überraſcht, als ich bei'm Aufſchlagen des Trauerſpiels fand, daß es Ihnen gewidmet ſey. Seitdem verkehrten wir gewiſſermaßen in Ihrem Namen mit einander. Ich beurtheile ihn ganz wie Sie; wie Manches iſt z. B. gleich in der Anna Boleyn allerliebſt, wie reizend die Schilderung ihrer Perſönlichkeit durch den Mund des Malers, aber es fehlt der Kunſtverſtand, der dem Ornament das Wuchern, der Karyatide das Verſteckenſpielen verbietet. Er weiß nicht Haus zu halten, und das rächt ſich im Leben nicht allein.

Ueber Ihren Bruder der Braut habe ich in Oeſterreich bis jetzt wenig gehört; das darf Ihnen aber nicht auffallen, denn man lieſ't dort nur noch politiſche Brochüren und Kapucinaden. Zu der neuen Arbeit wünſche ich von Herzen Glück; mir fehlt es jetzt an einem Magnet und ſo treibe ich denn, was

der Tag verlangt. Was sagen Sie zu unser'm Marienbader Freunde Putlitz, der sich über Nacht in einen Tragicus umgewandelt hat? Er hat sich auch in Wien mit „Jung Deutschland" gesetzt und wird gegeben, wie Jeder, mich ausgenommen. Ich hätte hinter seiner Treuherzigkeit nicht so viel diplomatischen Tact gesucht, als er beweist.

Frau und Tochter, letztere jetzt 13½ Jahre, grüßen Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin auf das Herzlichste und ich bin, wie immer,

Ihr

treulichst ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 728. An Eduard Kulke in Wien.

Verehrter Herr!

Es freut mich recht sehr, daß Sie Sich entschlossen haben, nach Weimar zur Tonkünstler-Versammlung zu gehen, denn es muß Ihnen bei Ihrer Lebens- und Studien-Richtung von Wichtigkeit seyn, den dortigen Kreis bedeutender Menschen persönlich kennen zu lernen und Sie finden dazu nie eine bessere Gelegenheit. Ihr freundliches Anerbieten, Briefe und Grüße für mich zu bestellen, würde ich ohne Bedenken annehmen, wenn Nach Ihnen nicht zuvor gekommen wäre; aber dieser war anderthalb Tage in Gmunden und ist Ihnen schwer beladen voran gegangen. Doch bitte ich Sie, Liszt in Weimar und Stern in Dresden, wenn Sie diesen anders sehen, auch Brendel in Leipzig (unbekannter Weise) mich bestens zu empfehlen und mir nach Ihrer Rückkunft recht bald und recht viel von dem Erfolg der großen musicalischen Manifestation zu erzählen. Ich treffe

---

Nr. 728. *H* unzugänglich. Bw. II S. 540f.

mit meiner kleinen Familie am 16ten nächsten Monats in Wien wieder ein.

Mit herzlichem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Gmunden d. 21sten July 1861. Fr. Hebbel.

Nr. 725a. An ? in Gmunden.

Lieber Freund!

Da Dir für Dein gelehrtes Werk die Stelle Apion's fehlt, so schreibe ich sie Dir heraus, wie ich sie

Josephus, c. Ap: lib: II, 9

finde, weil ich wohl weiß, wie fatal es dem wissenschaftlichen Geist ist, mitten auf dem Wege stehen bleiben zu müssen. Sie lautet:

„Als sie (die Juden) einen Marsch von sechs Tagen gemacht, hatten sie Bubonen und deshalb ruhten sie am siebenten Tage, nachdem sie sich in das Land, welches jetzt Judäa heißt, gerettet hatten, und nannten den Tag Sabbath, die Sprache der Egypter beibehaltend, denn die Egypter nennen die Bubonen-Krankheit Sabbatosis. (σαββατωσις.)

Anbei auch Otto Prechtler's Abhandlung über eine verlaufene

„Tochter des Waldes".

Dein

Orth d. 26 Fr. Hebbel.

July 1861.

Nr. 725a. *H* im Besitze Hans von Müllers in Wilmersdorf bei Berlin. Adressat nicht genannt und mir zu bestimmen unmöglich (vielleicht La Roche?). 14 aus welcher Übersetzung dies, übrigens richtige, Zitat stammt, konnte ich nicht feststellen 20 wohl ein Brief Prechtlers über sein „Waldkind", zuerst „Waldtochter" genannt, vgl. Bw. II S. 564f.

Nr. 729. An Grossherzog Karl Alexander in Weimar.

E. K. Hoheit

haben geruht, mich in meinem ländlichen Aufenthalt durch einen neuen Huldbeweis zu beglücken; ich nehme ihn entgegen, wie man die Gnaden-Geschenke empfängt, die von oben kommen. Man erfreut sich ihrer mit innigstem Dank, ohne mit sich darüber zu hadern, ob man ihrer auch würdig sey, denn man weiß, daß die Rechnung eine unendliche ist. Aber ich will der Ermunterung E. K. H., im Handeln immer dem tiefsten Zug der Seele zu folgen, sogleich entsprechen, indem ich mich erkühne, diesem Blatt ein Gedicht beizuschließen, das noch keinen Leser gehabt hat. Das furchtbare Ereignis in Baden hat mir acht Tage lang keine Ruhe gelassen; Erdbeben, Ueberschwemmungen, Feuer speiende Berge sind in meinem Augen Nichts gegen solche Eruptionen des menschlichen Gehirns, die doch, da sie mit der Vernunft absolut Nichts zu thun haben, unbeschadet der Zurechnungsfähigkeit, mit ihnen zusammenhängen müssen, und ich gelange nicht eher wieder zum Frieden mit mir selbst, ja mit der Menschen-Natur überhaupt, als bis ich sie mir auf irgend eine Weise moralisch auflösen kann. Mein Gedicht, ein Pendant zu einem früheren, in Folge einer amtlichen Aufforderung des Ministeriums bei gleichem schrecklichen Anlaß an den Kaiser gerichteten, entstand gestern; mögen E. K. H. es des Gegenstandes wegen flüchtiger Durchsicht nicht unwerth halten! Carl August von Sachsen-Weimar bildet den Mittelpunct und ich durfte Ihm die Ehre geben, die Ihm gebührt, ohne bei Seinem Erlauchten Enkel einen unrühmlichen

---

Nr. 729. *H* unzugänglich. Tgb. IV N. 5927 mit Adr. Sr Königl. Hoheit, dem Großherzog von Sachsen-Weimar. 11 vgl. VI S. 412ff. 12 das Attentat O. Beckers auf K. Wilhelm von Preussen in Baden-Baden 20 vgl. VI S. 306ff.

Verdacht zu erwecken, denn ich wiederholte nur, was die Geſchichte ſagt.

In tiefſter Ehrfurcht pp

Gmunden d. 31. July
1861.

Nr. 730. An L. W. Luck in Wolfskehlen.

Gmunden in Oberöſterreich
d. 15ten Aug: 1861.

Verehrteſter Freund!

Entſchuldigen Sie die lange Verſpätung meiner Antwort mit dem ganz wunderbaren Wetter der dießjährigen Ferien-Monate meiner Frau. Wir bringen dieſe in der Regel auf unſerer kleinen Beſitzung im Gebirge zu, und da es dort der Regentage nur zu viele giebt, ſo verſpare ich mir für dieſe die Erledigung meiner Correſpondenz. Dieß Mal aber ſchritt die Zeit in blauem Taffet an uns vorbei und da Gmunden ſich von Jahr zu Jahr mehr hebt, wie der Mode-Ausdruck lautet, d. h. immer beſuchter, immer theurer und bis auf die grandioſe Natur immer unleidlicher wird, ſo kam ich zu Nichts. Ich bin damit zwar ganz wohl zufrieden, denn ich brachte die Zahl meiner Bäder, die ich als Sohn der Nordſee leidenſchaftlich liebe, über funfzig hinaus und die Sonnen-Untergänge ſind hier von einer Schönheit, wie nicht überall in der Schweiz. Dazwiſchen gab es zur Abwechslung einige furchtbare Orcane, welche Kirchen und Häuſer abdeckten und Bäume von der Dicke und dem Um-

5 darnach fehlt der Brief aus Gmunden, 6. August 1861 an Ernst Brücke in Wien

Nr. 730. *H* unzugänglich. Nach einer Abschrift Nachlese II S. 153—155.

ſo grauſam ſein kann, wie Einer, der ſich ſelbſt öffnen muß! — (zum Aelteſten) Gieb Befehl. Wegen meines Vorſchlags will ich Dich um Verzeihung bitten, das heißt morgen, wenn ich dann noch lebe.

Judith (zum Aelteſten). Sag' nein!

Der Aelteſte. Ich ſage Ja, denn ich ſehe ſelbſt nicht, woher uns Hülfe kommen ſoll.)

Achior (tritt unter das Volk). Oeffnet, nur erwartet keine Gnade vom Holofernes. Er hat geſchworen, das Volk, welches ſich ihm zuletzt unterwerfen würde, von der Erde zu vertilgen, (daß auch ſeine Spur nicht bleibe.) Ihr ſeid die Letzten.

Judith. Das hat er geſchworen?

Achior. Ich ſtand dabei. Und ob er ſeinen Schwur halten wird, mögt Ihr daran erkennen: Er ergrimmte über mich, als ich von der Macht Eures Gottes ſprach, und ſein Zorn iſt Tod. Aber, ſtatt mich nieder zu hauen, befahl er, wie Ihr wißt, daß ich zu Euch geführt werde. Ihr ſeht, ſo wenig zweifelt er an Eurem Untergang, daß er den Mann, den er haßt, und deſſen Kopf er mit Gold aufwiegen will, aus der Hand giebt, weil er ſich an ihm erſt dann rächen mag, wenn er ſich zugleich an Euch rächen kann. (Und ſo fern iſt ihm jeder Gedanke an Gnade, daß er für ſeinen Feind keine härtere Strafe auszuſinnen weiß, als diejenige iſt, die er Euch zugedacht hat!

Volk. Es ſoll nicht geöffnet werden. (Wenn wir durch's Schwert umkommen wollen, ſo haben wir ja ſelbſt Schwerter!)

Joſua. Laſſet uns eine Zeit beſtimmen. Alles muß ein Ende haben.

Volk. Eine Zeit! eine Zeit!

Der Aelteſte. Lieben Brüder, ſo habt noch fünf Tage Geduld, und harrt der Hülfe des Herrn!

Judith. Und wenn der Herr nun noch fünf Tage länger braucht?

ſang eines Mannes abraſirten, wie dünnes Schilf, mein eignes Haus und mein Gärtchen aber, gedeckt durch die Berge, wie ſie es ſind, faſt ganz verſchonten, obgleich ein dicht vor dem Fenſter ſtehender alter Birnbaum an der Krone gezauſ't wurde, daß das Erdreich, in dem er wurzelte, Riſſe bekam, die ſich abwechſelnd aufthaten und wieder ſchloſſen. Auch an Ergötzlichkeiten aus der edlen Menſchenwelt fehlte es nicht. So brachte mir z. B. ein alter Engliſcher Sprachmeiſter ein Gedicht, das er in ſeinen Mußeſtunden zu Ehren Cavours angefertigt hatte, mit der naiven Bitte, es ins Deutſche zu überſetzen und war ſehr verwundert, als ich ihn ſtatt aller Antwort fragte, ob er ſeinerſeits wohl, wenn es Nina Sahib in Indien gelungen wäre, die „blutige Tyrannei" der vereinigten drei Königreiche zu brechen und den „edlen" Hindus die verlorne Freiheit zurück zu erobern, einen von mir zur Feier des Helden verfaßten Hymnus ins Engliſche übertragen haben würde. Ein Bekannter meines Hauſes, ein Graf Schönfeld, geht in der Nacht daran vorbei und bemerkt einen Lichtſchimmer, den er nicht auf die natürliche Urſache zurückzuführen weiß. Er redet am nächſten Tage darüber und der Lichtſchimmer verwandelt ſich noch vor Abend im zweiten und dritten Munde in ein leuchtendes Rind, das von Ecke zu Ecke gehüpft iſt. Den folgenden Tag weiß mein eigner Hausmeiſter bereits von einem ungeheuren ſchwarzen Hund zu erzählen, der ihm einmal die Haare zu Berge getrieben hat, und nun bewohne ich eigentlich eine Geſpenſterburg, denn die nächtlichen Abentheuer vermehren ſich, wie ein Schneeball, den die Knaben zum Kopf des Schnee-Mannes aufrollen, und meinem Töchterchen iſt trotz ihrer dreizehn Jahre keineswegs ganz geheuer dabei. Mich intereſſirt jede Geneſis und alſo auch die der Volks-Poeſie. Zu einer ernſteren Betrachtung regte mich die kleine Stadt, die Ihnen hiſtoriſch aus den Bauernkriegen in Erinnerung ſeyn wird, dieß Mal ſelbſt an. Sie

kommt, wie ich vorhin ſchon bemerkte, in Aufnahme, die elegante Welt, die ehemals bloß durch flog, um raſch nach Iſchl zu gelangen, bleibt hängen, die Promenade verlängert ſich mit jedem Jahr und ein Prunkgebäude ums andre ſteigt aus der Erde. In demſelben Maaße aber vermehren ſich Noth und Elend, die Speculanten floriren, aber der arme Mann, zu dem man in Oeſterreich überall auch den Beamten mitrechnen muß, kann kaum noch leben, und die unſaubern Erwerbsquellen, die in den Winkeln großer Städte ſprudeln, fangen auch hier an zu ſickern. Ich habe den Kreislauf, von dem die abſtracte National-Oeconomie faſelt, wenn man ſie daran erinnert, daß die Ausfuhr doch immer erſt eintreten ſolle, wenn die natürlichen Bedürfniſſe des Landes gedeckt ſeyen, immer für eine Illuſion gehalten; hier ſehe ich das nun einmal mit meinen eignen Augen. Unnatürliche Fettwucherung in einzelnen Gliedern und Erſchöpfung des Körpers, das wird immer das nächſte Reſultat ſeyn, und wer beſtimmt das letzte. Verzeihen Sie, daß dieß keine eigentliche Antwort auf Ihren Brief iſt, aber wir ſind ja im Reinen und ich wollte Ihnen doch noch vor meiner Abreiſe ein Lebenszeichen ſenden!

Mit den beſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Morgen geht's nach Wien zurück.

Nr. 731. An Grafen von Beust in Weimar.

Ew. Excellenz

darf ich nicht ermangeln, für die hochgeneigte Zuſchrift vom 22ſten d. M., welche ich ſo eben empfangen, ſogleich meinen

---

Nr. 731. *H* unzugänglich. Nach Hebbels Konzept bei Christine Hebbel Nachlass II S. 155—157.

ſchuldigen Dank abzuſtatten. Es freut mich unendlich, daß Se. Königliche Hohheit, der Großherzog, geruht haben, mein Gedicht und die Zuſendung desſelben mit gewohnter Huld und Nachſicht aufzunehmen; es freut mich nicht bloß meiner ſelbſt wegen, ſondern auch der Sache wegen. Man muß vielleicht in Oeſterreich leben, um zu erfahren, in welchem Grade der Deutſche Name jetzt gehaßt wird, und wie nothwendig es iſt, daß wir Alle die elenden häuslichen Zwiſtigkeiten, die Zänkereien um die hohlen politiſchen Formen und dergl. ruhen laſſen, um in der Stunde der Gefahr gegen die uns von allen Seiten drohende Racen-Verſchwörung gerüſtet zu ſeyn. Es iſt unglaublich, was man hier jetzt zu hören und zu leſen bekommt; Ziska, Rakozky [sic] und Kosciusco gehen wie lebendig herum, da dürfen wir uns wohl auch einmal wieder an unſ're Heroen erinnern, und des gewichtigen Scepters gedenken, das ſie Alle zu Paaren trieb. Was nun die gnädigſte Frage anlangt, die Se. Königl. Hohheit an mich ſtellen zu laſſen geruhen, ſo bin ich im Moment noch nicht im Stande, ſie poſitiv zu beantworten, weil ich ſelbſt noch keine poſitive Antwort habe. Ich bin in der ganzen Angelegenheit auf's Genaueſte den Fingerzeigen gefolgt, welche Ew. Excellenz mir durch den Herrn Hofrath Marſchall zukommen ließen. Herr Hofrath Marſchall ſchrieb mir am 20ſten Juny, daß es theils aus Rückſicht auf den Kaiſerlichen Hof, und theils wegen einiger bereits abgeſchloſſener Gaſtſpiele wünſchenswerth erſcheine, wenn meine Frau erſt im März für Weimar disponible würde, und darnach habe ich, mit beiden Gründen vollkommen einverſtanden, unſeren Antrag geſtellt. Wie meine Frau dem Kanzlei-Director des Oberſtkämmerer-Amts, dem Herrn Hofrath Raymond, ihr Geſuch zuerſt vortrug, bat er ſie auf das Dringendſte, ſich wenigſtens noch acht Tag zu beſinnen, indem er den ganzen früheren Vorfall amtlich als einen völlig conſequenzloſen der Uebereilung bezeichnete. Sie mußte aus Höflichkeit auf ſeine

Bitte eingehen; bevor die acht Tage aber verstrichen waren, erkrankte er und sie konnte ihn vor den Ferien, die vom 1sten July bis zum 16ten August reichen, überall nicht mehr sprechen, da sie billig Anstand nehmen mußte, in einer so delicaten Sache etwas zu brüskiren. Sie konnte den entscheidenden Schritt daher erst nach der Rückkehr von Gmunden thun, doch wird das Definitivum nun wohl nicht lange mehr auf sich warten lassen, und ich brauche nicht erst hinzu zu fügen, daß ich keinen Augenblick säumen werde, es Ew. Excellenz mitzutheilen. Indem ich mich Sr. Königl. Hoheit unterthänigst zu Füßen lege, bitte ich Ew. Excellenz, Hoch-Ihrer Frau Gemahlin meinen Respect zu vermelden und zeichne mich mit der größten Hochachtung als

Ew. Excellenz

ganz gehorsamster Diener

Friedrich Hebbel.

Wien d. 26sten Aug: 1861.

Nr. 732. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Jetzt, mein theurer Freund, wird Deine Odyssee zu Ende seyn, wie mein Idyll es längst ist. Du wirst in diesen Tagen wieder an der Ilm eintreffen, wie ich längst an der Donau sitze. Mögest Du viel Gesundheit und Lebensmuth mit heim bringen! Deine Spuren sind mir mehrfach aufgestoßen, wenn auch nur in Karten-Gestalt; auch die Hausmeisterin zum „Rühfuß" überreichte mir eine, die ich mit tiefem Bückling entgegen nahm.

In Weimar hast Du Manches verändert gefunden, wenn die Fama nicht falsch berichtet; Liszt ist fort, wie es heißt, für immer, und die Altenburg im buchstäblichen Sinne versiegelt.

Nr. 732. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 77 f.

Das war nun wohl auch, wie einmal Alles ſtand, das Beſte; ich weiß perſönlich gar Nichts von ihm. In Wien geht ſtark die Rede, daß Du Laube ablöſen würdeſt; ich halte das, wenn das Gerücht auch noch verfrüht ſeyn ſollte, für ſehr möglich, ja wahrſcheinlich. Doch würde auch die Gewißheit mich nicht einen Augenblick von der Ueberſiedlung abhalten, denn Du müßteſt jedenfalls auf eine conditio sine qua non eingehen, die Dich verhinderte, für uns etwas Weſentliches zu thun, ſo aber halte ich es nicht länger aus, wenn ich nicht durchaus muß. Das beſorge ich nun nicht, obgleich die Schraube ſich hier äußerſt langſam dreht, ſo daß bis zur Stunde das Definitivum noch nicht da iſt, wozu nun freilich die Krankheit des Hofraths Raymond und die darüber eingetretenen Ferien mit beigetragen haben mögen. Man iſt hier ſo weit davon entfernt, uns gern oder auch nur gleichgültig ziehen zu laſſen, daß man im Gegentheil Alles aufbietet, uns zu halten. Das iſt auch ganz natürlich, denn meine Frau hat nie aufgehört, zu den Lieblingen des Publicums zu zählen und auch ich war nicht umſonſt funfzehn Jahre hier. Ich werde Dir, wenn wir uns wieder ſehen, die Beweiſe ſchriftlich vorlegen, wie ſehr man die Vermittlung wünſchte; nicht Deinetwegen, unter uns bedarf's deſſen nicht, ſagt Max Piccolomini, aber gewiſſer Leute wegen, die es ſonſt nicht glauben würden, daß man 5000 fl. lebenslänglich, gegen 1500 Thaler in die Schanze ſchlägt, wenn es ſich um Nichts, als um einen freieren Athemzug handelt. Da ſo wenig mit Raymond, wie mit Laube aus der Stelle zu kommen war, ſo bin ich direct an den Oberſtkämmerer gegangen, und nun wird's wohl endlich vom Fleck rücken. So wie das Reſultat da iſt, melde ich es Dir ſogleich; zwiſchen uns iſt ja Alles ſtipulirt und in der Penſions-Frage verlaſſe ich mich ganz auf Dich, auf Deine Freundſchaft, wie auf Dein Talent. Eile iſt ohnehin nicht vorhanden, da Ihr uns vor März oder April nicht braucht und

ich die Zeit des Gagen-Wegfalls möglichst abzukürzen wünschen muß; oder hätte ich von Deiner Großmuth eine Entschädigung zu erwarten? Uebrigens habe ich untrügliche Proben in Händen, daß wir dem gnädigsten Herrn nach, wie vor, willkommen sind; da wird sich denn auch wohl der Minister gefügig zeigen, wenn ein Meister, wie Du, ihn knetet.

Dein Wink, in den letzten Theil der Nibelungen noch eine Scene zwischen Dietrich und Etzel einzulegen, ist mir sehr fruchtbar geworden; sie ist bereits geschrieben, und nun sie fertig ist, begreif' ich gar nicht mehr, wie sie je fehlen konnte. Auch als politischer Dichter habe ich mich versucht, die Indignation über den verrückten Becker hat mir eine Ansprache an den König von Preußen eingegeben. Es ist doch unglaublich! Ein solcher Mensch weiß, daß der Sandsche Meuchelmord Deutschland dreizig Jahre gekostet und alle Gefängnisse gefüllt hat, und er glaubt, die verruchte Dummheit im größten Styl wiederholen zu dürfen, bloß, weil er sein kostbares Studenten-Leben daran setzt. Mich hat selten etwas mit solchem Ekel erfüllt, und ich fürchte die Folgen. Meine Frau läßt Dich jetzt nicht bloß grüßen, sondern legt sich Dir zu Füßen und mein Töchterchen lukt auf den Zehen zu Deinen Fräulein hinüber. Mit Einem Wort: das Herzlichste zum Winter von Haus zu Haus

Dein

Wien d. 31. Aug: 61 Fr. H.

Kommt Gutzkow?

Hast Du eine Literatur-Geschichte von Herrn Johannes Minckwitz gelesen? Fast so ergötzlich, wie Till Eulenspiegel! Jedoch nicht so naiv und darum ernstester Züchtigung werth!

---

8 vgl. „Nibelungen" V. 4544 ff. 12 vgl. VI S. 412 ff.

26—28 am Seitenrande zugesetzt

Nr. 733. An Adolph Stern in Dresden.

Ich ſende Ihnen hiebei die Nibelungen-Stücke, die Sie zu leſen wünſchen, muß aber leider wirklich um Remittirung in acht bis zehn Tagen bitten, da ich nur dieſs einzige Exemplar beſitze. Theil 1 und 2 ſind nur zur Hälfte collationirt; ſollte Brunhild irgendwo „wie ein Schaaf“ murmeln, ſtatt „wie im Schlaf“ ſo ſetzen ſie dieſe und ähnliche Verſionen auf Rechnung meines Abſchreibers, der mich oft mit genialen Einfällen beſchenkt. In dieſem Werke ſtecken die beſten Stunden meiner letzten fünf Lebensjahre und die Studien von anderthalb Decennien; da nun obendrein der dankbarſte Stoff hinzukommt, ſo würde ich ſogar dem momentanen Erfolg mit einigem Vertrauen entgegen blicken, wenn nicht unſere Tags- und Literatur-Geſchichten-Kritik von Principien beherrſcht wäre, die mit aller Poeſie im entſchiedenſten Widerſpruch ſtehen. Denn ob man, wie der Leipziger Nicolay redivivus, den plumpſten Realismus predigt und dadurch, wahrſcheinlich wider Wiſſen und Willen, die große Secte der Materialiſten um einen Aeſthetiker vermehrt, oder ob man, wie der ſonſt ſo redliche und ſo unverkennbar nach Wahrheit und Unpartheilichkeit ſtrebende Gottſchall, das aller Beſtimmbarkeit baare, mir ganz unverſtändliche Evangelium des Modernismus verkündigt, immer wird der Schöpfungsact der Phantaſie, auf dem Anfang und Ende der Kunſt beruht, negirt. Zu dieſem allgemeinen Schickſal kommt bei mir nun noch das perſönliche hinzu, daß man nicht aufhört, mich mit einer Vorrede zu hudeln, die mit meiner Praxis ſo wenig zu ſchaffen hat, wie Schillers Abhandlung über die Moralität der Schaubühne mit der ſeinigen und die, wie dieſe, aus Zeitverhältniſſen entſprang. Als die Räuber entſtanden, mußte den

---

Nr. 733. *H* unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II S. 508 f.
8 Lottſam 16 Julian Schmidt 26 zu „Maria Magdalene“

Herren Paſtoren dargethan werden, daß das Theater ſich in weſentlichen Puncten vom Frauenhauſe unterſcheide, und der am meiſten bei der Sache betheiligte junge Dichter übernahm die Arbeit; als Judith, Genoveva und Maria Magdalena erſchienen, wurde von allen Philoſophenkanzeln proclamirt, der Standpunct der Kunſt ſey überwunden, und ich war nicht dünkelhaft genug, das zu ignoriren, ſondern ich ſuchte mich, jedoch mehr auf den Antrieb eines Freundes, als aus eigener Bewegung, mit dem Verdict aus einander zu ſetzen. Schiller hat man ſeine Abhandlung nie vorgehalten, mir apportirt jeder Hund meine Vorrede, ich muß mich alſo auch dieß Mal wohl darauf gefaßt machen, von „Problemen“ zu hören, an die ich nie gedacht habe und nebenbei Einiges über romantiſche Sympathieen zu vernehmen. Der Unbefangene wird jedoch hoffentlich finden, daß ich mir jetzt, wie immer, das Geſetz der Darſtellung vom Gegenſtand geben ließ, und daß ich trotz des von dieſem unzertrennlichen mythiſchen Hintergrundes eine in allen ihren Motiven rein menſchliche Tragödie aufzubauen ſuchte, denn es iſt doch wahrlich, wenn es auch nur Wenige zu faſſen ſcheinen, etwas ganz Anderes, ob ein Kunſtwerk in ein mythiſches Colorit getaucht wird, wie z. B. Shakespeares Sturm, oder ob man ihm phantaſtiſche Räder und Federn giebt, wie Kleiſt theilweiſe ſeinem Käthchen von Heilbronn.

So viel in aller Eile bei ſtarker Grippe. Herr Kulke wird mir nächſtens Ihren Roman bringen. Die Aufführung in Dresden ſtand im Frühling feſt, nur das war noch unentſchieden, ob die Saiſon mit dem Stück eröffnet werden ſolle. Doch behalten Sie das auch jetzt noch ganz für Sich. Die Nachricht aus Weimar iſt verfrüht; auf keinen Fall handelt es ſich um eine Anſtellung für mich. Um das Eichkätzchen-Wäldchen beneide ich Sie!

Wien d. 6. Sept. 1861.

---

8 Felix Bamberg

Nr. 734. An Albert Borcherdt in Hamburg.

Geehrteſter Herr!

Ich kann zwar von dem Sonett, das Sie mir überſandt haben, nicht ſo günſtig denken, wie Sie, jedoch auch nicht ſo ungünſtig, daß ich Sie erſuchen müßte, es ungedruckt zu laſſen. Als ich es zuerſt las, was zufällig vor dem Leſen Ihres Briefes geſchah, hielt ich es für ein mir gänzlich fremdes Product; ſpäter erinnerte ich mich allerdings, daß ich es einmal zu einem beſtimmten Zweck für einen meiner Freunde gemacht und es dann, wie hundert andere Gelegenheits-Gedichte, die zu ihrer Zeit ausflogen und zerſtoben, für immer vergeſſen habe. Nehmen Sie es ruhig in Ihren Braga auf; nur haben Sie die Güte, in einer kleinen Notiz zu bemerken, daß es ein Jugendſtück iſt.

Ich danke Ihnen recht ſehr für das beigeſchloſſene Heft Ihres Journals. Von den poetiſchen Beiträgen haben mir Ihre „Kränze“ am meiſten zugeſagt. Aus dem übrigen Inhalt erſehe ich mit Freuden, daß Sie und die mit Ihnen verbundenen Freunde Sich in den verſchiedenſten wiſſenſchaftlichen Richtungen

---

Nr. 734. *H* im Beſitze des Herrn Dr. Albert Borcherdt in Remagen a. Rh. Bisher nur im Tgb. IV N. 6185 mit der Angabe: Brief an *Borchledt* und dem falschen Datum 8. Okt. 61 ein Satz (S. 71, 8f). Wie wir aus Kulkes „Erinnerungen“ S. 64 und dem Tgb. IV N. 5950 wissen, erhielt Hebbel am 4. Oktober 1861 aus Hamburg von einem jungen Dichter einen Brief, dem ein „Sonett“ (VII S. 174f.) beilag, ein Jugendprodukt Hebbels. Es erschien in der Zs. „Braga“ (vgl. VII S. 429). Herausgeber dieser Zeitschrift war aber nach Brümmers Lexikon I S. 155 Albert Borcherdt. Er musste also der Adressat sein. In Kürschners Literaturkalender fand ich ihn auf und erhielt von ihm *H* zur Abschrift. 9 Janinski 13 ist geschehen 16 „Die Kränze. Sonnet.“ Braga. Organ für Wissenschaft und Kunst. Redigiert von einem Kreise deutscher Jünglinge. Herausgegeben unter Verantwortlichkeit von Carl Fischer. II. Heft. Oktober. Hamburg 1861 S. 45

bewegen. Das iſt das Wahre; der Dichter iſt immer nur der Zahlmeiſter des Menſchen und ehe man die Welt wieder ausgeben kann, muß man ſie in ſich aufgenommen haben. Ihre Anſichten über die Deutſche Politik werden ſich ändern, ſobald Sie Sich mit dem wirklichen Zuſtand Europas und mit der moraliſchen Beſchaffenheit ſeiner Völker gründlich vertraut machen. Die Deutſche Jugend kann ſich nicht genug von der Ueberzeugung durchdringen, daß man unter den Thieren nicht Menſch ſeyn kann, ſondern nur Jäger, Fiſcher oder Hirt; das Volk iſt verloren, das dem bornirteſten, mit den Racen unmittelbar geſetzten Egoismus gegenüber dem Kosmopolitismus huldigt, ſo wünſchenswerth es auch an ſich wäre, wenn er die Welt regierte.

Ich grüße Sie herzlich.

Ihr aufrichtig ergebener

Wien d. 7 Oct: 1861. Friedrich Hebbel.

Nr. 735. An Christine Hebbel in Wien.

Dresden d. 11ten Oct: 1861.

Meine theuerſte Chriſtine!

Wohl behalten und nicht all zu marode traf ich geſtern Nachmittag um drei Uhr bei'm ſchönſten Wetter in der ſchönen Elbſtadt wieder ein. Unterwegs und zwar zwiſchen Prag und Loboſitz, demſelben Loboſitz, in welchem uns einſt als einzige Stadt-Merkwürdigkeit der Baum gezeigt wurde, an dem ſich ein Nachtwächter aufgehängt hatte, machte ich drei Gedichte. Eins davon, ein Lied, ſetze ich Dir her.

---

4 in dem Aufsatze von Lefaki „Deutschlands Gränzen" S. 36—47

Nr. 735. *H* in Weimar. Nachlese II S. 157—159 25 ſich

einſt

Der Aelteſte. Dann ſind wir todt! Will der Herr uns helfen, ſo muß es in dieſen fünf Tagen geſchehen; wir werden ohnehin ihr Ende nicht alle erleben!

Judith (feierlich, als ob ſie ein Todesurtheil ſpräche). Alſo in fünf Tagen muß er ſterben!

Der Aelteſte. Wir müſſen das Aeußerſte thun, um uns nur noch ſo lange zu halten. Wir müſſen das Opfer des Herrn, den heiligen Wein und das Oel, unter uns vertheilen! Wehe mir, daß ich einen ſolchen Rath geben muß!

Judith. Ja, wehe Dir! Warum räthſt Du nicht lieber ein anderes Aeuſſerſtes? — (zum Volk) Ihr Männer von Bethulien, wagt einen Ausfall! Die kleinen Brunnen liegen dicht an der Mauer; theilt Euch in zwei Hälften; die Eine muß den Rückzug und das Thor decken, während die Andere in Maſſe anſtürmt; es kann gar nicht fehlen, Ihr bringt Waſſer herein!

Der Aelteſte. Du ſiehſt, Keiner antwortet.

Judith (zum Volk). Wie ſoll ich das verſtehen? (nach einer Pauſe) Doch, es freut mich. Wenn Ihr nicht das Herz habt, es mit ein Paar hundert Soldaten aufzunehmen, ſo werdet Ihr noch weniger ſo vermeſſen ſein, die Rache des Herrn herauszufordern, und Eure Hand frevelnd nach der Speiſe des Altars auszuſtrecken!

Der Aelteſte. Dieß iſt nöthig, und hundertfältig ſoll es erſetzt werden. Das Andere iſt zu bedenklich; ein offenes Thor wäre die Todeswunde der Stadt. Auch David aß die heiligen Brodte, und er aß ſich nicht den Tod.

Judith. David war ein Geweihter des Herrn. Wollt Ihr eſſen, wie David, ſo werdet zuvor, wie David. Eſſet und trinket, aber heiliget Euch erſt!

Einer im Volk. Warum hören wir auf die!

Ein Anderer. Schäme ſich, wer es nicht thut. Iſt ſie nicht, wie ein Engel?

Ich legte mich unter den Lindenbaum
In dem die Nachtigall ſchlug,
Sie ſang mich in den ſüßeſten Traum,
Der währte auch lange genug.

Denn als ich erwachte, da war ſie fort
Und mich bedeckte das Laub,
Doch leider nicht ſo, wie am dunklern Ort,
Die glühende Aſche der Staub.

Meine Reiſe ging ganz gut von Statten, obgleich der Wagen bis Lundenburg vollgepfropft war, wie eine Holländiſche Heeringstonne. Wie wir über die große Donau fuhren, erblickte ich in dem jenſeitigen Wäldchen mehrere luſtige Feuer, um die ſich ſchattenhafte Geſtalten herum bewegten. Offenbar wurde dabei gekocht; in der unmittelbaren Nähe einer Stadt, die vorzugsweiſe durch ihre Polizei berühmt iſt, gewiß eine wunderliche Erſcheinung. Meine Reiſe-Gefährten gaben mir durch ein äußerſt lebhaft geführtes Geſpräch ſtundenlang ein Räthſel auf, indem ich gar nicht heraus bringen konnte, welcher Sprache ſie ſich bedienten und welcher Nationalität ſie angehörten. Zuletzt zeigte ſich's, daß ich Landsleute vor mir hatte, wirkliche vollblütige Deutſche, aber Schweinehändler, die ſich über die Modalitäten des Geſchäfts unterhielten. Die Nacht verſchlief ich zum Theil und die kleine Taſche leiſtete gute Dienſte als Kopfkiſſen. Am frühen Morgen verſetzte mich die Kartoffel-Ernte, die überall, wie in Dithmarſchen, mit Sonnen-Aufgang zu beginnen ſcheint, in meine Jugend zurück, aber nicht in das erquicklichſte Stadium derſelben. Als ich die kauernden Knaben und Mädchen erblickte, die hinter dem Spaten herkriechen und die Knollen aufleſen, die er entblößt, empfand ich das Prickeln in den Fingerſpitzen noch einmal, de[n] mir

1ff. vgl. VI S. 417, dazu VII S. 380

dieſe Frühſtunden einſt ſo ſchrecklich machte, und war mit dem Rauch und Qualm meiner dritten Claſſe vollſtändig ausgeſöhnt. Titi wird es intereſſiren, daß junge Schildkröten die Reiſe mit machten, kleine poſſirliche Dinger von Fingers Länge, die aus den Luftlöchern ihrer Brauſe-Pulver-Schachteln die Köpfchen zuweilen neugierig hervorſtreckten. Ein Herr hatte ſie aus Italien mitgebracht, und zwar für ſeine Ur-Enkel, denn er war ein Patriarch. Kurz vor Prag ergab ſich noch eine halb ergötzliche, halb ärgerliche Scene. Ich machte einen Scherz über den Kaffee, der uns zur Erquickung in der Prager Eiſenbahn-Reſtauration erwarte, und ein junger Mann ſtimmte mit ein. Plötzlich erhob ſich aus einem dunklen, von der Sonne nicht beſchienenen Winkel heraus ein Individuum, erklärte ſeinen Abſcheu gegen alles Preußiſche und alle Preußen, und meinte, die ſchimpften immer auf Oeſterreich, bei'm Kaffee fingen ſie an und bei'm Kaiſer hörten ſie auf. Es war offenbar einer von den Lumpen, die mit den Ohren arbeiten, aber aus der Claſſe der Eſel; ein ſpitziges, durchſichtiges Geſicht. Wir beſtraften ihn dadurch, daß der junge Mann ſich als gebor'ner Prager zu erkennen gab und ich ganz einfach meinen Ueberrock ſo weit aufknöpfte, bis die Ordensbänder ſichtbar wurden und dann ſagte, es freue mich, endlich einmal einen echten Patrioten zu ſehen, der zu Ehren des Vaterlandes wahrſcheinlich Stiefelwichſe für Kaffee tränke. Er antwortete noch, aber böhmiſch. Dummes Zeug nicht wahr? Doch Ihr hört's gern!

Wenn Du dieſe Zeilen zeitig genug erhältſt, um Dich darnach richten zu können, ſo ſchicke doch auch noch Deinen zweiten (Sonntags-) Brief poste restante nach Hamburg und erſt den dritten nach Berlin.

Mit Gruß und Kuß Euer altes Nux.

---

25 wohl Anſpielung auf Goethes „Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen“

Nr. 736. An Christine Hebbel in Wien.

Magdeburg d. 12ten Oct. 1861.

Meine theuerſte Chriſtine!

Es iſt Abends 9 Uhr und ſeit 4 bin ich in Magdeburg. In den Straßen iſt es noch ſehr lebendig, es herrſcht die Sonnabends-Fröhlichkeit, die einen ganz eigenthümlichen Character hat, aber ich habe mein Bier bereits getrunken und einen köſtlichen Aal verzehrt, und bin nun auf mein Zimmer gegangen, um den heutigen Tag, ſo gut es geht, noch mit Dir zu theilen. Ueber die Nibelungen-Angelegenheit ſchrieb ich Dir aus Dresden Nichts, obgleich ich den Hofrath Pabst gleich beſucht hatte. Ich hielt ſie nach der Art, wie das diplomatiſche kleine Männchen ſprach, für verloren, doch ſteht es nach den Aufklärungen, die Doctor Stern mir gab, anders und beſſer damit, wenn die Sache auch noch ſehr kraus ausſieht. Der Kronprinz von Sachſen hat den Intendanten, Baron Lüttichau kürzlich im Hofzirkel gefragt, er höre ſo viel von mir und ſehe Nichts auf der Bühne; woher das rühre? Und dieß wird den Ausſchlag geben; doch kommt das Stück auf keinen Fall vor dem erſten Januar. Der Tag, den ich in Dresden zubrachte, verſtrich mir in Stern's Geſellſchaft recht angenehm; von Kunſtſchätzen ſah ich nur die Sixtina und den Moſes von Michel Angelo. Dieſer dürfte das bedeutendſte Werk der Sculptur ſeit Phidias ſeyn und reicht weit über das Beſte von Thorwaldſen und Canova hinaus. Eine Kraft, die ſich in dem wellenförmig ergoſſenen Bart noch nicht erſchöpfen kann, ſondern der Hörner zur völligen Entleerung bedarf, und die doch nur der Träger eines noch unendlich viel größeren geiſtigen Vermögens iſt! Stern ſah ſich unter die

---

Nr. 736. *H* in Weimar. Nachlese II S. 159—162.

Nibelungen verſetzt, und freilich muß man, wenn man Hagon und Kriemhild begreifen will, eher an den Moſes, als an die Figuren, die der Conditor vor ſeine Schaufenſter ſtellt, zurück denken! Nun noch allerlei Curioſa, doch vorher das Bekenntniß, daß ich keineswegs noch bei ſpäter Abendkerze an meinem Tiſch ſitze. Ich ermüdete bald und legte mich ſchlafen, ſtand aber um ſechs, von der lange nicht mehr gehörten ehrlichen proteſtantiſchen Bet-Glocke und einem Schüler-Geſang unter meinen Fenſtern geweckt, ſchon wieder auf und fahre bei'm ſchönſten Frühlicht, den niederträchtigſten Kaffee im Magen, luſtig fort. Tieck und Theodor Hell, beide Theater-Directoren in Dresden, konnten ſich nicht leiden, aber nicht Th. Hell zog den Kürzern, ſondern Tieck; unſer Einem kommt das ſo komiſch vor, als ob ein Stuhl über den Menſchen, den er tragen ſollte, geſiegt hätte, Tieck aber hat ſich grimmig geärgert, und man ſoll nie vergeſſen, daß man das ganze Geſchlecht der Mücken und Fliegen verachten und dennoch über ihre Stiche aus der Haut fahren kann. Herr Dawison, daſſelbe Individuum, das mich bei Gelegenheit der Judith für einen zweiten Shakeſpeare erklärte, intriguirt gegen die Nibelungen; er hat aber gute Gründe, denn er wird jedes Mal ausgelacht, wenn er mit einem Degen erſcheint, ſo daß er ganz gewiß nächſtens auch am Hamlet große Fehler entdecken wird, nur um ihn nicht wieder ſpielen zu dürfen. Er iſt zuerſt, in liſtiger Wahl der Rolle, im Fauſt als Mephiſto wieder aufgetreten, weil er darin, als das vorher zu ſehende Toben vorüber war, mit den Worten: „Wozu der Lärm? Was ſteht den Herr'n zu Dienſten?“ beginnen konnte; er hatte aber vergeſſen, daß ein Vers folgt, der lautet: „Stoßt zu, Herr

---

4 vorher noch 9 also am 13. Oktober 15 hätte, und
17 vgl. „Devise für Kunst und Leben,“ VI S. 364 21 eine Folge der vielbesprochenen Affaire mit Dr. Heller

Doctor, ich parire" und der ihm den Hals brechen mußte, was denn auch geſchah. Stern ſollte das Feuilleton der Conſtitutionellen Zeitung übernehmen; Freund Gutzkow erklärte der politiſchen Redaction aber, er werde das als einen Act offener Feindſeligkeit betrachten, denn Stern ſey ein Anhänger von mir. So ſind dieſe edeln Mitſtrebenden, dieſe Künſtler und Dichter! Aber Apoll wird auch eher auf einer Flöte blaſen, die im Miſt lag, als ſich mit ſolchen Geſellen einlaſſen, und das iſt die Strafe! — Bei'm herrlichſten Wetter fuhr ich von Dresden nach Magdeburg ab; ſo wie das Waſſer knapper wird, tauchen die Windmühlen auf und das eigenſinnige Element tritt in die Stelle des zuverläſſigen. Ein junger Sächſiſcher Unter-Officier war mit im Wagen, ein halbes Kind, dem ich eher eine Serviette unter's Kinn gebunden, als ein ſo gefährliches Inſtrument, wie der Degen iſt, umgehängt hätte. Napoleon mag zittern! Man hat in Sachſen einen „Diſtanzen-Meſſer" erfunden, durch den man die Entfernungen der feindlichen Truppenkörper auf's Zuverläſſigſte beſtimmen kann; ein lächerliches Ding, wie eine Brille. Dagegen iſt die ganze Armee ohne Gewehre, man hat ſie ſammt und ſonders, nebſt den Patronen, nach Amerika verkauft, allerdings nur, um beſſere anzuſchaffen, wozu jedoch Zeit gehört, und 17000 ' profitirt. Mich plagte der Teufel, den jungen Helden, als ich ihn Waſſer trinken ſah, vor dem Waſſer, als einem der ſchädlichſten, wenn auch ſchleichenden Gifte zu warnen, und ihn zu überred[illegible], als er mich erſtaunt fragte, warum es denn ſo angeprieſen würde, das geſchähe, um die Revolutionen darnieder zu halten, denn was man machen ſolle, wenn die Leute, ſtatt bloß nach Brot zu ſchreien, wie jetzt, auch nach Bier und Wein ſchreien würden? Ich reüſſirte vollkommen durch einen halbſtündigen Vortrag, aber das verläumdete Element rächte ſich, es fing zu regnen an. In Leipzig hatte ich bei gezwungenem Aufenthalt gerade ſo viel Zeit, einen furchtbaren Druckfehler in

meinem Gedicht zu corrigiren; es kommt zur Krönung. Morgen bin ich in Hamburg; mein erſter Gang iſt auf die Poſt. Liebt Euch und mich; grüßt Schatzi und Semmi! Es iſt acht Uhr; nun in den Dom, der zu Tyllis [!] Ehren noch immer in die Wolken ragt!

Euer altes

Nux.

Es iſt unglaublich, ich habe den Aal ganz gut verdaut, ſo groß er war.

Nr. 737. An Christine Hebbel in Wien.

Magdeburg d. 10ten Oct. 1861.
Sonntag Mittags.

Theuerſter kleiner Pinscher!

Jetzt habe ich Magdeburg und ſeinen Dom hinter mir und will die Eindrücke feſt halten. Zunächſt Etwas für Titi. Es giebt hier eine Vogel-Greif-Straße, die kleinen Mädchen gehen auf Stelzen in den Straßen, und die Kinder eines Thürmers ſpielen vor der Thür ihres Vaters, aber 300 Fuß hoch, auf einem frei in der Luft ſchwebenden Balcon vor dem Thurm-Gemach. Mögteſt Du mitſpielen, junge Babaſin? Ich nicht, mir ſchwindelte, als ich hinauf ſah!

Der Tag iſt ſehr ſchön, geſtern wurden die Gaſſen gefegt, heute bin ich darin herum ſpaziert. Die Stadt hat den Feſtungs-

---

1 „An Seine Majestät König Wilhelm I. von Preussen.“ Es erschien in der (Leipziger) Illustrierten Zeitung vom 19. Oktober 1861 Nr. 955 S. 265 3 die Eichkätzchen

Nr. 737. *H* in Weimar. Nachlese II S. 162–165 11 Hebbel irrt sich im Datum, er wollte 13. schreiben, wie auch die folgenden Briefe lehren, Sonntag war der 13.

Character, der ſich eng und knapp behilft, aber ich liebe das Gemiſch von Licht und Finſterniß, die Abwechſelung von Groß und Klein, die er mit ſich bringt, es braucht ja nicht überall Platz für den Einzug des Königs zu ſeyn. Auf dem alten Markt ſtehen zwei Denkmäler, die zu einander paſſen, wie Tillys Stiefel zu einem modernen Fuß; in der Mitte Kaiſer Otto, der Große, und etwas zur Seite, aber nicht weit von ihm, Herr Oberbürgermeiſter Francke, Harniſch und Frack dicht beiſammen. Ich glaubte Anfangs, N: 2 ſey Immermann und ſchon das hätte ich unpaſſend gefunden, da ſein Verdienſt das Erz-Gewicht einer Statue wohl nicht aufwiegt, aber am Ende ſagte und dachte man ſchon lange vor Schiller: es ſoll der Sänger mit dem König gehen! Doch Kaiſer und Bürgermeiſter ſollen ſich fliehen, ſchon deshalb, weil Beide daſſelbe Geſchäft treiben, aber auf gar zu ungleicher Stufe und mit gar zu verſchiedenen Mitteln, denn die Lyra mag ſich neben dem Schwert ausnehmen, wie ſie will, ſo iſt ſie doch jedenfalls aus einer anderen Familie, aber Zepter und Bürgermeiſterſtab ſind Verwandte. Der Dom iſt impoſant; das iſt ein jeder und alſo Nichts damit geſagt, aber wer kann die Phyſiognomie eines großen Architectur-Werks zeichnen, zumal in einem flüchtigen Umriß? Ein ſeltſamer und doch phantaſtiſch-poetiſcher Gedanke iſt es, daß alle die Thier- und Teufels-Larven, die überall an den alten Kirchen vorkommen, hier in Bewegung vorgeſtellt ſind, als ob ſie mit aufgeriſſenen Mäulern und drohend erhobenen Tatzen herunter ſpringen wollten, ſobald ein Feind ſich nahe. Wundern wirſt Du Dich, daß ich den ganzen Gottesdienſt, von 9 bis 11 Uhr, mit durchgemacht habe, und zwar nicht bloß als Vorübung für Weſſelburen, wo ich mich vor etwa dreizig Jahren zum letzten Mal als wohl einexercirten Proteſtanten erwieſen haben mag. Allerdings feſſelte mich zunächſt die Jugend-Erinnerung, das Ableſen des Evangeliums vor dem Altar, die Knaben mit den

flatternden blonden Haaren auf der Orgel, unter denen ich mich früher mit befand und oft als der Einzige, der kein Mittags-Essen zu erwarten hatte. Aber das hielt mich nicht fest, auch nicht die Furcht, durch's Weggehen die anderen Andächtigen zu stören, denn zwei Ordensbänder dürfen sich schon etwas heraus nehmen, und nicht einmal das Bewußtseyn, mich an dem einzigen Orte der Welt zu befinden, wo ich trotz Wachtel und Roger mit singen dürfe, wenn ein Lied angestimmt würde. Nein, die Sache selbst interessirte mich, und der dramatische Dichter, dem es immer nur um das Wie und nie um das Was zu thun seyn soll, zeigte sich in seiner vollen Toleranz, denn der Prediger trug eine Welt-Anschauung vor, die der meinigen, bis auf die Grundwurzel, in der sie freilich mit der theologischen fast zusammen fällt, ganz und gar widerspricht und hatte dennoch meinen Beifall, weil es mit Leben, Geist und Consequenz geschah. Er heißt Weber, ich machte ihm mein Compliment und wir sagten uns Artigkeiten im Sanctuarium. Nachher betrachtete ich das Innere des Doms; Otto der Große, an dessen Zepter ich in meinem Gedicht erinnere, liegt im Chor unter einer schlichten Marmor-Platte begraben und Editha, seine Gemahlin, hinter dem Altar. Wie ich noch an den Gräbern stand, marschirten im Sturmschritt durch alle Thore Soldaten ein; ich glaubte, Tilly hielte Geister-Parade, es war aber die Preußische Garnison, die nach Tact und Commando sang, betete und dem HErrn diente. Ein sonderbarer Abstand gegen die bürgerliche Andacht; statt der Orgel sogar die Regiments-Musik, die sie mitgebracht hatten, jedoch ohne Tambour-Major. Unter den Frauen, sonst Nichts weniger als schön, bemerkte ich eine, die

---

7 Theodor Wachtel (1823—1893) und Gustave H. Roger (1815—1879), die bekannten Tenoristen 19 „An König Wilhelm I. von Preußen" V. 41 ff.

der Pſyche des Phidias auf ein Haar glich, namentlich in Stirn und Kinn; ich hatte die Statue nicht von Neapel, aber von Dresden her noch wohl im Gedächtniß und bekam faſt einen Geſpenſter-Schreck. Umgeben iſt der Dom von einer Art Garten, der eingegattert iſt; das iſt übrigens bei allen hieſigen Kirchen der Fall, und das friſche Grün um die alten Mauern herum nimmt ſich ſehr gut aus. Weniger wollte mir ein mitten in der Stadt liegender Kirchhof gefallen, auf dem Zeug getrocknet wurde; die Denkſteine lukten über die Mauer und die Hemden flatterten im Winde. Noch eine Geſchichte von der Eiſenbahn her. Ein junger Schmied packt den alten, ſeinen Vater, bei den Haaren, als dieſem vor Schwachheit der Hammer entſinkt, prügelt ihn durch und ſchleift ihn auf den Miſt. Der Alte läßt ſich's ſtill gefallen, plötzlich aber ruft er: „Halt' an, mein Sohn, weiter habe ich meinen Vater auch nicht geſchleift!"

Bin ich nicht ein Hündchen, welches gut apportirt? Daran ſeht Ihr am beſten, daß ich immer bei Euch bin; ich habe darüber heut Mittag ſogar mein Eſſen verſäumt, denn ich kam erſt um 2 in die Bairiſche Bier-Halle, und während des Nachmittags-Gottes-Dienſtes darf nicht Naß noch Trocken verabreicht werden! Liebt Euch und mich. Dieß iſt der dritte Brief!

Euer altes

Rux.

Nr. 738. An Christine Hebbel in Wien.

Hamburg, Dienstag, d. 15ten Oct: 1861.

Meine theuerſte Chriſtine!

Dieß Mal „nur wenig, aber herzlich!" So lautete die Deviſe der Taſſe, aus der ich vor vielen Jahren auf dem

---

10ff. vgl. „Vater und Sohn" VI S. 427

Nr. 738. *H* in Weimar. Nachlese II S. 165—167. 28 vgl. B. II S. 248, 24

Stadtdeich meinen Kaffee trank. Gestern Nachmittag um 4 traf ich in Hamburg ein, noch bei schönem Sonnenschein, aber auch bei allen Vorzeichen eines baldigen Wetter-Umschwungs, denen sich am Abend noch ein prachtvolles, aber eben darum auch nur um so verdächtigeres Abendroth hinzu gesellte. Die Reise von Magdeburg bis hieher bot des Interessanten nicht viel dar, doch freute ich mich, im Mecklenburgischen die wohl genährten, das fette Gras und den von Fruchtbarkeit strotzenden Boden durch den Glanz ihrer Haut wiederspiegelnden Schaaren der „breit gestirnten" Rinder und der schlanken Pferde fast auf jeder Wiese zu erblicken. Meine Reise-Gefährten waren Hamburger Kaufleute, also für den Ernst zu dumm und für den Spaß zu gescheidt, die in Magdeburg die mir ganz entgangenen Tanz-Säale studirt und sich im Dom an der nämlichen Preußischen Militair-Musik höchlich ergötzt hatten, die mich vom Grabe Ottos des Großen so unfreundlich verscheuchte; übrigens erfuhr ich von ihnen, daß in Hamburg die Thorsperre wirklich abgeschafft sey, was sich auch in der That so verhält und beweis't, daß in Deutschland noch immer außerordentliche Dinge möglich sind. Auf Bach's Empfehlung stieg ich in der Stadt Petersburg ab, wo ich ein behagliches Zimmer mit der Aussicht auf die Binnen-Alster erhielt, von welchem aus mein erster Blick auf zwei Schwäne fiel, die mir stolz und feierlich entgegen schifften. Ich kleidete mich rasch um, und ging auf die Post, wo ich zu meiner größten Freude Eure lieben Briefe vorfand; Dank, innigsten Dank für's Worthalten! Vielleicht erhalte ich hier noch einen; N: 3 schicke aber jedenfalls nach Berlin und lasse von 2 zu 2 Tagen immer ein Paar Zeilen folgen, da wir bei der Ungewißheit meines Aufenthalts ja keine Regel in die

9 breit genährten 10 Schillers „Glocke" 17 vgl. „Mutter und Kind" VIII S. 350, 11 ff. 20 Otto Bach

Ein Dritter. Sie iſt das gottesfürchtigſte Weib in der Stadt! So lange es uns wohl ging, ſaß ſie ſtill in ihrem Kämmerlein; hat Jemand ſie öffentlich geſehen, außer, wenn ſie beten oder opfern wollte? Aber nun, da wir verzweifeln wollen, verläßt ſie ihr Haus und wandelt mit uns und ſpricht uns Troſt ein!

Der Vorige. Sie iſt reich und hat viele Güter. Aber wißt Ihr, was ſie einmal ſagte? „Ich verwalte dieſe Güter nur, ſie gehören den Armen.“ Und ſie ſagt's nicht bloß, ſie thut's. Ich glaube, ſie nimmt nur darum keinen Mann wieder, weil ſie dann aufhören müßte, die Mutter der Bedürftigen zu ſein! Wenn der Herr uns hilft, ſo geſchieht's ihretwegen!

Judith (zu Achior). Du kennſt den Holofernes. Sprich mir von ihm.

Achior. Ich weiß, daß er nach meinem Blut dürſtet, aber glaube nicht, daß ich ihn ſchmähe! Wenn er mit dem erhobenen Schwerte vor mir ſtände, und mir zurieſe: Tödte mich, ſonſt tödt' ich Dich: ich weiß nicht, was ich thäte!

Judith. Das iſt Dein Gefühl. Er hatte Dich in ſeiner Gewalt, und ließ Dich frei!

Achior. O, es iſt nicht das! Das könnte mich eher empören. Das Blut ſteigt mir in die Wangen, wenn ich bedenke, wie gering er einen Mann achten muß, den er ſelbſt, die Waffen in der Hand, zu ſeinem Feind hinüber ſchickt.

Judith. Er iſt ein Tyrann!

Achior. Ja, aber er wurde geboren, es zu ſein. Man hält ſich und die Welt für Nichts, wenn man bei ihm iſt. Einmal ritt ich mit ihm im wildeſten Gebirg. Wir kommen an eine Kluft, breit, ſchwindlich tief. Er ſpornt ſein Pferd, ich greif' ihm in die Zügel, deute auf die Tiefe und ſage: ſie iſt unergründlich! „Ich will ja auch nicht hinein, ich will hinüber!“ ruft er und wagt den grauſigen Sprung. Ehe

Correspondenz bringen können. Dann aß ich, spazierte bei ziemlich kaltem Winde ein wenig herum, besuchte den Rötscher-schen Bier-Convent und flüchtete darauf in's Theater zu Wollheim auf die Bühne. Seltsames Gefühl, den Boden zu betreten, wo Du so viel Schweiß und Blut vergossen hast und wo ich einst voll Verwunderung meine Judith einstudiren sah! Der edle Director stand in der ersten Coulisse, einen colossalen Schlüsselbund in der Hand, wie ein Kerkermeister oder der heilige Petrus; seine Frau neben ihm. Er führte mich in's Parquett, wo ich Töpfer traf, der dort seinen Abend vergähnte und Dich grüßen läßt. Nun bin ich zu Ende und will ausgehen; über den Inhalt Deines Brief's wüßte ich Nichts zu sagen, als was Du schon weißt, folge in Allem La Roche, so weit er unterrichtet ist und Dir rathen kann. Du verstehst mich!

Euer altes Nux. (9 Uhr.)

Nr. 739. An Christine Hebbel in Wien.

Hamburg d. 17ten Oct: 1861.

Meine theuerste Christine!

Ich kann es Dir nicht genug danken, daß Du so schön Wort hältst! Auch gestern, gleich bei'm ersten Gang auf die

---

16 darnach eine Nachschrift von Karl Hebbel: Liebe Mama! Eben hat Papa mich vom *Comptoir* abgeholt, und mir Deine Visitenkarte gegeben, so daß ich Dich und Tina wenigstens im Bilde vor mir sehe. Wir sitzen jetzt in meinem Zimmer und unterhalten uns zusammen über Euch, was mir recht viel Freude macht. Nächstens ein Mehreres.

Es grüßt freundlichst Dein *Carl.*

Nr. 739. *H* in Weimar. Nachlese II 8. 167—169.

Post, fand ich Deinen Brief. Den meinigen mit der Nachschrift von Karl, den ich ihn selbst siegeln ließ, wirst Du heute bekommen; unter den Visiten-Karten sind ein Paar Photographieen zu verstehen, die ich ihm mitbrachte. Den ersten Tag habe ich ihm gewidmet; Vormittags mußte ich nach Sct Georg, um seine Adresse zu ermitteln, Nachmittags suchte ich ihn in Sct Pauli auf und Abends nahm ich ihn mit zu Rötscher. Er scheint mir ganz unverändert. Ich war auch in seinem Stübchen, es ist eng und klein, aber gegen manches, das ich in seinen Jahren bewohnen mußte, noch immer ein Salon.

Campe ist zwar schneeweiß und etwas dick geworden, aber im Uebrigen unver ändert. Es ist ein Mann von unglaublicher Energie und unverwüstlicher Lebenskraft. Man muß aber mit ihm plaudern, viel und oft mit ihm plaudern, wenn man irgend etwas mit ihm abmachen will. Er steht abwechselnd an seinem Pult oder sitzt in der Fenster-Nische, reicht Briefe zum Lesen, erzählt tausend Geschichten, spielt mit dem Hund, horcht auf die Straßen-Musik, überwacht mit scharfem Blick das ganze ungeheure Geschäft und becomplimentirt jeden Eintretenden. Die Heinesche Gesammt-Ausgabe geht reißend ab, was ihn natürlich in eine gute Stimmung versetzt; gestern riß er den exellenten Witz, es wäre vielleicht wohl gethan gewesen, wenn er diese Werke abgetheilt hätte, wie gewisse Zufluchts-Oerter auf den Eisenbahnen, links pour les Messieur's, und rechts pour les dames. Er hat wirklich viel Geist, wenn er auch keinen orthographischen Brief schreiben kann, und einen ganz außerordentlichen Geschäftsblick; ich hielt Carl eine, wie ich glaube, recht gute und äußerst nützliche Predigt, wozu ich den Text nicht aus dem Evangelium, sondern aus Campe's Biographie nahm. Die Nibelungen liegen schon auf seinem Tisch, aber man darf ihn

12 Hebbel schreibt: unverst—ändert

nicht drängen, und es ist sehr möglich, daß ich in Hamburg länger hängen bleibe, als ich dachte und wollte. Uebrigens ist das Wetter wunderschön und ich gebe allen meinen Lüsten reichlich Futter: Aal, Schellfisch, Rauchfleisch u. s. w. streiten sich um den besten Platz in meinem Magen und ein Glas Punsch, um elf Uhr im Pavillon nachgegossen, stiftet Frieden. Thut Euch auch etwas zu Gute! Ich reise dieß Mal wirklich, wie man reisen muß, vor Berlin zitt're ich aber einigermaßen, denn die Preise sollen ungeheuer seyn.

Die alte Wittwe meines Lehrers Tethleffen in Altona habe ich auch schon aufgesucht; sie ist viel kleiner geworden, nämlich ganz zusammen gekrümmt, übrigens aber munter und vor Noth geschützt. Wenn ich meine Bekannten von ehedem sehe, habe ich oft ein Gefühl, als ob sie schon bis an's Knie in die Erde gesunken wären und mit den Armen zappelten, wie die kleinen Kinder im Wasser; die älteren mein' ich, die mir in den Jahren voraus sind. Gestern Abend traf ich im Pavillon den Doctor Eggers, dessen Du Dich wohl noch erinnerst; er ist jetzt Lehrer am Johanneum, und sagte mir, daß der Kirchspielvogt Mohr in Wesselburen nicht todt sey, sondern verrückt. Vorher war ich im Thalia-Theater gewesen, und hatte Raupach's Schule des Lebens angesehen; der Schauspieler Köckert hatte mir nämlich zu seinem Benefiz einen Sitz gebracht. Da sah ich denn auch die Wolter und fand, daß Frau Gabillon alle Ursache hat, zu zittern, da der tragische Krampf gegen Wahrheit und Natur nicht Stich hält. Heute geh' ich zu Elisen's Eltern, und zwar gleich; es ist halb 9 Uhr.

Liebste Herzen, schreibt mir immer nur noch einmal nach Hamburg, aber gleich nach Empfang dieser Zeilen; Dithmarschen

---

22 Alexander Köckert (1821—1869) 24 Charlotte Wolter
26 vgl. Tgb. IV Nr. 6187

nimmt mir jedenfalls zwei Tage weg, ich kann alſo bis zu meiner Abreiſe von hier nach Berlin noch recht gut einen Brief von Euch bekommen, und das iſt mir die höchſte aller Reiſe-Freuden!

Wie Schade, daß man Thiere nicht grüßen laſſen kann; ſonſt würde ich Dir viel für Herzi Lampi Schatzi und für Semmi auftragen.

Euer altes

Nux.

Nr. 740. An Christine Hebbel in Wien.

Hamburg d. 19ten Oct: 1861.

Meine theuerſte Chriſtine!

Nun habe ich Holstein bereits im Rücken; ich war geſtern in Rendsburg und ſah meinen Bruder, ſeit zwanzig Jahren zum erſten Mal! Weiter gehe ich nicht hinein und mache über den Ort, wo meine Wiege ſtand, jetzt für immer ein Kreuz; ich würde faſt nur noch Gräber treffen, und allenfalls hie und da einen Maul-Affen. Daß ich aber wirklich nach Rendsburg gekommen bin, iſt mir ſehr lieb. Ich verließ mein Hotel gleich nach ſechs Uhr und ging zu Fuß auf den Altonaer Bahnhof; die Hoffnung, daß ein Omnibus mich einholen würde, täuſchte mich. Um halb acht fuhren wir ab und um elf trafen wir in der alten Gränz-Veſte des Deutſchen Reichs, jetzt von den Dänen geſchleift, bei zweifelhaftem, aber ſich dennoch gut erhaltenden Wetter ein. Unterwegs hörte ich von einem Schleswiger, einem höchſt ſoliden und gebildeten Manne, haarſträubende Dinge über die dortige Wirthſchaft; im Taubſtummen-Inſtitut,

---

Nr. 740. *H* in Weimar. Nachlese II S. 169—173.

worin ſich faſt lauter Deutſche befinden, wird Däniſch unterrichtet, in der Irren-Anſtalt Däniſch geſprochen, und in den Deutſchen Klein-Kinder-Schulen wird gepredigt, die Dannebrogs-Fahne ſey unmittelbar vom Himmel herunter gefallen, und wer das nicht glaube, könne nicht ſelig werden. Rendsburg iſt ein Städtchen von 15000 Einwohnern; durch die Geſchwätzigkeit der Eyder recht angenehm belebt. Ich nahm mir zur Betrachtung des Orts natürlich nicht viel Zeit, ſondern eilte nach der Straße, wo ich meinen Bruder zu finden glaubte. Er hatte aber nicht bloß ſeine Wohnung gewechſelt, ſondern auch die Stadt mit dem Lande vertauſcht und eine zahnlückige alte Frau wies mich auf ein Dorf hinaus, das über eine Stunde entfernt war. Was ſollte ich machen? Ich ließ mir den Weg beſchreiben, ſo gut es ging, und begab mich auf den Marſch. Bald war ich in der tiefſten Einſamkeit, wie mein Haideknabe, kein Wanderer begegnete mir, links und rechts graſende Ochſen und Kühe ohne Hirten, weil ſie durch Hecken und Wälle verhindert ſind, ihre Weideplätze zu verlaſſen, den widerſpenſtigſten Sand unter meinen Füßen. Aber ich hatte mehr Glück, wie gewöhnlich, ich fand das rechte Dorf, das dieſſeits eines kleinen Gehölzes liegt, und ein Pflüger bezeichnete mir das Haus. Als ich um die Ecke bog, erblickte ich einen ältlichen Mann, der vor ſeiner Thür Holz hackte; ein verwittertes Geſicht, jedoch noch von ſtarkem Haarwuchs eingezäunt, ſah verwundert zu mir auf, als ich näher trat, ſelbſt noch zweifelnd, aber doch bald aus Falten und Runzeln die Jugendzüge hervorklaubend. Ich ſtreckte die Hand aus und ſagte: Johann! natürlich plattdeutſch, er ließ ſein Beil fallen, ſchlug ſich auf ſeine Knice, fuhr ſich durch das Haar, brach in ein convulſiviſches Gelächter aus, genug, that Alles, was ich wohl in einem Moment freudig-ſchmerzlicher Ueberraſchung zu thun pflege, und war gar nicht wieder ruhig zu machen. Den Kopf ſchüttelnd und die Hände reibend, führte

er mich dann hinein; ich trat durch eine kleine Küche in eine Stube, die in Räumlichkeit und Meublement nicht ſchlechter, vielleicht, wie er ſelbſt wenigſtens meinte, etwas beſſer war, wie die ehemalige unſerer Eltern. Seine Frau, eine Bäuerin, wie unſere Hausverwalterin in Gmunden, entſchuldigte die Unordnung, in der ich Alles fände, aber erſt morgen ſey Sonnabend; ſie war viel gelaſſener, und erbot ſich, Kaffee zu machen, was ich nicht um die Welt abgelehnt hätte, obgleich ich wohl wußte, welch ein Cichorien-Abſud mich erwarte. Der kleine Conrad war nicht zu Hauſe, er holte Brot; die Katze, die in ſolchen Familien nie fehlt, lag im Bett, Titis hölzerner Kukuk ſtand auf dem Schrank, mein Bruder begann, darauf zu blaſen. Der Kaffee erſchien und war nicht ganz untrinkbar, friſche Ziegenmilch dazu, von zwei Ziegen gewonnen, die ihm ſelbſt gehören und die ich nachher in ihrem kleinen Stall beſuchte; die Nachbars-Kinder lieſen zuſammen und kukten neugierig in's Fenſter, die Erwachſenen traten in ihre Thüren. Endlich kam auch das Kind, ein hübſcher blonder Knabe, der hell und klar aus ſeinen großen Augen ſchaut, er war ſcheu, wie ein Vogel, und kaum durch einen Silber-Thaler zum Näher-Treten zu bewegen, ſchlüpfte auch gleich wieder fort und kukte nun von außen mit hinein. Auch mein Bruder verſchwand, als ich mich nach ihm umſah, traf ich ihn in der Küche, wie er ſich raſirte, und die Haare ſchnitt; ich hatte ihn nämlich gebeten, mich nach Rendsburg zurück zu begleiten, und er meinte, er ſey dazu denn doch zu ſtruppig. In der Haſt ſchnitt er ſich mehr als drei Mal mit ſeinem ſtumpfen Meſſer, und ſtopfte die Wunden wieder mit Löſch-Papier. Nach Verlauf von ungefähr anderthalb Stunden machten wir uns auf den Rückweg; er in dem alten Steyrer Rock, den ich ihm im Frühling ſchickte, einen zer-

---

12 ſtand über lag

drückten Sommerhut auf dem Kopf, und Stiefeln an den Füßen, die kaum noch zuſammen hielten. Bittre Armuth; ein kleiner Haufen Kartoffeln unter dem Ofen, und Eheſtreit darüber, ob für das nächſte Geld noch mehr Kartoffeln angeſchafft werden ſollten, oder Holz und Torf. Mein Bruder war für die Kartoffeln, ſeine Frau für die Feuerung; ich fürchte den Hunger — ſagte er — und ſie den Froſt. Daß ich den Streit beilegte, kannſt Du Dir denken. Dabei, damit dem rührenden, ja, ehrlich geſtanden, tief erſchütternden Bilde zur Milderung und Dämpfung das Komiſche nicht fehle, unterwegs von ſeiner Seite die Verſicherung, er habe die Frau vor der Verheirathung nie mit Augen geſehen; ein Tiſchler habe ihm zur Zeit des Kriegs vorgeſchlagen, ſich mit ihr zu verbinden, und da er dadurch als Militairpflichtiger gleich um fünf Jahre älter und des Dienſtes quitt und ledig geworden ſey, habe er geantwortet: meinetwegen!, übrigens ſey er auch ganz gut mit ihr zufrieden. In Rendsburg mußte ich einen Augenblick bei einem ſeiner Freunde eintreten, ich ſchlug es Anfangs ab, weil ich den Grund nicht errieth, und er ſagte Nichts weiter; dann fragte ich: „Säheſt Du's gern?“ und er antwortete: „Ja, ja, der Mann erfährt doch, daß Du hier geweſen biſt, und er hilft mir zuweilen aus.“ In meinem Gaſthof ließ ich (ich war ſelbſt noch nüchtern) etwas zu eſſen geben; bei einem Glaſe Bier lebte er ordentlich wieder auf und gab manchen ſeiner alten humoriſtiſchen Funken von ſich, wie z. B. den: „Heute iſt der Erntetag der Juden, denn die armen Leute ziehen aus.“ Sonſt iſt er ſchrecklich zuſammen gebrochen und hat ein ganz krampfhaftes Weſen; es geht in Holſtein, wie in Gmunden; Alles wird ausgeführt, die Stockjobber ſchwellen an und die Uebrigen dörren zuſammen, wie Regenwürmer im Sande. Fleiſch kennt er nicht mehr; immer Kartoffeln und auch die ſtiehlt Einer dem Andern vom Felde. Das iſt der Güter-Kreislauf der National-Oeconomen; ich hab's

immer gewußt und gesagt. Dabei hat er den Ehrgeiz unseres Vaters, der seine Armuth auch ängstlich versteckte, wie der Geizhals seinen Schatz und der gern hungerte, wenn der Nachbar ihn nur für satt hielt. So sagte er bei'm Bier: „Nicht wahr, uns're Stube ist recht nett? Hast Du bemerkt, daß Friedrich der Große an der Wand hängt? Ich habe auch den Einzug in Paris!" Als ich einpackte, bat er mich um eins der seidenen Taschentücher, das zerrissen war. Ich fragte: „Du willst es Deiner Alten wohl mitbringen?" Er erwiederte: „Das nun wohl auch, ja, aber es ist mehr der Leute wegen! Ich werde sagen: das ist sein schlechtestes." Auch das Nicht-Kommen nach Gmunden ist durch die große Noth einfach gelöst; gleich konnten sie nicht gehen, denn das Kind war wirklich verletzt, und nachher war kein Geld mehr da. Im Feuer haben sie viel verloren; sie hatte sich eine Ausstattung zusammen gedient und die ging darauf. Sie lassen Alle grüßen; de lüttje Kunrad de grote Tiene". Bei'm Abschied mußte ich durchaus seinen Handstock zum Andenken mitnehmen.

Von nun an, mein theuerstes Herz, richte Deine Briefe nach Berlin. Lange bleib' ich hier nicht mehr. Campe seh' ich heute; beißt er nicht von selbst in den Kuchen hinein, so stecke ich ihn still wieder in die Tasche.

Euer altes, sehr altes

Nux.

Nr. 741. An Christine Hebbel in Wien.

Hamburg.

Sonntag d. 20 Oct: 1861.

Meine theuerste Christine!

Es ist 1 Uhr Mittags und ich warte auf Carl, um mit ihm zu essen; auf 2 habe ich ihn bestellt. Die Hand fliegt mir,

1; f. Bei'm — mitnehmen. später zugesetzt

Nr. 741. *H* in Weimar. Nachlese II S. 173–175.

weil ich raſch gegangen bin: ich will Dir aber dennoch ein Paar Zeilen ſchreiben. Zuerſt von Campe. Ich glaube nicht, daß ich ein Geſchäft mit ihm machen werde und reiſe ab, ſobald ich darüber Gewißheit erlangt habe, alſo muthmaßlich morgen. Es iſt zwar kein Wort über den Gegenſtand zwiſchen uns Beiden gewechſelt worden, denn ich traf ihn heute morgen zur gewöhnlichen Plauderſtunde bis über die Ohren in Geſchäften verticft und ließ mir alſo bloß einen Napoleon von ihm wechſeln. Aber ich verſtehe mich auf Geſichter und das ſeinige leuchtete nicht von Freude über die ihm eröffnete Perſpective, Pflege-Vater der Nibelungen zu werden. Glücklicher Weiſe brauche ich mich nicht darum zu kümmern. Den geſtrigen Nachmittag beſuchte ich Strodtmann, der einmal ſehr freundlich über Mutter und Kind geſchrieben hat, und was traf ich bei ihm? Das erſte Eichkätzchen, das ich ſeit dem Abſchied vom Herzi-Lampi-Schatzi erblickt habe. Ich muß ihm höchſt wunderlich vorgekommen ſeyn, denn ich ſtürzte gleich auf das Thierchen zu, und bat, es aus dem Käfig zu laſſen, bevor ich ihn noch ordentlich begrüßt hatte. Es war auch recht zahm, ließ ſich ſtreicheln und küſſen und ſpielte mit einer Katze oder vielmehr die Katze mit ihm, während ſich als Dritte im Bunde eine Eule mit ihren grünlichen Räder-Augen hinzu geſellte. Strodtmann iſt ein ſehr ſolider Menſch, der in Schleswig-Holſtein mit gefochten und ſchwere Wunden davon getragen hat; er hat ein Buch über Heine geſchrieben und denkt auch eins über mich zu ſchreiben. Vor Allem ſchätzt er Herodes und Mariamne, die ich doch auch einmal wieder leſen will, weil ich mich des Inhalts nur noch äußerſt ſchwach erinnere. Wir brachten den Abend im Pavillon mit einander zu; für den heutigen habe ich mir ein Rendez-vous mit dem Königsberger Publiciſten Walesrode, mit dem Strodt-

30 es iſt darnach wahrſcheinlich, dass ihm Hebbel die Anekdote erzählte, die er in seinem Lustspiel „Der Thurmbau zu Babel“

mann mich bekannt machte, und mit **Marr**, der sich in dessen Gesellschaft befand, in Bartels Hotel gegeben, wo man das beste Bier trinken soll. Ueber Berlin höre ich schreckliche Dinge, was die Preise betrifft; ich werde mit einem Abendtrain abgehen, meine Sachen bei der Ankunft auf dem Bahnhof lassen, und mich umsehen, ob es noch irgendwo ein leeres Kämmerlein giebt. Uebrigens finde ich die „Stadt Petersburg" auch nicht so billig, wie Freund Bach, obgleich in jeder anderen Beziehung gut und übergut. Mit dem Vetter von La Roche habe ich auch einen vergnügten Abend bei Austern und Ale verbracht; er erzählte Schauer-Geschichten aus dem „tiefen Keller", dem bekannten Schlupfwinkel aller Auswürflinge der reichen Hansestadt. Er ist einmal, von Polizei begleitet, mit einer Gesellschaft darin gewesen, und hat sich die Wirthschaft besehen; wie man den Bettlern, die aus ihren schmutzigen Betten die Hand hervor strecken, etwas geben will, schreit der Wirth dazwischen, die Herrschaften mögten ihm einen Thaler zurücklassen, dann wolle er alle seine Gäste am nächsten Morgen mit einem guten Kaffee tractiren, die Gäste protestiren aber und sagen, den Kaffee würden sie nicht erhalten und wenn sie darauf beständen, würden sie durchgeprügelt werden! Menschliche Existenzen nach Aufhebung der Leibeigenschaft und Abschaffung der Sclaverei!!! Das Weiter ist einzig; ich hoffe, daß auch Ihr es Euch recht zu nutze macht, denn lange kann es ja nicht mehr dauern, wenn die Rosen nicht wieder zu blühen anfangen sollen. Ueber unsre Angelegenheit

---

(V S. 275ff.) zu behandeln angefangen hatte. L. Walesrode benutzte sie dann zu seiner Humoreske „Der babylonische Thurmbau" (Lose Blätter, Berlin 1869 I S. 45ff.). Das Auffallende des Zusammentreffens im Titel ist dadurch erklärt, vgl. Bühne und Welt I S. 477

ich noch folgen kann, hat er Kehrt gemacht und iſt wieder bei mir. „Ich meinte dort eine Quelle zu ſehen — ſagt er — und wollte trinken, aber es iſt Nichts. Verſchlafen wir den Durſt.“ (Und wirft mir die Zügel zu) und ſpringt herab vom Pferd und ſchläft ein. Ich konnte mich nicht halten, ich ſtieg gleichfalls ab, und berührte ſein Kleid mit meinen Lippen und ſtellte mich gegen die Sonne, damit er Schatten habe. Pfui über mich! Ich bin ſo ſehr ſein Sclave, daß ich ihn lobe, wenn ich von ihm ſpreche.

Judith. Er liebt die Weiber?

Achior. Ja, aber nicht anders, wie Eſſen und Trinken.

Judith. Fluch ihm!

Achior. Was willſt Du? Ich hab' Eine meines Volks gekannt, die verrückt ward, weil er ſie verſchmähte. Sie ſchlich ſich in ſein Schlafgemach und trat plötzlich, (als er ſich eben in's Bett gelegt hatte,) mit gezücktem Dolch drohend vor ihn hin.

Judith. Was that er?

Achior. Er lachte, und lachte ſo lange, bis ſie ſich ſelbſt durchſtach.

Judith. Hab' Dank, Holofernes! Nur an dieſe brauch' ich zu denken, und ich werde Muth haben, wie ein Mann!

Achior. Was iſt Dir?

Judith. O, ſteigt vor mir empor aus Euern Gräbern, Ihr, die er morden ließ, daß ich in Eure Wunden ſchaue; tretet vor mich hin, Ihr, die er geſchändet hat, und ſchlagt die auf ewig zugefallenen Augen noch einmal wieder auf, daß ich drin leſe, wie viel er Euch ſchuldig ward! Ihr Alle ſollt bezahlt werden! Doch warum denk' ich Eurer, warum nicht der Jünglinge, die ſein Schwert noch freſſen, der Jungfrauen, die er in ſeinen Armen noch zerdrücken kann! Ich will die Todten rächen und die Lebendigen beſchirmen. — (zu Achior) Ich bin doch für ein Opfer ſchön genug?

Achior. Niemand ſah Deines Gleichen.)

sage ich Nichts; Du weißt, an wen Du Dich zu wenden hast.

Ewig Euer

altes Nux.

Nr. 742. An Christine Hebbel in Wien.

Berlin d. 24sten Oct. 1861.

Meine theuerste Christine!

Gestern Nachmittag um 4 Uhr bin ich in Berlin eingetroffen. Man machte mir vor dem Wohnungs-Mangel bei dem ungeheuren Fremden-Zudrang so bange, daß ich in das erste beste Loch hinein kroch, welches der Koffer-Träger mir nachwies. Nach der Ueberschrift des Thorwegs befinde ich mich in einem Hotel garni; wenn ich aber meine Kammer selbst betrachte, so mögte ich glauben, daß mein industrieller Wirth ein Treppenhaus, eine Waschküche, ein Stiefelbehältniß oder was Du willst, bei Gelegenheit der Königs-Krönung in den Adelstand erhoben und für ein vermiethbares Zimmer erklärt hat. Ich kann Dir dieß Mal daher auch nur wenig schreiben, denn mir fehlt jede Bequemlichkeit, sogar das Wasch-Wasser, an Morgen-Kaffee ist nicht zu denken, und ich muß fort gehen, um mich anderswo umzusehen.

Also in aller Eile das Beste. Die Nibelungen sind verkauft, Campe hat mir 400 rth. gegeben, denn ich habe sie bereits im Sack, das Recht zur Aufnahme in die Gesammt-Ausgabe ist vorbehalten und der Druck beginnt gleich nach Neujahr.

---

4 dann Nachschrift: Liebe Mama und Schwester: Einen herzlichen Gruß schickt Euch Euer Carl.

Nr. 742. *H* in Weimar. Nachlese II S. 175 bis 177.

9 Wohnungswechs- 19 jede Gel

Damit wirst Du zufrieden seyn; es sind, wie das Geld jetzt steht, 1000 fl Oest: und nur in Campes Händen wird ein Buch lebendig. Auch zur Gesammt-Ausgabe ist er geneigt, und verlangt raschen Entschluß, um gleich nach der Erledigung Heines und Börnes in's Geschirr gehen zu können. Wir machten die Sache den letzten Abend nach acht ab; dann blieb ich noch bis halb eins bei ihm, im Kreise seiner Familie, Strodtmann, der die Nibelungen gelesen hat und urtheilt, wie Alle, kam gleichfalls und er tractirte uns mit Rheinwein und Austern. Da ich nun aber um halb sechs wieder heraus mußte, war ich für die Berliner Illumination fast zu müde, dennoch schleppte ich mich, durch ein Flüggesches Beefsteak erkräftigt, eine Weile durch die Straßen und erwies den Gas-Adlern, den feurigen Brunnen, den Raketen ausspeienden Luft-Ballons u. s. w. die schuldige Reverenz, ging jedoch, wie schlaftrunken, herum. Auf einmal rief Jemand: Hebbel! ich sah auf und Puttlitz stand vor mir, sein Söhnchen an der Hand; er sagte mir, er habe kurz zuvor wohl über eine Stunde mit dem Großherzog über uns gesprochen, der sich freue, uns zu sehen, auch erfuhr ich, daß die Nibelungen in Schwerin bereits ausgetheilt sind. Auch er hat das Stück gelesen und ist seines Lobes voll. Dann ging ich zu Hause. Uebrigens, das darf ich um Gottes willen nicht vergessen, hat nicht bloß der König Wilhelm von Preussen Gnaden ausgetheilt, sondern auch ein anderer Souverain hat sich von der milden Seite gezeigt. Als ich nämlich bei Flügge auf mein Beefsteak wartete, schaute ich in die Kreuz-Zeitung hinein und fand folgendes Inserat:

„Der König ward von Gott und Volk gekrönt,
Und da sein Einzug jedes Herz versöhnt,

---

17 zuvor nach 20 in Berl 22 willen gestern

Muß ich mich zeigen, Fürst der Poesie,
Dann geb' ich meinen Feinden Amnestie."

Carl Hugo.

Was sagst Du? Solch ein Mensch geht frei herum! Wer ist dann noch für die Zwangs-Jacke reif?

Den herzlichsten Dank, Du liebster kleiner Pinscher, für Dein letztes Briefchen nach Hamburg. Titi bringe ich ein Märchen vom Storch mit, das mir der Dichter ausdrücklich für sie gegeben hat. Die vielen Aufzeichnungen in diesen Zeilen setze auf Rechnung des nüchternen Magens. Es ist sieben Uhr früh.

Euer altes

Aug.

Nr. 743. An Christine Hebbel in Wien.

Berlin d. 24 Oct. 1861.

Meine theuerste Christine!

Gestern bin ich Ursache gewesen, daß der russische Großfürst Nicolaus fünf Minuten, und darüber, warten mußte, und da sich das schwerlich in meinem ganzen Leben wiederholen wird, so will ich es doch als eine Merkwürdigkeit aufzeichnen. Die Sache verhält sich nämlich so. Ich begegnete Herrn von Beaulieu, der Dich grüßen läßt und übrigens ganz so urtheilt und spricht,

---

3 Karl Hugo, eigentlich K. H. Amber Bernstein (1808—1877), hatte Hebbel gleich bei seinem ersten Wiener Besuche dem Obersthofmeister Dietrichstein getroffen = jedenfalls L. Walesrodes „wahrhaftiges Märchen": „Der Storch von Nordenthal" (1857).

Nr. 743. *H* in Weimar. Nachlese II S. 177—179. 15 Bogen meines heimen: den 25. Oktober

wie der Hofrath Marschall, in der Frühe unter den Linden, und wir spazierten zusammen auf und ab, während die Noblesse in den prachtvollsten Equipagen auf's Schloß zur Cour fuhr. Plötzlich kam der Großherzog von Sachsen-Weimar, der als Souverain natürlich keinen Antheil daran nahm, in seinem grauen Ueberrock daher, trat auf mich zu, so wie er mich erblickte, reichte mir die Hand und fragte mich, wie's stehe. Ich hatte eben vorher Deine Briefe von der Post geholt und antwortete, daß noch immer Nichts entschieden sey. Nach einigen Zwischen-Reden von seiner Seite, die ich dem Papier nicht anvertrauen mag, fuhr er auf, und wiederholte, was er, wie Du weißt, schon in Weimar sagte: „Der kürzeste und beste Weg wird seyn, daß ich mich an den Kaiser wende!“ Ich erwiederte, das werde hoffentlich nicht nöthig seyn, und er verabschiedete mich mit den Worten: „ich werde es aber thun, wenn man Ihrer Frau nicht gerecht wird, und jedenfalls muß ich Sie noch sprechen, bevor Sie Berlin verlassen, geben Sie Beaulieu Ihre Adresse!“ Als er fort war, fragte mich Beaulieu, indem wir unseren Spaziergang fortsetzten, ob ich den Begleiter des Großherzogs gekannt habe. Auf meine Antwort, daß er zu schnell bei Seite getreten sey, um von mir überhaupt nur bemerkt zu werden, sagte er lachend: es war der Großfürst Nicolaus. Später begegneten wir den Hoheiten noch einige Male, denn sie gingen in dem schönen Sonnenschein gleichfalls auf und ab, und ich überzeugte mich von der frappanten Aehnlichkeit des Sohns mit dem Vater. Nun muß ich mich des Vormittags länger zu Hause halten, als mir eigentlich lieb ist, aber es geht nicht anders. Der Großherzog meint es sehr ernst.

Was soll ich von der Pracht und Herrlichkeit dieser Krönung sagen! Sie übertrifft Alles, was ich je gesehen habe, schon deßhalb, weil Berlin eine Bühne für ein solches Schauspiel darbietet, wie kaum eine andere Stadt. Es ist, wie eine Maskerade,

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20940 / 058

auf der nur echte Stoffe und edle Steine erlaubt ſind, und an der 500,000 Menſchen Antheil nehmen. Dennoch wird dergleichen von Jahr zu Jahr markloſer und langweiliger für mich, und ein einziges Geſpräch mit einem Mann von Geiſt regt mich ganz anders an, wie tauſend Feuerwerke. Wäre ich der König, ſo würde mich das ungeheure Meer von Lichtern und Flammen nur daran erinnern, wie ſchnell Alles vorbei ſeyn wird. Der Tod ſteht hinter ihm und vor ihm; den Meuchelmörder haben die Badiſchen Gens'darmen entwaffnet, aber wer entwaffnet ſeine 64 Jahre? Darum iſt mir eigentlich nur das Komiſche, das bei ſolchen Gelegenheiten wuchert, wie das Unkraut am heißen Sommertag, im Gedächtniß geblieben. Herr Robert Heller meldete in den Hamb. Nachrichten aus Königsberg, Se. Majeſtät ſeyen bei der Krönung eben ſo klar, als leutſelig in ihrer Erſcheinung geweſen. Ein Berliner Goldſchmid verſicherte in einem Transparent, er laſſe ſeine Perlen und Juwelen gern prüfen, aber ſeine Treue nicht; die muß alſo auf Treu und Glauben hingenommen werden. Als ich in einer Reſtauration unter den Linden zu Mittag aß, hieß es auf einmal, der Herzog von Magenta fahre vorbei. Die edlen Gäſte hätten faſt die Scheiben eingeſtoßen, ſo haſtig rannten ſie an die Fenſter; als ſie zu ihren kalt gewordenen Speiſen zurück kehrten, erinnerte ich ſie an die bekannte, etwas unanſtändige Anecdote von Friedrich dem Großen und einem Magiſtrats-Diener, den er hinter einem Fliehenden her laufen ſah. O, dieſe Deutſchen! Morgen mehr, den allerherzlichſten Dank „den aufwartenden kleinen Pinſchern!"

Euer altes

Nux.

---

2 der dennoch 20 vorbei. Sie h

Nr. 744. An Christine Hebbel in Wien.

Berlin, Sonnabend, den 26sten Oct. 1861.

Mein allertheuerſter kleiner Pinſcher!

Ich danke Dir von Herzen für Deinen wunderſchönen Brief; ja wohl, ſo wollen wir's halten, immer herunter ſchauen, nie hinauf, und Nichts wünſchen, als Geſundheit und Lebenskraft. Aber habe ich Dir je die Geſchichte meines erſten kleinen Pinſchers erzählt, weißt Du, warum ich Dir gerade in den Stunden des Ueberfließens in innigſter Liebe und Verehrung ſeinen Namen beilege? Denke Dir das zierlichſte, zarteſte aller Hündchen, das mitten im Winter, weil ich es in München nicht zurücklaſſen wollte, den weiten Weg von München nach Hamburg mit mir machen mußte, und zwar zu Fuß. Es würde das rührendſte Idyll geben, wenn ich Dir den Kampf zwiſchen der angebornen Reinlichkeits-Liebe des Thierchens und ſeinem Abſcheu vor dem Schmutz der Straßen, zwiſchen ſeinem in ſo rauher Zeit wahrlich doppelt gerechtfertigten Bequemlichkeits-Trieb und ſeiner Anhänglichkeit an ſeinen Herrn ſchildern wollte! Beſonders ein Moment iſt mir unvergeßlich. Ich war zu Mittag eingekehrt, hatte ſelbſt ein Glas Bier getrunken und dem kleinen Pinscher eine Suppe geben laſſen, und brach wieder auf. Es hatte mittlerweile ſtark zu ſchneien angefangen, und das Thierchen wollte nicht fort; es ſchmeichelte, es trotzte, es verließ das Wirthshaus zwar am Ende, aber es rannte ſpornſtreichs wieder dahin

---

Nr. 744. *H* in Weimar. Nachlese II S. 179—181. 20 dieser Szene gedenkt Hebbel auch im Tgb. II N. 2654, 220ff. Wilhelm Jensen hat sie für sein Gedicht „Erinnerung. (Auf der Strasse nach Ingolstadt)“ benutzt. „Vom Morgen zum Abend.“ Weimar 1897. S. 232f.

zurück und bellte mir nach. Als es jedoch ſah, daß ich mich nicht daran kehrte, ſondern weiter ging, ſchied es auch ſeinerſeits von der warmen, gaſtlichen Stelle und humpelte hinter mir her, aber höchſt verdrießlich und für die Liebkoſungen, mit denen ich es überhäufte, völlig unempfindlich. Wir kamen auf eine Chaussé, eine Menge Steine lag an der Seite und bildete einen fortlaufenden Damm, der das kaum Fuß hohe Hündchen vor dem Ungeſtüm des Wetters ſchützen konnte, auch trennte es ſich von mir und ſetzte ſeine Reiſe hinter dem Damm fort. Aber jeden Augenblick kukte es mit ſeinem gelben Köpfchen ängſtlich herüber, und ſpähte, ob ich auch noch da ſey, und das rührte mich ſo tief, daß dieſer kleine Pinſcher von dem Moment an das Symbol der Treue für mich wurde und daß ich das Höchſte und Herrlichſte, ſo wunderlich es für den, der die Geſchichte nicht kennt, auch klingen mag, mit ſeinem Namen nenne!

Alſo einen Genieſtreich haſt Du ausgeführt? Nun, ich habe Nichts dagegen, denn ich war der Gerüche aus der Gaſthaus-Küche unter meinen Zimmer-Fenſtern, ſo wie der Zänkereien zwiſchen Oberkellner und Köchin herzlich müde, auch werde ich die dicke Tonne im Hof, die Hausmeiſterin, keineswegs vermiſſen. Aber die Anſtrengung muß ja eine fürchterliche geweſen ſeyn, da wir ſelbſt das Holz ſchon im Keller hatten, und ich zittre vor den Folgen. Ein Paar practiſche Fragen: iſt mein Tokayer nicht vergeſſen und werden mir keine Briefe verloren gehen? Das Letztere hängt davon ab, ob ihr von dem Geſindel unten in Frieden geſchieden ſeyd.

Jetzt wird mir trotz des ſchönen Wetters ſchon recht öde zu Muth. Der Großherzog hat Nichts weiter von ſich hören laſſen und der König von Preußen hat auf mein Gedicht ſehr

---

16 den plötzlichen Wohnungswechsel 17 er hatte über dem Gasthaus zum „Kühfuss“ gewohnt

gut geantwortet, er hat in seiner Krönungsrede so wenig Deutschlands als der Verfassung gedacht. Unter solchen Umständen habe ich am Berliner Hof Nichts zu thun; es wäre im gegenwärtigen trouble aber auch schwer, wo nicht unmöglich, an die Königin zu gelangen, selbst Puttlitz, ihr Kammerherr, hat keine Zeit. Uebrigens kräht nach dem Gedicht weder Hund noch Hahn; mir gleich, ich wollte meine Pflicht thun und das ist geschehen. Dem Baron Hülsen machte ich meinen Höflichkeits-Besuch, er fragte nach den Nibelungen und erklärte, er mögte sie noch einmal lesen; seit gestern morgen sind alle drei Theile in seinen Händen. Puttlitz räth auch von Weimar ab, Cosima von Bülow, die Dich herzlich grüßen läßt, sagte über Dingelstedt sehr gut, es ärgere ihn, daß es einen Punct gebe, wo die Concurrenz aufhöre, nämlich den moralischen Character. Sonntag-Abend bin ich dort, Montag will ich fort, adressire also Dein Nächstes nach Dresden.

Euer altes

Nux.

Nr. 745. An Christine Hebbel in Wien.

Berlin d. 28 Oct: 1861.

Meine theuerste Christine!

Obgleich ich Dir gar Nichts zu schreiben habe, kann ich es mir doch auch heute nicht versagen, die frühe Morgenstunde mit Dir zu verplaudern, denn das ist mir, wie Du längst weißt, der liebste Genuß auf der ganzen Reise. Die Tage sind, abgesehen von der frischen Kälte vor dem Aufgang und nach dem Untergang der Sonne, noch immer wunderschön, und der Kana-

Nr. 745. *H* in Weimar. Nachlese II S. 182—184. 20 da Hebbel am Sonntag schreibt, muss es heissen: 27.

rien-Vogel meiner Wirthsleute preiſ't ſchon ſeit einer Stunde mit lauter Stimme Gott den Herrn, wahrſcheinlich, weil es Sonntag iſt. Ich bin nämlich wider alles Erwarten in dem Hotel garni geblieben, in welchem ich die erſte Nacht ſo wunderlich zwiſchen Schemeln, Bänken, zerbrochenen Schränken, Actenbündeln, Küchen-Geräth u. ſ. w. verbrachte, und erhielt gleich, nachdem ich mit dem Brief an Dich fertig war, noch vor dem Kaffee, ein ſehr ſchönes, mit Teppichen belegtes und mit Goldſpiegeln verſehenes großes Zimmer auf die Straße hinaus. Die letzten Tage ſind mir auf eine wahrhaft nichtswürdige Weiſe durch Hin- und Her-Rennen auf dem ungeheuren Schachbrett, auf dem ich jetzt auch eine Figur vorſtelle, und durch das Aufſuchen von allerlei Leuten die entweder ausgezogen waren oder die ich nicht zu Hauſe fand, unter den Händen zerkrümelt, denn hier rechnet man ſchon, wie in Paris, nach Meilen. Die Abende habe ich, und zwar für mein gutes Geld, im Theater zugebracht, nicht der Stücke, ſondern der Darſteller wegen. Vorgeſtern ſah ich im Victoria-Theater „Ludwig den Eiſernen“ von Alexander Roſt, von jenem Weimariſchen Volksdichter und Säufer, den ich Dir in Weimar auf der Straße als Genius loci vorſtellte und der ſich in einem Zuſtand befand, der ihm kaum das Stehen, aber nicht das Reden geſtattete. Geſtern ſah ich auf der Hofbühne die „Fabier“ von Guſtav Freitag und darin die Herren Hendrichs, Deſſoir und Döring. Roſt wandelt einen Weg, auf dem er an einen Punct gelangen muß, wo er vorſchreibt, die Couliſſen in Brand zu ſtecken, um einen letzten Effect zu erzielen, aber ſein tolles Durcheinander von abſurden Scenen langweilt nicht, ſondern ergötzt, wäre es auch nur durch den pſychologiſchen Rückſchluß aus dem Product auf die Natur des Individuums. Freitag iſt überall vernünftig, anſtändig, conſequent, gründlich unterrichtet, aber das Alles leider ſo ſehr, daß der „holde Eigenſinn des Lebens“ nirgends, auch nur Secundenlang

Judith (zu dem Aelteſten). Ich hab' ein Geſchäft bei dem Holofernes. Wollt Ihr mir das Thor öffnen laſſen?

Der Aelteſte. Was haſt Du vor?

Judith. Niemand darf es wiſſen, als der Herr unſer Gott!

Der Aelteſte. So ſei er mit Dir! Das Thor ſteht Dir offen!

Ephraim. Judith! Judith! Nimmer vollbringſt Du's!

Judith (zu Mirza). Haſt Du den Muth, mich zu begleiten?

Mirza. Ich hätte noch weniger den Muth, Dich allein ziehen zu laſſen.

Judith. Und Du thateſt, was ich Dir befahl?

Mirza. Wein und Brod iſt hier. Es iſt nur wenig!

Judith. Es iſt zu viel!

Ephraim (für ſich). Hätt' ich das geahnt, ſo hätt' ich nach ihren Worten gethan! Grauſam werd' ich geſtraft!

Judith (geht ein Paar Schritte, dann wendet ſie ſich noch einmal zum Volk). Betet für mich, wie für eine Sterbende! Lehrt die kleinen Kinder meinen Namen und laſſet ſie für mich beten.

(Sie geht auf das Thor zu, es wird geöffnet, ſo wie ſie heraus iſt, fallen Alle, außer Ephraim, auf die Knie.)

Ephraim. Ich will nicht beten, daß Gott ſie ſchützen ſoll. Ich will ſie ſelbſt ſchützen! Sie geht in des Löwen Höhle — ich glaube, ſie thut's nur, weil ſie erwartet, daß alle Männer ihr folgen werden. Ich folge, wenn ich ſterbe, ſo ſterb' ich ja nur etwas früher, als alle die Andern. Vielleicht kehrt ſie um! (ab)

Delia (tritt in größter Bewegung unter das Volk). Wehe! Wehe!

Einer der Aelteſten. Was haſt Du?

Delia. Der Stumme! Der furchtbare Stumme! Er hat meinen Mann erwürgt!

Einer aus dem Volke. Das iſt des Samaja Weib!

Der vorige Aelteſte (zu Delia). Wie konnte das geſchehen?

Delia. Samaja kam mit dem Stummen zu Hauſe. Er ging mit ihm in die hintere Kammer und riegelte hinter ſich

zum Durchbruch kommt, daß ſeine Menſchen ſo mathematiſch abgezirkelt ſind, als ob Moleſchott und Büchner ſie zum Beweis ihrer Stoffwechſel-Theorie in irgend einem Laboratorium aus dem vertrockneten Abfall der großen Schöpfungs-Woche ausgekocht hätten, und daß eine Billiards-Kugel, die vor dem Queu des Spielers hin und her tanzt, gegen Fabia, Icilius u. ſ. w. ein beſeeltes Weſen ſcheint. Wenn Ludwig der Eiſerne bei Roſt plötzlich aus dem Sarge ſpringt und ſeine ehemaligen Günſtlinge vor den Pflug ſpannen läßt, giebt's doch noch offene Mäuler, die vor Verwunderung aufgeriſſen werden; wenn aber der große Conſul bei Freitag eine ſeiner wohl memorirten Reden hält, geht's her, wie im Eiſenbahn-Waggon, die Köpfe fallen links und rechts auf die Schultern. Eine junge Dame hielt ſich zwei Acte hindurch auf den Beinen, indem ſie dem Dichter durch Bonbons nachhalf, die ſie fleißig verſpeiſ'te, dann ſchlief ſie ein. Ein junger Mann, der an meiner anderen Seite ſaß, meinte, wie wir in der Mitte des Stücks waren, wir hätten ſchon funzig Aufzüge hinter uns, und auch mich ermüdeten dieſe wohl ſcandirten, aber gänzlich ſchwung- und phantaſieloſen Jamben, die ſich nur hin und wieder in ein abgeſchmacktes abſtractes Bild verwickeln, ſo gräßlich, als ob ich Erbſen oder Regen-Tropfen zählen müßte. Dennoch iſt der Bau des Stücks gut und die Idee fruchtbar, aber was wird aus dem Samenkorn, wenn man's in eine Eisſcholle ſteckt? Mit den Schauſpielern würde ich das Nibelungen-Abentheuer übrigens ruhig wagen, und die Inſcenirung war vortrefflich.

Morgen geh' ich fort, wenn nicht etwas Beſonderes dazwiſchen kommt, und auch in Dresden halte ich mich nur zwei Tage auf, bald alſo ſeht Ihr Euer

altes Nux.

Nr. 746. An Christine Hebbel in Wien.

Berlin d. 29 Oct. 1861.

Meine theuerſte Chriſtine!

Lieber ein Paar Worte, als gar Nichts, nicht wahr? Alſo, die Nibelungen-Aufführung iſt beſiegelt und verbrieft und morgen in der Frühe geh' ich fort. Um Sonnen drehen ſich Erden, um die Urſonne drehen ſich die Himmel, ſingt Klopſtock, und die Würmer verfolgen ihre kleinen Zwecke und erreichen ſie, wenn ſie nicht ein Elephanten-Fuß zerſtampft, füge ich hinzu! Eben ſo feſt, wie die Nibelungen-Aufführung, ja noch feſter, ſteht es aber für mich, daß wir Wien nicht mit Weimar vertauſchen, wenigſtens jetzt nicht. Ich ſprach geſtern den Großherzog und vorher die Großherzogin, die zufällig durch ſeine Zimmer kam, während ich auf ihn wartete, denn, wie ich zu ihm, war er, wie ſein Kammerdiener ſich ausdrückte, zur Königin befohlen. Sie äußerte ſich, wie Marſchall und Beaulieu, betheuerte mir auf's Heiligſte, daß ihre Wünſche in Bezug auf Dich und mich dieſelben geblieben ſeyen, nannte Dingelſtedt aber geradezu „un caractère abominable" und warnte mich auf das Nachdrücklichſte vor ihm. Der Großherzog hat, wie ich mich in einem halbſtündigen Geſpräch überzeugte, keine Ahnung von der wirklichen Lage der Sache, er brennt auf unſere Ueberſiedlung und iſt zu jeder Unterſtützung bereit, aber gegen Natternbiſſe und Nadelſtiche kann er Niemand ſchützen und die hätten wir zu erwarten. Doch, das Nähere mündlich; mein Entſchluß iſt gefaßt und auch Du biſt wohl nicht im October ausgezogen, um im März wieder auszuziehen, aber Zähne und Krallen werde ich von jetzt an bei jeder Gelegenheit zeigen.

Den geſtrigen Abend brachte ich mit dem Maler Schramm zu, den ich in einer Conditorei traf. Du erinnerſt Dich ſeiner

Nr. 746. *H* in Weimar. Nachlese II S. 184f.

doch? Er iſt ein perſonificirter Waſſerfall; lieber Doctor, nur ein Wort, es war im Jahre 1799 — — und nun fort, bis der Zuhörer in Ohnmacht fällt! Es geſellten ſich Mehrere zu uns, unter Anderem ein junger Dichter aus München, der ein recht angenehmes Weſen hatte, aber aus Scheu und Verlegenheit ſtumm, wie ein Fiſch war, ſo daß ich ſeine Anweſenheit ganz vergaß. Schramm erzählte, er habe einmal einen Menſchen gerettet und ging in's Detail, wie Freund Fritſch in ſeinen Stücken, dann rühmte er ſich eines gleichen Verdienſtes um einen Hund, der bei'm Herunterſpringen von einem Wagen ganz nah daran geweſen ſey, ſich unfreiwillig zu erhängen. Ich rief: dafür ſchüttle ich Ihnen die Hand und verzeihe Ihnen die Rettung des Kerls, auch ſtehe ich Ihnen gut dafür, daß der Hund Sie, ſelbſt wenn er toll werden ſollte, nicht beißen wird, während es ſehr möglich iſt, daß der Kerl, ſelbſt wenn er Sie wieder erkennt, eines Preußiſchen Thalers wegen Sie erſchlägt! Der Dichter machte große Augen und mir that der Uebermuth gleich nachher leid, denn darnach wird man oft ein Menſchenleben hindurch beurtheilt, da der Humor des Lebens faſt nie auf Verſtändniß rechnen darf.

Es iſt noch immer ſchön, aber kalt und ich bin äußerſt müde und erſchöpft, ſo daß ich in Wien wahrſcheinlich eine halbe Woche auf dem Sopha liegen bleiben werde. Dann deckt mein lieber kleiner Pinſcher mich zu, nicht wahr? Uebermorgen bin ich in Dresden!

Euer altes

Rux.

Nr. 747. An Christine Hebbel in Wien.

[Berlin d. 30. Oktober 1861.]

Meine theuerſte Christine!

Zum erſten Mal beklage ich es, daß ich vereiſ't bin; wäre ich anweſend geweſen, ſo hätteſt Du ſicher über die definitive Erledigung Deiner Angelegenheit nur gelacht. Der Kern des Ganzen iſt: ſie wollen Dich nicht fort laſſen und ſie bieten Dir ein Spielhonorar, damit Du mit Ehren bleiben kannſt. Wenn auch in Weimar Alles dächte, wie das Fürſten-Paar, und wenn die Intendanz die Arme nach uns ausbreitete, ſtatt aus lächerlicher Angſt vor meinem Einfluß bei Hofe das Kreuz vor uns zu ſchlagen, ſo würden wir uns noch beſinnen müſſen, ob wir auf eine Gage von 1400 rth. und eine Penſion von 500 rth. hin gehen können. Nach dem, was wir von Marschall, Beaulieu und Puttlitz wiſſen, verſtand der Rückzug und das Ausharren in Wien ſich ja aber von ſelbſt, es handelte ſich bloß um die Brücke, und dieſe iſt jetzt geſchlagen. Zwar bin ich, Dank dem Judas Iſcharioth, der zehn Jahre lang an unſerem Tiſche ſaß, zuweilen Timon genug, um zu denken, Marschall könne in freundſchaftlichem Eifer zu weit gegangen ſeyn, als er mir die ſchriftliche Penſions-Zuſicherung ausſtellte und ſuche uns abzuſchrecken, um ſelbſt aus der Verlegenheit zu kommen. Aber das hält bei näherer Prüfung doch nicht Stich, und wenn auch: welchen Grund hätte Beaulieu, welchen hätte nun gar Puttlitz? Der Oberſtkämmerer hat alſo ganz ſo entſchieden, wie wir es wünſchen mußten und bei meiner Abreiſe auch wirklich wünſchten, ja er hat ſogar noch die Ausſetzung des Spielhonorars hinzu gefügt, was materiell leicht in die Waagſchaale fallen mag,

---

Nr. 747. *H* in Weimar. Das Datum fehlt, doch iſt es nicht zweifelhaft. Nachleſe II S. 186f. 18 Emil Kuh

moraliſch aber ſchwer. Abgefaßt iſt das Schreiben ohne allen Zweifel von dem edlen Artiſtiſchen Director, denn der verräth ſich in jeder Zeile; da war natürlich keine andere Form zu erwarten. Wäre es unſere Abſicht geweſen, noch einen Eroberungszug über die Deutſchen Bühnen zu machen, ſo würden wir uns jetzt gekreuzt fühlen; wir wollten ja aber nur Sicherheit für den Reſt der Zeit, die Du überhaupt noch am Theater zu bleiben denkſt, und die haben wir, denn wie ſie ſich auch winden und ſchrauben, wem ſie die Entlaſſung unter ſolchen Umſtänden verſagen, dem können ſie ſie nur noch im Fall der allererwieſenſten Dienſtuntüchtigkeit geben! Jedenfalls kannſt Du in der Sache Nichts mehr thun, nur ich kann Dich noch als meine Frau reclamiren, Du läſſeſt es alſo ruhen, bis ich wieder da bin, was freilich nicht ausſchließt, daß Du mit la Roche ſprichſt. Man wird ja wiſſen, daß ich verreiſ't bin; ſonſt mache es unter den Theaterleuten bekannt.

Ich bin überzeugt, Du denkſt jetzt ſchon ganz ſo, wie ich; es geſchieht daher nicht, um Dir noch einen zweiten Balſam auf die Wunde zu legen, wenn ich Dir die Mittheilung mache, daß auch Hülsen die Nibelungen, Theil 1 und 2, zur Darſtellung angenommen hat. Ich war geſtern Mittag zum zweiten Mal bei ihm und empfing ſeine beſtimmte Erklärung; ich bin alſo auch nach Berlin nicht umſonſt gekommen, das kann mich aber allerdings noch ein Paar Tage hier feſthalten, ſo ſehr ich auch ſchon nach Hauſe eile. Adreſſire aber Deine Briefe dennoch nach Dresden! Ich bin des Herumtreibens müde und ſehne mich nach Euch.

Euer altes

Nux.

---

2 Laube 29 darnach fehlt der Brief, Berlin, 30 Oktober an Beaulieu für den Großherzog Karl Alexander, vgl. Tgb. IV N. 5947, 110

Nr. 748. An Christine Hebbel in Wien.

Leipzig d. 31 Oct. 1861.

Meine theuerſte Chriſtine!

Jetzt ſitzt Dein Odyſſeus bereits in Leipzig, nun macht er nur noch Station in Dresden, und dann geht's in Einem Zuge ohne Aufenthalt in Prag nach Wien zurück, denn das Heimweh überwiegt ſchon ſeit lange die Reiſeluſt. Wie mir die letzte halbe Stunde in Berlin verſtrich, würdeſt Du nicht errathen, und wenn Dir die Sphynx ſelbſt ſouffirte; ich muß es Dir aber erzählen, denn es iſt gar zu komiſch. Als ich des Morgens aus meinem Zimmer trat, wurde ich von meinen Wirthsleuten mit einer Devotion begrüßt, von der ſie bis dahin, obgleich immer artig und zuvor kommend, weit entfernt geweſen waren. Ich erſchrack, denn ich dachte, daß mir durch dieß Uebermaaß von Süßigkeit eine bittre Rechnung mit hohen Krönungs-Anſätzen erträglich gemacht werden ſolle, ich ging alſo durchaus nicht ein auf den neuen Ton, ſondern forderte mit finſtern Stirnfalten, wie Wallenſtein, meine Note. Die Wirthin ſagte, ſie ſey bereits aufgeſetzt, was mich in meiner Furcht beſtärkte, und brachte ſie mir; ich fand ſie aber für die wirbligte Feſtzeit ganz anſtändig und nun war ich mit meinem Witz zu Ende. Doch löſ'te das Räthſel (ich fahre, wie Du an der Stahl-Feder merken wirſt, nach einer Unterbrechung fort, und zwar in Dresden) ſich bald auf ergötzliche Weiſe; die alte Frau ſchwatzte viel von großer Ehre, glücklichem Zufall u. ſ. w. durch einander, und zuletzt erfuhr ich, daß ſie erſt ſeit dem geſtrigen Abend wüßten, welch ein Hahn in ihren Korb geflogen ſey, ein Freund ihres Mannes ſey da geweſen und habe ſie damit bekannt gemacht, als ſie

---

Nr. 748. *H* in Weimar. Nachleſe II S. 187—189. 21 bei Doch beginnt die Stahlfeder 23 löſ'te ſich

ihm meine Karte gezeigt hätten. Mein Wirth war Schneider und sein Freund muthmaßlich auch, die Sache war also schon dadurch lustig genug, denn daß die Schneider bereits mit zu den Verbreitern meines Ruhms gehörten, hätte ich kaum zu hoffen gewagt, es wurde jedoch noch besser. Nachdem die Wirthin mit ihren Complimenten zu Ende war, kam sie nämlich mit einer Bitte; sie vertraute mir, ihr jüngerer Sohn, ein Bursche von vierzehn Jahren, den ich wohl dickköpfig und glotzäugig hatte herum laufen sehen, müsse einer Tante zu ihrem Geburtstag gratulieren und wolle doch gern auch einmal etwas Besonderes bringen, und da ich ja doch ein so großer Dichter sey, ohnehin die Bahn auch erst in einer halben Stunde gehe, so wäre es sehr freundlich von mir, wenn ich ihm zu diesem Zweck ein Gedicht aufsetzen wolle. Natürlich ging ich sogleich darauf ein und so habe ich denn wirklich stehenden Fußes und in Erwartung meiner Droschke ein Gratulations-Meisterstück zu Stande gebracht.

Dieß sey der letzte Spaß und auch der letzte Brief! Ich komme jetzt, so bald ich kann, Sonntag oder Montag, aber wie ein Dieb in der Nacht, da ich noch nicht weiß, wie die Züge gehen. So viel Zeit man verreis't, so viel Familien-Glück entgeht Einem! Deine lieben Zeilen haben mich in Dresden freundlich begrüßt; ich kam Abends um 6 bei strömendem Regen an, und holte sie mir sogleich von der Post. Nochmals Dank, daß Du eine so treue Correspondentin warst; Du glaubst gar nicht, wie sehr Du dadurch zu meiner Freude beigetragen hast! Dein Entschluß ist, wie Du nun schon wissen wirst, ganz der meine; in Weimar ist alles wurmstichig, und in Wien wird man, nachdem man den bitt'ren Ernst gesehen und Dinge, wie mein Memorial an Herrn Laube, verschluckt hat, sich wohl

---

5 wurde über kam 19 Sonntag, 3. November

hüten, uns wieder zu attakiren. So lebe denn wohl und erwarte Dein altes, graues, auf seiner Weltfahrt vollkommen verwittertes, ja bis auf das Herz, das sich, wie jener Tropfen Wein im tausendjährigen Faß, jung und glühend erhielt, versteinertes Nux.

Dresden d. 1 Nov:
1861.

Nr. 749. An Graf von Beust in Weimar.

Ew. Excellenz

muß ich zu meinem größten Bedauern die Anzeige machen, daß das K. K. Oberstkämmerer-Amt meiner Frau die Bitte um Entlassung aus dem Verbande des Hofburg-Theaters nach langer Zurückhaltung der endgültigen Entscheidung jetzt auf das Bestimmteste definitiv abgeschlagen hat. Die Berufung auf frühere Vorgänge wurde auf eine für meine Frau allerdings nicht unschmeichelhafte Weise für durchaus unstatthaft erklärt; man habe unbrauchbar gewordene Mitglieder freilich ohne Anstand pensionirt und ihnen das Recht, wieder in ein neues Engagement zu treten, unweigerlich eingeräumt, man könne aber einer unentbehrlichen Künstlerin keineswegs die nämliche Vergünstigung bewilligen, setze ihr vielmehr, da man sie in Zukunft auch im Lustspiel bedeutend mehr, wie bisher, zu beschäftigen gedenke, ein Spielhonorar zu ihrer Gage von 5000 fl aus. Gegen diesen Bescheid kann meine Frau nach vollständig durchlaufenem Instanzen-Zuge Nichts mehr thun; mir selbst stände jedoch der Regreß an Se. Majestät, den Kaiser noch offen, und im äußersten

---

3 vgl. N. 694. B. VI S. 355, 25 4 im Faß

Nr. 749. *H* unzugänglich. Nach dem vielfach korrigierten Entwurf Hebbels bei Christine Hebbel. Nachlese II S. 189—191, vgl. Tgb. IV N. 5947, 118.

Fall könnte ich von meinem Mannesrecht Gebrauch machen und sie unter Verzichtleistung auf alle bereits erlangten, sehr erheblichen Vortheile reclamiren. Ich war auch bei meiner Abreise von Weimar fest entschlossen, diese beiden Wege, einen nach dem anderen, einzuschlagen und lehnte in Uebereinstimmung damit eine mir vom Staats-Ministerium in Aussicht gestellte Professur der Literatur ab; wenn ich jetzt davon zurückgekommen bin, so werden Ew. Excellenz hierin keine Wankelmüthigkeit erblicken, sondern mein Motiv kennen und achten, oder ich müßte so unglücklich gewesen seyn, die Andeutungen, deren Ihro Königl. Hoheit, die Frau Großherzogin mich in Berlin würdigte, gänzlich mißzuverstehen. Ich ersuche Ew. Excellenz daher, dem gnädigsten Herrn meine tiefste Betrübniß darüber ausdrücken zu wollen, daß meine Uebersiedlung nach Weimar unter den eingetretenen Umständen eine Unmöglichkeit geworden ist, und hoffe, daß Se. Königl. Hoheit mir zu gestatten geruhen werden, mich trotzdem in treuester Anhänglichkeit als den Seinigen betrachten und mich als solcher von Zeit zu Zeit persönlich in Erinnerung bringen zu dürfen. Zugleich bitte ich Ew. Excellenz, mir Ihre geneigten Gesinnungen hoch gewogentlichst zu erhalten und verharre in schuldigem Respect als

Dero gehorsamer Diener Fr. Hebbel.

Wien d. 9 Nov. 1861.

Nr. 749a. An Julius Steiner in Schwerin?

Wien d. 10 November 1861.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Erlauben Sie, daß ich mich in einer an sich kleinen, für mich durch den Drang der Umstände jedoch großen Verlegenheit

Nr. 749a. *H* unzugänglich. Nur die Stelle in Jos. Baer und Comp. Lagerkatalog 527. N. 374 ohne Angabe des Adressaten gedruckt; nach Nr. 750, B. VII S. 112, 23 kann es nur Steiner sein.

an Sie wende. Ich ſoll meine Nibelungen Theil 1 und 2 in die Druckerei ſchicken und bin ohne Ex., da Herr Baron von Hülsen mir bei meiner kürzlichen Anweſenheit das letzte, das ich beſaß, zum Zweck der Darſtellung aus der Hand nahm.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 750. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 23ſten Nov: 1861.

Verehrteſter Freund!

Viel ſpäter, als ich dachte, bin ich nach Wien zurück gekommen, und in eine viel größere Unordnung, als ich erwartete, bin ich hier hinein gerathen. Der Großherzog von Sachſen-Weimar war buchſtäblich der erſte Bekannte, dem ich am Morgen nach meiner Ankunft unter den Linden in Berlin begegnete, und dieſer hielt mich dort viel länger feſt, als ich beabſichtigt hatte. Er hätte mich ſogar gern mit nach Weimar genommen, wovon ich mich freilich los machte, aber nun koſtete Dresden mir auch noch Zeit und in Wien fand ich, als ich endlich zurück kam, eine ganz neue Wohnung vor. Meine Frau war nämlich Knall und Fall umgezogen und ſie hatte ſehr recht daran gethan, denn eine ſo gute Gelegenheit, uns zu verbeſſern, hätte ſich ſo bald nicht wieder gefunden, indem wir für weniger Geld doppelt ſo viel Gelaß, reinere Luft, ſchönere Zimmer, wenigere Treppen u. ſ. w. bekommen haben. Aber nun denken Sie Sich den trouble! Vier Bücher-Schränke, zahlloſe Brief-Paquete und andere Papiere, aus ihrer Ruhe aufgeſtört, und ich der Hamlet, der dieſe aus „den Fugen gegangene" Welt wieder einrichten ſollte. Damit entſchuldigen Sie's, daß ich nicht früher von mir hören ließ.

Nr. 750. *H* in Weimar. Nachlese II S. 191—193.

zu. Ich hörte Samaja laut reden und den Stummen ächzen und ſchluchzen. „Was iſt's?“ denk' ich und ſchleiche mich an die Kammerthür und lauſche hinein durch einen Spalt. Der Stumme ſitzt und hält ein ſcharfes Meſſer in der Hand, Samaja ſteht neben ihm und macht ihm ſchwere Vorwürfe. Der Stumme kehrt das Meſſer gegen ſeine Bruſt, ich ſtoß' einen Schrei aus und entſetze mich, da ich ſehe, daß Samaja ihn nicht in ſeiner Raſerei zu hindern ſucht. Aber auf einmal wirft der Stumme ſein Meſſer weg und fällt über Samaja her; er reißt ihn, wie mit übermenſchlicher Gewalt, zu Boden, und packt ihn bei der Kehle. Samaja kann ſich ſeiner nicht erwehren, er ringt mit ihm; ich rufe um Hülfe. Nachbarn kommen herbei, die Thür, die von innen verriegelt iſt, wird eingerannt. Zu ſpät. Der Stumme hat Samaja ſchon erwürgt; wie ein Thier wüthet er noch gegen den Todten, und lacht, da er uns eintreten hört. Als er mich an der Stimme erkennt, wird er ſtill und rutſcht auf den Knieen zu mir heran; Mörder! ruf' ich; da weiſ't er mit dem Finger gen Himmel, dann ſucht er das Meſſer am Boden, hebt es auf, reicht es mir und deutet auf ſeine Bruſt, als ob er wolle, daß ich ihn durchſtoßen ſolle.

Ein Prieſter. Daniel iſt ein Prophet. Der Herr hat den Stummen reden laſſen; er hat ein Wunder gethan, damit Ihr an die Wunder, die er noch thun will, glauben könnt! Samaja iſt zu Schanden worden mit ſeiner Prophezeihung! An Daniel hat er gefrevelt, durch Daniels Hand hat er ſeinen Lohn empfangen.

Stimmen im Volk. Hin zu Daniel, damit ihm kein Leid geſchehe!

Der Prieſter. Der Herr hat ihn geſandt, der Herr wird ihn ſchützen. Gehet hin und betet.

(Das Volk zerſtreut ſich zu verſchiedenen Seiten.)

Delia. Weiter haben ſie keinen Troſt für mich, als daß ſie ſagen: Er, den ich liebte, ſei ein Sünder geweſen. (Sie geht ab.)

In Berlin besuchte ich Herrn von Hülsen. Er ist ein Mann von Ehre und erklärte sich augenblicklich bereit, die Nibelungen zu geben, da er jetzt eine Darstellerin für die Brunhild habe; ich mußte ihm das in Ihren Händen gewesene Mspt gleich lassen. Es steht daher fest, daß Theil 1 dieses Stücks im Lauf des Winters auf drei Theatern, nämlich in Berlin, Dresden und Schwerin zur Aufführung gelangen wird; fällt die Sache leidlich aus, so folgen gleich noch einige nach, denn nirgends spielt der Leit-Hammel eine solche Rolle, wie auf unserer Deutschen Bühne, wo immer der Eine auf den Anderen wartet, ob er nicht den Anfang macht. Bei den Ansprüchen, die das Stück an den Schauspieler stellt, ist der Erfolg freilich keineswegs verbürgt, aber in Weimar, wo Eßlair, Devrient und Schröder auch nicht beisammen waren, ging es vortrefflich und das giebt Hoffnung. Jedenfalls geht unserem Buch der nöthige Lärm voran und Hettner in Dresden, so wie Marggraf in Leipzig haben sich mir unaufgefordert zu ausführlichen Recensionen erboten. Ich ersuche Sie aber um viele Frei-Exemplare, nicht für Freunde — die mögen ungelesen lassen, was sie nicht kaufen wollen — aber für Journale und Theater-Leute. Sie protestirten, als ich Ihnen das Nibelungen-Monstrum zu einem Kauf auf ewig antrug, aber jedenfalls machen Sie die Auflage so, daß es Ihnen auf 30 Exemplare nicht ankommt; ich werde sie so geschickt verwenden, daß es sich wieder auszahlt. Auch in Paris kann ich einige abringen; St René Taillandiér hat schon gelegentlich die halbe Revue des deux Mondes mit mir angefüllt und die Revue germanique hört nicht auf, von mir zu übersetzen. Das Alles werde ich benutzen.

Ihr Roman ist noch immer das Tags-Gespräch in Wien; selbst der Kaiser hat ihn gelesen und zwar auf der Reise. So

18 erboten aus verboten 29 Leo Wolfram (Prantner): „Dissolving views"

erzählte mir der Bruder des Miniſters Bach, der mich geſtern beſuchte. Uebrigens kenne ich jetzt auch den Verfaſſer und war ſogar ſchon mit ihm in Geſellſchaft; er ſteht nicht all zu hoch und hat für ſeine Verhältniſſe ſehr viel gewagt. Das Buch kenne ich noch nicht; eben ſo wenig habe ich Heine, bis auf's flüchtige Durchfliegen, bis jetzt anſehen können, ich durfte mir die Zeit nicht nehmen. Nur die Sachen von Strodtmann habe ich zum Theil geleſen, und werde ihm allernächſt darüber ſchreiben.

Ich ſelbſt habe durch mein Gedicht an den König von Preußen, was den Norddeutſchen Democraten wahrſcheinlich noch lange nicht ſtark genug geweſen iſt, die ganze Oeſtreichſche Monarchie aufgerührt, und man wird es mir ſehr wenig Dank wiſſen. Vierzehn Tage lang haben alle Czechiſche und Polniſche Journale von Leitartikeln, Gegen-Gedichten, Adreſſen an mich (in einer wurde ich für einen Juden erklärt) gewimmelt und ich bin bei dieſer Gelegenheit ganz gewiß jeder Böhmiſchen Köchin und jeder Polniſchen Viehmagd bekannt geworden. Eine Sammlung aller dieſer Actenſtücke, mit einer humoriſtiſchen Erwiederung zuſammen gedruckt, hätte ſicher viel Abſatz gefunden; da ich jetzt aber definitiv entſchloſſen bin, in Wien zu bleiben, ſo durfte ich nicht riskiren, ſie zu veranſtalten.

Den 1ſten Theil der Nibelungen habe ich mir in Schwerin copiren laſſen müſſen; ich war ganz ohne Mspt. Heute iſt er angekommen, nun habe ich noch eine Kleinigkeit zu verändern, dann iſt das Ganze druckreif, und kann in die Schmiede gehen, ſobald es ſoll. Daß wir uns einen Brief darüber ſchreiben, wie bei Mutter und Kind, iſt überflüſſig; das Recht der Aufnahme in eine Geſammt-Ausgabe meiner Schriften, wenn Gott der Herr eine ſolche zuläßt, habe ich und den Heißhunger der Deutſchen nach Dramen kenne ich jetzt gründlich aus Erfahrung, nur die 30 Ex. vergeſſen Sie nicht in unſerem beider-

seitigen Interesse, Sie können ja um so viel mehr drucken lassen.

Sagen Sie Ihrer Frau Gemahlin meinen herzlichsten Dank für den vergnügten Abschieds-Abend, empfehlen Sie mich Herrn Campe jun: und seyen Sie bestens gegrüßt von Ihrem

freundschaftlichst ergebenen

Friedrich Hebbel.

(Neu-Wien, Drei Mohren-Gasse N: 378)

Nr. 751. An Julius Pabst in Dresden.

Hochgeehrter Herr!

Längst hätte ich Ihnen die Kürzungen und Aenderungen, die sich in Weimar bei der Aufführung des 1sten und 2ten Theils meiner Nibelungen wohlthätig erwiesen haben und die in Ihrem Mspt nicht angezeichnet sind, übersenden sollen. Leider war ich selbst ohne Mspt, da Herr Baron von Hülsen mir das meinige aus der Hand nahm und mußte mir erst von außenher eins wieder kommen lassen, da mein Brouillon nicht vollständig ist. Herr Director Steiner in Schwerin ist nun so gütig gewesen, mir das seinige zurück zu senden, nachdem er zum Zweck der für Januar angesetzten Darstellung eine Abschrift nehmen ließ; ich muß es aber nach gemachtem Gebrauch wieder in die Theater-

---

9 darnach fehlt der Brief vom 25. November 1861 an Julius Steiner in Schwerin

Nr. 751. *H* im Besitze der Frau Elsbeth Chrambach-Pabst in Dresden. Hofrat Pabst bemerkt auf dem Briefe: Am 5. Dez. 61 geantw., daß S. Excllz die Nibelungen abgelehnt. Die beiden ersten Theile remittirt, und die beiden Schweriner Bücher an Prof. Hettner gesendet. Nachlese II S. 349f.

Bibliothek liefern. Ich beeile mich daher, es Ihnen hiemittelst zum gefälligen Gebrauch mit zu theilen und hoffe noch zur rechten Zeit zu kommen, wenn ich auch erst in der letzten Stunde erscheine; die Arbeit ist nicht groß und wird Ihren Secretair nicht lange beschäftigen. Bei den Hauptstellen habe ich Zeichen eingelegt; es sind drei und es handelt sich nur in einem Fall um einen Zusatz, nämlich im Vorspiel um einen veränderten Actschluß, in den beiden anderen aber um herzhafte Ausstreichung ganzer Seiten und Scenen. Weiter wird kaum nöthig seyn, im Kürzen zu gehen, als das Schweriner Mspt angiebt, ausgenommen hie und da vielleicht aus ganz localen Gründen; wo man in Weimar diese Linie überschritt, geschah es, wie in der Brunhild, aus Rücksicht auf die Unzulänglichkeit der Darsteller, wovon in Dresden nicht die Rede seyn kann, nicht aus dem Wunsch, Zeit zu ersparen, und stellte Alles wieder her, als meine Frau spielte. Nun ergeht meine herzliche Bitte an Sie, diese Paar Correcturen gütigst gleich nachtragen und das Mspt dann, sammt dem mit beigeschlossenen dritten Theil des Stücks möglichst bald an meinen alten Freund, den Herrn Director Hettner, durch irgend einen Ihrer dienstbaren Geister gelangen lassen zu wollen. Dieser wünscht das Ganze vorher zu lesen, und wird es mir dann rasch zurück schicken, damit ich N: 1 und 2 hier copiren und HE. Director Steiner in Schwerin sein Eigenthum remittiren kann.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr
aufrichtigst ergebener
Fr. Hebbel.

Neu-Wien, Dreihohren-Gasse N. 378.

Wien d. 25 Nov: 1861.

Nr. 752. An Hermann Hettner in Dresden.

Lieber Hettner!

In den nächſten Tagen wird ſich mein Nibelungen-Monſtrum über Ihre Schwelle wälzen; ich habe das mir auf kurze Zeit wieder zur Verfügung geſtellte Theater-Mſpt. der Schweriner Hofbühne an den Herrn Hofrath Pabſt geſchickt, damit er ſich die Weimariſchen Kürzungen darnach notire, und er wird es Ihnen ſenden, da Sie es vor der Aufführung zu leſen wünſchten. Sie erſuche ich nun, bei der Lectüre fortwährend vor Augen zu behalten, daß ich kein neues Drama ſchaffen, ſondern nur ein altes, längſt vorhandenes, aber allerdings in ſehr verworrener Geſtalt vorliegendes zu Ehren bringen wollte, denn das Eine wäre im gegebenen Fall Wahnſinn geweſen, das Andre aber dürfte nicht ganz unverdienſtlich ſeyn. Weiter erſuche ich Sie, Sich an die Striche in Theil 1 und 2, ſo wie an die Bleiſtift-Einſchaltungen, durchaus nicht zu kehren; ſie rühren nicht vom heiligen Geiſt, ſondern vom Theater-Secretair her. Und endlich erſuche ich Sie, mir das Mſpt. baldmöglichſt nach gemachtem Gebrauch remittiren zu wollen, da ich Theil 1 und 2 ſelbſt ſo raſch, als irgend thunlich, nach Schwerin zurück ſpediren muß. Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin beſtens empfehlen zu wollen, und mit den herzlichſten Grüßen

Ihr wahrhaft ergebener

Fr. Hebbel.

Wien d. 27 Nov. 1861.

Nr. 752. *H* unzugänglich, nicht in Weimar. Bw. II S. 389. 25 darnach fehlt der Brief vom 28. November 1861 an Baron von Hülsen in Berlin

Nr. 753. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Wien] 28 November 1861.

. . . Ich habe wieder einmal gründlich erfahren, was der Deutſche zu erwarten hat, wenn er ſich für ſeine Nation erhebt, und wie wenig der Pöbel, nenne er ſich nun democratiſch oder conſervativ, eine That zu würdigen weiß. Durch mein Gedicht an den König von Preußen habe ich die beiden großen Häuſer, die Deutſchlands Geſchicke in Händen tragen, verletzt und gegen mich aufgebracht. Die Habsburger halten es wahrlich für kein Compliment, wenn man es ihnen in's Gedächtniß ruft, daß ſie dem Deutſchen Volk die Todeswunde verſetzt haben, und die Hohenzollern ſind wenig erbaut davon, wenn man ihnen den einzigen Deutſchen Fürſten als Muſter vor die Augen ſtellt, der die Verfaſſung hielt. In Wien wird mir die Profeſſur, die mir zugedacht war, jetzt gewiß nicht zu Theil, und in Berlin wird man mich noch gewiſſer nicht dafür entſchädigen, und dennoch hat ſich, wenigſtens meines Wiſſens nicht, in ganz Deutſchland Keiner für mich gerührt, als die Polacken und Czechen über mich herfielen, weil ich ſie beiläufig für ihre maaßloſen Schmähungen des Deutſchen Namens gezüchtigt hatte, ja Deutſche Köter biſſen wacker mit und wagten von Servilität zu reden, wo ich faſt meine Exiſtenz auf's Spiel ſetzte, und jedenfalls unendlich mehr wagte, als der Graf Platen in ſeinem viel geprieſenen Päan an Friedrich Wilhelm IV. Glauben Sie ja nicht, daß es mich perſönlich irgend berührt hat; dieſe Blindheit für Kern und Weſen und dieſer Enthuſiasmus für den hohlen Schein flößen mir nur ernſte Beſorgniß für die Zukunft des Deutſchen Volkes ein, und ich halte ſie für gefährlicher, als Napoleon den Dritten und Nebukadnezar zuſammen genommen. Ich könnte Ihnen in dieſer Angelegenheit merk-

Nr. 753. *H* unzugänglich. Fragment, gedruckt in der Deutschen Revue 1877, Jahrgang II S. 199. Nachlese II S. 194 f.

würdige Actenstücke mittheilen, und ich werde es thun, wenn Sie irgend einen Gebrauch davon zu machen wissen, natürlich, nur im allgemeinen Interesse. . . .

Nr. 754. An Julius Campe in Hamburg.

Verehrtester Freund!

Ihren Neffen, Herrn A. Holzhausen, habe ich gesprochen; seltsamer Weise war ich in derselben Stunde auf dem Wege zu ihm und wartete auf ihn in der Druckerei, wie er zu mir gegangen war, um mir Ihren Brief zu bringen. Den nächsten Tag trafen wir uns, und es hat mir selten ein Mann in so kurzer Zeit so gut gefallen; er ist noch in keinem Theater gewesen, hat die Burg, wozu ich ihm übrigens zuweilen die Thür öffnen kann, ohne daß es ihm und mir etwas kostet, auch mit keinem Blick gesehen, dafür aber Schulden bezahlt und sein Geschäft frei gemacht. Ein Wiener würde das keinem Erz-Engel zutrauen, obgleich er an Cherubim und Seraphim auf Befehl des Papstes glauben muß; es ist hier schon eine große Leistung, wenn im Karneval nur nicht das letzte Hemd versetzt wird, das Bett wandert gewiß in's Leihhaus, denn man kann sich im Nothfall ja auf die Diele legen und sich mit der Stubenthür zudecken.

Herr Holzhausen denkt den Druck der Nibelungen in etwa 14 Tagen zu beginnen, und dann rasch zu arbeiten, was mir ganz passend ist, denn viel früher hätte ich nicht einmal ein Mspt. Er wollte von mir über Format, Papier u. d. gl.

---

3 darnach fehlt der Brief vom 4. Dezember 1861 an J. J. Weber in Leiptig

Nr. 754. *H* in Weimar. Nachlese II S. 195—197. 18 Hemd nicht

Näheres vernehmen; ich habe mich aber in dieſe Dinge, wie Sie wiſſen, niemals gemiſcht, da Sie das ja viel beſſer verſtehen, wie ich. Er wird alſo den nöthigen Weiſungen von Ihnen entgegen ſehen; auch darüber, ob das Ungeheuer zweibeinig oder einbeinig einherſchreiten ſoll. In Hamburg, glaube ich, waren Sie für 2.

Es iſt wirklich coloſſal lächerlich, daß man Ihnen den Roman jetzt noch verbietet, jetzt, wo ſo Viele die verbotene Speiſe ſchon gekoſtet haben. Aufrichtig, ich hätte gedacht, darüber wären wir hinaus. Vor vielen Jahren ſpeiste ich einmal bei dem Baron Hügel, dem damaligen Unter-Gott der Staats-Kanzelei, und hatte einen großen Diſput über Bücher-Verbote. Ihm war nicht beizukommen, aber die jetzige Verwaltung ſollte ſich doch noch erinnern, daß man die Gränzboten nicht mehr anſah, ſeit ſie bei Gerold, vis a vis der Stephanskirche, am Fenſter ſtanden.

An die äußeren Schwierigkeiten der Geſammt-Ausgabe habe ich noch gar nicht gedacht; die inneren haben mir ſchon genug zu ſchaffen gemacht. Ich muß unendlich viel an den früheren Sachen thun; oft iſt das Detail gut und das Ganze taugt Nichts, oft verhält es ſich umgekehrt. Einiges, z. B. den Diamant, muß ich ganz umſchmelzen; die Grund-Idee iſt eine der beſten, die ich je gehabt habe, aber die Ausführung ſchwankt auf eine mir jetzt unerträgliche Weiſe zwiſchen Satyre und naiver Komik, auch iſt der märchenhafte Hintergrund bei weitem nicht tief genug. Ich kann Schiller jetzt vollkommen verſtehen, wenn er bei Gelegenheit des Wallenſtein ausrief: eine Pfuſcherei, wie den Don Karlos, darf ich mir nicht zum zweiten Mal erlauben! Welch einen Gedanken hatte ich zum Moloch und wie Manches davon iſt auch wirklich fertig; aber wo bleibt der Reſt und

---

8 „Dissolving views“

wie ungern erklärte ich ihn für einen ewigen Torſo. Doch auch in der Nothwendigkeit liegt ein Stimulus, oder plattdeutſch: die Peitſche macht hurtig! Bunt ſoll das Ganze ſchon werden, ich habe Manches zum Einſtreuen.

Es iſt wahr, in meinem Contract mit Tendler et Comp: ſteht Nichts über die Aufnahme der Stücke in die Geſammtausgabe; es wäre aber auch gar kein Contract vorhanden, wenn die Herren mir keinen geſchickt hätten, denn ich verfuhr bona fide, wie wir es zu thun pflegten. Doch, das wird ſich nachträglich noch machen laſſen und ich habe ſchon das Nöthige eingeleitet. Wären nur alle Hinderniſſe ſo leicht überſtiegen!

Den Verfaſſer des Romans kenne ich, oder ein ehrenwerther Mann hat mich belogen und — eine Katze hat geſponnen und geſchnurrt, während eine andere geſtreichelt wurde. Der Name fängt mit P. an.

In Weimar iſt man mir jetzt böſe, weil ich nicht komme, und ſcheint facta in Abrede zu ſtellen, für die ich Zeugen habe. Für alle Fälle habe ich mich deren ſchon verſichert.

Mit den herzlichſten Grüßen an Ihre werthe Familie

Ihr freundſchaftlichſt ergebener

Fr. Hebbel.

Wien d. 5ten Dec. 1861.

Nr. 755. An Hermann Hettner in Dresden.

Wien d. 8ten Decbr 1861.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren liebenswürdigen Brief, den ich geſtern erhielt und dem heute ein bedeutend weniger

---

15 Prantner

Nr. 755. *H* in Weimar. Bw. II S. 390 f.

angenehmer Ihres Theater-Directors folgte. Des Spaßes halber lege ich Ihnen die beiden Zuſchriften, die ich über einen und denſelben Gegenſtand, allerdings nicht in Einem Monat, aber doch in Einem Jahr, von dem Hofrath Pabst erhielt, zur Vergleichung bei; wenn Sie nun noch hinzu rechnen, daß ich ihn vor fünf Wochen auf der Durchreiſe mündlich um Zurückgabe meines Stücks erſuchte, falls er der günſtigen Entſcheidung ſeines Chefs nicht ſo gut, wie ſicher ſey, ſo dürfen wir vielleicht nicht ohne Grund von „geheimnißvollen Zwiſchenmächten“ reden, die in die Sache hinein geſpielt haben. Ich mögte glauben, daß der Hofrath Pabst es ernſt gemeint hat, daß ihm aber Herr Bogumil Dawison in den Weg getreten iſt. Es iſt an und für ſich begreiflich, daß der Tragöde ſich ſeit ſeiner Hamburger Affaire nicht ſtark mehr für Stücke intereſſirt, in denen er den Degen faſt nicht aus der Hand legen darf. Dann aber habe ich es natürlich, obgleich es an einem zarten Wink nicht fehlte, nicht mit der Ehre vereinbar gefunden, eine Karte bei ihm abzugeben, und da ich dieß früher nie unterließ, weil ich ihn von Wien her kenne, ſo hat dieß ſeine Begeiſterung für den Hagen ſchwerlich geſteigert. Im vollen Ernſt geſprochen: der negative Ausfall iſt mir nur darum nicht ganz gleichgültig, weil ich gern einmal wieder mit Ihnen acht bis zehn Tage in dem ſchönen Dresden zugebracht hätte, denn ſeit ich Dawison als Wallenſtein geſehen habe, verzichte ich mit Freuden auf ſeine Randzeichnungen zu den Nibelungen, die keuſch und mit Selbſtenthaltſamkeit behandelt ſeyn wollen und den Witz noch weniger vertragen, wie Schiller. Ich habe bei der Arbeit neun Zehntel meiner beſten Gedanken über Bord werfen müſſen, und das iſt nicht ganz leicht, da der dramatiſche Gedanke ſich von jedem anderen, auch dem allgemein poetiſchen, darin unterſcheidet,

29 ſich dadurch

Vierter Act.

(Zelt des Holofernes. **Holofernes** und zwei ſeiner **Hauptleute**.)

Einer der Hauptleute. Der Feldhauptmann ſieht aus, wie ein Feuer, das ausgehen will.

Der Zweite. Vor ſolchem einem Feuer muß man ſich in Acht nehmen. Es verſchlingt Alles, was ihm nahe kommt, um ſich zu ernähren.

Der Erſte. Weißt Du, daß Holofernes in der letzten Nacht nahe daran war, ſich ſelbſt zu tödten?

Der Zweite. Das iſt nicht wahr!

Der Erſte. Doch! Ihn drückt der Alp, und er glaubt im Schlafe, daß ſich Jemand auf ihn wirft und ihn würgen will. Er greift, in ſeinen Traum verſtrickt, nach dem Dolch, und meint den Feind hinterrücks zu durchbohren und ſtößt ihn in die eigne Bruſt. Glücklicherweiſe gleitet das Eiſen an den Rippen ab. Er erwacht und ſieht's, und ruft, als der Kämmerer ihn verbinden will, lachend aus: Laß laufen, mich kühlt's, ich hab' des Blutes zu viel!

Der Zweite. Es klingt fabelhaft.

Der Erſte. Frag' den Kämmerer!

Holofernes (wendet ſich raſch). Fragt mich ſelbſt! (Sie erſchrecken.) Ich ruf's Euch zu, weil ich Euch gern hab', und nicht mag, daß zwei Helden, die ich brauchen kann, ſich aus Langeweile durch allerlei ſchnöde Betrachtungen und Vergleiche um den Hals reden. (für ſich) Sie wundern ſich, daß ich ihr Geſpräch hörte; Schande genug für mich, daß ich Zeit und Aufmerkſamkeit dafür hatte! Ein Kopf, der ſich nicht ſelbſt mit Gedanken auszufüllen weiß, der für die Grillen und Einfälle Anderer Platz übrig hat, iſt nicht werth, daß man ihn füttert; die Ohren ſind Almoſenſammler des Geiſtes, nur Bettler und Sclaven bedürfen ihrer, und man wird Eins von Beidem, wenn man ſie braucht. (zu den Hauptleuten) Ich hadere nicht mit Euch; es iſt meine Schuld,

daß er, einmal abgelehnt, nie wieder gebraucht werden kann, und daß der blinkende Goldfiſch, den man aus dem Netz läßt, für immer in den Abgrund zurück kehrt. Ich bin ordentlich ſtolz auf manches Steife und Ungelenke, z. B. auf Siegfrieds hölzerne Werbung bei Kriemhild, was unleidlich und fehlerhaft ſeyn würde, wenn es nicht durch den Styl des Ganzen bedingt wäre; aber es war ja eben das Alpha und Omega der Aufgabe, die ungeheuren Geſtalten mit Eingeweide zu verſehen, ohne ihnen die großartigen Umriſſe zu nehmen, und das konnte, wenn überall, nur durch eine herbe und ſtrenge Behandlung glücken. Wie hätte ſich damit die Effecthaſcherei eines Komödianten vertragen, der nächſtens, wenn die Kritik ihn nicht wieder zur Beſinnung bringt, eine Champagner-Flaſche mit einem Schrauben-Gewinde öffnen wird!

Nicht wahr, das Verfahren in Weimar iſt ſonderbar? Ich wäre gern gegangen, auch ohne Oberbibliothekar zu werden, denn davon wußte ich ja kein Wort, aber ich mußte nicht bloß dem Hof willkommen ſeyn und ich war es nicht! Dem Großherzog werde ich wankelmüthig erſcheinen, da ich mein eigentliches Motiv nicht nennen durfte, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte, Dingelſtedt bei ihm zu ſchaden. Aber die Großherzogin durchſchaut die Sache und wird ihn wohl nach und nach aufklären. In Wien hat man mir übrigens einige Steine aus dem Neſt geworfen, und einige Wolle hinein geſtopft.

Das Straußſche Buch ſoll mir nicht entgehen, Ihre Literatur-Geſchichte noch weniger, denn die ſteht ſchon auf meinem Weihnachts-Wunſch-Zettel und wird mir die Feiertage würzen. Meine geſammelten Schriften? Campe drängt und ich ringe die Hände! Was iſt an den früheren Sachen nicht Alles zu thun, wenn ich auch nur halbwegs mit gutem Gewiſſen auf dem Markt erſcheinen will. Was ich arbeite?

31 erſcheinen ſoll

Tausenderlei, und also Nichts. Doch steht der Demetrius mir wohl am nächsten, wenn das Productionsfieber noch einmal wieder kehren soll. Auch ich denke oft an Neapel, aber nicht als Ihr Gläubiger, sondern als Ihr Schuldner; ich war krank, Sie waren gesund und richteten mich auf! Jetzt bin ich begierig, von Ihnen zu erfahren, ob ich die alte stolze Nibelungen-Uhr einigermaßen vom Staub gereinigt und wieder zum Schlagen gebracht habe. Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 756. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[December 1861?]

. . . . Lassen Sie mich noch mit Wenigem auf die Frage zurück kommen, die ich früher an Sie richtete. Ich stellte sie schon damals nur aus allgemeinen und nicht aus persönlichen Gründen, und komme natürlich nur des Princips wegen auf sie zurück. Mein Gedicht an den König von Preußen hat die Oesterreichische Monarchie einen ganzen Monat lang fieberhaft

10 darnach fehlen die Briefe vom 17. Dezember 1861 an Fromme? (Gilhofer und Ranschburg 1899. Kat. II N. 304); vom 17. Dezember 1861 an einen Ungenannten (Kende Kat. 31 N. 458), Begleitschreiben bei Übersendung des Nibelungen-Mspt. 1. und 2. Teil: Theil 3 ist noch nicht in meinen Händen, also vielleicht an A. Holzhausen in Wien (vgl. N. 757 B. VII S. 126, 17) und vom 21. Dezember 1861 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 756. *H* unzugänglich. Fragment Deutsche Revue 1877 II S. 199f. ohne Datum. Nachlese II S. 197—199. 14 vgl. Nr. 753. B. VII S. 117, 2

aufgeregt, und das wußte ich wohl vorher, denn man darf hier eher in der Stephanskirche von der Kanzel herab die rothe Republik predigen, als im verborgenſten Winkel an die Deutſche Einheit mahnen. Der Grund iſt einfach: die rothe Republik hält man für ein leeres Hirngeſpinſt und nebenbei für eine gute Leimruthe, um blinde Vögel zu fangen; die Deutſche Einheit aber fürchtet man, obgleich man bei jeder Gelegenheit über ſie ſpottet, und denkt mit Grauen des Tags, wo ſie ſich, wenn auch einſtweilen nur zur Hälfte, realiſiren könnte. Ich bin der Einzige, der hier den Einheits-Gedanken vertritt; ich habe es 1851 gethan, als ich miniſteriell aufgefordert wurde, bei Gelegenheit des auf den Kaiſer verſuchten Attentats, mich an dem Rettungs-Almanach zu betheiligen, und dieſen durch meinen Beitrag in der Geburt erſtickt; ich habe die Stimme jetzt abermals erhoben, als ein blöder Knabe, ungeſchreckt durch die Kerker, die ſein Vorgänger Sand füllte, den größten politiſchen Thorenſtreich wiederholte, und Dinge geſagt, die mir die Böhmen und Polen noch eher verzeihen werden, als die Altoeſterreicher. Iſt der Einheits-Gedanke nicht die Seele des Deutſchen Liberalismus? Dann habe ich Nichts zu ſagen; wer beſchäftigt iſt, die Welt mit einem Dach zu verſehen, der muß den ſtumpfſinnigen Zimmermann ja bemitleiden, der bloß an's Haus denkt. Iſt der Liberalismus aber auf dem Wege zwölfjähriger Erfahrung endlich auch zu der Ueberzeugung gelangt, daß erſt eine Nation vorhanden ſeyn muß, bevor man ihr eine Form aufdrücken kann, ſo ſollte er den einzigen Vorpoſten, den er an dem wichtigſten Punct ſtehen hat, nicht ſo ganz im Stich laſſen. Glaubt man denn, wenn ich „receptiv“ wäre, wie Herr Julius Fröbel, gefügig, wie Herr Guſtav Höfken, und neutral, wie Herr Heinrich Laube, daß ich hier nicht auch eine Rolle ſpielen könnte? Es hat an Werbern nicht gefehlt, und ich habe mehr als einen guten Freund zum Miniſter aufſteigen ſehen, der für

Gegendienſte zu allen möglichen Dienſten bereit geweſen wäre. Ich ließ mich aber ſo wenig durch die Reaction, als durch die Revolution und das Zwitterding von Beiden, das jetzt herrſcht, zum Wackeln bringen, ich habe nicht bloß mich ſelbſt, ſondern auch, was unendlich viel mehr ſagen will, meine Frau cujoniren laſſen, während eine einzige Viſite am rechten Ort den Regen in Sonnenſchein verwandelt hätte, und zum Dank für das Alles dürfen Lotterbuben ſogar meine Karten zum Gegenſtand ihrer Kritik machen, ohne daß die literairiſche Polizei ſich einmiſcht. Ich habe mich nie um Orden bemüht, ſo wenig perſönlich, als durch die Richtung meiner Schriften, ſie ſind mir von ſelbſt zugefallen, und ich habe ſie entgegen genommen und brauche ſie, wie von Goethe und Humboldt an jeder vernünftige Menſch, nicht als Gradmeſſer des Verdienſtes oder gar des moraliſchen Werthes, aber als Schlüſſel zu Thüren, die ſich ſonſt entweder gar nicht oder doch äußerſt langſam öffnen würden. Wer darin Etwas findet, der muß conſequenter Weiſe auf Reiſen auch ſeinen Paß verläugnen und ſich lieber mit Gensdarmen und Conducteuren abzanken, als ihn vorzeigen, weil das Stück Papier an ſich Nichts bedeutet und mancher ehrliche Mann keinen bei ſich führt. Uebrigens habe ich meine Orden erſt, als ich nach Paris ging, auf meine Karten ſetzen laſſen, und das, weil ich von dem Gewicht eines Deutſchen Renommés jenſeits des Rheins beſcheidener denke, wie meine Collegen, obgleich die franzöſiſche Preſſe ſich viel gründlicher mit mir beſchäftigt hat, wie mit den meiſten von ihnen. Sie können mich nicht mißverſtehen, dieſe Dinge ſind abgethan, und es kann nicht entfernt in meinem Intereſſe liegen, daß ihrer wieder gedacht werde. Wohl aber muß ich wünſchen, daß man in Norddeutſchland

9 Hebbel meint die Angriffe, die in den Zeitungen wegen ſeiner Viſitenkarte mit dem Zuſatz: „chevalier de plusieurs ordres“ gegen ihn gerichtet wurden

meine Position kenne, und nur deshalb habe ich sie aus einander gesetzt . . . .

Nr. 757. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 28sten Dec: 1861.

Verehrtester Freund!

Obgleich Pötzelberger mir noch nicht geantwortet hat, will ich mich Ihnen doch noch vor Ablauf des alten Jahres in Erinnerung bringen. Pötzelberger ist sehr krank und befindet sich in Meran; er hat sich, wie so Viele hier, durch übertriebenes Bergsteigen die Brust ruinirt. Wenn er statt dessen den Berg von Arbeiten in seinem eigenen Geschäft abgetragen hätte, würde er gesund geblieben seyn; an dem muß sich Fromme jetzt abrackern. Mit Fromme sprach ich übrigens zuerst über die Sache und er verwies mich an Pötzelberger.

Mit dem Verfasser der Dissolving haben Sie Sich inzwischen geeinigt, wie einer seiner Freunde mir gestern sagte. Um so besser; der Roman ist in manchem Betracht gut, aber der Autor hat doch den größten Theil seines Erfolges Ihrer Politik und Ihrer Firma zu danken. Hier in die Welt gesetzt, z. B. durch Gerold, würde kein Hahn darnach gekräht haben; das sprach ich auch gegen seinen Freund aus und dieser stimmte mir bei. Denn es ist nicht das Talent allein, obgleich auch dieses sich sehr achtungswerth zeigt, namentlich in der spannenden Erfindung, sondern vor Allem das Beiwerk, welches dem Buch sein Interesse verleiht, und das mußte auf geschickte Weise in's rechte Licht gerückt werden. Uebrigens begreife ich das Verbot jetzt, da ich das Actenstück kenne, noch weniger, wie

---

Nr. 757. *H* in Weimar. Nachlese II S. 199—202.

vorher; von einer ſkandalöſen Ausbeutung der Hof-Verhältniſſe iſt ja ſo wenig die Rede, daß kaum der zehnte Mann etwas gemerkt hätte. Aber freilich weiß alle Welt, daß man getroffen iſt, wenn man ſelbſt ſchreit. Ich bin nun auf den zweiten Roman begierig, der ſchon in der Arbeit ſeyn ſoll; möglicherweiſe haben Sie einen Oeſterreichiſchen Hof-Secretair zum Leihbibliotheken-König des nächſten Dezenniums umgeſchaffen. So viel iſt gewiß, ich will die Dissolving lieber zehn Mal leſen, als den Zauberer von Rom einmal; ich bin noch im dritten Bande, obgleich es mir an ſchlafloſen Nächten nicht fehlt. Trotz der ſatyriſchen Geiſtesblitze, die bei Gutzkow nicht ausgehen, obgleich ſie nicht ſelten an Colophonium erinnern: welch eine tödtende Langeweile, und welch eine Unfähigkeit, den Kern der Frage auch nur zu ſtreifen! Der erſte Band iſt der beſte, aber was hilft's, daß man ſtark in die Hände klatſcht und die Leute an's Fenſter lockt, wenn nachher auf der Straße Nichts paſſirt?

Der erſte Theil der Nibelungen iſt ſeit acht bis zehn Tagen in Holzhauſen's Händen; der Druck kann ſtündlich beginnen, denn nun änd're ich kein Komma mehr. Sehr ſchöne Druck-Proben habe ich ſchon gehabt; jetzt erwacht auch der Trieb ſehr lebhaft in mir, das Bild endlich im Rahmen zu ſehen.

Hier wimmelt's von neuen Zeitungen, die zu Neujahr das Tageslicht erblicken ſollen. Schuſelka kündigt eine Reform an und bettelt förmlich um Abonnenten; ſie wird nach dem Urtheil ſeiner eigenen Freunde das erſte Quartal nicht überleben, denn er iſt in der öffentlichen Meinung ſchrecklich herunter. Kolatſchek prangt an allen Straßen-Ecken mit dem Programm eines „Botſchafters" und iſt wahrſcheinlich halb officiell; ſeine „Stimmen der Zeit" ſind „Stimmen der Ewigkeit", auf die bekanntlich kein Menſch hört, ob der Botſchafter offene Ohren findet, iſt abzuwarten. Sie hatten ſehr recht, mich vor dem Mann zu warnen; ihm traut auch Niemand mehr. Der

Dr: Berger nennt ihn den einzigen Deutſchen Schriftſteller, der ſich ſeinen Namen durch Titelblätter gemacht hat und eigentlich hat er auch noch nichts Anderes geliefert, als die Titel: Deutſche Monatsſchrift, Stimmen der Zeit und jetzt: Botſchafter.

Mein Gedicht an den König von Preußen, (den ewigen, der nie ſtirbt) hat wunderliche Schickſale. Die ſtachlichten vier Verſe, wegen deren mir die edlen Polacken und Czechen in der erſten Wuth gern den Garaus gemacht hätten, ſchleudern ſie ſich jetzt gegenſeitig in's Geſicht, vor Allem aber brauchen die Ungarn ſie als Waffe gegen ihre Slaven, und noch geſtern Abend erhielt ich in einer Geſellſchaft einen ſehr warmen magyariſchen Dank für dieß „tiefe, welthiſtoriſche Wort". Den verdiente ich nicht, wohl aber hätten die Deutſchen Democraten mir ſecundiren ſollen, denn ich griff nicht an, ich gab bloß eine Antwort auf all den Schimpf, womit Dänen, Polen und Böhmen den Deutſchen Namen überhäufen und der ſogar den alten Wachsmuth (ſiehe die Vorrede zu ſeiner Geſchichte Deutſcher Nationalität) in Feuer und Flammen ſetzt. Doch das Treiben dieſer Herren iſt noch grund- und bodenloſer, wie das der Junker und Pfaffen, die ſie bekämpfen, denn die wiſſen doch wenigſtens ihre Freunde von ihren Feinden zu unterſcheiden. Darum werden ſie auch Nichts erreichen, gar Nichts.

In Weimar iſt man jetzt ſehr gereizt gegen mich, weil ich nicht komme. Dennoch folgte ich nur dem ausdrücklichen Rath der Großherzogin, als ich abſchrieb. Uebrigens war mir die Oberbibliothecar-Stelle wirklich zugedacht und die Weimarer Zeitung hat nur widerrufen, was von Weimar ſelbſt ausgegangen war. Das wußte ich noch nicht, als ich Strodtmann's Anfrage beantwortete; jetzt habe ich die Belege in Händen.

Von Strodtmann höre ich Nichts; es wundert mich. Ich habe mir die Zeit geſtohlen, ſeine Sachen gleich nach meiner Rückkunft zu leſen und ihm ein Urtheil darüber geſchrieben,

womit er zufrieden ſeyn kann, wenn er meinen Maaßſtab kennt; auch legte ich ihm poſitive Fragen vor und bat um Auskunft.

Dr. Stern in Jena wird gewiß gern ein Urtheil über die Nibelungen liefern; iſt Johann Meyer dankbar genug, es in's Itzehoer Wochenblatt aufzunehmen? Doch satis est! Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen auch im neuen Jahr und genehmigen Sie für Sich und Ihre liebe Familie die herzlichſten Glückswünſche!

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 758. An Adolph Stern in Jena.

Wien d. 30ſten Dec. 1861.

Ein dankbares Gemüth, nicht wahr? Sie ſetzen Sich auf der Stelle hin, mir meine Wünſche zu erfüllen und ich laſſe Sie bis zum letzten Tag des Jahres warten. Aber verurtheilen Sie mich nicht! Ich habe bis zur Stunde gedacht, aus Weimar irgend etwas zu vernehmen, und war dazu berechtigt, denn an mehr als einem Ort hätte der bloße Anſtand das erfordert. Ja werden Sie es natürlich finden, daß ich Ihnen erſt antworten wollte, wenn ich wußte, wie ſich die Angelegenheit ſchließlich für mich geſtellt habe. Aber Alles ſchweigt, ſogar diejenigen Leute, deren Rath ich gefolgt bin, und die mir Auskunft ſchuldig ſind. Da will ich denn nicht länger zögern.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach muß ich dafür büßen, daß ich wie ein ordentlicher Menſch handelte. Der Großherzog mag es mir verübeln, daß ich in Berlin mit meiner letzten Erklärung gegen ihn zurück hielt. Aber ich konnte ſie ihm nicht geben;

Nr. 758. *H* unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II S. 509 f.

erſtlich nicht, weil ich ſelbſt erſt nach meiner Audienz bei ihm aus einem Briefe meiner Frau erfuhr, welche Entſcheidung auf unſer drittes Entlaſſungs-Geſuch in Wien erfolgt ſey; zweitens und hauptſächlich nicht, weil ich mein Nein mit einer Anklage desjenigen meiner Freunde hätte motiviren müſſen, dem ich es allein verdanke, daß ich je an ſeinem Hoflager erſcheinen durfte. Daß wir Dingelſtedt nicht willkommen waren, ſtand feſt; daß ich unter ſolchen Umſtänden meine Frau nicht von ihm abhängig machen konnte, ſtand noch feſter; daß ich darüber ſchweigen mußte, ſtand am allerfeſteſten. — Einſtweilen will ich mich lieber mißdeuten laſſen, als mich gegen Treu und Glauben verſündigen; Ihr Brief, und was mir Hettner aus freien Stücken über die Sache ſchrieb, deckt mich vollkommen. —

Sie wundern Sich, daß Ihr Roman meinen vollen Beifall hat? Es iſt doch ſehr einfach. Sie haben einen vortrefflichen Griff, ſowohl in das Menſchenherz, wie in das moderne Weltweſen hinein gethan. Ihre Handlung iſt, zwar nicht prickelnd, aber ſpannend von Anfang bis Ende, Ihre Charactere ſind bis auf Einen, den Sie jedoch weniger fallen laſſen, als aus dem Geſicht verlieren, gut und reich durchgeführt und Ihre Peripetie iſt geradezu meiſterhaft und läßt Nichts zu wünſchen übrig. Dieß rein objectiv über Ihr Buch; für Sie, als Menſchen, freut es mich noch ganz beſonders, daß Sie die Eindrücke, aus denen Ihr Roman zum Theil hervorgegangen iſt, ſo raſch in ſich verarbeitet und unter die Füße gebracht haben. Fahren Sie ja auf dieſem Wege fort; er dürfte Sie am ſchnellſten zu allen Ihren Zielen führen.

Was Sie Ihr Entſchluß, Dresden mit Jena zu vertauſchen, gekoſtet haben muß, begreife ich vollkommen. Dennoch haben

15 v[illegible] Bis zum Abgrund“ (1861, zwei Bände) 29 Stern war zum [illegible]um der Sprachen nach Jena gegangen

Sie wohl gethan, denn Sie können Sich dort für alle Fälle rüſten. Es gab eine Zeit, wo ſelbſt die Königskinder ein Handwerk lernen mußten, wo die Princeſſinnen in die Küche gingen und die Prinzen in die Tiſchler- oder Schloſſer-Werkſtatt. Ob ihnen das während der franz. Revolution genützt hat, weiß ich nicht; daß aber dem Dichter ein guter Vorrath von Realien förderlich iſt, und ließe es in der practiſchen Anwendung auch nur auf's wiſſenſchaftliche Linſenwerfen hinaus, ſteht feſt, denn man kann leichter mit Chriſtus auf den Wellen wandeln, als mit einem Buchhändler durch's Leben. Doch brauchen Sie nicht allzu lange ſitzen zu bleiben, und wenn ſich z. B. hier in Wien eine kleine lit. Situation für Sie ergäbe, würde ich keinen Augenblick Anſtand nehmen, Sie zu rufen.

Meine Nibelungen ſind nun doch in Dresden abgelehnt; ſeit drei Wochen iſt das Mſpt bei Hettner und Tag für Tag ſehe ich der Rückſendung entgegen. Der Druck hat begonnen; eine Druck-Probe lege ich Spaßes halber bei.

Nr. 758a. An?

Geehrter Herr!

Entſchuldigen Sie, daß ich Ihnen erſt jetzt auf die an mich geſtellte Anfrage antworte; es war mir aus manchen in der Sache ſelbſt liegenden Gründen nicht früher möglich.

---

17 aus dem Jahre 1861 stammen noch die beiden undatierten Briefe an Ungenannte bei Aug. Spitta, Berlin. Kat. 28 N. 250 und im 7. Lagerkat. Levi, Wiesbaden, Nr. 163; darnach fehlt der Brief vom 10. Januar 1862 an einen Ungenannten (Liepmannssohn Kat. 121. N. 516), worin er von den Nibelungen spricht der Frucht zwanzigjähriger Studien und fünfjähriger Arbeit.

Nr. 758a. *H* vgl. Leo Liepmannssohn Kat. 155 N. 116. Nach gütigst gestatteter Abschrift. Hebbel wurde gebeten, die „Nibelungen" öffentlich vorzulesen, da sich Laube nicht entschliessen wollte, sie aufzuführen, vgl. N. 760. B. VII S. 134, 15

daß Ihr Nichts zu thun habt, und daß Ihr Worte machen müßt, um Euch vorlügen zu können: Ihr lebt. Was gestern Speise war, ist heute Koth; weh' uns, daß wir darin wühlen müssen. Aber sagt mir doch, was hättet Ihr gethan, wenn Ihr mich nun wirklich heute morgen todt im Bett gefunden?

Die Hauptleute. Herr, was hätten wir thun sollen?

Holofernes. Wenn ich's auch wüßte, so würd' ich's nicht sagen. Wer sich aus der Welt wegdenken und seinen Ersatzmann nennen kann, der gehört nicht mehr hinein! Ich dank's doch meinen Rippen, daß sie von Eisen sind! Daß wär' ein Tod gewesen, wie eine Posse! Und gewiß hätte dieser Irrthum meiner Hand irgend einen magern Gott, zum Beispiel den der Ebräer, fett gemacht. Wie würde Achior sich mit seiner Vorherverkündigung gebrüstet und Respect vor sich selbst bekommen haben! — Eins mögt' ich wissen: was ist der Tod?

Einer der Hauptleute. Ein Ding, um dessenwillen wir das Leben lieben!

Holofernes. Das ist die beste Antwort. Ja wohl, nur weil wir es stündlich verlieren können, halten wir's fest, und pressen's aus und saugen's ein, bis zum Zerplatzen. Ging's ewig so fort, wie gestern und heut', so würden wir in seinem Gegentheil seinen Werth und Zweck sehen; wir würden ruhen und schlafen und in unsern Träumen vor Nichts zittern, wie vor dem Erwachen. Jetzt suchen wir uns durch's Essen gegen das Gegessenwerden zu schützen und kämpfen mit unsern Zähnen gegen die Zähne der Welt. Darum ist's auch so einzig schön, durch's Leben selbst zu sterben! den Strom so anschwellen zu lassen, daß die Ader, die ihn aufnehmen soll, zerspringt! die höchste Wollust und die Schauder der Vernichtung in einander zu mischen! Oft kommt's mir vor, als hätt' ich einmal zu mir selbst gesagt: Nun will ich leben! Da ward ich losgelassen, wie aus zärtlichster Umschlingung, es ward hell um mich, mich fröstelte, ein Ruck und ich war da! So mögt' ich auch einmal

Sie haben ganz recht, wenn Sie mir zu bedenken geben, daß meinerseits ein Versprechen vorliegt. Ich werde es auch damit verhalten, wie mit einem Wechsel, den man redlich bezahlt, sobald er wirklich präsentirt wird. In einer anderen, als der ursprünglich beabsichtigten Weise, kann ich jedoch auf die hier in Frage stehende Vorlesung nicht eingehen.

Hochachtungsvoll

Wien d. 3. Jan: 1862.

Ihr ganz ergebener
Fr. Hebbel.

Nr. 759. An Otto Prechtler in Wien.

Lieber Freund!

Ich würde in Ihrer Stelle jetzt ganz einfach erklären, daß ich entgegengesetzter Ansicht sey und unter allen Umständen die Gefahr laufen wolle. Dabei würde ich mich auf Lessing berufen, der wohl nicht mit Unrecht meint, daß dem lebendig angeregten Zuschauer, der hingerissen vor den Lampen sitzt, nicht ein Zehntheil der Einwendungen in den Sinn kommt, welche dem kalten Kritiker, der einsam an seiner Feder kaut, einfallen, weil er um jeden Preis etwas sagen soll.

Mit bestem Gruß

Ihr
Fr. Hebbel.

Wien d 19ten Jan: 1862.

Nr. 759. *H* befand sich bei Nathan Rosenthal, München. Adressat ungenannt, aber unzweifelhaft Antwort auf Prechtlers Brief vom 15. Januar 1862, in dem er Hebbel um Rat ersuchte, wie er sich Laube gegenüber bezüglich seines Dramas „Waldkind" zu benehmen habe, Bw. II S. 366 23 darnach fehlen die Briefe vom 21. Januar 1862 an J. J. Weber in Leipzig, vom 22. Januar an Baron Hülsen in Berlin und vom 23. Januar an Direktor Schmitt in München, die Nibelungen betreffend

Nr. 760. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 29ſten Jan: 1862.

Es war mir nicht vergönnt, mein verehrter Freund, Sie in Berlin zu ſehen, obgleich ich ſtark darauf gerechnet hatte. Ich kam viel ſpäter von Wien fort, als meine Abſicht geweſen war; ich wurde in Hamburg, wohin ich zunächſt ging, über Erwartung lange feſtgehalten. Und als ich endlich in Berlin eintraf, waren Sie nicht mehr dort; durch denſelben Krönungs-Wirrwarr verſcheucht, dem auch ich gern aus dem Wege gegangen wäre. Mir thut das ſehr leid, da aller ſchriftliche Verkehr doch nur ein Supplement des perſönlichen ſeyn kann.

Ich habe, ſeit Sie zulept von mir hörten, ein ſehr bewegtes Leben geführt, und zwar nach innen, wie nach außen. Es handelte ſich um nichts Geringeres, als um meine vollſtändige Ueberſiedlung von Wien nach Weimar. Vielleicht iſt es Ihnen nicht unbekannt geblieben, denn ſo widerwärtig mir alles Zeitungs-Geträtſch iſt und ſo ſorgfältig ich jede Berührung mit den Notizenkrämern, die man jeſt die Vertreter der öffentlichen Meinung nennt, vermeide, ſo wenig ſcheint dieſe meine Vorſicht auf der anderen Seite getheilt worden zu ſeyn und ſo oft habe ich den Kreiſel abgeben müſſen, der zum Zeitvertreib der Müſſiggänger durch die Journale tanzte. Ich wäre ſicher gegangen, obgleich ich materiell eine bedeutende Einbuße erlitten hätte, und mich über das Gefährliche des Experiments durchaus nicht täuſchte, aber in Weimar veränderte ſich ſehr Vieles hinter dem Rücken des Großherzogs, während ich mich in Wien bemühte, meine Frau aus dem Verbande des Hofburg-Theaters los zu löſen, und ſo mußte ich meinen Entſchluß, als es zur

---

Nr. 760. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 283—285.

Entſcheidung kam, wieder aufgeben. Doch hat dieß Intermezzo zu einer Regulirung und Verbeſſerung unſerer hieſigen Verhältniſſe geführt und iſt inſofern nicht ohne Reſultat geblieben. Sie ſchrieben mir einmal, daß der Doctor Hemsen Ihnen bekannt geworden ſey; es würde mich intereſſiren, wie er ſich über die ihn betreffenden Stelle in dem Aſſing-Varnhagenſchen Schandbuch geäußert hat.

Ihr Urtheil über meine polemiſchen Aufſätze hat mich ſehr gefreut; hätte ich Ihnen den von Herrn Bodenſtedt angegriffenen erſten und Haupt-Artikel mit beiſchließen können, ſo würden Sie vielleicht auch die Streiche billigen, die Sie jetzt noch zu hart finden. Seitdem habe ich durch ein Gedicht, das ich zur Thronbeſteigung an den König von Preußen richtete, ſechs Wochen lang die halbe Oeſterreichiſche Monarchie aufgeregt, und zwar durch die vier Verſe, in denen ich unſere Czechen und Polacken ganz beiläufig für die Schmach züchtigte, mit der ſie den Deutſchen Namen zu überhäufen gewohnt ſind. Es regnete Leit-Artikel, Adreſſen, Gedichte u. ſ. w., von denen ich natürlich nicht die geringſte Notiz nahm; das Ende vom Lied war aber, daß Böhmen und Polen ſich jetzt in den Wirthshäuſern die „Bedienten-Völker" gegenſeitig in's Geſicht ſchleudern, ohne meiner dabei in Glimpf und Schimpf noch irgend zu gedenken, und daß das Wort alle Ausſicht hat, in Circulation zu bleiben. Ich ſchließe Ihnen das Gedicht bei; Ihre Königin hat mir verbindlichſt dafür gedankt. Sie werden ausrufen, wie kommt Saul unter die Propheten? Ich überſchätze den Einfluß meiner Stimme auf den Gang der Weltbegebenheiten ganz gewiß nicht und denke bedeutend beſcheidener von mir, wie jene Mücke, die ſich auf den Windmühl-Flügel ſetzte. Aber das ſcheußliche Attentat des ruſſiſchen Knaben, und die furchtbaren Folgen, die ſich einſt für die ganze Nation an den Meuchelmord des ſtumpfen Sand knüpften, regten mich faſt fieberhaft auf. So entſtand

denn dieſer Pendant zu dem längſt in meiner Sammlung befindlichen ähnlichen Gedicht an unſeren Kaiſer.

Was das momentane Schickſal Ihres „Bruders der Braut“ in Oeſterreich anlangt, ſo würde ich es mir, ſo weit es überhaupt durch meine vereinzelten Erhebungen feſtgeſtellt iſt, viel einfacher erklären. Der Vorzug Ihres Werkes, dem tiefſinnigen, zur Einkehr in ſich ſelbſt geneigten Leſer mehr zu bieten, als er ſucht, mußte freilich nach einem allgemeinen, unerbittlichen Geſetz damit bezahlt werden, daß der flache Liebhaber einer in ſich ſelbſt verpuffenden, aber Anfangs prickelnden Unterhaltung das vermißt, was ihm allein convenirt. Es iſt das alte Verhältniß der Eins zu der Legion, wobei der Werth des Werks und die Würde der Kunſt-Form unerſchüttert beſtehen, und auf das der religiöſe Standpunct nicht im Geringſten einwirkt. Die mir wegen einer zu veranſtaltenden Vorleſung meiner Nibelungen zugegangene Adreſſe, deren Sie erwähnen, hat ihren Grund in meiner perſönlichen Stellung zum hieſigen Publicum. Die Leute wiſſen aus eigener Erfahrung, daß meine Stücke auf der Bühne zünden; ſie ſtehen ja nicht mehr als fromme Seufzer in der Literatur-Geſchichte da, ſondern ſie haben ſich im Feuer erprobt und ſind auf eine Jedermann in die Augen gefallene Weiſe zu Gunſten meiner eigenen Schüler und Nachahmer, wie z. B. Otto Ludwigs, zurück gedrängt worden. Nun hört man von neuen Erfolgen: kein Wunder, daß auch der gemeine Theater-Gänger ſich regt.

Meine Trilogie wird jetzt gedruckt; ſchon liegen die ſaubern Aushänge-Bogen des erſten Theils faſt vollſtändig vor mir. Ich erſuche Sie dringend, dieſes Buch nicht zu kaufen; ich mögte es Ihnen ſelbſt auf den Tiſch legen und es wird meinem Brief folgen, ehe Sie am Rhein das erſte Veilchen pflücken. Ich werde dabei faſt eben ſo viel Zuverſicht beweiſen, wie mein Held und bin des guten Empfanges gewiß, aber aus Gründen,

die Sie bereits kennen, und die Sie mir nicht widerlegt haben. Darin ſtimme ich Ihnen allerdings vollkommen bei, daß ein wirkliches Epos nur durch einen dem Schöpfer ebenbürtigen Geiſt in ein Drama umgedichtet werden kann, aber ich halte die Nibelungen nicht für ein Epos, ſondern für ein Drama in epiſcher Form. Darum will ich jedoch den Dünnthuer nicht machen; es gehört immer noch dramatiſcher Blick dazu, den großen Bau, in dem die Kinder zuweilen „Kämmerlein-Vermiethen“ geſpielt zu haben ſcheinen, auf ſeine Grund-Mauern zurück zu führen, und wenn Sie mir dieſen zuſprechen können, wird es mich von Herzen freuen. Aus Weimar wurde mir vor ein Paar Tagen eine groſſe Kritik meines Werks zugeſandt; ſie iſt ſchon im Novbr. in der Allg. Preuß. Zeitung N: 249 und 250 erſchienen, mir aber entgangen und wahrſcheinlich von Schölll, weil er eine zu ſchreiben beabſichtigte und ein S. darunter ſteht. Dieſe bezeichnet das Verhältniß unſeres alten Liedes zu dem nordiſchen Sagen-Kreiſe und mein Verhältniß zum Liede vortrefflich, ſchlägt meine eigene poetiſche That jedoch zu hoch an.

Meine Frau grüßt Sie und die liebe Ihrige auf das Herzlichſte; meine Tochter wird zu Oſtern confirmirt. Es iſt ein friſches, geſundes Kind und glücklicherweiſe hat ſie nichts „Geniales“, wovon ich bei weiblichen Naturen kein beſonderer Freund bin! Viel Glück zum neuen Jahre, vor Allem die Grundbedingung: Geſundheit!

Ihr aufrichtigſt ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 761. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Wien, Januar 1862?]

... Sie haben das Eichkätzchen verloren, das mich an das meinige erinnerte? Meines iſt auch dahin und noch ein zweites,

---

Nr. 761. *H* unzugänglich. Deutsche Revue II 2 S. 196 undatiert. Nachlese II S. 202f 30 Hertzi-Lampi-Schatzi am

ganz junges, das nur ein Paar Monate neben ihm hin ſpielte. Das iſt für mich und meine Familie wie ein Sterbefall geweſen, und noch jetzt kann ich dieſe Zeilen nicht ohne tiefe Rührung ſchreiben, denn in Bezug auf Thiere bin ich ganz Indier. Ich habe die lieblichen Geſchöpfe ausſtopfen laſſen und die Reſte, ſorgfältig geſammelt, im Prater in der hohlen Wurzel eines vielhundertjährigen, vom Blitz geſpaltenen Baumes begraben; die Larven ſtehen auf meinem Bücherſchrank zu den Füßen Shakeſpeares und noch jetzt werden ſie liebkoſ't, auch werden Sie in meinen „Nibelungen" in fünf neu hinzu gefügten Verſen ihre Grabſchrift finden. Uebrigens theile ich ganz das Gefühl Ihrer Frau Gemahlin, wenn ſie den kleinen Erſatzmann nicht lieben kann; auch mir iſt das Thier Individuum, wie der Menſch, und ſo wenig, wie ein Menſch durch den anderen erſetzt wird, eben ſo wenig ein Thier. Ich bezweifle ſogar, ob ich je wieder ein Eichkätzchen ins Haus nehme, ſo ſehr ich dieſe Hand voll Angſt, die ſich in kurzer Zeit in lauter Vertrauen umwandelt, auch täglich und ſtündlich vermiſſe, aber nach den Erfahrungen an dem meinigen, welches uns drei Mal nach Gmunden begleitet hat, glaube ich jetzt an den Löwen des Andronicus, an die Hirſchkuh der Genoveva, ja an die Wölfin des Romulus und Remus. Doch der Reſt iſt Schweigen: ich danke nur Gott, daß ich meinen Liebling doch noch wieder ſah, er ſtarb zwei Tage nach meiner Ankunft . . .

---

5. November 1861 (Tgb. IV N. 5937—5939), Semmi am 4. Januar 1862 (Tgb. IV N. 5948f.) 11 V. 2959—2964 der „Nibelungen" (Krimhilds Rache I, 4. Szene) fehlen in der Handſchrift wirklich 24 aus ſpäteren Briefen zitiert Strodtmann: Uns fehlen die lieblichen Geſchöpfe noch jeden Tag; meine Frau hat mir einen Hund geſchenkt, aber es iſt nicht das. Und ein halbes Jahr ſpäter: Ihrer Frau Gemahlin ganz verſtohlen die Nachricht, daß mir, während ich ſchrieb, doch wieder ein allerliebſtes Eichkätzchen auf der Schulter ſaß; vgl. Tgb. IV N. 5960

Nr. 762. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 29sten Jan: 1862.

Verehrteſter Freund!

So eben habe ich den erſten Bogen von Krimhild's Rache corrigirt, d. h. hie und da ein Komma mit einem Semicolon vertauſcht, und umgekehrt, denn von anderen Fehlern iſt kaum die Rede. Früher habe ich einmal in einer Wiener Druckerei vier Stunden, von acht Uhr Abends bis Mitternacht zugebracht, um einen Aufſatz von drei Spalten, der in einer Zeitung erſcheinen ſollte, vor gröblichen Sinn-Entſtellungen zu ſchützen; der erſte Abzug hatte nicht ſo viel weißen Raum an der Seite, daß ich die errata alle notiren konnte. Das iſt denn eine angenehme Abwechſelung; unſer Buch wird ſehr ſchön, was die Ausſtattung anlangt, und ich will nur wünſchen, daß das Innere dem Aeußeren entſprechen möge, dann werden wir Beide wohl fahren. Ich hoffe und glaube es zwar, denn Manuſcripte, die ich nicht für leidlich gut hielte, würde ich ſo wenig in Verkehr ſetzen, als falſche Banknoten, aber hier ſteht die Sache leider: alle Neun! oder: gar Nichts! und das iſt bös. So viel iſt gewiß, ich habe nie ſo viel Arbeit auf ein Werk verwendet, wie auf dieß; ich kann noch nicht fertig werden, es hängt an mir, wie ein Polyp, mit tauſend Armen feſt und ſo laſſe ich es wenigſtens an Fleiß und Schweiß nicht fehlen. Aufrichtig geſtanden: ich bin ängſtlicher, wie je in meinem Leben, und prüfe jeden Vers genauer, wie der Geldwechsler einen Ducaten. Dennoch wird mir von manchen Seiten Muth gemacht; von Freunden will ich nicht reden, aber Feinde und Gegner darf ich citiren und noch ganz kürzlich erhielt ich eine große und

---

Nr. 762. *H* in Weimar. Nachlese II S. 204f. Eine Stelle Tgb. IV N. 6236.

glänzende Kritik der Nibelungen, an die Weimarische Aufführung anknüpfend, vom Hofrath, jetzigen Ober-Bibliothecar Schöll zugesandt, der ehemals mein größter Antagonist war und mir jetzt mehr Ehre erweis't, als ich mit gutem Gewissen annehmen kann. So wollen wir denn Regen und Sonnenschein mit geduckten Schultern erwarten; daß auch ich wünsche, beide Theile zugleich die Wanderschaft antreten zu sehen, brauche ich nicht erst zu bemerken. Und bei aller Bescheidenheit, die die Größe der Aufgabe mit sich bringt, wollen wir auf Geibels Marzipan und Richard Wagners Krüppelholz mit Lächeln herab schauen, so sehr die Partheien sich auch dafür rühren werden, denn diese Leute haben nicht einmal eine Ahnung vom Gegenstand und behandeln das Götterschwein Särimner, das in Walhalla die Asen satt macht, ohne dabei zu sterben, wie eine ganz gewöhnliche Sau.

Die Theater warten wahrscheinlich eins auf das andere; ob ich berechtigt bin, auf sie zu zählen, mögen Sie aus den beifolgenden drei Briefen entnehmen, um deren gelegentliche Remittirung ich bitte. Langsam geht's immer.

Die Pötzelbergersche Angelegenheit haben Fromme und ich unter uns geordnet, so gut es ging. Wunderlich müßte es kommen, wenn Einspruch erhoben würde; übrigens haben die Herren Gerold für die Reste aller dreier Artikel 188 fl 33 x gezahlt, und so ist der ganze Verlag verschleudert. Freilich ist noch mancher andere Knoten zu lösen; mich hat leider ein Jurist irre geführt.

Der Verfasser der Dissolving pp hat mir persönlich nicht mißfallen, aber er hat eine sehr gespreizte Ehehälfte, die außerordentlich gut die Cassierin des Parnasses vorstellen könnte.

Dr Goldhann aus Brünn wird Ihnen ein Drama antragen; er ist zwar mein Schüler, aber er hat viel Talent.

Laſſen Sie Sich es empfohlen ſeyn; auf Honorar wird er nicht beſtehen.

Mit den freundſchaftlichſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Friedrich Hebbel.

Nr. 763. An Adolph Stern in Jena.

Wien d. 31ſten Jan. 1862.

Der erſte Band meiner Nibelungen iſt ſchon gedruckt und ich werde Ihnen die Aushänge-Bogen nächſtens ſchicken; bereiten Sie Sich alſo immer auf Ihre Recenſion vor. Es wäre mir am liebſten, wenn ſie in der Leipziger Ill. Zeitung erſchiene und ich mögte Ihnen rathen, deshalb bei dem Redacteur, dem Herrn Händel, anzufragen. Thun Sie es ſogleich und unter ausdrücklicher Bezugnahme auf dieſen meinen Wunſch; ermangeln Sie aber nicht, auf Ihren früheren Artikel in den „Anregungen“ über mich zu verweiſen, in welchem Sie doch gewiß nicht als Einer der „Unbedingten“ erſcheinen, mit denen ſo wenig einer anſtändigen Zeitung, als einem vernünftigen Autor gedient ſeyn kann. Kürzlich wurde mir aus Weimar eine gründliche und theilweiſe vortreffliche Kritik meiner Trilogie, an die dortige Aufführung anknüpfend, unter Kreuzband überſandt. Sie iſt ſchon im November in N: 249 und 250 der „Allgemeinen Preuß. Zeitung“ veröffentlicht worden, mir aber, wie ſo Manches, ich könnte faſt ſagen: Alles, entgangen, und rührt wahrſcheinlich von Schöll her, da ſie mit einem S unterzeichnet iſt und er, wie er mir brieflich bei Remittirung des Manuſcripts erklärte, die Abſicht hatte, eine zu liefern, freilich an einem

---

Nr. 763. *H* unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II S. 510—512. Tgb. IV N. 5952.

andern Ort. Ich mache Sie zunächſt Ihrer eigenen Arbeit wegen aufmerkſam darauf; Sie werden Sich die Nummern leicht verſchaffen können und ſie wird Ihnen in manchem Betracht nützlich ſeyn. Dann aber geſchieht es auch, weil ich Sie bitten mögte, über die Autorſchaft Schöll's Erkundigungen einzuziehen; ich darf ihm für einen ſolchen Liebesdienſt den Dank nicht ſchuldig bleiben und kann mich kaum täuſchen, da ich, von ſeinem poſitiven Verſprechen abgeſehen, auch in ganz Weimar den Mann nicht anzugeben wüßte, der ſo etwas ſchreiben könnte, wenn der Verfaſſer der Tetralogie des Attiſchen Theaters es nicht wäre. Sie können Sich äußerſten Falls ruhig an ihn ſelbſt wenden.

Daß Sie Sich in Jena vorzugsweiſe an Schleicher halten, finde ich ſehr wohl gethan. Sie werden nächſtens in der Ill. Zeitung eine Beurtheilung ſeines Buchs „Die Deutſche Sprache“ von mir leſen, welche Ihnen am beſten ſagen wird, was ich von ihm denke. Seine gelehrten Forſchungen kann ich zwar nicht controlliren, aber ſein Weg iſt ohne Frage der richtige, und wird zu einer ganz neuen Baſis der Geſchichtſchreibung führen. Er war früher in Prag; die edlen Czechen haben ihn jedoch durch Denunziation weggeräuchert, denn er konnte ſich leider nicht an nächtliche Hausſuchungen und ähnliche alt-oeſterreichiſche Polizei-Freuden gewöhnen. Den Phyſiologen Bezold kenne ich perſönlich und bitte Sie, ihn gelegentlich von mir zu grüßen. Die Schule, der er angehört, beurtheilen Sie übrigens ganz, wie ich; die Herren taufen das Problem an und glauben, es gelöſ't zu haben, weil ſie nicht wiſſen, daß die Taufen der Sprache Nothtaufen ſind, und daß faſt jedes Kind der Welt ſo zu ſeinem Namen kommt, wie der Menſch zu ſeinem Adolph, Friedrich oder Chriſtoph. Dann fehlt es ihnen ganz und gar

1 der Augsburger Allgemeinen Zeitung 14f. vgl. XII S. 312f.

zu mir ſelbſt ſagen: Nun will ich ſterben! Und wenn ich nicht, ſo wie ich das Wort ausſpreche, aufgelöſ't in alle Winde verfliege und eingeſogen werde von all den durſtigen Lippen der Schöpfung, ſo will ich mich ſchämen, und mir eingeſtehen, daß ich Wurzeln aus Feſſeln gemacht habe. Möglich iſt's; es wird ſich noch Einer tödten durch den bloßen Gedanken!

Einer der Hauptleute. Holofernes!

Holofernes. Du meinſt, man muß ſich nicht berauſchen! Das iſt wahr, denn wer den Rauſch nicht kennt, weiß auch Nichts davon, wie ſchaal die Nüchternheit iſt! Und doch iſt der Rauſch der Reichthum unſerer Armuth, und ich mag's ſo gern, wenn's wie ein Meer aus mir hervorbricht und Alles, was Damm und Gränze heißt, überfluthet! Und wenn's einmal in Allem, was lebt, ſo drängte und ſtrömte, ſollte es dann nicht durchbrechen und zuſammenkommen und wie ein großes Gewitter in Donner und Blitz über die naſſen, kalten, fetzenhaften Wolken triumphiren können, die der Wind nach Luſt und Laune herumjagt? O gewiß! (zu den Hauptleuten) Ihr wundert Euch über mich, daß ich aus meinem Kopf eine Spindel mache und den Traum- und Hirn-Knäuel darin Faden nach Faden abzwirne, wie ein Bündel Flachs. Freilich, der Gedanke iſt der Dieb am Leben; der Keim, den man aus der Erde an's Licht hervorzerrt, wird nicht treiben; das weiß ich recht gut, doch heute, nach einem Aderlaß, mag's gehen! Wir haben jetzt ja Zeit, denn die in Bethulien ſcheinen nicht zu wiſſen, daß der Soldat ſein Schwert ſo lange ſchärft, als ſie ihn hindern, es zu brauchen.

Ein Hauptmann (tritt herein). Herr, ein ebräiſch Weib, das wir auf dem Berg aufgegriffen haben, ſteht vor der Thür.

Holofernes. Was für eine Art Weib?

Der Hauptmann. Herr, jeder Augenblick, daß Du ſie nicht ſiehſt, iſt ein verlorener. Wär' ſie nicht ſo ſchön, ich hätte ſie nicht zu Dir geführt. Wir lagen am Brunnen und

an Maaß und Gewicht für ihre allerdings ruhmwürdigen Detail-Eroberungen. Sie werden noch Unendliches leisten, aber doch mit allen ihren Triumphen nicht über den Begriff des Zweckmäßigen hinaus kommen, und zwar des Zweckmäßigen im Einzelnen. Die Natur verbirgt es durchaus nicht, wie sie die Erscheinungen aufbaut und sie im Gange erhält; darum wird z. B. die Thätigkeit des Gehirns früher oder später eben so gut ihren Harvey finden, wie der Umlauf des Bluts ihn gefunden hat. Aber was ist damit in Bezug auf den eigentlichen Knoten gewonnen, daß man den Menschen in diesem Sinne vollständig begreift und die ganze Erscheinungs-Reihe, der er angehört, mit ihm? Man steht im letzten Act wieder, wo man im ersten stand, nur daß man nicht mehr von einem allmächtigen Schöpfer, sondern von unerbittlichen Gesetzen redet, was denn doch nur eine Kinderklapper mit der andern vertauschen heißt. Dem Urgrund, aus dem die Erscheinungs-Reihen selbst aufsteigen, um sich dann in nothwendiger Organisation aus einander zu breiten, hat man sich seit der Zeit, wo Mojes den Mann aus geknetetem Thon, und das Weib aus der Rippe ihres Gebieters entstehen ließ, um keinen Hahnen-Schritt genähert. Darauf aber kommt es an, und die wunderliche Wissenschaft des Mittelalters wußte sehr wohl, warum sie den Homunculus suchte, denn erst, wenn man Menschen machen kann, hat man den Menschen begriffen.

Antworten Sie mir rasch!

---

23 Schiller sagt: „Wer keinen Menschen machen kann, der kann auch keinen lieben"

Nr. 764. An Hermann Hettner in Dresden.

Wien d. 2ten Febr: 1862.

Lieber Freund!

Entschuldigen Sie es mit dem Druck meines Stücks, daß ich Ihnen so lange die Antwort schuldig blieb. Liege es, woran es wolle, am Gegenstand oder an mir, an dem Gewicht der Aufgabe oder an der Bedächtigkeit des Alters, die sich mit 48 Jahren wohl schon einstellt: genug, alle meine früheren Sachen zusammen genommen haben mir nicht so viel Schweiß gekostet, wie dieses letzte Trauerspiel, und so wird mir die Arbeit des Küsters denn offenbar schwerer, wie die des Uhrmachers, denn im Grunde bin ich hier doch nur Küster und strebe auch nach keinem anderen Ruhm, als dem, ein altes höchst vortreffliches Schlag- und Zeigewerk mit geschickter Hand wieder ausgeputzt und mit einem gut Dithmarsisch-Holsteinischen Arm aufgezogen zu haben. Jetzt liegt der erste Band meiner Nibelungen schon in sauberen Aushängebogen vor mir und Sie werden das Buch lange vor der wirklichen Ausgabe erhalten; ich freue mich außerordentlich auf Ihr Urtheil, und wenn Sie es ein wenig beschleunigen könnten, würden Sie der Sache sehr nützen, da es die Hunde doch immer in einigem Respect erhält, wenn der Mensch geredet hat, bevor sie ihr Gebell erheben. Neulich erhielt ich über Weimar, und gewiß von Schöll, eine gründliche und äußerst wohlwollende Kritik meines Stücks, an der ich nur bedaure, daß sie in einem wenig verbreiteten Blatte steht, nämlich in der Allg. Preuß. Zeitung, N: 249—50; vielleicht sind Sie im Stande, mich in den constitutionellen Jahrbüchern vor dem Rauchopfer meines Collegen J. L. Klein zu schützen, der nach meinem Aufenthalt in Berlin sogar meine

---

Nr. 764. *H* in Weimar. Bw. II S. 392f.

Viſitenkarte, wahrſcheinlich weil ſie ihm nur in fremden Häuſern zu Geſicht gekommen war, ſeiner Recenſion unterzog.

Ihre Literatur-Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts hat mir die Feſttage gewürzt; ich ſehe dem dritten Bande mit der größten Spannung entgegen und habe mir vorgenommen, mich ausführlich über das ganze Werk zu äußern, da es zum Theil doch auch in den Kreis meiner eigenen Studien hinein ragt. Wie iſt es Ihnen, um Einzelheiten hervor zu heben, gelungen, Voltaires widerſpruchvolles, aller philoſophiſchen Conſtruction widerſtrebendes und nur dem poetiſch-pſychologiſchen Blick in ſeiner Einheit erfaßbares Weſen auf den innerſten Lebenskern zurück zu führen! Guſtav Freytag nennt ihn einfach einen ſchlechten Mann, was leichter iſt, als den Literatur-Fürſten und den Wucherer, den uneigennützigen Vertheidiger der Familie Calas und den Knickerer, der mit dem Juden eine halbe Stunde um ein Federmeſſer handelt, mit einander zu vermitteln. Wie haben Sie mir über Rouſſeau aus der Seele geſchrieben!

Meine geſ. Schriften kommen höchſt wahrſcheinlich, denn Campe treibt, und da muß ich wohl, ſo ſehr ich mich auch vor der Generalbeichte fürchte und mit Lady Macbeth ausrufe: „Der Ozean wäſcht dieſe Hand nicht rein!“ Einmal muß ich ja doch daran!

Darin haben Sie nun ſehr Recht, daß in Kriemhild's Rache das Epiſche nicht überall im Dramatiſchen aufgegangen iſt, namentlich wohl nicht im zweiten Act! Aber es ſtört nicht auf der Bühne, wenn man nur herzhaft ſtreicht.

Treulichſt

Ihr

Fr. Hebbel.

8f. gelungen, Voltaires üdZ 29 darnach fehlen die Briefe vom 6. Februar 1862 an J. J. Weber in Leipzig und vom 17. Februar an Julius Steiner in Schwerin

Nr. 765. An Ludwig August Frankl in Wien.

Hiebei, verehrteſter Herr und Freund, überſende ich Ihnen mein Mſpt. Leider iſt es von meiner Hand geſchrieben, ſo daß ich wünſchen muß, Correctur zu leſen. Wenn ich dieſelbe zu 4 Uhr Nachmittags haben könnte, würde ſie mich zu Hauſe treffen und gleich beſorgt werden; ich werde aber auch gern zu jeder beliebigen Stunde in die Druckerei kommen. Aeußerſt angenehm wäre es mir, wenn ich durch Herrn von Löwer-Malz' Güte zehn Separat-Abdrücke erhalten könnte. Mit den herzlichſten Empfehlungen von uns Allen, auch von Tine, die ſchon 12 Tage die Schule verſäumt, an Sie und Ihre liebe Familie

Ihr aufrichtigſt ergebener

d. 26. Feb. 62. Fr. Hebbel.

Nr. 766. An Hermann Hettner in Dresden.

Hiebei, mein verehrteſter Freund, ſende ich Ihnen nun mein Buch und wiederhole meine Bitte; in keinem Kreiſe hat das alte Wort: „wer bald giebt, der giebt doppelt" ſo viel' Bedeutung, wie in der jetzigen Deutſchen Literatur mit ihrem organiſirten Clique-Weſen.

Vielleicht intereſſirt Sie auch ein Prolog, der geſtern zur Feier der Oeſt. Verfaſſung bei einer Feſt-Vorſtellung vor Kaiſer und Reich geſprochen wurde. Wenn Sie von dem Lärm gehört haben, den mein Gedicht an den König von Preußen mit ſeinen

---

Nr. 765. *H* im Beſitze Dr. Bruno B. v. Frankl-Hochwart in Wien. Nachleſe II S. 206. 3 es kann ſich nur um den „Prolog zum 26. Februar" beziehen, VI S. 418ff. vgl. X S. 453, die „Constitutionelle Oesterreichische Zeitung" betreffend

Nr. 766. *H* in Weimar. Bw. II S. 393.

„Bedienten-Völkern" in der Oesterreichischen Monarchie erregt hat, so müssen Sie es, wie ich selbst, zu den seltsamsten Thatsachen rechnen, daß ich von dem Magistrat der Haupt- und Residenzstadt aufgefordert werden konnte, die Majestät und das von „Czechen und Polacken" vollgestopfte Parlament zu begrüßen. Eben deshalb ging ich aber auch, trotz meiner vielen Arbeiten, denn der Demetrius ist doch noch lebendig geworden, darauf ein. Lesen Sie jedoch auch, was zwischen den Zeilen steht, besonders in der ersten Hälfte.

Erst während des Drucks der Nibelungen habe ich gesehen, wie viel Abschreiber-Unsinn in dem Mspt stand, das Sie gelesen haben; Ihnen muß zuweilen ein gelinder Zweifel an meinem Menschen-Verstand aufgestiegen seyn!

Mit den besten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin

Ihr

Wien d. 27. Febr: 1862. herzlichst ergebener Fr. Hebbel.

Nr. 767. An Julius Campe in Hamburg.

Verehrtester Freund!

Beifolgend Prolog oder Epilog, in dem ich meine eigene Vortrefflichkeit aus einander setze. Er ist mir schwer genug geworden, und ich fühlte mich bei der Abfassung fast in unseren Prater versetzt, wo ein gewisser, sehr bunt angezogener Mann die fünf Welttheile rühmt, und dann zum Eintritt einladet. Aber Sie haben Recht, es muß seyn und ich habe also in aller Kürze entwickelt, was ich wollte, worin ich mich von meinen Vorgängern unterscheide, und wie es mir, dem Theater und meinen bisherigen Kritikern gegenüber geglückt ist. Der Hofrath

---

Nr. 767. *H* in Weimar. Nachlese II S. 206—208. 20 vgl. IV S. 343

Schöll, Herausgeber der Goetheſchen Briefe an die Stein und Verfaſſer eines vortrefflichen Buchs über den Sophocles, war früher mein eifriger Gegner, aber die Nibelungen weiß er nicht hoch genug zu erheben. Ich habe Strodtmann ſeine Recenſion geſchickt und nenne in der Ankündigung ſeinen Namen, weil er gilt.

Sie haben kürzlich ein ſchönes Feſt gefeiert; ich erfuhr es leider zu ſpät, ſonſt hätte ich gewiß nicht verſäumt, mich mit meinen herzlichſten Glückswünſchen einzuſtellen. Acceptiren Sie ſie noch jetzt; 70 Jahre ſind für die meiſten Menſchen viel, aber Sie ſind aus dem Nibelungenſtamm und machen Sich ſo wenig etwas daraus, wie unſer alter Walmoden, der 95 zählt und geſund und friſch iſt. Daß Ihr Sohn mit Ihnen zugleich den Geburtstag feiert, wußte ich nicht; das hat Ihre Frau Gemahlin ja ganz allerliebſt abgepaßt. Meine Tochter iſt ein Weihnachts-Geſchenk.

Das Stück iſt jetzt ganz ausgedruckt und nimmt ſich ſchön aus; endlich bin ich zweibändiger Autor. Ihre Bemerkung, daß möglichſte Billigkeit eine Empfehlung ſey, iſt gegründet, denn in Deutſchland iſt ein Conzert-Billet nie zu theuer, ſehr leicht aber ein Buch. Aber einen practiſchen Rath werden Sie in dieſem Punct von mir wohl ſo wenig erwarten, wie ich von Ihnen, wenn es ſich etwa um die Conception einer dramatiſchen Scene handelte. Wir ſind Generäle auf verſchiedenen Gebieten und was Sie recht finden, iſt mir billig. Uebrigens ſind wir der Aufführungen in Berlin und Schwerin ganz ſicher, und nur in Dresden ſcheint es zu hapern, wahrſcheinlich, weil ich Herrn Dawison das letzte Mal nicht beſuchte. Das konnte ich nicht, ich verlange nicht, daß ein Schauſpieler ein Held ſey, aber als Ehrenmann muß er ſich unter allen Umſtänden zeigen und nach Marr's Veröffentlichungen iſt er ein Lump, doppelter Ariſtocrat im Herausfodern und doppelter Jude im Zuhauſebleiben. Aus

31 Jude im Heraus

Schwerin hat man ſich ſchon wegen der Verſpätung gegen mich entſchuldigt und Herr von Hülsen hält immer Wort.

Mit Gerold werden wir ſeiner Zeit hoffentlich auch ohne Geld fertig; ich ſchrieb Ihnen das nur für den äußerſten Fall. Goldhann habe ich bereits geſchrieben; er wird ſehr bald von ſich hören laſſen und iſt ein anderer Mann, wie der Verfaſſer der Diss: Views, oder vielmehr die Frau deſſelben, die zu regieren ſcheint. Das „Pariſer Vorwärts" ſcheint nicht nach Wien gekommen zu ſeyn, ich ſuchte an dem bewußten Ort umſonſt, und hätte es Ihnen längſt gemeldet, wenn ich glücklicher geweſen wäre.

Mit den beſten Grüßen

Wien d. 29ſten Febr: 1862. Ihr Fr. Hebbel.

Nr. 768. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Wien d. 1 März 1862.

Ich habe das Vergnügen, Ihnen mitzutheilen, daß mein Freund, Herr Campe in Hamburg, bereit iſt, Ihren „Günſtling eines Kaiſers" zu verlegen. Er ſchreibt mir: Es (das Stück) iſt als Dichtung gut und ohne Honorar will ich es gleich der Preſſe übergeben. Ich bin nämlich überzeugt, daß ich meine Koſten in den beiden erſten Jahren gewiß nicht zurück erhalte .. Wollen Sie mit G. die Sache ordnen, iſt es mir lieb, denn noch habe ich ihm nicht einmal den Empfang berichtet." Antworten Sie ihm oder mir nun ſogleich; ich brauche Sie nicht erſt darauf aufmerkſam zu machen, daß die Einführung durch eine Firma, wie Hoffmann et Campe, einem jungen Autor von viel größerem Werth ſeyn muß, als die 100 Gulden, die er ſich im günſtigſten Fall von irgend einer obſcuren Buch-

Nr. 768. *H* bei Franz Goldhann in Bozen. Bw. II S. 554.

handlung für ein dramatiſches Erſtlings-Product heraus ſchlägt. Auch hat Campe vollkommen Recht; bei der durch den Herrn Julian Schmidt in Credit geſetzten Theorie, daß Dramen nur geſehen, nicht geleſen werden ſollen, bringt der Verleger, wenn es ſich nicht um einen allgemein anerkannten Namen handelt, ganz ſicher die bloßen Herſtellungskoſten erſt in einer Reihe von Jahren wieder heraus.

Meine Nibelungen ſind im Druck fertig und werden nächſtens ausgegeben; zwei Bände, die Frucht von ſieben Jahren. Es wäre mir ſehr lieb, wenn Sie dieſelben in Ihrer dortigen oder einer hieſigen Zeitung einer Beurtheilung unterziehen mögten; auch Campe würden Sie Sich dadurch für ein dauerndes Verhältniß empfehlen.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 769. An Klaus Groth in Kiel.

Wien d. 2ten März 1862.

Lieber Groth!

Sie werden, da perſönliche Angelegenheiten in unſerer poröſen Zeit ja immer Gegenſtand des Literaten-Geträtſches ſind, ſchon wiſſen, daß ich nicht nach Weimar gegangen bin, obgleich ich dort lebhaft gewünſcht und faſt mit Sicherheit erwartet wurde. Was mich bewog, noch im letzten Augenblick zurück zu treten, war ſo wenig Wankelmuth, wie ich wohl kaum zu ſagen brauche, als der Widerſtand, den ich in Wien fand, wie es ſich um die Entlaſſung meiner Frau aus dem Theater-Verband handelte, denn dieſer wäre leicht zu brechen geweſen, da der Großherzog entſchloſſen war, ſich unmittelbar an den Kaiſer zu wenden. Es war vielmehr die Ueberſiedlung Jung-Deutſchlands

Nr. 769. *H* unzugänglich. Bw. II S. 459f. 29 Gutzkow

von der Elbe an die Ilm, die ohne Wiſſen und Zuthun des Großherzogs und ohne daß er den geheimen Sinn des Schachzugs ahnte, raſch von Weimar aus improviſirt wurde, um mich abzuſchrecken, denn ich wäre manchen Leuten etwas unbequem geweſen und es ward namentlich abſurder Weiſe von einigen Seiten gefährliche Beeinträchtigung des Hof-Einfluſſes beſorgt. Ich fürchte nun den „öffentlichen“ Gang mit Don Carlos durchaus nicht, und habe es gelegentlich bewieſen, wohl aber die heimlichen Giftmiſchereien, denen der Durſtbegabte Menſch doch nicht das Gelübde, niemals mehr zu trinken, entgegen ſetzen kann, und ganz beſonders ſein Creations-Vermögen im Hervorzaubern von gewiſſen Inſecten, die ſchon in Egypten unangenehm gefunden wurden. In Deutſchland iſt er mir nicht im Wege, in Wien würde er es auch nicht ſeyn, wohl aber in Weimar, denn das iſt klein. Sie kann an dem ganzen Handel, deſſen Detail etwas weitläufig aus einander zu ſetzen wäre, nur intereſſiren, daß er an meinem perſönlichen Verhältniß zum Großherzog nicht das Geringſte verändert hat, ich werde ihn jetzt zwar nicht ſo bald, als es ſonſt geſchehen ſeyn würde, wieder ſehen, aber doch im Frühling oder Sommer, und Ihnen dann in Gemäßheit Ihrer Andeutungen und Fingerzeige reinen Wein einſchenken, wie man in Dithmarſchen, wo keiner wächſ't, zu ſagen pflegt. Im Herbſt war ich in Ihrer nächſten Nähe, ſogar einen halben Tag in Rendsburg bei meinem Bruder, aber mit der Zeit ſo beſchränkt, daß ich nicht nach Kiel kommen konnte, da ich lieber ganz wegbleiben, als nur durchfliegen wollte. Doch werde ich höchſt wahrſcheinlich ſehr bald wieder nach Hamburg gehen, indem Campe gleich nach Abſchluß der Heineſchen Schriften eine vollſtändige Sammlung der meinigen zu bringen gedenkt, was ſich, obgleich die Präliminarien geſchloſſen ſind, ſchwerlich ohne vielfache mündliche Verhandlungen realiſiren laſſen wird. Jetzt erſcheinen bei ihm meine Nibelungen, durch die ich endlich in

die ehrwürdige Zunft der mehrbändigen Autoren eingehe. Auf dieſes Werk habe ich die beſten Stunden meiner letzten ſieben Jahre verwandt und die Vorſtudien reichen noch nach Weſſelburen hinüber; wer mir, als ich, mehr zum Spaß, wie im Ernſt, die erſte Scene niederſchrieb, geſagt hätte, daß es je fertig werden, ja daß ich nur fort fahren würde, den hätte ich für toll erklärt, und nun iſt es doch da. Doch, dergleichen kann auch nur im Mondſchein wachſen, die Sonne hat Nichts damit zu thun; die „Widmung" erzählt eine buchſtäbliche Geſchichte, ſo poetiſch ſie klingt. Ich lege Ihnen, zum Dank für Ihren Schiller-Prolog, einen Prolog bei, der von mir zur Verfaſſungsfeier der Kaiſerſtadt geſchrieben wurde, und zwar in drei Tagen, ohne daß ich vorher die geringſte Ahnung von der Sache gehabt hatte; Sie müſſen aber, beſonders im erſten Abſchnitt, vor Allem leſen, was zwiſchen den Zeilen ſteht. Wenn der Lärm zu Ihnen gedrungen iſt, den ein von mir an den König von Preußen (den ewigen natürlich) gerichtetes Gedicht vor drei Monaten unter den Czechen und Polacken, den „Bedienten-Völkern", erregte, ſo werden Sie Sich eben ſo ſehr wundern, wie ich ſelbſt, daß ich vom Magiſtrat der Reſidenzſtadt erſehen wurde, Kaiſer und Parlament an der feierlichſten Stelle zu begrüßen; Hunderte von Artikeln wurden in allen Sprachen auf „tſchi" und „witſch" gegen mich geſchleudert, und dennoch!

Nr. 769a. An Hofrat Pabst in Dresden?

Wien d. 2 März 1862.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es iſt wohl die billigſte aller Forderungen, daß eine Theater-Direction mit ſich ſelbſt darüber im Reinen ſey, ob ſie ein

Nr. 769a. *H* unzugänglich, nur die Stelle bei Gilhofer und Ranschburg Autographen-Auktion 1899. II N. 305. Adr. fehlt. „Schöner Brief." Der Käufer beantwortete meine Anfrage nicht.

harrten, ob ſich Jemand heran wagte. Da ſahen wir ſie kommen; ihre Magd hinterdrein, wie ihr Schatten. Sie war verſchleiert und ging Anfangs ſo ſchnell, daß die Magd ihr kaum zu folgen vermogte; dann hielt ſie plötzlich inne, als wollte ſie umkehren, und wandte ſich gegen die Stadt und warf ſich zu Boden und ſchien zu beten. Nun kam ſie auf uns zu und ging zum Brunnen. Einer der Wächter trat ihr entgegen, ich dachte ſchon, er wolle ihr ein Leides thun, (denn die Soldaten ſind grimmig ob dem langen Müſſiggang) aber er bückte ſich, und ſchöpfte und reichte ihr das Gefäß. Sie nahm es, ohne zu danken, und führte es an ihre Lippen, doch bevor ſie noch getrunken hatte, ſetzte ſie es wieder ab und goß es langſam aus. Dieß verdroß den Wächter, er zog ſein Schwert und zückte es gegen ſie; da ſchlug ſie ihren Schleier zurück und ſah ihn an. Es fehlte wenig, ſo hätt' er ſich ihr zu Füßen geworfen; ſie aber ſprach: Führt mich zum Holofernes, ich komme, weil ich mich vor ihm demüthigen und ihm die Heimlichkeiten der Meinigen offenbaren will.

Holofernes. Führe ſie herein! (der Hauptmann ab) Alle Weiber der Welt ſeh' ich gern, ausgenommen eins, und das hab' ich nie geſehen und werd' es nie ſehen.

Einer der Hauptleute. Welche iſt das?

Holofernes. Meine Mutter! Ich hätt' ſie ſo wenig ſehen mögen, als ich mein Grab ſehen mag. Das freut mich am meiſten, daß ich nicht weiß, woher ich kam! Jäger haben mich als einen derben Buben in der Löwenhöhle aufgeleſen, eine Löwin hat mich geſäugt; darum iſt's kein Wunder, daß ich den Löwen ſelbſt einſt in dieſen meinen Armen zuſammen drückte. Was iſt denn auch eine Mutter für ihren Sohn? Der Spiegel ſeiner Ohnmacht von geſtern oder von morgen. Er kann ſie nicht anſehen, ohne der Zeit zu gedenken, wo er ein erbärmlicher Wurm war, der die Paar Tropfen Milch, die er ſchluckte, mit Schmätzen bezahlte. Und wenn er dieß

Stück wirklich geben will oder nicht, bevor sie es vom Autor einzieht. — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 770. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Wien] 3. März 1862.

[Heine sagte im Herbst 1843, als er meine „Judith“ und „Genoveva“ gelesen hatte, zu mir:] „Nun bin ich an allen meinen Feinden gerächt: Sie schreiben Dramen, und Sie sind da, wie der Walfisch neben den Heeringen.“ Er nannte auch die Leute, die er meinte, aber er schloß sein langes und geistreiches Gespräch über den Gegenstand (aus mehr als Einem Grunde merkwürdig) mit den Worten: „Ich sollte mich eigentlich über Sie ärgern, ich habe das Ende der Kunstperiode vorausgesagt und Sie beginnen eine neue. Aber Sie sind genug gestraft; Lessing war einsam, Sie werden noch viel einsamer seyn.“ Dieser Worte, denen ich damals kein besonderes Gewicht beimaß, habe ich später oft, sehr oft gedenken müssen, und jetzt, mit den „Nibelungen“, stehe ich an dem Wendepunct, wo sich's entscheiden wird, ob sie für immer gelten sollen oder nicht. . . . . .

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Alle politischen Differenzen unter ehrlichen Leuten, um zum Schluß noch auf diesen Punct zurück zu kommen und eine Bemerkung zu machen, die mir wichtig scheint, sind auf den Grundbegriff zurück zu führen, den Jeder vom Menschen hat. Wer mit Herder das Geschlecht selbst für unendlich perfectibel hält, der wird von der freiesten Bewegung desselben Alles erwarten und also mit Leib und Seele dafür arbeiten. Wer aber um-

---

Nr. 770. *H* unzugänglich. Deutsche Revue II, 2 S. 194f. 201f. Nachlese II S. 208f., vgl. Cohen 99 N. 1416.

gekehrt glaubt, daß die Natur nur durch das Individuum wieder auf ihre Koſten kommt, wird ſo wenig die republicaniſche, als die monarchiſche Staatsform für abſolut berechtigt und nothwendig erklären, ſondern Alles von den Umſtänden abhängig machen. Dieß iſt mein Fall, wie ich es ſchon vor zwanzig Jahren in einem Sonett ausſprach, und Amerika, von ſeinem Bolivar noch ganz abgeſehen, dürfte nächſtens für meine Anſchauung der Geſchichtsbewegung ein bedeutendes Gewicht in die Waagſchaale werfen. . . .

Nr. 771. An Julius Glaser in Wien.

Lieber Freund!

Tag für Tag erwartete ich Exemplare von meinen Nibelungen, noch ſind keine da. Ich ſende Ihnen daher das einzige, was ich zu Stande bringen konnte, da ich ohne meine kleine Gabe nicht mehr erſcheinen mag, und bitte Sie, es Ihrer Frau Gemahlin in meinem Namen zu überreichen. Es iſt heute noch ein unicum; ob auch noch Sonntag, wo ich Sie zu ſehen hoffe, iſt freilich die Frage.

Ihr herzlich ergebener

d. 10 März 1862. Fr. H.

Nr. 772. An Hermann Hettner in Dresden.

Verehrteſter Freund!

Als ich Ihnen unter'm 28ſten v. M. meine Nibelungen überſandte, konnte ich Titel und Widmung noch nicht beifchließen.

---

6 wohl „Welt und Ich“ IV S. 317 oder „Unsere Zeit“?

Nr. 771. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 349.

Nr. 772. *H* unzugänglich. Bw. II S. 393.

Ich mögte nicht, daß Letztere Ihnen unbekannt bliebe, da sie, unter Anderem, das Verdienst buchstäblicher Wahrheit für sich in Anspruch nehmen kann, und erlaube mir daher, sie zur Ergänzung des Exemplars beizufügen.

Mit bestem Gruß!

Wien d. 20. März 1862.

Nr. 773. An Adolph Schöll in Weimar.

Hochverehrter Herr und Freund!

Endlich kommt für mich der Moment, wo ich Ihnen eine schwere Schuld, die mich mit jedem Tage mehr drückte, in der Münze abtragen kann, die ich, wenn auch nicht für die beste, so doch für die convenablste halten muß. Sie haben, denn kein Anderer, als Sie, kann es seyn, wenn mir auch nach dem Begriff der Juristen die positive Gewißheit fehlt, meine Nibelungen-Trilogie in der Allg. Preuß. Zeitung einer so gründlichen und tiefsinnigen Analyse gewürdigt, daß ich Ihnen nach meinem Gefühl nur mit dem Werke selbst, dem Sie so viel Liebe und Wohlwollen zugewendet hatten, nothdürftig zu danken vermogte. Gestatten Sie also, daß ich Ihnen eins der ersten Exemplare, die in meine Hände gelangt sind, überreiche und erhalten Sie mir und meinen Arbeiten auch in Zukunft eine Theilnahme, die

---

Nr. 773. *H* im Besitze Frl. Schölls in Weimar. Nach Preussische Jahrbücher Bd. XLI S. 445 Nachlese II S. 209 f. 15 in der Allgemeinen Preussischen [Stern-] Zeitung vom 23. November 1861 erschien der Aufsatz, den die Augsburger Allgemeine Zeitung im Sommer zurückgewiesen hatte. Vgl. ebenda S. 406

mir von dem Verfaſſer der Tetralogie des Attiſchen Theaters unſchätzbar iſt.

In freundſchaftlicher Verehrung
Ihr wahrhaft ergebener

Wien d. 21 März 1862. Fr. Hebbel.

Nr. 774. An Adolph Stern in Jena.

Wien d. 22ſten März 1862.

Sie hatten ſehr Unrecht, Sich wegen Ihres Nicht-Schreibens an mich Vorwürfe zu machen, da Sie doch für mein Werk thätig waren. Das war der beſte Dank, wenn es eines ſolchen überall bedurfte. Von dem Widmungs-Gedicht ſende ich Ihnen hiebei den gewünſchten Reindruck; mit den zwei Zeilen, die Sie gleichfalls wünſchten, iſt er verſehen. Ihnen bin ich aber für die raſche Lieferung Ihrer Anzeige ſehr verpflichtet, und ich will nur hoffen, daß Hettner gleichfalls Wort hält. Vielleicht halten Sie Sich auf Ihrer Rückreiſe einen Tag in Dresden auf und ſprechen ihn; dann fragen Sie ihn. Ich bin ehemals in dieſem Punct nicht bloß nachläſſig, ſondern völlig gleichgültig geweſen, und habe meine Paar Frei-Exemplare immer an gute Freunde verſchenkt, die ganz außerhalb der Literatur ſtanden. Das iſt in den Zeiten der Neutralität auch ganz richtig und man wird dafür durch die ungetrübte Freude über jedes wohlwollende Urtheil belohnt, weil es ja wirklich, wie Regen und Thau, unmittelbar vom Himmel fällt. Wenn man es aber mit einem wohl organiſirten Heerlager grimmiger Gegner zu thun hat, die ſogar die Viſiten-Karten, die man abgiebt, der Kritik unterziehen, geht man dabei zu Grunde.

1 „Gründlicher Unterricht über die Tetralogie des attiſchen Theaters und die Kompoſitionsweiſe des Sophokles.“ Leipzig. Von Hebbel anonym beſprochen in der (Leipziger) Illuſtrierten Zeitung am 26. November 1859 Nr. 856 S. 356, vgl. XII S. 258f.

Nr. 774. *H* unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II S. 512f.

Sie legen mir eine ſehr ernſte Frage vor. Nach meiner Erfahrung und Ueberzeugung hält der Menſch auf die Länge Alles eher aus, als Noth und Sorge um die Exiſtenz. Das wußten unſere Großväter und darum waren ſie gegen die freien Künſte ſo eingenommen und von der Begeiſterung für die Brodſtudien ſo erfüllt. Die Welt iſt für die Enkel nicht freundlicher geworden, aber die Kunſt hat ſeitdem ihren goldenen Boden erhalten, deſſen ſich ehemals das Handwerk allein berühmte, und ſo wenig der Maler noch in der Dorfſchenke die Bauern Dutzendweiſe zu portraitiren braucht, um mit ihnen Dünnbier trinken zu können, ſo wenig braucht der Dichter auf ihre Hochzeits- und Leichenſchmäuſe zu warten, um für ſein Carmen einmal etwas Warmes in den Leib zu bekommen. Genauer unterſucht iſt das jedoch eine Täuſchung, denn nur ſelten für den Maler u. ſ. w., faſt nie aber für den Dichter iſt dieſer goldene Boden ergiebig, immer nur für den Schriftſteller, der ſich den Zwecken der Buchhändler, Redacteure, Theater-Directoren anbequemt und die höchſten Forderungen entweder bei Seite ſetzt, oder ihnen, was wohl das Richtigere ſeyn wird, obgleich Tieck mit ſeiner Zwitter-Natur zu widerſprechen ſcheint, überall nicht gewachſen iſt. Nehmen wir nun aber auch den beſten Fall, nämlich die Selbſt-Verläugnung bei der vollkommenen Befähigung an, ſo verlangt doch der Staat und die bürgerliche Geſellſchaft offenbar kein ſchwereres, ſondern vielmehr ein leichteres Opfer, wie die Literaten-Republik, da eine gewiſſe geiſtige Simonie immer ausgeſchloſſen bleibt und das momentane Schwimmen im fremden Elemente immer erträglicher ſeyn dürfte, als die Beſudelung des eigenen. Hier haben Sie meine allgemeinen Gedanken; zuletzt rufe ich Ihnen zu, was ich der Princeßin Wittgenſtein ſagte: prüfen Sie Sich, was Ihnen innerſte Lebensbedingung iſt, und daran halten Sie feſt!

Am 18ten d. M. feierte ich meinen 49ſten Geburtstag. Dabei erhielt ich zwei ſchlagende, aber wunderſam mit einander contraſtirende Beweiſe, daß ich doch wirklich in der Welt bin. Den Tag zuvor will meine Frau zu einem Spaß ein Paar Lorbeerblätter kaufen. Der Beſitzer des Treibhauſes, ein alter Baron von 80 Jahren, iſt nicht all zu geneigt, welche abzulaſſen, wie er aber ihren Namen erfährt, bietet er ihr den ſchönſten Baum an und ruht nicht, bis ſie wenigſtens den beſten Zweig nimmt. Am Morgen ſelbſt meldet ſich ein junger Dichter, Caſſirer in einem Banquier-Hauſe, mit einem Trauerſpiel bei mir. Der theilt mir mit, daß er ſeinen Principal vor Jahren um eine große Summe Geldes gebracht hat; er ſtudirt nämlich neben der Buchführung die Vorrede zur Maria Magdalena und bezahlt einem Andern, der ſich ſeine Zerſtreutheit merkt und jetzt im Zuchthauſe büßt, Monate lang die Rechnungen doppelt. — Gute Oſtern!

Nr. 775. An Julius Campe in Hamburg.

Verehrteſter Freund!

Mein Geburtstag iſt jetzt auch abgethan; er fällt auf den 18ten März und meine Tochter hat mir des Morgens zum erſten Mal fehlerfrei ein nicht ganz leichtes Stück auf dem Clavier vorgeſpielt. Im Uebrigen iſt Ihre Philoſophie ganz die meine; ich ziehe alle die Dinge, die nicht vom menſchlichen Willen abhangen, gar nicht mit in die Rechnung und bekümmere mich um den Tod ſo wenig, wie um den Teufel, nämlich durchaus nicht. Denn wenn man da einmal anfängt, ſo giebt's

9 jedenfalls Viktor Stern

Nr. 775. *H* in Weimar Nachlese II S. 210—212.

kein Aufhören mehr und es ist gar kein Grund vorhanden, die Erd-Revolution, die früher oder später auch einmal kommen und unserem Ameisen-Bau ein Ende machen wird, so wie den Kometen-Tanz und Aehnliches, mit zu berücksichtigen. Damit ist aber der ganze Mensch abgeschroben und Alles steht still.

Mit dem Prospect haben Sie es verhalten, wie ich mir dachte; mir ist er schwerer gefallen, wie das ganze Stück. Strodtmann habe ich am 3ten d. M. ausführlich geschrieben, und wichtige Beilagen mit geschickt. Fragen Sie ihn doch, ob er Alles erhalten hat; er soll mir, wie ich ausdrücklich hinzu zu fügen bitte, darum nicht rascher antworten, denn ich weiß, wie beschäftigt er ist, ich wünsche nur beruhigt zu seyn. Ich habe nämlich in der letzten Zeit mit der Post wieder angenehme Erfahrungen gemacht. Ein Pfarrer aus Hessen-Cassel schickte mir im November ein Manuscript mit Gedichten, die ich schön finden, mit einer Vorrede versehen und dann Ihnen empfehlen sollte. Das ging nun nicht, aber ich antwortete dem Manne Anfang Februar; vor einigen Tagen lief ein ungeduldiger Brief von ihm bei mir ein, woraus ich erfuhr, daß er den meinigen nicht empfangen habe. Dr Goldhann aus Brünn, sechs Eisenbahn-Stunden von hier, hat mir geschrieben und ich habe keine

---

4 man erwartet: Planetentanz 7 vgl. B. VII S. 145, 22. Die Buchhändlerankündigung der „Nibelungen" lautet auf dem Umschlag des „Orion": Der Dichter hat durch vorliegende Schöpfung auf's Glänzendste alle Bedenklichkeiten widerlegt, die sich bisher gegen die dramatische Behandlung unseres grössten Nationalepos erhoben, er hat ein dramatisches Meisterwerk geschaffen. Kritik und Publikum haben bereits durch allseitigen Beifall die hohe Bedeutung dieser genialen Leistung anerkannt. 9 vgl. N. 770. B. VII S. 151 f. und Liepmannssohn XXXVI Autographen-Versteigerung N. 593 15 wohl Pfarrer Luck, vgl. den Brief an ihn vom 3. April 1862, N. 777. B. VII S. 161

Zeile bekommen; ähnlich iſt es den Profeſſoren Glaser und Unger ergangen und das hat mich ängſtlich gemacht. Wo die Schuld zu ſuchen iſt, weiß ich nicht; übrigens bereitet ſich in Oeſterreich die Criſis vor, denn die Miniſter-Verantwortlichkeit kommt endlich auf's Tapet, und Herr von Schmerling wird ſie nicht wieder weg lächeln, ſo gut er die Kunſt auch verſteht. Wer die hieſigen Verhältniſſe kennt und ſich nicht von Sympathieen und Antipathieen beſtimmen oder gar von hohlen Theorieen verblenden läßt, der wird ihm den bisherigen Zeit-Verluſt nicht zu hoch anrechnen, denn ſeine Aufgabe iſt „den Bedienten-Völkern“ gegenüber eine verzweifelte. Aber endlich will man denn doch darüber in's Klare kommen, ob er auf dieſer Seite allein gebunden iſt oder ob er noch außerdem geheime Feſſeln trägt, und ich fürchte ſehr, er ſteckt, wie der Kriegsgott Homers, mitten darin, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Das wird ſich in dem Moment zeigen, wo er feierlich zwei Herren anerkennen ſoll. Dieſe Leute würden tapfer kämpfen, wenn ſie einen Felſen oder eine eherne Mauer vor ſich hätten. Aber ſie ſtoßen, wenn ſie gewappnet ausziehen, auf einen weichen, gefälligen, nachgiebigen Nebel und das iſt ihr Unglück. Sie ſchreiten hinein und finden es grundlos unter ſich, eh ſie's denken! Denn darin, und nirgend's ſonſt, iſt das Gefährliche der Hofluft zu ſuchen.

Der Preis für die Nibelungen iſt bei der eleganten Ausſtattung ſo civil, wie möglich; wir haben Beide das Unſrige gethan, nun mögen die Götter walten! Sie laſſen das Buch noch nicht fliegen; aber geben Sie Holzhausen Auftrag wegen meiner Exemplare. Ich habe Manches vorbereitet, ſogar meine Aushängebogen ſchon geopfert, die Federn ſind geſpitzt und die Leute im beſten Feuer! — Sie können Sich darauf ver-

11 vgl. VI S 413. V. 37 21 für beide Teile 2 Taler

lassen, daß eine weibliche Hand an den Dissolving's mit gearbeitet hat!

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d. 22 März 1862.

Nr. 776. An Adolph Schöll in Weimar.

Wien d. 26ten März 1862.

Es wäre unverantwortlich, mein hochverehrter Freund, daß ich Ihnen erst jetzt für Ihren gütigen und inhaltreichen Brief meinen Dank abstatte, wenn ich die letzten vier Wochen hindurch im Besitz eines Kopfes gewesen wäre. Aber ich trug statt dessen eine Kanonenkugel auf dem Rumpf und ging auf gläsernen Beinen herum. Mein beständiger Umgang mit unsern hohen Häuptern der Medicin hat mich nun obendrein gegen die Wissenschaft, die den menschlichen Körper ausflicken will, so mißtrauisch gemacht, daß ich das Unleidlichste lieber ertrage, als mich auf zweifelhafte Experimente verlasse. Dennoch bin ich darin dieß Mal zu weit gegangen, denn als ich die mir von Aerzten und Freunden dringend angerathene Paulinia endlich nahm, flog meine häßliche Migräne, wie eine aufgescheuchte Eule, in einundzwanzig Stunden davon und ließ keine Spur zurück, so daß jetzt wirklich gegen das Gelehrten-Uebel ein Specificum entdeckt scheint, was jedem Leidenden mit gutem Gewissen empfohlen werden kann.

Nr. 776. *H* im Besitz von Frl. Schöll in Weimar. Preussische Jahrbücher 41 S. 446f. Nachlese II S. 212—214. 20 gemeint ist die aus der Pflanze Paullinia hergestellte Pasta Guarana

Ich danke es Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie meinem dramatiſchen Ungeheuer Ihr Wohlwollen erhalten. Ihre Kritik hat mich auf lange Zeit geſtärkt. Sie war ein Ereigniß für mich, wie ich mich deſſen, obgleich es auf meinen Wegen an Lärm und Geſchrei, an Lob und Tadel niemals fehlte, nur noch ein einziges Mal zu erfreuen hatte, als Friedrich Viſcher meine kleine pſychologiſche Vorſtudie Maria Magdalena in den Tübinger Jahrbüchern einer gründlichen Analyſe unterzog. Ich beklage nur, daß ſie mir nicht gleich beim Erſcheinen unter die Augen kam, was leider nicht geſchah, weil das „Allgemeine Preußiſche“ hier am wenigſten „Allgemein Deutſch“ werden will, indem ich alsdann in den erſten beiden Stücken manchen Strich nach Anleitung Ihrer bewunderungswürdigen Reproduction noch ſchärfer gezogen und Ihnen ſo gleich durch die That bewieſen haben würde, daß ich mich der wahren Kritik ebenſo unbedingt beuge, als ich das widerſpruchsvolle und principienloſe Geſchwätz der falſchen verachte. In „Kriemhilds Rache“, bei der Ihre Abhandlung mir bereits vorlag, iſt es ohnehin geſchehen, wie Sie wohl bemerkt haben werden. Allerdings trage ich mich trotz meiner 49 Jahre noch mit dem einen oder dem andern Gegenſtande, und wie gern werde ich, wenn es mir noch beſchieden ſeyn ſollte, etwas fertig zu bringen, mich vor Ihren Spiegel ſtellen, um zu erfahren, wo mir die Hand ausgerutſcht iſt! Von Interjectionen und Ausrufungszeichen weiß ich dagegen keinen Gebrauch zu machen, wenn ſie auch noch ſo gut gemeint ſind. Was unſere Deutſchen „National-Bühnen“ anlangt, ſo haben ſich Berlin und Schwerin im vorigen Herbſt unaufgefordert erboten, die Nibelungen aufzuführen und Abſchriften von mir eingezogen; trotzdem iſt der Winter verſtrichen, ohne daß etwas geſchehen wäre, und die Herren Intendanten ſind ſicher, daß ich ſie nicht mit Fragen beläſtige, wenn das eigene Ehrgefühl ſie nicht treibt, Wort zu

vergißt, ſo ſieht er ein Geſpenſt in ihr, das ihm Alter und Tod vorgaukelt und ihm die eigene Geſtalt, ſein Fleiſch und Blut, zuwider macht.

Judith (tritt herein: ſie wird von Mirza und dem Hauptmann, die Beide an der Thür ſtehen bleiben, begleitet; ſie iſt Anfangs verwirrt, faßt ſich aber ſchnell, geht auf Holofernes zu und fällt ihm zu Füßen). Du biſt der, den ich ſuche, Du biſt Holofernes.

Holofernes. Du denkſt, der muß hier der Herr ſein, auf deſſen Kleid das meiſte Gold ſchimmert.

Judith. Nur Einer kann ſo ausſehen!

Holofernes. Fänd' ich den Zweiten, ſo würd' ich ihm den Kopf vor die Füße legen, denn auf mein Geſicht glaub' ich allein ein Recht zu haben.

Einer der Hauptleute (zum andern). Ein Volk, das ſolche Weiber hat, iſt nicht zu verachten.

Der Zweite. Man ſollt' es allein der Weiber wegen bekriegen. (Nun hat Holofernes einen Zeitvertreib. Vielleicht erſtickt ſie mit Küſſen ſeinen ganzen Zorn.)

Holofernes (in ihre Betrachtung verloren). (Iſt's Einem nicht, ſo lange man ſie anſchaut, als ob man ein köſtlich Bad nähme? Man wird das, was man ſieht! Die reiche, große Welt ging in das Bischen ausgeſpannte Haut, worin wir ſtecken, nicht hinein; wir erhielten Augen, damit wir ſie ſtückweiſe einſchlucken könnten! Nur die Blinden ſind elend! Ich ſchwör's, ich will nie wieder Jemand blenden laſſen. (zu Judith) Du liegſt noch auf den Knieen? Steh auf! (Sie thut's; er ſetzt ſich auf ſeinen Fürſtenſtuhl unter den Teppich.) Wie heißt Du?

Judith. Ich heiße Judith.

Holofernes. Fürchte Dich nicht, Judith; Du gefällſt mir, wie mir noch Keine gefiel.

Judith. Dieß iſt das Ziel aller meiner Wünſche.

Holofernes. Nun ſag' an, warum haſt Du die in der Stadt verlaſſen und biſt zu mir gekommen?

halten. Es gehört mit zu unſerer Deutſchen Glorie, daß unſere Theater uns mehr koſten, wie Griechenland das ſeinige, und daß wir darin für die Kinder ſpielen laſſen. Aber im Grunde ſteht es mit unſern prunkvollen wiſſenſchaftlichen Akademieen nicht beſſer und in beiden Kreiſen gilt das Schiller'ſche Wort: Wirf Dein Werk ſchweigend in den unermeßlichen Abgrund der Zeit.

Ich gehe jetzt auf 3 oder 4 Wochen nach England, wo ich unſern Marſchall zu treffen hoffe. Im Spätſommer hoffe ich, Sie perſönlich begrüßen zu können, und bin in aufrichtigſter Verehrung

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 777. An L. W. Luck in Wolfskehlen.

[Wien] 3 April 62.

— Ich halte ſehr viel von den Ohren des verſteckten inneren Poeten, aber ſehr wenig von ſeiner Zunge — Denn in der Sprache der Götter darf man wohl faſeln und winſeln, aber nicht ſtottern und ſtammeln. — Das Versmachen iſt für eine Natur, wie die Ihrige, identiſch mit dem Latein-Schreiben; es kommen nur Verrenkungen und Schiefheiten dabei heraus. — Nur keine Dialectik mehr, die an jedem meiner Worte ſaugt, als ob es zehn Zitzen hätte, wie ein Kaninchen.

---

13 darnach fehlt der Brief Wien, März 1862 an C. Fromme in Wien, dem er fünf Exemplare seiner „Nibelungen“ für den Buchbinder übersendet, vgl. L. Liepmannssohns XXXV. Autographen-Versteigerung N. 334

Nr. 777. *H* unzugänglich. Nur Tgb. IV N. 5953.

Nr. 778. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Geehrteſter Herr!

Den Brief, den Sie mir unterm 15ten v. M. ankündigten, habe ich nicht erhalten. Eben jetzt beauftragt mich aber mein Freund Campe, Sie in Ihrem und ſeinem Intereſſe um eine kleine Aenderung in Ihrem Drama zu erſuchen. Nach ſeiner Meinung würde der Anfang, wie er auf dem beifolgenden Druckbogen eingeklammert iſt, gleich auf der Schwelle alle Leſerinnen und manchen Leſer abſchrecken, und ich kann ihm nach meiner ſchwer erworbenen und theuer bezahlten Kenntniß des Publicums nur beipflichten. Vielleicht könnten Sie den grellen Zug, der ja am Ende doch nur als Farbenſtrich für Ihr Drama Bedeutung hat, beſeitigen, oder mildern; jedenfalls habe ich meine Pflicht erfüllt, indem ich es Ihnen vorſchlage.

In Eile freundlichſt

Ihr

Wien d. 4 April 1862.

aufrichtig ergebener
Fr. Hebbel.

Nr. 779. An Hermann Marggraff in Leipzig.

Verehrteſter Herr!

Unſerer mündlichen Abrede gemäß, bin ich geſtern ſo frei geweſen, Ihnen direct und perſönlich ein Exemplar meiner Nibelungen-Trilogie zu überſenden, die Sie wahrſcheinlich mit dieſem Briefe zugleich erhalten werden. Die Ausgabe des Buchs

---

Nr. 778. *H* bei Franz Goldhann in Bozen. Bw. II S. 554 f.

Nr. 779. *H* im Beſitze des Frl. Brinkmann am Leipziger Stadttheater, mir durch Prof. Dr. G. Witkowski zur Benutzung überſandt.

hat ſich aus Verleger-Gründen länger verzögert, als ich denken konnte, wie ich im Herbſt das Vergnügen hatte, Sie zu ſprechen. Ich hoffe, es ſoll Ihnen nicht unangenehm ſeyn, Ihr gütiges Verſprechen zu löſen und dieſes mein reifſtes und vielleicht letztes dramatiſches Product, in dem die Arbeit von ſieben Jahren und das Studium von fünf und zwanzig ſteckt, Selbſt einer Würdigung zu unterziehen, denn mir liegt an Ihrem Urtheil, nicht an dem der Blätter für literairiſche Unterhaltung. Mein Zweck war, den dramatiſchen Gehalt des Nibelungen-Liedes für die Bühne zu heben, nicht aber den poetiſch-mythiſchen des alt-nordiſchen Sagenkreiſes flüſſig zu machen, dem unſer Epos angehört, und das iſt mir, wie die in Weimar angeſtellte Probe beweiſ't und mein ehemaliger Gegner Schöll in ſeiner großen Recenſion beſtätigt, vollkommen gelungen. Ich machte mich daher ganz abhängig von dem Gedicht, bis auf den Grad, daß ich ſogar den Löwen des Odenwaldes ſtehen ließ, und griff nur bei den „Verzahnungen“ deren Gervinus ſchon gedenkt, nothgedrungen in Edda und Völſunga hinüber. Ich bin demnach nur das Sprachrohr des alten Dichters, und will auch, auf jede Selbſtändigkeit mit Vergnügen Verzicht leiſtend, durchaus Nichts Anderes ſeyn. Gern hätte ich mich in einer kurzen Vorrede darüber geäußert, aber in Vorreden bin ich unglücklich, ſie werden mir immer verdreht, wenigſtens ſo lange Freund Schmidt das große Wort führt, der jetzt auf politiſchem Gebiet Gelegenheit hat, zu zeigen, wie tief er in die Natur des Menſchen und der Dinge eingedrungen iſt und welcher Offenbarungen ihn der Weltgeiſt würdigt.

Ueber die andere, wichtigere Sache einſtweilen nur Dieß. Es geht in Oeſterreich trotz aller Gegen-Anſtrengungen der

---

9 ff. vgl. IV S. 341 ff. 10 heben aus erheben 18 vgl. jetzt Annina Periam „Hebbels Nibelungen. Its Sources, Method, and Style“. New York. 1906 S. 55 ff. 24 bei der Berliner Allg. Zeitung

Slaven und der Magyaren vorwärts, aber wie ein Wagen, dem alle Augenblick eine unnütze Faust in die Speichen fällt. Das Unterrichts-Wesen wird ganz neu organisirt, das Statut des Unterrichts-Raths ist ausgearbeitet und vom Kaiser bestätigt und wenn nicht Alles wieder umgeworfen wird, so muß Einer meiner persönlichen Freunde Präsident werden, zwei andere aber gehören zu den Mitgliedern. Die Geistlichkeit macht allerdings Opposition und dringt auf Wieder-Herstellung des Ministeriums; gelänge das, so könnten wir's erleben, daß ein Bischof an die Spitze träte, doch ist es höchst unwahrscheinlich und hielte sich auf keinen Fall. So viel schriftlich; ich werde Sie im Laufe des Sommers, vielleicht schon des Frühlings, persönlich sehen, dann das Weitere und Nähere, was sich in einem Brief nicht gut nieder legen läßt. Ich bin nämlich nach Weimar eingeladen und werde mich dann in Leipzig etwas aufhalten.

Mit der Bitte, mich Ihrer verehrten Familie freundlichst in Erinnerung zu bringen

Ihr

aufrichtigst ergebener

Wien d. 5 April 1862.

Fr. Hebbel.

Ich schließe Ihnen meinen Verfassungs-Prolog bei; lesen Sie vor Allem, was zwischen den Zeilen steht.

Nr. 780. An Julius Campe in Hamburg.

Verehrtester Freund!

Ihrem mir durch Herrn Holzhausen ausgedrückten Wunsche gemäß, habe ich Goldhann zur Veränderung der Anfangs-Scene

---

Nr. 780. *H* in Weimar. Nachlese II 8. 214—216.

veranlaßt. Es iſt ganz richtig, ein ſolcher Zug, ſo impertinent-hiſtoriſch er auch iſt, darf wohl beiläufig mit durchſchlüpfen, aber doch nicht gleich auf der Schwelle den Leſer begrüßen. Der Verfaſſer hat es auch eingeſehen, wie er denn überhaupt ein ſehr beſcheidener und liebenswürdiger Menſch iſt, nur äußerſt hypochondriſch, was wohl aus ſeiner Kränklichkeit entſpringt. Ich weiß nicht, ob Ihnen ſeine bereits vor einer Reihe von Jahren erſchienenen Wanderungen in Sicilien jemals vorgekommen ſind; ſie gehören zum Beſten der modernen Touriſten-Literatur und haben auch die entſprechende Anerkennung gefunden.

Hoffentlich werden Sie mit dem Krebsfang jetzt zu Ende ſeyn; Fromme ſteckt noch mitten darin. Ihre Bemerkungen über den allgemeinen Gang der Literatur ſind unwiderleglich: ein Buch frißt das andere auf und das Ende wird ſchrecklich ſeyn. Aber es läßt ſich Nichts dagegen thun, denn es hängt mit dem Weltlauf, wie er ſich im Großen und Ganzen geſtaltet hat, zuſammen. Man haut ja überall die Bäume um, und iſt zufrieden, das Holz zu bekommen; wem liegt noch an den Früchten und — am nächſten Jahr? Möglicherweiſe bedeutet das eine ganz neue Conſtituirung der Geſellſchaft; möglicherweiſe aber auch den vollſtändigen Banquerott. Mir war in dieſer Beziehung während des letzten Dezenniums die katholiſche Kirche äußerſt characteriſtiſch, die ich hier in nächſter Nähe beobachten konnte. Früher hatte die Hierarchie immer Zeit, und darin lag ihre Unwiderſtehlichkeit, denn ſie kam nie zu früh und nie zu ſpät und ergriff ſtets den beſten Moment. Jetzt ſollte es im Galopp gehen, wie bei Eiſenbahn-Unternehmungen und Lebens-Verſicherungen, die „unbefleckte Empfängniß“ wurde decretirt, wie ein neuer Tabacksſtempel und — man lag wieder auf'm Rücken, ehe man's

---

11 Zurücknahme der nicht abgesetzten Exemplare von Verlagsartikeln vor der Ostermesse

dachte. Wenn aber Papſt und Kleriſey aus dem Tact kommen, wer ſoll darin bleiben?

Zehn Exemplare Nibelungen habe ich empfangen und auch ſchon an den Mann gebracht; nun wird das Buch wohl bald auslaufen.

Ich bitte Sie jetzt noch um eine Gefälligkeit. Unſere Oeſterreichiſchen Geld-Verhältniſſe beſſern ſich ſcheinbar ganz außerordentlich; es ſind aber Alles nur künſtliche, zum Theil oppoſitionelle Manöver. Ich habe nun baar zur Verfügung circa 480 rth. P. Cour., und 40 Ducaten in Gold, und mögte ſie nicht in hieſige Papiere ſtecken. Weiter habe ich einen Königl. Preuß. Staatsſchuld-Schein über 500 rth. zu 3½ p. ct., d. d. Berlin, 2. May, 1842, den ich einmal in Leipzig zu 424 rth. (84¼) kaufte. Für Beides (vorausgeſetzt, daß ich an dem Staatsſchuldſchein nicht verlöre) hätte ich gern ein ſich'res und leidlich rentables Norddeutſches Eiſenbahn- oder ſonſtiges Induſtrie-Papier. Hier iſt das nicht zu erlangen; mögten Sie mir nicht dazu verhelfen? Etwas ab oder zu würde mich auch nicht geniren und das Geld liegt in meinem Kaſten. Eben ſo wenig kommt es natürlich auf 14 Tage oder etwas mehr an, wenn der gegenwärtige Moment nicht günſtig ſeyn ſollte.

Wir haben hier July-Wärme; ich ſchlafe ſchon unterm bloßen Leintuch. Ich wünſche Ihnen fröhliche Oſtern und bitte Sie, Ihre verehrte Familie, ſo wie Strodtmann, beſtens von mir zu grüßen. Mit den Briefen hat ſich's aufgeklärt; vide die beigeſchloſſene Notiz. Das iſt nun der dritte Fall auf dem Haupt-Poſtamt der Monarchie.

Ihr herzlichſt ergebener

Wien d. 12 April 1862. Fr. Hebbel.

---

26 Ausſchnitt aus einer Zeitung angeklebt: „Die Zahl der Briefe, welche der kürzlich verhaftete Poſtoffizial Karl Kallab

Ich hatte einmal Wolfs Deutſche Mythologie recenſirt und die Excerpte vieler Jahre hinein gearbeitet, dann verbrannt. Das Paquet ging verloren und ich ärgere mich noch!

Nr. 781. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Wien Frühjahr 1862?]

. . . . Wenn Sie auf meine Theorie des Dramas kommen, ſo ſetzen Sie es um's Himmels willen den Leuten aus einander, daß dramatiſche Ideen Nichts mit philoſophiſchen Speculationen zu ſchaffen haben, denn damit vexirt man mich ſeit der Vorrede zur „Maria Magdalena“ Tag für Tag. Niemand denkt weniger daran, in's Bild hinein zu tragen, was nicht in's Bild gehört, als ich, aber das rechte Bild wird doch immer von irgend einer Seite die Welt reflectiren und einen Brennpunct dafür abgeben und auf dieſen allein wies ich in meiner Vorrede hin. Sie

---

unterschlagen, beläuft sich auf 36—38,000. Dieselben fanden sich in einem anderen Quartiere sämmtliche vor und waren sogar nach den Routen in Pakete gebunden. K., welcher einen Gehalt von 500 fl. bezog, liefert einen neuen Beweis, dass Personen, welche ein mit so ungeheurer Verantwortlichkeit belastetes Amt verwalten, auch dementsprechend bezahlt werden sollen, was bekanntlich insbesondere bei der Post nicht der Fall ist. Anderntheils wusste K. sich durch einschmeichelndes Benehmen so in die Gunst seiner Vorgesetzten zu bringen, dass er das unbedingteste Vertrauen genoss und vor kurzem vom Akzessisten zum Offizialen vorrückte.“ Vgl. X S. 285 f., 290 ff., 294 f. 1 gemeint ist entweder „Die deutsche Götterlehre. Ein Hand- und Lesebuch für Schule und Haus“ (1852) oder „Beiträge zur deutschen Mythologie“ (1852) von Joh. Wilhelm Wolf

Nr. 781. *H* unzugänglich. Deutsche Revue 1877 II S. 202. Undatiertes Fragment. Nachlese II S. 216 f. 6 in dem geplanten Aufsatz über Hebbel

entſtand nicht, um neue Geſetze zu verkünden oder das Publicum zu belehren, ſondern um mich zu beruhigen, denn von allen Hegel'ſchen Lehrſtühlen wurde in hohem Tone gepredigt, daß es mit der Kunſt vorbei ſey, und ein junger Dichter, der nicht Gefahr laufen wollte, ſein ganzes Leben an eine Thorheit zu vergeuden, mußte ſich wohl zu der Unterſuchung gedrungen fühlen, ob das ſich wirklich ſo verhalte. Wer da glaubt, daß die Naivetät des Productions-Acts durch die Ergründung des Kunſtproblems beeinträchtigt werde, der hat keine Ahnung davon, daß in beiden Fällen ganz verſchiedene Vermögen des menſchlichen Geiſtes wirken, und muß jedenfalls auch Schiller und Goethe verwerfen, denn dieſe gingen darin viel weiter, wie ich. Ich will im Drama nur Leben, aber freilich, die Wurzel gehört mit zum Baum, denn die Adonis-Gärten vertrocknen eben ſo ſchnell, als man ſie zu Stande bringt . . . .

Nr. 782. An Johann Hebbel in Rendsburg.

Lieber Bruder!

Für die Photographie danke ich Dir herzlich; ſie iſt recht gut. Beifolgend ſchicke ich Dir Thaler zu Oſtern; melde mir aber den Empfang, denn hier werden die Briefe zu Tauſenden unterſchlagen. Der Doctor Eggers, durch den Du zu Weihnacht das Geld erhielteſt, iſt der Sohn des Schulmeiſters in Reinsbüttel; er war es mir ſeit vielen Jahren ſchuldig. Einen Prolog ſchließe ich Dir bei, den ich kürzlich im Namen der Stadt Wien machte, da Du „etwas Geiſtiges" verlangſt. Grüße die Drinigen!

Dein Bruder
Fr. H.

Wien d. 12 April 1862.

Adr.: Neuwien, Drei-Mohren-Gaſſe N: 378.

Nr. 782. *H* im Beſitze des Grafen Dr. Richard von Schwerin in Pleß. Nach Abſchrift Nachlese II S. 351. 19 Zahl ausgeriſſen 23 „Prolog zum 26. Februar" VI S. 418ff.

Nr. 783. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Verehrteſter Herr und Freund!

Sie werden nun ſchon aus dem Correctur-Bogen wiſſen, für welche Verſion Ihrer Anfangs-Scene ich mich entſchieden habe. Es iſt aus Rückſicht auf den alten Campe geſchehen, der nun einmal erſchrocken war. Uebrigens weiß ich ſehr wohl, was es den Autor koſtet, aus rein äußeren Gründen auf Aenderungen einzugehen. Aber nicht jeder Mäcen hat ein ſo ſchlechtes Gedächtniß, wie der Popeſche, der ſeine eigenen Ausſtellungen über Nacht vergaß und das Gedicht am nächſten Tage verbeſſert fand, obgleich der Verfaſſer es ihm von Wort zu Wort ſo wieder vorlas, wie er es das erſte Mal gehört hatte. Und unſer Publicum, das in Schillers Don Carlos mit der größten Gemüthsruhe das peinlichſte Spiel mit dem Inceſt verträgt, und von Goethes Geſchwiſtern, die ſich um daſſelbe Thema noch kecker herum drehen, tief gerührt wird, verzeiht es uns Neueren kaum, daß wir den Unterſchied der Geſchlechter kennen.

Den kleinen Dienſt, den ich Ihnen erweiſen konnte, ſchlagen Sie viel zu hoch an. Es iſt eine eben ſo heilige Pflicht, ein gutes Buch zu retten, als einen Menſchen aus dem Waſſer zu ziehen, und ſie iſt leicht und angenehm zu erfüllen. Die entgegen geſetzte iſt ſchwerer und trägt in der Regel bittre Früchte; ein ſchlechtes Manuſcript empfehlen iſt doch evident das Nämliche, als eine falſche Banknote für echt ausgeben, aber wehe dem, der ſich einer ſolchen Zumuthung, ſey es auch auf die zarteſte Weiſe, zu entziehen ſucht. Man hat immer geſagt, wer

---

Nr. 783. *H* bei Franz Goldhann in Bozen. Bw. II S. 556 f. 4 Goldhann hatte am 6. April 1862 zwei Versionen geschickt, von denen eine die erste Szene milderte, die andere sie ganz beseitigte, und überliess es Hebbel, „nur nach eigenem Ermessen zu entscheiden", vgl. Bw. II S. 556

ſeine Freunde verlieren wolle, müſſe ihnen Geld leihen, und das Mittel, ich weiß es aus Erfahrung, iſt nicht zu verachten. Aber noch viel leichter wird man ſie los, wenn man ihnen Vorreden, Recenſionen u. ſ. w. abſchlägt.

Für Ihren Prolog danke ich Ihnen beſtens und mache Ihnen mit dem meinigen ein kleines Gegen-Geſchenk; wir hatten Beide die nämliche Aufgabe, wir ſollten ſchmeicheln, um zu bilden. Ich betheilige mich in Wien an Nichts und lebe hier, trotz meiner übrigen Verhältniſſe, als Deutſcher auf meinen Paß, aber eben als Deutſcher habe ich dieß Mal das Wort ergriffen, und es gern gethan, um auch meinerſeits das Eine, was noth thut, zu betonen. Auf raſches Verſtändniß darf man freilich nie rechnen, aber die Zeit kommt ja für Jedermann, der über den Moment hinaus lebt, wo die einzelnen bunten Steine ſich zum Moſaik-Bilde zuſammen ſchieben.

Es iſt mir ganz recht, wenn Sie Ihr Urtheil über die Nibelungen im Mähriſchen Correſpondenten niederlegen wollen: das Buch iſt ſeit drei Wochen fertig, aber Campe hat erſt Beſtell-Zettel in alle Welt ausgeſandt.

Laſſen Sie bald wieder von Sich hören!

Ihr aufrichtig ergebener

Wien d. 13 April (bei Schnee-Fall) 1862.

Fr. Hebbel.

Nr. 784. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 1ſten May 1862.

Lieber Freund!

Ihre letzte Zuſchrift erhielt ich bei Sturm und Schnee, nachdem wir ſchon eine Hundtags-Hitze gehabt hatten. Seit-

Nr. 784. *H* in Weimar. Nachleſe II S. 217—219.

Judith. (Weil ich weiß, daß Dir Niemand entgehen kann! Weil unſer eig'ner Gott Dir die Meinigen in die Hand geben will.

Holofernes (lachend). Weil Du ein Weib biſt, weil Du Dich auf Dich ſelbſt verläſſeſt, weil Du weißt, daß Holofernes Augen hat, nicht wahr?

Judith. Höre mich gnädig an. Unſer Gott iſt erzürnt über uns, er hat längſt durch ſeine Propheten verkündigen laſſen, daß er das Volk ſtrafen wolle um ſeiner Sünde willen.

Holofernes. Was iſt Sünde?

Judith (nach einer Pauſe). Ein Kind hat mich das einmal gefragt. Dies Kind hab' ich geküßt. Was ich Dir antworten ſoll, weiß ich nicht.

Holofernes. Sprich weiter.

Judith. Nun ſtehen ſie zwiſchen Gottes Zorn und Deinem Zorn, und zittern ſehr. Dazu leiden Sie Hunger und müſſen verſchmachten vor Durſt. Und ihre große Noth verleitet ſie zu neuem Frevel. Sie wollen das heilige Opfer eſſen, das auch nur anzurühren ihnen verboten iſt. Es wird in ihrem Eingeweide zu Feuer werden!

Holofernes. Warum ergeben ſie ſich nicht?

Judith. Sie haben nicht den Muth! Sie wiſſen, daß ſie das Aergſte verdient haben; wie könnten ſie glauben, daß Gott es von ihnen abwenden werde! (für ſich) Ich will ihn verſuchen. (laut) Sie gehen weiter in ihrer Angſt, als Du in Deinem Grimm gehen kannſt. Deine Rache würde mich zermalmen, wollt' ich Dir ſagen, wie ihre Furcht den Helden und den Mann in Dir zu beflecken wagt! Ich ſchaue zu Dir empor, ich erſpähe in Deinem Angeſicht die edlen Gränzen Deines Zorns, ich finde den Punct, über den er in ſeiner wildeſten Flamme gar nicht hinaus lodern kann. Da muß ich erröthen, denn ich erinn're mich dabei, daß ſie ſich erfrechen, jeden Gräuel von Dir zu erwarten, den ein ſchuldiges Gewiſſen in feiger Selbſtpeinigung

dem, wahrſcheinlich in Folge des Wetter-Umſprungs, iſt es mir ſchlecht gegangen. Oft ſchon, und ihm Frühling gewöhnlich, trug ich ſtatt eines Kopfs eine Kanonen-Kugel auf den Schultern; jetzt aber, zum erſten Male, haben ſich gläſerne Beine hinzu geſellt. Noch iſt es nicht viel beſſer, obgleich der „wunderſchöne Monat May“ mir, während ich ſchreibe, mit goldenen Locken über die Achſeln kukt. Apropos Heine. Neulich Nachmittags im Familien-Zimmer bei'm Kaffee-Trinken hörte ich im Hof einen Harfeniſten, der mit gräulicher Branntewein-Stimme Verſe abgurgelte, die mir bekannt ſchienen. Ich öffnete das Fenſter, und was vernahm ich? „Auf Deine ſchönen Augen hab' ich ein ganzes Heer pp“ Heine und Campe, was wollt' Ihr mehr?

Die Nibelungen machen hier viel Spectakel, ſo viel, daß Freund Laube ſchon gegen meine Frau erklärt hat, er werde ſie im nächſten Herbſt geben und zwar mit Ihrer Hamburger Wolters, die mir auch ſehr recht iſt, denn ſie hat den Teufel im Leibe. Aber Fromme ſagte mir, eine einzige Leihbibliothek habe zehn Exemplare angeſchafft, und das iſt wenig erfreulich, denn es beweiſ't, daß der Deutſche ſeine glückliche Unempfindlichkeit gegen Oelflecke und Kaſernen-Geſtank noch immer conſervirt, ſo weit es Bücher betrifft. Da nützt denn freilich aller Enthuſiasmus nichts. Ueberhaupt iſt unſer Volk aus lauter Widerſprüchen zuſammen geſetzt. Wir Neueren dürfen kaum wiſſen, daß Gott ein Männlein und ein Fräulein geſchaffen hat, obgleich es in der Bibel ſteht. Dagegen dreht ſich Schillers ganzer Don Carlos um den Inceſt und die „piquante Situation“, die in der Maria Magdalena ſo empört, wird im Fauſt bejubelt.

Wienbarg meinen beſten Dank, trotz der reservatio mentalis; er möge nun prüfen, ob ſie nöthig war, und ſich über das Stück ſelbſt äußern. Vor Allem aber bitte ich ihn, mir aus ſeinen

---

16 so statt Wolter 25 vgl. 1 Mos. 6, 19. 7, 2—16

Erſparniſſen die 1600 ℔, die er meinem Honorar gütigſt zugelegt, zu überſenden. Im Ernſt: neue, publicumloſe Zeitungen helfen wenig; man braucht die alten, accreditirten, und die ſind großentheils in den Händen der Clique. Aus beiliegendem Brief des Hofraths und Ober-Bibliothecars Schöll mögen Sie erſehen, wie ſich die edle Augsburgerin gegen mich verhält. Er war früher mein Gegner und für ſeine Angriffe hatte ſie immer Raum; die Nibelungen haben ihn zu mir herüber gezogen und für ein wahres Meiſterſtück von Kritik hat ſie Dr Kolb keinen Platz. Uebrigens iſt nur dieſer mein Gegner; Orges, Braun u. ſ. w. wollen mir wohl.

Wegen der Frei-Exemplare ſcheint ein kleines Mißverſtändniß obzuwalten; ich bat in meinem Brief vom 23. Nov: um 30 und Sie ſagten ſie mir zu. Laſſen Sie uns damit ja nicht ſparen, Sie haben ja genug, und es iſt nöthig. Freunde erhalten von mir nicht eins, aber ich ſchickte allein fünf nach Paris. Marggraf, Hettner, Ill. Zeitung pp ſind von mir verſehen, letztere hat ſchon gedankt. Wie weit iſt Strodtmann? Alle Theater ſind unſer, wenn Wien das Zeichen giebt.

Mein Geld laß' ich alſo liegen; es hier jetzt umzuſetzen, iſt zu ſpät. Aber vergeſſen Sie mich nicht; ich muß mir meine Zukunft ſelbſt ſichern und vom dankbaren Deutſchland erwarte ich Nichts, auch bin ich nicht geſchaffen, vom Bettel zu leben, ſey es vom feinen oder vom groben.

Iſt Ihnen das

„gemaßregelte Genie von Karl Hugo"

vorgekommen? Warum muß Heine todt ſeyn!

Herzlichſt Ihr

Friedrich Hebbel.

---

13 vgl. B. VII S. 111, 23 17 am 19. April, N. 981. S. 262

Nr. 785. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg. [?]

Verehrteſter Freund!

Die hieſige Buchhandlung Tendler et Scheffer (jetzt Carl Fromme) beabſichtigt, einen evangeliſchen Volks-Kalender heraus zu geben und ſieht ſich nach tüchtigen Mit-Arbeitern um. Namentlich wäre ihr Einer willkommen, der die kirchlichen Zuſtände Ungarns gründlich kennt und ſie kurz und bündig zu ſchildern vermögte. Zu dieſem Zweck habe ich mir erlaubt, Sie vorzuſchlagen; vielleicht wäre es Ihnen nicht unangenehm, Ihre Erfahrungen in einem ſolchen auf die weiteſten Kreiſe berechneten Volks-Büchlein nieder zu legen. Ich erſuche Sie daher, mich gefälligſt zu benachrichtigen, ob Ihre Zeit und Ihre Neigung Ihnen geſtattet, dem Unternehmen beizutreten, in welchem Fall HE Fromme ſich perſönlich mit Ihnen in's Einvernehmen ſetzen wird.

Ihr herzlich ergebener

Wien d. 5 May 1862.

Fr. Hebbel.
Neu-Wien, Drei-Mohren-Gaſſe 378.

Nr. 786. An Ludwig August Frankl in Wien.

Lieber Freund!

Wundern Sie Sich nicht, daß ich Ihnen erſt jetzt das bewußte Exemplar meiner „Nibelungen" ſchicke. Ich

---

Nr. 785. *H* im Innsbrucker Ferdinandeum. Adressat nicht genannt und meine Vermutung zweifelhaft. Nach J. Seemüllers Abschrift Nachlese II S. 219f. 5 „Der Oesterreichische Gustav Adolf-Kalender 1863". Wien, Tendler & Comp. (Carl Fromme) enthält keinen Aufsatz über den Protestantismus in Ungarn, wohl aber einen anonymen „geschichtlichen Überblick": „Der Protestantismus in Österreich" (S. 30ff.)

Nr. 786. *H* im Besitze Dr. Bruno R. v. Frankl-Hochwarts in Wien. Bw. II S. 369. Zur Biographie Fr. Hebbels S. 43f.

hatte keins mehr, wie wir auf der Hohenwarte beisammen waren, und mußte erst nach Hamburg um Nachschuß schreiben. Vorgestern erhielt ich denn in Gnaden eine Anweisung, daß mir in der Druckerei von den vorräthigen 2000 noch weitere 6 ausgefolgt werden dürften, und eines von diesen stellt sich nun bei Ihnen ein. Wie ich Ihnen schon mündlich sagte, wäre es mir sehr lieb, wenn Zeit und Stimmung Ihnen gestatteten, mein Stück einer kritischen Revision zu unterziehen. Ich erinnere mich von der Agnes Bernauer und dem Gyges her, daß Sie in Bezug auf meine dramatische Methode Manches auf dem Herzen haben, zu dessen Mittheilung Sie nie gelangten, obgleich Sie sie mir in Aussicht stellten. Wäre jetzt nicht der Moment dazu? Ich habe meinen größten, vielleicht letzten, Zahltag hinter mir und mögte wissen, wie viel ich noch schuldig bin; von einem billigen Gläubiger natürlich.

Mit der Bitte, mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin freundlichst zu empfehlen,

Ihr

herzlichst ergebener

Friedrich Hebbel.

Wien d. 13 May 1862.

Nr. 787. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Geehrtester Herr!

Die Redaction der Leipziger Illustrierten Zeitung beabsichtigt, wie sie mir schreibt, nächstens das Portrait des Orst: Finanz-Ministers, des Herrn von Plener, zu bringen und mögte

---

Nr. 787. *H* bei Franz Goldhann in Bozen. Bw. II S. 557.

daſſelbe gern von einer guten Characteriſtik dieſes Staatsmannes begleitet ſehen. Sie fragt bei mir an, ob ich ihr nicht zu einer ſolchen verhelfen könne, und ich wieder bei Ihnen, da ich mich erinnere, daß Sie mit Herrn von Plener bekannt ſind, ob Sie ſie nicht liefern mögten. Ich würde Ihnen ſehr dazu rathen, wenn die Arbeit nicht ganz außer Ihrem Kreiſe liegt, denn freilich würde eine curſoriſche Darſtellung unſerer Finanzlage und der Plenerſchen Maaßregeln mit zur Sache gehören. Sie würden Sich durch die Uebernahme das Wohlwollen dieſes einflußreichen Organs für Ihre Tragödie ſichern, und ſind als „Finanz-Procurator“ ja gewiß ganz dazu geeignet. Eventuellen Falls würde ich mich ſelbſt dazu entſchließen, wenn ich durch Sie nur die nöthigen Materialien nachgewieſen erhielte und ſehe Ihrer baldgefälligen Rück-Aeußerung (Sie ſehen, ich ſaß auch einmal auf einem Bureau!) entgegen.

Mit beſtem Gruß

Ihr

Wien d. 15 May 1862.

Fr. Hebbel.

Nr. 788. An Gustav Kühne in Leipzig.

[Wien] 15 May 62.

— Ich, in die perſönl. Geſellſchaft eines Poeten-Freſſers, wie Ruge, gerathen und mit Hegel aus der Welt heraus bombardirt, ſuchte mir durch meine Vorrede, als ich mein kleines

4 Goldhann war ein Vetter Ignaz von Pleners 11 Goldhann war seit 1860 Adjunkt der Finanzprokuratur in Brünn

Nr. 788. *H* unzugänglich. Fragment in Hebbels „Collectaneen“ Tgb. IV N. 6273. Nachlese II S. 220. Der Brief selbst ist bei A. Cohn, Kat. 194. Nr. 199 angeführt.

Tiſchler-Trauerſpiel geſchrieben hatte, irgend einen aufgegebenen Winkel von den Philoſophen zu erſchmeicheln, und man hat meinen Todesſchweiß aufgefangen, um mich darin zu erſäufen

Nr. 789. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 25ſten May 1862.

Lieber Freund!

Sie werden jetzt wieder von Leipzig zurück ſeyn und ich bin im Begriff, nach London zu gehen. Man kommt jetzt von hier um den halben Preis hin, und ich treffe dort den Hofrath Marſchall aus Weimar, Secretair der Großherzogin, einen geborenen Engländer, der mir ſchreibt: „— please come and let me introduce London and you to each other.“ Solch eine Gelegenheit trifft ſich nicht wieder. Am 1ſten July bin ich wieder bei meiner Familie; in Paris werde ich die Revue de deux Mondes, die einmal eine halbe Livraison über mich füllte, perſönlich begrüßen.

Daß eine hieſige Leihbibliothek ein Dutzend Nibelungen gekauft habe, hat mir Fromme geſagt; ich ſelbſt weiß Nichts davon, denn ich komme in keine einzige und kümm're mich um ſolche Dinge nicht. Uebrigens wird das Buch hier ſtark geleſen und ſogar das „Vaterland“, das Czechen-Journal, das mich wegen des Gedichts an den König von Preußen mit „neunerlei“ Dreck bewarf, wie eine Münchner Wäſcherin ſich einmal ausdrückte, erklärt jetzt, ich ſey ſo unverwundbar, wie Siegfried.

---

3 darnach fehlt der Brief vom 19. Mai 1862 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 789. *H* in Weimar. Nachlese II S. 220—222. 11 Hebbel hatte bei Julius Glaser Englisch gelernt und dieser war überrascht, wie schnell Hebbel auffasste 15 vgl. B. V S. 359ff.

Beides, Lob und Tadel, kommen von demſelben Mann; er hat auch beide Artikel unterzeichnet und heißt Wilhelm Speidel!!! Warum haben wir keine Interjection für's Lachen und müſſen uns durch Verdoppelung der Ausrufungs-Zeichen helfen?

Den Schöllſchen Brief ſandte ich Ihnen bloß, um Ihnen zu zeigen, wie die Augsburger ſich gegen mich benehmen. Heine hat Recht, ein Schwabe iſt unverſöhnlich; Herr Kolb kann es mir nicht vergeſſen, daß ich ſeinen theuren Zedlitz, den Giftmiſcher der Staatskanzlei, einmal etwas hart anfaßte, obgleich es in Folge von Mittheilungen geſchah, die mir Zedlitzens eigener Schwager, der Baron Hammer-Purgstall, gemacht hatte. Der 10te Band von Heine macht hier fürchterlichen Lärm; alſo daher der dicke Wanſt, Herr Regierungsrath? Sackerlot, 18000 Franks jährlich von einem ſo ſparſamen Mann, wie Guizot; das müſſen Dienſte geweſen ſeyn! Aber iſt es nicht unerhört? Ein armer Teufel, wie ich, quält ſich ſieben Jahre um 400 rth. ab, und ein ſolches Individuum bringt ſeine Hunde-Seele zum höchſten Cours an. Mir war die Geſchichte ganz unbekannt; ſie wirkte, wie Cajenne im Auge, ich meine den Lieblings-Pfeffer Friedrichs des Großen.

Die 30 Frei-Exemplare werden Sie in meinem erſten Brief erwähnt finden, den ich Ihnen im Herbſt nach meiner Rückkunft ſchrieb; es wird im November geweſen ſeyn. Ich verſä'e ſie in unſ'rem beiderſeitigen Intereſſe.

Hier veröffentlicht jetzt Dr L. A. Frankl in der Preſſe eine Reihe Feuilleton's, in denen er vormärzliche Zuſtände und Perſönlichkeiten ſchildert. Sie werden weit über die Gränzen

---

4 Ausrufungs- über Unterſcheidungs- 8 vgl. Elster VII S. 326 10 vielleicht X S. 93, Zedlitz war Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung" 13 vgl. Elsters Ausgabe VI S. 381 20 Cayennepfeffer (Capsicum annuum) 22 vgl. B. VII S. 111, 23

der Monarchie hinaus mit dem größten Intereſſe geleſen und in den Zeitungen nachgedruckt und das iſt kein Wunder, denn Frankl hat ſcharf beobachtet, wie Wenige, treu aufgezeichnet, wie Keiner, und ſchreibt piquant. Alle dieſe Artikel zuſammen gefaßt würden ein Buch geben, das nicht bloß der Leſe-Welt, ſondern auch dem Hiſtoriker Manches bieten würde; ich dächte, es wäre etwas für Sie, und mache Sie aufmerkſam darauf.

Kann ich Ihnen in London etwas ausrichten? Ich gehe am 2ten Juny; übrigens werden mir auch Briefe nachgeſchickt.

Mit den beſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 790. An Ludwig August Frankl in Wien.

Lieber Freund!

Sie erboten Sich freundlich, mir nach London eine Adreſſe mit auf den Weg zu geben. Ich gehe nun wirklich, und zwar am nächſten Montag, obgleich es nicht nöthig ſcheint, in England dramatiſche Dichter einzuführen, da das Land bis Welt-Untergang verſorgt iſt. Darf ich Sie denn um Ihre gütige Empfehlung bitten? Ich geh' allein und kann, vom Leſen abgeſehen, kein Wort Engliſch, doch treffe ich drüben den Hofrath Marſchall aus Weimar, einen geborenen Engländer, auf deſſen Wink ich eigentlich aufſitze, weil ich ſonſt ſchwerlich die Courage gehabt hätte. Mit den beſten Grüßen von Haus zu Haus

v. H. 27 May 1862. Ihr

Fr. Hebbel.

---

12 darnach fehlt der Brief vom 25. Mai 1862 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 790. *H* im Beſitze Dr. Bruno v. Frankl-Hochwarts in Wien. Bw. II S. 369. Zur Biographie Friedrich Hebbels S. 19f.

17 Montag, 2. Juni

Nr. 791. An Adolph Stroßtmann in Hamburg.

[Wien, Mai 1862.]

. . . . Kann ich in London etwas für Sie ausrichten, ſo laſſen Sie mich es wiſſen; es gilt mir gleich, ob die Leute, an die Sie mich adreſſiren, auf dem Continent in contumaciam an den Galgen geſchlagen und in Gedanken gelöpſt ſind, oder nicht. Ich kümmere mich nicht um den Argus der Deutſchen „Großmächte", der die Hälfte ſeiner Augen in Frankreich und England haben ſoll, aber freilich auch nicht um das krumme Horn der hohen Demokratie, das ſie nur zu voreilig über jeden unabhängigen Character zu blaſen pflegt, der ſich das Recht der Selbſtbeſtimmung vorbehält . . .

Nr. 792. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Geehrteſter Herr und Freund!

Ich danke Ihnen für Ihre bereitwillige Uebernahme der Plenerſchen Biographie und die Redaction der Ill. Zeitung dankt Ihnen gleichfalls. Sie brauchen Sich keine übertriebene Mühe zu machen, es handelt ſich nur um die ſchlagendſten Daten, da der Raum eine zu große Ausführlichkeit ohnehin verbietet, und um eine kurze Kritik der Finanz-Maaßregeln. Ich reiſe nächſten Montag, am 2ten Juny, nach London, bleibe vier Wochen aus und gehe dann gleich, ohne Wien erſt zu berühren, nach Gmunden, um mich dort nach Gewohnheit acht Wochen zu baden. Sollten Sie früher mit Ihrem Artikel fertig ſeyn, ſo bitte ich, ihn der Redaction gleich direct zu überſenden, da der Verfaſſer der

---

Nr. 791. *H* unzugänglich. Deutsche Revue 1877 II S. 201 undatiert. Nachlese II S. 222.

Nr. 792. *H* bei Franz Goldhann in Boxen. Bw. II S. 557.

„Wanderungen in Sicilien“ ja meiner Approbation nicht bedarf. Hält er Sie aber bis zum 1sten July feſt, ſo brauchen Sie mir ihn nur nach Gmunden zu ſchicken, und ich werde die Uebermittlung natürlich mit Freuden übernehmen. Später werde ich dann ſchon dafür ſorgen, daß die Zeitung in Bezug auf den „Günſtling eines Fürſten“ ihre Schuldigkeit thut.

Es freut mich ſehr, daß mein ſiebenjähriges Schmerzenskind ſich in Ihre Gunſt zu ſchleichen gewußt hat, und ich hoffe, daß ich Ihr Urtheil, trotz Plener's und der Finanzen, in nicht all zu ferner Zeit im Mähriſchen Correſpondenten leſen werde; Alles, was an Briefen und Aufſätzen für mich eingeht, wird mir nach England nachgeſchickt, und ich bitte Sie, mir, wie Campe, die Nummer des Blatts unter Kreuzband zugehen laſſen zu wollen. Dabei mögte ich Ihnen einen Vorſchlag machen, den ich jedoch gänzlich bei Seite zu werfen bitte, wenn er Ihnen nicht convenirt. Die Augsburger Allg. Zeitung wäre freilich für Sie, wie für mich, ein geeigneterer Ort für Ihre Kritik, wie ein Provinzial-Blatt, und, wie ich aus Ihrem Briefe erſehe, haben Sie bereits für ſie geſchrieben. Sie iſt mir zwar, als Cliquen-Organ des jungen Deutſchlands, nicht beſonders grün. Dennoch hat Dr Kolb, als er dem Hofrath Schöll ſeine ſpäter in der Allg. Preuß. Zeitung erſchienene Abhandlung über die Nibelungen remittirte, ausdrücklich hinzu gefügt, daß er dieß nur ihrer allerdings großen Ausdehnung halber thue, und daß er einen kleineren Aufſatz gern bringen würde. Wie wär' es, wenn Sie bei ihm anfragten, ob er eine kurze Beſprechung von Ihnen acceptiren wolle; Sie dürften dann zwar nicht über zwei oder drittehalb Spalten hinaus gehen und müßten Sich ein actenmäßiges Referat zum Vorbild nehmen, aber das Anſehen der Kanzel würde die Kürze der Rede ergänzen. Ich werde

6 Illustr. Zeitung, 14. März 1863. S. 182 von S. [A. Stern]

21 er ihm

nur irgend auszuſinnen vermag, daß ſie ſich erkühnen, in Dir einen Henker zu ſehen, weil ſie ſelbſt des Todes würdig ſind. (Sie fällt vor ihm nieder.) Auf meinen Knieen bitt' ich Dich wegen dieſer Beleidigung meines verblendeten Volks um Vergebung.

Holofernes. Was machſt Du? Ich will nicht, daß Du vor mir knieen ſollſt.

Judith (ſteht auf). Sie meinen, daß Du ſie Alle tödten willſt! Du lächelſt, ſtatt empört zu ſein? O, ich vergaß, wer Du biſt! Du kennſt die Gemüther der Menſchen, Dich kann Nichts überraſchen, Dich reizt es nur noch zum Spott, wenn Dein Bild in einem trüben Spiegel entſtellt und verzerrt erſcheint. Aber, dieß muß ich doch zum Ruhm der Meinigen ſagen: ſie ſelbſt hätten einen ſolchen Gedanken nimmermehr gefaßt. Sie wollten Dir das Thor öffnen, da trat Achior, der Moabiter-Hauptmann, unter ſie und erſchreckte ſie; „was wollt Ihr thun — rief er — wißt Ihr auch, daß Holofernes Euch Allen den Untergang geſchworen hat?" Ich weiß, Du haſt ihm Leben und Freiheit geſchenkt; Du haſt, weil Du Dich an einem Unwürdigen nicht rächen mogteſt, ihn zu uns hinübergeſandt, ihn großmüthig in die Reihen Deiner Feinde geſtellt. Er dankt es Dir dadurch, daß er Dein Bild in Blut malt und Dir jedes Herz abwendig macht. Nicht wahr, mein kleines Volk bildet ſich zu viel ein, wenn es ſich Deines Zorns würdig dünkt? Wie könnteſt Du haſſen, die Du gar nicht kannteſt, die Du nur zufällig auf Deinem Wege antrafſt und die Dir nur darum nicht auswichen, weil die Angſt ſie erſtarrte und ihnen Leben und Beſinnung raubte? Und wenn wirklich etwas wie Muth ſie beſeelt hätte, könnte das Dich reizen, von Dir ſelbſt abzufallen? Könnte Holofernes ſich ſelbſt, Alles, was ihn groß und einzig macht, in Anderen anfeinden und verfolgen? Das iſt wider die Natur und geſchieht nimmermehr! (Sie ſieht ihn an. Er ſchweigt.) O, ich mögte Du ſein! Nur einen Tag, nur eine Stunde! Dann wollt' ich dadurch, daß ich das Schwert einſteckte, einen Triumph feiern,

Kolb jedenfalls morgen ein Exemplar ſenden; Sie müſſen aber in Ihrer Anfrage Sich nicht als einen perſönlichen Bekannten von mir geben. Doch, wie geſagt, verhalten Sie es hiermit ganz, wie Sie es angemeſſen finden; nur löſen Sie im July Ihr Wort gegen mich und theilen Sie mir die Dinge mit, über die Sie nicht ſprechen mogten. Es iſt, wie ich wohl nicht erſt zu betheuern brauche, nicht die Neugier, die Sie darum erſucht.

Mit freundſchaftlichem Gruß

Wien d. 28 Ihr
May 1862. Fr. Hebbel.

Nr. 793. An Friedrich Vischer in Zürich.

Hochgeehrter Herr!

Wundern Sie Sich nicht, daß ich Ihnen hiebei mein Nibelungen-Trauerſpiel überſende; die Convenienz, die vielleicht Einſpruch zu thun hätte, ſoll mich nicht abhalten, eine heilige Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen.

So befremdlich es Ihnen auch im erſten Augenblick klingen mag, Niemand hat auf dieß Gedicht größern Einfluß gehabt, wie Sie. Jahre lang ſind Ihre kritiſchen Gänge mit der vortrefflichen Abhandlung über die Nibelungen nicht von meinem Schreibtiſch verſchwunden; Jahre lang hat ſich dieſe Abhandlung, die mir unwiderleglich ſchien, zwiſchen mich und meinen Jugend-Wunſch geſtellt. Und wenn ich auch auf die Länge nicht widerſtand, weil es in ſolchen Dingen wohl unmöglich iſt, ſo haben Sie doch auch wieder bedeutend auf die Ausführung eingewirkt, denn wenn es mir, wie die Urtheile von Schöll, Hettner u. A. mich hoffen laſſen, nicht ganz mißglückt ſeyn ſollte, im Haupt-

Nr. 793. *H* unzugänglich. Bw. II S. 493. 19 vgl. IV S. VII ff.

punct zwiſchen dem Zuviel und dem Zuwenig das rechte Maaß zu treffen und den Geſtalten unſeres großen National-Epos menſchliches Eingeweide zu geben, ohne ihnen die rieſigen Umriſſe zu nehmen, ſo muß ich es größtentheils der Anfangs abſchreckenden, dann aber befruchtenden Kraft Ihrer Warnungen und Winke beimeſſen.

Laſſen Sie Sich denn dieß Zeichen meiner Dankbarkeit gefallen, und ſeyen Sie überzeugt, daß Sie, wenn ein günſtigeres Geſtirn uns bei Ihrer Durchreiſe durch Wien zuſammen geführt hätte, in mir einen der wärmſten Verehrer Ihres ſeltenen Geiſtes gefunden haben würden, wie Ihr Freund Möricke Ihnen gewiß beſtätigen wird.

Wien d. 1 Juny 1862.

(Neu-Wien, Drei-Mohren-Gaſſe, N: 378.)

Nr. 793a. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Lieber Freund!

Im Begriff, den Wagen zu beſteigen, kann ich doch nicht unterlaſſen, Ihnen für Ihr freundliches Eingehen auf meinen Vorſchlag zu danken und Sie zu bitten, Sich in der Plenerſchen Angelegenheit direct mit der Ill. Z. in's Einvernehmen zu ſetzen.

Mit beſtem Gruß

Wien d. 2 Juny 1862. Ihr

Fr. Hebbel.

---

14 darnach fehlt der Brief vom 2. Juni 1862 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 793a. *H* bei Franz Goldhann in Bozen. 19 Der Aufsatz über Ignaz von Plener erschien in der Illustr. Zeitung 24. Januar 1863. N. 1021. S. 59

Nr. 794. An Christine Hebbel in Wien.

Paris d. 6 Juny 1862.

Meine theuerſte Chriſtine!

Nur, damit Du Dich nicht ängſtigſt, raſch ein Paar Worte. Du ſiehſt, ich ſitze noch in Paris, und zwar, durch ein wunderliches Verhängniß, in dem ſcheußlichſten aller Gaſthöfe, in den ich nur eintrat, um ein Paar Stunden zu verweilen, und in dem ich nun aushalten muß, da ich erſt morgen weiter kann. Es iſt mir bis jetzt Alles contrair gegangen und die Reiſeluſt will gar nicht erwachen; theile dieſe Litanei aber Niemand mit, ich will von den Leuten, die mich vielleicht beneiden, nicht bemitleidet werden, und es iſt auch eine all zu miſerable Situation, für viel Geld Nichts zu haben.

So weit ſchrieb ich geſtern Abend um 11 Uhr, heute morgen, vor dem Frühſtück fahre ich fort; die Uhr ſchlägt gerade ſieben und gepackt habe ich ſchon. Bis Straßburg ging meine Reiſe ganz gut von Statten, nur daß mein innerer Menſch zugeknöpft blieb, wie er es in Wien war. Mein Reiſe-Gefährte war ein alter Schweizer, der zwar Franzöſiſch ſprach und das Deutſche radebrechte, ſich aber dennoch für einen guten Deutſchen gab und ſogar für einen Oeſterreicher. Er wohnt in Hitzing, betreibt dort die Merino-Schaafzucht, von der er Europa Wunder verſpricht und liebt die Thiere ſelbſt, nicht bloß ihre Wolle, wie ſich durch tauſend kleine Züge verrieth, die ihm zur Ehre gereichten. Mir erging es faſt mit ihm, wie dem Wanderer in den Grimmſchen Volksſagen, der auf drei uralte Männer ſtieß, von denen der eine das Kind, der andere der Vater und der dritte der Großvater war; er zählte ſelbſt 66 Jahre und hatte

---

Nr. 794. *H* in Weimar. Nachlese II S. 223f. 26 von der 27 Vater über Sohn 28 Großvater über Sohn

noch einen Vater von 96 am Leben, ſo daß ich ihm mit meinen 49 wie ein halber Grünſchnabel vorkam. In Straßburg hatte ich ein Paar Stunden übrig und erſtieg wirklich, genau um die unter uns feſtgeſetzte Stunde den Münſter; ich ſchickte von der Platt-Form einen Kuß zu Euch nach Oeſterreich hinüber. Der Moment war köſtlich. Um neun ging's fort nach Paris, hier trafen die Züge aber nicht zuſammen und ich mußte liegen bleiben. Man ſagt, es ſey unmöglich, ſich hier zu langweilen; ich habe dieſe Möglichkeit entdeckt. Zum großen Theil iſt die Schuld zwar darin zu ſuchen, daß ich die Franzoſen nicht verſtehe, weil ſie für mein Deutſches Ohr zu raſch ſprechen; nun bin ich immer einſam und das gerade in den Stunden, wo der Menſch ſich lieber, wie in allen anderen, mittheilt, denn Gedanken kann man feſthalten, aber nicht Eindrücke. Die Blume, die mich dieß Mal begleitet, iſt der Flieder, der überall in üppigſter Blüte ſteht.

Nimm vorlieb, Du beſtes Herz, und antworte mir gleich nach London; wer weiß, wie lange ich bleibe. Einen Brief von Dir hoffe ich ſchon vorzufinden; heute Abend — es iſt der 7te — um 10 Uhr treffe ich ein! Sieben Stunden bin ich auf dem Waſſer.

Euer altes

Nux.

Nr. 795. An Christine Hebbel in Wien.

London d. 8 Juny 1862.

Meine theuerſte Chriſtine!

Jetzt ſitze ich fünf Treppen hoch im Deutſchen Hotel und habe ein Zimmer, in dem ich mich kaum umdrehen kann. Es

Nr. 795. *H* in Weimar. Nachlese II S. 224—227.

iſt Sonntag und halb ſieben Uhr, meine Stiefel ſtehen ungeputzt vor der Thür, meine Kleider liegen ungebürſtet auf dem Bett und ich habe ſchon zwei Mal umſonſt geklingelt. Dennoch bin ich nicht verdrießlich, denn ich habe einen ſchönen Tag hinter mir und will ihn jetzt mit Dir noch einmal genießen. Aus Paris hätte ich Dir nicht ſchreiben ſollen; ich war in eine wahre Räuberhöhle hinein gerathen. Der Wirth hatte eine der ausgeprägteſten Galgen-Phyſiognomieen, die mir je vorgekommen ſind, ich mußte über einen ungeheuren Haufen ſchmutziger Wäſche wegſteigen, ehe ich in die mir beſtimmte Kammer zu gelangen vermogte und das Waſſer, deſſen ich nach vierzig Stunden Eiſenbahn ſo dringend bedurfte, wurde in Fingerhüten gereicht. Dem Allen entſprach am nächſten Morgen die Zeche natürlich im umgekehrten Verhältniß. Dieſe widerwärtigen Eindrücke, verbunden mit dem mir an ſich unangenehmen unfreiwilligen Aufenthalt erſtickte in mir den friſchen Sinn für das Vagatell, ohne den der Reiſende verloren iſt. Ich meldete Dir daher nicht einmal, was doch ſicher des Meldens werth war, daß ich, als ich vom Münſter wieder herunter ſteigen wollte, in das vergilbte Buch einen flüchtigen Blick warf, in dem der Cuſtos kurz vorher geleſen und auf das er ſeine Brille als Merkzeichen gelegt hatte. Was fand ich? Eine Beſchwerdeſchrift des Sansculotten Fürchtegott gegen den Verläumder und Mitbürger Meyer, der ſein Weib, eine brave Mutter von ſechs Kindern eine „Gegen-Revoluzerin“ genannt habe. Iſt das nicht köſtlich? „Sansculott“ als bürgerliches Abzeichen für Schuſter, Schneider u. ſ. w. und das Wort: „Revoluzerin?“ Es war ein altes Wochenblatt aus jener Zeit, vielleicht das letzte Exemplar. Komiſch genug blinzelte mich auch der erſte Napoleoniſche Adler von dem Ledergurt eines Gens'darmen an; vor zwei Jahren iſt mir das moderne Unthier gänzlich entgangen. Freitag,

31 Freitag, 6. Juni 1862, muss heissen Sonnabend 7.

Morgens in aller Frühe, verließ ich Paris und um zwei Uhr trafen wir in Dieppe ein. Gleich ging's zu Schiff, das Meer war unruhig und ich mußte viel leiden, bis die Engliſche Küſte mir entgegen ſtieg. Gegen halb zehn waren wir in London und der rothe Reiter auf meinem Reiſeſack that mir ſehr gute Dienſte, indem ich mein Eigenthum ſchon in der Ferne an ihm erkannte. Raſch in ein Cab und zum Deutſchen Hotel. Dieß war aber ſo überfüllt, daß ich mich bequemen mußte, in der Küche zu ſchlafen, allerdings hinter einer ſpaniſchen Wand. Ich ſchlief vortrefflich, bis mich das Klappern mit Taſſen und Kaffee-Kannen weckte: für mich von Jugend auf ein höchſt angenehmes Geräuſch. Später geſellte ſich Kinder-Gequängel und Katzen-Miauen hinzu. Nun zum Frühſtück, dann fort, um Marſchall aufzuſuchen, jedoch nicht, ohne einen Zettel mit ſeiner Adreſſe in die Hand zu nehmen, vom Portier für mich aufgeſetzt, um ihn dem Omnibus-Führer zu zeigen. Zu Eurer Ergötzung lege ich ihn bei. Seit ich bei der Engliſchen Bank ſtand, wo ſich Hunderte von Wagen kreuzen, weiß ich, wie einem Taubſtummen zu Muth iſt, ich hatte aber auch das Glück der Taubſtummen, Mitleid einzuflößen, denn ehe ich mich deſſen verſah, bemächtigte ſich meiner ein Mann und führte mich, Straße auf, Straße ab, an den Platz, wo der Omnibus ſteht, der nach Blackheath geht. Es iſt ungefähr ſo weit, wie von Neu-Wien nach Hütteldorf, ich mußte, weil der Wagen früher abbog, noch eine ziemliche Strecke zu Fuß zurück legen und ſchritt über ſchöne grüne Wieſen zwiſchen Schaaren von Gänſen und weidenden Eſeln dahin. Marechall war nicht mehr zu Hauſe, ich ließ alſo meine Adreſſe zurück und bleibe heut morgen im Gaſthof, bis er kommt. Ich fuhr mit der Eiſenbahn nach London zurück, der Tag war hell und freundlich und den Anblick von der großen Brücke aus auf die

16 fehlt 23 Vorort von Wien

Themſe werde ich nie vergeſſen. Auf einmal ſehe ich an einer Straßen-Ecke: „King-Street“ und erinnere mich, daß Sigmund Englaender dort wohnt, finde auch gleich das Haus und klopfe, denn in England wird geklopft, wie in Deutſchland geklingelt. Eine ſaubere junge Magd öffnet, ich werde als ein Maſter Wien gemeldet, weil ich mich als einen Mons: do Vienno angekündigt hatte und ſteige eine Treppe hinauf. Er ſaß mit einem Franzoſen bei'm Frühſtück und war faſt ſprachlos, als er ſtatt einer gleichgültigen Perſon auf einmal Banquos Geiſt vor ſich ſah. Natürlich blieben wir den Tag beiſammen, um der Vergangenheit ihr Recht zu thun, und ich fand ganz den alten Menſchen von 1846 wieder, den tiefſinnigen, genialen Dichter-Interpreten, den das politiſche Sturm-Jahr gewaltſam aus ſeiner Bahn riß und in der Luft herum drehte; auch äußerlich wenig verändert und nur zu ſeinem Vortheil. Er iſt verheirathet, hat eine allerliebſte junge Frau und einen geſunden blondlockigen Knaben; ein beſſeres Wiederſehen, als das Bombardement von Wien erwarten ließ! Er nahm einen Wagen und kutſchierte mich in eigener Perſon drei Stunden lang in London herum, mit einer Geſchicklichkeit, die einem Helden des Pindar Ehre gemacht haben würde; dann aß ich mit ihm, und den Abend brachten wir in einem öffentlichen Local zu. Seit Jahren zum erſten Mal wieder ein ordentliches Geſpräch; dabei Taſchenſpieler-Künſte vor uns, ein Mädchen von neun Jahren, das auf einem Seil tanzte und ein dicker feiſter Vater, der ſich durch die lebensgefährlichen Künſte ſeines Kindes ernährte! Du weißt, ich bin ohne Menſchen, was ein abgeſchnitt'ner Finger ohne Körper iſt, und kannſt einen ſolchen Abend würdigen! — Es iſt halb 11 Uhr, aus dem Frühregen ſcheint ſich wieder ein ſchöner Tag hervor zu ſchälen, ich hoffe doch, daß Marſchall den Gaſthof findet, und ſchließe jedenfalls den Brief. Nie war ich noch ſo weit

von Euch entfernt und doch mit dem Herzen ſo nah. Mit Gruß und Kuß

Euer altes

Nux.

Nr. 796. An Christine Hebbel in Wien.

London d. 10ten Juny 1862.

Meine theuerſte Chriſtine!

Herzlichen Dank für Deine lieben Zeilen, die ich geſtern auf der Poſt abholte, weil ſie Sonntags zur Ehre des Herrn geſchloſſen iſt. Deinen Händedruck konnte ich dem Hofrath gleich apliciren, denn er war bei mir und eroberte den Brief für mich; ich habe ihn Dir zurück zu geben und drücke in Gedanken ſehr ſtark, weiß aber nicht, ob Du etwas davon ſpürſt. Marschall iſt ein prächtiger Menſch, Einer von den Wenigen denen man ſich ganz aufknöpfen kann, ohne den Kehrbeſen erſt zur Hand genommen und den Bruſtkaſten ausgefegt zu haben; er gleicht mir in Allem, bis auf's Spaßmachen, denn geſtern im Kriſtall-Palaſt wollte er eine junge Dame, die etwas unzufrieden ausſah, fragen, wo ſie ihre Cigarren kaufe, wie Du ähnliche Thorheiten von mir gewohnt biſt und endlich dulden gelernt haſt. Leider geht er ſehr bald fort, und um noch möglichſt von ihm zu profitiren, werde ich meine Empfehlungs-Briefe erſt nach ſeiner Abreiſe abgeben. Ich bin nämlich halb und halb entſchloſſen, London meine ganze Zeit zuzuwenden und mich in Paris, das ich ja kenne, höchſtens einen Tag aufzuhalten.

Nr. 796. *H* in Weimar. Nachleſe II S. 227—230. 9 Sonntag, 8. Juni

Der Brief, den Du nicht zu entziffern vermogteſt, war von Gervinus, und merkwürdig genug. Wer den Mann kennt, der wird finden, daß ich immerhin zufrieden ſeyn kann. In allen Hauptſachen, die den Dichter ausmachen, bin ich nach ſeiner Erklärung „vor ſeiner übel berufenen Kritik“ für immer geborgen, und ſein Urtheil über den Stoff berührt eine offene Frage, die es wahrſcheinlich auch ewig bleiben wird. Die Bezugnahme auf den Homer iſt freilich nicht treffend, denn alle griechiſche Tragiker ſind ſeine Schößlinge, die großen Gedichte ſelbſt aber dramatiſch gliedern zu wollen, war bei der durchaus epiſchen Natur der Ilias und der Odyſſee, ſo wie bei der damaligen Knappheit und Enge der dramatiſchen Form eine abſolute Unmöglichkeit, und Alles verhält ſich bei den Nibelungen geradezu umgekehrt. Im Uebrigen aber ſagt er Nichts, als was ich mir tauſend Mal ſelbſt geſagt habe, und der Sohn meines Vaters muß unbedingt ſchon von Kartoffel-Laub zu grüner Peterſilie avancirt ſeyn, wenn der Geſchichtſchreiber der Deutſchen National-Literatur ihm verſichert, er wolle ihn nicht mit Schmeicheleien und Lobſprüchen langweilen, da er bei ſeiner Stellung im Reich der Poeſie längſt darüber hinaus ſey. Intereſſant war mir ſein Geſtändniß, daß er ſelbſt mehr als einmal in ſeinem Leben über Dramen gebrütet habe; das iſt der Fall bei allen Nihiliſten, hier hätte ich's jedoch nicht vermuthet.

Und London? wirſt Du fragen, ungeduldig über dieſen Commentar eines Briefes, den Du ſelbſt mir zugeſchickt haſt. Theures Weib, ich habe hier ſchon viel geſehen, aber Fauſt's Zaubermantel bis jetzt nicht entdeckt, ſonſt hätte ich ihn gekauft und Dich auf der Stelle herüber geholt. Schildern kann ich's Dir aber ſo wenig, wie den Regenbogen und den Rheinfall.

---

2 vgl. Anhang

Nicht, daß ich mich übertäubt fühlte; meine Natur iſt auf große Dimenſionen eingerichtet und Multiplicationen imponiren mir nicht lange, auf Multiplicationen läuft aber zuletzt doch Alles hinaus. Allein es iſt zu viel, ein Object drängt das and're, die Feder ſchwankt und die Hand erlahmt. Am nachhaltigſten wirkt auf mich das moraliſche Klima, das, wie das phyſiſche, jeden Athemzug tingirt, die freie Bewegung des Volks innerhalb der Schranken ſtrenger Geſetzlichkeit, mit einem Wort: der Reſpect, den es vor ſich ſelbſt hat. Das verräth ſich in tauſend Zügen; wie der Engländer ſich das Geſetz ſelbſt giebt, ſo überwacht er es auch ſelbſt und Beides muß zuſammen fallen oder Nichts iſt erreicht. Uebrigens fühle ich mich hier, wie unter Verwandten; Engländer und Deutſche ſtehen ſich näher, als ich je gedacht hätte. Am Sonntag war ich mit Marſchall in Richmond und Southhampton-House, wo Cromwell lebte und ſtarb. Vor dem Bilde Jacobs, des Erſten, erzählte mein Freund eine köſtliche Geſchichte, die nicht untergehen darf. Der König wird als Prinz einmal tüchtig durchgebläut, er ſchreit tüchtig, eine Hofdame ſtürzt entſetzt herbei und macht dem Hofmeiſter bittre Vorwürfe. Dieſer erwiedert ruhig: ich habe Sr. Majeſtät den Rücken gegerbt; wollen Sie ihn weiter unten küſſen, ſo habe ich Nichts dagegen! und legt die Ruthe bei Seite. Geſtern, Montag, waren wir im Kriſtall-Palaſt; der ſcheint allerdings aus einem Orientaliſchen Mährchen hieher verſetzt zu ſeyn. Ein unglaubliches Volks-Gedränge; eine Eiſenbahn-Karte koſtete einen Schilling und einen Arm oder ein Bein, denn es war Pfingſten und Pfingſten in London. Ich hatte bei'm Herausfahren eine junge Lady auf dem Schooß, ſie war aber erſt ſechs Jahre alt. Das Wunderlichſte, was ich dort ſah, war eine coloſſale Orgel, groß genug

---

23 Montag, 9. Juni

wie ihn noch Keiner durch das Schwert gefeiert hat. Tausende zittern jetzt vor Dir in jener Stadt; Ihr habt mir getrotzt — würd' ich ihnen zurufen — doch eben, weil Ihr mich beleidigt habt, schenk' ich Euch das Leben; ich will mich rächen an Euch, aber durch Euch selbst; ich lasse Euch frei ausgehen, damit Ihr ganz meine Sclaven seid!

Holofernes. Weib, ahnst Du auch, daß Du mir dies Alles unmöglich machst, indem Du mich dazu aufforderst? Wäre der Gedanke in mir selbst aufgestiegen, vielleicht hätt' ich ihn ausgeführt. Nun ist er Dein und kann nimmer mein werden. Es thut mir leid, daß Achior Recht behält!

Judith (bricht in ein wildes Gelächter aus). Vergieb; gestatte mir, daß ich mich selbst verhöhne. Es sind Kinder in der Stadt, so unschuldig, daß sie lächeln werden, wenn sie das Eisen blinken sehen, das sie spießen soll. Es sind Jungfrauen in der Stadt, die vor dem Lichtstrahl zittern, der durch ihren Schleier dringen will. Ich dachte an den Tod, der diese Kinder erwartet, ich dachte an die Schmach, die diese Jungfrauen bedroht; ich malte mir das Gräßliche aus, und ich glaubte, Niemand könne so stark sein, daß er vor solchen Bildern nicht zusammen schauderte. Verzeih, daß ich Dir meine eig'ne Schwäche unterlegte!

Holofernes. Du wolltest mich schmücken, und das verdient meinen Dank, wenn die Art mir auch nicht ansteht. Judith, wir müssen nicht mit einander rechten. Ich bin bestimmt, Wunden zu schlagen, Du, Wunden zu heilen. Wär' ich in meinem Beruf lässig, so hättest Du keinen Zeitvertreib. Auch mit meinen Kriegern mußt Du's nicht so genau nehmen. Leute, die heute nicht wissen, ob sie morgen noch da sind, müssen schon dreist zugreifen und sich den Magen etwas überladen, wenn sie ihren Theil von der Welt haben wollen.

Judith. Herr, Du übertriffst mich an Weisheit eben so weit, wie an Muth und Kraft. Ich hatte mich in mir selbst verirrt, und nur Dir dank' ich's, daß ich mich wieder zurecht

für den Stephans-Dom, auf der bald: „Ein feſte Burg pp“ und bald „Ein freies Leben führen wir u. ſ. w.“ geſpielt wurde. Unheimlich für mich; die Orgel hat, wie gewiſſe Schauſpieler, keinen Uebergang, ſie kann nur quiescirt werden. Das Eigenthümlichſte: die Ungeheuer der Urwelt, in Bronze gegoſſen und im Park in einen Teich verſetzt; ſcheußliche Geſtalten, die doch auch einmal das Höchſte waren, was der Planet hervor zu bringen vermogte, die Titus-Andronicus-Stufe der Natur!

Nun lebt wohl, ihr Theuerſten, grüßt die Freunde und ſchreibt fleißig!

Euer altes

Nux.

Nr. 797. An Christine Hebbel in Wien.

London d. 12 Juny 1862.

Meine theuerſte Chriſtine!

Wundere Dich nicht, daß ich Dir nicht alle Tage ſchreibe: ich bin des Abends zu müde und bekomme des Morgens zu ſpät Frühſtück, obgleich ich den Gaſthof verlaſſen habe und bei Englaender im Telegraphen-Amt wohne. Zwei Briefe aus London müſſen jetzt in Deinen Händen ſeyn; ich hoffe heute einen von Dir vorzufinden, und will dieß Blatt jedenfalls abſchicken, ſo leer und dürftig es auch ausfallen mag, denn das kleinſte Lebens-Zeichen, das aus der Ferne eintrifft, iſt des Porto's werth, weil es beruhigt.

Wir hatten bis jetzt ſchönes Wetter; heute regnet's, und ich bin begierig, was Marschall, der um elf Uhr zu kommen pflegt, unter dieſen betrübten Umſtänden vorſchlagen wird. Er reiſ't

---

Nr. 797. *H* in Weimar. Nachlese II S. 230—232.

morgen nach Deutſchland zurück, um vor dem Geburtstag des Großherzogs wieder in Weimar zu ſeyn; wenn er fort iſt, werde ich meine Empfehlungs-Briefe abgeben, bis dahin gehört ihm natürlich meine Zeit, da er mir die ſeinige zur Verfügung ſtellt. Uebrigens habe ich ſeinen Ausdruck, daß er mich mit London und London mit mir bekannt machen wolle, wohl zu buchſtäblich genommen; er zeigt mir zwar die Stadt, hat mich aber nirgends eingeführt, als bei dem Deutſchen Ueberſetzer des Geſchichtſchreibers Carlyle, einem Herrn Neuberg, bei dem ich morgen eſſen ſoll. Allerdings hat das aber auch ſeine große Schwierigkeit, denn die Engländer ſprechen nie Deutſch, ſelten Franzöſiſch, und ich kann nicht Engliſch, und habe das Gelübde gethan, nie wieder ein Land zu beſuchen, deſſen Sprache ich nicht verſtehe. Doch unterbleibt es wohl mehr, weil es ihm ſelbſt an Verbindungen fehlt.

Herr Neuberg wohnt in Hampstead und fuhr uns vier Stunden in der Gegend herum; ſie iſt ſchön genug, kann ſich aber mit Oeſterreich nicht vergleichen. Eine gute Bemerkung machte er über den großen Baum-Reichthum Englands; er erklärt ihn einfach daraus, daß ſeit dem Krieg der rothen mit der weißen Roſe kein Feind im Lande gehauſ't hat. Bei ſolchen Gelegenheiten zeigt ſich's aber, daß zwei Menſchen, wenn ſie auch noch ſo gut mit einander übereinſtimmen, doch trotzdem oft in ihren Intereſſen weit aus einander gehen. Marschall liebt die Natur und freut ſich, wenn er einmal in reiner Luft friſch aufathmen kann; ich will die große Bilder-Fibel der Engliſchen Geſchichte umſchlagen. Geſtern waren wir im Tower; das war ein Eindruck für mich. Hier die finſtre Treppe, auf der die Staatsverräther hinaufſtiegen, und die an die Themſe ſtößt; dort

9 so statt Carlyle J. Neuberg überſetzte 1853 „Über Helden und Heldenverehrung“ (Berlin) und Berlin 1859—69 (fortgeſetzt von F. Althaus) „Geſchichte Friedrich II. von Preuſſen“

der ſog: blutige Thurm, in dem Richard die Kinder Eduards erwürgen ließ, das Gefängniß, in dem Johanna Gray über ihre Thorheit nachdachte, der Block, auf dem ſie ihr junges Haupt niederlegte, das furchtbare Beil, mit dem es vom Rumpf getrennt wurde! Eine Stein-Platte im Hof bezeichnet die Stelle, wo Anna Boleyn mitten im May ihr Leben aushauchte; die Waffen Richards des Dritten dagegen, aus denen Gabillon den Schluß gezogen haben wollte, daß der buckligte Dämon von hohem Körperbau geweſen ſey, habe ich nicht geſehen, denn ſie ſind nicht vorhanden, und er muß falſch verſtanden haben.

Ich bin jetzt von denſelben Büchern umgeben, die ich in Wien ſo oft Korbweiſe von Engländer durch die Magd holen ließ; das iſt ein ſeltſames Gefühl für mich.

Wäre ich nur erſt wieder bei Euch; die Zeit des Reiſens iſt für mich vorbei. Thut Euch ja etwas zu Gute und bleibt geſund.

Was ſagſt Du zu der Thorheit, daß ich das letzte Kopfkiſſen der Johanna Gray auch einmal probirte? Als ich es Engländer heute morgen erzählte, wunderte er ſich gar nicht, er hatte es auch gethan.

Mein confirmirtes Töchterlein führt wohl ſo fleißig Tagebuch, daß ihr zu einem Brief an mich die Zeit nicht übrig bleibt?

Mit Gruß und Kuß und Allem, was ſich von ſelbſt verſteht,

Euer

altes

Nux.

---

3 dem steht so 4 vom Haupt get

Nr. 798. An Christine Hebbel in Wien.

London d. 14 ten Juny 1862.

Meine theuerſte Chriſtine!

Iſt das recht? Jeden Tag verliere ich halb damit, daß ich auf die Poſt laufe und keine Zeile finde ich von Dir vor. Hätte ich nicht eine Adreſſe für telegraphiſche Depeſchen hinterlaſſen, ich würde keine ruhige Stunde haben und einen dummen Streich begehen. Hoffentlich werde ich heute von meiner Angſt erlöſ't! Marſchall iſt fort und ich wäre gern mit ihm gegangen; ich bekomme die Seekrankheit auf feſtem Boden bei dieſem fürchterlichen Lärm um Nichts. Denn zuletzt ſteckt doch hinter Allem nur die hohle Fauſt, die Geld will und wieder Geld und noch einmal Geld. Geſtern war ich auf der Ausſtellung; ſo lange hatte ich's verſchoben, um zuerſt der Stadt ihr Recht anzuthun. Nun, der Fürſt dieſer Welt brüſtet ſich dort in ſeinem höchſten Glanz. Aber ſeine Herrlichkeiten ſind nicht für mich, obgleich ſie ſelbſt für Lahme und Gichtbrüchige eine ſo unwiderſtehliche Anziehungskraft zu haben ſcheinen, daß ſie ſich in kleinen Handwagen herum fahren und Trepp auf Trepp ab tragen laſſen. Mir iſt es gleichgültig, ob die Mobilien, die Tiſche, Sophas u. ſ. w. an Eleganz zunehmen, im Gegentheil, es widert mich an, wenn ſich das Handwerk der Kunſt bis zu dem gefährlichen Punct nähert, wo es mit ihr verwechſelt werden kann; ich hatte ſchon 1844 in Paris ein Gefühl dabei, wie bei dem Anblick des Affen, der für mich immer abſcheulicher wird, je

---

Nr. 798. *H* in Weimar. Nachlese II S. 232—234. 12 vgl. „Agnes Bernauer" III S. 201, 5: Verdacht der hohlen Hand, wie in Schlegels Shakespeareübersetzung Julius Caesar IV 3 und bei Platen „Verhängnisvolle Gabel" II S. 2-9 (Hempel) 17 vgl. Tgb. IV N. 6020 24 vgl. B. III S. 99, 23

lebhafter er an den Menſchen erinnert. Der Entwickelung des Maſchinen-Weſens würde ich mich freuen, wenn es nur gewiß wäre, daß ſie dem Armen ſein ſchweres Lebens-Loos erleichtert; aber ich fürchte ſehr, man nimmt ihm die Arbeit ab, um ihn dem Hunger-Tode Preis zu geben, denn Millionen ſind eben dazu da, den Boden zu bauen, den Hammer zu ſchwingen u. ſ. w. und ihr Gehirn fängt nicht darum zu blitzen an, weil ſie ihre Hände in den Schooß legen können. Mich intereſſirte daher nur die Gemälde-Ausſtellung, und in dieſer wieder am meiſten die Engliſche Abtheilung, da ſich nur ſehr ſelten ein gutes Engliſches Bild nach dem Continent verirrt, indem das Vortreffliche immer gleich in den Privatbeſitz der hohen Ariſtocratie wandert und nur ſelten wieder zu Tage kommt. Die alten Engländer ſind groß im Portrait und ihr Reynold's hat mit Recht ſeine Statue im Weſtminſter; außerdem machten die Hogarthſchen Genre-Stücke, die ehemals in Deutſchland als Kupferſtiche an jeder Wand hingen und wovon der verlorne Sohn ſogar das Zimmer meiner Eltern zierte, mir großes Vergnügen, theils durch die lebendige Friſche, die ſie allerdings characteriſirt, theils aber auch wohl durch die Reminiscenz aus meiner Kinderzeit. Titi hätte ich gewünſcht, an meiner Statt dem größten Diamanten der Erde ihre Huldigung darzubringen; er iſt gleichfalls ausgeſtellt, fehlt daher jetzt im Tower unter den Kron-Juwelen der Königin, wo ich umſonſt nach ihm fragte, und hat mehr Anbeter, als der, der ihn geſchaffen hat. In der Weſtminſter-Abtei war ich den Tag zuvor und wandelte unter ehrwürdigen Denkmälern und auf heiligem Staub, denn man hat die Gräber unter ſeinen Füßen und ich ſtand auf dem des jüngſt beſtatteten Mac Aulay, ohne mich deſſen zu verſehen; aber es iſt mit ſolchen Eindrücken, wie mit denen von Ton und Farbe, man kann ſie

18 vgl. „Mutter und Kind“ V. 1142ff. und VIII S. 388, 9

nicht mitgetheilt erhalten, ſondern muß ſie unmittelbar empfangen. Shakeſpeare hätten ſie aber dort nicht aufſtellen ſollen; er ſchlägt die Dichter todt, wie Napoleon die Generäle. Seltſam berührte es mich, ſeine Grabſchrift zu leſen; es ſind die erſten Verſe, die ich in meinem Leben von ihm geſehen habe, ſie ſtehen im Converſations-Lexicon, welches der Kirchſpielvogt Mohr in Dithmarſchen beſaß. Auch das Parlament habe ich ſchon beſucht und es iſt Hoffnung vorhanden, daß ich noch eine Sitzung erleben und Zutritt erhalten werde; das ſtolze Gebäude iſt der Majeſtät des Volks, die es vertritt, vollkommen würdig und imponirt ganz anders, als unſere Kaiſerburg.

Dieſer Brief iſt nun der vierte aus London und zwar iſt er *nach* dem Kaffee geſchrieben, nicht *vor* demſelben; werde ich heute dafür durch Deinen zweiten belohnt? Gott geb's! Jetzt gehe ich gleich auf die Poſt, obgleich es regnet, dann werde ich meine Empfehlungen abgeben und meine Abreiſe nicht übereilen, ſo ſehr ich mich auch nach Haus ſehne.

Mit Gruß und Kuß

Euer altes

Rux.

Nr. 798a. An Christine Hebbel in Wien.

[London, 16. Juni 1862.]

Seid Ihr geſund keinen Brief erhalten telegrafirt gleich Antwort unter Adreſſe zwei 2 King street finsbury square London.

Hebbel.

---

6 bisher gelang es mir nicht, dieses Konversationslexikon festzustellen, was aber wichtig wäre, weil Hebbel meiner Überzeugung nach den grössten Teil seiner Bildung während der Wesselburner Zeit daraus geschöpft hat

Nr. 798a. *H* in Weimar, ein Telegramm, Adr.: *Madame Hebbel* Neuwien Drei Rohrengaſſe 378 Wien. Amtsvermerk N. 165 1,18 Nm. 16. 5,50 N. angekommen.

Nr. 799. An Christine Hebbel in Wien.

London, Mittwoch d. 18 Juny 1862.

Meine theuerſte Chriſtine!

Geſtern habe ich endlich einen Deiner Briefe erhalten und zwar den, in den der von Titi eingeſchloſſen war. Von der Angſt war ich ſchon durch die telegraphiſche Depeſche befreit. Dem Himmel Dank, daß Alles wohl ſteht; auch ich bin geſund. Die Schuld lag, wie der Stempel ausweiſ't, am Londner Poſtamt; auch der Brief von Dir, der mir noch fehlt, wird dort in irgend einem Winkel liegen und ruhig ſchlafen.

Daß ich mich wacker herum tummle, kannſt Du Dir denken; einmal hier, will ich doch auch Nichts verſäumen und bin bis zwölf Uhr Nachts auf den Füßen. Sogar einer Parlamentsſitzung habe ich bereits beigewohnt; ich erhielt einen von den Plätzen, deren Vertheilung an „ausgezeichnete Fremde“ der Sprecher des Hauſes ſich vorbehält. Aber aus meinem Geſammtbild für die Leipziger Illuſtrirte Zeitung wird Nichts; dieſen Leviathan bringt man nicht ſo raſch unter die Füße, und glücklicher Weiſe bin ich nicht gezwungen, mich zu blamiren.

Ich glaube Dir geſchrieben zu haben, daß ich bei Engländer wohne. Er begleitet mich ſeit Marſchalls Abreiſe den ganzen Tag und opfert ſich förmlich für mich auf, ganz, wie in alter Zeit. Da er England kennt, wie Wenige, ſo ſehe ich an ſeiner Seite viel, was mir ſonſt entgehen würde. Unglaublich iſt die Kluft, die hier zwiſchen Reichthum und Armuth beſteht. Wenige Schritte von den großen glänzenden Straßen, die nur für Nabobs erbaut ſcheinen, wohnt in den Neben-Gaſſen das bitterſte Elend, nicht etwa verſteckt und in die Winkel gedrückt, wie anderswo, ſondern offen und frei. Ich ſah geſtern im Juden-Quartier

---

Nr. 799. *H* in Weimar. Nachlese II S. 235—237.

einen noch ziemlich anſtändig gekleideten Mann, der ein Paar alte Kinderſchuh ohne Sohlen erhandelte. In fünf Minuten von da waren wir bei der Bank von England. Es giebt hier eine Miſſions-Geſellſchaft, die gegründet iſt, um Heiden zu bekehren, die in London geboren ſind und ſie findet Menſchen genug, die nie ein Wort von Gott gehört haben. Daneben Leute, die täglich tauſend Pfund aus dem Fenſter werfen können, ohne es zu ſpüren.

Ich ſagte oft in Deutſchland, wenn von der Theilung der Arbeit die Rede war: die Nadel mag beſſer werden, ſobald drei Menſchen ſich gemeinſchaftlich mit der Production derſelben beſchäftigen, aber was wird aus dem Menſchen, der ſein ganzes Leben hindurch Nadelköpfe dreht oder Nadelſpitzen ſchleift? Hier erhalte ich die Antwort auf meine Frage an jedem Fenſter einer Fabriks-Niederlage. „Hundert Hände für Hemden u. ſ. w. werden geſucht" lieſ't man alle Augenblick; Hände, nicht Mädchen, Frauen oder Männer. Großartig iſt dieſe Abſtraction, aber furchtbar doch auch, und wie weit iſt man bei einer ſolchen Denkweiſe denn noch von den alten Römern entfernt, die ihre Muränen mit Sclaven fütterten, weil ſie nur wandelndes Fleiſch in ihnen erblickten. Dabei die ſtrenge Sonntags-Feier, und der ganze religiöſe Apparat. Neulich ſah ich einen Kerl mit einer ſchwarzen Tafel, die ihm über die Bruſt gehängt war, durch die Straßen ſchreiten. Was ſtand auf der Tafel? „Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebor'nen Sohn gab u. ſ. w." Solch ein Subject wird von einem frommen Verein für Tagelohn gemiethet. Uebrigens weiß Tartuffe ſich auch hier zu helfen. Es giebt gottſelige Wirthe, die dem einſprechenden Gaſt nur ein Glas Wein reichen, das zweite aber ſtreng verſagen. Wenn der durſtige Mann jedoch nicht eigenſinnig iſt, ſo kann er ſo viel

15 vgl. Tgb. IV N. 6032 24 vgl. Joh. 3, 16

bekommen, als er will; er braucht bloß aus der einen Thür heraus zu gehen und durch die andere wieder einzutreten. Was ſagſt Du zu einem Kaffeehaus, wo der Kaffee in einem ungeheuren Keſſel gekocht und, da man dieſen nicht von der Stelle rücken kann, mittelſt eines darüber hängenden Schwamms in die Kannen gefördert, d. h. mit den Fäuſten hinein gedrückt wird? Das hat Engländer mit eigenen Augen geſehen.

An meiner Shakeſpeare-Aehnlichkeit muß doch etwas ſeyn. Neulich fand Miſtriß Engländer ſie bei Tiſch heraus, und die hat doch ſicher von Anderen Nichts darüber gehört, da ihr Mann ſelbſt erſt durch ſie darauf aufmerkſam gemacht wurde. Sie würde noch größer erſcheinen, wenn ich keinen Bart trüge, denn mein Geſicht iſt nach unten nicht breit, ſondern ſchmal. Auf dem Brittiſchen Muſeum ſah ich die einzige Handſchrift, die von Shakeſpeare noch exiſtirt; ſein Name unter einem gerichtlichen Inſtrument. Characteriſtiſch genug für die Welt; Leare, Hamlet u. ſ. w., Alles iſt zerſtoben und verflogen, aber der Kaufcontract exiſtirt noch!

Titi danke ich für ihren luſtigen Brief; ſie muß auch ſchon einen von mir haben. Wahrſcheinlich gehe ich Sonnabend von hier und hoffe in Paris Nachricht von Euch zu finden. Stern ſoll Nummer Sicher gehen, und mit einem kleinen Gewinn vorlieb nehmen, die Looſe jedoch nicht mit Verluſt verkaufen. Aus London nun Nichts mehr!

Euer

altes

Nux.

---

3 vgl. Tgb. IV N. 6023 12 Hebbel liess sich einmal den Bart abnehmen, damit Christine sein Gesicht genau sehen könne 15 vgl. Tgb. IV N. 6013 20 nicht zugänglich 21 Viktor Stern im Bankhaus Schlüter und Lustig, vgl. N. 803a. B. VII S. 205f.

Nr. 800. An Ferdinand Freiligrath in London.

Ich brauche Ihnen, mein Verehrteſter, gewiß nicht erſt zu ſagen, warum ich geſtern Abend nicht bei Ihnen erſchien; Sie haben es ſchon errathen. Es war mir unmöglich, Ihre Wohnung oder auch nur Ihre Straße zu finden; ich wurde drei Mal bei ſtrömendem Regen über einen ungeheuren Kirchhof hin und her gejagt und mußte zuletzt bei Anbruch der Nacht dem Himmel danken, daß ich, anſtatt mein Ziel zu erreichen und mich an Ihrem häuslichen Heerde nieder zu ſetzen, den Omnibus nur wieder fand. Entſchuldigen Sie alſo den Taubſtummen, denn das bin ich leider in England, und rechnen Sie ihm den Willen für die That an. In der Hoffnung, Ihnen Freitag Abend noch zu begegnen,

Ihr herzlich ergebener

London d. 18 Juny 1862.
Finsbury-Square,
King-Street, 2.

Friedrich Hebbel.

Nr. 801. An Christine Hebbel in Wien.

Paris d. 23ſten Juny 1862.

Meine theuerſte Chriſtine!

Jetzt ſitze ich au sixième im Hotel Bavière in einem kleinen Mauſeloch, das ich mir, um Mitternacht über Folkstone und Boulogne eintreffend, mit Mühe eroberte. Ein feiner Staubregen hüllt Paris in einen leichten Flor, der nicht ſo bald zu

---

Nr. 800. *H* in Weimar. Nachleſe II S. 351 f. 13 Freitag, 20. Juni, eine Szene von der Rückkehr vgl. Tgb. IV N. 6030

Nr. 801. *H* in Weimar. Nachleſe II S. 237—240.

fand. Ha, wie thörigt war ich! Ich weiß, daß ſie Alle den Tod verdient haben, daß er ihnen längſt verkündigt worden iſt; ich weiß, daß der Herr, mein Gott, Dir das Rächeramt übertragen hat, und dennoch werf' ich mich, von erbärmlichem Mitleid überwältigt, zwiſchen Dich und ſie. Heil mir, daß Deine Hand das Schwert feſthielt, daß Du es nicht fallen ließeſt, um die Thränen eines Weibes zu trocknen. Wie würden ſie in ihrem Übermuth beſtärkt worden ſein! Was bliebe ihnen noch zu fürchten, wenn Holoſernes an ihnen vorüber zöge, wie ein Gewitter, das nicht zum Ausbruch kommt! Wer weiß, ob ſie nicht Feigheit in Deiner Großmuth ſehen und Spottlieder auf Deine Barmherzigkeit machen würden! Jetzt ſitzen ſie im Sack und in der Aſche und thun Buße, aber für jede Stunde der Enthaltſamkeit würden ſie ſich vielleicht durch einen Tag wilder Luſt und Raſerei entſchädigen! Und all' ihre Sünden würden auf meine Rechnung kommen, und ich müßte vergehen vor Reue und Schaam. Nein, Herr, gedenk' Deines Schwurs und vertilg' ſie! Dieß läßt der Herr, mein Gott, Dir gebieten durch meinen Mund; er will Dein Freund ſein, wie Du ihr Feind biſt!

Holoſernes. Weib, es kommt mir vor, als ob Du mit mir ſpielteſt. Doch nein, ich beleidige mich ſelbſt, indem ich dieß für möglich halte. (nach einer Pauſe) Du klagſt die Deinigen hart an.

Judith. Meinſt Du, daß es mit leichtem Herzen geſchieht? Es iſt die Strafe meiner eignen Sünden, daß ich ſie wegen der ihrigen verklagen muß. Glaube nicht, daß ich bloß darum von ihnen geflohen bin, weil ich dem allgemeinen Untergang, den ich vor Augen ſah, entgehen wollte. Wer fühlte ſich ſo rein, daß er, wenn der Herr ein großes Gericht hält, ſich ihm zu entziehen wagte? Ich kam zu Dir, weil mein Gott es mir gebot. Ich ſoll Dich nach Jeruſalem führen, ich ſoll Dir mein Volk in die Hand geben, wie eine Heerde, die keinen Hirten hat. Dieß hat er mich geheißen in einer Nacht, wo ich im

zerreißen droht, aber ich bin wieder guten Humors, denn ich habe einen ganz vortrefflichen Kaffee im Leibe, auch bin ich wieder unter freundlichen, zuvor kommenden Menſchen. Die Gaſtwirthe ſind nicht zugleich Gentlemen, die ſich theuer bezahlen laſſen und ſich geberden, als ob ſie Alles umſonſt thäten, wie in der alten guten Zeit, die Kellner gehen nicht mit Geſichtern umher, als ob ſie die Anwartſchaft auf die Staatskanzler-Stelle hätten und nur Palmerſtons Tod abzuwarten brauchten, ich kann mich wieder niederſetzen, wenn ich ein Glas Bier oder Wein trinken will, mit Einem Worte: ich athme wieder auf! Mir war in London zu Muthe, wie in einer Mühle; Du kannſt bei Tage nicht denken und bei Nacht nicht ſchlafen, und der Müller hat in dem mäßigen Raum, der für die freie Bewegung zwiſchen den Mehlſäcken und Rädern übrig blieb, noch überdieß allerlei überflüſſige Stricke angebracht, damit man keinen Augenblick vergeſſe, daß er der HErr iſt. Wer Hamburg kennt, der hat auch zu der Metropole Großbritanniens den Schlüſſel, nur daß ſich die Deutſche Stadt zu der Engliſchen verhält, wie die Kreide-Skizze zum ausgeführten Bilde; in der Woche der craſſeſte Egoismus in brutalſter Form und Sonntags eine noch ſcheußlichere Abfütterung des Gewiſſens und der Moral durch den widerwärtigſten Puritanismus, der übrigens ſeine Wurzeln im Volke hat, weil er ſich mit Gewalt nicht aufrecht erhalten ließe. England will das reichſte Land der Erde ſeyn und jeder Engländer der reichſte Engländer; das iſt zugleich Staats- und Privatprincip, um das ſich Alles dreht, und das allerdings einen Rieſenbau zu Stande gebracht hat, der dem römiſchen Welt-Reich an Großartigkeit gleich iſt, es aber an Solidität bei weitem übertrifft. Allein um welchen Preis! Ich weiß nicht, ob Du Dich der Geſchichte noch erinnerſt, die Gurlitt einmal mit einem ſeiner ſogenannten Freunde, einem Hamburger Banquiér, auf Helgoland paſſirte. Er fand die Wirthshaus-Rechnung zu unver-

ſchämt, ſein „Freund“ kam darüber hinzu und ſagte, ſtatt ihm gegen den Preller beizuſtehen: „Lieber Gurlitt, eine Rechnung bezahlt man bloß, man ſieht ſie nicht durch!“ Gurlitt war das ganz geſund, da er ſich immer zu ſolchem Volk drängt, aber an und für ſich betrachtet, gehört ſie zu dem Niederträchtigſten, was mir je vorgekommen iſt, und in London wollte ſie mir gar nicht aus dem Kopf. Der Arme ſoll hier gar nicht exiſtiren, der Penny, der dem Preußiſchen Silbergroſchen gleich ſteht, iſt die kleinſte Münze; wer ſeine Bedürfniſſe nicht beſtreiten kann, mag zu Grunde gehen, Gottes Kirchhof iſt groß. Der Sclave iſt für frei erklärt, damit ſein Herr der letzten Pflichten gegen ihn los und ledig wird und ſich, wenn er ihn an Leib und Seele ausgequetſcht hat, nicht mehr um ihn zu bekümmern braucht, wie Griechen und Römer mußten. Ob es ihn entſchädigt, daß man ihn nicht niederſtechen darf und ihn, wenn er einmal durch Zufall einen Treffer macht, auf der Börſe als Bruder willkommen heißt, bleibe dahin geſtellt. Uebrigens glaube ich gern, daß die hiſtoriſche Größe der Nationen, wie die der Individuen, auf einer und derſelben Bedingung beruht, nämlich auf dem unerſchrockenen Egoismus, der Nichts, als ſich ſelbſt kennt.

Dieß Alles iſt nicht etwa der Ausdruck einer verdrießlichen Laune oder gar miſerabler Erfahrungen. Mir ging es in London perſönlich ſo gut, wie es Einem nur gehen kann, wenn man beſtändig einen alten Freund an der Seite hat. Engländer und ſeine Frau thaten Alles für mich, was nur in ihren Kräften ſtand; ich erhielt meinen Kaffee zwar nicht um ſieben Uhr Morgens, wie ſie Abends befahlen, aber doch um halb neun, denn früher erhob die Lady, die ſo gnädig war, ihnen als Köchin zu dienen, ſich nicht vom Lager, ich erhielt ihn auch nicht gut, aber doch ſchlecht. O, laß Deine Marie in Gold faſſen und ihr die Naſe mit Edelſteinen beſetzen; ich weiß erſt jetzt, was wir an ihr haben, ihr wären in ganz England die Dienſt-

boten-Prämien gewiß, wenn es deren gäbe! Doch das nebenbei zur Erinnerung an die ſtolze Brittin, die mein Zimmer beſorgte, und die vielleicht die herunter gekommene Lady Milford aus Schillers Kabale und Liebe geweſen iſt. Im Uebrigen hat ſich Engländer förmlich für mich aufgeopfert und ſich mir von des Morgens früh bis Mitternacht zur Verfügung geſtellt, doch mag es auch für ihn gut geweſen ſeyn, daß wir uns einmal wieder geſehen haben. Er fühlt ſich hier höchſt unbehaglich, obgleich er viel Geld verdient und ſchaudert vor dem Gedanken, in Engliſcher Erde ruhen zu ſollen; ebenſo Freiligrath, bei dem ich einen Abend zubrachte und in dem ich einen ſehr wackern Burſchen kennen lernte. Im Grunde denken Alle, wie ich, wenn auch der Eine oder der And're aus der Noth eine Tugend macht. Bei Schlesinger war ich in einer Soiré, wo ich Kühne und Frau traf; es ließen ſich dort wohl zwanzig Menſchen mir vorſtellen, Maler, Muſiker, Generäle u. ſ. w., unter Anderem Einige, die ſich für alte Bekannte ausgaben, obgleich ich ſie nie geſehen hatte. Auf Deine Geſundheit wurde getrunken: bei Engländer jeden Tag, und bei Freiligrath.

Mit den Briefen hat ſich Alles aufgeklärt; nicht die Engliſche Poſt, ſondern mein kleiner Pinſcher war ſchuld. Die beifolgende Adreſſe wird zeigen, daß die Bezeichnung poste restante fehlte. Das hat mir faſt einen Napoleon gekoſtet und Dir gewiß auch 9 bis 10 Gulden; dafür haſt Du nun aber auch den Beweis in Händen, daß „alte Liebe wirklich nicht roſtet“. Ich erhielt den Brief zuletzt durch Litelberger, woraus Du ſiehſt, daß wir verſöhnt ſind; freilich waren wir auch nicht entzweit.

Nun ſchreibe ich nicht mehr. Mit Gruß und Kuß

Euer altes

Nux.

---

22 daß nicht die Engliſche Poſt

Nr. 802. An Christine Hebbel in Wien.

Paris d. 25sten Juny 1862.

Meine theuerſte Chriſtine!

Als ich geſtern meinen Brief auf die Poſt brachte, fand ich Deine lieben Zeilen vor; herzlichen Dank. Heute Abend reiſe ich ab, ſchreibe Dir aber raſch noch einige Worte, damit kein Mißverſtändniß entſtehe. Ich ſehe, daß Stern Nichts gethan hat; mache es alſo, wie la Roche Dir rieth, und was Dir ſelbſt gut dünkt, aus weiter Ferne läßt ſich Nichts beſtimmen! In Stuttgart und München halte ich mich auf; am 1ſten bin ich ſicher in Gmunden. Die Hand fliegt mir, ich kann aber nicht ſchließen, ohne Paris Abbitte zu thun. Es iſt und bleibt die angenehmſte Stadt der Welt und ich führe Euch nächſtes Jahr gern hierher, nach London jedoch nur, wenn Du durchaus willſt. Tietz für ſeinen witzig-komiſchen Brief einſtweilen einen ſchriftlichen Dank; ein beſſerer, der aus Africa ſtammt, ſteckt in der Reiſe-Taſche! Auf baldiges Wiederſehen!

Friedrich von Hebbel

oder

das alte Nur.

Nr. 803. An einen Hofbeamten in München.

Ew. Hochgeboren

bitte ich um Entſchuldigung, daß ich Sie mit dieſen Zeilen zu behelligen wage. Auf meiner Rückreiſe von London nach Wien habe ich mir einen Aufenthalt von zwei Tagen in München zu

---

Nr. 802. *H* in Weimar. Nachlese II S. 240f. 7 Viktor Stern vgl. B. VII S. 205f. 10 vgl. Tgb. IV N. 6033—6039 15 Titi

Nr. 803. *H* im Beſitze der Münchener Staatsbibliothek. Nach Abſchrift Franz Munckers Nachlese II S. 241f.

ermöglichen gesucht, weil es mich drängte, Sr. Majestät für die allergnädigste Verleihung des Maximilians-Ordens persönlich meinen unterthänigsten Dank zu Füßen zu legen. Leider aber finde ich Se. Majestät abwesend und kann durchaus nicht länger, als bis morgen Abend in München verweilen. Ich erlaube mir daher bei Ew. Hochgeboren die Anfrage, ob es nicht zu kühn ist, wenn ich hoffe, daß Se. Majestät vielleicht geruhen werden, mir entweder im Lauf des morgenden Tags in Starenberg eine Minute zu schenken, oder mich nach Hoch Ihrer Rückkehr in München für eine eben so kurze Frist zu empfangen. Ew. Hochgeboren würden mich durch eine telegraphische Antwort unendlich verbinden.

Mit der größten Hochachtung
Ew. Hochgeboren

München d. 29 Juny 1862. gehorsamster
Dr Friedrich Hebbel.

Hotel Marienbad.

Nr. 803a. An Viktor Stern in Wien.

Lieber Stern!

Aus dem heutigen Fremdenblatt (vom 3ten, Donnerstag) ersehe ich, daß Nordbahn um 195 circa zu kaufen, Credit-Actien und Looſe aber wenigstens ohne Schaden zu 132, 60 und 219 circa los zu werden sind. Ich bitte Sie, den günstigen Zeitpunct ja wahr zu nehmen und Sich in Uebereinstimmung mit unserer Verabredung mit HE Wilhelm Löwenthal in's Ein-

---

Nr. 803a. *H* bei Gilhofer und Ranschburg, XXI. Autographen-Auktion 1906. N. 512. Adr. auf Kuvert: Sr. Hochwohlgeboren, dem Herrn *Victor Stern* (Banquiér-Haus *Schlüter et Lustig*, Wollzeil) in *Wien*. Poststempel: Gmunden 4. 7. Wien 5. VII.

vernehmen zu ſetzen; es ſey denn, daß mit Sicherheit eine noch günſtigere Wendung zu erwarten ſeyn ſollte. Auf ein kleines plus oder minus kommt es natürlich nicht an; auch kann ich nöthigenfalls auf der Stelle 400 fl zuſchießen und gleich von hieraus ſchicken.

Ueber Anderes ein ander Mal! In höchſter Eile mit beſtem Gruß

Ihr

Fr. Hebbel.

Gmunden d. 4 July 1862. (Orth N: 31)

Nr. 804. An Julius Campe in Hamburg.

Orth (bei Gmunden in Oberösterreich) d. 15 July 1862.

Lieber Campe!

Seit vierzehn Tagen ſitze ich wieder in den Bergen und habe den Engliſchen Ruß einigermaßen im Traun-See abgeſpült. Denn das iſt fürchterlich, ich habe wirklich lange gebraucht, bis ich nur wieder reine Nägel bekam und ich trage keine Vogelklauen, wie die moderne Welt. Vielleicht, ja wahrſcheinlich, ſind Sie jetzt im Bade; ich laſſe deshalb ein Paar Zeilen für Strodtmann apart abgehen, anſtatt ſie beizuſchließen, recommandire dieß Mal aber nicht, da ſich ja wohl bis jetzt auf der Wiener Poſt kein neuer Kalab ausgebildet hat.

Von England ſage ich Ihnen Nichts; ich ſchrieb aus London an meine Frau: „wer Hamburg kennt und multipliciren kann,

---

3 nicht üdZ zugesetzt

Nr. 804. *H* in Weimar. Nachlese II S. 242—244. 26 vgl. B. VII S. 190, 2 und 201, 16

der braucht nicht her zu kommen“ und das ist richtig. Ich war achtzehn Tage dort, habe in dieser kurzen Zeit aber vielleicht mehr gesehen und erfahren, wie Andere in eben so viel Monaten. Denn ich wohnte bei einem alten Freund, Einem von denen, die der Fürst Windischgrätz gern erschossen hätte, und der seit zwölf Jahren in England lebt, und dieser hat die Zustände durchschaut, wie Wenige, diejenigen nicht ausgenommen, die dicke Bücher darüber geschrieben haben. Läge es in meiner Natur, mich mit Federn zu schmücken, die fremden Vögeln gehören, so hätte ich über das sociale Problem eine Abhandlung liefern können, die weit und breit als ein Orakel angestaunt worden wäre, indem mein Freund mir alle seine Studien und ein unermeßliches Material zur Verfügung stellte. Aber das ist meine Sache nicht, dagegen forderte ich ihn dringend auf, selbst ein Werk über dieß brennendste aller Themen zu schreiben, und wenn das geschieht, so lassen Sie Sich's ja nicht entgehen, es wird von Geist sprühen und von den piquantesten Anecdoten wimmeln.

Auch für die Nibelungen habe ich auf meiner Reise gewirkt, freilich aber auch die Exemplare nicht geschont. Im Edinburgh Review wird eine ausführliche Kritik erscheinen, und von keinem Geringeren, als Thomas Carlyle, dem Biographen Schillers. Im Westminster Review gleichfalls; ich weiß jedoch noch nicht von wem. Für Taillandiér habe ich in Paris gleichfalls ein Ex. hinterlassen; ich traf ihn nicht, denn er war in Montpellier, aber er wird die Quittung in der Revue des mondes nicht schuldig bleiben, denn er hat schon im Jahre 1852 einmal eine halbe Livraison über mich gefüllt. Schmidt in München, ein Ehrenmann durch und durch, bringt das Stück auf die Hofbühne, wenn HE Geibel es nicht ausdrücklich durch den König verbieten läßt. Das ist aber nicht gut möglich, da dieser mir für das

4 Sigmund Engländer

ihm als meinem Ordensmeiſter eingeſandte Exemplar in einem eigenhändigen Schreiben gedankt hat. Sonſt iſt von dieſem zarten Frauen-Sänger mehr zu erwarten, als ich früher gedacht hätte, wie Sie gleich hören werden. Ich beſuchte Herrn von Cotta in Stuttgart; er bot mir ſeine Pferde für Cannstadt an, wie immer, ich lehnte dankbar ab, wie immer, da man mit der Eiſenbahn in fünf Minuten hinaus kommt. Dann kam er auf die Nibelungen, ganz von ſelbſt natürlich, und entſchuldigte ſich wegen Nicht-Aufnahme des Schöllſchen Artikels mit den Worten: „Wir wagten es nicht, um Herrn von Goibel nicht noch mehr zu reizen, als er ohnehin ſchon gereizt iſt!“ Was ſagen Sie? Die Wiener Zeitung hat eine vortreffliche Rec. von Profeſſor Zimmermann gebracht; den Schluß lege ich bei. Lieb wäre mir, Holstein's wegen, eine Anzeige in der Hamburger Reform. In Gmunden bleibe ich bis 12 Auguſt; dann gehe ich in Folge einer Einladung nach Weimar oder vielmehr Wilhelmsthal zum Großherzog. Bis dahin hoffe ich von Ihnen zu hören.

In alter Freundſchaft

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 805. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Gmunden d. 15. Juli 1862.]

. . . Seit vierzehn Tagen bin ich von London zurück, zwar nichts weniger als entzückt und begeiſtert, aber doch ſehr zu-

---

1 eingeſandte Stück 7 vgl. Tgb. IV N. 6037 12 Wochenſchrift für Wiſſenſchaft, Kunſt und öffentliches Leben. Beilage zur K. Wiener Zeitung. 1862. 7. Juni N. 19 und die folgenden, S. 145. 153f. 163f. 171f. 178ff. 15 von Strodtmann

Nr. 805. *H* unzugänglich. Deutsche Revue 1877 II S. 201. Das Datum ergiebt der Brief an Campe vom gleichen Tage. Nachlese II S. 241.

frieden, dort geweſen zu ſeyn und dem grandioſeſten Widerſpruch der Welt einmal unmittelbar in Herz und Nieren geblickt zu haben .... Freiligrath habe ich mit Vergnügen kennen gelernt und einen Abend in ſeinem Hauſe zugebracht. Kinkel dagegen bin ich nicht begegnet und habe ihn freilich auch nicht geſucht, denn ich liebe die Leute nicht, die ihr Schickſal mit zu ihren Verdienſten rechnen, und ich habe die Specialität des Mannes nie ausfindig machen können, wenn es nicht die Phraſe iſt. Freiligrath ſteht auch nicht mehr gut mit ihm, er nimmt es ihm übel, daß er als Präſident des National-Vereins für den König von Preußen wirbt, und dem ehemaligen Wollſpinner will das allerdings auch nicht ganz geziemen, da die großmüthige Vergeſſenheit hier gar zu nah an die affichirte Oſtentation gränzt, um der Mißdeutung entgehen zu können ... Der zehnte Band von Heines Werken mit ſeiner „retroſpectiven Aufklärung" rumort ſtark in Wien; wie ſind die Seelen im Preiſe geſtiegen! Für Jeſus Chriſtus ein lumpiges Pauſchale von 30 Silberlingen; für unſeren jetzigen K. K. Regierungsrath Weil jährliche 18000 Francs! Das iſt doch Fortſchritt! ....

Nr. 806. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Lieber Freund!

Ihren Brief erhielt, ich geſtern und will ihn gleich beantworten. Sie ſehen jetzt, mit welchem Recht die A. Allg. Zeitung ſich ihrer Unpartheilichkeit rühmt; in politiſchen Dingen Oeſterreichiſches Regierungsblatt, iſt ſie in literairiſchen ein bloßes Cliquen-Organ des jungen Deutſchlands und der Münchner Klein-Dichter-Bewahr-Anſtalt. In Bezug auf mich geht die

14 vgl. B. VII S. 177, 13

Nr. 806. Bei Franz Goldhann in Bozen. Bw. II S. 558.

Gehäſſigkeit der Redaction ſo weit, daß ſie nicht einmal meine Orden anzeigte, als ich ſie erhielt, ausgenommen in der offiziellen Liſte, wogegen ſie, wenn einer ihrer Mignons auch nur einmal von der Sonne etwas hell beſchienen wird, die Welt von dieſer Thatſache augenblicklich in Kenntniß ſetzt. Deutlicher jedoch hat ſie ihr Geſicht nie gezeigt, wie bei Gelegenheit der Nibelungen. Hofrath Schöll, früher mein Gegner, hat ihr eine große Kritik eingeſandt; ſie hat ſie, da ſie gegen ihn nicht unhöflich ſeyn durfte, unter dem Vorwand der „Länge" abgelehnt. Strodtmann in Hamburg, mir erſt ſeit vorigem Herbſt bekannt, wo ich ein Paar Tage mit ihm verkehrte, hat ihr eine angeboten; ſie hat, ihrer großfürſtlichen Sprödigkeit gegen Ungefürchtete gemäß, ihn keiner Antwort gewürdigt. Sie ſind der Dritte, und da Sie keinen Schand-Artikel in Ausſicht ſtellen, iſt es Ihnen eben ſo gegangen; laſſen Sie nur einen Vierten kommen, der mir kein ehrliches Haar läßt, ſo wird ſie Raum genug haben. Herr von Cotta fand ſogar, als ich ihn auf der Durchreiſe in Stuttgart ſprach, nothwendig, ſich wegen der Nicht-Aufnahme der Schöllſchen Abhandlung zu entſchuldigen, natürlich ohne eine Erwähnung von meiner Seite, und er ſagte ausdrücklich, mit nackten klaren Worten, daß er den Druck nicht gewagt habe, um „Herrn von Geibel nicht zu reizen". Es iſt einmal ſo, aber das Factum verdient, daß man es ſich merkt.

Was nun Ihre Anfrage betrifft, ſo wüßte ich Ihnen für Ihre Recenſion kein Journal zu nennen; höchſtens könnten Sie es bei „Westermann's Monatsheften" in Braunſchweig verſuchen, in denen ich vor Jahren ein Fragment meines Trauerſpiels mittheilte. Doch mögte ich Sie kaum dazu ermuntern und Ihnen rathen, es bei'm Mähriſchen Correſpondenten bewenden zu laſſen. Uebrigens ſind, außer den von Ihnen angeführten, ſchon viele

17 vgl. B. VII S. 208, 7 27 vgl. IV S. 345

verzweifelnden Gebet vor ihm auf den Knieen lag, wo ich tausendfaches Verderben auf Dich und die Deinigen von ihm herabflehte, wo jeder meiner Gedanken Dich zu umschnüren und zu erwürgen suchte. Seine Stimme erscholl und ich jauchzte hoch auf, aber er hatte mein Gebet verworfen, er sprach über mein Volk das Todesurtheil, er lud auf meine Seele das Henkeramt. O, das war ein Wechsel! Ich erstarrte, aber ich gehorchte, ich verließ eilig die Stadt, und schüttelte den Staub von meinen Füßen, ich trat vor Dich hin und ermahnte Dich, die zu vertilgen, für deren Rettung ich kurz zuvor noch Leib und Blut geopfert hätte. Siehe, sie werden mich schmähen und meinen Namen brandmarken für immer; das ist mehr, als der Tod, dennoch beharr' ich und wanke nicht!

Holofernes. Sie werden's nicht thun. Kann Dich Einer schmähen, wenn ich Keinen am Leben lasse? Wahrlich, wenn Dein Gott ausrichten wird, was Du gesagt hast, so soll er auch mein Gott sein, und Dich will ich groß machen, wie noch nie ein Weib! (zum Kämmerer) Führe sie in die Schatzkammer und speise sie von meinem Tisch.

Judith. Herr, ich darf noch nicht essen von Deiner Speise denn ich würde mich versündigen. Ich kam ja nicht zu Dir, um von meinem Gott abzufallen, sondern um ihm recht zu dienen. Ich habe etwas mit mir genommen, davon will ich essen.

Holofernes. Und wenn das auf ist?

Judith. Sei gewiß, bevor ich dies Wenige verzehren kann, wird mein Gott durch mich ausführen, was er vor hat. Auf fünf Tage hab' ich genug, und in fünf Tagen bringt er's zu Ende. Noch weiß ich die Stunde nicht und mein Gott wird sie mir nicht eher sagen, als bis sie da ist. Darum gieb Befehl, daß ich, ohne von den Deinigen gehindert zu werden, hinaus gehen darf in's Gebirg bis vor die Stadt, damit ich anbete und der Offenbarung harre.

Holofernes. Die Erlaubniß hast Du. Ich ließ die

motivirte Urtheile über mein Stück erſchienen, alle mehr oder weniger zuſtimmend, z. B. in der Wiener Zeitung von Zimmermann, in den Bl. für lit. Unterhaltung von Henneberger pp pp Auch von Gervinus und Friedrich Vischer habe ich Briefe, von deren Inhalt man ſich in Augsburg Nichts träumen läßt. —

Daß Ihr Günſtling bald kommt, freut mich ſehr; hoffentlich erhalte ich früh genug ein Ex. um es nach Deutſchland mit nehmen zu können. Dahin gehe ich nämlich, einer Einladung des Großherzogs von Sachſen-Weimar folgend, am 12ten Auguſt; ſo lange bleibe ich hier.

Mit freundſchaftlichem Gruß

Gmunden Ihr

(Orth N: 31) Fr. Hebbel.

d. 15 July 1862.

Nr. 807. An Ludwig August Frankl in Wien.

Lieber Freund!

Kurz vor meiner Abreiſe ſchrieb ich über Ihre vortrefflichen Beiträge zur neueſten Geſchichte Oeſterreichs an Campe. Geſtern erhielt ich ſeine Antwort; ſie lautet: „In Ihrem Schreiben vom 25. Mai ſagten Sie, Frankl habe ein vortreffliches Buch über Perſonen und vormärzliche Zuſtände u. ſ. w. Allerdings paßt das Buch für meinen Verlag, wenn es gut iſt, ſo gut, wie Sie mir ſagen pp". Er bittet Sie alſo, ihm Ihr Manuscript zur Kenntnißnahme zu überſenden, und wenn ich mir erlauben darf, einen Rath hinzu zu fügen, ſo iſt es der, in Bezug auf

2 vgl. B. VII S. 208, 12 14 darnach fehlt der Brief vom 24. Juli 1862 an J. J. Weber in Leipzig mit der Rezension von Gervinus, Geschichte des 19. Jhs. XII S. 326

Nr. 807. *H* im Besitze des Herrn Dr. Bruno Frankls von Hochwart in Wien. Bw. II S. 370. Zur Biographie Friedrich Hebbels S. 17—19. 18 vgl. N. 789, B. VII S. 177, 26

das Honorar meinem Beiſpiel zu folgen und die Firma ſelbſt, die einzige in Deutſchland, die mit der Cottaſchen rivaliſirt und concurrirt, ziemlich hoch anzuſchlagen. Trauen Sie hierin meiner Erfahrung; man ahnt es in der poetiſchen Unſchuld der erſten Jahre nicht, wie viel davon abhängt, welcher Sosius bei den Muſen-Kindern zu Gevatter ſteht, und muß es oft das ganze Leben hindurch büßen.

Meine Frau macht mir Hoffnung, daß Sie auf einige Tage in unſere Berge kommen werden; ich ſchreibe Ihnen daher nichts von den Abentheuern meiner Engliſchen Reiſe, bis auf das Eine, daß ich einen alten Freund wieder gewonnen, oder, da ich ihn nie verloren hatte, wieder geſehen und ihn in Nichts verändert gefunden habe, ausgenommen zu ſeinem höchſten Vortheil. Ich meine Sigmund Engländer, den arg verläumdeten, gewiß auch oft unvorſichtigen und hie und da, in früherer Zeit, verrückten, für den ich aber unbedingt die Hand in's Feuer lege, und den ich nicht bloß mir, ſondern auch der Literatur gerettet zu haben hoffe. Denn er bedurfte, auf ein Telegraphir-Bureau verſchlagen, nur des äußeren Anſtoßes, um ſich wieder geiſtig zu ergießen, und es iſt mir in den drei Wochen ſeit meiner Rückkunft bereits gelungen, ihm für ein Werk, das er projectirt, einen Verleger zu verſchaffen. Ich bin überzeugt, daß Sie meine Freude theilen; was müßte man von ſich ſelbſt denken, wenn man Jahre lang mit einem Menſchen verkehrte und ſich doch über ſeinen ſittlichen Kern täuſchen könnte, und Sie ſtanden ja auch mit ihm in innigen Beziehungen. Doch über dieß Alles ſpricht ſich's beſſer mündlich; alſo auf Wiederſehen! Mit den herzlichſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Orth bei Gmunden d. 29 July 1862. Fr. Hebbel.

5 so statt Socius

Nr. 808. An Adolph Stern in Dresden.

Gmunden d. 30 July 1862.

Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrem Fest und Ihrem Festgedicht. Einem alten Mann ist es zu gönnen, daß ihm mit reichem Maaße zugemessen wird, was ihm in der Jugend vielleicht zu kärglich floß, und mit Raphael und Michel Angelo wird er sich schon selbst in stiller Demuth abzufinden wissen, wenn er der rechte ist.

Auch mir können Sie Glück wünschen, daß ich London und England hinter mir habe. Wen die Natur dazu bestimmt hat, sich in's Einzelste zu vertiefen und selbst die Blutkügelchen noch wieder zu zersetzen, der soll sich nicht vor ein Kaleidoscop stellen. Die sogenannten Total-Eindrücke sind Nichts für mich; was ich nicht völlig bewältigen kann, das ist für mich gar nicht da. Als das Haupt-Resultat meiner Reise betrachte ich das Wiederfinden eines alten Freundes, von dem mich Zeit und Schicksale getrennt hatten. Das ist nun freilich auch nicht gering anzuschlagen, und um so weniger, als ich der Literatur eine große Kraft in ihm zurück zu erobern hoffe. — — —

Nr. 809. An Julius Campe in Hamburg.

Gmunden d. 2 Auguſt
1862.

Lieber Freund!

Ich habe mein 23ſtes Bad im Traun-See hinter mir und bin wieder ein ſauberer Menſch; Sie gehen nach Helgoland, wenn ich Gmunden verlaſſe und nach Weimar abſeg'le, um dort zu bleiben, ſo lange der Großherzog mich feſthält. Sehr wohl thun Sie daran, Ihren Sohn mitzunehmen; man kann außerordentlich viel dafür thun, die Geſundheit zu erhalten, aber ſehr wenig, ſie wieder zu bekommen, darum muß die Sorge für ſie über Alles gehen.

Strodtmann's Kritik im Bremer Sonntagsblatt habe ich zugleich mit Ihrer werthen Zuſchrift vom 21ſten v. M. empfangen; die Recenſion der Reform iſt noch nicht in meinen Händen. Dagegen traf geſtern das Urtheil aller Urtheile bei mir ein, nämlich der Richterſpruch Wilhelm Shakeſpears, dem Dichter Theodor Opitz, den ich nicht einmal dem Namen nach kenne, im Traum mitgetheilt und von ihm im „Magazin für die Literatur des Auslandes" der Welt wieder erzählt. Shakeſpeare lieſ't mit großer Andacht ein Buch und Opitz denkt, es ſey der Macbeth oder der Lear, zum allerwenigſten jedoch der Wallenſtein, in den er ſich vertieft hat; wie er aber näher nachſieht, ſind es die Nibelungen von Hebbel und Hofmann und Campe. Iſt das nicht artig? Das Gedicht iſt betitelt; „Deutſchland und das Ausland" und Niemand wird eine Recenſion darunter vermuthen, die es doch vorſtellen ſoll.

Frankl habe ich gleich bei Eingang Ihres Brief's geſchrieben und ohne Zweifel wird er Ihnen ſein Werk nächſtens unterbreiten, wie hier die Hofräthe ſagen. Es wird Sie in eben ſo

---

Nr. 809. *H* in Weimar. Nachleſe II S. 245—247.

hohem Grade feſſeln, als der Columbus oder der Don Juan d' Auſtria Sie wahrſcheinlich gelangweilt haben würden, wenn ſie manuſcriptlich bei Ihnen eingetroffen wären, denn der Schriftſteller und der Dichter ſind in dieſem Fall wohl zu unterſcheiden, obgleich auch der Letztere keineswegs ohne Verdienſt iſt.

Mein Lond'ner Freund wird mir ſeine Arbeit ſenden und ich werde ſie Ihnen vorlegen, aber freilich wird er zu thun haben, bis er das ungeheure Material bewältigt, denn es handelt ſich um einen gediegenen Inhalt in vollendeter Form, und er iſt durch ſeine bürgerliche Stellung als Director des großen Reuterſchen Telegraphen-Bureaus ausnehmend in Anſpruch genommen. Doch das Thema veraltet nicht.

Ehe ich's vergeſſe, muß ich Ihnen eine vortreffliche Geſchichte erzählen, die ſich kürzlich in Ungarn ereignet hat. Der ehemalige Chef des Polizei-Miniſteriums, Hofrath Nordberg, als humaner Beamter aus Silvio Pellico bekannt und mir perſönlich befreundet, beſitzt in Ungarn ein Gut und iſt von einem ſeiner Nachbarn zum Dinér geladen. Auf dem Wege dahin wird er, faſt vor der Thür ſeines Wirths, von Räubern überfallen, die ſeine Uhr oder ſein Leben verlangen. Der Zufall will, daß ſein eigenes koſtbares Werk ſich bei'm Uhrmacher befindet und daß er ſtatt deſſen ein ſchlechtes ſilbernes Surrogat in der Taſche trägt. Dieß reicht er hin. „Was, Lump — fahren die Kerle ihn an — Schämſt Du Dich nicht, ein ſo elendes Ding zu tragen? Dann ſchämen wir uns wenigſtens, es zu nehmen! Siehſt Du? Das iſt eine anſtändige Uhr!" Damit zeigen ſie ihm eine goldene, und werfen ihm die ſeinige an den Kopf. Buchſtäblich wahr, ich weiß es von der Familie ſelbſt.

Kulke haben Sie geantwortet, wie ich es ſelbſt gerathen haben würde. Mich haben die Herren Nestler et Melle in Hamburg davon avertirt, daß ſie ein „gediegenes" Verlagsgeſchäft zu gründen und die „nächſte Schöpfung meines Geiſtes"

der erſchöpfender iſt, als Sie vielleicht ſelber ahnen. Denn wie Kant das menſchliche Denken in ſeine Gränzen einzuſchließen ſuchte, ſo war es in einem ganz anderen Gebiete mein Beſtreben, einen feſten Kreis um die ganze menſchliche Natur zu ziehen, ihr Nichts zu erlaſſen, was ſie bei Anſpannung aller ihrer Kräfte zu leiſten vermag, aber auch Nichts von ihr zu fordern, was über dieſe hinaus geht. Das Einzige, was mir in Ihrer Abhandlung nicht zuzutreffen ſcheint, iſt die Zuſammenſtellung mit Richard Wagner. Ich war, als ich auftrat, weit davon entfernt, ein neues Evangelium zu predigen; ich wollte das alte, aus Sophokles und Shakespeare geſchöpfte wieder in ſeine Rechte einſetzen. Er hatte aber eine Kunſt-Theorie ausgeheckt, die im ſchneidendſten Widerſpruch mit der großen Vergangenheit ſtand, die das Weſen der Kunſt ſelbſt vernichtete und ohne Frage nur das eigene Deficit, den Mangel an Melodieen, decken ſollte. Auch fielen mir ſogleich alle entſcheidenden Stimmen zu, denn wer hat noch drein zu reden, wenn Fr. Viſcher, Gervinus, Uhland, Mörike, Rötſcher, in Frankreich Taillandier u. ſ. w. geſprochen haben, und nur die Concurrenten opponirten, auch dieſe jedoch (vide Gutzkow im „Telegraphen") erſt dann, als ich das angetragene Schutz- und Trutzbündniß abwies. Wagner dagegen hatte nicht eine einzige Autorität auf ſeiner Seite. Doch, das iſt ein Nebenpunct, den ich nur der Zukunft wegen berühre, aber ſo viel ſteht feſt, daß ich Wagner ſelbſt dem Publicum gegenüber weit voraus war, denn „Judith" und „Maria Magdalena" wurden längſt auf der Bühne bejubelt, ehe man an „Tannhäuſer" und

1 die Stelle lautet nach Strodtmanns eigenem Zitat: Iſt Friedrich Hebbel eine Sphinx, weil manchem ſeiner Werke ein philoſophiſches oder pſychologiſches Räthſel zu Grunde liegt? Wie dem auch ſei, die Auflöſung lautet hier, wie bei dem Räthſel der uralten Sphinx von Theben: der Menſch.

„Lohengrin“ dachte. Nur das junge Deutſchland legte meinem Wagen den Hemmſchuh an, nachdem es ſich durch ein bodenlos niederträchtiges Buch über das Deutſche Parlament den Weg nach Wien gebahnt hatte, denn Wien entſcheidet in dramatiſchen Dingen, und wen man dort vom Theater verdrängt, den hat man ganz verdrängt ....

Nr. 811. An Ludwig August Frankl in Wien.

[Gmunden, 2. Aug. 1862]

Lieber Freund!

An einem Sonntag Abend, im Winter des Jahres 1847, ſaß ich mit meiner Frau beiſammen; es war zwiſchen 7 und 8 Uhr. Die Magd brachte uns das Kind, es war luſtig und vergnügt und aß unter unſeren Augen ſeine Nachtkoſt. Die Magd entfernte ſich wieder mit dem kleinen Emil und legte ihn zu Bett; eine Weile darauf meldete ſie uns, er ſei unruhig, und noch vor 11 Uhr lag er mit blauem Geſicht, von den Fraiſen hinweggerafft, todt in ſeinem Kiſſen. Noch bewahre ich unter meinen Heiligthümern den Reſt ſeiner letzten Semmel. Ich kenne Ihren Schmerz, ich theile ihn und bin Ihnen dankbar dafür, daß Sie ihn gegen mich ausgeſprochen haben. Nichts Verächtlicheres in meinen Augen, als das feige eigenſüchtige Sichwegdrücken der „guten Kameraden“, die zu „ſtören“ fürchten, wenn der Menſch mit allem Schauder der Welt, mit Tod und Teufel allein iſt

---

1 d. h. Heinrich Laube

N. 811. *H* jetzt nicht bei Dr. Bruno Frankl von Hochwart in Wien, undatiert. Bw. II S. 372f. Zur Biographie Friedrich Hebbels S. 10—12. Das Datum notiert Hebbel auf Frankls Brief vom 31. Juli 1862: 6. d. 7. *Aug:* 62 vgl. B. VII S. 216, 11. 10 vgl. Tgb. III N. 3980, es war Sonntag, 14. Februar 1847 19 Frankls Sohn Egon war am 8. Juli 1862 gestorben

und jede Fliege, die an ihm vorüberſchwirrt, mit den Blicken verfolgt, um nur nicht zu erliegen. Damals machte ich die Bekanntſchaft dieſer zarten Gemüther, die das Zerſprengen des Bruſtkaſtens nicht zu riskiren wagen und zu Hauſe bleiben, obgleich ſie Thür an Thür mit uns wohnen, in meiner eigenen Familie, und mußte Denjenigen, der mir die bitteren Gänge zu Tiſchler und Todtengräber abnahm und die Leiche mit mir zum Kirchhof begleitete, wegen „Verſäumniß“ mit baarem Gelde entſchädigen. Aber freilich, was hilft alle Theilnahme, die nicht unmittelbar durch Zerſtreuung und Hinwegräumung des ſcheußlichen Nebenbei, das ein Todesfall mit ſich zu führen pflegt, eingreifen kann? Aus dieſem finſteren Abgrund bringt keiner der unfreiwilligen Taucher etwas herauf, als, wenn es gut geht, ſich ſelbſt, und höchſtens einen neuen Commentar zu einem furchtbaren Wort in „Macbeth“: „Die Erde hat Blaſen, wie das Waſſer, und wir gehören dazu!“ Ja wohl, ja wohl! Ich erhielt Ihren Brief geſtern Nachmittag, allerdings an einem ſehr ſchönen Tage voll Himmelblau und Sonnengold. Meine Frau fragte natürlich gleich, was Sie ſchrieben; ich ſagte bloß: „Er kömmt nicht auf unſere Einladung!“ und ging auf der Stelle fort. Erſt heute Morgens habe ich ihr's mitgetheilt, nun hat ſie doch den ganzen Tag vor ſich, um damit fertig zu werden. Ich brauche Ihnen nicht erſt zu ſagen, wie es ſie erſchüttert hat; es giebt wenig Seelen, in denen Freundes Leid und eigenes ſo zuſammenfließen, wie in der ihrigen. Für mich gehört es in Gmunden zu den größten Freuden, den Fuß des Traunſteins zu beſuchen; ich hatte mir es dieß Mal bis zu Ihrer Ankunft aufgeſpart und bin nun geſtern allein gegangen. Dort, an der coloſſalen Zeh, die der Rieſe in den See hinausſchiebt, in tiefſter Einſamkeit habe ich Ihren Brief noch einmal geleſen und bin bis Sonnenuntergang ſitzen geblieben. Der einzige Gewinn, den man von ſo ungeheueren Erfahrungen hat, beſteht

darin, daß man es mit dem Vagatell des Lebens leichter nimmt und den alten Sam. Johnson begreift, der seinem Freunde Goldschmidt einmal zurief: „Theurer Sir, was schadet es einem Menschen, wenn man ihn Holofernes nennt!“ Ob dieser Gewinn aber nicht auf einem Verlust beruht, ist eine andere Frage. Die Hand läßt fahren, um wieder zu ergreifen, aber das Herz schließt sich zu, und so kann gar wohl Schwäche seyn, was Stärke scheint.

Daß Sie Ihre Frau Gemahlin sogleich fort geschickt haben und ihr allernächstens folgen, ist sehr gut; es giebt kein besseres Mittel, sich der hohlen, fruchtlosen Selbstqual, der Sie Sich Beide nicht hingeben dürfen, nach und nach zu entziehen.

„Eh Du's noch recht beweinen kannst,
Bist Du schon selbst dahin!“

Meine Frau dankt Ihnen für Ihr Gedicht, das ich ihr auch erst heute eingehändigt habe; es gehört zu Ihrem Allerbesten, nur die zwei gleichen Reime im neunten Vers müssen Sie noch ändern. Auch die Grabschrift für Ihr Kind ist schmerzlich-schön und so weit religiös, als ich es mag, denn der Urgrund aller Religion, die ängstliche große Frage nach dem Woher und Wohin, die der flache Rationalismus auch tilgen mögte, wird der Mensch nimmer los, nur in etwas Positives, das wohl mehr als Poesie seyn will, muß er sie nicht umsetzen.

Campe werde ich sogleich benachrichtigen, und da es sich um ein Werk von bleibendem Werth, um Ihre Erinnerungen „Aus halbvergangener Zeit“ handelt, nicht um ein flüchtiges Modeproduct, so ist keinerlei Gefahr im Verzuge.

Das Herzlichste an Sie und an Ihre Frau Gemahlin von uns Beiden!

Ihr Freund Hebbel.

12f. nach der Grabschrift für das Eichkätzchen VI S. 418, wo es aber heisst: „Denn eh' Du's recht beweinen kannst, Bist Du schon selbst dahin!“

Schritte eines Weibes noch nie bewachen. Alſo in fünf Tagen, Judith!

Judith (wirft ſich ihm zu Füßen und geht zur Thür). In fünf Tagen, Holofernes!

Mirza (die ihr Entſetzen und ihren Abſcheu längſt durch Geberden zu erkennen gab). Verfluchte, ſo biſt Du gekommen, Dein Volk zu verrathen?

Judith. Sprich laut! Es iſt gut, wenn Alle hören, daß auch Du an meine Worte glaubſt!

Mirza. Sag' ſelbſt, Judith, muß ich Dir nicht fluchen?

Judith. Wohl mir! Wenn Du nicht zweifelſt, ſo kann Holofernes gewiß nicht zweifeln!

Mirza. Du weinſt?

Judith. Freudenthränen darüber, daß ich Dich täuſchte. Ich ſchaudere vor der Kraft der Lüge in meinem Munde. (ab).

Fünfter Act.

Abend. Das erleuchtete Zelt des Holofernes. Hinten ein Vorhang, der das Schlafgemach verdeckt.

Holofernes. Hauptleute. Kämmerer.

Holofernes (zu einem der Hauptleute). Du haſt gekundſchaftet? Wie ſteht es in der Stadt?

Der Hauptmann. Es iſt, als ob ſich Alle darin ſelbſt begraben hätten. Diejenigen, welche die Thore bewachen, ſind, wie aus dem Grabe emporgeſtiegen. Auf Einen legte ich an, doch bevor ich noch abdrückte, fiel er ſchon von ſelbſt todt zu Boden.

Holofernes. Alſo Sieg ohne Krieg. Wär' ich jünger, ſo mißfiele mir's. Da glaubt' ich, mein Leben zu ſtehlen, wenn

Nr. 812. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Verbindlichſt danke ich Ihnen, verehrteſter Herr und Freund, für die Ueberſendung Ihres Stücks, und will nur hoffen, daß Sie Sich nicht beraubt haben, da Campe mir jedenfalls ein Ex. zur Verfügung geſtellt haben würde.

Jetzt wünſche ich Ihnen einen tüchtigen Recenſenten, der ſich durch die Miasmen des Stoffs nicht abſchrecken läßt und ſie Ihnen wenigſtens nicht moraliſch zur Laſt legt. Mir hat die Lectüre mein mündlich vor Jahren, wenn ich nicht irre, gegen Sie abgegebenes Urteil beſtätigt; bei entſchieden poetiſcher Bedeutung iſt nur eine geringe dramatiſche und gar keine theatraliſche vorhanden. Eine einſichtige Kritik wird Ihren Günſtling des Fürſten mit den Byronſchen Dramen zuſammen ſtellen müſſen.

Es thut mir leid, daß Sie Ihren Aufſatz über die Nibelungen, ſtatt ihn in dem Ihnen in nächſter Nähe zu Gebote ſtehenden Blatt abdrucken zu laſſen, an die „Recenſionen“ geſchickt haben. Der Redacteur, Fürſt Czartoryski, wird die Verſe:

„Auch die Bedienten-Völker rütteln“

recitiren und ihn mit Proteſt zurückſenden; ſo verſtreicht denn die Zeit.

Daß Alles, was in Wien unter meiner Adreſſe bei meiner Familie eingeht, in meine Hände gelangt, brauche ich wohl nicht erſt zu ſagen.

Auch ich wünſche Ihnen viel Glück zur Reiſe!

Ihr

hochachtungsvoll

ergebenſter

Fr. Hebbel.

Gmunden d.
6 Aug: 1862.

Nr. 812. *H* bei Franz Goldhann in Bozen. Br. II S. 559 f. 29 darnach fehlt der Brief vom 6. August 1862 an J. J. Weber in Leipzig mit der Kritik über Bodens Goeze XII S. 334 ff.

Nr. 813. An Julius Campe in Hamburg.

Orth d. 10ten Aug: 1862.

Lieber Campe!

Es iſt Sonntag, und wir haben hier ein ſo ſchreckliches Wetter, daß wir keinen Berg ſehen können. Trotzdem habe ich mit meiner Familie in Regen und Wind einen zweiſtündigen Spaziergang gemacht, und ſogar die Reihe des Erzherzogs gefüttert, zahme Thierchen, ſo vertrauensvoll, daß ſie Einem zum Dank die Hand lecken. Bei der Rückkunft finde ich Ihre werthe Zuſchrift, ſammt dem poſſirlichen Beiſchluß auf meinem Tiſch und will Ihnen gleich antworten, ſtatt in Strauß fort zu ſtudiren, deſſen Dogmatik ich in Bezug auf einen ſeit zwanzig Jahren projectirten Christus durchnehme, als ob ich ein Theolog wäre. Strodtmann hat Recht, Herr J. L. Klein iſt mein Freund und wird es in den „conſtitutionellen Jahrbüchern" ſicher an den Nibelungen beweiſen. Er iſt nämlich der verkannte Meſſias des Deutſchen Dramas, Einer von den Vielen, die in jeder Stadt herum laufen; nicht ganz ſo arg, wie Hugo-Bernſtein, aber um Vieles über A. E. Wolfheim hinaus. Ich traf ihn zuletzt in einer Geſellſchaft zu Berlin bei der Tochter von Liszt, die mir in ihrer Unſchuld mit dieſem ranzigten Caviar den Abend zu würzen gedacht hatte; es iſt die Frau von Bülow, die für die Revue germanique die Maria Magdalena überſetzt hat. Wir hatten uns lange nicht geſehen und er trat mir gleich mit den Worten entgegen: „Kennen Sie die Nibelungen von Richard Wagner? Die müſſen Sie bewundern, ich ſage, Sie müſſen, das iſt zum Niederknieen und Fußküſſen!" Ich antwortete:

Nr. 813. *H* in Weimar. Nachlese II S. 249—251. 12 Die chriſtliche Glaubenslehre in ihrer geſchichtlichen Entwicklung und in ihrem Kampfe mit der modernen Wiſſenſchaft (Tübingen 1840 f.) von D. F. Strauss 13 projectirten über befindlichen

„Sie ſind der Mann nicht, der mir vorzuſchreiben hat, was ich bewundern ſoll," kehrte ihm den Rücken zu und ließ mich von der Hausfrau mit den Gäſten bekannt machen. Alles lachte, er durchmuſterte, um ſich von ſeiner Verlegenheit zu erholen, das Körbchen mit den Viſiten-Karten, und ſtahl ſich ohne Zweifel die meinige, denn ich hatte nur in dieſem Hauſe eine abgegeben, auf der meine Titel und Orden ſtanden, weil ſich in meiner Brieftaſche zufällig keine andere mehr vorfand, und die boshafte Kritik meiner Viſiten-Karten in der Weſer-Zeitung konnte nur durch dieß einzige Exemplar hervorgerufen ſeyn. Hier haben Sie den Freund; den Narren brauche ich Ihnen nicht erſt zu ſchildern, Sie beſitzen ein Selbſt-Portrait, das ich dankend remittire, da das Kleinod mir doch auf der Reiſe abhanden kommen könnte. Uebrigens iſt er blutarm und das allein hat mich bis jetzt abgehalten, ein furchtbares Epigramm vom Stapel laufen zu laſſen, das ſeit Jahren unter meinen Papieren liegt und das ſeine verrückte Productions-Art in zwei Verſen erſchöpfend characteriſirt. Es heißt:

J. L. K.

Will Euch die dumme Kugel-Form denn gar nicht aus dem Kopf?
Ich kenne eine höhere: es iſt der Weichſel-Zopf!

Da Sie ein Mspt von ihm geleſen haben, ſo werden Sie finden, daß es treffend iſt; jeder ſeiner Sätze iſt eine Fledermaus, die unmittelbar aus dem Schornſtein kommt.

Die Kritik der Reform habe ich auch jetzt noch nicht erhalten, aber Holzhausen iſt ſo accurat, daß ich lieber an ein Verſehen der Poſt, als an eine Nachläſſigkeit von ihm glaube. Theodor Opitz hat mir ſein Gedicht nicht ſelbſt geſchickt, ſondern ein Bekannter aus Leipzig ſandte mir die Nr: des Magazins. Ein Herr Carneri ließ mir geſtern durch Fromme einen begeiſterten

19 ff. vgl. VII S. 215

Hymnus in Diſtichen zugehen, die er gedruckt zu ſehen wünſcht; ich kenne den Mann nicht und weiß ihm nicht zu helfen, lege Ihnen aber Spaßes halber ſeinen Erguß bei, da ich zwei Exemplare beſitze. Dagegen ſoll ſich die Augsb. Allg. Zeitung in gewohnter Weiſe gegen mich benommen haben; zwei Zeilen Lob, um in einer Anmerkung eine halbe Seite perfider Verdrehungen hinzu fügen zu können. Ich ſage: ſie ſoll; man ſchreibt es mir aus Wien, ich habe Nichts davon geſehen. Da darf man doch wohl, ohne ſich dem Verdacht verletzter Eitelkeit auszuſetzen, von grober Partheilichkeit reden; Schöll wird abgewieſen und ein namenloſer Lump citirt. Wenn die Herren ahnten, was Gervinus mir bei Gel. der Nibelungen geſchrieben hat!

Mit der Darſtellung am Burg-Theater ſoll es richtig ſeyn; mein Freund La Roche, Regiſſeur, verſichert mir, daß ich darauf rechnen kann. Das wäre der Schlag auf die große Trommel, auf die Alle warten, und ohne die ſich Keiner rührt. Ich kann es den Leuten auch gar nicht verdenken; Wien entſcheidet.

Den Journal-Gedanken hat Strodtmann mir mitgetheilt; ich habe replicirt und bitte Sie, Sich meinen Brief geben zu

3 fehlt 4 Beilage zu Nr. 212 der Allgemeinen Zeitung, 31. Juli 1862. S. 3517—3519 steht ein Aufsatz von I: Hebbels „Nibelungen". Tatsächlich wird S. 3517 auf einer Spalte Hebbel vollstes Lob zuteil: „wahrhaft genial", „markige Kraft", „energievolle und edle Sprache" sind ein paar Proben; darauf aber folgen fast vier Spalten mit dem „Ende einer Beurtheilung, welche in der B. Z. Dr. Groese geliefert hat", eine Polemik gegen A. Strodtmann wegen seiner „masslosen Überschätzung Hebbels" im Bremer Sonntagsblatt, ein Preis Geibels, dessen Helden „menschlicher, und vor allem bescheidener" seien, dessen „Brunhild" durch „Siegfrieds Tod" nicht „ausgestochen" werde, dann eine zum Teil scharfe Kritik Hebbels, schliesslich aber Anerkennung von „Kriemhilds Rache". Der Aufsatz ist nicht ganz so schlimm, als Hebbel gemeldet worden war, doch bleibt das Vorgehen der Redaktion trotzdem merkwürdig

laſſen, wenn Sie meine Meinung hören wollen. Sehr ſchwer iſt die Sache, mit bloßer Kritik geht es gar nicht, aber an den Telegraphen müſſen Sie nicht denken, der war kein Organ der Wahrheit, ſondern des plumpſten Egoismus!

Mit Frankl u. ſ. w. werden Sie ſchon fertig werden. Am 14ten gehe ich nach Weimar ab! Das beſte Glück für's Bad.

Freundſchaftlichſt

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 814. An Christine Hebbel in Wien.

Wilhelmsthal d. 18 Auguſt 1862.

Meine theuerſte Chriſtine!

Ich bin geſtern glücklich hier eingetroffen, ſchreibe Dir dieß Mal aber nur wenige Zeilen, da mir die Zeit fehlt. Nachmittags um vier Uhr zog ich im Auerhahn, dem einzigen Gaſthof, ein, aß zu Mittag, ſchlief ein Stündchen, wurde durch einen furchtbaren Gewitter-Regen wieder geweckt, ließ mir Café geben, und ſetzte mich dann nieder, um Dir meine kleinen Reiſe-Abentheuer zu ſchreiben. Es war nämlich meine Abſicht, den ganzen Abend unter den freilich etwas dürftigen Fittigen des Auerhahns ſitzen zu bleiben und mich erſt am nächſten Morgen zu melden, da ich mich ſehr abgeſpannt fühlte und der Ruhe wirklich bedurfte. Aber ich war noch nicht bei der ſiebenten Zeile, als der Hoffourier bei mir anklopfte und mir ſagte, der Großherzog habe erfahren, daß ich angekommen ſey, und er wünſche, daß ich die für mich eingerichtete Wohnung im Schloß

9 darnach fehlt der Brief vom 11. August 1862 an Emil Kuh, mit dem Hebbel „Drei Schwestern und 13 Epigramme für das geplante „Ostdeutsche Dichterbuch“ sandte

Nr. 814. *H* in Weimar. Nachlese II 8. 251 f. Bw. II 8. 600.

ſogleich beziehen mögte. Dieſem auf dem Fuß folgten zwei ſtämmige Bediente, die meine Sachen auspacken ſollten; da blieb denn Nichts übrig, als das für Dich beſtimmte Blatt bei Seite zu legen und die kaum geleerte Reiſetaſche wieder voll zu ſtopfen. Ich bin hier alſo förmlicher Gaſt, der Großherzog empfing mich als ſolchen perſönlich an der Thür, wo er mit mir zuſammen traf, und lud mich zum Thee ein. Abends um neun ſtellte die Großherzogin mir ihren Bruder, den Prinzen der Niederlande vor; dann gab es ein intereſſantes Geſpräch, worin der Großherzog, der eine Schilderung von London und namentlich von Shakeſpeare's Heinrich dem Achten auf der Engliſchen Bühne machte, ſich mir abermals als einen Mann von ſeltner Empfänglichkeit und ſcharfem Blick für das Eigenthümliche aller Erſcheinungen zeigte. Ich wohne parterre und ſehe auf eine Mooshütte, worin ein allerliebſtes Reh herum läuft; in aller Frühe brachte ich ihm ſchon ein Stück Zucker, was es aber verſchmähte, ſpäter machte eine der jungen Prinzeßinnen ihm ihren Morgenbeſuch. Weiter für dieß Mal Nichts; die Herrſchaften haben ſich gleich freundlichſt nach Dir erkundigt! Morgen ausführlich! Adreſſire immer nach Weimar! Eure Verſe haben mich außerordentlich ergötzt.

Euer

altes

Rux.

Nr. 815. An Christine Hebbel in Wien.

Wilhelmsthal d. 18 Aug: 1862.

Meine theuerſte Chriſtine!

Heute morgen habe ich einige flüchtige Zeilen an Dich abgeſandt; jetzt ſoll die Reiſebeſchreibung folgen. Laß' Dich nicht

---

Nr. 815. *H* in Weimar, Quartblatt mit Trauerrand. Nachlese II S. 253—257.

durch den ſchwarzen Rand des Bogens erſchrecken; wir haben Hoftrauer, eine ſehr mäßige zwar, denn der abgeſchiedene Herzog Bernhard war ſiebzig Jahre alt und jenſeits dieſer Altersſtufe wachſen wohl keine Blumen mehr auf dem Wege zum Grabe, aber ich will denn doch auch beweiſen, daß ich „mit dazu gehöre“ wie Madame Geiger bei'm Tode des Königs von Portugall, die die Bettlerin davon jagte, weil ſie ſich unterſtand, ſie in ihrem Schmerze um den hohen Verwandten zu ſtören. Eben komme ich mit dem Adjutanten des Prinzen Heinrich und einem Kammerherrn der Großherzogin von einer Spatzierfahrt zurück, die wir dem regneriſchen Tag glücklich abgewonnen haben; der Eine war ſchon vier Mal in Oſtindien und hat einmal in Folge eines Schiffbruchs funfzehn Tage von Schnecken und Gewürm auf einer wüſten Korallen-Inſel gelebt, der Andere iſt ein Hannöverſcher Graf, deſſen Vater ſchwerlich davon geträumt hat, daß ſein Sohn einem parvenue, wie mir, dereinſt die Landgrafen-Schlucht zeigen müſſe. Jetzt iſt das Wetter wieder arg, das kleine Reh hat ſich verkrochen und ſtößt zuweilen einen Wehlaut aus, der an Vogel-Geſchrei erinnert, und der Regen rauſcht durch die Tannen, die vor meinem Fenſter ſtehen.

Mit meiner Reiſe ging es ganz anders, als ich projectirt hatte. Ich mußte gleich in Regensburg übernachten, weil ich mit dem Zug nicht weiter konnte, und lag alſo faſt eben ſo früh im Bett, wie Du und Bauxi. Mein Schlaf war ſo feſt, daß ich, wie ich des Morgens, durch einen fürchterlichen Gewitter-Guß geweckt, die Augen öffnete und einen großen grünen Ofen erblickte, mich noch in Gmunden zu befinden glaubte und mit Dir zu hadern anfing, indem ich dachte, Du habeſt Deinen alten, mir ſo ſchrecklichen Plan ausgeführt und mir einen Ofen ſetzen laſſen. Der Regen hatte bald ausgewüthet und da ich erſt um halb zehn Uhr auf die Eiſenbahn mußte, hatte ich Zeit genug, mich noch ein wenig in der alten Stadt umzuſehen und

zwar nicht die Walhalla, aber doch den Dom zu beſuchen. Was ſoll ich in der Walhalla? Die mag warten, bis meine Büſte kommt, aber in die Kirchen muß ich perſönlich hinein gehen, denn als Heiliger werde ich ſchwerlich aufgeſtellt. Du wirſt, wenn Du mich aus ſo hohem Ton blaſen hörſt, gewiß denken, ich ſey mit Carl Hugo, dem gemaßregelten Genie, an dem nur die Maaßregeln ſichtbar ſind, nicht das Genie, zuſammen getroffen oder doch wenigſtens mit A. C. Wollheim, dem abgebrannten Theater-Director, der in Hamburg, als er am Büſch-Monument mit mir vorbei ging, einmal zu mir ſagte: nach dem Tode errichten ſie Einem Denkmäler und bei Lebzeiten wirft man Steine hinter Einem her! Bewahre Gott, es iſt reine Natur in ungefälſchter Urſprünglichkeit. Auf dem Markt wurden zwei Kronenthaler ausgeklingelt, die eine Köchin auf dem Wege zum Einkaufen verloren haben wollte, und dem ehrlichen Finder eine gute Belohnung verſprochen; ich rieth, ihm vier für das Zurückbringen der zwei zuzuſichern, um ſeiner Ehrlichkeit ganz gewiß zu ſeyn. Als ich den Gaſthof im Wagen des Hotels verließ, erregte ich auf den Straßen die allgemeinſte Aufmerkſamkeit durch meine rothe Kappe; ich habe nämlich beim Wagen-Wechſel meinen Reiſe-Hut eingebüßt und ihn nicht wieder bekommen, was mir ſehr leid thut, nicht, weil ich mir nun einen neuen anſchaffen muß, ſondern weil er noch die Spuren von den Zähnen des kleinen Kindes trug. Wahrſcheinlich hielt man mich für einen türkiſchen Paſchah, denn die Kappe gleicht einem Feß auf's Haar und der ſchottiſche Shawl, in den ich mich einzuhüllen pflege, mußte die Täuſchung noch erhöhen. Bei Amberg machte mich ein Mit-Paſſagier auf das Zuchthaus, als die größte Merkwürdigkeit des Städtchens aufmerkſam; ich erinnerte mich dabei eines kurioſen Briefs, den

24 wohl das Eichkätzchen

ich im Jahre 1849 aus eben dieſem Zuchthaus von einem Studenten bekam. Der edle Muſenſohn vertraute mir, daß man ihn, weil die Geſetze in Baiern noch immer ſo ſtreng ſeyen, eines kleinen Kleider-Diebſtahls wegen, an ſeinem beſten Freunde verübt, auf Jahre eingeſperrt habe, und bat mich, deſſen großmüthigen Character er aus meinen Werken kenne, um funfzig Gulden zu Bier und Taback; er wünſchte ſie umgehend. Ich verließ dort auf einen Augenblick meinen Wagen und konnte nachher meinen Platz nicht wieder finden, obgleich ich mir die Nummer gemerkt hatte; eine neue Geſellſchaft hatte ſich, unbekümmert um die Rechte der früheren, hinein geſetzt, ich erhielt meine Ecke jedoch wieder. Lauter Weiber, ein Höllen-Breughel mit allen Gradationen der Häßlichkeit, jedoch ein junges, hochgewachſenes Mädchen mit altteſtamentariſch-orientaliſchen Zügen, deren Schärfe durch ein grau-blaues Auge gedämpft war, darunter. Sie ſchien eine Judith, wenn man ſie von der Seite betrachtete, eine Dorothea en face, hatte übrigens ſtarke, ſchwielenreiche Hände von ſtörender Größe und war eine Pächters-Tochter, die mit den Uebrigen von einer Kirchweih kam. „Ein Roſengarten, nicht wahr?“ ſagte eine Alte in gutmüthigem Humor, als ich mich durch all die Krinolinen zu meinem Sitz durcharbeitete, „aber einer im Spät-Herbſt.“ Ueberhaupt gerieth ich überall in die Kirchweihen hinein, auch zwiſchen Paſſau und Regensburg, wo Jacques Jordaens in ſeiner ganzen plumpen Fröhlichkeit im Waggon vor mir aufſtieg; Großmütter mit rothen Geſichtern, dick wie Bier-Fäſſer, wohl beleibte Töchter, denen bereits einige Zähne fehlten und die doch noch unter der mütterlichen Zucht ſtanden, Enkel daneben, voll geſtopft, wie Würſte, und Vorrath für morgen in Menge. Ich ſteuerte Deinen Gugelhupf bei, der ein kleines Mädchen ganz glücklich machte; die Aepfel aus unſerem Garten

24 der vlämiſche Maler

ließ ich mir ſelbſt ſchmecken, ſie waren wirklich ganz köſtlich und ich begriff den Appetit unſerer Magd. Ein alter Bauer ergötzte mich auf einer anderen Station; kurze Gemsleder-Hoſen, lange, den Bauch mit bedeckende Weſte mit ſilbernen Knöpfen, dreieckiger Hut, eine mittelalterliche Figur, die den Hans und den Balthaſar in der Genovefa hätte ſpielen können, als er aber den Mund öffnete, ſprach er vom Fortſchritt und vom Zeitgeiſt, ſo daß ich ihn aus ſeiner Joppe hätte heraus prügeln mögen. Um vier Uhr war ich in Nürnberg; durch ganz Baiern begleitete mich der Hopfen, wie durch England der blühende Flieder, und durch Oeſterreich die rothen Aepfel und die gelb-grünen Birnen, die dieſes Jahr aller Orten in Traubenbüſchen von den Bäumen herab hangen. In Nürnberg hatte ich zum Entré ein nicht ganz erfreuliches Gaſthaus-Abentheuer; mir wurde im goldenen Adler ein Zimmer im Hinterhauſe angewieſen, und ich läutete, als gar kein Waſch-Waſſer kam, wie ein proteſtantiſcher Küſter, ohne daß es etwas half. Natürlich machte ich Lärm, und als in Folge deſſen eine ganze Deputation von Kellnern erſchien, das zitternde Stubenmädchen an der Spitze und der ſtämmige Hausknecht als Arrière-Garde zum Schluß, löſ'te ſich das Räthſel: es war nur ein Glockenzug, aber keine Glocke vorhanden. Nachdem ich mich umgekleidet und gegeſſen hatte, war es zum Beſehen der Merkwürdigkeiten zu ſpät geworden, ich ſtieg alſo nur noch zur Burg hinauf, um die köſtliche Ausſicht auf das zweite große Schlachtfeld von Deutſchland zu genießen, und warf nebenbei einen Blick in die dort befindliche Folterkammer, wo daſſelbe Mädchen, das mir vor Jahren einmal die Marter-Inſtrumente erklärte, in derſelben Eigenſchaft noch fungirte und gerade zwei Studenten in der Anwendung der Daumſchraube unterwies. Uebrigens ging's auch in Nürnberg

16 kam über erſchien

ich's mir nicht täglich neu erkämpfte; was mir geſchenkt wurde, meinte ich gar nicht zu beſitzen.

Der Hauptmann. Prieſter ſieht man ſtumm und ernſthaft durch die Gaſſen ſchleichen. Lange, weiße Gewänder, wie bei uns die Todten tragen. Hohle Augen, die den Himmel zu durchbohren ſuchen. Krampf in den Fingern, wenn ſie die Hände falten.

Holofernes. Daß man mir ſolche Prieſter nicht tödtet! Die Verzweiflung in ihrem Geſicht iſt mein Bundesgenoſſe.

Der Hauptmann. Wenn ſie jetzt zum Himmel empor ſchauen, ſo gilt es nicht dem Gott, den ſie dort ſuchen, es gilt einer Regenwolke. Aber die Sonne zehrt die dünnen Wolken auf, die einen Tropfen der Erquickung verſprechen, und auf die zerſpringenden Lippen fällt ihr heißer Strahl. Dann ballen ſich Hände, dann rollen Augen, dann zerſtoßen ſich Köpfe an den Mauern, daß Blut und Gehirn fließt!

Holofernes. Wir ſahen das öfter! (lachend) Haben wir doch ſelbſt eine Hungersnoth erlebt, wo der Eine ſcheu zurück wich, wenn der Andere ihn küſſen wollte, aus bloßer Furcht vor einem Biß in die Backe. Halloh, bereitet das Mahl, laßt uns luſtig ſein! (Es geſchieht.) Iſt nicht morgen der fünfte Tag?

Der Hauptmann. Ja.

Holofernes. Da wird ſich's entſcheiden! Uebergiebt ſich Bethulien, wie dieſe Ebräerin verkündigte, kommt ſie von ſelbſt herangekrochen, die halsſtarrige Stadt, und legt ſich mir zu Füßen . . . .

Der Hauptmann. Holofernes zweifelt?

Holofernes. An Allem, was er nicht befehlen kann. Aber geſchieht's, wie das Weib verhieß, wird mir aufgemacht, ohne daß ich mit dem Schwerte anzuklopfen brauche, dann . . . .

Der Hauptmann. Dann?

Holofernes. Dann bekommen wir einen neuen Herrn. Wahrlich, ich habe geſchworen, daß der Gott Iſraels, wenn er

luſtig her, ich langweilte mich jedoch, da ich keinen Menſchen kannte, und entſchloß mich zuletzt zum Aeußerſten, zum Journalleſen. Die Illuſtrirte Zeitung fiel mir in die Hand, ſie enthielt mein Urtheil über Gervinus, es erbaute mich aber wenig, denn es war durch die ſcheußlichſten Druckfehler entſtellt; das Kaffeehaus hatte eine Germania zum Emblem, mit der Unterſchrift: „Wo bleibt der Mann?“ In einer Straße bemerkte ich einen Gaſthof: „Zum grünen Lindwurm“ in dem ich als Nibelungen-Vater eigentlich hätte logiren ſollen. Nachts halb drei Uhr reiſ'te ich nach Eiſenach ab, wo ich Mittags um zwei Uhr eintraf; unterwegs amüſirte ich mich an einem kleinen, kugelrunden, homöopathiſchen Arzt. Er war nur nach Nürnberg gegangen, um auf dem Homöopathen-Congreß eine Rede zu halten, hatte aber ein Zahngeſchwür bekommen, war alſo mit zugequollenem Maul im Wirthshaus geblieben und reiſ'te nun mit ungehaltener Rede wieder zurück. „Jetzt ſpreche ich wieder leicht und deutlich, nicht wahr?“ fragte er mich wehmüthig und ich konnte es beſtätigen! — Da habt ihr die Reiſe! Ich küſſe Euch!

Das alte

Nux.

Nr. 816. An Christine Hebbel in Wien.

Wilhelmsthal d. 23 Aug: 62.

Meine theuerſte Chriſtine!

Noch habe ich keine Zeile von Euch in Händen, während Ihr bereits zwei Briefe von mir haben müßt. Aber wahr-

---

4 die Recension von Gervinus' Geschichte des 19. Jahrhunderts. Illustr. Zeitung vom 9. August 1862. N. 697 S. 102. XII S. 326ff.

Nr. 816. *H* in Weimar. Nachlese II S. 257—260. Bw. II S. 600f.

ſcheinlich liegt in Weimar etwas für mich da, obgleich Marschall glaubt, daß man mir alles Einlaufende ſchon her ſenden werde, da man wiſſe, wo ich ſey. Jedenfalls will ich mich nicht ängſtigen, auch hoffen, daß Du mir Nichts von Wichtigkeit zu melden gehabt haſt.

Ich führe hier ein idylliſches Leben, und habe eigentlich eine Fortſetzung von Gmunden. Wilhelmsthal iſt bei Sonnenſchein ſehr ſchön und erinnert durch ſeine unendliche Fülle von grünem Wald an Marienbad. Ich wohne im Princeßin-Hauſe und eben jetzt ſingt und tanzt die kleinſte Princeßin, ein allerliebſtes Kind von ſechs bis ſieben Jahren, luſtig über meinem Kopf, wird aber gewiß von der Gouvernante bald zur Ruhe verwieſen werden, denn dieſe fürchtet, daß der Lärm mich ſtören mögte, da er mir doch eben ſo angenehm iſt, wie der der Vögel in den vor meinen Fenſtern rauſchenden Tannen und Föhren. Des Morgens um halb acht trinke ich meinen Kaffee, dann kann ich bis zwölf, wo Alles ſich zum gemeinſchaftlichen Frühſtück ſammelt, mit meiner Zeit machen, was ich will. In der Regel gehe ich natürlich ſpatziren, allein oder in Geſellſchaft; wenn das Wetter dieß nicht erlaubt, was jedoch nur in den erſten zwei Tagen zuweilen der Fall war, ſchreibe ich Briefe und leihe dem Philoſophen Schopenhauer mein Ohr, der im Ganzen verrückt iſt, wie die meiſten ſeiner Collegen, im Einzelnen aber höchſt genial. Andere Bücher habe ich leider nicht bei mir. Das Frühſtück iſt bald vorüber, und dann bin ich bis zum Diner, welches um fünf Statt findet, gewöhnlich wieder mein eigener Herr, könnte alſo nach Herzensluſt dichten und arbeiten, wenn ich nicht unglücklicher Weiſe ein Sohn des Mondes wäre, der bekanntlich Ebbe und Fluth regiert und ſelbſt erſt voll ſeyn muß, bevor er das Meer zum Tanzen bringen kann. Doch geht mir Manches im Kopf

21 ausser an Christine keine erhalten 27 nicht leider

herum, beſonders der Chriſtus, den ich recht menſchlich faſſen zu können glaube, ohne den Gegenſtand dadurch zu vernichten. Nach dem Diner giebt es abermals einige Freiſtunden; dann kommt man um neun wieder zum Thee zuſammen, es giebt Converſation, man beſieht Kupfer und Photographieen und geht gegen elf zu Bett. Die Geſellſchaft ſelbſt beſteht aber, das Hof-Perſonal natürlich eingeſchloſſen, aus lauter Prinzen und Princeßinnen; bloße Miniſter, deren wir auch ſchon einige hatten, kommen kaum in Betracht. Geſtern Abend z. B. hatte ich den Bruder des Königs von Holland zu meiner Rechten, den Großherzog zur Linken, und die beiden fürſtlichen Gemahlinnen vis a vis, denn ich werde ganz als Gaſt behandelt und ſitze auch bei Ausfahrten immer bei den Herrſchaften im Wagen. Da mir bei ſolchen Gelegenheiten nun in der Regel einfällt, daß ich vor einigen dreizig Jahren meinem Vater bei'm Bau die Steine zuzutragen hatte und ſein gewöhnliches Gebrumm: „Der Junge taugt doch auch zu gar Nichts!“ in den Ohren klingen höre!“ ſo ergötze ich mich im Stillen am Contraſt.

Doch, zum Ernſt zurück. Die Großherzogin thut alles Mögliche, mir den Aufenthalt angenehm zu machen, und ladet ſogar bloß meinetwegen Freunde von Weimar herüber; zuerſt Marſchall, dann Schöll, die aber geſtern wieder gegangen ſind, weil ihre Geſchäfte keine längere Abweſenheit geſtatteten. Sie ſelbſt hat mich auf die Wartburg geführt und mir Alles explicirt, das Schloß, die Bilder und die Natur; ein Neues Teſtament, das ſie mir im Luther-Zimmer zum Andenken ſchenkte, trete ich Dir ab. Sie iſt nicht bloß eine edle, ſondern auch eine tiefe Frau; ich hatte vor einigen Tagen ein Geſpräch mit ihr, das an drei Stunden dauerte und ſich über Alles verbreitete, was den Menſchen auf Erden intereſſirt, und ich brauchte mir nicht den geringſten Zwang aufzulegen, ich konnte ſogar meinen Humor walten laſſen. Dabei ſaßen wir in der Tannenhütte, in der

das Reh herumſpringt: die Kinder ſpielten mit dem Thierchen, ſie ſtickte, auch der Pudel Asmodeus fand Zutritt und wir ließen uns nicht einmal durch ein Gewitter vertreiben. Der Großherzog jagt viel, doch habe ich auch ihn ſchon oft geſehen; mir wird von ihm, wie von ihr, ein unſchätzbares Vertrauen bewieſen. Er führte mich, als er von ſeiner erſten Jagd zurück kam, auf eine wunderſchöne Ausſicht, das Schwalben-Neſt genannt, wo wir lange über Deutſchland und Deutſche Politik ſprachen: das hatte aber üble Folgen für mich. Wir verweilten uns nämlich ſo lange, daß wir erſt fünf Minuten vor dem Diner in Wilhelmsthal waren; nun mußte ich raſch, triefend von Schweiß, Toilette machen und trug einen ſtarken Rheumatismus auf der Bruſt davon, er iſt aber ſchon wieder gewichen. Heute, Sonntag, den 24ſten, ſpeiſen wir auf der Wartburg, die eine Stunde von hier liegt, und wenn ein Brief von Dir in Weimar iſt, werde ich ihn ſicher am Abend bei der Rückkunft vorfinden, denn Marſchall fragt perſönlich nach. Wie freue ich mich darauf! Wenn es nach mir geht, beurlaube ich mich Mittwoch oder Donnerstag: über den Hauptpunct bin ich ſchon beruhigt, und was die 400 r. Trinkgelder anlangt, die La Roche in ähnlichem Fall gegeben haben will, ſo muß es im Traum geſchehen ſeyn, denn er war nie bei Hof!

Euer altes

Aux.

Nr. 817. An Christine Hebbel in Wien.

Wilhelmsthal d. 25ſten Aug: 1862.

Meine theuerſte Chriſtine!

Geſtern Abend um elf, als ich vom Thee zurück kam, erhielt ich Deine lieben Briefe. Der eine hat richtig ſechs Tage

---

9ff. das scheint der Anstoss zu Hebbels letzter Krankheit gewesen zu sein 16 Weimar liegt

Nr. 817. *H* in Weimar. Nachlese II S. 260—263. Bw. II S. 601 f.

in Weimar gelegen, der andere zwei. Daran iſt Freund Marſchall Schuld, der verſicherte, die Poſt wiſſe meinen Aufenthalts-Ort oder werde ihn doch in ſeinem Hauſe erfragen. Auch hatte er einigen Grund, ſo zu denken, denn ein Paar Epiſteln von Strodtmann, die aus Hamburg für mich einliefen, wurden zu Schöll geſchickt und ich erhielt ſie gleich. Warum man es mit den übrigen nicht auch ſo gemacht hat, iſt ſchwer zu begreifen.

In London ſcheint es ſich alſo doch zu machen; ich antworte dem Doctor Neuberg auf der Stelle und werde meine Artikel ſchon ſo einrichten, daß die Engländer ſie leſen und bezahlen. Dann wäre ich doch nicht umſonſt da geweſen. Schmidt in München iſt ein ordentlicher Kerl, wie Du ſiehſt; ich werde ihm das Stück gleich von Weimar aus ſchicken, wohin ich abgehe, ſobald ich ſchicklicher Weiſe kann, und bin gewiß, daß er es zur Aufführung bringt. Die Recenſion in der katholiſchen Kirchen-Zeitung iſt mir doch intereſſant, obgleich wohl nicht der Dichter, ſondern der Chriſt in mir gelobt werden ſoll, denn ein: „Beugt Euch ihm!“ von dieſer Kanzel herab iſt merkwürdig genug. Von dem Karyatiden-Haupt iſt es ſchon viel, daß es Goldhann das Wort nicht ganz und gar verbietet; die edle Allgemeine Zeitung ſchließt allen ſieben Weiſen Griechenlands den Mund und läßt den Erſten, Beſten aus dem Pöbel reden.

Du ſcheinſt Dich zu wundern, daß ich nicht fleißiger geſchrieben habe, aber verſetze Dich in meine Lage! Ein Idyll iſt ſehr ſchön, aber für die Correſpondenz nicht beſonders ergiebig; ohnehin war Marſchall fünf Tage hier, Schöll zwei, was mir natürlich alle Zwiſchenſtunden koſtete. Jetzt will ich Dir aber unſern geſtrigen Ausflug auf die Wartburg ſchildern, der des Eigenthümlichen viel darbot. Um zwei Uhr Nachmittags fuhren wir bei herrlichem Sonnenſchein, den jedoch dunkle aufgerollte

---

9 dieser Brief nicht erhalten 19 Fürst Czartoryski

Wolken von fern bedrohten, in vier Wagen von Wilhelmsthal ab. Von hohen Perſonen waren anweſend: Ego et Dux meus, wie Kardinal Wolſey zu ſagen pflegte, der Prinz Heinrich von Holland, der Gouverneur von Luxemburg iſt, und die Damen. Unterwegs die prächtigſten Tannen und Föhren; ſchlank und kerzengerade, wie aus der Piſtole geſchoſſen. Der Graf Beust erzählte die furchtbare Ceremonie, mit der die Fürſten des Weimariſchen Hauſes beſtattet werden; der Sarg ſchwebt über der offenen Gruft, zu ſeinem Haupt ſteht der Hof-Marſchall, zu ſeinen Füßen der commandirende General, und wenn er herunter gelaſſen wird, verſinken Beide mit. Das Wetter war in beſtändigem Kampf mit ſich ſelbſt begriffen, der Himmel verdüſterte ſich alle Augenblick, doch gelangten wir zur Stelle, ohne daß ein Regentropfen fiel. Die Wartburg ſelbſt liegt wunderbar über einem wahren Kranz von üppigen Wäldern und macht dem Blick des erſten Landgrafen, der ausrief, als er die felſigte Höhe bei einer plötzlichen Wendung vor ſich ſah: „Warte Berg, Du ſollſt eine Burg werden!“ durch ihre impoſante Erſcheinung alle Ehre. Sie lag faſt in Trümmern, der Großherzog hat ſie mit Sinn und Geſchmack ſo glücklich wieder hergeſtellt, daß man Alles für alt halten ſollte, und ein alter Commandant, der jeden Stein liebt und über jeden Rechenſchaft zu geben weiß, hinkt darin herum, wie Quasimodo in Notre Dame de Paris. Geſehen hatte ich ſie ſchon zwei Mal, einmal mit der Großherzogin, wie Du weißt, das zweite Mal mit Schöll und Marſchall, jetzt dinirten wir dort, und zwar in demſelben Saal, worin nach der Sage einſt der Sängerkrieg Statt gefunden hat. Alles war mittelalterlich; eine niedere Tafel, kleine rothe Feldſtühle, Ritter in Harniſchen zu Fuß und zu Pferde um uns herum. Für mich ein ſeltſames Gefühl, dort dem gemeinen Geſchäft des Eſſens und Trinkens obzuliegen, wo Doctor Martin Luther, wenn auch in einem anderen Gemach, das Dinten-Faß nach dem Teufel geworfen und ihn

dadurch wirklich an die Wand gemalt hat. Uebrigens hat Nux ſich ſchon ſo weit an die Großen dieſer Erde gewöhnt, daß ſein Magen nicht mehr darunter leidet, wenn er unter ihren Augen dinirt; er erhob ſich etwas unquier. Der Commandant theilte mir eine ſehr hübſche, wirklich poetiſche Geſchichte mit. Es geht auf der Burg zur Herbſtzeit einmal ein koſtbarer Ring verloren, den man trotz aller Mühe nicht wieder finden kann; im Frühling trägt ihn eine Blume um den Hals, die durch ihn hindurch gekrochen iſt, wie ſie aus der Erde kam, und ihn mit in die Höhe gehoben hat. Eine kleine holländiſche Hof-Dame intereſſirte mich durch ihre Lebhaftigkeit; hübſch und niedlich gebaut, war ſie beweglich, wie Queckſilber, und, des Deutſchen nur zur Hälfte mächtig, machte ſie komiſche Sprachfehler, wenn ſie nicht Franzöſiſch parlirte. So nannte ſie die Natur reißend, ſtatt reizend; auch wunderte ſie ſich, daß der Hofmarſchall nur fünf Kinder habe, bei ihr zu Lande ſey das ſehr wenig. Dieß letztere kam freilich nicht bei Tafel vor. Zum Schluß gab es eine wunderliche Scene; die Großherzogin verlangte im Garten eine Feder, um ein Billet zu ſchreiben, die Caſtellanin brachte ſie ihr, aber heulend, mit verweinten Augen, und warf dann die Küchenthür hinter ſich zu, als ob ſie mit Köhlern und Bauern zu thun hätte. Der Großherzog ſprach: „Ich darf doch wohl ſagen, was wahr iſt!“ und ſchickte ihr den Grafen Beuſt nach, um ſie zu begütigen, der Commandant und Fräulein von Könneritz ſchloſſen ſich an. Was war's geweſen? Der Großherzog hatte ſich erlaubt, ſie auf einige Spinnwebe aufmerkſam zu machen und ſie zu erſuchen, ſie weg zu ſchaffen, und dieſer „Schimpf vor allen Leuten“ hatte ſie ſo aufgebracht. Ruf' mir das in's Gedächtniß, wenn ich einmal gegen die Mägde auffahren will; der Großherzog ſoll

---

1 dadurch auch 4 wohl inquier? 5 vgl. „Verloren und gefunden“ VI S. 424

fortan mein Heiliger in der Gebald' ſeyn'. Er hat mir heut morgen einen Beſuch auf meinem Zimmer gemacht, traf mich aber nicht.

Euer altes

Nur.

Adreſſire nach Empfang dieſer Zeilen nach Dresden, lege aber Nichts bei, und ſchreibe nur einmal dahin, jedoch raſch.

Nr. 818. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 27ſten Aug: 1862.

Meine theuerſte Chriſtine!

Wieder einmal in Weimar, wieder im Erbprinzen, wieder im Garten-Zimmer! Es iſt noch ziemlich früh und herbſtlich friſch; ernſte Aſtern, die an den Ablauf des Sommers mahnen, ſtehen vor meinen Fenſtern und im Nachbarhauſe heult auf's jämmerlichſte ein eingeſperrter Hund, dem ich nur mit frommen Wünſchen beiſtehen kann. Einen tüchtigen Schnupfen ſuche ich mit Waſſer weg zu ſchwemmen und habe ſchon eine ganze Karaffe geleert.

Geſtern Mittag um ein Uhr verließ ich Wilhelmsthal; zu Fuß höchſt lächerlich in meinen ſchottiſchen Shawl eingehüllt, und den türkiſchen Feß auf dem Scheitel zog ich ein, und hatte das Unglück, einigen Damen zu begegnen, in einer ſtolzen Equipage rollte ich wieder davon. Um zehn Uhr kam der Großherzog zu mir und blieb über eine Stunde; dann war ich bis zum Frühſtück bei der Großherzogin. Sie iſt eine höchſt bedeutende Frau; ich glaubte ſchon ein Maaß von ihr zu haben, habe es aber

---

6 f. a. R. der letzten Seite

Nr. 818. *H* in Weimar. Nachleſe II 8. 263—266. Bw. II 8. 602.

erſt geſtern erhalten. Man kann geradezu Alles mit ihr ſprechen; die verſchämteſten Träume und die kühnſten Phantaſieen wagen ſich an's Licht und werden verſtanden. Sie ſagte, ſie habe viel von ihrer Erzieherin gelernt, aber in negativem Sinn, nämlich, was man nicht thun und wie man Dinge und Menſchen nicht behandeln dürfe. Dabei beklagte ſie ſich, daß ſie ſich überall allein fühle, ſelbſt im Kreiſe ihrer Familie, und kaum mit einer oder zwei Perſonen halb und halb intim ſey. Ich durfte ihr antworten, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben: „Sie tragen zwei Kronen und müſſen die Einſamkeit der Könige darum doppelt fühlen; Dichter und Denker tragen doch nur eine und finden die Welt ſchon ſo leer, als ob außer ihnen nur noch das Echo darin wohne“. Der gute Dingelſtedt! Wie weit glaubt er ſie zu überſehen, und wie überſieht ſie ihn. Denke Dir, wie er an den Weimariſchen Hof kommt, glaubt er ſich dadurch zu empfehlen, daß er den Münchner karrikirt. König Max, ſeine literairiſche Tafel-Runde, Alles muß herhalten, nur die Königin wird verſchont. Wie er fertig iſt, ſagt die Großherzogin: „Wenn Sie einmal von uns ſcheiden, hoffe ich, daß Sie mit mir keine Ausnahme machen werden“. Wie fein von ihrer Seite, wie über alles Maaß tactlos von der anderen. Natürlich war er von dem Moment an von ihr durchſchaut und gerichtet. Großherzog und Großherzogin laſſen Dir das Herzlichſte ausrichten; er verlangt, daß wir uns betrachten ſollen, als ob wir nur noch mit einem Bein in Wien ſtänden, mit dem anderen in Weimar, hat aber freilich nicht geſagt, wie er das meint. Mit den holländiſchen Fürſtlichkeiten kam ich auf einen ganz hübſchen Fuß; die Princeßin iſt groß und ſchlank gebaut, äußerſt beweglich, faſt ruſchlig, hat ſcharfe, ſchalkhafte Augen und ſpricht ſo raſch, als ob gar kein Denken vorher ginge; der Prinz iſt ernſt und ſchweigſam, faſt verlegen, macht aber den Eindruck eines edlen Mannes, der er auch ſeyn ſoll. Er

ſagte mir viel Verbindliches über die Nibelungen, die er in Wilhelmsthal las, und hat ſie, wie auch die Gedichte, nach dem Haag mitgenommen.

Als ich abfuhr, ſtieg auch ein Bedienter in ſeiner Livrée mit auf. Ich dachte gleich, der Kerl koſtet Dich einen Thaler, hoffte aber noch im Stillen, er habe in Eiſenach etwas zu thun und erholte mich wieder von meinem Schreck. Aber leider war es bitt'rer Ernſt, er begleitete mich bis zur Eiſenbahn, riß dienſtfertig den Schlag auf, belud ſich mit meinen Sachen und folgte mir in den Warte-Saal. Da hieß es alſo: zweite Claſſe und ein fettes Trinkgeld! Marſchall, der ſich auf Höfe verſteht, ſagt mir, ich ſey in dieſem, wie in allen übrigen Puncten, äußerſt fein behandelt worden, und da es Leute giebt, die ſich Lakaien miethen, wenn ſie auf Reiſen ſind, um damit zu prunken, ſo will ich den meinigen auch zu verdauen ſuchen, ſo gut ich kann; er war doch wenigſtens von echtem Kaliber. Unterwegs ergötzte mich eine große Heerde von Ziegen, die ſich vor dem Sonnenbrand unter die Bäume geflüchtet hatten und an den Don Quixotte erinnerten; als ich mit der Großherzogin zur Wartburg fuhr, kletterten ſie auf den Felſen herum, die man Attilas Thron nennt und riefen mir italiäniſche Scenen in's Gedächtniß. In Eiſenach, auf dem Bahnhof, traf ich mit der Mundt zuſammen und erkannte ſie Anfangs nicht; ſie hatte ihre beiden Töchter bei ſich und kam von Paris. Roth und fett, wie immer; Klatſch-Schweſter, wie immer. Sie fragte, ob der „Michel Angelo" im Druck erſchienen ſey, in dem ſie einſt, als ich ihn in Berlin vorlas, ihre „ſämmtlichen" Schmerzen abgeſpiegelt fand, und ſchien gar nicht zu ahnen, wie impertinent das war. Uebrigens in Allem, wie ich; ſie ſpürt auch die Einſamkeit der Könige

---

22 Klara Mundt, bekannt unter dem Pseudonym Luise Mühlbach

mir einen Gefallen thut, auch mein Gott ſein ſoll, und bei Allen, die ſchon meine Götter ſind, beim Bel zu Babel und beim großen Baal, ich werd's halten! Hier, dieſen Becher mit Wein bring' ich ihm dar, dem Je .. Je .. (zum Kämmerer) wie ſagteſt Du doch, daß er heiße?

Kämmerer. Jehovah.

Holofernes. Laß Dir das Opfer gefallen, Jehovah. Ein Mann bringt's Dir, und ein ſolcher, der es nicht nöthig hätte.

Der Hauptmann. Und wenn Bethulien ſich nicht ergiebt?

Holofernes. Schwur gegen Schwur. Dann laſſ' ich den Jehova ausſpeitſchen, und die Stadt — doch ich will meinem Zorn nicht ſchon jetzt die Gränze abmeſſen! Es heißt den Blitz ſchulmeiſtern. Was macht die Ebräerin?

Der Hauptmann. O, ſie iſt ſchön. Aber ſie iſt auch ſpröde!

Holofernes. Haſt Du ſie verſucht?

Der Hauptmann (ſchweigt verlegen).

Holofernes (mit wildem Blick). Du wagteſt das, und wußteſt, daß ſie mir wohlgefällt? Nimm das, Hund! (Er haut ihn nieder.) Schafft ihn weg und führt mir das Weib her. Es iſt eine Schande, daß ſie unberührt unter uns Aſſyriern einhergeht! —

(Der Körper wird fortgeſchafft.)

Weib iſt Weib, und doch bildet man ſich ein, es ſei ein Unterſchied. Freilich fühlt ein Mann nirgends ſo ſehr, wie viel er werth iſt, als an Weibesbruſt. Ha, wenn ſie ſeiner Umarmung entgegenzittern, im Kampf zwiſchen Wolluſt und Schaamgefühl; wenn ſie Miene machen, als ob ſie fliehen wollten, und dann mit einmal, von ihrer Natur übermannt, an ſeinen Hals fliegen, wenn ihr letztes Bischen Selbſtſtändigkeit und Bewußtſein ſich aufrafft und ſie, da ſie nicht mehr trotzen können, zum freiwilligen Entgegenkommen antreibt; wenn dann, durch verrätheriſche Küſſe in jedem Blutstropfen geweckt, ihre Begierde mit der Begierde des Mannes in die Wette läuft, und ſie ihn

und — der Bettler, wie ich in Gedanken hinzusetzte, als sie von ihrem Leihbibliotheken-Thron herab mir die Schwester-Hand reichte und von dem inneren Segen der Kunst sprach, den die Welt nicht rauben könne. Welch ein Gegenbild zum Morgen. Dort die feine fürstliche Frau, welche jeden vornehmen Schmerz der Seele versteht, und hier der routinirte Blaustrumpf, der Grimassen zieht, wie sie das Bauchgrimmen erzeugt, um zu beweisen, daß er den Faust nicht ohne Nutzen gelesen hat. Unglaubliches erzählte sie von Fanny und Adolph; in jedem Hause ruft er: reichen Sie doch einmal den zweiten Theil meines Italien her, als ob das Buch da seyn müsse, wie die Bibel.

Nun lebt wohl, Ihr Herzen! In zehn Tagen hoffe ich bei Euch zu seyn; schreibt mir also nicht mehr, da ich keine sichre Adresse aufgeben kann! Ich grüße und küsse Euch.

Das Beste von Marschall, der ein ganz einziger Mensch ist.

Euer altes

N: 5. Nux.

Nr. 819. An Sophie Grossherzogin von Sachsen in Wilhelmsthal.

Ew. Königl. Hoheit!

Shakespeare's Porzia fleht zu den Göttern, sie dadurch doppelt zu segnen, daß sie die Hälfte ihrer Gaben zurück halten, weil sie sonst unter der Last ihres Glücks zu erliegen fürchtet. Mit einem gleichen Eindruck und einem ähnlichen stillen Gebet bin ich gestern von Wilhelmsthal geschieden, aber mein Gebet ist nicht erhört worden, denn kaum in Weimar angekommen, werde ich von derselben gütigen Hand, die mich dort mit den

9 Adolph Stahr und Fanny Lewald-Stahr

Nr. 819. *H* in Weimar. National-Zeitung 8. April. 1900. N 239. Nachlese II S. 352. Nach 19 und 242, 5 grosses Spatium von je etwa 10 Zeilen.

ſchönſten und friſcheſten Blüthen überſchüttete, mit goldenen Früchten bedeckt. Ich kann nichts Anderes thun, als was die Kinder thun, wenn ſie unter einem reich beladenen Baum ſtehen, den der Wind bewegt; ſie bücken ſich, ſie leſen auf und preiſen ihn!

unterthänigſt

Weimar d. 27 Aug: 1862. Friedrich Hebbel.

Nr. 820. An Christine Hebbel in Wien.

Leipzig d. 29ſten Aug: 1862.

Meine theuerſte Chriſtine!

Schon bin ich in Leipzig, wie Du ſiehſt, und ſitze in der Stadt Rom, wo wir vor anderthalb Jahren zuſammen wohnten, jedoch nicht in einem großen Zimmer nach vorne hinaus, von wo aus wir die Raben-Neſter in den Bäumen der Promenade beobachteten, und uns überzeugten, daß die Raben-Mütter ihre hungrigen Kleinen eben ſo zärtlich ſpeiſen und verſorgen, wie andere, ſondern in einem Hinterſtübchen, aus dem ich auf den Dresdner Bahnhof ſehe. Es iſt der köſtlichſte Herbſtmorgen, der ſich denken läßt, und wenn das Wetter in Wien eben ſo ſchön iſt, ſo hoffe ich, daß Ihr die Tage auch genießt. Weimar verließ ich geſtern Nachmittag um vier, im buchſtäblichſten Verſtande gleich, nach dem ich mit meiner Arbeit fertig war, denn ich durfte nicht zögern, da ich in Wilhelmsthal Eile vorgeſchützt hatte, und mußte auf alles Uebrige Verzicht leiſten. Ich brachte das für München eingerichtete Nibelungen-Exemplar auf die Poſt, lieferte das Theater-Manuſcript wieder ab und aß dann mit Marſchall und Schöll auf der Schießſtatt zu Mittag. Wir

Nr. 820. *H* in Weimar. Nachlese II S. 266—268.

wurden ſehr guter Dinge; es ſind Menſchen, denen man die ganze Hand reichen kann, nicht bloß dieſen oder jenen einzelnen Finger. Marſchall beſonders iſt ein ganz köſtlicher alter Knabe, der unmittelbar, wenn nicht aus dem Shakeſpeare, ſo doch ganz gewiß aus dem Walter Scott heraus geſprungen ſcheint. Er iſt durch und durch Humor[illegible], ſteckt voll der köſtlichſten Geſchichten und weiß ſie ſo vortrefflich anzuwenden, daß ſie eine höhere Art Bilderſchrift werden und ſich dadurch gewiſſermaßen in ſein Eigenthum verwandeln. Dabei wieder ganz Engländer; ſo z. B. kann er nicht ausgehen, auch nicht in's Wirthshaus, auch nicht in Geſellſchaft von Leuten, die mit bloßen Händen herum laufen und ihn auslachen, ohne Handſchuhe zu tragen, und müßte er auch eine volle Viertelſtunde darnach ſuchen. Nur Ein Zug. Es war die Rede davon, daß man roth, wie eine Roſe, ausſehen und doch krank, wie eine Lilie ſeyn könne; er ſagte: man mögte ſterben, um zu beweiſen, daß Einem wirklich etwas gefehlt hat. Schöll hat mir ein ungedrucktes Gedicht von Goethe gegeben, das im Stillen herum ſchleicht und nicht ohne Grund einen Schleier trägt; es iſt höchſt wunderlichen Inhalts und äußerſt nachläſſig in der Form, obgleich in Stanzen geſchrieben, die Materie würde das Conciſe und Abgeſchliffene des Taſſoſchen Verſes freilich auch ſchlecht vertragen. Die Enkel befinden ſich jetzt in Weimar; ich habe ſie aber nur auf der Straße begrüßen können. Sie durchſtöbern den Eckermannſchen Nachlaß, der ſich in Marſchalls Verwahrung befindet; Gott verhüte, daß ſie nicht wieder etwas entdecken! Marſchall behauptet, das ganze Goetheſche Haus, die Mutter mit eingeſchloſſen, beſtehe aus alten Jungfern; es iſt etwas daran. Die Dingelstedt läßt Dich grüßen, ich habe ſie durch's Küchenfenſter geſprochen und ihr durch die Küchenthür die Hand gereicht, da ſie, wie gewöhnlich, nicht in

11 laufen über gehen 17 „Das Tagebuch“

Toilette war. Uebrigens rechne ich mich jetzt entschieden zu Alt-Weimar, nicht zu Neu-Weimar, denn nach den Winkelzügen vom vorigen Jahr bin ich gegen dieses wohl aller Verpflichtungen enthoben, bis auf die eine der Discretion! — Jetzt schlägt es 9 Uhr und ich will meinen Geschäften nachgehen; aus Dresden mehr, morgen oder übermorgen, wie ich hier fertig werde!

Ewig

Euer alter

Nur.

Nr. 821. An Christine Hebbel in Wien.

Dresden d. 30 Aug: 1862.

Meine theuerste Christine!

Gestern Abend um elf Uhr hat die Stadt Nürnberg mich wieder in ihren Schooß aufgenommen, der freundliche junge Kellner ist um einen ganzen Kopf in die Höhe geschossen, so daß er jetzt auf mich herab schaut, wie ehemals zu mir hinauf; und die Schenk-Mamsell hat die erste Runzel bekommen und ist verdrießlich geworden. Leipzig verließ ich um sechs; es hat mir dort nie mehr gefallen, seit wir mit Arnold Ruge von Kuchen-Garten zu Kuchen-Garten zogen und Du den trocknen, verlegen-schweigsamen Julian Schmidt mit dem Semmel-Gesicht in Deinen Strickbeutel thun und in's Wasser schütten wolltest,

---

Nr. 821. *H* in Weimar. Nachlese II S. 268—270. 19 dazu vgl. den Brief A. Ruges, Leipzig, 30. Juli 1847 an Rösler (Nerrlich, Arnold Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter I S. 440): Hebbel war rasend und wild über die Kritik, und seine Frau, eine heroische, hübsche Dame, schwur ihn [Julian Schmidt] zu erschießen .... Ich suchte Hebbel zu überzeugen, daß er sehr anerkannt würde, und daß der Wahnsinn nur litterarisch gemeint sei. Alles verfing nichts. Es war eine Tragödie.

was er mir redlich in seiner Literatur-Geschichte heim gezahlt hat. Die Illustrirte Zeitung feierte das Erscheinen ihrer tausendsten Nummer; das Weberſche Etablissement war mit bunten Fahnen bedeckt und im Hof wurde ein Pavillon aufgeschlagen, in welchem Nachmittags für die Austräger einige Tonnen Bier verzapft werden sollten. Weber war nicht anwesend, er befindet sich in Dresden, wo ich ihn wohl noch sprechen werde, doch habe ich trotzdem mit der Redaction alle meine kleinen Angelegenheiten, namentlich die unerläßliche Honorar-Erhöhung, ohne Mühe geordnet. Zu Mittag suchte ich Brendel, den Fahnenträger der Zukunft-Musik, auf, der in seinen Journalen immer so freundlich gegen mich war, und traf ihn gerade bei Tisch. Zum ersten Mal trat mir das selten vorkommende Gesicht unseres Freundes Fritsch entgegen, dieselben parasitisch-frauenhaft verzogenen Züge, nur schärfer und darum edler, oder doch weniger gemein, dieselben Grimassen und Bewegungen; ich war nicht wenig erstaunt, denn ich hatte eher eine in Menschen-Leder eingebundene Recension, als einen lebendigen Speise-Zettel erwartet. Hängebacken, Zucker-Zähne, ein Bäuchlein; übrigens eine gute Haut. Er bedauerte sehr, daß ich nicht nach Weimar gegangen sey, denn Ich, Wagner und Liszt hätten dort eine Aera der Kunst herauf führen können, gegen die die frühere, von Goethe und Schiller geschaffene sich so bescheiden verhalten würde, wie eine Mondnacht gegen einen Sonnentag. Was sagst Du? So denken diese Leute wirklich; ich würde es nie geglaubt haben, wenn mich nicht die unzweifelhaftesten Beweise dazu zwängen. Er forderte mich auf, zu dem Neuen Musik-Fest in Prag einen Prolog zu dichten; glücklicherweise konnte ich mich auf meine Karyatiden-Häupter berufen und ablehnen, ohne zu verletzen. Als ich mich

3 am 30. August 1862 erschienen

verabſchiedete, ließ ich mir von ihm einen Gaſthof nennen, wo ich ſpeiſen könne, lehnte ſeine Begleitung aber ab, um ihn nicht in ſeiner häuslichen Ruhe zu ſtören: kaum aber ſaß ich in der Reſtauration, als er auch eintrat, um mir Geſellſchaft zu leiſten. Ueber Carl Debrois van Bruyck äußerte er ſich eigenthümlich: er müſſe ihn entweder für verrückt erklären oder für einen Schuft halten, er erkläre ihn aber lieber für verrückt. Ich meinerſeits fürchte ſehr, er beurtheilt ihn richtig.

Eben habe ich mir Deine lieben Zeilen von der Poſt geholt; ich nehme es an: Braunſchweiger Wurſt, die aber ohnehin ſchon auf meinem Regiſter ſtand, gegen Kartoffeln mit Senf! Wie freue ich mich, daß Dein Brief nichts Neues enthält, ausgenommen Dein neues treffliches Epigramm! Man iſt doch immer ängſtlich, wenn man acht Tage lang nicht von einander gehört hat; Gott Lob, bald iſt es mit dem Hören vorbei und das Sehen tritt wieder in ſeine Rechte.

Ich vergaß noch. In Wilhelmsthal wurde ich nicht ein einziges Mal zum Leſen aufgefordert, und das war das Allerfeinſte. Uebrigens wäre es ein Unglück geweſen, wenn ich nicht gegangen wäre; das Verhältniß iſt nun für immer befeſtigt.

Hier mögte ich Adolph Stern gern ſprechen, aber er kommt erſt übermorgen,

Mit Gruß und Kuß

Euer altes Aux,

aus Verſehen getauft

auf den Namen

Friedrich Hebbel.

Nr. 822. An Christine Hebbel in Wien.

Dresden d. 31 Auguſt 1862

Meine theuerſte Chriſtine!

Alles geht zu Ende, die Briefbogen, die Couverte, das Siegellack und die Dinte der Stadt Nürnberg. Dennoch werde ich wohl noch einige Tage hier bleiben. Als ich geſtern um zehn den Brief an Dich auf die Poſt trug, begegnete mir Weber; munter und friſch, wie ich ihn noch nie ſah, übermüthig, wie ein ausgeſpanntes Pferd, das ſich auf der Weide tummelt. Wir gaben uns ein Rendezvous, und ich ging in den Japaneſiſchen Palaſt, um mir die Sculpturen zu betrachten, da die Gallerie nicht offen war. Ich ſah viel Schönes und manches Abſurde; in die erſte Kategorie fällt ein ſchlafendes Kind, das auf einem Löwen liegt, der es ſich geduldig, wie der Haushund, gefallen läßt; in die zweite zwei wunderliche Gruppen von Satyrn und Nymphen, welche die Gränze des Erlaubten, nach meinem Gefühl überſchreiten, ohne durch die Behandlung dafür zu entſchädigen. Mittags ſpeiſ'te ich mit Weber und ſeiner Familie auf der Brühlſchen Terraſſe, ziemlich ſchlecht, aber trotz der gallonirten Bedienten und des „goldenen" Saals auch ziemlich billig. Nach Tiſch ſetzte ich mich in einen Omnibus und fuhr in's Linkſche Bad, wo Abends um 6 Uhr ein Concert Statt finden ſollte und wo ich noch nie war; Entrée 5 Silber-Groſchen. Es iſt ein Local, wie der Wiener Sperl; wer baden will, kann in die Elbe ſpringen, wenn die Polizei es geſtattet, von anderen Vorkehrungen bin ich Nichts gewahr geworden. Ich langweilte mich ſo ſehr, daß ich zum Aeußerſten, nämlich zum Journal-Leſen griff und im Garten mit Kellnern

---

Nr. 822. *H* in Weimar. Nachlese II S. 270—272. 2 Hebbel hat sich verschrieben

und Lohnbedienten einige Poſſen aufführte, die Titi veranlaßt haben würden, ihren Vater zu verläugnen, wie Petrus ſeinen Meiſter und Herrn. Kurz vor dem Concert kam ich jedoch mit einem Manne, der zufällig an demſelben Tiſch mit mir Platz nahm, in ein intereſſantes Geſpräch, und das Concert ſelbſt war, obgleich dabei tapfer gegeſſen und getrunken wurde, viel beſſer, als ich gedacht hatte: zwar gute und ſchlechte Muſik durch einander, ſogar Lieder eines Fürſten von Hechingen von allerdurchlauchtigſter Mittelmäßigkeit, aber mit ſeltner Präciſion und Gebundenheit des Orcheſters vorgetragen. Plötzlich erſchien der Hof-Maler Schramm mit einer Engliſchen Familie und ſetzte ſich mir gegenüber, und nun ergab ſich ein höchſt ergötzliches Schauſpiel. Du weißt, es iſt für ihn eine Unmöglichkeit, eine Minute zu ſchweigen; er bohrt ſeine Zungenſpitze in die verſchlungenſte Ciceronianiſche Periode hinein, wenn derjenige, der ſie vorträgt, auch nur ein einziges Mal Athem ſchöpft, und ich bin überzeugt, daß er ſeine Träume im Schlaf erzählt, während er ſie hat. Was nun aber machen, wenn zwanzig Geigen, zehn Flöten, fünf Bäſſe, ein halb Dutzend Poſaunen, Trompeten u. ſ. w. und noch obendrein, für Hector Berlioz, zwei Schmiede-Amboße arbeiten! Eine entſetzliche Lage. Auf der einen Seite Ich, die Ohren geſpitzt, zu Allem bereit, ein ganz vortrefflicher Zuhörer; auf der anderen Er, Anecdoten käuend, wie ordinaire Leute Pfeffermünzkuchen, ein halbes Hundert der ſchmeichelhafteſten Flatteuſen, von hohen und höchſten Herrſchaften ſeit unſerem letzten Zuſammentreffen in Berlin ihm geſagt, im Munde wälzend, und die Muſik, die verfluchte Muſik dazwiſchen! Er litt ſichtbar, er verſchluckte ganze Converſationen von drei Stunden Länge und bekam Bauchgrimmen davon. Allerdings gab's hin und wieder eine kurze Pauſe, die er raſch benutzte. So erfuhr ich in einer ſolchen, daß er mit der Engliſchen Familie auf der Reiſe bekannt geworden und daß ſie aus

Cincinnati aus Amerika ſey. Sie beſtand aus einem noch jungen, aber höchſt verdrießlich darein ſchauenden Mann, der ſeinen Großvater zu kopiren ſchien und zwei Damen, wovon die jüngſte ſtatuariſch ſchön, aber auch ſtatuariſch ſteif war. Der Familie hatte mein Freund gleich, trotz des Lärms der Muſik, mitzutheilen gewußt, wer ich ſey; er ſchrieb, als er kaum ſaß, mit Bleifeder ein Paar Worte auf den Concert-Zettel und ließ das Blatt in dem kleinen Zirkel herum gehen, worauf ich einige Blicke erhielt, wie ſie in Schönbrunn dem Rhinoceros zu Theil werden. Aber dieſe kleinen Hülfsmittel konnten die Qualen des Unglücklichen doch nur wenig lindern!

Lacht und ſeyd gegrüßt und geküßt von

Eurem alten

Nux.

Nr. 823. An Christine Hebbel in Wien.

Dresden d. 1 Sept: 1862.

Meine theuerſte Chriſtine!

Noch ein Brief! wirſt Du denken. Ja, noch ein Brief! Bald aber folge ich ſelbſt, nur kann ich den Tag nicht voraus beſtimmen. Adolph Stern iſt da und was ich mit ihm zu beſprechen hatte, iſt beſprochen. Seinetwegen brauche ich den Aufenthalt alſo nicht zu verlängern, aber manches Andere hält mich noch, vor Allem Dresden ſelbſt. Es iſt doch eine wahre Sonntagsſtadt und ich mögte wohl hier leben.

Geſtern hörte ich, als ich ausging, zuerſt die Meß-Muſik in der katholiſchen Kirche, die weit und breit berühmt iſt, und mit Recht. Seltſam genug rundeten ſich mir dort ein Paar

Nr. 823. *H* in Weimar. Nachlese II 8. 273f.

bitterböſe Epigramme, von denen ich Dir eins mittheilen will. Unſer Gevatter, der Storch, iſt kein zu zärtlicher Vater:

Werden die Jungen ihm krank, wirft er ſie flugs aus dem Neſt.
Aber ich kenne den Adler, er horſtet, der höchſte, in Deutſchland,
Welcher es umgekehrt macht und die geſunden verſtößt.
Erräthſt Du das böſe Thier? Dann ſag' es ja Niemand.

Uebrigens iſt es wahr, daß in Sachſen die ſchönen Mädchen auf den Bäumen wachſen, wenigſtens die niedlichen; die Kirche wimmelte von Stupnäschen in allen Gradationen. Ich hatte den närriſchen Gedanken, die Schönheit ſollte billig Allgemeingut des Menſchen-Geſchlechts ſeyn, ſo daß ſie gar nicht mehr auffiele, aber die Sprache das Privilegium der Wenigen, die ihrer wirklich bedürfen, denn kein Inſtrument wird doch ſo ſchlecht geſpielt, wie die Zunge. Unmittelbar aus der Kirche ging ich in die Gemälde-Gallerie und ſuchte erſt die Madonna, dann Palma's drei Schweſtern auf. Bei jedesmaliger Betrachtung zeigt ſich das echte Kunſtwerk von einer neuen, früher gegen die übrigen zurück getretenen Seite; dieß Mal fiel mir vor der Madonna auf, wie bewunderungswürdig das evangeliſche: „Weiß nicht, wie mir geſchehen" in den ſcheuen Augen ausgedrückt iſt. Die drei Schweſtern habe ich in meinem Gedicht plaſtiſch beſſer wieder gegeben, als ich ſelbſt dachte. Nachher ging ich in die Reſtauration, die mir Stern als diejenige bezeichnet hatte, wo er zu erfragen ſey, und traf ihn ſelbſt. Natürlich blieben wir zuſammen, bis ich mich ſchlafen legte.

Den Briefboten wirſt Du nach Deiner Zurückkunft von Gmunden examinirt haben. Mir iſt nur das Eine auffallend, daß aus Stuttgart Nichts eingelaufen iſt. Mörike ſagte mir

---

1 ff. vgl. VI S. 457 9 ff. vgl. IX S. 241, 5 ff. und VII S. 400 19 etwa Lukas 24, 18 22 in dem Gedichte „Drei Schweſtern" (Nach einem Bilde von Palma vecchio) entſtanden Juli 1859, VI S. 405 28 vgl. Tgb. IV N. 6038

auffordern, wo ſie Widerſtand leiſten ſollten — ja, das iſt Leben, da erfährt man's, warum die Götter ſich die Mühe gaben, Menſchen zu machen, da hat man ein Genügen, ein überfließendes Maaß! Und vollends, wenn ihre kleine Seele noch den Moment zuvor von Haß und feigem Groll erfüllt war, wenn das Auge, das jetzt in Wonne bricht, ſich finſter ſchloß, als der Überwinder hereintrat, wenn die Hand, die jetzt ſchmeichelnd drückt, ihm gern Gift in den Wein gemiſcht hätte! Das iſt ein Triumph, wie keiner mehr, und den hab' ich ſchon oft gefeiert. Auch dieſe Judith — zwar iſt ihr Blick freundlich, und ihre Wangen lächeln, wie Sonnenſchein; aber in ihrem Herzen wohnt Niemand, als ihr Gott, und den will ich jetzt vertreiben! In meinen Jugendtagen hab' ich wohl, wenn ich einem Feind begegnete, ſtatt mein eignes Schwert zu ziehen, ihm das ſeinige aus der Hand gewunden und ihn damit niedergehauen. So will ich auch dieſe vernichten; ſie ſoll vor mir vergehen durch ihr eignes Gefühl, durch die Treuloſigkeit ihrer Sinne!

Judith (tritt mit Mirza ein). Du haſt befohlen, hoher Herr, und Deine Magd gehorcht.

Holofernes. Setze Dich, Judith, und iß und trink, denn Du haſt Gnade vor mir gefunden.

Judith. Das will ich, Herr, ich will fröhlich ſein, denn ich bin mein Lebelang nicht ſo geehrt worden!

Holofernes. Warum zögerſt Du?

Judith (ſchaudernd, indem ſie auf das friſche Blut deutet). Herr, ich bin ein Weib.

Holofernes. Betrachte es recht, dies Blut. Es muß Deiner Eitelkeit ſchmeicheln, denn es iſt gefloſſen, weil es für Dich entzündet war.

Judith. Wehe!

Holofernes (zu dem Kämmerer). Andere Teppiche her! (zu den Hauptleuten) Entfernt Euch!

(Die Teppiche werden gebracht. Die Hauptleute gehen ab.)

buchſtäblich: „Als ich die Nibelungen las, habe ich einmal über das andere ausgerufen: das iſt nicht bloß groß, das iſt auch ſchön, und wer biſt Du, daß ein ſolcher Mann Dir ein ſolches Werk ſchickt!“ Er rief ſeine Frau dabei zur Zeugin auf, und wollte mir das Weitere ſchreiben. Doch, in einer Welt, wozu auch Kalab mit gehört, iſt Vieles möglich.

Das Wetter iſt wieder prächtig; Ihr benutzt es doch? Immer und ewig

Euer alter

Nur.

Nr. 824. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 21. Sept: 1862.

Lieber Campe!

Von Holzhausen erfahre ich, daß Sie wieder in Hamburg ſind. Möge Helgoland Ihnen gut bekommen ſeyn! Wir ſind Beide in dem Alter angelangt, wo wir im Sommer einnehmen müſſen, um im Winter ausgeben zu können. Ich bin von Wilhelmsthal ſeit dem 2ten zurück; dieß Schloß liegt ſehr ſchön, bei Eiſenach, tief im Thüringer Walde, und ich habe dort angenehme Tage zugebracht. Der Großherzog empfing mich in Perſon, wie ich ankam und zeigte mir ſelbſt meine Wohnung; eben ſo machte er mir am Morgen vor meiner Abreiſe ſeinen Beſuch und blieb mehrere Stunden bei mir. Ich bemerke das, weil gewiſſe lit. Schmeißfliegen im vorigen Herbſt, als die Verhandlungen wegen meiner Herüberkunft nach Weimar ſich zer-

---

10 darnach fehlt der Brief Wien, 13. September 1862 an Ernst Brücke in Wien

Nr. 824. *H* in Weimar. Nachlese II S. 274—276.

ſchlugen, überall ausbrachten, das ganze Verhältniß habe ſich aufgelöſ't. Es war aber im Gegentheil nie inniger, wie jetzt.

Die Nibelungen gehen Anfangs Decbr in Berlin in Scene; Hülsen hat es mir bereits officiell angezeigt. Auch in München ſteht die Aufführung trotz Geibel und ſeiner Clique, die dem armen Schmitt ſeinen Poſten ſo ſauer macht, unwiderruflich feſt. Gleichfalls hat man mir in Wien das Stück für's Burg-Theater abgefordert, kann es alſo nicht zurück geben. Auch dürften alle geheime Machinationen, auf die ich mich gefaßt halte, den Erfolg nicht beeinträchtigen; im Anfang wenigſtens ſicher nicht. Später kann er freilich durch commandirte Krankheiten bedeutend geſchmälert werden, wie ich das an der Genoveva erlebt habe.

Holzhausen hat mir, ſeit ich Ihnen zum letzten Mal ſchrieb, auch die Kritik in der Reform geſchickt. Von wem war denn die? Der Verfaſſer giebt ſich ja außerordentlich viel Mühe, die Nibelungen vom Theater fern zu halten. Es iſt doch ſtark, eine Thatſache zu verſchweigen, um nur kritteln zu können; Thatſache aber iſt, daß das Werk in Weimar im Juny bereits zum fünften Mal über die Bühne ging und das iſt bei einer Einwohner-Zahl von 15000 Köpfen ſo viel, als ob es in Wien oder Berlin 30 Mal geſchehen wäre. Ueber das aeſthetiſche Geſaalbader ſage ich Nichts.

Strodtmann hat mir gemeldet, daß der „Orion" nächſtens am Horizont aufſteigen wird. Ich werde ihn nach Kräften unterſtützen, doch hätte ich Manches zu bemerken, was unter uns Beiden bleiben muß. Aber ich werde damit warten, bis ich weiß, daß Sie es hören wollen. Von mir erhält er für die Eröffnung meine vier beſten Gedichte, ſeit lange geſpart; er ſoll den Eindruck nur nicht durch andere Poetereien ſtören, und mit dieſen überhaupt ſparſam ſeyn, denn das Publicum verträgt die Lyrik nur aus den erſten Quellen.

Nun aber eine dringende Bitte. Noch immer liegen meine 600 rth. da; gegen Banknoten kann ich sie unmöglich noch umsetzen, wenn ich auch wollte, da ich gegen den früheren Cours gar zu viel verlöre. Sind sie noch nicht unter zu bringen?

Freundschaftlichst

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 825. An Adolph Schöll in Weimar.

Wien d. 23 September 1862.

Mein sehr lieber Freund!

Die Mühle steht zuweilen still, nicht weil es an Wind und Wasser fehlt, sondern weil zu viel Korn auf einmal aufgeschüttet wurde. Das war mein Fall in den letzten 3 Wochen. London und Paris, dann Wilhelmsthal und Weimar, endlich noch ein Paar Tage in Dresden, das mich immer an seine Blumenketten legt, wenn ich auch noch so fest entschlossen bin, rasch hindurchzufliegen, das Alles kam zusammen, um mich dem Zustand des Prinzen Clarence, der in Malvasier ertrank, ziemlich nah' zu bringen. Könnten die Geister, die noch in Fleisch und Blut stecken, sich melden, wie die abgeschiedenen, und klopfen, wie sie, so hätte ich bei Dir und Marschall täglich einige Male geklopft, denn mit Euch habe ich nach langer Entbehrung einmal wieder ein menschliches Gespräch geführt, und das ist, wie das Seltenste, so für mich auch das Höchste auf der Welt. Aber dieß Privilegium hat man erst, wenn man im Sarge liegt und so mußte ich auch auf Eure Nachsicht und Geduld

---

Nr. 825. *H* im Besitze des Frl. Schöll in Weimar. Preussische Jahrbücher 41 S. 450–452. Nachlese II S. 276–278.

rechnen, indem ich die zahllosen Allotria abthat, die sich mittlerweile unter dem prahlerischen Titel von geschäftlichen Arbeiten in Wien aufgehäuft hatten. Dahin gehörten unter Anderen dieß Mal drei Dichterbriefe nebst dem beigeschlossenen Centner von Manuscripten. Der Eine, ein junger Deutsch-Böhme, vertraute mir an, daß er jahrelang seine Mutter getäuscht und die Poesie, anstatt der ihm zugemutheten Studieen betrieben habe, daß er nun aber einer raschen literairischen Anstellung mit wenigstens 2000 fl bedürfe, wenn er sich nicht eine Kugel durch den Kopf jagen solle. Der Zweite, ein K. K. Lieutenant, war bald eine poetische „Spinne", bald wieder eine unbändige „Urnatur", die mir wenigstens als „psychologische Studie" von Nutzen seyn könne, und wollte bloß, daß ich bei seinem hoffnungsvollen lyrischen Erstling Gevatter stehen d. h. ihm einen Verleger und einen Pathenpfenning, unter gewöhnlichen Leuten Honorar genannt, verschaffen möge. Der Dritte, ein Doctor der Philosophie aus Kiel, war ein honetter Mensch und schrieb vernünftig und anständig. Ich staune immer von Neuem über das psychologische Problem, das diese Art Erfahrungen einem aufgeben. Ein leerer Geldbeutel ist doch so leicht von einem vollen zu unterscheiden, aber ein leeres Gehirn scheint ganz anders zu klappern, wie ein volles; die Leute sind keineswegs, wie man sich im Anfang versucht fühlt anzunehmen, bewußte Falschmünzer, die Leder für Gold anbringen wollen, sondern sie halten die hohlsten Phrasen, die sie selbst an Andern verlachen würden, für Gedanken, sobald sie von ihnen ausgehen. Außer diesen Dichter-Briefen fand ich aber auch einige Intendantur-Erlasse von positiverem Gehalt vor. Baron von Hülsen zeigte mir an, daß die Nibelungen zwischen Ende November und Anfang December in Berlin zur Darstellung gelangen.

4 keine der drei Antworten ist erhalten

Auch hier in Wien hat man mir das Stück abverlangt und kann es alſo, da es ſeit Monaten ein Jedermann zugängliches literairiſches Product war, nicht wieder zurückgeben. Dagegen iſt man in Dresden auf eine Weiſe gegen mich verfahren, die man kaum für möglich halten ſollte. Der Geheime Rath von Lüttichau forderte mir das Werk gleich nach der Weimariſchen Aufführung, als ich ihn auf der Durchreiſe im Theater ſprach, perſönlich ab, der Hofrath Papſt meldete mir, daß er die (vorjährige) Herbſtſaiſon damit eröffnen wolle und jetzt haben ſie Geibels Brunhild agiren laſſen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich darüber lache, aber ich darf gewiß doch auch lachen, wenn ein Mann wie Henneberger nicht müde wird, mir den Anſchluß an die ſogenannte reale Bühne zu predigen. Wer ein Gewehr ladet, der will ſchießen, aber wenn man ihm die eigene Bruſt als Scheibe anweiſ't, wird er das Losdrücken doch vielleicht bleiben laſſen. Und ſo ernſt dieß Bild ſcheint, ſo drückt es das Verhältniß des Dichters zum modernen Theater doch vollſtändig aus; wer ſich mit unſern Deutſchen Bühnen in's Einverſtändniß ſetzen und überall die Opfer, die ihn „möglich" machen, bringen will, der wird, da ſie alle im Widerſpruch mit einander ſtehen und demgemäß auch das Widerſprechendſte verlangen, nicht eine einzige Scene unzerſetzt übrig behalten.

Verzeih', lieber Freund, daß ich von dieſen Armſeligkeiten rede; Du ſiehſt, ich bin noch aus den Allotricen nicht heraus! Für das Goethe'ſche Gedicht, das eben ſo echt als eigenthümlich und ſchön iſt, dank' ich Dir durch eine Legende, die auch noch ſo bald im Pater Kohem kein Unterkommen finden wird.

Treulichſt

Dein

Fr. Hebbel.

---

25 „Das Tagebuch" 26 „Der heilige Johannes" VII S. 210ff. 27 Martin von Cochem

Nr. 826. An Adolph Stern in Dresden.

Wien d. 15ten Oct. 1862.

Gestern erhielt ich die Illustrirte Zeitung mit meiner Biographie, und nun soll mich Nichts mehr abhalten, Ihnen sogleich zu schreiben. Sie denken vielleicht, indem Sie dieses lesen, daß ich inzwischen große Heldenthaten vollbracht und zum allerwenigsten unsern Wiener Kahlenberg von der Stelle gerückt habe. Kein Gedanke! Ich habe einmal wieder eine Zeit, wo ich nur studiren kann, was ich in meinen Jahren nicht mehr zu den Arbeiten rechnen darf, und wo ich es beklage, nicht auch in Staat oder Kirche, wie mancher Andere, untergebracht zu seyn. Denn Vorlesungen oder Predigten halten und Referate ausarbeiten oder Todten- und Taufregister führen, könnte ich natürlich auch.

Ich erinnere mich der dieß Mal wieder in Dresden mit Ihnen zugebrachten Tage mit Freuden. Sie haben weniger Ursache dazu, denn ich war der finstere Saul und Sie neben mir der milde David. Aber ich stehe nun einmal unter einem so bösen Stern, daß ich mitunter auffahre, wo ich bloß lachen sollte und auch Sie haben Sich zu meinem größten Bedauern davon persönlich überzeugen müssen. Nicht, als ob ich mir in der Sache unrecht gäbe; das wird mir selten begegnen, denn ich bin eine Aristides-Natur und kreuzige mein Fleisch oft über die Gebühr. Aber in der Form; wenn sich ein Architect mit mir zu Tisch setzt und als Maurer-Gesell wieder aufsteht, so ist das ein Spaß und weiter Nichts.

Zu Ihrem Trauerspiel habe ich volles Vertrauen, so bedenklich das Thema sich auch darstellt. Denn Ihr Roman be-

---

Nr. 826. *H* unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II 8. 514 f.

3 Illustrirte Zeitung, 11. Oktober 1862. N. 1006. S. 263–265 von S. [Stern] mit einem Porträt nach einer Photographie

weiſt, daß Ihnen die pſychologiſche Klein- und Fein-Malerei zu Gebote ſteht, ohne die man ſich an ſolche Aufgaben nicht wagen darf. Daß Ihre Heldin einen Mordplan, der von außen an ſie heran kommt, hintertreibt, um ihn dann ſelbſt wieder aufzunehmen, iſt vortrefflich gedacht. Ich freue mich auf Ihr Werk und hoffe, es bald zu ſehen.

Die Aufführung der Geibelſchen Brunhild, ſtatt der zugeſagten meiner Nibelungen, iſt ohne Zweifel das Werk Dawiſons, und das Gerücht, daß mein Stück folgen ſolle, natürlich leerer Wind. Die artiſtiſche Direction ſchrieb mir durch den Hofrath Pabſt am 14ten May 1861 buchſtäblich: „Dingelſtedt ſagt mit Recht, daß ich mich für Ihre Nibelungen aufrichtig intereſſire, und zwar iſt dieß in ſo hohem Grade der Fall, daß ich das Mſpt zur Eröffnung unſerer Winter-Saiſon am 1 Oct. d. J. empfohlen habe.“ Da iſt Nichts weiter zu machen, denn ein Lump iſt ganz ſo unnahbar, wie ein König. Pabſt meſſe ich keine Schuld bei, denn daß er meinetwegen Pathos entwickeln ſollte, wäre eine abſurde Forderung.

Für Ihren neuen Liebes-Dienſt in der Ill. Zeitung empfangen Sie meinen herzlichſten Dank. Vor Allem freut es mich, daß Sie meine Gedichte ganz ſo rangiren, wie ich ſelbſt; auf die von Ihnen hervorgehobenen lege ich auch den meiſten Werth, eben ſo Uhland, von deſſen Hand ich ein Regiſter beſitze.

---

19 vgl. B. VII S. 256, 3 22 es sind: Stanzen, Opfer des Frühlings, Rosen im Süden, Venerabile, Nachtlied, Scheidelieder, Liebeszauber, Haideknabe, Die junge Mutter, Kind am Brunnen, hl. Drei, Bettelmädchen, Bubensonntag, Liebesprobe, Nachtgefühl, An einen Freund, Höchstes Gebot, In das Album meiner Frau, Sonnenjüngling, Blume und Duft, Dem Andenken von E. Rousseau, Meeresleuchten, Auf die deutsche Künstlerin, Auf die Sixtinische Madonna, Zwei Wanderer, Dämmerempfindung, An den Tod, Dem Schmerz sein Recht, Prolog zur Goethefeier, Sonette, Epigramme

Ihre Verwunderung, daß dieſe Gedichte nicht längſt in's Volk gedrungen ſind, theile ich gleichfalls, ſo verzweifelt naiv das auch klingen mag. Aber die große Menge der Kritiker und der Leſer kann zwiſchen einem Schöpfer, der ganz neue Bildungen aus ureigener Tiefe heraufholt und einem aeſthetiſchen Schneider, der das längſt Vorhandene in neue Röcke ſteckt, nicht unterſcheiden. Meint doch ſogar der gute Lenau, wie ich aus der Schurzſchen Biographie erſehe, es ſey auch ein Zeichen des wahren Dichters, daß er Balladen und Legenden erfinde, wie das Volk. Ach! Er wurde freilich für funfzig Jahre in Oeſterreich dadurch unſterblich, daß er ganz vortreffliche Schwediſche Sagen in Verſe brachte.

Was denken Sie über den National-Verein? Hier ſchimpft man ſehr. Ich meinestheils rechne ein Nachtwächter-Horn nicht mit zu den muſicaliſchen Inſtrumenten, weiß es aber trotzdem zu ſchätzen.

Das Hamburger Unternehmen ſteht feſt; Sie erfahren bald das Nähere.

Anbei: das Gedicht: „Drei Schweſtern“ von der Hand meiner Tochter.

Nr. 827. An Sigmund Engländer in London.

Wien d. 18ten Oct: 1862.

Lieber Freund!

Ihr Brief iſt wie ein Feuer-Regen über mein Haupt gekommen. Längſt, längſt hätte ich Ihnen antworten ſollen. Was kann ich zu meiner Entſchuldigung anführen? Lähmung der Hände, wie Ihr armer Vater? Gott ſey Dank, nein. Wohl

---

17 „Orion“ 19 vgl. VI S. 405

Nr. 827. *H* in Weimar. Bw. II S. 183–185.

aber Lähmung der geiſtigen Functionen, völligen Stillſtand des inneren Menſchen. Meine Freunde hegen von mir die Meinung, daß ich zuweilen mehr kann, wie mancher Andere. Ich weiß nicht, ob ſie Recht haben, aber ſo viel iſt gewiß, daß ich noch öfterer weniger kann und das zweifelhafte plus einiger Monate mit dem zweifelloſen minus aller übrigen bezahlen muß. Meine Mühle geht nur bei Springfluthen, die bekanntlich nur dann entſtehen, wenn der Mond und alle Sterne ungewöhnlich hell ſcheinen. Uebrigens bin ich erſt ſeit Anfang September wieder in Wien; die letzte Hälfte des Auguſt brachte ich auf dem Schloſſe Wilhelmsthal im Thüringer Walde zu, wohin ich ſehr freundlich von der Großherzogin eingeladen war.

Glauben Sie mir, als den Haupt-Gewinn meines Lond'ner Aufenthalts betrachte ich die Erneuerung meines Verhältniſſes mit Ihnen. Wenn menſchliche Beziehungen ſich von ſelbſt auflöſen, ſo iſt Nichts dagegen einzuwenden; die wenigſten ſind für die Dauer ausreichend und ein Cotillon, bei dem es ziemlich gleichgültig iſt, ob man mit einem Fräulein oder einem Leuchter tanzt, ſcheint mir das treffendſte Symbol des ſocialen Verkehrs. Etwas ganz Anderes aber iſt es, wenn ein wirklicher Goldfaden durch die Brutalität einer von außen heran kommenden Scheere zerſchnitten wird; da ruht man nicht eher, bis er wieder angeknüpft iſt, denn der Menſch iſt auf die Nothwendigkeit eingerichtet, nicht auf den Zufall. So ſtand es mit uns. Sie ſind in London einſam; glauben Sie, daß ich es in Wien weniger bin? Ich kann Umgang haben, ſo viel ich will; Sie natürlich auch. Ich weiß es auch zu ſchätzen, daß ich mich über alles Mögliche, wenn ich es gerade brauche, auf dem nächſten Wege unterrichten kann, indem die Wiſſenſchaft mir mit allen ihren Häuptern zu Gebote

17 vgl. B. VI S. 345, 16

ſteht. Aber, was kommt ſonſt dabei heraus? Ehemals hatte ich Schüler, die ſich allabendlich bei mir ſammelten; da gab es doch noch aeſthetiſches Geſpräch, wenn ich die Koſten auch größtentheils allein zu tragen hatte. Sie haben ſich beweibt und ſind für mich ſo gut, wie todt. Welch ein Gewinn wäre es für mich, wenn Sie, der Sie Freund und Familien-Haupt zugleich ſeyn können, wie ich, wieder nach Deutſchland kämen! Aber freilich, wer giebt Ihnen hier Ihre 2000 Pfund! Die Journal-Entreprize, von der ich Ihnen ſchrieb, hat ſich bereits wieder zerſchlagen; ſie kommt zu Stande, aber ſo, daß ſie den Todeskeim gleich mit zur Welt bringt. Bei Hoffmann et Campe erſcheint von Neujahr an unter der Redaction Adolph Strodtmann's der Orion; da der Redacteur ſeinen guten Freund Moritz Hartmann für einen Dichter erklärt, der ſich den Beſten aller Zeiten an die Seite geſtellt habe, ſo wiſſen Sie, was trotz ſeiner unzweideutigen Ehrlichkeit und ſeines Enthuſiasmus zu erwarten iſt. Ich werde mich zwar aus Rückſicht auf Campe betheiligen, wenn auch nur durch ein Paar Gedichte, möchte Sie aber kaum auffordern. Dagegen erſuche ich Sie auf das Dringendſte, an das verabredete Werk zu gehen; Sie ſind des beſten Empfangs gewiß.

Gleich nach meiner Zurückkunft beſuchte ich Ihre Eltern. Ihre Mutter iſt noch friſch und rüſtig, kaum verändert, ſeit ich ſie zuletzt ſah; ſie beſucht noch mit Vergnügen das Theater. Ihr Vater aber, ich darf es Ihnen nicht verhehlen, iſt ſehr zuſammen gegangen; blöde Augen, eingefallener Mund. Nie ſah ich eine ſolche Freude, wie bei ihm, als ich ihm von Ihnen und Ihrer Häuslichkeit erzählte; es ſoll Blumen geben, die ihre Kelche augenblicklich wieder öffnen, wenn man ſie in welkem Zuſtande begießt, ich habe ſie nie erblickt, aber ich glaube daran,

---

9 ein Brief ist also verloren 29 öffnen aus eröffnen

Judith (für sich). Mein Haar sträubt sich, aber doch dank' ich Dir, Gott, daß Du mir den Entsetzlichen auch in dieser Gestalt zeigtest. Den Mörder kann ich leichter morden.

Holofernes. Nun laß Dich nieder. Du bist blaß geworden, Dein Busen fliegt. Bin ich Dir schrecklich?

Judith. Herr, Du warst freundlich gegen mich!

Holofernes. Sei aufrichtig, Weib!

Judith. Herr, Du müßtest mich verachten, wenn ich —

Holofernes. Nun?

Judith. Wenn ich Dich lieben könnte.

Holofernes. Weib, Du wagst viel. Vergieb. Du wagst Nichts. Solch ein Wort hört' ich noch nicht. Nimm die goldne Kette für dies Wort.

Judith (verlegen). Herr, ich verstehe Dich nicht!

Holofernes. Wehe Dir, wenn Du mich verstündest! Der Leu blickt ein Kind, das ihn verwegen an der Mähne zupft, weil es ihn nicht kennt, mit Freundlichkeit an. Wollte das Kind, nachdem es groß und klug geworden, dasselbe versuchen, der Leu würde es zerreißen. Setz' Dich zu mir, wir wollen plaudern. Sag' mir, was dachtest Du, als Du zuerst vernahmst, daß ich mit Heeresmacht Dein Vaterland bedrohte?

Judith. Ich dachte Nichts.

Holofernes. Weib, man denkt an Manches, wenn man von Holofernes hört.

Judith. Ich dachte an den Gott meiner Väter.

Holofernes. Und fluchtest mir?

Judith. Nein, ich hoffte, mein Gott werde es thun.

Holofernes. Gieb mir den ersten Kuß. (Er küßt sie.)

Judith (für sich). O, warum bin ich Weib!

Holofernes. Und als Du nun das Rollen meiner Wagen hörtest, und das Stampfen meiner Kameele und das Klirren meiner Schwerter, was dachtest Du da?

Judith. Ich dachte, Du wärest nicht der einzige Mann

ſeit ich Zeuge war, daß ein Menſch durch bloße Worte wieder auflebt und jung und geſund wird. Ich habe mich wohl gehütet, Hoffnungen zu erwecken, aber wenn Sie es möglich machen könnten, auf vier Wochen herüber zu kommen, ſo würden Sie nicht bloß eine gute That verrichten, ſondern vielleicht ſogar, ich meine es im buchſtäblichſten Sinn, ein Wunder thun, denn was alle Aerzte und alle Heilquellen nicht vermögen, das werden Sie durch Ihren erſten Händedruck vollbringen.

Ihren Freund Ussner habe ich noch nicht geſehen; meine Antwort hat ſich zum Theil auch verzögert, weil ich ihn erwartete. Bücher, Portrait pp Alles liegt längſt bereit. Vielleicht geht er nicht wieder nach England; dann ſende ich die Sachen direct. Herr Neuberg, den Sie kennen lernten, macht mir Hoffnung zu einer neuen Verbindung mit Engliſchen Journalen und ich habe ihm einen Artikel über Gervinus Geſchichte des Neunzehnten Jahrhunderts überſandt; es handelt ſich nun darum, in London einen Ueberſetzer zu finden, der den Deutſchen Gedanken engliſirt (dieß Bild iſt von den Pferden hergenommen) ohne ihm alle Eigenthümlichkeit zu rauben. Wenn die Sache reuſſirte, wäre es mir aus pecuniären Gründen ſehr lieb, aber es mag ſchwierig ſeyn und ich rechne nicht darauf. Meine Nibelungen gelangen in der nächſten Saeſon in Berlin und München, höchſt wahrſcheinlich auch in Wien zur Aufführung; ich werde aber trotzdem auf dem Deutſchen Theater noch lange ein exotiſches Gewächs bleiben. Ein kritiſches Curiosum muß ich Ihnen doch noch mittheilen, was Sie ergötzen wird. Kühne, den Sie einſt in Wien herum führten und von dem Sie ſagten, daß Sie Sich lieber einen Wallfiſch, als ihn, zum Freund erwählen würden, hat in der Europa eine

---

15 wohl nur der Aufsatz aus der Illustrierten Zeitung XII S. 326ff. Näheres weiss ich nicht 22 so statt „season“

Recenſion über das Stück geſchrieben, worin er es als einen Haupt-Mangel hervor hebt, daß Brunhild — den Siegfried nicht! liebt! Nun ſollte man doch glauben, ein Blinder müſſe ſehen, daß ſie in rothen Flammen ſteht und es auch gleich durch ihr erſtes Wort verräth.

Mit den herzlichſten Grüßen an Ihre Frau Gemahlin

Ihr

treu ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 828. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 25 Oct. 1862.

Leider, mein verehrteſter Freund, muß ich meinen Brief anfangen, wie Sie den Ihrigen; ich bedarf in hohem Grade Ihrer Nachſicht, denn faſt ein halbes Jahr ließ ich Sie ohne Antwort. Freilich habe ich der Entſchuldigungen viele für mich anzuführen; weite Reiſen, zwar nicht im Styl Marco Paolos, aber doch von größerer Ausdehnung, wie bisher, ein Hof-Aufenthalt und zuletzt noch jene Abſpannung, die ſich nach übermäßigen geiſtigen Genüſſen eben ſo gut einzuſtellen pflegt, wie nach phyſiſchen. Ich war, um Ihnen zunächſt eine treue Relation zu geben, im Juny in London, und kam dazu, wie man zu ſo Manchem kommt, was man nicht braucht und doch kauft oder mit macht: es war billig, denn die Fahrpreiſe waren, der großen Induſtrie-Ausſtellung wegen, um ein Bedeutendes herab geſetzt. Zu ſuchen hatte ich eigentlich dort Nichts, und gefunden habe ich auch Nichts; mein Aufenthalt war bei der Fülle der Gegenſtände viel zu kurz, obgleich er doch circa drei

---

Nr. 828. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 288—291. Tgb. IV N. 5970f.

Wochen dauerte, als daß ich mehr als den Total-Eindruck hätte davon tragen können. Dieſer war nun allerdings gewaltig und ich glaube jetzt zu wiſſen, wie es in der Schmiede der Cyclopen her geht; im Uebrigen aber erging es mir, wie dem Mann im Märchen, der in der Zauberhöhle zwiſchen allen möglichen Edelſteinen wählen ſollte, und keinen mit heraus brachte, weil er ſich nicht entſchließen konnte. Dennoch darf ich es als einen Gewinn von bleibendem Werth betrachten, daß ich die Engländer als Maler kennen gelernt habe, wozu man auf dem Continent keine Gelegenheit hat, da ſelten etwas Ausgezeichnetes den Weg über den Kanal findet. Im Induſtrie-Palaſt, der mich ſonſt wenig kümmerte, war nämlich eine Ausſtellung alter Gemälde von Hogarth, Raynold's u. ſ. w. veranſtaltet, und dieſe haben mich zum Theil doch ſehr überraſcht. Am erſten July traf ich wieder in Gmunden mit meiner Familie zuſammen und verlebte dort bei köſtlichem Wetter meine gewöhnlichen ſechs Wochen, die unendliche Fruchtbarkeit des Jahres in meinem eigenen kleinen Garten vor Augen, denn faſt jeder Baum mußte geſtützt werden und Aepfel und Birnen hingen in ganzen Sträußen, wie coloſſale Trauben, von den ächzenden Aeſten herunter. Mich rührt und erhebt ein ſolches Ueberſprudeln der Natur; es iſt, als wenn ein neuer Liebes- und Lebensblitz durch's Welt-All zuckte. Dann folgte ich einer Einladung der Großherzogin nach Wilhelmsthal bei Eiſenach im Thüringer Walde, wo ich herrliche Stunden genoß, namentlich mit der hohen Dame ſelbſt, die von einer Tiefe und Feinheit des Empfindens und von einem Umfang des Geiſtes iſt, daß ſie unmittelbar in den Taſſo hinein verſetzt werden könnte. Mein Weg hat mich oft genug mit fürſtlichen Perſonen zuſammen geführt, um im Stande zu ſeyn, zwiſchen dem friſchen Grün, das lebendig im Moment aufſchießt und dem für alle Fälle aufgeſpeicherten trockenen encyclopädiſchen Heu zu unterſcheiden. Doch genug von meiner

Odyſſee, die für Sie kein beſonderes Intereſſe haben kann; laſſen Sie mich aber auch wiſſen, wie Ihnen Ihre Reiſepläne geglückt ſind, denn man hängt doch immer ſehr vom Zufall ab und die fatale Fliege kann Einem überall in den Wein-Becher fallen, wenn Einem auch der Inhalt nicht alle Tage durch ein Erdbeben verſchüttet wird.

Ich danke Ihnen für Ihr mildes Urtheil über mein Nibelungen-Abentheuer, oder Ungeheuer; ich ſcheine überall mit einem blauen Auge weg zu kommen, und das iſt ſchon viel in einem ſolchen Fall, denn auf das oft citirte: in magnis voluisse pp gebe ich Nichts, da ein Heuſchreckenſprung nach meinem Gefühl um Nichts ehrwürdiger dadurch wird, daß er dem Monde gilt. Ueber dreizig Kritiken liegen bereits vor mir, darunter einige ſehr große und ausführliche Abhandlungen, und alle, wie verſchieden auch ſonſt, ſtimmen darin überein, daß ſie die Sache ernſt nehmen, ein Lob, das ſich ehemals von ſelbſt verſtand, um das ſich aber heut zu Tage ein Recenſent nur noch ſelten bewirbt. Im Allgemeinen überwiegt die Anerkennung bei Weitem, doch ſind auch wunderliche Dinge zum Vorſchein gekommen, ſo vermißt z. B. Kühne in der Europa im Character der Brunhild die Liebe zu Siegfried, während die ganze Brunhild bei mir nur aus Liebe zu Siegfried beſteht und es auch gleich durch ihr erſtes Wort bei'm Eintritt der Werber verräth. Aber nirgends hat man ſich über Dunkelheiten im Detail beklagt und daraus mögte ich den Schluß ziehen, daß Ihre Einwendungen dieſer Art doch großentheils mehr ſubjectiven, als objectiven Urſprungs ſeyn dürften. Sie ſtimmen gewiß mit mir darin überein, daß ein gewiſſes Rembrandſches Helldunkel weſentlich zur Natur des Dramas gehört und daß es kein Fehler iſt,

---

4 vgl. „Mahnung“ VI S. 344 10 Properz: „in magnis et voluisse sat est“ 23 V. 797

wenn das Macbeth'sche: „Er hat keine Kinder“ oder das Hamletsche „Seyn oder Nichtseyn“ noch nach Jahrhunderten die verschiedensten Auslegungen gestatten. Aber über den Grad, den erlaubten oder nothwendigen, werden wir wohl entgegen gesetzt denken, und da befinden wir uns unmittelbar an der individuellen Schranke. So fehlt zwischen pag. 16 und 17 kein Wort, geschweige eine ganze Rede; wie wäre es auch möglich bei einem Buch, das unter meinen Augen gedruckt wurde? Ich kann hier auch bei sorgfältigster Prüfung keine Undeutlichkeit gewahr werden; Hagen erinnert höhnend an den Raub des Horts und Ute versetzt einfach: „Das hätte nicht mehr geschehen sollen!“ Dagegen ist mir der Ausdruck: „bespei'n“ auch von anderer Seite vorgeworfen worden; ich glaube mich aber durch Lessing und Shakespeare decken zu können. Daß dieses Wort, ohne Noth angewandt, d. h. in einem Fall, wo die Farbe auch durch ein anderes herausgebracht werden könnte, ekelhaft wirken muß, versteht sich von selbst. Aber Lessing meint, das Ekelhafte werde ein sehr erlaubtes und unter Umständen unumgängliches Darstellungsmittel, wenn man es zum Furchtbaren steigere, das ist z. B. bei Shakespeare geschehen, wenn Othello seine Desdemona „Whore“ nennt, was doch Niemand auf die sogenannte Rohheit des Zeitalters schieben wird, oder wenn der geistliche Liederdichter im protest. Gesangbuch den Gekreuzigten apostrophiert: „O Haupt voll Blut und Wunden, wie bist Du so bespeit.“ Ich weiß wohl, daß die Theater-Directoren und die Pastoren diese Verse waschen, aber nach meinem Gefühl löschen sie mit ihrem Purifications-Wasser auch das ganze Bild aus, und in gleicher Lage glaube ich bei Siegfrieds Tod zu seyn. Doch, das sind Kleinigkeiten, deren ich nur des aesthetischen Princips

---

6 ff. V. 2905 12 V. 2143, vgl. Tgb. IV N. 5971 17 etwa 26. Stück der „Hamb. Dramaturgie“ 22 Paul Gerhard

wegen erwähne, aus denen ſie bei mir hervor gegangen ſind. Wichtiger iſt ein anderer Punct, den ich gern überginge, ſehr gern, wenn die Wahrheit und der Ernſt der Sache es irgend geſtatteten. Das Chriſtenthum iſt mir, was es war, eine Mythologie neben anderen, und wie ich jetzt, nach abermaliger Jahrelanger Beſchäftigung mit den Acten, leider hinzu fügen muß, nicht einmal die tiefſte. Wenn es mir daher gelungen ſeyn ſollte, es in ſeiner innerſten Weſenheit darzuſtellen, wie Sie mich hoffen laſſen, ſo hat es dazu keiner anderen Kraft bedurft, als derjenigen, die das Walkyrenthum auf Iſenland darſtellte, welches gleichfalls als gelungen bezeichnet worden iſt. Ich weiß, daß Sie dieß nicht gern hören werden und es thut mir leid, daß ich es ausſprechen muß, aber es handelt ſich ja auch um meine Götter, die ich ſo wenig verläugnen darf, wie Sie die Ihrigen. Ich habe, da ich von meinem Jeſus Chriſtus nach Abſchluß der Nibelungen lebhaft zu träumen anfange, und die Hoffnung, auch dieſe längſt projectirte Tragödie trotz meiner bald erreichten funfzig Jahre noch zu bewältigen nicht fahren laſſe, meine theologiſchen Studien recapitulirt, als ob ich noch examinirt werden ſollte, und das Reſultat war negativer, wie je. Je. von dem neueſten Vertheidiger, Neander, muß ich ſagen, daß, wenn ein weltlicher Advocat ſich ſolche Subreptionen geſtatten wollte, er vor jedem Tribunal nicht bloß ſeinen Proceß verlieren, ſondern auch ſein Sachwalter-Diplom verwirken würde; es iſt ja doch ein förmlicher Hohn, wenn er die übernatürliche Zeugung und den übernatürlichen Tod Chriſti ganz einfach für Thatſachen des chriſtlichen Bewußtſeyns erklärt und ruhig daran vorbei geht, um dann der Vernunft durch das Aufgeben irgend

---

21 ff. vgl. „Neander und das neue Testament; Kapitel: Auferstehung“ VI S. 456, gemeint ist wohl August Neanders „Leben Jesu Christi in seinem geschichtlichen Zusammenhange“, zuerst 1837 erschienen

eines irrelevanten Zehntel-Wunders eine ſcheinbare Conceſſion zu machen. Seyen Sie mir wegen meiner Aufrichtigkeit nicht böſe; hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, rief Luther aus.

Meine Frau und Tochter grüßen Sie und Ihre Frau Gemahlin auf's Herzlichſte und ich bin, trotz unſerer religiöſen Differenzen, in aller Verehrung

Ihr

unwandelbar ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 829. An Ludwig August Frankl in Wien.

Verehrteſter Freund!

Mit dem größten Vergnügen werden wir Ihrer gütigen Einladung für Samſtag folgen; meine Frau iſt unbeſchäftigt und ich ſtehe, wie Sie wiſſen, immer müßig am Markt und harre, ob mich Jemand dingen will. Was den weiteren Inhalt Ihres Briefes anlangt, ſo mögte ich Ihnen faſt mit den Worten meines Rüdiger antworten:

„Muß ich die Rolle jenes Narren ſpielen,
Dem eine Krone auf den Scheitel fiel
Und der gen Himmel rief: Ich nehm' ſie an!"

Im Ernſt brauche ich Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen, daß es mir in gleichem Maaße zur Ehre, wie zur Freude gereichen wird, wenn Sie unſerem vieljährigen freundſchaftlichen Verhältniß an

Nr. 829. *H* im Beſitze Bruno R. von Frankl-Hochwarts in Wien. Bw. II S. 368 ohne Datum, ebenso undatiert „Zur Biographie Friedr. Hebbels" S. 41 f. 14 vgl. Matth. 20, 3 ff. 18 „Nibelungen" V. 3745 ff. 21 es bezieht sich auf die Widmung der zweiten Auflage von Frankls „Helden- und Liederbuch"

einem ſo ſchönen Ort ein kleines Denkmal ſetzen wollen. Der Zufall wollte, daß ich mich gerade in der letzten Zeit mit Ihrem Helden- und Liederbuch viel beſchäftigte; ich habe es nämlich endlich infolge nachdrücklicher Reclamation von Freund Kulke zurück erhalten und ſuchte geſtern für meine Tochter ein paſſendes Gedicht zum Auswendiglernen heraus. Sie hat mir nun auf Sonntag-Morgen „Die Lampen" zu liefern.

Mit den herzlichſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Wien d. 5 Nov. 62. Friedrich Hebbel.

Nr. 830. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 9ten Nov: 1862.

Lieber Campe!

Ich wollte Ihnen dieß Mal nicht eher antworten, als bis die Nibelungen-Angelegenheit am K. K. Hofburg-Theater entſchieden wäre. Das iſt jetzt der Fall: aus dem beifolgenden Zeitungs-Ausſchnitt mögen Sie das Nähere erſehen. Wir werden alſo auch hier mit voller Janitſcharen-Muſik in's Feld rücken.

Die Recenſion von Rudolph Gottſchall iſt mir nicht zu Geſicht gekommen; Fromme kennt nicht einmal das Blatt, worin ſie ſteht. Sie wird nicht beſonders freundlich ſeyn. Dagegen erhielt ich geſtern eine Kritik der Gränzboten (N: 44), die mich im höchſten Grade überraſcht hat. Sie iſt von Julian Schmidt ſelbſt, meinem bisherigen heftigſten Gegner, und leicht das Anerkennendſte, was überhaupt noch über mein Werk geſagt wurde.

Zum Orion wünſche ich alles mögliche Glück. Strodtmann hat ſich um Heine's Geſammt-Ausgabe großes Verdienſt er-

Nr. 830. *H* in Weimar. Nachlese II S. 278—280. 16 fehlt

worden, und ich habe es ihm im vorigen Herbſt vorher geſagt, daß Sie ihn weit über das bedungene Honorar hinaus für ſeine Arbeit belohnen würden. Das iſt denn jetzt in Erfüllung gegangen. Auch ich werde das Meinige thun und an mir liegt es nicht, daß ich den Beweis nicht gleich im erſten Heft liefre. Strodtmann wird es gewiß an Fleiß und Mühe nicht fehlen laſſen, aber freilich gehören noch andere Eigenſchaften dazu, um ein Journal in die Höhe zu bringen. Sonſt iſt der Zeitpunct günſtig, die Stimmführer, die ein Dezennium lang das große Wort in der Kritik hatten, haben ſich überſchrieen und das Publicum zieht einmal wieder die Baumwolle aus den Ohren. Eigenthümlichkeit und Mannigfaltigkeit ſind die Mittel, es zu gewinnen. Ich lege für Strodtmann ein Paar Zeilen bei, die ich Sie freundlichſt bitte, ihm zu übergeben; ich ſehe Tag für Tag ſeinem Programm entgegen.

Dr L. A. Frankl iſt von Teplitz zurück gekehrt, und leidlich geſund. Er wird ſich nächſtens bei Ihnen melden, und Sie werden eins der intereſſanteſten Manuscripte kennen lernen, die jemals aus Oeſterreich hervor gegangen ſind. So viele Leute laufen herum, die in der Literatur eine Rolle ſpielen und ſich ein Andenken ſtiften mögten; aber ſtatt in die Welt hinein zu greifen, wollen ſie in der Regel aus ſich ſelbſt ſchöpfen und dazu ſind die Wenigſten reich genug. Frankl hat es verſtanden, eine bewegte Zeit zu benutzen, und all' die alten Krebſe einzufangen, die ſo ruhig und gemütlich unter den Steinen ſchlummerten, bevor Wind und Welle dieſe umſtürzten. Er hat überall ſeine Quellen und weiß auch, auf unterirdiſchen Wegen vermuthlich, an die Archive zu gelangen; noch kürzlich erzählte er mir ein ganz köſtliche Geſchichte, die ſich zwiſchen Maria Thereſia und van Swieten ereignet hat.

---

11 vgl. Der Rubin V. 369ff. B. IV S. 202, 18 und Tgb. IV N. 5826 13 dieser Brief nicht erhalten

Fräulein Baison hat ſich in meinem Hauſe nicht vorgeſtellt; ich weiß alſo Nichts von ihr. Jedenfalls iſt ſie an ein ſehr unglückliches Theater gerathen, was ſie nur benutzen kann, wie der Reiter den Eckſtein, um auf's Pferd zu kommen. Wir haben hier einen ſehr geſchickten Decorations-Maler, Namens Lehmann, der gewöhnt iſt, ſeine Couliſſen-Wunder bei jeder Gelegenheit bewundert und beklaſcht zu ſehen. Darüber vergaß er nun ganz und gar, daß zu den Decorationen auch Stücke gehören, übernahm das ohnehin verrufene Carls-Theater und bildete ſich ein, das Publicum durch ſeinen Pinſel allein anziehen und feſthalten zu können. Das iſt nun natürlich mißglückt, er ſteckt ſchon über die Ohren in Schulden, und läßt jetzt Zauberer und Feuer-Freſſer kommen, um ſich heraus zu reißen; das iſt denn eine ſchlechte Bildungsſchule für ein junges Mädchen.

Ich ſtecke jetzt tief in ruſſiſchen Studien für meinen Demetrius, der dieſen Winter fertig werden muß, und grüße Sie herzlichſt.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 831. An Johann Hebbel in Rendsburg.

Lieber Bruder!

Vor vier Wochen zeigte ich Dir an, daß ich Dir eine Kiſte mit alten Sachen ſchicken würde; vor drei Wochen ging ſie ab. Durch ein Mißverſtändniß hat der Spediteur aber unter-

---

1 Auguste Baison, geb. 1846, war 1862 im Carltheater 19 darnach fehlt der Brief vom 16. November 1862 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 831. *H* im Beſitze Hugo Schlömers in Hamburg. Nach ſeiner Abſchrift Nachlese II S. 353. 22 Brief fehlt

in der Welt und aus Iſrael würde Einer hervorgehen, der Dir gleich ſei.

Holofernes. Als Du nun aber ſaheſt, daß mein Name allein hinreichte, Dein Volk in den Staub zu werfen, daß Euer Gott das Wunderthun vergaß, und daß Eure Männer ſich Weiberkleider wünſchten —

Judith. Da rief ich pfui aus und verhüllte mein Angeſicht, ſobald ich einen Mann erblickte, und wenn ich beten wollte, ſo empörten ſich meine Gedanken gegen mich ſelbſt und zerfleiſchten ſich unter einander, und ringelten ſich, wie Schlangen um das Bild meines Gottes herum. O, ſeit ich das empfand, ſchaudere ich vor meiner eigenen Bruſt; ſie kommt mir vor, wie eine Höhle, in die die Sonne hineinſcheint, und die dennoch in heimlichen Winkeln das ſchlimmſte Gewürm beherbergt.

Holofernes (betrachtet ſie von der Seite). Wie ſie glüht! Sie erinnert mich an eine Feuerkugel, die ich einſt in dunkler Nacht am Himmel aufſteigen ſah. Sei mir willkommen, Wolluſt, an den Flammen des Haſſes ausgekocht! Küſſe mich, Judith! (Sie thut's.) Ihre Lippen bohren ſich ein, wie Blutigel, und ſind doch kalt. Trink Wein, Judith. Im Wein iſt Alles, was uns fehlt!

Judith (trinkt, nachdem ihr Mirza eingeſchenkt hat). Ja, im Wein iſt Muth, Muth!

Holofernes. Alſo Muth bedarfſt Du, um mit mir an meiner Tafel zu ſitzen, um meine Blicke auszuhalten, und meinen Küſſen entgegen zu kommen? Armes Geſchöpf!

Judith. O Du — (ſich faſſend) Vergieb. (Sie weint.)

Holofernes. Judith, ich ſchaue in Dein Herz hinein. Du haſſeſt mich. Gieb mir Deine Hand und erzähle mir von Deinem Haß!

Judith. Meine Hand? O Hohn, der die Axt an die Wurzeln meiner Menſchheit legt!

Holofernes. Wahrlich, wahrlich, dies Weib iſt begehrungswerth!

laſſen, ſie zu frankiren, und wahrſcheinlich hat Dir das Geld gefehlt, ſie einzulöſen. Ich ſende Dir alſo hiebei noch fünf Thaler, um Dir aus der Verlegenheit zu helfen, erwarte nun aber auch, daß Du mir den Empfang des Ganzen umgehend meldeſt.

Dein Bruder

Wien d. 18 Novemb. 1862. Fr. Hebbel.

Nr. 832. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Wien d. 19ten Nov: 1862.

Ich würde Ihnen, mein Verehrteſter, den Dank für Ihre eben ſo freundliche, als geiſtreiche Kritik gewiß nicht bis heute ſchuldig geblieben ſeyn, wenn ich nur gewußt hätte, ob ich Sie dieſſeits oder jenſeits des Kanals ſuchen ſolle. Empfangen Sie ihn denn jetzt und laſſen Sie Sich zugleich von Herzen gratuliren, daß Sie die große Cyclopen-Höhle und die Seekrankheit, oder gehören Sie zu den Glücklichen, die dieß ſchrecklichſte Uebel erſt am Aequator kennen lernen, wieder hinter Sich haben.

Sie glauben, meine letzten Zeilen aus Gmunden ſeyen etwas kühl geweſen. Ich ſchrieb Ihnen an einem Tage, der aus einer Kette von lauter kleinen Fatalitäten beſtand. Das hätte ich nicht thun ſollen. Doch will ich nicht läugnen, daß Sie mir eben damals das alte tiefſinnige Sprichwort, wornach das Beſſere der allerſchlimmſte Feind des Guten iſt, aus der Acht zu laſſen ſchienen, und daß mich dieß verſtimmte. Sie haben in dieſem Fall Recht bekommen und können triumphiren; der Fürſt Czartoryski hat Ihnen geſtattet, zu meinen Ehren in ſeinem

---

Nr. 832. *H* bei Franz Goldhann in Bonn. Bw. II S. 560f. 12 Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik" VIII. N. 32. Wien, 10. August 1862. S. 502—507: „Hebbels Nibelungen-Trilogie"

Gehege ein prachtvolles Johannis-Feuer anzuzünden, und wenn auch vielleicht ein ordentlicher Platzregen darauf folgen wird, ſo wollen wir ihm das nicht verübeln.

Was Ihre Klagen über Campe anlangt, ſo ſeyen Sie überzeugt, daß Jeder ähnliche Erfahrungen mit ihm macht. Von mir will ich nicht reden, denn ich gehöre nur zu den bunten Lichtern in ſeinem Laden, die ihn freilich mit zieren helfen, aber Nichts eintragen, allein auch Heine, der ihm, wie er ſelbſt zu Jedermann ſagt, das Haus gebaut und die Truhe gefüllt hat, war nicht ausgenommen. Was hat der mir Alles erzählt! Laſſen Sie Sich durch Nichts beirren; die Hauptſache iſt, daß Sie in ſeinem Verlags-Catalog ſtehen. Uebrigens läßt Campe ſeine Bücher *nie* inſerieren; er hat es nicht nöthig, ſowohl die Buchhandlungen, als die Journale greifen von ſelbſt nach Allem, was bei ihm erſcheint und die Beurtheilungen Ihres „Günſtlings“ werden nicht ausbleiben. Die erſte, gewiß gründliche, erfolgt im „Orion“, der im Campeſchen Verlage Anfangs December unter der Redaction Adolph Strodtmanns hervor tritt und dem ich Sie bereits warm als Mit-Arbeiter empfohlen habe. Auch Ihre Exemplare werden Sie erhalten, Campe war drei Monate von Hamburg abweſend und zählt 70 Jahre, was Ihnen Manches erklären wird.

Daß meine Judith in Brünn einmal wieder getanzt hat, entnahm ich aus dem Fremdenblatt; der Schluß wird derſelbe ſeyn, der überall beliebt wurde, und der allerdings den Heroismus des Weibes ganz überflüſſig macht. Ich darf aber Niemand ſchelten, denn er iſt mein eigenes Machwerk, mir von dem alten Director Schmidt in Hamburg, der bereits einen noch verrückteren, ohne mein Zuthun in Berlin fabricirten acceptirt hatte, in meinen höchſten Nöthen abgedrungen und von ihm für göttlich

17 „Orion“ I S. 36—43

erklärt. Die Nibelungen, Theil 1 und 2 ſcheinen wirklich in Wien zur Aufführung zu gelangen; die Zeitungs-Notizen waren offiziell, obgleich ich ſelbſt noch nicht amtlich verſtändigt bin. Ueberhaupt iſt es mit dieſer Arbeit über meine Erwartung gegangen; ich war darauf gefaßt, wie ein Koch behandelt zu werden, der ſeine Kunſt, ſtatt an einem Hammel oder einem Haſen, an einem Mammuth, wie man ſie noch mit Haut und Haar in den Sybiriſchen Eisfeldern finden ſoll, zum Entſetzen der eingeladenen Gäſte verſucht, und ſiehe da, meine grüne Peterſilie wird ſogar von meinen ehemaligen Gegnern neu begoſſen und gedeiht luſtig. Haben Sie die N: 34 der Gränzboten geleſen? Die Rec. ſoll von Schmidt ſelbſt ſeyn.

Mit freundlichem Gruß

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 833. An Klaus Groth in Kiel.

Wien d. 26ſten Nov. 1862.

Lieber Freund!

Es hat mich recht gefreut, einmal wieder von Ihnen zu hören. Seltſam genug hatte ich den Abend vor Eintreffen Ihres Briefs meinem Freunde Brücke, unſerem berühmten Phyſiologen, einen Vers aus Ihrem „Quickborn" für ein wiſſenſchaftliches Werk dictirt. Sie werden Sich wundern, aber die

15 darnach fehlt der „hochintereſſante" Brief vom 20. November 1862 an Adolph Stern (im Beſitze des Adreſſaten), Hebbels Verhältnis zu Hermann Hettner betreffend

Nr. 833. *H* unzugänglich. Bw. II S. 461—463. 22 „Neue Methode der phonetiſchen Transcription" (Wien 1863) von Ernſt Brücke

Sache hängt ſo zuſammen. Prof. Brücke hat ein Alphabet erfunden, mittelſt deſſen er jede Modification der Laute, jeden Zungenſchlag darſtellen zu können glaubt, und prüft es nun an allen Sprachen, im Deutſchen ſogar an allen Idiomen. Ich wählte als Probe unſeres Dithmarſiſchen Plattdeutſch den erſten Vers von „Tagdeef“ und Sie werden nun in einer grundgelehrten Abhandlung als Dichter prangen, ich aber ganz beſcheiden als Bürge für die Ausſprache daneben ſtehen.

Ich bin dieſen Sommer nicht nach Norddeutſchland gekommen, ſondern habe im July den großen Narrenzug nach London mitgemacht und dann noch in Folge einer Einladung der Großherzogin vierzehn Tage in Wilhelmsthal, im Thüringer Walde, zugebracht. Doch wird mich mein Stern ganz gewiß in nicht zu ferner Zeit in Ihre Nähe führen, und dann werde ich nicht ermangeln, als Landsmann bei Ihnen anzuklopfen, obgleich ich eigentlich eine gewiſſe Scheu empfinde, den ſo ſehr veränderten vaterländiſchen Boden wieder zu betreten, weil ich mit meinen im bevorſtehenden März voll werdenden funfzig Jahren als Geſpenſt darauf herum zu gehen fürchte. — —

— — — — — —

Für Ihr Wort über meine Nibelungen danke ich Ihnen herzlich; ich weiß es zu ſchätzen. In dieſem Werke ſtecken die beſten Stunden meiner letzten ſieben Jahre, und der alte Spruch, daß Demjenigen, der zuerſt nach dem Reiche Gottes trachte, alles Uebrige von ſelbſt zufalle, ſcheint ſich daran erfüllen zu wollen, ſo daß ich Hoffnung habe, mit einem blauen Auge davon zu kommen. Die Kritiker benehmen ſich artig, ſogar Feinde und Gegner, die Aeſthetiker nicken und die Theater-Directoren veranſtalten, ungedrängt und unaufgefordert, Aufführungen: was will man mehr? Es fiel mir nicht im Traum

24 vgl. Matth. 6 33. Lukas 12, 31

ein, als ich die erste Scene, Spaßes halber, niederschrieb, daß es je eine letzte geben würde, und nun ist der elffüßige Keller-Wurm doch da und kriecht vor die Lampen. Verschmähen Sie das Exemplar nicht, obgleich es etwas spät eintrifft, wär' es auch nur des Einschlusses wegen. So wie Sie Bd. 1 in der Mitte aufschlagen, werden Ihnen drei Photographien entgegen starren; es sind Vater, Mutter und Kind. Sehr hübsch würde es seyn, wenn Sie diese kleine Gabe erwiedern wollten.

Auch ich will keine feurige Kohlen auf Ihr Haupt sammeln, aber ich muß, um nicht undankbar in Ihren Augen zu erscheinen, denn doch bemerken, daß ich die Schriften, die Sie mir freundlichst zugedacht hatten, nicht empfangen habe. Daran sind jedoch nicht die Oesterreichischen Gränzörter, denn die lassen jetzt den Teufel und seine Großmutter durch, sondern die Buchhändler Schuld. Die besorgen Nichts, erklären ein gutes Buch wohl gar für eine gute Prise und verschenken den beigeschlossenen Brief als Autograph, was mir buchstäblich schon einmal begegnet ist. So kommt man, wenn es nicht durch die Post geht, sicher um die Gabe, und oft auch um den Geber. Uebrigens kenne ich Ihren „Rothgeter" natürlich längst und betrachte ihn als eine höchst vortreffliche Erweiterung und Ergänzung Ihrer Familienbilder.

Gurlitt war mir in Rom ein sehr lieber Freund, und wir haben auch jetzt gewiß Nichts gegen einander, aber seit er Adolph Stahr seinen Schwager und Fanny Lewald seine Schwägerin nennt, will es mit uns nicht recht mehr fort. —

Ueber Ihren Gesundheits-Zustand habe ich mit Brücke gesprochen; er findet ihn durchaus nicht bedenklich, aber er räth,

---

13 lies wohl Gränzwärter 20 Rotgeter Meister Lamp un sin Dochter (1862)

Sich möglichſt zu ſchonen. Thun Sie es ja! Mir geht es in dieſer Beziehung noch immer ganz wohl, wahrſcheinlich, weil ich ein Amphibium bin, denn ich lebe eben ſo viel im Waſſer, wie auf dem Trockenen.

Der alte Uhland iſt todt; nun kann Ihnen die Krone des Liedes Niemand mehr ſtreitig machen. Haben Sie ihn gekannt? Er lebte eigentlich ſeit 1815 nicht mehr.

Nr. 834. An Ludwig August Frankl in Wien.

Lieber Freund!

Ich ſende Ihnen hiebei einen Brief von Campe, in dem ich die mit Bleifeder angeſtrichene Stelle zu leſen bitte; ſie betrifft Sie.

Hoffentlich iſt die Grippe bei Ihnen abgezogen; bei mir iſt ſie eingezogen. Ich ſoll beſtändig huſten und nieſen und kann nicht, denn ich ſetze dadurch eine Guillotine in Bewegung, die mir aufs Empfindlichſte durch den Rücken ſchneidet, weil er voll von Rheumatismen ſteckt.

Campe's Brief erhielt ich dieſen Augenblick durch die Druckerei, beachten Sie dieß mene tekel.

Ihr

Fr. H.

d. 28 Nov. 62
Morgen früh.

---

5 gest. 13. November 1862

Nr. 834. *H* im Beſitze Dr. Bruno v. Frankl-Hochwarts in Wien. Nach einer Abſchrift Nachleſe II S. 280f. 22 darnach fehlen die Briefe vom 29. November 1862 an H. Laube in Wien, vom 6. und 12. Dezember 1862 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 834a. An ?

Wien, 5 December 1862.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Was aus dem Herzen kommt, das findet immer wieder den Weg zum Herzen. Ich kann Ihnen für Ihren schönen Brief nur danken. — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 835. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Besten Dank für den Orion, der seiner Zeit richtig bei mir eingetroffen ist. Das erste Heft ist bunt genug, doch fehlt noch das Einschneidende, was die Leute zum Aufsehen zwingt; es wird wohl noch besser kommen. Ich glaube wohl, daß die Manuscripte schwer zusammen zu trommeln waren; über mich kann Strodtmann sich nicht beklagen. Die versprochenen Gedichte konnte er nicht zum Anfang brauchen; darum schickte ich sie nicht. Den Wiener Brief erstickte er in der Geburt, indem er bemerkte, daß er die Politik ausschlösse; als er dieß Wort zurück nahm, erhielt er den Beitrag in zwei Tagen. Ich halte mein Wort immer, aber ich hüte mich sehr, es voreilig zu geben, und verspreche z. B. einem Journal nie regelmäßige Mitarbeiterschaft, weil meine Thätigkeit gänzlich von der Stimmung abhängt und zwischen Spring-Fluth und gänzlicher Ebbe wechselt.

Nr. 834a. *H* unzugänglich; bei Jos. Baer & Comp. Frankfurt a. M. Lagerkatalog 527. N. 372 nur diese Stelle des „kurzen, aber sehr schönen Briefs“ gedruckt.

Nr. 835. *H* in Weimar. Nachlese II S. 281—283. 19 vgl. X S. 313—317

Die Theater rühren ſich; in Berlin ſind die Nibelungen, wie mir gemeldet wurde, bereits mit „außerordentlichem Erfolg“ über die Bretter gegangen. In Schwerin ſtehen ſie dieſer Tage bevor und der Director gratulirt ſich und mir im Voraus. In München iſt man ſicher nicht müßig und in Wien hat die Leſe-Probe ſchon Statt gefunden, obgleich das Stück erſt nach dem Carneval kommen ſoll. Ich entnahm aus dem Fremdenblatt, daß dieß mein eigener Wunſch ſey; davon weiß ich nun freilich Nichts, aber ich habe auch Nichts dagegen, denn der Carneval iſt dieß Mal kurz. Aus Berlin empfing ich wenige Tage vor der Aufführung eine Tel. Depeſche; man wollte umgehend wiſſen, welch ein Coſtüm die Nibelungen tragen ſollten. Ich hätte bald geantwortet: „Fragt den Schneider“, da ich mich nur um das Innere der Menſchen zu kümmern habe, nicht um das Aeußere; ich begnügte mich aber mit einem „vide Johannes Scherr, Nibelungen in Proſa, Leipzig bei Wigand“, wornach wir uns in Weimar richteten.

Fräulein Baiſon hat ſich doch noch eingefunden und meine Frau geht mit Vergnügen hin und wieder, wenn ſie es wünſcht, eine Rolle mit ihr durch. Aus London hatte ich kürzlich einen Brief; das Buch, wovon ich Ihnen ſchrieb, rückt vor, und wird ſich bald in Deutſchland präſentiren. Für die Gottſchallſche Kritik danke ich Ihnen; noch mehr für die Julian Schmidtſche. Sie hat mir eine Illuſion genommen, die zu allerlei Verwirrungen hätte Anlaß geben können; man ſchrieb mir auf's Poſitivſte, die Recenſion in dem Gränzboten ſey von ihm. Ich unterdrückte deshalb auch wirklich im Oeſterreichiſchen Dichterbuch ein ſchon gedrucktes Epigramm gegen ihn; nun ſteht's im alten Recht.

Ich bin nicht wie Bonaparte, der nach jeder gewonnenen Schlacht übermüthiger wurde, ſondern wie der alte General

21 von Engländer 28 welches?

Terzky, bei dem im Gegensatz die Vorsicht und die Bedenklichkeit wuchs. Aber mit dem Demetrius steht es ganz, wie es mit den Nibelungen stand; Schiller fiel die Feder aus der Hand und Maltitz, Gruppe, Grimm, Kühne, Bodenstedt pp hatten nicht das nöthige Dramatische Vermögen.

Vielleicht muß ich Sie bald um eine kleine Gefälligkeit wegen meines Sohns ersuchen. Man vexirt den armen Schelm um einen Heimathsschein, den er nicht bringen kann, weil ich in Oesterreich nicht naturalisirt bin, noch seyn will; dagegen hat er einen Dänischen Gesandtschafts-Paß. Möglicherweise hat er sich schon selbst geholfen; wäre es nicht der Fall, so werde ich Sie bitten, Sich seiner anzunehmen.

Und nun die schönsten Feiertage!

Von Herzen

Ihr

Wien d. 19 Dec. 1862.

Fr. Hebbel.

Nr. 835a. An Julius Steiner in Schwerin.

Wien, 22 December 1862.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich weiß zu gut, was dazu gehört, ein Drama, welches seiner ganzen Atmosphäre nach dem modernen Publicum fern liegt, demselben nur einigermaßen mundgerecht zu machen. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 835a. *H* unzugänglich, nur die Stelle in Jos. Baer & Comp. Lagerkatalog 527. N. 368 ohne Angabe des Adressaten, der aber aus der Notiz Hebbels auf Steiners Brief zu entnehmen ist.

Nr. 836. An Leopold Schweitzer in Wien.

Verehrteſter Herr und Freund!

Geſtern erhielt ich von der Großherzogl. Direction des Hof-Theaters zu Schwerin die Nachricht, daß dort am 17ten d. M. meine Nibelungen zum erſten Mal in Scene gegangen ſind und ſich, wie Herr Director Steiner ſich ausdrückt, von der höchſten Begeiſterung der Mitglieder getragen, des außerordentlichſten Erfolgs zu erfreuen gehabt haben. Darf ich Sie erſuchen, hierüber eine kleine Notiz zu geben? Jetzt ſtehen ſie zunächſt in München bevor.

Mit den ſchönſten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin

Ihr

herzlich ergebener

d. 22/12/62. Fr. Hebbel.

Nr. 837. An Sigmund Engländer in London.

Wien d. 24 Decbr 1862.

Lieber Freund!

Es iſt Weihnachts-Abend, und der Tag ſoll nicht zu Ende gehen, ohne daß ich Ihnen geantwortet habe. Damit ich es ja nicht vergeſſe: gerade in dieſem Augenblick verwandelt ſich meine Drei-Mohren-Gaſſe in eine Liechtenſtein-Straße und meine N: 378 in eine N: 1, was ich der Adreſſe wegen zu notiren bitte; die neuen Schilder werden angeſchlagen und der Hammerſchall dröhnt zu mir herauf.

Nr. 836. *H* aus meinem Besitz in Weimar, ohne Adresse. vgl. Fr Cohen, Lagerkatalog 99. N. 589. Man könnte auch an F. Uhl denken.

Nr. 837. *H* in Weimar. Bw. II 8. 186f.

Judith. Spring auf, mein Herz! Halte Nichts mehr zurück! (Sie richtet ſich auf.) Ja, ich haſſe Dich, ich verfluche Dich, und ich muß es Dir ſagen, Du mußt wiſſen, wie ich Dich haſſe, wie ich Dich verfluche, wenn ich nicht wahnſinnig werden ſoll! Nun tödte mich!

Holofernes. Dich tödten? morgen vielleicht; heute wollen wir erſt mit einander zu Bett gehen.

Judith (für ſich). Wie iſt mir auf einmal ſo leicht! Nun darf ich's thun!

Kämmerer (tritt ein). Herr, ein Ebräer harret draußen vor dem Zelt. Er bittet dringend vor Dich gelaſſen zu werden. Dinge von höchſter Wichtigkeit — — —

Holofernes (erhebt ſich). Vom Feind? Führ' ihn herein! (zu Judith) Ob ſie ſich ergeben wollen? Dann nenne mir doch ſchnell die Namen Deiner Vettern und Freunde! Die will ich verſchonen!

Ephraim (ſtürzt ihm zu Füßen). Herr, ſicherſt Du mir mein Leben?

Holofernes. Ich ſichre es Dir!

Ephraim. Wohlan! (nähert ſich ihm, zieht raſch ſein Schwert und haut nach ihm. Holofernes weicht aus.)

Kämmerer (tritt haſtig herein). Schurk', ich will Dir zeigen, wie man Männer niederhaut! (will Ephraim niederhauen)

Holofernes. Halt!

Ephraim (will ſich ſelbſt in ſein Schwert ſtürzen). Das ſah Judith! Ewige Schande über mich!

Holofernes (verhindert ihn). Unterſteh Dich's nicht zum zweiten Mal! Willſt Du mir das Halten meines Worts unmöglich machen? Ich ſicherte Dir Dein Leben, ich muß Dich alſo auch gegen Dich ſelbſt ſchützen! Ergreift ihn! Iſt nicht mein Lieblings-Affe verreckt? Steckt ihn in deſſen Käfig und lehrt ihn die Kunſtſtücke ſeines ſchnurrigen Vorgängers. Der Menſch iſt eine Merkwürdigkeit, er iſt der Einzige, der ſich berühmen

Ihre Briefe nach Gratz ſind, nachdem ich den einen mit Ihrer Erlaubniß geleſen hatte, noch am Tage des Eintreffens weiter befördert worden; die Epiſtel Ihres Freundes Kürnberger ſende ich Ihnen hiebei zurück und danke für die Mittheilung. Ich habe daraus die Neuigkeit erfahren, daß Herr Kürnberger ein berühmter Mann geworden iſt, was ich nicht wußte, obgleich ich nicht, wie Sie, jenſeits des Kanals lebe, und zugleich, nicht ohne Nutzen, wie ich hoffe, daraus erſehen, wie ein berühmter Mann von ſich ſelbſt redet; es klingt ja ordentlich, wie Cäsar, de bello gallico. Sie geben ihm das Zeugniß, daß er Goethe verſtehe; in den Werther muß er jedoch nicht tief eingedrungen ſeyn, ſonſt hätte er ſchwerlich den Muth gehabt, ſeinen „Amerikamüden" mit ihm zuſammen zu ſtellen. Ich kenne das Buch, es iſt geiſtreich und inſtructiv, aber ganz naturlos, wenn Sie den Ausdruck geſtatten wollen, und erinnert an eine altfranzöſiſche Muſchel-Grotte, wie man ſie zuweilen in einem verlaſſenen Park mit beſchnittenen Taxus-Wänden findet. Meines Wiſſens rechnet die Deutſche Kritik den Autor mit zu den intereſſanten Erzählern, welche die Taſchenbuch-Novelliſten, die noch von Kind und Tromlitz her datiren, abgelöſ't haben, ſtellt ihn aber auch unter dieſen nicht hoch, ſondern zieht Hackländer, Heyſe pp bei weitem vor. Von ſeinen breiten dramatiſchen Verſuchen war nie die Rede, und was von einem Dramatiker zu halten iſt, der ein Werk unvollendet läßt, weil ein Theater-Director es nicht bühnengerecht findet, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Hier kommt das faule Fleiſch trotz der glatten Haut auf's Naivſte zum Vorſchein und beweiſ't, daß Niemand ſich ſelbſt verläugnen kann; ſo prunkte der Fürſt Miloſch, der alte Serbiſche Sauhirt, mit allen möglichen Orden und bunten Bändern, bediente ſich

---

5 vgl. „Goethes Genius" VI S. 446 28 vgl. Tgb. III N. 4994

aber in unbewachten Augenblicken zu einer gewiſſen Procedur der Finger, während ein wirklicher Ariſtocrat ein Taſchentuch zu verwenden pflegt. Doch genug für den Mann hinter der ſpaniſchen Wand, der ein Göttergeſpräch behorchen durfte und ſich, wie Sie ſehen, faſt ſo undankbar und unartig zeigte, wie der alte Lucian. Der Brief iſt ein merkwürdiger Beleg dafür, daß der Eitelkeit die Köpfe noch raſcher nachwachſen, wie der Hydra; es iſt ein Monolog und Sie haben ihm mit Recht einen Monolog entgegen geſetzt.

Meine Agnes Bernauer und mein Gyges werden, ſammt dem Portrait, nun wohl in Ihren Händen ſeyn; ich glaubte aber durch Herrn Usener, nicht durch Ihren Vater. Ich bin begierig, ob und wie dieſe beiden Arbeiten Sie berühren werden; ſie liegen vielleicht in einer Region, die Sie nicht anzieht, aus demſelben Grunde nicht anzieht, warum man während einer Schlacht den Eintritt in eine Bilder-Gallerie ablehnt. Für mich exiſtirt aber keine andere mehr, denn Ihre Hoffnung, daß ſich aus dem Socialismus eine ganz neue Kunſt und Poeſie entwickeln werden, kann ich nicht theilen, ohne ihr darum widerſprechen zu wollen und Sachen, wie Maria Magdalena, Julia u. ſ. w. kann ich nur als Skizzen betrachten, an denen ſich der Characteriſtiker ſo weit entwickelte, daß der Dichter (ich werde objectiv und habe alſo von Kürnberger etwas gelernt) nicht mehr Gefahr lief, den leeren Schein des Schönen mit dem Schönen ſelbſt zu verwechſeln. Darin kann ich mich irren, aber jedenfalls iſt es gleichgültig, wie ich darüber denke, denn am 18ten März werde ich 50 Jahre und nach allgemeinen pſychologiſchen Geſetzen muß meine Productions-Zeit bald zu Ende ſeyn. Hoffentlich verfalle ich dann nicht darauf, Männchen aus Käſerinde zu ſchnitzen, wie der alte Goethe, und mir einzubilden, daß ich das Geſchäft fortſetze.

Die Nibelungen haben den allgemeinſten Erfolg; am 15ten

wurden ſie in Berlin gegeben, am 17ten in Schwerin, an beiden Orten mit größter Wirkung. München folgt im Januar, Wien im Februar, und dann ſchließt ſich noch manches Theater an.

Wie ich mich auf Ihr Werk freue, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen; es wird ohne Zweifel Epoche machend in ſeiner Art.

Die herzlichſten Grüße von Haus zu Haus und die ſchönſten Feſttage! Auch beſtätige ich Ihnen feierlichſt und förmlichſt, für ein Paar, der Mutter geſpendete Theater-Billets von dem Sohn einen ſolennen Dank decretirt erhalten zu haben!

Wie immer

Ihr

F. Hebbel.

Nr. 838. An Adolph Stern in Jena.

Wien d. 31 Decbr. 1862.

Lieber Freund!

Es iſt Neujahrs-Abend, ich ſoll noch auf einen Ball gehen, aber erſt um 9 Uhr und eben ſchlägt es ſieben. Meine Frau und meine Tochter („Auch ich habe in einigen Tagen das Recht, zu ſagen, daß ich in's ſechszehnte Jahr gehe" meinte ſie neulich, als ſie ſich von einer älteren Geſpielin vernachläſſigt glaubte) werden friſirt und ich will noch ein Stündchen mit Ihnen plaudern. Aber wo ſind Sie? In Jena oder in Chemnitz? Hoffentlich wird der Brief Sie finden.

Strodtmann's „Orion" wird Ihnen bereits aufgegangen ſeyn. Das erſte Heft iſt ſo ſchwach, wie Dresdner Kaffee.

Nr. 838. *H* unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II 8. 515 f.
19 vgl. Tgb. IV N. 6048

Alles iſt übereilt; nicht Ein Aufſatz, bei dem die Leute aufſehen müßten. Dabei ſo ungeſchickt, ja characterlos. Ein plumper Angriff auf den König von Baiern und ehrenvolle Erwähnung der „Schöpfungen“ Emanuel Geibels. Goethe kein voller Lyriker, aber Heinrich Heine! Klaus Groth herunter geriſſen, faſt hämiſch, und Subjecte dafür erhoben, die ohne ihn ſo wenig da ſeyn würden, wie z. B. Otto Ludwig und Eliſe Schmidt ohne mich. Sie erkundigen Sich nach dem „Günſtling eines Fürſten“ von Goldhann. Ich muß wohl gut von dem Werk denken, denn ich habe es ſelbſt zum Druck befördert. Aber von Allem, was Strodtmann daran rühmt, findet ſich Nichts darin. Der Verfaſſer hat ein entſchiedenes poetiſches Talent, ein ſehr ſchwaches dramatiſches und gar kein theatraliſches. Von der Tactloſigkeit in Bezug auf mich will ich gar nicht reden. Aber die Theater-Directoren werden über den kritiſchen Don Quixote lachen, und mit Recht, der ihnen die Inſcenirung ſolcher Unmöglichkeiten zumuthet. Vielleicht ſoll das in meinem Sinne ſeyn! Man muß jede ſeiner Aeußerungen überwachen, und leider hab' ich keine Waagſchaale im Munde. Wie ging es mir neulich! Ich

---

3 in „Neue Satiren“ S. 9 ff. „An einen fürſtlichen Mäcen.“ 4 vgl. S. 36, wo von manchen „ſeiner trefflichſten Schöpfungen“: „Der Bildhauer des Hadrian“, „Judas Iſchariot“, „Der Tod des Tiberius“ u. ſ. w. geſprochen wird 4 f. in Friedrich Dörrs Aufſatz „Die neuplattdeutſche Literatur“ S. 67: „ſelbſt Goethe, deſſen Genie ihn gerade auf die Lyrik hinwies, betrieb dieſelbe nur nebenſächlich . . . Heine, unſer größter Lyriker“ 5 ebenda S. 68 6 Fritz Reuter S. 64 10 vgl. B. VII S. 138, 31 13 vgl. „Orion“ S. 39: „Seit Hebbels Judith iſt kein neuerer Dramatiker mit einer ſo bedeutenden Erſtlingsgabe vor das Publicum getreten“, wie Goldhann, und S. 43: In der ſcharfen Charakteriſtik „verräth Ludwig Goldhann eine plaſtiſche Geſtaltungskraft, die unter allen dramatiſchen Schriftſtellern der Gegenwart nur Friedrich Hebbel in gleich hohem Maaße beſitzt“

wurde in einer Geſellſchaft gefragt, wer denn der „Herrmann Stein“ ſey, den ich ſo protegire. Als ich erſtaune, verweiſ't man mich auf Hackländers „Ueber Land und Meer“, worin zu leſen ſey, daß beſagter Stein eine Agnes Bernauer geſchrieben habe, die von mir viel höher geſtellt werde, wie jede and're, meine eigene mit eingeſchloſſen. Nun hören Sie den Zuſammenhang. Ein Herr Stein, ſeines Zeichens Buchhändler-Commis, ſchickt mir aus Prag eine Agnes Bernauer, die ich ungeleſen mit einer Entſchuldigung zurückſchicke. Bevor er meinen Brief noch empfängt, läßt er ſich perſönlich bei mir melden; ich hatte mir eben, merken Sie das wohl, ein Senfpflaſter gegen einen hartnäckigen Rheumatismus auf die Schulter gelegt. Der Dichter tritt ein und ich erblicke, nicht einen jungen Menſchen, wie ich gedacht hatte, ſondern einen alten Galiziſchen Juden mit einer Glatze, groß wie Höltys ſilberner Mond, und einer Schnupftabaks-Naſe. Ich ſage ihm, daß ich ſein Stück zurückgeſandt habe; er zieht ſtatt aller Antwort ein zweites Exemplar aus der Taſche. Ich frage ihn, worin er denn von ſeinen Vorgängern, und namentlich von mir in ſeiner Bearbeitung abweiche; er verſetzt, im fünften Act und zwar im Punct der Verſöhnung, denn dieſe habe er vollſtändig zu Stande gebracht. Ich frage weiter, durch welches Mittel; er erwiedert, durch kleine Kinder. In dem Augenblick fängt mein Pflaſter an zu ziehen und mich plagt der Teufel. Ich denke, es ſoll ſo lange ſitzen bleiben, als der braucht, um dir ſeinen fünften Act vorzuleſen, damit es ordentlich wirkt, und bitte den Dichter um Mittheilung. Er beginnt und ſchon bei der zweiten Scene habe ich Höllenſchmerzen und dieſe ſteigern ſich nach der geometriſchen Progreſſion. Da man aber ſich ſelbſt noch eher Wort halten muß, als Anderen, ſo ergebe ich mich in mein Märtyrerthum, ſchneide jedoch alle erdenklichen Grimaſſen. Der Dichter hält dieſe für Zeichen geſpannteſter Aufmerkſamkeit und konnte auch

nicht anders, denn Langeweile drückten ſie wahrlich nicht aus. Er wird alſo immer pathetiſcher, legt immer mehr Gewicht auf die einzelnen Sentenzen und bringt mich zur Verzweiflung. Natürlich ſuche ich ihn, als er endlich fertig iſt, raſch los zu werden, um mich des Piaſters entledigen zu können, und ſage: das mit den Kindern iſt uns Allen nicht eingefallen, darin ſind Sie ganz originell! Nun muß ich's in der Zeitung leſen und darf mich nicht einmal beklagen. Daß der Dichter ſchon Alles in der Welt geweſen und von Mercur ſchnöde im Stich gelaſſen war, bevor er ſich Apoll anſchloß, verſteht ſich von ſelbſt.

Da iſt der Bogen voll. Wo bleibt Ihre Tragödie? Ich bin äußerſt geſpannt. Auf Ihre Zuſammenkunft mit Hettner bin ich begierig; unrecht können Sie mir gewiß nicht geben. Die herzlichſten Glückwünſche!

Nr. 839. An Klaus Groth in Kiel.

Wien d. 3. Januar 1863.

Lieber Freund!

Da Sie nicht meinen letzten Brief im alten Jahre bekamen, ſo ſollen Sie wenigſtens den erſten im neuen haben. Um nun, des guten Gewiſſens wegen, das Geſchäftartige zunächſt abzuthun, ſo ſagen Sie dem Herrn Profeſſor Kern für ſein freundliches Geſchenk

---

14 darnach fehlt der Brief vom 31. Dezember 1862 an Otto Lehfeld in Weimar: dieser hatte ihn am 29. Dezember 1862 gebeten, „die Nibelungen zu einem Gastspiel in Mannheim honorarfrei benutzen zu dürfen“, Hebbel notiert auf dem Brief (L. Liepmannssohns XXXVI. Autographen-Versteigerung N. 572): b. d. 31 *Dec.* 62 und die Erlaubniß zur honorarfreien Aufſ. für *Lehfelds* Gaſt-Vorſtellung gegeben.

Nr. 839. *H* unzugänglich. Bw. II S. 465f. 21 vgl. Tgb. IV N. 6055

meinen beſten Dank. Was ſeine Fragen anlangt, ſo habe ich zu erwiedern, daß auf dem K. K. Hofburg-Theater zu Wien kaum der Kapuziner in Wallenſteins Lager, nicht aber der Pater Domingo im Don Carlos auftreten darf, woraus wohl von ſelbſt folgt, daß die Erſcheinung des Papſtes unmöglich iſt. Eine Sophonisbe, ich glaube von einem gewiſſen Herſch, iſt erſt vor ein Paar Jahren hier durchgefallen; ob mit Recht oder Unrecht, weiß ich nicht, denn ich war nicht dabei und zur Wiederholung kam es nicht, aber jedenfalls beweiſ't das Factum, daß der Gegenſtand als ſolcher zu den tolerirten gehört und ſo wenig religiöſe, als politiſche oder ſociale Bedenken darbietet. Dieſe Anhaltspuncte werden dem Dichter für ſeine Operationen in Oeſterreich genügen, denn nach der Metropole richtet ſich die ganze Monarchie.

Mehr, lieber Groth, wüßte ich aber auch, ſo gern ich Ihrem Hausfreund etwas Angenehmes ſagen mögte, abſolut nicht hinzu zu fügen und wenn ich mich auf den Kopf ſtellte. 59 Jahre! Sackerlot! Ich bin 49, habe ſchon in meinem 4ten oder 5ten gepfiffen, nämlich Bonaparte und den Theetopf beſungen, und frage mich doch bereits ſehr ernſt, ob ich wohl noch hoffen darf, meinen Demetrius und meinen Jeſus Chriſtus unter Dach und Fach zu bringen. Der alte Tithon behielt die Stimme bis zuletzt; unſereins verliert ſie zuerſt und auch Vater Goethe hatte längſt den Stockſchnupfen, als er noch mit Lerchen und Nachtigallen in die Wette zu ſingen glaubte. Uebrigens kommen ſolche Fälle, die viel Aehnlichkeit mit dem zu ſpäten Verlieben haben, gar nicht ſelten vor. Tieck erzählte mir einmal eine höchſt ergötzliche Geſchichte von einem ſeiner Jugendfreunde,

---

5 der Papst kommt in Horns „Lothar II.“ vor 6 Hermann Hersch (1821—1870), seine „Sophonisbe“ erschien 1859, Jürgen Friedrich Horns (1803—1880) „Sophonisbe“ 1862 19 vgl. VIII S. 388, 16

der, nachdem er im Staatsdienſt ergraut und endlich wegen Altersſchwäche penſionirt worden war, ihm den Vorſchlag machte, nun gemeinſchaftlich die Trauerſpiele auszuführen, die ſie ein halbes Jahrhundert früher auf dem Gymnaſium mit einander entworfen hätten. Die Herren hören von den Aeſthetikern, daß die Kunſt ein Spiel ſey und legen dieſem Spiel den erhabenen Begriff unter, den ſie vom Blindekuh in ihr ſogenanntes ernſtes Leben mit hinüber nahmen. Denn es fällt ihnen nicht ein, mitten in die Medicin oder die Theologie hinein zu ſpringen, wenn ſie ihres eigenen Handwerks überdrüſſig werden, und dazu müßten ſie ſich doch auch verſucht fühlen, falls ſie das Bewußtſeyn ihrer Kraft und nicht vielmehr die geringe Meinung von der Aufgabe in die Kunſt hinüber triebe. Aber bewahre Gott! Reſpect vor jeder Perücke, nur nicht vor dem Sonnenring Apolls. Doch habe ich eine Ausnahme gekannt, und das war der Profeſſor Guyet in Heidelberg, ein guter Juriſt. Der war feſt überzeugt, daß er den Fauſt gedichtet haben würde, wenn er ſich, ſtatt auf die Pandecten, auf die Deutſchen Volksbücher gelegt hätte. Aber ich verzieh es ihm, denn er war auch überzeugt, daß er in der Kriegsſchule zu Brienne ein zweiter Napoleon geworden wäre. Wenn der Verfaſſer der Sophoniſbe bereit iſt, in Amerika ein Commando zu übernehmen, ſo ſey auch ihm verziehen.

Ich hoffe, daß Sie lachen. Sie ſollen aber noch mehr lachen. Wiſſen Sie, warum Ihr guter Rath vorſichtig zu ſeyn, dieß Mal ſo gute Früchte trägt? Weil ich mir erſt ganz kürzlich die Zunge verbrannt habe, und zwar ſehr ſtark. Es iſt eine ganz köſtliche Geſchichte, aber kaum zum Schreiben. Ein Dichter meldet ſich bei mir mit einer neuen Agnes Bernauer; es iſt ein glatzköpfiger alter Jude. Ich hatte mir aber vorher gegen Rheu-

---

26 vgl. B. VII S. 285, 1

matismus ein Senf-Pflaster gelegt und fordre, um gezwungen zu seyn, dieß lange genug liegen zu lassen, den Mann auf, mir den letzten Act vorzulesen. Aber ich hatte mich verrechnet, das Pflaster biß furchtbar, eh ich's dachte und ich warf dem Dichter natürlich, als er fertig war, einen ordentlichen Brocken hin, um ihn nur rasch los und meiner Leibes-Qual ledig zu werden. Was folgte darauf? Etwa vierzehn Tage später werde ich in einer Gesellschaft bei Tisch inquirirt, wer denn der Herrmann Stein sey, den ich so protegire, und erfahre auf meine Nachfrage, daß Dinge in allen Zeitungen stehen, die ich zwar in meiner Todes-Angst gesagt habe, aber doch nur in höchster und zugleich plumpster Ironie! Gestern Abend wollte eine Ungrische Gräfin sogar von mir wissen, wo die Werke des neuen Königs David zu bekommen seyen. Könnte ich Ihnen den Sohn Israels und Polens nur malen!

Ihre Bilder haben uns außerordentlich erfreut, und meine Frau hat ihnen natürlich auch den Platz im Allerheiligsten angewiesen. Was Sie über das Ihrige bemerken, habe ich auch noch über das meinige zu sagen; ich sehe keineswegs so bärbeißig aus, und kann es wohl auch nicht füglich, denn ein guter Spaß geht mir noch jetzt, wie in Wesselburen, über Alles. Ueber die Augen meiner Tochter liegen Blau und Grau mit einander im Streit; die meinigen leisten noch immer gute Dienste, doch hat mir Brücke zu Weihnacht für's Lesen bei der Lampe bereits eine Brille geschenkt, die auf mich wirkte, wie das Mene Tekel auf Se. Majestät, den König Belsazar. Meine Schriften zähle ich Ihnen jetzt nicht auf, da Campe sie zu sammeln gedenkt. Dieß wird mich, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, im Frühling nach Hamburg führen. Dann komm' ich sicher nach Kiel und sehr hübsch würde es seyn, wenn wir unser kleines

25 vgl. Tgb. IV N. 6050 26 Daniel 5, 5, 25

Dithmarſchen gemeinſchaftlich in ſeiner Rapsſaat-Pracht bewundern könnten. Ich bin von Herzen dabei; was mag aus all den alten Krebſen, mit denen man vor mehr als einem Viertel-Jahrhundert herum kroch, geworden ſeyn. „Von Gerichtswegen gebiete Ich A. C. F. Griebel etc. etc." (den Würmern?).

Meine Frau grüßt Sie und die liebe Ihrige aufs Herzlichſte; ſie iſt eine geborne Braunſchweigerin, obgleich mein alter Freund Cornelius ſie, wie wir ihn in Berlin beſuchten, als Römerin anſprach, kann alſo Plattdeutſch und iſt eine große Verehrerin des Quickborn — — — — — — — — — —

Nr. 840. An Julius Glaser in Wien.

Lieber Freund!

Ich ſende Ihnen hiebei den „Biſchof" und die „ſchwarze Bibliothek" zurück. Man ſieht aus beiden Werken, daß Criminal-Geſchichten, die nicht im Feuerbachſchen Geiſt behandelt werden, nicht beſſer wirken wie Räuber-Romane.

Iſt eine Adoption in Oeſterreich mit vielen Umſtänden verbunden? Sehr würden Sie mich verbinden, wenn Sie mir das in ein Paar Zeilen ſagen wollten. Gelegentlich, natürlich, am wenigſten heute am Tage des Juriſten-Balls. Ich erhole mich eben von den Medizinern, bei denen ich bis 2 Uhr verweilte und wo einer uns'rer Miniſter mir über meine — Alemanniſchen Gedichte ein ſchönes Compliment machte.

Ihr

d. 21 Jan 63. Fr. Hebbel.

---

10 darnach fehlt der Brief vom 19. Januar 1863 an Baron Hülsen in Berlin

Nr. 840. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 350. 21 vgl. Tgb. IV N. 6063 22 der Handelsminister Graf Wickenburg, ebenda

kann, nach dem Holofernes gehauen zu haben und mit heiler Haut davon gekommen zu ſein. Ich will ihn bei Hofe zeigen! (Kämmerer mit Ephraim ab). (zu Judith) Giebt's viele Schlangen in Bethulien?

Judith. Nein, aber manchen Raſenden.

Holofernes. Den Holofernes tödten; auslöſchen den Blitz, der mit dem Weltbrande droht; eine Unſterblichkeit im Keim erdrücken, einen kühnen Anfang zum großmauligten Prahler machen, indem man ihn um ſein Ende verkürzt, — o, das mag verlockend ſein! Das heißt eingreifen in die Zügel des Geſchicks! Dazu könnt' ich mich ſelbſt verführen laſſen, wenn ich nicht wäre, der ich bin! Aber das Große auf kleine Weiſe thun wollen, dem Löwen erſt ein Netz aus ſeinem eignen Edelmuth ſpinnen und ihm dann mit dem Mord auf den Leib rücken, die That wagen und die Gefahr feig und klug vorher abkaufen: nicht wahr, Judith, das heißt Götter machen aus Dreck, dazu wirſt Du doch pfui! ſagen müſſen, und wenn's Dein beſter Freund gegen Deinen ärgſten Feind verſucht?

Judith. Du biſt groß und Andere ſind klein. (leiſe) Gott meiner Väter, ſchütze mich vor mir ſelbſt, daß ich nicht verehren muß, was ich verabſcheue! Er iſt ein Mann.

Holofernes (zum Kämmerer). Bereite mir das Lager! (Kämmerer ab) Siehe, Weib, dieſe meine Arme ſind bis an den Ellenbogen in Blut getaucht, jeder meiner Gedanken gebiert Gräuel und Verwüſtung, mein Wort iſt Tod; die Welt kommt mir jämmerlich vor, mir däucht, ich bin geboren, ſie zu zerſtören, damit was Beſſeres kommen kann. Die Menſchen verfluchen mich, aber ihr Fluch haftet nicht an meiner Seele, ſie rührt ihre Schwingen und ſchüttelt ihn ab, wie ein Nichts; ich muß alſo wohl im Recht ſein. „O, Holofernes, Du weißt nicht, wie das thut!" ächzte einmal Einer, den ich auf glühendem Roſt braten ließ. „Ich weiß das wirklich nicht," ſagte ich und legte mich an ſeine Seite. Bewundere das nicht, es war eine Thorheit.

Nr. 841. An Sigmund Engländer in London.

Wien d. 27 Jan: 1863.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen ſehr für Ihren Brief und für Ihr Urtheil über meine Agnes Bernauer. Sie haben mir dieß Stück in eine ganz neue Beleuchtung gerückt, in der es ſich viel ſtattlicher ausnimmt, als in der mir bekannten. Für ein ſociales Drama habe ich es nie gehalten; mir war die Augsburger Baders-Tochter immer deshalb ſo merkwürdig, weil ihr Schickſal zeigt, daß auch die bloße Schönheit, die doch ihrer Natur nach nicht zum Handeln, geſchweige zu einem die Nemeſis aufrufenden Handeln gelangen kann, alſo die ganz paſſive bloße Erſcheinung auf der höchſten Spitze ohne irgend ein Hinzutreten des Willens einen tragiſchen Conflict zu entzünden vermag, und es reizte mich, dieſen darzuſtellen. Natürlich mußte ich nun den ganzen hiſtoriſchen Aparat mit übernehmen, und das that ich in ſo fern nicht ungern, als ich eine Gelegenheit erhielt, das alte Deutſche Reichswesen in ſeinen impoſanten allgemeinen Umriſſen vorzuführen, ohne mich auf das bettelhafte Detail einlaſſen zu müſſen. So entſtand die Agnes Bernauer. Auf dem Theater hat ſie ſich, wo man ſie zuließ, überall äußerſt wirkſam erwieſen; für die Kritik war ſie ein Zank-Apfel, der mir bald die friſcheſte grüne Peterſilie — Sie wiſſen, das iſt der Deutſche Lorbeer — bald die ausgezeichnetſten Stockprügel eintrug. Die merkwürdigſte Recenſion erhielt ich von dem König Ludwig von Baiern, einige

---

Nr. 841. *H* in Weimar. Bw. II S. 186—188. Tgb. IV N. 6287. 25 vgl. B. IV S 391, 5. Kuh erzählt in seiner Biographie II S. 474 f. entweder nach Hebbels mündlicher Mitteilung oder wahrscheinlicher nach einem ungedruckten Brief, vielleicht nach dem an Kuh vom 10. März 1862 (IV S. 396 f.) noch einiges Detail. Den Cyniker und den satyriſchen Schalk kehrte der

Tage vor der Darſtellung auf der Münchner Hofbühne. Se. Majeſtät disputirten Stunden lang über das Stück mit mir und ſagten zuletzt: „Ich würde eher die Krone nieder gelegt, als mich zu einem ſolchen Schritt entſchloſſen haben.“ Ich erwiederte kurz und trocken: „Das würde dann auch allerdings Ihre Pflicht geweſen ſeyn, vorausgeſetzt, daß die Geſchichte den Fall ſo zugeſpitzt hätte, wie das Drama, woran freilich viel fehlte.“ Uebrigens ſchieden wir als die beſten Freunde, und ich meinerſeits mit dem Eindruck einer zwar verworrenen und nicht überall reinen, aber doch höchſt bedeutenden Perſönlichkeit.

Begierig bin ich nun, ob auch Gyges Ihnen Intereſſe abgewinnt. Die Genesis dieſes Stücks, um mit dem „Kürenberger“ zu reden, iſt noch viel einfacher. Ich war einmal auf der Bibliothek des Polizei-Miniſteriums und wurde dort von einem ſchöngeiſtigen Beamten Knall und Fall gefragt, warum ich die Geſchichte von Kandaules und Rhodope nie dramatiſirt habe; ſie ſey ja für mich, wie gemacht. Ich antwortete, der Wahrheit

---

König in dieſer Unterredung gleichfalls hervor. Er verlangte nämlich Aufſchluß über die Gründe, warum Hebbel in ſeiner Judith, am Schluſſe, das ſexuelle Geflecht ſo ſehr bloßgelegt habe. Es ſei denn doch unnöthig geweſen, wie es ihm ſcheine. Wenn Euere Majeſtät dem Gegenſtande ein Bischen Aufmerkſamkeit ſchenken wollen, antwortete der Befragte, ſo hoffe ich die künſtleriſche Unerläßlichkeit des gebrauchten Motivs darzuthun. Er höre gerne zu, meinte der König, indem er mit dem Dichter fortwährend auf und ab ging. Nachdem Hebbel ſeinen äſthetiſchen Vortrag beendigt hatte, neigte der König das Haupt ſeitwärts und verſetzte nach einer Pauſe: „Ja, ja, Herr Doctor, die Schweinerei muß d'rin ſein!“ — Ueber ſeinen Beſuch bei Goethe machte der König unſerem Dichter eine nicht reproducirbare vertrauliche Mittheilung, indem er ſchmunzelnd hinzufügte: „Nach meinem Tode mögen Sie dieſelbe immerhin erzählen.“ Sie würde, wenn erzählt, gewiß nicht Goethen zum Schaden gereichen. 12 Ferdinand Kürnberger 15 Braun v. Braunthal

gemäß, daß ich sie nicht kenne, der Mann reichte mir den Band von Pierer's Lexicon mit dem betreffenden Artikel, er zündete und noch denselben Abend entstand eine der Hauptscenen, die zwischen Gyges und Kandaules zu Anfang des zweiten Acts. Die Theater haben sich bis jetzt nicht daran versucht; die Kritiken gingen noch weiter aus einander, wie bei Agnes Bernauer.

Die nähere Entwicklung Ihres Begriffs von der socialen Tragödie hat mich außerordentlich interessirt, wie ich Ihnen wohl nicht erst zu versichern brauche. Dennoch kann ich meinen aesthetischen Standpunct nicht aufgeben. Ich kenne den furchtbaren Abgrund, den Sie mir enthüllen, ich weiß, welch eine Un-Summe menschlichen Elends ihn erfüllt. Auch schaue ich nicht etwa aus der Vogel-Perspective auf ihn herab, ich bin schon von Kindheit auf mit ihm vertraut, denn wenn meine Eltern auch nicht gerade darin lagen, so kletterten sie doch am Rande herum und hielten sich nur mühsam mit blutigen Nägeln fest. Aber das ist eben die mit dem Menschen selbst gesetzte, nicht etwa erst durch einen krummen Geschichts-Verlauf hervorgerufene allgemeine Misère, welche die Frage nach Schuld und Versöhnung so wenig zuläßt, wie der Tod, das zweite, allgemeine, blind treffende Uebel, und deshalb eben so wenig, wie dieser, zur Tragödie führt. Man kommt von hier aus vielmehr zur vollständigen Auflösung der Tragödie, zur Satire, die der sittlichen Welt ihre schreienden Widersprüche unvermittelt in's Gesicht wirft, und zu allererst die tragische Form selbst und den tragischen Dichter, wie er Sandkörner nachwiegt und den Berg, von dem sie abgesprungen sind, nicht bemerkt oder doch vor ihm die Augen zudrückt. Eine solche Satyre kann nun gar wohl als Komödie hervor treten und ein Versuch, wie mein Trauerspiel in Sicilien, mag er an sich werth seyn, was er will, findet in ihr seine sonst ganz unmögliche Rechtfertigung.

Das indiſche Kaſtenweſen, der römiſche Sclavenkrieg mit Spartacus, der Deutſche Bauern-Aufruhr u. ſ. w., die Sie mir citiren, können nur auf dem religiöſen oder dem communiſtiſchen Standpunct Tragödien abgeben, denn der religiöſe kennt eine Schuld des ganzen Menſchen-Geſchlechts, für welches das Individuum büßt, und der communiſtiſche glaubt an eine Ausgleichung. Ich kenne die eine nicht und glaube nicht an die andere.

Beifolgend ſende ich Ihnen ein Paar neue Gedichte von mir, die ich aus dem Thüringer Wald mitgebracht habe. Es geſchieht nicht, weil ich ihnen großen Werth beilege, ſondern nur, um Ihnen eine Probe des neuen Campeſchen Organs, von dem ich Ihnen früher ſchrieb, zu zeigen; ſie ſtehen nämlich in Adolph Strodtmann's „Orion“, von dem Sie früher oder ſpäter doch auch Mitarbeiter werden dürften. Daß Ihr Werk heran wächſ't, freut mich ſehr; es iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, daß ich im May oder Juny perſönlich nach Hamburg gehe und es wäre ſehr ſchön, wenn ich es dann ganz oder theilweiſe mit nehmen könnte. Dagegen werde ich für den nächſten Sommer wohl noch darauf verzichten müſſen, Ihnen meine Familie vorzuführen. Laſſen Sie uns dafür um ſo eifriger correſpondiren.

Ihre lieben Eltern befinden ſich wohl; das Mütterchen war vorgeſtern Abend im Burgtheater und erquickte ſich an der „Waiſe von Lowood“, einer hochgefeierten Schöpfung unſerer Birch-Pfeiffer.

Mit den herzlichſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Friedrich Hebbel.

---

8 „Vater und Sohn“ VI S. 427 „Verloren und gefunden“ VI S. 424 und „Vorüber“ VI S. 417 im 2. Hefte des „Orion“ erſchienen
10 ihnen ſo

Nr. 842. An Wilhelm Schmitt in München.

Verehrteſter Herr!

Unterm 29ſten Auguſt v. J. überſandte ich Ihnen in Folge Ihrer gütigen Aufforderung ein eingerichtetes Exemplar meiner Nibelungen. Hoffentlich haben Sie es richtig empfangen. Seitdem iſt das Stück in Berlin und Schwerin zur Aufführung gelangt; an beiden Orten nach Verſicherung der betreffenden Intendanzen und Directionen mit zweifelloſem Erfolg. Für Wien iſt es auf den 19ten Februar angeſetzt. Erlauben Sie mir nun, da ich leider im Herbſt nicht das Vergnügen hatte, Sie hier zu ſehen, die vertrauliche Anfrage, ob die Verhältniſſe auch Ihnen noch geſtatten, an die Darſtellung zu denken. Ich brauche Ihnen nicht erſt zu verſichern, daß dieſe Zeilen Sie auf keine Weiſe mahnen wollen und ſollen, Ihre wohlwollenden Geſinnungen für mich ſind mir bekannt, und wenn es mich natürlich auch ſehr erfreuen würde, mein Werk von Ihrer gewiſſenhaften Hand in Scene geſetzt zu ſehen, ſo werde ich Ihnen für die Unterlaſſung doch eben ſo dankbar ſeyn, falls Sie für Sich oder für mich mehr dabei wagen müßten, als räthlich iſt.

Mit der größten Hochachtung

Ihr freundſchaftlich ergebener

Wien d. 28 Jan: 1863. Friedrich Hebbel.

Nr. 843. An Adolph Stern in Dresden.

Wien d. 29 Jan: 1863.

Lieber Freund!

Eben habe ich im Orion Ihre Kritik der Gottſchallſchen Literatur-Geſchichte geleſen, d. h. die erſte Hälfte. Wir haben

---

Nr. 842. *H* in Weimar. Den Adressaten ergiebt der Brief an Christine N. 820, vgl. B. VII S. 242, 25 3 Brief fehlt

Nr. 843. *H* unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II S. 516f. 27 vgl. Orion 1 S. 99 ff.

nie über Buch und Autor mit einander geſprochen, aber wenn wir uns in feierlicher Sitzung darüber berathen hätten, ſo könnten wir nicht beſſer übereinſtimmen. — —

Der Verleger des Orion iſt mit dem Abonnement zufrieden, wie er mir ſchreibt; das iſt für den Anfang viel. Der Herausgeber ſcheint ſich die Arche Noahs zum Vorbild genommen zu haben, denn er ſammelt, nach dem Mitarbeiter-Verzeichniß auf dem Umſchlag zu urtheilen, an reinen und unreinen Thieren, was ſich nur auftreiben läßt; auch Freund Gutzkow figurirt ſchon darunter. Wie dieſe nun zu gleicher Zeit geſtreichelt und abgeſchlachtet werden können, iſt nicht gut zu begreifen; es wird alſo bei dem neuen, mit ſo pomphafter Emphaſe angekündigten Unternehmen wohl darauf hinauslaufen, daß ſich neben Ochs- und Eſelein gelegentlich auch das Kind Jeſu einmal auswimmern darf.

Ihr Trauerſpiel wird hoffentlich fortrücken; das meinige ruht. Ich kann mich durchaus nicht zu Shakespear's Methode des raſchen Scenen-Wechſels entſchließen, denn wir haben nun einmal kein Theater mehr, auf dem ein in den Winkel geſtellter Stock mit einem beſchriebenen Papier-Fetzen die Zuſchauer von Rom nach Egypten verſetzt, und mit jeder „Verwandlung" fängt das Stück nach meinem Gefühl von vorn an, weil das Hin- und Herſchieben der Couliſſen und das Auf- und Abtragen von Tiſchen und Bänken durch Theater-Bediente in Livreen jede Illuſion zerſtört. Aber es iſt unermeßlich ſchwer, im Demetrius die unglaublich verwickelte Handlung auf wenige große Gruppen zurück zu führen und dieſe zu einer eng geſchloſſenen Kette zu gliedern. Darin ſteckt jetzt für mich die Hauptſchwierigkeit,

---

8 auf dem Umschlag meines Exemplars steht ein solches Verzeichnis erst beim dritten Quartal 21 vgl. Tgb. III N. 3597, anders Tgb. IV N. 5489

und möglicher Weiſe, jedoch nur im äußerſten Nothfall, muß ich mir einige Abweichungen von meinem bisherigen Wege geſtatten, wenn ich nicht ganz ſitzen bleiben will. Viel Zeit habe ich nicht mehr zu verlieren; am 18ten März d. J. werde ich funfzig Jahre!

Gutzkow hat ſeine „Unterhaltungen“ aufgegeben und Frenzel hat mit einer Kritik meiner Nibelungen debütirt. Das Stück wurde inzwiſchen in Berlin und Schwerin aufgeführt; an beiden Orten mit entſchiedenem Erfolg. Urtheile habe ich nicht geſehen, das von Rötſcher in der Haude- und Spenerſchen Zeitung würde mich intereſſirt haben, nicht ſeiner ſelbſt wegen, ſondern weil wir früher ein Verhältniß zu einander hatten. Vielleicht kam es Ihnen zu Geſicht.

Nr. 844. An Julius Campe in Hamburg.

[Wien d. 12. Februar 1863.]

Lieber Campe!

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen ſo ſpät antworte, aber ich hatte ſehr viel zu thun, wenn auch nicht eben im Dienſt Apolls, und ich mußte ſogar dem Carneval mehr Opfer bringen, wie gewöhnlich. Wie ſo? werden Sie fragen. Nun, meine Tochter geht in's ſechszehnte Jahr, es regnet Einladungen zu Hausbällen und das junge Blut will doch nicht umſonſt das Tanzen gelernt haben. Da muß man ſich denn zu derſelben Zeit in den Frack ſtecken, wo man ſonſt in den Schlafrock kroch, und wie ich mich dabei amüſire, können Sie leicht ermeſſen, wenn Sie wiſſen, daß ich nicht ſpiele, nicht einmal halb Zwölf und

---

Nr. 844. *H* in Weimar. Datum fehlt, Campe bemerkt: „Dr. Fr. Hebbel d. 12. Febr. 1862 Wien beantw. 27. Febr.“, muss heissen 1863. Nachlese II 8. 283—285.

Schwarzen Peter, und daß ich auch für Complimente aus Damen-Mund keinen Sinn habe, an denen es allerdings so wenig fehlt, wie an Zuckerwerk. Doch ergiebt sich zuweilen etwas Ergötzliches. So ließ sich mir neulich auf dem Ball der Mediziner einer unserer Minister vorstellen, der sich, wie er versicherte, ungemein freute, den Verfasser der Nibelungen und — der Allemannischen Gedichte kennen zu lernen. Das Nämliche begegnete mir vor Jahren in Gmunden mit einer Schulmeisters-Frau, die mich gleichfalls mit dem alten Consistorialrath Hebel in Carlsruhe verwechselte; diese fragte ich einfach, ob ich mein Jahrhundert nicht mit Anstand trüge, Sr. Excellenz gegenüber blieb mir Nichts übrig, als mich recht tief zu verbeugen, um mein Lachen zu verbergen. Dergleichen entschädigt denn für die Langeweile, die Straußsche Walzer und Lannersche Quadrillen mit sich bringen.

Daß Sie Sich sehr gefreut haben, über die Weihnachten Ihren Sohn bei Sich zu sehen, kann ich mir denken. Die sieben Weisen Griechenlands haben viel dummes Zeug gesagt, aber es sey ihnen verziehen, eines einzigen Worts wegen. Dieß Wort lautet: Es giebt kein Glück auf der Welt, ausgenommen im eigenen Hause. Gott Lob, ich weiß das auch aus eigener Erfahrung und ich danke dem Himmel jedes Mal, wenn ich an einem voll gepfropften Café vorüber gehe, daß ich nicht einzutreten brauche. Denn ich besuche nie eins.

Gestern hatten wir hier die zweite Nibelungen-Probe. In Berlin hat das Stück sich trotz Ring und Frenzel entschieden durchgesetzt; ich weiß das aus Briefen, die nicht an mich, sondern an fremde Personen von Privatleuten geschrieben sind. Es wird, in Pausen, wie dort immer, fort gegeben, und

---

5 Graf Wickenburg, vgl. Tgb. IV N. 6063 und B. VII S. 290, 22 8 Betz ebenda 26 Max Ring und Karl Frenzel, Kritiker

nimmt an Zugkraft zu. Auch die edlen Kritiker wären anders aufgetreten, wenn ich ſie darum begrüßt und ihnen demüthig ein Exemplar zu Füßen gelegt hätte, denn die Herren haben mich ſchon gelegentlich bis zu den Sternen erhoben. Aber dazu bin ich zu viel Coriolan; ich kann es nicht über mich gewinnen, einem plebejiſchen Literaten den Hof zu machen, obgleich das ſehr unklug iſt. Auch in Schwerin war der Erfolg glänzend, was immer etwas ſagen will, wenn man die Mittelmäßigkeit der Darſteller in Anſchlag bringt. Die Wiener Aufführung wird alle übrigen übertreffen; die Beſetzung iſt vortrefflich; der Eifer der Schauſpieler groß und auch der gute Wille der Direction unverkennbar. Ueberdieß nehme ich mich — zum erſten Mal! — der Sache perſönlich an und ſitze mit am Heerd.

Daß der Orion ſchon jetzt die Koſten deckt, beweiſ't, was Ihre Firma und ihr Einfluß bedeuten; ein Anderer kommt kaum in zwei Jahren ſo weit, und wenn die Götter ſelbſt mit arbeiten. Kolatſchek war nicht ſchlecht und politiſch hatte man ihn gewiß mit Unrecht im Verdacht; dennoch ſcheiterten die Stimmen der Zeit an Theilnahmloſigkeit. — Frankl würde ich an Ihrer Stelle kurz weg ſchreiben, was ich geben könnte, dann bliebe die Verſtändigung ſicher nicht aus. Der Engländer iſt fleißig, aber er hat ein ungeheures Material zu bewältigen; der Weg vom Getreidefeld bis zum feinen Mehl iſt weit. Mit dem ſind Sie gleich einig; dafür ſtehe ich.

Mein Demetrius liegt in tiefem Schlaf; die Muſen haben mir bis jetzt den Rücken gewandt, ſie müſſen anderswo beſchäftigt ſeyn. Dafür ſtudire ich die ruſſiſch-polniſche Welt. Welch ein Graus! Goldene Nacht-Geſchirre und irdene Mundtaſſen, Treſſen am Hut und Taſchentücher, die man nicht mit der Feuerzange anfaſſen würde.

---

21 Sigmund Engländer

Bei meinem Sohn handelt ſich's um eine bloße Formalität. Er iſt in Wien geboren, aber kein Oeſterreicher, da ich ſelbſt hier auf meinen Däniſchen Paß lebe und leben will; kann alſo auch keinen Oeſterreichiſchen Heimathsſchein präſentiren. Da Sie meine Vermögens-Verhältniſſe kennen, ſo laufen Sie keine Gefahr, wenn Sie eventualiter dafür gut ſagen, daß er der Stadt nicht zur Laſt fällt. Mit herzlichem Gruß

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 845. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Entſchuldigen Sie, mein Verehrteſter, daß ich Ihnen Ihre Abhandlung erſt jetzt ſchicke. Ich hatte ſie natürlich wohl aufgehoben, aber zu wohl und ſuchte deshalb ein Paar Tage lang vergebens. Endlich aber lieferte der Zufall mir den Beweis, daß ich nicht ganz umſonſt ſieben Jahre lang auf meiner Holſteiniſchen Schreibſtube ſaß und Acten regiſtrirte. Hier iſt Ihr Aufſatz.

Morgen gehen meine Nibelungen auf dem Hofburg-Theater in Scene. Wenn der Lindwurm nicht gefällt, ſo liegt es nur an ihm ſelbſt, denn die Direction, wie die Schauſpieler, thun alles Mögliche, ihn appetitlich zu machen. Der Erfolg des erſten Abends iſt auch wohl nicht all zu zweifelhaft; es handelt ſich nur darum, ob das Stück ſich hält. Das hängt nun davon ab, ob man es fortgiebt, auch wenn der Wind nicht augenblicklich mit vollen Backen in die Segel bläſ't. Dann wird es ſchon Poſto faſſen, aber es muß ſich ſeine Vorausſetzungen erſt erkämpfen und das geſchieht nicht gleich. Das Publicum

---

Nr. 845. *H* bei Franz Goldhann in Bozen Bw. II S. 562.
12 vgl. B. VI S. 233, 10

Judith (für ſich). Hör' auf, hör' auf! Ich muß ihn morden, wenn ich nicht vor ihm knieen ſoll.

Holofernes. Kraft! Kraft! Das iſt's. Er komme, der ſich mir entgegen ſtellt, der mich darnieder wirft. Ich ſehne mich nach ihm! Es iſt öde, Nichts ehren können, als ſich ſelbſt. Er mag mich im Mörſer zerſtampfen und, wenn's ihm ſo gefällt, mit dem Brei das Loch ausfüllen, das ich in die Welt riß. Ich bohre tiefer und immer tiefer mit meinem Schwert; wenn das Zetergeſchrei den Retter nicht weckt, ſo iſt keiner da. Der Orkan durchſauſ't die Lüfte, er will ſeinen Bruder kennen lernen. Aber die Eichen, die ihm zu trotzen ſcheinen, entwurzelt er, die Thürme ſtürzt er um und den Erdball hebt er aus den Angeln. Da wird's ihm klar, daß es ſeines Gleichen nicht giebt, und vor Ekel ſchläft er ein. Ob Nebucad Nezar mein Bruder iſt? Mein Herr iſt er ganz gewiß. Vielleicht wirft er meinen Kopf noch einmal den Hunden vor. Wohl bekomm' ihnen die Speiſe! Vielleicht füttr're ich mit ſeinen Eingeweiden noch einmal die Tiger Aſſyriens. Dann — ja dann weiß ich, daß ich das Maaß der Menſchheit bin, und eine Ewigkeit hindurch ſtehe ich vor ihrem ſchwindelnden Auge als unerreichbare, Schrecken umgürtete Gottheit! O, der letzte Moment, der letzte! wäre er doch ſchon da! „Kommt her, Alle, denen ich wehe that — ruf' ich aus — Ihr, die ich verſtümmelte, Ihr, denen ich die Weiber aus den Armen und die Töchter von der Seite riß, kommt, und erſinnt Qualen für mich! Zapft mir mein Blut ab, und laßt mich's trinken, ſchneidet mir Fleiſch aus den Lenden, und gebt mir's zu eſſen!" Und wenn ſie das Aergſte mir gethan zu haben glauben, und ich ihnen doch noch etwas Aergeres nenne, und ſie freundlich bitte, es mir nicht zu verſagen, wenn ſie mit grauſendem Erſtaunen umherſtehen und ich ſie, trotz all meiner Pein, in Tod und Wahnſinn hinein lächle: dann donn're ich ihnen zu: Kniet nieder, denn ich bin Euer Gott, und ſchließe Lippen und Augen und ſterbe ſtill und geheim.

ist gewohnt, sich nach den Helden des modernen Dramas in der nächsten Conditorei umzusehen, und dort trifft man so wenig die Burgunden, als die Hennen.

Uebrigens verstreicht mir der Winter, wie Ihnen, in resultatloser Viel-Geschäftigkeit, nur habe ich auch nicht eben mehr besondere Ansprüche an meinen Dudelsack zu machen, denn am 18ten März werde ich funfzig. Davon sind Sie noch weit entfernt und darum dürfen Sie als Pause betrachten, was für mich gar wohl schon das Ende bedeuten kann.

Lassen Sie mich bald von Sich hören und halten Sie jedenfalls zu Ostern Wort!

Freundschaftlichst

Wien d. 18 Ihr

Febr. 1863. Fr. Hebbel.

P. S. Für den Orion würde ich die letzte Seite, die eine Adresse enthält, abschneiden, damit Ihre Arbeit als eine neue erscheint.

Nr. 846. An Ernst Brücke in Wien.

[Wien, 22. Februar 1863].

Verehrtester Freund!

Ein ehrlicher Mann giebt, was er hat: eine Karte ist da, die zweite läßt sich durch keine Mühe mehr auftreiben. Vielleicht können Sie noch Jemand damit beglücken; der Platz ist vortrefflich.

In höchster Eile

Ihr wahrhaft ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 846. *H* im Besitze Erich Schmidts, dem ich Abschrift danke. Der nicht genannte Adressat und das Datum ergeben sich aus Brückes Zeilen vom gleichen Tage (Bw. II S. 539), durch die er für Herrn von Schmidt und Frau zur dritten Vorstellung der „Nibelungen“ am 23. Februar (vgl. Tgb. IV N. 6057) zwei Sitze erbat.

Nr. 847. An Sigmund Engländer in London.

Wien d. 23ſten Febr: 1863.

Lieber Freund!

Unſere Briefe haben ſich dieß Mal gekreuzt. Das iſt in der Regel nicht angenehm, aber jetzt freut es mich, denn jetzt haben Sie den Urſprung meines Gyges kennen gelernt, ohne daß es auch nur im Entfernteſten den Anſchein haben kann, als ob ich ihn aus Oppoſitions-Luſt ſo und nicht anders dargeſtellt hätte. Daß ich ſo etwas nicht abſichtlich thun würde, brauche ich Ihnen nicht zu betheuern, denn das trauen Sie mir ohnehin nicht zu, aber der Menſch verübt im Helldunkel des Bewußtſeyns allerlei Streiche, die zwar nicht der ſubjectiven, aber doch der objectiven Wahrheit zu nahe treten und dennoch durch den Rauſch der Stimmung gegen die Zurechnung gedeckt ſind. Sie wiſſen alſo, daß ich keineswegs darauf ausging, eine antike Tragödie zu dichten, ein Unternehmen, welches nicht gelingen kann, und welches, auch wenn es gelänge, keinen Dank verdiente, wenigſtens ſo lange nicht, als man außer Stande wäre, ein Griechiſches Publicum dafür von den Todten zu erwecken. Sie wiſſen, daß ich zu dem Stück kam, wie der Knabe zum Vogel; er fängt ihn, weil er gerade da ſitzt, und ſieht ſich ihn erſt näher an, wenn er ihn in der Hand hat, um zu erfahren, was es für ein Kerl iſt. Sie wiſſen aber nicht, daß es mit allen meinen Stücken ſo ging und werden mir dieß jetzt auf mein ehrliches Wort wohl glauben. Der Maria Magdalena z. B., der Sie Ihr Wohlwollen noch immer nicht entzogen haben, liegt ein Vorfall zu Grunde, den ich in München ſelbſt erlebte, als ich bei einem Tiſchlermeiſter, der mit Vornamen ſogar Anton hieß, wohnte. Ich ſah, wie das ganze ehrbare Bürger-

Nr. 847. *H* in Weimar. Bw. II 8. 188f. Tgb. IV N. 6085.

29 Anton Schwarz

haus ſich verfinſterte, als die Gensd'armen den leichtſinnigen Sohn abführten, es erſchütterte mich tief, als ich die Tochter, die mich bediente, ordentlich wieder aufathmen ſah, wie ich mit ihr im alten Ton ſcherzte und Poſſen trieb. Da wurde der dramatiſche „Fehde-Handſchuh" geſponnen, wenn auch nicht gleich gewoben, den ich nach Hermann Hettner der ganzen Europäiſchen Geſellſchaft hingeworfen haben ſoll. Bei Gott, ich wußte Nichts davon, denn die Vorrede hat Felix Bamberg auf ſeinem Gewiſſen, der ſie mir abpreßte, als ich die Beſorgniß gegen ihn ausſprach, daß man mein kleines Familienbild für eine Iffländſche Nachgeburt erklären werde. Die Judith wurde durch ein Bild, das ich in der Münchner Pinacothek erblickte, in mir angeregt, das Nibelungen-Trauerſpiel durch eine Aufführung des Kaupach-ſchen Stücks, und ſo Alles. Damit wird nicht beſtritten, daß Zündſtoff im Dichter vorhanden ſeyn muß, den gerade dieſes und kein anderes Vorkommniß zum Lodern bringt, denn ſonſt müßte jede Anecdote und jedes Erlebniß befruchten, und das gäbe ein ewiges Empfangen ohne alle Möglichkeit des Gebärens. Was nun Ihre Bedenken gegen den Realismus des Gyges und der Nibelungen anlangt, ſo ſetze ich den Realismus hier und überall ausſchließlich in das pſychologiſche Moment, nicht in das kosmiſche. Die Welt kenne ich nicht, denn obgleich ich ſelbſt ein Stück von ihr vorſtelle, ſo iſt das doch ein ſo verſchwindend kleiner Theil, daß daraus kein Schluß auf ihr wahres Weſen abgeleitet werden kann. Den Menſchen aber kenn' ich, denn ich bin ſelbſt einer, und wenn ich auch nicht weiß, wie er aus der Welt entſpringt, ſo weiß ich doch ſehr wohl, wie er, einmal aus ihr entſprungen, auf ſie zurück wirkt. Die Geſetze der menſchlichen Seele reſpectire ich daher ängſtlich; in Bezug auf alles Uebrige aber glaube ich, daß die Phantaſie aus derſelben Tiefe ſchöpft, aus der die Welt ſelbſt, d. h. die bunte Kette von Erſcheinungen, die jetzt exiſtirt, die aber vielleicht einmal von

einer anderen abgelöſ't wird, hervor geſtiegen iſt. Mir ſind die Nibelungen demnach nicht der Aberglaube der Deutſchen Nation, wie Ihnen, ſondern, wenn Sie mir einen Ausdruck geſtatten wollen, den ich nur Ihnen gegenüber zu brauchen wage, ein Sternbild, das nur zufällig nicht mit am Sternen-Himmel funkelt. Doch dieß iſt ein Punct, den man brieflich nur berühren kann, aber die Einſchränkung, die ich mir auf der einen Seite auflege, wenn ich auf der anderen gewiſſermaßen in's Gränzenloſe hinaus ſteure, will ich doch noch markiren. Nie geſtatte ich mir aus der dunklen Region unbeſtimmter und unbeſtimmbarer Kräfte, die ich hier vor Augen habe, ein Motiv zu entlehnen; ich beſchränke mich darauf, die wunderbaren Lichter und Farben aufzufangen, welche unſere wirklich beſtehende Welt in einen neuen Glanz tauchen, ohne ſie zu verändern. Der Gyges iſt ohne Ring möglich, die Nibelungen ſind es ohne Hornhaut und Nebelkappe; prüfen Sie, Sie werden es finden.

So viel über die Methode, wie Sie es wünſchten; nun noch ein unendlicher Dank für Ihre liebevolle Aufnahme des Products! Am 19ten gingen die Nibelungen hier in Scene; der Erfolg war groß. Ich ſah das Stück erſt den zweiten Abend an, geſteckt volles Haus und eine Stille, daß Jeder ausgezischt wurde, der auch nur huſtete. Vierzehn Mal gerufen und nicht einmal gekommen; iſt das nicht ſchändlich vom Verfaſſer? Nächſtens hoffe ich, ein Paar Sperrſitze für Ihre Mama zu erobern; bis jetzt war es unmöglich.

L. A. Frankl läßt Sie herzlich grüßen; ebenſo mein ganzes Haus! Werden Sie etwa bis Anfang May etwas von Ihrem Mspt ſchicken?

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 848. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Hiebei überſende ich Ihnen ein poſſirliches Document, nämlich einen Theater-Zettel. Wir hatten geſtern, wie Sie aus demſelben entnehmen werden, die dritte Vorſtellung der Nibelungen und dieſe iſt hier für jedes Drama entſcheidend. Nun, die Würfel ſind zu unſeren Gunſten gefallen, und da Sie Mit-Vater des Kindes ſind, ſo werden Sie Sich mit mir darüber freuen, daß es ſich tapfer hält. Das Haus war zum Erdrücken voll, für ſchweres Geld ſchon um zehn Uhr kein Sitz mehr zu haben, und eine Andacht bis zum letzten Wort, wie in der Kirche. Auch für die nächſte Vorſtellung, die am Sonnabend Statt findet, iſt ſchon Alles verkauft, ſo daß die Fremden in den Gaſthöfen mich durch die Lohnbedienten beſtürmen, als ob ich mit an der Caſſe ſäße und Wucher mit den Billetten triebe. Genug, es iſt ein Lärm, wie vor zwölf Jahren bei der Judith, die Herr von Holbein, um es nebenbei zu bemerken, bei der Cenſur des Militair-Gouverneurs, des Generals Welden, dadurch durchbrachte, daß er vorgab, der Holoſernes ſey zu Ehren des Fürſten Windiſchgrätz gedichtet und die Belagerung Bethulias (buchſtäblich!) bedeute die Belagerung Wien's. Sogar die Mutter des Kaiſers, die Erzherzogin Sophie, ließ mir geſtern Abend die größten Complimente ſagen; was wollen wir mehr?

Dieſen Erfolg verdanken die Nibelungen ſich ſelbſt, nicht etwa den Bemühungen der Journale. Dieſe haben im Gegentheil, mit Ausnahme des Fremdenblatts, Alles gethan, ihn zu verhindern oder doch abzuſchwächen. Ich bin zwar einmal

---

Nr. 848. *H* in Weimar. Nachlese II S. 285—287. 24 nach ſagen; drei franzöſiſche Worte unleſerlich gemacht

wieder das „gewaltigſte Genie der Gegenwart," ich brüte, wie „der Adler in den Wolken, über dem Geheimniß der Welt," ich habe „für alle Zeiten" geſchrieben u. ſ. w. Aber für die Bühne ſollte das Werk nun wieder durchaus nicht ſeyn, ja Herr Emil Kuh, ein Menſch, der zehn Jahre lang in meinem Hauſe alles Gute genoſſen und mir dann nach dem alten Sprichwort ſeinen Dank in St—l abgetragen hat, warnte am Tage der Aufführung durch einen groſſen Artikel in der Preſſe indirect vor dem Beſuch des Theaters. Nichtsdeſtoweniger wurde ich am erſten Abend neun Mal gerufen, am zweiten fünf Mal und am dritten ein Mal, NB. ohne ein einziges Mal zu kommen. Damit iſt nun wohl der Beweis geliefert, daß die Nibelungen nicht bloß die Literatur, ſondern auch das Repertoire um ein Drama bereichert haben, und es würde zur Förderung der Sache dienen, wenn irgend ein Hamburger Blatt, z. B. die Reform, dieſe Thatſache gehörig betonte.

Von Strodtmann hatte ich heute ein Paar Zeilen; ich ſchließe die Antwort bei. Mein letzter Brief wird richtig bei Ihnen eingetroffen ſeyn? Im Sommer hoffe ich Sie zu ſehen.

Freundſchaftlichſt

Wien d. 24 Feber 1863.

Ihr

Fr. Hebbel.

---

5 Die Presse. N. 49. Wien, Donnerstag d. 19. Februar 1863, also am Tage der ersten Aufführung. Kuh macht darin Hebbel den Vorwurf, dass er die Erlaubnis zur Aufführung nur der zwei ersten Teile gegeben habe, das sei eine Konzession, wie bei der Theaterbearbeitung der „Judith", und damit gleiche Hebbel der Birch-Pfeiffer; diese ersten Teile seien an sich nicht verständlich, weil der menschliche Gehalt erst am Ende des zweiten anfange. Zum Schluss wird Kotzebues Charakteristik des Nibelungenlieds zitiert. Das Feuilleton ist wirklich geeignet, das Publikum von dem Besuche des Theaters abzuhalten, und verletzt durch Inhalt und Form 18 dieser Brief nicht erhalten

P. S. Uebrigens bin ich Laube das Zeugniß schuldig, daß er sein Möglichstes gethan und mir manchen scenisch vortrefflichen Wink gegeben hat. Es wäre gut, wenn das auch in die Zeitung käme; ich meine, das Factum und meine Anerkennung desselben.

Nr. 849. An Gotthard Freiherrn von Buschman in Wien.

Hochverehrter Herr!

Ich habe Ihren König Ragnar mit dem alten Interesse gelesen, und danke Ihnen für die schöne Widmung. Leider aber nennt man mich wenigstens in dem Sinne mit Recht einen literairischen Einsiedler, als ich ohne alle Verbindungen bin. Die einzige Buchhandlung, zu der ich Beziehungen habe, ist die Campe'sche in Hamburg. Diese aber bricht zwar die einmal bestehenden Geschäfts-Verhältnisse, zu denen auch das mit mir gehört, nicht ab, knüpft jedoch bei dem hohen Alter des Chefs keine neue mehr an, ausgenommen auf dem politischen Gebiet. In Wien verkehrte ich früher mit der Firma Tendler et Comp:, bei welcher meine Agnes Bernauer, mein Gyges und mein Michel Angelo erschienen; diese aber hat den Verlag eingestellt und ihre Verlags-Artikel sogar an die Herren Gerold verkauft. Ich bin daher gänzlich außer Stande, Ihnen bei der Veröffentlichung Ihres Dramas hülfreiche Hand zu leisten. Herr Fromme, der jetzige Chef der Buchhandlung Tendler et Scheffer, mit dem ich die Angelegenheit gestern besprach, natürlich ohne Sie zu

---

5 darnach fehlt der Brief vom 27. Februar 1863 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 849. Nach einer Abschrift in Weimar Nachlese II S. 287f. Buschman schrieb unter dem Pseudonym Eginhard. 8 König Ragnars Hort erschien dann 1865

nennen, ſagte mir, daß die Firma Julius Springer in Berlin wohl hie und da ein belletriſtiſches Werk von Werth und Gehalt zu übernehmen pflege, jedoch nur gegen Erſatz der Druckkoſten. Ich theile Ihnen das mit, da Sie Sich äußerten, daß Sie dieſe allenfalls aus eigenen Mitteln beſtreiten würden, und füge hinzu, daß die Firma in hohen Ehren ſteht, und ganz geeignet iſt, einen Schriftſteller anſtändigſt in die Literatur einzuführen. Falls Sie Sich ihrer unter der vorbemerkten Bedingung bedienen mögten, würde es nur eines einfachen Briefes und der Ueberſendung des Mſpts bedürfen, welches ich Ihnen zu dieſem Zweck remittire. Daß ich, falls Ihr „Ragnar“ endlich das Licht der Welt erblickte, hie und da einen literairiſchen Freund nach Kräften dafür zu intereſſiren ſuchen würde, brauche ich wohl nicht erſt zu verſichern.

Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin beſtens zu empfehlen

Ihr

Wien d. 1 März 1863.

ganz ergebenſter

Fr. Hebbel.

Nr. 850. An Guſtav Kühne in Dresden.

Wien d. 9 März 1863.

Lieber Kühne!

Die Nachſicht, deren Sie zu bedürfen glaubten, muß ich auch für mich ſelbſt in Anſpruch nehmen. Ich habe meine Antwort zwar keine acht Monate verſchoben, ſondern nur zwei, denn Sie ſchrieben mir am 3ten Januar. Aber dafür war ich

18 darnach fehlt der Brief vom 7. März 1863 an Franz Kratz' Theateragentur in Wien; sie hatte ihm den Antrag gemacht, gegen Überlassung von 10% den Vertrieb der Nibelungen auf den Bühnen zu übernehmen und alle Kosten zu tragen. Hebbel notiert: Zustimmend beantw. d. 7 März 63.

Nr. 850. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II 8. 4111.

auch nicht in Irland und im Seebade, wie Sie, ſondern ſaß ruhig zu Hauſe.

Den erſten bis dritten Band Ihrer ſämmtlichen Werke habe ich richtig erhalten; etwas, jedoch nicht viel früher, als Ihren Brief. Ich danke Ihnen herzlich dafür und werde, wenn Ihr ganzes geiſtiges Ich erſt einmal im Buch-Reflex beiſammen iſt, Ihr Bild, wie es mir vorkommt, mit Freuden „friſch, frei, fröhlich, fromm“ in einer ausführlichen Characteriſtik wieder zu ſpiegeln ſuchen. Mit Heinrich Heine, mit dem ich vielleicht mehr Berührungen hatte, wie die meiſten von denen, die ſich nach ſeinem Tode des Breiteren über ihn vernehmen ließen, beabſichtige ich ein Gleiches und warte nur noch auf die letzten Bände; ich will mit dieſer Arbeit meinen nächſten Sommer-Aufenthalt in Gmunden ausfüllen. Denn das ſcheint mir der eigentliche Sinn einer Geſammt-Ausgabe, daß die Kritik, die gegen die einzelnen Manifeſtationen eines Schriftſtellers nothwendig zuweilen ungerecht ſeyn muß, weil ſie ſich alle bedingen und doch nur nach und nach hervor treten können, ſich bemüht, ſie auf den Mittelpunct zurück zu führen, aus dem ſie hervor gingen, und ſie durch dieſen mit einander auszugleichen. Vielleicht kann ich Ihnen bald mit meinen Schriften ein Gegengeſchenk machen. Cotta zeigte ſich geneigt, als ich ihn auf meiner Durchreiſe von England kommend, ſprach, die Sammlung zu übernehmen und auch Campe hat Luſt. Doch ſcheue ich die Arbeit, da noch viel And'res auf mir liegt; ohnehin iſt der Eine todt.

Meine Nibelungen waren bis 1ſten Januar in Berlin doch ſchon drei Mal wiederholt und Hülſen hat ſie ſpäter mit entſchiedenem Erfolg wieder aufgenommen. In Weimar wurden ſie in 9 Monaten vier Mal gegeben; das iſt ſo viel, wie in

---

3 vgl. Tgb. IV N. 6129

einer großen Stadt 20 Mal und geht über den fatalen Succès d'estime bedeutend hinaus. Von einem ſolchen war auch in Schwerin nicht die Rede. In Wien ſind ſie ſo durchgeſchlagen, daß das Haus bei jeder Vorſtellung ausverkauft iſt und Ihr Freund Laube ſie (gegen meinen Freund Kompert) für ein Zugſtück erklärt, obgleich die unangenehmſten Störungen, Schauſpieler-Erkrankungen pp die Wiederholungen aus einander zerrten, was bekanntlich lebensgefährlich iſt. Die Fremden in den Gaſthöfen beſtürmten mich bei der fünften Vorſtellung um Billette, weil um zehn Uhr Morgens kein Sitz mehr zu haben war; eine Thatſache, die in der practiſchen Frage gewiß ſchwer wiegt. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß meine Judith in Wien über 30 Mal gegeben wurde, meine Maria Magdalena über 15 Mal, und daß beide Stücke unter dem neuen Regime vom Repertoire aus unbekannten Gründen verſchwanden, nicht aber, weil die Theilnahme des Publicums nachließ, ſo werden Sie ohne Zweifel finden, daß mein Verhältniß zur realen Bühne beträchtlich anders iſt, als Sie, auf ungenaue und unrichtige Daten geſtützt, es darſtellten und dieſen Theil Ihrer Kritik im Intereſſe der beziffterten Wahrheit revidiren.

Meine Karte werden Sie gefunden haben; ich hatte Ihnen einen Ueberfall zugedacht, aber Sie hatten Sich in einen Fiſch verwandelt und tummelten ſich in der Nordſee. In alter Anhänglichkeit

mit den beſten Grüßen

von Haus zu Haus

Ihr Fr. Hebbel.

---

21 zuerst Mein Billet

Judith (zitternd). Und wenn der Himmel ſeinen Blitz nach Dir wirft, um Dich zu zerſchmettern?

Holofernes. Dann reck' ich die Hand aus, als ob ich ſelbſt es ihm geböte, und der Todesſtrahl umkleidet mich mit düſt'rer Majeſtät.

Judith. Ungeheuer! Grauenvoll! Meine Empfindungen und Gedanken fliegen durch einander, wie dürre Blätter. Menſch, entſetzlicher, Du drängſt Dich zwiſchen mich und meinen Gott! Ich muß beten in dieſem Augenblick, und kann's nicht!

Holofernes. Stürz' hin und bete mich an!

Judith. Ha, nun ſeh' ich wieder klar! Dich? Du trotzeſt auf Deine Kraft. Ahnſt Du denn gar nicht, daß ſie ſich verwandelt hat? daß ſie Dein Feind geworden iſt?

Holofernes. Ich freue mich, etwas Neues zu hören.

Judith. Du glaubſt, ſie ſei da, um gegen die Welt Sturm zu laufen; wie, wenn ſie da wäre, um ſich ſelbſt zu beherrſchen? Du aber haſt ſie zum Futter Deiner Leidenſchaft gemacht, Du biſt der Reiter, den ſeine Roſſe verzehren.

Holofernes. Ja, ja, die Kraft iſt zum Selbſtmord berufen, ſo ſpricht die Weisheit, die keine Kraft iſt. Kämpfen mit mir ſelbſt, aus meinem linken Bein den Knochen machen, über den das rechte ſtolpert, damit es nur ja den benachbarten Ameiſenhaufen nicht zertrete. Jener Narr in der Wüſte, der mit ſeinem Schatten focht, und der, als die Nacht hereinbrach, ausrief: „nun bin ich geſchlagen, nun iſt mein Feind ſo groß, wie die Welt", — jener Narr war eigentlich ſehr geſcheut, nicht wahr? O, zeigt mir doch das Feuer, das ſich ſelbſt ausgießt! Findet Ihr's nicht? So zeigt mir das, das ſich durch ſich ſelbſt ernährt! Findet Ihr's auch nicht? So ſagt mir, ſteht dem Baum, den es verzehrt, der Richterſpruch über das Feuer zu?

Judith. Ich weiß nicht, ob man Dir was antworten kann. Wo der Sitz meiner Gedanken war, da iſt jetzt Oede und Finſterniß. Selbſt mein Herz verſteh' ich nicht mehr.

Nr. 851. An Adolph Stern in Chemnitz.

Wien d. 9ten März 1863.

Lieber Freund!

Dieß Mal habe ich Ihnen etwas Erfreuliches mitzutheilen. Die Nibelungen ſind hier am 19ten v. M. über die Bühne gegangen und machen volle Häuſer. Die Direction ſelbſt erklärt ſie für ein Zugſtück und wundert ſich, daß ſie ſich ſo geirrt hat, denn ſie hatte natürlich höchſtens einen Succès d'estime erwartet und ſie würde nicht einmal unglücklich geweſen ſeyn, wenn auch dieſer ausgeblieben wäre. Um alles Perſönliche bei Seite zu ſetzen, was hier bewußt oder unbewußt mit ſpricht, ſo iſt die Begriffs-Verwirrung, aus welcher dieſe Art Vor- und Mißurtheile hervorgehen, auf einen einzigen Punct zurück zu führen, und der iſt mir gerade jetzt ſehr klar geworden. Das gemeine Theaterſtück, wie es bei uns die Bühnen überſchwemmt, hat es mit den allergewöhnlichſten Zuſtänden und Menſchen zu thun. Es braucht ſich nicht erſt Glauben zu erkämpfen, denn er verſteht ſich von ſelbſt; auf jeder Straße trifft man den Helden, und ſein Schickſal obend'rein. Das poetiſche Drama kann gar nicht exiſtiren, ohne mit dieſer Welt zu brechen und eine andere dafür aufzubauen, ganz gleichgültig, ob es ſich in einer Bürgerſtube oder in einem Königs-Saal abſpinnt. Das Publicum, man ſage, was man wolle, läßt ſich auch eben ſo gern bei'm Schopf nehmen und über alle Erbſen-Felder und Düngerhaufen weg durch die Lüfte führen, wie der Prophet des alten Bundes, der

---

Nr. 851. *H* unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II S. 517 f. Tgb. IV N. 6107. 14—312, 22 Das — erſtaunt. Bei Kuh, Hebbelbiographie II S. 709 f. mit einigen anderen Lesungen, von denen ich alle wichtigen, bis auf die Auslassungen noch verzeichne (*K*) 18 ff. vgl. „An den Tragiker" VI S. 448 22 abſpinnt] abſpielt *K* 22 ff. vgl. Tgb. III N. 3854 23 auch — gern] gelegentlich gerne *K* 25 vgl. Drache zu Babel 33 ff.

die Speiſe auf's Feld trug. Aber es muß der Engel des Herrn ſeyn, kein eitler Narr, der die Hand ausſtreckt. Nun giebt es jedoch eine Menge Geſellen, die ſich berufen fühlen, ſeine Rolle zu ſpielen, ohne ſeinen ſtarken Arm zu haben; da iſt es denn kein Wunder, daß Habakuk ſich wehrt, denn was hätte er davon, wenn er ſich willig zeigte? Ausgeriſſene Haare, Schmerz im Nacken und einen zerbrochenen Grützkopf. Nun aber die Herren Intendanten und Directoren! Sie wirthſchaften das ganze Jahr hindurch mit den Induſtriellen, wie ich die jedesmaligen Kotzebues und Iffflands nennen mögte, und befinden ſich wohl dabei, denn die Schauſpieler haben Beſchäftigung und die Caſſe füllt ſich. Nun kommt ein Schalttag und an dem ſoll den Muſen geopfert werden. Da greifen ſie denn nach irgend einer Stelzen-Tragödie, einem Perſeus von Macedonien, einem Demetrius und ähnlichen verregneten Feuerwerken. Das Publicum merkt, daß die Herren Verfaſſer, die für den großen Macedonier-König oder den ruſſiſchen Czaren das Wort ergreifen, kaum für ihre Kammerdiener ſprechen können, es lacht oder ſchläft ein, die Intendanz und Direction haben einen neuen Beweis in Händen, daß es mit dem „höheren" Drama nicht geht. Gerathen ſie dann einmal an das Rechte, ſo ſind ſie über ihren eignen Erfolg ſo erſtaunt, wie der Phönizier, der Linſen zu kochen glaubte und das Glas erfand Doch, genug der Kritik, wir haben ihn, wie man ihn nur haben kann; bei jeder Vorſtellung iſt das Haus ausverkauft und die Fremden ſchicken aus den Gaſthöfen um Billette zu mir. Ob man mir ihn nicht nachträglich verkümmern wird, ſteht freilich dahin; Störungen,

---

1 Engel — Herrn] dieſe K 14 einen Perseus von Macedonien dichtete Franz Nissel 1862, aufgeführt im Burgtheater, vgl. Nissel, Mein Leben S. 213 14f. Demetrius — Feuerwerken.] Demetrius von unſerem trittlichen Freund Kühne. K 15 vgl. Tgb. III N. 3123 17 Czaren] Herrn K

Schauſpieler-Erkrankungen und raſch herangebrachte Novitäten ſind ſchon luſtig im Gange. Aber man regt ſich auch für mich, die Studenten geben mir zum 18ten einen Comerſch u. ſ. w.

Der zweite Theil Ihres Artikels hat mir ganz ſo gut gefallen, wie der erſte. Für Ihren Proteſt in Bezug auf Grabbe danke ich Ihnen herzlichſt. Glauben Sie mir, nur die Perfidie ſtellt mich mit dieſer eben ſo hohlen, als grotesken Unnatur zuſammen; ſelbſt im Holofernes iſt die Aehnlichkeit nur äußerlich, denn auch dieſer hat Wurzeln, mögen ſie nun ſo tief ſitzen, wie ſie wollen, und was ſtünde bei Grabbe nicht in der Luft? Er hat auch nie auf mich gewirkt, wohl aber, leider, Shakespeares Titus Andronicus.

Sind Sie in Jena? Dann gehen Sie ja zu Marſchall; ich habe ihm heute wieder von Ihnen geſchrieben. Ich adreſſire aber für alle Fälle nach Chemnitz.

Nr. 852. An Albert Dulk in Stuttgart.

Verehrteſter Herr!

Mit Wehmuth habe ich aus Ihrem Briefe den ſo frühen Tod unſeres gemeinſchaftlichen Freundes Auguſt Wolf erfahren. Denn, wenn ich ihn auch nur kurze Zeit ſah, ſo glaube doch auch ich das Recht zu haben, ihn mit dieſem Namen zu nennen. Er ging von Wien nach Italien, und wohl erinnere ich

3 vgl. Tgb. IV N. 6103 4 im „Orion“ I S. 197ff., darin S. 206f. eine Ablehnung der Parallele zwiſchen Grabbe und Hebbel 14 dieſer, wie alle übrigen Briefe an Marshall, ungedruckt und der Öffentlichkeit vorenthalten

Nr. 852. Nach einer Abſchrift Emil Kuhs in Weimar Nachleſe II S. 288—290. 19 August Wolf, geb. 22. Januar 1816, ſtarb am 9. Februar 1861 zu Mainz 22 über Wolfs Beſuche bei Hebbel 1854 vgl. Kuh, Biographie II S. 528f.

mich, daß die Sorge um ſeine Geſundheit einen dunklen Schatten auf ſein Leben warf. Aber ich hielt das für den mir aus eigener Erfahrung wohl bekannten Zug der Jugend, mit dem Ende zu ſpielen, bevor noch die Mittagshöhe erreicht iſt. So iſt es doch mehr geweſen! Ich brauche Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen, daß es mir zur ſchmerzlichen Freude gereichen wird, wenn Sie bei Herausgabe ſeiner Schriften mein Andenken mit dem ſeinigen verknüpfen wollen. Ich kenne von dieſen, außer den Gedichten, die er ſo freundlich war, mir zu widmen, nur noch ein kleines Drama, das in Karthago ſpielte. Haben Sie ſchon einen Verleger? Dieſe ſind ſchwer zu finden, wenn es ſich um einen unbekannten Namen handelt, aber wahrſcheinlich bietet Ihnen der Königsberger Jugendfreund zu dem Unternehmen ſeine Hand.

In Stuttgart brachte ich vorigen Sommer auf meiner Rückkehr von England einen Tag zu; wie gerne wäre ich Ihnen begegnet! Aber ich konnte Nichts von Ihrem dortigen Aufenthalt wiſſen. Ich verabredete mit Cotta eine Geſammt-Ausgabe meiner Arbeiten, natürlich nur ganz im Allgemeinen; jetzt iſt auch er ſchon hinüber und was wir zuſammen beſprochen, mit ihm. Einige Male habe ich doch von Ihnen gehört oder bin an Sie erinnert worden; in der letzten Zeit, früher nie. Einmal las ich, daß Sie einen Jeſus Chriſtus geſchrieben hätten, was mich ungemein intereſſirte, da ich ſelbſt mich bereits ein Viertel-Jahrhundert lang mit dieſem größten aller dramatiſchen Vorwürfe trage. Und ganz kürzlich kam mir in einem mir durchaus nicht wohlwollenden hieſigen Journal Ihre freundliche Beurtheilung meiner Nibelungen zu Geſicht. Sonſt bin ich leider ein zu

---

10 „Leben“ 23 „Jesus der Christ“, erschienen 1868 27 Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik. VIII. Jahrg. N. 52. Wien, 28. December 1862. S. 818—823, IX N. 4, 25 Januar 1863. S. 52—56, N. 6, 8. Februar 1863. S. 83—89.

ſaumſeliger Journal-Leſer, als daß mir nicht manches Werthvolle entgehen ſollte. Ihnen wird aber wohl auch von mir Vieles unbekannt geblieben ſeyn, namentlich die bei Cotta erſchienene Geſammt-Ausgabe meiner Gedichte; ſonſt würden Sie mich ſchwerlich den Peſſimiſten beigezählt haben, denn Wenige auf Erden dürften Welt und Leben ſo rund finden und aus ſo klaren Augen blicken, wie ich.

Meine Frau dankt Ihnen für Ihr ſchönes, ſinniges Buch; auch ich habe es mit großem Intereſſe geleſen, obgleich es mir Schillers:

„Lieblich ſieht er zwar aus u. ſ. w."

doch nicht ganz aus dem Kopf zu treiben vermogte.

Mit freundlichem Gruß

Wien d. 12 März 1863. Ihr Friedrich Hebbel.

Nr. 852a. An Karl La Roche in Wien.

Lieber Freund!

Erlaube mir, daß ich Dir für die heutige Sitzung meine Nibelungen an's Herz lege. Das Stück droht, obgleich es doch unläugbar den größten Erfolg hatte, aus dem Andenken des Publicums zu verſchwinden. Es kam gleich im Anfang um

---

„Die Nibelungen." — Das Epos — Geibel's Brunhild — Die Hebbel'ſche Trilogie. Von A. Dulk 11 „Der Genius mit der umgekehrten Fackel"

Nr. 852a. *H* vgl. Leo Liepmannssohn Kat. 155 N. 157. Nach gütigſt geſtatteter Abſchrift. 18 Sitzung des Regiekollegiums 21 die „Nibelungen" 1. und 2. Teil, zuerſt am 19. Februar 1863 auf dem Burgtheater aufgeführt, wurden wiederholt: 20., 23., 28. Februar, 5., 18., 21. und 26. März, 13., 18. Juni, 18. September, 19., 28. November 1863; 27. Januar, 4. September, 13. De-

zwei Wiederholungen, weil die Verfassungsfeier und ein Normatag ihm in den Weg traten. Es büßte die ihm von dem Gerechtigkeits- und Billigkeits-Gefühl des Herrn Directors Laube in der letzten Woche zur Entschädigung zugedachten beiden Reprisen durch Erkrankung der Darsteller gleichfalls ein. Ostern steht vor der Thür und da ist's einstweilen ohnehin vorbei. Ich will Herrn Dr Laube heute nicht abermals wie vor acht Tagen mit meiner Zuschrift belästigen. Aber ich bitte Dich, falls die Erkrankungen noch nicht gehoben seyn sollten, ihm den Vorschlag zu machen, ob die beiden kleinen Rollen nicht provisorisch besetzt werden könnten, damit wir nicht noch länger vor Anker liegen bleiben.

In Eile

Dein

14/3/63 Fr. Hebbel.

---

zember 1864; 8. März, 15. April, 8. Juni, 9. September 1865; 26. März, 9. September 1867; 27. März, 2. April, 20. November 1870; 23. Januar, 26. September, 7. Oktober, 31. Dezember 1871; 2. Mai 1872; 24. September 1874; 1. Oktober 1876; 26. Oktober 1879; 1. Februar 1880; 23. Februar 1881; 28. März, 3. April 1884; 8. April 1885; 11., 16. Dezember 1891; 11. Dezember 1892; 30. Oktober 1893; 11. März 1894; 10. Januar 1895 (zusammen 44mal). Der letzte Teil kam zuerst am 23. September 1871, seither wiederholt: 28. September, 8., 29. Oktober 1871; 1. Januar, 3. April, 20. Mai, 15. November 1872, 28. Juni 1873, 30. September 1874, 5. Oktober 1876, 30. Oktober 1879, 5. März 1881, 30. März, 5. April 1884, 10. April 1885, 13. Dezember 1891 (zusammen 17 mal). Gütige Mitteilung Dr. R. Rosenbaums

3 vgl. Tgb. IV N. 6109

5 es erkrankten Sonnenthal (Gunther) und Frau Rettich (Ute), vgl. Tgb. IV N. 6109, 7

7 dieser Brief an Laube nicht erhalten

Nr. 853. An Sophie Grossherzogin von Sachsen in Weimar.

Ihro Königl. Hohheit

haben in altgewohnter Huld und Gnade geruht, von einem Tage Notiz zu nehmen, der nur für mich und meine Familie von einiger Bedeutung seyn kann. Schon dafür wäre ich zu unendlichem Dank verpflichtet. Aber Ihro Königl Hohheit haben noch weiter geruht, mir Höchstihro Huld und Gnade durch ein wahrhaft königliches Geschenk zu bethätigen. Und dafür habe ich leider auch Nichts, als meinen Dank, meinen innigen, tiefgefühlten Dank!

Von Freundes Hand wurden für eben diesen Tag zwei Gemälde in mein Haus gestiftet, das Bild der kleinen Dithmarsischen Kirche, in welcher ich vor einem halben Jahrhundert getauft wurde und das Bild der Staats-Wohnung, in welcher ich die sieben längsten Jahre meines Lebens, diejenigen nämlich, welche man gewöhnlich die schönsten nennt, unter höchst unerfreulichen Verhältnissen als Schreiber zubrachte; damit trat die Vergangenheit mit allen ihren wechselnden Zuständen von Furcht und Hoffnung, von Muth und Verzweiflung unmittelbar und wie lebendig an mich heran. Wie hell hob sich die Gegenwart

---

Nr. 853. *H* unzugänglich. Konzept (vgl. Gilhofer und Ranschburg, Kat. N. 78, N. 989 mit falschem Datum) bei Herrn Dr. O. Frankfurter in Grimmenstein, der mir gütigst Abschrift sandte. Adressatin nicht genannt, aber nach Tgb. N. 6114 leicht zu bestimmen. 2 Ihro über Ew. 5 wäre ich aus hätte ich mich 7 noch weiter über auch 9 leider auch über meinen innigen, üdZ 12 Gemälde über Bilder 13 vor — Jahrhundert über funfzig Jahren 15 zuerst sieben Jahre meines Lebens als das andere üdZ nach Jahre üdZ in dem 15f. diejenigen — nennt, am Fusse der Seite mit Verweisungszeichen zugesetzt, vor diejenigen: nämlich 19f. und — lebendig üdZ

dagegen ab, wenn mein Blick auf den köſtlichen Pocal fiel, der durch die Huld und Gnade Ihro K. H. auf meinem Tiſch ſtand, und den ich als das glänzende Symbol der Erfüllung ſo vieler verſchämter Träume von ehemals betrachten darf. Wahrlich, wenn unſere Zeit reich an Menſchen iſt, die ſich mit oder ohne Schuld vom Leben betrogen wähnen, ſo habe ich es nur zu preiſen, denn mich hat es über alle Erwartung geſegnet und ich kann nur ein altes Epigramm wiederholen, das mir ſchon vor Jahren aus der Seele kam.

Götter pp

Ew. K. H.

22 März 63. H.

Nr. 853a. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[etwa 22. März 1863].

..... Ich habe allerdings mit Wehmuth auf das abgelaufene halbe Jahrhundert meines Lebens zurück geblickt; jedoch nur mit der Wehmuth, die Schiller ergriff, als er einmal in einem Brief ſein Staunen darüber ausdrückte, daß Alles ſo hoch über ſeine Erwartung hinaus gekommen ſey. Glauben Sie mir, ich kenne Denjenigen in Deutſchland nicht, gegen deſſen

---

1 mein — auf über ich fiel über betrachtete 1 f. zuerst den die Huld und Gnade Ew. K. H. auf meinen Tiſch ſtellte, 2 ſtand vor geſtellt hat 4 vgl. B. VII S. 239, 2 6 vom Leben aus und über von Der [darüber ihrer] Zukunft 6 f. beide es über ſie 8 das Epigramm „Zwölf Jahre ſpäter“ VI S. 368, in *H* folgte also dann 10

Götter, öffnet die Hände nicht mehr, ich würde erſchrecken,
Denn ihr gabt mir genug: hebt ſie nur ſchirmend empor!

Nr. 853a. *H* unzugänglich. Deutsche Revue 1877 II S. 203 undatiert. Nachlese II S. 290 f. 15 vgl. Tgb. IV N. 6114

Position ich die meinige vertauſchen möchte; man muß nur den künſtlichen Lärm der eigenen Bauchrednerei vom National-Echo unterſcheiden. Mit Sachen iſt nie Jemand raſcher durchgedrungen, wie ich, nicht Goethe und nicht Schiller; der hohle Wortſchaum, der dem großen Haufen der ſogenannten Gebildeten das eigene Denken und Empfinden im Sonntagsſtaat vorführt, hat meine Vorgänger, wie mich, beſpritzt und unſichtbar gemacht. Das iſt jetzt vergeſſen, aber man braucht nur die Acten nachzuleſen. Was nun noch ſpeciell meine Stellung in Wien betrifft, ſo hatte ich ſie von dem Augenblick an, wo ich auf dem Theater erſchien: „Maria Magdalena“ und „Judith“ wurden 1848 und 1849 ganz ſo aufgenommen, wie 1863 die „Nibelungen“, und wenn ſie nach 30 Vorſtellungen vom Repertoire verſchwanden, ſo geſchah es nicht, weil ſie die Zugkraft verloren, ſondern weil mein Gegner ſie herunter warf und ſie, um die Lücke zu verdecken, durch die Nachahmungen Otto Ludwigs, den „Erbförſter“ und „die Makkabäer“, erſetzte. Das Publicum hatte ich immer für mich, und ich halte auch nicht das Geringſte von Dramen, die den Letzten auf der Gallerie nicht eben ſo gut feſſeln, wie den Erſten im Parterre, wenn auch durch verſchiedene Elemente. So wollten mir die Studenten für die „Nibelungen“ einen Kommerſch geben, und geſtern überhäufte mich bei einem Diner die höchſte Ariſtokratie des Kaiſerſtaats wegen deſſelben Werks mit Lob und Anerkennung, die Spitzen des böhmiſchen und polniſchen Adels nicht ausgenommen, obgleich meine „Bedienten-Völker“ und „Karyatiden-Häupter“ hier ſprichwörtlich geworden ſind. Das beweiſ't gewiß, daß mein Drama wirkt, wie das Drama wirken ſoll, auf alle Kreiſe der Geſellſchaft zugleich, und daß nicht das Fremdartige und

2 vgl. Tgb. III N. 4165. IV N. 6144; B. IV S. 288, 16. V S. 280, 7. 288, 12. VI S. 73, 29. 76, 21. 77, 3 5 vgl. XII S. 139, 11. VIII S. 391, 81

Unergründliche meiner Poeſie, ſondern die Perfidie der Theater-Directoren, die leider an den entſcheidenden Orten Literaten und Concurrenten ſind, zwiſchen mir und dem Volk ſteht ...

Nr. 854. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Lieber Freund!

Wir ſind über Alles verſtändigt und hoffen, daß die jetzt unterbliebene Gugel- und Gogel-Fahrt einige Wochen ſpäter Statt finden wird; wenn die Direction nur will, wird es an einem Tag nicht fehlen.

Ein hübſches Bild hätte es freilich gegeben, wenn Sie, der Sie im Februar an der Spitze von zehn Kanonen aus Wien nach Ungarn hinabzogen, um die grimmigen Mord-Inſtrumente in friedliche Glockenſpeiſe zu verwandeln, jetzt mit einem leichtſinnigen franzöſiſchen Theaterſtück unter'm Arm denſelben Weg gemacht hätten, um aus dieſem ſo viel Werg und Hanf heraus zu ſchlagen, wie man in Dithmarſchen zu ſagen pflegt, als zum Glockenſtrang gehört. Aber der Weltgeiſt arbeitet nicht immer auf den Contraſt, wie ſein Privat-Secretair, der moderne Geſchichtſchreiber.

Eine ſchöne Ueberraſchung würde Ihnen zu Theil geworden ſeyn, wenn Sie Sonntag Nachmittag noch einen Augenblick bei mir vorgeſprochen hätten, anſtatt mir zu ſchreiben. Sie würden dann, zwiſchen 4 bis 8 Uhr, zunächſt eine der Flaſchen Ihres köſtlichen Wein's auf meinem Kranken-Tiſch erblickt haben, ohne daß dieſer darum von Decocten u. ſ. w. leer geweſen wäre. Aber wen als Trinker dahinter? Keinen Geringeren, als Ihren

---

Nr. 854. *H* unzugänglich. Nach Abſchrift Nachleſe II S. 292f.
21 Sonntag, 22. März 1863

Holofernes. Du haſt ein Recht, über mich zu lachen. Man muß einem Weibe ſo Etwas nicht begreiflich machen wollen.

Judith. Lerne das Weib achten! Es ſteht vor Dir, um Dich zu ermorden! Und es ſagt Dir das!

Holofernes. Und es ſagt mir das, um ſich die That unmöglich zu machen! O Feigheit, die ſich für Größe hält! Doch Du willſt's auch wohl nur, weil ich nicht mit Dir zu Bette gehe! Um mich vor Dir zu ſchützen, brauch' ich Dir bloß ein Kind zu machen!

Judith. Du kennſt kein ebräiſch Weib! Du kennſt nur Creaturen, die ſich in ihrer tiefſten Erniedrigung am glücklichſten fühlen.

Holofernes. Komm, Judith, ich will Dich kennen lernen! Sträube Dich immerhin noch ein wenig, ich will Dir ſelbſt ſagen, wie lange. Noch einen Becher! (Er trinkt.) Nun ſtell' das Sträuben ein, es iſt genug! — (zum Kämmerer) Fort mit Dir! Und wer mich in dieſer Nacht ſtört, den koſtet's den Kopf! (Er führt Judith mit Gewalt ab.)

Judith (im Abgehen). Ich muß — ich will — pfui über mich in Zeit und Ewigkeit, wenn ich nicht kann!

Kämmerer (zu Mirza). Du willſt hier bleiben?

Mirza. Ich muß meiner Gebieterin warten!

Kämmerer. Warum biſt Du nicht ein Weib, wie Judith? Dann könnt' ich eben ſo glücklich ſein, wie mein Herr!

Mirza. Warum biſt Du nicht ein Mann, wie Holofernes?

Kämmerer. Ich bin, der ich bin, damit Holofernes ſeine Bequemlichkeit habe. Damit der große Held ſich nicht ſelbſt die Speiſen aufzutragen und den Wein einzuſchenken braucht. Damit er Einen hat, der ihn zu Bett bringt, wenn er betrunken iſt. Nun aber gieb auch Du mir Antwort. Wozu ſind die häßlichen Weiber in der Welt?

Mirza. Damit ein Narr ſie verſpotten kann.

Kämmerer. Ja wohl, und damit man ihnen bei Licht

Vetter Robert, den Müller aus Gallizien, wie er ſich jetzt zu nennen beliebt, der plötzlich auf ein Paar Stunden bei mir einſprach, um dann nach ſeiner Art eben ſo plötzlich wieder zu verſchwinden. Es war eine groſſe Freude für mich, den alten römiſchen Gefährten wieder zu ſehen und Sie hätten Sich gewiß auch ſehr gefreut; er wollte noch einmal wieder kommen, hielt aber nicht Wort.

Bei dieſer Gelegenheit habe ich denn vorläufig wenigſtens den Duft der wunderbaren Rebe kennen gelernt, deren Blut mir in ſo verſchwenderiſcher Fülle aus Paul Flemming's „umleibter Luft“ entgegen funkelt. Am Montag hoffe ich, die „umleibte“ Luft mit einigen meiner Freunde zerbrechen zu dürfen, und dann ſoll ein gewiſſes Dutzend Deviſen, zum größten Verdruß meines neugierigen Töchterleins jetzt noch verſiegelt, endlich geleſen, vor Allem aber mit Dank und Begeiſterung des würdigen Seelen-Hirten gedacht werden, der viel zu orthodox iſt, um ſich bei ſo koſtbaren Werken chriſtlicher Mildthätigkeit an die heidniſche Zahl der Grazien oder der Muſen zu binden, obgleich dieſe wahrlich ſchon groß genug geweſen wäre, ſondern ſein Maaß unmittelbar von den heiligen Apoſteln entlehnt.

Von Herzen

Ihr

Wien d. 27 März 1863. Friedrich Hebbel.

---

1 Robert Kolbenheyer aus Bielitz-Biala, vgl. Tgb. IV N. 6115
9 Kolbenheyer hatte ihm zum 50. Geburtstag 12 Flaschen Ungarwein geschickt, vgl. Tgb. IV N. 6114 10 vgl. Tgb. I N. 1665
11 vgl. Tgb. IV N. 6117

Nr. 854a. An Hermann Marggraff in Leipzig.

Wien d. 30ſten März 1863.

Verehrteſter Herr!

Sie werden Sich wundern, jetzt erſt eine Antwort auf Ihren Brief vom 5ten Juny v. J. zu erhalten. Auch waren es dieß Mal nicht die gewöhnlichen Gründe, die Jedermann, und alſo auch mich, zu einem ſchlechten Correſpondenten zu machen pflegen, welche mich abhielten, Ihnen zu ſchreiben. Ich wollte ſo lange warten, bis ich Ihnen über meine Nibelungen eine Reihe poſitiver Reſultate vorlegen könnte, denn wenn ich die Logik der Thatſachen auch nicht ſo hoch ſtelle, wie es die meiſten meiner Zeitgenoſſen zu thun ſcheinen, ſo hat ſie doch auch in meinen Augen das mit der Logik der Ziffern gemein, daß ſie unwiderſprechlich iſt. Jetzt habe ich ſie beiſammen.

Ich habe es allerdings ſehr bedauert, daß die Blätter für Lit. Unterh. ſtatt Ihres Urtheils über mein Stück, welches Sie mich hoffen ließen, eine Beſprechung von Henneberger gebracht zu haben [sic]. Ich weiß Henneberger als ehrenhaften und gewiſſenhaften Kritiker vollkommen zu ſchätzen und bin mit dem Maaß der mir zu Theil gewordenen Anerkennung gewiß zufrieden, aber er hat ſich nie unmittelbar mit Kunſt und Poeſie berührt, und das ſpürt man allenthalben. Wohl begreife ich, daß der Muſen-Dienſt ſich für Sie ſehr oft in eine Frohn-Arbeit verwandeln muß, und daß Sie Sich nicht alle Tage in der Stimmung befinden, die ein Kunſtwerk voraus ſetzt. Aber vielleicht dürften die Nibelungen Sie doch in ſo fern noch jetzt,

---

Nr. 854a. *H* im Beſitze Hans von Müllers in Wilmersdorf bei Berlin, mir mitgeteilt von Dr. H. H. Houben in Berlin. Der Adressat ist nicht genannt, ergiebt sich aber aus dem Zusammenhang, überdies aus Nr. 779. B. VII S. 162 ff.

wie Sie mir auch halb und halb in Aussicht stellten, zu einer Analyse reizen, als dieß Product entschiedener, wie irgend eins, mit dem modernen Theater und seinen Lockmitteln bricht und sich dennoch des größten Bühnen-Erfolgs bei allen Schichten des Publicums erfreut. Schon in Weimar war nicht etwa von einem sog: succés d'estime die Rede; wer die dortigen Verhältnisse kennt, dem brauche ich nicht erst zu sagen, daß die Protection des Hofs in solchen Dingen gefährlich ist, und öfter schadet, als nützt. Demnächst hat das Stück sich in Berlin, um das kleine Schwerin ganz unangeführt zu lassen, trotz Kladderadatsch und Kritik, durchgesetzt, denn Alles war gegen mich und aus guten Gründen. Jetzt haben wir es in Wien acht Mal hinter einander gehabt, und das jeden Abend bei ausverkauftem Hause, so daß ich selbst, als zur siebenten Vorstellung zufällig ein Freund aus Gallizien herüber kam, schon Mittags außer Stande war, ihm noch einen Sitz zu verschaffen. Dieß sind die Thatsachen, deren ich oben gedachte; worin haben sie ihren Grund? Ist es die gesunde frische Luft, die noch aus dem alten Epos in meine Bearbeitung hinüber strömt? Erwacht in der Deutschen Nation endlich der nationale Sinn und läßt sie mit Liebe bei dem Ringen und Kämpfen der Urväter verweilen? Ich weiß es nicht, aber für einen Aesthetiker, wie Sie, der immer alle Culturströme zugleich in's Auge faßt, wenn es sich um die Erklärung einer Erscheinung handelt, dürfte es doch ein Problem seyn.

In der großen Unterrichts-Frage ist in Oesterreich noch immer keine Entscheidung da; kein Wunder, sie ist die wichtigste von allen und die Geistlichkeit legt ihr ganzes Gewicht in die Waagschaale, um die Trennung der Schule von der Kirche zu verhindern. Ihre Resignation nehme ich noch nicht so an; ich

---

15 Robert Kolbenheyer kam, ich 28 vgl. B. VII S. 164, 2

hoffe, Sie nächſten Sommer zu ſehen und länger, wie neulich. Sie fragen mich, ob ich den Doctor Schweizer kenne; ſehr wohl. Aber warum wenden Sie Sich nicht an mich, wenn Sie irgend eine Auskunft wünſchen. Ich habe Verbindungen genug, um Ihnen jede zu verſchaffen.

Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin und Ihrer goldgelockten Engelſchaar freundlichſt zu empfehlen

Ihr herzlich ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 855. An Ferdinand Freiligrath in London.

Wien, Lichtenſteinſtraße N: 1,
d. 31 März 1863.

Lieber Freiligrath!

Glauben Sie nicht, daß ich vergeſſen habe, was ich Ihnen verſprach und was ich dagegen von Ihnen hoffen darf. Ich halte immer Wort, ſelbſt in Kleinigkeiten, und um eine Kleinigkeit handelt es ſich hier allerdings, um eine ſchreckliche Kleinigkeit, wenn auch um eine vollſtändige Familien-Gallerie zugleich. Es treffen nämlich die Photographieen von Vater, Mutter und Tochter neben dieſen Zeilen bei Ihnen ein, alle ähnlich, bis auf einen gewiſſen griesgrämlichen Zug in meinem Geſicht, den Sie ſchon abziehen werden, da Sie das Original kennen. Auch ſchließe ich ein Exemplar meines Nibelungen-Trauerſpiels bei, und wenn Sie die kleine Gabe durch Ihre Gedichte erwiedern wollen und können, wird es mich ſehr freuen und der Privat-Bibliothek meines Töchterleins, zu der auch Uhland noch durch

---

Nr. 855. *H* in Weimar. Nachlese II S. 353—355. Tgb. IV N. 6116.

ſeine letzte Ausgabe beiſteuerte, zu einer koſtbaren Bereicherung dienen. Mein Stück iſt Schuld daran, daß ich im verfloſſenen Jahr ein noch ſchlechterer Correſpondent war, wie ſonſt. Es hat ſich die Theater raſcher erobert, als ich bei ſeiner monſtröſen Beſchaffenheit irgend ahnen konnte; ſogar in Wien iſt es zugelaſſen worden und wir haben es bei ausverkauftem Hauſe bereits acht Mal gehabt. Aber darüber iſt mir auch die Zeit verkrümelt, denn ich gehöre zu den unglücklichen Menſchen, die abſolut nicht zwei Dinge zugleich thun können und wenn das zweite auch nur im Annähen eines abgeriſſenen Knopfs beſtände. Nehmen Sie denn, was ſpät kommt, darum nicht minder freundlich auf.

Ich denke mit vieler Freude an den Abend zurück, den ich im Kreiſe Ihrer Familie mit Ihnen verleben durfte. Unſere Meinungen über die Tragweite der politiſchen Formen für das große ſociale Problem, an deſſen Löſung wir gemeinſchaftlich arbeiten, mögen und werden auseinander gehen. Dennoch, glaube ich, würde das unſeren Verkehr nicht ſtören, denn es wird Ihnen genügen, daß ein Mann nicht um einen Schritt hinter ſeinen Ueberzeugungen zurück bleibt und Sie werden nicht verlangen, daß er über ſie hinaus ſpringen ſoll. Bei Auge bin ich deſſen nicht ſicher, und dieß hat mich eben ſo ſehr, wie der allerdings große Mangel an Zeit abgehalten, ihn in Brighton aufzuſuchen, was ich ſonſt gern gethan hätte. Eine ſeiner Töchter war in Wien; ſie iſt an meinem Hauſe vorüber gegangen. Er hat ſich in einer Vorrede in Invectiven gegen die Dramatiker der Neuzeit erſchöpft; ich fand mich nicht ausgenommen. Was blieb mir da übrig, trotz aller meiner Pietät für perſönliche Verhältniſſe? Wie man mich und meine Sachen auch beurtheilen mag: der ärgſte Feind wird's nicht beſtreiten, daß ich zu denjenigen Geiſtern gehöre, die ſich aus ſich ſelbſt beſtimmen. Soll ich mir dieſes höchſte Recht von der abſtracten Philoſophie ab-

ſprechen laſſen, von derſelben Philoſophie, die es als Motto auf ihre eigene Fahne ſchreibt? Ich glaube, ſie thäte ſehr wohl, bei dem dramatiſchen Dichter in die Schule zu gehen, um den „bedingenden Drang des Lebens“ kennen zu lernen, und in den Dualismus, auf den die Welt bei jedem ihrer Schritte geſtellt iſt, einen Blick zu thun. Doch damit mag ſie's verhalten, wie ſie will; ſie ſoll nur an Anderen reſpectiren, was ſie für ſich ſelbſt in Anſpruch nimmt.

Ich feierte kürzlich meinen funfzigſten Geburtstag, d. h. in Gedanken, denn ich lag krank zu Bett. Die Studenten, die ſich hier überhaupt wacker rühren, hatten mir einen Commerſch zugedacht; er mußte verſchoben werden und ich werde nun nächſtens ſehen, ob ſich nach dem großen Stufen-Jahr noch an Heidelberg wieder anknüpfen läßt. Doch für Sie ſind funfzig noch Nichts, Sie rechnen auf Hundert und da das Holz in Dithmarſchen eben ſo knorrig wächſ't, wie in Weſtphalen, ſo ſehe ich nicht ein, warum ich Ihrem Beiſpiel nicht folgen ſoll.

Grüßen Sie mir freundlichſt Ihre Frau Gemahlin und Ihr ganzes Haus und ſeyen Sie eben ſo freundlich von dem meinigen gegrüßt.

Freundſchaftlichſt

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 856. An Ludwig August Frankl [?] in Wien.

Verehrteſter Freund!

Für welch einen undankbaren Menſchen müſſen Sie mich halten! Sie müſſen glauben, daß ich, wie ein katholiſcher Klingel-

---

Nr. 856. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin unter den Briefen an Dingelstedt. Bw. II 8. 373.

beutel oder ein proteſtantiſches Kirchenbecken, ein echtes Goldſtück einſtecke, wie einen Kupfer-Kreuzer. Nein, ſo ſteht es nicht mit mir. Erſt geſtern hörte ich von Ihrem ſchönen Wort über meinen funfzigſten Geburtstag; erſt heute, in dieſer Stunde, habe ich es, durch meinen jungen Freund Victor Stern, zu Geſicht bekommen. Ich bin nämlich noch immer krank, gehe mit einem ſteifen Rücken und Seitenſtichen herum und habe einen Kopf, wie ein Vogel-Neſt, das bereits von der letzten Brut verlaſſen iſt und das der nächſte Windſtoß herunter fegt. Da ſehe und erfahre ich Nichts, und habe auch nicht das Recht, etwas von mir ſehen zu laſſen. Hoffentlich iſt dieſer Zuſtand nur das Angebinde einer äußerſt hartnäckigen Grippe, und nicht des zurück gelegten halben Jahrhunderts, wird alſo einem beſſeren wieder Platz machen. Dann werde ich Ihnen mündlich ſagen, wie tief mich Ihre freundſchaftliche Theilnahme gerührt hat; bis dahin nehmen Sie mit einem ſchriftlichen Ausdruck herzlichſten Dankes vorlieb.

Unter den beſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr freundſchaftlichſt ergebener

Montag d. 7 April 1863. Fr. Hebbel.

Nr. 857. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 8 April 1863.

Lieber Campe!

Ich war krank und bin noch Reconvalescent; da haben Sie die Entſchuldigung meines Stillſchweigens. Schon am 16ten März mußte ich mich zu Bette legen; Seitenſtiche, Rückenſchmerzen und heftiges Fieber trieben mich hinein.

---

3 Anspielung unverständlich 20 Montag war der 6. April

Nr. 857. *H* in Weimar. Nachlese II 8. 293—295.

Sie wiſſen: der Mund und der Becher kommen ſelten zuſammen. Das erfuhr ich an meinem funfzigſten Geburtstage. Ein Freund aus Ungarn, Paſtor Kolbenheyer in Oedenburg, ſchickte mir zwölf Flaſchen des koſtbarſten Weins, die Großherzogin von Sachſen-Weimar verehrte mir dazu einen prachtvollen ſilbernen Pocal, aber — ich durfte nicht trinken! Dagegen durfte und konnte ich ſehen, und ich brauche Ihnen wohl nicht erſt zu ſchildern, welch einen Eindruck es auf mich machte, als ich auf einmal die Weſſelburner Kirche und das Haus des Kirchſpielvogts, in welchem ich die ſieben längſten Jahre meines Lebens zugebracht hatte, im Bilde vor mir erblickte! Das war wirklich ein zarter, ſinniger Gedanken, über den ich mich vom Herzen freute, wenn ich auch bedauern mußte, zu ſo viel Koſten und Mühe, wovon auch auf Sie ein gehöriger Theil gekommen iſt, Anlaß gegeben zu haben; ich ahnte nicht das Geringſte davon, ſonſt hätte ich natürlich proteſtirt. Auch von anderen Seiten erhielt ich mancherlei Beweiſe von Theilnahme, und, aufrichtig geſtanden, es war mir nicht ganz unlieb, einer wirklichen Feier des Tags, dem mir zugedachten Studenten-Commerſch und Aehnlichem, durch die Krankheit zu entgehen. Denn ich weiß wohl, daß man ſich jung hängen laſſen muß, wenn man nicht alt werden will, aber es iſt gar nicht nach meinem Geſchmack, dergleichen vermaledeite Jahres-Stufen mit Pauken und Trompeten zu erſteigen und darüber zu jubeln, daß man ein halbes Jahrhundert auf'm Nacken hat. Schlimm genug, daß man die Laſt nicht wieder abwerfen kann, wie eine andere. Der Großherzog von Sachſen-Weimar hat mich zu ſeinem Hof-Bibliothecar gemacht; ohne Verpflichtung und auch ohne Beſoldung, aber es nützt mir hier. Sie waren ſo freundlich, mir einen Glückswunſch telegraphiren zu laſſen; lebhaft erinnerte ich mich, als ich das Blatt in Händen hielt, des Moments, wo ich vor faſt

9 vgl. Tgb. IV N. 6114

dreißig Jahren zum erſten Mal als guter dummer Junge in Ihren Laden trat.

Unſere Nibelungen haben ſich in der letzten (achten) Vorſtellung behauptet, wie in der erſten; ich konnte ſchon Mittags für einen alten Freund, der plötzlich aus Gallizien herauf kam, keinen Sitz mehr bekommen. Geſtern erhielt ich die erſte Tantièmen-Verrechnung; Spaßes halber, und da Ziffern am beſten beweiſen, lege ich ſie bei, Sie werden mir den Bogen gelegentlich remittiren. Jetzt muß das Stück ruhen, da unſere Kriemhild nach Hamburg abgereiſ't iſt; es kann aber ſchon jetzt unbedingt als dem Repertoire einverleibt betrachtet werden. So ging es übrigens mit Judith und Genoveva auch, und ſo würde es mit den übrigen gehen, wenn man ſie nur brächte. Möglicher Weiſe wird das geſchehen. Zwiſchen mir und dem Publicum ſteht nicht eine abgeſchmackte Romantik, wie bei den Herren Tieck, Werner u. ſ. w., ſondern nur der Theater-Director; ich packe den Letzten auf der Gallerie, wie den Erſten im Parterre, und wer das nicht kann, der ſoll vom Handwerk bleiben.

In meiner jetzigen Reconvalescenz ordne ich meine vermiſchten Schriften, die ich endlich einmal zuſammen zu ſtellen gedenke. Oft wurde ich dazu aufgefordert und obgleich ich wohl weiß, wie wenig dergleichen Einzelſtimmen bedeuten, ſo werde ich doch ſchwerlich irren, wenn ich glaube, daß es ein allgemein intereſſantes Buch geben wird. Es handelt ſich um den Ertrag von zwanzig Jahren in bunteſter Mannigfaltigkeit; wenn ich nur erſt wieder geſund wäre! Doch es wird mit dem Frühling wohl kommen und dann werde ich Sie wahrſcheinlich perſönlich ſehen. Nochmals meinen herzlichſten Dank!

Ihr herzlich ergebener

Fr. Hebbel.

---

5 Robert Kolbenheyer 10 Wolter 17 Erſten auf

Nr. 858. An Adolph Schöll in Weimar.

Wien d. 12ten April 1863.

Theurer Freund!

Sehr habe ich mich gefreut, einmal direct wieder von Dir zu hören, denn indirect iſt es oft genug geſchehen. Zuletzt durch Deinen köſtlichen Aufſatz über Uhland im Orion. Ich kann Dir gar nicht ſagen, wie wohlthuend dieſer mich berührt hat; natürlich vorzugsweiſe durch das Poſitive, das er bringt, dann aber auch durch die Abfertigung des „Gefühls-Trödel-Juden", wie Du den gemüthlichen Dorfgeſchichten-Schwätzer mit vollem Rechte nennſt. Auch ich hatte Beziehungen zu Uhland, ſeit 1832, und kannte ihn perſönlich; auch ich wußte, daß das „Verbrüdern" mit Herrn Auerbach nie Statt gefunden haben konnte und daß er ein reines gutes Deutſch ſprach, wenn auch bei der Betonung einiger Vocale ein wenig provinziell gefärbt. Wie fühlte ich mich empört, als die ſtinkende Niederträchtigkeit mir vor die Augen kam, und das war bei mir wahrſcheinlich früher der Fall, wie bei Dir, denn die eigentliche Reclamen-Schmiede des Mannes iſt in Wien und arbeitet Tag und Nacht: er hat hier nämlich einen Schwager, der in kritiſchen Dingen eben ſo gewiſſenhaft und ehrlich iſt, wie er ſelbſt naiv und urſprünglich, und der in zehn Journale zugleich ſchreibt. Aber wer durfte auftreten, wenn er nicht mit beſtimmten Thatſachen ausgerüſtet war; es gehört zu der Tactik dieſer Subjecte, daß ſie im Winkel gegen das proteſtiren, was ſie öffentlich auf dem Markt ausrufen laſſen und Du haſt es ja ſelbſt erfahren, daß

Nr. 858. *H* im Beſitze des Fräuleins Luiſe Schöll zu Weimar. Nachlese II S. 355—357. Preuß. Jahrbücher 11 S. 455. Nachlese II S. 295, vgl. Tgb. IV N. 6313. 6 „Orion" I S. 122ff. „Erinnerungen an Ludwig Uhland" 20 Hieronymus Lorm

in's Geſicht ſpeie, wenn man das Unglück hatte, ſie im Dunkeln zu küſſen. Holofernes hat einmal ein Weib, das zur ungelegenen Zeit vor ihn trat, nieder gehauen, weil er es nicht ſchön genug fand. Der trifft immer das Rechte. Verkriech Dich in eine Ecke, ebräiſche Spinne und ſei ſtill!

(Er geht ab.)

Mirza (allein). Still! Ja, ſtill! Ich glaube, dort (Sie deutet auf das Schlafgemach.) wird Jemand ermordet; ich weiß nicht, ob Holofernes oder Judith! Still! ſtill! Ich ſtand einmal an einem Waſſer, und ſah, wie ein Menſch darin ertrank. Die Angſt trieb mich, ihm nachzuſpringen; die Angſt hielt mich wieder zurück. Da ſchrie ich, ſo laut ich konnte, und ich ſchrie nur, um ſein Schreien nicht zu hören. So red' ich jetzt! O Judith! Judith! Als Du zum Holofernes kamſt und ihm mit einer Verſtellung, die ich nicht faßte, Dein Volk in die Hände zu liefern verſprachſt, da hielt ich Dich einen Augenblick für eine Verrätherin. Ich that Dir Unrecht, und ich fühlte es gleich. O, mögte ich Dir auch jetzt Unrecht thun! Mögten Deine halben Worte, Deine Blicke und Geberden mich auch jetzt täuſchen, wie damals! Ich habe keinen Muth, ich fürchte mich ſehr; aber nicht die Furcht ſpricht jetzt aus mir, nicht die Angſt vor dem Mißlingen. Ein Weib ſoll Männer gebären, nimmermehr ſoll ſie Männer tödten!

Judith (ſtürzt mit aufgelöſ'tem Haar, ſchwankend herein. Ein zweiter Vorhang wird zurückgeſchlagen. Man ſieht den Holofernes ſchlafen. Zu ſeinen Häupten hängt ſein Schwert). Es iſt hier zu hell, zu hell! Löſch' die Lichter, Mirza, ſie ſind unverſchämt!

Mirza (aufjauchzend). Sie lebt und er lebt! — (zu Judith) Wie iſt Dir, Judith? Deine Wangen glühen, als wollte das Blut herausſpringen! Dein Auge blickt ſcheu!

Judith. Sieh mich nicht an, Mädchen! Niemand ſoll mich anſehen! (Sie ſchwankt.)

Mirza. Lehne Dich an mich, Du ſchwankſt!

die Deutſchen Blätter, die Niemand lieſt, eine Verwahrung gegen die Gartenlaube gebracht haben, die in Jedermanns Händen iſt. Wie war ich Dir da dankbar für den reizenden Schluß Deines Erinnerungs-Blatts; nie iſt eine Hinrichtung gründlicher geweſen und nie iſt ſie mit mehr Grazie vollzogen worden. Die „Rechtfertigung“ des Lügners gleicht dem Verſuch eines Kopfs, der noch ſprechen will, nachdem er bereits vom Rumpf getrennt iſt, auf ein Haar, und ich bin auf Deine Erwiederung, die man mir aus Hamburg im Voraus als glänzend angekündigt hat, kaum begierig, ſo genau glaube ich mir Alles ſelbſt zurecht legen zu können. Ich hoffe, nicht ungerecht gegen den Volks- und Kalender-Mann zu ſeyn; ich erkenne ſein Talent, fremden Tiefſinn auszubeuten und den entlehnten Grund-Gedanken mit eigenthümlichem Detail ſo gut zu bekleiden, daß er faſt unſichtbar wird, vollkommen an, aber er iſt unlauter durch und durch. Davon überzeugte ich mich im Jahre 1848, wo er ſich in Wien befand und mich aufſuchte, perſönlich. Er war damals radical. Gut, es waren's Viele. Er ſchwärmte für Hecker und Struve und nahm es mir gewaltig übel, daß ich nicht mit ſchwärmte. Schön, ich mußte in der Zeit auch von Anderen über meine Nüchternheit Manches ausſtehen. Er griff mit zu den Waffen, als die Entſcheidung heran rückte. Das war ſogar brav, nicht wahr? Nein, lieber Freund, denn er ging nicht mit an die Linie, wo gefochten wurde, er begab ſich damit in die Kaffeehäuſer oder in den Reichsrath, um dort Journal-Artikel auszuarbeiten und das friſch vergoſſene Blut der armen bethörten Opfer auf der Stelle bei Redacteuren und Buchhändlern zu verſilbern. Er trug das Gewehr aus Feigheit, um ſich zu ſichern, denn Schuſelka donnerte von der Tri-

6 „Orion“ I S. 238ff. brachte „Eine Erklärung von Berthold Auerbach“ 9 „Orion“ I S. 388ff. „A. Schölls Erwiderung auf B. Auerbachs Erklärung“ 24 vgl. B. IV S. 219, 15

bune herab, man brauche jetzt keine Spatzier-Gänger, und Robert Blum nebst Julius Fröbel forderten die Massen auf, sich der inneren Feinde zu entledigen. Da gehörte Muth dazu, ohne das Wahrzeichen der sog. guten Gesinnung, die Flinte, über die Straße zu gehen; man wurde, wie es mir selbst beinahe widerfahren wäre, gepackt und gepreßt, aber ich fand es namenlos niederträchtig, sich zur Volkssache zu bekennen, eine Waffe in die Hand zu nehmen und sich nicht allein nicht am Kampf zu betheiligen, sondern unter ihrem Schutz gemeine Industrie zu treiben. Ich bin gewiß so weit vom Judenhaß entfernt, wie irgend ein Sterblicher, aber hier muß man an die Karrikaturen denken, die der Frankfurter Komiker Wurm in der Posse „Unser Verkehr" hinzustellen pflegte. Uebrigens fällt in der Auerbachschen Familie, um ergötzlich zu schließen, der Apfel nicht weit vom Stamm; Auerbach jun:, ein Bursche von zehn Jahren, hat dem ganzen Krauseschen Institut in Dresden gegen eine Belohnung von Einem Pfenning pr Kopf die Füße geleckt und sich dadurch ein Sümmchen von 7 rth 15 Sgr. verdient. Laß Dir diese Geschichte einmal von dem Dr Adolph Stern, der jetzt in Jena studirt und den ich Dir wärmstens als einen vielversprechenden talentvollen jungen Mann empfehle, genauer erzählen; er war Lehrer im Institut und stand dabei.

Mittlerweile wird Dein „Goethe als Staatsmann" an's Licht getreten seyn; laß mich ja nicht lange schmachten! Ich habe wieder ein dickes, lebloses Buch über Schiller hinter mir, und sehne mich nach dem Concreten! Auch die Inedita versieh mit Flügeln; es ist doch so angenehm, von einem Menschen, wie Goethe, etwas zu haben, was man nicht mit aller Welt theilt. Den „heiligen Johannes" hab' ich im Ent-

15 vgl. Tgb. IV N. 6229 25 von A. Kuhn, vgl. XII S. 359ff.

wurf; es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Abſchrift für Dich iſt. Inzwiſchen habe ich meinen funfzigſten Geburtstag zurückgelegt, gefeiert kann ich nicht ſagen, obgleich mir unendlich viel Liebes und Gutes zu Theil wurde, denn ich lag zu Bett und bin noch nicht ganz wiederhergeſtellt. Dabei wird dann „geputjert", wie wir in Holſtein für Flickerei ſagen, ſtatt gearbeitet. Aber die Nibelungen führen ſich brav auf und machen Deinem Geleitsbrief Ehre. In alter Anhänglichkeit

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 859. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Lieber Freund!

Ich habe Eitelberger die Angelegenheit Ihres Sohnes mündlich, wie ſchriftlich empfohlen; er kam zu mir, nachdem ich ihm geſchrieben hatte. Seiner ſind wir gewiß, aber er iſt Einer, und die Commiſſion iſt groß und die Intereſſen ſind getheilt, auch bedeuten die 10,000 Gulden Unterſtützungs-Gelder bei der Maſſe der Concurrenten aus den verſchiedenſten Branchen ſo viel, wie Nichts und auf den Wunderthäter, der mit ſieben Brödten und einem Fiſch Tauſende ſpeiſ'te, iſt wohl nicht zu rechnen. Schwerlich iſt in der Sache bis jetzt etwas entſchieden; ſicher würde Eitelberger mir das Reſultat nicht mittheilen, da es ohne Zweifel gleich in den Journalen veröffentlicht werden wird und wir uns äußerſt ſelten ſehen. Uebrigens machte er mich aufmerkſam darauf, daß für Kunſt-Eleven in Oeſterreich

---

2 vgl. VII S. 210f. 6 Putjer, der Töpfer 10 darnach fehlt der Brief vom 14. April 1863 an Baron Hülsen in Berlin Nr. 859. *H* unzugänglich. Nach Abſchrift Nachlese II S. 297 f. 14 Brief an Eitelberger nicht erhalten 20 vgl. Matth. 14, 19

zahlreiche Stipendien vorhanden und nicht immer ſchwer zu erlangen ſeyen.

Vom Theater weiß ich Nichts; ich habe ſo wenig zu der Direction, wie zum Oberſtkämmerer-Amt die geringſte perſönliche Beziehung, denn die Aufführung meiner Nibelungen iſt eine reine Zufälligkeit, die an den Grund-Verhältniſſen nicht das Geringſte verändert. Da Ihnen beſtimmte Verſprechungen gegeben wurden, ſo würde ich einmal direct anfragen; bei der ungeheuren Laſt von Arbeiten und Geſchäften, die auf Laube ruht, kann er den beſten Willen haben und doch Manches vergeſſen, denn er iſt beladen, wie ein Pferd und macht ſich's keineswegs leicht.

Ich bin noch immer nicht hergeſtellt, und gehe herum, wie mit einem Pfeil in der Bruſt, ohne den Schützen zu kennen, der ihn geſchnellt hat. So war ich denn, als meine Freunde zur Nachfeier meines Geburtstages den Prachtpocal der Großherzogin mit Ihrem köſtlichen Wein einweihten, eigentlich nur Zuſchauer dabei. Ihre Epigramme fanden ſtürmiſchen Beifall; einige ſind nach meiner Meinung dem wunderbaren Traubenblut, über das Sie den Segen ſprachen, vollkommen ebenbürtig und damit iſt viel geſagt!

Wie immer

Wien d. 16 Ap: 1863.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 860. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Wien d. 23ſten April 1863.

Theuerſter Freund!

Du wirſt längſt nach einem zweiten Briefe von mir ausgeſehen haben, denn ich verſprach ihn ausdrücklich, als ich Dir

18 vgl. Tgb. IV N. 6117

Nr. 860. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 78f.

den ersten schrieb. Entschuldige mich, ich war arg herunter. In der Brust braucht man keinen anderen Feind, als das eigene Herz, welches Einem schon genug zu schaffen macht; bei mir hatte sich aber noch ein verkappter äußerer Widersacher eingeschlichen, der so viele Namen hatte, als mich Aerzte besuchten und mich durch Stiche, Athembeschwerden u. s. w. weidlich tribulirte, ohne sich an das ihm reichlich dargebotene Jod im Geringsten zu kehren. Seit acht Tagen geht es mir besser, denn seit acht Tagen behandle ich mich selbst, indem ich abwechselnd Dampfbäder und Seidlitz-Pulver brauche; die localen Schmerzen mindern sich und fangen an zu wandern, der Kopf wird freier und die allgemeine Stimmung, die der eines Lichtes glich, in das hinein geblasen wird, man weiß nicht recht, von wem, erheitert sich. Da der May nun obendrein vor der Thür steht, so werde ich wohl noch einmal: Hosiannah! mit rufen.

Nun also zunächst und zuerst Dir aus vollem Herzen den ganzen, ganzen Dank für alles Schöne, Liebe und Gute, das mir aus Weimar gekommen ist. Ich weiß genau, wie Alles zusammen hängt, wenn es mir auch Keiner erzählt hat; dessen sey gewiß! Das Decret, das mich zum Privat-Bibliothecar Sr. K. H. des Großherzogs macht, vom 14ten März datirt, ist am 9ten d. M. auch richtig eingetroffen, und Schöll hat mich schon höchst ironisch als seinen neuen Collegen apostrophirt. Wehe ihm, wenn ich einmal in seinem Studir-Zimmer Folianten neben Octav-Bänden erblicke. Da will ich ihm zeigen, daß ich auch vom Handwerk etwas verstehe. Er hat mir nämlich in diesen Tagen seinen Aufsatz: „Goethe als Staatsmann" geschickt, der mir sehr gediegen scheint.

In meiner betrübten Zeit ist mir noch Manches zu Theil geworden, das dem Menschen nicht täglich vom Himmel fällt. Die alte Geschichte: entweder fehlt der Becher oder der Wein oder gar der Mund. In Mannheim sind die Nibelungen mit

Eurem Lehfeld als Hagen in Scene gegangen und nach dem Bericht des Ober-Regisseurs an mich mit größerem Erfolg, wie „seit einem Decennium“ irgend ein Stück. Da Heidelberg in der Nähe liegt und die Studirenden, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, hinüber ziehen, so freut mich das. In Berlin und Wien halten sie sich tapfer, wie die untrüglichen Tantième-Verrechnungen beweisen; in Hannover stehen sie bevor. Hier gaben mir die Techniker-Verbindungen am letzten Sonnabend einen großen Fest-Commersch, bei dem zu erscheinen ich nicht ablehnen konnte, obwohl ich nur ein halber Mann war; die Universität wird in noch größerem Styl folgen. Napoleon sagt: es ist einerlei, wofür die Jugend sich begeistert, wenn sie sich nur begeistert. Damit tröste ich mich und lasse den Rheinfall über mich ergehen.

Hast Du von Neuberg über unsern Aufsatz etwas gehört? Ich glaube, es sieht bei der Sache nicht viel heraus, und jedenfalls müssen wir nach den zwei gelieferten Proben doch jetzt über Honorar, Modus u. s. w. das Nähere abwarten. Das Blatt will aber wahrscheinlich einen bloßen Novitäten-Referenten und ich kann nur als Aesthetiker dienen.

Adolph Stern hat sich Dir vorgestellt; ich hoffe, Du wirst mit ihm zufrieden seyn, sobald er seine natürliche Schüchternheit überwunden hat.

Cato schloß immer mit Carthago, welches er zerstören wollte: ich schließe mit Gmunden (?) welches Deinetwegen jetzt ausgebaut wird.

Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

---

9 vgl. Tgb. IV N. 6127 15 darüber Näheres nicht zu ermitteln 29 darnach fehlen die Briefe vom 23. April 1863 an Adolph Stern in Chemnitz (vgl. Bw. II S. 519) und an Julius Steiner in Schwerin

Nr. 861. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Lieber Freund!

Der gewöhnlichen Dienſtboten-Verläßlichkeit habe ich es zu verdanken, daß ich Ihnen jetzt pr Poſt einen Nach-Gruß ſchicken muß, ſtatt Sie in meinem Hauſe zu ſehen. Hätte man mir, als man mir Ihre Karte übergab, geſagt, daß Sie am nächſten Tage wieder zu kommen gedächten, ſo hätte ich mein Dampfbad natürlich ausgeſetzt, aber das erfuhr ich erſt, als Sie zum zweiten Mal da geweſen waren. Entſchuldigen Sie die Betiſe, die ſich leider immer wiederholt, einerlei, ob man mit ſeinen Leuten alle Monat wechſelt und von der Anna und Beppi bis zur Xantippe und Herline hinauf ſteigt oder ob man ſie Decennien lang behält, wie ich. Mir bleibt nun Nichts übrig, als Ihnen für Ihre freundliche Theilnahme an meinem Geburtstag ſchriftlich meinen herzlichſten Dank auszudrücken und Ihnen Ihren Beſuch im Herbſt, wenn die Nibelungen bei Ihnen in Scene gehen, perſönlich zu erwiedern, wozu ich ſehr geneigt bin. Bis dahin hoffe ich wieder ein ganzer Mann zu ſeyn; Oſtern war ich kaum ein halber, doch geht es jetzt ſchon beſſer.

Ihnen in gleicher Lage das Gleiche wünſchend

Wien d. 23 April 1863.

Ihr aufrichtigſt ergebener
Fr. Hebbel

Nr. 862. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 25ſten April 1863.

Lieber Campe!

Mit einem wahren Entſetzen habe ich aus Ihrem letzten Brief erfahren, daß eine abſurde Zeitungs-Notiz mich meine

---

Nr. 861. *H* bei Franz Goldhann in Bozen Bw. II S. 562f.
Nr. 862. *H* in Weimar. Nachlese II S. 298—300.

ſette Burg-Theater-Tantième an die Armen hat zahlen laſſen. Wer mir ſolche chriſtliche Wohlthaten andichtet, der macht mich ſchlecht, denn das hieße nicht Barmherzigkeit üben, das hieße prahlen, weit über den Phariſäer im Evangelium hinaus, das hieße in meinem Fall ſogar großes Unrecht begehen, denn ich habe dürftige Verwandte genug, die es brauchen könnten, wenn mein Topf wirklich einmal überlaufen ſollte. Es iſt kein wahres Wort daran und es ärgert mich aus hundert Gründen; wo ſtand es denn? Ich danke Gott, wenn ich ſo viel zurück lege, daß ich ſelbſt im Alter gegen das Verhungern und meine Kinder nach meinem T[illegible] gegen augenblickliche Noth geſchützt ſind; damit würde ſich ein ſolches Dickthun übel vertragen. Proteſtieren Sie aus Leibeskräften, wenn wirklich ein vernünftiger Menſch glaubt, daß ich Rothſchild in's Handwerk falle, oder vielmehr pfuſche!

Nun zum Bulletin, da wir doch Beide vor dem Feind liegen. Auch aus Berlin iſt die zweite Tantièmen-Verrechnung da: man hatte die Nibelungen dort bis jetzt bereits ſieben Mal und bei ſteigenden Einnahmen. So wenig bedeutet es, wenn Fenzel, Rink und Stahr ſich zuſammen ſetzen und pereat rufen. Seitdem ſind ſie in Mannheim über die Bühne gegangen; mit welchem Erfolg, mögen Sie aus dem Brief des Schauſpielers Lehfeld erſehen. Er klingt einigermaßen verrückt, aber der Inhalt iſt wahr, denn die mir zugeſchickten Mannheimer Blätter und die Zuſchrift des Regiſſeurs ſtimmen darin überein, daß man ſeit einem Dezennium mit einem Stück keine ſolche Wirkung erlebte. Hannover hat angenommen, Dresden, etwas ſchamroth, wird nachfolgen; Prag, Brünn, Peſth u. ſ. w. verſtehen ſich von ſelbſt, alle aber natürlich erſt im nächſten Herbſt. Das iſt etwas! Heringe ein zu mariniren, daß ſie mit Appetit verſpeiſ't werden,

1 hat aus habe 20 so statt Frenzel, Ring

iſt keine Kunſt, aber Lindwürmer? Beſonders die Jugend iſt in Aufruhr. Was die hieſigen Techniker mir angethan haben, zeigt Ihnen die beigeſchloſſene Zeitungs-Notiz. Die Univerſität wird folgen; ſie hat ſich ſchon gemeldet und ich kann's nicht hindern, ohne zu beleidigen. Sonſt bin ich von Dergleichen kein Freund und jetzt weniger, wie je, denn ich ſtehe noch immer im abnehmenden Mond, darf nicht trinken und mag nicht eſſen.

Mit Frankl werden Sie ganz ſicher in's Reine kommen. Machen Sie's, wie ich Ihnen rieth, er iſt vorbereitet. Ich möchte nicht, daß dieſes Ei in einen Winkel gelegt würde, und werde es ſelbſt durch eine Anzeige im Orion nach Kräften ausbrüten helfen.

Das Land'ner M*pt iſt fertig und wird bereits abgeſchrieben. Dann erhalte ich's und lege es Ihnen vor. Nach dem Genie des Verfaſſers und ſeiner umfaſſenden Kenntniß des Gegenſtandes erwarte ich etwas Außerordentliches. Für billige Forderungen ſtehe ich ein.

In Dithmarſchen müſſen die Leute ſich ſtark verändert haben, wenn ſie Nacht-Muſiken bringen. Herzlich gönne ich's dem tauben Alten. Die beiden Bilder haben auch in mir die Luſt erweckt, den Boden einmal wieder zu betreten, wo ich ohne Hoſen herum gelaufen bin, wenigſtens die erſten drei Jahre. Aber ganz in der Stille; je weniger Notiz man von mir nimmt, um ſo lieber iſt's mir.

Sie fragen mich, warum ich nur an meine vermiſchten Schriften denke, nicht an alle. Ich habe nicht vergeſſen, was wir im Allgemeinen über eine Geſammt-Ausgabe ſprachen. Auch glaube ich, daß der Moment zu meinem literairiſchen Teſtament, denn ein ſolches iſt doch eine Geſammt-Ausgabe

3 fehlt, gemeint ist der Kommers, vgl. Tgb. IV N. 6127
19 die Anspielung ist mir unverständlich

immer, gekommen iſt. Das ſchließe ich daraus, daß auch Cotta, als ich ihn im vor: Sommer zum letzten Male ſah, darauf anſpielte, ja mir halb und halb Vorſchläge machte, die ich natürlich überhörte. Aber wenn man das Ding im Einzelnen betrachtet, ſo ſind die Schwierigkeiten groß. Um bei mir ſelbſt anzufangen, ſo handelt es ſich nicht bloß um eine Sammlung, ſondern vielfach um eine Umarbeitung. Dieſe würde mich ganz in Anſpruch nehmen, ſo lange der Druck dauerte. Das würde es mir unmöglich machen, auf den Modus der Gewinn-Theilung einzugehen, denn ſo feſt überzeugt ich davon bin, daß das letzte Reſultat ein günſtiges ſeyn muß, ſo ſehr hängt es von den Umſtänden ab, ob daſſelbe raſch eintritt. Ich aber muß leben und kann mein Erſpartes nicht angreifen. So viel für heut darüber; ich hoffe Sie im Sommer, vielleicht ſchon im Frühling zu ſehen und werde Ihnen dann Alles vorlegen, mein event: Programm, die Buchhändler-Contracte u. ſ. w. Jedenfalls iſt die günſtige Aufnahme der Nibelungen ein Schlag auf die große Trommel und allarmirt.

Freundſchaftlichſt

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 863. An Sigmund Engländer in London.

Wien d. 1ſten May 1863.

Lieber Freund!

Es freut mich ſehr, daß ſich Ihr Manuſcript bereits bei'm Abſchreiber befindet; da wird es denn auch wohl bald in Deutſchland eintreffen. Schicken Sie es direct an mich; ich befördere es weiter an Campe, entweder, indem ich es ihm perſönlich übergebe, oder, wenn meine Reiſe ſich dafür zu lange hinaus ſchieben ſollte, indem ich es ihm durch die Poſt über-

Nr. 863. *H* in Weimar. Bw. II S. 190 f. Tgb. IV N. 6133.

Judith. Wie, ich wäre ſo ſchwach? Fort von mir! Ich kann ſtehen, o, ich kann noch mehr, als ſtehen, ich kann unendlich viel mehr!

Mirza. Komm, laß uns ſtiehen von hier!

Judith. Was? Biſt Du in ſeinem Solde? Daß er mich mit ſich fort zerrte, daß er mich zu ſich riß auf ſein ſchändliches Lager, daß er meine Seele erſtickte, Alles dieß duldeteſt Du? Und nun ich mich bezahlt machen will für die Vernichtung, die ich in ſeinen Armen empfand, nun ich mich rächen will für den rohen Griff in meine Menſchheit hinein, nun ich mit ſeinem Herzblut die entehrenden Küſſe, die noch auf meinen Lippen brennen, abwaſchen will, nun erröthеſt Du nicht, mich fortzuziehen?

Mirza. Unglückliche, was ſinnſt Du?

Judith. Elendes Geſchöpf, daß weißt Du nicht? Das ſagt Dir Dein Herz nicht? Mord ſinne ich! — (da Mirza zurücktritt) Giebt's denn noch eine Wahl? — Sag' mir das, Mirza. Ich wähle den Mord nicht, wenn ich — Was red' ich da! Sprich kein Wort mehr, Magd! Die Welt dreht ſich um mich.

Mirza. Komm!

Judith. Nimmermehr! Ich will Dir Deine Pflicht lehren! Sieh, Mirza, ich bin ein Weib! O, ich ſollte das jetzt nicht fühlen! Höre mich, und thu, warum ich Dich bitte. Wenn meine Kraft mich verlaſſen, wenn ich ohnmächtig hinſinken ſollte, dann beſpritz' mich nicht mit Waſſer. Das hilft nicht. Ruf mir in's Ohr: Du biſt eine Hure! Dann ſpring' ich auf, vielleicht pack' ich Dich und will Dich würgen. Dann erſchrick nicht, ſondern ruf' mir zu: Holofernes hat Dich zur Hure gemacht, und Holofernes lebt noch! O, Mirza, dann werd' ich ein Held ſein, ein Held, wie Holofernes!

Mirza. Deine Gedanken wachſen über Dich hinaus!

Judith. Du verſtehſt mich nicht! Aber Du mußt, Du ſollſt mich verſtehen. Mirza, Du biſt ein Mädchen. Laß mich

ſende. Ich beabſichtige bis jetzt noch, Ende May oder Anfang Juny nach Hamburg und Holſtein zu gehen; doch hängt man in ſolchen Dingen zu ſehr von den Umſtänden ab, um mit Beſtimmtheit etwas feſt ſetzen zu können. Der Modus iſt Ihnen aber auch gleichgültig; daß es Ihnen dieß Mal mehr um die Publication ſelbſt und um das einzuleitende Verhältniß zu thun ſeyn muß, als um alles Uebrige, wiſſen Sie, und wenn Campe nur nicht tief in ſeinen Beutel greifen ſoll, ſo iſt auch aus der Ferne ſehr gut mit ihm fertig zu werden.

Ich habe inzwiſchen eine Krankheit und eine Jubel-Feier zu überſtehen gehabt, denn am 18ten März legte ich mein funfzigſtes Jahr zurück, lag aber in Folge eines lange vernachläſſigten und hartnäckig gewordenen Rheumatismus zu Bett, und konnte das viele Freundliche, das mir zuging, nur halb genießen, bin auch noch nicht völlig hergeſtellt. Laſſen Sie mich alſo auf den Inhalt meines vorigen Briefs noch einmal zurück kommen, nehmen Sie es aber nicht zu genau mit mir, denn ich verfüge nur über einen halben Kopf. Sie wollen an den Dichter *glauben*, wie an die Gottheit; warum ſo hoch hinauf, in die Nebel-Region hinein, wo Alles aufhört, ſogar die Analogie? Sollten Sie nicht weiter gelangen, wenn Sie zum Thier hinunter ſteigen und dem künſtleriſchen Vermögen die Mittelſtufe zwiſchen dem Inſtinct des Thiers und dem Bewußtſeyn des Menſchen anweiſen? Da ſind wir doch im Bereich der Erfahrung und haben Ausſicht, durch die Anwendung zweier bekannter Größen auf eine unbekannte etwas Reales zu vermitteln. Das Thier führt ein Traumleben, das die Natur unmittelbar regelt und ſtreng auf die Zwecke bezieht, durch deren Erreichung auf der einen Seite das Geſchöpf ſelbſt, auf der anderen aber die Welt beſteht. Ein ähnliches Traumleben führt der Künſtler, natürlich nur als Künſtler, und wahrſcheinlich aus demſelben Grunde, denn die kosmiſchen Geſetze

dürften nicht klarer in ſeinen Geſichtskreis fallen, wie die organiſchen in den des Thieres und dennoch kann er keins ſeiner Bilder abrunden und ſchließen, ohne auf ſie zurück zu gehen. Warum ſollte nun die Natur nicht für ihn thun, was ſie für das Thier thut? Sie werden aber auch überhaupt finden, um tiefer auszugreifen, daß die Lebensproceſſe Nichts mit dem Bewußtſeyn zu thun haben und die künſtleriſche Zeugung iſt der höchſte von allen; ſie unterſcheiden ſich ja eben dadurch von den logiſchen, daß man ſie abſolut nicht auf beſtimmte Factoren zurückführen kann. Wer hat das Werden je in irgend einer ſeiner Phaſen belauſcht und was hat die Befruchtungs-Theorie der Phyſiologie trotz der microscopiſch-genauen Beſchreibung des arbeitenden Apparats für die Löſung des Grund-Geheimniſſes gethan? Kann ſie auch nur einen Knäuel erklären? Dagegen kann es keine Combination geben, die nicht in allen ihren Schlangenwindungen zu verfolgen und endlich aufzulöſen wäre; das Welt-Gebäude iſt uns erſchloſſen, zum Tanz der Himmelskörper können wir allenfalls die Geige ſtreichen, aber der ſproſſende Halm iſt uns ein Räthſel und wird es ewig bleiben. Sie hätten daher vollkommen Recht, Newton auszulachen, wenn er „das naive Kind ſpielen“ und behaupten wollte, der fallende Apfel habe ihn mit dem Gravitations-Syſtem inſpirirt, während er ihm recht gern den erſten Anſtoß zum Reflectiren über den Gegenſtand gegeben haben kann; wogegen Sie Dante zu nahe treten würden, wenn Sie es bezweifeln wollten, daß ihm Himmel und Hölle zugleich bei'm Anblick eines halb hellen, halb dunklen Waldes in coloſſalen Umriſſen vor der Seele aufgeſtiegen ſeyen. Denn Syſteme werden nicht erträumt, Kunſtwerke aber auch nicht errechnet oder, was auf das Nämliche hinaus läuft, da das Denken nur ein höheres Rechnen iſt, erdacht. Die künſtleriſche Phantaſie iſt eben das Organ, welches diejenigen Tiefen der Welt erſchöpft, die den

übrigen Facultäten unzugänglich sind, und meine Anschauungs-Weise setzt demnach an die Stelle eines falschen Realismus, der den Theil für das Ganze nimmt, nur den wahren, der auch das mit umfaßt, was nicht auf der Oberfläche liegt. Uebrigens wird auch dieser falsche nicht dadurch verkürzt, denn wenn man sich auch so wenig auf's Dichten, wie auf's Träumen vorbereiten kann, so werden die Träume doch immer die Tags- und Jahres-Eindrücke und die Poesieen nicht minder die Sympathieen und Antipathieen des Schöpfers abspiegeln. Ich glaube, alle diese Sätze sind einfach und verständlich. Wer sie nicht anerkennt, muß die halbe Literatur über Bord werfen, z. B. den Oedipus auf Colonos, denn Götterhaine kennt die Geographie nicht, den Shakespearschen Sturm, denn Zauber giebt's nicht, den Hamlet und den Macbeth, denn nur ein Narr fürchtet die Geister u. s. w.; er muß aber auch, und dazu wird sich doch selbst der nicht leicht entschließen, der zu dem anderen Opfer bereit wäre, die Franzosen an die Spitze dessen, was übrig bleibt, stellen, denn wo fände man Realisten, wie Voltaire u. s. w.? Damit scheinen mir meine Sätze erwiesen; wenigstens ist die Gegenprobe gemacht.

Für die freundliche Aufnahme meiner Gedichte den herzlichsten Dank. Aber Sie machen zu viel aus ihnen; es sind bloße Supplemente zu der im Cottaschen Verlage erschienenen Gesammt-Ausgabe, die ich allerdings gern in Ihren Händen wüßte. Und nun, in der Hoffnung, bald ein recht dickes Paquet von Ihnen zu empfangen, das herzlichste Lebewohl und (hierin bin ich ein Plagiarius und zwar von Dingelstedt) die wärmsten Grüße von Haus zu Haus.

Wie immer

Ihr

Friedrich Hebbel.

Sie wissen doch: am Tage der großen Prater-Fahrt!

Nr. 863a. An Adolph Stern in Dresden.

Lieber Stern!

Ich darf Ihr kleines und doch so Inhaltschweres Blättchen keinen Tag unbeantwortet laſſen. Alſo meine herzlichſten Glückwünſche, zunächſt zur langen Reiſe durch's Leben, dann auch zur kurzen an die Oſtſee! Verzeihen Sie mir, daß ich in meinem letzten Brief den alten griesgrämlichen Benjamin Franklin ein wenig zur Sprache kommen ließ. Ich konnte nicht ahnen, daß Ihre Ausſichten und Hoffnungen der Realiſirung ſo nah ſeyen; übrigens wiſſen Sie Selbſt, daß der alte Practiker nicht ſo ganz unrecht hat, wenn er bei ſeinen goldenen Eheſtands-Regeln auch mehr die Bedingungen des Glücks als das Glück ſelbſt in's Auge faßt. Erblicken Sie denn keine Indelicateſſe darin, ſondern halten Sie es für den Beweis redlichſter Theilnahme, wenn ich Sie erſuche mir den Grundriß Ihres Hauſes, um mich ſo auszudrücken, recht genau vorzulegen und mir die ſämmtlichen Materialien, aus denen es aufgeführt werden ſoll, aufzuzählen. Es hat mir immer ſo wohl gefallen, wenn die Frauen im Evangelium ſich ſo ängſtlich um die Lagerſtätte des Herrn bekümmerten und ich mag auch gern wiſſen, wie meine Freunde ruhen. Auch läuft dabei, wie ich nicht läugnen will, etwas Egoismus mit unter. Ihre Malwine iſt Künſtlerin und Sie ſind Schriftſteller: können Sie gar nicht mit an Wien denken? Der Ort iſt nicht zu verachten, wenn man nur für den Anfang gedeckt iſt und nicht gleich auf dem Bahnhof die erſte Beſtellung erwartet.

N. 863a. *H* bei Adolph Stern in Dresden, der mir gütigst Abschrift sandte; er hatte Hebbel am 15. Mai 1863 seine am folgenden Tage stattfindende Hochzeit mit Malwine Krause, einer jungen Malerin, Schülerin Fr. Prellers d. Ä., und seine Hochzeitsreise an die Ostsee gemeldet (Bw. II S. 519f.). 7 jedesfalls im verlorenen Brief vom 23. April 1863, auf den sich Stern bezieht 18 vgl. Lucas 23, 55

Ich werde wahrſcheinlich ſchon Mitte Juny nach Gmunden gehen, um dort vor den kalten die heißen Soolen-Bäder zu brauchen, wozu mich meine Geſundheit leider zwingt; adreſſiren Sie aber ruhig nach Wien, wenn Sie während der Flitter-Wochen zum Schreiben kommen. Der Nachſommer führt mich muthmaßlich nach Hamburg. Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin beſtens zu empfehlen

Ihr

Wien d. 20 May 1863. Hebbel.

Nr. 864. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 28ſten May 1863.

Lieber Campe!

Wundern Sie Sich nicht, daß ich Ihren eben ſo freundſchaftlichen, als wichtigen Brief nicht ſogleich beantwortet habe. Er traf bei mir ein, als ich wieder an einem argen Rückfall in mein vermaledeites Uebel darnieder lag. Iſt es Rheumatismus? Sind es verſteckte Hämorryden? Iſt es ein Teufel, der gar keinen Namen hat? Ich weiß es nicht, und die Aerzte ſcheinen es auch nicht zu wiſſen. Aber kaum fühle ich mich acht Tage wieder wohl in meiner Haut, ſo braucht nur ein Schmetterling an mir vorbei zu fliegen und ich habe eine neue Erkältung davon getragen und falle um. Schon munkeln meine mediciniſchen Freunde von Gaſtein. Dahin bringt mich aber kein Menſch, weil ich die Koſten ſcheue, dagegen werde ich wahrſcheinlich früher, als ſonſt nach Gmunden gehen, um dort die heißen Soolenbäder zu brauchen. Die haben mir ſchon einmal geholfen.

Nr. 864. *H* in Weimar. Nachlese II S. 301—303. 15 vgl. Anhang.

Ich danke Ihnen, daß Sie meine Baſis für eine zu veranſtaltende Geſammt-Ausgabe meiner Schriften annehmen. Auf dem „Theilen“ liegt ein Fluch ſeit den Nibelungen; König Riſlungs Söhne ſchlugen ſich todt dabei und in der Bibel geht es nicht beſſer her. Was nun das Object dieſer Geſammt-Ausgabe anlangt, ſo beſchäftigt uns zunächſt das bereits Vorhandene, welches, Gedrucktes und Ungedrucktes zuſammen gerechnet, nach meiner Schätzung zehn Bände ausmacht. Ich bin aber nicht bloß erbötig, ſondern es iſt mein Wunſch, daß Alles, was ich noch ſchreiben werde, ſich dieſen erſten zehn Bänden unmittelbar anſchließe; über den Modus haben wir uns dann zu vereinbaren. Weiter wünſche ich, daß auch mein Nachlaß, beſtehend aus meiner Correſpondenz, meinen Tagebuch-Aufzeichnungen und meinen Memoiren ſeiner Zeit hinzu komme; dieſer wird nicht bloß ſehr bedeutend ſeyn, ſondern er wird auch raſch und allgemein wirken, denn er umfaßt die ganze ſociale und politiſche Welt, er kann aber freilich auch erſt nach dem Tode erſcheinen. Hieraus erſehen Sie zur Genüge, daß ich für mich und meine Rechts-Nachfolger eine bleibende Verbindung mit Ihnen und der Firma Hoffmann et Campe abzuſchließen beabſichtige; wozu Trennung bei Gemeinſchaftlichkeit der Intereſſen? Aber, wenn wir hinſichtlich des Neuen völlig ungehemmt ſind, ſo ſtoßen wir hinſichtlich des Alten auf manche Schwierigkeiten, von denen es fraglich iſt, ob Sie, der mächtige Verleger, deſſen Repreſſalien Jedermann fürchten muß, ſie leichter löſen können, oder ich, der waffenloſe Autor. Darüber läßt ſich nun in Bauſch und Bogen Nichts entſcheiden, ſondern Alles hängt von den einzelnen Fällen ab, und dieſe laſſen ſich nur beurtheilen, wenn man die Acten vor ſich hat. Mein Vorſchlag iſt daher dieſer. Nachdem wir den Honorar-Punct und die Haupt-Linien feſtgeſtellt und gezogen haben, wie geſchehen iſt, verſchieben wir das Uebrige, bis ich mit den nöthigen Papieren

perſönlich nach Hamburg komme. Die Angelegenheit iſt als eine für's ganze Leben und noch über das ganze Leben hinaus Entſcheidende wichtig genug für eine Reiſe; ohnehin iſt es, der Nibelungen wegen, gut, daß ich mich in Berlin einmal blicken laſſe. Ich komme, wenn Sie Helgoland hinter Sich haben, und ich Gmunden; möglicherweiſe mache ich dann einen Seitenſprung nach Dithmarſchen, wenn man es raſcher machen kann, wie ehemals. Dieß werden auch Sie am rathſamſten finden. Mittlerweile lege ich Judith, Genoveva, Maria Magdalena und Diamant auf den Amboß und verſuche, was ſich daran umſchmieden läßt; die Gedichte ſind rein und es kommt viel hinzu. Aber vor der Arbeit, die mir die erſten Dramen machen werden, fürchte ich mich gewaltig; das Abgeſchmackteſte und das Sublimſte gränzen nah aneinder.

Aus England erhielt ich kürzlich das Mspt, aber in meinen betrübten Umſtänden konnte ich es noch nicht anſehen. Der Verf: überläßt die ganze Sache mir; wir werden alſo leicht fertig. Frankl war krank und iſt es noch, er hat Ihnen aber geſchrieben. Holzhausen hat Sie geſprochen, ich aber noch nicht ihn, denn er lag, wie ich; überhaupt ſprach ich ſeit 14 Tagen keinen Menſchen, ausgenommen geſtern die beiden Doctoren Baeb und zwei Studenten, die mich zu einem Feſt einluden, das die Univerſität mir geben will.

Freundſchaftlichſt

Ihr

Fr. Hebbel.

---

23 vgl. Tgb. IV N. 6150

Nr. 865. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Eben erhalte ich Ihre Zeilen vom 29sten v. M; mein Brief muß jetzt längst in Ihren Händen seyn. Das Schreiben an Strodtmann enthält eine Wiener Correspondenz für den Orion von mir, die ich meines jämmerlichen Zustandes halber um zwei Tage verspäten mußte; senden Sie es ihm ja gleich nach, denn er rechnet auf den Artikel.

Mir geht es noch immer nicht nach Wunsch, obgleich an heißen Tagen besser, wie an kalten, was denn doch dafür spricht, daß ich es nur mit einem hartnäckigen Rheumatismus zu thun habe. Dabei soll ich mich morgen Abend feiern lassen! Ich hätte unbedingt abgelehnt und that es auch im Anfang; da hörte ich aber von der Deputation, daß bereits die halbe Universität geladen sey. Was ließ sich nun noch machen?

Freundschaftlichst, in Eile

Ihr

Wien d. 1sten Juny 1863. Fr. Hebbel.

Nr. 866. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Hiebei das Manuscript aus London, so weit es sich in meinen Händen befindet; der Rest wird nächstens bei mir eintreffen.

Die Geschichte der Französischen Arbeiter-Associationen ist gewiß ein sehr wichtiges Capitel und das Material ist hier ohne

---

Nr. 865. *H* in Weimar. Nachlese II S. 303. 5 der Brief nicht erhalten, „Aus Wien und Oesterreich" V. vgl. X S. 334f. 12 vgl. Tgb. IV N. 6150

Nr. 866. *H* in Weimar. Nachlese II S. 304.

Zweifel vollständig beisammen. Dagegen läßt der Styl Manches zu wünschen übrig; man wandelt nach Goethe nicht ungestraft unter Palmen, man schreibt aber auch nicht ungestraft zehn Jahre lang Englisch und Französisch. Doch berührt dieser Fehler das Wesen der Sache nicht. Völlig neu scheint mir das entsetzliche Detail über die Jury-Schlächtereien.

Auch über diese Angelegenheit reden wir wohl mündlich.

Freundschaftlichst

Ihr

Wien d. 5 Juny 1863.

Fr. Hebbel.

Nr. 867. An Sigmund Engländer in London.

Lieber Freund!

Auch ich will Ihnen dieß Mal nur mit Wenigem den richtigen Empfang Ihres Manuscripts vermelden. Ich habe es zum Theil gelesen, nicht ganz, denn die Beschaffenheit der Abschrift machte es mir unmöglich, da ich sie oft kaum errathen, absolut aber nicht klar dechiffriren konnte. Diese Abschrift mit ihren zahllosen Schreib- und Stylfehlern macht mir angst und bange, wie ich Ihnen nicht verhehlen darf; was ein alter Mann von 72 Jahren damit aufstellen soll, weiß ich nicht und Campe druckt Nichts, was er nicht gelesen hat. Ich begreife wohl, daß es in London schwer seyn mogte, eine bessere herzustellen und auch, daß Ihnen das Corrigiren nicht besonders von Statten ging, aber schlimm bleibt es immer und die ganze Sache kann daran scheitern. Doch, es ist möglich, daß mich mein warmes Interesse zu viel fürchten läßt, wie es wohl geschieht, und jeden falls werden wir bald in's Klare kommen, denn noch heute geht Ihr Mspt mit meinen wärmsten Empfehlungen nach Hamburg ab.

Nr. 867. *H* in Weimar.

Darf ich Sie bitten, beifolgendes Billet in einen Briefladen zu werfen? Ich habe Herrn Neuberg den Empfang einer Kleinigkeit zu bestätigen.

In der Hoffnung, bald wieder von Ihnen zu hören

Wien d. 5 Juny 1863.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 868. An Julius Glaser in Wien.

Hiebei, lieber Freund, die bewußten beiden Briefe, den geschäftlichen vom alten Campe und den vertrauten von Strodtmann. Ich habe mich einstweilen in meiner Antwort im Allgemeinen gehalten, werde aber bald genug mit dem Speciellen heraus rücken müssen und bitte Sie deshalb, mir Ihren Rath, so weit Sie ihn bei einem so unbestimmten Object überhaupt geben können, möglichst bald zu geben. Sicherheit in milden Formen muß mein Motto seyn. Meine Ober-Oesterreichische Adresse (Orth bei Gmunden) werden Sie noch nicht vergessen haben. Indem ich also Ihnen und Ihrer lieben Frau für Ihre spätere Reise Alles wünsche, was ich zunächst selbst benöthige, grüße ich Sie herzlich.

Ihr

d. 14 Juny 1863.

Fr. Hebbel.

Nr. 869. An Christine Hebbel in Wien.

Gmunden d. 16ten Juny 1863.

Meine theuerste Christine!

Gmunden hat mich dieß Mal sehr unfreundlich empfangen. Es regnete, wie ich ankam, es regnete die ganze Nacht durch,

---

1 Brief fehlt

Nr. 868. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 350.

Nr. 869. *H* in Weimar. Nachlese II S. 304—306.

hinein leuchten in das Heiligthum Deiner Mädchenſeele. Ein Mädchen iſt ein thörigtes Weſen, das vor ſeinen eigenen Träumen zittert, weil ein Traum es tödtlich verletzen kann, und das doch nur von der Hoffnung lebt, nicht ewig ein Mädchen zu bleiben. Für ein Mädchen giebt es keinen größeren Moment, als den, wo es aufhört, eins zu ſein, und jede Wallung des Bluts, die es vorher bekämpfte, jeder Seufzer, den es erſtickte, erhöht den Werth des Opfers, das es in jenem Moment zu bringen hat. Es bringt ſein Alles, — iſt es ein zu ſtolzes Verlangen, wenn es durch ſein Alles Entzücken und Seligkeit einflößen will? Mirza, hörſt Du mich?

Mirza. Wie ſollt' ich Dich nicht hören!

Judith. Nun denk' es Dir in ſeiner ganzen nackten Entſetzlichkeit, nun mal' es Dir aus bis zu dem Punct, wo die Schaam ſich mit aufgehobenen Händen zwiſchen Dich und Deine Vorſtellungen wirft, und wo Du eine Welt verfluchſt, in der das Ungeheuerſte möglich iſt!

Mirza. Was denn? Was ſoll ich mir ausmalen?

Judith. Was Du Dir ausmalen ſollſt? Dich ſelbſt in Deiner tiefſten Erniedrigung — den Augenblick, wo Du an Leib und Seel' ausgekeltert wirſt, um an die Stelle des gemißbrauchten Weins zu treten und einen gemeinen Rauſch mit einem noch gemeineren ſchließen zu helfen, — wo die einſchlafende Begier von Deinen eigenen Lippen ſo viel Feuer borgt, als ſie braucht, um an Deinem Heiligſten den Mord zu vollziehen, — wo Deine Sinne ſelbſt, wie betrunken gemachte Sclaven, die ihren Herrn nicht mehr kennen, gegen Dich aufſtehen, — wo Du anfängſt, Dein ganzes voriges Leben, all Dein Denken und Empfinden, für eine bloße hochmüthige Träumerei zu halten, und Deine Schande für Dein wahres Sein!

Mirza. Wohl mir, daß ich nicht ſchön bin!

Judith. Das überſah ich, als ich hieher kam. Aber, wie ſichtbar trat es mir entgegen, als ich (Sie zeigt auf die Kammer.)

es regnet noch, und wie mit Eimern. Da will ich Dir denn ein flüchtiges Lebenszeichen ſchicken, bevor ich noch eins von Euch in Händen habe; Jedinger muß mir mein Eſſen holen und ſoll dieſe Zeilen gleich auf die Poſt mitnehmen, denn ich darf nicht daran denken, das Haus zu verlaſſen. Uebrigens ſitze ich auch ganz behaglich in Deinem Balkon-Zimmer und warte unter meinen Büchern und Papieren das Ende der Sündfluth mit mehr Geduld ab, als Du mir zutrauen wirſt.

Hoffentlich geht es Dir wieder paſſabel; mir iſt die Reiſe ganz gut bekommen. Eben, noch vor Schluß des Satzes, trifft das Briefchen von Titi ein und beruhigt mich; ich danke ihr für ihre Pünctlichkeit. Unterwegs begegnete mir ein Spaß. Eine Wiener Familie war mit im Wagon, ein Vater mit zwei Töchtern und noch einer dritten jungen Dame; nicht ohne Bildung, ungeachtet des Fiacker-Dialects, und auch nicht ohne Geiſt. Sie beſchäftigten ſich viel mit Leſen; auf einmal lieſ't der Vater ein ganzes Regiſter von Dichtern ab, das Inhalts-Verzeichniß irgend eines Buchs, und als der meinige kommt, fragt er: den kennt Ihr doch? Die Mädchen nicken, aber er fragt weiter: Habt Ihr ihn je perſönlich geſehen? er lebt ja in Wien! Die Mädchen ſchütteln den Kopf und er ſagt: Sonderbar, ich auch nicht und wir ſind doch unſ'rer Vier! Während dieſer Converſation ſahen ſie mir fortwährend in's Geſicht und ich bedauerte nur, daß Titi nicht dabei war; die hätte ſich gewiß weidlich an der Scene ergötzt. Ich ſelbſt war zum Sprechen zu wenig aufgelegt, um aus meiner Wolke hervor zu treten und mich mit ſo viel Grazie zu verneigen, als mein rheumatiſcher Rücken zuläßt. Doch will ich dieſem Rücken das Lob nicht vorenthalten, das er verdient; ich konnte auf dem Lambacher Bahnhof ſchon wieder einen Schwefelſticken aufheben und that es mehrere Male zur Probe und mit Luſt.

Doch Du ſtaunſt, daß ich des Palay's [!] nicht erwähne

und Dein Staunen geht nach und nach in Unwillen über. Nun, ich bin wirklich überraſcht und glaube, daß Du es auch ſeyn wirſt. Aber der edle Tiſchler iſt noch nicht ganz fertig, wenn auch nicht viel mehr fehlt. Näheres und Ausführlicheres ſoll bei Sonnen-Beleuchtung folgen. Doch will ich Dich gleich heute auf einen Uebelſtand aufmerkſam machen, den ich unmittelbar vor Augen habe. Das Balkon-Zimmer hat eine groſſe Lücke in der Tapezierung, ſeit die Kredenz fort iſt; man ſieht die untergeklebten Journale und es iſt noch obendrein die Augsburger Poſtzeitung, aus der ſich, den ſeligen Erzherzog Maximilian ausgenommen, wohl kein Menſch ſeine Belehrung holt. Was ſoll damit geſchehen?

Der Traunſtein iſt ein Schalk; er zeigte ſich mir hell und klar, wie wir in Wels eintrafen und ich ſchickte ihm Eure Grüſſe. So wie er die weg hatte, ſchlüpfte er in ſeine Kappe.

Schreibt mir, wann es Euch gefällt, ich will es eben ſo machen; wozu die gegenſeitigen Briefe immer erſt abwarten, wie bei einer amtlichen Correſpondenz? Titi kann jetzt manche Scharte auswetzen.

Streichelt die ſüßen Eichkätzchen in meinem Namen und thut Euch etwas zu Gute.

Euer ungebadetes altes

Nux.

Nr. 870. An Christine Hebbel in Wien.

Gmunden d. 17ten Juny 1863.

Theuerſter kleiner Pinſcher!

Es iſt erſt halb ſieben Uhr, aber faſt ſchon finſter, denn ein fürchterliches Gewitter mit ſtarkem Regen, aber ohne Sturm

---

Nr. 870. *H* in Weimar. Nachlese II S. 306—308, vgl. Tgb. IV N. 6162.

und Wind geht nieder; möge es ein temporale in dem ſchönen italiäniſchen Sinne des Wortes ſeyn! Freilich, wenn die ganze Erde nach Waſſer durſtet, muß ich mit meinem Bedürfniß der Hitze und des dörrenden Sonnenſcheins zurück treten, allein es iſt doch recht ſchlimm für mich, daß ich das mit dem Wetter-Umſprung verbundene geſteigerte Mißbefinden in abſoluter Einſamkeit und gänzlicher Unthätigkeit ertragen ſoll. Eben vor dem Gewitter kam ich nach Hauſe; ich war im Café geweſen, aus purer langer Langeweile, und dann bei der La Roche. Aber dort lief ich augenblicklich wieder fort, nachdem ich mich kaum niedergeſetzt hatte, denn zu Madame Wisgrill mit ihrem Schiffs-Schnabel-Geſicht, in das die blauen Augen hinein geſetzt ſind, wie Veilchen in einen Kuhfladen, traf eine ganze Kaffee-Geſellſchaft ein, und ich hatte an der Zimmermeiſterin, die ich bereits vorfand, und ihren Fragen ſchon übergenug gehabt. Ich ſtand auf, als die Cavalcade mit dem dicken Angely an der Spitze ſich heranwälzte und ſagte zur La Roche: man kann Sie nicht beſuchen! Sie erwiederte natürlich nach ihrer Gewohnheit: es iſt reiner Zufall! obgleich die Zahl der Taſſen auf dem Tiſch ſie Lügen ſtrafte; aber es iſt wahr, man muß das Haus meiden, wenn man nicht jeden Tag ein Dutzend neuer Bekanntſchaften machen will und ich treibe noch lieber die Eingeweide-Würmer-Lehre, wie der ſelige Joh. Niclaus Götz, oder verlege mich auf Inſecten-Kunde, als daß ich die Naſen- und Mund-Winkel menſchlicher Nullitäten ſtudire, und das muß man doch, wenn man ſie bei der Wiederbegegnung nicht ignoriren und durch Nicht-Grüßen tödtlich verletzen ſoll. Wie oft mögte man, wenn ſie ihren Trödel mit kindiſcher Selbſt-Genügſamkeit vor Einem ausbreiten, grimmig, wie König Richard, auffahren und ausrufen: was iſt die Glocke? Denn, wie ſehr das eigene Denken

20 vgl. Tgb. IV N. 6162

auch herunter ſeyn mag, immer producirt es noch Beſſeres, Anregenderes, als dieß Gewäſch, beſtehend aus perſönlichem Klatſch, unverdautem Zeitungs-Futter und Handwerks- und Geſchäfts-Notizelei, gleichgültig, ob vom Gelehrten zum Gelehrten oder vom Schuſter zum Schuſter herüber, denn für den freien menſchlichen Verkehr iſt es einerlei, mit welchem Leder man raſchelt und ich ziehe das Kalbsfell zuweilen dem Pergament ſogar vor. Wenn ein Hund bellt, kann es mich intereſſiren; ich weiß wohl, daß er nicht über den Calcul des Unendlichen nachſinnt, aber ich weiß keineswegs, was er gerade will, und es iſt für mich etwas Räthſelhaftes vorhanden, wenn es auch nur in der Unvollkommenheit des Mittheilungs-Organs ſeinen Grund hat! Allein, was ſoll man mit Leuten anfangen, die man auswendig kann; ſie müßten ſtumm werden, um auch nur zum Hund hinauf zu rücken! Sie kommen mir wie ein Klavier vor, das mit blanken Elfenbein-Taſten geziert iſt, dem aber die Saiten fehlen; glücklicherweiſe ſind ſie ſo eingerichtet, daß ſie das bloße Klappern für Muſik halten. Wohl ihnen, nur müſſen ſie keine Concerte geben.

Ich ſchließe dieſen Brief am Morgen, dem 18ten. Der geſtrige Tag war für mich ein coloſſales Hausbrot ohne Butter, das herunter muß, obgleich aller Appetit mangelt, da man die Zeit leider nicht zurücklegen kann, wie das Geld. Ich nahm das erſte Soolenbad, aber in dem neuen Etabliſſement; ſcheußlich! Kalte Zimmer; kalte Metall-Wannen; kaltes Waſſer. Ich befand mich ſehr übel darauf und gehe nie wieder hin; ſo ſpricht Jeder, der dort war. Heute iſt das Wetter wieder unbeſtimmt; wahrſcheinlich kann ich mich nicht baden, denn einer Erkältung darf ich mich nicht ausſetzen. Uebrigens iſt mein Zuſtand ganz der alte; namentlich will das furchtbare Kopfweh im Hinterhaupt nicht weichen.

3 -Futter oder 23 vgl. Tgb. III N. 3142

Herzlichen Dank für Deinen Brief; er war mir eine wahre Wohlthat. Die Nibelungen schon wieder und, „auf Verlangen des Hofs?“ Ganz gewiß steckt der Gast, der Herzog von Coburg, dahinter. Unser Kaiser hat dem Carl Treumann wegen seiner vielen Verdienste für 15 Jahre 300,000 fl zinslos zur Verfügung gestellt. So las ich im Tacitus; nein, so hörte ich von Holdring.

Thut Euch etwas zu Gute und streichelt mir die „lieben Herzen!“

Euer altes

Rux.

Nr. 871. An Karl Alexander Großherzog von Sachsen in Weimar.

Ew. Königl. Hoheit

haben geruht, mich zu Höchst-Ihrem Privat-Bibliothecar zu ernennen. Damit haben Ew. Königl. Hoheit mir das Recht eingeräumt, mich an dem heutigen festlichen Tage unter die Schar Höchst-Ihrer Diener zu mischen und Empfindungen Worte zu leihen, die sonst, nachdem sie einmal ausgesprochen wurden, in gebührender Selbstbescheidung stumm geblieben wären. Wenn Ew. Königl. Hoheit hiebei vielleicht mit Lächeln des vieldeutigen Evangelien-Spruchs: „Die Letzten werden die Ersten seyn“ gedenken sollten, so kann ich Nichts dagegen einwenden, als dieß, daß es den Letzten wirklich vergönnt ist, in Treue und Anhänglichkeit mit den Ersten zu wetteifern. Genehmigen Ew. Königl. Hoheit denn die innigen Glückwünsche eines von Dank und Ergebung tief erregten Herzens und erhalten Höchstdieselben

---

Nr. 871. *H* unzugänglich, in Weimar nicht aufzufinden. Bw. II S. 571. 16 des Grossherzogs Geburtstag am 24. Juni 21 vgl. Matth. 19, 30 und öfter in der Bibel

mir eine Huld und Gnade, die mir allein den Muth einflößen kann, sie zu äußern.

In tiefster Ehrfurcht

Ew. Königl. Hoheit
unterthänigster
Gmunden d. 19 Juny 1863. Friedrich Hebbel.

Nr. 872. An Christine Hebbel in Wien.

Orth d. 19ten Juny 1863.

Habt Dank, Ihr lieben fleißigen Correspondentinnen! Also Ehren über Ehren. Die Nibelungen auf allerhöchsten Befehl! Und nicht als Gast-Gericht für den Herzog von Coburg, des einzigen Mannes im großen Deutschen Reich, der meinen Freund Prechtler als Tragiker zu würdigen weiß, sondern zur Eröffnung des Reichstags. Wahrscheinlich, Ihr seht, ich bin demüthig, weil die Stelle über die Hunde-Seelen neulich so stark beklatscht wurde! Mögen sie in sich gehen, die widerspenstigen Czechen und Polacken, wenn Wagner sie ihnen entgegenbellt. Dann ist das Stück doch auch für die öffentliche Wohlfahrt nicht umsonst geschrieben.

Gestern und heut war das Wetter schön; ich habe daher zwei Bäder hinter mir. Aenderung in meinem Zustand spüre ich noch nicht, doch wär's auch Thorheit, sie schon zu verlangen. Als ich das erste Mal mein Badekämmerlein verließ, in der alten Anstalt auf der Traunbrücke natürlich, flatterte mir eine Schwalbe entgegen. Ich nahm das für ein günstiges Omen. Was unser Haus betrifft, so haben wir darin die erste Zeit bivouakirt, dann wohnten wir einige Jahre behaglich und jetzt fangen wir zu

---

Nr. 872. *H* in Weimar. Nachlese II S. 308f. 15 vgl. IV S. 118. V. 1884 24 vgl. Tgb. IV N. 6161

reſidiren an. Wenn ich nicht irre, muß in Wien noch ein ſeit dem letzten Umzug in Ruheſtand verſetzter Thür-Schild mit meinem Namen vorhanden ſeyn. Der würde uns gute Dienſte leiſten. Zugleich mögte ich rathen, die Sturmglocke von Sanct Stephan mitzubringen, falls der Thürmer ſie um ein Billiges herleiht. Vielleicht kann die Jedinger ſie noch hören; Menſchenſtimmen und Gläſer-Geklingel vernimmt ſie nicht mehr. Meine beſte ſchwarze Halsbinde iſt auch zurück geblieben.

Wieder ſteht ein Gewitter am Himmel; es iſt fünf Uhr Nachmittags. Ich laſſe raſch die Hänge-Matte abnehmen, in der ich von Eins bis Drei die Gudrun geleſen habe, und ſchließe das Blatt, da es zur Poſt muß.

Euer altes

Nuz.

Nr. 873. An Christine Hebbel in Wien.

Orth d. 21ſten Juny 1863.

Meine theuerſte Chriſtine!

Der geſtrige Vormittag wurde mir wieder verregnet und das Bad mit ihm; der Nachmittag, von drei Uhr an, war ſchön. Wie es heute werden wird, iſt noch unbeſtimmt; doch kämpft die Sonne wenigſtens mit den Wolkenmaſſen, die ſie erſäufen wollen, und vielleicht erhält ſie ſich oben.

Mein Zuſtand iſt der alte, ja er hat ſich eher verſchlechtert, als verbeſſert, inſofern ich weniger Appetit habe und weniger ſchlafe, wie in Wien. Auch der ſchwere Kopf, über den ich ſchon bei'm Begräbniß des jungen Laube klagte, will nicht wieder

---

11 vgl. V S. 313 f.

Nr. 875. *H* in Weimar. Nachlese II S. 309—311. 26 vgl. Tgb. IV N. 6159

leicht werden, ſo daß ich ihn, wenn ich mich aus dem Bett oder vom Sopha erhebe, immer mit der Hand unterſtützen muß. Der andere Pol der Wirbelſäule, das Kreuz, iſt gleichfalls empfindlich und ich kann mich nicht ſo weit bücken, als nöthig iſt, um mich zu waſchen, ſondern muß das Handtuch eintauchen. Der Rippenſchmerz, das eigentliche Hauptübel, iſt jetzt an der linken Seite, wo ich früher gar keinen hatte, eben ſo groß, wie an der rechten. Doch halte ich das für keine Verſchlimmerung, glaube vielmehr, daß der Rheumatismus ſich über das ganze Bruſtgewölbe vertheilt, um dann, aus dem Hauptquartier heraus gejagt, allmälig zu weichen. Der Teufel pflegt ja zu gehen, wie er kommt, und dieſer kam ſo.

Sonſt bin ich trotz meiner tiefen Einſamkeit ganz guten Humors und entbehre nur Euch, durchaus aber keinen anderen Menſchen. Geſtern Vormittag ſchrieb ich dem Großherzog zu ſeinem Geburtstag; es kam mich ſchwer an, ſo aufrichtig meine Glückswünſche gemeint waren, ja eben deswegen. Geſtern Nachmittag ging ich ſpazieren und ſetzte mich dann bis Sonnen-Untergang in die Halle des Kegelbräuers, wo ich Gedanken ſpann, das edle, lärmende Philiſterium um mich herum, ohne mich mehr zu ſtören, wie das Brauſen des Windes oder das Geplätſcher der Wellen. Mein Ballon-Zimmer in ſeiner ſchönen Abgeſchiedenheit iſt mir ſchon ſo lieb und vertraut geworden, als ob ich es funfzig Jahre bewohnte. Ich laſſe mich auch nicht wieder daraus vertreiben und es ſoll ein Sanctuarium ſeyn, das kein fremder Fuß betreten darf. Roſen, ſelbſt gepflückte, ſtehen auf meinem Tiſch; ich hoffe, Ihr ſollt auch noch welche finden, denn die Stöcke ſparen und halten die Knospen zuſammen. Im Uebrigen bin ich entſchloſſen, den Alp der funfzig Jahre abzuwerfen und muthig zu verſuchen, ob ich

11 vgl. Faust V. 1410 ff. 19 vgl. Tgb. IV N. 6163 und S. XIV, 10

der fliehenden Zeit nicht noch einige bleibende Werke abringen kann. Pläne und Materie habe ich für Jahrhunderte und hoffentlich brauche ich noch nicht mit Johann Christian Günther zu ſingen:

Jugend, Muth und Luſt verrauchen,
Und, derweil ich klüger bin,
Meine Kräfte erſt zu brauchen,
Sind ſie, wie ein Traum, dahin!

Ein Vers, der mich immer tief erſchüttert hat; der Arme ſchrieb ſie auf dem Sterbebett.

Ich hab's doch gewagt und bin in's Bad gegangen; auf dem Wege dahin erhielt ich Deinen lieben Brief, den ich aber erſt jetzt geleſen habe; ich hob mir ihn auf, wie einen Teller voll Kirſchen. Du haſt recht; dieſe Polin darf nicht wieder über unſ're Schwelle kommen, das iſt kein Umgang für unſer reines, gutes Kind, die iſt ja eben ſo arg, wie die beiden Aſſings, die ſich um die Ohrringe der Mutter rauften, als dieſe noch nicht kalt war und dem Leichnam dabei — Alles nach Amalia Schoppes Erzählung — Backenſtreiche gaben. Die Abreiſe nach Gmunden bietet eine ungeſuchte Gelegenheit, abzubrechen. Aber, wie kannſt Du theurer Pinſcher Dir Vorwürfe machen, mich zur Abreiſe getrieben zu haben; gut iſt es jedenfalls, daß ich hier bin und die wohlthätigen Folgen werden ſich ſchon zeigen! Die Natur iſt keine Zauberin, ſie thut Nichts

---

4 „Abſchiedsgedanken bei Gelegenheit einiger ſchweren Leibesanfälle" V. 29—32 lauten:

Feuer, Muth und Kraft verrauchen,
Und indem ich klüger bin,
Zeit und Jugend erſt zu brauchen,
Sind ſie wie ein Schatten hin.

Es iſt intereſſant, wie Hebbels Gedächtnis dieſe Verse umbildete 13 Jablonski, vgl. Tgb. IV N. 6156 16 vgl. Tgb. III N. 4852, 40

im Husch, sondern sie giebt und nimmt langsam, aber man kann sich auf sie verlassen. Wenn Du jedoch Schulz noch sehen solltest, so theile ihm mit, was ich Dir über mein Befinden schrieb.

Euer altes

Aux.

Nr. 874. An Christine Hebbel in Wien.

Orth d. 22sten Juny 1863.

Regen, Regen, rull
Regen, Regen, strull!

sang meine Mutter in Dithmarschen, wenn sie mich und meinen Bruder bei schlechtem Wetter im Sommer als kleine Jungen aus dem Fenster luken ließ. Sie könnte heute wieder so singen, denn es gießt und es scheint nicht aufhören zu wollen. An ein Bad ist nicht zu denken, so ungern ich darauf verzichte. Das gestrige, obgleich dem Unwetter nur mühsam abgerungen, ist mir sehr wohl bekommen; ich spürte zwar keine Abnahme meines Uebels, aber ich erfreute mich eines gewissen allgemeinen Gehobenseyns aller Lebenskräfte, die sich auch darin bethätigte, daß ich mit größerem Appetit, wie sonst, zu Nacht aß. Das überraschte mich einigermaßen, denn es stürmte und regnete, als ich aus dem Bade zu Hause ging und ich schützte mich nur dadurch gegen das Aergste, daß ich meinen rothen Shawl, unbekümmert um den Hut, über den Kopf nahm und wie ein vom Erntefeld entlaufener, zur Abschreckung der Vögel auf-

---

2 seinen Hausarzt

Nr. 874. *H* in Weimar. Nachlese II S. 312—314. 25 Sonntag, 21. Juni 1863

dort einging, als mein erſter Blick auf das bereitete Lager fiel. Auf die Kniee warf ich mich nieder vor dem Gräßlichen und ſtöhnte: verſchone mich! Hätte er auf den Angſtſchrei meiner Seele gehört, nimmer, nimmer würd' ich ihn — — doch, ſeine Antwort war, daß er mir das Bruſttuch abriß und meine Brüſte pries. In die Lippen biß ich ihn, als er mich küßte. „Mäßige Deine Gluth! Du gehſt zu weit!“ hohnlachte er und — o, mein Bewußtſein wollte mich verlaſſen, ich war nur noch ein Krampf, da blinkte mir was Glänzendes in's Auge. Es war ſein Schwert. An dies Schwert klammerten ſich meine ſchwindelnden Gedanken an, und hab' ich in meiner Entwürdigung das Recht des Daſeins eingebüßt: mit dieſem Schwert will ich's mir wieder erkämpfen! Bete für mich! jetzt thu' ich's!

(Sie ſtürzt in die Kammer und langt das Schwert herunter.)

Mirza (auf den Knieen). Weck' ihn auf, Gott!

Judith (ſinkt in die Kniee). O Mirza, was beteſt Du?

Mirza (erhebt ſich wieder). Gott ſei gelobt, ſie kann's nicht!

Judith. Nicht wahr, Mirza, der Schlaf iſt Gott ſelbſt, der die müden Menſchen umarmt; wer ſchläft, muß ſicher ſein! (Sie erhebt ſich und betrachtet Holofernes.) Und er ſchläft ruhig, er ahnt nicht, daß der Mord ſein eignes Schwert wider ihn zückt. Er ſchläft ruhig — ha, feiges Weib, was Dich empören ſollte, macht Dich mitleidig? Dieſer ruhige Schlaf nach einer ſolchen Stunde, iſt er nicht der ärgſte Frevel? Bin ich denn ein Wurm, daß man mich zertreten, und als ob Nichts geſchehen wäre, ruhig einſchlafen darf? Ich bin kein Wurm. (Sie zieht das Schwert aus der Scheide.) Er lächelt. Ich kenn' es, dies Höllenlächeln; ſo lächelte er, als er mich zu ſich niederzog, als er — — Tödt' ihn, Judith, er entehrt Dich zum zweiten Mal in ſeinem Traum, ſein Schlaf iſt Nichts, als ein hündiſches Wiederkäuen Deiner Schmach. Er regt ſich. Willſt Du zögern, bis die wieder hungrige Begier ihn weckt, bis er Dich abermals ergreift und —

(Sie haut des Holofernes Haupt herunter.)

geſtellt geweſener Popanz mit Rieſenſchritten durch die Sonntags-Menge ſtapfte. Die Kinder ſpotteten hinter mir her, die jungen Mädchen kicherten und Titi wäre, wenn ſie das Unglück gehabt hätte, mir zu begegnen, gewiß auf die andere Seite gegangen und hätte mich verläugnet, wie Petrus ſeinen Herrn und Heiland. Jedoch, das Mittel half und das Bad that ſeine Wirkung, ſtatt mir zu ſchaden; heute iſt freilich Alles wieder bei'm Alten. Aber, ich will nicht undankbar ſeyn, auch dieſer Zuſtand iſt gar wohl zu ertragen, denn ich habe keine Spur von Schmerz, wenn ich die empfindlichen Stellen nicht abſichtlich drücke, und das ganze Leiden beſteht darin, daß ich mich im Bett nicht raſch umwenden und vom Stuhl nicht raſch aufſtehen kann, während ich im Gehen durchaus nicht gehemmt bin, ja mich um ſo beſſer befinde, je mehr ich gehe. Wie manchem Unglücklichen mag ein ſolcher Zuſtand als ſein höchſtes Ideal vorſchweben. Mein Ausſehen ſoll vortrefflich ſeyn; das verſicherte mir die Frau von Nordberg, die ich geſtern Nachmittag beſuchte, weil ſie Mittwoch ſchon davon geht. Ich glaube es auch ſelbſt. Daß zwiſchen dem heutigen Tage und Deiner Ankunft noch anderthalb Wochen liegen, iſt zwar abſcheulich, aber ich darf doch auch hoffen, bis dahin noch einige Fortſchritte zu machen. Zu Deiner Beruhigung nun noch ein kurzer Bericht, wie ich lebe. Morgens und Nachmittags habe ich einen ganz vortrefflichen Café; da läßt die Jedinger Nichts zu wünſchen übrig. Mittags laſſe ich mir mein Eſſen von Fanny Holzinger holen und ſtelle ihr ſelbſt die Auswahl anheim; da bekomme ich jedenfalls das Beſte, was in Gmunden zu haben iſt. Abends genieße ich meine ſaure Milch mit etwas Schwarzbrot; dazwiſchen Bäder und Spaziergänge, nur keine Viſiten. Bier habe ich hier erſt ein einziges Mal getrunken, Wein natürlich gar nicht, doch könnt Ihr zwei Flaſchen des edlen Kolbenheyerſchen Gewächſes mit bringen, wenn es möglich iſt, denn

einiger Stärkung nach der Cur werde ich wohl bedürfen und zweifle ſtark, ob ich ſie mir aus dem See holen darf. Zähle dann zugleich die übrigen Flaſchen durch. Das edle Fräulein Jablonsky, von dem Du eine ſo köſtliche Schilderung gegeben haſt, beſchäftigt mich noch. Ich beklage Titi. Erſt muß ſie ſehen, in ſo jungen Jahren, wie die Hausfreunde plötzlich Schlangen-Köpfe bekommen und nun verwandelt ſich eine Freundin, ein Mädchen von ſiebzehn Jahren, mit der ſie ihre kindlichen Träume ausgetauſcht hatte, in ein moraliſches Scheuſal. Dergleichen Erfahrungen erbittern und verhärten, und das käme für ſie noch zu früh. Führe ſie mit ſanfter Hand über die Kriſis hinüber; das wird am beſten dadurch geſchehen, daß Du Dich ſelbſt zur Vertrautin ihrer Pläne machſt. Daß ſie im Stillen etwas ſpann, merkte ich längſt; wir wiſſen nun, was es war.

Dieß iſt mein 6ter Brief; von Euch habe ich vier.

Prof: Glaser wird hoffentlich erhalten haben, was ich ihm am Tage vor meiner Abreiſe durch Liſi zuſchickte.

Iſt Strodtmann's Einlage beſorgt?

Ich erhielt geſtern die Donau-Zeitung mit einer freundlichen Notiz über die Nibelungen; verſieg'le beifolgendes Briefchen an den Doctor Seuffert und laß' es abgeben.

Philax ſpart alle ſeine Liebe für Titi!

Euer altes

Aux.

Nr. 875. An Christine Hebbel in Wien.

Orth d. 27 Juny 1863.

Theuere Frau!

Dein geſtriger Brief hat mich wie ein Donnerſchlag erſchreckt. Ein Gaſt! In meinem Zuſtande! Gott ſteh' mir bei, ſelbſt

---

15 es ist der fünfte, so dass vielleicht einer fehlt 21 fehlt

N. 875. *H* in Weimar. Nachlese II S. 311f.

wenn das Wetter gut bleibt. Bei ſchlechtem bin ich unbedingt verloren, wenn ich, der ich meine Bedürfniſſe auf ein Minimum reducirt habe, nur um nicht immerwährend anordnen und befehlen zu müſſen, für die Bequemlichkeit eines Ander'n ſorgen ſoll.

Uebrigens haben die heißen Tage mir wohl gethan. Ich fange an, die wohlthätigen Folgen der Bäder zu ſpüren. Von dem Rippen-Schmerz an der linken Seite iſt nur noch ein kleiner Reſt da; ich muß lange herum drücken, bis ich die Stelle finde. Aber die Wirbelſäule und der ſchwere Kopf! Ich bin überzeugt, dieß Uebel hängt mit dem früheren gar nicht zuſammen. Allein ich halte es für hämorrhydaliſch, alſo nicht für gefährlich.

In der Jugend darf man ſagen: heut iſt es ſchön, aber morgen iſt es ſchöner und übermorgen wird es zum Entzücken ſeyn! Dort ſteht ein Veilchen, doch wer wird ſich bei'm Pflücken aufhalten, denn ſchon blinzelt das Maiblümchen aus der Knoſpe hervor und was iſt nun wieder das gegen Lilie und Roſe! Im Alter muß man denken: dieſer Tag iſt traurig, aber ich will ja nicht murren, denn der morgende wird noch trauriger ſeyn und der letzte iſt der traurigſte von allen! Es iſt das allgemeine Menſchenlos und nur ein Narr wird ſich beklagen.

Doch, zum Practiſchen. Die Kiſte ſteht, bis auf das Oberſte, noch unausgepackt, ich konnte mich nicht bücken, und die Jedinger verſtand nicht, mir zu helfen. Vergiß nicht meine gute ſchwarze Halsbinde; auch die zweite bunte kann ich brauchen, und die Fuß-Kamaſchen. Die Theater-Manuscripte von Judith und Genovera ſind mir von der höchſten Wichtigkeit. Iſt der Strodtmannſche Brief an die Dame beſorgt?

Ich rechne alſo darauf, Euch am Dienstag Abend zu ſehen und ſchreibe nun auch nicht mehr.

6 vgl. Tgb. IV N. 6151. 6173

Vom Großherzog hatte ich gestern einen sehr hübschen Brief. Ich hatte ihm zu seinem Geburtstag gratulirt und er bedankt sich dafür sehr liebenswürdig „bei dem Fürsten der Gedanken." Also von Thron zu Thron!

Euer

altes

Nux.

Lade nur nicht mehr Gäste ein; wir haben jetzt weniger Raum, wie früher, denn im Salon kann doch Niemand wohnen, wie sonst in den beiden eingegangenen Zimmern. Du weißt, wie lieb mir unter anderen Umständen ein Besuch ist. Aber ich muß das Gefühl haben, daß mein Gast sich wohl befindet und das kann er nicht, wenn ich ihm auf dem Nacken sitze und er mir.

Nr. 876. An Sigmund Engländer in London.

Lieber Freund!

Ihr letzter Brief ist der Ausdruck einer krankhaften Stimmung, und nur Dieß bewegt mich, ihn sogleich zu beantworten, denn ich bin wirklich krank und jede Zeile, die ich schreibe, preßt mir Angstschweiß aus und macht mir Schmerz. Ich leide nämlich seit drei Monaten buchstäblich an den Folgen einer solchen Erkältung, wie Sie sie so vortrefflich als Rede-Figur ausmalen, und konnte mich vor drei Tagen noch nicht mit eigenen Händen an- und ausziehen, was auch jetzt nur noch äußerst mühsam von Statten geht. Ich muß mich daher auf sehr Weniges beschränken; jedoch sehr Weniges genügt auch.

---

1 vgl. Tgb. IV N. 6174

Nr. 876. *H* in Weimar. Bw. II S. 1914. 19 wirklich üdZ

Es iſt in meinen Augen keine Höflichkeit, wie Sie es nennen, ſondern eine Feigheit, auf den Sack zu ſchlagen und den Eſel zu meinen. Vielleicht gehört es mit zu den Unglücksfällen, die ich vor meiner Geburt erlebte, daß ich von einer ſolchen Höflichkeit keinen Begriff habe, denn ich ſpiele immer meine gerade ehrliche Eins aus, die nicht mehr noch weniger bedeuten ſoll, als ihr Nennwerth beſagt, während Andere nur ein Tauſend-Theilchen von dem, was ſie eigentlich denken, verlautbaren und mich nun natürlich nach ſich ſelbſt beurtheilen, alſo annehmen, daß auch ich, wie ſie, Neun Hundert Neun und Neunzig von Tauſend zurück halte. Dabei fahre ich denn freilich ſchlecht.

Wenn ich von Ihrem Copiſten und ſeiner undeutlichen Handſchrift ſprach, ſo ſprach ich von Ihrem Copiſten und ſeiner undeutlichen Handſchrift. Ich konnte das Manuscript nur mit der größten Mühe entziffern, ich fürchtete, daß es Campe, der ein zwei und ſiebzigjähriger, alter Mann iſt, eben ſo gehen mögte und ich theilte Ihnen meine Beſorgniß offen mit. Dieſe war wohl begründet, denn das Alter macht eigenſinnig und Campe hatte von jeher mehr von einem Papſt, wie von einem Buchhändler; ſie hat ſich aber glücklicherweiſe nicht beſtätigt, wahrſcheinlich, weil er einen Anderen leſen ließ, ſtatt nach ſeiner Gewohnheit ſelbſt zu prüfen. Campe ſchreibt mir unterm 26ſten Juny:

„Das Mspt: Geſchichte der Arbeiter-Aſſociationen in Frankreich iſt recht brav. Wann werde ich den Schluß dazu bekommen — und darf ich den Druck beginnen laſſen und welche Bedingungen ſtellt der Verfaſſer?“

Sie ſehen hieraus, daß ich Alles, ſo weit es an mir liegt, geordnet und mein Wort vollſtändig gelöſ't habe; wäre ich des Erfolgs nicht ſo ſicher geweſen, als man es in menſchlichen

---

8 ſie aus Sie

Dingen ſeyn kann, ſo hätte ich wahrlich Anſtand genommen, Sie zu einer Arbeit aufzufordern, die Ihnen neben allen übrigen, die auf Ihnen laſten, drückend ſeyn mußte. Nun aber muß ich mit König Philipp ſprechen: „Herr Kardinal, ich habe das Meinige gethan, thun Sie das Ihre". D. h. ſenden Sie Campe baldigſt den Reſt, und zwar direct nach Hamburg (Hoffmann et Campe's Verlagshandlung) unter Berufung auf mich und ſchlagen Sie Ihr Honorar vor; ich dächte pr Bogen 1 Louisd'or für die erſte Auflage bei etwa 1500 Ex., denn ich, als Anfänger, bekam für die ganze Judith nur 13, und die Nibelungen trugen mir 400 rth ein. Wenn ich Ihnen rathen darf, ſo eilen Sie; mir aber verzeihen Sie, daß ich, geiſtig und phyſiſch gänzlich außer Stande, außer dieſer geſchäftlichen noch andere Materien zu berühren, nur noch die herzlichſten Grüße hinzu füge. Ich bleibe hier bis 14ten Auguſt; vielleicht erfreuen Sie mich bis dahin noch mit einer Antwort.

Wie immer

Ihr

Orth, bei Gmunden, in Oberöſterreich, d. 7 Juli 1863.

Friedrich Hebbel.

Nr. 877. An Dr. Benedikt Schulz in Wien.

Lieber Freund!

Ueber drei Wochen bin ich jetzt in Gmunden und ſechszehn Soolen-Bäder habe ich genommen. Mein äußeres Ausſehen wird allgemein vortrefflich gefunden, aber mein Uebel iſt noch

---

Nr. 877. *H* in Weimar. Nachlese II S. 316f. Schulz rühmte die präzise Darstellung und genaue Beobachtung, vgl. Kuh, Biographie II S. 714.

immer da, wenn auch bis auf einen kleinen Reſt gedämpft, wie es in Wien auch ſchon einmal war. Ich ſpüre es nur, wenn ich drücke; neu ſcheint mir, daß ſich auch auf der linken Seite eine gleiche, der anderen correſpondirende empfindliche Stelle eingefunden hat. Beſonders gute Dienſte ſchien Ihr Pflaſter zu thun; es zog ſo ſtark, daß ſich eine große Maſſe juckender Puſteln entwickelten, und ich trug es ſo lange, bis es in Stücke zerfiel. Dagegen brachte ich aus Wien einen ſchweren Kopf und ein ſteifes Kreuz mit und habe ſie noch, ja ſie ſind in den letzten acht Tagen unleidlicher geworden, wie früher, wo ſie mich nur genirten, wenn ich einen falſchen Schritt that. Dieſe Steigerung mag die Folge einer Erkältung ſeyn, die ich mir trotz des Flanells an einem glühend heißen Sonntag zugezogen haben muß; ich begreife das Wie zwar bis zur Stunde nicht, aber ich legte mich des Abends nieder, wie ſonſt, und konnte am nächſten Morgen kaum aus dem Bette kommen, war aber außer Stande, mich ohne fremde Hülfe aus- und anzukleiden. Es war wohl ein ſogenannter Hexenſchuß, der ſeinen Sitz in der rechten Hüfte hatte; jetzt iſt er bis auf Weniges wieder weg, doch hat er mich offenbar zurück geworfen. Eigentliche Schmerzen im Kopf und im Kreuz habe ich nicht, aber ich kann den Kopf nur mit Mühe heben, wenn ich einmal liege, und es fällt mir ſchwer, mich im Bett umzuwenden oder vom Sopha aufzuſtehen. Verhehlen darf ich Ihnen dabei freilich nicht, daß dieſe Zuſtände mich an ähnliche erinnern, wie ich ſie vor etwa acht Jahren einmal durchmachte. Damals waren ſie hämorrhoidaliſchen Urſprungs und auch jetzt bin ich ſeit längerer Zeit ſchon ungemein hartleibig, ſo daß ich mich künſtlicher Mittel bedienen muß und oft mit drei Seidlitz-Pulvern an Einem Tage Nichts ausrichte. Der Appetit iſt gut, der Schlaf dagegen ſchlecht, ſeit ich mich nicht mehr mit gewohnter Leichtigkeit nach Erforderniß umkehren

12 ich auch

kann. Hinzufügen muß ich noch, daß ich die Schwere nur in der rechten Hälfte des Kopfes spüre und daß auch der Hals bis zur Schulter herab sich ungefügig zeigt; von Migräne oder auch nur Eingenommenheit dagegen keine Spur, auch bin ich nicht hypochondrisch. Die Bäder nahm ich im Anfang sehr heiß, weil ich glaubte, die Gluth solle wirken: jetzt, seit Anwesenheit meiner Frau, nehme ich sie etwas über lau, weil sie behauptet, daß die Soole das Meiste thun soll. Wer hat recht?

Hier ist Alles, lieber Schulz, was ich Ihnen sagen kann; es mag ein miserables Krankheitsbild seyn. Aber es hilft dem Laien nicht viel, daß er in Burdach geblättert hat; er weiß sich, wenn es zum Treffen kommt, nicht deutlicher zu machen, wie die Kalender-Frau. Aber so viel werden Sie hoffentlich daraus ersehen, ob der Proceß seinen richtigen Gang geht, oder ob eingegriffen werden muß.

Frau und Tochter grüßen Sie und Ihre liebe Familie auf das Herzlichste; ebenso

Ihr

Orth, bei Gmunden,
d. 8ten July 1863.

Lazarus Hebbel.

P. S. Husten, Räuspern und Niesen schneiden mich in den Rücken, wie polnische Sensen-Hiebe. Ich kann mich nicht bücken, mich noch viel weniger waschen. In der Nacht ist mir jedes Lager zu hart, bei Tage nicht. Das Athmen hat keinen Anstand, doch fühle ich sowohl hinten, zwischen den Schultern, wie vorn eine geringe Beklemmung. Sind das die Abschiedszeichen? Die des Rheumatismus, mein' ich? Man drückt sich die Hand ja etwas derber, wenn man aus einander geht.

---

1 nur noch 11 meint wohl K. F. Burdachs „Physiologie als Erfahrungswissenschaft", vgl. auch Tgb. II N. 2570 Anm. 20 mit Bleistift aus Juny 21ff. vgl. Tgb. IV 8. XV, 21

Nr. 878. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Freund!

Seyen Sie nachſichtig gegen mich; ich habe, ſeit ich Ihnen zum letzten Male ſchrieb, wieder einen argen Rückfall gehabt und bin noch jetzt zu gar Nichts fähig, werde auch wahrſcheinlich nach meiner Rückkunft nach Wien noch die Schwefelbäder in Baden brauchen müſſen, um den Teufel los zu werden. Glücklicher Weiſe habe ich dieſe in nächſter Nähe und bin mit der Eiſenbahn in einer Stunde dort; auch garantiren die Aerzte mir die völlige Herſtellung, denn die Citadelle, das Innere, iſt geſund und nur die Außenwerke leiden. Ich hoffe daher jedenfalls, Sie im Herbſt nach Ihrer Badecur perſönlich in Hamburg zu ſehen, obgleich ich zur Stunde noch ſo übel daran bin, daß ich kaum die Feder zu halten vermag. Freilich trägt auch der ewige Wetter-Wechſel im Gebirg einen großen Theil der Schuld: bald africaniſche Hitze, bald Schnee.

Es hat mich ungemein intereſſirt, den erſten Brief Ihres künftigen Herrn Aſſociés, mit dem Sie in die Achtzig hinein ſteuern werden, zu leſen. Der junge Mann ſtellt ſich zu ſeinem höchſten Vortheil dar und trifft, was unſere Verbindung anlangt, den Nagel auf den Kopf. Allerdings iſt es der Hauptpunct, daß unſere Intereſſen jetzt untrennbar zuſammen gehen. Sie überſchlagen das Ganze im Großen; das Reſultat, günſtig oder ungünſtig, giebt den Maaßſtab für Alles, was ſpäter noch folgt. Und wenn ich ein Goethe junior war, worauf ich natürlich nicht den geringſten Anſpruch mache, ſo werde ich dafür auch ein Goethe senior werden. Mein Bischen Gold und Silber iſt ſtark mit Schlacken verſetzt; ſchaudernd erkenn' ich das bei der Durchſicht der Judith und der Genovefa. Aber ich werde auch nie

Nr. 878. *H* in Weimar. Nachlese II S. 318—320.

meinen Koth vergolden. Ich ſende Ihnen den Brief Ihres Herrn Sohns hiebei mit herzlichem Dank zurück; Sie werden viele Freude an ihm erleben. Aber ich habe auch immer gefunden, daß man geiſtig, wie leiblich, der Vater ſeiner Kinder iſt; man erntet, was man ſä't.

Daß Sie mit Englaender leicht fertig werden würden, wußte ich und konnte jede Garantie dafür übernehmen. Hinſichtlich des Styls glaube ich Ihnen einen Wink gegeben zu haben; dieſer bedarf einiger Nachhülfe. Das liegt nicht an dem Talent des Verfaſſers, ſondern an ſeinem Mangel an Zeit. Er kann ganz vortreflich ſchreiben, aber wenn man von Morgens acht Uhr bis Nachts zwei die telegraphiſchen Depeſchen von halb Europa zu überſetzen hat, wird der Muſen-Dienſt oft geſtört. Auch wirkt der beſtändige Gebrauch fremder Sprachen immer unvortheilhaft auf die eigene zurück.

Die Angelegenheit mit den früheren Verlegern mache ich nur im äußerſten Nothfall brieflich, ſondern mündlich auf meiner Herbſt-Reiſe ab. Ich bin ſo immer am weiteſten gekommen. Das Recht hinſichtlich Agnes Bernauer, Gyges und Michel Angelo war mir trotz Pötzelberger immer gewahrt; nun iſt es freilich beſſer. Herodes wird keine Schwierigkeit machen; ich kann Gerold eine Gegengefälligkeit erweiſen. Lebte Cotta noch, ſo könnte er ſich gar nicht ſträuben; er hat im vorigen Jahre ſchon Ja geſagt, mit dem Vorbehalt allerdings, daß die „Cottaſche Buchhandlung", die er bekanntlich immer ſtreng von ſeiner Freiherrlichen Perſon unterſchied, ſelbſt auf meine opera ſpeculire. Zu Heckenaſt habe ich einen Mittelweg; der Einzige, den ich ſcheue, iſt Carl Geibel in Leipzig, obgleich gerade dieſer mich ſelbſt dringend um ein M-pt erſuchte und obgleich ich mir in meinem Brief die Aufnahme in die Geſammt-Ausgabe offen hielt und es mir nur aus Discretion in dem ſeinigen nicht ausdrücklich beſtätigen ließ. Eben darum will ich ihm nicht ſchreiben, ſondern

Siehſt Du, Mirza, da liegt ſein Haupt! Ha, Holofernes, achteſt Du mich jetzt?

Mirza (wird ohnmächtig). Halte mich!

Judith (von Schauern geſchüttelt). Sie wird ohnmächtig — iſt denn meine That ein Gräuel, daß ſie dieſer hier das Blut in den Adern erſtarren macht und ſie wie todt danieder wirft? (heftig) Wach' auf aus Deiner Ohnmacht, Thörin, Deine Ohnmacht klagt mich an, und das duld' ich nicht!

Mirza (erwachend). Wirf doch ein Tuch darüber!

Judith. Sei ſtark, Mirza, ich flehe Dich, ſei ſtark! Jeder Deiner Schauer koſtet mich einen Theil meiner ſelbſt; dies Dein Zurückſchwindeln, dies grauſame Abwenden Deiner Blicke, dies Erblaſſen Deines Geſichts könnte mir einreden, ich habe das Unmenſchliche gethan und dann müßt' ich ja mich ſelbſt . . .

(Sie greift nach dem Schwert.)

Mirza (wirft ſich ihr an die Bruſt).

Judith. Juble, mein Herz, Mirza kann mich noch umarmen! Aber weh' mir, ſie flüchtet ſich wohl nur an meine Bruſt, weil ſie den Todten nicht anſehen kann, weil ſie vor der zweiten Ohnmacht zittert. Oder koſtet Dich die Umarmung die zweite Ohnmacht? (ſtößt ſie von ſich)

Mirza. Du thuſt mir weh'! und Dir noch mehr!

Judith (faßt ihre Hand, ſanft). Nicht wahr, Mirza, wenn's ein Gräuel wäre, wenn ich wirklich gefrevelt hätte, Du würdeſt mich das ja nicht fühlen laſſen; Du würdeſt ja, und wollt' ich ſelbſt über mich zu Gericht ſitzen und mich verdammen, freundlich zu mir ſagen: Du thuſt Dir Unrecht, es war eine Heldenthat!

Mirza (ſchweigt).

Judith. Ha! bild' Dir nur nicht ein, daß ich ſchon als Bettlerin vor Dir ſtehe, daß ich mich ſchon verdammt habe, und von Dir die Begnadigung erwarte. Es iſt eine Heldenthat, denn Jener war Holofernes und ich — ich bin ein Ding, wie Du!

ihn sprechen. Im Grunde stehe ich mit Gerold eben so; auch dieser schrieb wegen des Herodes an mich, auch diesem stellte ich dieselbe Bedingung, und auch bei diesem ließ ich die nämliche Discretion walten.

So weit in meinen jetzigen betrübten Umständen. Sie werden nach Ihrer Gewohnheit Mitte August nach Helgoland gehen und wahrscheinlich Ende September wieder in Hamburg seyn. Bis dahin habe ich zu meiner Herstellung noch acht Wochen und hoffe, Ihnen im October als ein neuer Mensch die Hand drücken zu können.

Ihr freundschaftlichst ergebenster

Orth bei Gmunden Fr. Hebbel.
d. 28 July 1863.

Nr. 879. An Franz Keim in Gmunden.

Geehrtester Herr!

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für das Gedicht, das Sie die Güte hatten, mir zu senden, und für die Theilnahme, die Sie mir darin so warm und poetisch ausdrückten.

Leider kann ich Sie nicht einladen, mich zu besuchen, denn mein körperliches Befinden, schon schlecht seit dem März-Monat, ist noch immer wechselnd, wie das diesjährige Wetter und erlaubt mir nur selten jemand zu sprechen. Aber ich hoffe, daß Sie

---

7 Ende October

Nr. 879. *H* im Besitze des Adressaten in Wien. Nach seiner Abschrift. Adr. Sr. *Wohlgeboren* dem Herrn *Stud: Fr. Xaver Keim* in *Gmunden*. Vgl „Meine Erinnerungen an Friedrich Hebbel“ von Franz Keim, Deutsches Volksblatt. Wien, 25. Dezember 1903.“ N. 5318.

mich im Herbſt in Wien oder nächſtes Jahr in Gmunden entſchädigen werden.

Ihr

hochachtungsvoll

ergebenſter

Gmunden d. 30 July 1863. Hebbel.

Nr. 880. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Orth d. 1 Aug: 1863.

Verehrteſter Freund!

Was mögen Sie von mir denken! Vielleicht, daß ich Gemſen-Jäger geworden bin und ein Unglück gehabt habe. Aber es ſteht ganz anders. Bereits acht Wochen ſitze ich zwiſchen den Bergen und trotz der guten Luft und der mir verordneten Soolen-Bäder geht es mir nicht beſſer, wie in Wien bei der Abreiſe. Ja, es ging mir hier ſchon viel ſchlechter, das alte Uebel wurde ich nicht los und neue, noch ſchlimmere, geſellten ſich hinzu. Einen vollen Monat hindurch war ich außer Stande, auch nur einen unbedeutenden Brief zu ſchreiben, und noch jetzt koſtet es mir, wie Sie es meiner Handſchrift anſehen werden, große Anſtrengung. Die Herren Sue, Dumas, Victor Hugo haben wieder angefangen, für mich zu exiſtiren; brauche ich Ihnen mehr zu ſagen? Schlafloſe Nächte ohne die Fähigkeit, den Kopf zu drehen und mich umzukehren, und dumpfe, ſchlaffe Tage! Jetzt wendet es ſich zum Beſſeren, aber langſam, äußerſt langſam. Ich habe Freunde bei mir geſehen, die nach Gaſtein

---

Nr. 880. *H* unzugänglich. Nach Abſchrift Nachleſe II S. 320—322.

geſchickt wurden und ich wünſche mir ihre Schmerzen, ihnen aber nicht die meinigen, obgleich es für den wirklich Leidenden nicht beſonders erbaulich iſt, ohne Grund klagen und jammern zu hören. Wer Arm und Bein brach, hat nicht viel Mitleid mit dem, der ſich den Finger verſtauchte oder die Hühner-Augen unerträglich findet.

Mit dieſer Schilderung meines Zuſtandes wird mein Stillſchweigen auf Ihren freundlichen Brief entſchuldigt ſeyn. Seitdem haben Sie mir durch meine Frau Ihren Sängergruß zugehen laſſen; wenn dieſe Ihnen nicht längſt für das ſchöne Gedicht dankte, ſo unterblieb es nur, weil ich es ſelbſt thun wollte, da ich gar nicht ahnte, daß mein Martyrium ſo lange dauern ſollte. Tragen Sie der Armen alſo Nichts nach, die ſich in Gmunden, ihrem vielgeliebten Tusculum, von dem ſie das ganze Jahr träumt, dieß Mal durch Krankenpflegen vom Komödienſpiel erholen mußte. Ihr Gedicht iſt ein ganz vortreffliches Abdruck der Situation, markig und mannhaft im Inhalt, knapp und ſcharf in der Form, und gehört zum Allerbeſten, was mir in dieſer Gattung, die ich mit Goethe hochſtelle, ſo viel auch darin geſtümpert wird, je vorgekommen iſt. Sie haben eine ſeltene Gabe, wie mir auch Ihre Epigramme ſchon bewieſen, die mir gänzlich fehlt; ſie iſt der des Raphael zu vergleichen, dem die Ecken und Winkel der Stanzen im Vatican, die manchen anderen braven Maler in Verzweiflung geſetzt haben würden, zu den lieblichſten Motiven und den anmuthigſten Arabesken verhalfen. Aber, um auf den wichtigſten Punct Ihres Briefes zu kommen, ſo glaube ich Ihnen allerdings eine literairiſche Thätigkeit eröffnen zu können, und zwar eine ſelbſtſtändige, die mit dem Handlangerweſen, von dem Sie ſchreiben, Nichts zu thun hat. In Hamburg, bei meinem alten Freund Campe, erſcheint ſeit einem halben Jahr eine literairiſch kritiſche Zeitſchrift: Orion, redigirt von dem Dichter Strodtmann, dem

mit Darſtellungen aus dem politiſchen, ſocialen und literairiſchen Leben Ungarns gewiß ungemein gedient wäre. Sie kennen Land und Leute; mögten Sie nicht aus dieſer Quelle ſchöpfen? Das Journal zahlt bei nicht zu engem Druck 16 Thaler P. C. pr Bogen, ich würde Sie Strodtmann auf's Wärmſte empfehlen und ihm Ihren erſten Beitrag, wenn Sie mir denſelben anvertrauen wollen, ſelbſt überſenden. Fangen Sie, wo möglich, etwas piquant an; greifen Sie auf Görgei zurück u. ſ. w. Alles natürlich, ohne Ihnen Gränzen ſtecken zu wollen; Strodtmann ſelbſt iſt radical, der Orion hält ſich jedoch neutral, ſo daß jeder politiſche Standpunct, der ultra-conſervative ausgenommen, ihm recht iſt, was ich zu Ihrer Orientirung bemerke.

Vielleicht könnten Sie auch mir eine kleine Gefälligkeit erweiſen. Durch Ihre Vermittlung erſchien vor 8 Jahren im Verlage von Heckenaſt ein Bändchen Novellen von mir: ich habe ſeitdem von dem Büchlein Nichts mehr gehört. Jetzt wünſche ich, meine ſämmtlichen Werke bei Hoffmann und Campe in Hamburg erſcheinen zu laſſen; es handelt ſich dabei, wie der Preis der Sammlung beweiſen wird, nicht um ein Geſchäft, ſo wenig auf meiner, wie auf des Verlegers Seite, es handelt ſich bloß um das geiſtige Teſtament eines Schriftſtellers, der das 50ſte Lebensjahr überſchritten und in ſeiner Geſundheit einen argen Stoß erlitten hat. Ich weiß nicht, wie weit die früheren Verleger rechtlich befugt ſind, ein ſolches Unternehmen zu hindern. Die Leipziger Gerichte entſchieden mehrfach für den Autor, andere vielleicht anders. Aber ich habe von mehreren Seiten bereits vor meiner Krankheit die bereitwilligſte Erlaubniß erhalten und ich erſuche Sie, Herrn Heckenaſt um die gleiche zu erſuchen. Ich werde ſeinen Einzel-Verkauf bis zum Abſatz des letzten Exemplars ſicher ſtellen und bin zu jeder Gegen-

3 Kolbenheyer iſt im „Orion“ nicht vertreten

Gefälligkeit bereit, wozu ſich, da ich mich jetzt ſtark mit Kritik beſchäftige, manche Gelegenheit bieten dürfte. Hiebei ſetze ich natürlich voraus, daß Sie noch mit ihm in Verbindung ſtehen.

Ihr

Fr. Hebbel.

Bis 14. Auguſt: Orth bei Gmunden N:. 31; von da ab Wien.

Nr. 881. An Dr. Benedikt Schulz in Wien.

Liebſter Freund!

Den herzlichſten Dank für Ihre theilnahmvollen Zeilen. Wenn ich Sie nicht weiter um Ihren Rath erſuchte, unterblieb es deshalb, weil die Symptome meines Zuſtandes wechſelten, wie das Wetter. Aus dem bloß ſchweren, aber ſchmerzloſen Kopf, von dem ich Ihnen ſchrieb, war vor Eintreffen Ihrer Antwort bereits ein völlig bewegungsloſer geworden, den ich mit den Händen ſchieben und heben mußte und der überall weh that. So veränderte ſich Alles, und oft von Tag zu Tag. Was blieb mir übrig, als mich an den hieſigen Bade-Arzt, Herrn Dr Feurſtein, zu wenden? Der hat mir denn auch den Kopf durch Kali wieder zurecht geſetzt und den Reſt der Entzündung durch Chloroform ſo ziemlich vertrieben. Damit bin ich aber keineswegs aus des Teufels Krallen heraus; der Rheumatismus plagt mich überall, im Rücken, in den Schultern, in der Hüfte u. ſ. w. Feurſtein macht Nichts daraus, aber ich kann mich im Bett nicht umkehren, habe alſo ſehr ſchlechte Nächte und in Folge deren eben ſo miſerable Tage, bin zu gänzlicher Unthätigkeit verdammt und kann die Zeit nicht einmal mit Spazierengehen ausfüllen. Am 16ten treffe ich wieder in Wien ein, und

---

Nr. 881. *H* in Weimar. Nachlese II S. 323.

ſchwerlich ohne Begleitung Beelzebubs: dann, hoffe ich, ſollen Sie ihn exorciren. Bis dahin in Geduld mit beſtem Gruß von Haus zu Haus

Ihr freundſchaftlichſt ergebener

Orth bei Gmunden
d. 5 Aug: 1863.

Fr. Hebbel.

Nr. 882. An Ernst Brücke in Wien.

Liebſter Freund!

Den herzlichſten Dank für Ihr theilnahmvolles Andenken! Allerdings iſt es mir nicht ſo ergangen, als ich hoffte, wie ich von Wien in die Gebirge eilte. Ich muß mich mit Eulenſpiegel tröſten, der ſich freute, wenn er einen Berg erſtieg und Thränen vergoß, wenn's wieder hinunter ging. Einſtweilen klett're ich noch und habe alſo, wenn ich ſeinem Beiſpiel folgen will, alle Urſache zu lachen. Es wird ja wohl auch einmal wieder hinunter gehen, und, ſo Gott will, nicht gleich all zu tief. Die Thränen werde ich dann aber erſparen, denn der Rheumatismus kann [illegible] einen naſſen Abſchied beanſpruchen; er hat mir zu viele ſchlaflo[illegible]chte und elende Tage beſcheert.

In der Th[illegible]gabe es in den letzten acht Wochen gründlich erfahren, w[illegible] Leben ohne Geſundheit und Thätigkeit werth iſt; ich war mir ſelbſt und der Welt zur Laſt und doch nenne ich, mit Wallenſtein, die Hoffnung noch meine Göttin. Unſere Altvordern wußten wohl, was ſie thaten, wenn ſie das Licht zur rechten Zeit ausbliesen, und der moderne Menſch, dem Odins Schwert zu hoch hängt, ſollte ſich wenigſtens an demſelben Tage, wo er ſein erſtes Teſtament macht, mit einem Fläſchchen Blauſäure verſehen, um das letzte Mittel, das der Arzt nun

Nr. 882. *H* unzugänglich. Bw. II 8. 539f.

einmal im christlichen Staat nicht verordnen darf, für alle Fälle bei der Hand zu haben. Oder ist der Kerl immer so jämmerlich illusionsfähig, wie in der Schwindsucht, die ihn noch den letzten Hauch auf Bau-Pläne und Reise-Projecte verwenden läßt? Das wissen Sie besser, wie ich, und dann ist's freilich überflüssig, denn dann wird es beständig heißen: morgen, morgen, nur nicht heute!

Schließen Sie aus meiner Philosophie nur nicht auf meine Stimmung; ich halte sie für richtig, aber ich brauche noch nicht über ihren practischen Nutzen nachzudenken. Mein Zustand ist freilich noch immer miserabel, die Bäder, 28 an der Zahl, haben gar nichts genützt, ich kann nicht husten noch niesen, bin Nachts ohne Schlaf und bei Tage ohne Appetit. Bei dem raschen Wechsel der Symptome war an eine Behandlung pr Distance durch Freund Schulz nicht zu denken, ich mußte mich also an den hiesigen Badearzt, HE Dr Feurstein, wenden, den Oppolzer mir ausdrücklich empfahl. Dieser hat den steifen, unbeweglichen Kopf denn auch durch Kali wieder beweglich gemacht und die Entzündung durch Chloroform fast beseitigt; den Rest, die Zuckungen in den Hüften, Schultern u. s. w. erklärt er für unbedeutend. Uebrigens werde ich mich, so bald ich wieder in Wien eintreffe, sogleich mit Schulz berathen, obgleich der Wahlspruch des Kaisers Tiberius bei mir sehr im Werth gestiegen ist.

Theodor gratuliren wir Alle, Tine an der Spitze, zu seinen ersten Lorbeeren; ich bin doch begierig, ob bei diesem Kinde mit den tiefen Augen nicht, statt eines Gelehrten ein Künstler, statt des Vaters der Großvater auskriechen wird. Bonitzens sind

---

2 dahinter steckt die Andeutung, dass Hebbel selbst so vorging, er hatte sich wirklich für alle Fälle Gift verschafft, das er vor seinem Tod wegwerfen liess, vgl. Frankl, „Zur Biographie Friedrich Hebbels“ S. 65

ſehr zu beklagen; ein ſo bitt'rer Kelch ſollte in einem Decennium nicht zwei Mal kommen.

Und ſo in Hoffnung des Beſten für's Wiederſehen mit den herzlichſten Grüßen von Haus zu Haus und dem Wunſch allſeitiger gründlicher Auffriſchung

Ihr

Orth bei Gmunden d. 6 Aug. 1863. Friedrich Hebbel.

No. 883. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Lieber Freund!

Es war an mir, Ihnen zu ſchreiben und Ihnen für den vortrefflichen Aufſatz im Orion zu danken, deſſen Sie meine Gedichte würdigten. Aber ich bin noch immer krank und viel übler daran, als zu Ottern, wo das Dampfbad und die Ungeſchicklichkeit meiner Magd mich um Ihren Beſuch brachten. Der Aufenthalt in Gmunden mit allen treu genommenen Soolen-Bädern hat mir nicht allein nicht genützt, ſondern poſitiv geſchadet; das alte Uebel wich nicht bloß nicht, ſondern neue geſellten ſich hinzu und ich mußte dem Himmel ſchon dafür danken, wenigſtens dieſe wieder los zu ſeyn, als ich nach Wien zurück ging. Im Uebrigen kam ich hier in einem kläglichen Zuſtande an, in einem ſo kläglichen, daß ich es bezweifelte, ob ich meine Geſundheit überall wieder erlangen würde, und das war eine traurige Ausſicht für mich, denn damit wäre alle Thätigkeit für mich vorbei geweſen, da man mit gebrochenen Kräften wohl noch ein Amt verſehen, allenfalls auch Recepte ſchreiben und Diſſertationen abfaſſen, aber ſicher nicht zeugen kann, ſo wenig geiſtig, wie leiblich. Jetzt nenne ich freilich mit Wallenſtein die

Nr. 883 *H* bei Franz Goldhann in Bozen. Bw. II S. 363. 11 „Orion" I S. 510ff. „Hebbel als Lyriker" 13 vgl. B. VII S. 337, 3

Hoffnung wieder meine Göttin, auch mache ich an ihrer Hand täglich einen Hahnenſchritt in der Beſſerung, aber wie viele Hahnenſchritte gehen auf die Meile und wie viele Meilen bin ich noch vom Geſundbrunnen entfernt! Seit Monaten ſchrieb ich keinen Brief! Begnügen Sie Sich denn mit dieſen Zeilen; ſie haben wenigſtens das Verdienſt, daß ſie ſeit lange die erſten ſind. Ihrer Einladung werde ich ſehr gerne folgen, wenn ich irgend kann; ich war nie in Brünn.

Von Herzen

Wien d. 29 Aug: 1863. Ihr Fr. Hebbel.

Nr. 884. An Adolph Stroltmann in Hamburg.

[Wien], 29 Auguſt 1863.

. . . Für Ihre Politik rechnen Sie wohl nicht auf Billigung bei mir. In meinen Augen iſt der jetzige Frankfurter Fürſtentag das wichtigſte Ereigniß der Deutſchen Geſchichte ſeit dem weſtphäliſchen Friedensſchluß. Sie mögten den Elefanten wieder aufwecken, der 1848 Junkern und Pfaffen, von ihnen ſelbſt durch die ſogenannten Vorkämpfer gehetzt, ſo wacker in die Hände arbeitete, indem er die wahren Freunde des Volks zermalmte und die falſchen mit ſeinem plumpen dummen Rüſſel in die Höhe hob. Wo wäre da eine Vermittelung denkbar? . . .

Nr. 884. *H* unzugänglich. Deutsche Revue 1877. II 2, S. 391. Nachlese II S. 323f.

Nr. 885. An Christine Hebbel in Wien.

Baden d. 5 Sept: 1863.
Grüner Baum.

Meine theuerſte Chriſtine!

Heute morgen habe ich nun das zweite Bad genommen. In meinem Zuſtand fühle ich keine Veränderung, doch iſt das natürlich auch nicht zu erwarten. Während ich ſchreibe, ſpüre ich, daß meine Hände nach Schwefel riechen, ſo feſt ſetzt er ſich in die Poren; da wird er doch auch wohl ſeine Schuldigkeit thun. Uebrigens geht der Tag bei ſchönem Wetter herum; nur die Nächte ſind ſchlecht und lang. Geſtern Abend war ich bis nach neun Uhr im Park, um die letzte dieſsjährige Muſik mit zu genieſsen. Schilt mich nicht der Unvorſichtigkeit, das ganze Invaliden-Corps war vertreten, die Krückengänger und Rollſtuhl-Inſaſſen nicht ausgeſchloſſen, und ich richtete mich nach den Ander'n. Im Bade repräſentire ich immer — die Jugend; was ſich auſser mir einfindet, iſt uralt. Wenn dieſe Greiſe ſo bis an den Hals im Waſſer ſitzen, glaube ich Köpfe zu ſehen, die aus Bildern von Rembrand heraus geſchnitten ſind. Die Weiber erinnern, beſonders, wenn ſie herum gehen, an die Hexen im Macbeth, und ein puckligtes kleines Mädchen mit einem ſuperklugen Geſicht, das von einer Magd geſchleppt und geſchaukelt wird, iſt als Gnom darunter gemiſcht. Von oben blickt eine Madonna, mit friſchen Spätlings-Roſen bekränzt, auf das Quallen und Sprudeln der Gewäſſer und den wüſten Tanz der Gichtbrüchigen herab.

Geſtern hörte ich, wie eine Dame zur anderen über eine dritte ſagte: „ſie hat ein ſehr fähiges Herz!“ Nicht ironiſch, ſondern im vollſten Ernſt und im Sinne der Anerkennung.

Nr. 885. *H* in Weimar. Nachleſe II S. 324f. 28 vgl. Tgb. IV S. XVII 35

Es iſt mehr, als eine Heldenthat; ich mögte den Helden ſehen, den ſeine größte That nur halb ſo viel gekoſtet hat, wie mich die meinige.

Mirza. Du ſprachſt von Rache. Eins muß ich Dich fragen. Warum kamſt Du im Glanz Deiner Schönheit in dies Heidenlager? Hätteſt Du es nie betreten, Du hätteſt Nichts zu rächen gehabt!

Judith. Warum ich kam? Das Elend meines Volks peitſchte mich hierher, die dräuende Hungersnoth, der Gedanke an jene Mutter, die ſich ihren Puls aufriß, um ihr verſchmachtendes Kind zu tränken. O, nun bin ich wieder mit mir ausgeſöhnt. Dies Alles hatt' ich über mich ſelbſt vergeſſen!

Mirza. Du hatteſt es vergeſſen. Das alſo war's nicht, was Dich trieb, als Du Deine Hand in Blut tauchteſt!

Judith (langſam, vernichtet). Nein, — nein, — Du haſt Recht, — das war's nicht, — Nichts trieb mich, als der Gedanke an mich ſelbſt. O, hier iſt ein Wirbel! Mein Volk iſt erlöſ't, doch wenn ein Stein den Holofernes zerſchmettert hätte — es wäre dem Stein mehr Dank ſchuldig, als jetzt mir! Dank? Wer will den? Aber jetzt muß ich meine That allein tragen, und ſie zermalmt mich!

Mirza. Holofernes hat Dich umarmt. Wenn Du ihm einen Sohn gebierſt: was willſt Du antworten, wenn er Dich nach ſeinem Vater fragt?

Judith. O, Mirza, ich muß ſterben, und ich will's. Ha! ich will durch das ſchlafende Lager eilen, ich will das Haupt des Holofernes emporheben, ich will meinen Mord ausſchreien, daß Tauſende aufſtehen und mich in Stücke zerreiſſen! (will fort)

Mirza (ruhig). Dann zerreiſſen ſie auch mich.

Judith (bleibt ſtehen). Was ſoll ich thun? Mein Hirn löſ't ſich in Rauch auf, mein Herz iſt wie eine Todeswunde. Und doch kann ich Nichts denken, als mich ſelbſt. Wär' das doch anders! Ich fühl' mich, wie ein Auge, das nach innen gerichtet

Wann kommſt Du? Laß mich Tag und Stunde wiſſen und bringe meine Brille mit.

Dein einſames

Nux.

Nr. 886. An Christine Hebbel in Wien.

Baden d. 6. Sept: 1863.

Mein theuerſter kleiner Pinſcher!

Um ſieben Uhr ging ich in's Bad; bei meiner Zurückkunft fand ich Dein liebes Briefchen vor. Dank Dir für das ſchöne Sonntags-Geſchenk!

Von einer Verſchlimmerung meines Zuſtandes iſt nicht die Rede; im Gegentheil, es geht langſam, langſam vorwärts. Auch bin ich im grünen Baum ganz gut aufgehoben; ein Eſſen will ich Dir vorſetzen, wie Du's in Wien nicht bekommſt, nur das Bett iſt mir, bei der jetzigen Empfindlichkeit meines Körpers, zu hart und mein Schlaf darum ſchlecht.

Auch geſtern war ich, trotz des Orcans, der die Akazien in dem Gärtchen vor meinem Fenſter knickte, viel im Freien; wohl ſechs Stunden lang. Glaube nicht, daß ich mich dazu zwinge, das Gehen und Steigen koſtet mir keine Anſtrengung, nur das Liegen macht mir Mühe, ſo komiſch das klingt. Geſellſchaft habe ich noch nicht gefunden, bis auf eine flüchtige Begrüßung mit dem Baron Klesheim, der hier in einer Academie ſingen und tanzen und dabei drei Mal über ſein Wappen weg ſpringen wird, ohne den Buckel zu zeigen. Uebrigens iſt der Ort noch nicht ganz leer, auf allen Bänken im Park hocken Krüppel, die vor Langeweile, nicht, wie Loths Weib, vor Neugier, zur Salzſäule zu erſtarren drohen und die der Herbſt mit

Nr. 886. *H* in Weimar. Nachlese II S. 325 f.

welken Blättern beſtreut, nur die Eleganz iſt abgezogen. Eine ſeltſame Species der Eitelkeit lernte ich im Bade kennen. Ein Greis kroch mühſam hinein, die Kinnladen wackelten ihm, die Halsmuskeln glichen Pferdeſträngen und die Stirn ſchien vom Pfluge gefurcht. Der erklärte zu meinem höchſten Erſtaunen, er ſey erſt ſechszig Jahre alt, aber die Grippe habe ihn momentan ein wenig herunter gebracht. Der Bade-Diener hörte es zufällig und ſagte mir, der Mann ſey über die Achtzig hinaus, werde aber mit jedem Sommer jünger; dabei iſt er ſeines Zeichens Doctor der Medicin.

Tietz grüße herzlich; ihr Brief iſt gut ſtyliſirt, aber ſchlecht geſchrieben. Doch, ſie war in fremdem Hauſe und das entſchuldigt ſie. Den kleinen Kindern geht es doch wohl? Ich ſchlage Dir vor, Dienstag zu kommen: das Repertoire legt bis *Samstag Nichts in den Weg. Dann würde ich rathen, mit* dem Zehn-Uhr-Train zu fahren. Wie freut ſich darauf (gutes Wetter voraus geſetzt)

Dein altes einſames

Rux.

Nr. 887. An Christine Hebbel in Wien.

Baden d. 8ten Sept: 1863.

Mein theures Herz!

Allerdings wußte ich nicht, daß heute ein Feiertag iſt; ich erwarte Dich alſo, gutes Wetter voraus geſetzt, am Donnerstag und werde zur rechten Zeit auf dem Bahnhof ſeyn. Vergiß dann nur ja meine Brille nicht; ich kann des Abends nicht

13 den Eichkätzchen

Nr. 887. *H* in Weimar. Nachlese II 8. 326–328. 24 **Maria Geburt**

Eine Zeile leſen und habe keinen anderen Zeitvertreib, als den Leuten in der Gaſtſtube in's Geſicht zu ſtieren. Geſtern brachte ich volle zwei Stunden bei der Baronin Kalchberg zu, die auch nicht weiß, wie ſie die Zeit hinbringen ſoll; ach, wenn man ſie zurück legen könnte, wie Geld! Hier lebt Alles, wie in der Ewigkeit, als ob der Faden nie riſſe.

Der Hofrath Raymond iſt in Baden: ich habe ihn ſchon geſehen und geſprochen. Iſt es da nicht nöthig, daß Du für Deinen kleinen Ausflug mit dem Regiſſeur förmlich Abrede nimmſt? Du könnteſt dem Mann begegnen. Den Schlafrock brauche ich auf keinen Fall, aber der grüne Ueberrock und eine ſchwarze Weſte wären vielleicht nicht ganz vom Ueberfluß. Freilich, wenn Regen käme, könnte von einer Fortſetzung der Kur wohl kaum die Rede ſeyn und doch ſoll man zum allerwenigſten zwanzig bis dreißig Bäder nehmen müſſen, wenn man irgend eine Wirkung ſpüren will. Bis jetzt iſt mein Zuſtand der alte, jedoch nicht ohne gewiſſe kleine Erleichterungen, die ſich eher fühlen, als beſchreiben laſſen.

Seit ich hier bin, rechne ich Klesheim wieder mit zum menſchlichen Geſchlecht und patrouillire mit ihm auf und ab, wenn ich ihn treffe. Da kannſt Du Dir leicht denken, wie willkommen mir der Beſuch eines Freundes wäre; voraus geſetzt, daß Komport, eben erſt von ſeiner Reiſe heim gekehrt, kein zu großes Opfer bringt.

Auf der „Moriz-Ruh" hatte ich ein artiges Abentheuer. Ein alter Böhm ſitzt dort, dem man, wenn man etwas geſeſſen hat, ein Paar Kreuzer ſchenkt. Als dieſer ſah, daß ich die Inſchriften las, ſagte er in ſeinem gebrochenen Deutſch, es ſey noch ein ganzes Buch voll ſolcher Sprüche von Saphir da und zog einen coloſſalen Folio-Band hinter der Bank hervor; es war — das erſte Fremdenbuch.

5 vgl. Tgb. III N. 3112 und B. VII S. 354, 23

In der Kirche von Baden fand ich folgende Inſchrift: „Allhier erwartet den allmächtigen Richter der zwölf Jahre geweſene Stadtrichter Mathias Schachtner u. ſ. w.“ Wenn man das lieſ't, ſetzt man unwillkürlich in Gedanken hinzu: „mit einem tüchtigen Prügel in der Hand.“

Der alte Arzt, ein Italiäner, jammerte geſtern, er habe in ſeiner letzten Grippe zwei Zähne verloren, und das entſtelle ſo!

Kulke den beſten Dank für ſeinen Brief! Auf Wiederſehen am Donnerstag!

Dein armes einſames

Aux.

Nr. 888. An Christine Hebbel in Wien.

Baden d. 11. Sept. 1863.

Mein theuerſtes Herz!

Der Schmerz im Nacken iſt wieder vorüber; ich ſchwitzte über Nacht ſehr ſtark und das ſcheint ihn weggeſchwemmt zu haben. Mögeſt auch Du Dich wieder wohl befinden; beruhige mich morgen durch ein Paar Zeilen, aber verſchweige mir Nichts.

Heute iſt das Wetter ſehr unangenehm; wenn es nur nicht ſchon völlig umſchlägt. Ich habe trotz des Regens mein Bad genommen, bin dann aber auf Rath des alten italiäniſchen Arztes nicht in's Café, ſondern gleich nach Hauſe gegangen, kaufte mir jedoch unterwegs, um nicht ganz ohne Frühſtück zu bleiben, ein Paar Weintrauben. Als ich aber wieder auf meinem Sopha lag, klopfte es an die Thür; es war ein Magiſtrats-Diener, der die Cur-Taxe einziehen wollte. Sie beläuft ſich auf 4 fl 20 x;

Nr. 888. *H* in Weimar. Nachleſe II S. 328.

theure Geſchichten! Wenn Einem nur Sonnenſchein dafür garantirt würde.

In der Magdalene des Herrn Schuldirectors Meyer aus Bremen habe ich geſtern Nachmittag, denn ich kam keinen Schritt mehr vor die Thür, zu leſen angefangen. Der Mann iſt ausſätzig über und über; das junge Deutſchland war in ſeiner ſchlimmſten Phaſe nicht ſo plump tendentiös, wie er, und die Phraſe iſt in allen ihren Geſtalten vertreten. Und der polemiſirt in ſeinem Brief gegen das moderne Drama!

Der Regen hat aufgehört, aber der Wind iſt noch arg und doch kann er in die Wolken Decke nicht das kleinſte blaue Loch reißen. Verlaſſe ja das Haus nicht. Grüße und Küſſe an Dich und Tieg!

Euer altes

Rux.

Nr. 889. An Christine Hebbel in Wien.

Baden d. 12. Sept. 1863.
Abends halb 8 Uhr.

Meine theuerſte Chriſtine!

Was ich heut morgen ſchmerzlich vermißte, überraſcht mich um ſo freundlicher heut Abend: wie ich in mein Zimmer trete, begrüßt mich im Dämmerlicht Dein lieber Brief!

Mir geht es wieder wohl; ich ſchlief die letzte Nacht, wie eine Ratte, von zehn Uhr bis ſieben, und nahm um halb neun mein Bad. Ich gehe jetzt etwas ſpäter, theils weil Freund Schulz es mir durch Dich rathen ließ, mehr aber noch, dem armen Greiſe, dem alten Italiäniſchen Arzt, einen Gefallen zu thun.

Nr. 889. *H* in Weimar. Nachlese II S. 329—331. Bw. II S. 602 f.

Dieſer fürchtet ſich nämlich ſo ſehr, allein im Waſſer zu ſeyn, wozu er auch in ſeinem hülfloſen Zuſtande alle Urſache hat und da die Frequenz jetzt nicht mehr beſonders ſtark iſt, ſo richte ich mich ſo ein, daß ich ihm Geſellſchaft leiſten kann. So lächerlich er mir Anfangs vorkam, ſo rührend iſt er mir jetzt; er hat bei all ſeinen kleinen Schwächen eine wahre Kinderſeele, die ihm auch aus den gutmüthigen Augen ſieht, iſt ſchändlich betrogen worden und ſteht ganz einſam in der Welt. Schrecklich! Was iſt ein Todtenkopf gegen einen ſolchen Greis, wenigſtens für mich!

Der Briefwechſel Goethes mit dem Großherzog iſt curios genug. Des an und für ſich Gewichtigen enthält er ſehr wenig; des Characteriſtiſchen um ſo mehr. Der Dichter des Fauſt fungirt im Grunde doch nur als Factotum, und mag dieſe Viel-Geſchäftigkeit ihm recht geweſen ſeyn, oder nicht: nach meiner Ueberzeugung iſt es, wenn es ſich nicht um das tägliche Brot handelt, viel geſunder, Nichts zu thun, als etwas Nichtiges. Schiller kommt nur ſo ganz beiläufig vor und eigentlich nur, wenn der Großherzog ihm die Leviten lieſ't; der Dichter des Wallenſtein reitet nach der Meinung des fürſtlichen Recenſenten in unbeugſamem Eigenſinn ein Stecken-Pferd, von dem ihn nur die Erfahrung (ſoll heißen: ein mißlicher Theater-Erfolg!!) herunter bringen kann, aber ſauberer könnte er ſich dabei halten und ſeine Verſe beſſer machen, wenn er denn ſeine Ungethüme von Tragödien durchaus nicht nach claſſiſchem Muſter (ſoll heißen: nach Schnur und Winkelmaaß der Messieurs Voltaire und Racine) zuſchneiden wolle. Dann geht er plötzlich aus, wie ein Licht; von ſeinem Tode iſt gar nicht die Rede.

Heut Nachmittag, nach dem Café, ſah ich den erſten Affen, der mir wohl gefiel, ſey es nun, weil er wirklich, wie es mir vorkam, durch Liebenswürdigkeit vor allen ſeinen Verwandten hervor ragte, oder ſey es, weil ſein Schickſal mich dauerte. Denke Dir, Tietz, ein allerliebſtes Kerlchen in rothem Rock und

mit befiederter Mütze, welches vier Instrumente spielte, nämlich die Geige, die Hand-Harmonika, die türkische Schellenstange, und die Nachtwächter-Knarre und sich obendrein noch mit seinem Herrn duellirte, wobei es gar allerliebst seinen kleinen Degen zog. Dabei gab das Thierchen aber unaufhörlich Jammertöne von sich und sah mit seinen ausdrucksvollen Aeugelchen so melancholisch darein, daß ich ihn gewiß frei gekauft hätte, wenn ich reich wäre. Er gehört zwei Italiänern; der Eine producirt den kleinen Künstler, der Andere dreht die Orgel und sammelt die Mitleids-Groschen ein. „Der Aff' ist gescheidter, wie Sie" sagte eine Kindermagd zur andern; sie hatten sich gestritten.

Gestern, um vier, besuchte mich Professor Lott: er ist mit seiner Familie schon lange hier und ich traf sie schon einmal im Park. Es war sehr liebenswürdig von ihm und ich werde morgen zu ihm gehen.

Wie freue ich mich, daß Deine Grippe im Abzug begriffen ist; mit der ist ja nicht zu spaßen, sie kann springen, wohin sie will, wenn sie den Menschen einmal gepackt hat. Sey vorsichtig bis zur Aengstlichkeit!

Von Herzen, wie immer,

Euer altes

Nux.

Vivat Heckennat! Nun will ich bei den Ander'n anklopfen.

Nr. 890. An Christine Hebbel in Wien.

Meine theuerste Christine!

Es ist 9 Uhr, eben habe ich meine Weintrauben verzehrt, will Dir aber noch einen kurzen Nacht-Gruß schreiben. Den

24 vgl. oben B. VII S. 374, 14, er hatte die Aufnahme der Novellen in die Gesamtausgabe gestattet

Nr. 890. *H* in Weimar. Nachlese II S. 331 f. Bw. II S. 67.

ganzen Tag fand ich nicht die Zeit, als ich heut morgen kaum aus dem Bade zurück war, kam der Doctor Rollet und blieb bis 1 Uhr mit mir zusammen, und heut Abend kam er wieder und brachte mir Bücher. Dieser Mann hat Dich übrigens früher gekannt, wie ich; er hat Dich in Hamburg einmal besucht und sich durch ein Paar Zeilen von Gutzkow bei Dir eingeführt, wahrscheinlich, um Dir ein Drama zu überreichen.

Den herzlichsten Dank für die mir am Sonntag erwiesene Gastfreundschaft! Wie trübselig käme ich jetzt wieder am Wirthshaus-Tisch. Aber ich will doch aushalten, bis das Wetter umschlägt. In meinem Befinden hat sich Nichts verändert; es hat keinen Fortgang, geht aber auch nicht zurück. Allgemein höre ich jedoch, daß die eigentliche Wirkung sich erst nach dem Schluß der Cur einstellt. Damit wollen wir uns trösten. Uebrigens wird es hier immer leerer, auch tritt die Abendkühle sehr früh ein, so daß ich mich bereits um 6 oder spätestens um halb 7 in meine Höhle zurück ziehe. Morgen kommen Deine Collegen zu irgend einer Wohlthätigkeits-Vorstellung, Mad^me Haizinger mit darunter. Ich werde den ganzen Tag den Park nicht betreten, damit sie mir nicht eins von den Complimenten an den Hals wirft, die ihr übrig bleiben, nachdem sie vom Director an bis zum Lampenputzer herab Alles überschüttet hat. „Nein, mein Freund, wie Du putzt kein Mensch in ganz Deutschland seine Lampen!“ Es ist eine göttliche Geschichte, die ihr Inneres besser zeichnet, wie Kriehubers Portrait Ihr Gesicht.

Schlaft wohl, Ihr Theuersten, und denkt an das einsame

alte

Baden d. 15 Sept 1863. Nux.

---

2 Hermann Rollett, vgl. „Begegnungen“ 1903 8 Sonntag, 13. September 19 ganzen Park

Nr. 891. An Dr. Benedikt Schulz in Wien.

Baden bei Wien d. 15ten Sept: 1863.

Liebſter Freund!

Alſo: ich kann nieſen, ich kann huſten, ich kann mich räuſpern. Aber ich kann mich noch immer nicht waſchen, ich kann mich nicht bücken, ich kann mir kein Stück Brot abſchneiden.

Ueberhaupt fühle ich deutlich, daß die Wurzeln überall noch unberührt ſind, wenn die Schößlinge auch abfallen. Aber glücklicher Weiſe kenne ich jetzt den Mann, der mir davon hilft, ſobald ich ſelbſt nur will. Es iſt kein Mitglied der mediciniſchen Facultät, ſondern der Halter, oder, wie man ihn im übrigen Deutſchland nennen würde, der Hirte von Mödling.

Dieſem Wunderthäter, der ſich von der Beſleckung mit irdiſcher Wiſſenſchaft ſo fern gehalten hat, daß er nicht einmal leſen und ſchreiben kann, bringt man drei Monate hinter einander einen Gulden. Der Gulden muß jedoch entweder gefunden oder geſtohlen oder kreuzerweis zuſammen gebettelt ſeyn; ſonſt wirkt er nicht. Dafür wird dem Patienten jedes Mal in den Daumen oder, nach Befund der Umſtände, in die große Zehe geſchnitten; nicht mit einem Zauber-Inſtrument, ſondern mit einem gewöhnlichen Meſſer. Nach dem dritten Male verſchwindet der Schmerz, oder er bleibt, je nachdem das Individuum Gott und dem König Salomo angenehm oder widerwärtig iſt.

Nr. 891. *H* in Weimar. Nachlese II S. 332 f. Über die Veranlassung des Briefs berichtet Kuhs Hebbelbiographie II S. 716: „Eines Tages war Hebbel, bei eingetretenem schlechtem Wetter nach Wien gekommen, um seine Familie zu sehen [vgl. B. VII S. 388, 8], und als ihn Dr. Schulz besuchte, wollte er ihm über sein Befinden keine nähere Auskunft geben, sondern sagte ihm: Sie sehen, dass ich heiter bin; alles Uebrige werde ich Ihnen in einem humoristischen Briefe mittheilen, den ich mir vorgenommen habe, an Sie zu schreiben." 9 vgl. Tgb. IV S. XVIII 42

Solche Offenbarung wurde mir zu Theil, als ich am letzten Sonntag mit der Eisenbahn von Baden nach Wien fuhr. Ein Herr, der nach seiner Uhr und seinen Ringen den gebildeten Ständen beigezählt werden mußte, eröffnete sie mir, und eine Dame, deren Krinoline auch Nichts zu wünschen übrig ließ, trat als Zeugin ein: sie hatte das Wunder an ihrem eig'nen gebenedeiten Leibe erfahren. Ich aber halte es für meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, die neue Erleuchtung nicht egoistischer Weise für mich zu behalten, sondern sie mit meinen Freunden zu theilen.

Ihr

Friedrich Hebbel.

Nr. 892. An Christine Hebbel in Wien.

Baden d. 17ten Sept: 1863.

Meine theuerste Christine!

Den herzlichsten Dank für Deine lieben Zeilen; ich empfing sie gleich nach dem Aufstehen, las sie aber erst nach dem Bade. Sonntag überfalle ich Dich ganz gewiß, wenn das Wetter nicht umschlägt; auf das neue Bett freue ich mich, doch sollte es mir leid seyn, wenn Du Geld hinein gesteckt haben solltest, denn so lange ich gesund war, lag ich immer gut und der Kranke wälzt sich auch auf Rosen in der Nacht schlaflos herum.

Seinem Schicksal entgeht Niemand. Der Park wurde mir gestern nicht gefährlich, wohl aber die Straße. Als ich um fünf Uhr nach eingenommenem Café dem „Platz" zuschlenderte,

---

2 Sonntag, 13. September

Nr. 892. *H* in Weimar. Nachlese II S. 333f. 18 Sonntag, 20. September

iſt. Und wie ich mich ſo ſcharf betrachte, werd' ich kleiner, immer kleiner, noch kleiner, ich muß aufhören, ſonſt verſchwind' ich ganz in's Nichts.

Mirza (aufhorchend). Gott, man kommt!

Judith (verwirrt). Ruhig! Ruhig! Es kann Niemand kommen! Ich hab' die Welt in's Herz geſtochen. (lachend) und ich traf ſie gut! Sie ſoll wohl ſtehen bleiben! Was Gott nur dazu ſagt, wenn er morgen früh herunterſchaut und ſieht, daß die Sonne nicht mehr gehen kann und daß die Sterne lahm geworden ſind. Ob er mich ſtrafen wird? O nein, ich bin ja die Einzige, die noch lebt; wo käme wieder Leben her? wie könnt' er mich tödten?

Mirza. Judith!

Judith. Au, mein Name thut mir weh'!

Mirza. Judith!

Judith (unwillig). Laß mich ſchlafen! Träume ſind Träume! Iſt's nicht lächerlich? Ich könnte jetzt weinen! Hätt' ich nur Einen, der mir ſagte, warum.

Mirza. Es iſt aus mit ihr! Judith, Du biſt ein Kind!

Judith. Ja wohl, Gott Lob. Denk' Dir nur, das wußt' ich nicht mehr, ich hatte mich ordentlich in die Vernunft hinein geſpielt, wie in einen Kerker, und es war hinter mir zugefallen, ſchrecklich, feſt, wie eine eherne Thür! (lachend) Nicht wahr, ich bin morgen noch nicht alt, und übermorgen auch noch nicht! Komm, wir wollen wieder ſpielen, aber was Beſſeres. Eben war ich ein böſes Weib, das Einen umgebracht hatte! Hu! Sag' mir, was ich nun ſein ſoll!

Mirza (abgewandt). Gott! Sie wird wahnſinnig.

Judith. Sag' mir, was ich ſein ſoll! Schnell! Schnell! Sonſt werd' ich wieder, was ich war.

Mirza (deutet auf Holofernes). Sieh!

Judith. Meinſt Du, daß ich's nicht mehr weiß? O doch! doch! Ich bettle ja bloß um den Wahnſinn, aber es dämmert

fiel ich der Haizinger faſt in die Arme; wenigſtens ſtellte ſie die Falle weit auf und nur durch ein geſchicktes Manöver, in rheumatiſchem Zuſtande nicht leicht durchzuführen, entging ich der drohenden Gefahr. Daß ſie ſich „unendlich“ freute, mich zu ſehen und „ganz entzückt“ war, ſich mit eigenen Augen von meinen Fortſchritten in der Beſſerung zu überzeugen, verſteht ſich von ſelbſt; wenn ich ſie aber gefragt hätte, was mir denn nach ihrer Meinung gefehlt habe, würde ſie wahrſcheinlich den Typhus oder im beſten Fall einen Beinbruch angegeben haben. Ich ſchenkte dem nächſten alten Weibe, das mir über den Weg lief, einen Kreuzer, denn das ſoll das beſte Mittel gegen die Wirkungen des böſen Blicks ſeyn; übrigens war ſie in Geſellſchaft zweier jüngerer Damen und glich einer Hagebutte, die zwiſchen zwei Roſen hängt.

Die Allg. Zeitung, die ich hier aus Langeweile leſe, brachte eine amüſante Geſchichte. Friedrich Rückert las in Stuttgart zuweilen einen Geſang aus den Nibelungen vor, als dieſe in Deutſchland erſt auftauchten und der zarte Landſchafts-Dichter Mattisson war zuweilen dabei, weil er ſich aus geſellſchaftlichen Gründen nicht ausſchließen konnte. Dann bekam er hinterher aber jedes Mal Krämpfe; es werden dieſelben geweſen ſeyn, die das Goldfiſchchen ſchütteln, wenn es mit dem Leviathan zuſammen trifft.

Sonntag iſt Kompert hier geweſen, wie Schade.

Seid herzlich geküßt!

Euer alter

Nux.

---

15 vgl. Tgb. IV S. XIX 47 19 so statt Matthisson, vgl. Tgb. IV S. XIX 47 23 jedenfalls am 13., da Hebbel in Wien war

Nr. 893. An Christine Hebbel in Wien.

Ein Griechiſcher Kaiſer.

Iſt's ein Narr bloß? Iſt's ein Weiſer?
Dreizig Jahre eingeſchloſſen,
Sitzt er ſchon in dunkler Klauſe.
Selbſt erforſchen will's der Kaiſer
Und, vom höchſten Glanz umfloſſen,
Naht er ſich dem öden Hauſe.

Auf der Erde hingekauert,
Liegt der Blöde und betrachtet
Sich den Gaſt mit ſtolzen Mienen.
Alles fühlt ſich fremd durchſchauert,
Daß ein Bettler Den verachtet,
Dem der Erde Völker dienen.

Sollte mich der Greis nicht kennen? —
Ruft der Kaiſer — Doch ich ſtaune,
Drüben ſteht ja meine Büſte!
Nein, ich brauch' mich nicht zu nennen,
Denn ihm wehrt nur tück'ſche Laune,
Mich zu ehren, wie er müßte.

Was ihn treibt, wer könnt' es ſagen?
Wär' es Trotz, ſo müßt' ich's rächen,
Doch, es will mir Wahnſinn ſcheinen;
Um die Zukunft wollt' ich fragen,
Aber, ſtatt mit dem zu ſprechen,
Red' ich lieber zu den Steinen.

Nr. 893. *H* in Weimar. Das Gedicht VI 8. 439ff. ohne begleitende Zeile.

Doch, ſo wie das Wort gefallen,
Hat der Blöde ſich erhoben
Und nach ſeinem Stab gegriffen,
Seine langen Locken wallen,
Wie zum Rock um ihn verwoben,
Und ſein Stab iſt ſcharf geſchliffen.

Vor des Kaiſers Büſte tretend,
Schlägt er ihr vom Haupt die Krone
Und in Stücke fällt ſie nieder,
Bohrt ihr dann, wie Diſteln jätend,
Noch die Augen aus zum Hohne,
Jauchzt und tanzt und legt ſich wieder.

Alles ſieht ihm zu mit Grauen,
Dennoch zwingt man ſich zum Lachen
Und des Kaiſers Bruder flüſtert:
Ich genieße Dein Vertrauen,
Laß mein Schwert nur fürder wachen,
Und Dein Stern wird nie verdüſtert!

Aber, eh der Tag noch endet,
Steigt, der ſchmeichelnd ſo geſprochen,
Selber auf den Thron der Griechen,
Und der Kaiſer liegt geblendet,
Wo die Todtenwürmer pochen
Und die gift'gen Molche kriechen.

Baden d. 18 Sept. 1863.

---

25 darnach fehlt der Brief aus Wien, 22. September 1863 an R. Oldenbourg in München

Nr. 894. An Adolph Stern in Dresden.

Wien d. 25ſten Sept. 1863.

Lieber Freund!

Sie haben Sich gewiß ſchon Selbſt gedacht, daß meine Krankheit eine Wahrheit iſt, meine Geneſung aber eine Fabel. Vor drei Tagen kam ich aus dem zweiten Bade zurück, das mir ſchon in dieſem Sommer verordnet wurde; auf die Soole ließ mein Arzt den Schwefel folgen. Auch ſpüre ich einige Erleichterung des Zuſtandes; von einer Hebung des Grundübels iſt aber nicht die Rede und an eine Reiſe im unſichern Herbſt darf ich gar nicht mehr denken. Dieſer hartnäckige Rheumatismus, der ſich in alle Syſteme meines Organismus verbiſſen hat und leider, leider nicht einmal vor dem Winter Abſchied nehmen zu wollen ſcheint, iſt die Frucht einer einzigen Erkältung, die ich mir in Wilhelmsthal zuzog. Ich hatte einen großen Spaziergang mit dem Großherzog gemacht, wir kamen erſt unmittelbar vor Tafel zu Hauſe, ich mußte mich, erhitzt, wie ich war, ſogleich vom Kopf bis zu den Füßen umkleiden und fühlte die Folgen ſchon während des Speiſens. Hätte ich nun bedacht, daß die ſchönen Jahre vorüber ſeyen, in denen man, wenn man in's Waſſer fällt, den eigenen Körper ungeſtraft als den beſten Ofen betrachten darf, um die Kleider daran zu trocknen, und in Dresden ein Paar Dampfbäder genommen, ſo wäre gewiß alles gut gegangen. Ich that das nicht, ich ſchleppte mich den ganzen Winter mit Seitenſtichen und Rippenſchmerzen herum und muß nun büßen. Die Zeit, die ſeit meinem Geburtstag verſtrich, kann ich gar nicht mit zu meinem Leben rechnen, und wer weiß, wie lang ſie ſich noch ausdehnen wird! Vor vier Wochen wäre

---

Nr. 894. *H* bei A. Stern in Dresden, dem ich genaue Kollation verdanke. Bw. II S. 523—525. 15 B. VII 8. 234, 9

ich noch außer Stande geweſen, Ihnen dieſen Brief zu ſchreiben, denn ich gehöre zu den Menſchen, die von unten auf am beſten geköpft werden können; wer mir die Beine bindet, der kann mir die Gehirn-Kugel ruhig laſſen.

Ich danke Ihnen für Ihre offene Beantwortung meiner offenen Frage und freue mich, daß Sie nur noch für die Anmuth und Annehmlichkeit des Lebens, nicht für die Nothdurft zu ſorgen haben. Wie leid thut es mir, daß ich Ihre liebe Frau nicht ſehen ſoll; das Geld, was ich zu einer erfriſchenden und auch aus anderen Gründen nothwendigen Reiſe beſtimmt hatte, iſt den Aerzten verfallen. Hoffentlich kommen noch wieder beſſere Tage für mich und dann will ich's einbringen. Auf Ihre Erzählungen freue ich mich und zur Wiederaufnahme des Gutenberg gratulire ich, aber wo bleibt Ihre Tragödie? Das Epigramm gegen Geibel habe ich endlich losgelaſſen, weil die Niederträchtigkeit, womit dieſer zarte Backfiſch-Lyriker den „Sängerkrieg" gegen mich führt, gar keine Gränze findet. Geſchrieben wurde es vor vier Jahren und befand ſich einmal ſchon für die „Unterhaltungen" in Gutzkow's Händen; ich zog es wieder zurück, weil es mir zu grauſam ſchien. Demnächſt erſuchte mich der Intendanzrath Schmitt, der jetzige Director des Münchner Hoftheaters, ein ſehr braver Mann, um „Siegfrieds Tod", weil er ihn zur Aufführung bringen wollte. Kaum hört Geibel davon, als er „ſchnaubend, wie ein angeſchoſſener Eber", nach Schmitts eigenen Worten, zu Schmitt auf's Büreau kommt und ihm erklärt, er wolle ſeine Brunhild geſpielt ſehen und zwar ſogleich. Die Brunhild war lange da und es war ihm gar nicht eingefallen, ſich um das Theater zu bekümmern; Schmitt war keinen Augenblick im Zweifel, daß er ſie bloß mir, wie einen Stein, in den

---

13 „Am Königsſee" im „Orion" 1 S. 462f. 15 „Einſprache aus München" VI S. 452, 19 B. VI S. 109, 20. 111, 24

Weg warf und gedachte ſich keineswegs zu fügen. Aber der Zufall führte mich auf einer Reiſe nach Paris über München und ich ließ mir mein Mſpt. auf der Stelle wieder einhändigen, zeigte Geibel das auch brieflich mit den Worten an, daß ich die Rechte der einheimiſchen Talente zu ehren pflegte, wenn ſie auch an mir nicht geehrt würden. Ich denke, das war anſtändig, es hielt ihn aber nicht von dem Verſuch ab, die Brunhild nach Wien hinüber zu ſchmuggeln: Mad^me^ Damböck-Straßmann mußte darin auf einer Vorſtadt-Bühne gaſtiren und nur der ſchmähliche Miß-Erfolg verhinderte die beabſichtigten weiteren Schritte. Nun kam die Darſtellung meiner Trilogie in Weimar, Schöll, früher eher mein Gegner, als mein Freund, ſchrieb eine vortreffliche Kritik darüber für die Augsb. Allg. Zeitung, die nach vielen Winkelzügen abgelehnt wurde und der Baron von Cotta entſchuldigte ſich deshalb, als ich im vorigen Jahr von London kam, mit der ausdrücklichen Erklärung gegen mich, daß es nur geſchehen ſey, um „Herrn von Geibel", der ohnehin faſt ſchon Anſtand und Höflichkeit gegen ihn verletze, nicht noch mehr zu reizen. Später brachte dieſelbe Zeitung ein Paar anerkennende Phraſen aus einem verſtümmelten Aufſatz von Strodtmann, aber nur um Gelegenheit zu haben, ein zu Gunſten Geibels geſchriebenes Pamphlet des Herrn Julius Groſſe daran zu hängen. Dieß ſind lauter Thatſachen, die juriſtiſch bewieſen werden können: viele andere, die eben ſo wahr ſind, denen die Evidenz für den bürgerlichen Richter aber mangelt, übergehe ich. Sie bringen das Gebet des Phariſäers: „Herr, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie Dieſer da", wieder zu Ehren: aber ich habe längſt gefunden, daß dem entſchieden Böſen noch mehr Nobleſſe inne wohnt, wie der Mittelmäßigkeit.

---

4 vgl. B. VI S. 348, 5. 350, 18 14 vgl. B. VII S. 208, 7. 210, 17 19 vgl. B. VII S. 208, 7 26 vgl. Lukas 18, 11

Ueber Strodtmann und ſeinen Orion denke ich ganz, wie Sie; auch deshalb wäre ich gern nach Hamburg gegangen und hätte mit Campe geſprochen. Hauptſächlich hätte es ſich freilich um die Geſammt-Ausgabe meiner Schriften gehandelt, wegen deren wir in Unterhandlung ſtehen. Das Polen-Gedicht hat auch mich erſchreckt, obgleich es zu den beſten Arbeiten des Verfaſſers gehört; dieß iſt nun einmal ſein Pathos. Ich ſchrieb ihm, in meinen Augen ſey der Frankfurter Fürſtentag das wichtigſte Ereigniß der Deutſchen Geſchichte ſeit dem Weſtphäliſchen Friedensſchluß; was er inſofern auch gewiß iſt, als er durch feierliche Sanction der National-Bedürfniſſe an die Stelle der bis dahin beſtandenen, durch keine Revolution auszufüllenden Kluft zwiſchen der Nation und ihren Regierungen eine ganz andere, bei weitem weniger ſchreckliche Kluft zwiſchen den Regierungen ſelbſt geſetzt hat. Ob es ihm gefällt, hierüber nachzudenken, oder ob er mich ganz einfach in die Liſte der Unverbeſſerlichen einträgt, weiß ich nicht. Was ſagt man denn zu dem Zettelkaſten, der unter dem Titel einer Correſpondenz zwiſchen Goethe und Carl Auguſt erſchienen iſt? D. h. was ſagen Sie und was ſagt man bei Ihnen?

Haben Sie Wilbrandt's „Heinrich von Kleiſt" geleſen? Ein vortreffliches Buch, was mich wohl um ſo tiefer berühren mußte, als ich ganze Stellen, verzweiflungsvollſten Inhalts, darin finde, wie ich ſie ſelbſt, faſt mit den nämlichen Worten aus der Seele in's Tagebuch oder in Briefe hinübertrug. Aber, Gott Lob, vor zwanzig Jahren! Auch Schreckliches ſchlimmerer Art iſt mir aufgeſtoßen; ſo z. B. der Wunſch, Goethe den Lorbeer von der Stirne zu reißen, Goethe! So tief ſank ich nie, daß ich mich ſo weit erhob.

Oppermanns Biographie hat mich gleichfalls innig

---

8 vgl B. VII S. 379, 15 29 „Ernst Rietschel". Von Andreas Oppermann. Leipzig. F. A. Brockhaus, 1863. Beurtheilt von Adolf Stern. Orion I 8 S. 592—601

angeſprochen und Ihre Kritik unterſchreib' ich von Wort zu Wort!

Dieß iſt mein erſter langer Brief ſeit Monaten. Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin auf's Herzlichſte. Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 895. An Wilhelm von Chezy in Wien.

Verehrteſter Freund!

Bei meiner Zurückkunft aus Baden und ſeinem Schwefel-Pfuhl, um Ihren Ausdruck zu gebrauchen, fand ich Ihre Lebens-Erinnerungen als gütige Gabe auf meinem Tiſche vor. Ich habe Ihr Buch gleich geleſen und bin geſtern Abend damit fertig geworden, unendlich bedauernd, daß die „Fortſetzung erſt folgt", da ich heut morgen gern in der Lectüre fort gefahren wäre. Empfangen Sie meinen herzlichſten Dank! Sie haben einen ganz vortrefflichen Beitrag zur Zeit- und Sitten-Geſchichte geliefert, und wenn man Sie wirklich, wie es nach Ihrer Einleitung ſcheint, lächerlicher Weiſe kindlicher Impietät bezüchtigen ſollte, ſo kann das nur von Leuten geſchehen, die den Necrolog für den zweiten Sarg des Menſchen halten, in den der letzte Hemd-Zipfel, der vielleicht noch hervor guckte, untergebracht und ſorgfältig verſchloſſen werden muß, damit nur ja Nichts übrig

---

Nr. 895. *H* in Weimar. Adr. (jetzt fehlend): Sr. Hochwohlgeboren dem Herrn Wilhelm von Chezy, ber. Dichter, Waſa-Gaſſe Nr. 18. Auf dem Kuvert, wohl von Chezys Hand: *NB.* Fahrt nach München, vgl. „Der glückhafte Bahnzug" im (Cotta'ſchen) Morgenblatt 1860. Nibelungen; Frau Hebbel als Brunhilde. Nachleſe II S. 335 f. 11 „Erinnerungen aus meinem Leben", 4 Bände 1863—1864

bleibe, als das reine, leere, unterſcheidungsloſe Nichts. Der Deutſche mögte das volle Sonnenlicht und, für ſeine Perſon, den Ring des Gyges dabei; da das nun ein höchſt abſurdes Gelüſt iſt, ſo thut man wohl, ſich nicht daran zu kehren und ihn ſo lange als einen Mündigen zu behandeln, bis er wirklich mündig wird. Wer das Bild Ihrer Mutter mit reinen Augen betrachtet, der wird Mitleid empfinden, tiefes Mitleid darüber, daß edle Elemente nicht die harmoniſche Form fanden und den bitt'ren Zwang der Natur beklagen, der geiſtige Bucklige ſchafft, wie leibliche; wem dieſe Augen fehlen, für den ſchreiben Sie nicht.

Nochmals den beſten Dank. Ich ſelbſt bin ſeit März nur ein halber Menſch, hauſe nur noch in Soole, Schwefel und Dampf und muß das kleinſte Briefchen als eine Arbeit betrachten.

Ihr herzlich ergebener

Wien d. 30 Sept: 1863. Friedrich Hebbel.

Nr. 896. An Adolph Schöll in Weimar.

Wien d. 2 October 1863.

Mein theurer Freund!

Du weißt, wie es ſeit März mit mir ſteht; Marſchall hat es Dir geſagt. Ich entſchuldige mich daher nicht bei Dir, daß ich Dir auf Deinen gehaltreichen Brief und Deine Sendung erſt jetzt antworte, und daß es auch jetzt noch ſchlecht und unvollſtändig geſchehen wird. Kaum von Gmunden zurück, wurde ich in ein anderes Bad geſchickt, um nach der Salz-Soole den

---

1 f. vgl. Tgb. IV N. 4314

Nr. 896. *H* im Beſitze des Frl. Schöll in Weimar. Preuss. Jahrbücher 41 S. 456—458. Nachleſe II S. 336—339. Tgb. IV N. 6346.

Schwefel zu verſuchen. Aus dieſem vertrieb mich vor der Zeit das eingetretene kalte Wetter und ich ſchied von Baden mit dem gewöhnlichen letzten Troſt der Aerzte, daß die Hauptwirkung ſich erſt in Monaten einſtellen werde. Das muß ich nun abwarten.

Mir träumte auf der Univerſität einmal, daß ich in einem hölzernen Körper ſteckte, den ich durch einen ungemein künſtlichen Mechanismus regiren mußte. Das fiel mir äußerſt ſchwer, jeden Augenblick drehte ich das verkehrte Rad oder zog den verkehrten Faden und das gab natürlich die tollſten Verwicklungen. Wollte ich die Beine brauchen, ſo ſetzten ſich die Arme in Bewegung, der Kopf ſaß mir im Nacken mit dem Geſicht, ehe ich's dachte, der Rumpf krümmte ſich zum Fiedelbogen zuſammen und ich wäre verloren geweſen, wenn nicht Einer meiner Freunde, der auch einen hölzernen Körper hatte, aber vortrefflich damit zu wirthſchaften verſtand, von Zeit zu Zeit die Ordnung wieder hergeſtellt hätte. Dieſer Traum iſt mir nach mehr als fünfundzwanzig Jahren dieſen Sommer in Erfüllung gegangen, nur daß der rettende und helfende Freund an meiner Seite fehlte. Jetzt geht es mir, erſt ſeit den letzten vier bis fünf Tagen, in ſo fern etwas beſſer, als trotz der Fortdauer der rheumatiſchen Beklemmungen das Gemein-Gefühl ſich wieder zu heben anfängt. Die Feder war mir Monate lang wie der Lauten-Griffel oder der Maler-Pinſel; jetzt ſcheint ſie mir wieder ein Inſtrument, nach dem auch ich greifen darf, ohne ein Sacrilegium zu begehen. Und wie nöthig iſt das! Ich habe mit Campe über eine Geſammt-Ausgabe meiner Schriften abgeſchloſſen, jeden Tag kann er den erſten Band fordern und welche Arbeit gehört dazu, ſein geiſtiges Teſtament zu machen.

Deine vortreffliche Monographie „Goethe als Staatsmann" habe ich bereits drei Mal geleſen. Es iſt ein Meiſterſtück

5 vgl. Tgb. I N. 1639

nur hin und wieder ein wenig in mir, finſter wird's nicht. In meinem Kopf ſind tauſend Maulwurfslöcher, doch ſie ſind alle für meinen großen, dicken Verſtand zu klein, er ſucht umſonſt, hinein zu kriechen.

Mirza (in höchſter Angſt). Der Morgen iſt nicht mehr fern; ſie martern mich und Dich zu Tode, wenn ſie uns hier finden; ſie reißen uns Glied nach Glied ab.

Judith. Glaubſt Du wirklich, daß man ſterben kann? Ich weiß wohl, daß Alle das glauben und daß man's glauben ſoll. Sonſt glaubt' ich's auch, jetzt ſcheint mir der Tod ein Unding, eine Unmöglichkeit. Sterben! Ha! Was jetzt in mir nagt, wird ewig nagen, das iſt nicht, wie Zahnweh oder ein Fieber, es iſt ſchon Eins mit mir ſelbſt, und es reicht aus für immer. O, man lernt was im Schmerz. (Sie deutet auf Holofernes). Auch der iſt nicht todt! Wer weiß, ob nicht er es iſt, der mir dies Alles ſagt, ob er ſich nicht dadurch an mir rächt, daß er meinen ſchaudernden Geiſt mit dem Geheimniß ſeiner Unſterblichkeit bekannt macht!

Mirza. Judith, hab' Erbarmen und komm!

Judith. Ja, ja, ich bitte Dich, Mirza, ſag' Du mir immer, was ich thun ſoll, ich hab' eine Angſt, noch ſelbſt Etwas zu thun.

Mirza. So folge mir.

Judith. Ach, Du mußt aber das Wichtigſte nicht vergeſſen. Steck' den Kopf dort in den Sack, den laſſ' ich hier nicht zurück. Du willſt nicht? Dann geh' ich keinen Schritt! (Mirza thut's mit Schaudern.) Sieh, der Kopf iſt mein Eigenthum, den muß ich mitbringen, damit man mir's in Bethulien glaubt, daß ich — — weh', weh', man wird mich rühmen und preiſen, wenn ich's nun verkünde, und noch einmal wehe, mir iſt, als hätt' ich auch daran vorher gedacht!

Mirza (will gehen). Jetzt?

Judith. Mir wird's hell. Hör', Mirza, ich will ſagen, Du haſt's gethan!

pſychologiſcher Analyſe und der Redacteur, der, wie Du mir ſchreibſt, dahinein einige Schnitte und Striche gethan hat, muß ein muthiger Kerl ſeyn. Aber freilich giebt es Leute, die auch eine Raphaeliſche Tapete ganz gemüthlich zu einem Müllerſack vernähen würden. Nun, zerſtört hat er Nichts; verſchoben wenig. Ich kann mich kaum irren, wenn ich dieſe Monographie als ein Fragment aus Deinem großen Werk über Goethe betrachte, denn ſie iſt erſchöpfend in den allgemeinen Vorausſetzungen, wie im Detail. Biſt Du darüber? Mit Ernſt darüber? Ich bin jetzt ſehr nachdrücklich an das alte Wort erinnert worden: „Es kommt die Nacht, in der Niemand mehr wirken kann!“ Der Grund-Gedanke Deiner Monographie wird den guten Deutſchen übrigens ſobald nicht einleuchten; ſie haben keine Ahnung davon, daß der Dichter den Menſchen voraus ſetzt und würden ſich nicht im Geringſten verwundern, wenn ihnen irgend Einer erzählte, Schinderhannes habe einen Band ausgezeichneter Oden hinterlaſſen und Klopſtock habe ihn geſtohlen. Ein dicker, rother Stettiner Kaufmann, mit dem ich als Student in München öfters ſpeiſ'te, wünſchte ſich einmal nach Tiſch bei'm Zähneſtochern Lord Byrons Talent. Ich ſtaunte, denn nach ſeiner leiblichen und geiſtigen Beſchaffenheit mußte das der letzte Wunſch ſeyn, der ihm unter allen erdenklichen kommen konnte. Er fügte aber gleich erläuternd hinzu: Dann könnte ich mir doch meine Reiſekoſten wieder heraus ſchlagen; er war nämlich in der Schweiz geweſen und hatte von den Honoraren gehört, die Lord Byron für ſeine Reiſe-Schilderungen bekam. Der Mann war mir damals bloß komiſch; ſpäter habe ich ihn typiſch gefunden.

---

11 vgl. Johannes 9, 4 18 Gluso, von dessen Schweiner Reise Hebbel im Oktober 1837 eine andere Anekdote festhält. vgl. Tgb. I N. 898

Ueber „Scherz, Liſt und Rache“ und die verwandten Productionen Goethes urtheile ich ganz wie Du; ich glaube, er hat, ſtatt der Sache ſelbſt, die einmal hinein geſteckte Arbeit geliebt und iſt darum immer wieder auf ſie zurück gegangen. Er meint einmal bei Eckermann, er habe, auf Koſten ſeiner poetiſchen Diamanten-Schnur zu viel Steine geklopft; wenn man an dieſe Sache denkt, mögte man ſagen: im Gegentheil, zu wenig! Für die inedita danke ich Dir herzlichſt, aber zum Abſchreiben des heiligen Johannes hätte ich Dich nicht einmal in der Hölle verdammt, ich hatte den Spaß ja im Brouillon.

Unendlich begierig bin ich auf Dein Urtheil über den Briefwechſel mit Carl Auguſt. Mit dem herzlichen Wunſch, daß es Dir beſſer ergehen möge, wie mir,

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 897. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 19 Oct. 1863.

Lieber Campe!

Ich weiß nicht, wer von uns Beiden mit ſeinem Brief rückſtändig iſt, aber es wird Zeit, daß wir wieder von einander hören. Hier blühen jetzt die Kaſtanienbäume zum zweiten Mal; ich kann es aber nicht einmal wieder zum Grünen bringen und

---

5 gemeint iſt wohl die Äuſserung vom 1. Februar 1827 (Düntzer I* S. 231 f.) über die Farbenlehre: „Es gereut mich ... keineswegs, obgleich ich die Mühe eines halben Lebens hineingesteckt habe. Ich hätte vielleicht ein halb Dutzend Trauerspiele mehr geschrieben, das iſt alles, und dazu werden ſich noch Leute genug nach mir finden.“

Nr. 897. *H* in Weimar. Nachlese II S. 339—341.

muß auf meinen Reiſeplan, den ich immer noch ſo halb und halb feſt hielt, Verzicht leiſten. Ich war ſeit Gmunden ſchon in einem zweiten Bade, wo ich die Salz-Soole mit dem Schwefel vertauſchte; das verſchaffte mir auch eine momentane Erleichterung, aber ſie hielt nicht Stich. Als ich wieder nach Wien kam, konnte ich gehen, Stunden lang; jetzt hocke ich wieder im Lehnſtuhl oder lagere auf dem Sopha, ſchmerzlos, wenn ich mich nicht bewege, hölliſch gepiſackt, wenn ich mich rühre. Doch iſt der Geiſt friſcher, viel friſcher, und ſo beweiſ't der Herbſt, der mir immer die günſtigſte Jahreszeit war, ſich mir auch dieß Mal gnädig. Sobald ich von der Schwefel-Kur einigermaßen erholt bin, will mein Freund, Profeſſor Brücke, ein Pflanzen-Gift, das ſich in vielen ähnlichen Fällen ſchon äußerſt wirkſam gezeigt hat, an mir verſuchen. Giebt der Himmel auch dazu nicht ſeinen Segen, ſo ſteht mir ein ſehr ſchlimmer, wenigſtens einſamer Winter bevor. Im Frühling werde ich mir ſchon zu helfen wiſſen; dann geh' ich nach Piſtian in Ungarn, denn das iſt ein wahrer Teich Bethesda, worin man noch ganz andere Uebel los wird, als das meinige, welches ein einfacher, wenn auch hartnäckiger Rheumatismus iſt.

Unſere Nibelungen ſind mittlerweile über eine Reihe von Bühnen gegangen, größere und kleinere, überall mit dem nämlichen Erfolg. In Prag gaben ſie, wie Sie aus beiliegenden Zeitungs-Notizen erſehen mögen, Anlaß zu einer politiſchen Discuſſion, die ſich wahrſcheinlich zu einer Interpellation im Reichsrath ſteigern wird. Staunen werden Sie nach den mitgetheilten Proben, welcher Abſurditäten die hieſige Theater-Cenſur noch immer fähig iſt; ich gebe vielleicht in den Werken eine kleine Blumenleſe aus meiner Erfahrung, nicht der Piquanterie wegen, ſondern um gewiſſe Kritiker, die mir immer

18 vgl. Joh. 5, 2 24 fehlen

das Anklammern an die „reale Bühne" predigen, mit den Zuſtänden dieſer realen Bühne bekannt zu machen. Ich habe das Theater ſtets im Auge gehabt und keine Scene geſchrieben, die nicht geſpielt werden könnte, aber freilich nicht den Polizei-Codex, oder gar die Grillen oder das Hof-Gewiſſen eines Intendanten. Wie wäre das auch möglich? In jedem Lande, ja in jeder Stadt ſind ſie verſchieden, und wechſeln nicht bloß mit den Perſonen, ſondern auch mit ihren Stimmungen. Geſtern Abend wurde hier z. B. Immermanns Andreas Hofer aufgeführt und katholiſche Prieſter durften im vollen Ornat auftreten; in den Nibelungen giebt der Kaplan gewaltigen Anſtoß und darf ſeine Rede, obgleich ſie das Chriſtenthum und ſeinen Stifter verherrlicht, nicht ſprechen. Wer kann ſich mit ſolchen Widerſprüchen abfinden? Uebrigens gab der geſtrige Andreas Hofer auf der Bühne Manches zu denken und ich bedauerte ſehr, der Vorſtellung nicht bei wohnen zu können. Funfzig Jahre früher durfte er, wie Hormayr ergötzlich meldet, nicht vor der Bühne ſitzen, ſondern wurde polizeilich abgeführt.

Ich beklage außerordentlich, Sie dieß Jahr nicht perſönlich zu ſehen, da ich gar Manches mit Ihnen zu beſprechen hätte — Was die Geſammt-Ausgabe betrifft, ſo bin ich mit Cotta und Heckenaſt im Reinen: fehlen nur noch Gerold, den ich gerne mündlich ſpräche, was mir bis dato unmöglich war, und Carl Geibel. Letzteren fürchte ich, obgleich er mich ſelbſt in einem panegyriſchen Brief um das Mspt erſuchte. In allem Uebrigen bin ich ſchußfertig und Holzhauſen kann winken, wann er will.

Jetzt bitte ich Sie noch um eine kleine Gefälligkeit in Bezug auf meinen Sohn Carl. Er war drei Jahre in dem großen Geſchäft von Webb, Hafenſtraße in Sanct Pauli; dieſes liquidirt und hebt in Folge deſſen das ganze Comtoir auf. Das Weitere werden Sie aus dem beiliegenden Brief meines Sohnes erſehen, welcher der Remittirung nicht bedarf. Er will Empfehlungs-

briefe von mir, die ich ihm ſchon einmal verſchaffte und ihm auch wieder verſchaffen könnte, wenn ſich Derjenige meiner Freunde, der das allein vermitteln kann, nicht in Italien befände. Aber bei Ihren zahlloſen Verbindungen in Hamburg wird es Ihnen, ohne Sich Selbſt zu beſchweren, ein Leichtes ſeyn, ihm einige Adreſſen zu geben. Darum erſuche ich Sie denn; der junge Mann wird ſich Ihnen nächſtens vorſtellen. Daß er die beſten Zeugniſſe liefern kann, verſteht ſich von ſelbſt.

Strodtmann bitte ich herzlich zu grüßen. Er ſoll mir ja nicht zürnen; für Krankheiten und — politiſche Ueberzeugungen, wenn ihm die meinigen vielleicht Anſtoß gegeben haben ſollten, kann kein Menſch.

Freundſchaftlichſt

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 898. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Herbst 1863.]

. . . Mit Wiener, überhaupt Deutſchen Journalen ſtehe ich in keinerlei Verbindung; ich kann die Fäden, ſo oft ſie auch mit mir angeknüpft wurden, nicht fortſpinnen, denn ich bin der letzte Schriftſteller der Welt. Mein Geiſt wirkt entweder gar nicht, oder in voller Totalität; wirkt er gar nicht, ſo bin ich auch des elendeſten Zeitungsartikels nicht fähig; wirkt er in voller Totalität, ſo kann ich auch gleich produciren. Kritiker bin ich nur dann, wenn irgend ein Buch mir Gelegenheit bietet, die Geſetze der Kunſt nach irgend einer neuen Seite hin zu entwickeln, denn das iſt auch Production . . .

Nr. 898. *H* unzugänglich. Deutsche Revue. 1877 II S. 197. Nachlese II S. 341 f. 27 damit stimmt ein anderes Fragment, das Strodtmann a. a. O. mitteilt: Es ist der Fluch meiner Natur,

Nr. 809. An Edmund Reitlinger in Wien.

Verehrteſter Herr!

Aus der freien Luft ins Zimmer und aus dem Zimmer nach langem Widerſtreben von meiner Seite ſeit acht Tagen in's Bett hinein gedrängt, kann ich Ihnen für Ihren mir zugedachten Beſuch einſtweilen nur herzlich danken und auf Ihren freundlichen Brief nur das Nothwendigſte erwiedern. Durch die beiden Dramen Ihres Freundes ſchreitet ein ernſter, mannhaft gewappneter Geiſt, der die wahre Geſchichte auf Koſten der nur zu lange reſpectirten conventionellen in ihre Rechte einzuſetzen ſucht, und wenn Herr Doctor Königsberg mir ſeinen Manlius widmen will, ſo wird es mir eine Ehre und eine Freude ſeyn. Nur müßte es in einer anderen, möglichſt einfachen Form geſchehen, denn neben dem Namen Shakeſpeare's kann ich überhaupt keinen zweiten ſehen, den meinigen aber, wie ich wohl nicht erſt hinzuzufügen brauche, am aller-allerwenigſten. Indem ich Ihnen daher die mir gütigſt anvertrauten Aushängebogen

daß ich immer Artiſt bin, auch da, wo es eher ſtört, als fördert, und ſelbſt wenn es ſich nur um einen Wasch-Zettel handelt. Es giebt Zimmer mit ſchiefhängenden Vogelbauern und verworrenen Schreibtiſchen, die mich krank machen; wie ſoll da ein Schnitt in meine Manuſcripte hinein auf mich wirken? Aber ich räume ein, daß es eine Schwäche iſt und bleibt. Gleichfalls nicht einzureihen, iſt ein Satz, den ich hier nach Stroltmanns Druck mitteilen will: Ich bin der Mann des Epigramms und der Aperçus: meine ganze Natur iſt lakoniſch und ſpricht durch Blitze . . .

Nr. 809. *H* unzugänglich. Bw. II 8. 566f. 8 Deutsche Kämpfe, Schauspiel in fünf Aufzügen, Berlin, Julius Springer 1862 und Manlius, Trauerspiel in fünf Aufzügen, ebenda 1863 von Alfred Königsberg 13 die ursprüngliche Widmung hatte gelautet: Friedrich Hebbel, dem jüngſten Bruder Shakeſpeare's. 16 die Widmung lautet nunmehr: Friedrich Hebbel, dem Dichter der Nibelungen. (Anmerkungen Königsbergs)

remittire, bitte ich Sie, dem Verfaſſer meinen herzlichſten Dank für die Mittheilung, die mir auf dem Krankenlager doppelt zu Statten kam, ausdrücken zu wollen.

Mit der vollkommenſten Hochachtung

Ihr

aufrichtig ergebener

Wien d. 6ten Nov. 1863. Fr. Hebbel.

Nr. 900. An Sigmund Engländer in London.

Lieber Freund!

Ich bin noch immer krank und liege bereits ſechs Wochen ſtill zu Bette, warum wollen Sie mir durchaus weniger glauben als Anderen? Ihre Krankheits-Philoſophie beweiſ't mir, daß Sie noch nie ordentlich daran geweſen ſind; nicht einmal in Ihrem Typhus. Möge der Himmel Sie vor einer Gelegenheit bewahren, worin Sie erfahren würden, was dergleichen werth iſt. Ich rang mit dem Tode ſchon in meinem fünften Jahre und ſeitdem noch ſechs Mal.

Ich grüße Sie herzlich durch die Hand meiner Tochter.

Ihr

Wien 1. December 1863. Friedrich Hebbel

Nr. 901. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Wien, am 1/12. 63.

Geehrter Herr!

Im Namen meines Vaters habe ich Ihnen nebſt herzlichen Grüßen anzuzeigen, daß es ihm nicht viel beſſer geht, als es

Nr. 900. *H* unzugänglich, fehlt unter den von mir angekauften und nach Weimar gestifteten Briefen; nach dem Schluss, von Titele geschrieben. Bw. II 8. 193. 14 vgl. B. IV 8. 79, 18

Nr. 901. *H* bei Franz Goldhann in Bozen, von Titis Hand. Bw. II 8. 563 f.

die Zeitungen melden. Er iſt krank ſeit einem Jahre, liegt ſchon ſechs Wochen ſtill zu Bett und kann nichts machen.

Hochachtungsvoll

Ihre ergebenſte

Chriſtine Hebbel.

Nr. 902. An Adolph Schöll in Weimar.

Lieber Schöll!

Aus der Verſpätung meiner Antwort haſt Du ſchon auf den Grund geſchloſſen. Ja wohl, ich bin nicht bloß aus der freien Luft in's Zimmer gebannt, ſondern auch aus dem Zimmer in's Bett, und liege bereits ſechs Wochen. Ich muß mich daher der Hand meiner Tochter bedienen, um Dir Auskunft zu geben. Auf das hieſige Burgtheater wirkt der Hofrath Baron von Münch-Bellinghauſen, Dir als Dichter wohl bekannt, am entſchiedenſten ein, wenn er es auch nicht Wort haben will, und wer ihm empfohlen iſt, dürfte in dieſen Dingen beſſer empfohlen ſeyn, als wenn er es an den Kaiſer ſelbſt wäre.

Mit den herzlichſten Grüßen

Dein

Wien d. 1. December 1863. Friedrich Hebbel.

Nr. 902. *H* im Beſitze des Frl. Schölls in Weimar, von Titis Hand. Preuss. Jahrbücher 41 S. 460. Nachlese II S. 342. 20 darnach fehlt der Brief vom 11. Dezember 1863 an Franz Kratz in Wien, der nach Kratz' Antwort die Abrechnung über die Tantièmen der „Nibelungen" betraf, und vom 12. Dezember 1863 an Alfred Königsberg in Wien

Anhang.

1. Zu VII S. 189, 1.

Gervinus an Hebbel.

Verehrteſter Herr!

Im Begriffe eine Badereiſe anzutreten, will ich doch nicht verſäumen, Ihnen zuvor für die freundliche Überſendung Ihrer Nibelungen Trilogie zu danken. Ich habe zwar in den wenigen Tagen, ſeit ich in ihrem Beſitze bin, nicht die Zeit gefunden, bis in den zweiten Theil vorzudringen, den erſten habe ich dagegen mit all der Achtſamkeit und dem Intereſſe geleſen, die der Dichter, der Gegenſtand und die Leiſtung gleichmäßig in Anſpruch nehmen. Ich darf und mag Sie nicht mit Schmeicheleien und Lobſprüchen langweilen, über die Sie längſt durch die Stellung, die Sie ſich in dem poetiſchen Kreiſe erobert haben, hinaus ſein müſſen. Beim erſten Hineinblick in das Vorſpiel muß es Jedem, der die Maſſe der dramatiſchen Werke der letzten Zeit im Gedächtniß hat, ſchlagend auffallen, welchen faſt befremdenden Gegenſatz dieſe Fülle von Sachen, von faßlichen Zügen, von greiflichen Handlungen bildet zu der herkömmlichen rhetoriſchen Schilderei, die bei dem Hauptwerke des Dramatikers, ſeiner Charakteriſtik, gewöhnlich nicht über die hohlen Worte hinauskommt. Bei dieſer Manier fehlt mir, nach meiner Art zu urtheilen, immer nichts mehr und nichts weniger als Alles was den Poeten erſt macht. Und ohne dieſe Legitimation in der Hauptſache verleidet mir dann gewöhnlich ein Verſuch noch

H bei der Witwe Hebbel. Bw. I S. 456ff.

den anderen, der mir ſo durch die Hände läuft. Von dieſer Seite wären Sie ein für allemal vor meiner übelberufenen Kritik geborgen. Was dagegen den Gegenſtand angeht, ſo würde es mich, nach der großen und gründlichen Arbeit und der hingegebenen Liebe die Sie an die Sache geſetzt, etwas ſchwer ankommen, Ihnen meine aufrichtige Meinung zu ſagen, wenn ich irgend ein Gewicht auf ſie legte, wenn ich glauben müßte, daß Sie irgend durch dieſelbe beirrt werden könnten. Ich habe es von jeher für eine Art Unmöglichkeit gehalten, die Figuren der alten Epen auf die Bühne zu bringen. Die Alten haben den Homer nicht dramatiſirt; und ſie hatten gleichwohl noch die Mittel, das Zeitcoſtüm zu treffen, was uns ganz unmöglich iſt, da unſere alten Gedichte ſelbſt in der Mitte zwiſchen zwei ganz verſchiedenen Zeiten ſchwanken. Dazu kommt dann noch die Mythe, die zur dramatiſchen Motivirung nicht geſtattet ſein ſollte, und die, obgleich ſie auf die Bühne nicht hereintritt, die breiten Hintergründe hinter der Bühne bei Ihnen ganz ausfüllt. Ich habe allen Reſpect vor der zweifelloſen Sicherheit, mit der Sie den ganzen Umfang dieſer mythiſchen Beſtandtheile der alten Gedichte aufzunehmen wagten, vor der von aller Halbheit entfernten Entſchloſſenheit mit der Sie dieß gethan haben, aber deſto mehr Zweifel bleiben mir ſelbſt über die Statthaftigkeit, wie über Wirkung und Erfolg dieſes kühnen Verfahrens. Gerne aber geſtehe ich, daß ich mit dieſer Anſicht und den anderen die ſich aus ihr ergeben mußten wahrſcheinlich ſehr allein ſtehen werde. Und dieß iſt der Grund warum Sie auf dieſelbe ſehr geringen Werth zu legen brauchen. Sie haben die erſten Erfolge, Sie haben die erſten Richterſprüche für ſich, was braucht Ihnen an Einer vielleicht grillenhaften Gegenſtimme zu liegen? Auch Geibels Brunhild hat die Feuerprobe der Aufführung beſtanden, was ich früher für unmöglich gehalten hätte. Der ganze Geſchmack des Publicums ſcheint von dem Intereſſe an

Mirza. Ich?

Judith. Ja, Mirza! ich will ſagen, mir ſei in der Stunde der Entſcheidung der Muth abtrünnig geworden, aber über Dich ſei der Geiſt des Herrn gekommen und Du habeſt Dein Volk von ſeinem größten Widerſacher erlöſ't. Dann wird man mich verachten, wie ein Werkzeug, das der Herr verworfen hat, und Dir wird Preis und Lobgeſang in Iſrael.

Mirza. Nimmermehr.

Judith. O, Du haſt Recht! Es war Feigheit. Ihr Jubelruf, ihr Cymbel-Klang und Paukenſchall wird mich zerſchmettern, und dann hab' ich meinen Lohn. Komm! (Beide ab)

(Die Stadt Bethulien, wie im dritten Act. Oeffentlicher Platz mit Ausſicht auf das Thor. Wachen am Thor. Viel Volk, liegend und ſtehend, in mannigfaltigen Gruppen. Es wird Morgen.)

Zwei Prieſter (von einer Gruppe Weiber, Mütter u. ſ. w. umringt.)

Ein Weib. Habt Ihr uns betrogen, als Ihr ſagtet, daß unſer Gott allmächtig ſei? Iſt er, wie ein Menſch, daß er nicht halten kann, was er verſpricht?

Prieſter. Er iſt allmächtig. Aber Ihr ſelbſt habt ihm die Hände gebunden. Er darf Euch nur helfen, wie Ihr's verdient.

Weiber. Wehe, wehe, was wird mit uns geſcheh'n?

Prieſter. Sehet hinter Euch, dann wiſſet Ihr, was vor Euch ſteht!

Eine Mutter. Kann eine Mutter ſich ſo verſündigen, daß ihr unſchuldiges Kind verdurſten muß? (Hält ihr Kind empor)

Prieſter. Die Rache hat keine Gränzen, denn die Sünde hat keine.

den alten Dichtungen ſo gefangen genommen, daß es über alle äſthetiſchen Nörgeleien an den dramatiſchen Bearbeitungen derſelben hinwegſieht. Binnen 14 Tagen habe ich eine gedruckte Gudrun, und eine handſchriftliche Tragödie über Kriemhildens Rache neben Ihrer Trilogie in Händen gehabt. Es beweiſt, daß Sinn und Geſchmack gerade nach dieſen Regionen drängt, die ich für ſo gefährlich halte. Und ich bin frei genug im Geiſte, mir ſelbſt zu ſagen, daß ich mit meinen Meinungen und Geſchmacksrichtungen (was in meinen Jahren anfängt nur zu natürlich zu werden) im Rückſtande gegen die Zeitbewegung bin. Freuen Sie ſich alſo Ihrer Erfolge in vollſtem Maaße, die Ihnen Niemand unbefangener wünſcht als ich. Ich habe mich nie darüber getäuſcht, daß Jemand, der wie ich durch ſeine Studien genöthigt war ſich geſchloſſene Urtheile über des Dichters Werk und Aufgabe zu bilden, zum Kritiker nicht taugt. Ich habe in meinem Leben mehr als Einmal über dramatiſchen Arbeiten ſelbſt gebrütet und wäre auf Shakeſpeares Praxis und Richtung verfallen, noch ehe ich mir die Werkſtätte dieſes Meiſters ſo genau angeſehen hatte; was Wunder, wenn ich nachher nachdem dieß geſchehen war, immer einſeitiger in dem Geſchmacke gerade an dieſer Einen weſentlich hiſtoriſchen Richtung befeſtigt wurde, wozu meine Profeſſion denn überdieß noch hinzuwirken mußte. Es wäre aber übel, wenn mir einfallen könnte, damit jeder anderen Richtung den Weg verlegen zu wollen.

Ich bin ſehr geſpannt, wie Sie im dritten Theile es angegriffen haben, die Furchtbarkeit der Völkerſchlacht und Vertilgung mit Ihrer feinen urbanen Zeichnung in Einklang zu bringen. Er ſoll mich auf die Reiſe begleiten.

Unter Wiederholung meines herzlichſten Dankes verharre ich in aufrichtigſter Hochachtung Ihr

ergebenſter

Heidelberg 2 Juni 1862. Gervinus.

2. Zu S. 207, 10.

L. A. Frankl an Hebbel.

Hochverehrter Freund!

Ein Unwohlſein trug die Schuld, daß wir nicht ſchon in voriger Woche uns die Freude bereiten konnten Sie bei uns zu ſehen. Wir fragen denn heute an, ob Sie nicht nächſten Samſtag — weil Ihre Frau Freitag beſchäftigt und wahrſcheinlich dann Samſtag frei iſt — uns den Abend freundlich verleben helfen wollen?

Ich will es verſuchen, wenn Anaſt. Grün, der längſt und wiederholt zu mir den Wunſch ausgeſprochen hat, Sie perſönlich kennen zu lernen, hier bleibt, ihn ebenfalls für Samſtag zu bitten; daher es uns wünſchenswert wäre, wenn möglich bis morgen früh (Mitwoch) und damit keine Verwirrung entſtehe, uns durch eine Zeile nur, Ihre Zuſage zu gönnen.

Nun geſtatten Sie mir aber eine mir noch wichtigere Angelegenheit vorzutragen:

Sie haben mir die ſchmeichelhafte Aufforderung ausgeſprochen über Ihre „Nibelungen Trilogie" zum Publikum zu ſprechen. Mein zweifacher Verſuch ſcheiterte Ihrem Wunſche entgegen zu kommen und ſo auch die eigene, meiner Verehrung Ihrer künſtleriſchen Kraft Ausdruck zu geben.

Immer aber wäre eine Beſprechung Ihres Werkes von mir eine ſehr ephemere Huldigung geweſen; erlauben Sie nunmehr eine wenigſtens etwas bleibendere:

Eben iſt die 2te Aufl. meines „Helden- u. Liederbuches" voll-

---

H im Beſitze der Verlagsbuchhandlung. 10 die Bekanntſchaft kam zuſtande 17 vgl. B. VII S. 174, 6 20 vgl. Frankl „Zur Biographie Fr. Hebbels" S. 44 und 46

endet, der Buchhändler wartet nur mehr noch darauf, ob ich ſetzen darf:

Friedrich Hebbel

gewidmet u. ſ. w.

Wenn Sie meinem Buche dieſen Schmuck gewähren, ſo iſt mir gleichzeitig die angenehme Gelegenheit geboten meiner herzlichen Verehrung und Freundſchaft einen Ausdruck geben zu können.

Wien, Frankl.

4 Novbr. 1862.

3. zu VII S. 345, 15.

Campe an Hebbel.

Hamburg d. 20 Mai 1863.

Mein lieber Hebbel!

Seit den 9ten Mai habe ich Leipzig verlaſſen und bin ich Abends in meine Häuslichkeit wieder zu Hamburg eingerückt. Seit dem 12ten iſt Strodtmann nach Berlin auf Entdeckungsreiſen ausgegangen und will an circa 3 Wochen ausbleiben. Seine Frau hat er hier zurückgelaſſen.

Vor ſeiner Abreiſe hat er mir im Vertrauen mitgetheilt, was Sie wegen der geſammt Ausgabe Ihrer Werke für Furcht und Hoffnungen tragen (wahrſcheinlich in der Abſicht bei mir zuſondieren) — nun ich theile dieſe Anſichten faſt durchweg, was Ihnen nicht bequem ſcheint. Ihre Anſprüche finde ich nicht unbillig, und wie jedes Geſchäft ein Wagniß iſt, ſo iſt es dieſes mit Ihren Werken ebenfalls; — aber es geht nicht über

---

H bei der Witwe Hebbel. 20 ein solcher Brief an Strodtmann nicht erhalten

meine Kräfte und ist jedenfalls ein sehr anständiges und respectables Geschäft. Gleichviel, ob in den ersten 6 bis 10 Jahren die Ursprungskosten eingeholt werden, oder was ich nicht fürchte, dabei verloren wird. Ein Compagnie-Geschäft hat sein Unangenehmes; die getheilten Interessen vom Erlös, verlangen unter allen Umständen eine alljährliche scharfe und genaue Abrechnung — wie schwierig eine solche bei der Liederlichkeit unserer sehr geehrten Herren Collegen, in allen Herren Ländern zu beschaffen ist, das bedarf keiner Nachweisung —: dafür halte ich Scheu, und gehe ich lieber auf einen Selbständigen Verlag ein und zahle ein höheres Honorar, als ich in einem gemeinschaftlichen Geschäfte würde zu erlegen haben —, um einer solchen Rechnung aus dem Wege zu gehen, welche ich recht gründlich an Börnes Schriften habe kennen gelernt, welche ich 1861 und 1862 gedruckt mit dem Neffen Börnes, Herrn Kütten, dem Besitzer der literairischen Anstalt in Frankfurt a. M., in 12 Bänden, abmachen muß.

Sie verlangen für die erste Auflage, für das Ganze, drei Tausend Thaler; dafür liefern Sie das druckfertige Material, wie Sie die Werke gedruckt haben wollen, und machen mit den früheren Verlegern, Alles in Richtigkeit, daß ich von derseitigen Ansprüchen nichts auszugleichen haben werde!

Auflage 3000 Expl —. Format wie Heines Schriften?

Von dem 1. Band, muß es mir frei stehen so viel zu drucken, als ich zur Verbreitung und Einleitung des Geschäftes für nöthig halte, etwa 5000 Ex.

Wenn die erste Auflage vergriffen, eine zweite nöthig wird: was soll dann an Honorar von mir bezahlt werden? —

Oder wünschen Sie, daß nicht für die ganze 2te Auflage, sondern nur pr zu druckende ein Tausend Expl gezahlt werde? —

Jedoch auf keinen Fall dürfen diese Werke in einen andern

Verlag als den von Hoffmann & Campe übergehen. Selbige bleiben der Firma Hoffmann & Campe eigenthümlich, welche, so oft es der Absatz erfordert, eine 2, 3te u mehrere Auflagen drucken dürfen, jedoch sich jedesmal mit dem Herrn Verfaßer oder mit dessen Rechtsnachfolger wegen des jedesmaligen Honorars berechnen müssen.

Sie werden noch manches Werk schaffen, das ebenfalls in der gesammt Ausgabe seinen Platz finden muß —: wie soll es damit gehalten werden?

„ Ich verhehle mir nicht, daß ich in den ersten 3—4 Jahren einen sehr schwierigen Stand mit Ihren Werken haben dürfte —; aber ich bin nicht so direct auf die Deckung meiner Auslagen angewiesen, ich kann es abwarten, bis es Ausbeute bringt: wenn das Unternehmen nur gesund und auf richtigen Grundsätzen „ basiert ist. Und das hoffe ich, daß die Zeit eintritt, wo Ihre Leistungen zu vollen Geltungen gelangen werden! Aber eben deshalb muß ich darauf bestehen: daß dieser Verlags Artikel meiner Firma für alle Zeit bleibt.

Sie sehen daraus, welches Vertrauen ich auf Ihre Zukunft „ setze, die Ihnen bevorsteht.

Ich grüße Sie freundschaftlichst und hochachtungsvoll!

Der Ihrige

Julius Campe

Wichtige Novität für die Hebbel-Gemeinde!

Soeben erschien:

Biographie Friedrich Hebbels

von

Emil Kuh

Zweite unveränderte Auflage

2 Oktav-Bände, 65 Druckbogen.

Preis broschiert 10 M. = 12 K.; in 2 Ganzleinenbände gebunden 12 M. = 14 K. 40 h.

Für jeden Hebbel-Verehrer wird das Erscheinen dieser zweiten Auflage der Kuh'schen Hebbel-Biographie eine hochwillkommene Nachricht sein.

Seit Jahren vergriffen, hat die stets wachsende Nachfrage den Handelswert der ersten Auflage (2 Bände, Ladenpreis 15 M.) auf das Doppelte und Dreifache gesteigert!

Die zweite Auflage ist inhaltlich ein vollständig unveränderter Abdruck der ersten und wahrt somit die Eigenart dieses biographischen Meisterwerkes.

Wien, im Jan. 1907. **Wilhelm Braumüller**
k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhändler.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner

Dritte Abteilung

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin
B. Behr's Verlag
Siegliperſtr. 4

Mutter. Ich ſage Dir, Prieſter, eine Mutter kann ſich nicht ſo verſündigen! In ihrem Schooß mag der Herr, wenn er zürnt, ihr Kind noch erſticken: iſt's geboren, ſo ſoll's leben. Darum gebären wir, daß wir unſer Selbſt doppelt haben, daß wir's im Kinde, wo es uns rein und heilig anlacht, lieben können, wenn wir's in uns haſſen und verachten müſſen.

Prieſter. Du ſchmeichelſt Dir! Gott läßt Dich gebären, damit er Dich in Deinem Fleiſch und Blut züchtigen, Dich noch über's Grab hinaus verfolgen kann!

Der zweite Prieſter (zum Erſten). Giebt's nicht ſchon genug Verzweifelte in der Stadt?

Erſter Prieſter. Willſt Du müſſig ſein, da Du ſäen ſollteſt? Treib Deine Wurzel, da der Boden locker iſt!

Mutter. Mein Kind ſoll nicht für mich leiden. Nimm's hin! ich will mich in meine Kammer verſchließen und mich auf all' meine Sünden beſinnen und mir für jede eine zweifache Marter anthun; ich will mich peinigen, bis ich ſterbe, oder bis Gott ſelbſt vom Himmel herunter ruft: hör' auf!

Zweiter Prieſter. Behalt Dein Kind und pfleg's. Das will der Herr, Dein Gott!

Die Mutter (drückt es an die Bruſt). Ja, ich will es ſo lange anſehen, bis es bleich wird, bis ſein Wimmern in ſich ſelbſt erſtickt und ſein Athem ſtockt; ich will keinen Blick von ihm verwenden, ſogar dann nicht, wenn die Qual ſein Kindesauge vor der Zeit klug macht, und mich, wie ein Abgrund von Elend daraus anſchauert. Ich will's thun, um zu büßen, wie Keine. Aber wenn es nun noch klüger wird und nach oben blickt und die Hände ballt?

Erſter Prieſter. Dann ſollſt Du ſie falten! Und ſollſt mit Schaudern erkennen, daß auch ein Kind ſich gegen Gott empören kann.

Die Mutter. Moſes' Stab ſchlug an den Felſen und ein kühler Quell ſprang hervor. Das war ein Fels! (ſchlägt ſich an

07,3364

Friedrich Hebbel

Briefe

Achter Band

1832—1862

Nachträge — Zuſätze — Berichtigungen und Ergänzungen — Unzugängliche und verlorene Briefe — Regiſter — Beilage

Nr. 903—951

Berlin 1907
B. Behr's Verlag
Steglitzerſtr. 4

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

				Seite
I. Nachträge				1
903. Uhland, Stuttgart.	Wesselburen,	9. Aug.	1832	1
904. Wacker, Wesselburen.	Hamburg,	15. März	1836	4
905. Hansen, „	Heidelberg,	26. Aug.	1836	13
906. „ „	?	? ?	1838	15
907. Goedeke, Celle.	Kopenhagen,	28. März	1843	17
908. ? ?	Hamburg, 12.—	31. Juli	1843	19
909. ? ?	„	31. Juli	1843	20
910. ? ?	Paris,	20. Nov.	1843	20
911. ? ?	Rom, nach	21. Feb.	1845	20
912. Engländer, Wien.	Wien,	22. Sept.	1846	21
913. ? ?	Wien, 15.—	20. Nov.	1846	21
914. Dietrichstein, Wien.	„	26. Dez.	1847	22
915. Alexis, Berlin.	„	4. Nov.	1849	22
916. Küstner, „	„	5. Dez.	1849	24
917. Kühne, Leipzig.	„	? Dez.	1849	25
918. Lorck, „	„	10. Sept.	1850	29
919. ? Wien.	„	14. Okt.	1850	29
920. Teichmann, Berlin.	München,	26. März	1852	30
921. Gall, Stuttgart.	Wien,	5. April	1852	31
922. Taillandier, Montpellier.	„	9. Aug.	1852	32
923. Löwe, Stuttgart?	„	10. Aug.	1852	48
924. ? Berlin.	„	16. Sept.	1852	49
925. Löwenthal, Jakob? Wien.	„	23. Okt.	1852	50
926. ? ?	Wien, 1. Jan.—	18. Feb.	1853	51

			Seite
927. Kuh, Wien.	Gmunden,	4. Aug. 1855 . .	51
928. Letzter Wille.	Wien,	26. Mai 1856 . .	52
929. Westermann, Braunschweig.	Gmunden,	5. Aug. 1857 . .	53
930. „ „	Wien,	26. Aug. 1857 . .	55
931. Mörike, Stuttgart.	„	21. Sept. 1857 . .	56
932. Westermann, Braunschweig.	„	27. Sept. 1857 . .	58
933. „ „	„	Okt.? 1857 . .	59
934. „ „	„	15. Nov. 1857 . .	60
935. Weber, Leipzig.	„	19. Nov. 1857 . .	61
936. Westermann, Braunschweig.	„	2. Dez. 1857 . .	63
937. Kuh, Berlin?	„	13. Dez. 1857 . .	63
938. Raab, Wien.	„	17. Dez. 1857 . .	64
939. Mörike, Stuttgart.	„	20. Febr. 1858 . .	65
940. Westermann, Braunschweig.	„	17. März 1858 . .	67
941. Putlitz, Retzien.	Wien,	10. Mai 1858 . .	69
942. Westermann, Braunschweig.	Gmunden,	14. Juli 1859 . .	72
943. Stern, Viktor, Wien.	Wien,	30. Okt. 1859 . .	73
944. Westermann, Braunschweig.	Wien,	16. Dez. 1859 . .	74
945. „ „	„	9. April 1860 . .	75
946. „ „	„	16. April 1860 . .	76
947. „ „	Gmunden,	27. Juli 1860 . .	77
948. „ „	Wien,	26. Okt. 1860 . .	77
949. ? ?	„	[? März 1861] . .	78
950. Schweitzer, Wien.	„	[? Juni 1861] . .	79
951. Löwenthal, Eduard, Wien.	„	16. März 1862 . .	79
II. Zusätze verlorener Briefe			81
III. Berichtigungen und Ergänzungen			89
I. Band			89
II. Band			90
III. Band			92
IV. Band			92
V. Band			94
VI. Band			113
VII. Band			114
IV. Unzugängliche und verlorene Briefe			115
Register			129
I. Hebbels Leben und Werke			129

Seite
1. Allgemeines 129
2. Werke 169
3. Gedichte 182
a) Titel 182
b) Versanfänge 187
II. Namen- und Sachregister 188
Beilage (nicht eingeheftet): Berichtigung aller Zitate nach der historisch-kritischen Ausgabe.

Abkürzungen in den Fußnoten.

B. = Briefe nach der dritten Abteilung.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

a. R. = am Rande.

üdZ = über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern zitiert, die Absätze der Tagebücher (Tgb.) mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *Cursive* = Hebbel Antiqua. A = Hebbel eigenhändig. *H* = Handschrift.

I.

Nachträge.

Nr. 903. An Ludwig Uhland in Stuttgart.

Hochgeehrter Herr!

Verzeihen Sie es mir, daß ich so kühn bin, diese Zeilen an Sie zu richten. Ich bin der Sohn eines armen Mannes, 19 Jahre alt und gegenwärtig Schreiber in der hiesigen Kirchspielvogtei. Mein Vater starb in meinem 16. Lebensjahre und hinterließ meiner Mutter nichts, als zwei unmündige Kinder, mich und einen noch jüngern Bruder: auf meine Erziehung konnte daher nichts verwendet werden, und ich hatte nie Gelegenheit, eine andere, als die hiesige Bürgerschule, zu besuchen, worin über 100 Kinder, die auf den verschiedenartigsten Stufen, des Alters sowohl, als der Fähigkeiten, stehen, in den Anfangs-

---

Nr. 903. *H* unzugänglich. Nach W. L. Hollands diplomatischem Abdruck in der Wochenausgabe der Allgemeinen Zeitung. 1868. Nr. 19. Adr.: *S. T.* Sr. Wohlgeboren dem Herrn *Uhland* in Stuttgardt. Es ist der B. I S. 20, 21 verzeichnete Brief. Ich danke der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger eine genaue Abschrift, da es mir nicht gelang, die Zeitschrift selbst aufzutreiben. Dieser erste Brief Hebbels an Uhland galt schon Emil Kuh (vgl. Biographie I S. 146), ebenso Bamberg, der Uhlands Antwort wieder abdruckte (vgl. Bw. I S. 135), für verloren und auch die übrige Hebbelforschung ist bisher nicht auf den ersten Druck gekommen.

gründen der unentbehrlichſten Wiſſenſchaften — im Leſen, Rechnen und Schreiben — ſo wie in der Religion, Unterricht erhalten, und wo ich mir um deswillen auch nur die allerdürftigſten Kenntniſſe erwerben konnte. Gleich nach dem Abſterben meines Vaters wurde ich von dem hieſigen Herrn Kirchſpielvogt Mohr, einem ſo menſchenfreundlichen, als gebildeten Manne, in's Haus genommen, um ihm als Schreiber in ſeinen zahlreichen Geſchäften beizuſtehen: mein Herr behandelt mich ſo gut, wie ich nur immer wünſchen kann: ich könnte daher wohl mit meiner Lage zufrieden ſeyn: allein, es fehlt mir hier faſt an jeder Gelegenheit, mir einige Bildung zu erwerben, welche ich mir doch ſo außerordentlich gern erwerben mögte. Mein Herr ſieht dieſes ſelbſt ein, und hat ſchon wiederholentlich gegen mich geäußert, daß ich nicht am rechten Platz ſtehe: er aber wußte ſo wenig einen Ausweg, als ich ſelbſt: im vorigen Jahre faßte ich den Entſchluß, aufs Theater zu gehen und wand mich zu dem Behuf ſchriftlich und mündlich an den Herrn Director Lebrün in Hamburg: dieſer rieth mir indeß unbedingt davon ab, und mogte Recht haben, indem ich den Plan, Schauſpieler zu werden, weniger aus Liebe zur Sache, als aus Verzweiflung darüber, daß ich keine einzige Bahn vor mir ſah, faßte. Nun ich dieſen Entſchluß aber aufgab, war ich wieder, wie ein Schiff auf ſtürmiſchem Meer, und wußte nicht, wohin?, fühlte mich daher in jeder Hinſicht ſo unglücklich, wie ſich ein Menſch, der durchaus keinen Lebensplan hat, nur immer fühlen kann: da richtete ich meine Hoffnung auf Sie, und ich weiß gewiß, dieſe meine Hoffnung wird mich nicht täuſchen. Sie, hochgeehrter Herr, habe ich bewundert, ſeit ich Ihre vortrefflichen Gedichte kenne, nämlich ſeit 2 Jahren: ein ſo großer Dichter muß ein eben ſo

17 Hebbel war also 1831 wirklich in Hamburg, vgl. B. I S. 9, 3 und 14, 16 29 dadurch wird meine Vermutung (Euphorion VI S. 799. Hebbel. Ein Lebensbild S. 26), dass die Bekanntschaft

großer Menſch ſeyn und wird einen Unglücklichen, der ſich an ihn klammert, gewiß nicht ſinken laſſen: dies fühle, dies weiß ich, und habe daher im gerechten Vertrauen auf Ihren Edelmuth dies Schreiben gewagt. Seit meiner früheſten Jugend hat mich eine unſichtbare Macht getrieben, dasjenige, was ich jemals gedacht, gefühlt und geträumt, in Reimen und Verſen zu verkörpern, und dies wird ein Mann, der das Lied „Freie Kunſt“ gedichtet hat, nicht tadeln; wenn ich indeß ſo kühn bin, von dieſen meinen Verſuchen hieneben Einiges anzuſchließen, ſo mögte das eher tadelnswürdig erſcheinen, iſt es aber nicht; denn ich weiß zu gut, daß meine Sachen zu werthlos, zu unbedeutend ſind, um ihrer ſelbſt willen von Ihnen geleſen zu werden, ich wage es aber dennoch, ſie anzulegen, indem ich mich überzeugt halte, daß Sie mich nach dieſen meinen Arbeiten am beſten werden beurtheilen können. Hochgeehrter Herr, nehmen Sie Sich meiner an! Thun Sie für mich, was Sie thun können! Mein erſter und nächſter Wunſch geht dahin, dieſen Ort, obgleich mich manch werthes Freundſchaftsband und kindliche Liebe an denſelben feſſelt, ſo bald als möglich, zu verlaſſen: ich fühle gräßlich, daß ich hier, wenn nicht am Leib, ſo doch an der Seele zur Mumie eintrocknen muß. Wenn Sie mir nur eine Schreiberſtelle — bei Ihnen ſelbſt, wage ich nicht zu hoffen — verſchaffen könnten, damit ich, wenn ich mich hier losreiße, doch vorläufig geborgen wäre! Ein gutes Zeugniß von meinem Herrn kann ich beibringen. In einer Stadt, wie Stuttgardt würde ich gewiß tauſend mal eher Gelegenheit finden, mir Bildung zu erwerben. Nochmals, hochgeehrter Herr, wiederhole ich meine Bitte: nehmen Sie Sich meiner an! würdigen Sie mich wenigſtens einer

---

mit Uhlands Lyrik in den Winter 1830 auf 1831 fällt, bestätigt 1 also schon damals hegte Hebbel diese für sein ganzes Leben charakteristische Überzeugung 25 Uhland war aber schon in Tübingen

Antwort, und ſeyn Sie verſichert, daß Sie mich ſchon durch eine ſolche Ihnen ewig verpflichten würden.

Ich bin in der größten Hochachtung

Ihr ganz ergebenſter

Wesselburen d. 9 Auguſt 1832. C. F. Hebbel.

Nr. 904. An C. Wacker in Wesselburen.

Hamburg d. 15 März 1836.

Lieber Wacker!

Dieſer Brief wird Dich ſehr überraſchen, aber, wenn er aqua toffana enthält, ſo nimm im Voraus die Verſicherung, daß dies nicht meine Schuld iſt. Ich muß fürchten, die Zukunft bereitet mir ein Duell, welches nicht mein Leben, ſondern — wenn Leben und Ehre anders nicht ſynonym ſind — meine Ehre gefährdet; ich muß mich bei Zeiten nach einem redlichen und aufmerkſamen Secundanten umſehen und habe, da ich von Deiner Rechtſchaffenheit ſo ſehr, wie von meiner eigenen, überzeugt bin, Dich dazu erwählt. Der Brief, den ich Dir jetzt ſchreibe, iſt Deine Waffe; Gott gebe, daß Du ſie nimmer gebrauchen darfſt!

Ich nehme Dich zum Zeugen, wie herzlich ich Leopold Alberti aus Friedrichſtadt geliebt, wie warm ich ihn bei hundertfältigen Veranlaſſungen vertheidigt, wie hoch ich ſeine

---

Nr. 904. *H* im Beſitze Dr. Paul Kuhs aus dem Nachlaſſe ſeines Vaters Emil Kuh, mir mit ſeiner Zuſtimmung von Herrn Dr. A. Schaer in Zürich zur Veröffentlichung überlaſſen; zwei Foliobogen graugrünen Konzeptpapiers. Dieſer Brief gehört B. I S. 45, 7.

die Bruſt) Verfluchte Bruſt, was biſt du? Von innen drängt die glühendſte Liebe; von außen preſſen dich heiße, unſchuldige Lippen, doch giebſt du keinen Tropfen! Thu's! thu's! Saug' mir jede Ader aus und gieb dem Wurm noch einmal zu trinken!

Zweiter Prieſter (zum Erſten). Rührt's Dich nicht?

Erſter Prieſter. Ja. Aber ich ſehe in der Rührung immer nur eine Verſuchung zur Untreue an mir ſelbſt und unterdrücke ſie. Bei Dir löſ't ſich der Mann in Waſſer auf, Du kannſt ihn im Schnupftuch auffangen, oder ein Veilchen damit erquicken.

Zweiter Prieſter. Thränen, von denen man ſelbſt Nichts weiß, ſind erlaubt.

Ein anderes Weib (auf die Mutter deutend.) Haſt Du keinen Troſt für die?

Erſter Prieſter (kalt). Nein!

Das Weib. Dann ſitzt Dein Gott nirgends, als auf Deinen Lippen!

Erſter Prieſter. Dies Wort allein verdient, daß Bethulien dem Holofernes in die Hände fällt. Dir auf die Seele wälz' ich den Untergang der Stadt. Du fragſt, warum die leidet! weil Du ihre Schweſter biſt! (gehen vorüber)

Zwei Bürger (die den Auftritt anſahen, treten hervor.)

Erſter. Durch mein eigenes Leid hindurch fühl' ich dieſes Weibes Leid. O, es iſt entſetzlich!

Zweiter. Es iſt das Entſetzlichſte noch nicht! Das tritt erſt dann ein, wenn es dieſer Mutter einfällt, daß ſie ihr Kind eſſen kann! (Er ſchlägt ſich vor die Stirn.) Ich fürchte, meinem Weibe iſt das ſchon eingefallen.

Erſter. Du raſeſt!

Zweiter. Um ſie nicht todtſchlagen zu müſſen, bin ich aus dem Hauſe geflohen. Lüg' nicht! Ich rannte fort, weil mich's ſchauderte vor der unmenſchlichen Speiſe, nach der ſie lüſtern ſchien, und weil ich mich doch fürchtete, daß ich miteſſen

Anlagen geschätzt habe. Es wird mir schwer, dieser Bedürfnisse meines Herzens, die damals mein Glück ausmachten, sobald ich sie befriedigen konnte, auf eine Weise zu erwähnen, als ob ich Tugenden darin sähe; doch, ich habe nur dann ein Recht, mich über eine Teufelei zu beklagen, wenn ich eine Menschlichkeit hätte erwarten dürfen, und es giebt keinen Richter über die Gegenwart, als die Vergangenheit.

Du weißt, daß es der Edelmuth der Frau Doctorin Amalia Schoppe, geb: Weise, war, der mich von den schmählichen Verhältnissen in Dithmarschen, die meine edelsten Kräfte verzehrten, erlöst'te, und mir die Bahn zu einem neuen Leben eröffnete. Du fühlst selbst, in welchem Grade ich mich dieser Frau verpflichtet erachten, wie tief mich deswegen das Unglück, von ihr verkannt und zu einer Zeit, wo ich vielleicht ihre Achtung in einem höheren Grade, wie jemals, verdiente, gemißdeutet zu werden, schmerzen und niederdrücken mußte. Zwar ist es das allgemeine Schicksal der Menschen, sich gegenseitig zu verkennen, und man muß es, wie jedes Schicksal, ruhig ertragen; nur muß man in dem Augenblick, wo ein bisher reines Verhältniß sich trübe gestaltet, es aufheben können. Wo dieses aber unmöglich ist, da liegt in einem solchen Verhältniß der Tod, und kein Dorn ritzt empfindlicher, als der von der Rose!

Du weißt aus meinen Briefen, daß ich im Anfang des vorigen Sommers Leopold Alberti bei mir aufnahm. Die nähere Veranlassung theilte ich Dir damals, aus schuldiger Discretion gegen ihn, nicht mit; es geschah, weil er in die Hände eines listigen Pfaffen gerathen und im Begriff war, zur catholischen Kirche überzutreten. Daß ich es gern that, bedarf nicht der Erwähnung; er war mein Freund und mir kam es auf eine Entbehrung mehr nicht an, sobald ich sie für

---

23 diese Briefe sind nicht erhalten

ihn ertrug; hätte seine Reise nach Hildesheim ihn nicht über Hamburg geführt, so hätte ich ihn gerufen.

Ich machte die Frau Doct. Schoppe mit seiner mißlichen Lage bekannt und sie erlaubte mir, daß ich ihn ihr vorstellte. Sie nahm ihn mit Freundlichkeit auf und ihre Güte gegen ihn wuchs von Tage zu Tage. Zutritt zu ihren geselligen Kreisen; Freitische; Bücher — genug, Alles, was ihm das Leben erleichtern und erheitern konnte, wurde ihm aus ihrer Hand zu Theil.

Ich führte ihn in den meisten Häusern ein, wo ich mich selbst wohl aufgenommen sah und wo es irgend schicklich zu machen stand; namentlich bei einem Fräulein Lessing, die ihm wöchentlich zwei Freitische gab und ihm, wie die Doctorin, weil er hülfsbedürftig war, es verzieh, daß er schmutzig, unverschämt und arrogant war; ferner bei einem Herrn Kisling, der sich ihm gleichfalls nach Kräften gefällig und dienstbeflissen bewies, und endlich bei meinem Lehrer in lingua latina, Herrn Gravenhorst, der ihm, wie mir, täglich 2 Stunden unentgeltlichen Unterricht in den alten Sprachen ertheilte.

Ich selbst theilte Logis und Bett mit ihm, überließ ihm alle meine Sachen zum Gebrauch und stellte ihn so, daß er für Nichts, als für Brot und Mittags-Essen an denjenigen Tagen, die ihm nicht mit Freitischen besetzt waren, zu sorgen hatte. Ich muß unwillkürlich darüber lächeln, daß ich dieser Armseligkeiten gedenke und das Vertrauen, das ich ihm in meinen wichtigsten Angelegenheiten schenkte, unerwähnt lasse.

Was war Leopold Alberti mir schuldig für diese Dienste und Aufopferungen? Ich spreche nicht von Freundespflicht — für meinen Freund mogte er sich halten, ohne es zu seyn und ohne es seyn zu können! — ich spreche nur von Menschenpflicht! Dehne ich diese zu weit aus, wenn ich

---

11 stand auf Rasur, davor sich

ſage: er war mir ſchuldig, die Hütte, in welcher ich ihn willig aufnahm, nicht anzuzünden, und das Brot, welches ich mit ihm theilte, nicht boshaft zu vergiften? Beides hat er gethan, und wenn er jetzt nicht in meinen Augen als Teufel da ſtünde ſo ſtünde ich in den Augen der achtungswürdigſten Perſonen ſchwärzer da, wie die Nacht und wie die Nichtswürdigkeit! Beklage mich, wenn Du an das Verbrechen, und die Welt, wenn Du an den Verbrecher denkſt.

Unangenehm, und unausſtehlich für das Zuſammenleben mit ihm auf einem Zimmer, machte er ſich bald. Bald erkannte ich, daß all ſein Thun und Treiben auf hohlen, nichtigen Schein berechnet war und daß ſeine Talente, wie ſeine Arbeiten, aus Ueberſchriften, beſtanden. Ich war mir bewußt, mir von jeher nur ſolche Aufgaben, denen ich mich völlig gewachſen fühlte, geſtellt und an meiner Kraft öfterer gezweifelt, als ihr vertraut zu haben; darum fiel es mir früher nicht ein, wenn er mir von Friedrichſtadt nach Weſſelburen ſchrieb: „er habe einen Roman oder ein Drama angefangen“ an einen Titel und an zuſammen genähte Bogen zu denken. In Hamburg gingen mir die Augen auf; ich ſah, daß zwiſchen ſeinem Creditiv und ſeinen Prätenſionen ein faſt ſo großer Unterſchied beſtand, wie zwiſchen der Null und der Zehn; und wenn dies mich ſchon bedenklich machte, da es ſelten mit innerer Tüchtigkeit verbunden iſt, ſo mußte ſeine Indolenz, ſeine Trägheit, zu höherer Bildung in Geſchmacksſachen vorzudringen, meinen Glauben an die Wahrhaftigkeit ſeines Weſens noch bedeutender erſchüttern. Dieſes Alles hatte indeß begreiflicherweiſe höchſtens Einfluß auf die Hoffnungen, die ich mir von ſeiner Zukunft machte, keineswegs aber auf meine Gefühle gegen ihn; im Gegentheil ſtieg ſein Unglück immer um ſo viel Grade bei mir, als ſeine Perſönlichkeit ſank, und dieſer Umſtand würde mich niemals bewogen haben, mich von ihm zu trennen. Anders wirkten

andere Dinge. Er war Verſchwender, wo ich geizte, und das mit meinem Gelde, da, wenn er etwas übrig hatte, es ſeine Pflicht war, dies mit zur Beſtreitung der Miethe und der ſonſtigen Ausgaben herzugeben; dies mußte mich aus doppelten Gründen verletzen, einmal, weil ſich darin ſein Mangel an allem Zartgefühl offenbarte, und dann, weil ich es gegen meine arme Mutter nicht verantworten konnte, daß ich einen Menſchen unterſtützte, der täglich oft für zwei Schilling Cigarren verrauchte und ſich überhaupt nicht leicht eine Bequemlichkeit verſagte. Ferner ſuchte er mir in Allem zuwider zu leben und meine Empfindlichkeit durch tauſend Dinge zu reizen, ſo daß er mir meine Stube in eine Torturkammer verwandelte und mich oftmals zwang, an einem dritten Ort Zuflucht zu ſuchen, da ich es mir zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht hatte, die Pietät nicht gegen ihn zu verletzen. Doch, ich will abbrechen, Sandkörner zu zählen, wenn ſie gleich allerdings einen Staubregen bilden können, der ganze Karavanen verſchüttet; ich wußte, wofür ich jene Kleinigkeiten zu nehmen hatte; ich war weit entfernt, in den Unvollkommenheiten ſeiner Erziehung Sünden ſeines Herzens zu ſehen oder in den Unbequemlichkeiten einer Stubenkameradſchaft Verbrechen der Freundſchaft; ich mußte mich freilich entſchließen, die Stubengenoſſenſchaft aufzuheben, aber ich nehme Dich und alle Freunde und Bekannte in Dithmarſchen, wie in Hamburg, zu Zeugen, ob ich — einen Fall, in dem mehr lag und den ich Gravenhorſt mittheilte, ausgenommen — mit einem Wort über Alberti geklagt habe!

Er ging weiter. Es war in der Mitte des Septembermonats, als er während einer Unterrichtsſtunde bei Gravenhorſt mir bei einer geſuchten Veranlaſſung gewiſſe Aeußerungen, welche die Frau Doctorin Schoppe theils gegen ihn, zum größtentheil aber gegen Herrn Janinsky, ausgeſtoßen haben ſollte, hinterbrachte. Die Doctorin ſollte unverhohlen und ohne die geringſte Rückſicht zu

nehmen — wie er ausdrücklich hinzufügte — ausgesprochen haben: „es gereue sie, daß sie mich nach Hamburg habe kommen lassen; ich sey ungeschlacht, bäurisch und unausstehlich; ich habe nicht das geringste Talent, sondern Nichts, als Gutmüthigkeit; wenn ich nicht einmal hier wäre, so würde ich nicht kommen!“ Diese Aeußerungen mußten mich tief verletzen. Im ersten Augenblick wollte ich durch einen raschen Schritt alle meine Verhältnisse in Hamburg aufgeben, der Doctorin das mir verschaffte Geld, so weit es noch nicht verbraucht war, lassen und nach Berlin abgehen. Dies kam Alberti eben recht und er suchte mich auf alle Weise zur Ausführung meines Entschlusses anzureizen; Gravenhorst aber, der mit Besonnenheit sah, wo ich mit Leidenschaft handelte, wußte mich zum Aufschub zu bewegen, indem er mich aufforderte, vorläufig mit Janinsky selbst zu sprechen, da es ein möglicher Fall sey, daß Alberti — was dieser freilich mit Hitze bestritt — sich geirrt haben könne. Ich ging mit Alberti ohne Aufschub zu Janinsky; dieser hatte aber keine Zeit und versprach mir, am anderen Tage auf meine Stube zu kommen. Dies geschah. Listig wußte Alberti mich zu beschwatzen, daß ich vor Janinskys Ankunft ausging, damit er — wie er sagte — ungenirter mit diesem über die Sache sprechen, ihm alle Vorgänge in Erinnerung bringen und ihm dann in meiner Anwesenheit eine runde, reine Erklärung abfordern könne. Voll Vertrauens ging ich in die Falle und ließ ihn zwei Stunden mit Janinsky allein. Als ich zurückkam, entging mir nicht, daß er todtenbleich war; doch schien mir dies kein Wunder und ich bat Janinsky, mir auf Männerwort und Männerehre die von der Doctorin gegen ihn ausgestoßenen Aeußerungen zu wiederholen. Janinsky wollte anfangs von Nichts wissen und erstaunte, als er vernahm, daß die

4 vgl. B. I S. 37, 16 am 18. September 1835 23 Anwesenheit nur

Doctorin gegen ihn die fraglichen Aeußerungen solle haben fallen lassen; Alberti schwieg und spielte eine sehr jämmerliche Rolle; ich, bis auf's Aeußerste gereizt, forderte ihn in scharfen Worten auf, seine Sache zu vertheidigen. Jetzt setzte er Janinsky so lange mit Sinn und Unsinn zu, daß dieser endlich zugab, er könne vielleicht eine subjective Meinung ausgesprochen haben, die Alberti zu dem Gedanken, daß die Doctorin sich gegen ihn, Janinsky, auf die obgedachte, kränkende Art über mich ausgelassen, verführt hätte. Hierauf sagte ich: subjective Meinungen können Nichts entscheiden, wenn sie nicht von der Frau Doctorin Amalia Schoppe selbst ausgehen. Alberti fiel mir in die Rede: „jedenfalls hat sie gegen mich geäußert, daß Du durchaus kein Talent, sondern nur Gutmüthigkeit, besäßest." Ich erwiederte: „es steht jedem Menschen frei, meine Talente nach Gutdünken zu schätzen, also auch der Doctorin; was ich ihr verarge, ist, daß sie Aeußerungen solcher Art nicht in Deiner, meines besten Freundes, Anwesenheit unterdrückt und Gedichte eines Menschen, der, außer seiner Gutmüthigkeit, Nichts hat, loben kann." Hiemit schloß sich die Verhandlung; doch merkte ich wohl, daß Janinsky seine Erklärung auf Schrauben gestellt und Etwas zurückgehalten hatte. Ich mußte glauben, dies sey aus Schonung gegen mich geschehen; ich theilte Gravenhorst meine Vermuthung mit und dieser entschloß sich, an Janinsky zu schreiben. Dies geschah an einem Sonnabend; den Sonntag konnte ich, obwohl ich mich erboten hatte, Gravenhorsts Billet an Janinsky zu besorgen, Unpäßlichkeit halber, nicht zur Stadt kommen; am Montag ging ich bei Gravenhorst vor und erfuhr zu meiner Verwunderung von ihm, Janinsky sey bei ihm gewesen und habe ihm sein Ehrenwort gegeben, daß ich

---

4 Hebbel schreibt mit Vorausnahme des folgenden Wortes Jetzte setzte 23 mit aus bei korrigiert

mich bei der Sache ohne weitere Unterſuchung beruhigen könne, meine Ehre ſey nicht verletzt.

Ich ſchreibe einen Brief, und kein Criminal-Verhör, darum erwähne ich nur mit kurzen Worten, daß ich mich bei dieſer Verſicherung des Herrn Janinsky beruhigte, da meine Mittel, hinter die Wahrheit, die ich, in Folge der wiederholten Albertiſchen Einbläſereien, bei ihm vermuthete, zu kommen, erſchöpft waren. Aber ein tiefes Mißtrauen gegen die Doctorin ſchlich ſich in meine Seele ein; ich konnte gegen eine Frau, von der ich mich überzeugt hielt, daß ſie nicht offen gegen mich ſey, nicht länger aufrichtig ſeyn; Alberti wußte mir jeden Tag neue Kränkungen meiner Ehre, die hinter meinem Rücken vorgefallen ſeyn ſollten, zu hinterbringen, und das ſtille, heitere Verhältniß, worin ich ehemals zu der Doctorin ſtand, wurde von Woche zu Woche mehr geſtört, ſo, daß ich es am Ende nicht länger aushalten konnte und mich entſchloß, gleich nach meiner Rückkehr aus Dithmarſchen jede Verbindung mit meiner Wohlthäterin aufzugeben. Du könnteſt fragen: „warum gingeſt Du nicht geradeswegs zu der Doctorin und erbateſt Dir Auskunft?“ Die Frage iſt beantwortet, wenn ich Dich darauf aufmerkſam mache, daß ich Alberti *vertrauen* mußte, ſo lange ich ihn nicht für *einen Teufel* hielt.

Während meines Aufenthalts in Weſſelburen wird Dir der aufgelöſ'te Zuſtand meiner Seele, die mit ſich ſelbſt zerfallen war, nicht entgangen ſeyn. Gleich nach meiner Zurückkunft — noch am Abend des Tags, an welchem ich hier anlangte — erfuhr ich, daß Alberti die Aeußerungen, die er der Doctorin untergelegt, ſchändlich *erdichtet* habe. Ein eigen-

---

15 aus einem jetzt im Besitze der Verlagsbuchhandlung befindlichen Briefe der Dr. Amalia Schoppe vom 1. März 1836 an Hebbel geht hervor, wie tief die Verstimmung gewesen ist 23 vgl. B. I S. 40

händiger Brief von ihm, den er damals, als ich von Janinsky die obgedachte Erklärung gefordert, an diesen geschrieben hatte, lag vor; ich sah, daß ich das Spiel eines nichtswürdigen Betrügers gewesen war, der jetzt, als er sich entdeckt sah, eine Vertheidigung nicht einmal wagte: ein gräuliches Gewebe der abgefeimtesten Klatschereien und Verläumdungen kam zum Vorschein; ich erfuhr, daß er mich eben so bei der Doctorin und Janinsky angeschwärzt habe, wie diese bei mir; Alles, Alles kam an's Licht, nur nicht der Zweck der abscheulichen Ränke.

Ich schweige. Ich habe Dich an den Abgrund geführt; verlange nicht, daß ich noch einmal hinab blicken soll. Nur noch einige Worte über die Absicht dieses Briefs. Von einem Menschen, der die heiligsten Pflichten gegen mich verletzt hat, darf ich nicht erwarten, daß er meinen Ruf schonen wird, wenn es darauf ankommt, den seinigen zu retten. Ich gehe in wenig Tagen nach Heidelberg, und kann darum die Sorge für meine Ehre nicht selbst übernehmen. Ich trage sie Dir auf. Bewahre diesen Brief, und betrachte seinen Inhalt als das strengste Geheimniß, so lange Alberti mich unangetastet läßt; in dem Augenblick aber, wo er den geringsten Makel auf meinen Namen zu bringen sucht, sey es auch nur durch eine Zweideutigkeit, zerschmettere den giftigen Wurm durch ungesäumte Bekanntmachung meiner gegenwärtigen Mittheilungen. Sie sind in dem einen Fall nur an Dich, in dem anderen aber an die ganze Welt gerichtet.

Aus den beigeschlossenen Zeilen der Frau Doctorin Amalia Schoppe wirst Du ersehen, daß mein Brief der strengsten Wahr-

---

4 sah, nicht 17 Hebbel verliess Hamburg am 26. März 1836 23 ungesäumte Bekanntschaft 27 am Rande der letzten Seite steht: Auf Ehre und Gewissen bescheinige ich, daß die in diesem Briefe vorgetragenen Facta sich ganz so verhalten,

heit gemäß abgefaßt iſt. Ich weiß, daß Du dies ohnehin nicht bezweifeln würdeſt, aber ich wollte Dich in den Stand ſetzen, nöthigenfalls auch Andere zu überzeugen!

Dein

K. F. Hebbel

Nr. 905. An M. P. Hansen in Wesselburen.

Heidelberg d. 26 Auguſt 1836.

Geehrter Herr!

Sie werden gütigſt verzeihen, daß ich Sie um eine für mich im Augenblick höchſt bedeutende Gefälligkeit erſuche; wenn ich meinem Vaterland näher wäre, ſo würde ich die in Frage ſtehende Angelegenheit ſelbſt zum erwünſchten Ziel zu führen

---

wie Herr Hebbel ſie vorgetragen hat, und daß ſämmtlich darin Benannte Gelegenheit hatten, in L. Alberti einen Ehrloſen und Verleumder, einen Ränkemacher und Friedensſtörer kennen zu lernen, und zwar dermaßen, daß er nicht den Muth hatte, Einem von uns wieder vor Augen zu treten.

A. Schoppe, geb. Weiſe.

auf der 5. Seite ſteht überdies a. R.: Genau bekannt mit dem Hergang des in dieſem Brief erzählten *Factum's*, bezeuge ich die Wahrheit der Darſtellung desſelben. *L. Alberti* hat gegen Alle, die ihm wohl wollten ſich als ein jeſuitiſcher Schurke benommen. — Daß dieß wahr ſei, bekräftigt mit ſeinem Ehrenwort

F W Gravenhorst. st. jur. —

Nr. 905. *H* im Beſitze von Herrn Egmont Groß in Hamburg; vgl. Hamb. Correspondent. Literaturblatt, 27. November 1904. Adr.: Sr: Wohlgeboren, dem Herrn Kaufmann *M. P. Hansen* in *Wesselburen*. D. Einſchl. [dies von Franz in *frei* umgewandelt]. Am Rande der Adreſſe: HE. *Heppel* d. 21ſten Sept. 1836 *v. Heidelberg*. Der Brief gehört B. I S. 86, 5. Über die Angelegenheit des Briefes vgl. B. I S. 93, 13ff. Der begleitende Brief an Franz iſt nicht erhalten.

wiſſen, in der Ferne aber ſind mir, wie Sie leicht ermeſſen werden, auf mehr, als eine, Art die Hände gebunden.

Ich ſtehe mit dem Herrn Franz, stud: pharm:, ehemals in Weſſelburen, jetzt in Kiel, in Rechnungsverhältniſſen, woraus mir ein Ueberſchuß von 21 ℳ Cour: erwachſen iſt. Ich hatte den gedachten Freund erſucht, dieſe 21 ℳ Cour:, ſtatt an mich, an meine Mutter zur Abführung ihrer halbjährlichen Hausmiethe und zur Anſchaffung von einigen Fudern Torf, möglichſt ſchnell, zu berichtigen, erhielt aber am heutigen Tage von ihm die Anzeige, daß er, wie dieſer Fall denn auf der Univerſität allerdings leicht eintreten mag, zur Zeit außer Stande ſey, mit baarem Gelde zu dienen, daß er indeß ſich gerne bereit finden laſſen werde, meinen Wünſchen auf anderem Wege, wenn ich einen ſolchen angeben könne, zu entſprechen. In der Hoffnung nun, daß Sie, da Sie den Herrn Franz und ſeine Verhältniſſe kennen, nicht abgeneigt ſeyn werden, ihm einſtweilen, auf den Grund eines ordnungsmäßigen Wechſels, jene 21 ℳ vorzuſtrecken, habe ich einen Wechſel auf den Betrag dieſer Summe aufgeſetzt, den er unterſchreiben und Ihnen, neben meiner gegenwärtigen Zuſchrift, zur gefälligen Honoration vorlegen wird; ich habe dieſen Wechſel für den Fall, daß der Herr Ausſteller ſich wider alles Vermuthen, in der prompten Rückzahlung ſäumig finden ließe, zu Ihrer völligen Sicherheit mit einer förmlichen Bürgſchaftsnote verſehen. Wenn Sie nun den beregten Wechſel, falls Sie nicht ganz beſondere Gründe zur Ablehnung haben ſollten, honoriren und meiner Mutter oder, da dieſe nicht ſchreiben kann, meinem Bruder, die 21 ℳ auszahlen mögten, ſo würden Sie mich außerordentlich verbinden. Ich mögte um Alles nicht, daß meine Mutter, der ich ohnehin in meiner jetzigen Lage mich wenig als Sohn bethätigen kann, wegen der Miethe in Verlegenheit geriethe; eben ſo wenig aber mögte ich bei dem ungeheuren Porto, von Heidelberg aus,

könnte. Unſer Söhnlein lag im Verſcheiden; ſie, in ungeheurem Jammer, war zu Boden geſtürzt. Auf einmal erhob ſie ſich und ſagte, leiſe, leiſe: „Iſt's denn ein Unglück, daß der Knabe ſtirbt?“ Dann beugte ſie ſich zu ihm nieder und murmelte, wie unwillig: „Noch iſt Leben in ihm!“ Mir ward's gräßlich klar; ſie ſah in ihrem Kinde nur noch ein Stück Fleiſch.

Erſter. Ich könnte hingehen, und Dein Weib niederſtechen, ob ſie gleich meine Schweſter iſt!

Zweiter. Du käm'ſt zu früh oder zu ſpät. Wenn ſie ſich nicht tödtete, bevor ſie aß, ſo that ſie's gewiß, als ſie gegeſſen hatte.

Ein dritter Bürger (tritt hinzu). Vielleicht kommt uns noch Rettung. Heut' iſt der Tag, an welchem Judith wieder kehren wollte!

Zweiter. Jetzt noch Rettung? Jetzt noch? Gott! Gott! Ich widerrufe alle meine Gebete! Daß Du ſie erhören könnteſt, nun es zu ſpät iſt, das iſt ein Gedanke, den ich noch nicht dachte, den ich nicht ertrage. Ich will Dich rühmen und preiſen, wenn Du Deine Unendlichkeit auch am wachſenden Elend darthun, wenn Du meinen ſtarrenden Geiſt über ſein Maaß hinaus treiben, wenn Du einen Gräuel vor mein Auge ſtellen kannſt, der mich die Gräuel, die ich ſchon erblickte, vergeſſen und verlachen macht. Aber ich werde Dich verfluchen, wenn Du nun noch zwiſchen mich und mein Grab trittſt, wenn ich Weib und Kind begraben, und ſie mit Erde, ſtatt mit dem Lehm und Moder meines eigenen Leibes, bedecken muß! (gehen vorüber)

Mirza (vor dem Thor). Macht auf, macht auf!

Wachen. Wer da?

Mirza. Judith iſt's. Judith mit dem Kopf des Holofernes.

Wachen (rufen in die Stadt hinein, während ſie öffnen). Halloh! Halloh! Judith iſt wieder da!

Volk verſammelt ſich. Aelteſte und Prieſter kommen. Judith und Mirza treten in's Thor.

21 ℳ nach Dithmarſchen ſchicken, da ich in Kiel dieſe Summe zu fordern habe.

In großer Eile, worin ich mich, wegen des Abgangs der Poſt befinde, kann ich nur noch die herzlichſten Grüße an Sie und die lieben Ihrigen hinzufügen. Wann Sie meine Mutter zufällig ſehen ſollten, und auch an dieſe einen kindlichen Gruß von mir beſtellen wollten, würde es mich ſehr erfreuen.

Ich bin mit aufrichtigſter Hochachtung

Ihr ganz ergebenſter

K. F. Hebbel.

Das Sie auch mir, werthgeſchetzter HE Hanssen d obige Zahlung an d Frau Wwe. Hebbel, ein ſehr großen Gefallen erzeigen würden brauch ich nachdem was HE Hebbel ſchon über die Sache geſchrieben hat, wohl kaum noch hinzuzufügen. Sollten Sie übrigens wider Vermuthen auf dieſ. Bitte nicht eingehen können, ſo erſuche ich Sie, (was ich übrigens auch im Bejahungsfall gern wünſchte) mich doch davon zu benachrichtigen mit umgehender Poſt; indem ich dann ſehen müßt anderweitig Rath zu nehmen.

D Ihrige

Meine Addr iſt Kiel 2 Sept 36. Franz

Franz st. pharm

W. HE Gresse Schloßſtraße

Nr. 906. An ? in Wesselburen?

[1838?]

Es kann lange dauern, bis ich Dithmarſchen wieder ſehen werde, obwohl mich manches theure Band dahin zieht. Freundſchaft-

Nr. 906. *H* nicht erhalten, nur diese Stelle in einer Abschrift aus Emil Kuhs Nachlass, mir durch Herrn Dr. Schaer in

liche und ſonſtige Verhältniſſe, Kunſt und Lebenszwecke halten mich einſtweilen im Süden und wahrſcheinlich für immer an größere Städte gefeſſelt. Meine literairiſchen Arbeiten haben mich, Gott Lob, für jetzt und für alle Zukunft ſo geſtellt, daß ich bei meinen Studien nur meine innern Bedürfniſſe, nicht ängſtlich eine Anſtellung, zu berückſichtigen brauche. Tiefſtes Bedürfniß meiner Natur iſt es aber, mich in vollſter Ausdehnung der Geſchichte zu bemächtigen. Sie als öffentlicher Lehrer an irgend einer Univerſität nach eigenen Principien vorzutragen, iſt das einzige Amt, zu dem ich mich in ſpäteren Jahren werde bequemen können. Sie iſt der Inhalt der Menſchheit und meines Erachtens die Quelle alles Troſtes, das Fundament aller Hoffnung unſers zweideutigen Geſchlechts.

Jetzt beſchäftigt mich die Ausarbeitung eines Werkes über Deutſche Lyrik, vornämlich über Uhlands Gedichte. Ich weiß nicht, wann ich es werde erſcheinen laſſen können, da es viel Zeit und Kraft in Anſpruch nimmt und ich auch anderweitig zu thun habe; ich habe Sie jedoch vorläufig darauf aufmerkſam machen wollen. Ich hoffe, darin Manches auszuſprechen, was eben jetzt, wo Friedrich Rückert die lyriſche Poeſie wieder in die kaum verklungene Lehrdichterei zurück zu werfen droht, zur rechten Zeit kommt.

Ich grüße Sie freundlichſt. Friedrich Hebbel.

Zürich mitgeteilt. Die Abschrift ist datiert: Wien — — 1838, also ganz unsinnig. Wenn das Jahr 1838 richtig ist, dann könnte man einen Brief an Kirchspielschreiber Voss annehmen, am 21. Juni 1838 sandte Hebbel durch die Schoppe Briefe nach Dithmarschen, vgl. Tgb. I N. 1198, die uns verloren sind; aber freilich gibt es noch viele andere Möglichkeiten, es könnte aus dem Brief vom 31. März 1838 an Campe stammen, den wir nicht besitzen. Der Brief gehört also etwa B. I S. 288, 25. 21 auch im Tgb. I N. 1024 spricht er zwischen 7. und 10. März 1838 von der Rückertschen Lehrdichterei

Nr. 907. An Karl Goedeke in Celle.

Copenhagen d. 28 Mart. 1843.

Geehrter Herr!

Auf Ihre gefällige Zuſchrift vom 16. d. M., die ich hier in Copenhagen am 23ſten empfieng, habe ich die Ehre, zu erwiedern, daß es mir nur angenehm ſeyn wird, wenn Sie in die von Ihnen beabſichtigte Auswahl Deutſcher Gedichte der neueſten Zeit von den meinigen ſo viele, als Sie für Ihren Zweck geeignet finden, aufnehmen. Auch der zweiten Hälfte Ihres Wunſches will ich zu genügen ſuchen, ſo gut ich kann.

Ich bin im Jahre 1813 in Dithmarſchen geboren. Erſt in meinem 22ſten Jahre konnte ich mich den Wiſſenſchaften widmen; bis dahin mußte ich in meinem Geburtsort Weſſelburen bleiben und mich practiſchen Lebens-Intereſſen hingeben. Ich hielt dies damals für ein größeres Unglück, als jetzt, wo ich neben den Nachtheilen eines ſo engen, von der Welt und ihren tauſend Widerſprüchen kaum berührten, geſchweige bewegten Kreiſes auch einige Vortheile, die er der reinen und ungeſtörten Entwicklung meiner dichteriſchen Natur darbietet, zu erkennen glaube.

Bei einer höchſt dürftigen Lectüre zog ich in jener Zeit faſt meine ganze Bildung aus der Bibel, die ich viel las; auch die Geſchichte meines Vaterlandes, weniger, wie ſie von Chroniſten erzählt wird, als wie ſie abgeriſſen und geheimnißvoll, als Tradition, im Volke lebt, wirkte gewaltig auf mich, und da ſich

---

Nr. 907. *H* unzugänglich. Nach dem Druck in der Wochenausgabe der Allgemeinen Zeitung 1868. Nr. 4, von dem ich durch die J. C. Cottasche Buchhandlung Nachfolger gütigst genaue Abschrift erhielt. Es ist der B. II S. 244, 19 als verloren bezeichnete Brief. Goedeke hat ihn fast wörtlich benutzt, vgl. VIII S. 400. 5 Goedekes Brief ist nicht erhalten

wohl Niemand von den Jugend-Eindrücken wieder befreit, ſo glaube ich nicht zu irren, wenn ich dies beklommen-düſterbibliſche und dies trotzige geſtalten-kühne dithmarſche Element als die beiden eigentlichen Factoren meiner Poeſie betrachte. Hierauf bezog ich nach einander die Univerſitäten Heidelberg und München und ſtudirte Philoſophie oder was man ſo nennt. Auf der Univerſität entſtunden die meiſten meiner lyriſchen Gedichte. Früheres habe ich bei der Zuſammenſtellung meiner Sammlung mit Ausnahme von ein Paar Stücken, die mir Nachſicht zu verdienen ſchienen, ſtreng unterdrückt. 1839 kehrte ich nach Norddeutſchland zurück, wählte Hamburg zu meinem Aufenthaltsort und ſchrieb im October mein Trauerſpiel Judith. Es ward 1840 in Berlin, Hamburg, auch, wie ich höre, in Königsberg aufgeführt, dann gedruckt, und ſoll ſich jetzt ins Däniſche überſetzt ebenfalls in Copenhagen auf der Bühne verſuchen. Im Winter 1840 ſchrieb ich mein zweites Trauerſpiel Genoveva, den Gegenpol und Schlußpunct der Judith. Ein drittes Drama, im Herbſt 1841 entſtanden, und nur, weil die Genoveva, des Hamburger Brandes wegen, ſo ſpät erſchien, bis jetzt von mir zurückgehalten, iſt abgeſchloſſen. Vor der Judith habe ich nie eine dramatiſche Zeile geſchrieben und kaum an eine dramatiſche Compoſition gedacht, welches ich deshalb bemerke, weil ein Berliner Recenſent in den Halliſchen Jahrbüchern von 3 bis 4 Stücken ſprach, die ihr vorangegangen ſeyn ſollten. Freilich muß ich einen „Graf Reutlinger“ und einen „Julius Caeſar“ ſo wie einen „Räuberhauptmann Evolia“ ausnehmen, die allerdings in dem wichtigen Zeitraum vom 9ten bis zum 13ten Jahre zu Tage gefördert wurden. Doch hat der Recenſent dieſe Kinderſpiele ſchwerlich im Sinne gehabt. Den letzten Winter

---

26 im Druck steht falsch Froolien; von den beiden anderen Jugendversuchen wussten wir bisher nichts

habe ich in Copenhagen zugebracht, und ein sehr werthes Band der Freundschaft mit dem alten, aber jugendlich-frischen und der lebendigsten Theilnahme fähigen Oehlenschläger gestiftet, welches mich hier vielleicht noch einige Zeit festhält.

Vielleicht interessirt Sie meine eigene Ansicht über meine Gedichte, wenn auch nur, weil sie **größtentheils** mit Uhlands Urtheil, wie er es vor und nach Erscheinung der Sammlung, mündlich und schriftlich gegen mich aussprach, übereinstimmt. Für die beachtungswerthesten unter den **Balladen** halte ich: Vater unser; der junge Jäger; die Spanierin; Virgo et Mater; Versöhnung; die junge Mutter; das Kind am Brunnen; unter den Gedanken-Gedichten: die Sonette; unter den **lyrischen Stücken**: Rose und Lilie; Sturmabend; das letzte Gras; auf ein altes Mädchen; der Sonnen-Jüngling; der junge Schiffer; das alte Haus; Mutterschmerz; Nachtlied; Requiem; Scheidelieder; Bubensonntag.

Ich bin hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster

Dr Friedrich Hebbel.

Nr. 908. An ?

[Hamburg zwischen 12. und 31 [illegible] 1843.]

— Schon zum Begriff eines Characters gehört die Idee. Nur die Idee macht den Unterschied zwischen dramat. Characteren

---

9ff. die von Goedeke in seine Sammlung aufgenommenen Gedichte finden sich B. III S. 6, 17 verzeichnet

Nr. 908. *H* unzugänglich, nur die Stelle im Tgb. II N. 2730; allerdings ist nicht gesagt, dass sie aus einem Briefe stamme, doch deutet darauf der Gedankenstrich zu Beginn des Satzes hin. Es

und dramat. Figuren. Das gilt sogar im Komischen. Falstaff ist ein komischer Character. Warum? Weil er ein Bewußtseyn seiner Unabhängigkeit von den Natur-Einflüssen hat, denen er sich hingiebt.

Nr. 909. An ?

[Hamburg, 31 July 1843.]

— Einem Spiegel verbieten, mein (oder ein) Bild wieder zu geben.

Nr. 910. An ?

[Paris, d. 20sten Novbr. 1843.]

— ob der Tod sich die Mühe nimmt, den Pfeil selbst auf Einen abzudrücken, oder ob man es für ihn thun muß. —

Nr. 911. An ?

[Rom nach dem 21. Februar 1845.]

— „Wenn sie lustig sind, so singen sie das Lied, das der Großvater vor hundert Jahren sang, wenn er lustig war; wenn ein Unglück begegnet, so schlagen sie die Bibel auf, wo er sie aufzuschlagen pflegte und hören auf, wo er aufhörte; sie würden sich Einer vor dem Anderen schämen, wenn ihnen die Augen auch nur eine Minute länger naß blieben, wie ihm!“

könnte ein Brief an Moller in Kopenhagen gemeint sein, der ihm Heibergs Aufsatz geschickt hatte, Hebbel verfaßte damals „Mein Wort über das Drama!“ Der Brief gehört B. II S. 278, 28.

Nr. 909. *H* unzugänglich, nur die Stelle im Tgb. II N. 2738 ohne Angabe, dass es sich um einen Brief handelt, vielleicht aus dem an Oehlenschläger vom gleichen Tage, vgl. B. II S. 279, 1.

Nr. 910. *H* unzugänglich, nur die Stelle im Tgb. II N. 2871, fraglich, ob aus einem Briefe; er würde B. II S. 325, 11 einzureihen sein.

Nr. 911. *H* unzugänglich, nur die Stelle im Tgb. III N. 3333, fraglich, ob aus einem Brief; er gehörte B. III S. 212, 13.

Nr. 912. An Sigmund Engländer in Wien.

Anbei, lieber Englaender, ſende ich Ihnen mit meinem beſten Dank

1) Hirzel, zehn Bde.,
2) Calderon, zehn Bde., und
3) Nisard, Histoire de la litterature française, 1 Bd.

aus meinem Patienten-Zimmer zurück und grüße Sie freundlichſt.

Der Ihrige

d. 22 Sept: 46 Dr Fr. Hebbel.

Nr. 913. An ?

[Wien zwischen 15. und 20. November 1846.]

— Es muß ein Schaltjahr ſeyn, die Theater ſpielen ein Stück von mir. —

Nr. 912. *H* unzugänglich im Archiv zu Neuhaus (Böhmen). Adr. Sr Wohlg. dem Herrn *S. Englaender* Stadt, Dreifaltigkeitshof 496. fr. Hiebei 21 Bücher. Nach gütiger Abschrift des Herrn Prof. Dr. Ernst Kraus in Prag. Der Brief gehört B. III S. 344, 4. 4 welches Werk gemeint ist, weiss ich nicht 5 Spur der Calderonlektüre vor dem 3. September 1846 Tgb. III N. 3647 6 Désiré Nisards „Histoire de la littérature française" erschien 1844—1861 in vier Bänden 7 er wurde Mitte September 1846 durch die Grippe an der Vollendung seines „Trauerspiels in Sizilien" gehindert, vgl. Tgb. III N. 3705

Nr. 913. *H* unzugänglich, nur die Stelle im Tgb. III N. 3802, fraglich, ob aus einem Brief; er gehörte B. III S. 351, 5. 12 vgl. B. VII S. 312, 12

Nr. 914. An Grafen Moriz Dietrichstein in Wien.

Ew Exellenz

giebt meine Frau ſich durch mich die Ehre, hiedurch die pflichtſchuldige Anzeige zu machen, daß ſie am geſtrigen Abend von einem geſunden Mädchen glücklich entbunden worden iſt.

Ew. Exellenz

mit vollkommenſter Hochachtung

reſpectvollſt ergebenſter

Wien d. 26 Dec. 1847. Fr. Hebbel.

Dr phil.

Nr. 915. An Willibald Alexis in Berlin.

[Wien, 4. November 1849.]

Geehrteſter Herr!

Verzeihen Sie, daß ich unſere flüchtige perſönliche Bekanntſchaft jetzt ſchriftlich wieder aufzufriſchen ſuche.

Zwar geſchieht es nicht ohne einen eigennützigen Nebengrund. Doch der menſchliche Egoismus, der ſich redlich zu ſich

---

Nr. 914. *H* unzugänglich im Archiv zu Neuhaus (Böhmen). Adr. Sr Exellenz, dem Herrn Grafen M. v. *Dietrichstein* Oberſtkämmerer, Intendanten des K. K. Hofburgtheaters pp u. ſ. w. *Hier. Von Dr Fr. Hebbel.* Nach gütiger Abschrift des Herrn Prof. Dr. Kraus in Prag. Der Brief gehört B. IV S. 79, 15. vgl. Tgb. III N. 4336

Nr. 915. *H* im Besitze der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. Nach gütiger Abschrift Erich Petzets. Adr.: Sr. Wohlgeboren den Herrn *Dr Häring*, Schriftſteller, (*Willibald Alexis*) *Berlin.* frei. Poststempel: Wien 5. Nov. [Berlin] Ausg. N. 1. 7. 11. Der undatierte Brief also wohl am 4. November 1849, gehört B. IV S. 177, 5.

ſelbſt bekennt, pflegt Vergebung zu finden. Darum, nach dieſem offnen Geſtändniß, zur Sache.

Am 15ten d. M. tritt unter der Redaction des früher bei der „Preſſe“ betheiligten Herrn Dr Landſteiner die Oeſterreichiſche Reichszeitung in's Leben. [Bei] dieſer habe ich die Leitung des Feuilletons ü[ber]nommen.

Das Feuilleton wird kritiſchen und unterhaltenden Inhalts ſeyn. Ich werde mich beſtreben, in die bis auf den gegenwärtigen Tag haltloſe und zerfahrene Wiener Kritik Einheit zu bringen und dem Publicum zugleich von den in Deutſchland erſcheinenden Productionen das Beſte des uns Zugänglichen zu bieten.

Es iſt wohl natürlich, daß ich mich zu dieſem Zweck zuerſt mit an Sie wende. Sie kennen meine Achtung vor Ihrem großen Darſtellungs-Talent; ich habe ſie in der Vorrede zu meiner Maria Magdalena öffentlich ausgeſprochen. Auch ſagt mir Herr Dr Landſteiner, daß Sie ihm bei ſeiner letzten Anweſenheit in Berlin bereits Hoffnungen zu Ihrer thätigen Theilnahme an ſeinem Unternehmen eröffnet haben. Laſſen Sie Sich denn jetzt freundlichſt erſuchen, dieſe Hoffnungen zu realiſiren. Skizze, Genrebild, Novelle, Alles iſt willkommen und je früher es eintrifft, um ſo mehr. Vielleicht hätten Sie einen Roman, den Sie unſerem Blatt anvertrauen mögten; vielleicht entſchlöſſen Sie Sich, uns einen zu ſchreiben. Adreſſiren Sie gefälligſt an die Red. der Oeſt. Reichszeitung Haarmarkt N: 729, mit dem Beiſatz: Feuilleton!

Was die Honorar-Bedingungen betrifft, ſo können wir Autoren erſten Rangs 3 Kreuzer C. M. für die Zeile bewilligen, was bis jetzt noch kein Wiener Journal gezahlt hat. Auch

---

5 f. durch das Siegel verletzt 5 Bei wie B. IV S. 172, 27

16 vgl. XI S. 61, 11

ein Honorar in Bauſch und Bogen, wenn es vorgezogen würde, ließe ſich feſtſtellen; Sie brauchen Ihre Wünſche nur auszuſprechen.

In Erwartung Ihrer baldgefälligen Antwort

Ihr

hochachtungsvoll ergebenſter

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 916. An K. Th. Küstner in Berlin.

Ew. Hochwohlgeboren

haben mich unterm 14ten v. M. mit einer Zuſchrift beehrt, auf welche ich Nachſtehendes zu erwiedern habe.

Mein Märchen-Luſtſpiel: der Rubin hat das hieſige Publicum nicht angeſprochen. Sehr competente Richter ſind freilich der Anſicht, daß der Grund einzig und allein in localen Verhältniſſen zu ſuchen ſey, vor Allem in der durch die Productionen der Vorſtadt-Bühnen eingeriſſenen Geringſchätzung der Gattung, die keine Prüfung aufkommen laſſe und in der ſich von Allem, was man heut zu Tage Beziehung und Anſpielung nennt, fernhaltenden, rein poetiſchen Ausführung. Sie glauben daher auch dem Werk auf anderen Bühnen einen ganz anderen Erfolg prophezeien zu dürfen. Doch das Königl Hof-Theater in Berlin wird mir zu einem ſolchen Verſuch die Hand ſchwerlich bieten, weshalb ich das Mpt denn auch nicht überſende.

Es bleibt alſo, wenn es die Julia nicht ſeyn ſoll, nur noch die Genoveva übrig, die kürzlich zu Prag in böhmiſcher

---

Nr. 916. *H* unzugänglich. Nach gütiger Abschrift Erich Schmidts (dem auch das Original des Briefes vom 31. Juli 1840 an Redern B. II S. 93 vorlag). Der Brief an Küstner wurde B. IV S. 179, 29 als verloren verzeichnet, wäre also dort einzufügen. 25 vgl. B. V S. 364, 27

Mirza (wirft den Kopf hin). Kennt Ihr den?

Volk. Wir kennen ihn nicht!

Achior (tritt herzu und fällt auf die Knie). Groß biſt Du, Gott Iſraels, und es iſt kein Gott, außer Dir! (Er ſteht auf.) Das iſt des Holofernes Haupt! (Er faßt die Hand der Judith.) Und dieß iſt die Hand, in die er gegeben ward? Weib, mir ſchwindelt, wenn ich Dich anſehe!

Die Aelteſten. Judith hat ihr Volk befreit! ihr Name werde geprieſen!

Volk (ſammelt ſich um Judith). Judith Heil!

Judith. Ja, ich habe den erſten und letzten Mann der Erde getödtet, damit Du (zu dem Einen) in Frieden Deine Schaafe weiden, Du (zu einem Zweiten) Deinen Kohl pflanzen und Du (zu einem Dritten) Dein Handwerk treiben und Kinder, die Dir gleichen, zeugen kannſt!

Stimmen im Volk. Auf! Hinaus ins Lager! Jetzt ſind ſie ohne Herrn!

Achior. Wartet noch! Noch wiſſen ſie nicht, was in der Nacht geſchah! Wartet, bis ſie uns ſelbſt das Zeichen zum Angriff geben! Wenn ihr Geſchrei erſchallt, dann wollen wir unter ſie fahren.

Judith. Ihr ſeid mir Dank ſchuldig, Dank, den Ihr mir nicht durch die Erſtlinge Eurer Heerden und Eurer Gärten abtragen könnt! Mich trieb's, die That zu thun; an Euch iſt's, ſie zu rechtfertigen! Werdet heilig und rein, dann kann ich ſie verantworten!

(Man hört ein wildes, verworrenes Geſchrei.)

Achior. Horcht, nun iſt's Zeit!

Ein Prieſter (deutet auf den Kopf). Steckt den auf einen Spieß und tragt ihn voran!

Judith (tritt vor den Kopf). Dies Haupt ſoll ſogleich begraben werden!

Sprache gegeben wurde und trotz der nach öffentlichen Blättern höchst mangelhaften Ueberſetzung die Wirkung nicht verfehlte. Dieſes Drama kann keinen Anſtoß bieten, als den der Länge, und den würde ich um ſo raſcher beſeitigen können, als ich es bereits für ein hieſiges Theater überarbeitet habe.

Mir ſelbſt wäre es unendlich viel lieber, wenn die Julia von Ihnen zur Aufführung gebracht würde, da ich auf ſo beſtimmte Verſprechungen hin, wie ich ſie empfing, natürlich von derſelben bereits ſprach und die Verſendung des Stücks, um das Reſultat erſt abzuwarten, unterließ. Doch, Sie haben die Wahl zwiſchen beiden Werken, wie ich Ihnen ſchrieb, nur muß ich allerdings um ſchnelle Entſcheidung bitten. Wenn ich in meiner letzten Zuſchrift um umgehende Antwort erſuchte, ſo war ich dazu durch Inhalt und Faſſung der Ihrigen mehr als befugt.

Ew. Hochwohlgeboren

Wien d. 5ten Dec: 1840.

hochachtungsvoll ergebenſter
Dr Fr. Hebbel.

Nr. 917. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wiener Briefe.

1.

Aus dem Scherz iſt jetzt Ernſt geworden; wir haben unſere mit Palliſaden bepflanzten und mit Kanonen beſetzten Baſteien richtig in's zweite Jahr mit hinüber genommen, ja die Kaffee- und

---

13 vgl. B. IV S. 167, 10

Nr. 917. *H* nicht erhalten. Nach Europa. Chronik der gebildeten Welt. Herausgeg. von F. Gustav Kühne. Jahrgang 1850, S. 46—47, No. 6 vom 19. Januar. Wieder aufgefunden von Dr. J. Sass in Steglitz bei Berlin, vgl. Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau. 27. April 1906. S. 390. Der Aufsatz gehört zu B. IV

Gasthäuser dürfen noch nicht einmal die ganze Nacht geöffnet bleiben, und von den Maaßnahmen, welche der Rückkehr in den Normalzustand voranzugehen pflegen, ist noch nicht eine einzige eingetreten. Dieß scheint mir ein untrügliches Zeichen, daß Mars der Themis Schwert und Waage noch nicht so schnell zurückzugeben gedenkt, als mancher Sanguiniker hoffen zu dürfen glaubte; denn ein plötzlicher Uebergang wird in den Regionen, von denen die Entscheidung ausgeht, doch gewiß nicht rathsam befunden werden. Es drängt sich aber die Frage auf, ob Mars mit Grund zögert, ob er sogar jetzt, nachdem er Italien und Ungarn bis zum Nimmerwiederauferstehen darniedergeworfen hat, noch mit Grund zögert, und diese Frage muß ich nach meiner Kenntniß der hiesigen Verhältnisse unbedingt verneinen. Allerdings ist die Stimmung keine solche, daß man die heilige Errungenschaft, die Constitution, für den Vater Strauß wieder hingäbe und jeden Paragraphen der Grundrechte für ein Backhähnel. Aber man ist zu der Erkenntniß gelangt, daß sich auch Walzer und Backhähnel mit liberalen Institutionen vertragen und daß der Genuß der Freiheit nicht ausschließlich darin besteht, als Nationalgardist zu fungiren und der aus bloßer Lust am Spectakelmachen zweimal des Tags gerührten Allarmtrommel keuchend zu folgen. Man hat mit einem Wort begriffen, daß der neue Staat nur eine vernunftgemäße Erweiterung des alten seyn kann und soll, und daß man, um einen festen, dauernden Bau zu Stande zu bringen, nicht das Fundament der Gesellschaft aufzureißen und in den teutonischen

---

S. 180ff. Oben nach gütiger Abschrift des Herrn Dr. Joh. Sass. Eigentlich gehörte der Brief in Band X zu den übrigen einschlägigen Aufsätzen, doch sind dort auch die anderen in der „Europa“ gedruckten Auszüge aus Hebbels Briefen nicht aufgenommen. Die Orthographie Hebbels ist oben durchgeführt. 26 vgl. Tgb. III N. 4411 und die Anm.

Urwald zu den Eicheln und Bärenfellen zurückzukriechen braucht. Aber eben weil man dieß allgemein begriffen und weil, wie das rasche Zustandekommen der freiwilligen Anleihe unwidersprechlich beweis't, das Vertrauen auf die redliche Durchführung aller von der Regirung gegebenen Verheißungen sich gesteigert und befestigt hat, fragt man sich mit Unbehagen: wozu noch immer der Ausnahmezustand? Der Wiener erscheint sich selbst, wie ein Kranker, der sich längst geheilt weiß, und noch fortwährend Medicin einnehmen muß, weil der Arzt seinen Puls nicht in eigener Person befühlt, sondern ihn durch den nur selten ganz uneigennützigen Krankenwärter, oder auch durch den Famulus, dem es noch am richtigen Blick fehlt, befühlen läßt. Da der hiesige Gemeinderath sogar meine Ansicht theilt, so hat sie ohne Zweifel einigen Grund. Wenn ein Gewitter am Himmel steht, wenn die Donner rollen und die Blitze lodern, mag man die Thüren verriegeln und die Fenster schließen, um jeden Zugwind abzuwehren. Aber die Furcht vor der bloßen Möglichkeit eines Gewitters, das sich noch nirgends ankündigt, sollte Niemand abhalten, seinen gewohnten Arbeiten auf die gewohnte Weise nachzugehen, denn ausscheiden für immer läßt sich die electrische Materie nun einmal nicht aus der Luft. —

Das seit Kurzem erscheinende Organ der gemäßigten Parthei, die Oesterreichische Reichszeitung, wird von vielen Seiten angegriffen und verdächtigt. Wie wenig es überall aus lauteren Motiven geschieht, aus Enthusiasmus oder Fanatismus für ein durch die Richtung des Blattes bedrohtes Princip, das beweis't der Umstand, daß der dem politischen Theil völlig fremde Redacteur des Feuilletons in den Hader mit hineingezogen wird, ohne auch nur den geringsten Anlaß dazu gegeben zu haben. Es ist einfach eine Concurrenzfrage; das Publicum weiß das auch und läßt sich in seiner Theilnahme nicht dadurch beirren. In Einem Punct giebt die Oesterreichische Reichszeitung bis jetzt

jedoch ihrer eigenen Parthei Räthsel auf, und das durch ihre Behandlung der großen Deutschen Nationalsache. Mag man in der Unterscheidung zwischen künstlich hervorgerufenen und wirklichen, aus der Natur der Dinge selbst entsprungenen Bedürfnissen der Völker so weit gehen, wie man will: Niemand kann läugnen, daß der Drang des Deutschen Volkes, endlich zur Einheit zu gelangen, nicht zu den erkünstelten gehört, und daß von der Befriedigung desselben nicht bloß, was immer auch schon etwas wäre, seine moralische, sondern auch seine materielle Existenz abhängt. Soll ich die Gründe erst entwickeln? Sie sind so bekannt und so unwidersprechlich, wie das Einmaleins; ich würde mir dabei vorkommen, als ob ich dieses aufsagen wollte. Steht es aber fest, daß die Deutsche Einheit zur Wahrheit werden, oder daß Deutschland untergehen muß, so sind die Bestrebungen der preußischen Regirung, den engeren Bundesstaat zu Stande zu bringen und eine heilige Schuld wenigstens theilweise abzutragen, in jedem Sinne ehrwürdig und, weit entfernt, revolutionairen Bewegungen Vorschub zu leisten, die allein geeigneten Mittel, sie zu ersticken. Mögen sie ihr Ziel erreichen oder nicht, möge der Reichstag in Erfurt von allen Staaten beschickt werden, oder nur von zweien oder dreien: Eins wird Preußen, wenn es den eingeschlagenen Weg mit Muth und Consequenz zu Ende wandelt, in allen Fällen erringen: das allgemeine Vertrauen in seine Deutsche Gesinnung, ein für die Zukunft unschätzbares Gut, ein wahres Palladium! Die Vertreter der Kleinstaaterei aber, die [illegible]erreichs nothwendige Sonderstellung für ihre eigenen ego[illegible]schen Zwecke ausbeuten mögten, wird das Gericht der Ge[illegible]schi[illegible]e ereilen, und vielleicht früher, als sie es denken; denn wenn es durch geschickte Manöver auch gelingen sollte, den Ausdruck des Volkswillens selbst in den Ständeversammlungen hie und da zu verfälschen: es wird sich schon zeigen, daß durch einen so armseligen Betrug für die Dauer Nichts gewonnen wird.

Wer die Herrschaft des Gesetzes will, wer Ruhe, Ordnung und Sicherheit will, der muß auch die Deutsche Einheit wollen; das ist meine unwandelbare Ueberzeugung!

Friedrich Hebbel.

Nr. 918. An C. B. Lorck in Leipzig.

Ew. Wohlgeboren

ersuche ich, mir ein Ex. von Oehlenschlägers Leben zugehen lassen zu wollen, da ich von der Redaction des Wanderers ersucht worden bin, es zu besprechen und ich diesen Wunsch um so lieber erfüllen werde, als ich mit dem Verstorbenen bekannt, ja befreundet war.

Hochachtungsvoll ergebenst

Wien d. 10 Sept: 1850.

Dr Fr. Hebbel.
Untere Bräunerstraße
N: 1130.

Nr. 919. An ? in Wien.

Ew Wohlgeboren

habe ich die Ehre, auf Ihre gefällige Zuschrift von gestern zu erwiedern, daß ich nächsten Donnerstag, den 17. d. M. Vormittags um 10 Uhr zu Ihnen kommen werde, um Ihnen, Ihrer Aufforderung gemäß, zu sitzen.

Nr. 918. *H* im Besitze des Herrn Dr. Johann Sass in Berlin, der mir freundlichst Abschrift sandte. Adr.: Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Verlagsbuchhändler *Lorck* in *Leipzig*. Durch Güte des Herrn Buchh. Remmelmann. 8 vgl. XI S. 374—379

Nr. 919. *H* im Besitze Hans von Müllers in Wilmersdorf bei Berlin, der sie mir gütigst zur Abschrift übersandte. Der Brief gehört B. IV S. 246, 9.

Sollten Sie, was ja möglich iſt, über dieſen Tag oder dieſe Stunde bereits anders verfügt haben, ſo bitte ich, mich davon zu benachrichtigen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebener

v. h. d. 14 Oct. 1850. Dr Fr. Hebbel.
Untere Bräunerſtraße N: 1130.

Nr. 920. An Joh. Val. Teichmann in Berlin.

München d. 26ſten März 1852.

Hochverehrter Freund!

Darf ich Sie bitten, das Ex. der Agnes Bernauer, wenn es noch nicht remittirt ſeyn ſollte, wie ich faſt glauben mögte, umgehend nach Wien zu ſenden? Ich bin von mehreren Seiten um das Stück angegangen worden, namentlich bringt die Direction des Augsburger Stadttheaters um raſcheſte Mittheilung in mich und ich muß es deshalb, ſobald als möglich, drucken laſſen.

Geſtern ging Agnes Bernauer hier über die Bühne; in ſehr ſchlechter Darſtellung faſt aller Hauptcharactere, aber dennoch mit dem entſchiedenſten Erfolg. Das Haus war ſo überfüllt, wie kaum bei einer neuen Oper, und ich wurde drei Mal gerufen.

---

7 es kann auch 1854 gelesen werden, 1850 ist aber wahrscheinlicher

Nr. 920. *H* im Besitze des Rhätischen Museums zu Chur, mir unzugänglich. Nach gütiger Abschrift Ludwig Geigers. Es ist der B. IV S. 425, 9 nach Bertlings und Liepmannssohns Katalogen erwähnte Brief mit der Adr.: Sr. Hochwohlgeboren dem Herrn Hofrath *Teichmann* in *Berlin*, Markgrafenſtraße 61. frei.

Sollte das Ex. ſchon in Wien ſeyn, ſo zürnen Sie dieſen nur durch die Eile abgenöthigten Zeilen nicht; meine Frau hat es mir nicht angezeigt.

Hochachtungsvoll

Ihr wahrhaft ergebener
Fr. Hebbel.

Nr. 921. An Baron Gall in Stuttgart.

Hochverehrter Herr Baron!

Im Anſchluß bin ich ſo frei, Ew. Hochgeboren ein Manuscript zu überſenden.

Es iſt mein neuſtes Trauerſpiel, Agnes Bernauer, welches am 25ſten März mit entſchiedenem Erfolg über die Münchner Hofbühne ging.

Es dürfte ſich nach Faſſung und Tendenz beſſer, wie irgend ein anderes meiner Stücke, zur Darſtellung auf dem Ihrer Leitung übergebenen Theater eignen, und kann, da Ihr Inſtitut in einem Löwe und einem Grunert unvergleichliche Repräſentanten der beiden Haupt-Characteren beſitzt, aufgeführt werden, wie nirgends ſonſt.

Ich bitte Sie alſo, mir die Gunſt einer Darſtellung nicht zu verſagen, und füge nur noch hinzu, daß ich die kleinen Aenderungen, die etwa aus localen Gründen nothwendig befunden werden dürften, im Voraus acceptire, event: auch bereit bin, dieſelben ſelbſt zu machen. Die in München als zweckmäßig

---

Nr. 921. *H* im Beſitze der Wiener Stadtbibliothek. H. J. N. 1073. An der Spitze des Blattes mit Tinte von fremder Hand: 303. prs. 11. April 1852. Adressat nicht genannt, aber leicht und unzweifelhaft festzustellen, vgl. B. V S. 9, 25, wo der Brief einzufügen wäre.

erachteten enthält das Mspt schon; ich muß dabei jedoch bemerken, daß die Reden am Schluß des letzten Acts nur aus Rücksicht auf den dortigen, ganz und gar unzulänglichen Repräsentanten des Herzogs Ernst so sehr zusammen gestrichen worden sind.

Ew. Hochgeboren würden mich durch rasche Entscheidung doppelt verpflichten; Weimar, Augsburg und Königsberg haben das Stück schon bei mir bestellt, mögte Stuttgart es gleichfalls acceptiren!

Mit ausgezeichnetster Hochachtung

Ew. Hochgeboren

ganz ergebener

Wien d. 5 Ap: 1852. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 922. An Saint René Taillandier in Montpellier.

[Wien, 9. August 1852.]

Zu Schleswig-Holstein, dem in neuester Zeit durch eine Kette von unglücklichen Ereignissen so traurig-berühmt gewordenen Geschwisterlande, gehört die Provinz Dithmarschen. Diese ist fast ganz vom Meer umflossen, hängt nur an einer

---

3 Büttgen, vgl. B. IV S. 401, 19

Nr. 921. *H* im Besitze des Herrn Ministers G. Saint-René Taillandier bei der französischen Botschaft in Lissabon, mir durch Vermittlung des Herrn Prof. Dr. A. Ehrhard in Lyon von Madame Léon Ollé-Laprune in Paris gütigst zur Benutzung geschickt. Der Begleitbrief hat sich nicht wiedergefunden, wohl aber die von Saint-René Taillandier in der „Revue des deux Mondes" (vgl. B. V S. 359ff.) benutzte Beilage mit der Hebbelschen Selbstbiographie (vgl. B. V S. 25, 29 und 79, 16). Dagegen ist das B. V S. 89ff. nach dem Konzept gedruckte Dankschreiben Hebbels an Taillandier mir gleichfalls im Original aus derselben Quelle zugänglich geworden; es ist ganz mit lateinischen Lettern geschrieben und stimmt mit dem Konzept bis auf unbedeutende Änderungen.

einzigen Seite mit dem Continente zuſammen und bildet noch jetzt trotz Eiſenbahnen und Dampfſchiffen einen für die Cultur faſt verlorenen Winkel. Aber dieſer Winkel dürfte einer der merkwürdigſten Europa's ſeyn, denn hier erhielt ſich, im Kampfe mit den Holſteiniſchen Herzögen und den Däniſchen Königen, ja mit dem Deutſchen Kaiſer ſelbſt, nie erliegend, oft gewaltig victoriſirend, bis zum Jahre 1559 in vollſter Unabhängigkeit eine kleine Republik. Aeuſerlich begünſtigte den winzigen Staat ſeine geographiſche Lage, die ihm die Abſperrung möglich machte und ihn in den Stand ſetzte, mit einem geringen Aufgebot groſſen Heeren zu widerſtehen; innerlich conſervirte er ſich durch drakoniſch-ſtrenge Geſetze, die mit römiſcher Unerbittlichkeit durchgeführt wurden. Der Tag bei Hemmingſtedt, wo 500 Dithmarſcher auf einem Engpaſs 30,000 Dänen nicht blofs ſchlugen, ſondern, allerdings mit Hülfe der Elemente, völlig vernichteten, verdient unvergeſslich zu bleiben; ebenſo aber auch der Gebrauch, ein Mädchen, das ſich verging, lebendig zu begraben. Die Republik konnte nicht ewig dauern, aber ihr Ende war ein würdiges und viele republikaniſche Inſtitutionen haben ſich in dem Ländchen bis auf den gegenwärtigen Tag behauptet. Der Volksſtamm ſelbſt aber ſteht noch jetzt ungebrochen in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit da, und ſchaut trotzig und ſtolz auf die übrigen, ſo unendlich viel früher unterworfenen Frieſen herab. Auffallend iſt es, daſs in der Dithmarſiſchen Republik, wie in der Corſikaniſchen, die Blutrache heiligſte Pflicht war. Das Wort des berühmten Niebuhr, daſs er die Geſchichte Dithmarſchens ſchreiben würde, wenn er nicht die Geſchichte Roms zu ſchreiben hätte, iſt in Deutſchland überall bekannt. Niebuhr war ein Dithmarſcher.

---

8 Aeußerlich erhielt

In diesem Dithmarschen bin ich geboren, und zwar im Jahre 1813. Von vielen characterisirenden Bemerkungen, die ich über mich lesen mußte, fehlen mir die eine, oft wiederholte, daß sich in mir die negativen, wie die positiven Eigenschaften meines Volksstamms treu abspiegelten, am meisten begründet; deshalb stellte ich dieser Skizze die kleine historische Einleitung voran. Mein Geburtsort war ein kleiner Marktflecken, den ich, durch Familien-Verhältnisse gefesselt, erst in meinem 22sten Jahre verlassen konnte; ich entwickelte mich daher weit mehr durch mich selbst, als durch Bücher und durch Umgang. Wenig für ein idyllisches Leben gestimmt und dürstend nach der Bekanntschaft mit grossen Städten, fühlte ich mich damals sehr unglücklich, obgleich ich mich eigentlich über Nichts zu beklagen hatte; jetzt bin ich dem Schicksal für diese Isolirung eher dankbar, da ich es ihr hauptsächlich zuschreiben zu müssen glaube, daß der in mich von der Natur gelegte Keim sich ganz frei von äusseren Einflüssen, die so oft übermächtig werden, in voller Ursprünglichkeit entwickelt hat. Ich machte in jener Zeit die abentheuerlichsten Versuche, mich aus der mich beengenden Lage zu befreien, und wäre gern mit herum ziehenden Comödianten, ja wohl gar mit Räubern, wenn sich deren in unserer Bergleeren Ebene gefunden hätten, in die weite Welt gezogen, aber jeder Versuch mißlang. In meinem 22sten Jahre konnte ich endlich die Universität beziehen und wählte zuerst Heidelberg, dann München, wo ich mich vorzüglich mit Geschichte und Literatur, weit weniger mit Philosophie, für die mir das Organ fehlt, beschäftigte und den Doctor-Grad erwarb. Darauf kehrte ich nach Norddeutschland zurück,

---

1 bei Jn beginnt neue Feder 21 be- in befreien üdZ 29 nach Ha

Wachen (rufen von der Mauer herunter). Die Wächter am Brunnen fliehen in wilder Unordnung. Einer der Hauptleute tritt ihnen in den Weg — sie zücken das Schwert gegen ihn. Einer der Unsrigen kommt ihnen entgegen gerannt. Es ist Ephraim. Sie sehen ihn gar nicht.

Ephraim (vor'm Thor). Oeffnet, öffnet!

(Das Thor wird geöffnet. Ephraim stürzt herein. Das Thor bleibt offen. Man sieht vorüberfliehende Assyrer.)

Ephraim. Spießen, auf dem Rost braten hätten sie mich können. All' dem bin ich entgangen. Nun Holofernes kopflos ist, sind sie's Alle. Kommt, kommt! Ein Narr, der sich noch fürchtet!

Achior. Auf, auf!

(Sie stürmen aus dem Thor; man hört Stimmen rufen: im Namen Judiths!)

Judith (wendet sich mit Ekel). Das ist Schlächter-Muth!

(Priester und Aelteste schließen um sie einen Kreis.)

Einer der Aeltesten. Du hast die Namen der Helden ausgelöscht und den Deinigen an ihre Stelle gesetzt!

Der erste Priester. Du hast Dich um Volk und Kirche hoch verdient gemacht. Nicht mehr auf die dunkle Vergangenheit, auf Dich darf ich von jetzt an deuten, wenn ich zeigen will, wie groß der Herr, unser Gott ist!

Priester und Aelteste. Fordre Deinen Lohn!

Judith. Spottet Ihr mein? (zu den Aeltesten) Wenn's nicht heilige Pflicht war, wenn ich's lassen durfte, ist's dann nicht Hochmuth und Frevel? (zu den Priestern) Wenn das Opfer verröchelnd am Altar niederstürzt, quält Ihr's mit der Frage, welchen Preis es auf sein Blut und Leben setzt? (nach einer Pause, wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt.) Und doch, ich fordre meinen Lohn! Gelobt mir zuvor, daß Ihr ihn nicht weigern wollt!

nahm Hamburg, die grosse Seestadt, zu meinem Aufenthalt und schrieb hier meine Judith. Ich hatte vorher nie eine dramatische Zeile versucht und war selbst am meisten darüber erstaunt, so plötzlich Verfasser eines Stück's geworden zu seyn, das in unglaublich rascher Zeit entstand und sich wie ein Lauffeuer durch ganz Deutschland verbreitete, wo es das allgemeinste Aufsehen erregte. Das Drama ging gleich im Manuscript von Hand zu Hand, die kritischen Stimmführer — viele mit eingeschlossen, die mich jetzt auf Tod und Leben befehden, weil ich mich nicht dankbar bezeigte — begrüßten es als ein Meteor, und die Königliche Bühne in Berlin beeilte sich, es zuerst zur Darstellung zu bringen. Der Judith folgte die Genoveva, die ihren Gegenpol bildet; sie ward im Anfang nicht so enthusiastisch aufgenommen, wie die Judith, hat diese aber jetzt durch stille Wirkung längst in den Hintergrund gedrängt. Gleich nach der Genoveva entstand der Diamant, der aber viel später gedruckt wurde; mit der Genoveva zugleich übergab ich der Presse einen Band lyrischer Gedichte, von dem ich glaube, dass er einen grossen Theil meiner besten Sachen enthält. Jetzt verliess ich Hamburg, das durch den grossen Brand von 1843 ein trauriger Aufenthalt geworden war, und ging nach Copenhagen, wo ich im vertrauten Umgang mit Oehlenschläger ein halbes Jahr verlebte; dann trat ich, durch ein Stipendium des Staats unterstützt, das für junge Männer von Talent und Wissen bestimmt ist, eine grössere Reise an. Zuerst begab ich mich nach Paris, wo ich nur ein halbes Jahr verweilen wollte und volle anderthalb Jahre verweilte; so gross war für mich die Anziehungskraft dieser Stadt, in der man, wenn nicht die Welt,

---

3 war üdZ 10 Gutzkow 13 bildet über befindet
24 des Staats üdZ 29 vgl. Tgb. II N. 2933

ſo doch ſo viel von der Welt beiſammen hat, als ein Menſch in ſich aufzunehmen vermag. Dort ſchrieb ich die Maria Magdalena und zwar in den erſten 14 Tagen nach meiner Ankunft; ich ließs ſie augenblicklich drucken, und fügte eine Vorrede hinzu, auf die ich noch zurück kommen werde. Von Paris ging ich nach Italien, wo ich mich ebenfalls anderthalb Jahre aufhielt, gröſstentheils in Rom und Neapel; es war und iſt nämlich meine Ueberzeugung, daſs man ein fremdes Land nicht bloſs aus der Vogelperspective betrachten, ſondern mit den Einwohnern leben muſs, wenn man einen reinen und wahren Eindruck mit fortnehmen will. In Italien entſtand ein zweiter Band lyriſcher Gedichte, der beſonders an Epigrammen reichhaltig iſt. Nun kehrte ich nach Deutſchland zurück und berührte, mehr zufällig, als aus einem beſtimmten Grunde, die Hauptſtadt Oeſterreichs, Wien. Das wurde ſehr verhängniſsvoll für mich und entſchied für mein ganzes Leben, denn hier lernte ich in dem Fräulein Chriſtine Enghaus die erſte tragiſche Schauſpielerin Deutſchlands kennen und ward durch ihre Darſtellungen, welche im Kreiſe des Dämoniſch-Tragiſchen bei uns noch nie ihres Gleichen hatten, hingeriſſen. Die Sympathie war eine gegenſeitige, ſie hatte längſt gewünſcht, die Judith zu ſpielen, woran damals in Oeſterreich freilich nicht zu denken war, das Stück baute eine Brücke von mir zu ihr und ich verheirathete mich noch im Jahr 1846 mit ihr. Seitdem lebe ich in Wien und finde in meinem Familienkreiſe vollkommenen Erſatz für mancherlei Unbill des Tags. In Wien entſtanden, auſser manchen aeſthetiſchen Abhandlungen und Kritiken, die aber alle in meine unproductiven Zeiten fallen, an gröſseren Werken: das Trauerſpiel Julia; die Tragikomödie: ein Trauerſpiel in Sicilien; die

2 bei *Dort* neue Feder 3 nach üdZ

Tragödie Herodes und Mariamne; das märchenhafte Luftspiel der Rubin; das Drama Michel Angelo und ganz zuletzt das deutſche Trauerſpiel Agnes Bernauer. Ausſerdem arbeitete ich fortwährend an einem Drama, das ich für das Hauptwerk meines Lebens halte und das ſchon in Rom begonnen wurde; es trägt den Titel: Moloch und zwei Acte ſind fertig. Seit meinem erſten Auftreten bis auf den gegenwärtigen Tag habe ich hin und wieder auch eine Novelle geſchrieben, jedoch ganz im Style der alten Meiſter, die nicht in weitläuftige Herzens- und Geiſtes-Zerfaſerungen ihr Verdienſt ſetzten, ſondern in die neue, unerhörte Begebenheit und den dadurch bedingten Character. Dieſe Arbeiten habe ich noch nicht geſammelt; eine derſelben: Schnock! iſt illuſtrirt erſchienen und ſcheint ſehr in's Volk einzudringen. Ich darf dieſe Skizze nicht ſchlieſſen, ohne mich über mein Verhältniſs zu den Ereigniſſen der letzten Jahre zu äuſſern. Es war ſehr einfach. Ich theilte in vielfacher Beziehung die Wünſche der Fortſchrittspartei, aber nicht die Hoffnungen; ich beklage die Zerriſſenheit des an Lebenskräften ſo reichen und doch in ſeinem innerſten Nerv zerſchnittenen Deutſchlands, aber ich glaubte nie, daſs ſie durch ein Parlaments-Decret zu beſeitigen ſey; ich kenne die Mängel und Fehler des Polizei-Staats und habe nicht aufgehört, ſie zu rügen, aber ich konnte in der Revolution des Jahres 1848 kein Heilmittel erblicken. So kam es denn, daſs eine Parthei auf mich gerechnet, ja mir eine Rolle zugedacht hatte, die in der Kriſis einen Gegner in mir fand, und eine andere mich gefürchtet, die mich auf ihrer Seite ſah. Recht machte ich es natürlich keiner, denn ſo wenig ich 1848 die rothe Fahne ſchwang, ſo wenig zog ich ſpäter eine Livré an und Beides wird nicht verziehen. Uebrigens

---

6 Mit *Seit* beginnt neue Feder

lebe und ſterbe ich allerdings der Ueberzeugung, daſs die Welt ſich zu reineren und höheren Formen durch arbeiten wird, wenn auch nicht auf dem Wege des Communismus und der disoluten, Alles auflöſenden Kritik; die Bildung wird von ſelbſt dazu führen, aber freilich verſtehe ich unter Bildung nicht die freche Entwickelung einer einſeitigen Verſtandes-Richtung, deren traurige Frucht eben das gegenwärtige centrumloſe Chaos iſt, ſondern die reine Entfaltung des ganzen Menſchen, die nach meiner Ueberzeugung in der Pietät wurzelt und mit ihr ſchlieſst, da ohne dieſe die Emancipation des Atoms in der Geſtalt des ſchrankenloſeſten Egoismus ja nicht ausbleiben kann, ein ſolcher Egoismus ſich aber doch hoffentlich nicht für die Spitze der Menſchheit ausgeben will. Vielfach bin gerade ich in meiner Weltanſchauung gemiſsdeutet worden; zum Theil, weil die Wenigſten es begreifen, daſs das Drama mit dem Kreis wohl ſchlieſsen, aber doch mit der krummen verbogenen Linie anfangen muſs; zum Theil aber auch, weil ich persönlich im Leben Gottes Menſchen gerade so behandle, wie die des Dichters, und eben ſo wenig, wie ich, wenn ich den Shakeſpeare leſe, die Herren Percy, Othello, Falſtaff und Hamlet auf andere Gedanken zu bringen ſuche, im Umgang den Prediger oder den Bekehrer ſpiele. Dieſe ruhige, objective Hinnahme eines Individuums in ſeinem Thun und Laſſen wird auf untergeordneten Bildungsſtufen nur zu leicht für Uebereinſtimmung gehalten.

Indem ich jetzt von der Biographie des Verfaſſers zu der ſeiner Dramen übergehe, muſs ich eine Bemerkung voran ſchicken. Die Erfahrung hat gezeigt, daſs der Erfolg dieſer Dramen jedes Mal ein ſichrer war, wenn ſie dem Publicum vorher durch den Druck bekannt gemacht wurden, und ebenſo

---

26 neue Feder

jedes Mal ein unſichrer, wenn dieſs unterblieb. Dieſs geht ſo weit, daſs ein Drama, welches bei der erſten Darſtellung aus dem angegebenen Grunde nicht durch griff, auf dem nämlichen Theater nach Jahren bei der Wiederholung, nachdem es dem Publicum durch die Lecture vertraut geworden iſt, die entſchiedenſte Wirkung zu haben pflegt. Ich halte dieſen Umſtand für ein Zeichen der Zeit, inſoferne man in unſeren Tagen nämlich, durch Effect-Haſcherei und Pointen-Jagd verwöhnt und verdorben, die Fähigkeit, ſich einem organiſch gegliederten Gebilde mit Vertrauen auf die endliche Löſung eines räthselhaften Proceſſes hinzugeben, im Allgemeinen verloren hat, und nur, wenn man voraus weiſs, daſs man ein ſolches erwarten darf, die nöthige Unbefangenheit und Hingebung mit bringt.

Die Judith wurde 1840 vor dem Druck zuerſt auf der Königl Bühne in Berlin aufgeführt. Der Erfolg war zweifelhaft. Dann (nach dem Druck) in Hamburg, Königsberg pp. Der Erfolg war groſs. Erſt 1849 in Wien, wo früher keine bibliſche Perſonen auf die Bühne kommen durften. Der Erfolg (freilich groſsentheils mit durch die ganz auſserordentliche, von Freund und Feind einſtimmig zu den allerhöchſten Leiſtungen gerechnete Repräsentation meiner Frau) war ungeheuer; 20 Wiederholungen in einem Winter. 1850 mit dem nämlichen Erfolg in München; gleichfalls in Berlin. Die Provinztheater, die ſich bis in Croatien hinein, auch alle daran verſuchten, rechne ich in dieſem Falle, wie billig, nicht mit. Vorzugsweiſe wird überall der Character der Judith und die Darſtellung des Volks anerkannt; der Stumme macht ſelbſt in ſchlechteſter Beſetzung mächtigen Eindruck. Nachgeahmt iſt das Stück viel geworden; für das Beſte, was es

11 eines — Proceſſes üdZ

in's Leben rief, halte ich den genialen Simſon von Gärtner; für das Schlechteſte den maſslos cyniſchen Judas Iscarioth von Eliſe Schmidt.

Die Genoveva wurde bis jetzt nur in Prag, und zwar in böhmiſcher Ueberſetzung, mit allgemeinſtem Beifall aufgeführt. Das hatte einen doppelten Grund. Einmal befindet ſich ein mittelmäſsiges Stück, das denſelben Gegenſtand behandelt, auf dem Repertoire unſeres Theaters, das zwar nicht mehr gegeben wird, auf das die Schauſpieler aber einſtudirt ſind. Dann fehlte meinem Stück viele Jahre der verſöhnende Schluſs und eine so grelle Diſsonanz, wie der Selbſtmord des Golo, ſchien zu bedenklich, auch bot ich ſelbſt zur Darſtellung nie die Hand, ſo oft ich auch darum erſucht wurde. Dieſer Schluſs, der Epilog, den ich gleich urſprünglich beim erſten Entwurf des Werks beabſichtigte, den ich aber, zu ſehr in Golos Seelenwirbel verſtrickt, nicht machen konnte, iſt mir endlich gekommen und nun wird das Stück in München bereits vorbereitet, ſo daſs es im Herbſt auf der Scene erſcheint. In Wien ſollte es ſchon im vorigen Winter dargeſtellt werden, die Rollen waren ſchon vertheilt, aber plötzlich wurde, wahrſcheinlich in Folge kirchlicher Beſchwerde, Alles rückgängig gemacht, weil Genoveva eine Kirchen-Heilige sey. Man hat dieſs Drama das deutſcheſte aller unſerer Dramen genannt.

Der Diamant wurde nur in Kremſier, der Stadt, wo der Oeſterreichiſche Reichstag erloſch, und mit vielem Beifall gegeben. Eine Komik, die rein auf Characteren und Situationen beruht und ſich aller Anſpielungen enthält, wird gewiſs einmal ihre Zeit wieder finden, iſt aber nicht für unſere Zeit, weshalb dieſs Stück ſchwerlich so bald die Runde über die

---

2 zuerst Schlechteſte die darüber den Jchariot Â 5 mit — Beifall üdZ 8 von Raupach 24 nur üdZ 25 und üdZ 28 nicht hinter ſchwerlich 29 ſo bald üdZ

Bühnen machen wird. Der Grundgedanke ist ohne Zweifel komisch-ergiebig, auch sind die cynischen Elemente sicher für Keinen störend, der überhaupt das Komische geniessen kann, doch weiss ich nicht, ob ich Recht hatte, als ich die vornehmen Personen des Stücks, König, Königin pp im Tapeten-Figuren-Styl behandelte. Romantisch, im üblen Sinn, war das nicht gemeint, es geschah, damit der staatliche Hintergrund, durch seine Correctheit das Spiel der Rüpel nicht erdrücke, aber ich muss einräumen, dass man über diesen Punct mit mir rechten kann.

Die Maria Magdalena wurde zuerst in Leipzig, dann fast auf jeder Bühne, mit entschiedenstem Erfolg aufgeführt, auch ist dies Stück unter den meinigen am populärsten von allen geworden. Ich kann ihr keinen Vorzug vor meinen übrigen Werken zugestehen, hoffe sie im Gegentheil übertroffen zu haben und suche den Grund ihrer weiten Verbreitung in ihrer leichteren Fasslichkeit. Die Kritik war fast einstimmig über sie, man nannte sie in Form und Behandlung antik, tadelte aber die Motive, aus denen der Fall des Mädchens abgeleitet wird. Ich glaube, das geschah psychologisch mit Unrecht und dramatisch aus Missverständniss. Ein Gemüthszustand, in dem ein armes Geschöpf sich aus Verzweiflung hingiebt, um durch einen raschen Schritt den Verwirrungen ein Ende zu machen und sich für ewig zu binden, scheint mir sehr denkbar, und von einer Komödienheldin ohne Makel war ja ohnehin nie die Rede, wie schon der Titel des Stücks beweist. Uebrigens bin ich auch viel vertheidigt worden, und gerade von den Besten. Auch dies Drama hat der Nachahmungen in Menge hervorgerufen; die neueste ist der Erbförster von Ludwig, in dem der Meister Anton fast copirt ist.

---

15 Gegentheil weit 19 tatelte A 25 und hinter ja

Ueber die Julia bitte ich das Nähere in der Vorrede nachzulesen. Das Stück war zur Darstellung auf beiden grosen Bühnen Deutschlands angenommen, wurde aber, wie die Welt-Lage sich veränderte, wieder zurück gelegt; ich glaube, der Vorgang hat ein historisches Interesse. Kleinere Theater hätten sich längst gern daran versucht, aber ich bin dagegen, denn es macht bei seiner strengen Concentration ausserordentliche Ansprüche. Kritisch wurde es, als es zuerst erschien, hart angegriffen, weil die Wenigsten begreifen, dass das Licht auch durch den Schatten gemalt werden kann. Es ist aber schon jetzt ein völliger Umschwung in dieser Beziehung eingetreten, und man gesteht dem Werke fast allgemein das Verdienst zu, die Hauptkrankheit unseres Jahrhunderts, die Blasirtheit, auf eine Weise abzuspiegeln und sittlich aufzulösen, wie es noch nirgends geschah. Noch kürzlich hatte ich das Vergnügen, eine vortreffliche Abhandlung in diesem Sinn von Prof: Jung in Königsberg zu lesen; ebenso eine höchst instructive Brochure von Bruyck. Nach meiner Meinung hätte schon allein Antonio „der Sohn des Verbrechers" das Stück vor Unglimpf schützen sollen; oder wäre dieser bloss für die Jurisprudenz ein Problem?

Das Trauerspiel in Sicilien ist nicht dargestellt worden. Ueber Form und Inhalt spricht sich das ihm beigegebene Sendschreiben aus. Was ich darin entwickelte, wird ewig meine Ueberzeugung bleiben, ist auch nicht ohne Frucht geblieben. Der Character der Angiolina hat allgemeine Anerkennung gefunden, auch bei den Gegnern des Stück's. Einer derselben sprach sich geistreich aus: sie und ihr Bräutigam ständen da, wie Adam und Eva im Paradiese, mitten unter den wilden Thieren.

---

2 bei Das beginnt neue Feder später zugesetzt 201. oder — Problem?

Herodes und Mariamne wurde gleich nach der Entstehung, und noch vor dem Druck, auf dem Burgtheater in Wien zur Darstellung gebracht und setzte sich auch augenblicklich bei'm Publicum in Respect. Ebenfalls hatte man in Berlin die ernstlichste Absicht, das Stück in Scene gehen zu lassen, mufste aber davon abstehen, weil es für die Mariamne an einer auch nur nothdürftigen Repräsentantin fehlte. Jetzt ist das Werk, der heiligen drei Könige wegen, von den katholischen Bühnen wieder ausgeschlossen, obgleich einige sehr gewichtige Stimmführer der katholischen Kirche das Princip dieser Ausschliessung nicht allein mifsbilligen, sondern, geradezu an mich anknüpfend, bekämpfen. So heifst es in einer grossen Abhandlung über Herodes und Mariamne, welchen [!] Günthers Lydia bringt, ausdrücklich: „Aus dem Vorausgeschickten ergiebt es sich von selbst, dafs die Hereinziehung des Himmlischen und Heiligen in die Tragödie nicht nur nichts Störendes, sondern die Höhe und Verklärung derselben und die Bedingung ihrer Reform und Restauration ist. Man könnte ebenso dem Tempel seine Glorie, seine Kuppel nehmen, als dieser Tragödie ihre heiligen drei Könige. So lange das künstlerische Bewufstseyn vom Drama überhaupt kein gründlicheres und universaleres ist, als eben jetzt, wird man allerdings auf ein langsames Verständnifs für diese Wahrheit gefafst seyn müssen und es thäte Noth, dafs die Tragödie indessen ihre besonderen heiligen Räume hätte." Das Verdict, welches der Kunst einstweilen verbietet, zur Verherrlichung der Religion beizutragen, steht daher noch nicht für alle Zeiten fest. Uebrigens hat diese Tragödie, in der ich freilich sehr weit über den Kreis der Maria Magdalena hinaus gekommen zu seyn glaube, viel rascher durchgegriffen, als ich erwartete. Nicht blofs die belletristische, auch die wissenschaftliche Kritik hat sich angelegentlich damit beschäftigt, und ich hatte

das Vergnügen, das Werk gründlich vom jüdiſchen, wie vom katholiſchen und proteſtantiſchen Standpunct entwickelt zu ſehen. An Tadel hat es, beſonders im Anfang, auch nicht gefehlt, aber dieſer Tadel lief aller Orten darauf hinaus, daſs die Tragödie in manchen Momenten zu kalt ſey und ging alſo ganz offenbar aus der Unfähigkeit hervor, sie in ihrer Architectonik zu begreifen. Denn ein Drama, welches nicht die Lebenskriſe eines einzelnen Volks, sondern die der ganzen Menſchheit darſtellt, muſs doch wohl nothwendig in den Uebergängen zum aesthetiſchen Logarithmus ſeine Zuflucht nehmen. Wenn aber die untergeordneten Situationen und Characters, in Uebereinſtimmung mit den perſpectiviſchen Geſetzen, nicht ſo farbig, wie ſonſt bei mir, hervortreten: in den Hauptpuncten wird man Glut und Leben ſchwerlich vermiſsen.

Der Rubin wurde in Wien aufgeführt und miſsfiel. Die Kritik urtheilte anders, als das Werk im Druck erſchien, und meinte, der Grund des Miſsfallens ſey darin zu ſuchen, daſs die für märchenhafte Darſtellungen unentbehrliche Muſik ausgeſchloſsen ſey. Das mag richtig ſeyn. Ich ſelbſt zweifle, ob das Werk anderwärts gleichfalls miſsfallen würde, an einen Verſuch iſt aber freilich nicht zu denken, denn der dritte Act paſsirt auf keiner deutſchen Bühne mehr. In Wien ſind die Zauberſpiele zu Hauſe, und das Publicum iſt nicht im Stande, die feinen Linien, welche in dieſem Kreiſe das Kunſtwerk von der hohlen Phantaſterei unterſcheiden, zu verfolgen. Uebrigens glaube ich, in der Concentration zu weit gegangen zu ſeyn, was jedoch den Werth der Erfindung, welche nicht aus einem arabiſchen Märchen entlehnt, ſondern ganz mein Eigenthum iſt, nicht beeinträchtigen kann.

---

16 hier beginnt neue Feder

Aelteſte und **Prieſter.** Wir geloben's! Im Namen von ganz Iſrael!

Judith. So ſollt Ihr mich tödten, wenn ich's begehre!

Alle (entſetzt). Dich tödten?

Judith. Ja, und ich hab' Euer Wort.

Alle (ſchaudernd). Du haſt unſer Wort!

Mirza (ergreift Judith beim Arm und führt ſie vorwärts, aus dem Kreis heraus.) Judith! Judith!

Judith. Ich will dem Holofernes keinen Sohn gebären! Bete zu Gott, daß mein Schooß unfruchtbar ſei. Vielleicht iſt er mir gnädig!

Ende.

Der Michel Angelo wurde dem Publicum zuerſt durch den berühmten Vorleſer Carl von Holtei bekannt gemacht und enthuſiaſtiſch aufgenommen; im nächſten Herbſt wird er mit groſſer Pracht in Berlin aufgeführt werden, ebenſo in München. Anderen Bühnen habe ich ihn bis jetzt nicht mitgetheilt.

Die Agnes Bernauer wurde zuerſt in München dargeſtellt. Am 12ten September wird mit ihr das Theater in Weimar wieder eröffnet werden, zu Anfang October ebenſo das Theater in Stuttgart. Auch in Wien hätte ich ſie zur Aufführung bringen können; es wurden aber Abänderungen von mir verlangt, in die ich nicht willigen konnte. Das Nähere über dieſs Stück bitte ich der kritiſchen Anzeige zu entnehmen, die ich beiſchlieſse; wie es mein letztes iſt, ſo halte ich es auch für mein beſtes.

Den Moloch, von dem ich bis jetzt erſt ein kleines Fragment drucken lieſs, kann ich nicht in Kürze skizziren. Das Drama wird zu veranſchaulichen ſuchen, daſs die Pietät, den höchſten Mächten gegenüber, die Wurzel der Welt iſt. Hieram, ein Unterfeldherr des Hannibal, entführt aus dem brennenden Karthago das Götzenbild des Moloch und bringt es nach Thule, aber nicht, weil er den Gott noch verehrt, nur weil er durch den Gott das wilde Volk an ſich knüpfen und es, wenn es auf dieſe Weiſe cultivirt wurde, gegen Rom bewaffnen will. Sein Plan gelingt, ſo weit er ſittlich war; das Volk unterwirft ſich dem Gott und die Früchte dieſes groſſen religiöſen Acts bleiben nicht aus, die Fundamente zu den erſten Inſtitutionen der Civiliſation wurden gelegt. Staat und Kirche treten in ihren Anfängen hervor. Aber in

---

10 ſie über es 14 fehlt 19 den — gegenüber, üdZ
27 f. die — den über die

demſelben Moment, wo Hieram die Gränze des Sittlichen überſchreitet, wo er den Licht und Segen ſpendenden Gott zum Werkzeug ſeines Egoismus machen mögte, in demſelben Moment wird er durch den Gott, durch den Glauben des Volks an dieſen, den er wohl gefät hat, den er aber nicht wieder zerſtören kann, vernichtet. Er ſtirbt mit der Ueberzeugung, daſs das Göttliche ſelbſt in der rohſten Repräſentation noch mächtiger iſt, wie der gewaltigſte Menſch, und daſs dieſer ſich beugen muſs; ſein Werk aber überlebt ihn, ſo weit es ihn zu überleben verdient und man ſieht zum Schluſs in eine Welt hinein, die ſich mit jedem Tage mehr erhellt und verklärt. — Ich fühle vollkommen, wie ungenügend dieſe Paar Worte ſind, auch nur das nothdürftigſte Bild des Stücks, das dem Style nach zwiſchen antiker und moderner Tragödie in der Mitte ſtehen dürfte, zu geben; aber ſie werden zeigen, daſs es demſelben nicht an Verſöhnung fehlen wird, wie der Titel vielleicht beſorgen läſst. Selten habe ich mich auf etwas ſo gefreut, als auf die Darſtellung dieſes Hereinbrechens der Cultur, dieſer allmäligen Auflöſung der dickſten Nacht in Morgenroth. Ich hoffe, das Werk den nächſten Winter zu vollenden.

Ich muſs nun noch auf die Vorrede zu meiner Maria Magdalena, deren ich früher bereits gedacht, zurück kommen, weil ſie für mich verhängniſsvoll geworden iſt. Bevor ich ſie erſcheinen lieſs, fiel es keinem meiner Kritiker ein, mir vorzuwerfen, daſs ich nach abſtracten Ideen dichtete; im Gegentheil, man wollte mich nicht bloſs zu einem inſtinctiven Producenten machen, was ich bin und was der wahre Künſtler wohl immer ſeyn muſs, ſondern zu einem Blinden, der ſeine eigenen Kinder nicht ſehen könne. In meiner Nothwehr ſchrieb

30 meiner Ver

ich die Vorrede, und von dem Augenblick an kehrte der grofse Haufe der Journaliſten ſeinen Vorwurf um. Wer überhaupt für Künſtler und Kunſtwerke den nothwendigen psychologiſchen Blick hat, wird wohl ohne Weiteres erkennen, wie unbegründet er iſt; auch hat ihn nie ein Mann von Einſicht und Competenz unterſchrieben. Aber bei der Maſſe iſt er in die Mode gekommen und meine Gegner und Widerſacher wärmen ihn bei jeder Gelegenheit auf, während das Dichten und Darſtellen bei mir doch, wie Jeder weiſs, der mich auch nur pr Distance kennt, ſo ganz in reiner Phantaſie-Thätigkeit aufgeht, daſs ich faſt auf Hoffmannſche Weiſe von meinen Geſtalten und Bildern abhänge und es eben deshalb nicht unterlaſſen kann, Nachtſtücke auszuführen, von denen ich, wie z. B. vom Trauerſpiel in Sicilien, voraus weiſs, daſs die Allerwenigſten ſie billigen oder auch nur verzeihen werden. Uebrigens hat die Vorrede für die Wiſſenſchaft der Kunſt Epoche gemacht und ganze Bücher, wie noch neulich das Hettnerſche, das ſeine Quelle freilich nicht nennt, in's Leben gerufen.

Iſt mir nun zum Schluſs ein kurzes Selbſturtheil erlaubt, ſo glaube ich, daſs in meiner Entwickelung zwei Perioden ſorgfältig unterſchieden werden müſſen. Die eine geht von der Judith bis zum Herodes und umfaſst die Zeit des Ringens und Kämpfens; die andere geht vom Herodes bis auf den heutigen Tag und hatte in den lyriſchen Gedichten ihren Vorläufer. Die Werke der erſten Periode ſind allerdings vulkaniſch und blutig, aber das Feuer, wie düſter auch immer, iſt echt und das Blut, ich darf's ſagen, iſt mein eignes; die Komödie iſt vielleicht noch herber im Kern, wie die Tragödien. Die Werke der zweiten Periode walten in einer anderen Region und beweiſen hoffentlich, daſs mein Ringen und Kämpfen kein vergebliches war; wenigſtens hat

ſich mir auf jeder Stufe, die ich zurück legte, der Horizont mehr gelichtet, das Auge mehr erhellt und ſo ſind mir meine Dramen, mögen ſie der Welt bedeuten, was ſie wollen, von unſchätzbarem Segen geweſen.

Nr. 923. An Fedor Löwe in Stuttgart?

Nach meiner Meinung beſteht das Hauptunglück unſerer Zeit darin, daß das Publicum zu viel verlangt. Ehemals war man zufrieden, wenn die Hauptcharactere lebendig veranſchaulicht wurden und die Nebenperſonen durch ein raſches, tüchtiges Zuſammenſpiel für das entſchädigten, was den Einzelnen fehlte. Man wußte, daß man nachhelfen müſſe und daß weit mehr Bildung dazu gehöre, kleine Störungen und Unebenheiten zu überſehen, als zu bemerken. Jetzt hat ſich das verändert, man fordert von jedem Komma und jedem Punct ein Menſchenangeſicht, man giebt ſich dem Eindruck nicht mehr freudig und naiv hin, man will erobert, man will mit vier Pferden in's Paradies geſchleppt werden und dann noch aus dem Fenſter ſchauen! Darin erblickt man den Fortſchritt, während es ganz offenbar die Rückkehr zur Barbarei iſt und auf den erhabenen Standpunct jenes Schuſters zurückführt, welcher Ludwig Devrient nicht

Nr. 923. *H* unzugänglich. Nach Hannöverscher Courier, Sonntag, 15. Juli 1906 morgens N. 26316. S. 17. Der Einsender, den mir die Redaktion freundlichst nannte, Herr Ludwig Renner in Berlin, hatte die Güte, mir mitzuteilen, dass auch ihm nicht das Original, sondern nur der oben gedruckte Teil in Abschrift vorgelegen habe. Vielleicht ist als Adressat Fedor Löwe in Stuttgart anzunehmen, vgl. B. V 8. 26, 28, obwohl Hebbel als Tag der Antwort den 11. August notiert.

als Franz Moor gelten laſſen wollte, weil er ihm die Stiefel gemacht habe. Der rohe Empirismus, der ſich der Illuſion abſichtlich widerſetzt, iſt das Ende aller Kunſt, denn die Frage: „Hinkt dieſer Schauſpieler auch ganz ſo wie Richard III.?“ iſt von der Frage: „Kann eine Papierlaterne wirklich die Sonne bedeuten?“ nicht weit entfernt, es giebt da keine Gränze! —

Wien d. 10 Aug. 1852. Fr. Hebbel.

Nr. 924. An ? in Berlin.

Wien d. 16ten Sept: 1852.

Hochgeehrter Herr!

Ihre freundliche Zuſchrift vom 2ten d. M. iſt mir ziemlich ſpät zugekommen, weil ſie, ſtatt direct an mich, an die Redaction eines nicht mehr beſtehenden Blattes adreſſirt war. Ich habe Ihnen darauf zu erwiedern, daß es mir nur angenehm und ſchmeichelhaft ſeyn kann, wenn Sie in den Kreis derjenigen dramatiſchen Werke, welche Sie öffentlich vorzuleſen gedenken, auch das eine oder das andere von mir aufnehmen wollen. Wenn ich mir einen Rath hinzu zu fügen erlauben darf, ſo mögte ich Sie vor Allem auf meine Genovefa hinweiſen, die in Berlin bis jetzt nie auf die Bühne kam und die ſich nach dem Urtheil berühmter Vorleſer, z. B. Holteys, wegen der großen Mannigfaltigkeit der Charactere und der Tiefe ihres Pathos vorzüglich für den Vortrag eignet, wie ſie denn auch mehrfach, namentlich in München, mit bedeutender Wirkung

---

Nr. 924. *H* im Beſitze der Wiener Stadtbibliothek. J. N. 26. Am Fuſſe der Seite ſteht die Bleiſtiftnotiz 577, die Nummer von A. Cohns Katalog 1895, vgl. B. V S. 57, 13, wo der Brief als unzugänglich verzeichnet iſt. Adreſſat nicht genannt, mir gelang es nicht, ihn zu beſtimmen. 13 Oeſt. Reichszeitung

vorgetragen worden iſt. Die Genovefa, wie ſie dem Publicum ſeit Jahren vorliegt, endigt allerdings mit einer ſchneidenden Diſſonanz, aber das hat dem Erfolg nie geſchadet, doch dürfte es, um ihn noch zu ſteigern, nicht überflüſſig ſeyn, den ſpäter erſt hinzu gedichteten Epilog, von dem ich Ihnen mein letztes Exemplar beiſchließe, mit in Betracht zu ziehen. Nach der Genovefa dürfte Ihrem Zweck vielleicht meine Julia am erſten entſprechen, welche auch in Berlin nicht gegeben worden iſt, obgleich ſie bereits angenommen und ausgetheilt war; nur müßten Sie Sich fragen, ob das Thema des Stücks nicht zu bedenklich wäre. In Coburg iſt es bei Hofe mit außerordentlichem Beifall vorgeleſen worden, aber in Deutſchland muß man nie aus einer Stadt auf die andere ſchließen wollen; jede iſt autonom und wägt den Werken der Kunſt ein apartes Schickſal zu. Meine beiden neueſten Dramen, Michel Angelo und Agnes Bernauer, ſind noch nicht erſchienen, Letztere iſt noch nicht einmal als Mspt gedruckt und Erſterer wird wahrſcheinlich im Verlauf des Winters in Berlin zur Aufführung kommen. Sonſt dürften alle Beide ſich ſehr gut zum Vorleſen qualificiren und mit der Agnes könnten wir ſpäter, wenn Sie etwa die Genovefa (in etwas gekürzter Geſtalt, ſo ſchwer das Kürzen auch iſt) voraus ſchickten, immer noch einen Verſuch machen, da ich ſie vielleicht gleich nach der Vorſtellung in Weimar und Stuttgart drucken laſſe.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenſter

Fr. Hebbel.

Nr. 925. An Eduard Löwenthal [?] in Wien.

Geehrteſter Herr!

Hiebei gebe ich mir die Ehre, Ihnen den verſprochenen Beitrag für das Familienbuch zu überſenden. Ich hoffe, daß

Nr. 925. *H* im Beſitze Hans von Müllers in Wilmersdorf bei Berlin mir gütigst zur Abschrift übersandt. Auf der Rückseite

er Ihrem Zweck entſprechen wird, und Sie würden mich verbinden, wenn Sie ihn ſorgfältiger Correctur empfehlen wollten, da ich mir vorzugsweiſe Mühe gegeben habe, dieſer Ballade den mir möglichen höchſten Grad der Form-Vollendung zu geben.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

v. h. d. 23 Oct: Ihr ganz ergebener

52. Fr. Hebbel.

Nr. 926. An ?

[Wien zwiſchen 1. Januar und 18. Februar 1853.]

— mitten in der treibenden und ſchwellenden Unendlichkeit, der ungeſchaffene Welten, wie aus den Poren ſpritzen. (im Frühling.)

Nr. 927. An Emil Kuh in Wien.

[Gmunden, 4. August 1855.]

— — — aber ich will Ihnen die Verſicherung, die Sie zu wünſchen ſcheinen, augenblicklich geben, die Verſicherung, daß ich unter allen Umſtänden für Sie bleibe, was ich war. Wie könnte das auch anders ſeyn; uns bindet das Ewige und Un-

---

von fremder Hand: 1852 Hebbel in Wien. R $\frac{23\ \text{Oct.}}{26\ \text{Oct.}}$. Der Brief gehört B. V S. 68, 10. 3 gemeint ist „Die heilige Drei“, die im „Illustrierten Familienbuch“ des Oesterr. Lloyds 1853. III S. 53f. erschien, vgl. VII S. 269, Redakteur war Löwenthal

Nr. 926. *H* unzugänglich, nur die Stelle im Tgb. III N. 5068, fraglich, ob aus einem Brief.

Nr. 927. *H* unzugänglich, nur diese Stelle in Kuhs Hebbelbiographie II S. 619f., sie stammt nach Tgb. IV N. 5386 aus dem Briefe vom 4. August 1855, B. V S. 255, 24.

vergängliche, das wir alle Beide mit Ernſt und Eifer ſuchen, weil wir nur daran unſere Befriedigung finden, und ſolch ein Band wird aus demſelben Grunde mit den Jahren immer feſter, aus welchem alle übrigen ſich lockern. Alles, was ſich auf der Oberfläche der Erde herumdreht, Schäfer und Jäger, Fiſcher und Gärtner, zankt und hadert mit einander, aber die Bergleute in ihrer Nacht leben in Frieden und gewiß fiel in einem Schacht noch nie ein Mord vor. Halten Sie Sich meiner daher ſicher. — — —

Nr. 928. Hebbels letzter Wille.

[Wien, 26. Mai 1856.]

„Der Tod iſt gewiß, die Stunde aber ungewiß", ſagt ein ſchöner alter Spruch. Ich habe mich daher, obgleich ich mich voller Geſundheit und des Gebrauchs aller meiner Kräfte erfreue, am heutigen Tage entſchloſſen, mein Haus zu beſtellen und meinen letzten Willen zu Papier zu bringen.

Was zunächſt mich ſelbſt betrifft, ſo wünſche ich, auf die möglichſt einfachſte Weiſe zur Erde beſtattet zu werden. Meinen theueren Hinterbliebenen überlaſſe ich mit Ruhe die Sorge, mich gegen die Gefahren ſicher zu ſehen, die ſich an den Scheintod knüpfen. Am liebſten wäre es mir, wenn mein Leichnam den Flammen übergeben würde, wie es bei den Alten geſchah; denn von Jugend auf habe ich vor dem Wurm geſchaudert, und mein Wunſch ſteht mit dem Grundprincip der chriſtlichen Religion in keinem Widerſpruch. Kann dieß jedoch nicht geſchehen, ohne den

---

Nr. 928. *H* unzugänglich, nur diese Stelle in Kuhs Hebbelbiographie II S. 722f., vgl. Tgb. IV N. 5411; er schrieb den letzten Willen, der B. V. S. 236, 5 einzufügen wäre, an seinem 10. Hochzeitstage nieder. 22 vgl. VI S. 366f. „Letzter Wunsch".

ſtillſten Act zu einem lauten zu machen, ſo muß es davon ſein Abkommen haben. Nur in jedem Fall keine Todesanzeige, keine Trauerzettel, kein Leichengefolge und keine Rede am Sarge.

Zur Univerſalerbin meines ganzen Nachlaſſes, beſtehe er nun in liegenden Gründen und in baarem Vermögen oder in literairiſchen Werken und daher entſpringenden Rechten und Forderungen, ſetze ich meine theure Gattin Chriſtine, geborene Engehauſen ein. Es iſt dieß nur ein kleiner Dank für ihre große Liebe, denn unendlich bin ich ihr verſchuldet, und ich ſage nicht zu viel, wenn ich die Ueberzeugung ausſpreche, daß ich ohne ſie längſt Staub und Aſche ſeyn würde. — — — — —

Nr. 929. An George Westermann in Braunschweig.

Gmunden am Traunſee d. 5 Auguſt 1857.

Geehrter Herr!

Glauben Sie nicht, daß ich die Verpflichtungen vergeſſen habe, die ich bei meiner Durchreiſe gegen Sie übernahm; man braucht nur Zeit, wenn es ſich um einen wirklichen Dienſt und nicht um eine Abfindung handelt.

Zunächſt erhalten Sie nun beigeſchloſſen ein Dutzend neuer Epigramme von mir, die erſt entſtanden ſind, nachdem der Druck der Geſammt-Ausgabe meiner Gedichte bereits geendigt war, und über die ich alſo wieder frei verfügen kann. Sie werden ſich in ihrer bunten Mannigfaltigkeit vorzugsweiſe dazu eignen, mich bei

---

Nr. 929. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Ich danke dem Besitzer und Herrn Dr. Friedrich Düsel sorgfältige Abschrift von diesem und allen folgenden Briefen, die z. T. in Westermanns Monatsheften erscheinen, und Erlaubnis des Abdrucks. Der Brief gehört B. VI S. 53, 27. 19 vgl. VII S. 316, sie erschienen in Nr. 13 der Westermannschen Monatshefte, Oktober 1857. S. 1—2

Ihren Lesern einzuführen, und ich werde mit Vergnügen Anderes folgen lassen. Die Bestimmung des Honorars überlasse ich ganz Ihrem eigenen Ermessen und verbitte mir in Uebereinstimmung mit unserer mündlichen Uebereinkunft nur den Bogen-Maaßstab, nach welchem auf den ganzen Martial vielleicht nicht so viel kommen würde, wie auf den Recensenten.

Was einen Correspondenten betrifft, so habe ich mich vergebens nach einem Mann umgesehen, der die nöthige Einsicht mit dem nöthigen Character vereinigte. Ich habe mich daher, um mein Wort zu lösen, entschlossen, diese Arbeit selbst zu übernehmen, aber freilich nur unter Bedingungen. Ich müßte, bei meiner Stellung, auf strengstes Geheimniß rechnen und, da es sich nicht um oberflächliche Notizen-Schreiberei, sondern um sorgfältig redigirte Artikel, die natürlich die Interessen des Tages nicht ausschlössen, handeln würde, briefweise bezahlt erhalten. Sind Sie hiermit einverstanden, so haben Sie mir bloß anzuzeigen, wie oft Sie einer Correspondenz bedürfen, und wann Sie dieselbe haben müßten; ich würde gleich nächsten Monat beginnen und um so regelmäßiger fortfahren, als ich mit gar keinem anderen Journal in Verbindung stehe und Ihnen nur aus Achtung für Ihre Zwecke dieß Anerbieten mache, das mich eigentlich aus meinem eigenen Kreise ziemlich weit hinausführt.

Ihre Antwort bitte ich nach Wien zu adressiren, ich bin in zwölf Tagen wieder dort, denn die sechs Wochen, die ich jährlich auf meiner schönen Besitzung am Traunsee zubringen darf, sind leider bald abgelaufen.

Ihr

ergebenster

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 930. An George Westermann in Braunschweig.

Wien d. 26 August 1857.

Geehrter Herr!

Bei meiner Zurückkunft von meiner Besitzung in Oberösterreich finde ich Ihre gefl. Zuschrift vom 12 d. M. vor. Diese führt uns aber nicht zum Ziel, denn Sie geben mir die von mir gestellten Fragen zurück und übergehen den Hauptpunct mit Stillschweigen. Zur weiteren Verständigung also noch dieses. Wenn ich mich erbot, Ihnen den bewußten Dienst zu leisten, so geschah es nur, weil der junge Mann, auf den ich für Sie gerechnet hatte, nicht in Wien bleibt, und weil ich unter allen Umständen gern Wort halte; sonst bin ich in meinen Verhältnissen nicht auf Schriftstellerei angewiesen und erblicke darin das höchste Glück meines Lebens, da diese unschätzbare Unabhängigkeit mir gestattet, mich allein mit dem zu beschäftigen, was mich innerlich reizt. Correspondenzen habe ich nur einmal in meinem Leben geliefert, und zwar im Jahre 1848 für die Augsburger Allgemeine Zeitung; damals aus Pflichtgefühl, weil es mir die Schuldigkeit eines Jeden schien, sich zu äußern, auf den gehört wurde. Herr Baron von Cotta wußte das Opfer, das ich brachte, aber auch zu würdigen, und jetzt, wo es sich um ein ähnliches handelt, muß ich wissen, ob Ihr Journal den entsprechenden Werth darauf legt, von den Lorm-Metzerich-Scheurer und wie die Bauchredner alle heißen, welche die Deutschen Blätter mit dem Abhub der österreichischen füllen, erlöst zu werden, oder ob es sich, was ja möglich wäre, in diesem Zweige nicht so hervorthun will, wie sein Bestreben in

---

Nr. 930. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Es ist der B. VI 8. 56. 24 erwähnte Brief. 10 Emil Kuh 23 Hieronymus Lorm, Wilhelm von Metzerich, Ludwig Scheyrer 24 vgl. Register s. v. Bauchredner

den übrigen ſeyn ſoll. Ich muß demnach um genauere Beantwortung meines Briefes und namentlich, Mann dem Mann gegenüber, um die Zuſicherung unbedingteſter Discretion bitten, bevor ich anfangen kann; gegen Aenderungen und Weglaſſungen brauche ich mich bei Ihnen gewiß eben ſo wenig zu verwahren, wie bei der Redaction der Allgemeinen Zeitung, die ſich trotz der ſtürmiſchen Zeit und des bedenklichen Themas nie die geringſte erlaubte. Was nun zum Schluß die Epigramme betrifft, ſo ſtehen ſie Ihnen gegen jedes Honorar zu Gebote; es bedarf keines Wortes weiter darüber, wenn ich nur mit der Bogenrechnung verſchont bleibe, die ich nun einmal bei der ihr zu Grunde liegenden Vertauſchung des qualitativen mit dem quantitativen Maaßſtab als den eigentlichen Ruin des Deutſchen Journalweſens betrachten muß.

Hochachtungsvoll

ergebenſt

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 931. An Eduard Mörike in Stuttgart.

Erlauben Sie mir, mein Verehrteſter, daß ich mein Andenken ein wenig wieder bei Ihnen auffriſche. Hier iſt das Exemplar meiner Gedichte, das ich Ihnen im Frühling ver-

---

Nr. 931. *H* unzugänglich. Nach Abschrift herausgegeben von H. Mayne in Westermanns Illustr. Monatsheften XCIII. N. 556. 1903 S. 494 f. Es ist der B. VI S. 60 f. erwähnte und z. T. abgedruckte Brief. Mayne irrt, wenn er annimmt, dass Hebbel „Korrektordienste“ von Mörike erbat, der Druck der Gesamtausgabe war damals schon längst abgeschlossen; Mörike schickte dann am 30. November 1857 allerdings einige „anspruchlose Bemerkungen“, vgl. Bw. II S. 378 ff. 21 die Gesamtausgabe der Gedichte

ſprach. Ich hoffe, das Buch ſoll vollenden, was meine Perſönlichkeit begann, ſobald wir uns mit einander auf Ihrem Sopha niedergelaſſen und drei Worte gewechſelt hatten; es ſoll Ihnen zeigen, daß ich ein Mann der alten, nicht der neuen Schule bin, und daß all die Caricaturen, die von Freunden und Feinden in ſogenannten Literatur-Geſchichten und Monographieen von mir ausgeſtellt ſind, nicht auf mich paſſen. Wenn Sie mir mit Ihren Gedichten, die ich von jeher ſehr hoch geſchätzt und nach Kräften verbreitet habe, ein Gegen-Geſchenk machen wollen und können, wird es mich ausnehmend freuen; ich halte viel auf ein Xenion!

Wie leid that es mir, daß ich Sie in Stuttgart nicht noch einmal ſehen konnte! Aber um halb 12 Uhr verließ ich Sie und um 4 Uhr war ich ſchon im Eiſenbahn-Wagen und fuhr weiter! Faſt einen ganzen Monat bereits von meiner Familie getrennt und nur ſpärlich mit Nachrichten verſehen, hatte ich alle Genuß-Fähigkeit verloren und reiſ'te, wie ein Jude, nur noch in Geſchäften. So liegt denn Ihre ſchöne Stadt mit ihrer unendlichen Obſtblüten-Pracht wie ein Traum hinter mir, den ich künftig wieder einmal zu verwirklichen ſuchen will!

Haben Sie meinen Rath befolgt und Sich dem Waſſer in die Arme geworfen? Wer es nicht für ein Specificum hält und raſch einen beſtimmten Erfolg von ihm erwartet, ſondern langſam einen allgemeinen, der wird ſich nicht getäuſcht ſehen!

Mit freundſchaftlichem Gruß (auch an das kleine Töchterlein!)

Ihr

Wien d. 21 Sept. 1857. Fr. Hebbel.

1—7 zitiert in Mörikes Brief an Emil Kuh, vgl. dessen Hebbelbiographie II S. 589

Nr. 932. An George Westermann in Braunschweig.

Wien d. 27 September 1857.

Geehrter Herr!

Zur schließlichen Erledigung unserer kleinen Angelegenheit bemerke ich, daß ich, wenn ich meine Arbeiten nach der Bogenrechnung honorirt erhalte, eine Verdoppelung des sich auf diese Weise ergebenden Honorars so wenig wünschen als anrechnen kann und daher bitte, den kleinen Posten so lange stehen zu lassen, bis mehr hinzu kommt. Ich meinerseits bin sehr zufrieden, daß Sie mir mein Wort hinsichtlich der Correspondenz zurückgeben, und ich habe Sie vielleicht, da ich Ihre Monatsschrift bis zur Stunde nicht mit Augen sah, völlig mißverstanden, als ich das Vergnügen hatte, Sie mündlich zu sprechen. Ja, das ist mir mehr als wahrscheinlich, denn wirkliche Correspondenz-Artikel aus Wien mit Namensunterschrift wird Ihnen kein Mensch liefern, und wenn Sie ihm das Honorar der Times, 5 Lstrl. für den Brief, verdoppelt bieten; die Forderung ist bei dem allgemeinen Maskenball, den die Deutschen Journale aufführen und aufführen müssen, eine unmögliche. Sie haben wahrscheinlich an eine Rundschau gedacht, und dazu bedürfen Sie allerdings keines Mannes von Verbindungen. Ueber einen zweiten Punct habe ich Sie jedoch in keinem Falle mißverstanden, darüber nämlich, daß man bei Ihnen nicht Gefahr läuft, von derselben Kanzel mit Bann und Interdict belegt zu werden, auf der man in Folge höflicher Einladung gepredigt hat, und auch das versteht sich in Deutschland keineswegs überall von selbst. Ich werde mich daher recht gern gelegentlich weiter betheiligen, auch

---

Nr. 932. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Der Brief gehört B. VI 8. 64, 12. 26 Hebbel denkt an die Allgemeine Zeitung

mit paſſenden proſaiſchen Beiträgen, obgleich meine Ueberzeugung unwandelbar feſtſteht und ich als Redacteur das kleinſte Gedicht von Uhland viermal ſo theuer bezahlen würde, als einen ganzen Bogen Compilation über Herder. Ich ſelbſt erhielt z. B. für eine einzige Scene aus meinen Nibelungen eine nach Deutſchen Begriffen unerhörte Summe von einem Prager Album; der Verleger fuhr aber doch ſehr gut dabei, denn eben durch dieſe Scene fing ſein Album an, für die Literatur zu exiſtiren, und Jeder griff darnach. Dieß Alles führe ich nur zur Begründung meiner Ihnen auch mündlich gleich mitgetheilten Anſicht über die unterſchiedliche Bogenrechnung an; mir ſelbſt geſtatten meine Verhältniſſe, auch unter Ihren Bedingungen auf Ihre Wünſche einzugehen, obgleich nicht regelmäßig, wie ſonſt.

Hochachtungsvoll

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 933. An George Westermann in Braunschweig.

Geehrter Herr!

Meinem Verſprechen gemäß überſende ich Ihnen hierbei abermals einen Beitrag für Ihre Monatsſchrift, und zwar eine Fortſetzung der Epigramme; zu einem größeren proſaiſchen über ein für Sie wie für mich intereſſantes Thema wird im neuen Jahre Rath werden. Ich habe mich jetzt mit der Monatsſchrift etwas näher bekannt gemacht und gratulire Ihnen zu der bis-

---

6 vgl. IV S. 345 unter J^1

Nr. 933. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig, undatiert. Nach Abschrift. Der Brief gehört wohl in den Monat Oktober 1857 und wäre etwa B. VI S. 66, 19 einzufügen. 20 vgl. VII S. 316. Die Epigramme erschienen in N. 17 der Westermannschen Monatshefte, Februar 1858. S. 465 f.

herigen Leiſtung, die ich nach mancher Seite hin höchſt gediegen finde, und die allerdings ihrer Natur und ihrer Erſcheinungsweiſe nach das Correſpondenzweſen ausſchließt. Wenn Sie ſo fortfahren, hat Deutſchland Hoffnung zu einem Organ, das nicht hinter den engliſchen und franzöſiſchen gar zu weit zurückbleibt, und jeder Mann, dem es um den Fortſchritt der Nation zu thun iſt, wird gern beitreten. Da Sie auch Kritiken bringen, ſo erſuche ich Sie um eine, womöglich baldige, Beurtheilung der bei Cotta erſchienenen Geſammt-Ausgabe meiner Gedichte; ich darf auf das Buch aufmerkſam machen, denn es iſt eigentlich ſchon ſeit Jahren (vide z. B. die neueſte Auflage des Converſationslexicons) als mein Beſtes anerkannt, obgleich es nur noch zerſtückelt in zwei getrennten, jetzt vervollſtändigten, überarbeiteten und vereinigten Sammlungen vorlag. Vielleicht ſchickt Herr Emil Kuh aus Berlin einen brauchbaren Artikel ein; geſchähe es nicht, oder fänden Sie ſeinen Aufſatz ungeeignet und bedürften eines Exemplars, ſo bitte ich nur zu befehlen.

Hochachtungsvoll

ergebenſt

Fr. Hebbel.

Nr. 934. An George Westermann in Braunschweig.

Wien d. 15 Nov. 1857.

Geehrteſter Herr!

In Beantwortung Ihrer geſl. Zuſchrift vom 12 d. M. bemerke ich zunächſt, daß ich ſeit 1849 mit der Redaction der Augsburger Allgemeinen Zeitung nicht mehr in der mindeſten Verbindung ſtehe. Ich lieferte derſelben in unſerer großen

---

Nr. 934. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Der Brief gehört B. VI S. 87, 7. 24 Hebbel war gebeten worden, sich in der „Allgemeinen Zeitung“ über die Westermannschen Monatshefte auszusprechen

politiſchen Criſis nur aus dem Grunde eine Reihe von Artikeln, weil ſich bei einer um ſich greifenden verderblichen Feuersbrunſt kein Ehrenmann erſt fragt, ob er Spritzenmeiſter iſt, zog mich aber augenblicklich wieder zurück und ging an mein eigentliches Geſchäft, als die Gefahr vorüber war. Bei der Redaction könnte ich alſo in keinem Fall in Ihrem Intereſſe interveniren; vielleicht jedoch bei dem Herrn von Cotta ſelbſt, mit dem ich in Briefwechſel ſtehe, von dem ich aber freilich nicht weiß, ob er ſich in die Angelegenheiten der Zeitung miſcht. Bei der ſehr delicaten Natur der Sache bedürfte es indeß auch bei ihm einer ganz beſtimmten Veranlaſſung, um nur überhaupt auf das Thema kommen zu können; eine ſolche böte möglicherweiſe der Artikel über meine Gedichte dar, wenn er nach Inhalt und Form ſo ausfiele, daß er ſich ihm vorlegen ließe. Senden Sie mir daher, mögen Sie nun den Kuhſchen bringen, der ohne Zweifel geprüft zu werden verdient, und deſſen allenfallſige Uebertreibungen ja leicht auf das gebührende Maaß zu reduciren wären, oder einen neuen ſchreiben laſſen, ein Paar Abdrücke; was in meinen Kräften ſteht, ſoll geſchehen, wenn ich auch in Dingen, die nicht von mir ſelbſt abhängen, nichts verſprechen kann, und es dem Herrn Baron von Cotta ganz anheimgeben muß, ob er meinen Wink aufnehmen und mein Urtheil, dem er allerdings hin und wieder ſchon einigen Werth beigemeſſen hat, berückſichtigen will. Das Exemplar meiner Gedichte erfolgt hierbei, und Sie würden mich durch Beſchleunigung der ganzen Angelegenheit ſehr verbinden; das Buch legt keine Schwierigkeiten in den Weg, es iſt ſeit vielen Jahren in anderer Geſtalt bekannt und verbreitet, und der Maaßſtab für die allgemeine Würdigung läßt ſich ſchon dem Converſationslexicon entnehmen.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenſter

Fr. Hebbel.

Nr. 935. An J. J. Weber in Leipzig.

Hiebei, Verehrteſter, der erſte Bericht. Er mag Ihnen zeigen, in welchem Sinn der Wahrheit und perſönlichen Rückſichtsloſigkeit ich die Sache zu faſſen gedenke. Das erſte der beurtheilten Bücher rührt von einem Freund her, das zweite von einem Landsmann, das dritte von einem ehemaligen Schüler; nun vergleichen Sie die Kritiken, die mit den mündlich abgegebenen ſo buchſtäblich übereinſtimmen, daß die Verfaſſer über den Urheber trotz ſeiner Anonymität nicht in Zweifel ſeyn können.

Hinſichtlich der Aufnahme in's Blatt bitte ich nur, das Zuſammentreffen mit dem unterm 31ſten Oct: überſandten zu verhüten, der ja wohl auch in der nächſten Nr kommt.

Bücher ſind bis jetzt ſo wenig bei Gerold, als bei Tendler et Comp: für mich eingetroffen, nicht einmal Prutz und Otto Ludwig: ſollte nicht vielleicht, hinſichtlich der Letzteren bei Ihnen ein kleines Verſehen Statt gefunden haben?

Ihr

Dr Fr. Hebbel.

Wien d. 19 Nov.
1857.

Nr. 935. *H* im Beſitze der Wiener Stadtbibliothek, J. N. 445. Adressat nicht genannt, da es sich aber um die Zusendung des Aufsatzes „Vom Büchertisch“ (XII S. 112—116) über Bauernfeld, Pleyning und Emil Kuh handeln muss, war J. J. Weber leicht festzustellen. Es war Hebbels erster Beitrag zur „Illustrierten Zeitung“. Es ist der B. VI S. 89, 9 als unzugänglich bezeichnete Brief. 12 welcher Aufsatz ist gemeint? vielleicht der 1. Literaturbrief XII S. 127 ff, vgl. B. VI S. 66, 19

Nr. 936. An George Westermann in Braunschweig.

Wien d. 2 Dec. 1857.

Hierbei, geehrter Herr, überſende ich Ihnen noch einen Nachtrag zu den letzten Epigrammen, damit die zweite Serie eben ſo Maſſe mache, wie die erſte. Ich ſetze natürlich voraus, daß das Manuſcript nicht ſchon gedruckt iſt; wäre dieß der Fall, ſo bitte ich, beiliegendes Blatt zu caſſiren, ſonſt aber erſuche ich, die beifolgenden vier neuen Stücke ſo zwiſchen die bereits in Ihren Händen befindlichen einzuſchieben, daß Lorbeer und Perrücke als N: 10 ſchließt. Mögen Sie aus dieſer Sendung abnehmen, wie ernſt es mir darum zu thun iſt, Sie zu unterſtützen; ich entziehe ſie dem Morgenblatt. Mein Freund, Profeſſor Eitelberger von Edelberg ſagte mir, daß der Redacteur Ihres Journals ihn mehrmals beſucht habe; ich habe ihn nicht geſehen, vielleicht war es während meiner Abweſenheit.

Hochachtungsvoll

ergebenſt

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 937. An Emil Kuh in Berlin?

— — — Du lieber Gott, die dreizig Gedichte, um derentwillen der ganze Band ſeinen unläugbaren Werth behauptet,

---

Nr. 936. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Der Brief gehört B. VI S. 90, 22. 8 die letzten vier Epigramme sind im Druck: „Die Farbe der Hoffnung“ (VI S. 448), „An den Tragiker“ (VI S. 448), „Kain und Himmel und Erde von Byron“ (VI S. 448) und „Lorbeer und Perrücke“ (VI S. 447)

Nr. 937. Diese Stelle über Heyses Kritik der „Gesamtausgabe“ steht in Kuhs Hebbelbiographie II S. 563f. und könnte aus dem fragmentarischen Briefe vom 13. Dezember 1857 an Emil Kuh stammen, B. V S. 90, 22.

ſind für Heyſe nicht hinreichend, mich gegen eine unwürdige Geſammt-Beſchuldigung zu decken. Den Schild Goethes habe ich allerdings zu meiner Deckung nicht, aber ſeinen eigenen hätte ich ſchon in meiner Jugend nicht brauchen können. — —

Nr. 938. An Ferdinand Raab in Wien.

Lieber Freund!

Wozu die Umſtände? Sie wiſſen, daß wir Ihnen eine ſo unbedeutende Gefälligkeit jederzeit mit dem größten Vergnügen erweiſen. Heute geht es leider nicht, weil meine Frau ſchon ſeit einigen Tagen an einem ſtarken Catarrhal-Fieber darnieder liegt und nicht ſpielt, alſo keine Sitze bekommt. Das nächſte Mal aber ſtehe ich Ihnen zu Dienſten und das claſſiſche Stück wird ohne Zweifel noch vor Weihnachten wiederholt.

Mit den beſten Grüßen!

v. h. d. 17 Dec. 1857.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 938. *H* bei Gilhofer und Ranſchburg, vgl. XXI. Autographen-Auktion 1906. N. 510. Adr. *Herrn Dr. Raab.* Hochwohlg Am Fuße der Seite von Raabs Hand: Brief von dem Dichter Friedrich *Hebbel* „das klaſſiſche Stück" — die Grille von Frau *Birchpfeiffer* Abschrift zu nehmen wurde mir gütigst gestattet, wofür ich auch an dieser Stelle meinen Dank ausspreche. Der Brief gehört B. VI S. 90, 4. 6 Ausrufungszeichen aus Fragezeichen korrigiert 11 jedes Mitglied des Burgtheaters hat, wenn es spielt, Anspruch auf zwei sogenannte Regiesitze 12 „Die Grille", in der Frau Hebbel die alte Fadet gab, wurde am 18. Dezember 1857 mit Frl. Zainer in dieser Rolle aufgeführt, am 31. Dezember mit Frau Hebbel wiederholt

Genoveva.

Eine Tragödie in fünf Acten.

1843.

Nr. 939. An Eduard Mörike in Stuttgart.

Wien d. 20sten Febr. 1858.

Wohl mögen Sie, verehrteſter Herr und Freund, Sich verwundert haben, daß ich Ihre liebe Zuſchrift vom 30sten Nov. v. J. bis jetzt unbeantwortet ließ und Ihnen nicht einmal den Dank für das ſchöne Geſchenk Ihrer Gedichte und Ihres Idylls, das zugleich bei mir einging, ſchuldigermaßen abſtattete. Schreiben Sie dieſe Zögerung jedoch dem perſönlichen Eindruck zu, den Sie auf mich machten; ich rief meinem Gewiſſen, das ſich oft genug regte, immer ruhig zu: wir haben uns ja nicht bloß geſehen, ſondern uns auch kennen gelernt! und ich wiederhole mir daſſelbe zu meinem Troſt auch jetzt. Erlaſſen Sie mir denn das Aufzählen der Verhinderungsgründe, und glauben Sie mir, daß ſie vorhanden waren.

Zunächſt danke ich Ihnen nun für die Randgloſſen zu meinen Gedichten; ſie ſind mir ein ſehr werther Beweis Ihrer Theilnahme und werden dem Buch früher oder ſpäter zu Statten kommen, ſo weit es die Verſchiedenheit unſerer Individualitäten und die Gränzen der Sprache erlauben. Nur die Eine Gegenbemerkung verübeln Sie mir nicht, daß das Epigramm pag 407 es nur mit einer Richtung, nicht aber mit einer Perſönlichkeit zu thun hat, wenigſtens nur ganz nebenbei, und daß dieſem Epigramm, wie allen übrigen, durch das „Kriegsrecht“ überſchriebene und pag: 414 befindliche das Maaß der Geltung angewieſen iſt.

Nr. 939. *H* im Beſitze des Herrn Pfarrers Baethcke in Berlin, der mir freundlichſt eine Abſchrift zur Verfügung ſtellte, wodurch eine Kontrolle des nach einer Abſchrift hergeſtellten Drucks von H. Mayne in Westermanns Illustr. Deutschen Monatsheften XCIII. N. 556. 1903 S. 495f. möglich war. 20 „Auf einen viel gedruckten Lyriker“ VI S. 353 23 vgl. VI S. 357

Ungerecht würde ich es jedoch nicht finden, wenn es auch ganz direct auf die Ihnen vorſchwebende Perſönlichkeit, die ich mir denken zu können glaube, bezogen würde, und mir am wenigſten wäre das unumwundene Ausſprechen meiner Ueberzeugung zu verargen, da die Königl. Bairiſche Clique, an deren Spitze jene Perſönlichkeit ſteht, die große Süddeutſche Zeitung, ſeit Jahren bei jeder Gelegenheit gegen mich hetzt. Aber ich führe keinen Guerilla-Krieg, wenn ich auch zuweilen in dringenden Fällen eine literairiſche Hinrichtung vollziehe, und nie aufhören werde, gegen die lackirte Phraſe zu proteſtiren, die vor der Zeit aus uns Deutſchen moderne Italiäner machen mögte. Wehe uns, wenn wir dahin gelangten, den Klingklang an ſich für etwas zu halten; zu einem Metaſtaſio brächten wir es doch nicht, wenn dieſer anders ein Gewinn wäre, was ich ſtark bezweifle, aber die Tiefe des Gedankens und die Kraft der Darſtellung würden wir auf ſo mißlichem Wege einbüßen.

Empfangen Sie gütigſt auch den Dank für Ihre Gedichte und das Idyll, welches ich übrigens längſt kannte. Unter den neu hinzu gekommenen Stücken Ihrer Sammlung hat mir ganz beſonders der Thurmhahn zugeſagt. Auch eine Novelle habe ich von Ihnen geleſen: Mozart auf ſeiner Reiſe nach Prag, welche mir die eigentliche Aufgabe dieſes Kunſt-Genres in ſofern grade zu löſen ſchien, indem ſie aus einem Senfkorn eine Welt hervorgehen und ſich lieblich entfalten läßt. Dagegen muß ich Sie ſchelten, daß Sie nicht in's Waſſer gegangen ſind; wenn ich nicht die wunderbarſten Wirkungen geſehen, zum Theil an mir und den Meinen ſelbſt erlebt hätte, würde ich nicht darauf zurückkommen, aber jetzt mögte ich einem Ihrer dortigen Freunde — eine Peitſche ſchicken, zu beliebigem Gebrauch im nächſten Sommer!

---

2 Geibel 17 gütigſt] jetzt *Druck* 22f in hohem Grade *Druck*

Leben Sie wohl und geben Sie mir auch einmal wieder ein Lebenszeichen!

Treulichſt

Ihr

Fr. Hebbel.

P. S. Wundern Sie Sich nicht zu ſehr, wenn Sie mich nächſtens unter den Opern-Text-Dichtern erblicken. Da ich 800 Fl. für das libretto erhalte, ſo werden die Muſen mir hoffentlich verzeihen; übrigens hoffe ich, ein originelles Bild hinzuſtellen. Auf ein kleines Epos: Mutter und Kind, das in Dresden vom Comité der Tiedge-Stiftung mit dem Preiſe gekrönt wurde, habe ich Muth genug, Sie trotz der äußerſt mittelmäßigen Hexameter im Voraus aufmerkſam zu machen.

D. O.

Nr. 940. An George Westermann in Braunschweig.

Wien d. 17 März 1858.

Geehrter Herr!

Durch die Geroldſche Buchhandlung habe ich einige Abdrücke der in Ihrer Monatsſchrift gebrachten Kritik meiner Gedichte zugeſandt erhalten, wofür ich Ihnen verbindlichſt danke. Sollten Sie jedoch, wie ich faſt beſorge, deshalb Exemplare zerriſſen haben, ſo bin ich erbötig, Ihnen dieſe Abdrücke zu remittiren, da ich meinerſeits nur einen einzigen brauchte.

Bei der Augsburger Allgemeinen Zeitung kann ich Ihnen leider nicht dienen. Der Herr Baron von Cotta miſcht ſich nicht in den literairiſchen Theil der Redaction, wie er mir ſchreibt,

---

Nr. 940. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Der Brief gehört B. VI S. 119, 13.

und das muß sich unbedingt so verhalten, denn während ich mit ihm und mit seiner Buchhandlung in freundschaftlichster und zugleich in bleibender Verbindung stehe, werde ich in seinem Organ heftig angegriffen. Eben so ergeht es anderen, z. B. dem Herrn Dr Rosenthal, dessen Schwiegervater, Herr Regirungsrath Weil, noch obendrein in der Staatskanzlei sitzt und officieller Correspondent desselben Blattes ist, das seinen Schwiegersohn mißhandelt. Es sind ganz eigenthümliche Verhältnisse.

Für das Unmögliche, das ich in Bezug auf mich selbst auch nicht ändern kann, werden Sie mich nicht verantwortlich machen. Dagegen werde ich selbst Ihre Monatsschrift mit Vergnügen in der Wiener Zeitung ausführlich anzeigen, nur müßten Sie sie mir vollständig schicken, denn ich kenne sie nur aus einzelnen Heften. Ich bin nämlich seit Januar, wo mein Freund, Herr Professor Eitelberger von Edelberg, die Redaction des literairischen Theils übernahm, fixer Mitarbeiter und werde mich ohnehin über das Nürnberger Museum für Deutsche Cultur äußern; da ergiebt sich denn die Gelegenheit von selbst, und ein solches Votum mögte mehr nützen als irgend ein kahler Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, der man im Norden vielleicht ein viel zu großes Gewicht beilegt.

Weiter bin ich erbötig, um Ihnen meinen guten Willen zu beweisen, Ihnen gegen ein Honorar von 100 Thalern die beiden ersten Gesänge meines epischen Gedichts Mutter und Kind zu überlassen. Ich bin von mehreren Seiten, namentlich von Gutzkow, der einen Gesang für seine Unterhaltungen wünscht, um eine solche Mittheilung ersucht worden, seit dieß Gedicht in Dresden vom Tiedgeverein mit dem Preise gekrönt worden ist; auch dürfte ein Journal nicht leicht, vom inneren Werth ganz abgesehen, einen piquanteren Beitrag bringen können, denn die Spannung auf dieß Werk ist überall gleich groß, und wenn ich es in Wien öffentlich lesen wollte, wozu man mich zu drängen

ſucht, ſo würde ich das Buchhändlerhonorar verdoppeln. Ich gebe Ihrer Monatsſchrift jedoch den Vorzug und fühle mich um ſo eher dazu verpflichtet, als ich Ihnen den erſten Geſang bereits im vorigen Jahre angeboten hatte und dann aus beſonderen Gründen zurückziehen mußte; doch muß ich Sie um raſche Erklärung erſuchen. Da das Gedicht erſt zu Weihnacht erſcheinen ſoll, ſo haben wir Zeit genug; nachträglich bemerke ich noch, daß die beiden erſten Geſänge 520 Hexameter ausmachen, alſo bei anſtändigem Druck über einen Bogen füllen und die Exposition vollſtändig enthalten. Zu Ihrem König Artus könnte ich nicht gratuliren; was ſoll ſolch ein letzter Abkoch der Romantik in Ihrem realiſtiſchen Journal?

Mit der Bitte, mich Ihrem Herrn Redacteur zu empfehlen,

Ihr

hochachtungsvoll

ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 941. An Gustav zu Putlitz in Retzien.

Wien d. 10ten May 1858.

Theurer Freund!

Ohne Zweifel ſitzen Sie jetzt längſt wieder im Kreiſe der Ihrigen und erholen Sich unter Ihren eignen Blüthenbäumen von den Anſtrengungen Ihrer Frühlings-Reiſe. Ich frage gar nicht erſt, ob Sie Alles wohl getroffen haben, denn Ihr Ar-

---

8 genau 517 Hexameter 10 gemeint ist „Der Zauberer Merlin“ von W. Müller v. Königswinter (Anm. Dr. Düsels)

Nr. 941. *H* im Besitze Erich Priegers in Bonn, mir unzugänglich, gedruckt durch Maria von Bredow, Euphorion XIII S. 531—534; es ist der B. VI S. 137, 24 nach Stargardts Kat. erwähnte Brief. 23 nach Wien, vgl. B. VI S. 132, 1 und 136, 26 24 vgl. B. VI 288, 4, wo also Putlitz der zitierte Freund ist

gument, daß ſchlimme Nachrichten den Menſchen nie verfehlen, wohl aber gute, iſt unwiderleglich und hätte Sie eigentlich noch einen Tag länger in Wien feſthalten ſollen. Doch weiß ich aus eigener Erfahrung zu gut, wie wenig Einfluß der Verſtand auf das Herz hat, um Ihnen aus Ihrer Eile einen Vorwurf zu machen; ich ſelbſt habe die Thorheit im vorigen Jahr ſo weit getrieben, daß ich meinen: „Guten Tag“ faſt überall nur in's Fenſter hinein rief und an der Thür vorbei ſchoß, Sie ſind aber doch zu uns in die Thür getreten und haben uns einen ſchönen Morgen geſchenkt, an den wir uns noch immer mit vieler Freude erinnern. Warum muß das, was ſo gut zuſammen paßt, in der Regel ſo weit aus einander geriſſen ſeyn? Ich bilde mir ein, daß der Kreis meiner Freunde, wenn er zu innigem Verein zuſammen rücken könnte, ein ganz vortreffliches Sympoſion bilden würde, aber dazu ſind keine Ausſichten vorhanden, und daraus ſcheint zu folgen, daß unſer Aller Herr und Meiſter die Harmonie in den Diſſonanzen ſucht.

Mein Haus hüpft und ſpringt ſchon bei dem Gedanken an Gmunden, an die köſtliche Luft und die herrlichen kalten Bäder; ich ſelbſt werde jedoch vorher nach Weimar gehen. Dingelſtedt, von dem wir kürzlich ſo viel ſprachen, hat nämlich die Freundlichkeit gehabt, mich zu der erſten Darſtellung meiner Genoveva, die am 24ſten Juny, dem Geburtstag des Großherzogs, Statt finden ſoll, einzuladen, und ich folge dieſer Einladung um ſo lieber, als mich im vorigen Jahr die Todten in Weimar während des einen Tags, den ich dort zubrachte, ſo ſehr drückten, daß ich mich phyſiſch völlig vernichtet fühlte und von den Lebendigen Nichts ſah, noch hörte. Die Erfahrung, die ich an mir ſelbſt machte, war mir äußerſt merkwürdig; ich bin, und Sie trauen es mir gewiß ohne Betheuerung zu, Nichts weniger, als ſentimental, aber ich wurde an den Särgen Goethes und Schillers ſo über alles gewöhnliche Maaß erſchüttert, daß ich mich fortan vor

berühmter Aſche in Acht nehmen werde, um nicht auf einem Grabe den Schlag zu bekommen.

Sie erkundigten Sich nach meinem epiſchen Gedicht, aber wir konnten nicht darüber ſprechen, weil ein Dritter hinzukam, laſſen Sie mich das Verſäumte nachholen. Ich lege auf dieſes Werk unter allen meinen Arbeiten, wenn ich ein Paar lyriſche Sachen, wie z. B. Liebeszauber, ausnehme, den meiſten Werth, und da die zu Grunde liegende Idee ſehr alt iſt, obgleich die Ausführung in unglaublich kurzer Zeit (zuweilen 200 Hexameter in einem Tage, zu meiner Schande ſey es sub rosa bekannt) von Statten ging, ſo glaube ich nicht, daß väterliche Schwäche an dieſer Prädilection einen Antheil hat. Denken Sie Sich ein Idyll, das ſich zu einem umfaſſenden Weltbilde erweitert, ſo haben Sie, wenn Sie alles Tendentiöſe bei Seite laſſen, das man faſt unwillkürlich an den Ausdruck knüpft, wenn man von „Weltbildern“ nur reden hört, eine Vorſtellung vom Ganzen. Ich glaube dieß Gedicht wirklich, ſowohl als Poem, wie als gute That, empfehlen zu dürfen. Die Welt wird nicht übel thun, wenn ſie den Kern in ſich aufnimmt. Zu Weihnacht werde ich es der Preſſe übergeben, obgleich ich noch fortwährend daran feile.

Die Nibelungen ruhen gänzlich, doch werden ſie zum Herbſt wohl wieder in Fluß gerathen; Frühling und Sommer ſchließen mich immer zu, dafür wird fleißig gebadet und zu Berg geſtiegen; in früherer Zeit, in Holſtein, als mir noch Pferde zu Gebote ſtanden, wurde auch tüchtig geritten, jetzt muß ich zu Fuß gehen; denn fahren mag ich nicht.

Und jetzt mit den beſten Grüßen von Haus zu Haus, um Dingelſtedts ſchönen Ausdruck zu brauchen,

Ihr

treulichſt ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 942. An George Westermann in Braunschweig.

Hochgeehrter Herr!

Ihre freundliche Zuschrift vom 21ten d. M. hat mich nicht mehr in Wien getroffen, sondern ist mir nach Gmunden nachgeschickt worden, wo ich einen kleinen Besitz habe, auf dem ich mich alljährlich ein Paar Sommer-Monate aufzuhalten pflege. Dieß Mal wird es mir jedoch nicht so gut, mich auf den Bergen umzusehen oder im Traunsee zu baden, sondern ich habe einen Anfangs vernachlässigten und jetzt sehr hartnäckigen Rheumatismus abzuwarten, der mich an Leib und Seele stark mit nimmt und es mir unter Anderem auch unmöglich machte, Ihnen gleich umgehend zu antworten, wie ich sonst natürlich gethan hätte. Ihr Antrag ist so ehrenvoll und schmeichelhaft für mich, daß ich Ihnen dafür nur meinen herzlichen Dank ausdrücken kann, da meine Bereitwilligkeit sich von selbst versteht. Ich hoffe, ihm auf eine Weise entsprechen zu können, die dem Interesse Ihrer Monatsschrift ebenso entspricht, wie dem meinigen, denn ich kenne einen geist- und talentvollen, nicht mehr ganz jungen Mann, der meine Thätigkeit im Allgemeinen mit so viel Liebe betrachtet, als der Biograph nach einem alten Ausspruch besitzen muß, sie im Einzelnen aber mit großer Selbstständigkeit und zuweilen auch mit entschiedener Strenge beurtheilt. Mit diesem wird Ihnen, wie mir, am besten gedient seyn; er hat kürzlich in den Kolatschekschen „Stimmen der Zeit" eine Characteristik Robert Schumanns geliefert, die von allen Seiten als ein Meisterstück begrüßt wurde und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß er die Gelegenheit mit Freuden ergreifen wird, sich auch einmal im Zusammenhang über mich zu äußern. Mit

---

Nr. 942. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Es ist der B. VI S. 264, 7 als unzugänglich verzeichnete Brief. 18 Karl Debrois van Bruyck

ihm werde ich mich daher in Verbindung ſetzen, ihm die vor Jahren ſchon von mir ſelbſt für meine Familie zu Papier gebrachten Notizen über meinen Lebenslauf zur Verfügung ſtellen und Ihnen demnächſt ſeinen Artikel, ſammt einer Photographie, Ihrem Wunſche gemäß, überſenden. Erlauben Sie mir, Ihnen zugleich für Ihre freundliche Beurtheilung meines kleinen epiſchen Verſuchs meinen Dank abzuſtatten; ich wollte es längſt thun, aber ich mogte nicht mit leeren Händen vor Ihnen erſcheinen und am 1ſten Jan: d. J. verſcheuchte der Kaiſer Napoleon ſämmtliche Muſen aus Oeſterreich, wenn auch nur durch den Einfluß, den er auf die Wiener Börſe nahm, denn wer kann arbeiten, wenn er nicht weiß, ob eine Exiſtenz, die er für vollkommen geſichert halten durfte, nicht über Nacht dahin ſchmilzt? Geſtatten Sie mir, meine Schuld ſpäter abzutragen.

Hochachtungsvoll

Ihr ganz ergebener

Fr. Hebbel.

Orth bei
Gmunden d.
14 July 1859.

Nr. 943. An Viktor Stern in Wien.

Geehrter Herr!

Sie geben Sich in Ihrem Briefe als einen jungen Mann, der erſt am Eingang des Lebens ſteht; es wird Sie daher gewiß

Nr. 943. *H* bei Gilhofer und Ranschburg in Wien, XXI. Autographen-Auktion 1906. N. 511. Adressat nicht genannt, mir aber durch einen Brief Viktor Sterns bekannt gegeben. Der Brief gehört B. VI. S. 287, 19. Stern hatte den ersten Akt seiner „Rosamunde" pseudonym an Hebbel geschickt und war durch das harte Urteil abgehalten worden, Hebbel zu besuchen. Später interessierte sich Hebbel für diesen Plan Sterns und empfahl vor seiner Abreise nach London den Dichter an Josef Weilen, damit ihm dieser bei

nicht überraſchen, daß Ihr erſter Verſuch in der höchſten und ſchwerſten aller Kunſtgattungen den Anſprüchen, welche die mildeſte Kritik noch ſtellen muß, nicht genügt.

Wünſchen Sie Ihr Manuſcript „Rosamunde" zurück, oder wollen Sie mich perſönlich ſprechen, ſo bitte ich, des Morgens vor 10 Uhr zu ſchicken oder zu kommen.

Achtungsvoll

Ihr ergebener

v. H. d. 30 Oct. 59. Fr. Hebbel.

Nr. 944. An George Westermann in Braunschweig.

Hochgeehrter Herr!

Hiebei erfolgt die characteriſirende Biographie, die Sie ſo gütig waren, für Ihre Monatsſchrift von mir zu verlangen. Sie iſt aus der Feder des Herrn Carl Debrois van Bruyck, der Ihnen als Componiſt und muſicaliſcher Schriftſteller bekannt ſeyn wird, und, was das Thatſächliche anlangt, vollkommen richtig, was die Urtheile betrifft, ſo weit im Einklang mit der Durchſchnitts-Meinung, als dieß bei einer entſchiedenen Individualität überhaupt möglich iſt. Wenn ich nun nicht ohne Grund hoffen zu dürfen glaube, durch die Arbeit ſelbſt Ihren Wünſchen zu genügen, ſo muß ich wegen der äußern Geſtalt, worin ſie vor Ihnen erſcheint, ſehr um Entſchuldigung bitten. Ich ſelbſt erſchrak vor dem Manuſcript, oder vielmehr vor den muſicaliſchen Correcturen; aber deutlich und leſerlich iſt es und das iſt am Ende die Hauptſache. Der Verfaſſer mögte gern

---

ſeinen Quellenstudien in der Hofbibliothek behilflich sei. Dadurch soll Weilen zur eigenen Behandlung der Stoffe angeregt worden sein.

Nr. 944. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Der Brief gehört B. VI S. 296, 17.

die Reviſion leſen, wenn es angienge; ich füge daher ſeine Adreſſe (Vorſtadt Wieden, Wohlleben-Gaſſe, Gaſthof zur Sonne) zur allenfallſigen Berückſichtigung bei, werde aber natürlich auch ſehr gern die raſcheſte Vermittlung meinerſeits übernehmen. Die Photographie, die ich überſende, iſt in Weimar nach einer Handzeichnung von Preller, die auf den Wunſch der Fürſtin Wittgenſtein entſtand, angefertigt worden, und wird allgemein bis auf die etwas zu ſtark gerathene Naſe für das beſte Bild von mir erklärt. Indem ich Ihnen nun noch vergnügte Feiertage und ein fröhliches Neujahr wünſche, wie es frommer, Deutſcher Brauch iſt, zeichne ich mich

hochachtungsvoll als

Ihren ganz ergebenſten

Wien d. 16ten Dr Fr. Hebbel.
Dec. 1859.

Nr. 945. An George Westermann in Braunschweig.

Hochgeehrter Herr!

Unterm 16ten Decbr v. J. überſandte ich Ihnen in Folge Ihrer freundlichen Aufforderung eine Characteriſtik, nebſt einem Portrait. Wahrſcheinlich finden Sie dieſelbe nicht brauchbar; darf ich Sie dann um gefällige Remittirung erſuchen, damit ich ſie dem Autor zurückſtellen kann? Zugleich frage ich bei Ihnen an, ob Ihnen ein kleiner theoretiſcher Aufſatz aus meiner Feder, natürlich mit Berückſichtigung Ihres Leſerkreiſes ge-

---

Nr. 945. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Es ist der B. VI S. 313, 13 genannte Brief.

ſchrieben, willkommen wäre. Ich hätte allenfalls ein intereſſantes Thema, für das ſich die rechte Stunde auch wohl fände.

Hochachtungsvoll

Ihr ganz ergebener

Wien d. 9ten April 1860. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 946. An George Westermann in Braunschweig.

Hochgeehrter Herr!

Auf Ihre Zuſchrift vom 12ten d. M. ermangele ich nicht, Ihnen umgehend zu erwiedern, daß der Verfaſſer der in Rede ſtehenden Characteriſtik, wie er mir bei Uebergabe derſelben ausdrücklich erklärte, ſich nicht einmal auf einigermaßen erhebliche Aenderungen, geſchweige auf eine nur theilweiſe Benutzung ſeiner Arbeit einlaſſen würde. Da ich nun meinerſeits wohl begreife, daß ſie von Ihrer Redaction zu ausführlich befunden wird, ſo erſuche ich Sie, mir das Mspt ganz zu remittiren und mir zu meiner Legitimation in einigen Zeilen etwa zu ſagen, daß Sie bei näherer Prüfung aus Gründen des Raums Bedenken getragen hätten, es aufzunehmen. Damit ſind Sie, wie ich, aus der Verlegenheit. Meinen Aufſatz werde ich ſenden, ſobald ich vermag.

Hochachtungsvoll

Wien d. 16 April 1860. Ihr ergebenſter Dr Fr. Hebbel.

Nr. 946. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Es ist der B. VI S. 317, 5 als unzugänglich erwähnte Brief.

Nr. 947. An George Westermann in Braunschweig.

Hochgeehrter Herr!

Auf Ihre gefällige Zuschrift habe ich Ihnen zu erwiedern, daß der für Sie bestimmte Aufsatz bereits im April angefangen, daß ich aber durch eine schwere Krankheit meiner einzigen Tochter in der Arbeit unterbrochen wurde und nach Genesung meines Kindes selber erkrankte. Mitte August kehre ich von meiner hiesigen Besitzung mit hoffentlich neu gestärkten Kräften nach Wien zurück und dann wird es mein Allererstes seyn, mich meiner Schuld gegen Sie zu entledigen. Bis dahin bitte ich, mir Ihre Nachsicht gütigst noch angedeihen zu lassen.

Hochachtungsvoll

Gmunden d. 27 July 1860.

Ihr ganz ergebener
Fr. Hebbel.

Nr. 948. An George Westermann in Braunschweig.

Hochgeehrter Herr!

Um Ihnen Wort halten zu können, muß ich mich entschließen, Ihnen ein Fragment aus meiner Nibelungen-Trilogie zu übersenden, die mich über fünf Jahre in Anspruch genommen hat, und die noch im nächsten Monat sowohl in Weimar, wie in München, an zwei auf einander folgenden Abenden in Scene geht. Der Aufsatz, den ich für Sie bestimmt hatte, hat mich

---

Nr. 947. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Es ist der B. VI S. 333, 24 genannte Brief.

Nr. 948. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Der Brief gehört B. VI 344, 7. 18 vgl. IV S. 345, Monatshefte Nr. 51. Dezember 1860. S. 304—306 22 es könnte „Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke“ gemeint sein

in theoretiſche Tiefen geführt, die für den Aeſthetiker von Reiz und Nutzen ſeyn werden, die ein größeres Publicum, und wäre es das gebildetſte, aber abſtoßen und ermüden müſſen; ohnehin muß ich noch Manches leſen und ſtudiren, ehe ich ihn abſchließen kann. Ich veröffentliche nun zwar ſehr ungern Fragmente aus dramatiſchen Werken und habe ſchon manche Bitte um derartige Mittheilungen abgeſchlagen; doch iſt die „Werbung um Brunhild", die ich für Ihr Journal beilege, ein kleines Ganze für ſich, mit dem ich es am erſten wagen kann. Erblicken Sie denn in meiner Sendung den Beweis, daß ich Ihnen unter allen Umſtänden Wort zu halten wünſche und laſſen Sie Sich durch keine Rückſicht abhalten, ſie mir zu remittiren, falls die Aufnahme ſich nicht mit Ihrem Programm vertragen ſollte. Um ſorgfältige Correctur brauche ich nicht erſt zu erſuchen; die Reviſion bitte ich aber Selbſt zu machen, da ich auf einige Zeit nach Paris gehe. Durch Ueberſendung eines Abdrucks würden Sie mich verbinden, ſo wie es mir gleichfalls lieb wäre, wenn ich ein Ex. von meiner Biographie erhalten könnte.

Hochachtungsvoll

Wien d. 26 Oct: 1860.

Ihr ergebenſter

Fr. Hebbel.

Nr. 949. An ?

[März 1861]

— — Wir haben hier Conſtitution ohne Preßfreiheit und andere Kleinigkeiten . . ., ich verſichere Dich wir ſitzen hier, wie auf dem Treibeis. — — —

Nr. 949. *H* unbekannt, nur die Stelle in Kuhs Hebbelbiographie II S. 691; der erste Satz begegnet ebenso im Brief an Dingelstedt vom 3. März 1861 VII S. 28, 10, der zweite dagegen nicht, daher stammt das Zitat vielleicht aus einem verlorenen Schreiben.

Nr. 950. An Leopold Schweitzer in Wien.

Dr. Friedrich Hebbel
Chevalier de plusieurs Ordres.
empfiehlt Herrn Rath Schweizer beſtens Herrn
Eduard Kulke.

Nr. 951. An Eduard Löwenthal in Wien.

Geehrter Herr!

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ein Mspt remittire, deſſen Verfaſſer Ihnen, nicht aber mir, perſönlich bekannt iſt, und daß ich mich dabei auf das Geſpräch beziehe, das ich vor längerer Zeit mit Ihnen über einen gleichen Vorgang gehabt habe. Es iſt ein Ding der Unmöglichkeit, poetiſche Jugend-

---

Nr. 950. *H* Lithographierte Visitenkarte bei Gilhofer und Ranschburg, XXI. Autographen-Auktion 1906. N. 513. Nur 4 f. eigenhändig. Die Empfehlung an den Redakteur der „Wiener Zeitung“ wird wohl bald nach Hebbels Bekanntwerden mit Kulke erfolgt sein, also etwa Juni 1861 (vgl. Kulkes Erinnerungen an F. Hebbel. Wien 1878. S. VI).

Nr. 951. *H* im Besitze Viktor Sterns in Wien, der mir gütigst Abschrift sandte. Eine Stelle gedruckt bei Kulke „Erinnerungen an Friedrich Hebbel“ S. 92. Der Brief gehört B. VII S. 151, 21. Es handelte sich, wie mir Viktor Stern mitteilt, um das Drama „Die Macht der Verhältnisse“, dessen Hebbel im Tgb. IV N. 6132 am 29. April 1863 gedenkt. Besonders eine Szene des V. Akts soll Hebbels Interesse wachgerufen haben: wie eine Freifrau auf ihrem Schlosse während einer Gewitternacht den Mord ihrer gefallenen Tochter plant, aber in der Verwirrung die ihr nachtwandelnd im weissen Nachtgewand Erscheinende für das Gespenst der bereits vergifteten Tochter hält; diese Szene liess sich Hebbel dann auch von Stern vorlesen. Zu Kulke sagte Hebbel: In dem Stücke sind neunundneunzig Theile

Verſuche zu beurtheilen, wenn man die Menſchen, von denen ſie herrühren, nicht kennt, denn nur ihre Bildungsſtufe und der Umkreis ihrer Ideen-Welt giebt den Maaßſtab für ihr Product an die Hand, und dem Einen kann zur Ehre gereichen, was man bei dem Anderen verwerfen müßte. Ich muß mich daher darauf beſchränken, dem Verfaſſer für das mir durch die Zuſendung bewieſene Vertrauen meinen Dank auszudrücken, da er troß meiner freundlichen Aufforderung den einzig möglichen Weg einer Verſtändigung verſchmäht.

Mit der Bitte, mich Ihren geehrten Eltern empfehlen zu wollen, bin ich

Ihr ganz ergebener

Hebbel.

Wien d. 16 März 1862.

Unſinn und nur Ein Theil Sinn; aber dieſer Eine Theil zeugt von Talent. Sollte dieſer Stern einmal am poetiſchen Horizonte aufgehen, ſo wird es der erſte Stern ſein, der nicht von einem Aſtronomen, ſondern von einem Dichter entdeckt wurde. Stern ist im Briefe vom 22. März 1862 gemeint (B. VII S. 156, 9). 10 Jakob Löwenthal war Redakteur der Konstitutionellen „Österreichischen Zeitung“

II.

Zusätze verlorner Briefe.

Einzufügen wären noch folgende Notizen über verlorene Briefe:

I S. 1, 1: Briefwechsel mit Sören [? Söven], Gottschau pp. Völlig inhaltslos und darum voll unwahrer Empfindungen vgl. VIII S. 389, 52.

I S. 20, 21: Wesselburen vor dem 17. August 1832 an Amalia Schoppe in Hamburg mit Gedichten, darunter „Würde des Volkes", vgl. den Brief der Schoppe an Hebbel vom 18. August 1832.

Wesselburen, vom 11. Februar 1833 an Amalia Schoppe in Hamburg mit Beiträgen zu den „Modeblättern" (Antwort der Schoppe vom 14. Februar 1833).

Wesselburen, nach 14. Februar 1833 an Wilhelm Hocker in Hamburg, jene Korrespondenz, deren Hebbel im Tgb. III N. 4764 gedenkt: An dieß Individuum habe ich aus Dithmarschen freundschaftliche Briefe geschrieben, weil die Schoppe es zum „reinen und begabten" Jüngling gestempelt hatte. Die Schoppe tat dies im Brief vom 14. Februar 1833 mit den von Hebbel zitierten Worten.

I S. 30, 31: Wesselburen nach dem 27. Juli 1834 an Bürgermeister Müller in Tönning und Konsul Lexow in Hamburg, mit der Bitte, sich seiner annehmen zu wollen. Amalia Schoppe verlangte im Briefe vom 27. Juli 1834 von Hebbel die beiden Briefe.

Wesselburen nach dem 6. Dezember 1834 an Bertha Jenisch, nachmalige Gräfin Rehdern, in Hamburg. Amalia Schoppe verlangte von Hebbel in einem Briefe, den dieser erst 8 Tage später, am 6. Dezember 1834, erhielt, er möge gleich nach Empfang an die Genannte schreiben und ihr für die ihm erzeigte Güte danken, da sie sich am 9. Dezember verheirate und gleich darauf abreise.

Hebbel solle sagen, dass die seinem Prinzipal schuldige Dankbarkeit ihm nicht erlaubt habe, seine Stelle bei ihm zu quittieren, bevor sein Platz wieder besetzt sei, was in den nächsten Tagen geschehen werde, weshalb er ihr nicht mündlich habe danken können, wie er wollte; er hätte durch die Schoppe ihre nahebevorstehende Abreise vernommen und wolle so nicht verfehlen, ihr wenigstens schriftlich zu danken; er hoffe, ihr durch die Zeugnisse des Herrn Dr. und Pastor Schmalz zu beweisen, dass sie ihre Güte keinem Unwürdigen geweiht etc. Ob Hebbel diesen Brief überhaupt und besonders in diesem Sinne schrieb, steht freilich nicht fest.

I S. 65, 8: Heidelberg 1836 an einen Ungenannten, „sehr schöner, hochinteressanter Brief aus seiner Studienzeit", in B. S. Perendsohns I. Lagerkatalog o. J. N. 1218, 4 Seiten 8°.

I S. 341, 28: München, 24. Oktober 1838 an einen Ungenannten, „schöner interessanter Brief" in Hess' X. Lagerkat. München o. J. N. 113, 1 Seite 4°.

II S. 100, 14: Hamburg vor 21. Januar 1841 an Cotta in Stuttgart wegen Judith, an einen Verleger in Leipzig wegen der Erzählungen, vgl. Tgb. II N. 2225.

II S. 116, 5: Hamburg, 27. August 1841 an einen Ungenannten, „sehr interessanter Brief" bei J. Baer & Co. Frankfurt, 1 Seite 4°.

III S. 291, 3: Wien, 29. November 1845 an einen Ungenannten, „schickt sein Manuskript Der Diamant", vgl. Jos. Baer & Co. Frankfurt. Lagerkatalog 527. Nr. 375, 1 Seite 8°.

III S. 351,5: zwischen 24. Oktober und 25. November 1846 fehlt ein Brief an Heinrich Marr in Leipzig, in dem er den „Diamant" übersandte, denn am 22. Oktober 1846 meldet ihm Marr die erfolgreiche Aufführung der „Maria Magdalene" in Leipzig, am 25. November 1846 lehnt er den „Diamant" aus Rücksicht auf das Leipziger Publikum ab, obwohl ihm das Stück gefiel und er durch Rezitierung der Szenen, die er sich auswendig merkte (IV 1—3), in einem kleinen Freundeskreise die grösste Wirkung erzielte.

IV S. 17, 28: der Brief vom 26. März 1847 an das Leipziger Theater galt jedenfalls einer Reklamation des „Trauerspiels in Sizilien" und einer Anfrage wegen Christinens Gastspiel in Leipzig; darauf entschuldigte Marr am 21. April 1847 sein Stillschweigen

mit Unterhandlungen wegen des Gastspiels und lehnte das „Trauerspiel“ ab, bat zugleich Hebbel, sich in keine Repliken gegen Schmierer, wie Dr. Heller oder Dr. Buddäus, den Schwager Laubes, einzulassen, was sich auf die „Europa“ vom 10. April 1847 bezieht, wo Hebbels Brief vom 24. März 1847 (B. IV 8 15ff.) zum Teil abgedruckt ist.

IV S. 30, 6: Wien, 30. August 1847 an Arnold Ruge in Leipzig, wie in dessen Brief vom September [illegible] erwähnt ist. Hebbel muss die „Julia“ wohl für Ruges „Poetische Bilder“ abgeschlagen, aber den „Matteo“ angeboten haben, auf den Ruge verzichtet, weil er schon gedruckt war. Die „Poetischen Bilder“ 1848 brachten dann „Herr Haidvogel“ und eine Szene aus der „Julia“ (vgl. XII S. 413).

IV S. 177, 5: Wien, d. 26. Nov. 49 an Clara Mundt (Luise Mühlbach) in Berlin, Antwort auf deren Brief vom 20. November 1849 mit ihrem ersten Feuilleton und der Anzeige, dass sie ihm regelmässig alle Dienstag einen Feuilletonbrief [für die Österr. Reichszeitung] senden werde, wenn ihm nicht ein anderer Tag erwünschter sei. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

IV S. 236, 17: Wien, d. 11. Jan. 51 an Karl von Holtei in Graz, Antwort auf dessen Brief vom 24. Dezember 1850, worin er seinen Eindruck beim ersten Lesen der „Genoveva“ schildert und den Dichter beschwört, ihm einen 6. Akt mit Schmerzenreich und Hirschkuh zu dichten, damit das Drama einen versöhnenden Schluss erhalte. (Notiz Hebbels auf dem Original.) Die Antwort enthielt unzweifelhaft die Nachricht, dass Hebbel zur „Genoveva“ einen Epilog dichten wolle, denn Holtei schreibt aus Grätz 13 Jan. 1851 u. a.: Mit einigem Stolz erfüllt es mich, daß ich ein wenig zu Ihrer Revision der „Genoveva“ mitgewirkt. Der Epilog ist unzweifelhaft die glücklichste Idee für einen versöhnenden Schluß. Nur — (nennen Sie mich einen Esel; es schadet auch nichts, wenn die Gattin es hört!) — nur möcht' ich ihn recht schlicht, menschlich, — ja kindlich — meinetwegen kindisch-mährchenhaft gehalten. Ein wirkliches, lebendiges, mit äusserer Zier geschmücktes Nachspiel, sieben Jahre — (oder wie lange blieb sie im wüsten Walde??) — nach dem jetzigen Schlusse. Auf dem Zettel genannt: Genoveva, Tragödie in 5 Akten, mit einem Nachspiel: „so und so“.

Sie haben Geister in der Idee? Dahin kann ich mich jetzt noch nicht schwingen. Doch, da Sie aussprechen, was Ihnen vorschwebe sey schön, so vertraue ich Ihrer Vorahnung und gebe mich der Hoffnung, daß Sie mich alten Materialisten mit sich empor ziehen werden.

Hebbel muss auch seinen Aufsatz über Gieseckes Roman (XI S. 371—374) mitgeschickt haben, weil Holtei schreibt: Den Wanderer hab' ich gleich wieder auf die Wanderung nach Berlin geschickt, damit HE. Gisele sehe, daß Sie seiner freundlich gedacht. Ich danke im Voraus für ihn.

IV S. 339, 9: Wien d. 9ten Jan: 52 an Karl von Holtei in Graz, Antwort auf dessen Brief vom 10. Dezember 1851, worin er für Hebbels Urteil über die „Vagabunden" dankt und einen literarischen Tee bei Mitterbacher schildert. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

V S. 13, 24: Wien d. 27. Ap. 1852 an Franz Dingelstedt in München, Antwort auf dessen Brief vom 24. April 1852, worin er Christinens Gastspiel in München und die dortigen Verhältnisse bespricht und von Hebbel für die Illustrierte Zeitung Wünsche über die Agnes und von Wien Auskunft über drei Dinge erbittet, erstens was Dr. Berger über seinen Prozess sagt, zweitens, ob und wann Schweitzer von der Wiener Zeitung zurücktritt, und drittens, was „die magnetischen Huren von Kackländer" an der Burg gemacht haben. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

V S. 24, 4: Wien d. 21. July 52 an Franz Dingelstedt in München, Antwort auf dessen Brief vom 16. Juni 1852, worin er für den Barneveldt dankt und Hebbel ein Rendezvous am Lac Leman vorschlägt. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

V S. 77, 17: Wien d. 17. Nov. 52 an Franz Dingelstedt in München, Antwort auf dessen Brief vom 9. November 1852, worin er um Rat für die Umarbeitung einer Szene im „Barneveldt" bittet und sich nach dem Moloch erkundigt. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

V S. 96, 24: Wien d. 1. Feb. 53 an Alexander Jung in Königsberg, Antwort auf dessen Brief vom 16. Januar 1853, worin er um Hebbels Empfehlung seines Buches „Die Pädagogik und der Sozialismus der Goetheschen Wanderjahre" bei Gerold bittet, ihm seine Schriften empfiehlt und seine Vermittlung für Bogumil

Perſonen.

Der Pfalzgraf Siegfried.
Genoveva.
Golo.
Katharina.
Die alte Margaretha.
Ritter Hildebrant.
Ritter Triſtan.
Drago.
Caspar.
Conrad, Jäger. } niedere Dienerſchaft im Schloß.
Balthaſar.
Hans.
Edelknecht, Siegfrieds Knappe.
Der tolle Klaus.
Ein Maler.
Ein alter Jude.
Der Geiſt des Drago.

Zeit: die poetiſche.

Goltz anruft, weil dieser in Wien Vorlesungen über Aegypten halten will. (Notiz Hebbels auf dem Original).

V S. 98, 24: Wien, 14 Feb. 1853 an Karl von Holtei in Graz, Antwort auf dessen Brief vom Faschingsdienstag 1853, worin er für die „Agnes“ dankt, an der ihm Hebbels innere Verwandtschaft mit Heinrich von Kleist wieder aufgegangen sei, und um die Erlaubnis bittet, über die letzte Rede des Herzog Ernst (III S. 233, 33 ff.) eine „Transskription“ drucken zu lassen; zugleich erkundigt er sich, ob Hebbel seinen „Christian Lammfell“ erhalten und gelesen habe, beim Schreiben sei ihm oftmals eingefallen: „wie wird das dem Hebbel fremd sein“. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

Wien, 21 Feb. 53 an Karl von Holtei in Graz, Antwort auf dessen Brief vom 18. Februar 1852, worin er für Hebbels Gönnerschaft dankt, sein Fernbleiben von Wien erklärt und anfragt, ob er die „Transskription“ der „Wiener Zeitung“ oder dem „Wiener Modespiegel“ anbieten solle. (Notiz Hebbels auf dem Original.) Die Antwort z. T. aus Holteis Brief vom 28 Juni 53 zu entnehmen: Wenn nur mein gutgemeintes Geschreibsel Sie nicht verdrossen hat, so bin ich schon überzufrieden. Tausend Dank für Ihren gütigen Dank!

Und glückliche Reise, Ihnen und der Gattin! Frische Luft, blauen Himmel, heitren Sinn! Alles Uebrige findet sich und Sie werden wieder kegeln. Ihr nervenstarker Arm, der schon so oft 8 um den König schob, wird „alle neun“ schieben und Sie werden als Sieger von der Bahn heimkehren.

Vierzig Jahre? Sie Jüngling! Jetzt treten Sie erst in's reife Mannesalter, und Sie beherrschen doch noch einmal die Bretter, die die Welt bedeuten. Denken Sie dann des Sechsundfünfzigjährigen, der's dem Vierziger prophezeihte.

V S. 144—146 ist in Börners 85. Auktionskatalog Nr. 1022 als an Karl von Holtei in Graz gerichtet verzeichnet und damit gewiss das Richtige getroffen. Holtei schrieb an Hebbel den 31. Januar 1854 einen Glückwunsch zum Erfolg der Genoveva-Magellona und teilte ihm mit, dass er „vor sechs Wochen“ in der seit Herbst bestehenden literarischen Gesellschaft den „Michel Angelo mit grossem Applause vorgetragen“ habe; darauf sei von der Gesellschaft ein Schreiben an Hebbel votiert worden (darauf bezieht sich B. V S. 146, 2), das von allen Mitgliedern unterzeichnet bei Hebbel eintreffen solle. Diesen Brief beantwortet Hebbel nach

seiner Notiz am 10 Febr. 1854, so dass an Börners Annahme nicht gezweifelt werden darf.

V S. 150, 27: Wien, vor 14. April 1853 an F. C. Dethlefsen in Wesselburen, vgl. Tgb. III Nr. 5100: Mein alter Jugendlehrer J. C. Dethleffen ſchrieb aus Dithmarſchen um Unterſtützung an mich. Ich ſchickte ihm zehn Thaler und ſchämte mich innerlich, daß es nicht mehr war, denn großen Dank bin ich dieſem braven Manne ſchuldig. Er antwortete mir und ſein Brief rührte mich tief . . .

V. S. 186, 27: Der Brief an Gustav zu Putlitz in Retzien ist nach Hebbels Notiz auf Putlitz' Schreiben vom 19. und 20. April 1854 am 31 Aug 54 geschrieben. Putlitz dankte für die Anregung, die er in Marienbad durch Hebbel und Christine zu neuem Schaffen erhalten habe, teilt die Vollendung seiner neuen Tragödie („Ines") mit und sendet seine älteren Arbeiten, damit Hebbel ein Bild seines Strebens erhalte; zugleich erbittet er sich genaue Nachrichten über das Befinden und das Leben der Freunde.

V S. 187, 28: Wien, d. 24 Sept 54 an Bogumil Dawison in Dresden, Antwort auf dessen Brief vom 12. September 1854, worin er den entschiedenen Erfolg der „Judith" meldet; sie wurde am 9. zum ersten Mal gegeben und am 12. wiederholt, anfangs sei das Publikum befremdet gewesen, dann seien ihm die Augen aufgegangen und die Wärme habe sich bis zum Schluss gesteigert. „Recht brav" sei die Wilhelmi gewesen, die neuen Dekorationen waren in ihrer Art Kunstwerke, die Ausstattung prachtvoll, so dass an „Judith" ein dauerndes Repertoirestück gewonnen und für Hebbels Schöpfungen in Deutschland eine neue Ära begonnen sei. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

V S. 201, 21: Wien, d. 8 Dec. 54 an Bogumil Dawison in Dresden, Antwort auf dessen Brief vom 12. November 1854, worin er den Abgang der Wilhelmi und die dadurch bedingte Unterbrechung der „Judith"-Wiederholungen meldet, sich „Agnes", das neue Stück („Gyges") und ein eingerichtetes Buch der „Maria Magdalene" erbittet und sich darüber wundert, dass Laube die Thusnelda im „Fechter von Ravenna" nicht durch Christine spielen lasse. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

V S. 267, 24: Wien, d. 30 Aug. 55 an Bogumil Dawison in Dresden. Antwort auf dessen Brief vom 30. Januar 1855, worin er die Dresdner Schwierigkeiten meldet und mitteilt, dass er in

Mainz, Leipzig und Berlin auch als Holofernes gastieren werde. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

Wien d. 4 Sept: 55 an Bogumil Dawison in Dresden, Antwort auf dessen Brief vom 13. August 1855, worin er mitteilt, dass er die „Judith“ nirgendwo spielen konnte, weil er keine Partnerin fand; nun erbittet er „den Ring des Gyges“, dessen Titel schon sehr viele wüssten. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

V S. 268, 24: Wien, d. 21 Sept: 55 an Bogumil Dawison in Dresden, Antwort auf dessen Brief vom 16. September 1855, worin er die Unmöglichkeit ausführt, dass „Gyges“ auf dem Theater Erfolg habe, jedesfalls könne Dresden mit seinem „prüden und zimperlichen“ Publikum nicht vorangehen, höchstens nachfolgen, wenn Laube das Stück in Wien mit Erfolg gegeben habe. (Notiz Hebbels auf dem Original.) Nach Dawisons Antwort vom 24. September 1855 muss Hebbel sehr schroff geschrieben haben, vgl. Nr. 519 (B. V. S. 269 ff.).

V S. 300, 13: Wien d. 28 März 56 an Moriz Kolbenheyer in Oedenburg, Antwort auf dessen Brief vom 12. März 1856, worin ein Gedicht über Hebbels Gyges, ein Glückwunsch zum Geburtstag, zu dem er 4 Flaschen edelsten Rusters sendet und die Meldung, dass ihm am 28. Februar Zwillinge geboren wurden, sodass er jetzt sieben lebende Kinder habe. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

VI S. 94, 29: Wien d. 6 Decbr 1857 an Gustav zu Putlitz in Retzien, Antwort auf dessen Brief vom 27. November 1856, worin er über seine Familie und seine Arbeit an einem Drama aus der brandenburgischen Geschichte berichtet, den „Gyges“ als sein liebstes von allen Hebbelschen Stücken erklärt und anfragt, ob Hebbel die Novelle von Theophile Gautier „Le roi Candole“ kenne, auf die ihn in Stolberg Gräfin Stolberg, eine überaus gescheute und gelehrte Dame, hingewiesen habe. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

VI S. 108, 29. Auf Karl Frenzels Brief vom 28. Januar 1858 mit der Bitte um ein Gedicht [für die Gersonsche Modenzeitung] notiert Hebbel: b. b 11 Febr. 1858. beigef: Herr und Knecht, Ballade. Das Gedicht, für das Hebbel zehn Taler Honorar erhielt (vgl. B. VI S. 161, 17 erschien zuerst in der Gersonschen Modenzeitung. (Mitteilung Dr. Karl Frenzels.)

VII S. 37, 13: Wien, d. 31 Ap. [sic!] 61 an Franz Dingelstedt

in Weimar, Antwort auf dessen Brief vom 27. April 1861 an Christine über das Weimarer Gastspiel: er schlug vor, zuerst Samstag, 11. Mai eine bekannte Rolle, dann erst die „Nibelungen“ zu geben, erbittet dann von Hebbel Vorschläge, ob vielleicht Isabella in der „Braut“ oder Lady Milford, nur nicht Maria Stuart und erwartet die Ankunft der Freunde spätestens 9. Mai. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

VII S. 130, 17: aus dem Jahre 1861 stammt noch der nicht näher datierte Brief an Freiherr von Redeu in Berlin, vgl. Ziegerts Kat. 5 N. 371.

VII S. 152, 21: Wien, 17. März 1862 an Eduard Kulke in Wien, Einladung für den 18. zur Geburtstagsfeier, vgl. Kulkes Antwort vom gleichen Tage Bw. II S. 542.

III.

Berichtigungen und Ergänzungen.

Erster Band.

S. 43, 7 Anm. l. Nr. 113, B. II S. 50f.

S. 50, 15 Anm. ergänze B. I S. 121, 15.

S. 54, 1 Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. E. Chambon in München, eines Enkels von K. J. Guyet, hörte Hebbel auch August Guyet († 1881 in Mannheim), der oft von seinem Zuhörer Hebbel erzählte; auf diesen bezieht sich der Ausspruch Iherings bei Kuh, Biographie I S. 354, vielleicht auch der Scherz B. VII 288, 15. Aber Hebbel verkehrte mit Karl Julius Guyet und seiner Frau (August war damals noch ledig); die älteste Tochter des Ehepaares, Frau Präsident von Hahn, schrieb, dass Hebbel den Eindruck eines „blonden, rüden Löwen“ hinterlassen habe.

S. 71, 17 l. darauf

S. 89, 1 Das Gedicht steht in einem mir vorliegenden hal. dritten Bändchen der „Gedichte von E. Emil Rousseau“ S. 63 und lautet:

5 Auguſt,

An Friedrich v. H.[1])

Glaube, Freund, es fielen keine
Deiner Worte mir zur Erde,
Jedes große, jedes kleine
Faßt ich auf in seinem Werthe.

Mochten sie in ihrer Schwere
Mich auch anfangs fast erdrücken,
Blieb ich doch, denn niemals kehre
Strenger Wahrheit ich den Rücken.

[1]) vgl. B. I S. 107, 22

Und ich will trotz dieser Lasten,
So Gott will, empor mich ringen,
Will nicht zagen, will nicht rasten,
Ja es wird — es wird gelingen.

Lächeln wirst Du solchem Hoffen,
Wirst den Schüler dran erkennen,
Da den Meister ich getroffen,
Laß ich gern mich Schüler nennen.

Meinem Stolze gabst Du Zügel,
Machtest so den Geist gesunden,
Schmelztest mir die Wachsesflügel,
Hast die wahren losgebunden.

Immer werd ich Dir dieß danken,
Deinen Einfluß nie miskennen,
Und voll liebender Gedanken,
Stets Dich Freund und Meister nennen.

S. 90, 29 vgl. Matth. 6, 28.

S. 91, 26 aus Matth. 7, 16 und Jakob. 3, 12 gemischt

S. 175, 3 Auguste von Fassmann

S. 189, 13 streiche Komma nach Pudel

S. 214, 13ff. Anm. setze zu: B. I S. 126, 21

S. 219, 234 l. etwanigen

S. 233,20 vgl. „Mutter und Kind", V. 1689ff.

S. 238, 24f. Anm. vgl. B. I S. 172, 22 und B. I S. 226, 26

S. 263, 1 Anm. *H* bei A. Meyer Cohn in Berlin

S. 289, 1 Anm. vorletzte Zeile l. *N. 30* st. *N. 29*, so dass mindestens zwei Briefe Hebbels an Elise fehlen

S. 377, 10 vielleicht ist das Fragment im Tgb. I N. 1368 gemeint?

S. 389, 16 dieser Brief vom 16. Januar 1839 ist jetzt von der Verlagsbuchhandlung angekauft

S. 389, 23 meint natürlich Janinski

S. 394, 19 l. Mensch, über

S. 395, 17 Alb. meint: Alberti

Zweiter Band.

S. 9, 5 Anm. l. Nr. 113 (B. II S. 30, 5)

S. 19, 1 Anm. Z. 10. v. u. l. N. 113 (B. II S. 50, 23)

S. 44, 10 Der Brief vom Juli 1834 bei Kuh Biographie I S. 173f., ein früherer in dieser Angelegenheit jetzt bei der Verlagsbuchhandlung

S. 54, 29 das Original des Gedichtes „An Lina" wurde im 211. Lagerkatalog von Liepmannssohn Nr. 170 angeboten

S. 58, 20 Das Original des Briefes jetzt im Besitze der Verlagsbuchhandlung

S. 59, 23 vgl. B. II S. 19, 1

S. 61, 16 dieser Brief vom 30. November 1839 im Besitze der Verlagsbuchhandlung

S. 65, 10 im Briefe vom 9. April 1840, den jetzt die Verlagsbuchhandlung besitzt

S 65, 20 Ein Foliobogen vom 14. April 1840, jetzt im Besitze der Verlagsbuchhandlung

S. 67,18 Diesen Brief besitzt in einer durch E. Jahnens beglaubigten Abschrift Hebbels die Verlagsbuchhandlung, er ist im Katalog der XXXVI. Autographen-Versteigerung von L. Liepmannssohn S. 75 faksimiliert und lautet:

Eingegangen d. 4 May 1840, Mittags.

Fr. Hebbel.

Herrn F. Hebbel, Wohlgeb.

Sie werden meinen innigsten Wünschen begegnen, wenn Sie baldmöglichst die bewußte Anzeige in den „Nachrichten" beschaffen, selbst wenn Sie Ihren Doctor-Titel noch nicht hinzufügen können, der in den Augen der Briefträger gewiß ohne alle weitere Bedeutung ist.

Es ist wahrlich endlich Zeit, daß Berührungen zwischen uns gänzlich aufhören, da der mich quälende moralische Ekel bei jeder Erinnerung an Sie fast bis zur Unerträglichkeit gesteigert wird.

Ich denke, wir können jetzt für das Leben mit einander aufheben, ohne das Geringste dabei zu verlieren, ich konnte immer ohne Sie bestehen, und Sie können es jetzt.

Der Rest ist Schweigen und ————

v. H. d. 4ten Mai 1840.

A. Schoppe, geb. Weise

Die wortgetreue Abschrift des Original-Briefes bescheinige ich

Hamb. d. 28. May 1840 E. Jahnens

S. 93, 16 wohl Bergedorf?

S. 116, 6 Anm. *H* bei A. Meyer Cohn in Berlin?

S. 126, 17 l. Gräfin Bertha Rohdern.

S. 147, 31 gemeint ist Bernhard von Bülow, der nachmalige preussische Minister, dessen grosse Beleseuheit hervorgehoben wird

S. 148, 27 Malwine Gräfin Moltke, eine Dame von ausgezeichneten Geistesgaben und imponierender Erscheinung, soll jedenfalls auch ohne Geld heiratenswert gewesen sein.

S. 167, 19 Anm. l. Aristophanes

S. 187, 20 Anm. Der Originalwortlaut von Oehlenschlägers Empfehlung ist gedruckt bei C. Behrens „Friedrich Hebbel. Hans Liv og Digtning" Kjobenhavn 1905. S. 132f.

S. 326, 17 l. Paſſendes Hebbel schreibt bei Silbentrennung am Zeilenschluss, wie im Text gesetzt ist, was ich sonst natürlich nicht beibehielt.

Dritter Band.

S. 16, 2 sollte sich dies vielleicht darauf beziehen, dass ihn Auguste Stich-Crelinger zur ersten Aufführung der „Judith" nach Berlin einlud, ihm ein Zimmer in ihrem Charlottenburger Hause und ihre Gastfreundschaft anbot? Die Schoppe sollte den „stolzen Dichter" bewegen, diese Einladung anzunehmen.

S. 27, 16 l. *Wiese* st. *Weise*

S. 51 Z. 2 v. u. l. 16. st. 18.

S. 151, 21 Anm. letzte Zeile l. *affranchir.*

S. 255, 24 der Konsul hiess Fleischer, vgl. B. III S. 237, 30

S. 287, 22 vgl. wörtlich stimmend B. III S. 268, 1

S. 317, 2 Anm. l. *Huttner* st. *Hüttner*

S. 334, 11 l. *Helgoland*

S. 343, 19 Anm. *H* jetzt in Weimar.

S. 353, 13 wohl „Herodes und Mariamne"

S. 353, 21 Die „Maria Magdalene" wurde in Leipzig am 19. Oktober 1846 zum ersten Mal gegeben; den Erfolg meldete ihm H. Marr und fragte dann am 22. Oktober 1846 wegen der „Julia" bei Hebbel an, da Dr. Schmidt alle Dramen Hebbels zuerst geben wolle.

Vierter Band.

S. 30, 1 Anm. l. N. 41e2f.

S. 37, 5 l. Gras

S. 70, 5 l. Brief

S. 71, 5 l. es st. ich 17 richtiger st. wichtiger 20 Briefs 26 zusammen hängende 27 *Maria Magdalena*

S. 72, 5 durchgedrungen 12 müssen 13 ungeheuren 15 Schmerz-Ergüsse 28 soll;

S. 73, 1 hervor bringt. 10 sollte 16 Narr st. Mann 22 nahe liegenden 25 Gegenstands 32 und ich darf hoffen, ihn

S. 74, 1 entscheidend, 3 wie st. nur 4 Characteren 5 anders, 9 Persönlichkeit 13 *Maria Magdalena* 15 eine 17 *Wien* 19 *Berlin* 20 ausfalle; 25 ich,

S. 75, 16 *Pulleske*, 25 auch,

S. 76, 2 Pruß dramat. 9 hinzu füge. 10 entgegen; das 11 theurer

S. 90, 12 l. 26 21 am Postbüchel st. des Postbuches

S. 91, 32 l. *Engländer*

S. 95, 20 l. *Berlin*,

S. 97, 21 l. sie

S. 98, 3 l. *Paris*

S. 130, 21 da im 78. Katalog von Gilhofer und Ranschburg in Wien N. 1105 die Antwort des Ministers Pillersdorff, die Klang entlastet, an Emil Kuh gerichtet ist, so hat wohl dieser, nicht Hebbel die Anfrage geschrieben.

S. 138, 12 l. August Zang.

S. 151 Anm. letzte Zeile l. 14 st. 1

S. 157, 8 Anm. Zeile 10 v. u. l. daß st. das

S. 205, 16 vermutlich an A. Lewald in Stuttgart gerichtet, vgl. B. IV S. 211, 15

S. 232, 6 Anm. l. 377

S. 253, 12 gemeint ist „Michel Angelo“

S. 257, 12 unter dem Freund ist Karl Werner zu verstehen.

S. 271, 21 l. *Mundt's*

S. 286, 13 einen „Wiener Bericht“, den ich mit Sicherheit Hebbel zuschreiben könnte, finde ich in der „Monatsschrift“ nicht

S. 317, 18 Anm. l. B. st. Bw.

S. 347, 28 steht bei Meyr S. 103

S. 393, 20 „Deutsches Dichterleben“ von S. Mosenthal

S. 396, 16 Anm. l. Warrens

S. 425, 9 Anm. l. Hochwohlgeboren

Fünfter Band.

S. 10, 8 Das Material, auf das sich Hebbel bezieht, sei mit einer gewissen Vollständigkeit mitgeteilt, weil es interessant und vielleicht durch Hebbel selbst im positiven Teil beeinflusst ist, wenigstens erinnern die beiden Artikel im „Wanderer“ sehr stark an seine Ansichten.

Die Presse. Wien. Freitag, 2. April 1852. Nr. 77. V. Jahrg.

△ Ueber Hebbel's neuestes Werk wird dem „Dresdner Journal“ Folgendes aus München, unterm 26. v. M., geschrieben: „Gestern ging Hebbel's „Agnes Bernauer“ über unsere Bühne, und es ist Zehn gegen Eins anzunehmen, daß alle Blätter Chorus machen werden von der begeisterten Aufnahme, welche das Stück gefunden, und doch ist es als durchgefallen anzusehen! Vom dritten Akte an wurde sehr viel gezischt und das Publikum verließ mißmuthig und mehr als unbefriedigt das Haus. Allein — wird man einwenden — warum wurde denn Hebbel drei Mal gerufen? Vom Publikum gewiß nicht, aber von denen, die zum Rufen kommandirt waren! Sie werden in allen baierischen Blättern, die „Allgemeine“ nicht ausgenommen, nur vom Gegentheile dessen, was ich Ihnen schreibe, zu lesen bekommen. Schmach, daß dem so ist, aber es ist so! Die Theaterkritik ist hier in den Händen einer Klasse von Menschen, welche für freies Entrée schreiben, wie man es wünscht. Die „Agnes Bernauer“ wird über eine zweite Darstellung hier nicht hinauskommen.

Fremdenblatt. Wien. Samstag d 27. März 1852 N. 74:

Hebbel's Judith ging am 21. d. M. bei überfülltem Hause in München wieder über die Bühne. Die Aufnahme war, wie immer enthusiastisch. Der Dichter wurde am Schlusse zweimal stürmisch gerufen. Gleich nach der Aufführung wurde ihm die Ehre zu Theil, von Ihren Majestäten dem König und der Königin zum Thee empfangen zu werden, und den ersten Akt seiner „Genovefa“ vorzulesen.

Fremdenblatt. Wien. Dinstag d. 30. März 1852. N. 76.

(Hebbel's neues Drama) Agnes Bernauerin wurde am 25. d. unter ungewöhnlichem Beifalle in München aufgeführt. Man setzt es den besten Produktionen Hebbel's an die Seite. Die psychologische Charakteristik soll eben so ausgezeichnet sein, als die dramatische Wirkung der Szenen.

Wien, Samstag d. 3. April 1852. Jhg. VI. No. 80.

Um unſere Unpartheilichkeit zu beweiſen, geben wir über Friedrich Hebbel's „Agnes Bernauerin“ einen zweiten Bericht, der uns von München zukommt: Friedrich Hebbel's „Agnes Bernauerin“ hat den impoſanten Erfolg keineswegs gefunden, wie ihn Mancher von ſeinen Freunden, der bei ſolcher Gelegenheit in ſein — Horn ſtößt, ausposaunt. Die Konflikte zwiſchen Staat und Individuum finden weniger eine dramatiſche als eine peinlich trigonometriſche Form, als ob es ſich um Begriffe x und y handelte. Wir knüpfen, wenn wir die Bemühungen der Freunde des Dichters beobachten, unwillkürlich den Begriff vom x vor dem u daran. Nur der Achtung vor dem Gaſtfreund verdankte der Verfaſſer den dritten Hervorruf am gelähmten und lähmend wirkenden Schluſſe.

Die Wiener Zeitung, die am 31. März 1852, N. 78. S. 902 nach der „Allgemeinen Zeitung“ den Erfolg konstatiert hatte, meldet in N. 83. Dienstag, d. 6. April 1852, S. 966:

Faſt gleichzeitig mit Hebbel's „Agnes Bernauer“ in München iſt in Berlin das Trauerſpiel „Herzog Albrecht“ von Melchior Meyr, welches denſelben Stoff behandelt gegeben worden. Die „Allg. Ztg.“ knüpft an das Urtheil eines Berliner Blattes, daß Melchior Meyr das Rührende und Erſchütternde der Geſchichte glücklich perſonifizirt habe die Bemerkung:

Das läßt ſich dem Hebbel'ſchen Stück nicht nachſagen. Bei deſſen neulicher Aufführung im Hoftheater zu München blieb jedes Auge trocken, oder, wie ſich eine Münchnerin ausdrückte: „Außer der Bernauerin iſt Niemand naß geworden.“ Der „naſſe Jammer“ und der allzu trockene ſind aber beide vom Uebel.

Die Verteidigung übernahm „Der Wanderer“. Er brachte zuerst, Wien, Mittwoch 31. März 1852, N. 149 Morgenblatt, ein Feuilleton:

„Agnes Bernauer“

Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Friedrich Hebbel.

München, 27. März

X Am 25. d. M. ging Hebbel's „Agnes Bernauer“, an welche ſich ſo viele Erwartungen geknüpft hatten, zum erſten Male über unſere Bühne. Unbedingt iſt dieſe Tragödie Hebbel's größte

Production, und ſie kann zu den bedeutendſten Werken der geſammten deutſchen Literatur gezählt werden.

Die „Agnes B.“ liegt im Kreiſe des Rein-Schönen, den der Dichter ſchon mit „Herodes und Mariamne“ und „Michel Angelo“, nach Allem, was mir von dieſem Drama hören, betreten hatte. Das Rein-Schöne im Tragiſchen beruht aber im Allgemeinen auf dem Maß in der Darſtellung ungeheurer Conflicte, und der Entwicklung großer Leidenſchaften; im beſonderen auf der Naivetät edler und außerordentlicher Individuen, die den Kampf mit dem Weltgeſetze ſpielend und unbewußt beginnen, und ſpielend von dieſem zerſchmettert werden. Ein ſolcher Kampf iſt jedoch nur dann möglich, wenn die Schuld, mit welchem der Held der Tragödie ſein Haupt belaſtet, „ein frommer Frevel“, wenn die Macht, gegen die er predigte, eine ewige und geheiligte, eine reine und welterhaltende iſt. Mit einem Worte: Wenn das Göttliche mit dem Göttlichen ſelbſt kämpft und ringt.

Wer eine große Dichternatur in allen ihren Entwicklungsſtadien zu beobachten und die Productionen, in welchen jede Epoche gipfelt, nicht nur als für ſich alleinſtehend, ſondern auch in ihrem Verhältniſſe zu den vorhergehenden, zu würdigen verſteht, der wird nicht allein gerechter dem Dichter gegenüber urtheilen, er wird auch tiefere Blicke in das einzelne Kunſtwerk ſelbſt zu thun vermögen und die feinen Fäden ſehen, welche in das Zukünftige hinüber reichen. Er wird dann auch begreifen, wie lange Zeit es brauchen muß, die Tragödie zum Rein-Schönen hinaufzuläutern, (wobei die großen hiſtoriſchen Bedingungen, welche da hineinfallen, noch einen mächtigen Einfluß üben.) Der Poet, der in unſeren Tagen eine Tragödie ſchaffen kann, welche ſich im Kreiſe des Rein-Schönen bewegt, muß die wichtigen Prozeſſe im ſittlichen und ſtaatlichen Leben ſchon hinter ſich haben, wenigſtens in ihrer ſcharfen und ſchneidenden Erſcheinungsweiſe, den furchtbarſten und entſetzlichſten Conflicten muß er mit ſicherer Ruhe und freudigem Lächeln ins Auge blicken, während jene ihn früher anſtarrten, und ſelbſt überwältigt noch nicht zur vollſtändigen Ruhe gelangten.

In künſtleriſcher Beziehung muß der Dichter als ſolcher ſich vollendet haben, um das eben characteriſirte Drama zu ſchaffen, jeder Gedanke muß ſchon Bild wie die Idee, die das Ganze durchſtrömt, geworden ſein, ſo daß der Leſer oder Zuſchauer,

wenn er das Werk entziffern will, die Natur zum zweiten Male vor ſich hat, wo die lebendige, blühende und farbige Erſcheinung tiefſinnig mit dem Geſetze verſchmolzen iſt.

Dann erſt kann man vom Rein-Schönen in der Tragödie reden, dann erſt wird eine „Agnes Bernauer“ möglich.

Den Mittelpunct des Drama's bildet das Verhältniß von Staat und Individuum zu einander. Als Repräſentanten ſehen wir dort den alten Herzog Ernſt, hier den Herzog Albrecht und die Badertochter Agnes Bernauer. Mit Nothwendigkeit ſind in den Individuen Albrecht und Agnes die extremſten Stufen der geſellſchaftlichen Leiter miteinander verknüpft, indem nur dadurch, daß den Fürſten und die Badertochter das gleiche Schickſal trifft, die Allgemeingiltigkeit dieſes Schickſals veranſchaulicht werden konnte.

Still und lieblich lebt der „Engel von Augsburg“ vor ſich hin. Der Vater erfreut und labt ſich an der Tochter Schönheit, er iſt ein eitler Geſelle und mag es gerne ſehen, wenn die Geſpielinnen der Agnes neidiſch auf dieſelbe blicken, wenn die Bürger der freien Reichsſtadt wohlgefällig nicken, ſobald er mit ihr über die Straße geht, oder bei einem Feſte mit ihr paradirt. Allein er weiß trotz alledem nicht, daß er das ſchönſte Kind der Erde zu eigen hat, und daß eine ſo verſchwenderiſche Fülle von Schönheit und Liebreiz die ſchlummernden Dämonen wachrufen und das nach Opfern lechzende Schickſal heraufbeſchwören könne. Er denkt, die ſchöne Agnes bald bürgerlich und ehrſam zu vermählen, er will nicht einmal einen reichen Bürgersſohn, ſo weit verſteigt er ſich nimmer, er iſt überglücklich, wenn ſein braver Geſelle Theobald ſein Schwiegerſohn wird; war ſein Stand doch vor „fünfzig Jahren noch verachtet und verpönt“.

Da plötzlich kommt der junge Herzog Albrecht von Baiern nach Augsburg, um zu turnieren; uns iſt, als ob das Verhängniß ſelbſt in der reizendſten und blühendſten Geſtalt vor uns erſchiene. Wunderbar, wie wohl ſelten ein deutſcher Dichter es vermochte, ſchildert Hebbel die ſüßen Wonnen des vom erſten Funken der Liebe entzündeten Fürſten, ſein Begegnen mit Agnes auf dem Tanzhauſe, allwo ſchon die Flamme der aufjubelndſten Leidenſchaft lodernd emporſchlägt, wo er ihr ganz Baiern zu Füßen legt und gleichſam den Purpur um ihre weißen Schultern ſchlägt.

Jauchzend, wie eine Lerche, die im Morgenroth sich aufschwingt, lebt Albrecht, den Engel von Augsburg in den Armen haltend. Der Herzog von Baiern hat die Badertochter geheirathet, er würde Sonne, Mond und Sterne für einen Kuß von ihren Lippen verspielen und dann den lieben Gott bitten, schnell etwas Andres für seine Agnes zu machen. Sie erblickt ein Wölkchen am blauen Himmel, ihm steigt nicht einmal die leiseste Ahnung eines furchtbaren Geschickes auf. Und während er auf Vohburg, einem „rothen Schlosse an der grünen Donau, wo's mehr Nachtigallen als anderswo Spatzen gibt," Himmel und Erde besitzend, in Seligkeiten schweigt, Liebe trinkt und die Schönheit anbetet, erhebt sich auf der anderen Seite der bis ins Innerste verletzte, in seinen Lebensbedingungen bedrohte Staat, und zeigt uns im Herzog Ernst sein majestätisches und kaltes Antlitz. Noch zucken nur einzelne Blitze über die Landschaft hin, noch grollt der Donner gleichsam heimlich und verstohlen im schwarzen Wolkenknäuel, das Gewitter, das schon in den ersten Scenen des ersten Actes heraufgezogen war, und nur deshalb kaum sichtbar gewesen, weil die Sonne so prächtig (wenn auch unheimlich) über die eine Hälfte der Landschaft ihre Strahlen ausgoß, ist jetzt näher gerückt und wir werden von tragischen Schauern geschüttelt.

Albrecht wird zum Turnier nach Regensburg von seinem Vater beschieden. Er erscheint, und nun treten sich Vater und Sohn offen und energisch entgegen. Albrecht ergreift die Fahne des Aufruhrs; der Liebende will nicht vom Herzogsmantel lassen, der alte Herzog erstickt den Vater in sich, weil der Staat hinter ihm steht. Staat und Individuum sind aufs Aeußerste gegen einander gespannt und Agnes ward vom Schicksal in diesen furchtbaren Kampf, den ihre Schönheit heraufgezwungen, hineingeschleudert.

Der Aufruhr durchbraust das Land und schlägt dem Volke klaffende Wunden, Baiern wankt und bebt, bald kann das Reich erzittern. Da schwingt der alte Herzog Ernst den Donnerkeil, Agnes Bernauer wird in die Fluten der Donau versenkt, dem stolzen Strome wird eine Aphrodite geschenkt, doch eine reinere und heiligere als jene, welche die See einst geboren.

Albrecht ficht gegen die Schaaren seines Vaters, um den Tod seiner Agnes zu rächen, und nachdem er Städte und Dörfer angezündet, und ihm das heilige deutsche Reich mit der Acht, vor

welcher die größten deutschen Fürsten bebten, dräuend entgegentritt, und er die ewigen Gesetze, auf denen die Ordnung der Welt, zu erkennen beginnt, da beugt er sich, wenn auch zerschmettert; die Schönheit, die in Agnes untergehen mußte, wird in anderer Gestalt in ihm wieder aufleben, die Augensterne des Engels von Augsburg sind ausgelöscht, und der verdunkelte Stern Baierns wird hell und glänzend leuchten.

Der Staat siegt in dieser Tragödie wie die Natur selbst; es ist ein großer und tiefer Zug vom Dichter, daß er dessen Berechtigung als eine unbedingte voraussetzt, und sie sowenig erst näher zu begründen sucht, als es begründet zu werden braucht, daß ein Mensch, der sich den Elementen, z. B. dem Feuer widersetzt, durch das Feuer zu Grunde gehen muß.

Wenn wir den Stoff dieser Tragödie ins Auge fassen, so werden wir unwillkürlich an die „Antigone" erinnert, die in der „Agnes Bernauer" eine moderne Schwester gefunden hat. Es ist interessant, einen Vergleich zwischen jenem Werke und diesem anzustellen und die Unterschiede Beider, welche in der griechischen und germanischen Weltanschauung wurzeln, herauszukehren: Antigone tritt schon mit einem Fluch belastet ins Leben, Oedipus hat sie gezeugt, das Schicksal hat Schuld auf sie geladen, die Götter verdammen ihr Dasein. Sie übt eine heilige Pflicht gegen dieselben, sie ehrt das Andenken des Bruders, indem sie ihn begräbt, und sie verletzt damit die Gesetze des Staates und geht widerstrebend unter. Agnes tritt rein und schuldlos ins Leben, nur mit dem Fluche der Schönheit belastet, von der Natur zum höchsten Glücke ausgestattet, das sich aber entsetzlich ins Gegentheil umsetzt.

„Und hinfort in alle Zeiten,
„Wie für das Vergangne, gilt
„Dies Gesetz: nie waltet
„Im Leben das Glück lauter und frei von Unheil."

Antigone begeht das „höchste Recht, indem sie das höchste Unrecht" verübt; Agnes begeht das höchste Unrecht, indem sie lebt, die ehernen Gewichte des Staats zertrümmern sie, und sie geht, nicht widerstrebend unter. Die Fassung des Urtheils in dieser Tragödie lautet: „Die Agnes wird dem Tode überantwortet, weil sie durch ihr bloßes Dasein einen Zustand herbeigeführt hat, in

dem nicht mehr nach Recht und Unrecht, nur nach Ursach und Wirkung gefragt werden kann."

Der Dichter hat in der Agnes eine ganz neue Form des Tragischen angewendet, indem sich hier der Untergang des Individuums und sein furchtbares Geschick, unmittelbar an seine Erscheinung, nicht aber erst an eine besondere Eigenschaft seiner Natur knüpft. Daher gleich zu Anfang die Scene mit der Barbara, einer jungen Freundin und Gespielin von ihr, welche dem schönen Kinde, eben weil es so schön ist, schmähend und gehässig entgegenkommt und hohnlachend erzählt, daß keine ihrer Gespielinnen sie mehr leiden könne. Daher zum Schluß noch die Scene mit den Häschern, die Agnes angreifen und gefangen nehmen sollen; aber von ihrer Schönheit geblendet, zurückprallen, und sie gleichsam verzaubert anstarren.

Werfen wir noch einen cursorischen Blick auf die übrigen Hauptcharactere der Tragödie.

In Albrecht sehen wir die Mischung zwischen dem leidenschaftlich-liebenden Jüngling und dem Fürsten, der selbst in seinen trunkensten Momenten nicht zu der Geliebten herabsteigen, sondern sie zu sich erheben will. Hierin ist auch die endliche Lösung begründet; ein Romeo muß sterben, ein Albrecht kann leben. Das deutsche Drama hat keine ähnliche Mannesgestalt aufzuweisen, in der die Verschmelzung der zarten und weichen Tinten mit den frischen und brennenden Farben so glücklich vor sich ging. Dabei ist der ganze Character in Humor getaucht und trägt den Stempel schöner und edler Manneskraft an sich. Von seiner Mutter, die eine Prinzessin von Mailand war, hatte er wälsches Blut in seinen Adern, von seinem Vater erbte er deutsche Biederkeit und Kraft, deutsche Treue und ein deutsches Herz.

Um Albrecht gruppiren sich der edle Ritter Törring, der ehrenhafte Kanzler Preising und Theobald ein Badergeselle aus Augsburg. Ihm gegenüber steht majestätisch der Herzog Ernst. Törring und Preising repräsentiren den Adel, in jenem ist er flüssig, in diesem verknöchert. In Theobald erblickt Albrecht die eine Hälfte seiner Natur, gesteigert und bis ins Kleinste ausgeprägt. In Theobald zeigt sich ihm die andere Hälfte seines Wesens, einerseits geschwächt, andererseits geläutert und verklärt. Theobald liebt die schöne Agnes, aber es ist eine milde, wir möchten sagen, heilige

Leidenſchaft, die ihn durchſtrömt, und welche nur hie und da ihr Flammengeſicht ſchauen läßt. Er liebt Agnes wie der Knabe eine Blume, er ſieht ſie an, wie der Gläubige ſeine Madonna, er iſt glücklich, überglücklich, daß ſie da iſt, daß ſie lebt, daß ſie ſpricht und lächelt, der Wunſch ſie zu beſitzen iſt nicht mächtiger, als der, ſie zu beſchützen und glücklich zu wiſſen. Die Agnes iſt ſein Schickſal, während Albrecht das ihrige iſt. Deshalb liebt ſie dieſen und lächelt freundlich auf jenen herab, der ihr nachfolgt, bald nachdem ſie geſtorben, weil er nur ſolange auf Erden athmen konnte, als er wußte, daß ihre Schönheit glänzt und leuchtet.

Die Geſtalt des Theobald gehört nicht nur zu den reizendſten dieſer Tragödie, ſie iſt eine der genialſten, welche Hebbel je gemacht, eine der wunderbarſten Erfindungen, mit denen die Natur einen Dichter beſchenken kann.

Der Herzog Ernſt iſt der Pflichtbegriff in erhabenſter[1]) Geſtalt. Nur der große Churfürſt im „Prinzen von Homburg" kann ihm an die Seite geſtellt werden. Er iſt ein proſaiſcher Menſch, aber gerade darin liegt das Spezifiſche dieſes Characters. In der Realität ſeines Weſens tritt die Poeſie in die Erſcheinung.

Die Scene, welche er mit dem Kanzler Preiſing im 4. Acte hat, wo er das Todesurtheil der Agnes unterſchreibt (nebenbei geſagt, die höchſte der Tragödie), ſucht an hochtragiſcher Kraft und erhebender Wirkung ihres Gleichen. Dieſe allein zu entwickeln, wäre eine Aufgabe für den Kritiker.

Den Hintergrund bildet das alte deutſche Reich, in ſeinen größeren und kleineren Kreiſen.

In den Nebenfiguren ſpiegelt ſich das Mittelalter wunderprächtig ab. Da erblicken wir den ſchnurrigen Knippeldöllinger, der ſich ſeiner großen Kirſchen freut, die er an der Gartenmauer vor ſeinem Hauſe aufzieht. Und dieſer einzige Zug öffnet uns eine Perſpective in das reiche, handeltreibende Augsburg. Da ſchreitet der alte Caſpar Bernauer, mit einem uralten Buche, das ihm der Biſchof geliehen und welches er nicht verſteht, an uns vorbei. Er gehört zur heiligen Vehme, die einmal im Zickzack hervorblitzt und wieder verſchwindet. Da hebt der ehrwürdige Bürgermeiſter von Augsburg in der Herberge den Pocal in die Höhe.

[1]) gedruckt: erhabendſter.

in ihm begrüßt die freie Reichsstadt den Herzog Albrecht von Baiern. Wir sehen die Zünfte im Tanzhause vor uns aufziehen, das Turnier entfaltet seinen Zauber und seine Kraft. Hier naht Einer mit dem Abriß zur Grabkapelle, die der Herzog Ernst für seine verstorbene Frau bauen läßt, aus der Kölner Bauhütte. Im Vorgemach des Herzogs wartet ein Bauer, mit einer ungeheuren Aehre, die er dem Fürsten schenken will, und wir erfahren dadurch, wie das Volk zu seinem Herrn steht.

Das glänzt und funkelt voll Pracht und Herrlichkeit rings im heiligen deutschen Reiche. Vom Kaiser an, welcher seine Herolde mit der Reichs-Acht dem aufrührerischen Herzog Albrecht entgegenschickt, bis zu einem Knippelböllinger herab, wird vor uns das stolze majestätische, und zugleich liebliche, duftige Bild der deutschen Blütezeit aufgerollt. Der religiöse und politische Geist der damaligen germanisch-christlichen Welt trägt und durchleuchtet diese Tragödie, die im großen historischen Style entworfen und ausgeführt ist. Die Prosa, in welcher das Drama geschrieben, hat einen Rhythmus und eine Kraft außerordentlicher Art, und eine verschwenderische Fülle von Farbe ist über das Ganze ausgegossen.

Die Aufnahme der „Agnes Bernauer" war eine stürmische, der Eindruck, den sie hervorbrachte, ein tiefgehender und überwältigender, was um so bedeutsamer erscheint, als die Darstellung, mit Ausnahme des Herrn Jost, welcher den alten Bernauer spielte, eine sehr mangelhafte gewesen. Das bis an die Thüren vollgepfropfte Haus rief den Dichter stürmisch drei Male, und derselbe erschien mit den Hauptdarstellern.

Dann liess Der Wanderer, Wien, Dienstag 6. April 1852, Nr. 150, Morgenblatt nachstehende Notiz folgen:

München, 2. April

X Erlauben Sie mir, daß ich, bevor ich zu andern Theaterneuigkeiten übergehe, was in meinem nächsten Bericht ausführlicher geschehen soll, noch einmal auf Hebbel's „Agnes Bernauer" zurückkomme. Es bestimmt mich hiezu eine hiesige Correspondenz des „Dresdner Journals". Bei der maßlosen Unverschämtheit, womit dieselbe Facta zu verdrehen sucht, welche tausende von Zeugen haben, möchte man bezweifeln, daß sie wirklich von hier ausgegangen; aber ich will den Herrn Correspondenten nehmen, wofür er sich gibt, und mich, da ich doch auch wenigstens indirect an-

gegriffen bin, bezeugen, meinen letzten Bericht einfach zu erhärten. Der Correſpondent gibt zu, daß der Verfaſſer des Stückes dreimal gerufen worden ſei, behauptet aber, das ſei nicht vom Publicum, ſondern „von denen, die zum Rufen commandirt waren“, ausgegangen. Dem ſtelle ich zuerſt entgegen, daß das Haus in allen ſeinen Räumen, vorzüglich aber in den Logen, überfüllt war, faſt noch überfüllter, wie bei der erſten Aufführung des „Propheten“. Nun frage ich jeden Unbefangenen, ob der baieriſche Adel, die Elite der Univerſität und der Akademie, ſo wie die Künſtler- und Studentenſchaft wohl durch „Commandirte“ der obigen Art zu beherrſchen geweſen ſein kann, und ob ein dreimaliger Hervorruf trotz der Oppoſition eines ſolchen Publicums wohl möglich war?

Weiter mag Ihnen beiliegender Theaterzettel beweiſen, daß für dieſen Abend der freie Eintritt „ohne alle Ausnahme aufgehoben“ wurde, und wir glauben annehmen zu können, die Caſſenberichte würden nöthigenfalls darthun, daß die Maßregel mit einer, anderwärts vielleicht ungewöhnlichen, hier aber conſequent feſtgehaltenen Strenge, ihre Durchführung gefunden hat; wir kennen wenigſtens einen Redacteur, der nicht unfreundlich zum Theater ſteht, und ſich, ſo gut wie Mancher, der an anderen Orten auf freien Eintritt Anſpruch machen könnte, ſein Billet kaufen mußte. Dieſer Umſtand führt mich auf einen zweiten Punct. Der Herr Correſpondent hat den Muth, die ganze baieriſche Journaliſtik, „die Augsb. Allg. Zeitung nicht ausgeſchloſſen“, ſo hinzuſtellen, als ob ſie für ein Freibillet ihr Urtheil verkaufte. Wir fragen ihn, ob ſie ihr Urtheil verkauft hat, als der „Verlorene Sohn“ aufgeführt wurde; alle Blätter ohne Ausnahme, die „Augsb. Allg. Ztg.“ nicht ausgeſchloſſen, haben dieſe Oper verworfen, und viel unbedingter, als ſie vielleicht verdient hätte. Das geſchah vierzehn Tage vor der Aufführung der „Agnes Bernauer“. Welch' eine Stirn gehört dazu, Männer, die auf ſolche Art vor einer ſo kurzen Friſt ihre Unparteilichkeit dargethan, jetzt der ſchmachvollſten Parteilichkeit zu bezichtigen? Als ob ein Freibillet für irgend einen Redacteur der Welt eine ſo große Bedeutung haben könnte, daß er ſich mit Leib und Seele dafür preisgäbe.

Ueberdies tritt der Hr. Correſpondent auch noch als Prophet auf und behauptet, die „Agnes“ werde ſchwerlich über die zweite

Aufführung hinauskommen. Wenn er seine Zwei in eine Drei verwandeln will, so hat er, was das laufende Jahr betrifft, gewiß Recht; denn kein Stück, wie immer es aufgenommen werde, kann hier, wo Oper und Drama sich in 150 Abende zu theilen haben, öfter wiederholt werden, wie unter Andern die „Antigone" beweist. Ein Urtheil über das Stück hat der Hr. Correspondent nicht ausgesprochen. Es thut uns leid; denn wir könnten, wenn unsere eigene Ansicht nicht genügend befunden werden sollte, des vermuthlichen Gegensatzes wegen, mit der Meinung bedeutender Männer dienen, die keine bairischen Journalisten sind, und von denen wir nur Ernst Förster, Professor Marggraff u. s. w. nennen wollen, die sich theilweise auch (Förster z. B. in der „Haude- und Spener'schen Zeitung" in Berlin) öffentlich aussprachen. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen so ausführlich über Dinge schrieb, die am Ende für Wien von keinem so großen Interesse sind; da ich Ihnen aber regelmäßige Berichte über unsere Theaterzustände liefern will, so mußte ich, indirect angegriffen, mich vor Allem vertheidigen.

S. 18, 1: Meine Erklärung von „*Ille Illa Illud*" ist falsch, es handelt sich um den Zeichner Eduard Ille, der für die Illustrierte Zeitung nach einem ungedruckten Briefe Dingelstedts an Hebbel vom 9. Mai 1852 die Holzstöcke zu folgenden Bildern fertig hatte: die Damböck im Ballkleid des ersten Aufzuges — Richter ebenso — und die Turnier-Szene, worauf denn Richter noch einmal im Harnisch erscheint, Büttgen im Herzogsmantel etc. etc. Ille hat seine Sache gut gemacht, wie mir's vorkommt, und Du wirst nicht unzufrieden sein. Den Artikel erwartet man in Leipzig von Dir, weil auf Ille's Anerbietung desselben geantwortet worden ist, es sei dafür von anderer Seite bereits gesorgt worden. Die drei genannten Bilder, das Gruppenbild gezeichnet: „E. Ille", erschienen in der Illustrierten Zeitung. Nr. 469. XVIII. Band. Leipzig, 26. Juni 1852, S. 412f., auf S. 410—414 begleitet von einem mit 6791 unterzeichneten Aufsatz, der, wenn nicht von Hebbel selbst herrührt, doch gewiss von ihm bis ins einzelnste beeinflusst ist, so dass er hier Platz finden muss:

Agnes Bernauer.

Ein deutsches Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Hebbel.

Hebbel's Agnes Bernauer ist bis jetzt noch nicht im Druck erschienen, sondern dem Publicum nur noch durch die Aufführung

Erſter Act.

(Saal im Schloß. Siegfried mit ſeinen Rittern, gerüſtet. Im Hintergrund die Diener Caspar, Hans, Balthaſar, Conrad. Ihm zur Seite Golo und Hildebrant. Man ſieht durch die nach hinten geöffneten Fenſter einen ſteil empor ragenden Thurm. In der Ferne Landſchaft.)

Erſte Scene.

Siegfried (tritt vom offenen Fenſter zurück).

Friſch iſt's und kühl. Ein Schütteln, wie vor Froſt,
In allen Bäumen. Und der Sonne Licht
So welk, ſo matt! Ein Morgen iſt's, wo man
Zu Pferd muß. Iſt denn Alles jetzt bereit?

Hildebrant.

Nichts fehlt, als Ihr. Mit ungeduld'gem Huf
Scharrt Euer Roß den Boden. Laufen wird's,
Wenn Ihr es auch nicht ſpornen mögt. Es friert.
Im Sattel ſitzt ſchon Reiſiger, wie Knecht,
Nur, daß der Arm der Liebe hie und da
Noch Einen wieder ſucht herab zu zieh'n.
Allein im Bügel hält der Burſch ſich feſt
Und lacht, um nicht zu weinen, beißt auch wohl
Die Zähn' zuſammen, oder ſchilt und flucht.

Siegfried.

Ein Beiſpiel für mich ſelbſt. Dazu gehört
Der Mannskraft mehr, wie zu dem wild'ſten Kampf.
Ich komm' mir hier, wie feſtgewachſen, vor.

auf dem münchner Hoftheater bekannt geworden. Desungeachtet hat sie bereits so viel Aufsehen erregt, und ist schon in so hohem Grade ein Zankapfel der Parteien geworden, daß eine „actenmäßige Darstellung" des Inhalts nur willkommen sein kann. Diese gedenken wir zu geben, müssen aber, ehe wir ans Werk gehen, einige generelle Bemerkungen voranschicken, um den sehr verschobenen Standpunkt wieder zurecht zu rücken und absichtlich verbreitete Irrthümer zu berichtigen.

Wir müssen gleich bei der münchener Aufführung beginnen. Diese fand Ende März vor einem überfüllten Hause statt und hatte einen so entschiedenen Erfolg, daß der Dichter drei Mal gerufen wurde. Dies ist ein durch Tausende verbürgtes Factum, und wenn es hinterher verdreht und entstellt werden konnte, so ist das ein Beweis mehr, daß es Leute gibt, die im literarischen Kampfe keinen Anstand nehmen, sich vergifteter Waffen zu bedienen. Wahr ist es, daß der Schluß des dritten Acts der altbaierischen Aristocratie keinen Beifall abgewann und der Schluß des fünften einen Theil der Democratie stutzig machte. Das hatte aber politische und nicht ästhetische Gründe, denn dem Stockaristocraten kann ein Apell des Fürsten ans Volk, wie ihn der Schluß des dritten Actes bringt, nicht sonderlich behagen und dem Democraten vom reinsten Wasser flößt die Majestät, womit der fünfte den Staat umkleidet, auch eben keine Begeisterung ein. Der Ausdruck politischer Sympathien und Antipathien kann nun ästhetisch Nichts entscheiden, selbst wenn er sich bis zur offenen Verurtheilung eines ganzen Dramas steigert; oder hörte der Prinz von Homburg auf, ein tragisches Meisterstück zu sein, falls irgend ein Publicum ihn mit Füßen träte, weil der Begriff der Subordination einen Haupthebel der Handlung abgibt? Von einer solchen Verurtheilung war bei der Agnes Bernauer aber auch nicht im Entferntesten die Rede. Die Sache stellte sich vielmehr so, daß bald die eine, bald die andere Hälfte des Hauses Beifall klatschte, ohne daß die eben schweigende darum Opposition zu machen versuchte, und dies beweist dem Unbefangenen wol am besten, daß der Dichter seine Aufgabe echt dramatisch gelöst und die beiden Gegensätze, auf denen die Tragödie beruht, in gleicher Lebendigkeit hingestellt hat. Bringt man nun dies Alles in Anschlag, berücksichtigt man daneben die mangelhafte Besetzung und legt man das gebührende Gewicht auf den Umstand, daß die Auf-

führung gerade zur Zeit der Miniſterkriſis und der an dieſe geknüpften Fremdenverfolgung ſtattfand, in die Hebbel hineingezogen wurde, weil man wegen der ihm bei Hofe zu Theil gewordenen ſchmeichelhaften Aufnahme ſeine Berufung fürchtete, ſo wird man in dem Erfolge, den das Stück ſich desungeachtet ertrotzte, gewiß das unwiderleglichſte Zeugniß ſeiner innern Lebenskraft erblicken müſſen.

Wir kommen zu einem zweiten Punkte. Iſt die Agnes Bernauer auch zeitgemäß? Wird dem Publicum nicht ein Intereſſe an einem Prozeſſe zugemuthet, der in alle Ewigkeit nicht wiederkehren kann? Und iſt der Dichter dann nicht in Widerſpruch mit einem eignen Evangelium getreten und hat vielen überflüſſigen Bildern nur ein neues hinzufügt? So kann es allerdings ſcheinen, wenn man von der Agnes Bernauer nicht mehr weiß, als etwa das alte Törring'ſche Ritterſtück von ihr berichtet. Danach wird ſie in Folge einer Intrigue in die Donau geſtürzt, die das Staatsoberhaupt nachher ſelbſt misbilligt und ſtraft. Es verhält ſich aber anders, wie die Geſchichte lehrt. Agnes Bernauer ward durch den Herzog Ernſt von Baiern vom Leben zum Tode gebracht, weil die Heirath, die ſein Sohn mit ihr eingegangen war, das Baierland wegen zweifelhaft gewordener Erbfolge mit Zerſtücklung und das deutſche Reich mit Störung ſeiner alten Ordnung bedrohte. Unmittelbar an den Stoff knüpft ſich alſo die ungeheure Frage, „ob es Fälle gibt, wo mit dem poſitiven Recht gebrochen werden darf, um etwas Höheres zu erhalten und Das zu retten, von dem das poſitive Recht ſelbſt nur ein Ausfluß iſt". Die Frage muß wichtig ſein, denn ſie drängte ſich den Völkern zu allen Zeiten und in allen Staatsformen auf; der Dichter, der ſie auch ſeinerſeits aufnahm, wäre daher einſtweilen gegen den Vorwurf der bloßen Bildermalerei geſchützt, und das hat Hebbel gethan. Die Griechen löſten ſich die Frage durch den Oſtracismus, die Franzoſen durchs Septembriſiren; man findet ſich demzufolge in den Republiken ebenſo mit ihr ab, wie in der Monarchie, und wer den athenienſiſchen Bürger, welcher Ariſtides in die Verbannung ſchickt, oder Danton, welcher die Gefängniſſe von den Verdächtigen leert, der Umſtände halber, losſpricht, der wird den Herzog Ernſt von Baiern doch nicht verdammen wollen. Der Dichter, der ſie ebenfalls, wie von ihm zu erwarten ſtand, nicht ſubjectiv-ſentimental, ſondern objectiv-

hiſtoriſch faßte, und nicht blos auf der einen Seite das Mitleid für das vom Wirbel der Verhältniſſe ergriffene Opfer, ſondern auch auf der andern die Theilnahme für den durch die Nothwendigkeit gedrängten Opferer zu erwecken ſuchte, wird alſo wol nicht deshalb des Servilismus verdächtigt werden können, wie man abſurder Weiſe zu thun gewagt hat. Die Frage iſt ihrer Natur nach eine ewige, in der einen oder der andern Geſtalt immer wieder zum Vorſchein kommende und auch in unſeren Tagen nicht ganz ruhende; was aber von keiner Zeit abhängt, gehört allen Zeiten an, alſo auch der, in der wir leben, und kann nie unzeitgemäß ſein. Die wider die Agnes Bernauer in dieſer Hinſicht erhobene Anklage fällt ſchon hiermit zuſammen; das Stück hat aber auch noch, wenn man von der Grundidee ganz abſieht, eine ſehr poſitive Bedeutung für unſere Gegenwart. Es gibt nämlich eine Darſtellung des deutſchen Reichs in ſeiner Macht und Herrlichkeit, wie wir noch keine hatten, und eben weil dies ein Hauptzweck des Dichters war, mußte er den monar[illegible]iſchen Pol der Frage aufnehmen, obgleich ſie allerdings auch einen republikaniſchen hat, da er aus Deutſchland keine Republik machen konnte. Man ſollte nun denken, es ſei nie nothwendiger geweſen, die Deutſchen einmal an ihre große, mannhafte Vergangenheit zu erinnern, wie eben jetzt. Wenn ich mich hierin aber nicht irre, ſo iſt ein Stück doch wol zeitgemäß, was ſich dieſe Aufgabe ſetzt und ſie ſo vollkommen erfüllt, daß vom Kaiſer an bis zum augsburger Zunftmeiſter[1]) herab das ganze Mittelalter in ſeinen Kreis gezogen iſt, und zwar nicht als todtes Moſaikbild, ſondern in lebendigſter Gliederung.

Wir gehen jetzt zu unſerer actenmäßigen Darſtellung über und müſſen zunächſt ſagen, was wir darunter verſtehen. Nichts Anderes, als eine ganz treue, wenn man will nüchterne, Inhaltsanzeige. Eben aber, weil wir dieſe nicht durch Interjectionen und Hindeutungen auf die Einzelſchönheiten zu unterbrechen gedenken, ſei noch ausdrücklich darauf aufmerkſam gemacht, daß alle Eigenſchaften, die den Dichter überhaupt auszeichnen, in der Agnes Bernauer gipfeln. Wer daher jemals in ſeinen Dramen der „Urwüchſigkeit ſeiner Gedanken", der „Gewalt ſeiner Sprache" und der „hinreißenden, ſelbſt nach der Verſicherung ſeiner Feinde bei-

[1]) der Druck. bietet: Juniminiſter.

ſpielloſen Schilderung der Leidenſchaften" erſchüttert worden iſt, der wird ſein letztes Werk mit noch größerer Befriedigung wie die früheren in die Hand nehmen. Wer dies Alles in der Judith, der Genovefa u. ſ. w. vermißte, der wird es freilich auch jetzt nicht finden; doch iſt den Anerkennenden in der letzten Zeit nach Mittheilung eines wiener Blattes ſogar der ſtrenge Gervinus beigetreten, indem er den Dichter für den Baum unter wildem Geſtrüpp erklärte, und das dürfte die Schale auf der rechten Seite bedeutend zum Sinken bringen. Nach meiner Ueberzeugung wird die Agnes Bernauer ſelbſt die Maria Magdalena bei Jedermann, der ſie mit reinen, nicht vom Parteifieber getrübten Blicken ins Auge faßt, weit in den Hintergrund drängen.

Die nun folgende, überaus genaue Inhaltsangabe wörtlich wiederzugeben, verbietet sich deshalb, weil es zweifelhaft ist, ob sie von Hebbel herrührt, sie könnte von Julius Glaser stammen; wohl aber dürfen jene Winke nicht fehlen, die für das Verständnis des Stückes oder für einzelne Personen gegeben werden, da hierin wahrscheinlich Hebbels Auffassung steckt. So heisst es von der Eröffnungsszene: Man sieht, Agnes muß schön sein, weil sie so umworben wird; von Theobalds Zagen, trotz der Erkenntnis, dass sie keinen anderu liebe, ihr sein Gefühl zu entdecken: Ein geheimnisvoller Zauber muß Agnes umfließen, daß er selbſt jetzt im Rauſche [des Glücks] kein Wörtlein wagt. Knippeldollinger wird ein alter, lahmer Gevatter genannt. Die Barbaraszene wird bezeichnet: Sie iſt die Schneeflocke, aus der eine Lawine werden ſoll; man erkennt ſchon hier, daß Agnes einem tragiſchen Schickſale verfallen muß, da Wirkungen von ihr ausgehen, für die ſie nicht kann und für die ſie doch zur Verantwortung gezogen wird. Bei Frauenhovens Scherz, dass er die Gesuchte gefunden und sich in sie verliebt habe, wird gesagt: Albrecht, furchtbar betroffen, nennt das ein ungeheures Unglück und meint, nun müßten ſie auf Tod und Leben mit einander kämpfen, denn er fühle wohl, daß er ſelbſt vom Bruder keine Entſagung verlangen dürfe. Alle erſchrecken, ſie erkennen erſt jetzt die unergründliche Tiefe einer Leidenſchaft, die nicht einmal mehr begreift, daß ſie nicht von Jedermann getheilt wird, und allerdings ſpiegelt ſich auch in dieſem einen Zuge perſpectiviſch ſchon die ganze Zukunft. Nach der Warnung Törrings: in Albrecht lodert jenes Urfeuer, vor dem die Welt mit ihren

Zacken und Spitzen, wie ein Eiskryſtall zerſchmilzt; darum hält ihn Nichts auf. Der erste Aufzug wird so charakterisiert: Das iſt die Expoſition . . ., man ſieht, daß Agnes Schickſal ſich zu erfüllen anfängt; denn ſchon wappnet ſich ihretwegen ein Sohn gegen den Vater, ein Fürſt gegen das Reich. Der Hintergrund dieſes Gemäldes der Schönheit und der Unſchuld, der Liebe und der Leidenſchaft bildet die prächtige Reichsſtadt, in der die Handlung ſpielt. Man ſieht, wie es ſich in ihr lebt und webt; von dem Bürgermeiſter an, der ſtolz darauf iſt, daß ſeine Baſe ſchon als vierjähriges Jungfräulein den deutſchen Kaiſer im Namen des Raths mit einer kleinen lateiniſchen Rede begrüßen durfte, bis zum Zunftmeiſter der Bäcker herab, der keinen Kratzfuß machen kann, ohne irgend Jemand das Schienbein zu zerſchlagen, iſt Alles repräſentirt. Von ferne aber, in dämmernden Umriſſen, die im Verlaufe des Dramas immer heller und ſchärfer werden, ſchaut das alte, ehrwürdige Reich, deſſen Lanzknechte Augsburgs Straßen unſicher machen, über die Mauer.

Caspar Bernauer iſt nach dem Aufſatze: wie es ſein Gewerbe mit ſich bringt, ein wenig Großſprecher . . . aber er hat trotzdem das Herz auf dem rechten Fleck. Theobald wird durch die Ablehnung ſeiner Werbung nicht tödtlich getroffen wie ein Brackenburg, nur bis zur momentanen Vernichtung beſchämt, wie ein edler Menſch, der ſich verlocken ließ, ſeinen Kreis zu überſchreiten und die ſchmerzlichen Folgen nun in Ergebenheit hinnimmt. Caspar segnet die Tochter, als ob er ſie ins Grab legte! Damit ſchließt der zweite Act. Die Leidenſchaft hat ihr Aeußerſtes gethan: nun ſoll ſich's zeigen, was ſtärker iſt, ſie oder die Ordnung der Welt.

Über Ernst erfahren wir: Man ſieht, jeder Athemzug dieſes Fürſten gilt ſeinem Volke und ſeinem Lande; er iſt, wie ein tiefſinniger Kritiker mit Recht bemerkte, eine durchaus proſaiſche Natur, wirkt aber poetiſch, weil er die incarnirte Realität darſtellt. Beim Regensburger Turnier wirds Ernſt, als ob die Erde plötzlich aus ihren Angeln wiche, zum erſten und zum letzten Male verliert er das Gleichgewicht; er will, wie's hiſtoriſch wirklich geſchah, den trotzigen Albrecht ſchlagen. Der Kanzler wirft ſich ihm in den Weg, er findet ſich augenblicklich wieder, zerdrückt mit eherner Hand in ſeine Bruſt greifend, die auf ſeinen Sohn geſetzten Hoffnungen und ernennt den ſiechen Adolph . . . zu ſeinem Nachfolger . . . Hier wäre der Moment, wo Albrecht ins Privatleben ablenken und den

tragiſchen Fluch noch brechen könnte, aber der Fürſt iſt ſo mächtig in ihm, wie der Liebende, er will in Eins zuſammenflechten, was unvereinbar iſt, er wagt das Ungeheuerſte, er ruft: Die Ritterſchaft verläßt mich, Bürger und Bauern heran! Empörung, offener Aufruhr! Der Staat iſt aufgelöſt und durch Den, deſſen natürliche Aufgabe es war, ihn zuſammen zu halten; was muß folgen!

In der Szene zwiſchen Ernſt und Preising (IV. Akt) tritt die Axe des Stücks nackt hervor; in der zwiſchen Agnes und Theobald: Rückblick auf Augsburg, damit verbundene Entwickelung der Charaktere in ihrer tiefſten Innerlichkeit. In der Szene zwiſchen Agnes und Preising (V. Akt): ſteht die tragiſche Heldin da. Mit Würde weiſt ſie den Kanzler ab, und wir erkennen, wie Recht Herzog Ernſt hatte, als er in der Hauptſcene die Löſung durch eine Eheſcheidung mit den Worten: wie kann man ſcheiden, wenn Keins von Beiden will, bei Seite ſchob, ja das Gefühl, die Selbſterniedrigung doch verweigern und ſo den größten Schmerz, den des Zweifels an dem Adel ihrer Natur, von ihrem Gemahl noch ferner halten zu können, gibt ihr das volle Bewußtſein ihrer menſchlichen Freiheit zurück ..... Sie ... ſchreitet ungebrochen .. hinaus, um ſich in den Fluten der Donau das kalte Grab zu ſuchen. Sie verſchwindet nun aus dem Drama, wie aus der Welt; denn von den ſcheußlichen Umſtänden, welche die Hinrichtung bekanntlich begleiteten, macht der Dichter natürlich keinen Gebrauch. Wäre ſie im Privatleben, etwa an Theobald's Seite, glücklicher geworden? Kaum, wenn ſie auch ſicher kein ſo entſetzliches Ende gefunden hätte! Ihre Schönheit war zu groß und ſie wäre in jedem Kreiſe dem tragiſchen Geſetze verfallen, das Sophokles, alle Spitzen der Menſchheit ins Auge faſſend, im raſenden Ajax mit den Worten ausſpricht: übermäßige Leiber und unnützliche ſind ſtets verhaßt den Göttern!

Theobalds Tod wird ſo erzählt: mitten zwiſchen den wildeſten Schlachtſcenen, wickelt Theobald's Schickſal ſich ab. Er will ſterben; ſoll er mit einer ſolchen Nachricht nach Augsburg zurückkehren? Aber er hatte nur Muth, ſo lange es galt, Agnes zu beſchützen; jetzt wagt der Bekämpfer Pappenheim's nicht mehr einen Landsknecht anzugreifen, um ſich von dem den Tod zu ertrotzen. Und doch! Einem gegenüber flammt ſein Muth ſo weit wieder auf, und dieſer Eine iſt Albrecht, derſelbe Albrecht, den er ſelbſt aus Ingolſtadt herbeirief. Dem tritt er in den Weg, nach dem führt er einen Hieb

und ruft dabei, ihm die eignen Worte abborgend: Der kommt auch von Agnes Bernauer! Aber Albrecht durchſchaut trotz ſeiner Raſerei das Motiv, was die von Liebe und Haß zugleich zerriſſene Seele des Aermſten der Armen bewege, und ſchont ihn. Da wirft er ſich, blindlings um ſich hauend, ſeinen eignen Leuten entgegen und wird durchbohrt.

Von der Schlußſzene heißt es: der materiell Ueberwundene [Ernst] beſiegt nun in einer großen Scene moraliſch ſeinen Sohn, wie dieſer ihn durch die Waffen beſiegt hat; der einfache Pflichtbegriff, den der Kanzler auf Vohburg noch nicht zur Geltung zu bringen vermochte, entfaltet ſich in ſo unwiderſtehlicher Majeſtät, daß Albrecht innerlich zuſammengeknickt, wenn er ſich auch äußerlich noch aufrecht hält. Er erkennt zum erſten Mal, womit das Herrſcheramt bezahlt werden muß, wenn es nicht ein Widerſpruch in ſich ſelbſt ſein ſoll; er fühlt, daß er ſelbſt den Tod ſeiner Agnes heraufbeſchworen hat, als er der Ordnung der Welt entgegentrat, weil er den ernſten Kampf mit der Leidenſchaft ſcheute; ohnehin hat er ſeinen Rachedurſt im Blute von Tauſenden gelöſcht. Zwar trotzt er noch, aber ein Hauch kann ihn ſchon umblaſen und es kommt ein Sturm. Ein kaiſerlicher Herold erſcheint mit der Acht des Reichs, ein Legat mit dem Bann der Kirche; wenn an dem Beweiſe, daß ihn nicht ein Individuum, ſondern die Welt verurtheilt, noch etwas fehlte, ſo iſt er jetzt vollſtändig geliefert. Da zerſchmilzt der Trotz, er gibt dem, was in ſeinem Innern vorgeht, auch einen äußern Ausdruck, er beugt ſich. Zwar ſagt er nur: ich will, was ich kann! und wenn er hinzufügt: viel wird's nicht mehr ſein! ſo hat er gewiß Recht, aber der Staat, den er im dritten Acte auflöſte, wird durch ihn ſelbſt wieder zuſammengeſchmiedet, und darauf kommt es vor Allem an. Nun ſanctionirt Ernſt auch ſeinerſeits Agnes Bernauer als ein heiliges Opfer, dem ein ewiger Todtendienſt geſtiftet werden ſoll, damit ſie Keiner mehr mit einer Miſſethäterin verwechsle, dann ernennt er Albrecht zum Mitregenten, und ein allgemeines Lebehoch auf Vater und Sohn ſchließt die Tragödie.

Dies iſt actenmäßig der Inhalt der Agnes Bernauer. Wenn auch wenig geeignet einen treuen Begriff von dem Drama zu geben, da er nur die trocknen Umriſſe vorführt, wird er es doch vollkommen begreiflich machen, warum der edle, ſo oft verkannte, und doch die

Intereſſen der Literatur mit ſo ſeltener Wärme in ſeiner ſchwierigen Stellung vertretende Dingelſtedt ſich beeilte, es zuerſt und ſo raſch, wie möglich, auf die Bühne zu bringen.

S. 18, 26: Dingelstedt hatte Hebbel nach Weimar zum Schauſpieldirektor empfohlen und vorgeschlagen, man möge ihn eines seiner zwei dorthin gesandten Stücke zur Probe inszenieren lassen gegen anständige Vergütung der Reisekosten; Hebbel könnte mit Liszt und dem Erbgrossherzoglichen Paare Weimar eine Zukunft zu seiner Vergangenheit geben und Weimar als Stufe zu Berlin ansehen.

S. 35, 1: Im Brief vom 18. Juni 1852, den jetzt die Verlagsbuchhandlung besitzt, erkundigt sich Bamberg, was Heine über ihn an Kolb geschrieben habe; wahrscheinlich habe er sich eingebildet, Bamberg werde Kolb Anträge zur Mitarbeiterschaft machen, und ihm den Weg verrammeln wollen. Heine habe gerade vor Bambergs Abreise nach Deutschland Netze ausgesponnen, um ihn an sich zu ziehen. Dann fragt Bamberg, ob Mosenthals Schwiegervater, Dr. Karl Weil, ausser seinem Posten als Darmstädtischer Generalkonsul auch noch in österreichischen Diensten sei und in welcher Eigenschaft?

S. 61, 33 Dies bezieht sich auf die Züchtigung C. W. Vogts, der in seiner Zeitschrift „Jocus“ nach vielen anderen Angriffen Dingelstedts einen Ausfall auf den Ruf und die Ehre der Frau Dingelstedt gebracht hatte. Dingelstedt schickte Hebbel mit hsl. Zeilen ein gedrucktes Zirkular am 4. April 1852 (im Besitz der Verlagsbuchhandlung), in dem er sich rechtfertigt.

S. 103, 24 l. Düsseldorf st. Dresden.

S. 107, 23 l. Düsseldorf st. Dresden.

S. 134, 5 l. v. *H.* st. v. Ö.

S. 135, 12 l. Düsseldorf st. Dresden.

S. 144, 9 l. An Karl von Holtei in Graz.

S. 194, 15 l. Jahrmarktslärm

S. 217, 1 Anm. l. Bibliothecar,

S. 226, 6 l. Düsseldorf st. Dresden.

S. 237, 8 gemeint ist Drouyn, vgl. B. V S. 313, 13

S. 253, 12 Anm. l. Kanzonen,“

S. 273, 30 „Faust. Poligrafisch-illustrirte Zeitschrift“ Wien 1854 (hg. von Alois Auer) I N. 16 nach S. 128 bringt einen ganz

BIBL. UNIVERS. LIPS.

wunderbaren grossen Stahlstich von Christian Meyer in Wien nach dem Bilde von Karl Rahl. Der beigefügte Aufsatz S. 127 ist nur ein Zitat aus Brockhaus' Konversationslexikon.

S. 276, 1 l. Marggraff

S. 280, 20 l. Urtheil

S. 280, 24 vgl. B. V S. 188, 27

S. 323, 15 l. Orth

S. 323, 18 nämlich Debrois, vgl. B. V S. 320, 26

S. 345, 5 Anm. l. 26. Oktober st. 18. August

S. 367, 25 l. *représentée*

Sechster Band.

S. 59, 20 Anm. *H* bei A. Meyer Cohn in Berlin

S. 70, 10 die Anzeige der Gedichte lautet nach der Allgemeinen Zeitung 1857, 22. Oktober S. 4719:

Dieſe Gedichte zeichnen ſich durch eine ſcharf ausgeprägte Eigenthümlichkeit aus, aber dieſe Eigenthümlichkeit iſt nirgend Caprice und Prätenſion, nichts gemachtes, ſondern wahres Weſen. Wir glauben die ganze Bedeutung des Dichters nicht beſſer zuſammenfaſſen zu können, als in dem Urtheil, daß Modernes und Claſſiſches bei ihm in ſeltener Vereinigung zuſammengehen. Unter dem Namen des Claſſiſchen verſtehen wir hier ebenſo den begeiſterten Schwung des Schiller'ſchen Idealismus als die Unmittelbarkeit und den ruhigen Fluß der Goethe'ſchen Lyrik. Alle dieſe verſchiedenen Elemente ſehen wir in den vorliegenden Gedichten zu einem originellen und ſelbſtändigen Ganzen vereinigt. Der Leſer wird in denſelben nicht nur oberflächlichen Genuß, ſondern auch tiefere Befriedigung finden.

S. 75, 11 vgl. Lydia. Philosophisches Jahrbuch von Dr. A. Günther und Dr. J. E. Veith. Wien 1851. 2. Jahrgang, 2. Abt. S. 192—243: „Ueber Friedrich Hebbel's Herodes und Mariamne" von W. G. [Gärtner]

S. 85, 3 vielleicht Erinnerung an Lenaus „Albigenser"?

S. 98, 14 l. Neuenkirchen

S. 104, 9 natürlich wegen der in Cottas Verlag erschienenen „Brunhild" von Geibel

S. 109 Anm. Z. 6 v. u. l. Cohen st. Cohn

S. 128, 20 vgl. XXI Autographen-Auktion von Gilhofer und

Rauchburg in Wien 1906 N. 260 den Brief Rubinsteins aus Paris, 3. April 1858, vermutlich an Gustav Heine, worin es heißt: Endlich habe ich den Operntext von Hebbel bekommen — ich habe Unglück mit Operngedanken, da sind 800 Gulden zum Fenster hinausgeworfen . . . eine schülerhafte Arbeit, ohne Kenntnis der Bühne, keine einzige Charakterzeichnung, mit läppischen Versen . . . Es ist wirklich schwer, Mensch zu sein, aber gewiß noch viel schwerer, Komponist zu sein.

S. 163, 15 Anm. l. Kauers st. Kauert

S. 168, 9 im ungedruckten Brief vom 2. Juli 1858, jetzt im Besitz der Verlagsbuchhandlung. Die Einlage war für Eitelberger bestimmt.

S. 187, 19 Anm. l. B. st. Bw.

S. 340, 7 l. An Wilhelm Schmitt

S. 341, 23 Um die wichtigen Briefe an Luck hab ich mich redlich bemüht, sie sind aber, wie mir Herr Buchhändler L. Saeng jun. in Darmstadt schreibt, mit dem gesamten Nachlass des Pfarrers von der Witwe sofort in die Papiermühle zum Einstampfen geschickt worden.

S. 352, 13 Anm. setze zu: Revue Germanique III 2, 1. Oktober 1860. S. 49—60: Poètes Allemands Contemporains. M. M. Hebbel et Pfau, von E. de Villers.

Siebenter Band.

S. 22, 21 Anm. streich statt 10

S. 121, 25 über Reimarus, vgl. Bw. II S. 389

S. 125, 6 Hebbels Briefe an Pötzelberger sind bei der Familie nicht mehr gefunden worden

S. 172 Anm. l. 18 st. 17

S. 218, 7 Anm. Z. 3 v. u. l. b. d. 2. st. b. d. 7.

S. 224, 8 Kulke hatte es ihm geschrieben, vgl. Bw. II S. 547

S. 240, 26 Nach Klara Mundts Brief an Christine Hebbel (im Besitz der Verlagsbuchhandlung) fand diese Vorlesung am 5. Juli 1851 bei Mundts statt

S. 257, 16 nach Tgb. IV N. 6284 müsste es heissen: König; der Eine durch seinen Dreck, der Andere durch seine Majestät.

S. 270 Kolumnenüberschrift l. 9.—18. 11. 62.

S. 312, 14 vgl. X S. 300. 305. 318 ff. 326

Hildebrant.

Deß ſchämt Euch nimmermehr, vieledler Graf!
Wenn ich mein Weib verließ, ſo war mir's ſtets,
Als würd' ich mitten durchgehau'n. Zwar pfiff
Ich nach dem Abſchied oft ein luſtig Lied,
Doch ſo, wie Jener, der die Geige ſtrich,
Da man ihn führte in den bitt'ren Tod.

Siegfried.

Ihr, Golo, ſteht abſeits?

Golo.

Ich ſinne nach,
Worin ich ſchlechter, als die Andern bin,
Und kann's nicht finden, Herr.

Siegfried.

Das glaub' ich Euch!

Golo.

Ich reit', wie Einer —

Siegfried.

Ja, und ſtürzt Dein Pferd,
So ſtehſt Du eher auf noch, als das Thier,
Und lachſt. Wir Andern brechen Hals und Bein.

Golo.

Ich fecht' —

Siegfried.

Wie Keiner. Edelherzig lehrſt
Du jeden Gegner, wie er's machen ſoll.
Nur, leider, frommt die Lection ihm nicht,
Weil er ſie mit dem Tod bezahlen muß.

IV.

Unzugängliche und verlorene Briefe.

(Die mit * vor den Namen versehenen befanden sich auf dem Autographenmarkt.)

1.	Sören, Gottschau ꝛc.	?	Wesselburen	? ?	VIII S. 81, 4
2.	Lebrun, Hamburg	„	?	31	VIII S. 2, 17
3.	Schoppe, „	„	vor	17. 8. 32	VIII S. 81, 7
4.	„ „	„	vor	14. 2. 33	VIII S. 81, 10
5.	Hocker „	„	nach	14. 2. 33	VIII S. 81, 13
6.	Oehlenschläger, Kopenhagen	„		18. 1. 34	I S. 25, 14
7.	Möller, Tönning	„	nach	27. 7. 34	VIII S. 81, 19
8.	Legow, Hamburg	„	nach	27. 7. 34	
9.	Jenisch-Rehdern, Hamburg	„	nach	6. 12. 34	VIII S. 81, 23
10.	Wacker, Wesselburen	„	Hamburg	? ? 35	VIII S. 5, 23
11.	Jenisch-Rehdern, Berlin	„		? 3. 36	I S. 45, 7
12.	Möller, Tönning	„		? 3. 36	
13.	Hauff, Stuttgart	Heidelberg		? 4. 36	I S. 52, 21
14.	Engelmann, Rheinbayern	„		? 4. 36	
15.	Laube, Braunschweig	„		15. 5. 36	I S. 59, 21
16.	Elise, Hamburg	Heidelberg	zw. 4. 5. –	20. 8. 36	I S. 79, 1
17.	„ „	„	„	36	
18.	„ „	„	„	36	
19.	Joh. Hebbel, Wesselburen	Heidelberg		18. 7. 36	I S. 77, 28
20.	Engelmann, Rheinbayern	„		14. 8. 36	I S. 83, 2
21.	? Dithmarschen	„		? 8. 36	I S. 85, 12
22.	Franz, Kiel	„		26. 8. 36	I S. 93, 14
					VIII S. 13, 6
23.	Laeisz, Hamburg	„		3. 9. 36	I S. 93, 25
24.	Amal. Schoppe, Hamburg	„		? 9. 36	I S. 105, 9

25. •	?	?	Heidelberg	? 10. 36	VIII S. 82, 11
26. ? (Rouſſeau)		?	München	? 10. 36	I S. 103, 17
27. Joh. Hebbel, Weſſelburen		„	„	17. 10. 36	I S. 109, 23
28. Mundt	„	„	„	17. 10. 36	
29. Schwab, Stuttgart		„	„	? 11. 36	I S. 122, 24
30. Franz, Kiel		„	„	29. 11. 36	I S. 125, 6
31. Franz?	„	„	„	19. 12. 36	I S. 138, 26
32. Franz	„	„	„	19. 1. 37	I S. 155, 33
33. Albrecht, Hamburg		„	„	19. 1. 37	
34. Joh. Hebbel, Weſſelburen		„	„	19. 2. 37	I S. 169, 7
35. Amal. Schoppe, Hamburg		„	„	13. 3. 37	I S. 180, 29
36. Antje Hebbel, Weſſelburen		„	„	13. 3. 37	I S. 187, 24
37. Franz, Kiel		„	„	13. 3. 37	I S. 184, 12
38. Amal. Schoppe, Hamburg		„	„	11. 4. 37	I S. 197, 21
39. Gräfin Rehdern, Berlin		„	„	13. 4. 37	I S. 199, 21
40. Hauff, Stuttgart		„	„	? ? 37	I S. 202, 3
41. Campe, Leipzig		„	„	3. 5. 37	I S. 205, 17
42. Laube, Braunſchweig		„	„	23. 5. 37	I S. 202, 27
43. Joh. Hebbel, Weſſelburen		„	„	24. 5. 37	I S. 204, 1
44. Campe, Hamburg		„	„	? 9. 37	I S. 230, 26
45. Amal. Schoppe, Hamburg		„	„	? 11. 37	I S. 241, 13
46. Morgenblatt, Stuttgart		„	„	28. 11. 37	I S. 241, 3
47.	„	„	„	7. [?] 12. 37	I S. 245, 15
48. Uhland, Stuttgart		„	„	8. 1. 38	I S. 255, 4
49. Joh. Hebbel, Weſſelburen		„	„	6. 2. 38	I S. 257, 27
50. Schwab, Stuttgart		„	„	6. 2. 38	I S. 264, 16
51. Campe, Hamburg		„	„	13. 2. 38	I S. 271, 2
52. Kiſting, Berlin		„	„	? 2. 38	I S. 270, 14
53. Campe, Hamburg		„	„	31. 3. 38	I S. 279, 2
54.	„	„	„	6. 5. 38	I S. 287, 13
55. Gutzkow,	„	„	„	2. 6. 38	
56. ?	Dithmarſchen		„	2. 6. 38	I S. 288, 25
57. Amal. Schoppe, Hamburg		„	„	2. 6. 38	
58. Franz, Helgoland		„	„	? 6. 38	I S. 296, 3
59. Amal. Schoppe, Hamburg		„	„	? 7. 38	I S. 298, 4
60. Eliſe,	„	„	„	16. 7. (?) 38	I S. 289, 1
61. Tieck, Dresden		„	„	3. 8. 38	I S. 356, 11
62. Campe, Hamburg		„	„	14. 8. 38	I S. 293, 26

63.	Joh. Hebbel, Wesselburen	München	13. 9. 38	I S. 305, 13
64.	„ „	„	16. 9. 38	I S. 313, 10
65.	Elise, Hamburg	„	17.–30. 9. 38	I S. 317, 1
66.	Emil Rousseau, Ansbach	„	20. 9. 38	I S. 316, 14
67.	Rat „ „	„	30. 9. 38	I S. 324, 8
68.	Rendtorff, Heidelberg	„	Mitte 10. 38	I S. 334, 26
69.	*Tieck, Dresden	„	24. 10. 38	I S. 341, 28
70.	* ? ?	„	24. 10. 38	VIII S. 82, 14
71.	Joh. Hebbel, Wesselburen	„	30. 10. 38	I S. 335, 9
72.	Janinski, Hamburg	„	30. 10. 38	I S. 335, 16
73.	Tieck, Dresden	„	? 12. 38	I S. 366, 29
74.	Amal. Schoppe, Hamburg	„	? 1. 39	I S. 390, 2
75.	Morgenblatt, Stuttgart	„	? 1. 39	I S. 391, 8
76.	Rendtorff, Heidelberg	„	12 (?) 2. 39	I S. 391, 21
77.	Rat Rousseau, Ansbach	„	13. 2. 39	I S. 406, 1
78.	Joh. Hebbel, Wesselburen	„	19. 2. 39	I S. 399, 23
79.	Gutzkow, Hamburg	„	24. 2. 39	I S. 402, 26
80.	Elise „	„	? 3. 39	I S. 400, 1
81.	Uhland, Stuttgart	Hamburg	2. 6. 39	II S. 4, 9
82.	Rat Rousseau, Ansbach	„	9. 11. 39	II S. 11, 17
83.	Brockhaus, Leipzig	„	13. 10. 39	II S. 9, 11, 59, 5
84.	Amal. Schoppe, Hamburg	„	4. 5. 40	II S. 37, 14
85.	Tieck, Dresden	„	10. 7. 40	II S. 87, 5
86.	Cotta, Stuttgart	„	vor 21. 1. 41	VIII S. 82, 17
87.	Verleger ?, Leipzig	„	vor 21. 1. 41	VIII S. 82, 18
88.	* ? ?	„	27. 8. 41	VIII S. 82, 20
89.	Morgenblatt, Stuttgart	„	12. 1. 42	II S. 120, 4
90.	Freihafen, Altona	„	17. 1. 42	
91.	Joh. Hebbel, Wesselburen	„	24. 1. 42	
92.	Dankwart, Kopenhagen	Kopenhagen	? 11. 42	II S. 133, 12
93.	Levetzau „	„	22. 11. 42	II S. 135, 26
94.	Campe, Hamburg	„	22. 11. 42	II S. 131, 25, S. 137, 6
95.	Janinski „	„	9. 12. 42	II S. 138, 23
96.	Campe „	„	31. 12. 42	II S. 173, 13
97.	Rat Rousseau, Ansbach	„	? 2. 43	II S. 212, 18
98.	Campe, Hamburg	„	? 2. 43	
99.	Oehlenschläger, Kopenh.	„	23. 3. 43	II S. 245, 12

100. Duller, Darmstadt	Hamburg	1. 6. 43	II S. 270, 6
101. Cotta, Stuttgart	„	? 43	II S. 277, 1
102. Hauff, „	„	? 6. 43	II S. 277, 9
103. Campe, Hamburg	Paris	23. 10. 43	II S. 306, 14
104. Cotta, Stuttgart	„	6. 11. 43	II S. 322, 10
105. Kisting, Berlin	„	6. 11. 43	II S. 323, 14
106. Janinski, Hamburg	„	7. 11. 43	II S. 325, 1
107. Cotta, Stuttgart	„	21. 11. 43	II S. 328, 2
108. Kisting, Berlin	„	11. 12. 43	II S. 347, 17
109. „ „	„	? 1. 44	III S. 13, 13
110. Dankwart, Kopenhagen	„	30. 1. 44	III S. 29, 7
111. Collin, „	„	30. 1. 44	
112. Schütze, Hamburg	„	13. 2. 44	III S. 35, 22
113. Alexis, Berlin	Paris	13.–26. 2. 44	III S. 38, 11
114. Campe, Hamburg	Paris	16. 3. 44	III 58, 6, 80, 15
115. Kisting, Berlin	„	22. 3. 44	III S. 59, 13
116. Stich-Creiinger, Berlin	„	22. 3. 44	III S. 59, 14
117. Campe, Hamburg	„	24. 3. 44	III S. 60, 12
118. Kgl. Kammer, Kopenhagen	„	? 4. 44	III S. 79, 24
119. Oehlenschläger, „	„	3. 5. 44	III S. 82, 27
120. Cohn, Hamburg	„	3. 5. 44	III S. 84, 19
121. Mad. Ruschke, Hamburg	„	26. 5. 44	III S. 97, 19
122. Campe, „	„	4. 6. 44	III S. 104, 24
123. Janinski, „	„	5. 6. 44	III S. 104, 17
124. Rat Rousseau, Ansbach	„	14. 6. 44	III S. 105, 14
125. Campe, Hamburg	„	? 6. 44	III S. 111, 1
126. Oehlenschläger, Berlin	„	? 6. 44	III S. 110, 4
127. Kisting, „	„	? 6. 44	
128. Schütze, Hamburg	„	19. 6. 44	III S. 117, 10
129. Campe, „	„	11. 7. 44	III S. 124, 12
130. „ „	„	30. 7. 44	III S. 127, 1
131. Adler, Kopenhagen	„	31. 7. 44	III S. 175, 21
132. Campe, Hamburg	„	16. 8. 44	III S. 152, 32
133. Schütze, Hamburg	Paris	? 9. 44	III S. 146, 4
134. Campe, „	„	? 9. 44	III S. 146, 24
135. „ „	„	22. 9. 44	III S. 161, 8
136. Christian VIII., Kopenhagen	„	24. 9. 44	III S. 162, 17
137. Adler, „	„	24. 9. 44	

138. Dankwart	Kopenhagen	Paris	24. 9. 44	III S. 162, 17
139. Campe, Hamburg		Rom	21. 10. 44	III S. 171, 18
140. Christian VIII., Kopenh.		Rom vor	16. 12. 44	III S. 175, 9
141. Campe, Hamburg		Rom	10. 6. 45	III S. 236, 5
142. Kiuß, Hannover		„	23. 10. 45	III S. 271, 11
143. Campe, Hamburg		„	24. 10. 45	III S. 280, 18
144. * ?	?	„	? 45	III S. 274, 6
145. * ?	?	„	29. 11. 45	VIII S. 82, 23
146. *Hüttner, Wien		Wien	6. 4. 46	III S. 317, 2
147. Voß, Wesselburen		„	10. 4. 46	III S. 317, 2
148. Rat Rousseau, Ansbach		„	11. 4. 46	III S. 317, 5
149. Oehlenschläger, Kopenhagen		„	12. 4. 46	III S. 325, 28
150. Campe, Hamburg		„	? 46	III S. 336, 24
151. „	„	„	26. 6. 46	III S. 337, 18
152. Marr, Leipzig		Wien	24. 10.–25. 11. 46	VIII S. 82, 26
153. Kühne, „		Wien	10. 11. 46	III S. 351, 2
154. Hauff, Stuttgart		„	10. 11. 46	III S. 351, 2
155. Elise, Hamburg		Wien	17.–18. 1. 47	IV S. 3, 4
156. Weber, Leipzig		Wien	26. 1. 47	IV S. 4, 12
157. Campe, Hamburg		„	26. 1. 47	IV S. 4, 12
158. Marr, Leipzig		„	? 1. 47	IV S. 9, 25
159. Hauff, Stuttgart		„	28. 1. 47	IV S. 10, 9
160. Campe, Hamburg		„	5. 2. 47	IV S. 10, 9
161. Intendanz, Berlin		„	6. 2. 47	IV S. 10, 9
162. Charl. Rousseau, Ansbach		„	6. 2. 47	IV S. 10, 9
163. Campe, Hamburg		„	26. 2. 47	IV S. 10, 9
164. Rötscher, Berlin		„	? 2. 47	IV S. 14, 9
165. Theater, Leipzig		„	26. 3. 47	VIII S. 82, 35
166. Ruge, Dresden		„	3. 4. 47	IV S. 17, 28
167. Weber, Leipzig		„	4. 4. 47	IV S. 17, 28
168. Campe, Hamburg		„	5. 4. 47	IV S. 17, 28
169. Weber, Leipzig		„	6. 5. 47	IV S. 19, 27
170. Janinski, Hamburg		„	20. 5. 47	IV S. 25, 1
171. Campe, „		„	? 5. 47	IV S. 34, 27
172. *Remarck, Graz		„	? 5. 47	IV S. 46, 24
173. Weber, Leipzig		Leipzig	24. 7. 47	IV S. 49, 7
174. Ruge, „		Wien	30. 8. 47	VIII S. 83, 7
175. Weber, „		„	30. 8. 47	IV S. 50, 6

176.	Bamberg, Paris	Wien	? 47	IV S. 54, 9
177.	Weber, Leipzig	„	10. 9. 47	IV S. 55, 4
178.	* ? ?	„	22. 9. 47	
179.	Weber, Leipzig	„	19. 10. 47	IV S. 59, 9
180.	* ? Berlin [?]	„	30. 10. 47	
181.	Campe, Hamburg	„	15. 11. 47	IV S. 68, 25
182.	Holbein, Wien	Wien Ende Nov. 47		IV S. 68, 26
183.	Weber, Leipzig	Wien	? 12. 47	
184.	Küſter, Berlin	„	22. 12. 47	IV S. 71, 24
185.	Joh. Hebbel, Weſſelburen	Wien Ende Dez 47		
186.	Weber, Leipzig	Wien	7. 1. 48	IV S. 81, 18
187.	Remmelmann, Leipzig	„	7. 1. 48	
188.	Joh. Hebbel, Weſſelburen	„	14. 1. 48	
189.	Kühne, Leipzig	„	? ? 48	IV S. 91, 5
190.	Rötſcher, Berlin	„	? 3. 48	IV S. 96, 8
191.	„ „	„	25. 3. 48	IV S. 100, 9
192.	Gottſchall, Königsberg	„	29. 4. 48	IV S. 101, 21
193.	Wolf, „	„	29. 4. 48	IV S. 101, 24
194.	Janinski, Hamburg	„	? ? 48	IV S. 127, 15
195.	Pillersdorff, Wien	„	? 48	IV S. 130, 21
196.	Rötſcher, Berlin	„	13. 8. 48	IV S. 125, 30
197.	Amal. Schoppe, Hamburg	„	14. 8. 48	IV S. 129, 29
198.	Weber, Leipzig	„	21. 8. 48	IV S. 130, 7
199.	*Deinhardſtein, Wien	„	30. 8. 48	IV S. 134, 15
200.	*[Redakteur], ?	„	28. 11. 48	IV S. 138, 12
201.	Weber, Leipzig	„	16. 12. 48	IV S. 139, 12
202.	*Deinhardſtein, Wien	„	21. 12. 48	
203.	Brockhaus, Leipzig	„	16. 1. 49	IV S. 141, 28
204.	*Deinhardſtein, Wien	„	31. 1. 49	
205.	Küſtner, Berlin	„	20. 2. 49	IV S. 148, 7
206.	Gerold, Wien	„	15. 3. 49	IV S. 157, 8
207.	*[Baltiſche Blätter], Riga	„	29. 4. 49	IV S. 158, 10
208.	Weber, Leipzig	„	7. 6. 49	IV S. 161, 22
209.	„ „	„	24. 7. 49	
210.	„ „	„	9. 9. 49	
211.	Gerold, Wien	„	18. 9. 49	IV S. 162, 22
212.	„ „	„	9. 10. 49	
213.	Küſtner, Berlin	„	13. 10. 49	

214.	Remmelmann, Leipzig	Wien	3. 11. 49	IV S. 173, 29
215.	Lewald, Fanny, ?	„	4. 11. 49	IV S. 176, 24
216.	Mundt, Klara, Berlin	„	26. 11. 49	VIII S. 83, 14
217.	Küſtner, Berlin	„	5. 12. 49	IV S. 179, 29
218.	„ „	„	16. 12. 49	IV S. 180, 10
219.	*Mundt, „	„	19. 12. 49	IV S. 183, 21
220.	* „ Klara, Berlin	„	10. 12. 49	
221.	Holbein, Wien	„	31. 12. 49	IV S. 187, 11
222.	* ? ?	„	? ? 49	IV S. 189, 5
223.	Holbein, Wien	„	? 1. 50	IV S. 190, 5
224.	Intendanz, München	„	3. 2. 50	IV S. 192, 11
225.	Mundt, Berlin	„	? ? 50	IV S. 205, 3
226.	Weber, Leipzig	„	21. 3. 50	IV S. 213, 10
227.	Brockhaus, „	„	21. 3. 50	
228.	Küſtner, Berlin	„	10. 4. 50	IV S. 215, 23
229.	Viſcher, Tübingen	„	? ? 50	IV S. 219, 30
230.	Geibel, Leipzig	„	8. 8. 50	IV S. 232, 17
231.	„ „	„	16. 8. 50	
232.	„ „	„	31. 8. 50	IV S. 240, 18
233.	„ „	„	7. 9. 50	IV S. 245, 26
234.	Weber, „	„	10. 9. 50	
235.	Golz, Thorn	„	17. 9. 50	
236.	Remmelmann, Leipzig	„	6. 10. 50	IV S. 246, 9
237.	Geibel, „	„	14. 10. 50	
238.	Weber, „	„	7. 11. 50	IV S. 248, 27
239.	? ?	„	13. 11. 50	
240.	Weber, Leipzig	„	25. 11. 50	IV S. 249, 15
241.	Brockhaus, Leipzig	„	25. 11. 50	
242.	Geibel, „	„	7. 12. 50	
243.	* ? „	?	? 50	IV S. 256, 8
244.	Küſtner, Berlin	Wien	5. 1. 51	
245.	Weber, Leipzig	„	8. 1. 51	
246.	Holtei, Graz	„	11. 1. 51	VIII S. 83, 20
247.	Weber, Leipzig	„	26. 1. 51	IV S. 257, 20
248.	Coſtenoble u. Remmelm., Leipzig	„	26. 1. 51	
249.	Küſtner, Berlin	„	29. 1. 51	
250.	Holtei, Graz	„	? ? 51	IV S. 259, 16
251.	Weber, Leipzig	„	17. 3. 51	IV S. 264, 8

252. Küſtner, Berlin	Berlin	16. 4. 51	IV S. 275, 6
253. Weber, Leipzig	Wien	3. 5. 51	IV S. 285, 18
254. Kertbeny, Leipzig	„	3. 5. 51	
255. Hülſen, Berlin	„	16. 5. 51	IV S. 296, 28, S. 309, 21
256. Haimer, Peſth	„	4. 6. 51	IV S. 302, 8
257. Frau Rötſcher, Berlin	„	5. 6. 51	IV S. 306, 24
258. Mundt, „	„	5. 6. 51	
259. Haimer, Peſth	„	8. 6. 51	
260. Hülſen, Berlin	„	26. 6. 51	IV S. 310, 16
261. Wohlauf, „	Berlin	Juli 51	IV S. 311, 26
262. Dingelſtedt, München	Wien	28. 9. 51	IV S. 322, 27
263. Holtei, Graz	„	9. 1. 52	VIII S. 84, 11
264. *La Roche, Wien	„	15. 1. 52	IV S. 342, 15
265. Weber, Leipzig	„	23. 1. 52	IV S. 345, 21
266. Dingelſtedt, München	„	? 1. 52	IV S. 349, 13
267. Hülſen, Berlin	„	? 1. 52	IV S. 350, 4
268. „ „	„	16. 2. 52	IV S. 350, 21
269. Kuh, Wien	München	5. 3. 52	IV S. 386, 18
270. Elſe Rodell, Wien	„	21. 3. 52	IV S. 411, 11
271. Teichmann, Berlin	Wien	2. 4. 52	V S. 3, 23
272. Weber, Leipzig	„	6. 4. 52	V S. 11, 8
273. Dingelſtedt, München	„	17. 4. 52	V S. 13, 24
274. „ „	„	27. 4. 52	VIII S. 84, 16
275. Weber, Leipzig	„	28. 5. 52	V S. 20, 6
276. Sachs Verlag, Hamburg	Mailand	12. 7. 52	V S. 24, 4
277. ? ?	„	? 7. 52	V S. 30, 22
278. Dingelſtedt, München	Wien	21. 7. 52	VIII S. 84, 25
279. Taillandier, Montpellier	„	9. 8. 52	V S. 25, 29
280. Löwe, Stuttgart	„	11. 8. 52	V S. 26, 28
281. * ? ?	„	16. 9. 52	V S. 57, 13
282. * ? ?	„	30. 9. 52	Baehr Nat. N. 527 N. 369
283. Hoftheater, Weimar	„	4. 10. 52	V S. 60, 5
284. Hülſen, Berlin	„	7. 10. 52	
285. Winkler, Dresden	„	7. 11. 52	V S. 71, 5
286. Lüttichau, „	„	7. 11. 52	
287. Dingelſtedt, München	„	17. 11. 52	VIII S. 84, 29

288. Witt, Peſth	Wien	29. 11. 53	V S. 83, 16
289. * ? ?	„	? 53	V S. 91, 9
290. * ? ?	„	? 53	
291. *Winkler, Dresden	„	7. 1. 53	V S. 92, 8
292. Teichmann, Berlin	„	? 1. 53	
293. * ? ?	„	13. 1. 53	
294. Holtz, Thorn	„	22. 1. 53	V S. 95, 30
295. Jung, Königsberg	„	1. 2. 53	VIII S. 84, 34
296. Winkler, Dresden	„	14. 2. 53	V S. 98, 24
297. Weber, Leipzig	„	14. 2. 53	
298. Holtei, Graz	„	14. 2. 53	VIII S. 85, 3
299. „ „	„	24. 2. 53	VIII S. 85, 12
300. Dethleffſen, Weſſelburen	Wien vor	14. 4. 53	VIII S. 86, 3
301. Löwe, Stuttgart	Wien	20. 5. 53	V S. 105, 5
302. Köchy, Braunſchweig	„	4. 6. 53	
303. Prutz, Halle	Hamburg	22. 7. 53	V S. 118, 18
304. Schmitt, München	Wien	3. 10. 53	V S. 128, 3
305. Prutz, Halle	„	9. 10. 53	
306. „ „	„	29. 11. 53	V S. 135, 11
307. Löwe, Stuttgart	„	4. 12. 53	V S. 138, 13
308. Weber, Leipzig	„	? 12. 53	V S. 140, 3
309. Dingelſtedt, München	„	16. 12. 53	V S. 130, 8
310. Rudolph, Leipzig	„	3. 1. 54	
311. Marr, Weimar	„	4. 1. 54	
312. Grunert, Stuttgart	„	4. 1. 54	
313. Marr, Weimar	„	30. 1. 54	V S. 144, 8
314. Wirſing, Leipzig	„	6. 2. 54	
315. Hülſen, Berlin	„	10. 2. 54	V S. 146, 13
[316. Holtei, Graz	„	10. 2. 54	VIII S. 85, 29]
317. Wirſing, Leipzig	„	24. 2. 54	V S. 147, 8
318. * ? ?	„	13. 3. 54	
319. Dingelſtedt, München	„	? ? 54	V S. 153, 1
320. Weber, Leipzig	„	4. 5. 54	V S. 156, 21
321. *Wirſing, „	„	4. 5. 54	
322. *Theater? „	„	4. 5. 54	
323. Jung, Königsberg	„	? ? 54	V S. 167, 18
324. Weber, Leipzig	„	6. 7. 54	V S. 160, 13
325. Pichler, Innsbruck	Marienbad	6. 8. 54	V S. 180, 27

326.	Gartner, München	Marienbad	6. 8. 54	V S. 186, 27
327.	*Putlitz, Rezien	Wien	31. 8. 54	vgl. VIII S. 86
328.	Löwe, Stuttgart	„	11. 9. 54	
329.	Dawison, Dresden	„	24. 9. 54	VIII S. 86, 17
330.	„ „	„	8. 12. 54	VIII S. 86, 28
331.	* ? ?	„	? ? 54	V S. 209, 27
332.	* ? ?	„	? ? 54	
333.	* ? ?	„	? ? 54	
334.	Hoftheater, Hannover	„	11. 1. 55	V S. 210, 11
335.	Löwe, Stuttgart	„	23. 2. 55	V S. 212, 21
336.	Brockhaus, Leipzig	„	12. 3. 55	V S. 218, 18
337.	Heckenast, Pest	„	25. 3. 55	V S. 226, 24
338.	Intendanz, München	„	4. 4. 55	V S. 230, 23
339.	Heine, Paris	„	? 5. 55	V S. 234, 7
340.	Prutz, Halle	„	18. 6. 55	V S. 236, 5
341.	Karl Hebbel, Hamburg	„	3. 7. 55	V S. 242, 13
342.	*Tendler, & Co. Wien	Gmunden	18. 8. 55	V S. 263, 2
343.	Dawison, Dresden	„	30. 8. 55	VIII S. 86, 36
344.	„ „	Wien	4. 9. 55	VIII S. 87, 3
345.	Heckenast, Pesth	„	12. 9. 55	V S. 268, 24
346.	Brockhaus, Leipzig	„	21. 9. 55	
347.	Dawison, Dresden	„	21. 9. 55	V S. 269, 1
				vgl. VIII S. 87, 8
348.	Brockhaus, Leipzig	„	29. 10. 55	V S. 275, 29
349.	Kolbenheyer, Oedenburg	„	28. 3. 56	VIII S. 87, 17
350.	Bellmann, Prag	„	20. 8. 56	V S. 337, 5
351.	? ?	„	? ? 56	V S. 342, 9
352.	*Tendler, Wien	„	30. 10. 56	V S. 344, 15
353.	*Putlitz, Rezien	Wien	Nov. oder Dez. 56	V S. 352, 4
354.	Joh. Hebbel, Wesselburen	Wien	18. 12. 56	V S. 356, 4
355.	* ? Wien?	„	? 12. 56	V S. 358, 21
356.	Bellmanns Verlag, Prag	„	3. 1. 57	
357.	„ „ „	„	10. 1. 57	VI S. 3, 29
358.	Cotta, Stuttgart	„	31. 1. 57	
359.	Bellmanns Verlag, Prag	„	6. 3. 57	VI S. 5, 28
360.	Kapper, Prag	„	6. 3. 57	
361.	Kuh, Troppau	„	24. 3. 57	VI S. 10, 23
362.	Weber, Leipzig	„	19. 9. 57	VI S. 59, 19

Golo.

Ich ziele —

Siegfried.

Ja, und triffſt, was Niemand gern
Getroffen ſieht: im Aug' das Weiße, und
Zugleich das Hirn mit, das dahinter liegt.

Golo.

Ihr zwingt mich, Herr, mich ſelbſt zu loben. Kann
Ich Alles das — warum denn bleib' ich hier?
Meint Ihr vielleicht, ich ſei ein ſchlecht'rer Chriſt,
Wie Andre, weil ich beſſer ſing', als ſie?
Ich ſage Euch, ich mag auf gar kein Wild
Anlegen mehr, ſeit ich von Mohren weiß.
Schien nicht der Eber, den ich geſtern ſchoß,
Ein trotz'ger, ausgemachter Heide mir:
Er blieb verſchont, ſo feiſt und dick er war.
Denn billig ſpart man gegen Chriſti Feind
Die Pfeile, die man zu verſchießen hat.
Ich bitt' Euch, laßt mich nicht zurück. Denn ſeht:
Durch Faſten und durch Beten werd' ich nie
Die Himmelsthür mir öffnen. Dazu fehlt's
An Gaben mir. Ich ſchickte aber gern
Für jede Sünde, welche ich beging,
Zur Hölle einen Mohren. Nehmt mich mit.
Verzug giebt's meinetwegen nicht. Ich bin
Bereit, wie Ihr, hab' zeitig vorgeſorgt.
Könnt Ihr mich denn nicht brauchen? Scheint mein Arm
Euch überflüſſig, daß Ihr ihn verſchmäht,
Ich laſſ' es mir gefallen, wenn Ihr nur
Bedenkt, wie meine Kehl' Euch taugen kann.
Ei! Wenn Ihr Abends liegt in Eurem Zelt:
So finſter iſt's, als würd' es nie mehr Tag,

363. Weber, Leipzig	Wien	21. 9. 57	VI S. 60, 20
364. Hammer, Dresden	„	5. 10. 57	VI S. 64, 18
365. Ulrich, Berlin	„	? ? 57	VI S. 65, 6
366. Weber, Leipzig	„	7. 10. 57	VI S. 65, 22
367. „ „	„	31. 10. 57	VI S. 66, 19
368. Kuh, Berlin	„	3. 11. 57	VI S. 69, 23
369. Putlitz, Neßien	„	6. 12. 57	VIII S. 87, 22
370. Westermann, Braunschweig	„	26. 12. 57	VI S. 90, 4
371. Weber, Leipzig	„	20. 1. 58	VI S. 107, 15
372. *Frenzel, Berlin	„	11. 2. 58	VI S. 108, 29
			vgl. VIII S. 87, 32
373. Hammer, Dresden	„	? ? 58	VI S. 206, 11
374. * ? ?	„	8. 4. 58	VI S. 122, 16
375. Campe, Hamburg	„	25. 4. 58	VI S. 126, 14
376. Dingelstedt, Weimar	„	3. 5. 58	
377. Weber, Leipzig	„	19. 5. 59	VI S. 138, 12
378. Kuh, Berlin	„	23. 5. 58	
379. Dingelstedt, Weimar	„	10. 6. 58	VI S. 140, 24
380. * ? ?	„	24. 9. 58	VI S. 202, 9
381. Weber, Leipzig	„	3. 10. 58	VI S. 205, 30
382. „ „	„	3. 11. 58	VI S. 212, 11
383. Fischer, Jena	„	25. 11. 58	
384. Karl Alexander, Weimar	„	14. 12. 58	VI S. 220, 22
385. * ? ? ?	„	? ? 58	VI S. 227, 15
386. * ? ? ?	„	? ? 58	
387. * ? ? ?	„	? ? 58	
388. * ? ? ?	„	? ? 58	
389. * ? ? ?	„	? ? 58	
390. Weber, Leipzig	„	? ? 58	
391. „ „	„	2. 1. 59	VI S. 230, 6
392. Hülsen, Berlin	„	1. 2. 59	VI S. 238, 19
393. * ? ?	„	6. 2. 59	
394. Fischer, Jena	„	11. 2. 59	
395. Hülsen, Berlin	„	14. 2. 59	
396. Dingelstedt, Weimar	„	16. 3. 59	VI S. 240, 21
397. Kuh, Wien	Gmunden	? 7. 59	VI S. 259, 9
398. Hettner, Dresden	Dresden	7. oder 8. 9. 59	VI S. 284, 7
399. Illustr. Zeitung, Leipzig	Wien	16. 11. 59	VI S. 290, 29

400. * ? ?	Wien	29. 12. 59	VI S. 297, 19
401. * ? ?	?	? ? 59	VI S. 300, 25
402. *Schlovenbach, Mannheim	Wien	4. 4. 60	VI S. 313, 13
403. Em. Geibel, München	München	4. 11. 60	VI S. 348, 5
404. *Weber, Leipzig	Wien	1. 1. 61	VII S. 1, 11
405. Berlichingen, Mannheim	„	23. 2. 61	VII S. 25, 22
406. Weber, Leipzig	„	1. 3. 61	VII S. 26, 10
407. * ? ?	„	24. 3. 61	VII S. 31, 28
408. Förſter, Wien	„	3. 4. 61	VII S. 35, 19
409. Tingelſtedt, Weimar	„	12. 4. 61	VII S. 36, 17
410. „ „	„	31.[?]4. 61	VIII S. 87, 38
411. Raymond, Wien	„	? Mai 61	VII S. 38, 27
412. Laſſen, Weimar	Weimar	20. 5. 61	VII S. 39, 6
413. *Exzellenz, Weimar	„	20. 5. 61	VII S. 40, 23
414. * ? ?	Wien	7. 6. 61	VII S. 45, 7
415. Karl Alexander, Weimar	„	? 6. 61	VII S. 45, 15
416. Marſhall, Weimar	„	16. 6. 61	VII S. 48, 12
417. „ „	„	25. 6. 61	VII S. 51, 11
418. * ? ?	„	26. 6. 61	
419. Beuſt, Weimar	„	29. 6. 61	VII S. 53, 29
420. Gall ?, Stuttgart	„	? 6. 61	VII S. 56, 19
421. Brücke, Wien	Gmunden	6. 8. 61	VII S. 61, 5
422. Beaulieu, Weimar	Berlin	30. 10. 61	VII S. 105, 29
423. Steiner, Schwerin	Wien	25. 11. 61	VII S. 113, 9
424. Hülſen, Berlin	„	28. 11. 61	VII S. 115, 25
425. Weber, Leipzig	„	4. 12. 61	VII S. 117, 3
426. *Fromme ?, Wien	„	17. 12. 61	VII S. 122, 10
427. *Holzhauſen ?, Wien	„	17. 12. 61	
428. Weber, Leipzig	„	21. 12. 61	
429. *Reden, Berlin	„	? 61	VIII S. 88, 8
430. * ? ?	„	? 61	VII S. 130, 17
431. * ? ?	„	? 61	
432. * ? ?	„	10. 1. 62	
433. Weber, Leipzig	„	21. 1. 62	VII S. 131, 23
434. Hülſen, Berlin	„	22. 1. 62	
435. Schmitt, München	„	23. 1. 62	
436. Strodtmann, Hamburg	„	? ? ?	VII S. 136, 24
437. Weber, Leipzig	„	6. 2. 62	VII S. 143, 29

438.	Steiner, Schwerin	Wien	17. 2. 62	VII S. 143, 29
439.	*Fromme, Wien	„	† 3. 62	VII S. 161, 10
440.	Rulke, Wien	„	17. 3. 62	VIII S. 88, 11
441.	Weber, Leipzig	„	19. 5. 62	VII S. 176, 3
442.	„ „	„	25. 5. 62	VII S. 178, 12
443.	„ „	„	2. 6. 62	VII S. 182, 14
444.	Titi, Wien	London	† 6. 62	VII S. 190, 30
445.	Weber, Leipzig	Gmunden	24. 6. 62	VII S 211, 2
446.	„ „	„	6. 8. 62	VII S. 221, 29
447.	Kuh, Wien	„	11. 8. 62	VII S. 225, 9
448.	Neuberg, London	Wilhelmsthal	25. 8. 62	VII S. 235, 9
449.	Schmitt, München	Weimar	29. 8. 62	VII S. 295, 3
450.	Brücke, Wien	Wien	13. 9. 62	VII S. 251, 10
451.	Dichter †	„	† 9. 62	VII S. 254, 4
452.	„ †	„	† 9. 62	
453.	„ †	„	† 9. 62	
454.	Engländer, London	„	† † 62	VII S. 260, 9
455.	Joh. Hebbel, Rendsburg	„	† 10. 62	VII S. 270, 22
456.	Strodtmann, Hamburg	„	9. 11. 62	VII S. 269, 13
457.	Weber, Leipzig	„	16. 11. 62	VII S. 270, 19
458.	Stern, A., Jena	„	20. 11. 62	VII S. 273, 15
459.	Laube, Wien	„	29. 11. 62	VII S. 276, 22
460.	Weber, Leipzig	„	6. 12. 62	
461.	„ „	„	12. 12. 62	
462.	Stein, Prag	„	† † 62	VII S. 285, 9
463.	Lehfeld, Weimar	„	31. 12. 62	VII S. 286, 14
464.	Hülsen, Berlin	„	19. 1. 63	VII S. 290, 10
465.	Strodtmann, Hamburg	„	24. 2. 63	VII S. 306, 18
466.	Weber, Leipzig	„	27. 2. 63	VII S. 307, 5
467.	Kraß, Wien	„	7. 3. 63	VII S. 308, 18
468.	Laube, Wien	„	7. [V] 3. 63	VII S. 310, 7
469.	Marshall, Weimar	„	9. 3. 63	VII S. 313, 14
470.	Eitelberger, Wien	Wien vor	16. 4. 63	VII S. 333, 14
471.	Hülsen, Berlin	Wien	14. 4. 63	VII S. 333, 10
472.	Stern, A., Chemnitz	„	23. 4. 63	VII S. 330, 29
473.	Steiner, Schwerin	„	23. 4. 63	
474.	Strodtmann, Hamburg	„	1. 6. 63	VII S. 348, 5
475.	Neuberg, London	„	5. 6. 63	VII S. 350, 1

476. Christine?,	Wien	Gmunden	? 6. 63	VII S. 402, 15
477. Seuffert,	„	„	22. 6. 63	VII S. 402, 21
478. Oldenbourg,	München	Wien	22. 9. 63	VII S. 403, 25
479. Kraß,	Wien	„	11. 12. 63	VII S. 408, 20
480. Königsberg,	Wien,	„	12. 12. 63	

Erhaltene Briefe	1004
Verlorene „	480

Regiſter.[1])

I. Hebbels Leben und Werke.

1. Allgemeines.

Abenteuer III 142, 3. 193, 9. ~ V 318, 15. ~ VI 172, 23.
Aberglaube 243, 7. 330, 16. ~ II 152, 9. 174, 25. 202, 6. 203, 31. 253, 28. 266, 6. 304, 15. ~ III 34, 13. 132, 20. ~ IV 137, 1. 352, 23. 402, 5. 408, 16. ~ V 186, 9. 330, 19. 341, 21. ~ VI 116, 27. 166, 15. 199, 13. ~ VII 3, 3. 356, 25.
Abreiſe von Hamburg 43, 15. 48, 24. ~ V 45, 2. ~ Zweite II 128, 11. V 47, 29. ~ VIII 35, 20. ~ Dritte II 279, 15.
Abreiſe von Heidelberg 87, 1. 95, 12. ~ V 45, 9.
Abreiſe von Kopenhagen II 263, 17. 268, 7. 274, 19. 276, 22.
Abreiſe von München 387, 22. 390, 21. 391, 4. 397, 1. 407, 31. 410, 5. ~ IV 353, 10. ~ V 47, 4. ~ VII 97, 12.
Abreiſe von Neapel III 256, 28. 264, 5. 271, 18.
Abreiſe von Paris III 105, 24. 108, 18. 146, 7. 149, 18. 153, 31. 161, 4. 163, 10. 164, 24. 186, 17. 317, 9. ~ V 49, 6.
Abreiſe von Rom III 224, 20. 225, 25. 227, 17. 228, 8. 233, 18. 235, 25. 238, 1. 239, 25. ~ Zweite III 264, 5. 268, 22. 272, 16. 274, 1. 280, 11. 308, 12. 318, 22. ~ V 49, 20.
Abreiſe von Weſſelbrunn 32, 22. ~ V 44, 23. 174, 30.
Abreiſe von Wien 1845: III 283, 3. 290, 2. 291, 27. 293, 10. 318, 24. ~ VII 27, 25.
Abſchiedsfeier 94, 21.
Abſchreiben VII 20, 2. 24, 12.
Abſchreiber (Gellvogel) IV 91, 20. 258, 22. 261, 13. ~ V 146, 18. ~ VI 181, 1.
Abſchreiber Lettſaß VI 290, 4. 320, 23. 340, 18. ~ VII 14, 10. 68, 8. 145, 11.
Abſonderlichkeit, Hang zur VI 8, 6.
Abſpannung vgl. Ermüdung.
Abſtraktheit VIII 46, 26.
Adlerfeder III 171, 6. 188, 16.

[1]) Auf Bandzahl (römiſch) folgt Seiten- und nach Komma Zeilenzahl; die nächſten Zeilen ſind natürlich noch zu beachten. Wenn auf derſelben Seite nach Unterbrechung derſelbe Stoff nochmals behandelt iſt, ſteht die neue Zeile hinter einem zweiten Komma. Fehlt die Bandzahl, ſo iſt der erſte Band gemeint.

Adresse an Hebbel VII 53, 17. 57, 7. ~ VIII 85, 36.
Ähnlichkeit mit H. v. Kleist VII 397, 28. ~ VIII 85, 5.
Ähnlichkeit mit Shakespeare VII 199, 8.
Ahnung II 82, 28.
Aktion IV 5, 7.
Albumblätter VI 167, 27.
Allotria VII 254, 1. 255, 24.
Alter V 16, 24. ~ VI 361, 9. ~ VII 142, 7. 251, 16. 266, 18. 292, 27. 297, 3. 301, 6. 326, 14. 328, 23. 358, 30. 374, 22. 394, 20.
Altwerden VI 110, 29. 264, 16. 292, 25. 305, 14. 361, 9. 362, 18.
Amphibium VII 276, 8.
Amt, Sehnsucht nach einem VII 256, 10.
Amtliche Funktionen 1, 12. 6, 23. 10, 26. 13, 29. 15, 7, 27. 16, 14. 17, 21 ff. 35, 15.
Anerkennung, Erfolg 74, 28. 76, 32. 84, 25. 90, 18. ~ III 16, 11. 21, 22. 190, 2. 226, 24. 253, 19. 255, 1. 258, 25. 261, 22. 262, 13. 267, 6. 296, 14. 305, 5. 310, 12. 320, 5. 324, 8. 329, 24. 333, 4. 336, 16. 343, 1. ~ IV 12, 5, 26, 17. 34, 5. 144, 27. 152, 1. 182, 1. 241, 12. 248, 22. ~ V 34, 14. 52, 22. 94, 23 130, 10. 158, 16, 28. 195, 1. 218, 2. 239, 17. 252, 21. 277, 1. 278, 6. 284, 4. 291, 25. 296, 22. 306, 15. 316, 3. ~ VI 2, 5. 14, 12. 56, 9. 164, 19. 185, 12. 208, 6. 214, 14. 217, 27. 223, 8. 229, 26. 230, 21. 302, 5. 311, 8. 340, 20. ~ VII 13, 8. 14, 11. 16, 12. 52, 25. 55, 13. 134, 24. 160, 5. 217, 16. 264, 13. 273, 4. 274, 27. 278, 6. 282, 32. 295, 7. 298, 26. 300, 19. 304, 21. 305, 7. 309, 29. 312, 25. 319, 3, 24. 322, 29. 336, 2. 338, 22. 340, 17. ~ VIII 35, 6. 38, 26. 39, 18. 40, 5. 41, 12. 43, 3, 28. 60, 12. 94–112.
Angriffe III 323, 23. ~ IV 2, 6. 4, 13. 11, 20. 15, 8. 61, 2. 62, 6. 65, 32. 74, 32. 78, 22. 97, 2. 155, 5. 181, 11. 182, 23. 183, 1. 193, 11. 207, 1. 222, 9. 226, 9. 288, 2. ~ V 10, 8. 12, 10. 17, 26. 21, 18. 50, 26. 130, 20. 226, 15. 252, 9. 287, 10. ~ VI 101, 27. 102, 24. 113, 3. 218, 15. 251, 4. ~ VII 112, 10. 133, 18. 144, 22. 150, 21. 154, 24. 160, 5. 172, 7. 210, 1. 245, 1. 291, 22. ~ VIII 27, 27. 44, 3. 58, 21. 68, 4. 94 bis 113.
Ankunft in Hamburg 411, 16. ~ II 12, 5.
Ankunft in Heidelberg 48, 25.
" " Kiel II 128, 3.
" " Kopenhagen II 130, 8.
" " München 95, 11. 167, 8. 317, 27.
Ankunft in Neapel III 238, 7. 260, 6.
" " Paris II 283, 23. 291, 9. 297, 22. ~ III 167, 17.
Ankunft in Rom III 164, 25. ~ Zweite III 264, 7. 268, 21.
Ankunft in St. Germain en Lay II 285, 6.
Ankunft in Wien III 274, 10. 280, 20. 318, 23. 330, 18. ~ V 49, 25. ~ VI 254, 17.
Anmerkungen VI 14, 14. 206, 25.
Anonymität 1, 7. ~ V 133, 4. ~ VI 247, 14. 250, 20. ~ VIII 54, 12. 56, 3. 62, 9.
Anregung 86, 21. ~ III 296, 6.
Anschauung 87, 10. ~ V 46, 19.
Ansprüche 55, 7. 105, 8. 361, 23. 384, 28.
Anspruchslosigkeit vgl. Bescheidenheit.
Antiquitätenliebhaber VI 204, 9. 294, 21.
Antworten 393, 3.
Aperçu VII 405, 27.

Aphorismus V 355, 15. ~ 13, 20. 257, 25.
Arbeiten 63, 2. 83, 25. 86, 23. 111, 25. 127, 5. 366, 19. 388, 23. ~ II 90, 17. 95, 17. 168, 26. 164, 18. 169, 8. 261, 20. 271, 19. 302, 31. 351, 11. ~ III 29, 17. 44, 10. 56, 30. 123, 29. 170, 29. 174, 12. 187, 7. 229, 3. 239, 9. 250, 14. 252, 14. 256, 1. 257, 8. 260, 20. 270, 16. 331, 15. 336, 28. 338, 7. 352, 29. ~ IV 12, 16. 25, 7. 44, 6. 64, 19. 224, 25. 258, 12. 290, 14. 320, 12. ~ V 94, 18. 189, 12. 325, 25. 335, 15. 343, 10. ~ VI 114, 26. 127, 4. 133, 30. 184, 23. 246, 29. 257, 22. 289, 1. 290, 18. 304, 22. ~ VII 1, 14. 57, 32. 121, 31. 232, 27. 254, 2 (geschäftliche). 259, 2 (wechselnde Stimmung bei) 277, 20. 359, 1. ~ VIII 16, 3. 73, 12.
Arbeitspausen II 197, 11. 204, 28. ~ III 35, 1. 114, 19. 170, 29. 203, 28. 205, 22. 256, 1. 336, 28. ~ IV 12, 29. ~ V 203, 20. 219, 4. 254, 3. 325, 16. 343, 11. ~ VI 5, 3. 13, 1. 82, 6. 216, 16. ~ VII 301, 4. ~ VIII 36, 28.
Arbeitsunterbrechung VI 305, 11. 309, 21. 310, 3. ~ VIII 77, 6.
Arbeitsweise vgl. Produktion.
Aristidesnatur VII 256, 23.
Aristides von Wesselburen VI 133, 22.
Armut 54, 11. 56, 16. 60, 14. 80, 23. 118, 14. 120, 11. 121, 4. 149, 17. 180, 9. 213, 12. 224, 11. 398, 27. ~ II 45, 31. 193, 17. 261, 2. 326, 5. ~ III 6, 7. 17, 20. 116, 29. 180, 5. 203, 19. 206, 6. 219, 21. 222, 28. 287, 28. ~ IV 201, 16. ~ VI 249, 14. 333, 20. 339, 4. ~ VII 16, 22. 79, 2. 293, 15. 338, 10.
Artist VII 405, 27.
Ästhetik V 51, 18. 327, 9. ~ VII 7, 2. 68, 15. 265, 29. 293, 11. 336, 20. 341, 18. ~ VIII 38, 15. 43, 7. 78, 1.
Ästhetisieren VII 12, 2.
Audienz bei Königin Anna in München IV 382, 8. 383 f. 389, 18. 395, 27.
Audienz bei König Christian VIII. in Kopenhagen II 133, 6. 134, 15. 135, 7. 136, 12. 151, 29. 152 bis 157. 168, 20. 170, 27. 183, 3. 188, 28. 189. 202, 8. 258, 28. 263, 11.
Audienz bei Kaiser Ferdinand in Innsbruck IV 115, 7. 116, 15.
Audienz bei Erzherzog Franz Karl in Innsbruck IV 116, 16.
Audienz bei Erzherzog Johann in Innsbruck IV 115, 8.
Audienz bei König Ludwig in München IV 387, 13. 391, 5. 395, 27. ~ VII 291, 25.
Audienz bei Großfürstin Maria Paulowna in Weimar VI 160, 2.
Audienz bei König Max in München IV 376, 6. 380, 4, 13. 381 ff. 389, 18. 395, 27. ~ VII 205, 2.
Audienz bei Napoleon in Paris VII 5, 15. 12, 16.
Aufenthalt in Gmunden V 242 bis 267. 318—334. ~ VI 50—83. 171—190. 260—279. 324—338. ~ VII 53, 25—63, 24. 205 bis 225. 350—378. ~ VIII 54, 25. 55, 4.
Aufenthalt in Graz V 338, 11. 346, 23.
Aufenthalt in Krakau VI 201—204. München 388, 1. ~ VI 363, 13. 364, 5. ~ VIII 30, 9.
Aufenthalt in Neapel VI 274, 29. ~ VII 122, 3. ~ VIII 36, 7.
Aufenthalt in Paris VI 361, 9. ~ VIII 35, 27.
Aufenthalt in Rom VIII 36, 7. Weimar VI 147 bis 172. 182, 3.
Aufführung seiner Dramen (vgl. bei

den einzelnen Dramen Näheres)
11 23, 25. 24, 16. 27, 8. 28, 7.
30, 6. 31f. 35f. 36, 21. 37, 5.
60, 22. 65, 10. 78, 20. 82, 25. 84,
9. 85, 26. 86, 19. 87—90. 93f.
98f. 111, 16. 130, 22. 150, 15.
156, 12. 158, 10. 174, 5. 228, 15.
246, 24. 253, 10. 289, 10. 311, 22.
315, 14. 323, 13. 325, 3. 341, 22.
346, 6. 347, 19—349, 28. 358, 8,
16. ~ III 4, 9. 14, 7, 28. 24,
3—26, 22. 28, 2. 30, 19. 32, 11.
37, 11. 64, 19. 77, 1. 108, 13.
123, 16, 31. 148, 32. 190, 20.
235, 12. 251, 22. 258, 24. 261,
20. 282, 14. 284, 14. 285, 9, 28.
287, 14. 293, 11. 297, 26. 298, 6.
300, 1. 303, 4. 316, 21. 319, 10.
324, 2, 13. 330, 8. 333, 14. 340,
2. 353, 21. ~ IV 2, 5. 12, 26.
26, 18. 28, 8. 41, 10. 49, 13.
52, 15. 66, 17. 71, 24. 74, 17.
78, 19. 80, 27. 89, 2. 93, 18. 99,
15. 104, 5—106, 26. 108, 15.
121, 5, 17. 126, 12. 127, 17. 132,
8, 30. 133, 8. 141, 7. 142f.
144, 22. 146, 13. 148, 10. 149, 4.
152, 2. 153, 23 156, 28. 157,
18. 160, 1. 162, 22. 165—169.
169, 13. 171, 27. 172, 9. 175, 18.
176, 8. 178, 24. 179, 3. 180, 10.
181, 29. 186, 4. 187, 14. 188, 14.
189, 2. 200, 24. 203, 5. 205, 16.
211, 14. 213, 2. 214, 18. 221, 21.
222, 7. 228, 32. 241, 5. 247, 7.
251, 22. 252, 15, 25. 257, 24. 259,
28. 261, 18. 262, 18. 263, 12.
265, 10. 270, 15. 273, 20. 276,
18. 279, 5. 280, 7. 281, 24. 292,
7. 290, 24. 291, 9. 300, 13. 301,
3, 9. 304, 8. 307, 8. 310, 18. 311,
1, 14. 313, 19. 315, 29. 316, 3.
320, 16. 323, 10. 324, 15. 329,
14. 335, 15. 336, 23. 337, 26.
340, 12. 341, 30. 345, 10. 350,
30. 351, 12. 352, 4. 353, 1. 355,
32. 356, 4. 361—125. ~ V 7,
20. 9, 4. 10, 11. 12, 9. 13, 5.
18, 5. 19, 23. 22, 22. 25, 21. 26,
5. 30, 25. 33, 13. 34, 23. 35,
7. 51, 18. 52, 20. 53, 20. 54, 3.
57, 16. 63, 5. 64, 28. 66, 1. 67,
2. 68, 13. 69, 21. 72, 10. 76, 25.
80, 18. 81, 19. 82f. 83, 21. 88,
25. 90, 12. 93, 25. 94, 4. 95, 16.
96, 9. 98, 24. 100, 24. 101, 6, 23.
103, 1. 105, 5. 114, 23. 115, 1.
117, 18. 125, 5. 126, 5. 127, 25.
130, 10. 131, 5. 136, 17, 26. 137f.
140, 21. 143, 11. 144, 16. 146,
22. 148, 11. 150, 10. 152, 1, 16.
154, 18. 158, 14, 27. 159, 11.
165, 26. 184, 20. 188, 13. 189, 20.
190, 8. 194, 10. 195, 28. 209, 12,
27. 210, 2. 234, 16. 269, 6. 270,
12. 277, 6. 280, 4, 22. 298, 21.
333, 23. 351, 28. ~ VI 114, 6.
115, 11. 132, 7. 136, 1. 137, 18.
141, 25. 142, 25. 149, 9. 153, 9.
155, 5. 156, 10. 158, 3, 27. 160, 6.
163, 13. 165, 18. 170, 18. 175,
12. 185, 17. 187, 25. 197, 18, 28.
217, 26. 218, 11. 219, 12. 222, 8.
228, 18. 231, 17. 235, 7. 244, 12.
255, 17. 280, 6. 301, 30. 302, 1.
303, 17. 311, 10. 317, 14. 320, 11.
331, 16. 334, 8. 337, 18. 338, 7.
339, 11. 340, 10. 344, 16. 346, 16.
350, 21. 365, 23. ~ VII 2, 7.
7, 22. 12, 11. 13, 8. 14, 11. 15, 12.
16, 8. 24, 15. 26, 13. 28, 5. 35, 4.
36, 3, 21. 38, 17. 40, 13. 41, 16.
42, 7. 43, 1. 52, 23. 53, 5. 55, 11.
69, 24. 74, 10. 82, 6. 93, 20. 99, 9.
101, 25. 102, 5. 105, 20. 110, 4.
111, 1. 113, 12. 114, 10. 115, 7.
120, 1. 130, 14, 18. 134, 18. 138,
1, 16. 143, 26. 146, 25. 160, 27.
163, 12. 171, 14. 172, 19. 207, 27.
217, 25. 224, 14. 235, 11. 242, 26.
245, 12. 252, 3. 254, 27. 257, 7.
261, 22. 268, 15. 272, 23. 273, 1.
274, 29. 278, 1. 279, 21. 280, 3.
283, 1. 286, 14. 291, 20. 293, 5.
295, 3. 297, 8. 298, 25. 300, 18.
304, 20. 305, 5. 308, 18. 309, 27.

311, 4. 315, 18. 319, 11. 323, 4. 325, 4. 329, 3. 334, 5. 335, 32. 337, 16. 338, 16. 355, 2. 356, 10. 365, 22. 396, 11. 403, 21. ~ VIII 18, 13. 21, 12. 24, 12. 30, 14. 31, 12. 38, 26. 70, 22.
Auflagen IV 344, 12. ~ V 213, 21. ~ VI 209, 4, 24. 236, 12.
Aufregung II 231, 17. 234, 6. ~ III 122, 19. 123, 20. 126, 3.
Aufrichtigkeit V 76, 1. ~ VI 144, 12. ~ VII 267, 2. 305, 3. ~ VIII 11, 11.
Aufsätze, Mühe IV 13, 24. 31, 26. 201, 3. ~ V 168, 24. ~ VI 127, 27. ~ VII 277, 22.
Aufsätze, Notizen über ihn 92, 1. ~ III 226, 18. 294, 16. 297, 19. 301, 30. 305, 5. 310, 16. 313, 24. 319, 4. 320, 13. 336, 17. ~ IV 1, 12. 14, 13. 28, 8. 32, 28. 34, 10. 40, 9. 44, 27. 47, 11. 53, 7, 18. 56, 11. 57, 2. 60, 17. 61, 1. 65, 3. 72, 6. 86, 4. 91, 25. 96, 22. 107, 6. 121, 2, 13. 122, 14. 191, 24. 199, 27. 208, 26. 215, 26. 221, 11. 225, 32. 230, 12. 244, 22. 286, 2. 287, 25. 291, 2. 297, 14. 299, 27. 321, 10. 334, 4. 343, 25. ~ V 10, 8. 11, 23. 13, 9. 18, 3. 21, 24. 24, 8. 34, 19. 64, 13. 66, 17. 71, 15. 75, 13. 77, 21. 87, 10. 88, 30. 89, 12. 91, 18. 95, 11. 97, 6. 130, 2. 133, 14. 140, 10. 152, 3. 162, 12. 189, 23. 240, 21. 248, 11. 258, 15. 273, 8. 276, 4. 279, 12. 280, 20. 286, 15. 287, 28. 288, 5. 296, 26. 299, 15. 306, 5. 357, 4. ~ VI 2, 7. 50, 9. 61, 1. 69, 11. 70, 10. 73, 20. 75, 8. 79, 22. 80, 8. 83, 9. 87, 17. 88, 26. 111, 18, 26. 118, 2. 122, 19. 123, 23. 124, 29. 140, 11. 168, 9. 173, 13. 185, 12. 207, 23. 210, 1. 227, 1. 240, 13. 251, 1. 252, 16. 260, 10. 275, 21. 336, 7. 352, 13. ~ VII 15, 15. 25, 26. 43, 1. 51, 5. 55, 14. 80, 14. 111, 16, 26. 124, 8, 23. 128, 3. 135, 12. 138, 1. 139, 10. 142, 19. 146, 4. 148, 10. 153, 15. 154, 9. 160, 2. 163, 4. 15. 167, 6. 170, 16. 172, 6, 17. 174, 8. 176, 15. 180, 10. 207, 19. 208, 9. 210, 8, 25. 211, 1. 214, 13. 216, 18. 221, 14. 222, 15. 223, 25. 224, 4. 235, 15. 252, 15. 256, 4. 257, 19. 261, 25. 264, 13. 268, 19. 271, 12. 278, 22. 297, 7. 298, 26. 300, 12. 305, 5. 310, 19. 314, 26. 322, 15. 333, 8. 362, 19. 378, 10. 396, 13. 403, 24. ~ VIII 25, 1. 33, 8. 41, 17. 42, 8, 26. 43, 9, 28. 44, 17. 46, 25. 57, 6. 60, 7. 61, 12. 66, 21. 67, 19. 72, 12. 73, 6. 74, 12. 75, 19. 76, 10. 78, 18. 113, 13. 114, 20.
Augen, scharfe III 205, 29. ~ VI 175, 24. ~ VII 249, 23.
Ausflüge, vgl. Spaziergänge.
Ausnahmsfälle VI 73, 11.
Aussehen VII 361, 16. 366, 25.
Äußere Eindrücke III 118, 7.
Äußeres 71, 7. 113, 22. ~ VI 173, 2. ~ VII 199, 8.
Ausschlag 198, 15. 229, 19.
Aussichten 91, 3. 118, 10.
Autodidaktentum III 17, 31.
Autograph VI 275, 19.

Baden, vgl. Schwimmen.
Balkonzimmer in Gmunden VII 351, 6. 352, 7. 358, 22.
Ballbesuch VII 283, 17. 290, 20. 297, 19.
Bart 113, 24. 247, 9. 403, 21. ~ III 196, 10. ~ IV 48, 8. ~ VII 199, 12.
Bauer-Mädchen-Lied VI 145, 1.
Beamter VII 175, 15. 300, 16.
Bedenkliches VI 303, 23.
Bedürfnisse III 228, 2. 253, 11. 255, 4. ~ VII 363, 2. ~ VIII 5, 1 (des Herzens).
Befangenheit (vgl. auch Schüchternheit) 98, 5. ~ IV 399, 18.

Befreiungsversuche 20, 7. 22, 11. 25, 21. 30, 4. 33, 5. ~ II 43, 17. ~ IV 119, 30. ~ V 41, 9. ~ VIII 2, 15. 34, 20.
Begräbnis VIII 52, 17.
Beichte 159, 3.
Bekanntschaften 62, 23.
Bekanntschaften, Furcht vor 88, 3. ~ VII 353, 21.
Benehmen 26, 17. 85, 1. 98, 2. 105, 26. ~ II 19, 5. 122, 22. 131, 13. 136, 18. 139, 8. 146, 14. 151, 7. 156, 32. 165, 9. 183, 7. 186, 18. 204, 15. 208, 16. 212, 26. 213, 24. ~ III 296, 27. ~ IV 399, 17. ~ VI 92, 27. 102, 8. 169, 7. ~ VIII 9, 3.
Bergsteigen 73, 23. 114, 20. ~ V 243, 21–246, 4. 250, 15. ~ VIII 71, 23.
Berserkerwut VI 323, 1.
Beruf, Berufswahl 9, 3. 11, 17. 105, 10. 193, 8. 196, 16. 260, 5. 261, 11.
Bescheidenheit 107, 5. 200, 12. ~ II 100, 3. 205, 11. 217, 6. ~ III 84, 23. ~ IV 200, 26. ~ V 20, 17. 164, 18. 173, 19. 285, 24. 288, 19. ~ VI 74, 1. 116, 23. 125, 6. 185, 14. 199, 20. 248, 7. 363, 9. ~ VII 356, 14.
Beschränkung VI 176, 16. 310, 20. ~ VII 373, 22.
Bestreben VII 217, 3.
Besuche 97, 4, 23. 98, 7. 102, 12. 125, 1. 280, 15. 281, 1. 356, 25. 361, 16. 368, 27. 374, 19. 383, 11. 389, 1. 397, 30. ~ II 2, 8. 52, 10. 55, 24. 56, 19. 62, 19, 24. 88, 25. 89, 3. 106, 23. 113, 12. 133, 1. 135, 29. 139, 2, 22. 146, 9. 149, 15. 150, 24. 159, 1. 162, 22. 167, 5. 174, 11. 186, 6. 189, 30. 192, 5. 201, 5. 203, 1. 205, 8. 212, 21. 214, 10. 257, 8. 270, 1. 261, 17. 263, 16. 266, 12. 285, 6, 22. 301, 23. 368, 3. ~ III 7, 19. 21, 1, 14. 33, 16. 45, 25. 49, 17. 84, 28. 94, 1. 102, 12. 183, 19. 197, 9. 199, 21. 251, 16. 281, 13. 291, 20. 292, 11. 294, 19, 27. 295, 20. 298, 16. 302, 11. 303, 6. 304, 3. 308, 27. 309, 15. 303, 3. 307, 13. 354, 28. ~ IV 88, 14. 96, 12. 209, 14. 212, 25. 213, 17. 269, 14. 270, 7. 271, 21. 272, 22. 273, 19. 274, 16. 275, 1. 277, 16. 283, 7. 304, 15. 305, 25. 306, 25. 370, 2. 371, 9. 374, 7. 378, 23. 380, 25. 384, 3. 385, 16. 386, 10. 387, 20. 399, 1. 399, 15. 399, 17. 405, 3. 411, 25. 414, 6. 415, 1, 17. ~ V 3, 15. 7, 26. 8, 19. 76, 22. 106, 6. 113, 22. 114, 24. 115, 18. 135, 16. 209, 9. 311, 25. 341, 16. ~ VI 20, 13. 21, 7, 27. 22, 5. 23, 6. 24, 15. 25, 12. 62, 11. 148, 1. 149, 3, 7. 150, 2. 153, 12. 154, 27. 156, 6. 158, 1. 159, 15. 160, 32. 164, 12. 166, 20. 167, 11, 20. 346, 15. 350, 24. 351, 15. 352, 10. 354, 11. 355, 4, 28. 358, 10. 362, 10. ~ VII 14, 8, 20, 5. 36, 1. 47, 26. 84, 10, 26. 85, 14 (in Mensburg). 88, 17. 90, 6, 12. 96, 6. 99, 8. 100, 12. 105, 21. 111, 1. 117, 7. 120, 17. 124, 6. 143, 1. 186, 13. 187, 1. 188, 22. 192, 3, 9. 200, 3. 203, 14. 208, 4. 245, 10. 260, 22. 290, 8. 310, 21. 325, 13. 353, 9. 383, 3. 387, 15. ~ VIII 29, 19. 53, 16. 57, 2. 58, 12.
Bettel, Bettler 30, 13. 56, 19. ~ VII 172, 23.
Bettlägerig VII 406, 4. 408, 1, 11.
Bewältigen von Eindrücken VII 213, 11.
Bewunderung des Großen (vgl. Pietät) II 217, 6. ~ III 290, 6.
Bibelkenntnis VII 9, 8. ~ VIII 17, 22.
Bibliothek 21, 17. 342, 16. ~ II 311, 18. 330, 16. ~ III 151, 18. 191, 26. 259, 14. ~ V 323, 7. 335, 18. ~ VI 7, 28. 101, 26.

Müd' ſind die Glieder, doch es wacht das Herz
Und tritt nach Haus die lange Reiſe an —
Dann will ich meinen Harniſch von mir thun,
Den raſſelnden, und will mich jüngferlich
Euch nah'n und Euch mit Genovevas Ton
Zulispeln: lieber Siegfried! Greift Ihr dann
Nach meiner Hand, ſo lach' ich, doch nicht laut,
Und ſing' von ihren Augen Euch ein Lied,
Und ſing' ſo lange, bis Ihr ſprecht: Du Schelm,
Meinſt Du, das Feuer brennt nicht hell genug?
Nicht wahr, ich bleibe nicht zurück? Ihr habt
Mich oft geſcholten wegen Uebermuths:
Wohlan, Herr, nehmt mich mit in's Feld, daß ich
Beſcheidenheit erlerne, wenn ich Euch
Zu Dutzenden die Mohren mähen ſeh',
Und ſelbſt als Stümper Euch zur Seite ſteh'.

Siegfried (für ſich).

Der iſt ein Mann geworden über Nacht
Und blieb ein Kind dabei. Wie lieb' ich das!
Zu jung zum Bruder, und zu alt zum Sohn,
Gilt er als Sohn und Bruder mir zugleich,
Drum halt' ich ihn, wie keinen Andern, hoch.
Doch, eben darum laſſ' ich ihn zurück.

(zu Golo)

Golo, dem Beſten nur vertraut der Mann
Sein Beſtes an, und der ſeid Ihr. Ihr bleibt
Und nehmt mein Weib in Obacht und in Schutz.

(zu den Dienern)

Sobald das Burgthor hinter mir ſich ſchloß,
Seht Ihr in ihm den unumſchränkten Herrn,
Und dient ihm ſo, wie Ihr mir ſelöſt gedient!

(zu Golo)

190, 1. 228, 11. 292, 1. 296, 21. 333, 1. ~ VII 88, 20. 110, 24. 309, 3.
Bibliothekar, vgl. Hofbibliothekar IV 302, 12. ~ VII 121, 16. 127, 26.
Biertrinken VI 16, 28. ~ VII 361, 29.
Bildlichkeit des Ausdrucks II 217, 24.
Bildung 46, 28. 62, 11. 120, 6. 148, 9. 253, 10. 261, 5. 397, 15. ~ II 10, 21. 204, 15 (gesellschaftliche). ~ III 17, 30. ~ IV 67, 17. 75, 4. ~ V 45, 5. ~ VIII 1, 12. 17, 22. 34, 9.
Biographisches 32, 17. 34 ff. 158, 13. 244, 16. 248 ff. 348, 28. 365, 5. 372, 3. 378, 6. ~ II 2, 19. 18, 6. 39—75. 127, 11. 172, 3. 194, 7. ~ IV 6, 25. 119, 10. 201, 11. 322, 11. 398, 14. ~ V 39—57. 99, 3. 172—177. ~ VIII 1, 6. 17, 11. 29, 10. 32, 15 bis 48, 4.
Briefe 25, 13. 42, 29. 45, 7. 52, 21. 55, 19. 58, 26. 59, 21. 67, 17. 77, 28. 79, 1. 80, 12. 83, 2. 84, 18. 85, 12. 92, 28. 93, 5, 14, 25. 97, 14. 98, 18. 103, 17. 105, 10. 106, 12, 26. 109, 23. 117, 20. 119, 19. 121, 10, 16. 125, 6. 130, 17. 134, 27. 137, 3. 138, 12, 26. 150, 1. 155, 13, 15. 156, 5. 163, 2. 164, 29. 168, 27. 169, 7, 24. 170, 2. 180, 19. 187, 24. 188, 10. 190, 23. 195, 18. 197, 6, 21. 199, 21. 202, 2, 27. 203, 18. 204, 1. 205, 17. 208, 1. 212, 19. 213, 5. 216, 15. 218, 21. 229, 8, 16. 230, 26. 241, 3, 12. 245, 15, 28. 254, 1, 12, 16. 255, 4. 256, 25. 264, 16. 266, 22. 274, 22. 277, 8. 279, 2. 287, 11. 288, 25. 289, 25. 293, 26. 294, 17. 296, 3. 305, 13. 313, 10. 316, 14. 323, 16. 330, 3. 332, 5. 334, 26. 335, 9, 16. 341, 28. 345, 23. 346, 4. 356, 11. 366, 29. 377, 9. 390, 1. 391, 8, 21. 398, 12. 399, 23. 402, 26. 406, 1. ~ II 1, 9. 4, 9. 11, 17. 22, 17. 50, 1. 54, 7. 101, 3. 108, 4. 109, 16. 116, 18. 129, 24. 131, 25. 133, 12. 135, 26. 138, 23. 140, 32. 151, 10. 173, 13. 191, 26. 212, 18. 217, 25. 237, 21. 244, 19. 245, 12. 270, 6. 277, 1, 9. 303, 15. 306, 14. 322, 15. 328, 14. 325, 1. 328, 2. ~ III 5, 22. 13, 30. 29, 7. 31, 18. 35, 22. 38, 11. 51. 53, 6. 56, 4. 59, 13. 60, 12. 75, 13. 79, 24. 92, 1. 104, 17. 105, 14. 116, 4. 117, 10. 124, 12. 126, 6. 146, 4. 147, 5. 161, 8. 162, 17. 175, 9. 207, 15 (an Elise). 221, 21. 238, 5. 252, 26. 269, 18. 271, 11. 274, 6. 284, 4. 317, 2. 325, 28. 336, 24. 337, 18. 342, 12. ~ IV 3, 4. 4, 12. 9, 25. 10, 9. 14, 9. 17, 28. 24, 6. 25, 1. 31, 31 (wissenschaftliche). 44, 4. 46, 24. 49, 7. 50, 6. 54, 9. 59, 9. 67, 12. 71, 24. 81, 18. 91, 5. 96, 8. 100, 9. 101, 21. 125, 30. 127, 15. 129, 21, 29. 130, 7, 21. 139, 12. 141, 28. 148, 7. 157, 8. 158, 10. 161, 10. 162, 22. 173, 29. 176, 24. 179, 29. 180, 10. 183, 21. 187, 11. 189, 5. 192, 11. 213, 10. 215, 23. 219, 30. 232, 17. 240, 18. 245, 26. 246, 9. 248, 27. 249, 15. 256, 8. 257, 20. 259, 16. 264, 8. 275, 6. 285, 18. 290, 28. 302, 8. 306, 24. 310, 16. 311, 26. 322, 27. 342, 15. 345, 21. 349, 13. 350, 25. 356, 4. 359, 21. 386, 18. 411, 11. 425, 9. ~ V 3, 23. 13, 24. 20, 6. 25, 29. 26, 28. 57, 13. 60, 5. 71, 5. 83, 16. 91, 9 92, 8. 95, 30. 98, 24. 102, 4. 105, 5. 118, 18. 128, 3. 135, 11. 138, 13. 139, 8. 140, 3. 144, 8. 146, 13. 147, 8. 150, 27. 153, 1. 156, 21. 167, 18. 169, 13. 186, 27. 197, 18. 209, 27. 210, 11. 212, 21. 218, 18. 226, 24. 230, 23. 230,

5. 242, 13. 263, 2. 268, 24. 275, 29. 284, 6. 287, 2. 299, 22. 308, 22. 317, 8. 330, 5. 337, 5. 342, 9. 344, 10, 15. 354, 2. 356, 6 (Bibibus). 358, 21. ~ VI 3, 29. 5, 28. 7, 20. 10, 23. 18, 24. 56, 24. 59, 19. 60, 20. 64, 18. 65, 6, 22. 66, 19. 69, 23. 88, 2. 89, 9. 103, 25. 107, 15. 108, 29. 114, 23. 117, 24. 122, 16. 126, 14. 137, 24. 138, 12. 140, 24. 182, 4. 202, 9. 205, 30. 206, 11. 212, 11. 220, 22. 227, 15. 230, 6. 238, 19. 240, 21. 250, 9. 264, 7. 284, 7. 287, 23. 290, 29. 296, 23. 297, 19. 300, 15. 306, 25. 313, 13. 317, 5. 333, 24. 348, 5. 350, 18. ~ VII 1, 11. 15, 16. 25, 22. 28, 10. 35, 19. 36, 17. 38, 27. 39, 6. 40, 23. 45, 15. 48, 22. 51. 11. 53, 29. 56, 19. 61, 5. 105, 29. 115, 9. 115, 25. 117, 3. 122, 10. 130, 17 131, 23. 136, 24. 143, 29. 157, 9. 161, 13. 176, 3. 176, 12. 182, 14. 199, 20. 211, 14. 221, 29. 225, 9, 19. 235, 9. 251, 10. 254, 4. 260, 9. 269, 13. 270, 19, 22. 273, 15. 276, 22. 285, 9. 286, 14. 290, 10. 295, 3. 306, 18. 307, 5. 308, 18. 313, 14. 316, 7. 333, 10, 14. 336, 29. 348, 4. 350, 1. 352, 17. 358, 15. 362, 15, 21. 372, 19. 379, 5. 393, 25. 396, 4. 397, 24. 400, 29. ~ VIII 11, 3. 12, 13. 61, 3. 81 bis 88. 90, 20.

Briefe, erhaltene, an:

— Alberti, V. II 81.
— Alexis, W. (Häring) VIII 22.
— Assing, T. II 76. 106.
— — Ludmilla II 121.
— Bamberg, J. III 186. 257. 263. 311. 337. 345. ~ IV 10. 30. 50. 69. 87. 117. 130. 143. 150. 171. 192. 210. 240. ~ V 14. 31. 226. 271. 297. 312. ~ VI 216.

Briefe, erhaltene, an:

— Barbeck, J. V 40. 94.
— Bellmanns Verlag V 337.
— Beust, Graf VII 68. 103.
— Borcherdt, W. VII 70.
— Böttger? V 60.
— Brede 59.
— Brücke, G. VII 301. 376.
— Brockhaus II 9.
— Bülow, Hedwig v. VII 21.
— Buschman VII 307.
— Campe, J. II 106. 114. 118. 119. 247. 269. 346. ~ III 344. ~ V 342. ~ VI 206. 238. 250. 291. ~ VII 110. 117. 125. 137. 145. 156. 164. 170. 176. 206. 214. 222. 251. 268. 277. 297. 305. 327. 337. 345. 348. 369. 402.
— Chezy, W. v. VII 398.
— Christian VIII., K. v. Dänemark II 192. ~ III 184.
— Christine IV 109. 112. 114. 115. 234. 267. 270. 271. 274. 278. 282. 359. 368. 368. 374. 380. 386. 390. 393. 397. 400. 404. 407. 410. 413. 415. 418. 423. ~ V 112. 116. 241. 338. ~ VI 15. 18. 20. 23. 26. 29. 33. 144. 147. 150. 153. 156. 159. 161. 165. 169. 201. 279. 292. 345. 348. 351. 354. 358. 360. ~ VII 13. 17. 19. 22. 71. 74. 77. 80. 82. 85. 89. 92. 94. 97. 99. 102. 104. 106. 108. 184. 186. 191. 194. 196. 197. 200. 204. 225. 228. 231. 234. 238. 242. 244. 247. 249. 350. 352. 354. 357. 360. 362. 380. 381. 382. 384. 385. 387. 390. 392.
— Cotta V 356. ~ VI 1. 4. 10. 15. 28. 34. 66. 70. 102. 104. 180.
— Davison, W. V 165. 184. 188. 269.
— Debrois, H. v. Brand IV 257. ~ V 160. 247. 268. 319.

~ VI 32. 69. 90. 174. 186. 259. 273. 316. 332.
Briefe, erhaltene, an:
— Deinhardstein, J. L. III 309. ~ IV 47.
— Dethleffs V 315.
— Dietrichstein, M. Graf VIII 22.
— Diezmann, W. IV 2. 3.
— Dingelstedt, F. II 116. ~ IV 261. 280. 300. 302. 307. 313. 334. 340. 345. 352. 354. ~ V 1. 7. 10. 16. 20. 30. 60. 92. 100. 101. 125. ~ VI 141. 220. 227. 230. 249. 284. 289. 309. 319. 333. 338. 344. 364. ~ VII 1. 18. 23. 26. 28. 36. 39. 40. 46. 65. 384.
— Duller, W. VII 313.
— Duller, E. II 270. 330. ~ III 160.
— Elise 40. 47. 52. 79. 86. 95. 102. 117. 120. 142. 156. 172. 188. 190. 198. 212. 221. 228. 229. 231. 239. 251. 265. 278. 282. 289. 298. 311. 317. 326. 354. 364. 376. 387. 409. ~ II 77. 95. 128. 132. 138. 139. 168. 179. 197. 210. 223. 235. 237. 248. 255. 279. 291. 303. 308. 312. 316. 325. 337. 350. ~ III 1. 8. 26. 29. 37. 52. 66. 82. 88. 96. 104. 109. 118. 125. 133. 161. 164. 174. 192. 212. 238. 239. 260. 274. 284. 295. ~ IV 18. 20. 28.
— Engländer, G. IV 54. 79. ~ ~ V 147. 157. ~ VI 49. 57. 300. ~ VII 258. 280. 291. 332. 340. 349. 364. 407. ~ VIII 21.
— Feuchtersleben, Nelly Baronin IV 122.
— Fiegler, L. VII 20.
— Frankl, L. W. VI 119. 321. 326. ~ VII 144. 173. 178. 211. 218. 267. 276. 326.
— Franz, O. IV 134.
Briefe, erhaltene, an:
— Freiligrath, F. VII 200. 334.
— Gall, Baron V 28. 82. 83. ~ VIII 31.
— Gärtner V 99. 257.
— Geibel, E. IV 288
— Gerold, M. V 84.
— Gervinus, G. G. V 85. 106.
— Glaser, J. V 38. 183. 258. 321. ~ VI 108. 171. 184. 198. 272. 294. ~ VII 1. 35. 152. 280. 350.
— Goethe, J. VIII 17.
— Goldbaum, L. VI 252. 302. 317. ~ VII 147. 162. 169. 174. 179. 198. 209. 261. 271. 300. 337. 378. 407.
— Graillich, W. J. V 278. 338. 340.
— Grauenhorst, F. W. 116. 170. 218.
— Groth, K. VI 61. 268. ~ VII 51. 146. 273. 286.
— Gurlitt, L. III 260. 304. 321. 334. 351. ~ IV 25. 41. 93. 99. 139. 174. 237. 269. 278. 294. ~ V 123. 128. ~ VII 15.
— Gutzkow, K. II 37. 125. ~ V 105. 121. 122. 141. 161. 280. 296. ~ VI 80. 109. 111. 122.
— Händel (?) VII 50.
— Hansen, W. P. 306. ~ VIII 18.
— Hardtwegen V 77.
— Hauff, O. II 101. 273.
— Hebbel, Christian IV 320.
— — Christine, vgl. Christine.
— — Friedrich III 50.
— — Johann VII 166. 270.
— Heckenast, G. V 220. 231.
— Hebbe, Th. 1. 3. 5. 7. 8. 10. 14. 15. 17. 19. 96. 132.
— Heine, H. V 283.
— Heilberg, Mad. II 113.
— Hesperus VII 30.
— Hettner, H. III 308. ~ VI

287. 297. ~ VII 115. 119. 142. 144. 152.
Briefe, erhaltene, an:
— Hirſch, R. V 217.
— Hofbeamter VII 204.
— Hohenlohe, vgl. Wittgenſtein.
— Holbein, F. J. v. IV 49. 186. 187.
— Holtei, K. v. IV 253. 258. 330. ~ V 96. 144. 346.
— Janinski-Jahnens, E. 210. ~ II 2. 195. ~ IV 64. 126.
— Jordan, W. V 217. 236. ~ VI 77. 112.
— Jung, A. V 24. 64. 166. 224.
— Karl Alexander, Großherzog VII 48. 60. 355.
— Kaulbach, W. v. VII 37.
— Keim, F. VII 371.
— Kiſting II 120.
— Kolatſchek, A. IV 285.
— Kolb, G. IV 1. ~ V 4.
— Kolbenheyer, M. IV 264. 266. ~ V 155. 163. 198. 200. 212. 227. 260. 274. 331. ~ VI 243. ~ VII 173. 320. 333. 372.
— Krämer, Dr. III 86. 155.
— Kuh, E. IV 339. 396. ~ V 23. 91. 118. 118. 171. 180. 199. 242. 246. 255. 258. 262. 264. 267. 310. 318. 328. 335. 341. 343. 350. 352. ~ VI 12. 64. 65. 87. 89. 95. 99. 107. 114. 116. 120. 136. 138. 181. 264. ~ VIII 51. 63 (?).
— Kühne, G. II 92. ~ IV 4. 15. 90. 95. 122. 134. 158. 161. 180. 190. 199. 206. 246. 316. 342. ~ V 71. 80. 129. ~ VII 175. 308. ~ VIII 25.
— Kulke, E. VII 58.
— Küſtner, K. Th. IV 98. 164. ~ VIII 24.
— Laeisz, A. V. 60.
— Landesmann, vgl. Lorm.
— Landſteiner, Dr. IV 163. 169. 183. 203.
Briefe, erhaltene, an:
— La Roche, K. IV 59. ~ VII 45. 315.
— Laube, H. IV 198. 213. 231. 257. 265. 323. 324. 329. 337. ~ V 8. 76. 136. 210. ~ VI 219. ~ VII 35.
— Lenſing, vgl. Eliſe.
— Lorck, C. B. VIII 29.
— Lorm, H. (Landesmann) IV 157.
— Löwe, L. IV 142.
— — Fedor? VIII 48.
— Löwenthal, E. VIII 79.
— — J. VIII 50.
— Luck, L. W. VI 341. ~ VII 8. 32. 61. 161.
— Marggraff, H. V 276. ~ VII 162. 322.
— Marggraff, R. IV 418.
— Max II., König von Bayern VI 363.
— Menzel, W. II 126.
— Mitterbacher IV 197. 333.
— Mohr, J. J. V 172.
— Möller II 100.
— Morgenblatt 39.
— Mörike, E. VI 60. ~ VIII 56. 65.
— Moſenthal, S. IV 36.
— Mundt, J. F. 31.
— Neumann, F. V 131.
— Oehlenſchläger, A. II 279. 325. ~ III 29.
— Pabſt VII 113. 150.
— Palleske, E. IV 38. 55. 76. 81. 208. 218. 224. 229. 230.
— Peißner, Prof. VI 212.
— Perthes, Beſſer & Maukе V 337.
— Pichler, A. IV 290. ~ V 11. 74. 87. 96. 110. 132. 139. 207. 233. 290.
— Prechtler, O. III 343. ~ VII 131.
— Prüfer, Major V 27.
— Putlitz, G. zu V 187. ~ VIII 69.

Briefe, erhaltene, an:
— Raab, J. VIII 64.
— Raymond, J. R. v. IV 227.
— Reden, Baron VII 44.
— Redern, Graf II 93.
— — Bertha II 126.
— Reitlinger, E. VII 406.
— Remard IV 37. 45.
— Rendtorff, O. II 178.
— Rötscher, H. Th. IV 37. 70. 88. 104. 146. 249. 304. 325. ~ V 144 (ist an Holtei gerichtet, vgl. VIII 85 f.).
— Rotter, Prof. IV 297.
— Rousseau-Meinel, Charlotte 347. 353. 375. 406. ~ II 11. 20. 21. 28. 97. 107. 124. 209. 272. ~ III 61. 105. 151. 317. 328. ~ IV 177.
— Rousseau, Emil 139. 141. 220. 271. 272. 281. 324.
— Rousseau, Reg.-Rat 315. 337. 342. ~ III 63. 326.
— Rousseau, Frau II 122.
— Ruge, A. IV 69. ~ V 39.
— Samter, A. IV 100.
— Schacht, H. A. Th. 20. 25. 31. 34. 110.
— Schad, Chr. IV 338. ~ V 119.
— Schleiden, R. H. II 118.
— Schlönbach, A. V 151. 215. 231. 238. 299. 308.
— Schmalz, Pastor 43.
— Schmidt, J. V 279.
— Schmitt, W. VI 340. ~ VII 295.
— Schöll, A. VII 153. 159. 253. 330. 399. 408.
— Schoppe-Weise, Amalia 206. 262. ~ II 8. 9. 19. 39. ~ IV 102. 293. — V 289.
— Schorn, Baron VII 42.
— Schulz, W. VII 366. 375. 389.
— Schumann, R. IV 28. ~ V 103. 107. 135. 236.
— Schütze, Th. II 177.
Briefe, erhaltene, an:
— Schwarzenberg, Fürst V 178. ~ VI 47.
— Schweitzer, L. VI 121. 226. ~ VII 280. ~ VIII 79.
— Sophie, Großherzogin VII 241. 317.
— Steiner, J. VII 109. 279.
— Stern, A. VI 210. 304. 335. ~ VII 68. 128. 139. 154. 213. 256. 283. 295. 311. 344. 394.
— Stern, W. VII 205. ~ VIII 73.
— Stich-Crelinger, Clara II 31. 347. ~ III 24.
— Strodtmann, A. VII 116. 122. 135. 151. 167. 179. 206. 216. 318. 379. 405.
— Taillandier, Saint-André V 89. 359. ~ VIII 32.
— Tascher de la Pagerie VII 50.
— Teichmann, J. W. IV 294. 309. 311. 312. ~ VIII 30.
— Tendler & Co. V 228. 229.
— Tieck, L. II 1. 26. 98.
— Uechtritz V 177. 189. 201. 218. 249. 293. 300. 323. 348. ~ VI 6. 37. 81. 126. 234. 266. 328. ~ VII 4. 54. 132. 262.
— Uhland, L. 66. 247. 263. ~ II 25. ~ VI 59. ~ VIII 1.
— Ungenannte III 344. ~ IV 108. 205. ~ VI 126. ~ VII 43. 59. 130. 277. ~ VIII 15. 19. 20. 21. 29. 49. 51. 78.
— Varnhagen, K. E. v. Ense IV 312. 317.
— Verein, Wissenschaftlicher 40.
— Vischer, Fr. VI 138. ~ VII 181.
— Voß 45. 70. 113. 184. 258. 309. ~ II 2. ~ III 332. ~ IV 48.
— Wacker, G. 78. ~ VIII 4.
— Weber, J. J. IV 246. ~ VI 296. ~ VIII 62.
— Werner, K. IV 180. 191.

256. 298. 357. ~ V 37. 134. 149. 210. 240. 282. 306. 344. 354. ~ VI 50. 93. 277.
Briefe, erhaltene, an:
— Weſtermann, G. VIII 53. 55. 58. 59. 60. 61. 63. 67. 72. 74. 75. 76. 77. 77.
— Wienbarg, L. II 129. ~ V 124.
— Winkler, Th. (Hell) V 146. 152. 154. 189.
— Wittgenſtein, Fürſtin Karoline Sayn- VI 178. 194. 198. 222.
— Wittgenſtein, Prinzeſſin Marie Sayn-, nachmals Fürſtin Hohenlohe VI 176. 190. 202. 213. 232. 241. 245. 255. 260. 275. 286. 293. 307. 315.
— Zar- A. IV 138.
— Zed..ß, J. v. VII 24.
— Zeitung, Leipziger Illuſtr. VI 313.
— Ziegeſar, Baron V 57. 66. 68.
— Zimmermann, R. IV 215.
Briefe, verlorene oder (mit * bezeichnet) unzugängliche an:
— Adler III 175, 21. 162, 7.
— Albrecht 155, 13.
— Alexis, W. III 38, 11.
— Bamberg, F. IV 54, 9.
— Bellmann, C. V 337, 5. 358, 21. ~ VI 3, 29. 5, 28.
— Beaulieu VII 105, 29.
— Berlichingen, Graf Friedrich VII 25, 22.
— Beuſt, Graf VII 53, 29.
— Blätter, Baltiſche IV *158, 10.
— Brockhaus, F. A. II 9, 11. 59, 5. 141, 28. 213, 10. 249, 15. ~ V 218, 18. 268, 24. 275, 29.
— Brücke, E. VII 61, 5. 251, 10.
— Campe, J. 205, 17. 230, 26. 271, 2. 279, 2. 287, 23. 293, 26. ~ II 131, 25. 137, 6. 173, 13. 212, 18. 306, 14. ~ III 53, 6. 60, 12. 80, 15. 104, 24. 111, 1. 124, 12. 127, 1. 146, 24. 152, 32. 161, 8. 171, 18. 236, 6. 269, 18. 336, 24. 337, 18. ~ IV 4, 12. 10, 9. 17, 28. 34, 27. 68, 25. ~ VI 126, 14.
Briefe, verlorene oder (mit * bezeichnet) unzugängliche an:
— Chriſtian, König v. Dänemark III 162, 17. 175, 9.
— Chriſtine, vgl. Hebbel.
— Cohn III 84, 19.
— Collin III 29, 7.
— Cotta, G. II 277, 1. 322, 10. 328, 2. ~ VI 3, 20. ~ VIII 82, 17.
— Crelinger-Stich, Auguſte III 59, 14.
— Dankwart II 133, 12. ~ III 29, 7. 162, 17.
— Dawiſon, B. V 269, 1. ~ VIII 86, 17. 28, 36. 87, 3, 8.
— Deinhardſtein, J. L. IV *134, 15. *141, 28.
— Dethleffſen, F. C. VIII 86, 3.
— Dingelſtedt, F. IV 322, 27. 349, 13. ~ V 13, 24. 139, 8. 153, 1. ~ VI 126, 14. 140, 24. 240, 21. ~ VII 36, 17. ~ VIII 84, 16, 25, 29. 87, 38.
— Duller, E. II 270, 6.
— Eitelberger, R. v. VII 333, 14.
— Eliſe, vgl. Lenſing.
— Engländer, S. VII 260, 9.
— Engelmann, W. 52, 21. 83, 2.
— Fiſcher, K. VI 212, 11. 238, 19.
— Förſter, A. VII 35, 19.
— Franz, Hahn 93, 14. 125, 6. 138, 26. 155, 13. 184, 12. 296, 3.
— Freihafen II 120, 4.
— Freuzel, K. VI *108, 29. ~ VIII 87, 32.
— Fromme, K. VII *112, 10. *161, 13.
Gall, Baron VII 56, 19.
— Gartner, F. V 186, 27.
— Geibel, E. VI 348, 5.
— Geibel, K. IV 232, 17. 240, 18. 245, 26. 246, 9. 249, 15.

Briefe, verlorene oder (mit * bezeichnet) unzugängliche an:
— Gerold, C. IV 157, 8. 162, 22.
— Golz, B. IV 245, 26. ~ V 95, 30.
— Gottschall, R. IV 101, 21.
— Gottschau VIII 81, 4.
— Grunert, H. V 139, 8.
— Gutzkow, K. 288, 25. 402, 26.
— Haimer IV 302, 8. 306, 24.
— Hammer, J. VI 64, 18. 206, 11.
— Hauff, H. 52, 21. 202, 3. ~ II 277, 9. ~ III 351, 2. ~ IV 10, 9.
— Heckenast, G. V 226, 24. 268, 24.
— Hebbel, Antje 187, 24.
— Hebbel, Christine VII 362, 15.
— Hebbel, Christine (Titi) VII 199, 20.
— Hebbel, Karl V 242, 13.
— Hebbel, Johann 77, 28. 109, 23. 169, 7. 204, 1. 257, 27. 305, 13. 313, 10. 335, 9. 399, 23. ~ II 120, 4. ~ IV 81, 18. ~ V 356, 4. ~ VII 270, 22.
— Heine, H. V 284, 7.
— Hettner, H. VI 284, 7.
— Hocker, W. VIII 81, 13.
— Hoftheater V 60, 5. 210, 11.
— Holbein, J. IV 68, 26. 199, 5.
— Holtei, K. v. IV 259, 16. ~ VIII 83, 20. 84, 11. 85, 3, 12.
— Holzhausen, A. VII *122, 10.
— Hülsen, B. v. IV 296, 28. 309, 21. 310, 16. 356, 4. 359, 21. ~ V 60, 5. 146, 13. ~ VI 238, 19. ~ VII 115, 25. 131, 23. 290, 10. 333, 10.
— Hüttner III* 317, 2.
— Janinsky, E. 335, 16. ~ II 138, 23. 325, 1. ~ III 104, 17. ~ IV 25, 1. 127, 15.
Intendanz IV 10, 9. 192, 11. ~ V 230, 23.
— Jung, A. V 167, 18. ~ VIII 84, 34.
— Kammer Kgl. III 79, 24.
Briefe, verlorene oder (mit * bezeichnet) unzugängliche an:
— Kapper, S. VI 5, 28.
— Karl Alexander v. Weimar VI 220, 22. ~ VII 45, 15.
— Kertbeny, C. M. IV 285, 18.
— Kisting 270, 14. ~ II 323, 14. 347, 17. ~ III 13, 13. 59, 13. 116, 4.
— Kius III 271, 11.
— Köchy, K. V 105, 5.
— Kolbenheyer, M. VIII 87, 17.
— Königsberg, A. VII 408, 20.
— Kratz VII 308, 18. 408, 20.
— Kuh, E. IV 386, 18. ~ VI 69, 23. 138, 12. 259, 9. ~ VII 225, 9.
— Kühne, G. III 351, 2. ~ IV 91, 5
— Kulke, E. VIII 88, 11.
— Küstner, Th. IV 71, 24. 148, 7. 162, 22. 179, 29. 180, 10. 215, 23. 256, 8. 257, 20. 275, 6.
— Laeisz, A. B. 93, 25.
— La Roche, K. IV *342, 15.
— Lassen, E. VII 39, 6.
— Laube, H. 59, 21. 202, 27. ~ VII 276, 22. 318, 7.
— Lehfeld, P. VII 286, 14.
— Lensing, Elise 79, 1. 289, 1. 317, 1. 409, 1. ~ IV 3, 4.
— Levetzau II 135, 26.
— Lewald Fanny IV 176, 24.
— Lexow VIII 81, 20.
— Löwe, F. V 26, 28. 105, 5. 138, 13. 186, 27. 212, 21.
— Lüttichau V 71, 5.
— Marr, H. IV 9, 25. — V 139, 8. 144, 8. ~ VIII 82, 26.
— Marshall, W. VII 48, 22. 51, 11. 313, 14.
— Modell, Elise IV 411, 11.
Möller 45, 7.
Morgenblatt 241, 3. 245, 15. ~ II 120, 4.
— Müller in Tönning VIII 81, 20.

Briefe, verlorene oder (mit * bezeichnet) unzugängliche an:
— Mundt, Clara IV *183, 21. ~ VIII 83, 14.
— Mundt, J. F. 109, 23.
— Mundt, Th. IV *183, 21. 205, 3. 306, 24.
— Neuberg, J. VII 235, 9. 350, 1.
— Oehlenschläger, A. 25, 14. ~ II 245, 12. ~ III 82, 27. 116, 4.
— Oldenbourg, R. VII 393, 25.
— Pichler, A. V 186, 27.
— Pillersdorff IV 130, 21. ~ VIII 93, 19.
— Pötzelberger VIII 114, 26.
— Prutz, R. V 118, 18. 128, 3. 135, 11. 236, 5.
— Putlitz, G. zu V *186, 27. *352, 4. ~ VIII 86, 9. 87, 23.
— Raymond, J. v. VII 38, 27.
— Reden, Frhr. v. VIII *88, 8.
— Rehdern, Gräfin Bertha 45, 7. 199, 21. ~ VIII 81, 23.
— Remarck IV *46, 24.
— Remmelmann IV 81, 18. 173, 29. 246, 9. 257, 20.
— Rendtorff, O. 334, 26. 391, 21.
— Rötscher, H. Th. IV 14, 9. 96, 8. 100, 9. 125, 30. 306, 24.
— Rousseau, Charlotte IV 10, 9.
— Rousseau, E. 103, 17. 316, 14.
— Rousseau, Rat 324, 8. 406, 1. ~ II 11, 17. 212, 18. ~ III 105, 14. 317, 5.
— Rudolph V 139, 8.
— Ruge, A. IV 17, 28. ~ VIII 83, 7.
— Ruschke Mme. III 97, 19.
— Sachs V 24, 4.
— Schloenbach, A. VI *313, 13.
— Schmitt, W. V 128, 3. ~ VII 131, 23. 295, 3.
— Schoppe, Amalia geb. Weise 105, 9. 180, 29. 197, 21. 241, 13. 288, 25. 298, 4. 390, 21. ~ II 37, 14. ~ IV 129, 29. ~ VIII 81, 7, 10.
Briefe, verlorene oder (mit * bezeichnet) unzugängliche an:
— Schütze, G. III 35, 22. 117, 10. 146, 4.
— Schwab, G. 122, 24. 264, 16.
— Seuffert VII 362, 21.
— Sören [Söven?] VIII 81, 4.
— Stein VII 285, 9.
— Steiner, J. VII 113, 9. 143, 29. 336, 29.
— Stern, A. VII 273, 15. 336, 29.
— Strodtmann, A. VII 136, 24. 269, 13. 306, 18. 348, 5.
— Teichmann, J. A. V 3, 23. 92, 8.
— Tendler & Co. V 263, 2. *344, 15.
— Theater IV 17, 28. ~ V *156, 21. ~ VIII 82, 35 (Leipzig).
— Tieck, L. 356, 11. *341, 28. 366, 29. ~ II 87, 5.
— Uhland, L. 255, 4. ~ II 4, 9.
— Ulrich, T. VI 65, 6.
— Ungenannte 85, 12. 103, 17. 288, 25. *341, 28. ~ III 274, 6. ~ IV *59, 9. 138, 12. 248, 27. *256, 3. ~ V 30, 22. *57, 13. *91, 9. *92, 8. *147, 8. *209, 27. 342, 9. *358, 21. ~ VI *122, 16. *202, 9. 227, 15. 238, 19. *297, 19. *300, 15. ~ VII *31, 28. *40, 23. *45, 7. *51, 11. *130, 17. *260, 9. ~ VIII 82, *11, *14, *19, *20, *23, *122, Nr. 282.
— Vischer, F. IV 219, 30.
— Voß III 317, 2.
— Weber, J. J. IV 4, 12. 17, 28. 19, 27. 49, 7. 50, 6. 55, 4. 59, 9. 68, 26. 81, 18. 130, 7. 139, 12. 161, 10. 162, 22. 213, 10. 245, 26. 248, 27. 249, 15. 256, 8. 257, 20. 264, 8. 285, 18. 345, 21. ~ V 11, 8. 20, 6. 98, 24. 140, 3. 156, 21. 169, 13. ~ VI 59, 19. 60, 20. 65, 22. 66, 19.

107, 15. 138, 12. 205, 30. 212, 11. 227, 15. 230, 6. 290, 29. ~ VII *1, 11. 26, 10. 117, 3. 122, 10. 131, 23. 143, 29. 176, 3. 178, 12. 182, 14. 211, 2. 221, 29. 270, 19. 276, 22. 307, 5.
Briefe, verlorene oder (mit * bezeichnet) unzugängliche an:
— Westermann, G. VI 99, 4.
— Winkler, Th. (Hell) V 71, 5. *92, 8. 98, 24.
— Wirsing V 144, 8. 147, 8. *156, 21.
— Witt V 83, 16.
— Wohlauf IV 311, 26.
— Wolf, A. IV 101, 24.
Briefe an Hebbel von:
— Campe, J. VII 413.
— Frankl, L. A. VII 412.
— Gervinus, G. G. VII 409.
— Hebbel, Johann II
— Linhart, Schauspieler 413.
— Oehlenschläger, A. II 368.
— Schoppe, Amalia II 367. ~ VIII 91, 15.
— Tieck, L. II 365.
Brille VI 172, 30. ~ VII 289, 24. 381, 2. 382, 26.
Brodstudium 46, 27.
Bruder Johann 43, 8. 85, 21. 93, 1. 99, 20. 105, 22. 106, 26. 109, 24. 113, 14. 115, 30. 124, 18. 132, 13. 146, 3. 153, 20. 169, 7. 170, 4. 188, 1. 197, 17. 204, 1. 206, 2. 216, 29. 243, 10. 256, 27. 270, 22. 288, 12. 305, 13. 306—311. 313, 10. 323, 16. 335, 9. 336, 30. 359, 18. 371, 25. 377, 17. 399, 23. ~ II 7, 21. 170, 15. 260, 10. 334, 8. 343, 28. ~ III 4, 26. 20, 8. 48, 16. 334, 5. ~ V 266, 3. 317, 4. 356, 2. ~ VI 98, 25. 208, 14. ~ VII 85, 14—89, 18. 149, 24. 360, 12. ~ VIII 1, 10. 14, 27.
Bühnenwirkung VI 128, 17. 156, 17. 175, 19. ~ VII 134, 18. 306, 24. 404, 8.
Charakter V 289, 8. ~ VI 322, 25.
Charakteristiker VII 282, 22.
Christine, vgl. Hebbel.
Christine, geb. Engehausen (Enghaus) 57, 12. ~ II 5, 12. 253, 10. ~ III 298, 23. 302, 17. 305, 32. 307, 20. 311, 2. 312, 1. 314, 7. 316, 22. 319, 8. 321, 24. 323, 8. 325, 18. 326, 8. 327, 16. 328, 18. 330, 9. 332, 26. 334, 9. 335, 9 bis 336, 5. 338, 27. 340, 1. 350, 18. 355, 8. ~ IV 3, 16. 10, 15. 13, 4. 15, 1. 19, 9. 20, 21. 21, 12. 22, 6. 23, 18. 26, 4. 42, 4. 43, 7. 48, 22. 51, 14. 59, 12. 66, 18. 76, 8, 23. 79, 11. 81, 12. 82, 3. 87, 23. 88 ff. 92, 18. 93, 13. 95, 7. 97, 29. 98, 13. 100, 19. 106, 17. 113, 17. 114, 18. 121, 25. 125, 22. 132, 11. 133, 10. 135, 7. 136, 15. 138, 9. 140, 29. 141, 22. 143, 18. 145, 2. 149, 2. 155, 12. 157, 3. 161, 2, 19. 177, 1. 178, 7. 179, 24. 183, 16. 186, 3. 187, 17. 189, 8. 192, 23. 194, 25. 196, 2. 203, 16. 205, 16. 209, 27. 212, 21. 219, 25. 223, 11. 225, 13. 227, 23. 230, 29. 231, 9. 233, 26. 236, 25. 238, 23. 245, 22. 247, 21. 249, 6. 252, 20. 254, 29. 256, 12. 257, 18. 261, 5. 262, 18. 265, 19. 272, 20. 277, 1. 285, 2. 295, 4. 297, 2, 23. 300, 3. 301, 1. 305, 21. 307, 21. 309, 10. 310, 17. 311, 15. 312, 21. 320, 1. 321, 21. 322, 24. 323, 12. 328, 31. 331, 1. 332, 12. 337, 17. 342, 22. 345, 18. 352, 12. 360, 5. 362, 12. 376, 26. 399, 1. 412, 25. ~ V 1, 5. 4, 4. 7, 23. 8, 4. 9, 5. 14, 21. 17, 8. 21, 15. 27, 23. 32, 1. 33, 24. 36, 21. 37, 3. 49, 31. 53, 23. 60, 21. 73, 26. 88, 11. 92, 8. 95, 24. 115, 11. 120, 11. 121, 20. 127, 6. 132, 13. 135, 18. 138, 8, 17. 144, 3. 145, 17. 149, 24. 153, 9. 163, 2. 164, 5. 165, 6, 18. 166, 21. 169, 7. 183, 16. 186, 16. 187, 17. 190, 1. 191, 7. 197, 15. 202, 9. 207, 21.

209, 14 224, 3. 227, 25. 235, 12. 241, 15. 247, 5. 249, 15. 253, 19. 254, 26. 256, 1. 260, 11. 263, 3. 267, 1, 19. 272, 6 (Gesundheit). 276, 18. 277, 4. 283, 19. 290, 23. 293, 6. 294, 9. 298, 2. 300, 22. 301, 20. 305, 4. 311, 25. 312, 15. 313, 18. 314, 30. 321, 8. 322, 30. 324, 17. 326, 16. 328, 9. 330, 1. 340, 20. 341, 11. 349, 13. 350, 13. 352, 11. 354, 13. ~ VI 6, 24. 12, 20. 22, 7. 25, 4, 17. 30, 7. 63, 27. 99, 14. 116, 28. 117, 11. 120, 12. 121, 5. 132, 17. 141, 16. 148, 18. 157, 1. 166, 14. 170, 18. 173, 23. 197, 19. 199, 1. 217, 20. 237, 10. 244, 22. 254, 14. 264, 16. 278, 20. 301, 28. 308, 15. 320, 7. 322, 8. 324, 25. 325, 2. 328, 7. 331, 28. 351, 10. ~ VII 7, 3. 16, 15. 24, 7. 36, 2. 39, 27. 42, 4. 46, 8. 49, 24. 64, 25. 66, 17. 82, 5. 95, 16. 104f. 108, 11. 110, 18. 124, 5. 129, 2. 132, 27. 148, 26. 156, 4. 171, 14. 206, 26. 212, 8. 218, 11. 219, 19. 220, 14. 267, 13. 283, 18. 289, 17. 290, 6. 315, 8. 368, 7. 373, 9. ~ VIII 22, 3. 31, 2. 36, 17. 39, 22. 52, 7. 64, 9. 86, 34. 88, 2.

Coriolan VII 299, 5.

Dämon 152, 20. ~ II 204, 4. 251, 1. ~ IV 402, 6. ~ V 94, 29. ~ VI 322, 28.

Däniſchlernen 30, 30.

Dankbarkeit 67, 12. 79, 24. 85, 3. 116, 3. ~ II 298, 17. 307, 7. ~ III 64, 13. 175, 14. 184, 16. 326, 27. ~ V 174, 32. ~ VI 332, 5. ~ VII 181, 16. 241, 22. 317, 6. 326, 26. 335, 17. ~ VIII 5, 12.

Daſeinsfreude III 141, 7. 165, 16. ~ VI 116, 27.

Datum, Gleichgültigkeit dagegen 46, 20.

Dichter 9, 6. 20, 2. 24, 3. 25, 15. 33, 4. 38, 7. 51, 26. 70, 23. 112, 10. 143, 8. 157, 22. 165, 31. 176, 9. 194, 4. 200, 12. 213, 21. 252, 10. 264, 28. 275, 3. 309, 16. 313, 4. 336, 3. 375, 16. ~ II 153, 19. 157, 10. 159, 6. 188, 5. 198, 5. 200, 5. 246, 13. 253, 18. 318, 2. 334, 2. ~ III 46, 30. 55, 23. 76, 4. 82, 27. 102, 28. 135, 12. 164, 18. 180, 30. 265, 1. ~ IV 118, 17. 131, 32. 144, 3. 150, 13. 321, 15. 405, 25. ~ V 15, 22. 43, 11. ~ VI 13, 13. 83, 8. 105, 3. 175, 22. 179, 5. 182, 8. 205, 21. ~ VII 9, 30. 107, 11. 282, 22. ~ VIII 3, 4. 17, 19.

Dichtweiſe 126, 21. 225, 23. ~ II 198, 13. ~ IV 136, 8. 141, 3. 328, 16. ~ VI 215, 21.

Diktieren 185, 27. ~ II 4, 8. ~ IV 218, 10. ~ V 48, 10.

Diner, vgl. Eſſen.

Diplomatie II 183, 7. 222, 23.

Diskretion V 128, 14. ~ VI 262, 16.

Doktorat (vgl. Promotion) 81, 4. 82, 21. 196, 18. 200, 18. 201, 4. 261, 31. 285, 29. 297, 27. 302, 5. 304, 23. 307, 22. 311, 6. 331, 31. 355, 9. 359, 4. 363, 12. 382, 31. 387, 9. 397, 4. ~ II 5, 12. 10, 19. 34, 24. 66, 26. 156, 8. ~ III 18, 1. 64, 24. 85, 4. 110, 11. 129, 27. 152, 1. ~ VIII 34, 28. 91, 19.

Doktordiplom vgl. Promotion.

Dolch III 115, 11.

Dolmetſch eines Höheren VII 18, 17. 31, 1.

Dozentur vgl. Profeſſur.

Dramatiker 38, 20. 278, 4. 286, 26. ~ II 210, 2. 333, 22. 349, 21. 357, 28. ~ III 15, 16. 26, 12. 106, 24. 208, 21. 267, 4. 297, 13. ~ IV 7, 24. 124f. 166, 4. 200, 12. 306, 4. 333, 12. 359, 6. 403, 18. 416, 30. ~ V 5, 17. 46, 5, 15. 69, 27. 98, 10. 176, 3. 194, 19. 221, 11. 233, 28. 239, 17. ~ VI

Wenn mir zu Liebe Ihr auf Thaten jetzt
Verzichtet, iſt's nicht Eure ſchlecht'ſte That,
Und ſeid gewiß, es kommt auch Euer Tag!

Golo.

Ich dank' Euch dies Vertrauen, edler Graf,
Nur wüßt' ich gern, wie ich — jetzt beten ſoll.
„Gieb mir, o Gott, Gelegenheit, daß ich's
Verdiene?" Nein, das geht nicht, denn das heißt:
Stürz' die Gebieterin in Noth und Tod,
Damit ihr Knecht ſie draus befreien kann.
„Nimm ſie in Deine Hut?" Zum Teufel, nein!
Das geht noch weniger. Das heißt: nimm mir
Die Mühe ab, und laß mich ſchlafen geh'n,
Ich that ja ſchon genug, ich aß und trank,
Bis ich fünf Fuß maß, und mein Schatten zwölf!

Siegfried.

Ich lächle Deinen Reden, junger Thor,
Obgleich das Herz mir in der Bruſt faſt ſpringt.
Doch jetzt verlaß mich! Einen Augenblick!
Gleich bin ich bei Euch!

(Alle entfernen ſich; er ruft ihnen nach:)

Zög're ich zu ſehr,
So ruft mich mit Trompetenklängen ab.
Ich glaub' ein Mann zu ſein, was es auch gilt,
Nur, wenn's zum Scheiden geht, bin ich es nicht,
Da geiz' ich nach dem tiefſten Schmerz, wie nie
Nach Luſt, da bohr' ich mich in Leid und Qual
Hinein, wie Bienen in den Blüthenkelch,
Und dann erſt, wenn ich, zwiſchen meinem Weh
Und dem des Andern ſtehend, wählen kann,
In welchem Abgrund ich verſinken will,
Beſinne ich mich wieder auf mich ſelbſt,
Und reiße mich, als wär's vom Leben, los.

72, 13. 74, 7. 94, 7. 215, 29. 218, 18. 330, 12. ~ VII 69, 14. 79, 9. 151, 7. 167, 6. 174, 10. 217, 10. 278, 14. 404, 3. ~ VIII 18, 21. 35, 3. 38, 27.
Dramaturg IV 132, 14. 156, 25. ~ V 19, 3. 62, 11. ~ VIII 112, 4 (in Weimar).
Druckenlassen 20, 18. 68, 10. 87, 6.
Dudelsack VII 301, 6.
Duell 54, 21. 71, 20. ~ II 130, 24.
Duzbrüderschaft IV 371, 2.

Egoismus VII 344, 22.
Eheschen 121, 22. 131, 19. 144, 1. 202, 18. 208, 29. ~ III 17, 10. 181, 13. 255, 16. 322, 21. 335, 15.
Ehre, vgl. Reputation VIII 4, 13. 11, 2. 12, 18.
Ehrlichkeit IV 423, 6.
Eigenheiten VII 86, 30. 405, 27.
Eindruck, erster II 130, 7. ~ III 133, 4. 167, 17. 238, 8. 284, 6.
Einflüsse auf ihn V 220, 19.
Einladung Elisens nach Wien IV 19 ff.
Einquartierung VI 258, 20.
Einsamkeit 108, 2. 118, 19. 151, 23. 153, 9. 167, 14. 331, 17. 352, 24. 355, 25. 358, 31. 364, 19. 388, 10. ~ II 180, 22. 184, 1. 194, 15. 205, 3. 234, 6. 238, 23. 261, 19. 291, 10. ~ III 29, 16. 52, 10. 63, 8. 74, 15. 85, 17. 97, 25. 310, 20. 313, 13. 350, 2. ~ IV 33, 15. 143, 23. 263, 8. ~ V 43, 6. 142, 4. 160, 23. 208, 13. 280, 1. ~ VI 7, 18. 73, 28. 103, 29. ~ VII 151, 14. 170, 8. 259, 25. 307, 11. 353, 6. 358, 13.
Einseitigkeit im Arbeiten V 62, 20. ~ VII 325, 8.
Eitelkeit, vgl. Selbstgefühl.
Empfindlichkeit II 160, 3. ~ III 31, 9. 38, 18. 131, 5. 155 ff. 229, 8. ~ IV 286, 21. ~ V 32, 15. 103, 2. 130, 2. ~ VI 70, 8. 102 ff. 125, 17. ~ VIII 8, 11. 9, 6.
Englischlernen III 119, 22. ~ VII 176, 11. 178, 20.
Entbehrung 62, 15. 361, 30. ~ III 43, 4. 57, 29. 208, 10. 223, 7. 225, 29. 287, 29. ~ IV 21, 8. ~ VIII 5, 30.
Entstehung seiner Werke VII 292, 12. 302, 20.
Enttäuschung III 248, 7.
Entwickelung 68 f. 274, 27. 323, 9. 388, 9. 394, 13. ~ IV 124, 3. ~ V 221, 15. ~ VIII 17, 19. 47, 21.
Epigrammatisch VII 405, 27.
Epiker II 83, 24.
Erbrechen, geistiges 156, 10.
Erfahrung II 176, 11. ~ V 87, 23. 99, 5. 240, 25.
Erfindung VIII 44, 28.
Erfolg vgl. Anerkennung.
Erfolg, buchhändlerischer VII 272, 7.
Erinnerung 47, 25. 76, 31. ~ IV 119, 19. 398, 14. ~ VI 347, 4. 349, 15. 357, 1.
Erlebnis, indirektes III 231, 3.
Ermüdung VI 181, 19. ~ VII 103, 22. 259, 1. 262, 28.
Ernst 36, 6. 46, 25. 63, 30.
Erröten III 328, 3.
Erscheinen bei Applaus, vgl. Hervorruf.
Eseltragen VI 242, 29.
Essen, Diner 107, 5. 196, 2. 205, 5. 217, 24. 229, 19. 362, 2. ~ II 51, 22. 83, 15. 84, 3. 229, 14. 230, 22. 289, 9. 261, 4. 288, 17. 292, 1. 321, 24. 322, 3. 329, 20. ~ III 43, 15. 170, 18. 179, 14. 200, 26. 239, 15. 250, 23. 252, 1. 292, 20. 268, 30. 271, 15. 272, 18. 275, 2. 279, 21. 283, 24. 327, 7. 361, 31. 363, 28. 364, 25. 375, 20. 376, 25. 386, 25. 387, 20. 388, 14. 390, 14. 392, 29. 393, 11. 399, 20. 406, 11. 417, 23. 420, 21. ~ V 7, 26. 112, 16. 113, 25. 171, 28.

242, 10. ~ VI 25, 27. 26, 25. 32, 3. 149, 2. 150, 1, 20. 153, 3. 160, 22. 162, 1. 164, 13. 167, 6. 168, 9. 169, 6. 228, 10. 280, 7. 281, 6. 283, 10. 287, 26. 352, 9. 362, 12. ~ VII 14, 18. 20, 23. 28, 3. 74, 7. 77, 8. 80, 18. 82, 1. 84, 3. 88, 23. 91, 10. 93, 9, 12, 25. 96, 19. 118, 10. 236, 30. 237, 1. 242, 28. 246, 1. 247, 18. 250, 23. 256, 24. 319, 23. 351, 3. 361, 25. 381, 13. 394, 17.
Ethik, vgl. Sittlichkeit.
Existenz II 29, 24. ~ VIII 73, 12.
Exklusivität V 124, 9.

Fahren, Abneigung gegen das VIII 71, 26.
Familienglück VII 107, 21.
Fasler 145, 4.
Fechter 222, 22. 260, 18.
Feigenessen III 131, 32. 144, 6. 252, 4.
Fleiß 37, 11. 38, 15. 46, 26. 62, 28. 81, 27. 135, 7. 200, 13. ~ II 46, 23.
Flötenblasen III 243, 25.
Französischlesen und -sprechen 114, 17. ~ II 280, 7. 289, 19. 333, 28. ~ III 44, 13. 56, 20. 67, 19. 92, 26. 109, 3. 119, 10. 227, 23. 288, 22. ~ VI 151, 3. 358, 13.
Frauenlob, zweiter VI 76, 5.
Freiexemplare VII 111, 18. 112, 32. 152, 12. 154, 19. 158, 28. 166, 3. 172, 12. 173, 23. 177, 22. 207, 19.
Freiheit 46, 30. 62, 19. 195, 16.
Freitische 281, 2. 332, 10. ~ II 44, 27.
Freude 52, 18. ~ V 341, 4.
Freundschaft 93, 10. 136, 2. 144, 15. 186, 17. 218, 6. 243, 29. 303, 6. 322, 16. 338, 14. 395, 24. ~ II 15, 29. 171, 30. ~ III 50, 4. 308, 15. ~ IV 27, 7. 33, 2. ~ V 283, 26. 341, 5. ~ VI 117, 13. ~ VII 260, 2. 267, 23. ~ VIII 4, 20. 5, 29. 15, 28. 70, 11.
Frommsein, Frömmigkeit, vgl. Religion.
Frühling, Zeit der Unproduktivität VIII 71, 22.
Furcht vor Deutschland III 265, 1. 270, 15.
Furcht vor Schlaganfall VIII 71, 2.
„Fürst der Gedanken" VII 364, 3.
Fußreisen 41, 30. 87, 3. 92, 24. 95, 11 322, 22. 356, 22. 365, 27. 378, 9. 391, 6. 393, 11. 410, 5. ~ II 292, 6. ~ III 149, 19.

Garderobe 54, 17. 120, 29. 125, 3. 138, 14. 181, 12. 204, 3. 223, 13. 235, 32. 241, 22. 247, 5. 276, 25. 335, 20. 390, 17. 401, 32. 404, 4. ~ II 147, 13. 167, 25. 221, 4. 226, 3. 228, 6. 238, 17. 239, 31. 243, 18. 252, 21. 255, 10. 263, 7. 315, 24. 330, 22. ~ III 4, 4. 54, 3. 56, 23. 113, 9. 180, 16. 197, 11. 270, 13, 29. 271, 22. 272, 10. 283, 17. 286, 25. 302, 17. ~ IV 58, 23. 380, 4. ~ V 318, 22. ~ VII 228, 29. 238, 20. 357, 8. 363, 24. 383, 10.
Gastlichkeit VII 362, 29. 364, 8.
Gastspiele Christinens IV 21, 12. 37, 6. 42, 5. 45 f. 52, 10. 88 ff. 98, 16. 149, 1. 205, 16. 223, 13. 225, 13. 227, 12. 252, 20. 257, 20. 262, 18. 273, 7. 274, 23. 275, 7. 276, 3. 278, 23. 285, 2. 296, 28. 301, 2. 303, 8. 305, 24. 310, 18. 311, 14. 312, 21. 313, 10. 316, 11. 317, 4. 337, 17. 341, 10. 351, 13. 370, 25. 392, 16. 394, 7. 407, 1. 412, 31. 420, 9. ~ V 17, 7. 53, 23. 114, 24. 124, 22. 129, 1. 142, 26. 151, 23. 153, 1. 154, 17. 156, 15. 165, 21. ~ VI 170, 18. 197, 19. 229, 15. 232, 8. 244, 25. ~ VII 24, 15. 26, 18. 28, 22. 36, 21. 55, 11. 114, 16. 320, 7. ~ VIII 82, 37. 84, 18. 88, 2.

Geburtsschein II 306, 1. — III 332, 4.
Geburtstag 276, 21. 377, 31. ~ II 210, 17. 225, 21. 229, 16. 231, 18. 232, 22. 235, 4. 238, 12. 240, 18. ~ III 52, 12. 220, 5. ~ IV 367, 20. 380, 1. 395, 21. 399, 29. 400, 12. 402, 24. 404, 5. 407 bis 411. ~ V 149, 22. 214, 27. 224, 9. 228, 14. ~ VI 4, 21. 119, 20. 121, 4. 125, 26. 241, 3. 243, 21. 308, 16. 310, 10. 328, 24. 333, 2. ~ VII 30, 22. 156, 1, 19. 317, 3. 318, 15. 326, 9. 327, 4. 328, 2. 333, 2. 334, 16. 337, 14. 341, 10. 394, 26. ~ VIII 87, 19. 88, 12.
Gedächtnis V 201, 9. 345, 24.
Gedichte an und auf Hebbel 88, 31. 344, 10. ~ II 191, 8. ~ III 171, 7. 188, 18. 199, 2. ~ IV 182, 23. 266, 14. 408, 18. 410, 8. 413, 17. ~ V 37, 20. 91, 19. 214, 1. 217, 21. 267, 3. 274, 17. 275, 16. 316, 27. ~ VI 31, 29. 102, 25. 243, 19. ~ VII 214, 18. 223, 27. 321, 13. 334, 18. 371, 16. ~ VIII 87, 19. 89, 19.
Gedichterezitieren VI 259, 25.
Geduld 22, 13. ~ II 226, 27. ~ VI 246, 15 (Mangel). ~ VII 238, 1. 351, 8.
Gefühlserguß, Scheu davor III 218, 9.
Gehalt VII 328, 28.
Gelbsucht V 139, 12. 141, 13.
Geld 14, 13. 16, 7. 27, 4. 29, 20. 30, 9. 35, 20. 39, 8. 43, 16. 48, 29. 51, 29. 60, 14. 79, 23. 83, 7. 92, 9. 93, 15. 100, 12. 102, 7. 130, 22. 135, 21. 138, 20. 146, 2. 165, 26. 180, 23. 181, 5. 184, 23. 187, 16. 196, 7. 197, 10. 199, 20. 203, 32. 205, 22. 229, 20. 233, 25. 234, 27. 243, 13. 245, 4. 262, 3. 268, 8. 280, 3. 285, 26. 289 f. 294 ff. 300, 7. 302, 6. 305, 4. 313, 13. 331, 22. 335, 9. 355, 14. 359, 4. 377, 24. 383, 3. 397, 6. ~ II 7, 17. 21, 19. 49, 18. 52, 11. 153, 21. 156, 9. 162, 30. 206, 5. 236, 17. 240, 8. 262, 25. 264, 1. 305, 19. 347, 4. ~ III 4, 7. 7, 7. 20, 28. 46, 1. 48, 11. 53, 25. 79, 24. 81, 22. 82, 11. 110, 18. 129, 30. 132, 8. 134, 1. 146, 8. 147, 17. 152, 2. 171, 15. 172, 8. 178, 15. 179, 6. 192, 24. 206, 18 (zur Trauung). 220, 24. 223, 32. 224, 16. 225, 15. 227, 11. 229, 7. 244, 7. 251, 2. 252, 22. 253, 27. 262, 10. 265, 8. 269, 20. 270, 9. 271, 20. — IV 21, 14. 22, 1. 23, 2. 24, 11. 50, 15. 54, 10. 58, 25. 93, 5. 113, 18. 149, 16. 171, 16. 194, 23. 237, 11. 239, 24. ~ V 14, 24. 95, 22. 251, 11. 259, 7. 261, 26. 262, 9. 330, 27. ~ VI 28, 26. 30, 18. 108, 8. 208, 11. 239, 2. 253, 26. 324, 19. 325, 1. 339, 2. 357, 14. ~ VII 1, 15. 39, 29. 46, 21. 66, 23. 104, 13. 108, 23. 166, 6. 172, 20. 395, 9. ~ VIII 9, 9. 14, 4. 52, 5. 73, 9. 86, 6.
Gelehrsamkeit III 17, 29. 112, 16.
Genie II 163, 12. 184, 14. 187, 26. 267, 10.
Genügsamkeit II 331, 25 (unfreiwillige). ~ VI 107, 6.
Genuß 199, 7. ~ III 45, 1. 56, 22. 185, 32. 187, 7. 206, 5. 270, 14. 274, 16. ~ IV 32, 4. ~ V 325, 24. ~ VI 117, 1.
Genußfähigkeit VIII 57, 17.
Geographie IV 177, 27.
Gesamtausgabe IV 35, 26. 51, 32. 239, 7. 242, 15. 343, 6. 344, 5. ~ V 85, 9. 86, 23. 97, 29. 101, 10. 102, 24. 111, 6. 230, 1, 18. 231, 6. 315, 17. ~ VI 140, 12. 209, 7. 221, 17. 236, 22. ~ VII 92, 24. 93, 3. 112, 29. 118, 17. 121, 28. 125, 6. 138, 20. 143, 18. 147, 3. 149, 29. 289, 26. 309, 21. 314, 18. 339, 28. 346, 1. 350, 9. 369, 20. 370, 16. 374, 17. 387,

24. 397, 4. 400, 26. 403, 28. 404, 21.
Gesamtausgabe, New-Yorker V 252, 14. 315, 15. 347, 16.
Geschenke VII 317, 8, 11. 320, 24. 321, 8. 328, 1. 334, 16. 335, 16. 339, 21.
Geschenke Elisens 231, 7. 241, 22. 370, 21. ~ II 240, 16.
Geschichtlicher Sinn III 168, 4. ~ V 46, 5. ~ VIII 17, 23.
Geschichtsstudien VIII 16, 8.
Geschmack IV 58, 26.
Geselligkeit 42, 5. 57, 17. 102, 14. ~ II 204, 15. ~ IV 352, 18. 359—425. ~ V 133, 25. 138, 16. 217, 3. 225, 3. ~ VI 7, 20. 62, 21. 87, 12. 120, 1. 158, 5. 243, 22. ~ VII 1, 3. 19, 16. 28, 3. 112, 3. 127, 11. 203, 14. 267, 13. 289, 12. 319, 23. 321, 12. 334, 15. 353, 17.
Gespräche 28, 24. 97, 6. 98, 15. ~ II 285, 25. 286, 17. ~ III 33, 12. 50, 3. 102, 14. 167, 2. 251, 21. 261, 17. 297, 1. 312, 13. 328, 15. 338, 3. ~ IV 26, 31. 32, 22. 58, 19. 77, 15. 78, 7. 125, 4. 250, 5. 405, 31. 416 f. ~ V 109, 16. 153, 12. 171, 28. 207, 4. 237, 9. 266, 25. 285, 30. 290, 27. 314, 3. 326, 9. ~ VI 16, 22. 42, 9. 45, 3. 58, 3. 62, 23. 151 ff. 174, 18. 210, 16. 230, 13. 232, 23. 233, 13. 237, 15. 244, 13. 257, 27. 290, 20. 356, 4. ~ VII 27, 6. 28, 3. 79, 16. 95, 7. 102, 12. 187, 23. 233, 28. 234, 9. 238, 23. 240, 25. 243, 1. 248, 5. 253, 23. 260, 3. 269, 1. 290, 22. 298, 5. 307, 24. 353, 17. ~ VIII 79, 10.
Gestaltensehen VI 216, 2.
Gesundheit 84, 10. 120, 25. 229, 18. 260, 15. 317, 4. 410, 27. — II 310, 1. ~ III 113, 24. 150, 27. 163, 17. 227, 14. 288, 12. ~ IV 178, 7. 260, 27. ~ VII 276, 1. ~ VIII 52, 14.
Gewissenhaftigkeit VI 67, 8.
Gewissensehe III 19, 15. 35, 29. 77, 27. 87, 29. 131, 25.
Glück 52, 18. 379, 7. 386, 5. 389, 28. 394, 1. ~ II 188, 25. 248—251. 319, 9. 327, 9. ~ III 64, 4. 219, 20. 320, 1. 327, 12. ~ VI 58, 13. 116, 20. ~ VIII 5, 2.
Golo, Selbstporträt VI 143, 23.
Grabrede VIII 52, 3.
Grabschrift für Max II 309, 1.
Grausamkeit III 194, 21.
Griechischlernen 32, 25. 35, 28.
Grobheit IV 274, 16.
Großmutter IV 202, 19.
Grundbesitz IV 11, 10. 175, 1. 264, 7. ~ V 259, 5. 261, 25. 262, 15. 264, 21. 271, 21. 275, 19. 290, 20. 293, 21. 317, 16. 318, 27. 324, 6. ~ VI 97, 21. 171, 25. 173, 12. 182, 12. 200, 5. 324, 21. 333, 14. ~ VII 53, 26. 61, 13. 263, 18. 364, 9. ~ VIII 77, 8.
Gutmütigkeit 37, 16. ~ VIII 9, 4. 10, 13.

Haare, lange 71, 7.
Halbgott II 79, 21.
Handschrift 254, 23. ~ V 272, 18. 297, 20. ~ VI 22, 19.
Hängematte VII 357, 10.
Hänschen, sein Hund 72, 21. 301, 9. 362, 5. 384, 30. 405, 8. 409, 18. 410, 30. ~ II 201, 20. ~ VII 97, 8.
Hausarzt V 191, 25.
Hausbau VI 55, 19. 65, 14. 98, 2. 200, 11. ~ VII 336, 25. 351, 32. 356, 25. 364, 10.
Hauskauf vgl. Grundbesitz.
Hebbel, Antje Margarete, vgl. Mutter.
— Ariel (Emil), vgl. Kinder.
— Christine vgl. Christine.
— Claus Friedrich, vgl. Vater.
— Ernst, vgl. Kinder.
— Johann, vgl. Bruder.
— Karl, vgl. Kinder.

Hebbel, Konrad, Neffe VII 87, 10, 18. 89, 16.
— Mag Chr., vgl. Kinder.
— Titi (Chriſtine), vgl. Kinder.
Heftigkeit 289, 14. ~ III 86 ff. 122, 3.
Hegelei VI 2, 13.
Heimweh 48, 1. ~ VII 106, 6.
Heirat II 305, 15. 311, 20. 336, 6. ~ III 3, 31. 19, 4. 36, 10. 45, 13. 59, 22. 77, 21. 82, 27. 172, 22. 181, 20. 204, 28. 220, 13. 223, 30. 252, 19. 306, 2. 318, 21. 323, 18. 326, 7. 328, 18. 332, 23. 334, 22. 338, 19 (Begründung). ~ IV 223, 26. 423, 14. ~ V 50, 23. ~ VIII 36, 24.
Heiterkeit 42, 5. 77, 2. 299, 27. ~ II 254, 29. ~ III 60, 22. 97, 2. ~ V 270, 3.
Herbſt, Zeit der Produktion VI 95, 7. ~ VII 403, 9. ~ VIII 71, 21.
Hervorruf IV 406, 10. 414, 1. 421, 15. 423, 23. ~ V 10, 14. 12, 16. 143, 24. ~ VI 156, 15. ~ VII 304, 23. 306, 10. ~ VIII 30, 20.
Hexameter IV 85, 17. ~ VIII 67, 13. 71, 9.
Hinderniſſe 35, 12. 45, 1.
Hochgebirgstour V 243, 21. 250, 15.
Hochzeitstag, vgl. Heirat.
Hofbibliothekar VII 328, 27. 335, 20. 355, 14.
Hoffnung 9, 3. 11, 25. 27, 1. 36, 9. 47, 9. 53, 11. 83, 4. 86, 20. 89, 23. ~ VII 376, 27.
Höflichkeit V 238, 17. 291, 22.
Hofmeiſter 389, 18. 390, 4.
Hofſtaat, jüdiſcher VI 300, 23.
Hoftracht VII 22, 16.
Honorar, Vorſchuß 33, 7. 39, 21. 51, 27. 58, 29. 68, 2. 83, 7, 21. 90, 3, 95, 26. 97, 22. 104, 5. 112, 3. 118, 3. 131, 4. 135, 24. 181, 6. 185, 1. 186, 7. 196, 24. 197, 13. 202, 2, 5, 30. 216, 11. 232, 11. 237, 20. 241, 9. 249, 16. 250, 3. 260, 24. 263, 20. 266, 2, 25. 271, 8. 279, 20. 283, 19. 287, 18. 289, 11. 295, 15. 356, 13. 359, 4. 363, 12. 384, 15. 391, 7. 405, 3. 408, 16. ~ II 5, 7. 7, 19. 11, 4. 17, 31. 37, 20. 56, 22. 66, 15. 90, 7. 102, 20. 109, 26. 137, 22. 153, 21. 176, 12. 190, 3. 221, 10. 262, 21. 264, 7. 277, 2. 322, 17. 327, 22. 328, 10. ~ III 53, 8. 64, 18. 111, 2. 128, 18. 150, 32. 176, 3. 205, 21. 225, 10. 229, 22. 254, 1. 262, 12. 282, 22. 291, 9. 293, 19. 317, 2. 324, 22. 353, 25. ~ IV 10, 5. 17, 28. 21, 13. 25, 14. 52, 5. 56, 25. 93, 18. 138, 17. 162, 22. 164, 12. 166, 3. 175, 11. 176, 7. 214, 7. 232, 19. 233, 21. 237, 23. 241, 17. 242, 25. 246, 4. 302, 8. 306, 24. 338, 18. 343, 24. 344, 11. 413, 2. 420, 17. ~ V 83, 21. 85, 4. 148, 23. 153, 28. 190, 8. 222, 19. 229, 9. 342, 27. 358, 2. ~ VI 3, 20. 10, 9. 19, 21. 54, 3. 55, 17. 102, 5. 104, 6. 107, 2. 122, 20. 128, 14. 134, 3. 161, 17. 208, 11, 29. 209, 4. 218, 21. 221, 14. 236, 19. 238, 22. 291, 18. 304, 12. 314, 12. 317, 12. 320, 2. 334, 11. ~ VII 92, 23. 172, 1. 177, 17. 235, 10. 245, 10. 261, 20. 336, 18. 346, 30. 366, 9. ~ VIII 54, 2. 56, 9. 58, 5. 59, 4. 67, 8. 68, 23. 87, 35.
Hoſe 120, 29. 181, 12, 223, 13. 236, 4. ~ II 220, 22. ~ VI 362, 8. ~ VII 339, 23. ~ VIII 54, 2. 56, 9. 58, 5. 59, 4. 67, 8. 68, 23. 87, 35.
Humor 87, 5. ~ II 175, 19. ~ III 92, 20. ~ IV 269, 4. ~ V 199 f. 242, 26. 248, 18. 344, 3. ~ VI 16, 24. 18, 24. 27, 4. 133, 27. ~ VII 76, 22. 201, 1. 233, 31. 358, 14. 376, 11.
Hund (vgl. auch Hänschen) V

301, 16. 330, 3. ~ VI 117, 3. 164, 29. 165, 14. 278, 3.
Hungertod (vgl. auch Verhungern) 118, 14. 270, 1. ~ II 326, 19.
Hut 247, 11. ~ III 54, 3. 180, 16. ~ VII 228, 21.
Hyperbolien VI 73, 12.
Hypochondrie 48, 22. 76, 24. 80, 17. 82, 23. 84, 19. 86, 16. 94, 3. 103, 12. 190, 3. 208, 17. 213, 10. 219, 27. 243, 32. 271, 14. 285, 7. 380, 6. ~ II 145, 24. 165, 22. 184, 8. 327, 7. ~ III 180, 2. 182, 10. 219, 25. 220, 21. ~ V 44, 5. ~ VI 305, 7. 360, 6.

Ideen V 42, 28.
Ideenhintergrund V 204, 8.
Idyll in Gmunden VI 51, 22.
Immatrikulation 51, 5. 53, 3. 61, 14. ~ III 65, 19.
Improvisation 1, 5. 16, 24. ~ VII 107, 15.
Individualität 116, 14. ~ VIII 74, 18.
Ironie V 344, 2.
Italienischlesen und -sprechen III 85, 21. 109, 2. 113, 18. 119, 3. 164, 9. 169, 21 (mit Wörterbuch). 227, 23. 250, 4. 264, 15. 275, 2. 278, 5. 281, 17. 288, 28. 329, 29. 333, 8.
Jude VI 17, 14. ~ VII 112, 16.
Judenhaß VII 332, 10.
Jugend (Kindheit) 67, 14. 68, 24. 76, 20. 111, 14. 129, 11. 135, 6. 154, 18. 186, 10. 224, 12. 244, 18. 269, 9. 285, 23. 365, 5. 372, 3. ~ II 18, 6. 194, 7. 200, 19. 210, 24. 225, 9. 281, 10. 283, 5. 334, 3. 352, 2. ~ III 18, 4. 63, 26. 74, 17. 117, 2. 135, 1. 204, 1. ~ IV 119, 18. 375, 11. 384, 16. ~ V 39 ff. 172—177. 266, 1. ~ VI 11, 10. 35, 2. 59, 22. 94, 23. 116, 25. 119, 19. 133, 22. 134, 8. 201, 26. 278, 1. 294, 18. 325, 23. 357, 1. 361, 29. 363, 14. 364, 10. ~ VII 70, 3. 72, 23. 78, 31. 80, 29. 83, 9. 87, 4. 97, 8. 186, 11. 195, 17. 196, 5. 233, 15. 287, 19. 289, 21. 290, 2. 293, 15. 300, 16. 317, 12. 328, 10, 31. 339, 22. 360, 12. 400, 5. 401, 18. ~ VIII 1, 10. 18, 1. 34, 7. 71, 24. 86, 4.
Jugenddramen VIII 18, 24.

Kaffeetrinken 40, 21. 54, 10. 56, 23. 64, 7. 107, 5, 19. 120, 25. 130, 3. 131, 18. 135, 29. 149, 20. 153, 15. 217, 7. 27. 274, 3. 292, 21. 372, 31. 385, 28. 405, 21. ~ II 128, 26. 230, 15. 248, 25. 266, 24. 284, 17. 330, 3. 345, 8. ~ III 10, 26. 43, 16. 263, 1. 278, 32. ~ IV 225, 4. 230, 8. 268, 30. 362, 17. 378, 17. 415, 11. ~ VI 20, 12. 29, 25. 116, 30. 144, 23. 156, 8. 199, 7. 279, 28. 345, 24. 347, 27. 351, 6. 355, 1. 356, 8. ~ VII 75, 10. 81, 1. 87, 7. 92, 20. 94, 9. 186, 10. 191, 18. 196, 13. 201, 2. 202, 26. 232, 16. 353, 8. 361, 24. 386, 28. 390, 25.
Kaltwasserkur VI 259, 16. ~ VIII 57, 21. 66, 26.
Kandidat für Frankfurt V 51, 27.
Karikatur IV 3, 2. ~ VIII 57, 5.
Kenntnisse, Wissen 30, 29. 44, 4. ~ II 333, 25. ~ III 17, 30. 100, 7. ~ VII 259, 29.
Kinder:
— Ariel (Emil) III 355, 12. ~ IV 5, 1. 7, 23. 10, 14. 20, 20. 25, 19. 30, 22. 43, 6. 178, 4. ~ V 283, 3. ~ VII 218, 10.
— Ernst II 305, 10. 320, 21. 328, 24. 332, 13. 333, 10. ~ III 76, 15. 89, 3. 95, 20. 96, 14. 97, 4. 104, 5. 116, 26. 117, 22. 125, 1. 132, 17. 151, 5. 173, 15. 181, 11. 206, 27. 223, 13. 224, 3. 225, 31. 235, 8. 236, 17. 253, 3. 256, 18. 302, 12. ~ IV 18—24. 25, 14.
— Karl IV 24, 21. 113, 31. 321,

31. ~ V 242, 13. ~ VI 19, 25. 22, 8. 23, 2. 24, 3, 27. 25, 1. 51, 29. 267, 7. 325, 19. ~ VII 83, 2, 27. 89, 29. 279, 7. 300, 1. 338, 11. 404, 28.
Kinder:
— Max Chr. II 139, 14. 151, 21. 161, 25. 165, 28. 168, 12. 176, 28. 183, 30. 191, 20. 201, 21. 208, 18. 220, 19. 223, 6. 229, 22. 233, 20. 235, 9. 245, 23. 246, 21. 291, 5. 302, 23. 303 ff. 323, 18. 325, 18. 332, 17. 338, 10. 340, 19. 344, 6. 345, 19. 356 f. ~ III 2, 4. 23, 3. 34, 16. 47, 27. 77, 16. 78, 28. 87, 8. 90, 7. 98, 5. 116, 27. 125, 1. 151, 5. 155, 19. 156, 20. 173, 16. 226, 5. 235, 9.
— Titi (Christine Kaizl) IV 59, 13. 67, 4. 76, 10. 81, 11. 82, 7. 87, 24. 92, 20. 95, 8. 100, 19. 111, 14. 113, 31. 117, 9. 121, 26. 133, 11. 135, 9. 140, 29. 141, 20. 143, 18. 157, 2. 160, 30. 176, 30. 178, 6. 219, 26. 236, 25. 239, 11. 269, 26. 273, 23. 275, 21. 276, 27. 284, 3. 297, 4. 321, 31. 353, 24. 357, 15. 367, 6. 369, 8. 377, 4. 397, 27. 400, 2. 402, 25. 407, 2. 409, 15. 410, 1, 21. 423, 2. ~ V 1, 5. 3, 8. 6, 23. 37, 10. 114, 7. 126, 27. 132, 13, 155, 15. 169, 18. 182, 10. 196. 28. 235, 14. 242, 17. 247, 14. 250, 7. 254, 29. 256, 13. 262, 17. 265, 21. 301, 14. 321, 6. 328, 9. 330, 2. ~ VI 16, 12. 20, 14. 22, 8. 25, 17. 33, 12. 34, 28. 36, 16. 62, 16. 99, 15. 116, 28. 117, 11. 120, 4. 121, 9. 132, 18. 141, 16. 147, 12. 149, 25. 155, 26. 159, 18. 160, 21. 165, 2, 10. 170, 7. 172, 13. 180, 5. 182, 20. 199, 3. 202, 5. 217, 19. 236, 7. 243, 21. 280, 19. 281, 27. 316, 18. 317, 9. 320, 2. 324, 3. 328, 20. 335, 9, 23. 351, 11. 358, 15. ~ VII 13, 25. 15, 16. 16, 2. 18, 5. 58, 7. 62, 28. 67, 20. 73, 3. 77, 15. 87, 11. 89, 17. 94, 7. 135, 20. 144, 10. 146, 14. 156, 20. 193, 21. 195, 20. 197, 5. 199, 19. 204, 15. 248, 1. 268, 5. 283, 19. 289, 22. 297, 20. 321, 14. 324, 26. 338, 11. 351, 11, 24. 352, 18. 359, 15. 361, 3. 362, 5. 382, 11. 385, 13. 386, 32. ~ VIII 22, 5. 77, 5.
Kindergefühl III 166, 14. 275, 28.
Kindheit, vgl. Jugend.
Klasse, Dritte (Bahn) IV 267, 23. ~ V 113, 2. ~ VI 15, 22. ~ VII 13, 11. 73, 2.
Knopfannähen VII 325, 10.
Kollegiengeld 53, 29. ~ II 49, 26. 52, 1.
Kommers VII 313, 3. 319, 22. 326, 11. 328, 19. 336, 9. 339, 3. 347, 22. 348, 12.
Komödien V 196, 1.
Komplimente über seine Arbeiten 97, 26. ~ VI 151, 8. ~ VII 298, 1.
Komposition, musikalische, seiner Sachen 370, 9. 381, 16. ~ II 335, 18. ~ III 254, 23. 336, 10. ~ IV 370, 27. 376, 19. 387, 22. 388, 22. ~ V 104, 1. 108, 11. 109, 12. 135, 17. ~ VI 260, 8. 275, 18. 296, 1.
Konfirmation VII 10, 10.
Konfirmation Titis VII 135, 20. 193, 21.
Konnexionen 22, 11.
Konservatismus VI 72, 22—74, 2.
Kontrakte mit Verlegern IV 344, 8. ~ V 315, 21. ~ VI 208, 29. 221, 19. ~ VII 119, 5. 340, 16.
Konzentration V 53, 10. 299, 8. 346, 2. ~ VI 123, 12. 241, 22. ~ VIII 44, 27.
Kopist 35, 15. 67, 28.
Korrektur II 95, 8. ~ III 129, 14. 146, 13. ~ IV 233, 17. 338, 15. ~ V 188, 19. 201, 18. 261, 19. 272, 17. ~ VI 4, 4. 6, 13. 11,

27. 15,4. 36,24. 50,4. 56,2. 122,1. 207,8. ~ VII 76,32. 92,25. 110,2. 112,26. 117, 22. 126,17. 130,16. 134,26. 137,4. 144,4. 265,8. ~ VIII 78,14.
Korrespondenz VII 346,13.
Kraft 62,5. ~ IV 213,4. ~ VIII 7,15.
Krankheiten, Unwohlsein 7,10. 19, 20. 43,15. 49,26. 61,1. 168,15. 172,18. 173,9. 175,7. 176,1. 185,8,23. 188,13. 195,31. 198, 10. 218,19. 240,11. 260,16. 306,19. 310,5. 311,21. 317,6. 355,30. 359,2. 363,7. 374,28. 385,5. 386,29. ~ II 3,1,14. 12,4. 29,20. 56,5. 77,12. 83,13. 84,18. 88,6. 108,29. 116,15. 151,18. 213,30. 219,1. 221,21. 223—244. 245,29. 246,8. 251, 3. 256,7. 260,30. 268,2. 274,15. 276,24. 368,20. ~ III 9,15. 22,19. 152,30. 168,8. 174,26. 177,28. 185,20. 187,3. 189,18. 197,14. 203,6. 227,15. 235,7. 245,26. 250,27. 257,22. 260,7. 262,20. 268,23. 272,20. 274,12. 279,23. 280,11. 283,13. 318,4. 322,5. 325,4. 346,24. 352,16. ~ IV 79,24. 92,8. 100,3. 119, 16. 120,29. 161,1,19. 177,1. 210,5. 216,2. 218,4. 224,5. 234,19. 238,7. 239,12. 243,3. 247,10. 260,25. 353,3. 360,10. 367,16. 375,14. 376,22. 385,26. 386,21. 388,2. 390,10. 393,9. ~ V 2,5. 7,5. 12,5. 14,12. 16, 14. 48,9. 84,24. 99,7. 127,4. 132,11. 139,11. 141,7. 164,5. 165,18. 169,7. 191,7. 197,15. 202,8. 203,11. 224,6. 247,3. 292,26. 293,6. 298,2. 336,2. 341,20. 343,11. ~ VI 20,6,22. 26,6. 55,2. 57,5. 65,2. 82,18. 99,13. 147,6. 201,16. 206,3. 210,22. 216,16. 240,17. 245,2. 254,18. 259,8. 260,25. 264,11. 271,20. 272,4. 274,8. 277,18. 281,21. 284,11. 293,3. 304,23. 309,25. 328,22. 332,6. ~ VII 17,4. 31,11. 32,3. 36,5. 38,21. 69,23. 122,4. 159,12. 171,2. 234,9. 238,16. 276,13. 285,12. 288,30. 320,24. 326,10. 327, 6,25. 328,20. 329,20. 333,4. 334,13. 335,2,29. 337,18. 339,6. 341,10. 345,3,16. 347, 16. 348,6,9. 351,28. 354,29. 356,21. 357,27. 360,17. 362, 29. 363,6. 364,19. 366,24 bis 368,28. 369,3. 371,20. 372, 15. 374,23. 375,11. 376,10. 377,10. 378,12. 380,5. 381, 11. 383,16. 384,16. 385,23. 388,11. 389,4. 391,3. 394,5. 399,11,20. 402,22. 405,10. 406,3. 407,2,10,25. 408,9. ~ VIII 10,26. 72,9. 77,7.
Krankheitsschilderung VII 366,24 bis 368,28. 375,13—376,2. 377,10. 389,4.
Kredit 289,12. 295,13.
Kritik 26,23. ~ III 293,16. ~ IV 318,6. ~ V 285,4. ~ VI 89,9. 128,9. 241,12. 289,1. ~ VII 375,1. 405,24.
Kritiker 293,12.
Kunstanschauung VI 257,26.
Kunstbetrachtung 81,30. 111,10. 150,15. ~ II 294,12. 353,4. ~ III 57,11. 67,10. 167,26. 217,7. 232,16. ~ IV 7 ff. 83 f. 138,2. ~ V 43,17. 46,12. 186,1. 257,7. 341,11. ~ VI 256,14. 361,23. ~ VII 195,9.
Kunsteindrücke 114,7. ~ VI 148, 24. ~ VII 195,9.
Künstlerberuf 111,11. 142,15. ~ IV 118,12. ~ V 43,16.

Lage 36,12. ~ IV 245,13. ~ V 33,9. 142,21. 158,9. ~ VI 63,26. 301,9.
Lakonismus V 261,9. ~ VII 405,27.

Landwohnung IV 160, 28. 172, 4. 174, 18. 178, 26. 285, 14. 295, 7. 298, 6. 301, 16. 304, 16.
Langweile 46, 8. ~ II 81, 17. 175, 3. 224, 18. 228, 23. 257, 11. 260, 28. 262, 8. 291, 11. ~ VII 231, 1. 247, 27. 298, 14. 353, 9. 354, 20.
Lateinlernen 19, 24. 32, 26. 35, 28. 44, 26. 196, 20. 247, 3. ~ II 45, 1. ~ VIII 6, 16. 8, 28.
Launen 108, 6. ~ V 238, 23. ~ VI 118, 16.
Lebensgefahr II 3, 24. 12, 4. ~ V 170, 9. ~ VI 45, 29. 55, 2. 57, 5. 65, 2. 82, 18. 97, 29. 332, 7. ~ VII 407, 16.
Lebensgefahr während der Revolution IV 100, 7. 218, 21. ~ VI 67, 28.
Lebenskrisis III 337, 2. 338, 10.
Lebensmut 91, 4.
Lebensplan 11, 28.
Lebensregel VI 314, 7.
Lebenswahrheit seiner Dramen IV 105, 6.
Lebensweise III 250, 22.
Leichenstein 77, 7.
Leichenverbrennung VIII 52, 21.
Leistung 55, 7.
Lektüre 8, 17. 13, 8. 21, 15, 17. 22, 22. 26, 9, 20. 36, 4. 59, 24. 109, 21. 124, 6. 134, 9. 144, 23. 145, 12. 152, 21. 159, 19. 166, 21. 172, 19. 173, 20. 178, 13. 179, 9. 182, 1. 200, 16. 203, 9. 213, 9. 215, 26. 223, 20. 225, 7, 21. 246, 26. 248, 19. 251, 15. 252, 24. 271, 28. 272, 7. 281, 13. 302, 17. 336, 23. 342, 21. 346, 12. 360, 21. 366, 21. 369, 25. 379, 15. 382, 18. 402, 15. 405, 26. ~ II 32, 17. 39, 1. 46, 16. 58, 28. 76, 3. 80, 1. 103, 5. 108, 29. 114, 11. 119, 23, 126, 11. 130, 1, 9. 143, 27. 149. 13. 151, 15. 167, 17. 170, 31. 178, 9. 179, 15. 181, 12. 192, 11. 198, 27. 199, 1. 200, 19. 204, 11. 205, 25. 207, 3. 208, 5. 245, 3. 247, 7. 254, 2. 261, 21. 265, 6. 269 f. 276, 6. 278, 18. 291, 10. 298, 7. 330, 18. 341, 13. ~ III 28, 7. 35, 14. 54, 9. 57, 19. 65, 23. 66, 21. 70, 15. 72, 17. 93, 8. 101, 25. 105, 7. 116, 3. 119, 4. 120, 3. 135, 2. 142, 21. 143, 25. 174, 10. 183, 6. 188, 11. 199, 11. 218, 19. 226, 16. 227, 13, 23. 231, 27. 259, 7. 288, 10. 289, 5. 290, 3. 294, 2. 343, 21. 347, 9. ~ IV 5, 23. 36, 3. 53, 17. 57, 10. 58, 27. 67, 12. 70, 7. 75, 18. 76, 2. 77, 25. 80, 13. 86, 8. 97, 24. 99, 25. 107, 6, 16. 112, 16. 114, 19. 146, 27. 153, 14. 155, 14. 159, 20. 192, 1, 18. 197, 23. 200, 7. 208, 10. 209, 1, 22. 223, 23. 226, 15. 248, 1. 251, 30. 255, 4. 264, 10. 266, 19. 273, 20. 293, 6. 295, 6. 296, 9. 307, 27. 326, 8. 327, 10. 330, 20. 367, 32. ~ V 3, 24. 11, 13. 15, 16. 21, 5, 21. 41, 27. 61, 19. 63, 23. 64, 7. 78, 2. 81, 12. 84, 20. 86, 28. 91, 12. 105, 12. 108, 18. 109, 17. 117, 19. 122, 13. 126, 16. 138, 5. 166, 27. 171, 5. 174, 22. 178, 5. 187, 11. 192, 15. 197, 2. 205, 16. 208, 22. 209, 19. 214, 17. 215, 7. 217, 15. 219, 10. 220, 11. 221, 23. 225, 8. 227, 22. 237, 6. 239, 10. 241, 7. 248, 8. 251, 25. 263, 8. 265, 18. 275, 19. 276, 21. 279, 14. 281, 5. 292, 3. 294, 19. 296, 7. 303, 23. 304, 3, 18. 307, 25. 313, 25. 323, 8. 327, 9, 18. 331, 13. 333, 5. 335, 16. 345, 25. 348, 15. 351, 5. ~ VI 4, 15. 7, 24. 12, 22. 46, 8. 47, 2. 52, 24. 62, 1. 63, 3. 67, 3. 68, 30. 78, 14. 81, 13. 86, 16. 95, 19. 96, 21. 101, 20. 113, 19. 128, 1. 130, 3. 131, 13. 138, 4, 20. 139, 1. 143, 30. 167, 22. 176, 20. 177, 12, 20. 179, 26. 189, 27. 191, 6. 196, 27. 207, 11. 212, 1. 217, 5. 225, 12. 228, 12. 237,

13. 239, 14. 241, 26. 243, 19. 254, 21. 255, 9. 260, 15. 261, 22. 265, 4. 278, 9. 287, 15. 292, 2. 295, 16. 307, 4. 313, 9. 326, 4. 332, 25. 339, 28. 361, 30. ~ VII 6, 6. 9, 10. 24, 26. 51, 14. 53, 1. 57, 18. 59, 8, 22. 67, 26. 70, 6. 90, 27. 93, 26. 96, 13. 101, 2. 112, 5. 121, 25. 125, 17. 126, 8. 127, 17, 32. 129, 15. 133, 6. 143, 3. 163, 17. 165, 8. 167, 1. 172, 25. 177, 26. 183, 26. 196, 4. 205, 20. 222, 11. 223, 1. 231, 2. 232, 22. 247, 28. 258, 8. 266, 6. 21. 272, 23. 275, 20. 277, 10. 281, 13. 282, 6. 290, 13. 293, 1. 295, 27. 309, 3. 314, 8, 22, 26. 315, 9. 325, 26. 330, 6. 332, 3. 335, 27. 347, 16. 348, 24. 349, 15. 351, 7. 357, 11. 368, 11. 372, 21. 383, 1. 385, 3. 386, 10. 391, 15. 397, 13. 398, 12. 400, 29. 404, 17. 406, 8. ~ VIII 17, 21. 21, 4. 59, 22. 66, 17. 72, 24.

Leseprobe der Nibelungen VII 2, 13.

Liebesverhältnisse 116, 20. ~ II 89, 7. 290, 17. ~ III 308, 25. 314, 12. 319, 29. ~ V 316, 11. ~ VI 364, 11.

Lion III 305, 5. 310, 22. 319, 2.

Literat 101, 10. 138, 26. 260, 2. 383, 20. 412, 15.

Lohnschriftstellerei 118, 11. 121, 5. 196, 22. 232, 2. ~ III 16, 25.

Lorbeerkranz II 118, 8. 119, 16. ~ IV 408, 16. ~ V 3, 27. 142, 12. ~ VII 156, 5.

Löwe, blonder, rüder VIII 89, 14.

Löwe des Tages vgl. Lion.

Lyriker, vgl. Gedichte 38, 19. 123, 3. 253, 10. 336, 3. ~ III 336, 11 (dramatische). ~ V 196, 4. 206, 26. ~ VI 253, 10. ~ VII 300, 12. 378, 11. ~ VIII 71, 6.

Magd Anna V 266, 23.

Magd Lisi VII 357, 3. 362, 17. 378, 14.

Magd Marie V 241, 21. ~ VI 189, 29. ~ VII 202, 30. 230, 2. 237, 29.

Maßstab 91, 8.

Maurer VII 233, 15.

Melancholie 25, 21. ~ II 109, 14. ~ III 54, 22. 116, 29. ~ VII 41, 29. 218, 23.

Memoiren VII 346, 14.

Memorial II 39—75.

Memorial für Laube VII 41, 3. 48, 7 107, 30.

Menschenbetrachtung VIII 38, 18.

Menschenfresser II 89, 18.

Menschenhaß VII 104, 19.

Metrik IV 85, 17. ~ V 222, 22. ~ VI 1, 13. 65, 4.

Milde V 269, 12.

Mißtrauen VIII 11, 8.

Mißverständnisse im Kreise der Wiener Freunde V 319, 1. 320, 20. 329, 3.

Modern 236, 15.

Moment, poetischer VI 191, 3.

Murrkopf 94, 4.

Musikhören beim Schaffen VI 191, 12.

Mutter, Antje Margarete, geb. Schubart 40, 20. 43, 8. 93, 14. 132, 23. 153, 17. 165, 7. 187, 24. 188, 1. 196, 3. 203, 32. 216, 29. 260, 25. 280, 21. 287, 20. 296, 2. 304, 20 (Erkrankung). 305, 22. 306, 12 (Tod). 306—314. 316, 8. 322, 15. 334, 12. 371, 27. 373, 28. ~ II 7, 18. 50, 6. 52, 24. ~ V 317, 3. ~ VI 96, 85. ~ VII 293, 16. 360, 11. ~ VIII 1, 9. 8, 7. 14, 17, 26 (kann nicht schreiben). 15, 5.

Mystisches VII 304, 10

Mystifikation II 160, 25.

Nachahmer IV 333, 16. ~ V 73, 1. 76, 13. 94, 8. 160, 4. 214, 14. ~

Zwölfte Scene.

Genoveva (tritt auf).

Genoveva.

Weh', mein Gemahl!

Siegfried.

Was iſt Dir, theures Weib?

Genoveva.

Du biſt ſchon ganz gerüſtet!

Siegfried.

Es iſt Zeit!

Genoveva.

Den Helm nimm ab!

Siegfried.

Warum?

Genoveva.

Und auch des Schwerts
Entgürte Dich!

Siegfried.

Mißfällt Dir Helm und Schwert?

Genoveva.

O nein! Ich will nur ſo viel arme Zeit
Noch für mich retten, als Du brauchen wirſt,
Die beiden ab- und wieder anzuthun!

Siegfried (legt Helm und Schwert ab).

Du Liebliche, wie ſteht es Dir ſo ſchön,
Daß Du Dich menſchlich ſorgſt um's Menſchliche.

VI 73, 28. 255, 19. ~ VII 134, 22. 138, 32. 319, 16. ~ VIII 39, 29. 41, 28.
Nachlaß VII 346, 12. ~ VIII 53, 4.
Nachschriften Christinens V 29, 23. 150, 25.
Nachschriften Franz' VIII 15, 11.
Nachschriften Gravenhorsts VIII 12, 27.
Nachschriften Karls VII 82, 16. 83, 1. 92, 4.
Nachschriften Schoppes, Amalia VIII 12, 27.
Nähen VI 362, 7.
Nahrungssorgen 83, 24. 104, 8. 120, 15.
Naivität V 48, 27. ~ VIII 46, 27.
Nase VIII 75, 8.
Nationalökonomie VII 62, 30.
Natur 116, 14.
Naturgefühl 59, 25. 63, 11. 73, 6. ~ V 183, 7. 255, 5. 256, 6. 264, 4. 265, 23. 266, 9. 317, 18. 324, 29. 329, 23. ~ VI 280, 22.
Neid II 109, 1.
Neidlosigkeit 36, 28.
Nestmachen V 249, 10.
Niedergeschlagenheit 84, 19.
Not, vgl. Armut.
Notwendigkeit der Form IV 39, 1.
Nutz, Spitzname Hebbels IV 360, 6.

Oberbibliothekar, vgl. Bibliothekar.
Offenheit 52, 16.
Opponent 301, 18.
Orden IV 376, 14. ~ VI 165, 25. 170, 9. 218, 2. 235, 16. 240, 9. 303, 11. 363, 3. 364, 4. ~ VII 7, 17. 12, 21. 35, 15 38, 11. 73, 21. 79, 5. 124, 10. 205, 2. 208, 1. 210, 2. 223, 7.
Originalität 62, 11. 72, 2. ~ II 211, 24.
Orthographie VIII 92, 10.

Pantheismus VI 83, 9.
Parvenu VII 227, 16. 233, 14.
Paß 58, 24. 61, 9. 256, 29. 258, 17. 270, 24. 271, 21. ~ II 282, 5. ~ III 135, 14. 233, 20. 272, 19. 276, 30. 279, 7. ~ IV 230, 10. ~ VII 170, 9.
Paternität III 77, 27.
Patriotismus III 69, 1. ~ V 48, 19.
Pausen der Produktion, vgl. Arbeitspausen.
Pension IV 149, 18. ~ VII 40, 3. 47, 13. 48, 2. 66, 30. 104, 21.
Pentameter IV 85, 17. ~ V 222, 24.
Perioden seines Dichtens V 55, 9. ~ VIII 47, 20.
Persönlichkeit 81, 19.
Pessimismus 25, 22. 48, 16. ~ III 205, 29. ~ VII 315, 5.
Pflichtgefühl IV 111, 27. ~ VI 68, 2. 256, 21. ~ VIII 53, 15. 55, 18. 61, 2.
Phantasie 74, 13. ~ IV 201, 18. ~ V 47, 7. ~ VI 216, 8. 256, 9. ~ VIII 47, 10.
Philisterexistenz III 253, 12.
Philosophie III 191, 9. ~ IV 282, 8. 356, 15. ~ V 42, 32. 45, 12. ~ VI 139, 3. 156, 22. ~ VIII 34, 27.
Pietät 93, 10. ~ VI 176, 10. 203, 25. ~ VII 325, 28. ~ VIII 8, 14. 38, 10.
Pinscher, Spitzname für Christine IV 362, 27. ~ VII 97, 9.
Pinscherlied IV 269, 9.
Plagiarius VII 343, 27.
Plan beim Drama, mangelnder VI 215, 21.
Pläne, lit. 86, 23. 200, 27. 293, 11. 342, 26. 349, 22. 366, 20. 368, 13. 396, 8. ~ II 201, 18. ~ III 185, 9. 239, 20. 336, 30. 352, 29. ~ IV 75, 24. 132, 21. 133, 1. 179, 14. 216, 24. 250, 5. ~ VII 6, 26. 359, 2.
Plattdeutsch V 48, 3. ~ VII 86, 27.
Polemik 11, 29.
Politik 47, 4. 75, 20. ~ III 73, 13. 265, 6. 353, 30. ~ IV 93, 27. 97, 22. 108, 5. 109—119. 127, 3.

131,26. 135,15. 137,22. 138,19. 140,8. 143,15. 151,2. 158,15. 162,17. 181,2. 191,7. 197,1. 198,2. 205,20. 209,11. 211,1. 218—220. 241,21. 247,27. 263, 14. 328,5. 334,9. 383,6. ~ V 51,20. 74f. 97,8. 107,1. 147,15. 157,28. 205,9. 207,10. 209,19. 214,17. 251,1. 312,24. ~ VI 11,12. 31,5. 47,11. 73,2. 203, 13. 238,11. 239,6. 242,3. 248, 14. 251,21. 266,10,28. 267 bis 271. 272,26. 292,6. 299,30. 301,21. 306,13. 329,15. 338,1. 354,12. 365,1. ~ VII 2,9. 4,4. 7,10. 8,3. 16,21. 28,10. 30, 12. 31,15. 60,12. 62,9. 64,5. 67,10. 71,4. 116f. 123,1. 127, 5. 133,26. 151,21. 158,3. 163, 28. 179,5. 325,15. 331,19. 374,10. 379,14. 397,7. 405,10. ~ VIII 25,20. 37,14.

Polterer VI 322,28.

Polykratesstandpunkt VI 122,20. 199,13. 277,23.

Popularität III 285,29. ~ VI 207,20. ~ VII 258,1. ~ VIII 85,26.

Porträt 374,14. 403,19. ~ III 190,5. 233,22. 235,3. 325,26. 327,25. 330,25. 332,8. 343,22. 344,14. ~ IV 2,28. 3,9. 48,4. 54,8. 58,21. 274,7. 279,21. 339,5. ~ V 29,9. 131,1. 273, 31. ~ VI 126,5. 170,21. 195, 21. 198,21. ~ VII 6,5. 30,5. 261,11. 275,6. 282,11. 289, 19. 324,19. ~ VIII 29,21. 72,4. 75,5. 79,20.

Praxis VIII 17,14.

Predigt VII 83,28.

Preisrichter IV 320,17. 326,6. 332,20.

Privatbibliothekar, vgl. Hofbibliothekar.

Produktion, Produktivität 70,23. 158,12. 161,6. 176,14. 205,9. 380,2. ~ II 85,10. 164,21. 197,11. 198,20. 214,24. 227,10. 230,15. 253,18. 328,18. 357,5. ~ III 116,15. 135,28. 250,15. 262,16. ~ IV 12,28. 31,23. 83,3. 97,9. 128,26. 179,13. 244,6. 416,31. ~ V 24,19. 43,24. 84,21. 94,18. 150,9 (in Gedanken). 164,13. 187,7. 192, 4. 201,4. 203,17. 204,8. 219, 3. 291,4. 300,24. 354,10. 355, 11. ~ VI 6,8. 14,24. 191,12. 215,21. 218,3. 231,19. 241,12. 287,12. 291,22. ~ VII 122,2. 282,28. 287,20. 378,26. 405, 21. ~ VIII 7,13. 47,8. 71,21.

Professur 261,27. 286,15. ~ II 5,20. 128,7. 136,30. 148,11. 155,10. 193,25. 259,12. 265,15. 278,15. 317,28. 321,1. 333,20. ~ III 18,2. 46,32. 65,8. 112, 15. 205,24. ~ IV 321,20. 392, 12. ~ V 49,24. ~ VI 313,1. ~ VII 46,17. 109,6. 116,14. ~ VIII 16,9.

Promotion (vgl. Doktorat) 81,4. ~ III 129,29. 148,30. 158,5. 180,27. 229,24. 317,5. 326,24. ~ V 47,3.

Prüfung II 155,24.

Prüfungsfragen III 129,28. 152,1.

Prügel VI 119,21.

Pseudonym 12. Anm.

Psychologie VII 303,21.

Publikum VIII 38,29.

Räuber VIII 34,22.

Rausch 48,14. 49,1. 94,20.

Realismus VII 303,19.

Redakteur 396,4. ~ II 57,11. ~ III 85,29. 102,19. 114,9. 205, 27. ~ IV 122,2. 130,11. 131, 20. 163f. 169,12,21. 172,26. 176,10. 179,9. 180,2. 181,14. 182,4. 183,14,24. 190,29. 193. 15. 197,15,26. 199,3. 203,13. 204,3. 208,3. 209,8. 210,10. 225,7. 243,10. ~ VIII 23,5. 27,27. 83,17.

Redner IV 409, 25.
Reflexion V 43, 25. 355, 11.
Reise 43, 26. 97, 28.
Reisegesellschaft 49, 6. ~ II 128, 14. 280, 9. 282, 7. 284, 16. ~ III 240, 5. ~ IV 274, 16. 278, 1, 31. 280, 15. ~ V 2, 16. 113, 3. ~ VII 13, 18. 72, 16. 76, 12. 81, 11. 85, 25. 183, 18. 228, 28. 229, 10. 230, 2. 231, 11. 351, 13. 390, 2.
Reisen 9, 12. 14, 15. 22, 15. 26, 10. 30, 3. 32, 22. 35, 25. 41, 20. 43, 15. 45, 18. 46, 3, 22. 48, 24. 52, 25. 74, 17. 81, 20. 83, 15. 87, 1. 95 ff. 111 f. 114 f. 120, 10. 248, 2. 332, 20. 352, 18. 355, 23. 365, 27. 378, 6. 387, 6. 391, 4. 393, 11. 403, 30. 409 f. ~ II 86, 3. 108, 27. 128, 11. 132 f. 137, 13. 162, 24. 176, 5. 180, 32. 189, 16. 195, 12. 205, 28. 233, 27. 239, 24. 258, 4. 271, 28. 280, 1. 290, 5. 315, 5. 368, 18. ~ III 3, 15. 48, 6. 64, 4. 75, 18. 108, 12. 112, 24. 132, 12. 149, 19. 164, 22. 191, 28. 225, 25. 239, 25. 253, 11. 264, 22. 270, 7. 274, 10. 290, 2. 296, 25. 305, 30. 310, 5. 314, 22. 318, 3. 333, 28. 335, 10. 336, 6. 342, 15. 350, 21. 352, 18. ~ IV 19, 22. 21, 11. 25, 16. 27, 23. 29, 17. 35, 24. 37, 8. 41, 25. 47, 8. 48, 23. 50, 11. 64, 20. 93, 13. 109—117. 117, 17. 127, 4. 194, 20. 202, 28. 209, 27. 212, 21. 223, 11. 225, 10. 229, 16. 237, 22. 240, 20. 245, 22. 247, 17. 262, 6, 17. 263, 25. 266, 12. 267 ff. 290, 18. 300, 16. 303, 11. 307, 23. 309, 23. 312, 18. 320, 8. 325, 29. 342, 22. 351, 19. 353, 5. 356, 25. 359—425. ~ V 1, 4. 2, 4. 14, 20. 21, 15. 23 f. 27, 17. 31, 24. 36, 21. 38, 1. 71, 11. 101, 2. 102, 10. 106, 6. 112—119. 121, 18. 127, 14. 129, 20. 132, 11. 148, 19. 151, 21. 153, 3. 156, 12. 162, 5. 165, 12. 170, 8. 182, 11. 184, 22. 196, 17. 224, 2. 235, 11. 240, 6, 19. 249, 4. 260, 9. 266, 13. 267, 19. 271, 19. 276, 13. 312, 13. 313, 17. 317, 15. 318, 5. 326, 28. 331, 24. 338, 16. 346, 8. ~ VI 10, 2. 11, 28. 15—36. 46, 5. 50, 1. 51, 26. 78, 8. 97, 6. 132, 5. 135, 29. 141, 24. 145, 3. 161, 2. 163, 15. 164, 7. 166, 10. 170, 3. 171, 5. 172, 7. 174, 13. 176, 20. 201 bis 204. 206, 4. 210, 22. 232, 11. 240, 14. ~ VI 243, 4. 247, 29. 253, 22. 258, 17. 263, 14. 276, 32. 278, 9. 279, 27. 284, 10. 288, 2. 321, 21. 339, 7. 345, 24—362, 30. 361, 7. 364, 5. ~ VII 1, 13. 4, 11. 12, 16. 13—22. 16, 5. 23, 4. 32, 3. 38, 16. 42, 26. 51, 2. 52, 20. 53, 25. 54, 3. 55, 10. 63, 24. 65, 20. 71, 21—108, 7. 84, 7. 97, 13. 110, 9. 132, 5. 149, 20. 161, 8. 164, 12. 176, 8. 178, 8. 179, 20. 182, 17. 183, 1—205, 17. 208, 16. 211, 7, 17. 212, 20. 213, 9, 21. 214, 7. 225, 6—252, 2. 253, 14. 259, 9. 262, 16. 274, 9. 289, 28. 294, 15. 306, 19. 309, 23. 314, 15. 320, 7. 324, 1. 329, 28. 337, 16. 339, 21. 340, 14, 29. 345, 1. 347, 1 350, 26. 369, 6. 370, 18. 375, 28 390, 2. 394, 10. 395, 10. 396, 2. 397, 2. 403, 1. ~ VIII 2, 18. 11, 16. 12, 17. 18, 4. 34, 26. 53, 16. 57, 12. 70, 6, 18. 75, 15.
Reisestipendium II 163, 11. 167, 5. 168, 21. 174, 18. 176, 8. 184, 22. 185—189. 192, 7. 193 ff. 202, 10. 204, 28. 208, 15. 212, 10. 240, 10. 249, 10. 258, 20. 260, 11. 295, 28. 321, 2. 345, 28. ~ III 3, 11. 15, 26. 30, 22. 47, 10. 53, 26. 65, 11. 75, 22. 82, 16. 85, 9. 93, 3. 110, 20. 148, 18. 171, 26. 179, 30. 180, 22. 184 ff. 208, 6. 212, 17. 224, 21. 227, 8. 228, 9. 229, 8. ~ V 48, 14. ~ VIII 35, 24.

Reiten VIII 71, 24.
Reizbarkeit 21, 7. 358, 19. ~ II 275, 5. 319, 16. ~ III 188, 21. 199, 24. ~ IV 99, 2. 139, 3. 146, 15. 165, 1. 183, 24. ~ V 286, 17. 340. ~ VI 242, 8. ~ VII 256, 18.
Religion 163f. 177, 5. 191ff. 194, 19. 340, 5. 347, 25. ~ II 33, 9. 191, 19. 209, 13. 210, 21. 232, 2. 249, 14. 317, 3. 332, 22. 340, 1. ~ III 6, 10. 136, 12. 213, 3. 224, 7. 318, 16. — V 195, 16. 257, 17. 292, 21. 327, 24. 334, 19. ~ VI 9, 16. 37, 13. 83, 19. 108, 15. 131, 2. 145, 12. 341, 24 bis 344, 6. ~ VII 6, 29. 8, 22. 32, 9. 78, 27. 266, 2.
Reputation vgl. Ehre 149, 8. 223, 10. 362, 1. ~ II 51, 18. 221, 9. 228, 6. 243, 20. 258, 8. ~ III 3, 27. 5, 25. 17, 23. 18, 18. 36, 14. 45, 11.
Resignation 62, 5. ~ III 29, 8. 127, 20. ~ V 22, 20. 159, 5. ~ VI 277, 26. 301, 10. ~ VII 8, 12.
Rezensionen VIII 18, 23.
Ring 204, 14.
Rücksicht auf die Bühne IV 106, 22.
Rücksichtslosigkeit VIII 62, 2.
Ruf VIII 12, 15.
Ruhesehnsucht VII 36, 7.
Ruhm VI 98, 21. ~ VII 106, 4.
Rührung 85, 5. 93, 29. 144, 31. ~ IV 377, 3. 389, 21. ~ V 1, 21. ~ VI 34, 30. 119, 18. 148, 24 (bei Kunsteindrücken). 246, 18. 279, 9. 293, 21. ~ VII 136, 4. 263, 21. ~ VIII 70, 28.

Saul VII 256, 17.
Schauspieler 9, 6. 20, 5. 414, 11. ~ V 41, 14. ~ VIII 2, 15. 34, 22.
Scheintod VIII 52, 20.
Scherz, vgl. auch Spaßmachen 7, 10. 49, 10. 76, 27. ~ III 50, 25. 92, 20. 195, 26. ~ IV 11, 10. 151, 24. 161, 8. ~ V 265, 5, 19. 268, 12. ~ VI 108, 8. 264, 16. 300, 20. 304, 10. 318, 7. 338, 10. ~ VII 24, 19. 73, 9. 103, 12. 209, 17. 228, 2. 248, 1. 303, 4. 357, 4. 381, 25. 384, 4. 389 f.
Schillerfeier VI 293, 5.
Schlaffheit 147, 24.
Schlaflosigkeit 159, 14. ~ III 350, 29. ~ VII 357, 25. 367, 30. 372, 23. 375, 25. 376, 19. 377, 13. 380, 11.
Schlafrock IV 360, 15. ~ VII 297, 24. 383, 10.
Schlangenfurcht II 95, 11. ~ VIII 53, 23.
Schmerz II 279, 16. 310, 4. 314, 1. ~ III 54, 27. 123, 26. ~ IV 11, 7. ~ VI 116, 16. 329, 22. ~ VII 285, 28. 373, 1.
Schönheit, Streben nach III 219, 25. 249, 26. ~ IV 43, 24. 124, 6. 328, 29. ~ VII 282, 24.
Schreiben 51, 14. 117, 22. 165, 20. 232, 12. ~ II 83, 21. ~ III 103, 1. 133, 4. 166, 25. 312, 13. 328, 9. 338, 1. ~ V 38, 14. 142, 20. 171, 5. ~ VI 210, 15. 274, 20. ~ VII 132, 10.
Schreiben, Anstrengung zu VII 364, 20. 369, 14. 372, 19. 395, 1. 399, 13. 400, 22.
Schreibfaulheit 19, 16. ~ V 150, 5. 163, 10. 200, 20. 274, 19. 291, 5. 234, 10. 259, 11. ~ VII 32, 5. 128, 13. 258, 25. 322, 6. 325, 3.
Schriften über Hebbel III 267, 3. 307, 14. 315, 8. 330, 3. 333, 10. 336, 21. 342, 11. ~ IV 182, 7. 410, 4. ~ V 152, 5. 161, 6. 172, 7, 22. 199, 12. 288, 18. 344, 13. ~ VI 98, 29. 125, 25.
Schriftstellerei 81, 13. 86, 23. 100, 2. 114, 3. 118, 3. 185, 30. 196, 22. ~ II 102, 10. ~ III 103, 1. 114, 13. 118, 15. 205, 21. 282, 29.

~ V 347, 19. ~ VI 127, 27. ~ VII 405, 21. ~ VIII 55, 13.
Schroffheit V 316, 21. ~ VI 93, 1.
Schüchternheit 26, 17. 85, 1. 96, 6. 224, 10. 299, 28. 357, 3. 388, 19. ~ III 297, 6.
Schulden 79, 23. 83, 10. 92, 9. 100, 12. 102, 10. 242, 26. ~ II 122, 20. 322, 29. ~ III 64, 17. 65, 12. 85, 6. 110, 28. 125, 20. 130, 4. 148, 17. 172, 16. 179, 31. 225, 3, 229, 14. 253, 27. 270, 10. 288, 6. 317, 12. 327, 2. 342, 1. 353, 28. ~ IV 21, 19. 25, 7. 27, 29. 93, 3. 176, 7. 237, 11. 239, 21. 242, 29.
Schüler VII 260, 2. ~ VIII 62, 6.
Schule Hebbels, vgl. Nachahmer.
Schwächling 106, 2.
Schwanken 98, 6.
Schwefelbäder VII 369, 6. 380, 5. 381, 8. 383, 15. 384, 21, 385, 25. 388, 2. 395, 6. 398, 10. 399, 12. 400, 1. 403, 3.
Schwiegermutter Engehausen IV 136, 16. ~ V 169, 22. 249, 21. 267, 16. 272, 13.
Schwimmen, Baden V 248, 3. 254, 27. 256, 18. 265, 15. 336, 4. ~ VI 50, 3, 22. 55, 5. 82, 23. 97, 25. 146, 5. 148, 10. 173, 4. 183, 2. 185, 1. 186, 23. 188, 22. 194, 19. 235, 32. ~ VII 61, 21. 214, 5. ~ VIII 70, 19. 71, 23. 72, 8.
Schwindel V 246, 2. 250, 18. ~ VII 77, 21.
Seekrankheit II 281, 23. ~ III 165, 4. 277, 24. ~ VII 186, 3. 194, 10.
Selbstbeherrschung VI 116, 15. ~ VII 256, 23.
Selbstbestimmung VII 325, 31.
Selbstbeurteilung, vgl. Selbsterkenntnis.
Selbstbiographie IV 119, 20. ~ V 39—57. ~ VIII 73, 1.
Selbsterkenntnis 38, 15. 116, 14. 154, 13. 201, 10. 232, 24. 275, 3. 322, 20. ~ II 95 ff. 196, 11. 277, 21. ~ III 46, 27. 118, 7. 167, 4. ~ V 62, 14. 142, 7. 280, 28. 333, 19. ~ VI 73, 8. ~ VII 118, 18. 256, 18. 325, 29. 347, 12. 369, 27. 373, 22. ~ VIII 47, 20.
Selbstgefühl 62, 2. 84, 29. 97, 28. 134, 30. 185, 32. 269, 25. 274, 31. 293, 14. 322, 24. 397, 13. ~ II 210, 3. 246, 13. 318, 29. ~ III 16, 26. 93, 19. 181, 22. 210, 15. 218, 25. 227, 21. 230, 2. 232, 18. 287, 30. 301, 12. 320, 20. 331, 26. 343, 24. ~ V 142, 11. 175, 31.
Selbstkritik, vgl. Selbsterkenntnis.
Selbstmord 181, 24. 193, 22. 235, 17. 269, 30. ~ II 59, 4. ~ III 206, 29. 224, 5. 294, 28. ~ VII 376, 25.
Selbständigkeit 62, 3. 74, 25. ~ VI 80, 26.
Selbstüberschätzung 55, 6.
Selbstverspottung II 79, 20. 226, 27.
Selbstvertrauen 62, 5.
Seltsame, Das V 195, 10.
Sentimentalität 48, 1. ~ VIII 70, 30.
Sidsal, vgl. Hund.
Singen beim Dichten V 43, 25.
Singen in der Kirche VII 79, 7.
Sinnenrausch 136, 13.
Sinn fürs Große III 108, 5. ~ IV 294, 22. ~ VII 190, 2.
Sittlichkeit III 220, 3. ~ IV 9, 11. 22, 14. 27, 12. 38, 27. 105, 6. 141, 18. ~ V 24, 24. ~ VI 9, 2. 74, 2.
Situationsbild aus Gmunden V 321, 5.
Sommer, Zeit der Unproduktivität II 108, 13. ~ III 110, 5. 126, 11. 239, 10. 258, 22. 260, 20. 331, 15. 342, 29. ~ IV 160, 30. 172, 4. 174, 22. 224, 27. 289, 17. ~ V 26, 19. 87, 3. 120, 8. 254, 3. 261, 21. 275, 15. 301, 11. 312, 17.

315, 9. 321, 20. 325, 25. ~ VI 51, 15. 181, 21. 184, 28. 188, 18. 216, 18. 321, 15. ~ VIII 71, 22.
Soolenbäder VI 259, 18. 277, 19. ~ VII 345, 2. 354, 24. 356, 21. 359, 10. 360, 15. 361, 29. 363, 7. 366, 25. 368, 5. 372, 15. 377, 11. 378, 15. 394, 7. 399, 12, 25. 403, 3.
Soziales Glaubensbekenntnis VI 223, 2. ~ VII 76, 26. 88, 28. 91, 11. 195, 2. 197, 24. 198, 9. 201, 3. 207, 8.
Sparsamkeit 44, 15. 54, 12. 80, 23. 87, 16. 107, 5. 120, 16. 149, 18. 181, 9. 240, 10. 289, 13. 362, 1. ~ II 51, 15. 170, 21. 176, 2. 206, 4. 224, 26. 225, 15. 261, 2. 289, 23. 295, 2. 321, 24. 330, 9. 350, 26. ~ III 3, 27. 17, 20. 29, 19. 33, 18. 34, 3. 37, 23. 43, 4. 56, 16. 79, 22. 90, 21. 127, 17. 170, 20. 178, 12. 180, 29. 192, 22. 224, 24. 250, 25. 254, 4. 269, 5. 270, 9. 283, 16. 287, 29. ~ IV 379, 18. 389, 23. ~ V 313, 21. 349, 11. ~ VI 30, 17. ~ VII 345, 25. ~ VIII 8, 1.
Spaßmachen, vgl. auch Scherz VII 188, 20. 289, 21. 335, 24.
Spaziergänge, Ausflüge 73, 1. 96, 28. 117, 12. 217, 13. 227, 19. 273, 19. 393, 15. 407, 22. ~ II 19, 4. 59, 23. 198, 1. 243, 14. 247, 9. 266, 23. 282, 14. 291, 19. 292 ff. 299 ff. 301, 25. 303, 12. 331, 21. ~ III 9, 11. 10, 21. 67, 4. 72, 2. 102, 18. 120, 9. 121, 16. 123, 27. 133, 16. 140, 4. 144, 16. 164, 12. 195, 13. 198, 2. 200, 1. 234, 9. 244—248. 281, 7. ~ IV 136, 8. 141, 3. 171, 15. 221, 4. 225, 8. 233, 11. 234, 13. 243, 18. 277, 22. 279, 23. 283, 15. 309, 4. 353, 24. 374, 6. 393, 25. 397, 25. 407, 18. 408, 22. 415, 19. ~ V 19, 19. 164, 23. 177, 24. 224, 10. 241, 23. 243, 21. 247, 2. 254, 28. 256, 5. 267, 9. 291, 5. 301, 13. 317, 19. 326, 15. 348, 10. ~ VI 12, 18. 13, 21. 34, 6. 117, 1. 149, 27. 154, 31. 188, 22. 194, 19. 241, 4. 259, 14. 261, 12. 272, 12. 282, 14. 325, 21. 346, 15. 348, 14. ~ VII 41, 14. 82, 1. 95, 2. 190, 15. 192, 16. 219, 26. 222, 7. 227, 10. 230, 24. 232, 19. 233, 24. 234, 6. 235, 28. 358, 18. 361, 29. 375, 27. 381, 19. 383, 20, 25. 390, 25. 394, 15. 395, 2.
Sphinx VII 216, 24.
Spielen mit Stoffen IV 247, 13.
Spielhonorar Christinens VII 104, 8. 108, 23.
Spielunkenntnis VII 297, 26.
Sprachenlernen 35, 25. 45, 2. ~ III 18, 7. 56, 19. 85, 19. 109, 3. 288, 18. 313, 12. ~ IV 120, 32.
Sprachkenntnisse 30, 29. 32, 22. 35, 26. ~ II 225, 12.
Sprechen, vgl. Gespräche.
Stil 369, 23. ~ IV 201, 5.
Stimmung 11, 23. 13, 29. 42, 1. 48, 1. 52, 9. 63, 9. 76, 23. 119, 12. 128, 10. 153 ff. 156, 9. 181, 30. 190, 2. ~ II 86, 3. 89, 8. 95 ff. 108, 5. 219, 1. 224, 29. 240, 9. 243, 27. 279, 10. 301, 30. 345, 24. 351, 28. ~ III 72, 12 (poetische). 96, 21. 110, 2. 114, 18. 117, 24. 133, 10. 166, 5, 14. 203, 32. 256, 4. 269, 15. 274, 15. 313, 11. 326, 13. 338, 10. ~ IV 14, 17. 63, 2. 101, 10. 183, 17. 200, 26. 398, 4. ~ V 2, 12 (lyrische). 132, 16. 270, 3. 275, 12. 298, 7. 303, 6. 331, 18. 350, 4. 354, 9. ~ VI 6, 17. 21, 10. 24, 6. 27, 15. 70, 7. 82, 17. 86, 9. 95, 6 (poetische). 103, 28. 116, 12. 145, 12 (religiöse). 163, 22. 177, 15. 309, 22. 326, 6. ~ VII 6, 8. 19, 16. 36, 7. 259, 2. 277, 22. 317, 18. 335, 12. 377, 9.
Stipendium, vgl. Reisestipendium.

Stolz 54, 24. 74, 29. 207, 21. 232, 29. 322, 32. 368, 22. 369, 20. ~ II 51, 29. 154, 1. ~ IV 321, 3. ~ V 40, 21. 142, 8. 173, 8. 280, 8. ~ VI 62, 5. 177, 4. 178, 17. 206, 17. 214, 7. 242, 24. ~ VII 299, 5.
Stubenhocker 71, 1.
Studien 20, 9. 32, 20. 35, 21. 46, 25. 48, 15. 51, 4. 53, 26. 54, 23. 62, 27. 67 f. 70, 11. 78, 24. 80, 19. 81, 24. 82, 3. 83, 24. 105, 11. 174, 26. 193, 11. 196, 20. 200, 7. 208, 25. 209, 28. 211, 2. 215, 20. 247, 2. 249, 10. 260, 20. 267, 6. 307, 20. 342, 17. 389, 19. ~ II 44, 11. 155, 19. 205, 26. 277, 14. 318, 1. 333, 26. ~ III 47, 1. 65, 16. ~ IV 119, 5. 120, 18. 282, 9. ~ V 40, 31. 217, 16. 219, 10. 325, 29. ~ VI 82, 3. 133, 31. 176, 17 (der Naturwiſſenſchaft). 207, 11. 216, 15. 363, 14. ~ VII 68, 10. 163, 6. 222, 11. 256, 9. 266, 6. 270, 15. 299, 27. ~ VIII 16, 5. 18, 5. 34, 24. 78, 4.
Sturm, innerer, beim Schaffen IV 129, 19. 132, 2.
Subjektivität III 106, 26.
Sylveſterabend 251, 6. ~ II 169, 1. ~ III 9, 17.

Tagebuch 11, 5. 18, 10. ~ II 77, 11. 351, 26. ~ III 67, 9. 284, 4. 338, 5. ~ IV 239, 24. ~ V 38, 12. 160, 26. ~ VI 13, 22. ~ VII 346, 13. 397, 24.
Tageseinteilung 217, 5. ~ II 175, 1. 230, 11. 331, 16. 352, 27. ~ III 29, 20. ~ V 182, 17. 241, 22. 265, 7. ~ VII 232, 15. 361, 22.
Talent 63, 3. 200, 5. 274, 31. 293, 16. 322, 24. 389, 25. 397, 14. ~ II 159, 7. 318, 2. 323, 14. ~ III 47, 9. 181, 1. ~ IV 144, 3. ~ V 289, 8. ~ VIII 9, 4. 10, 13.
Tantieme IV 166, 3. 188, 19. 265, 15. 322, 27. 334, 24. 336, 23. 400, 2. ~ V 66, 11. 94, 5. 95, 17. 101, 17. 128, 3. 145, 10. 148, 23. 160, 1. 269, 23. ~ VII 329, 7. 336, 6. 338, 1, 17.
Tanz III 234, 17.
Taſſe 57, 12. ~ II 248, 24. ~ VII 80, 28.
Tätigkeit 82, 27. 86, 22. ~ V 260, 5. ~ VII 378, 23.
Teſtament V 351, 1. ~ VIII 52, 12.
Teſtament, geiſtiges VII 339, 30. 374, 31. 400, 28.
Theaterbeſuch 124, 1. 360, 12. ~ II 358, 14. ~ III 26, 8. 44, 4. 137, 24. 192, 10. 282, 25. 319, 16. 323, 29. ~ IV 90, 27. 193, 29. 199, 3. 269, 15. 270, 12. 273, 17. 275, 9. 281, 29. 365, 3. 367, 27. 369, 15. 375, 27. 384, 6. 387, 24. 388, 4. 393, 20. 408, 24. 412, 7. 416, 3. 418, 4. 420, 19. ~ V 49, 28. 101, 7. 189, 2. 271, 2. 346, 4. ~ VI 27, 24. 31, 23. 152, 24. 163, 15. 196, 19. 200, 21. 222, 4. 347, 4. 348, 15. 355, 5. ~ VII 18, 30. 23, 7. 82, 3. 84, 20. 100, 16. 120, 23.
Theatertoilette Chriſtinens IV 389, 23.
Theaterverachtung 278, 9. 286, 26. ~ II 23, 25. 85, 26. 349, 22. ~ III 15, 10. 28, 3. 62, 8. ~ V 269, 23.
Theorie VIII 78, 1.
Theoretiſche Forderungen VI 125, 8. 262, 20.
Theoretiſieren IV 196, 15. ~ VI 241, 11. ~ VII 12, 2.
Tiedgepreis, vgl. Namen- und Sachregiſter.
Tierfreund V 164, 21. ~ VI 219, 4. 277, 24. 338, 14. ~ VII 136, 4.
Tigerſprünge VI 231, 19.
Tinte 113, 17.

Toast, vgl. Trinkspruch.
Toaste auf Hebbel III 198, 28. ~ IV 384, 20. 409, 17.
Todesanzeige VIII 53, 2.
Todesgedanken 116, 20. 271, 15. 336, 5. ~ III 272, 3. ~ V 99, 10. ~ VII 368, 26.
Toleranz VII 79, 11.
Trauerzettel VIII 58, 3.
Traum 109, 17. 216, 25. ~ II 95, 10. 151, 24. 228, 7. 230, 23. 232, 30. 323, 18. ~ III 2, 6. 60, 21. 235, 11. 302, 12. ~ IV 397, 21. ~ VI 193, 11. ~ VII 400, 5 (vom hölzernen Körper).
Trauzeuge VI 274, 26.
Trinkspruch III 354, 1. ~ VII 14, 24. 15, 4.
Trotz V 103, 11.
Trübes in seinen Werken II 272, 8.
Türschild VII 357, 2.

Übergang IV 71, 11. 160, 9. 162, 11.
Überarbeitung der Gedichte 55, 13. 68, 8. ~ V 350, 22. 355, 4. ~ VI 1, 13. 8, 23. 129, 22.
— von Mutter und Kind VI 124, 1. 129, 16.
— der Nibelungen VI 365, 26. ~ VII 3, 18.
— seiner Werke für die Gesamtausgabe VII 118, 19. 121, 29. 340, 7. 347, 9. 363, 26. 369, 28.
Übermut VII 103, 17.
Übersetzungen seiner Werke II 158, 9, 28. 228, 15. 246, 24. ~ III 329, 27. 333, 6. 336, 20. 343, 1. ~ IV 50, 1. 66, 15. ~ V 35, 9. 53, 28. 159, 23. 160, 2. ~ VI 152, 22. 193, 29. 219, 2. ~ VII 62, 10. 222, 22. ~ VIII 18, 14.
Übersiedelung nach Weimar VI 174, 25. ~ VII 39, 9. 46, 3. 52, 18. 64, 16. 66, 6. 69, 28. 82, 12. 91, 26. 94, 22. 95, 12. 99, 11. 102, 11. 104 f. 108, 10. 109, 14. 119, 16. 121, 15. 127, 23. 128, 24. 132, 16. 148, 10. 239, 25. 244, 2. 245, 21. 251, 25.
Übertreibung 41, 27.
Überzeugung VII 325, 20.
Uhr 152, 29. ~ II 170, 26. ~ VI 145, 18.
Umarbeitung, vgl. Überarbeitung.
Umgang, vgl. Verkehr.
Unabhängigkeit 394, 15. ~ III 112, 1. ~ V 325, 15. ~ VI 107, 5. ~ VIII 55, 14.
Unbewußtes Schaffen II 111, 27. ~ III 287, 24. ~ IV 55, 24. 84, 9. 123, 23. ~ V 43, 22.
Universalerbin VIII 53, 4.
Unkenntnis der eigenen Werke VII 90, 27.
Unentschlossenheit III 76, 17. 228, 13. ~ IV 305, 8.
Ungebundenheit 181 f.
Unfall in der Traun VI 55, 2. 57, 5. 65, 2. 82, 18. 97, 26.
Unsterblichkeit 223, 15. ~ II 318, 3. ~ V 257, 17.
Unveränderlichkeit VIII 51, 15.
Unwissenheit 120, 6. 185, 1. 148, 9.
Unwohlsein, vgl. Krankheiten.
Unzufriedenheit 103, 12.
Unzugänglichkeit VI 32, 12. 62, 5.
Urlaub Christinens IV 317, 4. 341, 12. 342, 23. 351, 15. ~ V 256, 3. 260, 13. 261, 12. 287, 17. 290, 23. 326, 29. ~ VI 232, 10. ~ VII 27, 12. 36, 21. 61, 11. 65, 2.
Urteil VII 284, 18.
Urteile Hebbels über:
— Abhandlungen von H. Th. Rötscher IV 70, 7. 80, 13.
— „Agnes Bernauer" v. H. Stein VII 285, 4.
— „Achill" von E. Palleske IV 75, 17. 77, 25.
— „Albrecht Holm" von J. Lichtritz V 192, 15.
— Alexis W. VIII 23, 13.
— „Amerikamüde, Der" v. F. Kürnberger VII 281, 12.

Urteile Hebbels über:
— „Anna Boleyn“ von Maltitz VII 57, 18.
— „Arbeiteraſſoziation“ von S. Engländer VII 207, 15. 212, 21. 215, 6. 278, 21. 283, 5. 294, 14. 339, 14. 340, 27. 347, 15. 348, 22. 349, 14. 365, 12.
— „Äſthetik“ v. F. Viſcher VI 138, 20.
— „Aus der Knabenzeit“ von K. Gutzkow V 281, 5.
— „Aus halbvergangener Zeit“ von L. A. Frankl VII 177, 26. 211, 17. 220, 25. 339, 9.
— „Barneveldt, Das Haus der“ von F. Dingelſtedt IV 367, 32. ~ V 21, 3. ~ VIII 84, 27, 31.
— „Belagerung, Die, von Hamburg“ von C. Janinsky 179, 9.
— „Bis zum Abgrund“ von A. Stern VII 129, 15. 256, 28.
— „Blaſedow und ſeine Söhne“ von K. Gutzkow 336, 23. 379, 15.
— „Briefe über das Plattdeutſche“ von Kl. Groth VI 254, 20. ~ VII 53, 1.
— Briefwechſel Goethes und Karl Auguſts VII 386, 10. 397, 17. 402, 11.
— „Bruder der Braut“ von Uechtritz VII 57, 28. 134, 3.
— „Brunhild“ von E. Geibel VI 95, 19.
— „Buch der Kindheit“ von B. Golz IV 208, 11.
— „Charlotte Ackermann“ von O. Müller V 263, 20.
— „Chopin, Fr.“ v. F. Liszt VI 176, 20. 179, 26.
— „Chriſtian Lammfell“ von K. Holtei VIII 85, 9.
— „Chuonrad, Prälat von Göttweih“ v. W. Gärtner V 351, 24.
— Debrois, K. van Bruyck VIII 72, 18.
— „Demiurgos“ v. W. Jordan V 217, 17.
— „Deutſche Kämpfe“ von A. Königsberg VII 406, 8.
— „Diethelm von Buchenberg“ von A. Auerbach V 263, 15.
— „Dissolving Views“ von L. Wolfram VII 125, 17.
— „Dombey und Sohn“ von Boz VI 265, 19.
— „Erinnerungen aus meinem Leben“ von Amalia Schoppe 246, 25.
— „Erinnerungen aus meinem Leben“ von W. v. Chezy VII 398, 12.
— „Ernſt Rietſchl“ v. A. Oppermann VII 397, 29.
— Erzählungen von H. v. Kleiſt 203, 9.
— „Fabier, Die“ von G. Freytag VII 100, 23.
— „Fidibusſchnitzel, Antediluvianiſche“ und „Poſtdiluvianiſche“ von Fr. Schwarzenberg V 178, 5.
— „Fiſchertöchter, Die“ von A. Oehlenſchläger II 199, 1.
— „Flegeljahre, Die“ von Jean Paul 124, 6. 131, 6. 133, 12.
— „Freikugeln“ von F. Dingelſtedt II 119, 23.
— „Gedichte“ von E. Geibel V 351, 5.
— „Gedichte“ von E. Mörike VIII 57, 8. 65, 6.
— „Gedichte“ von F. Rückert 141, 6.
— „Geſchichte der franz. Revolution“ von Dahlmann III 289, 24.
— „Geſchichte der Romantik“ von J. Schmidt V 279, 14.
— „Glück, Das, von Edenhall“ von L. Uhland 69, 10.
— „Goethe als dram. Dichter“ v. F. Uechtritz VI 86, 16.

Urteile Hebbels über:
— Goethes Briefwechsel mit einem Kind 124, 12. 133, 4.
— Goethes Gespräche mit Eckermann 223, 20. 225, 21.
— „Goethe als Staatsmann" von A. Schöll VII 332, 23, 335, 27. 400, 29.
— „Goethes Wanderjahre" von A. Jung V 166, 27. 225, 7.
— „Götter, Helden, Don Quichote" von K. Gutzkow II 32, 17.
— „Grabbes Leben und Charakter" von K. Ziegler V 219, 16.
— „Griseldis" von F. Halm 137, 29. 360, 17.
— „Günstling des Fürsten" von E. Goldhann VII 138, 31. 147, 18. 162, 5. 169, 3. 175, 10. 231, 2. 284, 8.
— „Heinrich v. Kleist" von A. Wilbrandt VII 397, 20.
— Histoire du Consulat et de l'empire von Thiers III 289, 19.
— „Hugo von Rheinsberg" von A. Oehlenschläger II 198, 27.
— „Hymnen" von A. Pichler V 208, 22.
— „Jagdausflug, Ein" von F. Schwarzenberg VI 47, 2.
— „Idylle vom Bodensee" v. E. Mörike VIII 65, 6. 66, 17.
— „Jeanne" von George Sand III 289, 9.
— Jean Paul 134, 9. 144, 23.
— „Ines Gallor" v. G. zu Putlitz V 187, 11.
— „Iphigenie auf Tauris" von Goethe 159, 19.
— „Jungfrau von Orleans" von Schiller 145, 12. 170, 12. 215, 23.
— „Kalb, Das goldene" von Venzel-Sternau 166, 21.
— „Kätchen von Heilbronn" v. H. v. Kleist 350, 29.
Urteile Hebbels über:
— „König Ottokars Glück und Ende" v. F. Grillparzer III 290, 6.
— „König Ragnars Hort" von Eginhard (E. v. Buschman) VII 307, 8.
— „Kränze" von A. Borcherdt VII 70, 16.
— „Kritische Gänge" von F. Vischer III 259, 7. ~ VI 138, 24. 181, 19.
— „Kunst, Die, und die Männer" von A. Stern VI 212, 1.
— „Lebens, Des, Überfluß" von L. Tieck 379, 28.
— „Lieder eines Hanseaten" von L. Dreves? II 269, 6.
— „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters" von F. Dingelstedt II 114, 11.
— „Lieder" von A. Pichler V 11, 15.
— „Literaturgeschichte des 18. Jhs." von H. Hettner VII 143, 3.
— Literaturgeschichte von R. Gottschall VII 295, 27.
— „Lohengrin" von R. Wagner VI 196, 26.
— „Ludlamshöhle" von A. Oehlenschläger 26, 20.
— „Ludwig der Eiserne" von A. Rost VIII 100, 18.
— „Macht, Die, der Verhältnisse" von B. Stern VIII 79, 8.
— „Mädchen aus dem Volk" von K. Gutzkow VI 81, 13.
— „Magdalene" von Meyer VII 385, 3.
— „Manlius" von A. Königsberg VII 406, 8.
— „Mannharter, Die" von A. Flir V 11, 19.
— „Meister Dietrich" von E. W. Contessa 178, 23.
— „Moderne Titanen" von R. Gisele IV 255, 8.

Mir däucht, in dieſer Angſt, die ſich nicht mehr
Verbergen kann, noch will, vollendet ſich
Dein Bild, indem ſie rührend es umgränzt.
Daß ich die Schwäche Dir bekenne: oft
Hab' ich gewünſcht, auf einem Augenblick
Der Ungeduld, des Zorns, der Leidenſchaft
Dich zu ertappen, aber ſtets umſonſt.
Als Deiner Mutter Tod ſo plötzlich uns
Ward angeſagt, und Du zuſammen brachſt,
Bewußtlos nieder ſinkend, aber erſt
Die Händ' noch faltend — ſieh, da weint' ich ſtill,
Weil ich's verehren mußte, was ich ſah,
Und doch verflucht' ich faſt die Möglichkeit.
Ein holdes Wunder ſchienſt Du mir zu ſein,
Das, wie ein Vogel wohl die Flügel netzt,
Nur gaukelnd ſich in Fleiſch und Blut verſenkt,
Und das, in unverlornen Adels Kraft,
Mit allem Ernſt der Zeitlichkeit nur ſpielt,
Weil es ſich ſchwingen kann, ſobald es mag.

Genoveva.

Ich bin ein Weib. Ein Weib verhüllt den Schmerz,
Denn er iſt häßlich und befleckt die Welt.
Ich bin ein Menſch. Nicht jammern darf ein Menſch,
Seitdem am Kreuz der Heiland ſtumm verblich.
Drum in der Bruſt begrab' ich ſtill mein Weh,
Wie man mich ſelbſt, bin ich einſt todt, begräbt.

Siegfried.

Mir däucht, ich thu' in's Allerheiligſte
Mit aufgeſchloßnen Augen einen Blick.
Dieß fehlt dem Mann noch, wenn ihm Nichts mehr fehlt,
Daß er das Weib nicht kennt, ſo wie ſie iſt.

Urteile Hebbels über:
— „Mozart auf der Reiſe nach Prag“ v. E. Mörike VIII 66, 17.
— „Münchhauſen“ von K. Immermann VI 266, 3.
— „Muſenalmanach“ 178, 13.
— Mystères de Paris von E. Sue III 105, 7.
— „Nänien“ von D. A. Aſſing II 76, 3.
— „Neue empfindſame Reiſen“ von L. Rellſtab 252, 24.
— Neue Gedichte von F. Dingelſtedt IV 307, 27.
— Novellen von K. Grün II 269, 17.
— Novellen von Tieck 281, 13.
— Oedipus von Sophokles 272, 7.
— „Oper und Drama“ von R. Wagner V 109, 17.
— „Orion“ VII 277, 10. 283, 26.
— Pariſer Dramaturgie ꝛc. von F. Bamberg IV 53, 17.
— „Philipp Reiſer“ von Moritz II 46, 15.
— „Philipp und Perez“ von K. Gutzkow V 122, 13.
— „Plan zur Errichtung einer Theaterſchule“ von H. Th. Rötſcher IV 107, 16.
— „Primator, Der“ von L. A. Frankl VI 326, 4.
— „Reiſebilder“ von H. Heine 13, 8.
— „Ritter vom Geiſte, Die“ von K. Gutzkow V 63, 28. 105, 12.
— „Roſamunde“ von V. Stern VIII 74, 1.
— „Roſe und Drache“ von E. Janinski 36, 26.
— „Rotgeter Meiſter Lamp“ von K. Groth VII 275, 20.
— „Sängergruß“ von M. Kolbenheyer VII 373, 9.
— „Sängers Fluch, Des“ von L. Uhland 69, 4.
Urteile Hebbels über:
— „Saul“ von K. Gutzkow II 39, 1.
— „Schiller“ von F. Uchtritz VI 86, 17.
— „Schmelzle“ v. Jean Paul 382, 18.
— „See, Der ſchwarze“ von C. W. Conteſſa 173, 24.
— „Siebenkäs“ von Jean Paul 131, 6. 133, 12. 151, 27. 152, 11.
— „Skizzen aus dem Leben und der Natur“ von H. Hauff II 103, 5.
— „Soldatenleben“ von W. Hackländer V 263, 10.
— „Soll und Haben“ von G. Freytag V 265, 18.
— „Tailleur de pierres“ von Lamartine VI 307, 4.
— „Tarquinier, Die“ von A. Pichler IV 293, 6.
— „Täubchen von Amſterdam“ v. H. Marggraff V 276, 26.
— „Tetralogie des attiſchen Theaters“ von A. Schöll VII 146, 2. 154, 1.
— „Tiecks Leben“ von R. Köpke V 303, 23.
— „Thomas Ariello“ von A. Freſenius 182, 1.
— „Toldi“ von Aranyi V 227, 22.
— „Türkiſche Rede“ von F. Bamberg VI 217, 5.
— „Vagabunden, Die“ von K. Holtei IV 330, 20. ~ VIII 84, 13.
— Vorſchule der Äſthetik von Jean Paul 145, 2.
— „Wahlverwandtſchaften, Die“ von Goethe VI 265, 7.
— „Waldkind“ (Waldtochter) von Ö. Prechtler VII 59, 22.
— „Wanderungen in Sizilien“ von L. Goldhann VII 165, 8.

Urteile Hebbels über:
— „Woldemar, Der falſche“ von W. Alexis II 207, 3.
— „Zauberer Merlin, Der“ von W. Müller v. Königswinter VIII 69, 10.
— „Zauberer von Rom“ von K. Gutzkow VII 126, 9.
— „Zauberring, Der“ von Fouqué II 80, 1.
— „Zigeuner“ von J. Liszt VI 295, 16.

Vater Claus Friedrich 173, 20. 224, 13. ~ VI 119, 21. ~ VII 89, 2. 283, 75. 293, 16. ~ VIII 1, 8.
Veilchenpflücken V 326, 15. ~ 12, 19. 86, 6. 271, 18.
Verachtung der Maſſe 128, 25,
Verbindungen 114, 24. ~ VII 324, 4.
Verbrennen ſeiner Arbeiten IV 201, 21.
Verehrer VI 88, 20. 123, 22. 125, 1.
Verehrung 84, 29 (ſelbſtbewußte). 91, 13.
Vergeßlichkeit, ihm fremd III 263, 2.
Verhältnis zu Eliſe Lenſing 136 f. 144. 166. 213, 2. 242, 13. 274, 7. 290 ff. 294 f. 298 ff. 322 f. 337, 9. 354, 17. 370, 21. 372, 24. 383, 32. 395, 15. ~ II 52, 14. 80, 27. 88, 7. 91, 11. 95 ff. 166, 5. 204, 3. 211, 21. 236, 8. 241, 2. 288, 18. 290, 10. 295, 22. 304 ff. 338, 8. ~ III 15, 17. 18 ff. 37, 4. 46, 11. 76, 16. 89, 5. 148, 1. 173, 17. 175, 3. 181, 16. 184, 2. 204, 5. 220 ff. 231, 5. 256, 17. 306, 2. 314, 9. 322, 21. 328, 23. ~ IV 18—24.
Verhältnis zum Volk IV 291, 27. ~ VII 319, 17. 323, 4. 329, 17.
Verhältnis zu Wien IV 372, 3. ~ V 92, 8. ~ VI 267, 20. 301, 21. 312, 27. 331, 26. 339, 5. ~ VII 319, 9.
Verhungern 30, 6. 58, 10.
Verkehr 37, 23. 72, 5. 87, 25. 88, 2. 149, 15. 268, 5. 352, 26. 356, 25. ~ II 335, 27. ~ III 169, 13. 188, 26. 189, 25. 251, 12. 261, 12. 277, 20. 297, 7. 313, 18. 333, 20. 342, 29. ~ IV 35, 14. 48, 25. 50, 24. 173, 17. ~ V 119, 9. 170, 25. 171, 16. 181, 30. 183, 11. 186, 19. 188, 4. 238, 20. 271, 26. 287, 19. 311, 18. ~ VII 159, 15. 259, 26. 381, 21. ~ VIII 38, 22.
Verlegenheit, vgl. Schüchternheit.
Verleger 50, 25. 55, 14. 68, 11. 83, 8. 87, 9. 90, 14. ~ VI 321, 1. 331, 2. ~ VII 370, 16.
Verletzbarkeit, vgl. Reizbarkeit.
Verlobung mit Chriſtine III 305, 27. 310, 10. 311, 2. 318, 21. 319, 12.
Vermögen, vgl. Geld VI 268, 10. ~ VII 166, 6. 172, 20. 199, 23. 205, 20. 253, 1. 309, 5. 338, 9. 340, 13. ~ VIII 53, 5.
Verſchloſſenheit 88, 3.
Verſchreiben VII 24, 23.
Verſöhnung VIII 40, 10. 46, 1
Verſtändnis VII 170, 12.
Verſtimmung VII 353, 17.
Verträge V 228, 28.
Verwandtſchaft mit Schopenhauer VI 13, 11.
Verwechſlung mit J. P. Hebel III 296, 20. ~ VII 290, 22. 298, 5.
Verzagtheit II 202, 18. 225, 2. ~ III 15, 24. 288, 3.
Verzahnungen in den Nibelungen VII 163, 17.
Verzweiflung 35, 13. 193, 24. 242, 28. ~ II 80, 24. 226, 18. 232, 22. 303 ff. 318 f. ~ III 74, 16. 172, 5. 181, 2. 204, 1. 205, 21. 206, 6. ~ IV 120, 1.
Villa in Gmunden, vgl. Grundbeſitz.

Visitenkarte V 332, 3. ~ VII 124, 8. 143, 1. 154, 26. 223, 5.
Vogelsprache VI 258, 14.
Vollendung VII 137, 16.
Von Hebbel, Dr. 107, 22. ~ VIII 89, 20.
Vorhang IV 5, 13.
Vorleser II 111, 17. 154, 32. 208, 5. 209, 20. 219, 25. 342, 20. ~ III 33, 15. ~ IV 308, 30. 358, 3. 371, 12. 375, 3. 409, 1. 417, 6. ~ VI 14, 28. 178, 27. 193, 7. 335, 7. ~ VII 1, 7. 16, 14. 17, 17. 19, 4. 20, 21. 27, 28. 31, 9. 53, 18. 57, 9. 130, 18. 134, 15. 240, 27. 246, 19. ~ VIII 49, 24. 68, 32. 94, 30. 114, 32.
Vorlesungen übers Drama VI 228, 25. 234, 21. 242, 4.
Vorlesungen über ihn V 231, 20. 288, 22. ~ VI 158, 18.
Vorliebe für Selbstbiographien VI 131, 19.
Vorreden VII 163, 22.
Vorschuß, vgl. Honorar.
Vorsicht VII 284, 18. 288, 25.
Vorträge II 218, 18. 263, 25.
Vulkanisch VIII 47, 27.

Wahrheitsliebe 193, 16. 212, 24. 358, 7. 369, 21. ~ III 173, 28. 221, 24. ~ VI 68, 1. ~ VIII 62, 3.
Walfischnatur VII 41, 25.
Wandlung III 106, 12.
Wankelmut VI 287, 22.
Wehmut 76, 20. ~ VII 313, 18. 318, 15.
Weihnachten 15, 19. 124, 22. 132, 23. 133, 28. 135, 29. 243, 11. 244, 15. 364, 22. 375, 4. 386, 20. ~ II 18, 20. 20, 19. 137, 9. 138, 17. 167, 16. 168, 1. 340, 8. 344, 16. 356, 10. 359, 20. ~ III 1, 12. 180, 7. 183, 18. 197, 25. 206, 11. 295, 22. 302, 13, 17. 311, 16. 354, 2. ~ IV 70, 4. 178, 6. 254, 32. 256, 2. ~ V 296, 18. 356, 1. ~ VI 14, 10. 99, 8. 102, 5. 220, 25. 226, 14. 228, 5. 302, 24. ~ VII 121, 27. 280, 18. 289, 24. 298, 26.
Weimar, Übersiedlung nach, vgl. Übersiedelung.
Wein VI 243, 20. ~ VII 98, 23. 362, 2. ~ VIII 87, 20.
Weinen 144, 32. ~ II 190, 7. 303, 18. 310, 23. 320, 2. 325, 17. ~ III 77, 7. 97, 25. ~ IV 395, 5. 423, 1. ~ VI 116, 29. 148, 24.
Weltanschauung 89, 12. 105, 1 119, 25. 128 f. 340, 3. 353, 23. ~ II 329, 3. 340 f. 356, 10. ~ III 2, 19. 23, 4. 54, 27. 64, 5. ~ IV 7, 17. 30, 22. 67, 17. 69. 75, 2. 102, 23. 128, 1. 197, 10. 266, 22. ~ V 36, 3. 110 f. 206, 15. 218, 3. 220, 1. 223, 3. 283, 6. 310, 27. ~ VI 13, 11. 38, 13. 151, 19. 257, 26. 316, 7. ~ VII 60, 12. 79, 12. 140, 25. 156, 22. 217, 3. 376, 24. ~ VIII 38, 14.
Weltschmerz 158, 20. 183, 16. 191, 2. 194, 4. 298, 17. ~ III 55, 2. ~ V 36, 2.
Werke VIII 52, 6.
Widmungen 55, 26. 68, 19. 69, 14. 250, 13. ~ II 335, 17. 343, 11. ~ III 2, 26. 111, 26. 132, 13. 146, 10. 150, 6. 151, 2. 152, 28. 172, 1. 175, 10. 176, 22. 185, 7. ~ IV 120, 25. 246, 15. ~ V 236, 10. ~ VI 3, 24. 11, 6. 46, 12. 59, 22. 129, 24. 206, 22. 220, 18. 303, 8.
Widmungen an Hebbel IV 68, 18. ~ V 104, 2. 151, 5. 213, 26. 342, 14. 343, 19. ~ VII 267, 15. 307, 9. 314, 9. 406, 12.
Wien, Überdruß an VII 3, 25. 46, 6. 66, 9.
Wille 29, 16.
Wirkung als Dichter und Mensch

88, 2. 368, 10. ~ III 226, 28. ~ VI 71, 13. 255, 11. ~ VII 2, 19. 260, 1.
Wissen, vgl. Kenntnisse.
Witz, vgl. Scherz.
Wohltaten 57, 1. 61, 30. 62, 20. 196, 14. 199, 20. 206 ff. 235, 1. ~ II 21, 19. 48, 30. 100, 21. 122, 20. 127, 2. ~ III 64, 14. ~ V 174, 8.
Wohltätigkeit, angebliche VII 338, 1.
Wohnungen VII 83, 9.
— in Baden VII 381, 13.
— in Berlin IV 304, 27. ~ V 117, 18. ~ VI 18, 18. ~ VII 92, 11. 100, 4. 106, 10.
— in Dresden VII 244, 18.
— in Gmunden V 248, 28.
— in Hamburg 107, 31. 276, 17. 285, 15. 361, 23. 384, 28. 385, 15. 405, 5. ~ II 1, 19. 8, 19. 247, 4. 259, 22. ~ III 19, 19. 48, 1. ~ VII 81, 20. 302, 27. ~ VIII 6, 19. 7, 9.
— in Heidelberg 47, 27. 50, 1. 52, 5. 60, 11. 107, 30.
— in Kopenhagen II 175, 4. 192, 12. 206, 2.
— in Leipzig V 112, 19. ~ VI 16, 5. 18, 15. ~ VII 242, 13.
— in London VII 184, 27. 191, 19.
— in München 96, 5. 107, 26. 148, 29. 221 ff. 250, 25. 282, 16. 324, 6. 341, 27. 361, 24. ~ IV 360, 10. 364, 26. 379, 17. 387, 1. 392, 28. ~ VII 205, 17.
— in Neapel III 238, 18. 242, 26. 250, 10. 261, 1.
— in Nürnberg VII 230, 15.
— in Paris II 294, 28. 295, 6. 303, 1. 315, 6. ~ III 42, 1. 59, 16. 66, 15. ~ VII 183, 6. 185, 7. 200, 22.
— in Penzing bei Wien IV 160, 28. 161, 6. 295, 7.
— in Prag V 185, 17.
Wohnungen in Rom III 166, 2. 169, 27. 178, 10. 196, 21. 201, 16.
— in Triest III 279, 1.
— in Weimar VI 147, 21. ~ VII 238, 11.
— in Wien III 280, 26. 283, 25. 286, 23. 293, 25. 302, 18. 307, 19. 310, 31. 311, 16. 322, 4. 325, 21. 337, 17. 350, 24. ~ IV 136, 17. 139, 17. 143, 12. 157, 5. ~ V 156, 10. ~ VII 65, 23. 98, 16. 110, 18.
— in Wilhelmsthal VII 225, 15.
Worthalten VII 277, 19. 324, 16. ~ VIII 53, 15. 77, 17.
Wut III 178, 31.

Zanken VI 157, 20.
Zartgefühl III 79, 27.
Zeichenunterricht 372, 4.
Zeitüberfluß 153, 6.
Zeitungsnotizen, Haß gegen IV 342, 2. ~ VI 197, 31.
Zerfallenheit VIII 11, 24.
Zerstreutheit II 19, 14.
Zersplitterung VII 253, 13.
Zerwürfnisse V 144 f. 147, 14.
Ziel 11, 23.
Zögern VI 66, 18.
Zufriedenheit 32, 12. 37, 22. 42, 4. 103, 17. ~ II 346, 9. ~ III 141, 7. 197, 26. 295, 24. 323, 6. 352, 13. ~ IV 178, 3. ~ V 262, 15. 264, 24. ~ VI 58, 13. 116, 20. 145, 11. 182, 12. 217, 17. 254, 14. 362, 23. 364, 24. ~ VII 78, 2. 97, 6. 298, 20. 315, 6. 318, 7, 20.
Zukunftsaussichten und -pläne 9, 1. 11, 18. 20, 1. 22, 18. 25, 21. 30, 3. 35, 22. 55, 6. 57, 5. 62, 9. 68, 7. 74, 17. 78, 16. 79, 25. 80, 1. 86, 9. 91, 2. 99, 9. 100, 1. 102, 8. 104, 9. 111, 11. 115, 9, 21. 120, 16. 135, 12. 136, 8. 165, 13. 174, 14. 193, 18. 208, 20. 229, 22. 235, 15. 246, 12.

263, 13. 267, 4. 276, 15. 277, 1. 280, 4. 285, 17. 300, 30. 303, 28. 307, 20. 311, 4. 331, 16. 333 f. 336, 2. 348, 21. 371, 6. 389, 18. 399, 4. ~ II 5, 21. 52, 27. 85, 17. 137 f. 163, 30. 168, 7. 169, 2. 177, 6. 189, 25. 190, 5. 192, 25. 196, 13. 204, 22. 207, 30. 246, 17. 249, 2. 259, 18. 260, 5. 289, 21. 290, 5. 317, 22. 327, 6. ~ III 3, 6. 15, 24. 44, 27. 47, 15. 50, 26. 61, 19. 76, 26. 79, 12. 98, 7. 106, 24. 116, 21. 148, 13. 171, 13. 180, 30. 185, 8. 187, 19. 222, 29. 223, 29. 224, 9. 253, 15. 262, 15. 282, 17. 288, 3. 299, 30. 301, 12. ~ IV 43, 19. 124, 30. ~ V 295, 8. ~ VI 97, 22. 117, 14. 228, 26. 249, 22. 267, 10. 292, 25. 333, 17. 339, 4. ~ VII 20, 11. 172, 22. 338, 10. 358, 30. ~ VIII 16, 4.

Zuſammenhang, innerer III 221, 23.

Zuverſicht II 22, 25. 165, 6. 192, 14. 249, 2. 258, 28. ~ III 255, 15. 256, 11. 259, 1.

Zweifel VI 350, 3.

2. Werke.

Abend, Ein, in Straßburg 87, 5. 202, 28. 241, 6.

Abhandlungen und Kritiken, äſthetiſche VIII 36, 27.

Abhandlung über das Drama IV 156, 18. 196, 14.

Abſchiedsaufſatz in der Reichszeitung IV 210, 12.

Achill III 54, 20. ~ IV 78, 5.

Agnes Bernauer II 354, 19. ~ IV 327, 1. 328, 15. 330, 16. 333, 7. 335, 1. 336, 30. 341, 23. 344, 25. 346 f. 352, 25. 354—356. 358, 1. 364—425. ~ V 4, 1, 18. 6, 9. 7, 21. 9, 4. 10, 9. 12, 9. 13, 5. 15, 26. 18, 3. 19, 23. 21, 24. 25, 15. 26, 4. 34, 8, 23. 51, 7. 54, 24. 57, 2, 16. 63, 5. 66, 1. 67, 29. 69, 22. 71, 5. 73, 12. 75, 11. 76, 25. 78, 16. 80, 18. 82 f. 83, 20. 85, 20. 87, 14. 88, 24. 90, 9. 92, 8. 93, 27. 94, 21. 96, 8, 28. 101, 18. 105, 5. 106, 18. 108, 2. 123, 15. 126, 5. 130, 6. 133, 14. 140, 10. 145, 13, 27. 167, 21. 188, 17. 189, 24. 196, 12. 201, 10. 203, 22. 205, 8. 206, 20. 209, 12. 211, 1. 216, 22. 218, 11. 221, 20. 223, 23. 224, 27. 226, 3. 227, 13. 229, 2, 23. 234, 15. 237, 12. 240, 2. 252, 21. 273, 8. 276, 4. 279, 13. 280, 26. 296, 27. 310, 19. 314, 27. 337, 18. ~ VI 74, 20. 75, 14. 101, 15. 119, 20. 216, 12. 228, 19. ~ VII 26, 1. 53, 6. 174, 9. 282, 19. 285, 6. 291, 5. 293, 6. 307, 18. 370, 19. ~ VIII 30, 11. 31, 11. 37, 3. 50, 15. 84, 20. 85, 5, 15. 86, 31. 94—112.

Agnes Bernauer, Theaterbearbeitung IV 352, 4. 424, 16. ~ V 9, 13. 76, 24. 93, 27. 237, 25. ~ VIII 31, 20. 45, 11.

Agnes Bernauer, Aufführung der IV 336, 30. 341, 23. 345, 9. 350, 30. 352, 4. 353, 1. 355, 32. 356, 4. 364—425. ~ V 7, 20. 9, 4. 10, 11. 12, 9. 13, 5. 18, 5. 19, 23. 26, 5. 34, 23. 54, 24. 57, 16. 63, 5. 66, 1. 69, 21. 76, 25. 80, 18. 82, 3. 83, 20. 88, 25. 90, 12. 93, 27. 96, 9. 101, 18. 105, 5. 126, 5. 130, 10. 145, 13. 209, 12. 234, 16. ~ VII 291, 20. 292, 1. ~ VIII 30, 14. 31, 12. 45, 7. 50, 18.

Alexander d. Gr. 174, 16.

Andreas (Novelle) 167, 7. 179, 17. 208, 6.
Anna 82, 29. 201, 29. 298, 6. 349, 31. 367, 21. 402, 19. ~ II 1, 6. ~ III 111, 11. ~ IV 35, 8. 58, 5. ~ V 302, 30.
Anthologienliteratur, Zur V 149, 10. 156, 19. 160, 14. 207, 3. 284, 20.
Anzeige seiner Gedichte VI 70, 20. ~ VIII 113, 13.
Aphorismen V 19, 22. 26, 16.
Arany-Kolbenheyers Toldi, Einleitung zu V 164, 28. 198 f. 212, 25. 228, 4.
Artikel, polit. IV 111, 8. ~ VIII 55, 16. 58, 10.
Aufsatz II 42, 23.
— theoretischer VIII 75, 23. 76, 20. 77, 4, 22.
— über Kopenhagen II 164, 24.
— über Theaterzensur, geplanter VII 403, 29.
Aufsätze II 3, 7. 164, 24. 253, 15. ~ IV 84, 11. ~ VI 4, 18. ~ VII 309, 8 (über Kühne). 12 (über Heine). 339, 12 (über Frankl).
Aufsätze für London VII 197, 16. 235, 8. 261, 13. 336, 15.
Augen, über die 127, 6.

Ballade II 201, 14 (Plan). ~ VI 95, 14. 128, 10.
Barbier Zitterlein, vgl. Zitterlein.
Barneveldt (von Dingelstedt), Bemerkungen zu V 20, 9. ~ VIII 84, 27, 31.
Bericht über die Schriftstellerdeputation IV 116, 1. 117, 25. 127, 8.
Bericht, Wiener, für Kolatschek VIII 93, 31.
Berichte (an die Allg. Zeitung) IV 137, 11. 140, 8. 159, 23. 219, 22. 291, 6. 308, 27. 336, 15. ~ V 74, 15. 358, 9. ~ VI 11, 12. 67, 25. ~ VIII 55, 17. 60, 27.
Berliner Briefe IV 270, 5. 271, 4. 272, 21. 276, 22. 278, 20. 294, 1. 294, 6. 326, 5. 377, 9.
Bodens Goeze VII 221, 29.
Brief eines Schriftstellers, vgl. Schreiben.
Briefe aus Venedig (Plan) V 21, 17. 30, 21.
(Briefe) Aus Wien und Österreich (Orion) VII 277, 17. 348, 5.
Briefe, Wiener VIII 25, 20.
Briefwechsel zwischen Gentz und Müller VI 66, 23. 77, 4. 88, 15. 102, 6. 106, 7.
Büchertisch, Vom VIII 62, 2.
Byron, über Lord IV 95, 16.

Charakteristik Heines (Plan) V 285, 6.
Christus (Drama) III 62, 2. ~ VII 222, 13. 233, 1. 266, 15. 287, 21. 314, 24.

Demetrius VI 74, 31. 95, 19. 158, 27. 177, 6. 188, 9. 197, 28. 202, 16. 203, 10. 204, 17. 206, 5. 207, 10. 211, 8. 215, 25. 216, 14. 218, 11. 221, 29. 224, 17. 228, 18. 231, 17. 233, 25. 234, 22. 241, 7. 244, 12. 248, 12. 256, 30. 258, 27. 287, 10. 290, 17. 291, 19. 315, 10. 320, 32. ~ VII 122, 1. 145, 7. 270, 16. 279, 2. 287, 21. 296, 16. 299, 25.
Demetrius, Aufführung des VI 158, 27. 197, 28. 218, 11. 228, 18. 231, 17. 244, 12.
Deutsche Theater, über das VI 347, 7.
Diamant, Der 278, 4. 321, 26. 350, 3. ~ II 23, 23. 178, 3. 208, 5. 209, 20. 219, 25. 227, 7. 330, 22. ~ III 14, 28. 26, 14. 229, 21. 230, 31. 269, 25. 293, 7. 299, 16. 317, 2, 14. 321, 6. 324, 20. 337, 2. 344, 21. ~ IV

4, 12. 6, 29. 10, 9. 17, 28. 22, 22. 25, 12. 34, 25. 40, 1. 44, 10. 47, 3. 53, 7. 54, 2. 56, 16. 61, 1. 62, 28. 65, 14. 93, 21. 144, 13. 154, 16. 237, 25. 242, 30. 251, 10. 398, 17. ~ V 47, 22. 52, 18. 54, 7. 101, 5. 196, 1. ~ VII 118, 21. 347, 10. ~ VIII 18, 17. 35, 17. 47, 29. 82, 24, 28.

Diamant, Der (Theaterbearbeitung) V 101, 5.

Diamant, Aufführung des III 14, 28. 26, 15. 293, 13. ~ V 52, 28. 54, 7. 101, 5. ~ VIII 40, 24.

Diarium, Ein III 165, 6. 166, 19. ~ IV 160, 21. 196, 27.

Dichter, Der IV 39, 23. 206, 29. ~ V 219, 10. ~ VI 359, 26.

Dingelstedt, Fr., Gedichte VI 180, 16. 181, 23.

Dissertation 285, 30. ~ II 5, 14. ~ III 65, 26. 110, 4. 129, 27.

Distichen auf eine schöne Engländerin III 68, 23.

Dithmarschen, Balladenzyklus, vgl. unter Gedichte.

Dithmarschen, Die, Drama II 23, 21. 85, 13.

Dithmarschen, Die, Roman II 5, 7. 56, 21. 137, 7. 190, 2. 191, 4. 192, 7. 205, 26. 208, 5. ~ III 32, 9. 53, 10. 75, 8.

Dithmarschen, Aufführung der II 85, 26.

Drama, Ein (Mein) Wort über das II 222, 5. 248, 8. 253, 12. 264, 11. 274, 7. ~ III 65, 28. 110, 12. ~ IV 6, 18. 137, 26. ~ V 51, 15.

Dramatische Literatur VI 115, 1.

Dramenzyklus III 62, 2.

Ein Wort über das Drama, vgl. Drama.

Epigramme III 230, 13. 231, 23. 250, 6. 256, 7. 258, 18. 318, 5. ~ IV 7, 12. 74, 28. 162, 15. 287, 8. ~ V 49, 16. 87, 10. 97, 24. 207, 1. 222, 25. 347, 10. ~ VI 1, 11. 50, 25. 95, 15. 109, 12. 111, 24. 113, 1. 155, 1. 187, 10. 205, 14. 257, 27. ~ VII 223, 15. 250, 1. 257, 22. 278, 28 (gegen J. Schmidt). 318, 8. ~ VIII 36, 12. 53, 20. 56, 8. 58, 6. 59, 19. 63, 4.

Epigramme, Neue IV 338, 10.

Erzählungen, vgl. Novellen.

Evolia VIII 18, 26.

Feuchtersleben's Werke IV 319, 22. 320, 20. 326, 17. 329, 5. 336, 2. 342, 8. ~ V 84, 11. 95, 1. 100, 7. 102, 16. 105, 10. 111, 28. 128, 3. 129, 6, 10. 142, 17.

Fiat justitia et pereat mundus II 164, 27.

Frau, Die kluge (Novellen) 145, 17. 179, 20. 203, 8. 246, 13.

Gärtner, über W. IV 250, 28.

Gastmahl, Das, eines Geizhalses 55, 16.

Gedichte 31, 1. 39, 11. 55, 13. 68, 7. 71, 24. 74, 12. 90, 5, 25. 97, 26. 98, 21. (Dithmarsische 99, 6. 110, 1. 112, 14). 123, 1. 132, 32. 165, 28. 205, 8. 213, 30. 224, 21. 226, 22. 239, 8. 245, 27. 246, 5, 10. 253, 7. 267, 11. 279, 1. 281, 10. 288, 1. 303, 8. 304, 7. 321, 11. 333, 22. 354, 4. 357, 32. 374, 9. 376, 6. 381, 8. 400, 31. 402, 24. ~ II 2, 9. 7, 10. 10, 26. 54, 23. 55, 1. 62, 8. 80, 10. 81, 12. 169, 7. 197, 9. 200, 24. 208, 26. 217, 30. 221, 12. 234, 21. 244, 22. 297, 18. ~ III 6, 18. 34, 27. 50, 15. 229, 4. 230, 9. 236, 28. 250, 14. 254, 23. 256, 6. 257, 23. 262, 23. 271, 24. 351, 2. ~ IV 10, 1. 201, 10, 24. 256, 8, 12. 344, 19. 407, 19. ~ V 48, 14. 68, 23.

73, 24. 99, 21. 117, 6. 120, 3. 196, 4. 206, 21. 218, 24. 234, 1. ~ VI 7, 4. 83, 24. 134, 30. 152, 12. ~ VII 26, 2. 71, 26. 240, 2. 252, 29. 257, 21. 260, 18. 277, 15. 294, 8. 343, 21. ~ VIII 3, 9. 10, 18. 17, 7. 18, 7. 19, 5. 71, 6.

Gedichte, politische 20, 15. ~ IV 137, 9. ~ VI 251, 22. ~ VII 67, 11.

Gedichtsammlung 68, 10. 90, 25. 201, 1. 243, 3. 249, 30. 254, 28. 257, 14. 262, 8. 263, 11. 265, 16. 266, 21. 267, 14. 270, 29. 271, 2. 273, 14. 278, 28. 280, 8. 282, 21. 349, 30. 352, 31. 368, 32. 396, 18 (Subskription). 408, 9. ~ II 122, 4. 123, 20 (Handschrift). 125, 14. 126, 5. 134, 3. 158, 18. 171, 16. 181, 27. 184, 14. 188, 1. 190, 23. 191, 16. 206, 9. 245, 3. 264, 5. 265, 12. 278, 12. 286, 11. ~ III 189, 9. 229, 21. 230, 29. 256, 6. 258, 20. 262, 24. 264, 12. 324, 24. 336, 10. 342, 27. 343, 22. 344, 8. ~ IV 2, 11. 7, 12. 57, 15. 120, 25. 242, 11. 244, 12. 344, 19. ~ V 43, 20. 51, 5. 60, 4. 196, 7. 206, 22. 222, 17. 234, 3. 287, 5. 356, 18. ~ VI 1, 15. 123, 28. ~ VIII 18, 8. 19, 7. 35, 18. 47, 25.

Gedichte, Gesamtausgabe V 222, 16. 344, 15. 347, 15. 350, 23. 354, 8. 355, 1. 356, 17. ~ VI 1, 5. 4, 4. 6, 13. 10, 26. 15, 5. 19, 17. 46, 10. 50, 5. 51, 19. 52, 8. 54, 12. 55, 1. 56, 1. 60, 12, 24. 64, 7. 65, 9. 69, 12. 70, 10. 79, 14. 80, 17. 83, 1. 87, 17. 88, 26. 93, 21. 97, 3. 99, 24. 104, 14. 105, 12. 111, 18. 112, 18. 118, 3. 122, 19. 123, 23. 129, 21. 140, 19. 148, 20. 205, 11. 218, 8. 230, 18. 252, 16. 352, 14. ~ VII 315, 4. 343, 24. 347, 11. ~ VIII 53, 21. 56, 21. 60, 9. 61, 13. 63, 21. 65, 15. 67, 19. 113, 13.

Gedichte, Neuere IV 51, 31. 57, 21. 62, 14. 64, 4. 65, 22. 68, 15. 72, 14. 74, 27. 78, 14. 85, 15. 86, 6. 87, 16. 91, 26. 93, 20. 121, 21. 125, 1. 127, 25. ~ V 49, 15. 51, 5. 196, 7. 206, 22. 222, 17. 234, 3. 356, 19. ~ VI 1, 10. 19, 17. 50, 9. ~ VIII 36, 11.

Geistige Funken 159, 26.

Gelegenheitsgedichte VII 70, 10.

Genovefa 105, 28. ~ II 23, 21. 101, 18. 107, 3. 111, 12. 112, 7. 118, 12. 126, 21. 129, 19. 130, 22. 145, 5. 149, 29. 150, 15. 159, 5. 171, 8. 174, 6. 187, 28. 206, 13. 207, 12. 222, 7, 25. 242, 11. 244, 13. 247, 23. 267, 4. 281, 10. 299, 28. 347, 24. 357, 16. ~ III 4, 10. 7, 14. 107, 8. 115, 14. 231, 7. 249, 29. 251, 23. 267, 18. 282, 5. 284, 25. 285, 31. 292, 23. 299, 19. 305, 19. 349, 20. ~ IV 3, 11. 5, 13. 14, 21. 132, 2. 167, 20. 180, 10. 252, 15. 255, 26. 257, 24. 316, 3. 332, 16. 340, 12. 350, 30. 351, 8. 370, 74. 382, 27. 398, 20. 417, 8. ~ V 22, 21. 34, 25. 47, 19. 53, 27. 55, 27. 57, 13. 63, 19. 70, 4. 78, 15. 95, 16. 100, 24. 103, 1. 105, 5. 111, 15. 115, 2. 125, 4. 139, 8. 146, 5. 148, 26. 189, 21. 195, 8. 200, 2. 209, 27. 314, 25. 333, 16. 334, 3, 13. ~ VI 142, 7. 130, 1. 137, 18, 24. 141, 25. 142, 4—144, 11. 149, 12. 151, 32. 153, 9. 155, 5. 156, 19. 158, 3. 160, 7. 163, 13. 165, 18. 175, 12. 183, 28. 185, 17. 194, 7. 196, 3. 216, 11. 217, 26. 229, 24. 233, 11. 235, 7. 265, 2. 291, 22. ~ VII 2, 19. 53, 6. 60, 4. 151, 6. 230, 6. 347, 9.

369, 29. ~ VIII 18, 16. 35, 13. 49, 19. 50, 1. 83, 22. 94, 30.
Genovefa, Nachſpiel (Epilog) IV 258, 1, 20. 314, 21. 328, 12. 343, 16. 344, 21. 383, 3. ~ V 53, 32. 71, 9. 137, 1. ~ VI 142, 22. ~ VIII 40, 18. 50, 5. 83, 22.
Genovefa, Operntext IV 28, 18. 30, 11.
Genovefa, Theaterbearbeitung (Magellona) III 298, 20. ~ IV 258, 4. 265, 12. 266, 1. 313, 19. 320, 15. 323, 3. 324, 15. 329, 14. 335, 15. 337, 27. 341, 2. ~ V 101, 2. 125, 13. 130, 17, 26. 140, 21. 143, 17. 144, 16. 150, 10. 152, 1. ~ VII 368, 27. ~ VIII 25, 3.
Genovefa, Aufführung der II 111, 16. 130, 22. 150, 15. 174, 5. ~ III 251, 23. 282, 5. 284, 14, 25. 285, 31. 298, 19. ~ IV 167, 20. 180, 10. 252, 15. 257, 24. 259, 28. 266, 1. 313, 19. 316, 3. 320, 15. 323, 2. 324, 15. 329, 14. 335, 15. 337, 26. 340, 12. 351, 12. ~ V 22, 21. 34, 25. 53, 27. 63, 19. 70, 4. 95, 16. 100, 24. 103, 1. 105, 5. 125, 5. 130, 17, 26. 140, 20. 143, 16. 144, 16. 148, 26. 150, 10. 152, 1. 189, 21. 209, 27. 333, 23. ~ VI 132, 7. 136, 1. 137, 18. 141, 25. 149, 9. 153, 9. 155, 5. 156, 10. 158, 3. 160, 6. 163, 13. 165, 18. 175, 12. 185, 17. 187, 25. 217, 26. 235, 7. ~ VII 252, 12. 329, 12. ~ VIII 40, 4. 49, 20. 70, 22. 85, 32.
Genovefa, Überſetzung ins Böhmiſche V 53, 28. ~ VIII 24, 25. 40, 5.
Gertrud 82, 29.
Gervinus, Geſch. des 19. Jhs. VII 231, 4. 261, 15 (für England).
Geſchichte der Jungfrau von Orleans, vgl. Jungfrau.
Geſchichte des Dreißigjährigen Krieges II 92, 5.
Geſchichte und Kritik der deutſchen Lyrik II 10, 5. 17, 23. ~ VIII 16, 14.
Giulietta, vgl. Julia.
Golz, über, Buch der Kindheit V 168, 24.
Golz, Kleinſtädter in Aegypten V 168, 30.
Gratulationsgedicht (Berliner) VII 107, 16.
Gudrun VII 357, 11.
Guzkows R. Savage, über II 38, 2.
Guzkows Urbild des Tartüffe IV 281, 28.
Gyges und ſein Ring V 141, 1. 148, 15. 159, 17. 164, 12. 166, 9. 167, 13. 198, 11. 199, 10. 201, 3. 208, 14. 208, 10. 209, 13. 210, 2. 212, 11. 223, 18. 226, 7. 228, 20. 229, 1, 24. 234, 9. 240, 1. 254, 1. 258, 21. 265, 22. 266, 24. 268, 22. 269, 19. 272, 17. 276, 6. 277, 15. 279, 10. 280, 17. 282, 12. 285, 20. 289, 5. 291, 25. 296, 19. 297, 1, 20. 298, 15. 299, 3. 302, 12. 306, 13. 309, 20. 314, 19. 331, 19. 345, 27. ~ VI 74, 22. 75, 31. 76, 3. 101, 15. 152, 3. 218, 4. ~ VII 26, 1. 174, 9. 282, 10. 292, 11. 302, 6. 303, 19. 304, 15. 307, 18. 370, 19. ~ VIII 86, 32. 87, 6, 10, 19, 26.
Gygesbrocken VI 330, 6.
Gyges und ſein Ring, Aufführung von V 159, 16. 166, 9. 210, 2. 298, 20. ~ VII 293, 5.
Gyges und ſein Ring, Überſetzung ins Franzöſiſche V 159, 23.

Haidvogel, Herr, und ſeine Familie 55, 16, 19. 82, 28. 97, 11. 201, 29. ~ IV 69, 7. ~ VIII 83, 12.
Herodes und Mariamne III 350, 21. 353, 13. ~ IV 12, 23. 26,

14. 36, 6. 52, 6. 62, 1. 65, 21. 66, 11. 72, 17. 80, 10. 81, 2. 89, 2. 127, 12. 129, 18. 132, 1. 136, 5. 138, 7. 140, 2. 144, 5. 145, 26. 148, 21. 149, 26. 153, 19. 156, 23. 157, 8. 160, 9. 162, 22. 166, 24. 171, 24. 172, 9. 175, 9. 178, 18. 188, 13. 196, 23. 203, 1. 205, 16. 207, 11. 209, 4. 211, 25. 214, 18. 215, 26. 217, 14. 220, 26. 221, 6. 225, 32. 226, 28. 229, 2. 230, 12. 238, 30. 243, 19. 244, 23. 247, 3. 251, 10. 303, 17. 343, 25. ∼ V 6, 8. 21, 29. 34, 18. 51, 2. 54, 12. 55, 10. 56, 1. 70, 4. 72, 10. 76, 13. 78, 16. 85, 7. 130, 24. 192, 7. 201, 8. ∼ VI 13, 17. 74, 18. 75, 11. 365, 5. ∼ VII 90, 26. 370, 21. 371, 2. ∼ VIII 37, 1. 47, 23. 92, 27.

Herodes und Mariamne, Aufführung von IV 12, 26. 26, 15. 66, 17. 89, 2. 132, 9. 141, 7. 148, 21. 153, 25. 157, 18. 166, 24. 172, 9. 178, 29. 188, 14. 205, 16. 214, 18. 221, 21. 229, 1. ∼ V 54, 12. 70, 4. 72, 10. ∼ VIII 43, 1.

Hitzigs Chamisso, über II 32, 21. 37, 18. 39, 5.

Holberg, Lud. von Prutz VI 77, 6. 103, 12. 127, 24. 289, 3.

Holzmanns Indische Sagen, über V 38, 28.

Jacob, Meister, vgl. Vagabonden.

Jahrbuch für dramat. Kunst und Literatur IV 250, 5. 327, 25.

Johann, vgl. Pauls merkwürdigste Nacht.

Judith 31, 12. 158, 1. 170 ff. 194 f. 208, 17. 380, 7. ∼ II 22, 27. 25—3. 58, 14. 60, 19. 61, 11. 64, 23. 65, 10. 78, 19. 82, 8, 25. 84, 8. 85—90. 93, 1, 20. 97 f. 98 ff. 103, 10. 107, 8. 109, 24. 112, 7. 117, 24. 125, 19. 126, 6. 127, 3. 134, 2. 135, 25. 154, 32. 156, 12. 157, 17. 182, 6. 184, 14. 185, 14. 187, 28. 206, 14. 211, 19. 218, 18. 228, 15. 231, 14. 246, 24. 253, 10. 265, 10. 266, 1. 286, 11. 289, 10. 302, 18. 307, 17. 334, 20. 335, 13. 347, 13, 24. 349, 2. 357, 29. 358, 16. 367 f. ∼ III 7, 2. 26, 10. 61, 10. 67, 17. 93, 23. 135, 14. 194, 24. 231, 7. 267, 18. 284, 25. 292, 23. 298, 23. 302, 2. 305, 18. 318, 28. 319, 10. 324, 1. 329, 27. 330, 18. 333, 6. 339, 29. 340, 2. 343, 1. ∼ IV 2, 11. 67, 2. 120, 28. 127, 18. 132, 30. 141, 11. 144, 12. 145, 19. 148, 19. 152, 1. 154, 5. 155, 10. 160, 16. 168, 25. 175, 20. 178, 15. 179, 1. 203, 10. 205, 16. 211, 22. 212, 29. 213, 2. 241, 5. 262, 18. 268, 17. 270, 14. 273, 20. 274, 20. 276, 18. 279, 5. 280, 7. 282, 7. 283, 9. 285, 3. 290, 24. 297, 14. 300, 13. 301, 3. 310, 18. 311, 1, 14. 313, 6. 332, 16. 336, 23. 344, 11. 365, 9. 370, 22. 381, 9. 383, 21. 384, 15. 385, 8. 400, 2, 22. 405, 21. 408, 28. 409, 29. 412, 7. 413, 29. 416, 27. 417, 2. 419, 2, 15. ∼ V 18, 29. 35, 7. 47, 4. 50, 21. 52, 22. 53, 20. 54, 5. 55, 10. 63, 15. 70, 3. 76, 17. 78, 15. 81, 18. 92, 8. 94, 4. 95, 11. 98, 24. 100, 3. 101, 19. 105, 5. 106, 3. 115, 1. 122, 4. 131, 6. 138, 13. 143, 10. 145, 8. 146, 26. 152, 16. 153, 8. 156, 21. 158, 27. 160, 20. 165, 26. 184, 20. 188, 13. 190, 8. 195, 15. 200, 1. 209, 27. 213, 21. 269, 6. 270, 6. 277, 7. 280, 5, 22. 285, 30. 288, 5. 333, 23. 334, 1. ∼ VI 13, 15. 22, 19. 73, 12. 84, 9. 114, 6. 143, 4. 151, 32. 152, 19. 170, 18. 197, 18. 211, 23. 228, 20. 255, 17. 317, 19.

Sie bildet aus ſich ſelbſt, was er umſonſt
Aus äußerm Lebensſtoff zu bilden ſucht,
Drum iſt ſie auch ſich ſelbſt nur unterthan,
Er jedem Element, das ihn umgiebt.

Genoveva.

Mein Siegfried! Deine Reden faſſ' ich wohl,
Doch Thränen ſind's, die mir ihr Sinn entpreßt.
Du ſcheideſt jetzt, und nimmſt in Deinem Schmerz
Den Kranz Dir ab und drückſt ihn mir auf's Haupt.
Mir aber fällt dabei mit Schaudern ein,
Daß man die Todten ſo bekränzt und ſchmückt,
Weil man es weiß, daß man ſie nie mehr ſieht.

(ein Trompetenſtoß)

Siegfried.

Sie rufen mich!

Genoveva (fällt ihm um den Hals).

Gefangen nehm' ich Dich!
Sag', haſt Du's wohl gefühlt, wie ich Dich ſtets
Geliebt? Nur ſelten hab' ich's Dir gezeigt,
Hab' oft den Kuß noch, den Du raubteſt, halb
Zurück gehalten, und ihn Gott geweiht,
Als Zoll des Danks für unſern ſchönen Bund.
Die ganze Ewigkeit, ſo ſchien es mir,
Stand vor uns, um uns in einander tief
Und immer tiefer zu verlieren. Sieh,
Da zögert' ich, wie Einer, der am Quell
Den heißen Durſt zu löſchen ſich noch wehrt.
Jetzt aber krampft gewaltſam ſich mein Herz.
Mir iſt, als wäre dieſer Augenblick,
Der ſchwindet, wie ich rede, nur noch mein,
Als müßt' ich all mein Lieben, Alles, was

331, 23. ~ VII 2, 23. 53, 6. 69, 4. 75, 19. 151, 5. 217, 26. 291, 25. 303, 11. 313, 8 (Einfluß von Shakeſpeare). 347, 9. 366, 10. 369, 29. ~ VIII 18, 22. 35, 2. 39, 15. 147, 23f. 82, 18. 94, 25. 108, 3.

Judith, Theaterbearbeitung II 31 bis 37. 90, 2. 94, 12. 99, 12. 156, 23. 158, 11. ~ III 251, 22. 261, 20. 298, 23. ~ IV 142. 144, 23. 145, 18. 261, 10. 279, 30. 282, 7. 291, 9. 302, 8. 306, 24. 310, 24. ~ V 131, 7. 140, 24. 146, 16. ~ VII 272, 24. 363, 26.

Judith, Aufführung der II 23, 25. 24, 16. 27, 8. 28, 7. 30, 6. 31f. 35f. 36, 21. 37, 5. 60, 22. 65, 10. 78, 20. 82, 25. 84, 8. 86, 19. 87—90. 93f. 98f. 156, 12. 158, 10. 228, 15. 246, 24. 253, 10. 289, 10. 358, 16. ~ III 251, 22. 261, 20. 284, 25. 298, 23. 319, 10. 324, 1. 330, 20. 340, 2. ~ IV 127, 17. 132, 30. 141, 11. 142, 5. 143, 5. 144, 22. 151, 1. 168, 25. 175, 20. 179, 1. 203, 10. 205, 16. 211, 23. 213, 2. 241, 5. 261, 9. 262, 18. 270, 14. 273, 19. 276, 17. 279, 5. 280, 7. 281, 24. 282, 7. 290, 24. 291, 9. 300, 13. 301, 3, 9. 310, 18. 311, 1, 14. 336, 23. 365, 9, 15. 370, 21. 383, 21. 400, 23. 408, 28. 412, 21, 32. 413, 29. 419, 15. 420, 14. ~ V 35, 7. 52, 22. 53, 20. 54, 5. 63, 15. 70, 3, 12. 81, 19. 94, 4. 98, 24. 101, 18. 105, 5. 115, 1. 131, 5. 143, 11. 145, 8. 146, 16. 148, 26. 152, 16. 153, 8. 154, 18. 158, 27. 165, 26. 184, 20. 188, 13. 190, 8. 195, 28. 209, 27. 269, 6. 280, 4, 22. 333, 23. ~ VI 114, 6. 170, 18. 197, 18. 255, 17. ~ VII 82, 6. 217, 26. 272, 23. 305, 17. 310, 12. 319, 11. 329, 12. ~ VIII 18, 12. 35, 11. 36, 22. 39, 16. 86, 19, 31. 87, 1, 5. 92, 15.

Judith, Überſetzung der, ins Däniſche II 158, 9, 28. 228, 15. 246, 24. ~ VIII 18, 14. — ins Franzöſiſche V 35, 7. — ins Italieniſche III 329, 27. 333, 6. 336, 20. 343, 1.

Jugend, Aus meiner V 161, 10.

Jugendarbeiten VI 132, 13. ~ VIII 18, 24.

Jugendgedichte 165, 29. ~ II 89, 12. ~ IV 120, 12. ~ V 43, 12. 122, 4. 176, 17. ~ VIII 3, 4. 18, 7.

Julia (Giulietta) III 233, 30. 287, 7. 250, 15. 258, 21. 268, 5. 287, 11. 312, 22. 316, 18. 321, 1. 342, 28. 346, 18. 353, 1. ~ IV 7, 22. 12, 19. 14, 20. 26, 13. 60, 7. 63, 6. 64, 8. 65, 18. 66, 14. 69, 7. 71, 8. 78, 17. 80, 23. 86, 19. 87, 5. 90, 4. 97, 27. 101, 22. 108, 15. 121, 15. 124, 25. 126, 6. 130, 2. 148, 12. 156, 23. 159, 31. 162, 6, 22. 165, 1. 176, 5. 189, 2. 203, 4. 211, 21. 215, 5. 239, 2. 244, 2. 246, 4. 247, 4. 251, 7. 252, 27. 286, 2. 288, 2. 297, 17. 299, 27. 410, 4. ~ V 6, 1. 24, 9. 25, 6. 34, 8. 51, 1. 54, 7. 57, 13. 75, 20. 148, 1. 160, 4. 176, 28. 195, 7. ~ VII 282, 20. ~ VIII 36, 28. 42, 1. 50, 7. 83, 9. 92, 31.

Julia, Aufführung der III 287, 16. 353, 22. ~ IV 71, 24. 78, 27. 80, 27. 108, 15. 121, 17. 126, 12. 148, 10. 160, 1. 162, 22. 165, 1—169, 13. 176, 5. 189, 2. 203, 4. 211, 21. 215, 5. ~ V 54, 7. ~ VIII 24, 24. 25, 6. 42, 2. 50, 8.

Julia, Überſetzung der, ins Franzöſiſche IV 66, 14.

Julia, Vorleſung der, in Coburg VIII 50, 11.

Julius Caesar, Jugenddrama VIII 18, 25.
Julius Caesar von Shakespeare, Bearbeitung IV 132, 19. 186, 4. 187, 13. 213, 13. 215, 10.
Julius Caesar von Shakespeare, Aufführung des IV 132, 19. 186, 4. 187, 14. 213, 13. 215, 10.
Jungfrau von Orleans, Geschichte der II 90, 13. 92, 6. 95, 8.
Jungfrau von Orleans (Trauerspiel) 119, 9. 145, 6. 170, 5. 216, 6.

Kaufmann, Der poetische 29, 8.
Klara, vgl. Maria Magdalene.
Kleists Käthchen von Heilbronn IV 95, 15. 108, 1.
Kleists Prinz von Homburg IV 208, 8.
Knebels Briefwechsel VI 119, 5. 176, 8.
Komik, Unfreiwillige VI 247, 7.
Komma, Das, im Frack VI 247, 6, 12.
Komödie der Gegenwart III 62, 5.
Komödie der Vergangenheit III 62, 4.
Komödie der Zukunft III 62, 7.
Korrespondenzartikel aus München 97, 7. 100, 4. 101, 2. 103, 23. 115, 3. 118, 21. 161, 13. 180, 2. 185, 25. 201, 28. 216, 10. 231, 22. 232, 2. 245, 10. 279, 27. 289, 10. 295, 15. 336, 27. 402, 20. 403, 27.
— aus Paris II 322, 15. 327, 20.
— aus Wien VIII 54, 7. 55, 26. 58, 10. 60, 27.
Kraft und Erkenntnis, Wie verhalten sich, im Dichten? 345, 1. ~ IV 65, 30. 127, 26.
Kritiken 293, 12. 350, 2. 370, 3. ~ II 3, 12. 14, 1. 57, 9. 93, 6. ~ V 281, 13. ~ VI 117, 30. 158, 14. 202, 9. 205, 30. 288, 23. 289, 1. 296, 22. 300, 12. 313, 18. ~ VII 51, 4. 167, 1 (verlorene über Wolf). ~ VIII 62, 3. 68, 11.
Kritiken und Abhandlungen, Sammlung, vgl. Schriften.
Kuh, Die IV 145, 30. 149, 29. 154, 18.
Kunigunde, vgl. Genoveva, Theaterbearbeitung.

Laubes Schauspielerin, Über II 38, 18.
Leben, vgl. Selbstbiographie.
Leiden unserer Zeit, Ein 116, 20.
Liebesgedichte (vgl. auch Gedichte) III 271, 24.
Literaturbriefe VI 117, 30. 119, 7. 227, 15. 297, 1. 313, 22.
Lunten, Geistige 159, 26.
Lustspiel IV 133, 4.
Lustspiele 29, 7.
Lyrik, Moderne V 132, 21. 139, 16.
Lyrische Poesie (Gedichte v. F. Dingelstedt) VI 180, 16. 181, 23.

Magdalena, vgl. Genoveva, Theaterbearbeitung.
Magellona, vgl. Genoveva, Theaterbearbeitung.
Maria Magdalene 282, 16. ~ II 169, 25. 227, 11. 230, 16. 231, 2. 234, 21. 246, 1. 299, 2. 311, 22. 314, 16. 315, 14. 322, 18. 323, 10. 334, 13. 335, 20. 341, 22. 346, 6. 347, 19—349, 28. 351, 12. 358, 8. 369, 15. ~ III 2, 26. 4, 9. 7, 16. 13, 29. 21, 16. 24 bis 26. 28, 2. 30, 16. 32, 11. 33, 15. 37, 11. 38, 12. 53, 22. 61, 8. 62, 23. 64, 18. 77, 1. 93, 17. 106, 31. 108, 13. 111, 1, 26. 121, 25. 124, 15. 128, 6. 131, 2. 132, 12. 146, 11. 148, 32. 149, 17. 150, 6. 152, 27. 154, 5. 160, 7. 161, 5. 172, 3. 173, 14. 174, 14. 175, 25. 182, 15. 185, 6. 190, 11. 208, 1. 209, 4. 225, 7. 226, 13. 231, 7. 232, 8. 235, 12. 258, 23. 267, 17. 282, 5.

284, 26. 287, 15. 293, 14. 295, 13. 297, 25. 298, 6. 303, 4. 305, 21. 320, 9. 324, 13. 329, 27. 333, 6. 340, 12. 343, 1. 358, 3. ~ IV 1, 5. 26, 18. 28, 9. 32, 28. 33, 29. 34, 10. 41, 10. 44, 27. 47, 2. 49, 10. 52, 14. 53, 19. 62, 5. 65, 14. 66, 6. 67, 14. 71, 27. 74, 13. 78, 18. 104 ff. 121, 5. 124, 26. 126, 25. 127, 19. 133, 7. 141, 12. 145, 1. 154, 2. 162, 13. 167, 2. 168, 24. 175, 21. 178, 15. 179, 1. 180, 10. 192, 11. 202, 24. 203, 4. 205, 16. 211, 16. 215, 23. 241, 5. 252, 25. 261, 26. 345, 4. 370, 27. 398, 19. ~ V 5, 30. 6, 14. 48, 10. 52, 21. 54, 3. 58, 10. 68, 23. 70, 4. 101, 23. 155, 2. 158, 27. 160, 2. 189, 20. 195, 7. 199, 28. 213, 21. 266, 22. 268, 12. 314, 23. ~ VI 14, 23. 84, 9. 101, 3. 134, 11. 151, 32. 152, 22. 183, 26. 193, 29. 216, 11. 219, 2. 303, 17. 352, 22. ~ VII 53, 6. 69, 4. 160, 7. 171, 27. 176, 1. 217, 26. 222, 22. 282, 20. 302, 25. 347, 9. ~ VIII 36, 2. 41, 11. 43, 29. 86, 32. 108, 10.

Maria Magdalene, Aufführung der II 311, 22. 315, 14. 323, 12. 325, 3. 341, 22. 346, 6. 347, 19 bis 349, 28. 358, 8. ~ III 4, 9. 14, 7. 24, 3—26, 14. 28, 2. 30, 19. 32, 11. 37, 11. 64, 19. 77, 1. 108, 13. 128, 16. 148, 32. 190, 20. 235, 12. 258, 23. 282, 4. 284, 14, 26. 287, 15. 293, 14. 297, 26. 298, 9. 303, 4. 324, 13. 333, 14. 353, 21. ~ IV 2, 5. 26, 18. 28, 8. 41, 10. 49, 10. 52, 15. 74, 17. 104, 5—106, 25. 121, 5. 127, 19. 133, 8. 141, 12. 145, 1. 156, 28. 167, 2. 168, 24. 175, 21. 179, 1. 180, 10. 203, 4. 205, 16. 211, 16, 24. 241, 5. 252, 25. 261, 26. ~ V 52, 21. 54, 3. 58, 10. 68, 23. 70, 4. 101, 25. 158, 27. 189, 20. ~ VI 303, 17. 317, 14. ~ VII 42, 9. 217, 26. 310, 13. 319, 11. ~ VIII 41, 11. 82, 29. 92, 28.

Maria Magdalene, Überſetzung, der, ins Franzöſiſche IV 50, 1. ~ V 160, 2. ~ VI 152, 22. 193, 29. 219, 2. ~ VII 222, 22. — ins Italieniſche III 329, 27. 333, 6. 336, 20. 343, 1.

Mariamne, vgl. Herodes und M.

Matteo II 101, 19. 112, 18. ~ III 111, 11. 129, 19. ~ IV 55, 2. ~ VIII 83, 10.

Mein Wort über das Drama, vgl. Drama.

Meiſter Jacob, vgl. Vagabonden, Die beiden.

Memoiren, vgl. Selbſtbiographie.

Meyer, J., über VI 240, 16. 247, 8. 250, 9.

Michel Angelo III 67, 24. ~ IV 253, 12. 256, 8. 260, 12. 261, 3. 273, 4. 281, 30. 292, 18. 303, 16. 307, 8. 313, 3. 315, 29. 317, 7. 341, 7, 26. 343, 1. 345, 4. 356, 8. 358, 14. ~ V 6, 8. 11, 23. 15, 25. 21, 29. 25, 20. 30, 25. 34, 6, 24. 51, 7. 54, 20. 57, 13. 60, 17. 64, 13. 67, 2. 68, 14. 70, 1. 94, 21. 98, 24. 104, 27. 106, 18. 114, 24. 117, 18. 119, 2. 127, 25. 128, 3. 130, 24. 145, 13. 146, 1, 13. 148, 3. 158, 10. 160, 13. 194, 11. 206, 17. 216, 22. 218, 12, 23. 221, 28. 223, 23. 226, 6. 228, 19, 29. 229, 6, 24. 234, 7. 236, 9. 237, 1, 18. 240, 2, 21. 253, 1. 258, 16. 261, 17. 276, 4. 279, 12. 280, 26. 355, 22. ~ VI 74, 19. ~ VII 26, 1. 28, 5. 35, 4. 36, 3. 44, 1. 53, 6. 240, 25. 307, 19. 370, 19. ~ VIII 37, 2. 45, 1. 50, 15. 85, 34. 92, 28. 114, 32.

Michel Angelo, Aufführung des

IV 281, 30. 303, 16. 304, 8. 307, 8. 315, 29. ~ V 25, 21. 30, 25. 34, 24. 54, 20. 64, 28. 67, 2. 68, 13. 98, 24. 114, 23. 117, 18. 127, 25. 145, 10. 146, 13. 194, 10. ~ VII 28, 5. 35, 4. 36, 3. ~ VIII 45, 3.

Moderne Titanen von Giſeke IV 255, 3.

Moloch II 112, 6. 124, 24. ~ III 61, 19. 108, 20. 150, 32. 154, 25. 163, 28. 170, 30. 189, 18. 229, 25. 254, 30. 256, 2. 258, 22. 267, 26. 271, 25. 279, 28. 287, 20. 316, 11. 342, 28. 345, 16. 351, 2. 353, 20. ~ IV 5, 3. 14, 10. 40, 24. 41, 6. 145, 28. 162, 4. 172, 21. 196, 28. 211, 11. 216, 26. 239, 9. 246, 9. 247, 9. 286, 7. 333, 21. 387, 22. 388, 20. 399, 28. ~ V 49, 14. 51, 16. 73, 7. 109, 21. 130, 7. 136, 3. 330, 25. ~ VII 118, 29. ~ VIII 37, 3. 45, 16.

Mutter und Kind V 261, 21. 275, 9. 299, 5. 300, 25. 303, 2. 305, 1. 306, 8. 326, 12. 330, 17. 342, 26. 350, 4. ~ VI 6, 22. 14, 2. 22, 23. 24, 16. 25, 13. 46, 9. 50, 11. 51, 19. 52, 6. 56, 10. 59, 13. 64, 17. 100, 17. 103, 6. 106, 14. 107, 19. 112, 6. 115, 7. 123, 24. 124, 1. 129, 16. 135, 15. 137, 24. 178, 27. 183, 13. 198, 1. 206, 9. 18. 207, 18. 208, 11, 29. 210, 10. 211, 28. 214, 17. 218, 7, 19. 220, 18. 221, 1. 222, 22. 226, 24. 227, 18. 228, 12. 230, 9. 236, 10. 243, 27. 245, 2. 251, 1, 18. 254, 25. 271, 16. 279, 18. 291, 18. 302, 18. 330, 19. ~ VII 26, 2. 81, 17. 90, 13. 112, 28. 195, 18. ~ VIII 67, 10. 68, 24. 71, 3. 73, 6. 90, 16.

Nacht, Eine, im Jägerhauſe 82, 29. 201, 30. ~ III 111, 11. 129, 16.

Napoleon 225, 7.

Napoleon, Der falſche 179, 24.

Nibelungen, Die II 169, 16. ~ III 272, 13. ~ IV 252, 18. ~ V 296, 3. 298, 9. 300, 22. 301, 14. 320, 13. 337, 5, 9. 341, 24. 345, 21. 349, 15. 351, 21. 354, 12. ~ VI 5, 2. 6, 19. 10, 7. 27, 7. 45, 10. 50, 11. 51, 18. 56, 14. 74, 30. 84, 3. 95, 18. 104, 9. 111, 5. 115, 10. 127, 5. 171, 16. 174, 19. 179, 22. 193, 4. 198, 23. 205, 6. 214, 1. 216, 12. 218, 6, 17. 219, 12. 222, 9. 223, 9. 229, 9, 17. 231, 29. 234, 22. 258, 23. 262, 8. 264, 1. 282, 26. 284, 13. 285, 20. 287, 11. 288, 9. 289, 28. 291, 20. 293, 16. 295, 24. 297, 24. 302, 21. 304, 25. 305, 1, 30. 307, 7. 309, 12. 310, 10. 315, 10. 319, 1, 11. 330, 27. 334, 8. 336, 3. 337, 17. 338, 7. 339, 11. 340, 10. 344, 16. 346, 16. 365, 23. ~ VII 1, 7. 2, 7. 7, 22. 12, 7. 16, 13. 17, 17. 18, 12. 20, 1, 21. 21, 12. 24, 11. 29, 4. 30, 27. 51, 5. 53, 7. 56, 4. 67, 7. 68, 2. 75, 1, 20. 83, 30. 89, 21. 90, 2. 92, 22. 93, 8, 20. 99, 9. 110, 1. 111, 21. 112, 23. 115, 3. 117, 22. 120, 25. 122, 6. 126, 17. 128, 4. 130, 14, 17, 18. 134, 15, 26. 136, 10. 137, 4. 139, 8. 142, 4. 143, 23. 144, 16. 145, 10. 146, 16. 148, 8. 149, 32. 151, 17. 152, 12, 24. 153, 14. 154, 9. 157, 7. 158, 24. 160, 1. 162, 23. 166, 3. 170, 16. 171, 13, 28. 172, 8, 12. 173, 23. 176, 17. 180, 7. 181, 14. 189, 2. 207, 18. 208, 8. 210, 6, 27. 214, 13. 216, 18. 221, 15. 222, 16. 224, 4. 231, 8. 235, 15. 240, 1. 242, 26. 251, 1. 252, 17. 261, 25. 264, 7. 266, 16. 267, 18. 268, 19. 271, 12. 274, 21. 279, 3. 282, 32. 297, 7. 298, 6. 303, 13, 20. 304, 15. 308, 48. 314,

28. 319, 22. 322, 9. 324, 23. 329, 3. 333, 7. 338, 1. 340, 17. 347, 4. 362, 20. 366, 10. 404, 11. ~ VIII 59, 5. 71, 21. 77, 18.
Nibelungen, Die, Theaterbearbeitung VII 29, 4. 113, 12. 114, 5. 115, 7. 143, 26.
Nibelungen, Aufführung der V 351, 28. ~ VI 115, 11. 219, 12. 222, 8. 290, 6. 311, 10. 320, 11. 331, 16. 334, 8. 337, 18. 338, 7. 339, 11. 340, 11. 344, 16. 365, 23. 403, 21. ~ VII 138, 16. 143, 26. 146, 25. 160, 27. 252, 17. 274, 29. 308, 18. 325, 4. ~ VIII 77, 20.
— in Berlin VII 99, 9. 401, 25. 102, 5. 105, 20. 110, 2. 111, 3. 113, 16. 146, 25. 160, 27. 252, 3. 254, 29. 261, 22. 278, 1. 283, 1. 295, 6. 297, 8. 298, 26. 309, 27. 323, 9. 336, 5. 338, 17.
— in Brünn VII 337, 16. 338, 28. 379, 8.
— in Dresden VII 28, 9. 69, 25. 74, 10. 75, 20. 111, 7. 113, 12. 114, 14. 120, 1. 130, 14. 146, 26. 255, 4. 257, 8. 338, 27.
— in Hannover VII 336, 7. 338, 27.
— in Mannheim VII 286, 14. 335, 32. 338, 21.
— in München VI 320, 11. 339, 11. 340, 9. 346, 16. 350, 21. ~ VII 207, 27. 235, 11. 242, 26. 252, 4. 261, 23. 278, 5. 280, 10. 283, 2. 295, 3. 395, 22.
— in Pesth VII 338, 28.
— in Prag VII 338, 28. 403, 23.
— in Schwerin VII 93, 20. 109, 27. 111, 7. 113, 19. 114, 10. 146, 25. 160, 27. 278, 3. 279, 21. 280, 3. 283, 1. 295, 6. 297, 8. 299, 7. 310, 3. 323, 10.
— in Weimar VII 2, 7. 7, 22. 12, 11. 13, 8. 14, 11. 16, 8. 24, 15. 26, 13. 36, 21. 38, 17. 40, 13. 41, 16. 42, 14. 43, 1. 52, 23. 55, 11. 111, 13. 113, 13. 114, 12. 115, 7. 138, 1. ~ 163, 12. 252, 19. 278, 17. 309, 29. 323, 5. 396, 11.
Nibelungen, Aufführung der, in Wien VII 15, 12. 130, 18. 171, 14. 224, 14. 252, 7. 255, 1. 261, 23. 268, 15. 273, 1. 278, 5. 283, 3. 295, 8. 298, 25. 299, 9. 300, 18. 301, 21. 304, 20. 310, 3. 311, 4. 315, 18. 323, 12. 329, 4. 334, 5. 336, 6. 355, 2. 356, 10.
Notiz in den „Hamburger Nachrichten" VIII 91, 18.
Notiz über Mutter und Kind VI 207, 3.
Notizen über sich selbst III 61, 10. 79, 28. 84, 9. 95, 25. ~ IV 385, 14. 395, 28. 414, 3. ~ VI 70, 19.
Novellen 37, 11. 39, 14. 50, 27. 82, 28. 90, 9. 104, 1. 107, 16. 116, 20. 118, 23. 201, 29. 203, 24. 216, 12. 352, 32. ~ V 220, 20. ~ VI 80, 10. ~ VIII 37, 6. 82, 18.
Novellensammlung 82, 28. 90, 12. ~ III 64, 20. 111, 6. 129, 11. 149, 8. 229, 25. 271, 11. 315, 10. 317, 2. ~ IV 54, 3. 58, 3. 65, 24. 239, 5. 246, 9. ~ V 51, 9. 214, 5. 223, 25. 228, 17. 230, 17. 234, 7. 253, 4. 261, 18. 274, 23. 291, 24. 296, 17. 302, 25. ~ VII 374, 15. 387, 24.

Obermedizinal-Rätin, Die 202, 29. 241, 6.
Oehlenschlägers Selbstbiographie IV 255, 17. 260, 4. ~ VIII 29, 8.
Orleans, vgl. Jungfrau.

Pauls merkwürdigste Nacht (Johann) 55, 19. 82, 28. 97, 11. 201, 29. ~ III 111, 12. ~ IV 10, 9.

Perez V 123, 1.
Phantaſieſtück 135, 30.
Philiſter, Der deutſche 215, 14. 234, 16. 240, 13. 350, 3. ~ IV 201, 21. 202, 1.
Pichlers Gedichte, über V 132, 21. 139, 16. 234, 11.

Reiſebeſchreibung 48, 27. 87, 5. 95, 25. 100, 10. 107, 11. 111, 28. 118, 30. ~ II 190, 10. 192, 8. 295, 31. 302, 26. 322, 15. 327, 28.
Reiſebrief V 119, 14.
Reiſegedichte II 271, 23. 336, 14. ~ III 4, 13.
Reutlinger, Graf VIII 18, 25.
Roman 33, 8. 58, 27. 100, 8. 148, 5. 200, 28. 205, 21. 215, 8. 263, 26. 381, 6. ~ III 335, 1. 345, 4.
Romanzen 38, 19. 112, 14. 321, 23.
Rubin, Der (Drama) II 265, 8. ~ IV 162, 3. 167, 21. 171, 26. 175, 17. 178, 25. 179, 29. 180, 10. 181, 10. 182, 18. 183, 6. 190, 7. 193, 18. 196, 20. 200, 21. 202, 18. 205, 16. 211, 14. 212, 7. 222, 7. 232, 19. 233, 1. 239, 3. 244, 1. 246, 15. 287, 2. 288, 15. ~ V 34, 7. 51, 3. 54, 17. 196, 1. ~ VII 269, 11. ~ VIII 37, 2.
Rubin, Aufführung des IV 167, 21. 169, 13. 171, 27. 175, 18. 178, 24. 180, 10. 181, 27. 200, 24. 205, 16. 211, 14. 222, 7. ~ V 54, 17. ~ VIII 24, 12. 44, 16.
Rubin, Der (Märchen) 189, 29. 197, 13. 202, 3. 216, 16. 241, 3. 349, 31. 367, 15. ~ II 1, 6. 38, 17. 265, 6. 266, 29. ~ III 111, 11.

Sammlung der Angriffe wegen der „Bedientenvölker" VII 112, 19.
Schauſpielerin, Die II 79, 20. ~ IV 246, 9. 292, 11.
Schlägel, Nepomuk 133, 19. 181, 16. 202, 28. 241, 5. ~ IV 35, 10. 53, 20. 58, 5. 201, 20.
Schleichers, „Deutſche Sprache" VII 140, 15.
Schloß, Ein, und eine alte Familiengruft V 339, 7. 346, 25. 348, 25. ~ VI 294, 25.
Schnock 119, 1. 127, 16. 130, 2. 190, 21. 193, 23. 196, 21. 197, 13. 198, 1. 200, 24. 205, 13. 214, 23. 215, 16. 222, 2. 227, 14. 230, 19. 231, 4. 234, 18. 237, 18. 245, 20. 246, 30. 251, 10. 254, 22. 266, 28. 270, 27. 271, 20. 273, 14. 278, 19. 307, 23. 345, 10. 349, 31. 356, 11. 363, 8. 367, 9. 379, 11. 381, 27. 382, 19. 390, 10. 392, 32. ~ II 1, 6. 6, 7. 9, 17. 14, 18. 22, 8. 56, 30. 98, 10. 100, 2. 365, 7. ~ III 104, 1. 111, 12. 229, 26. 271, 12. ~ IV 44, 15. 54, 4. 58, 8. 161, 10. 162, 22. 175, 13. 179, 6. 183, 12. 191, 24. 196, 22. 201, 8. 202, 4. 207, 28. 233, 19. 239, 1. 246, 6. ~ V 5, 20. 44, 27. 51, 5. ~ VIII 37, 13.
Schreiben eines Poeten 127, 12. ~ II 38, 19.
Schriften, Kleine (Vermiſchte) IV 210, 21. 239, 5. 246, 9. 251, 4. 327, 22. ~ V 51, 11. 218, 18. 234, 9. 275, 29. 281, 11. ~ VI 63, 6. ~ VII 329, 20. 339, 26.
Selbſtbiographie II 244, 23. 247, 3. 360, 6. ~ III 6, 19. 22, 6. 343, 5. 345, 6. ~ IV 119, 15. ~ V 111, 13. 161, 11. 175, 23. 314, 10. 316, 12. ~ VI 134, 15. ~ VIII 73, 2.
Sendſchreiben 92, 1. 94, 18 (gegen Meldau?)
Shakeſpeares Lear VI 140, 24.
Shakeſpeares Zeitgenoſſen VI 120, 19. 121, 25. 123, 7. 127, 25. ~ VII 36, 9. 37, 18. 54, 12. 133, 8.

Siegelinda, vgl. Genoveva, Theaterbearbeitung.
Skizzen 50, 28. 90, 12. 104, 1. 107, 16. 111, 27. 118, 23. 180, 7.
Sonette III 230, 12. 231, 23. ~ IV 57, 21. 62, 14. 86, 17. ~ V 49, 16. 287, 6.
Sonntagsspaziergang, Ein, in Paris IV 95, 13.
Steinwurf, Der, oder Opfer um Opfer VI 115, 4. 119, 9. 123, 1. 128, 11. 134, 2. 191, 26. 233, 19. 290, 17. ~ VIII 67, 6. 114, 3.
Stil, Über den, des Dramas IV 13, 14. 31, 27. 65, 29. ~ VI 255, 4.
Struensee II 165, 3. ~ V 265, 5.
Studien und Kopien nach Shakespeare VI 144, 18.

Tagebuch, Mitteilungen aus meinem IV 10, 2. 91, 8. 95, 15. 108, 1.
Theaterstück, populäres II 138, 1.
Thorwaldsen, Aufsatz II 138, 3.
Todesurteil, Das erste IV 118, 22. 127, 15. 133, 2. 141, 9 (?). 221, 3.
Tragödienzyklus II 348, 4.
Trauerspiel 119, 9.
Trauerspiel, Ein bürgerliches, vgl. Maria Magdalene.
Trauerspiel, Ein, in Sizilien III 346, 21. 353, 5. ~ IV 4, 12. 7, 21. 9, 24. 12, 17. 14, 15. 17, 28. 26, 12. 35, 4. 40, 28. 41, 6. 44, 6. 51, 30. 54, 1. 55, 22. 58, 28. 61, 24. 65, 15. 75, 16. 78, 27. 127, 25. 232, 19. 233, 2. 239, 3. 240, 17. 244, 1. 245, 26. 250, 1. 268, 18. 288, 15. ~ V 34, 7. 51, 3. 54, 9. 55, 16. 196, 1. 200, 2. 259, 4. ~ VII 293, 31. ~ VIII 36, 30. 47, 14. 82, 36.
Trauerspiels in Sizilien, Aufführung des IV 78, 27. ~ V 54, 9. ~ VIII 42, 22.
Turmbau, Der, zu Babel VII 90, 30.

Vagabonden, Die beiden (Meister Jacob) 179, 22. 189, 26. 203, 7. 246, 14. ~ IV 54, 14. 58, 9.
Vatermord, Der 18, 15. 19, 10.
Verkleidungen, Die IV 5, 13. ~ VI 120, 5. 121, 10.
Vier Nationen unter einem Dache IV 326, 27.
Vorwort zu Herodes und Mariamne IV 207, 27.
— zur Julia IV 252, 27. ~ V 54, 9. 56, 26. 148, 7. ~ VIII 42, 1.
— zu Maria Magdalene III 1, 7. 22, 25. 30, 2. 32, 14. 37, 25. 41, 25. 48, 28. 53, 19. 62, 22. 81, 9. 110, 13. 128, 15. 129, 12. 146, 12. 151, 1. 172, 4. ~ IV 6, 17. 156, 20. ~ V 48, 25. 51, 15. 204, 10. 310, 10. ~ VI 70, 24. 71, 20. ~ VII 68, 26. 156, 13. 167, 9. 175, 24. 303, 8. ~ VIII 23, 15. 36, 5. 46, 22.
— zu den Nibelungen VII 145, 20. 157, 7. 163, 22.
— zu Schnock IV 202, 9. 207, 28.
— zum Trauerspiel in Sizilien IV 233, 5. 244, 17. 250, 1. ~ VIII 42, 24.

Waiblinger, W. über II 38, 13.
Weiß, vgl. Haidvogel.
Wienbargs Dramatiker der Jetztzeit, über II 14, 5.
Wiener Bericht in Kolatschek's Monatsschrift IV 286, 13. 290, 6. ~ VIII 92, 31.
Wiener Brief IV 180, 14. 190, 7. ~ VII 50, 17.
Wort, Mein, über das Drama, vgl. Drama.

Zeit, Zu irgend einer III 62, 7. 73, 29.

Zimmermanns Gedichte, Über II 38, 11.
Zimmtlein (Roman) 119, 6.
Zitterlein, Barbier 59, 21. 130, 26. 145, 21. 167, 5. 202, 5, 30. 241, 8.
Zu irgend einer Zeit, vgl. Zeit.

3. Gedichte.

a) Titel.

Abendgang — Süße Täuschung 39, 25.
Abendgang 182, 15.
Abendgefühl 381, 18.
Ahnenstolz der Völker VI 269, 29.
Albano, In IV 305, 21.
Album, In das, meiner Frau VII 257, 22.
Allegorie und Symbol III 352, 8.
Alte Widmung dieser Gedichte VII 257, 22.
Analytiker, Ein philosophischer, der Kunst IV 144, 14.
An Se. Maj. König Wilhelm I. v. Preußen, vgl. Wilhelm.
Apollo von Belvedere III 168, 17.
Arbeit und Lohn 172, 22. 226, 27.
Auch einmal dem Wicht eine Antwort IV 136, 8. 141, 3. 221, 4.

Ballade, Eine moderne III 27, 5. 28, 26. 60, 23. ~ IV 10, 1. 371, 15.
Becher, Der (Traum) 101, 11.
Bettelmädchen, Das 214, 1. ~ VII 257, 22.
Blume und Duft VII 257, 22.
Bonaparte VII 287, 19.
Bramine, Der V 6, 4.
Bubensonntag 250, 26. 266, 19. 304, 9. 321, 16. 401, 9. ~ VI 2, 20. ~ VII 257, 22. ~ VIII 19, 15.

Christian VIII. An [Widmung] III 151, 2. 152, 28. 161, 7. 225, 8.
Christine auf dem Ball IV 338, 10.
Conditio sine qua non II 279, 11.
Dämmerempfindung II 221, 16. ~ VII 257, 22.
Dämon, Der, und der Genius II 152, 9. 250, 30. ~ III 314, 16.
Dareios V 347, 10.
David und Goliath VI 155, 2. 186, 15.
Devise für Kunst und Leben IV 128, 7. ~ VII 75, 17.
Dezennium, Das 234, 13.
Dichterlos V 301, 30.
Dilettant, Der IV 318, 30.
Dithmarschen, Auf mein Vaterland V 39, 20.
Dithmarscher Balladen und Romanzen 99, 12. 110, 1. 112, 14.
Dithmarscher Bauer, Ein V 39, 20. 114, 18. 161, 17.
Dithyrambus 157, 1.
Dom zu S. Stephan, Auf den IV 338, 10.
Doppelte Eifersucht VI 13, 23.
Drei, Die hl. VI 2, 24. ~ VII 257, 22. ~ VIII 50, 30.
Drei Schwestern VI 308, 14. ~ VII 250, 16, 20. 258, 19.

Echo, Ein nächtliches VI 2, 19.
Eifersucht, Doppelte VI 13, 23.
Einleitungsgedicht zu den Dithmarsischen Balladen 99, 12. 110, 1. 133, 2.
Einmal wieder vor Raphaels Madonna VI 148, 24.
Einsprache aus München VI 109, 20. 111, 24. ~ VII 395, 15.
Erde, Die, und der Mensch IV 138, 16.

Fragment (Rouſſeau) 329, 21.
Freund, An einen II 300, 28. ~ VII 257, 22.
Freundſchaft und Liebe 18, 11.
Frommer Spruch VI 213, 11.

Garten, Ein III 141, 28.
Gebet II 207, 25. 221, 16. 234, 23.
Gebet, Letztes III 27, 5. 28, 26. 50, 18. 55, 28. 68, 21. 236, 12.
Gebot, Höchſtes 146, 25. 166, 20. ~ II 63, 18. ~ VII 257, 22.
Geburtstag, Ein, auf der Reiſe IV 398—425. ~ V 2, 12. 57, 2.
Gedicht, ſcherzhaftes, zum Cervaro III 234, 20.
Gefallene, Auf eine 320, 14.
Geheimnis, Das, der Rebe V 131, 13.
Geheimnis der Schönheit VI 258, 15.
Genie, Das, und ſeine Nachahmer II 347, 9.
Glas, Das letzte 250, 26. 266, 18. 304, 9. 321, 14. 381, 17. ~ II 160, 32. ~ VI 2, 17. ~ VIII 19, 13.
Goethes Genius VII 281, 5.
Goethes Rechtfertigung IV 32, 16.
Grab, Das 172, 22. 226, 27. 238, 21. 240, 8. 246, 6.
Grabſchrift fürs Eichkätzchen VII 220, 12.
Grabſchrift für Rouſſeau 404, 19. 406 f.
Greis, Auf einen VI 33, 20. 36, 21.
Grenze des Denkens V 322, 20.
Grenze des Vergebens, Die 210, 7.
Griechiſcher Kaiſer, Ein VII 392, 2.
Gruß, Letzter II 197, 24.
Gurlitt, An meinen Freund IV 27, 26.

Haus am Meer, Das 267, 16. 398, 16.
Haus, Das alte 250, 26. 266, 18. ~ III 6, 17. ~ IV 417, 11. ~ VI 2, 20. ~ VIII 19, 14.
Hedwig, An 250, 26. 266, 17. ~ VI 2, 20.
Hedwig, Schön 361, 6. 396, 22. ~ V 109, 12.
Heideknabe, Der III 60, 14. ~ IV 371, 15. ~ V 135, 20. ~ VI 2, 23. ~ VII 257, 22.
Hermelin, Das VI 2, 26.
Heroenſchickſal 209, 22. ~ III 348, 31.
Herr und Knecht VI 95, 14. 108, 29. 161, 17. ~ VIII 87, 34.
Hexenritt, Der II 286, 14.
Hindernis, Das größte VI 101, 9.
Hinrichtung, Eine V 223, 9.
Höchſte, Das, und das Tiefſte VI 39, 29.
Höchſtes Gebot 146, 25. 166, 20.
Hohe Myſtik 147, 9.
Huſarenwerbung VI 3, 8.

Jäger, Der junge (vgl. Waldbilder) 398, 15. ~ III 6, 17. ~ IV 398, 18. ~ VIII 19, 10.
Jedermann ins Album V 347, 10.
J. L. K[lein] VII 223, 19.
In das Album einer edlen Frau V 135, 11.
Johannes, Der hl. VII 255, 26. 332, 29. 402, 9.
Italiens erſter Gruß III 218, 1.
Jude, Der, an den Chriſten 319, 15. 321, 19. ~ IV 52, 28.
Jugendbilder 304, 9.
Jungfrau, Die 396, 17.
Jungfraunbilder II 221, 15.
Juno Ludoviſi III 217, 10.

Kaiſer, An den, von Oeſterreich V 236, 5. ~ VI 3, 5. 64, 11. ~ VII 60, 20. 123, 12. 134, 2.
Kaiſer, Ein griechiſcher VII 392, 2.
Kind, An ein 381, 10.
Kind, Auf ein ſchlafendes 39, 24. ~ III 6, 17.
Kind, Das 39, 24.
Kind, Das abgeſchiedene, an ſeine Mutter II 356, 8. 360 ff. ~ III

2, 23. 23, 2. 188, 28. 295, 7. ~ IV 20, 13. 86, 3. ~ VI 108, 18. 131, 1.
Kind, Das, am Brunnen III 6, 17. ~ IV 409, 2. 417, 10. ~ V 286, 1. ~ VI 2, 24. ~ VII 257, 22. ~ VIII 19, 11.
Kindheit, Aus der VI 2, 25.
Kirchhofblume 117, 3.
Kirſchenſtrauß, Der VI 275, 21.
Knabentod VI 2, 22.
König, Der (Vater und Sohn?) 240, 3.
Kriegsrecht, IV 129, 1. ~ VI 96, 17. ~ VIII 65, 23.
Kunſt, An die V 43, 19.
Kunſt, Die tragiſche IV 203, 12.
Kunſt und Afterkunſt II 358, 14. ~ V 50, 8.
Künſtlerin, Auf die deutſche IV 293, 14. ~ V 50, 8. ~ VII 257, 22.
Kuppelbeleuchtung, Die, zu Rom III 215, 22.

Landsleute, An meine III 353, 30.
Laokoon, Vor dem III 168, 17.
Leben III 6, 17.
Lebens, Des, Höchſtes II 314, 9.
Leidenſchaft und Kritik III 103, 9.
Licht in der Nacht 126, 3.
Liebesgeheimnis 122, 25. 176, 6. 183, 21.
Liebesleben, Ein frühes VI 2, 20.
Liebesprobe VII 257, 22.
Liebeszauber III 22, 28. 27, 5. 28, 26. 50, 17. 55, 29. 60, 25. 188, 28. 219, 17. 236, 9. 256, 9. 257, 12. 295, 6. ~ IV 7, 13. 86, 1. ~ VI 2, 22. 352, 24. ~ VII 257, 22. ~ VIII 71, 7.
Lina, An II 54, 29. ~ VIII 90, 34.
Lorbeer, Mein V 142, 11.
Lorbeer und Perücke VI 231, 6. ~ VIII 63, 9.
Lyrikus, Auf einen vielgedruckten V 98, 14. ~ VI 89, 7. 96, 16. ~ VIII 65, 20.

Mädchen, Auf ein altes 396, 16. ~ VIII 19, 13.
Madonna, vgl. Sixtiniſche.
Magdtum III 211, 10.
Mahnung 128, 23. ~ VII 264, 4.
Majestas hominis V 128, 3.
Manchen, Auf IV 9, 10.
Maximilian Friedrich Hebbel an ſeine Mutter, vgl. Kind, Das abgeſchiedene.
Meer, Auf dem II 173, 18. 197, 14.
Meeresleuchten III 210, 25. ~ VI 3, 1. ~ VII 257, 22.
Mein Vorſatz 9, 17.
Menſch, Der II 278, 21.
Motto zu Gyges V 272, 25.
Muſikant, Der blinde 239, 20.
Mutter, Die 17, 6.
Mutter, Die junge VI 2, 19. ~ VII 257, 22. ~ VIII 19, 11.
Mutterſchmerz 250, 26. 266, 17. ~ VIII 19, 15.
Myſtik, Hohe 147, 9.

Nachklang 40, 1.
Nachtgefühl VII 257, 22.
Nächtliches Erwachen durch Muſik, vgl. Wohin.
Nachtlied 122, 25. 250, 26. 266, 18. 381, 17. ~ V 104, 1. ~ VI 2, 19. ~ VII 257, 22. ~ VIII 19, 15.
Natur, Du kannſt mich nicht vernichten, vgl. Gebet, Letztes.
Natur und Menſch 161, 31. ~ III 349, 20.
Naturalismus V 48, 1.
Neander und das neue Teſtament VII 266, 21.
Nibelungenlied, Das VI 109, 18. 111, 24. 123, 17.
Nie begreift der Kleine II 317, 25.
Noch iſt Polen nicht verloren V 118, 18.

Offenbarung 39, 24.
Opfer des Frühlings III 213, 12.

Auch jetzt in's Inn're noch zurück weicht, ſchnell
Dir bieten, wie den Abſchiedskuß, und ach,
Dazu iſt ſolch ein Augenblick zu kurz!

Siegfried.

Verſtumme nicht! Laß mich ihn ganz und voll
Genießen, dieſen köſtlichen Moment!
Verbirg erröthend nicht an meiner Bruſt
Dein Angeſicht, es iſt der Widerſtrahl
Von Allem, was auf Erden göttlich iſt.
Drück' nicht mit Deinem Mund den meinen zu,
Ich habe keinen Raum für dies Gefühl,
Ausathmen muß ich's, wie die Luft, die mich
Erquickt, doch feſtgehalten mich erſtickt.
Mir däucht, erſt heut' haſt Du Dich mir vermählt!
Wie preiſ' ich dieſen Tag, der Alles mir
Zu nehmen drohte, und mir Alles bringt!
Wie, wenn die Erd' in ihren Veſten bebt,
Wenn Feuerflammen fahren aus dem Grund,
Zugleich ein Quell hervor bricht, der ſie löſcht,
Und der nun ewig unverſiegbar fließt,
So iſt es mir geſcheh'n! Ich danke Dir!

Genoveva.

Ich aber fühl' mich jetzt ſo arm, ſo arm!
Als ein Geheimniß, kaum mir ſelbſt bekannt,
Durch's Leben tragen wollte ich mein Herz!
Erſt in der dunklen Stunde, wo mein Grab
Sich aufthut, wollt' ich's öffen gegen Dich,
Da wollt' ich ſprechen: ſieh, ſo liebt' ich Dich
Und hab's Dir nie geſagt, nun kann ich auch
Bei'm letzten Abſchied Dich erfreu'n, wie nie.
Dann wollt' ich Dich umarmend zu mir zieh'n,

218, 23. 224, 18. 227, 20. 236, 8. 257, 24. 295, 6. 316, 13. 345, 25. ~ IV 7, 13. ~ VII 257, 22.
Orgelſpieler, Der blinde 239, 10.

Päan, Mein III 6, 17.
Pantheon, Das römiſche II 300, 1.
Perle, Die 10, 3.
Philoſophie und Kunſt V 257, 15.
Preis, Zu hoher 369, 17.
Prieſter, Der V 223, 7. ~ VI 8, 25.
Prinzeß Marie Wittgenſtein, Der VI 158, 9. 163, 23.
Prolog zu Goethes 100j. Geburtsfeier IV 172, 23. ~ V 207, 5. ~ VI 46, 13. 129, 24. ~ VII 257, 22.
Prolog zum 26. Februar VII 144, 2, 20. 150, 11. 164, 23. 168, 23. 170, 6.
Pro Memoria 3 f.

Räuber und Henker V 223, 10. ~ VI 8, 26.
Reiſeabenteuer in Deutſchland, Ein VI 3, 18.
Reminiszenz II 197, 24.
Requiem VIII 19, 15.
Ring, Der VI 95, 14.
Romanze 5 f.
Roſen, Die III 60, 26.
Roſenlied im Süden IV 10, 1. ~ VII 257, 22.
Roſe und Lilie VIII 19, 13.
Rouſſeau, E. Dem Andenken, vgl. Alte Widmung.

Sag' einem Kranken IV 69, 13.
Scheidelieder II 160, 29. ~ III 6, 17. ~ VII 257, 22. ~ VIII 19, 15.
Schiffer, Der junge 250, 26. 266, 19. 304, 9. 321, 15. 381, 17. ~ III 6, 17. ~ VI 2, 17. 275, 18. ~ VIII 19, 14.
Schlacht von Hemmingſtedt, Die II 42, 23.
Schlafen 122, 9. 133, 1.
Schmerz, Dem, ſein Recht VII 257, 22.
Schön Hedwig, vgl. Hedwig.
Schwalbe und Fliege III 137, 7.
Schweſtern, Drei VI 308, 14. ~ VII 250, 16, 20. 258, 19.
Schweſterpaar, Stanzen auf ein ſizilianiſches VI 2, 25. ~ VII 257, 22.
Sciroccotag, Ein, in Rom III 239, 11.
Selbſtkritik meiner Dramen IV 105, 5. 141, 18.
Selbſtvernichtung in der Selbſterhaltung IV 69, 13.
's iſt Mitternacht II 298, 30. 314, 23.
Situation II 81, 12.
Situation IV 398, 18.
Situation, Die, des Dichters III 222, 29. ~ IV 55, 18.
Sixtiniſche Madonna, Auf die VI 148, 20. ~ VII 257, 22.
Sommerbild III 212, 4. ~ VI 2, 26.
Sonette VII 70, 3. 257, 22. ~ VIII 19, 12.
Sonnenjüngling, Der III 6, 7. ~ IV 417, 10. ~ VI 2, 26. ~ VII 257, 22. ~ VIII 19, 14.
Spanierin, Die VIII 19, 10.
Spaziergang in Paris, Ein II 329, 3. ~ III 11, 30. 72, 16. 94, 16. 96, 22. 104, 23. 109, 10. 110, 3. 124, 19. 129, 4. 135, 27. 154, 12. 188, 28. 257, 14. 371, 14. ~ VI 3, 1.
Spottvers III 135, 20.
Spuk 250, 26. 266, 17.
Stammbuchblatt 89, 11.
Stanzen, vgl. Schweſterpaar.
Stille 240, 3.
Stumme Liebe 176, 5.
Sturmabend VIII 19, 13.

Sümpfen, In den Pontiniſchen III 240, 19.
Süße Täuſchung 39, 25.

Täuſchung, Süße 39, 25.
Teetopf, Der VII 287, 19.
Teufelsorgel, Die (Romanze) 183, 6.
Thorwaldſen, vgl. Spaziergang, Ein, in Paris.
Thorwaldſens Ganymed und der Adler II 197, 24. 217, 30.
Tieck 281, 13.
Tod, An den 250, 26. 266, 18. ~ VII 257, 22.
Tod, Der, kennt den Weg VI 95, 14.
Traum, vgl. Becher, Der.
Traum, vgl. Grab, Das.
Traum, Der IV 338, 10.
Traum, Ein wirklicher II 55, 2.
Traum und Leben 267, 15.
Troſt VI 255, 21.

Unfehlbar IV 338, 10.
Unſere Zeit VII 152, 6.
Urſprünglichen, Einem IV 55, 9.

Va banque, vgl. Ballade, Eine moderne.
Vater und Sohn (Der König?) 240, 3.
Vater und Sohn VII 80, 10. 294, 8.
Vater unſer V 223, 11. ~ VI 9, 4. 37, 26. 44, 17. ~ VII 33, 28. ~ VIII 19, 9.
Venerabile, Das, in der Nacht III 250, 7. 295, 7. ~ IV 7, 14. 86, 1. ~ VII 257, 22.
Verloren und gefunden VII 237, 5. 294, 8.
Verſchiedener Kaſus IV 159, 6. 220, 18. 242, 9. 247, 29. ~ VI 152, 16. 205, 14.
Verſe bei einem Ringreiten 1, 3.
Verſöhnung 128, 11. ~ V 223, 12. ~ VIII 19, 10.
Villa reale a Napoli III 252, 9.
Vinum sacrum 177, 9. ~ V 223, 8. ~ VI 9, 1.
Virgo et mater V 223, 13. ~ VI 2, 24. 9, 4. 37, 27. 44, 7. 260, 7. ~ VIII 19, 10.
Vor dem Wein 157, 1.
Vorſatz, Mein 9, 17.
Vorüber VII 72, 1. 294, 8.

Waffenſtillſtandes, Bei Gelegenheit des ſchleswig-holſteiniſchen IV 137, 9.
Wald, Dicker II 196, 16. 197, 24.
Wald, Mein VI 109, 9.
Waldbilder 398, 15. ~ III 6, 17. ~ IV 398, 18.
Wanderer, vgl. Zwei Wanderer.
Warnung V 286, 6.
Weizenfeld, Ein III 241, 24.
Welt und Ich III 6, 17. ~ VII 152, 6.
Welt-Ende 240, 3.
Weltgericht, Das (Kantate) 24, 6.
Widmung (unterdrückte) zu „Mutter und Kind" VI 71, 12.
Widmung der Nibelungen VII 150, 9. 152, 25. 154, 11.
Wilhelm II. K. v. Preußen, An Se. Maj. VII 60, 11. 64, 3. 67, 11. 77, 1. 79, 19. 98, 29. 99, 6. 112, 10. 116, 6. 122, 17. 127, 5. 133, 12. 144, 28. 150, 16. 176, 22. 221, 28. 319, 26.
Wohin 126, 21. 214, 16.
Wunſch, Letzter VIII 52, 22.
Würde des Volkes VIII 81, 8.

Zauberhain, Der VI 95, 14.
Zu hoher Preis, vgl. Preis.
Zwei Wandrer 240, 3. 250, 26. 266, 19. ~ VII 257, 22.
Zwölf Jahre ſpäter VII 318, 8.

b) Versanfänge.

A und O V 123, 24.
Aus den düstern Meereswellen III 210, 26.

Befiehl dem Hasen, der den Jäger sieht 3, 7.

Das Bettelmädchen sitzt am Tor 214, 2.
Dem Mann der Fabel VI 365, 5.
Der Doge von Venedig 9, 17.
Der funkelt so, wie immer 5, 3.
Deutsche zogen nach Rom IV 247, 29.
Die Schnecke muß erst eine Wunde 10, 3.
Diesen Riesen zu töten VI 186, 16.
Die Sucht, ein großer Mann 78, 14.
Die Tränen stillten wir 404, 20. 406, 16.
Doch zu nie erschöpftem Segen III 211, 14.
Du nennst die Liebe 183, 22.
Du schlürftest da in vollen Trauben 8, 9.
Dunkler, heiliger Wein 157, 2.

Eh' Du's noch recht beweinen kannst VII 220, 12.
Einen Regenbogen, der weniger grell V 272, 27.
Es grüßt dich wohl 147, 10.
Es lag ein Mensch im Sarg II 80, 12.
Es schlichen zwo schlimme Gesellen 177, 10.
Es steht ein Baum II 44, 12.

Freundschaft und Liebe 18, 12.
Fromm verlangt ihr mich, Götter? III 318, 16

Geliebter, der zu früh 407, 5.
Götter, öffnet VII 318, 10.

Hab' Achtung vor dem Menschenbild 146, 26.
Hast Du begriffen, warum IV 128, 7.
Herz, mein Herz, du bist so traurig 227, 21.

Ich bin in der Nacht gegangen 126, 4.
Ich ging einmal im Dunkeln 182, 17.
Ich hatte ruhig geschlafen 214, 15.
Ich lag zu deinen Füßen 319, 17.
Ich legte mich unter den Lindenbaum VII 72, 1.
Ich sah des Sommers letzte Rose stehn III 212, 5.
Ich seh' Dein Haupt mit Lorbeern VI 33, 21.
Ihm war zu Mut V 282, 15.
In andächtiger Stille 239, 11.
Ins Unermeßliche verschweben 89, 12.
Ist's ein Narr bloß VII 392, 3.
Jüngling wirst Du nicht wieder VI 58, 17.

Man geht nicht in die Schlacht VI 108, 27.
Mein Tun soll sich erstrecken 99, 14.
Mir ist wohl eine Mutter 17, 7.
Mir war, als müßt' ich graben 172, 23.
Muß ich die Rolle VII 267, 18.

Nun sollt' ich richten VI 331, 8.

O, meine Mutter, II 360, 9.
O wunderbares Menschenherz II 55, 12.

Schlafen, Schlafen 122, 10.
So will es der Berater V 57, 4.

Und kann ich nicht das Ziel erreichen 9, 8.
Und wenn dich Einer schmähen will 320, 16.
Unser Gevatter, der Storch VII 250, 2.

Von einem Wunderbecher 101, 12.

Was ich selber vermag IV 32, 16.
Was treibt mich II 221, 16.
Wie scheint die Sonne 117, 4.
Wie von den einzelnen Mühen VI 213, 11.
Will Euch die dumme Kugelform VII 223, 20.

Zur Erde, die dein Veilchen deckt 381, 11.

II. Namen- und Sachregister.

Aachen III 35, 15.
ABC 209, 7. ~ III 313, 6. ~ V 123, 24. ~ VI 81, 1.
Abend 31, 3. 181, 31.
Abendmahl III 246, 1. ~ VII 11, 9.
„Abendpost" (Wiener Zeitung) IV 372, 28. 385, 15.
Abendrot VII 81, 5.
„Abendzeitung" 396, 3. ~ II 8, 23. 12, 29. 57, 11.
Aberglaube 162, 23. ~ VII 304, 2. 389, 13.
Abgeschlossenheit V 42, 16.
Abgrund 34, 26. 57, 23. ~ VIII 12, 11.
Abhandlung IV 32, 3.
Abhängigkeit der Hochstehenden II 213, 19.
Abnormes 189, 11. ~ IV 128, 2.
Abschied 46, 17. 48, 6. ~ III 231, 12.
Abschreiber III 345, 23. ~ VII 349, 17. 365, 12.
Absolutes VII 32, 17. 33, 20.
Absolutismus IV 175, 32. 220, 22. ~ VI 365, 11.
Abspannung V 192, 14. 273, 18.
Abstraktheit IV 75, 28. ~ V 343, 5.
Abstraktion IV 30, 18. 308, 14. ~ V 124, 19. ~ VI 140, 2. ~ VII 198, 17.
Abstraktum V 283, 1.
Absurdes III 188, 24. ~ VI 42, 11. ~ VII 247, 13.
Absynth IV 375, 14.
Achmet III 216, 27.
Ackergaul 55, 2.
Ackermann, Charlotte V 263, 21.
Ackermann, K. E. V 267, 18.
Adam 224, 1. ~ VIII 42, 29.
Adel 138, 6.
Adelung, Ch. 165, 19. ~ VI 255, 9.
Ader VI 142, 14.
Aderlaß V 203, 19.
Adler 129, 3. 194, 29. ~ III 305, 26. 328, 10. ~ VI 5, 20 (deutscher). 177, 21. 193, 13. 228, 28. 315, 28. ~ VII 185, 29 (napoleonischer). 250, 4.
Adler, Kabinettssekretär II 246, 29. ~ III 162, 20. 175, 21. 177, 19.
Adonisgarten VII 168, 14.
Adoption VII 290, 17.
Adresse V 232, 13. 238, 25.
Adventsmusik 128, 10.
Advokat V 102, 25. ~ VI 63, 6. ~ VII 266, 22.
Affe V 219, 27. ~ VI 113, 27. 120, 25. ~ VII 194, 25. 386, 28.
Affengenie 38, 10. 209, 23. ~ III 349, 1.
Afrika III 352, 9. ~ VII 204, 16.

Aftergenie 38, 10.
Afterkritik VI 336, 17.
Afterkunst IV 39, 15.
Agamemnon V 355, 19.
Aggstein IV 110, 22.
Agis V 146, 9. ~ VI 208, 12. 250, 1. 364, 29. ~ VII 2, 2.
Agnes Bernauer VII 285, 4. 288, 29.
Agram IV 225, 13. 229, 17. 238, 23. 241, 2. 263, 26. ~ V 54, 5. ~ VIII 39, 25.
Ägypten IV 208, 15. 212, 24. ~ V 255, 6. ~ VI 139, 10. ~ VII 59, 18. 149, 12. 296, 21. ~ VIII 85, 1.
Ahlefeldt, v., Gesandtschaftssekretär III 84, 13. 95, 25. 162, 5.
Ahnenstolz VI 269, 27.
Ahnung II 304, 14. 309, 27. ~ III 34, 14. 98, 15. 224, 5.
Ahrens, Peter VI 14, 16.
Akademie VII 161, 4.
Albert, Dr. Ch. III 141, 23.
Alberti, L. 35, 8. 38, 3. 42, 1. 63, 7. 106, 4. 148, 16. 168, 28. 186, 16. 196, 6. 210, 7. 357, 21. 394, 25. 395, 17. ~ II 46, 17. 48, 15. ~ VIII 4, 20—13, 5.
Albertine, vgl. Tine.
Albini (Meddlhammer, A. J. B. v.) 286, 29.
Albrecht, Justizrat 130, 23. 155, 15. 165, 27. 355, 10.
Alchimist VI 8, 20.
Alemanne V 305, 23. ~ VII 290, 22. 298, 7.
Alemannisch VI 292, 2.
Alexander d. Gr. 174, 18. ~ V 195, 24.
Alexander, K. v. Rußland III 138, 7.
Alexandrinisch VI 85, 20.
Alexis, W. (Häring) II 190, 21. 206, 9. 208, 17. 267, 4. 357, 18. ~ III 4, 10. 26, 27. 31, 5. 88, 11. 75, 14.
Algier III 67, 7.
Allegorie IV 40, 17. 182, 9. 202, 12. ~ V 5, 17. ~ VI 237, 29.
Allgemeines 95, 2. ~ IV 43, 8.
Allgemeingut VII 250, 10.
Allgemeinmenschliches VI 311, 15.
Allopathie V 191, 23. ~ VII 17, 28.
Alltagspoet 78, 17.
Allwissenheit VI 43, 1.
Almanach, Deutscher, von Ch. Schad V 120, 2.
Almanach (Poet. Bilder) IV 160, 5.
Alpenglühen V 264, 7. ~ VI 185, 2.
Alphabet 131, 11.
Alt VI 349, 20.
Altdorf III 109, 20.
Altenburg in Weimar VI 150, 22. 156, 9. 158, 5. 175, 2. 176, 10. 177, 23. 178, 21. 193, 3. 195, 6. 198, 4, 22. 199, 20. 229, 19. 235, 17. 244, 28. 277, 3. 282, 9. ~ VII 65, 28.
Altenhöfer, Dr. V 17, 26. ~ VI 352, 26.
Alter II 144, 26. 169, 15. 209, 4. ~ III 93, 12. 272, 12. ~ V 320, 23. ~ VI 117, 19. 118, 28. ~ VII 84, 13. 146, 9. 227, 2. 288, 2. 363, 18.
Altertum 82, 4.
Alterwerden VI 110, 29.
Altmünster V 244, 9. ~ VI 183, 1.
Altnordisch VI 43, 27.
Altona 41, 30. 45, 20. 125, 12. ~ II 4, 7. ~ III 178, 27. 199, 28. 225, 15. 226, 30. ~ IV 242, 1. ~ VI 24, 28. 136, 24. ~ VII 84, 10. 85, 20.
„Altonaer Merkur" (Zs.) III 61, 5. 79, 28. 84, 9. 95, 25.
Altösterreicher VII 123, 18. 140, 22.
Altweibersommer V 281, 28.
Amalie, Herzogin zu Sachsen III 209, 29.
Amazone II 199, 21.
Amberg VII 228, 28.

Amerika II 280, 13. ~ III 352, 9. ~ IV 293, 23. 303, 3. ~ V 289, 19. 354, 3. ~ VI 19, 4. 21, 14. 124, 22. ~ VII 76, 20. 152, 6. 249, 1. 288, 22.
Amme III 117, 6. 125, 5.
Ammon, Jupiter 174, 22.
Amneſtie VII 93, 23.
Amor II 355, 4.
Amſingk III 70, 12.
Amſterdam III 208, 21.
Amt V 180, 20. ~ VII 378, 25.
Anachroniſmus VI 215, 11.
Analogie VII 341, 21.
Analyſe VII 401, 1.
Ananas VI 221, 31. 247, 1.
Anarchie V 74, 17. 124, 14.
Anatomie 211, 28.
Ancona III 270, 8. 272, 17. 274, 12. 276, 14. 278, 25. 280, 12. 318, 22.
Ander, Aloiſ VI 263, 13.
Anderſen, H. Ch. III 325, 1. ~ IV 80, 5.
Anderſon, Miß VI 283, 1.
Änderung VII 169, 7.
Andreeſen 13, 3.
Andronicus VII 136, 20.
Anekdote 28, 10. ~ II 296, 19. ~ III 137, 25. 160, 17. ~ V 113, 11. 204, 13. 211, 12. 244, 21. ~ VI 48, 9. 154, 12 (Goethe). 157, 19 (Uhland). 239, 12, 21. 256, 6. 361, 17. ~ VII 13, 24. 71, 24. 75, 11. 89, 11. 93, 24. 98, 11. 169, 8. 180, 17. 201, 30. 207, 17. 215, 13. 229, 1. 237, 4. 269, 29. 284, 19. 287, 27. 288, 28. 290, 22. 298, 5. 303, 17. 305, 17. 332, 15. 388, 22. 391, 15. 401, 18. ~ VIII 48, 21.
Anerkennung 90, 23.
Angelo, Michel III 67, 25. 168, 22. 214, 26. 279, 13. 313, 2. ~ VII 74, 22. 213, 6.
Angely VII 353, 16.
Angeſicht 140, 11.
Angiolina von Meſſina III 250, 1. 271, 30.
Anleihe, freiwillige VIII 27, 3.
Anmerkungen VIII 74, 24.
Anmut III 249, 25. ~ IV 316, 1.
Anna VII 337, 11.
Annonce V 261, 2. ~ VII 198, 22 (lebendige).
Anonymität VIII 58, 15.
„Anregungen" (Zſ.) VI 211, 32. 336, 8. ~ VII 139, 15.
Ansbach 265, 13. 305, 17. 314, 14. 329, 22. 359, 15. 364, 2. 374, 27. 399, 28. 403, 30. ~ II 207, 15. 244, 12. ~ III 84, 29. 109, 5. 129, 26. 149, 9. 152, 12. ~ V 45, 2.
Anſchauung 68, 32. 70, 10. 87, 10. 95, 1. 140, 4.
Anſchütz, H. III 303, 4. ~ IV 106, 15. 205, 16. 330, 4. ~ V 138, 7.
Anſpannung VII 217, 5.
Anſpielung VIII 24, 18. 40, 27.
Anſtößig VI 83, 25.
Anthologie VI 2, 6.
Anthrax V 127, 6.
Anthropomorphiſmus VI 327, 11. 342, 14. ~ VII 9, 12.
Antike III, 10. ~ V 204, 2. 216, 17. 233, 12. 306, 17. 309, 22. ~ VIII 46, 15.
Antiquar 78, 17. ~ III 97, 6.
Antwerpen III 128, 4.
Apanage VI 177, 9.
Aperçu IV 71, 1.
Apfel 77, 11. ~ VII 229, 30. 230, 11. 342, 22 (fallender, Newtons).
Apfelſinen III 200, 24. 252, 7.
Apion VII 59, 8.
Apokalypſe VI 178, 12.
Apollo 19, 3. 138, 8. ~ II 158, 23. 188, 10. ~ VI 51, 20. 195, 27. ~ VII 76, 7. 286, 10. 288, 15. 297, 18.
Apollo von Belvedere III 64, 9. 168, 17. 217, 10.

Apollokerze V 261, 3.
Apostel VII 321, 21.
Applaus vgl. Beifall.
Appoldt 236, 5.
apprendre par cœur VI 307, 21.
Appetit VII 354, 22.
April IV 298, 8.
Aqua toffana VIII 4, 10.
Arabien 103, 2. ~ VI 199, 11. ~ VIII 44, 29.
Arany, Joh. IV 266, 18. ~ V 156, 18. 164, 26 198, 3. 200, 23. 213, 3 227, 22. 230, 27. 274, 26. 332, 17.
Arbeit, Arbeiter II 290, 2 ~ III 222, 30. 249, 7. ~ VII 198, 9 (Teilung der). 402, 3.
Arbeiterassoziation VII 348, 24.
Archäologie, Archäologe 120, 14. ~ III 241, 30. 274, 21.
Arche Noä VII 296, 6.
Architekt, Architektur II 300, 2. ~ VII 78, 20. 256, 24.
Archiv VII 269, 28.
Archives et Inscriptions historiques III 343, 4.
Areopag VI 223, 13.
Argus VII 179, 7.
Arioſt, L. VI 59, 14.
Ariſtides VI 133, 22. ~ VIII 106, 34.
Ariſtokrat, Ariſtokratie 71, 10. ~ III 73, 23. ~ V 353, 11. ~ VII 146, 30. 195, 12 (engliſche). 282, 2. 319, 28.
Ariſtophanes II 167, 19. 178, 9. 179, 15. ~ IV 136, 28. ~ V 47, 25. ~ VII 56, 15.
Ariſtoteles 346, 13. ~ IV 77, 14. ~ IV 189, 8.
Arm, Der V 322, 17. ~ VII 373, 4 (brechen).
Armee VII 76, 19.
Armut 96, 14. ~ II 216, 16. ~ III 116, 29. 222, 28. 248, 29. ~ IV 22, 24. ~ VII 88, 2. 89, 2. 91, 11. 197, 25. 202, 7.
Arnim, A. H. v. VI 46, 20. ~ VII 7, 27.
Arnim, Bettina 124, 12. 133, 4. ~ VI 101, 23. 130, 12.
Aron 29, 13.
Arznei 83, 11.
Arzt 7, 15. 24, 1. 79, 29. 88, 12. 268, 23. ~ II 343, 30. ~ III 24, 23. 87 ff. 156, 2. 178, 3. 197, 19. ~ IV 69, 3. ~ V 191, 17. 202, 17. ~ VII 200, 7. 335, 5. 376, 28. 389, 9 (Naturarzt). 394, 8. 395, 11. 400, 3. ~ VIII 27, 9.
Arzt, italieniſcher, in Baden VII 382, 2. 384, 6, 22. 385, 27.
Aſchermittwochsdiner IV 370, 4.
Aſchylus II 177, 24. ~ VI 298, 32.
Aſien 102, 3. ~ III 252, 9. ~ IV 142, 8.
Asmodeus, Pudel VII 234, 2.
Aſſekuranz-Unſterblichkeit II 14, 29.
Aſſing, Dr. D. II 3, 28. 76, 3. 77, 19. 78, 11. 79, 27, 82, 23. 84, 18. 121, 5. ~ III 156, 29. ~ VI 332, 5.
Aſſing, Ludmilla II 107, 14. ~ IV 67, 10. 102, 19. 319, 26. ~ VI 332, 3. ~ VII 133, 6. 359, 16.
Aſſing, Roſa Maria II 30, 20. 55, 20. 76 f. 107, 2. ~ VII 359, 16.
Aſſyrien IV 365, 13. ~ VI 361, 24.
Aſt, Prof. Fried. 325, 27. 330, 25. 341, 1.
Aſter VII 238, 13.
Äſthetik, äſthetiſch 344, 24. ~ II 10, 9. 143, 27. 144, 2. 155, 10. ~ III 329, 19. ~ IV 216, 12. 223, 6. ~ V 287, 14 (des Häßlichen). 327, 13. ~ VI 9, 13. 45, 4. 83, 31. 84, 7. 127, 19. 138, 20. 143, 24. 151, 25. 305, 18. 327, 1. ~ VII 43, 11. 53, 13 68, 14. 260, 3. 265, 29. 274, 28. 288, 5. 323, 22. ~ VIII 47, 16.
Aſtronomie VII 33, 3.

Asyl III 222, 22. 299, 29.
Atemholen, Atmen III 160, 11. 204, 22. ~ IV 122, 22. ~ V 325, 5. ~ VI 211, 19.
Athen VI 4, 21.
Athenäum in Kopenhagen II 145, 14. 151, 28. 158, 15. 167, 20. 168, 2. 169, 29. 184, 6. 206, 10. 207, 6. 221, 6. 227, 1. 261, 1. 265, 5. 266, 25. 274, 8.
„Athénéum français" (Zſ.) VI 75, 13.
Äthers Höhn VI 175, 6.
Atom V 249, 19.
Attentat VII 60, 12. 123, 12. 133, 30.
Attila VII 240, 20.
Auer, A. VIII 112, 38.
Auerbach, B. IV 151, 11. 219, 15. ~ V 263, 12. ~ VII 330, 9.
Auerbach jun. VII 332, 15.
Auerbachs Schwager, vgl. Lorm.
Auerbachs Keller (Leipzig) V 116, 14. 129, 24.
Auersperg, Graf (A. Grün) IV 191, 8.
auerſtieren (Studentenausdruck) 71, 7.
Auferſtehung 41, 2.
Auferſtehungsfeier in Rom III 215, 8.
Auflage V 218, 18. 222, 18. 229, 4. 230, 21.
Aufmerkſamkeit VI 156, 18.
Aufregung V 61, 12.
Aufrichtigkeit VIII 23, 1.
Aufſchieben V 348, 8.
Aufſtand vgl. Revolution.
Augarten in Wien V 224, 10. ~ VI 241, 4.
Auge 53, 10. 78, 22. 211, 18. ~ II 76, 9.
Augenblick 31, 5. 57, 24. 141, 17. ~ VI 290, 24 (rechter) 306, 15.
Augias 13, 2. ~ IV 222, 22.
Augsburg 114, 32. ~ IV 366, 20. 400, 25. 413, 12. 414, 5. 417, 20. 418—420. ~ V 13, 5. ~ VI 97, 11. 347, 30. 348, 9. 350, 15. 351, 27. 352, 9—354, 6. ~ VII 211, 5. 291, 8. 352, 9. ~ VIII 30, 15. 32, 6.
Auguſta, Königin v. Preußen VII 99, 5. 102, 15. 133, 24.
Auguſte II 177, 1. 298, 4.
Auguſtinus VI 86, 10.
Aula in Wien IV 135, 20. 143, 17. 196, 5.
Aurich 409, 12.
Auserwählter 37, 1.
Ausfuhr VII 63, 12.
Ausgleichung VII 294, 6 (kommuniſtiſche).
Aushebung 6, 24.
Auslegung VII 265, 3.
Ausnahme VII 50, 11.
Ausnahmszuſtand VIII 27, 7.
Ausrufungszeichen VII 160, 24. 177, 4.
Ausſatz VII 385, 5.
Außerordentliches VII 81, 19.
Ausſprache VII 274, 8.
Ausſtattung VIII 48, 7.
Ausſtellung, vgl. Induſtrieausſtellung.
Auſterlitz VI 51, 25.
Auswanderung IV 138, 20. ~ VI 21, 14.
Autobiographie, vgl. Selbſtbiographie.
Autochthoniſches in der Poeſie V 198, 12. 221, 2.
Autograph 33, 17. ~ IV 318, 8. 317, 18. 409, 16. ~ V 6, 18. 144, 13. 145, 26. ~ VI 155, 19. ~ VII 199, 14. 275, 17.
Avancement IV 120, 6.
Axt V 295, 11.

B. II 83, 16.
Baader, Franz VI 349, 25.
Baal VII 216, 21.
Babel VII 216, 20.
Babylon II 284, 22. ~ VI 194, 20.
Bachantin 8, 7.
Bacchus VI 162, 15.

Bach, Otto VI 263, 17. ~ VII 58, 22. 81, 20. 91, 8. 112, 1. 347, 22.
Bachmayer, J. N. IV 302, 3.
Backfischlyriker VII 395, 16.
Backhändel VIII 26, 16.
Backsteine II 317, 23.
Badegesellschaft in Baden bei Wien VII 380, 14. 381, 25.
Baden, Großherzogtum 102, 6. 114, 21. ~ IV 174, 14. ~ VI 357, 25. ~ VII 96, 9.
Baden-Baden VII 60, 12.
Baden bei Wien IV 47, 11. ~ VII 369, 7. 380, 2—393, 25. 394, 6. 398, 10. 399, 25. 403, 3.
Baden, kaltes 229, 26. ~ VIII 57, 21. 66, 25.
Bagatell VI 280, 26. ~ VII 185, 16. 220, 1.
Bagatelle, vive la II 332, 27.
Bahnstil V 242, 27.
Bahrdt, C. F. VI 131, 21.
Bajazzo VI 151, 31.
Baison, Auguste (Schauspielerin) VII 270, 1. 278, 18.
Baison, J. V. II 64, 24.
Ball VII 283, 17.
Ballade VII 258, 9. ~ VIII 51, 43.
Ballsaal VI 350, 4.
Bamberg, F. II 297, 9. 299, 5. 306, 9. 310, 8. 321, 30. 326, 16. 329, 10. 335, 27. 336, 23. 342, 21. ~ III 4, 20. 8, 5. 9, 18. 21, 1, 28. 23, 15. 32, 27. 40, 14. 48, 9, 27. 49, 7. 52, 22. 73, 2. 74, 21. 93, 20. 100, 27. 115, 10. 131, 11. 151, 19. 171, 5. 266, 2. 302, 17. 307, 14. 330, 5. 333, 12. 336, 21. ~ IV 36, 18. 53, 17. 149, 26. ~ V 32, 21. 237, 7. 275, 13. 332, 14. ~ VI 217, 5. 362, 11. ~ VII 5, 25. 69, 8. 303, 8. ~ VIII 112, 12.
Banck, O. VI 119, 8.
Bank, Englische VII 186, 17. 198, 3.
Bankier VII 156, 9. 201, 31.
Banknoten, falsche VII 137, 18. 169, 24.
Bankrott VII 165, 21.
Barbar, Barbarei III 348, 15. ~ IV 105, 19. ~ V 207, 10. 309, 27. ~ VIII 48, 20.
Barbeck, J. N. 19, 3. 24, 16. 30, 21. 40, 1. 187, 30. 414, 18.
Barbeck, Schankwirt III 5, 8.
Barmherzigkeit VII 338, 3.
Barrikaden IV 111, 20.
Barometer V 180, 5 (geistiges). 335, 7.
Baron III 79, 15.
Bartels Hotel in Hamburg VII 91, 2.
Basilisk V 245, 11.
Basrelief VI 310, 16.
Bastei in Wien III 281, 7. ~ VIII 25, 23.
Bastonade VI 142, 14.
Bauchrednerei (Reklame) IV 288, 16. ~ V 280, 7. 288, 12. ~ VI 73, 29. 76, 21. 77, 3. ~ VII 319, 2. ~ VIII 55, 24.
Baudissin, Graf Wolf VI 300, 11.
Baudissin, Gräfin III 307, 12.
Bauer V 40, 3. ~ VI 357, 18.
Bauer, Bruno V 111, 5.
Bäuerle, Ad. V 248, 18.
Bauernaufstand, deutscher VII 294, 2.
Bauernfeld, E. III 301, 3. 332, 26. ~ IV 46, 20. 61, 12. 89, 10. 145, 10. ~ V 102, 8. ~ VIII 62, 5.
Bauernkrieg VII 62, 31.
Bauernstand IV 291, 24.
Bauernverhimmlung VI 247, 15.
Bauers Garten VI 206, 26.
Baum 33, 11. 48, 19. 77, 4 103, 6. 111, 23. 161, 31. 189, 13. ~ II 259, 14. ~ III 186, 2. 272, 13. 291, 14. ~ V 126, 9. 301, 14 (hohler). ~ VII 12, 4. 31, 20. 71, 25. 165, 17 (abhauen). 168, 14.
Baumgarten, Marc. 85, 6. 91, 19.

108, 27. 169, 26. 231. 237, 17. 247, 18. 270, 3. 276, 1. 292, 20. 323, 23. 306, 17. 328, 16. 325, 3. ~ IV 22, 2.
Baumgärtnerische Buchhandlung IV 3, 10.
Baumöl V 113, 18.
Baumreichtum Englands VII 192, 19.
Baumwolle in den Ohren IV 202, 18. ~ VII 269, 11.
Baurel VI 33, 13. 145, 1. 351, 11. ~ VII 18, 25.
Bavaria in München IV 378, 6.
Bayer-Bürck, Marie IV 222, 13. ~ VII 46, 9.
Bayern 82, 9. 92, 14. ~ III 108, 27. ~ IV 280, 28. 304, 6. 336, 31. 355, 15. 360, 23. 401, 14. ~ V 126, 11. 206, 7. 296, 30. ~ VI 363, 13. ~ VII 7, 17. 12, 20. 229, 3. 230, 9. ~ VIII 66, 5.
Beamter VII 63, 7.
Beaulieu-Marconay, K. O. Frh. v. VII 94, 21. 95, 17. 102, 16. 104, 14.
Beccaria, C. IV 289, 16. ~ V 13, 11.
Becher VII 264, 4. 328, 1 (und Mund). 335, 31.
Becker, O. VII 60, 12. 67, 12. 96, 8. 123, 15. 133, 30.
Beckmann, Fried. VII 2, 22.
Bedeutendes VII 336, 11.
Bedientenvölker VII 112, 10. 116 3. 122, 17. 127, 5. 133, 15. 144, 23. 145, 1. 150, 18. 158, 10. 221, 19. 319, 26.
Bedienter VII 240, 4.
Bedürfnis 41, 4.
Bedürftigkeit 96, 15.
Beethoven, L. v. III 68, 26. ~ IV 172, 10. 387, 24. ~ V 54, 14. 108, 18. ~ VI 53, 2. 128, 21. 347, 4.
Befriedigung III 106, 15. ~ VIII 52, 2.
Befruchtung VII 303, 17. 342, 11.
Begabung VI 53, 7.
Begebenheit III 210, 17.
Begeisterung 348, 3. 360, 25. ~ III 301, 9. ~ IV 38, 8. 379, 9. ~ V 308, 19. 329, 13. ~ VI 7, 13. 57, 25. 91, 22. 214, 11. 330, 14. 366, 1. ~ VII 366, 12.
Begierde III 52, 27.
Begräbnis V 346, 12.
Beharrendes VI 60, 9.
Behr, Dr. VI 217, 2.
Beichte II 13, 18. ~ VI 9, 7. 40, 20.
Beifall 286, 22. 360, 28.
Beinbruch VII 373, 4. 391, 9.
Beischlaf 105, 17.
Bekehrungsversuch VII 9, 25.
Bel VII 216, 20.
Belagerung von Wien IV 135, 16. 139, 20. 143, 17. ~ VII 305, 21.
Belagerungszustand IV 168, 3. 194, 8.
Belehrung 137, 26. ~ II 216, 29. ~ III 115, 20.
Beleidigung III 156, 8.
Belgien III 48, 7.
Belladonna 106, 6.
Belletristik VI 7, 29. ~ VII 308, 2.
Belsazar VII 289, 26.
Belvedere bei Weimar VI 160, 31. 162, 1.
Benedeck, L. v. VI 352, 4.
Benedix, R. V 96, 5. ~ VI 31, 25.
Benefiz VI 27, 27.
Benehmen VI 91, 10.
Benzel-Sternau, Graf Chr. C. K. 166, 21.
„Beobachter, Hamburger" (Zf.) III 111, 29.
Beppi VII 337, 11.
Beppi, vgl. Schwarz.
Beranger, P. J. de VII 34, 25.
Berendsohn, P. E. II 92, 5.
Beresina III 12, 2.
Berg 48, 4. ~ V 179, 27.
Bergedorf 49, 1. ~ II 2, 7. ~ VIII 91, 34.

Und, eine Braut, die Weib geworden iſt
Und ſich's noch ſelbſt verhehlt, hinüber ſtieh'n
Und denken: ſei getroſt, nun folgt er bald.
In dieſem meinem Ringen mit der Nacht
Der ſtarken Stunden um mein heimlich Gut
Hab' ich mich ſchmerzlich glücklich ſtets gefühlt.
Ich hab's bewahrt, wenn Deine Zärtlichkeit
Die Seel' ſchon auf die Lippen mir gelockt,
Ich hab's zurück gehalten, als Du jüngſt
An einer Wunde ſtill darnieder lagſt,
Und, Deinen Schmerz bezwingend, lächelteſt,
Damit ich nur nicht weinte. Wehe mir!
Nun habe ich im Tod Nichts mehr für Dich,
Nun hab' ich Nichts mehr, das Dich in die Nacht
Mir nachzieh'n wird, wenn mich ihr Schatten deckt.

Siegfried.

Mit Wolluſt hör' ich Dich, doch auch mit Angſt,
Du biſt, wie eine Ader, die zerſpringt:
Heiß ſtürzt der rothe Lebensſtrom hervor,
Doch er erſtarrt, ſo wie er ſich befreit.
Von inn'rem Froſt wird Deine Wange blaß,
Dein Auge brennt, erlöſchend flammſt Du ſelbſt
Drin auf, als wär's in Scheiterhaufens Glut.
O Böſe! Daß Du noch im Tod mich liebſt,
Du willſt mir's doch nicht zeigen durch den Tod?
Viel lieber will ich, zweifelnd für und für,
Noch um Dich werben, wie ich lange warb,
Mich mit den Helden meſſen, die man preiſ't,
Und mir von dem, der Deiner würd'ger iſt,
Den Tod ertrotzen im Verzweiflungskampf.

(Trompetenſtoß. Golo tritt auf. Er bleibt im Hintergrund ſtehen.)

Berger, A. V 3, 15. 16, 26. ~ VII 127, 1. ~ VIII 84, 21.
Bergkatze V 317, 20.
Bergmann 11, 16. 34, 17. ~ VI 319, 2. ~ VIII 52, 6.
Bergsteiger V 243, 22. 250, 22. ~ VII 125, 10.
Berka VI 199, 26.
Berlin, Berliner 58, 1. 74, 19. 78, 7. 114, 1. 146, 11. 175, 3. 196, 14. 237, 18. 247, 1. 251, 20. 256, 23. 277, 2. ~ II 28, 7. 36, 27. 60, 22. 78, 17. 84, 9. 87, 6. 88, 22. 90, 1. 94, 12. 123, 14. 156, 19. 164, 3. 260, 5. 288, 24. 290, 8. 306, 17. 311, 10. 321, 21. 323, 13. 333, 16. 342, 6. 357, 19. 358, 9. ~ III 4, 6. 16, 2. 26, 15. 30, 19. 37, 11. 39, 4. 42, 3. 48, 12. 59, 13. 64, 19. 72, 26. 74, 14. 81, 12. 85, 22. 93, 1. 101, 24. 108, 13. 116, 6. 121, 25. 154, 4. 175, 28. 190, 20. 208, 17. 224, 11. 226, 14. 227, 5. 228, 16. 251, 21. 261, 20. 264, 28. 270, 25. 283, 5. 297, 29. 305, 31. 310, 6. 314, 28. 320, 14. 324, 16. 336, 3. 339, 24. 343, 13. 350, 22. 352, 19. 354, 18. ~ IV 19, 7. 22, 2. 27, 24. 42, 9. 47, 8. 48, 14. 49, 19. 50, 12. 57, 7. 66, 12. 74, 19. 87, 11. 88, 7. 93, 14. 99, 16, 25. 106, 27. 121, 28. 126, 13. 140, 1. 141, 7. 146, 15. 153, 22. 160, 1. 165, 12. 167, 4. 175, 26. 211, 16. 212, 4. 225, 16. 229, 18. 238, 25. 241, 11. 250, 5. 251, 22. 252, 15. 263, 28. 266, 13. 267, 20. 269, 5. 273, 10. 278, 4. 281, 1, 27. 282, 14. 284, 9. 289, 12. 290, 18. 297, 22. 300, 11. 304, 14. 307, 23. 309, 24. 310, 28. 316, 5. 317, 2. 320, 8. 325, 29. 328, 3, 32. 334, 6. 342, 25. 351, 5. 354, 12. 355, 5. 356, 23. 371, 23. 372, 32. 377, 9. 383, 28. 388, 16. 410, 8. 413, 3. 423, 1. ~ V 3, 20. 25, 21. 30, 25. 34, 25. 53, 21. 54, 4, 21. 60, 18. 63, 14. 64, 28. 67, 3. 93, 5. 101, 3, 24. 114, 1. 117, 12. 127, 13. 244, 22. 251, 21. 327, 10. 332, 6. ~ VI 18, 10. 20, 20. 21, 7. 32, 13. 65, 5. 66, 10. 90, 1. 112, 3. 135, 10. 152, 26. 161, 17. 217, 1. 282, 11. 292, 10. 339, 20. ~ VII 8, 12. 73, 29. 81, 27 84, 8. 85, 2. 89, 20. 91, 3. 92, 8. 93, 11. 95, 17, 31. 99, 3. 100, 10. 105, 23. 106, 8. 110, 13. 111, 1. 116, 15. 128, 26. 132, 4. 142, 29. 146, 25. 160, 27. 222, 20. 240, 26. 248, 26. 252, 3. 254, 30. 261, 22. 272, 29. 278, 1. 283, 1. 290, 8. 295, 6. 308, 1. 309, 27. 323, 4. 336, 5. 338, 17. 347, 4. ~ VIII 9, 10. 18, 13, 23. 23, 28. 24, 21. 35, 12. 39, 6, 24. 42, 2. 43, 5. 45, 4. 49, 20. 50, 8, 18. 60, 15. 87, 1. 112, 9.
Berlioz, H. VII 248, 20.
Bernauer IV 419, 17.
Bernhard, Herzog von Weimar VII 227, 3.
Bertholdstein V 339, 7. 346, 25. 348, 25. ~ VI 294, 25.
Beruf 42, 27. ~ V 35, 18. 108, 22.
Bescheidenheit V 210, 17. ~ VI 125, 22. ~ VII 11, 20. 37, 20.
Beschränkung 89, 12. 95, 3. ~ IV 103, 15. ~ VII 51, 21.
Beschreibung 401, 20.
Besitz 120, 8.
Besonderes 95, 3.
Bespein VII 265, 12.
Bessere, Das VII 271, 23.
Besserung VI 181, 18.
Bestattungszeremonie VII 236, 7 (in Weimar).
Bestialität IV 140, 20.
Bestimmtes 95, 3.
Bestimmung des Menschen 143, 16.
Betglocke VII 75, 8.

Bethesda, See VI 261, 29. ~ VII 403, 18.
Bethlehem VI 141, 22 (deutſches, Weimar). ~ VII 11, 1.
Bethulien VII 205, 21.
Betrug, Betrüger III 60, 8. ~ VIII 12, 3.
Bett III 42, 16.
Bettelheim-Gabillon, Helene VI 121, 17.
Betteln, Bettler 30, 13. 47, 8. ~ III 51, 15. ~ VII 241, 1.
Bettelſtab VI 177, 10.
Bettelſuppen, breite VI 250, 19.
Bettina, vgl. Arnim.
Betz, Schulmeiſter in Gmunden VI 182, 29. ~ VII 298, 8.
Beuſt, Graf F. H., Hofmarſchall VI 160, 18. 169, 10. ~ VII 236, 7. 237, 23.
Bevormundungsſyſtem VI 47, 11.
Bewunderung VI 233, 8.
Bewußtſein VI 139, 27. ~ VII 266, 27 (chriſtliches). 302, 12. 341, 23. 342, 7. ~ VIII 20, 2.
Beziehungen, menſchliche, vgl. Verkehr.
Bezold, M. v. VII 140, 23.
Bibel 18, 25. 29, 13. 41, 18. 65, 15. 80, 7. 90, 29. 91, 26. 146, 19. 230, 2. ~ II 87, 15. 96, 7. 97, 5. 117, 8. 185, 23. 254, 22. 264, 7. 344, 20. ~ III 97, 15. 223, 15. 224, 7. 239, 11. 254, 17. ~ IV 6, 2. 104, 19. 123, 12. 234, 17. 305, 30. 359, 26. ~ V 6, 3. 112, 7. 114, 14. 121, 13. 201, 8. 203, 29. 213, 12. 220, 7. 223, 15. 227, 10. 252, 5. 256, 8. ~ VI 37, 17. 53, 16. 72, 18. 73, 15. 93, 18. 124, 7. 143, 11. 179, 14. 217, 21. 243, 14. 251, 9. 254, 12. 261, 29. 272, 4. 343, 5. 361, 30. 363, 21. ~ VII 9, 8. 10, 6. 107, 20. 133, 26. 171, 25. 194, 17. 198, 24. 209, 2. 216, 20. 233, 25. 248, 2. 250, 19. 256, 17. 267, 1, 14. 274, 24. 275, 9. 289, 25. 296, 5. 311, 23. 333, 20. 338, 4. 344, 18. 346, 4. 355, 21. 361, 5. 381, 27. 396, 26. 401, 11. 403, 18. ~ VIII 20, 17. 90, 10, 11.
Bibelkritik VI 342, 22. ~ VII 9, 9.
Bibliothek 342, 22. 366, 22. 399, 8. ~ II 167, 19. 171, 2. 175, 2. 206, 22. 208, 6. 331, 17. 350, 9. ~ III 43, 36. 119, 4. 293, 28. ~ V 197, 1. 295, 13. ~ VI 189, 22. ~ VII 292, 14.
Bibliothek, Schwarze VII 290, 13.
„Bibliothèque universelle“ (Zſ.) III 345, 7.
Bibliſche Perſonen auf der Bühne VIII 39, 19.
Biedermann, Bankier III 307, 10.
Biedermann, Karl VI 131, 14. 199, 26.
Bild 55, 4. 253, 15. ~ III 268, 7. ~ V 308, 15. 343, 5. ~ VI 328, 2. ~ VII 6, 3. 44, 10. 167, 11. 195, 9. 261, 18. 265, 27. 342, 3. ~ VIII 20, 7.
Bildergallerie VII 282, 16.
Bilderſchrift VII 243, 8.
Bilderwerk IV 84, 17.
Bildhauer 94, 25. ~ II 214, 24. ~ VII 74, 23.
Bildung 137, 27. 148, 11. ~ II 80, 17. ~ IV 57, 26. 102, 25. 137, 6. 220, 16. 292, 6. ~ V 132, 1. 240, 3. 302, 10. ~ VI 52, 14. 71, 14. 81, 2. 100, 7. 118, 15. 152, 9. 177, 24. ~ VII 71, 2. ~ VIII 38, 4.
Bildungsſtufe VIII 80, 2.
Bille, v., Miniſterreſident III 146, 29. 163, 1. 176, 9. 207, 9.
Billigkeit VII 146, 18.
Biograph, Biographie V 304, 1. ~ VI 333, 3. ~ VIII 72, 20.
Birch-Pfeiffer, Charlotte III 190, 5. 208, 12. ~ IV 52, 16. 269, 17. 270, 12. 271, 16. 354, 15. ~ V 301, 20. 352, 14. ~ VII 294, 23. ~ VIII 64, 12.
Birne VII 230, 12.

Biſchof, Kriminaliſt VII 290, 13.
Biſchof, Maler III 109, 4.
Biſſen, Gärtner in Weſſelburen 21, 26.
Bitten 206, 11.
Blackheath VII 186, 22.
Blaſiertheit VIII 42, 13.
Blatt II 329, 6.
„Blätter, Baltiſche" (Zſ.) IV 101, 7.
„Blätter der Börſenhalle" (Zſ.) 396, 14.
„Blätter für Lit. und Kunſt, Öſterr." (Zſ.) VI 71, 1.
„Blätter für lit. Unterhaltung" (Zſ.) II 206, 8. 357, 17. ~ III 226, 28. 298, 5. — IV 72, 7. 97, 3. 296, 9. ~ V 169, 4. ~ VII 163, 8. 211, 3. 322, 15.
„Blätter, Hiſt.-pol." (Zſ.) V 74, 3.
Blattern V 202, 20.
Blau des ital. Himmels III 198, 5. 213, 12. 274, 14. 279, 13. 307, 22. 313, 2.
Blauſäure V 252, 9. ~ VII 376, 28.
Blauſtrumpf VII 241, 6.
Bleikammer V 286, 8.
Bleigießen V 322, 25.
Blick, böſer VII 391, 12.
Blindekuh VII 288, 7.
Blindheit V 62, 9. ~ VI 350, 8.
Blitz II 15, 12. 272, 26. ~ VI 242, 13.
Blondel IV 110, 11.
Blum, R. VII 332, 1.
Blume 8, 19. ~ II 226, 25. ~ III 14, 23. 24, 8. 99, 5. 134, 14. 135, 15. 141, 28. 142, 1 (innere). 167, 14. 206, 2. ~ V 273, 12. ~ VI 316, 2. ~ VII 44, 8. 260, 28.
Blumenhagen, Ph. W. IV 347, 6.
Blut 169, 14. ~ III 206, 14. ~ IV 75, 12. ~ VI 142, 16. ~ VII 34, 10. ~ VIII 47, 28.
Blüte 48, 21.
Blüte, zweite VII 402, 21.
Blütenpracht VI 28, 19. 29, 12. 55, 25. ~ VIII 57, 19.
Blutkügelchen VII 218, 11.
Blutrache VIII 33, 20.
Blutumlauf III 204, 22. ~ VII 34, 11. 141, 8.
Blutverluſt VI 305, 3.
Boccaccio, Giov. III 119, 5. ~ V 326, 11.
Bock, Dr. V 6, 22.
Bode, J. J. C. VII 221, 29.
Boden, goldener VII 155, 7.
Bodenbach VI 146, 16. 281, 8. 306, 28.
Bodenſtedt, Fr. VI 120, 19. 121, 25. 127, 26. 346, 25. ~ VII 36, 10. 37, 18. 54, 12. 133, 9. 279, 4.
Boerhaave H. 24, 10.
Bogenhonorar VIII 54, 4. 56, 10. 58, 5. 59, 11.
Böhme, Jakob VI 349, 27.
Böhmen V 165, 18. — VI 146, 1. 257, 5. ~ VII 383, 26.
Bol, Ferd. VI 296, 11.
Boleyn, Anna VII 193, 6.
Bolivar, Simon VII 152, 7.
Bollmann, R. IV 72, 7.
Bologna 302, 10.
Bölte, Amely V 185, 21.
Bombardement von Wien IV 136, 5. 139, 18. 143, 17. 178, 23. ~ VII 187, 17.
Bonaparte III 354, 31.
Bonaparte, Joſef V 241, 7.
Bonitz, H. VI 63, 2[illegible]. ~ VII 377, 27.
Bonitz, Frau V 319, 25.
Bonn VI 62, 22. ~ VII 7, 16.
Böotier V 40, 20.
Böotiſch III 73, 8.
Boppard VI 29, 11.
Borchers 15, 10.
Bordell III 278, 15.
Boris Godunow VI 225, 24.
Börne, L. 49, 22. 133, 15. 137, 28. 174, 1. 210, 15. ~ II 276, 7. 287, 9. ~ III 81, 15. 134, 29. ~ V 3, 3. ~ VII 93, 5.
Börſe V 264, 2. ~ VI 31, 11.

195, 26. 243, 7. 252, 2. ~ VII 202, 16. ~ VIII 73, 11.
„Börsenhalle" (Zſ.) II 110, 6.
Bosco, B. VI 189, 9.
Böſer Blick VII 391, 12.
Böſes 277, 27. ~ II 247, 25. 328, 26. ~ III 24, 29. ~ IV 129, 24. ~ VI 40, 11. 101, 5. 143, 11. ~ VII 396, 28. ~ VIII 70, 1.
Bosheit V 62, 7.
Boßeln IV 68, 6.
„Bote, Dithmarſcher und Eiderſtedter" (Zſ.) 11, 29. ~ V 176, 17.
„Botſchafter" (Zſ.) VII 126, 28.
Boulogne VII 200, 24.
Bourgogne, Marguerite de III 70, 22.
Boz-Dickens, Ch. VI 265, 18.
Brachvogel, A. E. VI 152, 24.
„Braga" (Zſ.) VII 70, 12.
Brahms VI 261, 24.
Brand II 85, 6.
Brandſtifter VI 332, 8.
Branntwein V 113, 17.
Braun, Otto VI 352, 23. ~ VII 172, 10.
Braun von Braunthal, R. VII 292, 15.
Braunau, Fr. v.; vgl. Fritſch.
Braunſchweig 46, 22. 49, 6. 60, 23. 130, 27. 202, 4. 405, 18. ~ IV 229, 25. 230, 27. 420, 8. ~ VI 25, 10. 87, 26. 130, 7 (Herzog von). ~ VII 210, 26. 246, 11 (Wurſt). 290, 7.
Braunthal, Frl., Titis Gouvernante V 126, 28.
Braut 105, 13.
Brawe, J. W. v. V 309, 14.
Brede 59, 22. 123, 18.
Brege IV 365, 16.
Bremen (vgl. Sonntagsblatt). VII 384, 4.
Brendel, Franz VII 58, 25. 245, 11.
Brenneſſel 17, 2.
Brentano, Cl. V 292, 3.
Breslau II 142, 11. 280, 16. ~ IV 225, 16. 263, 27. 269, 4. ~ — V 199, 9.
Brief II 109, 16. 243, 28. ~ III 157, 17. ~ IV 363, 5. 378, 14. ~ VI 82, 10. 177, 27. 200, 6. 260, 21. 306, 29. ~ VIII 4, 17.
Briefwechſel VI 4, 15.
Brienne VII 288, 20.
Brighton VII 325, 23.
Brinvilliers, Marquiſe de III 70, 22.
Brion, Friederike II 160, 27.
Brocken VI 124, 3.
Brockhaus, F. A. II 22, 7. 357, 17. ~ III 226, 23. ~ IV 156, 18. 196, 13. 212, 1. 219, 30. 288, 1. 296, 9. ~ V 169, 4. ~ VIII 113, 3.
Brod VIII 7, 2.
Broderwerb VII 386, 15.
Brodkorb 104, 20.
Brodſtudium 104, 20. ~ VII 155, 5.
Bronze VII 191, 5.
Broſchüre VII 57, 30.
Bröſum 12 Anm.
Brücke, 73, 13.
Brücke, E. v. V 191, 26. 278, 23. 293, 13. 298, 4. ~ VI 17, 30. 63, 28. 87, 12. 90, 26. 185, 23. 206, 14. 259, 16. 274, 13. ~ VII 273, 21. 275, 28. 289, 24. 403, 12.
Brücke, Th. VII 377, 24.
Brühlſche Terraſſe VII 247, 19.
Bruhn, Frau 19, 3.
Brünn VI 304, 10. ~ VII 138, 31. 157, 21. 272, 23. 338, 28. 379, 8.
Brunnen, Goldener, Hotel in Gmunden V 256, 12.
Brünnlbad VI 48, 9.
Brunsbüttel 41, 30.
Brüſſel VI 133, 4.
Brutalität VII 259, 21.
Brüten VI 280, 22.
Brutus II 353, 14.
Bubonen VII 59, 15.
Buch II 264, 7. ~ IV 252, 5.

292, 2. 295, 9. ~ V 41, 21. 65, 22. 110, 24. ~ VI 209, 2. (Ausstattung). 251, 20. 260, 20. ~ VII 6, 9. 117, 25 (Äußeres). 146, 20. 165, 14. 169, 20 (gutes). 171, 21.
Buchdruckerei V 200, 25.
Büchermangel V 150, 14. 212, 10.
Bücherwurm III 275, 1.
Buchhändler III 187, 15. ~ IV 51, 5. 241, 16. 244, 26. 251, 17. ~ V 196, 31. ~ VII 130, 10. 155, 17. 275, 14. 307, 12. 365, 20.
Buchhändlerjensal V 169, 2.
„Buchhändlerzeitung" VI 207, 3.
Buchheister, Dr. II 181, 28. ~ III 46, 3.
Buchverbot VII 118, 7. 125, 27.
Büchner, K. VII 101, 2.
Buckel IV 343, 12. ~ V 62, 9. ~ VII 342, 14. 380, 21. 391, 25. 399, 9 (geistiger).
Buddäus, Dr., VIII 83, 3.
Buddhist VI 39, 14.
Bühne, reale IV 325, 10, 328, 19. ~ V 49, 29. 53, 3. ~ VI 219, 19. 302, 3. 311, 21. ~ VII 255, 13. 310, 17. 311, 15. 404, 1.
Bühnengerecht VII 281, 25.
Bühnenleiter IV 166, 17.
Bukarest V 70, 17. 81, 19.
Bulletin V 241, 6.
Bülow, H. v. II 147, 31. 149, 7. 213, 13. ~ VIII 92, 1.
Bülow, Cosima, vgl. Wagner-Bülow.
Bülow, E. v. IV 146, 27.
Bülow, H. v. VII 21, 10.
Bund, Deutscher 53, 3. ~ IV 220, 12.
Bundeslade VI 40, 32.
Bundesstaat IV 181, 8. ~ VIII 28, 15.
Burbach, K. F. VII 368, 11.
Bürger, Bürgertum VII 311, 21.
Bürger, G. A. III 219, 11. ~ IV 151, 14.
Bürgermeister VII 78, 13.
Bürgerschule VIII 1, 12.
Burgtheater III 282, 24. 310, 9. 330, 14. ~ IV 66, 27. 76, 24. 88, 4. 92, 15. 104, 10. 113, 29. 132, 8. 144, 23. 168, 2. 171, 27. 175, 20. 178, 24. 181, 29. 190, 13. 227, 22. 231, 9. 247, 7. 257, 24. 258, 10. 259, 27. 261, 17. 279, 30. 291, 11. 311, 2. 313, 22. 316, 4. 321, 22. 329, 21. 335, 15. 338, 1. 340, 16. 342, 23. 345, 10. 355, 32. 375, 29. 396, 19. 399, 11. 424, 14. ~ V 7, 22. 8, 9. 9, 10. 19, 10. 33, 11. 49, 28. 51, 18. 52, 20. 63, 18. 70, 13. 72, 26. 76, 15, 23. 87, 14. 88, 11. 93, 25. 96, 9. 125, 9. 126, 21. 143, 19. 145, 6. 158, 25. 187, 12. 189, 2. 193, 29. 194, 21. 210, 2. 261, 13. 267, 15. 277, 6. 280, 3. 290, 23. 298, 21. 301, 23. 346, 4. 350, 13. 352, 12. ~ VI 12, 20. 75, 22. 79, 11. 114, 3. 117, 20. 141, 19. 219, 13. 224, 7. 255, 17. 301, 27. 303, 18. 305, 16. 317, 17. 331, 20. 341, 10. ~ VII 2, 22. 15, 12. 24, 5. 27, 3. 28, 8. 31, 17. 36, 23. 38, 27. 46, 13. 53, 11. 57, 4. 66, 3. 104 f. 108, 12. 117, 12. 128, 3. 131, 10. 132, 28. 148, 26. 171, 14. 171, 14. 172, 19. 218, 4. 224, 14. 252, 7. 255, 1. 261, 23. 268, 15. 273, 1. 278, 5. 283, 3. 287, 2. 294, 22. 295, 8. 298, 25. 300, 18. 304, 20. 305, 5. 307, 1. 310, 3. 311, 4. 315, 18. 319, 11. 323, 12. 325, 5. 329, 4. 334, 3. 336, 6. 338, 1. 355, 2. 356, 10. 404, 9. 408, 13. ~ VIII 24, 12. 39, 18. 40, 19. 42, 2. 43, 2. 44, 16. 45, 10. 64, 7. 84, 23. 87, 13.
Burgunder V 228, 13.
Buschmonument in Hamburg VII 228, 10.
Buße VI 9, 8. ~ VII 7, 2.
Bußprediger, verkappter VI 72, 28.

Büſum VI 255, 10.
Büttgen, Heinr. IV 401, 19. 409, 28. 424, 12. ~ VIII 82, 8. 104, 24.
Byron, Lord II 109, 1. 341, 14. ~ III 55, 26. ~ IV 95, 16. ~ V 88, 20. 95, 19. ~ VII 221, 13. 401, 20.

Cäcilia, Hl. 222, 15.
Calas, Familie VII 143, 15.
Calderon de la Barca 346, 17. ~ VI 343, 3. ~ VIII 21, 5.
Callot, J. III 40, 9.
Camarilla IV 115, 12. 116, 28.
Campe, Joach. Heinr. VI 16, 14.
Campe, J. 66, 20. 190, 24. 196, 20. 200, 26. 205, 13. 214, 25. 229, 15. 230, 18. 266, 21. 267, 14. 271, 2. 273, 17. 278, 26. 280, 22. 282, 20. 287, 11. 288, 2. 290, 28. 293, 26. 294, 8. 296, 11. 304, 2. 332, 11. 336, 1. 361, 16. 368, 31. 382, 28. ~ II 5, 6. 56, 20. 102, 18. 103, 12. 109, 24. 126, 21. 131, 25. 137, 5. 153, 21. 167, 20. 171, 9. 173, 13. 176, 32. 179, 4. 182, 19. 190, 1. 192, 9. 197, 15. 203, 9. 206, 7. 212, 18. 221, 9. 236, 18. 242, 14. 244, 8. 247, 19. 250, 28. 260, 22. 262, 21. 264, 6. 267, 2. 268, 14. 286, 5. 287, 24. 301, 26. 308, 1. 312, 21. 315, 15. 328, 7. 336, 7. 343, 13. 357, 15. ~ III 5, 18. 6, 25. 20, 28. 23, 18. 32, 7. 33, 9. 38, 1. 53, 6. 60, 12. 64, 20. 75, 3. 80, 5. 104, 24. 110, 7. 111, 1. 113, 29. 114, 10. 124, 5. 126, 4. 127, 28. 128, 12. 129, 9. 130, 4. 146, 11. 147, 16. 148, 27. 151, 11. 152, 2. 154, 14. 161, 5. 162, 9. 171, 15. 173, 7. 175, 25. 181, 21. 187, 12. 208, 18. 225, 3. 229, 20. 230, 23. 236, 5. 253, 32. 254, 11. 255, 24. 262, 2. 265, 16. 268, 13. 269, 16. 282, 20. 288, 8. 291, 7. 296, 16. 307, 14. 315, 8. 316, 5. 324, 22. 330, 3. 333, 10. 336, 24 (Aussöhnung). 342, 11. 344, 20. 351, 3. 353, 24. ~ IV 12, 7. 14, 13. 22, 1. 23, 2. 28, 1. 34, 27. 35, 29. 52, 2. 56, 12. 60, 14. 68, 16. 237, 24. 241, 32. 242, 13. 344, 7. ~ V 102, 26. 111, 8. 119, 8. 252, 15. 285, 1. 315, 14. 332, 13. 356, 18. ~ VI 1, 15. 22, 23. 24, 15. 56, 12. 123, 28. 124, 26. 218, 21, 32. 221, 5. 230, 22. 236, 11. 255, 7. 321, 2. ~ VII 83, 11. 89, 20. 90, 2. 92, 23. 93, 2. 121, 28. 125, 19. 143, 19. 147, 18. 148, 2. 149, 28. 162, 5. 163, 1. 169, 6. 170, 18. 171, 12. 180, 13. 211, 17. 214, 24. 220, 23. 221, 4. 260, 11. 272, 4. 276, 10. 289, 27. 294, 11. 296, 4. 299, 15. 307, 13. 309, 24. 340, 28. 341, 7. 346, 20. 349, 20. 350, 9. 365, 15. 373, 31. 374, 17. 397, 3. 409, 25.
Campe, J. jun. VII 113, 5. 298, 17. 369, 17.
Canaa VI 116, 19.
Cancan III 41, 13.
Candidus, A. M. V 253, 12.
Cannstadt VII 208, 5.
Canova, A. III 217, 11. ~ VII 74, 24.
Canstadt, Prof. K. F. III 320, 25.
Capieren, vgl. Verständnis 151, 29.
Capitol III 169, 3.
Capri III 241, 21.
Capua III 238, 2.
Carlstheater in Wien IV 332, 4. ~ V 101, 5. ~ VII 270, 3.
Carlyle, Th. VII 192, 9. 207, 21.
Carnert, B. VII 223, 30.
Carrière, M. IV 273, 13. 274, 8. ~ VI 77, 7. 319, 14.
Carteſianiſches Teufelchen III 208, 21.

Cäſar, Jul. 36, 4. ~ III 284, 11. ~ VI 231, 6. ~ VII 281, 9.
Caſſel 49, 15. 379, 1. ~ II 117, 7. 283, 15. ~ VI 207, 1.
Caſtelli, J. F. III 301, 5. ~ IV 44, 16. 236, 3. ~ V 273, 30.
Catel, F. III 198, 22.
Catilina III 242, 8.
Cato VII 336, 24.
Cavour, Graf C. B. di VII 62, 9.
Cayenne VII 177, 20.
Celle 411, 15. ~ II 244, 20.
Cenſur, vgl. Zenſur.
„Central-Organ für die deutſchen Bühnen" (Zſ.) V 26, 16.
Cernierung von Wien IV 135, 9.
Cerri, Cajetan VI 280, 1.
Cervantes 325, 13. ~ II 341, 16. ~ IV 61, 17. 175, 28. 326, 11. ~ VII 240, 18. 284, 15.
Cervaro III 234, 19.
Ceſtiuspyramide III 177, 31. 273, 21.
Chamiſſo, A. v. 178, 18. ~ II 32, 21. 37, 18. 257, 12.
Champagnertrinken IV 405, 3.
Chaos III 99, 10.
Charakter 110, 21. 281, 24. ~ IV 61, 16. ~ V 313, 1. ~ VI 63, 18. 233, 30. 237, 21. 298, 8. 305, 27. 310, 18. ~ VII 99, 14. 179, 11. ~ VIII 19, 23.
Charakteriſtik, charakteriſtiſch IV 349, 16. ~ VI 225, 16. ~ VII 25, 16. 386, 12.
„Charivari, Deutſches" (Zſ.) IV 319, 9.
Charlottenburg VIII 92, 16.
Charybdis V 302, 17.
Chasles, Phil. III 316, 7.
Chemie IV 295, 27. ~ VI 350, 1.
Chemnitz VII 283, 23. 313, 15.
Chezy, Helmine v. 398, 9. 400, 12. ~ VII 398, 19. 399, 6.
Chezy, W. v. VII 398, 12.
Chiffre V 158, 5.
Chirurgie II 177, 23.
Chloroform VII 375, 21. 377, 19.
Cholera 117, 14. 132, 27. 161, 15. 168, 14. 185, 20. 209, 18. 230, 1. 313, 2. 325, 16. 413, 9. ~ II 6, 7. ~ III 249, 14. ~ IV 161, 18. 171, 7. 201, 12. 247, 23. ~ V 191, 4. 192, 5. 196, 16. 202, 15. 248, 7. 249, 21. 272, 13. 276, 18. ~ VI 46, 1.
Chopin, Fr. VI 176, 20. 179, 26. 205, 17.
Chor VI 27, 28. 129, 14 (im Drama). 329, 27.
Chriſt, Chriſtentum, chriſtlich 103, 4. 162, 23. 163, 28. 177, 5. 192, 1. 199, 16. 337, 24. ~ II 347, 24. ~ III 36, 29. 201, 18. ~ IV 243, 29. ~ V 313, 5. 328, 8. 354, 1. ~ VI 9, 16. 37, 14. 39, 14. 41, 28. 42, 1, 17. 43, 3. 44, 4. 74, 18. 84, 5. 143, 6. 144, 4. 193, 21. 249, 16. 327, 12. 331, 15. 341, 25. ~ VII 10, 23. 12, 9. 34, 2. 235, 17. 266, 4. 338, 2. 377, 1. 404, 12. ~ VIII 52, 24.
Chriſten, Schauſpieler IV 424, 7.
Chriſtian VIII. von Dänemark II 34, 18. 133, 7. 134, 15. 135, 7. 136, 12. 138, 6. 146, 13. 150, 25. 151, 29. 152—157. 163, 11. 167, 5. 168, 20. 170, 27. 179, 3. 183, 4. 184—189. 202, 8. 203, 9. 212, 13. 245, 14. 249, 9. 258, 23. 259, 16. 263, 13. 265, 13. 343, 16. ~ III 2, 26. 82, 27. 93, 13. 111, 25. 146, 27. 150, 6. 161, 7. 162, 20. 175, 9. 180, 23. 181, 24. 208, 1. 229, 6. ~ V 48, 7. 49, 22. ~ VI 313, 2.
Chriſtiania III 94, 13.
Chriſtine v. Schweden II 293, 18.
Chriſtoph, Kutſcher bei Mohr V 176, 28.
Chriſtus 164, 20. 192, 30. ~ III 71, 18. 169, 8. 352, 23. ~ V 195, 19. ~ VI 37, 15. 116, 19. 195, 15. 198, 23. 325, 2. ~ VII

130, 9. 209, 17. 266, 26. 296, 14. 344, 19. 361, 5.
Chronik IV 382, 24. 391, 14.
Chroniſten VIII 17, 23.
Cicero III 242, 1. ~ VII 248, 15.
Cimbern IV 5, 27.
Cincinnati VII 249, 1.
Ciſterna III 240, 11.
Civita vecchia III 108, 19. 112, 27. 149, 22. 277, 25.
Claque IV 251, 31. 311, 26. 312, 3.
Clary, Fürſt IV 316, 25.
Claude Lorrain II 355, 22.
Claudius, M. II 188, 13.
Clauren, H. (K. Heun) IV 326, 12.
Clauſen, P. 16, 4.
Clemens, F. II 92, 3.
Clique IV 146, 1. 226, 12. 284, 20. 286, 24.
Coburg VIII 50, 11.
Coburg, Herzog Ernſt VII 355, 3. 356, 11.
Cochem, P. Martin v. VII 255, 27.
Cohn, Dr. III 48, 24. 84, 19. 104, 7.
Collin, Konferenzrat II 184, 29. 202, 30. 207, 22. 214, 19. 236, 21. 245, 15. 246, 30. 249, 8. 250, 8. 254, 1. ~ III 31, 16. 82, 15. 83, 10. 208, 2.
Coloſſeum III 169, 6.
Como V 36, 23.
Concordia in Wien III 298, 26. 300, 15. 319, 7.
„Conſtitutionel" (Ztg.) III 105, 9.
Conteſſa, E. W. 173, 21.
Contretanz II 345, 4. ~ III 60, 11. 219, 9.
Converſation 38, 26.
„Converſationsblatt" (Zſ.) II 190, 22. ~ IV 212, 1.
„Converſationsblatt, Frankfurter" III 298, 4. ~ IV 5, 22.
Cooper, J. F. 64, 23.
Cor cordium III 273, 23. ~ VI 200, 25.
Coriolan VII 299, 5.
Corneille, P. II 283, 12. 358, 15.
„Cornelia" (Taſchenbuch) II 62, 8.
Cornelius, M. Cornel. VI 347, 14. 349, 5.
Cornelius, P. v. 98, 10. 151, 20. ~ III 67, 13. 228, 22. 234, 27. 354, 23. ~ IV 48, 14. 50, 24. 276, 24. 281, 9. ~ V 91, 23. 332, 7. ~ VII 18, 19. 280, 8.
Cornelius, P. VI 193, 26. 248, 22. 287, 4. 294, 8. 296, 2. 347, 14. 349, 11.
Cornet, J. IV 373, 8. 379, 17.
Corpus iuris V 257, 19.
Correggio, A. da V 48, 32.
„Correſpondent, Hamburger" (Ztg.) II 34, 15. ~ III 207, 13.
„Correſpondent, Mähriſcher" (Ztg.) VII 170, 17. 180, 10. 210, 29.
„Correſpondenzblatt" (Zſ.) 92, 5.
„Corſair" (Zſ.) II 335, 2.
Corſika III 113, 1. ~ VIII 33, 26.
Corvey, Kloſter VI 294, 18. 296, 12.
Cotta, G. v. 97, 9. 250, 26. 255, 18. 256, 11. 264, 10. 265, 15. ~ II 55, 4. 66, 15. 102, 19. 264, 19. 277, 1. 322, 15. 324, 21. 326, 28. 327, 4. 328, 3. 334, 12. ~ III 19, 9. ~ IV 183, 8. 242, 23. 419, 7. ~ V 169, 3. ~ VI 19, 23. 36, 13. 23. 50, 6. 52, 8. 54, 13. 79, 14. 88, 11. 96, 8. 148, 21. 180, 19. 209, 1. 221, 9. 230, 18. 354, 11. 355, 4. ~ VII 208, 5. 210, 17. 212, 2. 309, 22. 314, 18. 315, 3. 340, 1. 343, 23. 370, 22. 396, 14. 404, 21. ~ VIII 55, 20. 60, 9. 61, 7. 67, 25. 82, 17. 113, 34.
Courage, Kleine V 353, 15.
Courier VII 25, 10.
Covart, Komponiſt IV 394, 31. 399, 4. 414, 16.
Cowſon, vgl. Lowſon.
Cowton, vgl. Lowſon.
Cramer, A. G. IV 326, 11.
Cranach, L. VI 143, 18.

Credo, quia absurdum est VI 42, 11.
Creizenach, Th. VI 78, 1. 79, 28. 113, 11.
Crelinger, Clara, vgl. Hoppé.
Crelinger, Otto II 78, 17. ~ III 30, 11. 48, 18. 52, 21. 190, 14. 208, 19.
Crelinger, vgl. Stich-Crelinger.
Cronegk, J. F. v. V 309, 14.
Cromwell, O. VII 190, 15.
Curhaven II 280, 28.
Cyklopenhöhle VII 263, 3. 271, 16.
Czarnowska, Majorin IV 304, 27. ~ VI 18, 21.
Czartoryski, Fürst G. V 248, 21. ~ VI 113, 26. ~ VII 221, 17. 235, 19. 271, 27.
Czechen, Czechisch VII 73, 24. 112, 14. 116, 18. 123, 17. 127, 7. 133, 15. 140, 20. 145, 5. 150, 18. 176, 21. 319, 25. 356, 16.
Czerny, K. VI 52, 25. 53, 2.

D. V. Dr. II 245, 9.
Dachau 111, 32.
Dachs VII 39, 14.
Dachziegel 112, 25.
Daguerrotypie VII 6, 2.
Daheim VII 298, 21.
Dahlmann, F. Ch. und Frau III 289, 24. ~ IV 58, 14. 77, 15. 137, 13.
Dahn, Fried. IV 365, 19. 373, 22. 376, 1. 378, 1. 401, 25. 412, 21. ~ V 31, 9. ~ VI 319, 20. 341, 1.
Dahn-Haußmann, Konstanze, geb. Le Gaye 124, 4. 267, 29. 280, 12. ~ IV 378, 1. ~ VI 341, 2.
Dalmatien IV 241, 8.
Damböck, verh. Straßmann, Marie IV 281, 27. 370, 2. 377, 15. 384, 6. 401, 25. 412, 24. 424, 9. ~ V 143, 11. 146, 23. 152, 18. ~ VI 341, 3. ~ VII 396, 8. ~ VIII 104, 22.
Dämmerung 221, 15. ~ VI 181, 7.
Dämon, Dämonisch 148, 8. ~ II 152, 9. ~ IV 217, 2. ~ VI 197, 25. 199, 17.
Dampfbad II 251, 10. 257, 19. ~ V 248, 6. ~ VII 335, 10. 337, 7. 378, 13. 394, 23. 399, 13.
Dampfschiff II 128, 20. 129, 4. 132 Anm. 138, 13. 176, 4. 205, 28. 220, 27. 234, 9. 258, 5. 279, 16—282, 10. ~ III 112, 27. ~ VI 26, 20. 172, 27. 176, 20. 211, 4.
Dandy 388, 26.
Danebrog VII 86, 3.
Dänemark, Dänisch 30, 30. 258, 24. ~ II 130, 5. 141, 9. 145, 12. 155, 3. 157, 20. 158, 8. 161, 12. 177, 15. 184, 23. 193, 4. 218, 8. 298, 26. 334, 28. ~ III 3, 11. 65, 30. 198, 1. 353, 30. ~ IV 220, 8. ~ V 39, 19. 40, 1. 48, 4. ~ VI 64, 11. 68, 31. 240, 6. 312, 28. ~ VII 5, 5. 8, 9. 85, 24. 127, 15. 279, 10. 300, 3. ~ VIII 18, 14. 33, 5.
D . . . e, C. H. 16, 14.
Dank VIII 6, 26.
Dankbarkeit II 279, 4. ~ VII 49, 18. 306, 7. ~ VIII 82, 1.
Dankwart, Konferenzrat II 130, 15. 131, 19. 133, 1. 136, 1. 140, 3. 146, 3. 163, 24. 174, 16. 186, 1. 203, 4. ~ III 31, 15. 162, 24. 177, 6. 181, 23. 208, 2.
Dante 141, 2. ~ V 286, 7. ~ VI 327, 15. ~ VII 342, 25.
Danton VIII 106, 34.
Darmstadt II 267, 5, 27. ~ III 281, 27. ~ IV 91, 6. 365, 19.
Darstellen, Darstellung 68, 32. 78, 21. 190, 6. 205, 19. ~ III 266, 3. ~ IV 14, 6. ~ V 278, 24. ~ VII 69, 15. 265, 19.
Darstellungsprozeß VI 139, 26.
Dasein II 120, 15. 272, 20. 340, 29. ~ III 106, 22. 239, 8.
Dau, Klaus V 316, 6.

Daum, Café III 286, 15.
Daumſchraube VII 290, 30.
Daun, Schauſpielerin VI 155, 15. 157, 2. ~ VII 47, 19.
David VII 216, 28. 289, 14.
Dawiſon, W. IV 325, 22. 330, 6. ~ V 138, 3. 147, 1. 153, 8. 154, 20. 288, 16. ~ VI 66, 4. 125, 20. 152, 25. ~ VII 23, 17. 75, 18. 120, 12. 146, 27. 257, 8. ~ VIII 86, 17, 28, 36. 87, 3, 8.
Debrois van Bruyck, R. IV 298, 19. 344, 27. 378, 14. 397, 5. 410, 3. ~ V 104, 4. 107, 24. 108, 11. 109, 2. 128, 3. 135, 14. 182, 13. 247, 18. 319, 3. 323, 1, 18. 329, 5. 345, 4. ~ VI 51, 26. 71, 2. 87, 12. 88, 24. 101, 27. 138, 4. 150, 11. 176, 1 (Memorial). 183, 1. 240, 6. 263, 8. ~ VII 240, 5. ~ VIII 42, 18. 72, 18. 74, 14. 75, 30. 76, 10.
— Bruch mit ihm VI 322—324. 361, 6.
Dechapeaurouge III 82, 19.
Decker, Schauſpielerin IV 370, 9.
Definition V 205, 16.
Deinhardſtein, J. L. II 245, 10. ~ III 281, 28. 282, 27. 284, 12. 287, 7. 292, 2. 293, 6. 298, 15. 304, 2. 305, 11. ~ IV 1, 16. 277, 3. ~ VI 14, 7.
Dekoration VII 270, 8.
Delavigne, C. IV 281, 29.
Delirium VI 208, 26.
Demagog V 200, 27.
Demetrius, Der falſche III 299, 23. ~ VII 312, 14.
Demidow, Fürſtin III 135, 18.
Demiurgos II 33, 11.
Demokratismus IV 359, 3. ~ V 97, 12. 107, 5. ~ VII 4, 23. 112, 11. 116, 5. 127, 13. 179, 10.
Demut 163, 8. ~ VI 41, 28. 42, 31. 74, 20. ~ VII 8, 27. 11, 20.
Dengler, Joh. V 178, 3.
Denken, Denker II 106, 15. ~ IV 84, 10. 140, 17. ~ VII 217, 2. 239, 11. 312, 30. 353, 30.
Denker, Marie VI 341, 5.
Denkfreiheit VII 9, 20.
Denkmal VII 195, 28. 228, 10.
Denunziant IV 196, 8. 263, 13.
Deſſauer, Joſ. V 200, 5.
Deſſoir, L. IV 275, 22. ~ VII 100, 24.
Detail V 179, 26. ~ VI 121, 1. 310, 21. ~ VII 25, 16. 103, 8. 141, 2. 213, 11.
Dethleſs V 316, 15.
Dethleſſs, Kirchſpielſchreiber III 334, 1.
Dethleſſen in Pröſum 12 Anm. 13, 5.
Dethleſſen, J. C., Rektor 118, 6. ~ V 175, 1. ~ VI 25, 7. ~ VII 84, 10. ~ VIII 86, 3.
Deutſch, Deutſchland 81, 29. ~ II 141, 3. 161, 12. 177, 16. 298, 20. 302, 15. 336, 2. 346, 21. 358, 15. ~ III 3, 13. 40, 26. 63, 13. 65, 31. 68, 27. 73, 5. 93, 10. 108, 15. 131, 23. 143, 1. 192, 16. 203, 16. 219, 18. 222, 21. 227, 13. 230, 26. 237, 21. 251, 29. 257, 6. 262, 3. 264, 22. 265, 1. 270, 15. 279, 9. 282, 19. 296, 11. 309, 29. 316, 9. 320, 7. 322, 14. 348, 15. 352, 2. ~ IV 1, 7. 6, 10. 12, 26. 14, 12. 16, 5. 34, 5. 48, 12. 53, 12. 60, 8. 66, 3. 94, 6. 98, 5, 19. 136, 29. 140, 16. 145, 6. 146, 22. 151, 5. 159, 5. 162, 17. 163, 18. 178, 13. 181, 2. 194, 12. 202, 14. 206, 7. 209, 28. 210, 17. 212, 18. 220, 12. 222, 19. 225, 23. 226, 8. 237, 22. 241, 27. 242, 3. 244, 3. 247, 27. 248, 18. 249, 10. 250, 25. 257, 19. 272, 16. 321, 7. 322, 22. 326, 13. 331, 19. 337, 1. 344, 27. 345, 19. 351, 4. 365, 11. 385, 7. 403, 18. 419, 13. ~ V 5, 23. 7, 14. 14,

Genoveva.

Du ziehſt hinaus jetzt in den blut'gen Streit,
Jedwedes Eiſen, das ein Heide ſchliff,
Jedweder Pfeil kann Deine Bruſt bedroh'n,
Und dennoch, dennoch fürcht' ich nicht für Dich,
Ich fürcht' nur für mich ſelbſt, — nur für mein Kind!
Geh, Siegfried, geh, was hab' ich da geſagt!
Sonſt ward ich in der Dämm'rung glühend-heiß,
Dacht' ich: die Stunde kömmt, wo er Dich fragt;
Jetzt ſprech' ich's aus, und es iſt lichter Tag.

Siegfried.

O Genoveva, wende Dich nicht ab!
Willſt Du's bereu'n, daß Du mich ſelig machſt?

Genoveva.

Und macht's Dich ſelig, daß Dein armes Kind,
Wenn es nun ein in's kalte Daſein tritt,
Des Vaters erſten Blick, den ſegnenden,
Entbehren muß, der es mit aller Glut
Der tiefſten Liebe überſtrömen ſoll?
O, wie die Taufe für den Himmel weiht,
Das Böſe bannend, das uns rings umſpinnt,
So weiht, mit Wunderkraft geheimnisvoll
Begabt, für's ird'ſche Leben ſolch ein Blick.
Weh' mir! Ein Auge, fremd und lieblos, wird
Mein Kind begrüßen, ja, ich weiß vielleicht
Nicht einmal, ob's noch einen Vater hat.
O Siegfried, geh! Geh, theurer Freund! Der Schmerz
Ringt um mein Selbſt mit mir. Noch halt' ich's feſt!
Doch zögerſt Du, ſo fleh' ich Dich vielleicht,
Auf meine Kniee ſtürzend: Nimm mich mit!

Siegfried (umarmt ſie).

23. 23, 18. 34, 16. 46, 14. 53, 29. 69, 27. 71, 12. 78, 7. 85, 22. 89, 15. 91, 5. 96, 9. 107, 17. 117, 3. 128, 18. 131, 20. 145, 20. 149, 14. 158, 22. 159, 25. 165, 14. 168, 2. 179, 9. 192, 6. 194, 18. 198, 20. 200, 22. 207, 12. 208, 2, 25. 215, 23. 217, 14. 231, 20. 233, 12. 239, 27. 272, 23. 281, 7. 285, 27. 288, 10. 293, 27. 304, 20. 305, 19. 315, 17. 316, 21. 325, 2. 327, 12. 334, 1. 349, 29. 357, 17. ~ VI 1, 13. 5, 20. 11, 24. 14, 18. 30, 28. 35, 12. 56, 16. 57, 17. 58, 9. 60, 2. 62, 5. 66, 13. 67, 21. 75, 19. 78, 25. 79, 4. 81, 11. 89, 3. 93, 11. 94, 12. 105, 1. 110, 21. 114, 3. 131, 14. 135, 8. 138, 5. 140, 16. 151, 6. 160, 12. 164, 20. 166, 30. 172, 22. 197, 22. 203, 14. 205, 23. 208, 2. 215, 1. 217, 12. 218, 14, 32. 220, 25. 223, 6. 224, 1. 228, 27. 238, 12. 239, 13. 251, 25. 255, 15. 256, 19. 257, 6. 263, 2. 266, 28. 267, 15. 281, 15. 285, 4. 302, 11. 304, 14. 306, 21. 307, 19. 318, 7. 329, 22. 330, 6. 338, 1. 352, 8. 354, 4. 357, 17. 358, 16. 361, 16. 365, 3. ~ VII 4, 15. 7, 10. 8, 7. 14, 21. 18, 13. 21, 15. 24, 19. 31, 13. 40, 18. 53, 8. 62, 10. 64, 6. 71, 4. 72, 20. 81, 19. 85, 23. 96, 25. 99, 1. 105, 5. 111, 10. 112, 31. 116, 4. 123, 3. 124, 23. 127, 13. 133, 17. 144, 18. 146, 19. 149, 13. 160, 11, 26. 161, 1. 170, 9. 171, 19. 172, 22. 179, 7. 183, 19. 184, 11. 189, 18. 190, 13. 192, 8. 195, 16. 199, 9. 201, 18. 211, 7. 214, 25. 222, 17. 230, 25. 234, 8. 237, 12. 250, 4. 255, 18. 260, 7. 264, 18, 24. 274, 4. 278, 22. 281, 18. 288, 18. 291, 17. 294, 2. 304, 2. 318, 20. 328, 20. 330, 14. 340, 27. 356, 12. 379, 16. 393, 28 (gebrochene). 398, 24. 399, 12. 401, 18. 397, 9. 399, 2. 401, 13. 405, 18. ~ VIII 10, 15. 23, 10. 33, 6. 35, 6. 36, 13. 37, 20. 42, 3. 50, 12. 55, 4. 56, 13. 58, 18, 26. 60, 4. 66, 11. 75, 10. 80, 26.

Deutsch-Böhme (Dichterling) VII 254, 5.

„Deutschland" (Zs.) VI 208, 2.

Deutz VI 20, 4.

Devrient, Lud. VI 213, 20. ~ VII 111, 13. ~ VIII 48, 21.

Dezember 7, 5.

Diabolus, vgl. Schwarz.

Dialekt VI 292, 3. ~ VII 274, 4. 330, 15. 331, 15. 333, 29. 339, 11.

Dialektik II 348, 11. ~ III 27, 18. ~ IV 61, 16. 254, 5. ~ V 327, 15. 353, 18. ~ VI 115, 16. 118, 19. 143, 8. 156, 16. ~ VII 161, 22.

Diamant VII 195, 21.

Dichten, Dichter 36, 18. 88, 16. 90, 22. 94, 26. 120, 3. 138, 10. 139, 16. 151, 30. 176, 14. 201, 10. 209, 4. 211, 15. 213, 15. 225, 15. 272, 1. 274, 8. 287, 3. 302, 23. 344, 2. 370, 16. ~ II 97, 11. 238, 31. 270, 16. 287, 4. ~ III 63, 22. 101, 29. 116, 11. 222, 29. 255, 11. ~ IV 41, 8. 83f. 140, 16. 147, 12. 153, 10. 220, 28. 292, 28. 308, 9. 328, 16. 362, 30. ~ V 104, 22. 108, 6. 178, 17. 180, 17. 233, 17. 239, 27. 298, 12. 301, 3. 307, 20 (sekundärer). 327, 16. ~ VI 42, 28. 47, 4. 63, 17. 72, 27. 128, 32. 154, 23. 178, 23. 211, 19. 213, 21. 233, 2. 237, 16. 251, 16. 288, 27. 292, 26 (von 55 Jahren). 304, 14. 305, 21. 315, 23. 318, 7. 333, 5. 337, 13. 342, 6. ~ VII 11, 7. 25, 11. 34, 5. 47, 20. 71, 1. 76, 6. 130, 6. 155, 11. 196, 3. 215, 4. 235, 16. 239,

11, 258, 9. 274, 7. 303, 15. 341, 19. 351, 17. 401, 14 (und Mensch).
„Dichterbuch, Österreichisches" VII 278, 27.
Dichterleben, Ein deutsches (von S. Mosenthal) IV 393, 20.
Dichterling 36, 21. 78, 17. 88, 13. 286, 28. ~ VII 254, 4.
Dichterpension II 163, 11. 185, 13. ~ III 112, 17.
Dichterzimmer (Weimar) VI 160, 11.
Dichtung 139, 16. 151, 7. 178, 13. ~ II 111, 26.
Dichtung und Wahrheit VI 134, 25.
Didaktik 281, 13.
Dieb, Diebstahl 106, 9. ~ IV 206, 7. ~ VII 55, 4. 107, 29 (in der Nacht). 229, 4.
Dieckmann, T. 116.
Dienstboten VI 249, 18. ~ VII 202, 28. 337, 3.
Dienstbotenprämie VII 292, 32.
Dieppe VII 186, 2.
Dietrich, Wursthändler in Breslau V 199 f.
Dietrichstein, Graf M. III 282, 11. 285, 15. 286, 1. 297, 20. 299, 2. 304, 12. 313, 28. ~ IV 49, 12. 106, 3. 341, 14. ~ V 76, 26. 234, 24.
Dilettantismus V 49, 5. 108, 20. ~ VIII 7, 10.
Dingelstedt, F. II 114, 11. 119, 23. 289, 4. 322, 17. ~ IV 273, 19. 276, 19. 307, 27. 344, 27. 364, 15. 365, 4. 366—425. ~ V 14, 6. 21, 3. 59, 3. 92, 8. 95, 3. 151, 23. 152, 18. 165, 21. 332, 20. ~ VI 33, 6. 137, 15. 149, 8. 155, 3. 157, 8. 158, 2. 159, 15. 160, 28. 165, 19. 166, 12. 167, 13. 168, 9. 169, 10. 173, 15. 175, 13. 180, 16. 181, 23. 184, 14. 185, 16. 197, 17. 215, 26. 243, 2. 244, 15. 283, 25. 318, 16. 335, 7. 337, 19. 346, 21. ~ VII 13, 8. 14, 8. 16, 6. 23, 7. 66, 3 (Nachfolger Laubes). 99, 12. 102, 18. 104, 10. 121, 21. 129, 5. 229, 13. 243, 28. 343, 27. ~ VIII 70, 20. 71, 28. 84, 16, 25, 28. 87, 26. 104, 20. 112, 23.
Dingelstedt, geb. Luzer, Jenny IV 369, 29. 371, 17. 375, 22. 399, 21. 406, 14. 412, 4. ~ V 1, 13. 3, 26. 8, 12. 11, 5. 22, 27. 103, 19. ~ VI 141, 7. 220, 24. ~ VII 243, 28. ~ VIII 112, 23.
Diogenes 14, 23. ~ VI 249, 29.
Diplomatie, Diplomatisieren II 116, 11. ~ VI 154, 25. 336, 30. ~ VII 2, 5. 5, 27. 59, 5.
Disziplin V 181, 19.
Dissonanz IV 43, 25. 124, 11. ~ VIII 70, 16.
Distanzenmesser VII 76, 16.
Distichon V 208, 26. ~ VII 224, 1.
Distributionsextrakt 15, 7.
Dithmarschen, Dithmarscher 41, 20. 46, 4. 47, 7. 59, 14. 67, 18. 75, 8. 85, 3. 12. 93, 8. 99, 6. 108, 18. 112, 15. 114, 2. 125, 19. 134, 19. 184, 20. 245, 9. 249, 6. 254, 15. 256, 26. 286, 13. 373, 9. 23. 384, 21. ~ II 3, 11. 42, 11. 127, 11. 188, 16. 193, 4. 208, 6. 260, 9. 281, 10. 334, 9. ~ III 52, 19. 120, 2. 135, 3. 166, 16. 334, 8. ~ IV 119, 25. ~ V 39, 12. 86, 30. 119, 16. 271, 4. 316, 16. 317, 25. ~ VI 24, 29. 61, 15. 98, 22. 135, 21. 144, 8. 251, 12. ~ VII 72, 24. 84, 29. 142, 15. 149, 22. 196, 7. 274, 5. 280, 1. 317, 12. 320, 16. 328, 15. 339, 19. 347, 7. 360, 11. ~ VIII 5, 10. 8, 24. 11, 17. 15, 1, 27. 17, 11. 18, 3. 33, 7. 81, 15.
Dittenberger, Maler IV 234, 10. 236, 28. 237, 4. 278, 9. 308, 16.

Dogma VI 9, 28. 40, 12. 43, 14. ~ VII 165, 28.
Dogmatik VII 222, 12.
Dolch III 344, 8.
Dolce far niente V 32, 4. ~ VI 51, 2.
Dom VI 131, 8.
Donau VI 97, 11. 165, 9. 271, 5. ~ VII 16, 20. 65, 20. 72, 11.
„Donau", vgl. „Donauzeitung" V 208, 15. 212, 9. 233, 5.
Donaufahrt VI 28, 17.
Donaufürstentümer VI 17, 15. 267, 32.
Donauwörth VI 166, 11.
„Donauzeitung", vgl. „Donau" IV 130, 11. ~ VII 362, 19.
Donner, Bankier III 225, 15. ~ IV 27, 30.
Donniges, J. M. v. IV 370, 6. 371, 8. 375, 23. 385, 16. 390, 21. 394, 21. 406, 28. 414, 7. 416, 9. 417, 16. 423, 25. ~ V 3, 29. 12, 24. 22, 24.
Dorfgeige VII 28, 1.
Dorfgeschichten · Schmidlin VII 330, 10.
Dorfpoesie V 95, 2. 130, 8. 263, 12. ~ VI 81, 15. 110, 13. 247, 15.
Döring, Th. IV 270, 12. 271, 17. 328, 6. ~ VII 100, 24.
Dorn VIII 5, 22.
Dorothea VII 229, 17.
Doublette III 62, 20.
Drama, Dramatiker, Dramatisch 123, 8. 138, 2. 176, 22. 183, 8. 212, 2. ~ II 31, 7. 85, 25. 103, 6. 275, 15. ~ III 25, 1. 27, 17. 62, 13 (neues). 128, 9. 138, 19. 160, 18. 210, 12. ~ IV 6, 4. 8, 13. 16, 12. 32, 5. 72, 21. 118, 25 (politisches). 129, 12. 137, 26. 226, 14. 288, 25 (Reproduktion). 358, 11. 381, 24. 388, 25. ~ V 2, 15. 21, 10. 24, 15. 38, 30. 46, 17. 55, 14. 78, 8. 94, 12. 109, 20. 165, 13. 166, 4. 194, 18. 195, 20. 216, 11. 221, 11. 328, 23. ~ VI 9, 8. 19, 8. 68, 15. 72, 13. 75, 19. 86, 19. 109, 22. 157, 21. 174, 18. 191, 16. 197, 2. 211, 17 (apartes). 216, 8. 219, 16. 221, 30. 225, 8. 232, 26 (poetisches). 233, 29. 305, 21. 310, 24. 318, 3. 329, 25. 336, 27. 343, 2. ~ VII 8, 26. 25, 10. 31, 6. 34, 24. 51, 14. 53, 3. 100, 24. 112, 31. 120, 29. 135, 4. 138, 31. 141, 24. 146, 22. 148, 1. 162, 6. 165, 1. 167, 6. 178, 18. 189, 12. 221, 11. 222, 16 (Messias bes). 264, 29. 279, 5 (Vermögen), 21. 281, 22. 284, 13. 301, 1 (modernes). 311, 19 (poetisches). 312, 20 (höheres). 319, 19. 325, 26. 326, 3. 385, 9 (modernes). 388, 7. ~ VIII 7, 18. 19, 24. 38, 16. 41, 21. 43, 21. 44, 7. 74, 2.
Dramen, biblische VI 73, 18. 255, 15.
Drama, historisches IV 343, 5. ~ VI 192, 19.
Drama, soziales VI 72, 15. 73, 19. 255, 15. ~ VII 291, 7. 293, 7.
Dramaturg III 81, 14. ~ IV 147, 10.
Dräxler-Manfred, M. J. IV 91, 6.
Dreck VII 176, 22 (neueriei). ~ VIII 114, 35.
Drehkrankheit VI 139, 6.
Dresden 59, 17. 307, 23. 345, 9. 356, 11. ~ II 28, 7. 37, 9. 98 ff. ~ III 81, 14. 116, 8. 252, 17. ~ IV 29, 17. 30, 11. 48, 24. 50, 12. 51, 15. 158, 15. 229, 18. 238, 19. 268, 28. 291, 12. ~ V 10, 15. 106, 7. 112, 15. 121, 22. 153, 6. 165, 16. 184, 22. 185, 21. 186, 23. 189, 8. 196, 23. 270, 13. 280, 23. 298, 16. 328, 28. 332, 10. 349, 6. ~ VI 64, 17. 66, 4. 100, 17. 103, 4. 107,

10. 135, 17. 146, 1. 147, 25. 148, 5. 150, 12, 17. 155, 1. 187, 11. 208, 8. 211, 27. 218, 7, 25. 233, 14. 236, 28. 281, 8. 283, 20. 284, 19. 287, 23. 288, 17. 290, 21. 296, 6. 306, 27. 308, 19. ~ VII 21, 2. 23, 7. 28, 8. 58, 25. 71, 23. 74, 10. 75, 11. 80, 3. 99, 16. 101, 28. 103, 25. 105, 26. 106, 5. 107, 28. 110, 17. 111, 7, 16. 114, 14. 120, 24. 129, 29. 146, 26. 154, 16. 213, 24. 238, 6. 242, 19. 244, 5—250, 25. 253, 15. 255, 4. 256, 15. 283, 26. 302, 16. 308, 27. 309, 23. ~ VIII 67, 11. 68, 28. 86, 18. 38. 87, 11.

Treffieranſtalten V 42, 18.

Treſſur VI 279, 13.

Treves, Leberecht II 269, 5.

Trofte-Hülshoff, Annette v. III 191, 13.

Trouyn de l'Huys, Ed. V 237, 8. 275, 13. 313, 13. ~ VIII 112, 35.

Trojien, J. G. II 167, 19.

Truchſehier III 161, 6. 225, 8. ~ IV 78, 15. 91, 29. ~ VII 76, 32. 137, 5. 291, 5.

Dualismus 57, 20. ~ II 33, 13. 317, 7. ~ IV 7, 5. ~ V 36, 14. 191, 16. 192, 25. ~ VI 72, 16. ~ VII 326, 5.

Duell, Duellant II 217, 20. 248, 17. ~ III 140, 16. ~ VII 48, 13. 146, 28. ~ VIII 4, 12.

Duft II 229, 26.

Dukaten III 136, 30.

Duldſamkeit V 123, 22.

Duller, G. II 267, 5. ~ III 4, 12. 31, 12. 107, 14. 270, 27. 291, 26.

Dumas, A. Fils VI 345, 12.

Dumas, A. Père III 70, 19. ~ V 331, 13. ~ VII 6, 32. 230, 23. 372, 21.

Dummheit IV 327, 17.

Dumpfheit 81, 8.

Dumreicher, Statsrat G. II 148, 1. 213, 9.

Dünkel VI 365, 19.

Dünnbier VII 155, 16.

Dünger, G. VI 130, 21.

Dürnſtein IV 116, 10.

Düſſeldorf V 171, 1. 233, 26. 291, 28. 332, 16. ~ VI 20, 4. 97, 14. 134, 7. 236, 28. 292, 10.

Ebbe V 219, 7. ~ VII 242, 28. 277, 22.

Ebenſee V 245, 28.

Ebert, H. G. III 388, 17.

Echtes ~, 17.

Eckermann, J. P. 224, 20. 225, 21. ~ VII 50, 8. 243, 24. 402, 5.

Ed, Ch. W. II 265, 10.

Edda VII 104, 18.

Edel VI 85, 24.

Edelmut VIII 5, 8.

Edelſtein VII 263, 5.

Edelweiß V 244, 22.

„Edinburgh Review" (Zs.) VII 207, 19.

Editha, Kaiſerin VII 79, 20.

Eduard IV. v. England VII 193, 1.

Effekthaſcherei VII 121, 11. ~ VIII 20, 8.

Egenter, J. A. VI 314, 22.

Eggers, J. W. D. IV 64, 15. ~ V 317, 5. ~ VI 66, 20. 100, 13. ~ VII 84, 17. 168, 21.

Egoismus, Egoiſt 116, 26. ~ II 96, 15. 180, 11. ~ III 54, 30. 265, 3. 291, 13. ~ IV 18, 21. 29, 18. 81, 10. 103, 2. 318, 14. ~ VI 306, 18. ~ VII 71, 11. 201, 20. 202, 30. 225, 4. ~ VIII 22, 17. 38, 12. 46, 3.

Ehe 24, 14. 28, 7. 59, 16. 121, 22. 127, 28. 131, 19. 132, 18. 144, 4. 202, 18. ~ III 36, 1. 78, 17. 222, 25. 235, 15. ~ IV 42, 22. 177, 7. 218, 18. ~ V 118, 10. 134, 18. 309, 6. 330, 13. ~ VII 155, 1. 260, 4. 344, 11.

Ehre II 105, 6.

Ehrenbekter VII 7, 15.
Ehrenmann VII 146, 29.
Ehrenpoort VIII 10, 20.
Eichendorf, J. v. 178, 24.
Eichhorn, Minister III 227, 6.
Eichtäschen VI 219, 4. 277, 25. 321, 17. 338, 15. ~ VII 15, 17. 18, 25. 21, 8. 69, 29. 77, 3. 85, 6. 90, 15. 135, 29. 220, 12. 228, 24. 352, 20. 382, 13.
Eichroth 53, 16.
Eid VI 61, 8.
Eifersucht VI 18, 24.
Eigenart 142, 21.
Eigendünkel 18, 24.
Eigentum 75, 21.
Eigentümlich VII 23, 26.
Eimbeck 411, 14.
Eindruck VI 349, 12 (erster). ~ VII 184, 14. 189, 29. 195, 30. 213, 13.
Einfachheit 68, 32. 98, 14. ~ VII 3, 10.
Einfall III 118, 19. 267, 1.
Einfluß 36, 16.
Eingeweide VI 310, 19. ~ VII 121, 8.
Eingeweidewürmerlehre VII 353, 22.
Einheit, deutsche VII 123, 4. ~ VIII 28, 6.
Einmaleins IV 302, 7. ~ VI 125, 21. 130, 21. ~ VIII 28, 11.
Einsamkeit V 328, 17. ~ VII 239, 7. 240, 29.
Einschiebsel VI 150, 22.
Einseitigkeit II 342, 9. ~ IV 67, 20. ~ V 106, 11.
Einzelgeschick IV 43, 7.
Einzelheit VI 72, 14.
Einzige, Das VI 178, 19. 248, 8.
Eis 102, 25.
Eisen IV 274, 23 (glühendes). ~ V 320, 9. ~ VI 7, 9.
Eisenach (vgl. Wartburg). VI 283, 30. ~ VII 231, 10. 240, 6. 22. 251, 19. 268, 24.
Eisenbahn V 83, 1. 180, 12. ~ VI 200, 16. 211, 4. 357, 16. ~ VII 165, 27. 393, 2.
Eisenbahnabort VII 83, 28.
Eisenbahnbuch VI 18, 10.
Eisenbahnfahrt II 283, 18.
Eisgang VII 16, 20.
Eisscholle VII 101, 24.
Eiswasser gegen Cholera VI 46, 1.
Eitelberger, R. v. Edelberg IV 263, 21. ~ V 88, 15. 133, 18. 140, 11. 149, 11. 150, 20. 228, 8. 284, 7. ~ VI 60, 11. 71, 3. 87, 19. 89, 13. 113, 17. 119, 5. 122, 1. 123, 9. 127, 9. 168, 11. 195, 28. 280, 9. 352, 11. ~ VII 203, 26. 333, 13. ~ VIII 68, 13. 68, 15.
Eitelkeit VII 282, 7. 382, 2.
Ekel, Ekelhaft 141, 25. 142, 8. ~ VII 67, 18. 265, 16.
Elba III 113, 1.
Elbe 43, 4. ~ VI 148, 11. ~ VII 71, 23. 149, 1. 247, 25.
Elberfeld III 85, 19.
Elefant II 301, 14.
Elektrisieren 89, 21.
Element (vgl. auch Stoff) VII 76, 11.
Elementarereignisse V 310, 26.
Elend VI 286, 12. ~ VII 293, 13.
Elisabeth, Kaiserin von Österreich V 156, 3.
Elise, vgl. Lensing.
Elle V 264, 3. ~ VI 177, 11. 257, 11. ~ VII 49, 22.
Elster, sprechende VI 51, 24.
Elvers, W. 30, 22.
Elze 411, 14.
Emilia von Messina III 271, 29.
Empfindsamkeit 58, 18.
Empfindung, unmoralische VIII 81, 5.
Ems V 205, 4.
Ende 379, 18.
Engehausen, Karl VI 40, 4. 59, 14.
Emerson, R. VI 314, 2.
Empfängnis, unbefleckte, Dogma VII 165, 28.
Empfehlung VII 169, 23.
Engel des Herrn VII 312, 1.

Engelhofer, Baronin VI 170, 25.
Engelmann, J. 50, 25. 52, 21. 58, 21. 61, 6. 83, 2. 90, 12. 97, 15. 180, 24.
Engels, Fr. III 73, 25.
Engelsburg 216, 1.
Enghien, Duc d' III 140, 8. 144, 20.
England, Engländer II 209, 4 (reisender). ~ III 73, 26. 240, 29. ~ IV 171, 14. ~ V 34, 16. 148, 7. 207, 11. ~ VI 89, 3. 228, 3. 266, 19. 270, 6. 272, 28. 274, 25. 302, 9. 305, 22. 336, 24. ~ VII 62, 8 (dichtender). 161, 8. 176, 11. 178, 17. 179, 8. 186, 14—203, 20. 206, 17. 207, 6. 208, 24. 212, 10. 213, 9. 226, 12. 230, 10. 235, 10. 243, 9. 248, 11. 261, 12. 263, 8. 309, 23. 314, 16. 347, 15. 349, 4 ~ VIII 60, 5.
Engländer, Sig III 294, 21. ~ IV 35, 12. 52, 24. 53, 21. 57, 10. 59, 7. 63, 7, 29. 78, 32 79, 7. 81, 21. 82, 11. 86, 21. 91, 32. 130, 17. 131, 6. 173, 11. 195, 13. 197, 6. 223, 8. 244, 22. 317, 19. ~ V 73, 3. 137, 5. ~ VI 2, 8. ~ VII 187, 2. 191, 19. 193, 11. 197, 20. 199, 7. 202, 24. 203, 5. 207, 4. 212, 11. 213, 16. 215, 6. 258, 27. 259, 13. 278, 20. 299, 21. 339, 14. 347, 15. 379, 6.
Engländer, Z. Altern VI 49, 13. 59, 3. ~ VII 258, 27. 260, 22. 282, 12. 283, 9. 294, 21. 304, 25.
Engliſieren VII 261, 18.
Enthaltſamkeit VII 120, 25.
Enthuſiasmus, vgl. Begeiſterung.
Entſagung VI 129, 2.
Entſchluß 58, 18.
Entſetzen VI 311, 17. 315, 21.
Entwickelung II 209, 19. 242, 28. ~ III 55, 6. ~ V 118, 13. 283, 15. ~ VI 101, 11.
Entwickelung im Drama VI 78, 28.
Eötvös, Jos. Baron V 209, 19. 214, 17. 253, 14.
Epigramm V 357, 28. ~ VI 58, 24. ~ VII 246, 14. 373, 21.
Epik, Epos II 272, 16. ~ IV 300, 2. ~ V 38, 27. 220, 11. ~ VI 7, 11. 211, 28. 230, 13. 343, 2. ~ VII 135, 3. 143, 24. 189, 8.
Epiſode VI 306, 1.
Erdbeben II 131, 7. ~ III 17, 16. ~ IV 94, 19. 118, 16. 132, 13. 139, 24. 219, 12. ~ V 310, 27. ~ VI 49, 22. 76, 19. ~ VII 60, 13. 157, 2. 264, 6.
Erdboden V 156, 10.
Erde 7, 4. ~ VI 222, 2. ~ VII 102, 6.
Erde, der, Leid und Luſt VII 3, 1.
Erdrevolution, vgl. Erdbeben.
Erfahrung III 47, 6. ~ V 263, 12. ~ VII 341, 25. 362, 10.
Erfindung V 216, 7.
Erfolg 70, 32. ~ IV 39, 9. 68, 8. ~ V 261, 14 (buchhändleriſcher). 276, 28. ~ VI 196, 18. ~ VII 6, 15. 312, 22.
Erfurt, Reichstag VIII 28, 20.
Erhaben IV 145, 27.
Erhalter 75, 23
Erinnerung II, 5. 21, 14. 41, 22. ~ III 240, 18. ~ IV 119, 19. ~ V 352, 16.
Erkältung 230, 2.
Erkenntnis 262, 21. ~ III 139, 16.
Erlangen 286, 9. 302, 5. 332, 1. 355, 20. ~ II 5, 12. ~ III 64, 28. 85, 5. 110, 4. 111, 8. 129, 27. 130, 5. 152, 1.
Erlebnis VII 303, 17. 343, 8.
Erledigen VI 232, 2.
Ernährung, künſtliche III 117, 4. 125, 8.
Eroberung VI 270, 2.
Errechnen VII 242, 29.
Erſcheinung II 272, 18.
Erſchütterung VI 312, 15. ~ VIII 70, 32.
Erträumen VII 342, 29.
Erwerb 75, 23. ~ VII 155, 6.

Erzähler VII 281, 18. 395, 13.
Erzählung, poetiſche VI 327, 2.
Erziehung VI 40, 17. ~ VIII 8, 19.
Eſel 46, 31. ~ II 264, 6. ~ III 140, 29. ~ IV 305, 17 (in Italien). ~ VI 130, 9. ~ VII 17, 21 (auf dem Eis). 73, 18.
Eſelskinnbacken V 94, 15.
Eſſigaal IV 75, 5.
Eßlair, F. 360, 12. ~ VII 111, 13.
Eſterhazy, Graf IV 381, 2.
Eſthland VI 167, 24.
Ethik, vgl. Sitte.
Etikette VI 220, 14.
Ettersburg VI 160, 16. 168, 8. 169, 6.
Etwas, eckiges II 157, 8.
Etymologie V 327, 17.
Eule II 281, 9.
Eulenſpiegel, Till VII 67, 27. 376, 11.
Eumeniden VI 287, 8.
Europa 82, 2. ~ IV 94, 7. 256, 3. 293, 24. 340, 6. ~ V 40, 9. 78, 20. 194, 23. 207, 10. 289, 23. 293, 26. 313, 7. ~ VI 47, 25. 49, 22. 66, 13. 67, 21. 75, 29. 185, 13. 222, 4. 264, 1 (Uhr von). 268, 22. 302, 12. 306, 22. ~ VII 45, 14. 71, 5. 183, 22. 303, 6. 370, 13. ~ VIII 33, 4.
„Europa" (Zſ.) III 273, 12. 298, 3. 350, 27. 351, 2. ~ IV 1, 16. 10, 1. 14, 10. 15, 19. 91, 9. 95, 13. 121, 13. 123, 10. 137, 9. 145, 28. 159, 11. 160, 2. 162, 15. 172, 22. 182, 18. 183, 14. 190, 9. 199, 28. 211, 13. 248, 6. 343, 18. ~ V 54, 2. 73, 24. 81, 8. 126, 16. 130, 7. 131, 2. ~ VII 261, 29. 264, 20. ~ VIII 83, 4.
Eva IV 104, 16. ~ VIII 42, 29.
Ever 41, 30.
Evers 146, 27. 187, 18. 257, 20. 270, 19. 296, 14. 304, 15. 336, 11. — II 149, 2. 167, 9. 177, 6. 184, 5. 205, 21. 228, 18. 238, 24. 263, 12. 274, 22.
Evers, Lina 187, 18.
Evolution 140, 30. ~ III 167, 13. ~ VIII 38, 2.
Ewald, Joh. II 144, 17.
Ewiges VIII 51, 18.
Ewigkeit II 309, 20. ~ VII 383, 6.
Examen VI 309, 8.
Exiſtenz III 222, 29. ~ IV 55, 15. 103, 13. ~ V 239, 26. ~ VII 155, 3. 303, 32.
Expropriation VI 200, 15.
Eynatten, A. F. Frh. v. VI 352, 4.

Fabius Cunctator V 285, 1.
Facchino VI 270, 11.
Fachſimpelei VII 354, 3.
Faden, roter V 225, 31.
„Fædrelandet" II 275, 17.
fait accompli V 336, 9. ~ VI 137, 9.
Falckenſtein, J. H. v. IV 348, 9.
Fallhut III 97, 28. 226, 4. 236, 18.
Falſchheit 139, 10.
Falſchmünzer VII 254, 24.
Familienbild VII 303, 10.
„Familienbuch" des öſterr. Lloyd, vgl. Lloyd.
Familiendiner VI 160, 27.
Farbe VII 195, 30. 265, 15.
Faſching VII 24, 10.
Faß, altes VI 355, 25. ~ VII 108, 4.
Faßmann, Auguſte v. 175, 3. ~ VIII 90, 12.
Faſtrada, Gemahlin Karls d. Gr. VI 31, 6.
Faulheit, 38, 13.
Fauſt, Dr. III 66, 12. 269, 15. ~ VII 189, 27. 298, 17.
Fauſt, hohle VII 194, 12.
„Fauſt" (Zſ.) V 273, 28. ~ VIII 112, 37.
Fedderſen 24, 25.
Feder 119, 14. ~ III 328, 9. 338, 1. ~ V 129, 25. 150, 8. 295, 11. 319, 11. ~ VI 78, 6. 210, 17. ~ VII 400, 22.
Fegefeuer 48, 6.

Fegel, Dr. V 340, 19.
Fehdehandſchuh VII 303, 5.
Fehler 46, 15.
Feige, Feigenbaum 91, 26.
Feigenblatt Evas IV 104, 16.
Feigheit 382, 25. ~ VII 331, 28. 365, 2.
Feind VII 332, 3 (innerer).
Feinſchmecker II 80, 18.
Feldherr VII 33, 12.
Feld V 103, 11.
Fenſter 104, 29. ~ V 265, 5 (einwerfen).
Ferdinand, K. v. Öſterreich IV 108, 6. 112, 25. 115, 7. 116, 2. 117, 1. 127, 4.
Ferdinandsbrunnen V 185, 1.
Ferien 58, 24. 61, 17. 84, 13.
Ferne, Gefahren der 79, 7.
Feſtungscharakter VII 77, 23.
Fettwucherung VII 63, 15.
Feuchtersleben, E. Frh. v. IV 319, 22. ~ V 95, 4. 102, 16. 106, 8.
Feuchtersleben, Nelly v. IV 363, 13. 370, 31. ~ V 85, 12.
Feuer VIII 47, 27.
Feuerbach, L. VII 11, 28.
Feuerbach, P. J. A. v. VII 280, 15.
Feuerfreſſer VII 270, 12.
Feuerlärm V 262, 22.
Feuerregen VII 258, 24.
Feuersbrunſt VIII 61, 2.
Feuerſtein V 333, 10.
Feuerwerk VI 207, 18.
Feuerwerk, verregnetes VII 312, 15.
Feuilleton III 101, 15. ~ V 110, 25. ~ VIII 23, 7.
Feurſtein, Dr. in Gmunden VII 375, 19. 377, 16.
Fez VII 228, 26. 238, 21.
Fiakerdialekt VII 351, 15.
Fiakerwitz VI 239, 21.
Fichte, J. G. II 181, 16.
Fichtner, K. A. V 187, 23.
Fichtner, Frau IV 324, 6. 329, 26.
Ficquelmont, Graf K. L. III 342, 22.
Fieber III 25, 7. 113, 22.
Fieber, gaſtriſches 314, 15. 315, 13. 318, 10.
Finanz VII 174, 25. 179, 20. 180, 9.
Finger VII 373, 5 (verſtauchen).
Finger und Hand VI 229, 23. ~ VII 187, 28.
Fink in Graz V 339, 5.
Finſternis 233, 1.
Fintel, J. v. 257, 26. 270, 16. 280, 16. 285, 2.
Fiſch 7, 7 (fliegender).
Fiſche VI 178, 24 (Gallerie für).
Fiſcher VII 71, 9. ~ VIII 52, 5.
Fiſcher, Kuno VI 164, 12. 208, 3. 252, 23.
Flamme VII 262, 4.
Fleckfieber 24, 1.
Fleiſcher, Monſul in Neapel III 237, 30. 255, 24. 259, 27. ~ VIII 92, 22.
Fleiß 38, 15. 54, 28.
Fleming, P. VII 321, 10.
Fleiſch V 323, 9.
Flieder VII 184, 15. 230, 10.
Fliege III 137, 16. ~ IV 80, 5. ~ VII 75, 16. 264, 4.
Flir, J. M. IV 293, 16. ~ V 11, 13.
Flögel, K. F. 366, 24.
Floh III 325, 16. ~ IV 104, 15. 128, 7.
Flohfang VII 8, 9.
Florenz III 270, 7.
Flöte VII 76, 7 (im Riſt).
Flötenſpieler 229, 4. ~ V 268, 20.
Flotte IV 220, 11.
Flügel V 265, 5.
Flügge VII 93, 12, 25.
Fluß 75, 7.
Flut VII 232, 29.
Foglar, L. VI 195, 4. 196, 2. 198, 1. 222, 26.
Foitzik, Prof. III 277, 17. 279, 16.
Foligno III 275, 14. 276, 12. 288, 30.
Folkſtone VII 200, 23.
Föll, K. F. Th. V 45, 2.
Folterkammer III 299, 29.
Fontainebleau II 293, 25. ~ III 123, 28.

Form 140, 1. 344, 20. ~ II 16, 21. 106, 18. 178, 15. ~ III 118, 20. 219, 2. 232, 20. 250, 18. 258, 4. 385, 23. ~ IV 6, 22. 39, 3. 309, 2. 363, 4. ~ V 109, 9. 233, 10. 303, 7. 351, 20. ~ VI 175, 31. 179, 3. 327, 4. 335, 11. ~ VII 51, 19 (große). 69, 15. 79, 10. 123, 25. 134, 13. 399, 8. ~ VIII 74, 21 (äußere).
Form, innere 253, 2.
Formalität VI 61, 10.
Förster, Aug. V 236, 5. ~ VII 35, 3.
Förster, Emma IV 390, 24. 393, 18.
Förster, Ernst 398, 7. ~ IV 390, 25. 408, 29. ~ V 10, 27. ~ VIII 104, 11.
Fortschritt V 313, 6. ~ VII 33, 11. 164, 1. 209, 19. 230, 7.
Fortschrittspartei VIII 37, 16.
Fouqué, F. de la Motte II 80, 1.
Frack 71, 11. ~ VII 78, 8.
Fraisen VII 218, 17.
Fraktion IV 198, 3.
Francke, Oberbürgermeister VII 78, 8.
Frankfurt a. M. 46, 23. 49, 18. 60, 23. 75, 10. 366, 18. 379, 1. ~ II 245, 8. ~ IV 208, 12. ~ V 51, 27. 52, 10. 114, 1. 237, 24. ~ VI 28, 6. 29, 10. 30 ff. 36, 11. 67, 30. 77, 26. 78, 15. 97, 9. 172, 24. 203, 5. 361, 7. ~ VII 332, 12. 379, 15. 397, 8.
Frankl, L. A. III 302, 6. ~ V 348, 11. ~ VI 50, 12. 226, 4. ~ VII 177, 26. 211, 20. 214, 28. 216, 11. 230, 14. 225, 5. 269, 16. 299, 19. 304, 27. 339, 9. 347, 18.
Franklin, Benj. VII 244, 7.
Frankreich, Franzosen 114, 16. 193, 10. ~ II 282, 6. 289, 3. 346, 15. ~ III 70, 26. 115, 4. 126, 7. 149, 19. 326, 9. ~ IV 6, 26. 48, 16. 60, 20. 66, 8. 78, 30. 94, 6. 97, 22. 98, 19. 151, 5. 160, 22. 163, 24. 178, 14. 194, 15. 417, 14. ~ V 28, 7. 34, 16. 48, 18. 148, 10. 159, 11. 160, 4. 179, 28. 207, 11. 219, 10. 228, 14. 237, 8. 272, 23. 298, 18. ~ VI 31, 5. 89, 3. 92, 9. 130, 5. 135, 9. 151, 8. 194, 1, 21. 203, 15. 205, 23. 270, 7. 281, 11. 302, 12. 307, 20. 342, 8. 357, 16. 358, 13. 361, 18. 365, 18. ~ VII 4, 20. 7, 11. 15, 13. 18, 7. 25, 6. 31, 15. 124, 24. 130, 5. 179, 8. 183, 19. 184, 10. 217, 19. 237, 13. 281, 15. 343, 17. 348, 24. 349, 4. ~ VIII 60, 5.
Französische Brod 373, 1. 385, 28. 405, 21. 412, 21.
Franz (Schauspieler) V 138, 7.
Franz I. von Frankreich VI 359, 2.
Franz II., Kaiser V 28, 6.
Franz, Hahn 28, 1. 30, 22. 38, 29. 59, 16. 93, 13. 108, 20. 125, 6. 149, 25. 155, 13. 165, 26. 197, 6. 203, 31. 243, 14. 244, 28. 254, 18. 280, 27. 304, 3. 305, 7. 323, 17. 335, 12. 361, 13. ~ V 121, 25. ~ VI 208, 26. ~ VIII 14, 3.
Franz Joseph I., Kaiser v. Österreich IV 341, 13. 351, 18. ~ V 27, 22. 72, 16. 156, 3. 338, 22. ~ VI 239, 28. 263, 25. 266, 18. 283, 16. ~ VII 38, 21. 87, 3. 60, 22. 95, 13. 108, 26. 111, 20. 144, 21. 148, 28. 150, 20. 164, 4. 305, 22. 355, 4. 408, 17.
Franz Karl, Erzh. IV 116, 7. ~ VI 114, 8. 318, 1.
Frascati III 234, 9.
Frauenemanzipation 171, 18. ~ II 103, 17. ~ V 296, 32. ~ VII 135, 22.
Frauenhaus VII 69, 2.
Freiburg i. B. 87, 7.
„Freihafen" (Zs.) II 265, 6. 266, 29.
Freiheit 62, 19 (innere). 114, 18 (Land der). 121, 29. ~ III 349, 24. ~ IV 103, 15. 140, 19. 143,

22. 158, 19. ~ V 180, 28. 289, 22. ~ VI 41, 25. ~ VII 190, 7 (engliſche). 202, 11.
Freiligrath, F. 140, 9. 302, 17. 401, 4. 405, 28. 412, 20. ~ III 17, 3. 112, 19. 183, 5. 256, 16. ~ V 358, 4. ~ VII 203, 10. 209, 3. 324, 24.
„Freimüthige, Der" (Zſ.) III 209, 6.
„Freiſchütz" (Zſ.) III 84, 10. 208, 8.
Freitiſch VIII 6, 7.
Freiwillige VI 257, 7.
„Fremdenblatt" (Berliner) IV 273, 11.
„Fremdenblatt" (Wiener) V 10, 8. ~ VI 189, 22. ~ VII 272, 24. 305, 27.
Fremdenbuch VII 383, 31.
Frenzel, K. VI 161, 17. ~ VII 297, 7. 298, 26. 338, 20. ~ VIII 87, 32.
Freſenius, A. 182, 3.
Freude II, 12. ~ III 193, 2. ~ V 283, 1. ~ VI 118, 8. ~ VII 260, 27 (belebt).
Freudenſtadt 114, 22.
Freund, Freundſchaft 34, 13. 37, 7. 41, 3. 20. 46, 14. 77, 25. 108, 4. 400, 22. ~ II 90, 19. 181, 10. 271, 7. 279, 3. 345, 3. ~ III 122, 2. ~ V 287, 25. ~ VII 170, 1 (verlieren). ~ VIII 6, 27. 8, 21.
Freundſchäfteln 221, 3.
Freundſchaftsmenuett II 233, 24. 345, 4.
Freytag, G. IV 286, 23. ~ V 263, 23. 265, 18. 295, 19. 296, 7. ~ VII 100, 23. 143, 12.
Friede V 312, 24. — VII 4, 17. ~ VIII 52, 7.
Friede, weſtfäliſcher VII 379, 17. 397, 9.
Friedericia IV 162, 17.
Friedhof, vgl. Kirchhof.
Friedrich, Die Kaiſer VI 257, 1.
Friedrich II. v. Preußen II 293, 19. ~ V 8, 14. ~ VI 354, 8. ~ VII 89, 5. 96, 24. 177, 21.
Friedrich III., Kaiſer V 39, 18.
Friedrich Auguſt, König v. Sachſen V 188, 27. 196, 24. 280, 24.
Friedrich Barbaroſſa VI 5, 21.
Friedrich Wilhelm IV. v. Preußen III 112, 20. 227, 4. ~ IV 100, 10. 277, 5. ~ VI 339, 24. ~ VII 8, 3. 116, 23.
Friedrichsberg II 197, 24.
Friedrichſtadt 28, 5. 42, 10. 43, 9. ~ VIII 4, 21. 7, 17.
Frieſen V 40, 18. ~ VIII 33, 25.
Fritſch, J. A. (Franz v. Braunau) IV 234, 11. 235, 7. 316, 24. 342, 19. 364, 24. 371, 4. 391, 30. 403, 7. ~ V 8, 9. 106, 1. ~ VII 103, 8. 245, 14.
Fritſch, Gräfin, Oberhofmeiſterin VI 162, 19.
Fröbel, Jul. VII 123, 29. 332, 2.
Fromme, vgl. Tendler & Co.
Fromme, K. VII 138, 10. 165, 12. 171, 17. 176, 18. 221, 30. 268, 29. 307, 22.
Frömmigkeit, ſcheinheilige VII 291, 20.
Frucht 54, 8. 77, 5. ~ III 186, 3. 291, 15. ~ VI 143, 12. ~ VII 12, 6.
Fruchtbarkeit II 282, 30. ~ VII 263, 17.
Fruchtbarkeit, vgl. Produktivität.
Fruchtbringende Geſellſchaft VI 173, 8.
Frühling 7, 3. 31, 7 (innerer). 117, 13. 159, 27. 188, 17. 366, 11. ~ II 257, 1. 262, 12. ~ III 66, 14. 346, 6. ~ IV 219, 7. 260, 22. 295, 7. 304, 15. 357, 1. ~ V 2, 7. 224, 8. 301, 11. 305, 6. 326, 16. ~ VI 241, 2. 244, 7. 332, 29. ~ VII 171, 2. 329, 27. 335, 14.
Fuchs II 332, 30. ~ V 313, 2.

Golo (im Hintergrund).

Von Bildern ſpricht man, heilig-fremd und kalt,
Wovor man alle Sünden doppelt fühlt,
Daß ſie, die Gläub'gen ſah'n es ſchaudernd an,
Geſeufzt, geweint, geächzt und Blut geſchwitzt.
Mir däucht, ein ſolches Wunder ſeh' ich hier,
Denn Genoveva, der ich ſelten nur
In's Aug' zu ſchauen wagte, weil, ſo oft
Ich's that, ein Licht durch meine Seele fuhr,
Das mich erröthen machte vor mir ſelbſt;
Ja, weil ihr Auge mir ein Spiegel ſchien,
So rein, daß Alles drin zum Flecken ward;
Dieſelbe Genoveva liebt und weint,
Sie iſt ein Weib! Sie iſt ein Weib, wie keins!

(drei heftige Trompetenſtöße)

Siegfried.

Ich bin's, der geht. So muß denn ich's auch ſein,
Der dieſen Abſchied endet. Lebe wohl!

(für ſich)

Ein Mann muß ſcheiden, eh' in's Auge ihm
Die Thränen treten. Das geſchieht wohl bald.

Golo (im Hintergrund).

Ich werd' Dich haſſen, wenn Dir das gelingt!
Ha! Willſt Du ſie erniedrigen? Soll ſie
Erkennen, daß Du kälter biſt, als ſie,
Und drob erſtarren, wie ein Quell erſtarrt,
Der ſich, wenn's draußen friert, an's Licht getraut?
Kein Mann zu ſein, das iſt jetzt Deine Pflicht,
Nun ſie gewagt hat, ganz ein Weib zu ſein!
Läg' ich, wie Du, an ihrer keuſchen Bruſt,
Ich ſchiede nie, und ſpottete man mein,

Fuchs und Trauben VI 166, 5. 221, 10. 240, 8.
Fuchtel VI 257, 9.
Führich, J. v. VI 178, 12. 195, 15, 29. 198, 23.
Fundament 75, 31. ~ VI 72, 22. 86, 20.
Furcht 230, 2. 231, 5. ~ VI 311, 17. 347, 2.
Fürchtegott VII 185, 23.
„Für den Friedhof der evangelischen Gemeinde in Graz" (Almanach) V 347, 10.
Furligno, vgl. Foligno.
Fürstentag, Frankfurter VII 379, 15. 397, 8.
Fürstentag, Teplitzer VI 338, 1.
Fürstliche Personen VII 263, 29.
Fusel IV 354, 16.
Fuß VI 7, 9 (bloßer).
Fußreise 92, 24. 95, 20. ~ III 149, 19. 269, 13. ~ VII 97, 14.
Fußtritt VI 117, 16.

Gabillon, L. V 138, 8. ~ VI 155, 27. 170, 24. ~ VII 193, 7.
Gabillon-Würzburg, Jerline V 187, 21. ~ VI 121, 17. 170, 24. ~ VII 84, 24.
Gabriel, Erzengel 193, 2.
Gagiati, Signorina III 194, 29. 197, 9. 221, 13. 286, 28.
Galanteriedrechsler VI 95, 24.
Galenus V 257, 20.
Galette III 43, 19. 52, 17.
Gaillardet III 70, 19.
Galeere 70, 22.
Galizien III 291, 29. 299, 22. 318, 27. ~ IV 244, 28. ~ VII 285, 24. 321, 1. 323, 15. 329, 5.
Gall, Baron V 9, 27. 19, 22. 80, 17. 90, 15. 115, 6. 130, 11.
Gallerie, Dresdner V 115, 6.
Gallerie für Fische VI 178, 24.
Gallerie Luxembourg II 358, 29. ~ III 25, 7. 67, 10.
Gallerieputikum V 194, 7. ~ VII 319, 19. 329, 17.
Garderobe 71, 8.
Gardthausen, G. W. (oder Gelhusen) II 131, 19. 154, 30. ~ III 182, 5. 256, 16.
Garn 54, 5.
Garten VI 308, 3. 364, 18 (Englischer in München). ~ VII 80, 4.
Garten Luxembourg III 67, 6.
„Gartenlaube, Die" (Zs.) VII 331, 2.
Gartner, Fr. 374, 9. 381, 16. 403, 20. ~ III 109, 7. ~ IV 374, 5. 376, 17. 380, 4. 408, 14. ~ V 20, 18. 61, 21. 197, 18. 332, 21. 343, 15. ~ VI 350, 6.
Gärtner III 291, 14. ~ VIII 52, 5.
Gärtner, W. V 265, 9. 266, 25. 267, 5. 351, 24. ~ VII 34, 18. ~ VIII 40, 1. 43, 12. 113, 30.
Gassenhauer VI 63, 24.
Gastein VII 345, 24. 372, 26.
Gastspiele VII 26, 24. 64, 24.
Gathy, A. II 285, 22. 288, 4. 297, 22.
Gattungen, poetische VI 7, 4.
Gautier, Théophile VIII 87, 28.
Gebet VII 34, 1. 241, 20.
Gebundenheit VI 41, 24.
Geburt V 283, 6. ~ VII 220, 20.
Geburtstag VII 19, 13.
Gedächtnis IV 294, 14.
Gedanke 1, 6. 88, 15. 253, 18. ~ II 309, 18. ~ III 54, 19. 118, 19. 267, 1. ~ VI 111, 10. 124, 24 (erster). 349, 13. ~ VII 120, 29 (dramatischer). 184, 13. 261, 18 (englisieren).
Gedankenlyrik 401, 20. ~ III 230, 11.
Gedankentrauerspiel VII 8, 25.
Gedicht 126, 19. ~ II 16, 21. ~ V 328, 19. 336, 18. ~ VI 137, 10. ~ VII 157, 16. 252, 29. ~ VIII 59, 2.
Gedicht, politisches II 269, 6. ~ IV 137, 20. 308, 5.

Gedichte auf die Gattin IV 362, 30.
Gedichte, patriotiſche V 141, 17. 155, 18.
Geduld 54, 29. ~ III 277, 3 (italieniſche). ~ VI 241, 29.
Gefangener II 81, 18. 86, 11. ~ VI 260, 25.
Gefrornes 37, 8. ~ II 218, 10. ~ VI 222, 11.
Gefühlsanſchauung 95, 7.
Gefühlströdeljude VII 330, 9.
Gegenblitz VI 242, 13.
Gegenrevoluzerin VII 185, 25.
Gegenſätze 57, 25. ~ III 99, 1.
Gegenſtand, vgl. Stoff.
Gegenwart 47, 2. 63, 23. 194, 19. 292, 11. ~ V 110, 5. 239, 24. ~ VI 267, 8. 329, 28. ~ VII 318, 5. ~ VIII 5, 7.
„Gegenwart" (Zſ.) IV 156, 19. 296, 16.
Gehalt in der Poeſie II 342, 16. ~ IV 84, 15. 309, 3. ~ V 204, 21. 209, 3. 351, 17.
Geheimnis VII 8, 24. 34, 5. 342, 14.
Gehirn VII 141, 7. 195, 7. 254, 21 (leeres).
Gehirnſteuer VI 27, 8.
Gehlſen 19, 3. 414, 10, 18.
Geibel, E. II 204, 7. ~ III 17, 3. 354, 21. ~ IV 147, 28. 243, 26. 403, 15. ~ V 213, 23. 222, 18. 332, 20. 351, 5. 358, 4. ~ VI 10, 11. 45, 21. 88, 30. 95, 19. 109, 23. 112, 1. 113, 1. 222, 12. 291, 27. 311, 30. 346, 19. 350, 18. 351, 15. ~ VII 3, 6. 138, 9. 207, 29. 208, 10. 210, 22. 224, 4. 252, 5. 255, 10. 257, 7. 284, 4. 395, 15. ~ VIII 65, 21. 113, 35.
Geibel, H. IV 237, 11. 244, 8. 246, 13. ~ VII 370, 28. 404, 24.
Geier III 305, 26. ~ VI 177, 27.
Geige V 171, 12.
Geiger, Mme VII 227, 6.
Geiſt 42, 28. 53, 10. 119, 13. 228, 29. ~ II 222, 21. ~ VI 85, 16 (heiliger). 86, 2. 237, 17. ~ VII 50, 9. ~ VIII 84, 1.
Geiſt und Körper 34, 22.
Geiſter VIII 84, 1.
Geiſtlichkeit V 125, 24 / 140, 23. ~ VII 164, 7. 323, 28.
Geiz II 216, 10.
Gelächter, homeriſches VI 312, 13.
Geld 22, 10. ~ II 216, 16. ~ IV 322, 20. 336, 26. ~ V 273, 29. ~ VI 238, 24. 292, 22. 331, 2. ~ VII 170, 1 (leihen). 177, 15. 194, 12. 202, 8 (engliſches). 354, 23. 383, 5.
Geldariſtokratie 81, 8.
Geldkriſis VI 98, 9.
Gelegenheitsgedicht VII 373, 19.
Gelehrtenkongreß in Neapel III 267, 24. 272, 4. 354, 32.
Gelehrter VII 354, 4. 377, 26.
Gelhuſen (oder Gardthauſen) II 131, 19.
Gellert, J. Ch. 165, 19. ~ V 131, 14.
Gellertbuch V 131, 12.
Gellvogel, Abſchreiber IV 258, 22 (?). 261, 13. 279, 30.
Gemälde, vgl. Bild.
Gemeinheit VI 131, 22.
Gemſen, Gemſenjäger V 224, 5. 245, 20. 250, 17. 317, 23. ~ VII 372, 12.
Gemüt 37, 13. ~ II 160, 14. ~ III 50, 8.
Gemütsleben VI 232, 28.
Genaſt, Ed. V 68, 22. 69, 19. ~ VI 149, 12. 155, 18. 334, 28.
Genée, Otilie VI 348, 19.
Genelli, B. IV 365, 25. 366, 26. 369, 14. 393, 19. ~ VII 24, 14.
General VII 196, 3.
Generalbeichte VII 143, 20.
Genial, Genie 13, 2. 132, 3. 167, 20. 209, 19. ~ II 24, 3. 110, 9. 162, 14. 267, 10. ~ III 21,

25. ~ IV 254, 20. ~ VII 135, 22.
Geniesucht 88, 13.
Genius II 204, 5.
Genius, durchsichtiger IV 369, 28.
Genovefa, Hl. II 239, 28. ~ VII 136, 21.
Genrebild VII 195, 16. ~ VIII 23, 21.
Gent III 35, 10.
Gentil III 60, 8.
Gentleman VII 201, 4.
Genz, Fr. VI 66, 23. 77, 4. 88, 15. 102, 6.
Genua III 169, 20.
Genuß 77, 6. 112, 27. 233, 22. 234, 2. ~ II 108, 25. ~ III 257, 9. ~ VI 17, 26. 212, 18. ~ VII 262, 19.
Geographie 378, 27. ~ IV 241, 2. ~ VII 343, 12.
Georges, Marguerite Joséphine Weimar III 137, 25.
Gérard, Fr. II 355, 4.
Gerechte VI 72, 20.
Gerechtigkeit 169, 13. ~ II 164, 19. ~ VI 133, 20.
Gerhard, P. VII 265, 22.
Gericht, Jüngstes III 214, 27. 286, 12.
Germanen VII 376, 24.
Germania VII 231, 6.
Germanisch VI 193, 21. 203, 22. 216, 13. 240, 3. 299, 6.
Gerold, Karl, Sohn IV 172, 18. 175, 10. 178, 17. 203, 1. 342, 12. ~ V 261, 13. ~ VII 118, 15. 125, 20. 138, 23. 147, 3. 307, 20. 370, 22. 371, 1. 404, 22. ~ VIII 62, 14. 67, 18. 84, 37.
Gervinus, G. G. II 141, 15. ~ III 293, 16. 349, 13. ~ IV 223, 22. 289, 25. 296, 19. ~ V 78, 24. 94, 23. 119, 1. 126, 6. 239, 15. 297, 1. 295, 17. 309, 11. ~ VI 63, 16. 73, 22. 125, 16. 164, 22. 208, 7. ~ VII 163, 17. 189, 2. 211, 4. 217, 18. 224, 12. 231, 4. ~ VIII 108, 6.
Gesamtausgabe VII 309, 15. 339, 30.
Gesamtkunstwerk 94, 25.
Geschäftsmann 201, 11. ~ VI 19, 4.
Geschichte, Geschichtschreiber 63, 25. 145, 10. 194, 30. 209, 11. ~ II 33, 9. 275, 15. 293, 14. 339, 25. ~ III 62, 12. ~ IV 6, 16. 16, 12. 63, 16. 72, 21. 97, 4. 102, 12. 137, 25. 337, 6. 359, 5. 382, 23. 391, 11. ~ V 40, 14. 45, 12. 86, 14. 108, 6. 124, 25. 180, 1. 206, 7. 239, 14. 304, 22. ~ VI 39, 6. 130, 24. 131, 16. 203, 8. 216, 3. 224, 21. 267, 4. 326, 23. 336, 24. 337, 13. 350, 1. ~ VII 33, 24. 61, 1. 140, 19. 152, 8. 165, 2. 178, 6. 192, 27. 291, 16. 320, 18. 379, 16. 397, 9. 398, 17. 406, 9. ~ VIII 16, 8.
Geschichtsverlauf, krummer VII 293, 19.
Geschlecht VII 75, 16. 151, 25.
Geschlechter, Unterschied, Verhältnis der 36, 14. 202, 16. 274, 10. ~ II 338, 5. ~ VII 169, 17. 171, 23.
Geschlechtserhaltungstrieb VI 40, 5.
Geschmack VI 130, 23. ~ VIII 7, 25.
Gesellschaft 102, 18. ~ IV 41, 9. 333, 24. 358, 23. ~ V 97, 3. 204, 27. ~ VI 72, 23. 261, 23. ~ VII 4, 10 (Feinde der). 33, 19 (bürgerliche). 155, 24. 165, 20. 303, 7. ~ VIII 26, 26 (Aufreißen ihrer Fundamente).
Gesetz 105, 17. ~ IV 333, 13. ~ V 355, 17. ~ VI 39, 14. 151, 20. 262, 24. 267, 8. ~ VII 33, 12. 50, 10. 60, 18. 141, 14. 168, 1. 190, 8. 303, 28. 341, 32 (kosmisches). ~ VIII 29, 1.
Gesicht V 343, 6.

Gesinnung VII 332, 4 (gute).
Gespenst, Gespenstisch 74, 4. 126, 18. ~ VI 10, 7. 31, 16. 156, 21. ~ VII 62, 17 (in Gmunden). 274, 19. 343, 15.
Gespensterburg VII 62, 25.
Gespräch V 321, 25. ~ VI 177, 25. 274, 2. 347, 19. ~ VII 353, 27.
Geßner, J. S. IV 301, 22. ~ VI 237, 4.
Gestalt VI 128, 30.
Gestalten (vgl. Schaffen) 95, 6.
Gesundheit 7, 16. 185, 17. 260, 12. ~ III 24, 23. ~ VI 9, 28. ~ VII 214, 10. 275, 28. 314, 1. 376, 21.
Gewehr VII 255, 14. 331, 28.
Gewinn VII 219, 32. 220, 4. 250, 13.
Gewinnteilung VII 340, 9. 346, 3.
Gewissen III 320, 29. ~ VI 39, 29. 243, 16.
Gewissensehe III 19, 15. 35, 30. 78, 1.
Gewitter 59, 25. 114, 19 (-luft). ~ VIII 27, 14.
Gewohnheit 91, 25. ~ VI 40, 17.
Gicht III 35, 20.
Giebichenstein V 116, 21.
Gießelmann (oder Ginßelmann), Molly 50, 15. 59, 12. 85, 24. 121, 15. 137, 18.
Gifhorn 49, 5.
Giftmischer 149, 9. ~ VII 177, 9.
Ginßelmann, vgl. Gießelmann.
Gipsabguß II 215, 14. ~ III 217, 20. ~ VI 191, 2.
Girandola III 215, 30.
Gisefe, M. IV 255, 3. 260, 10. ~ VIII 84, 6.
Glacis in Wien III 281, 11. ~ IV 97, 20.
Gladiatorenhetzen III 100, 3.
Glas VII 312, 23 (erfunden).
Glaser, J. IV 260, 1. 397, 5. 413, 18. ~ V 10, 16. 13, 10. 18, 2. 255, 27. 320, 25. 333, 13. 335, 17. ~ VI 12, 4. 15, 4. 17, 30. 59, 6. 87, 12. 101, 24. 146, 2. 150, 11. 183, 22. 323, 10. 346, 5. ~ VII 158, 1. 317, 11. 362, 16. ~ VIII 108, 15.
Glatze VII 285, 15.
Glaube 162, 24. ~ VI 40, 12. 41, 13. ~ VII 311, 17 (an das Theaterstück). ~ VIII 46, 5.
Gleichenberg V 339, 11.
Gleichgiltigkeit 41, 28. ~ V 273, 14.
Gleichheit V 211, 11.
Gleichnis 86, 10.
Gloggnitz IV 234, 15.
Glosse V 336, 19.
Gluck, Ch. W. VI 128, 21.
Glück 57, 5. 142, 26. 194, 9. 199, 1. 348, 6. 381, 1. ~ III 322, 29. ~ VI 316, 4. ~ VII 3, 22. 298, 20. 311, 12.
Glückstadt VI 207, 7.
Gluse, Kaufmann VII 401, 18.
Gluteisterne V 336, 19.
Gmunden V 242—267. 271, 21. 274, 18. 275, 19. 280, 19. 293, 17. 296, 7. 312, 13. 317, 15. 318, 4. 319, 26. 323, 22. 325, 3. 329, 14. 331, 9. 332, 4. 335, 24. 337, 13. 344, 20. ~ VI 10, 1. 46, 21. 50, 1, 22. 53, 22. 54, 11. 55, 3. 57, 4. 65, 2, 14. 82, 15. 86, 23. 97, 19. 132, 5. 135, 28. 137, 14. 141, 23. 164, 27. 165, 11. 170, 22. 171, 25. 172, 7. 173, 12. 174, 12. 177, 16. 181, 20. 190, 10. 193, 12. 194, 18. 196, 2. 200, 5. 206, 19. 208, 16. 210, 14. 232, 14. 235, 31. 258, 18. 261, 17. 262, 26. 276, 2. 277, 12. 282, 15. 283, 9. ~ VII 51, 3. 53, 25. 54, 4. 58, 23. 61, 16. 65, 6, 19. 87, 5. 88, 28. 89, 12. 136, 19. 179, 22. 204, 11. 206, 16. 208, 15. 212, 9. 214, 7. 219, 26. 227, 27. 232, 7. 250, 27. 263, 15. 271, 19. 288, 8. 309, 14. 336, 25. 345, 1, 26. 347,

6. 350, 16. 350, 23—378, 15. 399, 21. 403, 2. ~ VIII 70, 18. 72, 4.
Gnade 164, 2. ~ III 77, 7. ~ VII 60, 5.
Gnadenerleuchtung V 328, 3.
Gnadenwahl VI 42, 25. 84, 23. 85, 23. 86, 12.
Gnom VII 380, 23.
Goedeke, K. II 244, 19. 247, 3. 360, 5. ~ III 6, 14. 22, 3.
Gold 98, 24. ~ II 209, 9. ~ IV 285, 29. ~ V 66, 11. ~ VI 8, 22.
Goldfaden VII 259, 21.
Goldfinger VI 245, 8.
Goldfiſch VII 391, 22.
Goldhann, L. VII 138, 31. 147, 5. 157, 21. 164, 28. 235, 19. 284, 9.
Goldoni, C. III 119, 7. ~ V 21, 20.
Goldſchmidt, K. VI 314, 23.
Goldſchmidt, M. A. II 334, 17.
Goldſmith, O. VII 220, 3.
Golgatha VII 11, 1.
Golz, B. IV 208, 12. 212, 22. 227, 20. ~ V 168, 22. ~ VI 314, 19. ~ VIII 84, 38.
Görgej, Art. VII 374, 8.
Görres, J. v. 174, 20. ~ II 90, 12. ~ VI 349, 24.
Görres, G. V 74, 4.
Goslar 49, 7.
Gotha 366, 18. ~ II 2, 21. ~ III 235, 12. 297, 26. 320, 13. ~ IV 49, 28. ~ V 54, 5.
Goethe, A. v. IV 96, 18. ~ VI 101, 22.
Goethe, J. C. 49, 21. 59, 25. 65, 5. 68, 28. 74, 24. 88, 24. 124, 13. 131, 8. 133, 4. 140, 5. 141, 4. 152, 14. 159, 19. 167, 29. 176, 23. 183, 12. 191, 5. 212, 9. 213, 15. 223, 20. 225, 21. 322, 28. 346, 16. 361, 1. 401, 8. ~ II 29, 30. 66, 2. 72, 6. 97, 20. 115, 8. 119, 11. 143, 17. 159, 5. 160, 18. 170, 31. 183, 26. 209, 25. 247, 6. 330, 22. 341, 14. ~ III 14, 14. 24, 9. 25, 28. 36, 26. 61, 12. 72, 19. 78, 4. 107, 28. 125, 23. 167, 27. 190, 18. 192, 20. 193, 10. 209, 17. 247, 6. 249, 7. 300, 18. 354, 30. ~ IV 32, 15. 43, 22. 62, 23. 70, 8. 80, 14. 85, 20. 96, 16. 124, 12. 148, 23. 167, 7. 172, 23. 195, 4. 199, 3. 275, 9. 292, 24. 301, 9. 313, 1. 348, 6, 20. 413, 1. ~ V 17, 6. 36, 10. 41, 28. 49, 2. 58, 13. 93, 10. 110, 23. 118, 14. 123, 26. 137, 2. 147, 23. 153, 17. 157, 28. 166, 27. 203, 28. 224, 19. 225, 24. 230, 10. 233, 18. 287, 24. 316, 4. 322, 12. 327, 27. 357, 29. ~ VI 4, 15. 13, 25. 14, 6. 31, 11. 34, 8. 35, 12. 45, 4. 59, 13. 72, 27. 86, 20. 101, 20. 105, 3. 115, 18. 128, 12. 129, 24 (Nachlaß). 130, 3. 134, 24. 140, 15. 142, 7. 153, 5. 154, 11. 155, 20. 160, 16. 162, 17. 164, 21. 166, 20 (Haus in Weimar). 192, 6. 211, 11. 223, 10. 250, 19. 265, 7. 278, 5. 282, 14. 292, 27 (alter). 321, 12. 325, 24. 359, 21. 365, 21. ~ VII 7, 5. 10, 25. 13, 17. 18, 13. 26, 23. 34, 11. 43, 13. 47, 22. 53, 23. 55, 3. 56, 8. 73, 25. 75, 25. 100, 32. 124, 13. 146, 1. 168, 12. 169, 15. 171, 27. 229, 17. 241, 8. 243, 17. 245, 23. 255, 25. 281, 10. 282, 30. 284, 4. 287, 24. 288, 17. 291, 25. 319, 4. 332, 23. 335, 27. 349, 2. 358, 11. 369, 25. 373, 19. 386, 10. 397, 18, 27. 400, 29. 402, 1. ~ VIII 64, 2. 70, 31. 84, 37.
Goethe, Ottilie v. III 354, 27. ~ IV 96, 11. 183, 18. 200, 10. 202, 29. 208, 14. 212, 25. 263, 23. ~ V 7, 26. 67, 22. 168, 23. ~ VI 154, 28. 160, 28. 167, 7. ~ VII 243, 27.

Goethes Enkel, Walther V 63, 7. 69, 10. 96, 12. 145 26. ~ VI 33, 8. 166, 21. ~ VII 20, 22. 243, 22.
— Wolfgang V 145, 29. ~ VII 243, 22.
Gothik IV 394, 3. ~ VI 43, 26. 205, 10. ~ VII 78, 22.
Gott, Gottheit 16, 18. 28, 8. 31, 15. 90, 30. 95, 6. 140, 6. 142, 3. 143, 18. 163, 16. 187, 8. 191, 14. 191 f. 194, 21. 331, 10. ~ II 33, 10. 35, 4. 79, 12. 210, 21. 317, 7. ~ III 183, 26. 213, 2. 224, 5. ~ IV 343, 11. ~ V 6, 5. ~ VI 9, 9. 40, 27. ~ VII 8, 22. 13, 26. 44, 5. 195, 25. 198, 4. 341, 19. 384, 2. 389, 22. ~ VIII 70, 16.
Gotter, F. W. VI 136, 11.
Göttergespräch VII 282, 4.
Götterhain VII 343, 12.
Gottesdienst VII 78, 27.
Göttingen 46, 23. 49, 15. 302, 10. 409, 7.
Gottmensch VI 342, 20.
Gottschall, R. IV 101, 8. ~ VI 119, 8. 314, 2. ~ VII 68, 20. 268, 19. 278, 22. 295, 27.
Gottschau 10, 17. 11, 8. 13, 3. ~ VIII 81, 4.
Gottsched, J. Ch. 165, 20.
Götz, J. R. VII 353, 18.
Götzlof III 251, 15. 261, 7. 263, 6.
Goeze, J. M. VII 221, 29.
Grab 32, 5. 47, 14. ~ II 30, 22. 326, 10. ~ III 136, 3 273, 22. ~ V 342, 12. ~ VI 294, 6. ~ VII 85, 17. 195, 27. ~ VIII 71, 2.
Grab, Hl. III 278, 14.
Grabbe, Chr. D. II 286, 25. 287, 14. ~ V 160, 21. 219, 16. 220, 10. 251, 21. ~ VII 313, 6.
Grabe, Vollmacht 23, 26.
Grabschrift III 136, 17 (komische). ~ V 124, 26. ~ VII 220, 17 (von Frankl).
Graf von Paris III 92, 15.
Gräfenberg IV 238, 16.
Gräfin, ungarische VII 289, 12.
Grailich, W. J. V 323, 9. ~ VI 106, 12. 185, 20. 244, 28. 273, 17.
Grammatik III 119, 10.
Granica VI 202, 21.
Grans, Agnes VI 196, 2.
— H. VI 196, 2.
Grauen VI 315, 21.
Gravenhorst, F. W. 36, 7. 44, 30. 49, 6. 57, 18. 59, 25. 65, 5. 66, 22. 183, 13. 191, 2. 218, 4. 357, 21. 395, 1. 403, 12. ~ II 44, 31. 47, 24. 48, 16. 49, 5. 50, 14. 89, 3. ~ V 45, 2. ~ VIII 6, 16—13, 5.
Gravitationssystem VII 342, 22.
Gray, Johanna VII 193, 2, 18.
Graz III 280, 10. ~ IV 21, 12. 37, 8. 41, 25. 42, 5. 52, 9. 334, 1. ~ V 338, 16. ~ VII 281, 1. ~ VIII 92, 35.
Grazie VII 331, 5.
Grazien VII 321, 18.
Gregor VII., Papst III 183, 10.
Greif, Vogel VI 94, 22.
Greis VII 386, 9.
„Grenzboten, Die" (Zs.) II 245, 4. ~ IV 1, 16. ~ V 252, 8. 294, 25. ~ VII 118, 14. 268, 22. 273, 21. 278, 26.
Grenze 89, 12. ~ VII 49, 11.
Grenzmensch 87, 20.
Grenzprodukt VI 238, 4.
Grenzwärter VII 275, 13.
Gretchen im Faust VI 13, 25.
Griebel, A. C. J. 244, 32. ~ VII 290, 5.
Griechen, Griechenland 162, 7. ~ II 204, 13. ~ IV 207, 21. 348, 19. ~ V 40, 19. 203, 26. 306, 20. 309, 23. 357, 29. ~ VI 43, 27. 129, 13. 299, 5. 342, 20. 353, 11. ~ VII 161, 2. 202, 14. 235, 22. 298, 18. 302, 19.

Griepenkerl, R. IV 226, 11. 286, 23. 288, 10. 289, 27.
Griesalm V 244, 30.
Grillenfängerei V 268, 4.
Grillparzer, F. III 284, 27. 286, 7. 290, 7. ~ IV 182, 2. 275, 7. 332, 15. ~ V 75, 26. 149, 7. 232, 1. ~ VI 285, 8.
Grimm, R. Th. v. VI 225, 20. 314, 18.
Grimm, Brüder VII 183, 26.
Grimm, H. VI 7, 25. 8, 6. ~ VII 279, 4.
Grimm, J. V 349, 29.
Grippe 168, 11. ~ VII 387, 17.
Grönland, Justizrätin II 136, 3.
Grönlandsfahrer VII 29, 4.
Gropius IV 269, 14.
Großalm V 244, 6.
Größe VII 202, 18.
Grosse, Jul. VII 224, 4. 396, 22.
Großinquisitor VI 38, 32. 43, 2.
Großmacht VII 179, 7.
Großmogul VI 82, 1.
Großsichtig V 178, 3.
Großvater VIII 20, 16.
Groth, Kl. V 305, 17. 337, 16. ~ VI 99, 2. 144, 9. 181, 17. 184, 10. 240, 5. 254, 20. ~ VII 53, 1. 276, 5. 283, 5.
Grua, E. IV 310, 24.
Grums VI 22, 5. 23, 4. 24, 11.
Grün VII 263, 30 (frisches).
Grün, A. (Auersperg) 178, 23.
Grün, K. II 269, 17.
Grundbesitz VIII 72, 5.
Grundverhältnisse II 272, 19. 273, 6.
Grunert, K. IV 307, 9. ~ V 31, 9. 80, 17. 82, 13. 114, 31. ~ VI 355, 7. ~ VIII 31, 17.
Gruppe, O. VII 279, 4.
Gruß 50, 21.
Grutholl, vgl. Grutsch.
Grutsch, F. W. IV 82, 25. 92, 14.
Grütze, rote II 84, 4.
Grützopf VII 312, 7.
Guckkasten VI 361, 11.
Gudrun VII 357, 11.
Guerillakrieg VIII 66, 8.
Guhlow? II 166, 23.
Guizot, M. III 35, 9. ~ VI 314, 21. ~ VII 177, 16.
Gulden VII 389, 16.
Günther, Ant. VI 75, 10. ~ VII 34, 22. ~ VIII 43, 14. 113, 28.
Günther, J. Ch. VII 359, 3.
Günther, Kaiser 49, 22.
Gurlitt, L. III 178, 27. 179, 31. 194, 5. 196, 20. 197, 27. 198, 19. 199, 22. 225, 11. 226, 7. 227, 10. 229, 14. 234, 2. 236, 21. 237, 10. 251, 14. 270, 10. 320, 23. ~ IV 21, 19. ~ V 314, 29. ~ VI 63, 1. ~ VII 201, 30. 275, 23.
Gurlitt, J. A. W. III 225, 22.
— Brüder III 322, 3. 336, 9.
— Cornelius III 263, 9. ~ IV 239, 14.
— Fritz V 134, 2. ~ VII 16, 23.
— Otto IV 141, 19.
— Wilhelm III 263, 9.
Gustav III. v. Schweden VI 177, 8.
Gustav Adolph II 293, 18.
Gustav-Adolph-Verein VI 43, 7.
Gutenberg, J. VII 395, 14.
Gutes 277, 27. ~ II 323, 26. ~ VI 40, 11. 101, 5. ~ VIII 70, 1.
Guttenstein IV 237, 4.
Gutzkow, K. 91, 2. 254, 6. 266, 30. 282, 21. 283 f. 287, 8. 288, 3. 293, 7. 304, 7. 314, 10. 336, 1, 23. 349, 25. 361, 16. 368, 15. 379, 15. 402, 18. 405, 28. ~ II 3, 3. 13, 3. 23, 2. 24, 2. 29, 18. 32, 17. 39, 1. 49, 13. 55, 6. 57, 27. 64, 23. 79, 8. 82, 27. 90, 9. 93, 4. 110, 18. 158, 26. 171, 8. 173, 6. 182, 5. 190, 24. 206, 23. 207, 11. 208, 17. 222, 6. 242, 11. 247, 7, 23. 263, 3. 267, 4, 27. 287, 3. 297, 4. ~ III 61, 7. 72, 23. 81, 14. 102, 23. 115, 24. 128, 27. 131,

7. 208, 11. 210, 1. 235, 17. 287, 18. 314, 4. 325, 12. ~ IV 12, 1. 26, 25. 28, 12. 61, 12. 66, 1. 281, 16. 301, 11. ~ V 33, 10. 63, 23. 95, 3. 105, 12. 113, 22. 122, 13. 126, 25. 127, 31. 189, 28. 208, 6. 270, 18. 281, 5. 300, 5. 309, 19. 332, 10. ~ VI 81, 13. 108, 21. 118, 2. 148, 1. 149, 3. 207, 6. 281, 5. 285, 26 (Zerwürfnis). 286, 8. 323, 7. 339, 22. ~ VII 67, 25. 76, 3. 126, 9. 148, 29. 217, 20. 296, 9. 297, 6. 388, 6. 395, 19. ~ VIII 35, 10. 68, 26.
Guyet, A. VIII 89, 8.
Guyet, K. J. und Frau 54, 1. 72, 16. 170, 22. ~ VII 288, 16. ~ VIII 89, 7.
Gyges VII 399, 3.
Gymnasiastenpläne VII 288, 4.
Gymnasiastenverein 37, 25.

Haag VII 240, 3.
Haase, Fr. V 126, 15.
Habakuk VII 311, 23.
Habel, E. III 309, 17.
Haberrohr VII 228, 14.
Habicht II 281, 12.
Habsburger VII 116, 9.
Hackert, Phil. VI 359, 21.
Hackländer, F. W. V 263, 10. ~ VII 281, 21. 285, 2. ~ VIII 84, 23.
Hadrian, Kaiser III 216, 5.
Hagen, Th. II 285, 6. 286, 1. 296, 12. 297, 3. 302, 11. 335, 14. ~ III 7, 13. 26, 27. 34, 25.
Hahn 73, 6.
Hahnenschritt VI 52, 5. ~ VII 141, 20. 379, 2.
Haizinger, Amalie IV 46, 3. 324, 5. 329, 26. ~ VII 388, 19. 391, 1.
Halbheit 87, 25. ~ V 229, 3. ~ VI 128, 29.
Halbmond VI 40, 32.
Halbreiter IV 393, 2.
Halbzwölf (Kartenspiel) VII 297, 26.
Halle a. S. III 49, 7. ~ V 116, 15. 332, 12. ~ VI 33, 9.
Haller, A. v. VII 34, 11 (st. Harvey?)
Hallstatt VI 274, 25. 275, 14.
Halm VII 342, 19.
Halm, Fr. (Münch-Bellinghausen) 137, 29. 360, 17. ~ II 151, 16. ~ III 285, 11. 293, 30. 294, 6. 297, 23. 298, 17. ~ IV 46, 24. 66, 24. 88, 14. 301, 12. ~ V 3, 5. ~ VI 229, 26. 285, 6. ~ VII 408, 13. ~ VIII 86, 34.
Halter (Hirte) VII 389, 11.
Hamann, J. G. III 36, 28. 78, 6.
Hamburg 9, 12. 14, 16. 22, 15. 26, 7. 32, 13. 35, 21. 37, 22. 43, 14. 48, 3. 52, 13, 26. 57, 10. 59, 6. 63, 6. 72, 12. 74, 18. 75, 14. 80, 16. 81, 1. 84, 15. 92, 15. 111, 15. 114, 2. 115, 17. 119, 2. 127, 22. 138, 29. 165, 22. 168, 11. 173, 15. 175, 15. 184, 17. 187, 26. 204, 13. 205, 18. 223, 10. 229, 26. 236, 4. 237, 1. 238, 1, 243, 15. 246, 24. 247, 3. 249, 7, 251, 15. 254, 7. 257, 20. 267, 6, 25. 276, 19. 277, 9. 280, 23. 285, 18. 297, 32. 300, 11. 303, 28. 307, 26. 311, 7. 331, 20. 335, 14. 336, 13. 342, 18. 349, 2. 355, 26. 359, 9. 361, 15. 363, 15. 365, 26. 368, 9. 371, 6. 372, 16. 378, 26. 382, 32. 387, 25. 389, 12. 390, 55. 392, 7. ~ II 3, 29. 8, 9. 14, 12. 18, 22. 28, 11. 44, 14. 85, 6. 86, 7. 89, 25. 94, 11. 117, 3. 124, 20. 137, 2. 147, 14. 150, 15. 156, 19. 162, 29. 172, 4. 175, 30. 182, 9. 188, 13. 191, 9. 193, 24. 204, 15. 205, 6. 221, 11. 234, 12. 239, 25. 241, 1. 259, 20. 260, 21. 264, 13. 268, 27. 271, 27. 276, 24. 280, 5.

296, 12. 298, 7. 305, 28. 307, 25. 311, 11. 321, 9. 331, 10. 334, 6. 336, 18. 357, 15. ~ III 3, 12. 4, 6. 8, 17. 27, 1. 44, 31. 49, 4. 56, 31. 59, 8. 66, 13. 70, 11. 81, 12. 83, 6. 85, 15. 103, 24. 110, 7. 124, 1. 131, 23. 135, 3. 146, 29. 156, 29. 166, 2. 176, 9. 180, 14. 181, 19. 185, 20. 191, 27. 201, 1. 206, 22. 220, 23. 223, 3. 224, 11. 228, 16. 248, 18. 253, 10. 264, 30. 269, 9. 283, 9. 291, 11. 299, 28. 305, 31. 306, 19. 310, 6. 311, 13. 314, 9. 315, 13. 338, 23. 339, 20. ~ IV 19, 1. 21, 15. 22, 4. 23, 6. 29, 26. 49, 17. 64, 24. 120, 14, 27. 144, 23. 223, 11. 225, 16. 229, 20. 230, 7. 238, 2. 239, 16. 241, 11. 242, 30. 263, 27. 281, 29. 307, 20. 319, 27. 321, 32. 327, 10. 373, 2. ~ V 44, 10. 47, 4. 53, 23. 79, 7. 80, 3. 113, 30. 117, 17. 118, 4. 127, 4. 151, 22. 153, 3. 276, 13. 281, 13. 284, 27. 315, 14. 332, 13. 346, 9. 356, 18. ~ VI 10, 3. 14, 16. 17, 29. 18, 22. 19, 25. 20, 21. 24, 2. 25, 9. 51, 28. 52, 7. 78, 9. 97, 6. 125, 13. 155, 10. 156, 22. 203, 4. 207, 21. ~ VII 35, 24. 73, 28. 77, 2. 81, 1, 17. 84, 1, 29. 94, 7. 97, 13. 118, 5. 120, 13. 132, 6. 147, 18. 149, 27. 171, 15. 174, 2. 201, 16, 31. 206, 26. 208, 14. 210, 10. 215, 31. 228, 9. 235, 5. 258, 17. 272, 21, 28. 289, 29. 294, 16. 306, 15. 307, 13. 329, 10. 331, 9. 341, 2. 345, 6. 347, 1. 349, 29. 366, 6. 369, 12. 371, 7. 373, 30. 374, 18. 388, 5. 397, 2. 405, 4. ~ VIII 2, 18. 6, 2. 7, 19. 8, 24. 9, 2. 18, 11, 13. 35, 1. 39, 17.

Hamburg, Brand von II 123, 10. 344, 23. ~ V 47, 29. ~ VI 11, 10. 256, 16. ~ VIII 18, 29. 35, 21.

Hammel VII 273, 6.

Hammer V 320, 8.

Hammer, Jul. V 189, 23. 332, 10. ~ VI 64, 18. 100, 17. 148, 1. 149, 4. 206, 7. 314, 25.

Hammer-Purgſtall, J. v. III 302, 5. ~ IV 142, 5. 145, 8. ~ V 348, 12. ~ VI 177, 12.

Hampelmann IV 306, 22.

Hampſtead VII 192, 16.

Hamſter 104, 23. ~ VI 228, 29.

Hand 119, 15. ~ VII 198, 15 (ſtatt Arbeiter). 220, 6.

Hand und Finger VI 229, 23.

Händel, Red. der „Illuſtrierten Zeitung" VII 139, 13.

Handeln, Handlung II 75, 22. 335, 7. ~ VI 41, 24. 306, 10. ~ VII 129, 18. 291, 11.

Handgeld VI 257, 14.

Handlangerweſen, lit. VII 373, 28.

Handlung, gute 58, 4.

Handſchrift V 290, 4. ~ VI 137, 10. ~ VII 365, 13.

Handſchuh 13, 23 (ritterlicher). ~ VI 61, 12. ~ VII 243, 12.

Handwerk, Handwerker III 252, 15. ~ IV 123, 28. ~ VII 130, 2. 155, 8. 194, 22. 288, 10.

Handwerksgriff 118, 8.

Hannibal IV 206, 22. ~ VIII 45, 20.

Hannover 49, 10. 411, 14. ~ II 280, 18. ~ III 265, 25. 271, 11. ~ V 113, 5. ~ VII 227, 15. 338, 27.

Hanſen, M. P., und Frau in Weſſelburen 306 ff. 313, 11. ~ II 7, 29. ~ V 317, 27.

Hanſgirg, K. B. III 300, 17.

„Hans Jörgel" (Bl.) 159, 15.

Hanslick, Ed. VI 90, 26. 92, 23.

Hanswurſt VII 147, 23.

Harburg 392, 8. 411, 11.

Harding, Fritz 372, 2.

Harkort, Frau V 114, 12.

Harlekin III 136, 15.
Harmonie 201, 17. ~ III 2, 11. ~ VI 175, 9. 177, 24. ~ VII 399, 8. ~ VIII 70, 16.
Harnisch VII 78, 8.
Hartmann, M. IV 140, 16. ~ VII 260, 14.
Harvey, W. VII 34, 11. 141, 8.
Hase 37, 18. ~ III 144, 10. ~ VII 273, 6.
Haß II 159, 20. ~ IV 129, 1 (kämpfen ohne).
Häßlichkeit III 193, 13. ~ V 287, 14. ~ VII 7, 5.
„Haude und Spenersche Zeitung" VII 297, 10. ~ VIII 104, 12.
Hauff, H. 51, 3. 52, 21. 55, 19. 90, 8. 97, 5. 100, 4. 103, 25. 107, 16. 118, 22. 180, 2. 202, 2. 216, 15. 232, 8. 245, 13. 403, 27. 404, 27. ~ II 103, 5. 264, 10.
Hauff, Wilh. 97, 5. ~ III 120, 3. ~ IV 326, 12.
Haus 75, 31. 112, 25. ~ III 359, 8. ~ VII 123, 22.
Haus zu Haus, von VIII 71, 27.
Hausbrot VII 354, 21.
Hausdurchsuchung VII 140, 23.
Hauser, Maler III 233, 22. 235, 3. 257, 15.
Hausmann-Dehn, Marie IV 378, 2.
Häusser, L. V 304, 18. ~ VI 131, 13. 267, 5.
Havre II 281, 25. 282, 11. 284, 14. 321, 9. ~ III 48, 6. 141, 26.
Haym, R. VI 131, 13.
Haza-Müller, Sophie VI 316, 6.
Hebamme VI 222, 7. 344, 5.
Hebe V 91, 15.
Hebel, J. P. III 296, 22. ~ V 305, 22. ~ VI 292, 2 ~ VII 290, 22. 298, 5.
Heben, sich (Rodeausdruck) VII 61, 17.
Hebräisch VI 350, 17.
Hechingen, Fürst v. VII 248, 8.
Hecht, alter II 209, 7.
Heckenast, G. V 164, 29. 214, 5. 228, 9. 275, 3. 296, 18. ~ VII 370, 27. 374, 15. 387, 24. 404, 22.
Hecker, F. K. F. VI 331, 19.
Hedde, Th. 1—20. ~ VI 24, 29. 108, 24. 136, 24.
Heer VI 256, 31.
Hegel, G. W. F. II 143, 26. 144, 10. 179, 15. 278, 12. ~ III 27, 18. 36, 25. 49, 26. 115, 17. 137, 5. 190, 13. 191, 9. 209, 2. 315, 5. ~ IV 8, 22. 153, 9. 282, 8. ~ V 45, 20. 168, 7. 327, 14. ~ VI 2, 13. 85, 15. 115, 17. ~ VII 32, 21. 168, 23. 175, 23.
Heiberg, J. L. II 246, 30. 275, 20. ~ III 32, 19 65, 29.
Heide 1—20. 75, 11. — VI 251, 6.
Heide, Der VI 42, 2.
Heidelberg 43, 15. 44, 13. 26, 29. 46, 22. 50, 1. 61, 20. 63, 11. 73, 8. 80, 28. 84, 14. 90, 7. 92, 18. 111, 29. 114, 1, 13. 115, 19. 119, 18. 175, 21. 183, 15. 191, 2. 193, 11. 249, 17. 259, 3. 318, 22. 321, 18. 349, 8. 391, 21. 409, 9. ~ II 48, 29. 282, 19. ~ III 197, 21. 272, 12. ~ IV 120, 23. 174, 9. ~ V 45, 2. 104, 20. 117, 5. ~ VI 11, 10. 97, 14. ~ VII 288, 16. 326, 13. 336, 3. ~ VIII 12, 17. 18, 5. 34, 26.
Heidelberger Schloß 59, 24. 73, 9.
Heidentum 164, 23. ~ II 33, 8. ~ VII 10, 27. 12, 10. 198, 4 (Londoner)
Heilige, Das 95, 5.
Heilige auf dem Theater IV 260, 2. 340, 28. ~ V 136, 19. 143, 17. ~ VIII 40, 22.
Heiligenstadt VI 321, 22.
Heiliger, Heiliges 95, 5. 144, 26. ~ VI 143, 4.
Heiling, Hans VI 213, 30.
Heimat III 310, 2. 352, 2.

Ich würd' es lächelnd dulden, mir wär's Recht,
Ihr meinen Werth und meine Würdigkeit
Durch Opfer darzuthun, die Keiner bringt.
O Liebe, niemals hab' ich dich erkannt,
Doch jetzt erkenne ich dein heilig Recht!
Du biſt's, die dieſe kalte ſpröde Welt
Durchflammen, ſchmelzen und verzehren ſoll!
Du biſt nicht Leben, du biſt Tod, ja Tod!
Du biſt des Todes ſchönſte, höchſte Form,
Die einzige, die giebt, indem ſie nimmt!
Dir widerſtehen, heißt den Kampf mit Gott
Und mit dem Weltgeheimniß einzugeh'n,
Du ſollſt vertilgen, was nicht ewig iſt,
Doch nie wird Märt'rer, wer den Holzſtoß löſcht!

Siegfried.

Ein Baum iſt beſſer d'ran doch, wie ein Menſch:
Man reißt ihn aus, vom Menſchen wird verlangt,
Daß er es ſelber thu'! Was ſinneſt Du?

Genoveva.

Ich denk', daß es im Krieg viel Wunden giebt,
Und daß ich Wunden gut verbinden kann.

Golo (im Hintergrund).

Ich mögte gleich mich hauen in den Arm.

Siegfried.

Ich aber ſinne nach, was beſſer iſt:
Ein letztes Wort, ein letzter Kuß. Man kann
Von Beidem Eins nur haben. Wähle Du!

Genoveva (umarmt und küßt Siegfried).

Heimatkunſt V 198, 12. 221, 1.
Heimatſchein VII 279, 8. 300, 4.
Heine, G. V 149, 11. ~ VIII 114, 2.
Heine, H. 18, 8. 174, 6. 179, 2. 237, 22. ~ II 206, 19. 207, 8. 285, 29. 288, 27. 297, 5. 301, 33. 307, 17. 336, 1. 346, 25. 355, 20. ~ III 6, 24. 21, 6. 33, 5. 67, 17. 73, 1. 81, 27. 93, 27. 102, 12. 103, 4. 104, 1. 113, 32. 115, 22. 121, 20. 124, 7. 129, 11. 183, 5. 205, 29. 255, 22. ~ IV 64, 5. 353, 15. ~ V 14, 6. 33, 10. 35, 1. 149, 1. 160, 14. 220, 12. 285, 2. 315, 25. ~ VI 58, 22. ~ VII 83, 20. 90, 25. 93, 4. 112, 5. 149, 28. 151, 5. 171, 7. 172, 26. 177, 7, 13. 209, 15. 268, 27. 272, 4. 284, 5. 309, 9. ~ VIII 112, 12.
Heinzel VI 18, 12.
Heirat, vgl. Ehe.
Helberg, Luiſe, geb. Gräfin von Brockdorf 202, 12. 246, 5. ~ II 89, 5. 111, 18. 166, 13. 324, 3.
Held 234, 15. ~ II 246, 3 (im Kamiſol). ~ VII 146, 28.
Helena V 306, 21. 309, 23
Helgoland 296, 4. ~ III 314, 24 334, 10. ~ V 119, 15. 121, 23. 129, 22. 256, 26. ~ VI 293, 1. — VII 201, 31. 214, 6. 251, 15. 347, 5. 371, 6. ~ VIII 92, 25.
Heliogabelus, Kaiſer III 218, 2.
Hell, Th. (Winkler) 396, 4. ~ II 8, 23. 57, 13. 99, 26. ~ V 114, 26. 270, 12. ~ VII 75, 11.
Hellbunkel VII 264, 28. 302, 11. 342, 27.
Heller, Leyter (Wirtshaus) 387, 8. 392, 12. 405, 17.
Heller, Dr. R. VII 75, 21. 96, 13. 120, 13. ~ VIII 83, 3.
Heller, W. J. VI 51, 8.
Hellmrich 45, 18.
Helvetius, Cl. A. VI 39, 24.
Hembzipfel VII 398, 22.
Hemme 4, 19. 112, 8.
Hemmingſtedt II 29, 9. ~ V 40, 1. ~ VIII 33, 14.
Hemſen, W. VII 56, 1. 133, 4.
Hendrichs, H. VII 100, 24.
Henken, Henker, Scharfrichter 91, 30. 158, 24. ~ IV 41, 7. ~ VI 9, 1. 85, 5. 292, 28 (Goethe).
Henneberger, A. VII 211, 3. 255, 12. 322, 17.
Herbſt V 187, 6. 301, 11. ~ VI 7, 5. ~ VII 381, 28. 403, 9.
Herbſt, Frl. II 216, 1.
Herculaneum III 97, 7. 237, 5. 242, 17. 244, 14. ~ V 264, 12.
Herder, J. G. 145, 2. ~ II 73, 3. 97, 21. ~ VI 334, 24. ~ VII 151, 25. ~ VIII 59, 4.
Hering VII 151, 8. 338, 30.
Heringstonne VII 72, 11.
Herkommen VI 74, 23.
Herkules 18, 29. ~ V 341, 15. ~ VI 152, 4. ~ VII 23, 6.
Hermannsthal, Franz Hermann v. IV 182, 27. ~ V 334, 9.
Herodot V 159, 19. 212, 12. 277, 21. 306, 24. 309, 28. ~ VI 330, 6.
Heroine VI 143, 5.
Heros VI 125, 26. 152, 3. 176, 11.
Herſch, Herm. VII 287, 6.
Hertz, W. VI 240, 16. 250, 12.
Herunter-, nicht hinaufſchauen VII 97, 6.
Herwegh, G. III 50, 10.
Herz 31, 6, 12. 38, 1. 41, 7. 50, 18. 145, 5. ~ VII 50, 10. 220, 6. 277, 4. 380, 28 (fähiges). ~ VIII 70, 5.
Herz, Frl., Schauſpielerin IV 419, 16. 420, 14.
Herzfeld, Ad V 137, 24. ~ VI 22, 24.
Herzlichkeit 42, 2.
Hesperidenäpfel 8, 13.
Heß, H. H. J., Frh. v. VI 352, 4.
„Heſperus“ VII 53, 16.
Heſſen-Kaſſel VII 157, 15.
Hettner, H. III 244, 4. 251, 18.

261, 15. 307, 2. 324, 27. 337, 10. 355, 4. ~ IV 287, 27. 289, 22. ~ VI 286, 13. 290, 20. 306, 27. 337, 13. ~ VII 111, 16. 114, 20. 129, 12. 130, 15. 143, 3. 154, 15. 172, 17. 181, 26. 273, 15. 286, 12. 303, 6. ~ VIII 47, 18.
Hetze VI 168, 6.
Hetzendorf V 242, 1.
Heu, enzyklopädisches VII 263, 32.
Heuchelei, Heuchler 299, 11. ~ VI 39, 2. 42, 31. 85, 27.
Heuschreckensprung VII 264, 11.
Hexameter IV 85, 19. ~ VI 14, 5. 124, 10. 220, 25. 230, 16.
Hege VII 380, 20.
Hexenschuß VII 367, 18.
Heyse, J. C. A. 43, 1.
Heyse, Paul IV 7, 25. 88, 26. 96, 21. 111, 27. 112, 2. ~ VII 281, 21. ~ VIII 63, 21. 64, 1.
Hieroglyphen IV 56, 7.
Hiesel, Bayrischer V 255, 15.
Hietzing (bei Wien) IV 264, 7. ~ V 3, 6. ~ VI 358, 7. ~ VII 183, 21.
Hildesheim VIII 6, 1.
Hillebrand, K. IV 2, 15.
Himmel 8, 18. 194, 32. ~ II 317, 23 (von Backsteinen). ~ III 218, 13. ~ VI 144, 2.
Himmelblaue Damen IV 206, 29. 282, 1. 317, 8.
Himmelskörper, Tanz der VII 3[illegible], 17.
Hinckelbey, K. L. Fr. v. V 305, 1.
Hindu VII 62, 14.
Hingebung 52, 17.
Hinrichtung VI 334, 22. ~ VII 36, 9. 331, 4.
Hintergrund V 3[illegible], 14.
Hintermann 194, 8.
Hintern 140, 12. 188, 14.
Hiob, Graf VI 345, 12.
Hirsch, K. V 116, 18. ~ VI 281, 5.
Hirschfeld, L. IV 107, 10.
Hirschfuh der Genoveva IV 259, 4. ~ VII 136, 21.
Hirte VII 71, 9. 389, 12.
Hirzel VIII 21, 4.
Hitzig, A. II 32, 21. 37, 18.
Hochmut VI 42, 32. 309, 3 (vor dem Fall).
Höchstes VII 291, 13.
Hochzeitsschmaus VII 155, 11.
Hocker, W. 65, 17. 394, 19. 411, 6. ~ II 45, 8. 49, 19. ~ VIII 81, 13.
Hof 22, 28. ~ VII 99, 3. 126, 1. 129, 6. 234, 22. 240, 11. 323, 8. 355, 3.
Hof (Bayern) VI 166, 11. 170, 4.
Hofbibliothek V 294, 20. ~ VI 13, 3. 68, 11.
Hofdekret VII 47, 8.
Hofer, Andreas VII 404, 9, 14.
Hoffmann, E. T. A. 173, 25. ~ II 312, 10. 330, 20. 341, 14. ~ III 40, 9. ~ IV 275, 25. ~ VIII 47, 11.
Hoffmann, Prof. II 97, 17.
Hoffmann und Campe, vgl. Campe.
Hoffmann v. Fallersleben, A. H. III 190, 4.
Hoffnung 21, 14. 89, 23. ~ II 210, 19. ~ III 246, 17. ~ VII 261, 3. 363, 13. 376, 23. 379, 1. ~ VIII 7, 28.
Hofgewissen VII 404, 5.
Hof-Hospital, Kurfürstliches 49, 16.
Höfken, Gust. VII 123, 29.
Hofleben II 153, 27. 185, 14.
Höflichkeit III 136, 7. ~ VI 125, 21. ~ VII 365, 1.
Hofluft VII 158, 23.
Hofnarr 366, 24.
Hofrat III 81, 15.
Hogarth, W. VII 195, 15. 263, 13.
Hohenaspe 413, 12.
Hohenberg IV 235, 13.
Hohenheim VI 55, 28.
Hohenlohe, vgl. Wittgenstein.
Hohenlohe, Fürst Konstantin VI 283, 15.

Hohenſtaufen VI 268, 24.
Hohenzollern VII 116, 11.
Höhepunkt VII 191, 7.
Hoherprieſter 31, 10 ff. 145, 5. 212, 8. ~ III 103, 5.
Höhlengebirge V 244, 31.
Hohlheit VII 11, 25.
Holbach, P. H. v. VI 39, 24.
Holbein, Fr. v. III 286, 2. ~ IV 77, 4. 79, 11. 82, 12. 127, 19. 132, 23. 199, 5. ~ V 72, 21. 158, 26. ~ VII 305, 17.
Holberg, L. v. II 58, 28. ~ VI 68, 30. 77, 6. 103, 12. 289, 3.
Holdring VII 355, 7.
Hölken IV 370, 2. 373, 21.
Holland VI 30, 28. 160, 21. ~ VII 72, 10.
Holland, Prinz und Prinzeſſin Heinrich VII 226, 8. 233, 10. 236, 3. 239, 27.
Hölle 8, 19. 48, 6. 194, 31. ~ III 218, 13. ~ V 6, 4. ~ VI 144, 2. ~ VII 402, 9.
Höllen-Breughel VII 229, 12.
Höllenthal IV 235, 9.
Holofernes VII 220, 4.
Holſt, H. P. II 205, 20.
Holſtein (vgl. Schleswig-Holſtein) 108, 11. 254, 14. 258, 19. ~ III 230, 3. 352, 1. 353, 30. ~ IV 13, 27. 268, 30. — V 39, 13. 48, 4. 164, 20. 184, 15. 317, 18. 356, 3. ~ VI 10, 3. 24, 24. 59, 23. 62, 27. 63, 20. 67, 13. 207, 25. 208, 14. 226, 15. 332, 13. 243, 5. 251, 4. 258, 18. ~ VII 85, 13. 88, 28. 208, 14. 300, 16. 333, 6. 341, 2. ~ VIII 71, 24.
Holtei, K. v. IV 249, 6. 253, 20. 265, 3. 293, 2. 303, 29. 330, 20. 333, 4. ~ V 54, 22. 67, 21. 69, 19. 316, 27. ~ VI 314, 24. ~ VIII 45, 2. 49, 21. 83, 20. 84, 11. 85, 3. 13, 29.
Höltienwiſch 16, 4.
Hölty, L. 283, 17. 284, 5. ~ VII 285, 15.
Holzapfel 48, 19.
Holzhauſen, A. VII 117, 6. 126, 18. 158, 27. 164, 27. 223, 26. 251, 14. 252, 14. 347, 19. 404, 26.
Holzinger, Fanny VII 361, 25.
Holzmann, A. V 38, 28.
Homer 141, 2. ~ II 148, 4. ~ III 54, 11. ~ IV 206, 21. ~ V 277, 21. 306, 19. 309, 23. 349, 19. ~ VI 50, 12. 228, 15. 230, 17. 286, 2. 312, 13. ~ VII 65, 18. 158, 15. 189, 8. 264, 1.
Homöopathie V 191, 20. ~ VII 17, 29. 231, 12.
Homunculus VII 141, 22.
Honorar II 142, 14. ~ III 101, 15. 255, 18. 315, 20. — IV 176, 20. 211, 4. 299, 29. 326, 14. ~ V 13, 14. 213, 16. ~ VI 129, 8. 302, 30. 318, 10. ~ VII 139, 1. 147, 20. 212, 1. 254, 16. 260, 8. 269, 2. 299, 20. 331, 28. 341, 7. 365, 27. 366, 8. 374, 4. 401, 25. ~ VIII 23, 27. 58, 16. 59, 3.
Hoopte 411, 3.
Hopfen VII 230, 20.
Hoppé-Stich-Crelinger, Klara III 15, 4. ~ IV 275, 21.
Hoppenworth VI 25, 15.
Horaz II 264, 12. 277, 11.
„Horen, Die" (Zſ.) VI 5, 9.
Hormayr, Joſeph IV 391, 1. ~ VII 404, 17.
Horn, Jürgen Friedr. VII 286, 21. 288, 21.
Hornhaut Sigfrieds VII 304, 16.
Horrocks, Mr. VI 157, 5.
Hortenſe, Königin II 338, 12.
Hoſpital in Paris II 299, 14.
Hostrup 396, 10.
Hotel IV 305, 6.
Hottentotten VI 14, 15. 151, 27.
Houwald, E. v. V 330, 2.
Hradſchin, vgl. Prag.
Hub, Dr. J. II 2, 9.
Hügel, Baron Cl. W. III 342, 24. ~ VII 118, 11.

Hugo, Karl (Bernstein) VII 93, 24. 172, 26. 222, 18. 228, 6.
Hugo, V. III 138, 10. 194, 22. ~ VI 265, 23. ~ VII 372, 21.
Hühneraugen VI 116, 11. ~ VII 373, 5.
„Huldigung den Frauen" (Taschenbuch) IV 44, 16. 58, 9.
Huldigung des Tages V 287, 7. 288, 14.
Hülsen, Botho v. IV 272, 28. 274, 22. 275, 27. 279, 16. 283, 10. 296, 28. 306, 9. 309, 21. 310, 15. 311, 20. 351, 7. 356, 4. 373, 4. ~ V 30, 24. 67, 4. 93, 3. 101, 23. 102, 13. 127, 16. ~ VI 155, 25. ~ VII 99, 8. 105, 20. 110, 2. 111, 1. 113, 16. 147, 2. 252, 4 254, 28. 309, 28.
Human VI 14, 18. 365, 22.
Humboldt, A. v. III 231, 27. ~ IV 32, 3. ~ VI 21, 9. 85, 20. 264, 2. 313, 3. 332, 1. ~ VII 124, 13.
Humboldt, W. v. VI 131, 13.
Humor, Komik 91, 21. 107, 15. 116, 22. 124, 10. 127, 17. 134, 12. 167, 9. 190, 5. 191, 6. 215, 2. 245, 23. 252, 15. 278, 22. 367, 9. 382, 30. ~ II 6, 6. 10, 2. 14, 20. ~ III 51, 10. 348, 2. ~ IV 61, 15. ~ V 2, 15. 285, 18. ~ VI 62, 18. 299, 6. 306, 9. ~ VII 25, 4. 88, 10. 96, 11. 103, 19. 118, 24. 243, 6. 293, 30. 401, 27. ~ VIII 20, 1. 40, 26.
„Humorist" (Zs.) IV 111, 5.
Hund 158, 10. 181, 26. 189, 13. ~ VI 146, 10. ~ VII 103, 10. 142, 21. 354, 8.
Hundeseele VII 177, 19. 356, 15.
Hungern 127, 14.
Hungertod VII 195, 5.
Hüon VI 306, 3.
Husarenbart 113, 24.
Hut 247, 11.
Hütte VIII 7, 1.
Hüttelborf V 3, 4.
Huttner (Dolls Enkel) III 317, 2. ~ VIII 92, 24.
Hyänenzähmen VI 154, 10.
Hydra VII 282, 8.
Hymne, Hymus V 208, 22. 233, 4. ~ VII 8, 26. 62, 15. 224, 1.
Hyperbolien V 195, 23.
Hypochondrie II 228, 20. ~ VII 165, 6.

J. Graf (Pole) III 277, 19. 279, 16. 280, 15.
Jablonski, Frl. VII 359, 13. 362, 4.
Jacob II 96, 7.
Jacobi, F. H. V 205, 16.
Jacobiten, Die (Drama) VI 305, 15.
Jacotot III 137, 3.
Jael V 201, 8.
Jagd VI 215, 30.
Jagellonen VI 203, 30.
Jäger V 126, 9. ~ VI 215, 30. 279, 15. ~ VII 71, 9. ~ VIII 52, 5.
Jäger, wilder 162, 21.
Jahnens, vgl. Janinski.
„Jahrbuch der deutschen Literatur" II 3, 6. 38, 18.
„Jahrbuch deutscher Belletristik" VIII 59, 6.
„Jahrbücher, Constitutionelle" (Zs.) VII 142, 27. 222, 15.
„Jahrbücher, Deutsch-französische" (Zs.) III 73, 4.
„Jahrbücher für dramatische Kunst" IV 13, 15. 31, 28. 33, 27. 36, 11. 40, 22. 53, 14. 56, 11. 63, 25. 65, 25. 75, 15. 95, 17. 107, 7. 108, 3. 132, 7. 154, 15. 156, 1. 209, 1. 211, 29. 250, 7. 348, 6. 355, 9.
„Jahrbücher, Hallische" (Zs.) III 108, 29. ~ VIII 18, 23.
„Jahrbücher, Tübinger" (Zs.) III 325, 7. ~ IV 32, 28. 34, 18. ~ VII 160, 8.
„Jahrbücher, Wiener" II 208, 15.

~ III 226, 17. 235, 20. 270, 27. 281, 29. 282, 27. 284, 18. 293, 14. ~ IV 1, 17. 47, 12. ~ V 38, 30. ~ VI 2, 8.
„Jahrbücher, Wigands“ V 240, 11.
Jahreswechsel II 169, 17.
Jahreszeit IV 295, 9.
Jahrmarkt 6, 21. 11, 7.
Jähzorn 105, 28.
Jakob I. von England VII 190, 16.
Jamb II 159, 12. ~ IV 347, 13. ~ VII 101, 19.
Jammern III 50, 19.
Janbagel 122, 2. ~ III 67, 23. 219, 30.
Janin, J. III 101, 16.
Janinski, E. (Janneus) 36, 26. 123, 16. 138, 12. 179, 9. 267, 25. 335, 16. 355, 3. 363, 27. 372, 14. 374, 7. 389, 23. 394, 11. 395, 13. 396, 2. 400, 21. 403, 9. ~ II 13, 5. 19, 3. 49, 5. 55, 20. 62, 14. 64, 17. 65, 22. 77, 18. 82, 23. 111, 20. 121, 7. 138, 23. 164, 18. 165, 12. 168, 26. 171, 3. 173, 25. 180, 6. 182, 7. 191, 26. 201, 1. 202, 20. 206, 13. 208, 14. 220, 25. 221, 18. 233, 23. 234, 2. 242, 7. 244, 7. 245, 27. 246, 27. 253, 14. 260, 17. 263, 22. 290, 28. 311, 29. 318, 8. 320, 10. 323, 6. 325, 1. 333, 32. 336, 4. 343, 15. 344, 29. 346, 1. 360, 4. ~ III 6, 19. 15, 22. 18, 26. 23, 23. 28, 31. 30, 28. 35, 16. 37, 13. 45, 19. 47, 6. 50, 13. 57, 16. 60, 8, 23. 61, 8. 76, 16. 79, 26. 82, 24. 84, 1. 88, 3. 91, 19. 95, 34. 102, 26. 103, 26. 104, 17. 105, 3 111, 16. 114, 24. 121, 23. 124, 14. 127, 5. 129, 7. 130, 21. 131, 1. 132, 10. 150, 13. 157, 16. 173, 14. 182, 14. 226, 27. 232, 6. 235, 11. 272, 24. ~ IV 102, 3. ~ VII 70, 9. ~ VIII 8, 31. 9, 14—12, 8. 90, 25. 91, 31.
Janens, vgl. Janinski.
Januarius, Hl. VI 274, 30.
Japanisches Palais in Dresden VII 247, 10.
Jarcke, K. V 74, 6.
Ich 89, 12. ~ III 265, 27.
Ideal, Idealismus, Idealität 90, 1. ~ V 355, 13. ~ VI 228, 8. 265, 22. ~ VII 211, 20. 361, 16.
Idee 142, 2. 194, 14. 195, 6. 239, 22. 253, 21. ~ II 177, 26. 199, 7. 248, 13. 272, 25. ~ III 32, 26. 237, 20. 250, 17. 268, 8. 289, 7. 325, 13. 335, 29. 346, 4. ~ IV 5, 24. 30, 25. 84, 25. 296, 21. ~ V 257, 26. 322, 1. ~ VI 13, 13. 27, 5. 38, 4. ~ VII 167, 8 (dramatische). ~ VIII 19, 23.
Idstedt IV 241, 22.
Idyll 94, 1. ~ V 324, 9. ~ VI 194, 18. 230, 9. 307, 8. 315, 28. ~ VII 65, 19. 232, 6. 235, 24. ~ VIII 71, 13.
Jean Paul, vgl. Richter.
Jedinger VII 351, 3. 357, 6. 361, 24. 363, 23.
Jena 72, 19. ~ V 322, 12. ~ VI 33, 8. 155, 21. 156, 6. 160, 2. 161, 3, 24. 163, 17. 164, 7. 208, 3. 244, 12. 282, 14. 365, 18 (Schlacht). ~ VII 128, 3. 129, 29. 140, 13. 283, 23. 313, 13. 332, 20.
Jenisch, vgl. Rheden Gräfin.
Jenseits von Gut und Bös IV 206, 23.
Jeremias IV 359, 26.
Jerichorose VII 260, 28.
Jerusalem III 278, 8.
Jesaias II 20, 6.
Jesuitismus 240, 19.
Jesus, vgl. Christus.
Jesus Sirach VI 254, 13.
Iffland, A. W. III 209, 29. ~ IV 275, 16. 388, 9. ~ VII 303, 10. 312, 10.
Iglau VI 94, 5. 208, 1.

Ignoriertwerden VI 12, 26.
Ihering, R. 54, 1. 409 ff. ~ VIII 89, 9.
Ilion VI 153, 8.
Ille, Eduard V 18, 1. ~ VIII 104, 21.
Illumination VII 93, 11. 96, 16.
Illusion II 131, 4. ~ VI 359, 29. ~ VIII 49, 2.
Ilm VI 338, 8. ~ VII 65, 20. 149, 1.
Ilmathen VI 334, 18.
Immatrikulation 53, 5.
Immermann, K. II 130, 1. 206, 19. 286, 25. 287, 20. 288, 27. ~ IV 252, 13. ~ V 221, 24. ~ VI 266, 3. ~ VII 78, 9. 404, 9.
Impietät VII 398, 19.
„Indépendence belge" VI 217, 7.
Indien, Indisch 88, 3. 194, 10. ~ V 38, 25. ~ VII 62, 12. 136, 5. 294, 1.
Indikativ III 156, 10.
Individualisieren 95, 3.
Individualität, Individuum 44, 6. 89, 12. 116, 17. 131, 27. 141, 21. 166, 11. 176, 12. 232, 21. ~ II 177, 27. 329, 4. ~ III 16, 30. 55, 5. 98, 21. 261, 28. 265, 27. ~ IV 102, 23. 128, 15. 264, 19. 266, 23. 292, 7. 308, 23. 333, 12. 350, 2. 358, 23. ~ V 34, 28. 55, 22. 86, 5. 107, 4. 180, 7. 192, 26. 220, 3. 240, 4. 287, 21. 313, 6. ~ VI 13, 14. 39, 1. 44, 1. 72, 26. 143, 14. 177, 2. 211, 18. 306, 18. ~ VII 33, 11. 75, 16. 136, 13. 152, 1. 202, 19. 265, 5. 294, 5. ~ VIII 38, 18.
Induktion VI 139, 12.
Industrieller VII 312, 9.
Industrieausstellung III 99, 23. 117, 10. ~ V 227, 9. 284, 7. ~ VII 194, 13. 282, 24.
Inedita VII 332, 26. 402, 8.
Inhalt, vgl. Stoff.
Injurienprozeß III 83, 22.
Inkonsequenz VII 304, 1.
in magnis et voluisse sat est VII 264, 10.
Innsbruck 115, 12. ~ III 111, 6. 112, 20. 113, 6. 114, 3. 115, 6. 248, 9. 290, 24. 420, 15. ~ V 208, 13. 235, 15.
Inschriften 87, 16. ~ VII 383, 28. 384, 1 (komische).
Insekt VII 149, 12.
Insektenkunde VII 353, 24.
Inserieren VII 272, 13.
Instinkt VII 341, 23.
Institutionen 44, 27. 62, 30.
Inszenierung VII 279, 21. 284, 16. 295, 16.
Intellekt VI 41, 26. 342, 17. ~ VII 32, 19.
Intendant VII 53, 9. 254, 27. 312, 8. 404, 5.
Interessant II 204, 9. ~ IV 26, 30.
Interesse VI 17, 25. 231, 1 (stoffliches).
Interjektion VII 160, 24. 177, 3.
Intrige 62, 1. 63, 7. ~ IV 350, 12. ~ VII 53, 14. 149, 2. 244, 2.
Inzest VI 303, 26. ~ VII 169, 14. 171, 26.
„Iocus" (Zs.) VIII 112, 22.
Iod VII 335, 7.
Johann, Erzh. IV 115, 8. 116, 7. ~ V 224, 4.
Johannes, Ev. VI 173, 1.
— Offenbarung VI 139, 5.
Johannes von Nepomuk VI 146, 24.
Johanneum 37, 26.
Johannisfeuer VII 272, 1.
Johannsen 187, 4, 30.
— Gretchen 6, 27. 8, 5. 13, 19. 16, 15.
— Sophie 16, 17.
Johnson, S. VI 24, 29. ~ VII 220, 2.
Jonas, Proph. III 318, 11.
Jonghaus II 267, 6.

Jordaens, J. VII 229, 24.
Jordan, W. V 217, 17. ~ VI 31, 28.
Josaphat, Tal IV 123, 12.
Joseph, Der ägypt. VI 208, 9.
Joseph II., Kaiser III 279, 4.
Josephine, Kaiserin II 293, 23. ~ III 138, 2. ~ IV 411, 27.
Josephus Flavius VII 59, 10.
Jost, J. K. F. IV 281, 28. 370, 2. 377, 26. 401, 28. 424, 6. ~ VIII 102, 23.
Josua VI 41, 6.
„Journal des Débats" III 101, 16.
„Journal, Dresdner" VIII 94, 7. 102, 34.
Journalismus, Journalistik, Presse 82, 10. ~ II 22, 13. ~ IV 65, 5. 121, 11. 295, 28. ~ V 12, 10. 110, 22. 151, 15. 180, 19. 215, 15. 217, 17. 228, 5. 235, 8. 260, 28. 273, 20. 293, 24. ~ VI 62, 3. 79, 9. 140, 16. ~ VII 53, 10. 124, 8, 25. 132, 19. 251, 24. 331, 26. 405, 18. ~ VIII 47, 2. 55, 23. 56, 13. 58, 18. 60, 4.
Journalleser VI 235, 6.
Iphigenie V 355, 20.
Irland VII 309, 1.
Ironie 271, 28. ~ IV 244, 11. ~ VI 57, 25. ~ VII 335, 23.
Irre III 350, 21.
Irrenanstalt VII 86, 2.
Irrlicht II 176, 13.
Irrtum 57, 21. 162, 11. ~ II 196, 7.
Irrung, vgl. Mißverständnis.
Irus VI 107, 6.
Ischia III 241, 21. 351, 12.
Ischl VII 63, 2.
Isenland VI 214, 2. ~ VII 266, 10.
Italien, Italiener 78, 18. 115, 13. 120, 11. ~ II 144, 20. 259, 18. 290, 6. 351, 3. ~ III 63, 17. 76, 6. 85, 20. 103, 23. 110, 22. 113, 19. 115, 9. 119, 20. 130, 2. 131, 17. 144, 10. 180, 24. 183, 11. 185, 27. 193, 15. 203, 12. 219, 27. 225, 6. 228, 11. 253, 9. 257, 26. 263, 21. 264, 27. 268, 25. 279, 10. 301, 22. 307, 22. 309, 28. 312, 30. 324, 28. 342, 1. 352, 20. ~ IV 6, 26. 48, 11. 58, 25. 86, 9. 96, 15. 209, 22. 239, 10. 409, 18. 417, 14. ~ V 23, 18. 30, 20. 31, 4. 34, 16. 36, 21. 38, 9. 48, 16. 49, 6. 71, 13. 214, 8. 264, 6. 284, 11. 344, 9. ~ VI 31, 12, 97, 21. 141, 9. 195, 30. 210. 26. 239, 21. 254, 18. 266, 20. 269, 13. 352, 9. 353, 31. ~ VII 5, 10. 8, 8. 31, 15. 73, 7. 240, 21. 312, 22. 353, 2. 382, 2. 384, 6, 22. 385, 27. 387, 8. 405, 3. ~ VIII 26, 10. 36, 6. 66, 11.
Ithaka VI 20, 11.
Itzehoe 413, 12. ~ VI 251, 6.
„Itzehoer Wochenblatt" VII 128, 5.
Judäa V 195, 32. ~ VII 59, 16.
Judas Ischarioth VII 104, 18.
Jude, Judentum 164, 22. 234, 5. 277, 20. 319, 15. ~ II 33, 6. 297, 13. ~ IV 52, 26. 365, 13. ~ V 308, 1. 353, 6. ~ VI 17, 14. 28, 25. 31, 12. 39, 14. 40, 19. 42, 2. 143, 6. 183, 26. 203, 3. 243, 7. 249, 19. 257, 16 (polnische). 269, 15. 300, 23. 326, 21. 351, 28 (ewiger). 362, 6. ~ VII 10, 27. 11, 11. 59, 14. 88, 25. 146, 31. 285, 15. 288, 30. 289, 14. ~ VIII 44, 1.
Judenquartier in London VII 197, 29.
Judenverfolgung VI 192, 17.
Judith VII 229, 16.
Judith, Oper VI 152, 19.
Jugend 52, 16. 89, 23. 119, 26. ~ II 144, 26. 323, 26. ~ III 93, 13. 297, 17. 301, 2. ~ IV 257, 8. 291, 14 (akademische).

379, 8. ~ V 108, 14. 171, 10. 181, 27. ~ VI 71, 20. 92, 5. 119, 1. 142, 8. ~ VII 46, 22 (akademiſche). 71, 7 (deutſche). 314, 3. 336, 12. 363, 13. ~ VIII 73, 21.
Jugendarbeiten V 333, 17.
Jugendverſuche VIII 79, 12.
Juliſeier in Paris III 117, 17. 126, 28. 127, 20. 131, 31. 142, 14.
Julius II., Papſt V 222, 10.
Julzeit II 167, 15.
Jung, A. V 166, 27. 184, 14. 225, 7. ~ VIII 42, 17. 84, 34.
Jungdeutſchland 349, 18. 351, 1. 368, 17. 379, 25. ~ II 26, 24. 278, 12. ~ III 32, 23. 290, 28. 354, 26. ~ IV 353, 15. ~ V 33, 10. 301, 22. 314, 1. 346, 6. ~ VI 72, 2. 75, 20. 79, 31. 302, 1. ~ VII 53, 11. 58, 3. 148, 29. 180, 20. 209, 26. 217, 21. 218, 1. 395, 6.
Jungfer, alte VII 243, 27.
Jüngling V 329, 13. ~ VI 58, 17. 215, 1.
Junker VII 127, 20.
Junkertum VI 47, 14. 100, 27. ~ VII 379, 18.
Juno VI 83, 26.
Juno Ludoviſi III 217, 2.
Jupiter 99, 4. ~ VI 83, 26. 242, 11.
Jürgen, Schauſpieler V 137, 25.
Juriſprudenz 33, 2. 46, 25. 105, 11. 210, 5. 339, 2. ~ IV 298, 24. ~ V 36, 19. 98, 9. 111, 7. 184, 1. 257, 15. ~ VII 288, 16. ~ VIII 42, 20.
Juriſtenball V 95, 26. ~ VII 290, 20.
Juriſtenverein VII 28, 6. 35, 8.
Jus primae noctis IV 307, 11.
Juſtinian V 225, 30.
Käfer V 45, 1.
Käferſchachtel VI 339, 17.
Kaffee VII 73, 10. 139, 3 (Schwamm). 283, 26.
Kaffeegeſellſchaft VII 353, 13.
Kahlenberg VII 256, 7.
Kahlert, G. V 199, 15.
Kahlkopf 146, 19.
Kaibel, E. VII 27, 26.
Kaiſer VII 73, 16. 78, 13.
„Kaiſeralbum, Das, Viribus unitis“ VII 123, 13.
Kaiſerlicher Hof in Wien VI 231, 3.
Kaiſertum, Deutſches VI 203, 22. 256, 10.
Kalb, goldenes 162, 25.
Kalchberg, Baronin VII 383, 3.
Kaleidoſkop V 322, 4. ~ VII 213, 12.
Kalender 46, 21. — VI 248, 9.
Kalenderfrau VII 368, 13.
Kali VII 375, 20. 377, 18.
Kalidaſa V 38, 24.
Kallab, K. VII 166, 26. 206, 24. 251, 6.
Kalligraphie V 280, 6.
Kaltwaſſerkur IV 225, 1. 238, 15. 243, 18.
Kamelisieren (Studentenausdruck) 71, 6.
Kammerherr II 152, 27. ~ VII 99, 5.
Kampf 397, 21. ~ IV 129, 1 (ohne Haß).
Kampf ums Daſein IV 55, 14. 107, 25. ~ V 108, 22.
Kamtſchatka IV 311, 6.
Kaninchen VII 161, 23.
Kannegießerei, äſthetiſche V 304, 13.
Kanon IV 361, 19.
Kant, J. V 287, 25. 322, 7. 335, 17. ~ VII 217, 2.
Kanzel VIII 58, 24.
Kapieren, vgl. Verſtändnis.
Kapolna VI 334, 21.
Kappe 247, 11.
Kapper, Sigfr. III 380, 17.
Kapuzinade VII 57, 30.
Kapuzinerroſe V 335, 5.
Karaiben VI 14, 15.
Karamſin, N. M. VI 189, 24.
Karawane VIII 8, 17.

Karikatur 55, 18. ~ IV 182, 16. ~ VI 42, 4. ~ VII 332, 11.
Karl Alexander, Großherzog von Sachsen VI 132, 5. 135, 32. 137, 17. 141, 9. 158, 2. 160, 18. 165, 17. 168, 8. 169, 6. 171, 14. 174, 16. 184, 14. 206, 22. 217, 25. 220, 17. 227, 7. 229, 17. 231, 23. 232, 10. 235, 14. 244, 13. 303, 8. 309, 12. 311, 26. 312, 2, 19. 341, 8. ~ VII 3, 29. 7, 26. 13, 7. 14, 16. 15, 11. 16, 14. 18, 3. 20, 8. 22, 13. 27, 14. 30, 26. 37, 8. 38, 16. 40, 7. 45, 14. 47, 14. 52, 6. 53, 27. 64, 2. 67, 4. 93, 18. 95, 4. 98, 28. 102, 12. 104, 9, 109, 13. 110, 11. 121, 18. 128, 25. 132, 27. 148, 28. 149, 17. 192, 2. 208, 17. 211, 9. 214, 8. 225, 25. 226, 5. 233, 10. 234, 3. 236, 2. 237, 22. 238, 23. 251, 20. 318, 26. 335, 21. 355, 14. 358, 15. 364, 1. 394, 15. ~ VIII 70, 23.
Karl August, Großherzog von Sachsen VII 60, 24. 386, 10. 397, 18. 402, 12.
Karl, Erzherzog II 293, 24.
Karl d. Gr. VI 29, 15. 31, 6. 267, 2.
Karl X. v. Frankreich II 293, 27.
Karlos, Don II 293, 19.
Karlsbad V 170, 9. 262, 2.
Karlsruhe 53, 18. 61, 15. 111, 29. 114, 13. ~ VII 298, 20.
Karneval VII 278, 7. 290, 20. 297, 19.
Karneval in Paris III 39, 14.
Karneval in Rom III 180, 11. 192 ff. 201, 23.
Karneval in Wien VII 117, 18.
Kärnthnertortheater V 145, 1.
Karrenschieber 54, 26.
Kartätsche 47, 12.
Kartenlegen 121, 9.
Kartenspielen VI 354, 13. 356, 18.
Karthago II 124, 26. ~ III 108, 21. ~ IV 6, 8. ~ VI 256, 18. ~ VII 314, 10. 336, 24. ~ VIII 45, 21.
Kartoffel VI 17, 12. ~ VII 88, 4. 246, 12.
Kartoffelernte VII 72, 23.
Kartoffellaub VII 189, 16.
Karyatide VII 57, 25.
Karyatidenhäupter VII 235, 19. 245, 29. 319, 26.
Käse, Limburger V 199, 26.
Käserinde, Männchen aus VII 282, 30.
Kaserne VI 203, 28.
Kassenrücksicht der Theater VII 312, 11.
Kassier VII 156, 10.
Kastanienbaum VII 402, 21.
Kastellanin der Wartburg VII 237, 19.
Kastenwesen VII 294, 1.
Katakomben VI 205, 9.
Katalog II 209, 3.
Kätchen im Egmont VI 13, 25.
Katechismus VI 151, 24.
Katharina II., Czarin VI 204, 25.
Katholizismus III 213, 23. 278, 10. ~ IV 236, 11. 304, 6. 327, 15. ~ V 247, 16. 348, 17. ~ VI 40, 20. 75, 10. ~ VII 9, 11. 34, 18. 165, 22. 249, 26. 326, 27. 404, 10. ~ VIII 5, 28. 43, 10. 44, 2.
Katten VI 231, 8.
Katze 37, 18. ~ VI 179, 10. ~ VII 87, 10.
Katzenjammer IV 140, 22.
„Katzenmusik" (Zeitg.) IV 173, 12.
Kauer, Ferd. VI 163, 15. ~ VIII 114, 9.
Kaufmann III 262, 26. ~ VI 17, 17. ~ VII 81, 11 (Hamburger). 401, 18.
Kaufmann, Alex. V 234, 4. 291, 11.
Kaulbach, W. v. IV 371, 9. 372, 24. 388, 15. 390, 16. ~ V 10, 26. 248, 13. 332, 7. ~ VI 199, 29. 258, 5. 347, 29.
Kayser, C. IV 3, 2.

Kehl 114, 14. ~ VI 356, 31.
Keilschrift VI 39, 20.
Keim 111, 24. ~ VI 143, 11.
Keller, G. III 196, 12.
Keller, Schauspieler IV 424, 13.
Keller, tiefer, in Hamburg VII 91, 11.
Kellner VI 27, 5. ~ VII 201, 6.
Kenntnisse VII 130, 6.
Kerner, J. II 54, 15. ~ III 190, 9.
Kertbeny, C. M. VI 334, 15
Ketzerverfolgung VII 33, 22.
Keuschheit der Seele II 270, 19. ~ V 320, 17.
Kiel 57, 10. 59, 10. 74, 19. 78, 7. 93, 13. 125, 11. 389, 19. ~ II 128, 3. 130, 14. 131, 17. 148, 11. 155, 10. 176, 5. 193, 25. 259, 11. 263, 22. 275, 3. ~ III 18, 2. 149, 14. ~ IV 238, 27. ~ V 49, 24. 21, 3. ~ VI 63, 24. 64, 5. 210, 4. 254, 3. 313, 1. ~ VII 149, 25. 254, 17. 269, 30. ~ VIII 14, 4. 15, 1.
Kierschner, Schauspieler V 139, 8.
Kind III 181, 11. ~ VI 58, 19. 183, 16. 237, 25. ~ VII 242, 3. 370, 4.
Kind, F. VII 281, 19.
Kinderklapper VII 141, 15.
Kinderlieder II 118, 3.
Kinderseele VII 386, 6.
Kinderspiel VI 182, 26.
Kindertheater VII 161, 3.
Kindesmörderin 169, 10. ~ III 74, 3.
Kindlein, Lorenz IV 292, 21.
Kindlichkeit VI 154, 24.
Kinkel, G. VII 269, 4.
Kirche V 296, 3. 313, 12. ~ VII 53, 13. 164, 19. 323, 29. ~ VIII 45, 29.
Kirchenbecken VII 327, 1.
Kirchengeschichte VII 9, 11.
Kirchenheilige VIII 40, 22.
Kirchenlied VI 131, 3.
Kirchenväter VI 38, 25.
„Kirchenzeitung" V 152, 3 (Salzburger). ~ VII 235, 15.
Kirchhof 41, 10. 117, 13. 120, 1. ~ III 135, 22. ~ VII 80, 8. 202, 10.
Kirchhof (Dramatiker). 123, 15.
Kirchliche Formen (Zeremonien) III 328, 28. 335, 19.
Kirchweih VII 229, 19.
Kissingen V 349, 3.
Kisting 43, 14. 121, 3. 135, 26. 146, 7. 149, 14. 229, 8. 237, 16. 245, 19. 246, 30. 247, 18. 252, 3. 253, 26. 256, 14. 257, 15. 270, 8. 276, 29. 285, 26. 287, 21. 288, 20. 292, 20. ~ II 84, 9. 85, 21. 247, 18. 323, 14. 325, 3. 333, 17. 341, 19. 346, 5. 347, 20. 358, 10. ~ III 13, 26. 14, 28. 30, 10. 42, 5. 48, 13. 59, 13. 75, 14. 85, 21. 93, 15. 116, 4. 122, 29 ~ VIII 6, 14.
Kius, Verleger III 265, 24. 271, 11. 291, 10
„Kladderadatsch" (Zs.) VII 323, 10.
Klage 380, 25.
Klang, J. IV 122, 6. 130, 12.
Klappern VII 354, 18.
Klatsch 66, 9. ~ VI 323, 16. ~ VII 354, 3.
Klavier 107, 14. ~ VI 53, 23. ~ VII 156, 22. 354, 15.
Klein, J. L. III 30, 16. ~ IV 396, 21. ~ VI 109, 8. ~ VII 142, 28. 222, 14. 223, 24.
Klein, Th. II 191, 8.
Kleindichterbewahranstalt VII 269, 27.
Kleinigkeit V 284, 18.
Kleinkinderschule VII 86, 3.
Kleinleben VI 47, 4.
Kleinschrod, M. J. v. IV 384, 14. 390, 22. 393, 17. 405, 9. 406, 21. — Frau, geb. Gräfin Du-Ponteil IV 384, 13. 387, 10.
Kleinsichtig V 178, 3.
Kleinstaaterei VIII 28, 25.
Kleinstadt VI 355, 10.

Golo.

O, wie ſie küßt! Man fühlt's, indem man's ſieht.
Ich trenne ſie, denn ihm gebührt kein Kuß!

(Er tritt hervor.)

Siegfried (ſetzt den Helm auf).

Genoveva (fällt in Ohnmacht; Golo und Siegfried ſpringen hinzu; Golo fängt ſie auf).

Golo.

Ihr hattet Recht, Herr Graf, es muß von uns
Hier Einer bleiben!

Siegfried (will Genoveva küſſen).

Golo (wehrt ihn ab).

Laßt! Ihr weckt ſie auf.
Dann hält ſie Euch!

Siegfried.

Und hat noch einmal ihn,
Den Schmerz, dem jetzt die Ohnmacht ſie entzieht.
Ich geh'!

Golo.

Ihr ſeid ein Held!

Siegfried.

Bei Gott, dieß iſt
Ein Heldenſtück, wie ich noch keins beſtand.
Leb' wohl und ſchütze ſie! Leb' wohl, mein Weib!

(mit einem Blick auf Genoveva ab. Bald hört man hinter der Scene luſtiges Trompetengeſchmetter.)

Golo.

Sie liegt im Arm mir, wie im Sarg. Er ſchleicht

Kleist, H. v. 64, 24. 169, 11. 203, 9. 215, 4. 282, 13. 343, 26. 346, 15. 360, 29. ~ II 209, 28. 287, 20. 341, 14. ~ IV 32, 17. 33, 23. 68, 7. 95, 16. 108, 1. 146, 27. 155, 13. 159, 20. 166, 16. 208, 8. 221, 23. ~ V 72, 5. 109, 13. 219, 19. 220, 15. 232, 1. ~ VI 66, 5. 316, 5. ~ VII 69, 22. 397, 20. ~ VIII 85, 6. 101, 16. 105, 26.
Kleizmann, Frau IV 420, 8.
Klerisei VII 166, 1.
Klesheim, Anton Frh. v. VII 381, 23. 388, 19.
Klima, vgl. Wetter.
Klima, moralisches VII 190, 6.
Klingelbeutel VII 326, 27.
Klinger, F. M. v. III 209, 28.
Klingklang VIII 66, 12.
Klinkowström, P. VI 249, 17.
Kliquenwesen III 103, 3. ~ V 88, 1. 158, 14. 235, 8. 279, 26. 288, 2. 296, 1. 309, 5. 309, 3. 337, 2. ~ VI 73, 25. 76, 21. 96, 14. 103, 30. 113, 1. ~ VII 144, 19. 172, 4. 189, 20. 209, 26. 252, 5.
Kloakenreiniger VI 114, 1.
Klopfgeister VII 253, 19.
Klopstock, F. G. II 188, 12. 194, 26. 209, 11. 269, 16. ~ V 1, 6. 208, 29. ~ VI 111, 9. ~ VII 102, 7. 401, 17.
Kloster VI 339, 9.
Klug, Klugheit 381, 1.
Knallbonbon VI 108, 25. 134, 30.
Knalleffekt VII 109, 24.
Knappe 106, 9.
Knäuel VI 184, 7.
Knauffl, Witwe 125, 13.
Knebel, Henriette v. VI 176, 8.
Knebel, K. L. v. VI 5, 9. 119, 5.
Kniebis 111, 30. 114, 20.
Knölck, Advokat 24, 16.
Knospe V 124, 10.
Koalition V 110, 14.
Kobel, Juwelier V 259, 14.
Koberwein, Betty IV 229, 2.
Koblenz VI 28, 24.
Koch, Matth. VI 326, 8.
Köchy, K. G. H. E. IV 231, 1.
Köckert, M. VII 84, 22.
Kogelbräuer VII 358, 19.
Koketterie VI 13, 27.
Kolatschek, A. IV 196, 15. 211, 10, 32. 221, 11. 224, 9. 225, 32. 226, 28. 243, 30. 244, 22. 251, 24. 299, 24. ~ VI 59, 8. 138, 16. 183, 13. 188, 1. 208, 2. 210, 3. 247, 5. 252, 22. 301, 21. 302, 28. 313, 6. ~ VII 126, 26. 299, 17. ~ VIII 72, 24.
Kolb, Gust. IV 414, 16. 417, 22. 418, 18. 420, 10. ~ V 4, 6. 7, 4. 11, 1. 14, 7. 17, 26. 18, 19. ~ VI 352, 25. ~ VII 172, 9. 177, 8. 180, 21. 181, 1. ~ VIII 112, 14.
Kolbenheyer, M. V 267, 4. ~ VI 89, 1. ~ VII 320, 30. 338, 3. 361, 31.
Kolbenheyer, R. III 169, 24. 178, 29. 194, 5. 233, 19. 234, 11. 237, 1. 240, 5. 260, 5. 355, 5. ~ IV 174, 5. ~ VII 321, 1. 323, 15. 329, 5.
Köln III 48, 8 ~ VI 23, 23. 26, 4. 27, 12. 28, 25. 97, 7.
Kolophonium VII 128, 12.
Kombination VII 342, 15.
Kometentanz VII 157, 4.
Komik, vgl. Humor.
Komma III 342, 20. ~ VIII 48, 15.
Kommandant der Wartburg VII 237, 4.
Kommentar, vgl. Auslegung.
Kommis, höherer VI 285, 31.
Kommunismus IV 94, 10. 98, 3. ~ VII 294, 3. ~ VIII 38, 3.
Komödiantentum VII 121, 11.
Komödie II 178, 3. 209, 27. 273, 3. ~ III 259, 11. ~ IV 7, 4. 16, 16. 61, 9. ~ V 47, 23. 196, 3.
Komödienheldin VIII 41, 25.
Komparsen IV 311, 19.

Kompaß 44, 24.
Kompert, L. VII 319, 5. 383, 23. 391, 24.
Kompilation VIII 59, 4.
Kompliment 88, 13. ~ VI 151, 13. ~ VII 388, 20.
Komponiſt VI 42, 28. 176, 27.
Kompoſition 240, 1. 248, 31. 303, 1. 401, 13. ~ IV 61, 15.
Konditor VI 108, 28. 135, 2. 291, 27. ~ VII 75, 3. 301, 2.
König 220, 21. ~ II 209, 22. 296, 30. ~ VII 78, 13. 239, 10. 240, 29. 257, 16. 311, 22. ~ VIII 114, 34.
Könige, Die hl. drei VIII 43, 8.
König, Eva III 4, 1. 36, 22.
Königsberg i. P. III 78, 7. 207, 26. 320, 13. 324, 16. ~ IV 49, 18. 68, 18. 212, 31. 373, 13. 420, 14. ~ V 13, 5. 53, 24. 54, 5. 167, 20. 184, 14. 224, 24. 226, 4. VII 90, 30. ~ 96, 13. 314, 13. ~ VIII 18, 13. 32, 6. 39, 17. 42, 17.
Königsberg, N. VII 406, 11.
Königskind VII 130, 2.
Königsmord III 73, 3.
Königsſtuhl 73, 21.
Königswart V 177, 24. 183, 16.
Königswärter, L. III 81, 26.
Konjunktiv III 156, 10.
Konkordat V 313, 11. ~ VI 43, 6. 271, 6.
Können VII 34, 7.
Könneritz, Frl. v. VII 237, 24.
Konſequenz IV 290, 2. ~ VI 185, 18.
Konſervativ V 107, 5. ~ VII 116, 5. 374, 11. ~ VIII 20, 15.
Konſervatismus VIII 37, 27.
Konſtantinopel IV 145, 24.
Konſtitution IV 100, 6. ~ VII 28, 10. ~ VIII 26, 15. 78, 24.
Konſtruktion IV 137, 29.
Kontor V 264, 2.
Kontraſt VII 320, 18.
Konvention VII 406, 10.
Konverſationslexikon VII 196, 6. 293, 2 (Pierer).
Konzeption VII 140, 22.
Konzert VII 146, 19. 248, 3.
Kopeke VI 203, 1.
Kopenhagen 22, 8. 23, 16. 29, 26. 30, 4. 32, 14. ~ III 34, 16. 43, 20. 129, 15. 130, 5. 142, 10. 143, 9. 149, 2. 154, 17. 158, 8. 167, 1. 170, 6. 185, 3. 188, 25. 193, 24. 200, 1. 218, 2. 227, 30. 239, 27. 250, 12. 264, 3. 265, 14. 271, 23. 275, 18. 278, 18. 280, 11. 295, 28. 305, 5. 321, 2. 327, 12. 331, 11. 335, 1. ~ III 3, 9. 15, 1. 16, 4. 30, 20. 31, 15. 34, 30. 39, 5. 42, 3. 44, 26. 48, 12. 59, 13. 61, 6. 64, 15. 65, 29. 74, 14. 79, 19. 82, 14. 94, 22. 102, 6. 105, 2. 112, 9. 119, 10. 129, 6. 146, 9. 148, 21. 149, 14. 154, 7. 159, 9. 161, 16. 171, 22. 172, 18. 173, 11. 176, 12. 181, 23. 185, 21. 206, 7. 212, 18. 224, 21. 227, 10. 229, 5. 253, 29. 327, 2. ~ IV 70, 10. 307, 20. ~ V 48, 41. 49, 22. 317, 26. ~ VI 274, 12. ~ VIII 17, 5. 18, 15. 19, 1. 35, 22.
Kopf VII 331, 7.
Kopfhänger V 117, 8.
Köpke, R. V 304, 10. 303, 23. ~ VI 332, 31.
Köppen, C. F. VI 261, 24.
Koralleninſel VII 227, 14.
Kork II 300, 28.
Korn VII 253, 12.
Korner, Schauſpieler V 138, 8.
Körner, Chr. VI 211, 16.
— Th. 360, 24.
Kornfeger, vgl. Gliebert.
Körper und Geiſt 34, 22. ~ VI 85, 1.
Korrektur VIII 511, 2.
Korreſpondenz VIII 274, 4.
Koſak VI 202, 2, 232.
Kosciuszko, Th. VII 64, 13.

Kosmisch VII 303, 22. 341, 32.
Kosmopolit, Kosmopolitisch VI 203, 14. 292, 14. 365, 23. ~ VII 8, 7. 71, 11.
Kost v., Kammerherr III 2, 26. 21, 1. 31, 23. 41, 18. 84, 28. 93, 22. 175, 29.
Kostak, Ernst VI 100, 8.
Köstlin, K. (Reinhold) V 139, 16. 234, 11.
Kostüm VII 278, 12.
Kot vergolden VII 370, 1.
Kotillon VI 345, 16. ~ VII 259, 17.
Kotzebue, A. v. IV 244, 6. 247, 6. 275, 16. 388, 9. ~ VII 2, 10. 312, 9.
Krafft, Dr. 44, 16.
Kraft 33, 12. 55, 10. 331, 9. 368, 8. 394, 26. ~ II 195, 25. ~ III 55, 17. 139, 16. 167, 10. ~ IV 9, 8. 316, 1. ~ V 313, 3. ~ VI 142, 8.
Kraftsuppenanstalt 217, 26.
Krähe II 299, 21. ~ VII 27, 5.
Krähen 75, 6.
Krähennest VI 21, 23.
Krakau III 277, 1[illegible] ~ VI 201 bis 204. 206, 4. 210, 22.
Krämer VI 177, 11.
Krämer, Dr. II 323, 27. 343, 29. ~ III 28, 20. 83, 12. 91, 13. 124, 25. 130, 20.
Krämerelle, vgl. Elle.
Krämerstandpunkt VI 17, 20.
Krankenpflege VII 373, 15.
Kranker, Krankheit 88, 11. 111, 3. 198, 23. 269, 2. ~ III 127, 10. ~ IV 20, 5. 22, 24. 62, 17. 119, 19. ~ V 219, 29. ~ VII 390, 71. ~ VIII 27, 8.
Krankheit, kommandierte Schauspieler- VII 252, 11. 310, 6. 313, 1. 316, 5.
Krankheitsbild VII 368, 10.
Kranzler in Berlin IV 279, 24.
Kranzwinderin VI 215, 15.
Krause, Malwine VII 344, 1, 22.
Krauseſches Institut VII 332, 16.
Kräuter, Bibliothekar VI 153, 4. 155, 19.
Krebs VI 209, 13. ~ VII 269, 24. 290, 3.
Krebsfang (Buchhändlerausdruck) VII 165, 11.
Kreis III 327, 21. ~ IV 8, 14.
Kreislauf, ewiger VI 158, 19.
— der Nationalökonomie VII 63, 10. 88, 32.
Kreutzer V 52, 29. ~ VIII 40, 24.
Kreuz VI 40, 32. 41, 32. ~ VII 32, 28.
Kreuzbrunn V 166, 15. 185, 1.
„Kreuzzeitung" VII 93, 26.
Kreuzzüge VI 41, 6.
Krieg IV 250, 25. ~ V 22, 23. 205, 19. ~ VI 40, 29. 243, 3. 248, 14. 249, 13. 250, 1. 251, 27. 252, 7. 253, 24. 256, 1. 321, 3. ~ VII 192, 20.
Kriegsschule VII 288, 20.
Kriehuber, J. VI 126, 5. 195, 22. ~ VII 388, 25.
Kriminalgeschichte VII 290, 14.
Krinoline VI 189, 17. ~ VII 229, 21. 390, 5.
Kristallpalast in London VI 190, 24.
Kritik 18, 15. 36, 20. 84, 27. ~ II 111, 7. 141, 14. 217, 2 (belehrende). 246, 19. ~ IV 57, 17. 70, 12. 105, 1. 144, 16. 156, 12. 159, 22. 163, 21. 176, 13. 179, 11. 200, 14. 216, 13. 222, 2. 244, 3. 250, 14. 281, 1. 299, 22. 343, 3. 355, 7. 358, 7. ~ V 86, 24. 142, 1. 181, 12. 225, 18. 240, 23. 261, 1. 271, 2. 276, 20. 295, 6. 301, 29. ~ VI 49, 22. 57, 17 (reproduktive). 96, 9. 140, 13. 211, 14. 214, 8. 217, 10. 262, 19. ~ VII 3, 16. 10, 6. 43, 6. 68, 13. 131, 18. 145, 28. 160, 15. 170, 4. 225, 2. 245, 18. 258, 3. 261, 25.

264, 17. 269, 10. 274, 27. 281, 18. 284, 15. 291, 22. 293, 6. 300, 1. 309, 15. 322, 19. 323, 11. 330, 29. 403, 30. ~ VIII 23, 9. 38, 4.
Kroat, Kroatien IV 225, 13. 238, 24. 241, 5. ~ V 54, 6. ~ VII 13, 23. ~ VIII 39, 25.
Krone II 209, 9. ~ VI 177, 6. 363, 19. ~ VII 230, 9 (zweifache).
Kronprinz II 209, 23.
Kronser, Schauspieler IV 231, 11. — Frau V 137, 23.
Krönung Wilhelms I. von Preußen VII 92, 16. 95, 29. 96, 14. 106, 15. 132, 9.
Krösus VI 107, 7.
Krücke 108, 5. 163, 21.
Rücken, F. W. III 189, 15. 254, 29. ~ V 15, 19 (F).
Kugel IV 62, 25.
Kugler, Fr. V 4, 2.
Kuh 88, 1 (melken).
— Adele, geb. Ferrari V 330, 13. 336, 11. 352, 18. ~ VI 65, 12. 121, 21.
— Aug. IV 339, 12. ~ V 311, 26.
— G. IV 344, 27. 373, 20. 374, 11. 378, 13. 379, 2. 385, 14. 386, 13. 389, 16. 395, 28. 410, 7. 413, 17. 414, 3. 421, 22. 423, 10. ~ V 13, 18. 28, 23. 30, 15. 36, 27. 37, 11. 76, 19. 120, 14. 152, 6. 161, 6. 169, 18. 170, 7. 172, 7. 18. 174, 4. 176, 6. 182, 15. 183, 20. 189, 19. 199, 12. 225, 11. 228, 10. 229, 22. 233, 5. 242, 9. 288, 19. 311, 25 (Altern). 319, 22. 323, 4. ~ VI 20, 2. 73, 23. 78, 4. 98, 26. 114, 10. 119, 8. 125, 23. 150, 11. 161, 14. 168, 15. 190, 5. 201, 19. 207, 26. 230, 25. 259, 9. 260, 11. 275, 22. 280, 12. 285, 29. 354, 11. ~ VII 17, 29. 104, 18. 306, 5. 301, 6. ~ VIII 55, 10. 60, 15. 61, 15. 63, 7. 93, 20.
Kuh, E., Bruch mit ihm VI 304, 23. 322—324. ~ VII 7, 29.
— Onkel V 181, 6.
Kuhstade VII 14, 4. 353, 13.
Kühfuß, Gasthaus in Wien, Hebbels Wohnung VII 65, 23. 98, 17.
Kuhn, A. VII 332, 25.
Kühn, Kühnbett 370, 10.
Kühne, G. II 350, 27. ~ IV 1, 15. 32, 28. 54, 6. 52, 18. 64, 2. 67, 9. 102, 19. 107, 28. 121, 13. 196, 28. ~ V 54, 2. 116, 14. 120, 16. ~ VII 203, 14. 261, 27. 264, 20. 279, 4. 312, 14.
Küken (wohl Rücken) V 15, 19.
Kuike, E. VII 69, 23. 215, 29. 268, 5. 384, 9. ~ VIII 79, 5. 88, 11. 114, 30.
Kultur III 348, 19. ~ IV 94, 23. 159, 5. 242, 9. ~ V 131, 20. ~ VI 74, 19. ~ VII 3, 11. ~ VIII 46, 19.
Kultur nach Osten tragen VI 94, 1.
Kulturströme VII 323, 23.
Kümmel, O. III 163, 18.
Kunde VI 288, 5 (böse).
Kunkel VII 49, 22.
Kunst, Kunstwerk 72, 10. 88, 19. 89, 20. 91, 25. 144, 25. 152, 22. 211, 72. 282, 3. 339, 19. 345, 1. ~ II 144, 2. 209, 8. 217, 10. 273, 12. ~ III 49, 25. 116, 18. 315, 3. 320, 20. ~ IV 8, 22. 32, 19. 38, 14. 72, 9. 94, 18. 125, 14. 128, 4. 280, 20. 292, 19. 295, 17. ~ V 32, 23. 225, 25. 257, 7. 355, 13. ~ VI 7, 1. (Kreis der) 84, 11. 139, 12. 148, 28. 151, 27. 184, 1. 187, 30. 191, 11. 197, 26. 212, 1. 241, 20. 300, 6. 316, 1. 336, 11. 342, 18. ~ VII 3, 13. 51, 19. 68, 24. 69, 5, 20. 155, 4 (freie). 168, 4. 194, 22. 217, 12.

241, 3 (Gegen der). 282, 18 (sozialistische). 288, 6. 341, 22. ~ VIII 8, 8. 16, 1. 43, 25. 44, 26.
Kunstära VII 245, 22.
Kunst, bildende 78, 18. 81, 32. 230, 3. ~ II 215, 8. 216, 24. ~ III 58, 8. 352, 6. ~ IV 381, 29. ~ VII 195, 9 (englische). 247, 12. 263, 8 (englische).
„Kunstblatt, Stuttgarter" (Bl.) VI 111, 27.
Kunstcleve VII 333, 25.
Kunstgesetz VII 405, 26.
Künstler 132, 2. 211, 23. ~ III 99, 11. 169, 13. 180, 4. 252, 16. 348, 13. ~ IV 39, 11. 68, 2. 292, 19. 303, 19. ~ V 36, 17. 119, 15. 204, 20. 237, 23. 278, 5. 302, 4. 323, 24. ~ VI 42, 28. 53, 21. 115, 30. 139, 28. 151, 29. 177, 1. 184, 4. 241, 29. 363, 6. ~ VII 33, 12. 56, 22. 76, 6. 341, 22. 344, 22. 377, 26. ~ VIII 46, 28.
Künstlerdrama V 237, 18. 258, 16.
Kunstproblem VII 168, 8.
Kunstverein IV 284, 19.
Kunstverstand III 138, 21. ~ VII 57, 24.
Kunthe, Dr. II 343, 30. ~ III 33, 30.
Kupferstich VII 193, 16.
Kur 88, 30.
Kuranda, J. II 245, 4. ~ IV 1, 16. 243, 13.
Kuratel VII 2, 6.
Kuriosum VII 261, 26. 264, 19.
Kürnberger, F. VII 281, 5. 282, 23. 292, 12.
Kurszettel VI 292, 22.
Kurtaxe VII 384, 27.
Kurz, Hermann III 22, 28.
Kuß 16, 17.
Küstner, Th. v. IV 71, 25. 88, 5. 89, 17. 90, 1. 108, 14. 146, 10. 149, 14. 153, 21. 160, 1. 176, 2. 203, 4. 211, 17. 252, 20. 270, 13. 273, 1. 274, 17. 275, 13. 279, 2. 283, 12.
Küster VII 57, 1. 122, 6. 142, 11.
Kyffhäuser VI 5, 21.

Lachen 325, 15. ~ VII 177, 3.
Lachner, Fr. IV 370, 3. 378, 23. 387, 8.
Lac Leman VIII 84, 27.
Ladenburg 94, 21.
Laeisz, R. 29, 58, 14. 85, 15. 93, 24. 103, 28. 121, 8. 123, 19. 134, 1, 24. 145, 25. 169, 23. 180, 1. 197, 28. 198, 16. 201, 21. 203, 27. 214, 30. 229, 12. 230, 23. 260, 10. 302, 29.
Laquerronnière VI 270, 21.
Lahmer VII 194, 17.
Lähmung VII 258, 26.
Laibach III 279, 26.
Laie VII 368, 11.
Lakai VI 162, 10. 169, 14.
Lakonismus V 221, 14.
Lamartine, M. M. L. de III 35, 11. ~ VI 307, 4. 315, 27.
Lambach VII 351, 30.
Lammborg (? Langberg) III 94, 12. 102, 12.
Lämmerstreicheln VI 154, 11.
Lampenanzünder 82, 12. ~ VII 398, 22.
Lampenputzer 82, 12.
Lanckorowski, Graf M. VII 37, 3. 53, 12. 66, 27. 104, 25. 108, 11.
Lanau V 45, 2.
Landesmann, vgl. Lorm.
Landjunker II 296, 19.
Landkarte III 352, 10.
Landsberg III 351, 16.
Landschaftsmaler V 5, 25.
Landsteiner, L. IV 138, 23. 172, 27. 176, 12. 193, 21. 196, 8. ~ V 215, 18. ~ VIII 23, 4.
Lang, Jul., Literat VI 319, 18. 340, 9. 347, 25.
Lang, Schloßhauptmann VI 65, 16. 98, 4. 319, 18.
Langberg, vgl. Lammborg.

Langweile IV 354, 23. ~' VII 129, 13. 381, 27.
Lanner, J. VII 298, 14.
Laokoon III 168, 17.
Lärm um Nichts VII 194, 11.
La Roche, S. IV 325, 24. 330, 6. ~ V 138, 7. 145, 21. ~ VI 155, 27. ~ VII 15, 13. 82, 13. 91, 9. 105, 14. 204, 8. 224, 15. 234, 20. 353, 9.
La Roue II 285, 10. 288, 16. 289, 11.
Lassen, Ed. VI 270, 8. ~ VII 39, 6. 47, 16.
Last VI 244, 2.
Laster VI 133, 19.
Lau 13, 12.
Latein V 209, 8. ~ VI 353, 11. ~ VII 161, 20 (schreiben).
Latitia V 61, 11.
Latour, Graf VI 251, 29.
Laube, H. 49, 9. 59, 21. 130, 27. 282, 4, 27. 283, 20. 284, 1. 293, 22. 370, 6. 379, 26. ~ II 38, 18. ~ III 314, 4. ~ IV 51, 11. 182, 24. 186, 12. 188, 4. 192, 23. 207, 3. 211, 23. 221, 29. 243, 14. 245, 15. 340, 16. 344, 27. 372, 13. ~ V 4, 4. 10, 19. 11, 2. 20, 4. 33, 10. 37, 6. 63, 18. 87, 14. 93, 22. 149, 7. 158, 29. 193, 30. 194, 1. 234, 18. 298, 21. 301, 22. 346, 7. ~ VI 75, 22. 189, 16. 224, 6. 255, 20. 301, 28. 341, 11. ~ VII 37, 2. 48, 12. 53, 11. 57, 11. 58, 3. 66, 3, 26. 105, 2. 107, 30. 123, 30. 131, 10. 171, 14. 218, 1. 299, 12. 300, 20. 307, 1. 310, 5, 14. 311, 6. 316, 4. 319, 15. 334, 9. 357, 26. ~ VIII 83, 3. 86, 23. 87, 12.
Lauer 7, 3.
Lautphysiologie VII 274, 1.
Lawine IV 235, 21. ~ V 245, 28. 250, 16.
Lazarus, M. VI 314, 9.
Lazzaroni III 249, 5.
Leben 9, 1. 38, 2. 55, 9. 57, 21. 70, 8. 75, 24. 80, 20. 103, 4. 114, 8. 18. 116, 22. 140, 17. 162, 6. 165, 5. 198, 24. 331, 9. 397, 20. ~ II 16, 3. 81, 8. 82, 1. 109, 1. 129, 27. 209, 18. 272, 22. 284, 29. 338, 26. ~ III 68, 17. 98, 29. 106, 14. 135, 31. 339, 5. ~ IV 20, 4. 205, 24. ~ V 3, 12. 32, 32. 110, 10. 283, 7. 353, 13. ~ VI 57, 12. 58, 11. 182, 6. 191, 2. 212, 17. 244, 2. 250, 24. 306, 13. 345, 16. 347, 10. 353, 27. 364, 23. ~ VII 34, 5. 203, 22. 370, 21. ~ VIII 4, 13.
Lebendig begraben VIII 33, 18.
Lebendige, Das IV 75, 22. 296, 3. ~ VI 241, 23.
Lebensbedingung VII 155, 32.
Lebensgehalt 87, 11.
Lebensprozeß VII 342, 6.
Lebensretter VII 103, 7.
Lebensverhältnisse 88, 18.
Lebensversicherung VII 165, 27.
Leberreim VI 128, 26.
Lebrun, M. 9, 3. 414, 9. ~ VIII 2, 17.
Lecouvreur, Adrienne IV 378, 26. 384, 6. 389, 20.
Leda VI 43, 24.
Lefoki VII 71, 4.
Legende VII 255, 26. 258, 9.
Legion VII 134, 12.
Legion, Akademische IV 108, 5. 109, 22.
Lehfeld, C. VII 42, 9. 336, 1. 338, 23.
Lehmann VII 270, 5.
Lehmann, Prof. VI 351, 27.
Lehrdichterei VIII 16, 21.
Lehrer V 345, 19. ~ VI 185, 26.
Leib, vgl. Körper.
Leibeigenschaft VII 91, 22.
Leichenschmaus VII 155, 12.
Leichnam 116, 23.
Leichtsinn, Wiener VII 117, 15.
Leid VII 3, 1.
Leiden II 335, 8. ~ VII 373, 2.

Leidenschaft 133, 10. ~ IV 67, 26. ~ V 330, 12. ~ VI 74, 27. 154, 23.
Leichenlicht 126, 16.
Leihbibliothek 13, 12. 64, 11. 109, 20. 342, 21. 405, 26. ~ II 312, 10. ~ III 111, 19. 174, 10. ~ V 199, 24. 221, 20. 263, 6. 296, 8. ~ VI 7, 28. 273, 13. ~ VII 171, 17. 176, 17.
Leihbibliothekenkönig VII 126, 6.
Leihhaus VII 117, 19.
Leipzig 205, 17. 345, 17. ~ III 264, 28. 350, 27. 353, 21. ~ IV 9, 28. 19, 22. 21, 11. 25, 17. 27, 23. 29, 17. 35, 25. 48, 5. 49, 17. 50, 12. 51, 3. 54, 8. 65, 24. 67, 9. 98, 16. 102, 18. 107, 28. 133, 19. 158, 15. 175, 13. 179, 5. 202, 29. 229, 18. 237, 12. 238, 19. 240, 11. 241, 11. 247, 20. 251, 6. 263, 28. 266, 13. 276, 22. 279, 13. 283, 27. 297, 16. 342, 20. 391, 4. ~ V 7, 16. 14, 15. 18, 2. 54, 3. 58, 10. 68, 24. 71, 11. 114, 19. 116, 12. 129, 21. 131, 5. 151, 9. 160, 9. 230, 25. 240, 6. 261, 12. 276, 16. 279, 22. 299, 21. 332, 11. 333, 18. 356, 19. ~ VI 15, 15. 18, 24. 20, 20. 28, 27. 77, 26. 119, 7. 146, 19. 147, 14. 149, 6. 170, 4. 172, 9. 242, 5. 247, 26. 255, 26. 257, 21. 263, 15. 281, 10. ~ VII 21, 2. 58, 26. 68, 16. 76, 31. 106, 4. 111, 17. 164, 15. 166, 13. 176, 7. 223, 29. 242, 12. 244, 18. 278, 17. 370, 28. 374, 25. ~ VIII 41, 11. 82, 29. 87, 1. 92, 28.
Leipzig, Schlacht bei 47, 4. ~ V 345, 23.
Leißberger, Schauspieler V 138, 8.
Leithammel VII 111, 9.
Leitner, K. G. v. VI 119, 8.
Lektüre 137, 25. 325, 13. ~ II 312, 9. ~ III 125, 12. ~ IV 21, 3.
Lenau, N. III 183, 5. ~ V 149, 8. ~ VII 258, 7. ~ VIII 118, 32.
Lensing, Elise 37, 28. 52, 16. 56, 1. 79, 15. 113, 10. 115, 17. 132, 25. 134, 29. 136, 2. 143, 10. 162, 28. 230, 10. 260, 8. 342, 19. ~ II 52, 14. 56, 14. 68, 7. 95 ff. 113, 10. 211, 8. ~ III 18, 9 (Reichtum). 205, 12. 222, 9. 306, 2. 311, 13. 314, 25. 338, 29. ~ IV 17, 28. 113, 31. ~ V 115, 25. 202, 30. ~ VI 21, 28. 22, 16. ~ VIII 6, 11. 80, 20.
Lensing, Elisens Stiefschwester 323, 22.
Lentner, J. IV 88, 15.
Leo III., der Isaurier V 295, 13.
Leopard 102, 27.
Lerche IV 282, 13. ~ VI 188, 17. ~ VII 287, 24.
Lerchennest III 63, 23.
Lernen VI 157, 14. 307, 20. 358, 15. ~ VII 239, 4 (negatives).
Lesedrama VII 53, 3. 148, 2.
Leseverein, Juridisch-politischer IV 5, 22. 23, 15. 91, 10. 107, 11. 112, 17. 151, 23. 159, 13. 198, 17. 199, 28. 308, 26. 317, 9. 334, 7. ~ VI 7, 28.
Lesser II 266, 28.
Lessing, G. E. 369, 25. 409, 15. ~ II 275, 14. ~ III 3, 30. 36, 19. 72, 19. ~ IV 32, 2. 70, 17. 77, 14. 106, 13. 207, 7. 232, 13. ~ V 153, 4. 160, 24. 197, 16. 309, 13. 320, 23. ~ VI 124, 24. 189, 8. 300, 3. 336, 27. 348, 20. ~ VII 22, 18. 131, 14. 151, 14. 265, 13.
Lethbrog, Gu. Gu. II 353, 14.
Lettfaß, vgl. Hebbels Abschreiber.
Leuchtertanz VI 345, 17. ~ VII 259, 19.
Leuchtturm III 100, 25.
Levetzau, Hofmarschall II 134, 21. 136, 11. 146, 10. 150, 24. 151, 29. 152, 22. 174, 11. 185, 22. 186, 29.

Leviathan VII 197, 18. 391, 22.
Lewald, A. 90, 30. ~ III 255, 18. ~ IV 211, 15. 286, 24. ~ VIII 92, 25.
Lewald, Elisabeth (verh. Gurlitt) IV 42, 25. 44, 18.
Lewald, Fanny III 331, 12. 337, 11. ~ IV 42, 25. 44, 18. 176, 18. 288, 11. 331, 29. ~ VII 241, 9. 275, 25.
Lewes, G. H. VI 101, 30. 130, 15.
Lewinsky, Hofrat VI 220, 27. 260, 24.
Lexow, Konsul VIII 81, 29.
Libellenflügel VI 244, 16.
Libenyi, Joh. VII 123, 12.
Liberalismus VII 123, 20 (deutscher). ~ VIII 28, 18.
Libretto, vgl. Operntext.
Licht 104, 20. 233, 3. ~ IV 281, 14. ~ VIII 42, 9.
Lichtenberg, H. Sch. V 273, 17. ~ VI 111, 6.
Lichtfreund VII 11, 20.
Liebe 7, 23. 17, 1. 41, 3. 48, 2. 52, 17. 136, 21. 144, 31. 274, 15. ~ II 90, 19. 159, 16. ~ III 285, 3. 291, 13. ~ IV 20, 18. 280, 27. 363, 9. 395, 17. ~ V 118, 7. ~ VI 343, 19. ~ VII 292, 2 (Brunhilde). 293, 22. 294, 21.
Liebeserklärung 59, 15.
Liebeslied 176, 16. ~ VI 143, 26.
Liebesromane 121, 5.
Liebhaber VI 339, 10.
Liebhabertheater in Wesselburen 19, 3. 21, 20. 414, 5.
Liebig, Just. v. V 191, 21.
Lied, vgl. Lyrik.
Lieutenant (Dichterling) VII 254, 10.
Lilie 90, 30. ~ IV 350, 15. ~ VI 172, 2. 182, 19. 261, 20. ~ VII 243, 15. 263, 17.
Lilienfeld IV 233, 11. 234, 10. 235, 13. 236, 1.
Lilienthal, Th. 399, 6.
Lindemann, Th. 24, 14. 28, 9. 113, 5.
Lindner, Familie Christines VI 23, 18.
Lindwurm VII 231, 8. 339, 1.
Linhart, Schauspieler 15, 23. 413, 1.
Linie, krumme VIII 38, 17.
Linkisches Bad (Dresden) VII 247, 22.
Linné, K. v. IV 319, 15.
Linsenwerfen, wissenschaftliches VII 130, 8.
Linz a. D. IV 110, 5. 111, 2. 112, 19. 113, 8. 114, 21. 115, 18. ~ V 2, 16. ~ VI 168, 11. 170, 5. 172, 12. 20. 173, 23. 176, 23.
Liliatpeze III 290, 23.
Lisk V 313, 3.
List, Friedr. V 4, 24.
Liszt, Franz VI 148, 28. 150, 1. 30. 153, 5. 157, 8. 158, 6. 160, 22. 169, 10. 170, 10. 20. 171, 7. 173, 29. 175, 3. 176, 14. 179, 22. 191, 5. 195, 23. 198, 7. 200, 24. 205, 17. 226, 16. 235, 17. 248, 25. 263, 3. 282, 10. 283, 25. 287, 15. 295, 16. 345, 15. ~ VII 17, 16. 18, 9. 24, 29. 58, 24. 65, 27. 222, 20. 245, 22. ~ VIII 112, 8.
Literat 82, 11. ~ V 75, 21. ~ VI 24, 20. 79, 29. 99, 21. 106, 2. 238, 29. 284, 23. 341, 16. 347, 19. ~ VII 57, 10. 148, 20. 299, 6.
Literatur 81, 15. 201, 11. ~ II 15, 5. 117, 11. 177, 17. 285, 26. 302, 15. ~ IV 75, 7. 216, 16. 286, 22. 281, 23. ~ V 45, 13. 85, 22. 110, 9. 111, 1. 124, 14. 141, 21. 167, 26. 193, 5. 286, 21. 296, 2. 309, 9. 334, 1. ~ VI 72, 8. 76, 20. 140, 6. 217, 12. 318, 20. 354, 14. ~ VII 41, 10. 48, 16. 144, 18. 155, 25. 165, 13. 189, 18. 209, 25. 212, 17. 213, 18. 269, 20. 373, 28. ~ VIII 59, 8.

Literatur, moderne V 85, 6. 100, 17. 109, 22. 220, 19. 286, 21. 295, 16. 309, 12. ~ VI 57, 27. 125, 15.
„Literaturblatt, Deutsches" (von Ogners) VI 100, 13.
„Literaturblatt, Stuttgarter" II 103, 14. 105, 1. ~ III 302, 8.
„Literaturblatt" (Wiener Zeitung) V 88, 16. 149, 12. 228, 8.
Literaturgeschichte VI 19, 9. 49, 23. ~ VII 67, 26*(von J. Minckwitz). 68, 13. 121, 26. 134, 20. 180, 18. ~ VIII 57, 6.
Lithographie VI 195, 21.
Littrow, K. v. VI 210, 5.
Livius II 353, 22. ~ IV 296, 23.
„Lloyd, Österr." (Zeitg.) IV 202, 13.
„Lloyd, Österr. Familienbuch" IV 281, 17. 326, 9. 337, 28. ~ VIII 54, 30.
Lob V 304, 30.
Lobasekurang V 88, 2.
Lobositz VII 71, 24.
Locbell, J. W. V 304, 16. ~ VI 62, 22. 86, 27.
Löffel, silberne VII 55, 4.
Logarithmus V 56, 22. ~ VIII 44, 10 (ästhetischer).
Logau, Fr. v. III 196, 12.
Logik VII 322, 11. 342, 9.
Logos III 71, 11.
Lohann, Gastwirt 414, 29.
Lohenstein, D. Caspar v. 141, 8.
Lohn 246, 8. ~ IV 75, 8. ~ VI 9, 8.
Löhner, L. v. IV 112, 16. 113, 15.
Lohnschriftsteller 118, 6.
Lombardei V 23, 16. ~ VI 239, 19. 256, 11. 267, 32.
London 102, 15. ~ V 275, 18. ~ VI 49, 5. 59, 15. ~ VII 176, 8. 178, 8, 15. 179, 8, 21. 184, 18 bis 203, 28. 204, 14. 208, 24. 213, 9. 226, 10. 235, 8. 253, 14. 259, 13. 261, 17. 262, 21. 274, 11. 278, 20. 339, 14. 348, 22. 349, 23. 396, 15.
Lope de Vega, J. IV 162, 2.
Lorbeer, Lorbeerkranz III 299, 8. 320, 14. ~ VI 213, 27. 231, 6. 351, 24. ~ VII 86, 16. 156, 3. 291, 23.
Lorm, H. (Landesmann) IV 145, 12. ~ V 16, 18. 20, 5. 61, 25. 72, 7. ~ VII 330, 20. ~ VIII 55, 23.
Lorsch, Weib 16, 22. ~ VII 391, 17.
Lotz, H. J. VII 387, 13.
Low, G. II 62, 24. 63, 9. 65, 24. 88, 25. 90, 6. 171, 28.
Louis Philippe v. Frankreich II 263, 20. 301, 9. ~ III 12, 20. 35, 17. 39, 28. 41, 22. 92, 6. 140, 15.
Louvre II 294, 8. 320, 25. 352, 25. ~ III 35, 2. 57, 11. 58, 7. ~ VI 358, 29.
Löw, M. II 160, 23.
Löwe 37, 18. 104, 21. ~ V 39, 20. 44, 30. 202, 21. 313, 2. 330, 29. ~ VI 133, 25. 179, 18. ~ VII 130, 21. 165, 16.
— J. V 80, 17. 83, 13. ~ VIII 31, 17.
— Karl V 171, 9.
— L. II 253, 10. 298, 23. 307, 10. ~ IV 205, 16. 324, 7. 341, 13. 351, 17. ~ V 138, 8.
Löwenstern, Baron III 300, 9. 307, 12. 325, 3. ~ VI 312, 28.
Löwenthal, J. VIII 80, 10.
Löwenthal, M. VII 205, 25.
Löwer-Malz VII 144, 8.
Lowson (Lowson, Lowton) II 133, 10. 136, 3. 174, 13.
Lua, M. IV 273, 13.
Lübeck 413, 22.
Lucas, Evangelist II 156, 38.
Lucian VII 282, 6.
Luck, L. W. VII 157, 15. ~ VIII 114, 15.
Lückenstopfen VI 366, 2.
Luden, H. 346, 12.

Ludovisi, Villa III 217, 9.
Ludwig I. von Bayern 257, 22. 260, 16. 266, 14. ~ III 196, 22. ~ IV 365, 5. 378, 8. 384, 21. 387, 11. 391, 5. 398, 7. 414, 1. ~ V 8, 9. ~ VI 349, 4. ~ VII 291, 25.
— XI. v. Frankreich II 294, 6.
— XIV. v. Frankreich III 9, 23. 13, 19. 140, 18. ~ VI 261, 17.
— XV. v. Frankreich III 140, 18.
— XVI. v. Frankreich II 308, 17. ~ III 266, 20.
— XVIII. v. Frankreich II 283, 27.
— Otto V 72, 27. 76, 13. 88, 12. 94, 6. 214, 14. 234, 18. ~ VI 65, 25. 255, 19. ~ VII 144, 24. 283, 7. 319, 16. ~ VIII 41, 20. 62, 15.
Luft VI 140, 19 (Verunreinigt). ~ VII 321, 10 (umkleiden).
Luftballon II 129, 28. ~ VI 125, 6.
Lüge 358, 10. ~ III 18, 13. ~ IV 60, 14.
Lump 232, 17. 271, 7. ~ II 342, 6. ~ VI 130, 8. ~ VII 75, 17. 257, 10.
Lundenburg VII 72, 10.
Lüneburg 392, 8. 405, 17.
Lust VII 3, 2.
Lustspiel (vgl. Komödie) 321, 29. ~ IV 40, 6 (historisches). 61, 9. ~ V 69, 6. ~ VI 78, 25. ~ VII 24, 26.
Luther, M. 234, 15. ~ VI 30, 1. ~ VII 233, 26. 236, 31. 287, 3.
Lüttichau, W. W., Frh. v. IV 370, 21. ~ V 71, 5. 114, 24. 143, 5. 153, 20. 165, 22. 190, 11. ~ VII 23, 11. 74, 16. 129, 8. 255, 6. 257, 10.
Lützow, Elisa v. II 286, 28.
Luxemburg VII 236, 4.
Luxus 165, 10.
Luzern VI 158, 2.
„Lydia" (Bl.) VI 75, 11. ~ VIII 43, 14. 114, 25.
Lydier V 309, 22.
Lysander VI 162, 16.
Lyon III 108, 16. 112, 20. 140, 20. 160, 18.
Lyra VII 18, 16.
Lyrik, Lyriker 176, 16. 182, 7. 212, 2. 216, 3. 253, 17. 282, 6. 283, 24. 304, 16. 351, 20. 375, 17. 401, 3. ~ II 16, 20. 161, 6. 272, 17. ~ IV 57, 20. 360, 3. ~ V 143, 4. 330, 22. ~ VI 7, 4. 65, 9. 128, 14. 157, 20. 250, 13. 314, 10. ~ VII 2, 11. 254, 12. 256, 4. 276, 5. 284, 1. ~ VIII 16, 15. 29, 15.
Lyrik, politische II 114, 15. 260, 6. 325, 8. ~ III 22, 4. 62, 24. 50, 11. 140, 8.

M. 295, 3.
M. Mad. V 168, 14.
Macaulay, Th. B. VII 193, 29.
Machiavelli, N. V 310, 18.
Mähren VII 169, 8.
Mailer VI 140, 8.
Mädchen 116, 24. ~ VIII 53, 17 (gefallenes).
Mahomed III 24, 19. ~ VI 38, 2. 83, 27. 148, 16. ~ VII 250, 18. 280, 24.
„Magazin für Literatur des Auslands" (Bl.) VII 214, 19. 225, 29.
Magdeburg VI 18, 13. ~ VII 74, 4. 76, 9. 77, 14. 81, 6.
Magenta, Herzog v. VII 99, 20.
Magistrat, Wiener VII 145, 2. 150, 20. ~ VIII 27, 10.
Magnet, Magnetismus 34, 22. ~ VII 57, 32.
Magnetberg VI 361, 22.
Magnus, M. IV 93, 4.
Magyar V 198, 10. ~ VII 5, 11. 164, 1.
Mahomed II 202, 28. ~ VI 41, 4.
Mähren VI 94, 14.

Sich, wie ein Mörder, von der Todten weg.
O, ganz zurückgewichen iſt ſie jetzt
In die bewußtlos-fromme Majeſtät
Der Kindlichkeit, der ſie ihr Schmerz entriß!
O weiße Roſ', die von der rothen träumt,
Und die der Traum mit ſanfter Glut durchhaucht!
Erwachend wird's ihr ſein, als ob ſie ſich
Geflüchtet hätt' aus einer Feuersbrunſt,
Die ſie im Beten unterbrach!
Jetzt ſteht ſie zweifelnd zwiſchen dieſer Welt
Und zwiſchen jener, gaſtlich offen ſind
Die Pforten beider, jede wirbt um ſie
Und zeigt ihr Alles, was ſie Schönes hat.
Stirbt ſie — ich will nicht knirſchen! Doch, ſie ſeufzt,
Das holde Fieber, das man Leben nennt,
Es kehrt zurück, der dunkle Born des Seins
Entläßt auf's Neu' die innern Strömungen,
Und auf die Lippen tritt das erſte Roth.
O Lippen, ſüße Lippen! Wer euch küßt,
Der ſtiehlt ſich hier die ew'ge Seligkeit,
Denn nie, o nie! verglüht ein ſolcher Kuß.
Ich könnt' es thun! Die heil'gen Augen ſteh'n
Noch nicht, wie Cherubime mit dem Schwert,
Abwehrend vor dem rothen Paradies.
Ich muß, ich will ſie küſſen, und mich dann,
Vor Wonne zitternd, von dem ſteilſten Hang
Hinunter ſtürzen in des Abgrunds Nacht.

(Er küßt ſie.)

Genoveva (umarmt ihn).

Mein Siegfried!

Golo.

Siegfried!

Mai 7, 5. 48, 20. 106, 6. ~ IV 206, 7. 301, 16. ~ V 156, 6. ~ VI 320, 8.
Maibläuchen VII 363, 16.
Majestät VIII 114, 35.
Mailand IV 308, 24. ~ V 21, 16. 23, 13. 24, 11. 30, 17. 31, 25. 36, 22. 38, 11. 71, 14. ~ VI 230, 25.
Maintenon, Françoise d' Aubigné III 134, 13.
Mainz VI 26, 20. 28, 6. 29, 1. 30, 21. ~ VIII 87, 1.
Maitresse 105, 14.
Maler, Malerei 94, 25. 150, 10. 151, 7. ~ III 58, 18. ~ VI 148, 25. 178, 24. 216, 4. ~ VII 155, 9. 195, 9. 263, 8. 274, 24.
Malerakademie IV 107, 20.
Mally, Dr. IV 294, 17.
Malthus, Th. R. III 74, 8.
Mattia, M. v. VII 15, 2. 52, 28. 56, 5. 57, 18. 279, 4.
Mammon, Anbeter VI 120, 13.
Mammut VII 273 *.
Mandelbaum 50, 5.
Mangel 54, 24. 104, 27. 120, 8.
Mann 274, 11. ~ V 220, 14.
—, bedeutender 67, 5. 97, 30.
Mannert, Konrad IV 348, 10.
Manneswort (vgl. Ehrenwort) VIII 9, 27.
Mannheim 51, 11. 63, 17. ~ V 229, 21. 307, 10. ~ VI 258, 6. ~ VII 335, 32. 338, 21.
Manuskript VII 162, 23. ~ VIII 74, 23.
Manzoni, A. III 288, 29.
Märchen 367, 15. ~ II 270, 2. ~ III 166, 16. ~ IV 80, 5. 295, 11. ~ V 224, 19. ~ VI 134, 23. 159, 21. ~ VII 94, 6. 183, 26. 190, 25. 253, 5. ~ VIII 44, 29.
Märchenlustspiel IV 172, 1. 178, 25. 182, 13. ~ VIII 24, 12. 44, 29.
Marfa, Czarin VI 224, 25.
Markgraff, O. V 270, 26. 332, 12. ~ VII 111, 16. 172, 17.
—, R. IV 285, 3. 288, 14. 290, 16. ~ V 10, 27. 277, 12. ~ VIII 104, 11. 113, 4.
Marie Antoinette II 290, 26.
Maria, Königin v. Bayern IV 377, 24. 384, 3. 404, 12. 415, 22. 416[1]. 420, 10. ~ VI 348, 23. ~ VII 229, 18.
Maria Luise II 293, 24.
Maria Paulowna, Großfürstin VI 150, 2. 160, 2, 30. 162, 1. 169, 12. 235, 28. 263, 22.
Maria Theresia, Kaiserin VII 269, 24.
Maria Zell IV 236, 14.
Marienbad V 164, 7. 165—186, 187, 13. 197, 7. 202, 30. 207, 4, 20. 219, 21. 224, 16. 250, 12. 325, 7. ~ VI 42, 8. 45, 6. 133, 2. 237, 15. ~ VII 56, 1. 232, 9. ~ VIII 86, 12.
Marienburg VI 264, 26.
Marksteuer 302, 17.
Markt VI 156, 19.
Marr, O. IV 9, 25. 277, 20. ~ V 58, 7. 63, 4. 67, 32. 68, 19. 70, 6. ~ VII 91, 1. 146, 20. ~ VIII 82, 27. 92, 30.
Mars VIII 26, 5.
Marsana, General V 23, 25.
Marschner, O. VI 213, 20.
Marseille III 108, 19. 112, 27. 115, 4. 140, 21. 163, 11. 165, 19. 166, 19. 177, 25.
Marshall, Julius 23. VII 64, 21. 95, 1. 102, 16. 104, 14. 161, 9. 170, 10. 178, 21. 186, 13. 187, 31. 188, 19. 190, 15. 191, 26—192, 25. 194, 9. 197, 21. 252, 1. 253, 32. 254, 17. 255, 26. 256, 25. 260, 11. 261, 15. 262, 28. 268, 21. 313, 13. 399, 20.
Marsyas II 158, 23.
Martens, Kollekteur III 334, 1.
Martial VIII 54, 5.
Martinswand V 250, 31.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20941 / 059

Martius, R. IV 384, 19. 388, 1. 390, 17. 412, 13.
Marx, R. III 73, 4.
Marx und Co. 109, 19.
Märzfeier VII 30, 13.
Maschinenwesen VII 195, 2.
Maskenball VIII 18, 18.
Maskerade V 133, 7.
Masse 128, 25. ~ V 282, 11. ~ VI 196, 21.
Mäßigkeit in England VII 198, 28.
Mäßigkeitsverein, Hamburger II 181, 21.
Materialismus VI 39, 23. ~ VII 68, 18. 101, 2. 140, 25.
Mathematik VI 151, 26. ~ VII 101, 1.
Mathiessen 15, 10.
Matthisson, F. v. VII 391, 19.
Maulaffe VII 85, 18.
Maulkorb 75, 6.
Maurer III 69, 4. ~ VII 256, 25.
Maus 104, 21.
Mäuseturm V 286, 8.
Max II., Kaiser V 250, 30.
Max II., K. v. Bayern IV 365, 5. 366, 8. 370, 6. 376, 6. 380, 4. 381ff. 384, 1. 394, 9. 398, 13. 399, 12. 401, 15. 404, 12. 408, 11. 416, 27. 417, 12. 421, 9. 422, 19. ~ V 9, 9. 12, 25. 184, 25. ~ VI 346, 21. 349, 4. 364, 8. ~ VII 7, 17. 12, 20. 38, 12. 205, 1. 207, 29. 208, 2. 239, 16. 284, 4.
Max in Breslau II 142, 11.
Maximilian, Erzh. VI 182, 29. ~ VII 352, 10.
Maximiliansorden VI 363, 3. 364, 6.
Mayer, Christian, Radierer V 274, 2. ~ VIII 113, 1.
Mazedonien VII 312, 14.
Mechmed Ali III 216, 28.
Mecklenburg VI 21, 13. ~ VII 81, 7.
Meddlerkamp, Prof. II 88, 26.
Medea 13, 25.
Medici, Villa III 183, 15. 199, 8.
Medizin, Mediziner 88, 11. ~ V 257, 15. ~ VII 159, 15. 288, 9. 389, 10. ~ VIII 27, 9.
Medizinerball VII 290, 21. 298, 4.
Meer 114, 9. ~ III 241, 13.
Mehlbeutel 113, 1.
Méhul, H. C. III 70, 7.
Meißner, A. IV 62, 23. ~ V 15, 30. 16, 13. 19, 7. 61, 27. ~ VI 314, 24.
Meister 78, 21.
Melancholie VI 360, 25.
Meldau, J. H. 94, 18. ~ II 47, 6.
Meldorf 413, 17.
Melin 414, 25.
Melle, vgl. Nestler.
Melodie VII 28, 1. 217, 16.
Melodram V 136, 6.
Memoiren IV 255, 20. ~ V 179, 9. 219, 10.
Memphis VI 211, 5. 359, 6.
Menagerie II 301, 10.
Menetekel VI 309, 5. ~ VII 276, 19. 289, 25.
Mensch, Menschheit 9, 2. 69, 1. 91, 23. 96, 6. 102, 22. 103, 7. 104, 28. 119, 13. 140, 5. 141, 13. 143, 16. 145, 4. 161, 22. 166, 9. 168, 26. 170, 20. 189, 21. 191, 7. 195, 4. 272, 17. 347, 27. ~ II 120, 7. 329, 5. ~ III 62, 10. 98, 21. 204, 9. 308, 21. 329, 9. 349, 22. ~ IV 67, 20. 102, 23. 129, 25. 280, 26. 359, 1. ~ V 2, 18. 32, 24. 108, 23. 308, 15. 311, 1. 333, 9. 336, 9. 353, 10. ~ VI 17, 23 (idealer). 39, 12. 74, 21. 85, 24 (edler). 175, 32. 204, 23 (Wurzeln). 235, 2. 242, 12. 347, 11. 356, 19. ~ VII 50, 9. 71, 2. 103 13. 141, 10. 151, 24. 217, 4. 303, 25. 341, 24. 401, 14.
„Mensch, du mußt sterben", Kinderspiel VI 182, 26.
Menschengeist 55, 9.
Menschenloos VII 363, 21.

Menſchenpflicht VIII 6, 30. 12, 14.
Menſchlichkeit VIII 5, 6.
Menzel, W. II 103, 14. 247, 27. 264, 5. 278, 11. ~ III 302, 7. ~ V 45, 16. ~ VI 2, 10. 142, 13.
Meran VII 125, 9.
Mercur VII 286, 9.
„Mercur, Altonaiſcher" (Zſ.) 45, 20.
Merinoſchaafzucht VII 183, 22.
Meſſe 49, 20. ~ V 7, 16. ~ VI 16, 2. 17, 20. 19, 1. 281, 17.
Meſſe, Katholiſche V 265, 9.
Meſſenhauſer, W. IV 151, 25.
Meſſer VI 39, 17.
Meſſianismus III 71, 1.
Meſſina III 271, 30.
Meſſing II 210, 9.
Metall VII 19, 19.
Metaphyſik II 159, 8. ~ VII 220, 20.
Metaſtaſio, P. VIII 66, 13.
Metrik 139, 21. 311, 22. ~ II 159, 12. ~ IV 85, 19. ~ VI 1, 13. 157, 8.
Mette 124, 27. 135, 30.
Metternich, Fürſt Cl. III 299, 14. 310, 27. 342, 22. ~ V 183, 15. 249, 7. 272, 11. ~ VI 263, 23. 292, 15.
Metzerich, W. v. VIII 55, 23.
Meyer VII 185, 24.
— Chriſtian, vgl. Mayer.
— J. VI 240, 16. 247, 8. 250, 9. 255, 6. 292, 2. ~ VII 128, 4.
— Frl. (Sängerin) VI 27, 26.
— aus Bremen VII 385, 3.
Meyerbeer, J. IV 193, 29. 375, 27. 387, 27. ~ VII 19, 1. ~ VIII 103, 8.
Meyn, Hauptpaſtor V 41, 27.
Meynert, H. G. IV 105, 21.
Meyr, Melchior IV 63, 24. 345, 25. 351, 19. 353, 14. 354 bis 356. 373, 5. 376, 5. 396, 22. ~ V (18, 1 iſt fälſchlich Meyr angenommen, vgl. Ille). 63, 13. 126, 7. ~ VI 319, 13. 346, 25. ~ VIII 92, 34. 95, 20.
Michel Angelo, vgl. Angelo.
Mickiewicz, A. III 71, 1.
Mietpreiſe, vgl. Preiſe.
Migräne VII 159, 21.
Mikrologienkrämer V 307, 29. ~ VI 5, 13.
Milde 18, 24. ~ VI 270, 15.
Milieu V 196, 20. 308, 12. ~ VIII 80, 3.
Militär V 23, 14. 305, 12.
Militärbruch-Reſtantenverzeichnis 2, 5. 18, 7.
Militärmuſik VI 121, 22. ~ VII 79, 26. 81, 14.
Militärpflicht VII 88, 14.
Million 135, 24 (halbe). ~ VI 194, 26.
Miloſch, Fürſt v. Serbien VII 281, 28.
Minckwitz, Joh. VII 56, 16. 67, 26.
Mineralwaſſer IV 295, 26.
Miniſterium VII 60, 21. 109, 6. 123, 11.
Miniſterverantwortlichkeit VII 158, 4.
Mirabeau, H. G. R. II 301, 3. ~ III 289, 27.
Miſere II 209, 8. ~ IV 306, 3. ~ V 65, 7. 281, 18.
Miſerere in der Sixt. Kapelle III 214, 14.
Miſſionär VI 14, 20.
Miſſionsgeſellſchaft VII 198, 4.
Mißverſtändnis 104, 19. 139, 3.
Miſt IV 37, 4.
Mitleid 399, 2. 400, 30. ~ V 220, 3. 282, 12. ~ VI 311, 16. 315, 21. 337, 2. ~ VII 399, 7.
Mittel VI 300, 6.
Mittelalter 74, 5. 162, 10. ~ IV 315, 13. ~ V 216, 17. ~ VI 143, 14. 192, 16. ~ VII 141, 22.
Mittelmäßigkeit 141, 9. 220, 22. ~ II 287, 22. ~ IV 66, 29.

107, 21. 221, 28. 348, 26. ~ VI 194, 23. ~ VII 396, 29.
Mittelzuſtände VI 53, 22. 82, 12.
Mitterbacher, Dr. IV 157, 12. 183, 24. 203, 24. 260, 29. 332, 26. ~ V 96, 4. 347, 1. ~ VIII 84, 14.
Mittermaier, K. J. A. III 267, 24. 272, 12.
„Mitternachtszeitung" 131, 2. 145, 20. 165, 3. 167, 3. 179, 25. 186, 2. 202, 27. 241, 6.
Moccoli III 202, 2.
Mode IV 48, 10. ~ VII 206, 20.
Modeausdruck VII 61, 17.
„Modeblätter, Neue Pariſer" 396, 23. ~ II 9, 7. 39, 11. 54, 29. 55, 1. 63, 18. ~ IV 120, 15. ~ V 44, 11. 122, 5. ~ VIII 81, 11.
Modell, Eliſe III 330, 30. 332, 16. 344, 18. ~ IV 3, 9. 411, 10.
„Modenzeitung, Gerſonſche" VIII 87, 33.
Modern V 204, 2. 216, 14. 302, 20. 306, 16. ~ VI 31, 13. ~ VIII 46, 15.
Modernismus VII 68, 22.
„Modeſpiegel" (Bl.) III 190, 13. 208, 23. 226, 24. ~ VIII 85, 15.
„Modezeitung, Leipziger" IV 2, 26. 54, 8.
Mödling VII 389, 12.
Moen, Inſel II 162, 6.
Mohamedanismus VII 11, 11.
Mohr VI 135, 4.
— J. J. 2, 20. 15, 8. 17, 21. 76, 4. 85, 3. 129, 11. 186, 8. 187, 5. 259, 10. 269, 11. ~ II 42, 16. 44, 15. 194, 13. 260, 15. ~ V 41, 1. 172—177. ~ VI 98, 28. ~ VII 84, 19. 196, 7. 317, 14. 328, 10. ~ VIII 2, 5. 3, 24. 82, 1.
Mola di Gaeta III 240, 13. 241, 18.
Moldau VI 146, 6.
Moleſchott, Jak. 39, 26. ~ VII 101, 2.
Molière III 13, 12. 135, 17. ~ IV 61, 17. ~ V 8, 9. 196, 2. ~ VI 222, 4. 338, 7.
Möller, Bürgermeiſter 35, 16. 45, 7. ~ II 50, 2. 100, 31.
— P. L. II 157, 13. 167, 7. 205, 20. 228, 14. 238, 24. 241, 22. 243, 15. 247, 9. 254, 3. 256, 29. 261, 23. 275, 22. ~ III 280, 19.
Molly, vgl. Gießelmann.
Moloch II 210, 5. ~ VI 19, 10.
Moltke, Graf II 136, 17.
— Graf Karl II 134, 13. 135, 2. 136, 2. 139, 7. 146, 9. 149, 22. 151, 2. 159, 1. 174, 8. 186, 4. 202, 32. 212, 25. 250, 22. ~ III 208, 2.
— Graf, Finanzminiſter II 202, 30. 212, 21.
— Gräfin Malwine VIII 92, 3.
Mommſen, Th. III 226, 30. ~ V 307, 25. 333, 5.
Monarch, Monarchie VI 65, 18. ~ VII 152, 3.
„Monatshefte, Weſtermanns Illuſtrierte" VII 210, 26. ~ VIII 54, 1. 55, 22. 58, 11. 59, 19. 60, 24. 63, 12. 67, 19. 68, 11. 72, 17. 74, 13. 75, 18. 76, 10. 77, 3, 17.
„Monatsſchrift, Deutſche" (Bl.), Kolatſchefs IV 196, 26. 211, 10, 32. 221, 11. 226, 1. 243, 31. 251, 25. 286, 10. 290, 1. 299, 27. ~ VII 127, 3. ~ VIII 92, 32.
Mönch VI 355, 22 (eingemauerter).
Mond VII 232, 28. 259, 8. 264, 13. 285, 15.
Mondnacht VII 245, 24.
Mondſchein 37, 12. ~ III 247, 26. — V 265, 25. ~ VI 263, 3. ~ VII 150, 8.
Mongolfière VI 125, 6.
„Moniteur" V 241, 7.
Monographie VIII 57, 6.
Monſtranz IV 295, 29.

Montfort, Simon v. VI 85, 3.
Montmartre III 120, 10.
Montmorenci III 123, 28.
Montpellier V 79, 15. ~ VII 207, 24.
Moosbrugger, Frau V 242, 20.
Mops V 330, 29.
Moral III 320, 11. ~ V 6, 6. 302, 8. 310, 27. 313, 3. ~ VI 37, 15. 151, 17. 256, 22. ~ VII 68, 27. 71, 6.
Moralphiloſoph 102, 15.
Mord, Mörder V 205, 20. 346, 11. ~ VI 44, 19. ~ VIII 52, 8.
Moreto, A. IV 89, 11.
„Morgenblatt" (Stuttgarter) 39, 9. 48, 28. 50, 28. 55, 19. 90, 3. 97, 6. 98, 21. 100, 4. 101, 2. 103, 23. 107, 16. 111, 28. 112, 3. 115, 2. 118, 18. 122, 24. 127, 10. 145, 23. 161, 13. 176, 3. 180, 1. 181, 7. 183, 19. 185, 26. 186, 2. 201, 26. 203, 23. 216, 9. 231, 23. 241, 4. 245, 11. 249, 32. 265, 26. 279, 26. 289, 10. 295, 14. 304, 9. 321, 14. 329, 30. 336, 27. 384, 15. 391, 8. 405, 3. ~ II 7, 19. 55, 3. 101, 19. 105, 10. 112, 19. 126, 4. 138, 3. 164, 23. 204, 11. 222, 7. 248, 9. 264, 8. 265, 10. 274, 7. 295, 31. 302, 28. 327, 22. ~ III 111, 14. 188, 8. 295, 5. 351, 2. ~ IV 7, 14. 53, 23. ~ VI 2, 10. 3, 10. 70, 12. 77, 2. 83, 8. 104, 3. 106, 30. 295, 29. ~ VIII 63, 12.
„Morgenpoſt" (Wiener Zeitung) V 215, 19.
Morgenrot 11, 13.
Mörike, Ed. VI 62, 10. 96, 17. 140, 21. 252, 19. 355, 28. ~ VII 182, 11. 217, 18. 250, 28.
Moritz, K. Ph. II 46, 16.
Morizruhe bei Baden VII 383, 25.
Mormonentum VI 42, 4.
Moſait VI 265, 17. ~ VII 170, 15.
Moſen, J. II 222, 19. ~ III 17, 3. 81, 13. ~ IV 223, 23. ~ VI 314, 20.
Moſenthal, S. IV 146, 1. 154, 20. 275, 8. 279, 10. 377, 16. 393, 20. ~ VI 284, 17. 285, 12. ~ VIII 68, 5. 92, 35. 112, 17.
Moſes 212, 27. ~ VI 41, 5. ~ VII 74, 22. 141, 18.
Moslau 130, 13. ~ VI 146, 20. 225, 29. 256, 18.
Moskwa III 12, 2.
Motive, äußere und innere, im Drama III 128, 9.
Motivierung VI 298, 8. 300, 4.
Motto II 274, 13. 276, 8.
Mozart, W. A. III 68, 26.
Mücke VII 75, 16.
Mückenſeigen 65, 15. 80, 7.
Mühe 129, 1.
Mühle 118, 1. 221, 2. ~ VI 53, 3. 354, 9. ~ VII 201, 11. 253, 11. 259, 7.
Mühlhauſen III 70, 8.
Mühlſtein V 269, 27 (verſchlucken)
Müller VII 321, 1.
Müller, Adam VI 66, 23. 77, 4. 88, 15. 102, 6.
— Otto V 263, 20.
— Wilh. VI 314, 25.
— in Tönning VII 81, 20.
Müllerſack VII 401, 4.
Multiplikation VII 190, 2. 206, 26.
Münch-Bellinghauſen, vgl. Halm.
München, Münchner 72, 7. 81, 22. 86, 20. 92, 18. 96, 12. 102, 14. 107, 23. 111, 10. 114, 4, 32. 115, 21. 117, 14. 120, 16. 127, 16. 137, 29. 167, 8. 168, 14. 173, 14. 175, 15. 185, 4. 187, 14. 190, 1. 193, 12. 195, 21. 198, 9. 204, 4. 205, 20. 212, 20. 219, 31. 229, 24. 231, 11. 233, 13. 237, 3. 238, 9. 245, 12. 248, 2. 257, 27. 261, 29. 267, 27. 274, 25. 286, 9. 301, 26. 304, 16. 317, 23. 331, 17. 336, 13. 349, 15. 356,

24. 363, 19. 366, 7. 368, 7. 374, 27. 387, 22. 397, 22. 409, 9. ~ II 1, 5. 3, 11. 6, 7. 52, 9. 86, 7. 108, 11. 167, 10. 197, 10. 216, 6. ~ III 93, 1. 108, 27. 149, 11. 201, 9. 204, 4. 221, 1. 272, 12. ~ IV 58, 12. 120, 25. 201, 12. 262, 4. 270, 15. 276, 17. 279, 14. 280, 17. 281, 11. 282, 6. 283, 27. 300, 17. 301, 6. 302, 19. 303, 12. 311, 1. 316, 15. 320, 14. 336, 31. 341, 16. 342, 6. 345, 12. 350, 25. 353, 11. 359—425. ~ V 5, 21. 7, 20. 9, 3. 11, 12. 12, 1. 14, 4. 17, 15. 22, 15. 30, 27. 34, 25. 37, 21. 45, 2, 9. 46, 10. 53, 26. 54, 25. 58, 27. 63, 13. 66, 3. 83, 6. 88, 25. 96, 10. 100, 24. 103, 7. 125, 5. 126, 2. 147, 1. 151, 17. 152, 18. 153, 3. 156, 15. 184, 24. 277, 12. 327, 6. 332, 18. ~ VI 88, 27. 96, 14. 110, 3. 111, 26. 113, 1. 257, 20. 304, 11. 319, 11. 320, 11. 339, 13, 29. 346, 1—351, 26. 354, 17. 356, 17. 358, 11. 363, 13. 364, 5. ~ VII 36, 10. 97, 12. 103, 4 (junger Dichter aus). 176, 23. 204, 10. 207, 27. 235, 12. 239, 16. 242, 26. 252, 4. 261, 23. 278, 5. 283, 2. 292, 1. 302, 27. 303, 12. 395, 21. 401, 19. ~ VIII 18, 5. 31, 12. 34, 26. 39, 24. 40, 17. 45, 5. 49, 24. 77, 21.

Münchner Dichterschule (vgl. Kleindichterbewahranstalt) VII 209, 26. ~ VIII 65, 21.

Münchhausen VI 190, 6.

Mund VII 328, 1 (und Becher). 335, 32.

Mündigkeit VII 399, 5.

Mundt, J. F. 10, 17. 19, 5. 31, 1. 58, 11. 109, 25. 148, 27. 187, 28. 414, 20.

— **Th. und Klara** 370, 6. 379, 26. ~ II 141, 15. 265, 6. 267, 1. ~ IV 205, 2. 270, 7. 271, 22. 272, 22. 274, 21. 277, 16. 281, 18. 282, 14. 283, 20. 284, 3. 307, 25. ~ V 33 10. 332, 8. ~ VI 314, 21. ~ VII 240, 22. ~ VIII 83, 14.

Münzfuß VI 226, 9.

Münzwardein 75, 1.

Muräne VII 198, 19.

Murat, Joachim III 252, 10.

Murillo II 294, 16.

Muſäus, J. K. A. VI 254, 4.

Muſchel II 279, 12. ~ III, 262, 27.

Muſchelgehäuſe VI 111, 11.

Muſchelgrotte VII 281, 16.

Muſe VI 321, 11. ~ VII 299, 25. 312, 12. 321, 19.

Muſenalmanach 123, 3. 178, 14. 302, 18. ~ IV 338, 10.

Muſeum, Britiſches VII 199, 14.

— **Deutſches** (Zſ.) IV 293, 13. ~ V 128, 3.

— **Frankfurter** (Zſ.) VI 78, 1. 79, 22. 113, 10.

— **für deutſche Kultur** (Nürnberger, Zſ.) VIII 68, 17.

— **Heidelberger** 65, 1.

Muſik 95, 1. ~ II 131, 13. 222, 23. 285, 15. ~ III 68, 25. 74, 21. 214, 15. 243, 28. ~ IV, 28, 21. 29, 21. 30, 6. 290, 11. 376, 19. 387, 25. 388, 23. ~ V 104, 7. 108, 21. 109, 15. 135, 18. 248, 10. 355, 23. ~ VI 27, 28. 92, 24. 128, 16. 129, 13 (Verhältnis zur Poeſie). 138, 6. 148, 27. 158, 6. 175, 3. 176, 25. 179, 24. 187, 30. 191, 12. 192, 22. 197, 1. 233, 18. 256, 7. 276, 8. ~ VII 24, 1. 58, 28. 217, 12. 248, 7. 249, 25. 354, 18. 380, 12. ~ VIII 44, 19.

Muſikdrama (vgl. Operntext) IV 388, 25. ~ V 109, 17. 136, 3. ~ VI 197, 1. 232, 28.

Muſikfeſt VII 245, 28.

„Muſikzeitung“ VI 241, 26.

Müßiggang V 192, 14.

Mustervorstellungen V 151, 23. 153, 1. ~ VI 231, 15.
Mut 394, 26. ~ VI 258, 6. ~ VII 332, 3.
Mutter 10, 14. ~ VI 44, 10. 237, 25.
Muttermörder III 28, 7.
Mysterium, Mystisches 151, 13. ~ V 328, 4. ~ VI 42, 27. 279, 10. 349, 28.
Mythisch, Mythus V 94, 11. ~ VII 69, 16. 163, 10.
Mythologie V 349, 29. ~ VI 9, 20. 37, 22. 43, 15. 84, 20. ~ VII 167, 1. 266, 5.

Nabelschnur VI 305, 28.
Nabob VII 197, 26.
Nachahmer VII 258, 5.
Nachempfinden VI 37, 22.
„Nachrichten, Berliner" (Ztg.) II 84, 28. 87, 6.
„Nachrichten, Hamburger" (Ztg.) 75, 14 (wöchentliche). ~ III 78, 27. ~ V 77, 21. ~ VII 96, 13. ~ VIII 91, 18.
Nachrichten, schlimme und gute VIII 70, 1.
Nacht 155, 6. 182, 8. ~ VII 401, 11. ~ VIII 7, 6.
Nachtdienst VI 352, 17.
Nachtgeschirr, goldenes in Rußland VII 299, 28.
Nachtigall IV 301, 25. ~ VI 188, 17. ~ VII 27, 4. 287, 25.
Nachtlied 182, 10.
Nachtmusik VII 339, 20.
Nachtsocken III 35, 18.
Nachtstücke VIII 47, 13.
Nachtwächter VII 71, 26.
Nachtwächterhorn VII 258, 14.
Nachtwandeln 33, 14. ~ IV 335, 6. ~ V 164, 14. 203, 18. 298, 13. 301, 6.
Naderer, vgl. Spitzel.
Nagel (Finger) VII 206, 19.
Nägele, H. J. III 197, 20.
Nägele, J. K. III 197, 21.
Nähnadel VI 362, 5.
Naivität III 241, 16. ~ IV 206, 25. 280, 29. 386, 16. ~ V 15, 15. ~ VI 130, 16 (erkünstelte). 336, 18. ~ VII 168, 8. 330, 21. 342, 21.
Namen III 132, 17. 226, 1. 235, 10. 253, 6. ~ IV 331, 23. ~ V 343, 6. ~ VII 140, 29.
Napoleon 130, 13. 225, 7. ~ II 183, 27. 209, 17. 284, 25. 288, 6. 293, 22. 300, 16. 338, 11. 354, 27. ~ III 12, 13. 92, 11. 115, 27. 117, 18. 137, 25. 140, 8. 144, 20. 145, 22. 249, 17. 276, 11. 289, 21. 301, 8. ~ IV 108, 11. 120, 4. 349, 17. ~ V 15, 13. 61, 8. 195, 25. 211, 14. 241, 4. 345, 26. ~ VI 60, 3. 239, 10. ~ VII 33, 28. 196, 3. 278, 30. 288, 21. 336, 11.
Napoleon III., Louis IV 334, 10. 340, 5. 351, 1. 411, 28. ~ V 336, 10. ~ VI 239, 6. 248, 21. 251, 23. 266, 29. 267, 25. 269, 1. 270, 20. 292, 13. 304, 10. 330, 2. 358, 28. 361, 14. 365, 1. ~ VII 4, 23. 5, 15. 12, 16. 76, 15. 116, 28. 185, 29. ~ VIII 73, 9.
Napoleon IV. VI 51, 25.
Narr, Narrheit 81, 3. 88, 21. 99, 4. 167, 27. ~ III 15, 15. ~ IV 107, 27. ~ V 110, 13. ~ VI 125, 26. 140, 15. ~ VII 246, 6. 312, 2. 343, 14. 363, 21.
Narrenzug VII 274, 10.
Nassau, Hotel de 50, 2.
Nation, Nationalität III 354, 11. ~ VI 203, 9. 216, 10. ~ VII 72, 19. 123, 25. 202, 18. 323, 20. 397, 13.
Nationalbedürfnis VII 397, 11.
Nationalecho VII 319, 2.
Nationalgarde II 359, 7. ~ III 13, 6. ~ IV 108, 5. ~ VIII 26, 20.
Nationalökonomie IV 73, 26. ~ VII 63, 11.

Nationalsache, Deutsche VIII 28, 2.
Nationalverein VII 209, 10. 258, 13.
Natur 48, 20. 104, 28. 129, 25. 140, 5. 163, 12. 189. 195, 4. ~ III 98, 30. 315, 3. 349, 21. ~ IV 20, 24. 292, 8. ~ V 239, 13. ~ VI 39, 12. 279, 20. ~ VII 84, 25. 141, 5. 152, 1. 192, 25 (freie). 217, 4. 263, 21. 341, 27. 342, 4. 359, 23.
Natur, innere und äußere 57, 25.
Naturalismus VIII 48, 7.
Naturereignisse VII 60, 13.
Naturforscherversammlung V 340, 5.
Naturgemäßes Handeln 108, 31.
Naturgesetz VII 56, 10.
Naturloses Buch VII 281, 14.
Naturmensch III 274, 22.
Naturschilderung VI 307, 26.
Natursymbolik VI 43, 28.
Naturwissenschaft V 278, 20. ~ VI 39, 8. 86, 1. ~ VII 10, 6.
Neander, A. VII 266, 21.
Neapel III 66, 20. 191, 28. 200, 25. 225, 25. 227, 2, 17. 228, 9. 230, 28. 233, 18. 236, 22. 238 ff. 248, 27. 251, 29. 257, 4. 260, 6. 264, 7. 267, 23. 269, 10. 271, 18. 273, 25. 277, 17. 316, 11. 318, 4. 354, 31. ~ IV 7, 1. 361, 19. ~ V 49, 12. 307, 30. ~ VI 29, 13. 211, 7. 274, 29. ~ VII 80, 2. ~ VIII 36, 7.
Neapel, König v. VI 359, 21.
Nebel 35, 4. ~ III 352, 28. ~ VII 158, 20.
Nebukadnezar VII 116, 28.
Neckar 60, 4. 73, 10.
Neid der Götter III 314, 16.
Neigebaur, Geh. Rat IV 158, 13.
Neigung 42, 27.
Nekrolog VII 398, 20.
Nemesis VI 116, 27. 188, 16. 268, 31. ~ VII 291, 11.
Neocorus, J. A. II 167, 19.
Nepos, Cornelius 32, 26.
Nero VI 256, 19.
Nestler & Melle VII 215, 30.
Nestroy, J. IV 46, 14.
Neu VI 349, 20.
Neuberg, J. VII 192, 9, 16. 235, 9. 260, 13. 336, 15. 350, 2.
Neuenkirchen I. ~ VI 98, 14. ~ VIII 113, 33.
Neuer, Knopfmacher 52, 5. 60, 11. 69, 27.
Neufranzösisch V 194, 1.
Neugier VII 381, 27.
Neujahr 376, 23. ~ II 359, 14. ~ III 1, 4. 9, 13 (in Paris). 183, 19. 199, 19. ~ VII 283, 17.
Neuilly III 140, 15, 32.
Neukirchen V 244, 9.
Neumann, Adolfine IV 279, 3.
— Luise IV 332, 15. ~ V 187 24. 352, 11.
— L. T. VI 126, 1.
Neutralität VII 154, 21.
Neuzeit VII 325, 27.
Newton, J. VII 342, 20.
New-York V 252, 14. 315, 14. 347, 16.
Ney, Ehepaar VI 22, 15.
Nibelungen, Die VII 346, 3.
Nibelungenhort VI 182, 10.
Nibelungenlied IV 252, 18. 350, 27. ~ V 349, 18. 351, 21. ~ VI 45, 14. 84, 5. 95, 23. 213, 18. 291, 28. 299, 6. 310, 17. 315, 20. ~ VII 3, 8. 29, 29. 31, 2. 34, 23. 43, 16. 56, 13. 68, 11. 115, 11. 122, 6. 135, 2. 142, 14. 163, 9. 181, 20. 182, 2. 189, 13. 304, 2. 323, 19. 391, 17.
Nichtiges V 322, 25. ~ VII 386, 16.
Nichts 54, 28. 194, 21. ~ II 157, 8. ~ VII 399, 1.
Nichtstun VII 386, 16.
Nichtwissen VII 9, 1.
Nicolai, (Fr.) redivivus V 295, 26. ~ VII 68, 16.
Niebuhr, B. IV 105, 19. ~ V 40, 14. 327, 26. ~ VIII 33, 27.

Niederlande VI 270, 7.
Niederösterreich VI 3, 7.
Niedertracht VII 8, 1.
Nielsen II 347, 15.
Niemann-Raabe, Hedwig IV 88, 8.
Niflung, König VII 346, 4.
Nihilismus, Nihilist V 157, 28. ~ VII 189, 23.
Nikolaus, Czar VI 105, 4. 160, 6. 163, 5. 267, 26. ~ VII 95, 26. — Großfürst VII 94, 17. 95, 22. — Hl. III 276, 15.
Nina Sahib VII 62, 12.
Ninive VI 361, 29.
Nisard, D. VIII 21, 6.
Nischwitz IV 240, 10.
Nissel, Fr. VII 312, 14.
Noblesse VII 396, 28.
Noé von Nordberg, Hofrat und Frau V 259, 9. 261, 28. 262, 25. 294, 13. 338, 13. 346, 24. 348, 26. ~ VI 170, 25. 264, 16. 294, 25. 296, 11. 315, 12. ~ VII 215, 15. 361, 17.
Nolding, Kommissionär IV 262, 1.
Nonne, Einkleidung einer VI 283, 8.
Noodt, Dr. 268, 1. 304, 20. 315, 12. 335, 27. 336, 16.
Nordamerika 65, 18.
Nordberg, vgl. Noé.
Norddeutsch, Norddeutschland 69, 17. ~ VI 11, 28. 61, 7. 63, 28. ~ VII 112, 11. 124, 29. 274, 9. ~ VIII 18, 11. 34, 29.
Nordisch, vgl. Sage.
Nordpol VI 21, 1.
Nordsee VI 232, 13. ~ VII 61, 21. 310, 23.
Normatag VII 316, 2.
Norne V 349, 27.
Norwegen III 193, 26. 199, 21.
Not (vgl. auch Armut), V 324, 21. ~ VI 355, 32. ~ VII 63, 5. 155, 3.
Notenschreiben VI 276, 16.
Notizenschreiberei VIII 54, 13.
Notlüge 146, 15.
Notre Dame de Paris II 299, 19. 331, 3.
Nottaufe VII 140, 28.
Notwendigkeit 42, 15. 76, 29. ~ II 272, 23. 329, 3. ~ III 90, 3. 172, 13. 182, 9. 204, 20. 221, 4. 222, 16. 232, 22. 322, 31. ~ IV 36, 10. 62, 16. 67, 21. 73, 8. 102, 24. 106, 4. 123, 24. 128, 28. 207, 13. 260, 16. 292, 21. 303, 22. 350, 21. 358, 28. 391, 18. ~ V 124, 2. ~ VI 306, 1. ~ VII 119, 2. 259, 24. 265, 14.
Novalis (Hardenberg), F. II 330, 19. ~ V 65, 24.
Nova Zembla 119, 13. ~ VI 224, 15.
Novelle 51, 1. 281, 13. ~ II 102, 1. 269, 17. ~ IV 320, 17. 326, 8. ~ V 216, 6. 253, 9. 291, 26. 304, 4. ~ VI 233, 6. 308, 9. 327, 3. 333, 8. ~ VIII 23, 21. 37, 9. 66, 20.
„Novellenzeitung" IV 4, 12. 17, 28. 26, 13. 35, 17. 40, 27. 44, 7. 51, 31. 246, 9.
Novellette VI 47, 9.
Nüchternheit V 295, 24.
Null VIII 7, 22.
Nullität V 110, 20. 216, 18. ~ VII 353, 25.
Nürnberg 238, 9. 386, 12. ~ III 111, 8. 152, 7. ~ VI 166, 11. 170, 4. 172, 10, 18. 173, 4. 278, 18. 318, 18. ~ VII 230, 9 bis 231, 12.
Nußdorf IV 117, 7. ~ V 266, 18. 267, 22.
Nüsse, vergoldete VII 220, 27.
Nützlichkeit VI 256, 25.

Oberlausitz VI 17, 12.
Obermaier V 6, 22.
Obermeyer, Fuhrmann 342, 5.
Oberon V 193, 9.
Oberösterreich V 162, 7. 224, 2. 235, 2. 240, 19. 259, 5. 271, 17.

Genoveva (läßt ihn fort.)

Weg! Wer biſt Du, Menſch!

Golo.

Ich glaube, ich bin Golo.

Genoveva.

Golo — Ihr?
Wie kam ich denn in Euren Arm?

Golo.

Der Graf,
Herr Siegfried, Eu'r Gemahl, legt' Euch hinein.

Genoveva.

So iſt er fort!

Golo.

Ja wohl, als Ihr vor Schmerz
In Ohnmacht ſankt, da eilt' er ſchnell hinweg.
Euch zu erwecken, hatt' er nicht die Zeit.

(für ſich)

Wer ſpricht aus mir? Ich nicht! Schweig, böſer Geiſt!

Genoveva.

Mir war, als weckt' er mich mit einem Kuß.

Golo.

Ich ſchwör' Euch zu, er hat Euch nicht geküßt.
Er wagt' es nicht, er hatte Angſt, daß Ihr
Zu früh erwachtet, und das wollt' er nicht.

(für ſich)

Ich hab' ihm Nichts geraubt, der Kuß iſt ſein!

(zu ihr)

Vielleicht, daß er in Ohnmacht fiel, wie Ihr,

290, 27. 317, 15. ~ VI 50, 1. 51, 1. 56, 2. 97, 22. 258, 29. ~ VIII 55, 4.
„Oberpostamts-Zeitung. Frankfurter" 75, 10.
Oberstkämmerer, vgl. Lanckoroński.
Objektiv VI 211, 15.
Ochsenhändler VII 2, 4.
Ochsenkopf VII 53, 12.
Öde VII 401, 17.
Ödenburg V 214, 25. 260, 8. 267, 5. 331, 9. ~ VI 244, 24. ~ VII 328, 3.
Odenwald VI 215, 14. ~ VII 17, 13. 163, 16.
„Odeon" II 2, 9.
— in München 267, 27. 398, 15.
Odeontheater in Paris III 93, 22.
Oderberg IV 267, 23.
Odin VII 376, 26.
Odysseus VI 20, 11. ~ VII 106, 3.
Ofen (Pest) III 336, 6. 343, 12. 352, 18. ~ IV 244, 9. 311, 1. ~ VII 338, 28.
Offenbarung 194, 16. ~ VI 41, 11. 42, 23. 44, 4. 84, 22.
Offizier IV 141, 14. ~ VI 62, 12. 365, 20 (franz.).
Oehlenschläger, A. 22, 19. 24, 7. 25, 8, 14. 26, 15. 29, 10. 30, 4. 32, 8. 33, 21. ~ II 43, 25. 98, 4. 134, 5. 139, 2. 139—146. 149, 16. 158, 19. 159—163. 167, 4. 168, 20. 174, 15. 177, 13. 178, 25. 181, 14. 183, 21. 184—189. 191, 6. 192, 5. 194, 23. 198, 14. 201, 5, 25. 202, 13. 203, 3. 205, 7. 208, 4. 209, 20. 216, 15. 219, 24. 223, 4, 21. 230, 2. 234, 27. 236, 19. 238, 25. 239, 27. 245, 9. 249, 8. 254, 3. 257, 9. 259, 7. 261, 24. 264, 1. 266, 12. 290, 13. 298, 10. 335, 22. ~ III 2, 26. 4, 13. 15, 1. 23, 18. 31, 25. 37, 11. 44, 27. 47, 21. 50, 4. 59, 29. 72, 16. 75, 15. 76, 11. 82, 27. 93, 1. 101, 22. 103, 3. 111, 27. 114, 27. 116, 3. 148, 20. 149, 11. 159, 9. 172, 15. 177, 18. 182, 4. 300, 3. ~ IV 255, 16. 260, 4. 292, 22. ~ V 41, 11. 48, 6. 324, 19. ~ VIII 19, 3. 29, 7. 35, 23. 92, 7.
— William III 93, 13.
Oelschläger statt Oehlenschläger II 201, 28.
Ohnmacht 47, 11.
Ohr 211, 17. ~ VII 161, 16.
Ohrfeige VI 143, 27.
Oktoberfest in München 101, 3. 103, 25.
Oldenburg III 81, 14. 297, 26. 320, 13. ~ IV 78, 24. 223, 13. 227, 12.
Oldesloe II 138, 13. 164, 16.
Olmütz IV 172, 15. 217, 24. 289, 9. ~ V 39, 5. 72, 18.
Olshausen, H. II 118, 4. 131, 17.
Olymp VI 119, 23. ~ VII 38, 1.
Omar IV 292, 2.
— I., Khalif V 295, 13.
Omnibus VI 19, 4. 164, 9.
— (Zs.) III 94, 21.
Oper III 297, 29. ~ IV 394, 31. 399, 40. ~ V 109, 20. ~ VI 27, 28.
— italienische VI 269, 24.
Operntext, vgl. Musikdrama IV 29, 9. 30, 6. ~ VI 115, 4. 123, 1. 128, 28. 134, 2. 191, 15, 26. 196, 27. 233, 19. ~ VIII 67, 7.
Opfer 106, 21. 233, 10. ~ II 317, 18. ~ III 306, 12. 322, 30. 339, 5. ~ IV 100, 6. 217, 8. ~ V 107, 3. 205, 20. ~ VI 74, 21. ~ VII 50, 13. 155, 25.
Opitz, Theodor VII 214, 18. 223, 27.
Oppenheim, H. B. IV 274, 9.
Oppermann, A. VII 397, 29.
Oppolzer, J. v. VII 377, 16.
Orangutang VI 113, 27.
Orbis pictus 144, 29.
Orchester VII 248, 10, 19.
Ordalienszene VI 193, 22.

Orden VI 61, 12. 240, 6. 248, 26. 291, 10. ~ VII 7, 21. 124, 13.
Ording 12, 1.
Ordnung V 268, 11.
Oreft III 139, 21.
Organiſch VI 342, 2.
Orgel VII 190, 30.
Orges, H. VI 352, 10. ~ VII 172, 10.
Orient VI 199, 27. ~ VII 190, 24.
„Originale" (Bſ.) 65, 24.
Originalität II 16, 25. 211, 24. ~ V 124, 18. 292, 8. ~ VI 289, 6. ~ VII 258, 4.
„Orion" (Bſ.) VII 224, 19. 252, 24. 258, 17. 260, 13. 268, 26. 272, 17. 277, 10. 283, 25. 294, 11. 295, 27. 299, 14. 301, 15. 330, 6. 339, 12. 373, 32. 378, 11. 397, 1.
Orkan VII 61, 24.
Orleans, Jungfrau von 145, 10. ~ II 283, 16.
Ornament VII 57, 24.
Orth, vgl. Gmunden.
Orthodox VII 321, 17.
Orthographie VII 83, 25.
Oſteologie 211, 28.
Oſtern VI 316, 11.
Oeſterreich, Oeſterreicher II 254, 25. ~ IV 27, 26. 100, 6. 140, 27. 197, 5. 205, 20. 248, 9. 267, 26. 280, 28. 281, 3. 326, 23. 336, 28. ~ V 24, 17. 52, 3. 111, 9. 120, 16. 156, 14. 167, 29. 168, 26. 179, 24. 251, 12. 280, 2. 330, 28. ~ VI 17, 8. 49, 15. 64, 1. 97, 20. 113, 15. 140, 18. 180, 4. 194, 20. 195, 14. 232, 3. 239, 19. 249, 14. 257, 1. 266, 20. 267, 14. 272, 18. 292, 22. 299, 32. 303, 19. 331, 27. 352, 2. 353, 19. 364, 28. ~ VII 2, 2. 3, 23. 4, 5. 20, 11. 37, 20. 57, 28. 63, 7. 64, 6. 73, 15. 112, 12. 122, 18. 126, 6. 133, 14. 134, 4. 144, 21. 145, 1. 158, 4. 163, 29. 166, 6. 174, 25. 178, 1. 183, 21. 184, 5. 192, 18. 209, 25. 211, 17. 230, 11. 250, 2. 258, 11. 269, 19. 275, 13. 279, 9. 287, 13. 290, 17. 300, 2. 323, 26. 333, 25. ~ VIII 28, 26. 36, 15. 40, 25. 55, 25. 73, 10. 78, 24.
Oſtindien VII 227, 12.
Oſtindienfahrer VII 34, 16.
Oſtpreuße VI 17, 9.
Oſtſee VII 344, 6.
Oettinger, E. M. 277, 18.
Otto, Chr. II 181, 13.
— II., Kaiſer VII 78, 6. 79, 18. 81, 15.
— K. v. Griechenland 63, 17.
— mit dem Beutel 25, 7.
Ozean III 167, 21.

Paar, Das circaſſiſche II 105, 21.
Pabſt, Hofrat VII 23, 12. 74, 11. 115, 6. 120, 1. 225, 8. 257, 11.
Packen VI 223, 28.
Pädagogik II 228, 26.
Paganini IV 421, 15.
Pagel, Care, Tiſchler 308, 15.
Pagode 88, 4.
Palais Royale II 295, 15. 331, 19. ~ III 8, 2. 9, 11. 10, 21. 96, 4. 102, 18. 142, 4.
Palermo III 271, 10. 351, 12.
Palleske, E. IV 43, 15. 75, 16. 77, 25. 81, 10. 289, 28. ~ V 270, 27. ~ VI 305, 26. 314, 26.
Palma Vecchio VI 308, 19. ~ VII 250, 15.
Palme VII 349, 3.
Palmenweihe in Rom III 214, 1.
Palmerſton, Lord VII 201, 8.
Pamphilia, Villa III 200, 1.
Pandekten VII 228, 18.
Pantheiſt VII 11, 27.
Pantheon III 169, 8.
— in Paris II 294, 23. 299, 6. 300, 1. 331, 3.
Paoli, Betty, (Eliſabeth Glück) V 289, 2.
Papiergeld 92, 14.

Papierlaterne VIII 49, 5.
Papſt IV 303, 23. ~ V 222, 11. ~ VI 38, 32. 42, 32. 84, 25. ~ VII 117, 17. 166, 1. 365, 19.
Parabaſenrhetorik IV 40, 18.
Paradies, 8, 17. 11, 11. ~ II 131, 6. ~ III 218, 6. 227, 18. ~ VIII 42, 29. 48, 47.
Paradiesvogel VI 194, 10.
Paris 47, 5. 82, 2. 102, 15. 114, 5. ~ II 259, 18. 271, 19. 280, 17. 283, 19. 289, 3. 292, 5. 304, 18. 305, 29. 311, 13. 315, 8. 329, 14. 331, 23. 334, 20. 336, 20. 345, 6. 346, 9. 350, 26. 351, 25. 359, 3. ~ III 5, 19. 8, 16. 16, 8. 31, 14. 39, 14. 56, 12. 63, 7. 66, 14. 69, 1. 85, 27. 91, 30. 99, 29. 108, 1. 113, 6. 118, 9. 123, 30. 127, 27. 133, 13. 148, 20. 150, 27. 153, 31. 163, 19. 167, 21. 177, 18. 185, 6. 192, 15. 200, 26. 205, 25. 207, 15. 216, 2. 222, 3. 228, 16. 248, 28. 253, 17. 257, 16. 260, 12. 264, 24. 276, 11. 281, 25. 313, 14. 324, 11. ~ IV 14, 11. 20, 12. 21, 18. 35, 3. 36, 18. 48, 27. 50, 1. 52, 21. 60, 7. 64, 3. 66, 7. 67, 11. 87, 11. 94, 25. 98, 3. 102, 17. 126, 22. 131, 24. 133, 24. 149, 26. 153, 7. 173, 4. 194, 9. 197, 23. 245, 4. 317, 21. 334, 9. ~ V 14, 18. 15, 2. 31, 24. 48, 10. 49, 6. 127, 20. 148, 6. 157, 17. 220, 12. 227, 9. 275, 13. 284, 6. 285, 30. 312, 26. 313, 17. 332, 14. ~ VI 49, 5. 194, 21. 217, 1. 218, 30. 239, 14. 248, 20. 339, 7. 351, 15. 352, 15. 354, 17. 354, 24–362, 32. 364, 6, 26. ~ VII 2, 1. 4, 11. 5, 24. 12, 16. 15, 16. 16, 5. 89, 7. 100, 15. 111, 25. 124, 22. 172, 16. 176, 14. 183, 5. 184, 6. 185, 6. 186, 1. 188, 25. 194, 24. 199, 21. 200, 22. 204, 12. 207, 23. 240, 24. 253, 14. 396, 2. ~ VIII 35, 26. 78, 16.
Parlament, Engliſches VII 196, 7. 197, 13.
— **Frankfurter** IV 140, 17. 219, 6. ~ VI 60, 4. 301, 26. ~ VII 24, 19. 218, 3.
— **Wiener** VII 145, 5. 150, 21.
Parnaß, Kaſſierin des VII 138, 29.
Partei IV 129, 7. 286, 25. ~ VII 53, 14.
Parteileidenſchaft VI 332, 12.
Parterrepublikum VII 319, 20. 329, 18.
Partikulariſmus III 354, 7.
Paß 58, 24. 61, 9. 304, 17. ~ II 352, 13. ~ IV 113, 11. ~ VI 49, 17. 58, 30. ~ VII 124, 18. 279, 10. 300, 3.
Paſſagen in Paris II 331, 20. 345, 13. ~ III 9, 7. 54, 5. 104, 9. 121, 13.
Paſſau VII 229, 23.
Paſtor VII 79, 12. 265, 25.
Pathos 7, 6. ~ V 180, 12. ~ VI 193, 8. ~ VII 257, 12. 397, 7. ~ VIII 49, 23.
Patina VI 225, 9.
Patow, C. W. 49, 7. 65, 6. ~ V 45, 2.
Patriarch VII 73, 8.
„Patriot, Der“ (Zſ.) IV 155, 9.
Patriotismus VI 365, 3. ~ VII 73, 22.
Pauer, Frau IV 387, 21.
Paul, Czar VI 163, 1.
Pauli 13, 12.
Paullinie VII 159, 20.
Paulſen, Juſtizrat 17, 23.
Paulus, H. E. G. VII 11, 28.
Pauperismus III 74, 5.
Pauſe IV 290, 10.
Pavian IV 80, 21. ~ VI 120, 25.
Peche, Thereſe IV 279, 3.
Pegnitz VI 173, 4.
Peitſche 58, 1. ~ VII 119, 3. ~ VIII 66, 29.
Pellico, Silvio VII 215, 16.

Pendel II 120, 7.
Penny VII 202, 8.
Pentameter IV 85, 19.
Penzing bei Wien IV 160, 28, 161, 17. 174, 19. 298, 6. ~ V 3, 6. 290, 27.
Père la Chaise III 134, 28.
Perfektibilität VII 151, 25.
Periode III 156, 12.
Peripetie VII 129, 21.
Perle 10, 3. 114, 10. ~ III 262, 28.
Perpetuum mobile III 116, 19.
Perseus v. Mazedonien von F. Riffel VII 312, 14.
Persien III 278, 8. ~ VI 342, 21.
Persönlichkeit, vgl. Individualität 98, 2. 303, 13. ~ II 204, 9. ~ VIII 7, 31.
Persepolis II 125, 5.
Perthes, Friedr. V 197, 2. 327, 21. ~ VI 44, 25. 130, 2.
Pertz, G. H. VI 131, 13. 267, 5.
Perücke VII 288, 14.
Perugino, Pietro VI 150, 25.
Peschel O. V 6, 21.
Pest, Die VI 61, 13.
Pest, vgl. Ofen.
Pesthauch 111, 14.
Peters, Auguste II 74, 4. 75, 6.
— Franz 27, 28.
— Witwe II 132 A. 219, 7. 225, 1. 228, 6. 230, 27. 239, 6. 243, 21. 254, 6. 261, 4.
Petersburg VI 225, 19.
Petersilie VII 189, 17. 273, 9. 291, 23.
Peterskirche III 168, 9. 199, 7. 213, 29. 215, 1. 237, 14.
Petrarca III 223, 7.
Petrus, Hl. VI 179, 14. ~ VII 13, 27. 82, 9. 248, 2. 361, 5.
Petschau VI 170, 9.
Petzel, Doris 13, 16.
Pfaffe, Pfaffentum 61, 30. 82, 8. ~ VII 127, 20. 379, 18. ~ VIII 5, 27. 40, 21.
Pfalz VI 256, 11.
Pfannkuchenhaus VI 134, 24.
Pfauenschweif 102, 18. 139, 21.
Pfeiffer, Mad. 296, 10.
Pfeil VIII 20, 11.
Pferd VI 81, 10. 261, 18.
Pferdehändler VII 2, 4.
Pfingsten in London VII 190, 27.
Pfirsich V 252, 8.
Pflanzengift VII 403, 12.
Pflicht 38, 12. 119, 22. ~ III 339, 9. ~ IV 113, 2. 350, 21. ~ V 311, 6. 330, 8. ~ VI 9, 11. 41, 12. 306, 18.
Pfuschen III 250, 19. ~ IV 65, 10. 128, 5. ~ VI 128, 15.
Phantasie 66, 10. ~ II 21, 4. 243, 29. ~ III 138, 19 (des Verstandes). ~ IV 302, 17. ~ VI 8, 13. 42, 10. 44, 16. 186, 8. 200, 10. 216, 3. 262, 27. 336, 18. 342, 17. 361, 26. ~ VII 68, 23. 303, 30. 342, 31. ~ VIII 47, 20.
Phantast, Phantastisch 88, 27. ~ VI 265, 21. ~ VII 69, 21. ~ VIII 44, 26.
Pharaonen VI 359, 3.
Pharisäer VI 42, 2. ~ VII 338, 4. 396, 26.
Phidias II 353, 6. ~ VII 74, 23. 80, 1.
Philantrophos, vgl. Dieckmann.
Philipp von Macedonien 174, 21.
Philipps, George V 74, 4.
Philister 76, 14. ~ II 270, 22. ~ III 51, 18. ~ IV 303, 5. ~ V 5, 23. 294, 1. 296, 10. ~ VI 134, 27. ~ VII 358, 20.
Philolog, Philologie 44, 19. ~ II 178, 18. ~ VI 110, 22.
Philosoph, Philosophie 33, 2. 88, 25. ~ II 144, 2. ~ III 49, 25. 136, 17. 315, 2. ~ IV 34, 12. 153, 10. 356, 15. ~ V 36, 11. 83, 2. 168, 8. 307, 17. 327, 12. ~ VI 13, 12. 85, 9. 115, 12, 25. 135, 12. 307, 27. 342, 14. 349, 28. ~ VII 10, 6. 32, 17. 33, 4. 69, 5. 167, 8. 176, 2. 232, 22. 325, 32. ~ VIII 18, 6.

Phölke 108, 28.
Phonetik VII 274, 1.
Phönix (Zſ.) V 13, 12. 75, 18. 76, 19. 87, 10. 97, 24.
Phönizier VII 312, 22.
Photographie VI 198, 21. ~ VII 83, 3. 168, 18.
Phraſe IV 406, 9. ~ V 52, 1. ~ VI 179, 10. 251, 17. ~ VII 30, 16. 45, 18. 209, 8. 254, 25 385, 8.
Phraſendrechſler 78, 17. ~ IV 147, 18. ~ VI 45, 23. 111, 9.
Phyſik VI 151, 21.
Phyſiologie VI 97, 30. 336, 19. ~ VII 273, 22. 342, 12.
Phyſiognomie IV 264, 15.
Pichler, A. IV 248, 8. 293, 6. ~ V 11, 15. 197, 18. 208, 22. 234, 11.
Piening, Th. VIII 62, 6.
Pierers Lexikon VII 293, 2.
Pietät 151, 25. ~ V 67, 14. 158, 1. 295, 1. ~ VIII 38, 10. 45, 18.
Pillersdorff, Fr. Frh. v. IV 130, 20. ~ VIII 93, 19.
Pilz 88, 29.
Pinakothek 150, 10. ~ VII 303, 12.
Pindar VI 230, 20. ~ VII 187, 20.
Piſtyan VII 403, 17.
Piſtor, Schauſpieler V 137, 25.
Pittaval V 123, 2. ~ VII 6, 25.
Plagiat IV 346, 2.
Plähn, C. W. V 317, 28.
Plan VI 237, 21.
Planet, vgl. Himmelskörper.
Plaſtik 74, 15. ~ IV 369, 29. ~ VI 115, 2 (falſche).
Platen, A. Graf 225, 23. 344, 6. ~ II 178, 12. ~ III 219, 13. 251, 17. 258, 6. ~ IV 85, 21. 162, 9. 369, 23. 384, 29. ~ V 208, 29. 357, 29. ~ VII 56, 10. 116, 22.
Plato II 167, 19. 178, 19. 179, 19. ~ VI 9, 18.
Plattdeutſch V 305, 20. ~ VI 62, 3. 254, 21, 29. ~ VII 53, 1. 119, 2. 274, 5. 290, 9.
Plätzer V 112, 21.
Plebejiſch VII 299, 6.
plein pouvoir IV 351, 1.
Plener, J. v. VII 174, 26. 179, 16. 180, 9. 182, 19.
Plusmacherei VII 54, 25.
Plutarch VI 237, 24.
Pöbel III 73, 23. 131, 20. 192, 18. ~ IV 22, 12. 24, 12. 75, 7. 137, 6. 143, 17. ~ VI 229, 5. 322, 17.
Podagra III 35, 20.
Poeſie, poetiſch 7, 8. 24, 12. 36, 19. 38, 11. 42, 20. 74, 15. 119, 29. 228, 29. 262, 23. ~ II 108, 17. 118, 18. 130, 28. 204, 9. 210, 5. 222, 22. 271, 10. 284, 30, 335, 4. ~ III 24, 20. 50, 18. 98, 16. 346, 11. ~ IV 29, 5. ~ V 86, 1. 109, 15 198, 12. 216, 15. 227, 27. 263, 26. ~ VI 19, 9. 83, 13. 85, 10 129, 12 (Verhältnis zur Muſik). 182, 7. 183, 24. 192, 22. 253, 4. 261, 25. 293, 26. 321, 18. 342, 9. ~ VII 68, 15. 120, 30. 161, 16 (innere). 189, 20. 220, 22 221, 10. 254, 7. 282, 18 (ſozialiſtiſche) 284, 12. 402, 5.
Poetenfreſſer VII 175, 22.
„Poetiſche Bilder" IV 160, 5. ~ VIII 83, 9.
Pohlmann, Apotheker 28, 5.
Pointe 253, 9. 256, 15.
Pointenjagd V 25, 6. 53, 12. ~ VIII 39, 8.
Pokal VII 317, 8. 318, 1. 328, 5. 334, 16.
Polarität V 192, 30.
Polemik VII 54, 26.
Polen III 71, 4. 79, 27. 273, 1. 277, 17. ~ IV 159, 5. ~ V 113, 6. ~ VI 113, 26. 158, 8. 202, 17. 204, 3. 257, 5. 269, 16. 270, 20. ~ VII 4, 26. 5, 13. 53, 12. 112, 14. 116, 18. 123, 18. 127, 7. 133, 15. 145, 5. 150,

18. 289, 15. 299, 27. 319, 25. 356, 17. 368, 22. 397, 5.
Politik III 192, 16. ~ V 66, 21. 302, 4 ~ VI 57, 28. 217, 13. 292, 6. ~ VII 71, 4. 163, 24. 209, 24. 234, 8. 277, 18. 307, 16. 374, 1.
Polizei 242, 5. 257, 4. 258, 20. ~ II 217, 16. 248, 2. ~ III 134, 13, 143, 1. 325, 14. ~ IV 274, 14. ~ V 170, 2. 262, 26. ~ VI 59, 4. 151, 25. ~ VII 72, 15. 140, 23. 247, 25.
Polizeicodex VII 404, 4.
Polizeikommissär in Krakau VI 202, 19.
Polizeiministerium VII 292, 14.
Polizeistaat IV 7, 29. 147, 17. 250, 10. ~ VIII 37, 22.
Pollack III 351, 19.
Polo, Marco VII 262, 16.
Polyp 7, 3.
Pompadour, Frau v. 105, 20. ~ III 40, 6.
Pompeji III 237, 6. 242, 17. 244, 28. 248, 7. 325, 27. ~ V 264, 12.
Ponsard, F. IV 89, 6.
Pope, A. VII 169, 9.
Poren VIII 51, 11.
Portici III 244, 12.
Porto 24, 4. 27, 4. 39, 8. 59, 20. 60, 14. 77, 19. 79, 24. 85, 16. 100, 17. 106, 25. 108, 11. 109, 28. 117, 21. 134, 26. 138, 28. 146, 2. 149, 24. 179, 26. 180, 27. 184, 16. 195, 21. 197, 8, 27. 203, 22. 231, 12. 237, 2. 238, 10. 254, 12. 256, 26. 257, 22. 273, 12. 275, 29. 277, 8. 287, 28. 289, 7. 291, 4. 293, 27. 296, 6 297, 16. 306, 6. 317, 20. 333, 15. 371, 21. 414, 16. ~ II 62, 4. 99, 9. 102, 17. 164, 17. 182, 19. 191, 10. 201, 29. 223, 3. 237, 5. 244, 17, 29. 252, 21. 254, 12. 308, 12. 331, 8. 343, 6. ~ III 6, 21. 14, 1. 22, 9. 86, 1. 115, 2. 122, 27. 126, 29. 150, 2. 163, 14. 172, 30. 182, 22. 189, 6. 191, 30. 210, 21. 227, 29. 234, 3. 238, 12. 254, 6. 263, 16. ~ IV 123, 6. 141, 26. 389, 14. ~ VI 169, 5. 206, 15. 276, 5. ~ VII 191, 23. 271, 1. ~ VIII 14, 32.
Porträt II 21, 5. ~ VI 116, 10. ~ VII 195, 14 (englisches). 388, 25.
Portugal, König v. VII 227, 6.
Porubsky, Pfarrer u. Frau IV 269, 13. 392, 20. 407, 1. 409, 12.
Posen VI 270, 22.
Position VI 151, 30.
Post 49, 7. 93, 5. 95, 21. 98, 19. 100, 31. 102, 6. 195, 21. 238, 8. 273, 8. 345, 10. 356, 22. 366, 12. 377, 14. 382, 2. 390, 11. 392, 1. 393, 1. 404, 3. ~ II 237, 7. 303, 21. 336, 17. ~ III 51, 22. 126, 23. 134, 4. 154, 9. 176, 30. 263, 20. 291, 28. 292, 7. 339, 27. ~ IV 90, 17. 111, 21. 112, 15. 117, 5. 139, 18. 230, 11. 271, 5. 272, 22. 273, 4. 282, 23. 284, 1. 306, 23. 360, 11. 374, 16. ~ V 14, 27. 16, 18. 128, 18. 184, 12. 224, 17. ~ VI 54, 7. 276, 4. 306, 29. 358, 4. ~ VII 157, 14. 166, 27. 188, 9. 194, 5. 196, 15. 197, 8. 203, 21. 204, 4. 206, 24. 223, 27. 235, 2. 246, 10. 247, 7. 250, 26. 275, 18. 340, 30. 351, 4. 357, 12. ~ VIII 15, 4.
— Ostdeutsche (Ztg.) IV 172, 24. ~ V 78, 2. 79, 23. 119, 14. 128, 8.
Postbüchel IV 90, 21.
„Postzeitung, Augsburger" VII 352, 10.
Potsdam IV 296, 27.
Pötzelberger und Fromme vgl. Tendler & Scheffer.
Pötzelberger VII 125, 6. 138, 20. 370, 20. ~ VIII 114, 26.
Poulmann III 28, 16.

Prädeſtination 281, 20.
Prag III 264, 28. ~ IV 48, 24. 50, 13. 51, 24. 86, 24. 229, 18. 238, 19. 263, 27. ~ V 37, 23. 53, 28. 182, 11. 185, 13. 196, 18. ~ VI 145, 26. 203, 4. 232, 12. 281, 5. 288, 17. 317, 18. ~ VII 42, 27. 73, 8. 106, 6. 140, 20. 245, 28. 285, 8. 338, 28. 403, 23. ~ VIII 24, 25. 40, 4. 59, 6.
Prahlen VII 338, 4.
Prantner, vgl. Wolfram, L.
Prantners Frau VII 138, 28. 147, 7.
Prätendent 37, 1.
Prätenſion VIII 7, 21.
Prater IV 353, 24. ~ V 19, 20. 164, 23. 291, 7. 301, 13. 326, 15. ~ VI 12, 18. ~ VII 45, 11. 145, 23.
Praterfahrt VI 320, 10. ~ VII 343, 32.
Prätzel, K. G. 24, 22.
Praxis 42, 15. ~ VII 33, 18.
Prechtler, O. III 298, 24. 300, 17. 301, 5. 319, 8. 340, 1, 4. ~ IV 110, 15. 112, 6. 113, 5. 114, 14. 115, 18. 116, 3. 228, 27. 231, 10. 385, 8. ~ V 76, 16. 200, 9. ~ VI 221, 27. ~ VII 59, 20. 356, 13.
Predigen, Prediger V 345, 17. ~ VI 185, 26. ~ VII 123, 2. 256, 12.
Preisausſchreibung III 26, 15.
Preiſe 50, 8. 54, 8. 64, 4. 96, 21. 107, 29. 114, 11. 223, 4. 236, 4. 302, 6. 362, 4, 29. 385, 24. ~ II 53, 12. 128, 21. 149, 4. 162, 27. 167, 21. 175, 24. 239, 10. 250, 24. 251, 11. 281, 29. 285, 8. 289, 27. 294, 28. 306, 8. 315, 13. 321, 8. 326, 17. 329, 10. 330, 28. 345, 11. 351, 16. ~ III 42, 8. 43, 10. 63, 12. 79, 19. 85, 20. 99, 27. 110, 18. 113, 2. 129, 30. 132, 2. 165, 2. 170, 22. 174, 10. 178, 12. 180, 7. 192, 2. 200, 21. 201, 12. 225, 28. 228, 12. 260, 24. 271, 20. 273, 28. 281, 19. ~ IV 267, 24. 305, 5. 363, 28. 379, 20. 394, 28. ~ V 14, 18. 95, 22. 98, 8. ~ VI 162, 4. 357, 14. 358, 25. 359, 17. 364, 27. ~ VII 83, 9. 91, 4. 93, 2. 106, 15. 146, 18. 158, 24. 176, 9. 185, 13. 190, 26. 202, 8. 203, 23. 209, 16. 247, 21. 262, 23. 374, 19. 384, 27. ~ VIII 23, 27.
Preller, Friedr. VI 170, 21. 199, 3. ~ VII 344, 1. ~ VIII 75, 6.
Preller, Ludw. VII 15, 5. 52, 5.
Premierminiſter 104, 13.
Preßburg IV 262, 17. 298, 2. 392, 16. 407, 1.
Preſſe, vgl. Journaliſtik.
„Preſſe, Die“ (Ztg.) IV 138, 16. 176, 12. 204, 27. — V 10, 8. 37, 8. ~ VII 177, 26. 306, 9. ~ VIII 23, 4.
Preßfreiheit IV 100, 5. ~ VII 28, 11. ~ VIII 78, 24.
Preßgeſetz III 112, 20.
Preußen 92, 14. ~ IV 140, 24. 147, 18. 176, 1. 181, 8. 205, 20. 267, 26. ~ V 297, 22. ~ VI 21, 13. 27, 18. 47, 13. 100, 27. 266, 18. 267, 15. 272, 27. 292, 6. 330, 14 (Landwehr). 365, 17. ~ VII 4, 25. 73, 14. 79, 23. 103, 16. 202, 8. 209, 11. ~ VIII 28, 15.
Preußen, König von, ewiger VII 127, 5. 150, 17.
Prinzip VII 68, 14. 265, 29.
Pritſche VI 145, 8.
Privet 385, 3.
Privileg 38, 13. ~ VII 10, 2.
Problem, Problematiſches III 24, 20. ~ IV 78, 2. ~ V 218, 3. ~ VI 101, 13. 238, 6. ~ VII 6, 17. 69, 12. 140, 26. 254, 19. 323, 25.
Procop, Witwe III 280, 26.
Produktion 126, 22. ~ II 214, 24. 335, 5. ~ III 250, 15. ~ IV

83, 26. 123, 23. 128, 24. 144, 20. 250, 14. ~ V 109, 9. 164, 13. 225, 27. 325, 22. ~ VI 81, 3. 140, 8. 197, 15. 290, 13. 366, 1. ~ VII 168, 8. 223, 17. 303, 15. 341, 22.
Produktivität 118, 10.
Profitchen VI 111, 3.
Prometheus 13, 7. 220, 5.
Properz VII 264, 10.
Prophet VII 133, 26.
Prosa 7, 9. ~ VI 44, 14.
Protektion IV 77, 9. ~ VII 323, 8.
Protestant, Protestantismus IV 327, 14. 340, 29. ~ VI 249, 19. ~ VII 9, 10. 75, 7. 78, 30. 327, 1. ~ VIII 44, 2.
Proteus VI 183, 21. 343, 20.
Proudhon, P. J. V 157, 28.
Provinztheater VIII 39, 25.
Prozession IV 236, 13.
Prüderie VI 303, 24. 311, 13. ~ VII 169, 13. 171, 24.
Prüfung 110, 13.
Prüfungskommission, dramatische, in München VI 342, 22.
Prügel 139, 12. 150, 9.
Prüsker, Major V 23, 11. 30, 15.
Prutz, R. IV 76, 2. 293, 12. ~ V 116, 16. 332, 13. 336, 28. ~ VI 68, 30. 77, 6. 127, 26. 289, 3. ~ VIII 62, 15.
Pschorrkeller IV 303, 2.
Psyche II 355, 4. ~ VII 80, 1.
Psychologie 139, 3. ~ VI 7, 3. 118, 4. 128, 18. ~ VII 6, 21. 100, 28. 254, 19. 257, 1. 303, 21. 401, 1. ~ VIII 41, 20. 47, 3.
Publikum 12, 3. 90, 20. 286, 23. 369, 9. ~ III 24, 4. ~ IV 105, 1. 141, 17. 166, 16. 200, 32. 280, 28. 349, 7. ~ V 24, 16. 72, 4 (durchgefallenes). 187, 19. 269, 26. 301, 29. ~ VI 79, 5. 152, 6. 241, 29. 251, 16. ~ VII 53, 4. 131, 16. 134, 17. 162, 16. 169, 13. 217, 25. 252, 31. 258, 4. 269, 11. 300, 27. 302, 19. 310, 16. 311, 22. 319, 17. 323, 5. 329, 15. ~ VIII 24, 12. 27, 30. 48, 8. 78, 2.
Pudel 189, 13.
Pulver VI 142, 9.
Punier, moderner (Napoleon III) VI 330, 3.
Punsch VI 157, 6. 228, 2.
Puppenspieler VI 72, 29.
Purifikation VII 265, 25.
Puritanismus VII 201, 22.
Putjern VII 333, 6.
Putlitz, G. zu V 170, 28. 171, 14, 26. 182, 3. 183, 12. 186, 19. 187, 11. ~ VI 132, 2. 133, 1. 136, 25. ~ VII 58, 2. 93, 16. 99, 5. 104, 15. ~ VIII 86, 9. 87, 23.
Pyramide VI 139, 10.

Quadrille VII 298, 14.
Quaitheater in Wien VII 28, 8. 35, 5.
Qual II 311, 1. 333, 3.
Quelle der Liebe 329, 4.
Quickborn (von K. Groth) VII 273, 22. 290, 10.
Quirinal III 196, 26. 201, 5.

Raab, F. VI 189, 26.
Rabe 160, 8. ~ V 164, 22. ~ VI 188, 15. ~ VII 242, 15 (Rabenmutter).
Rachel, Elisa II 358, 14. ~ IV 66, 21. 377, 18. ~ V 50, 1.
Race VII 71, 10.
Racenverschwörung gegen Deutschland VII 64, 11.
Racine, J. B. IV 89, 1. ~ V 60, 22. 298, 20. ~ VII 386, 25.
Raketen II 142, 4.
Radetzky, J. W. Graf IV 308, 25. ~ VI 264, 1.
„Radikale, Der" (Zs.) IV 196, 8.
Radikalismus III 73, 8. ~ VII 331, 18. 374, 10. 379, 18.
Radnagel VI 256, 26.

Radschlagen VI 152, 26.
Raffinement VI 154, 25.
Rahab V 201, 8.
Rahl, K. III 324, 27. ~ IV 263, 21. ~ V 274, 2. 341, 6. ~ VI 121, 4. 195, 4. 200, 18. ~ VII 1, 6. ~ VIII 113, 2.
Raisky, Baron V 178, 3.
Rakoczy, Fr. VII 64, 12.
Rameau, J. Ph. III 70, 7.
Ramm, Mad. 414, 20.
Rander IV 277, 20.
Rank, Jos. VI 160, 24.
Ranke, L. v. II 167, 19.
Raphael 150, 22. 151, 1. ~ II 294, 15. 352, 25. ~ III 24, 19. 67, 25. 169, 12. 233, 14. 276, 9. 279, 13. 313, 2. ~ V 115, 9. ~ VI 148, 16. ~ VII 74, 22. 213, 6. 250, 15. 373, 22. 401, 4.
— Erzengel 193, 2.
Rappfaatpracht VII 290, 1.
Raritätenkabinet VII 6, 27.
Räsonneur VI 58, 5.
Räsonnieren V 111, 17.
Rastatt 114, 13.
Rathauskeller VI 355, 25.
Rationalismus V 158, 2. 218, 5. ~ VII 220, 20.
Rätsel 282, 8. ~ V 53, 16. 129, 27. ~ VI 342, 19. 354, 11.
Räuber VI 8, 28. ~ VII 215, 19. ~ VIII 34, 22.
Räuberliteratur VI 237, 5.
Räuberroman VII 290, 16.
Rauchen VI 281, 13. ~ VIII 8, 8.
Raum V 83, 2. 349, 20.
Raupach, E. 213, 19. ~ III 319, 17. 323, 30. ~ IV 66, 23. 88, 13. 251, 30. 252, 7. 269, 18. 273, 18. ~ V 49, 31. 53, 30. 143, 18. 153, 24. ~ VI 109, 22. 188, 11. ~ VII 3, 5. 27, 23. 84, 21. 303, 13. ~ VIII 40, 7.
Rausch 48, 14. 91, 20.
Raymond, J. v. IV 231, 13. ~ VII 46, 13. 64, 27. 66, 12, 26. 383, 7.
Reaktion VII 124, 2.
Realien VII 130, 6.
Realität, Realismus III 346, 11. ~ V 355, 16. ~ VI 228, 7. 256, 15. 265, 20. ~ VII 68, 16. 303, 29. 311, 16. 343, 2.
„Recensionen" (Zs. der Fürsten Czartoryski) V 248, 21. ~ VII 221, 16. 235, 19. 271, 13. 314, 27.
Rechnen VII 342, 31.
Recht 46, 27. 75, 28. ~ II 196, 14. ~ IV 102, 9. 129, 23. 350, 9 (absolutes und positives). ~ V 311, 6. 312, 7. 330, 8 ~ VI 40, 11.
Rechnung VII 201, 32.
Recidive 325, 20.
Redakteur VII 155, 17. 401, 1.
Redefigur VII 364, 22.
Reden, Frh. v. VIII 88, 9.
Redern, Gräfin, Bertha, geb. Jenisch 35, 18. 45, 7. 58, 6. 61, 28. 135, 26. 196, 14. 199, 20. 200, 5. 206 ff. 235, 1. 396, 12. 404, 8. ~ II 44, 12. 49, 18. 50, 1. ~ VIII 81, 23. 91, 36.
— Graf W. F. II 90, 14.
Redwitz, O. v. V 11, 17. 20. 5. ~ VI 144, 1.
Referat V 303, 28. ~ VII 256, 12.
Reflex V 119, 19.
Reflexion 68, 30. ~ VI 130, 17.
„Reform" (Ztg.) VI 207, 26. 210, 2. ~ VII 126, 23 (von Schuselka). 208, 15 (Hamburger). 214, 15. 223, 25. 252, 15. 306, 16.
Reformation VI 232, 3. ~ VII 10, 3.
Regalien 131, 27.
Regenbogen 102, 19. ~ V 254, 9. 258, 4. 272, 27. ~ VII 189, 30.
Regensburg IV 397, 19. 413, 13. ~ VI 36, 12. 97, 10. 170, 4. 172, 11. 176, 21. 195, 17. ~ 227, 22. 229, 23.
Regiebenefiz IV 153, 25. 160, 17. 188, 15. 221, 22.

Regieren VI 359, 5. ~ VII 397, 13.
Regierungsblatt VII 209, 25.
Regierungswechsel VI 27, 18.
Regimentsmusik, vgl. Militärmusik.
Rey VII 222, 27. 226, 15. 227, 18. 234, 1.
Rehabeam 18, 25.
Reibung VII 345, 17.
Reichstag VII 356, 14. ~ VIII 40, 25 (österreichischer).
Reichstagswahl IV 118, 3.
„Reichszeitung, Oesterr." III 239, 25. ~ IV 163 f. 169, 12, 21. 171, 27. 176, 11. 179, 10. 180, 3. 181, 14. 190, 29. 193, 15. 197, 15, 26. 199, 3. 203, 13, 23. 208, 3. 209, 8. 210, 10. 211, 3. 243, 10. ~ VIII 23, 4. 27, 22. 49, 13. 83, 16.
Reichtum 96, 15. ~ III 248, 28. ~ VII 197, 25. 201, 24.
Reifrock, vgl. Krinoline.
Reiffein V 283, 14.
Reim IV 85, 25. ~ V 208, 27. 209, 8. ~ VII 220, 16 (gleicher).
Reinbeck II 2, 6.
Reineke Fuchs VII 38, 20.
Reinhardt, Lina II 54, 21. 64, 15. 75, 11.
Reinhold, K., vgl. Köstlin, K.
Reinick, R. IV 28, 15. ~ VI 292, 4.
Reinsbüttel V 317, 5. ~ VII 168, 22.
Reise 103, 4. 202, 9. ~ III 352, 5. ~ IV 405, 3. ~ VI 205, 7. ~ VII 2, 4. 124, 17. 185, 17.
Reisebeschreibung 46, 8. 51, 17. 60, 22. 87, 5. ~ VI 202, 12. 204, 15. ~ VII 401, 26.
Reisender VI 349, 15. ~ VII 2, 4.
Reizel II 190, 25. 266, 27.
Reklame 75, 6. ~ II 158, 20. ~ III 16, 13. 222, 12. ~ V 273, 23. 280, 7. ~ VII 330, 18.
Rekommandieren der Briefe VI 206, 15. ~ VII 206, 22.
Relation VI 14, 6.
Religion, religiös 191 ff. ~ V 36, 10. 192, 22. 205, 21. 292, 21. 334, 19. ~ VI 37 ff. 84, 1. 85, 9. 342, 9. ~ VII 134, 14. 198, 22. 220, 18. 294, 3 (Standpunkt). ~ VIII 43, 26. 45, 18.
Religionsstifter VII 33, 12.
Rellstab, L. 245, 23. 251, 10. 256, 15. 270, 9.
Rembrandt VI 149, 22. ~ VII 264, 28. 380, 19.
Remmelmann IV 133, 18.
Remus VII 136, 21.
Rendsburg VI 208, 19. ~ VII 85, 14. 86, 5. 87, 25. 88, 17. 149, 24.
Rendtorff, O. 49, 7. 87, 12. 100, 25. 101, 1. 107, 1. 108, 1. 124, 1. 218, 4. 334, 26. 391, 21. 393, 11. ~ II 50, 14. 52, 7. 191, 26. ~ III 46, 3. ~ V 45, 2.
Renegat VII 32, 16.
Reni, G. II 294, 16. ~ III 201, 8.
Renommée VII 124, 23.
Repertoir VII 382, 14. ~ VIII 40, 8.
Republik, Republikaner V 97, 19. ~ VI 123, 14. ~ VII 126, 3. 152, 2. ~ VIII 33, 8.
Republikanische Farben IV 161, 8.
Residenz, kleine, vgl. Kleinstadt.
Resignation 14, 25. 233, 9. ~ II 326, 6. ~ IV 69, 22. ~ V 220, 4.
Resina III 244, 5. 248, 4.
Rettich, Julie III 298, 31. 299, 15. ~ IV 88, 8. 149, 17. 186, 5. 324, 3. ~ V 92, 8. 138, 8. ~ VI 229, 26. ~ VII 28, 3. 46, 8. 316, 5.
Rettungsalmanach VII 123, 13.
Reue 58, 5. ~ II 13, 17. ~ VI 9, 12.
Reuter, Fr. VII 283, 6.
Reutersches Telegraphenbureau VII 191, 19. 212, 18. 215, 11. 370, 12.

Und daß die Geiſter, aus der Leiber Haft
Fortſtürmend, feurig ſich begegneten.

(leiſe und verſchämt)

War er denn heiß, der Kuß, den Ihr gefühlt?

(für ſich)

Ha, er war ſo, wie Morgens ihn ein Kind
Mit glüh'ndem Mund auf junge Roſen drückt,
Schnell abgebrochen, keinen Tropfen Thaus
Verſchüttend, heilig, wie nur je ein Kuß!

Genoveva.

O ſchwache Sinne, daß Ihr rißt, bevor
Euch noch das Bitterſte geboten ward.
Nun hört' ich nicht des Liebſten letzten Gruß.

Golo.

Wohl Euch! Ihr hörtet auch den Hufſchlag nicht
Des Roſſes, das ihn raſch von dannen trug!

(für ſich)

Und ſahꝛ nicht, daß er ohne Thränen ſchied.

Genoveva.

Der ſoll der Werth'ſte mir vor Allen ſein,
Der ihn zuletzt geſeh'n. Seid Ihr's?

Golo.

Ich ſah
Ihm durch dies Fenſter nach. Er hatte Eil'!
Er ſchaute nicht zu Euch und mir hinauf.

Genoveva.

Er hat es nicht gewagt. Er hat gedacht,
Ich könnt' am Fenſter ſteh'n, und, gar zu ſchwach,
Zurück ihn winken. Doch, ich kenne mich,
Das hätt' ich nimmer, nimmermehr gethan!

Reutlingen 95, 18. 111, 31. 114, 31. ~ II 264, 26.
Reventlow-Criminil, Graf II 133, 16.
Review VII 207, 19.
Revolution 75, 11. ~ IV 93, 27. 97, 22. 98, 18. 99, 25. 100, 26. 103, 21. 104, 18. 108, 5. 111, 20. 112, 17. 124, 15. 125, 19. 126, 8. 129, 4. 134, 1. 135, 1. 137, 22. 143, 15. 151, 3. 158, 18. 171, 7. 173, 12. 192, 18. 197, 23. 208, 25. 218, 14. 237, 21. 248, 10. 318, 29. 319, 3. 372, 15. 406, 10. ~ V 51, 20. 73, 5. 74, 8. 192, 6. ~ VI 47, 16. 58, 4. 256, 20. ~ VII 76, 26. 124, 3. 130, 5. 187, 13. 331, 16. 379, 18. 397, 12. ~ VIII 26, 4. 37, 23. 55, 17. 56, 7. 60, 27.
Revolutionsperiode, engliſche, dramatiſch VI 305, 21.
Revoluzerin VII 185, 27.
„Revue des Deux Mondes“ III 307, 16. 316, 7. ~ V 77, 22. 88, 30. 89, 14. ~ VI 75, 12. ~ VII 5, 5. 111, 26. 176, 14. 207, 25.
„Revue germanique“ VI 152, 23. 219, 2. 352, 13. ~ VII 111, 27.
„Revue indépendente“ IV 61, 1. ~ VII 222, 22.
„Revue nouvelle“ III 350, 1. ~ IV 10, 14. 33, 19.
Reynolds, Sir J. VII 195, 14. 263, 13.
Rezenſent VIII 54, 6.
Rezenſion, vgl. Kritik.
Rezeption V 325, 23.
Rhein V 219, 9. 293, 23. 301, 1. ~ VI 30, 27. ~ VII 4, 20. 124, 23. 134, 30.
Rheinbayern 61, 8.
Rheinbrücke bei Kehl VI 357, 1.
Rheinfahrt III 48, 8. 128, 4. ~ IV 50, 19. ~ VI 28, 4.
Rheinfall, vgl. Schaffhauſen.
Rheingebirge 60, 7.
Rheinufer, linkes VI 269, 1. 271, 4.
Rhetorik IV 308, 9. ~ VI 204, 29.
Rheumatismus 173, 9.
Rhinozeros VII 249, 9.
Richard Löwenherz IV 110, 11.
— III. v. England VII 193, 1, 7.
— Reſtaurant in Paris II 345, 14.
Richelieu, Kardinal VII 36, 11.
Richmond VII 190, 15.
Richter II 167, 19. ~ V 316, 25. ~ VIII 5, 7.
— Heinr., Schauſpieler IV 376, 2. 401, 22. 409, 28. 412, 16. 424, 12. ~ VI 341, 4. ~ VIII 104, 22.
— Jean Paul 124, 6. 131, 6. 133, 11. 134, 9. 137, 27. 141, 3. 144, 23. 151, 27. 152, 11. 154, 3. 167, 24. 252, 17. 275, 7. 325, 17. 382, 18. 398, 1. 409, 14. ~ II 181, 12. ~ III 108, 5. ~ IV 390, 24. 393, 18. 409, 4. ~ V 3, 2. 327, 6. ~ VI 334, 24. ~ VII 55, 7.
—, Jean Pauls Frau IV 409, 4. ~ V 327, 6.
— L. III 27, 16. ~ VI 292, 4.
Richtung VI 247, 24.
Rick, Karl VI 284, 21. 285, 13.
Riedel, A. III 194, 26. 195, 15.
Riegelhäubchen VI 364, 12.
Riegersburg V 339, 15.
Riehl, W. H. V 248, 10. ~ VI 260, 15. 261, 22.
Rietſchel, Ernſt VI 171, 8. 173, 29. 179, 1. 185, 5. 190, 25. 198, 9. 258, 7. ~ VII 397, 29.
Rigi V 164, 18.
Rigorismus, moraliſcher VI 256, 22.
Rimini III 280, 3.
Rieder VII 81, 10.
Ring des Gyges VII 304, 15. 399, 3.
— VII 33, 5 (Salomonis). 237, 6.
— Max IV 272, 24. 274, 9. ~ VII 298, 26. 338, 20.
Rippe V 47, 10.

Ritterſchlag 110, 17.
Robert, L. II 355, 20.
Robespierre 221, 6. — II 299, 24. 301, 17.
Robinſon Cruſoe V 328, 25.
Rochow-Pleſſow, H. v. V 305, 1. ~ VI 100, 27.
Röder, Ferd. VII 23, 18.
Roger, G. H. VII 79, 7.
Roland VI 214, 23. 311, 6.
Rollett, H. VII 388, 2.
Rom, Römiſch 82, 2. ~ II 271, 29. ~ III 16, 9. 63, 17. 76, 2. 85, 16. 108, 18. 112, 26. 114, 5. 130, 18. 147, 20. 149, 22. 150, 28. 153, 32. 163, 13. 167, 12. 179, 25. 185, 13. 195, 5. 197, 19. 200, 23. 201, 16. 213, 25. 226, 28. 236, 22. 239, 25. 249, 24. 251, 19. 256, 6. 260, 26. 268, 21. 273, 25. 274, 11. 276, 12. 281, 4. 286, 28. 318, 3. 338, 22. 340, 25. 353, 1. 354, 2. ~ IV 6, 8. 96, 18. 159, 7. 174, 11. 239, 24. 255, 29. 388, 9, 30. ~ V 23, 24. 40, 15. 49, 7. 195, 32. 307, 25. ~ VI 3, 4. 31, 15. 97, 23. 200, 25. 211, 6. 256, 18. 269, 29. 287, 5. 294, 9. 306, 26. 336, 29. ~ VII 198, 19. 201, 27. 202, 14. 275, 23. 290, 9. 294, 1. 296, 21. 321, 5. ~ VIII 33, 13. 36, 9.
Roman 246, 29. ~ II 86, 2. ~ IV 390, 25 (pſychologiſcher). ~ V 183, 5 (pſychologiſcher). 27. 221, 6. 253, 8. ~ VI 19, 8. 81, 11. 130, 22. 225, 14. ~ VII 125, 15. 129, 15. ~ VIII 7, 18. 23, 23.
Romanen VI 240, 3.
Romantik, Romantiſche Schule II 143, 1. ~ V 292, 9. ~ VII 69, 13. 329, 15. ~ VIII 41, 6.
Romanze 26, 24. 183, 7. 282, 6. ~ II 114, 27.
Römer III 100, 2. 240, 28. ~ V 160, 21.
Romulus VII 136, 21.
Ronceval VI 214, 27.
Roſamunde VIII 74, 4.
Roſe 17, 1. 338, 8. ~ II 108, 17, ~ III 196, 12 (weiße in rote verwandeln). 221, 16. 272, 24. ~ IV 161, 9. ~ V 321, 7. ~ VI 131, 9 (im Dom). 155, 7. 175, 18. 182, 19. 187, 24. 261, 20. 287, 7. ~ VII 243, 14. 358, 26. 363, 17. 380, 24 (Spätlings-). 390, 22 ~ VIII 5, 23.
Roſengarten VII 229, 19.
Roſenkranz VI 85, 3.
— K. V 287, 13.
Roſenplüet, Hans VI 318, 22.
Roſſe, geflügelte aſſyriſche VI 361, 25.
Rößel 56, 1.
Roſt 18, 18.
— Alex. VI 161, 6. 334, 28. ~ VII 100, 19.
Roſtock 355, 17.
Rot III 162, 26. ~ IV 161, 8.
Rothſchild IV 10, 13. 11, 29. 64, 18. 87, 6. ~ VI 182, 18. ~ VII 338, 14.
Rötſcher, H. Th. IV 13, 15. 14, 9. 31, 28. 32, 28. 33, 27. 40, 22. 44, 11. 50, 25. 53, 14. 56, 18. 57, 5. 63, 1, 25. 65, 25. 66, 10. 70, 7. 78, 24. 80, 10. 81, 3. 95, 19. 96, 8. 100, 9. 107, 16. 126, 22. 129, 21. 132, 4. 133, 7. 141, 4. 144, 9. 153, 18. 156, 9. 166, 22. 175, 29. 209, 1. 211, 29. 233, 6. 244, 17. 270, 8. 271, 22. 272, 25. 273, 4. 274, 19. 275, 1. 277, 21. 278, 13. 279, 11. 283, 18. 348, 6. 355, 9. 410, 4. ~ V 15, 20. 307, 18. 332, 8. ~ VI 78, 21. 100, 10. 104, 16. 152, 27. 255, 3. ~ VII 217, 18. 297, 10.
Rötſcherſcher Bierkonvent VII 82, 2. 83, 7.
Rott, Frau IV 283, 22. 284, 8.
Rotteck, K. v. 346, 13. ~ V 345, 23.

Rottmann, K. IV 263, 22 380, 23.
Roué III 70, 18.
Rouen II 282, 21. 283, 7. ~ III 141, 26.
Rousseau, Charlotte, vereh. Meinel II 82, 26. 231, 16. 232, 24. 244, 13. ~ III 130, 16. 169, 18. 324, 25.
— C. 72, 6. 81, 23. 88f. 103, 17. 119, 16. 150, 1. 175, 21. 196, 11. 205, 1. 222, 7. 232, 8. 237, 24. 241, 13. 245, 13. 251, 8. 254, 29. 257, 13. 261, 30 262, 13. 265, 12. 267, 5. 277, 10. 284, 26. 285, 18. 296, 20. 301, 18. 303, 29. 314, 15 (Erkrankung). 315ff. 318, 9. 326—331 (Tod). 334, 7. 335, 27. 337—354. 355, 25. 356, 28. 359, 12. 370, 3. 375, 13 (Grabschrift). 394, 21. 397, 23. 399, 28. 404, 4. 406f. ~ II 15, 28 20, 21. 50, 29. 52, 10. 113, 1. 122, 5. 201, 27. 251, 1. 309, 13. ~ III 2, 3. 85, 2. 327, 5. ~ IV 120, 24. 179, 6. 201, 26. 376, 18. ~ V 45, 2. ~ VIII 89, 18.
— J. J. II 300, 25. ~ III 70, 5. 119, 15. 145, 10. ~ VII 143, 17.
— Regierungsrat 305, 16. 329, 17. 359, 12. 399, 30. 403, 30. ~ II 5, 12. 207, 18. 212, 18. 322, 30. ~ III 85, 1. 110, 28. 111, 8. 125, 20. 129, 30. 130, 3. 148, 30. 151, 26. 180, 26. 229, 18. 270, 1. 317, 5.
Rubens II 294, 16.
Rubicon V 96, 14. ~ VI 46, 3.
Rubinstein, A. VI 115, 5. 128, 20. ~ VIII 114, 1.
Rückert, F. 88, 23. 139, 16. 141, 6. 225, 23. 344, 6. ~ II 115, 19. ~ V 22, 5. ~ VII 391, 16. ~ VIII 16, 20.
Rückseu, Familie 27, 12.
Rudolf, Kronprinz v. Oesterreich VI 194, 26.
Rudolphine II 166, 26. 175, 30. 245, 26. 324, 5.
Rüerl, Revisorin 100, 28. 107, 24.
Ruge, A. III 49, 7. 67, 5. 72, 1. 73, 4. 108, 29. 113, 16. 133, 20. 145, 26. 191, 20. ~ IV 36, 1. 48, 27. 51, 3. 52, 4. 53, 12. 58, 27. 66, 6. 94, 26. 129, 8. 160, 5. ~ VI 38, 8. 115, 1. 123, 14. ~ VII 175, 23. 243, 19. 325, 21. ~ VIII 83, 7.
Rügen II 84, 25.
Ruhe 47, 13. ~ VI 77, 10. ~ VII 165, 24.
Ruhm II 300, 28. ~ III 329, 6. ~ VI 32, 25.
Rührstück IV 106, 6.
Rührung VI 312, 15. 315, 21.
Ruine 63, 22. 73, 28.
Rumpf VII 331, 8.
Rüpel VIII 41, 8.
Ruppin VI 293, 2.
Ruprecht, Knecht II 208, 19.
Ruschke, Mad. II 262, 15. 312, 4. 322, 26. 323, 5. 336, 5. 345, 29. ~ III 18, 30. 19, 18. 47, 24. 80, 4. 90, 24. 96, 18. 103, 14. 123, 13. 227, 14.
— Herr III 22, 4. 34, 19.
Ruß, englischer VII 206, 17.
Russen, Rußland III 71, 6. ~ IV 143, 20. 159, 6. 220, 16. 242, 9. 247, 30. ~ V 113, 6. 146, 8. 207, 10. ~ VI 35, 23. 105, 2. 128, 30. 151, 1. 152, 14. 158, 8. 189, 24. 202, 2, 18. 207, 11. 225, 12. 228, 23. 266, 19. 267, 31. 270, 6. 271, 5. 272, 28. 346, 7. ~ VII 52, 26. 270, 15. 299, 27.
Rußland, Kaiser v. 296, 13.
Rüstung 106, 9.
Rute II 183, 30.
Ruysdael, J. van II 355, 22.

Saalnixe, Die VI 163, 15.
Saatkorn IV 37, 3.
Saatschein VI 133, 27.

Sabbath VII 59, 17.
Sabbatosis VII 59, 19.
Sachkenntnis 18, 22.
Sachs, Hans VI 318, 23.
Sachsen V 102, 25. 111, 7. ~ VI 17, 6. 144, 23. 147, 1. 279, 28. ~ VII 74, 15 (Kronprinz). 76, 12. 250, 7.
Sage VIII 17, 25.
— nordische VII 135, 7. 163, 11.
Sagen VII 258, 12 (schwedische).
Sakontala V 38, 24.
Sakrament III 78, 18.
Salomon VI 217, 21. ~ VII 33, 5. 389, 23.
„Salon, Der" (Zs.) II 116, 5. 117, 19. ~ IV 35, 6. 52, 28. 54, 14. 57, 9. 58, 5. 63, 29. 86, 21. 92, 11. ~ VI 123, 28.
Salzburg V 224, 2.
Salzkammergut V 249, 6. ~ VI 124, 1. 326, 8.
Same V 156, 11. ~ VII 101, 23.
Sammlung von Kunstwerken VI 361, 21.
Sand, George II 341, 16. ~ III 288, 10. 289, 5. ~ V 296, 32. 313, 25.
— K. L. VII 33, 16. 67, 14. 123, 16. 133, 32.
Sandkorn V 179, 27. 270, 1. ~ VIII 8, 15.
Sänger VII 78, 12.
Sängerkrieg VII 395, 16.
— auf der Wartburg VII 236, 27.
Sansculotte VII 185, 23.
Saphir, M. IV 110, 14. 111, 2, 26. 112, 6, 19. 114, 7. 117, 10. 206, 4. 208, 17. ~ V 226, 27. 228, 9. ~ VI 186, 1. ~ VII 383, 29.
Sarg 40, 4. ~ V 243, 13. ~ VII 398, 21.
Särimner VII 138, 13.
Satire VI 266, 6. ~ VII 118, 24. 126, 11. 293, 24.
Sattelalm V 244, 31.
Sauhirt VII 281, 28.
Saul VII 133, 26.
Schacht, H. 19, 3. 20, 1, 20—39. 108, 8. 109, 25. 132, 17. 245, 7. 414, 15. ~ II 43, 26.
Schachtner, M. VII 384, 3.
Schade, Oskar VI 157, 7.
Schadens Reisehandbuch 391, 23.
Schaf VI 17, 21.
Schäfer VIII 52, 5.
— H. H. P. 24, 17. 30, 22. ~ V 317, 28.
Schäferdichtung IV 237, 4.
Schaffhausen, Rheinfall VI 171, 5. ~ VII 189, 30. 336, 13.
Schafskopf 53, 22.
Schakal V 202, 22.
Schaltjahr VIII 21, 12.
Schalttag VII 312, 12.
Schärding IV 360, 22.
Scharfrichter, vgl. Henker.
Scharlach VI 316, 18. 317, 9. 320, 3. 328, 26. 336, 1.
Schatten VI 128, 30. 237, 26. 349, 17. ~ VIII 42, 9.
Schatzgräber 243, 8. ~ IV 328, 17. 379, 12.
Schauer III 346, 9. ~ VII 218, 23.
Schaukel 96, 7.
Schauspiel IV 292, 15.
Schauspieler (vgl. Theater) II 130, 22. ~ IV 77, 24. 132, 16. 146, 26. 178, 8. 328, 12. ~ V 50, 2. 68, 22. 81f. 93, 4. 166, 1. 185, 24. 189, 4. ~ VI 66, 4. 156, 23. 312, 5. ~ VII 2, 20. 27, 21. 47, 19. 84, 24. 101, 24. 120, 24. 146, 28. 191, 3. 312, 11. 373. 16. ~ VIII 40, 9.
Scheffer, vgl. Tendler.
Scheherezade VI 159, 21.
Scheible, J. 184, 12. 187, 26.
Scheidemünze der Unterhaltung 98, 24.
Scheidung III 78, 19.
Schein, hohler VII 116, 26. ~ VIII 7, 11.

Schein, schöner VI 256, 23. ~ VII 282, 24.
Scheiterhaufen 313, 6.
Schelling, J. v. 88, 23. 98, 10. ~ III 49, 26. 137, 4. ~ IV 281, 9. 282, 8. 348, 19. ~ V 42, 32. 356, 12. ~ VI 349, 23.
Schemen 90, 1.
Scherbenberg VI 287, 7.
Scherr, Joh. VII 278, 15.
Scheyrer, L. VIII 55, 24.
Schickſal 9, 3. 10, 13. 11, 18. 35, 14. 76, 30. 85, 6. 110, 16. 114, 30. 116, 2. 272, 1, 18. 289, 23. ~ II 109, 4. 255, 24. ~ III 29, 8. 222, 25. 322, 12. ~ IV 21, 24. 102, 22. 12[illegible], 24. 150, 12. 350, 8. ~ V 27[illegible], 1. 302, 9. ~ VI 260, 20. 306, 3. 312, 11. 316, 8. ~ VII 209, 6. 291, 9. 390, 23. ~ VIII 5, 17.
Schiff 109, 6. ~ VIII 2, 22.
— Herm. VI 24, 19.
Schiffbrüchiger VII 20, 17. 227, 13.
Schiffszwieback 103, 21.
Schildbürger III 214, 32.
Schilderung VII 189, 29. 196, 1.
Schildkröte VII 73, 3.
Schiller, F. 8, 17. 21, 17. 25, 21. 68, 29. 138, 6. 140, 11. 145, 9. 170, 11. 209, 13. 215, 23. 266, 8. 275, 7. 342, 25. 346, 15. 409, 15. ~ II 126, 12. 161, 12. 188, 14. 194, 26. 247, 6. 330, 18. ~ III 10, 13. 61, 12. 107, 28. 116, 1. 190, 19. 209, 17. 299, 24. ~ IV 26, 23. 32, 3. 34, 16. 66, 23. 85, 20. 88, 12. 89, 1. 148, 22. 178, 1, 15. 232, 14. 258, 10. 259, 27. 275, 15. 301, 9. 313, 1. 314, 29. 348, 20. 369, 26. 412, 32. 413, 1. ~ V 17, 10. 49, 2. 56, 16. 59, 15. 60, 22. 78, 10, 81, 12. 93, 10. 123, 26. 137, 4. 153, 4. 166, 2. 194, 27. 287, 24. 316, 4. 322, 11. 327, 26. 346, 1. 357, 29. ~ VI 4, 15. 14, 6. 34, 20. 35, 12. 45, 4. 62, 29. 74, 32. 76, 6. 82, 3. 84, 11. 86, 5, 17. 116, 4. 140, 4. 143, 24. 163, 6. 164, 20. 189, 2. 204, 20. 207, 13. 211, 9. 218, 14. 224, 18. 229, 4. 235, 24. 237, 6. 247, 17. 283, 28. 289, 12. 303, 24. 311, 22. 334, 25. 337, 11. 349, 1. 355, 8. 365, 21. ~ VII 18, 12. 47, 23. 53, 23. 66, 22. 68, 27. 69, 9. 78, 12. 81, 9. 106, 18. 118, 26, 120, 24. 141, 23. 150, 11. 161, 5. 168, 11. 169, 13. 171, 25. 205, 3. 207, 11. 214, 22. 245, 23. 279, 1. 287, 3. 315, 10. 318, 17. 319, 4. 332, 25. 366, 4. 376, 23. 378, 27. 386, 17. ~ VIII 70, 31. 88, 5.
Schillerjubiläum VI 211, 24. 218, 12. 229, 7. 231, 13. 244, 18. 249, 13. 252, 1. 289, 18. 293, 4. 299, 29.
Schillerlotterie, vgl. Serre.
Schillerſtiftung VI 284, 18. 285, 1.
Schillers Vater VI 55, 28.
Schimmelmannſches Palais II 174, 25.
Schimpfen VII 387, 10.
Schinderhannes VII 401, 16.
Schirges, G. II 171, 16. 290, 1. 291, 14. 296, 5. ~ III 75, 9. 81, 20. 128, 23.
Schlacht 60, 1. ~ V 241, 5. ~ VI 62, 12. ~ VII 33, 28. 278, 31. 282, 16.
Schlachtheld III 103, 5. ~ IV 385, 26. 389, 12. — VI 109, 23. 166, 30. ~ VII 230, 25.
Schlaf V 3, 13. 203, 22. 325, 22 (bewußter).
Schlange VII 362, 6.
Schläuche V 203, 29 (alte).
Schlechtigkeit 27, 29.
Schlechtes IV 354, 13 (als Bürge des Erfolgs). ~ VIII 70, 1.
Schlegel, A. W. 18, 21. ~ II 143, 10. ~ IV 70, 19. 132, 26.
— Friedr. II 143, 10. ~ IV 70, 19. ~ VII 32, 26.

Schleicher, A. VII 140, 13.
Schleiden, K. H. II 113, 14. ~ 207, 24.
Schleier V 267, 2.
Schleiermacher, Fr. II 167, 19.
Schlesinger VII 203, 14.
Schleswig-Holstein II 184, 23. 260, 8. ~ III 226, 29. ~ IV 118, 9. 137, 10. 241, 23. 247, 27. ~ V 86, 30. 131, 18. ~ VI 140, 18. 151, 3. 239, 17. 267, 16. ~ VII 5, 4. 8, 10. 19, 7. 37, 22. 53, 2. 85, 25. 90, 23. ~ VIII 32, 15.
Schleyer, L. II 65, 23.
Schlichtheit 98, 13.
Schlittschuhlaufen 102, 5.
Schlömer, P. 16, 5.
— A. H. 1, 14.
Schlönbach, A. V 270, 26. 289, 1. 370, 10. ~ VI 257, 31.
Schluß VI 125, 22.
Schlüssel 31, 12.
Schmähsucht 18, 25.
Schmalz, Pastor 43, 10. 58, 3. 61, 30. 80, 3. 146, 10. 195, 27. 276, 31. ~ II 45, 20. ~ VIII 82, 8.
Schmeicheln VII 170, 7.
Schmerling, A. R. v. VII 158, 5.
Schmerz 142, 27. 175, 24. 199, 6. 233, 7. 244, 2. 269, 22. 312, 2. 338, 18. 353, 25. 380, 26. ~ II 76, 8. 118, 2. 305, 1. 316, 18. 317, 18. 318, 21. 339, 11. 357, 14. ~ III 2, 3. 78, 31. 90, 9. 106, 17. ~ IV 18, 4. 20, 7. 30, 22. 243, 6. ~ V 268, 20. 282, 24. ~ VI 213, 1. ~ VII 218, 19. 240, 27. 241, 5.
Schmetterlinge V 256, 14. ~ VI 315, 29.
Schmid, L. Schauspieler IV 424, 13. ~ V 4, 2.
Schmidl, A. V 340, 8.
Schmidt III 343, 3.
— Apotheker in Wesselburen 187, 7.
— Direktor J. L. II 89, 22. 105, 24. 134, 27. ~ VII 272, 28.
Schmidt, Dr. Direktor in Leipzig VIII 92, 31.
— Elise IV 144, 11. 154, 5. ~ VII 284, 7. ~ VIII 40, 3.
— Herr (Gassenhauer) VI 63, 25.
— Julian IV 57, 11. 288, 5. 343, 28. ~ V 111, 4. 293, 22. 251, 21. 252, 8. 263, 25. 279, 14. 287, 1. 294, 25. 296, 6. 309, 12. ~ VI 142, 13. ~ VII 68, 16. 148, 3. 163, 24. 244, 21. 268, 23. 273, 12. 278, 23.
— (Schauspieler) 19, 4.
— Wilh. VI 349, 5. ~ VII 207, 27. 235, 11. 252, 6. 395, 21.
Schmiedegg, Graf V 243, 24. 244, 21. 250, 21. 317, 21.
Schnee 31, 4. ~ III 69, 28. 279, 26.
Schneeberg IV 235, 28.
Schneemann VII 62, 27.
Schneider IV 151, 26. ~ VII 107, 1. 185, 27. 258, 5 (ästhetischer).
Schneidler, A. V 45, 2.
Schneppel III 84, 23.
Schnepperer, Hans vgl. Rosenplüet.
Schnorr von Carolsfeld, J. VII 213, 3.
Schnupfen 7, 10. ~ V 332, 11.
Schöll, A. VI 314, 26. ~ VII 18, 9. 135, 15. 138, 2. 139, 25. 142, 23. 146, 1. 163, 13. 172, 5. 177, 6. 180, 21. 181, 26. 208, 9. 210, 7. 224, 10. 233, 22. 235, 6, 26. 236, 25. 242, 28. 243, 17. 335, 22. 396, 11.
Schön, Schönheit 13, 22. 52, 16. 103, 9. 151. ~ II 90, 20. 199, 31. 215, 9. 293, 9. 355, 15. ~ III 120, 25. 194, 21. 195, 7. 249, 23. 346, 10. ~ IV 43, 24. 57, 25. 83, 26. 145, 27. 350, 2. ~ V 219, 28. 314, 5. ~ VI 83, 14. 151, 19. ~ VII 12, 3. 247, 12. 250, 7. 282, 24. 291, 10.
Schönbrunn IV 171, 15. 174, 19. 178, 26. 264, 8. 309, 4. ~ V 241, 28. 331, 16. ~ VI 20, 10. 133, 25. 166, 15. ~ VII 249, 9.

Schönfeld, Graf VII 62, 17.
Schönlein, J. L. II 344, 12.
Schopenhauer, Adele III 193, 12.
— Artur VI 12, 23. 32, 8. ~ VII 332, 22.
Schöpfer, Schöpfung 57, 24. 120, 4. 189, 10. ~ VII 13, 24 (der Kroaten). 68, 23. 141, 14. 258, 4. 341, 22.
Schoppe, Amalia, geb. Weise 32, 18. 35, 16. 36, 18. 43, 21. 60, 16. 61, 27. 65, 7. 80, 3. 85, 8, 15. 92, 27. 93, 27. 104, 12. 123, 7. 130, 22. 134, 5. 138, 12. 180, 19. 196, 12, 32. 197, 21. 200, 4. 202, 13. 214, 25. 229, 21. 233, 13. 241, 9. 246, 28. 249, 7. 254, 5. 257, 12. 267, 9. 271, 25. 277, 18. 288, 13. 298, 3. 332, 5. 335, 15. 355, 4. 363, 4. 372, 16. 386, 26. 389, 16. 394, 11. 395, 14. 396, 31. 400, 13. 403, 7. ~ II 2, 4. 28, 27. 39—75. 76, 23. 99, 23. 105, 14. 266, 5. 298, 8. ~ IV 67, 7. 120, 15. 129, 29. ~ V 44, 9. 175, 2. 287, 3. 354, 2. ~ VI 212, 14. ~ VII 359, 18. ~ VIII 5, 9. 6, 3—13, 5. 81, 7. 92, 17.
— J. 65, 9. 233, 17. 372, 17. ~ II 298, 9. ~ IV 67, 12. 102, 16.
Schorn, Baron VII 42, 22.
Schornstein V 171, 12.
Schottisch VII 228, 26. 238, 20.
Schrader und Mühling IV 267, 19.
Schramm, J. IV 274, 7. 279, 21. ~ VII 102, 29. 248, 11.
— Schausp. III 226, 13.
Schranke 75, 26.
Schreiben V 291, 1. 322, 6. ~ VI 46, 7.
— vgl. Darstellen.
Schreyvogel (West), J. IV 89, 11.
Schriftsteller 82, 11. 118, 6, 16. 369, 8. ~ III 58, 19. 328, 11. ~ IV 194, 12. ~ V 167, 29. 180, 18. 241, 3. 295, 7. 314, 1. ~ VI 92, 9. 302, 12. 333, 4. ~ VII 155, 16. 215, 3. 309, 16. 344, 23. 374, 21.
Schriftstellerdeputation nach Innsbruck IV 109, 1—117. 122, 25. 127, 4.
Schriftstellerversammlung IV 108, 26.
Schröder, Emma II 88, 21. 89 bis 91. 166, 11.
— F. L. V 267, 18. ~ VII 111, 14.
— Sophie IV 13, 5. 366, 3. 372, 7, ~ V 50, 14. 153, 20.
Schrödter, Frau V 252, 21.
Schrötteringk III 70, 12.
Schubertfeier in Weimar VII 14, 27. 17, 14. 19, 3.
Schuchardt, Chr. VI 166, 23.
Schüchternheit VII 336, 22.
Schücking, L. IV 12, 1.
Schuft II 342, 6. ~ VII 246, 7.
Schuhwichs V 261, 2.
Schuld 105, 24. ~ II 342, 10. 348, 24. ~ V 220, 9. ~ VII 293, 20.
Schuldner statt Gläubiger IV 242, 29.
Schulen V 42, 18. 181, 20. ~ VII 323, 29.
Schuljunge 53, 22.
Schulmeister 193, 4.
Schultz, Staatsrätin VI 167, 23.
Schultze 413, 22.
Schulz, B. VII 360, 2. 377, 15, 22. 385, 25.
Schulze, Ernst VI 64, 25.
Schumacher, H. 1, 17. 2, 6.
Schumann, J. 50, 12. 81, 23. 87, 17. 96, 23. 149, 16. ~ V 45, 2.
— Klara IV 29, 25. ~ V 105, 1. 109, 27. 136, 21. 171, 20. 332, 11. ~ VI 246, 9.
— Rob. IV 30, 10. 51, 19. ~ V 171, 15. 248, 13. 336, 20. ~ VI 2, 23. 101, 27. 138, 4. 233, 10. 246, 4. 257, 29. ~ VIII 72, 25.
Schurz, A. VII 258, 8.

Schuſelka, Franz VI 289, 19. ~ VII 126, 23. 331, 29.
Schuſter VII 185, 26. 354, 5. ~ VIII 48, 21.
Schütze, C. L. C. II 89, 5. 131, 19. 176, 20. 183, 3. 191, 26. 201, 2. 222, 29. 242, 7. 244, 7. 245, 25. 290, 28. 311, 29. 320, 28. 336, 4. 346, 1. ~ III 17, 32. 22, 8. 35, 22. 37, 9. 59, 18. 77, 25. 78, 24. 80, 4. 83, 24. 95, 2. 96, 4. 103, 17. 104, 8. 117, 10. 129, 20. 146, 4. 150, 12. 159, 26. 173, 13. 182, 14. 184, 1. 227, 14. 230, 7.
— Frau II 166, 20. ~ III 59, 1. 123, 13. 132, 8.
Schwab, G. 63, 15. 97, 23. 99, 6. 112, 11. 122, 24. 250, 26. 255, 19. 264, 16. ~ VII 56, 11.
Schwaben 99, 8. 112, 18. ~ II 264, 24. ~ III 32, 24. ~ VI 157, 16. 355, 16. ~ VII 177, 8.
Schwäche VII 220, 7.
Schwalbe 73, 13. ~ VII 356, 24.
Schwalbenſchickſal III 137, 7.
Schwamm VII 199, 5.
Schwan VI 43, 24. ~ VII 81, 23.
Schwanthaler, X. IV 300, 17.
Schwarz in Tönning 21, 3.
— Anton 282, 17. 289, 11. 318, 5. 324, 7. 341, 28. 362, 4. ~ VII 302, 28.
— Apotheker 23, 24.
— Beppi II 91, 10. ~ VII 303, 2.
— Dr. III 227, 2.
— F. H. Ch. 53, 15.
Schwarzau IV 235, 1.
Schwarzenberg, Fürſt Felix III 343, 8.
— Fürſt Fried. III 307, 11. 310, 25. 314, 6. 343, 6. ~ IV 248, 12. ~ V 170, 25. 177, 9. 178, 5. 209, 21. 211, 16. 214, 21. 224, 3. 250, 11. 335, 11. ~ VI 3, 11. 47, 2.
Schwarzer, C. v. IV 270, 6. 278, 21. ~ V 208, 15. 238, 5.
Schwarzerpeter (Kartenſpiel) VII 298, 1.
Schwätzer VII 248, 13.
Schweden II 218, 8. ~ VI 177, 9. ~ VII 258, 12.
Schwefel VII 380, 8. 394, 8.
Schweigen IV 18, 14. ~ VI 246, 21.
Schweinehändler VII 72, 21.
Schweiß V 258, 25. ~ VI 134, 7.
Schweitzer, L. VI 144, 18. 168, 13. ~ VII 324, 2.
Schweiz, Schweizer III 227, 3. ~ V 164, 20. 245, 32. 250, 27. 333, 14. ~ VII 61, 23. 183, 19. 401, 25.
Schwerin VII 93, 20. 111, 7. 112, 23. 113, 19. 114, 24. 115, 5, 20. 146, 25. 147, 1. 160, 27. 202, 10. 278, 3. 280, 4. 283, 1. 295, 6. 310, 3. 323, 10.
Schwert V 264, 3. ~ VII 49, 22. 78, 16.
Schwimmblaſe IV 144, 4. 306, 6. 345, 18.
Schwimmen 90, 23.
Schwind, M. v. IV 404, 10.
Schwindſucht 24, 13. ~ IV 69, 15. ~ VII 377, 3.
Schworella, Buchhändler VI 208, 22.
Schwur, vgl. Eid.
Scirocco 111, 13. ~ III 251, 27.
Scott, W. 64, 23. 402, 16. ~ II 312, 9. 341, 15. ~ VII 243, 5.
Scylla V 302, 16.
Sebaſtopol V 251, 3. 293, 26.
Seehund VI 20, 5.
Seekrankheit VII 271, 16.
Seele 139, 8. 153, 7. 187, 7. ~ II 76, 9. ~ VI 85, 1. ~ VII 303, 29.
Seetier V 292, 6.
Segen V 2, 1.
Sehenlernen III 185, 29.
Seidenfaden, Prozeß VII 6, 26.
Seidl, J. G. IV 89, 6.
Seidlitzpulver VII 335, 10. 367, 29.
Seiltänzer 360, 20. ~ VII 187, 24.

Sektion II 307, 4.
Selbstbiographie 246, 28. ~ V 111, 15. 281, 19. ~ VI 131, 19. 134, 19.
Selbsterhaltung IV 31, 11.
Selbsterkenntnis III 222, 24. ~ VI 7, 15. 131, 18.
Selbstgenügsamkeit VII 353, 28.
Selbsthilfe 75, 21.
Selbstkasteiung VI 129, 8.
Selbstkorrektur der Welt VI 8, 15. 37, 26.
Selbstmord, Selbstmörder III 98, 30. 332, 25. ~ VII 71, 26. 376, 25.
Selbstqual VII 220, 10.
Selbsttäuschung II 108, 21.
Selbstüberhebung V 327, 25. ~ VI 71, 31.
Selbstverleugnung VI 81, 3. ~ VII 155, 22.
Selbstzerstörungssucht V 110, 5.
Selbstzufriedenheit VI 356, 22.
Seligkeit 310, 32.
Semmering V 347, 8.
Senegallia III 277, 22.
Senfpflaster VII 285, 11. 289, 1.
Sennhütte V 245, 4.
Sensus communis V 268, 9.
Sentiment 123, 9.
September 48, 21.
Serbien VII 281, 28.
Serre, J. M. VI 209, 9. 291, 3.
Servilität 82, 8. ~ VII 116, 21.
Sessa, Karl D. A. VII 332, 12.
Setzer VII 2, 14.
Seuffert, Dr. IV 195, 5. 245, 20. ~ VII 362, 21.
Seydelmann, A. II 28, 17.
Shakespeare, W. 21, 15. 26, 9. 64, 24. 65, 6. 141, 5. 152, 23. 176, 25. 183, 13. 209, 11. 212, 9. 225, 18. 346, 14. 360, 12. ~ II 29, 3, 30. 61, 14. 64, 18. 65, 25. 85, 16. 130, 9. 149, 13. 177, 24. 209, 9. 218, 16. 242, 24. 341, 13. ~ III 54, 17. 72, 19, 27. 190, 7. 194, 22. 228, 20. 287, 19. 347, 4. 353, 8. ~ IV 32, 4. 61, 17. 80, 14. 132, 19. 148, 23. 167 7. 182, 16. 186, 3. 187, 13. 206, 11. 207, 22. 214, 10. 221, 23. 232, 13. 249, 6. 253, 23. 254, 10. 275, 10. 327, 10. 346, 18. 351, 9. 357, 4. 359, 10. ~ V 8, 10. 36, 9. 38, 20. 46, 23. 47, 25. 62, 7. 86, 28. 101, 8. 118, 14. 133, 23. 153, 9. 158, 1. 181, 9. 189, 5. 194, 3. 195, 31. 203, 27. 271, 2. 283, 15. 346, 4. 349, 19. ~ ~ VI 66, 4. 68, 15. 86, 19. 87, 14. 115, 24. 120, 19. 140, 24. 144, 18. 151, 28. 161, 5. 163, 10. 167, 11. 186, 7. 188, 10. 221, 28. 232, 6. 233, 3. 256, 20. 269, 6. 280, 15. 305, 23. 306, 20. 310, 28. 336, 25. 337, 10. 343, 24. 356, 7. ~ VII 15, 3. 23, 7. 28, 2. 29, 1. 39, 11. 47, 22. 69, 21. 75, 19. 110, 26. 136, 9, 22. 143, 20. 178, 18. 187, 9. 191, 8. 193, 7. 194, 11. 196, 2 (Grabschrift). 199, 8. 214, 17. 217, 11. 219, 15. 226, 11. 241, 20. 243, 4. 253, 18. 265, 1, 14. 296, 17. 299, 5. 313, 12. 343, 13. 353, 29. 380, 21. 406, 14. ~ VIII 20, 1. 38, 20. 49, 4.
Shelley, P. B. III 273, 22. ~ VI 200, 26.
Sieber, Dlle. V 82, 14.
Sibirien 102, 17. ~ IV 297, 4. ~ VII 273, 8.
Siebert, Aug. Fr. (Kornfeger) II 182, 2.
Silber IV 336, 26.
Silenkopf VI 349, 24.
Silvesterabend VI 227, 18. ~ VII 283, 17.
Simonie, geistige VII 155, 26.
Simpel 98, 23.
Simson V 94, 14.
Sinai VI 39, 20.
Singuläres VI 137, 6.
Sinn, sechster IV 266, 24.

Sitte, Sittlich, Sittlichkeit 146, 22. ~ II 217, 10. 348, 5. ~ III 329, 19. ~ IV 8, 7. ~ V 55, 30. 56, 25. 204, 16. ~ VI 8, 17. 9, 13. 41, 26. 42, 13. 53, 17. 74. 22. 151, 23. 285, 32 (griechiſche). ~ VII 6, 17, 31. 32, 20. 34, 1. 212, 25. 293, 25. 362, 9. ~ VIII 45, 25.
Situation 133, 21. 281, 23. ~ V 309, 31. ~ VII 395, 5.
Sizilien III 66, 21. 264, 23. 271, 19. 322, 1. 351, 18. 352, 1.
Skandinavien II 141, 5. ~ III 94, 12.
Skizze VIII 23, 21.
Sklaven ſtatt Slaven VI 93, 23.
Sklavenkrieg, römiſcher VII 294, 1.
Sklaverei VII 91, 23. 198, 20.
Skribent V 316, 23.
Slaven VI 93, 23. 189, 1. 207, 16. 216, 14. 233, 32. ~ VII 127, 10. 164, 1. 299, 27.
Slovak VII 13, 20.
Smith, Adam V 4, 24.
Sodomit II 45, 6.
Sohn des Hauſes VII 34, 16.
Soirée, vgl. Geſellſchaft.
Sokrates VI 9, 18.
Solger, K. W. F. 271, 28. ~ IV 70, 26. ~ V 327, 4. ~ VI 139, 3. 299, 3.
Soltau 411, 15.
Sommer IV 310, 7. ~ VII 251, 16.
— Mathilde II 74, 23.
Somnambuler Zuſtand VI 288, 28.
Sonnabend V 265, 19. ~ VII 74, 6.
Sonne 13, 23. 194, 29. 195, 12. 226, 19. ~ III 178, 10. ~ VII 102, 6. 150, 8. ~ VIII 49, 5.
Sonnenaufgang VII 72, 25.
Sonnenauge Goethes II 72, 7.
Sonnenlicht VII 399, 2.
Sonnentag VII 245, 25.
Sonnenthal, A. VII 316, 5.
Sonnenuntergang VII 61, 22.
Sonntag VI 131, 7.
„Sonntagsblatt, Bremer" VII 214, 13.
Sonntagsruhe VII 185, 1. 188, 9. 198, 21. 201, 20.
Sonntagsſtadt VII 249, 24.
Soolenbad V 272, 15. ~ VII 345, 2, 27. 354, 24.
Sophie, Erzherzogin VII 305, 23.
— Großherzogin von Sachſen VI 169, 11. ~ VII 14, 18. 17, 20. 18, 5, 24. 20, 8. 40, 7. 47, 14. 102, 13. 104, 9. 109, 11. 121, 21. 127, 25. 176, 10. 226, 8. 227, 10. 233, 19. 237, 18. 238, 25. 240, 19. 241, 5, 20. 259, 12. 263, 23. 274, 12. 328, 4. 334, 16.
Sophienfeſt in Heidelberg 71, 24.
Sophokles 272, 8. ~ II 272, 15. ~ IV 32, 4. 340, 12. 341, 23. 345, 1. 350, 10. 382, 18. ~ VI 32, 7. 77, 27. 79, 26. 114, 14. 230, 18. 269, 6. ~ VII 146, 2. 217, 11. 343, 12. ~ VIII 99, 16. 110, 27.
Sophonisbe VII 287, 6.
Sören? VIII 81, 4.
Sorrent III 233, 29. 237, 6.
Soſius ſt. Socius VII 212, 5.
Southhamptonhouſe VII 190, 15.
Söven? VIII 81, 4.
— Reimer VI 134, 12.
Sozialismus III 73, 18. 249, 2. 260, 12. ~ IV 333, 25. ~ V 16, 2. 19, 9. ~ VI 198, 3. ~ VII 76, 26. 88, 28. 207, 6. 282, 18. 325, 16.
Spanien III 193, 26. ~ VI 175, 24.
Spanier aus Oldesloe II 138, 13. 164, 15.
Spaniol IV 354, 16.
Spannung VI 8, 13. 156, 17. 312, 16. ~ VII 6, 14.
Spartacus VII 294, 1.
Späße VII 188, 17.
Spaten IV 44, 13.

Dritte Scene.

Drago (tritt ein).

Drago.

Verzeiht mir, daß ich komme, edle Frau,
Ich bringe Euch den letzten Gruß des Herrn.

Genoveva.

So biſt Du mir von jetzt der Wertheſte!

Drago.

Ich ſchlich mich früh' am Morgen aus der Burg,
Ging eine Viertelſtund' und harrte ſein,
Am Wege, hinter ein Gebüſch verſteckt.
Und als er nun daher gezogen kam,
Der Letzte, all' die Andern weit voraus,
Da trat ich vor und ſprach: Vieledler Graf,
Habt Ihr an Genoveva noch ein Wort?
Vielleicht vergaßt Ihr Etwas; tragt mir's auf,
Damit ich es beſtellte, kam ich her.
Er ſprang vom Roß, und hätt' ich nicht gewehrt,
Er hätte mich geküßt, mein ſchlechter Mund
War ihm durch Euren Namen, wie geweiht.
Nun rief er: Sag' ihr, ſag' ihr — was Du ſiehſt,
Und wandte ſich, und ſchwang ſich auf ſein Roß;
Ich aber ſah die große Thräne wohl,
Die ſich verſchämt aus ſeinem Auge ſchlich.
Dann ſprach er: Sag' ihr dieſes noch einmal:
Sie ſoll in Allem Golo ſich vertrau'n!
Er führt an meiner Statt das Regiment,
Denk' ich an ihn, ſo wird mir leicht um's Herz.
Nun trocknet' er ſein Aug' und ſprengte fort.

Später, Mad. 414, 13.
Spaziergänger VII 25, 11. 332, 1.
Speckessen VI 40, 20.
Spediteur (vgl. Fintel) VII 270, 24.
Speidel, L. VII 177, 3.
Speien III 243, 9.
Speisezettel VII 245, 19.
Spekulant VII 63, 6.
Spekulation VI 42, 15
„Spenersche Zeitung" VII 297, 10.
Sperl in Wien VII 247, 24
Sperling 91, 1. 234, 29. ~ V 318, 16. ~ VI 188, 18.
Sperlingsphilosophie 108, 22.
Spezialismus V 254, 18.
Sphinx VI 211, 5. ~ VII 106, 9.
Spiegel 129, 27. 358, 27. ~ III 117, 24. ~ IV 57, 16. 162, 10. ~ V 209, 5. ~ VIII 20, 7.
Spiel 36, 6. 57, 4. ~ II 148, 4. 164, 8. ~ VII 288, 6.
Spielfeld V 338, 23.
Spielhagen, F. VI 314, 8.
Spieß, Ch. H. IV 326, 11.
Spießruten II 86, 27. ~ III 126, 15. ~ IV 193, 11. 260, 18. ~ V 94, 28. 126, 6.
Spindler, K. IV 326, 12.
Spinnmaschinen VI 350, 16.
Spinnwebe VII 237, 27.
Spinnwebsfaden V 44, 18. 49, 27.
Spinoza, B. II 179, 16.
Spiritualismus VI 40, 1.
Spitzel (Raderer) VII 73, 17.
Sporn 368, 8. ~ II 210, 9.
Sprache 274, 7. ~ II 215, 10. ~ III 231, 23. 258, 1. ~ IV 13, 22 ~ V 322, 20. ~ VI 85, 21. 175, 32. 224, 1. 237, 22. 307, 20. ~ VII 53, 21. 72, 18 (rätselhafte). 140, 28. 250, 12. 354, 12. 370, 14 (fremde).
— deutsche III 218, 24. 258, 1. ~ IV 85, 19.
— schöne 138, 2. 145, 13. ~ VIII 66, 12.
Sprachenfrage VII 85, 27.
Sprachfehler VII 237, 13.
Sprachmeister, englischer VII 62, 8.
Sprachrohr VII 163, 19.
Sprechen V 322, 7.
Sprenkelwetter VII 54, 7.
Sprichwort III 178, 11. ~ VII 21, 15. 271, 23.
Springer, Julius VII 308, 1.
Springflut 117, 27 (innere). ~ III 167, 32. ~ V 219, 6. ~ VII 259, 7. 277, 23.
Sprung 35, 3.
St. Cloud II 285, 3. ~ III 123, 27. 144, 27. ~ VI 358, 28.
St Denis III 120, 18.
St. Georg in Hamburg 362, 27. ~ VII 83, 5.
St. Germain en Laye II 284, 19. 285, 6. 288, 13. 290, 22. 291, 9. 297, 24. ~ III 140, 20. 145, 5.
St. Pauli in Hamburg VII 83, 6. 404, 29.
Staat IV 341, 27. 350, 4. 359, 1. 425, 1. ~ V 12, 27. 97, 3. 107, 1. 260, 24. 313, 12. ~ VI 74, 20. 238, 15. ~ VII 53, 12. 152, 3. 155, 23. 201, 25. ~ VIII 26, 23. 45, 29.
Staatsbankrott VI 333, 16.
Staatsdienst VI 236, 24.
Staatskanzlei VII 177, 10. ~ VIII 68, 6.
Staatsnachtigallen III 229, 32. ~ IV 147, 19.
Staatspapier, vgl. Wertpapier.
Staatsschrift VI 217, 6.
Staatsstreich V 336, 10. ~ VI 248, 21.
Stadt, große 233, 20. ~ V 335, 13.
— kleine VI 235, 27. ~ VII 62, 31.
Stadtdeich in Hamburg 65, 15. 107, 31. 362, 24. ~ VII 81, 1.
Städtemodernisierung VI 31, 13.
Stadterweiterung, Pariser VI 361, 13. 365, 9.
— Wiener VI 276, 28.
Stael, Mad. Anna Louise G. Baconin III 222, 27.

Stahl V 320, 10.
Stahlfeder VII 106, 22.
Stahr, A. III 309, 26. 324, 9. 325, 7. ~ IV 58, 22. 86, 4. 209, 20. 223, 20. 287, 26. 289, 22. ~ VII 241, 9. 275, 24. 338, 20.
Stamety-Meyer III 326, 26.
Stammeln VI 355, 29.
Stanze VI 230, 16. ~ VII 243, 20.
Stanzen im Vatican VII 373, 23.
Stark, C. 308, 15.
Stärke VII 220, 7.
Starnberg VII 205, 8.
Stätigkeit der Natur VII 360, 1.
Staubregen VIII 8, 16.
Stawinsky, N. II 93, 16.
Stechapfel 318, 26.
Steckenpferd VI 356, 21.
Stecknadel III 344, 3.
Steffens II 332, 30.
— H. II 143, 9. 181, 14. ~ III 3, 10. 288, 17.
Steiermark IV 27, 27. ~ V 338, 18. 346, 26. 348, 24.
Stein der Weisen 167, 25.
— Charlotte v. VII 146, 1.
— Hermann VII 285, 1. 288, 28.
— H. F. L. Frh. v. VI 131, 13.
Steiner, J. VII 113, 19. 114, 23. 278, 4. 280, 6.
Steinheim, Dr. II 4, 7.
Steinstraßentheater 123, 19.
Stellung V 309, 8.
Stelzen VII 77, 17.
Stelzentragödie VII 312, 14.
Sterben IV 62, 17. ~ V 3, 12.
Stern 13, 24. ~ II 142, 4. ~ V 333, 10. ~ VI 316, 1. ~ VII 32, 27. 259, 8.
— Adolf VI 158, 13. 212, 1. ~ VII 58, 24. 74, 14. 76, 2. 128, 3. 129, 15. 246, 23. 249, 20. 250, 23. 256, 16. 332, 19. 336, 21. 398, 1.
— Viktor VII 156, 9. 199, 21. 204, 7. 327, 5. ~ VIII 79, 8.
Sternbild (Nibelungen) VII 304, 5.
Sterne, L. 141, 3. ~ IV 305, 8.
— Monarch (-Hebbel) 12.
Sternkreuz VI 265, 30.
Stettin VII 401, 18.
Steuerlast VI 21, 16.
Stich-Crelinger, Auguste II 28, 17. 36, 27. 60, 22. 65, 10. 78, 25. 87, 3. 206, 28. 325, 4. 341, 20. 346, 6. ~ III 14, 7. 16, 10. 23, 23. 27, 23. 30, 10. 32, 13. 38, 12. 48, 13. 53, 20. 59, 14. 75, 15. 132, 14. ~ IV 270, 13. 271, 16. 275, 18. 276, 15. 283, 25. ~ VIII 92, 15.
Stiefel V 119, 18.
Stiefelwichspatriot VII 73, 23.
Stigmatisierte V 292, 20.
Stil 119, 5. ~ III 115, 15. 342, 17. ~ IV 13, 22. 156, 8. ~ VI 69, 16. 205, 2. 294, 16 (des Lebens). ~ VII 121, 6. 349, 1, 19. 370, 8. ~ VIII 46, 14.
Stilke, G. VI 152, 20.
Stillschweigen IV 358, 2. 379, 12. ~ VI 93, 10. 157, 23.
Stimmen der Instrumente VI 256, 7.
— der Zeit (Zs.) VI 247, 6. 253, 5. 302, 28. 313, 7 ~ VII 126, 29. 127, 4. 299, 19. ~ VIII 72, 24.
Stimmung 128, 15. ~ V 111, 22. 311, 13. 329, 12 (produktive). ~ VI 53, 19. 205, 7. 245, 27. ~ VII 2, 11 (lyrische). 302, 14. 364, 17. 404, 8.
Stipendium VII 333, 13.
Stockfisch 103, 21.
Stockholm II 158, 30.
Stockjobber VII 88, 28.
Stockschnupfen VII 287, 24.
Stoff II 342, 17. ~ III 305, 23. ~ IV 39, 3. 63, 8. 72, 23. 252, 14. 349, 6. ~ V 195, 13. 216, 16. 233, 19. ~ VI 179, 2. 326, 14. 333, 8. 335, 10. ~ VII 7, 4 (unschöner). 69, 15. 79, 10.
Stoffer 23, 28. 25, 7. 30, 23.

Stoffwechsel VII 101, 3.
Stohl III 351, 14.
Stoicismus VI 249, 15.
Stolberg, Gräfin VIII 87, 29.
Stolz VII 8, 27. 11, 7.
Storch VI 199, 22. ~ VII 94, 8 (Märchen vom). 250, 2.
Stößel 204, 26.
Stottern VII 161, 19.
Strafe VI 261, 13.
Straflosigkeit VI 133, 16.
Straßburg 73, 26. 87, 2. 95, 17. 97, 1. 107, 7. 111, 29. 114, 14. ~ II 191, 7. ~ IV 50, 19. ~ VI 203, 15. 354, 16. 356, 28. 357, 14, 25. ~ VII 183, 16. 184, 2. 185, 19.
Straßenerzeß VI 257, 18.
Straßennamen III 70, 5.
Straßmann, Jos. Jul. IV 393, 21. ~ VI 341, 3.
– Frau, vgl. Damböck.
Straubing IV 397, 32.
Strauß, F. D. VI 38, 24. 342, 22. ~ VII 121, 25. 222, 11.
– Johann III 252, 11. ~ 298. 14. ~ VIII 26, 15.
– Vogel IV 308, 17.
Strodtmann, A. VI 240, 13. ~ VII 90, 13. 93, 7. 112, 7. 127, 28. 146, 4. 157, 9. 166, 24. 172, 18. 206, 22. 210, 10. 214, 13. 216, 3. 222, 14. 224, 19. 235, 5. 252, 24. 260, 12. 268, 26. 272, 18. 277, 15. 283, 25. 284, 11. 294, 13. 296, 5. 306, 17. 348, 5. 350, 9. 362, 18. 363, 27. 373, 32. 374, 5. 396, 20. 397, 1. 405, 9.
Strom 75, 25. 140, 19.
Strümpfe VI 304, 14.
Struve, G. v. VII 331, 19.
– P. J. 25, 7. 28, 6. 30, 22.
Strouffeau ſt. Rouſſeau 205, 3. 284, 27. ~ II 201, 27.
Stryj III 299, 23.
Stuart, Maria II 293, 17.
Stubenmadel VI 66, 6.
Stubenrauch, M. v. IV 200, 4.
Student 53, 23. 54, 10. 58, 23. 63, 28. 70, 13. 247, 12. ~ IV 291, 14. ~ V 45, 8. 117, 3. ~ VII 67, 17 (Sand). 313, 3. 319, 21. 326, 10. 328, 19. 336, 4, 8. 339, 3. 347, 23. 348, 14.
Studentenleben 44, 12.
Studentenmode 71, 8.
Studentenſprache 71, 6.
Studieren, Studium 88, 17. ~ IV 322, 6.
Stufen der Entwickelung VI 101, 11.
Stufenjahr VII 326, 13. 328, 23.
Stumm VI 355, 20.
Stumpfſinn, äſthetiſcher VI 151, 16.
Sturm 7, 2.
Sturmpetition IV 108, 5.
Stuttgart 39, 9. 51, 10. 55, 19. 74, 21. 81, 16. 84, 13. 87, 8. 90, 3. 95, 17. 97, 4. 111, 30. 114, 23. 118, 18. 184, 19. 187, 26. 200, 32. 232, 8. 255, 22. 391, 8. 401, 29. 408, 16. ~ II 8, 14. 28, 7. 105, 5. 264, 24. ~ III 316, 12. ~ IV 190, 28. 205, 16 21[illegible], 14. 365, 15. ~ V 13, 6. 34, 24. 54, 27. 63, 9 77, 3. 80, 18. 81 f. 83, 21. 90, 14. 96, 12. 101, 19. 115, 1. 130, 10. 148, 24. ~ VI 30, 13. 36, 10, 24. 55, 1, 23. 62, 9. 97, 10. 109, 9. 158, 25. 166, 12. 297, 11. 351–356. 358, 12. 361, 18. ~ VII 56, 19. 204, 10. 210, 17. 250, 28. 314, 15. 391, 16. ~ VIII 3, 25. 32, 7. 45, 20. 50, 23. 57, 12.
Styx VI 322, 12.
Subjektiv VI 211, 13.
Süddeutſchland 45, 18. 52, 12. 81, 15. ~ VI 61, 8.
Sue E. III 105, 8. 119, 12. 125, 14. ~ VI 273, 11. ~ VII 6, 32. 372, 21.
Sumpf IV 319, 11.
Sümpfe, pontiniſche III 240, 19.
Sünde, Sünder 91, 31. 109, 2.

161, 28. 163, 29. 233, 19. 244, 12. 272, 22. 289, 23. 331, 8. ~ II 160, 16. ~ III 106, 2. 255, 10. 320, 29. ~ IV 326, 2. 335, 3. ~ V 55, 29. 296, 5. 316, 26. ~ VI 42, 28. 44, 9. 72, 19. 84, 30. 133, 16. ~ VII 32, 23. ~ VIII 8, 19.
Supreption VII 266, 22.
Swieten, G. Frh. van VII 269, 30.
Swift, J. II 332, 28.
Sybel, H. v. V 304, 20.
Symbol II 125, 2. 347, 25. ~ IV 84, 15. 125, 6. 148, 2. 295, 29. ~ V 123, 27. 258, 18. 272, 24. ~ VI 38, 7. 342, 21. ~ VII 11, 5. 49, 21. 318, 3.
Symphonie VI 256, 2.
System V 295, 15. ~ VII 342, 28.
Szenenwechsel, vgl. Verwandlung.
Szepter II 209, 10. ~ VI 177, 10. ~ VII 49, 22. 78, 18.

Tabak IV 268, 8. ~ VI 16, 30.
Tabaksstempel VII 165, 29.
Tabelle 112, 27.
Tacitus V 21, 22. ~ VII 355, 6.
Tadel V 301, 30.
Tafelrunde, literarische in München VII 239, 17.
Tag, jüngster 15, 4. ~ V 38, 28. 296, 3.
Tagebuch II 151, 13. ~ VII 193, 21.
Taglöhner II 317, 25.
Taillendier, Saint René IV 60, 12. ~ V 77, 28. 88, 30. 97, 6. ~ VI 75, 17. ~ VII 111, 26. 207, 23. 217, 29.
Takt VII 58, 6.
Taktlosigkeit VII 284, 13.
Talent 72, 20, 88, 26. 209, 22. 213, 16. 351, 17. ~ II 24, 4. ~ III 325, 14. ~ IV 77, 20. 107, 26. 266, 22. ~ V 239, 25. 257, 7. 300, 1. 309, 8. ~ VI 53, 6. 66, 1. 242, 21. 247, 24. 355, 30. 365, 11. ~ VII 51, 18. 125, 22. 138, 32. 284, 12. 370, 10. 396, 5. 401, 20.
Taler VII 103, 16.
Talisman VI 258, 8. ~ VII 33, 7.
Talma, F. J. 135, 7. ~ V 76, 5.
Talmud V 353, 20.
Tantalus 8, 91. ~ III 180, 20.
Tantième III 81, 13.
Tanzsäle in Magdeburg VII 81, 13.
Tapete VII 401, 4.
Tarnkappe VII 304, 16.
Tartuffe VII 198, 27.
„Taschenbuch, Rheinisches" IV 91, 7.
Taschenbuchnovellist VII 281, 19.
Taschenspieler VII 187, 24.
Taschenstenograph VI 332, 16.
Taschentuch VII 282, 2. 299, 29.
Tascher de la Pagerie, Graf IV 365, 8. 411, 27. ~ VII 4, 19. 12, 19.
Tasso, Torquato III 233, 29. ~ VII 243, 21.
Tat, Tätigkeit 152, 4. 233, 7. ~ II 108, 21. 284, 30. ~ III 210, 16. 257, 9. 315, 6. 329, 19. ~ IV 20, 26. 22, 18. 68, 9. 223, 1. ~ V 87, 20. 119, 20. 241, 4. 283, 15. 336, 9. ~ VI 212, 18. ~ VII 60, 14. 376, 21.
Tatsache VII 322, 11. 330, 23.
Tauben IV 367, 6 (zahme). ~ V 318, 14.
Taubheit IV 202, 21. ~ V 62, 9. 247, 25. ~ VII 357, 6.
Taubstummer 290, 31. ~ VII 85, 27. 186, 18. 200, 11.
Taucher VI 129, 5. ~ VII 219, 13.
Taucherglocke V 192, 5.
Tauſenau IV 197, 6.
Tauswand VII 281, 17.
Technik des Dramas VII 296, 17.
Tegel IV 283, 21.
Teichmann, J. W. IV 275, 11. 279, 16. 283, 13. 284, 3. ~ V 3, 20. 92, 12. 101, 3. 102, 3. 127, 16. 332, 9.
Teilen VII 346, 3.

Teilnahme 277, 12. 399, 3. 400, 30. ~ VII 218, 20.
Telegraph IV 402, 8. 413, 14. 421, 16. ~ VI 156, 10. 158, 3. 196, 14. ~ VII 13, 8. 194, 6. 196, 21. 197, 6. 203, 23. 205, 11. 370, 12.
„Telegraph, Der" (Zeitschrift) 254, 7. 283, 9. 288, 3. 290, 28. 291, 14. 294, 4. 304, 7. 402, 24. ~ II 3, 6. 13, 27. 37, 20. 57, 9. 93, 6. 125, 19. 173, 20. 302, 5. ~ III 72, 25. 75, 10. 81, 20. 85, 29. 102, 19. 105, 1. 110, 8. 114, 9. 115, 12. 129, 5. 154, 13. 205, 26. ~ IV 56, 12. ~ V 281, 14. ~ VII 217, 21. 225, 3.
Tempel, Dr. III 33, 26. 84, 25.
Temporale VII 353, 1.
Tendenz IV 125, 13. ~ V 53, 12. ~ VII 385, 7.
Tendler und Scheffer IV 190, 5. 343, 16. ~ V 81, 17. 201, 11. 228, 10. 259, 16. 263, 1. 280, 16. 296, 26. 351, 5. ~ VI 94, 2. 189, 32. ~ VII 44, 4. 110, 5. 125, 6. 173, 3. 307, 17. ~ VIII 62, 14.
Teplitz VI 338, 1. ~ VII 216, 14. [illegible] 89, 16.
[illegible]ß 36, 5. ~ IV 366, 14. 368, 1.
Terminologie 42, 30.
Terracina III 238, 2. 241, 1.
Tertia VI 228, 15. 353, 11.
Tertullian VI 42, 11.
Terzine II 356, 25. ~ IV 86, 3.
Terzinengefängnis V 286, 7.
Terzky, General VII 279, 1.
Testament V 225, 25. ~ VII 339, 30 (literarisches). 374, 21 (geistiges). 376, 27. 400, 28 (geistiges).
Tetschen 202, 8.
Teuerung, vgl. Preise.
Teufel 16, 17. 31, 15. 162, 18. 187, 6. ~ II 317, 7. ~ III 351, 2. ~ V 222, 8. ~ VI 72, 16. ~ VII 156, 25. 218, 23. 236, 2. 275, 14. 358, 11. ~ VIII 7, 4. 11, 22.
Teufelei VIII 5, 5.
Teutonen IV 5, 27. ~ VIII 26, 26.
Thaliatheater in Hamburg VII 84, 21.
Theater (vgl. Liebhabertheater), theatralisch 123, 29. 170, 7. 278, 8. ~ II 31, 7. 315, 14. 349, 5. ~ III 19, 9. 25, 11. 208, 9. ~ IV 33, 27. 53, 17. 146, 20. 189, 10. 227, 16. 247, 7. 250, 9. 258, 3. 272, 27. 280, 21. 316, 14. 388, 9. 399, 9. ~ V 24, 17. 58, 11. 81 f. 102, 7. 107, 18. 110, 20. 145, 20. 158, 24. 191, 7. 237, 24. 305, 11. ~ VI 32, 23. 76, 28. 78, 15. 156, 19. 187, 25. 242, 16. 290, 8. 318, 7. 333, 27. 339, 29. ~ VII 23, 23. 26, 22. 40, 17. 41, 18. 53, 9. 56, 7. 68, 28. 75, 11. 105, 5. 111, 10, 20. 131, 16. 138, 16. 145, 27. 150, 28. 160, 26. 161, 2. 172, 19. 221, 11. 226, 12 (englisches). 252, 17. 254, 17 (modernes). 260, 24. 261, 24. 278, 1. 284, 13. 323, 3 (modernes). 404, 2. ~ VIII 21, 12. 39, 4.
Theater an der Wien V 143, 18.
Theaterbau VI 113, 23.
Theaterbearbeitung V 342, 2. ~ VII 23, 20. 255, 19.
Theaterbeherrscher VIII 85, 26.
Theaterdirektor V 342, 2. ~ VII 150, 27. 155, 17. 265, 25. 274, 28. 281, 24. 284, 14. 311, 6. 312, 8. 320, 1. 329, 16.
Theatereffekt IV 354, 19.
Theaterlesecomité IV 273, 5. 306, 13.
Theaterpublikum VII 29, 18.
Theaterschule IV 107, 17.
Theaterstück, gemeines VII 311, 14.
„Theaterzeitung" IV 105, 22. ~ V 248, 15.
Theaterzensur, vgl. Zensur.
Theaterzettel VII 305, 4.

Théâtre de la Gaité III 137, 24.
Théâtre français II 289, 10. 358, 14. ~ V 35, 6. 148, 15. 159, 18.
Themis V 174, 6. ~ VIII 26, 5.
Themse VII 187, 1. 192, 29.
Theologe, Theologie V 285, 14. ~ VI 72, 17. 86, 4. 124, 6. ~ VII 79, 13. 266, 19. 288, 9.
Theorie VI 197, 16. ~ VII 83, 18. 217, 13.
Thibaut, A. F. J. 53, 27. 80, 20. 81, 16. ~ II 49, 26. 52, 1.
Thiers, L. A. III 35, 12. 289, 19.
Thierſch, F. W. 98, 9. ~ III 267, 23. 272, 11. ~ IV 405, 10. 416, 9. ~ V 332, 19.
— Hofrätin IV 384, 24.
Thölke, Familie 108, 28.
Thora VI 42, 1.
Thorwaldſen, B. 209, 13. 211, 28. ~ II 136, 23. 144, 22. 149, 23. 161, 13. 192, 4. 214–217. 228, 8. ~ III 36, 27. 72, 18. 94, 16. 96, 22. 104, 23. 109, 10. 110, 3. 124, 20. 129, 4. 135, 27. 154, 12. 168, 22. 193, 18. 198, 22. 217, 11. ~ VI 3, 2. ~ VII 74, 24.
Thraker VI 330, 6.
Thule VIII 45, 22.
Thun, Graf L. III 300, 17.
Thüringen V 239, 11. ~ VI 180, 5. ~ VII 17, 7. 251, 19. 259, 11. 263, 24. 274, 22. 294, 9.
Thurn und Taxis 49, 23.
Tiberius, Kaiſer VII 377, 23.
Tieck, L. 281, 13. 302, 31. 307, 23. 341, 28. 345, 9. 350, 1. 356, 11. 359, 4. 363, 7. 366, 29. 379, 6, 29. 382, 1. 384, 16. 390, 8. 392, 30. 397, 16. ~ II 6, 3. 9, 18. 14, 16. 22, 15. 131, 4. 143, 1. 159, 18. 209, 31. 219, 25. 341, 14. ~ III 354, 24. ~ IV 270, 9. 271, 25. 281, 19. 288, 16. 294, 7. 295, 4. 296, 17. 310, 5. 326, 12. ~ V 74 [illegible] 91, 20. 102, 12. 120, 10. [illegible] 253, 9. 263, 17. 294, 19. 303, 23. ~ VI 233, 12. 332, 26. ~ VII 32, 26. 54, 17. 75, 11. 155, 20. 287, 27. 329, 16.
Tiedge, Ch. A. VI 64, 23.
Tiedgepreis, -ſtiftung VI 64, 16. 100, 18. 103, 5. 107, 19. 124, 13. 135, 18. 206, 9. 211, 27. 218, 7, 25. ~ 67, 11. 68, 28.
Tiefurt VI 36, 5. 199, 25.
Tier, Tierfreund VI 17, 25. 41, 18. 279, 11. ~ VII 71, 8. 136, 13. 183, 23. 296, 8 (reine und unreine). 341, 22.
Tiger V 202, 22. ~ VI 265, 30.
Tilly, Joh. Graf v. IV 300, 19. ~ VII 77, 4. 78, 5. 79, 23.
„Times" (Ztg.) VIII 58, 16.
Timm, Lena 19, 3
— P. 21, 6. 25, 7. 28, 20. 29, 19. 30, 22. 414, 19. ~ V 316, 18.
Timon VII 104, 19.
Tine 94, 8. 138, 27. 197, 22. 257, 19. 270, 15. 276, 6. 304, 3. ~ II 88, 5. 312, 17. ~ III 6, 2. 59, 1. 273, 15.
Tinte IV 293, 3.
Tirol, Tiroler 115, 12. ~ IV 113, 9. 117, 17. 122, 24. 127, 4. 248, 7. 291, 25. ~ V 207, 24. 222, 9. 245, 31.
Titane V 7, 14.
Titel 107, 21. ~ VI 14, 2. 61, 14. 291, 10. ~ VIII 7, 18.
Titelblätter VII 127, 2. ~ VIII 7, 13.
Tithon VII 287, 22.
Tituskopf 71, 11.
Tizian V 341, 13.
Tod 7, 16. 27, 29. 79, 9. 116, 20. 122, 19. 141, 24. 191, 3. 194, 26. 323, 11. 353, 21. ~ II 226, 11. 232, 5. 286, 29. 314, 4. 317, 11. 323, 26. ~ III 55, 9. 72, 19. ~ IV 62, 15. 103, 2. ~ V 283, 6. ~ VI 41, 31. 356, 25. ~ VII 50, 12. 96, 8. 156, 25. 218, 23. 220, 20. 266, 26

(Christi). 293, 21. 263, 20. ~ VIII 5, 21. 20, 11. 51, 12.
Todeskrankheit IV 339, 24.
Toiletten IV 389, 22.
Tolentino III 276, 14.
Ton VII 195, 30.
Tondern II 53, 12.
Tonkünstlerversammlung VII 58, 16.
Tönning 13, 14. 21, 3. 24, 22. 35, 17. ~ II 44, 14. 49, 21. 50, 2.
Töpfer, K. 286, 29. ~ II 88, 18. 90, 6. ~ VII 82, 10.
Topftuchen 109, 10.
Torf VII 88, 5.
Torheyde 30, 22.
Tortonia, Fürst III 217, 17.
Törring, J. N. v. IV 346, 16. 347, 9. 350, 11. 382, 13. 391, 11. ~ V 123, 15. ~ VIII 106, 15.
Torsperre 96, 20. ~ VI 14, 16.
— in Hamburg, Aufhebung der VII 81, 17.
Totalbild VI 211, 29.
Totaleindruck VII 263, 1. 309, 15.
Totalität 42, 28. ~ VII 213, 13. 405, 22.
Totenkopf VII 386, 9.
Totenopfer II 314, 18. 317, 5.
Toter 40, 3. ~ II 338, 28. ~ III 206, 1. ~ IV 31, 12. ~ V 106, 11. 342, 10. ~ VI 353, 28.
Tourist VI 211, 5.
Touristenliteratur VII 165, 9.
Tower VII 192, 27. 195, 23.
Towiański, A. III 71, 1.
Tracht 71, 8.
Tradition IV 382, 14.
Tragik, Tragödie (vgl. Trauerspiel) II 111, 28. 177, 22. 199, 10. 246, 6. 264, 21 (historische). 272, 13. 348, 4. ~ III 25, 23. 62, 10 (der Menschheit). 106, 4. 137, 9. 206, 17. 232, 27. 255, 12. ~ IV 7, 4. 16, 17. 61, 26. 102, 13. 106, 6. 160, 11. 207, 14 (historische). 254, 3. 292, 23. 348, 5 (historische). 350, 14. 382, 17. ~ V 108, 9. 176, 3. 309, 30. 310, 1. ~ VI 72, 24. 74, 24. 115, 1. 129, 13 (griechische). 148, 30 (christliche). 188, 15. 192, 7. 237, 18. 266, 13. 269, 5. 271, 14. 273, 7. 289, 6. 298, 23. 329, 22. 336, 21 (historische). 342, 17. ~ VII 2, 26. 8, 25. 21, 19. 58, 2. 69, 18. 189, 9 (griechische). 291, 9. 293, 9. 302, 16 (antikisierende). 312, 14 (Stelzen-). 356, 13.
Tragikomödie IV 35, 21. 40, 28. 61, 26. 244, 21. 350, 14.
Tränen 111, 3. 156, 19. 381, 15.
Tränenwein 262, 23.
Transsubstantiation III 352, 25.
Traube 91, 26. ~ V 155, 13. ~ VI 216, 10. ~ VII 384, 25. 387, 27.
Trauerspiel (vgl. Tragik, Tragödie) bürgerliches II 348, 7. ~ III 30, 28. 209, 12.
— historisches III 290, 9. ~ IV 5, 28. 16, 12.
Traum 33, 13. 90, 2. 165, 1. 407, 20. ~ II 207, 23. 211, 17. ~ III 34, 9. ~ V 164, 14. 201, 4. 298, 13. ~ VI 131, 10. 132, 16. 170, 28. 216, 1. 326, 21. 357, 9. ~ VII 20, 28. 239, 2. 248, 17. 318, 4. 343, 6.
Traumleben des Tieres und des Künstlers VII 341, 27.
Traumschönheit IV 43, 25. 124, 11.
Traun V 248, 4. 256, 11. 263, 7. 265, 15. 290, 25. ~ VI 50, 2, 23. 55, 4. 262, 2.
Traunbrücke VII 356, 24.
Traunfall V 255, 2.
Traunsee V 249, 8. 259, 6. 294, 6. 329, 24. ~ VI 97, 19. 181, 1. 183, 2. 186, 23. 254, 2. 261, 29. 325, 5. ~ VII 206, 17. 214, 5. ~ VIII 54, 26. 72, 8.

Traunstein V 243, 27. 255, 1. 264, 5. 265, 23. 266, 9. 291, 1. 294, 7. 321, 12. 324, 2. ~ VI 124, 1. 177, 20. 186, 24. 191, 8. 261, 19. 325, 6. ~ VII 219, 26. 352, 13.
Treffer VII 202, 16.
Treibeis VIII 78, 25.
Trennung 34, 20. 79, 8. ~ V 1, 9.
Treue VII 96, 17. 98, 13.
— deutsche VI 315, 20.
— historische IV 63, 26.
Treumann, R. VII 28, 8. 355, 4.
Trianon III 134, 5.
Trient 115, 13.
Triest III 270, 8. 272, 17. 276, 29. 278, 1. 318, 23. ~ IV 320, 18 326, 10.
Trilogie V 22, 5. ~ VI 311, 22. 334, 23. ~ VII 40, 19.
Trinkgeld VII 234, 20.
Trivialität V 70, 21. 112, 1. 124, 17.
— vergoldete IV 406, 5.
Trojaner V 306, 20.
Tromlitz, A. v. IV 347, 6. ~ VII 281, 20.
Trömner & Dietrich in Cassel VI 207, 1.
Trope VI 237, 29.
Tropfen 89, 12.
Troppau V 311, 27. 352, 8.
trop tard IV 355, 25.
Trost II 316, 18. 333, 3. 337, 25. ~ III 223, 32. ~ IV 20, 3.
Trotz VI 74, 26.
Trowitzsch und Sohn IV 95, 20. 107, 10.
Tübingen 87, 8. 95, 18. 97, 25. 99, 27. 111, 21. 114, 23. ~ IV 66, 4. ~ V 357, 24. ~ VI 355, 29.
Tüchtigkeit VIII 7, 24.
Tugend 46, 15. ~ II 81, 16. ~ III 221, 9. ~ V 55, 31. ~ VI 41, 27. ~ VII 49, 7. ~ VIII 5, 4.
Tummler II 280, 28.
Tun 142, 21.
Tunnel II 283, 19.
Türke, Türkei, türkisch III 278, 9. ~ IV 238, 25. 241, 4. ~ V 70, 16. 81, 19. 146, 8. ~ VI 40, 19. 42, 2. 256, 6. ~ VII 10, 27. 228, 25. 238, 21.
Türmer VII 77, 17.
Turnerwahlspruch VII 309, 7.
Türsteher VI 240, 10.
Tusculum VII 373, 14.
Tychsen III 199, 21.
Typhoniushöhle VI 16, 30.
Typhus IV 92, 4. 292, 28. ~ V 191, 13. 202, 20. ~ VI 305, 8. ~ VII 391, 9. 407, 14.
Typus VII 401, 28.
Tyrann, Tyrannei V 97, 19. ~ VII 62, 13.

Übel VII 298, 22.
Übereinstimmung 107, 9.
Überfließen 128, 14.
Überfluß 54, 25. 96, 16. ~ VII 263, 21.
— an Menschen III 249, 12.
„Über Land und Meer" (Zs.) VI 297, 10. ~ VII 285, 3.
überleben, sich selbst IV 348, 21.
Übermaß VI 298, 11.
Übermensch VI 299, 19.
Überschätzung 106, 8.
Überschrift (vgl. Titel) VIII 7, 13.
Überschwemmung VII 60, 13.
Übersetzen, Übersetzung V 159, 25. ~ VI 191, 23. 307, 16. ~ VII 261, 17. 370, 13.
Übersetzerposten VI 118, 21.
Übertendenz, vgl. Tendenz.
Uchtritz, Fr. v. V 171, 1, 14, 26. 181, 30. 183, 13. 186, 19. 192, 15. 207, 22. 219, 17. 314, 25. 320, 27. 330, 17. 332, 11. 343, 15. 350, 20. ~ VI 76, 3. 86, 16. 108, 13. 133, 6. 136, 23. 292, 9. 342, 3. ~ VII 6, 6. 10, 20. 57, 20. 134, 3.
Ufer 140, 18.

Uglitsch VI 224, 27.
Uhl, Friedr. V 128, 6. 131, 4. 143, 29.
Uhland, L. 6, 4. 20, 21. 37, 2. 55, 22. 63, 16. 66 ff. 69, 4. 74, 21. 84, 21. 90, 18. 91, 6. 97 ff. 112, 6. 114, 28. 179, 4. 217, 11. 226, 1. 247 ff. 255 f. 265, 20. 266, 12. 267, 1. 279, 8. 284, 2. 297, 29. 302, 32. 322, 25. 328, 28. 363, 14. 397, 16. 401, 8. ~ II 4, 9. 7, 9. 10, 25. 30, 13. 43, 11. 131, 16. 142, 17. 201, 4. 284, 27. ~ III 297, 12. ~ IV 553, 15. ~ V 41, 11. 60, 4. 307, 4. 257, 21. 358, 2. ~ VI 2, 15. 3, 24. 11, 6. 67, 32. 140, 21. 157, 18 (Schweigsamkeit). 158, 20. 252, 19. 273, 5. 355, 23. ~ VII 217, 18. 257, 23. 276, 5. 324, 26. 330, 6. ~ VIII 2, 27. 16, 15. 19, 7. 59, 3.
Uhr III 16, 30. ~ IV 44, 14. 68, 4. 158, 5. ~ V 331, 22. 348, 18. ~ VI 243, 16. 264, 1 (von Europa), 288, 30. ~ VII 56, 29. 215, 20.
– italienische III 164, 10. 196, 28. 235, 6.
Uhrmacher VII 56, 19. 142, 11.
Ulfeld, Nocky II 150, 10.
Ulm 87, 8. 95, 18. 111, 31. 114, 32. ~ II 264, 26. ~ VI 36, 11. 97, 10.
Ulrich, Titus VI 65, 5. 100, 10.
Ulzen 49, 4.
Umarmung III 327, 21.
Umfang eines Buchs V 221, 21.
Umkehr V 6, 3.
Umlauft, Joh. IV 291, 4.
„Umleibte Luft" VII 321, 10.
Umlernen VI 67, 12.
Unannehmlichkeit 11, 19.
Unbedeutendes, vgl. Richtiges.
Unbesessen VII 6, 11.
Unduldsamkeit 120, 7. ~ VI 131, 11.
Unechtes in der Poesie V 227, 27.
Unendlichgroßes und -kleines VII 33, 25.
Unendlichkeit VII 41, 26 (schlechte). 354, 9. ~ VIII 51, 10.
Unerreichbares 102, 16.
Unfall 79, 16 (Elisens).
Unfehlbarkeit VI 43, 1.
Unfreiheit VI 41, 24.
Ungarn (vgl. Magyar) III 350, 21. ~ V 213, 8. 217, 5. 244, 25. 347, 7. 348, 24. ~ VI 47, 28. 179, 24. 257, 4. ~ VII 127, 10. 173, 7. 215, 14. 320, 12. 328, 3. 374, 2 (Schilderungen). 403, 17. ~ VIII 26, 11.
Ungefähr, vgl. Zufall.
Ungeheuer VII 191, 5.
Unger, J. VII 158, 2.
Unglück 116, 26. 194, 11. ~ III 322, 28. ~ V 220, 1. ~ VIII 7, 30.
Universität 23, 14. 53, 2. 54, 6. 61, 10. 64, 2.
Universum, vgl. Welt.
Unnahbarkeit VII 257, 16.
Unnatur 139, 10.
Unparteilichkeit VII 68, 20. 209, 24.
Unrecht 46, 26. ~ IV 102, 10. ~ VI 40, 12.
Unruhe in der Uhr V 331, 21.
Unschön VII 7, 5.
Unsicherheit III 115, 8.
Unsinn 34, 27. 53, 8.
Unsittlichkeit IV 76, 6.
Unsterblichkeit 340, 8. 350, 29. ~ II 14, 29. 209, 12. 313, 20. 318, 3. 332, 22. 340, 7. 356, 10. ~ III 2, 20. 23, 4. ~ V 283, 9. 285, 15. ~ VI 85, 1. 100, 28. 213, 8. ~ VII 56, 16. 258, 11.
Unterhaltung 98, 15.
„Unterhaltungen am häuslichen Herd" (Z.) V 106, 10. 114, 18. 141, 15. 161, 10. 281, 25. 289, 12. ~ VI 109, 5. 111, 20. 123, 17. 124, 25. ~ VII 297, 6. 395, 19. ~ VIII 68, 26.

Unterhaltungslektüre IV 163, 13. 176, 16. ~ VII 134, 10. 281, 19.
Unterbreiten VII 214, 30.
Unteroffizier, Sächsischer VII 76, 12.
Unterordnung VII 11, 20.
Unterrichtsministerium VII 164, 9. 323, 26.
Unterrichtsrat VII 164, 4. 323, 26.
Unterwürfigkeit VII 11, 21.
Unvergängliches VIII 51, 18.
Unverschämtheit 18, 23.
Unverstand IV 107, 5.
Unvorsichtigkeit III 122, 3. 127, 4.
Unwert VI 117, 16.
Unwesentliches VI 316, 7.
Unzelmann-Bethmann, Friederike IV 148, 30.
Unzufriedenheit VII 318, 6.
„Urania" (Taschenbuch) II 9, 20.
Urgrund VII 141, 16.
Urkraft VI 191, 11.
Ursprünglichen, Die VI 300, 8. ~ VII 330, 21.
Urteil 13, 26. ~ V 173, 23. ~ VIII 80, 1 (kritisches).
Urwelt VII 191, 5.
Usfing, Joh. L. III 244, 4.
Ußner, Freund S. Engländers VII 261, 9. 282, 12.

Valdeck, R. (Wagner) IV 121, 24. ~ VII 24, 24.
Vampyr 32, 4.
Vandalismus V 295, 10.
Vaquez IV 50, 1. 53, 22. 61, 1. 62, 4.
Varnhagen von Ense, K. II 30, 21. ~ VI 66, 15. 313, 4. 332, 2. ~ VII 133, 6.
Vater IV 31, 14.
Vaterland 46, 14. ~ VI 251, 9 (Prophet). ~ VII 274, 17.
„Vaterland" (Zs.) II 267, 5. 336, 15. ~ III 4, 17.
— Das" (Wiener Ztg.) VII 176, 21.
Vaterunser VI 19, 5. ~ VII 33, 28.
Vatikan III 168, 15, 213, 29. 233, 23. 273, 20. 276, 13. ~ VII 373, 23.
Vaublanc, Graf IV 382, 4. 384, 2.
Vehse, E. IV 327, 11.
Veilchen III 9, 1 (im Winter). 57, 25. 72, 13. 218, 1 (des Heliogabalus). ~ IV 298, 8. ~ VI 7, 5 (im Herbst). 241, 4. 358, 24. ~ VII 28, 12. 134, 30. 353, 13. 363, 15.
Veith, J. E. VIII 113, 29.
Veitstanz VI 47, 26.
Velletri III 238, 2.
Vendomesäule II 284, 24.
Venedig 9, 18. ~ III 66, 29. 270, 7. 276, 32. ~ IV 394, 12. ~ V 21, 15. 22, 27. 24, 11. 25, 12. 28, 27. 30, 4. 31, 25. 36, 23. 38, 11. 65, 12. 71, 13. 211, 13. ~ VI 97, 23. 239, 19. 270, 4.
Venus III 248, 25.
Veränderung 103, 9. ~ VI 282, 26. 349 f.
Verbitterung VII 362, 10.
Verbrechen, Verbrecher III 221, 7. ~ IV 8, 4. ~ VIII 7, 7. 42, 19.
Verbrüderin VII 330, 13.
Verdi, G. VI 128, 22.
Verdienst VI 117, 16 (schweigendes). ~ VII 209, 7.
Verdruß VI 118, 7.
Veredlung IV 68, 10.
Verein, Neu-Weimar VI 195, 23. — von 1817, Wissenschaftlicher 37, 25. 40, 6.
Vereinigung 34, 25.
Verfassung (vgl. auch Konstitution) IV 140, 25. ~ VII 99, 2.
Verfassungsfeier VII 144, 21. 316, 1.
Vergangenheit 70, 9. 207, 16. 292, 10. ~ IV 102, 8. ~ VI 267, 9. 329, 28. 364, 12. ~ VIII 5, 7.
Vergänglichkeit IV 281, 13. ~ VI 362, 21.
Vergebung VI 44, 12.
Vergessenheit, Vergeßlichkeit VII 6, 16. 169, 10.
Vergil VI 228, 15.

Golo.

Er ſprach: Dächt er an mich, ſo würd' ihm leicht,
Und trocknete ſein Aug' und ſprengte fort?

Drago.

Er that's!

Genoveva.

Schon geſtern Abend ſprach er ſo,
Auch weiß ich es ja längſt, wie Ihr ihn liebt,
Und wer ihn liebt, den lieb' auch ich!

Golo (will abgehen).

Verzeiht!

Genoveva.

Iſt Euch nicht wohl?

Golo.

Recht wohl! (für ſich) Ich will nur ſeh'n,
Ob nicht das Thor der Hölle offen ſteht.
(laut)
Es hauſ't da drüben, in und an dem Thurm,
Verwünſcht und häßlich, eine Dohlenbrut,
Durch Teufelfarbe und Geſtalt den Tag
Entweihend, durch Gekrächz' die ſtille Nacht.
Längſt hat der Graf das finſtre Volk verflucht,
Doch hoffte er, daß wohl einmal der Sturm
Herunter fegen würde Neſt für Neſt.
Seit geſtern ſiedeln ſich auch Eulen an,
Es wird 'ne Wirthſchaft, wie Beelzebubs,
Wenn man bei Zeiten nicht zu ſteuern ſucht.
Der Sturm, ſo ernſtlich er's auch meint, vermag
Nichts dran zu thun, drum muß ein Menſch hinauf.

Vergleich, poetiſcher VI 213, 19. ~ VII 11, 10.
„Vergnügungsanzeiger" (Ztg.) IV 269, 15.
Vergrößerungsſpiegel 130, 7. 140, 11.
Verhältnis, apartes V 330, 14.
— der Menſchen 41, 10. 91, 23. 104, 19. 107, 7. 139, 3. 274, 11. ~ II 296, 25. ~ VI 13, 19. 91, 16. 125, 18. ~ VIII 5, 17.
Verharren im Irrtum VI 90, 14.
Verkanntwerden 123, 17.
Verkehr II 296, 25. ~ 287, 19. 291, 2. ~ VI 91, 4. ~ VII 132, 11 (ſchriftlicher). 259, 15. 354, 6.
„Verkehr, Unſer", vgl. Seſſa.
Verkleinerungsglas 140, 13.
Verlag, Verleger II 142, 10. ~ V 65, 9. 98, 3. 111, 8. 213, 16. 225, 21. 231, 18. 330, 23. ~ VII 130, 10. 147, 27. 211, 22. 212, 22. 215, 31. 254, 14. 272, 12. 307, 12. 314, 11. 346, 25. 374, 24.
Verluſt VII 220, 5.
Vermenſchlichen alter Mythen V 94, 14.
Vermögen, künſtleriſches VII 341, 22.
Vermummung VI 72, 29.
Vernet, H. II 359, 2. ~ III 67, 18.
Vernunft VI 118, 10. ~ VII 60, 15. 266, 28.
Verplempern V 118, 10.
Vers 88, 15. 228, 28. ~ V 159, 25.
~ VI 110, 10. 327, 31. ~ VII 161, 19. 386, 23.
Verſailles II 285, 3. 292, 25. ~ III 123, 28. 133, 16. 144, 29.
Verſchiedenheit 139, 4.
Verſchlafen VI 288, 30.
Verſchreiben VII 68, 6.
Verſchwender, Verſchwendung III 100, 1. ~ VIII 8, 1.
Verſehen (letzte Ölung) V 348, 17.
Verſemachen iſt nicht Dichten 88, 15. 228, 28.
Verſetzung V 345, 6.
Versmann 13, 14.
Versmaß, antikes V 208, 24.
Verſöhnung im Drama II 160, 16. 177, 25. 178, 25. 246, 10. ~ III 24, 27. ~ IV 69, 21. 106, 3. 124, 25. 127, 1. 160, 11. 282, 2. 303, 25. ~ V 55, 12. ~ VII 293, 21.
— im Leben IV 103, 12.
Verſprechen IV 165, 3. ~ V 91, 1.
Verſtand VI 118, 10. ~ VIII 70, 4.
Verſtandesmäßiges in der Dichtkunſt 151, 30. 253, 18. ~ III 138, 19.
Verſtändnis 57, 27. 104, 19. 151, 29. ~ VII 265, 1.
Verſtimmung VI 117, 23. 118, 12.
Vertrag VI 239, 18. 270, 3.
Verträglichkeit 139, 11.
Vertrauen 400, 23.
Verwandlung der Szene VI 365, 24. ~ VII 296, 18.
Verwandtſchaft 372, 19.
— zwiſchen den Engländern und den Deutſchen VII 190, 13.
Verwickelung VI 78, 28.
Verzehrtwerden II 81, 8.
Verzeihung V 175, 24.
Verzweiflung 88, 21. 194, 17.
Veſtris, M. A. IV 349, 18.
Veſuv III 237, 5. 241, 20. 242, 13. 243, 5. 244—248. 252, 12. 259, 18. 261, 3. ~ IV 409, 19. ~ V 264, 11.
Veturin III 233, 20. 237, 1. 240, 12. 242, 26. 272, 19. 274, 11.
Vexierbild V 322, 4.
Vexiertitel VI 134, 25.
Victoriatheater in Berlin VII 100, 18.
Vidocq VI 273, 12.
Vielgeſchäftigkeit VII 386, 14.
Vielſchreiben 158, 5. ~ V 65, 20.
Vierblättriger Klee VI 166, 15.

„Vierteljahrsschrift, Deutsche“ VI 46, 8. 76, 6.
Villa Borghese IV 174, 11.
Villafranca VI 266, 21. 292, 13. ~ VII 4, 14.
Villa reale in Neapel III 252, 9. 254, 28. 261, 14. 271, 28. 309, 27.
Villers, C. de VIII 114, 22.
Vincennes III 140, 7. 144, 16.
Virtuosen III 74, 27. ~ VI 152, 25. 158, 6.
Vischer, F. III 259, 7. 349, 13. ~ IV 34, 10. 36, 12. 53, 24. 66, 4. 219, 30. 289, 27. ~ VI 73, 21. 138, 20. ~ VII 43, 11. 160, 6. 211, 4. 217, 18.
Vision V 292, 19.
Visitenkarte VI 177, 17.
Vitzlipuzli VI 19, 10.
Vogel 55, 1. ~ III 99, 5. ~ V 318, 13. ~ VI 325, 11 (Versammlung). ~ VII 31, 20. 44, 7.
— Geheimrat Dr. R. VII 56, 8.
— Hofrat H. A. 356, 27. 366, 16. 374, 19. 389, 1. ~ IV 375, 6. 378, 26. 384, 4. 390, 17. ~ V 332, 19.
— Prof. A. IV 375, 5. 378, 26.
Vogel-Greif-Straße in Magdeburg VII 77, 16.
Vogelklaue VII 206, 19.
Vogelperspektive V 183, 30. ~ VIII 36, 9.
Vogelscheuche VII 360, 25.
Vogelsteller VI 279, 15.
Vogl, Joh. Nep. VI 185, 2.
Vogt, C. W. VIII 112, 21.
— Karl VI 39, 26.
Voigt IV 28, 12. 44, 27.
— H. G. VII 2, 18.
Volk 75, 26. ~ VI 256, 20. ~ VII 71, 10. 190, 7. 196, 10 (Majestät). 379, 25.
— von Irren III 350, 21. 354, 13.
Völkerbund III 354, 10.
Volkhausen, Ph. K. F. VI 240, 13.
Volkmar, C. J. 28, 21.
Volksaufstand, Dithmarscher 75, 11.
Volksbelustigungen in Paris III 10, 28.
Volksboden VI 233, 30.
Volksbücher VII 288, 18.
Volksfest in Belvedere VI 162, 13.
Volksglaube VI 143, 14.
„Volkskalender, evangelischer“ VII 173, 4.
Volkslied III 243, 29. ~ VI 167, 23. ~ VII 360, 9.
Volkspoesie VII 62, 30.
Volksszenen II 85, 25. ~ V 195, 28.
Volkstradition (vgl. Sage) VIII 17, 25.
Volkswille VI 239, 18.
Volkszustände VI 216, 6a 221, 30.
Völsungasage VII 163, 17.
Voltaire II 300, 26. ~ III 70, 6. V 269, 21. ~ VI 197, 26. ~ VII 143, 9. 343, 18. 386, 25.
Voltaische Säule 98, 1.
Von (Nobilisierung) 107, 21.
Vordermann 194, 9. ~ II 195, 27.
Vorleser VIII 45, 2. 49, 14.
Vorlesung V 183, 28. ~ VII 256, 12.
Vorlesungen Holteis IV 249, 6. 253, 20. 254, 12. ~ VIII 85, 35.
Vormärz VII 177, 27.
Vorname VI 14, 7.
Vorrede VII 170, 3.
Vorsehung III 224, 7.
Vorstellung II 21, 2.
„Vorwärts“ (Pariser Zs.) VII 147, 8.
Voß, Emilie 78, 5. 116, 7. 187, 28. 311, 13. ~ III 334, 1. ~ V 316, 10.
— J. H. IV 85, 21. ~ V 208, 29. ~ VI 110, 11.
— Kirchspielschreiber und Frau 45, 8. 106, 22. 109, 24. 115, 18. 132, 14. 145, 26. 148, 20. 149, 27. 195, 15. 196, 6. 197, 23. 254, 12. 256, 25. 271, 22. 308, 15. 313, 10. 323, 18. 371, 22.

414, 26. ~ III 5, 13. 317, 2. ~ V 316, 7.
Vulkan VII 60, 13.
Vulpius, Chr. A. III 347, 13. ~ VI 163, 15.

Wachehalten 87, 26.
Wachsen VII 342, 19.
Wachsmuth, E. W. G. VII 127, 17.
Wachtel, Th. VII 79, 7.
Wacker, G. 24, 26. 134, 26. 187, 30.
Waffenfabrik 65, 18.
Waffentragen in Wien 1848 VII 331, 22.
Wage III 103, 8. ~ VI 39, 17.
Wagenlenker VII 187, 18.
Wagner, J. V 137, 24. 145, 17. 187, 23. ~ VI 155, 17. ~ VII 356, 17.
— -Bülow, Kosima VI 152, 23. 193, 28. ~ VII 99, 11. 222, 20.
— Rich. IV 386, 14. 388, 25. ~ V 70, 20. 109, 17. 248, 13. ~ VI 27, 25. 150, 13. 177, 21. 191, 9. 196, 10. 200, 20. ~ VII 18, 30. 138, 10. 217, 9. 222, 25. 245, 11, 21.
— R., vgl. Valdeck, R.
Wahlspruch VII 377, 22.
Wahlverwandtschaft 41, 18.
Wahnsinn 109, 2. 132, 10. 194, 18. 232, 32. 323, 26. ~ IV 302, 3. ~ V 336, 21. ~ VI 55, 6. 97, 32. ~ VII 60, 14. 84, 20.
Wahrheit 55, 5. 88, 17. 162, 15. ~ II 196, 6. ~ VI 38, 22. 41, 21. 68, 1. ~ VII 68, 20. 84, 25. ~ VIII 11, 6.
Wahrhaftigkeit VIII 7, 25.
Waiblinger, W. II 38, 13.
Walesrode, L. VII 90, 30. 94, 8.
Walfisch VII 29, 5. 151, 8. 261, 28.
Walhalla bei Regensburg VII 228, 1.
Walkyrie V 349, 26. ~ VII 266, 10.
Wallmoden, L. G. Th. Graf (1769—1862) VII 146, 11.
Wälsch VI 238, 13.
Walz, Direktor VI 55, 27.
Walzer VII 298, 14. ~ VIII 26, 18.
Wanderbuch VI 133, 20.
„Wanderer, Der" (Ztg.) IV 260, 5. 270, 6. 271, 4. 272, 22. 276, 23. 284, 15. 372, 27. 385, 15. 414, 4. ~ V 10, 23. 87, 9. ~ VIII 29, 8. 84, 8.
Wandsbeck II 183, 1. 188, 13. ~ III 60, 17. 77, 26. 159, 26. 179, 26. ~ VII 2, 18.
Wanzen IV 236, 9.
Warrens, E. IV 396, 16.
Wartburg VI 283, 19. 284, 1. ~ VII 233, 24. 234, 14. 235, 28.
Warten 290, 7.
Wasa, Prinz IV 77, 10. 82, 14.
Wäscherin VII 176, 23.
Waschzettel IV 295, 1. 368, 28. ~ VII 405, 27.
Washington, G. V 290, 4.
Wasser VI 183, 6. ~ VII 76, 22 (trinken).
Wasserfall III 167, 20.
Wasserkur VIII 57, 21. 66, 25.
Webb VII 404, 29.
Weber 54, 4.
— J. J. IV 26, 13. 35, 17. 40, 27. 44, 7. 51, 29. 57, 21. 58, 28. 78, 13. 81, 15. 87, 16. 133, 19. 134, 2. 175, 13. 179, 5. 233, 18. 244, 7. 251, 6. 263, 32. 293, 6. 297, 16. ~ V 98, 18. 115, 18. 116, 14. 160, 11. 214, 13. 216, 26. 230, 19. 332, 12. 356, 19. ~ VI 1, 10. 19, 17. 77, 26. 314, 6. ~ VII 51, 7. 245, 3. 247, 7.
— Pfarrer VII 79, 12.
— R. M. v. V 108, 19. ~ VI 348, 21. 349, 8.
Wechsel 380, 10 ~ III 82, 11. 326, 25. ~ VII 131, 3. ~ VIII 14, 17.
— im Leben 57, 21. ~ VI 60, 6.

Wechselwirkung VI 242, 9.
Weg 11, 20. ~ V 119, 17. ~ VI 8, 18.
Wegweiser 115, 11.
Weib 36, 14. 50, 17. 170 ff. 182, 12. 202, 18 274, 13. 360, 27. ~ II 199, 31. 338, 6 339, 19. ~ III 204, 19. 278, 17 (unfruchtbares). 339, 9. ~ IV 377, 24. ~ V 306, 17 (Sache). 309, 22 (Sache). ~ VI 13, 23. 215, 3. 217, 21. 254, 13.
Weiblichkeit IV 305, 28.
Weichsel (Fluß) VI 203, 1.
Weichselzopf V 351, 25. ~ VII 223, 21.
Weihe VI 242, 16 (nationale). 243, 20.
Weil, K., Regierungsrat VII 177, 14 209, 18. ~ VIII 68, 5. 112, 18.
Weill, A II 286, 3. ~ V 35, 3. — H. IV 62, 23.
Weimar II 188, 15. 201, 29. ~ IV 274, 9. 408, 26. 411, 19. 420, 14. ~ V 13, 5. 18, 26. 34, 23. 54, 27. 63, 3, 5. 66, 1. 69, 22. 83, 6 96, 11. 101, 19. 103, 17. 148, 24. ~ VI 5, 19. 9, 26. 26, 8. 29, 2. 29—36 97, 9. 132, 5. 135, 31. 137, 17. 141, 12. 147—172. 173, 24. 174, 15. 175, 1. 176, 10. 180, 17. 181, 19. 182, 3. 184, 13. 185, 17. 187, 12. 195, 3. 196, 1. 199, 9. 205, 13. 217, 25. 218, 12. 221, 1. 223, 17. 228, 2. 229, 21. 231, 15. 232, 12. 235, 7. 248, 7. 252, 1. 256, 1. 271, 25. 282 ff. 284, 10. 285, 14. 296, 12. 303, 10. 307, 5. 315, 11. 331, 16. 333, 28. 334, 10 337, 19. 339, 26. 340, 11. 341, 7. 361, 7. ~ VII 2, 14 (Hof). 7, 23. 12, 11. 13—24. 27, 6. 36, 21. 38, 17. 39, 10. 42, 27. 47, 20. 52, 4. 55, 10. 58, 16. 64, 25. 65, 26. 69, 28. 99, 11. 100, 19. 102, 11. 104, 9. 107, 28 109, 4. 110, 15. 111, 13. 113, 13. 114, 12. 119, 16. 121, 15. 127, 23. 128, 16. 132, 16. 135, 11. 138, 1. 139, 19. 142, 23. 148, 21. 149, 14. 164, 15. 176, 10. 178, 22 192, 2. 208, 15. 214, 7. 225, 6. 226, 20. 232, 1. 233, 21. 234, 16. 235, 13. 238, 11 – 241, 25. 242, 21—244, 4. 245, 21. 251, 25. 252, 19. 253, 14. 309, 29. 322, 5. 335, 18. 396, 11. ~ VIII 32, 6. 45, 9. 50, 23. 70, 20. 77, 20. 88, 1. 112, 4.
Wein 128, 24. 233, 21. ~ V 198, 13. 203, 29 (neuer). 212, 25. 214, 27. 217, 5. 228, 13. ~ VI 40, 19. 355, 24 (Tropfen). ~ VII 108, 4 (Tropfen). 149, 21 (reinen, einschenken). 264, 4 (Fliege im). 320, 24. 321, 8. 328, 4. 334, 17. 361, 31.
Weinlied 176, 17.
Weinstock 91, 26.
Weintraube, vgl. Traube.
Weisen, Die sieben VII 298, 18.
Weiß, Hausherr Hebbels in Hamburg 107, 31. 361, 26. 362, 1. 385, 15.
Weitling, Joh. VI 14, 17.
Weloen, Graf VII 305, 19.
Welle 411, 16.
Wels VII 352, 14.
Welt, Weltall 11, 19. 104, 27. 194, 21. ~ II 86, 11. 196, 14. 329, 4. ~ III 54, 19. 352, 9. ~ IV 31, 10. 102, 24. ~ V 249, 11. 355, 14 (reale). ~ VI 13, 13. 115, 19. 151, 21. 179, 8 (stumpfe). 184, 5. 211, 29 (moderne). ~ VII 71, 2. 263, 22. 293, 25. 303, 22. 311, 20 (andere, der Poesie). 341, 30. ~ VIII 51, 11 (ungeschaffene).
Weltangelegenheiten VI 76, 18.
Weltanschauung VI 84, 5. 307, 24.

(deutſche und franzöſiſche). ~ VII 79, 12.
Weltbild VIII 71, 13.
Weltbrand IV 141, 10.
Weltgebäude VII 342, 17.
Weltgeiſt VII 163, 27. 320, 17.
Weltgericht 407, 24.
Weltgeſchichte, vgl. Geſchichte.
Welthändel VI 306, 15.
Weltliteratur VI 223, 7.
Welträtſel VII 8, 24.
Weltreich VII 201, 28.
Weltruhm VII 55, 6.
Weltſchmerz 141, 22. 183, 16. 191, 2.
Weltſeele 120, 4.
Weltumſeglung VI 81, 26.
Weltuntergang III 17, 14. 207, 2.
Weltwurzel V 158, 3.
Werden 141, 22. ~ VII 342, 10.
Werder, K. VI 237, 13. 314, 20.
Werner, Emil V 283, 4.
— Karl III 208, 21. ~ IV 257, 12. 285, 22. 286, 2. 287, 25. 289, 7. 344, 27. 408, 18. ~ V 118, 11. 268, 21. 343, 15. ~ VI 121, 7. 207, 26. 317, 5. ~ VIII 92, 29.
— Nelly V 345, 5.
— Roſine, geb. Heller V 283, 18.
— Zach. III 201, 14. ~ VII 329, 16.
Wert VI 134, 6.
Wertpapier VI 239, 2. 268, 14. 339, 2.
Weſen, Weſentliches VI 316, 8. ~ VII 116, 25.
Weſſel, Frau 19, 3.
Weſſelburen 9, 4. 19, 3 (Liebhabertheater). 21, 21. 27, 25. 28, 16. 29, 12. 35, 6. 38, 29. 40, 1, 17. 42, 1. 45, 8. 46, 1. 59, 22. 76, 2. 115, 5. 166, 28. 185, 5. 195, 21. 285, 2. ~ II 44, 26. 291, 14. ~ IV 119, 25. 120, 20. 134, 9. ~ V 39, 11. 41, 27. 174, 30. ~ VI 14, 16. 98, 15. 133, 23. 134, 11. 144, 7. 154, 2. 201, 26. 361, 30. ~ VII 78, 29. 84, 20. 150, 3. 195, 18. 196, 7. 289, 21. 317, 12. 328, 9. ~ VIII 3, 17. 7, 17. 11, 23. 14, 4. 17, 13. 34, 7.
Weſtermann, G. VI 25, 12. 87, 26. 260, 10. ~ VII 210, 26.
Weſtfalen VII 326, 16.
Weſtfäliſcher Friede VII 379, 17. 397, 9.
Weſtminſterabtei VII 195, 15, 25.
„Weſtminſter Review“ (Zſ.) VII 207, 22.
Wetter 8, 24. 21, 29. 52, 9. 59, 25. 117, 13. 152, 20. 162, 19. 173, 11. 188, 17. 198, 9. 221, 23. 358, 30. 391, 4. 401, 27. 403, 2. 410, 8. ~ II 81, 21. 83, 4. 167, 24. 175, 20. 199, 17. 218, 1. 219, 18. 223, 20. 243, 25. 258, 1. 260, 25. 261, 3. 262, 1. 265, 4. 266, 11. 268, 13. 281, 26. 282, 22. 283, 25. 345, 7. 350, 26. 359, 32. ~ III 8, 16. 23, 24. 30, 6. 42, 28. 57, 12. 66, 7. 69, 26. 95, 1. 113, 21. 121, 8. 166, 1. 170, 11. 174, 8. 178, 19. 183, 11. 185, 23. 191, 22. 197, 11. 198, 3. 199, 15. 201, 3. 203, 3. 213, 8 227, 13. 233, 26. 235, 1. 238, 16. 240, 9. 245, 5. 251, 26. 258, 22. 268, 9. 279, 21. 307, 22. ~ IV 42, 11. 51, 15. 52, 9. 269, 2. 285, 15. 298, 7. 301, 16. 304, 75. 306, 25. 310, 8. 311, 5. 319, 30. 353, 23. 357, 1. 360, 9. 362, 7. 376, 24. 390, 12. 393, 7. 407, 21. ~ V 2, 7. 60, 19. 117, 21. 145, 2. 170, 22. 177, 26. 243, 12. 244, 3. 246, 28. 248, 8. 250, 8. 256, 4. 263, 5. 264, 4. 266, 9. 296, 8. 318, 6. 321, 10. 322, 28. 323, 26. 329, 23. 331, 8. 333, 6. 350, 11. ~ VI 18, 1. 19, 14. 20, 25. 24, 1. 26, 22. 28, 3. 29, 8, 25. 53, 25. 145, 3. 171, 24. 176, 22. 186, 23. 188, 2, 12. 190, 9. 191, 7. 241, 2. 261, 18. 264, 13.

275, 15. 276, 25. 277, 14. 279, 27. 281, 23. 283, 30. 305, 12. 320, 8. 321, 19. 324, 21. 326, 6. 329, 12. 346, 1. 348, 14. 354, 15. 356, 12. 357, 24. 358, 19. 360, 1, 21. 364, 26. ~ VII 16, 20. 28, 11. 54, 5. 61, 11. 81, 2. 84, 2. 85, 25. 91, 23. 97, 23. 98, 27. 99, 25. 103, 21. 107, 23. 166, 22. 170, 23, 29. 187, 30. 191, 25. 196, 15. 200, 6, 24. 219, 18. 222, 4. 225, 17. 227, 11, 25. 232, 7. 234, 3. 235, 30. 238, 12. 240, 17. 242, 19. 251, 7. 263, 16. 350, 26. 352, 28. 354, 27. 356, 20. 357, 9, 18. 360, 12. 363, 1, 6. 367, 13. 369, 15. 371, 21. 375, 13. 380, 10. 381, 17. 382, 16. 383, 13. 384, 20. 385, 1, 10. 390, 18. 400, 2. 402, 21.

Wetterleuchten II 280, 30.

Wetterrose V 335, 5.

Weygand, Maler III 129, 2.

Whore VII 265, 21.

Wickenburg, Graf, Handelsminister VII 290, 22. 298, 5.

Widerspruch 191, 10. ~ VI 343, 26 (scheinbarer). ~ VII 293, 25.

Widerstreit 57, 27.

Widerwärtiges VII 7, 6.

Widmann, Ad. VI 155, 21. 156, 6. 157, 16.

Widmer, Maler III 169, 18.

Wiederbringung des Teufels VI 72, 26.

Wiedersehen 86, 26. 365, 1. ~ III 223, 14. ~ V 1, 9.

Wiegmann, Frau V 252, 21.

Wieland, Ch. M. VI 306, 3.

Wieliczka VI 201, 25. 202, 23.

Wien 137, 31. 360, 23. ~ II 253, 10. 288, 29. ~ III 81, 12. 93, 2. 264, 28. 270, 25. 272, 17. 274, 10. 281, 4. 284, 7. 296, 14. 299, 30. 301, 25. 305, 29. 310, 3. 312, 4. 313, 17. 322, 15. 324, 2. 330, 10. 331, 7. 336, 3. 339, 18. 340, 25. 350, 6. 352, 2. 354, 28. ~ IV 7, 21. 11, 23. 19, 19. 21, 19. 27, 17. 35, 14. 41, 16. 42, 3. 49, 4. 50, 10. 59, 1. 60, 15. 74, 17. 86, 5, 24. 90, 15. 96, 5. 100, 11. 110, 3. 111, 16. 114, 20. 115, 18. 116, 9. 121, 9. 122, 24. 125, 9. 126, 13. 131, 8. 132, 20. 133, 1. 135, 1. 136, 29. 137, 22. 143, 15. 151, 3. 153, 24. 158, 18. 173, 15. 174, 5. 175, 30. 176, 13. 179, 11. 193, 1. 203, 9. 205, 16. 206, 5. 211, 22. 212, 27. 219, 13. 221, 28. 222, 26. 225, 14. 226, 13. 230, 2. 233, 12. 237, 3. 238, 29. 240, 5. 241, 10. 245, 4. 248, 11. 250, 22. 254, 27. 255, 9. 260, 1. 263, 3. 264, 1. 267, 10. 269, 2. 278, 19. 281, 4. 283, 27. 284, 11. 289, 4. 293, 17. 297, 23. 298, 22. 300, 21. 311, 2. 313, 9. 317, 4. 320, 11. 333, 27. 341, 32. 343, 29. 352, 17. 360, 29. 367, 32. 372, 3. 376, 14. 385, 8. 392, 17. 394, 27. 397, 15. 399, 11. 401, 3. ~ V 1, 5. 4, 16. 5, 7. 7, 20. 10, 15. 14, 11. 21, 18. 26, 20. 28, 3. 31, 11. 32, 7. 35, 9. 39, 7. 49, 25. 51, 17. 53, 25. 54, 13. 58, 29. 61, 17. 65, 30. 66, 14. 67, 19. 69, 11. 70, 13. 72, 6. 74, 17. 75, 20. 92, 8. 95, 21. 96, 9. 127, 13. 136, 10. 141, 12. 148, 26. 151, 9. 156, 8. 158, 25. 162, 9. 167, 26. 168, 9. 169, 8. 172, 18. 177, 6. 178, 7. 186, 24. 189, 9. 191, 3. 192, 17. 194, 20. 196, 25. 201, 12. 204, 26. 208, 12. 214, 3. 215, 13. 224, 25. 227, 3. 228, 12. 237, 9. 240, 8. 241, 14. 254, 26. 260, 20. 261, 13. 266, 14. 267, 20. 272, 3. 277, 3. 281, 8. 282, 1. 291, 28. 296, 23. 298, 15. 317, 26. 320, 2. 323, 8, 18. 327, 3. 329, 18. 331, 15. 334, 25. 335, 4. 338, 3. 339, 17. 345, 14. 347, 8. 354, 5. 357, 13. ~ VI 27, 26. 47, 16.

54, 8. 66, 3. 67, 28. 75, 17. 76, 29. 78, 1. 79, 9. 88, 19. 94, 2. 97, 4. 98, 5. 105, 12. 114, 10. 132, 3. 136, 26. 151, 7. 161, 10. 164, 18. 166, 25. 169, 23. 171, 9. 173, 19. 174, 23. 176, 9. 177, 17. 178, 9. 179, 32. 183, 12. 189, 28. 190, 22. 194, 17. 196, 1. 198, 20. 201, 13. 202, 20. 207, 9, 26. 209, 17. 221, 4. 222, 23. 224, 15. 228, 25. 230, 23. 236, 1. 237, 9. 248, 23. 252, 1. 258, 5. 266, 12. 267, 19. 269, 24. 276, 21. 284, 23. 285, 15. 288, 3. 296, 5. 299, 28. 301, 27. 303, 10. 312, 27. 321, 2. 331, 20. 334, 1. 339, 1. 340, 9. 341, 10. 346, 1. 357, 19. ~ VII 15, 12. 16, 20. 17, 10. 20, 13. 22, 8. 24, 4. 27, 3. 39, 15. 40, 9, 27. 46, 6. 53, 11. 57, 11. 58, 3. 59, 2. 63, 24. 66, 2. 102, 11. 103, 22. 106, 6. 107, 28. 110, 9. 112, 22. 116, 14. 117, 15. 120, 19. 121, 23. 128, 3. 130, 11. 132, 5. 137, 7. 147, 9. 148, 25. 149, 14. 170, 8. 172, 19. 179, 22. 182, 9. 187, 17. 204, 24. 206, 24. 209, 16. 218, 4. 221, 22. 224, 8. 239, 25. 242, 20. 252, 21. 254, 3. 255, 1. 256, 7. 259, 10. 261, 27. 300, 2. 305, 22. 307, 17. 313, 23. 320, 11. 325, 25. 331, 17. 344, 23. 351, 13. 357, 1, 25. 367, 2. 369, 6. 372, 1, 15. 375, 28. 376, 11. 377, 21. 378, 19. 381, 14. 390, 2. 403, 5. 405, 18. ~ VIII 23, 9. 30, 13. 36, 15. 39, 18. 44, 24. 54, 24. 55, 11. 58, 15. 70, 3. 72, 4. 73, 11. 77, 9. 85, 1.

Wienbarg, L. 91, 2. ~ II 14, 5. 110, 8. 112, 9. 137, 6. 154, 30. 173, 5. 174, 6. 180, 7. 181, 27. 197, 15. ~ III 105, 2. 110, 9. ~ V 33, 10. 119, 9. ~ VII 171, 28.

Wiener Charakter III 284, 7.

Wieſe, Sigism. III 27, 16. 38, 25.

Wigand, G. VII 278, 16.

Wigand, Otto V 240, 11.

Wihl, L. II 2, 8. 4, 9. 49, 14. 79, 2. 173, 5. 287, 6. 347, 15. ~ III 35, 15.

Wilbrandt, A. VII 397, 20.

Wildner v. Maithſtein IV 110, 16. 113, 5.

Wilhelm, K. v. Preußen VII 8, 5. 60, 12. 93, 23. 98, 29.

Wilhelmi (Zechmeiſter), Antonie V 154, 22. 188, 24. ~ VIII 86, 23, 30.

Wilhelmsthal VII 208, 17. 211, 9. 213, 22. 225, 11—242, 5. 242, 24. 246, 18. 251, 18. 253, 14. 259, 11. 263, 24. 274, 12. 394, 15.

Wille, Wollen VII 156, 24. 264, 10. 291, 13.

—, **François** III 94, 21. 105, 2. 110, 9.

Willers, E. IV 227, 5.

Winckelmann, J. J. 82, 4. ~ III 217, 19. 279, 2.

Wind V 103, 12.

Windel V 173, 23.

Windiſchgrätz, Fürſt Alfr. VI 47, 18. 334, 20. ~ VII 207, 5. 305, 20.

Windmühle 96, 8. ~ VII 76, 10.

Winkler, Hofrat, vgl. **Hell.**

Winter 159, 28. ~ III 69, 28 (ohne Schnee). ~ IV 295, 10. ~ VII 251, 17.

Winther, Chr. II 157, 19.

Wirf weg, damit Du nicht verlierſt V [illegible].

Wirken VII [illegible].

Wirkung vgl. [illegible].

— **der Kunſt** [illegible].

— **in die Ferne** [illegible].

Wisgrill, Frau VII 353, 11.

Wiſſen V 322, 3. ~ VII 9, 1. 34, 7. 130, 6.

Wiſſenſchaft 48, 16. 54, 26. 114,

25. 120,2. 128,28. 209,4. 211, 10. 260,30. 302,14. ~ IV 72, 9. ~ V 183,28. ~ VII 59,11. 70,18. 130,8. 259,30.
Wittekind, Bad V 116,21.
Wittelsbach V 9,9. 59,2.
Wittenbach, Frau VI 162,21.
Wittgenstein, Karoline Fürstin Sayn- VI 150,2,21. 155,6. 158,5. 160,15. 167,8. 170,6. 171,4. 175,15. 179,5. 185,10. 205,16. 214,15. 235,18. 248, 27. 282,10. 287,14. ~ VII 38,19. ~ VIII 75,6.
— (Hohenlohe), Marie Fürstin VI 150,23. 155,6. 158,8. 170,9. 171,7. 173,28. 175,15. 179,6. 187,27. 195,9. 200,29. 212,3. 226,15. 229,20. 232,2. 235, 18. 271,24. 282,12. 320,16. 337,24. ~ VII 155,30.
Witz 123,9. ~ V 227,6. ~ VII 2,22. 83,22. 120,26. 127,2. 243,14.
„Wochenblatt, Itzehoer" II 260,7. ~ III 212,27. ~ VI 251,6. ~ VII 128,5.
Wohlauf, Klaqueur IV 311,26. 312,3.
Wohlklang III 258,12.
Wohltaten II 69—73. ~ III 31, 31.
Wohltätigkeitsvorstellung VII 388, 18.
Wohnungsmangel VII 92,9.
Wolf, Aug. IV 68,18. 101,24. ~ VII 313,19.
— Ferd. III 286,17. 293,30. ~ V 224,20.
— J. W. VII 167,1.
Wölfin des Romulus VII 136, 21.
Wolfram, L. (Prantner) VII 111, 29. 118,7. 119,12. 125,15. 138,27. 147,6. 159,1.
Wolfskirsche 106,6.
Wolkenbilder VI 362,22.
Wolle im Ohr IV 202,21.
Wollheim, M. G. VII 82,3. 222, 19. 228,8.
Wollmarkt VI 304,12.
Wollust 122,19. ~ II 317,3 (des Schmerzes).
Wolter, Charlotte VII 84,24. 171,16. 329,10.
Woltersdorff, A. IV 373,7. ~ V 66,3. 167,20.
Wönningen-Ingelheim, Baron V 243,23. 250,21.
Wort 78,21. 282,5. ~ III 167, 2. ~ V 2,2. 336,10. ~ VI 61,7.
Worthalten IV 176,4. 208,6. ~ VII 160,32.
Wortspiel VI 281,3.
Wortschaum VII 319,5.
Wortwahl VII 265,14.
Wunde 194,13. ~ II 20,7. 76,9. 112,2. 177,23. 273,10. 309,17. 317,4. 359,25. ~ III 106,16. ~ IV 270,25.
Wunder, Wunderbares 132,4. 192, 4. 194,15. ~ III 224,2. 301, 25. ~ IV 339,24. ~ V 193, 13. ~ VII 32,26. 261,6. 266, 25. 267,1. 304,10.
Wunderbaum V 1,16.
Wunsch V 2,1.
Wünschelrute 92,22.
Wünzer, Th. VII 24,18.
Wurm 77,11. 128,23. ~ VII 102,8. ~ VIII 52,23.
— Chr. Fr. VI 207,24.
— Komiker VII 332,12.
Wurstpapier V 199 f.
Würth, J. v. V 51,31.
Württemberg 114,21. ~ VI 355, 21.
— Herzogin, Metternichs Schwester V 240,7. 272,10.
Würzburg, Zerline, vgl. Gabillon.
Wurzel 53,8. ~ III 186,1. ~ V 42,22. 111,14. 281,20. ~ VII 12,5. 168,13.
Wurzen IV 263,25.

Xanthippe VII 337, 12.
Xenion VIII 57, 11.
Xenophon 32, 26.

Y V 156, 1.
Yorick (= Hebbel) 12.
Young, Ed. III 205, 29.

Zahler VI 133, 20 (böser).
Zahlmeister VII 71, 2.
Zahltag VII 174, 13.
Zahn V 9, 24.
Zahnweh VI 115, 25.
Zaburi VI 175, 24.
Zang, Aug. IV 204, 29. ~ VIII 93, 22.
Zank VIII 52, 6.
Zartgefühl VIII 8, 6.
Zauber, Zauberer V 193, 12. ~ VI 258, 11. ~ VII 270, 12. 343, 13. 359, 23.
Zauberhöhle VII 263, 5.
Zaubermantel VII 189, 28.
Zaubermärchen V 54, 18.
Zauberspiele VIII 44, 24.
Zedlitz, J. Fr. v. III 286, 20. ~ IV 11, 30. ~ VII 36, 20. 177, 9.
Zeiner, Frl., Schauspielerin IV 330, 1. ~ V 137, 23.
Zeising, H. V 307, 17.
Zeit 47, 2. 104, 12. 194, 19. 232, 18. 272, 1. 376, 26. ~ V 83, 3. 349, 20. ~ VI 235, 1. 351, 25. ~ VII 148, 19 (poröse). 161, 7 (Abgrund der). 165, 24.
— zurücklegen VII 354, 23. 383, 5.
Zeitgeist VII 230, 7.
„Zeitung, Allgemeine" (Augsburger) II 295, 32. ~ III 57, 18. 65, 23. 93, 8. 101, 25. 116, 3. 183, 7. 188, 12. 191, 11. 218, 19. 226, 16. 231, 28. 334, 23. 338, 21. 345, 5. ~ IV 1, 9. 11, 30. 15, 8. 32, 28. 57, 14. 111, 8. 117, 17. 137, 11. 140, 7. 159, 23. 181, 1. 182, 23. 183, 9. 195, 5. 206, 4. 219, 23. 242, 26. 273, 20. 290, 6. 308, 28. 336, 7. 366, 20. 401, 2. 414, 8. 418, 21. 421, 24. ~ V 5, 5. 10, 12. 17, 20. 18, 10. 21, 24. 74, 15. 88, 12. 94, 7. 169, 3. 358, 10. ~ VI 11, 12. 66, 25. 72, 10. 75, 26. 76, 11. 88, 13. 102, 6. 106, 5. 109, 24. 130, 3. 180, 21. 182, 1. 185, 12. 202, 10. 335, 13. 339, 28. 352, 11. ~ VII 140, 1. 172, 6. 177, 7. 180, 16. 209, 23—211, 5. 224, 4. 235, 20. 391, 15. 396, 13. ~ VIII 55, 18. 56, 6. 58, 26. 60, 26. 66, 6. 67, 24. 68, 20. 94, 18. 95, 19. 103, 25.
„Zeitung, Berliner" II 87, 9.
— Constitutionelle" in Berlin IV 212, 3. ~ V 31, 4.
— Constitutionelle" in Dresden VII 76, 2.
— Constitutionelle Österreichische" VII 144, 3.
— Constitutionelle Wiener" IV 122, 5.
— Frankfurter" IV 67, 11.
— für die Elegante Welt" II 92, 3.
— für Norddeutschland" V 119, 12.
— Haude- und Spenersche" VII 297, 19.
— Kölnische" III 35, 14. 72, 25. 297, 28. — IV 86, 4. 182, 25. 223, 21.
— Leipziger Allgem." II 182, 11. 220, 25.
— (Leipziger) Illustrierte" IV 81, 16. 121, 1. 133, 20. 256, 8. 257, 20. ~ V 19, 26. 132, 24. 160, 10. 273, 23. — VI 119, 7. 158, 14. 202, 9. 205, 30. 250, 12. 296, 21. ~ VII 42, 26. 77, 1. 139, 11. 140, 14. 172, 17. 174, 24. 179, 16. 182, 20. 197, 17. 231, 3. 245, 2. 256, 3. 257, 19. ~ VIII 84, 19. 104, 19.
— Neue" II 197, 16.
— Oesterr." VI 250, 25.
— Preuß." II 82, 24.
— Vossische" IV 28, 8.

„Zeitung, Weimarer" VII 127, 27. — Weser" IV 57, 3. 218, 21. 221, 8. ~ VII 135, 13. 139, 22. 153, 15. 160, 2. 180, 22. 223, 9. — Wiener" IV 112, 16. 286, 4. ~ V 10, 9. 70, 16. 79, 24. 88, 17. 133, 15. 150, 18. 266, 24. ~ VI 89, 16. 102, 14. 113, 13. 119, 5. 120, 17. 123, 8. 127, 11. 133, 32. 144, 18. 168, 10. 173, 13. 227, 1. 240, 16. 247, 7. 248, 20. 250, 10. 290, 18. ~ VII 37, 18. 142, 26. 208, 12. 211, 2. ~ VIII 68, 12. 85, 15.
Zeitungen (Journale) 76, 10. 82, 10. ~ IV 248, 2. 252, 3. 255, 9. 308, 1. 317, 10. 327, 21. ~ V 158, 23. ~ VII 5, 19. 111, 20. 126, 22. 172, 2. 231, 2. 260, 9. 261, 14 (englische). 269, 8. 305, 26. 330, 22.
Zeitungsfutter VII 354, 3.
Zeitungsgeträtsch VII 132, 18.
Zeitungsschreiber (Journalist) 256, 23. ~ IV 181, 26. 222, 9.
Zelter, K. F. II 160, 21.
Zensur 127, 10. ~ III 298, 16. 299, 12. 305, 12. 353, 26. ~ IV 53, 3. 54, 17. 63, 30. 64, 8. 74, 15. 89, 19. 104, 14. 121, 16. 126, 9. 291, 7. ~ V 101, 7. ~ VI 317, 15. ~ VII 287, 3. 305, 18. 403, 27. ~ VIII 39, 19.
Zerboni di Sposetti, Fr. III 291, 29. 299, 21. 301, 25. 302, 17. 318, 27. 339, 29. ~ IV 244, 28.
Zerknirschung VI 42, 30.
Zerline VII 337, 12.
Zerrissenheit Deutschlands VIII 37, 20.
Zersplitterung IV 67, 23. ~ V 216, 20.
Zerstörer 57, 24.
Zerstreutheit VII 156, 14.
Zerstreuung IV 20, 26. 31, 6.
Zettelkasten VII 397, 17.
Zeugung VI 336, 19. 344, 3. ~ VII 266, 26 (übernatürliche). 342, 8. 378, 26.
Ziege VII 240, 17.
Ziegler, Karl V 219, 16. 251, 21.
— v. Klipphausen, K. III 143, 25.
Ziel 11, 23. ~ VI 8, 19.
Ziese, Frau, Elise Lensings Mutter 109, 4. 246, 20. ~ II 80, 27. 84, 3. 166, 22. 208, 18. 219, 15. 242, 5. 247, 4. 259, 29. 268, 21. 290, 28. 307, 7. 312, 16. 323, 7. 336, 5. 340, 20. 346, 1. ~ III 6, 3. 18, 25. 20, 19. 48, 2. 49, 2. 79, 9. 80, 4. 98, 2. 117, 20. 132, 7. 147, 11. 184, 1. 206, 18. 220, 29. 224, 26. 227, 25. 270, 4. ~ IV 23, 5. ~ VI 22, 1.
— Jakob, Elise Lensings Stiefvater 40, 16. 47, 24. 56, 3. 92, 21. 109, 4. 123, 26. 138, 20. 197, 1. 204, 23. 230, 10. 244, 1. 276, 9. ~ II 1, 20. 56, 13. 307, 7. 312, 17. 336, 5. 346, 1. ~ VI 21, 28. ~ VII 84, 26.
— ?, Elise Lensings Stiefschwester 323, 22.
Ziffer VII 322, 13.
Zigarre VI 164, 1.
Zigésar, Baron IV 408, 25. 409, 27. 411, 19. 412, 8. ~ V 18, 28. 62, 11. 63, 8. 96, 12. ~ VI 196, 30.
Zigeuner VI 158, 7. 191, 24. 287, 15. 295, 17.
Zimmer, H. IV 208, 12.
Zimmermann VII 123, 22.
— Rob. V 258, 15. ~ VII 208, 13. 211, 2.
— W. II 38, 11.
Zirkularbrief V 332, 2.
Zirkus VI 154, 6.
Ziska VII 64, 12.
Zitronen III 200, 24.
Zittern VI 287, 9.
Zivilehe, vgl. Ehe.
Zivilisation VIII 45, 28.

Heut' iſt der Tag dazu, heut' führ' ich's aus.
Wenn Eu'r Gemahl zu Hauſe kommt, ſo muß
Doch ihm zu Liebe was geſchehen ſein.

Drago.

Herr Golo, wer den Schwindelrand des Thurms
Umwandeln will, der bricht gewiß den Hals!

Golo.

Das denk' ich auch! Ei, Narr, das denk' ich nicht!
Und wer es thut, verdient kein beſſ'res Loos,
Warum denn hat er's Klettern nicht erlernt?

Drago.

Nur Einer hat's bis dieſen Tag verſucht;
Noch ſieht man an dem bröckelnden Geſtein
Sein Blut, das ſeit Jahrhunderten der Wuth
Des Wetters trotzt, weil es uns warnen ſoll.
Ihr kennt die Sage, daß ein grauſam Weib
Einſt einen Freier, der ihr läſtig war,
Die Höh' erklimmen hieß, um dort für ſie —
Ich weiß nicht was, zu thun. Den Knaben zeigt
Man früh den Ort, wo er zerſchmettert ſank,
Damit ihr Uebermuth ſich zeitig bricht.

Golo.

Mein Freund, man hat auch mir den Ort gezeigt;
Doch jener Ungeſchickte, der den Thurm
Verrufen machte, ſoll im Grabe heut'
Erröthen! (will abgehen)

Drago.

Gnäd'ge Frau, erlaubt es nicht!

Zoller, Dr. VI 297, 11.
Zollverhandlungen 75, 29.
Zöpfl, Heinr. 346, 13.
Zuchthaus VII 228, 29.
Zucker II 226, 13.
Zufall (Ungefähr) 116, 15. 248, 18. 272, 1. ~ III 339, 25. ~ V 193, 9. VI 306, 3. ~ VII 264, 3.
Zufriedenheit II 207, 25. ~ VI 244, 4.
Zukunft 44, 8. ~ VII 217, 24.
Zukunftsgewiß VI 350, 2
Zukunftsmusik VII 245, 11.
Zunft VII 56, 16.
Zunge V 129, 26. 319, 10. 322, 15. ~ VI 78, 7. 210, 17. ~ VII 161, 17. 250, 14.
Zurechnung II 48, 23. ~ IV 9, 14. ~ VII 60, 16. 302, 14.
Zürich IV 289, 2.
Zurückhaltung VII 49, 3.
Zusammengehöriges VIII 70, 11.
Zuschauer VII 131, 16.
Zustand 126, 19. 140, 2. ~ V 111, 17. 290, 1. ~ VI 134, 21. 204, 13. 225, 18. 233, 29. 305, 29.
Zwang VI 39, 2.
Zwangsjacke VII 94, 5.
Zweck III 101, 27. ~ VI 309, 5. ~ VII 102, 8. 341, 28.
Zweckmäßigkeit VII 141, 6.
Zweifel VII 54, 29.
Zwengjohn, R. IV 144, 10. 154, 3.
Zwerg VII 14, 14.
Zwieback, Grazer V 339, 27.
Zwiespalt, innerer 42, 16. 57, 27. 116, 14.
Zwitterprodukt VI 128, 29. 134, 5.
Zynisches VIII 41, 2.

'07, 3364

Anhang

zu

Friedrich Hebbel
Sämtliche Werke

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner.

Berichtigung aller Zitate aus Bamberg

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

1576

Vorbemerkung.

Bei Erſcheinen der I. Abteilung der hiſtoriſch-kritiſchen Geſamt-Ausgabe konnte in Einleitungen und Anmerkungen nur auf die Ausgabe der „Tagebücher“ und „Briefe“ Hebbels von Bamberg, ſowie auf unſere „Nachleſe“ Bezug genommen werden, da unſere kritiſche Geſamt-Ausgabe der „Tagebücher“ und „Briefe“ erſt ſpäter erſchien. Wir bieten daher auf den nachfolgenden Blättern unſeren Subſkribenten ein vollſtändiges Verzeichnis aller Parallelſtellen für die Zitate aus Bamberg, ſo daß die Ausgabe nunmehr völlig in ſich abgeſchloſſen iſt.

Berlin, Oktober 1907.

B. Behrs Verlag.

Abkürzungen.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher her. v. Bamberg.
Bw. = Fr. Hebbels Briefwechſel her. v. Bamberg.
Nachleſe = Fr. Hebbels Briefe. Nachleſe her. v. R. M. Werner.
B. = Briefe nach der 3. Abteilung.

Die Tagebücher ſind in der 3. Rubrik ohne Titel mit römiſchen Ziffern zitiert, die Abſätze derſelben mit arabiſchen Ziffern.

Berichtigungen.

Werke	früher	jetzt
I, S. IX	Tgb. I, S. 43	I, Nr. 552[3]
I, „ X	„ I, „ 167	I, „ 1620, Ende
I, —	„ I, „ 164	I, „ 1579, „
I, —	„ I, „ 165	I, „ 1583
I, —	„ I, „ 161	I, „ 1556
I, „ XI	„ I, „ 187	I, „ 1808
I, —	„ I, „ 172	I, „ 1684
I, —	„ I, „ 189 f.	I, „ 1825
I, „ XII	„ I, „ 241	II, „ 2312
I, „ XIII	„ I, „ 88 f.	I, „ 1034[4]
I, „ XIX	„ I, „ 186	I, „ 1802
I, „ XX	„ I, „ 84 f.	I, „ 1012
I, —	„ I, „ 106	I, „ 1211
I, —	„ I, „ 132	I, „ 1394[6]
I, —	„ I, „ 179	I, „ 1723
I, —	Nachlese I, S. 264	B. IV S. 142
I, „ XXII	Tgb. I, S. 6 f.	I, Nr. 9
I, —	„ I, „ 10 f.	I, „ 48
I, —	„ I, „ 197	II, „ 1883
I, „ XXIII	„ I, „ 195 f.	II, „ 1872[1]
I, „ XXVIII	„ I, „ 212	II, „ 1996
I, „ XXIX	Bw. I, „ 90	B. II, S. 80[20]
I, —	Nachlese I, S. 91—122	B. II, „ 39 ff.
I, „ XXX	Tgb. I, S. 222	II, Nr. 2066[5]
I, „ XXXI	„ I, „ 140—144	I, „ 1475
I, —	Nachlese I, S. 66	B. I, S. 342[21]
I, „ XXXIII	„ I, „ 17	B. I, „ 38[7]
I, „ XXXV	Tgb. I, S. 247, ungedr.	II, Nr. 2390
I, —	Bw. II, S. 49 f.	B. VI, S. 142[7]
I, —	Tgb. I, S. 243	II, Nr. 2337
I, „ XXXVI	„ I, „ 265	II, „ 2472
I, —	„ I, „ 263	II, „ 2464[10]
I, „ XXXVI	„ I, „ 304	II, „ 2641[13]
I, „ XXXVII	„ I, „ 209	II, „ 1968
I, —	„ I, „ 205, ungedr.	II, „ 1940
I, „ XXXVIII	„ I, „ 228	II, „ 2175

Werke	früher	jetzt
I, S. XLIII	Tgb. I, S. 224	II, Nr. 2098[17]
I, „ XLV	Nachlese I, S. 141	B. II, S. 111[24]
I, „ XLVI	Tgb. I, S. 232, ungedr.	II, Nr. 2222
I, „ XLVII	Nachlese I, S. 126ff.	B. II, S. 95ff.
I, —	Tgb. I, S. 224, ungedr.	II, Nr. 2098[9]
I, —	„ I, „ 249	II, Nr. 2402[6]
I, „ XLIX	„ I, „ 247	II, „ 2392
I, —	Bw. I, S. 68	B. I, S. 278[4]
I, —	„ I, „ 76	B. I, „ 321[25]
I, —	Nachlese I, S. 57	B. II, S. 23[23]
I, „ L	Tgb. I, S. 247	II, Nr. 2393
I, —	Nachlese I S. 8f.	B. I, S. 29[7]
I, „ LIII	Tgb. I, S. 304	II, Nr. 2641[13]
I, „ LIV	Nachlese I, S. 210	B. IV, S. 7[8]
I, —	Tgb. I, S. 236	II, Nr. 2253
I, —	„ I, „ 237	II, „ 2281
I, „ LV	„ II, „ 250	III, Nr. 4102
I, —	Nachlese I, S. 421	B. V, S. 52[25]
I, „ 409	Tgb. II, S. 352	III, Nr. 4934
I, —	Nachlese II, S. 67f.	B. VI, S. 22[10]
I, —	„ I, „ 88	B. II, S. 28[4]
I, „ 411	Tgb. I, „ 236	II, Nr. 2265
I, „ 412	„ II, „ 156	III, Nr. 3520
I, „ 413	„ I, „ 202	II, Nr. 1923
I, —	Nachlese I, S. 126	B. II, S. 94[9]
I, —	Tgb. II, S. 313f.	III, Nr. 4526
I, „ 417	„ I, „ 173	I, Nr. 1693[8]
I, „ 418	Bw. I, S. 121	B. II, S. 211[16]
I, —	Tgb. I, S. 188 ungedr.	I, Nr. 1819
I, „ 419	„ I, „ 37	I, „ 483
I, „ 420	„ I, „ 97	I, „ 1105
I, —	„ I, „ 113, ungedr.	I, „ 1313
I, —	„ I, „ 159, „	I, „ 1545
I, „ 422	„ I, „ 38	I, „ 501
I, —	„ I, „ 172	I, „ 1686
I, —	„ I, „ 179	I, „ 1729
I, —	ungedruckt	I, „ 1854
I, —	„	I, „ 1846
I, —	Tgb. I, S. 242	II, „ 2327
I, —	„ I, „ 191	I, „ 1858
I, —	I, S. 87, ungedruckt	I, „ 762
I, „ 424	Tgb. I, S. 96	I, „ 1096
I, „ 427	„ I, „ 122	I, „ 1346[2]
I, —	„ I, „ 181	I, „ 1765
I, —	II, S. 149	III, „ 3454

Werke	früher	jetzt
I, S. 430	Tgb. I, S. 133	I, Nr. 1398
I, —	„ I, „ 189	I, „ 1825
I, „ 432	Nachlese I, S. 132ff.	B. II, S. 101
I, —	Tgb. I, S. 268	II, Nr. 2502
I, „ 433	„ II, S. 378	III, Nr. 5217
I, „ 435	Nachlese II, S. 135	M. VII, S. 303[66]
I, „ 436	Tgb. I, S. 220f	B. II, S. 91[10]
I, „ 438	ungedruckt	II, Nr. 2004
I, „ 439	Tgb. I, S. 79	I, „ 938
I, „ 440	„ I, „ 57	I, „ 665
I, „ 442	„ I, „ 220	B. II, S. 91[15]
I, „ 451	„ I, „ 214	II, Nr. 2009
I, „ 456	Nachlese I, S. 344	B. IV, S. 323[24]
I, „ 458	Tgb. I, S. 58, ungedr.	I, Nr. 694
I, —	„ I, „ 224, ungedr.	II, „ 2008[15]
I, „ 459	„ I, „ 247	II, „ 2392
I, —	„ I, „ 247	II, „ 2397
I, —	„ II, „ 227	III, „ 3943[24]
I, „ 460	„ II, „ 234	III, „ 3961
I, „ 461	„ II, „ 252	III, „ 4112
I, —	„ II, „ 258	III, „ 4136
I, —	„ II, „ 366	III, „ 5076
I, —	Bw. I, S. 42	B. V, S. 100
I, „ 462	Nachlese II, S. 196	B. VII, S. 118[17]
I, „ 465	Tgb. I, S. 72	I, Nr. 790
I, „ 466	„ I, „ 322, ungedr.	II, „ 2724
I, „ 467	„ I, „ 322	II, „ 2712
I, „ 469	„ I, „ 135, ungedr.	I, „ 1430
I, „ 476	„ I, „ 322, ungedr.	II, „ 2714
I, „ 477	Bw. I, „ 127	B. II, S. 227[6]
I, „ 481	Tgb. I, „ 28, ungedr.	I, Nr. 301
I, —	„ I, „ 97	I, „ 1106
I, „ 483	„ I, „ 307	III, „ 2653
I, „ 491	„ II, „ 75	II, „ 3034
I, —	„ II, „ 198	III, „ 3851
I, —	„ II, „ 201	III, „ 3853
I, —	„ II, „ 241	III, „ 4001
I, —	„ II, „ 307	III, „ 4470
I, —	„ II, „ 315	III, „ 4559
I, „ 492	„ I, „ 169	II, „ 2508
I, —	„ I, „ 229, ungedr.	II, „ 2187
I, —	Tgb. I, S. 291	II, „ 2600
I, „ 493	„ I, „ 238	II, „ 2290
I, —	„ I, „ 268, ungedr.	II, „ 2495
II, „ VII	Nachlese I, S. 221	B. IV, S. 40[15]

Werke	früher	jetzt
II, S. VII	Tgb. I, S. 250	II, Nr. 2408
II, —	„ I, „ 263	II, „ 2464[11]
II, „ VIII	„ I, „ 269	II, „ 2509[10]
II, —	Bw. I, „ 112	B. II, S. 164[20]
II, —	„ I, „ 127	B. II, „ 227[15]
II, „ IX	„ I, „ 132	B. II, „ 246[2]
II, „ X	Tgb. I, „ 318	II, Nr. 2677
II, —	Bw. I, „ 174	B. II, S. 299[2]
II, —	„ I, „ 181	B. II, „ 315[14]
II, „ XI	Tgb. II, „ 37	II, Nr. 2896
II, —	Bw. I, „ 159 ff.	B. II, S. 347
II, —	Tgb. II, „ 68 ff.	II, Nr. 3003
II, —	Bw. I, „ 242	B. III, S. 151[2]
II, „ XII	„ I, „ 153 f.	I, Nr. 1516 u. 1517
II, —	„ II, „ 188	B. VII, S. 302[25]
II, —	Tgb. I, „ 34, ungedr.	I, Nr. 423
II, —	1. Jan. 1838 ungedruckt	I, „ 574
II, —	9. Jan. ungedruckt	I, „ 582
II, „ XIII	Tgb. I, S. 57	I, „ 677
II, „ XIV	„ I, „ 241	II, „ 2316
II, —	„ I, „ 138 ff.	I, „ 1471[36]
II, —	Nachlese I, S. 215	B. IV, S. 28[9]
II, —	Tgb. I, S. 147—152	I, Nr. 1496
II, „ XVIII	Bw. I, „ 157	B. II, S. 348[22]
II, —	Tgb. II, „ 69	II, Nr. 3003[49]
II, „ XX	Bw. I, „ 190	B. II, S. 341[19] f.
II, „ XXII	„ I, „ 159	B. II, „ 348[3]
II, —	Nachlese I, S. 255	B. IV, „ 103
II, „ XXIII	Bw. I, S. 156	B. III, „ 61
II, „ XXIV	Nachlese I, S. 169–178	B. III, „ 174 ff.
II, „ XXV	Tgb. II, S. 115	II, Nr. 3277
II, „ XXVI	Bw. I, S. 370 u. 372	B. III, S. 233[25] u. 237[6]
II, „ —	Bw., S. 379	B. III, S. 250[12]
II, —	Tgb. II, S. 180	III, Nr. 3684
II, „ XXVII	„ I, „ 27, ungedr.	I, „ 277
II, —	„ I, „ 35	I, „ 445
II, —	Bw. I, S. 390	B. III, S. 287[10]
II, —	Tgb. II, S. 193	III, Nr. 3818
II, —	„ II, S. 204, ungedr.	III, „ 3874[129]
II, —	„ II, „ 197	III, „ 3837
II, „ XXVIII	„ II, „ 239	III, „ 3984
II, —	„ II, „ 253	III, „ 4115
II, —	Nachlese I, S. 236	B. IV, S. 71[10]
II, —	Bw. I, S. 279	B. III, „ 347[2]

Werke	früher	jetzt
II, S. XXVIII	Tgb. II, S. 154 f.	III, Nr. 3491 [27]
II, „ XXIX	Bw. I, S. 280	B. III, S. 347 [16]
II, „ XXX	„ I, „ 279 f.	„ II, „ 347 [4]
II, —	Nachlese I, S. 205	„ III, 353 [4]
II, „ XXXI	Tgb. I, S. 332	III, Nr. 4746
II, „ XXXV	„ I, „ 35	I, „ 445
II, „ XXXVI	Nachlese I, S. 233	B. IV, S. 66 [17]
II, „ XXXVII	„ I, „ 237 ff.	„ „ „ 70 ff.
II, „ XXXVIII	Tgb. II, S. 197	III, Nr. 3837
II, „ XL	„ II, „ 245	III, „ 4033
II, „ XLII	Nachlese I, S. 258	B. IV, S. 129 [28]
II, „ 371	Tgb. II, S. 43	II, Nr. 2926
II, —	Bw. I, S. 234	B. III, S. 129 [11]
II, —	„ I, „ 241	„ „ „ 146 [16]
II, „ 372	„ I, „ 242 f.	„ „ „ 161 f.
II, —	Tgb. I, „ 136	I, Nr. 1431
II, —	„ I, „ 88	I, „ 1032
II, —	Nachlese I, S. 79	B. II, S. 4 [19]
II, —	Tgb. I, S. 52	I, Nr. 610 [5]
II, „ 373	Bw. I, „ 241	B. III, S. 146 [16]
II, —	Tgb. I, „ 23	I, Nr. 169
II, —	Bw. I, „ 132	B. II, S. 246 [3]
II, —	Tgb. vom Nov. 1841, ungedruckt	II, Nr. 2388
II, —	Tgb. I, S. 25	I, Nr. 223
II, —	„ I, „ 27	I, „ 280
II, —	„ I, „ 37	I, „ 134
II, —	„ II, „ 16	II, „ 2813
II, „ 375	„ I, „ 241, ungedr.	II, „ 2310
II, —	„ II, „ 136	III, „ 3333
II, —	Bw. I, „ 181	B. II, S. 314 [23]
II, „ 377	Tgb. II, S. 211	III, Nr. 3890
II, —	„ II, „ 214	III, „ 3901
II, „ 378	„ II, „ 154	III, „ 3491
II, „ 380	„ II, „ 91	II, Nr. 3136 [4]
II, „ 381	18. Dez. 1842 im Tgb., ungedruckt	II, „ 2625 [9]
II, „ 384	Tgb. II, S. 136	III, „ 3334
II, —	„ I, „ 167, ungedruckt	I, Nr. 1629
II, „ 386	Tgb. II, S. 5	II, Nr. 2777
II, „ —	„ I, „ 322	II, „ 2722
II, „ 391	„ I, „ 107, ungedr.	I, „ 1237
II, „ 392	„ II, „ 309	III, „ 4481, Ende
II, „ 393	Nachlese I, S. 236	B. IV, S. 70

Genoveva.

Ihr werdet das nicht thun!

Golo.

Ich muß! Ich muß!
O Heilige, halt' Du mich nur nicht ab!
Bloß Deinetwegen soll's geschehn! (sich fassend) Das heißt:
Dein holdes Auge soll nicht länger mehr
Beleidigt werden durch das Nachtgezücht;
Rein, weiße Tauben, morgenroth-beglänzt,
Sie sollen nieder schaun vom Thurm auf Dich,
Wenn in der Früh' Du zur Kapelle gehst,
Um für uns Alle, die wir sündigten,
Durch Dein Gebet dem Herrn genug zu thun!

Genoveva.

Wenn Ihr nicht ablaßt — nie verzeih' ich's Euch!

Golo (für sich).

Das heißt: sie will das Beste, was ich that,
Das Beste, was ich thun kann, nie verzeih'n!
(zu ihr)
Es ist gar Nichts. Bedenkt: dem Drago hier
Ist Alles Wunder, was er selbst nicht kann!
Lebt wohl! (im Abgehen) Du aber, Gott, beschirm' mich nicht!
Ich fürcht' mich selbst, drum wend' ich mich an Dich!
Brech' ich nicht Hals und Bein zu dieser Stund',
So leg' ich's aus: ich soll ein Schurke sein.

(Er geht schnell ab. Drago folgt ihm. Genoveva eilt mit einer Geberde der Angst auf das Fenster zu, durch das man auf den Thurm sieht.)

Werke	früher	jetzt
II, S. 394	Nachlese I, S. 266 f.	B. IV, S. 164 ff.
II, —	„ I, „ 286	B. IV, S. 213, Ende
II, „ 400	Tgb. I, S. 129	I, Nr. 1373
II, —	„ I, „ 224, ungedr.	II, „ 2116
II, —	„ II, „ 465	IV, „ 5734
II, —	„ I, „ 227	II, „ 2161
II, „ 401	„ II, „ 148	III, „ 3449
II, „ 403	„ II, „ 113	II, „ 3262
II, „ 410	„ I, „ 27, ungedr.	I, „ 277
II, „ 414	Nachlese I, S. 285	B. IV, S. 214 [18]
II, —	Tgb. II, S. 309	III, Nr. 4482
II, —	Bw. II, S. 175	B. IV, S. 81 [2]
II, „ 428	Tgb. II, S. 108	II, Nr. 3222
II, „ 431	„ II, „ 235, ungedr.	III, „ 3970
II, „ 438	Nachlese II, S. 25	B. V S. 201 [8]
II, „ 451	Tgb. II, S. 239	III, Nr. 3987
II, „ 455	„ II, „ 307	III, „ 4473
II, „ 457	„ II, „ 165	III, „ 3600
II, „ 461	„ II, „ 303	III, „ 4424
II, „ 462	„ II, „ 304 f.	III, „ 4435 [8]
II, —	„ II, „ 259	III, „ 4145
II, „ 463	„ II, „ 263	III, „ 4188
II, „ 464	„ II, „ 220	III, „ 3926
II, „ 470	„ II, „ 283	III, „ 4283
II, —	„ II, „ 297	III, „ 4367
II, —	„ I, „ 285	II, „ 2574 [13]
II, „ 473	„ II, „ 22	II, „ 2846
II, „ 474	„ II, „ 306	III, „ 4461
II, —	„ II, „ 309	III, „ 4482
II, „ 475	„ II, „ 103	II, „ 3177–3181
II, —	Bw. II, „ 129	B. VI, S. 101 [10]
II, —	Tgb. II, „ 306 f.	III, Nr. 4467—4473
II, „ 475	„ II, „ 309	III, „ 4483
II, —	„ I, „ 251	II, „ 2409
II, „ 476	„ II, „ 122	III, „ 3311
II, —	Bw. II, „ 305	B. IV, S. 104, Anf.
II, —	Tgb. II, „ 286, z. T. ungedruckt	III, Nr. 4313, 4313a 4314
II, „ 477	„ II, „ 188, ungedr.	III, „ 3789
III, „ VII	„ II, „ 298	III, „ 4380
III, —	„ II, „ 297	III, „ 4371
III, —	„ II, „ 309	III, „ 4481, Ende
III, „ VIII	„ II, „ 317 ff.	III, „ 4578 ff.
III, —	„ I, „ 35	I, „ 442
III, „ IX	Bw. I, „ 53	B. I, S. 197 [13]

Werke	früher	jetzt
III, S. IX	Bw. I, S. 82	B. I, S. 367 [10]
III, „ XII	Tgb. I, „ 188	I, Nr. 1818 [17]
III, —	(ungedruckt)	B. II, S. 265 [7]
III, „ XIII	Tgb. II, S. 43	II, Nr. 2925
III, „ —	Bw. I, „ 156	B. III, S. 61 f.
III, —	Tgb. II, „ 191	III, Nr. 3901
III, „ XVI	„ I, „ 337	III, „ 4777
III, —	Bw. I, „ 434	B. IV, S. 200 [25]
III, „ XIX	„ I, „ 431	B. IV, „ 182 [1]
III, „ XX	„ I, „ 431	B. IV, „ 182 [7]
III, „ XXIV	Tgb. II, „ 319	III, Nr. 4611
III, —	„ II, „ 331	III, „ 4734
III, „ XXV	Nachlese I, S. 311	B. IV, S. 259 [15]
III, „ XXVI	Bw. II S. 7	B. IV, „ 281 [20]
III, —	Tgb. II, S. 319	III, Nr. 4595
III, —	Nachlese I S. 258 f.	B. IV, S. 128 [12]
III, „ XXVII	Tgb. II, S. 282	III, Nr. 4274
III, —	„ II, „ 291	III, „ 4341
III, „ XXVIII	„ II, „ 256	III, „ 4117
III, —	„ II, „ 307	III, „ 4470
III, —	„ II, „ 291	III, „ 4340
III, „ XXIX	„ II, „ 350	III, „ 4921 [16]
III, „ XXX	„ II, „ 117	III, „ 3286
III, —	Bw. I, „ 354 f.	B. III, S. 195 [7]
III, —	Tgb. II, „ 355	III, Nr. 4941
III, —	„ II, „ 291	III, „ 4340
III, —	„ II, „ 150	III, „ 3470
III, —	„ II, „ 155 f.	III, „ 3499
III, —	„ II, „ 196	III, „ 3852
III, „ XXXI	„ II, „ 215	III, „ 3904
III, —	Bw. II, „ 17	B. IV, S. 336 [32]
III, —	„ II, „ 16	B. IV, „ 335 [12]
III, —	Tgb. II, „ 357	III, Nr. 4966
III, „ XXXII	Nachlese I, S. 402	B. IV, S. 423 [21]
III, „ XXXIII	Bw. II, S. 412	B. IV, „ 358 [13]
III, —	„ II, „ 17	B. IV, „ 337 [7]
III, „ XXXV	„ II, „ 20 f.	B. IV, „ 346 [19]
III, —	Tgb. I, „ 241	II, Nr. 2315
III, „ XXXVII	Bw. II, „ 210	B. V, S. 205 [9] f.
III, „ XLI	„ II, „ 418	B. V, „ 150 [7]
III, —	„ II, „ 187	B. VII, S. 292 [13]
III, „ XLII	Tgb. II, „ 377	III, Nr. 5213
III, „ XLIII	Bw. II, „ 403	B. V, S. 140 [27]
III, —	Bw. II, „ 178	B. V, Nr. 159 [16]
III, —	Tgb. II, „ 400	IV, Nr. 5304

Werke	früher	jetzt
III, S. 43	Tgb. II, S. 416	IV, Nr. 5348
III, —	„ II, „ 569	IV, „ 6149
III, „ XLV	Bw. II, „ 425	B. V, S. 306[17]
III, „ XLIX	„ II, „ 209	B. V, S. 203[23]
III, „ L	Tgb. II, „ 377	III, S. 5212
III, —	„ II, „ 316	III, „ 4562
III, —	„ II, „ 374 f.	III, „ 5184
III, „ LIII	„ II, „ 249 f.	III, „ 4101
III, „ LIV	„ II, „ 377	III, „ 5211
III, —	Bw. I, „ 339	B. V, S. 298[10]
III, „ LV	„ II, „ 23	B. IV, S. 350[24]
III, „ LVI	Tgb. II, „ 452	IV, Nr. 5627
III, —	Bw. II, „ 132	B. VI, S. 115[4]
III, —	„ II, „ 135	B. VI, S. 119[10]
III, —	Tgb. II, „ 414	IV, Nr. 5337
III, —	„ II, „ 369	III, „ 5093
III, „ LVII	Bw. II, „ 471	B. VI, S. 191[26]
III, „ LVIII	Nachlese I, S. 375	B. IV, S. 387[24]
III, „ LIX	Bw. II, S. 254 f.	B. VI, S. 128[13]
III, „ 409	Tgb. II, „ 336	III, Nr. 4774[71]
III, „ 410	„ I, S. 25, ungedr.	I, „ 214
III, —	„ I, „ 53, ungedr.	I, „ 638
III, —	„ I, „ 307	II, „ 2651
III, „ 413	Bw. I, „ 435	B. IV, S. 202[18]
III, —	Tgb. II, „ 847	IV, Nr. 5826
III, „ 417	„ I, „ 224, ungedr.	II, Nr. 2109
III, „ 420	„ II, „ 319, ungedr.	III, Nr. 4590
III, —	„ I, „ 176	III, „ 3678
III, „ 421	„ II, „ 168	III, „ 3639
III, —	„ II, „ 310	III, „ 4490
III, „ 422	„ II, „ 320	III, „ 4612
III, „ 423	„ II, „ 191	III, „ 3801
III, —	„ II, „ 156, ungedr.	III, „ 3508
III, „ 424	„ II, „ 429, ungedr.	IV, „ 5444
III, „ 430	„ II, „ 332	III, „ 4758
III, „ 431	Nachlese I, S. 408	B. V, S. 25[20]
III, —	„ I, „ 431	„ V, „ 67[2]
III, „ 432	Tgb. II, S. 287	III, Nr. 4321
III, „ 434	„ II, „ 332	III, „ 4753
III, —	Bw. II, „ 10	B. IV, S. 304[9]
III, „ 435	Tgb. II, „ 168, ungedr.	III, Nr. 3645
III, —	„ II, „ 244 ff.	III, „ 4061
III, —	„ II, „ 319, ungedr.	III, „ 4604
III, „ 436	„ II, „ 316, ungedr.	III, „ 4569
III, „ 437	„ II, „ 81	II, „ 3093

Werke	früher	jetzt
III, S. 437	Bw. I, S. 216	B. III, S. 67[17]
III, „ 438	Tgb. I, „ 307	II, Nr. 2651
III, —	„ II, „ 185	III, „ 3751
III, —	„ II, „ 310	III, „ 4499
III, „ 440	„ II, „ 357 f.	III, „ 4982
III, „ 441	Bw. I, „ 441	B. V, S. 73[12]
III, —	Nachlese II, S. 25	B. V, „ 201[10]
III, —	„ II, „ 21	B. V, „ 188[18]
III, „ 443	Tgb. II, S. 355, ungedr.	III, Nr. 4948
III, „ 447	„ II, „ 117, „	III, „ 3280
III, „ 448	„ 13. Febr. 1850 (ungedruckt)	III, „ 4667
III, „ 451	Tgb. II, S. 205	III, „ 3875 Ende
III, „ 452	„ II, „ 156, ungedr.	III, „ 3519
III, „ 458	„ II. „ 299	III, „ 4389
III, „ 464	„ II, „ 17	II, „ 2830
III, „ 467	„ I, „ 241	II, „ 2315
III, —	Bw. II, „ 21	B. IV, S. 347[10]
III, „ 468	Tgb. II, „ 191	III, Nr. 3799
III, —	„ II, „ 347	III, „ 4884
III, „ 469	„ II, „ 355 ungedr.	III, „ 4948
III, „ 476	„ I, „ 53 ungedr.	I, „ 633
III, —	„ II, „ 416	IV, „ 5348
III, „ 479	Bw. II, „ 225	B. V, S. 296[19]
III, —	„ I, „ 338	B. V, „ 272[17]
III, „ 481	Tgb. I, „ 137	I, Nr. 1462
III, —	„ II, „ 383	III, „ 5243
III, „ 482	„ II, „ 314	III, „ 4527
III, „ 484	Bw. II, „ 424	B. V, S. 282
III, „ 485	Tgb. I, „ 121	I, Nr. 1337
III, —	„ I, „ 130	I, „ 1424
III, —	„ I, „ 180 ungedr.	I, „ 1753
III, —	„ I, „ 183 „	I, „ 1775
III, —	„ I, „ 194	II, „ 1868
III, —	„ I, „ 213 ungedr.	II, „ 1998
III, —	„ I, „ 223 „	II, „ 2076
III, —	„ I, „ 243	II, „ 2335
III, —	„ II, „ 185	III, „ 3751
III, —	„ II, „ 202	III, „ 3865
III, „ 486	„ II, „ 210	III, „ 3889[9]
III, —	„ II, „ 302	III, „ 4411
III, —	„ II, „ 308	III, „ 4481[14]
III, —	„ II, „ 338	III, „ 4799
III, —	„ II, „ 347	III, „ 4888, 4889, 4890

Werke	früher	jetzt
III, S. 486	Tgb. I, S. 237	II, Nr. 2271
III, —	„ II, „ 282	III, „ 4274
III, „ 487	Bw. II, „ 209	B. V, S. 203 [15]
III, —	Tgb. II, „ 343	III, Nr. 4848
III, —	„ II, „ 322	III, „ 4648
III, —	„ II, „ [illegible]	III, „ 4831
III, „ 488	„ II, „ 452	IV, „ 5627
III, „ 492	„ II, „ 360 ff.	III, „ 5018 f.
III, —	„ I, „ 60	I, „ 718
III, —	„ II, „ 416 z. T. ungedruckt	IV, „ 5354
III, —	„ I, „ 136 ungedr.	I, „ 143[9]
IV, „ VIII	Bw. II, „ 493	B. VII, S. 181
IV, —	Tgb. II, „ 443	IV, Nr. 5555
IV, —	Bw. II, „ 23	B. IV, S. 350 [27]
IV, „ X	„ II, „ 392	B. VII, S. 142 [10]
IV, „ XI	Tgb. II, „ 424	IV, Nr. 5396
IV, „ XII	„ II, „ 424	IV, „ 5397
IV, —	„ II, „ 426	IV, „ 5411 [16]
IV, —	Bw. I, „ 339	B. V, S. 298 [12]
IV, —	Tgb. II, „ 427	IV, Nr. 5419, 5420, 5426, 5430
IV, „ XIII	Bw. II, „ 228	B. V, S. 301 [9]
IV, —	„ II, „ 107	B. V, „ 330 [28]
IV, —	Tgb. II, „ 431	IV, Nr. 5477
IV, —	Bw. II, „ 113	B. V, S. 342 [5]
IV, —	Tgb. II, „ 432	IV, Nr. 5483
IV, „ XIV	Bw. II, „ 235	B. V, S. 349 [14]
IV, —	„ II, „ 116	B. V, „ 351 [21]
IV, —	Tgb. II, „ 435	IV, Nr. 5518
IV, —	„ II, „ 439	IV, „ 5537 [21]
IV, „ XV	Bw. II, „ 117	B. V, S. 354 [11]
IV, —	„ II, „ 238	B. VI, „ 7 [2]
IV, —	„ II, „ 126	B. VI, „ 95 [9]
IV, „ XVI	Tgb. II, „ 450	IV, Nr. 5620 [13]
IV, —	Nachlese II, S. 106	B. VI, S. 219
IV, —	Bw. II, S. 387	B. VI, „ 288 [16]
IV, „ XVII	Tgb. II, „ 467	IV, Nr. 5754
IV, —	Bw. II, „ 57	B. VI, S. 2[5]9 [28]
IV, —	Tgb. II, „ 468	IV, Nr. 5763
IV, —	„ II, „ 469	IV, „ 5767
IV, —	„ II, „ 474	IV, „ 5774
IV, —	Bw. II, „ 182 f.	B. VI, S. 300 ff.
IV, —	Tgb. II, „ 480	IV, Nr. 5785
IV, „ XVIII	Bw. II, „ 501	B. VI, S. 305 [14]

Werke	früher	jetzt
IV, S. XVIII	Tgb. II, S. 481	IV, Nr. 5789
IV, —	„ II, „ 482	IV, „ 5798
IV, „ XIX	Bw. II, „ 59 f.	B. VI, S. 310 [10] f.
IV, „ XX	Nachlese II, S. 140	B. VII, „ 14 [10]
IV, —	Bw. II, S. 72	B. VII, „ 29 [8]
IV, —	„ II, „ 280	B. VII, „ 55 unten
IV, —	Nachlese II, S. 176	B. VII, „ 92 [22] f.
IV, „ XXI	„ II, „ 204	B. VII, „ 137
IV, —	„ II, „ 207	B. VII, „ 146 [16]
IV, —	„ II, „ 143	B. VII, „ 18 [16]
IV, „ XXII	Bw. II, S. 68	B. VII, „ 3 [4]
IV, „ XXIV	„ II, „ 316	B. IV, „ 252 [17]
IV, „ XXVIII	„ II, „ 113	B. V, „ 341 [28]
IV, „ XXXI	„ II, „ 493	B. VII, „ 181 [18]
IV, „ XXXIII	Tgb. II, „ 480 f.	IV, Nr. 5788
IV, „ XXXIV	„ II, „ 526	IV, „ 6068
IV, „ XXXVI	Bw. II, „ 247	B. VI, S. 45 [12]
IV, „ XXXVII	Tgb. II, „ 247	IV, Nr. 5427
IV, „ XXXVIII	Bw. II, „ 290	B. VII, S. 264 [21]
IV, „ XXXIX	„ II, „ 59	B. VI, „ 311 [3]
IV, —	„ II, „ 391	B. VII, „ 121 [3]
IV, „ XLVI	B. II, S. 78	B. VII, „ 67 [7]
IV, „ 343	Nachlese II, S. 206	B. VII, „ 145 [20]
IV, —	„ II, „ 210	B. VII, „ 157 [7]
IV, „ 344	Tgb. II, S. 443	IV, Nr. 5555 [8]
IV, —	Bw. II, „ 393	B. VII, S. 145 [10]
IV, —	„ II, „ 508	B. VII, „ 68 [5]
IV, —	Nachlese II, S. 193	B. VII, „ 112 [23]
IV, —	„ II, „ 140	B. VII, „ 14 [10]
IV, —	„ II, „ 144	B. VII, „ 20 [2]
IV, „ 346	Tgb. II, S. 512	IV, Nr. 5951
IV, —	Nachlese II, S. 204	B. VII, S. 137 [5]
IV, —	Tgb. II, S. 443	IV, Nr. 5555 [12]
IV, „ 347	Nachlese I, S. 187	B. III, S. 319 [15]
IV, —	Bw. II, S. 71	B. VII, „ 27 [22]
IV, —	„ II, S. 189	B. VII, S. 303 [12]
IV, —	Tgb. II, „ 279	III, Nr. 4244
IV, —	Nachlese I, S. 191	B. III, S. 323 [28]
IV, —	„ I, „ 419	B. V, S. 49 [22]
IV, „ 348	Bw. II, S. 533	B. VI, S. 224 [1]
IV, „ 350	Tgb. II, „ 439	IV, Nr. 5537 [18]
IV, —'	„ II, „ 443	IV, „ 5555
IV, „ 354	„ II, „ 479	IV, „ 5780
IV, „ 358	„ II, „ 432, ungedr.	IV, „ 5485
IV, „ 360	„ II, „ 378	III, „ 5214 [25]

Werke	früher	jetzt
IV, S. 361	Bw. II, S. 290	B. VII, S. 265 [12]
IV, —	Tgb. II, „ 515, ungedr.	IV, Nr. 5971
IV, —	„ II, „ 304	III, „ 4429
IV, „ 362	„ II, „ 418f.	IV, „ 5367
IV, —	„ II, „ 440	IV, „ 5540
IV, „ 366	Nachlese II, S. 203	B. VII, S. 136 [10]
IV, —	Tgb. II, S. 500—505	IV, Nr. 5937, 5938, 5939
IV, —	„ II, „ 466	IV, Nr. 5743
IV, —	„ II, „ 144	III, „ 3408
IV, „ 369	Bw. II, „ 483	B. VI, S. 263 [24]f.
IV, „ 373	„ I, „ 113	B. II, S. 169 [16]
IV, —	Tgb. II, „ 375	III, Nr. 5202
IV, „ 377	„ II, „ 479	IV, „ 5780
IV, „ 382	„ II, „ 435, ungedr.	IV, „ 5516
IV, „ 383	„ I, „ 265	II, „ 2476
IV, „ 390	„ II, „ 430	IV, „ 5458
IV, —	Bw. II, „ 439	B. V, S. 320 [17]
IV, „ 392	Tgb. II, „ 429	IV, Nr. 5438
IV, —	„ I, „ 35, ungedr.	I, Nr. 431
IV, —	„ II, „ 519	IV, Nr. 6003
IV, „ 396	Bw. II, „ 272	B. VI, S. 331
IV, „ 397	Tgb. II, „ 481	IV, Nr. 5793, 5794, 5795
V, „ XII	„ II, „ 357	III, Nr. 4968 [19]
V, —	„ I, „ 132	I, Nr. 1395
V, —	„ I, „ 85	I, „ 1018
V, „ XIII	„ I, „ 165	I, „ 1585
V, „ XIV	Nachlese I, S. 412	B. V, S. 39ff.
V, —	Tgb. I, S. 19f.	I, Nr. 136 [11]
V, —	Bw. I, „ 9	B. I, S. 18 [16]
V, „ XVIII	„ I, „ 25	B. I, „ 99 [7]
V, —	Nachlese I, S. 39	B. I, „ 112 [13]
V, —	Tgb. I, S. 160	I, Nr. 1550 Ende
V, —	„ I, „ 163f.	I, „ 1579 (S. 358)
V, „ XIX	„ I, „ 167	I, „ 1620 Ende
V, —	„ I, „ 174	I, „ 1700
V, —	Bw. I, „ 117	B. II, S. 190 [2]
V, —	„ I, „ 119	B. II, „ 205 [16]
V, —	„ I, „ 120	B. II, „ 208 [5]
V, „ XX	„ I, „ 213	B. III, S. 53 [9]
V, —	„ I, „ 99	B. II, S. 138 [6]
V, —	Tgb. I, „ 274f.	II, Nr. 2521 [14]
V, —	Nachlese I, S. 409f.	B. V, S. 39f.
V, „ XXIII	Bw. I, S. 156	B. III, S. 61 [20]f.

Werke	früher	jetzt
V, S. XXVII	Tgb. II, S. 336	III, Nr. 4774[77]
V, —	Nachlese I, S. 307	B. IV, S. 246[1]
V, —	„ I, „ 332	B. IV, „ 292[11]
V, „ XXIX	Bw. II, S. 418	B. V, „ 211
V, —	Tgb. II, „ 216	III, Nr. 3907
V, „ XXX	„ I, „ 48	I, Nr. 586
V, —	Bw. I, „ 36	B. I, S. 143[16]
V, „ XXX	Tgb. I, S. 61	I, Nr. 740
V, „ XXXI	„ I, „ 250	II, „ 2408[3]
V, —	„ I, „ 263	II, „ 2464[7]
V, —	Bw. I, „ 154	B. II, S. 124[22]
V, —	Tgb. II, „ 161 f.	III, Nr. 3595
V, „ XXXII	„ I, „ 279	II, „ 2551[6]
V, —	„ I, „ 304	II, „ 2641
V, —	Bw. I, „ 156	B. III, S. 61[20]
V, —	Nachlese I, S. 160	B. III, „ 108[20]
V, —	Bw. I, S. 352	B. III, „ 189[15]
V, —	„ I, „ 352	B. III, „ 171[5]
V, —	„ I, „ 381	B. III, „ 256[3]
V, —	„ I, „ 382	B. III, „ 271[25]
V, —	„ I, „ 387	B. III, „ 279[27]
V, —	„ I, „ 262 f.	B. III, „ 267[26]
V, —	„ I, „ 391	B. III, „ 287[20]
V, „ XXXIII	„ I, „ 272	B. III, „ 342[28]
V, —	Tgb. II, S. 211	III, Nr. 3890[3]
V, —	Nachlese I, S. 219	B. IV, S. 40[25]
V, —	Tgb. II, S. 319	III, Nr. 4611
V, —	„ II, „ 331	III, „ 4734
V, —	Bw. I, „ 437	B. IV, S. 247[10]
V, —	„ I, „ 441	B. V, S. 737
V, —	Tgb. II, „ 505	IV, Nr. 5940
V, —	Nachlese I, S. 209	B. IV, S. 6[3]
V, „ XXXIV	„ I, „ 209	B. IV, „ 5[26] f.
V, „ XXXV	Bw. I, S. 413	B. V, „ 136[3]
V, „ XXXVI	Tgb. II, „ 319	III, Nr. 4611
V, —	Bw. I, „ 156	B. III, S. 62[4]
V, „ XXXIX	Nachlese II, S. 289	B. VII, S. 314[28]
V, —	Tgb. II, S. 145	III, Nr. 3420
V, —	Bw. II, „ 204	B. V, S. 195[18]
V, —	Nachlese II, S. 258	B. VII, S. 232[30]
V, „ XL	Bw. II, S. 290 f.	B. VII, „ 266[15]
V, —	„ II, „ 465	B. VII, „ 287[18]
V, —	Nachlese I, S. 9	B. I, „ 29[7]
V, „ 36	Tgb. I, S. 11, ungedr.	I, Nr. 64
V, „ 40	„ Okt. od. Nov. 1836	I, „ 431
V, „ 40		

Werke	früher	jetzt
V, S. 41	Tgb. I, S. 34	I, S. 418
V, —	Bw. I, „ 29	B. I, S. 119[9]
V, —	„ I, „ 37	B. I, „ 145[6]
V, „ 42	„ I, „ 45	B. I, „ 170[5]
V, —	„ I, „ 56	B. I, „ 215[22]
V, „ 43	Tgb. I, „ 84	I, Nr. 1011
V, —	„ I, „ 103	I, „ 1169
V, „ —	„ I, „ 222	II, „ 2064
V, —	„ I, „ 224	II, „ 2087
V, „ 44	„ II, „ 82	II, „ 3099[3]
V, —	Tgb. Dez. 1836	I, „ 531
V, —	„ Anfang Jan. 1837	I, „ 569
V, „ 45	Bw. I, S. 46	B. I, S. 174[16]
V, —	Tgb. I, „ 58	I, Nr. 700
V, „ 46	Bw. I, „ 57	B. I, S. 225[7]
V, „ 47	Tgb. I, „ 68—70	I, Nr. 770—781
V, „ 49	„ I, „ 72	I, „ 811
V, —	„ Februar 1838	I, „ 996
V, „ 50	„ I, S. 84f.	I, „ 1012
V, —	„ I, „ 88	I, „ 1033
V, „ 51	„ I, „ 118	I, „ 1326
V, —	„ I, „ 162	I, „ 1563
V, —	„ I, „ 231	II, „ 2201
V, „ 52	„ I, „ 259	II, „ 2447
V, —	„ I, „ 260f.	II, „ 2451
V, —	„ I, „ 264	II, „ 2466
V, —	„ II, „ 56	II, „ 2965
V, „ 53	„ II, „ 67	II, „ 2990
V, —	„ II, „ 408	IV, „ 5315
V, —	„ II, „ 457	IV, „ 5647
V, —	„ II, „ 516	IV, „ 5980
V, „ 54	„ II, „ 573f.	IV, „ 6157
V, „ 55	„ I, „ 84	I, „ 1006
V, —	„ I, „ 91	I, „ 1047
V, —	„ I, „ 91	I, „ 1048
V, —	„ I, „ 233f.	II, „ 2231
V, „ 56	„ I, „ 137	I, „ 1453
V, „ 59	„ I, „ 165	I, „ 1583
V, —	„ I, „ 210	II, „ 1979
V, —	„ I, „ 214	II, „ 2006
V, „ 70	„ I, „ 167	I, „ 1620, Ende
V, —	Nachlese I, S. 87	B. II, S. 23[20]
V, „ 71	Bw. I, S. 93	B. II, „ 85[22]
V, „ 97	Tgb. I, „ 316	II, Nr. 2661
V, „ 98	„ I, „ 241	II, „ 2315

Werke	früher	jetzt
V, S. 98	Tgb. I, S. 269	II, Nr. 2506
V, —	„ II, „ 144	III, „ 3411
V, „ 99	„ II, „ 160	III, „ 3582
V, —	„ II, „ 305	III, „ 4452
V, —	Bw. I, „ 99	B. II, S. 137[20]
V, „ 101	Tgb. I, „ 279	II, Nr. 2551[5]
V, „ 102	Bw. I, „ 213	B. III, S. 54[9]
V, —	Tgb. II, S. 79	II, Nr. 3065
V, —	Nachlese I, S. 242	B. IV, S. 77[26]
V, „ 103	Tgb. II, S. 489	IV, Nr. 5853
V, „ 104	Bw. I, S. 112	B. II, S. 164[24]
V, „ 108	Tgb. I, S. 320 f.	II, Nr. 2690
V, „ 111	„ II, „ 114	II, „ 3268
V, „ 112	„ II, „ 15 f.	II, „ 2811
V, —	„ II, „ 19 f.	II, „ 2837, 2837a-e
V, „ 116	„ II, „ 358	III, „ 4975
V, „ 117	„ II, „ 542	IV, „ 6090
V, „ 118	„ II, „ 546	IV, „ 6097
V, „ 122	„ II, „ 43	II, „ 2925
V, —	Bw. I, „ 156	B. III, S. 62[6]
V, „ 125	„ I, „ 219	B. III, S. 73 f.
V, —	Tgb. II, „ 244	III, Nr. 4021
V, „ 126	„ II, „ 258	III, „ 4138
V, —	„ II, „ 340	III, „ 4817
V, „ 127	„ II, „ 117	III, „ 3286
V, „ 128	„ II, „ 119 f.	III, „ 3296
V, —	„ II, „ 150	III, „ 3470
V, —	„ II, „ 155 f.	III, „ 3499
V, „ 129	„ II, „ 156 f.	III, „ 3522, 3523, 3523a
V, —	„ II, „ 196	III, Nr. 3852
V, „ 133	„ II, „ 158	III, „ 3529
V, —	„ II, „ 159	III, „ 3530
V, „ 134	„ II, „ 161	III, „ 3592
V, —	„ vom Oktober oder November 1849	III, „ 4645
V, „ 135	Tgb. II, S. 185	III, „ 3755
V, —	„ II, „ 187	III, „ 3778
V, —	„ II, „ 186	III, „ 3763
V, „ 136	„ II, „ 188	III, „ 3780, 3781
V, —	„ II, „ 188	III, „ 3785
V, —	„ II, „ 191	III, „ 3801
V, —	„ II, „ 202	III, „ 3864
V, „ 137	„ II, „ 215	III, „ 3904[5]
V, „ 138	„ II, „ 155 f.	B. V, S. 122[13] f.

Werke	früher	jetzt
V, S. 138	Tgb. II, S. 233	III, Nr. 3959
V, —	„ II, „ 243	III, „ 4017
V, „ 139	„ II, „ 250	III, „ 4102
V, „ 141	„ II, „ 263 f.	III, „ 4189
V, —	„ II, „ 277 f.	III, „ 4236
V, „ 142	„ II, „ 278	III, „ 4237
V, „ 143	„ II, „ 280	III, „ 4269
V, —	„ II, „ 291	III, „ 4340
V, —	„ II, „ 291	III, „ 4341
V, „ 144	„ II, „ 297	III, „ 4371
V, —	„ II, „ 298	III, „ 4375
V, „ 145	Bw. I, „ 308	B. IV, S. 118[17]
V, —	Nachlese I, S. 257 f.	B. IV, „ 127[19]
V, „ 146	Bw. I, S. 312	B. IV, „ 133[1]
V, —	Nachlese I, S. 291	B. IV, „ 220[30] f.
V, „ 150	Bw. I, S. 312	B. IV, „ 133[1]
V, „ 151	Tgb. II, S. 301	III, Nr. 4405
V, „ 191	„ 3. Okt. 1846	III, „ 3727
V, „ 266	„ Okt. 49	III, „ 4639
V, —	„ II, S. 527	IV, „ 6071
V, „ 269	„ II, „ 326	III, „ 4699
V, —	Nachlese II, S. 129	B. VI, S. 354[9]
V, „ 276	Tgb. II, S. 355 f.	III, Nr. 4954
V, „ 282	„ II, „ 361	III, „ 5027
V, —	„ II, „ 357	III, „ 4968
V, „ 298	„ II, „ 434	IV, S. 5496
V, „ 304	„ II, „ 459	IV, „ 5665
V, „ 305	„ II, „ 462	IV, „ 5703
V, „ 306	Bw. II, „ 276	B. VII, S. 6[24]
V, —	Tgb. II, „ 489	IV, Nr. 5868
V, „ 307	„ II, „ 384 f.	III, „ 5262
V, „ 308	„ 23. Aug. 1848	III, „ 4444, 4445
V, „ 309	„ II, S. 518	IV, „ 5989
V, —	„ II, „ 518	IV, „ 5988
V, „ 314	Nachlese II, S. 309	B. VII, S. 357[10]
V, „ 322	Tgb. II, S. 245	III, Nr. 403
V, „ 324	Bw. II, „ 187	B. VII, S. 294[1]
V, „ 336	Tgb. I, „ 83	I, Nr. 998
V, —	„ I, „ 233	II, „ 2224
V, —	„ II, „ 15	I, „ 2810
V, „ 337	„ I, „ 169	I, „ 1651[10]
V, —	Nachlese I, S. 117	B. II, S. 66[21]
V, „ 339	Tgb. I, S. 173	I, Nr. 1694
V, „ 342	„ II, „ 299	III, „ 4392
V, „ 344	„ II, „ 222	III, „ 3933

Werke	früher	jetzt
V, S. 344	Tgb. I, S. 6f.	I, Nr. 9
V, „ 346	Bw. I, „ 89f.	B. II, S. 77ff.
V, „ 352	Tgb. II, „ 136	III, Nr. 3332
V, —	„ II, „ 166	III, „ 3605
V, —	„ II, „ 545	IV, „ 6095 Ende
V, —	„ II, „ 219	III, „ 3922, 3923
V, —	Bw. II, „ 418	B. V, S. 211 [10]
V, „ 353	Tgb. II, „ 216	III, Nr. 3907
V, „ 354	„ II, „ 330	III, „ 4724—26
V, „ 355	„ II, „ 211	III, „ 3890
V, „ 358	„ II, „ 211	III, „ 3890
V, „ 382	„ II, „ 355	III, „ 4942
V, —	Bw. II, „ 398f.	B. V, S. 87 [18]
V, „ 384	Tgb. II, „ 266	III, Nr. 4210
V, —	„ 16. Apr. 1856	IV, „ 5431
V, „ 385	„ II, S. 465	IV, „ 5727
V, „ 387	Bw. II, „ 567f.	B. II, Nr. 899
VI, „ XVIII	Tgb. II, S. 450	IV, Nr. 5620 [13]
VI, —	Bw. II, „ 496	B. VI, Nr. 211 [5]
VI, —	Nachlese II, S. 109	B. VI, „ 244 [12]
VI, —	Bw. I, S. 397	B. III, „ 299 [23]
VI, „ XIX	„ II, „ 126	B. VI, „ 95 [16]
VI, —	Nachlese II, S. 92	B. VI, „ 158 [27]
VI, „ XX	Bw. II, S. 343f.	B. VI, „ 188 [8]
VI, —	Nachlese II, S. 101f.	B. VI, „ 201 [10]
VI, —	Bw. II, S. 472f.	B. VI, „ 203 [3]
VI, „ XXI	Nachlese II, S. 102f.	B. VI, „ 207 [13]
VI, —	Bw. II, S. 51, 533	B. VI, „ 221 [20] 224 [16]
VI, —	„ II, „ 530	B. VI, „ 197 [29]
VI, —	„ II, „ 53	B. VI, „ 228 [19]
VI, „ XXII	„ II, „ 55	B. VI, „ 231 [16]
VI, —	„ II, „ 476	B. VI, „ 233 [20]
VI, „ XXIII	„ II, „ 480	B. VI, „ 256 [5]
VI, —	„ II, „ 62	B. VI, „ 320 [21]
VI, —	„ II, „ 391	B. VII, „ 121 [21]f.
VI, —	„ II, „ 465	B. VII, „ 287 [20]
VI, —	„ II, „ 517	B. VII, „ 296 [17]
VI, „ XXIV	Nachlese II, S. 285	B. VII, „ 299 [25]
VI, „ XXV	Bw. II, S. 496	B. VI, „ 211 [22]
VI, —	Nachlese II, S. 109f.	B. VI, „ 244 [15]
VI, „ XXVI	Bw. II, S. 475	B. VI, „ 233 [27]
VI, —	„ II, „ 344	B. VI, „ 189 [24]
VI, —	„ II, „ 533f.	B. VI, „ 225 [18]
VI, „ 462	Tgb. II, „ 527	IV, Nr. 6070

Werke	früher	jetzt
VI, S. 462	Tgb. 7. Jan. 56	IV, S. 5418
VI, „ 465	„ II, S. 463	IV, „ 5705
VI, „ 466	Bw. II, „ 533	B. VI, S. 224 [21]
VI, —	„ II, „ 481	B. VI, „ 258 [27]
VI, —	„ II, „ 473	B. VI, „ 204 [9]
VI, „ 468	Tgb. II, „ 261	III, Nr. 4173
VI, „ 470	„ I, „ 106	I, „ 1209
VII, „ XVII	Bw. I, „ 19	B. I, S. 55 [12]
VII, —	„ I, „ 137	B. I, „ 68 [21]
VII, —	„ I, „ 22	B. I, „ 80 [25]
VII, —	„ I, „ 24	B. I, „ 97 [25]
VII, —	„ I, „ 61 f.	B. I, „ 253 [13]
VII, —	„ I, „ 138 f.	B. I, „ 249 [28] f.
VII, „ XVIII	„ I, „ 62 f.	B. I, „ 256 [15]
VII, —	„ I, „ 65	B. I, „ 265 [15]
VII, —	„ I, „ 67	B. I, „ 271 [2]
VII, —	Bw. I, S. 69 f.	B. I, S. 282 [20]
VII, „ XIX	Tgb. I, „ 246	II, Nr. 2378
VII, —	„ I, „ 253 f.	II, „ 2415
VII, „ XX	„ I, „ 279	II, „ 2553
VII, —	„ I, „ 281	II, „ 2573
VII, „ XXI	Bw. I, „ 156 f.	B. II, S. 122 [3]
VII, —	Tgb. I, „ 282 ff.	II, Nr. 2573
VII, „ XXIII	Bw. I, „ 168	B. II, S. 286 [9]
VII, „ XXIV	„ I, „ 207	B. III, „ 34 [27]
VII, —	„ I, „ 368 f.	B. III, „ 229 [3] ff.
VII, „ XXV	„ I, „ 382	B. III, „ 271 [25]
VII, —	Nachlese I, S. 181	B. III, „ 257 [22]
VII, —	„ I, „ 186	B. III, „ 318 [4]
VII, „ XXVI	„ I, „ 210	B. IV, „ 7 [11]
VII, —	Tgb. II, S. 265	III, Nr. 4206
VII, —	Bw. I, „ 299	B. IV, S. 51 [22]
VII, —	Nachlese I, S. 232	B. IV, „ 65 [22]
VII, —	Tgb. II, S. 311 f.	III, Nr. 4512
VII, —	Nachlese I, S. 243	B. IV, S. 78 [15]
VII, „ XXIX	Tgb. II, S. 292	III, Nr. 4344
VII, —	Bw. II, „ 215 f.	B. V, S. 222 [23]
VII, —	„ II, „ 215	B. V, „ 222 [17]
VII, „ XXX	„ II, „ 215	B. V, „ 222 [16]
VII, —	„ II, „ 115	B. V, „ 350 [22]
VII, —	„ II, „ 117	B. V, „ 354 [3]
VII, „ XXXI	„ II, „ 428	B. V, „ 354 [25]
VII, —	Tgb. II, „ 439	IV, Nr. 5537 [22]
VII, —	Bw. II, „ 249	B. VI, S. 83 [3]
VII, „ XXXII	„ I, „ 142 f.	B. VI, „ 59

Werke	früher	jetzt
VII, S. XXXV	Bw. II, S. 126	B. VI, S. 95[7]
VII, „ XXXVIII	Tgb. I, „ 20	I, Nr. 136, Ende
VII, „ XXXIX	Bw. I, „ 4	B. I, S. 5
VII, —	Tgb. I, „ 19f.	I, Nr. 136[11]
VII, „ XL	Bw. I, „ 137	B. I, S. 69[6]
VII, „ XLI	„ I, „ 138	B. I, „ 249[1]
VII, „ XLII	Nachlese I, S. 412f.	B. V, „ 42[20]
VII, —	Tgb. I, S. 131	I, Nr. 1385
VII, „ XLIV	„ I, „ 104	I, „ 1187
VII, „ 252	„ I, „ 282–284	II, „ 2573
VII, „ 255	„ II, „ 311f.	III, „ 4512
VII, „ 258	„ I, „ 27	I, „ 272
VII, —	Bw. I, „ 410f.	B. V, S. 104[15]
VII, „ 259	Tgb. I, „ 119	I, Nr. 1329
VII, —	Bw. I, „ 181	B. II, S. 314[20]
VII, —	Tgb. II, „ 279	III, Nr. 4248
VII, „ 260	„ I, „ 207	II, „ 1955
VII, —	„ I, „ 162	I, „ 1572
VII, „ 261	„ I, „ 284	II, Nr. 2573, Ende
VII, —	„ I, „ 157	I, „ 1527
VII, —	„ I, „ 157	I, „ 1527
VII, —	„ I, „ 95	I, „ 1083
VII, —	„ I, „ 96	I, „ 1086
VII, „ 262	Bw. I, „ 204, ungedr.	B. III, S. 26
VII, —	Tgb. I, „ 198f.	II, Nr. 1908
VII, „ 263	„ I, „ 161	I, „ 1557
VII, —	„ I, „ 24	I, „ 186
VII, —	„ II, „ 67	II, „ 2989[18]
VII, —	Bw. I, „ 204	B. III, S. 26[26]
VII, —	„ I, „ 381	B. III, „ 256[9]
VII, „ 265	Tgb. I, „ 164f.	I, Nr. 1582
VII, —	„ I, „ 248	II, „ 2401
VII, —	Bw. I, „ 413	B. V, S. 135
VII, „ 266	„ II, „ 216	B. V, „ 223[11]
VII, —	„ II, „ 239	B. VI, „ 9[4]
VII, „ 267	Bw. II, „ 247	B. VI, „ 44[16]
VII, —	„ I, „ 412	B. V, „ 109[16]
VII, —	„ I, „ 181	B. II, „ 312
VII, —	Tgb. II, „ 181	III, Nr. 3704
VII, „ 268	Bw. II, „ 239	B. VI, S. 94
VII, —	„ II, „ 247	B. VI, „ 44[7]
VII, —	Tgb. I, „ 237	II, Nr. 2277
VII, —	Bw. I, „ 55	B. I, S. 213[20]
VII, „ 271	„ I, „ 150	B. I, „ 354[3]
VII, —	Tgb. II, „ 245	III, Nr. 4032

Werke	früher	jetzt
VII, S. 272	Tgb. I, S. 131	I, Nr. 1385
VII, —	„ II, „ 277	III, „ 5214[16]
VII, „ 273	„ I, „ 119	I, „ 1329
VII, —	„ I, „ 25	I, „ 223
VII, „ 274	„ I, „ 131	I, „ 1385
VII, —	„ II, „ 439	IV, „ 5537[20]
VII, —	„ II, „ 437	IV, „ 5519[65]
VII, —	„ II, „ 437 f.	IV, „ 5519[65]
VII, „ 275	„ I, „ 15	I, „ 95
VII, „ 276	„ I, „ 52	I, „ 601
VII, „ 277	„ I, „ 404	IV, „ 5310
VII, —	„ I, „ 170	I, „ 1659
VII, —	„ I, „ 17	I, „ 113
VII, „ 278	„ I, „ 278	II, „ 2534
VII, „ 279	„ II, „ 155	III, „ 3497
VII, —	Dm. I, „ 379	B. III, S. 249[20]
VII, —	„ I, „ 393	B. III, „ 271[29]
VII, —	„ I, „ 364	B. III, „ 212
VII, „ 280	„ I, „ 279	B. III, „ 345
VII, —	„ I, „ 257	B. III, „ 257
VII, —	„ I, „ 279	B. III, „ 346[4]
VII, —	„ I, „ 361 f.	B. III, „ 213[12]
VII, „ 281	Tgb. II, „ 142	III, Nr. 3377
VII, —	„ II, „ 23	II, „ 2847
VII, —	„ I, „ 303	B. II, S. 196[16]
VII, „ 283	Dm. I, „ 150	B. I, „ 354[8]
VII, —	Tgb. I, „ 60	I, Nr. 722
VII, —	Dm. I, „ 213 f.	B. III, S. 54[27]
VII, „ 284	Tgb. II, „ 87	II, Nr. 3118
VII, —	„ II, „ 106	II, „ 3200
VII, —	Tgb. I, S. 183	I, Nr. 1785
VII, „ 285	„ II, „ 145	III, „ 3418
VII, —	„ II, „ 96	II, „ 3162[10]
VII, „ 286	„ II, „ 118 f.	III, „ 3291
VII, „ 287	„ I, „ 47	I, „ 576
VII, —	Dm. I, S. 37	B. I, S. 147[22]
VII, —	„ I, „ 64	B. I, „ 166[9]
VII, „ 288	Tgb. I, „ 78	I, Nr. 930
VII, —	Dm. I, „ 233 f.	B. III, S. 129[4]
VII, „ 289	Tgb. II, S. 26—30	II, Nr. 2870
VII, —	Dm. I, S. 218 f.	B. III, S. 72[2]
VII, —	„ I, „ 222	B. III, „ 94[26]
VII, —	„ I, „ 236	B. III, „ 135[24]
VII, —	Tgb. II, S. 42	II, Nr. 2923[3]
VII, —	„ II, „ 54 f.	II, „ 2959

Werke	früher	jetzt
VII, S. 289	Tgb. II, S. 61	II, Nr. 2967, Ende
VII, —	„ II, „ 86	II, „ 3109
VII, —	„ II, „ 97	II, „ 3164, Ende
VII, —	„ II, „ 85	II, „ 3102
VII, —	„ II, „ 90	II, „ 3130
VII, —	„ I, „ 68	I, „ 770
VII, —	„ II, „ 71	II, „ 3012
VII, —	„ II, „ 32	II, „ 2881
VII, —	Bw. I, „ 186	B. II, S. 329[2]
VII, —	Tgb. I, „ 66 f.	I, Nr. 760
VII, —	„ I, „ 322	II, „ 2715
VII, —	„ II, „ 28	II, „ 2870[68]
VII, —	„ II, „ 32	II, „ 2881
VII, —	„ II, „ 88	II, „ 3121
VII, —	„ I, „ 301 f.	II, „ 2638
VII, —	„ II, „ 91	II, „ 3138
VII, —	Nachlese I, S. 391	B. IV, S. 407[17]
VII, —	Bw. II, S. 28 f.	B. V, „ 2[11]
VII, „ 290	Nachlese I, S. 334—394	B. IV, „ 359 ff.
VII, —	Bw. II, S. 581 ff.	B. IV, „ 359 ff.
VII, —	Tgb. I, „ 102	I, Nr. 1160
VII, —	„ II, „ 138	III, „ 3350
VII, —	„ II, „ 355	III, „ 4944
VII, —	„ II, „ 358	III, „ 4982[6]
VII, „ 291	Nachlese I, S. 145	B. II, S. 128
VII, —	Bw. I, S. 47	B. I, „ 175 ff
VII, —	Nachlese II, S. 121	B. VI, „ 343[30]
VII, —	„ I, „ 412	B. V, „ 42[21]
VII, —	Bw. I, S. 59	B. I, „ 240[3]
VII, „ 292	Tgb. I, S. 113	I, Nr. 1308
VII, —	„ II, „ 248	III, „ 4075
VII, „ 293	„ I, „ 7	I, „ 27
VII, —	„ I, „ 199	I, „ 1909
VII, —	„ I, „ 191	I, „ 1865[7]
VII, —	„ I, „ 108	I, „ 1262
VII, —	Bw. I, S. 45	B. I, S. 172[22] f.
VII, —	„ I, „ 58	B. I, „ 226[26]
VII, —	Tgb. I, S. 22	I, Nr. 156
VII, „ 294	„ II, „ 378	III, „ 5214[33]
VII, —	„ II, „ 464	IV, „ 5724
VII, —	Bw. I, S. 85	B. I, S. 381[10]
VII, „ 295	Tgb. I, „ 276	II, Nr. 2525
VII, —	Bw. II, S. 587	B. IV, S. 417[10]
VII, —	„ I, „ 49	B. I, S. 181[21]
VII, „ 296	„ I, „ 66	B. I, „ 267[10]

Werke	früher	jetzt
VII, S. 296	Bw. I, S. 31	B. I, S. 128[2]
VII, —	Tgb. I, „ 311	II, Nr. 2654[145]
VII, —	„ I, „ 308	II, „ 2654[27]
VII, „ 297	Bw. I, „ 120	B. II, S. 207[25]
VII, —	„ I, „ 131	B. II, „ 234[21]
VII, —	Tgb. II, „ 96	II, Nr. 3162[10]
VII, —	„ II, „ 137	III, „ 3340
VII, —	„ II, „ 142	III, „ 3377
VII, „ 298	„ I, „ 302	II, „ 2638[6]
VII, —	Bw. I, „ 123	B. II, S. 214[12]
VII, —	„ I, „ 124	B. II, „ 217[28]
VII, „ 299	Nachlese II, S. 86	B. VI, „ 148[15]
VII, —	Tgb. II, S. 392 f.	IV, Nr. 5279
VII, —	„ II, „ 305	III, „ 4446
VII, „ 300	„ II, „ 155	III, „ 3497
VII, —	„ I, „ 22	I, „ 156
VII, „ 302	Bw. I, S. 30	B. I, S. 122[18]
VII, —	„ I, „ 33	B. I, „ 133[1]
VII, —	Tgb. I, „ 103	I, Nr. 1166
VII, „ 303	Bw. I, „ 37	B. I, S. 147
VII, —	Tgb. I, „ 130	I, Nr. 1378 u. 1379
VII, —	„ I, „ 135	I, „ 1429
VII, „ 304	Bw. I, „ 194	B. II, S. 356[7]
VII, —	Tgb. II, S. 9 f.	II, Nr. 2805
VII, —	„ II, „ 49	II, „ 2944
VII, „ 305	Bw. II, „ 248	B. VI, S. 46[11]
VII, „ 306	Tgb. II, „ 298	III, Nr. 4374
VII, „ 307	„ II, „ 366	III, „ 5076
VII, —	„ II, „ 367	III, „ 5077, Ende
VII, —	„ II, „ 368	III, „ 5082
VII, —	Bw. II, „ 455	B. VI, S. 64[11]
VII, „ 308	„ I, „ 354 f.	B. III, „ 194[25]
VII, —	Tgb. II, S. 165	III, Nr. 3599
VII, —	„ I, „ 278	II, „ 2533
VII, —	„ I, „ 36	I, „ 458
VII, „ 309	„ II, „ 152	III, „ 3486
VII, —	„ II, „ 156	III, „ 3521
VII, —	„ I, „ 278	II, „ 2531[5]
VII, „ 310	„ II, „ 123—127	III, „ 3316
VII, „ 311	„ II, „ 172 f.	III, „ 3655
VII, —	„ I, „ 222	II, „ 2061
VII, „ 312	„ I, „ 277	II, „ 2531
VII, —	„ II, „ 158	III, „ 3541
VII, —	Bw. I, „ 364	B. III, S. 217[7]
VII, —	Nachlese I, S. 215	B. IV, „ 27[26]

Werke	früher	jetzt
VII, S. 312	Tgb. II, S. 150	III, Nr. 3476
VII, —	Bw. I, „ 363	B. III, S. 217[7]
VII, „ 313	Tgb. I, „ 137	I, Nr. 1455
VII, „ 317	„ II, „ 292	III, „ 4344
VII, —	Nachlese I, S. 247	B. IV, S. 85[18]
VII, „ 318	Tgb. II, S. 91	II, Nr. 3136
VII, —	Bw. I, „ 236 f.	B. III, S. 137[7]
VII, —	Tgb. I, „ 33	I, Nr. 392
VII, „ 319	„ II, „ 282	III, „ 5236
VII, —	„ I, „ 306 f.	II, „ 2649
VII, —	„ II, „ 122	III, „ 3310
VII, —	„ II, „ 85	II, „ 3103
VII, „ 320	„ II, „ 83	II, „ 3099
VII, —	„ II, „ 142	III, „ 3379
VII, —	„ I, „ 97	I, „ 1099
VII, —	„ I, „ 101	I, „ 1145
VII, —	„ II, „ 186	III, „ 3767
VII, —	Bw. I, „ 281	B. III, S. 349[20]
VII, —	„ I, „ 44	B. I, „ 161[31]
VII, „ 321	„ I, „ 364	B. III, „ 217[27]
VII, —	Tgb. II, „ 127 f.	III, Nr. 3318
VII, —	„ II, „ 110	II, „ 3243
VII, —	Bw. I, „ 351	B. III, S. 169[6]
VII, „ 323	Tgb. II, „ 141	III, Nr. 3367
VII, —	Bw. I, „ 356	B. III, S. 199[6]
VII, —	„ I, „ 363	B. III, „ 215[23]
VII, „ 324	Tgb. II, „ 38	II, Nr. 2898[2]
VII, —	Bw. I, „ 351	B. III, S. 168[16]
VII, —	Tgb. II, „ 16	II, Nr. 2821
VII, —	Bw. I, „ 373	B. III, S. 239[7]
VII, —	Tgb. II, „ 155	III, Nr. 3498
VII, „ 325	Nachlese I, S. 338	B. IV, S. 403[20]
VII, —	Bw. I, S. 374	B. III, „ 240[18]
VII, —	„ I, „ 380	B. III, „ 252[9]
VII, —	Nachlese I, S. 179	B. III, „ 261[12]
VII, „ 326	Tgb. II, S. 156	III, Nr. 3502
VII, —	„ II, „ 371	III, „ 5141
VII, —	„ II, „ 304	III, „ 5047[29]
VII, —	Bw. II, „ 416	B. V, S. 38[9]
VII, —	Tgb. II, „ 286	III, Nr. 4311
VII, „ 327	„ I, „ 187 f.	I, „ 1811
VII, —	„ I, „ 206	II, „ 1949
VII, —	Bw. I, „ 133	B. II, S. 250[20]
VII, —	„ I, „ 266	B. III, S. 314[15]
VII, „ 328	Tgb. I, „ 125	I, Nr. 1353

Werke	früher	jetzt
VII, S. 328	Tgb. II, S. 129	III, Nr. 3320
VII, —	„ II, „ 56	II, „ 2965
VII, —	„ I, „ 127 f.	I, „ 1364
VII, „ 329	„ I, „ 323	II, „ 2728
VII, —	„ II, „ 33	II, „ 2889
VII, —	„ I, „ 205	II, „ 1942, 1943
VII, —	„ II, „ 283	III, „ 4281
VII, —	„ II, „ 184	III, „ 3723
VII, —	Bw. I, „ 181	B. II, S. 314[9]
VII, „ 330	Tgb. II, „ 137	III, Nr. 3339
VII, —	„ II, „ 292	III, „ 4344 Ende
VII, —	„ II, „ 202	III, „ 3867
VII, —	„ II, „ 390	IV, „ 5273
VII, „ 331	Bw. I, „ 360	B. III, S. 205[10]
VII, —	Tgb. II, „ 245 f.	III, Nr. 4038
VII, —	„ II, „ 410	IV, „ 5325
VII, —	„ II, „ 65	II, „ 2982
VII, —	„ II, „ 126 f.	III, „ 3317 Ende
VII, —	„ II, „ 184	III, „ 3740
VII, „ 332	„ II, „ 365	III, „ 5067
VII, —	„ II, „ 216	III, „ 3913, Ende
VII, —	„ II, „ 291	III, „ 4341
VII, —	„ II, „ 382	III, „ 5238
VII, —	„ I, „ 37	I, „ 470
VII, —	„ II, „ 283	III, „ 4280
VII, —	„ II, „ 560	IV, „ 6128
VII, „ 333	„ II, „ 96	II, „ 3159
VII, —	„ I, „ 81	I, „ 972
VII, —	„ I, „ 113	I, „ 1312
VII, —	„ II, „ 222	III, „ 3930
VII, —	„ I, „ 59	I, „ 712
VII, —	„ I, „ 264	II, „ 2465
VII, —	„ I, „ 287	II, „ 2581
VII, —	„ II, „ 5	II, „ 2787
VII, —	„ II, „ 382	III, „ 5241
VII, „ 334	Bw. I, „ 31	B. I, S. 128[11]
VII, —	„ II, „ 289	B. VII, S. 264[4]
VII, —	Tgb. I, „ 64	I, Nr. 747 gegen Ende
VII, —	Bw. I, „ 280	B. III, S. 349[1]
VII, —	Tgb. II, „ 326	III, Nr. 4702
VII, —	Tgb. II, S. 338	III, „ 4796
VII, 335	„ II, „ 363	III, „ 5046
VII, —	„ II, „ 259	III, „ 4148
VII, —	„ II, „ 5	II, „ 2782
VII, —	„ II, „ 321	III, „ 4630

Werke	früher	jetzt
VII, S. 336	Tgb. II, S. 138	III, S. 3348
VII, —	„ II, „ 110f.	II, „ 3244
VII, „ 337	„ II, „ 128f.	III, „ 3319
VII, „ 338	„ II, „ 31	II, „ 2873
VII, —	„ I, „ 152	I, „ 1503
VII, —	„ II, „ 339	III, „ 4786
VII, —	„ II, „ 515	IV, „ 5973
VII, —	„ I, „ 110	I, „ 1284
VII, —	Bw. I, S. 213	B. III, S. 54[16]
VII, —	Tgb. II, S. 19	II, Nr. 3065
VII, „ 339	„ II, „ 347	III, „ 4883
VII, —	„ II, „ 421f.	IV, „ 5393
VII, —	„ II, „ 89	II, „ 2903
VII, —	„ II, „ 108	II, „ 3224
VII, —	Nachlese I, S. 212.	B. IV, S. 9[8]
VII, —	Tgb. I, S. 96	I, Nr. 1097
VII, —	„ II, „ 289f.	II, „ 2595
VII, „ 340	„ II, „ 301	III, „ 4'04
VII, —	Bw. I, S. 293	B. IV, S. 32[6]
VII, „ 341	Tgb. II, S. 303	III, Nr. 4417
VII, —	„ II, „ 130ff.	III, „ 3329[7]
VII, —	„ II, „ 313	III, „ 4524
VII, —	„ II, „ 434	IV, „ 5504
VII, „ 342	Nachlese I, S. 228	B. IV, S. 56[4]
VII, —	Tgb. I, S. 127	I, Nr. 1364
VII, —	„ II, „ 356	III, „ 4961
VII, —	„ II, „ 80	II, „ 3076
VII, —	„ II, „ 175	III, „ 3662[25]
VII, —	„ I, „ 129	I, „ 1370
VII, —	„ I, „ 223	II, „ 2079
VII, „ 343	„ II, „ 259	III, „ 4151
VII, —	„ I, „ 203	II, „ 1926
VII, —	„ I, „ 5	I, „ 1[9]
VII, —	„ I, „ 57	I, „ 669
VII, —	„ I, „ 116	I, „ 1322
VII, —	„ II, „ 106	II, „ 3201
VII, —	„ II, „ 365	III, „ 5059
VII, „ 344	„ II, „ 282	III, „ 4276
VII, —	Bw. II, „ 115	B. V, S. 351[3]
VII, —	Tgb. II, „ 433	IV, Nr. 5491
VII, —	Nachlese II, S. 29	B. V, S. 213[23]
VII, „ 344	Tgb. II, S. 140	III, Nr. 3361
VII, „ 345	„ I, „ 25	I, „ 217
VII, —	„ II, „ 149	III, „ 3462
VII, —	„ I, „ 155f.	I, „ 1523

Daß Du durchaus den Hals Dir brechen willſt,
So warte doch, bis ich begraben bin!
Dann wieder: Komm herab, mein liebes Kind,
Es ſoll die Unthat Dir verziehen ſein!
Dann ward ſie ſtill und blaß, und ging in's Haus.

Caſpar.

Warum er's doch wohl that?

Balthaſar.

Warum? Um Nichts!
Ja, ſtand der Kaiſer unten mit der Kron',
Und ſprach: Wer das vollführt, dem ſchenk' ich ſie —
Da würde Alles mir begreiflich ſein!
Doch Er — er riß die Dohlenneſter ab,
Weil ihn zu ſchwarz die öde Brut bedünkt.
Der Thor! Sie bauen neue, eh' er's denkt.
Ich haſſ' den Menſchen, der ſich ſelbſt nicht liebt.

Caſpar.

Da kommt er!

Zweite Scene.

Golo (ſehr erhitzt, tritt auf).

Golo.

Luft! (Er bemerkt die Beiden.) Was ſtarrt Ihr mich ſo an?
Zwei Beine und zwei Arme bracht' ich mit
Herunter, nahm ich deren mehr hinauf?
Geht! Habt Ihr Nichts zu thun?

Caſpar.

Wir gehen ſchon.

(ab mit Balthaſar)

Werke	früher	jetzt
VII, S. 345	Tgb. I, S. 59	I, Nr. 704
VII, —	„ II, „ 90	II, „ 3132
VII, —	Nachlese I, S. 204	B. III, S. 352[9]
VII, „ 346	Tgb. II, S. 51f.	II, Nr. 2948
VII, —	„ I, „ 148	I, „ 1495[19]
VII, —	„ II, „ 73	II, „ 3021
VII, „ 347	„ II, „ 209	III, „ 3883 Ende
VII, —	„ II, „ 37	II, „ 2895
VII, —	„ I, „ 159	I, „ 1535
VII, —	„ II, „ 53	II, „ 2954
VII, —	„ II, „ 306	III, „ 4462
VII, —	Bw. II, „ 127	B. VI, S. 95
VII, „ 348	Tgb. II, „ 353	III, Nr. 4937
VII, —	Tgb. I, S. 193	I, Nr. 1865[47]
VII, —	„ II, „ 284	III, „ 4294
VII, —	„ II, „ 223	III, „ 3934[5]
VII, —	Bw. I, „ 302f.	B. IV, S. 61
VII, —	Tgb. II, „ 149	III, Nr. 3468
VII, —	„ I, „ 247	II, „ 2393
VII, „ 349	Bw. I, „ 155	B. II, S. 272f.
VII, —	Tgb. I, „ 248	II, Nr. 2397[5]
VII, —	„ II, „ 369	III, „ 5088
VII, —	„ II, „ 261	III, „ 4176
VII, „ 350	„ II, „ 424	IV, „ 5398
VII, —	Bw. I, „ 366	B. III, S. 222[20]
VII, —	Tgb. II, „ 146	III, Nr. 3430
VII, —	„ II, „ 124	III, „ 3316
VII, —	Bw. II, „ 228f.	B. V, S. 301[28]
VII, —	Tgb. II, „ 48	II, Nr. 2939[49]
VII, —	Bw. I, „ 195	B. II, S. 358[14]
VII, „ 351	Tgb. II, „ 343	III, Nr. 4852[18]
VII, —	„ II, „ 435	IV, „ 5509
VII, —	„ II, „ 89	II, „ 3124
VII, —	„ II, „ 35	II, „ 2890[96]
VII, —	„ II, „ 440	IV, „ 5541
VII, „ 352	„ II, „ 109	II, „ 3236
VII, —	„ II, „ 191	III, „ 3800
VII, —	„ II, „ 365	III, „ 5051
VII, —	„ II, „ 110	II, „ 3240
VII, „ 353	„ II, „ 354	III, „ 4937[53]
VII, —	„ II, „ 65	II, „ 2977
VII, —	Bw. II, „ 437	B. IV, S. 247[28]
VII, —	„ I, „ 329	B. IV, „ 241[21]
VII, —	Nachlese I, S. 290f.	B. IV, „ 220[18]
VII, —	Bw. II, S. 595	B. VI, S. 150

Werke	früher	jetzt
VII, S. 353	Tgb. II, S. 77	II, Nr. 3057
VII, —	„ II, „ 313	III, „ 4848
VII, „ 354	„ II, „ 344	III, „ 4856
VII, —	„ I, „ 325	II, „ 2752
VII, —	„ II, „ 331	III, „ 4740
VII, „ 355	„ II, „ 166	III, „ 3612
VII, —	„ II, „ 288	III, „ 4328[13]
VII, „ 356	„ II, „ 340	III, „ 4819
VII, —	„ II, „ 78	II, „ 3062
VII, —	„ II, „ 339	III, „ 4806
VII, —	„ I, „ 173	I, „ 1693[3]
VII, —	„ I, „ 180	I, „ 1747
VII, —	„ I, „ 301 f.	II, „ 2637
VII, —	„ II, „ 108	II, „ 3228
VII, „ 357	„ II, „ 488	IV, „ 5843
VII, —	„ II, „ 126	III, „ 3317[9]
VII, —	„ II, „ 240	III, „ 3997
VII, —	„ II, „ 124	III, „ 3316[81]
VII, „ 358	Nachlese I, S. 258	B. IV, S. 128
VII, —	Tgb. II, S. 284	III, Nr. 4298
VII, —	Nachlese II, S. 160	B. VII, S. 75[15]
VII, —	Tgb. I, S. 99	I, Nr. 1124
VII, —	„ II, „ 85	II, „ 3105
VII, —	„ II, „ 330	III, „ 4720
VII, „ 359	„ I, „ 224	II, „ 2126
VII, —	Nachlese I, S. 291	B. IV, S. 221[7]
VII, —	„ I, „ 263	B. IV, „ 141[8]
VII, —	Bw. I, S. 425	B. IV, „ 136[8]
VII, —	Tgb. II, „ 369	III, Nr. 5090 Ende
VII, —	Bw. II, „ 442	B. VI, S. 259[19]
VII, —	„ II, „ 482	B. VI, „ 260 f.
VII, —	Nachlese II, S. 55	B. V, „ 317[15]
VII, —	Bw. II, S. 20	B. V, „ 250[15]
VII, —	Tgb. II, „ 287	III, Nr. 4318
VII, „ 360	Bw. II, „ 159	B. V, S. 142[4]
VII, —	Tgb. II, „ 380	III, Nr. 5521[8]
VII, —	Bw. II, „ 306	B. IV, S. 105[10]
VII, —	Nachlese I, S. 263	B. IV, „ 141[12]
VII, —	Tgb. II, S. 166	III, Nr. 3613
VII, —	„ II, „ 333	III, „ 4764
VII, „ 361	Bw. I, „ 83	B. I, S. 369[20]
VII, —	„ I, „ 165	B. II, „ 279[11]
VII, —	Tgb. II, „ 440	IV, Nr. 5537[44]
VII, —	„ II, „ 309	III, „ 4481 Ende
VII, —	„ II, „ 336	III, „ 4774[23]

Werke	früher	jetzt
VII, S. 361	Tgb. II, S. 362	III, Nr. 5036 Ende
VII, —	„ I, „ 58	I, „ 696
VII, —	„ II, „ 338	III, „ 4801
VII, —	„ I, „ 294	II, „ 2612 Ende
VII, „ 362	„ II, „ 287	III, „ 4320
VII, —	„ I, „ 231	II, „ 2201
VII, —	„ II, „ 75	II, „ 3034
VII, —	„ II, „ 375	III, „ 5188
VII, —	„ II, „ 351	III, „ 4931
VII, —	„ II, „ 338	III, „ 4792
VII, —	„ II, „ 360	III, „ 5013
VII, —	„ II, „ 330	III, „ 4718
VII, „ 363	„ II, „ 143	III, „ 3404
VII, —	„ I, „ 322	II, „ 2715
VII, —	„ II, „ 454	IV, „ 5637
VII, —	„ II, „ 341	IV, „ 5474
VII, —	„ II, „ 140	III, „ 3363
VII, —	„ II, „ 16	II, „ 2815
VII, „ 364	„ I, „ 120f.	I, „ 1334
VII, —	„ II, „ 292	III, „ 4344
VII, —	Bw. I, „ 239	B. III, S. 141[27]
VII, „ 365	„ I, „ 175	B. II, „ 300[27]
VII, —	Tgb. I, „ 288f.	II, Nr. 2588
VII, —	Bw. I, „ 174f.	B. II, S. 300[1]
VII, —	Tgb. II, „ 7	II, Nr. 2794 Ende
VII, „ 366	„ II, „ 263	III, „ 4188 „
VII, —	„ I, „ 25	I, „ 223
VII, —	„ I, „ 119	I, „ 1329
VII, —	„ I, „ 137	I, „ 1466
VII, —	„ I, „ 92	I, „ 1052
VII, „ 367	„ II, „ 356	III, „ 4962
VII, —	„ II, „ 184	III, „ 3728
VII, —	„ II, „ 344	III, „ 4854
VII, —	Bw. II, „ 266	B. VI, S. 269[35]
VII, —	Tgb. II, „ 16	II, Nr. 2822
VII, „ 368	„ II, „ 159	III, „ 3553
VII, —	„ II, „ 347	III, „ 4891
VII, —	„ II, „ 111	II, „ 3248
VII, —	„ I, „ 262f.	II, „ 2463
VII, —	„ II, „ 325	III, „ 4682
VII, „ 369	„ II, „ 306	III, „ 4458
VII, —	„ II, „ 423	IV, „ 5392
VII, „ 370	„ II, „ 244	III, „ 4019a
VII, —	„ II, „ 172	III, „ 3650
VII, —	„ II, „ 294	III, „ 4354

Werke	früher	jetzt
VII, S. 371	Tgb. II, S. 247	III, Nr. 4062
VII, —	„ I, „ 60f.	I, „ 729
VII, —	„ I, „ 179	I, „ 1727
VII, —	„ II, „ 342	III, „ 4842
VII, —	„ II, „ 30	II, „ 2870 Ende
VII, „ 372	„ II, „ 139	III, „ 3354
VII, —	„ II, „ 70f.	II, „ 3007
VII, —	„ II, „ 177f.	III, „ 3674
VII, —	„ II, „ 282	III, „ 4276
VII, „ 373	„ I, „ 154	I, Nr. 1518
VII, —	„ II, „ 430	IV, Nr. 5456
VII, —	Bw. II, „ 592	B. VI S. 33
VII, „ 374	Tgb. II, „ 361	III, Nr. 5019
VII, —	„ II, „ 407f.	IV, „ 5314
VII, „ 376	Nachlese II, S. 97	B. VI, S. 163[22]
VII, —	Bw. II, S. 594	B. VI, „ 150[22]
VII, —	„ II, „ 595	B. VI, „ 158[5]
VII, —	Tgb. II, „ 504	IV, Nr. 5938[55]
VII, —	Bw. II, „ 481	B. VI, S. 258[15]
VII, „ 377	„ II, „ 487	B. VI, „ 308[14]
VII, —	Nachlese II, S. 274	B. VII, „ 250[20]
VII, —	Tgb. II, S. 514	IV, Nr. 5961
VII, —	„ II, „ 468	IV, „ 5765
VII, —	„ II, „ 461	IV, „ 5683
VII, —	„ II, „ 467	IV, „ 5760
VII, —	„ II, „ 463	IV, „ 5715
VII, „ 378	„ II, „ 484	IV, „ 5817
VII, —	„ II, „ 488	IV, „ 5848
VII, —	„ II, „ 496f.	IV, „ 5927
VII, „ 379	Bw. II, „ 78	B. VII, S. 67[10]
VII, —	Nachlese II, S. 162	B. VII, „ 76[21]
VII, —	„ II, „ 181	B. VII, „ 98[20]
VII, —	„ II, „ 157	B. VII, „ 71[23]
VII, „ 380	Tgb. II, S. 505	IV, Nr. 5938
VII, —	„ II, „ 541	IV, „ 6088[5]
VII, „ 381	„ II, „ 384f.	III, „ 5262
VII, —	„ II, „ 513	IV, „ 5958
VII, „ 382	Nachlese II, S. 262	B. VII, S. 237[4]
VII, —	„ II, „ 273	B. VII, „ 249f.
VII, —	Tgb. II, S. 259	III, Nr. 4145
VII, —	Nachlese II, S. 165	B. VII, S. 80[10]
VII, „ 383	Tgb. II, S. 55	II, Nr. 2961
VII, —	„ II, „ 579f.	IV, „ 6175
VII, „ 384	„ I, „ 130	I, „ 1500
VII, —	„ I, „ 59	I, „ 710

Werke	früher	jetzt
VII, S. 384	Bw. I, S. 415	B. V, S. 6[1]
VII, „ 386	Nachlese II, S. 335	B. VII, S. 392
VII, 387	Tgb. I, S. 323	II, Nr. 2726
VII, —	„ II, „ 248	III, „ 4069
VII, —	„ I, „ 65	I, „ 747 Ende
VII, —	„ I, „ 185	I, „ 1794[57]
VII, —	„ I, „ 191	I, „ 1863
VII, „ 388	„ II, „ 442	IV, „ 5550
VII, —	Bw. II, „ 119	B. VI, S. 13[19]
VII, —	Tgb. II, „ 384	III, Nr. 5256
VII, —	Bw. I, „ 234	B. III, S. 133[10]
VII, „ —	Tgb. II, „ 378	III, Nr. 5216
VII, —	„ II, „ 464	IV, „ 5720
VII, „ 389	„ II, „ 420	IV, „ 5381
VII, —	„ I, „ 247	II, „ 2385[12]
VII, —	„ II, „ 359	III, „ 4978
VII, —	„ II, „ 435	IV, „ 5511
VII, —	„ II, „ 381	III, „ 5228
VII, „ 390	„ I, „ 246	II, „ 2374
VII, —	„ II, „ 313	III, „ 4524
VII, —	Bw. II, „ 337	B. V, S. 322[23]
VII, —	„ II, „ 185	B. VII, „ 281[5]
VII, —	„ II, „ 181	B. VI, „ 58[17]
VII, —	Tgb. II, „ 420	IV, Nr. 5380
VII, —	„ II, „ 457	IV, „ 5646[4]
VII, „ 391	Bw. II, „ 511	B. VII, S. 140[23]f.
VII, —	Tgb. II, „ 512f.	IV, Nr. 5952
VII, —	„ II, „ 493	IV, „ 5919
VII, —	„ II, „ 461	IV, „ 5690
VII, —	„ II, „ 287	III, „ 4319
VII, —	Bw. II, „ 55	B. VI, S. 231[1]
VII, -	Tgb. II, „ 265	III, Nr. 4209
VII, —	„ II, „ 550f.	IV, „ 6107
VII, „ 392	„ II, „ 430f.	IV, „ 5473
VII, —	„ I, „ 244	II, „ 2349[5]
VII, —	„ II, „ 152f.	III, „ 3487
VII, —	„ II, „ 423	IV, „ 5390
VII, „ 393	„ II, „ 425	IV, „ 5405
VII, —	Bw. II, „ 189	B. VII, S. 304[5]
VII, —	„ II, „ 442	B. VI, „ 186
VII, —	Nachlese II, S. 90	B. VI, „ 154[20]f.
VII, —	a. a. O. S. 443	B. VI, „ 187[11]
VII, „ 394	Bw. II, S. 126f.	B. VI, „ 95[19]
VII, —	„ II, „ 166	B. VI, „ 109[21]f.
VII, —	„ II, „ 52	B. VI, „ 222[10]

Werke	früher	jetzt
VII, S. 394	Bw. II, S. 524	B. VII, S. 395[14]
VII, „ 395	Tgb. II, „ 460	IV, Nr. 5674
VII, —	„ II, „ 434	IV, „ 5502
VII, —	„ I, „ 248	II, „ 2398
VII, „ 396	Nachlese II, S. 86	B. VI, S. 148[24]
VII, —	Bw. II, S. 163f.	B. V, „ 289[2]
VII, —	Tgb. I, „ 182	I, Nr. 1772
VII, —	„ II, „ 461	IV, „ 5687
VII, —	Nachlese II, S. 314f.	B. VII, S. 363[13]
VII, „ 397	Tgb. II, S. 315	III, Nr. 4537
VII, —	Bw. II, „ 428	B. V, S. 355[15]
VII, —	Tgb. I, „ 229	II, Nr. 2177
VII, —	„ I, „ 258	II, „ 2441
VII, —	„ II, „ 435	IV, „ 5511
VII, —	„ II, „ 463	IV, „ 5711
VII, „ 398	Bw. II, „ 291	B. VII, S. 266[25]
VII, —	Tgb. II, „ 514	IV, Nr. 5962
VII, —	„ II, „ 446	IV, „ 5582
VII, —	„ II, „ 465	IV, „ 5730
VII, —	„ I, „ 233	II, „ 2225
VII, „ 399	„ I, „ 268	II, „ 2496
VII, —	„ II, „ 307	III, „ 4470
VII, —	„ II, „ 370	III, „ 5096
VII, —	„ II, „ 452	IV, „ 5622
VII, —	„ II, „ 461	IV, „ 5679
VII, —	Nachlese II, S. 157f.	B. VII, S. 71ff.
VII, —	„ II, „ 273	B. VII, „ 250[8]
VII, „ 400	„ II, „ 273	B. VII, „ 250
VII, —	„ II, „ 273f.	B. VII, „ 250
VII, —	„ II, „ 274	B. VII, „ 250
VII, „ 407	Bw. I, S. 4	B. I, „ 6[18]
VII, „ 408	„ I, „ 3	B. I, „ 1ff.
VII, —	„ I, „ 4	B. I, „ 9[3]
VII, —	„ I, „ 4	B. I, „ 9[13]
VII, —	„ I, „ 5	B. I, „ 10[3]
VII, „ 409	„ I, „ 8f.	B. I, „ 16[24]
VII, „ 411	„ I, „ 9	B. I, „ 18[9]
VII, „ 412	Tgb. II, „ 564	IV, Nr. 6137
VII, —	„ II, „ 119	III, „ 3295
VII, „ 414	„ II, „ 564	IV, „ 6137
VII, —	„ I, „ 198	II, „ 1908
VII, „ 416	„ I, „ 207	II, „ 1955
VII, —	„ II, „ 310	III, „ 4486
VII, —	„ I, „ 7	I, „ 24
VII, —	„ I, „ 280	II, „ 2558

Werke	früher	jetzt
VII, S. 417	Tgb. I, S. 207	II, Nr. 1955
VII, —	„ I, „ 23	I, „ 163
VII, —	„ I, „ 24	I, „ 210
VII, —	„ I, „ 26	I, „ 243
VII, —	„ I, „ 26	I, „ 245
VII, —	Bw. I, „ 168	B. II, S. 286 [11]
VII, —	Tgb. I, „ 187	I, Nr. 1806
VII, —	Bw. I, „ 21 f.	B. I, S. 88 [21] f.
VII, „ 418	Tgb. II, „ 7	II, Nr. 2798
VII, —	„ I, „ 29	I, „ 342
VII, —	Bw. I, „ 25	B. I, S. 101
VII, —	„ I, „ 24 f.	B. I, „ 99 [6]
VII, „ 419	„ I, „ 33	B. I, „ 133 [3]
VII, —	Tgb. I, „ 34	I, Nr. 405
VII, —	Bw. I, „ 40 f.	B. I, S. 183
VII, —	„ I, „ 28	B. I, „ 117
VII, —	„ I, „ 30	B. I, „ 126
VII, —	Tgb. I, „ 43	I, Nr. 550
VII, „ 420	Bw. I, „ 41	B. I, S. 157
VII, —	„ I, „ 47 f.	B. I, „ 177
VII, —	„ II, „ 216	B. V, S. 223 [6]
VII, —	„ II, „ 239	B. VI, „ 8 [25]
VII, „ 421	„ I, „ 58	B. I, „ 227 f.
VII, —	Tgb. II, „ 143	III, Nr. 3395
VII, —	„ I, „ 84	I, „ 1006
VII, —	Bw. I, „ 59	B. I, S. 240 [8]
VII, —	„ I, „ 58 f.	B. I, „ 239 [7]
VII, „ 422	„ I, „ 59	B. I, „ 240
VII, —	Tgb. I, „ 198	II, Nr. 1906
VII, —	Bw. I, „ 66	B. I, S. 267 [10]
VII, —	Tgb. I, „ 207	II, Nr. 1955
VII, —	„ I, „ 102	I, „ 1154
VII, —	„ I, „ 241	II, „ 2314
VII, „ 423	„ I, „ 102	I, „ 1159
VII, —	„ I, „ 161	I, „ 1558
VII, —	Bw. I, „ 299	B. IV, S. 52 [27]
VII, „ 424	„ I, „ 150	B. I, „ 354 [3]
VII, —	Tgb. I, „ 114	I, Nr. 1316
VII, —	Bw. I, „ 150	B. I, S. 375 [22]
VII, —	„ I, „ 79	B. I, „ 329 [19]
VII, „ 425	Tgb. I, „ 135	I, Nr. 1420
VII, —	Bw. I, „ 151	B. I, S. 407 [5]
VII, —	Tgb. I, „ 150	I, Nr. 1497
VII, —	Bw. I, „ 150	B. I, S. 376 [1]
VII, —	„ I, „ 151	B. I, „ 406 f.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Werke	früher	jetzt
VII, S. 426	Tgb. I, S. 68	I, Nr. 773
VII, —	„ I, „ 311	II, „ 2654[145]
VII, —	„ I, „ 168	I, „ 1648
VII, —	Nachlese I, S. 105	W. II, S. 54[21]
VII, „ 427	Tgb. II, S. 137	III, Nr. 3344
VII, —	„ I, „ 166	I, „ 1620
VII, „ 428	„ I, „ 207	II, „ 1955
VII, —	„ I, „ 170	I, „ 1667
VII, —	„ II, „ 325	III, „ 4694
VII, „ 429	„ II, „ 511 f.	IV, „ 5950
VII, —	„ I, „ 194	I, „ 1865[102]
VII, —	Bw. I, „ 91	W. II, S. 81[13]
VII, „ 430	Tgb. I, „ 223	II, Nr. 2075
VII, —	„ II, „ 159	III, „ 3562
VII, „ 431	„ I, „ 277	II, „ 2528
VII, —	„ II, „ 141	III, „ 3364
VII, —	„ II, „ 79	II, „ 3066
VII, —	„ I, „ 277	II, „ 2529
VII, —	„ I, „ 277	II, „ 2530
VII, —	„ I, „ 278	II, „ 2532
VII, —	„ I, „ 280	II, „ 2558
VII, —	„ I, „ 277	II, „ 2526
VII, „ 432	„ I, „ 300	II, „ 2633
VII, —	„ II, „ 3	II, „ 2765
VII, —	„ II, „ 53	II, „ 2961
VII, —	„ II, „ 66	II, „ 2986
VII, —	„ II, „ 66	II, „ 2987
VII, „ 433	„ II, „ 68	II, „ 3000
VII, —	„ II, „ 80	II, „ 3073
VII, —	„ II, „ 372	III, „ 5159[13]
VII, —	„ II, „ 81 f.	II, „ 3096
VII, —	„ II, „ 104	II, „ 3190
VII, —	„ II, „ 340 f.	III, „ 4832
VII, —	„ II, „ 138	III, „ 3349
VII, —	„ II, „ 139	III, „ 3357
VII, —	„ I, „ 34	I, „ 401
VII, „ 434	„ II, „ 139	III, „ 3356
VII, —	„ II, „ 140	III, „ 3358
VII, —	„ II, „ 140	III, „ 3359
VII, —	„ II, „ 141	III, „ 3368
VII, —	„ II, „ 141	III, „ 3369
VII, —	„ II, „ 141	III, „ 3372
VII, —	„ II, „ 142	III, „ 3375
VII, —	„ II, „ 143	III, „ 3388
VII, —	„ II, „ 143	III, „ 3405

Werke	früher	jetzt
VII, S. 434	Tgb. II, S. 144	III, S. 3412
VII, —	„ II, „ 145	III, „ 3427
VII, —	„ II, „ 146	III, „ 3433
VII, „ 435	„ II, „ 146	III, „ 3434
VII, —	„ II, „ 143	III, „ 3390
VII, —	Bw. I, „ 353f.	B. III, S. 194[7]
VII, —	Tgb. II, „ 462	IV, Nr. 5698
VII, —	„ II, „ 155	III, „ 3404
VII, —	„ II, „ 156	III, „ 3512
VII, —	„ II, „ 158	III, „ 3549
VII, „ 436	„ II, „ 159	III, „ 3551
VII, —	„ II, „ 159	III, „ 3562
VII, —	„ II, „ 160	III, „ 3568
VII, —	„ II, „ 160	III, „ 3574
VII, —	„ II, „ 160	III, „ 3577
VII, —	„ II, „ 165	III, „ 3603
VII, —	„ II, „ 166	III, „ 3608
VII, —	Bw. I, „ 175	B. II, S. 300[28]
VII, —	Tgb. I, „ 235f.	III, Nr. 3974
VII, —	„ II, „ 265	III, „ 4208
VII, —	„ II, „ 278	III, „ 4238
VII, —	„ II, „ 278	III, „ 4239
VII, „ 437	„ II, „ 287	III, „ 4327
VII, —	„ II, „ 298	III, „ 4380
VII, —	„ II, „ 305	III, „ 4450
VII, —	Bw. I, „ 426	B. IV, S. 137[9]
VII, „ 438	Tgb. II, „ 307	III, „ 4467
VII, —	„ II, „ 307	III, „ 4468
VII, „ 439	„ II, „ 310	III, Nr. 4488
VII, —	„ II, „ 310	III, „ 4493
VII, —	„ II, „ 316	III, „ 4560
VII, —	„ II, „ 321	III, „ 4644
VII, —	Nachlese II, S. 278	B. VII, S. 255[26]
VII, —	„ II, „ 296	B. VII, „ 332[29]
VII, —	„ II, „ 338	B. VII, „ 401[11]
VII, „ 440	Tgb. II, S. 332	III, Nr. 4753
VII, —	„ II, „ 337	III, „ 4782
VII, —	„ II, „ 340	III, „ 4818
VII, —	„ II, „ 341	III, „ 4833
VII, —	„ II, „ 341	III, „ 4834
VII, —	„ II, „ 345	III, „ 4863
VII, —	„ II, „ 350	III, „ 4919
VII, —	Nachlese II, S. 250	B. VII, S. 223[11]
VII, —	Tgb. II, S. 492	IV, Nr. 5912
VII, —	„ II, „ 365	III, „ 5062

Werke	früher	jetzt
VII, S. 441	Bw. II, S. 86f.	B. V, S. 118
VII, —	Tgb. II, „ 375	III, Nr. 5196
VII, —	Nachlese II, S. 4	B. V, S. 131[12]
VII, —	Tgb. II, S. 376	III, Nr. 5206
VII, —	„ II, „ 378	III, „ 5215
VII, —	„ II, „ 435	IV, „ 5514
VII, „ 442	„ II, „ 312	III, „ 4512 Ende
VII, —	„ II, „ 75	II, „ 3035
VII, „ 443	„ II, „ 6	II, „ 2791
VII, —	„ II, „ 292	III, „ 4344
VII, —	„ I, „ 81f.	I, „ 982
VII, —	„ I, „ 92f.	I, „ 1057
VII, —	„ I, „ 121f.	I, 4 1341
VII, —	Bw. I, „ 174	B. II, S. 299[18]
VII, —	Tgb. II, „ 6.	II, Nr. 2794[22]
VII, —	„ II, „ 77	II, „ 3052
VII, —	Bw. II, „ 250	B. VI, S. 84ff.
VII, „ 444	Tgb. I, „ 189	I, Nr. 1825 Ende
VII, —	„ I, „ 25	I, „ 222
VII, —	„ I, „ 260f.	II, „ 2451
VII, —	„ II, „ 45	II, „ 2931[26]
VII, „ 445	„ II, „ 149	III, „ 3467
VII, —	„ I, „ 178	I, „ 1711
VII, —	„ I, „ 241	II, „ 2313
VII, —	„ II, „ 49f.	II, „ 2946
VII, —	„ II, „ 141	III, „ 3365
VII, „ 446	„ I, „ 7	I, „ 25
VII, „ 447	„ II, „ 330	III, „ 4722
VII, —	„ II, „ 288	III, „ 4330
VII, —	Bw. I, „ 329	B. IV, S. 241[26]f.
VII, —	Nachlese I, S. 240f.	B. III, „ 353[20]f.
VII, —	Tgb. II, S. 193	III, Nr. 3812b
VII, „ 448	„ II, „ 288	III, „ 4328[12]
VII, —	„ II, „ 461	IV, Nr. 5689
VII, —	„ II, „ 383	III, „ 5251
VIII, „ XIII	„ I, „ 235	II, „ 2425
VIII, —	„ I, „ 19f.	I, „ 136[11]ff.
VIII, „ XIV	„ I, „ 265	II, „ 2476
VIII, „ XVI	„ I, „ 14	I, „ 87
VIII, „ XVII	Bw. I, „ 59	B. I, S. 241[8]
VIII, —	„ I, „ 65	„ I, „ 167[4]
VIII, „ XX	„ I, „ 294	„ IV, „ 35[8]
VIII, —	„ I, „ 19	„ I, „ 55[19]
VIII, „ XXI	„ I, „ 26	„ I, „ 103[23]
VIII, —	Tgb. II, „ 280	III, Nr. 4265

Golo.

Luft! Luft! Ich mögte fluchen! Denn mir ſcheint,
Ich that doch Alles, was ein Menſch vermag.
Im Vorgefühl des Ungeheuerſten
Stellt' ich mich ſelbſt vor's oberſte Gericht.
Nicht eines Stoßes von des Höchſten Arm
Bedurft' es noch, nur, daß er mich nicht hielt!
Er aber that ein Wunder — und warum?
Damit in mir der Schurke reifen kann.
Als ich hinauf ſtieg, wo noch Keiner ſtand,
Da drängten mich die Winde ſchier zurück,
Die Eule aber ſah ſo trotzig drein,
Als dächte ſie: Du kehrſt wohl wieder um,
Und ſchwer an meine Ferſen hängt' es ſich,
Wie eine Welt, die abzuſchütteln war.
Ich wollte beten, doch ein Fenſter klang
Und Genoveva winkte mit der Hand,
Und ſie, die Todte ſtören könnt' im Schlaf,
Wenn ſie vorüber wallt an ihrer Gruft,
Daß durch vermoderndes Gebein auf's Neu'
Ein Angedenken aller Seligkeit
Hinzittert, die auf Erden möglich iſt,
Mich lockte ſie vergebens aus dem Tod,
Den ich erwählt, in's helle Sein zurück,
Ich ſah ſie ſchwindeln, und beharrte doch.
Zurufen wollt' ich ihr: Ich liebe Dich!
Doch in der Bruſt hielt ich es feſt, das Wort,
Und jenes Kuſſes denkend, den ich ſtahl,
Wie Einer, der vor Fieberdurſt verglüht,
Von einer Lilie den Tropfen Thau,
Schwang ich mich zu des Thurmes Rand empor
Und ſeufzt' und ſprach: Nun iſt er gleich bezahlt!
Mein Blick zerrann im Unermeßlichen,

Werke	früher	jetzt
VIII, S. XXII	Bw. I, S. 29	B. I, S. 119[1]
VIII, —	„ I, „ 31	„ I, „ 127[15]
VIII, „ XXIII	„ I, „ 32	„ I, „ 130[2]
VIII, —	„ I, „ 50	„ I, „ 190[19]
VIII, „ XXIV	„ I, „ 54	„ I, „ 200[24]
VIII, „ XXV	„ I, „ 58	„ I, „ 227[14]
VIII, —	„ I, „ 23	„ I, „ 95[28]
VIII, —	Tgb. I, „ 33	I, Nr. 393
VIII, —	Nachlese I, S. 38	B. I, S. 111[28]
VIII, „ XXVI	Bw. I, S. 33f., z. T. ungedruckt	„ I, „ 133[16]
VIII, —	Tgb. II, S. 185	III, Nr. 3738
VIII, „ XXVII	Bw. I, S. 48	B. I, S. 179[21]
VIII, —	Nachlese I, S. 49	„ I, „ 189[26]
VIII, „ XXVIII	Tgb. I, S. 177	I, Nr. 1704
VIII, —	„ I, S. 234	II, „ 2241
VIII, —	Nachlese I, S. 132	B. II, S. 101[19]
VIII, „ XXX	Tgb. I, S. 17	I, Nr. 115[6]
VIII, „ XXXI	Nachlese II, S. 172	B. VII, S. 89[3]
VIII, —	Tgb. I, S. 128	I, Nr. 1368 Mitte
VIII, „ XXXII	„ I, „ 23	I, „ 178
VIII, „ XXXIII	Bw. I, „ 59	B. I, S. 203[12]f.
VIII, „ XXXIV	„ I, „ 7	„ I, „ 13[3]
VIII, „ XXXV	„ I, „ 26	„ I, „ 103[8]
VIII, —	„ I, „ 25	„ I, „ 101[11]
VIII, —	Tgb. I, „ 24	I, Nr. 207
VIII, —	Bw. I, „ 86	B. I, S. 382[16]
VIII, „ XXXVII	„ I, „ 32	„ I, „ 130[2]
VIII, —	„ I, „ 32	„ I, „ 131[7]
VIII, —	„ I, „ 34	„ I, „ 134[9]
VIII, „ XXXIX	„ I, „ 294	„ IV, „ 35[10]
VIII, —	„ I, „ 299	„ IV, „ 53[20]
VIII, „ XLIII	Nachlese I, S. 142	„ II, „ 112[20]
VIII, —	„ I, „ 132	„ II, „ 102[2]
VIII, —	„ I, „ 132	„ II, „ 102[4]
VIII, „ XLIV	Tgb. II, S. 312	III, Nr. 4513
VIII, —	Bw. I, S. 313	B. IV, S. 146[1]
VIII, „ XLV	„ I, „ 318f.	„ IV, „ 154[18]
VIII, „ XLVI	„ I, „ 382	„ III, S. 271[11]
VIII, —	Nachlese I, S. 230	„ IV, „ 58[3]
VIII, —	„ I, „ 232	„ IV, „ 65[24]
VIII, —	„ I, „ 305	„ IV, „ 239[4]
VIII, —	Nachl. I, S. 307 Anm.	„ IV, S. 246 Anm.
VIII, —	Nachlese II, S. 29	„ V, S. 214[5]
VIII, —	„ II, „ 36f.	„ V, „ 230f.

Werke	früher	jetzt
VIII, S. XLVI	Nachlese II, S. 43	B. V, S. 261[19]
VIII, „ XLVII	„ II, „ 46f.	„ V, „ 275[6]
VIII, —	Tgb. II, S. 202	III, Nr. 3864
VIII, —	„ II, „ 219f.	III, „ 3923
VIII, —	Bw. II, „ 229	B. V, S. 302[20]f.
VIII, „ XLVIII	Tgb. II, „ 427	IV, Nr. 5419
VIII, „ XLIX	„ II, „ 432	IV, „ 5487
VIII, —	„ II, „ 444	IV, „ 5566
VIII, —	Bw. II, „ 719	B. VI, S. 14[22]
VIII, —	Tgb. II, „ 446	IV, Nr. 5580
VIII, „ L	Bw. II, „ 123	B. VI, S. 64[17]
VIII, —	„ II, „ 261	„ VI, „ 236[9]
VIII, „ —	„ II, „ 532	„ VI, „ 223[6]
VIII, —	Nachlese II, S. 103	„ VI, „ 207[21]
VIII, „ LI	Bw. I, S. 92.	„ II, „ 83[18]
VIII, —	„ II, „ 496	„ VI, „ 211[19]
VIII, „ LII	Tgb. I, „ 33	I, Nr. 394
VIII, „ LV	Nachlese II, S. 259	B. VII, S. 233[19]
VIII, —	Tgb. I, S. 271	II, Nr. 5162
VIII, —	„ II, „ 178	III, „ 3675
VIII, „ LVI	Bw. I, „ 309	B. IV, S. 119[11]
VIII, —	„ I, „ 343	„ V, S. 314[9]
VIII, „ LVII	Nachlese II, S. 81	„ VI, „ 134[18]
VIII, —	„ II, „ 301f.	„ VII, „ 346[12]
VIII, —	„ II, „ 165	„ VII, „ 80[28]
VIII, „ 356	Tgb. I, S. 6	I, Nr. 5 und 6
VIII, „ 358	„ II, „ 281	III, „ 4265
VIII, —	Bw. I, „ 19	B. I. S. 55[15]
VIII, „ 359	Tgb. I, „ 31	I, Nr. 360
VIII, „ 360	Bw. I, „ 29	B. I, S. 119[6]
VIII, —	Tgb. I, „ 35	I, Nr. 445
VIII, „ 361	„ I, „ 37	I, „ 471
VIII, „ 362	Bw. I, „ 37	B. I, S. 147[23]f.
VIII, —	„ I, „ 37	„ I, „ 145[17]
VIII, —	„ I, „ 48	„ I, „ 179[30]
VIII, „ 363	„ I, „ 44	„ I, „ 167[7]
VIII, —	„ I, „ 48	„ I, „ 179[17]
VIII, —	„ I, „ 48	„ I, „ 179[23]
VIII, „ 364	„ I, „ 54	„ I, „ 200[27]
VIII, „ 365	„ I, „ 56	„ I, „ 215[9]
VIII, —	„ I, „ 59	„ I, „ 240[13]
VIII, „ 366	Nachlese I, S. 54	„ I, „ 233[21]f.
VIII, „ 367	Tgb. I, S. 129f.	I, Nr. 1375
VIII, —	Bw. I, S. 85	B. I, S. 381[5]
VIII, —	Tgb. I, S. 163f.	I, Nr. 1579[41]

Werke	früher	jetzt
VIII, S. 367	Tgb. II, S. 279	III, Nr 4241
VIII, „ 368	Bw. I, S. 434f.	B. IV, S. 201[16]
VIII, —	Tgb. I, S. 76	I, Nr. 882
VIII, „ 369	„ I, „ 103	I, „ 1169
VIII, „ 371	„ II, „ 118	III, „ 3289
VIII, —	„ II, „ 144	III, „ 3408
VIII, „ 372	„ II, „ 149	III, „ 3464
VIII, „ 373	„ II, „ 233	III, „ 3954
VIII, —	„ II, „ 258	III, „ 4139
VIII, —	„ II, „ 266	III, „ 4209
VIII, „ 374	„ II, „ 287	III, „ 4322
VIII, —	„ II, „ 291	III, „ 4342
VIII, —	„ II, „ 296	III, „ 4365
VIII, —	„ II, „ 297	III, „ 4368
VIII, „ 375	„ II, „ 307	III, „ 4477
VIII, —	„ II, „ 310	III, „ 4508
VIII, „ 377	„ II, „ 346	III, „ 4878
VIII, „ 378	„ II, „ 346	III, „ 4880
VIII, —	„ II, „ 384	III, „ 5225
VIII, „ 379	„ II, „ 425	IV, „ 5407
VIII, —	„ II, „ 462f.	IV, „ 5704
VIII, „ 387	Bw. I, S. 343	B. V, S. 314[14]
VIII, —	„ II, „ 160	„ V, „ 161[9]
VIII, „ 388	„ II, „ 453	B. VII, S. 287[19]
VIII, „ 389	Tgb. I, S. 306	II, Nr. 2647
VIII, —	„ II, „ 27	II, „ 2646, 2647
VIII, —	Nachlese II, S. 158	B. VII, S. 71ff.
VIII, „ 390	Tgb. I, S. 265	II, Nr. 2476
VIII, „ 394	„ II, „ 465	IV, „ 5727
VIII, „ 396	Bw I, S. 110	B. II, S. 160[21]f.
VIII, „ 397	Tgb. II, S. 376	III, Nr. 5207
VIII, „ 399	„ I, „ 18	I, „ 134
VIII, —	„ I, „ 19f.	I, „ 136
VIII, —	„ I, „ 25	I, „ 223
VIII, —	„ I, „ 37	I, „ 483
VIII, —	„ I, „ 82	I, „ 983
VIII, —	„ I, „ 146f.	I, „ 1494
VIII, —	„ I, „ 189	I, „ 1832
VIII, —	„ I, „ 270f.	II, „ 2515
VIII, —	„ I, „ 271ff.	II, „ 2520
VIII, —	„ II, „ 24f.	II, „ 2867
VIII, —	„ II, „ 122f.	III, „ 3313
VIII, —	„ II, „ 178	III, „ 3675
VIII, „ 400	Bw. I, S. 309	B. IV, S. 119[10]f.
VIII, —	Nachl. I, S. 408–425	„ V, „ 39ff.

Werke	früher	jetzt
VIII, S. 400	Bw. I, S. 131	B. II, S. 244[10]
VIII, —	„ I, „ 196	„ II, „ 360[4]
VIII, —	„ I, „ 204	„ III, „ 22[6]
VIII, „ 404	Nachlese I S. 200f.	„ III, „ 333[21]f.
VIII, —	Tgb. I, S. 25	I, Nr. 223
VIII, —	„ I, „ 27	I, „ 280
VIII, —	„ I, „ 87	II, „ 2546
VIII, „ 405	„ I, „ 25	I, „ 223
VIII, „ 417	„ I, „ 233	II, „ 2225
VIII, „ 420	Bw. I, „ 227	B. III, S. 111[5]
VIII, —	„ I, „ 234	„ III, „ 129[11]
VIII, „ 422	Tgb. I, „ 233	II, Nr. 2224
VIII, „ 433	Bw. I, „ 227	B. III, S. 111[14]
VIII, „ 436	„ II, „ 119	„ VI, „ 14[3]
VIII, —	Tgb. II, S. 419	IV, Nr. 5368
VIII, „ 437	„ II, „ 441	IV, „ 5544
VIII, —	Nachlese II, S. 102	B. VI, S. 207[6]
VIII, „ 440	Tgb. II, S. 410	IV, Nr. 5326
VIII, „ 441	Nachlese II, S. 233f.	B. VII, S. 195[17]
VIII, „ 442	Bw. II, S. 128	„ VI, „ 100[22]
VIII, „ 443	„ II, „ 230	„ V, „ 304[23]f.
VIII, „ 448	Nachlese II, S. 102	„ VI, „ 206[25]f.
VIII, —	„ II, „ 166	„ VII, „ 81[13]
VIII, „ 449	Tgb. II, S. 444	IV, Nr. 5569
VIII, —	„ II, „ 445	IV, „ 5576ff.
VIII, —	Bw. I, „ 68	B. I, S 278[21]
VIII, „ 450	Tgb. I, „ 89	I, Nr. 1035
VIII, —	„ I, „ 84	I, „ 1006
VIII, —	„ I, „ 153	I, „ 1510
VIII, „ 452	„ II, „ 374	III, Nr. 5177
VIII, —	Bw. II, „ 45	B. V, S. 126[27]f.
IX, „ VIII	„ I, „ 8	„ I, „ 16[11]
IX, „ IX	Nachlese I, S. 16	„ I, „ 87[22]
IX, „ XII	„ I, „ 18	„ I, „ 40[6]
IX, „ XV	Tgb. I, S. 159f.	I, Nr. 1550[11]
IX, „ XVI	Nachlese I, S. 91ff.	B. II, S. 39ff.
IX, „ XVII	Bw. I, S. 24	„ I, „ 97[10]
IX, —	„ I, „ 25	„ I, „ 101[2]
IX, —	„ I, „ 26	„ I, „ 103[24]
IX, „ XVIII	„ I, „ 43	„ I, „ 161[18]
IX, —	Nachlese I, S. 45	„ I, „ 185[26]
IX, —	Bw. I, S. 56	„ I, „ 216[10]
IX, —	Tgb. I, „ 68	I, Nr. 771
IX, —	Nachlese I, S. 52	B. I, S. 231[23]
IX, „ XIX	Bw. I, S. 69	„ I, „ 279[26]

Werke	früher	jetzt
IX, S. XX	Tgb. I, S. 160	I, Nr. 1550 Ende
IX, —	„ I, „ 191	I, „ 1865[6]
IX, „ XXII	„ I, „ 199	II, „ 1911
IX, „ XXVI	„ I, „ 220	B. II, S. 90[19]
IX, —	Nachlese I, S. 124f.	„ II, „ 92
IX, „ XXVII	Tgb. I, S. 224	II, Nr. 2087
IX, „ XXX	Nachlese I, S. 43	B. I, S. 171[16]
IX, —	Tgb. I, S. 222	II, Nr. 2061
IX, „ 428	Bw. I, S. 6f.	B. I, S. 11[29]f.
IX, „ 429	Tgb. I, „ 14	I, Nr. 89
IX, „ 431	„ I, „ 16ff.	I, „ 110ff.
IX, —	„ I, „ 16	I, „ 109
IX, —	„ I, „ 16	I, „ 110
IX, —	„ I, „ 17	I, „ 115
IX, „ 435	„ I, „ 221	II, „ 2056
IX, —	„ I, „ 222	II, „ 2061
IX, —	Nachlese II, S. 273	B. VII, S. 250[13]
IX, —	Tgb. I, S. 222	II, Nr. 2061
IX, „ 437	„ I, „ 32f.	I, „ 396
IX, —	„ I, „ 86	I, „ 1021
IX, „ 438	„ I, „ 224	II, „ 2087
IX, —	„ I, „ 32	I, „ 374
IX, „ 439	„ II, „ 533f.	IV, „ 6080[16]
IX, —	„ I, „ 87f.	I, „ 1029
IX, —	„ I, „ 96	I, „ 1088
IX, —	„ I, „ 96	I, „ 1088
IX, „ 440	„ I, „ 113ff.	I, „ 1315
IX, —	Bw. I, „ 80f.	B. I, S. 360[12]
X, „ X	Tgb. I, „ 177	I, Nr. 1702[5]
X, „ XI	Bw. I, „ 184	B. II, S. 322[13]
X, „ XV	Nachlese I, S. 249	„ IV, „ 94
X, „ XX	Bw. I, S. 308	„ IV, „ 118
X, —	„ I, „ 310	„ IV, „ 130[11]
X, „ XXII	Bw. I, S. 308	„ IV, „ 118[12]
X, „ XXIII	Nachlese I, S. 323	„ IV, „ 278[29]
X, „ XXIV	„ I, „ 334f.	„ IV, „ 294[8]
X, „ XXVII	„ II, „ 301f.	„ VII, „ 346[18]
X, „ XXVIII	„ I, „ 258	„ IV, „ 128[5]
X, „ 424	„ I, „ 18	„ I, „ 40
X, —	Tgb. II, S. 26—30	II, Nr. 2870
X, „ 426	Bw. I, S. 341f.	B. III, S. 165[6]
X, —	Tgb. II, S. 443	IV, Nr. 5555
X, —	Bw. I, S. 373—378	B. III, S. 239[25]ff.
X, —	Tgb. II, S. 150	III, Nr. 3472
X, „ 428	Bw. I, S. 429	B. IV, S. 159[26]

Werke	früher	jetzt
X, S. 430	Tgb. II, S. 299	III, Nr. 4389
X, „ 431	Bw. II, „ 578	B. IV, S. 115[27]
X, —	„ I, „ 308	B. IV, „ 117[24]
X, „ 441	Tgb. II, „ 299	III, Nr. 4392
X, „ 442	„ II, „ 304	III, „ 4429
X, „ 443	Bw. I, „ 424 ff.	B. IV, S. 134 ff.
X, „ 444	„ I, „ 425	B. IV, „ 136[14]
X, —	Tgb. II, „ 306	III, Nr. 4463
X, „ 446	Nachlese I, S. 318	B. IV, S. 272[28]
X, —	„ I, „ 319	B. IV, „ 274[7]
X, —	Tgb. II, S. 350	III, Nr. 4920
X, —	„ II, „ 123 ff.	III, „ 3316
X, —	„ II, „ 436—439	IV, „ 5519
X, „ 447	„ II, „ 435	IV, „ 5517
X, „ 449	„ II, „ 467	IV, „ 5755
X, „ 451	Nachlese II, S. 175 ff.	B. VII, S. 92 ff.
X, —	„ I, „ 250	B. IV, „ 94[19]
X, —	„ II, „ 183	B. VII, „ 99 ff.
X, —	„ II, „ 195	B. VII, „ 117
X, —	„ II, „ 169	B. VII, „ 85 f.
X, „ 454	„ II, „ 221	B. VII, „ 117[14]
X, —	„ II, „ 244	B. VII, S. 209[15]
X, —	„ II, „ 177	„ VII, „ 93[26]
X, —	Tgb. II, S. 346	III, Nr. 4881
X, „ 455	Nachlese II, S. 286	B. VII, S. 306[7]
X, „ 456	Tgb. II, S. 541	IV, Nr. 6089
X, —	„ II, „ 540 f.	IV, „ 6088
X, —	Bw. II, „ 368	B. VI, S. 321[18]
X, —	Tgb. II, „ 530 f.	IV, Nr. 6077
X, „ 457	„ II, „ 526	IV, „ 6068
X, —	„ II, „ 480	IV, „ 5788
X, —	„ II, „ 480	IV, „ 5788 Ende
X, —	„ II, „ 526	IV, „ 6088 „
X, „ 458	Nachl. I, S. 307 Anm.	B. IV, S. 246 Anm.
X, —	Bw. II, S. 161	„ V, „ 281[14]
X, —	Nachlese II, S. 295	„ VII, „ S. 329[30]
X, „ 465	Bw. I, S. 5	„ I, „ S. 7[7]
X, „ 466	„ I, „ 153	„ II, „ 17[23]
X, „ 467	Nachlese I, S. 83 f.	„ II, „ 10[5]
XI, „ 427	„ I, „ 147—151	„ II, „ 273 ff.
XI, —	Bw. I, S. 134	„ II, „ 253[12]
XI, „ 441	Nachlese I, S. 52 f.	„ I, „ 232[16]
XI, —	Bw. I, S. 108 f.	„ II, „ 157[24]
XI, „ 442	Nachlese I, S. 147	„ II, „ 374[7]
XI, „ 443	Bw. I, S. 241	„ II, „ 146[12]

Werke	früher	jetzt
XI, S. 444	Tgb. I, S. 86	I, Nr. 1024
XI, —	Bw. I, „ 60	B. I, S. 253[15]
XI, —	Tgb. II, „ 49f.	II, Nr. 2946
XI, —	„ I, „ 217	B. II, S. 88
XI, „ 445	„ II, „ 195f.	III, Nr. 3830
XI, „ 446	„ II, „ 128f.	III, „ 3319
XI, —	„ II, „ 175	III, „ 3665
XI, —	„ II, S. 138	III, Nr. 3348
XI, „ 447	Bw. I, „ 61	B. I, S. 253[17]
XI, „ 448	Tgb. II, „ 338	III, Nr. 4791
XI, —	„ II, „ 176f.	III, „ 3659
XI, „ 449	„ II, „ 174f.	III, „ 3652
XI, „ 450	„ II, „ 123	III, „ 3314
XI, „ 451	„ II, „ 152f.	III, „ 3487
XI, „ 454	„ II, „ 308	III, „ 4481 gegen Ende
XI, —	„ II, „ 260	III, Nr. 4154
XI, „ 455	„ II, „ 123—126	III, „ 3316
XI, „ 458	Nachlese I, S. 237ff.	B. IV, S. 70
XI, „ 459	Tgb II, S. 314	III, Nr. 4531
XI, „ 461	Nachlese I, S. 258	B. IV, S. 128[4]
XI, „ 462	Tgb. II, S. 322	III, Nr. 4656
XI, „ 469	Bw. I, S. 326f.	B. IV, S. 212[30]
XI, —	Bw. I, S 436	B. IV, „ 208[10]
XI, —	Nachlese I, S. 297	„ IV, „ 227[19]
XI, —	„ II, „ 17	„ IV, „ 168[28]
XI, —	„ I, „ 407	„ V, „ 24[26]
XI, —	Tgb. II, S. 50f.	II, Nr. 2947
XI, „ 472	„ II, „ 272	III, „ 4222
XII, „ XIV	Nachlese I, S. 305	B. IV, S. 238[30]
XII, —	„ I, „ 307	„ IV, „ 246
XII, —	Bw. II, S. 161	„ V, „ 281[13]
XII, —	„ II, „ 455	„ VI, „ 63[9]
XII, „ XV	Nachlese II, S. 295	„ VII, „ 329[20]
XII, —	Bw. II, S. 79	„ VII, „ 336[15]
XII, —	„ I, „ 415	„ VII, „ 309
XII, —	„ II, „ 481	„ VI, „ 257[25]
XII, „ XVI	Nachlese II, S. 234	„ VII, „ 196[6]
XII, „ XVII	Bw. II, S. 7	„ IV, „ 282[9]
XII, „ XVIII	B. II, S. 254	„ VI, „ 128[1]
XII, „ XIX	Nachlese I, S. 147	„ II, „ 274[10]
XII, „ XXI	„ I, „ 148	„ II, „ 275[19]
XII, „ XXII	„ I, „ 155	„ III, „ 65[26]
XII, „ XXIII	Bw. I, S. 206ff.	„ III, „ 31[13]ff.
XII, —	„ II, „ 213	„ III, „ 53[19]

Werke	früher	jetzt
XII, S. XXIII	Bw. I, S. 508 f.	B. VII, S. 69[8]
XII, —	Nachlese II, S. 216 f.	„ VII, „ 135[27]
XII, „ XXVIII	„ I, „ 258	„ IV, „ 128[4]
XII, „ XXXI	Bw. I, S. 392	„ III, „ 290
XII, „ 366	Nachlese II, S. 22	„ V, „ 189[12]
XII, —	„ I, „ 408 f.	„ V, „ 26[16]
XII, „ 369	„ II, „ 18	„ V, „ 168[30] f.
XII, „ 370	Bw. I, S. 437	„ IV, „ 248[8] f.
XII, —	„ II, „ 177	„ V, „ 149[9]
XII, „ 372	„ II, „ 125	„ VI, „ 89[15]
XII, —	„ II, „ 132	„ VI, „ 115[1]
XII, „ 374	„ II, „ 505	„ VI, „ 158[13]
XII, „ 377	„ II, „ 55	„ VI, „ 232[6]
XII, —	„ II, „ 142	„ VI, „ 181[22]
XII, —	Nachlese I, S. 142 ff.	„ II, „ 114
XII, „ 383	Tgb. II, S. 480 f.	IV, Nr. 5788
XII, „ 386	Bw. II, S. 591	B. VI, S. 32[9]
XII, „ 387	Nachlese II, S. 256 f.	B. VII, „ 231[4]
XII, —	Bw. II, S. 292 f.	B. VII, „ 142 f.
XII, —	Nachlese II, S. 219 f.	B. VII, „ 173[4]
XII, „ 389	Bw. I, S. 313	B. IV, „ 144[22]
XII, —	„ I, „ 317 f.	B. IV, „ 152
XII, —	„ II, „ 403	B. V, „ 140[21]
XII, —	„ I, „ 166	B. II, „ 281[10]
XII, „ 390	„ II, „ 305	B. IV, „ 104[14]
XII, —	„ I, „ 288	B. IV, „ 14[13]
XII, —	„ I, „ 328	B. IV, „ 240[13]
XII, —	„ I, „ 436	B. IV, „ 207[27]
XII, —	„ I, „ 281	B. III, „ 350[21]
XII, —	„ II, „ 488	B. VI, „ 316[6]
XII, —	„ I, „ 322	B. IV, „ 193[14]
XII, —	„ II, „ 470	B. VI, „ 191[12]
XII, —	„ II, „ 136	B. VI, „ 121[9]
XII, —	„ I, „ 326	B. IV, „ 212[7]
XII, —	„ II, „ 40	B. V, „ 93[26]
XII, —	„ II, „ 438	B. V, „ 268[33]
XII, —	„ II, „ 94	B. V, „ 258[27]
XII, —	„ II, „ 454	B. VI, „ 62[17]
XII, „ 391	Nachlese II, S. 115	B. VI, „ 283[4]
XII, „ 394	Bw. I, S. 29	B. I, „ 118[30]
Tagebücher		
I, S. VII	Nachlese II, S. 301	B. VII, S. 346[1]
I, „ 11	„ I, „ 98 f.	B. II, „ 46[32] f.
I, „ 14	„ I, „ 5 ff.	B. I, „ 25 ff.

Tagebücher	früher	jetzt
I, S. 43	Nachlese I, S. 32 f.	V. I, S. 73[10]
I, „ 67	„ I, „ 8	„ I, „ 28[10]
I, „ 83	Vw. I, S. 29	„ I, „ 119[20] f.
I, „ 91	„ II, „ 31 f.	„ I, „ 128[13]
I, „ 92	„ I, „ 32	„ I, „ 128[9] ff.
I, —	„ I, „ 33	„ I, „ 131
I, „ 93	„ I, „ 35	„ I, „ 136
I, „ 123	„ I, „ 36	„ I, „ 143[16]
I, „ 141	„ I, „ 48	„ I, „ 178[13] f.
I, „ 151	„ I, „ 50 ff.	„ I, „ 190 ff.
I, „ 161	Nachlese I, S. 102	„ II, „ 50[27]
I, „ 170	Vw. I, S. 55	„ I, „ 212[21]
I, „ 210	„ I, „ 60	„ I, „ 253[18]
I, „ 272	„ I, „ 75 f.	„ I, „ 311 ff.
I, „ 273	„ I, „ 77—80	„ I, „ 326 ff.
I, —	„ I, „ 147 ff.	„ I, „ 337
I, „ 275	„ I, „ 80	„ I, „ 360[12]
I, „ 295	„ I, „ 81	„ I, „ 354 ff.
I, „ 302	Nachlese I, S. 67	„ I, „ 344[20]
I, „ 350	Vw. I, S. 152	„ II, „ 11 ff.
I, „ 363	Nachlese I, S. 76	„ II, „ 2
I, —	„ I, „ 77 ff.	„ II, „ 2 ff.
I, „ 368	„ II, „ 337	„ VII, „ 400[5]
I, „ 380	„ I, „ 91 ff.	„ II, „ 39 ff.
I, „ 396	„ I, „ 108	„ II, „ 57
I, „ 398	„ I, „ 109 f.	„ II, „ 58 f.
I, „ 413	„ I, „ 46 f.	„ I, „ 186[15]
I, „ 423	Vw. I S. 85 f.	„ I, „ 379[15]
I, „ 431	„ „ „ 46	„ I, „ 174[1]
I, „ 432	Nachlese I, S. 52 f.	„ I, „ 232[16]
I, —	Vw. I, S. 56	„ I, „ 223
I, „ 433	„ I, „ 85	„ I, „ 379[28]
I, —	Nachlese I, S. 76	„ II, „ 2
I, —	„ I, „ 82	„ II, „ 7[23]
II, „ 4	Vw. I, S. 153	„ II, „ 20[21]
II, „ 7	Nachlese I, S. 87 f.	„ II, „ 23[26]
II, „ 12	Vw. I, S. 144 f.	„ II, „ 26 f.
II, „ 15	Nachlese I, S. 78	„ II, „ 4[13]
II, „ 17	„ II, „ 331	„ VII, „ 387
II, „ 20	„ I, „ 101	„ II, „ 49
II, „ 34	„ I, „ 116	„ II, „ 66
II, „ 36	„ I, „ 91	„ II, „ 34
II, „ 37	„ I, „ 116	„ II, „ 65 f.
II, „ 40	„ I, „ 126	„ II, „ 72[5]
II, „ 60	Vw. I, S. 88—94	„ II, „ 77—87

Tagebücher	früher	jetzt
II, S. 61	Nachlese I, S. 126 ff.	B. II, S. 95 ff.
II, „ 69	Bw. I. S. 154	„ II, „ 97
II, —	Nachlese I, S. 221 f.	„ IV, „ 43 [23]
II, „ 94	„ I, „ 131	„ II, „ 100
II, —	„ I, „ 101	„ II, „ 50 [2]
II, „ 107	„ I, „ 133-136	„ II, „ 101 ff.
II, „ 132	Bw. II, S. 3 f.	„ II, „ 117 [3]
II, „ 168	Nachlese I, S. 200	„ III, „ 334 [1]
II, „ 181	Bw. I, S. 156 f.	„ II, „ 122 f.
II, „ 208	Nachlese I, S. 144 ff.	„ II, „ 128
II, „ 213	Bw. I, S. 112	„ II, „ 167 [9]
II, „ 214	„ I, „ 106 ff.	„ II, „ 152 [10] ff.
II, „ 215	„ I, „ 101 f.	„ II, „ 143 [26]
II, „ 215	„ I, „ 117	„ II, „ 198 [13]
II, „ 219	„ I, „ 122 f.	„ II, „ 214 [12]
II, „ 221	„ I, „ 116 f.	„ II, „ 152 [10] ff.
II, —	„ I, „ 117	„ II, „ 190 [1]
II, „ 223	„ I, „ 117 f.	„ II, „ 198 [16]
II, „ 225	„ I, „ 154 f.	„ II, „ 209 f.
II, „ 233	„ I, „ 88	„ II, „ 237
II, „ 234	Nachlese II, S. 180 f.	„ VII, „ 98 [5]
II, „ 241	Bw. I, S. 132	„ II, „ 245 [16]
II, „ 251	„ I, „ 407	„ II, „ 270
II, „ 252	Nachlese I, S. 240	B. IV, „ 75 [8]
II, „ 254	Bw. I, S. 155	B. II, „ 272
II, „ 270	„ I, „ 165—169	B. II, „ 279 ff.
II, „ 271	„ I, „ 171 f.	
II, —	„ I, „ 173	B. II, S. 291 ff.
II, —	„ I, „ 174	
II, —	„ I, „ 175	
II, „ 273	„ I, „ 175	B. II, S. 300 [38]
II, „ 281	„ I, „ 181—184	B. II, „ 316 ff.
II, „ 284	„ I, „ 184	B. II, „ 323 [26]
II, „ 288	„ I, „ 186	B. II, „ 334 [17]
II, „ 310	„ I, „ 184	B. II, „ 325
II, —	„ I, „ 187	B. II, „ 335 [7]
II, —	„ I, „ 186	B. II, „ 332 [33]
II, „ 311	„ I, „ 185 f.	B. II, „ 326 [4]
II, —	„ I, „ 186	B. II, „ 329 [3]
II, „ 320	„ I, „ 190	B. II, „ 341 [19]
II, „ 331	„ I, „ 187 ff.	B. II, „ 339 [11] ff.
II, „ 337	„ I, „ 190	B. II, „ 339
II, —	„ I, „ 195	B. II, „ 358 [36]
II, S. 346	„ I, „ 244 f.	B. II, „ 350 ff.
II, —	„ I, „ 196 ff.	B. III, „ 1 ff.

Kaum fühlt' ich's noch, daß mich ein Leib umſchloß,
Doch leicht und feſt, wie man die Erde tritt,
Und ohne Straucheln wandelte mein Fuß,
Und in der Seele klang mir's, wie zum Hohn:
Du ſtürzeſt nimmermehr, Du biſt gefeit!
„Ich will!“ So dacht' ich, und, zum Sprung bereit,
Hob ich den Fuß, dann aber rief ich: Nein!
Ich that genug! Wirft Gott mich nicht herab
So will ich auch nicht ſelbſt mein Henker ſein!

Dritte Scene.

Katharina (tritt eilig auf, die rechte Hand iſt ihr verbunden).

Katharina.

Mein Golo, lebſt Du?

Golo.

Freilich, Mutter, doch,
Was fehlt denn Dir? Dir blutet ja die Hand!

Katharina.

Das kam, als ſie vorhin mir mit Gewalt
Das Meſſer nehmen wollten.

Golo

Mit Gewalt?

Katharina.

Zu Deiner Strafe höre, was ich that.
Als ich mit Grauen Dich dort oben ſah,
Da war mir's ganz, als ſäh' ich Dich ſchon todt.
Drum ging ich in die Küch', nahm aus dem Schrank
Das breit'ſte Meſſer, riß den Bruſtlatz ab
Und horchte, um bei'm erſten Weheruf
Die Spitze tief zu ſtoßen in mein Herz.

Tagebücher	früher	jetzt
II, S. 356	Bw. I, S. 171 f.	B. II, S. 296 [5]
II, „ 358	„ I, „ 196 ff.	B. III, „ 1 ff.
II, „ 360	„ I, „ 201	B. III, „ 13 [12]
II, „ 384	„ I, „ 213	B. III, „ 54 [10]
II, „ 390	„ I, „ 218	B. III, „ 70 [18]
II, „ 404	„ I, „ 223	B. III, „ 98 [15] f.
II, „ 411	„ I, „ 229	B. III, „ 116 [18]
II, „ 426	Nachlese I, S. 156 f.	B. III, „ 86 f.
II, —	„ I, „ 164—169	B. III, „ 155 ff.
III, „ 48	Bw. I, S. 361 ff.	B. III, S. 212 ff.
III, —	„ I, „ 366	
III, „ 66	„ I, „ 382 f.	B. III, S. 271 [18]
III, „ 116	„ I, „ 279 ff.	„ III, „ 345 ff.
III, „ 125	Nachlese I, S. 250	„ IV, „ 94 [19]
III, „ 127	„ I, „ 201 ff.	„ III, „ 351 ff.
III, „ 149	„ I, „ 94	„ II, „ 42 [20] f.
III, „ 153	Bw. I, S. 236	„ IV, „ 10
III, „ 158	Bw. I, S. 287	„ IV, „ 12 [1]
III, „ 162	Nachlese I, S. 208—213	„ IV, „ 4 ff.
III, „ 184	„ I, „ 208—213	„ IV, „ 4 ff.
III, „ 209	„ I, „ 237 ff.	„ IV, „ 72 ff.
III, „ 239	Bw. I, S. 292	„ IV, „ 30 ff.
III, „ 242	Nachlese I, S. 216 ff.	„ IV, „ 38 ff.
III, „ 246	„ I, „ 217	„ IV, „ 38 ff.
III, —	„ I, „ 224 f.	„ IV, „ 47
III, „ 252	„ I, „ 223	„ IV, „ 45
III, „ 259	„ I, „ 226	„ IV, „ 48 [24]
III, „ 276	„ I, „ 258	„ IV, „ 128 [7]
III, „ 282	Bw. II, S. 55	„ VI, „ 231 [5]
III, „ 294	Nachlese I, S. 245 f.	„ IV, „ 81 ff.
III, „ 295	„ I, „ 216 ff.	„ IV, „ 38 ff.
III, „ 296	„ I, „ 230	„ IV, „ 58 [14]
III, „ 298	„ I, „ 248 ff.	„ IV, „ 93 ff.
III, —	Bw. I, S. 308	„ IV, „ 118 [23]
III, —	„ I, „ 312	„ IV, „ 133 [2]
III, „ 340	„ I, „ 429	„ IV, „ 161 [5]
III, „ 377	Nachlese I, S. 301 ff.	„ IV, „ 234
III, „ 384	„ I, „ 316 ff.	„ IV, „ 267 ff.
III, —	Bw. II, S. 579 ff.	„ IV, „ 267 ff.
III, „ 389	Nachlese II, S. 180	„ VII, „ 97
III, „ 400	„ II, „ 266	„ VII, „ 240 [25]
III, „ 425	„ I, „ 354 ff.	„ IV, „ 359 ff.
III, —	Bw. II, S. 581 ff.	„ IV, „ 359 ff.
III, „ 443	„ II, „ 155 f.	„ V, „ 121 ff.
III, „ 459	„ II, „ 157 ff.	„ V, „ 141 ff.

Tagebücher	früher	jetzt
III, S. 460	Bw. II, S. 176	B. V, S. 147
IV, „ XV	Nachlese II, S. 317	B. VII, S. 366 f.
IV, „ XVII	„ II, „ 325	B. VII, „ 381
IV, „ XVIII	„ II, „ 332 f.	B. VII, „ 387
IV, „ XIX	„ II, „ 334	B. VII, „ 390
IV, „ XXII	Br. II, S. 192	B. VII, „ 365 [8] f.
IV, „ 14	„ II, „ 87 f.	B. V, „ 171 f.
IV, „ 47, Nr. 5361	Nachlese II, S. 26 f.	B. VI, „ 208 [21] f.
IV, „ 53	Bw. II, S. 334 f.	B. V, „ 253 f.
IV, —	„ II, „ 92 f.	B. V, „ 255 f.
IV, „ 79	„ I, „ 342 f.	B. V, „ 312 f.
IV, „ 89	„ II, „ 115	B. V, „ 351 [5]
IV, „ 94	Nachlese II, S. 59 f.	B. V, „ 338
IV, „ 111	„ I, „ 256 ff.	B. IV, „ 126
IV, —	Bw. II, S. 237 ff.	B. VI, „ 6
IV, „ 115	„ II, „ 454	B. VI, „ 61 [10]
IV, „ 120	„ I, „ 142	B. VI, „ 59
IV, „ 138	„ II, „ 432	B. VI, „ 277 [24]
IV, „ 140	„ II, „ 484	B. VI, „ 287 [5]
IV, „ 155	„ II, „ 443	B. VI, „ 259 [18]
IV, „ 156	Nachlese I, S. 112 ff.	B. VI, „ 114 f.
IV, „ 156	„ I, „ 114 ff.	B. VI, „ 115 f.
IV, —	Bw. II, S. 387	B. VI, „ 287
IV, „ 157	„ II, „ 265 ff.	B. VI, „ 266
IV, „ 162	„ II, „ 433	B. VI, „ 277 ff.
IV, „ 168	„ II, „ 448 ff.	B. VI, „ 322 ff.
IV, „ 170	„ I, „ 435	B. IV, „ 202 [18]
IV, „ 173	Nachlese II, S. 120 ff.	B. VI, „ 341 ff.
IV, „ 177	„ II, „ 135 ff.	B. VII, „ 8 ff.
IV, „ 180	„ II, „ 138 f.	B. VII, „ 11 [30] f.
IV, „ 182	„ II, „ 141	B. VII, „ 15 [2]
IV, „ 186	„ II, „ 149	B. VII, „ 32
IV, „ 199	Bw. II, S. 432 f.	B. VI, „ 277 f.
IV, „ 211	Nachlese II, S. 139 ff.	B. VII, „ 13 ff.
IV, „ 214	„ II, „ 177 ff.	B. VII, „ 94 ff.
IV, —	„ II, „ 184	B. VII, „ 102
IV, „ 215	Bw. II, S. 509 f.	B. VII, „ 128 f.
IV, —	Nachlese II, S. 189 ff.	B. VII, „ 108 ff.
IV, „ 219	Bw. II, S. 511	B. VII, „ 140 [25] f.
IV, „ 221	Nachlese II, S. 195	B. VII, „ 117
IV, „ 224	Bw. II, S. 288 ff.	B. VII, „ 262 ff.
IV, —	„ II, „ 290	„ VII, „ 265 [25]
IV, „ 233	Nachlese II, S. 237	„ VII, „ 199 [13]
IV, „ 234	„ II, „ 233	„ VII, „ 194 [17]
IV, „ 235	„ II, „ 236	„ VII, „ 199 [3]

Tagebücher	früher	jetzt
IV, S. 235	Nachlese II, S. 236	B. VII, S. 198 [15]
IV, „ 240	Bw. II, S. 515	„ VII, „ 283 [19]
IV, „ 241	Nachlese II, S. 224 ff.	„ VII, „ 184 ff.
IV, —	„ II, „ 251 ff.	„ VII, „ 226 ff.
IV, „ 243	Bw. II, S. 463 ff.	„ VII, „ 286 ff.
IV, „ 263	„ II, „ 189	„ VII, „ 303 [19] f.
IV, „ 279	„ II, „ 517 f.	„ VII, „ 311 [14] f.
IV, „ 280	Nachlese II, S. 171	„ VII, „ 87
IV, „ 282	„ II, „ 293	„ VII, „ 327
IV, „ 283	„ II, „ 293	„ VII, „ 327
IV, „ 285	„ II, „ 353 ff.	„ VII, „ 324 ff.
IV, „ 286	„ II, „ 23 f.	„ V, „ 198 f.
IV, „ 290	„ II, „ 299	„ VII, „ 338 [21]
IV, „ 294	Bw. II, S. 190 f.	„ VII, „ 340 f.
IV, „ 305	Nachlese II, S. 329	„ VII, „ 386 [10]
IV, „ 305	„ II, „ 339	„ VII, „ 402 [11]
IV, „ 310	„ II, „ 327	„ VII, „ 383 [25]
IV, „ 311	„ II, „ 211	„ VII, „ 359 [13]
IV, —	„ II, „ 213	„ VII, „ 362 [3]
IV, „ 312	„ II, „ 304	„ VII, „ 350 ff.
IV, „ 313	„ II, „ 308	„ VII, „ 354 [24]
IV, „ —	„ II, „ 306 ff.	„ VII, „ 352 ff.
IV, „ 316	„ II, „ 312	„ VII, „ 360
IV, „ 319	„ II, „ 315	„ VII, „ 364 [1]
IV, „ 329	„ II, „ 266	„ VII, „ 242 [15]
IV, „ 331	Nachlese II, „ 167	„ VII, „ 83 [24]
IV, „ 332	„ II, „ 205	„ VII, „ 138 [13]
IV, „ 344	Bw. II, S. 514 f.	„ VII, „ 80 f.
IV, —	„ II, „ 187	„ VII, „ 293 [3] f.
IV, „ 351	Nachlese II, S. 356 f.	„ VII, „ 331 [6]
IV, „ 357	„ II, „ 335	„ VII, „ 399 [2]
IV, —	„ II, „ 338	„ VII, „ 401 [12]

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.

Golo.

Ich ſchaud're, Mutter.

Katharina.

Sohn, verſprichſt Du mir,
Daß Du den Thurm nicht mehr beſteigen willſt?

Golo.

Nie, Mutter, nie!

Katharina.

Nun will ich beichten geh'n.

Golo.

Was macht die Gräfin?

Katharina.

Einem Staarmatz lehrt
Sie Siegfrieds Namen.

Golo.

Würg' mir dieſen Staar!

Katharina.

Du meinſt, weil er ſo dumm iſt!

Golo.

Iſt er dumm?
Dann laß ihn leben!

Katharina.

Unverſtändig glotzt
Er ſie mit gelb beringten Augen an
Und kukt umher, ob ſich nicht irgendwo
Ein Körnlein in der Nähe finden läßt.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Ich hätt' ihm längſt die Kehle umgedreht,
Sie aber liſpelt mit dem kleinen Mund
Ihm fort und fort den Namen Siegfried vor,
Als wäre jegliche Muſik der Welt
In die zwei Silben: Sieg! und Fried! gebannt.

Golo.

Sie muß doch fürchten, daß ſie ihn vergißt,
Weil ſie ſchon jetzt in einem Vogel ſich
Den Warner und Erinnerer beſtellt.
Sag', liebe Mutter, meinſt Du das nicht auch?

Katharina.

Mein junger Herr, ich bin zwar alt und grau,
Doch werd' ich nie verrathen mein Geſchlecht.

(ab in die Kapelle)

Golo.

Kein Vaterunſer will ich ſprechen mehr,
Kein Ave, wie ich ſonſt doch gerne ſprach,
Wenn Morgens eine erſte Lerche ſtieg,
Wenn Abends eine ferne Glocke klang.
Von jetzt an ſoll mir zum Legendenbuch
Das Leben Siegfrieds dienen, meines Herrn,
Gedenken will ich all der Tugenden,
Der Tapferkeit, des hohen Edelmuths,
Wodurch er ſeinen Feinden ſelbſt ſo oft
Die Thränen in die Augen hat gelockt,
Will mich der Zeit erinnern, wo kein Held,
Kein Heiliger, mir anders denkbar war,
Als nur in ſeiner herrlichen Geſtalt,
Will ſeine Thaten, ſeine Worte mir,
Wie Perlen, die er, wo er ging, geſä't,
Zuſammen reih'n zu einem Roſenkranz,

Und, den beſchämt abbetend Tag für Tag,
Erſticken mein Gefühl, damit ich bald,
Von dem Gedanken ſeiner Trefflichkeit
Durchbohrt, verſchwinde in das leere Nichts.

Vierte Scene.

(Genoveva tritt auf.)

Golo.

Da naht ſie! Blicke weg, ruhmred'ger Thor!
Wozu? Ich ſeh' ſie doch! Und wenn mein Geiſt
Ihr Bild ſich malt, ſo blickt es ſanft und mild,
Doch ſie blickt ernſt. Drum ſchau' ſie immer an!
(Er wendet ſich und ſtürzt ihr, wie nieder geworfen, zu Füßen.)
Verzeiht Ihr?

Genoveva.

Niemals, daß Ihr vor mir knie't!

Golo (ſich erhebend, und ſie von der Seite betrachtend, für ſich).

Ich kniee nur, damit ſie zögern muß!
O, jeder Blick in dieſes Angeſicht
Iſt ein Gewinn, und jedes Wort, entlockt
Dem rührend-ſüßen Mund, bereichert mich
Und weckt die Ahnung einer Seligkeit,
Fremd und geheim, in meiner tiefſten Bruſt;
Wie, wenn Muſik erklingt, Entzückungen
Durch alle Nerven, leiſe ſchwellend, zieh'n.
Und ſoll der Durſt'ge, wenn ein voller Strom
Umfluthend ihn erfaßt, die Lippen feig
Zuſammen preſſen, daß kein Tropfe ihm,
Durchdringend, kühlt den heißen Herzensbrand?
Wenn das die Tugend iſt, verfluch' ich ſie!

Genoveva.

Ihr weint!

Golo.

Thu' ich's? Dann iſt's das erſte Mal,
Und wie Gewitter-Regen, der umſonſt
Den Blitz, nachſtürzend, auszulöſchen ſucht.
(Er faßt ſich an's Auge.)
Weg, Sündfluth vor der Sünd'! Du kömmſt zu früh!
O Genoveva, ſeht, mir fehlt ein Tuch,
Und Thränen ſtehen einem Maun ſo ſchlecht;
Ich bitt' Euch, trocknet mir die Thränen ab.

Genoveva.

Wie roth er wird! O echte Männerſchaam!
Ei, Eurer Wangen Glut erſparte mir
Die Mühe ſchon, ſie ſog die Thränen ein.

Golo (für ſich).

Ich hatt' als Knabe einſt ein Saitenſpiel,
Und liebt' es ſehr, und übte viel und gern
Die heitre Kunſt, die aus Metall und Holz
Mit edler Müh' den holden Wohllaut lockt.
Doch eines Abends, als ich einſam mich,
Die Saiten rührend, im Gewäld' erging,
Da ſchnitten mir die Töne mördriſch-tief
In's Herz, das Auge ward mir feucht, und kalt
Schlich Schauer mir nach Schauer durch das Mark.
Wohl war das ſüß, und lange ſog ich ſtill
Die wunderbare Todeswolluſt ein,
Dann aber zuckt' ich knirſchend auf, zerriß
Die Saiten, und zerſchlug das Inſtrument,
Und nie ein andres nahm ich in die Hand.
(mit einem zornigen Blick auf ſie)

Mir däucht, ich ſollte heut' daſſelbe thun!
O, Sünde iſt's, ſo liebenswürdig ſein,
Daß man durch einen Blick, durch einen Ton,
Ja, durch ein Lächeln ſelbſt, das ihm nicht gilt,
Den Mann im Innerſten in Feſſeln legt,
Die Kraft ihm bricht, den ſtolzen Muth ihm raubt.
Was iſt wohl ſüßer? Plötzlich an den Hals
Ihr fliegend, Alles, was man iſt und war,
Zu ſetzen an den räuberiſchen Kuß,
In dem man Zeit und Ewigkeit vergißt,
Und dem ein Fluch folgt, welcher vierfach trifft:
Von Gott, von ihr, von ihm und von mir ſelbſt;
Wie, oder zieh' in grimm'ger Nothwehr ich
Mein Schwert, und — Ha, Verfluchter, zieh Dein Schwert,
Doch kehr' es reuig-wüthend gegen Dich!
Welt-End' iſt da, nachdem Du dieß gedacht;
Gott, aufgeſtört aus ſeiner ew'gen Ruh',
Erhebt ſich ſchaudernd und verſiegelt ſtumm
Den Schöpfungsborn, damit nicht einſt ein Menſch
Geboren wird, der, was Du denkſt, vollbringt.
Auf Deine Knie! (Er tritt.) Verzeiht mir, edle Frau!

(für ſich)

Schurk! Schurk! Du greifſt zugleich nach ihrer Hand,
Wie Jener, der dem Muttergottesbild,
Vor dem er beichtete, ein Kleinod ſtahl.

Genoveva.

Ihr ängſtigt mich! Was ſoll ich Euch verzeih'n?

Golo.

Daß ich — o, daß ich nicht den Hals mir brach!

Genoveva.

Ihr frevelt, Golo, daß Ihr alſo ſprecht!

Steht auf! Steht auf! Und wollt Ihr knie'n durchaus —
In der Kapelle iſt dazu der Ort.

Golo (erhebt ſich).

Gebt Euer Buch mir, und ich folg' Euch gern
Zu Beichtſtuhl und Altar.

Genoveva.

Ich geh' allein!
Doch wißt, mich wundert's ſehr, daß Ihr von mir
Vergebung Euch erfleht, und nicht von Gott.
Leicht habt Ihr mich, Gott habt Ihr ſchwer gekränkt.
Viel edle Güter hat er Euch vertraut:
Kraft, Jugend, einen ritterlichen Arm!
Dies Alles, wie ein trunkner Steuermann
Muthwillig zwiſchen Klippen treibt ſein Schiff,
Statt es vorbei zu lenken, ſetztet Ihr
Um eine Thorheit tollkühn auf das Spiel.
Der Athem ſtockte mir, als ich zum Thurm
Empor Euch klimmen ſah, ich winkte Euch,
Denn rufen konnt' ich nicht, Ihr ließt nicht ab,
Ich glaube gar, Ihr lachtet, häßlich klang's,
Kaum wußt' ich, durft' ich beten, durft' ich nicht.

Golo.

Sie hat für Dich gebetet. Freue Dich!
Nein, ſei kein Thor! Sie that's nur, daß Dein Bild
Sich nicht zerſchmettert, blutig und entſtellt,
Zu ihrem Herzen ſchleiche, und, ſie kalt
Berührend, weck' aus linder Seligkeit.
O, ſei gewiß, den ſchwarzen Mörder ſelbſt
Verſchont in ihrer heil'gen Näh' der Blitz,
Damit er fallend nicht ein Blumenbeet
Beflecke, das ihr Düfte ſenden ſoll.

In Lächeln wandelte ſich Gottes Zorn,
Als ſie in Angſt um mich empor geſchaut,
Und wie ein Vater, wenn ſein Kind ſich naht,
Vergißt, daß er den Diener ſtrafen will,
So ſtreut' er Lilien mit der rechten Hand,
Auf ſie herab, und mit der linken gab
Er ſeinem Engel einen ſtummen Wink,
Mir, ihretwegen, Schutz und Schirm zu ſein.
Ich kann es ihr nicht danken, ihr Gebet;
Läg' ich zu ihren Füßen jetzt, ein Klump,
Ein rauchender, von Knochen, Fleiſch und Blut,
Sie würde weinen, und im Schmerz um mich,
Wär' es auch nur auf einen Augenblick,
Vergeſſen, daß ſie eines Andern iſt;
Ja, fühlen würde ſie's in tiefſter Bruſt,
Daß ich ein Opfer ihrer Schönheit ſei,
Und Liebe, welche ſtumm den Tod erwählt,
Sie wird verzieh'n, erwiedert, nie verdammt.

Genoveva.

Ihr redet, Golo, warum nicht mir?
Ich ſah Euch niemals ſo, Ihr ſeid wohl krank.

Golo.

Ich bin ganz Wunde, und mich heilen, heißt
Mich tödten!

Genoveva.

Seine ganze Krankheit iſt
Die Jugend, die in ihrer Kraft erſtickt,
Weil noch die Welt ſie nicht zum Dienſt berief.
Ei, Golo, blickt doch freudig auf, und fühlt,
Was ich gefühlt, als ich aus ſichrem Tod
Euch ſtolz und trotzig wiederkehren ſah.

Wenn Gott den Frevelmuth des Jünglings ſchützt,
So iſt's ein Zeichen, daß er ſchon den Tag
Im Auge hat, wo er des Manns bedarf.
Erkennt dieß ſtill und beugt Euch demuthvoll
Und harrt, bis er Euch winkt, er winkt gewiß!

Golo (erſchüttert).

O!

Genoveva (lächelnd).

Habt Ihr's heute doch mit Gott gemacht,
Wie einſt mit Eurer Amme, wißt Ihr's wohl?
Herr Siegfried hat es mir erzählt, es kam,
Ich weiß nicht, wie, mir oft ſchon in den Sinn.
Als die einmal mit Euch am tiefen Rhein
Vorüber ging, da rieft Ihr, plötzlich Euch
Von ihr losreißend und dem blanken Strom
Zueilend: Bin ich wirklich Dir ſo werth,
Wie Du mir ſagſt, ſo zeig's! und ſprangt hinein.
Sie ſtürzt' Euch nach, und —

Golo.

Noch erröthe ich!
Ich konnte ſchwimmen, und ſie wußt' es nicht,
Sie konnt' es nicht, und ſank. Ich ward bezahlt.
Ein Fiſcher kam zuletzt und zog für todt
Sie aus den Wellen. In erſtarrter Hand
Hielt ſie mein Käpplein feſt, als wär' ich's ſelbſt.
Das ging an's Herz mir. Ja, ſie zeigte mir,
Was ich ihr galt.

Genoveva.

Gott hat's Euch auch gezeigt!
Er hätt' Euch ſeinen Engel nicht geſandt,

Wär' Euch nicht eine That beſtimmt, ſo groß,
So ſchwer, daß ſie jedweden Anderen
Zum Feigling machen wird, zum Helden Euch.
Und kommt dereinſt ein Tag, der das verlangt,
Was Ihr verweigern könnt, und doch ein Mann
Noch bleiben, und ein tapf'rer Mann dazu,
Dann denkt: Gott bin ich's ſchuldig! und vollbringt's.

Golo (für ſich).

Dem heil'gen Fluß iſt ihre Seele gleich,
Aus dem Aussätz'ge, niedertauchend, rein
Und leuchtend ſich erhoben. Sünde kann
Sie ſich nicht denken; was ſie dafür hält,
Iſt ſchlackig Gold, das gleich geläutert wird,
Sobald es ihr Gedanke nur erfaßt.
(in plötzlicher Bewegung ſein Schwert ziehend)
O Genoveva, weihe Du mein Schwert!

Genoveva.

Am liebſten dazu, daß es immerdar
In ſeiner Scheide bleibe. Doch, es will
Geſchwungen ſein. So weih' ich's denn, als Weib,
Gedenkend meines eigenen Geſchlechts,
Das, ſchwach und waffenlos, in ſeinem Feind
Zugleich den Freund und den Beſchützer ſieht,
Gedenkend deſſen, was von Jugend auf
Als aller Gräuel höchſter mir erſchien.
Wenn irgendwo ein edles Frauenbild,
Von einem ehrvergeßnen Mann verfolgt,
Nur kaum ſich ſchnöder Uebermacht erwehrt;
Wenn ſie, durch wilde Wünſche, halb verhehlt,
Halb ausgeſprochen, ſchon befleckt ſich dünkt,
Und fort und fort ſich nun in Thränen wäſcht;
Wenn alle Heil'gen ferne ſind, von Gott

Zurückgehalten, der den Himmliſchen
Verbot, den ird'ſchen Helden eine That
Zu rauben, die ſie jenen zugeſellt:
Dann hat dies Schwert
(Sie berührt es.)
ein Recht auf Blut, dann ſoll's,
Der hart bedrängten Unſchuld letzter Hort,
Dräuen, verwunden, tödten, wenn es muß.
Iſt doch das Schwert ein rächeriſcher Blitz,
Der, ſtatt aus Himmelshöh'n, aus dunklem Schooß
Der Erde kommt, die, innerlich ergrimmt
Ob all dem Frevel, den ſie tragen muß,
Ihn ſendet, daß er ihn beſtraft und tilgt.

Golo.

Ein Schauer faßt mich. Iſt es nicht Gott ſelbſt,
Der alſo zu mir ſpricht durch ihren Mund?
(zu Genoveva)
Wie kommt Ihr darauf?

Genoveva.

Habt Ihr nie gehört,
Was für ein Ende meine Schweſter nahm?
In ernſtem Kloſter ſah von ungefähr
Ein Ritter ſie bei einem Kirchen-Feſt.
Erglüht verfolgt' er Gottes reine Braut
Mit ungeſtümem Werben, plötzlich ihr
Zu Füßen ſtürzend, als ſie ahnungslos
Bei Mondenlicht im Garten ſich erging.
Sie floh entſetzt; er aber rief ihr nach:
Du ſollſt heraus aus dieſer Mauern Kreis,
Und muß ich auch mit meiner eignen Hand
In Brand ſie ſtecken, daß des Feuers Glut

Dich ſcheuche; der Aebtiſſin ſagte ſie's,
Und in derſelben Nacht noch ging des Herrn
Geweihtes Haus in düſtern Flammen auf.

Golo.

Und Eure Schweſter?

Genoveva.

Keiner ſah ſie mehr.
Man meinte, daß ſie in der Finſterniß
Wohl nicht den Weg fand, der in's Freie führt.
Das glaub' ich nicht. Sie wollte nur den Weg
Nicht wandeln, welcher ſie mit Schmach bedroht.

Golo.

Entſetzlich!

Genoveva.

Wenn ich meines Herzens Trieb
Nicht folgte, der auch mich in's Kloſter zog,
So war es nur, weil ich die Schweſter dort
An jedem Ort in Flammen ſterben ſah.
Gern ſtellt' ich ſie mir nur mit Palmen vor,
Die Himmelskrone in dem goldnen Haar
Und ſtimmend in den Halleluja-Ruf.
Doch oft verwandelt ſich vor meinem Blick
Ihr edles Bild, ich ſehe ſie verzerrt,
In Rauch und Qualm, ich höre ihren Schrei!

(Sie geht in die Kapelle.)

Golo.

O, daß ſie eine goldne Wolke jetzt
Dem trüben Kreis, wo man verlangt und wünſcht,
Enthöbe! Denn, was auf die Erde ſich
Hernieder läßt, das will die Erde auch

Mit Banden, ſchwer und unrein, wie ſie ſelbſt,
Feſtketten, daß es adle ihren Staub.
Darum gebiert ſie nichts Geflügeltes,
Als nur den Vogel, und der Vogel ſelbſt,
Sobald er edel iſt, kehrt nie zu ihr
Zurück, ſelbſt dann nicht, wenn der Lenz die Flur
Mit allen ſeinen Blumen überdeckt.
Von ferne nur, von einem Blüthenbaum,
Sieht er ſich Lilien und Roſen an
Und ſchwingt ſich dann zur Sonne wieder auf.
Nimm, Ewiger, nimm ſie zu Dir empor!
Nur, weil es Edelſteine giebt und Gold,
Giebt's Räuber. O, ich fühl' es, dieſes Weib,
Wenn Du nicht ſchnell ſie unſerm Blick entziehſt,
Ruft Sünd' in's Daſein, außerordentlich,
Wie ihre Schönheit, einzig, wie ſie ſelbſt!

Fünfte Scene.

(Ein alter Jude ſtürzt herein, vom Geſinde verfolgt.)

Mehrere Stimmen.

Ein Jud'! Ein Jud'!

Golo.

Was hat der Jud' gethan?

Balthaſar.

Getrunken aus dem Brunn!

Golo.

Hat er ihn auch

Vergiftet?

Balthaſar.

Das gilt gleich. Wer trinkt wohl noch
Aus einem Brunn, woraus der Jude trank!

Katharina.

Reiß Dir den Leib auf, wenn Du durſtig biſt,
Du Hund, und ſaug' die eigne Galle aus!
Habt Ihr doch Galle unſerm Herrn zum Hohn
Gereicht, als er vor Durſt am Kreuz verging.

Balthaſar.

Was meint Ihr, wenn wir den hier kreuzigten?
Es ſteht im äußern Hof ein ſteinern Bild,
Der Heiland mit der Dornenkron', das Haupt
Geneigt, die Seite von dem Speer durchbohrt.
Ich denk' doch, lächeln muß das Schmerzensbild,
Wenn wir, ihm gegenüber, an die Wand
Den Juden nageln, und verdreifacht ihm
Die Marter anthun, die der Herr erlitt!

Hans (dringt mit dem Meſſer auf den Juden ein).

Für's Erſte wäre hier der Seitenſtich!

Golo.

Halt! (für ſich) Jedem Sünder fühl' ich mich verwandt!

Jude.

Nein! Laß ſie, Chriſt! Noch Keinem Deines Volks
Ward Dank ich ſchuldig, würd's auch Dir nicht gern!
Fluch! Fluch der Feigheit! Warum wandt' ich mich,
Daß ihre ſchweren Steine nur die Bruſt
Mir trafen, nicht die Schläfe. Wenn ein Greis,
Halb blind, elendiglich, in Fiebers Glut
Aus einem Brunnen trinkt, wo er vorher —

Sonſt hätt' er's nicht gewagt — den grindigſten
Der Hunde trinken ſah, und man den Greis,
Bloß, weil er trinkt, zu Tode ſteinigt:
Dann iſt das Maaß der Zeit erfüllt, dann dreht
Der Herr die Welt, daß unten oben wird,
Dann thut er unſ're Sünden aus, und ſpricht:
Sie ſind bezahlt! Auf, Chriſten, ſteinigt mich,
Doch ſchnell, ſchnell, ſchnell! Ich ſterbe ſonſt von ſelbſt.

(Man ſieht in der Kapelle Meſſe leſen. Der Geiſtliche, Chorknaben mit Rauchfäſſern werden erblickt.)

Golo.

Dir wird kein Haar gekrümmt!

Jude.

Ich ſpei' nach Dir,
Damit Du's widerrufſt! Wenn auch mein Leib
Dem Schlage zittert, der von fern ihm droht,
Wenn ſich mein Auge furchtſam ſchließt, mein Fuß
Zur Flucht ſich hebt, ſo lechzt doch meine Bruſt
Nach Schimpf und Schmach und unverdienter Qual.
Sie ſind mein Schatz, mein einz'ger, letzter Schatz,
Sind meines Volkes Schatz, wodurch es einſt
Zurück erkauft, was es an Rom verlor:
Die heil'ge Stadt, das hochgelobte Land.
Für jeden Stein in Zion will der Herr
Ein Herz, das brach, und eine Wunde, die
Nicht heilt und nicht verharrſcht. Ich bin ſchon reich.
Siehſt Du die Narbe von dem Pfeilſchuß hier?
Ein Ritter ſchoß den Bolzen mir in's Haupt,
Weil juſt kein Thier daher kam, ſein Geſchoß
Zu prüfen, das er niemals noch verſucht.
Ich jauchzt' ich ächzte auch, doch flucht' ich nicht!

Siehſt Du, daß links das Ohr mir fehlt? Ein Knapp'
Hieb mir's herunter, bloß zum Zeitvertreib,
Weil ich gerad' am Wege ſaß und aß.
Als nach dem blut'gen Läpplein Fleiſch ſein Hund
Verhungert ſprang, da trat er's mit dem Fuß,
Sprach: pfui! Hei, dies Pfui hör' ich noch!
Ich jauchzt', ich ächzte auch, doch flucht' ich nicht.
Siehſt Du —

Golo.

Schweig, wenn Du nicht die Wunde mir,
Die ich Dir ſelbſt ſchlug, zeigen kannſt.

Balthaſar.

Ob wir
Den Bart ihm ſcheeren?

Hans.

Seine Augen glüh'n,
Als legte drin ein Teufel Feuer an.

Katharina.

Ich fürcht' ihn faſt. Er richtet ſich empor,
Wie eine blaue Schlange, die man tritt.

Jude.

Ich habe nie geflucht! Ich hab's geſpart!
Jetzt ſterb' ich. Soll ich beten, oder ſoll
Ich fluchen? Ich will fluchen. Herr der Welt,
Für Alles, was ich litt, leg' jetzt den Fluch
Mir auf die Lipp', der ſie am ärgſten trifft!

Golo.

Schweig, oder ſtirb!

Jude.

Gleich Beides! Doch zugleich!
Fluch! Fluch! Mir däucht, es wirkt! Sie werden blaß!
Fluch! Hei, die Mauern wanken! Fluch! der Thurm
Erzittert, er begräbt ſie. Fluch! 's wird Nacht!
Ich blaſ' die Sonn' aus mit dem letzten Hauch!

Golo (haut mit dem Schwert nach ihm).

Jude.

Fluch! Fluch! Man ſchlägt die Sterbenden! Ich will
Doch ſterbend Einen würgen!

(Er taſtet umher und faßt Balthaſar.)

Balthaſar (ſtößt ihn zurück).

Fort, Du Aas!

Jude.

Aas bin ich bald! Dann werd' ich Eure Luft
Verpeſten, hei, denn Ihr begrabt mich nicht!
Fluch! Donnert's nicht? Es donnert! Ja! hör' auf!
Nun flucht Gott ſelbſt! O weh', ich fürcht' mich doch!

(Er ſtürzt fort.)

Hinab! Hinab! Wo's finſter iſt und ſtill!

Katharina (ſieht ihm nach).

Er fällt!

Balthaſar.

Zum Teufel! Innerhalb des Thors?

Katharina.

Nein, außerhalb!

Balthasar.

Da mag er liegen, bis
Die Raben ihn fort schleppen. Freilich sind's
Langsame Leichenträger. Doch, was thut's?

(Das Gesinde zerstreut sich.)

Golo.

Die ew'ge Lampe brennt noch ruhig fort!
Man sieht sie heller, weil es dunkel wird.
Kommt das vom nahen Abend, oder will
Die Sonne nicht mehr leuchten über uns?
Jud'! Jud'! Ich wollte, daß Dein Fluch die Welt
Zersprengte! Nicht zum zweiten Male wird
Sie Gott erschaffen, nur sein Mitleid hält
Sie noch zusammen mit dem blut'gen Kitt,
Den ihm vom Kreuz herunter bot sein Sohn.
Mich schaudert's. Denn mir ist, als wär' ich nur
Ein Wurm in einem Körper, der verfault.

(Er tritt der Kapelle näher und blickt hinein. Die Messe ist beendigt. Man sieht Genoveva am Beichtstuhl. Der Geistliche wird nur wenig gesehen.)

Sie beichtet. O, nun lauscht Gott selbst herab
Vom Himmel. Ob er gleich allwissend ist,
Doch kennt er ihre Sünden nicht, und horcht
Auf ihres Mundes Stammeln, daß er jetzt
Erfahre, weß sie selbst sich lieblich zeiht.
So wäscht ein Kind sich wohl in Maienthau,
Nicht, daß es reiner, daß es schöner wird.
Doch, hier ist Beides gleich unmöglich. Ernst,
Beschämt fast schaut der Pfaff auf sie herab,
Denn ihre Beichte fällt ihm so in's Herz,
Wie Diamantenstaub in schlechten Sand.
Er sinnt umsonst auf eine Buße, wie
Auf Sünden sie. Doch, sie erglüht, und giebt's

Für Sünde aus, daß ſie von keiner weiß.
Pfaff, leg' zur Buße ihr die Sünde auf,
Wie Du dem Mägdlein, das ſein weißes Kleid
So liebte, und in Unſchuld Dir's geſtand,
Befahlſt, es zu beflecken. Er iſt ſtumm.
Jetzt flüſtert er. Sie neigt ſich ſtill und geht.

Genoveva (verläßt die Kapelle und geht in's Schloß).

Golo (ſieht ihr nach).

Sie kehrt zurück, erleichtert um ein Nichts,
Das ihr doch viel dünkt. — Ob ſie wohl auf's Neu'
Jetzt ihren Staarmatz unterweiſen wird?
Die einz'ge Sünde, die ſie je beging,
Die, wett' ich, hat ſie nie gebeichtet. Iſt's
Doch Sünde, daß dies Himmelsbild
Aus goldnem Rahm in eines Mannes Arm,
Um ſeinen Hals ſich flechtend, niederſtieg.
Nur, weil die Heil'ge Weib ward, lieb' ich ſie,
Nur, weil ich's ſah, wie ſüß ſie küſſen kann!
O, wie verſtrick' ich mich! Unglückliche!
Vom ſtillen Kloſter wies die Schweſter Dich,
Ein jammervoller Schatten, Dich zurück,
Und von des ſtarken Gatten Bruſt, an die
Du Dich geflüchtet vor dem Drang der Welt,
Zerrt Leidenſchaft, entzündet durch den Strahl,
Den nur der Abſchied Dir entlockt, Dich fort.
Doch nein! Zu ſchlimm bedrohter Frauen Schutz
Haſt Du mein Schwert geweiht; ich will für Dich
Es zücken auf mich ſelbſt, wenn — Du's gebeutſt!

(ab)

Dritter Act.

Erſte Scene.

(Schloßraum. Links ein Garten. Rechts ein gewölbter Gang mit Ausſicht auf das Thor.)

Margaretha und **Katharina** (begegnen einander, Jene aus dem Gang, Dieſe aus dem Schloſſe kommend).

Margaretha.

Frau Katharina? Guten Tag!

Katharina.

Weg! Weg!

Wer biſt Du? (bei Seite) Scheuſal!

Margaretha.

Keine Elſter, die
Den eignen Namen nennt. Beſinne Dich!

Katharina.

Ich kenn' Dich nicht, und hab' Dich nie gekannt!

Margaretha.

Auch dieſe Narbe nicht auf meiner Stirn?

Katharina.

Margretha! Schweſter!

Margaretha.

Hi! Es iſt doch gut,
Daß Du als Kind mich ſchon gezeichnet haſt!
Du weißt doch noch? Du warfſt mir einen Stein
In's Angeſicht, weil ich den Apfel aß,
Der Dir gehörte. Strömend floß mein Blut.
Ich weinte ſehr, Du weinteſt auch, weil Du

Die Schläge fürchteteſt von Vaters Hand,
Der, weil ich ihm ſo glich, mein Antlitz nicht
Entſtellt ſeh'n wollte. Damals war ich ſchön.

Katharina.

Wie oft hab' ich gewünſcht, noch einmal Dich
Zu ſeh'n, und nun —

Margaretha.

Nun freut Dich's nicht, nicht wahr?
O, ſprich's nur aus! Es kann nicht anders ſein!
Ich nehm's nicht krumm!

Katharina.

Nun kommt's ſo unverhofft.

Margaretha.

Ja, etwas früher, als im Beinhaus, wo
Gerippe ſich findet zum Gerippe, wenn's glückt,
Das heißt, wenn nicht der Teufel mit der Seel'
Zugleich den Leib entführt.

Katharina.

Mir grauſ't vor Dir!

Margaretha.

Ich habe mich verändert, das iſt wahr.
Wir ſah'n uns, glaub' ich faſt, zum letzten Mal,
Als ich Dir Deinen rothen Müllerknecht
An Deinem eigenen Geburtstag ſtill
Abſpenſtig machte und mit ihm entfloh.
Wie lang' iſt das! Man wird doch wirklich alt!
Willſt Du den Galgen wiſſen, wo er hängt?

Katharina.

Pfui! Pfui!

Margaretha.

Du mußt doch hören, wie er ſtarb,
Damit Du weißt, was Du an ihm verlorſt.
Todt ſchlug er Einen, für des Todten Geld
Betrank er ſich, und in der Trunkenheit,
Beſinnungslos, erzählt' er ſelbſt den Mord,
Wie wohl ein Held von ſeinen Thaten ſpricht,
Jedweden Schlag, den er mit ſeiner Fauſt,
Geführt, beſchreibend und mit manchem Fluch
Betheuernd, daß dies Alles Wahrheit ſei.
Iſt das nicht luſtig?

Katharina.

Still! Ich bitte Dich!

Margaretha.

Nicht wahr, ich bin ein gräulich Weib? (bei Seite) Man wird's,
Wenn man ſein Kind erſt umgebracht, wie ich!

Zweite Scene.

Genoveva (tritt auf).

Margaretha.

Iſt das die Gräfin, der Du dienſt?

Katharina.

Ja wohl!

Margaretha.

Hochedle Gräfin! Wenn Ihr mich nicht ganz
Geblendet ſeht von Eurer Schönheit Licht,
So iſt's, weil ich im Traum Euch ſchon erblickt,
Doch eine goldne Krone trugt Ihr da.

Genoveva (zu Katharina).

Wer iſt die Alte?

Margaretha (ſchnell).

Eine Pilgerin,
Seit zwanzig langen Jahren auf dem Weg
Zum heil'gen Grabe nach Jeruſalem;
Jedoch der Böſe, welcher mächtig iſt,
Schlug mich mit Gliedergicht und Knochenpein,
So, daß ich ſelten von der Stelle kann!

(heimlich zu Katharina)

Der Graf zog in den Heidenkrieg, nicht wahr?

Katharina (nickt).

Margaretha (küßt Genoveva die Hand).

Heil mir! nun kann ich ſagen, daß mein Mund
Die ſchönſte aller Hände hat geküßt.
Darf ich hinein ſchau'n in die Hand? (Sie thut's.) O weh'!
Ich nannt' Euch Gräfin! Ihr ſeid Königin!
Ihr ſtaunt? Ja, ja! So iſt's! Verſteht mich nur!
Erſt ſtirbt der Graf, dann wirbt der König. (mit Geberden) Ha!
Ihr ſeid ſchon Wittwe! Sarg, hinab mit dir!
Dem Hochzeitsreigen ſtehſt du breit im Weg!

Genoveva.

Abſcheuliche, Du lügſt!

Margaretha.

Ich ſeh's! Ich ſeh's!
Doch freilich ſehe ich die Thränen auch,
Die züchtig Ihr um den Gemahl vergießt.
Sie werden ſtrömen, bis der erſte Blick
Euch zündend aus des Königs Auge trifft.
Vor dem vertrocknen ſie.

Genoveva.

Ich ſag' Dir: ſchweig!
Mein Herz erbebte ſchon, denn ſterben kann
Herr Siegfried, kann es doppelt leicht im Krieg.
Doch, ſäheſt Du ihn eingeſargt und todt,
So ſähſt Du auch der Wittwe ew'gen Gram.
Den zweiten Gatten wählen? ganz ſo leicht
Den zweiten Vater, wenn es möglich wär'!
Nein, iſt das Schwerſte über mich verhängt,
So ſchau' ich von der Erde, die ihn deckt,
Nur noch zu Gott auf, der ihn einſt erweckt.
Mir graut in Deiner Nähe. (zu Katharina) Gieb ihr ſchnell,
Was ſie begehrt, und laß ſie weiter zieh'n! (ab)

Margaretha.

Das Alter, ſchöne Gräfin, ſteckt nicht an!
Die Jugend, leider, thut es auch nicht, ſonſt
Verfolgt' ich Euch. Die iſt ja, wie ein Glas,
Worin ein Licht ſteht: hell und blank und rein.

Katharina.

Sie iſt dazu gemacht, daß man ſich ſchämt,
Wenn man ſie hört und ſieht. Doch mir gefällt
Das nicht beſonders. Wen ich lieben ſoll,
Der muß mit mir verwandt ſein. Engel ſind
Gar unbequeme Vettern.

Margaretha (reicht ihr die Hand).

So iſt's recht.

Katharina.

Wo kommſt Du her?

Margaretha.

Ich komm' von Heidelberg,

Und wenn ich lügen wollte, ſagt' ich jetzt:
Ich komme, weil mein Herz zu Dir mich trieb.
Doch nein, mein Schatz, ich komme gar nicht gern,
In jener kleinen Bergſtadt ging mir's wohl,
Der Teufel hole die, die mich verjagt.

Katharina.

Wer war's?

Margaretha.

Ei, wer? Es war die ganze Stadt.
Natürlich trieb ich mancherlei Gewerb,
Citirte Geiſter, ſtand Verliebten bei,
Verkaufte Todte an Lebendige,
Leichname an Doctoren, die mir gut
Bezahlten, was ich Nachts dem Kirchhof ſtahl.
Verflucht! Ein todtes Kind erwachte jüngſt
Bei mir, die Augen riß es mächtig auf
Und griff mit ſeinem Händchen nach dem Kranz
Von kalten Blumen auf dem fahlen Haupt
Und ſtammelte mit ſchwerer Lipp' ein Wort.
Das war mir doch zu viel, ich floh entſetzt
Aus meiner Hütte, ſchrie das Wunder aus
Und faſelte von Gott und jüngſtem Tag.
Was folgte drauf? Die Nachbarn drangen ein,
Sie ſahen, was ſie längſt geahnt, man zog
Als Leichenräuberin mich vor Gericht.
Dann — doch, was geht's Dich an! Jetzt ziehe ich
Hinauf nach Straßburg! Wär' ich nur erſt dort!
Man hat's von da zum Blocksberg freilich weit.
Was thut's, man kommt wohl hin. Ich reite gut,
Und Du, ehrwürd'ge Schweſter? Nun, Du biſt
Dem Kätzchen gleich, das nie das Haus verläßt,
Wo es geworfen ward. Ich wußte ſtets,

Wo Du zu finden ſeieſt, wenn ich gleich
In dreizig Jahren Nichts von Dir vernahm.

Dritte Scene.

(Genoveva tritt wieder auf.)

Katharina (zu Margaretha).

Fort! Spute Dich! Die Gräfin kehrt zurück!
Wir ſeh'n uns wohl zur Nacht noch.

Margaretha.

Meine Saat
Iſt aufgegangen. Sei gewiß, ſie will
Jetzt bei mir fragen nach dem Wie und Wo.

Katharina.

Du irrſt Dich!

Genoveva (für ſich).

Sie iſt ſchlecht. Doch — ſie iſt alt.
Ich übereilte mich. Ich mach' es gut.
Sie ſoll, die Erſte, nicht von dannen zieh'n,
Der ich nicht Speis' und Trank und Herberg' bot.

(Sie nähert ſich Margarethen und bleibt unentſchloſſen ſtehen.)

Margaretha (zu Katharina).

Siehſt Du? Sie iſt verlegen. Nun, ich will
Es ihr erleichtern. Wie ſie mit ſich kämpft!

(Sie faßt Genovevas Hand.)

Soll ich noch einmal leſen, edle Frau?

Genoveva (entreißt ihr die Hand).

Nein! Dieſem Weibe bitte ich Nichts ab!

(Sie wendet ſich ſtolz und geht.)

Drago (begegnet ihr).

Genovefa (tritt vor Drago hehm).

Katharina.

Da haſt Du's!

Margaretha.

Meinſt Du, daß es mich verdrießt?
Das nicht! Das nicht! Doch freilich merk' ich's mir.
Mich kitzelt's, wenn man ſchaudernd vor mir weicht,
Ich denke dann: Du haſt ein Angeſicht,
Das einſt die Häſcher Dir verſcheuchen wird,
Wenn ſie zur Nacht mit ihren Stricken nah'n.
(auf Genovefa und Drago deutend)
Ei, wie vertraulich!

Katharina.

Was denn?

Margaretha.

Weißt Du nicht,
Warum ein Schwan ſo weiß iſt? Daß man ihn
Mit Koth bewirft. Dann dient der Flügelſchnee
Dazu, daß dunkler ihm die Flecken ſteh'n,
Wie der gemeinen Gans!

Genovefa (zu Drago).

Ihr geht zu Bett,
Wenn ich nicht zürnen ſoll. Das Fieber hat
Euch zwar verlaſſen, doch Ihr ſeid noch ſchwach.
Thut's, Drago!

Drago.

Wenn Ihr es durchaus ſo wollt!
(für ſich)
Ich ſteh' doch wieder auf!

Vierte Scene.

Golo (tritt auf).

Genoveva (ruft ihm entgegen).

Seht, Golo, doch
Auf dieſen Kranken, deſſen Arzt ich bin,
Und der mir nicht gehorchen will.

Golo.

Das iſt
Gar große Sünde.

(Er zerpflückt eine Blume.)

Genoveva.

Was zerreißt Ihr da?

Golo.

Das erſte Veilchen, das ich draußen fand.
Euch wollt' ich's bringen. Beſſer macht' ich's ſo!
Der Frühling macht das Leben wieder frei,
Nun regt ſich's in der Erde, in der Luft,
Und wie man athmet, zieht man's ein; ich bin,
Wie Einer, welchen man zum Trinken zwingt,
Und der im Rauſch ſich und die Welt verflucht.
Ich wollt', ich wär' der Tod!

Genoveva.

So zieht das Schwert!
Dieß in der Hand, iſt jeder Mann der Tod
Nun, Drago?

Drago (geht ab; Genoveva umarmt).

Margaretha (auf Golo deutend).

Dieſen Jüngling zög' ich vor!
Doch, freilich, mit den Jungen hat's Gefahr,
Und mit den Alten treibt man's, wie man mag.

Katharina.

Du ſprichſt hier Dinge, die Du ſelbſt nicht glaubſt.

Margaretha.

Ich zeig' Dir nur, wie man die Unſchuld würgt,
Wenn ſie hochmüthig iſt. Und ſei gewiß:
Die Tugend iſt ganz, wie ein andrer Staat,
In den der eitle Menſch ſich ſpreizend hüllt;
Beflecke ihn: der Träger wirft ihn weg.

Golo (tritt herzu).

Wer ſeid Ihr?

Katharina.

Meine Schweſter iſt es, Sohn!

Golo.

So hängt die noch nicht?

Katharina (verlegen).

Golo!

Margaretha.

Schadet Nichts.
Ich ſeh', des Guten ſprachſt Du viel von mir.
Gieb mir die Hand! (zu Golo) Herr Ritter, ſchämt Euch nicht!
Ich koch' Euch dennoch einen Liebestrank,
Wenn Ihr ihn brauchen könnt!

Golo.

Ein Liebestrank!
Gebt einen Trank mir, der zum Haß mich zwingt.

(Er tritt zurück.)

Des Lebens ſchlimmſte Krankheit iſt's, daß wir
Noch wiſſen, was wir waren, wenn wir längſt

Es nicht mehr ſind. Da wollen wir zurück
In unſ're Wurzeln kriechen, doch umſonſt.
O Thorheit! Ich auch mögte gar zu gern
Des Grafen Siegfried treuer Diener ſein
Und doch zugleich ſein Weib ihm rauben! Narr,
Dieß oder das! Entſchließe Dich! Und ſchnell!
Was iſt's denn auch! Der Funk', der in Dir ſchlief,
Schlug über Nacht in lichten Flammen auf
Und die Natur des Feuers iſt bekannt:
Es macht ein andres aus jedwedem Ding,
Ein beſſres, oder ſchlechtres, wie es kömmt;
Keins bleibt daſſelbe. Sieh nun, was Du biſt! (ab)

Margaretha.

Iſt das Dein Sohn? Dann iſt's ein Baſtard auch!

Katharina.

Ich lieb' ihn, wie mein eignes Kind, doch war
Ich ſeine Amme nur.

Margaretha.

Er ſcheint mir ſehr
In Trübſinn und Melancholie verſenkt.

Katharina.

O, wüßt' ich nur, was ihn bekümmert! Sonſt
War er ganz anders.

Margaretha.

Dir vertraut er nicht?

Katharina.

Zum erſten Mal nicht.

Margaretha.

Dann iſt er verliebt.

Katharina.

Gewiß nicht. Denn er kommt nicht aus der Burg.

Margaretha.

Und in der Burg?

Katharina.

Iſt nur die gnäd'ge Frau!

Margaretha.

Wenn's die nun wäre?

Katharina.

Das verhüte Gott!

Margaretha.

Warum?

Katharina.

Warum? Sie iſt ein ehlich Weib!

Margaretha.

Liebt ſie den Grafen ſehr?

Katharina.

Du frägſt, und haſt

Es ſelbſt gehört?

Margaretha.

Sei's, wie es ſei, er ſoll

Sie haben!

Katharina.

Wer?

Margaretha.

Dein Sohn!

Katharina.

Du faſelſt!

Margaretha.

Nein!
Haſt Du's denn nicht bemerkt, wie roth er ward,
Als ſie zwei Worte mit ihm ſprach? Sie iſt's!
Ich bitt' Dich, laß mich hier!

Katharina.

Zum Kuppeln? Nein!

Margaretha.

Zum Beten, wenn Du willſt! Du kannſt mich ja
Bekehren. Doch im Ernſt, ich bin zu ſehr
Ermüdet, ſechszig Jahre tragen ſich
Nicht leicht.

Katharina.

Es ſei für heut'. Mein Kämmerlein
Iſt abgelegen. Dort verſteck' ich Dich.

Margaretha (für ſich).

Wie einen Feuerbrand im Stroh!

Katharina.

So komm!

(Beide ab)

Fünfte Scene.

(Man hört das Horn des Burgwarts. Golo kommt von der einen Seite; Caſpar von der andern.)

Caſpar.

Der Ritter Triſtan kommt mit Brief und Gruß

Von unſerm Herrn!

Golo.

So öffnet ihm das Thor!
Ich melde ihn der Gräfin!

Caspar.

Nach Befehl!

(ab nach der Seite, wo das Thor iſt)

Golo.

Ein Bote! Wohl! Dem Boten folgt er ſelbſt!
Ein Brief! Du wirſt es ſeh'n, ſie küßt den Brief,
Weil ſie ihn ſelbſt nicht küſſen kann. Sei ſtill,
Sei ſtill, mein Herz! Wenn Du geſündigt haſt,
Jetzt wirſt Du's büßen. Ha! Er kommt! Er ſchleicht
Sich Nachts zu ihrer Kammer! Schleicht? O nein!
Ein Licht, ein unverſchämtes, in der Hand,
Naht er, mit Schritten, die man hören ſoll,
Scheucht ſie in's Bett, und — Du, Du ſtehſt derweil,
Gehorſam, wie ſich's für den Diener ziemt,
Und wisperſt: pſt! wenn Einer ſtören will! (ab)

Sechste Scene.

(Genovevas Gemach. Genoveva ſitzt am Tiſch. Ein aufgeſchlagenes Buch liegt vor ihr.)

Genoveva.

Weh'! Weh'! Die Seele kreuziget ſich ſelbſt,
Wenn ſie der Kreuzigung des Herrn gedenkt.
Viel kann ich faſſen, Eins doch faſſ' ich nicht,
Nicht faſſ' ich's, wie das menſchliche Geſchlecht
Die Sündenſchuld, die laſtend es bedrückt,
Durch aller Sünden ungeheuerſte
Hat tilgen können: durch den Mord an Gott!

Siebente Scene.

Golo (tritt ein).

Der Ritter Triſtan kommt mit Brief und Gruß!

Genoveva (erhebt ſich).

Von meinem Herrn? Willkommen iſt er mir!

Golo (ab).

Genoveva.

O Gott, führ' mir ihn bald zurück! Ich darf
So beten, denn ich bete ja zugleich:
Vertilge bald den Feind der Chriſtenheit!

Achte Scene.

(Golo tritt mit Ritter Triſtan ein.)

Triſtan.

Gott grüß' Euch, edle Frau!

Genoveva.

Er ſei mit Euch!

Triſtan (halb für ſich).

Ein echtes deutſches Weib! Vor jedem Blick
Aus eines Mannes Aug' wird ſie auf's Neu'
Zur Jungfrau, und verſchließt ſich in ſich ſelbſt!

Genoveva.

Saht Ihr noch niemals eine deutſche Frau?

Triſtan.

Verzeiht. Ich komme aus dem Morgenland
Und grüße drum die Heimath doppelt warm.
Mich ſendet Eu'r Gemahl, mein würd'ger Freund,

Mit ſeinem wärmſten Gruß und dieſem Brief.

(Er überreicht Genoveva einen Brief.)

Genoveva.

O ſprecht, wann kommt er ſelbſt?

Triſtan.

Dieß weiß nur Gott,
Der uns bis jetzt erſt halben Sieg vergönnt.

Golo.

Wie, Ritter? Iſt der Krieg nicht aus? Und doch
Seh' ich Euch hier? Verzeiht, dieß wundert mich.

Triſtan.

Mir feſſelte ein Schwur den Arm.

Golo.

Ein Schwur?
Ein Schwur, daß Ihr nicht kämpfen wollt? Bei Gott,
Das Wunderbarſte, das ich je vernahm.

Triſtan.

Ich ſpare, bis nachher, die Antwort mir.

Genoveva (die inzwiſchen geleſen hat).

Der Brief iſt gut. Allein, was ſeh' ich hier?
Ein rother Fleck! Und offenbar von Blut!

Triſtan.

Verzeiht! Ich ritzte neulich mir die Hand
An meinem neu erkauften Schwert.

Genoveva.

Nein! Nein!
Inwendig iſt der Fleck. Das iſt das Blut

Von meinem Siegfried. Euer Ritterwort,
Daß Ihr mir Nichts verhehlen wollt!

Triſtan.

Ich geb's!

Genoveva.

Mir meldet er, er ſei geſund und wohl.
Iſt's wahr?

Triſtan.

Darf ich ihn Lügen ſtrafen?

Genoveva.

Sprecht!

Triſtan.

Daß er verwundet wurde, ſchreibt er nicht?
Dann hat er's wohl vergeſſen. Ja, ſo geht's,
Wenn eine Wund' ſo klein iſt, daß ſie dem
Zum Schimpf gereicht, der ſie geſchlagen hat.
Ich hatte auch einmal ein ſolches Ding:
Eh' man's betrachten konnte, war's geheilt.

Genoveva.

Bedenkt, Ihr ſprecht zu einer Frau!

Triſtan.

Nun ja!
Ich ſag' auch nicht, es ſei ein Nadelſtich,
Das wär' gewiſſermaßen falſch. Doch glaubt:
Die Narbe dieſer Ritze wird ſich ſehr
Zu ſchämen haben, wenn ſie ſich dereinſt
Mit ihren Schweſtern auf der Bruſt vergleicht.
Der Pfalzgraf Siegfried iſt ein reicher Mann,

Was Wunden anbetrifft, ihm thut's nicht Noth,
Daß er die Schrammen mitzählt, wie ein Knapp'.

Genovefa.

Wo iſt die Wunde?

Triſtan.

Wo das Herz nicht iſt,
Und auch die Lunge nicht: im Oberarm.
Ich ſah ſie, als ſie friſch war, denn ich kam
Den Tag in's Lager, wo er ſie erhielt.
Mein Ritterwort: jetzt iſt ſie längſt geheilt!

Genovefa.

Ich darf nicht zweifeln, und ich zweifle doch!

Triſtan (für ſich).

Verfluchter Blutfleck! Warum ſchrieb er auch,
Als ihm gerad' der Arm verbunden war.
Ich ſollte ſchweigen. Ei, ich that's. Der Brief,
Der unvernünft'ge, ward zum Plauderer.

(laut)

Nun fällt mir's ein. Geſchrieben war der Brief,
Bevor der Graf die Wunde noch erhielt.
Geſiegelt ward er ſpäter. Als ich ging,
Rief er mir noch mit muntrer Stimme nach:
Wenn über andern, die Euch ſelbſt vielleicht
Betreffen, Euch mein Unfall nicht entfällt,
So ſagt doch meiner Frau davon ein Wort.
Doch — ſetzt' er ſchnell hinzu — ſagt ihr zugleich,
Die kleine Wunde ſei ihr beſter Freund,
Sie ſei ein Schild, der mich vor größern ſchützt,
Denn aus dem Feld hält ſie mich doch entfernt,
Ich kann jetzt tanzen, aber fechten nicht.

Genoveva.

Herr Siegfried wird den Tod mit einem Scherz
Empfangen, daß ich mich nicht ängſtige.
Nicht dieſe Reden, muntrer, als er ſelbſt,
Mich tröſtet Euer ritterliches Wort.

Triſtan.

Das kann's.

Genoveva.

Ich dank' Euch, Ritter. Golo, ſorgt
Für unſern Gaſt.

Triſtan.

Nicht weil' ich, edle Frau.
Fünf Jahre ſind's, ſeit ich mein Weib nicht ſah,
Ich weiß nicht, lebt ſie oder iſt ſie todt,
Nun mein Geſchäft beſtellt iſt, eile ich,
Sie aufzuſuchen. (zu Golo) Doch zuvor ein Wort
Mit Euch noch, junger Herr. (zu Genoveva) Verzeihet mir,
Es muß in Eurer Gegenwart geſcheh'n.
Ich that, wie ich geſagt, den Schwur, mein Schwert
Nie gegen einen Heiden mehr zu zieh'n,
Entſcheidet Ihr, ob ich ihn halten darf. —
Als ich vor Jahren mit dem großen Heer
Auszog in's Morgenland, das heil'ge Grab
Von ſeinen Drängern zu befrei'n, da fiel
Mit Andern ich den Feinden in die Hand,
Weil wir zu ungeſtüm uns vorgewagt.
Umſonſt ertrotzt' ich mir den Tod, ich ward
Zum Sclaven erſt, zum Gärtner dann gemacht,
Und in der Hoffnung auf den künft'gen Tag
Trug ich des gegenwärt'gen Schmach und Leid.
Mein Herr, der König, kam zum Garten nie,

Doch, ſeine junge Tochter, ernſt und tief
In Schleier eingehüllt, betrat ihn oft.
Lang' wandelte das Mägdlein an mir hin
Und ſchien mich nicht zu ſehen, während ich,
Wie es die Sitte dort erheiſcht, ſie floh.
Doch plötzlich ward ſie anders, ſtand mir oft
Zur Seite, eh' ich ſie noch kommen ſah,
Verlangte Blumen, oder eine Frucht,
Und wenn ſie fortging, lag ein Edelſtein
Zu meinen Füßen, auch wohl rothes Gold. —
In einer ſtummen Mitternacht, wo mich
Der Schlaf auf meinem Lager floh, trat ſie
Mit leiſen Schritten, zögernd bald, und bald
Zum Vorwärtsgeh'n ſich zwingend, bei mir ein.
Sie wähnte, daß ich ſchliefe, lüftete
Den Schleier, ſeufzte, ſchlug ihn ganz zurück
Und trat mit ihrer Fackel an mein Bett.
Sie war ſo ſchön, daß ich, zum erſten Mal
Ihr Antlitz unverhüllt erblickend, mich
Als Wachenden durch einen haſt'gen Laut
Des Staunens, der Bewundrung, ihr verrieth.
Den ſchien ſie zu mißdeuten, beugte ſich
Auf mich herab, und ſprach: ich wußt' es ja,
Daß Du mich lieben mußteſt, nun gereut
Mich's nimmer, daß ich kühn mich zu Dir ſchlich.
Wie eine Kohle, fühlt' ich ihren Mund
Auf meinem, heiße Zähren doch dabei
Entſtürzten ihren Augen, Wang' und Stirn
Mir netzend, warmen Regentropfen gleich.
Ich wand mich ernſt aus ihren Armen, ſie
Stand regungslos, und ſtarrte nach mir hin,
Als wär' das Ungeheuerſte geſchehn.
Dann ward ihr Angeſicht zur Flamme, ſtolz

Hob ſich ihr Buſen, drohend rief ſie aus:
Was lebſt Du denn, wenn Du nicht lieben kannſt!
„Ich habe längſt ein Weib — verſetzt' ich ſanft —
Und Keine lieb' ich, als die Eine nur!"
„Er hat ein Weib! — ſie wiederholt' es dumpf —
Und Keine liebt er, als die Eine nur!"
Sie ward zu Stein, ich nahte ihr, da ſtieß
Sie mich zurück und ſchwankte aus der Thür.
Bald kehrte ſie, drei Schwarze folgten ihr,
Von denen Einer einen Becher trug.
Sie ſah mich nicht mehr an, ſie zitterte
Und ſprach, wie eine Todte ſpricht: trink aus!
„Ich trinke!" rief ich, heftete den Blick
Auf ſie, und trank, und hielt den Trank für Gift,
Von der Verſchmähten rächend mir gereicht,
Damit ich nie verriethe, was ſie that.
Bald ſchwand mir das Bewußtſein, kalt, wie Eis,
Auf meinen Lippen fühlte ich den Druck
Der ihren, von mir ſtoßen wollt' ich ſie,
Doch ſchon verſagte meinem Arm die Kraft.

(nach einer langen Pauſe)

Wo wacht' ich auf? Auf einem ſchnellen Schiff,
Das mich gerades Wegs zur Heimath trug!
Nicht Gift: ſie hatte einen Schlaftrunk mir
Gemiſcht, der Hirn und Sinne ſtill betäubt,
Und ſchlummernd durch verſchwieg'ne Diener mich
Hinunter bringen laſſen an den Strand.
Von ſolchem hohen Edelmuth beſiegt,
Schwur ich mir unter Thränen glüh'nder Schaam,
In einem Heiden nie jetzt noch den Feind,
In ihm Fatimens Bruder nur zu ſeh'n.
Darf ich ihn halten? — Edle Frau, lebt wohl!

(Er geht raſch ab. Golo folgt ihm.)

Neunte Scene.

(Katharina tritt ein.)

Katharina.

Der Maler, der Euch malte!

Genoveva.

Führ' ihn her!

Katharina.

Dort kommt er schon mit Golo. (ab)

Zehnte Scene.

(Golo und der Maler treten ein.)

Genoveva.

Mein Bild?

Maler.

Verzeiht, daß ich nicht längst erschien!
Ich war inzwischen krank, und, daß ich's nur
Bekenne, unzufried'ner, wie noch je,
Mit meiner Arbeit, fing ich vier Mal sie,
Vernichtend das Geschaff'ne, wieder an.

(Er hat inzwischen das Bild aufgestellt.)

Golo (vor dem Bilde).

O, welch ein Bild! Ich mögt' ein Maler sein,
Und, ins Geheimniß ew'ger Schönheit mich
Versenkend, diese Züge fort und fort
Nachbilden, bis der öden Qual mein Herz
Erläge, daß es mir unmöglich sei.

Maler.

Wohl ist das Qual! (zu Genoveva) Ich bitt' Euch, edle Frau,

Nur einen Blick — ob Ihr zufrieden ſeid.

Genoveva.

Mich ſchmerzt, daß mir von meiner Schweſter nicht
Ein Konterfei verblieb, wie dieſes hier.
Man ſieht die Todten, wie im Nebel nur,
Und immer weiter weichen ſie zurück.

Golo.

Hier ſeh' ich Tod und Leben wunderbar
In Eins gemiſcht, die Unbeweglichkeit
Des Todes, und des Lebens friſchen Reiz,
Der ſich verändern mögte, und nicht kann.
Bild, lächle! Denn ich ſehe, daß Du's willſt.

Genoveva.

Zufrieden würd' ich ſein, wenn dieß das Bild
Von meinem Herrn wär', und das meine nicht.

Maler.

Ich mal' ihn Euch, obgleich er ferne iſt.
Doch, wie? Zu Pferd? In kriegeriſchem Kleid?
Das Auge vorwärts dringend, wie ein Pfeil?

Genoveva.

So iſt er, wenn er auszieht. Malt ihn mir,
Wie er zurück kehrt, ſei es vom Gefecht,
Sei's von der Jagd.

Maler.

Nachläſſig ſitzt er da,
Wie Herkules, der ausruht, und ſein Blick —

Genoveva.

Iſt auf die Burg gerichtet, wo ich ihm
Entgegen harre.

Maler.

Deutlich drückt er aus,
Daß Alles eitel, nur die Liebe nicht.
Die Finſterniß verhüllt die Welt, doch hell
Winkt ihm ein Licht in's trauliche Gemach —

Genoveva.

Das angezündet ward von meiner Hand.

Maler.

Ich mal' ihn ſo! (ab)

Genoveva.

Was ſoll mir nun dies Bild!
Wenn's Flügel hätt', ſo ſpräch ich: eil' ihm nach
In's ferne Land.

Golo (der die ganze Zeit vor dem Bilde ſtand, wie im Traum).

Gebt mir es.

Genoveva.

Euch mein Bild?

Golo (für ſich, aber von Genoveva beobachtet).

Halte Dich! Sieh nicht mehr hin! Wie Funken ſpringt's
Mir aus dem Bild entgegen, Funken ſtrömt
Der Boden aus, die hellen Funken zieht
Mein Aug' aus Allem, was mich rings umgiebt.
Dort ſteht ein Stuhl — ich trat hier einmal ein,
Sie ſaß darauf, und er ſtand neben ihr,
Verwirrt und roth erhob ſie ſich, er ſprach
Mit mir, doch war die Stimme ihm bedeckt.
Ich ging, und träumte in der Nacht — Still! Still!
Hier ſteht ihr Bett. Dort ſchläft ſie. Er dabei!
Das iſt doch — — Ha, ich ſehe ſie, die Zwei,

Zu Eins verſtrickt im Wolluſtknoten! Er
Will plaudern, ſie verſiegelt ihm den Mund
Mit einem Kuß, und trotz der tiefen Nacht
Erglüht ſie — —

(Er blickt nach Genoveva, die ſtarr zu ihm hinüber ſieht.)

Sie erglüht? Nein, ſie iſt bleich,
Bleich, kalt, ein Geiſt, mir zum Gericht beſtellt!
Mich friert!

(Er kehrt ſich wieder gegen das Bild.)

Ich wende mich zu Dir zurück!
Du biſt nicht blaß geworden, ſeit ich Dich
Verſchlang mit Blicken, Du verfluchſt mich nicht,
Wenn ich Dir näher trete, wenn ich Dir
Mein Herz verrathe, wenn ich einen Kuß
Dir drücke auf den rothen

(Er küßt das Bild.)

kalten Mund!
Dir will ich Alles ſagen, und dabei
In jenen Spiegel ſchauen, der mir zeigt,
Ob ſie zu meiner Beichte freundlich blickt,
Ob ſie, das Weltgericht im Angeſicht,
Die Hand erhebt und mich verdammt. Doch nein,
Das wäre feig!

(Er wendet ſich raſch wieder zu Genoveva, die ſtarr da ſteht.)

Sie ſteht, als wär' ſie Stein. Ihr Athem ſtockt,
Sie fürchtet ſich, mit mir dieſelbe Luft
Zu trinken; wenn ſie nicht ohnmächtig jetzt
Hinſinkt, ſo unterbleibt's aus Scheu vor mir,
Aus Angſt, ich könnt' — und könnt' ich's denn nicht auch?
Weib, ſprich! Ich bin gewiß, Gott legt ein Wort
Dir auf die Lippen, das mich, wie ein Bliß,
Zerſchmettert Dir zu Füßen niederwirft!
Sie ſchweigt! Mir ſchwindelt. Woran halt' ich mich?

Woran? An ihr! Die Heidenjungfrau ſteht
Vor meinem Blick, ſie lächelt ſtolz herab
Auf meinen Schwur. Ha! Edle Frau, ein Wort!

Genoveva (tritt einen Schritt zurück).

Golo.

Weicht nicht vor mir. Da ich vor Gottes Thron
Nicht treten kann, ſo wend' ich mich an Euch.
Euch ruf' ich auf zum Spruch, den jüngſten Tag
Auf dieſen Tag verlegend. Hört und ſprecht!
(dumpf und leiſe)
Wenn Einer fühlt, daß ihn die nächſte Stund'
Zum ungeheuren Frevler ſtempeln wird;
Wenn ein Verbrechen, das die Hölle ſelbſt
Auf's Neu' entzünden könnt', wär' ſie verlöſcht,
Aus ſeiner Bruſt hervor bricht, hat er dann
Das Recht, ſich ſelbſt zu tödten? Sprecht für Gott!

Genoveva (nach langem Stillſchweigen).

Bleibt ihm die Wahl noch zwiſchen Sünd' und Tod,
So iſt er edel, und wird nimmermehr
Vollbringen, was er ſchaudernd ſelbſt verdammt.

Golo.

Er wird's! Ich ſchwör's Euch! Doch, ich ſchwör' Euch auch:
Er wird ſich tödten, ſagt Ihr, daß er's darf.
Ich kann das wiſſen, denn ich bin es ſelbſt.
Seht hier mein Schwert — ein Wort, ich geh' ſogleich,
Und ruft Ihr mich zurück, ſo denke ich:
Zuerſt ſprach Gott aus ihr, nun ſpricht ſie ſelbſt,
Ein mitleidvolles Weib, und kehre nicht.
Ich ſuche einen Ort mir, wo mich nie
Ein Menſch, ein Rabe höchſtens, finden wird,

Ihr werdet nicht den blut'gen Leichnam ſchau'n!
Ihr ſchweigt? Ich ſag' Dir mehr noch. Du biſt ſchön,
O, himmelſchön! Du weißt doch? Sieh dies Bild!
Nicht weiß ich, ob die Schönheit von ſich ſelbſt
Ein Sclave ſein muß, wie wir Andern ſind,
Ich — ſtill! Sie zittert! Seht, Ihr habt mein Schwert
Geweiht zu ſchlimm bedrohter Frauen Schutz,
Ihr ſeid bedroht, wie Keine noch, von mir. —
Darf ich mich tödten? Haltet's nicht zurück,
Das Ja, das Gott Euch in die Seele legt!
Aus ſeinem Munde wär's ein Donner mir,
Aus Eurem iſt's ein letzter ſüßer Laut.

Genoveva.

Verſtummen will ich eh' auf immerdar,
Als daß ich Euch erwiederte ein Wort.
O Golo!

Golo.

Schweigſt Du? Wohl! Mir gilt's für Ja!

(Er geht.)

Genoveva (in höchſter Verwirrung).

Halt ein!

Golo (bleibt ſtehen).

So ſagſt Du Nein? Das iſt ein Ja
Zu böſen Dingen. Noch einmal!

Genoveva (zögert; Golo geht; da ſagt ſie)

Halt ein!

Golo (ſchleudert das Schwert, das er gezogen hatte, von ſich).

Genoveva (erfaßt ein Crucifix).

Allmächt'ger Gott, tritt zwiſchen mich und ihn!

Golo.

Nun biſt Du mein!

(Er tritt ihr nah', ſie hält ihm das Crucifix entgegen, er entreißt es ihr und ſchleudert es fort.)

Und ob der Heiland ſelbſt
Sich ſtellen wollte zwiſchen Dich und mich:
;Zu ſeinen ſieben Wunden gäb' ich ihm
Die achte — Du erſtarrſt, das thu' ich auch,
Und doch, ich thät's, und wär's ein Stich zum Tod.
Weißt Du, was Liebe iſt? Und wenn Du's weißt —
Von Deinem Siegfried haſt Du's nicht gelernt.
Der liebt — ja, ihn verklag' ich! Als Du bleich,
Geſchloßnen Aug's, dahin geſunken warſt,
Des tiefen Schmerzes ſtummes Monument:
Mir war, als würd' es Nacht, als öffnete
Die uralt-ew'ge Finſterniß den Schlund,
Als ſchluckte ſie die Schöpfung wieder ein;
Doch Er, erwägend, daß es rühmlich ſei,
Der Erſte Aller in das Feld zu zieh'n,
Er nahm den Vortheil wahr und ſchlich ſich fort.
Held! Dieſer Abſchied koſtet Dich Dein Weib!
Muß man ſich trennen, ſei es, wie ein Glied
Vom Leib ſich trennt: Schmerz — Blut — und ein Gefühl,
Daß das uns fehlt, was unerſetzlich iſt!
Er ſchied ſo kalt von Dir! Da warf er Dir
Dein Herz vor Deine Füße, und Du mußt
Es wieder nehmen, ſei's Dir noch ſo ſchwer!
Weißt Du, was Liebe iſt? Ha, weiß ich's ſelbſt?
Noch weiß ich nur, wie ſie mich elend macht,
Mir alle Lebensbrunnen rings verſtopft,
So daß der tauſendfach geſpaltne Strahl
Nur Einen Weg noch findet: den durch Dich!

Doch, wiſſen will ich auch, wie ſie beglückt!
Umarmen will ich Dich! Ich ſchwör's bei Gott!

Genoveva (ſtürzt auf ihre Knieen).

Aus Aſche ſchufſt Du mir den armen Leib,
Zu Aſche wandle, Ewiger, ihn ſchnell,
Daß dieſer, wenn ich ſtill vor Deinem Hauch
Zerſtäube, mit der Aſche, die ihn jetzt
So frech empört, ſein Haupt beſtreuen kann!

Golo.

In dieſem Augenblick empfängt der Tod
Von Gott Befehl, daß er mit kalter Hand
Dich nimmermehr berühre, weil die Zeit,
Die Allen nimmt, Dir ewig geben ſoll.
O, zweifle nicht! Die bildende Natur
Hat ſich bisher im Schaffen nur verſucht
Und Form nach Form zerbrochen, weil ihr nie
Gelang, was werth war der Unſterblichkeit.
Du biſt, wie Keine noch, und dürfte Dir
Der Tod ſich nahen, o, da würde ſie
Dem Maler gleich thun, deſſen Meiſterſtück
Der häm'ſche Neid zerfetzte: ſtarr und ſtumm
Hieb er den Arm ſich ab, und ſchuf Nichts mehr.

Genoveva.

Nur zu! Nur zu! Des Opf'rers Weihrauch zieht
Auf's Götzenbild des Himmels Blitz herab!
Gott wird Dir zeigen, daß ich ſterben kann.

Golo.

Und kannſt Du ſterben, warum mahnſt Du mich?
Die Roſe ſagt's nicht ſelbſt, wenn ſie ihr Feind
Entzückt betrachtet, daß ſie morgen welkt,

Sie weiß es, daß er dann ſchon heut' ſie pflückt.
Ja, es iſt wahr, und weil es wahr iſt, will
Ich gleich mein volles Maaß der Seligkeit.
Der unſichtbare Hauch, der Dich und mich
In's Nichts hinein bläſ't, facht in mir zugleich
Die Lebensglut zur höchſten Flamme an.
O komm! und ſtirb mit mir den Liebestod!
Ha, Aug' in Auge wurzelnd, Mund in Mund
Einwachſend, drängen wir, bis ſie zerſpringt,
In unſ're Bruſt den Odem ſtill zurück.

Genoveva (tritt zum Fenſter).

Seht, Golo, Ritter Triſtan zieht erſt fort.
Ein Ruf aus dieſem Fenſter — er vernimmt
Und eilt herbei! -

(Sie tritt weit vom Fenſter weg.)

Ich rufe nicht. Nun geht!

Golo.

Wer jetzt noch bleibt, der muß ein Schurke ſein.
Ich (Er nimmt ſein Schwert auf und ſteckt es ein.) bin ein Schurk'.
Nun hab' ich Schurken-Recht!
Denn auch ein Schurk' hat Recht. Er kann nicht mehr
Zurück, drum muß er vorwärts. Wie es ſich
Vergeſſen läßt, daß man ein Räuber war?
Man wird ein Mörder. Vater-Mörder dann,
Welt-Mörder! Gottes-Mörder! Schüttelt's Dich?
O Genoveva, halte mich! Du ſiehſt,
Ich habe Nichts, als Dich! O, einmal nur,
Nur einmal gieb mir, was Du geben kannſt!
Nur einmal laß mich ruh'n an Deiner Bruſt!
Wohl iſt das viel! Doch biete ich noch mehr:
Aus meinem Arm entlaſſen will ich Dich,

Sobald ich Dich umſchlang. Das ſei der Preis.
Wenn's Sünde iſt, ſo iſt's die kleinſte doch;
Begehe denn die kleinſte Sünde, Weib,
Damit Du vor der größten mich bewahrſt.
Denn rauben muß ich's, wenn Du mir's verſagſt,
Und rauben will ich's. (Er umfaßt ſie.) Wohl! Nun hab' ich Dich!
Nun halt' ich Dich! In Flammen tauch' ich Dich!

Katharina (tritt ein).

Genoveva (ſtößt ihn von ſich).

Zurück! Und ehrſt Du nicht das Weib in mir,
So ehr' in mir die Mutter, denn ich bin's!

Golo.

Die Mutter! Ha, ſie glüht, indem ſie's ſagt!
Dies Wort! — weicht, Bilder!

Genoveva.

Gott!

Golo (in höchſter Raſerei).

Was hält mich noch?
Wer ſtürzt hinunter in des Abgrunds Nacht,
Und reißt die letzte rothe Beere nicht,
Die ſich ihm bietet, noch im Fallen ab?

(Er dringt wieder auf ſie ein.)

Genoveva.

Jetzt ruf' ich!

Katharina.

Golo!

Golo (zieht das Schwert gegen Katharina).

Weib, was willſt Du hier?

Katharina.

Komm, Böſewicht, durchſtoße meine Bruſt!
Sie war's, die Dir die Kraft gab, daß Du's kannſt.

Genoveva (zu Katharina).

Habt Ihr's geſeh'n?

Katharina.

Ich — habe Nichts geſeh'n!

Golo (zerbricht ſein Schwert).

Genoveva (zu Golo).

Wohl Euch, daß Keiner kam. Ich ſchweige!

Golo.

Weib!

Du ſiehſt, was Liebe iſt! So ſag' mir an:
Trieb es Dich je zu ihm, wie mich zu Dir?
Sprich nicht zu ſchnell Dein Ja! Dies eine Ja
Stößt Gottes Welt in Nacht und Graus zurück.
Wenn das, worauf mein ganzes Sehnen geht,
Was ich nicht miſſen kann, ein Anderer
Mit gleichem, ja mit größerm Recht beſitzt,
Dann raſ'te die Natur, als ſie mich ſchuf.
Trieb es Dich nicht zu ihm, wie mich zu Dir?
Dann war's ein Mord, den Du an mir begingſt,
Als Du, den Schaudér, der Dich warnte, feig
Erſtickend, ihm, weil er der Erſte warb,
Die Hand gereicht zu einem ew'gen Bund,
Dann, Ehweib, ſei verflucht! (Er hält ſchaudernd inne.) Ver-
flucht? (Lacht) Verflucht! (ab)

Katharina.

Wenn das der Graf erfährt — — ich muß ihm nach! (ab)

Genoveva (drückt ihre Hände erst gegen das Haupt, dann gegen die Bruſt. Darauf nimmt ſie das Crucifix und geht ab).

Elfte Scene.

(Große Geſindeſtube im Schloß. Man ſieht Jagdhörner, Spindeln ꝛc. An der Wand ein großes Crucifix.)

Margaretha (ſitzt am Tiſch und legt Kräuter auseinander).

Golo (lehnt starr und ſchweigend gegen die Wand).

Katharina (steht vor ihm).

Katharina (nach einer langen Pause).

Du zückteſt gegen mich Dein Schwert. Ich ſteh'
Und will's verzeih'n. Doch, bitten ſollſt Du erſt.

Golo.

Fort! Stört den Teufel nicht, der bei mir iſt!

Katharina.

Er wird verrückt! O Weib! Verfluchtes Weib!
Er wollte einen Kuß! Was iſt ein Kuß?

Margaretha (lacht).

Katharina.

Was lachſt Du?

Margaretha.

Immer giebt's der Thoren doch,
Die ſo weit geh'n, daß ſie's zum Galgen führt,
Doch nicht ſo weit, daß es ſie glücklich macht.

A. Katharina.

Er ging nur zu weit.

Margaretha (erhebt ſich).

Nein! Nicht weit genug.
Der Ritter iſt noch jung! Ach Gott! Ein Kuß!
Ein Kuß iſt ein Verſprechen. Giebt man erſt
Verſprechen ab, wenn man ſchon halten will?
Er war zu ungeſchickt! War das Gemach
Denn abgeriegelt? Nein! Du drangſt ja ein!
Das arme Weib! Mir ſchelte Keiner ſie!
Wer wagte das bei unverſchloßner Thür!
Sie wurde roth, nicht? Oder ward ſie bleich?
Nun, das iſt gleich! Der Einen dringt das Blut
Zum Herzen, und der Andern zum Gehirn.
Sie ſprach von ihrem Mann? Das thut man wohl,
Man ruft ihn an, wie einen Heiligen,
Sobald man weiß, daß er nicht hören kann.
Sprach ſie nicht auch von Gott? Ach, daß Ihr dieß
So falſch verſtanden habt! Ich denke doch,
Ein Weib iſt weit genug, wenn ſie erklärt,
Daß nur die Allmacht ſie noch ſchützen kann.
Dort geht ſie zur Kapelle! Engelſchön!
Wär' ich ein Mann, ich ſetzte Alles dran!
Doch, Männer giebt's vielleicht, die dem Gemahl
Das Licht vortragen, wenn er ſie beſucht.
Nun, die ſind brav. Gott ſegne ſie und Euch.

Golo.

Was ſprach ſie?

Katharina.

Ging's, wie Wind, an Deinem Ohr
Vorbei? So höre mich. Wenn der Herr Graf

Zurück kommt, und erfährt, was Du gewagt —
Meinst Du, er kann's verzeih'n?

Golo.

Das kann er nicht,
Doch zweifle nicht, sie schweigt.

Margaretha.

Sie schweigt? Ei! Ei!
Ist die ein braves Weib, die das verhehlt,
Was ihres Mannes Ritter-Ehre mehr
Noch kränkt, als ihre Frauen-Ehre? Die
Sich der Gefahr aussetzt, zum zweiten Mal
Den Bock zum Gärtner sich bestellt zu sch'n?
Nein, junger Herr, ist sie ein braves Weib,
So muß sie's beichten, beichtet sie es nicht,
So ist sie so, wie Ihr sie brauchen könnt.
Nun wär' mein Rath: versucht den zweiten Weg!
Ihr müßt zum Ziel, und treibt Euch nicht die Glut,
So treibe Euch die Sorge um Euch selbst.
Ihr habt da einen hübschen Lockenkopf,
Es wär' doch Schade, wenn ein Henker dran
Beweisen müßte, daß er Meister ist."

Golo.

Was meint Ihr mit dem zweiten Weg?

Margaretha.

Ja, seht:
Wenn sie Euch abwies, denk' ich, so geschah's,
Weil ihrem Sinn die Ehre höher galt,
Als das Vergnügen, das sie Sünde nennt.
Kehrt einmal das Verhältniß um, und nehmt
Die Ehre ihr, die Sünde aber stellt

Als Preis, um den ſie, wenn ſie willig iſt,
Den Leumund ſich zurück erkaufen kann.

Golo.

Der Teufel ſelbſt erſinnt nichts Beſſeres.
Doch — wie verſteht Ihr das?

Margaretha.

Giebt's hier im Schloß
Nicht einen Diener, dem ſie Gunſt beweiſ't?

Katharina.

Da iſt der Drago!

Margaretha.

Den ich draußen ſah?
„Ihr ſeid noch krank!" „Ihr geht zu Bett!" Zu Bett!
(lacht)

Katharina.

Das iſt ihr Mann! Den zieht ſie Allen vor!
Man weiß nicht recht, warum?

Golo.

Ich weiß es! Gott!

Katharina.

Die Andern ſind ihm alle neidiſch.

Margaretha.

So?

Katharina.

Doch häßlich iſt er, wie die Nacht!

Margaretha.

Was thut's!

Nun weiter. Dieſen Drago ſchiebt ihr ſtill
In's Schlafgemach. Es könnte gleich geſchehn,
Sie iſt noch vom Gebete nicht zurück.

Golo.

Wozu?

Margaretha.

Daß man ihn finde, wo man nie
Ein Mannsbild finden darf. Nur frägt es ſich:
Wie bringt man ihn hinein?

Golo.

Ich hab' es ſchon!

(für ſich)

Ich laſſ' ihn Wache ſtehn!

Margaretha.

Dann brecht Ihr ein,
Nehmt Zeugen mit, ſtürzt auf den Menſchen zu,
Ergreift ihn, führt ihn, eh' er reden kann,
Von hinnen, werft ihn in's Verließ hinab
Und macht mit ihm, was Euch gefällt. Will er
Nicht ſprechen, wie er ſprechen muß, ſo iſt's
Genug, wenn er nur gar nicht wieder ſpricht.
Die Dienerſchaft iſt überzeugt, ſie gilt
Für eine Ehebrecherin, und Ihr
Habt's in der Macht, wie lang' es dauern ſoll;
So lange, denk' ich, bis ſie's wirklich wird.
Sobald ſie ſich im Stillen Euch ergab,
Erklärt Ihr, daß ſie rein und ſchuldlos iſt,
Und ſtraft den Drago, wenn er dann noch lebt,
Für dieß und das, was ſich erfinden läßt,
Mit ew'gem Kerker, oder ſchnellem Tod.

Golo.

Sataniſch!

Margaretha.

Ei, warum? Wenn ſie beſteht,
Wer wehrt Euch dann, der neuen Heiligen
Mit eigner Hand als erſtes Opferthier
Euch ſelbſt zu ſchlachten? Doch — verſucht ſie erſt
Und ſeht, ob ſie's verdient. Das thut Gott ſelbſt.
Er reichte Keiner noch die Palme dar,
Die er zuvor in Flammen nicht geprüft.

Golo.

Da habt Ihr Recht.

Katharina.

Der Drago kommt!

Drago (tritt ſtill ein).

Golo.

So geht!

Margaretha.

Schnell! Schnell!

Katharina.

Vorſichtig, Sohn!

Golo.

Iſt ihr Gemach
Auch offen?

Katharina.

Ja, denn ſie verſchließt es nie. (Beide ab)

Zwölfte Scene.

Golo.

Ich treib' die Sünde bis zum Aeußerſten,
Nur, um zu ſehen, ob's auch Sünde war.
Ha! Kann ſie's thun um irgend einen Preis,
So bot ich ſchon den höchſten, und ich darf
Verachten, was ich jetzt verehren muß.
War's nicht die innerſte Unmöglichkeit,
War's nur die Ebb' im Blut, nur feige Liſt,
Die niemals ſpricht: ich will! Doch oft: ich muß!
Dann iſt die Welt, als deren Stern ſie glänzt,
Nicht werth, daß man von Unrecht in ihr träumt!
Dann wird ſie mir, wie eine Fackel ſein,
Die Gottes Schöpfung ſchrecklich mir erhellt,
Und dieſe Fackel, fürcht' ich, blaſ' ich aus,
Bevor ſie Alles noch erleuchtet hat.
Wohlan! Ihr Höllenhunde, Schmach und Noth,
Euch hetz' ich auf ſie ein! Wenn ſie erliegt,
So hatt' ich's Recht zur Jagd! Wenn ſie beſteht,
So werd' ich um Nichts ſchlechter ſein, als jetzt!
Das merk' Dir, Freund! Du biſt ein Schuft! Was ſchont
Der Schuft ſich noch? Willſt Du den Tugendriß
Mit Selbſtverachtung ſticken? Schäme Dich!
Als ob dies ſchnöde Selbſtverachten nicht
Noch ein Sich-Achten wäre, ein Aſyl
Der Eitelkeit, worin ſie Keiner ſucht.
Drum vorwärts! Immer vorwärts! Und wer weiß!
Sie iſt mit Dir aus gleichem Stoff gemacht,
Der Stoff, Du ſiehſt's an Dir, hält's Feu'r nicht aus!
Vielleicht ward Dir in Deiner Fieberglut
Der Lindrungstropfe darum nur verſagt,
Weil Du auf einmal und in Einem Zug

Den Becher leeren, weil Du, Lieb' und Haß
Zugleich empfindend, ſie in Deinem Arm
Erniedrigen und dann erwürgen ſollſt!

(Er wendet ſich raſch zu Drago.)

Sprecht, Drago, liebt Ihr unſern Herrn?

Drago.

Ihr wißt's!

Golo.

Und liebt Ihr unſ're Frau?

Drago.

Was fragt Ihr doch?

Golo.

Wen liebt Ihr wohl am meiſten?

Drago.

Immer den,
Für den ich juſt das Meiſte thun kann.

Golo.

Wie?

Drago.

Ja, darin bin ich ſchwach. Wer mich nicht braucht,
Mir meinen Dienſt erläßt, mich ſeitwärts ſchiebt,
Mir ſagt: geh, ruh' Dich aus! Den lieb' ich nicht,
Der macht mich ja zum Nichts. Doch, wer mich plagt,
Wer mir den Schweiß aus allen Poren treibt,
Wer mich ſo müd' macht, daß die Ofenbank
Ein Himmelreich mir ſcheint, den liebe ich,
Denn der giebt mir ein Recht auf das Gefühl:
Der Drago iſt doch nöthig in der Welt!
Und ohne dies Gefühl halt' ich's nicht aus.

Golo.

Ich will Euch brauchen, Drago.

Drago.

Das iſt recht.

Golo.

Schwört mir zuvor, daß Ihr nicht weigern wollt,
Was ich verlange an des Grafen Statt.

Drago.

Ich einen Dienſt verweigern?

Golo.

Schwört!

Drago.

Ich ſchwör's!

Golo.

So ſchleicht Euch in der Gräfin Schlafgemach,
Verſteckt Euch dort — wo nur? — Nun, hinter's Bett —
Und —

Drago.

Nein, Herr Golo, nimmer thu' ich das!

Golo.

Biſt Du der Schuft, der Gott die Schwüre bricht?

Drago.

Der bin ich nicht!

Golo.

So thu', was ich befahl.
Doch hör' zuvor. Es ſteckte Einer mir,

Daß Nacht für Nacht zu Genovefa ſich
Der fromme Mann, der Burgpfaff, ſchleichen ſoll.

Drago.

Und Ihr, Herr Golo, hättet das geglaubt?
Seht! Seht! Ihr werdet roth und bleich! Bei Gott,
Zehn Meineid' wiegen nicht die Sünde auf,
Daß Ihr den Schelm nicht gleich erſtochen habt.
Herr, fordert einen andern Dienſt von mir:
Nennt mir den Buben, der ſo niedrig ſprach —
Ich zeig' noch heut' Euch, daß ich morden kann!

Golo (für ſich).

Schurk'! Schurk'! Sie iſt Jedwedem, wie ein Licht.
Man kann es löſchen, doch beflecken nicht!

(laut)

Wer ſagt Euch, daß ich's glaubte? Doch mein Amt
Erheiſcht die Unterſuchung des Verdachts.
Die Gräfin iſt ein Schatz, mir anvertraut,
Und wenn man mir von Diebſtahl ſpricht und Raub,
Wer ſchilt mich, wenn ich auch zu ängſtlich bin?
Ich will ja den Beweis nicht ihrer Schuld,
Ich will den Zeugen ihrer Unſchuld nur,
Damit ich den Verläumder ſtrafen kann.
Ihr ſeid der Mann, dem ich vertrauen darf,
Ihr müßt es thun, der Graf verlangt's durch mich,
Zeit iſt's, die Nacht bricht ein, verſteckt Euch, fort!

Drago.

Ich bitt' Euch, laßt erſt forſchen, ob der Schelm,
Der ſeinen Mund ſo frech gemißbraucht hat,
Nicht ſtumm geworden iſt, ich hoff's zu Gott
Und ſeinem Zorn, die Zung' iſt ihm verdorrt.

Golo.

Du hörſt, mein Freund, er braucht ſie ganz, wie Du,
Und wenn Du zögerſt, macht er das, was ich
Bis jetzt allein nur weiß, im erſten Rauſch
Der ganzen Dienerſchaft im Schloß bekannt.

Drago.

Ich thu's. Doch, wenn ich Euch nun morgen früh
Beſchwören kann, daß Alles Lug und Trug,
Laßt Ihr den Schelm dann hängen?

Golo.

Hängen bloß?
Ich laſſ' ihn foltern! Macht!

Drago (geht, kehrt aber wieder um).

Nur noch ein Wort.
Es iſt doch kaum für eine Mannsperſon,
Was Ihr mir auftragt, ſendet doch ein Weib.

Golo.

Hier handelt ſich's um Leben oder Tod,
Da kann ich nicht auf Weiberzeugniß bau'n!

Drago.

Das iſt wohl wahr. In Gottes Namen denn! (ab)

Dreizehnte Scene.

Katharina und **Margaretha** (treten von einer andern Seite ein).

Golo (zu Katharina auf Drago deutend).

Ihm nach! (zu Margaretha)
Lacht nicht! Ihr irret Euch in mir!

Margaretha.

Das wär' mir leid um Euch. Man könnte jetzt
Die Leute vorbereiten!

Solo.

Thut das nicht!
Es muß sie treffen, wie ein Donnerschlag.

Vierzehnte Scene.

(Es ist nach und nach dunkel geworden: von einer Magd wird eine große Lampe angezündet. Krüge werden auf den langen Tisch gestellt. Brot wird gebracht. Caspar, Balthasar und Hans kommen durch verschiedene Eingänge, Einer nach dem Andern.)

Solo (im Vordergrund, geht unruhig auf und ab).

Conrad (kommt singend).

Solo.

Der singt! Wie seltsam, daß in dieser Welt
Noch Einer singt.

Conrad (tritt singend ein; zu einem Hunde, den man nicht sieht).

Zurück mit dir! Ist hier
Dein Stall? (Er singt.)
Der Jäger zog — wo zog er doch?
Der Jäger schoß — was schoß er doch?
Wer fragen kann, der zog nicht mit,
Ich denke auch, er aß nicht mit
Vom —

(Er bemerkt Solo.)

Ich biet' Euch guten Abend, Herr!
Zum Singen hat der Jäger heut' kein Recht,
Denn was er schoß, ließ er zurück im Wald.
Daß man ihn mitnahm, war der Has' nicht werth!

(zu Margaretha)

Iſt Käthchen untreu, oder treu? Ihr ſeid
Doch eine weiſe Frau, nicht wahr?

Margaretha.

So treu,

Wie Genovefa!

Conrad.

Freue dich, mein Herz!

Golo (immer für ſich).

Wie lange bleibt die Mutter! Ward der Narr
Ertappt? Ging er vorüber an der Thür?
Recht! Wechſle Frag' und Antwort mit Dir ſelbſt,
Mach' Worte, daß Dich kein Gedanke ſtört!

Der tolle Klaus (kommt herein, ein langes geſchliffenes Jagdmeſſer in der Hand, und eilt auf Hans zu).

Klaus.

Blank — ſcharf — ſieh! (Er ſchneidet ſich in die Hand.)

Hans (entreißt ihm das Meſſer).

Iſt's erlaubt, ſo toll zu ſein?
Der ſchneidet, um zu zeigen, daß er mir
Mein Meſſer gut geſchärft, ſich in die Fauſt.
Klaus Ohnegrund, warum nicht in den Hals?

Conrad.

Wer giebt dem Tollen auch zum Schleifen wohl
Sein Meſſer?

Hans.

Wer? Ihr fragt ja, wie ein Graf!
Der thut's, der ſelbſt nicht Zeit hat. Soll man Euch
Erſt um Erlaubniß bitten?

Conrad.

Wie man will.

Hans (erhebt ſein Meſſer).

Es ſcheint, Ihr zweifelt, ob des Tollen Hand
Die Arbeit gut gemacht: wollt Ihr Beweis?

Golo.

Halt Frieden, Hans!

Hans.

Noch iſt's vor'm Beten, Herr,
Und den da — nun, ſteck' ein! Sein Wamms iſt ſein!
Nicht um den Kerl wär's Schad', doch um das Wamms.

Conrad (dringt auf Hans ein).

Was?

Golo.

Hans, Du biſt im Unrecht. Klaus iſt toll!
Doch der iſt's auch, der ihm ein Meſſer giebt.

Hans.

Klaus iſt nicht toll, wenn er den Hundeſtall
Verläßt, und aufrecht wandelt, wie ein Menſch.
Ja, wenn er kriecht, dann geb' ich's zu. Klaus, komm!
Das Vaterunſer lehrt' ich Dir! Sag's her!

(Klaus hat ſich inzwiſchen in eine Ecke gekauert.)

Wo iſt er?

Margaretha.

Dort! Er ſchläft!

Hans.

Er hat den Platz
Bei'm Ofen ſich gewählt. Ja (Er lacht.) der iſt toll!

Conrad.

Noch geſtern biß er mit dem Philax ſich.

Hans.

So?

Margaretha.

Nun, dann that er, was nicht Jeder thut.

(zu Hans)

Wie kommt es nur, daß ſolch ein Halbmenſch ſich
Aus Buſch und Wald in dieſes Schloß verirrt,
Um die hochadelige Dienerſchaft
Durch ſeine Thorheit zu entzwei'n?

Hans.

Ja wißt:
Von Vettern, Tollen, (mit einem Blick auf sie) alten Weibern wird's
Bei uns nicht leer, denn die Barmherzigkeit
Wohnt unter uns in eigener Perſon.
Nicht wir: die Gräfin herbergt jenen Klaus,
Sie traf ihn 'nmal, ich glaub', in einem Sumpf.
Klaus mag es ihr vergelten, wenn ſie ſelbſt
Einſt toll geworden iſt, und er ein Graf.

Margaretha.

Ein wahres Ungethüm! Schneeweißes Haar,
Und rothe, runde Backen, wie ein Kind.

Hans.

Man ſagt, er hat im Wald zur Nacht einmal
Ein Schreckgeſicht geſeh'n, da ward das Haar
Ihm weiß, Gott ſteh' ihm und uns Allen bei!

(Die Andern haben ſich, mit Ausnahme des ſchlafenden Klaus, um den Tiſch geſetzt, jetzt treten auch Hans und Margaretha hinzu.)

Conrad.

Wo bleibt der Küſter denn?

Caspar.

Noch immer krank.
Ihr meint doch Drago?

Conrad.

Wen wohl ſonſt, als ihn,
Der ſich's zur Eſſenszeit nicht nehmen läßt,
Uns vorzubeten.

Balthaſar.

Wenn der Narr nicht kommt,
So iſt er mehr, als krank noch, iſt halb todt.
Er ſtand ſchon mitten aus dem Fieber auf
Und ſprach den Segen zähneklappernd her.

Caspar.

Was ſpottet Ihr? Es iſt ſein Amt im Schloß,
Von ſeinem Vater hat er es geerbt,
Sein Aeltervater hat es ſchon verſeh'n.
Wenn Ihr vergönnt, ſo bet' ich heut' für ihn.

(Caspar faltet die Hände, alle Uebrigen thun es auch, nur Margaretha nicht.)

Caspar (betet):

Gott ſegne unſer Brot und Wein,
Laſſ' es dem Braven wohl gedeih'n,
Doch dem, der Böſes ſinnt und ſchafft,
Dem ſtärk' es dazu nicht die Kraft.

(Sie wollen ſich ſetzen.)

Hans.

Ein ſtumm Gebet für eine Seele noch,

Für eine arme Seele!

(Sie beten still, dann setzen sie sich.)

Hans (zu Conrad).

Trinke mit
Von meinem Wein, und iß von meinem Brot!

Conrad.

Das thu' ich gern. Wer mir zu leben giebt,
Der zeigt mir, daß er mir das Leben gönnt.

Caspar.

Das ist der Grund, weshalb man trinken muß,
Wenn man entzweit war, und sich dann versöhnt.

Hans (für sich).

Ein Mord ist wohl genug. Dem zweiten war
Ich heute nah'. Ich mag nicht essen. Faust,
Du bist schon röther, als Du sein sollst.

Conrad.

War's
Für Euren Vater, das Gebet? Mir hat's
Gefallen, daß Ihr fromm seid.

Hans.

Nein! Nein! Nein!
Auch nicht für meine Mutter. (Er pfeift.)

Klaus (erwacht).

Ja?

Hans.

Schlaf zu!
Dir gilt's nicht immer, Klaus, wenn Einer pfeift.

Conrad (am Tiſch).

Der Graf! Der edle Graf! Er lebe hoch!

(Sie ſtoßen an.)

Caſpar.

Herr Hof- und Schloß-Verwalter, hört Ihr nicht?
Es gilt dem Herrn!

Golo.

So? Nun, da trinkt man mit!

(Er geht langſam auf den Tiſch zu.)

Katharina (kommt und macht Golo ein Zeichen).

Golo.

Doch fürcht' ich ſehr, wir müſſen mehr für ihn
Heut' Nacht noch thun, als daß wir trinken!

(Alle werden aufmerkſam.)

Golo (zu Katharina).

Nun?

Du bliebſt ja lange!

Katharina.

Sohn, ich zitt're ſehr!

Es iſt doch Sünd'!

Golo.

Die größte auf der Welt!
Allein, was hilft's? Hat Drago ſich verſteckt?

Katharina.

Ja, Sohn!

Golo.

Und ſie?

Katharina.

Iſt krank, und zieht ſich aus.

Margaretha.

Sie zieht ſich aus? Da hat man, was man braucht!

Golo (tritt zum Tiſch).

Ihr Leute, hört!

Caſpar.

Du ew'ger Gott! Was iſt's?

Golo (zu Katharina).

Sprich Du!

(Er ſetzt ſich nieder.)

Margaretha.

Ja, thu's. Ihr aber — glaubt ihr nicht.
Auch ihm, auch mir nicht, nur Euch ſelber glaubt!
Vielleicht iſt's Augentrug. Drum rath' ich: geht
Und überzeugt Euch!

Klaus (ſpricht die Worte nach).

Trug — drum — rath — ich — geht —
Und (ſtaunt) überzeugt Euch!

Hans (zu Klaus).

Schweig!

Klaus (ſpricht noch).

Schweig!

Hans (will ihn fortjagen).

Fort, Du Narr!

Conrad.

Laßt doch den Klaus, er hört ſchon wieder auf!

Klaus (ſpricht nach).

Laßt doch den Klaus, er hört ſchon wieder auf!

Conrad.

Hört er die Hunde bellen, bellt er mit,
Und hört er Menſchen reden, ſpricht er's nach,
Weil ihm's an Worten, wie Gedanken fehlt!
Doch, gleich ermüdet, ſchläft er wieder ein.

Balthaſar.

Wir ſtehen Alle ſtarr. Herr Golo, ſprecht:
Was iſt's?

Hans.

Ein Mord?

Caspar.

Die Gräfin ſtarb doch nicht?
Iſt's das? Du armer Graf! Dann trinken wir
Ein ander Mal auf Deinen Tod!

Margaretha (zu Katharina).

Sprich! Sprich!
Dein Sohn, Du ſiehſt es, iſt zu ſehr bewegt.
Das redliche Gemüth! Ihn greift es an,
Als wär's ihm ſelbſt geſchehn! Das iſt doch Treu'!
Ja, Menſchen giebt's, wie Edelſteine. (heimlich zu Katharina)
Sprich!
Sein Kopf ſteht auf dem Spiel, verräth er ſich.
(zu den Andern)
Kein Mord! Kein Todesfall! Bloß Ehebruch!
Die Krankheit und die Unſchuld paarten ſich
In ſüßer Sünde!

Katharina.

Ja, die Gräfin liegt
In Dragos Armen!

Margaretha.

Oder lag darin!

Conrad.

Das iſt doch wohl nicht wahr!

Caſpar (zu Katharina).

Weib, kennt' ich Dich
Als lügenhaft — drei Finger gäb' ich drum!

Balthaſar.

Je nun, warum nicht? Aber, ſind' ich auch
Die That begreiflich — niemals den Geſchmack!
Der Drago, ei — — (auf Golo deutend) Das wär' ein
and'rer Mann!

Golo (ſpringt auf).

Was ſoll das heißen?

Balthaſar.

Nichts! (zu Margaretha) Der iſt noch jung!

Caſpar (wild).

Ich glaub's nicht, eh' ich's ſehe. Sehe ich's —
(Er beißt drei Finger in die Hälfte.)
Ich ſchwör' zu Gott, den Drago bring' ich um,
Den Heuchler! (zu Hans) Leiht doch Euer Meſſer mir!
Mit rechten Dingen ging das nimmer zu,
Der Schurke gab ihr Zaubertränke ein.
(zu Golo)
Nun, Herr Verwalter? Euer Schmerz gereicht
Euch zwar zur Ehre, aber Euer Amt
Verlangt die Unterſuchung. Geht voran!

Margaretha (zu Caspar).

Ihr ſchwurt da —

Caspar.

Was ich halte!

Katharina (zu Golo).

Mach', mein Sohn!
Sie ſpricht zuweilen mit ſich ſelbſt! Wenn ſie's
Auch heute thät', und Drago —

Golo.

Sei es denn!

(Alle ab. Katharina und Balthaſar mit Lichtern.)

Funfzehnte Scene.

(Genovevas Schlafgemach. Das Bett. Hinter dem Bett Drago, den man nicht ſieht.)

Genoveva (ſich entkleidend).

Ich bin mir heute ſelbſt zu ſchwer. Mir iſt,
Als würd' ich in die Erde mit Gewalt
Von einer eh'rnen Hand hinein gedrückt.
So ſehnt' ich mich noch nie nach Schlaf, wie heut'.
Nun, wünſch' Dir ſelber gute Nacht. Das Licht
Zeigt Dir, daß Du zu Bett ſollſt; es verliſcht.

(Geräuſch vor der Thür.)

Wer kommt? Wer es auch immer ſei: zurück!

Sechszehnte Scene.

(Golo, Caspar, Balthaſar, Hans, Conrad, Margaretha, Katharina treten ungeſtüm mit Lichtern ein.)

Golo.

Verzeiht. Wir glaubten, daß hier Feuer ſei.

Genoveva (wirft ein Tuch über).

Ihr ſeht, hier iſt kein Feuer. Geht denn! Nun?

Hans.

Sie drängt ja ſehr!

Balthaſar.

Wir kommen ihr nicht recht.

Conrad.

Nun, nun! Käm' man um dieſe Zeit ihr recht,
So wär' ſie, was ſie nicht iſt, wie wir ſeh'n.

Genoveva.

Ich ſagte: geht! Vergaßt Ihr, wer ich bin?

Caſpar (zückt gegen Katharina das Meſſer).

Kniet vor dem Engel nieder, ſchlechtes Weib!

Katharina.

Kukt erſt mal hinter's Bett!

Caſpar.

Ha, was iſt das?

(Er thut's, zu Katharina.)

Ich bitt' Euch um Verzeihung!

(zu dem verſtockten Drago)

Hund, hervor!

Drago (kommt, in höchſter Verwirrung).

Herr Golo —

Caſpar.

Wär' Herr Golo auch ſo ſchwach,
Dir zu vergeben, eh' er noch das Wort

Ausſprechen kann, ſtehſt Du vor Gottes Thron!

(Er ſieht Drago nieder.)

Frau Gräfin, mit Erlaubniß: das iſt ſchlecht!

Golo.

Freund, Du biſt raſch!

Caspar.

Ho!

Margaretha (zu Golo).

Freut Euch! Ihr habt Glück!
Wenn er's nicht that, ſo mußtet Ihr es thun!

Balthaſar.

Was ſagt Ihr nun, Frau Gräfin?

Genoveva.

Nichts zu Euch!

Balthaſar.

Das glaub' ich. Nichts zu uns, die wir es ſah'n!
Was aber wohl zu dem, der's hört von uns?

(heimlich)

Was mich betrifft, mich macht der Goldring blind!
Dann deute ich's auf einen Mordplan aus,
Den mir der Todte vorlängſt ſchon verrieth,
Durch Winke freilich, die ich nicht verſtand.

Genoveva (tritt mit Würde unter ſie Alle).

Glaubt, was Ihr ſeht. Nur bitt' ich, glaubt Nichts mehr,
Als was Ihr ſeht. Ihr brachtet Lichter mit,
Gebt mir ein Licht!

(Sie leuchtet gegen das Bett.)

Conrad.

Das Bett iſt unberührt.

Margaretha.

Nun, das beweiſ't: unſchuldig iſt das Bett!
Wer hat das Bett verklagt?

Genoveva (tritt vor Golo hin).

Euch ruf' ich auf!
Sagt Ihr, Herr Golo, was Ihr denkt und glaubt.

Golo.

Ich heiß' nicht Siegfried, bin der Richter nicht.

Genoveva.

Ihr mahnt mich recht!

Balthaſar.

Die iſt ja nach dem Fall
Viel ſtolzer noch, als Beſſere vorher.
Doch bräche ſich vielleicht der Stolz im Thurm.
Wär' ich der Herr — (zu Golo) Ihr ſeid's — ſie müßte gleich
Hinunter; — wenn dem Grafen dann der Schmuck,
Den der ihm aufgeſetzt, gefiele, nun —
So holt' er ſie mit leichter Mühe ja
Zurück in's Bett, ich aber ſpukte aus
Und kündigte zur Stunde ihm den Dienſt.

Genoveva.

Führt mich, wohin es ſei, nur führt mich hin,
Wo ich dies Blut nicht ſeh'.

Golo.

Zum Thurm mit ihr!

(Alle ab bis auf Golo)

Golo (ſich gegen Dragos Leichnam wendend).

Ein Mord! Was iſt ein Mord? Was iſt ein Menſch?
Ein Nichts! So iſt denn auch ein Mord ein Nichts!
Und wenn ein Mord ein Nichts iſt, dien' er mir
Als Sporn für das, was wen'ger, als ein Mord,
Und alſo wen'ger, als ein Nichts noch iſt!

(Er folgt den Uebrigen.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

(Halle im Schloß, wie im zweiten Act.)

Katharina (tritt auf).

Er ging zum Thurm! Es iſt das erſte Mal!
Wie wird's ihm ſein, wenn er ſie wieder ſieht!

Golo (kommt von der andern Seite).

Weib! Iſt ſie todt?

Katharina.

Todt?

Golo.

War es ihr Geſpenſt,
Das ich erblickte, oder war ſie's ſelbſt?

Katharina.

Mich überläuft's. Sie wird doch nicht — — Du machſt
Mir Angſt — —

Golo.

Ich ſpähte durch den Mauerſpalt
Hinein. O! O! So ſtand ſie! (mit einer Pantomime)

Ueber's Kind

Gebeugt, ein Geiſt, der eine letzte Pflicht
Erfüllen mögte und nicht kann; die Bruſt
Dem ſtummen Bettler reichend, der ſie nicht
Ergriff, weil ſie verwelkt und trocken war;
Doch ſie nicht weichend, ſtarr und regungslos
Verharrend, nicht einmal den Augenſtern
Bewegend, wie verſteinert durch den Blick
Des abgezehrten Säuglings, und ihn ſelbſt
Verſteinernd durch den ihrigen — — ich hielt's
Nicht aus, ſie anzuſeh'n, ich wandte ſcheu
Das Auge ab, ſtatt ihrer ſah ich nun
Ein ſchlechtes Brot und einen Waſſerkrug
Und in der Ecke eine Schütte Stroh.

Katharina.

Tratſt Du nicht ein?

Solo.

Du meinſt, um ihr den Kopf
Herab zu hau'n und ihrer Qual das Ziel
Zu ſetzen? Nein! Ich ſtürzte ſchaudernd fort.
So mag der Mörder, der den letzten Blick
Auf's blut'ge Opfer warf, von dannen flieh'n;
Er denkt nicht mehr an's Plündern und vergißt
Des Mordes Zweck, nun er den Mord vollbracht.

Katharina.

Du ſelbſt befahlſt das Alles. Hör' mich an.
Des Abends ſpät warfſt Du ſie in den Thurm,
Am nächſten Morgen ſtieg ich, in der Hand
Den Becher Wein, den ich für ſie gezapft,
Zu ihr hinab. Als ich der eh'rnen Thür,
Die in die Tiefe führt, mich näherte,
Flog ſie mit Krachen auf, Du tratſt heraus,

Dein Antlitz glühte, schrecklich war Dein Blick,
Und düst're Schauer des Entsetzlichsten
Durchzuckten eiskalt mir Gehirn und Brust.
„Was soll das noch?“ So riefst Du, mir den Wein
Entreißend und den Becher an der Wand
Zerschmetternd. „Brot und Wasser ziemt sich hier,
Dazu ein Bett von Stroh und weiter Nichts.“
Ich sah Dich an. „Du zweifelst? — riefst Du dann —
Sie selbst hat's mir gesagt, nun glaubst Du's doch?
Drum bring ihr Brot und Wasser, bring ihr Stroh,
Und bei dem Teufel, der den Meineid rächt,
Dem, der ihr mehr giebt, geb' ich weniger!“

Golo.

Ich weiß. Du aber weißt nicht, was im Thurm
Vorher geschah. Vernimm es jetzt. Ein Traum
Hatt' mir in jener Nacht mein Innerstes
Enthüllt, wie wohl ein Licht, in's Schlangennest
Gestellt, den grausen Würmerknäul erhellt.
O, welch ein Traum! Mir war, als säh' ich sie
Mit aufgeschnittnen Adern vor mir steh'n,
Bleich, todtenbleich; ich hatt' ihr das gethan,
Dieweil sie schlief, sie aber wußt' es nicht;
Aus allen Adern blutete ich selbst,
Denn mir, wie ihr, riß ich sie auf; sie sah
Nur meine Wunden, ihre nur sah ich,
Mitleidig trat sie auf mich zu und schloß
Die Ader, die am stärksten sprudelte,
Mir mit der Hand, ich drückte meinen Mund
Auf ihren aufgeschlitzten Puls, den Strom
Des Lebens rückwärts drängend in sein Bett.
Doch, für uns Beide war's zu spät, sie sank,
Ich sank mit ihr, und sah ihr in's Gesicht

Und ſparte meinen letzten Odemzug,
Bis ſie den letzten Odemzug gethan.

Katharina.

Ha! Fürchterlich! Mir iſt, als ſäh' ich das!

Golo.

Nun waren Haß und Liebe ausgeſöhnt,
Der Haß fand in der Wunde, die er ſchlug,
Sein ſüßes Grab, die Liebe, die umſonſt
Zu heilen ſuchte, was unheilbar war,
Verging in Thränen, und ein höheres
Gefühl, das alle Beide lind vereint,
Ein uranfänglich-allumfaſſendes,
Zog, wie auf Wogen, tief und tiefer mich
Hinunter in die Nacht, wo man vergißt.
So war mein Traum. Mit Wolluſt hatt' ich ihn,
Mit ſchaudriger Befriedigung, geträumt,
Doch namenloſe Angſt erfaßte mich,
Als ich erwachte und das düſt're Bild
Beleuchtet ſah von des Bewußtſeins Strahl.
Mir war, als würd' ich dieß thun, wenn ich ſchnell
Nicht etwas And're thäte. Ich ſprang auf
Und eilte in den Thurm. „Sie ſoll von ihm —
Rief ich zu mir, — ſich trennen, wie von mir,
Damit ſie Keinem angehört, als Gott!"
Ich trat vor ſie. Sie wich entſetzt zurück,
Als wär' ich, was ich damals nicht mehr war,
Was ich erſt wieder ward, als ich ſie ſo
Mit ſtiller Angſt vor mir entweichen ſah.
Ich ſtand und ſchwieg, die Furcht, die ſie verrieth,
Die ausgeſtreckte Hand, erfüllte mich
Mit dumpfem Grimm, doch ihre Schönheit drang,
Wie Licht, in meine tiefſte Seele ein.

Und ſie war ſchön, wie nie. Nur kaum vom Schlaf
Erwacht, erſt halb bekleidet, drängte ſich
Jedweder Reiz, den unter ernſter Tracht
Sie ſonſt gefangen hielt, muthwillig vor.
Sie war der Juwelier, dem eben jetzt
Das Käſtchen, drin er Gold und Edelſtein
Vor fremder Blicke Neid verwahrt, zerbrach,
Und ich der Räuber, der ihn überraſcht.
Sie wandte ihr Geſicht, da ſagte ich:
„Mißfällt's Dir, daß Du mir gefällſt? Was giebſt
Du für ein Mittel, das Dich häßlich macht?"
„O nenn' es!" rief ſie. „Rede mir von ihm!"
Verſetzt' ich ſpöttiſch. „Siegfried, reite ſchnell!"
Rief ſie, als ſäh' ſie ihn. Ich ſah ihn auch,
Gemächlich ſchreitend, und den Stern der Welt
An's Knopfloch heftend, wie'n Vergißmeinnicht.
Ich knirſchte, und nicht ruhig-ernſt, wie ich's
Beſchloſſen, als ich ging, nein, raſend, wild,
Beſchwor ich ſie, durch einen theuren Eid
Von ihm ſich abzuſcheiden, wie von mir.
Sie kehrte ſich entrüſtet ab. Ich ſprach:
„Gleichviel! Wenn Du's nicht thuſt, ſo thut er's ſelbſt,
Denn Drago ſteht ſchon zwiſchen Dir und ihm!"
„Du wagſt es?" rief ſie — doch, dann hielt ſie ein
Und ſchien zu ſinnen, nun mit einem Blick
Voll ſtolzen Mitleids ſah ſie auf zu mir
Und ſprach halblaut: „Es giebt nur Einen Mann,
Der mir vertrauen muß, denn Einen nur
Ließ ich hinab in meine Seele ſchau'n!"
Doch dann, als ob ſie das Gefühl der Schmach
Jetzt übermannte, trat ſie vor mich hin,
Erhob die Hand und rief erglühend aus:
„Auf Deine Knie! Noch kann ich Dir verzeih'n!

Du ſäumſt, als ob Dich nicht Dein Innerſtes
Der Lüge ziehe? O, dann zeig' es kühn
Mir durch die That, daß Du mich ſchuldig glaubſt.
Bin ich ein ſchändlich-ehebrech'riſch Weib,
Wie ziemte mir ein Bett und Frucht und Wein?
Kaum Brot und Waſſer, kaum ein Bündel Stroh!"
Nicht Hochmuth war's, nicht Trotz, der aus ihr ſprach,
Nur das Vertrau'n, das Menſchliche in mir
Zu wecken, nur kindliche Zuverſicht,
Ich würde, vor des Frevels Aeußerſtem
Erzitternd, ihn bereu'n. Ich aber ſprach:
„Das kann geſcheh'n, und wenn Du's müde biſt,
So laß mir's ſagen; durch den erſten Kuß
Kaufſt Du von Schmach und Noth Dich wieder los!"
Dann — doch, Du ſahſt, wie ich den Thurm verließ!

Katharina.

Ich ſah Dich, ich vernahm Dein hartes Wort
Und widerſprach Dir nicht. Bald hört' ich Dich
Von dannen ſprengen in den Wald hinein.
Nun füllt' ich einen anderen Pocal
Und bracht' ihr den. Ich war nur kaum zurück,
Da kam ein trauervoller Zug in's Thor:
Vier Knechte trugen einen Sterbenden,
Verhüllt, auf einer Bahre, in die Burg.
„Wer iſt es?" fragt' ich. „Golo!" ſprach der Haus
Dumpf und gedämpft. „Todt?" „Noch nicht, aber gleich!"

Golo.

Als ich in's Freie kam, als mich die Luft
Umſpielte, als die ew'ge Sonne mir
In's Auge ſchien, von Laub und Blumen mir
Der Thau entgegen glänzte, Alles rein

Und keuſch und heilig ſchön, da preßte ich
Die Lippen zu, als wollte ich der Luft
Den Eingang wehren in die heiße Bruſt,
Nach Gottes Sonne hätt' ich einen Pfeil
Verſchießen mögen und in's grüne Laub
Hieb ich hinein, als ſäh' ich einen Feind.
Blut mußt' ich ſeh'n, ein Hirſch kam vor mir auf,
Ich hinterdrein, mir war, als jagt' ich ſie,
Ich warf den Spieß nach ihm und traf ihn gut,
Im Grimm des Schmerzes wandte ſich das Thier
Und ſtellte ſich, ich ſprang vom Roß herab,
Da ſtrauchelt' ich, der Hirſch drang auf mich ein,
Hei, Kühlung! rief ich —

Katharina.

Ja, und breitetest
Die Arme, als das ſpitzige Geweih
Den Leib Dir aufriß, wie umſchlingend, aus
Und fielſt dem Ungethüm, wie um den Hals.
Hans ſah's und riß Dich los.

Golo.

Ich dank's ihm nicht.

Katharina.

Doch ich. „O, würde ihr der Wein zu Gift!"
Rief ich, als ich in Deinem Blut Dich ſah,
Als ich vom Hans erfuhr, was Du gethan.
Marg'retha kam herbei, ſie ſchüttelte
Den Kopf, verband Dich, ſeufzte ſtill und ſchwieg.
Iſt Hoffnung? fragt' ich. „Wenn auch — ſagte ſie —
Was hilft's? Die Kunſt iſt groß! So lange er
Bewußtlos liegt, wie jetzt, verbürge ich
Mich für ſein Leben, doch wenn er erwacht,

Erwacht ſein Liebesgram mit ihm und ſchleift
Dem Tod die Senſe. Hätt' das Weib ein Herz,
So — — doch, ſie hat ja keins!" „Wir wollen ſeh'n!"
Rief ich und eilte fort, zum Thurm hinab,
Auf Deinen bleichen, zugekrampften Mund
Das Auge richtend, in verbiſſnem Grimm
Der letzten Worte denkend, die er ſprach,
Und ſchwörend, ſie aufs Treu'ſte zu vollzieh'n.
Auf meinen Knieen ſank ich vor ihr hin
Und flehte laut: Die Feder regt ſich nicht
Auf Golos Lippen, die den Odem prüft,
Und ſeine Finger zupfen ſchon am Bett.
So ſagt denn, ruf' ich jetzt ihm noch in's Ohr,
Daß ihr ihn lieben, ihm gewähren wollt?
Ihn zu erretten kommt das Wort zu ſpät,
Doch einmal lächeln, denk' ich, wird er noch.

Golo.

Und ſie? Was ſprach ſie?

Katharina.

Was ſie ſprach? Nicht ja!
Nicht ja! Da ballt' ich grimmig meine Fauſt
Und rief ihr zu: Stirbt Er, ſo ſtirbſt Du auch!
Sein Leben ſoll die Uhr des Deinen ſein!
Zu Margarethen aber ſagte ich:
Sie hat auch Dich gekränkt, geh, räch' Dich jetzt,
Dir ſtell' ich Alles heim. — Die trieb's ſo weit,
Daß keine Umkehr möglich iſt!

(Man hört des Burgwarts Horn.)

Golo.

Das Horn!

Katharina.

Mich ſchüttelt's, wenn ich's höre!

Zweite Scene.

Caspar (tritt im Reiſeanzug auf).

Einen Gruß

Von Frau Marg'retha!

Katharina.

Ihr ſeid ſchnell zurück!
Habt Ihr ſie ganz nach Straßburg — —

Caspar.

Nein. Verzeiht!
Doch bis zur Rheinbrück' hab' ich ſie gebracht.

Katharina.

Warum nicht weiter?

Caspar.

Weil ein Reiſiger
Mich dort durch eine Nachricht ſchlimmer Art
Zur Umkehr zwang. Blickt nicht ſo böſ' auf mich.
Nicht eben gern hab' ich das alte Weib
Geleitet, denn, vergebt, ſie taugt nicht viel,
Doch, weil ſie einmal Eure Schweſter iſt,
So übernahm ich das verhaßte Amt,
Und ſeid gewiß, daß ich nicht eher ſie
Verließ, als bis ſie völlig ſicher war.
Allein in Straßburg ſelbſt konnt' ich ſie nicht
Hinein begleiten, nein, ich war zu feig,
Den kranken Herrn, wie mir die Pflicht gebot,
Zu tödten durch die Zung' in meinem Mund.

Golo.

Was heißt das?

Caspar.

Nun, das heißt, ich wollte nicht
Der ſein, der ihm den Todesſtreich verſetzt,
Obgleich ich weiß, daß er ihm nicht entgeht.
Ritt ich in Straßburg ein, ſo mußt' ich's thun,
Ich bin ſein Knecht, mußt' ich nicht zu ihm geh'n?
Und wenn er frug: Wie ſteht's mit meinem Weib?
So konnt' ich doch nicht ſagen: Es ſteht gut!

Golo.

Iſt denn der Graf in Straßburg?

Katharina.

Iſt er's? Sprich!

Caspar.

Ja, freilich. Würd' ich's ſagen, wär' er's nicht?
Der Krieg iſt aus, der Heide iſt verjagt
Und hat, wie's heißt, auf hundert Jahr' genug.
Nun flog denn Jeder, der was Liebes hat,
Zu Haus und Allen unſer Herr voran.
Die Wunde hatte ihn nicht aus der Schlacht
Entfernt gehalten, noch viel weniger
Hielt ſie, obgleich noch immer ungeheilt,
Bei'm alten Juden-Doctor ihn zurück.
Das lief ſchlecht ab; zwar hielt er lange ſich
Im Bügel feſt und achtete das Blut,
Das ihm entging, nicht mehr, als wär' es Schweiß,
Doch fühlt' er ſich am Ende todesmatt,
Und ſank in Straßburg, einem Leichnam gleich,
Vom Roß, der Landsknecht, der mir das erzählt,

Hatt' ihn in ſeiner Herberg' ſelbſt geſeh'n.

Katharina (ängſtlich).

Hat Margaretha all dieß auch gehört?

Caspar.

Was fragt Ihr doch? Verſteht ſich's nicht von ſelbſt?
Es war am Mittag, von dem ſcharfen Ritt
War Eure Schweſter müde, durſtig ich,
Und ob wir gleich ſchon klar den Münſter ſah'n,
So hatten wir es doch noch weit zur Stadt.
Da trafen wir ein kleines Haus, worin
Die Gaſtfreundſchaft auf eine neue Art
Geübt wird, Trank und Speiſe reicht man dort,
Und Andres, was der Wandrer braucht, für Geld.

Katharina.

Für Geld!

Caspar.

Es wohnt kein Edelmann im Haus,
Auch kein geſunder Menſch, ein Krüppel nur,
Der von den Reichen ſich bezahlen läßt,
Daß er umſonſt den Armen geben kann.
Wir kehrten ein, der Landsknecht ſaß am Tiſch,
Feſt eingeſchlafen, auf den leeren Krug,
Der vor ihm ſtand, ſein ſchweres Haupt geneigt.
Wir ſetzten uns, der Krüppel hinkt' herbei
Und bracht' uns Wein. Da fuhr der Schläfer auf.
Ich grüßte ihn und reicht' ihm einen Trunk,
Er gab zum Dank mir von dem Krieg Bericht.

Katharina (lauernd).

Marg'retha iſt, was Wunden anbetrifft,

Geſchickt, wie Keine; brach ſie nicht ſogleich,
Als ſie erfuhr, wie's um den Grafen ſteht,
Mit Eifer auf, um ihm zu Dienſt zu ſein?

Caspar.

Sie that's.

Katharina (zu Golo, heimlich).

Nun bin ich ruhig. Sie iſt klug
Und haßt die Gräfin, wie die Nacht den Tag.
Gewiß, ſie baut uns vor. Sie that's ſchon hier.
Hat's doch kein Menſch im Schloß, kaum nur ich ſelbſt,
Erfahren, wann die Schwang're niederkam.
(zu Caspar)
Und trug ſie Euch Nichts auf?

Caspar.

Ich hätt' es bald
Vergeſſen. Ja, als ich von dannen ritt,
Rief ſie mir nach: Schickt mir Herrn Golo zu,
Er darf nicht länger krank ſein!

Katharina.

Sie hat Recht!

Caspar.

Wenn mein Wort gilt, ſo ſenden wir ihm nicht
Den Raben über'n Rhein. Wir ſchlagen's Schloß
Mit ſchwarzem Tuch aus, ſtellen in's Gemach,
Das ſie bewohnte, einen leeren Sarg,
Der ſchweigend mahnt, daß er zu füllen iſt,
Und kleiden ſie in Grabgewande ein.
Dieß wird er gleich verſteh'n, ich bürge Euch,
Ein altes Märchen ſchließt ſo, das er kennt.

Golo.

Mein Pferd!

Caspar.

Ihr wollt —

Golo.

Sogleich! Hans reitet mit!

Caspar (ab).

Golo.

Ich wälze meine That, wie einen Stein,
Bergan, und mir iſt's recht, wenn ſie zuletzt,
Herunter rollend, mich zermalmt!

Katharina.

Getroſt!
Wenn Du's nur klug machſt, geht noch Alles gut!

Golo.

Was kann noch gut geh'n, Weib? Ich wollte ſie
Erniedrigen. Das war der einz'ge Weg,
Der mir noch blieb, mich wieder zu erhöh'n.
Sie aber hat, wie jener edle Stein,
Für jeden Schlag durch einen Funken ſich
Gerächt, der ſie verklärt. So hab' ich Nichts
Durch all mein Thun erreicht, als daß ich ſelbſt
Vor Gott mich ihrer unwerth nennen muß,
Daß ich bekennen muß: Du biſt ein Schuft,
Und nur, daß Du erführeſt, welch ein Schuft,
Ward Dir dies Weib verſagt und doch gezeigt!
Nun ſollt' ich geh'n und ihr die Kerkerthür
Aufriegeln und mit einem Stierkopf mich
Einmauern laſſen in den Hungerthurm.

Mich aber lockt's, mit einem blanken Schwert
Vor sie zu treten und in bittrem Hohn
Zu sprechen: Edle Frau, dieß schickt der Mann,
Den Ihr in Eure Seele schauen ließt,
Er zeigt Euch jetzt, wie fest er Euch vertraut! (ab)

Dritte Scene.

Straßburg.

(Siegfrieds Herberge. Später Abend. Hinten Siegfrieds Schlafgemach. Edelknecht putzt einen Helm.)

Edelknecht.

Verdammt! Schon morgen! Gestern war mir's recht!
Doch heute — — gar zu lieblich ist das Kind,
Das ich im Münster sah. Er hört's doch nicht?

(spricht am Schlafgemach)

O nein! Er schläft! Warum auch schäm' ich mich?
Ich denke doch, wer mit zu Felde zieht,
Der darf wohl auch nach einem Mädchen schau'n!
Wüßt' ich nur, wo sie wohnt. Dann müßt' er mir
An ihren Fenstern morgen mit vorbei,
Ich tummelte mein Roß, sie säh' hinaus,
Ich grüßte sie, sie würde roth. Verdammt!
Heut' trug ich just den alten Federhut,
Und in dem Helm hier, der so gut mir steht,
Wird sie mich nicht mehr seh'n. Verzeih' mir's Gott,
Ich wollt', er würde kränker, als er war,
Damit er bliebe!

(Er legt den Helm weg und nimmt einen andern.)

Nun den seinen noch.
Ein wenig nur! Denn ihm gilt Alles gleich.

Vierte Scene.

(Golo tritt ein im Reitmantel und mit Sporen.)

Golo.

Sieh, Edelknecht!

Edelknecht.

So ſpät noch?

Siegfried (inwendig).

Wer iſt da?

Edelknecht (geht in Siegfrieds Schlafgemach).

Golo.

Nun gilt's! Er haut vielleicht mich in den Sand!
Dann nutz' ich meinen letzten Odemzug
Und decke ſterbend den Verrath ihm auf.

Fünfte Scene.

Siegfried (kommt halb entkleidet).

Ihr, Golo? In der Nacht noch? Und ſo bleich
Und abgehärmt, als kämt Ihr aus der Gruft?

Golo.

Sprecht lieber ſo: als wollte ich hinein!
Ich fürchte ſehr, Ihr ſeht in mir Euch ſelbſt,
Wie Euch mein Auge gleich erblicken wird,
Sobald mein Mund ein einzig Wort noch ſprach.

Siegfried.

Mein Weib iſt todt! Du ſagſt nicht Nein? Sprich nie
Zu mir ein Wort mehr, oder ſprich dies Nein!

Golo.

Sie lebt!

Siegfried.

Sie lebt? Dann ſei es, was es ſei,
Nimm im Voraus mein Wort: ich trag' es leicht.

Golo.

Ihr Kind lebt auch!

Siegfried.

Mein Kind!

Golo.

Das ſagt' ich nicht!

Siegfried.

Ha!

Golo (feierlich).

Edler Herr, ich fühl' mich nicht geſchickt,
Durch eine Meldung ungeheurer Art
Eu'r Herz zu ſpalten, und den Riß zugleich
Zu heilen durch ein weich gewähltes Wort.
Drum, wie man Mord ruft in das Ohr der Nacht,
Den Schlaf zerreißend, wie man, wenn die Stadt
In Flammen ſteht, den Strang der Glocke zieht,
Nicht an die Fenſter klopft, ſo ruf' auch ich:
Ihr trefft es nicht zu Hauſe, wie Ihr ſollt!

(Pauſe)

Wie ſchwer es ſei, der treuen Gattin Tod
Dem Gatten anzuſagen, kinderleicht
Iſt's gegen das, was ich Euch künden muß.
Ich traf Eu'r Weib im Eh'bruch mit dem Knecht,
Dem Drago, und der Knab', den ſie gebracht,
Kam vor drei Tagen erſt, Ihr ſelber müßt
Am beſten wiſſen, ob zur rechten Zeit.

Siegfried (dumpf, langſam).

Eins — zwei — zehn Monde bin ich fort! — Erſt jetzt?
Und als ich zog, da ſagte ſie — — Erſt jetzt!

(Er lacht.)

Ich ging ja ſchon zu Bett! Was quäl' ich mich!
Von allen Träumen iſt's der dümmſte Traum,
Und auch der ſündlichſte. Gieb Acht! Gieb Acht!
Gleich kommt's Dir vor, die Lilie ſei ſchwarz.

(Er ſchließt die Augen.)

Woher nur nimmt die Seele, die doch wohl
Geordnet iſt und nicht im Irren ſchweift,
Zum reinen Widerſpruch den Stoff im Schlaf?
Ei nun! Man kann ja auf dem Thurme ſteh'n,
Den feſten Boden unter ſich, und hat
Doch ſchwindelnd ein Gefühl, als ob man ſtürzt.

(Er ſieht Golo an.)

Du biſt noch da? Dann biſt Du ein Geſpenſt,
Das mir die Hölle ſchickt, und trügeſt Du
Nicht Züge, die mir werth und theuer ſind,
Ich dränge mit dem Schwerte auf Dich ein,
Obgleich ich weiß, daß man die Schatten nicht
Verletzen kann.

Golo (als ob er gehen wollte).

Ich komme morgen früh'.

Siegfried.

So mach' ich, und Du biſt es wirklich?

Golo.

Ja!
Doch überraſcht mich's nicht, daß Ihr's nicht glaubt.
Denn leichter iſt es, einen Lebenden
Für ein Geſpenſt zu halten, als ein Weib,

Wie Euer Weib, für eine Sünderin.

Siegfried (richtet ſich hoch auf).

Ja wohl! ja wohl! Ich bin ein Mann, und hab'
Als Mann ein Recht auf ein getreues Weib!
Und faſſ' ich dieß mein Recht und ihre Pflicht
In ein Gefühl zuſammen: frei und ſtolz
Mögt' ich da ſagen: Wer ſo ſprach, der log.

Golo.

Ich log vielleicht ſchon einmal.

Siegfried.

O, das iſt's!
An Dir zu zweifeln, hab' ich nicht das Recht,
An ihr zu zweifeln, hab' ich nicht den Muth.
Wie in zwei Waageſchaalen ſehe ich
Die höchſten Güter, die ich mein genannt,
Gleichſchwebend kämpfen einen ſtillen Kampf;
Nicht weiß ich, wohin werf' ich mein Gewicht.

(Pauſe)

Und doch! Ich weiß! Ich frage nicht mein Herz!
Wenn's bricht, ſo thut es ſeine Schuldigkeit!
Ich ſtelle mich als Mann zum Mann. Ich kann
Nur ſteh'n für mein Geſchlecht, für ihres nicht.
Was einem Weibe möglich iſt, wer hat's
Erforſcht! Doch, was ein Mann zu thun vermag,
Das ſagt die Ahnung in der Bruſt mir an,
Und die ſpricht jetzt mit tauſend Zungen: Nein!
Nun aber ſei nicht unbarmherzig, Freund,
Rett' vor dem Wahnſinn mich und mach' mir klar,
Wie das geſchehen konnte, was geſchah.
Mir däucht, Du nannteſt — doch das kann nicht ſein!
Ich hörte falſch! Nicht wahr, ein Sänger kam,

Ein goldgelockter, in mein ſtilles Schloß.
Er ſang — er ſang vielleicht von mir! Und ſie
Verwechſelte in ſüßem Rauſch den Mund,
Der ihr mein Angedenken ſanft erneut,
Mit meinem eignen Mund und küßte ihn,
So, daß die Liebe, die ſie zu mir trug,
Doch noch zum neuen Brand den Funken gab.
War's ſo? Die Schande iſt für mich gleich groß,
Doch nicht für ſie.

Golo.

Den Sängern hätt' ich wohl
Das Thor verſchloſſen, wie es ſich gebührt.
Ihr hörtet recht. Kein Sänger: Drago war's!

Siegfried.

Mann, treu wie Gold! Jetzt ſchwöre ich für Dich,
Daß Alles ſich verhält, wie Du geſagt.
Auf einen Drago fällt die Lüge nicht,
Und käme ſie aus eines Tollen Hirn.
Das Herz iſt liſtig! Satisfaction!
Ja, ja! Nur darum darf's der Knecht nicht ſein!
Nun, Freund, das Nähere. Ergötze mich!
Du haſt gewiß den Drago mitgebracht.
Ruf ihn herbei! Ich will dem Schuft verzeih'n,
Wenn er die Schnurre gut erzählen kann.
Auf Gottes Koſten mögt' ich über Nacht
Ein wenig lachen; bis zum ſechsten Tag
War er ein Meiſter, ich begreif' es kaum,
Wie er zuletzt noch ſolch ein Stümper ward.
Nun? Nun?

Golo.

Den Drago ſtach der Caspar todt.

Doch iſt der Hans hier. Iſt es Euch genehm,
Den zu befragen?

Siegfried.

Aus des Reitknechts Mund
Ein Siegel mir erbetteln für den Schimpf?
Nein, Golo!

Golo.

Ihr vergebt. Es fällt mir ſchwer,
Euch Pfeil nach Pfeil in's Herz zu bohren.

Siegfried.

Thu's!
Ich ſterbe nicht davon. Nur ſchnell und kurz.
(zu Edelknecht)
Du kleid' mich an! Dann führ' mich hin! Du weißt
Ja, wo ſie wohnt.

Edelknecht.

Wer denn?

Siegfried.

Die alte Frau,
Die meiner Wunde pflegte. Unbeſorgt!
Ich werde ſie nicht tödten, weil ſie's that.

Golo.

Was ſinnet Ihr?

Siegfried.

Mit eignen Augen will
Ich's Wunder ſchau'n! (zu Edelknecht, der ihn ankleidet.)
Mein Schwert! Vergiß es nicht!

Golo (für ſich).

Er will zu Margaretha! Seltſam iſt's!
Wie ſcharf der Teufel ſieht! Sie hat es mir
Voraus geſagt, und hält ſich ſchon bereit.

Siegfried.

Nun, Golo?

Golo.

Gleich nach Eurem Abzug ward
Die unbegreifliche Vertraulichkeit
Bemerkt, die Drago an die Gräfin band.
Ging ſie zur Meſſe — Drago folgte ihr,
Rief ſie, und war's auch aus dem Schlafgemach,
So rief ſie meine Mutter nicht, noch ſonſt
Der Dienerinnen Eine, immer ihn.
Doch weiß ich dieß nur, weil man mir's erzählt,
Ich ſelbſt hab' Nichts davon geſeh'n.

Siegfried.

Ich glaub's!
Dir lag der Argwohn fern!

Golo.

Am Ende zwar
Ward das Geflüſter, das im Schloſſe lief,
Das ſchlimme Deuteln, mancher freche Witz
Auch mir bekannt. Nun paßte ich mit Ernſt
Doch — Nichts entdeckt' ich!

Siegfried (legt den Helm auf).

Nichts?

Golo.

Kaum fiel mir's auf,

Daß ſie ein paar Mal ihre Thür verſchloß,
Wenn Drago drinnen war.

Siegfried.

Du warſt ein Kind!

Golo.

An einem Morgen ſprach die Mutter mir
Von Händedrücken.

Siegfried.

Ha!

Golo.

Da dachte ich:
Du ſchickſt auf gute Art den Burſchen fort.
Ich rief ihn zu mir. Drago, ſagte ich,
Im Bergſchloß wurde der Verwalter krank,
Nun hab' ich Keinen, dem ich trauen darf,
Als Euch, drum macht noch heut' Euch auf den Weg,
Damit Ihr ſeine Stelle dort verſieht.
„Weiß ſie's?" verſetzt' er plump. Ich fragte: Wer?
„Ei, ſie, die Gräfin!" — Nein! — „So fragt ſie erſt,
Ob ſie mich ziehen läßt!" Ich that's. Da griff
Sie mir an's Kinn —

Siegfried.

An's Kinn?

Golo.

Und ſprach: Mein Sohn,
Es giebt wohl Andre, die Du ſchicken kannſt,
Geh lieber ſelbſt, den Drago brauch' ich hier.

Siegfried.

Wozu? (Er drückt ſich den Helm tief ins Geſicht.)

Golo.

So fragt' ich auch. Da aber ward
Sie zornig, wie ein Menſch denn zornig wird,
Wenn ihm die Antwort fehlt. So ging es fort.

Siegfried.

Ich war im Krieg. Im Krieg, da ſtirbt ſich's leicht,
Und Todte fordern keine Rechenſchaft.
Was däucht Dir, Freund, hat ſie nicht ſo gedacht?

Golo.

Was ſie gedacht hat, davon weiß ich Nichts.
An einem Abend, als die Dienerſchaft
Bei'm Eſſen ſaß — ich ſtand und härmte mich,
Weil ich nicht mit am Tiſch den Drago ſah;
Da trat auf einmal, ſtier und todtenbleich,
Die Mutter in die Thür und ſprach zu mir:
Der Drago geht mit ihr zu Bett! Ich hielt
Es gleich für wahr und ſpie ſie dennoch an.
Sie aber, drob erglühend, ging zum Tiſch
Und rief's den Leuten zu, die ſprangen auf,
Nach Lichtern griffen Balthaſar und Hans,
Der Caspar ſchwur dem Drago Mord und Tod,
Ich wärd voran gedrängt —

Siegfried (ſtößt ſich mit der Hand nach der Stirn).

Genug! Genug!
Komm, Edelknecht! — Das Weitre unterwegs!
Ich könnt' es wiſſen! Warum ſchaute ich
Nicht längſt in's Glas der Wahrheit! Ahnt' ich's ſchon?
Du ſahſt, nicht wahr? der Caspar und der Hans,
Der Balthaſar, der Conrad, wer noch mehr?
Die ganze Welt, Ihr ſahet —

Golo.

Hinter'm Bett
Verſteckt den Drago und entkleidet ſie!

Siegfried (grimmig).

Ein Glück für Dich, daß es ſo Viele ſah'n!
Wärſt Du's allein — den Spiegel meiner Schmach
Haut' ich in Stücke, eher noch als ſie!

Golo (zeigt auf die Bruſt auf und deutet auf Siegfrieds Schwert).

Siegfried (reicht ihm die Hand).

Still! Still! Nichts weiter! Wiſſen muß ich mehr,
Ja, Alles! Denn ich muß ja Alles thun!
Ja! Ja! Allein aus Deinem Mund kein Wort.
Der ſchweigende Kriſtall, vor dem ich nicht
Erröthen darf, ſoll mir's vertrau'n. Kommt! Kommt!
(zu Ebelknecht)
Du gehſt ſogleich, wenn Du mich hingebracht,
Zurück und ſattelſt mein arabiſch Roß! (ab)

Golo.

Er iſt ein Mann, wie ſie ein Weib. Und ich? —
(Er folgt Siegfried.)

Sechste Scene.

(Tiefe Mitternacht. Margarethens Zimmer, ſeltſam decorirt und mit Zaubergeräth erfüllt. Ein großer runder Kriſtallſpiegel, verhüllt. Sie ſitzt ſchlafend an einem Tiſch. Nach einer Weile erwacht ſie.)

Margaretha.

Ich ſah ein Kind im Traum, ein hübſches Kind,
Die Zähne weiß, die Backen roth und rund,
Die Augen — nein, die ſah ich nicht ſo recht,

Zwei große dicke Thränen ſtanden d'rin.
„Zum Engel — rief es — war ich Dir beſtimmt,
Du warfſt mich in den Bach!“ — Zum Engel, ei!
Ein Engel, den der Müllerknecht gemacht! —
„Die kalten Fiſche fraßen all mein Fleiſch!“ —
Kind, an den Fiſchen kann ich nicht einmal
Dich rächen, denn ich eſſe keinen Fiſch —
„Und als der Bach vertrocknete, da kam
Ein mag'rer Wolf und nagte mein Gebein!“
Laß nagen, Kind — wie heißt Du doch? Je nun,
Ich gab Dir keinen Namen! Dummer Traum!
Kind, willſt Du bitten für das and're Kind?
Da bitteſt Du umſonſt! Man ſoll dereinſt
Nicht von mir ſagen, daß ich mitleidvoll
Geweſen gegen fremdes Fleiſch und Blut,
Und gegen Dich — — Es raſſelt an der Thür!
Kommt Ihr, Herr Graf? Der Teufel iſt ſchon da!

(Sie ſteht auf und ſchüttelt ſich.)

Ich bin doch ſchlecht! Da fällt mir eben ein:
Hätt' ich das Mägdlein nicht ertränkt, und wär'
Es ſchön geworden, wie ich's ſah im Traum,
So klopfte jetzt vielleicht ein Freiersmann,
Ein ſolcher, der das Geld bringt bei der Nacht.
Laß ruh'n die Todten, denn ſie ruhen gut.
Ei nun, wer ſtört ſie? Stören ſie doch mich!

Siegfried (klopft draußen).

Holla! Macht auf!

Margaretha (öffnet die Thür).

Wer da? Herr Graf — —. — —
(ſteht ſich verwundert) So ſpät?

(Siegfried tritt mit Golo ein.)

Margaretha (zu Golo, heimlich).

Thut unbekannt! Ihr habt mich nie geſeh'n!
Vergeßt es nicht! Er weiß kein Wort davon,
Daß ich auf ſeiner Burg geweſen bin!

Siegfried.

Verzeiht mir, Golo.

Golo.

Was denn, edler Herr?

Siegfried.

Gewiß, ich trau' Euch. Einen Seſſel her!
Ich will nur einen Augenblick hier ruh'n.
So lange nur, bis ich ein einzig Mal
Mein Weib mir in des Knechtes Arm gedacht.
Es will nicht geh'n. Ich ſeh' den Drago ſtets
So vor ihr ſteh'n, als wollt' er eben knie'n,
Und ſie mit Augen, wie vom Himmel her,
Auf den Elenden klar herunter ſchau'n!

(zu Margretben, die den Seſſel bringt.)

Laßt! Laßt! Wer ſagt Euch, daß ich ſitzen will?
Ich halte mich nicht lange bei Euch auf!
Was meint Ihr, Golo, hat denn Gott das Recht,
Geſcheh'n zu laſſen, was kein Menſch begreift?
O! O! Und doch! Wenn ich's nicht faſſen kann,
Was zeigt's denn an, als daß ſie Meiſterin
Im Heucheln, wie im frechen Laſter war.
Der Drago! Ha! Ein Burſch, der nicht ſo viel
Des Muths beſaß, ihr auf den halben Weg
Entgegen kommend, ſich verliebt zu nah'n,
Den ſie — nicht bloß durch Wink und ſtummen Blick,
O nein, durch offnes Wort, vielleicht, wer weiß,
Gar durch Befehl an ihre Bruſt gelockt,

Und der mit ekler Miſſethäter-Angſt,
Die ſelbſt im Rauſch den Henker nicht vergißt,
Beſleckend all ihr Süßeſtes genoß.
In meinen Armen war ſie ganz, wie todt,
Wenn ich — es ſchüttelte ſie inn'rer Froſt,
Sie ſchien ein Engel, der ſein Flügelpaar
Abwehrend gegen ird'ſchen Staub bewegt — —
Iſt es denn möglich? Doch, was frag' ich Dich!
Du biſt ein Mann! Wo find' ich ſolch ein Ding,
Worin Nichts Folge hat, ein Ding, wie ſie,
Ein Weib. Iſt hier ein Weib?

Margaretha.

Mein edler Herr?

Siegfried.

Du biſt's, die mehr ſieht, als wir Andern, nicht?

Margaretha.

Und wenn ich's thu', ſo hab' ich's nicht umſonſt.
Im Scheiterhaufen zahl' ich einſt den Preis
Mit Leib und Seel' für meine Wiſſenſchaft.
Was ſteht zu Dienſten?

Siegfried.

O, nicht viel! nicht viel!
Was meinſt Du, wird der Weinſtock dieſes Jahr
Wohl Trauben bringen? Setzt er Augen an?
Ich habe nicht darauf geachtet, doch
Ich wüßt' es gern! Wie ſieht's am Himmel aus?
Die alte Wirthſchaft noch mit Sonn' und Mond?
Jetzt iſt es Nacht. Kann man mit Sicherheit
Drauf bauen, daß es morgen wieder tagt?

Margaretha.

Gut' Nacht! Gut' Nacht!

Siegfried.

Steht Alles ſo, wie ſonſt?
Zerriß der Faden nicht, der Gott und Welt
Zuſammen knüpft? Dreht ſich die Schöpfung nicht
In tollen Wirbeln, losgelaſſen, um?
Dann, Genoveva, komme Keiner mir,
Der Dich entſchuldige!

Golo (rührt, tief erſchüttert, auf die Knie).

Herr Graf, ich log!

Siegfried.

Du logſt? (Er reißt ſein Schwert heraus.) Steck' ein, denn eben
hört' ich ja,
Daß Alles noch im Welt-All ſteht, wie ſonſt.
Die ſchnöde Sünde, welche ſie beging,
Schien kurz zuvor mir alles Frevels Maaß,
Doch gegen eine ſolche Lüge wär'
Sie ſchuldlos, wie ein neugebornes Kind.
Nein, Golo, wenn Du Dich verklagen willſt,
So halte Dich im Menſchlich-Möglichen,
Dann helf' ich Dir vielleicht mit meinem Schwert
Aus dieſem Leben mitleidvoll heraus.
Du logſt! Steh auf! (Er reicht ihm die Hand.) Du biſt ein
Mann! (Er umarmt ihn.) Ein Freund!
Du hätteſt gern für dieſe letzte Nacht
Mit Deinem Leben einen letzten Traum
Von Liebe und von Treue mir erkauft.
Ich danke Dir, und muß ich auch mein Weib
Verloren geben, und mit ihr zugleich.
Das ganze halbe menſchliche Geſchlecht:
Ich fand in Dir, in Deiner Männerbruſt,

Zu dieſer Stunde, was mich tröſten wird,
Und was mich jetzt ſchon vor Verzweiflung ſchützt.

Golo (kaum hörbar).

Ich log.

Siegfried.

Ich bitt' Dich: ſag's nicht noch einmal!
Ein Menſch iſt ſchwach, und was ein Weib vermag,
Das weißt Du nicht, Du haſt noch nicht geliebt.
Blindwüthend gegen beſſeres Gefühl,
Könnt' ich Dich niederhauen in den Sand,
Und gleich in's ferne Land zurück dann zieh'n,
Um niemals zu erfahren, ob mein Weib
Die Sünderin, ob Du der Lügner warſt.

(Er ſetzt ſich nieder und legt ſeinen Kopf in die Hände.)

Margaretha (zu Golo).

Brav. Eins — Zwei — Drei! Drei? Nun, ich denk', nur zwei.
Den Einen dingt Ihr ab. Mein alter Kopf
Und Katharinas Kopf ſind wohl genug.
Ich log! Zum dritten Mal! Nur fügt hinzu:
Ich log den andern Beiden nach. Verſchweigt,
Warum wir logen, ſagt, es ſei aus Haß
Der Unſchuld, ſei aus Tugend-Neid geſchehn.
Dieß wär', was mich betrifft, nicht einmal falſch.
Erzähle ich das Ding auch, wie es war,
Ihr ſtraft mich Lügen. Schwöre ich — was hilft's?
Ich bin ein Weib, Ihr ſeid ein Mann, ein Freund!
Und, daß Ihr Euren Abſcheu am Verrath
Recht gründlich darthut, ſchlagt Ihr mir zuerſt
Das Haupt herunter, Eurer Mutter dann.
Was Mutter! Eure Mutter iſt's ja nicht!
Sie hatte keine Pflicht, that, was ſie that,

Aus Liebe nur und aus Barmherzigkeit.
Wohlan! So gebt denn jetzt ihr den Beweis,
Worin ein Fremdling und ein echter Sohn
Sich unterscheiden. Ei! Ein altes Weib
Und eine schöne Frau — wer schwankte noch?
Nur zu! Ich log! Doch glaubt nicht, daß der Graf,
Wie Euch, auch uns verzeihen wird und kann.
Ihr wißt noch gar nicht Alles, was geschah,
Als Ihr bewußtlos-krank darnieder lagt,
Was, als sie kreisend ihrem nahen Tod
Entgegen sah, die Gräfin von uns litt.
Erfährt das ihr Gemahl, so giebt er uns
Zu einem Vaterunser nicht die Frist.
Mir gleich! Ich betete ja dennoch keins.

Golo.

Ho! Ho! Mein Widerruf bewirkte Nichts,
Als daß er mir's nur um so fester glaubt.
Nur darum, denk' ich, ließ die Höll' ihn zu!

Margaretha.

War's so gemeint?

Golo.

O nein! Es kam nur so!

Siegfried (steht auf).

Mein inneres Auge thut mir nicht den Dienst!
Die Nacht hält fest, was sie gebar. Kein Bild,
Wie ich es brauche, stellt sich meinem Geist.
Ich seh' sie lächeln, weinen seh' ich sie,
Ich seh' die Engel, zart, wie Morgenroth,
Die ihre Thränen trinken, was den Tag
Sie schauen ließ, das Alles schau' ich auch.

Doch Nichts von dem, was ſie im Finſtern trieb.
O Golo, mal' mir ſolch ein Bild, daß ich,
Die Schmach erblickend, meiner Männerpflicht
Genüge, und ſie rächte.

Golo.

Könntet Ihr —

Siegfried.

Ich weiß nicht, was ich kann, nur, was ich muß!
Kann ſein, daß ich, wenn ich's nun that, es ſchwach
Bereue, daß mein ganzes Leben dann
In Selbſthaß ſich und Selbſt-Verachtung theilt.
Kann ſein — Was frag' ich! Wenn ein Pfaff Dir ſagt,
Du ſollſt verzeihen, was den Gott in Dir
Ermordet und Dein Eingeweid' zerreißt,
Dann lache ihn nicht aus, doch folg' ihm nicht!
Nur Einer darf vergeben, Er allein,
Der, unbegriffen nah und fern zugleich,
Von Nichts verklärt wird und von Nichts beſchmutzt.
Was Dich betrifft, ſo halt Dich rein. Dieß iſt
Das Erſte der Gebote, und ein Mann
Erfüllt es ſo, als wär's das Einzige.
Was ihn auch treffe — immer muß der Kraft
So viel ihm übrig bleiben, als er braucht,
Um dem Geſchlecht in ſich genug zu thun.
Ich will das Beil ſein, das ein ſündig Haupt
Vom Rumpfe trennt, und das der Blutfleck dann
Im Winkel, wo es roſtet, ſtill verzehrt.
Doch, ich bin hier, um — Alte, auf ein Wort!

Margaretha.

Mein edler Herr?

Siegfried.

Du ſchlägſt im Buch der Zeit

Die Blätter, ſagſt Du, um und wieder um,
Du ſcharrſt Frevel, heimlich beigeſetzt,
Aus der vergangnen Tage Gruft hervor
Und ſtellſt ſie vor des Richters Angeſicht?

Margaretha.

Ich habe einen Spiegel, das iſt wahr,
In dem man dieß und das erblicken kann.
Ein theures Stück! Ich wollt', ich hätt' ihn nicht.
Ich ſelber ſah noch nie hinein, mich plagt
Die Neugier ſelten; edlen Herren ſteht
Er zwar zu Dienſten, doch, mir wär' es lieb,
Wenn Keiner käme, denn entweder ſeh'n
Sie das, was Niemand gern ſieht, oder Nichts.

Siegfried.

Sprich, weißt Du, wer ich bin?

Margaretha.

Ihr ſeid ein Mann,
Den Keiner zu belügen wagen wird,
Die Blinden, das verſteht ſich, nehm' ich aus.
Hier Euer Freund hat Augen, wie ich ſeh',
Und dennoch mein' ich, wenn man Einem traut,
So traut man Einem mehr ſchon, als man ſoll.
(zu Gelo)
Verzeiht mir das!

Siegfried.

Laßt Eure Reden jetzt
Und zeigt in Eurem Spiegel mir mein Weib
Und was ſie vor neun Monden that.

Margaretha.

Ja, ſeht:

Ich weiß nur ſo viel, als der Teufel weiß.
Das merkt Euch wohl. Ob Eure edle Frau
Zur rechten Zeit zur Beichte ging, ob ſie
Almoſen gab und Pilger kleidete,
Von dieſem Allen zeigt der Spiegel Nichts.
Doch, ob ſie etwa unerlaubt geküßt,
Ob ſie — das, wenn es anders möglich wär',
Das könntet Ihr in meinem Spiegel ſchau'n,
Doch, was man immer Euch berichtete —
Ich merk' es wohl, Ihr ſeid ergrimmt auf ſie —
Es iſt erlogen! (zu Soto) Nichts für ungut, Herr,
Ihr könnt ja ſelbſt belogen ſein! (zu Siegfried) Ein Weib,
Das einen Mann beſitzt, wie Ihr — ich will
Nicht ſchmeicheln — alte Frauen kleidet's ſchlecht —
Ein ſolches Weib iſt treu, ſie fände ja
Den Zweiten kaum, der ihrem Gatten gleicht,
Und nie den Dritten, der ihn übertrifft.
Sie muß ja treu ſein. Denn hinunter ſteigt
Doch Keiner, der ſich auf der Höhe ſieht.
Euch laſſ' ich gern in meinen Spiegel ſchau'n,
Nur bitt' ich, ſchlagt mir, wenn Ihr Nichts erblickt,
Ihn nicht entzwei und ſcheltet nicht die Kunſt.

Siegfried.

Hör' auf!

Margaretha.

Das heißt: fang an! Ich bin bereit!
Doch, die Bedingung! Denkt jetzt nicht an Ihn,
Der einſt die Welt erſchuf und ſie erhält.
Denkt nur an Ihn, vor dem ſeit Anbeginn
Sie bebt und oft im Krampf zuſammen zuckt,
Wenn er ihr Innerſtes mit Krallen packt.

(Sie beſchreibt einen weiten Kreis, in den ſie Siegfried und Soto hinein nötigt. Dann reckt ſie die Hand gen Himmel und ſpricht mit dumpfer Feierlichkeit:)

Du, dem Der zittert, welcher mich beherrſcht,
Ich weiſe Dich heraus aus dieſem Kreis!
Ihr Segenshauche menſchlichen Gebets,
Die ihr vielleicht hier ſchwebt, euch blaſ' ich fort!
Du Schaffend-Zeugendes, das regſam-ſtill
In Lüften ſchwimmt, verirr' Dich nicht hieher!

(lange Pauſe)

Nun ſind wir einſam. Doch nicht lange mehr.

(Sie ſenkt den Arm, ſtreckt die Hand gegen die Erde aus und ſpricht beſchwörend:)

Du Zweiter, der dem Erſten Leiber macht,
Und in den Leibern ſeine Geiſter fängt:
Du Heimlichſter, der alles Werdende
Im Ei beſchleicht, und alles Blut verdirbt,
Dich ruf' ich auf! Verdopple mir dereinſt
Die Höllenqual, nur ſei mir heut' zu Dienſt!

(Sie reißt den, den Spiegel verhüllenden Flor herunter; wild, mit lebhaften Gebärden, im leidenſchaftlichen Ton:)

Bei'm Wort der Worte, das zum Sieger den,
Zum ew'gen Sieger krönt, der allererſt
Es findet, und den Andern rufend ſtürzt:
Bei allem Böſen, das noch werden ſoll,
Zeig' mir ſogleich das Böſe, das ſchon war,
Und (zeite) zeig' auch das, was nie geweſen iſt!

(Vor dem Spiegel hüpft eine Flamme auf, die ſogleich wieder verliſcht. Margaretha ergreift Siegfried beim Arm und führt ihn zum Spiegel.)

Siegfried (ſchaut hinein).

Das iſt ſie. Ja!

Margaretha (tanzt).

Golo (zu Margaretha).

Du raſeſt. Höre mich!

Margaretha.

Wer kann! Mich treibt's! Der Teufel fand das Wort!
Victoria in alle Ewigkeit!
Denn Bös' iſt Gut und Gut iſt Bös'. Tanz' mit!
Ich gönn' es Dir. Ich denk', man läßt Dich zu!
Du biſt ein Findling. Weißt Du's ganz gewiß,
Daß Du nicht Deinen Vater ſchon erſchlugſt?

(Sie tanzt immer fort.)

Siegfried (vor dem Spiegel).

Sie blickt in ſtiller Sehnſucht vor ſich hin.
Gilt's mir? Gilt's Dir? Unartig Glas, Du zeigſt
Mir hie und da auf meinem Haupt zugleich
Ein graues Haar.

Golo.

Mich ſchaudert's, wie noch nie.
Ein Käfer, ſchwirrend, flog zum Kreis hinein.
Todt fiel er hin, als fehlt' es hier an Luft.

Margaretha (tanzend, in höchſter Ekſtaſe).

Sprich's aus! Sprich's aus! Schon lange horch' ich auf!
Was ſäumſt Du? (zu Golo) Kannſt Du beten? Bete doch!

(Sie fällt um.)

Siegfried (vor dem Spiegel).

Was? Habt Ihr keine Augen, ſchöne Frau?
Burſch, Du biſt keck! Ein Kuß auf ihre Hand!
Ich küſſ' die Hand nicht wieder. Seid Ihr ſtumm,
Daß Ihr nicht ſcheltet, Genoveva? Ha!
Du neigſt Dich auf ihn nieder? Wie er grinſ't!
Sie — o Verfluchte! Er wird roth, ſie nicht!
Nun, das iſt deutlich! Merkt Er's nicht, mein Freund?
Er ſieht ſich um. Weshalb? Ich bin im Krieg!
Jetzt wieder ſolch ein Engels-Angeſicht?

Recht, Blattern-Drago, recht! Nun machſt Du's recht!

Margaretha (hat ſich inzwiſchen wieder erhoben und ſich hinter Siegfried geſtellt.)

Ich gratulir' Euch herzlich, edler Herr!
Ihr fukt umſonſt. Grüßt Eure Frau von mir!
(Sie ſetzt ihm über die Schulter.)
Was ſeh' ich!

Siegfried (tritt vor ſie).

Solch ein Burſche!

Margaretha.

Ja, das iſt
Der Kaiſer nicht!

Siegfried (wütend).

Und wär's der Kaiſer auch —

Margaretha.

Nun, dann bezahlte ſie den Fehltritt Euch
Mit einem Prinzen, und das wär' genug!
Wie ſteht's denn nun? (Sie ſetzt ihm wieder über die Schulter.)
Hinweg!

Siegfried (tritt in ſtarrer Wut vom Spiegel zurück).

Der Teufel hat
Es angeſtiftet. Gern vergeb' ich's ihm.
Der Teufel iſt's ja auch, der mir's verräth!

Margaretha.

In Eurem Antlitz leſ' ich nicht das Wort,
Das, ſpricht der Menſch es aus, zum Gott ihn macht.
Du armes Weib! Wer weiß! Der Teufel iſt
Der Mann der Wahrheit nicht. Ich prüfe ihn

Und riegele der Zukunft Pforten auf!

(Kurze, stumme Beschwörung, dann blickt sie in den Kristall.)

Kristall! Verfluchter! Dich zerschlag' ich noch!
Du zeigst die schöne Frau mir ohne Kopf!
Was? Gleich den ganzen Kopf herunter hau'n,
Bloß, weil der Mund ein wenig sündigte?
Was thaten denn die Augen, und was that
Der schlanke weiße Hals, den man zerschnitt?

(zu Siegfried)

Macht ihn zum Lügner, Herr! Die Zukunft hängt
Von Euch allein in diesem Fall ja ab!
Und wird die Zukunft anders, als er sie
Gezeigt, was ist dann die Vergangenheit?

(Sie reißt, von der dämonischen Gewalt ergriffen, umher.)

Die Fenster auf! Die Thüren auf! Hinaus!
Mich hebt's! Mich trägt's! Wohin? Ich fliege fort!

(Sie blickt in den Spiegel; statt ihres Bildes grinst ihr eine Teufels-Larve entgegen.)

Weh'! Weh'!
Das ist ja nicht mein Bild! Das ist er selbst!
Heraus! Heraus! Mein Leib ist nicht Dein Haus!

(Sie schlägt sich.)

Ich thu' mir weh', damit Du's fühlst, und weichst!

(Sie schaut wieder hinein.)

Der Teufel! Noch der Teufel! O! O! O!

(Sie fällt leblos zu Boden; alle Lichter erlöschen; von Margarethe geht ein rothes Leuchten aus.)

Golo (will reden und kann nicht).

Siegfried (hat von Allem nichts bemerkt; schnallt sein Schwert ab und geht auf Golo zu).

Nimm dies mein Schwert. Gieb mir das Deinige.
Du weißt, wozu!

Golo.

Herr!

Siegfried.

Tödten ſollſt Du ſie,
Und widerruf' ich den Befehl, mich ſelbſt.
Mein ſchnellſtes Roß, geſattelt und gezäumt,
Steht ſchon bereit. Beſteig's und reite gut!
Eilt' ich Dir nach, und holte ich Dich ein —
Ich hoffe, daß es nicht geſchehen wird —
Dann zieh! — Du ſchweigſt! Bei meinem Zorn! — Dann zieh,
Und haue, eh' das Wort, das mich entehrt,
Der Lippe noch entflieht, mich in den Sand.

Golo.

Das Kind —

Siegfried.

Des Drago Baſtard? Frägſt Du noch?
Und hätt' ich ſelbſt von ihr ein Kind — hinab!
Der Sohn, damit er nicht betrogen wird,
Die Tochter, daß ſie nicht betrügen kann!
Ihr Quellen der Natur! Ich kann Euch nicht
Verſtopfen! (zu Golo) Nimm den Siegelring! Doch auch
Auf mich iſt mitgerechnet! Alter Ahn,
Vergieb, in mir erliſcht Dein Nam' und Stamm!

Margaretha (ſchüttelt ſich: ſie will ſich erheben, aber ſie fällt wieder zurück, ſie will reden und kann nicht).

Siegfried (zu Golo).

Du biſt noch da? Fort, ſag' ich, Knecht. Verzeih!

Golo.

Ich werde thun, was Euch gefallen wird.

Siegfried.

Zehn Worte ſind zehn Todesſünden! Fort!

Golo (ab).

Siegfried.

Teufel, merk' auf! Stellſt Du den Drago mir
Auf eine kleine halbe Stunde nur
In Fleiſch und Blut leibhaftig wieder her,
Daß ich — mich ſelbſt verſchreib' ich Dir dafür
Mit Leib und Seel' und ding' kein Haar Dir ab!
Mit Zähnen aus dem Grabe könnt' ich ihn —
Warum? War Er's nicht, war's ein Anderer!
Schlaf, Burſche, ſchlaf! Wohin die Schlechteſte
Sich kaum zuletzt verirrt, da fing ſie an,
Ganz unten; tiefer ſank noch nie ein Weib!
Und daß ſie's trug, als ſie ihn wieder ſah,
Daß ſie ſich nicht mit ihrer eignen Hand
Erwürgte, als der ekle Rauſch entfloh!
Erbärmlich! Horch! Ein Roß! Das meine erſt?
Schnell, Golo, ſchnell! Die Peitſche reich' ich Dir!

(ab)

Margaretha (erhebt ſich halb und bleibt auf den Knieen liegen).

Verſtrickt! Erſtickt! Die Gurgel zugedrückt!
Ein Aderlaß! Ein Aderlaß!

(Sie beißt ſich eine Ader auf.)

Iſt's Blut,
Iſt's Feuer, was hervor ſpringt? Waſſer! Luft!
Noch lebe ich! Noch hab' ich drauf ein Recht!
Trink! Athme! weil Du kannſt, denn bald iſt's aus!
Dann kommt's! Dann kommt's! Du armes Menſchenkind!
Von Flammen angezehrt! Nie aufgezehrt!
Die Ewigkeit hindurch! Die Ewigkeit!
Und ſelbſt im Auge nicht den Tropfen mehr,

Der Deine Wimper vor dem Blutbrand ſchützt!
O, wär' ich noch einmal ein Kind! Ein Kind!
War ich denn wirklich einſt ein Kind? (Sie ſinnt.) Ein Kind!
Im Mutter-Arm ein Kind! Und jetzt? O Gott!

(Ein Donnerſchlag. Der Geiſt des Drago ſteigt aus der Erde hervor.)

Margaretha (ſpringt auf).

Wer ruft Dich, Geiſt?

Geiſt.

Mich ſendet Gott an Dich!

Margaretha.

Entweich! Ich hör' ihn nicht!

Geiſt.

Du rieſſt ihn an!
Und er gebietet Dir durch meinen Mund:
In ſieben Jahren, keinen Tag zu früh,
Und keinen Tag zu ſpät, erhebſt Du Dich,
Stellſt Dich dem Grafen Siegfried, mußt Du auch,
Eh' Du ihn findeſt, hundert Meilen geh'n,
Machſt ihn, an dem zumeiſt Du frevelteſt,
Zu Deinem zorn'gen Richter und bekennſt.
Du ſelbſt verklagſt Dich jeder Miſſethat,
Die, ſchauſt Du rückwärts, Dir entgegen grinſ't,
Du ſelber richteſt Dir den Holzſtoß auf,
Du ſelber ſchürſt ihn an und ſpringſt hinein!

Margaretha (ſchaudernd, ſich am Tiſch lehnend).

Und — da — für?

Geiſt.

Dafür haſt Du keinen Dank!

Margaretha.

Das lügſt Du, denn Du biſt ergrimmt auf mich!

Geiſt.

Ich kenne die nicht mehr, die gegen mich
Geſündigt, die nur, die ich ſelbſt gekränkt.
Wohl mir, wenn mir was zu vergeben blieb!

Margaretha.

Gehorchend trotz' ich. Ja, ich will's geſteh'n,
Doch nicht nach ſieben Jahren, morgen ſchon,
Damit Er, der mich zwingt, zum Lügner wird.
Warum auch nicht? Schon morgen iſt's zu ſpät,
Um ſie zu retten, aber nicht zu früh,
Auch ihm in's Herz zu ſetzen einen Wurm.
Nenn' ich ihn recht, ſo ſtürzt er, eh' er ſich
Noch an mir rächen kann, ſchon leblos hin,
Und machte er den Henker auch an mir,
Was thut's? Ein Feuer wird mir dann erſpart.

Geiſt.

Die Zeit iſt um, wo der befleckte Ball
Der Erde neu entſündigt werden muß,
Wenn nicht der Donner aus der Hand des Herrn,
Die ſchon ſich hob, zermalmend fallen ſoll.
Er that im Anbeginn den Gnadenſchwur,
Daß er das arme menſchliche Geſchlecht
Nie tilgen will, wenn alle tauſend Jahr'
Auch nur ein Einziger vor ihm beſteht.
Auf Genovefa ſchaut ſein Auge jetzt
Herab und ſieht die Andern alle nicht;
In ſieben langen, langen Jahren wird
Sie dulden, was ein Menſch nur dulden kann.
Ich ſeh's mit Schaudern, und ich ſah doch auch
Von fern die Krone ſchon, die ihrer harrt.
Dann endlich iſt die Zeit der Prüfung aus,
Still geht ſie ein zur ew'gen Herrlichkeit,

Und ein Gefühl erneuter Zuverſicht
Durchdringt belebend jede Menſchenbruſt.
Du aber reinigſt ihr befleckt Bild,
Damit die Welt die neue Heilige
Erkennt und preiſ't, zu der ſie beten ſoll.
Nicht früher thuſt Du's, ſpäter thuſt Du's nicht!
Eröffneſt Du aufrühreriſch den Mund
Vor dem beſtimmten Tag, ſo wirſt Du ſtumm,
Und lahm, wenn Du durch Zeichen reden willſt!

Margaretha.

Stumm! Lahm! Dann tödt' ich mich!

Geiſt.

Verſuch' es nicht!
In Flammen wirſt Du Salamander ſein!
Im Waſſer Fiſch! Im Schooß der Erde Wurm!
Und gegen Stahl und Eiſen, wie von Stein!
Ein Andrer kommt. Ich geh'!

(Der Geiſt ſinkt in die Erde.)

Margaretha (lacht).

Noch ſieben Jahr'!
Triumph! Auf, Heil'ge, in den Kampf mit mir!
Schaut Er auf Dich — er ſoll auch ſchau'n auf mich!

(gegen die Erde)

Du! Du! Verſchwende Nichts! Zieh Dich zurück
Aus Allen, welche Dein ſind, außer mir,
Und mach' aus mir der Hölle Mittelpunct,
Den einz'gen Schlund, wodurch Du Feuer ſpeiſt!
Laß all Dein Denken geh'n durch mein Gehirn,
Laß, was geſchehen ſoll, durch mich geſcheh'n,
Und ſpare Nichts mehr für die Zukunft auf,
Daß Er, der Sie und Mich betrachtend wägt,

Die Waage von ſich ſchleudert, und zugleich
Den Blitz, der mehr, als Eine Welt, vertilgt.
(Sie ſteht hoch aufgerichtet da. Flammen zucken und beleuchten ſie.)

Fünfter Act.

Erſte Scene.

(Es iſt früher Morgen. Halle im Schloß. Golo tritt mit Hans und Balthaſar auf. Er trägt Mantel und Sporen.)

Golo (zieht Siegfrieds Siegelring ab).

Kennt Ihr den Ring?

Balthaſar.

Es iſt des Grafen Ring!

Golo.

Kennt Ihr das Schwert?

Balthaſar.

Es iſt des Grafen Schwert!

Golo.

So wißt: das Schwert hier hat er mir gereicht,
Daß es durchhacke ſeines Weibes Hals.
Den Ring, damit an ſeines Willens Ernſt
Nicht Vorwitz oder Mitleid zweifeln kann.

Balthaſar.

Klug that er dran.

Golo.

Euch Beide frag' ich nun,
Ob Ihr die That an ihr vollſtrecken wollt.

Balthaſar.

Wir?

Golo.

Seid Ihr Memmen, daß Ihr um das Ja
Erſt mit Euch kämpfen müßt? Dann rath' ich: geht
Und ſcheert im Stillen Eure Bärter ab,
Die waren Schuld, daß ich ſo lange Euch
Für Männer hielt.

Balthaſar.

Warum thut Ihr's nicht ſelbſt?

Golo.

Ich bin der Richter, doch der Henker nicht,
Und wollt' Euch ehren. Hans, was ſagſt denn Du?

Hans.

Ich bin bereit!

Balthaſar.

Biſt Du's? Dann bin ich's auch!

Golo.

Wohlan denn!

Hans (bald für ſich).

Iſt ſie doch die Erſte nicht!

Balthaſar.

Das wußt' ich längſt!

Hans.

Du lügſt!

Balthaſar.

Du thäteſt wohl,
Allein zu ſchlafen! Elſe!

Hans.

Balthaſar!

Golo.

Was thut's denn, Hans?

Hans.

Wenn es Nichts thut, ſo kann
Ich's beichten!

Golo.

Nun?

Hans.

Ich tödtete ein Weib,
Das, als ich warb, mich höhnend von ſich wies.
Noch ſehe ich des Schädels grauſen Spalt,
Die ſtarren Augen, und die Hand, die ſie,
Bevor ſie hinſank, ballte.

Balthaſar.

Böſewicht!

Golo (ernſt).

Was wetteſt Du, Dir will ich von Dir ſelbſt
Ein Stück erzählen!

Balthaſar.

Höchſtens einen Griff
In eine fremde Truhe!

Golo.

Allerdings!
In die des Grafen! Aus dem eignen Sack
Erſetzt' ich, was Du ſtahlſt, damit ich Dich
Nicht hängen laſſen dürft' am nächſten Baum.

Schäm' Dich nur nicht, doch reich' dem Blutmann hier
Die Hand, wie ich. Ich wußte damals nicht,
Warum ich's that, jetzt aber weiß ich's wohl.
Ich hatte in das Edle mich verliebt,
Und nicht mit Worten bloß, mit Thaten auch
Kann man sich schminken.

Balthasar.

Nun, wenn Ihr es wißt,
So will ich's eingesteh'n. Doch glaubt nur nicht,
Daß ich mir eben viel daraus gemacht,
Wenn Ihr mich auch ertapptet. Konnt' ich dann
Auch nicht den Diebstahl läugnen, hätt' ich doch
Durch eine Absicht wundervoller Art
Ihn so vergoldet, daß Ihr ihn nicht bloß
Verziehen, nein, bewundert noch dabei.

Golo.

Das wäre viel.

Balthasar.

Ich sprach den Tag zuvor
Bei'm Köhler ein, dem es so schlecht ergeht.
Heinz — sagt' ich, als ich ging — merkt Euch mein Wort:
Um Euch zu helfen, thu' ich, was ich kann
Vor Gott und meinem Herrn vertreten kann:
Da trug ich's schon im Sinn. Ergrifft Ihr mich,
So war's aus Schwachheit des Gemüths geschehn,
Aus Mitleid mit dem Köhler, und der Mann
Hätt's mir bezeugt.

Golo.

Du bist ein ganzer Schuft!
Zur Sache nun. In einer Viertelstund'

Kommt Ihr zum Thurm hinab und pfeift. Sogleich
Werd' ich Euch öffnen, und die Sünderin
Euch übergeben, der ich unterdeß
Den Tod verkünden will.

Balthaſar.

Weiß ſie's noch nicht?

Golo.

Nein doch. Ich ſteig' ja eben erſt vom Pferd.
Ihr nehmt ſie dann, ſammt ihrem Kind, und führt —

Hans.

Verzeiht — das Kind ſtirbt mit?

Golo.

Er will es ſo.

Hans (zu Balthaſar).

Tödt' Du das Kind, ich tödte ſie dafür!

Balthaſar.

Wir looſen, denk' ich.

Golo.

Schweigt, und hört auf mich!
Ihr führt ſie in den Wald. Zur rechten Hand
Biegt Ihr vom Fußſteig ab und ſchreitet vor,
Bis Ihr an einen Quell gelangt —

Balthaſar.

Mir iſt
Der Platz bekannt, ich habe dort für ſie
Einſt einen Raſenſitz erhöht!

Golo.

Bei'm Quell
Macht Halt und — (Er hält ſchaudernd inne.)

Balthaſar (macht die Bewegung des Kopfabhauens).

Golo.

Richtig, lieber Balthaſar!

Hans (in Gedanken).

Das Kind!

Balthaſar.

Läßt man ſie beten?

Hans (zornig).

Fragſt Du noch?

Golo.

Ein Vaterunſer!

Balthaſar.

Bis man hundert zählt?

Golo.

Ja wohl.

Balthaſar.

Die Leichen?

Golo.

Werden gleich verſcharrt!

Balthaſar.

Gut!

Golo.

Merkt Euch! Rechts bei'm Quell!

Hans.

Er kennt den Ort!

Golo (zu Balthaſar).

Noch Eins! Der Graf, als ich aus Straßburg ritt,
Rief dieß mir nach: Ich folg' Dir, eh' Du's denkſt,
Und treff' ich ſie zu Haus noch lebend an,
So hau' ich Dich in Stücke, wie ſie ſelbſt.
Wollt' man dem Weib auch gnädig ſein, man darf's
Nicht wagen, denn es koſtete den Kopf.

Hans.

Ich hört' es ſelbſt. Wir wollen ihr das Haar
Abſchneiden, daß er den Gehorſam ſieht.

Balthaſar.

Man löſ't wohl beſſer ihr die Augen aus.

Hans.

Willſt Du es thun?

Balthaſar.

Sobald ſie todt iſt: Ja!

Golo.

Auf Eins bin ich begierig.

Hans.

Und auf was?

Golo.

Ob ſie in ihres Kerkers Dunkelheit
Nicht eine gift'ge Fabel gegen mich
Erſonnen hat, die mich verdächtig macht?

Hans.

Wie könnte ſie?

Golo.

Du zweifelſt doch wohl nicht,

Daß ſie mich haſſen muß? Wer war es denn,
Der auf die Spur ihr kam, der ſie verklagt?
Der, als ſie Alles, Herz und Hand ihm bot
Für einen einz'gen Schuß, aus dem Gebüſch
Zu thun auf den heimkehrenden Gemahl,
Verachtend ihr den Rücken zugewandt?

Hans.

War ſie ſo ſchlecht? Bei allen Teufeln denn,
Der thut was Gutes, der ſie nieder ſticht.

Golo.

Hans, wetteſt Du? Du wirſt der Erſte ſein,
Der ihr die Fabel glaubt!

Hans.

Um Haut und Haar,
Um's Wamms!

Golo.

Wohlan, um's Wamms. Kehrſt Du zurück
Und haſt nicht einen Augenblick geſchwankt,
So iſt mein Treſſenrock, mein neuer, Dein.
Doch, wenn Du kindiſch wirſt, zieht Balthaſar
Das Wamms Dir ab und nimmt's. Ich ſchenk' es ihm.
In einer Viertelſtunde!

Hans und **Balthaſar** (abgehend).

Gut, bei'm Thurm!

Golo (zieht eine Schreibtafel hervor, reißt ein Blatt heraus und ſchreibt mit Unterbrechungen).

Weißt Du gewiß, daß es Dein Ernſt nicht iſt?
Daß Du, ſobald es Noth thut, aus dem Buſch
Hervor trittſt, ihr dies Blatt reichſt, und Dich ſelbſt

An ihrer Statt dem Rächer-Eisen beutst?
Besinne Dich, und trau' Dir nicht zu viel!

(Er schreibt.)

Wie, wenn's Dich, wie ein Wahnsinns-Wirbel packt,
Wenn Du dem Mörder darum nur das Schwert,
Sobald er's zückt, entreißest, um an ihr
Mit eigner Faust die Blutthat zu vollzieh'n?
Wenn's, wie belebt, in Deiner Hand sich dreht,
Wenn's auf dem Weg zu Deinem Herzen sich
Verirrt, und sich den Weg zu ihrem bahnt?
Je schrecklicher das ist, je eher kann's
Geschehn. In allen Sinnen drängt's. Gott zieht
Umsonst den Faden an, der lose noch
An's letzte Ende der Natur Dich knüpft,
Du denkst: gleich bin ich frei! und haust ihn durch.

(Er schreibt.)

Da steht's! Und würd' ich nicht in ihrem Blut
Für Zeit und Ewigkeit zugleich mich sei'n?
So mit Entsetzen bis in's Innerste
Die Seele tränken, so den kranken Geist
In's Grausen bannen, daß der Lebensborn,
Einfrierend, stockte, des Bewußtseins Kreis
Zerbräche, und das starrende Gefühl
Jedweder Regung trotzte? daß die That,
Die so, wie keine mehr, zum Himmel auf
Um Rache schriee, vor der Rache selbst
Mich schützte, weil sie mich versteinerte?
Ja, daß vielleicht das Unerhörte sich
Begäbe, daß ich selbst, das blut'ge Schwert
Erhebend, stumpf und unbewußt die Welt
Durchirrt' und früge, wer ihr Mörder sei?

(Er faltet das Blatt und legt es in die Schreibtafel.)

Zweite Scene.

Katharina (tritt auf).

Katharina.

Was wird denn nun?

Golo.

Bring einen Becher Wein
Und folge mir damit zum Thurm!

Katharina.

O, ſprich!

Golo.

Du hörſt, ich rüſte mich auf einen Trunk!

(ab, Katharina folgt ihm.)

Dritte Scene.

(Thurm. Genovevà. In einer Niſche, in einige Kleider der Mutter gewickelt, das Kind. Ein Waſſerkrug.)

Genoveva.

Kalt! Kalt! Und draußen muß doch Sommer ſein!
Für mich iſt's nicht mehr Zeit, ſchon Ewigkeit!
Oft war mir's, wenn ich lag in dumpfem Schlaf,
Als hätt' ich Tod und Leben, Welt und Grab
Und alles Wandelbare hinter mir,
Als braucht' ich nur die Augen aufzuthun,
Um das zu ſchauen, was kein Menſch noch ſah.
Dann ſchrie mein Kind. O Gott!

(Sie legt ihren Kopf auf den Tiſch. Pauſe. Die Thür geht auf und Golo tritt ein. Ihm folgt Katharina mit einem Becher Wein, den ſie auf den Tiſch ſtellt.)

Golo (zu Katharina).

Laß uns allein!

Katharina (mit angſtvollen Geberden ab).

Genoveva (bleibt in der vorigen Lage).

Golo (tritt ihr näher).

Schlaft Ihr? Erwacht! Ich komm' von Eurem Herrn.

Genoveva.

Was bringt Ihr mir?

Golo.

Ein Richtſchwert! Seht!

Genoveva (entſetzt).

Sein Schwert!

(legt den Kopf auf den Tiſch)

Golo.

Wie dünkt Euch das?

Genoveva.

Still!

Golo.

Sprecht!

Genoveva.

Ich faſſ' es nicht!

Golo.

Was denkt Ihr über Dragos Nachtbeſuch?

Genoveva.

Nichts! Nichts! Was denkt Er?

Golo.

Was ein Jeder denkt.

Genoveva.

Und Jeder —

Golo.

Denkt, daß Ihr die Ehe brecht!

Genoveva.

Er hat mich so geseh'n, wie Gott mich sieht.
In dieser Stunde fängt mein Elend an.

Golo.

In dieser Stunde hört Dein Elend auf!

Genoveva (kniet nieder).

Hier ist mein Hals! Macht schnell! Ich will es nicht
Erleben, daß mein Herz sich von ihm kehrt,
Und ach, ich fühl's, daß dieß geschehen kann.

Golo.

Wenn Ihr so mutig seid, daß Ihr den Tod
Erwählt — ich bin zu feig, dies schöne Haupt,
Das mir, wie Sonn' und Mond und Sterne war,
An's Schwert zu liefern. Kommt, und flieht mit mir!

Genoveva.

Reiz' ich Euch noch? Dann hat die Kerkernacht
Mir selbst den letzten armen Dienst versagt,
Des Leibes Schönheit, die zum Fluch mir ward,
Mir abzustreifen, wie sie sonst doch thut.
O, seht mich an! Ist's nicht ein Todtenkopf,
Der zu Euch redet? Ein Gerippe nicht,
Das fleischlos-magre Arme grausend hebt?
Mich selber müßt' ich hassen, wär's nicht so.
Oft schrie mein Kind nach Nahrung, und umsonst,
Wie? Hätt' auch nur ein einz'ger Tropfen Bluts
Bei diesem Schrei gezögert, in die Brust
Sich zu ergießen? Den verfluchte ich!

Golo.

Flieht! Flieht!

Genoveva (sieht scheu zu dem Kinde hinüber).

Heut' ist's so still! so gräßlich still!
Es schlief sich doch nicht in den ew'gen Schlaf?
O Gott! Sieh eine Mutter gnädig an!
Sie bittet nicht um viel! Sie bittet nur
Um einen Schrei noch aus des Kindes Mund,
Um einen Schrei, der, wenn er auch ihr Herz
Zerreißt, ihr doch den Trost giebt, daß es lebt.
Wer hat um weniger! Erhör' mich, Gott!

Golo.

Nehmt es und flieht mit mir!

Genoveva.

Mit Euch? O, nie!
Wenn mein Gemahl Euch einen Auftrag gab,
So mahne ich Euch selbst, ihn zu vollzieh'n.
Thut's! Aber thut's in diesem Augenblick!
Leb' ich nicht mehr, so wird der Säugling hier
Im ersten Menschen, welcher ihn erblickt,
Den Pfleger finden, und der Schlecht'ste wird
Mehr für ihn thun, als seine Mutter kann.
Kommt! Tödtet mich! Es ist ein gutes Werk!
Auf meines Kindes Kosten leb' ich jetzt,
Und leb' ich fort, so werd' ich's sterben seh'n,
Denn, hülflos, wie ich bin, vertrete ich
Dem fremden Mitleid nur den Weg zu ihm!

(Sie tritt zu dem Kinde.)

Noch athmet's! Einen Kuß nur noch! Nein! Nein!
Es könnt' erwachen! Schlaf! Wie wird's ihm sein

Bei'm erſten Blick in dieſes Angeſicht!
Es iſt ſein Abbild! Glich' es mir, wie ihm,
Ich hätte es nicht halb ſo ſehr geliebt.
(Sie küßt des Kindes Hand.)
Zum ew'gen Abſchied! Segen über Dich!
Und daß Du nie erfahreſt, wie ich ſtarb.

Golo.

Ich ſcheid' Euch nicht! Das Kind ſtirbt mit! Er will's!

Genoveva (wild, faßt Golo bei der Hand).

Schau' her und frag' Dich, ob Du's tödten kannſt!

Golo.

Der Henker iſt ein Mann, der Alles kann.
Ich aber bin der Henker nicht.

Genoveva (fällt ihm zu Füßen).

Golo.

Die Welt
Iſt umgekehrt. Sie knie't. Sie knie't vor mir!

Genoveva.

Jetzt kann ich bitten.

Golo.

Kannſt Du küſſen auch?

Genoveva (ſteht auf und verhüllt ihr Angeſicht).

Golo.

Noch einen Pfeil.
(Er tritt vor ſie hin und zieht den Siegelring ab.)
Iſt Euch der Ring bekannt?

Genoveva (nickt).

Golo.

So wißt Ihr, daß er Gift enthält. Wohlan!

(Er öffnet die inwendige Kapsel des Ringes und schüttet das Gift in den Becher: dann nimmt er das gefaltete Blatt aus der Schreibtafel.)

Reicht mir den Wein! So geb' ich Euch dies Blatt!

Genoveva.

Dies Blatt?

Golo.

Les't! (Er reicht ihr das Blatt.)

Genoveva.

Meine Augen sind so trüb!

Es ist ein Brief!

Golo.

An Siegfried, meinen Herrn!

Genoveva (lies't still, giebt aber ihre Ueberraschung und ihr Entsetzen durch Geberden zu erkennen).

Genoveva (nachdem sie gelesen).

Entsetzlich! All dieß hättet Ihr gethan?

Golo (nimmt den Brief wieder).

Ich sag' nicht Ja, nicht Nein. Glaubt, was Ihr könnt,
Thut, was Ihr müßt. Ob's wahr ist, oder nicht,
Euch rettet es. Mich dürstet. Reicht den Wein!

Genoveva (betend).

Führ' mich nicht in Versuchung, Herr, mein Gott!

Golo (für sich).

Man trifft sie, wie man eine Saite trifft!
Die Antwort ist ein wunderbarer Ton!

Durch's Foltern ward ſie immer ſchöner noch,
Vielleicht iſt ſie am ſchönſten, wenn ſie ſtirbt.

(Man hört pochen.)

Entſcheidet Euch! Die Mörder ſteh'n bereit.

Genoveva (ergreift den Becher und giebt ihn mit einem Blick auf Golo aus).

Golo (geht auf die Thür zu; mit erhobener Stimme).

Auf ſolche Thaten folgt ein ſolcher Lohn!

Genoveva.

Menſch!

Golo (öffnet die Thür).

Ehrenwerthe Männer, tretet ein!

Vierte Scene.

(Hans und Balthaſar treten ein. Balthaſar mit einem Gerichtsbeil.)

Hans (auf's Wamms deutend).

Seht Ihr die Silberknöpfe?

Golo.

Nun, was ſoll's?

Hans.

Mich kränkte Eure Rede von vorhin,
Drum warf ich raſch mich in mein Sonntags-Wamms.
Dieß möge Euch beweiſen, daß Ihr Euch
Auf mich verlaſſen könnt.

Balthaſar.

Wenn ſie ihn rührt,
So ſieht er raſch von ihr auf ſeinen Rock.

Golo (zeigt auf's Gerichtsbeil).

Was ſoll denn das?

Balthaſar.

Wer ſich die Nägel putzt,
Der wühlt mit Händen keine Gräber auf!

Golo.

Seid Ihr bereit, den richterlichen Spruch
An Genoveva, wegen Ehebruchs
Zum Tod verurtheilt, ehrlich zu vollzieh'n?

Balthaſar.

Wir ſind's.

Hans.

Ja wohl. Und um ſo eher zwar,
Als wir mit Augen faſt die Sünde ſah'n.

Golo.

Und wollt Ihr an dem Kind thun, wie an ihr?

Balthaſar.

Eins iſt nicht ſchwerer, als das Andere,
Es iſt daſſelbe Blut.

Golo (zu Genoveva).

Ich frage Euch:
Sind dieſe Männer, die ich auserkor,
Euch wegen Uebertretung des Gebots,
Das Luſt verbeut, zu ſtrafen, Euch genehm?

Genoveva (ſchweigt).

Golo.

Ihr ſagt nicht Nein? Das iſt ein ſtummes Ja.
Ich füg' hier Alles, wie's der Herr gebot.

(zu Hans)

Zu ganz beſonderer Genugthuung

Soll dieſes hochnothpeinliche Gericht
Vollzogen werden durch ſein eignes Schwert!
Nimm's hin! Und trag' es, wie's dem Knecht gebührt.

Hans (nimmt das Schwert unter den Arm).

Genoveva.

Nehmt doch ein andres Schwert! Wenn Nichts ihn reut,
So reut ihn dieß!

Golo.

Es geht nicht. Er befahl's.
Nehmt Euer Kind!

Genoveva (außer ſich).

Ihr Leute!

Golo.

Hans, merk' auf!

Hans (zu Genoveva).

An jenem Abend waren wir nicht blind,
Nur deshalb ſind wir heute Morgen taub!

Golo.

Nimm Du das Kind!

Genoveva (ſtürzt auf das Kind zu und nimmt es).

Ich ſag' Euch, rührt's nicht an!
Sonſt werd' ich das thun, was die Löwin thut!

Hans.

Es lächelt!

Balthaſar.

Iſt's ein Mägdlein, oder iſt's
Ein Knabe?

Golo.

Fort! Ihr wißt doch noch? Bei'm Quell!

Hans.

Links.

Golo.

Rechts! Zum Teufel, rechts!

Hans.

Er weiß den Platz!

Balthasar.

Kaum, daß sie gehen kann!

Golo.

Bei'm Quell!

Balthasar.

Ja! Ja!

(Hans, Balthasar, Genovefa und das Kind ab.)

Golo (lacht, dann ergreift er den Wasserkrug).

Golo.

Sie hat hier Ueberfluß gehabt. Da steht
Noch Wasser. Sie und Er! Mein letzter Trunk!
Ich knirsche. Dennoch trink' ich!

(Er trinkt, dann zerschmettert er den Krug.)

Geist der Welt!
Mach's jetzt mit mir, wie ich mit diesem Thon!
Nun auf! Zum Forst! (Er will ab.)

Fünfte Scene.

Katharina (wirft sich ihm in den Weg.)

O Golo!

Golo.

Laß mich los!

Katharina.

Gnad'! Gnad'!

Golo.

Für wen?

Katharina.

Für Dich! für mich! für sie!

Golo.

Halt mich nicht auf!

Katharina.

Wohin so schnell?

Golo.

Zum Wald!

Katharina.

Was willst Du dort?

Golo.

Ich — will sie sterben seh'n!

Katharina.

Unhold, die Höll' ist heiß!

Golo.

Wie Liebesglut!

Katharina.

Besteig Dein Roß und jag' mit ihr davon.
Wenn sie nicht will, so zwinge sie.

Golo.

Leb' wohl!

Katharina.

Willſt Du's nicht thun?

Golo.

Gewiß nicht!

Katharina.

Sei verflucht!

Golo.

Nach Flüchen dürſte ich. Vielleicht zerreißt
Der Ur den Hans, der Bär den Balthaſar,
Der geiz'ge Wolf theilt ſeinen Raub mit ihr,
Die ſcheue Hindin kommt, und ſtillt ihr Kind.

Katharina.

Unſchuldig, wie ſie iſt, kann's wohl geſcheh'n!

Golo.

Meinſt Du das wirklich? Nun, da muß ich fort,
Daß ich die Hindin tödte, und den Wolf!

(ab)

Katharina.

Die den geboren hat, die wendet jetzt
Sich um im Grabe. Fliegt er doch zum Mord,
Wie nie ein Andrer, wenn in finſtrer Nacht
Ein Hülferuf erſcholl, zur Rettung flog.
O! O! Ich trag's nicht mehr. Wohin ich ſchau',
Da ſtiert es mich, als wär's mit Augen, an!
Was ſitzt dort in der Ecke? In der Thür,
Was iſt's, das mir den Ausgang wehrt? Durch! Durch!
Nicht links, nicht rechts geſeh'n! Zum Brunn hinab!

(Sie ſtürzt fort.)

Sechste Scene.

(Dicker Wald. Hans, Balthaſar, Genoveva mit dem Kinde. Hinter ihnen drein ſchleicht der tolle Klaus.)

Hans.

Hier ſchoß ich, däucht mir, eine Bache einſt!

Balthaſar.

Ein grauſam-wilder Platz!

Hans.

Nun, überall
Iſt's wild in dieſem Walde. Endlos zieht
Er ſich hinunter; wer kein Jäger iſt
Und ſich hinein wagt, der verhungert leicht,
Eh' er den Pfad trifft, der heraus ihn führt.
Ich fand einmal ein halbverfault Gerippe
In einem Buſch, das war das Scheußlichſte,
Das ich noch jemals ſah, der Kopf von Fleiſch
Entblößt und doch an Stellen noch behaart,
Der Bauch von Schlangen wimmelnd, Groß und Klein
Zu einem Klump verflochten —

Balthaſar.

Schauderhaft!
Beſonders, wenn man denkt, daß dieſe hier
Bald einen gleichen Anblick bieten wird.
Erlaube mir — —

Hans.

Was willſt Du?

Balthaſar.

Nicht umſonſt
Hab' ich den Umweg bis hierher gemacht.
Ich wollte, da wir ihr ſo nahe ſind,
Zugleich doch nach der Bärengrube ſeh'n!

Hans.

Halb Part!

Balthaſar (abgehend).

Für heute gelt' es!

Hans (zu Genoveva).

Ruht Euch aus!

Genoveva (ſetzt ſich auf einen Baumſtumpf).

Hans.

Sie iſt ſo ſtill, als wäre ſie ſchon todt.
Das dauert mich.

Klaus (bringt dem Kinde eine Blume).

Da! Da!

Balthaſar (kehrt zurück).

Nur weiter, Hans!
Nichts ſitzt im Loche, als ein Fuchs!

Hans.

Da hat
Der Bär ein Frühſtück, welcher nach ihm kommt.

Balthaſar (zu Genoveva).

Steht auf!

Genoveva (verſucht es).

Ich kann nicht mehr!

Hans.

Hier, oder dort,
Ich denke, es iſt Eins. Was quält man ſie!

Klaus (deutet mit angſtvollen Geberden gen Himmel).

Au weh'! au weh'!

Balthaſar.

Was haſt Du wieder, Narr?

(Er ſchaut in die Höhe.)

Nun, das iſt grauſerlich genug!

Hans (ſchaut gleichfalls auf).

Was iſt's?

Ich ſehe Nichts!

Balthaſar.

Tritt hieher. Nun?

Hans.

Daß Gott

Uns gnädig ſei!

Balthaſar.

Ich ſchau' nicht mehr hinauf.

Mir wird dabei ganz ängſtiglich zu Muth!

Hans.

Die Sonne blickt die Erde zornig an,
Als ſähe ſie, was ſie nicht ſehen mag.

Balthaſar.

Schwarzroth! So lang' ich das ſeh', mord' ich nicht!

Hans (bekreuzt ſich).

Ave Maria!

Balthaſar.

Welch ein Gräuel ſich

Denn wohl begiebt?

Hans.

Vielleicht vergeht die Welt.

Balthaſar (ergreift Hans bei'm Arm und führt ihn nach der andern Seite).

Was ſiehſt Du nun?

Hans.

Nichts!

Balthaſar.

Nun, ſo geht's mir auch,
Drum denke ich, wir machen's ab!

Hans.

Es muß
Ja doch geſcheh'n, und was es immer ſei,
Worauf dies Zeichen deutet, niemals wird's
Verkünden ſollen, daß der heil'ge Gott
Eins der Gebote von der Tafel ſtrich.
Drum, ehebrecheriſches Weib, fahr' wohl!

Balthaſar.

Fahr' wohl!

Klaus (ſpricht noch).

Fahr' wohl!

Hans.

Ein Sturm erhebt ſich auch,
Die Eichen werfen Zweig' auf uns herab!

Balthaſar.

Mir fällt was ein. Ein Jeder hält die Hand,
So weit er kann, von Blut ſich rein. Der Graf
Schob's auf den Golo, der auf Dich und mich,
Und wir — was meinſt Du? ſchieben's auf den Klaus.
Der thut's und weiß doch ſelbſt nicht, was er thut,
Schläft ein, und weiß von Nichts, wenn er erwacht.

Hans.

Ein treffticher Gedanke, wär's auch nur
Des Kindes wegen, denn das ſag' ich Dir:
Vor einem Mord der Unſchuld ſchaudert's mich.

Balthaſar.

Man zeigt dem Klaus den Fleck, wohin der Stoß
Zu richten iſt, an Kraft gebricht's ihm nicht,
Du weißt, er würgte neulich einen Wolf.

(zu Genoveva)

Erhebt Euch jetzt! Wir ſind noch nicht am Ort.

Genoveva (hebt ſchmerzend auf, ſie taumelt).

Hans (unterſtützt ſie).

Du ſiehſt, ſie kann nicht weiter.

Balthaſar.

Wird uns das
Entſchuldigen?

Hans.

Wir geh'n von hier zum Quell
Und bringen ihm die Augen und das Haar.
Unmöglichkeit iſt ſtets Entſchuldigung.

(zu Genoveva)

Habt Ihr noch einen Wunſch auf dieſer Welt,
So nennt ihn, wenn ich ihn erfüllen kann,
Soll es geſchehen. Darauf nehmt mein Wort.

Genoveva.

Verſchont dies arme Kind.

Hans.

Das geht nicht an.

Genoveva.

Wollt Ihr es ſchlachten, und mit Händen, roth
Von ſeinem Blut, das Weltgericht beſteh'n?
Wenn Gott Euch fragt, was es geſündigt hat,
Was ſagt Ihr dann?

Balthaſar.

Wir ſagen: frag' nicht uns,
Frag' unſern Herrn!

Hans.

Von ſolchen Dingen ſchweigt.

Balthaſar.

Ich zähle jetzt bis Hundert, dann iſt's aus.

(Er fängt an, ein Grab aufzuwerfen, und zählt leiſe: Eins, zwei, drei u. ſ. w. Zuweilen hört man eine Zahl.)

Hans.

Habt Ihr nichts Andres auf dem Herzen noch?

Genovefa.

Wenn mein Gemahl zurückkehrt, ſagt ihm dieß,
Daß ich, wie hart er auch mit mir verfuhr,
Ihm Alles doch, bevor ich ſtarb, vergab.

Hans.

Weib, heuchelt nicht im letzten Augenblick,
Denn mich empört's. Ich ſah den Drago ſelbſt
In Eurem Schlafgemach. Was ſollt' er da?
Wollt Ihr dem Mann, an dem Ihr freveltet,
Vergebung bieten? Wahrlich, das iſt keck!
Knie't lieber hin, ſchlagt reuig Eure Bruſt
Und beichtet Euer ſchmähliches Vergeh'n,
Damit dieß, wenn er's hört aus meinem Mund,
Ihn rührt und ihn bewegt, Euch zu verzeih'n.

Genovefa.

Ich ſah den Drago erſt, als Ihr ihn ſaht!

Hans.

So!

Genoveva.

Golo, frevelhaft in mich entbrannt,
Und abgewieſen, wie es ſich geziemt,
Spann Ränke.

Hans.

Ei!

Genoveva.

Den alten frommen Knecht
Bethört' er, daß er in mein Schlafgemach
Sich ſchlich —

Hans (barſch).

Wie konnt' er das?

Genoveva.

Das weiß ich nicht.

Hans.

Hm! Hm! Er hat's vorausgeſagt. (zu Genoveva) Ihr wollt
Das Blutwerk uns erleichtern.

Genoveva.

Wie?

Hans.

Ihr macht
Es, wie die Schlange. Wenn man ſie zertritt,
So ſticht ſie noch. Habt Dank! Ich bitt' Euch ſehr,
Erröthet, wenn Ihr könnt, und hört mich an.
Wenn Ihr den Drago gar nicht ſaht und ſpracht,
Wie könnt Ihr wiſſen, daß Herr Golo ihn
In Eu'r Gemach geſchickt, und wenn Ihr ihn
Geſprochen: warum fand man ihn verſteckt?

Genoveva.

Mir ſagt' es Golo ſelbſt.

Hans.

Sehr glaubhaft. Schweigt!

Balthaſar (zählend).

Hundert!

Hans (taſtet nach dem Kinde).

Gebt her!

Genoveva (hält es feſt).

Erſt mich!

Hans.

Verſteht ſich. Gebt!

Genoveva (drückt es an ſich).

Stoßt zu! Und wenn ich falle, nehmt mir's ab!

Hans.

Klaus!

Klaus.

Ja!

Hans (reicht ihm das Schwert).

Nimm!

Klaus.

Ja!

Hans.

Zieh!

Klaus (thut es).

Ja!

Hans (deutet auf Genovefas Bruſt).

Ziel'!

Klaus.

Ja!

Hans (mit einer Bewegung).

Stoß zu!

Klaus (hört ihn an).

Hans (heftig).

Stoß zu! Stoß zu! Wie ich auf's Wildſchwein!

Klaus.

Nein!

Hans (greift nach dem Schwert).

Klaus (hält es feſt und erhebt ſich in drohender Stellung).

Du ſollſt nicht tödten!

Hans.

Und was folgt darauf?

Klaus.

Du — ſollſt — — (Er ſtockt.)

Hans.

Nicht ehebrechen! (zu Genovefa) Merkt Euch das!

Gieb. (Er will Klaus das Schwert entreißen.)

Klaus (durchbohrt ihn).

Hans (fallend).

Höll' und Teufel! (Er ſtirbt.)

Genoveva.

Ew'ger Gott, biſt Du's?

Klaus (ſchwingt das Schwert über den Kopf und tobet ſich gegen Balthaſar).

Balthaſar.

Du ſollſt nicht tödten, und Du tödteſt ſelbſt?

Klaus (dringt wüthend auf Balthaſar ein).

Genoveva (tritt zwiſchen Beide).

Halt ein! (zu Balthaſar) Ich rettete das Leben Euch —
Bringt Ihr mich um?

Balthaſar.

Hab' ich das Schwert? Ihr ſeht,
Ich kann des Grafen Auftrag nicht vollzieh'n.
Allein, was ſoll nun werden? Nimmermehr
Dürft Ihr in's Schloß zurück!

Genoveva.

O nimmermehr!
Dort harret mein, was ſchlimmer iſt, als Tod.
Den Himmel rufe ich zum Zeugen auf:
Nicht, weil ich ſündigte, erleid' ich dieß,
Ich leide es, weil ich der Sünde mich
Geweigert habe. Schaut auf dieſes Kind,
Und ſagt mir, wem es ähnlich iſt.

Balthaſar.

Dem Herrn!
Das hab' ich längſt bemerkt. Jedoch, was hilft's?
Unſchuldig oder nicht — mir gilt es gleich.
Erfährt der Golo, oder auch der Graf,
Daß ich Euch leben ließ, ſo koſtet's mir
Den Kopf!

Genoveva.

Ich ſchwör' Euch, daß ich niemals mich
Hier wieder blicken laſſen, ja mich ſelbſt
Des Namens abthun will, den ich geführt.
In dieſer öden Wildniß ſuch' ich mir
Die ödeſte der Höhlen auf, wohin
Sich ſelbſt des Jägers Dogge nie verirrt!
Um Wurzeln ſpreche ich die Erde an,
Den Trunk beut gütig mir ein frommer Quell,
Das Lager mach' ich mir aus Laub und Moos.

Balthaſar.

Ihr irrt Euch, Gräfin, das ertragt Ihr nicht!

Genoveva.

So hat der erſte Menſch gelebt, ſo wird
Der letzte nicht verderben.

Balthaſar.

Wenn Euch nun
Ein Wild zerreißt?

Genoveva.

Ich zittre nicht davor.
Gott lenkt den Trieb des Thieres, wie er will,
Doch nicht des Menſchen widerſpenſtig Herz.

Balthaſar.

Ihr konntet nicht mehr fort.

Genoveva.

Als ich mein Kind
Dem Tod entgegen trug. Jetzt hab' ich Kraft,
Zu flieh'n, denn jetzt entführe ich's dem Tod.

Balthaſar.

So geht. Doch laßt mir Euer Haar! (Er ſchneidet es ihr ab.)
Nun eilt!

Genoveva.

Nimm Du mich auf, für ewig auf, o Wald!
Wenn Gott dies Kind dem Mörderſchwert entzieht,
So thut er's nicht, weil es verſchmachten ſoll.

(Sie verſchwindet im Gebüſch.)

Balthaſar (ſieht ihr nach).

Ich nahm dem Wurm das Fleiſch und gab's dem Wolf!
Beſchwöre ich's heut' Abend, daß ſie todt
Und kalt iſt, werd' ich keinen Meineid thun.
Dort liegt der Hans im Blut. Hier iſt das Grab.
Ich machte es für ſie, nun iſt's für ihn.
Erſt geh' ich jetzt zum Quell, dann kehr' ich um
Und leg' den Freund hinein. (zu Klaus, freundlich) Mein
Klaus! Das Schwert!

Klaus (reicht Balthaſar das Schwert).

Balthaſar (dringt auf Klaus ein).

Du ſollſt mich nicht verrathen, Schuft!

Klaus (entſpringend).

Au weh'!

Balthaſar (eilt ihm mit gezücktem Schwert nach).

Siebente Scene.

(Ein anderer Platz im Walde. Quell. Raſenbank.)

Golo (geht unruhig auf und ab).

Das Maaß des Grauſens, ſtatt der Seligkeit,
Hab' ich geleert. Die höchſte Reue ſchlägt

Den Weg nicht ein, der ſie zur Gnade führt.
Nein, nein! Verzweifelnd an dem letzten Recht
Des Sünders, an dem Recht zur Umkehr ſelbſt,
Nährt ſie den Fluch, indem ſie ihm erliegt,
Zwingt ſich, die Miſſethat, die ſie verdammt,
Nachdem ſie halb gethan iſt, ganz zu thun,
Und bläſ't in's Höllenfeuer, ſtatt es feig
Mit Thränen auszulöſchen, ſelbſt hinein.
Jetzt ſteh' ich da, wo das Erbarmen mich
Nicht mehr erreicht, wo ich durch neue Schuld
Den innern Ekel nicht mehr ſteigern kann,
Drum laſſe ich das Letzte ungethan.
Und wie ein Menſch im Ocean das Boot,
Das ihn getragen, wegſtößt mit dem Fuß
Und ſich im Meer begräbt, ſo ſtoß' ich jetzt
Das Leben von mir, und entriegle mir
Die Nacht der Nächte, wo ich Nichts mehr bin,
Als ein Gedanke meiner Miſſethat.
Das iſt Dein Ende, Trotz! Du darfſt den Spruch,
Der Dich verdammt, bekämpfen, weil Du ihn
Beſtätigen, weil Du bekennen ſollſt:
Gott that mir recht und Gott allein hat recht!
Doch, Trotz, ich ſchelt' Dich darum nicht! Du haſt
Mich mit mir ſelbſt bekannt gemacht, ich weiß
Jetzt, wer ich bin, und was auch kommen mag:
Gott thut mir recht, und Gott allein hat recht!
Da ſind ſie!

(Er tritt in's Gebüſch; nach einer Weile kommt er wieder hervor.)

Noch nicht? Fiel ſie unterwegs
In Ohnmacht, oder — Kniee, brecht nicht ein!

(Er ſetzt ſich auf die Bank.)

Das iſt unmöglich. (Er ruft.) Hans! Balthaſar! Hier!
Man hört mich nicht. Der Wind bläſ't gar zu ſtark.

Ich will die Augen ſchließen (Er thut's.) und mir ſelbſt
Ein Märchen vorerzählen, grauenvoll,
Wie's nur ein Teufel, der in ſeiner Bruſt
Den letzten Schauder wecken will, erſinnt.

(dumpf, gedehnt)

Ich will mir denken, daß die Knechte ſich
Verirrten, daß ſie, während ich mit Angſt
Auf ihre Ankunft harre, roh und ſtumpf
Das Schlächter-Amt vollzieh'n, und blutbeſpritzt,
Wie ich die Augen öffne, vor mir ſteh'n.

(Langſam kommt Balthaſar. Wie Golo die Augen öffnet, erblickt er ihn mit dem blutigen Schwert.)

Achte Scene.

Golo (ſpringt auf, ihm entgegen).

Ihr habt ſie fliehen laſſen!

Balthaſar.

Unbeſorgt!
Iſt dieß hier (Er erhebt das Schwert.) Blut? Iſt dieß (Er zeigt die Locken.) ihr Haar?

Golo (bedeckt ſich das Geſicht).

Es iſt's!

Balthaſar.

So lobt mich!

Golo.

Hund, ich ſagte —

Balthaſar.

Sollten wir
Mit Ruthen die Entkräftet-Taumelnde

Fortpeitſchen, bis ſie lautlos und entſeelt
Zuſammen ſank? Den todten Leichnam dann
Hätt' man zerhacken, keine Lebende
Executiren können!

Golo (wirft ſich im höchſten Schmerz auf die Bank).

Balthaſar (für ſich).

Sprach ſie wahr?
Es ſcheint mir — So ſieht kein Richter aus,
Wenn man das Schwe— n bringt. Ich prüfe ihn.
Bring' ich's heraus, ſo —— ich's, wie ich kann.

Es iſt doch Schad' um ſie!

Golo.

Verruchter, ſchweig,
Wenn Du das jetzt erſt fühlſt!

Balthaſar.

Hätt' ich's gefühlt,
Als ich — (Er macht die Bewegung des Kopfabhauens.)
So ſtarb ſie nicht!

Golo.

So ſtarb ſie nicht!

Balthaſar.

Zwar überlief's mich kalt, als ich das Schwert
Auszog, und ſie das Haupt, anſtatt es feig
Zu ſenken, wie dieß ſonſt geſchieht, erhob.
(Er erzählt langſam und lauernd fort. Golo ſtarrt ihn an.)
Und ſonderbar, ich muß es Euch geſteh'n,
Ward mir zu Muthe, als ſie Manches ſprach
Vom Drago und von Euch. Ihr werdet bleich.
Nun — nun — ich ward nicht irre, wie der Hans.

Golo.

Der Hans?

Balthaſar (einen Schritt zurücktretend).

Rief laut: Herr Golo iſt ein Schuft!

Golo (nickt).

Balthaſar.

Verzeiht das Wort. Dann kehrt' er ſich zu ihr
Und ſprach: Ich ſchütze Euch!

Golo.

Und Du?

Balthaſar.

Ja, ich!
Ich that, was Ihr nicht denkt. Ihr habt in mir
Nicht eben viel geſucht, ich weiß es wohl.
Darum ergriff ich die Gelegenheit,
Euch darzuthun, daß man mir trauen darf.
Ich ſprach zu Hans: Du lügſt! und ſtach ihn todt.
Nun drang der Klaus, der tolle, auf mich ein,
Von hinten mir das Schwert, eh' ich's gedacht,
Entreißend, daß mir zur Vertheidigung
Nichts, als mein Grabſcheid blieb. Dies Menſchenthier
Zu fällen, ward mir ſchwer. Zuletzt gelang's.
Den Bauch ſchlitzt' ich ihm auf, dem Ungethüm.
Sprecht, ob das Eifer war in Eurem Dienſt?
Zwiefacher Mörder ward ich, ehe ich
Ihr Henker werden konnte. Dankt Ihr's mir?

Golo.

Vergeh, wie ich! Unſchuldig, wie das Kind,
Das ſie geboren, war ſie.

Balthaſar (für ſich).

Hab' ich Dich?

(frech)

Das weiß ich!

Golo.

Wie?

Balthaſar.

Das wußt' ich, eh' ich ihr
Den Kopf herunter hieb. Sie war nicht ſtumm
Und ich nicht taub.

Golo (will ſich erheben, aber ſtarre Wuth feſſelt ihn an die Bank).

Und doch?

Balthaſar.

Ja ſeht, ſo iſt
Ein Mann. Ich hatt' Euch feierlich gelobt,
Sie abzuthun, und ehrlich hielt ich Wort.
Doch keineswegs verſprach ich Euch, dem Herrn
Das zu verſchweigen, was ſie mir vertraut,
Und mein Gewiſſen, durch den letzten Schrei
Der Sterbenden geweckt aus ſeinem Schlaf,
Treibt mich —

Golo (ſpringt auf, raſend).

Du wußteſt, daß ſie ſchuldlos war,
Und dennoch? Wehr' Dich Deines Lebens, Knecht!
Du haſt ein Schwert! Ich will Dich adeln! Brauch's!

(Er reißt ſein Jagdmeſſer heraus.)

Komm an! Ich habe nur dies Meſſer! Komm!

Balthaſar (in Angſt).

Sie — iſt —

Golo.

Unſchuldig!

Balthaſar.

Ja — allein —

Golo.

Wicht! Wicht!

Kannſt Du nur ziehen auf ein Weib?

Balthaſar (wirft das Schwert weg und flieht).

Golo.

Fahr' hin! (Er erſticht ihn.)

Balthaſar (fällt im Gebüſch nieder und ſtirbt).

Golo.

Hätt' ich's gethan mit meiner eignen Hand,
Ich trüge es, und wohnt' in meiner That,
Wie Satan in der Hölle, die er ſchuf,
Indem er ſtürzte, einſam, unnahbar,
Doch jetzt! (gen Himmel knirſchend) Du! Du! Ich nehm' mein Wort zurück!

Das iſt nicht recht!

Neunte Scene.

Caspar (ſtürzt atemlos herein).

Da iſt er! Gott ſei Dank!

Siegfried (Caspar folgend; tonlos, aber ruhig).

Iſt es geſchehn?

Golo.

Es iſt!

Caspar (für ſich).

Zu ſpät! zu ſpät!
Nun ſchweig auf ewig, mein Verdacht! Ich kann
Jetzt Nichts mehr retten, auf die Folter nur
Den Herrn noch ſpannen. Die erſpar' ich ihm.

(zu Golo, heimlich)

Was ſagt Ihr dazu? Als der Graf in's Thor
Geritten kam, warf Eure Mutter ſich,
Vom Brunnen, wo ſie, wie im Wahnſinn, ſtand,
Hereilend, ſeinem Rappen in den Weg.
Das Thier zerſpaltete mit eh'rnem Huf
Den Schädel ihr, Gehirn und Blut flog auf,
Und in die Halle trug man ſie für todt.

Golo (tott).

So?

Caspar.

Warum that ſie das?

Golo (auf Siegfried deutend).

Ich ſag' es ihm.

Caspar.

Was Du auch immer zu geſtehen haſt,
Behalt's bei Dir! Die Todte kannſt Du nicht
Erwecken, ſchone drum den Lebenden.

Golo.

Ich will es thun, wenn Du mir Eins beſchwörſt.

Caspar.

Was?

Golo.

Daß Du ſo ſie an mir rächen willſt,

Wie er ſie rächen würde, wenn ich ihm
Die Unthat beichtete.

Caspar.

Das ſchwör' ich Dir!

Siegfried.

Golo!

Golo.

Herr Graf!

Siegfried.

Mir trat in meiner Burg
Ein Maler in den Weg. Er reichte mir
Ein Bild. Sie hatte es bei ihm beſtellt,
Als er ihr Conterfei, für mich gemalt,
Ihr überbracht.

Golo.

Ich weiß.

Siegfried.

Der Buhle nicht,
Ich ſelbſt bin abgemalt auf dieſem Bild.

Golo.

Noch klingt's mir in der Seele, wie Muſik,
Was ſie an jenem Tag zum Maler ſprach.
Sie war —

Caspar (unterbricht ihn mit Angſt, zu Siegfried).

Denkt nicht an das noch, was ſie war,
An das nur, was ſie iſt! (Er bemerkt den todten Balthaſar.)
Wer liegt denn dort?

Golo.

Ich warf Euch dieſen Knecht zu Boden, Herr,
Ich bin ein freier Mann! Macht Euch bezahlt!

Caspar.

Das thut! Hier iſt ein Schwert! (Er nimmt das Schwert auf.)
Das Eurige!

Siegfried (ruhig).

Ich ſtrafe niemals einen Menſchen mehr,
Seit ich in's Innre der Natur geſchaut.
Auch ſie, wenn ſie noch lebte, ſtürbe nicht.
Was iſt ein Wort! Der Hauch von einem Hauch!
Sie war das ſchöne Zifferblatt der Welt,
Und ihre Schuld der ſchwarze Weiſer, ſtill
Durch das verborgne Triebrad fort gerückt,
Und raſch vom Mittag auf die Mitternacht
Zuſteuernd, die den Kreislauf ſchließen ſoll.
Weh' mir, daß ich den ſchimmernden Kriſtall
Zerſchlug, weil gar zu ſchnell der Weiſer doch
Die Reiſe mir zurück zu legen ſchien.
Wer ſagt mir nun, wie viel es an der Zeit!
(Er faßt Golo bei der Hand.)
So iſt's, mein Freund! Verdamm' auch Du ſie nicht!
Was hat (Er zeigt auf Balthaſar.) der arme Narr gethan, daß Du
Ihn um das heut'ge Mittagsmahl gebracht?

Golo.

Er war es, der die Gräfin tödtete.

Siegfried.

Konnt' er ſo viele Schönheit, die ihn nie
Beleidigt hatte, würgen? Grauſe That!
Sie ſtarb mit Recht, doch der mit größerm noch,
Der ſolch ein Weib kaltblütig ſchlachtete.
Ich lobe Dich, daß Du ihn nieder ſtachſt.
(Er ſtellt ſich vor Golo und ſchaut ihm in's Geſicht.)
Du Armer dauerſt mich! Du warſt ein Kind,

Als ich von hinnen zog. Was biſt Du jetzt?
Du biſt, wie Jener, der zum Feſtmahl ging,
Und den man unterwegs ergriff und zwang,
Scharfrichter-Dienſt zu thun. Nun war ſein Kleid
Mit Blut beſprengt, als bleiche Schreckgeſtalt
Trat er in's Haus der Freude ein, und ſah,
Selbſt ein Geſpenſt, ringsum Geſpenſter nur.

(nach einer Pauſe)

Ich tadle mich. Wer eine ſolche That
Befiehlt, der muß ſie auch mit eigner Hand
Vollzieh'n. Wem Gott die Kraft dazu verſagt,
Dem zeigt er an, daß er den Spruch verwirft!

Golo (für ſich).

Ich trag' es nicht!

Siegfried.

Zieh in die Welt hinaus!
Die Welt iſt groß und bunt. Vielleicht, daß Du
Vergeſſen kannſt!

Golo.

Gebt Ihr mir Urlaub?

Siegfried.

Ja!

Golo.

Ich zieh' noch heute!

Siegfried.

Wenn Du wiederkehrſt,
So wirſt Du Pfalzgraf. Dir vererbe ich,
Wofür der Sohn mir fehlt, mein Hab' und Gut,
Und durch des Kaiſers Gnade auch den Stand!

(Er geht langſam ab.)

Golo (sieht ihm nach).

Kein Lebewohl! Daß ich aus seinem Mund
Nicht eins zurück erhalte!

(Als Siegfried nicht mehr gesehen wird.)

Caspar!

Caspar (der Siegfrieds Schwert noch immer in der Hand hielt, dringt mit demselben auf Golo ein).

Ja!

Golo.

Nicht so! Was wäre das? Der Rache Geist
Verlangt ein andres Opfer: jede Qual,
Die nur ein Mensch auf Erden dulden kann,
Und einen Tod, der kommt, als käm' er nicht.

(Er tritt vor, und erhebt die Hand.)

Im Angesicht des Himmels heb' ich jetzt
Die Hand als Richter auf, ich steh' zugleich
Als Kläger und Beklagter da, Du bist
Gezeuge, die Vollstrecker schickt der Wald.
Der Frevel ist bekannt, dieß ist mein Spruch:
Die Augen hier, die viel zu viel auf sie
Und viel zu wenig auf den Herrn geschaut,
Sind auszustechen; diesem säum'gen Arm,
Der, als mein falsches Herz ihr Bild sich stahl,
Es nicht sogleich durchbohrte, leg' ich auf,
Die Strafe an den Augen zu vollzieh'n!

(zu Caspar)

Ist das geschehn, so führst den Blinden Du
In's Innerste des Waldes, reißest ihm
Die Kleider ab, und bindest nackt und bloß
Mit Stricken ihn an eine Eiche fest,
Damit der Eber und der zorn'ge Bär,
Die Schlange, die von unten sticht, der Aar,

Der aus der Höhe ſchießt, ſich in ſein Fleiſch
Mit Zahn und Kralle theilen. Wenn der Baum,
Vom Wind durchrauſcht, auf den Verhungernden
Von ſeinen Eicheln eine niederwirft,
So darf er die nicht fangen mit dem Mund,
Doch, wenn er ſeine Zunge eſſen will,
So ſei es ihm vergönnt. Und nun zum Werk!

(Er reißt ſein Jagdmeſſer heraus, wendet ſich waldeinwärts und ſticht ſich, ohne daß dieß jedoch geſehen wird, die Augen aus.)

Caspar (tritt ihm näher).

Er blutet! Beide Augen!

Golo (lappend).

Führ' mich jetzt,
Und wenn Du wieder kehrſt in's Schloß, ſo ſprich,
Ich ſei zu Roß, den Falken auf der Hand,
In's Land hinein geſprengt.

Caspar (für ſich):

Ich tödt' ihn gleich!

(So wie Caspar ſein Schwert erhebt, fällt raſch der Vorhang.)

Nachſpiel zur Genoveva.

Perſonen.

Der Pfalzgraf Siegfried.
Genoveva.
Schmerzenreich.
Caspar.
Conrad.

Jäger.

Die Handlung ereignet ſich im tiefen Walde.

(Tiefer Wald. Eine Höhle.)

Erſte Scene.

Genoveva (tritt aus der Höhle).

Der ſtrenge Winter iſt vorbei, der Wald
Wird wieder grün, die Lüfte werden lau,
Die Blumen blüh'n, des Frühlings Macht iſt groß,
So groß, daß ich ſogar mich freuen muß!
Jetzt ſind es ſieben Jahr'! Wie wunderbar
Iſt doch der Menſch gemacht! In ſeinem Glück
Erträgt er Nichts! Und Alles in der Noth!
Drei Elemente ſind für ihn genug,
Er kommt mit Erde, Luft und Waſſer aus,
Das Feuer braucht er ſchon nicht mehr, ich hab's
Hier nicht gehabt und leb' mit meinem Kind!
Ach! Und der arme Wurm! Wie freut er ſich
Des Athemholens, denn was hat er ſonſt?
Wie ſprang er heute immer ein und aus,
Und als ich fragte: warum thuſt Du das?
Ei, rief er, drinnen werd' ich wieder kalt,
Dann thut der Sonnenſchein mir doppelt wohl!
Jetzt ſucht er Wurzeln, und hat neue Luſt,
Denn leichter giebt die Erde ſie heraus,
Auch findet ſich wohl eine Beere ſchon!

(Sie faltet die Hände.)

O Gott, ich danke Dir für ſo viel Glück!
Und wenn Du willſt, daß auf der ganzen Welt
Auch nicht ein Einziger mehr murren ſoll,
So zeige Jeglichem im Traum dies Kind!

Zweite Scene.

Schmerzenreich (ſtürzt athemlos herein).

O Mutter, Mutter!

Genoveva.

Faſſe Dich! Was iſt's?

(Man hört Jagdhörner in der Ferne.)

Schmerzenreich.

Hör' doch! Hör' doch!

Genoveva.

O Gott!

Schmerzenreich.

Das iſt gewiß
Der Böſe! Alle Thiere fürchten ſich,
Die Vögel fliegen weg, denk' Dir, ein Bär
Lief hart an mir vorbei, und noch ein Thier
Mit einem ſpitzen Horn, das wir im Wald
Noch niemals ſah'n! Wie zittern mir die Knie!
Halt mich, ich fall' ſonſt um!

Genoveva (beugt ſich auf ihn nieder).

Mein Kind, Du weißt,
Daß Dich Dein Vater ſchützt! Als Auerochs
Und Bär hier einmal kämpften, ſchrie'ſt Du auch
Und meinteſt zu vergehen. Dennoch war's
Nur unſrer Kleider wegen, daß der Herr
Sie hergetrieben hatte! Jeder fand
Den Tod durch ſeinen Feind, dann ward das Fell
Des Ochſen Dein's, das Fell des Bären mein's.
Wer weiß was heut' geſchieht, drum zag' nicht ſo,
Bete ein Vaterunſer!

Schmerzenreich (tritt ein).

Genoveva.

Was iſt das?

Jagdhörner! Hier?

Schmerzenreich.

Du liebe Mutter, ſprich:
Wer iſt mein Schuldiger? So lange ſchon
Verſprech' ich im Gebet dem lieben Gott,
Daß ich ihm ſeine Schuld vergeben will!
Auch thät' ich's ganz gewiß von Herzen gern,
Allein ich kenn' ihn nicht!

(Man hört die Jagdhörner ganz in der Nähe.)

Genoveva.

Schau' hin! Schau' hin!
Die arme Hirſchkuh, Deine Amme! Gott,
Wie blickt ſie wild und ſcheu! Sie wird gejagt.
Hieher, Du frommes Thier! Sie ſchlüpft hinein,
Nun komm auch Du! Wenn ihr nur Keiner folgt!

(flüchtet mit Schmerzenreich in die Höhle)

Dritte Scene.

Siegfried (tritt in Jagdkleidern auf).

Wo blieb die Hirſchkuh?

Caſpar (ihm folgend).

Fort, als hätte ſich
Die Erde aufgethan —

Siegfried.

Die Erde thut
Sich niemals auf! Nun, gleichviel, wo ſie blieb!
Wenn's die nicht iſt, wird's eine and're ſein!

Caspar.

Gleichviel? Nicht doch, nicht doch, hochedler Herr!
Spricht ſo ein Jäger? Für den Jäger giebt's
Nur Ein Thier auf der Welt, das Thier nur giebt's,
Das er gerade jagt! Was kümmern ihn
Die übrigen, eh' das am Boden liegt!

Siegfried.

Mein treuer Knecht, man zieht den grünen Rock
Wohl einmal wieder über, wenn ein Menſch,
Wie Du, ihn alle Morgen bringt und fragt,
Ob man ihn nicht verlange, doch das Herz —
Das Herz läßt ſich nicht zwingen, und ich weiß,
Warum ich aus dem Todtenſchädel nur
Mein Bischen Wein noch trinken mag! Ich hab'
Dir dies Mal nachgegeben, wie ich's that,
Als Du mir, zur Erheit'rung! auf mein Schloß
Die wilden Vettern ludeſt; nicht, weil ich
Dein Mittel gut fand, nur, weil ich dem Arzt
Beweiſen wollte, daß mir Nichts mehr hilft! —
Ich trag's, ich fluche nicht, was ſoll ich mehr?
Daß ich es fühle, dafür kann ich Nichts.
Auch Chriſtus hat am Kreuz ſich nur gebeugt,
Wo lieſ't man denn, daß er gelächelt hat!
Ach, wüßteſt Du, wie mir zu Muthe iſt,
So ſagteſt Du: es iſt ein Heldenſtück,
Daß er noch ißt und trinkt! Es iſt nicht bloß
Der Schmerz um ſie — den hielte ich geheim,
Wie Peſt und Ausſatz, fänd' ich mich zu ſchwach,
Ihn zu erſticken — nein, mich plagt die Angſt,
Ob ich ihr nicht zu viel gethan, es blieb
Ja Alles dunkel bis auf dieſen Tag.
Caspar, ich hab' mich furchtbar übereilt!

Caspar.

Das iſt gewiß!

Siegfried.

Wer eine ſolche That
Befiehlt, der ſoll ſie auch mit eig'ner Hand
Vollzieh'n, wem Gott die Kraft dazu verſagt,
Dem zeigt er an, daß er den Spruch verwirft!
Ich ſchob ſie auf den Golo. O, das hat
Sich fürchterlich an mir gerächt! Hätt' ich
Sie auf dem letzten Wege noch geſeh'n,
So wäre Alles anders! Ihre Furcht,
Ihr Zittern, hätte meinen Muth erhöht,
Ihr Muth ein Zittern in mir ſelbſt erweckt,
Und wie's auch immer kam, in meiner Bruſt
Wär' Friede! Jetzt — Ha! Jeder Todte iſt
Ein Vampyr, ohne daß er's weiß, und ſaugt
Dem, der ihn liebt, das Herzblut aus, es ſteigt
Kein Schatten aus der dunklen Gruft herauf,
Der ſich, bevor er ſichtbar werden kann,
Mit dieſem Roth nicht tränken muß! Und ſie —
O meine Träume! Und bei Tage auch,
Ich hab' ſie ſtets vor Augen! Kaum, daß ſie
Zurückweicht, wenn die Welt um mich vergeht,
Wenn ich am Hochaltare ſteh' vor Gott,
Und wenn ich ſchaue in ein off'nes Grab.
Sonſt — Caspar, hab' Geduld, bald iſt es aus!
Dann kannſt Du —

Caspar.

Schlafen geh'n, nicht wahr? — Ein Reh!

Siegfried.

Wo nur der Golo bleibt! Ich hoffte ſtets,

Der ſollte wiederkehren und von ihr
Noch Manches mir erzählen, zwar zu viel
Für völliges Verzeih'n, doch nicht genug
Für gänzliche Verdammung, ſo daß mir
Doch Ausſicht bliebe für die Ewigkeit!

Caspar.

Auf Golo wartet nicht!

Siegfried.

Du meinſt, er iſt
Verunglückt?

Caspar.

O, gewiß, der lebt nicht mehr!

Siegfried.

Wohl ihm!

Caspar.

Ich habe nichts dagegen!

Siegfried.

Wie?

Caspar.

Ich wünſch' ihm Glück zum jüngſten Tag! Der ſcheint
Nicht fern zu ſein!

Siegfried.

Wie meinſt Du das?

Caspar.

Ei was:
Wenn ſich die Hexen ſelbſt verbrennen, muß

Er vor der Thür ſteh'n, und das alte Weib
Von geſtern hat ſich ſelbſt verbrannt!

Siegfried.

Das wär'
Ein grauſes Zeichen!

Caspar.

Als ihr's nicht gelang,
Zu Euch zu dringen — Ich ſtieß ſie zurück,
So ſehr ſie flehte —

Siegfried.

Schickte ich ihr nicht
Genug heraus?

Caspar.

Gewiß! Nur kam ſie nicht
Um eine Münze, noch um Brot und Wein,
Sie kam um Pech und Schwefel, Hanf und Werg!
Und als man ihr das weigerte — ich nicht,
Ich hätt' ihr dies Almoſen gern gereicht
Und einen Wachsſtock oben drein, denn mir
War ſie von früher her bekannt — da lief
Sie in den Wald, und ſammelte, was ſich
An Reiſig fand, dann thürmte ſie daraus
Sich einen Scheiterhaufen, kroch hinein,
Schlug Feuer mit zwei Kieſeln, zündete
Die dürren Blätter an, und Alles das
Mit einer Haſt und Eil', als müßte ſie
Auf die Secunde damit fertig ſein!

Siegfried.

Und wehrte Niemand ihr?

Caſpar.

Nein! Nicht einmal
Die Regenwolken, welche dick und ſchwarz
Am Himmel hingen. Keine ließ auch nur
Den kleinſten Tropfen fallen, ſpäter kam
Ein Wolkenbruch! — Hochedler Herr, ſie ſang,
Ein andres Lied, als jene Heiligen,
Die Gott im glüh'nden Ofen prüfen ließ!
Sie fluchte freilich nicht, ſie beichtete,
Und das mit Ernſt, denn mitten in der Glut
Der Flammen klapperten die Zähne ihr
Vor innerm Froſt in ihrer Seelenpein.
Doch was zum Vorſchein kam, war ſolcher Art,
Daß ich beim dritten Wort die Gaffer ſchon
Von hinnen trieb. Da aber rief ſie aus:
Du jagſt die Menſchen fort? Das hilft Dir Nichts,
Die Vögel hören mich und jeder fängt
Zu ſprechen an, wenn er —

(Er unterbricht ſich.)

Was ſuch' ich's noch
Zurück zu halten? Sie hat recht, ich fühl's;
Die Amſeln plappern's aus, wenn ich's nicht thu',
Es geht nicht mehr! Auch hab' ich eine Angſt,
Die gar nicht weicht!

(Er fährt fort.)

Wenn er den Grafen ſieht!

Siegfried.

Caſpar!

Caſpar.

Ja, Herr! Mich ſelbſt belud ſie dann
Mit einem Morde — leichte Laſt, nicht wahr,
Für meine ſiebzig Jahre? — den ich einſt,

Von ihr verhetzt, an einem frommen Knecht
Begangen habe!

Siegfried.

Ha!

Caspar.

Was Euch betrifft,
Euch bitt' ich: wenn Ihr Euer Ehgemahl
Im Himmel antrefft, Gott zur rechten Hand,
So denkt nicht, daß der ew'ge Freudenſaal
Auch Ehebrecherinnen offen ſteht! —
Nun vorwärts! Kommt! Die Thiere höhnen uns,
Schaut hin!

Siegfried.

Ein Wort! War dieſes Weib einmal
In Straßburg?

Caspar.

Fragt nicht mehr!

Siegfried.

Allmächt'ger Gott,
Du ſagſt nicht Nein?

Caspar.

War da die Hirſchkuh nicht? —

(Er ſchreitet auf die Höhle zu.)

Ich glaubte, ihren ſcheck'gen Hals zu ſeh'n!
Nun iſt ſie wieder weg!

Siegfried (folgt ihm).

Du läufſt vor mir!

Caspar.

Was das wohl iſt?

(Er entdeckt die Höhle.)

Eine Höhle! Nun, da wär'
Das Wunder ja erklärt!

Siegfried.

Sprich, Caspar, ſprich!
Tod oder Leben? Raſch!

Caspar.

Nun, wenn ich muß,
So wißt: der Teufel trieb ſein Spiel mit Euch,
Ihr hieltet Weiß für Schwarz und Schwarz für Weiß!

Siegfried.

Doch Golo!

Caspar.

Hab' ich's Euch nicht ſchon geſagt?
Ihr hieltet Schwarz für Weiß! Denn der war ſchwarz.

Siegfried.

Golo! (Er hält ſich an einem Baum.)

Caspar.

Hat Euch getäuſcht!

Siegfried.

Verſteh' ich Dich?
Er — Er —

Caspar.

So iſt's! Er war zu jung, und ſie —

Siegfried.

Dann — (Er tritt vom Baum weg.) Nieder!
(Er führt mit geballter Hand einen Schlag.)
Caspar, hör', wo er auch ſei,
Im Arm der Liebe, in der Freunde Kreis,
Den Becher in der Hand, ja am Altar,
Jetzt fällt er um und ſteht nicht wieder auf!

Caspar.

Das thut er nicht! Es iſt dafür geſorgt!

Siegfried.

O Genoveva! Genoveva!

Caspar (entfernt ſich mit Entſetzen von der Höhle).
Herr,
Ein Ach kam aus dem Berg, ein Klageton,
Hier führt's zur Höll' hinab!

Siegfried.

O loderten
Die Flammen mir entgegen!
(Er will in die Höhle hinein, ſtürzt aber gleich wieder heraus.)
Heil'ger Gott!

Caspar (bekreuzt ſich).
Alle guten Geiſter —

Vierte Scene.

Genoveva (erſcheint am Eingang).
Loben Gott den Herrn!
Ich bin kein Geiſt!

Schmerzenreich (ohne ſichtbar zu werden).
Mutter, Mutter, geh nicht hinaus!

Caſpar.

Eine Mutter iſt's! Ein Weib! Ein armes Weib!
(tritt näher)
In dieſer Wüſtenei!

Siegfried.

Ein Weib? So muß
Ich vor ihr knie'n, damit ſie mir den Kopf
Zertreten kann!

Genovefa.

Mein Siegfried, ſagt
Dein Herz Dir Nichts? Dein Auge kann Dir wohl
Nichts ſagen, doch Dein Herz —
(mit ausgebreiteten Armen ihm entgegen)
Ich bin es ja!

Siegfried (abwehrend).

Nein! Nein! Und hätt' ich ſchon Aeonen lang
Im Schwefelpfuhl gebüßt, was ich verbrach,
Noch immer ſagt' ich: Nein!

Genovefa.

So willſt Du mich
Nicht halten? Siehſt Du nicht? Ich fall' ja um!
(Sie umſchlingt ihn.)
So halt mich doch! — Du Armer haſt wohl nicht
Geküßt, ſeit wir geſchieden ſind! Das iſt
Gar lange Zeit! Dein Weib hat viel geküßt!
Komm, Schmerzenreich! Jetzt theilen wir! Doch nimm
Den letzten Kuß, den ich mir nahm, zurück!
(Sie küßt ihn.)
O, es wird Ernſt! (Sie taumelt.) Halt mich!

Schmerzenreich (der lächelnd gekommen iſt).

Die Mutter ſtirbt!

Ach Gott! ich kenn's! Schon einmal war ſie ſo!

Genoveva (ſich wieder erholend).

Und ſtarb ich da? Vater, Dein Sohn!

Siegfried.

Zu viel!

Zu viel! (Er tritt zurück.) Ich nehm' Nichts an!

Genoveva.

Du willſt Dein Kind

Nicht küſſen? Sieben Jahre wartet's ſchon
Und noch verjagſt Du's ihm?

Siegfried.

Recht! Tödte mich!

Genoveva.

Ei, Schmerzenreich, ſo nimm Dir mit Gewalt,
Was Dir gehört! Du kannſt ja klettern! Auf,
Und küſſ' den Vater!

Schmerzenreich (verbirgt ſich hinter Genoveva).

Siegfried.

Holdes Kind, Du ſäumſt?

Du fragſt, wofür Du ihn denn küſſen ſollſt?
Ei, ſieh auf Dein Gewand, dann weißt Du das!
Wer in ein Fell Dich kleidete, wer Dir
Ein Loch zur Wohnung anwies, und den Tiſch
Dir, wie dem Bären deckte, der verdient's!

Genoveva.

Nicht ſo, mein Siegfried! Danke Gott mit mir,

Daß er uns Dir erhielt! Wir haben ſchlecht
Gelebt, wir haben aber doch gelebt,
Und wiſſen jetzt, warum! Dein Kind hat nie
Erfahren, daß es weich're Betten giebt,
Als die von dürrem Laub, von Gras und Moos,
Und ſüßre Speiſe, als die Wurzelkoſt,
Nun kann es das ja lernen!

Siegfried (reicht Caspar die Armbruſt).

Caspar, nimm!

Dann blas Dein Horn!

Genoveva.

Was ſinnſt Du, mein Gemahl?

Siegfried.

Ich muß doch wiſſen, wie es thut, wenn man
Allein in öder Wildniß hauſ't, und Nichts,
Als ſeine beiden Hände hat, ich will
Es ſelbſt verſuchen! (zu Caspar) Blaſe, daß man's hört!

Caspar (bläſ't, ihm wird aus der Ferne geantwortet).

Siegfried.

Es iſt der Rechnung wegen! Heilige,
Du kehrſt in's Schloß zurück, ich bleibe hier!
Zwar heißt das nicht gar viel! Ich bin ein Mann,
Kein Weib und auch kein Kind! Doch wird der Mann
Ja einſt zum Greis, und ich, ich werde jetzt,
Wie fühl' ich's! nach der Stundenglocke alt!

Genoveva.

Halt ein, halt ein!

Siegfried.

Ha, glaubſt Du, daß ich kann?

Caspar (wirft die Armbruſt bei Seite).

Herr, Herr, nehmt Euren Sohn, das Uebrige
Stellt Gott anheim! Ei, meine Fauſt iſt roth,
Und doch hoff' ich auf Gnade! Finſter war's,
Der Teufel hatt' ſich quer vor's Licht geſtellt
Und hetzte uns, da ſtachen wir d'rauf los
Und trafen unſ're Freunde! — Edle Frau,
Ich —

(Er bricht in ein convulſiviſches Lachen aus.)

Ja! Ich lache, wenn ich weinen will —
Verfluchte Art! — Je nun, Ihr ſeht's ja wohl,
Wie weh' mir's thut, Euch ſo — — Doch, glaubt mir das,
Auch Er — auch Er — Schaut ihn nur einmal an:
Iſt dieſes noch der Mann, der von Euch ſchied?

(zu Siegfried)

Ihr habt's verdient, nun nehmt, was Gott Euch beut!

(Er bringt ihm Schmerzenreich.)

Raſch, raſch, ſonſt komm' ich Euch zuvor!

Siegfried (preßt Schmerzenreich in die Arme).

Mein Kind!

Genoveva.

Ich habe viel gelitten, es iſt wahr,
Doch dieſer Augenblick macht Alles gut!
Ich nehme Dir die Schmerzen ab um mich,
Du mir die Angſt, die Qualen um mein Kind:
Nur Gott weiß, wer am meiſten that!

Siegfried.

Mein Weib,
Mein armes, blaſſes Weib, könnt' ich das Blut
Aus meinen Adern in die Deinen nur
Hinüber gießen! Dann —

Genoveva.

Dann ſtürb' ich ja
In Dir, und hätte nicht das Sterben bloß,
Nein, auch das Weinen! Nicht doch, theurer Freund,
Die letzte Arbeit theilen wir! Die iſt
Zu ſchwer für Einen!

Siegfried.

O, nicht mehr! Nicht mehr!
Ich peitſchte einen Engel, er enthüllt
Sich mir und ahnt nicht, daß er mich dadurch,
Wenn er nicht einhält, tödten muß! — Und die
Wollt' er ermorden! (ausbrechend) Golo!

Caspar.

Flucht ihm nicht,
Denn er hat mir geflucht, weil ich ihn nicht
Erſt marterte, bevor ich ihn durchſtach!
Ein ander Mal von ihm, nur ſo viel jetzt:
Ermorden wollte er ſie nicht! Ich hab'
Noch einen Brief für Euch von ihm!

Genoveva.

Ihm ſei
Die Erde leicht und leicht auch das Gericht!

Siegfried.

Amen! Und klammerte das Wort ſich auch
Mit Krallen in der Kehle feſt, es ſoll
Heraus! Noch einmal! Amen! Wer bin ich,
Daß ich ihm die Vergebung weigern will!

(Er faltet die Hände.)

Ja, Herr, vergieb mir meine Schuld, wie ich —
Nein, nein!

Genoveva (betet fort).

— Vergebe meinem Schuldiger!
Nicht wahr, mein Siegfried? O gewiß, Du kannſt
Das Vaterunſer beten! Nicht?

Siegfried.

Es iſt
Das ſchwerſte Stück auf dieſer Welt! — Doch ſei's!
(faltet die Hände)
Wie ich dem Golo! Ja! — Nun hab' ich Muth,
Dich und mein Kind zu küſſen!
(Er thut's.)

Caſpar (ruft).

Auf, herbei!
(Er ſtößt in's Horn, ihm wird aus der Nähe geantwortet.)

Siegfried.

Ich hoff' ſogar, daß Du mir bleiben wirſt!

Genoveva.

Dein Kind bleibt Dir gewiß!

Siegfried.

Was ſagſt Du da?

Genoveva.

Wozu uns quälen! Heute will der Herr
Uns lächeln ſeh'n, denn unſ're Luſt
Iſt ſeine!

Siegfried.

Mach' er's denn, wie's ihm gefällt!

Fünfte Scene.

Conrad (tritt mit vielen Jägern auf, ſie blaſen die Hörner).

Habt Ihr die Hirſchkuh? — Ha!

Caspar.

Die Knie' gebeugt!

Die Todten ſtehen auf! Die edle Frau
Iſt wieder da, ſchaut hin! und auch das Kind!

Conrad.

Sie lebe hoch in alle Ewigkeit!

Caspar.

Nun zäumt ein Roß für ſie!

Conrad (mit ein Paar Knechten ab).

Siegfried.

Recht, Caspar, recht!

(zu Genoveva)

Nicht wahr, an ſieben Jahren war's genug?
Nun fangen and're ſieben Jahre an!
Die ſind das Wenigſte! — Du wankſt?

Genoveva.

Nein, nein!

Ich bitt' nur noch um einen Augenblick,
Und den allein!

Siegfried (entfernt ſich raſch mit den Uebrigen).

Genoveva (betend).

Nur ſieben Tage noch!
Ein Menſch iſt nicht ſo ſtark, wie ich gedacht,
Nur die, dann winke, Herr!

Siegfried (erſcheint).

Genoveva (ihm entgegen).

Ich bin bereit!

(Trompeten)

Der Diamant.

Eine Komödie in fünf Acten.

1847.

Prolog,

der nicht geſprochen wird.

Perſonen des Prologs.

Die Muſe.
Die Aftermuſe.
Der Dichter.

Gemach des Dichters mit Ausſicht auf Wald und Thal.

Ein ſchöner Frühlingsmorgen.

Der Dichter (allein).

Der goldne Morgenſonnenſchein
Fällt in mein Fenſter klar hinein,
Er fällt mir grad' in's Angeſicht,
Ich kann kaum ſeh'n vor lauter Licht.
Von fern' herüber dringt Geläut,
Dran merk' ich, daß es Sonntag heut',
Schon wandeln bei dem hellen Klang
Geputzte Menſchen das Thal entlang,
Männer und Weiber, Alte und Junge,
Kinder dazwiſchen mit fröhlicher Zunge,
In reinlichen Händen die Andacht-Bücher,
Auch Blumenſträuße und weiße Tücher,
Sie blicken Alle in frommem Chor
Zur ragenden Kirche ernſt empor,
Die winkt von Berges-Abhang frei
Mit offnen Thüren ſie herbei,
Sie klimmen emſiglich hinauf,
Nun tritt hinein der ganze Hauf.
Nur Einer ſondert ſich ſtill ab,
Sieh, der bekränzt ein friſches Grab,
Nachdem er ein Gebet noch ſprach,
Folgt er den Andern leiſe nach.
Indeß iſt das Geläut verhallt

Und ſchwellender Geſang erſchallt,
Die Sonne aber faßt ſo hold
Das Kirchlein ein in lautres Gold,
Und Alles, was mir lieb und werth,
Sogar die Gräber ſind verklärt.

Zur linken Seite liegt ein Hain,
Der ſchaut noch etwas finſter drein,
Der nächtlich-graue Nebeldampf
Iſt noch mit Licht und Wind im Kampf.
Das Lied der muntern Vögelſchaar
Dringt in die Weite hell und klar,
Gott hört's zugleich mit dem Choral,
Der zu ihm aufſteigt aus dem Thal.
Ein Reh mit klugen Augen blickt
In's flache Land vor, und erſchrickt,
Und weil es weder Baum noch Buſch
Mehr ſieht, ſpringt es zurück im Huſch.
Von ferne kommt ein Trupp daher,
Auf breiter Schulter das Gewehr,
Waldeinwärts ſchreitet Mann nach Mann,
Sie ſeh'n die Kirche gar nicht an.
Ein luſt'ger Knabe, ganz zuvorn,
Stößt jezuweilen in ein Horn,
Dann jauchzen All' mit lautem Munde
Und fröhlich ſchlagen an die Hunde.
Die wollen in des Haines Nacht
Sich erluſtiren an der Jagd,
Sie wollen Kraft und Jugend brauchen,
Bevor ſie ungenützt verrauchen,
Und, wie die Kirche und das Thal,
Beglänzt auch ſie der Morgenſtral.

Die Luſt'gen hier, die Frommen dort,
Den Dichter locken ſie nicht fort,

Ihn machte die Natur ſo reich,
Daß er ſich freut und betet zugleich,
Daß er mit jedem Odemzug
Das Daſein ganz leert, wie im Flug,
Daß Wonne, Andacht, Luſt und Schmerz
Ihm unzerſchieden zieh'n durch's Herz.
Er iſt in die bewegte Welt
Als feſter Mittelpunct geſtellt,
Der, unberührt von Ebb' und Fluth,
In ſich geſättigt, ſchweigend ruht,
Weil er in ſich jedweden Kreis
Begonnen und beſchloſſen weiß,
Und weil in ihm der Urgeiſt ſtill
Die Perl', ſein Abbild, zeugen will,
Das, wenn es in die Zeitlichkeit
Hinaus tritt, jeden Riß der Zeit
Schon dadurch heilt, daß ſie erkennt,
Was ſie vom ew'gen Weſen trennt.

(Er betet.)

O Muſe, die mein Herz bewegt,
Die meine tiefſte Kraft erregt,
Mir wird zum Sterben bang und weh',
Wenn ich Dich einen Tag nicht ſeh',
Aus Grund der Seelen ruf' ich Dich:
Komm ſtill und überſchatte mich,
Damit mein Auge, friſch geſtärkt,
Des wirren Lebens Einheit merkt,
Und in dem Zweiglein, das ich pflücke,
Den ganzen Wunderbaum erblicke,
Damit ich's auch, wie ich's erkannt,
In rechter Form mit ſich'rer Hand
Der Welt zum Troſt und zum Exempel
Aufſtell' als Altarblatt im Tempel.

Ich werb' ja nicht um Gold und Gunſt,
Ich werbe um die heil'ge Kunſt,
Und auch um dieſe werb' ich nur,
Damit nicht ihre lichte Spur,
Die halb erloſch'ne, völlig ſchwinde
Und ſchon vor Tag mein Volk erblinde.
Du magſt mir jeden Kranz verſagen,
Wie ihn die hohen Künſtler tragen,
Nur daß, wenn ich begraben bin,
Ein Denkmal ſei, daß Kraft und Sinn
Noch nicht zu Wilden und Barbaren
Aus meiner Zeit entwichen waren,
Und daß ich ſo die höchſte Schmach
Noch vom Jahrhundert tilgen mag.

(Die Muſe erſcheint.)

Da biſt Du ſchon in Deinem Glanz!
O ſtrenges Licht! Mich blendet's ganz!

Die Muſe.

Was ſchauſt Du, Thor, in's Licht hinein?
Für Dich iſt nur ſein Widerſchein!
Du forſche nicht, woher es fließt,
Doch wohl, wohin es ſich ergießt,
Und das, was es zumeiſt beſtralt,
Das werde flugs von Dir gemalt!

Der Dichter (erblickt, aus dem Fenſter ſehend, den Bauer Jacob).

Ich ſehe einen alten Mann!

Die Muſe.

Der iſt's! Den ſchau' Dir näher an!
Er iſt kein Weiſer und kein Held,
Und dennoch, wenn es mir gefällt,

Stell' ich an ihm Dir hell und klar
Das ganze Weltgetriebe dar!

Der Dichter.

Mir ſcheint's ein wunderlicher Greis!
Ehrwürdig iſt ſein Haupt, und weiß.
Allein ſein Weſen, aufgeſpreizt,
Iſt ſo, daß mich's zum Lachen reizt.
Halb geht er ja wie ein Soldat!

Die Muſe.

Gern thät' er's ganz, litt's nur der Staat!

Der Dichter.

Ein Schnurrbart und ein Rock, gar eng,
Dabei ein Blick, poſſierlich-ſtreng —

Die Muſe.

Weil er den Degen nicht tragen darf,
Macht er die Blicke degenſcharf!

Der Dichter.

Auch Sporen trägt er!

Die Muſe.

Ja. Am Schuh.

Der Dichter.

Er wendet ſich der Kirche zu!
Nun, bald iſt Platz im Gotteshaus,
Die Andern kommen ſchon heraus.

Die Muſe.

Er kommt zum Singen und Gebet
An jedem Sonntag faſt zu ſpät,

Und das mißfällt dem Pfarrer ſehr,
Dem lieben Gott gefällt's ſchon mehr.
Kann er davor? An jedem Steg
Tritt ihm ein Bettler in den Weg,
Dem giebt er Geld, dran fehlt's ihm nicht,
Dem guten Rath, und der gebricht,
Durch Werke der Barmherzigkeit
Verpaßt er ſo die ſchöne Zeit,
Aus einer Predigt, ſalbungsvoll,
Zu lernen, daß er ſie üben ſoll.
Er iſt — — Genug! Tritt nun heran
Und nimm, was ich Dir geben kann,
Nimm hin das Bild vom Diamanten
Und faſſ' es ein in goldne Ranten,
Den Bauer Jacob ſahſt Du ſchon,
Er iſt für dies Mal Hauptperſon.

Der Dichter (kniet vor der Muſe nieder).

Die Muſe (legt dem Dichter die Hand auf's Haupt und verſchwindet).

Der Dichter (allein).

Nun iſt ſie fort, eh' ich's geglaubt,
Mir aber zuckt's durch Bruſt und Haupt,
Und eine Fabel, reich und bunt,
Wird mir im tiefſten Innern kund.
Ich ſeh' an einem Edelſtein
Des ird'ſchen Lebens leeren Schein
Und alle Nichtigkeit der Welt
Phantaſtiſch-luſtig dargeſtellt.
Ein Menſch, vom Tod ſchon angehaucht,
Bekommt ihn, da er Nichts mehr braucht,
Er legt ſich in ſein ſtilles Grab
Und tritt ihn einem Bauer ab.

Ein Weſen von der Elfen Art,
Princeſſin, und ein wenig zart,
Glaubt, daß den Diamant ein Geiſt
Entführte, der ſie ſterben heißt.
Der Wahn verſtört ihr das Gemüth,
Ihr holdes Lebenslicht verglüht,
Und wenn ſie ihn auch ſelber ſpann,
Sie ſtirbt nicht weniger daran.
Indeſſen geht der Diamant,
Den Alles ſucht, von Hand zu Hand,
Doch Schelm auf Schelm bekommt ihn nur,
Daß ſeine innerſte Natur,
Sonſt weg gedrückt und wohl verſteckt,
Entſchleiert wird und aufgedeckt.
Iſt das geſcheh'n, ſo dreht ſich ſchnell
Der Zufall, macht das Dunkle hell
Und wandelt das erträumte Glück
Für Jeden um in Mißgeſchick.
O Fülle drolliger Geſtalten,
Wie glühe ich, Dich feſt zu halten!
O Hintergrund, dem ſie entſpringen,
Wird mir Dein Abriß nicht mißlingen?
Was frag' ich viel! Ich fange an,
Da werd' ich ſehen, was ich kann!

Die Aftermuſe (vor der Thür).

Kein Menſch zu ſehen, noch zu hören?
Je nun, was thut's! Ich kann nicht ſtören!

(Sie tritt ein.)

Der Dichter.

Was will die freche Weibsperſon?
Sie trägt 'ne Zier, wie eine Kron'

Und ſieht mich ſo verwegen an,
Als ob ſie eben Alles kann!

Musa.

Man bücke ſich! Bin's nicht gewohnt,
Daß man die Rückenwirbel ſchont.
Ich komm' hier freilich ungeladen,
Doch kam ich Keinem noch zum Schaden,
Und wenn der Herr mich auch nicht kennt,
Ich kenne ihn, er hat Talent.
Es iſt recht gut, daß er's beſitzt,
Ich will ihn lehren, wie er's nützt!

Der Dichter.

Ich möchte meines Werkes pflegen!
Die kommt mir wahrlich ungelegen!

Musa.

Ich ſeh', man will ein Luſtſpiel ſchreiben!
Das muß man denn hübſch practiſch treiben.
Man weiß doch, was ein Luſtſpiel heißt?

Der Dichter.

Dieß ſteht ſo klar vor meinem Geiſt,
Daß, wenn ich's minder hell erblickte,
Das Werk vielleicht mir beſſer glückte.

Musa.

Schon gut. Man komme nun zum Wie.

Der Dichter.

Ich ſoll die höchſte Harmonie
In den verzerrteſten Geſtalten,
Die Gottesſchrift im Wurm, entfalten!

Musa.

So, ſoll man das?

Der Dichter.

Ich ſoll die Welt
In dem, was ſie befangen hält,
In ihrem eigentlichſten Tichten,
Ja, durch dies Tichten ſelbſt, vernichten;
Ich ſoll, wohin kein Schickſal reicht,
Den Zufall führen, daß er zeigt,
Wie, wenn der Menſch ſo ſehr verſtockt,
Daß er den Funken nicht mehr lockt,
Der Blitz in ſein Metall noch ſchlägt
Und durch ſein Gold ihn ſelbſt erlegt.

Musa.

Man ſchweige, denn man macht mich toll,
Man höre, wie man's machen ſoll.
Man wähle erſtlich ſeinen Stoff,
So in der Mitt' von Land und Hof,
Damit man in die Kreuz und Quer
Anſpielen kann zu Nutz und Lehr'.
Dann ſetze man bei mäß'gen Flammen
Die Charactere ſich zuſammen;
Man gebe ſich nicht zu viel Mühe,
Das Erſt' und Letzte iſt die Brühe.
Die komiſchen ſind leicht erdacht,
Wir wiſſen's ja, daß Alles lacht,
Wenn Einer auftritt, welcher ſtammelt
Und ſich den Weg zur Braut verrammelt,
Weil er das Wort: ich bete an!
Nicht ohne Stottern ſprechen kann.
Und will zu früh das Lachen ſtocken,

So trägt man neuen Flachs zum Rocken,
Man lockt 'mal aus dem Holz den Blitz
Und leiht der Einfalt einen Witz,
Der zehn Mal klüger iſt, als ſie,
Das wirkt, man wird ſchon ſehen, wie!

Der Dichter.

Das heißt aus dem Character fallen!

Musa.

Ei, merkt das denn ein Menſch von Allen?
Die ernſten koſten freilich mehr,
Doch darum ſind ſie juſt nicht ſchwer.
Paart Diebsgelüſt und Tugendliebe,
Das ſind ein Paar verwünſchte Triebe,
Was hecken die nicht Alles aus!
Ihr braucht nicht mehr für Euren Schmaus.
Doch werden Situationen
Und Charactere wenig lohnen,
Wenn man das Feuern nicht verſteht!

Der Dichter.

Das Feuern?

Musa.

Ja, mein Herr Poet!
Wozu giebt's Könige auf Erden?
Nur, daß die Schützen Meiſter werden!
Wenn's Einer auf der Eb'ne übt,
So ſteht er, eh' er's denkt, betrübt,
Er traf den Nachbar in die Wade,
Da giebt's denn Prügel ohne Gnade.
Drum halte man den Bogen hoch,
Die Herr'n der Welt vertragen's noch.

Ich war auch deshalb alle Zeit
Sie zu vertheidigen bereit,
Denn, wenn die Kronen erſt erblinden,
Wo ſoll man neue Scheiben finden?
Zwar will ich Euch durchaus nicht rathen,
Den allzuhitzigen Soldaten
Euch anzureih'n, die Gut und Blut
D'ran ſetzen, die in tollem Muth
Sich ſelbſt die Hinterthür verſchließen
Und wohl die Zähne gar verſchießen,
Die kläglich leben, kläglich ſterben,
Und denen Alles fehlt, ſelbſt Erben,
Weil ihnen für den Liebestrieb
Im heil'gen Krieg nicht Muße blieb,
Und wenn — weil längſt ſchon Weib und Kind
Auf faulem Stroh verhungert ſind;
Ei nein, der Thoren muß man lachen,
Wir wollen es geſcheidter machen.
Die Freiheit ſei auch unſ're Braut,
Wir werben, bis dem Vormund graut,
Und bis er heimlich, wie er's liebt,
Uns Etwas aus dem Mahlſchatz giebt,
Dann ſteh'n wir ab und ſprechen mild:
Das Mädchen iſt noch viel zu wild!
Wir ſingen auch von Volksheil,
Allein, man iſt vom Volk ein Theil,
Und bei ſich ſelber fängt man an,
Da man nicht Allen helfen kann!

Der Dichter (in höchſter Entrüſtung).

Ich weiß nicht —

Musa.

Weißt nicht, was Du ſagſt?

Dann thuſt Du wohl, daß Du mich fragſt.
Du magſt die andern Faxen machen,
Ich lieſ're die realen Sachen,
Dann wird aus unſerm Dein und Mein
Ein Luſtſpiel, wie ein Stachelſchwein.
Du ſiehſt mich zweifelnd an, mein Knabe?
Merk' auf, ich zeig' Dir, was ich habe.
Dies Epigramm auf einen König
Behagt Dir ganz gewiß nicht wenig,
Er reſidirt — ich ſag' nicht wo,
Wer zweifelt, iſt ein Kopf von Stroh!

(Sie recitirt ein Epigramm, das man ſich ſo ſcharf vorſtellen kann, als man will.)

Man ſchweigt? Man gähnt? Man ſieht ſich um?
Iſt man für's Witzige zu dumm,
Wie, oder hat man kein Gemüth?

Der Dichter.

Ich glühe, wie der Hekla glüht,
Doch, kann ich keine Flammen ſpeien,
Brenneſſeln mag ich nicht verſtreuen!

Musa.

Das nenn' ich eine hübſche Phraſe!
So bunt, wie eine Seifenblaſe.
Und ich verſtehe auch den Sinn,
Es heißt: da ich kein Rieſe bin
Und keinen Donnerkeil empfing —
Ein Mann zu ſein, iſt zu gering.
Auch gut. Ich öffne Dir ſogleich
Das Thor zu einem neuen Reich.
Auch in der Literatur giebt's Größen,
Man ſpähe klug nach deren Blößen,
Wenn man die alten Götter ſchlachtet,

So wird man flugs als Zeus geachtet,
Und wenn man auch nicht donnern kann,
So knipſe man nur dann und wann,
Dann heißt's: es iſt der alte Ton,
Allein mit Moderation!

Der Dichter.

Nun ſchweig und geh, ich bitte Dich,
Sonſt, fürchte ich, vergeſſ' ich mich!

Musa.

Entrüſtet weich' ich gleich vom Platz,
Erſt aber zeig' mir Deinen Schatz,
Iſt er ſo reich, ſo wohl gepflegt,
Daß er's Vermehren nicht verträgt?

Der Dichter.

Ich will ihn nicht, den Baſtard-Witz,
Der, wie ein nachgemachter Blitz,
Aus Glas und Leder kläglich ſpringt,
Ich will, was aus der Tiefe dringt.
Ich will kein illuſtrirtes Wort,
Das heute glänzt und morgen dorrt,
Will Menſchen, die wie Fackeln brennen,
Und ohne daß ſie's ſelbſt erkennen,
Wie ein erleuchtet Alphabet
Dem ſind, der die Natur verſteht,
Und dämmernd über den Geſtalten
Will ich ein wunderbares Walten,
Drin, wenn auch ganz von fern, der Geiſt,
Der alle Welten lenkt, ſich weiſ't.

Musa.

O, daß es Dir nicht glücken möge,
Daß Dich ein Alp hernieder zöge!

Ich wünsch' Dir's nicht aus Zorn und Haß,
Aus Mitleid!

Der Dichter.

Wie versteh' ich das?

Musa.

Man denkt doch an Berlin, nicht wahr?

Der Dichter.

Dir ist wohl Alles offenbar!

Musa.

Den Preis gewinnen will man da.

Der Dichter.

Ich mögte ihn verdienen, ja!

Musa.

Nun hab' ich Dich, nun merke auf!
Liegt's etwa in der Dinge Lauf,
Daß diese Welt belohnt und ehrt,
Was nicht zu dieser Welt gehört?

Der Dichter.

Dies ist die alt'ste aller Lehren:
Die Welt kann Nichts so leicht entbehren,
Als eben das, warum sie Gott
Schuf und erhält. Das ist kein Spott.

Musa.

Wir werden, räumst Du dieß nur ein,
Im Augenblick verständigt sein!
Sie setzten in Berlin den Preis
Auf's beste Lustspiel, wie man weiß.
Was ist ein Lustspiel nun? Ein Spiegel

Der Zeit, ein abgerißnes Siegel
Des Lebens, das, geſchickt gelöſ't,
Das Tiefſtverſteckte fein entblößt.
Man will nicht des Kometenſchwenkers
Geheimniß und des Sternenlenkers,
Man will erfahren, was der Staat,
Die Kirche auch, in petto hat.
Mit einem Wort: die Gegenwart
Iſt, wie Narciß, in ſich vernarrt,
Sie will ihr Bildniß, zart umriſſen,
Dem lieben Sohn erhalten wiſſen,
Sie hat ſich ihr Portrait beſtellt,
Und Du, Du bringſt das Bild der Welt
Für Deine Müh' iſt Nichts zu hoffen,
Sie krönt nur den, der ſie getroffen,
Und haſt Du Gott, den Herrn, gemalt,
So ſei er's auch, der Dich bezahlt!

Der Dichter.

Du läſterſt! Wie? Erlauchte Richter,
Sie ſollten ſich juſt das beim Dichter
Beſtellen, was ein and'rer Mann
Ja zehn Mal beſſer machen kann?

Nuna.

Du wirſt es ſeh'n! Zum letzten Mal
Stell' ich Dein Glück in Deine Wahl,
Den Weg zum Sieg weiß ich allein,
Geh ihn, mein Freund, Dir ſoll's gedeih'n,
Ich hab's mir einmal vorgenommen,
Du ſollſt auch mal zu Etwas kommen,
Dreh' Deine Puppen, wie Du willſt,
Daß Du der Dummen Kitzel ſtillſt,
Allein beſtecke ſie mit Nadeln,

Dieß wird ſie ja wohl nicht entadeln,
Dann treibe ſie durch Dick und Dünn,
Je läng'rer Weg, je mehr Gewinn,
Was ſich an dieſe Nadeln jetzt,
Das iſt die Zeit, das wird geſchätzt.

Der Dichter.

Du weißt, ich hab' dieß ſchon verſchmäht!

Musa.

Ich ſehe, wie ein Thor ſich bläht,
Auch will ich jetzt nicht weiter ſprechen,
Mich wird ma soeur Kritik ſchon rächen,
Die ſagt Euch einſt in's Angeſicht:
Du haſt's nur nicht, Du kannſt's nur nicht!

Der Dichter.

Ich will, den Vorwurf abzutreiben,
All Dein Geſchwätze niederſchreiben,
Dieß macht's vielleicht dem Haufen klar,
Daß ich dem Dornbuſch nahe war;
Wer tiefer ſchaut, dem iſt wohl deutlich,
Daß Anſpiel-Witze, flach und zeitlich,
Im Luſtſpiel ſind, was Pracht-Sentenzen
Im Trauerſpiel, die auch ja glänzen,
Ja, daß ſie dieſen, die ein Kind
Verlacht, nicht ebenbürtig ſind,
Da die, wenn auch in nicht'gen Formen,
Doch deuten auf die ew'gen Normen,
Wenn jene ſich um Blaſen dreh'n,
Die ſchneller, als entſteh'n, vergeh'n.

Musa.

Und der Erfolg? Beim Falſtaff gähnt

Doch Mancher, dem das Auge thränt
Vor Lachen, wenn die Eisenbahn
Gegeißelt wird, der fromme Wahn,
Der noch an ew'ge Zinsen glaubt,
Nun man die Concurrenz erlaubt.

Der Dichter.

Wer wird's den Leuten denn verdenken,
Auf Meister Floh den Blick zu lenken?
Ist's der nicht, der sie selbst bedroht?
Das hat nicht mit dem Löwen Noth,
Der springt nur auf das Welt-All zu,
Und läßt die Würmer drin in Ruh'!

Musa.

Was wettest Du? Dein Haupt so ganz
Zum Kranz gemacht, bleibt ohne Kranz?

Der Dichter.

Kann sein, und sollt' ich darum klagen?
Das werd' ich gern und leicht ertragen:
Wird er dem bessern Mann zu Theil,
So ruf' ich selbst von Herzen Heil,
Und krönt man eine Pöbelstirne,
Der Du die Pfeile borgtest, Dirne,
So trag' ich's noch einmal so leicht,
Ja, dann wär' Alles ja erreicht,
Was, wie Du meinst, die Zeit begehrt:
Ein Bild der Zeit, und ihrer werth,
Dann wär' ein Lustspiel ja gedichtet,
Indem man über's Lustspiel richtet!

Musa (will gehen, kehrt aber wieder um).

Man redigirt vielleicht ein Blatt

Und braucht es friſch an Schwertes Statt,
Dann freilich hat man Grund zu hoffen —

Der Dichter.

Du haſt es wieder ſchlecht getroffen!

Musa (lacht und geht ab).

Der Dichter.

Nein, nein, ich glaub's ihr nimmermehr,
Es gilt hier Deutſchlands Ruhm und Ehr',
Drum halt' ich ein im Prologus
Und warte auf den Stoff zum Schluß!

Der Diamant.

Eine Komödie.

Perſonen.

Der König.
Die Königin.
Die Princeſſin
Der Prinz.
Der Graf, ſein Vertrauter.
Hof-Damen und Kavaliere.
Jacob, ein Bauer.
Barbara, ſeine Frau.
Benjamin, ein Jude.
Kilian, ein Richter.
Doctor Pfeffer.
Meiſter Block, ſein Wirth.
Schlüter, Gefängnißwärter.
Jörg, ein Bauer.
Ein Jäger.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Bauernſtube. Jacob und Barbara.

Barbara. Ein für alle Mal. Wir ſind arme Leute und haben gar nicht das Recht, barmherzig zu ſein. Durch unſre Wohlthaten können wir uns ſelbſt wohl auf den Hund bringen, aber Niemanden auf die Beine helfen.

Jacob. Hätteſt Du den armen Menſchen mit ſeinem Stelzfuß geſehen, Du hätteſt ihm auch die Thür aufgemacht. Die Zähne klapperten ihm vor Froſt, und doch war es ſo heiß, daß ein Anderer gern ſein Hemd ausgezogen hätte. Der Tod ſah ihm aus den Augen.

Barbara. Das iſt noch das Beſte, daß er ſo ſchnell geſtorben iſt. Ich kochte ihm bei ſeinem eignen Bein die letzte Suppe, aber er hat ſie nicht mehr gegeſſen.

Jacob. Bei ſeinem eignen Bein?

Barbara. Bei dem Stelzfuß, ja. Das war wohl zu ſehen, daß er nicht wieder aufkommen würde, und woher ſollte ich Holz nehmen? Auch fragte ich ihn und er ſagte nicht Nein!

Jacob. Er ſprach ja gar nicht. Nun liegt er im Grabe.

Barbara. Ja wohl, und um ihn dahin zu befördern, haben wir Schulden machen müſſen. Hätteſt Du nicht für Branntewein und Tabak geſorgt, Du hätteſt keinen einzigen Todtenträger gefunden.

Jacob. Das wird bezahlt werden.

Barbara. Auf Koſten des Kindes, das ich unter dem Herzen trage. Und einen unverſchämteren Todten habe ich noch nie geſehen. Brauchte er nicht einen Sarg, noch einmal ſo

lang, als Du ihn brauchen wirſt? Und Du biſt doch auch kein Zwerg, kein Kriech unter den Buſch! Man fand Dich nicht zu klein, als man die Soldaten für den Krieg aushob.

Jacob. Schweig nur endlich. Hat er Dir denn etwa gar Nichts in's Haus gebracht? Unter ſeinen Kleidungsſtücken iſt bei ſchlechtem Wetter noch dieſ und das brauchbar, beſonders das große, bunte Tuch. Sieh da, das trägſt Du ſchon ſelbſt um den Hals!

Barbara. Mich ärgern die hochmüthigen Reden, die er zuletzt führte. Wir würden mehr bei ihm finden, als wir dächten! Dabei zeigte er auf ſeine Bruſt und ſprach: die Tochter des Königs hat's mir gegeben! Ich dachte: dort hat er in der wollenen Jacke ſo viel eingenäht, daß man ihn dafür unter die Erde bringen kann. Als er todt war, unterſuchte ich die Sache. Aber was fand ich? Keinen goldenen Ducaten, wie ihn vielleicht Princeſſinnen, wenn ſie mit Sechſen vorüberfahren, aus der Kutſche einem lahmen Bettler zuwerfen, nicht einmal einen harten Thaler, wie ich doch zum Allerwenigſten erwartet hatte, ſondern einen Stein!

Jacob. Einen Stein?

Barbara. Nichts Anderes.

Jacob. Davon haſt Du mir ja kein Wort geſagt.

Barbara. Es verlohnte wohl auch der Mühe. Vor Wuth über meine getäuſchte Hoffnung warf ich ihn aus dem Fenſter.

Jacob. Das war verkehrt.

Barbara. Nun, ich hab' ihn wieder aufgeleſen, als ich nachher zum Waſſerſchöpfen ging, denn er funkelte gar zu prächtig im Sonnenſchein. Es iſt ja doch vielleicht ein Ding, womit man das Kind zum Schweigen bringt, wenn es ſchreit.

Jacob. Gieb ihn einmal her.

Barbara. Hol' ihn Dir ſelbſt, ich habe keine Zeit, ich muß in die Küche. Dort im Kaſten liegt er, worin Du Deine roſtigen Nägel aufbewahrſt.

Zweite Scene.

Jacob (allein). Wer die sprechen hört, der sollte meinen, sie habe ein Herz mit einem Blitzableiter, wie vornehme Leute. Und doch ist sie eine so weiche Seele, wie Eine, nur daß sie das Gute, das sie in der Uebereilung thut, hinterher oft wieder bereut. Das ist ihr gar nicht so sehr zu verdenken, es ist ganz natürlich, daß uns das Brot einfällt, das wir weggegeben haben, wenn wir hungrig sind und den Brotschrank leer finden. Was mich betrifft, so bin ich selbst Soldat gewesen, und der Himmel hat mir meine gesunden Beine gelassen: wie könnt' ich ihm für seine Gnade besser danken, als dadurch, daß ich den Kameraden, dem Bonaparte sie wegschoß, bei mir aufnehme? (Er nimmt aus der Tischschieblade einen alten Kasten hervor.) Ei, das glänzt ja, wie Feuer! Man sollte glauben, es sei ein Edelstein! Doch nein, womit hat der Todte verdient, daß ich ihn noch im Grabe beleidige? Wär' dieß ein Edelstein, so wär' er auch eben so gewiß ein Dieb, denn das mit der Princessin — — (Er betrachtet den Stein.) Bei alledem, in unsern Steinbrüchen finden sich solche Prachtstücke nicht, man trifft dort nur bürgerliches Pack, Quarze, Kieſel und dergleichen, aber Nichts, was schimmert und gleißt, als wär' es von der Sonne heruntergefallen! Geht dort nicht ein Jude? (Er sieht aus dem Fenster.) Der kommt zur rechten Zeit! (Er ruft.) Heda, Ihr, im blauen Rock, tretet einmal heran!

Dritte Scene.

Benjamin (tritt ein). Was beliebt?

Jacob. Was sagt Ihr zu diesem Stein?

Benjamin (betrachtet ihn, für sich). Ein Diamant! So gewiß, als ich keiner bin! Ist es denn möglich? Hier, wo selbst die Kupfer-Dreier nur Sonntags einsprechen? Groß, wie ein Tauben-Ei! Fleckenlos! Wer den hat, der braucht Nichts weiter!

Jacob. Nun?

Benjamin. Den Stein habe ich ſchon geſehen!

Jacob. So? Wo denn?

Benjamin. Wo? Wo? Ei nun, eben da, wo Ihr ihn weggenommen habt.

Jacob. Ich? Euch ſoll ja der Teufel —

Benjamin. Nun, wenn Ihr es nicht thatet, ſo that es —

Jacob. Der Soldat! Das laſſ' ich mir eher gefallen! Der iſt todt! Wer ihn noch aufhängen wollte, käme zu ſpät!

Benjamin (den Stein in die Höhe haltend). Wer der Dieb auch ſein mag, er war ein Tropf! Wo der Stein lag, lag Beſſeres. Nun, Ihr wollt das Ding verhandeln. Ich kann's brauchen. (Zufälliger Weiſe. Auf meinem Stock — ſeht her — fehlt das Knöpfchen. Der Stein paßt, ich nehme ihn!

Jacob. Und was gebt Ihr?

Benjamin. Ein Stück Silber, drei Mal ſo groß, als der Stein! (Er wirft einen Thaler auf den Tiſch.)

Jacob. Wer ſo viel giebt, der giebt auch mehr. Aber ſtill! Hört Ihr nicht Etwas?

Benjamin. Hühnergeſchrei, weiter Nichts.

Jacob. Richtig. Ein Huhn gakelt. Darauf warten wir ſchon drei Stunden, denn die Pfannkuchen — Frau!

Barbara (ſteht in die Thür). Was rufſt Du? Du weißt, daß ich waſche!

Jacob. Hab' ich nicht geſagt, daß es zu Mittag noch Eier geben würde? Hörſt Du jetzt?

Barbara. Bring ſie mir erſt, dann will ich mich freuen. Wahrſcheinlich iſt's die gelbe, die legt die Eier immer weg. Weihnachten, ſo wahr ich lebe, ſoll ſie in den Topf! (ab)

Jacob. Das iſt wahr. Darum will ich ſuchen, ſo lange das Gakeln noch dauert. Das zeigt die Stelle an. (zu Benjamin) Bleibt derweil und überlegt, ob Ihr hundert Thaler aufbringen könnt. Ich diente im achten Bataillon. Da gab's keine Eſel! (ab)

Vierte Scene.

Benjamin (ihm nachſehend). Man ſieht's! Hundert Thaler! Ja, wenn ich ſie aufzutreiben wüßte, ich würde ſie geben. Dann hätt' ich den Stein mit Ehren und mit Sicherheit. Aber ſelbſt dieſen einen Thaler würd' ich nicht haben, wenn ich nicht aus Verſehen heut' morgen die Hoſe meines Bruders angezogen und das Geldſtück, nebſt dem Schlüſſel, womit er zu klimpern pflegt, in der Taſche gefunden hätte. Das kommt von der Ehrlichkeit! Hätt' ich geſtohlen, gewuchert, betrogen, wie Andere, ſo könnt' ich nun einen Handel machen, der mich auf Zeitlebens mit Reichthum überſchütten würde. Aber man wollte beſſer ſein, als Vater und Großvater, dafür ſteht man denn jetzt auch mit leerer Ficke da und erinnert ſich all' der ſchönen Gelegenheiten, wo man ſie hätte füllen können, mit Ingrimm und Verdruß. Fehlte es mir etwa daran? Bin ich tugendhaft aus ſchnödem Mangel an Verſuchung? Wahrlich, nein! Hat mir nicht einmal ein ehemaliger Schulkamerad den Schmuck, den er ſeiner Mutter entwendet hatte, anvertraut, ohne Empfangſchein und Alles, und hat er mir nicht ſogar, als ich ihm den Schmuck wieder aushändigte und ihm dabei lächelnd bemerkte, daß ich ihn, wenn es mir beliebte, auch wohl behalten könnte, wegen dieſes unſchuldigen Worts undankbarer Weiſe die Freundſchaft aufgekündigt? Hab' ich nicht ein ander Mal mit höchſter Geſchicklichkeit in der Reſidenz auf der Meſſe einem Fremden die goldene Uhr aus der Taſche gezogen, und hab' ich ſie ihm, weil mir plötzlich allerlei Edles und nebenbei auch der Galgen in den Sinn kam, nicht eben ſo geſchickt wieder hinten in die Rocktaſche hinein geſchoben und mich ſtolz von ihm abgewandt? Hätt' ich Schmuck und Uhr behalten und zu Gelde gemacht, ſo würde ich jetzt um hundert Thaler nicht verlegen ſein. Ehrlicher Name! Ich habe Dich lange genug gemäſtet und bin mager geblieben, um Dich fett zu machen, aber heute ſollſt Du daran! Ich will ſehen, ob Du Dir was auf die Rippen gefreſſen haſt,

ich will ſehen, ob der Benjamin von geſtern, der noch keinem Menſchen Etwas nahm, den Benjamin von heute, der, wenn er kein Narr iſt, nicht ohne dieſen Diamanten von hinnen gehen wird, mit dem Schild ſeines ſpiegelblanken Rufs gegen Verdacht und Anklage ſchützen kann. Oder ſoll ich das Glück auch dies Mal von mir weiſen, ſoll ich (Er thut's.) dem Edelſtein den Rücken, und der blauen Luft das Geſicht zukehren? (Er wendet ſich.) Nimmermehr! Meine Tugend würde vor Gott hinterdrein doch zu Richte werden, denn ich würde ſie bereuen, ſo oft ich geflickte Stiefel oder einen geſtopften Rock anziehen müßte, und am Ende zwängen mich Hunger und Noth, ein Paar elende Pfenninge zu ſtehlen, um mir Brot zu kaufen, weil — hol' mich der Teufel, es wär' die verdiente Strafe dafür, daß ich den Diamant nicht geſtohlen hätte! Allerdings ſtiehlt Keiner mit gutem Gewiſſen. Aber bin denn gerade ich Derjenige, der beim Himmel keine Anleihe machen, der nicht die kleinſte Schuld contrahiren darf? Kann ich ſie ihm nicht wieder abverdienen, kann ich nicht der Vater der Bedrängten werden, kann ich nicht als Beſchützer der Unſchuld — Ha, Thaten ſchweben mir vor! — Ein Schurke, der ſie nicht ausführt, und alſo auch ein Schurke, der ſich des Mittels nicht bemächtigt, ohne das ſie unmöglich ſind! Ich werde — — Ja, ſo wahr — Wozu prahlen und ſchwören? Wird's der Bauer etwa auch thun? Der Bauer, der den Willen gar nicht haben kann, weil er ja nicht einmal den Gedanken hat? Was ſteh' ich denn noch mit dummen krummen Fingern! Iſt eine Sünde, die mit lauter Tugenden nieder kommt, noch Sünde zu nennen? Wenn aber nicht das, was wäre ſonſt zu bedenken? Der Bauer darf nicht klagen, denn ſein Huhn hat den Stein gewiß nicht aus Michels Miſthaufen hervor geſcharrt, und es heißt Dieb gegen Dieb. Nur Eins iſt zu befürchten, daß er mir nacheilt und mir das Kleinod wieder abjagt, denn meine Fäuſte hat er mit bekommen, wie ich ſein Gehirn. Doch, da iſt zu helfen. (Er verſchluckt den Diamant.) So. Holt er mich nun

ein, ſo habe ich den Stein verloren. Was kann man nicht verlieren, wenn man Lunge und Leber ausnimmt? Ohnehin iſt der Wald nah'. Den Thaler laſſ' ich liegen. Dann iſt's immer noch eine Art von Kauf. Nun fort, aus dem Dorf, und, ſobald als möglich, aus dem Lande heraus! (ab)

Fünfte Scene.

Jacob (tritt mit Eiern ein). Dies Mal hätten wir den Marder betrogen. Da ſind die Eier, noch warm, ein ganzes Neſt voll. Aber, was iſt das? Wo blieb der Jude? Frau! Frau!

Barbara (kommt). Was willſt Du?

Jacob. Iſt der Jude draußen in der Küche bei Dir?

Barbara. Dumme Frage! Was ſollt' er da?

Jacob. Dann — Nein, ich weiß ſelbſt nicht, ſoll ich fluchen und toben, oder ſoll ich jubeln und ſpringen?

Barbara. Biſt Du verrückt?

Jacob. Wo iſt mein Hut? (Er ſetzt ihn auf.) Falte die Hände, Weib, und danke Gott, ich habe keine Zeit dazu. Wo iſt mein Stock? (Er nimmt ihn und ſchwingt ihn.) Drei Füchſe hab' ich ſchon damit erlegt, der Jude ſoll der vierte ſein! Ich ſchlag' ihn todt, wo ich ihn treffe! Das ſchwör' ich!

Barbara. Sei nicht thörigt, Jacob. Du kannſt kein Lamm abſtechen, keinen Hammel, Du biſt mir der rechte Juden-Todtſchläger. Doch, ich kenne Dich ja! Du warſt im Schwören immer ein Türk, aber im Halten biſt Du ein frommer Chriſt.

Jacob (ohne auf ſie zu hören). Daß Dich! Nun, ich bin noch nicht zu alt für's Glück. Vierzig Jahre — man kann noch manche gute Mahlzeit halten! Wär' ich ſechszig, ich würde mir Haare aus dem Kopfe raufen. (zu Barbara) Lämmer! Das iſt was Anderes. Die Lämmer haben mir bis jetzt noch Nichts entwendet. Hämmel! Kennſt Du Hämmel, die Steine einſtecken? Zeig' ſie mir! Ich würge ſie, wie ich den Juden würge. (Er

(sieht den Thater auf dem Tisch.) Sieh da! Wart', Hallunke! Damit werf' ich Dir das erste Loch in den Kopf!

Barbara. Was ist's denn mit dem Stein, daß Du Dich so närrisch hast?

Jacob. Was es mit dem Stein ist? Gieb Acht! Ich will's Dir zeigen! (Er setzt sich gravitätisch in einen Lehnstuhl und nimmt eine befehlende Miene an.) Paul! — „Was befiehlt Herr Jacob?" — Nichts. Ich wollte nur sehen, ob Du heute Baumwolle in den Ohren trägst oder nicht! — „So kann ich wieder gehen?" — Nein. Da Du einmal hier bist, magst Du bleiben. Gieb die Karten her und setz' Dich zu mir an den Tisch. Wir wollen spielen! — „Ich habe kein Geld!" — Nimm Dir, Du weißt, der Sack steht hinter'm Ofen! — „Wie viel?" — Ich will's nicht wissen, Du siehst, ich mache die Augen zu. Ich kann's Dir ja wieder abgewinnen! —

Barbara. Hör' auf mit Deinen Dummheiten!

Jacob. Nun kommst Du. (Er setzt sich auf einen andern Stuhl.) Anna! — „Was soll ich, Frau Barbara?" — Wenn ein Hausirer kommt, laß ihn ja nicht vorüber! — „Ich will schon aufpassen!" — Die Menschen haben nur so selten gute Waare. Ich muß durchaus zur Stadt. Ist das Fleisch aufgesetzt? — „Noch nicht!" — Daß Dich das Donnerwetter! Zu Zwölf soll die Suppe auf dem Tisch sein. Nun, es ist Dein eigner Schade. Ich wollte Dir ein neues Kleid schenken, nun bekommst Du bloß eine Schürze! —

Barbara. Es ist wohl auch an der Schürze genug!

Jacob (steht auf). Gefällt Dir das? Das hättest Du für den Stein haben können!

Barbara. Für den Stein, den ich aus dem Fenster warf?

Jacob. Ja doch, ja, denn es war ein Edelstein, ein solcher, wie ihn der König auf der Krone trägt!

Barbara. Bild' Dir Nichts ein!

Jacob. Ich dachte es gleich, als ich ihn so blitzen sah, aber nun weiß ich es ganz gewiß. Der Jude hat ihn gestohlen, einen bessern Beweis brauch' ich nicht, wenn ich das zu einem Christen sage, so kauft er ihn im Finstern und giebt mir das Geld bei Licht! Und nun halt mich nicht länger auf. In vier Wochen ist Dein Geburtstag. Besinne Dich auf Deinen liebsten Wunsch, während ich fort bin, damit Du mir ihn gleich sagen kannst, wenn ich wieder komme. Aber was Ordentliches! Nichts von einem neuen Band auf die Mütze, oder dergleichen! Wir sind jetzt reiche Leute! (ab)

Barbara. Sind wir das? Nun, dann will ich wahrhaftig nicht bei dem Band stehen bleiben, sondern mir gleich die Mütze selbst wünschen. Und an dem Tag, wo ich sie erhalte, will ich zum ersten Mal wieder in den Spiegel blicken. So lange ich verheirathet bin, hab' ich das nicht mehr gethan, denn so lange hab' ich mir nichts Neues auf den Leib geschafft, und wie ein Faden nach dem andern abreißt, das mag der Teufel ansehen. Ich bin doch neugierig, wie alt ich geworden bin! (ab)

Sechste Scene.

Königliches Schloß.

(Zimmer der Princessin. Die Princessin auf einer Ottomane. König. Königin. Hofdamen. Kavaliere.)

Königin. Wie ist Dir, liebe Tochter?

Princessin. Wohl, Mutter. Besser, wie Dir, denn Du sorgst Dich um mich.

Königin. Kind, daß Du so an Dir hältst, daß Du eine Ruhe erheuchelst, die Dir fern ist, das betrübt mich am meisten. Ich weiß, daß Du Tage lang in Dich versenkt, wie ein Bild, dasitzen kannst, als ob Du Dich in der Fülle des Lebens auf Nichts, als den Tod, zu besinnen wüßtest; aber sobald Du mich kommen hörst, fährst Du auf, greifst nach Deiner Laute und singst den Schluß eines heitern Liedes, oder tändelst mit Deinem

Schmuck, Deinen Blumen, ja, wenn ich Dich überraſche, ſo ſtellſt Du Dich, als ob Du eben im linden Schlummer wärſt, und lächelſt, wie aus einem Traum heraus, mich an. Ich verſtehe Dich, ich erkenne den Adel Deines Gemüths, das ſeinen Kummer vor mir zu verbergen ſucht, weil ich ihn nicht theilen ſoll, aber Du irrſt, wenn Du glaubſt, daß ich zu täuſchen ſei, Du wirſt von Tag zu Tag bleicher, Dein Auge ſtralt in einem ſeltſamen Glanz, der mich erſchreckt, Deine Jugendblüte welkt. Was iſt Dir?

König. Sieh nicht vor Dich nieder, Tochter, ſieh Deiner Mutter in's Angeſicht, und Dein Herz wird ſich in Vertrauen löſen. Und wenn Deines Vaters, wenn eines Mannes Gegenwart Dich ängſtigt, ſo ſprich nur ein Wort, und ich ziehe mich zurück.

Princeſſin. O meine Theuerſten, dieſe Theilnahme, dieſe Güte rührt und beſchämt mich, aber warum mich zum Reden zwingen! Ja, ich geſteh's, ich habe in die Zukunft einen ſchaudernden Blick gethan, ich habe das Nothwendige, das Unabänderliche erkannt, und dies Bewußtſein des Kommenden zehrt, wie ein Brand, an meinem Innerſten. Aber ſoll ich mit dieſem Brand die Welt meiner Liebſten und Nächſten, die ſich ſtill in ſchönem Frieden um mich herum bewegt, entzünden, ſoll ich gleich jenen bachantiſchen Weiſſagerinnen des Alterthums die Luft des heutigen Tags erſticken, ohne doch das Schickſal des morgenden abwenden zu können; ſoll ich ihn nicht vielmehr tief in meine Seele verſchließen? Dränge ſich denn in den finſtern Kreis, der ſich um mich herum gezogen, der mich geheimnißvoll von der Welt, von Euch, von Allem, was ich liebte und verehrte, abgeſchieden hat, ſo daß mir ſchon zuweilen iſt, als könnte Euch mein Auge nicht mehr erkennen, meine Hand nicht mehr erreichen, Keiner hinein; wir Alle ſind Opfer, o Gott, ich weiß es ja, aber vielleicht bin ich das Einzige, welches dazu verdammt wurde, den Todesſtreich ſchon zu fühlen, bevor er noch trifft!

Königin. Tochter!

König. Sie träumt! Forſchen wir nicht weiter, und ſuchen wir nach und nach aus Andeutungen, die ihr unbewußt entfallen, zu erfahren, was ihr Gemüth ſo wunderbar bewegt. Wer den Menſchen zwingt, unter ſich ſelbſt hinab zu ſchauen und das ſchmale Fundament ſeines Daſeins in's Auge zu faſſen, um Rechenſchaft davon zu geben, kann ihn für ewig verwirren. Sie iſt, wie ein nur halb gebornes Weſen, das alle Zuckungen der Natur noch mit fühlt, das ſich vor dem Licht der Sterne öffnet, und vor dem der Sonne verſchließt. War ſie doch ſchon als Kind nur Nachts in ihrem Schlummer roth und blühend und bei Tage farblos und blaß.

Königin. Ach ja, und ihr Schlaf, ihr tiefer, tiefer Todtenſchlaf! Oft habe ich ſie mit einem zitternden Kuß geweckt, weil ich zweifelte, ob ſie noch lebe.

König. Und hielten wir ſie nicht lange für ſtumm, weil ſie all ihr Denken und Wollen, bis in ihr drittes, viertes Jahr hinein, nur durch Blicke, durch Mienen und Geberden ausdrückte?

Königin. Aber als ich mich einmal, von Schmerz überwältigt, über die Spielende hinbeugte und unter heißen Thränen ausrief: o Kind, wie unglücklich bin ich, daß Du nicht ſprechen kannſt! wie hängte ſie ſich da ſchmeichelnd an meinen Hals und ſagte mit einer Glockenſtimme: ich kann ja! ich kann ja!

König. Darum wollen wir uns auch jetzt beruhigen. Sie gerieth noch, ſo lange ſie lebt, aus einer phantaſtiſchen Region in die andere hinein, es ſcheint, als ob die Gränze zwiſchen den wirklichen und den eingebildeten Dingen für ſie nicht da iſt, aber ſie wird aufhören, zu träumen, ſobald ſie Pflichten zu erfüllen hat, und es iſt ein Glück, daß die Bewerbung des Prinzen gerade jetzt kommt. Er wird ſchon mit Ungeduld harren. Princeſſin!

Königin. Verſchonen wir ſie nicht noch?

König. Mit Allem, nur nicht mit der Arznei! (zur Princeſſin) Der Prinz wünſcht, Ihnen ſeine Aufwartung zu machen.

Princeſſin. Mir, mein Vater? Ich — ich bin aber krank!

Königin. Deine Stunde ſchlägt, mein Kind!

Princeſſin. Wie, Mutter, verſteh' ich?

Königin. Du tritſt in wenig Tagen in Dein funfzehntes Jahr!

Princeſſin. Und — O, Mutter, das hätteſt Du mir auch wohl — — Doch nein, vergieb, ich hab' Unrecht mit dieſem Vorwurf, ich habe Dich nur nicht verſtanden, als Du neulich — (Sie bricht ab; nach einer Pauſe feſt und entſchieden.) Der Prinz mag kommen!

König (giebt einen Befehl, ein Kavalier geht ab, gleich darauf treten der Prinz und der Graf ein).

König. Princeſſin, Ihr Bräutigam! Prinz, Ihre Braut!

Prinz. Welche himmliſche Schönheit! (zum Grafen) Nein, Graf, das Gemälde, das Sie mir überbrachten, ließ mich viel erwarten, aber wie tief blieb meine Erwartung unter der Erfüllung! Der Maler verdient keinen Lohn! Und doch! Doch! Für ſeine Kühnheit! (zu der Princeſſin) Wenn ich vor ſo viel Zauber und Liebreiz zu verſtummen ſcheine, ſo iſt es nur, weil ich durch den vollen Ausdruck meines Gefühls zu verletzen fürchte, und weil mir doch nur die Wahl bleibt, ob ich ganz ſchweigen, oder mein Gefühl ganz ausſprechen will!

Princeſſin (ſich hoch aufrichtend). Prinz, haben Sie den Muth, Sich einer Sterbenden zu vermälen? Wollen Sie den Tod, der ſich mit Roſen bekränzt hat, in die Arme ſchließen?

Königin. Welch ein Wort!

Princeſſin. Der entſcheidende Moment iſt da, ich darf es nicht länger verbergen! (zum König) Sie, mein Vater, legten den verhängnißvollen Diamant, an den ſich das Schickſal unſeres Hauſes knüpft, in meine Hände —

BIBL. UNIVERS. LIPS.

König. Weil ihn von jeher die älteſte Princeſſin bewahrte!

Princeſſin. Ich hab' ihn nicht mehr!

König (erſchüttert). Unglücklı — (ſich beherrſchend) Er wird ſich wieder finden!

Princeſſin. Nie, o nie, der Geiſt, der ihn dem Erſten unſres Stammes gab, hat ihn von der Letzten, denn das bin ich, ſelbſt zurück gefodert!

König (für ſich). Iſt, was ich ſchon oft befürchtete, eingetroffen? Iſt ſie wahnſinnig geworden? (zum Prinzen) Mein Prinz, die Princeſſin ſcheint krank zu ſein, oder vielmehr, ſie ſcheint ſich von ihrer Krankheit noch nicht ſo weit erholt zu haben, als ihre Mutter glaubte. Eine andere Stunde —

Prinz. Ich bin unendlich betrübt! (will abgehen)

Princeſſin. Nein, Prinz, bleiben Sie! Es iſt mir von hohem Werth, daß auch Sie vernehmen, was ich zu verkünden habe. Sie, mein Vater, haben mir die Sage von dem Diamanten, an demſelben Tage, wo Sie mir den edlen Stein übergaben, mitgetheilt und unauslöſchlich hat ſie ſich mir eingeprägt. Dennoch mögte ich Sie um die Gnade bitten, ſie zu wiederholen, damit Sie Alle ſich überzeugen, wie genau jeder Umſtand mit dem, was ich erlebte, übereinſtimmt!

König (halb zum Prinzen gewendet). Ich weiß nicht, mein Prinz, wie weit Sie die Schwäche theilen oder begreifen, die, ich will es geſtehen, auch mich auf einen Stein, an den ſich viel Myſtiſches knüpft, einen höheren Werth legen läßt, als der Juwelier, der ihn abſchätzt, billigen mag. Lächeln Sie, aber hören Sie! Als Kaiſer Friedrich Barbaroſſa nach Italien zog, um das trotzige Mailand vom Erdkreis zu vertilgen, da hatte ſich ihm auch der Stammherr unſers Geſchlechts mit ſeinen Schaaren angeſchloſſen. Wie Friedrich in Italien hauſ'te, das hat die Geſchichte nicht vergeſſen, der große Kaiſer glaubte, daß nie zu wenig, immer zu viel Menſchen auf Erden ſeien, er ſchonte nicht Land, noch Leute, in ſeiner Nähe verſtummten Mitleid und Barmherzigkeit,

wie Kinder, die etwas Thörigtes wollen, vor einem ernſten Blick. Einſt, in der Dämmerung, ritt mein Ahn dem gewaltigen Kaiſer zur Seite, Friedrich, mittheilender, wie ſonſt, ließ manchen Wink fallen, der wetterleuchtend die Gewitter der Zukunft verkündigte, mein Ahn ſah in eine Welt voll Blut und Grauſen hinein. Da trat auf einmal den beiden einſamen Reitern eine Jammergeſtalt in den Weg. Es war ein verſtümmelter Soldat. Aus hohlen Augen blickend und ſtatt der Hand den Stumpf des linken Arms erhebend, ſah er den Kaiſer an, mit der rechten Hand hielt er mühſam den Stab feſt, auf den er ſich ſtützte, weil das Bein ihm fehlte. Friedrich winkte ihm, auf die Seite zu gehen, aber der Soldat warf ſich, ſtatt zu gehorchen, quer vor die Pferde nieder. Friedrich ritt gelaſſen über ihn hinweg, und ſetzte das Geſpräch fort, mein Ahn, ſchaudernd, nahm einen Umweg. Plötzlich ſtand die Geſtalt wieder vor ihnen, aber verwandelt, rieſig und wild: ſie griff dem Kaiſer in die Zügel und rief ihm ein Wort zu, dann wandte ſie ſich zu meinem Ahn und ſprach: Du haſt gezeigt, daß Du ein Menſch geblieben biſt, nimm dieſen Diamanten zum Lohn! So lange er bei Deinem Hauſe bleibt, iſt das Glück Dir und Deinen Nachkommen treu; dem Letzten Deines Stamms werde ich ſelbſt ihn wieder abfodern. Der Kaiſer, der erſt ſtill geworden war, lachte, als er ſah, daß mein Ahn den Stein einſteckte. Zu Euch — rief er — hat der Prophet deutlich geſprochen, uns hat er bloß ein unverſtändliches Wort zugeraunt, das Wort Kalykidnos! Es iſt der Name Deines letzten Feindes! ſprach die Geſtalt und verſchwand. Sie lächeln nicht, Prinz? Fällt Ihnen ein, daß Kaiſer Friedrich im Bach Kalykidnos ertrunken iſt.

Princeſſin. Nun hören Sie mich, mein Vater! Schon in jener Stunde, wo Sie mir dies Alles mittheilten und wo ich den geheimnißvollen Stein zum erſten Mal berührte, ging mir, wie von ihm ausſtrömend, ein Todesſchauer durch die Seele, und jeder Blutstropfe, gefrierend und langſamer dahin

rollend, ließ mich fühlen: Du bist die Letzte Deines Stamms! Mir war, als ob er mein Leben, mein Blut, einsöge, ich verbarg ihn auf meiner Brust und dachte: er wird roth aussehen, wenn Du ihn wieder hervor ziehst! Wie oft sah ich seitdem im Traum die Gestalt vor mir stehen, die das Pfand des Glücks stumm und ernst zurück foderte. Vor vierzehn Tagen saß ich allein, ohne meine Frauen, in einer Gartenlaube, ich hielt den Diamant in der Hand, die Sonne sank, er funkelte, wie ein Auge, in ihrem verdämmernden Scheidestral. Ich betrachtete ihn lange und dachte an den Geist; als ich aufsah, stand der Geist vor mir!

König. Der Geist?

Princessin. Ganz, wie Sie ihn beschrieben, wie ihn der Ahnherr sah. Ein Verstümmelter, ohne Bein, aus hohlen Augen blickend, kein Wort, keinen Laut von sich gebend, eine Grauengestalt, nicht todt, nicht lebendig. Stumm, wie er vor mir stand, von Entsetzen überwältigt, warf ich ihm den Diamant zu, bewußtlos, als hätt' ich ihm mein Leben selbst hingeworfen, sank ich zurück, und als ich wieder erwachte, war er spurlos verschwunden. Aber seit jenem Abend ist mir zu Muth, als wär' ich eigentlich schon todt, und das weiß ich, daß ich es bald, sehr bald sein werde. Denn wer sah einen Boten aus jener Welt, und mußte ihm nicht folgen! Mutter —

(Sie wird ohnmächtig, die Königin empfängt sie in ihren Armen.)

König (für sich). Wäre das mehr, als Traum und Einbildung? Die Krone schwankt auf meinem Haupt, wenn ich's nur denke. Nein, es ist keine Wahrheit, es soll keine sein! (laut) Hier ist ein ungeheurer Betrug gespielt worden, ein höchst strafbarer, den wir aber, um den Diamant nur wieder zu bekommen, auf sich beruhen lassen müssen. (Er sinnt; dann plötzlich.) So sei's! Das letzte und äußerste Mittel sei das erste, das in diesem dringenden Fall ergriffen wird. (gegen die Kavaliere) Es werde sogleich bekannt gemacht, daß ich den Stein einem Jeden, der ihn

bringt, mit einer halben Million bezahlen, und das Verbrechen, wodurch er ihn erlangt haben mag, gar nicht ahnden, ja nicht einmal darnach forſchen will!

(ab mit Gefolge)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Ein Wald. Doctor Pfeffer und Meiſter Block treten auf.

Block. Nun, Doctor? Ihr habt mich wieder angeführt. Zum wie vielten Male iſt's doch?

Doct. Pfeffer. Ihr habt Recht, es iſt hier heiß, ſehr heiß. Das ſtellt einen Wald vor und giebt nicht ſo viel Schatten, daß zwei Leute daran genug haben. Man ſchwitzt, als ob man dafür bezahlt würde, und was wettet Ihr, wenn wir eine Quelle antreffen, und unſern Durſt einmal auf ſchnöde Weiſe löſchen wollen, ſo hat ſich eben vorher ein Ratz darin erſäuft. Der Teufel hole die Nadelhölzer! Sie qualmen, als ob ſie Taback rauchten.

Block. Ich ſprach nicht von der Hitze und vom Durſt.

Doct. Pfeffer. Nicht? Wovon denn? Wer gebraten wird und an etwas Anderes, als an's Feuer denkt, oder an's Waſſer, das das Feuer auslöſchen kann, der iſt keine Creatur, die Gott gemacht hat.

Block. Ich habe jetzt zwei Tage über Eure Sqnurren und Einfälle gelacht. Seid zufrieden! Endlich werd' ich Euch ein ernſthaftes Geſicht zeigen!

Doct. Pfeffer. Und Ihr nehmt das Muſter nach Eurer Frau. Richtig! So ungefähr ſah ſie aus, als Ihr des letzte Mal betrunken mit mir zu Hauſe kamt. Nur die Augbraunen

müßt Ihr noch ein wenig à la Jupiter zuſammen ziehen. Ihr wißt doch, wer Jupiter iſt? Ich will's Euch ſagen, damit Ihr nicht das alte Adreßbuch nachſchlagt, das ſich aus der Stadt zu Euch verirrt hat. Er iſt ein abgedankter Gott!

Block. Doctor, es iſt ſchändlich von Euch, daß Ihr einen Mann, dem Ihr ſo viel ſchuldig ſeid, aufzieht, wie Ihr nur könnt. Wenn's nicht aus Reſpect vor der Gelehrſamkeit, vor dem, was ich nicht weiß, geſchehen wäre, meint Ihr, ich hätt' Euch ſo lange geborgt?

Doct. Pfeffer. Warum macht Ihr Euch nicht bezahlt? Werdet krank, und ſteht nicht eher wieder auf, als bis ich den letzten Heller mit Receptſchreiben abverdient habe. Mich habt Ihr ja immer in Händen.

Block. Hab' ich denn Recht? War wirklich Alles Lüge, was Ihr ſagtet? Ich hoffte, Ihr ſolltet widerſprechen!

Doct. Pfeffer. Was ſagte ich, Block?

Block. Nun, nicht daß Ihr Euch erinnert, denn Ihr habt für Flauſen ein Gedächtniß, nur daß Ihr Euch ſchämt! Als meine Frau Euch dies Mal die Rechnung brachte — ſie ſetzt ſie alle Jahr einmal auf, aber ſie hat, wie Ihr wißt, Nichts davon, als daß ſie's Schreiben nicht ganz vergißt — da nahmt Ihr einen hohen Ton an, danktet ihr und mir in Worten, die faſt zu vornehm für Euch und uns waren, für die lange Nachſicht, und thatet einen feierlichen Schwur, daß Ihr nun Ernſt machen wolltet. Ich wurde Euch ordentlich gut, als ich Euch ſo vernünftig ſchwören hörte, meine Frau ſchmunzelte und zeigte die Zähne, die ſie nicht mehr hat, wir glaubten alle Beide — man ſollte ſich ohrfeigen, indem man es geſteht, denn woher ſollt Ihr Geld nehmen? Bärte ſcheeren wollt Ihr nicht, und vor Krankheiten hüten die Leute auf dem Lande ſich, und wenn ſie welche bekommen, ſo bekümmern ſich die Wenigſten um Eure neue Lehre, daß, wer ſtürbe, ohne den Arzt gerufen zu haben,

von Gott als Selbſtmörder gerichtet werde — wir glaubten, daß Ihr gleich einen vollen Beutel hervor ziehen würdet!

Doct. Pfeffer. That ich das nicht?

Block. Thatet Ihr es je? Fragt noch! Nun ſetztet Ihr Euch an den Tiſch, ſtützet den Kopf und machtet ein mitleidiges Geſicht. „Der Menſch hat mich beleidigt, das iſt wahr — ſpracht Ihr, wie zu Euch ſelbſt — aber ich will das vergeſſen, ich will barmherzig ſein, denn was muß er jetzt nicht aushalten! Er iſt drei Mal ſo dick, als ein Anderer, er leidet auch drei Mal ſo viel Schmerz!“ Meine Frau ward neugierig und fragte Euch, wen Ihr meintet. „Den Richter Kilian in Walddorf, wen ſonſt?“ — Iſt der krank? — „Krank? Zum Sterben! Ich ſage Dir, Brigitte, wenn all' die Creaturen, die ſein Wanſt verſchlungen hat, wieder lebendig würden und von ihm ihr Fleiſch zurück foderten, wenn die Kalekuten ſich über ſeine rothe Naſe hermachten, wenn die Hühner mit einander um ſeine Augäpfel kämpften, die Schweine und Ochſen um ſein Eingeweide, es wäre Nichts gegen die Qualen, die er jetzt erduldet. Und was das Schlimmſte iſt, der Mann weiß, daß ich ein Chriſt bin, und traut mir doch nicht zu, daß ich verzeihen kann, er wagt nicht, zu mir zu ſchicken, weil er glaubt, daß ich ihm eine alte Eſelei nachtrage, aber Hunderte würde er geben, wenn ich von ſelbſt käme!“ — So thut's doch! So geht doch! Eure Stiefeln ſind blank, Euer Rock iſt gebürſtet! — Nun ſtandet Ihr auf, klopftet ihr auf die Schulter und ſpracht: ich ſchlug Dir noch nie Etwas ab, Brigitte, ich will auch heute thun, was Du willſt, aber nun mach' auch keine Umſtände und rücke mit einigen Thalern zur Reiſe heraus. Ich will mir gleich, wie ich ankomme, vom Richter das Doppelte wieder geben laſſen, Dein Mann kann mitgehen und es in Empfang nehmen; giebſt Du zwei Thaler, ſo bekommſt Du vier, giebſt Du vier, ſo bekommſt Du acht, giebſt Du einen, ſo bekommſt Du freilich nur zwei. — Sie ließ ſich locken und gab das Geld, ich —

Doct. Pfeffer. Ich habe es mit vertrinken helfen! Etwas Anderes wolltet Ihr doch nicht ſagen? Woher kommt Euch dies Spätroth auf den Backen, dieſe Nachſommerglut im ausgebrannten Ehmanns-Auge, dieſer Betglocken-Baß, worin Ihr mit mir zu reden wagt? O Undankbarkeit, Du biſt das frechſte Laſter! Aus meinem eignen Wein holt der ſich die Courage, die er braucht, um mir meine Menſchlichkeiten vorzuwerfen. Hätt' ich ihn nicht mittrinken laſſen, er würde, wenn ich's verlangt hätte, ſeinen Rock ausgezogen und ihn zum Pfand für meine Zeche hingegeben haben. Jetzt ſpricht er, wie ich's erſt am jüngſten Tag zu hören hoffte!

Block. Ich merkte ſchon geſtern Unrath. Gleich in's erſte Wirthshaus hinein. Stunden lang geſeſſen. „Wollen wir nicht weiter?" „Laß den Kerl nur noch zappeln. Je größer die Noth, je willkommener der Retter." So ging's fort. Nun ſind wir ſo dicht vor Walddorf, daß wir die Eierkuchen, die die Leute backen, ſchon riechen können, und ich fürchte, der Erſte, der uns friſch und geſund entgegen kommt, iſt der Richter.

Doct. Pfeffer. Das iſt möglich. Aber weißt Du, wie wir's dann machen? Ich ſtelle mich hinter einen Baum, Du fällſt über ihn her und ſchlägſt ihn halb todt. Sobald er für ein Krankenlager von drei Monaten genug hat, tret' ich hervor, verjage Dich und verbinde den Verwundeten. Dann habe ich einen Patienten, und wir haben alle Beide Geld. Was meinſt Du?

Block. Ich habe keine Antwort, die ſo ſchlecht iſt, daß ich ſie auf eine ſolche Frage wegwürfe. Was, wär' es nicht genug, daß ich mich krank ſtellen muß, ſo oft Ihr's verlangt, drei, vier Mal des Jahrs und mehr, damit Ihr Euch hinterdrein mit meiner Herſtellung brüſten könnt? Glaubt Ihr, es ſei ein Spaß, ſo vor den Leuten, die Einen beſuchen, zu ächzen und zu ſtöhnen, wenn man Nichts fühlt, über Appetitloſigkeit zu klagen, wenn der Magen ſich vor Hunger umkehrt, mit geſunden Lungen zu röcheln und ſo weiter? Aber ich thu's auch

nicht wieder. Das letzte Mal hab' ich genug gekriegt. Wollene Decken mitten im Sommer? Probirt's selbst!

Doct. Pfeffer. Hör', Block!

Block. Nun duzt Ihr mich gar, als ob ich ein Junge wär'! Freilich, es ist Eure Art, Beleidigungen dadurch zurück zu nehmen, daß Ihr sie verdoppelt. Ich werd's nie vergessen, daß Ihr dem Schulzen mit einem Lümmel antwortetet, als er für einen Schlingel Genugthuung verlangte, und daß Ihr auf den Lümmel einen Hundsvott folgen ließt, als er den Lümmel nicht verschlucken wollte!

Doct. Pfeffer. Block, Du sollst mich wieder duzen! Kann ich Dir einen größern Beweis meiner Freundschaft geben? Du sollst mich duzen und mich auch, wenn ich nüchtern bin, unter den Arm fassen!

Block. Ich bedanke mich! Davon hätt' ich selbst den meisten Schaden. Nun kommt doch wohl noch hin und wieder Einer zu Euch, und holt sich ein Pulver gegen's Fieber. Sähen sie mich mit Euch Arm in Arm gehen, sie vertrauten Euch keine Katze mehr zum Kuriren an. Das glaubt mir, ich weiß, was ich gelte. Nein, auf der Straße bin ich bis zum jüngsten Tage der Mann, der respectvoll den Hut vor Euch abzieht. Aber sagt doch einmal, was wollt Ihr vorbringen, wenn wir wieder zu Hause kommen? Denn das ist's, was mir am meisten am Herzen liegt.

Doct. Pfeffer. Wir haben den Richter schon im Sarg angetroffen.

Block. Und wenn er in demselben Augenblick vorbei reitet?

Doct. Pfeffer. Dann ist's ein Gespenst zu Pferde!

Zweite Scene.

Benjamin (tritt auf und hält sich den Bauch). Au weh', au weh'! Das ist ein Bauch! Läßt lieber die Eingeweide fahren, als den Stein! Anderthalb Tage schleppe' ich den Diamant nun schon

mit mir herum! Lebkuchen und Häringe hab' ich durch einander gegeſſen und einen Trunk friſcher Milch darauf geſetzt. Nichts ſchlägt an. Der Stein bleibt, wo er iſt, aber Bauchgrimmen bekommt man, als ob man gebären ſollte, und eine ganze Armee auf einmal. Hab' ich den Tod verſchluckt? Soll das Kleinod mich unter die Erde bringen? Im letzten Wirthshaus beſah ich mich im Spiegel. Ich hätte ſchwören mögen, ich ſähe einen Fremden, ſo hatte der Schmerz mich mitgenommen. Au!

Block. Gottes Segen! Hört Ihr nicht?

Doct. Pfeffer. Jammertöne! Aber vielleicht von einer kreiſenden Eidexe, bei der noch kein Accoucheur einen Heller verdient hat.

Block. Nein, nein, dort ſteht ein Menſch!

Doct. Pfeffer. Wirklich? Nun ja!

Block (ruft). Nur näher, Freund!

Doct. Pfeffer. Warum? Das iſt Einer von denen, die erſt recht krank werden, wenn ſie den Arzt kommen ſehen, weil die Rechnung ihnen einfällt.

Block. Ihr könnt nicht wiſſen, was ihm fehlt. Die Noth verändert Alles.

Doct. Pfeffer. Zahnweh! Eine Kolik! Uebel, die jede alte Vettel vertreiben, die man durch Fliederthee, durch einen heißen Stein, in die Flucht ſchlagen kann! Eine ordentliche Krankheit giebt ſich auch wohl mit einem Schacherjuden ab!

Block. Alſo auch hierbei kommt's auf den Rang an?

Doct. Pfeffer. Schäm' Dich! Drittehalb Jahre laſſ' ich's mir nun ſchon bei Dir im Hauſe gefallen, und noch nicht ſo viel haſt Du gelernt? Geſundheit! Nun ja, die kann man umſonſt haben! Man grabe, man eſſe ſchwarzes Brot, man ſaufe Waſſer und verderbe ſich den Magen nicht öfterer, als man auf eine Hochzeit kommt, das heißt drei Mal im Ganzen, das erſte Mal, wenn man ſelbſt Hochzeit macht, das zweite und dritte Mal, wenn man dem Sohn und dem Enkel die

Hochzeit ausrichtet. Das giebt Cadaver, wie von Leder, Fraß für Jahrhunderte, den ſelbſt das Grab nicht ohne Beihülfe von ungelöſchtem Kalk verdauen kann. Aber eine Krankheit, eine reſpectable, die Einem was zu denken giebt, Einem den Patienten unter den Händen wegſtiehlt und drei Facultäten auf einmal betrügt, die Theologie um eine Seele, die Jurisprudenz um's Teſtament und die Medicin um ein Leben, ja ſolch eine Krankheit macht ſich mit dem Pöbel nicht gemein, die ſieht ſich nach vollen Bechern um, nach indianiſchen Vogelneſtern und arabiſchen Specereien, die verlangt Tauſendthaler-Sünden, die iſt zu rar, zu theuer für's Geſchmeiß!

Benjamin. Au weh'!

Doct. Pfeffer. Schweig, Jude, oder komm heran! Jeder Kranke iſt eine Beleidigung für den Arzt, wie jeder Sünder für den Prieſter.

Benjamin (wendet ſich zu Block). Wer iſt der Mann?

Block. Ein Doctor, wer ſollt' es ſonſt ſein!

Doct. Pfeffer. Was fehlt Dir? Kannſt Du Einem die Hand nicht reichen, daß man Deinen Puls fühlt? Zunge heraus! Du haſt den edlen Muskel nicht zum Wimmern erhalten, ſondern um ihn auszuſtrecken! Ein wahrer Recrut! Kennt kein einziges Manöver! Zunge eingezogen! Fühlſt Du's denn nicht, daß ſich ein geiles Fliegenpaar darauf niederläßt, um Unzucht zu treiben? Aufgeſchaut! Antwort! Wo hapert's?

Benjamin. Herr, ich habe einen Stein verſchluckt, und muß ſterben, wenn mir nicht bald geholfen wird!

Doct. Pfeffer. Einen Stein? Was für einen Stein?

Benjamin. Was für einen Stein? Was meint Ihr damit? Einen Stein von der gemeinſten Art, von der allergemeinſten! Ihr denkt wohl gar an Edelſteine? Ein Kieſel, ich ſchwör' es Euch zu, ein nichtsnutziger Kieſel! Doch nein, ich will ehrlich ſein, beſchwören kann ich's nicht, daß es ein Kieſel war. Möglicherweiſe ein Quarz.

Doct. Pfeffer. Wie kam man dazu, den Kieſel zu verſchlingen?

Benjamin. Wie? Wie? Au weh'! Das — das will ich Euch ſagen, ausführlich, genau, ſobald Eure Kunſt mich wieder von dem Stein befreit hat.

Doct. Pfeffer. Ein ſonderbarer Caſus!

Benjamin. Sonderbar? Wie ſo? Daß ich nicht wüßte! Man frühſtückt, man iſt hungrig, ſehr hungrig, man läßt ein Stück Brot fallen, man bückt ſich darnach, hebt's auf, verſchlingt's unbeſehens, denn man lieſt zugleich die Todesanzeige eines geliebten Freundes in der Zeitung, und ſiehe da, der Stein, der Einem bei'm Bücken zwiſchen die Finger gerieth, wird mit verſchluckt, vielleicht, wer kann's ſo genau wiſſen, ein Paar Stecknadeln obendrein!

Doct. Pfeffer (zu Block). Der Jude wird mir verdächtig! (zu Benjamin) Woher das blaue Auge? Mit auf die Welt gebracht, nicht wahr?

Benjamin. Giebt's hier herum nicht Bäume genug, ſich daran zu ſtoßen, wenn man haſtig rennt?

Doct. Pfeffer. O ja! aber warum rennt man ſo haſtig, daß man, wenn man vielleicht ein Dieb iſt, ſich ſelbſt für den Steckbrief zeichnet?

Benjamin. Warum? (für ſich) Ich will mich lieber vor der Thür eines Gefängniſſes zum Ausruhen niederſetzen und zur Unterhaltung einen Strick drehen, als dem noch drei Fragen beantworten! (zu Doctor Pfeffer) Ihr glaubt wohl, daß Jemand hinter mir her war? Gerade umgekehrt, ich war hinter Einem her, und bei Gott, wenn ich an den Böſewicht denke, ſo fühl' ich meinen Schmerz nicht mehr! Schelm, Schelm, Du ſollſt mir nicht entgehen! (Er ſtellt ſich, als ob er Jemand verfolgen wolle.)

Doct. Pfeffer. So entkommt man einem ehemaligen Senior nicht! (zu Block) Haltet den Burſchen einmal feſt!

Block (legt die Hand an Benjamin).

Benjamin (reißt ſich los und eilt fort, bleibt aber plötzlich ſtehen, denn)

Dritte Scene.

Jacob (tritt ihm entgegen).

Doct. Pfeffer (zu Block). Schämt Euch, ein Rieſe, wie Ihr, läßt einen Zwerg, wie den, entwiſchen?

Block. Nun vergrößert Ihr mich doch offenbar nur, um mich zu verkleinern!

Jacob. Sieh da, der Jude! Nun bin ich ein Mörder, ſobald man ein Vaterunſer betet. Ob ich gleich über ihn herfalle? Daß ich ein Narr wäre! Erſt will ich wiſſen, wo der Stein blieb. Ich bin ein Schuft, wo ich ihn erſchlage, wenn er mir das nicht zuvor ſagt! (zu Benjamin) Heda! Was dünkt Dir zu dieſem Knittel? Findeſt Du ihn dick genug?

Benjamin. Was wollt Ihr? Ich kenn' Euch nicht! (für ſich) Das könnt' ich faſt beſchwören. Ich ſah nicht auf ihn, ſondern nur auf den Diamant!

Jacob (tritt näher). Kennſt mich nicht?

Benjamin. Doch! Doch! Bleibt nur, wo Ihr ſeid, ich beſinne mich auf Euch! Vergebt, kurzſichtig hat Gott mich erſchaffen, mir iſt's begegnet, daß ich den eignen Vater für einen Fremden hielt und ihn nach Herkunft und Geſchäft fragte.

Jacob. Wo haſt Du meinen Stein?

Benjamin. Ihr meint den Stein, den ich Euch für einen Thaler abkaufte? Den hab' ich an einen Drechsler gegeben, um mir — ich ſagte es Euch — einen Stockknopf daraus machen zu laſſen, aber er iſt zerſprungen, mein Stock — Ihr ſeht's, der Beweis iſt da — iſt noch immer ohne Knopf. Ihr habt mich angeführt, doch ſag' ich das nicht, um es Euch vorzuwerfen, warum ſah ich nicht beſſer zu!

Jacob. Lug und Trug! Her mit dem Stein, oder — Siehſt Du den Regenwurm hier, und ſiehſt Du, wie ich ihn zertrete? Du ſahſt Dein eignes Schickſal!

Benjamin. Sprecht doch nicht ſo laut von dem Stein! Es ſind Leute in der Nähe, kann nicht der Eigenthümer darunter ſein? Der Stein — nun ja, er hat einen gewiſſen Werth, es iſt —

Jacob. Ein Edelſtein!

Benjamin. Das nun wohl nicht, aber es giebt vielleicht noch außer Euch Leute in der Welt, die ihn dafür halten, wenn man verhütet, daß ſie ihn anders, als bei Zwielicht ſehen. Nun hört mich ruhig an. Aber Eins ſagt mir zuvor: glaubt Ihr, daß ein Menſch, wie ich, ein Gewiſſen hat, oder nicht?

Jacob. Hund, Du haſt mich beſtohlen. Meinſt Du, ich werde Ja ſagen?

Benjamin. Alſo Ihr ſagt Nein? Um ſo beſſer! Denn um ſo größer wird die Schaam ſein, die Ihr empfindet, wenn ich Euch nun gleich durch die That das Gegentheil beweiſe. Wißt Ihr, warum ich Euren Stein heimlich einſteckte? Nur, weil ich Euch bereit ſah, ihn ganz unter'm Werth weg zu ſchleudern. Ihr ſodertet hundert Thaler, Ihr hättet ihn auch für funfzig gegeben, könnt Ihr's läugnen? Ich trug die Lumperei nicht bei mir, aber ſchon ſah ich von fern einen Anderen von unſeren Leuten auf Eure Hütte zukommen. Ich dachte: der Bauer wird den heranrufen, wie er Dich heran gerufen hat, und ſein Kleinod iſt für Dich, wie für ihn ſelbſt, verloren. Nein, rief ich aus, das ſoll nicht geſchehen! Lieber willſt Du ſelbſt einen ſcheinbaren Diebſtahl begehen, als zulaſſen, daß ein armer Mann durch den ärgſten Gauner um ſein ganzes Lebensglück betrogen werde. Ich nahm den Stein und ging. Aber wißt Ihr, wie ich wieder zu kommen dachte? Zwei Säcke voll Geld unter dem Arm. Heran ſchleichen wollt' ich mich, mich unter'm Fenſter verſtecken und durch die Scheiben eine

Handvoll nach der anderen hineinwerfen. Dann wollt' ich mich aufrichten und vor Euch hintreten, und Euch fragen, was ich für ein Mann sei. Um diese Ueberraschung habt Ihr Euch selbst gebracht!

Jacob. Wo sind die Geldsäcke?

Benjamin. Hab' ich denn den Stein schon verkauft? Hab' ich schon Einen damit angeführt?

Jacob. Dann her mit dem Stein!

Benjamin. Wie Ihr wollt! (greift in die Tasche) Was ist das? Ei, eben hatt' ich ihn ja noch! (zu Jacob) Schaut Euch doch mal um, ob Ihr ihn nicht liegen seht! Verfluchter Schneider! Das sind Taschen! Von der Seite kam ich her!

Jacob (dreht sich um).

Benjamin (sucht zu entspringen).

Doct. Pfeffer (vertritt ihm den Weg).

Jacob (zu Benjamin). Was, Hund? Willst davon laufen und mir nicht einmal suchen helfen? (zu Doctor Pfeffer) Tretet nicht so viel hier herum! Mir ist hier durch den Juden ein Edelstein verloren gegangen.

Doct. Pfeffer. Glaubst Du's dem Juden?

Jacob. Nun Ihr mich so gefragt habt, nicht mehr!

Block. Noch eben bat der Jude den Doctor um Hülfe, weil er einen Stein verschluckt habe. Wenn er Euch also einen Edelstein stahl, so trägt er ihn ganz gewiß im Bauch!

Jacob. Im Bauch?

Doct. Pfeffer. Aber Bauer, es ist nicht recht glaublich, daß Du Besitzer von Edelsteinen bist.

Jacob. Nein, Herr, das ist wahr. Geht's mir doch selbst so, wie sollt' es Euch anders gehen? Wenn ich mich vom Kopf bis zu den Füßen betrachte, kommen mir so viele Zweifel, als ich Löcher in meinem Rock und Risse in meinen Stiefeln bemerke. Aber dann sag' ich mir wieder, was ich mir gleich sagte: wenn der Stein wirklich keinen Werth hätte, würde der Jude ihn

geſtohlen haben? Nun hör' ich ſogar, daß er ihn verſchlungen hat. Ich bitt' Euch: wird er Quarze und Kieſel verſchlingen?

Doct. Pfeffer. Das iſt wahr. So nimm den Kerl bei'm Kragen und ſchlepp' ihn vor den Richter. Ich begleite Dich.

Jacob. Das will ich thun! (zu Benjamin) Marſch, Spitzbube! (Er zieht ein Meſſer heraus.) Vor mir hergeſchritten, wie ein Recrut vor dem Korporal. Und bei der erſten verdächtigen Bewegung, die Du machſt, fährt Dir die Klinge in's Genick! Ja! Und ſingen ſollſt Du unterwegs, Lieder ſollſt Du ſingen, luſtige oder traurige, wie Du willſt, damit Du keine Zeit haſt, Lügen zu ſpinnen!

Doct. Pfeffer. Du erzählſt mir, während wir gehen, wie Du zu dem Stein gekommen biſt! (Alle ab)

Vierte Scene.

Der Prinz und der Graf treten auf.

Der Graf. Eine ſolche Leidenſchaft, gnädigſter Herr —

Der Prinz. Iſt die unglücklichſte, die ſich denken läßt! Wollteſt Du das nicht ſagen? Gut. Ich gebe es zu. Aber wozu führt dieß? Nenn's Glück, nenn's Unglück, nenn's Krankheit, nenn's Geſundheit, gleich viel, aber hilf dem, den Du für unglücklich hältſt, mache den geſund, der Dir krank erſcheint!

Der Graf. So plötzlich, ſo unerwartet —

Der Prinz. Es thut mir leid, daß ich Dir Etwas geſagt habe! Hätt' ich doch lieber einen Baum zu meinem Vertrauten erwählt. Er hätte mir kein Wort geantwortet. Wie herrlich! Dann hätt' ich doch auch das nicht zu hören bekommen, was mir in tiefſter Seele zuwider, und womit mein liebſter Freund ſo freigebig iſt. Nicht dieſe gründlichen Einwände, die ſich auf tauſend Weil's und Darum's ſtützen, und die doch an der Sache nicht das Geringſte verändern. Er hätte eben ſo ernſthaft geblickt, wie Du, er hätte ſein Haupt vielleicht eben ſo gravitätiſch geſchüttelt. Aber, wenn ich mir den Kopf an ſeinem Stamm

einſtoßen wollte, ſo würde er nicht zurückweichen. Ob Du mir Dein Schwert leihen würdeſt, um dieſem gepreßten, glühenden Herzen Luft zu machen, das iſt noch die Frage.

Der Graf. Sie mißkennen mich, gnädigſter Herr.

Der Prinz. Ja, liebſter Walter? Alſo Du haſt ein Mittel? Du weißt, wie mir zu helfen iſt? Sprich! Blicke nicht länger finſter! Hab' ich Dich beleidigt? Dich — Dich will ich gern um Verzeihung bitten!

Der Graf. Ich ſinne —

Der Prinz. Laß Dich nicht ſtören! Soll ich Dich allein laſſen?

Der Graf. Ich ſinne umſonſt, wollt' ich ſagen. Alles, was geſchehen konnte, iſt geſchehen!

Der Prinz. Alles? Alles? Dies Alles, Du weißt es, hat zu Nichts geführt. Was iſt Dein Alles, wenn es Nichts iſt! O Walter, hätteſt Du die Unglückliche geſehen, wie ich ſie ſah, Du würdeſt jede Faſer Deines Gehirns ſo lange anſtrengen, bis ſie riſſe oder Dir diente! Aber hab' ich Dir auch Alles geſagt? Verbarg ich Dir Nichts? Weißt Du, was ich weiß?

Der Graf. Ich weiß, daß ſie wahnſinnig iſt!

Der Prinz. Wahnſinnig! Hu! Welch ein ſchaudriges Wort! Nein, Walter, brauch' es nicht, dies Wort! Wahnſinnige! Das ſind düſt're Menſchen mit verwilderten Geſichtern! Ich ſehe die Ecken, wo ſie kauern. Aber ſie! Nein, nein, das iſt kein Wahnſinn!

Der Graf. Sei es, was es ſei, es iſt nicht, was es ſein ſoll.

Der Prinz. Gott! Gott! Sie kann ſterben, indem wir reden! Nun, kalter, ſäumiger Freund, vor Deinen Ohren wiederhole ich den Schwur, den ich im Innerſten meiner Seele that: wenn ſie ſtirbt, ſo bin ich der Erſte, der nach ihr ſtirbt, mein ſchnelles Schwert ſoll dann ſelbſt den überholen, der ſchon im Todeskampf röchelt. O, der Schwur iſt thörigt! Es iſt, als ob ich ſchwüre, daß ich an einem Stoß durch's Herz wirklich ſterben wolle.

Der Graf. Gnädigſter Herr, ich ehre Ihren Schmerz und trage ihn, wie den meinigen, aber urtheilen Sie Selbſt: was bleibt uns zu thun übrig? Der Diamant iſt ſpurlos verſchwunden, die Princeſſin glaubt, ſie muß ſterben —

Der Prinz. Sie muß ſterben? O, ich ahnte es wohl, daß Du nicht Alles wußteſt! Giebt's doch ein Unglück, ſo groß, daß man nicht darüber ſpricht, weil man meint, es könne Keinem unbekannt ſein, Jeder müſſe es mit fühlen, wie einen Stich durch die Welt! Seit geſtern glaubt ſie, daß ſie geſtorben iſt!

Der Graf. Unmöglich!

Der Prinz. Die ganze Nacht hatte ſie, wie gewöhnlich, aufrecht in ihrem Bette geſeſſen, und ſtill und lächelnd vor ſich hingeblickt, wie ein Kind, das in eine ſchöne Blume hinein ſchaut. Dann, mit Anbruch des Morgens, war ſie ermüdet zurück geſunken. Aber auf einmal richtet ſie ſich ängſtlich auf, ſpricht: noch nicht! noch nicht! und ruft nach ihrer Mutter. Die Königin erſcheint. Schnell, Mutter, ſchnell! ruft ſie ihr entgegen. Ich wußte wohl, daß ich nicht ſterben würde, bevor ich einen Troſt für Dich erſonnen hätte! Jetzt hab' ich den, und meine Stunde iſt da! Die Königin eilt auf ſie zu und ſchließt ſie in ihre Arme. Die Augen fallen ihr zu, ſie reißt ſie wieder auf und kämpft mit dem Schlaf, als ob ſie mit dem Tod zu kämpfen glaubte. Doch die erſchöpfte Natur erliegt, die Mutter lehnt ſie leiſe zurück, noch im Schlaf bewegt ſie die Lippen. Lange, lange hatte ſie nicht mehr geſchlafen, man hoffte Alles von dieſer tiefen, erquicklichen Ruhe. Schreckliche Täuſchung! Gegen den Abend erwachte ſie. „Endlich! Endlich! — rief ſie aus — o, der Weg iſt weit!“ Dann ſchaute ſie mit Verwunderung auf ihre Umgebung. „Sah ich denn das Alles nicht ſchon da unten auf jenem Stern, den ſie die Erde nennen, oder ſchwimmt es mir nur noch vor den Augen und verhüllt mir den Glanz des Himmels?“ So ſprach ſie leiſe vor ſich hin. Die Königin trat in die Thür. „O, Dich kenn' ich wohl — rief ſie ihr entgegen

— Du biſt meine Mutter, wie ſchön, daß das liebſte Bild das erſte iſt, welches mir hier erſcheint!“ Thränen traten der Königin in die Augen. „So ſieht meine arme Mutter wohl jetzt aus — ſprach die Kranke — hat ſie mich denn nicht verſtanden, als ich ſie tröſtete?“ Nun warf ſie ſich auf die Kniee und betete, dann ſtand ſie wieder auf und ſprach: „ich habe Gott angefleht, daß er meiner Mutter mein Bild vorführen möge, wie mir das ihrige, ich will lächeln, damit auch ſie lächle, wenn ſie mich im Traum erblickt und ſieht, wie glücklich ich bin!“ Nun lächelte ſie, als ob ſie entzückt wäre. Genug, ſie glaubt ſich geſtorben, und was das Entſetzlichſte iſt, ſie nimmt nicht Speiſe und Trank mehr zu ſich!

Der Graf. Das läßt ja ſelbſt für den Fall, daß der Diamant wieder entdeckt würde, kaum noch Hoffnung zu!

Der Prinz. Da ſind die Aerzte Gott Lob anderer Meinung. Sie glauben, daß der Anblick des Steins eine augenblickliche Kriſis herbei führen wird. Und warum ſollten die Wahngebilde nicht ſchwinden, ſobald ihre Quelle verſtopft iſt? Nur darum handelt ſich's, wie man den Stein auftreiben ſoll.

Der Graf. Der Stein wird ſich finden. Das Königliche Mandat, das dem Bringer, ſtatt Strafe, eine halbe Million ſichert, bürgt mir dafür. Vielleicht iſt er ſchon da. Wir ſollten an den Hof zurück kehren!

Der Prinz. Wer hält es aus, dem gränzenloſen Elend im Gefühl ſeiner Ohnmacht fort und fort gegenüber zu ſtehen das Liebſte, das Theuerſte hinſchwinden zu ſehen und ſich immer zu wiederholen: Du kannſt Nichts thun! O, ich werde raſend wenn ich mir denke, daß das holdſeligſte Weſen der Erde vielleicht eines jammervollen Todes ſterben muß, weil irgend ein ängſtlicher Geizhals nicht früh genug mit ſich fertig werden kann, ob er dem Wort eines Königs trauen dürfe oder nicht. Nein, Walter, an den Hof kehre ich erſt dann zurück, wenn das höchſte Entzücken oder die tiefſte Verzweiflung mich ruft. Bis dahin wollen

wir ſtreifen, reiten. Du meinteſt geſtern, der Zufall allein könne helfen. Wohlan, ich will mir einbilden, der Zufall ſei um ein Werkzeug verlegen und ſuche mich, wie ich ihn! (Beide ab)

Dritter Act.

Erſte Scene.

Gerichtsſtube. Richter Kilian. Jörg.

Kilian. Es bleibt dabei, Jörg. Ihr ſchickt Euren Jungen regelmäßig zur Schule, oder —

Jörg. Oder —

Kilian. Oder es giebt was!

Jörg. Ich thu' es aber doch nicht!

Kilian. Jörg, ich verwundre mich. Ihr ſeid in allen Dingen ſo folgſam, daß Ihr für Einen durch's Feuer lauft, und Euch nicht einmal die Sohlen bezahlen laßt. Und gerade hierin ſo halsſtarrig! Wenn Euer Junge Euch bei der Arbeit helfen könnte, ſo wollt' ich's noch begreifen und ein Auge zudrücken, aber den ganzen Tag liegt der Maulaff an der Landſtraße, und neckt ſich, da es an andern Spielkameraden fehlt, mit den Hunden, die vorüberlaufen. Es iſt eine Schande!

Jörg. Herr Richter Kilian, es iſt aber doch ein heimlicher Menſchenverſtand dabei!

Kilian. Den mögt' ich kennen lernen!

Jörg. Ei was! Der Junge ſoll nicht klüger werden, als ſein Vater iſt. Er iſt mir ſchon jetzt zu klug. An keinem Bäcker- oder Schuhmacher-Schild kann ich mit ihm vorübergehen, er lieſ't herunter, was darauf ſteht, als ob's Nichts wäre, und macht mich ſchaamroth. Laſſ' ich ihn noch weiter kommen, ſo verliert er zuletzt allen Reſpect vor mir.

Kilian. Dummheit! Es bleibt bei dem, was ich ſagte!

Jörg. Und auch bei dem, was ich ſagte. Das Schulgeld bezahl' ich, nach, wie vor, und eſſe nur alle vierzehn Tage Fleiſch, um es zuſammen zu bringen. Aber haben will ich Nichts dafür, dazu hab' ich den Jungen nicht gezeugt, daß ich mich vor ihm ſchämen will. (ab)

Zweite Scene.

Kilian (allein). Das iſt nun das dritte Mal, daß ich den Menſchen ermahne. Es hilft Nichts, man muß ihm anders kommen. Morgen mag's noch hingehen, denn er iſt noch einen Tag für mich mit dem Heumachen beſchäftigt, aber übermorgen ſchmeiß' ich ihn in's Loch. Es ſaß ohnehin ſchon lange Keiner mehr darin, und die Ratzen werden gar zu übermüthig, wenn man ihnen nicht dann und wann zeigt, daß das Gefängniß nicht für ſie allein da iſt. Der alte Kaſten wird ſeinen Eigenſinn bald brechen, es giebt keinen beſſern in der Welt, man braucht die Miſſethäter nur hinein zu ſetzen, ſo bekennen ſie Alles, blos um wieder heraus zu kommen, bevor er zuſammen bricht und ſie erſchlägt. Man bringe mir Räuber, Mörder, die ärgſten Frevler: ich verbürge mich, daß ſie in ſich gehen werden, ſobald der Wind aus Nordoſt bläſ't. Darum laſſ' ich auch Nichts daran repariren, keine Fuge zuſtreichen, keinen Dachziegel einhängen. (Er kramt unter Papieren.) Ei, ei, Kilian, Du haſt ja das neue Mandat noch nicht geleſen! (Er nimmt's und lieſ't:) Königliche Majeſtät vermiſſen einen Diamant; wer ihn wieder liefert — — (Er wirft's fort.) Was quäl' ich meine alten ausgedienten Augen! Auf dem Lande giebt's keine Diamanten-Diebe, denn es giebt keine Diamanten-Kenner, mich ausgenommen, und ich bin niemals in der Königlichen Schatzkammer geweſen, alſo habe ich auch Nichts daraus geſtohlen. (Er ſieht noch einmal in's Mandat.) Man ſoll forſchen, paſſen — (Er

wirft's wieder von ſich.) Ich könnte höchſtens die Elſtern und Staarmätze herunter ſchießen laſſen, die etwa vorüber fliegen, die ſollen ja zuweilen Edelſteine und Kleinodien im Schnabel bei ſich führen.

Dritte Scene.

Schlüter (tritt ein). Herr Richter —

Kilian. Giebt's Buckel vor der Thür, die zu bläuen ſind? Herein damit! Er ſoll mir darüber her, und ſo lange, bis es ihm reizender däucht, geprügelt zu werden, als zu prügeln!

Schlüter (ab).

Kilian. Der liegt den ganzen Tag in meinem Hauſe herum, und um ſeine Faulheit zu verdecken, ſtellt er ſich, als ob ihn der Dienſt beſchäftige. Mich ſoll der Teufel holen, wo ich nicht manchen Vagabonden durchwackeln ließ, bloß um ihm eine ungelegene Motion zu machen! Der Kerl ſieht mir bei Allem auf die Finger! Man kann keinen Mittagsſchlaf halten, er weiß auf die Minute, wie lange er gedauert hat!

Vierte Scene.

Benjamin. Jacob. Doct. Pfeffer. Block und Schlüter (treten ein).

Benjamin. Endlich bin ich am rechten Ort!

Doct. Pfeffer. Was fällt dem Juden ein?

Benjamin. Herr Richter, wem ſteht das erſte Wort zu, dem Kläger oder dem Verklagten, dem Angeber oder dem Dieb?

Kilian. Dem Kläger, dem Angeber, wem ſonſt?

Benjamin. Nun, der bin ich!

Jacob. Du?

Benjamin. Ich, Bauer, ich! Hier fürchtet man ſich nicht mehr vor gezogenen Meſſern, hier hat man Muth, denn man hat Schutz, hier wird man ſprechen, wie man muß, ohne Furcht, ohne Anſehen der Perſon. Und alſo trete ich vor, ich,

Benjamin, Salomons Sohn, und erkläre, daß dieſer Bauer, den ich nicht zu nennen weiß, einen Diamanten geſtohlen hat; er ſelbſt wird am beſten wiſſen, wem!

Jacob. Nun, Jude, Dich ſoll —

Benjamin. Balle nur die Fäuſte, Bauer — Du ſiehſt, hier dutzt man wieder, wenn man geduzt wird — verdrehe die Augen und zeig' die Zähne! Die Unſchuld lächelt und zupft ſich (Er thut's.) die Manſchetten zurecht, denn ſie hat an Nichts zu denken, keine Ränke zu ſpinnen, keine Lügen zu erſinnen, aber das böſe Gewiſſen, man ſieht's an Dir, iſt, wie ein ſpaniſch Fliegenpflaſter, das zu ziehen beginnt, es verzerrt die Geſichter.

Jacob. Herr Richter —

Benjamin. Bauer, laß mich ſprechen! Ich weiß, was Du ſagen willſt. Du willſt ſagen, ich habe Dir den Diamant geſtohlen!

Jacob. Ja, Schuft!

Benjamin. Und das, Herr Richter, ſagt der Menſch nicht ohne allen Grund. Aber ich frage, ob Derjenige, der bei einem Bettler den reinſten Diamant antrifft, und dieſen Diamant, bevor er bei Seite gebracht, vergraben oder aus dem Lande geſchafft wird, zu ſich ſteckt, um damit auf's Gericht zu eilen, ich frage, ob ein Solcher den Diamant ſtiehlt. Nein? Nun, dann hab' auch ich den Diamant nicht geſtohlen, ſondern eine That verrichtet, die um ſo edler iſt, je leichter ſie verkannt und gemißdeutet werden kann. (zu Doctor Pfeffer) Ich ſprach zu Euch von einem Kieſel, nicht? Wenn Ihr Herr Richter Kilian wärt, ſo würde das ein arges Verbrechen ſein! Aber nicht dem Unbekannten, den trotz ſeines Rocks der Schatz reizen und zu Mord und Todſchlag verlocken konnte, nur der Obrigkeit, bin ich Wahrheit ſchuldig. (zu Jacob) Ich ſagte zu Dir, ich hätte den Diamant verloren, nicht? Warum that ich das wohl? Nur, um nicht vor der Zeit ſtumm gemacht, um nicht auf dem Wege zum Gericht erſchlagen zu werden. Jetzt will ich's verkünden, wo ich den

Diamant verborgen habe. Hier, in meinem innerſten Eingeweide. Ja, Herr Richter, ſo weit ging ich in meinem Eifer für's Recht. Ich fürchtete, der Dieb mögte mir nacheilen und mir den Stein wieder abjagen, darum verſchlang ich ihn, denn ich wollte lieber ſterben, als eine That unverrichtet laſſen, die mir zur ewigen Ehre gereichen muß. Lohn begehre ich nicht, nur das Zeugniß, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und noch etwas mehr.

Doct. Pfeffer. Bravo, Jude! So erfährſt Du's am Schnellſten, ob der Richter ein Eſel iſt!

Kilian. Ein Diamant? (Er ergreift das Mandat.) Da kommt eine Sache, wie man ſie gerade braucht, um Sinn und Verſtand zu verlieren. (zu Benjamin) Was für ein Diamant? Iſt er groß oder klein?

Jacob. Klein. Sehr klein.

Benjamin. Groß, ſehr groß! Herr Richter, Ihr bemerkt doch, wie der Bauer lügt, Alles verdreht? Der Diamant iſt größer, als ein Tauben-Ei, und er nennt ihn klein.

Jacob. Nun, ich denke, eine Taube iſt noch ſehr klein, dann kann ein Tauben-Ei doch wohl nicht groß ſein?

Kilian (ſieht in's Mandat). Wie ein Tauben-Ei. Da ſteht's. (zu Jacob) Bauer, wie biſt Du zu dem Diamant gekommen?

Jacob. Durch meine Barmherzigkeit! Nur durch meine Barmherzigkeit!

Kilian. Wie?

Jacob. Ich nahm einen alten, kranken Soldaten bei mir auf. Der ſtarb, und in ſeiner Taſche fand ſich der Stein!

Doct. Pfeffer. Du warfſt den Diamant erſt aus dem Fenſter, nicht, weil es kein Thaler war?

Jacob. Ich? Nein, meine Frau. So einfältig iſt nur ein Weibsbild.

Doct. Pfeffer. Richtig. Dazu warſt Du viel zu geſcheidt. Aber Du ließeſt den Juden mit Deinem Stein allein und gingſt nach dem Schoppen, um Eier zu ſuchen, wie?

Jacob. Ja wohl, und es war ein Glück, daß ich's that. Wäre das Huhn nicht dazwiſchen gekommen, oder wäre der Jude bis zu meiner Zurückkunft geblieben und hätte auf den Diamant fort und fort, wie er ſchon zu thun anfing, verächtliche Blicke geworfen, ſo hätt' ich das Bischen Vertrauen, das ich zu meinem Schatz gefaßt hatte, als er mir einen Thaler dafür bot, in weniger, als fünf Minuten wieder verloren, und dann hätt' er ihn gewiß für den Thaler erhalten!

Benjamin. Iſt das wahr? O ich —

Doct. Pfeffer (zu Kilian). Ich ſtellte die zwei Fragen nur, damit Ihr gleich erkennen mögt, welchen Menſchen Ihr vor Euch habt. Ihr ſeht, er iſt keiner Lüge fähig!

Jacob (gereizt). Keiner Lüge fähig? Dann wär' ich ja wohl rückwärts gewachſen, ſtatt vorwärts! Schon als Kind konnt' ich ſo gut lügen, als ein Anderer. (nach einer Pauſe) Es klopft Jemand an die Thür! Nun? Klopft wirklich Jemand? War's keine Lüge? Keiner Lüge fähig!

Doct. Pfeffer (zu Kilian). Ihr hört, wie er ſich vertheidigt!

Kilian (für ſich). Hier wär' nun die Gelegenheit, ſich ein gnädigſtes Handſchreiben des Königs zu verdienen, das Einen wegen Dienſt-Eifers belobte, und das man im Viſitenzimmer unter Glas und Rahmen aufhängen könnte. Dann hätte man allerhöchſten Orts einen Stein im Bret und brauchte ſich nicht ſo vor Fehlern zu ſcheuen. (laut) Im Mandat ſteht ausdrücklich, daß man auf jeden Diamant aufmerkſam ſein und ihn einſenden ſoll. Ob's der rechte iſt, oder nicht, kümmert mich gar nicht.

Benjamin. Herr Richter, wem wird geglaubt?

Kilian. Dir!

Benjamin (will ihm die Hand küſſen). Im Namen der Wahrheit!

Kilian. Verſteh mich recht. Ich glaube Dir, daß Du dem Bauer den Diamant geſtohlen haſt. Weiter Nichts. Aber nun fragt es ſich, ob Du ihn gutwillig wieder herausgeben willſt, oder ob man Gewalt gebrauchen muß.

Benjamin. Ob ich will? Erſt frage man, ob ich kann. Der Stein ſitzt mir ſo feſt im Eingeweide, wie das Eingeweide im Leib. Der Doctor mag verſchreiben, was ihm beliebt, er wird nicht rücken, ich habe Alles verſucht. Ich ſoll doch wohl nicht den Bauer um ſein Meſſer bitten und mir den Leib damit aufreißen?

Kilian. Wenn, wie Du ſelbſt ſagſt, nichts Anderes übrig bleibt, ſo werde ich Dir dieß allerdings gebieten!

Benjamin. Aber ich werde nicht gehorchen.

Kilian (zu Doctor Pfeffer). Für dieſen Fall nimmt das Gericht im Voraus Eure geſchickte Hand in Anſpruch.

Doct. Pfeffer (zieht Inſtrumente hervor). Ich bin bereit!

Jacob. Herr Richter, ſo große Eile hat's nicht. Freilich hab' ich nicht viel zu brocken und zu beißen, aber ich bin das Hungern gewohnt, und ob das ein Paar Tage länger dauert, oder nicht, macht nicht viel aus. Hätt' ich den Spitzbuben nicht wieder getroffen, ſo hätt' ich ihn gewiß todtgeſchlagen, denn ich hatte es ihm geſchworen, aber nun er wieder da iſt, und mein Diamant mit ihm, nun mögt' ich doch nicht, daß er, wie der Hund der Edelfrau, der den Ring verſchluckt hatte, geſchlachtet würde.

Kilian. Bild' Dir nicht ein, daß man ſich Deinetwegen ſo in Schweiß ſetzt! Man thut's, weil man für ſeinen eignen Hals fürchten muß, wenn man ſäumt. (zu Doct. Pfeffer) Leſ't einmal! (Er reicht ihm das Mandat.)

Doct. Pfeffer (lieſt). Leben und Wohlfahrt allerhöchſter Perſonen hängt davon ab, daß der vermißte Diamant auf's Schnellſte wieder herbei geſchafft werde. In weſſen Händen er ſich auch befinde, wer ihn einliefert, erhält eine halbe Million und ihm wird ſelbſt für den Fall des erwieſenen offenbaren Betrugs oder Diebſtahls völlige Amneſtie zugeſichert. (Er ſetzt ab.) Eine halbe Million! Ei, Jude, ſo viel ſchleppte wohl noch Keiner im Bauche mit ſich herum!

Jacob. Eine halbe Million? Daß Dich! Mit Erlaubniß! (Er ſetzt ſeinen Hut auf.) Ich bin hier der erſte Mann! Wenn mich ſo viel Geld nur nicht zum Narren macht! Ich will mir einen Vormund beſtellen laſſen, noch ehe ich's bekomme. Ja, und dem Vormund wieder einen Vormund, damit er mich nicht betrügt, und ſo fort. Aber einen geſchickten Menſchen will ich mir auch halten, der mich im vornehmen Leben unterweiſ't. Was ſoll Einer mit einer halben Million anfangen, der nur von Rindfleiſch und gelben Rüben weiß, daß ſie gut ſchmecken! Das ſind Dummheiten, würde meine Frau ſagen! Ich will mich ſetzen, als ob ich betrunken wäre. (Er ſetzt ſich.)

Benjamin. Nimm den Hut nur wieder ab und verbeuge Dich vor mir! Wie ſteht im Mandat? Wer ihn in Händen hat und ihn bringt, der erhält die halbe Million! Nun, der bin ich! Kann ich Dir jetzt noch einen Gefallen damit erweiſen, wenn ich's unverblümt bekenne, daß ich Dir den Diamant ſtahl? Ich bin bereit dazu, ſeit ich weiß, daß dieſer Diebſtahl im Voraus verziehen iſt!

Kilian (für ſich). Wer ihn liefert? Nun, wer wird ihn liefern, als ich? Aus meiner Hand geht der Diamant in des Königs Hand, aus des Königs Hand in meine die halbe Million. Und weil ich doch einmal alt bin, ſo will ich den Bauer zu meinem Erben einſetzen. Damit, denk' ich, kann er zufrieden ſein. Und mein Gewiſſen auch.

Doct. Pfeffer (zu Block). Wie viel bin ich Euch ſchuldig? Rechnet's zuſammen und multiplicirt die Summe mit Zehn. Rechnungen, die nicht in die Tauſende gehen, werde ich nicht weiter acceptiren. Wer an mich zu fodern hat, gebe ſich die Mühe, dem Poſten eine oder zwei Nullen anzuhängen, wenn er nicht ignorirt werden will. (leiſe) Deinen Tabacksbeutel mit dem weißen Knopf haſt Du doch bei Dir?

Block. Was ſoll der und was fällt Euch ein? (zeigt den Beutel)

Kilian (zu Doct. Pfeffer). Ihr laſ't noch nicht Alles. Weiter! Die Hauptſache kommt erſt!

Jacob. Noch eine Hauptſache?

Doct. Pfeffer (lieſt). Allen obrigkeitlichen Perſonen des Reichs wird die genaueſte Nachforſchung zur Pflicht gemacht. Wer auch nur die geringſte Spur des Diamanten entdeckt, hat darüber auf's Schleunigſte Bericht zu erſtatten und ſie eifrigſt zu verfolgen. Und zwar bei Verluſt ſeines Kopfs!

Kilian. Bei Verluſt ſeines Kopfs? Steht das da? Dann muß man dem Juden gleich an den Leib!

Doct. Pfeffer. Allerdings. Ohne Umſtände.

Kilian. Aber wird's der Jude überleben? Wer ſteht Einem dafür ein?

Doct. Pfeffer. Ich nicht! (für ſich) Er muß daran!

Benjamin. Ich ſtehe dafür ein, daß ich ſterbe. Wer verantwortet den Mord?

Kilian. Wenn der Stein nun nicht der rechte wäre —

Benjamin. Der rechte? Der rechte iſt's auf keinen Fall! Aber wenn's nun nicht einmal ein echter wäre? Wer bürgt Euch dafür? Ich nicht. Feierlich nehme ich Alles zurück, was ich zu Gunſten des Steins geſagt habe. Ich habe ihn, wie der Bauer weiß, kaum eine Secunde beſehen. In ſo kurzer Zeit kann ſelbſt der Kenner über einen ſo ſchwierigen Punct keine Gewißheit erlangen. Mein Menſchenleben iſt aber auf jeden Fall ein echtes.

Kilian. Ob nicht erſt gelindere Mittel —

Doct. Pfeffer. Der Jude hat ſelbſt erklärt, daß ſie bei ihm nicht anſchlagen. Im Uebrigen: ich bin keine obrigkeitliche Perſon, mein Kopf iſt außer dem Spiel. Wär' ich jedoch in Eurer Stelle, ſo würde ich lieber tauſend Uebereilungs- als eine Unterlaſſungs-Sünde begehen!

Kilian. Das iſt wahr. Nun, dort ſteht der Jude! Schneidet! Grabt nach, aber nicht tiefer, als Ihr müßt!

Benjamin. Wird das Ernſt? O verflucht und drei Mal verflucht ſei Derjenige, der mir zuerſt geſagt hat, daß der Diamant der koſtbarſte Edelſtein iſt. Giebt's denn kein Mittel mehr, mich zu retten? Ich will dem Doctor die Inſtrumente ſtehlen. In der linken Taſche ſitzen ſie! (macht ſich an Doct. Pfeffer)

Doct. Pfeffer (zu Block). Löſe den Knopf vom Tabacksbeutel ab und ſtecke mir ihn heimlich zu. Er iſt ungefähr von der Größe und Geſtalt des Diamanten, wie ich mir ihn vorſtelle.

Block. Was ſinnt Ihr?

Doct. Pfeffer. Den Knopf geb' ich ſpäter für den Stein aus, den ich aus des Juden Bauch herausgeſchnitten habe. Dann geh' ich mit dem echten Diamant an den Hof, und die halbe Million iſt mein. Du haſt hier hoffentlich Niemanden Tabak präſentirt!

Benjamin (mit den Inſtrumenten). Da ſind ſie. Aber wohin damit? Zum Verſchlucken ſind ſie zu groß. Dort ſtehen des Richters Stiefel. In die hinein will ich ſie ſtecken. Dann mag man bei mir ſuchen, ſo lange man will.

Block (zu Doct. Pfeffer). Wird der Jude nicht widerſprechen?

Doct. Pfeffer. Der Jude kriegt ſein Theil!

Block. Habt Ihr denn gar kein Gewiſſen?

Doct. Pfeffer. O ja, das Gewiſſen iſt mir ſtatt eines Weibes, es redet mir in Alles hinein, aber ich bin der Mann und thu', was ich will.

Block. Außer dem Juden iſt der Bauer noch da!

Doct. Pfeffer. Zum Maul-Aufſperren! Uebrigens hab' ich den Einfaltspinſel lieb gewonnen, und wenn ich, wie ich es dann thun werde, mit meiner halben Million in prächtiger Equipage das Land verlaſſe, um meinen erſten Ausflug durch Europa anzutreten, ſo kann er, wenn er will, als Bedienter hinten aufſtehen, während Du, als mein Freund und Kutſcher, auf dem Bock paradirſt!

Block. Da werd' ich was zu ſehen kriegen! Es iſt doch gut, daß wir dieſe Reiſe gemacht haben!

Kilian (zu Benjamin). Ziehſt Du's vor, die Operation ſelbſt zu übernehmen? Ein Meſſer ſteht zu Dienſten!

Benjamin. Hu!

Kilian. Ich hab's Dir offerirt. Nun, Doctor?

Doct. Pfeffer. Gleich. (Er greift in die Taſche.) Was iſt das? Eben hatt' ich die Inſtrumente noch — nun ſind ſie fort? Giebt's hier Diebe? (zu Benjamin) Her damit, Schuft, Du haſt Sie! (Er durchſucht ihn.)

Benjamin. So iſt's recht. Verlangt von mir Alles auf einmal: den Diamant, der geſucht wird, den Bauch, der aufzuſchneiden iſt, und ſogar das Meſſer, womit das geſchehen ſoll.

Doct. Pfeffer. Ich finde ſie nicht. Und ich hab' ſie doch dies Mal ganz gewiß nicht verſetzt. (zu Block) Du haſt ſie doch nicht aus nichtswürdigem Mitleid auf die Seite gebracht? — Nun, das giebt eine Stunde Aufenthalt. Der Chirurg im nächſten Dorf wird mir ſchon aushelfen.

Jacob (zu Benjamin). In einer Stunde laſſen ſich viele Vaterunſer beten!

Kilian (zu Schlüter). Führ' er den Menſchen in's Gefängniß ab! Und mit Kopf und Kragen — Er verſteht!

Schlüter. Ich will ihn feſthalten, wie ein Mädel den Liebſten. So. (Er umarmt Benjamin.)

(Alle ab)

Vierter Act.

Erſte Scene.

Dorfgefängniß. Anbruch der Nacht.

Benjamin ſitzt im Hintergrund. Schlüter geht auf und ab.

Schlüter (für ſich). Eine halbe Million! Und wer den Stein bringt, bekommt ſie. Ich denke, wenn der König nicht

einmal den Raub, den man an ihm ſelbſt beging, ahnden will, ſo wird er den Raub, den man an einem Juden und Bauern beging, noch weniger ahnden. Mein lieber Schlüter — wird er ſagen, und wird den Stein in die Taſche ſtecken und die Taſche zuknöpfen — hier hat Er ſein Geld, und es ſoll mir lieb ſein, wenn Er es mit Geſundheit verzehrt.

Benjamin. Die Glocke ſchlägt ſchon wieder!

Schlüter. Ich wollte, ich könnte den Juden ſo weit bringen, daß er ſich aufhinge. Dann öffnete ich ihm auf Schlachter-Manier den Bauch und machte mich mit dem Stein auf den Weg. Aber das müßte ſchnell geſchehen, denn der Doctor wird bald kommen. Ich könnt' ihn auch ſelbſt aufhängen, doch er würde ſchreien, und der Richter wohnt gleich neben an. (zu Benjamin) Jude, wer wird denn ſo unvernünftig ſein und ſeufzen? Kannſt Du Dein Bischen Wind nicht beſſer nützen? Antworte mir ja nicht, ſo lange Du ſprichſt, kannſt Du nicht — Du verſtehſt mich!

Benjamin. Alles hilft Nichts!

Schlüter. Vielleicht biſt Du gefaßt, haſt Dich in Dein Schickſal ergeben. Nun, was will's denn auch bedeuten? Es iſt ein Hühner-Schickſal, Du ſtirbſt den Taubentod. Aber, aber, es iſt doch ein Unterſchied. Der Taube wird das Meſſer raſch durch's Herz gejagt, dann giebt's noch ein Bischen Augen-Verdrehen, ein letztes Aufſchnappen, und Alles iſt aus. Du dagegen wirſt nur um ſo langſamer ſterben, weil der Doctor verſuchen wird, ob er Dich nicht — für den Galgen — am Leben erhalten kann. Wahrhaftig, ich bekomm' ein ordentliches Mitleid mit Dir, wenn ich mir dies Schneiden und Zerſetzen vorſtelle. Schaudert's Dich nicht? Ich ſeh' Dich ſchon über und über blutig!

Benjamin. Schweigt ſtill!

Schlüter. Exempel hat man, daß Miſſethäter, denen ein fürchterlicher Tod bevorſtand, dem lauernden Henker noch im

Gefängniß ein Schnippchen ſchlugen, indem ſie ſich mit ihrem Halstuch die Kehle zuſchnürten. Bei Dir iſt man dieſer Gefahr nicht ausgeſetzt, Du trägſt eine Binde. Aber dort im Winkel liegt ein Strick, und am Balken ſitzt ein Haken. Es kann mir den Dienſt koſten, wenn ich Dich allein laſſe und den Strick nicht mit mir nehme, denn Du wirſt ihn mißbrauchen, oder Du biſt der Haſe aller Haſen, der ſelbſt mit brennendem Schwanz nicht in's Waſſer zu ſpringen wagt. Nun, ich war eher ein Menſch, als ein Gefängnißwärter, und ein Menſch werd' ich bleiben, wenn ich auch aufhöre, Gefängnißwärter zu ſein! (geht, kehrt aber wieder um) Das Hängen iſt, wie ſie ſagen, ſogar eine angenehme Sache, ich habe auch ſelbſt mal Einen aufhängen ſehen, der, ſtatt zu ſchreien und zu lamentiren, luſtig die Beine bewegte, als ob er in Gedanken den letzten Walzer tanzte. Nun, ich wünſche viel Vergnügen! (ab)

Zweite Scene.

Benjamin (allein). So hängt denn all mein Heil jetzt an einem Strick. (Er nimmt den Strick.) Da iſt er. (Er macht einen Knoten.) So wie dieſer Knoten zugezogen iſt, ſind alle andern gelöſ't. Thu' ich's? Ich ſah einmal, daß einem Todten der Bauch aufgeſchnitten ward, und dachte, ſo todt könne der Menſch gar nicht ſein, daß er das nicht fühlte. Alſo! Dort ſitzt der Haken! Vielleicht kann ich ihn nicht abreichen. (Er verſucht's.) O — ja! Neu iſt er auch, als wäre er nur meinetwegen eingeſchlagen! Der Balken freilich iſt wurmſtichig, doch was thut's? Wenn er bricht, ſo zerſchmettert er mich, und der Tod iſt mir in dieſem Fall ſo gewiß, wie in dem andern, daß er hält! Aber — ſollte der Doctor wirklich den Muth haben, einen Menſchen bei lebendigem Leibe zu ſchlachten? Ich kann's mir nicht vorſtellen! Und wenn — — Soll ich, um ihm die Gewiſſensbiſſe zu erſparen, mich ſelbſt mit dem Mord beladen? Daß ich ein Narr wäre!

Dritte Scene.

Schlüter (tritt wieder ein, in der Hand ein langes Meſſer).

Benjamin (ſpringt ſchon zurück). Was ſoll das Meſſer?

Schlüter. Hängſt Du noch nicht? (für ſich) Ich konnt' es denken, wir wollen's anders verſuchen! (laut) Ich wollte Dich damit losſchneiden.

Benjamin. Losſchneiden? Und erſt gebt Ihr mir ſelbſt den böſen Gedanken ein?

Schlüter. Mir kam ein beſſerer. Was meinſt Du, wenn ich Dich entwiſchen ließe?

Benjamin. Dann thätet Ihr etwas —

Schlüter. Was mir ſelbſt den Hals koſten würde, das ſiehſt Du ein, nicht wahr?

Benjamin. Thut's! Thut's! Wißt Ihr was? Ich will Gewalt brauchen! Ich will Euch anfallen, ſo zum Schein, als ob ich in der Desperation übernatürliche Kräfte bekommen und Euch überwältigt hätte. (Er packt Schlüter.) Nun, Ihr müßt nicht ſo feſt ſtehen, wie ein ſteinerner Roland. Wo iſt der Strick? Ich will Euch damit binden! Dann zerkratz' ich Euch noch das Geſicht, reiß' Euch Haare aus und mache mich davon. Bin ich fort, ſo fangt Ihr zu ſchreien an, dunkel iſt's, ich will mir ſchon durchhelfen!

Schlüter. So geht's nicht. Ich laſſ' Dich laufen, aber ich geh' mit. Komm!

Benjamin. Ihr ſeid — (für ſich) Ob mein Vater dem ſeinigen irgendwo aus der Patſche geholfen hat, oder ob er ſchon auf meine künftige halbe Million ſpeculirt?

Schlüter. Aus der Hinterthür hinaus! (Er öffnet ſie.) Schnell! (Beide ab)

Vierte Scene.

Richter Kilian, Doct. Pfeffer, Block und Jacob (treten ein).

Doct. Pfeffer. Aber, Herr Richter, könnt Ihr auch Blut ſehen?

Kilian. Wenn's nur nicht mein eigenes iſt: ja!

Doct. Pfeffer (für ſich). Er darf nicht hier bleiben, ich muß freie Hand haben. (zu Kilian) Traut Ihr Euch auch ſo viel zu?

Kilian. Es wird ſich finden. Ich kann ja immer noch hinausgehen.

Doct. Pfeffer. Ich wünſche nur, daß jeder Störung der Operation möglichſt vorgebeugt werde, darum mögte ich am liebſten mit meinem Bedienten allein ſein.

Block. Euer Bedienter?

Doct. Pfeffer. O Eſel! Was Du nicht biſt, kannſt Du werden! Wirſt Du nicht gern bei mir in Dienſt gehen, wenn ich Millionair bin? (zu Kilian) Dem Menſchen mit dem Milchgeſichte ſieht's Niemand an, was er vertragen kann. Der wäre in Hospitälern und auf Schlachtfeldern unbezahlbar. Seinen eigenen Vater hat er ſeciren ſehen und dabei gefrühſtückt. Und doch hatte der Alte ſich nur aus Aerger über den Sohn ertränkt.

Block. Nicht mehr, oder ich breche los!

Jacob. Ich muß mich doch über die Herren wundern!

Doct. Pfeffer. Warum?

Jacob. Ich habe gute Augen, Naſe und Ohren, aber den Juden kann ich hier ſo wenig ſehen, als hören oder riechen.

Doct. Pfeffer. Was iſt das?

Kilian. O, es giebt hier noch ein heimlich Kämmerlein. In das wird ihn der Wärter hineingeſteckt und ihn aus Langeweile gezwungen haben, ſchwarzen Peter mit ihm zu ſpielen. Hundert Mal hab' ich's verboten, weil die Menſchen nicht zu Gedanken kommen, ſo lange ſie die verfluchten Karten in der Hand halten, aber immer wird's auf's Neue wieder verſucht. (Er ruft.) Schlüter! Keine Antwort? Unbeſorgt, Herr Doctor. Ich weiß, was das bedeutet. Drei Aß und einen König! Ich

will den Trumpf dazu geben! Schlüter! (Er will in den Hintergrund.) Ich bin verloren. Hier ſteht die Thür auf.

Jacob. Fort, nicht wahr? Weg, wie der Sperling, wenn der Bube gerade die Mütze abzieht, um ſie nach ihm zu werfen. O, ich Dummkopf, ich Dummkopf! Was gingen mich anderer Leute Schaafe an!

Block. Schaafe?

Jacob. Ich wanderte, wie ein Nachtwächter, mit meinem Knittel um's Gefängniß herum, und ließ keine Thür aus den Augen, da trieb ein kleiner Knabe Schaafe vorbei. Die Schaafe liefen links und rechts, hier in einen Kohlgarten hinein, dort in den Weizen, der Knabe weinte und ſchrie, er wußte ſich nicht zu helfen, da dachte ich: als Du klein warſt, iſt es Dir mit Schaafen oft auch ſo ergangen! und ohne mich viel zu beſinnen, ſprang ich herzu. Verfluchter Greiner! Der Beiſtand, den ich Dir leiſtete, koſtet mir eine halbe Million!

Block (auf Kilian deutend.) Der alte Mann fällt um!

Jacob. Das würde ſich beſſer für mich ſchicken, als für ihn! O, hätt' ich mir nur im Voraus Etwas darauf geben laſſen! Was meint Ihr, wenn ich den Richter um zehn Thaler angeſprochen hätte, würde er Ja geſagt haben?

Block. Gewiß!

Jacob. Nun, dann wollt' ich, hier wär' Einer, der mich auspeitſchte. Dieſe zehn Thaler ärgern mich mehr, als all das übrige Geld.

Doct. Pfeffer (der inzwiſchen mit einer Kerze in alle Ecken geleuchtet hat). Einen Schnaps!

Fünfte Scene.

Jörg (ſtürzt herein). Herr Richter Kilian! Herr Richter Kilian!

Kilian (richtet ſich auf). Was giebt's? (Er ſetzt ſich wieder.) Das verlohnt ſich auch wohl der Mühe, dieſes Eſels wegen aus der Ohnmacht zu erwachen. Niemand hat das Recht, mich zu

erwecken, als der mir die Nachricht bringt, daß der Jude wieder da iſt. (für ſich) Bei Verluſt des Kopfs!

Jörg. Ei, um den Juden handelt ſich's ja eben. Vornehme Herren ſind draußen und fragen nach ihm. Ich habe ſie zu Euch gewieſen. Der Eine iſt ein Prinz, trägt einen Degen. Den Anderen hab' ich gar nicht recht angeſehen, ich kann nicht dafür ſtehen, daß es nicht der König ſelbſt iſt!

Kilian (verwirrt). Was? Was? Wo iſt die Thür? Mir ſchwimmt's vor den Augen!

Jacob (zu Jörg). Ein Prinz? (Er nimmt den Hut ab.) Man ſchämt ſich faſt, daß man nicht auch den Kopf abnehmen kann!

Jörg. Freilich!

Sechste Scene.

Der Prinz und der Graf (treten ein).

Der Graf. Kann denn Niemand Seiner Durchlaucht leuchten? Wo iſt der Richter?

Kilian (zu Doct. Pfeffer). Zehn Thaler Demjenigen, der ſich für den Richter ausgeben will!

Doct. Pfeffer. Hört' ich recht? Zwanzig Thaler?

Der Graf. Kann Keiner antworten?

Kilian (zu Doct. Pfeffer). Zwanzig Thaler!

Doct. Pfeffer (tritt vor). Durchlaucht verzeihen. Nur der Reſpect machte mich bisher ſtumm. Ich bin der Richter.

Block. Jeſus! Nein, ich kenn' ihn nicht mehr! Ich hab' ihn nie geſehen!

Der Prinz. Wir hören, daß hier am Ort ein Jude ergriffen iſt, der den Diamant, den der König vermißt, bei ſich führt. Wo iſt der Jude? Iſt es der da, der ſich ſo ängſtlich zu verſtecken ſucht? (Er deutet auf Kilian.)

Kilian. Durchlaucht haben gewiß in allen Dingen recht, dennoch muß ich mich erkühnen, zu behaupten, daß ich dieſer Jude nicht bin.

Doct. Pfeffer. Der Jude, wenn Ew. Durchlaucht zu vergeben geruhen, iſt nicht mehr hier.

Der Prinz. Gleichviel. Aber der Diamant?

Doct. Pfeffer (langſam). Iſt, wo der Jude iſt!

Der Prinz. Ihr habt den Juden mit ſeinem Stein ſogleich nach der Reſidenz bringen laſſen? Das lob' ich. Die höchſte Eile war nöthig.

Kilian (für ſich). Das hätt' ich thun können! Dann wär' ich außer Verantwortlichkeit geweſen. Warum ſagte mir das Keiner! Doch, ſo geht's immer, wenn man ſeinen Verſtand in fremden Köpfen ſtehen hat. Man bekommt die Zinſen nur ſelten in guten Rathſchlägen zu Hauſe.

Doct. Pfeffer. Wie glücklich würde dies Lob aus ſo hohem Munde mich machen, wenn ich's mir aneignen dürfte! Aber — (Deutet zu Block, Jörg und Jacob) Nun, Schurken, was ſäumt Ihr noch? (zum Prinzen) Durchlaucht verzeihen, daß ich die Leute an ihre Pflicht erinnere, ſie ſtehen ſo beſtürzt und verwirrt, weil ſie's noch gar nicht faſſen können, daß ſie einen Prinzen vor ſich ſehen! (zu den Anderen) Hab' ich Euch nicht geſagt, daß Ihr mit Fackeln in den Wald hinaus ſollt? Wenn der Flüchtling nicht wieder eingeholt wird, ſo ſeid Ihr Schuld daran!

Der Prinz. Flüchtling? Von welchem Flüchtling iſt die Rede? Ich will nicht hoffen —

Doct. Pfeffer (für ſich). Halb iſt's heraus! (zum Prinzen) Der Jude iſt entkommen. Es ſcheint, daß er den Gefängnißwärter beſtochen hat, denn dieſer iſt mit ihm verſchwunden.

Der Prinz. Entkommen? Mit dem Diamant? Durch Eure Nachläſſigkeit? (legt Hand an den Degen) Was hält mich ab —

Kilian (hinter Pfeffer). Dreißig, vierzig, funfzig Thaler!

Der Graf (zugleich mit Kilian). Gnädigſter Herr, keine Uebereilung! (zu Doct. Pfeffer) War Euch das Königliche Mandat unbekannt?

Doct. Pfeffer. Ich habe es in derſelben Stunde auswendig gelernt, wo ich es erhielt, auch glaube ich mich nicht dagegen vergangen zu haben. Geſtern ging es bei mir ein, heute gegen Anbruch der Dämmerung ſchleppt der Bauer, der dort in der Ecke ſeinen Hut, wie eine Kaffee-Mühle, dreht, einen Juden vor's Gericht, von dem er behauptet, daß er ihm einen Diamant geſtohlen habe. So ſonderbar eine ſolche Beſchuldigung auch aus dem Munde eines Bauern klingt, dem, wie Ew. Durchlaucht zu bemerken geruhen, die Zehen aus den Stiefeln und die Ellenbogen aus den Aermeln hervor luken, ſo nehme ich die Sache doch keineswegs leicht, ich ſchreite ſogleich zum Verhör, und befehle, als ich erfahre, daß der Jude den Stein verſchluckt hat und ihn nicht wieder von ſich geben kann, auf der Stelle dem Doctor Pfeffer, der hier ſteht (Er zeigt auf Killian.) und der ein ſehr geſchickter Mann iſt, dem Juden den Bauch zu öffnen. Der Doctor iſt bereit, aber er hat ſeine Inſtrumente nicht bei der Hand; er macht ſich alſo auf den Weg, um ſie zu holen, ich laſſe den Juden inzwiſchen unter ſicherer Bewachung in's Gefängniß bringen und ſetze mich zum Corpus juris nieder, um mich zu belehren, ob ich den Menſchen auch wohl der Gefahr der Tödtung bloß ſtellen darf, bevor ich noch beſtimmt weiß, daß der Diamant, den er bei ſich trägt, mit dem, der geſucht wird, identiſch iſt. Ehe noch eine Stunde verfließt, kommt der Doctor zurück, ich eile mit ihm in's Gefängniß, aber, wie wir's betreten, finden wir's leer, der Jude iſt fort und der Wärter mit ihm.

Der Prinz. Ihr habt nachſetzen laſſen?

Doct. Pfeffer. Noch eben in Ew. Durchlaucht Gegenwart wiederholte ich den Befehl, und wenn ich nicht die Ehre hätte, vor meinem Prinzen zu ſtehen, ſo würde ich ſelbſt längſt in den Wald hinaus ſein. Uebrigens wird der Jude ſchwerlich ſäumen, mit dem Diamant, ſo ſchnell er kann, in die Reſidenz zu eilen. Er weiß, daß er ſtatt Strafe eine halbe Million empfängt, denn er kennt das Mandat.

Der Graf. Dann iſt's allerdings wahrſcheinlich.

Der Prinz. Dennoch wollen wir ihm nach. Kommen Sie, Graf!

Der Graf. Wäre der Bauer nicht erſt zu befragen, wie er zu dem Diamant gekommen iſt?

Doct. Pfeffer. Er will ihn von einem verſtorbenen Soldaten erhalten haben.

Der Prinz. Von einem Soldaten? Da ſeh' ich eine Spur! Beſchrieb die Princeſſin doch in dem Geiſt, von dem ſie ſprach, offenbar die Geſtalt eines verſtümmelten Soldaten. He, Bauer!

Jacob (zu Sittau). Wie nah' darf man dem gnädigen Herrn mit Thranſtiefeln treten?

Der Prinz (tritt auf Jacob zu). Ein Soldat gab Dir den Stein?

Jacob. Eigentlich gab er mir ihn nicht, ſondern ich nahm ihn mir, als er todt war, das heißt, meine Frau that's.

Der Prinz. Was war das für ein Soldat? Sag' mir wie er ausſah!

Jacob. Ja, wenn ich's nur recht mache. Wo ſoll ich anfangen? Oben bei'm Kopf, oder unten bei dem hölzernen Bein?

Der Prinz. Er hatte einen Stelzfuß? Das trifft ſchon zu. Weiter!

Jacob. Weiter? Ja, da ſtehen wir. Ich wollte, Durchlaucht frugten mich anders, das heißt genauer, nach Naſe, Mund, Ohren und dergleichen.

Der Prinz. War er groß oder klein?

Jacob. Klein? Schrecklich groß! Der Tiſchler, der den Sarg machte, hat ſein Maaß.

Der Prinz. Wie war er ſonſt?

Jacob. Nun, er war ſchon, wie ein Menſch, nur daß man ihn auch wohl für ein Geſpenſt halten konnte, ſo todtenbleich war

ſein Geſicht und ſo hohle ſtechende Augen ſaßen darin. Ich fuhr ordentlich zuſammen, als ich an jenem Abend aus der Thür trat und ihn davor ſtehen ſah. In geſunden Tagen mag er wohl anders ausgeſehen haben.

Der Graf. Woher kam er?

Jacob. Weiß nicht. Vom Sprechen war er kein Freund. Nichts von Woher und Wohin. Ich zeigte ihm mein Bett, er legte ſich ſtillſchweigend hinein und kehrte ſich gegen die Wand. Ich habe keinen Laut aus ſeinem Munde vernommen, kein: ich dank' Euch, Jacob, daß Ihr mir das Lager abtretet und Euch auf Stroh behelft, nicht einmal ein Stück vom Vaterunſer. Er wußte wohl, daß es bald mit ihm vorbei ſei, darum machte er keine Umſtände, ich hab's ihm nicht verdacht. Als er im Sarg lag, ſah er beſſer aus, als da er noch lebte. Freilich hatte ich ihn vorher raſirt.

Der Graf. Er war wohl ſtumm?

Jacob. Stumm? Wäre meine Frau hier, ſo würde ſie Nein ſagen. Zu der hat er Allerlei geredet. Wir würden mehr bei ihm finden, als wir dächten! Dabei hat er auf den Stein gezeigt und geſagt, die Tochter des Königs hätt' ihm den gegeben.

Der Prinz. Die Tochter des Königs?

Jacob. So ſprach er zu meiner Frau und meine Frau zu mir!

Der Graf (zum Prinzen). Ich mögte eine Vermuthung wagen. Der arme kranke Soldat, der den Tod im Angeſicht trug, hat ſich in den Königlichen Garten zu ſchleichen gewußt, er iſt vor die einſame Princeſſin hingetreten, und hat ſie, überzeugt, daß ſeine Jammergeſtalt mehr Mitleid einflößen müſſe, als ungeſchickte Worte, mit ſtummen Geberden um ein Almoſen angefleht. Die Princeſſin, in der Dämmerungsſtunde tief in ihre Phantaſien verſenkt, hat in dem ſterbenden, vielleicht wahnſinnigen Verſtümmelten den Geiſt, deſſen Erſcheinung ſie täglich, ja ſtündlich in fiebriſcher Erregtheit entgegen ſah, zu erblicken geglaubt, und

ihm den Diamant, den er ihr abzufodern ſchien, mit Schauder und Entſetzen zugeworfen; dann iſt ſie, im innerſten Grunde ihres Daſeins erſchüttert, bewußtlos zurückgeſunken, und der Menſch hat ſich ſtill entfernt. Iſt er doch ſogar dem Bauer wie ein Geſpenſt vorgekommen; wie ſollte er ihr —

Der Prinz. So iſt's! So muß es ſein! Denn nur ſo wird der Wahnſinn vollkommen. O Welt, Welt! Biſt Du denn etwas Andres, als die hohle Blaſe, die das Nichts empor trieb, da es ſich, fröſtelnd, zum erſten Mal ſchüttelte? Schau' mir nicht ſo ſtarr in's Geſicht, Walter, ich könnte Dir jetzt den Kopf herunter ſchlagen und mir einbilden, das geſchehe bloß in der Einbildung. Nein! Nein! Da ſchafft die Natur ein Weſen, das keinen Fehler hat, als den, daß es zu vollkommen iſt, daß es der Welt nicht bedarf und all ſein Leben aus ſich ſelbſt, aus der unergründlichen Tiefe ſeines Ichs hervor ſpinnt, und dieſem Weſen tritt eine Fratze, ein lächerliches Zerrbild ſeines eignen Todestraums, in den Weg, und vor der Fratze muß es vergehen!

Der Graf. Gnädiger Herr —

Der Prinz. Ja! Ja! Fort. Was vergeud' ich die Seele in Worten! (ab, von den übrigen gefolgt)

Jacob (im Abgehen). Ich kriege die Schläge und ein Anderer ſchreit! Macht der Prinz nicht ein Geſicht, als ob er ſtatt meiner die halbe Million eingebüßt hätte? Ich ärgere mich über ihn! (ab)

Fünfter Act.

Erſte Scene.

Wald.

Benjamin und Schlüter treten auf.

Benjamin. Br! Wie dunkel! Ich war noch nie zur Nacht in einem Walde. Was war das für ein Geräuſch?

Schlüter. Vermuthlich eine Eule. Die hat einen ſchweren Flug. Liebſt Du die Finſterniß nicht, Jude?

Benjamin. Heute ſchon, denn ſie verbirgt uns. Wilde Thiere giebt's hier ja nicht!

Schlüter. Das wildeſte iſt der Haſe, und auch den trifft man nur alle Jubeljahr. Bei uns ſind ſo viele Jäger angeſtellt, daß der Eine kaum abdrücken kann, ohne den Andern zu treffen.

Benjamin. Gott gebe, daß uns Keiner davon bemerke. Er könnte uns für Wildſchützen halten und los brennen!

Schlüter. Das wär ſo unmöglich nicht, beſonders nachher, wenn der Mond aufgeht.

Benjamin. Ja! Das Mondlicht iſt nur dazu da, daß man ſich dabei verſieht.

Schlüter (für ſich). Wenn man ſo in der Nacht geht, ſo fällt Einem all das Böſe ein, das ſchon im Dunkeln verübt ward, und da kommt es Einem vor, als ob das, was man ſelbſt, als ein einzelner Menſch, verüben könne, reine Lumperei dagegen ſei. Ich wollte, der Jude reizte mich, daß ich in Wuth käme. (laut) Holla, Kamerad, warum entfernſt Du Dich von mir?

Benjamin. Thu' ich das? Ich meinte, ich ginge auf Euch zu. (für ſich) Wär' ich ihn doch erſt los!

Schlüter. Gieb mir die Hand.

Benjamin. Zum Abſchied? Da iſt ſie! Recht habt Ihr, es iſt beſſer, daß wir uns trennen, Einer ſchlägt ſich leichter durch, als Zwei. Schade, daß es ſo finſter iſt, und daß ich hier nicht Papier und Dinte habe, ſonſt ſtellt' ich Euch auf der Stelle einen Wechſel über hundert Thaler aus, zahlbar den Tag nach meiner Zurückkunft vom Hof. Alſo einſtweilen meinen innigſten Dank, und der Teufel ſoll mich holen, wenn ich Euch jemals die Hand wieder reiche —

Schlüter. Was?

Benjamin. Ohne Euch Etwas hinein zu drücken! Ihr laßt mich ja nicht ausreden!

Schlüter. Hundert Thaler! Du biſt beſcheiden!

Benjamin. Wie meint Ihr das?

Schlüter. Du ſchlägſt Dich und Dein Leben nicht hoch an. Du glaubſt ja doch, daß ich es Dir geſchenkt habe, nicht wahr?

Benjamin. O, mein Freund, verkennt mich nicht! Mit jenen hundert Thalern wollte ich ja bloß Euren Kindern — Ihr habt doch welche? — eine kleine Freude machen. Euch ſelbſt konnt' ich ſie freilich nicht anbieten wollen. Wie dankbar ich bin, hat noch Keiner meiner Wohlthäter erfahren, denn wie ſollt' ich mein Gemüth zeigen, hatt' ich doch den Diamant noch nicht. Aber nun ſoll's geſchehen! Bei meinem Vater will ich anfangen, zwar iſt er todt, doch ich will ihm ein Denkmal ſetzen, daß Jeder, der es erblickt, ſich verwundern ſoll, wenn er näher hinzu tritt und ſieht, daß kein Anderer, als der einäugige Salamon darunter liegt. Und was Euch betrifft, nun, aus Euch will ich einen Mann machen, gegen den ich ſelbſt ein Bettler bin.

Schlüter (für ſich). Nun iſt's Zeit. Warum ſprech' ich leiſe? (laut) Wir ſind mitten im Walde. Hier bring' ich's zu Ende. (Er zieht ſein Meſſer.) Komm!

Benjamin. Zu Ende? Was wollt Ihr?

Schlüter. Wehr' Dich! Ich bin ein einzelner Mann, Du biſt auch Einer. Zähl' Deine Gliedmaßen nach! Wenn ich einen Arm mehr haben ſollte, als Du, ſo will ich den ungebraucht laſſen, denn es gilt ehrlichen Kampf.

Benjamin. Ihr ſcherzt, Ihr müßt ſcherzen. Wenn Ihr meinen Tod wolltet, warum hättet Ihr mich befreit!

Schlüter. Um den Diamanten zu bekommen! O Jude, wie dumm warſt Du, daß Du mit mir gingſt! Konnteſt Du Dir wirklich einbilden, daß ich meinen Hals daran ſetzen würde, den Deinigen zu retten? Weißt Du auch, Hund, daß Du mich durch dieſen Gedanken beleidigt haſt?

Benjamin. Beleidigt?

Schlüter. Ja, beleidigt! Mußteſt Du eitler Geck nicht denken, ich hielte mich für geringer, als Dich, ehe Du mir das zutrauen konnteſt? Für geringer, als einen ſolchen Hallunken? Der die Armuth ſelbſt beſtahl? Der Bauer iſt mein Vetter, denn er iſt ein Bettler, wie ich, ich zieh' dies Meſſer als Verwandter: wehr' Dich!

Benjamin. Ich will mich aber nicht wehren!

Schlüter. Thu's, oder thu's nicht, es iſt einerlei. Beides macht meinen Grimm größer. Wenn Du's thuſt, ſo empört mich Dein Trotz, wenn Du's nicht thuſt, Deine Erbärmlichkeit. (für ſich) Bauer, der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich die halbe Million redlich mit Dir theilen will; ſo bekommſt Du doch ein Viertel, wenn ich dieſen davon gehen ließe, bekämſt Du gar Nichts. (zu Benjamin) Nun, Schuft? Willſt Du Dich wehren, oder nicht? (für ſich) Er ſoll mir den erſten Schlag geben, damit ich ſpäter beſchwören kann, daß er angefangen hat. (zu Benjamin) Weißt Du nicht, daß Einer, der nicht um ſich haut, wenn man ihn angreift, vor Gericht ſo betrachtet wird, als ob er ſelbſt in's Prügeln und Morden eingewilligt hätte? (Er giebt ſich einige Ohrfeigen.) So, das iſt das beſte Mittel, ſich in Hitze zu bringen. (zu Benjamin) Kamen die von Dir? Hatteſt Du meine rechte Hand verführt, ſich gegen meine Ohren zu empören? Ich will's ſo anſehen! Der Mond geht auf, ſag' ihm gute Nacht! (Er dringt mit dem Meſſer auf Benjamin ein.)

Benjamin. Einen Augenblick! Einen Augenblick! Mir wird ſonderbar zu Muthe, ich glaube — Haltet mir die Stirn oder erlaubt, daß ich ſie gegen einen Baum lehne!

Schlüter. Ja? Mir iſt's recht! Oder denkſt Du vielleicht zu entſpringen? Wohl! (führt Benjamin zu einem Baum) Drei Schritte geb' ich Dir vor, und der Erfolg iſt ein Gottesurtheil! (tritt etwas von ihm weg) Nein? So ſag' Vivat, wenn's gelingt! (für ſich) Und wenn's nicht gelingt? Man könnte hochmüthig werden, man fühlt, daß man auch ſein Gewiſſen hat. Thorheit!

Iſt der Kerl nicht ſelbſt Schuld daran, daß man in ihm nicht mehr einen Menſchen ſieht, in dem eine Seele ſitzt, ſondern nur noch einen ledernen Sack, in dem ein geſtohl'ner Diamant ſteckt? Doch, wer weiß! Die Todesangſt — —

Benjamin (ſchreit). Vivat!

Schlüter. Ich gratulire.

Benjamin (mit dem Stein). Da!

Schlüter. Iſt das der Stein?

Benjamin. Seht Ihr nicht, wie er im Dunkeln funkelt?

Schlüter. Bedanke Dich! Ich ſchenke Dir das Leben!

Benjamin. Das heißt, Ihr erſpart Euch ſelbſt die Mordthat!

Schlüter. Leb' wohl! (ab)

Zweite Scene.

Benjamin (allein). Iſt das der Stein? Eſel! Weiß den Diamant nicht vom Kieſel zu unterſcheiden und geht doch mit ihm davon! Was iſt mir nun das Leben! Bei Gott, ich wollte, ich hätte mich von ihm umbringen laſſen, dann müßt' er doch wieder daran glauben und hätte Nichts von ſeinem Reichthum! War ich je verſucht, Hand an mich ſelbſt zu legen, ſo bin ich's jetzt! Hätt' ich ſein Meſſer, ich würd's brauchen, damit er als Mörder verfolgt würde! (Man hört Geräuſch und ſieht Zacken.) Was iſt das für Lärm? Mitten in der Nacht?

Dritte Scene.

Der Prinz, der Graf, Doct. Pfeffer, Richter Killan, Block, Jacob und Jörg treten auf.

Jacob (ſpringt auf Benjamin zu). Da hab' ich ſie! Da hab' ich meine halbe Million!

Benjamin (entſpringt und ſtellt ſich hinter Killan). Hier' ſteh' ich, wie hinter einem Baum!

Jacob. Hier iſt's nicht geheuer. In einer und derſelben Minute ſieht man Etwas und ſieht's nicht.

Der Prinz. Weiter!

Kilian (wendet ſich haſtig; er ſieht Benjamin und packt ihn). Der Jude, Durchlaucht, der Jude!

Der Prinz. Leuchtet dem Menſchen in's Geſicht! Iſt's der rechte?

Doct. Pfeffer (thut's). Guten Abend, Benjamin! Er iſt's.

Der Prinz. Schließt einen Kreis! Die Fackeln herbei! (Es geſchieht.) Und nun, Doctor, an's Werk! (dies letzte zu Kilian)

Kilian. Ich?

Der Prinz. Wer ſonſt?

Der Graf. Würde der Jude nicht beſſer, ſo wie er daſteht, nach der Reſidenz abgeführt?

Der Prinz. Nein. Das gäbe nur neue Zögerungen, neue Bedenklichkeiten! (zu Kilian) Schnell!

Kilian. Ich — ich ließ die Inſtrumente zurück.

Doct. Pfeffer (zieht ſie hervor). Da ſind ſie, Herr Doctor, ich bemerkte Eure Vergeßlichkeit und ſteckte ſie zu mir!

Kilian (zu Doct. Pfeffer). Plagt Euch der Teufel? Ich kann keinen kalekutiſchen Hahn tranchiren und ſollte einem Menſchen den Leib aufſchneiden? Nein, darauf laſſ' ich mich nicht ein!

Doct. Pfeffer. Stellt Euch nur, als ob Ihr daran gehen wolltet, dann fallt in Ohnmacht.

Kilian. Dabei macht man die Augen zu, nicht wahr?

Doct. Pfeffer. Allerdings.

Kilian. Schlägt auch mit Fäuſten um ſich?

Doct. Pfeffer. Bewahre! Ihr laßt die Arme nieder hängen, wie die Todten.

Kilian. Wenn ich mir nur Nichts entzwei falle! (laut) Man halte den Juden feſt und entkleide ihn!

Jacob. Ich hab' ihn ſchon lange bei'm Kragen!

Kilian. So wollen wir denn an die Operation gehen!

Benjamin. Ich proteſtire! Ich proteſtire!

Doct. Pfeffer. Beſchnitt'ner Proteſtant, wir glauben's Dir!

Benjamin. Ich proteſtire gegen Alles, und zunächſt gegen einen ſolchen Doctor. Das iſt ja gar kein Doctor, das iſt ja der Richter!

Doct. Pfeffer. Die Todesangſt macht den Menſchen verrückt. (zu Benjamin) Iſt jener Baum da nicht Dein Vater?

Benjamin. Verrückt? Was? Ich bin nicht verrückt! Meinen eig'nen Widerſacher ruf' ich zum Zeugen auf! Sag' an, Bauer, iſt dieſer Mann, der ſich jetzt für einen Doctor ausgiebt, nicht der Richter, bei dem Du mich verklagteſt? Und iſt der Andere mit der Schmarre über die Naſe nicht der Doctor?

Jacob. Wenn ich antworten muß, ſo muß ich auch Ja ſagen.

Der Graf (Kilian und Doct. Pfeffer ſtreichend). Was iſt das? Man hätte ſich vor den Augen Seiner Durchlaucht einen ſo ſonderbaren Betrug erlaubt?

Kilian (für ſich). Ich ſpreche nicht zuerſt. Der Doctor iſt pfiffig für ein ganzes Regiment, und doch wett' ich, er merkt nicht, warum ich jetzt ſchweige.

Doct. Pfeffer. Wir ſind Beide ohne Zweifel ſtrafbar, aber doch nicht ſo ſehr, als es ſcheinen mag. Dieſer arme, alte Mann, der Richter, verlor den Kopf, als er in einem und demſelben Augenblick die Flucht des Juden und die Ankunft Ew. Durchlaucht erfuhr. Jupiter kann es ſelbſt unmöglich wiſſen, wie viel Schreck ſein Donnerkeil einflößt; ſo kann auch ein Prinz es ſich ſchwerlich vorſtellen, wie geringen Leuten zu Muthe wird, wenn er von der Höhe der Majeſtät einmal zu ihnen hernieder ſteigt. Der alte Mann war im Begriff, ſich ein Leides anzuthun; ich weiß nicht recht, (zu Kilian) wolltet Ihr in's Waſſer gehen, oder —

Kilian. In's Waſſer! (für ſich) Wie ſcharf der Doctor ſieht! Ich dachte wirklich an den tiefen Teich hinter meinem

Garten, in dem ſich vor Jahren der Schulmeiſter ertränkte, als er dem Pfarrer eine Ohrfeige gegeben hatte.

Doct. Pfeffer. Da erbarmte es mich ſein, ich glaubte, es ſei meine Pflicht, einen Selbſtmord zu verhüten und gab mich auf ſein flehentliches Bitten für den Richter aus. Wenn das ein Verbrechen war, ſo war es eins gegen die Fiſche. Denen raubte ich ihre Beute und zwar eine höchſt anſehnliche.

Der Prinz. Sei hier Richter oder Doctor, wer will, nur daß, wer Doctor iſt, nicht länger ſäume!

Doct. Pfeffer. Streckt den Juden am Boden hin!

Block (zu Jörg) Nun werden wir zu ſehen kriegen, ob ein Menſch inwendig wirklich, wie ein Schwein ausſieht!

Benjamin. Durchlauchtigſter Herr, allergnädigſter Prinz, Erbarmen, Erbarmen! Ich habe den Diamant nicht mehr im Leibe, ich habe ihn von mir gegeben!

Doct. Pfeffer. So gieb ihn her!

Benjamin. Ach, der Gefängnißwärter hat ihn mir geraubt. Der böſe Menſch ſtellte ſich, als ob er mich aus Mitleid befreie, aber als wir mitten im Walde waren, fiel er mich mörderiſch an, und die Angſt, die ſein blinkendes Meſſer mir durch die Glieder jagte, bewirkte das auf einmal, was alle Mittel, deren ich mich vorher bediente, nicht hatten bewirken können.

Kilian. Das iſt eine neue Lüge.

Benjamin. Eine Lüge? Zehn Gelehrte mögen kommen und den fürchterlichſten Eid zuſammenſetzen, ich will ihn ſchwören und nicht einmal ſtottern.

Doct. Pfeffer. Ew. Durchlaucht haben zu befehlen.

Der Prinz. Ich befahl bereits. Was fragt Ihr noch?

Doct. Pfeffer (legt Hand an Benjamin).

Benjamin (reißt ſich los). O Schickſal, verfluchtes Schickſal, biſt denn Du allein außer aller Verantwortlichkeit und darfſt thun, was Du willſt? Iſt es nicht genug, daß ich den Diamant verlor, muß ich nun auch noch ſterben, weil dieſe glauben, daß

ich ihn noch beſitze? O, daß ich wieder Bauchgrimmen bekäme, wie vorher! Dann würd' ich doch die Stiche und Schnitte nicht ſo fühlen! Oder, daß ich verrückt würde und mir einbildete, ich ſei ein Stück Holz, aus dem mit dem Schnitz-Meſſer ein Gott herausgegraben werden ſolle! Verrückt? Mir däucht, ich bin es ſchon, denn der muß es wohl ſein, der es zu werden wünſcht. Heidi und Hopſaſa! (Er fängt zu ſingen und zu tanzen an.) Warum bin ich nicht unter Türken! Denen ſind die Wahnſinnigen heilig!

Der Jäger (hinter der Scene). Steh' oder ich ſchieße!

Benjamin (hält im Tanzen ein). Gilt das mir? Ich ſtehe!

Vierte Scene.

Schlüter (tritt eilig auf und wirft ſich zu Boden, gleich darauf fällt ein Schuß).

Der Jäger (tritt auf). So geht's. Die Rebhühner fliegen davon, aber wenn man auf einen Menſchen anlegt, trifft man, als ob man mit Freikugeln ſchöſſe.

Kilian. Warum habt Ihr den Mann erſchoſſen?

Der Jäger. Weil er ein Wildſchütz war.

Benjamin. Iſt Euch gut zu Muth, Jäger?

Der Jäger. Nicht ſonderlich.

Benjamin. Nicht wahr, das Blut ſteht Euch immer vor Augen?

Der Jäger. Mir iſt, als ob die Welt auf einmal roth angeſtrichen wäre.

Benjamin. Und Ihr wart ſonſt gewiß immer oben hinaus, und fingt zu pfeifen an, wenn Euch der Gedanke an den lieben Gott einmal durch den Kopf lief, he? (zu Doct. Pfeffer) Nehmt ein Beiſpiel!

Block. Der wär' ein Wildſchütz geweſen? Er hat ja gar keine Büchſe.

Der Jäger. Keine Büchse? Nun, dann — dann bin ich ein Mörder!

Jacob. Warum übereilt Ihr Euch so?

Der Jäger. Um dem Förster wenigstens einen Wildschützen zu liefern, da ich kein Wild liefern kann. Das ist nothwendig, wenn ich nicht brotlos werden will. In dem Busch-Schleicher da glaubte ich meinen Mann zu finden — allmächtiger Gott, nun ist der Mensch ohne Büchse!

Doct. Pfeffer. Vielleicht hat er sie in's Gebüsch geworfen! Wer ist's denn? Kennt ihn Niemand? (Der für todt daliegende Schlüter wird beleuchtet.)

Benjamin (wirft sich bei Schlüter nieder). Ich bin gerettet! Haltet mir diesen Todten fest! Haltet ihn fest!

Doct. Pfeffer. Das ist ja —

Kilian. Schlüter ist's, der Gefängnißwärter, der — De mortuis nil, nisi bono! Da er todt ist, so mag er stillschweigend passiren! Wär' noch ein Funke Leben in ihm, so sollte er so viel zu hören bekommen, daß er gestorben zu sein wünschte.

Benjamin. Ich bestehe darauf, daß der Todte gepfändet werde. Auf der Stelle! Er hat den Diamant!

Kilian. Man durchsuche ihn!

Jacob. Hand davon, Jude! Das kommt mir zu. (Er macht sich an Schlüter.)

Schlüter (steht auf).

Jacob. Alle guten Geister —

Der Jäger (zu Schlüter). Ich dank' Euch, daß Ihr mir den Gefallen thut und wieder aufsteht, ohne bis zum jüngsten Tag zu warten, aber wie ist's möglich? Ich hatte scharf geladen!

Schlüter. Ich trage ja den Wunderstein bei mir! (bei Seite) Wenn hier ein Hase in der Nähe ist, so will ich ihn das Geheimniß lehren. Er muß niederstürzen, ehe der Schuß fällt, dann kann er nachher ebenso gesund wieder aufstehen, wie ich.

Block. Alſo der Stein ſchützt gegen Stich und Schuß?

Schlüter. Seht Ihr in mir nicht den Beweis?

Block. Nun, dann wundert's mich nicht mehr, daß der König ſeinetwegen das ganze Land durchſuchen läßt. Würdet Ihr nicht zittern, wenn der Jäger wieder lüde oder wenn ich Euch mit einem Meſſer zu Leib ginge?

Schlüter. Gewiß nicht.

Block. Wer hätte gedacht, daß es ſolche Steine gäbe! Nun will ich nie wieder zweifeln, wenn man mir etwas Unglaubliches erzählt. Ich ſehe ja, daß Nichts unmöglich iſt.

Schlüter (für ſich). Wenn es mit den übrigen Wundern des Steins eben ſo ſteht, wie mit dieſem, ſo iſt Alles wohlbeſtellt!

Kilian (zu Schlüter). Hallunke!

Schlüter. Herr Richter, hier iſt der Diamant! Wollt Ihr mir verzeihen? Sonſt werf' ich ihn, ehe Ihr mich davon abhalten könnt, in's Gebüſch, und dann könnt Ihr lange ſuchen!

Kilian. Geb' Er her! Ihm iſt verziehen. Ich wollte ja bloß ſagen: Hallunke, man muß Ihm Alles nachſehen.

Schlüter. Da!

Jacob (ergreift den Diamant). Mir her! Hurrah! Durchlaucht! Herr Prinz!

Der Prinz (ſteckt den Diamant zu ſich). Zu Pferde! (ab)

Jacob. Aber meine halbe Million?

Der Graf. Folg' uns, Bauer. Du kannſt uns nothwendig ſein! Mein Reitknecht ſoll Dir ſein Thier abtreten. (ab)

Jacob (ſieht ſich im Kreiſe um). Nun? Wer iſt der Erſte?

Jörg. Was meint Ihr?

Jacob. Der den Hut vor mir abzieht!

Jörg. Ich hab' meinen nur in der Eil zu Hauſe gelaſſen, ſonſt —

Jacob. Ich verſpreche Dir zehn Thaler für Deinen guten Willen. Und noch zehn ſollſt Du bekommen, wenn Du gleich

zu meiner Frau gehen und ihr mein Glück verkünden willſt. Sie ſoll die Naſe jetzt höher tragen, ſo wie ich, ſollſt Du ihr ſagen, und wenn ſie Dich zu familiariſch behandelt, ſo ſollſt Du's ihr verweiſen und ihr bedeuten, daß es ſich nicht ſchickt, und an meinem Hund, den ſie immer erſäufen wollte, weil er ihr zu viel fraß, ſoll ſie ſich nicht vergreifen, und wenn uns ein Bettler die Ehre anthut und bei uns einſpricht, ſo ſoll ſie ihn nicht mit leerer Hand gehen laſſen, ſondern ihn ſo lange aufhalten, bis ich mit dem Geldſack da bin, und — — — Ja, den Spaß will ich mir doch machen! All unſ'ren Bettel, die alten wackligten Tiſche, die wurmſtichigen Stühle, ihren Winter-Kittel und was ſich ſonſt findet, ſoll ſie in einem Haufen vor der Thür aufſchichten und wenn ich komme und pfeife, ſoll ſie Alles in Brand ſtecken! (ab. Jörg und der Jäger folgen ihm.)

Doct. Pfeffer (zu Kilian). Funfzig Thaler ſind's, nicht wahr?

Kilian. Die verſprach ich Euch, wenn Ihr Euch für mich ausgeben wolltet.

Doct. Pfeffer. Und hab' ich das denn nicht gethan?

Kilian. Im Anfang, ja. Aber habt Ihr nachher nicht ſelbſt zum Prinzen geſagt, daß Ihr der Doctor wärt und ich der Richter? Nicht ohne Abſicht ließ ich Euch zuerſt ſprechen, als der Graf fragte. Keinen Heller bekommt Ihr! (ab)

Doct. Pfeffer. Das wollen wir doch ſehen! (folgt ihm mit Block)

Schlüter (zu Benjamin). Haſt Du mir wirklich den echten Stein gegeben?

Benjamin. Welch eine Frage!

Schlüter. Ei was! Du ſtehſt mir viel zu ruhig da. Ich verſtehe mich nicht auf Diamanten, der Bauer Jacob eben ſo wenig und der vornehme Herr ſteckte den Stein in die Taſche, ohne ihn auch nur anzuſehen. Haſt Du nicht, als ich Dich allein ließ, einen nichtsnutzigen Kieſel aufgerafft und mich damit angeführt?

Benjamin. Wollt Ihr nicht noch einmal das Meſſer ziehen?

Schlüter. Ich hab's leider verloren, ſonſt weiß ich nicht, was ich thäte. Der ganze Handel kommt mir jetzt verdächtig vor. Erſt läuft Du anderthalb Tage herum und kannſt den Stein nicht los werden und dann glückt's auf einmal.

Kilian (hinter der Scene). Schlüter! Schlüter! Wo bleibt Er! Der Doctor bringt mich um. Au weh'! Sein Zögern koſtet mich ſchon einen Zahn!

Schlüter (laut). Ich komme! (für ſich) Das iſt ein Glück für mich! Nun kann ich mir ſo viel Verdienſt um den Richter erwerben, daß er mir verzeihen muß. Ich will ihm beiſpringen — (laut) Wo ſeid Ihr? Hört doch nicht zu ſchreien auf, ich kann Euch ſonſt ja nicht finden! (Kilian ſchreit.) — aber, ich will nicht zu ſchnell da ſein, damit die Gefahr, aus der ich ihn errette, auch Etwas bedeute! (zu Benjamin im Abgehen) Hund, ich glaube, Du lachſt hinter uns Allen her! (ab)

Benjamin (allein). Wär's noch nicht aus? Fürchterliche Gedanken kommen mir. Mir iſt, als hört' ich den Pöbel hinter mir her rufen: „Das iſt der Jude mit dem Diamant im Bauch!" — Er ſoll ihn ja wieder von ſich gegeben haben! — „Lug und Trug! Das hat er ſelbſt ausgebracht, um ſeines Lebens ſicher zu ſein. Der Stein hat ſich in ſeinem Eingeweide ſo tief verkrochen, daß er gar nicht wieder heraus kann! Das iſt die Wahrheit." — Da nützt er ja ſo wenig dem Juden ſelbſt, als Anderen! — „Nützen? Er quält den armen Teufel bis auf's Aeußerſte, der Menſch hat in ſeinem Schmerz ſchon mehrmals Hand an ſich ſelbſt gelegt, aber das will durchgeſetzt ſein und er iſt zu feig!" — Man ſollte ihm zu Hülfe kommen! — „Das iſt auch mein Gedanke! Wollen wir ihm aufpaſſen und ihm den Gefallen thun?" (in ſeinem natürlichen Ton) Und nun — hu, ich will mich ſo lange in einem Gebüſch verbergen, bis die ganze Welt weiß, daß der Bauer mit ſeiner halben Million zurückgekehrt

iſt! Aber dann — dann gehe ich auch an den Hof. Was? Benjamin wäre ein Dieb? Ein gemeiner ſchmutziger Dieb? Schäme Dich, Menſch, daß Du Dich ſelbſt ſo niederträchtig verkennen konnteſt! Eine That haſt Du ausgeführt, die in den Sternen beſchloſſen war, die ausgeführt werden mußte, wenn die Princeſſin nicht eines jämmerlichen Todes ſterben, wenn dem Königshauſe der bitterſte Verluſt erſpart werden ſollte! Hätteſt Du die Hütte des Bauern nicht betreten, hätteſt Du den Stein nicht, wie auf den Wink des Schickſals, inſtinctmäßig zu Dir geſteckt und dem einfältigen Beſitzer dadurch die Augen über den Werth ſeines Schatzes geöffnet, würde man ihm auf die Spur gekommen ſein? Nimmermehr! Alſo — — (Er geht pfeifend ab.)

Fünfte Scene.

Königliches Schloß.

Morgen. Vorzimmer der Princeſſin. Hof-Damen und Kavaliere.

Erſte Dame (zu der zweiten, die aus dem innern Gemach kommt). Wie ſteht's mit Ihrer Hoheit, der Princeſſin?

Zweite Dame. Sie ruht noch im tiefen Schlaf auf dem Divan, angekleidet, wie immer.

Dritte Dame. Heute iſt nun ihr Geburtstag!

Erſte Dame. Ja, der Himmel gebe ſeinen Segen zu dieſem Tage. Wir ſollen ſie heute, ſobald ſie erwacht, ganz ſo behandeln, wie im vorigen Jahr, als ob inzwiſchen gar keine Veränderung vorgegangen, als ob ſie (leiſe) gar nicht von Sinnen geweſen wäre. Die Geſchenke liegen, wie damals, bereit, die Muſiker harren des Zeichens, wie damals, um, ſobald ſie ſich regt, ihre Lieblings-Melodie zu ſpielen, Ihre Majeſtät werden, wie damals, erſcheinen, ſo wie die Muſik verklingt. Wir vor Allen ſollen uns leicht und unbefangen gegen ſie betragen, ich weiß nicht, wie das zu machen iſt.

Dritte Dame. Mögte der Verſuch glücken! Iſt doch jetzt an unſerm Hof alle Freude ausgelöſcht! Athmen wir doch, wie unter'm Leichentuch.

Erſte Dame. Jedenfalls iſt es der entſcheidende. Der Arzt hat erklärt, daß mit dem heutigen Tage ſeine Hoffnung ſteht oder für immer fällt.

Zweite Dame. Ich erwarte doch Etwas von dem Verſuch. Denn ſeit geſtern Abend, wo ich ihr, wie es mir befohlen war, die Krankheit ihrer Mutter mittheilte, iſt ſie anders geworden. Ich will nicht gerade ſagen, daß der Wahn, der ſie befangen hält, ſie ganz verlaſſen hätte. Das nicht. Aber ſie ward tief nachdenklich und ſeufzte, ihr Herz war getroffen, und ſie kann unmöglich fortträumen, daß ſie todt iſt und der Erde entrückt, wenn ſie ſich von dem Stachel des Lebens, des Schmerzes, in ihrem Innerſten durchbohrt fühlt. Muß doch Einer, der ſich für unverwundbar hält, durch die erſte wirkliche Wunde von ſeinem Irrthum geheilt werden!

Erſte Dame. Sprach ſie Etwas? Antwortete ſie Ihnen?

Zweite Dame. Nein! Geſprochen hat ſie ſeit jenem Abend, wo ſie die Königin, wie den Schemen ihrer ſelbſt anredete, nicht wieder.

Erſte Dame. Dann iſt auch Nichts gewonnen.

Dritte Dame. Wenn nur der Diamant gefunden würde!

Zweite Dame. Davon, glaube ich, hängt Alles ab. Mich wundert, daß die Aerzte einen ſo bedenklichen Verſuch anzuſtellen wagen, bevor ſie den Stein in Händen haben.

Erſte Dame. Sie fürchten vielleicht, daß er ſich niemals wieder finden wird. Unbegreiflich iſt es auf jeden Fall, daß man ihm noch immer nicht auf die Spur gekommen iſt. Eine halbe Million und völlige Amneſtie iſt ein ſo hoher Preis, daß, wie mich dünkt, kein Menſch, nur — ein Geiſt ihn verſchmähen kann. Faſt ſollte man annehmen, daß — (Sie unterbricht ſich.)

Dritte Dame. Daß die Princeſſin nicht geträumt, ſondern daß eine höhere, eine geheimnißvolle Macht ihr den Diamant wirklich abgefodert hat. Ich hab' es auch ſchon gedacht.

Zweite Dame. Das Volk, die Geringeren, laſſen ſich dieſen Gedanken wenigſtens nicht nehmen. Man bringt, wie ich höre, im ganzen Land den Verluſt des Steins mit dem Kometen, der ſich eben jetzt zu ſehr unrechter Zeit am Himmel zeigt, in Verbindung.

Erſte Dame. Gut wäre es immer geweſen, wenn die Sache ſich mehr hätte verheimlichen laſſen. Das ging vielleicht nicht an.

Erſter Kavalier (zum zweiten). In der That, Niemand kann die Gelegenheit zu Auszeichnungen, wie ſie ein Krieg darbietet, mehr wünſchen, wie ich. Aber fatal, äußerſt fatal iſt es doch, daß der Nachbarſtaat uns gerade jetzt Krieg ankündigt.

Zweiter Kavalier. Auch der General iſt dieſer Meinung. Ich hörte ihn geſtern mit der ihm eigenen Rückſichtsloſigkeit erklären, daß die Soldaten ohne Muth und Vertrauen fechten würden, weil ſie den Sieg für unmöglich hielten. Ich bin vielleicht der Einzige, der eine Ausnahme macht, ſetzte er hinzu, und man nenne mich abergläubiſch oder nicht, auch ich wollte, der Diamant wäre wieder da, bevor wir ausrücken.

(Muſik)

Erſte Dame (zu der zweiten). Sie iſt erwacht! Es gilt! (zu der dritten) Fräulein, es liegt noch zu viel Angſt in Ihren Zügen!

Dritte Dame. Ich geſteh's, ich liebe die Princeſſin.

Erſte Dame. Meine Gnädige, ſind Sie ſo unglücklich, Jemand zu kennen, der ſie nicht liebt?

Sechste Scene.

(Das Haupt-Gemach wird geöffnet. Man ſieht die Princeſſin auf ihrer Ottomane ſitzen. Kinder, als Genien gekleidet, ſtehen mit reichen Geſchenken um ſie her. Die Muſik dauert eine Weile fort.)

Die Hofmeiſterin (heraustretend). Meine Damen und Herren, Ihre Hoheit wollen empfangen.

Erſte Dame (im Hineingehen). In der That?

Die Hofmeiſterin. Ich habe ihr angeſagt, daß der Hof verſammelt ſei, und ohne eine Antwort oder einen Wink abzuwarten, öffnen laſſen.

Damen und Herren (gruppiren ſich um die Princeſſin, die Muſik verſtummt).

Erſte Dame. Ew. Hoheit geruhen, unſer Aller herzlichſte Glückswünſche zu Dero Geburtstag entgegen zu nehmen!

Erſter Kavalier. Wir wagen, Ew. Hoheit auch die unſrigen in tiefſter Ergebenheit zu Füßen zu legen. Wir würden es verſuchen, unſern Empfindungen und Gedanken Worte zu geben, aber erſt eben hat hier der heilige Mund der Muſik an die Seele geredet, da muß die menſchliche Lippe verſtummen.

Die Princeſſin (ſieht ſie ſtarr an. Aengſtliche Pauſe).

Erſte Dame (auf eine Stickerei zeigend, die auf einem Tiſchchen neben der Ottomane liegt). Wie reizend erdacht! Wie zart ausgeführt! (zu der zweiten Dame) Nicht ohne Abſicht hat man die Stickerei hieher gelegt. Es war ihre letzte Arbeit. (laut) Ich glaube, Ihro Hoheit haben noch geſtern Abend daran geſtickt!

Dritte Dame. Das haben Sie.

Die Princeſſin (ſieht bald auf die Damen, bald auf die Stickerei).

Erſte Dame. Vielleicht zum Geburtstags-Geſchenk für die allergnädigſte Frau Mutter beſtimmt. Ihro Majeſtät befinden ſich leider heut' Morgen noch ſchlimmer, als geſtern Abend.

Zweite Dame. Sonſt würden Sie gewiß die Erſte hier geweſen ſein. Jetzt müſſen Sie es abwarten, ob die Princeſſin Tochter ſich zu Ihrem Krankenbett begeben werden, um Ihren Segen, Ihre Glückswünſche zu empfangen!

Die Princeſſin (erhebt ſich, dann ſchüttelt ſie ungläubig den Kopf und ſinkt wieder zurück).

Siebente Scene.

Der König, der Prinz und der Graf (treten ein).

Der König. Wilhelmine, Ihr Vater wünscht Ihnen Glück! Und da Sie auf den Diamant, den Sie vermißten, einigen Werth zu legen ſchienen, ſo haben wir uns Mühe gegeben, ihn wieder herbei zu ſchaffen. Hier iſt er!

Die Princeſſin (erſchüttert). Der Diamant! (Sie erfaßt ihn.) Er iſt's! (Sie ſieht ſtarr.) Wo bin ich? Was iſt Wahrheit? Ich rede! Mein Ohr vernimmt die Worte meines Mundes! (Sie ſieht von ungefähr in einen Spiegel.) Ich ſehe mein Bild! Wo ſind die Flügel?

Der Graf. Mir ſchwindelt. Nun gilt's.

Der Prinz (legt die Hand an den Degen). Ich bin gefaßt!

Der Graf. Gnädigſter Herr! (für ſich) Hätte ich dieſe unſelige Verbindung doch nie betrieben! Verflucht die Stunde, wo ich ſie zuerſt anregte!

Der König (zur Princeſſin, kalt und gemeſſen). Ein verſtümmelter Soldat, krank, wahrſcheinlich zugleich wahnſinnig, hat ſich in den Hofgarten zu ſchleichen gewußt, er hat die Ohnmacht, in die Sie fielen, weil die unheimliche Erſcheinung, die ſo plötzlich vor Ihnen ſtand, Sie erſchreckte, benutzt und den Stein geraubt. Von ihm iſt der Stein dann an einen gemeinen Bauer gekommen; dieſer Bauer ſteht draußen. Alles iſt klar, und wenn Ihnen durch die Enthüllung ein Dienſt geſchah, ſo haben Sie dem Prinzen dafür zu danken!

Die Princeſſin. Dem Prinzen! (Sie wirft ſich wieder auf die Ottomane und bedeckt ihr Geſicht mit den Händen.)

Der König (zum Prinzen). Sie erröthet, ſie iſt wieder Weib, wir haben geſiegt! (Er giebt einem Kavalier einen Befehl, der Kavalier ſpricht mit einem Bedienten, der Bediente geht ab.)

Die Princeſſin (ſich plötzlich wieder erhebend). Entweicht! Ihr ſeid Schatten! O, ich weiß! Nun liegt Ihr auf Erden in dumpfem Schlaf, und Eure Seelen drängen ſich als dunkle

Phantome in den Lichtkreis hinein, dem ſie noch nicht angehören, und ſuchen die voran gegangenen ſeligen Geiſter zu verwirren und zu bethören. Laßt ab von mir, oder wenn Euch verlangt, um mich zu ſein, ſo habt den Muth, zu ſterben, dann ſind wir auf ewig vereint!

Der Prinz. Alles iſt aus! (Er zieht den Degen gegen ſich ſelbſt.) Ich habe den Muth!

Die Princeſſin. Ferdinand! Ferdinand! (Sie verhindert ihn.) Warum thu' ich dieß? Warum ſchauderte mich? Gott! Gott! Einen Stral! Um mich und in mir iſt Nacht! (Sie ergreift den Diamant und blickt ihn ſtarr an.)

Der König. Faſſ' Dich, Kind, Du warſt krank, aber ſobald Du dieß einſiehſt, biſt Du geſund!

Achte Scene.

(Jacob erſcheint mit dem vorhin abgegangenen Bedienten in der Thür.)

Jacob (zum Bedienten). Auf Eure Verantwortung! Was? Bin ich dazu gemacht, mit Königen zu verkehren? Ich mögte hier im Schloß vor jedem Schrank und Tiſch drei Kratzfüße machen, ſo blank und vornehm ſehen ſie aus; ich hätte den Spiegel, in den ich, als wir vorbeigingen, aus Verſehen hinein kukte, um Verzeihung bitten mögen, meines ungewaſchenen Bildes wegen; ich würde einen Stuhl, wie den da, eher ſelbſt auf den Rücken nehmen, als mich auf ihn niederſetzen, ſo viel Reſpect flößt er mir ein, und nun ſoll ich am hellen Morgen ſo unverſchämt ſein, und unraſirt und ungekämmt, wie ich bin, vor die Königlichen Majeſtäten hintreten? (Er bleibt ſtehen.) So weit gutwillig. Wenn ich weiter ſoll, müßt Ihr Gewalt brauchen, damit ein Jeder ſieht, daß ich nicht von ſelbſt komme.

Die Princeſſin. Wer iſt der Menſch?

Der König (winkt Jacob). Kommt heran! (zur Princeſſin) Es iſt der Mann, in deſſen Händen ſich bis jetzt der Diamant

befand. (zu Jacob) Nun? (zur Princeſſin) Ich ließ ihn rufen, weil meine Tochter über ihn lachen ſoll!

Die Princeſſin (wiederholt langſam des Königs Worte). Das iſt der Mann!

Jacob (zum Bedienten, auf den Ruheteppich zeigend). Nehmt den Teppich auf, daß ich ihn nicht beſchmutze, wenn ich gehorche. Doch ich ſehe, das könnt Ihr gar nicht, ohne Euer geſticktes Kleid zu verderben. Ihr ſeid mir ein ſchöner Bedienter! Wäre ich Euer Herr, ich würde mich hüten, Euch Etwas zu befehlen. Wenn Ihr einen Dienſt verrichtet, ſo iſt's um den Rock geſchehen.

Die Princeſſin (nickt). Das iſt der Mann!

Der Graf (für ſich). Sie kommt zu ſich. An der Realität dieſes Bauern muß wohl jede fixe Idee ſich zerſtoßen!

Jacob (für ſich). Jetzt fällt mir's ein, wozu ich gerufen bin. Ich ſoll mich bedanken. Nun, das kann die Majeſtät für die halbe Million doch auch wohl verlangen. Für welch einen Eſel wird ſie mich halten, daß ich ſo lange zög're. Wüßt' ich nur, wer König iſt, daß ich mich nicht an den Verkehrten wende und mich lächerlich mache. Hier iſt der König nicht ſo leicht heraus zu finden, wie im Kartenſpiel. Doch, der wird's wohl ſein, der mich vorhin rief. (Er nähert ſich eilig und ungeſchickt dem König.) Ich bedanke mich, Majeſtät! Zwar hab' ich das Geld noch nicht, aber ich bedanke mich, als ob ich's ſchon hätte, und ich bin erbötig, alle Tage zu kommen und mich zu bedanken. Wenn ich mich zuerſt weigerte, ſo war's nur, weil ich noch nicht begriff, was ich hier ſollte.

Der König. Nicht wahr, Princeſſin, er hat wenig von einem Geiſt?

Die Princeſſin. O, mein Vater!

Jacob (der inzwiſchen einen Thaler aus der Taſche gezogen hat und abwechſelnd den König und den Thaler betrachtet hat). Die Wette hätt' ich verloren!

Der König. Was für eine Wette, Freund?

Jacob. Ich saß einmal, als ich noch unverheirathet war, in einem Krug und zog einen Thaler hervor. Den legte ich vor mich auf den Tisch und sagte zum Wirth: dies Bild Seiner Majestät kann nicht richtig sein, denn die Krone fehlt. Der Wirth stritt dagegen und behauptete, ein König trüge die Krone niemals selbst, sondern ließe sie sich immer durch den stärksten Soldaten vortragen, denn sie sei viel zu schwer. Ich stritt wieder gegen den Wirth, der Wirth wollte sich auch nicht geben und meinte, wenn das Bild falsch sei, so müsse auch der Thaler falsch sein und dann sei ich selbst falsch, weil ich falsches Geld ausgäbe. Zuletzt wetteten wir, hätten wir das nicht gethan, so würden wir uns noch geprügelt haben. Nun sehe ich, der Mann hat's besser gewußt, als ich, denn von einer Krone werd' ich hier wirklich Nichts gewahr.

Der König. Jetzt geh und laß Dir Dein Geld auszahlen.

Jacob. Eine Gnade mögt' ich mir aber doch noch ausbitten, nämlich die, mir so viel von dem Gelde abzuziehen, als nöthig ist, um den allerschönsten Ring für die Princessin Tochter zu kaufen. Ohne Umstände! Sie hat ihn wohl verdient, und sie sollte ihn bekommen, wenn sie auch gar nicht so sparsame, dünne Finger hätte, wie sie hat, sondern derbe Arbeitsklauen, wie die meinigen. Sie ist es ja doch ganz gewiß, die dem Soldaten den Diamant gab, wahrscheinlich hat der Mensch sich nicht einmal bedankt, denn vom Reden war er kein Freund, da will ich's denn durch den Ring in seinem Namen thun. (Im Abgehen.) Bitte, meine Person nicht übel zu nehmen! (ab)

Der König. Prinz, reichen Sie Ihrer Braut den Arm, die Königin ist krank, wir können sie nicht zu schnell wieder gesund machen. (Alle schicken sich zum Abgehen an.)

Finis.

Anhang.

1.

Schluss der „Judith“ in der Theaterbearbeitung *M Th B*[2].

66, 6—81, 12.

O Feigheit, die sich für Größe hält! Aber, nun durchschau' ich Dich! Ich seh' es klar, Du hast groß gethan gegen die Deinigen, Du hast das Ungeheuerste gelobt, und die Thoren haben an Dich geglaubt. Und jetzt, da Deine Seele sich furchtsam krümmt, weil zum ersten Mal ein Mann vor Dir steht; jetzt, wo Dir vor der inneren Vernichtung keine Rettung mehr bleibt, als in der gränzenlosesten Verehrung Deines natürlichen Feindes: jetzt suchst Du dem Strom, der Dich schon ergriffen hat, feig und elend zu widerstreben, jetzt arbeitest Du in allen Tiefen Deines Wesens, mich zu einer Selbst-Erniedrigung zu verleiten, damit es Dir nur gelinge, Dich aus dem Staube wieder aufzurichten! Nicht wahr, wenn ich Dich in Bande schlagen, wenn ich Dich martern und tödten ließe — das wär' ein Triumph für Dich! Noch im Sterben würdest Du Dir einreden, daß nur Deine Großmuth zwischen Dich und die Ausführung Deiner That getreten sei, und auch bei Deinem Volk würdest Du durch Deinen Tod gerechtfertigt sein! Du mich ermorden? Ha, und wenn Du mir schon Gift in den Wein geschüttet hättest — durch einen einzigen Blick wollt' ich Dich zwingen, daß Du selbst den Becher leertest!

Judith (verwirrt, für sich). Achior hat Recht. Es ist Keiner in der Welt, als Holofernes!

Holofernes. Stütze Dich auf mich, Judith! Du schwankst? (Sie tritt zurück.) Es stand schon einmal, da ich schlief, ein Mörder vor meinem Bett. Aber, statt still und fest zum Werk zu schreiten, flehte er mit schlaffen Lippen und klappernden Zähnen zu all seinen Göttern um Kraft. Sein lautes Gebet weckte mich auf, und als er, auf seine Knie stürzend, mich um Vergebung bat, macht' ich ihn zu meinem Leibwächter. Ich that wohl daran, er ließ später sein Leben für mich!

Judith (für ſich). Ich muß — ich will — pfui über mich in Zeit und Ewigkeit, wenn ich nicht kann!

Holofernes (faßt ihre Hand). Siehe, Judith, wenn ein Größerer vor mir ſtände, Einer, von dem ich, trotz meines inneren Grimmes, mir ſagen müßte: er iſt mehr, wie Du! und dieſen Größeren gäbe ein Zufall in meine Hand — ich ſchwör's bei meiner Seele — ich würde mich ſcheuen, ihm auch nur ein Haar zu krümmen, denn das iſt die einzige Sünde, die ich kenne, daß das Kleine ſich gegen das Große zu empören und die Welt um ihre Krone zu betrügen wagt. Hab' ich doch vor Nebucad Nezar mich gebeugt, bis er ſein ward. (ſehr ernſt) Könnt' ich ein Weib fürchten, ſo würd' ich Dich zur Mutter meines Sohnes machen, dann wärſt Du ſelbſt in Deinen Gedanken gebunden. Doch, Du biſt frei, denn noch ſind die fünf Tage nicht ganz abgelaufen. Aber, wenn Du nun bis morgen nicht hältſt, was Du gelobt haſt, welche Strafe ſetzeſt Du Dir?

Judith (ſchnell). Dann will ich vor Dir niederfallen, und Dich anbeten, wie ich den Gott meiner Väter angebetet habe.

Holofernes. Morgen wird Bethulien mein, ſo oder ſo. Ich hab' ein Kriegsnetz um die Stadt herum gezogen, das ich nur zuzuziehen brauche. (Er ſchnallt ſein Schwert ab.) Nun will ich ſchlafen. Selbſt dem Schlaf gebiet' ich. Ein Soldat, wie ich, kann auf Nichts warten. Von der Höhe der Lebenswoge tauch' ich, ſo ſchnell ich will, in die ſtille, dunkle Tiefe hinab, wo man neue Kraft zum Schwimmen ſammelt. (Er geht ab in ſein Schlafgemach. Judith geht, als ob ſie auch abginge, nach der anderen Seite der Bühne, dann bleibt ſie ſtehen, langſam kehrt ſie bis auf die Mitte des Theaters zurück.)

Holofernes (wendet ſich noch einmal zurück). Du zögerſt? Willſt Du meinen Wächter machen? Dort liegt mein Schwert!

Judith. Jetzt ſteh' ich am Abgrund, wie mein Traum es mir zeigte. Aber, wenn ich mich nun im Schwindel hinunter ſtürze, wirſt Du auch da ſein, Gott meiner Väter? wirſt Du mich auffangen in feſten, ſichren Armen? Wirſt Du mich ruhen laſſen an Deiner Bruſt, damit ich im tiefen, tiefen Schlaf vergeſſe, was ich gethan habe, — wehe mir, was ich noch nicht gethan habe!

O, mir iſt, wie Einem, der in finſterer, finſterer Nacht einen Schuß thun ſoll. Er kennt das Ziel nicht, aber ſein Leben, ſein Alles iſt daran geknüpft, daß er es treffe. Ihm zittert die Hand, er ſchließt die Augen, die ihn doch Nichts ſehen laſſen, er drückt ab! Und laut aufſchreiend ſtürzt vielleicht das Liebſte, Theuerſte, das er nimmer verletzen wollte, zu Boden.

Gott, Gott, was iſt das? Mir iſt, als könnt' ich den Holofernes nicht tödten, ohne mich ſelbſt mit zu tödten! Als müßte der Pfeil, den ich auf ihn abdrücke, zurückprallen und mir in die Bruſt fahren. Wie im Wirbel drehe ich mich um ihn herum, und wie hoch ich mich aufrichte — ich kann nicht über ihn hinweg ſchauen!

Und warum ſoll ich ihn nicht ehren, warum nicht? Mir däucht, er hat Recht, es giebt in der Welt nicht Bös und Gut, es giebt nur Groß und Klein! Du ſelbſt, der Du in Wolken ihren Thron erſcheinſt nur in Donner und Blitz, Du reißeſt die Tiefen der Erde auf, daß verheerende Flammen hervorbrechen und ganze Städte verzehren, Du läſſeſt die Waſſer aus unerſchöpflichen Brunnen daher brauſen und die Geſchlechter der Menſchen vertilgen. Er — er iſt, wie Du!

(Sie ſtürzt auf die Knie.)

Gott, Gott, was ſagt' ich? Vergieb! Vergieb! Iſt denn durch ihn mein Innerſtes in Feſſeln gelegt, daß ich denken und reden muß, wie er gebeut? (Sie ſpringt auf.) Er muß fort, fort! Er hat mich zum Abfall von meinem Gott gebracht — nur, wenn ich ihn tödte, kann mein Gott mir vergeben! Er muß fort! Denn ich fühl's, daß mein Herz, mein verfluchtes Herz ihn lieben lernen könnte. Er muß fort, — ſo ſei mit mir, Jehovah! (Sie öffnet die Thür-Gardine zum Schlafgemach. Man ſieht Holofernes ſchlafen. Zu ſeinen Häupten hängt ſein Schwert.) Er ſchläft. Mich überläuft's. Darf ich ihn tödten, wenn er ſchläft? Ha, Thörin, und kannſt Du ihn tödten, wenn er wacht? Hör' auf zu denken! Wie Wetterleuchten fliegt's über ſein Angeſicht, bald wird ein Gedankenblitz durch den Schlaf hindurch zünden und ihn erwecken, dann iſt's zu ſpät, dann wird Bethulien zermalmt von ſeinem Grimm, und Du — Du mußt, wenn ſeine Hände noch vom Blut der Deinigen roth ſind, vor ihm knieen und ihn anbeten, denn alſo haſt Du's gelobt. Er regt ſich. Willſt Du zögern, bis er — —. Bete, Mirza, bete, jetzt thu' ich's!

(Sie ſtürzt in die Kammer. Die Gardine ſchließt ſich.)

Mirza. Du biſt über ihr, Gott! Verlaß ſie nicht! Ich zweifelte bisher, aber ich zweifle nicht mehr. Sie wird's vollbringen.

(Man hört in der Ferne Muſik und kriegeriſches Geſchrei.)

Wehe, wehe! Was iſt das? Es wird laut im Lager! Wenn Einer hier eindringt, ſo ſind wir verloren.

(Muſik und Geſchrei wilder und näher)

Hör' ich nicht Cymbeln? Betrügt mich mein Ohr? Wären's die Unſ'rigen?

Kämmerer (ſtürzt herein). Holofernes! Erwach'! Holofernes! Wir ſind überfallen und Deine Krieger ſtehen beſtürzt, denn ſie ver-

miſſen Dein Angeſicht! Und die Feinde raſen, wie reißende Thiere, die hungrig ſind.

Judith (erſcheint mit dem Schwert in der Kammerthür, ſie iſt verwirrt, blickt ſtarr). Ruhig! Ruhig! Ich hab' die Welt in's Herz geſtochen, und ich traf ſie gut! Horcht hinaus in die Nacht, ob das All nicht aus einander ſpringt, ob die Sterne nicht durch einander taumeln, ob der Himmel nicht birſt, wie eine klaffende Wunde! Die Erde wankt unter meinen Füßen, gleich wird ſie ſich aufthun und mich verſchlingen.

(Sie ſteht, von jetzt an, wie leblos und ſtarrt die Erde an.)

Kämmerer (blickt in die Kammer hinein und ſtürzt fort mit dem Geſchrei). Flieht! Flieht, Aſſirer! Holofernes liegt ermordet in ſeinem Blute!

(Das Zelt füllt ſich mit eindringenden Syrern; Achior voran.)

Achior. Was war das? Was iſt hier geſchehen?

Mirza (deutet auf Judith und die Kammer). Sehet hin!

Achior. Holofernes enthauptet! (ſchaudernd) Und durch eines Weibes Hand? (Er kniet nieder.) Groß biſt Du, Gott Iſraels, und es iſt kein Gott außer Dir! (Er erhebt ſich.)

Ephraim (führt vereint). Die Feinde ſind in wilder Flucht. Ein Kämmerer lief entſetzt durch's Lager und ſchrie den Tod des Holofernes aus. Einer der Hauptleute hieb ihn zornig nieder, aber es half Nichts, die Soldaten riefen: Wehe! aus und warfen ihre Schwerter weg. Es iſt, als ob unſichtbare Heerſchaaren ſie nach allen Seiten zerſtreuen.

Achior. Auf! auf! Ihnen nach! Was wir mit Verzweiflung begannen, wollen wir mit Muth und Tapferkeit vollenden. Wahrlich, wir zogen nur aus, um den Tod zu finden. Wer dachte an den Sieg?

(Er will abgehen, Ephraim und viele Andere wollen ihm folgen. Man hört Geſchrei ſieht in der Ferne brennende Zelte u. ſ. w. Prieſter und Aelteſte treten im feierlichen Zug auf.)

Der Aelteſte (nachdem er einen Blick in die Kammer that). Judith hat ihr Volk befreit. Wäre Holofernes noch am Leben, Keiner von uns würde ihm entrinnen. Ihr Name werde geprieſen!

Volk. Heil! Judith Heil!

Judith (tritt, wie aus Erſtarrung geweckt, mit ihrem Schwert unter ſie.) Preiſet den Herrn! Der Herr hat's gethan, nicht ich. (Sie erhebt das Schwert.) Ich bin, wie dies Schwert. Es gehörte dem Holofernes an, es ſollte ihn ſchützen, und es hat ihn getödtet!

Der oberſte Prieſter. Jauchze Volk der Verheißung! Alle Deine Feinde werden vor Dir zu Schanden, denn aus Deinem Schooß ſoll Einer hervorgehen, vor dem Himmel und Erde ſich beugen!

Alle. Heil! Judith Heil!

Der Vorhang fällt.

2.

„Weggefallenes aus der Genoveva."

Act 3.

Genoveva.

Mich weckte aus dem Schlaf ein Donnerschlag,
Ein einziger, nur um so schrecklicher,
Als ihm kein zweiter folgte. Ich stand auf
Und öffnete das Fenster. Unten stieg
Der Rhein, dumpfbrausend, meinem bangen Blick
Entgegen, fast unglaublich war es mir,
Daß ich ihn je im leichten Kahn befuhr.
Von oben sah'n die Sterne, roth wie Blut,
Auf mich herab, es war das erste Mal,
Daß mir des Himmels Antlitz schrecklich schien.
Dazwischen manch erstickter Blitz. Und kalt,
Ein Nichts, unheimlich-furchtbar doch belebt,
Strich mir der Sturm vorbei! —

Daselbst.

Golo.

Ich hörte einst ein wunderbares Stück.
Ein Frevler brach zur Nacht in's Gotteshaus
Und wollte stehlen. Doch das Mark gefror
Ihm in den Knochen, als er dem Altar
Sich nahte, dessen Schätze ihn gereizt.
Denn drohend sah'n ihn alle Heil'gen an,
Es war, als ob des Heilands Wunden ihm
Ihr Blut entgegen spritzten und der Kranz

Von Edelſteinen um Marias Haupt
Schoß dunkle Blitze. Schaudernd faltete
Er ſeine Hände, ſtatt zu frechem Raub
Sie auszuſtrecken: bald doch lacht' er auf,
Trat vor die ew'ge Lampe hin und ſprach:
Dich löſch' ich aus, dann ſeh' ich Nichts und thu's.
Er blies und blies. Allein das ſtille Licht
Erloſch nicht, ſondern ward zum Flammenſtral,
Der leckend-ſchweifend ſein Gewand ergriff
Und ihn verzehrte. —

Golo.

Ein Liebe mich! zu ihr,
Wär' das nicht ſo, als ſagteſt du zum Stern:
Tauch' Dich in Schlamm, damit der Stralenkranz
Erliſcht, der mich ſo blendet, und ich Dich
Zertreten kann, ſobald es mir gefällt!
Welch eine Antwort gäbe wohl der Stern?
Ein ſchweigendes Verdoppeln jedes Strals,
Bis ich, von ihm beleuchtet, wie noch nie,
Dem Baſilisken gleich, zu taubem Stein
Erſtarrte vor der eignen Mißgeſtalt.
Das iſt's. Geſteh's Dir ein. Denn wollte ſie,
So wär' die Sünd' vollbracht, eh' noch gedacht.
Und wie der Schwimmer in dem Schooß des Meers
Den Blitz verlacht, ſo würde Gottes Zorn
In dieſer Wolluſt Abgrund mich umſonſt
Zu treffen ſuchen, immer tiefer nur
Würd' ich mich tauchen, und des Donners Hall
Wär', wie Muſik mir für mein Hochzeitfeſt.
Ihr Elemente, die Jahrtauſende
Um einen Augenblick der Seligkeit
Sich abgekämpft, erfaßt ihn, er iſt da —

So würd' ich rufen — und wenn Gott ſich jetzt
Durch die Vernichtung Eurer Welt für das
Geheimniß, glücklich ohne ihn zu ſein,
An Euch zu rächen ſucht, was kümmert's Euch,
Ihr ſeid am Ziel, ſie braucht nicht mehr zu ſteh'n!

Golo.

Mörder ſelbſt,
Wenn ſie gemordet, kehren, wie man ſagt,
Den Todten um, daß ſie die Wunde nicht
Mehr ſeh'n, den Blutmund, der ſie ſtumm verflucht,
Und plündern ſchaudernd. Keiner ſieht der That,
Wenn ſie vollbracht iſt, frech in's Angeſicht.
Doch dieſen Heſenreſt der Menſchlichkeit,
Worin die Strafe ſchon beginnt und nicht
Die Tugend erſt verröchelt, rechnet nur
Die allerſchlimmſte Heuchelei ſich an.
Mich ſchüttelt's jetzt, doch ſo nur, wie der Wind
Den Schierling ſchüttelt, der in Blüthe ſteht,
Dann fällt der Schmuck zu Boden und er ſieht
Im Sumpf, an dem er wächſ't, ſein wahres Bild.
Ich ging bisher in einem bunten Rock,
In einer Larve, die mir prächtig ſtand,
Doch am Altar des Ewig-Schweigenden
Bring' ich als allerletztes Opfer noch
Die Maske dar, die vor mir ſelbſt mich barg,
Dann wend' ich mich und kehre nie zurück.
Mach' nie den Teufel, der ein Meßgewand
In die Kapelle ſchenkt, durch eine That,
Die, weil ſie ihm nicht aus dem Innern kommt,
Nicht gut, noch böſe iſt, die Welt verwirrt.
Sprech' nie von Selbſtverachtung mehr, als ob

Dies ſchnöde Selbſtverachten nicht zugleich
Noch ein Sich-Achten wäre, ein Aſyl
Der Eitelkeit, worin ſie ſicher wohnt.
Nein! Nein! Von nun an ſtreb' ich nach dem Punct,
Wo jede beßre Regung Hochmuth mir
Und nur das Böſeſte Natur noch ſcheint,
Und dann erſt, wenn an einer Miſſethat,
An einer ungeheuren, meine Kraft
Zerſchellt, verzweifle ich und ſtehle mich,
Erſchöpft bis auf den Kern, in's Grab hinein.

Act 4.

Golo.

— o Lüge, Lüge, wie entfliehʼ ich Dir!
Du ſtiehlſt Dich nicht nur in mein Wort und Thun,
Du ſtiehlſt Dich in mein Denken ſelbſt hinein,
Und dieß, was iſt es, als der Stoff des Seins,
Dem Wort und That Geſtalt und Form verſchafft.
O Abgrund, bodenlos! Bin ich nicht bloß
Vergiftet? bin ich ſelbſt Gift? zeugʼ ich Gift?
Hörʼ auf, mein Geiſt! Hörʼ auf! Was heißt das nun?
Es heißt: verläugne Dich! Die Wahrheit will
Heraus! Verſchlucke ſie und hülle Dich
In Lüge ein, indem Du Lüge ſchiltſt!

Golo.

Ich bin das eiternde Geſchwür der Welt,
Sie iſt geſund, ſobald ich mich durchſtechʼ.

Golo.

In ihrer ſchlimmſten Zeit! Ich ſehe ſie
Im Schmerz ſich windend, in dem bangen Schmerz
Des erſten Fluchs, dem unbarmherz'gen Zoll,
Womit die Mutter, ſeit der Menſch das Recht
Verlor auf's Daſein, für ihr Kind bezahlt!

Golo.

Durch ſeines Herzens Flammen hätt' er ſie
Vor mir geſchützt, durch Glut, der meinen gleich,
Wo aber iſt das Feuer, das ſich trennt
Von ſeinem Stoff und dennoch nicht erliſcht?

Siegfried.

Sie war in Gott gebunden, nicht durch mich.

Act 5.

Golo.

Man ſagt
Das Leben ſteigt im Preis, wie's fällt im Werth,
Und der nur wirft es leicht weg, der daran
Was weg zu werfen hat. Das ſind' ich nicht.
Ich ſchätze jetzt nur das am Leben noch,
Daß es, ſein eignes Widerſpiel, den Tod
Ertrotzen und ſich ſelbſt vernichten kann.
Doch, dieſer Troſt iſt eitel. Denn die Kraft
Des Tödtens ſetzt im Daſein eine Kraft
Voraus, die über Tod und Leben thront,
Und immer bleibt ein Reſt, ein dunkler Knäul,
Den man vergebens abzuwickeln ſucht.

Solo.

— —
Und mit dem Sturm, der dumpf vorüber rauſcht,
Entflieht mein Geiſt und zauſ't mit ihm die Welt,
Bis in die Glut, die ſie verzehren ſoll,
Ich einſt mit beiden Backen blaſen darf.

Du wirſt dem innern Dämon, der Dir ſchon
Nachtwandelnd durch die Bruſt ſchleicht, nicht entgeh'n.

— ich fühl' es tief,
Daß ich auf ſie von fern nur blicken ſoll,
Nur ſo, wie Feuer auf das Waſſer blickt,
Das wohl von Kühlung träumen, aber nicht
Das milde Element umarmen darf,
Denn die Vereinigung iſt Beider Tod.

Was Einer werden kann,
Das iſt er ſchon, zum Wenigſten vor Gott,
Und Alles das, was in der Wurzel ſteckt,
Muß auch heraus, und ſtirbt nur in der Frucht.

2.

„Genoveva-Brocken."

[1] „Was Einer werden kann, das iſt er ſchon." Gott wird nicht auf die Sünden ſündiger Individuen gegen einander das entſcheidende Gewicht legen, ſondern nur auf die Sünden gegen die Idee ſelbſt, und da ſind wirkliche und bloß mögliche völlig Eins.

---

[9] Wer nicht die Kraft hat, wahr zu ſein, hat auch nicht die Kraft, an eines Anderen Wahrheit zu glauben.

---

[3] Der Menſch darf ſich ſelbſt tödten, denn er hat die Fähigkeit dazu, und dieſe Fähigkeit ohne das Recht des Gebrauchs wäre ein Ueberfluß.

---

[4] Das übrig bleibende Gute im Schlechten iſt der Punct, an dem die Strafe ſich feſthäkelt.

---

[5] Unſer Leben iſt der aufzuckende Schmerz einer Wunde.

---

[6] Mir iſt zu Muth, als hätte ich die Welt ausgeſpieen und müßte ſie nun wieder einſchlucken.

---

[7] Das Leben iſt nur ein Augen-Oeffnen und Wieder-Schließen. Darauf kommt's an, was man in der kleinen Mittelpauſe ſieht.

---

[8] „Gott verſteckt ſich hinter das, was wir lieben." „Man ſollte Jeden ſo lieben, wie er Gott liebt."

---

[9] Es iſt ein ſtetes Abſchiednehmen,
Es iſt ein ſtetes Wiederſehen!

[10] Ein Herz überfüllt von Seligkeit, wie ein Auge von Licht.

---

[11] Fragen: Betten! — *Der Traum iſt die Pforte des* Werdenden zum Seienden.

---

[12] Das Ewige muß ſo vom Zeitlichen träumen, wie das Zeitliche vom Ewigen!

---

[13] Ein Athmen über mir, als ob's mich einziehen will. — [14] Alles Leben iſt Raub des Einen am Andern. —

[48] Einer ſteckt die Kapelle in Brand und die Flamme beleuchtet das Heiligenbild und er betet's an. — [49] Der Menſch darf tödten, denn er muß ſelbſt den Tod erleiden. — [47] Die Freude iſt ein Wundervogel, der uns nur darum entflieht, weil er uns in die Heimath locken ſoll. — [48] Schönheit iſt inneres Licht, herausgetreten. — [49] Strafen heißt das Gefühl der Schuld überbieten. — [50] Die Schönheit des Leibes ward der Seele zur Nacheiferung vorgeſtellt. — [51] Der Menſch muß ſo viel werth ſein, wie ſeine Gedanken. —

Lesarten und Anmerkungen.

Judith.

Von der „Judith“ hat sich keine Handschrift erhalten. Elise Lensing besaß Hebbels erste Manuscripte, doch soll sie Judith, Genoveva und Diamant verbrannt haben, wie der Dichter bei seiner Reise nach Hamburg 1851 erfuhr (Tgb. II S. 352). Als er aber im April 1857 nach Elises Tod wieder in Hamburg war, erzählten ihm Bekannte der Verstorbenen die unerhörtesten Dinge über das Ehepaar Ney, bei dem Elise bis zu ihrem Ende gewohnt hatte. Hebbel schreibt seiner Frau am 26. April 1857 (Nachlese II S. 67 f): Ich halte es jetzt für wahrscheinlich, daß die Manuscripte der Judith u. s. w., die sie für verbrennt ausgab, alle noch existiren, und zwar in den Händen der Madme Ney, doch werde ich mich schwerlich weiter darum kümmern. Nachforschungen von meiner Seite blieben erfolglos. Die Handschriften des „Diamant“ haben sich aber erhalten.

Drucke.

*E*¹ Judith. | Ein Trauerpiel [sic] in drei Acten | von | Friedrich Hebbel. | — | (Als Manuscript gedruckt.) | — | 1840. | 2 Blatt und 56 paginierte Seiten 8°. Der Druck war am 16. Februar 1840 fertig (Nachlese I S. 88); das einzige, mir bekannt gewordene Exemplar besitzt das Goethe-Schiller-Archiv. In *E*¹ sind die Personennamen vor den Reden nur das erste Mal ausgedruckt, sonst, um Raum zu sparen, abgekürzt; die Orthographie ist ganz inconsequent, so stehen neben einander: sein und seyn; beim Pronomen Majuskel neben Minuskel: Ihr und ihr, Euer und euer; neben der Hebbel allein geläufigen Form mogte, das gewöhnliche mochte u. s. w. Auf dem zweiten Blatte findet sich folgendes

Vorwort.

Die Anordnung der Scenen, die ich, der Raum-Ersparniß wegen, in dem gedruckten Manuscript nicht angeben konnte, habe ich den verehrlichen Bühnen-Directionen überlassen zu dürfen geglaubt. Das Costüm und Anderes der Art vorzuschreiben, habe ich eben so wenig

nothwendig finden können; daß hier nur die freie orientaliſche Bekleidung und Decorirung am Platz iſt, und daß Aſſyrier und Ebräer durch ihre Tracht auf eine leicht in die Augen fallende Weiſe unterſchieden werden müſſen, verſteht ſich von ſelbſt; im Uebrigen halte ich dafür, daß zu große Treue und Aengſtlichkeit in ſolchen Dingen die Illuſion eher ſtört, als befördert, indem die Aufmerkſamkeit dadurch auf fremdartige Gegenſtände geleitet und von der Hauptſache abgezogen wird. Beſonders bei dem vorliegenden Drama mögte dieß der Fall ſein. Es iſt keine von den Wachskerzen, welche die Poeten zuweilen anzünden, um irgend einen Vorgang, oder einen hiſtoriſchen Character, der ihnen dunkel ſcheint, um Nichts und wieder Nichts zu beleuchten. Die Poeſie hat, der Geſchichte gegenüber, eine andere Aufgabe, als die der Gräberverzierung und der Transfiguration; ſie ſoll ihre Kraft nicht an Kupferſtiche und Vignetten vergeuden, ſie ſoll das Zeitliche nicht ewig machen, das uns völlig Abgeſtorbene nicht durch das Medium der Form in ein geiſtenſtiſches Leben zurück galvaniſiren wollen. Nicht wegen ihrer Seufzer und ihres Jammers ſoll uns der Dichter die neroniſchen Menſchenfackeln früherer Jahrhunderte, die ein grauſamer Blitz des Schickſals in Brand ſteckte, vorführen; nur wegen des düſterrothen Lichts, womit ſie ein Labyrinth, in das ſich auch unſer Fuß hinein verirren könnte, erhellten. Das Factum, daß ein verſchlagenes Weib vor Zeiten einem Helden den Kopf abſchlug, ließ mich gleichgültig, ja es empörte mich in der Art, wie die Bibel es zum Theil erzählt. Aber ich wollte in Bezug auf den zwiſchen den Geſchlechtern anhängigen großen Proceß den Unterſchied zwiſchen dem echten, urſprünglichen Handeln und dem bloßen Sich-Selbſt-Herausfordern in einem Bilde zeichnen, und jene alte Fabel, die ich faſt vergeſſen hatte und die mir in der Münchner Gallerie vor einem Gemälde des Giulio Romano einmal an einem trüben Novembermorgen wieder lebendig wurde, bot ſich mir als Anlehnungspunct dar. Auch reizte mich nebenbei im Holofernes die Darſtellung einer jener ungeheuerlichen Individualitäten, die, weil die Civiliſation die Nabelſchnur, wodurch ſie mit der Natur zuſammenhingen, noch nicht durchſchnitten hatte, ſich mit dem All faſt noch als Eins fühlten, und, aus einem dumpfen Polytheismus in die frevelhafteſte Ausſchweifung des Monotheismus ſtürzend, jeden ihrer Gedanken ihrem Selbſt als Zuwachs vindicirten und Alles, was ſie ahnten, zu ſein glaubten. Dieſe Paar Bemerkungen über das, was ich beabſichtigte, ſchienen mir als Fingerzeige für die Aufführung nicht überflüſſig, deshalb hielt ich ſie nicht zurück.

H. H.

Nach E^1 wurde zwischen dem 25. März und 4. Juli 1841 in 2500 Exemplaren bei H. G. Voigt die Buchausgabe gedruckt:

E^2 Judith. | Eine Tragödie in fünf Acten | von | Friedrich Hebbel. | — | Zum ersten Mal aufgeführt auf dem Königlichen Hof-Theater | in Berlin am 6. Juli 1840. | — | Hamburg, | bei Hoffmann und Campe | 1841. | 2 Blatt und 136 Seiten Text, dazu 1 Seite Druckfehler. 8°.

Auch in E^2 sind die Personennamen wie in E^1 behandelt, was natürlich nicht beibehalten wurde. Der Druck ist noch weniger sorgfältig als in E^1, so daſs Hebbel seiner Liste von 12 Druckfehlern die Bemerkung hinzufügte: Noch geringere z. B. Buchstaben- und Interpunctionsfehler sind nicht angezeichnet. Besonders die Interpunction konnte nach E^1 verbessert werden.

Zu dem für E^2 geplanten Vorwort findet sich nur im Tgb. vom Februar 1841 (I S. 236) eine Skizze:

Zum Vorwort der Judith: Schiller mußte, wie jeder Gedanken-Dichter, der statt des sanften, runden Kreises die scharfe Facette bringt, von seiner Zeit überschätzt werden, aber ebenso nothwendig mußten sich auch nach und nach die tiefbegründeten Kunsturtheile, die Göthe still, Tieck, Schlegel, Jean Paul laut über ihn aussprachen, von selbst geltend machen. Unterschied des Verdiensts um Cultur und Kunst; wonach zur Zeit der weiter vorgerückten Nationalbildung ein großer Dichter um Erstere weit weniger sich verdient machen kann, als ein früherer kleiner Dichter. — Jedes echte Kunstwerk ist ein geheimnißvolles, vieldeutiges, in gewissem Sinne unergründliches Symbol. Je mehr nun eine Dichtung aus dem bloßen Gedanken hervor ging, je weniger ist sie dieß, um so eher wird sie also verstanden und aufgefaßt, um so sicherer aber auch bald ausgeschöpft und als unbrauchbare Muschel, die ihre Perle hergab, bei Seite geworfen. Der sogenannte Lehrdichter liefert gar statt des Räthsels, das uns allein interessirt, die nackte, kahle Auflösung. Dichten heißt nicht Leben-Entziffern, sondern Leben-Schaffen! Uhlands Herzog Ernst: statt der Treue selbst, Declamationen über sie.

Eine weitere Ausgabe kam bei Hebbels Lebzeiten nicht mehr zu Stande, wohl aber dachte der Dichter an eine gründliche Überarbeitung für die geplante Gesammtausgabe seiner Werke, an deren Abschluss ihn der Tod verhinderte. Spuren dieser endgiltigen Gestalt haben sich erhalten in

P 15 handschriftlichen Zetteln verschiedenen Formats, die E^1 beigebunden sind. Diese Aenderungen konnten in den Text selbstverständlich nicht aufgenommen werden, da sie keineswegs den ganzen Umfang dessen enthalten, was Hebbel umgestalten wollte.

Er hatte, wie wir aus den Andeutungen in *P* selbst entnehmen, die Absicht, die religiösen Motive stärker zu betonen, Mirza, die nebenbei etwas hochgestimmt werden sollte, Bibelverse, die Messias-Verheissung und Ähnliches in den Mund zu legen; desgleichen sollte Judith selbst zu ihren persönlichen sexuellen Beweggründen der blutigen That einen religiösen Stachel erhalten. Die Angaben von *P* wurden deshalb an den betreffenden Stellen im Apparat vermerkt, während der Text E^2 wiedergiebt. Für die Datierung von *P* gewinnen wir einen Anhaltspunct; auf dem einen Zettel steht nämlich:

„ad Holofernes.

Jeder Feldherr ist ein geborner Erbfeind.

„Kenn' ich nicht Berge, Flüsse und Strahen besser, wie Alle?"

[Rückseite:]

Wanderer und Vogel in der Wüste.

Hol.: Die Berge ins Meer werfen.[1]) Es heißt, Einer hat sie heraus geworfen; wer sie wieder hinein wirft, hat den besiegt.

Auf einem anderen, dessen Papier mit einer ganzen Reihe dieser Blätter stimmt, lesen wir:

ad Judith.

Hol. als Räuber, Jeden, der gegen ihn ausgeschickt wird, erschlägt er. (Augend.)

ad Bethulien.

Das mit Wandrer und Vogel in der Wüste.

Mit diesen beiden Angaben kann nur das Motiv seines Epigramms „Wüstenbild" gemeint sein. Die Entstehungszeit kennen wir zwar nicht, den ersten mir bekannten Druck bietet Schads Musenalmanach für 1853, S. 54. Es widerspräche allen Beobachtungen, wenn wir annähmen, Hebbel habe das bereits dichterisch verarbeitete Motiv noch einmal benutzen wollen; wohl aber sehen wir wiederholt, dass er aus Abschnitzeln seiner Dramen Motive in die Epigramme rettete. Geschah das auch hier, so gehören die Überarbeitungsversuche der Judith, die wir in *P* besitzen, schon vor das Jahr 1852. Etwas weiter aber lassen sich die Grenzen einschränken, wenn wir die

Theaterbearbeitungen

in Betracht ziehen. Leider besitzen wir Hebbels Briefe an die Schauspielerin Crelinger in Berlin fast nur so weit, als er sie selbst

[1]) Vgl. Tgb. II 8. 156 vom Herbst 1840: Die Berge nehmen und das Meer damit ausfüllen.

seinen Tagebüchern einverleibte, trotzdem wissen wir, dass er für die erste Aufführung am Berliner Hoftheater gewisse Änderungen vornahm (vgl. Tgb. vom 4. März 1840 I. S. 202), um „etwas Gutes schlecht zu machen", und so klingen einzelne Reden ganz Hebbelisch. Allerdings erbat er in einem Briefe vom 30. Juli 1840 an den Grafen von Redern (Nachlese I S. 126) für die geplante Hamburger Aufführung das Soufflierbuch der „in Berlin getroffenen Einrichtung", von deren Zweckmässigkeit er überzeugt ist; damit ist aber nicht gesagt, dass er ihr ganz ferne stehe, und in einem ungedruckten Theil seines nicht abgeschickten Briefes vom 28. April 1840 an Tieck schreibt er ausdrücklich die Veränderungen in einigen Theilen und insbesondere die Milderung des Colorits an mehreren Stellen sich selbst zu. Als man dann in Wien endlich daran ging, die „Judith" am Hofburgtheater zu geben, legte Hebbel die Hamburger Bearbeitung zu Grunde (Tgb. II S. 313 f) und schrieb in das Soufflierbuch eigenhändig eine ganze Reihe von Zusätzen und Verbesserungen. Diese Bearbeitung für die Aufführung vom 1. Februar 1849 in Wien muss er nach Berlin geschickt haben, als dort aus Anlass von Christine Hebbels Gastspiel im Juli 1851 eine neue Darstellung der „Judith" vorbereitet wurde. In dieser Bearbeitung begegnet an einer Stelle eine Änderung, die im Wiener Soufflierbuch noch fehlt, aber in P zu finden ist. Wir dürfen deshalb die in *P* erhaltenen Fragmente in die Jahre 1849—1851 setzen.

Schon diese Beobachtungen ergeben, dass man an der Theaterbearbeitung nicht vorübergehen dürfe; dazu kommt aber weiter, dass Hebbel Verschiedenes aus ihr in das Litteraturwerk aufnehmen wollte, wie *P* darthut. Deshalb werden im Folgenden die wichtigsten und characteristischsten Änderungen verzeichnet, wenn auch Unbedeutendes, nur der Theatercensur zu Liebe Gewähltes oder die nachträglichen Kürzungen ausser Acht bleiben.

Der Stand unserer Überlieferung ist aber keineswegs einfach, weil uns die ursprüngliche Berliner Theaterfassung nicht mehr ganz vorliegt. Dank der Güte Max Grubes konnte ich das Dirigier- und das Soufflierbuch des Berliner Kgl. Schauspielhauses bequem benutzen. Dabei liess sich Folgendes feststellen: bei der ersten Berliner Aufführung wurde *K*¹ zu Grunde gelegt, aber der Schluss geändert. Die ursprüngliche Besetzung ist im Soufflierbuch beigeschrieben.

Judith		Mad. Crelinger.
Holofernes		H. Grua.
Ahas, Hauptmann des Holofernes		„ Freund.
Achior, Hauptmann der Moabiter		„ Hendrichs.
Ephraim	Bürger in Bethulien	„ Devrient.
Ammon		„ Walts.
Hosea		„ Wiehl.
Josua		„ Weifs.
Asad		„ Hartmann.
Daniel		„ Seidelmann.
Samaja		„ Franz.
Ben		„ Michaelis.
Aeltester in Bethulien		„ Atawinsky.
Ein Oberpriester		„ Mickler.
Gesandter von Mesopotamien		„ Krüger.
Gesandter von Lybien		„ Liebnitz.
Erster	Priester	„ Ziesche.
Zweiter		„ Döring.
Ein Kämmerer		„ Heinrich.
Mirza, Judiths Magd		Mad. Valentin.
Delia, Frau des Samaja		„ Komitsch.
Sara		„ Werner.
Erster	Hauptmann des Holofernes	H. Fischer.
Zweiter		„ Seidelmann II.
Erster	Krieger	„ Wauer II.
Zweiter		„ Müller.
Ein Bote		„ Bethge.
Ein Trabant		„ Stürmer.

Für die Aufführung vom Jahre 1851 wurden beide Handschriften genau durchcorrigiert und mit einem neuen Schluss versehen; die Besetzung mit Frau Hebbel und Herrn Rott in den Hauptrollen ist im Soufflierbuch angeführt. Diese Aenderungen sind entweder auf Rasur oder auf den ursprünglich leeren Rückseiten der einzelnen Blätter oder endlich auf eingelegten Blättern anderen Papiers niedergeschrieben und sofort auch durch die neue Schrift zu erkennen. Sie stimmen genau mit jenen Änderungen, die Hebbel z. Th. eigenhändig ins Wiener Soufflierbuch eingetragen hat, können also keine selbständige Beachtung verlangen. Das Titelblatt erhielt die Bezeichnung: „Neue Bearbeitung". Ich nenne im Folgenden:

Th die Wiener Bearbeitung für 1849, die als Quartband von Abschreiberhand mit Hebbels Verbesserungen und Zusätzen im Archiv des Hofburgtheaters erhalten ist und mir durch Paul Schlenther freundlichst zugänglich gemacht wurde. Das von Hebbel Herrührende ist im Apparat bezeichnet: *h* in *Th*.

B ist die Berliner Bearbeitung, die im Dirigier- und Soufflierbuch genau übereinstimmt. So weit es möglich ist, unterscheide ich:

*B*¹ als die ursprüngliche Fassung von 1840,

*B*² als die umgeänderte Fassung von 1851, die am 6. und 8. April 1876 neu einstudirt mit Clara Ziegler und Berndal in den Hauptrollen wieder gegeben wurde. Erst Max Grube wagte, die Litteraturfassung der „Judith" mit verständnisvollen Strichen darzustellen (19. April 1896, seither noch viermal). *B*¹ muss wenigstens z. Th. auf Hebbel zurückgehen, für *B*², das fast durchaus mit *Th* übereinstimmt, ist er ganz verantwortlich. Zwischen *B*¹ und *Th* nimmt eine Mittelstellung ein:

M das Soufflierbuch des Hamburger Stadttheaters, das mir von den Directoren nach Lemberg geschickt wurde. Es ist ein Quartband von 183 Seiten, in dem an verschiedenen Stellen Hebbel eigenhändige Zusätze machte (bezeichnet: *h* in *M*). Der Text stimmt, soweit wir sehen können, mit *B*¹ überein, bietet wiederholt die Möglichkeit, das in *B*¹ nicht mehr sicher zu Erkennende festzustellen, leitet aber bereits zu *Th* hinüber. Der Schluss ist in *M* schon so, wie dann in *Th* und *B*², also hat ihn Hebbel für die Hamburger Aufführung selbständig ausgearbeitet. Vielfach ist durch spätere Hände der Text von *M* in Übereinstimmung mit *Th* gebracht worden, was im Apparat natürlich nicht angegeben ist, da uns ja nur Hebbels allmähliches Herausarbeiten der Theaterbearbeitung zu beschäftigen hat. Das Personenverzeichnis stimmt in *M* genau mit *B*¹ (vgl. oben S. 414). Ich zog auch noch

W das Weimarer Soufflierbuch zum Vergleich herbei; aufgeführt wurde Judith in Weimar erst zu Hebbels Todtenfeier.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. h = Hebbel eigenhändig.

Lesarten und Anmerkungen.

Personen. 17 tilge den Punct. nach 24 Bote. *Th* 25 fehlt E^1

Erster Act.

6, 13 vor Wollt] (für hch) *h* in *Th* 15 nach Hauptleute!] Ich hab' Euer Murren wohl bemerkt. *h* in *Th* B^2 16 Mädchen] Mägdlein *h* in *Th* 23 Fort! dafür:

Der Krieger. [Gnade! Gnade!] Erbarmen! Erbarmen!

Holofernes. [Gnade?] Dort ſteht ein Wölkchen am Himmel! Es hat Aehnlichkeit mit einem [Baum!] Elephanten. Wenn der Wind dieſen Elephant in ein Lamm verwandelt, [ehe man] während man [bis] fünf zählt, ſollſt Du frei ausgehen! [Es iſt nicht geſchehen! Fort!] Das geſchieht zuweilen. Dieß Mal geſchah's nicht! Fort! *P* zuerst nur:

Holofernes: Ob eine Wolke ſich in einen Stier oder einen Hund verwandelt, Gnade oder Ungnade. *P* 24 (in den Hintergrund) B^2 26 Ahab. B^1 Ahas. *M* Erſter Hauptmann. B^2 und so immer 7, 24 auslernen laſſen E^1 E^2 7 Lump] der will *h* in *Th* 9f alle Narren B^1 *M* Schuſter und Schneider B^2 11—8, 5 gucken in die Ritzen und Spalten meiner Seele hinein und haſchen [über fangen] jedes meiner Worte auf und ſuchen meine Launen und Gelüſte in einen Kalender zu bringen, wie Wetter und Wind. Doch mein Heute paßt ſelten zum Geſtern, ich mache den einen Tag nicht zum Affen [über Narren] des andern, mir gefällt ein Ding nicht darum gleich ewig, weil es mir einmal gefiel! Da verrechnen ſie ſich denn alle Augenblick und entſetzen ſich, wenn ich mich in dem Wein, in dem ich mich zur Nacht noch betrank, am Morgen nicht einmal mehr waſchen will. Ha, es kommt mir unter all dem blöden Volk vor, als ob ich allein auf der Welt bin, als ob, wie ich in meinen Arm [oder mein Bein] hinein ſchneiden muß, wenn er ſich ſelbſt fühlen ſoll, ich ebenſo auch dieſe Würmer aus ihrem dicken Schlaf nur dadurch zum Bewußtſeyn wecken [und zu einer Art Bewußtſeyn bringen] kann, daß ich ſie zermalme [über durchſtoße! zertrete!]. Hätt' ich doch nur Einen Feind, nur Einen, der mir gegenüber zu treten wagte! [damit ich erführe, was ich vermag! Ich wollt' ihn küſſen, ich ohne den einen ſolchen erfahre ich niemals, was ich vermag!] So gewiß ich ihn zerfleiſchen würde, wenn ich ihn nach heißem Kampf und ſelbſt aus allen Adern blutend in den Staub geworfen hätte, ſo gewiß würd' ich ihn küſſen, wenn er erſchiene! [O, daß die Aethiopierin Wort hielte, die mir einen Sohn

geboren hat.] Und wenn mein eig'ner Sohn das thäte — ich habe einen, aber ich kenn' ihn nicht, die tückiſche Aethiopierin, die mir ihn gebar, hat ihn entführt[1]) — mir wär's recht, mich mit ihm zu meſſen und von ihm zu erfahren, wer mehr vermag, ich oder [ihr] er! Nebucad Nezar iſt leider Nichts mehr, als eine hochmüthige Zahl, die ſich dadurch die Zeit vertreibt, daß ſie ſich ewig mit ſich ſelbſt multiplicirt. Wenn ich mich und Aſſyrien abziehe, ſo bleibt Nichts übrig, als eine mit Fett ausgeſtopfte Menſchenhaut. Ich will ihm die Welt unterwerfen und wenn er ſie hat, will ich ſie ihm wieder abnehmen! Man berechnet ſogar ſeinen Tod, man legt dieſes Feuer an, wie jedes andre.

Ein Hauptmann. Darnach leerer Raum *P* 7, 13 Schlüſſel *B*¹ *M* Dietrich *B*² 14f vgl. Tgb. I S. 173 vom 12. October 1839 über Janinsky: ſein heute ſtraft immer ſein geſtern Lügen. 8, 9 nicht verlernſt. *B*¹ *M* ſelbſt im Feldlager nicht verlernſt. *h* in *Th* *B*³ 15f Dieſe Scene angeregt durch die Bibel Judith 3, 13 23 (für ſich) fehlt *E*¹ *E*² *B M Th* 26—28 Nur — erſchrecke.] fehlt *B*¹ *M* zugeſetzt *B*² 31 vgl. Judith 6, 2 9, 15—18 (Bote — Gott] (zu den Soldaten) Hört auf! Es iſt kein Gott *B*¹ *M* Lemma hergeſtellt *B*² 19 verkündet es weiter! *B*¹ *M* 20f fehlt *M* auf Rasur *B*² 23 ausrief? *M* 30 hängſt Dich auf. *B*¹ *M* tödteſt Dich ſelbſt! *h* in *Th* *B*² 31 Ich zertrümm're. *B*¹ *M* Dein Wille geſchehe! *h* in *Th* *B*² 33—10, 13 zuerſt: Verflucht ſey . . . bis . . . kann! [10,3] Wohl weiß ich's: auch Baal iſt nichts Anderes geweſen, als was ich jetzt bin und was Nebucad Nezar einmal war. *P* dann mit der Bemerkung: (Einzuſchalten, wo der leere Raum gelaſſen iſt, nach: Baal trägt goldene Armbänder) folgt:

Verflucht ſey Nebucad Nezar! Verflucht ſey er, weil er einen großen Gedanken hatte, einen Gedanken, den er nicht zu Ehren bringen, den er nur verhunzen und lächerlich machen kann' Längſt hab' ich's geahnt, und ich glaub' es feſt, wie die Prieſter ſich auch darob entſetzen und Wehe rufen mögen: unſer Baal iſt einmal geweſen, was ich jetzt bin und ich, ich werde einmal ſeyn, was er jetzt iſt! Er hat Dinge vollbracht, die Andere ſelbſt im Rauſch nicht zu denken wagten, er hat die ſchwindelnden Würmer um ſich her mit einem unauslöſchlichen Gefühl ſeines ungeheuren Daſeyns erfüllt und als er nun da lag, laut- und leblos, [dahin] wie Einer ihres Gleichen, vielleicht nach einem luſtigen Gelag von ſeiner eigenen Hand dahin geſtreckt, da konnten ſie's gar nicht faſſen, daß es mit ihm aus ſey, da flüſterten ſie einander zitternd

[1]) Dieſes Motiv iſt in Herodes und Mariamne IV 4 verwertet.

zu: er versucht uns nur! Da zündeten sie ihm das erste Opfer an und Kinder und Enkel zitterten und opferten fort. Soll das ewig dauern? Nein! Aber nur wer [gethan hat] die Furcht der Würmer vor dem Baal in einer größeren Furcht vor sich selbst erstickt hat, nur der darf seinen Altar umwerfen. Nebucad Nezar weiß sich's leichter zu machen! Der Ausrufer muß ihn zum Gott stempeln, und ich soll der Welt den Beweis liefern, daß er's sey! *P*

28 vgl. Judith 3, 1 **11**, 8 ebenda 10 Mesopotam. Gef. E^1 E^2 und so immer, es durfte nur ausgelöst werden, wie im Text geschah (nicht Gesandter). 29–32 wird er später erfahren. (zu den Lydischen Gesandten) Sagt Eurem König dasselbe. (zu den Mesopotamischen Gesandten) B^1 *M* Lesart des Textes B^2 32 ff vgl. Judith 5, 3 **12**, 6 nach Gebirge] das Du vor Dir siehst! *h* in *Th* B^2 7 f = Judith 5, 3 16 nach kannst?] Fort! B^2 24 = Judith 5, 5 ff 32 f wenn — verflucht: fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 **13**, 2–4 das Meer — hinzieht, fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 8 und — tödten fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 11 und — siehst, fehlt *M* 17–23 Fast — Nun fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 23 ff = Judith 5, 24 f. 29–33 Du — räumst, fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 **14**, 1 ff = Judith 6, 1–7 6 ihn zu ihnen ungefährdet und ohne Verzug! *h* in *Th*

Zweiter Act.

14, 11 fehlt, nur Scenenwechsel innerhalb des ersten Acts E^1 B^1 15 ff hier verwertete Hebbel einen Traum Elises vgl. Bw. I S. 121; er brauchte ihn nur ganz einfach einzusetzen, weil er „im höchsten Sinne dichterisch" war. 28 hie] hier *h* in *Th* B^1 freundlich, süß, fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 **15**, 10 vgl. das Epigramm „Der Traum als Prophet." 28 f Sieh — da] Du weißt, sehr jung *M* 33 so verführerisch,] so süß, B^1 *M Th* **16**, 29 Tgb. 7. December 1839 (I S. 188 ungedruckt): Elise träumt: sie sey in einem großen, grausigen Saal, drei Lichter brennen, es ist Weihnachtsabend, plötzlich gehen die Lichter aus, ihr wird unendlich angstvoll zu Muth, da hört sie einen Choral und schöne Kirchenmusik. Und in der nächsten Nacht träumt sie: sie erzähle einem Manne jenen Traum und dieser sage ihr, sie möge die Nacht, wo sie das geträumt habe, ja nicht vergessen. 31 wollte mich fassen B^2 trat mir näher B^1 *M* 31 f wir — mich B^2 er faßte meine Hand B^1 *M* **17**, 3 ich — Bett, fehlt *M* 7–10 Mir — mit] Er starrte mit *M* 7 f Mir — ich, zugesetzt B^2 8–10 und — und] aber er that es nicht. *h* in *Th* 10 Er starrte *Th B M* 11–13 herüber; es war, als ob er nicht mich, als ob er

etwas Fremdes, Entsetzliches sähe. *B M Th* 12 f Er — sehen. fehlt E^1 15—18 weinen; er trat [schwankte *B M*] zum Fenster und begann leise *B M Th* 19—21 schlagen, ich fror in meinem Blut, und als *B M Th* 22—26 Morgen fand ich mich allein; als ich aus der Kammer ging, trat Manasses mir entgegen. Seine *B M Th* 27—29 mich, er erglühte, da er es merkte [bemerkte *B M*], und rief laut *B M Th* 30 Engel! Dann kam er auf mich zu und wollte *B M Th* 33 Weib, und auch nicht meine Hand hat er berührt *B M Th* **18**, 1 fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 6 f ich — Nothwehr, fehlt *M* 8 f Du — Jahren] Es war, erinnerst Du Dich *M* vor drei Jahren zugesetzt B^2 9 Der Tod des Manasses in der Gerstenernte vor 3 Jahren und 6 Monaten vgl. Judith 8,2 und 4 12—14 ich — bedrohte fehlt *M* 18 an unserm Hochzeitstag? B^1 *M* in unserer Hochzeitsnacht? B^2 großes dunkles *B M Th* 30 f zu sitzen scheine,] sitze, *h* in *M Th* B^2 Lemma B^1 **19**, 6 f Vor Deiner Schönheit B^1 *M* 7 f und geblendet fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 10 nicht jung und fehlt *M* 11—16 Ein — Weib! fehlt *M* zugesetzt B^2 18 jung und fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 **20**, 3 desto B^1 *M* um so B^2 9—11 Und — läßt. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 17 f Holofernes — Schwert. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 **21**, 4—6 Ich — ich. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 25 stäte] stäche E^1 E^2 *B M Th* 26 können, denn] mögen, aber E^1 *M* **22**, 28 f Der — müsse? fehlt *Th* gestrichen *B M* **23**, 13—28 fehlen E^1 B^1 *M* Ephraim. Gieb ihm den Don- *h* in *M*, dann ein Verweisungszeichen 13—22 zugesetzt bis schirmen, wenn nicht Dich, doch Dein Werk! B^2 33 f die ich — ich fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 **24**, 9 Geliebtestes] Theuerstes B^2 Lemma B^1 *M* 20 ff vgl. in Hebbels ungedrucktem Jugendaufsatz über Körner und Kleist, das über Natalie im Prinzen von Homburg Gesagte: Wie ist es der Natur abgestohlen, daß ihre Kraft erst dann beginnt, die Schwingen leise und geräuschlos zu entfalten, wo der Mann, in dem sie das Höchste gesehen, von dem sie Alles erwartet hatte, erliegt.

Dritter Act.

24, 25 Zweiter Act. E^1 B^1 27 = Judith 9, 1 **25**, 12 l. so viel 16 ff Das Gebet nach Judith 9, 2 ff. erinnert aber auch an die Scene vor dem Tode von Hebbels Vater am 11. Nov. 1827 (Tgb. I S. 37): da fleht' ich krampfhaft: nur noch 8 Tage, Gott; es war, wie ein urplötzliches Erfassen der unendlichen Kräfte, ich kann's nur mit dem convulsivischen Ergreifen eines Menschen am Arm, der in

irgend einem ungeheuren Fall, Hülfe oder Rettung bringen kann, vergleichen. 17 am Zipfel faſſen.] feſthalten, B^2 Lemma B^1 *M* 30—33 Mit — verkroch. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 26, 18—22 Du — Segen! — fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 28 ich — daran; fehlt *M* 32—27, 1 Muß — erwürge. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 27, 17 ff das Motiv nach Judith 7, 6 ff 22—25 Von — auf. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^1 29 f vgl. Tgb. I S. 97 vom Mai 1838: Einen Menſchen leben laſſen und ihm darnach die nothwendigſten Bedingungen des Lebens: geſunde Luft, Eſſen und Trinken u. dgl entziehen, iſt eine Strafe, die Einer erleiden, aber nicht verdienen kann. 28, 6 dennoch] im Uebrigen E^1 *B M Th* 25—29 (mit — empfangen. fehlt E^1 B^1 *M* zugesetzt *M* B^2 29, 1 f Meine — Pflicht!] Schönheit iſt jetzt mir Pflicht! *M* 20 ff vgl. Tgb. 13. November 1838 (I S. 113 ungedruckt): Ein Freſſer, der mehr Victualien im Magen, als auf den Schultern tragen kann. 31—30, 8 fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 30, 5 ff Tgb. 8. April 1839 (I S. 159 ungedruckt): Jemanden oft prügeln, beißt, ihm aus ſeiner eignen Haut einen Panzer ſchmieden. 16 ihn. Lieber ſterben, als vor dem Baal knieen. Und den bringt er mit! *h* in *Th* 31, 1—32, 26 fehlen, dafür ſteht die Scene V 75, 15—77, 21 E^1 B^1 *M* die Scene von B^1 gestrichen und durch die neue ersetzt B^2 31, 2 f Anklang an verschiedene Psalmen 89, 2. 96, 1. 98, 1. 106, 1. 107, 1. 118, 1. 136, 1 ff. 149, 1. 32, 20 vgl. 2. Moses 21, 24. 26 fehlt, es folgt die Scene V 75, 18—77, 21 *Th* nach 26 folgt sofort 33, 15 *B M* 33, 17 und 25 ff Judith 4, 11—13 gab die Anregung. 22—24 fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 34, 12 ff = Judith 7, 15 ff 35, 8 dieses Auftreten Judiths ist durch die Bibel Judith 8, 1 ff angeregt. 23 f auf — Ihr fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 36, 17—19 daß — haſt! fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 27 f Und — Abzug? fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 37, 4 f thut — ſagte: fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 5—13 Und — laſſen. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 25 vor Wer] Halt! zugesetzt B^2 26—28 Wer — vergeſſen? fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 30 (für ſich) fehlt E^1 E^2 31—33 Seht — verdienen? *h* in *M* 38, 3—7 Wer — thun. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 21—24 fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 40, 2—4 Gieb Befehl dazu. B^1 *M* das Weitere zugesetzt B^2 9 ff = Judith 6, 12 ff 10 f daß — bleibe. fehlt *M* 21—24 Und — hat! fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 25 f Wenn — Schwerter! fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 41, 6—42, 13 in B^2 zugesetzt, in B^1 scheint hier, wie in *M*, sofort 44, 26 ff gefolgt zu sein. 42, 2 f = Judith 8, 5 43, 4 Und — zu fehlt *M* zugesetzt B^2 5 f ſtieg — und fehlt *M* zugesetzt B^2 Schlafgemach] Gemach *h*

in *M* 15 f als — hatte, fehlt *M* zugesetzt B^2 31—33 (zu — Gleichen. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 Ich — genug? [32] zugesetzt *h* in *M* nach 43, 33, folgt 44, 26—45 33, dann erst 44, 1 ff *Th* B^2, in B^1 auf den 41, 6 weggeschnittenen Blättern. 44, 10 f = Judith 10,5 16 = Judith 8, 33 16 f Lehrt — beten. auf Rasur zugesetzt B^2 17 sie beten, daß der Herr uns Wiedersehen schenke! *h* in *M* 20—25 fehlt *M* bis folge! zugesetzt B^2, das Weitere fehlt *B M* 22 Ephraim. Ein Weib hat gut in die Gefahr gehen. Selbst in der Schlacht: wenn sie tollkühn hinein stürzte: wer folgte nicht? *P* 23 folge ih: *h* in *Th* 19 endet der dritte Act in *M*, 23 der zweite in B^1, der dritte in B^2, 25 in *Th* 32 Samaja] Mein Mann und so durch die ganze Rede mit den entsprechenden Endungen E^1 *B M* 45, 6—8 ich — sucht. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 11 f Mein Mann kann — ihm; fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 nach 33 folgt 44, 1—25 *B Th* 42, 14—44, 19 *M*, doch *h* in *M* nach 45, 33 Judith. Ich hab' ein Geschäft ꝛc. ꝛc. = 44, 1

Vierter Act.

46, 1 fehlt, nur Scenenwechsel E^1 Dritter Act. B^1 6 f vgl. das Epigramm „Das Feuer" und „Weggefallenes aus der Genoveva" 113 ff zu 20 ff ist *P* erhalten, von dem nur die Abweichungen angegeben werden 20—25

Der Erste. Frag' den Kämmerer!

Holofernes (wendet sich rasch). Fragt mich selbst!

Die Hauptleute (erschrecken).

Holofernes (für sich). Sie wundern *P*

28 der — hat, fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 30 f und — braucht. fehlt B^1 zugesetzt *h* in *M B*^{2} 31 braucht! Wer zu gebieten [über befehlen] hat, kann sie entbehren; zum Ueberwachen der Befehle genügen die Augen! (zu den Hauptleuten) *P* 32 Euch, es ist nicht Eure Schuld, *P* 47, 1 f habt; Ihr müßt jetzt schon Worte machen, *P* habt, und Ihr müßt schon Worte machen, B^2 2—4 daß Ihr lebt! Aber *M P B*^{2} 4 was würdet Ihr gethan haben, *P* 5 gefunden hättet? *P* 7 Holofernes (wendet sich). Wenn *P* 9 hinein, und wird auch bald genug hinaus gestoßen, wenn er nicht von selbst geht! (zu den Hauptleuten) Also Ihr kennt Keinen, der [nach] (Er deutet auf sein Schwert.) [nach meiner Erbschaft hierin sein] hierin sein Erbtheil erblickt hätte? Ich glaub's! Aber ich dank's *P* 10 sind, und meiner Hand, daß sie nicht anders wohin stach! *P* 11 f Posse, und hätte gewiß irgend einen magern Gott, *P* 14 f Respect vor seinem Wahrsager-Geist bekommen,

haben! Er sprach ja schon davon, daß ich mich gegen mich selbst empören würde, wenn mir kein Anderer in den Weg zu treten wagte, und das wäre wirklich bald geschehen. Eins *P* 15 ff vgl. Tgb. I S. 38 vom 15. December 1836: Willst Du wissen: was ist das Leben, so frage Dich: was ist der Tod? Und am 8. October 1839 (I S. 172): Das Leben borgt seinen höchsten Reiz vom Tode: es ist nur schön, weil es vergänglich ist. 16 Das Ding P 20 Zerplatzen. Verfluchte Würze, das, an unserer täglichen Speise! Ging's *P* 20—26 Gings — Welt. fehlt *M* 20 f Den 28. October 1839 (Tgb. I S. 179): Ich habe es mir jetzt zum Gesetz gemacht, den Gedanken, den ich gestern hatte, heute nicht zu verarbeiten, sondern von jedem Tage etwas Neues zu verlangen, d. h. zu der Aufgabe, die er mir bringt, auch die geistigen Mittel, sie zu erfüllen. Es geht recht gut so: das Gegentheil führt zur Bequemlichkeit, zur Erschlaffung. 26. December 1839 (ungedruckt): Das Leben ist nie Etwas, es ist nur die Gelegenheit zu einem Etwas. 24. December 1839 (ungedruckt): Leben ist Erwachen. 21 f heut', so würde uns ekeln; wir würden *P* 23 schlafen und vielleicht vor Nichts [über vor dem Erwachen so] *P* 28 f vgl. das Epigramm „Grundbedingung des Schönen." 28—30 die höchste — mischen! fehlt B^1 zugesetzt A in MB^2 vgl. Tgb. I S. 242 vom 29. April 1841, wo Hebbel von der Uebereinstimmung zwischen Hölderlins Hyperion und seinen eigenen Gedanken und Anschauungen spricht. So heißt es S. 90, „ich glaube, daß wir durch uns selber sind, und nur aus freier Lust so innig mit dem All verbunden!" Und Holofernes sagt: „oft kommt's mir vor . . ." u. s. w. Dennoch lese ich heute . . . das Buch zuerst. 48, 4 Schöpfung, die schon jetzt auf mich brennen, so *P* 4 f schämen und vor mir selbst erröthen, denn dann hab' ich's zu früh gethan. Möglich *P* 5 vgl. Tgb. I S. 191 vom 26. December 1839: Der Geist soll den Körper durch den Gedanken vernichten, der Mensch, der stirbt durch den bloßen Gedanken, zu sterben, hat seine Selbstbefreiung vollendet. Vielleicht gelingt diese Aufgabe in einem höheren Kreise. 6 bloßen Willen [und Gedanken, die Fessel], das Netz muß reißen, wenn man sich darin dehnt und reckt, so weit man kann! *P* 9 f vgl. Tgb. vom Juni 1837 (I S. 67 ungedruckt): Es ist eine Thorheit, sich nicht zu betrinken, weil die Nüchternheit auf die Trunkenheit folgt. 14 [drängte und] strömte und schäumte, *P* 15—18 dann nicht zusammen kommen können, wie die Wetter-Wolken zusammen kommen, und sich in Donner und Blitz entladen, wenn der Wind hinter ihnen her bläst? [und sich, wie diese, entladen in Donner und Blitz?] *P* 18 nach gewiß!] So wie das geschähe, wäre der Gott da!

h in *Th B*² so wie das geschähe, würde Alles umfallen, was nicht zu stehen verdient, doch dafür würde sich Einer erheben [aus ein Riese dastehen,], in dessen Adern dann mehr Blut kreis'te, als [Wasser im] der Ocean Wasser faßt und [vor] dessen Augen [über Blicken] Sonne, Mond und Sterne [erlöschen würden] verdunkeln [und], ja die Nacht verzehren würden. Aber wer bringt (gegen die Hauptleute) Dich und Dich [dahin, daß Ihr das] und die draußen dahin, daß Ihr das mit fühlt und mit wünscht, und doch gehört Ihr Alle mit dazu, [Sind doch] wie ich selbst! *P* 21—24 Flachs. Ja, ja, das ist eben so dumm, als ob man sich selbst das Blut abzapfte oder sich die Eingeweide aus dem Leibe haspelte. Doch heute mag's gehen! *P* 25 jetzt gestrichen *P* Die ganze Rede des Holofernes von 48, 8—27 ist in der Niederschrift mit Bleistift gestrichen *P* 24—27 Wir — brauchen. fehlt *B*¹ zugesetzt *h* in *M B*² 27 brauchen. Aber sie sollen's büßen, büßen, daß sie [mir meine Tage stehlen und] sich zwischen mich und mein Ziel [dafür Nebucad Necar *B*²] stellen. Sie sind in ihrem Nest oben sicher vor mir, denn Berge kann ich nicht versetzen und Felsen nicht zerreiben, aber sie sind nicht sicher vor Hunger und Durst. Es ist doch gesorgt, daß auch nicht ein Vogel hinein fliegt?

Einer der Hauptleute. [Erster Hauptmann. *B*²] Er wird zuvor herunter geschossen! Darauf verlaß Dich!

Holofernes. Die Brunnen sind zerstört oder bewacht und Regen giebt's noch lange nicht. [dieser Satz fehlt *B*²] Bald werd' ich ihnen minder schrecklich seyn, als die [über ihre] eig'ne Noth es ihnen ist, und dann — Nicht Einer soll mit dem Leben davon kommen! Nicht Einer! [dieser Satz vom Gedankenstrich an fehlt *B*²] Wenn sie mir einen halben Monat stehlen, so will ich den halben Tag, der nöthig ist, sie bis auf den letzten Mann nieder zu machen, in den Kauf geben. *P B*² nur der Schluss lautet: dann — — Ha, raubt mir nur einen halben Monat, ich gebe den halben Tag in den Kauf, der nöthig ist, Euch Alle zu zertreten. *B*² 32 f Wär' — geführt. fehlt *B*¹ *M* zugesetzt *B*² 49, 8 f denn — Müssiggang fehlt *B*¹ *M* zugesetzt *B*² 11 ohne zu danken, fehlt *B*¹ *M* zugesetzt *B*² 18 = Judith 10, 13. 31—50, 3 Er — macht. fehlt *B*¹ *M* zugesetzt *B*² 50, 6 f erinnert an das Auftreten Johannas in der Jungfrau von Orleans I 10 14 f = Judith 10, 18 16 = Judith 18, 18 17 f Nun — Zorn. fehlt *B*¹ *M* zugesetzt *B*² 19 Holofernes. Ist's *P* 19—26 Ist's — er fehlt *B*¹ *M* zugesetzt *h* in *M B*² 20 anschaut,] betrachtet *h* in *M* 20 köstlich fehlt *P* 22 ausgespannte] ausgestopfte *h* in *M* 20—25 nähme? Man taucht, tiefer und immer

tiefer, bis die Besinnung schwindet und — Nur der ist elend, der ein solches Weib nicht sehen kann! Ich will nie wieder Jemand blenden lassen, ich schwör's! (zu Judith) *P* 29 f = Judith 11, 1 32 = Judith 11, 3 51, 1—6 fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 7 ff = Judith 11, 8 16 ff = Judith 11, 10 ff 17—20 Und — werden! fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 26—28 Deine — wagt! fehlt *M* 29—31 ich — kann. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 32—52, 1 daß — vermag. fehlt *M* 52, 3—7 (Sie — willst! fehlt *M* 5 Was machst Du? zugesetzt B^2 8—22 C, — macht. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 10 vgl. Tgb. I S. 96 vom Mai 1838: Man thut immer wohl, den Spiegel, der ein verzerrtes Bild zeigt, zu untersuchen, ob er auch fleckig ist. 23—27 Wie — raubte? fehlt *M* 24—27 die Du nur — raubte? zugesetzt B^2 53, 31 f Herr — Kraft fehlt B^1 [nicht in *M*] zugesetzt B^2 33 verirrt. Dank Dir, daß B^1 *M* verirrt. Dir dank' ich's, daß B^1 54, 2 daß — ist; fehlt *M* 10—12 Wer — würden! fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 16 f und — Schaam. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 28—30 Wer — wagte? fehlt *M* 31 ff = Judith 11, 15 33 mich] mir E^2 55, 3 f wo — suchte. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 15 ff vgl. Judith 11, 21 nur mit dem Unterschied, dass ihr Holofernes verheisst: Du wirst hoch und groß werden am Hof Nabuchodonosors. 18 f = Judith 12, 1 20 ff = Judith 12, 2 23—26 davon — hat. fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 24 = Judith 12, 3 25 ff = Judith 12, 4 29 f = Judith 11, 5 33 ff = Judith 11, 6 56, 1 nach bewachen.] am Fuss der Seite in E^1 eigenhändig zugefügt: Aber sey stolz, Judith, Du bist die Erste, von der ich mir etwas schenken lasse, ich pflege nur zu nehmen, ich betrachte Alles, als wär' es mir geraubt. Dies auch zugesetzt B^2 bewachen! Aber hör' auf mich! Kehre nach Bethulien zurück, sag', ich zöge ab und mach' sie sicher. Dann öffne mir bei Nacht ein Thor! Etwas Anderes kann Dein Gott Dir auch nicht eingeben!

Judith. Herr, ich muß es erst von ihm selbst hören!

Holofernes (wendet sich).

Mirza (die ihr Entsetzen *P*

3 nach Thür)] Holofernes (ab) *M* aber gestrichen 3 f In — Holofernes! fehlen E^1 *B M* zugesetzt *h* in *Th* 15 nach Runde.]

Holofernes. Aber in fünf Tagen, Judith!

Judith (läut ihm zu Füßen). In fünf Tagen, Holofernes!

Holofernes (indem er abgeht). Dabei spar' ich Zeit und die ist mir jetzt kostbar! Nebucad Necar muß herunter und ich hinauf! (ab) *P*

Auf einem anderen Blatte steht:

ad Judith.

Am Schluß des vierten Acts kann für das Literaturwerk gleich aus der Theat. Bearbeitung die Stelle eintreten:

Holofernes. Und welch eine Strafe ſetzeſt Du Dir, wenn es nicht geſchieht?

Judith. Dann will ich vor Dir niederfallen und Dich anbeten, wie ich pp. pp.

Holofernes. Daß meine Feinde ſich tapfer wehren, hab' ich zuweilen gern: werden ſie doch ſpäter meine eig'nen Soldaten! *P*

Die Stelle von *Th*, die Hebbel hier erwähnt, steht im 5. Act und lautet: Aber, wenn Du nun bis morgen nicht hältſt, was Du gelobt haſt, welche Strafe ſetzeſt Du Dir?

Judith (ſchnell). Dann will ich vor Dir niederfallen, und Dich anbeten, wie ich den Gott meiner Väter angebetet habe.

Holofernes. Morgen wird Bethulien mein ſo oder ſo. Ich hab' ein Kriegsnetz um die Stadt herum gezogen, das ich nur zuzuziehen brauche. (Er ſchnallt ſein Schwert ab.) Nun will ich ſchlafen. Selbſt dem Schlaf gebiet' ich. Ein Soldat, wie ich, kann auf Nichts warten. Von der Höhe der Lebenswoge tauch' ich, ſo ſchnell ich will, in die ſtille, dunkle Tiefe hinab, wo man neue Kraft zum Schwimmen ſammelt. (Er geht ab in ſein Schlafgemach. Judith geht, als ob ſie auch abginge, nach der anderen Seite der Bühne, dann bleibt ſie ſtehen, langſam kehrt ſie bis auf die Mitte des Theaters zurück.) Das Weitere ſiehe im Anhang S. 396.

15 nach Munde.

Holofernes. Alſo in fünf Tagen, Judith?

Judith [(kniet nieder) *M*] In fünf Tagen, Holofernes! [(mit Mirza ab) *B*²] zugeſetzt *h* in *M B*²

Fünfter Act.

56, 16 Dritter Act. *E*¹ *B*¹ 20 Du haſt gekundſchaftet? fehlt *B*¹ *M* zugeſetzt *B*² recognoscirt? *E*¹ 57, 1 f was — beſitzen. fehlt *M* 4 f Lange — tragen. fehlt *B*¹ *M* zugeſetzt *B*² 31 fehlt *B*¹ *M* zugeſetzt *B*² 32 = Judith 11, 21 58, 6 Jehovah.] Er hat keinen Namen! *h* in *Th B*² 7 Jehovah.] Namenloſer! *h* in *Th B*² 10 f Dann laſſ' ich die Stadt — *B*¹ *M* gestrichen *B*² *h* in *Th* gestrichen, was zwiſchen Dann und doch steht 12 f Es — ſchulmeiſtern. fehlt *B*¹ *M* zugeſetzt *B*² 20 ff = Judith 12, 11 20 f Es — einhergeht! fehlt *B M Th* 23 f Weib — fühlt gestrichen, dafür Nirgends fühlt's *h* in *Th* 25—59, 10 Weibesbruſt. Man

braucht ſie nur anzuſchauen, ſo hat man ein inneres Genügen. Die Natur kehrt die Dinge um, wie ſie will; ſie wollte nicht, daß der Mann die Schwäche übermüthig immer verachten ſolle, im Weibe muß er lieben, was er in ſeines Gleichen haßt und verabſcheut. Nur trotzen muß das Weib nicht wollen, und trotzen will dieſe Judith! Zwar *B M Th* [der letzte Satz in *B*¹ *M*: Aber eben darum muß das Weib nicht trotzen wollen!] 59, 12 nach Gott] auf den ſie ſich mehr verläßt, wie auf ſich ſelbſt; *B*¹ fehlt *M* gestrichen *B*² den *B*² dieſen *B*¹ *M* 13—16 In — vernichten; fehlt *M* 13 meinen Jugendtagen] meiner Jugend *Th B*⁴ 13 f wenn mir ein Feind *B Th* 14 begegnete *B*³ entgegen trat *B*¹ 17 Gefühl. Das Weitere fehlt *B M Th* 20 f = Judith 12, 17 22 f zugesetzt *B*², in *B*¹ *M* folgt auf gefunden. Warum. 31 f Kämmerer). Sorgt für die Tafel! *M* 60, 4 f Nun [Entfernt Euch! — Nun *M*] ſetze Dich! Du biſt blaß geworden. Bin ich Dir ſchrecklich? *B*¹ *M* 22—30 Ich dachte an den Gott meiner Väter.

Holofernes. Und fluchteſt mir?

Judith. Nein, ich hoffte, mein Gott werde es thun.

Holofernes. Und als Du nun *B*¹ *M* das bis 30 Fehlende zugesetzt, aber wieder getilgt *h* in *M* zugesetzt *B*²

61, 9 f gegen mich ſelbſt und ringelten *B*¹ *M* 17 Wolluſt,] Liebe. *B M Th* 18—20 Küſſe — kalt. fehlt *B*¹ *M* zugesetzt *h* in *M B*² 24 meiner *B*¹ *M* einer *B*² 24 f auszuhalten? Armes Geſchöpf! *B*¹ *M* das Fehlende zugesetzt *B*² 28 erzähle] ſprich *h* in *Th* 30—33 fehlt *M* 32 f iſt der Liebe werth. *B*¹ 62, 6 f Dich tödten? Morgen vielleicht! Heute wirſt Du mir immer lieber, Du magſt Dich ſtellen, wie Du willſt! *B M Th* Dich tödten? Morgen vielleicht! Heute — heute noch nicht! *P* Hierher gehört wol auch die Notiz: Holofernes (zu Judith). Küſſen will ich Dich und es Dir unmöglich machen, [über überlaſſen,] Dich ſelbſt zu tödten! Sohn. (Gewitter im Waſſer; Waſſer in der Wolke. *P* 15 Namen der Deinen. Die *M* 22 will Dich lehren, wie *E*¹ *B M Th* 30 Ergreift] Bindet *B M* 30—32 Iſt — Vorgängers. fehlt *B*¹ *M* zugesetzt *B*² 63, 3 f ſein. Fort mit ihm! (Kämmerer *B*¹ *M* Ich — zeigen. zugesetzt *B*² 7 f eine — erdrücken, fehlt *B*¹ *M* zugesetzt *B*² 8 f einen — verkürzt, fehlt *M* gestrichen *B*² 16 Dreck,] Lehm? *B M* Thon? *Th* 24 f jeder — Verwüſtung, fehlt *M* 28 f ſie — Nichts; fehlt *M* 64, 5 ff vgl. Hebbels Urtheil über Körners Soliman im Jugendaufſatz über Körner und Kleiſt, wo er ſich über die Verſe: „Karl! Karl! Du hättest jetzt nicht leben ſollen, Und

Dein Europa läg' zu meinen Füssen" lustig macht: Jeder andere Held würde darin die höchste Gunst des Schicksals gesehen haben, worin Soliman den Fluch seines Lebens sah; ich erwarte nicht viel von dem Hunde, ... der nur mit kleinen Kläffern anbindet. 5—9 Es — da. fehlt, aber zugesetzt *h* in *M* 6 f Er — riß. zugesetzt B^2 7 vgl. Tgb. I S. 122 vom 26. November 1838: In der vorletzten Nacht träumte mir, ich läse im Musenalmanach ein Gedicht von Uhland, dessen Haupt-Gedanke auf den alten im Hamlet hinauslief: „Cäsar verklebt vielleicht jetzt ein Loch in der Lehmwand." [Hamlet V, 1] Zur ganzen Rede vgl. Tgb. I S. 181 über Kraft und Natur 23 f Ihr — riß. fehlt *M* 25—27 Zapft — essen! fehlt B^1 *M* zugesetzt B^2 29 freundlich fehlt *B* 65, 5 düstrer B^1 düsterer *M* der letzten B^2 6 f Meine — Blätter. fehlt *Th* gestrichen B^2 7 f Mensch, entsetzlicher, gestrichen B^2 10 vgl. Tgb. vom 20. April 1845 (II S. 149 aus Rom): Judith zu Holofernes. Du Gott? Nein, nur bei uns wohnt der Herr, und so schwach ich bin, er ist stark genug in mir, Dich zu vernichten!

11—66, 9 Judith. Dich? Ha, nun wird's wieder hell um mich! Und ich sage Dir, so groß Du bist, [so] kein Geschöpf auf Erden ist so schwach und klein, daß es Dich nicht vernichten könnte, wenn der Herr unser Gott es gebeut! Weißt Du, wem Gewalt über Dich gegeben ist? Dem, den Du am meisten verachtest! Auch Goliath der Riese ragte hoch vor allem Volk empor und zerdrückte uns're [über die] Männer in seinen ehernen Händen, daß ihr Blut, wie aus hohlen Röhren, über sein Haupt weg, gen Himmel sprang. Aber als das Maaß seiner Frevel voll war, da hatte der Herr nicht nöthig, ihm einen Bruder zu erschaffen, er winkte dem Hirtenknaben David und dieser erschlug ihn im Spiel! Nieder mit Dir, nieder mit Dir, sonst kommt der Tod über Nacht und streckt Dich hin!

Holofernes. Ja, ja, wenn ich aus meinem linken Bein den Knochen machte, über den das rechte stolpern müßte, ehe der Ameisenhaufe zu meinen Füßen zerstampft würde, dann fiele ich Dir! Und wenn ich, sobald mich hungerte, in mein eignes Fleisch hinein bisse und den Arm, mit dem ich das Schwert führe, Stückweise in den Magen zurück schickte, aus dem er kam, dann würden mich selbst die Schaafe für einen frommen Nachbar erklären. O, zeig' mir doch das Feuer, das sich selbst ausgießt! Findest Du's nicht? So zeig' mir das, das sich selbst ernährt! Finden Du's auch nicht? So sag' mir, steht dem Holz, das es verzehrt, der Richterspruch über das Feuer zu? Du schweigst? Lache, lache! Du hast ein Recht dazu! Wie könnte ein Weib das begreifen!

Judith. Lerne das Weib achten! Es steht vor Dir, um Dich zu ermorden! Und es sagt Dir das!

Holofernes. Und es sagt mir das, um sich die That unmöglich zu machen! O Feigheit, die sich für Größe hält! Also das war's? [Ein Ding, das für mich spinnen und weben soll, <ging> kam zu mir mit dem Gedanken <um>, mich zu tödten! Warum nicht? Es hatte mich ja noch nicht gesehen und es fand in Bethulien kein Maaß für mich! Und nun es schwindelnd und schaudernd vor mir steht, nun es nicht mehr zurück und <auch nicht> noch weniger vorwärts kann, nun brüstet es sich gegen mich in fiebrischer Ahnung des Kommenden mit <über: sucht es mich durch ... prahlt es gegen ... verräth es mir> seinem Entschluß, weil es mich dadurch zu reizen und <mir einen rasch> meinem Zorn <einen raschen Tod> die rasche Vernichtung <abzutrotzen> abzulisten glaubt! Nein, Judith, nein! <Du> die Hoffnung täuscht Dich!] Da muß ich mich vor Dir schützen! Halloh!

Hauptmann (erscheint).

Holofernes. Morgen wird Bethulien gestürmt! Und übermorgen mache ich einen neuen König! [Diese Worte des Holofernes stehen auch auf einem bes. Zettel.]

Hauptmann. Aus dem, der zuerst hinein dringt! Ha! *P* 65, 11—33 Judith. Dich? Ha, nun seh' ich wieder klar. Und ich sage Dir: so groß Du bist, kein Geschöpf auf Erden ist so schwach und klein, daß es Dich nicht vernichten könnte, wenn der Herr, unser Gott, es will! *Th B²* 12—15 Kraft. Du glaubst, *M* 14 fehlt *B¹* 15 die] eine *M* 20—26 kämpfen — O, fehlt *B¹ M* 31—66, 2 Judith — Man] Doch man *M* 66, 6—8 Doch — gehe! fehlt *B¹* 8—10 schützen, giebt's wohl noch ein Mittel. Je tiefer ich Dich in den Staub werfe, um so sicherer bin ich vor Dir. (lacht)

(Kämmerer kommt.)

Judith. Du kennst *B¹*. Ganz anders lautet der Schluss in *M Th B²*, mitgetheilt im Anhang S. 395—398.

13 Komm, Judith, fehlt *B¹* 14 f Sträube — lange. fehlt *B¹* 15 f trinkt, zum das Dazwischenstehende fehlt *B¹* 23—67, 6 Kämmerer. So verkriech Dich in eine Ecke und sei still. (will gehen)

Krieger (tritt hastig ein). Führe mich augenblicklich vor den Feldhauptmann.

Kämmerer. Still, still! er schläft.

Krieger. Weck' ihn! Ich komme, um ihn von einer großen Gefahr zu unterrichten, die ihm droht. Zögre nicht! Sein Leben hängt vielleicht von meiner Meldung ab.

Kämmerer. Du kommſt Dir ja erſtaunlich wichtig vor. Keine Gefahr iſt ſo groß, daß man den Holofernes darum zu wecken brauchte, wenn er ſchläft. Das hat er einmal ſelbſt geſagt, und als einer meiner Vorgänger im Amt dies Wort vergaß, iſt es ihm ſchlecht bekommen.

Krieger. Thu' Deine Pflicht! Wenn Du wüßteſt, welcher Art meine Meldung iſt, Du würdeſt nicht länger ſäumen; ja, Du würdeſt zittern, weil Du ſchon ſo lange geſäumt haſt.

Kämmerer. Du biſt geheimnißvoll, wie ein Brief. Was iſt's denn?

Krieger. Weck' erſt den Holofernes! Wenn ich's dem erzähle, kannſt Du's zugleich mit anhören.

Kämmerer. Holofernes rief mir zu, als er vorhin in ſein Schlafzimmer ging: Wer mich in dieſer Nacht ſtört, den koſtet's den Kopf! — Meinſt Du, daß ich meinen Kopf nicht lieb habe? Komm wieder, wenn ich mich einmal vor Zahnweh oder Bauchgrimmen nicht mehr zu laſſen weiß. Dann bin ich meinem Leben vielleicht gram, und thue, was Du begehrſt.

Krieger. Höre mich! Ich weiß, daß das ebräiſche Weib den Holofernes tödten will.

Kämmerer. Will ſie nicht etwa auch die Sonne ausblaſen, weil ſie ihr die Haut verdirbt? (nach einer Pauſe) Woher weißt Du das?

Krieger. Ich lag mit draußen am Berg; da kam Einer aus der Stadt und ſtürzte auf den Brunnen zu. Ich legte auf ihn an. „Laß mich erſt trinken!" rief er aus und ſah bittend zu mir auf. — „Nichts da!" ſagte ich. — „So laß mich hinein ſpringen in den Brunnen, damit ich im kühlen Waſſer meinen Tod finde." Ich antwortete nicht, ſondern machte Miene, als ob ich abdrücken wollte. „Tödte mich nicht" — ſprach er mit Worten und Geberden des Wahnſinns — „ich will Dir ja ein Geheimniß anvertrauen; aber erſt laß mich meinen Durſt löſchen." — Ich trat zwiſchen ihn und den Brunnen. — „Ha!" rief er, „wer dem Waſſer ſo nahe ſteht, der muß trinken um jeden Preis. Erlaubſt Du mir einen Trunk für mein Geheimniß?" — Ich nickte mit dem Kopfe. — „Weißt Du," ſprach er dann, „warum die Judith zum Holofernes kam? Sie will ihn tödten!" — „Was?" fragte ich erſtaunt. Aber ſtatt mir zu antworten, ſchlug er, nachdem er getrunken hatte, an ſeine Bruſt, und verfluchte ſich, und ſchalt ſich einen feigen Verräther, und ſprang, ehe ich's noch hindern konnte, in den Brunnen hinab. — Willſt Du ihn noch nicht wecken?

Kämmerer. Zeig' mir eine Möglichkeit, nur die entfernteſte, wie ſie eine ſolche That ausführen könnte, und ich —

Krieger. Kann ſie nicht ſeinen Wein vergiften?

Kämmerer. Nein, denn ich bin sein Mundschenk und achte auf jeden Tropfen, den er trinkt.

Krieger. Nun, Du weißt, was Du zu thun hast. Jedenfalls that ich meine Schuldigkeit. (ab)

Kämmerer. Ja wohl, und ich will's Dir bezeugen. (folgt ihm, ab)

Mirza (tritt aus einer Ecke hervor). O Judith! Judith! was wird mit mir und Dir? — Ja, ja — ich glaube, dort *B*¹

67, 8—14 ich — jetzt! fehlt *B*¹ 23 gebären,] lieben, *B*¹ 26f Lösch'! die Lichter! das Weitere fehlt *B*¹ 68, 6f zerrte, daß er meine Seele *B*¹ 9f die — hinein, fehlt *B*¹ 21 Dir] Dich *B*¹ 26 bist entehrt! — *B*¹ 28f Dich entehrt, *B*¹ 33—69, 16 verstehen. Denk' es Dir in seiner Entsetzlichkeit, mal' es Dir aus bis Du schauderst, bis Du eine Welt ... *B*¹ 69, 19—70, 8

Judith. Wohl Dir, daß Du fragen kannst! O ich vergaß: das Ungeheuerste kann man nur erleben — man kann es sich nicht vorher denken. Hätt' ich von der Möglichkeit dieser Stunde vorher eine Ahnung gehabt, ich würde mich vor dieser Stunde in ein Grab hinein geflüchtet haben. O gäb' es ein Mittel, das Andenken dieser Stunde aus meiner Seele zu verlöschen! — Doch nein, nein! ich will mich erinnern, ich will nicht vergessen. Ein Stern ging mir auf in der entsetzlichen Finsterniß — ein blutiger, aber ein heller Stern! Sieh, mein Bewußtsein ... *B*¹ 70, 19—22

Judith (vor dem Bett des Holofernes).

Mirza. Er schläft!

Judith. Ja, Mirza, er schläft! Darf ich ihn tödten, wenn er schläft?

Mirza. Und kannst Du ihn tödten, wenn er wacht?

Judith. Er schläft ruhig, er ahnt nicht, daß der Mord sein eignes Schwert wider ihn zückt! Er schläft ruhig pp. pp. *P*

16 (auf die *E*¹ *B*¹ 27—31 so — Schmach. fehlt *B*¹ 31—33 zögern, bis er Dich abermals ergreift. (Sie haut ... *B*¹ 71, 7 Thörin, fehlt *B*¹ 11—13 selbst: dies Erblassen *B*¹ 72, 5 Du in dies *B*¹ 9—11 Hungersnoth. — O nun *B*¹ 16f nicht. — O, hier *B*¹ 17 vgl. das Epigramm „Der Wirbel des Seins". 21—26 mich. Ich will durch *B*¹ 30f vgl. Tgb. I S. 133 vom 13. December 1838: Gestern Abend hatte ich bei heftigem Kopfschmerz in Görres Geschichtsstunde ein Gefühl, als ob mein Gehirn, die geistige Masse meines Wesens, sich in Dampf und Rauch auflöste und in alle Lüfte zerstreute. 73, 3 in *B*¹ 29f vgl Tgb. I S. 189 von Sonnabend den 15. December 1839: Endlich einmal wieder eine Scene an

der Judith geſchrieben. Im momentanen Wahnſinn ſagt ſie zur Mirza: ſag' Du mir, was ich ſeyn ſoll! Das halt' ich für gut. 74, 6—19 finden. — Hab' Erbarmen B^1 24 Nimm den Kopf dort in den Mantel; B^1 32—75, 2 ſagen, mir ſei B^1 75, 9—11 Feigheit. Hatte nicht Gott mich ausgewählt? Hat er mir nicht den Weg gezeigt? Ich mußte ihn wandeln. Ja, Mirza, der Herr meiner Väter hat mich gewürdigt, ein Werkzeug ſeiner Verherrlichung zu ſein. Er wird mich ſtützen. Ich fühle ſeinen Geiſt über mich kommen, ich höre ſeine Stimme, es wird ſonnenhell in meiner Bruſt. Er hat gewollt, daß ich ſinken ſoll — er wird mich bald — bald zu ſich erheben. Mein ganzes Herz wandelt ſich in Freude und Hoffnung! — Jetzt komm, Mirza! Auf, gen Bethulien! Ich habe mein Volk gerettet — Gott, der Herr, wird mich retten.

Ende. alles Weitere fehlt B^1

12 im zweiten E^1 13 f Viel — Gruppen. fehlt E^1 15—77, 21 fehlt an dieser Stelle und steht im zweiten (jetzigem dritten) Act vgl. zu 31, 1—32, 26 E^1 B^1 *Th* 75, 19 f Ihr — gebunden. fehlt B^1 23 f fehlt B^1 25 Eine Mutter.] Sara. und so immer B^1 76, 7 Du — Dir! fehlt B^1 11 Verzweiflung B^1 77, 5—78, 26 fehlt B^1 77, 22—78, 26 fehlt E^1 *Th* 78, 27 ff vgl. Judith 13, 13, hier ruft dies Judith selbst. 79, 1 hier tritt wieder Mirza für die Judith der Bibel 13, 19 ein 6 ff = Judith 13, 29 ff 29 f diesen Rath ertheilt in der Bibel Judith selbst 14, 1 81, 9 ff Judith. (Schlußſcene.) Ich habe das Recht, mich ſelbſt zu tödten, aber nicht die Pflicht. *P* 12 Der Vorhang fällt. E^1

Genoveva.

Von ihr liegt eine Handschrift nicht vor, das Nähere vgl. bei der Judith S. 409.

Drucke.

J Morgenblatt für gebildete Leser. Donnerstag, den 29. April 1841 N. 102. S. 405 f. Freitag, den 30. April 1841 N. 103 S. 410 f. Donnerstag, den 6. Mai 1841 N. 108. S. 429 f u. d. T. Episoden aus: Genoveva, Tragödie in fünf Acten, von Friedrich Hebbel. 1. Aus dem zweiten Act [V. 817–939]. 2. Aus dem dritten Act. [V. 1284–1369]. Diese Episoden und die Novelle „Matteo" schickte Hebbel am 6. April 1841 mit einem längeren Brief Dr. Hauff (vgl. Nachlese I S. 132 ff.), erst am 2. März 1842 sah er zufällig den Abdruck, über dessen Ausbleiben er sich ein Jahr ärgerte (Tgb. I S. 268).

E Genoveva. | — | Eine Tragödie in fünf Acten | von | Friedrich Hebbel. | Hamburg, | bei Hoffmann und Campe. | 1843. | 3 Blatt und 234 Seiten 8°. Am 19. Februar 1842 zeigte sich Campe geneigt, den Verlag zu übernehmen, am 23. Februar gab Hebbel die Erklärung, und so begann der Druck bei H. G. Voigt. Hebbel eröffnete *E* mit folgendem

Vorwort.

Von mehr, als einer Seite bin ich aufgefordert worden, dies mein zweites Drama mit einem einleitenden Vorwort zu begleiten. Ich kann mich nicht dazu entschließen, denn ich müßte zu weit ausholen, wenn ich auch nur darlegen wollte, in welcher tiefen Beziehung daſſelbe zu meiner individuellen Lebens-Entwickelung steht. Einen Fingerzeig glaube ich mir jedoch erlauben zu dürfen.

Wer die Idee des Stückes aufgefaßt hat, dem wird nicht entgehen, daß hier eine Handlung dargeſtellt wurde, die vieler Träger bedurfte, weil ſie zwiſchen That und Begebenheit in der Mitte ſchwebt und ſchweben muß; ihn wird daher die ſchärfere Entfaltung der Nebencharactere, wozu indeß die alte Margaretha keineswegs gehört, überhaupt der architectoniſche

Zuſchnitt des Ganzen, nicht befremden. Noch weniger wird er fragen: was ſoll der Jude? was ſoll Fatime? oder gar: was ſoll der Tolle? Daß Golos Selbſtverſtümmelung am Schluß, dies einfache Ergebniß ſeines Characters und der ungeheuren Situation, ſo wenig den tragiſchen Donner verſtärken, als der poetiſchen Gerechtigkeit genug thun ſoll, verſteht ſich wohl von ſelbſt.

Uebrigens iſt ein jedes Drama nur ſo weit lebendig, als es der Zeit, in der es entſpringt, d. h. ihren höchſten und wahrſten Intereſſen, zum Ausdruck dient, und auch ich hoffe, trotz der aus dem Mythen- und Sagenkreiſe entlehnten Stoffe, in meiner Genoveva, wie in meiner Judith, der Zeit, wie ich ſie in Bedürfniß, Richtung und Bewegung auffaſſe, ein künſtleriſches Opfer dargebracht zu haben.

Hamburg, den 7. October 1842.

Friedrich Hebbel.

Theaterbearbeitung.

Th Magellona. Tragödie in 5 Acten und einem Nachſpiel von Friedrich Hebbel. Hs. in Quart von Abſchreiberhand mit eigenhändigen Correcturen und Zuſätzen Hebbels (*h* in *Th*): Archiv des Hofburgtheaters. Die Bearbeitung, 1853 vorgenommen, wobei Hebbel vor Ärger die Gelbſucht bekam (Tgb. II S. 378), wurde zuerſt am 20. Januar 1854 aufgeführt, am 23. und 26. Januar, 2., 5. und 9. Februar wiederholt, ſeither nicht mehr. Mit *Th* ſtimmt

W die Weimarer 1858 aufgeführte Faſſung, die mir im Regiebuch des Hoftheaters durch die Großherzogliche Generalintendanz zugänglich gemacht wurde; in *W* blieben aber die Namen des Drucks erhalten.

Für die Geſamtausgabe dachte Hebbel an eine gründliche Umgeſtaltung, von der ſich Spuren finden:

P Zettel und Großoctavblätter mit einzelnen Bemerkungen zur neuen Geſtalt, im Goethe-Schiller-Archiv. So weit als möglich wurden ſie an den betreffenden Stellen des Apparats eingefügt. Ausſerdem bietet *P*:

ad Epilog.

[1] Caſpar iſt Siegfried unheimlich, weil er ein Geheimniß zu verbergen ſcheint, was Siegfried mißdeutet. Ihn drückt auch Dragos Mord.

[später zugesetzt:] Caspar berichtet Golos Tod; es wird klar, daß er Genovevas Tod nicht gewollt hat. Caspar sagt: er war verrückt!

[2] Margaretha erscheint: Siegfried will sie nicht hören: er fürchtet sich: sie vollzieht Alles, was der Geist ihr befahl.

[3] Golo mit einem Fluch gegen Caspar gestorben: „Du legst jetzt nur der Hölle diese Pein zu!"

[4] Genoveva: Ich hätte mich retten können, das quälte mich oft; es war auch Hochmuth von mir.

[5] Sie stirbt, nachdem sie Siegfried den Schmerzenreich zuführte. „Nun werde ich gleich sterben: es stand immer noch etwas zwischen mir und dem Himmel, dieß war's!"

[6] Siegfried (über Golo). O, seine Sünde begreife ich! Sie war einzig!

[7] Siegfried (über Margaretha zu Caspar).

Ich strafe
Keinen, laß sie thun, was sie will; selbst
Sünder, und Genoveva! Das sind die ersten
Zeichen des Gerichts. Todte aufstehen!

[8] Schmerzenreich ist glücklich, da er gar nichts Beßres kennt; einmal sprach Genoveva ihm von Beßrem, da sagte er: Mutter, Du träumst, im Traum bin ich jede Nacht im Himmel. Die Thiere ihre Genossen.

[9] Siegfried und Genoveva sollen sich wiedersehen, aber als reine Geister, die dem morschen Körper nächstens, vielleicht durch die letzte Erschütterung ganz entstellt, nächstens entfliehen müssen.

[10] Genoveva: ein Wort über's Vaterunser! — Schmerzenreich zu Siegfried: Ich kann das Vaterunser beten, Herr! Ihr müßt es auch — Golo.

[11] Siegfried.

Ich trag's und hab's verzieh'n, was soll ich mehr?
Daß ich es fühle davor kann ich nicht,
Auch Christus betete ja nur am Kreuz,
Daß er gelächelt, davon weiß ich Nichts!

[12] Genovevas Bekleidung.

Nur einmal kamen wilde Thiere in ihre Nähe, eins wurde vom andern zerrissen, sie bekam ein Fell.

---

[7] 18 f vgl. V. 3499.

[11] 33 ff vgl. Nachspiel V. 73 ff.

[13] Schmerzenreich:

Wer iſt mein Schuldiger?

Der Böſe?

[14] Im Angedenken an den Eid ſtellt ſie ſich ſtumm; aber Schmerzenreich ruft: Mutter ſprich! „Da ſteht's!“ (In einen Baum hat ſie die Jahrzahl gegraben). „Noch Keiner

[15] Siegfried: Wo bleibt Golo?

Caspar (verräth ſich; dann): ich zürn' ihm, weil er nicht kommt.

Caspar. Erſt wenn Siegfried im Tode liegt, will ich ihm ſagen, was ich weiß, damit er ihr im Himmel kein ſchiefes Geſicht macht, und ſich wundert, ſie dort zu ſehen.

[16] Vor'm Auge hängt mir

Die ganze Nacht!

Noch eine Notiz ſteht mitten unter jenen zum Epilog:

ad Golo.

Daß Golo Siegfried zu dem Befehl zu bringen ſucht, Genoveva zu tödten, geſchehe aus dem Grunde, weil er denkt, dann werde ſie ſich innerlich von Siegfried trennen und ſich ihm zuwenden.

In Hebbels letzter Brieftasche, die ihm Christine zum 50. Geburtstag geschenkt hatte, finden sich gleichfalls Reste der geplanten Umgestaltung, u. z. nach dem 27. Juni 1863; die Frau hatte die Theatermanuscripte der „Judith“ und der „Genoveva“ nach Gmunden mitnehmen müssen, vgl. Nachlese II S. 315.

ad Genoveva.

Genoveva. Ich würde wahrſcheinlich in Deinen eignen Augen ein Scheuſal ſein.

Golo. Ich pilg're ein Jahr, aber wenn ich dann noch ſo empfinde pp. ſo wirſt Du ihn verlaſſen.

Genoveva.

Ich bin in Gott gebunden —

Golo.

So kann Gott Dich löſen. Er kann ſterben. Wirſt Du dann?

Das bezieht sich wohl auf die 3. Scene des 5. Actes, auf das Gespräch zwischen Golo und Genoveva im Kerker.

ad Genoveva.

Die Hexe in's Naive zurück verſetzen; die Ballade „Der Ring“ dazu verwenden. „Als ich dieß und dieß einmal that, da ward das und das. Ich hab's Andre gelehrt; es half Ihnen Nichts.“

---

[15] 46 vgl. Nachspiel V. 110 48 ff vgl. V. 167 ff.

Lesarten und Anmerkungen.

Personen. 2 Rheingraf Sigurd. *Th* Der Pfalzgraf Friedrich. *W* 3 Magellona. *Th* 4 Bruno. *Th* 7 Ritter Rüdiger. *Th* 8 Ritter Guntram. *Th* 9 Dankwart. *Th* 14 fehlt, dafür: Der Geiſt des Dankwart. [Drago. *W*] *Th W* 17 f fehlen *Th W* 19 Zeit: Das Mittelalter. *Th W*

Erster Act.

Erste Scene. 5—7 Mit — friert. fehlen *W* 15 Mehr Mannesкraft *W* 17—22 fehlen *Th W* 29—32 Edelherzig — muß. gestrichen *Th* 34 den Stern im Auge *Th P W* 38—46 fehlen *Th W* 47—52 laßt — Mohren. fehlt *W* 53—55 Verzug — brauchen? gestrichen *Th* 65 Und ſcheint *h* in *Th* 67 f meinen — mich gestrichen, dafür ohne Harniſch *h* in *Th* 79—82 gestrichen *Th* 89—91 fehlen *W* 108—117 fehlen *Th W* dafür (Nur er) *W*

Zweite Scene. 127—129 fehlen *Th W* 131 einen *E* 135 Gemeldet ward *Th* ſtatt: ward angeſagt: verkündet ward *P* 140—145 gestrichen *Th* 141—145 fehlen *W* 148 f fehlt *W* 157 Aus allem Stoff der Welt *Th W* 158 Drum ſeid Ihr auch Euch *Th W* 167 Genoveva. (ſie ſagt gegen Hebbels sonstigen Gebrauch *E* 173 vgl. Kriemhilds Klage nach Siegfrieds Tod 5. Act, 7. Scene V. 2494 190—193 gestrichen *Th* fehlt *W* 195—201 fehlen *Th W* 214—222 fehlen *Th W* 223 Weh' mir, nun hab' ich Nichts im Tod für Dich, *h* in *Th W* 224 Nun — ich fehlt *W* die Nacht] meine Grabesnacht *W* 228—232 fehlen *Th W* 232 vgl. das Epigramm „Der Phönix". 235—239 gestrichen *Th* fehlt *W* 244 Nein, nur für mich und (leiſe) meine Mutterhoffnung! *W* 256—259 fehlen *Th W* 276 f fehlen *Th W* 284 gestrichen *Th* 284—290 fehlen *W* 285—288 fehlen *Th* 289 f gestrichen *Th* 300—302 fehlen *Th W* 305 f fehlen *Th W* 317 Ruß. Bin ich dabei, ſo hindert ſie die Schaam! *P* vor 325 Bruno (lehnt ſie [in einen Seſſel *W*] zurück und beugt ſich dann über ſie). *Th W* 327—329 fehlen *Th W* 329 Der Kindheit, welcher ſie ihr Schmerz pp. *P* 332—334 fehlen *W* 340—342 fehlen *Th W* 344 ff vgl. den Brief vom 26. Juli 1840 an Elise (Tgb. I 8. 2201) über Emma Schröder: Was iſt doch die Liebe? Die Welt drängt ſich in's Mädchen zuſammen, ihre glühende Lippe iſt der Centralpunct aller möglichen und denkbaren Wonne, und der Menſch iſt ganz Durſt. Ich hätte ſie küſſen

können, warum habe ich's nicht gethan? Aus Furcht und Verlegenheit unterblieb es nicht, die waren mir fern; ich ließ es, glaub' ich, weil ich konnte, weil ich — —. Hör' auf! Hebbel bezeichnet es allerdings als „Jünglingsgeschwätz". 359 statt: hatt' er nicht die Zeit, lies: hatt' er nicht mehr Zeit! *P* 366—373 fehlen *Th W* 372 f vgl. das Gedicht „Liebesprobe". 383 hinauf zu herauf. verbessert, ob von Hebbel ist zweifelhaft *Th*

Dritte Scene. Vor 390 (reicht ihm rasch die Hand) *W* 398 f fehlen *W* vor 412 (wie im Traum nachsprechend.) *W* 423—425 gestrichen *Th* fehlen *W* 432 f gestrichen *Th* fehlt *W* 436—438 fehlen *W* 437 f gestrichen *Th* 440 Noch klebt sein Blut am bröckelnden *W* 440—448 gestrichen, dafür

Noch klebt sein Blut am bröckelnden Gestein,
Und früh zeigt man den Knaben in der Burg
Den grausen Ort, wo er zerschmettert sank,
Damit ihr toller Uebermuth sich bricht. *h* in *Th*

441—446 Sein — thun. fehlt *W* 454 Heilige,] Himmlische, *Th W* 466 Bedenkt doch, diesem Mann *h* in *Th* 468 Gott, nicht schütze mich! *h* in *Th* 470 Brech' ich zu dieser Stund' nicht Hals und Bein, *Th* nach sieht.) zuerst: Magellona. Ruft alle Diener! Hindert ihn! dies gestrichen, dafür: Magellona. Bruno! *h* in *Th*

Zweiter Act.

Erste Scene. 479 Schien unvermeidlich mir. Da kommt er! *Th W* 479—502 fehlen *Th W* 499 ihn] ihm *E*

Zweite Scene. 524—526 fehlen *Th W* 534 vgl. V. 3721 536 nun — gleich] gleich ist der Kuß *W*

Dritte Scene. 554 nahm ich rasch [schnell *W*] ein Messer aus dem Schrank *h* in *Th W* 555 gestrichen *h* in *Th* nach 565 Und pickt, anstatt zu sprechen, Körner auf! *Th W* 566—572 fehlen *Th W* 585—598

Aufzählen will ich seine Tugenden,
Wie Perlen eines Rosenkranzes mir
Und dadurch mich vernichten! — Heuchle nicht!
Du wagst Dich nur nicht vorwärts! Denn Du weißt,
Daß sie Dich — — Sonst!! — Ein: Liebe mich! zu ihr.
Wär' das nicht so, als sagtest Du zum Stern,
Der droben funkelt: tauche Dich in Schlamm!
Welch eine Antwort gäbe wohl der Stern?
Verdoppeln würd' er schweigend jeden Strahl,

Du, von ihm beleuchtet, wie noch nie,
Erstarrtest vor der eignen Mißgestalt!
Das ist's! Und das allein! Denn wollte sie:
Die Sünde wär' vollbracht, bevor gedacht,
Und wie der Schwimmer in dem Schooß des Meers,
Den Blitz verlacht, so würde Gottes Zorn
Im Abgrund dieser Wonne [In dieser Wollust Abgrund *W*] mich
Zu treffen suchen, immer tiefer nur [umsonst
Würd' ich mich tauchen und des Donners Hall
Wär' wie Musik mir für mein Hochzeitsfest!

No. 4. *Th W*

Vierte Scene. 599—602 fehlen *Th W* für 605—611 Zwar besser thät' ich — (wendet sich von ihr ab) Nein! Ich säh' sie doch! (wendet sich wieder zu ihr) *Th* aber gestrichen, fehlt *W* 624 gestrichen *Th* fehlt *W* 627—641 fehlen *Th* 627—671 fehlen *W* vor 642 Bruno (wild). *Th* 642—671 gestrichen *Th* 662—664 fehlen *Th* 667 Verrucht fast ist es, daß *Th* nach 674 Als Ihr Euch frevelnd in den Tod gestürzt. *Th* 675—680 fehlen *Th* 691—702 fehlen *Th W* 704 f Läg' ich zerschmettert ihr zu Füßen jetzt, *W* 713 Ihr meidet meinen Blick und redet doch? *h* in *Th W* 715 f vgl. Tgb. vom 1. Mai 1840 (ungedruckt): Wenn ein Mensch ganz Wunde ist, so heißt ihn heilen — ihn tödten! 716 über Seine] Eure *h* in *Th W* 723 Ist's ein Beweis, daß er auch schon *Th* 725—751 fehlen *Th W* 752 über ihre] Deine *h* in *Th* 754 kann] kannst *h* in *Th* 755 Du Dir ... Du hältst *h* in *Th* 757 Dein *h* in *Th* 763—766 fehlen *Th W* 772 gestrichen *Th* 773—776 fehlen *Th W* 780—784 gestrichen *Th* fehlen *W* 785 f fehlen *Th* 811 nach Schrei ... | Hinweg mit diesem schaudervollen Bild: | Ich will in die Capelle beten geh'n! *W* vor 817 beginnt *J* mit der Ueberschrift: Halle im Schloß. Im Hintergrund die Kapelle, deren offenen Eingang, nebst der ewigen Lampe man sieht. Genoveva (geht in die Kapelle). Golo (ihr nachschauend). 827 überstreut. *J* 829 Schaut *J* nach 836 (ab) *Th*

Fünfte Scene. 837 — 971 die ganze Scene fehlt *Th W* vor 837 Mehrere Stimmen.] Das Gesinde. *J* 852 Martern *J* 854 (für — verwandt! fehlt *J* 855 Nein! fehlt *J* 857 wandt'] bückt' *J* nach 869 die scenische Angabe fehlt *J* 895 Siehst Du — fehlt *J* dafür (Fortsetzung folgt.) 910 blaß' die Welt um *J* nach 910 ihm] dem Juden *J* 925 leuchten] scheinen *J* mit 932 endet *J*

Dritter Act.

Verwandlung. *TkW*

Erste Scene. 5. Scene. *Tk* 973 f Dasselbe Bild im Material zu den Dithmarschen, ein ähnliches dann in den Nibelungen V. 479, vgl. Recension von Ferrands Novellen, Schluss. 979—985 fehlen *TkW* 994—1010 fehlen *TkW* nach 1012

(laut) Ergieb Dich drein! Dafür versteh' ich mich
Auf dies und das! Und Küsse will ich nicht! *TkW*

Zweite Scene. 6. Scene. *Tk* 1043 f fehlen *TkW* 1045 Dann wär' das *TkW* 1046 schaut' *TkW* 1066 Natürlich] Und freilich *W* 1067—1090 fehlen, dafür Wozu der Teufel nur Licenzen giebt! *TkW* 1071 ff dieses Motiv erfuhr Hebbel Ende 1837 von Josepha Schwarz in München, vgl. Tgb. I S. 79: Ein kleines Kind erwacht in der Münchener Todtenkapelle, richtet sich auf im Sarge und beginnt — mit den Blumen zu spielen.

Dritte Scene. 1105—1108 fehlen *TkW*

Vierte Scene. 7. Scene. *Tk* 1123—1127 fehlen *TkW* 1131 f fehlen *TkW* nach 1135 (ab) *TkW* 1146—1159 fehlen *TkW* 1160 Dann — auch! gestrichen *Tk* 1161 war] ist's *TkW* 1162 Ich — nur.] Ein Findling nur! *TkW* 1171—1173 fehlen *TkW* nach 1182 (ab)

Margaretha.

Sogleich! (allein) Frau Gräfin, Ihr seid rein, gewiß,
Ich zweifle nicht, allein das heißt nicht viel!
Ich war noch reiner, denn ich war ein Kind,
Im Mutterarm ein Kind, geherzt, geküßt,
Und jetzt — jetzt faß' ich kaum, daß ich eins war.
Das macht — — Weil Du ein Teufel bist, sagt Ihr,
Nein, nein, das macht, weil ich nicht Gräfin bin,
Das macht die Noth, die bittre, bittre Noth!
Ich hatte ein Gesicht, wie Ihr, hätt' ich's
Nicht schon gewußt, man hätte mir's gesagt,
Allein, ich mußt' es ja wohl selber seh'n,
Wenn ich zum Flusse ging und Wasser trug.
Da dachte ich zuletzt, solch ein Gesicht,
Und ewig mit gekrümmtem Rücken steh'n,
Die Schuhe binden für die gnäd'ge Frau
Und glücklich sein, wenn sie dabei nicht keift?
Ich ging — (schlägt sich auf die Brust) So komm' ich wieder! (ab)

Der Vorhang fällt. *TkW*

Fünfte Scene. Die ganze Scene fehlt *Th W*
Sechste Scene. dafür 3. Act. Scene 1 *Th W*
Siebente Scene. Scene 2 *Th* 1204 Ritter Gunthram und so immer *Th* nach 1205

Bruno (für sich).

Ein Bote! Wohl! Dem Boten folgt er selbst!
Dann kannst Du Wache steh'n, wenn er sie küßt! (ab) *Th W*
Achte Scene. Scene 3. *Th* 1210—1215 fehlen *Th W* 1220—1225 fehlen *Th W* nach 1240

Und sagen soll ich Euch — jetzt fällt mir's ein —
Die kleine Wunde sei Eu'r bester Freund,
Sie sei ein Schild, der ihn vor größern schützt,
Denn aus dem Felde halte sie ihn fern,
Er könne tanzen, aber fechten nicht. *Th*

1241—1259 fehlen *W* 1241—1271 fehlen *Th* 1264 andern ergänze: Unfällen 1264 f fehlen *W* 1266 Sagt meiner Frau davon doch auch ein Wort. *W* nach 1279 (ab) *Th W* 1280—1360 fehlen *Th W* 1284 beginnt *J* mit der Überschrift: Genoveva und Ritter Tristan. Ritter Tristan. *J* 1287 großen] frommen *J* 1326 ernst] erst *J* nach 1360 (ab) *J*
Neunte Scene. Scene 4. *Th* 1362 mit Golo fehlt *Th W*
Zehnte Scene. Scene 5. *Th* 1380—1382 von die Unbeweglichkeit gestrichen *Th* 1382 fehlt *W* 1408—1415

Ich sehe sie, die Zwei! Er flüstert ihr
Etwas in's Ohr, sie drückt die kleine Hand
Ihm auf den Mund, und als sie mich erblickt, *Th W*

1430 eingerückt, so dass es zu V. 1429 gehört *Th* 1430—1434 Ihr — auch? fehlen *Th W* 1439—1441 Die — Schwur. fehlt *Th W* 1461 kehre nicht.] kehr' nicht um. *h* in *Th W* 1467 f fehlen *Th W* 1469 Ich — Sie] Still! Still! Sie *Th W* vor 1481 Genoveva — (Crucifix). fehlt *Th* 1482—1486 Das thut er nicht, denn Liebe kommt von ihm! *Th W* 1484 sieben so statt: fünf 1492 Mir war, als würde es auf ewig Nacht, *h* in *Th* Da war es mir, als würd' es ewig Nacht, *W* das Weitere bis 1494 gestrichen *Th* fehlt *W* 1496 Exste von Allen *Th* 1499—1504 fehlen *Th W* 1508 f gestrichen *Th* 1521—1529 fehlen *Th W* 1521 ff vgl. das Epigramm „Natur und Mensch" 1534—1536 fehlen *Th* 1536 Die Rose: sie ahnt es, statt weiß. *P* 1542—1545 gestrichen *h* in *Th* fehlt *W* 1550 ff vgl. Tgb. vom Frühjahr 1837 (I S. 57): Daß ein Böswicht nie bei kleinen Verbrechen

ſtehen bleibt, ſondern immer zu größeren vorſchreitet — ſpricht dieß gegen den Böſewicht? 1551—1555 Er — Dich? gestrichen *W* 1555 Gottesmörder! gestrichen, dafür endlich! — *h* in *Th* 1558 gestrichen *Th* 1580 Bruno (halblaut). *Th* 1584 Stößt] Reißt *W'* 1585—1588 Dann raſ'te die Natur, als ſie mich ſchuf! *h* in *Th* fehlt *W* 1589 Und trieb's *Th* 1595

(Katharina folgt ihm.)

Magellona (blickt gen Himmel).

Zu Dir! Zu Dir! Du biſt noch, der Du warſt,
Und wirſt es ſein in alle Ewigkeit! *Th W*

Elfte Scene. Verwandlung. (Große — ꝛc.) Scene 6. Margaretha. *Th* Golo und Katharina kommen. Lange Pauſe. *Th* 1596 f ſieh' Und gestrichen *Th* dafür mein Sohn. Ich *W* 1599 Verfluchtes Weib! gestrichen *Th* 1604 Nicht weit genug. gestrichen *Th* 1606—1639 fehlen *Th W* 1640 f

Doch das iſt nun vorbei! Jetzt wär' mein Rath:
Verſucht's auf andre Art! Ihr müßt zum Ziel,
Und treibt Euch nicht die Glut der Leidenſchaft, *Th W*

nach 1645 Dort geht ſie zur Kapelle! Engelſchön! *Th W* 1646 mit der andern Art? *Th W* 1647 denk' ich, gestrichen *W* 1649 das Vergnügen, das gestrichen, dafür eine Liebe, die *h* in *Th W* 1653 Den — ſich] Die Ehre ſich *Th W* nach 1660 Weil er der Letzte war, den Siegfried ſah! *W'* nach 1662 Es wird nur glaublicher dadurch! — *h* in *Th* 1665 Denn eben, ſeh' ich, geht ſie zum Gebet. (Sie ſieht aus dem Fenſter.) *W* 1669—1685

Ich laſſ' ihn Wache ſteh'n! Ich ſage ihm,
Daß ſie bei mir verläumdet ward, und er
Als Zeuge ihrer Unſchuld dienen ſoll!
Ich bringe ihn wohl gar dazu, daß er
Sich hinter ihrem Bett verſteckt, er iſt
Die Einfalt ſelbſt!

Margaretha.

So gehts! Dann brecht Ihr ein,
Nehmt Zeugen mit, ſtürzt auf den Menſchen zu —
(ſpricht heimlich mit Bruno)

Bruno (tritt zurück).

Sataniſch! *Th W*

1689 thut (mit einer Handbewegung gen Himmel) der auch! *Th W* 1689—1691 gestrichen, dafür Wer weiß es denn? *h* in *Th* 1692—1695

Katharina. Dort kommt der Dankwart just! Bruno. *Th* 1692—1695 Gelo — ab) fehlt *W*

Zwölfte Scene. vor 1695 Wohlan! *W* 1697—1708 fehlen *W* nach 1697 — Und da es Weiber glauben, muß es sein! — *Th* 1700 fehlt *Th* 1709 Wohlan!] Herbei, *W* 1711—1727 Wenn — sollst!] Und bleibt sie rein, Dann schlacht' ich mich zu ihren Füßen ab! *W* 1712—1718 gestrichen, dafür So schlacht' ich mich zu ihren Füßen ab! *Th* 1719—1727 von Immer gestrichen *Th* 1723 ff vgl. über Emma (Tgb. I 8. 220): ein Tropfen Kühlung für die unendliche Glut, ein Trunk, der mir alle Sinne schwellt, ist das nicht göttlicher Gewinn? 1726 empfindend,] befried'gend, *Th* 1728 (Er — Herrn?] (ruft in die Coulisse) Dankwart, ein Wort mit Euch! (ab) *Th* (Er — Drago.) Drago, ein Wort mit Euch! Nicht hier! Mir nach! (ab mit Drago) *W* 1729—1791 fehlen *Th W*

Dreizehnte Scene. vor 1792

Margaretha (zu Katharina).

Schleich Du ihm nach.
Und folge dann dem Dankwart auf dem Fuß.

Katharina.

Mir ist schon angst und bange! (ab) *Th*

Margaretha (zu Katharina).

Folg' ihm und paßt auf Drago!

(Katharina ab) *W*

Dann folgt:

Margar.

Wie das geht!
Frau Gräfin, ich bedank' mich! Sonderbar,
Kein Häscher lebt im heil'gen röm'schen Reich,
Der mich nicht einmal stieß und schlug, und doch
Bin ich nicht einem Einz'gen halb so gram,
Wie diesem Weibe, das mir gar nichts that. [mir nichts gethan. *W*]
Wenn ich nur an sie denke, ist es mir,
Als sollt' ich Feuer speien!

(Bruno kommt zurück.)

Nun, wie steht's?

Bruno.

Wie's soll! — Lacht nicht, Ihr irrt Euch doch in mir! *Th W*

Vierzehnte Scene. Scene 7. *Th* 1796 f zu — Stall? gestrichen *Th* 1803—1805 gestrichen *Th* 1811 f

Und glauben die's? Sie ist ja, wie ein Licht,
Das kann man löschen, doch besleden nicht. *Th W*
1823 f Hans! — Sein] Hans, sted' ein! Hans (das Messer einsteckend). Sein *W* 1835 fehlt *W* dafür auf angeklebtem Zettel:
Hört er die Hunde bellen, bellt er mit,
Und hört er Menschen reden, spricht er's nach.
Weil ihm's an Worten wie Gedanken fehlt!
Doch gleich ermüdet, schläft er wieder ein. [vgl. 1899—1902] *W*
1847—1851 gestrichen *Th* 1859—1861 gestrichen *Th* 1889 zieht — aus.] will zur Ruh'. *Th* will zu Bett. *W* 1890 fehlt *W* Sie — aus?] Zur Ruh'? Ei! ei! *Th* 1899—1902 gestrichen *Th W* 1905 f gestrichen *Th* 1912 Bloß Ehebruch!] O nein, nein! *Th* Nur eine Untreu?! *W* 1913—1915 gestrichen, dafür (winkt Katharina)

Katharina (schüchtern).

Die Gräfin und der Dankwart —

Margaretha.

Eben jetzt! *h* in *Th*
1913 paarten] fanden *W* 1914 Sünde! Drago schlich zu ihr! *W*
1914 f Ja — darin.] Ja, und —

Margaretha.

Was sagt Ihr? Das ist eine Welt! *W* 1916 kenn *E*
1918 f gestrichen *Th* 1932
Und Dankwart [Drago *W*] dieß und das
Aus ihrem Mund erführe — *Th W*

Fünfzehnte Scene. Verwandlung. Scene 8. [13. *W*] *Th W*

Sechszehnte Scene. Scene 9. *Th* [14. *W*] nach 1954 (laut)

Glaubt Ihr, daß es noch einen Stillstand giebt? *Th W*
1958—1961 gestrichen *Th* kann weg! *h* in *Th* 1963—1966 Ich bin, bei Gott, so überrascht, wie Ihr. *Th W* 1967 Genoveva. Sagt Ihr, Herr Golo, was Ihr hievon denkt. *P W* 1971 der Stolz vielleicht *Th W* 1972 Ihr — gleich] sie müßte gleich hinab! *Th W* 1973—1977 fehlen *Th W* nach 1979 (alle übrigen ab) dann wie *W* (nun ab) *Th* 1977 Was ist ein Mord u. s. w. *P*
1980—1984 gestrichen *Th* fehlt *W* nach 1984
Vorwärts! Du hast das Blut schon hinter Dir!
Was kann noch vor Dir steh'n! (ab)

Der Vorhang fällt. *Th*

Vierter Act.

Erste — Fünfte Scene. 1985—2501 fehlen *Th W'* IV Statt der Scene zwischen Golo und Katharina: Vision, die er im Traum hat und in der er Alles sieht, was später kommt. *P* 2036 ff zu dem Bild vgl. Judith 61. 12 ff. Hebbels Schlangenfurcht begegnet uns in jedem seiner Werke

Fünfte Scene. 2320 f vgl. Heine „Der arme Peter" 2321 ff ad Act 4. Golo zu Siegfried: Kehrt nicht heim! „Todt!" Nein! — (Mehr nicht) *P*

Sechste Scene. 4. Act. Scene 1. *Th W* 2508 Und doch, es könnte sein! (schaudert sich) Weg, dummer Traum! *h* in *Th W* 2509—2515 gestrichen *h* in *Th* fehlen *W'* 2516—2569

(tritt ab)

Wo bleiben meine Gäste? Was am Rhein
Begonnen ward, soll hier in Straßburg jetzt
Geendigt werden! Pocht's da draußen nicht?
Herein, Herr Graf, der Teufel ist schon da!

Sc. 2.

Vorige. Bruno im Reitermantel u. mit Sporen.

Marg.

Ihr kommt allein? So hätt' ich mich in ihm
Verrechnet?

Bruno.

Nein! Er folgt mir auf dem Fuß!

Marg.

Habt Ihr's gemacht, wie ich's Euch hieß?

Bruno.

Wie sonst?
Ich hätt' nicht anders können! Mich verließ,
Als ich ihn sah, die Stimme, ja sogar
Der Odem, halten mußt' ich mich an ihm,
Eh' ich des ersten Lautes mächtig ward!
So war's natürlich, daß ich stammelte,
Daß ich nur halbe Winke gab!

Marg.

Und er?

---

*3 f Geendigt sein. — Es rasselt an der Thür! Kommt Ihr, Herr Graf? *W'*

Bruno.

Er nahm's für Treue, für — Er sprach: die Art,
Wie Du mir's meldest, bürgt, daß es so wahr,
Als ungeheuer ist! Doch schweige jetzt,
Ich will nichts weiter hören, ich will's seh'n! —
Dann rief er nach dem Mantel!

Marg.

Lange schon
Sprach ich von meinem Zauberspiegel ihm,
Und abergläubisch ist er! Welch ein Glück
Für Euch, daß auf dem raschen Ritt nach Haus
Die Wund' ihm wieder aufging. Freilich war
Sie schwerer, als er schrieb!

Bruno.

Ihr sollt
Euch fertig machen! Deshalb schickt' er mich
Voraus mit seinem Pagen, der den Weg
Mir zeigen mußte.

Marg. (lacht).

Ja, Ihr kennt ihn nicht!

Bruno.

Und Euer Zauberspiegel?

Marg. (deutet auf den Kristall).

Siehst Du ihn?
Der zeigt, was mir gefällt! Ja, wenn es mir
An einer Lüge fehlt, so schau' ich nur
Hinein und habe sie, sie tritt mir gleich
Als Bild entgegen.

Bruno.

Ha!

Marg.

Ich sage Euch,
Mir selber grauf't vor ihm! Er kam mir zu,
Ich weiß nicht wie, doch weiß ich wohl, von wem
Und auch wofür. Er war auf einmal da,
Wie meine Katze, die ich auch nicht rief,
Und die kein Futter braucht. Ja, junger Herr,

---

*14 Treue an; — W' *21—*23 Daß auf dem Ritt nach Hause seine Wunde Ihm wieder aufbrach, daß ich um ihn war, Als ich ihn pflegte und verband! W'

Nur tapfer vorwärts. Plötzlich wird auch Euch
Ein Handgeld, das Euch, eh' Ihr's selbst noch denkt,
Besiegelt, daß der Pact geschlossen ist.
Die Hölle hat noch mancherlei. Da ist
Der böse Blick, da ist der Todesgruß.
Und wenn Ihr selbst nur erst ganz Teufel seid,
So steh'n auch ihre Kräfte Euch zu Dienst! —

Bruno.

Ich werde nie ein Teufel!

Marg.

Wißt Ihr das
So ganz gewiß? Zwar habt Ihr noch nicht viel
Gethan, doch ist's für Eure Jahre schon
Genug!

Bruno.

Schweigt still!

Marg.

Die Herrin in den Thurm
Geworfen, sie gemartert und gequält
Und selbst in ihrer bangen Kindesnoth
Ihr nichts, als Brod und Wasser dargereicht — —

Bruno.

Wollt Ihr mich höhnen?

Marg.

Waschen blos, ich mag
Die Schminke nicht! Das Kind dann — (scharf) Lebt's denn noch?

Bruno.

Ich weiß es nicht! O Gott!

Marg.

Das Kind [sogar]
Verschmachten lassen —

---

*37—*43 mit Bleistift gestrichen, dafür
Euer Handgeld kommt,
Sobald Ihr nur erst ganz ein Teufel seyd.
aber dann wieder radiert. *h* in *Th* nach *43 Ihr seid bereits auf rechtem Weg dahin, W *44—*47 Mein Sohn! Ihr habt die Herrin W *51 f fehlt W *53 O Gott!] was ich that! W Ihr habt das Kind W

Bruno.

Satan halte ein,

Ich han' Dich wieder!

Marg.

[Jetzt ſchon? Pah! Ich ſoll
Ja Euer Werk erſt krönen, ſoll das Kind
Zum Baſtard ſtempeln — —] Oder irr' ich mich?
(Bruno wendet ihr den Rücken; aber ſeine linke Schulter, leiſe)
Und ihm ein Todesurtheil, das ſich raſch
Vollſtrecken läßt, entlocken.

Bruno.

Alles wahr!

Marg.

Es ſcheint mir wenigſtens! Nur darum ward
Ich hergeſchickt nach Straßburg, um als Arzt
Mich bei ihm einzudrängen!

Bruno.

Grinſe nur!
Du kennſt das Ende nicht! Sie ſteht ſo hoch,
Wie Gottes letzte Sterne über mir,
Nun will ich wiſſen, wo er ſelber ſteht,
Und ob ich ihm, wie ihr, mich beugen muß!
Dann halte ich Gericht!

---

*54 Satan] Herr, W *55 ſchon? Soll ich nicht W *56 Erſt Euer W
*57—*61
und ein Todesurtheil
Dem Grafen raſch entlocken, das ſich raſch
Vollſtrecken läßt? Wie? Ward ich darum nicht
Hierher geſchickt nach W'
*63—*68
Du kennſt das Ende nicht. Ich will erſt ſehen,
Ob ich vor ihm mich beuge, wie vor ihr.
(geräuſch. Sie horcht.)

Margarethe.

Er kommt! Thut unbekannt! Er ahnt es nicht,
Daß ich am Rhein bei Euch geweſen bin.

Siegurd (draußen).
Holla!
Marg.
Er kommt!

Zu 3.
Vorige. Siegurd.
Marg.
Was steht zu Dienſten? *Th W*

nach 2541 Moreuden. *E* 2586—2589 fehlt *W* gestrichen, dafür Und das war' mehr, viel mehr, als ſie gethan! — *h* in *Th* 2588 f Doch gegen eine ſolche Lüge wär' Sie ſchuldlos, wie das Lächeln eines Kind's! *F* nach 2641 folgt

Die Sünderin, ob Du der Lügner warſt!
(Doch, da verläumd' ich mich! Ich bin kein Wicht,
Der ſich die Wahrheit ferne hält! Nein, nein,
Ich ſtelle mich als Mann zum Mann! Ich kann
Nur ſtehn für mein Geſchlecht, für ihres nicht!
Was einem Weibe möglich iſt, das weiß
Ein Weib! Doch was ein Mann zu thun vermag,
Das ſagt die Ahnung in der Bruſt mir an,
Und die ſpricht jetzt mit tauſend Zungen Nein!) *a
Nun aber ſei nicht unbarmherzig, Freund, *b
Rett' vor dem Wahnſinn mich und mach' mir klar,
Wie das geſchehen konnte, was geſchah.
Mir däucht, Du nanntеſt — doch das kann nicht ſein!
Ich hörte falſch! Nicht wahr, ein Sänger kam, *c
Ein goldgelockter, in mein ſtilles Schloß.
Er ſang — er ſang vielleicht von mir! Und ſie
Verwechſelte in ſüßem Rauſch den Mund,
Der ihr mein Angedenken ſanft erneut,
Mit meinem eignen Mund, und küßte ihn. *d
So, daß die Liebe, die ſie zu mir trug.

* Siegfried (draußen).
Holla! Holla!
Margarethe (rufend).
Sogleich, Herr Graf, ſogleich!
(zu Siegfried eintretend)
Was ſteht zu Dienſten? *W*

*19—*21 gestrichen, dafür Mit meinem eig'nen Mund und küßte ihn! *h* in *Th* *20 f fehlt *W*

Doch noch zum neuen Brand den Funken gab.
War's so? Die Schande ist für mich gleich groß.
Doch nicht für sie!

Bruno.

Den Sängern hätt' ich wohl

*22 Das Thor verschlossen, wie es sich gebührt.
Ihr hörtet recht. Kein Sänger, Dankwart war's!

Sigurd.

Mann, treu wie Gold! Jetzt schwöre ich für Dich.
Daß Alles sich verhält, wie Du gesagt.
Auf einen Dankwart fällt die Lüge nicht,
*23 Und käme sie aus eines Tollen Hirn.
Das Herz ist listig! Satisfaction!
Ja, ja! Nur darum darf's der Knecht nicht sein!
Doch nun das Nähere. Ergötze mich!
Du hast gewiß den Dankwart mitgebracht.
*24 Ruf' ihn herbei! Ich will dem Schuft verzeih'n.
Wenn er die Schnurre gut erzählen kann.
Auf Gottes Kosten mögt' ich über Nacht
Ein wenig lachen; bis zum sechsten Tag
War er ein Meister, ich begreif' es kaum,
*25 Wie er zuletzt noch solch ein Stümper ward.
Sprich! Sprich!

Bruno.

Den Dankwart stach der Caspar todt.

Sigurd.

Nun, da, muß ich —
(setzt sich in einen Winkel und legt den Kopf in die Hände)
Allein es hilft mir nichts!
Die Nacht hält fest, was sie gebar. Kein Bild
Wie ich es brauche, stellt sich meinem Geist. *Th W*

2612—2648 fehlen *Th W* 2649—2653 gestrichen *Th* fehlen *W*
2658—2673 fehlen *Th W* 2691—2697 gestrichen *Th* fehlen *W*
2705 f gestrichen, dafür Doch ob sie Teufelswerk getrieben hat, *A* in *Th* und so liest *W* 2708—2719 fehlen *Th W* 2741—2743 fehlen *Th W* 2747 Ja! O! (wendet die Arme aus) Pfui, pfui, Mann! (läßt sie wieder fallen) *Th W* das Weitere bis 2753 fehlt *Th W* 2755—2770

*22—*25 gestrichen, dafür Geh! Geh! *A* in *Th* fehlt, dafür Sprich! Sprich! *W*

Wem gilt's? Mir oder Dir? Da kommt der Wicht!
Er zittert, sieht sich um. Sie aber lacht
Ihn freundlich an, sie weiß, ich bin im Krieg.
Da hirbt sich's leicht! Nun wird er auch [Jetzt wird auch
er A in Th] beherzt!
Ein Kuß! Erst auf die Hand, dann auf den Mund — Th W'

2771 gestrichen, dafür O Magellona! Nun ist Alles aus! A in Th O Genovera, was hast Du gethan? W' 2771—2782 fehlen W 2774—2777

Was frag' ich da! —

Siguard (will vor ihr

Ein Weib!

Margaretha

Ja, wir sind schwach!
Doch dacht' ich's dich Mal wirklich nicht gedacht —
Ein Mann, wie Ihr — — Nun freilich, Ihr seid hier! —
A in Th

2778 nun?] jetzt? A in Th 2782 Das Menschen, wie man sagt, zu Engeln macht! Th 2783 Das arme W' auf 2795 folgt sofort 2803 Siguard (schnell ... Th W' 2803 Deinige.] Deine her! W' 2813

[Der Bastard, der zwei Monat fast
Zu spät kam!] Mann und Ritter, fragst Du noch? Th

Der Bastard? Mann und Ritter, fragst Du noch? W' 2814 fehlt W' 2815—2821 gestrichen, dafür Hier ist mein Siegelring! Nun [fort!] rasch zu Pferd! A in Th Da ist mein Siegelring! Zu Pferd, zu Pferd! W' nach 2823 (Geht ab) gestrichen, dafür (Geht ab) A in Th (Geht ab, Siegfried hinter ihm her) W' 2824—2838 gestrichen Th fehlen W' 2831—2837 schlaf! Ein Roß Th 2839—2851 Margaretha (gegen die Orde) Ich danke Dir! — Weich' Grauen packt mich an! Th W' 2852 Gott! der Herr A in Th 2852—2854 Dich! Und Th W' 2872 Damit — (Sie verschwand plötzlich.) das Weitere bis 2879 fehlt Th W' vor 2880 Du bringst die Lös'rung nicht heraus! Th W' 2880—2891 gestrichen Th 2880—2890 fehlen W' 2888—2891

Die Einzige ist Magellona jetzt,
Drum ward Dir Macht gegeben über sie
Bis an den Tod, doch nach dem Tode soll

Die Welt ſie wieder ohne Makel ſeh'n,
Und dann — Du muſt! — vollziehſt Du dies Gebot! *Th*

2892—2900 fehlen *Th* 2910 Heil'ge.] Eing'ge. *Th* H' 2917 fehlt H' 2919 betrachtend] vergleichend *Th* H'

Fünfter Act.

Erste Scene. 2930—2936 fehlen *Th* H' 2938—2974 fehlen, nach auch! folgt Golo. Zur Sache *Th* H' 2956 vgl. Tgb. vom Mai 1840 (I 8. 214): Auch mit Thaten kann man ſich ſchminken. Wenn der wahre Menſch manches Einzelne durch die Totalität ſeines Lebens und Weſens zu entſchuldigen glaubt, ſo wähnt der falſche umgekehrt, durch ein löbliches Einzelnes die Schlechtigkeit des Ganzen zu rechtfertigen. 2975 nun.] denn. *Th* H' 2976 pfeift.] pocht. H' 2980 Richtig. — Balthaſar!] Hund! (ſteht ſich) Ja richtig, Balthaſar! *Th* H' 2993 f Ja! Merkt *Th* H' nach 2994 (Beide ab) *Th* H' 2995—3025 fehlen *Th* vor 3026 Scenisches gestrichen, dafür: Golo (zieht einen Brief hervor). A in *Th* H' 3028 [dies Blatt] den Brief A in *Th* reichſt — ſelbſt] entgegen hältſt. H' 3029—3057

Das meiner Unthat volle Beicht' enthält,
Und Dich für ſie dem Rächer-Eiſen beut'ſt?
Beſinne Dich und trau' Dir nicht zu viel! H'

3035—3037 gestrichen *Th* 3043—3057 gestrichen *Th* 3043 Und würd' ich denn nicht auch in ihrem Blut A in *Th* 3046 f ie — bannen, gestrichen *Th* 3049 f und — die gestrichen, dafür und die ungeheure h in *Th* 3054 f das — daß gestrichen *Th*

Dritte Scene. 3078 Hier — Hals! gestrichen *Th* 3089—3091 an! Ward ich nicht zum Befreiſt? *Th* H' 3092—3096 fehlen H' 3097 iſt's] iſt mein Kind H' 3101 fehlt H' 3108—3112 gestrichen *Th* 3119 wird's] wird es Siegfried H' 3135 (An Siegurd.) Von mir an A in *Th* nach 3135 Darin ſteht alle meine Miſſethat! H' nach 3144 Drum vorwärts bis zum letzten Augenblick! *Th* H' vor 3145 (reiten) gehen H'

Vierte Scene. 3148—3159

Bruno.

Wollt Ihr den Richterſpruch des Herrn vollzieh'n?

Balthaſar.

Wir wollen's.

Hans.

Ja. Und ... *Th*

3161—3161 gestrichen *Th* 3163 fehlt *W* nach Blut.]

Hans.

Und ſchlechtes Blut! *Th*

3163—3168 fehlen *Th W* 3180 f gestrichen *Th* 3181 zugesetzt Laßt Ihr's! Nun fort! *h* in *Th* 3183 Balthaſar — Quell! fehlt *W* nach 3188 (Er will ab)] (ab) *Th*

Fünfte Scene. 3188—3211 die ganze Scene gestrichen *Th* nach 3193 (ab) *h* in *Th* nach Katharina.] (bald nach) *h* in *Th* 3197 Ur] Ar *E* [Druckfehler, es müsste Aar stehen, vgl. V. 3562] Lemma *Th* Ur aus Ar *W* 3203—3206 fehlen *Th W*

Sechste Scene. Verwandlung. *Th W* 3218—3225 fehlen *Th W* 3226—3230 gestrichen, dafür

Sie ſchwankt.

Hans.

Ruht Euch ein wenig aus!

Balthaſar.

Sie iſt

Schon jetzt halb todt! *h* in *Th* 3224—3228

Sie ſchwankt.

Hans (zu Genoveva).

Ruht Euch aus! *W*

nach 3230 Baumſtumpf] und legt das Kind neben ſich.) zugesetzt *h* in *Th* 3231 f die Worte des Hans gestrichen *Th* 3232 Nur] Nun *W* 3232—3234 gestrichen, dafür Jetzt weiter, Hans! *h* in *Th* 3233 f fehlt *W* 3245 Ave Maria!] Herr, ſieh uns bei! *Th* Welch] Was für *Th* 3253 ehebrecheriſches — wohl!] treulos-falſches Weib, bereite Dich! *W* 3270 f gestrichen, dafür Und zeigen ihm das blut'ge Schwerterpaar, *h* in *Th* die — Haar.] das blutgetränkte Schwert; *W* 3271 ihm — und] zur Beglaub'gung ihm *Th* 3288—3295 Ihr braucht Vergebung, und Ihr bietet ſie? *Th W* 3297—3311 So!

Genoveva.

Bruno —

Hans.

Hat Euch fälſchlich angeklagt! *Th W*

Genoveva.

Ja, ja!

Hans.

Er ſelbſt — (Sie nickt, er lacht.) das ſagte er voraus! *Th*

Genoveva.

So iſt's.

Hans.

Ihr lügt im letzten Augenblick. *W*

3312 f von Hans — ab! gestrichen *Th* fehlt *W* 3312 Gebt! *Th* her! dafür So ſey's! *h* in *Th* Verſteht ſich. Gebt!] Gewiß! *h* in *Th* 3315 Wie ich — Du weißt ja! *h* in *Th* fehlt *W* Ich will nicht! Nein! *W* 3322 kann den Auftrag gar nicht mehr vollzieh'n! *Th W* 3329 f Schaut — Herrn! gestrichen *Th* fehlt *W* 3331 Ich glaub's Euch. Doch, was *h* in *Th W* 3353 von Doch — eilt! gestrichen *Th* fehlt *W* Euer Haar!] eine Locke! *h* in *Th* es ihr] ſie ihr in der Coulisse *Th* vor 3354 Genoveva.] (nimmt das Kind) zugesetzt *h* in *Th* 3357—3363 gestrichen, dafür Halt! Eine Locke! (eilt ihr nach, kommt gleich wieder) So! Jetzt raſch zu Bruno hin! (zu Klaus) *Th* 3358—3364 nur Jetzt raſch zu Golo! Klaus verräth mich nicht! (Beide ab) *W* 3364 (entſpringend)] (fallend) *Th* (flieht) *h* in *Th*

Siebente Scene. Verwandlung. *Th W* 3375—3378 gestrichen *Th* fehlen *W* 3379—3384 fehlen *Th W* 3393—3405 gestrichen *Th* fehlt *W*

Achte Scene. 3407 Blut? Golo *W* 3408 mich drum! *W* Hund — ſagte —] Ich ſagte, Hund, daß hier die Stelle ſei! *W* Ei ſollten *W* 3411—13 Den — können! fehlt *W* 3413 ſie am Ende *W* 3415—3443 von Ich — mir? fehlen *Th* 3416 fehlt *W* 3419—3443 fehlt *W* auf 3448 ich — folgt 3455 Golo... *Th W* 3459 allein] ich habe *W* ein Wicht! fehlt *W* nach 3460 zugesetzt, aber wieder ausradirt Bruno (dringt mit dem Jagdmeſſer auf ihn ein). Fahre ſelber hin! *h* in *Th* vor 3461 nieder, ſo daß er nicht mehr geſehen wird, und *h* in *Th* 3461—3465 Hätt' — jetzt! fehlt *W* gestrichen, dafür von fremder Hand:

Caspar (hinter der Scene).

Holla!

Bruno *Th*

3465 Du! Du!] Du droben! Du' *W*

Neunte Scene. 3471—3478 Eure Mutter hat sich umgebracht — Weswegen that sie's wohl? *Th* 3471—3477 Was sagt Ihr dazu? Katharina hat Im wilden Wahn sich selber umgebracht. *W* 3486 Golo!] Freund! *Th* 3488—3495 gestrichen, dafür

Ein Bild. Es war mein Bild! Und sie, sie hatte es
Bestellt!

Bruno.

Ich weiß!

Caspar (unterbricht ihn mit Angst, zu Siegurd).

Denkt jetzt nicht mehr an sie!
Ihr seht ja, es ist aus! — (schaut ins Gebüsch, wo Balthasar liegt)
Wer liegt denn dort?
Der Balthasar! (zu Bruno) Auch Euer Werk vielleicht? *h* in *Th* 3489—3495 Es war mein Bild, mein eigenes. Golo. Ich weiß. Caspar (unterbricht ihn mit Angst, zu Siegfried). Denkt jetzt nicht mehr an sie, Sie ist dahin auf ewig! (Er *W* 3498 fehlt *Th W* 3505—3507 gestrichen, dafür von fremder Hand Von Mittag fort gerückt zur Mitternacht, Die aller Dinge Kreislauf enden soll. *Th* 3505 fehlt *W* 3513—3520 gestrichen, dafür

Bruno.

Ich! (schlägt sich die Hände vor's Gesicht) Ich! *h* in *Th* 3529—3532 fehlen *Th W* die Verse kehren im Nachspiel als V. 86—89 wieder, Hebbel hätte sie also bei der Überarbeitung hier streichen müssen. Siegfr. Ich tadle mich, wer eine sinnlose That Befiehlt, der muß pp. pp *P* 3537 Pfalzgraf.] Rheingraf. *Th* 3564—3571 gestrichen, dafür

theilen. Du aber sprichst,
Wenn Du zum Herrn zurück kehrst in das Schloß, *h* in *Th*
3573 gesprengt. Und nun zum Werk!
(Er reißt ... die Augen aus.)

Caspar.

Er blutet! Beide Augen! (erhebt sein Schwert) Ich tödt' ihn gleich! *h* in *Th* dafür von fremder Hand

Er thut's wahrhaftig! ... Oh, ich ... —
Ende: Der Vorhang fällt rasch. *Th*
theilen. Unſrem Herrn,
Wenn er zurückgekehrt in's Schloß, berichte:
Ich ſei, zu Roß, den Falken auf der Fauſt,
In's Land hineingeſprengt. — Und nun an's Werk!
(Er reißt ſein Jagdmeſſer heraus und wendet ſich waldeinwärts. Caspar folgt ihm.)

Caspar (für ſich).

Ihm nach! — Ich tödt' ihn gleich.
(Sowie Caspar ſein Schwert erhebt, fällt raſch der Vorhang.) *W*

Nachspiel zur Genoveva.

Handschriften.

H 21 lose Blätter verschiedener Grösse, aber höchstens Octav, mit einem Titelblatt, auf dessen Vorderseite die Bezeichnung „Nachspiel“, auf dessen Rückseite das Personenverzeichnis steht, in grauem Umschlag mit der Überschrift: Epilog zur Genoveva. Auf dem Umschlag findet sich noch Mensch Kohl aus sich wachsen lassen. Gedichtet wurde das Nachspiel 1851, vollendet am 21. Januar. *H* im Goethe-Schiller-Archiv.

Th die Theaterbearbeitung im Manuscript der „Magellona“, Archiv des Hofburgtheaters in Wien.

W das Weimarer Theatermanuscript.

P die Überarbeitung vgl. oben S. 433 ff.

Druck.

J Europa. Chronik der gebildeten Welt. Verantwortlicher Herausgeber F. Gustav Kühne. 19. Februar 1852 N. 15. S. 113—118.

Lesarten.

Personen. 1—8 fehlen *J* 2 Rheingraf Siegurd. *Th* 3 Magellona. *Th* 4 Emmerich. *Th*

Erste Scene. Vor 1 aus der Höhle. Sie trägt ein altes schwarzes Gewand, dem ähnlich, das sie im Kerker trug, nur verschossener. *Th W* vgl. Nachlese I S. 344 6 In]

Im Glück erträgt
Er wenig oder Nichts! Doch wie die Noth
Hereinbricht, *H*

7 Und über Doch *H* 8 f zuerst genug, er lebte, Wenn er nur Erde *H* 9 Wasser [hat] *H* 10 Feuer [thut schon nicht] *H* 16 rief über sagt' *H*

Zweite Scene. 31 zuerst zitterte mein Herz! *H* 32—40 Mein — geſchieht, gestrichen *Th* 36 Deines Kleides *Th W* 37 f zuerst hatte, alle faſt zugleich Verendeten ſie hier, *H* 39 Des Bären Dein, das Du noch heute trägſt. *Th W* 41 zuerst Geh, bet' *H* 47—51 zuerst nur Genoveva. Herein, mein Kind, herein! (Sie flüchtet mit Schmerzenreich in die Höhle.) *H*

Dritte Scene. 54 f zuerst Gleichviel, wenn's die nicht iſt, Wird's eine andre ſein! *H* neben 54 steht die Zahl 50, Hebbel zählte die Verse, ehe er 48—51 zugesetzt hatte 67—72 von Ich gestrichen *Th* fehlen *W* 73 ff

Ich trag's und hab's verzieh'n, was ſoll ich mehr?
Daß ich es fühle, davor kann ich nicht,
Auch Chriſtus betete ja war am Kreuz,
Daß er gelächelt, davor weiß ich Nichts! *P*

74 dafür] davor *Th W* 75—84 gestrichen *Th* 75 f fehlt *W* 76 zuerst Doch lieſ't man nicht, *H* 80—82 ſie, o nein *W* 85 zuerst Ich hab' in jedem Fall mich übereilt! *H* 86—89 vgl. Genoveva V. 3529—3532 90—107 fehlen *Th* 90—103 fehlen *W* 104 Kaum — ſie] dann ſogar *W* 105 fehlt *W* 92 noch über ſelbſt *H* 93 Furcht, aus Angſt, *H* 94 zuerst hätte mich geſpart, ihn *H* 95 f zuerst Mich aufgehalten und in meiner Bruſt *H* 100 Kein Schatten über Nicht Einer *H* neben 105 steht 100 *H* 108 Caspar hab' noch Geduld, *Th W* 113 Für die Vergebung, aber nicht *Th* 115 zuerst Noch Hoffnung *H* 123 Von — ſich] Die Magreth hat ſich geſtern *W* 123 f zuerst

. Das von geſtern hat's gethan!

Siegfried.

Allmächtiger, Mein Gott,

Was ſagſt Du da? *H*

123 Das wär'] Das iſt *h* in *Th* fehlt *W* 141—161 gestrichen *Th* 142 zuerst Regenwolken thaten's *H* 145 nach dem Gedankenstrich zuerst Sie ſang ein andres *H* 146 zuerst jene heil'gen Drei *H* 147 zuerst einſt geprüft! *H* 151 zuerst Seelenangſt. *H* 153 [Diener] Gaffer *H* bei 155 : 150 *H* 161 zuerst Die nicht mehr *H* 185 zuerst Ich weiß es nur zu gut, ſie iſt's *H* 190 zuerst Nur flucht ihm nicht! *H* 193 Hölle *H*

Vierte Scene. 196 zuerst Mutter, ich fürchte mich! *H* 204 zuerst Im Feuer rief ich *H* 204 f zuerst

was ich an Dir

Gebüßt, ich sagte: Nein! Verbrach, ich sagte: Nein! *H*
nach 206 ihn und küßt ihn) *h* in *Th* 207—211 gestrichen *Th* fehlen *W* bei 207:200 *H* 209 zuerst Schon lange her! *H* 213 Ach — kenn's! über Die Mutter stirbt! *H* 219 f zuerst
gehört! Klettre am Vater auf
Und küsse ihn! *H*
220 Holdes — säumst? über Du kommst nicht her, mein Kind? *H*
221 ihn über mich *H* 226 Laub, und süßre Kost, *H* 242 der über ein *H* 243 f zuerst
Ja einst ein Greis, und ich, wie fühl' ich das!
Ich werd' jetzt nach *H*
248 Finster war's, *H J Th* W fehlt seit Kuhs Ausgabe 251—256 von Edle gestrichen *Th* 252 vgl. Tgb. vom April 1837 (I S 58 ungedruckt): Rousseaus Bruder, der lacht, wenn alle Andern traurig sind. 262 zuerst Du mir die Sorgen um das arme Kind: *H*
263 beginnt zuerst Zerreißen wir die Rechnung! *H* Nur Gott gestrichen, dafür Und Gott allein *h* in *Th* that.] thut. *J* 263—296 gestrichen *Th* fehlt W 264 armes über altes *H* 271—274 über Unleserlichem *H* vgl. Tgb. vom 3. September 1840 (I S. 224 ungedruckt) über Elise Lensing: als ob ich einen Engel gegeißelt hätte, der sich nur dadurch rächen mag, daß er seine herrliche Natur zeigt. nach 284 zugesetzt: (wiederholt ihre Worte)
Sie sey ihm leicht und leicht auch das Gericht!
Das war das schwerste Stück! — *h* in *Th*
287 f O — Nicht? später zugesetzt *H* vgl. das Epigramm „Das Vaterunser". 288—290 Es — ja! zuerst nur Sei's! *H*

Fünfte Scene. vor 297 zugesetzt: Hörner, die man schon vorher von Zeit zu Zeit hörte.) *h* in *Th* 299 schaut hin! über sie selbst. *H*
305 f Ich — (beiend) fehlen, dafür (abgewandt) *H Th* W 306 Nur] O Gott, nur *Th* über Tage] Stunden *h* in *Th* 308 nach Herr!] (zu Siegfried) Jetzt — (Siegfried faßt ihren Arm und führt sie hinab. Alle schließen sich an. Trompeten.) *H Th* W [in W fehlt nur Jetzt] Ich bin bereit! gestrichen *Th* dann Ende. *Th* Schluß. W

Der Diamant.

Handschriften.

*H*¹ Das Originalmanuscript, 103 Seiten in 4° auf grünlichem Conceptpapier. *H*¹ wurde am 29. November 1841 vollendet (Tgb. 1 S. 247.) Der Titel lautet: Der Diamant. | Ein Luſtſpiel in drei Acten, | nebſt | einem Prolog. | Von | Friedrich Hebbel.

Hebbel zählte mit Tinte die Lagen der Hs., den Zusatz nebſt einem Prolog strich er mit Tinte. 2ª steht: Prolog. der nicht gesprochen wird. Dann am Rande: D. D. | E. L. i. d. A. n. e. P. | (zur Preisbewerbung.) | von König Franz. | Devise: über ein Kleines werdet Ihr | mich sehen! Darin sind die Anfangsbuchstaben des Titels enthalten. Auf dem Blatte stehen mit Tinte die Verse 409—432, die zuerst rechts mit Bleistift concipiert, dann aber ausradiert wurden. Von *H*¹ nahm Hebbel eine eigenhändige Abschrift:

*H*² ganz in Antiqua. 142 Seiten 4°. Auf dem Titelblatt steht mit Bleistift die Ziffer 110, wahrscheinlich die Nummer des Stückes bei der Berliner Preisbewerbung, an der sich 150 Lustspiele betheiligten. *H*² ist wohl das Exemplar, das Hebbel am 25. December 1841 nach Berlin schickte, nachdem er die Reinschrift am 9. December 1841 vollendet hatte (Tgb. 1 S. 247). *H*² führt den Titel: **Der Diamant.** | Ein Lustspiel in drei Acten, | nebst | einem Prolog. | (zur Preisbewerbung.) | von | **König Franz.** | **Devise:** über ein Kleines werdet Ihr mich sehen.

Nachdem Hebbel *H*² aus *H*¹ abgeschrieben hatte, corrigierte er *H*¹ noch einmal durch; von diesen Änderungen findet sich in *H*² keine Spur. Wahrscheinlich wurden sie für den Druck des Stückes vorgenommen, worauf einige Bleistiftbemerkungen für den Abschreiber hinweisen. Freilich hat der Dichter auch in Neapel an dem Stück gebessert (Tgb. II S. 227). Beide Handschriften im Goethe-Schiller-Archiv.

Drucke.

J. Morgenblatt für gebildete Leser. Sonnabend, den 1. Juli 1843 N. 156 S. 621 f Montag, den 3. Juli 1843. N. 157 S. 626 f Dienstag, den 4. Juli N. 158 S. 630—32. Mittwoch, den 5. Juli N. 159 S. 633—635: Prolog zu dem Luſtſpiel: „Der Diamant" von Friedrich Hebbel. *J* bringt folgende

Vorbemerkung.

Das Luſtſpiel: der Diamant, iſt von mir bei Gelegenheit der Berliner Preisaufgabe nach einer Idee, die mich ſchon Jahre zuvor beſchäftigt hatte, ausgeführt und zur rechten Zeit auf die vorgeſchriebene Weiſe eingereicht worden. Es iſt in Proſa verfaßt und in jeder Beziehung darſtellbar, wenn ſich anders menſchliche Charactere, die pſychologiſch entwickelt ſind, eben ſo leicht zur Anſchauung bringen laſſen, als Figuren, denen nur der begabte Schauſpieler etwas Umrißähnliches verleihen kann. Es hat keinen Preis erhalten, und ich werde es dem Publicum bald mit Ruhe, wie Uhland ſich in einem gleichen Fall ausdrückte, zur Würdigung übergeben. Freilich ſoll die Preisaufgabe, wie ich, da ſie mir in den Zeitungen überall nicht vorgekommen iſt, erſt ſpäter hörte, urſprünglich auf ein, den Elementen nach, aus „der Geſellſchaft" entnommenes „Converſationsſtück", nicht auf eine luſtige Komödie gerichtet geweſen ſein.

Der nachfolgende Prolog iſt, was ich zu bemerken bitte, meinem Werke nicht nachträglich hinzugefügt, ſondern demſelben gleich ſo, wie ich ihn hier mittheile, vorangeſtellt und den Preisrichtern mit dem Stück ſelbſt zur Beurtheilung vorgelegt worden. Er wird zeigen, daß mich ein höherer Gedanke, als der an den zu gewinnenden Preis, zum Luſtſpiel begeiſterte, und daß ich auf letzteren nicht rechnete, als ich ihn einſchickte. Freuen würde es mich, wenn die von mir poetiſch entwickelten Ideen Anlaß gäben, daß in der wichtigſten Angelegenheit des neuern Dramas, denn dafür halte ich die Luſtſpielfrage, die hin und her ſchwankenden Meinungen endlich einmal auf ein Grundprinzip zurückgeführt würden. Alles darf man von dem bunten Luſtballon, der uns über die Verwirrungen des Lebens hinaus in die Vogelperſpective entrücken ſoll, hoffen und erwarten, nur nicht, daß er jemals im luftleeren Raum aufſteigen wird. Etwas wäre ſchon gewonnen, wenn die Oberbehörden der Theater, von denen Preisaufgaben und andere Anregungen ausgehen, ſich für die Zukunft wenigſtens hiervon überzeugen wollten.

Erst am 5. Februar 1847 ſchickte Hebbel die von *H*[1] abgeſchriebene Druckvorlage, die verloren iſt, an Campe (Tgb. II

S. 234) und erhielt am 26. die Antwort, dass der Diamant gedruckt werde. Am 19. März 1847 bemerkt er (Tgb. II S. 252): Eine neue Vorrede an Campe geschickt, zum Diamant, die aber sicher zu spät kommt. Das war wohl nicht der Fall, da Hebbel am 5. April 1847 (Tgb. II S. 258) bei Campe anfragte, warum der Diamant nicht im Messkatalog stehe, und erst am 15. Mai 1847 ein Druckexemplar des Werkes erhielt. Correcturen scheint er nicht gelesen zu haben.

E Der | Diamant. | Eine | Komödie in fünf Acten | von | Friedrich Hebbel. | — | Hamburg. | Hoffmann und Campe | 1847. | IV und 178 Seiten 8°. Auf S. III f steht

Vorwort.

Man hat mich oft befragt, warum ich mir nicht Mühe gebe, meine Stücke auf die Bühne zu bringen. Zur Antwort darauf ein Märchen, das ich in der Kindheit von meinem verstorbenen Vater hörte.

Ein Ritter kam an einen Palast, in dem er eine verzauberte Prinzessin zu finden hoffte, und wollte hinein. An dem ersten Thor verlangte der Wächter, zwar noch etwas zaghaft und mit zitternder Stimme, er solle seine Waffen zurücklassen, sonst dürfe er nicht weiter. Er gehorchte. An dem zweiten verlangte ein Anderer, schon kecker und trotziger, er solle seine Rüstung ablegen. Er that's. An dem dritten trat ihm ein noch frecherer Gesell in den Weg und wollte ihm ohne Weiteres die Arme auf den Rücken binden. Da aber war sein Langmuth zu Ende. „Wenn das so fort geht — rief er aus — so wird man drinnen von mir fordern, daß ich mich mit eigener Hand erhänge, und wie ich die Princessin dann noch erlösen und eine tüchtige Nachkommenschaft mit ihr erzeugen soll, sehe ich nicht ein." Damit kehrte er um.

Ob er es that, um für immer abzuziehen, oder bloß, um die Rüstung wieder anzulegen, die Waffen wieder aufzunehmen und geharnischt und gewappnet zurückkehren, weiß ich nicht. Fr. H.

*E*¹ Hebbels Handexemplar von *E* im Besitze der Witwe. Mit Bleistift nahm er darin Änderungen vor, die als Vorstufe der Umarbeitung anzusehen sind. Sie entstanden, als eine Schauspielerin des Carltheaters in Wien Winter 1853 zu ihrem Benefice eine Aufführung plante, vgl. Tgb. II S. 366 vom 18. Februar 1853 und den Brief an Dingelstedt, 22. März 1853 Bw. I S. 42, damit stimmt ein Brief Karl Werners vom 20. April 1853 an seine damalige Braut: „Hebbel . . . las mir die neue Bearbeitung seiner Komödie „Der Diamant" bruchstückweise vor, die ihm köstlich gelungen ist." Schon hatte die

Censur die Bewilligung gegeben, aber Hebbel zog das Stück zurück, weil ihn eine Vorstellung des Kaufmann von Venedig auf dem Carltheater verstimmte.

Ein zerschnittenes Exemplar von *E* versah Hebbel mit Bleistiftbemerkungen und fügte auf Octavblättern grauen Conceptpapieres verschiedene Zusätze ein; dadurch entstand

Th die Theaterbearbeitung unter dem Titel: Der Diamant Eine phantastische Komödie in fünf Acten von Friedrich Hebbel. (für die Bühne bearbeitet und eingerichtet vom Verfasser.) Emil Kuh hat in die „Sämmtlichen Werke" diese Fassung aufgenommen, obwohl er sonst die Theaterbearbeitungen ganz unberücksichtigt liess. Das widerspricht um so mehr allen kritischen Grundsätzen, als wir wissen, dass Hebbel für die von ihm geplante Gesammtausgabe den Diamanten neu bearbeiten wollte. Er schreibt an Campe 5. December 1861 (Nachlese II S. 196): An die äußeren Schwierigkeiten der Gesammt-Ausgabe [d. h. die Verhandlungen mit den Verlegern der Einzelnausgaben] habe ich noch gar nicht gedacht; die inneren haben mir schon genug zu schaffen gemacht. Ich muß unendlich viel an den früheren Sachen thun; oft ist das Detail gut und das Ganze taugt Nichts, oft verhält es sich umgekehrt. Einiges, z. B den Diamant, muß ich ganz umschmelzen; die Grund-Idee ist eine der besten, die ich je gehabt habe, aber die Ausführung schwankt auf eine mir jetzt unerträgliche Weise zwischen Satyre und naiver Komik, auch ist der märchenhafte Hintergrund bei weitem nicht tief genug. Ich kann Schiller jetzt vollkommen verstehen, wenn er bei Gelegenheit des Wallenstein ausrief: eine Pfuscherei, wie den Don Carlos, darf ich mir nicht zum zweiten Mal erlauben! Es geht darum nicht an, statt des Litteraturwerks die Theaterbearbeitung in den Text zu setzen, deshalb gebe ich *E* und verzeichne die Änderungen von *Th* wie bei den anderen Dramen z. B. Judith und Genoveva im Apparat. Kuh muss, nach den Spuren und Notizen zu urtheilen, für seine Ausgabe einfach *Th* in die Druckerei geschickt haben, wobei einzelne Blätter verloren gingen. An diesen Stellen führe ich die Lesarten von Kuhs Ausgabe *K* an.

Lesarten.

Titel. 2 Ein Lustspiel in drei Acten, nebst einem Prolog. *H*¹ *H*² nach 2 ergänzt (1847)

Prolog.

Titel. 2 (nicht für die Bühne) H^2 (kommt für die Darſtellung nicht in Betracht) 7% fehlt J

V. 8 Leute H^2 11 Andachtsbücher, J 12 weiße] bunte H^2 14 ernſt] erſt J 54 Morgenſtral.] Sonnenſtral. H^1 H^2 J dann Lemma H^1 57 Ihn — ſo] Die Gnade machte ihn ſo H^1 H^2 dann Lemma H^1 60 im] ein E Lemma E^1 vor 75 (Er tritt.) Dichter (tritt). J 89—102 eingeklammert H^1 93 erloſchne,] erloſchen, E Lemma E^1 94 Und — Tag] Und ganz und gar H^1 H^2 darüber Und gar zu früh, H^1 dann Lemma H^1 97 daß.] laß E^1 98 ſei,] ſein, E^1 101 Und daß] Damit E^1 105 ff vgl. das Epigramm „Idee und Geſtalt" u. d. Rec. v. Zimmermanns Gedichten vor 111 aus [ſchaut,] durch's Fenſter H^2 durch das Fenſter J 112 ſchau'] ſieh H^1 H^2 J 122 litt's nur] litt' es H^1 H^2 129 bald über es H^1 132 jedem Feiertag zu ſpät, J faſt] viel H^1 H^2 dann Lemma H^1 136 Bettler] Armer H^1 H^2 dann Lemma H^1 138 Dem guten Rath über Auch [aus Gut] wohl noch H^1 nach 142 am Rand eingefügt, so dass ein Theil auch in H^2 erscheint, aber später wieder gestrichen H^1:

Er iſt ein Menſch von echtem Kern,
Drum male Du ihn treu und gern.
Nun tritt denn, wie ſich's ziemt, heran.
Er iſt ein Menſch und offenbart
's Zwar nicht den Flitterſtaat der Art,
Allein den echten innern Kern
Und darum mal' ihn treu und gern!

143 Er — heran] Nun aber tritt zu mir heran, dann z. Th. ü. d. Z. Nun tritt, wie es ſich ziemt, heran, [und so in H^2] dann Lemma H^1 151 [tief] reich H^1 nach 158 gestrichen:

Weil er dem Königskind ein Geiſt
Zu ſeyn däucht, der es ſterben heißt. H^1

167 ſelber ſpann,] ſelbſt erſann — H^1 H^2 dann Lemma H^1 171 Doch [jeder] H^1 173 zuerst weggeſchminkt H^1 177 zuerst Und ſpinnt aus dem gehaſchten [dann geſtohlnen dann gehofften] Glück H^1 Und ſpinnt aus dem erträumten Glück H^2 178 Für — Mißgeſchick.] Für Jeden arges Mißgeſchick. H^1 H^2 dann Lemma H^1 180 Wie — ich,] Wie drängt es mich. H^2 181 Hintergrund, [ſo

---

von *3 aufgenommen H^2 *6 echten [Schrot] H^1 *7 zuerst Und darum, rath' ich, hab' ihn gern H^1

tief und ernſt,] H^1 182 Wird — mißlingen?] Werd' ich in meinen Kreis Dich zwingen? H^1 H^2 dann Lemma H^1 nach 182 am Rand

Du weitſter Ring von allen Ringen
Iſt meiner Hand die Kraft verliehn,
Den feſten Kreis um Dich zu ziehn?
Umſchreibt mein Kreis Dich? Wird's gelingen?
*3 Dich zu umreißen, wird's gelingen? H^1

Alles gestrichen und die Lesart des Textes eingesetzt H^1

Du weit'ſter Ring von allen Ringen,
Iſt's meiner ſchwachen Hand verliehn,
Den feſten Kreis um dich zu ziehn? J

183—190 am Rand H^1 185 noch] und H^1 nach 186 tritt mit Geräuſch H^2 188 'ne] ein' H^1 H^2 J 190 fehlt J am Schluss der Fortsetzung vor 191 Musa.] Muſe. H^1 J Die Aſtermuſe. H^2 und so immer 198 ihn] ihm H^2 vor 199 Dichter. H^1 H^2 J und so immer (für ſich) H^2 239 Holz] Thon H^1 J 250 Euren Schmaus] Euer Haus. H^1 H^2 J 251 werden] freilich H^2 252 Characteren] all das Zeug wird H^2 262 Herr'n der Welt] Könige H^1 H^2 dann Lemma H^1 268 Den allzuhitzigen] Im Ernſt die wirklichen am Rand H^1 Im Ernſt den wirklichen J 285 zuerst Dann gehen wir und H^1 290 Da] Weil H^1 nach 290

Dann iſt doch Etwas ſchon geſchehn,
Und das muß auch der Feind geſtehn. H^1 H^2 dann gestrichen H^1 295 zuerst wird wohl aus dem H^1 unſrem J Mein und Dein H^2 J 301 f zuerst:

Er reſidirt im guten München,
Man kann's mit Mönchen [muß den Namen H^2] übertünchen.

H^1 H^2 Die Verse gestrichen H^1 dafür am Rand:

Er reſidirt — ich ſag' es nicht,
Wer's nicht erräth, der iſt ein Wicht. H^1

Daraus dann corrigirt:

Er reſidirt — ich ſag' nicht wo,
Wer fragt, der iſt ein Kopf von Stroh. H^1

dann unter fragt, der] zweifelt, H^1 nach 302 steht im Text mit der Bemerkung am Rand: del., aber nicht im Werk, ſondern nur für die

---

*2 zuerst Iſt's meiner ſchwachen Hand verliehn H^1 *3 feſten über ſtillen H^1

Mittheilung im Journal. Statt deſſen: (Sie recitirt ein Epigramm, das man [Jeder *J*] ſich ſo ſcharf vorſtellen kann, als man [er *J*] will.) H^1 *J* Im Text aber ſteht H^1

(Sie recitirt.)

Es ſchwur ein König tauſendmal:
Ich bin unendlich liberal!
Er war Anführer in den Chören
Und hielt nicht eher ein mit Schwören,
*3 Als bis er hie und da im Land
Für ſeine Schwüre Glauben fand.

und ſo lieſt auch H^2 nur recitirt mit Feuer.) und S. *3 Anführer war er Auf einem abgeriſſenen Stück grünlichen Conceptpapiers aus der Hamburger Zeit ſteht:

Freiheit, die [?] die Dienſte bezahlt ꝛc.

Zum Beiſpiel dies: ein König
[Er iſt ſo] Er ſpricht: ich bin liberal,
Bis ſich das dumme Volk erfrecht,
*8 Daß es ihm glaubt.

Wer iſt vielleicht ein Royaliſt?
Auch gut, ein rother Hund, nun wißt:

Der außen liberal ſich ſtellt,
Und wirklich um ſein Futter bellt,
*10 Der Hund, der ſeine Zähne zeigt,
Kriegt ein Stück Fleiſch, damit er ſchweigt.

Er reſidirt im guten München,
Man kommt mit München das Weitere iſt abgeriſſen

302 Stroh!] Stroh? *E* Lemma E^1 vor 303 (zum Dichter) H^1 H^2 316 neuen] andern *J* 317 Literatur über Autorwelt H^1 321—326 zuerſt H^1 H^2

Und ſetzt man dann gar neue ein,
So muß man wohl Prometheus ſeyn!

---

*2—5 vgl. Tgb. vom 14. Juli 1837 (I S. 72): Ein König verſicherte ſeinen Unterthanen ſo lange, er ſey liberal, bis ſie ſich erfrechten, es ihm zu glauben.

Dichter.

Bald [Gleich H^2] hab' ich's satt.

Musa.

Ist's noch nicht recht?
Man scheint ein unbequemer Knecht,
Allein, so undankbar man ist,
Ich will die seyn, die das vergißt.
Ich hab's mir einmal vorgenommen,
Man soll auch mal zu Etwas kommen.
Was meint man zu dem socialen
Zerwürfniß, mögte man's wohl malen?
Ich zeige Dir, wo's stockt und drückt,
Doch freilich nicht, wie man es flickt.
Kannst Du die Ketten nicht zerreißen,
So reibe sie, bis sie verschleißen,
Dies macht Dich selbst beim Schmied beliebt,
Weil es ihm neue Arbeit giebt!

Dichter.

Nun schweig und geh, ich bitte Dich,
Sonst, fürchte ich, vergeiß' ich mich.
Bring all den Tand und Trödelkram [Pöbelkram H^2]
Zu dem, der weiter Nichts bekam.
Du wirst das Volk zu finden wissen,
Beglücke die mit Nadelkissen! H^1 H^2

---

*3 Bald über Nun H^1 *9 zu dem über denn zum H^1 *11—*16 am Rand H^1 im Text H^2 *21 Ich denk', Du wirst gar Manchen wissen, H^2 *21 f über gestrichenen

Ich seh' im Geist gar Viele sitzen,
Beglücke die mit Nadelspitzen. H^1

*11—*22 sind durchgestrichen, dafür am Rand:

Und wenn man auch nicht donnern kann,
So s — — man nur dann und wann,

über dem zweiten Vers Je nun, man — — dann und wann, dafür So knipse er nur dann und wann, hierauf 323 f im Text und 325 f am untern Rand H^1. vgl. Tgb. vom Juli 1843 (I S. 322 ungedruckt): Schlechte Dichter — Nachtigallen, die mit dem Hintern singen!

321—324 fehlen *J* 331 Baſtard-Witz, über kranken Witz, *H*¹ 345 f neben

Nimm's Liebſte hin, was ich vermag,
Daß Deine Hoffnung Dich betrüge! *H*¹

349—352

Musa.

Man denkt doch an's Theater — nicht?

Dichter.

Ei nun, [Nun ja, *J*] mich reizt das Lampenlicht!

Musa.

Man will ſich Platz verſchaffen da! [den Eingang ſich verſchaffen? *J*]

Dichter.

Ich mögt' ihn mir verdienen, ja!
[Ja, wenn noch Platz iſt neben Affen! *J*] *H*¹ *J* gestrichen *H*¹ 349 wahr?] ſo? *H*¹ *H*² 350 Ich will's geſtehen, macht's Dich froh. *H*¹ *H*² 360 Schuf — Spott!] Geſchaffen hat. Allein geſchaffen hat. O Spott! Hohn und Spott. *H*¹ Geſchaffen hat. O Hohn und Spott! *H*² dann Lemma *H*¹ neben 363 f

Im lieben Deutſchland ſeufzt man heiß
Nach einem Luſtſpiel, wie man weiß, *H*¹

367 geſchickt gelöſ't,] ſobald man's löſ't, *H*¹ *H*² *J* dann Lemma *H*¹ 368 Tiefſtverſteckte über Allerheimlichſte *H*¹ Tiefverſteckte *J* 383 ff vgl. das Epigramm „Meister und Pfuscher". 389—392 Den — kommen.]

Der Weg zum Sieg geht durch mein Haus,
Begleite mich und ſuch' Dir aus. *H*¹ *H*² dann am Rand Lemma *H*¹ 391 f fehlen *J* 394 Daß — ſtillſt,] Damit Du nur den Kitzel ſtillſt, *H*¹ *J* Damit Du Deinen Kitzel ſtillſt, *H*² dann über der Zeile Lemma *H*¹ 402 zuerst Ich ſehe wohl, wie man ſich *H*¹ 404 ma soeur Kritik] die Frau Kritik *H*¹ *H*² über ein Journaliſt *H*¹ dann am Rand Lemma *H*¹ 408 Dein Geſchwätze] was Du ſchwatzeſt, *H*¹ *H*² dann Lemma *H*¹ 409—432

Das denk' ich, macht es Jedem klar,
Daß ich [mir *H*²] dem [ein *H*²] Dornbuſch nahe war. *H*¹ *H*² *J* dann 409—432 auf dem Titelblatt nachgetragen *H*¹ 411—432 fehlen *H*² *J* vgl. Tgb. vom 22. Juni 1843 (I S. 322): Der anſpielende

Witz verträgt sich so wenig mit der höchsten komischen Darstellung der dramatischen Gestaltung, als die Sentenz mit der ernsten, denn jene ist so gut eine Form der Reflexion, wie diese. 417 nicht'gen] richt'gen *E* Lemma E^1 432 Doch läßt er jeden Wurm in H^1 433 Dein] Dies H^2 434 zuerst Ist über's Jahr noch ohne Kranz? H^1 437 bessern] besten *J* 440 zuerst Ich denk' es nicht, Du denkst es, Dirne, H^1 445 f vgl. das Epigramm „Die Komödie" nach 446

Musa.
(lacht und geht ab.)

Dichter.
(allein)

Nein! Nein! Ich glaub' ihr nimmermehr!
Es gilt hier Deutschlands Kunst und Ehr!
Drum halt' ich ein im Prologus,
Ich habe noch kein Recht zum Schluß.
(Er verbeugt sich tief und setzt sich an seinen Schreibtisch.)

über dem letzten Verse: Noch fehlt mir Recht und Stoff zum Schluß. Alles bis auf die scenische Angabe gestrichen, darauf folgt der Text noch einmal, aber 451 f über gestrichenem:

Nein, nein, ich kann's und mag's nicht denken,
Ich will ihr nimmer [über keinen] Glauben schenken,

neben V. 454 ist eine Hand gezeichnet, die auf folgende Notiz am Rande verweist

Schluß des Prologs.

(Oeffentliche Bekanntmachung des Berliner Preisgerichts über den Ausfall der Preisvertheilung. In den Zeitungen nachzulesen) H^1 447—450 und die folgende scenische Angabe am unteren Rande nachgetragen H^1 fehlen H^2 das nur die Zeile: Musa (lacht und geht ab) bietet 451 f Der Dichter (allein).

Nein! Nein! Ich will und kann's nicht denken,
Ich will ihr nimmer Glauben schenken! H^2

452 Ruhm] Kunst *J* nach 454 (Er verbeugt sich tief und setzt sich zum Lustspiel nieder.) H^2 (Er verbeugt sich tief.) *J*

Der Diamant.

Titel fehlt H^1 Das Luſtſpiel. H^2 Eine Komödie. gestrichen *Th*
Personen 5 Prinz [Fedor] H^1 6 Graf [Werther] H^1 16 gestrichen *Th*

Erster Act.

Erste Scene. Die Scenceintheilung fehlt H^1 H^2

323, 11 vgl. Tgb. I S. 135 vom Januar 1839 (ungedruckt): Einem Einbein ſtiehlt der Wirth, bei dem er übernachtet, das hölzerne Bein und kocht ihm eine Suppe dabei. 20 Das glaub' ich Dir, denn er ſagte gar Nichts. E^1 *Th* 24 Todtengräber *Th* 324, 2 Buſch! Wer eine [die *Th*] Wurſt ſo hoch aufhängen will, daß Du ſie nicht kriegen kannſt, der braucht eine Thurmleiter [lange Leiter! *Th*] E^1 *Th* 3 Soldaten] Recruten über Soldaten H^1 Recruten H^2 6 bei ſchlechtem Wetter fehlt H^2 zugesetzt H^1 10 nach führte zugesetzt: Wir würden uns wundern! Dir würde Deine Barmherzigkeit belohnt werden! E^1 — zuerst würden uns reichlich belohnt ſehen! H^1 11 nach dächten] und unſere Barmherzigkeit bezahlt erhalten! zugesetzt *Th* 11 f zuerst: ſprach von einer Königs-Tochter. H^1 12 hat's mir] hätte es ihm H^2 15 goldenen fehlt H^1 H^2 16 mit Sechſen fehlt H^1 H^2 18 f wie — hatte, fehlt H^2 19 einen elenden Stein! E^1 einen elenden, nichtsnutzigen Stein! *Th* 23 kein Wort] Nichts H^2

Zweite Scene. 325, 6 ſo ſehr fehlt *Th* 10 f für ſeine Gnade] dafür H^1 H^2 12 Bonaparte] er H^1 H^2 der Türk *Th* wegſchoß,] raubte, H^1 H^2 17 denn — Princeſſin fehlt H^2 zugesetzt H^1 Stein.)] Diamanten.) H^1 H^2

Dritte Scene. 325, 26 ſagt man H^2 27 Diamant! Ein echter Edelſtein! E^1 *Th* 27 f So — bin! fehlt H^1 H^2 28 f Hier — einſprechen? fehlt H^1 H^2 326, 3 Wo? Ihr fragt noch? Da, wo E^1 *Th* 4 habt, wo ſonſt? *Th* 8 will, kommt H^1 H^1 15 als] wie H^2 21 denn — Frau! fehlt H^2 zugesetzt H^1 27 Wahrſcheinlich — gelbe, die] Unſer Huhn H^2 so zuerst auch H^1 28 Weihnachten — Topf! fehlt H^2 zugesetzt H^1 30 das — dauert.] ich's noch gakeln höre. H^1 es noch gakelt. H^2 31 Bleibt, und überlegt derweil, H^1 H^2 32 diente unter Prinz Eugen. Bei dem gab's *Th*

Vierte Scene. 327, 3 f Dann — Sicherheit. zugesetzt H^1 4 und mit Sicherheit fehlt H^2 Sicherheit, und das ist nicht zu verachten! *Th* 6 nach Bruders,] der im Fieber lag. H^1 H^2 ohne daß er's merkte, *Th* 7 pflegt, wenn er über die Straße geht, H^1 H^2 10 schließen, der einen neuen Fugger aus mir machen würde! *Th* 11 würde.] müßte. H^2 16—328,5 daneben am Rand die Notiz: Der Zug mit der Uhr aus der Schauspielerin. E^1

Nur an die goldene Uhr brauch' ich zu denken, die ich mir einmal ausborgte, ohne daß der Eigenthümer Etwas davon wußte. Ich brauchte sie, weil ich auf Freiersfüßen ging und eine gute Meinung von meinen Umständen erwecken mußte; geliehen hätt' man sie mir nicht, da griff ich zu, und sie flog mir ordentlich entgegen, ich hatte sie, eh' ich's dachte. *5 Niemand bemerkte mich, sie wurde nicht einmal vermißt, und noch denselben Tag bot sich mir die Gelegenheit, sie an einen Fremden theuer zu verkaufen, der auf der Stelle weiter reis'te. Ich that's nicht, ich gab ihm kaum eine Antwort, als er mir seine schönen Ducaten zeigte, ich wollte ehrlich bleiben, ich trug sie zurück, sobald sie ihren Dienst beim *10 Schwiegervater gethan hatte. Und so wahr ich lebe: als ich sie weg nahm, hatte der Teufel mir alle Thüren angelweit geöffnet; als ich sie wieder brachte, der liebe Gott mir eine jede bis auf's Schlüsselloch versperrt! Zehn Mal mußt' ich kommen, die Uhr, wie eine glühende Kohle, in der Tasche; wie befindet sich Rebeckchen, was macht der Groß- *15 vater, und noch heute wär' ich sie nicht wieder los, wenn einer der Rangen nicht plötzlich Nasebluten bekommen hätte! Das war ein Wink von oben, das hieß: gehe dies Mal ein wenig links, damit du nachher immer rechts gehen kannst, aber ich war zu einfältig, ich verstand ihn nicht! Nun, ich hab's gebüßt und heute erhalt' ich aus Gnaden den *20 zweiten Wink! *Th*

327, 17 den seiner Mutter entwendeten Schmuck anvertraut, H^1 H^2 21 vor wegen] undankbarer Weise H^1 fehlt H^2 26 f plötzlich, ich weiß nicht wie, der Galgen und nebenbei allerlei Edles in H^1 H^2 28 mich, um nicht zum zweiten Mal in Versuchung zu kommen, stolz

---

*1 ff Dieses Motiv wollte Hebbel zuerst in seinem Drama „Die Schauspielerin" verwerten; das vorhandene Material wird dort zusammengestellt. *5 nach zu,] Der Teufel öffnete mir auch, als ob er mein Pförtner wäre, [als — wäre später zugesetzt] alle Thüren, so gar die Kommode, worin sie lag, stand offen gestrichen sie — entgegen später zugesetzt *7 bot sich mir über hatte ich *17 f Wink von oben über Fingerzeig *20 zuerst heute bekam ich den

H^1 H^2 33 will endlich H^1 H^2 328, 3 f zuerst ist, diesen Diamanten zu sich nehmen wird, H^1 und so liest H^2 11 elende fehlt H^1 H^2 12—14 um — hätte! über weil ich eine halbe Million nicht stehlen wollte. H^1 und das steht in H^2 Dann folgen in H^1 verschiedene Fassungen des weiteren Monologs. Zuerst gestrichen: Auch steht ja gar Nichts auf dem Spiel! Doch wieder durch untergesetzte Puncte hergestellt; darauf folgende Stelle mit Verweisungszeichen am Rande: Allerdings muß mein Gewissen sich zur Uebernahme einer kleinen Schuld bequemen. Dann: Aber kann ich dem Himmel die und darüber [hab' ich's denn nicht lange genug geschont und] kann ich sie ihm nicht nach und nach wieder abverdienen? Kann ich nicht der Vater der Bedrängten werden, kann ich nicht als Beschützer [über der Ritter] der Unschuld — — Darnach: werden, und wenn ich, was dieß betrifft, meine Person nicht daran setzen will, kann ich nicht einen robusten Kerl [über Diener] halten, der es für mich thut und ihn anständig besolden statt dieses letzten Satzes über der Zeile: Kerl, der es noch einmal so gut, wie der Hausknecht Und. Für die ganze Stelle von werden — Und ist auf einem anderen Teil des Randes nachgetragen: Ha Thaten schweben mir vor — ein Schurke, der sie nicht ausführt, und also auch ein Schurke, der sich des Mittels nicht bemächtigt, ohne das sie unmöglich sind! Ich werde — — ja, so wahr — — wozu prahlen und schwören! Wird's der Bauer aber auch thun? Der Bauer, der den Willen gar nicht haben kann, weil er ja nicht einmal den Gedanken hat? Was steh' ich denn noch mit dummen krummen Fingern? Dann anschliessend an Und auf dem früheren Teile des Randes weiter: Ist eine Sünde, die mit lauter Tugenden niederkommt, noch Sünde zu nennen? Wenn [aus Wenn's] aber nicht [das Gott und das Gewissen ist] das, was wär' sonst zu bedenken? Alles dieses auch der Besserungsvorschlag: Allerdings stiehlt Keiner mit gutem Gewissen. Aber bin ich gerade [über hab' ich's denn nicht lange genug gespart? Und bin ich allein] derjenige, der beim Himmel keine Anleihe machen, der nicht die kleinste Schuld contrahieren darf. gestrichen und auf einem eingeklebten Octavblatt die Stelle 14—27 Allerdings — bedenken? niedergeschrieben. — Dieselbe Stelle lautet in H^2: Allerdings muß mein Gewissen sich zur Uebernahme einer kleinen Schuld bequemen, aber hab' ich's denn nicht lange genug geschont, und kann ich dem Himmel die nicht nach und nach wieder abverdienen? Kann ich nicht der Vater der Bedrängten, kann ich nicht der Ritter der Unschuld werden, und wenn ich, was dies betrifft, meine Person nicht daran setzen will, kann ich mir nicht einen robusten

Diener halten, der es für mich thut und ihn noch einmal so gut, wie den Hausknecht, besolden? Und ist eine Sünde, die mit lauter Tugenden niederkommt, noch Sünde zu nennen? Wenn's aber nicht das Gewissen ist, was wäre sonst noch zu bedenken? Der Bauer usw. 14 f Allerdings — Aber] Und *Th* 15 keine über nicht die kleinste *H*¹ 29 gewiß nicht] schwerlich *H*² Michels zuerst einem *H*¹ und so *H*² 31 zuerst abnimmt, *H*¹ und so *H*² 31 f denn — Gehirn fehlt *H*² zugesetzt *H*¹ 32 sein Gehirn.] seinen Verstand. *H*¹ vgl. dazu Hebbels Epigramm: „Nie begreift der Kleine den Grossen . . ." 329, 1 f Was — ausnimmt? fehlt *H*² später zugesetzt *H*¹

Fünfte Scene. 329, 25 Jacob (für sich). *H*¹ *H*² 27 so würd' ich *H*¹ *H*² 28 rausen.] reißen. *H*² nach 330, 2 zugesetzt:

Barbara. Ein Thaler? Ein blanker Thaler? Jacob!

Jacob. Nicht angerührt, sag' ich Dir! Und wenn's ein Heckethaler wäre, fort damit und den Stein her! *Th*

4 auf einmal so närrisch darum *Th* 6 einen] den *H*² 13 hinter dem *H*² 14 f Ich — abgewinnen! — zugesetzt *H*¹ 22 f Zu — sein. fehlt *H*¹ *H*² 331, 15 hab' ich den Spiegel nicht mehr gebraucht, *H*¹ *H*² 17 Faden] Fetzen *H*² 18 Ich — bin! fehlt *H*¹ *H*² nach bin! zugesetzt: Aber ich will dem Juden auch nach, wenn ich auch Nichts, als meine Nägel habe. (will ab)

Jacob (tritt wieder in die Thür).

Barbara. Bist Du noch nicht fort?

Jacob. Ich wollte nur [noch] sehen, ob Du auch hinter mir her lachst. (ab) *Th*

Sechste Scene. 331, 19—332, 13 fehlt *Th* mit Blatt 55 f von *E*, hier citiere ich *K* 331, 27 das thut mir am meisten weh! *K* 30 als auf den Tod, *H*¹ *H*² 332, 2 Schlummer versunken *K* wärst,] seyst, *H*² 4 Gemüths, das über Sinnes, der *H*¹ 332, 14—334, 33 auf eingelegten Blättern:

Prinzessin. Frommte es Troja, daß Kassandra sprach? Die Meisten spotteten sie aus, und wer ihr glaubte, der war elend vor der Zeit. Nein! Nein! Athme ruhig, Brust, bis du durchstoßen wirst, prange Pallast, bis der Blitz Dich in Flammen setzt. Ich will nicht an's Ende mahnen! Das ist das Glück am Unglück, daß es keinen Schatten wirft, und wem das Auge für die Zukunft entsiegelt wird, dem sollte

*2 elend über unglücklich *6 entsiegelt über erschlossen

der Mund auch zugleich verſchloſſen werden, damit er ihre Geheimniſſe nicht verrathe!

Königin. Tochter!

Princeſſin. Lächle über mich, Mutter, lächle! Wenn wir auch Alle Opfer ſind, ſo bin ich doch vielleicht das einzige, was dazu verdammt ward, den Todesſtreich ſchon zu fühlen, bevor er noch trifft! Warum willſt Du mein Loos theilen? Halte mich für krank und freu' Dich Deiner Geſundheit! Es iſt wahr, ich höre keinen Vogel ſingen, ohne daß mir wird, als ob mein Kopf ſein Käfig wäre, und ich ſehe keinen Baum, ohne daß ich ein Gefühl habe, als ob er mir durch's Auge in's Gehirn hinein wüchſe. Vielleicht ſteht's nicht ganz mit mir, wie es ſoll! Oft denk' ich das ſelbſt, aber dann — (Sie faßt nach ihrer Bruſt.) Nein, nein! (Sie faßt ſich an die Stirne.) Ich habe nicht zu wenig, ich habe zu viel!

König. Nicht weiter! Aber bereiten wir ſie vor, daß der Prinz kommt!

Königin. Verſchonen wir ſie nicht noch?

König. Mit Allem, nur nicht mit der Arzenei! Dieſe Bewerbung kam zur rechten Zeit! Jetzt muß durchgegriffen werden. Ich zitt're für mein Kind, aber ich zitt're nicht erſt ſeit heute oder geſtern für ſie, ich zitt're ſchon ſeit Jahren! Sie iſt, wie nur halb geboren, die Natur hat ſie nicht los gelaſſen, ſie ſetzt das dunkle, dumpfe Träumen, das im Menſchen ſein Ende finden ſoll, in ihr fort. Darum weiß ſie, wo Quellen unter der Erde rauſchen, wo Todte begraben liegen, wo Metalle verborgen ſind, und hat oft ihren eigenen Namen vergeſſen! Wenn ihr zu helfen iſt, ſo kann es nur durch den Ernſt des Lebens geſchehen, ein Unglück wäre für ſie ein Glück und mag der Bräutigam ihr Herz rühren oder nicht, mag er liebenswerth oder gleichgültig erſcheinen: ſie wird zur Beſinnung kommen und die Augen aufſchlagen, wenn ſie ſich entſcheiden ſoll. (zur Princeſſin) Der Prinz wünſcht Dir ſeine Aufwartung zu machen!

Princeſſin. Mir? O mein Gott! Mutter, Mutter!

Königin. Deine Stunde ſchlägt, mein Kind!

Princeſſin. So ſchlägt ſie für uns Alle! — Er komme!

König (giebt einen Wink).

Der Prinz und der Graf (treten ein. Repräſentation).

Princeſſin (ſtarrt den Prinzen eine Weile an, dann ſchüttelt ſie den Kopf). Nein! Nein!

Prinz. Tief elend macht mich dieſes Wort!

---

*17 nach ſoll] Aber, dann ſey auch ruhig, ruhig! *20 wir über Sie. *29 Metalle *35 Dir über Ihnen

Princeſſin. O, Sie verſtehen es nicht! Hätten Sie den Muth, ſich einer Sterbenden zu vermälen? Mögten Sie Sich eine Roſe pflücken, *46
die ſchon vor dem Hauch Ihres Mundes zerſtöbe? Wäre das Grab ein Brautbett für Sie?

Königin. Welche Einbildungen!

Princeſſin. Ich darf es nicht länger verbergen, denn der Tod hält mich bei der linken Hand und dieſer Jüngling greift nach meiner *50
rechten: ich muß reden, wenn ich ihn nicht nachziehen will! (zum König) Sie, mein Vater, übergaben mir an meinem funfzehnten Geburtstage den verhängnißvollen Diamant, an den ſich das Schickſal unſeres Hauſes knüpft — *Th*

332, 15 warum mich zuerst Sie ſollten mich nicht *H*¹ das bietet *H*² 17 ſchaudernden fehlt *H*¹ *H*² 18 dies — Kommenden] dies Wiſſen *H*¹ *H*² 30—33 Keiner — trifft! später zugesetzt, zuerst hinein; ich bin das letzte Opfer, vielleicht kann ich auch das erſte und einzige ſeyn *H*¹ dies bietet *H*² 333, 2 König (zur Königin). *H*² 6 in's — faſſen,] zu betrachten, *H*¹ *H*² 9 noch fehlt *H*¹ *H*² 14 mit — Kuß fehlt *H*¹ *H*² 16—24 gestrichen *E*¹ 31 Er — harren. fehlt dafür (repräſentirend) *H*¹ *H*² 334, 2 Der [fremde] *H*¹ 9 Und — fehlt *H*¹ *H*² 10 nein, vergieb, fehlt *H*¹ *H*² 12 einer kleinen *H*¹ *H*² 15 und ſein Vertrauter, der Graf. *H*¹ 16 König (präſentirend). *H*¹ 17 Prinz (für ſich) *H*² 22 Liebreiz] Schönheit *H*¹ *H*² 24 mir — ganz über ich doch nur *H*¹ 25 mein ganzes Gefühl ausſprechen *H*¹ *H*² 28 in Ihre *H*¹ *H*² 335, 6 f denn — ich, zuerst von mir, *H*¹ das bietet *H*² 13—16

Prinz. Ich muß gehorchen! Aber wahrlich, Princeſſin, wenn Sie wirklich nur noch zwei Schritte bis zum Grabe hätten und ich müßte mich mit Ihnen in den Sarg legen, wenn ich dieſe zwei Schritte mit Ihnen machen wollte — ich würde mich nicht beſinnen! (zum Grafen) O, Walter, Du haſt mir viel von ihr geſagt und doch Nichts! Jedes *8
Lächeln, das jemals holdſelig über eine Mädchenwange glitt, hat ſie geerbt; alle Augen, die ſeit ſechstauſend Jahren auf dieſer Erde aufblitzten und wieder erloſchen, haben ſich in dem ihrigen zu einem einzigen Stral verdichtet! Nichts ging verloren, das gerettet zu werden verdiente, gar Nichts! Doch, ich ſoll gehen! (zum König) Vergebung! (will ab) *10

Princeſſin. Nein, Prinz, bleiben Sie! Sie vor Allem müſſen vernehmen, was ich zu verkünden habe. Sie, mein Vater, *Th*

*4—*10 (Grafen) — ab) fehlen *Th*, doch steht nach (zum ein Verweisungszeichen, so dass wieder ein Blatt verloren gieng; der Text nach *K* *11 nach Sie!] Auch Sie und

15 verkünden] ſagen *H*¹ *H*² 17 übergaben,] anvertrauten, *H*¹ *H*² 18—21 Dennoch bitte ich, ſie zu wiederholen. Sie werden bald ſehen, warum! *Th* 336, 6 ff an dieſe Erſcheinung erinnert jene, die Karl VI. von Frankreich erſchreckte; Hebbel erzählt ſie in ſeiner Geſch. d. Jungfrau von Orleans. 22 abfordern und dem erſcheine ich, wie Du mich zuerſt geſehen haſt! *Th* erſt] Anfangs *Th* 25 und 28 *Kalykidnos* zuerſt Kidron *H*¹ und das bietet *H*² 337, 1 rollend über flutend, *H*¹ 2—4 Mir — ziehſt! ſpäter zugeſetzt *H*¹ 3 wird zuerſt müſſe *H*¹ und ſo *H*² ausſehen,] ſeyn, *H*¹ 4 Du zuerſt ich *H*¹ und ſo *H*² ziehſt!] zöge! zuerſt ziehen würde *H*¹ und ſo *H*² 5 zuerſt die mir das *H*¹ und ſo *H*² 8 Diamanten *H*¹ *H*² 9 verdämmernden über letzten Stral. *H*¹ 17 Diamanten *H*¹ *H*² 18 als — hingeworfen, fehlen *H*¹ *H*² 19 ſpurlos geſtrichen *H*¹ fehlt *H*² 20 f zu — es] mein Leben ein Wunder, das ich nicht mehr begreife, und ich weiß, daß es *H*¹ *H*² 22 ſein werde.] im Tod erlöſchen [über erſtarren] wird. *H*¹ im Tod erſtarren wird. *H*² 23 f Denn — folgen! fehlt *H*² ſpäter zugeſetzt *H*¹ 23 Mutter — fehlt *H*¹ *H*² 24 (Sie ſchwindelt ohnmächtig zurück, *H*¹ Armen und führt ſie ab, die Damen folgen.) *H*¹ *H*² 26 meinem] dem *H*² 29 bekommen, zuerſt erlangen, *H*¹ und ſo *H*² 30 plötzlich.)] wie von einem Gedanken erfaßt:) *H*¹ *H*² 338, 1 halben gestrichen *Th* und ſo im ganzen Verlauf des Stücks, was nicht weiter angegeben wird. 2 erlangt über in ſeine Hände gebracht *H*¹ 4 (Alle ab) *H*¹ *H*²

Zweiter Act.

NB Der Act beginnt mit der Scene 4, S. 87, die auch im Walde ſpielt und voran zu ſtellen iſt; dann folgen Scenen 1. 2. 3. Alſo: Erſte Scene. Wald. Der Prinz und der Graf treten auf u. ſ. w. *A* in *Th* Darnach wurde nun umgeſtellt *Th*

Erſte Scene. 338, 7 Block, ſein Wirth *H*¹ *H*² zu 8 Block. Dieſer Eſel iſt ſchärfer zu zeichnen: hängt von einem Andern ab, bloß weil ihm der Etwas ſchuldig iſt. *E*¹ 21 nach kann, zuerſt iſt ein Unmenſch. *H*¹ und ſo *H*² 21 f der — hat. fehlt *H*² ſpäter zugeſetzt *H*¹ 339, 2 iſt?] war? *H*¹ *H*² 3 alte fehlt *H*² ſpäter zugeſetzt *H*¹ 3 f das — hat. fehlt *H*² ſpäter zugeſetzt *H*¹ 4 Er — Gott!] Er war ein Gott, zuweilen auch ein Bull. *H*¹ *H*² ſtatt ein Bull. ſpäter mit Bleiſtift etwas Anderes. *H*¹ 7—9 Ich habe noch immer vor meinem Gläubiger gezittert, wenn ich einmal einen hatte, und ſo iſt's in der Ordnung! Aber Ihr ſeid ein

Schuldner, der seinen Gläubiger zwingt, vor ihm zu zittern! Und doch hab' ich Euch so viel geborgt, als Ihr in drittehalb Jahren verzehren konntet! *Th* 17 f Nun — schämt! zuerst: Seyd Ihr zu faul, Euch selbst zu erinnern? Soll ich Euer Gedächtniß verstellen? Nun, meinetwegen! H^1 und so H^2 18 Eure Flausen *Th* ein gutes *Th* 22 f in — waren, fehlt H^1 H^2 23 Nachsicht, verdrehtet die Augen und H^1 H^2 24 feierlichen über fürchterlichen H^1 27 f man — gesteht, zuerst: man muß sich schämen, es zu gestehen, H^1 und so H^2 30 hüten] nehmen sich H^1 H^2 sich,] in Acht, H^1 H^2 30—340, 1 und — werde fehlt H^2 am Rand zugesetzt H^1 340, 1 Aber wir *Th* 2 alles Ernstes, daß *Th* 9 als] wie H^2 14 f von — foderten, über ihm zu Leibe gingen, H^1 23 Stiefel *E Th* 31 f acht — zwei, über höhere Zinsen giebt Keiner. H^1 341, 1—11 zuerst: Du hast [darüber Ihr habt] es mit verjubelt. Woher kommt Euch dies angenehme Roth auf den Backen, diese Glut im Ehemanns-Auge, die, ich wette, noch vor Abend eine Küchenschürze in Brand stecken wird? Woher nehmt Ihr die Courage, daß Ihr so mit mir zu sprechen wagt, woher anders, als aus dem Wein, den ich mit [Eurer Frauen] den Sparpfennigen Eurer Frau bezahlte, und redlich mit Euch teilte? O Undankbarkeit, Du bist das größte Laster. Alles gestrichen H^1 2—11 Oder ist das etwa nicht wahr? Hab' ich allein einen guten Tag gehabt? Pfui, schäm' Dich, undankbare Creatur! Ohne mich hätt'st Du im Schweiß Deines Angesichts Deine Kartoffeln bearbeiten müssen! Jetzt thut's Dein Weib für Dich! *Th* 9 nach für] die etzte unbezahlte Flasche H^1 10 f Jetzt — hoffte!] Nun will er mich zerreißen! H^1 H^2 16 Walddorf,] Schildburg, *Th* 16 f daß — können, fehlt H^1 H^2 21 haben] bekommen H^1 H^2 26 wegwürfe.] weg werfen mögte. H^2 26—342, 2 Was — selbst! fehlt H^2 am Rand zugesetzt H^1 29 brüsten] einen Namen kaufen dann hervorthun dann brüsten H^1 342, 1 hab' — gekriegt, zuerst hat mich abgeschreckt. H^1 5 ff vgl. Tgb. vom 22. Juni 1843 (I 8, 322 ungedr.): Lustspiel Situation: Einer, der einem Anderen sagen will, daß er ihn beleidigt habe: aber ehe er so weit kommt, widerfährt ihm eine größere Beleidigung, und so immer fort, bis zu Ohrfeigen hinauf. 5—10 Freilich — wollte! fehlt H^1 H^2 11 Block, fehlt H^1 H^2 16 meisten zuerst größten H^1 19—21 Das — abzieht. fehlt H^2 später zugesetzt H^1 23 f Denn — liegt. fehlt H^2 später zugesetzt H^1

Zweite Scene. 342, 32 Diamanten H^1 H^2 343, 1 nach herum. Er sitzt mir im Leibe [über in den Gedärmen] fest, als

ob er Krallen hätte, und plagt mich. H^1 ebenso H^2 nur: in den Gedärmen 1—5 Lebkuchen — einmal. mit Bleistift gestrichen H^1 8 hatte] hat H^1 H^2 9 Gottes Segen! fehlt H^1 H^2 17 erst recht krank] augenblicklich gesund *Th* 16 f die — sehen. hinter die die Tasche [fester über der Zeile] zuknöpfen, wenn man ihnen bis auf zehn Schritte an den Leib kommt, nur Miene macht, als ob man auf sie zu gehen wollte. H^1 17 f weil — einfällt. fehlt H^1 H^2 *Th* 19 f Die — Alles. fehlt *Th* 30 saure Wasser] leere alle acht Tage einen Quell [Brunnen H^2] H^1 H^2 **344**, 13 Jeder] Der *Th* 13—15 Jeder — Priester. fehlt H^1 H^2 14 jeder] der *Th* 16 (nun näher H^1 fehlt H^1 17 nach Block.] Könnt Ihr das nicht sehen? H^2 in H^1 gestrichen 2 wer — sein! fehlt H^2 19 ff vgl. Kopenhagen 12. März 1843 (Bw. I S. 127): Ich hüte mich auch wohl, meine Zunge anders als zum Ausstrecken zu gebrauchen. 23 geiles] H^2 *E* gestrichen darüber muthwilliges H^1 hungriges *Th* niederläßt, über niedergelassen hat, H^1 24 Unzucht zu treiben? *E*, gestrichen H^1 gestrichen und darüber ich weiß nicht, was zu treiben? H^2 auf Deine Kosten zu Mittag zu essen? *Th* 30 Ihr denkt über Sie denken H^1 30 f Kiesel — ein fehlt *Th* 31 ein Kiesel! fehlt H^1 H^2 **345**, 18 Bäume] Baumzweige H^2 24 f und — drehen, fehlt H^1 H^2 31 f einem — Senior] mir H^1 H^2 32 Burschen zuerst Lumpen H^1 und so H^2

Dritte Scene. **346**, 12 f eh' er mir das zuvor gesagt hat. H^2 17 Diamanten. H^1 H^2 **347**, 10 besonders wenn H^1 H^2 11 verhütet,] dafür sorgt, H^2 13 ein — ich,] ein Jude, H^1 H^2 oder nicht? fehlt H^2 29 armer einfältiger Mann — das seid Ihr doch, nicht wahr, Ihr stimmt mir bei, Ihr nickt! — E^1 *Th* 32 unterm H^2 **348**, 2 ich] ein Jude H^1 H^2 11 f Verfluchter — Taschen! fehlt H^1 H^2 23 f zuerst Wenn Euch also ein Edelstein gestohlen ist, H^1 24 Edelstein] Diamanten H^2 25 später zugesetzt H^1 **349**, 9—11 Ja — spinnen! fehlt H^1 H^2 12 Unterwegs erzählst Du mir, wie H^1 H^2 nach 13 zugesetzt:

Jacob. Nun? (Singt) „Ein freies Leben führen wir!"

Benjamin (stimmt mit ein). „Ein Leben" — *Th*

Vierte Scene. In *Th* beginnt sie den 2. Act. **349**, 27 zuwider ist, E^1 *Th* 28 ist.] um sich wirft, E^1 *Th* **350**, 2 würdest, wenn ich es brauchte, um H^1 H^2 17 oder bis sie H^1 H^2 25 Sei's H^1 H^2 30 selbst den] sogar den noch *Th* 30 f überholen — röchelt.] zuerst Röchelnden noch überholen! H^1 und so H^2 **351**, 6—9 Giebt's — Welt! fehlt H^1 H^2 30—32 oder — So später

zugesetzt *H*¹ 352, 2 welches] das *H*¹ 10 ve[r]zückt *Th* 16 zuerst daß der Stein *H*¹ 21 halbe gestrichen *Th* 30 Geizhals] Betrüger *H*² 33 zuerst oder der [e]rste Schmerz *H*¹

Dritter Act.

In *H*¹ *H*² geht der zweite Act noch weiter.

Erste Scene. Zu dem Gespräche zwischen Kilian und Jörg vgl. man eine Anekdote, die im Ditmarser und E[i]derstedter Boten den 7. März 1834, Sp. 1614 f mit der Unterschrift [e]rschien, also wohl von Hebbel herrührt: Der Bettelvogt eines [k]leinen Orts, der von dem Universum der menschlichen Kenntnisse nur ein[e]n höchst geringen Theil umfaßt, und es kaum so weit gebracht hatte, [s]einen Namen zu schreiben, ward von Jemanden gefragt, warum er [s]einen Sohn — ein Kind von 8 Jahren — der früher die Schule sehr ord[e]ntlich besucht, jetzt gar nicht mehr dahin schicke. „Mein Junge — was [e]r die Antwort — weiß jetzt gerade so viel, wie ich; wenn er mehr lernte, müßte ich mich ja am Ende vor meinem eignen Jungen schämen!" 353, 15 hierin] in diesem Punct *H*¹ *H*² Euch irgendwie *H*¹ *H*₂ 16 helfen] hülfreiche Hand leisten *H*¹ *H*²

Zweite Scene. 354, 12 schon] so *H*¹ *H*² 13 Ratten *Th* 22—24 Darum — einhängen. fehlt *H*¹ *H*²

Dritte Scene. 355, 13—17 fehlt *H*¹ *H*₂ 14 Durch[w]acken für das uns gebräuchlichere „durchwalken" [e]n", das Hebbel später braucht (vgl. zu 382, 12 ff Z. *15), so viel als durchprügeln vgl. Grimms Deutsches Wörterbuch s. v. durchwe[c]keln.

Vierte Scene. 356, 3 er — wenn! fehlt *H*¹ *H*² 10 man — Dir, fehlt *H*¹ *H*² 14 Diamanten *H*¹ *H*² und so immer, wo nicht das Gegentheil bemerkt ist. 28 Der mir mitten im Walde entgegen trat und den *Th* reizen und gestrichen. *Th* 357, 2 Eifer] Enthusiasmus *H*² 4 al[s] nehmen, *H*¹ *H*² 10 Da kommt über Das ist *H*¹ 21 fehlt *H*¹ *H*² 27 Diamant] Stein *H*¹ 33 Schuppen *Th* 358, 7 hätt' ich *H*² 8 er[w]halten!] gegeben. *H*² 9 O ich —] Nun, so wollt' ich — — Doch, daß sagt der Kerl jetzt! *Th*! 14 statt vor[wärts] gesetzt *H*¹ vgl. Hebbels Gedicht „Närrisch" (D[ie Zukunft 1899 S. 194) 15 (nach — Panic) fehlt *H*¹ *H*² 17 (triumphirend) Keiner *H*² 20 verdienen,] erwerben, *H*¹ *H*² 24 mehr so zu scheuen, einmal [fehlt *H*²] einen Fehler zu machen. Im *H*¹ 32 frägt *H*¹ *H*² 359, 2 f Der — Leib. mit Bleistift gestrichen und darüber:

Wo trag' ich den Stein? In der Taſche, oder? Ha, ha! *H*¹ 3 verſchreiben, gestrichen, darüber verſuchen, *H*¹ er mit Bleiſtift in es geändert *H*¹ 4 rücken — verſucht. gestrichen darüber helfen! *H*¹ 5 Leib zuerst Bauch *H*¹ und so *H*² 7 f Wenn — dieß über Das werd' ich Dir *H*¹ 12 am Rand zugesetzt *H*² 19 f wie — hatte, fehlt *H*² 20 (ließt Anfangs leise dann laut) *H*² 31 ehe das Papier *H*¹ *H*² 360, 4 f vgl. dazu das Epigramm „Nur weiter". 6—11 Aber — sich.) lauten in *Th*: Aber einen Spaß will ich mir doch ohne den Vormund machen! Ich will zehn Thaler daran wenden und meiner Frau einen Boten ſchicken, eh' ich ſelbſt komme. All unſern Bettel, die alten wackligten Tiſche, die wurmſtichigen Stühle, ihren Winterkittel und was ſich ſonſt noch findet, ſoll ſie in einem Haufen vor der Thür aufſchichten und Alles in Brand ſtecken, wenn ich heimkehre und pfeife! (legt ſich) Mir iſt ganz taumlig! 7—11 Was — ſich). Ich könnte mein Weib prügeln, wenn ich mir denke, daß ſie in dieſem Augenblick bei'm Spinnrad ſitzt. *H*¹ *H*² [dann in *H*¹ ſpäter zugesetzt, was auch in *H*² steht:] Wer weiß, ob ſie nicht tobt und ſchilt, weil ich noch nicht wieder [nach Hauſe komme] da bin. 12 f und — mir! ſpäter zugesetzt *H*¹ 23 er über mein Gewiſſen ſowohl wie er ſelbſt *H*¹ 24 Und — auch. ſpäter zugesetzt *H*¹ 29 dem Poſten aus der Summe *H*¹ 32 (Er zieht *H*² 33 Beutel hervor.) *H*² 361, 7 darüber bei Verluſt ſeines Kopfs *H*¹ *H*² 8 und — Kopfs! fehlt *H*¹ *H*² 13 Einem fehlt *H*² 14 Er] Der Jude *H*² 20—22 Feierlich — beſehen. über Der Bauer weiß, daß ich ihn kaum eine Secunde beſehen habe. *H*¹ 23 ſchwierigen] wichtigen *H*¹ *H*² 30 zuerst tauſendmal lieber eine *H*¹ 362, 2 zuerſt geſagt über gelehrt *H*¹ 3 [der Welt] iſt *H*¹ 10 ſpäter fehlt. *H*¹ *H*² 13 f Du — präſentirt! ſpäter zugesetzt *H*¹ 15—18 Benjamin (hat inzwiſchen aus Doct. Pfeffers Taſche die Inſtrumente hervorgezogen). Dort ſtehen des Richters Stiefeln. Dort hinein will ich ſie ſtecken, damit man ſie [fehlt *H*²], wenn man bei mir ſucht, nicht [Nichts *H*²] finde. *H*¹ *H*² 23 f bin — und über der Zeile zugesetzt *H*¹ 29 f um — anzutreten, fehlt *H*¹ *H*² 363, 1 f mit Bleiſtift gestrichen *H*¹ 1 Da — kriegen! ſpäter zugesetzt *H*¹ 2 haben! Wer hätte das gedacht! *Th* nach 2 Schlüter (zu Benjamin). Schluckt doch Wind! Wer würde denn in ſolcher Lage mit zugekniffenem Maul daſtehen, wie Ihr! *H*¹ *H*² [in *H*¹ mit Bleiſtift gestrichen] 5 Benjamin (ſchaudernd). *H*² 6 [Herr] Doctor! *H*¹ 13 zuerst womit Ihr das thun wollt. *H*¹ 14 hab' ſie über weiß *H*¹ 15 nicht verſetzt. über daß ich ſie hatte. *H*¹

15—17 (m — gebracht? — am Raube zugesetzt *H*¹ 17 f Im nächsten Dorf wohnt ein Chirurg, der wird *H*¹ *H*² nach 24

Jacob. Und ich will auch was thun! Es wird schon dämmrig — ich will die Thüren bewachen! Denn ich und der König, wir Beide haben hier am meisten zu verlieren! Und wenn der Eine nicht da ist, so muß der Andere um so besser aufpassen! *Ab*

Vierter Act.

363, 26 Dritter Act. *H*¹ *H*².

Erste Scene. 364, 1 den an ihm selbst begangenen Raub ahnden *H*¹ *H*² 2 den an einem Juden und Bauern begangenen Raub *H*¹ *H*² 7 diese Zeile mit Bleistift gestrichen, dafür mit Bleistift Benjamin (nur hört. Was die Todesangst thut! (legt den Stein) Da hab ich ihn! Aber alle Donner über mich, wo ich ihn eher hergebe, als ich muß! Sollte so ein Doctor wirklich den Muth haben, einen Menschen bei lebendigem Leibe zu schlachten? Das muß ich erst sehen! *H*¹ 14—17 Wer — mich' mit Bleistift gestrichen, dafür: Wie ist Dir zu Muth? *H*¹ 16 nutzen? *H*¹ *H*² 17 nach mich!] nichts Besseres thun, *H*¹ 18 mit Blei gestrichen, verbessert in Besser, als Du denkst! *H*¹ 365, 11—15 mit Bleistift gestrichen und dafür: Also — Aber schnell! Du kannst nicht wissen, ob ich nicht Reue empfinde und wieder umkehren werde! (ab) *H*¹

Zweite Scene. 365, 17—32 Die ganze Rede mit Blei gestrichen und geändert in: So hängt denn all mein Heil jetzt an einem Strick! *H*¹ 17 f So — Strick. fehlt, dafür: Also darum wär' ich bis auf diese Stunde ein Junggeselle geblieben, um die Wollust durch einen Strick kennen zu lernen? *H*¹ *H*² 18 nach er. zugesetzt Schreckliches Surrogat für eine Braut! *H*¹ *H*² 19 f So — ich's? fehlt dafür Durch diesen Knoten wird jeder Knoten gelöst. *H*¹ *H*² 22 Also!] Was thu ich! *H*¹ *H*² 23 (versucht's; gedehnt) *H*² 24—28 Neu — haben,] Wenn er nur nicht vom Rost zerfressen ist, so daß er bricht, sobald man ihm Etwas zu tragen giebt. Mir mißlingt ja Alles, warum sollte es mir nicht auch mißlingen, wenn ich mich hängen will! [Bin ich denn eine Flaumfeder? später zugesetzt *H*¹ fehlt *H*²] (er besieht den Haken.) [Nein,] Der Haken scheint neu, er wird wohl halten, aber der Balken ist zu wurmstichig. Ich seh' es kommen, wenn man sich daran hängt, so bricht die Decke zusammen und erschlägt all' die unschuldigen Leute [über Menschen], die außer mir [vielleicht noch *H*²] in diesem Loch sitzen. (er wirft den Strick weg.) Nein! [Warum das ver-

ſuchen, was gar nicht glücken kann! H^1] Das wäre zu ſchrecklich. Hätt' ich ein Schießgewehr, oder auch nur ein Meſſer, dann — — Ich kann mir's auch noch gar nicht vorſtellen [denken H^2], daß der Doctor den Muth hat, H^1 H^2 29 f Ich — vorſtellen! fehlt H^1 H^2

Dritte Scene. 366, 16 Desparation H^1 H^2 18 ſteinerner Roland.] Mann von Stein! H^1 H^2 25—27 Benjamin. Edler Chriſt! Ich mögte mich taufen laſſen, bloß, um Euch in Zukunft Bruder nennen zu können. Aber von dem Juden, der eine halbe Million beſitzt, laßt Ihr Euch das auch gefallen, he? H^1 H^2 Benjamin. Ihr ſeid — E^1 Th 28 f Schlüter. Das nachher! Schnell! Aus E^1. Das nachher! Du wirſt ſchon ſehen! Jetzt nur ſchnell! [Aus] Durch die Hinterthür! (Ende ab) Th

Vierte Scene. 367, 3 zuerst Trauen Sie Sich H^1 auch ſo] auch zu E^1 nicht zu Th 17—19 Seinen — ertränkt. mit Bleiſtift gestrichen H^1 19 den aus einen ſolchen H^1 21 Doch fehlt E, steht in H^1 H^2 zugesetzt Th 27 f aus Langeweile fehlt H^1 H^2 28 ſchwarzen Peter] Hahnreih H^2 [ein niederdeutsches und dänisches Kartenspiel vgl. Grimm Deutsches Wörterbuch 4, 172] Das Motiv scheint Hebbel erlebt zu haben vgl. Tgb. I S. 28 vom 16. August 1836 (ungedruckt): Wie Gameratte mit d. Arreſtanten Karten ſpielte. Gammerat war Amtsdiener in Wesselburen. 31 wieder fehlt H^1 H^2 32 (Er ruft.) fehlt H^1 368, 1 will] eilt H^1 H^2 15 hinzu H^2 Verfluchter Greiner! fehlt H^1 H^2 15 f Der — leiſtete, zuerst Das H^1 und so H^2 16 Dir] dem Knaben. H^1 mir] mich H^1 23 ff zu dem Motiv vgl. Tgb. I S. 97: Es iſt ein meiſterhafter Zug, daß Sancho, der in Gedanken ſchon Gubernator iſt, ſich doch den Verluſt dreier jungen Eſel ſo zu Herzen nimmt, daß er ſich das Maul zerſchlägt.

Fünfte Scene. 368, 30 ſich von ſeinem Sitz auf) H^2 369, 1 wieder gestrichen E^1 3 Ei — eben. zuerst Von Juden und Prinzen und Diamanten will ich ja eben ſprechen. H^1 und so H^2 4 f ihm — gewieſen. zuerst Euch. H^1 und so H^2 6 Degen [ſieht fürchterlich aus] H^1 recht fehlt E Th 12 Jörg. Ich ſteh' in meiner Thür und ſchlag' mir Feuer für die Pfeife, da kommen Zwei zu Pferde daher, die reiten, als ob ſie ſich mit Gewalt den Hals brechen wollen. Ich verwundre mich, aber ſo wie ſie mich erblicken, halten ſie an, ſteigen ab, rufen mich, fragen nach Juden und Diamanten, auch nach Euch, Herr Richter. Eh' ich noch denke, daß die Reihe zu ſprechen ſchon an mir iſt, ruft der Eine ſchon: nun, Hallunke, kannſt Du einem Prinzen

nicht antworten? und tritt dabei ſo dicht auf mich zu, daß ich mich vor Schreck und übergroßem Reſpect in die Thür hineinflüchte. [und] Donnerwetter! ruft der Nämliche und erwiſcht mich von hinten beim Kragen, ich, toll und blind, ſchlag' um mich, doch hab' ich, Gott ſey Dank, nur den Thürpfoſten getroffen, das fühl' ich an den Fäuſten. Nun kam der Andre herbei, der ſagte mit einer Art Gelaſſenheit, ich ſolle nur hervor kommen und ſie zum Richter bringen, wenn ich hurtig wäre, würde mir Nichts geſchehen. Gehorchen mußt' ich wohl und was die Schnelligkeit betrifft, ſo ließ ich's daran nicht fehlen, ich lief, wie Jeder laufen wird, der weiß, daß Prinzen mit Degen hinter ihm her ſind. Da kommen ſie! *H*¹ *H*² gestrichen *H*¹

Sechste Scene. 369, 17 Pfeffer. (in höherer Lage) *H*² 22 f zuerst Nur aus Reſpect war ich bisher *H*¹ 25 geſehen! Ich will's beſchwören! *Th* nach 25

Jacob (zu Block). Ei, der da? Hätt' ich doch geſchworen, der Dicke wär' es!

Block. Ich kenne den Menſchen gar nicht und weiß nicht, wer er iſt, ich traf ihn nur zufällig im Walde. Ich bitt' Euch, ſagt nicht, daß Ihr mich mit ihm zuſammen geſehen habt. Man ſoll am Ende allerlei [geſehen] bezeugen und wird geſcholten, wenn man nicht kann. (für ſich) Nein, das iſt zu verwegen! Steht vor einem Prinzen und — — wenn er mein Bruder wär', ich würde ihn von dieſer Stunde an nicht mehr kennen, um nicht mit in's Unglück zu gerathen. Ein Prinz kann Einem den Kopf abſchlagen laſſen, und man darf nicht einmal fragen, warum?

Jörg (zu Kilian). Herr Richter, das leidet Ihr? Soll ich ihm eine Ohrfeige geben und ihm ſo [zeigen, wie viel Reſpect ich vor ihm habe?] den Reſpect beweiſen, den ich vor ihm als Richter habe?

Kilian (zeigt auf Pfeffer). Dort ſteht der Mann, [dem Du zu gehorchen] den Du zu fragen haſt! gestrichen *H*¹, in *H*² stehen die Reden Jörgs und Kilians voran. 27 der den von Seiner Majeſtät vermißten Diamanten bei *H*¹ *H*² 31 ich fehlt *E Th* 370, 9—12 Warum — Hauſe. für gestrichenes: Warum hatt' ich denn nicht ſo viel Verſtand. *H*¹ 10 immer fehlt *H*² 13 nach Pfeffer.] (zum Prinzen) *H*¹ (zum Prinzen, ſehr bedächtig) *H*² 27 Diamant? so auch *H*¹ *H*² 371, 6 vor's] vor *E Th* 9 bemerken werden, *H*¹ *H*² 11 zuerst ſtelle ſogleich ein Verhör an. *H*¹ 20 Menſchen — wohl über Juden *H*¹ 21 bloß ſtellen hinter ausſetzen *H*¹ 23 Ehe — Doctor zuerst Es verflieht keine Stunde, da iſt der Doctor ſchon *H*¹ 26 habt [doch] *H*¹ 372, 24 hatte] trug *H*¹ *H*² 33 konnte. Das kam daher, weil ſein Geſicht

so H^1 H^2 373, 1 sein Gesicht fehlt H^1 H^2 darin sahen H^1 H^2 3 aus meiner H^1 H^2 7 Wohin. [Vom Sprechen war er kein Freund.] H^1 19 den in seiner Jacke eingenähten Stein H^1 H^2 20 und [von einer Königstochter gefaselt] H^1 21 zuerst Von einer Königstochter? H^1 22 f über: Man muß es ihm nicht übel nehmen. Es geschah gewiß erst kurz vor'm Sterben. H^1. 33 entgegen sah.] erwartete, H^1 H^2 374, 4 f Ist — ihr — fehlt H^1 H^2 5 ihr nicht — TA 7 ff vgl. Tgb. I 8. 307: Die Sünde ist die Luftblase im Wasser: sie zerspringt und der Strom wallt wieder so eben, wie zuvor. vgl. die Recension von Ferrands Novellen „Erlebnisse des Herzens". 9 fröstelnd, fehlt H^1 H^2 11 mir einbilden,] dabei denken, H^1 H^2 geschähe H^1 H^2 14 der Welt nicht] keiner Nahrung, keiner Speise, H^1 H^2 16 tritt] stellt sie H^1 H^2 17 vergehen! Und auch ich, ich! Statt mit der Fratze zu kämpfen, sieh' ich und vergeude meine Seele in Worten. Kommt! kommt! (Rue ab) H^1 H^2 19—21 fehlen H^1 H^2 22 f Ich ärgere mich über den Prinzen. Macht er nicht H^1 H^2 24 f Ich — ihn! fehlt H^1 H^2

Fünfter Act.

Der dritte Act geht weiter H^1 H^2

Erste Scene. 375, 7 abdrücken] schießen H^1 H^2 12 Ja! über Gott schütze uns! H^1 376, 7 — Ihr — welche? fehlt H^2 über der Zeile zugesetzt H^1 8 freilich nicht] unmöglich H^1 H^2 377, 4 Vetter,] Anverwandter, H^1 5 denn — ich, fehlt H^1 5 f Verwandter:] Vetter: H^2 19 selbst steht erst nach Morden H^1 H^2 20 sich [selbst] H^1 21—23 Namen — ansehen! über Namen die von Dir' Nun, H^1 25—378, 23

Benjamin. Ich will zurück! Zurück in's Gefängniß! Ich habe das Recht auf einen Doctor! Ein Doctor ist ein ganz and'rer Mann! Ich will einen Doctor! (schreit) Hülfe, Hülfe! Ich bin ausgebrochen! Hört mich Keiner? Eine Prämie ist auf meinen Kopf gesetzt! Giebt's hier denn keine Jäger? Wer mich liefert, dem ist eine Million gewiß! Will Niemand sie verdienen? Ich gehe freiwillig mit, es ist nicht die geringste Gefahr dabei!

Schlüter. Schweigst Du, Kerl? Du selbst bist Schuld daran, daß man in Dir nicht mehr einen Menschen sieht, in dem eine Seele sitzt, sondern nur noch einen ledernen Sack, in dem ein gestohlener

Diamant packt! Hörst Du noch nicht auf? Donnerwetter, ich will Dir auch ohne Pechpflaster das Maul stopfen! (wirft Benjamin zu Boden)

Benjamin. Laßt ab, laßt ab! Ich gebe den Stein! Hier ist er!

Schlüter. Wie? Was? Wo?

Benjamin. Mög' er Euch eben so viel Segen bringen, wie er mir gebracht hat, und noch mehr! Mög' Euch die Million in Kupferdreiern ausgezahlt werden, und Ihr unter der Last zusammen knicken, bevor Ihr in's erste Wirthshaus kommt!

Schlüter. Ist er es aber auch wirklich?

Benjamin. Legt ihn auf einen Amboß und schlagt mit einem Hammer von tausend Pfund darauf, der Amboß nimmt vielleicht Schaden, der Stein gewiß nicht!

Schlüter. Hier wohnt kein Schmied.

Benjamin. Auch kein Juwelier! Meine Schuld ist's nicht!

Schlüter. Und woher nahmst Du ihn jetzt so plötzlich? Hast Du ihn ausgeschwitzt?

Benjamin. Was man in die Weste steckte, kann man wieder heraus ziehen!

Schlüter. Was? In der Weste trugst Du ihn, und nicht —

Benjamin. Prosit! Hab' ich ein Halsloch darnach, wie Ihr? Durch Eure Kehle muß man bequem mit dem Arm durchfahren können, aber ich bring' keinen Pflaumenkern herunter! Versucht hab' ich's, der Sicherheit wegen, doch es glückte nicht, und ich würd's schon gesagt haben, wenn's wirklich zum Aeußersten gekommen wäre! Ihr, bei Euren Räumlichkeiten, könnt das eher wagen, Ihr lauft keine Gefahr dabei, denn Ihr greift gewiß mit der Faust so leicht in den Magen hinein, wie ein And'rer in die Tasche. Man denkt sich's wenigstens, wenn man Euch so betrachtet.

Schlüter. Ja, was das anlangt — ich hab' schon einmal einen Knopf verschluckt, einen großen kupfernen Knopf, und ein Maaß Dinte nachgetrunken, ich wollte mich in einer melancholischen Laune vergeben, und ein guter Freund hatte mir gesagt, daß man so im eigenen Leibe Arsenik erzeuge, wie der beste Apotheker. Aber es machte mir Nichts, bis auf ein ganz klein wenig Uebelkeit, auch der Knopf litt keinen Schaden, hier sitzt er, (Er deutet auf seinen Rock.) ich nähte ihn den folgenden Tag wieder fest! Er ist größer, wie der Stein, ich könnt's allerdings wagen, und ich wag's auch, wenn ich muß! Dann — ei, da kommt

---

* 44 zuerst Ueblichkeit. —

mir der rechte Einfall — ja dann ſag' ich — nun, Du wirſt ſchon hören, was ich ſage! Gute Nacht, geht Alles gut, ſo kannſt Du Dich bei mir melden, ich habe eben ſo gut Gemüth, wie Du, und ſchenk' Dir im Voraus dieſen meinen ganzen Habit!

Benjamin. Den bin ich los, und das war Hülfe in der Noth! Mond, ich hätte nie gedacht, daß ich Dir noch einmal Dank ſchuldig werden ſollte, aber wenn Du mir nicht den weißen Kieſel gezeigt hätteſt, ſo wär's jetzt mit mir aus! Nun bin ich frei, frei und habe den Diamant! Hurrah, die Welt iſt mein! Was haſt Du? Was iſt Dein? Die Gewißheit, daß der Stein ewig bleiben wird, wo er jetzt iſt, und alſo auch die, daß Du trotz Deiner Million im Bauch nie ein Glas Bier bezahlen kannſt. Denn wenn dieſer Schreck und dieſe Angſt nicht wirkten, ſo wird Nichts wirken und unter die Erde mußt Du Dich obendrein verkriechen, damit man Dich nur nicht wieder einfängt! Doch, da kommt mir ein Gedanke! Ich mache, daß ich aus dem Lande heraus komme, und ſetze mich dann nach einer Leibrente um. Das muß gehen, wo wär' ein Leib, der ein Unterpfand darböte, wie meiner? Ja, ja, ſo mach' ich's, krieg' ich auch nicht die Zinſen von einer Million, was thut's, ich kriege noch immer genug! (Man hört Geräuſch und ſieht Jackets.) Aber was iſt das? Lärm mitten in der Nacht? Ha

377, 2 neben Benjamin. mit Bleiſtift eine Hand und O Gott, wie wird mir übel! Da — iſt der Stein! H^1 25—27 Mir — lehne!] Laßt mich einmal hinter jenen Buſch treten! Ich glaube, daß ich — — die Angſt — H^1 H^2 28—32 Oder — ſch)] Komm! Aber ich binde Dich feſt. (Sie gehen ab [beide ab H^2], Schlüter kommt gleich zurück.) Schlüter. Vivat ſoll er ſchreien, wenn's gelingt. H^1 H^2 378, 2 [mit einer Seele] ſieht H^1 5 ſchreit] außer der Scene H^1 ruft H^2 Vivat! Macht mich los! H^1 H^2 6—8 Schlüter. Ich gratulire! (geht ab und kommt gleich mit Benjamin zurück) Iſt das der Stein? H^1 H^2 in H^1 mit Bleiſtift geſtrichen, dafür: Auf einmal? Iſt er's wirklich? 11 f Benjamin. Ach! H^1 H^2

Zweite Scene. 378, 20 f Wer — jetzt! über Ich mögte [über könnte] mich ermorden, ihm zum Schabernack, damit er, wenn er bei der erſten guten Mahlzeit ſäße, aufgejagt und zur Todtenbeſchau geführt würde. H^1 in H^2 folgt dieſer Satz auf jetzt! In H^1 iſt er mit Bleiſtift geſtrichen und geändert: Ich mögte ihm ſein Meſſer entwenden und mich damit ermorden. 21 f Hätt' — würde! fehlt H^1 H^2

Dritte Scene. 338, 26 treten mit Jochen H^1 30 nach Baum!] (Er deckt sich, so wie Lilian sich deckt und bietet ihm immer den Rücken; die Anderen drehen sich, daß er verhindert ist, in's Freiein zu schlüpfen.) H^1 H^2 339, 1 einer und fehlt H^1 H^2 10 Bedenklichkeiten Alle Kabalisten würden sich in die Haare gerathen, und der König opferte eher die Tochter, als das Recht! (zu sinnen) Schnell! Schnell! *Tk* 19 Da] Hier H^1 H^2 340, 2 So! Wirklich? Ah! *Tk* 12 mit – Naiv fehlt H^1 H^2 27 schwerlich] nicht H^1 H^2 28 er einmal in voller Majestät von H^1 H^2 341, 1 f als — hatte. fehlt H^1 H^2 11 f fehlen H^1 H^2 17 geraubt. über genommen. H^1 20—22 die — können.] vor dem blinkenden Messer, der Schreck — — *Tk* 21 f Mittel, die ich vorher eingenommen hatte, nicht bewirken konnten. H^1 H^2 24—26 Zehn — stottern.] Wär' ich dann wohl ohne ihn hieher gekommen und hätte er mich wohl ohne den Stein verlassen? Wie könnt's eine Lüge sein?

Lilian Daß laßt sich hören! *Tk*

28—342, 11 sind verloren *Tk* 342, 4 f aus — solle! fehlt H^1 H^2 12—347, 13

Schlüter (hinter der Scene). Ich stehe auch! Spart Pulver und Blei! Verzehren könnt Ihr mich doch nicht!

Dr. Pfeffer. Ich that nicht —

Lilian. Schlüter ist's, der Gefängnißwärter. (ruft) Heran mit ihm, Er Halunke! Nun wird sich gleich der Knoten lösen. *8

Benjamin (weinend). Freilich, freilich! (für sich) Die verfluchten Jäger!

Schlüter (ist inzwischen gekommen. Jäger hinter ihm drein). Herr Richter — zu Befehl!

Lilian. Den Diamant her, Er Niederträchtiger! Rasch! *10

Schlüter. Den Diamant? (Er packt Benjamin.) Da ist er! Mit dem Futteral! Er steckt noch darin.

Benjamin. Kerl, unverschämter, läugnest Du, daß —

Schlüter. Ich läugne Nichts! Herr Richter, ich weiß, daß Ihr mir befehlen könnt, mich selbst durch zu walken, bis mein Rücken aus- *15 sieht, wie mein Rock, und ich zweifle nicht, daß Ihr's thun werdet. Aber ich bekenne trotzdem, daß ich den Juden frei ließ, weil er mir die Hälfte seiner Million dafür versprach! Wer kann dem Teufel immer widerstehn! Ich bin ein Verbrecher, ein grober Verbrecher, doch ich

*2 Verzehren über Essen *15 vgl. zu 355, 14 *18 f Wer — widerstehn! später zugesetzt

weiß meine Schuld nicht dadurch noch verdoppeln, daß ich mit dem Geſtändniß hinter dem Berge halte!

Benjamin. Hab' ich Dir den Stein nicht gegeben?

Schlüter. Mir? Gegeben? Sieh mich doch mal recht an! Uebrigens — man kann mich ja durchſuchen! (Reißt ſich die Kleider am Leibe auf) Fällt was heraus?

Benjamin (für ſich). Er hat den Kieſel verſchluckt, wie ich den Diamant! Dies Manöver verräth mir's! Nun wird noch Alles gut! (Laut) Ich ſag's Dir auf den Kopf zu, Du trägſt den Stein jetzt da, wo ich ihn vorher trug! (Er ſchlägt ihm auf den Bauch.)

Dr. Pfeffer. Da hätten wir denn Zwei für Einen!

Schlüter. Hund! Willſt Du Dich an mir dafür rächen, daß Du noch nicht in Sicherheit biſt? Warum lieſſt Du nicht ſchneller!

Benjamin. Schimpfe nicht, ſchwöre, ſchwöre! (Er ſtreift ſich den Aermel auf.) Herr Richter, was ſeht Ihr da? Blaue Flecke, nicht wahr? Nun, beweiſen die Nichts? (zu Schlüter) Heran zu mir! Die Klauen noch einmal eingeſetzt, wenn Du den Abdruck Deiner fünf Finger nicht gelten laſſen willſt! Der Augenſchein wird Dich ſchon widerlegen. (gegen den Prinzen) Durchlauchtigſter Herr, das war die Freiheit, die er mich genießen ließ, ſo lange er den Stein noch nicht hatte! Und ſein Meſſer — Heraus damit! (Er zieht Schlüter das Meſſer aus der Taſche.) Da iſt's! Oder gehört's Dir nicht? Dies Meſſer that das Uebrige! Iſt Alles klar? Ich denke!

Kilian. Getaugt hat der Kerl niemals viel! Zuzutrauen iſt ihm Alles!

Der Prinz. So nehme man den Einen für den Andern!

Schlüter. Herr Richter! Ich will's ja bekennen! Aber man laſſe mir nur Zeit! Ich — brauche nur Zeit!

Benjamin. Victoria! Er hat's geſtanden! Zurücknehmen kann er's nicht! Es ſind über ein Dutzend Zeugen da! So darf ich wohl zu meinen Geſchäften zurückkehren! (will fort)

Dr. Pfeffer. Nicht ſo eilig! Einen Stein hat er von Dir empfangen, das iſt gewiß! Was für einen, ſollen wir erſt ſehen! Du hatteſt es nicht mit einem Kenner zu thun!

Benjamin (für ſich). Daß Dich der Schlag rührte!

Der Graf. Ich bin der Meinung, man ſchafft beide Kerle in die Reſidenz! Wofür gäb's ein Doctoren-Collegium, wenn's nicht mehr leiſten könnte, als ein Dorfbader! Wer weiß, wie ſchnell ſich dort Alles macht!

---

*31 f zuerſt nur: „O Du — Hund!"

Der Prinz. Es sei! Pferde!

Kilian. Meine eignen, meine eignen! Und gejagt, daß sie den Spath kriegen! Jörg! (rasch ab)

Dr. Pfeffer (indem er mit Block den Benjamin und den Schlüter in die Mitte nimmt). In Ermangelung von Gerichtsdienern wollen wir Beide die Delinquenten über uns nehmen! Wenn es anders Ihro Durchlaucht nicht mißfällig ist!

Der Graf. Nur fort! Die Jäger mögen sich anschließen!

(ab mit dem Prinzen)

Schlüter (im Abgehen, zu Benjamin). Ich steh' für mich!

Benjamin (für sich). Ich erwarte noch Etwas von der Marterkammer der Doctoren. Wer weiß, wie gräßlich die aussieht! Und wenn — so will ich auch schon zu meinem Schnitt kommen, mag mir die Million nun entgehen oder nicht! Hab' ich mir dann nicht das größte Verdienst um's Königshaus erworben? Würde man den Stein je wieder entdeckt haben, wenn ich die Hütte des Bauern nicht betreten und ihn zu mir gesteckt hätte? Bin also nicht ich der eigentliche Lebensretter der Princessin? Und gerade ich sollte unbelohnt bleiben? Nein, da denk' ich besser von ihr! (ab) *Th*

Vierte Scene 382, 19 es H^1 27 und über machtet Euch Nichts Etwas H^1 und — Euch] Einer von denen, die zu pfeifen anfangen, wenn ihnen H^2 28 einmal ein Bischen zudringlich H^1 läuft? H^2 383, 4—8 fehlt H^2 steht in H^1 über: Warum? Um Liebe, Muth, Dienstfeifer, Alles auf einmal zu zeigen! Dann folgt gestrichen in H^2 ungestrichen in H^1:

Ein halbes Jahr bin ich schon mit der Tochter des Försters verlobt, die Hochzeit soll seyn, sobald ich aus dem Walde den Rehbraten liefre, Tag und Nacht streif' ich, aber Nichts kommt mir vor den Schuß. Meine Braut sagt, das liegt an mir, ich behaupte, die Wildschützen sind Schuld, mein alter Schwiegervater sitzt im Lehnstuhl und zählt spöttisch an den Fingern all' die Rehe her, die er sein Lebtag geschossen haben will. Komm' ich Abends mit leerer Tasche zu Hause, so meint der Alte, daß ich den Tag schlafend unter irgend einem Baum verbracht habe, meine Braut fängt zu weinen an und sagt: da sieht man, wie er mich liebt, dazu kommt noch mein jüngerer Bruder, der im Wirthshaus das Kochen lernt und mir vorwirft, daß er nur darum in seinem Fach unwissend bleibt, weil ich kein Stück in die Küche schaffe, woran er sich Geschicklichkeit erwerben kann. Gestern morgen rief ich, als ich fortging, allen Dreien nach einander zu: ich komm' nicht eher wieder,

*59 f Und — kriegen! später zugesetzt *70 Schnitt = Profit.

als bis ich ein Reh auftreibe, oder durch einen Wildschützen den Beweis lief're, [daß uns Nachts das Beste weggeschossen wird, H^1] warum keine da sind, ich streifte ohne Rast und Ruh [Ruhe H^2], aber die Rehe waren unsichtbar, wie immer, zuletzt glaub' ich, als ich mich schon vor Wuth und Hunger nicht mehr zu lassen weiß, daß sich ein Wildschütz zeigt und nun hat der Mensch nicht einmal eine Büchse!

383, 6 Busch-Schleicher fehlt H^1 7 finden] attrapiren, [was ich suchte,] H^1 9 in den Busch H^1 H^2 27 f ohne — warten, später zugesetzt H^1 31 ihm H^1 H^2 32 niederfallen, H^1 H^2 fällt,] losgeht, H^1 H^2 384, 1—13 fehlt H^2 am Rand nachgetragen, aber mit Bleistift gestrichen und dann auf einem besonderen Blatte zugesetzt H^1 5 lüde oder] zuerst [Euch noch einmal zu Leibe ginge?] auf Euch anlegte, [Schlüter] oder [Gewiß nicht] H^1 12 Steins über Diamanten H^1 wohl=] gut H^1 25 f du — sein! fehlt H^1 H^2 385, 3 familiairisch H^1 H^2 9 da bin, zuerst komme, H^1 komme; H^2 9—14 Ja — stecken! zuerst: all unsern [alten H^2] Bettel, Tische, Stühle, vor Allem aber den alten Kittel, den ich im Winter trug und der hinterm Schornstein hängt, soll sie in's Feuer stecken. H^1 und so H^2; in H^1 gestrichen und am Rand durch den Text ersetzt. 15 Funfzig über Drei Hundert H^1 29 kenne die Diamanten nicht, H^1 H^2 31 auch nur] erst H^1 H^2 386, 3 Ich — nicht,] Hätt' ich's nicht verloren, wer weiß, H^2 12 Ich — beispringen steht erst nach schreit.) H^2 31 Gefallen thun?"] Dienst leisten? H^2 387, 1—23 fehlen H^2 dafür nur (ab); in H^1 am Rande gestrichen und auf einem besonderen Blatt abgeschrieben, das ich mit H^a bezeichne. 1 nach Was?] Gemeiner Dieberei hätte ich mich schuldig gemacht? H^1 7 f Hättest Du] Wenn Du H^1 H^a darnach gestrichen nicht in H^1 H^a 8 nicht betreten, über kamst, gekommen wärest, H^1 hättest] wenn H^1 H^a 9 nicht, wie fehlt H^1 H^a Schicksals, nicht H^1 H^a 11 geöffnet hättest, H^1 H^a 12 geht eine lustige Melodie H^1

Fünfte Scene. 387, 14—31 das Blatt fehlt *Th* 16 Vorzimmer] Vor-Saal H^1 28 Ihre — werden,] der König wird, *K* 29 erklingt. *K* 388, 4 entscheidende. über letzte. H^1 4 f die Aerzte haben H^2] 5 seine] ihre H^2 10 f befängt H^1 H^2 14 des Lebens, fehlt *Th* 20 als einen Schemen anredete *Th* 389, 13 mehr über heftiger H^1 14 daß uns gerade jetzt Krieg angekündigt wird. *Th* Krieg [erklärt] H^1 17 laut erklären, H^1 H^2 nach 21

Dritter Kavalier (tritt eilig ein). Der Diamant ist da!

Erster Kavalier. Ist da!

Dritter Kavalier. Er iſt da und hat kein Menſchenleben gekoſtet, wie es Anfangs ſchien. Aber ein Bauer und ein Jude haben ſich darum geſchlagen, und der Bauer trägt ihn eben jetzt zum König! (Muſik erſchallt:) *Th*

Sechste Scene. 390, 4 das Portal öffnen H^1 H^2 19 Ihre *E Th* 26 ob Ihre Hoheit, die H^1 H^2 27 begeben werden, über kommen wird, H^1

Siebente Scene. 391, 3 Wilhelmine.] Princeſſin. H^1 H^2 17 kalt] ruhig H^1 H^2 24 geſchah] geleiſtet iſt. H^1 H^2 33 dumpfem] tiefem H^1 H^2 392, 7 fehlt H^2 später zugesetzt H^1 8 Ferdinand! Ferdinand! fehlt H^2 später zugesetzt H^1 12 Faſſen Sie ſich, Sie waren H^1 H^2 12 f ſobald Sie dieß einſehen, ſind Sie H^1 H^2

Achte Scene. 392, 15 wird mit H^1 H^2 dem Bedienten, welcher vorhin abging. *Th* Thür ſichtbar. H^1 H^2 20 zuerst hineingingen, H^1 21 kukte, über ſah H^1 21 f meines — wegen; später zugesetzt H^1 30 (zur Princeſſin mit höchſter Delicateſſe) H^2 393, 2 nach ſoll! (Dies Letzte mit höchſter Delicateſſe) H^1 8 Wenn ich Euer Herr wäre, H^1 14 zuerst würde ſelbſt die fixe Idee eines Wahnſinnigen ſich H^1 16 die Majeſtät über der König H^1 die über ſeine H^1 19 König über er H^1 20 zuerst nicht kennbar, H^1 22 und ungeſchickt fehlt H^1 H^2 25 zuerst und es zu thun. H^1 26 begriff, über wußte, H^1 28 Princeſſin, über Tochter, H^1 31—394, 15 mit Bleiſtift gestrichen H^1 394, 10 meinte [zuletzt], H^1 13 wahrſcheinlich noch H^1 H^2 16 Dein Geld] Deine halbe Million H^1 H^2 dann Lemma H^1 29 wieder fehlt H^1 H^2 30 (Während Alle ſich zum Abgehen anſchicken, fällt der Vorhang.) H^1 H^2 31

Schlußbemerkung, die Darſtellung der letzten Scenen betreffend.

Dieſe Scenen müſſen ſehr geſchickten Händen anvertraut werden, wenn ſie nicht verunglücken ſollen. Demjenigen, der in die Natur des wahren Luſtſpiels tiefere Blicke gethan hat, wird es klar genug ſeyn. Weiteres fehlt. H^1 aber gestrichen.

Anhang.

1. Schluss der „Judith“.

1—148 auf besonderer Einlage B^2 3 haben es Dir geglaubt. *M* 3—10 Und — aufzurichten! fehlt B^2. 19 verwirrt, fehlt *M* 22f tritt von ihm weg.) *M* 35ff Diese Stelle erinnert an die Bemerkung:

(Nicht zehn wissen, wie ich ausſehe!)

Holoſ. Starker unter den Schwachen vide Tagebuch. *P*

Das Tagebuch bietet manches Material (II S. 75. 198. 201. 241. 307), doch ist wol folgende Eintragung vom 10. Februar 1849 gemeint, zu der Hebbel selbst ein NB an den Rand schrieb (II S. 315): Ein Starker, der den Schwachen in die Hände fällt und nicht zeigt, was er vermag, bis sie, Jeder auf seine Art, ihren bösen Willen an ihm ausgelassen haben. Nun vergilt er, Maaß für Maaß. 50f ſammelt. — Geh Deines Weges! (Er geht, Judith mit der Hand fortwinkend, in *M* 51 abginge,] abgehen wollte, *M* 54f *h* in *Th* Holoſernes. Nun, Judith? willſt Du mein Wächter ſein? Da liegt mein Schwert! (Hol. ab ins Zelt) *h* in *M* 76f verheerende] freſſende *M* 81 nur einmal Vergieb! *M* 90 denken. (Sie betrachtet ihn.) *M* 96 thu' ich's!] tödt' ich ihn! *M* 107 und fehlt *M* denn fehlt *M* 113f ob die — Wunde! fehlt B^2 122 (ſchaudernd) fehlt *M* nach 124 folgt sogleich 130 Was wir B^2 131—133 laßt uns mit Muth und Tapferkeit vollenden! (wollen gehen; er eilt ab, Ephraim *M* 131f Wir wollten den Tod finden, wer dachte an den Sieg! B^2 147 fehlt *M* B^2 nach 147 folgt in *M* noch von einer fremden Hand, die aber ein parmal Hebbels Änderungen mit Tinte zuschrieb:

Aelteſter. Fordere Deinen Lohn!

Volk. Ja, fordere.

Judith. Gelobt mir zuvor, daß Ihr ihn nicht weigern wollt.

Aelteſter. Wir geloben.

Alle. Wir geloben.

Judith. So tödtet mich.

Volk. Dich tödten?

Judith. Ja, ich habe Euer Wort. So spricht der Herr, unser Gott: Wer Blut vergießt, deß Blut soll wieder vergossen werden. Ich habe den ersten Mann getödtet, wohlan, so tödtet Ihr das letzte Weib.

Ende.

Ähnlich lautet der Schluss im Weimarer Regiebuch, das sonst mit *M Th B*[2] stimmt, nur dehnt es ihn noch weiter aus, indem es statt 3—8 Gelobt! — Wort. die Worte 80, 29—81, 6 bietet und dann die Schlusswendung von *M* mit dem Zusatz nach werden.] Aug um Auge, Zahn um Zahn, Tod für Tod! Ich

2. „Weggefallenes aus der Genoveva".

1—144 zwischen dem 12. und 19. März 1842 im Tgb. I S. 169. Der Ausdruck „Weggefallenes" ist wörtlich zu verstehen, da Hebbel seine Dramen auf Octavblätter zu schreiben pflegte, von denen er einzelne Stellen wegschnitt; seine erhaltenen Originalhandschriften zeigen darum die verschiedensten Formen von Blättern. Das so Weggefallene schrieb er dann mitunter ins Tagebuch. 14 ff könnte bei V. 1159 weggefallen sein. 32 ff vielleicht bei V. 1429 weggefallen, wo ein unvollständiger Vers steht, vgl. zu V. 585—598 in *Th W* 56 f

Zu rächen sucht und Eure schöne Welt
Neidisch in Trümmer schlägt: was kümmert's Euch.

P als in den zweiten Act gehörend. 58 ff etwa zu V. 1984 gehörig? 83 ff vgl. 9. November 1840 (Tgb. I S. 229 ungedruckt): Selbst-Verachtung ist nur versteckte Eitelkeit. Denn, das sich Verachtende muß nothwendig zugleich das sich Achtende seyn. Vor mancher Gefühls-Analyse schaudre ich. 93 ff vielleicht zu V. 2501. 113 f vgl. Judith 46, 6 f und das Epigramm „Das Feuer". 141 ff vgl. Genoveva-Brocken Nr. 1 und die Tagebuchnotiz vom October 1842 (I S. 291):

„Was Einer werden kann,
Das ist er schon, zum Wenigsten vor Gott!

Diese fürchterliche Wahrheit ist durch das Ausstreichen aus der Genoveva keineswegs abgethan. Derjenige, der einen Mord verübte, und derjenige, der ihn des Mordes wegen zum Tode verdammt, worin sind sie unterschieden, wenn Gott, der mit der wirklichen zugleich alle

mögliche Welten überschaut, erkennt, daß Jener bei einer anderen Verkettung der Umstände der Richter und dieser der Mörder hätte seyn können. Wenn man die Gewalt der Aeußerlichkeiten wohl erwägt, so mögte man an aller Wesenheit der menschlichen Natur und jeder Natur verzweifeln. vgl. dazu auch Jean Paul „Leben Fibels“ Cap. 7: man kann nichts anders werden, als was man ist.

3. „Genoveva-Brocken.“

Am 12. März 1841 schloss Hebbel die Abschrift seiner Genoveva und notierte dann im Tgb. I S. 238 diese Sätze. 16f vgl. 26. Februar 1842 Tgb. I S. 268 (ungedruckt):

— — Man öffnet
Die Augen, schließt sie wieder und nimmt das
Was man erblickt, hinüber in den Traum.
Das ist das Leben!

Nachtrag zu S. 413.

vgl. Mein Wort über das Drama: Mir kam das erste Theater Norddeutschlands mit größter Bereitwilligkeit entgegen, bedeutende Künstler drangen in mich, mein Drama bühnengerecht zu machen, und ich war keineswegs gleich bereit, ihnen zu willfahren, ja auf die Haupt-Veränderung ließ ich mich bei der Aufführung in Berlin überall nicht ein, sie wurde ohne mein Wissen von fremder Hand getroffen.

Soeben erſchienen als **Ergänzungsband I/II** der „Werke“:

Friedrich Hebbels Briefe.

Unter Mitwirkung Fritz Lemmermayers

von

Richard Maria Werner

herausgegebene

Nachleſe

in

2 Bänden.

Nebſt einem chronologiſchen Verzeichnis ſämtlicher Briefe Hebbels.

Preis M. 8.— geheftet, M. 10.— gebunden.

Für die Subſkribenten der „Werke“ M. 5.— geheftet, M. 7.— gebunden.

Den köſtlichſten Beſtandteil der „Nachleſe“ bilden die faſt gar nicht bekannten Briefe Hebbels an ſeine Frau, aus denen allen das gefeſtigte Glück, die Beſeligung ſeiner Ehe ſpricht: man ſieht, wie ihn der Bund mit Chriſtine aus dem Dunſt und Nebel ſeiner Jugend zur Klarheit, zur inneren Befriedigung führte.

Nächſtdem ſind von beſonderer Bedeutung die Briefe an Campe, Luck, Gurlitt, Kolbenheyer und Palleske.

Herrosé & Ziemſen, Wittenberg.

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
B. Behr's Verlag (E. Bock).
Stegliperſtr. 4.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Zweiter Band.

Dramen II. (1844—1851).

1901, 1525

Maria Magdalene. — Ein Trauerſpiel in Sicilien. —
Julia. — Herodes und Mariamne.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Lit. germ. 2440 a 2

Berlin 1901.
B. Behr's Verlag (E. Bock).
Steglitzerſtr. 4.

Ge 1761

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung des Herausgebers VII
IV. Maria Magdalene VII
V. und VI. Ein Trauerſpiel in Sicilien und Julia . . XXII
VII. Herodes und Mariamne XXXVII
Maria Magdalene. Ein bürgerliches Trauerſpiel in drei Acten (1844) 1
Ein Trauerſpiel in Sicilien. Tragicomödie in einem Act (1851) 73
Julia. Ein Trauerſpiel in drei Acten (1851) 123
Herodes und Mariamne. Eine Tragödie in fünf Acten (1850) 195
Anhang 367
1. Späne aus Maria Magdalene 367
2. Zu Herodes und Mariamne 368
Lesarten und Anmerkungen 369
Maria Magdalene 371
Ein Trauerſpiel in Sicilien 377
Julia 392
Herodes und Mariamne 413
Anhang 475

Einleitung des Herausgebers.

IV. Maria Magdalene.

Den lebendigen Ameisenhaufen, der in den Ritzen der Welt und des Staats nistet, hatte Hebbel im Diamant darzustellen beabsichtigt (Nachlese I S. 221), mit den Mitteln der Komödie eine Aufgabe von ähnlicher Bedeutung wie jene der Tragödie zu lösen gesucht. Kaum aber war das Lustspiel fertig, als er neuerlich klagte (Tgb. I S. 250): „Nun stehen mir wieder abscheuliche Tage bevor . . . Ein neues Werk (obgleich sowohl Moloch, wie das bürgerliche Trauerspiel Klara stark in mir rumoren) läßt sich wohl nicht sogleich wieder anfangen“ . . . Zwei Stoffe nennt er also, die ihn schon lebhaft beschäftigten. Der Moloch sollte die Wege verfolgen, die Hebbel mit der Judith und der Genoveva beschritten hatte; war dort Judentum und Paganismus, hier der Gegensatz im Christentum behandelt worden, so sollte jetzt das Wesen der Religion, die über das Individuum hinauswachsende Macht des positiven Glaubens in ihrem Werden zur Darstellung gelangen, gleichsam die Idee jeder Religion schlechthin. Aber Hebbel fürchtete sich noch vor einer Vertiefung in dieses Drama, das sein Hauptwerk werden sollte, in der Mitte zwischen antiker und moderner Dichtung gehalten; das Werk sollte entscheiden, ob er eine große Tragödie dichten und der Zukunft einen Eckstein liefern könne, darum wollte er es auch in ruhiger, ungestörter Gemütslage dichten (Tgb. I S. 263). Nach wie vor blieb seine

Lage unsicher, voll Wirrsal und inneren Kämpfen. So feierte er seinen 29. Geburtstag, mußte sich aber gestehen, daß er eigentlich erst seit sieben Jahren, seit seinem Weggang aus Dithmarschen, in der Welt sei; was er in dieser Zeit als Künstler geleistet habe, übertreffe bei Weitem Alles, was er jemals zu hoffen wagte; es reiche an das Maß seiner Erkenntnis, und weiter könne der Mensch nicht (Tgb. I S. 269).

Nun tauchte der Plan auf, in Kiel eine Professur zu erlangen, was die Reise nach Kopenhagen nötig machte. Am 12. November 1842 verließ Hebbel Hamburg, mit Empfehlungsbriefen für Kiel wie Kopenhagen, mit Geld durch Rousseau und Campe versehen, hoffend und doch zweifelnd, besonders nach den Auskünften, die ihm Prof. Olshausen in Kiel gegeben hatte, ohne Zuversicht. Die Professur, die später Klaus Groth nach einem ähnlichen Bildungsgang wie Hebbel zum Entsetzen Karl Müllenhoffs in Kiel erlangte, ergab sich für Hebbel bald als Utopie. Krankheit gesellte sich hinzu, um Hebbels Stimmung noch zu verdüstern, und nur die Güte des edlen Oehlenschläger hielt ihn aufrecht. Zum Arbeiten kam er in dem Wirbel beständiger Aufregungen nicht, doch bildete er den Stoff zu zwei Tragödien in sich aus, zu „Fiat justitia et pereat mundus“, von der wir größere Fragmente besitzen, und zum „Struensee“ (vgl. Bw. I S. 112); er tröstete sich mit dem Gedanken: „ein Werk weniger — eine Gelegenheit weniger, gemißhandelt zu werden.“

Als Hebbel nun aber am Freitag den 10. März 1843 den Arzt rufen mußte, und die von ihm verordneten Tropfen im Leibe hatte, da fing sein so lange trocknes Gehirn Funken zu sprühen an: hätte er einen Sekretär bei sich gehabt, so hätte er den ganzen ersten Act seiner Maria Magdalene dictieren können. Doch hielt er das Meiste fest und schrieb es am 11. und 12. März auch zum Teil schon auf. „Mir geht es“, setzt Hebbel im Brief an Elise (Bw. I S. 127) hinzu, „wie Du weißt, immer so, daß mein inneres Leben in krankhaften Zuständen nicht abnimmt,

ſondern ſich ſteigert." Am 15. kann er melden: „Ich ſtecke jetzt voll Poeſie, des Morgens im Bett ſchreib' ich regelmäßig an meiner Tragödie fort und ſie nimmt zu, aber nur nach und nach, wie eine magere Kuh fett wird". Und bald darauf meint er: „Höchſt geſpannt bin ich, wie ſich mein Meiſter Anton im Trauerſpiel weiter entwickeln wird, bis jetzt iſt's ein prächtiger Kerl. Die Poeſie regt ſich bei mir doch immer wieder." Sonntag den 26. März kann er berichten: „Der erſte Act [der Klara] iſt faſt fertig und mir gelungen, wie je etwas. Der Meiſter Anton, ein Held im Kamiſol, der, wie er ſagt, die „Mühlſteine als Halskrauſen trägt, ſtatt damit ins Waſſer zu gehen", gehört vielleicht zu meinen höchſten Geſtalten. Es wird wieder eine neue Welt, kein Pinſelſtrich erinnert an die vorher von mir geſchaffenen beiden Stücke; ganz Bild, nirgends Gedanke, aber in letzter Wirkung, wenn mich nicht Alles trügt, von niederſchmetternder Gewalt, bei alledem ſogar voll von Verſöhnung, aber freilich nicht zur Befriedigung des kritiſchen Pöbels. Mich ſelbſt erſchüttert dieſe Klara gewaltig, wie ſie aus der Welt heraus gedrängt wird". (Bw. I S. 132). Hatte Hebbel auch den Tag, an dem er dreißig Jahr alt wurde, ſorgenvoll verbracht, bald kamen frohere Nachrichten, die frohſte brachte am 4. April Nachmittags „der alte herrliche Oehlenſchläger", die Gewißheit, daß der König für zwei Jahre das Reiſeſtipendium mit 600 Rthlrn. bewilligt habe. Neuer Mut zog in die Seele des einſamen Dulders, er hatte den Hammer in die Hand bekommen, um ſich das Daſein zurecht zu ſchmieden; zwei ſorgenfreie Jahre ſtanden ihm bevor, vielleicht ſogar noch ein drittes, wie Oehlenſchläger meinte. Er dachte an Paris und Italien, zunächſt freilich an Berlin. Es klang ihm wie ein Märchen: „Friedrich Hebbel und 1200 rthl., wer hätte gedacht, daß ſie jemals zuſammen kommen könnten? Es iſt ein größeres Wunder, wie mit Mahomet und dem Berge" (14. April 1843 an Eliſe, ungedruckt). Er hätte ſo glücklich ſein können, der Rheumatismus

ſorgte für den Wermut, und arbeiten konnte er nicht, dazu war er infolge der Krankheit zu ſchwach.

Am 27. April verließ Hebbel Kopenhagen, war am 28. Abends in Hamburg, am 1. Mai ſchloß er den erſten Act vom „bürgerlichen Trauerſpiel“ (Tgb. I S. 318). Nun hören wir längere Zeit nichts von dem Drama. Hebbel ſchrieb ſeine Erwiderung gegen Profeſſor Heiberg, die er am 31. Juli beendigte; der Sommer erwies ſich wie immer ungünſtig. Anfangs September reiſte der Dichter nach Frankreich und verlor zuerſt in Saint Germain en Laye Zeit, Geld und Stimmung, ohne zur Arbeit zu kommen. Endlich am 28. September zog er nach Paris, und ſofort begann ſich ſein geiſtiges Leben zu regen; er ſchloß eine ſchon in Hamburg begonnene Scene der Maria Magdalene, wie er das Stück jetzt nennt (Bw. I S. 174), vollendet am 17. October den zweiten Act, dichtet weiter, während in Hamburg ſein Söhnchen mit dem Tode rang. Der ahnungsloſe Vater erfuhr erſt am 22. October, daß am 2. October, dem Todestage ſeines Freundes Emil Rouſſeau, ſein Max geſtorben ſei. Hebbels Schmerz überſtieg alles Maß; zum Glück aber war das bürgerliche Trauerſpiel bis auf zwei Scenen bereits fertig, ſo daß Hebbel ſeinen Einfall doch nicht ausführen und das Werk als Todtenopfer für ſein Kind unvollendet laſſen konnte. Woher auch „gleich ein neues Werk nehmen, und für die Exiſtenz muß etwas geſchehen, man muß ſchmieden an der Kette, ſo lange man ſie trägt.“ Das Stück ſchien ihm ſehr gelungen, zu einer Höhe geſteigert, die er kaum ahnte, als er anfing. Dabei durchaus theatraliſch. „Wenn ſie das nicht aufführen, ſo weiß ich nicht!“ (Bw. I S. 181). Auch am 6. November hatte er den Weg zu ſeiner Tragödie noch nicht zurück gefunden, obwohl die einzige fehlende Scene im Kopf längſt ausgearbeitet war, doch beſchloß er „mit dieſem Stück nun alle mögliche Verſuche zu machen, zunächſt in Berlin“. Er ſchrieb an Kiſting, gab aber Auftrag, wenn ſich die Crelinger durchaus kühl und ablehnend verhalte,

ihr ſeinen Brief nicht zu zeigen (an Eliſe 6. November 1843 ungedruckt). Schon am 25. November kam die Antwort, daß Madame Crelinger dem Trauerſpiel mit Verlangen entgegenſehe; „nun muß es denn fertig werden!“ (Tgb. II S. 37). Er nahm ſich mit Gewalt zuſammen, ſein Geiſt gab die letzte Scene heraus, und am 4. Dezember 1843 ſchloß er ſein viertes Drama „Ein bürgerliches Trauerſpiel“ und las es am Abend desſelben Tages aus einer wunderſchönen Abſchrift, auf Poſtpapier von ſeiner Hand geſchrieben, Dr. Bamberg vor, der gleich in den innerſten Mittelpunct eindrang und den Dichter durch ſeine Bemerkungen erfreute. Am 12. Dezember ging das Manuſcript nach Berlin ab mit einem kurzen, aber vielſagenden Empfehlungsbrief an Auguſte Crelinger verſehen (Bw. I S. 159 f.). Dieſe jedoch äußerte ſofort ihre Bedenken, die Hebbel in ſeinem Schreiben vom 23. Januar 1844 (Tgb. II S. 68 ff.) zu zerſtreuen ſuchte; eine Zeit ſchien es, als ob das Drama doch aufgeführt werden könnte, am 16. Mai gab ihm ein Brief der Crelinger und eine lithographierte Zuſchrift der Intendanz die Gewißheit, daß es wieder nichts ſei. Darum entſchloß er ſich zur Drucklegung und verhandelte mit Campe, nachdem Cotta höflich abgelehnt hatte. Er ſchrieb die Vorrede zu dem Stück, die Campe ein Manifeſt nannte, machte in Kopenhagen die nötigen Schritte, weil er das Werk dem König widmen wollte, ſo verzögerte ſich der Abſchluß immer wieder. Eliſe mußte verſchiedene Änderungen und die Sceneneinteilung beſorgen, vom Vorwort bekam Hebbel die Correctur nach Paris, neue Verzögerung. Für die Abfaſſung der Dedication blieben nur wenige Tage, ſo daß ſie „metaphyſiſch, alſo ſchlecht“ (Bw. I S. 242) ausfiel, endlich Sonntag den 22. September 1844 erhielt Hebbel in Paris das gedruckte Stück; am 26. trat er die Reiſe nach Italien an und fuhr am 3. October, Abends zwiſchen 8 und 9 Uhr, in Rom ein.

In Kopenhagen begonnen, in Paris geendet und, wie wir hinzuſetzen können, in München erfunden, ſo international iſt das

Stück entſtanden, das wie kein anderes von Hebbel in die engſten Verhältniſſe des deutſchen Bürgerſtandes hineinführt. Im Münchner Königsgarten „dort unterm Tannenbaume ſah ich den Tiſchlerſohn“ (Ein Geburtstag auf der Reiſe), die erſte Spur begegnet im Tagebuch Ende Februar 1839 (I S. 153f.): „Durch Dulden Thun: Idee des Weibes. — Klara dramatiſch.“ Dieſe Nachricht kommt etwas überraſchend, da ſich nichts Vorhergehendes, weder im Tagebuche noch in den Briefen an Eliſe, darauf beziehen läßt; man möchte vermuten, daß Hebbel an eine Novelle „Klara“ gedacht habe, von der wir aber nichts wiſſen. Über die Fabel des Stückes ſchreibt Hebbel am 23. Februar 1863 Engländer (Bw. II S. 188): „Der Maria Magdalena ... liegt ein Vorfall zu Grunde, den ich in München ſelbſt erlebte, als ich bei einem Tiſchlermeiſter, der mit Vornamen ſogar Anton hieß, wohnte. Ich ſah, wie das ganze ehrbare Bürgerhaus ſich verfinſterte, als die Gensd'armen den leichtſinnigen Sohn abführten, es erſchütterte mich tief, als ich die Tochter, die mich bediente, ordentlich wieder aufathmen ſah, wie ich mit ihr im alten Ton ſcherzte und Poſſen trieb.“

Ende September 1838 war Hebbel zum Tiſchlermeiſter Anton Schwarz in der Lerchenſtraße Nr. 45 gezogen, hatte jedoch ſchon lange vorher das Herz der naivſinnlichen Beppi gewonnen. Ihren Namen zeichnete ſie im Dezember 1836 an einer Stelle ſeines Tagebuches ein, doch begegnet einer ihrer hübſchen Ausſprüche ſchon im September (Tgb. I S. 34 ungedr.). Gegen Schluß des Jahres hatte ſie ihm Geſtändniſſe gemacht, deren Inhalt ihn nur ihre große Aufrichtigkeit vergeſſen machen konnte (Tgb. vom 1. Januar 1838 ungedr.). Wir erfahren am 9. Januar (ungedr.) Näheres, wenn Hebbel von Beppi ſchreibt: „Ja wohl, Du armes Kind, biſt Du zum Unglück geboren! Erſt mußt Du an den geraten und nun ... An jenem Sonntag-Abend [25. Dezember 1837], wo Du mir die Geſtändniſſe machteſt, war es wohl menſchlicher Kraft unmöglich, jedes bittre Gefühl auf

einmal zu unterdrücken und Deine aus dem tiefſten Herzen kommende Bitte: „ach Gott, verzeih's mir", zu gewähren. Da in der größten Aufregung geht ſie zu Hauſe und trinkt, glühend in jeder Ader, den kalten Tod herunter; „mit uns — glaubt' ich — iſt's ja doch vorbei, mir iſt kein Glück beſtimmt, ſo will ich denn auch nicht länger leben!" Heut ſagt ſie mir, ſie ſpeie Blut."

Da hätten wir nun zwei Hauptmotive des bürgerlichen Trauerſpiels beiſammen: die Verhaftung des Sohnes, die Verführung der Tochter und den, freilich nur verſuchten, Selbſtmord des Mädchens, da ſie keine Verzeihung vom Geliebten erhält. Auch ſchon aus der Münchner Zeit, vom März oder April 1837, ſtammt der Satz (Tgb. I S. 57): „Es giebt keinen ärgern Tyrannen, als den gemeinen Mann im häuslichen Kreiſe"; und darin erkennt man leicht den Grundriß zum Meiſter Anton. Es wäre nicht unmöglich, daß Hebbels geplanter Roman „Der Philiſter" eine Vorſtufe zu unſerem Drama geweſen ſei. „Genoveva", „Diamant" und „Maria Magdalene" hätten demnach ſo ziemlich zur ſelben Zeit ihren Anfang genommen. Wenn wir der Münchner Gedichte „Verſöhnung" und „An eine Gefallene" gedenken, ſo ergiebt ſich, daß ſich Hebbel mit der Sühne für den Fall des Weibes, mit der Mutterſchaft, poetiſch beſchäftigte. Die Erlebniſſe der Hamburger Zeit kamen hinzu; die Lage Eliſens, die mehrere ungedruckte Tagebuchſtellen in ihrer ganzen ergreifenden Traurigkeit zeigen, mochte das alte Motiv wieder in den Vordergrund rücken. Für ſeine „Dithmarſchen" plante Hebbel als Nebenmotiv das Verhältnis eines Mädchens zu ihrem Verführer, der ſie verlaſſen will; unter den Notizen zum Roman ſtreift es eine Bemerkung, ausführlicher iſt ſeiner auf der Rückſeite eines Vorworts zur Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs gedacht. Aber einmal noch der Unterſchied zwiſchen Klara und dem anderen Mädchen, daß dieſe Schweſter der Jungfrau von Hohenwörder ihren Verführer geliebt hat, und dann, daß ſie zur

Strafe für ihren Fall unter dem Eise ertränkt werden soll, was sie im Plan zum Drama als Sühne für die Schande ihrer Liebe freiwillig hinnimmt. Noch eine Spur des Stoffes begegnet uns bei Hebbel, ehe er an die wirkliche Bewältigung schritt, in seiner Kritik des Romans „Ernst Maltravers“ (Tgb. I S. 241). Hebbel skizziert eine Ausführung, an die Bulwer „als Mann von Verstand“ gar nicht dachte: „Als Alice aus der Hütte flieht, vertrieben durch die Mißhandlungen ihres Vaters und die ärgeren eines anderen Menschen, müßte sie durch den letzteren bereits entehrt worden seyn und ein Kind empfangen haben. Nun das Verhältniß der ersten Liebe zu Ernst und von Ernst zu ihr; dazwischen die fortrückende Schwangerschaft, die ihn am Ende in der Unglücklichsten die Verworfenste ihres Geschlechts erblicken läßt.“ Deutlich liegt dieser Skizze zu Grunde, was Hebbel dann in „Maria Magdalene“ und in „Julia“ gestaltet hat.

So weit gelingt es, die Elemente aufzuzeigen, die zu unserem Drama gehören; vielleicht müßte man noch des Lenzischen „Hofmeisters“ gedenken; (Tgb. I S. 138 ff.), denn H. L. Wagners „Kindesmörderin“ scheint Hebbel nicht gekannt zu haben, was betont werden muß, weil ihn „ein Berliner Kunstrichter, Namens Voigt, in der Vossischen Zeitung“ (vgl. Nachlese I S. 215) des Plagiats an Wagner zieh und Gutzkow (Dionysius Longinus S. 75) diesen Vorwurf wiederholte. Wohl aber kannte Hebbel die Emilia Galotti genau und hatte sie in München eingehend analysiert (Tgb. I S. 147—152); er kannte ferner „Kabale und Liebe“, so daß auch dieser litterarischen Keime gedacht werden muß.

Aber Alles dieser Art vergißt man, wenn sich Hebbels bürgerliches Trauerspiel „Maria Magdalene“ mit seinem mächtigen, wie für die Ewigkeit gefügten Bau vor uns erhebt. Ein Stück Menschenleben, ein gewordenes, kein ersonnenes, sehen wir, ein Schicksal von einfachster Alltäglichkeit, aber der zwingendsten Tragik. Nirgendwo bleibt eine Lücke, alle Mauselöcher sind

verſtoyſt, wie ſich Hebbel ausdrückt, mit unübertrefflicher Conſequenz folgt eines aus dem anderen, das Schickſal aus den Umſtänden, die ſcheinbar zufälligen Verhältniſſe aus den Characteren und das Weſen der Perſonen aus ihrer Natur, ihrer Umgebung, ihrer Entwickelung, alles aber aus einem Urgrund, den notwendigen Bedingungen des kleinbürgerlichen Familien- und Staatslebens. Alltagstragik, aber Tragik von einer Großartigkeit, die ſich getroſt neben die Erhabenheit der Antike ſtellen darf. Hebbel hat ſich in den engſten Verhältniſſen gehalten, das Erdrückende dieſer Enge gezeigt, aus ihr die tragiſchen Momente herausgeholt, aber zugleich ein typiſches Ganze geſchaffen, das ſich von einem bedeutſamen Hintergrunde mächtig abhebt, ohne daß darauf im Werke ſelbſt auch nur mit einem Worte hingedeutet würde. Der Dichter ſtammte ſelbſt aus den Geſellſchaftsſchichten, in die er uns einführt, er hatte wohl ſein eigenes Vaterhaus und das kleine Weſſelburen vor Augen, da er die Welt ſeiner Figuren zeichnete. Die Erinnerung an die Münchner Verhältniſſe verlieh dem norddeutſchen proteſtantiſchen Weſen einen wärmeren Schimmer, ſodaß ſein Werk gerade in Süddeutſchland, vor allem in Wien, eine Wirkung erzielte, wie ſonſt nirgendwo, recht zum Zeichen, wie wenig provinziell, wie deutſch, wie menſchlich die Conflicte ſeines Dramas ſind.

Hebbel ſelbſt wäre jedoch unzufrieden, wenn ſein Werk nur von der ſtofflichen Seite betrachtet würde, war er ſich doch bewußt, daß er mehr darin geboten habe. Friedrich Viſcher betonte ſchon 1847 in den Tübinger Jahrbüchern die „analytiſche“ Technik dieſes Dramas. Man erinnert ſich aus den Briefen an Goethe, wie ſehr Schiller den Bau des Sophocleiſchen König Oedipus bewunderte und ſich um einen Stoff bemühte, der ihm ein ähnliches Vorgehen ermöglicht hätte; ſchließlich gab er es mit der Bemerkung auf, jenes Drama ſei ſeine eigene Gattung, es gebe wohl keine zweite Species davon; „am allerwenigſten würde man aus weniger fabelhaften Zeiten ein Gegenſtück dazu

auffinden." Die „Maria Magdalene" Hebbels iſt ein ſolches Gegenſtück zu dem griechiſchen Werk, was dieſe Technik betrifft, und wickelt aus dem Vorhandenen alles heraus. Was für die Perſonen entſcheidend wird, hat ſich ſchon zu Beginn des Stückes abgeſpielt und tritt nun allmählich hervor, indem es zugleich ſeine weitergehende Wirkung beginnt. Hebbel bedarf keiner Erzählung, nur an einer Stelle kommt eine kleine Beichte, vieles ergiebt ſich aus Andeutungen, blickt uns geheimnisvoll-klar aus dem Thun der Menſchen an, Vieles müſſen wir erraten, wie im Leben, doch geht es aus den Reden der Auftretenden hervor, die ſprungweiſe die logiſchen Übergänge zwar verſchweigen, aber folgenotwendig ſich entwickeln. So erſcheint Hebbels Drama als Muſter für die Verſuche, die erſt ein Menſchenalter ſpäter von Ibſen und ſeinen Nachfolgern angeſtellt wurden.

„Maria Magdalene" iſt das knappſte Stück Hebbels, trotzdem enthält es einen Reichtum an Stoff, daß nur die genialſte Ausnutzung des Raums ein ſolches Aufreihen von Motiven möglich machte. Mit geradezu verblüffender Ungezwungenheit wird alles an ſeinen Platz geſtellt und ſchon in den Vorausſetzungen leicht und ſicher vorbereitet. Da haben wir vor allem die Krankheit der Mutter, ihren erſten Ausgang nach der Geneſung, womit das Stück anhebt. Ungezwungen ergiebt ſich daraus die Expoſition der Lage im Hauſe des Tiſchlermeiſters, ungezwungen folgt daraus eine weichere Stimmung, in der auch Meiſter Anton einmal etwas aus ſich herausgeht und zu einer offenen Ausſprache mit Leonhard kommt. Um ſo ſchneidender wirkt dann die Nachricht vom Diebſtahl, und der plötzliche Tod der Mutter erſcheint nicht mehr theatraliſch, ſondern begründet. Die Krankheit erklärt das zeitweilige Fernbleiben Leonhards wie Friedrichs Zurückhaltung. Rechtzeitig wird des verſtorbenen Gebhard gedacht, wodurch dem Alten die Zunge gelöſt wird. Von allem Anfang an ſehen wir Karls Leichtſinn, als eine Folge der häuslichen Verhältniſſe, als Urſache der ſpäteren

Verwickelungen. Naturgemäß wird Leonhards Benehmen mit ſeiner Bewerbung um den Caſſiererpoſten motiviert, woraus ſich aber zugleich die weitere Wendung ſeiner inneren Gemeinheit ergiebt. Alles hat ſo ſeinen triftigen Grund in der Vergangenheit und greift darum mühelos ein, wo es nötig iſt. Nur Ein Punkt wird auch von Bewunderern des Stückes als gezwungen und unnatürlich getadelt, obwohl er der wahre Kernpunkt des Ganzen genannt werden muß: Klaras Fall. Man behauptet einfach, Hebbels Neigung, „aus der Liebe ein Problem zu machen", trage Schuld an dem „unheilbaren" und „unentſchuldbaren Fleck" des Stückes (Bulthaupt, Dramaturgie III S. 127 f). Sehen wir, wie die Sache wirklich liegt.

Klara war mit Friedrich aufgewachſen, hatte zu ihm eine tiefe Neigung gefaßt, die er zu erwidern ſchien. Nun bezog er die Univerſität und blieb Jahre lang fern, ohne weiter von ſich hören zu laſſen. Er rückte durch ſein Studium aus der Sphäre Klaras hinaus und ging in eine höhere Geſellſchaftsſchichte über. An Neckereien und Sticheleien fehlt es der armen Klara nicht, man ſpottet ihrer, daß ſie die Kinderei ernſt genommen, die Mutter geſellt ſich mit ihren gut gemeinten hausbackenen Weisheitslehren hinzu, ein beachtenswerter Freier Leonhard ſtellt ſich ein und wird von der Mutter begünſtigt, während der Vater eine geheime Abneigung nicht überwinden kann. In Klaras Kreiſen gilt als Ziel der Mädchen die Verſorgung durch eine möglichſt vorteilhafte Ehe; daß dabei die Liebe nicht immer eine Rolle ſpielt, läßt ſich nicht beſtreiten. So erſcheint auch für Klara die Verlobung mit Leonhard als die Erfüllung ihres weiblichen Berufes. Sie hat nicht darnach geſtrebt, ſie erleidet vielmehr die Verlobung, wie ſie die Ehe erleiden würde, wenn nicht alles anders käme. Allerdings trägt ſie die Liebe zu Friedrich im Herzen, aber doch nur im Untergrund; die Zeit, der Schmerz, daß ſie der Jugendgeliebte vergaß, haben ſie mürbe und dadurch den Wünſchen der Mutter und

Leonhards, wie den nüchternen Erwägungen des praktiſchen Lebens zugänglich gemacht. Sie iſt Braut geworden als ein Opfer der Verhältniſſe.

Nun kehrt Friedrich von der Univerſität als Sekretär zurück und denkt nicht daran, ſofort ſeine Jugendgeliebte aufzuſuchen: er hält ſich ihr ferne, da ſie Braut iſt. Muß nicht Klara glauben, daß nun alles aus ſei, muß ſie nicht die heimlich in ihrem Herzen wieder aufkeimende Liebe unterdrücken, weil es thöricht wäre, noch zu hoffen? Doppelte Empörung: gegen den noch immer Geliebten, wie gegen ſich ſelbſt, die noch immer Liebende, ſetzt ſie in Verwirrung. Da naht Leonhard als Verführer. Klara wird die Seine, nicht weil ſie ihn liebt, nicht einmal mit klarem Bewußtſein, vielmehr in einem Zuſtand momentaner Sinnesverwirrung, eigentlich in einer Art Willenslähmung. Sie giebt ſich nicht hin, ſie erleidet nur das Weiberſchickſal, weil ſie keine Heldin, ſondern ein Mädchen aus dem Volk iſt. Darin eine ausgeklügelte Spitzfindigkeit des nach Ungewöhnlichem ausſchauenden Hebbel zu erblicken, ſcheint mir ein Irrtum. Wir haben durchaus nichts Ungewöhnliches daran, im Gegenteil gehört ein ſolches Vorwegnehmen der ehelichen Rechte zwiſchen Brautleuten vor der Vermählung zu den gebräuchlichſten Erſcheinungen im Leben des niederen Volkes. Es iſt eine Schuld, aber, wie Hebbel ſich ausdrückt (Bw. I S. 157), ein Minimum von Schuld; Klara nennt er (Tgb. II S. 69) ein unglückliches Weſen, das nicht ſowohl vom geraden Wege abweicht, als aus dieſem Wege herausgedrängt und geſtoßen wird. Daran läßt ſich nicht mäkeln. Was Leonhard von ihr verlangt, iſt nach dem in ihren Kreiſen Geltenden keineswegs unerhört; er ſtand vor ihr wie einer, der eine Schuld einfordert, der eine große, doch nichts weniger als ungewöhnliche Probe des Vertrauens begehrt. „Will ſie mein Weib werden, ſo weiß ſie, daß ſie nichts wagt." Hierin liegt das Entſcheidende. Wird Klara die Frau Leonhards, dann käme die Sache wieder in Ordnung, man ſähe gar nichts beſonders

Strafbares in ihrem Verhalten; verläßt er ſie aber, dann iſt ſie eine Gefallene, eine Entehrte, wenigſtens in den Augen der Menſchen, die am Herkömmlichen hangen.

Nun ändern ſich aber plötzlich die Verhältniſſe vollſtändig: Karl wird des Diebſtahls geziehen, ſein eigener Vater iſt der erſte, der einen Verdacht gegen ihn äußert; die Mutter ſinkt als Leiche um, Leonhard benutzt den Vorfall als Vorwand zur Rücknahme ſeines Wortes, nachdem ihn der Verluſt von Klaras geringer Mitgift ſchon früher wankend gemacht hatte. Meiſter Anton aber tritt vor Klara mit ſeiner eiſigen Drohung. Ja, und darin ſcheint er mir nach Klaras Worten bei Empfang des Abſagebriefs von Leonhard vollſtändig Recht zu haben, er äußert ſogar einen directen Verdacht an Klaras Unſchuld. Faſt wahnſinnig ſtürzt Klara bei der Toten nieder und leiſtet einen Schwur, der zwar nicht dem vom Vater geforderten entſpricht, dieſen aber beruhigt. „Ich ſchwöre Dir, daß ich Dir nie Schande machen will!“ Damit beruhigt ſich Klara für den Augenblick ſelbſt, wenn ſie auch noch nicht klar weiß, was ſie will.

Das Leben neben dem ſich immer mehr verhärtenden, ſich und ſie quälenden Vater iſt eine fortwährende heimliche Anklage für Klara. Der Alte leiſtet ſeinerſeits einen Schwur, den er gewiß halten wird, woran auch Klara nicht zweifeln kann: er will ſich ſelbſt töten, wenn ihm Klara Schande machen ſollte. Da betet die arme Verlaſſene zu Gott, er möge ſie ſterben laſſen, aus Erbarmen mit dem alten Mann. Kaufmann Wolfram bringt die Nachricht von Karls Unſchuld, Klara ſollte ſich freuen, aber ſie kann nichts denken als: „nun biſt Du's allein! Und doch iſt mir zu Mut, als müſſe mir gleich etwas einfallen, das Alles wieder gut macht!“ Eine Wendung zum Guten ſcheint ſich mit dem Erſcheinen des Sekretärs vorzubereiten. Dem Geſpräch folgt Klara zuerſt nur mit halbem Anteil, weil ſie in ſich hinein lauſcht; plötzlich weiß ſie, was ſie thun muß: ſie muß zu Leonhard; nun ſie nicht mehr die Schweſter eines Diebs iſt, muß Leonhard,

wenn er nur kein Teufel iſt, alles wieder ins Alte bringen. Allerdings wird ihr beim Anblick Friedrichs klar, daß ſie nur dieſen liebe, ſie geſteht es auch voll leidenſchaftlicher Erregung, und Friedrich wirbt um ſie. Da ſprudelt ſie in wahnſinniger Angſt heraus, was ihre Seele belaſtet, ohne daß ſie es bisher jemandem geſtehen konnte. „Darüber kann kein Mann weg!" lautet das harte Urteil des Mannes, das er freilich ſofort für ſich zu corrigieren beginnt. Aber in Klaras Seele zittert es nach und findet ein verſtärktes Echo; ſie ſelbſt kann nicht darüber hinweg, ihre Schuld bindet ſie an den Menſchen, ſie muß ſein Weib werden. Darum fleht ſie ihn an; darum bettelt ſie vor ihm „heirate mich", ſetzt freilich hinzu: „nachher bring mich um, ich will Dir für das Eine noch dankbarer ſein, wie für das Andere!" Aufrichtig auch hier, macht ſie kein Hehl aus ihrem Gefühl, ſie hat nur den einen Wunſch: mach' mich ehrlich! Leonhard bleibt mit einem gewiſſen Recht bei ſeinem Nein, da taucht neuerlich der Selbſtmordgedanke in Klaras Seele auf. Der Tod ſchien ihr ohnehin begehrenswerter, als die Verbindung mit dem verhaßten Leonhard, aber erſt jetzt glaubt ſie ein Recht auf den Selbſtmord zu haben; lieber will ſie ſich dem Urteil des himmliſchen Vaters ſtellen, als ihren irdiſchen Vater zum Halten ſeines Schwurs zwingen. Meiſter Anton ſoll nichts von ihrer Schuld erfahren, darum muß ſie aus der Welt.

So folgt ein Schritt nach dem andern und aus dem andern mit einer vernichtenden Conſequenz; auch das Ende ergiebt ſich mit gleicher Notwendigkeit: eine Magd hat es geſehen, daß Klara in den Brunnen nicht gefallen, ſondern hineingeſprungen iſt. Sie wollte ſich für ihren Vater opfern, aber vergebens. War er's nicht wert, daß ihre That gelang, oder — ſie, wie Meiſter Anton, bis zum Schluß ſich ſelbſt getreu, behauptet? Darüber waltet kein Zweifel!

Die Formel für das Weſen ſeines Dramas hat Hebbel ſelbſt gefunden, wenn er an Eliſe ſchreibt (Bw. I S. 190): aus der

bloßen ſpröden Einſeitigkeit, ohne Beimiſchung des poſitiv-Böſen iſt die Schuld abgeleitet, alle Perſonen, ſogar Leonhard, ſind im Recht, die Tragik erwächſt nur daraus, daß dieſe Perſonen unter ſolchen Verhältniſſen zuſammentreffen. Eine Tragödie abſoluter Notwendigkeit iſt entſtanden, die allerdings alles übertrifft, was bis dahin im bürgerlichen Trauerſpiel erſchienen war. Ich ſtehe nicht an, die Maria Magdalene ſogar über „Kabale und Liebe" zu ſtellen, weil Hebbel ohne ſo unwahrſcheinliche Erfindungen, wie Luiſes Brief ausreicht. Eloeſſer hat in einem hübſchen Buche („Das bürgerliche Drama" Berlin 1898) mit glücklicher Hervorhebung des Weſentlichen den Hintergrund gezeichnet, von dem ſich Hebbels Werk abhebt, und dargethan, wie ſich hier das bürgerliche Drama, einſt ein Organ des Emanzipationskampfes, gegen das Bürgertum ſelbſt kehrt. Die Gebundenheit des Daſeins, von der Hebbel in ſeinem ſo vielfach mißverſtandenen Vorwort zur „Maria Magdalene" ſpricht, hält alle Perſonen gefangen. Die Mächte des Lebens, wie es ſich entwickelt hat, bezwingen die Menſchen, die Verhältniſſe ſind ſtärker als die Individuen und nötigen ihnen einen Kampf auf, an dem ſie äußerlich oder innerlich zu Grunde gehen. Nur die Loslöſung von dieſen Verhältniſſen kann vielleicht eine neue Freiheit mit einer neuen Exiſtenz gewähren, das will Karl erproben. So wird Hebbel bei ſeiner Dichtung, in der er viele Jugendeindrücke verwertete, nicht durch eine Tendenz geleitet, aber unwillkürlich knüpfen wir ſie an Ideen an. „Es iſt das Glied einer großen Kette von Tragödien, in welchen ich den Welt- und Menſchen-Zuſtand in ſeinem Verhältniß zu der Natur und dem Sittengeſetz, dem wahren wie dem falſchen, auszuſprechen gedenke. Speziell hatte ich bei dieſem Stück noch die Abſicht, das bürgerliche Trauerſpiel einmal aus den dem bürgerlichen Kreiſe urſprünglich eigenen Elementen, die nach meiner Anſicht einzig und allein in einem tiefen, geſunden und darum ſo leicht verletzlichen Gefühl und einem durch keinerlei Art von Dialectik und kaum durch das

Schickſal ſelbſt zu durchbrechenden Ideenkreis beſtehen, aufzubauen. Wenn dies Stück daher, abgeſehen von der größeren Kette, in der es ein nothwendiges Glied bildet, ein partielles Verdienſt hat, ſo dürfte es darin liegen, daß hier das Tragiſche nicht aus dem Zuſammenſtoß der bürgerlichen Welt mit der vornehmen, woraus freilich in den meiſten Fällen auch nur ein gehaltloſes Trauriges hervorgeht, abgeleitet iſt, ſondern ganz einfach aus der bürgerlichen Welt ſelbſt, aus ihrem zähen und in ſich ſelbſt begründeten Beharren auf den überlieferten patriarchaliſchen Anſchauungen und ihrer Unfähigkeit, ſich in verwickelten Lagen zu helfen." (Bw. I S. 159).

Auf die Ähnlichkeit zwiſchen dem Weſen Karls und der Mutter, zwiſchen Klara und Meiſter Anton wird man aufmerkſam, es wurde darin ſchon eine Ahnung des Vererbungsprinzips geſehen. Und an einem Punkt, dort wo Meiſter Anton (II 1) von der Verantwortung ſpricht, es ſei chriſtlicher Hochmut, habe der Pfarrer gemeint, auch noch für den Sohn aufkommen zu wollen, greift auch das religiöſe Problem, diesmal innerhalb des Proteſtantismus, ins Stück ein.

V. und VI. Ein Trauerſpiel in Sicilien und Julia.

Eine Kette von Tragödien hatte Hebbel vor Augen, da er „Maria Magdalene" dichtete, wir erfahren auch, daß er ſchon vor ihr ſeine „Julia," wenigſtens, was die Hauptpuncte betrifft, ausgearbeitet, d. h. wohl erſonnen habe, daß er aber die rein tragiſche Seite des Verhältniſſes vor der anderen, der Verſöhnung zugänglichen hervortreten laſſen mußte (Nachleſe I S. 255). Wir wiſſen noch von dem Kopenhagener Plan zu einer Tragödie Fiat Justitia et pereat Mundus; wahrſcheinlich gehören dazu einige Fragmente in fünffüßigen Jamben, in denen von einem Mordverſuch, einer Hinrichtung die Rede iſt. Wir

beſitzen nur den Reſt eines Geſprächs zwiſchen Podeſta und Sekretär, werden aber erinnert an das „Trauerſpiel in Sicilien“ und vielleicht an die „Julia.“ Von dem gleichfalls in Kopenhagen ausgebildeten Plan zum „Struenſee“ giebt uns Hebbels ſpäter ausgeführte „Betrachtung über den Stoff“ Kunde; darnach hätte das Stück ein Bild des Abſolutismus werden ſollen, der ſich ſelbſt durch ſeine Schrankenloſigkeit vernichtet und noch mehr Weh über ſein eigenes Haupt bringt, wie über die Welt. Die ſchaudernde Menſchheit ſollte ſehen, „welch ein Äußerſtes in der Welt möglich iſt, ſo lange ſie unbedingt von der unumſchränkten Willkür eines einzelnen, jeder menſchlichen Schwäche unterworfenen und nicht ‘einmal gegen Wahn- und Blödſinn geſchützten Individuums abhängt.“ Auch an einen Karl V. dachte Hebbel, von dem wir aber gar nichts Näheres erfahren.

Während ſeines Pariſer Aufenthalts kam er nur dazu, die „Maria Magdalene“ zu vollenden, aber in dem leider nur zum Teil gedruckten Briefe vom 29. März 1844 an Charlotte Rouſſeau (Bw. I S. 156) erfahren wir Weiteres über ſeine weitausſchauenden Pläne. „Nun werde ich zunächſt den Moloch das furchtbarſte meiner Stücke ausführen . . . Dann den Chriſtus. Damit wäre die erſte Abtheilung des großen Dramas, das ich beabſichtige und von dem die einzelnen Stücke gewiſſermaßen nur Acte ſind, geſchloſſen, und von der Komödie der Vergangenheit könnte ich zur Komödie der Gegenwart übergehen. Dieſe wird in drei Stücken abgethan und dann gehe ich in der Tragödie „Zu irgend einer Zeit!“ auf die Komödie der Zukunft über. Ich denke nämlich nicht Theater- oder Leſe-Futter zu liefern, ſondern in einem einzigen großen Gedicht, deſſen Held nicht mehr dieſes oder jenes Individuum, ſondern die Menſchheit ſelbſt iſt, und deſſen Rahmen nicht einzelne Anekdoten und Vorfälle, ſondern die ganze Geſchichte umſchließt, den Grundſtein zu einem ganz neuen, bis jetzt noch nicht dageweſenen Drama zu legen“ . . . Was ihm vorſchwebte, hat

Hebbel im Vorwort zu „Maria Magdalene“ mehr im allgemeinen ausgeſprochen. Darnach ſoll die moderne dramatiſche Kunſt in großen gewaltigen Bildern zeigen, wie die Elemente durcheinander fluten und ſich gegenſeitig bekämpfen, die nicht durchaus in einem lebendigen Organismus geſättigt aufgingen, ſondern zum Teil nur in einem Scheinkörper erſtarrt waren und durch die letzte große Geſchichts-Bewegung entfeſſelt wurden. Die dramatiſche Kunſt ſoll in großen gewaltigen Bildern die neue Form der Menſchheit erzeugen, in welcher alles wieder an ſeine Stelle treten, in welcher das Weib dem Mann wieder gegenüber ſtehen wird, wie dieſer der Geſchichte, und wie die Geſchichte der Idee. Auf Bedenkliches und Bedenklichſtes muß ſie ſich einlaſſen, denn das Brechen der Weltzuſtände kann ja nur in der Gebrochenheit der individuellen Zuſtände erſcheinen. Aber das Leben darf nicht bloß in ſeiner Gebrochenheit hervortreten, ſondern zugleich muß die verlorene Einheit — Hebbel nennt es „das Moment der Idee“ — ſich wieder finden. Nicht die Geſundheit in der Krankheit iſt aufzuzeigen, wohl aber der Übergang zur Geſundheit. Das waren Hebbels Abſichten für ſeine weiteren Arbeiten, aber während der nächſten Zeit kam er leider überhaupt nicht zu wirklicher dramatiſcher Production. Weder der Moloch, den er in Rom zu fördern gedachte, noch der Chriſtus, weder Modernes wie Fiat Justitia, noch Antikes, wie „Achill,“ werden nächſt Vergangenes, gleich Struenſee, oder Zukünftiges, gleich dem rätſelhaften „Märchen“ oder „Zu Ende einer Zeit“ gewann bei ihm Geſtalt. Über Hebbels italieniſchen Aufenthalt ſind wir verhältnismäßig am ſchlechteſten unterrichtet: eine Hauptquelle ſeiner Biographie, die Briefe nach Hamburg an Eliſe, fließt einmal wegen des hohen Portos, dann wegen der unbewußt wachſenden Verſtimmung (vgl. jetzt Nachleſe I S. 165 bis 178) ſehr ſpärlich, das Tagebuch iſt merkwürdig abgeriſſen, andere Mitteilungen ſtehen nur recht ungleichmäßig zur Verfügung.

Am 3. Oktober 1844 fuhr Hebbel in Rom ein, am 20. Oktober 1845 verließ er, nach Norden ziehend, die ewige Stadt; vom 19. Juni bis 8. Oktober 1845 war er in Neapel gewesen. Wenn wir die Ausbeute dieses Jahres an fertigen Werken überschlagen wollen, dann allerdings hat es den Anschein, als sei Hebbels gestaltendes Vermögen geschwunden. Im Jahresabschluß am 31. Dezember 1844 (Tgb. II S. 115) verzeichnet er nur 16 Gedichte und das Vorwort zu Maria Magdalene: „ich habe also im rechten Verstande, da diese Dinge wenig bedeuten wollen, Nichts gearbeitet." Für das Jahr 1845 sah er sogar von einer solchen Rechenschaft völlig ab, er hätte diesmal wieder eine größere Zahl lyrischer Gedichte und Epigramme, dazu noch den ersten Act des „Moloch" verzeichnen können. Der schlechte Winter, seine Krankheit, die fortwährende Sorge, wie sich seine Zukunft gestalten werde, die grinsende Not, die ihn zu einem Leben, wie in München, nötigte, dann später die Hitze während des Neapolitanischen Aufenthalts, wohl auch der sich vorbereitende Umschwung im Verhältnisse zu Elise, ließen ihn nicht zu äußerer Arbeit kommen. Dafür kann aber die innere nicht gering gewesen sein. Wir sehen einen Reifeprozeß, der allerdings vorerst nur der Lyrik zu gute kam. Wenn auch Hebbel, anders vorbereitet als Goethe, zu wenig Italienreif gewesen sein mag, er konnte sich trotzdem dem Einflusse des unbeschreiblich blauen Himmels, der großen Linien in der Natur, der mächtigen Kunsteindrücke nicht entziehen; wir sehen eine leichte Veränderung seiner Ziele, wir hören aus seinen Versen stärker als früher den Ruf „Schönheit". Schon am 10. Januar 1845 klingt es wie ein Schwur (Eine Pflicht): „Drum ein ungetrübter Spiegel, Schönheit, werd' ich stets Dir sein!" In den Sonetten, in den größeren lyrischen Gebilden kehrt dieses Betonen der Schönheit wieder. Aber seine dramatischen Pläne folgen noch den alten Principien. Am „Diamant" wird gebessert, in Neapel entsteht der erste Act des „Moloch", während die Tragödie „Giulietta",

die er ſich für Neapel vorgeſetzt hatte (Bw. I S. 370 und 372), gar nicht begonnen wurde (ebenda S. 371), oder es wenigſtens nicht über kümmerliche Anfänge brachte. In Neapel hörte er von einem aus Sicilien zurückkehrenden deutſchen Kaufmann in Hettners Geſellſchaft eine Geſchichte, die ihn „nicht zu frappieren ſchien“, die er aber gleichwohl in ſeinem Tagebuch verzeichnete und ſpäter in ſeiner Tragicomödie verwertete.

Aus Rückſicht auf ſeine ſehr ſchmale, nur durch Gurlitts Güte gefüllte Reiſekaſſe, fuhr Hebbel nicht über Florenz und Venedig, ſondern über Ancona und Trieſt, in Wien wollte er ſich nur kurz aufhalten, hauptſächlich, um ſich Kleider zu kaufen (an Eliſe 24. Oktober 1845 u. T. ungedr.). Er kam am 4. November 1845 in Wien an, bald wurde die Öffentlichkeit auf ihn hingewieſen; „Herr Hebbel, der geiſtvolle Dichter ... befindet ſich ſeit einigen Tagen in Wien“, „der geniale Hebbel arbeitet an zwei neuen Dramen, Moloch und Julia“, ſo und ähnlich lauten damalige Wiener Zeitungsnotizen. Hebbel arbeitete wohl daran, aber er kam nicht zum Abſchluß. Am 21. September 1846 klagt er im Tagebuch (II S. 180): „Pauſen ſind dem Geiſt zu gönnen, aber wenn das ganze Leben Pauſe wird, iſt es doch ſchlimm. In meinem alten Tagebuch blätternd, ſehe ich, daß ich den Diamant ſchon am 10. December 1841, alſo vor bald 5 Jahren, und die Maria Magdalene am 4. December 1843, alſo vor bald 3 Jahren, geendigt habe. Seitdem iſt Nichts mehr entſtanden.“

Nicht weit hinter dieſer Klage ſteht die Bemerkung vom 26. September 1846: „Ein tolles Ding: Ein Trauerſpiel in Sicilien! habe ich vor 14 Tagen angefangen, wobei mir etwas Seltſames vorſchwebte, aber es konnte nur in einem Zug und ohne daß der Geiſt gezwungen war, ſich Rechenſchaft über ſein Vorhaben zu geben, gelingen, und es iſt mir wie dem Nachtwandler gegangen, ich bin angerufen worden. Ich bekam die Grippe, konnte nicht fortſchreiben, wie ich anfing, gerieth alſo ins

Reflectieren hinein und werde nun ſchwerlich fortfahren können.“ Am 3. Januar 1847 las er das Vollendete wieder durch, fuhr aber in der Arbeit erſt am 7. fort, da es auf ſeine Frau wirkte; am 9. ſchloß er es ab, am 15. beendigte er die Abſchrift, ſchon am 24. Januar meldete der „Wiener Bote“, die Beilage zu Frankls Sonntagsblättern (VI S. 29): „Friedrich Hebbel hat eine neue einactige Tragödie unter dem Titel: Ein Trauerſpiel in Sicilien vollendet; auch ſein Trauerſpiel Julia ſchreitet raſch vorwärts.“

In der That kreuzte ſich die Arbeit an beiden Stücken, die nicht nur durch den italieniſchen Schauplatz näher zuſammen gehören. Die „Julia“, behauptet Hebbel, wie wir ſahen, ſchon vor der „Maria Magdalene“ geplant zu haben; eine Spur begegnet allerdings vielleicht ſchon am 6. Auguſt 1838 (Tgb. I S. 27 ungedr.): „Der Sohn des Räubers“ und im November 1838 (Tgb. I. S. 35). In Neapel wollte er eine „Giulietta“ dichten, kam aber nicht dazu. Bald nach ſeinem Eintreffen in Wien ſchrieb er „eine ſehr bedeutende Scene“ dieſes Stücks, das wieder in Form und Gehalt etwas ganz Neues werde; nicht wie bisher bei ihm Act nach Act, ſondern Scene nach Scene würde eine Kataſtrophe bringen, ſo ſchreibt er am 19. November 1845 an Eliſe (Bw. I S. 390). Erſt ein Jahr ſpäter, am 20. November 1846, ſchloß er den zweiten Act, am 29. den dritten: „das Stück breitet ſich weiter aus, als ich gedacht hatte, und nimmt ſehr viel in ſich auf, was in mir fertig war“ (Tgb. II S. 193). In dem Jahresabſchluß 1846 verzeichnet Hebbel (II S. 204 ungedr.) „das Trauerſpiel Julia, das bis auf einige Scenen vollendet iſt ... und die Hälfte eines ſeltſamen Stücks: ein Trauerſpiel in Sicilien, das liegen geblieben iſt und wahrſcheinlich auch ferner liegen bleiben wird.“ Er deutet auch ſchon auf dramatiſche Werke, die vielleicht einen ganz anderen Character tragen würden, als ſeine bisherigen; am 7. Dezember 1846 verzeichnete er einen Stoff dazu: „Herodes und Mariamne“ (Tgb. II S. 197), und begann, nach Abſchluß

der Tragicomödie, am 23. Februar dieſen Stoff zu geſtalten (Tgb. II S. 239), ſo daß er am 24. März den erſten Act fertig hatte (II S. 253). Die Sommerpauſe unterbrach dieſe Arbeit, im Herbſt wurde nun zuerſt die „Julia“ wieder vorgenommen und am Sonnabend den 23. Oktober 1847 „endlich vollendet“. Er fühlte ſelbſt, daß „Julia“ ſchon ganz Übergangsprodukt ſei: „ich trete nun — ſo ſchreibt er an Rötſcher (Nachleſe I S. 236) — in eine neue Sphäre ein und habe in derjenigen, die ich hinter mir zurücklaſſe, Nichts mehr zu ſuchen, ja ich lebte eigentlich, während ich die letzten Acte der Julia ausführte, ſchon in der neuen und fühlte mich, als ſie fertig war, von einer wahren Laſt befreit.“ Aus der neuen Sphäre ging dann „Herodes und Mariamne“ hervor.

Ein bezeichnendes Wort ſchrieb Hebbel über das „Trauerſpiel in Sicilien“ an Bamberg (Bw. I S. 279), es bewege ſich „in der Sphäre des Abſcheulichen“, das konnte man auch auf die „Julia“ anwenden. Hebbel ſtieg wirklich immer tiefer in die Abgründe, die ihn während ſeiner Jugendepoche lockten, er begnügt ſich nicht mehr mit dem niederdrückend Furchtbaren, ſondern zeigt das ſchlechthin Entſetzliche als Ausfluß der modernen Zuſtände.

Den Stoff zu ſeiner ſpäteren Tragicomödie verzeichnet Hebbel im Tgb. II S. 154 f.: „Ein Mädchen hat ſich mit ihrem Geliebten verabredet, aus dem elterlichen Hauſe zu entfliehen, um den Eltern dadurch die beſtändig verſagte Einwilligung zu ihrer Heirath abzunöthigen. Sie thut es eines Abends, und trifft vor den Thoren der Stadt zwei Gensdarmen, die ſie befragen, wohin ſie will. Sie nennt den Ort und eilt weiter, aber in den Kerlen ſteigt ein böſes Gelüſte auf, ſie verfolgen die Unglückliche, thun ihr Gewalt an und tödten ſie zuletzt, da ſie wiſſen, daß der Bräutigam bald folgen wird, und da ſie ohnedieß durch den Anblick von allerlei Schmuck und Koſtbarkeiten, die das Mädchen bei ſich führt, gereizt werden. Nun harren ſie, bis der Bräutigam

kommt, ergreifen ihn, beflecken ihn mit Blut, führen ihn zum Richter und klagen ihn des Mordes an. Aber der Zufall will, daß ein Obstdieb in der Nähe war, der von einem Baum aus das Ganze angesehen hat. Dieser begiebt sich ebenfalls zum Richter, erzählt, daß die Elenden die Säbel in ihren Hemden abgewischt und den Schmuck in ihren Stiefeln verborgen haben und deckt so den Frevel auf eine Weise, die den Beweis unmittelbar mit sich führte, auf."

Es ist interessant zu sehen, was Hebbel aus diesem Material machte, weshalb seine Inhaltsangabe (Bw. I S. 280) gegenüber gestellt werden mag. „Ein Mord, der bloß deswegen geschieht, weil ein paar Poltrone, die sich, ihrer Feigheit wegen, vor einander schämen, von Mordthaten reden und sich, da die Gelegenheit sich darbietet, gegenseitig imponieren wollen; ein Mensch, dem auf diese Weise die Geliebte hingeschlachtet und der hinterdrein der blutigen That von den Buben, die sie begangen haben, selbst bezüchtigt wird; ein wahnsinniger Schmerz in ihm, der einen solchen Höhepunct erreicht, daß er, um nur des Lebens los zu werden, sich zu der ihm aufgebürdeten That wirklich **bekennt**: nun in dem einen Buben die Ueberzeugung, daß ein Mensch, der eine solche Beschuldigung ohne Tortur bejahe, **verrückt** sein müsse, und die Gewissensbisse, Angst vor der aus der ersten entspringenden zweiten, in seinen Augen ungleich größeren Missethat, einen **Verrückten** dem Henker in die Hände zu liefern; Versuch, ihn auch den Richtern als verrückt darzustellen, dadurch Verwirrung, und als er nicht weiter kann, Selbst-Entlarvung und Bekenntniß; im Mittelpunct reine, aber gedrückte und beschränkte Menschheit in einem Mädchen-Character, ... und als milderndes Grund-Element der Humor, der das Schreckliche so mit dem Bizarren versetzt, daß Eins, wie das Andere, nur noch gemäßigt wirkt."

Der Umbildungsprozeß wurde so vollzogen, daß aus der „schrecklichen Geschichte", die Hebbel von einem Kaufmann im

Café di Europa zu Neapel hörte, ein Bild der ſocialen Ungeheuerlichkeit geworden iſt, daß ſich Anſchauungen, Ideen der mannigfaltigſten Art an das thatſächliche Factum anſchloſſen. Die Folgen des Polizeiſtaates werden gezeigt, deſſen Werkzeuge ſich umbiegen, die ſchneidenden Gegenſätze der wirtſchaftlichen Ungleichheit werden lebendig; die furchtbare Gefahr des einſeitig anwachſenden Reichtums und der dadurch geſteigerten Armut wird zu Geſtalten und Conflicten verdichtet. Die kleinlichſten Urſachen führen zu den traurigſten Conſequenzen, „man möchte vor Grauſen erſtarren, doch die Lachmuskeln zucken zugleich: man möchte ſich durch ein Gelächter von dem ganzen unheimlichen Eindruck befreien, doch ein Fröſteln beſchleicht uns wieder, ehe uns das gelingt.“ Zur Komödie kann der Conflict nicht führen, denn mit ihr vertragen ſich Wunden und Blut nicht, zur Tragödie kann er ſich nicht erheben, dem widerſtreitet die barocke Erſcheinung des Furchtbaren. Auf Bambergs Rat nannte Hebbel ſein Werk daher eine „Tragicomödie“ und überließ Rötſcher die unfruchtbare Aufgabe, das Weſen dieſer Zwittergattung feſtzuſtellen. Er hatte gedacht, daß Shakeſpeare bereits ein ſolches Werk geſchaffen habe, als er jedoch das Stück „Ein Trauerſpiel in Yorkſhire“ wirklich zu Geſicht bekam, ſah er das Unbegründete ſeiner Anſicht (Bw. I S. 279 f.) und ſchuf deshalb ſein Drama (Nachleſe I S. 205). Es bleibt ſowohl hinter der Wirkung einer Komödie zurück und vermag es nicht einmal, mit dem „Diamant“ zu wetteifern, wie es unter der Wirkung einer Tragödie bleibt, es vereinigt widerſtreitende Elemente und läßt deshalb keines ungebrochen hervortreten. In Ton und Färbung widerſpricht jeder Vers, vom erſten bis zum letzten, allerdings der Tragödie es könnte mit ſeinen zum Teil vortrefflichen Einfällen, ſeinen witzigen Pointen und ſeiner ſcharfen Charakteriſtik der beiden Gauner ergötzlichen Eindruck machen, wenn es ſich um etwas anderes als einen Mord handelte. Wie es aber vorliegt, kann es nur als eine Probe für den äſthetiſchen

Irrtum eines hochbegabten Dichters, als ein verunglücktes Experiment angesehen werden. Die Motive bedrängen sich auf dem engen Raum; der Character des Podesta Gregorio soll zwar die Verzerrung des Reichtums darstellen, die in unseren Verhältnissen möglich ist, aber er muß sich in Reden selbst exponieren, weil der Zusammenhang ein Entfalten durch Handlung unmöglich machte. Das gilt noch mehr von der Armut, die bei Sebastiano allerdings den Character festigt und verklärt, vom Armwerden, das Anselmo verwirrt, aber auch sie stecken unentwickelt in der Skizze. „Angiolina ... steht da wie der Mensch im Paradiese zwischen den wilden Thieren" (Tgb. I S. 332), als die reine Menschlichkeit, deren Entfaltung von den Verhältnissen beschränkt wird. Ambrosio und Bartolino heben sich glücklich von einander ab, selbst der Bauer bekommt eine gewisse Physiognomie. Aber alles ist gleichsam nur im Keim vorhanden und läßt wirkliches Ausgestalten vermissen. Unwillkürlich muß man bedauern, daß Hebbel den Stoff nicht in einer Novelle behandelt hat; dazu wäre er besser geeignet. Ein „gräßliches Epigramm" nannte Kuh (II S. 299) das Werk wohl mit Recht. Der Lakonismus des „bürgerlichen Trauerspiels" ist noch gesteigert, aber aus den auftretenden Personen hört man die Stimme Hebbels, der Dichter ist nicht zum Vorteil sein eigener Souffleur geworden.

Ähnlich die „Julia", vielleicht jenes Drama Hebbels, bei dem man am meisten bedauert, daß Anlage und Ausgestaltung nicht völlig miteinander übereinstimmen. Wie kein zweites Mal täuschte sich der Dichter über seine Schöpfung, wenn er etwas ganz Neues hervorgebracht zu haben glaubte. Einen zweiten Teil der „Maria Magdalene" sollen wir in der „Julia" sehen, und gewiß sind Ähnlichkeiten zwischen beiden Dramen vorhanden. Während jedoch das „bürgerliche Trauerspiel" heute noch packt und erschüttert, stehen wir der „Julia" fremd gegenüber, woran in erster Linie der Stoff Schuld trägt. Wie in der Tragikomödie werden thatsächliche Verhältnisse des damaligen Italien

behandelt, Verhältniſſe, denen wir nur mit hiſtoriſcher Verſenkung noch halbwegs ein Verſtändnis abgewinnen können. Man darf bei der Beurteilung allerdings nicht vergeſſen, daß die von Hebbel geſchilderten Zuſtände damals durchaus „actuell“ waren; das betonte Carl Debrois van Bruyck in ſeiner „Dramatiſchen Studie über Fr. Hebbels Tragödie Julia“ (Wien 1852) bereits ein Jahr nach der Buchausgabe des Werks. Weil aber dies Alles für uns ſchon hiſtoriſch geworden iſt, wirkt es nicht mehr, oder doch nicht wie es gemeint war. Für uns iſt es faſt unmöglich, die Stimmung der Zeit vor Achtundvierzig nachzufühlen; und ſie bildet einen bedeutſamen Factor im Drama. Hebbels Anſicht, das Drama als die Spitze aller Kunſt, ſolle den jedesmaligen Welt- und Menſchen-Zuſtand in ſeinem Verhältnis zu dem Alles bedingenden ſittlichen Centrum veranſchaulichen, zeigte ſich hier wieder wirkſam, doch nahm der Dichter ſo viele Zuſtände vorübergehenden Characters auf, daß mit ihrem Schwinden auch die Bedeutung ſeines Trauerſpiels abnimmt. Was ſind uns die italieniſchen Verſchwörungen, die ſo furchtbar in das Leben der Menſchen wie der Staaten eingriffen, jetzt noch anderes als längſt überlebte Vorbereitungsſtadien. Was iſt uns das Brigantentum, als ein etwas zweifelwertiger Reſt der alten Räuberromantik? Wir müſſen uns künſtlich in eine Zeit verſetzen, in der alles dieſes ein wirklicher Lebensfactor, ein „Welt- und Menſchen-Zuſtand“ war. Auch die „Blaſiertheit“ iſt heute trotz der Décadence keine bedeutend eingreifende Erſcheinung. Das Vergängliche hat Hebbel feſtgehalten, und ſchon darum ſein Drama um bleibende Wirkung gebracht. Ohne es zu ahnen, hat Hebbel in der „Julia“, nicht für ſeine, aber für die Folgezeit, ein hiſtoriſches Drama geliefert, ein merkwürdiges, abſonderliches Bild eines Zuſtandes.

Vielleicht aber würden wir das nicht ſo peinlich empfinden, wenn die Technik anders geworden wäre; es läßt ſich aber nur wiederholen, was Otto Ludwig, der unbewußte Nachahmer

und der unerbittliche Kritiker Hebbels, in seiner Studie über die Julia an die Spitze stellt (Ges. Schriften V S. 358): „Das Epische überwiegt durch das Ganze das Dramatische". Der Dialog geht wirklich immer wieder in Erzählung über, und so vortrefflich sie ausfällt, so sehr uns die moderne Dramatik an das novellistische Element im Drama gewöhnt hat, bei Hebbel stellen wir höhere Forderungen, was nicht hindert, daß die „Julia" bei einer Berliner Aufführung einen tiefen Eindruck gemacht haben soll. Hebbel, der sich in „Maria Magdalene" als ein solcher Meister der unwillkürlichen indirecten Characteristik gezeigt hatte, läßt hier seine Personen ihr eigenes Bild wie ein Mosaik aus kleinen Zügen zusammensetzen, nur in wenigen Puncten dann eine Zeichnung dramatischer Art — besonders Tobaldi im zweiten Act —, dann aber so intim, daß sie im Gegensatze zu der übrigen Characteristik sich mehr versteckt als enthüllt.

Es ist nicht schwer, diese Mängel der „Julia" zu erkennen, es ist aber auch nicht schwerer, die bedeutenden Vorzüge dieser „Tragödie" zu erfassen, besonders jetzt, da uns die Entwickelung des modernen Dramas lehrt, wie viele Züge bei Hebbel zukunftverkündend waren. Das ganze Gegenbild zur „Maria Magdalene" verrät eine Genialität der Erfindung, eine Kühnheit der Ausführung, eine Kraft der Lösung, die ungewöhnlich aber bewunderungswürdig sind; „modernster Stoff, Shakespearische Characteristik und antike Form; größte Concentration der Handlung bei ausgeführtester Characteristik", das war nach Otto Ludwigs Ansicht das Ziel Hebbels. „Bilder von unnachahmlicher Größe und Schönheit" muß er trotz seinem harten Gesamturteil dem Werke nachrühmen. In der That enthält es einzelne Scenen, zumal im zweiten Act, die von höchster tragischer Wirkung sind; es bietet einen Conflict voll Anschaulichkeit und Consequenz, es führt Menschen vor, keine Puppen, die zwar eigenartig, aber in ihrer Zeit begründet sind. Haben in der

„Maria Magdalene“ alle Perſonen Recht, hier haben alle Unrecht und Recht zugleich, alle zeigen einen Fleck, durch den ſie auf Schäden der Verhältniſſe hinweiſen, durch den ſie aber auch zu einer ſittlichen Läuterung geführt werden. Aus Leidenſchaft iſt Julia in den Zuſtand Klaras verſetzt worden, auch ſie ſteht ihrem Vater ähnlich gegenüber, ſucht den Mann auf, der ſie verführte, den ſie aber liebt; nur fehlt ihr die Kraft zum Selbſtmord, ſie möchte Pietro zum Mord reizen, um den Tod zu finden, ohne ſich ihn zu geben. Da ſtellt ſich ein Fremder ein, der anders als der Sekretär, nicht ſagt „darüber kann kein Mann hinweg“, ſondern ihr die Hand zur Rettung bietet. Nun tritt ſie wieder vor den Vater, doch dieſer bleibt unerſchütterlich bei ſeinem Nein; ſo wird ſie die Frau des Fremden, weil die Rechte des fernen Verräters dadurch nicht einmal getroffen zu werden ſcheinen. Aber Antonio taucht auf, rechtfertigt ſich, und ſo bringt der letzte Act einen neuen unerwarteten Conflict. Dieſer Antonio gehört am ſtärkſten in die Tradition der Räuberromantik; wir werden an Hebbels Jugendnovelle „Die Räuberbraut“ erinnert, in der Victorin eine ähnliche Stellung einnimmt, wie hier Antonio und ſogar ſeinen Tod findet, weil einer ſeiner Räuber ſich gegen ihn empört; freilich ſind die Motive zum Handeln Guſtavs andere als in unſerem Stück; ſchon in dieſer Novelle die Entführung eines edlen Mädchens, Emilie, durch einen Räuber, deſſen ſchrecklichen Stand ſie freilich nicht kennt. Auch an das Jugenddrama „Mirandola“ werden wir gemahnt, da dieſer nach einem zufällig erhaltenen Monolog zum furchtbaren Räuber werden ſollte. Die Geſchichte des Antonio iſt eine ſtarke Romantiſierung damaliger Zeitverhältniſſe, aber der tiefe Kampf zwiſchen Liebe und Rache ſpiegelt ſich nur in Erzählung. Tobaldi, ſo lange Revolutionär, als es Sinn hat, ſpätere Erhebungsverſuche hindernd, weil ſie nutzlos ſind, ſtellt trotz der Berechtigung ſeines Vorgehens den Typus eines Scheingerechten dar, ähnlich wie Meiſter Anton; nicht ſchlecht nennt ihn Carl van Brupck

(a. a. O. S. 67) den einzigen wirklich Unsittlichen des Stückes. In Alberto, so sehr er nur skizziert ist, erhalten wir ein Individuum, das seine inneren Enttäuschungen versteckt und hinter einer kaustischen Außenseite verbirgt. Auch die Diener stellen geläufige Typen dar.

Eine ganz neue Gestalt begegnet im Grafen Bertram, ein Character, den uns in seinem Anfangsstadium schon die Skizze zu einer Novelle (Tgb. I S. 35 vom Herbst 1836) und dann das „Fragment" aus einem liegen gebliebenen Roman: „Ein Leiden unserer Zeit" darstellt. In ihm hat Hebbel allerdings eine Läuterung zu sittlicher Größe verkörpert, deren Bedeutung und Kraft nicht hätte sollen verkannt werden. Der durch eigene Schuld gebrochene Mann, für den Tod ein wahres Labsal wäre, verdammt sich zum Leben, bis er der Welt für das eine vernichtete Individuum ein anderes gerettet hat. Er will nicht zum Vater der „Gespenster" werden, er will nicht auf dem gewöhnlichen Wege der Allgemeinheit nützen, sondern seiner außerordentlichen Schuld gemäß ungewöhnliche Buße thun. Das gelingt ihm, aber anders als er erwartet hatte, so daß er auch jetzt nicht zur ersehnten Pistole greifen, sondern den Zufall suchen muß, der ihn vom Leben befreit. Die Frage ist aufgeworfen worden, ob ein Mann von Bertrams Vergangenheit einer solchen sittlichen Größe fähig sei, wobei man meist vergaß, worin sein Leiden besteht; er scheint doch nach allen Symptomen einen schweren Lungendefect und einen melancholischen Lebensüberdruß - infolge seines unsinnigen Einstürmens auf seine Kräfte sich zugezogen zu haben. Er vermag nicht nur Achtung, sondern Liebe zu wecken; er kann daran denken, daß seiner Verbindung mit einem weiblichen Wesen ein Sohn entsprosse, der ihn dereinst auf Pistolen fordern könnte, weil er schon zu viel von seiner Kraft vor der Ehe vergeudet hat, er ist also kein vollständiger Auswürfling der Natur, er ist „ausgekernt", geschwächt, heruntergekommen, aber der Rest einer ungewöhnlichen Kraft. Darum kann man immer glauben, er habe noch eine Seelenstärke, die ihn zu seinem Thun befähigt,

wenn er auch ſeine phyſiſchen Kräfte zu heftig angegriffen hat. Und er ſelbſt iſt ſein ſtrengſter Richter.

Wohl aber trifft eines zu: Hebbel war, da er ſeine Julia zu Ende führte, nicht mehr derſelbe, der ſie geplant hatte. Durch die Betrachtung der Weltzuſtände fühlte er ſich früher genötigt, der modernen Geſellſchaft als „Henker“ entgegen zu treten, und ſo ſollte auch die „Julia“ ein Bild ihrer Zeit werden, um die Menſchen aufzurütteln. Mehr und mehr vertiefte er ſich nun aber in das pſychologiſche Problem; nicht mehr Typen einer beſtimmten Zeit drängen im dritten Act einem Abſchluß zu, ſondern Menſchen mit einem ganz individuellen Seelenkampf. Vor dem Letzten biegt gleichſam das Schreckliche um, weil ſich dem Dichter ein neues Ideal erſchloſſen hat: die Schönheit. Übrigens wäre die Schlußſituation der „Julia“ noch einmal aufgenommen, aber weſentlich verklärt worden, wenn Hebbel ſein Drama „Die Schauſpielerin“ vollendet hätte. Der Klara und der Julia wäre Eugenia gefolgt, deren Fall darum kein geringerer geweſen wäre, weil er innerlich, nicht auch äußerlich eintritt; auch ſie hätte zwiſchen zwei Männern geſtanden und den Edelmut des einen Ungeliebten erkannt und belohnt. Der Dichter ließ das Stück aber unvollendet liegen, nachdem er es 1848 begonnen hatte; darin wäre er alſo noch einen Schritt weiter gegangen und hätte das „Abſcheuliche“ durch Verinnerlichung gemildert und eigentlich aufgehoben. Die tiefe Wirkung ſeiner Ehe, die jetzt ſeine Briefe an Gurlitt bezeugen, macht ſich auch in ſeiner Poeſie fühlbar; aus einer furchtbaren Bohème war er in geordnete, gefeſtigte Verhältniſſe getreten, an ſeiner Seite waltete ein Weſen, ausgezeichnet durch körperliche Schönheit, verklärt durch künſtleriſche Gaben, noch höher ſtehend als Weib wie als Künſtlerin, ſo daß Hebbel ſie nur abzuſchreiben brauchte, um ſicher zu ſein, das Vortreffliche zu erreichen (Nachleſe I S. 33). Die „Julia“ dagegen war aus ſehr trüben perſönlichen Verhältniſſen erwachſen, aber zum Schluß leuchtete auch ihr Chriſtiens Stern.

VII. Herodes und Mariamne.

Die erſte Frucht ſeiner neuen glücklichen Situation wurde das hiſtoriſche Trauerſpiel, deſſen Anfänge die Arbeit am „Trauerſpiel in Sicilien“ und an der „Julia“ begleiteten: „Herodes und Mariamne“. Nachdem im Frühjahr 1847 der erſte Act vollendet, der zweite wenigſtens begonnen war, muß Hebbel die Arbeit gleich nach Abſchluß der „Julia“ fortgeſetzt haben, denn am 22. Dezember 1847 hatte er die Reinſchrift des zweiten Acts fertig, wohl bald darauf auch den dritten Act. Im Juli und Auguſt 1848 ſtrömte die Poeſie in ihm wie zur Zeit der Genoveva, ſo daß er den vierten Act entſtehen ſah. Den fünften dichtete er während der Wiener Schreckenstage im Oktober zum groſſen Teil auf der Straße. Am 14. November Mittag um halb 12 Uhr ſchloß er das Stück, das am 19. April 1849 auf dem Hofburgtheater geſpielt und Anfangs 1850 durch den Druck verbreitet wurde.

Faſt vom Beginn der Arbeit begleitete den Dichter der aufmunternde Anteil Rötſchers, dem Hebbel in Berlin den erſten Act mitgeteilt hatte. Hebbel ſelbſt ſtellt in dem wichtigen Brief an dieſen ſeinen Kritiker (Nachleſe I S. 237 ff.) den merkwürdigen Prozeß dar, der ſich in ihm während der Arbeit vollzog. Anfangs ſchien ihm der Stoff, den er aus Joſephus Flavius ſchöpfte, ſchon durch die Geſchichte zur Tragödie abgerundet, ſo daß dem Dichter nichts zu thun übrig bleiben könnte; bald aber ſah er Schwierigkeiten der pſychologiſchen Motivierung, die ſeine Liebe zu dem Stoff feuriger machten. Wieder erkennt man aus dem einen Beiſpiel, das Hebbel giebt, worauf es ihm ankommt: was in der Quelle hiſtoriſche Anekdote iſt, das ſoll im Drama zum Ausdruck notwendigen menſchlichen Verhaltens werden; er begnügt ſich nicht mit den naheliegenden Erfindungen, um ſich das Bewältigen des Stoffes leicht zu machen, ſondern ſteigt in den „unentzifferbaren Urgrund der Perſönlichkeit“, in das Myſterioſe, ja Phantaſtiſche der Menſchennatur, um den Verhältniſſen ihre

volle Bedeutung zu leihen. Hebbel behielt die überlieferten Thatsachen, die wesentliche Stellung der Hauptpersonen zu einander, also die von Josephus überlieferte Anekdote bei (vgl. Marcus Landaus Aufsatz „Die Dramen von Herodes und Mariamne" Zeitschrift für vgl. Litteraturgeschichte 8, 175 ff., 279 ff., 9, 185 ff., der aber nur in der Stoffsammlung, nicht in der ästhetischen Verarbeitung befriedigt), er suchte jedoch den tiefinnerlichen Kern des Conflictes herauszuschälen und in seinem menschlichen wie welthistorischen Wert darzulegen. Das schwebte ihm jedenfalls schon vor, da er zuerst den Stoff in Aussicht nahm, denn er schreibt (Tgb. II S. 197): „Herodes und Mariamne. Tragödie, aber natürlich das ganze Leben des Herodes umfassend." Noch deutlicher geht es aus der Kritik hervor, die Hebbel im Lloyd vom 1.—3. Januar 1849 an Deinhardstein-Massingers „Ludovico" ausübt. Er stellt Anfang und Ende des Herodes in Gegensatz und fügt hinzu: „Hier liegt der Stoff zu einer erschütternden Tragödie ersten Ranges vor, zu einer solchen nämlich, die die menschliche Natur an sich in ihrem Abhängigkeits-Verhältnis zu den Schicksals-Mächten darstellt, die also nicht einen Kreis im Kreis beschreibt, sondern den Kreis selbst, der alle übrigen in sich faßt." Und er betont: „nur Derjenige wird diesen Schatz heben, der das Ende aus dem Anfang mit überzeugender Notwendigkeit hervorgehen zu lassen versteht," nur diejenige Kraft, „welche" — wie es später heißt — „die sonst trotz ihrer documentarisch nachzuweisenden Richtigkeit unglaublich und unwahrscheinlich bleibenden speciellen Ereignisse und Handlungen aus den allgemeinen Zuständen der Welt, des Volks und der Zeit hervorgehen zu lassen versteht, die das Fieber des Herodes aus der Atmosphäre, in der er athmete, und diese aus dem dampfenden, vulkanischen Boden, auf dem er stand, zu entwickeln weiß." Also menschlich und zugleich welthistorisch-bedeutsam muß die Anekdote werden.

Das hat Hebbel wirklich erreicht, wobei er gewiß nur dem

Joſephus folgte, keine jener Dramatiſierungen, in denen Landau oder Farinelli, dichteriſche Production mit wiſſenſchaftlicher Arbeit verwechſelnd, Vorbilder Hebbels entdeckt zu haben glauben. Die Stellung des Herodes in einem der großartigſten Wendepunkte der Geſchichte kommt klar heraus: eine Welt und eine Weltanſchauung geht zu Grunde, ſchon beginnt ſich eine neue zu erheben. „Die untergehende, ihrem Schickſal noch im Erliegen trotzende und krampfhaft zuckende alte Welt", zeigt ſich in voller Anſchaulichkeit, aber ſo, daß ihre Vernichtung als notwendig erſcheint; „die in rührender Hilfloſigkeit aufſteigende, noch markloſe und ungeſtaltete neue" wird in den ſie bedingenden Erſcheinungen vorbereitet. Wenn man eine kurze Formel brauchen wollte, ſo könnte man ſagen: der Egoismus macht dem chriſtlichen Altruismus Platz. Das erſcheint in mannigfaltigen Geſtalten; wir ſehen das Judentum in ſeinen ſich bekämpfenden Parteien, wir ſehen das Heidentum in verſchiedenen Formen, wir ſehen beſonders die Römer, deren ſtrengſter Vertreter Titus nur wie ein teilnahmsloſer Beobachter den Kämpfen gegenüberſteht. Der Meſſiasglaube, in ſeiner Verzerrung, wie in ſeiner naiven Gläubigkeit, begegnet. Mariamne und Soemus mit ihrer Betonung der Individualität und ihrer Bedeutung zeigen das Weſen einer neuen Weltanſchauung. Die eingreifendſte Änderung hat Hebbel an dem überlieferten Stoff dadurch vorgenommen, daß er Mariamne mit tiefer Liebe zu Herodes erfüllte, wenn ihre Liebe auch anderer Art iſt als jene des Königs. Er liebt die Gattin mit den Sinnen, darum erſcheint ſie ihm nur als ſein köſtlichſtes Beſitztum, das er keinem anderen gönnen könnte. Trotzdem erwartet er von ihr königliche Geſinnung und ein Verſtändnis ſeines Weſens; was er ihr nicht entgegen bringt, das begehrt er von ihr. Seine Stellung in der Welt führt ſeine vollſtändige Vereinſamung mit ſich; er iſt in einem beſtändigen Kampf gegen die widerſtreitenden Kräfte innerhalb ſeiner Familie, ſeines Reiches, der Welt verwickelt, fortwährend

genötigt, ſich durch die verſchiedenartigſten Mittel zu behaupten. „Um den Thron zu retten, muß er den Ariſtobolus töten," dieſer Notwendigkeit kann er ſich nicht entziehen, wenn er nicht alles Errungene wieder verlieren will. Daraus ergeben ſich nun doppelte Folgen: Antonius zieht ihn zur Rechenſchaft, zwiſchen Mariamne und ihren Gatten tritt das blutige Geſpenſt. Und ſo wie hier durchſchlingen ſich die beiden Richtungen der Action immerwährend: Familien- und Staatshandlung, Menſchliches und Hiſtoriſches ſind unlösbar mit einander verknüpft, wie es der großen hiſtoriſchen Tragödie entſpricht, die nicht bloß eine Auferſtehung der Geſchichte geben will, ſondern den Geiſt der Geſchichte.

Es iſt ein genialer Zug Hebbels, daß der Tod des Ariſtobolus eigentlich gar nicht zwiſchen Herodes und Mariamne ſteht, wohl aber die Wirkung auf das Innere des Herodes; ſchon in der italieniſchen Schreibtafel (Tgb. II S. 245) ſteht: „Wer Böſes fürchtet, dem trifft Böſes ein. Die Dämonen züchtigen ihn für ſeinen Verdacht." Herodes fühlt ſich ſchuldig gegen ſeine Frau, wenn er den Schwager auch hinwegſchaffen mußte, darum ſchwindet ihm das Vertrauen, und Mariamne, einſam wie er, von dem Wunſche beſeelt, der Gatte möge ſie verſtehen, ihre Zugehörigkeit zu ihm erfaſſen, thut nicht nur nichts, ſein Vertrauen zu ſtärken, ſie ſteigert ſogar ſein Mißtrauen. Manches andere, die Intriguen Alexandras, ſeine grenzenloſe Liebe, ſeine Vereinſamung kommt dazu, „das Fieberhafte ſeiner Leidenſchaft" zu ſteigern und ihn zu einem ungeheueren Entſchluß zu veranlaſſen: er ſtellt Mariamne unter's Schwert und giebt ſeinem Schwäher Joſeph den Blutbefehl; vor ſich ſelbſt rechtfertigt er ſich damit, daß er nun alles thun werde, um vor Antonius ſich zu retten.

Joſeph hat den furchtbaren Auftrag und ſoll ihn zu ſeiner eigenen Rettung ausführen, denn auch ihm droht die Rache wegen des Ariſtobolus, rang er doch im Bade mit dem Hohenprieſter. Nun muß er aus den Worten Alexandras und Mari-

amnes erfahren, daß ihr Haß wirklich so weit geht, als Herodes prophezeite; nun dünkt ihn, Herodes' Geist sei über ihm, da er Philo den Befehl giebt, Alexandra gegenüber so zu verfahren, wie er Mariamne gegenüber verfahren soll. Dadurch erregt er aber den Verdacht Mariamnes, verwickelt sich durch seine Reden immer mehr, muß ihren Schwur hören, daß sie sich mit eigener Hand töten wolle, wenn Herodes nicht wiederkehre; glaubt nun ganz klug zu handeln, wenn er mit einem „Ich sag' nicht, daß es ist!" die Wahrheit andeutet, da Salome beschuldigt ist, und entdeckt so Mariamne, ohne zu wollen, das Geheimnis. Auf des Königs Rückkehr rechnet er ohnehin nicht mehr — da erscheint der Totgeglaubte plötzlich in der Burg.

Ohne zu untersuchen, übergiebt Herodes den seiner Ansicht nach ungetreuen Joseph dem Henker, still Mariamne beschuldigend, wie es Salome laut thut. Mariamne sollte zuerst wenigstens sagen: „Er hat mir Nichts verraten, Ich hab' ihn nur durchschaut!" Doch strich Hebbel diese Verse später wieder, weil Mariamne will, Herodes solle ihr aus eigener Erkenntnis trauen. Wie nun des Antonius Aufgebot kommt und der König gegen die Araber ins Feld ruft, weil der Entscheidungskampf der Duumviren um die Welt beginnt, da jubelt Mariamne, denn jetzt wird sie's seh'n, ob er im Fieber gereizter Leidenschaft oder in Klarheit, sein Innerstes verratend, die That beging. Herodes versteht sie neuerlich falsch und muß sie falsch verstehen, weil ihr Jubel kaum einer anderen Deutung fähig ist. Darum beschließt er, dem Soemus denselben Befehl wie Joseph zurückzulassen. Die Wiederholung derselben Situation stammt bekanntlich aus der Quelle, Hebbels Eigentum ist nur die bedeutsame Motivierung, die er gegeben und in den Worten der Mariamne näher erklärt hat: „Ewiger, . . . Du wälztest das Rad der Zeit zurück: es steht noch einmal, wie es vorher stand, laß ihn anders denn jetzt handeln" und früher: „Für jeden Menschen kommt der Augenblick, in dem der Lenker seines Sterns ihm selbst die

Zügel übergiebt." Hebbel that ſich auf dieſe Motivierung der überlieferten Thatſache, auf dieſe Deutung des hiſtoriſchen Zugs mit vollem Recht etwas zu gute, trotzdem ſind die Kritiker ſo ziemlich darin einig, daß die Wiederholung das Stück ſchädige und erkältend wirke. Mich will bedünken, das ſei keineswegs der Fall, man folge vielmehr mit ganzer Spannung dem ſich vollziehenden Prozeß, nur eines mag ſtören: unſere Aufmerkſamkeit wird geteilt. Auf der einen Seite ſteht Mariamne mit ihrer ſtarren Zuverſicht, daß nun der entſcheidende Moment günſtige Wirkung haben müſſe; auf der anderen Herodes, der immer tiefer ins Gegenteil verſinkt. Zu gleicher Zeit neben einander die ſchneidendſten Gegenſätze, ohne daß ſie ſich zu einer künſtleriſchen Einheit zuſammenſchlöſſen. Die beiden Einſamen bleiben auch ohne die unerläßliche Wechſelwirkung und ſtehen zwar zugleich auf der Bühne, aber ſo, als ſeien ſie auf weit auseinander liegenden Schauplätzen. Erkältend ſcheint mir viel eher dieſes gegenſeitige Sich-Belauern der beiden zu wirken, deſſen nutzloſe Thorheit wir erfahren, deſſen fruchtbare Wirkung wir ſehen. Nicht in der Wiederholung, ſondern in der Zwieſpältigkeit des Eindrucks liegt das Bedenkliche, denn die Situation wird zwar wiederholt, uns aber doch nur das eine Mal wirklich dramatiſch vorgeführt, das zweite Mal ganz kurz angedeutet. Darum ſetzt unſere Spannung im vierten Act nicht aus und wächſt bis in den fünften hinein.

Der vierte Act mit ſeinem reichen Wechſel und ſeiner ſteten Steigerung iſt ein techniſches Meiſterſtück und wieder deshalb ſo intereſſant, weil die ſinkende Handlung nicht ermüdend, ſondern erregend wirkt. Geradezu myſteriös ſteigt das Feſt der Mariamne auf, hier bleibt das ſtaatliche Moment ſcheinbar fort und bildet doch den eigentlichen Untergrund. Auf einem Vulcan wird getanzt. Darum gewinnt auch die Epiſode mit Artaxerxes eine ſo große Bedeutung. In dieſem Feſt hat Hebbel gezeigt, wie auch ſeine Zeichnung der Familientragödie nur ein Symbol des

welthiſtoriſchen Prozeſſes wird. In ihrer Menſchheit ſind nicht nur Mariamne und Soemus, es ſind alle Menſchen beleidigt; die Verhältniſſe ſchaffen Masken und Larven, keiner ahnt, was im anderen vorgeht. Jeder ſteht auf ſich allein, oder er wird mißbraucht in ſeinem Weſen. Nicht mit dürren Worten, wie im fünften Act ausgeſprochen, aber ahnungsvoll angedeutet liegt der ſymboliſche Kern vor uns.

Am ſtärkſten ſinkt die Handlung in der zweiten Hälfte des fünften Acts, wenn auch die pſychologiſche Richtigkeit nicht zu bezweifeln iſt; Mariamne muß conſequent durch das Wegwerfen des Lebens ihr Vorgehen in ſeiner Reinheit beglaubigen, und ſie kann es durch das Mittel, das ſie wählt, noch beſſer als durch einen Selbſtmord. Die ſtoiſche Ruhe, mit der ſie es Titus auseinanderſetzt, die furchtbare Faſſung, mit der ſie ihren Schmerz in ſich verſchließt, erfüllen uns mit quälendem Gefühl. Wenn auch Mariamne die Rache mit dem eigenen Leben bezahlt, niederdrückend wirkt dieſer Schluß auf uns.

Wie nach der Abfaſſung der „Maria Magdalene“ ſchrieb er über dieſe Tragödie (Nachleſe I S. 258): „Charactere, die alle Recht haben, die nirgends in's Böſe auslaufen und deren Schickſal daraus hervorgeht, daß ſie eben dieſe Menſchen ſind und keine andern, deren Schickſal aber dennoch ein furchtbares iſt.“ Der Fortſchritt von der bürgerlichen zu dieſer hiſtoriſchen Tragödie liegt in dem Poſitiven: es wird das neue Ideal wenigſtens in der Ferne gezeigt: das Chriſtentum mit ſeiner vollſtändig anderen Bewertung des Individuums erſcheint als die Zukunft, wenn auch die Gegenwart untergeht. Mit einem „Ich verſtehe die Welt nicht mehr“ ſchließt Meiſter Anton, mit der Ankündigung eines Kampfes bis aufs äußerſte, Herodes; aber wir ſehen ſein Werkzeug, Joab ſelbſt, zweifelt nicht an dem Sieg des Neuen. Eine Tragödie tiefſter Liebe ſchuf nun Hebbel; keine Judith, die über die Schranken des Weibes hinübergreift, keine Genoveva, die chriſtlich demütig leidet, keine Klara, die von

einem kleinlichen Geſchick zerquetſcht wird, keine Julia, deren Gefühl in Verwirrung gerät: eine Mariamne ſteht im Mittelpunkt, ein Weib, deſſen Liebe grenzenlos iſt, deſſen Rache furchtbar iſt, das uns aber zum erſtenmal bei Hebbel die ſchöne „mâze" zeigt.

„Herodes und Mariamne" deutet die Wendung in Hebbel nur an, „Gyges" zeigt uns dann den Höhepunkt dieſer neuen Richtung. Der Dichter hat allmählich die finſteren Mächte ſeines Innern zu bannen gelernt. In ſeiner kleinen, wie in der groſſen Welt war ein Umſchwung eingetreten. Das Revolutionsjahr hat ſeine Tragödie gereift, es hat auch dem Dichter ſeine Feſtigkeit gegeben. Mariamne aber ſtellt uns, wie in Marmor gemeiſſelt, das Weſen Chriſtinens dar, ſo hat Hebbel ſelbſt geſagt.

Maria Magdalene.

Ein bürgerliches Trauerſpiel in drei Acten.

1844.

Sr. Majeſtät,

dem

König Christian dem Achten,

von Dänemark,

in tiefſter Ehrfurcht gewidmet.

Dem Dichter iſt es an- und eingeboren,
Daß er ſich lange in ſich ſelbſt verſenkt,
Und, in das inn're Labyrinth verloren,
Des äußeren der Welt erſt ſpät gedenkt;
Und dennoch hat ihn die Natur erkoren,
Zu zeigen, wie ſich dieß mit dem verſchränkt,
Und es in klarem Bilde darzuſtellen,
Wie Beide ſich ergänzen und erhellen.

Denn nicht, wie wohl ein ird'ſcher Künſtler, ſpielend,
Wenn er zurück von ſeiner Tafel trat,
Dem Lieblingskind, das, lüſtern darnach ſchielend,
Schon längſt ihn ſtill um ſeinen Griffel bat,
Ihn freundlich darreicht, auf nichts And'res zielend,
Als daß es, träumend von gewalt'ger That,
Sein Meiſterſtück in todten, groben Zügen
Nachbilde, wie es kann, ſich zu vergnügen;

Nur, weil ſie ſelbſt, in's Einzelſte zerfließend,
Sich endlich auch doch concentriren muß,
Und, in dem Theil als Ganzes ſich genießend,
Den Anfang wieder finden in dem Schluß,
Der, ſich mit der Idee zuſammen ſchließend,
Ihr erſt verſchafft den höchſten Selbſtgenuß,
Den alle unter'n Stufen ihr verneinen:
Rein, ganz und unverworren zu erſcheinen;

Nur darum hat ſie, ſtatt ihn zu zerbrechen,
Dem Menſchen ihren Zauberſtab vertraut,

Als ſie, bereit, ihr: es iſt gut! zu ſprechen,
Zum letzten Mal das Weltall überſchaut,
Und dieſer ſtellt nun, das Geſetz zu rächen
Am plumpen Stoff, dem ewig davor graut,
In den geſchloßnen erſten Kreis den zweiten,
Wo ſie nur noch harmoniſch ſich beſtreiten.

Und, Anfangs ſchauernd vor der hohen Gabe,
Wird ſich der fromme Künſtler bald bewußt,
Daß er zum Dank ſich ſelbſt zu opfern habe,
Und ſteigt nun tief hinab in ſeine Bruſt;
Er fragt nicht, ob ihn auch die Nacht begrabe,
Er geht, ſo weit er kann, in banger Luſt,
Und führt ſein Narr im Wappen die Verſöhnung,
Er hofft nur kaum auf ſie, wie auf die Krönung!

Doch, wenn er lange ſo den rothen Faden
Aus ſich hervor ſpinnt, der ihn führen kann,
So wird er plötzlich durch den Geiſt geladen:
Nun lege ihn in der Geſchichte an!
Dieß iſt ein wahrer Ruf von Gottes Gnaden,
Und wer nicht folgt, der zeigt, daß er zerrann!
Ich habe vorlängſt dieſen Ruf vernommen,
Da hab' ich nicht geſäumt, ich bin gekommen.

Und wie mein Blick ſich lenkte in das Weite,
War mir auch flugs die Sehnſucht eingeflößt,
Die äuß're Welt zu ſchau'n in ihrer Breite,
Allein der Mittel ſah ich mich entblößt.
Doch gleich ſtand mir ein Genius zur Seite,
Und von der Scholle ward mein Fuß gelöſ't,
Und was dieß hieß, das kann ich jetzt erſt wägen,
Wo ſich zur Frucht verdichten will der Segen.

Du warſt es, Herr und Fürſt! Laß Dir's gefallen,
Daß ich zum Danke jetzt dies kleine Bild,
Vielleicht das einfach-ſchlichteſte von allen,
Worin ſich mir das Welt-Geſchick enthüllt,
Dir bringe, und, wenn ſich's für Königs-Hallen
Auch ſchlecht nur eignet, ſei ihm dennoch mild!
Es iſt des neuen Frühlings erſtes Zeichen,
Und als das erſte durfte ich's Dir reichen!

Perſonen:

Meiſter Anton, ein Tiſchler.
Seine Frau.
Klara, ſeine Tochter.
Karl, ſein Sohn.
Leonhard.
Ein Secretair.
Wolfram, ein Kaufmann.
Adam, ein Gerichtsdiener.
Ein zweiter Gerichtsdiener.
Ein Knabe.
Eine Magd.

Ort: eine mittlere Stadt.

Erſter Act.

Zimmer im Hauſe des Tiſchlermeiſters.

Erſte Scene.

Klara. Die Mutter.

Klara. Dein Hochzeits-Kleid? Ei, wie es Dir ſteht! Es iſt, als ob's zu heut' gemacht wäre!

Mutter. Ja, Kind, die Mode läuft ſo lange vorwärts, bis ſie nicht weiter kann, und umkehren muß. Dies Kleid war ſchon zehn Mal aus der Mode, und kam immer wieder hinein.

Klara. Diesmal doch nicht ganz, liebe Mutter! Die Aermel ſind zu weit. Es muß Dich nicht verdrießen!

Mutter (lächelnd). Dann müßt' ich Du ſein!

Klara. So haſt Du alſo ausgeſehen! Aber einen Kranz trugſt Du doch auch, nicht wahr?

Mutter. Will's hoffen! Wozu hätt' ich ſonſt den Myrthenbaum Jahre lang im Scherben gepflegt!

Klara. Ich hab' Dich ſo oft gebeten, und Du haſt es nie angezogen, Du ſagteſt immer: mein Brautkleid iſt's nicht mehr, es iſt nun mein Leichenkleid, und damit ſoll man nicht ſpielen. Ich mogt' es zuletzt gar nicht mehr ſehen, weil es mich, wenn es ſo weiß da hing, immer an Deinen Tod und an den Tag erinnerte, wo die alten Weiber es Dir über den Kopf ziehen würden. — Warum denn heut'?

Mutter. Wenn man ſo ſchwer krank liegt, wie ich, und nicht weiß, ob man wieder geſund wird, da geht Einem gar Manches im Kopf herum. Der Tod iſt ſchrecklicher, als man

glaubt, o, er iſt bitter! Er verdüſtert die Welt, er bläſ't all' die Lichter, eins nach dem andern, aus, die ſo bunt und luſtig um uns her ſchimmern, die freundlichen Augen des Mannes und der Kinder hören zu leuchten auf, und es wird finſter allenthalben, aber im Herzen zündet er ein Licht an, da wird's hell, und man ſieht viel, ſehr viel, was man nicht ſehen mag. Ich bin mir eben nichts Böſes bewußt, ich bin auf Gottes Wegen gegangen, ich habe im Hauſe geſchafft, was ich konnte, ich habe Dich und Deinen Bruder in der Furcht des Herrn aufgezogen und den ſauren Schweiß Eures Vaters zuſammen gehalten, ich habe aber immer auch einen Pfenning für die Armen zu erübrigen gewußt, und wenn ich zuweilen Einen abwies, weil ich gerade verdrießlich war, oder weil zu Viele kamen, ſo war es kein Unglück für ihn, denn ich rief ihn gewiß wieder um und gab ihm doppelt. Ach, was iſt das Alles! Man zittert doch vor der letzten Stunde, wenn ſie herein droht, man krümmt ſich, wie ein Wurm, man fleht zu Gott um's Leben, wie ein Diener den Herrn anfleht, die ſchlecht gemachte Arbeit noch einmal verrichten zu dürfen, um am Lohntag nicht zu kurz zu kommen.

Klara. Hör' davon auf, liebe Mutter, Dich greift's an!

Mutter. Nein, Kind, mir thut's wohl! Steh' ich denn nicht geſund und kräftig wieder da? Hat der Herr mich nicht bloß gerufen, damit ich erkennen möchte, daß mein Feierkleid noch nicht fleckenlos und rein iſt, und hat er mich nicht an der Pforte des Grabes wieder umkehren laſſen, und mir Friſt gegeben, mich zu ſchmücken für die himmliſche Hochzeit? So gnadenvoll war er gegen jene ſieben Jungfrauen im Evangelium, das Du mir geſtern Abend vorleſen mußteſt, nicht! Darum habe ich heute, da ich zum heiligen Abendmahl gehe, dies Gewand angelegt. Ich trug es den Tag, wo ich die frömmſten und beſten Vorſätze meines Lebens faßte. Es ſoll mich an die mahnen, die ich noch nicht gehalten habe!

Klara. Du ſprichſt noch immer wie in Deiner Krankheit!

Zweite Scene.

Karl (tritt auf). Guten Morgen, Mutter! Nun, Klara, mögteſt Du mich leiden, wenn ich nicht Dein Bruder wäre?

Klara. Eine goldene Kette? Woher haſt Du die?

Karl. Wofür ſchwitz' ich? Warum arbeit' ich Abends zwei Stunden länger, als die Anderen? Du biſt impertinent!

Mutter. Zank am Sonntag-Morgen? Schäme Dich, Karl!

Karl. Mutter, haſt Du nicht einen Gulden für mich?

Mutter. Ich habe kein Geld, als was zur Haushaltung gehört.

Karl. Gieb nur immer davon her! Ich will nicht murren, wenn Du die Eierkuchen vierzehn Tage lang etwas magerer bäckſt. So haſt Du's ſchon oft gemacht! Ich weiß das wohl! Als für Klaras weißes Kleid geſpart wurde, da kam Monate lang nichts Leckeres auf den Tiſch. Ich drückte die Augen zu, aber ich wußte recht gut, daß ein neuer Kopfputz, oder ein anderes Fahnenſtück auf dem Wege war. Laß mich denn auch einmal davon profitiren!

Mutter. Du biſt unverſchämt!

Karl. Ich, hab' nur keine Zeit, ſonſt — (Er will gehen.)

Mutter. Wohin gehſt Du?

Karl. Ich will's Dir nicht ſagen, dann kannſt Du, wenn der alte Brummbär nach mir fragt, ohne roth zu werden, antworten, daß Du's nicht weißt. Uebrigens brauch' ich Deinen Gulden gar nicht, es iſt das Beſte, daß nicht alles Waſſer aus Einem Brunnen geſchöpft werden ſoll. (Für ſich) Hier im Hauſe glauben ſie von mir ja doch immer das Schlimmſte; wie ſollt' es mich nicht freuen, ſie in der Angſt zu erhalten? Warum ſollt' ich's ſagen, daß ich, da ich den Gulden nicht bekomme, nun ſchon in die Kirche gehen muß, wenn mir nicht ein Bekannter aus der Verlegenheit hilft? (ab)

Dritte Scene.

Klara. Was ſoll das heißen?

Mutter. Ach, er macht mir Herzeleid! Ja, ja, der Vater hat recht, das ſind die Folgen! So allerliebſt, wie er als kleiner Lockenkopf um das Stück Zucker bat, ſo trotzig fordert er jetzt den Gulden! Ob er den Gulden wirklich nicht fordern würde, wenn ich ihm das Stück Zucker abgeſchlagen hätte? Das peinigt mich oft! Und ich glaube, er liebt mich nicht einmal. Haſt Du ihn ein einziges Mal weinen ſehen während meiner Krankheit?

Klara. Ich ſah ihn ja nur ſelten, faſt nicht anders, als bei Tiſch. Mehr Appetit hatte er, als ich!

Mutter (ſeufzend). Das war natürlich, er mußte die ſchwere Arbeit verrichten!

Klara. Freilich! Und wie die Männer ſind! Die ſchämen ſich ihrer Thränen mehr, als ihrer Sünden! Eine geballte Fauſt, warum die nicht zeigen, aber ein weinendes Auge? Auch der Vater! Schluchzte er nicht den Nachmittag, wo Dir zur Ader gelaſſen wurde, und kein Blut kommen wollte, an ſeiner Hobelbank, daß mir's durch die Seele ging! Aber als ich nun zu ihm trat, und ihm über die Backen ſtrich, was ſagte er? Verſuch' doch, ob Du mir den verfluchten Span nicht aus dem Auge heraus bringen kannſt, man hat ſo viel zu thun und kommt nicht vom Fleck!

Mutter (lächelnd). Ja, ja! Ich ſehe den Leonhard ja gar nicht mehr. Wie kommt das?

Klara. Mag er weg bleiben!

Mutter. Ich will nicht hoffen, daß Du ihn anderswo ſiehſt, als hier im Hauſe!

Klara. Bleib' ich etwa zu lange weg, wenn ich Abends zum Brunnen gehe, daß Du Grund zum Verdacht haſt?

Mutter. Nein, das nicht! Aber nur darum hab' ich ihm Erlaubniß gegeben, daß er zu uns kommen darf, damit er Dir

nicht bei Nebel und Nacht aufpaſſen ſoll. Das hat meine Mutter auch nicht gelitten!

Klara. Ich ſeh' ihn nicht!

Mutter. Schmollt Ihr mit einander? Ich mag ihn ſonſt wohl leiden, er iſt ſo geſetzt! Wenn er nur erſt Etwas wäre! Zu meiner Zeit hätt' er nicht lange warten dürfen, da riſſen die Herren ſich um einen geſchickten Schreiber, wie die Lahmen um die Krücke, denn ſie waren ſelten. Auch wir geringeren Leute konnten ihn brauchen. Heute ſetzte er dem Sohn einen Neujahrswunſch für den Vater auf, und erhielt allein für den vergoldeten Anfangsbuchſtaben ſo viel, daß man einem Kinde eine Docke dafür hätte kaufen können. Morgen gab ihm der Vater einen Wink und ließ ſich den Wunſch vorleſen, heimlich, bei verſchloſſenen Thüren, um nicht überraſcht zu werden und die Unwiſſenheit aufgedeckt zu ſehen. Das gab doppelte Bezahlung. Da waren die Schreiber oben auf und machten das Bier theuer. Jetzt iſt's anders, jetzt müſſen wir Alten, die wir uns nicht auf's Leſen und Schreiben verſtehen, uns von neunjährigen Buben ausſpotten laſſen! Die Welt wird immer klüger, vielleicht kommt noch einmal die Zeit, wo Einer ſich ſchämen muß, wenn er nicht auf dem Seil tanzen kann!

Klara. Es läutet!

Mutter. Nun, Kind, ich will für Dich beten! Und was Deinen Leonhard betrifft, ſo liebe ihn, wie er Gott liebt, nicht mehr, nicht weniger. So ſprach meine alte Mutter zu mir, als ſie aus der Welt ging, und mir den Segen gab, ich habe ihn lange genug behalten, hier haſt Du ihn wieder!

Klara (reicht ihr einen Strauß). Da!

Mutter. Der kommt gewiß von Karl!

Klara (nickt, dann bei Seite). Ich wollt', es wäre ſo! Was ihr eine rechte Freude machen ſoll, das muß von ihm kommen!

Mutter. O, er iſt gut und hat mich lieb! (ab)

Klara (sieht ihr durch's Fenster nach). Da geht sie! Drei Mal träumt' ich, sie läge im Sarg, und nun — o die boshaften Träume, sie kleiden sich in unsere Furcht, um unsre Hoffnung zu erschrecken! Ich will mich niemals wieder an einen Traum kehren, ich will mich über einen guten nicht wieder freuen, damit ich mich über den bösen, der ihm folgt, nicht wieder zu ängstigen brauche! Wie sie fest und sicher ausschreitet! Schon ist sie dem Kirchhof nah' — wer wohl der Erste ist, der ihr begegnet? „Es soll Nichts bedeuten, nein, ich meine nur (erschrocken zusammen fahrend) Der Todtengräber! Er hat eben ein Grab gemacht und steigt daraus hervor, sie grüßt ihn und blickt lächelnd in die düstre Grube hinab, nun wirft sie den Blumenstrauß hinunter und tritt in die Kirche. (Man hört einen Choral) Sie singen: Nun danket Alle Gott! (Sie faltet die Hände.) Ja! Ja! Wenn meine Mutter gestorben wäre, nie wär' ich wieder ruhig geworden, denn — — (mit einem Blick gen Himmel) Aber Du bist gnädig, Du bist barmherzig! Ich wollt', ich hätt' einen Glauben, wie die Katholischen, daß ich Dir Etwas schenken dürfte! Meine ganze Sparbüchse wollt' ich leeren, und Dir ein schönes vergoldetes Herz kaufen, und es mit Rosen umwinden. Unser Pfarrer sagt, vor Dir seien die Opfer Nichts, denn Alles sei Dein, und man müßte Dir das, was Du schon hast, nicht erst geben wollen! Aber Alles, was im Hause ist, gehört meinem Vater doch auch, und dennoch sieht er's gar gern, wenn ich ihm für sein eignes Geld ein Tuch kaufe, und es sauber sticke, und ihm zum Geburtstag auf den Teller lege. Ja, er thut mir die Ehre an und trägt's nur an den höchsten Feiertagen, zu Weihnacht oder zu Pfingsten! Einmal sah ich ein ganz kleines katholisches Mädchen, das seine Kirschen zum Altar trug. Wie gefiel mir das! Es waren die ersten im Jahr, die das Kind bekam, ich sah, wie es brannte, sie zu essen! Dennoch bekämpfte es seine unschuldige Begierde, es warf sie, um nur der Versuchung ein Ende zu machen, rasch hin, der Meßpfaff,

der eben den Kelch erhob, ſchaute finſter drein, und das Kind eilte erſchreckt von dannen, aber die Maria über dem Altar lächelte ſo mild, als wünſchte ſie aus ihrem Rahmen heraus zu treten, um dem Kind nachzueilen und es zu küſſen. Ich that's für ſie! Da kommt Leonhard! Ach!

Vierte Scene.

Leonhard (vor der Thüre). Ausgezogen?

Klara. Warum ſo zart, ſo rückſichtsvoll? Ich bin noch immer keine Princeſſin.

Leonhard (tritt ein). Ich glaubte, Du wärſt nicht allein! Im Vorübergehen kam es mir vor, als ob Nachbars Bärbchen am Fenſter ſtände!

Klara. Alſo darum!

Leonhard. Du biſt immer verdrießlich! Man kann vierzehn Tage weg geblieben ſein, Regen und Sonnenſchein können ſich am Himmel zehn Mal abgelöſ't haben, in Deinem Geſicht ſteht, wenn man endlich wieder kommt, immer noch die alte Wolke!

Klara. Es gab andere Zeiten!

Leonhard. Wahrhaftig! Hätteſt Du immer ausgeſehen, wie jetzt, wir wären niemals gut Freund geworden!

Klara. Was lag daran?

Leonhard. So frei fühlſt Du Dich von mir? Mir kann's recht ſein! Dann (mit Beziehung) hat Dein Zahnweh von neulich Nichts zu bedeuten gehabt!

Klara. O Leonhard, es war nicht recht von Dir!

Leonhard. Nicht recht, daß ich mein höchſtes Gut, denn das biſt Du, auch durch das letzte Band an mich feſt zu knüpfen ſuchte? Und in dem Augenblick, wo ich in Gefahr ſtand, es zu verlieren? Meinſt Du, ich ſah die ſtillen Blicke nicht, die Du

mit dem Secretair wechſelteſt? Das war ein ſchöner Freudentag für mich! Ich führe Dich zum Tanz, und —

Klara. Du hörſt nicht auf, mich zu kränken! Ich ſah den Secretair an, warum ſollt' ich's läugnen? Aber nur wegen des Schnurrbarts, den er ſich auf der Academie hat wachſen laſſen, und der ihm — (Sie hält inne.)

Leonhard. So gut ſteht, nicht wahr? Das wollteſt Du doch ſagen? O ihr Weiber! Euch gefällt das Soldaten-Zeichen noch in der ärgſten Carricatur! Mir kam das kleine, lächerlich runde Geſicht des Gecken, ich bin erbittert auf ihn, ich verhehle es nicht, er hat mir lange genug bei Dir im Wege geſtanden, mit dem Walde von Haaren, der es in der Mitte durchſchneidet, wie ein weißes Kaninchen vor, das ſich hinter den Buſch verkriecht.

Klara. Ich habe ihn noch nicht gelobt, Du brauchſt ihn nicht herab zu ſetzen.

Leonhard. Du ſcheinſt noch immer warmen Antheil an ihm zu nehmen!

Klara. Wir haben als Kinder zuſammen geſpielt, und nachher — Du weißt recht gut!

Leonhard. O ja, ich weiß! Aber eben darum!

Klara. Da war es wohl natürlich, daß ich, nun ich ihn ſeit ſo langer Zeit zum erſten Mal wieder erblickte, ihn anſah, und mich verwunderte, wie groß und — (Sie unterbricht ſich.)

Leonhard. Warum wurdeſt Du denn roth, als er Dich wieder anſah?

Klara. Ich glaubte, er ſähe nach dem Wärzchen auf meiner linken Backe, ob das auch größer geworden ſei! Du weißt, daß ich mir dieß alle Mal einbilde, wenn mich Jemand ſo ſtarr betrachtet, und daß ich dann immer roth werde. Iſt mir's doch, als ob die Warze wächſ't, ſo lange einer darnach kukt!

Leonhard. Sei's, wie es ſei, mich überlief's, und ich dachte: noch dieſen Abend ſtell' ich ſie auf die Probe! Will ſie

mein Weib werden, so weiß sie, daß sie Nichts wagt. Sagt sie Nein, so —

Klara. O, Du sprachst ein böses, böses Wort, als ich Dich zurück stieß und von der Bank aufsprang. Der Mond, der bisher zu meinem Beistand so fromm in die Laube hinein geschienen hatte, ertrank kläglich in den nassen Wolken, ich wollte forteilen, doch ich fühlte mich zurückgehalten, ich glaubte erst, Du wärst es, aber es war der Rosenbusch, der mein Kleid mit seinen Dornen, wie mit Zähnen, festhielt, Du lästertest mein Herz und ich traute ihm selbst nicht mehr, Du stand'st vor mir, wie Einer, der eine Schuld einfordert, ich — ach Gott!

Leonhard. Ich kann's noch nicht bereuen. Ich weiß, daß ich Dich mir nur so erhalten konnte. Die alte Jugendliebe that die Augen wieder auf, ich konnte sie nicht schnell genug zudrücken.

Klara. Als ich zu Hause kam, fand ich meine Mutter krank, todtkrank. Plötzlich dahin geworfen, wie von unsichtbarer Hand. Der Vater hatte nach mir schicken wollen, sie hatte es nicht zugegeben, um mich in meiner Freude nicht zu stören. Wie ward mir zu Muth, als ich's hörte! Ich hielt mich fern, ich wagte nicht, sie zu berühren, ich zitterte. Sie nahm's für kindliche Besorgniß, und winkte mich zu sich heran, als ich mich langsam nahte, zog sie mich zu sich nieder und küßte meinen entweihten Mund. Ich verging, ich hätte ihr ein Geständniß thun, ich hätte ihr zuschreien mögen, was ich dachte und fühlte: meinetwegen liegst Du so da! Ich that's, aber Thränen und Schluchzen erstickten die Worte, sie griff nach der Hand meines Vaters und sprach mit einem seligen Blick auf mich: welch ein Gemüth!

Leonhard. Sie ist wieder gesund. Ich kam, ihr meinen Glückwunsch abzustatten, und — was meinst Du?

Klara. Und?

Leonhard. Bei Deinem Vater um Dich anzuhalten!

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20923 / 041

Klara. Ach!

Leonhard. Iſt Dir's nicht recht?

Klara. Nicht recht? Mein Tod wär's, wenn ich nicht bald Dein Weib würde, aber Du kennſt meinen Vater nicht! Er weiß nicht, warum wir Eile haben, er kann's nicht wiſſen, und wir können's ihm nicht ſagen, und er hat hundert Mal erklärt, daß er ſeine Tochter nur dem giebt, der, wie er es nennt, nicht bloß Liebe im Herzen, ſondern auch Brot im Schrank für ſie hat. Er wird ſprechen: wart' noch ein Jahr, mein Sohn, oder zwei, und was willſt Du antworten?

Leonhard. Närrin, der Punct iſt ja gerade beſeitigt! Ich habe die Stelle, ich bin Caſſirer!

Klara. Du biſt Caſſirer? Und der andere Candidat, der Neffe vom Paſtor?

Leonhard. War betrunken, als er zum Examen kam, verbeugte ſich gegen den Ofen, ſtatt gegen den Bürgermeiſter, und ſtieß, als er ſich niederſetzte, drei Taſſen vom Tiſch. Du weißt, wie hitzig der Alte iſt. Herr! fuhr er auf, doch noch bekämpfte er ſich und biß ſich auf die Lippen, aber ſeine Augen blitzten durch die Brille, wie ein Paar Schlangen, die ſpringen wollen, und jede ſeiner Mienen ſpannte ſich. Nun ging's an's Rechnen, und, ha! ha! mein Mitbewerber rechnete nach einem ſelbſterfundenen Ein mal Eins, das ganz neue Reſultate lieferte; der verrechnet ſich! ſprach der Bürgermeiſter, und reichte mir mit einem Blick, in dem ſchon die Beſtallung lag, die Hand, die ich, obgleich ſie nach Taback roch, demüthig an die Lippen führte, hier iſt ſie ſelbſt, unterſchrieben und beſiegelt!

Klara. Das kommt —

Leonhard. Unerwartet, nicht wahr? Nun, es kommt auch nicht ſo ganz von ungefähr. Warum ließ ich mich vierzehn Tage lang bei Euch nicht ſehen?

Klara. Was weiß ich? Ich denke, weil wir uns den letzten Sonntag erzürnten!

Leonhard. Den kleinen Zwiſt führte ich ſelbſt liſtig herbei, damit ich wegbleiben könnte, ohne daß es zu ſehr auffiele.

Klara. Ich verſteh' Dich nicht!

Leonhard. Glaub's. Die Zeit benutzt' ich dazu, der kleinen buckligten Nichte des Bürgermeiſters, die ſo viel bei dem Alten gilt, die ſeine rechte Hand iſt, wie der Gerichtsdiener die linke, den Hof zu machen. Verſteh' mich recht! Ich ſagte ihr ſelbſt nichts Angenehmes, ausgenommen ein Compliment über ihre Haare, die bekanntlich roth ſind, ich ſagte ihr nur Einiges, das ihr wohl gefiel, über Dich!

Klara. Ueber mich?

Leonhard. Warum ſollt' ich's verſchweigen? Geſchah es doch in der beſten Abſicht! Als ob es mir nie im Ernſt um Dich zu thun geweſen wäre, als ob — Genug! Das dauerte ſo lange bis ich dieß in Händen hatte, und wie's gemeint war, wird die leichtgläubige, manntolle Thörin erfahren, ſobald ſie uns in der Kirche aufbieten hört!

Klara. Leonhard!

Leonhard. Kind! Kind! Sei Du ohne Falſch, wie die Taube, ich will klug, wie die Schlange ſein, dann genügen wir, da Mann und Weib doch nur Eins ſind, dem Evangelienſpruch vollkommen. (lacht) Es kam auch nicht ganz von ſelbſt, daß der junge Herrmann in dem wichtigſten Augenblick ſeines Lebens betrunken war. Du haſt gewiß nicht gehört, daß der Menſch ſich auf's Trinken verlegt!

Klara. Kein Wort.

Leonhard. Um ſo leichter glückte mein Plan. Mit drei Gläſern war's gethan. Ein Paar Kameraden von mir mußten ihm auf den Leib rücken. „Darf man gratuliren?" Noch nicht! „O, das iſt ja abgemacht! Dein Onkel —" Und nun: trink, mein Brüderlein, trink! Als ich heute Morgen zu Dir ging, ſtand er am Fluß, und kukte, über's Brückengeländer ſich lehnend, ſchwermüthig hinein. Ich grüßte ihn ſpöttiſch und fragte, ob

ihm Etwas in's Waſſer gefallen ſei? „Ja wohl — ſagte er, ohne aufzuſehen — und es iſt vielleicht gut, wenn ich ſelbſt nachſpringe.“

Klara. Unwürdiger! Mir aus den Augen!

Leonhard. Ja? (macht, als wollt' er gehen)

Klara. O mein Gott, an dieſen Menſchen bin ich gekettet!

Leonhard. Sei kein Kind! Und nun noch ein Wort im Vertrauen. Hat Dein Vater die tauſend Thaler noch immer in der Apotheke ſtehen?

Klara. Ich weiß Nichts davon.

Leonhard. Nichts über einen ſo wichtigen Punct?

Klara. Da kommt mein Vater.

Leonhard. Verſteh mich! Der Apotheker ſoll nah' am Concurs ſein, darum fragt' ich!

Klara. Ich muß in die Küche! (ab)

Leonhard (allein). Nun müßte hier Nichts zu holen ſein! Ich kann es mir zwar nicht denken, denn der Meiſter Anton iſt der Art, daß er, wenn man ihm aus Verſehen auch nur einen Buchſtaben zu viel auf den Grabſtein ſetzte, gewiß als Geiſt ſo lange umginge, bis er wieder ausgekratzt wäre, denn er würde es für unredlich halten, ſich mehr vom Alphabet anzueignen, als ihm zukäme!

Fünfte Scene.

Der Vater, Meiſter Anton (tritt ein). Guten Morgen, Herr Caſſirer! (Er nimmt ſeinen Hut ab und ſetzt eine wollene Mütze auf.) Iſt's einem alten Manne erlaubt, ſein Haupt zu bedecken?

Leonhard. Er weiß alſo —

Meiſter Anton. Schon geſtern Abend. Ich hörte, als ich in der Dämmerung zum todten Müller ging, um dem Mann das Maaß zur letzten Behauſung zu nehmen, ein Paar von Seinen guten Freunden auf Ihn ſchimpfen. Da dachte ich

gleich: der Leonhard hat gewiß den Hals nicht gebrochen. Im Sterbehauſe hörte ich das Nähere vom Küſter, der eben vor mir gekommen war, um die Wittwe zu tröſten und nebenbei ſich ſelbſt zu betrinken.

Leonhard. Und Klara mußte es erſt von mir erfahren?

Meiſter Anton. Wenn es Ihn nicht trieb, der Dirne die Freude zu machen, wie ſollt' es mich treiben? Ich ſtecke in meinem Hauſe keine Kerzen an, als die mir ſelbſt gehören. Dann weiß ich, daß Niemand kommen kann, der ſie wieder aus-bläſ't, wenn wir eben unſ're beſte Luſt daran haben!

Leonhard. Er konnte doch von mir nicht denken —

Meiſter Anton. Denken? Ueber Ihn? Ueber irgend Einen? Ich hoble mir die Bretter wohl zurecht mit meinem Eiſen, aber nie die Menſchen mit meinen Gedanken. Ueber die Thorheit bin ich längſt hinaus. Wenn ich einen Baum grünen ſehe, ſo denk' ich wohl: nun wird er bald blühen! Und wenn er blüht: nun wird er Früchte bringen! Darin ſehe ich mich auch nicht getäuſcht, darum geb' ich die alte Gewohnheit nicht auf. Aber über Menſchen denke ich Nichts, gar Nichts, nichts Schlimmes, nichts Gutes, dann brauch' ich nicht abwechſelnd, wenn ſie bald meine Furcht, bald meine Hoffnung täuſchen, roth oder blaß zu werden. Ich mache bloß Erfahrungen über ſie, und nehme mir ein Beiſpiel an meinen beiden Augen, die auch nicht denken, ſondern nur ſehen. Ueber Ihn glaubte ich ſchon eine ganze Erfahrung gemacht zu haben, nun finde ich Ihn hier, und muß bekennen, daß es doch nur eine halbe geweſen iſt!

Leonhard. Meiſter Anton, Er macht es ganz verkehrt. Der Baum hängt von Wind und Wetter ab, der Menſch hat in ſich Geſetz und Regel!

Meiſter Anton. Meint Er? Ja, wir Alten ſind dem Tod vielen Dank ſchuldig, daß er uns noch ſo lange unter Euch Jungen herumlaufen läßt, und uns Gelegenheit giebt, uns zu bilden. Früher glaubte die dumme Welt, der Vater ſei dazu

da, um den Sohn zu erziehen. Umgekehrt, der Sohn ſoll dem Vater die letzte Politur geben, damit der arme einfältige Mann ſich im Grabe nicht vor den Würmern zu ſchämen braucht. Gott Lob, ich habe in meinem Karl einen braven Lehrer, der rückſichtslos und, ohne das alte Kind durch Nachſicht zu verzärteln, gegen meine Vorurtheile zu Felde zieht. So hat er mir noch heute Morgen zwei neue Lehren gegeben, und auf die geſchickteſte Weiſe, ohne auch nur den Mund aufzuthun, ohne ſich bei mir ſehen zu laſſen, ja, eben dadurch. Erſtlich hat er mir gezeigt, daß man ſein Wort nicht zu halten braucht, zweitens, daß es überflüſſig iſt, in die Kirche zu gehen, und Gottes Gebote in ſich aufzufriſchen. Geſtern Abend verſprach er mir, es zu thun, und ich verließ mich darauf, daß er kommen würde, denn ich dachte: er wird dem gütigen Schöpfer doch für die Wiederherſtellung ſeiner Mutter danken wollen. Aber er war nicht da, ich hatte es in meinem Stuhl, der freilich für zwei Perſonen ein wenig eng iſt, ganz bequem. Ob es ihm wohl ganz recht wäre, wenn ich mir die neue Lehre gleich zu eigen machte, und ihm auch mein Wort nicht hielte? Ich habe ihm zu ſeinem Geburtstag einen neuen Anzug verſprochen, und hätte alſo Gelegenheit, ſeine Freude über meine Gelehrigkeit zu prüfen. Aber das Vorurtheil, das Vorurtheil! Ich werde es nicht thun!

Leonhard. Vielleicht war er unwohl —

Meiſter Anton. Möglich, ich brauche meine Frau nur zu fragen, dann hör' ich ganz gewiß, daß er krank iſt. Denn über Alles in der Welt ſagt ſie mir die Wahrheit, nur nicht über den Jungen. Und wenn auch nicht krank — auch das hat die junge Welt vor uns Alten voraus, daß ſie allenthalben ihre Erbauung findet, daß ſie bei'm Vogelfangen, bei'm Spatzierengehen, ja im Wirthshaus ihre Andacht halten kann. „Vater unſer, der Du biſt im Himmel!“ — Guten Tag, Peter, ſieht man Dich bei'm Abendtanz? — „Geheiligt werde Dein Name!“ — Ja, lach' nur, Kathrine, es findet ſich! — „Dein

Wille geſchehe!“ — Hol' mich der Teufel, ich bin noch nicht raſirt! — Und ſo zu Ende, und den Segen giebt man ſich ſelbſt, denn man iſt ja ein Menſch, ſo gut, wie der Prediger, und die Kraft, die vom ſchwarzen Rock ausgeht, ſteckt gewiß auch im blauen. Ich habe auch Nichts dagegen, und wollt Ihr ſogar zwiſchen die ſieben Bitten ſieben Gläſer einſchalten, was thut's, ich kann's Keinem beweiſen, daß Bier und Religion ſich nicht mit einander vertragen, und vielleicht kommt's noch einmal als eine neue Art, das Abendmahl zu nehmen, in die Liturgie. Ich alter Sünder freilich, ich bin nicht ſtark genug, um die Mode mitzumachen, ich kann die Andacht nicht, wie einen Maikäfer, auf der Straße einfangen, bei mir kann das Gezwitſcher der Spatzen und Schwalben die Stelle der Orgel nicht vertreten, wenn ich mein Herz erhoben fühlen ſoll, ſo muß ich erſt die ſchweren eiſernen Kirchthüren hinter mir zuſchlagen hören, und mir einbilden, es ſeien die Thore der Welt geweſen, die düſtern hohen Mauern mit den ſchmalen Fenſtern, die das helle freche Welt-Licht nur verdunkelt durchlaſſen, als ob ſie es ſichteten, müßten ſich um mich zuſammen drängen, und in der Ferne muß ich das Beinhaus mit dem eingemauerten Todtenkopf ſehen können. Nun — beſſer iſt beſſer!

Leonhard. Er nimmt's auch zu genau.

Meiſter Anton. Gewiß! Ganz gewiß! Und heute, als ehrlicher Mann muß ich's geſtehen, trifft's nicht einmal zu, in der Kirche verlor ich die Andacht, denn der offene Platz neben mir verdroß mich, und draußen, unter dem Birnbaum in meinem Garten, fand ich ſie wieder. Er wundert ſich? Sieh Er, ich ging betrübt und niedergeſchlagen zu Hauſe, wie Einer, dem die Ernte verhagelt iſt, denn Kinder ſind wie Aecker, man ſä't ſein gutes Korn hinein, und dann geht Unkraut auf. Unter dem Birnbaum, den die Raupen abgefreſſen haben, ſtand ich ſtill. „Ja — dacht' ich — der Junge iſt, wie dieſer da, leer und kahl!“ Da kam es mir auf einmal vor, als ob ich ſehr

durſtig wäre, und durchaus in's Wirthshaus müßte. Ich betrog mich ſelbſt, mir war nicht um ein Glas Bier zu thun, nur darum, den Burſchen aufzuſuchen und auszuſchmähten, im Wirthshaus, das wußte ich, hätte ich ihn ganz gewiß gefunden. Eben wollt' ich gehen, da ließ der alte, vernünftige Baum eine ſaftige Birne zu meinen Füßen niederfallen, als wollt' er ſagen: die iſt für den Durſt, und weil du mich durch den Vergleich mit deinem Schlingel verſchimpfirt haſt! Ich beſann mich, biß hinein und ging in's Haus.

Leonhard. Weiß Er, daß der Apotheker nah' am Concurs iſt?

Meiſter Anton. Was kümmert's mich!

Leonhard. So gar Nichts?

Meiſter Anton. Doch! Ich bin ein Chriſt. Der Mann hat viele Kinder!

Leonhard. Und noch mehr Gläubiger. Auch die Kinder ſind eine Art von Gläubigern.

Meiſter Anton. Wohl dem, der Keins von Beiden iſt!

Leonhard. Ich glaubte, Er ſelbſt —

Meiſter Anton. Das iſt längſt abgemacht.

Leonhard. Er iſt ein vorſichtiger Mann. Er hat ſein Geld gewiß gleich eingefordert, als er ſah, daß es mit dem Kräuterhändler rückwärts ging!

Meiſter Anton. Ja, ich brauche nicht mehr zu zittern, daß ich es verliere, denn ich habe es längſt verloren.

Leonhard. Spaß!

Meiſter Anton. Ernſt!

Klara (ſteckt in die Thür). Rief Er, Vater?

Meiſter Anton. Klingen Dir ſchon die Ohren? Von Dir war die Rede noch nicht!

Klara. Das Wochenblatt! (ab)

Leonhard. Er iſt ein Philoſoph!

Meiſter Anton. Was heißt das?

Leonhard. Er weiß sich zu fassen!

Meister Anton. Ich trage einen Mühlstein wohl zuweilen als Halskrause, statt damit in's Wasser zu gehen — das giebt einen steifen Rücken!

Leonhard. Wer's kann, macht's nach!

Meister Anton. Wer einen so wackern Mitträger findet, als ich in Ihm zu finden scheine, der muß unter der Last sogar tanzen können. Er ist ja ordentlich blaß geworden! Das nenn' ich Theilnahme!

Leonhard. Er wird mich nicht verkennen!

Meister Anton. Gewiß nicht! (Er trommelt auf einer Commode.) Daß das Holz nicht durchsichtig ist, wie?

Leonhard. Ich versteh' Ihn nicht!

Meister Anton. Wie einfältig war unser Großvater Adam, daß er die Eva nahm, ob sie gleich nackt und bloß war, und nicht einmal das Feigenblatt mitbrachte. Wir Beide, Er und ich, hätten sie als Landstreicherin aus dem Paradies heraus gepeitscht! Was meint Er?

Leonhard. Er ist ärgerlich auf Seinen Sohn. Ich kam, Ihn um Seine Tochter —

Meister Anton. Halt' Er ein! Vielleicht sag' ich nicht Nein!

Leonhard. Das hoff' ich! Und ich will Ihm meine Meinung sagen! Sogar die heiligen Erzväter verschmähten nicht den Mahlschatz ihrer Weiber, Jacob liebte die Rahel und warb sieben Jahre um sie, aber er freute sich auch über die fetten Widder und Schaafe, die er in ihres Vaters Dienst gewann. Ich denke, es gereicht ihm nicht zur Schande, und ihn übertreffen, heißt, ihn roth machen. Ich hätte es gern gesehen, wenn Seine Tochter mir ein Paar hundert Thaler zugebracht hätte, und das war natürlich, denn um so besser würde sie selbst es bei mir gehabt haben, wenn ein Mädchen das Bett im Koffer mitbringt, so braucht sie nicht erst Wolle zu kratzen und Garn zu spinnen. Es ist nicht der Fall — was thut's? Wir machen aus der

Faſten-Speiſe unſer Sonntags-Eſſen, und aus dem Sonntags-Braten unſern Weihnachts-Schmaus! So geht's auch!

Meiſter Anton (reicht ihm die Hand). Er ſpricht brav, und unſer Herr Gott nickt zu ſeinen Worten, nun — ich will's vergeſſen, daß meine Tochter vierzehn Tage lang des Abends vergeblich bei'm Theetrinken eine Taſſe für Ihn auf den Tiſch geſtellt hat. Und nun Er mein Schwiegerſohn wird, will ich Ihm auch ſagen, wo die tauſend Thaler geblieben ſind!

Leonhard (bei Seite). Alſo doch weg! Nun, ſo brauch' ich mir von dem alten Wärwolf auch Nichts gefallen zu laſſen, wenn er mein Schwiegervoter iſt!

Meiſter Anton. Mir ging's in jungen Jahren ſchlecht. Ich bin ſo wenig, wie Er, als ein borſtiger Igel zur Welt gekommen, aber ich bin nach und nach einer geworden. Erſt waren all' die Stacheln bei mir nach innen gerichtet, da kniffen und drückten ſie Alle zu ihrem Spaß auf meiner nachgiebigen glatten Haut herum, und freuten ſich, wenn ich zuſammen fuhr, weil die Spitzen mir in Herz und Eingeweide drangen. Aber das Ding gefiel mir nicht, ich kehrte meine Haut um, nun fuhren ihnen die Borſten in die Finger, und ich hatte Frieden.

Leonhard (für ſich). Vor dem Teufel ſelbſt, glaub' ich!

Meiſter Anton. Mein Vater arbeitete ſich, weil er ſich Tag und Nacht keine Ruhe gönnte, ſchon in ſeinem dreizigſten Jahre zu Tode, meine arme Mutter ernährte ſich mit Spinnen, ſo gut es ging, ich wuchs auf, ohne Etwas zu lernen, ich hätte mir, als ich größer wurde, und doch noch immer Nichts verdienen konnte, wenigſtens gern das Eſſen abgewöhnt, aber wenn ich mich auch des Mittags zuweilen krank ſtellte und den Teller zurückſchob, was wollte es bedeuten? am Abend zwang mich der Magen, mich wieder für geſund zu erklären. Meine größte Pein war, daß ich ſo ungeſchickt blieb, ich konnte darüber mit mir ſelbſt hadern, als ob's meine eigene Schuld wäre, als ob ich mich im Mutterleibe nur mit Freßzähnen verſehen, und alle

nützlichen Eigenschaften und Fertigkeiten, wie absichtlich, darin zurück gelassen hätte, ich konnte roth werden, wenn mich die Sonne beschien. Gleich nach meiner Confirmation trat der Mann, den sie gestern begraben haben, der Meister Gebhard, zu uns in die Stube. Er runzelte die Stirn und verzog das Gesicht, wie er immer that, wenn er etwas Gutes beabsichtigte, dann sagte er zu meiner Mutter: hat Sie Ihren Jungen in die Welt gesetzt, daß er Ihr Nase und Ohren vom Kopfe fressen soll? Ich schämte mich, und legte das Brot, von dem ich mir gerade ein Stück abschneiden wollte, schnell wieder in den Schrank, meine Mutter ärgerte sich über das wohlgemeinte Wort, sie hielt ihr Rad an und versetzte hitzig, ihr Sohn sei brav und gut. Nun, das wollen wir sehen, sagte der Meister, wenn er Lust hat, kann er gleich, wie er da steht, mit mir in die Werkstatt gehen, Lehrgeld verlang' ich nicht, die Kost bekommt er, für Kleider will ich auch sorgen, und wenn er früh aufstehen und spät zu Bette gehen will, so soll's ihm an Gelegenheit, hin und wieder ein gutes Trinkgeld für seine alte Mutter zu verdienen, nicht fehlen. Meine Mutter fing zu weinen an, ich zu tanzen, als wir endlich zu Worte kamen, hielt der Meister sich die Ohren zu, schritt hinaus und winkte mir. Den Hut braucht' ich nicht aufzusetzen, denn ich hatte keinen, ohne der Mutter auch nur Adjes zu sagen, folgt' ich ihm, und als ich am nächsten Sonntag zum ersten Mal auf ein Stündchen zu ihr zurück durfte, gab er mir einen halben Schinken für sie mit. Gottes Segen in des braven Mannes Gruft! Noch hör' ich sein halbzorniges: Tonerl, unter die Jacke damit, daß meine Frau es nicht sieht!

Leonhard. Kann Er auch weinen?

Meister Anton (trocknet sich die Augen). Ja, daran darf ich nicht denken, so gut der Thränenbrunnen auch in mir verstopft ist, das giebt jedes Mal wieder einen Riß. Nun, auch gut; wenn ich einmal wassersüchtig werde, so brauche ich mir wenigstens

dieſe Tropfen nicht mit abzapfen zu laſſen. (mit einer plötzlichen Wendung) Was meint Er? Wenn Er den Mann, dem Er Alles verdankte, einmal an einem Sonntag-Nachmittag auf eine Pfeife Taback beſuchen wollte, und Er träfe ihn verwirrt und verſtört, ein Meſſer in der Hand, daſſelbe Meſſer, womit er ihm tauſend Mal ſein Veſperbrot abgeſchnitten, blutig am Halſe, und das Tuch ängſtlich bis an's Kinn hinaufziehend — —

Leonhard. So ging der alte Gebhard bis an ſein Ende!

Meiſter Anton. Der Narbe wegen. Und Er käme noch eben zur rechten Zeit, Er könnte retten und helfen, aber nicht bloß dadurch, daß Er ihm das Meſſer aus der Hand riſſe und die Wunde verbände, ſondern Er müßte auch lumpige tauſend Thaler, die Er erſpart hätte, hergeben, und das müßte ſogar, um den kranken Mann nur zur Annahme zu bewegen, ganz in der Stille geſchehen, was würde er thun?

Leonhard. Ledig und los, wie ich bin, ohne Weib und Kind, würde ich das Geld opfern.

Meiſter Anton. Und wenn Er zehn Weiber hätte, wie die Türken, und ſo viel Kinder, als dem Vater Abraham verſprochen waren, und Er könnte Sich auch nur einen Augenblick bedenken, ſo wär' Er — nun, Er wird mein Schwiegerſohn! Jetzt weiß Er, wo das Geld geblieben iſt, heute konnt' ich es Ihm ſagen, denn mein alter Meiſter iſt begraben, vor einem Monat hätt' ich's noch auf dem Sterbebett bei mir behalten. Die Verſchreibung hab' ich dem Todten, bevor ſie den Sarg zunagelten, unter den Kopf geſchoben, wenn ich ſchreiben könnte, hätt' ich vorher ein: Ehrlich bezahlt! darunter geſetzt, unwiſſend, wie ich bin, blieb mir Nichts übrig, als der Länge nach einen Riß in's Papier zu machen. Nun wird er ruhig ſchlafen, und ich hoffe, ich auch, wenn ich mich einſt neben ihn hinſtrecke.

Sechste Scene.

Die Mutter (tritt ſchnell ein). Kennſt mich noch?

Meiſter Anton (auf das Hochzeitskleid deutend). Den Rahmen, ja wohl, der hat ſich gehalten, das Bild nicht recht. Es ſcheint ſich viel Spinnweb darauf geſetzt zu haben, nun; die Zeit war lang genug dazu!

Mutter. Hab' ich nicht einen aufrichtigen Mann? Doch, ich brauch' ihn nicht apart zu loben, Aufrichtigkeit iſt die Tugend der Ehemänner.

Meiſter Anton. Thut's Dir leid, daß Du mit 20 Jahren beſſer vergoldet warſt, als mit 50?

Mutter. Gewiß nicht! Wär's anders, ſo müßt' ich mich ja für Dich und mich ſchämen!

Meiſter Anton. So giebſt Du mir einen Kuß! Ich bin raſirt, und beſſer, wie gewöhnlich!

Mutter. Ich ſage Ja, bloß um zu prüfen, ob Du Dich noch auf die Kunſt verſtehſt. Das fiel Dir lange nicht mehr ein!

Meiſter Anton. Gute Hausmutter! Ich will nicht verlangen, daß Du mir die Augen zudrücken ſollſt, es iſt ein ſchweres Stück, ich will's für Dich übernehmen, ich will Dir den letzten Liebesdienſt erweiſen, aber Zeit mußt Du mir laſſen, hörſt Du, daß ich mich ſtähle und vorbereite, und nicht als Stümper beſtehe. Noch war's viel zu früh!

Mutter. Gott ſei Dank, wir bleiben noch eine Weile beiſammen.

Meiſter Anton. Ich hoff's auch, Du haſt ja ordentlich wieder rothe Backen!

Mutter. Ein poſſirlicher Menſch, unſer neuer Todtengräber. Er machte ein Grab, als ich heute Morgen über den Kirchhof ging, ich fragte ihn, für wen es ſei. „Für wen Gott will, ſagte er, vielleicht für mich ſelbſt, es kann mir gehen, wie meinem Großvater, der auch mal eins auf den Vorrath gemacht hatte, und in der Nacht, als er aus dem Wirtshaus zu Hauſe kam, hinein fiel und ſich den Hals brach."

Leonhard (der bisher im Wochenblatt gelesen hat). Der Kerl ist nicht von hier, er kann uns vorlügen, was ihm gefällt!

Mutter. Ich fragte ihn, warum wartet Er denn nicht, bis man die Gräber bei Ihm bestellt? Ich bin heute auf eine Hochzeit gebeten, sprach er, und da bin ich Prophet genug, um zu wissen, daß ich's morgen noch im Kopf spüren werde. Nun hat mir aber gewiß Jemand den Tort angethan und ist gestorben. Da müßt' ich morgen bei Zeiten heraus und könnte nicht ausschlafen.

Meister Anton. Hans Wurst, hätt' ich gesagt, wenn das Grab nun nicht paßt?

Mutter. Ich sagte es auch, aber der schüttelt die spitzen Antworten aus dem Aermel, wie der Teufel die Flöhe. Ich habe das Maaß nach dem Weber Veit genommen, sagte er, der ragt, wie König Saul, um einen Kopf über uns Alle hinaus, nun mag kommen, wer will, er wird sein Haus nicht zu klein finden, und wenn's zu groß ist, so schadet's Keinem, als mir, denn als ehrlicher Mann laß' ich mir keinen Fuß über die Sarglänge bezahlen. Ich warf meine Blumen hinein und sprach: nun ist's besetzt!

Meister Anton. Ich denke, der Kerl hat bloß gespaßt, und das ist schon sündlich genug. Gräber im Voraus machen, hieße vorwitzig die Falle des Todes aufstellen; den Hallunken, der es thäte, sollte man vom Dienst jagen. (zu dem lesenden Leonhard) Was Neues? Sucht ein Menschenfreund eine arme Wittwe, die ein Paar hundert Thaler brauchen kann? Oder umgekehrt die arme Wittwe den Menschenfreund, der sie geben will?

Leonhard. Die Polizei macht einen Juwelen-Diebstahl bekannt. Wunderbar genug. Man sieht daraus, daß trotz der schlechten Zeiten noch immer Leute unter uns leben, die Juwelen besitzen.

Meister Anton. Ein Juwelen-Diebstahl? Bei wem?

Leonhard. Bei'm Kaufmann Wolfram!

Meiſter Anton. Bei — Unmöglich! Da hat mein Karl vor ein Paar Tagen einen Secretair polirt!

Leonhard. Aus dem Secretair verſchwunden, richtig!

Mutter (zu Meiſter Anton). Vergebe Dir Gott dies Wort!

Meiſter Anton. Du haſt recht, es war ein nichtswürdiger Gedanke!

Mutter. Gegen Deinen Sohn, das muß ich Dir ſagen, biſt Du nur ein halber Vater.

Meiſter Anton. Frau, wir wollen heute nicht darüber ſprechen!

Mutter. Er iſt anders, als Du, muß er darum gleich ſchlecht ſein?

Meiſter Anton. Wo bleibt er denn jetzt? Die Mittagsglocke hat längſt geſchlagen, ich wette, daß das Eſſen draußen verkocht und verbrät, weil Klara heimliche Ordre hat, den Tiſch nicht zu decken, bevor er da iſt.

Mutter. Wo ſollt' er bleiben? Höchſtens wird er Kegel ſchieben, und da muß er ja die entfernteſte Bahn aufſuchen, damit Du ihn nicht entdeckſt. Dann iſt der Rückweg natürlich lang. Ich weiß auch nicht, was Du gegen das unſchuldige Spiel haſt.

Meiſter Anton. Gegen das Spiel? Gar Nichts! Vornehme Herren müſſen einen Zeitvertreib haben. Ohne den Karten-König hätte der wahre König gewiß oft Langeweile, und wenn die Kegel nicht erfunden wären, wer weiß, ob Fürſten und Barone nicht mit unſern Köpfen boſſeln würden! Aber ein Handwerksmann kann nicht ärger freveln, als wenn er ſeinen ſauer verdienten Lohn auf's Spiel ſetzt. Der Menſch muß, was er mit ſchwerer Mühe im Schweiß ſeines Angeſichts erwirbt, ehren, es hoch und werth halten, wenn er nicht an ſich ſelbſt irre werden, wenn er nicht ſein ganzes Thun und Treiben verächtlich finden ſoll. Wie können ſich alle meine Nerven ſpannen

für den Thaler, den ich wegwerfen will. (Man hört draußen die Thürklingel.)

Mutter. Da iſt er.

Siebente Scene.

Gerichtsdiener Adam und noch **ein Gerichtsdiener** (treten ein).

Adam (zu Meiſter Anton). Nun geh' Er nur hin und bezahl' Er Seine Wette! Leute im rothen Rock mit blauen Aufſchlägen (Dieß betont er ſtark.) ſollten Ihm nie in's Haus kommen? Hier ſind wir unſ'rer Zwei! (zum zweiten Gerichtsdiener) Warum behält Er Seinen Hut nicht auf, wie ich? Wer wird Umſtände machen, wenn er bei ſeines Gleichen iſt?

Meiſter Anton. Bei Deines Gleichen, Schuft?

Adam. Er hat recht, wir ſind nicht bei unſers Gleichen, Schelme und Diebe ſind nicht unſers Gleichen! (Er zeigt auf die Kommode.) Aufgeſchloſſen! Und dann drei Schritt davon! Daß er nichts herauspracticirt!

Meiſter Anton. Was? Was?

Klara (tritt mit Tiſchzeug ein). Soll ich — (Sie verſtummt.)

Adam (zeigt ein Papier). Kann Er geſchriebene Schrift leſen?

Meiſter Anton. Soll ich können, was nicht einmal mein Schulmeiſter konnte?

Adam. So hör' Er! Sein Sohn hat Juwelen geſtohlen. Den Dieb haben wir ſchon. Nun wollen wir Hausſuchung halten!

Mutter. Jeſus! (fällt um und ſtirbt)

Klara. Mutter! Mutter! Was ſie für Augen macht!

Leonhard. Ich will einen Arzt holen!

Meiſter Anton. Nicht nöthig! Das iſt das letzte Geſicht! Sah's hundert Mal. Gute Nacht, Thereſe! Du ſtarbſt, als Du's hörteſt! Das ſoll man Dir auf's Grab ſetzen!

Leonhard. Es iſt doch vielleicht — — (abgehend) Schrecklich! Aber gut für mich! (ab)

Meiſter Anton (zieht ein Schlüſſelbund hervor und wirft es von ſich). Da! Schließt auf! Kaſten nach Kaſten! Ein Beil her! Der Schlüſſel zum Koffer iſt verloren! Hei, Schelmen und Diebe! (Er kehrt ſich die Taſchen um.) Hier find' ich Nichts!

Zweiter Gerichtsdiener. Meiſter Anton, faſſ' Er Sich! Jeder weiß, daß Er der ehrlichſte Mann in der Stadt iſt.

Meiſter Anton. So? So? (lacht) Ja, ich hab' die Ehrlichkeit in der Familie allein verbraucht! Der arme Junge! Es blieb Nichts für ihn übrig! Die da — (Er zeigt auf die Todte.) war auch viel zu ſittſam! Wer weiß, ob die Tochter nicht — (plötzlich zu Klara) Was meinſt Du, mein unſchuldiges Kind?

Klara. Vater!

Zweiter Gerichtsdiener (zu Adam). Fühlt Er kein Mitleid?

Adam. Kein Mitleid? Wühl' ich dem alten Kerl in den Taſchen? Zwing' ich ihn, die Strümpfe auszuziehen und die Stiefel umzukehren? Damit wollt' ich anfangen, denn ich haſſe ihn, wie ich nur haſſen kann, ſeit er im Wirthshaus ſein Glas — Er kennt die Geſchichte, und Er müßte Sich auch beleidigt fühlen, wenn Er Ehre im Leibe hätte. (zu Klara) Wo iſt die Kammer des Bruders?

Klara (zeigt ſie). Hinten!

Beide Gerichtsdiener (ab).

Klara. Vater, er iſt unſchuldig! Er muß unſchuldig ſein! Er iſt ja Dein Sohn, er iſt ja mein Bruder!

Meiſter Anton. Unſchuldig, und ein Mutter-Mörder? (lacht)

Eine Magd (tritt ein mit einem Brief, zu Klara). Von Herrn Caſſirer Leonhard! (ab)

Meiſter Anton. Du brauchſt ihn nicht zu leſen! Er ſagt ſich von Dir los! (ſchlägt in die Hände) Bravo, Lump!

Klara (hat geleſen). Ja! Ja! O mein Gott!

Meiſter Anton. Laß ihn!

Klara. Vater, Vater, ich kann nicht!

Meiſter Anton. Kannſt nicht? Kannſt nicht? Was iſt das? Biſt Du —

Beide Gerichtsdiener (kommen zurück).

Adam (hämiſch). Suchet, ſo werdet Ihr finden!

Zweiter Gerichtsdiener (zu Adam). Was fällt Ihm ein? Traf's denn heute zu?

Adam. Halt Er's Maul! (Beide ab)

Meiſter Anton. Er iſt unſchuldig, und Du — Du —

Klara. Vater, Er iſt ſchrecklich!

Meiſter Anton (faßt ſie bei der Hand, ſehr ſanft). Liebe Tochter, der Karl iſt doch nur ein Stümper, er hat die Mutter umgebracht, was will's heißen? Der Vater blieb am Leben! Komm ihm zu Hülfe, Du kannſt nicht verlangen, daß er Alles allein thun ſoll, gieb Du mir den Reſt, der alte Stamm ſieht noch ſo knorrig aus, nicht wahr, aber er wackelt ſchon, es wird Dir nicht zu viel Mühe koſten, ihn zu fällen! Du brauchſt nicht nach der Axt zu greifen, Du haſt ein hübſches Geſicht, ich hab' Dich noch nie gelobt, aber heute will ich's Dir ſagen, damit Du Muth und Vertrauen bekommſt, Augen, Naſe und Mund finden gewiß Beifall, werde — Du verſtehſt mich wohl, oder ſag' mir, es kommt mir ſo vor, daß Du's ſchon biſt!

Klara (faſt wahnſinnig, ſtürzt der Todten mit aufgehobenen Armen zu Füßen und ruft, wie ein Kind). Mutter! Mutter!

Meiſter Anton. Faſſ' die Hand der Todten und ſchwöre mir, daß Du biſt, was Du ſein ſollſt!

Klara. Ich — ſchwöre — Dir — daß — ich — Dir — nie — Schande — machen — will!

Meiſter Anton. Gut! (Er ſetzt ſeinen Hut auf.) Es iſt ſchönes Wetter! Wir wollen Spießruthen laufen, Straß' auf, Straß' ab! (ab)

Zweiter Act.

Zimmer im Hauſe des Tiſchlermeiſters.

Erſte Scene.

Meiſter Anton (ſteht vom Tiſch auf).

Klara (will abräumen).

Meiſter Anton. Willſt Du wieder nicht eſſen?

Klara. Vater, ich bin ſatt.

Meiſter Anton. Von Nichts?

Klara. Ich aß ſchon in der Küche.

Meiſter Anton. Wer keinen Appetit hat, der hat kein gut Gewiſſen! Nun, Alles wird ſich finden! Oder war Gift in der Suppe, wie ich geſtern träumte? Einiger wilder Schierling, aus Verſehen beim Pflücken in's Kräuterbündel hinein gerathen? Dann thatſt Du klug!

Klara. Allmächtiger Gott!

Meiſter Anton. Vergieb mir, ich — Geh zum Teufel mit Deiner blaſſen Leidensmiene, die Du der Mutter des Heilands geſtohlen haſt! Roth ſoll man ausſehen, wenn man jung iſt! Nur Einer darf Staat machen mit einem ſolchen Geſicht, und der thut's nicht! Hei! Jedem eine Ohrfeige, der noch Au ſagt, wenn er ſich in den Finger geſchnitten hat! Dazu hat Keiner das Recht mehr, denn hier ſteht ein Mann, der — Eigenlob ſtinkt, aber was that ich, als der Nachbar über Deiner Mutter den Sargdeckel zunageln wollte?

Klara. Er riß ihm den Hammer weg und that's ſelbſt, und ſprach: dieß iſt mein Meiſterſtück! Der Cantor, der eben mit den Chorknaben vor der Thür das Sterbelied abſang, meinte, Er ſei verrückt geworden!

Meiſter Anton. Verrückt! (lacht) Verrückt! Ja, ja, das iſt ein kluger Kopf, der ſich ſelbſt köpft, wenn's Zeit iſt. Der meinige muß dazu zu feſt ſtehen, ſonſt — Man hockte in der

Welt, und glaubte in einer guten Herberge hinter'm Ofen zu ſitzen, da wird plötzlich Licht auf den Tiſch geſtellt, und ſiehe da, man iſt in einem Räuberloch, nun geht's piff, paff, von allen Seiten, aber es ſchadet nicht, man hat zum Glück ein ſteinernes Herz!

Klara. Ja, Vater, ſo iſt's!

Meiſter Anton. Was weißt Du davon? Meinſt Du, Du haſt ein Recht, mit mir zu fluchen, weil Dein Schreiber davon gelaufen iſt? Dich wird ein Anderer Sonntags Nachmittags ſpazieren führen, ein Anderer wird Dir ſagen, daß Deine Backen roth ſind und Deine Augen blau, ein Anderer wird Dich zum Weibe nehmen, wenn Du's verdienſt. Aber, wenn Du nun dreizig Jahre lang in Züchten und Ehren die Laſt des Lebens getragen, wenn Du nie gemurrt, ſondern Leid und Tod und jedes Mißgeſchick in Geduld hin genommen haſt, und dann kommt Dein Sohn, der Dir für Dein Alter ein weiches Kopfkiſſen ſtopfen ſollte, und überhäuft Dich ſo mit Schande, daß Du die Erde anrufen mögteſt: verſchlucke mich, wenn Dich nicht ekelt, denn ich bin kothiger, als Du! — dann magſt Du all' die Flüche, die ich in meiner Bruſt zurückhalte, ausſprechen, dann magſt Du Dein Haar raufen und Deine Brüſte zerſchlagen, das ſollſt Du vor mir voraus haben, denn Du biſt kein Mann!

Klara. O Karl!

Meiſter Anton. Wundern ſoll mich's doch, was ich thun werde, wenn ich ihn wieder vor mir ſehe, wenn er Abends vor Lichtanzünden mit geſchorenem Kopf, denn im Zuchthaus ſind die Friſuren nicht erlaubt, in die Stube tritt und einen guten Abend herausſtottert und die Klinke der Thür in der Hand behält. Thun werd' ich Etwas, das iſt gewiß, aber was? (mit grimmigem Gelächter) Und ob ſie ihn zehn Jahre behalten, er wird mich finden, ich werde ſo lange leben, das weiß ich, merk' Dir's, Tod, ich bin von jetzt an ein Stein vor Deiner Hippe, ſie wird eher

zerſpringen, als mich aus der Stelle rücken!

Klara (faßt ſeine Hand). Vater, Er ſollte ſich eine halbe Stunde niederlegen!

Meiſter Anton. Um zu träumen, daß Du in die Wochen gekommen ſeiſt? Um dann aufzufahren, und Dich zu packen, und mich hinterdrein zu beſinnen und zu ſprechen: liebe Tochter, ich wußte nicht, was ich that! Ich danke. Mein Schlaf hat den Gaukler verabſchiedet und einen Propheten in Dienſt genommen, der zeigt mir mit ſeinem Blutfinger häßliche Dinge, und ich weiſt nicht, wie's kommt, Alles ſcheint mir jetzt möglich. Hu, mich ſchaudert's vor der Zukunft, wie vor einem Glas Waſſer, das man durch's Microscop — iſt's richtig, Herr Cantor? Er hat mir's oft genug vorbuchſtabirt! — betrachtet hat. Ich that's einmal in Nürnberg auf der Meſſe, und mogte den ganzen Tag nicht mehr trinken! Den lieben Karl ſah ich in der letzten Nacht mit einer Piſtole in der Hand, als ich den Schützen näher in's Auge faßte, drückte er ab, ich hörte einen Schrei, aber vor Pulverdampf konnt' ich Nichts ſehen, auch als der Dampf ſich verzog, erblickte ich keinen zerſchmetterten Schädel, aber mein Herr Sohn war inzwiſchen ein reicher Mann geworden, er ſtand und zählte Goldſtücke von einer Hand in die andere, und er hatte ein Geſicht — hol' mich der Teufel, man kann's nicht ruhiger haben, wenn man den ganzen Tag arbeitete und nun die Werkſtatt hinter ſich abſchließt. Nun davor könnte man aufpaſſen! Man könnte Gericht halten und ſich nachher ſelbſt vor den höchſten Richter ſtellen.

Klara. Werd' Er doch wieder ruhig!

Meiſter Anton. Werd' Er doch wieder geſund! Warum iſt Er krank! Ja, Arzt, reich' mir nur den Trank der Geneſung! Dein Bruder iſt der ſchlechteſte Sohn, werde Du die beſte Tochter! Wie ein nichtswürdiger Banquerottirer ſteh' ich vor dem Angeſicht der Welt, einen braven Mann, der in die Stelle dieſes Invaliden treten könne, war ich ihr ſchuldig, mit einem Schelm

hab' ich ſie betrogen. Werde Du ein Weib, wie Deine Mutter war, dann wird man ſprechen: an den Aeltern hat's nicht gelegen, daß der Bube abſeits ging, denn die Tochter wandelt den rechten Weg, und iſt allen Andern vorauf. (mit ſchrecklicher Kälte) Und ich will das Meinige dazu thun, ich will Dir die Sache leichter machen, als den Uebrigen. In dem Augenblick, wo ich bemerke, daß man auch auf Dich mit Fingern zeigt, werd' ich — (mit einer Bewegung an den Hals) mich raſiren, und dann, das ſchwör' ich Dir zu, raſir' ich den ganzen Kerl weg, Du kannſt ſagen, es ſei aus Schreck geſchehen, weil auf der Straße ein Pferd durchging, oder weil die Katze auf dem Boden einen Stuhl umwarf, oder weil mir eine Maus an den Beinen hinauflief. Wer mich kennt, wird freilich den Kopf dazu ſchütteln, denn ich bin nicht ſonderlich ſchreckhaft, aber was thut's? Ich kann's in einer Welt nicht aushalten, wo die Leute mitleidig ſein müßten, wenn ſie nicht vor mir ausſpucken ſollen.

Klara. Barmherziger Gott, was ſoll ich thun?

Meiſter Anton. Nichts, Nichts, liebes Kind, ich bin zu hart gegen Dich, ich fühl's wohl, Nichts, bleib nur, was Du biſt, dann iſt's gut! O, ich hab' ſo groß Unrecht erlitten, daß ich Unrecht thun muß, um nicht zu erliegen, wenn's mich ſo recht anfaßt. Sieh, ich gehe vorhin über die Straße, da kommt der Pocken-Fritz daher, der Gaudieb, den ich vor Jahren in's Loch ſtecken ließ, weil er zum dritten Mal lange Finger bei mir gemacht hatte. Früher wagte der Hallunke nicht, mich anzuſehen, jetzt trat er frech auf mich zu und reichte mir die Hand. Ich wollte ihm einen hinter die Ohren geben, aber ich beſann mich und ſpuckte nicht einmal aus, wir ſind ja Vettern ſeit 8 Tagen, und es iſt billig, daß Verwandte ſich grüßen. Der Pfarrer, der mitleidige Mann, der mich geſtern beſuchte, meinte zwar, ein Menſch habe Niemanden zu vertreten, als ſich ſelbſt, und es ſei ein unchriſtlicher Hochmuth von mir, daß ich auch noch für meinen Sohn aufkommen wolle; ſonſt müßte Adam es ſich ſo

gut zu Gemüthe ziehen, wie ich. Herr, ich glaub's gern, daß es den Frieden des Erzvaters im Paradieſe nicht mehr ſtört, wenn Einer ſeiner Ur-Ur-Enkel zu morden oder zu rauben anfängt, aber rauſte er ſich nicht die Haare über Kain? Nein, nein, es iſt zu viel! Ich könnte mich zuweilen nach meinem Schatten umſehen, ob er nicht ſchwärzer geworden iſt! Denn Alles, Alles kann ich ertragen und hab's bewieſen, nur nicht die Schande! Legt mir auf den Nacken, was ihr wollt, nur ſchneidet nicht den Nerv durch, der mich zuſammen hält!

Klara. Vater, noch hat Karl ja Nichts geſtanden, und ſie haben auch Nichts bei ihm gefunden.

Meiſter Anton. Was ſoll mir das? Ich bin in der Stadt herumgegangen und habe mich in den Schenken nach ſeinen Schulden erkundigt, da kam mehr zuſammen, als er im nächſten Vierteljahr bei mir verdient hätte, und wenn er noch dreimal ſo fleißig wäre, als er iſt. Nun weiß ich, warum er immer zwei Stunden ſpäter Feier-Abend machte, als ich, und warum er trotzdem auch noch vor mir aufſtand, aber er ſah ein, daß dies Alles doch Nichts half, oder es war ihm zu mühevoll und dauerte ihm zu lange, da griff er zu, als die Gelegenheit ſich bot.

Klara. Er glaubt von Karl immer das Schlimmſte, Er hat es ſtets gethan! Weiß Er wohl noch, wie —

Meiſter Anton. Du ſprichſt, wie Deine Mutter ſprechen würde, ich will Dir antworten, wie ich ihr zu antworten pflegte, ich will ſtillſchweigen!

Klara. Und wenn Karl doch frei geſprochen wird? Wenn die Juwelen ſich wieder finden?

Meiſter Anton. Dann würd' ich einen Advocaten annehmen, und mein letztes Hemd daran ſetzen, um zu erfahren, ob der Bürgermeiſter den Sohn eines ehrlichen Mannes mit Recht in's Gefängniß warf, oder nicht. Wär' es, ſo würd' ich mich beugen, denn was Jedem widerfahren kann, das muß auch ich mir ge-

fallen laſſen, und mußte ich es zu meinem Unglück auch tauſend Mal theurer bezahlen, als Andere, es war ein Schickſal, und wenn Gott mich ſchlägt, ſo falte ich die Hände und ſpreche: Herr, Du weißt warum! Wär' es aber nicht, hätte der Mann mit der goldenen Kette um den Hals ſich übereilt, weil er an Nichts dachte, als daran, daß der Kaufmann, der die Juwelen vermißt, ſein Schwager iſt, ſo würde ſich's finden, ob das Geſetzbuch ein Loch hat, und ob der König, der wohl weiß, daß er ſeinen Unterthanen ihre Treu' und ihren Gehorſam mit Gerechtigkeit bezahlen muß, und der dem Geringſten unter ihnen gewiß am wenigſten Etwas ſchuldig bleiben will, dies Loch ungeſtopft ließe. Aber, das ſind unnütze Reden! Der Junge wird ſo wenig rein aus dieſem Proceß hervorgehen, wie Deine Mutter lebendig aus ihrer Gruft. Von dem kommt mir nun und nimmer ein Troſt, darum vergiß Du nicht, was Du mir ſchuldig biſt, halte Du Deinen Schwur, damit ich den meinigen nicht zu halten brauche! (Er geht, kehrt aber wieder um.) Ich komme heut' Abend erſt ſpät zu Hauſe, ich gehe zu dem alten Holzhändler in's Gebirge. Das iſt der einzige Mann, der mir noch, wie ſonſt, in die Augen ſieht, weil er noch nicht von meiner Schande weiß. Er iſt taub, Keiner kann ihm was erzählen, ohne ſich heiſer zu ſchreien, und auch dann hört er Alles verkehrt, darum erfährt er Nichts. (ab)

Zweite Scene.

Klara (allein). O Gott, o Gott! Erbarme Dich! Erbarme Dich über den alten Mann! Nimm mich zu Dir! Ihm iſt nicht anders zu helfen! Sieh, der Sonnenſchein liegt ſo goldig auf der Straße, daß die Kinder mit Händen nach ihm greifen, die Vögel fliegen hin und her, Blumen und Kräuter werden nicht müde, in die Höhe zu wachſen. Alles lebt, Alles will leben, Tauſend Kranke zittern in dieſer Stunde vor Dir, o Tod,

wer Dich in der beklommenen Nacht noch rief, weil er seine Schmerzen nicht mehr ertragen konnte, der findet sein Lager jetzt wieder sanft und weich, ich rufe Dich! Verschone den, dessen Seele sich am tiefsten vor Dir wegkrümmt, laß ihm so lange Frist, bis die schöne Welt wieder grau und öde wird, nimm mich für ihn! Ich will nicht schaudern, wenn Du mir Deine kalte Hand reichst, ich will sie muthig fassen und Dir freudiger folgen, als Dir noch je ein Menschenkind gefolgt ist.

Dritte Scene.

Der Kaufmann Wolfram (tritt ein). Guten Tag, Jungfer Klara, ist Ihr Vater nicht zu Hause?

Klara. Er ist eben fortgegangen.

Wolfram. Ich komme — — meine Juwelen haben sich wiedergefunden.

Klara. O Vater, wärst Du da! Er hat seine Brille vergessen, dort liegt sie! Daß er's bemerkte und umkehrte! Wie denn? — Wo? — Bei wem?

Wolfram. Meine Frau — Sag' Sie mir aufrichtig, Jungfer, hat Sie nicht auch schon etwas Wunderliches über meine Frau gehört?

Klara. Ja!

Wolfram. Daß sie — (Er deutet auf die Stirn.) Nicht wahr?

Klara. Daß sie nicht recht bei sich ist, freilich!

Wolfram (ausbrechend). Mein Gott! Mein Gott! Alles umsonst! Keinen Dienstboten, den ich einmal in mein Haus nahm, hab' ich wieder von mir gelassen, Jedem habe ich doppelten Lohn gegeben und zu allen Nachlässigkeiten die Augen zugedrückt, um mir ihr Stillschweigen zu erkaufen, dennoch — die falschen, undankbaren Creaturen! O meine armen Kinder! Bloß Euretwegen suchte ich's zu verbergen!

Klara. Schelt' Er Seine Leute nicht! Die ſind gewiß unſchuldig! Seit das Nachbarhaus abbrannte, und Seine Frau aus dem geöffneten Fenſter dazu lachte und in die Hände klatſchte, ja ſogar mit vollen Backen in's Feuer hinüber blies, als wollte ſie es noch mehr anfachen, ſeitdem hatte man nur die Wahl, ob man ſie für einen Teufel, oder für eine Verrückte halten wollte. Und das haben Hunderte geſehen.

Wolfram. Es iſt wahr. Nun, da die ganze Stadt mein Unglück kennt, ſo wäre es thöricht, wenn ich Ihr das Verſprechen abfordern wollte, es zu verſchweigen. Höre Sie denn! Den Diebſtahl, wegen deſſen Ihr Bruder im Gefängniß ſitzt, hat der Wahnſinn begangen!

Klara. Seine eig'ne Frau —

Wolfram. Daß ſie, die früher die edelſte, mitleidigſte Seele von der Welt war, boshaft und ſchadenfroh geworden iſt, daß ſie jauchzt und jubelt, wenn vor ihren Augen ein Unglück geſchieht, wenn die Magd ein Glas zerbricht, oder ſich in den Finger ſchneidet, wußte ich längſt; daß ſie aber auch Sachen im Hauſe auf die Seite bringt, Geld verſteckt, Papiere zerreißt, das habe ich leider zu ſpät erfahren, erſt heute Mittag. Ich hatte mich auf's Bett gelegt und wollte eben einſchlafen, da bemerkte ich, daß ſie ſich mir leiſe näherte und mich ſcharf betrachtete, ob ich ſchon ſchliefe. Ich ſchloß die Augen feſter, da nahm ſie aus meiner über den Stuhl gehängten Weſte den Schlüſſel, öffnete den Secretair, griff nach einer Goldrolle, ſchloß wieder zu und trug den Schlüſſel zurück. Ich entſetzte mich, doch ich hielt an mich, um ſie nicht zu ſtören, ſie verließ das Zimmer, ich ſchlich ihr auf den Zehen nach. Sie ſtieg zum oberſten Boden hinauf und warf die Goldrolle in eine alte Kiſte hinein, die noch vom Großvater her leer da ſteht, dann ſah ſie ſich ſcheu nach allen Seiten um und eilte, ohne mich zu bemerken, wieder fort. Ich zündete einen Wachsſtock an und durchſuchte die Kiſte, da fand ich die Spielpuppe meiner jüngſten Tochter,

ein Paar Pantoffeln der Magd, ein Handlungsbuch, Briefe und leider, oder Gott Lob, wie soll ich sagen, ganz unten auch die Juwelen!

Klara. O meine arme Mutter! Es ist doch zu schändlich!

Wolfram. Gott weiß, ich würde den Schmuck darum geben, könnt' ich ungeschehen machen, was geschehen ist! Aber nicht ich bin Schuld! Daß mein Verdacht, bei aller Achtung vor Ihrem Vater, auf Ihren Bruder fiel, war natürlich, er hatte den Secretair polirt, und mit ihm waren die Juwelen verschwunden, ich bemerkte es fast augenblicklich, denn ich mußte aus dem Fach, worin sie lagen, Papiere herausnehmen. Doch es fiel mir nicht ein, gleich strenge Maaßregeln gegen ihn zu ergreifen, ich theilte die Sache nur vorläufig dem Gerichtsdiener Adam mit und ersuchte ihn, ganz in der Stille Nachforschungen anzustellen, aber dieser wollte von keiner Schonung wissen, er erklärte mir, er müsse und werde den Fall auf der Stelle anzeigen, denn Ihr Bruder sei ein Säufer und Schuldenmacher, und er gilt bei dem Bürgermeister leider so viel, daß er durchsetzen kann, was er will. Der Mann scheint bis auf's Aeußerste gegen Ihren Vater aufgebracht zu sein, ich weiß nicht, warum, es war nicht möglich, ihn zu beschwichtigen, er hielt sich die Ohren zu, und rief, als er fortrannte: wenn Er mir den Schmuck geschenkt hätte, ich wäre nicht so vergnügt, wie jetzt!

Klara. Der Gerichtsdiener hat im Wirthshaus einmal sein Glas neben das meines Vaters auf den Tisch gestellt und ihm dabei zugenickt, als ob er ihn zum Anstoßen auffordern wolle. Da hat mein Vater das seinige weggenommen und gesagt: Leute im rothen Rock mit blauen Aufschlägen mußten ehemals aus Gläsern mit hölzernen Füßen trinken, auch mußten sie draußen vor dem Fenster, oder, wenn's regnete, vor der Thür stehen bleiben und bescheiden den Hut abziehen, wenn der Wirth ihnen den Trunk reichte; wenn sie aber ein Gelüsten trugen, mit Jemandem anzustoßen, so warteten sie, bis der

Gevatter Fallmeiſter vorüber kam. Gott! Gott! Was iſt Alles möglich auf der Welt! Das hat meine Mutter mit einem jähen Tode bezahlen müſſen!

Wolfram. Man ſoll Keinen reizen und die Schlimmen am wenigſten! Wo iſt Ihr Vater?

Klara. Im Gebirg beim Holzhändler.

Wolfram. Ich reite hinaus und ſuch' ihn auf. Bei'm Bürgermeiſter war ich ſchon, leider traf ich ihn nicht daheim, ſonſt würde Ihr Bruder ſchon hier ſein, aber der Secretair hat ſogleich einen Boten abgefertigt, Sie wird ihn noch vor Abend ſehen. (ab)

Vierte Scene.

Klara (allein). Nun ſollt' ich mich freuen! Gott, Gott! Und ich kann Nichts denken, als: nun biſt Du's allein! Und doch iſt mir zu Muth, als müſſe mir gleich Etwas einfallen, das Alles wieder gut macht!

Fünfte Scene.

Der Secretair (tritt ein). Guten Tag!

Klara (hält ſich an einem Stuhl, als ſollte ſie umfallen). Der! O, wenn der nicht zurückgekommen wäre —

Secretair. Der Vater iſt nicht zu Hauſe?

Klara. Nein!

Secretair. Ich bringe eine fröhliche Botſchaft. Ihr Bruder — Nein, Klara, ich kann in dieſem Ton nicht mit Dir reden, mir däucht, Tiſche, Stühle, Schränke, all' die alten Bekannten, — Guten Tag, Du! (Er nickt einem Schranke zu.) Wie geht's? Du haſt Dich nicht verändert! — um die wir als Kinder ſo oft herumgehüpft ſind, werden die Köpfe zuſammenſtecken, und den Narren ausſpotten, wenn ich nicht ſchnell einen anderen anſchlage. Ich muß Du zu Dir ſagen, wie ehemals, wenn's Dir nicht gefällt, ſo denke: der große Junge träumt, ich will

ihn aufwecken und vor ihn hintreten und mich (mit Geberden) hoch aufrichten, damit er ſieht, daß er kein kleines Kind mehr vor ſich hat, — das war Dein Maaß im elften Jahr! (Er deutet auf einen Schrammſtrich in der Thür.) — ſondern ein gehörig erwachſenes Mädchen, das den Zucker auch dann erreichen kann, wenn er auf den Schrank geſtellt wird. Du weißt doch noch? Das war der Platz, die feſte Burg, wo er auch unverſchloſſen vor uns ſicher war. Wir vertrieben uns, wenn er dort ſtand, die Zeit gewöhnlich mit Fliegenklatſchen, weil wir den Fliegen, die luſtig ab- und zuflogen, das unmöglich gönnen konnten, was wir ſelbſt nicht zu erlangen wußten.

Klara. Ich dächte, man vergäße ſolche Dinge, wenn man hundert und tauſend Bücher durchſtudiren müßte.

Secretair. Man vergißt's auch! Freilich, was vergißt man nicht über Juſtinian und Gajus! Die Knaben, die ſich ſo hartnäckig gegen das A. B. C. wehren, wiſſen wohl, warum; ſie haben eine Ahnung davon, daß, wenn ſie ſich nur mit der Fibel nicht einlaſſen, ſie mit der Bibel nie Händel bekommen können! Aber ſchändlich genug, man verführt die unſchuldigen Seelen, man zeigt ihnen hinten den rothen Hahn mit dem Korb voll Eier, da ſagen ſie von ſelbſt: Ah! und nun iſt kein Haltens mehr, nun geht's reißend ſchnell bergunter bis zum Z., und ſo weiter und weiter, bis ſie auf einmal mitten im Corpus juris ſind und mit Grauſen inne werden, in welche Wildniß die verfluchten 24 Buchſtaben, die ſich Anfangs im luſtigen Tanz nur zu wohlſchmeckenden und wohlriechenden Worten, wie Kirſche und Roſe, zuſammenſtellten, ſie hineingelockt haben!

Klara. Und wie wird's dann gemacht? (abweſend, ohne allen Antheil)

Secretair. Darin ſind die Temperamente verſchieden. Einige arbeiten ſich durch. Die kommen gewöhnlich in drei bis vier Jahren wieder an's Tageslicht, ſind dann aber etwas mager und blaß, das muß man ihnen nicht übel nehmen. Zu dieſen

gehöre ich. Andere legen ſich in der Mitte des Waldes nieder, ſie wollen bloß ausruhen, aber ſie ſtehen ſelten wieder auf. Ich habe ſelbſt einen Bekannten, der nun ſchon drei Jahre im Schatten der Lex Julia ſein Bier trinkt, er hat ſich den Platz des Namens wegen ausgeſucht, der ruft ihm angenehme Erinnerungen zurück. Noch Andere werden desparat und kehren um. Die ſind die Dümmſten, denn man läßt ſie nur unter der Bedingung aus dem einen Dickigt heraus, daß ſie ſich ſpornſtreichs wieder in ein anderes hinein begeben. Und da giebt's Einige, die noch ſchrecklicher ſind, die gar kein Ende haben! (für ſich) Was man Alles ſchwätzt, wenn man Etwas auf dem Herzen hat und es nicht heraus zu bringen weiß!

Klara. Alles iſt heute luſtig und munter, das macht der ſchöne Tag!

Secretair. Ja, bei ſolchem Wetter fallen die Eulen aus dem Neſt, die Fledermäuſe bringen ſich um, weil ſie fühlen, daß der Teufel ſie gemacht hat, der Maulwurf bohrt ſich ſo tief in die Erde ein, daß er den Weg zurück nicht mehr findet und jämmerlich erſticken muß, wenn er ſich nicht bis zur anderen Seite durchfrißt und in Amerika wieder zum Vorſchein kommt. Heute thut jede Korn-Aehre einen doppelten Schuß, und jede Mohnblume wird noch einmal ſo roth, wie ſonſt, wenn auch nur aus Schaam, daß ſie's noch nicht iſt. Soll der Menſch zurückbleiben? Soll er den lieben Gott um den einzigen Zins betrügen, den ſeine Welt ihm abwirft, um ein fröhlich Geſicht und um ein helles Auge, das all' die Herrlichkeit abſpiegelt und verklärt zurück giebt? Wahrhaftig, wenn ich des Morgens dieſen oder jenen Hocker aus ſeiner Thür hervorſchleichen ſehe, die Stirn in Falten heraufgezogen und den Himmel anglotzend, wie einen Bogen Löſchpapier, dann denk' ich oft: es giebt gleich Regen, Gott muß, er kann nicht umhin, den Wolken-Vorhang niederlaſſen, um ſich nur über die Fratze nicht zu ärgern. Man ſollte die Kerls als Hintertreiber von Luſtparthieen, als

Verderber des Erntewetters, vor Gericht belangen können. Wodurch willſt Du denn für das Leben danken, als dadurch, daß Du lebſt? Jauchze, Vogel, ſonſt verdienſt du die Kehle nicht!

Klara. Ach, das iſt ſo wahr, ſo wahr — ich könnte gleich zu weinen anfangen!

Secretair. Es iſt nicht gegen Dich geſagt, daß Du ſeit acht Tagen ſchwerer athmeſt, wie ſonſt, begreif' ich wohl, ich kenne Deinen Alten. Aber Gott Lob, ich kann Deine Bruſt wieder frei machen, und eben darum bin ich hier. Du wirſt Deinen Bruder noch heut' Abend wieder ſehen, und nicht auf ihn, ſondern auf die Leute, die ihn in's Gefängniß geworfen haben, wird man mit Fingern zeigen. Verdient das einen Kuß, einen ſchweſterlichen, wenn's denn kein anderer ſein darf? Oder wollen wir Blindekuh darum ſpielen? Wenn ich Dich nicht in zehn Minuten haſche, ſo geh ich leer aus, und bekomm' noch einen Backenſtreich obendrein.

Klara (für ſich). Mir iſt, als wär' ich auf einmal tauſend Jahr alt geworden, und nun ſtünde die Zeit über mir ſtill, ich kann nicht zurück und auch nicht vorwärts. O, dieſer feſtgenagelte Sonnenſchein und all' die Heiterkeit um mich her!

Secretair. Du antworteſt mir nicht. Freilich, das vergaß ich, Du biſt Braut! O Mädchen, warum haſt Du mir das gethan! Und doch — habe ich ein Recht, mich zu beklagen? Sie iſt, wie alles Liebe und Gute, alles Liebe und Gute hätte mich an ſie erinnern ſollen, dennoch war ſie Jahre lang für mich, wie nicht mehr in der Welt. Dafür hat ſie — Wär's nur wenigſtens ein Kerl, vor dem man die Augen niederſchlagen müßte! Aber dieſer Leonhard —

Klara (plötzlich, wie ſie den Namen hört). Ich muß zu ihm — Das iſt's ja, ich bin nicht mehr die Schweſter eines Diebes — o Gott, was will ich denn noch? Leonhard wird und muß — Er braucht ja bloß kein Teufel zu ſein, und Alles iſt, wie vorher! (ſchaudernd) Wie vorher! (zum Secretair) Nimm's nicht

übel, Friedrich! — Warum werden mir die Beine auf einmal ſo ſchwer?

Secretair. Du willſt —

Klara. Zu Leonhard, wohin denn ſonſt? Nur den einen Weg hab' ich auf dieſer Welt noch zu machen!

Secretair. So liebſt Du ihn? Dann —

Klara (wild). Lieben? Er oder der Tod! Wundert's wen, daß ich ihn wähle? Ich thät's nicht, dächt' ich an mich allein!

Secretair. Er oder der Tod? Mädchen, ſo ſpricht die Verzweiflung, oder —

Klara. Mach' mich nicht raſend! Nenne das Wort nicht mehr! Dich! Dich lieb' ich! Da! Da! Ich ruf's Dir zu, als ob ich ſchon jenſeits des Grabes wandelte, wo Niemand mehr roth wird, wo ſie Alle nackt und frierend an einander vorbei ſchleichen, weil Gottes furchtbar heilige Nähe in Jedem den Gedanken an die Anderen bis auf die Wurzel weg gezehrt hat!

Secretair. Mich? Noch immer mich? Klara, ich hab's geahnt, als ich Dich draußen im Garten ſah!

Klara. Haſt Du? O, der Andere auch! (dumpf, als ob ſie zu allein wäre) Und er trat vor mich hin! Er oder Ich! O, mein Herz, mein verfluchtes Herz! Um ihm, um mir ſelbſt zu beweiſen, daß es nicht ſo ſei, oder um's zu erſticken, wenn's ſo wäre, that ich, was mich jetzt — (in Thränen ausbrechend) Gott im Himmel, ich würde mich erbarmen, wenn ich Du wäre, und Du ich!

Secretair. Klara, werde mein Weib! Ich kam zu Dir, um Dir noch einmal auf die alte Weiſe in's Auge zu ſehen. Hätteſt Du den Blick nicht verſtanden, ich würde mich, ohne zu reden, wieder entfernt haben. Jetzt biet' ich Dir Alles an, was ich bin, und was ich habe. Es iſt wenig, aber es kann mehr werden. Längſt wäre ich hier geweſen, doch Deine Mutter war krank, dann ſtarb ſie.

Klara (lacht wahnſinnig).

Secretair. Faſſe Muth, Mädchen. Der Menſch hat Dein Wort. Das ängſtigt Dich. Und freilich iſt's verflucht. Wie konnteſt Du —

Klara. O frag' noch, was Alles zuſammen kommt, um ein armes Mädchen verrückt zu machen. Spott und Hohn von allen Seiten, als Du auf die Academie gezogen warſt und Nichts mehr von Dir hören ließeſt. Die denkt noch an den! — Die glaubt, daß Kindereien ernſthaft gemeint waren! — Erhält ſie Briefe? — Und dann die Mutter! Halte Dich zu Deines Gleichen! Hochmuth thut nimmer gut! Der Leonhard iſt doch recht brav, Alle wundern ſich, daß Du ihn über die Achſel anſiehſt. Dazu mein eignes Herz. Hat er Dich vergeſſen, zeig' ihm, daß auch Du — o Gott!

Secretair. Ich bin Schuld. Ich fühl's. Nun, was ſchwer iſt, iſt darum nicht unmöglich. Ich ſchaff' Dir Dein Wort zurück. Vielleicht —

Klara. O, mein Wort — da! (Sie wirft ihm Leonhards Brief hin.)

Secretair (lieſt). Ich als Caſſirer — Dein Bruder — Dieb — ſehr leid — aber ich kann nicht umhin, aus Rückſicht auf mein Amt — — (zu Klara) Das ſchrieb er Dir denſelben Tag, wo Deine Mutter ſtarb? Er bezeugt Dir ja zugleich ſein Beileid über ihren jähen Tod!

Klara. Ich glaube, ja!

Secretair. Daß Dich! Lieber Gott, die Katzen, Schlangen und ſonſtigen Scheuſale, die Dir bei der Schöpfung ſo zwiſchen den Fingern durchgeſchlüpft ſind, haben Beelzebubs Wohlgefallen erregt, er hat ſie Dir nachgemacht, aber er hat ſie beſſer heraus geputzt, wie Du, er hat ſie in Menſchenhaut geſteckt, und nun ſtehen ſie mit Deinen Menſchen in Reih' und Glied, und man erkennt ſie erſt, wenn ſie kratzen und ſtechen! (zu Klara) Aber

es iſt ja gut, es iſt ja vortrefflich! (Er will ſie umarmen.) Komm! Für ewig! Mit dieſem Kuß —

Klara (ſtutzt an ihm). Nein, nicht für ewig, nur daß ich nicht umfalle, aber keinen Kuß!

Secretair. Mädchen, Du liebſt ihn nicht, Du haſt Dein Wort zurück —

Klara (dumpf, ſich wieder aufrichtend). Und ich muß doch zu ihm, ich muß mich auf Knieen vor ihm niederwerfen und ſtammeln: ſieh die weißen Haare meines Vaters an, nimm mich!

Secretair. Unglückliche, verſteh' ich Dich?

Klara. Ja!

Secretair. Darüber kann kein Mann weg! Vor dem Kerl, dem man in's Geſicht ſpucken mögte, die Augen niederſchlagen müſſen? (Er preßt Klara wild an ſich.) Aermſte! Aermſte!

Klara. Geh nun, geh!

Secretair (für ſich, brütend). Oder man müßte den Hund, der's weiß, aus der Welt wegſchießen! Daß er Muth hätte! Daß er ſich ſtellte! Daß man ihn zwingen könnte! Um's Treffen wär' mir nicht bange!

Klara. Ich bitte Dich!

Secretair (indem er geht). Wenn's dunkel wird! (Er kehrt wieder um und faßt Klaras Hand.) Mädchen, Du ſtehſt vor mir — — (Er wendet ſich ab.) Tauſende ihres Geſchlechts hätten's klug und liſtig verſchwiegen, und es erſt dem Mann in einer Stunde ſüßer Vergeſſenheit in Ohr und Seele geſchmeichelt! Ich fühle, was ich Dir ſchuldig bin! (ab)

Sechste Scene.

Klara (allein). Zu! Zu, mein Herz! Quetſch' Dich in Dich ein, daß auch kein Blutstropfe mehr heraus kann, der in den Adern das gefrierende Leben wieder entzünden will! Da hatte ſich wieder was, wie eine Hoffnung, in Dir aufgethan! Jetzt

erſt merk' ich's! Ich dachte — (lächelnd) Nein, darüber kann kein Mann weg! Und wenn — Könnteſt Du ſelbſt darüber hinweg? Hätteſt Du den Muth, eine Hand zu faſſen, die — Nein, nein, dieſen ſchlechten Muth hätteſt Du nicht! Du müßteſt Dich ſelbſt einriegeln in Deine Hölle, wenn man Dir von außen die Thore öffnen wollte — Du biſt für ewig — O, daß das ausſetzt, daß das nicht immer ſo fortbohrt, daß zuweilen ein Aufhören iſt! Nur darum dauert's lange! Der Gequälte glaubt auszuruhen, weil der Quäler einhalten muß, um Odem zu ſchöpfen; es iſt ein Aufathmen, wie des Ertrinkenden auf den Wellen, wenn der Strudel, der ihn hinunter zieht, ihn noch einmal wieder ausſpeit, um ihn gleich wieder auf's Neue zu faſſen, er hat Nichts davon, als den zwiefachen Todeskampf!

Nun, Klara? Ja, Vater, ich gehe, ich gehe! Deine Tochter wird Dich nicht zum Selbſtmord treiben! Ich bin bald das Weib des Menſchen, oder — Gott, nein! Ich bettle ja nicht um ein Glück, ich bettle um mein Elend, um mein tiefſtes Elend — mein Elend wirſt Du mir geben! Fort — wo iſt der Brief? (Sie nimmt ihn.) Drei Brunnen triffſt Du auf dem Weg zu ihm — Daß Du mir an Keinem ſtehen bleibſt! Noch haſt Du nicht das Recht dazu! (ab)

Dritter Act.

Zimmer bei Leonhard.

Erſte Scene.

Leonhard (an einem Tiſch mit Acten, ſchreibend). Das wäre nun der letzte Bogen nach Tiſch! Wie fühlt ſich der Menſch, wenn er ſeine Pflicht thut! Jetzt könnte mir in die Thür treten, wer

wollte, und wenn's der König wäre — ich würde aufſtehen, aber ich würde nicht in Verlegenheit gerathen! Einen nehm' ich aus, das iſt der alte Tiſchler! Aber im Grunde kann auch der mir wenig machen! Die arme Klara! Sie dauert mich, ich kann nicht ohne Unruhe an ſie denken! Daß der eine verfluchte Abend nicht wäre! Es war in mir wirklich mehr die Eiferſucht, als die Liebe, die mich zum Raſen brachte, und ſie ergab ſich gewiß nur darein, um meine Vorwürfe zu widerlegen, denn ſie war kalt gegen mich, wie der Tod. Ihr ſtehen böſe Tage bevor, nun, auch ich werde noch viel Verdruß haben! Trage Jeder das Seinige! Vor allen Dingen die Sache mit dem kleinen Buckel nur recht feſt gemacht, damit die mir nicht entgeht, wenn das Gewitter ausbricht! Dann hab' ich den Bürgermeiſter auf meiner Seite, und brauche vor Nichts bange zu ſein!

Zweite Scene.

Klara (tritt ein). Guten Abend, Leonhard!

Leonhard. Klara? (für ſich) Das hätt' ich nun nicht mehr erwartet! (laut) Haſt Du meinen Brief nicht erhalten? Doch — Du kommſt vielleicht für Deinen Vater und willſt die Steuer bezahlen! Wie viel iſt es nur? (in einem Journal blätternd) Ich ſollte es eigentlich aus dem Kopf wiſſen!

Klara. Ich komme, um Dir Deinen Brief zurück zu geben! Hier iſt er! Lies ihn noch einmal!

Leonhard (lieſ't mit großem Ernſt). Es iſt ein ganz vernünftiger Brief! Wie kann ein Mann, dem die öffentlichen Gelder anvertraut ſind, in eine Familie heirathen, zu der (Er verſchluckt ein Wort.) zu der Dein Bruder gehört?

Klara. Leonhard!

Leonhard. Aber vielleicht hat die ganze Stadt Unrecht? Dein Bruder ſitzt nicht im Gefängniß? Er hat nie im Gefäng-

niß geſeſſen? Du biſt nicht die Schweſter eines — Deines Bruders?

Klara. Leonhard, ich bin die Tochter meines Vaters, und nicht als Schweſter eines unſchuldig Verklagten, der ſchon wieder frei geſprochen iſt, denn das iſt mein Bruder, nicht als Mädchen, das vor unverdienter Schande zittert, denn (halb laut) ich zittre noch mehr vor Dir, nur als Tochter des alten Mannes, der mir das Leben gegeben hat, ſtehe ich hier!

Leonhard. Und Du willſt?

Klara. Du kannſt fragen? O, daß ich wieder gehen dürfte! Mein Vater ſchneidet ſich die Kehle ab, wenn ich — heirathe mich!

Leonhard. Dein Vater —

Klara. Er hat's geſchworen! Heirathe mich!

Leonhard. Hand und Hals ſind nahe Vettern. Sie thun einander Nichts zu Leide! Mach' Dir keine Gedanken!

Klara. Er hat's geſchworen — heirathe mich, nachher bring' mich um, ich will Dir für das Eine noch dankbarer ſein, wie für das Andere!

Leonhard. Liebſt Du mich? Kommſt Du, weil Dich Dein Herz treibt? Bin ich der Menſch, ohne den Du nicht leben und ſterben kannſt?

Klara. Antworte Dir ſelbſt!

Leonhard. Kannſt Du ſchwören, daß Du mich liebſt? Daß Du mich ſo liebſt, wie ein Mädchen den Mann lieben muß, der ſich auf ewig mit ihr verbinden ſoll?

Klara. Nein, das kann ich nicht ſchwören! Aber dieß kann ich ſchwören: ob ich Dich liebe, ob ich Dich nicht liebe, nie ſollſt Du's erfahren! Ich will Dir dienen, ich will für Dich arbeiten, und zu eſſen ſollſt Du mir Nichts geben, ich will mich ſelbſt ernähren, ich will bei Nachtzeit nähen und ſpinnen für andere Leute, ich will hungern, wenn ich Nichts zu thun habe, ich will lieber in meinen eig'nen Arm hinein beißen, als zu

meinem Vater gehen, damit er Nichts merkt. Wenn Du mich ſchlägſt, weil Dein Hund nicht bei der Hand iſt, oder weil Du ihn abgeſchafft haſt, ſo will ich eher meine Zunge verſchluden, als ein Geſchrei ausſtoßen, das den Nachbaren verrathen könnte, was vorfällt. Ich kann nicht verſprechen, daß meine Haut die Striemen Deiner Geißel nicht zeigen ſoll, denn das hängt nicht von mir ab, aber ich will lügen, ich will ſagen, daß ich mit dem Kopf gegen den Schrank gefahren, oder daß ich auf dem Eſtrich, weil er zu glatt war, ausgeglitten bin, ich will's thun, bevor noch Einer fragen kann, woher die blauen Flecke rühren. Heirathe mich — ich lebe nicht lange. Und wenn's Dir doch zu lange dauert, und Du die Koſten der Scheidung nicht aufwenden magſt, um mir los zu kommen, ſo kauf' Gift aus der Apotheke, und ſtell's hin, als ob's für Deine Ratten wäre, ich will's, ohne daß Du auch nur zu winken brauchſt, nehmen und im Sterben zu den Nachbaren ſagen, ich hätt's für zerſtoßenen Zucker gehalten!

Leonhard. Ein Menſch, von dem Du dies Alles erwarteſt, überraſcht Dich doch nicht, wenn er Nein ſagt?

Klara. So ſchaue Gott mich nicht zu ſchrecklich an, wenn ich komme, ehe er mich gerufen hat! Wär's um mich allein — ich wollt's ja tragen, ich wollt's geduldig hinnehmen, als verdiente Strafe für, ich weiß nicht was, wenn die Welt mich in meinem Elend mit Füßen träte, ſtatt mir beizuſtehen, ich wollte mein Kind, und wenn's auch die Züge dieſes Menſchen trüge, lieben, ach, und ich wollte vor der armen Unſchuld ſo viel weinen, daß es, wenn's älter und klüger würde, ſeine Mutter gewiß nicht verachten, noch ihr fluchen ſollte. Aber ich bin's nicht allein, und leichter find' ich am jüngſten Tag noch eine Antwort auf des Richters Frage: warum haſt Du Dich Selbſt umgebracht? als auf die: warum haſt Du Deinen Vater ſo weit getrieben?

Leonhard. Du ſprichſt, als ob Du die Erſte und Letzte wärſt! Tauſende haben das vor Dir durchgemacht, und ſie er-

gaben ſich darein, Tauſende werden nach Dir in den Fall kommen und ſich in ihr Schickſal finden: ſind die alle Nickel, daß Du Dich für Dich allein in die Ecke ſtellen willſt? Die hatten auch Väter, die ein Schock neue Flüche erfanden, als ſie's zuerſt hörten, und von Mord und Todtſchlag ſprachen; nachher ſchämten ſie ſich, und thaten Buße für ihre Schwüre und Gotteslästerungen, ſie ſetzten ſich hin und wiegten das Kind, oder wedelten ihm die Fliegen ab!

Klara. O, ich glaub's gern, daß Du nicht begreifſt, wie irgend Einer in der Welt ſeinen Schwur halten ſollte!

Dritte Scene.

Ein Knabe (tritt ein). Da ſind Blumen! Ich ſoll nicht ſagen, wovon.

Leonhard. Ei, die lieben Blumen! (ſchlägt ſich vor die Stirn) Teufel! Teufel! Das iſt dumm! Ich hätte welche ſchicken ſollen! Wie hilft man ſich da heraus? Auf ſolche Dinge verſteh' ich mich ſchlecht, und die Kleine nimmt's genau, ſie hat an nichts Anderes zu denken! (Er nimmt die Blumen.) Alle behalt' ich ſie aber nicht! (zu Klara) Nicht wahr, die da bedeuten Reue und Schaam? Haſt Du mir das nicht einmal geſagt?

Klara (nickt).

Leonhard (zum Knaben). Merk' Dir's, Junge, die ſind für mich, ich ſtecke ſie an, ſiehſt Du, hier, wo das Herz iſt! Dieſe, die dunkelrothen, die wie ein düſteres Feuer brennen, trägſt Du zurück. Verſtehſt Du? Wenn meine Aepfel reif ſind, kannſt Du Dich melden!

Knabe. Das iſt noch lange hin! (ab)

Vierte Scene.

Leonhard. Ja, ſiehſt Du, Klara, Du ſprachſt von Wort-halten. Eben weil ich ein Mann von Wort bin, muß ich Dir antworten, wie ich Dir geantwortet habe. Dir ſchrieb ich vor

acht Tagen ab, Du kannſt es nicht läugnen, der Brief liegt da. (Er reicht ihr den Brief, ſie nimmt ihn mechaniſch.) Ich hatte Grund, Dein Bruder — Du ſagſt, er iſt frei geſprochen, es freut mich! In dieſen acht Tagen knüpfte ich ein neues Verhältniß an; ich hatte das Recht dazu, denn Du haſt nicht zur rechten Zeit gegen meinen Brief proteſtirt, ich war frei in meinem Gefühl, wie vor dem Geſetz. Jetzt kommſt Du, aber ich habe ſchon ein Wort gegeben und eins empfangen, ja — (für ſich) ich wollt', es wär' ſo — die Andere iſt ſchon mit Dir in gleichem Fall, Du dauerſt mich, (Er ſtreicht ihr die Locken zurück, ſie läßt es geſchehen, als ob ſie es gar nicht bemerkte.) aber Du wirſt einſehen — mit dem Bürgermeiſter iſt nicht zu ſpaßen!

Klara (wie geiſtesabweſend). Nicht zu ſpaßen!

Leonhard. Siehſt Du, Du wirſt vernünftig! Und was Deinen Vater betrifft, ſo kannſt Du ihm keck in's Geſicht ſagen, daß er allein Schuld iſt! Starre mich nicht ſo an, ſchüttle nicht den Kopf, es iſt ſo, Mädchen, es iſt ſo! Sag's ihm nur, er wird's ſchon verſtehen und in ſich gehen, ich bürge Dir dafür! (für ſich) Wer die Ausſteuer ſeiner Tochter wegſchenkt, der muß ſich nicht wundern, daß ſie ſitzen bleibt. Wenn ich daran denke, ſo ſteift ſich mir ordentlich der Rücken, und ich könnte wünſchen, der alte Kerl wäre hier, um eine Lection in Empfang zu nehmen. Warum muß ich grauſam ſein? Nur weil er ein Thor war! Was auch daraus entſteht, er hat's zu verantworten, das iſt klar! (zu Klara) Oder willſt Du, daß ich ſelbſt mit ihm rede? Dir zu Liebe will ich ein blaues Auge wagen und zu ihm gehen! Er kann grob gegen mich werden, er kann mir den Stiefelknecht an den Kopf werfen, aber er wird die Wahrheit, trotz des Bauchgrimmens, das ſie ihm verurſacht, hinunter knirſchen und Dich in Ruhe laſſen müſſen. Verlaß Dich darauf! Iſt er zu Hauſe?

Klara (richtet ſich hoch auf). Ich danke Dir! (will gehen)

Leonhard. Soll ich Dich hinüber begleiten? Ich habe den Muth!

Klara. Ich danke Dir, wie ich einer Schlange danken würde, die mich umknotet hätte und mich von ſelbſt wieder ließe und fort ſpränge, weil eine andere Beute ſie lockte. Ich weiß, daß ich gebiſſen bin, ich weiß, daß ſie mich nur läßt, weil es ihr nicht der Mühe werth ſcheint, mir das Bischen Mark aus den Gebeinen zu ſaugen, aber ich danke ihr doch, denn nun hab' ich einen ruhigen Tod. Ja, Menſch, es iſt kein Hohn, ich danke Dir, mir iſt, als hätt' ich durch Deine Bruſt bis in den Abgrund der Hölle hinunter geſehen, und was auch in der furchtbaren Ewigkeit mein Loos ſei, mit Dir hab' ich Nichts mehr zu ſchaffen, und das iſt ein Troſt! Und wie der Unglückliche, den ein Wurm geſtochen hat, nicht geſcholten wird, wenn er ſich in Schauder und Ekel die Adern öffnet, damit das vergiftete Leben ſchnell ausſtrömen kann, ſo wird die ewige Gnade ſich vielleicht auch mein erbarmen, wenn ſie Dich anſieht, und mich, was Du aus mir gemacht haſt, denn warum könnt' ich's thun, wenn ich's nimmer, nimmer thun dürfte? Nur Eins noch: mein Vater weiß von Nichts, er ahnt Nichts, und damit er nie Etwas erfährt, geh' ich noch heute aus der Welt! Könnt' ich denken, daß Du — (Sie thut wild einen Schritt auf ihn zu.) Doch, das iſt Thorheit, Dir kann's ja nur willkommen ſein, wenn ſie Alle ſtehen und die Köpfe ſchütteln und ſich umſonſt fragen: warum das geſchehen iſt!

Leonhard. Es kommen Fälle vor! Was ſoll man thun? Klara!

Klara. Fort von hier! Der Menſch kann ſprechen! (Sie will gehen.)

Leonhard. Meinſt Du, daß ich's Dir glaube?

Klara. Nein!

Leonhard. Du kannſt Gott Lob nicht Selbſt-Mörderin werden, ohne zugleich Kindes-Mörderin zu werden!

Klara. Beides lieber, als Vater-Mörderin! O ich weiß, daß man Sünde mit Sünde nicht büßt! Aber was ich jetzt thu',

das kommt über mich allein! Geb' ich meinem Vater das Meſſer in die Hand, ſo trifft's ihn, wie mich! Mich trifft's immer! Dieß giebt mir Muth und Kraft in all meiner Angſt! Dir wird's wohl gehen auf Erden! (ab)

Fünfte Scene.

Leonhard (allein). Ich muß! Ich muß ſie heirathen! Und warum muß ich? Sie will einen verrückten Streich begehen, um ihren Vater von einem verrückten Streich abzuhalten; wo liegt die Nothwendigkeit, daß ich den ihrigen durch einen noch verrückteren verhindern muß? Ich kann ſie nicht zugeben, wenigſtens nicht eher, als bis ich denjenigen vor mir ſehe, der mir wieder durch den allerverrückteſten zuvor kommen will, und wenn der eben ſo denkt, wie ich, ſo giebt's kein Ende. Das klingt ganz geſcheut, und doch — Ich muß ihr nach! Da kommt Jemand! Gott ſei Dank, Nichts iſt ſchmählicher, als ſich mit ſeinen eigenen Gedanken abzanken müſſen! Eine Rebellion im Kopf, wo man Wurm nach Wurm gebiert, und Einer den Andern frißt oder in den Schwanz beißt, iſt die ſchlimmſte von allen!

Sechste Scene.

Secretair (tritt ein). Guten Abend!

Leonhard. Herr Secretair? Was verſchafft mir die Ehre —

Secretair. Du wirſt es gleich ſehen!

Leonhard. Du? Wir ſind freilich Schulkameraden geweſen!

Secretair. Und werden vielleicht auch Todeskameraden ſein! (zieht Piſtolen hervor) Verſtehſt Du damit umzugehen?

Leonhard. Ich begreife Sie nicht!

Secretair (spannt eine). Siehſt Du? So wird's gemacht. Dann zielſt Du auf mich, wie ich jetzt auf Dich, und drückſt ab! So!

Leonhard. Was redet Sie?

Secretair. Einer von uns Beiden muß ſterben! Sterben! Und das ſogleich!

Leonhard. Sterben?

Secretair. Du weiſſt, warum!

Leonhard. Bei Gott nicht!

Secretair. Thut Nichts, es wird Dir in der Todesſtunde ſchon einfallen!

Leonhard. Auch keine Ahnung —

Secretair. Beſinne Dich! Ich könnte Dich ſonſt für einen tollen Hund halten, der mein Liebſtes gebiſſen hat, ohne ſelbſt Etwas davon zu wiſſen, und Dich niederſchießen, wie einen ſolchen, da ich Dich doch noch eine halbe Stunde lang für meines Gleichen gelten laſſen muß!

Leonhard. Sprechen Sie doch nicht ſo laut! Wenn Sie Einer hörte —

Secretair. Könnte mich Einer hören, Du hätteſt ihn längſt gerufen! Nun?

Leonhard. Wenn's des Mädchens wegen iſt, ich kann ſie ja heirathen! Dazu war ich ſchon halb und halb entſchloſſen, als ſie ſelbſt hier war!

Secretair. Sie war hier, und ſie iſt wieder gegangen, ohne Dich in Reue und Zerknirſchung zu ihren Füßen geſehen zu haben? Komm! Komm!

Leonhard. Ich bitte Sie — Sie ſehen einen Menſchen vor ſich, der zu Allem bereit iſt, was Sie vorſchreiben! Noch heut' Abend verlobe ich mich mit ihr!

Secretair. Das thu' ich, oder Keiner. Und wenn die Welt daran hinge, nicht den Saum ihres Kleides ſollſt Du wieder berühren! Komm! In den Wald mit mir! Aber wohl

gemerkt, ich faſſ' Dich unter den Arm, und wenn Du unterwegs nur einen Laut von Dir giebſt, ſo — (Er erhebt eine Piſtole.) Du wirſt mir's glauben! Ohnehin nehmen wir, damit Du nicht in Verſuchung kommſt, den Weg hinten zum Hauſe hinaus durch die Gärten!

Leonhard. Eine iſt für mich — geben Sie mir die!

Secretair. Damit Du ſie wegwerfen, und mich zwingen kannſt, Dich zu morden, oder Dich laufen zu laſſen, nicht wahr? Geduld, bis wir am Platz ſind, dann theil' ich ehrlich mit Dir!

Leonhard (geht und ſtößt aus Verſehen ſein Trinkglas vom Tiſch). Soll ich nicht wieder trinken?

Secretair. Courage, mein Junge, vielleicht geht's gut, Gott und Teufel ſcheinen ſich ja beſtändig um die Welt zu ſchlagen, wer weiß denn, wer gerade Herr iſt! (faßt ihn unter den Arm, Beide ab)

Zimmer im Hauſe des Tiſchlers. Abend.

Siebente Scene.

Karl (tritt ein). Kein Menſch daheim! Wüßt' ich das Rattenloch unter der Thürſchwelle nicht, wo ſie den Schlüſſel zu verbergen pflegen, wenn ſie Alle davon gehen, ich hätte nicht hinein können. Nun, das hätte Nichts gemacht! Ich könnte jetzt zwanzig Mal um die Stadt laufen und mir einbilden, es gäbe kein größeres Vergnügen auf der Welt, als die Beine zu brauchen. Wir wollen Licht anzünden! (Er thut's.) Das Feuerzeug iſt noch auf dem alten Platz, ich wette, denn wir haben hier im Hauſe zwei Mal zehn Gebote. Der Hut gehört auf den dritten Nagel, nicht auf den vierten! Um halb zehn Uhr muß man müde ſein! Vor Martini darf man nicht frieren, nach Martini nicht ſchwitzen! Das ſteht in einer Reihe mit: Du ſollſt Gott fürchten und lieben! Ich bin durſtig! (ruft) Mutter! Pfui! Als ob ich's vergeſſen hätte, daß ſie da liegt, wo auch des Bierwirths

Knecht ſein Nußknackermaul nicht mehr mit einem Ja Herr! aufzureißen braucht, wenn er gerufen wird! Ich habe nicht geweint, als ich die Todtenglocke in meinem finſtern Thurmloch hörte, aber — Rothrock, Du haſt mich auf der Kegelbahn nicht den letzten Wurf thun laſſen, obgleich ich die Boßel ſchon in der Hand hielt, ich laſſe Dir nicht zum letzten Athemzug Zeit, wenn ich Dich allein treffe, und das kann heut' Abend noch geſchehen, ich weiß, wo Du um zehn zu finden biſt. Nachher zu Schiff! Wo die Klara bleibt? Ich bin eben ſo hungrig, als durſtig! Heut' iſt Donnerstag, ſie haben Kalbfleiſch-Suppe gegeſſen. Wär's Winter, ſo hätt's Kohl gegeben, vor Faſtnacht weißen, nach Faſtnacht grünen! Das ſteht ſo feſt, als daß der Donnerstag wiederkehren muß, wenn der Mittwoch dageweſen iſt, daß er nicht zum Freitag ſagen kann: geh Du für mich, ich habe wunde Füße!

Achte Scene.

Klara (tritt ein).

Karl. Endlich! Du ſollteſt auch nur nicht ſo viel küſſen! Wo ſich vier rothe Lippen zuſammen backen, da iſt dem Teufel eine Brücke gebaut! Was haſt Du da?

Klara. Wo? Was?

Karl. Wo? Was? In der Hand!

Klara. Nichts!

Karl. Nichts? Sind das Geheimniſſe? (Er entreißt ihr Leonhards Brief.) Her damit! Wenn der Vater nicht da iſt, ſo iſt der Bruder Vormund!

Klara. Den Fetzen hab' ich feſt gehalten, und doch geht der Abendwind ſo ſtark, daß er die Ziegel von den Dächern wirft! Als ich an der Kirche vorbei ging, fiel einer dicht vor mir nieder, ſo daß ich mir den Fuß daran zerſtieß. O Gott, dacht' ich, noch einen! und ſtand ſtill! Das wäre ſo ſchön ge-

weſen, man hätte mich begraben und geſagt: ſie hat ein Unglück gehabt! Ich hoffte umſonſt auf den zweiten!

Karl (der den Brief geleſen hat). Donner und — Kerl, den Arm, der das ſchrieb, ſchlag' ich Dir lahm! Hol' mir eine Flaſche Wein! Oder iſt Deine Sparbüchſe leer?

Klara. Es iſt noch eine im Hauſe. Ich hatte ſie heimlich für den Geburtstag der Mutter gekauft und bei Seite geſtellt. Morgen wäre der Tag — (Sie wendet ſich.)

Karl. Gieb ſie her!

Klara (bringt den Wein).

Karl (trinkt haſtig). Nun könnten wir denn wieder anfangen. Hobeln, Sägen, Hämmern, dazwiſchen Eſſen, Trinken und Schlafen, damit wir immer fort hobeln, ſägen und hämmern können, Sonntags ein Kniefall obendrein: ich danke Dir, Herr, daß ich hobeln, ſägen und hämmern darf! (trinkt) Es lebe jeder brave Hund, der an der Kette nicht um ſich beißt! (Er trinkt wieder.) Und noch einmal: er lebe!

Klara. Karl, trink' nicht ſo viel! Der Vater ſagt, im Wein ſitzt der Teufel!

Karl. Und der Prieſter ſagt, im Wein ſitzt der liebe Gott. (Er trinkt.) Wir wollen ſehen, wer recht hat! Der Gerichtsdiener iſt hier im Hauſe geweſen — wie betrug er ſich?

Klara. Wie in einer Diebsherberge. Die Mutter fiel um und war todt, ſobald er nur den Mund aufgethan hatte!

Karl. Gut! Wenn Du morgen früh hörſt, daß der Kerl erſchlagen gefunden worden iſt, ſo fluche nicht auf den Mörder!

Klara. Karl! Du wirſt doch nicht —

Karl. Bin ich ſein einziger Feind? Haben ihn nicht ſchon oft angefallen? Es dürfte ſchwer halten, auf ſo Vielen, denen das Stück zuzutrauen wäre, den rechten heraus zu finden, wenn dieſer nur nicht Stock oder Hut auf dem Platz zurück läßt. (Er trinkt.) Wer es auch ſei: auf gutes Gelingen!

Klara. Bruder, Du redeſt —

Karl. Gefällt's Dir nicht? Laß gut ſein! Du wirſt mich nicht lange mehr ſehen!

Klara (zuſammen ſchaudernd). Nein!

Karl. Nein? Weißt Du's ſchon, daß ich zur See will? Kriechen mir die Gedanken auf der Stirn herum, daß Du ſie leſen kannſt? Oder hat der Alte nach ſeiner Art gewüthet, und gedroht, mir das Haus zu verſchließen? Pah! Das wär' nicht viel anders, als wenn der Gefängnißknecht mir zugeſchworen hätte: Du ſollſt nicht länger im Gefängniß ſitzen, ich ſtoße Dich hinaus in's Freie!

Klara. Du verſtehſt mich nicht!

Karl (ſingt).

Dort bläht ein Schiff die Segel,
Friſch faſ't hinein der Wind!

Ja, wahrhaftig, jetzt hält mich Nichts mehr an der Hobelbank feſt! Die Mutter iſt todt, es giebt Keine mehr, die nach jedem Sturm aufhören würde, Fiſche zu eſſen, und von Jugend auf war's mein Wunſch. Hinaus! Hier gedeih' ich nicht, oder erſt dann, wenn ich's gewiß weiß, daß das Glück dem Muthigen, der ſein Leben auf's Spiel ſetzt, der ihm den Kupfer-Dreier, den er aus dem großen Schatz empfangen hat, wieder hinwirft, um zu ſehen, ob es ihn einſteckt oder ihn vergoldet zurück giebt, nicht mehr günſtig iſt.

Klara. Und Du willſt den Vater allein laſſen? Er iſt ſechszig Jahr!

Karl. Allein? Bleibſt Du ihm nicht?

Klara. Ich?

Karl. Du! Sein Schooßkind! Was wächſ't Dir für Unkraut im Kopf, daß Du fragſt! Seine Freude laſſ' ich ihm, und von ſeinem ewigen Verdruß wird er befreit, wenn ich gehe, warum ſollt' ich's denn nicht thun? Wir paſſen ein für alle Mal nicht zuſammen, er kann's nicht eng genug um ſich haben, er mögte ſeine Fauſt zumachen und hinein kriechen, ich mögte

meine Haut abſtreifen, wie den Kleinkinderrock, wenn's nur ginge! (ſingt)

Der Anker wird gelichtet,
Das Steuer flugs gerichtet,
Nun fliegt's hinaus geſchwind!

Sag' ſelbſt, hat er auch nur einen Augenblick an meiner Schuld gezweifelt? Und hat er in ſeinem überklugen: Das hab' ich erwartet! Das hab' ich immer gedacht! Das konnte nicht anders enden! nicht den gewöhnlichen Troſt gefunden? Wärſt Du's geweſen er hätte ſich umgebracht! Ich mögt' ihn ſehen, wenn Du ein Weiber-Schickſal hätteſt! Es würde ihm ſein, als ob er ſelbſt in die Wochen kommen ſollte! Und mit dem Teufel dazu!

Klara. O, wie das an mein Herz greift! Ja, ich muß fort, fort!

Karl. Was ſoll das heißen?

Klara. Ich muß in die Küche — was wohl ſonſt? (faßt ſich an die Stirn) Ja! Das noch! Darum allein ging ich ja noch wieder zu Hauſe! (ab)

Karl. Die kommt mir ganz ſonderbar vor! (ſingt)

Ein kühner Waſſervogel
Kreiſ't grüßend um den Maſt!

Klara (tritt wieder ein). Das letzte iſt gethan, des Vaters Abendtrank ſteht am Feuer. Als ich die Küchenthür hinter mir anzog, und ich dachte: Du trittſt nun nie wieder hinein! ging mir ein Schauer durch die Seele. So werd' ich auch aus dieſer Stube gehen, ſo aus dem Hauſe, ſo aus der Welt!

Karl (ſingt, er geht immer auf und ab, Klara hält ſich im Hintergrund).

Die Sonne brennt herunter,
Manch Fiſchlein, blank und munter,
Umgaukelt keck den Maſt!

Klara. Warum thu' ich's denn nicht? Werd' ich's nimmer thun? Werd' ich's von Tag zu Tag aufſchieben, wie jetzt von

Minute zu Minute, bis — Gewiß! Darum fort! — Fort! Und doch bleib' ich ſtehen! Iſt's mir nicht, als ob's in meinem Schooß bittend Hände aufhöbe, als ob Augen — (Sie ſetzt ſich auf einen Stuhl.) Was ſoll das? Biſt Du zu ſchwach dazu? So frag' Dich, ob Du ſtark genug biſt, Deinen Vater mit abgeſchnittener Kehle — (Sie ſteht auf.) Nein! Nein! — Vater unſer, der Du biſt im Himmel — Geheiliget werde Dein Reich — Gott, Gott, mein armer Kopf — ich kann nicht einmal beten — Bruder! Bruder! — Hilf mir —

Karl. Was haſt Du?

Klara. Das Vaterunſer! (Sie beſinnt ſich.) Mir war, als ob ich ſchon im Waſſer läge, und unterſänke, und hätte noch nicht gebetet! Ich — (plötzlich) Vergieb uns unſere Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern! Da iſt's! Ja! Ja! ich vergeb' ihm gewiß, ich denke ja nicht mehr an ihn! Gute Nacht, Karl!

Karl. Willſt Du ſchon ſo früh ſchlafen gehen? Gute Nacht!

Klara (wie ein Kind, das ſich das Vaterunſer überhört). Vergieb uns —

Karl. Ein Glas Waſſer könnteſt Du mir noch bringen, aber es muß recht friſch ſein!

Klara (ſchnell). Ich will es Dir vom Brunnen holen!

Karl. Nun, wenn Du willſt, es iſt ja nicht weit!

Klara. Dank! Dank! Das war das Letzte, was mich noch drückte! Die That ſelbſt mußte mich verrathen! Nun werden ſie doch ſagen: ſie hat ein Unglück gehabt! Sie iſt hinein geſtürzt!

Karl. Nimm Dich aber in Acht, das Brett iſt wohl noch immer nicht wieder vorgenagelt!

Klara. Es iſt ja Mondſchein! — O Gott, ich komme nur, weil ſonſt mein Vater käme! Vergieb mir, wie ich — Sei mir gnädig — gnädig — (ab)

Neunte Scene.

Karl (singt).

Wär' gern hinein gesprungen,
Da draußen ist mein Reich!

Ja! aber vorher — (Er sieht nach der Uhr.) Wie viel ist's? Neun!

Ich bin ja jung von Jahren,
Da ist's mir nur um's Fahren,
Wohin? Das gilt mir gleich!

Zehnte Scene.

Meister Anton (tritt ein). Dir hätt' ich Etwas abzubitten, aber wenn ich's Dir verzeihe, daß Du heimlich Schulden gemacht hast, und sie noch obendrein für Dich bezahle, so werd' ich's mir ersparen dürfen!

Karl. Das Eine ist gut, das Andere ist nicht nöthig, wenn ich meine Sonntags-Kleider verkaufe, kann ich die Leute, die ein Paar Thaler von mir zu fordern haben, selbst befriedigen, und das werd' ich gleich morgen thun, als Matrose, (für sich) da ist's heraus! (laut) brauch' ich sie nicht mehr!

Meister Anton. Was sind das wieder für Reden?

Karl. Er hört sie nicht zum ersten Mal, aber Er mag mir heute darauf antworten, was Er will, mein Entschluß steht fest!

Meister Anton. Mündig bist Du, es ist wahr!

Karl. Eben weil ich's bin, trotz' ich nicht darauf. Aber ich denke, Fisch und Vogel sollten sich nicht darüber streiten, ob's in der Luft oder im Wasser am besten ist. Nur Eins. Er sieht mich entweder nie wieder, oder Er wird mich auf die Schulter klopfen und sagen: Du hast recht gethan!

Meister Anton. Wir wollen's abwarten. Ich brauche den Gesellen, den ich für Dich eingestellt habe, nicht wieder abzulohnen, was ist's denn weiter?

Karl. Ich dank' Ihm!

Meiſter Anton. Sag' mir, hat der Gerichts-Diener, ſtatt Dich auf dem kürzeſten Weg zum Bürgermeiſter zu führen, Dich wirklich durch die ganze Stadt —

Karl. Straß' auf, Straß' ab, über den Markt, wie den Faſtnachts-Ochſen, aber zweifle Er nicht, auch den werd' ich bezahlen, eh' ich gehe!

Meiſter Anton. Das tadle ich nicht, aber ich verbiet' es Dir!

Karl. Ho!

Meiſter Anton. Ich werde Dich nicht aus den Augen laſſen, und ich ſelbſt, ich würde dem Kerl beiſpringen, wenn Du Dich an ihm vergreifen wollteſt!

Karl. Ich meinte, Er hätte die Mutter auch lieb gehabt.

Meiſter Anton. Ich werd's beweiſen.

Elfte Scene.

Der Secretair (tritt bleich und wankend herein, er drückt ein Tuch gegen die Bruſt). Wo iſt Klara? (Er ſinkt auf einen Stuhl zurück.) Jeſus! Guten Abend! Gott ſei Dank, daß ich noch her kam! Wo iſt ſie?

Karl. Sie ging zum — Wo bleibt ſie? Ihre Reden — mir wird Angſt! (ab)

Secretair. Sie iſt gerächt — Der Bube liegt — Aber auch ich bin — Warum das, Gott? — Nun kann ich ſie ja nicht —

Meiſter Anton. Was hat Er? Was iſt mit Ihm?

Secretair. Es iſt gleich aus! Geb' Er mir die Hand darauf, daß Er Seine Tochter nicht verſtoßen will — Hört Er, nicht verſtoßen, wenn ſie —

Meiſter Anton. Das iſt eine wunderliche Rede. Warum ſollt' ich ſie denn — Ha, mir gehen die Augen auf! Hätt' ich ihr nicht unrecht gethan?

Secretair. Geb' Er mir die Hand!

Meiſter Anton. Nein! (birgt beide Hände in die Taſche) Aber ich werde ihr Platz machen, und ſie weiß das, ich hab's ihr geſagt!

Secretair (entſetzt). Er hat ihr — Unglückliche, jetzt erſt verſteh' ich Dich ganz!

Karl (ſtürzt haſtig herein). Vater, Vater, es liegt Jemand im Brunnen! Wenn's nur nicht —

Meiſter Anton. Die große Leiter her! Haken! Stricke! Was ſäumſt Du? Schnell! Und ob's der Gerichtsdiener wäre!

Karl. Alles iſt ſchon da. Die Nachbaren kamen vor mir. Wenn's nur nicht Klara iſt!

Meiſter Anton. Klara? (Er hält ſich an einem Tiſch.)

Karl. Sie ging, um Waſſer zu ſchöpfen, und man fand ihr Tuch.

Secretair. Bube, nun weiß ich, warum Deine Kugel traf. Sie iſt's.

Meiſter Anton. Sieh doch zu! (ſetzt ſich nieder) Ich kann nicht! (Karl ab) Und doch! (ſteht wieder auf) Wenn ich Ihn (zum Secretair) recht verſtanden habe, ſo iſt Alles gut.

Karl (kommt zurück). Klara! Todt! Der Kopf gräßlich am Brunnenrand zerſchmettert, als ſie, — Vater, ſie iſt nicht hinein geſtürzt, ſie iſt hinein geſprungen, eine Magd hat's geſehen!

Meiſter Anton. Die ſoll ſich's überlegen, eh' ſie ſpricht! Es iſt nicht hell genug, daß ſie das mit Beſtimmtheit hat unterſcheiden können!

Secretair. Zweifelt Er? Er mögte wohl, aber Er kann nicht! Denk' Er nur an das, was Er ihr geſagt hat! Er hat ſie auf den Weg des Todes hinaus gewieſen, ich, ich bin Schuld, daß ſie nicht wieder umgekehrt iſt. Er dachte, als er ihren Jammer ahnte, an die Zungen, die hinter ihm herziſcheln würden, aber nicht an die Nichtswürdigkeit der Schlangen, denen ſie angehören, da ſprach Er ein Wort aus, das ſie zur

Verzweiflung trieb; ich, ſtatt ſie, als ihr Herz in namenloſer Angſt vor mir aufſprang, in meine Arme zu ſchließen, dachte an den Buben, der dazu ein Geſicht ziehen könnte, und — nun, ich bezahl's mit dem Leben, daß ich mich von Einem, der ſchlechter war, als ich, ſo abhängig machte, und auch Er, ſo eiſern Er daſteht, auch Er wird noch einmal ſprechen: Tochter, ich wollte doch, Du hätteſt mir das Kopfſchütteln und Achſelzucken der Phariſäer um mich her nicht erſpart, es beugt mich doch tiefer, daß Du nicht an meinem Sterbebett ſitzen und mir den Angſtſchweiß abtrocknen kannſt!

Meiſter Anton. Sie hat mir Nichts erſpart — man hat's geſehen!

Secretair. Sie hat gethan was ſie konnte — Er war's nicht werth, daß ihre That gelang!

Meiſter Anton. Oder ſie nicht!

(Tumult draußen)

Karl. Sie kommen mit ihr — (will ab)

Meiſter Anton (feſt, wie bis zu Ende, ruft ihm nach:) In die Hinterſtube, wo die Mutter ſtand!

Secretair. Ihr entgegen! (will aufſtehen, fällt aber zurück) O! Karl!

Karl (hilft ihm auf und führt ihn ab).

Meiſter Anton. Ich verſtehe die Welt nicht mehr!

(Er bleibt ſinnend ſtehen.)

Ein

Trauerſpiel in Sicilien.

Tragicomödie in einem Act.

1851.

An

Heinrich Theodor Rötscher.

Perſonen:

Anſelmo.
Angiolina, ſeine Tochter.
Sebaſtiano.
Ambroſio, } zwei Landſoldaten.
Bartolino, }
Herr Gregorio, Podeſta.
Ein Bauer.

Die Handlung ereignet ſich bei Palermo.

Eingang eines Waldes.

Erſte Scene.

Ambroſio und Bartolino (halten Wache).

Ambroſio.

Nun, Degenſpitze der Gerechtigkeit?
Denn, daß Du's weißt, mit einem Degen wird
Die Themis abgebildet, und die Spitze
Des Degens, den ſie trägt, ſind Du und ich!
Du ſiehſt, die Sonne iſt hinab, die Welt
Wird grau und fahl, wie eine Fledermaus,
Und hüllt ſich gleich in ihren ſchwarzen Rock:
Was meinſt Du, geh'n wir bald? Wir haben's weit
Zur Stadt und brauchen eine gute Stunde!

Bartolino.

Ei, freilich geh'n wir. Längſt ſchon hab' ich mich
Gewundert, daß Du nicht zum Aufbruch bliesſt.
Allein, Du ſtarrteſt nieder in den Sand,
Als jäheſt Du die Nummern dort geſchrieben,
Die man mit Nächſtem zieh'n wird in Neapel;
Und weil ich nun einmal der Eſel bin,
Der immerdar ſich für den Zweiten hält,
Seit ich als Solcher — denn ich ward als Zwilling
Geboren — kam aus meiner Mutter Leib,
So ſchaute ich Dir ruhig zu und lieh

Dir in Gedanken ſchon das Geld zum Einſatz,
Ich weiß ja doch, daß dieß mein Schickſal iſt.

Ambroſio.

Ich ſah dem Käfer nach, dem ſchwarzen da,
Der über'n Weg gekrochen kam, und dachte:
Wenn der hinüber kommt, und Du ihn nicht
Zertrittſt, indem Du mit geſchloßnen Augen
Drei Schritte machſt, ſo wirſt Du Korporal
Und legſt für dieſen Fall Dein Saufen ab.

Bartolino.

Da hätte ich es abgelegt, wie Du:
Du weißt, ich thue Nichts allein. Wie ging's?

Ambroſio.

Wie's ging? Wein her! Zum Teufel das Gelübde!
Dort liegt der Korporal! Zu Brei zerdrückt!
Ha, wäre ich geblieben in Algier!
Jetzt wär' ich General, wie Bonaparte —
Denn der war ganz ein Lump, wie ich und Du —
Und nebenbei ſo reich, daß mir das Zahlen
Die größte Freude wäre auf der Welt,
Da es mir jetzt die größte Pein doch iſt.
Ich ſage Dir, dort ging es zu — Der Sold
War groß genug, bei Gott, für einen Rauſch,
Der Morgens anfing und bis Abends währte.
Und wenn es doch einmal gebrach — hinaus
In's Feld, und Türkenköpfe eingeholt:
Die wurden Dir vom Auditeur verſilbert,
Du hatteſt einen Thaler für den Kopf
Und mehr, man ſchätzte ſie nach ihrem Bart.

Bartolino.

Der Tauſend!

Ambroſio.

Ja! Und wenn Du müde warſt —
Man wird's von jeder Jagd — ſo brauchteſt Du
Dir nicht Dein Geld erſt in Perſon zu holen,
Du gabſt die Köpfe aus, wie ſo viel Wechſel,
Man nahm ſie an in Schenken und bei Mädchen;
Man wußte ja, ſie wurden honorirt.
Du ſperrſt das Maul auf!

Bartolino.

Freilich! Haſt Du's mir
Doch nie erzählt! Wie war's mit Kinderköpfen?

Ambroſio (für ſich).

Auf Kinderköpfe hätt' er Jagd gemacht!
(laut)
Die waren eine Art von Scheidemünze:
Sie galten halb ſo viel, wie die der Alten,
Man ſteckte ſie mit ein, wenn man ſie fand.

Bartolino.

Warum bliebſt Du nicht dort?

Ambroſio (für ſich).

Ich muß doch ſeh'n,
Wie weit man's treiben darf bei dem! (laut) Ich will's Dir
Vertrau'n! Die Sprache, die die Türken reden,
War mir zu ſchwer, ich konnte ſie nicht lernen,
So gern ich wollte.

Bartolino.

Und was machte das?

Ambroſio.

Nun zeigſt Du recht, daß Du ein Eſel biſt!
Was machte das? Wenn Du, vom Pferd geworfen,

Pardon! Pardon! ruft, und der Türk' verſteht:
Hau' zu! Hau' zu! Was macht das? — Einen Todten!
Ja Ihr, die Ihr den Krieg nicht kennt, Ihr glaubt,
Daß Alles abgethan iſt mit dem Schultern,
Dem Präſentiren und dem andern Zeug,
Das freilich auch nicht überflüſſig iſt;
Vom Hauptſtück aber wißt Ihr Nichts, und werdet
D'rin auch vom Korporal nicht unterwieſen,
Wenn Euch der eig'ne Witz nicht unterweiſ't.

Bartolino.

Das Hauptſtück iſt, daß man der Fahne treu bleibt.

Ambroſio.

Das Hauptſtück iſt, daß ein Soldat ſich übt,
In allen Sprachen um Pardon zu bitten,
Damit ihm nicht aus craſſem Mißverſtand
Der Kopf zerſpalten werde vor der Zeit.
Nur, wer am Leben ſich erhält, erhält
Der Fahne ſich und ſeiner Fahnenpflicht.
Sahſt Du die Todten kommen, wenn man trommelt?

Bartolino.

Das iſt wohl wahr!

Ambroſio.

Und dieſes Hauptſtück habe
Ich meiſterlich gelernt; im Fechten mag
Mich Mancher übertreffen, hierin Keiner!
Stell' mich dem groben Deutſchen gegenüber,
Der ſeine Klinge, wie ein Grobſchmied, ſchwingt;
Dem plumpen Britten, der nur ficht, weil er
Zu viel gegeſſen hat und ſchlecht verdaut;
Dem eitlen Franzmann, der den Degen braucht,

Als ob er ſich dabei im Spiegel ſähe;
Dem glatten Ruſſen, der, indem er Dich
Durchſticht, zugleich Dich um Verzeihung bittet;
Dem Spanier, der Dich niederſtößt, damit
Er ſieht, wie Du im Tod das Maul verziehſt;
Jedwedem, wem Du willſt — Du wirſt erkennen,
Daß ich den Wildeſten zu zähmen weiß,
Indem ich ſprech', wie ſeine Mutter ſprach.
Den Türken nehme ich natürlich aus,
Denn dieſer ſpinnt die Wörter nicht aus Luſt,
Was alle andern Menſchenkinder thun.

Bartolino.

Die Kunſt iſt gut, wer ſähe es nicht ein,
Wie aber haſt Du's nur ſo weit gebracht?

Ambroſio (für ſich).

Das iſt ein Kerl! Der glaubt mir, wenn ich ſage:
Der Menſch iſt dazu da, daß er ſich ſchneuzt!
(laut)
Wie? Nun, ich ließ mich's allerdings was koſten.
Ich wußte mich in jeder Compagnie
Den fremden Söldnern angenehm zu machen
Und überhäufte ſie mit Höflichkeit;
Wenn ſie alsdann zum Dank geſprächig wurden,
So bat ich meinen Zauberſpruch mir aus.
Den Deutſchen ſtopfte ich mit Kraut und Würſten,
Dem Britten ſchnitt ich ſeine Hühneraugen,
Dem Franzmann trat ich die Geliebte ab,
Dem Ruſſen bracht ich' Zwiebeln, die ich ſtahl,
Vom Spanier ließ ich mich ſelbſt beſchenken.
Nun bin ich gut beſchlagen, wie ein Doctor,
Und fürchte mich nicht mehr vor einer Schlacht.

Bartolino.

Wohl Dir, ich lernte Nichts, als Händefalten.

Ambroſio.

Das würde Dir bei'm Deutſchen wenig helfen,
Es wär', als ob Du ihm die Zähne zeigteſt!
Wenn Du ihn durch Geberden rühren willſt,
So ſtrecke gegen ihn die Zunge aus,
Das macht mitunter einen guten Eindruck,
Beſonders, wenn er etwas trunken iſt.

Bartolino.

Verfluchte Beſtie, das!

Ambroſio.

Dem Franzmann zwingſt Du
Durch einen Purzelbaum ſein Mitleid ab,
Doch der iſt ſchwer im Augenblick des Todes.

Bartolino.

Nun geh mir! Was? Durch einen Purzelbaum?

Ambroſio.

Durch einen Purzelbaum, wie ich Dir ſage!
Ihr grimm'ger Kaiſer ſelbſt, der Bonaparte,
Der ſich im Blut der Kinder badete,
Hat mehr als Einen, weiß ich, pardonirt,
Der auf den Kopf vor ihn ſich hingeſtellt.
Nur ließ er ſie zuweilen lange ſteh'n,
Und wehe ihnen, wenn ſie niederplumpten!

Bartolino.

Ich glaube Dir. Denn, wenn ich dieß nicht glaubte,
So dürft' ich vieles And're auch nicht glauben,

Das mir im Kopf ſitzt, feſt wie's Einmaleins,
Weil Du's mit Schwüren angenagelt haſt.
Giebt's heute Mondſchein?

Ambroſio.

Nein, ſo viel man ſieht!
Die Fiſcher haben eine gute Nacht!

Bartolino.

So laß uns eilen; denn das böſe Volk,
Das wir verſcheuchen ſollen —

Ambroſio.

Könnte kommen,
Und wenn Dir die Muskete durch ihr Funkeln
Im Sonnenſtral den Feind nicht ferne hält,
Du prüfſt nicht gern, was ſie noch ſonſt vermag.

Bartolino.

Ich war noch nicht in Algier!

Ambroſio.

Iſt es wahr,
Daß Du einſt einer Plünd'rung zugeſeh'n
Und Dich dabei geſtellt, als ob Du ſchliefeſt?

Bartolino.

Wie wär' es denn nicht wahr? Allein, ich lag ſchon
Und ſtand nur bloß nicht wieder auf. Ich kann
Dir Manchen zeigen, der in ſolchem Fall
Noch ſtand, wie wir jetzt ſtehen, und ſich legte.
Auch ging es ohne Blutvergießen ab,
Sie machten Keinen kalt.

Ambroſio.

Auch Dich nicht?

Bartolino.

Nein,

Nur, daß die Gänſehaut mich überlief.
Im Liegen grübelt' ich, ob nicht Gewehre
Zu machen ſeien, die an hundert Kugeln
Verſendeten auf einen einz'gen Druck.
Scheint es Dir möglich?

Ambroſio.

Nein! Denn wär' es möglich,
So würde man ſie längſt erfunden haben.

Bartolino.

Wohl wahr! Es liegt ja Tauſenden daran!
Eins mögt' ich wiſſen!

Ambroſio.

Was?

Bartolino.

Ob dieſe Burſche
Sich wirklich hin und wieder, wie man ſagt,
In unſ're Röcke ſtecken. — Der Gedanke
Iſt mir der ſchauderhafteſte von allen,
Man dürfte dann dem beſten Kameraden
Ja nicht mehr trau'n!

Ambroſio.

Das thun ſie allerdings.
Du kannſt mit Manchen die Polenta eſſen,
Der — Schaafsgeſicht, was zitterſt Du vor mir!
Doch trifft man auch Soldaten, die den Räubern

In's Handwerk pfuſchen, wenn's die Stunde giebt,
Man hat erſt neulich Einen d'rum geköpft.

Bartolino.

So giebt's ja wohl nicht eine Miſſethat,
Die nicht auf Erden ſchon begangen wurde?

Ambroſio.

Die Erde ſteht wohl lang' genug dazu,
Und wenn ſich eine fände, würde Jeder
Die Lücke, wie er ſie bemerkte, ſtopfen,
Zum Wenigſten verbürg' ich das von mir.
Doch ſicher giebt's dergleichen Tugendſtücke,
Kleinode für defecte Himmelskronen,
Die Jeder ſeinem Enkel hinterläßt.
So ließ ſich noch, zum Beiſpiel, Keiner kochen,
Damit ſein Nächſter nicht verhungern möge;
Und das wär' doch gewiß ein edles Werk.

Bartolino.

Wie ſolchen Menſchen wohl zu Muthe iſt,
Die Räuberei und blut'gen Mord verübten?

Ambroſio.

Wie Dir und mir!

Bartolino.

Wie Dir und mir?

Ambroſio.

Wie ſonſt?
Sie fühlen, daß ſie ſatt ſind, wenn ſie aßen,
Und daß ſie hungern, wenn die Speiſe fehlte!

Bartolino.

Und das Gewiſſen?

Ambroſio.

Dieſen Bandwurm treibt
Man ab, wie jeden andern. Gieb ihm nur
Zu freſſen, was ihm widert, und er ſtirbt.
Ei, ſieh Dich nur in einem Wirthshaus um,
In einer Kirche, oder wo Du willſt,
Da hat gewiß doch Mancher blut'ge Hände:
Bemerkſt Du die? Schmeckt ihnen nicht der Wein
Und hören ſie mit Andacht nicht die Meſſe?
So fragt' ich mich in jüngern Jahren oft.

Bartolino.

Du ſcheinſt mir äußerſt ruchlos von Natur!

Ambroſio.

Ich glaube, daß ich thun darf, was ich kann.
Ei was, das will ich Dir ſo klar beweiſen,
Daß Du, ſtatt einmal, zehnmal nicken ſollſt.
Wenn Gott auch nicht ſo groß iſt, wie man ſagt,
Und ich auch nicht ſo klein wär', wie ich bin,
Er bleibt noch immer groß genug, um Jeden
Vor mir zu ſchützen, den er ſchützen will.
Wenn er nun aber irgend einen Sünder
In meine Hand giebt, zeigt er mir dadurch
Nicht deutlich an, daß ich ihn ſtrafen ſoll,
Und trotze ich ihm nicht, wenn ich's nicht thu',
Ja, werd' ich nicht dem ſchuft'gen Henker gleich,
Der, wenn ſein König einen Kopf ihm ſchickt,
Der abzuhacken iſt, ſein Schwert nicht zieht?
Wer anders denkt, der iſt ein Atheiſt.
Biſt Du ein Atheiſt?

Bartolino.

Bewahre Gott!

Ambroſio.

Du ſagſt nicht Nein!

Bartolino.

Ich ſag' ja auch nicht Ja!
Was iſt ein Atheiſt?

Ambroſio.

Ein Atheiſt?
Wie niederträchtig, daß Du das nicht weißt!
Ein Jeder iſt's, der fragen kann, wie Du!
Pfui! Pfui!

Bartolino.

Ei was, ich weiß es ja recht gut!

Ambroſio.

Nun denn! Dort ſteht ein Muttergottesbild,
Wir wollen beten, eh' wir heimwärts geh'n.
Das merke Dir, ich bete jeden Tag,
Es iſt kein Rauſch ſo dick, daß ich's vergeſſe;
Den Chriſtus will ich ſeh'n, der ſagen kann,
Ich hätt' ihn nicht, ſelbſt auf dem Marſch, gegrüßt.
(Sie gehen bei Seite.)

Zweite Scene.

Angiolina (tritt auf).

O Gott, wenn Allen ſo zu Muthe iſt,
Die aus dem Hauſe ihrer Eltern flieh'n,
So haben ſie die Strafe in der Sünde.
Mir iſt, als hätt' ich nicht mein Vaterhaus,
Mir iſt, als hätte ich die Welt verlaſſen,
Und wäre jetzt, wo Gott nicht mit mir iſt.

That ich denn Etwas gegen ſein Gebot?
O, ganz gewiß! Denn dieſe Furcht und Angſt,
Wie könnt' ich ſie auf einem Weg empfinden,
Den er mit ſeinem Finger mir gezeigt!
Die arme Magd, die uns ſeit Oſtern dient,
Hat nicht, wie ich, gebebt, als ſie bei Nacht
Allein durch jenen dicken Wald ſich wagte!
Sie ſagt ja ſelbſt, ſie hat erſt d'ran gedacht,
Daß es auf Erden böſe Menſchen giebt,
Als ſie ihr Herz trieb, Gott dafür zu danken,
Daß er ſie Keinen davon treffen ließ.
Ich glaub's! Ich glaub's! Sie that es, um den Prieſter
An ihres Vaters Sterbebett zu rufen,
Und nicht, wie ich, um ihm davon zu geh'n!
Wie könnte das auch gut ſein, was auf ewig
Das Kind vom Vater trennt! Und das geſchieht!
Die Flucht vergiebt er nicht! O nein! o nein!
Er hat's ja noch nicht lange mir verzieh'n,
Daß ich kein Knabe bin; erſt, ſeit er weiß,
Daß er für ſeine Tochter einen Sohn
Erhandeln kann, wie er ihm wohl gefällt.
Was bin ich ihm, nun ich ihn hierin täuſchte!
Ich war von je ein unglückſel'ges Kind
Und hab' mein armes Leben nie geliebt,
Wenn ich den Tod auch fürchtete, wie Alle.

(Sie ſieht ſich um.)

Ich kam zu früh, wie's ſcheint, Sebaſtian
Iſt noch nicht da. Ich will noch einmal thun,
Was ich als Kind that, will die Augen ſchließen
Und wieder öffnen, und der Gegenſtand,
Den ich zuerſt erblicke, ob er ſchwarz,
Ob bunt iſt, ſoll auf meine Zukunft geh'n!

(Sie thut's.)

Soldaten! Betende! Was die bedeuten,
Steht nicht im Traumbuch. Nun, es gilt mir gleich!
Die Nacht wird immer dunkler. Gott ſei Dank!
Wenn man nicht ſieht, wird man auch nicht geſeh'n!

(Sie tritt bei Seite.)

Dritte Scene.

Ambroſio und **Bartolino** (kommen zurück).

Ambroſio.

Nun kommen wir nicht mehr zu früh' an's Thor.
Wenn Du nur Geld haſt!

Bartolino.

Keinen rothen Heller.
Ich habe meinen Schuſter heut' bezahlt,
Und das für Stiefel vom vergang'nen Jahr!

Ambroſio.

So giebt's noch Zank. Wenn ich nicht trinke, zank' ich!

Bartolino.

Ei was, wir können wen beſuchen geh'n.

Ambroſio.

Den Brunnen auf dem Markt, ja wohl!

Bartolino.

Warum nicht?
Man trifft dort manche hübſche Magd!

Ambroſio.

Die Dirnen
Verſchlechtern ſich, wie alles Uebrige,
Sie geben nur noch Küſſe her, kein Geld.

Wo find' ich Eine, wie ich Eine hatte,
Die für mich ſtahl, bis ſie in's Zuchthaus mußte,
Und noch im Zuchthaus Strümpfe für mich ſtrickte!
Das that die Laura nicht für den Petrark'.
Der Teufel ſoll mich holen, wo ich nicht
Noch heute Abend trinke auf ihr Wohl!
Das war ein Schwur! Sie hat's um mich verdient!

Bartolino.

Könnt' ich nur Flöte ſpielen! Mit der Flöte
Iſt man willkommen, wo es Luſt'ge gicht.
Man ſollt' es eigentlich als Menſch ſchon können,
Damit man doch vom Thier ſich —

Ambroſio (bemerkt Angiolinen).

Wer iſt da?
Was horcht man? Was verkriecht man ſich?

Bartolino.

Ein Mädchen!

Ambroſio.

Nennt man uns nicht? Wir fragen für den König!
Reſpect der Uniform! Woher? Wohin?
Was ſchweigt man ſtill?

Bartolino.

Wie die herausgeputzt iſt!

Angiolina.

Ach Gott, ihr Herrn —

Ambroſio.

Man geht auf böſen Wegen!
Wir wiſſen's ſchon! Allein man kommt nicht weit,
Es giebt noch manchen Schlagbaum vor der Hölle!

Angiolina.

Wie wird's mir geh'n? Die hat mein Vater ſicher.
Hieher beſtellt!

Ambroſio.

Ja freilich hat er das!

Angiolina.

Das iſt doch ſchändlich!

Ambroſio.

Schändlich?

Angiolina.

Hätt' er mich,
Wenn er was merkte, ſtatt mich zu beſchimpfen,
Denn nicht im Stillen —

Ambroſio.

Her das gold'ne Kreuz!

(reißt ihr das Halskreuz ab)

Angiolina.

Ich wußte nicht, warum er heut' ſo luſtig,
So ausgelaſſen war, ſo ganz, wie damals,
Als ſich Sebaſtian den Arm gebrochen,
Und es im Anfang hieß, es ſei der Hals.
Ich fürchtete — nun ſeh' ich wohl, warum!
Du großer Gott, verdien' ich's —

Ambroſio.

Und den Ring!

(zieht ihr den Ring ab)

Den Finger ausgeſtreckt! Sonſt thut's ja weh'!

Angiolina.

Ich habe nie geſagt, wie er mich martert,
Ich habe mich geſchämt und ſtill geweint,
Nun wird man mit dem Finger auf mich zeigen:
Dort geht die Schweſter vom verlor'nen Sohn!

Ambroſio (reißt ihr ein Käſtchen aus der Hand).

Was ſteckt in dieſem Käſtchen? (zu Bartolino) Sieh Dich um,
Ob Niemand kommt! (zu Angiolina) Ei, ei, die Silberſpangen!
(zu Bartolino)
Kein Menſch? (zu Angiolina) Sie ſtehen mit auf unſ'rer Liſte!
Wo iſt das baare Geld?

Angiolina.

Das baare Geld?
So hat mein Vater —

Ambroſio.

Nun, wie ſollt' er nicht?
Bis auf den Pfenning hat er —

Angiolina.

Großer Gott!
Nennt' er's ſo ganz vergeſſen, daß ſein Kind
Auch Dein Kind iſt?

Ambroſio (zu Bartolino).

Tybaldo, nimm's ihr ab!
(heimlich)
Sprich: Ja, Antonio!

Bartolino.

Ja, Antonio!
(für ſich)
Das iſt ein — Ja, ob der in Algier war!

Der könnte auf dem Mond geweſen ſein
Und einen Stein herabgeworfen haben,
Dem größten Potentaten auf das Haupt!
(zu Angiolina)
Die Börſe her!

Angiolina.

Ich habe keine Börſe!
Und glaubt, ihr Herrn, mein Vater iſt mein Vater;
Doch, wenn er ſagt, ich hätt' ihm was genommen,
So thut er's nur, weil er erbittert iſt.
Die Kette iſt von meiner armen Mutter,
Sie hing ſie auf dem Krankenbett mir um.
Das war ein Tag — o Gott, wie weinte ich,
Als ſie es that! — es war mir ja ein Zeichen,
Daß ſie vor Augen ihren Tod ſchon ſah.
Den Ring hat mir mein Vater ſelbſt geſchenkt,
Er war mir werth, wie ſollt' er es nicht ſein!
Ich durfte denken, wenn ich ihn beſchaute:
Dein Vater hat Dich auch einmal geliebt!
Die Spangen ſind von meinem Bräutigam,
Er hat gedarbt, daß er ſie kaufen konnte,
Wie hätte ich ſie wohl zurückgelaſſen,
Sie ſind mir heilig, wie's die Kette iſt!

Ambroſio.

Das hört ſich recht gut an!

Angiolina.

Nur, weil es wahr iſt!
Ihr Herren, ſeht mich an, ich weiß ja ſelbſt,
Was ich gethan, als ich — nur ſchließt nicht d'raus,
Ich ſei ein unbeſonnen-leichtes Mädchen,
Bei meiner Mutter Grab, ich bin es nicht!

Mir war von jeher, aus dem Fenſter ſchauen,
So viel, wie Ander'n auf die Straße geh'n;
Schließt auf die Qualen d'raus, die ich ertrug,
Und auf die größeren, die meiner harrten!

Ambroſio (zu Bartolino).

Wenn Dir's am Strick fehlt, Einen aufzuknüpfen,
So zupf' ihm aus dem eig'nen Mund den Hanf.
Gieb Acht, wie man das macht! (zu Angiolina) Ich hab' als Menſch
Zwei Ohren, links und rechts, das zeigt mir an,
Daß ich von links und rechts die Stimmen hören,
Und mit dem Hirn, das in der Mitte liegt,
Sie unpartheiiſch dann vergleichen ſoll.
Erzählt mir mehr denn vom Warum und Wie,
Damit ich ſehe, wer gelogen hat,
Wer weiß, auf welche Seite ich mich ſchlage!

Bartolino.

Den könnt' ich küſſen! Hätte mich der Wind
Doch auch — Wer wär' nicht gern ein Kerl, wie der!

Ambroſio (zu Angiolina).

Nun? Ohne Furcht!

Angiolina.

So ſagt doch ſelbſt, ihr Herrn,
War es ein väterlicher Schwur, mich lieber
Im Würfelſpiel den trunkenen Soldaten,
Wie's wohl mit Hund und Lamm geſchieht, zum Preis
Zu ſetzen, als Sebaſtian mich zu geben? —
Beim ew'gen Gott, es war nicht väterlich!

Ambroſio.

Die Väter ſind zuweilen etwas ſeltſam,
Wie ging's mir mit dem meinigen! (zu Bartolino) Er ſprach:
Kauf' mir den Segen ab, verdammter Bube,
Damit ich mich einmal betrinken kann,
Sonſt gebe ich Dir meinen Fluch umſonſt!
(zu Angiolina)
Nun, der Sebaſtian —

Angiolina (heftig).

Wenn Ihr ihn kennt,
So werdet Ihr nichts Schlimmes von ihm ſagen,
Mein Vater ſelbſt, ich zweifle, ob er's thut!

Ambroſio.

Er will ihn aber nicht zum Eidam, will nicht,
Daß ſeine Enkel Naſen tragen ſollen,
Die an Sebaſtians Naſe ihn erinnern,
Er iſt nun einmal im Geſchmack curios.

Angiolina.

Er will ihn nicht zum Eidam, weil er arm iſt!
Sind wir denn reich? — Und will Sebaſtian
Denn mehr, als mich? — Hat er nicht oft geſagt:
Gebt mir die Tochter, ſeht, zwei Hände hab' ich,
Und ſie nur Einen Mund. Das Uebrige
Verſchenkt, wohin Ihr wollt. Wenn's Euch gefällt,
Davon der Mutter Gottes einen Altar
Zu ſtiften, ſeid gewiß, wir werden kommen,
Daran zu beten für Eu'r Seelenheil!

Ambroſio.

Ein frommer Burſch! (zu Bartolino) Den unter'n Tiſch zu ſaufen
Und dann vor eine Kirchenthür zu legen,

Das müßte eine Götterwolluſt ſein!
Ich mögte ihn im Katzenjammer ſeh'n,
Beſonders, wenn es juſt Charfreitag wäre!

(zu Angiolina)

Und dieſer Vorſchlag, rührte er den Vater?

Angiolina.

Die Antwort war ſein fürchterlicher Schwur!
Noch mehr! Es kam ein Feuer bei uns aus,
Und wäre nicht Sebaſtian geweſen,
So läge jetzt in Aſche unſer Haus.
Er that das Uebermenſchliche, ich ſah's
Mit Angſt und Schaudern, aber auch mit Stolz,
Und reicht' ihm, als er nach vollbrachtem Werk
Mit glüh'nden Wangen und verbrannten Wimpern
An mir vorbei ging, öffentlich die Hand.
Er faßte ſie und ſah auf meinen Vater,
Der in der Ferne ſtand, doch dieſer rief:
Wenn das zum Abſchied iſt, ſo mag es geh'n,
Sonſt aber wird's Herr Gregor ſich verbitten,
Denn dieſer wirbt um ſie — ach es iſt wahr,
Der alte Mann iſt plötzlich toll geworden! —
Und wenn Du Dank von mir verlangſt, ſo bau' Dir
Ein Haus und ruf' mich, wenn es einmal brennt,
Ich werde kommen, meine Schuld zu tilgen!

Ambroſio.

Sebaſtian nun, natürlich, ſtach ihn todt!
Das mußt' er thun, und wären ihm die Flügel
Schon halb heraus, womit er einſt als Engel
Mich ſchaamroth machen wird am jüngſten Tag!

Angiolina.

Sebaſtian wurde bleich, daß mich's entſetzte,

Dann ſagte er: Du hörſt! und ſah mich an,
Ich nickt' ihm zu und flüſterte: am Kreuz!
Er ſpreizte ſieben Finger aus und ging.
Denn Tags zuvor ſchon hatt' er ſo geſprochen:
Auf g'radem Wege wird es Nichts mit uns,
D'rum laß uns nicht mehr vor dem krummen ſchaudern;
Wenn Du nur willſt, ſo ſind wir Mann und Frau,
So ſchnell ein Pfaff uns dazu machen kann,
Ich kenne Einen, der den Dienſt mir leiſtet,
Nur kommt er nicht zu mir, ich muß zu ihm.
Biſt Du einmal mein Weib, ſo kann Dein Vater
Dir Nichts mehr thun, als Dir die Thür verſchließen,
Was ſchadet das? Er ſchlägt Dir dann den Arm
Nicht wieder lahm — er that's, doch war's im Rauſch! —
Das iſt kein Unglück, darum folge mir!
Als er ſo ſprach, da ſchüttelt' ich den Kopf,
Doch, als mein Vater ihn mit Füßen trat,
Statt ihn, wie er's verdiente, zu umarmen,
Da nickte ich, und nun, nun bin ich hier!

Ambroſio.

So kommt er auch?

Angiolina.

Was ſollte ich ſonſt da?
Um Sieben wollt' er kommen, doch ſein Herr
Hält ihn wohl auf, wie immer!

Ambroſio (zu Bartolino).

Hörſt Du das?

Bartolino.

Ei wohl, und bin begierig, was Du thuſt?

Ambroſio (zu Angiolina).

Sind Ring und Spangen und die Kette echt?

Angiolina.

Sie ſind's, doch ſind ſie d'rum nicht minder mein!

Ambroſio (zu Bartolino).

Was meinſt Du, geben wir's zurück?

Bartolino.

Iſt das
Die Weisheit aus Algier? Dann wär' der Spaß
Wohl beſſer unterblieben!

Ambroſio.

Du haſt recht!
Wer weiß, ob die nicht dennoch plauderte!

Bartolino.

Zu ihrem Bräutigam gewiß, und der
Legt's ernſthaft aus —

Ambroſio.

Und wir, wir ſind zu kennen!
Die Schmarre hier —

(zeigt auf ſein Geſicht)

Bartolino.

Sie hat Dich einmal ſchon
Verrathen — denkſt Du noch an den Taback?
Das ging vortrefflich mit der Smuggelei!

Ambroſio.

Wohl! Dieſer Schmarre wegen muß ſie d'ran!
Auch giebt es nächſtens eine Muſterung.

Da dürfen wir nicht ohne die Medaillen
Erſcheinen, die wir jüngſt für Wein verſetzt;
Woher das Geld, ſie einzulöſen, nehmen?

Bartolino.

Verflucht, daß wir uns ausgezeichnet haben,
Als es die Diebe einzufangen galt,
Das bringt uns jetzt verruchte Thaten ab!

Ambroſio.

So zieh!

Bartolino.

Zieh Du!

Ambroſio.

Ich nicht allein!

Angiolina.

Ihr Herren!

Ambroſio.

Nun? Müßig Zuſeh'n gilt hier nicht! D'rauf los!
Denk' Dir, ſie habe Dieß und Das gethan!

Bartolino.

Hei! Kinderköpfe und Algier!

(Sie durchſuchen Angiolina.)

Eine Stimme von draußen.

O! O!

Angiolina (beiſeite).

Das — iſt — ja ſchrecklich für Sebaſtian!

(Laut)

Bartolino.

Iſt das ſchon aus?

Ambroſio.

Was war das für ein C?
Vernahmſt Du's nicht?

Bartolino.

Die Erde hat geſeufzt,
Das ſoll ſie, wenn ſie Blut trinkt, immer thun!

Ambroſio.

Mir war, als käm' es aus der Luft!

Bartolino.

So iſt's
Ihr Geiſt geweſen, der noch — armer Geiſt!

Ambroſio.

Wenn's nur kein Menſch war!

Bartolino.

Sahſt Du einen Menſchen?

Ambroſio.

Fort! Fort! Doch nein! Mir fällt was Beſſ'res ein!
Bei Seite nur! Wir paſſen, bis der Burſche
Sich einſtellt, der Sebaſtian, dann —

Bartolino.

Man kommt!

Ambroſio.

Er iſt's! Der Mörder! Wenn es nur nicht Zwei ſind!
Jetzt hinter'n Baum!

Bartolino.

Steht die nicht wieder auf?

(Beide ab)

Vierte Scene.

Sebaſtiano (kommt).

Das war ein Tag, wie zwei. So geht's mir ſtets,
Wenn ich mir meine Freude merken laſſe.
Mein Herr verträgt kein fröhliches Geſicht,
Seit ihm die Gicht in beide Beine fuhr.
Der alte Pater harrt. So iſt doch Alles
Zu Etwas gut auf Erden! Hätte dieſer
Nicht meiner Schweſter — habe Gott ſie ſelig,
Trotz ihres Fluchens auf dem Sterbebett! —
Die Abſolution verſagt und ſo
Den Kopf verrückt, er thät' es nimmermehr!
Zwei Stunden ſind's von hier. Das iſt bei Nacht,
Was eine halbe wär' am heißen Tag! —
Wenn ſie nur kommt! Nur Einen Funken Muth,
Nur Einen blaſe in ihr an, o Gott,
So mancher wird zu ſchlechtem Zweck verſchwendet,
Und ſie, ſie ſündigt ſicherlich doch eher,
Wenn ſie ſich einem Vater, wie dem ihren,
Nicht widerſetzt, als wenn ſie endlich ſich
Erinnert, daß ſie Menſch iſt, wie er ſelbſt,
Und ihm —

(Er erblickt die Todte.)

Unmöglich! Blutend! Todt!

(Er ſinkt an ihr nieder.)

Ja, todt!
Kann das denn wirklich auf der Welt geſcheh'n?
Ermordet! Solch ein Kind! O Bube! Bube!
Warum kamſt Du ſo ſpät! Der Dienſt! Was Dienſt!
Gab's keinen andern mehr?

(wälzt ſich gegen ſich)

Fünfte Scene.

Ambroſio und **Bartolino** (kommen wieder).

Ambroſio.

Pack' ihn, den Mordhund!

Sebaſtiano (ſpringt auf).

Mit Zähnen, ja. Wo iſt er? Wo? Sag' an!

Ambroſio (faßt ihn an).

Man hat ihn ſchon!

Sebaſtiano.

Man hat —

Ambroſio.

Du biſt's ja ſelbſt!

Sebaſtiano (lacht).

Ich?

Ambroſio.

Du! Wer ſonſt?

Sebaſtiano.

Die da war meine Braut!

Ambroſio.

So haſt Du's wohl aus Eiferſucht gethan?
Da ſiehſt Du nun, wie weit die Narrheit führt!

Sebaſtiano.

Aus Eiferſucht!

Ambroſio.

Was kümmert's mich, warum!

Das hat man in Palermo zu ermitteln!

(zu Bartolino)

Du, ſuch' den Dolch, er warf ihn in's Gebüſch!

Sebaſtiano.

Du lügſt!

Ambroſio.

Man ſah's!

Sebaſtiano.

Du könnteſt nicht ſo lügen,
Wenn Du — o Gott, der Teufel that's wohl ſelbſt! —
Wie ſollt' er ſonſt — — Komm, ſchau' ihr in's Geſicht!
Kannſt Du's?

Ambroſio.

Ich kann's!

Sebaſtiano.

Ich aber kann es nicht!

(fällt wieder an ihr nieder)

O Angiolina, das iſt unſ're Hochzeit?
Du todt! Ich leb'! Warum kam ich ſo ſpät!
Die Hand noch warm! Es iſt nur kaum geſcheh'n!
Verflucht der Quell, bei dem ich ſaß und trank!

Bartolino.

Ich wollte doch, wir hätten's nicht gethan!
Das Bischen Geld, wie bald iſt das verzehrt!

Sebaſtiano.

O, daß ich hier mich ſelber vor mir hätte,
Mich, der ich ſäumte, der ich ging, als hinge
Die Arbeit eines Jahrs mir an den Füßen,

O, daß ich mich (hebt die Hand gegen ſich ſelbſt) — denn ich bin
Schuld daran,
Wer konnt' es thun, wenn ich zur Stelle war!
(zu Ambroſio)
Leih mir Dein Schwert!

Ambroſio (zu Bartolino)
Du hörſt doch, was er ſagt?
Er bettelt um den Tod! (zu Sebaſtiano) So geht es nicht,
Doch in Palermo giebt es einen Mann,
Der Dich bedient, auch wenn Du's nicht verlangſt!

Bartolino.
Mich grauſ't!

Ambroſio.
Gewiſſensbiſſe, he? (für ſich) Der Wicht
Stach in die Luft und fühlt doch Mörderangſt.
Ja, ja, die inn're Stimme, die nicht trügt,
Der Wurm, der niemals ſtirbt! Doch horch'! Man kommt!

Sechste Scene.

Der Podeſta, Herr Gregorio, und Anſelmo treten auf, von einigen Soldaten, mit Fackeln zum Theil, gefolgt.

Herr Gregorio.
Ei was, ei was, man muß die Tochter hüten,
Wenn man ein Weib aus ihr zu machen denkt;
Denn Leute giebt's, die keine Blume pflücken,
Auf der ſie eine Spinne ſitzen ſah'n,
Und And're giebt es, die kein Mädchen nehmen,
Das ohne Mutter in die Meſſe geht.

Anſelmo.
Ihr habt mir das ſchon zwanzig Mal geſagt!

Herr Gregorio.

Und öfter noch gedenk' ich's Euch zu ſagen!
Ich bin ein alter Mann, wie meint Ihr wohl,
Daß ein Spaziergang mir bei Nacht bekommt?
Ich weiß es im Voraus, ich huſte morgen,
Und daran iſt doch Keiner Schuld, als Ihr!

Anſelmo.

Was zwang Euch, mitzugehen?

Herr Gregorio.

Was mich zwang?
Zuerſt, ich bin der Podeſta; und dann
Muß ich doch ſeh'n, wie man das Püppchen findet,
Das ich mir für mein Ehebett erkor.
Denn, wenn es mir auch keineswegs mißfällt,
Daß ſich ein And'rer in dem Augenblick
Vielleicht erhängt, wo ich ſie an mich drücke,
So will ich doch nicht, daß er ſpotten kann:
Nimm Du den Stiel, die Kirſche war für mich!

Anſelmo.

Herr!

Herr Gregorio.

Nun?

Anſelmo.

O, das verdammte Kartenſpiel!
Die Hölle dem, der es erfunden hat!

Herr Gregorio.

Es hat Euch manchen Abend doch verkürzt!

Anſelmo.

Es hat um meine Freiheit mich gebracht!

Herr Gregorio.

Das ſodr' ich nicht! Gejubelt! Nein, das nicht!
Selbſt, als ich jünger war, geſchah das nicht,
Ich habe ſelten Neigungen erweckt,
Und das war gut, obgleich es mich verdroß;
Denn eben dadurch kam ich zur Beſinnung
Und ging den Weg, auf dem man Geld erwirbt.
Nun hab' ich Geld und kann mir Alles kaufen,
Was ſich ein Anderer erbetteln muß.
Ach Gott, Ihr wißt nicht, wie die Menſchen ſind! —
Was ſchwatz' ich da! Ihr wißt es ja recht gut,
Ihr ſeid ja ſelbſt ein Hauptbeweis dafür!

Anſelmo.

Ja, ja!

Herr Gregorio.

Was ſoll das klägliche Geſicht?
Mit Mienen, merkt Euch, bringt man mir Nichts ab,
Und könnt Ihr mir nicht halten, was Ihr mir
Verſprochen habt, ſo wird's Euch ſchlecht ergeh'n;
Ich nehm' Euch Alles weg, was Ihr beſitzt,
Und geb's Euch nur in Pfenningen zurück,
Wenn Ihr als Bettler kommt an meine Thür.
Ihr habt geſeh'n, ich warf die Fiſchersleute,
Die mir bei Nacht den Weinberg plünderten,
In's tiefſte Loch, obgleich ich keine Traube
D'rin leſen ließ, ſo lang' ich ihn beſaß.
Hei, wenn es mir gefällt, die ganze Ernte
Im Halm zu kaufen und ſie ſteh'n zu laſſen
Fürs Wild und für die Vögel: kümmert's wen?
Ich glaube nicht, wenn ich nur zahlen kann!
Die Küſſe bringt man freilich nicht mehr ein,
Die man verſäumt hat, und die Jubelnächte;

Der Gaum iſt ſtumpf, die Lippen ſind vertrocknet,
Das iſt vorbei, doch dafür hat man Macht!

Anſelmo.

Was ſoll dies Alles mir?

Herr Gregorio.

Es ſoll Euch warnen,
Daß Ihr nicht etwa denkt: der Alte da
Hat mehr, als er gebraucht, wie ſollte er
Mir nehmen, was er nicht entbehrt! — Er wird
Es thun, ich ſag's aus Freundſchaft Euch voraus,
Wenn Ihr ihm ſeine Pläne kreuzt!

Anſelmo.

Wer zweifelt?

Herr Gregorio.

Ich will in meinem ſiebenzigſten Jahr
Das ſchönſte Mädchen noch zur Frau. — Ich will's!
Iſt das genug? — Ich will es, weil ich's will!
Da Eure Tochter nun, wie man behauptet,
Und wie mir ſelber däucht, die Schönſte iſt,
So hab' ich ſie gewählt, und Euch als Preis,
Was Ihr im Spiel verloren, vorgeſchoſſen.
Und nun, nun iſt ſie Euch davon gelaufen —
Davon gelaufen! — Aber, ſeht Euch vor!
Ein Nervenfieber, wenn es ſie befiele
Und auf die Bahre lieferte, der Schlag,
Wenn er ſie plötzlich rührte, würde nicht
Bei mir genügen, Eure Schuld zu tilgen,
O nein! Ihr ſteht das Riſico für ſie!

Anſelmo.

Sie iſt geſund und jung!

Herr Gregorio.

Ihr denkt vielleicht:
Was will der Alte auch, er wird ſich finden,
Wenn ſie — er ſchwärmt ja nicht für ſie — Ihr irrt!
Er ſchwärmt für das Gefühl, ſie ſein zu nennen,
Er weiß, daß Viele ihn beneiden werden,
Wenn ſie, mit Gold und Perlen überhäuft,
An ſeinem Fenſter hinter Blumen ſitzt,
Und dieſer Neid ergötzt ihn. Wär' ich blind,
So kauft' ich mir die beſten Bilder auf
Und hinge ſie in einem Saal herum,
Den außer mir kein Menſch betreten dürfte;
Und wär' ich taub, ſo ſetzt' ich die Kapelle
Aus allen großen Virtuoſen mir
Zuſammen, die mir täglich ſpielen müßte,
Mir ganz allein, und keinem Andern mehr;
Dann hätte Raphael nur für mich gemalt
Und Paleſtrina nur für mich geſetzt,
Ja, nicht einmal für mich, das wär' doch putzig;
Und wenn ich all das Zeug verbrennen ließe,
Die heiligen Familien und Meſſen,
So wär's vorbei mit der Unſterblichkeit!
Da ich nur alt bin, nehm' ich eine Frau!

Anſelmo (für ſich).

Wär' das nun eine Miſſethat geweſen,
Die Welt von dieſem Teufel zu befrei'n?
Das Eiſen wird in Gold verwandelt werden,
Das dem zum letzten Aderlaß verhilft!

Herr Gregorio.

Was murmelt Ihr?

Anſelmo.

Ich ſprach mein Nachtgebet!

Nur weiter!

Herr Gregorio.

Warum links? Ich gehe rechts!

Anſelmo.

Links kommt ein Kreuz! Und da ſie dieſen Weg
Gegangen ſein ſoll, wie der Hirt uns ſagte,
Der Abends mir das Haus mit Milch verſorgt,
So hat ſie ſicher ſich zum Kreuz gewandt.

(Sie wenden ſich, in demſelben Augenblick treten ihnen Ambroſio und Bartolino, die ſie längſt bemerkt und ſich ihnen genähert haben, entgegen.)

Ambroſio (zu Bartolino).

Nun ſei Soldat! (laut) Wer da?

Herr Gregorio.

Der Podeſta!

Ambroſio.

Der Podeſta?

Bartolino.

Der Podeſta!

Ambroſio.

So ward
Der ſchaudervolle Mord Euch ſchon bekannt?

Herr Gregorio.

Ein Mord?

Ambroſio.

Begangen unter unſern Augen!

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Herr Gregorio.

Und nicht verhindert, he?

Bartolino (zu Ambroſio).

Da haſt Du's ſchon!

Ambroſio.

Das Auge reicht doch weiter, als die Hand!
Wir kamen —

Anſelmo (ſieht den Leichnam im Licht einer Fackel).

Angiolina! Gott im Himmel!

Herr Gregorio.

Wie? Was?

Anſelmo.

Mein Kind! (ſchaudernd) Ich ſehe meine Frau!

Ambroſio.

Der Mörder liegt dabei!

Herr Gregorio.

Lebendig?

Ambroſio.

Ja!
Doch iſt er ſo von Reu' und Schmerz ergriffen,
Daß er ſich ſelbſt den Tod ſchon geben wollte,
Ich wehrt' ihm das!

Anſelmo (zu dem daliegenden Sebaſtiano).

Auf, Schurke, auf mit Dir!

Sebaſtiano.

Was giebt es denn? (ſteht auf) Ja ſo!

Anſelmo.

Du biſt es? Du?

Sebaſtiano.

Ich! Seid Ihr's denn nicht auch?

Anſelmo.

O Böſewicht!
Als ich Dir antrug, (Er deutet auf Herrn Gregorio.) dieſen Hund zu tödten,
Da hatt'ſt Du Deine reine Hand zu lieb,
Obgleich ich Dir mein Kind dafür verſprach!
Und jetzt, jetzt haſt Du

Herr Gregorio.

Herr, was ſprecht Ihr da?

Anſelmo.

Nichts, was ich widerrufen werde, Herr!

Herr Gregorio.

Ihr hättet —

Anſelmo.

Ja, verfluchter Menſchen-Quäler,
Wenn dieſer Bube Muth beſeſſen hätte,
So war es um den Aufkauf unſ'rer Ernte,
Um's Bilder-Kabinet und die Kapelle
Und um die Hochzeitsnacht zugleich geſcheh'n.
Ich ſchlug's denſelben Nachmittag ihm vor,
An dem Du Deine unverſchämte Abſicht
Mir offenbarteſt und den Grund, warum
Du mir das Geld geborgt, ja aufgedrungen:
Er wollte nicht, und ſeit der Stunde haßt' ich
Ihn ſelbſt, ſonſt haßt' ich ſeine Armuth nur!

Herr Gregorio.

Ich werd's mir merken. Morgen —

Anſelmo.

Kannſt Du thun,
Was Dir beliebt, heut' ſprech' ich, wie ich will,
Ich hab' genug verſchluckt!

Herr Gregorio (wendet Anſelmo den Rücken; zu Sebaſtiano).

Biſt Du der Mörder?

Sebaſtiano.

Nehmt mich dafür, ſchlagt mir den Kopf herunter,
Wer hat denn was dagegen, daß Ihr's thut!

Bartolino.

Nein, ſo weit darf's nicht geh'n!

Herr Gregorio.

Haſt Du's gethan?

Sebaſtiano.

Hier ſteh' ich — und dort liegt ſie; macht nur, macht!
Es wird ſchon Alles klar und offenbar!
Unſchuldig bin ich nicht, verlaßt Euch d'rauf.

Bartolino.

Er iſt verrückt!

Ambroſio.

Weil er die Wahrheit ſagt?

Bartolino.

Die Wahrheit? Ha! Sinn' etwas Beſſ'res aus,
Ich geb's nicht zu, daß man den Tollen köpft,
Vor dieſem Frevel ſchaudert mir die Haut,

Den büßte man nicht ab im Fegefeuer,
Ein And'res wär' es, wenn er leugnete!

Ambroſio.

Du ſchweigſt!

Bartolino.

Ich ſchweige nicht! Was meinſt Du wohl?
Ich hab' Reſpect vor Dir! Doch auch vor Gott!

Herr Gregorio (wird auf den heimlichen Zwieſpruch der Beiden aufmerkſam).

Die zanken ſich wohl gar! — Was haben ſie?

Bartolino (ſehr laut).

Der war es nicht!

Ambroſio.

Er war's! Kurzſichtig iſt
Mein Kamerad und glaubt, der rechte ſei
Entſprungen, doch —

Bartolino.

Ich ſage noch einmal —

Ambroſio.

Zum Teufel!

(bringt mit dem Schwert auf Bartolino ein)

Bartolino.

Was? Willſt Du mich auch erſtechen?
Nimm Dich in Acht, ich plaud're Alles aus!

Herr Gregorio.

Auch? Auch? Du haſt es ſchon gethan!

Bartolino.

Was denn

Gethan? Ich ſagte Nichts!

Ambroſio.

O, hätt' ich Dich,
Auf eine Viertelſtunde noch allein,
So wär' mein letzter Wunſch erfüllt!

Bartolino.

Was willſt Du?
Ich ſchwöre Alles wieder ab! (laut) Er war's,
Mich überkam das Mitleid, weil — — (zu Ambroſio)
Sprich Du!

Ambroſio.

Ich that's! (für ſich) Wär' ich nur Ring und Kette los!

Herr Gregorio.

Soldaten! Seht, ob dieſer (deutet auf Sebaſtiano) blutig iſt!

Ein Soldat (ihn beleuchtend).

Er iſt es, auf dem Rücken!

Anſelmo.

Auf dem Rücken?
Die Hände hat er aber vorn!

Ambroſio (für ſich).

Verdammt!
Ich wiſchte meine Klinge an ihm ab,
Es war zu dunkel, das geſcheidt zu machen!

Anſelmo (zu Sebaſtiano).

Menſch, thu den Mund auf! Sprich! Es geht Dich an!

Sebaſtiano.

Köpft, wen Ihr wollt, mich, die, was fragt Ihr viel?

Anſelmo.

Der that es ſicher nicht!

Sebaſtiano.

O, ſicher nicht!
Doch, das iſt Alles gleich! Es wird ſich finden!
Gebt mir nur erſt mein Theil!

Anſelmo.

So thaten's die!

Ambroſio.

Beweis! Beweis! Wir tragen Uniform
Und ſagen Nein!

Siebente Scene.

Ein Bauer (tritt auf mit einem Korbe).

Holla! Beweis genug!

Herr Gregorio.

Wo kommſt Du her?

Der Bauer.

Aus jenem Baum! Ich ſaß
Hoch oben in der Krone!

Ambroſio.

Nun iſt's aus!
Mir fehlt's am Stein, der unſichtbar mich macht!
So kam das O von dem!

Herr Gregorio (zum Bauer).

Nun?

Der Bauer.

Zieht dem Langen
Die Stiefel ab! Ihr werdet Ring und Kette
Des Mädchens darin finden!

Herr Gregorio.

Alſo der?

Der Bauer.

Und der, ja wohl! Die Beiden!

Herr Gregorio.

Weiter, weiter!
Wie kamſt Du in den Baum?

Der Bauer.

Du lieber Gott!
Ich hatte mir ein Bischen Obſt geholt
Aus einem Garten, der nicht meiner war,
Und da ich hier die Wächter ſtehen ſah,
So kroch ich, um den vielen Fragereien
Mich zu entzieh'n, hinauf. Nun kam das Mädchen,
Und was mit der geſchah, das ſeht Ihr ſelbſt!
Du armes Kind, ich konnte Dir nicht helfen,
Es war kein Menſch zu hören, noch zu ſeh'n!
Ich wäre faſt im erſten Schreck geſtürzt,
Mein Korb entglitt mir, doch zu meinem Glück
Fing ich ihn wieder auf, ſonſt wär' ich ſelbſt
Den Böſewichtern in die Hand gefallen —

Ambroſio.

Und wüßteſt jetzt, ob Petrus ſich raſirt!

Der Bauer.

Dann ward ich ſtarr und ſteif und konnte kaum
Ein Glied noch rühren, ja ich hatte Mühe,
Nicht einzuſchlafen, denn mir war zu Muth,
Als hätte ich in meinem ganzen Leibe
Nicht einen Tropfen warmen Blutes mehr!

Bartolino (zu Ambroſio).

Du ſiehſt, wenn ich es nicht verrathen hätte —

Ambroſio.

Ich ſeh', die That war im Voraus verflucht,
Und was verloren iſt, das iſt verloren,
Sprach Bonaparte auf Sanct Helena!
Nun, der hat auch daran genußt, wie ich,
Und mehrmals iſt es mir, wie ihm, geglückt!
(zu Herrn Gregorio und Anſelmo)
Ich that's, der Lump hat keinen Theil daran,
Ich meine dieſen, der hier bei mir ſteht,
Seht nach, ſie kann nur Eine Wunde haben,
Die iſt von mir, nun macht, was Euch gefällt!
Ich bin Soldat, mir wird ein Tod durch's Schwert,
Wie ſchnell der kommt, das ſah ich ja (deutet auf die Todte) an der!

Sebaſtiano (will Ambroſio das Schwert entreißen).

Hund!

Ambroſio.

Halt! Du biſt nicht zünftig! In Palermo!
Und das mit allem Pomp, der ſich gebührt!

Anſelmo (zu Sebaſtiano).

Wie konnteſt Du nur —

Sebaſtiano.

Weil ich ſterben wollte,
Und weil ſie, wär' ich früher hier geweſen — —
Da liegt's! Da liegt's! Ich trag' die größte Schuld!

Anſelmo.

Du darfſt nicht ſterben!

Sebaſtiano.

Nicht?

Anſelmo.

Ich bin ein Bettler,
Und brauche Jemand, der — verſtehſt Du mich?
Haſt Du mein Kind geliebt, ſo zeig' es jetzt,
Indem Du ihre Pflichten übernimmſt!

Sebaſtiano.

Ein Bettler? Ihr?

Anſelmo.

Dem Alten da gehört, —
Aus falſcher Schaam hab' ich's bisher verhehlt —
Was ich beſitze, und er jagt mich morgen,
Weil ich ihm nicht die Frau mehr liefern kann,
Aus meinem Haus und macht's zum Pferdeſtall.

Herr Gregorio.

Das thu' ich! Doch ich glaub', ich thät' es nicht,
Wenn Ihr —

Anſelmo.

Schweigt ſtill! Hätt' ich die Tochter noch,
So wär' ich nicht verlaſſen!

Sebaſtiano.

Ganz gewiß nicht!
Ihr ſollt's auch jetzt nicht ſein, ich werde leben
Und Euch beweiſen, daß ich Brot für Zwei
Zu ſchaffen weiß: eßt es, ſo lang Ihr könnt,
Es wär' wohl auch für Drei genug geweſen,
Doch ſeid gewiß, daß Eure Todesſtunde
Auch meine ſein wird!

Herr Gregorio (zu den Soldaten).

Auf nun nach Palermo! —
Wie gählings kommt der Tod!
(ſchüttelt ſich)

Julia.

Ein Trauerſpiel in drei Acten.

1851.

Perſonen:

Tobaldi.
Julia.
Alberto, ein Arzt.
Graf Bertram.
Antonio.
Pietro.
Chriſtoph.
Valentino.

Die Handlung ereignet ſich Anfangs in Italien, dann in Deutſchland.

Erſter Act.

Zimmer im Hauſe Tobaldis.

Erſte Scene.

Tobaldi und Valentino.

Tobaldi. Nun? Noch immer keine Spur?

Valentino. Es iſt unbegreiflich, wo das Fräulein —

Tobaldi. Wer ſpricht vom Fräulein? Kannſt Du es denn nicht behalten, einfältiger Menſch, daß meine Tochter krank zu Bette liegt und dem Tode nahe iſt? Daß —

Valentino. Daß ſie keine ihrer Geſpielinnen ſehen kann, weil die geringſte Erſchütterung die fürchterlichſten Folgen haben würde, daß — — und ſo weiter, o ich habe Nichts vergeſſen, und weiß, was ich zu antworten habe, wenn ich über die Straße gehe und gefragt werde. Aber ich dächte, hier, unter uns, mit Ihnen allein —

Tobaldi. Und ich ſage Dir: Nein und noch einmal Nein! Du ſprichſt mit mir, wie mit Anderen, dann macht es Nichts, wenn Du einmal mit Anderen ſprichſt, wie mit mir! — Alſo vom Papagei keine Spur?

Valentino. Nein!

Tobaldi. Das Schickſal trifft mich zu hart! Die Tochter heute und den Papagei morgen — es iſt zu viel für Einen Mann! Du haſt bekannt gemacht, daß demjenigen, der mir den Vogel wieder bringt, eine Belohnung von zehn Ducaten gewiß iſt?

Valentino. Bis jetzt nicht!

Tobaldi. Und warum nicht?

Valentino. Mir däucht, der Schmerz eines Vaters um die Tochter, und alſo auch die Krankheit der Tochter könnte verdächtig werden, wenn der Vater ſo viel Angſt um einen entflogenen Papagei an den Tag legte!

Tobaldi. Eſel, Du ſollteſt ausbringen, daß die Kranke in ihren Fieberträumen immer nach dem Papagei ſeufze, und daß mir deshalb Alles daran liege, ihn wieder zu bekommen. Das ſollte den Betrug — die Krankheit mein' ich, wahrſcheinlicher machen. Haſt Du mich jetzt verſtanden? Fort denn, und dann auf die Apotheke wegen der neuen Medicin!

Valentino. Um ſie aus dem Fenſter zu gießen, wenn ſie da iſt! Gut! (ab)

Zweite Scene.

Tobaldi (allein). Wer hätt' es je gedacht! Entlaufen! Die Tochter einer ſolchen Mutter entlaufen! Und das zwei Tage vor dem Roſenfeſt, wo ſie als Marien-Jungfrau — — Gerade, als ob ſie es aller Welt hätte kund thun wollen, mit wie viel Recht ſie erwählt worden ſei. Wer kommt da?

Dritte Scene.

Alberto (tritt ein). Guten Morgen, alter Freund!

Tobaldi. Guten Morgen, Doctor! Du kommſt früh, freilich, freilich, einen gefährlicheren Kranken, wie mein armes Kind, wirſt Du nicht haben, der Tod — Doctor, ich zweifle nicht an Deiner Kunſt, Du ſiehſt es, ich rufe keinen Deiner Collegen herbei, mein Vertrauen in Dich iſt gränzenlos! — aber der Tod iſt ihr gewiß, und ich denke, was meinſt Du? er kommt noch heut', wenn nicht zu Mittag, ſo doch wenigſtens zu Abend!

Alberto. Tobaldi, ich muß Dich endlich fragen: wie weit denkſt Du's denn eigentlich zu treiben?

Tobaldi. Wie weit? Nun, wie weit treibt's eine Krankheit mit einem Menſchen, wenn ſie ihn nicht wieder aufkommen läßt? Sie macht Miſt aus ihm, oder wenn Du willſt, Blumen-Futter!

Alberto. Als ich an jenem Morgen zu Dir kam, als ich Dich, wie feſtgenagelt, in Deinem Stuhl ſitzen ſah, als Du mich Anfangs gar nicht zu erkennen ſchienſt, dann aber plötzlich aufſprangſt, mir um den Hals fielſt und mich beſchwurſt, Dir beizuſtehen, die Ehre Deines Hauſes zu retten, da — —

Tobaldi. Da benahmſt Du Dich, wie Du Dich immer benommen haſt, ſeit wir mit einander bekannt ſind. Du ſagteſt: ſieh mich doch nur an, ich bin kein Kalender-Heiliger, der ſein Wunder erſt dann verrichtet, wenn man ſich die Hände wund gerungen und den Hals heiſer gebetet hat, ich bin Dein alter Stubenburſch Alberto, der Alles thut, was er kann, ſobald er weiß, was er ſoll!

Alberto. Ich that, was Du verlangteſt, ich — Gott vergebe es mir — ich brachte unſern alten Streit, ob das Lügen unter Umſtänden erlaubt ſei — Du behaupteteſt immer das Gegentheil, Du weißt doch noch? — durch die Praxis auf einmal zu Ende, ich ſchrieb für eine Kranke, die nicht da war, Recepte, ich legte mein Geſicht — es war bei ſo abgehärteten Muskeln keine Kleinigkeit — in theilnahmvolle Falten, ich ging von Haus zu Haus und ſagte — — nun, ich ſagte meine Lection auf! — Aber —

Tobaldi. Aber? dies Aber erſchreckt mich — Du fandeſt hoffentlich Glauben? Wenigſtens haſt Du's mir verſichert!

Alberto. Nur zu viel, nur zu viel! Noch eben, da ich zu Dir ging — höre, Freund, Du magſt davon denken, was Dir beliebt, aber ich habe ein Herz, und ich kann dafür ſeit fünf Minuten einen beſſeren Beweis aufſtellen, als die Regel-

mäßigkeit meines Blutumlaufs. Ich mögte durch Lügen nicht gern Nervenfieber aussäen, obgleich die blanke Ernte davon keinem Andern zuwachsen würde, als mir selbst.

Tobaldi. Ich verstehe Dich nicht!

Alberto. Nicht? Nun, Du weißt, wie der junge Anselmo Deine Tochter immer — wie nennt man's doch? An Menschen ist's mir verhaßt, an Turteltauben kann ich's wohl leiden!

Tobaldi. Aber Julia hat ihn immer fern gehalten!

Alberto. Gleichviel! Der tritt mir eben in den Weg und mit einem Gesicht — ernsthaft, ich glaube, ich bin ein Schurke, daß ich seine stumme Frage mit Kopfschütteln und Achselzucken beantwortet habe!

Tobaldi. Pah!

Alberto. Ei was, ich las in seinen Augen, in seinen Mienen — — die Hand konnt' ich nicht erwischen, so gern ich auch Räderwerk und Zifferblatt zugleich untersucht hätte, aber ich wette auf einen Puls von Einhundert und funfzig in der Minute, und es wäre doch arg, wenn wir durch eine erlogene Krankheit eine wirkliche herbeiführten.

Tobaldi. All das kümmert mich nicht! Mir ist, als lebt' ich unter Pflanzen und Steinen! Sie sind mir nicht verwandt, das weiß ich jetzt; was geht's mich an, ob sie verwelken, ob sie zerbröckeln!

Alberto. Großen Dank!

Tobaldi. Gute Nacht, mein Vater! Träume süß! Wenn Du das gehört hättest —

Alberto. Und selbst diesen letzten Abend fiel Dir Nichts an ihr auf?

Tobaldi. Nein! Daß Du's weißt! Den Tag zuvor traf ich sie mit verweinten Augen bei ihren Blumenstöcken. Kind, sagt' ich tröstend, es geht nicht alle Tage ein Messina zu Grunde! Verstehst Du mich? ich glaubte, die Erdstöße, die alle Welt mit Entsetzen erfüllten, hätten sie so erschreckt. So fern lag mir

das Mißtrauen. Folgt daraus, daß ich ein Eſel bin? Oder daß ſie verſchmitzt war, wie keine Zweite? Lebten wir noch in den Zeiten der Kreuzzüge, ich wollte mir einbilden, ſie habe eine Viſion gehabt und ſei ausgezogen, einen Nagel vom Kreuz Chriſti zu ſuchen!

Alberto. Und was denkſt Du denn zu thun?

Tobaldi. Die acht Tage ſind um. Die Friſt, die ich ihr für die freiwillige Zurückkunft beſtimmte, iſt abgelaufen. Sie wird heute ſterben und morgen begraben werden.

Alberto. Biſt Du —

Tobaldi. Auf meinen Diener kann ich mich verlaſſen, ich weiß warum, und Du — nun, das verſteht ſich von ſelbſt!

Alberto. Die Kranke konnteſt Du vor fremden Menſchen verſchließen, die Todte wird man ſehen wollen.

Tobaldi. Das wird Niemand einfallen. Meine Schweſter liegt ſelbſt an ihrem alten Uebel darnieder, und die Nachbarn und guten Freunde werden durch die Furcht ferne gehalten. Ich bat Dich nicht umſonſt um eine anſteckende Krankheit.

Alberto. Bedenke, was Du thuſt! Deine Tochter kann noch immer wieder kommen.

Tobaldi. Warum nicht? Jeder Verführer wird ſeiner Beute ſatt, und wenn dann die Thür des Vaterhauſes noch offen ſteht, ſo kehren die lieben Mädchen wohl zurück. Darum eben will ich die meinige bei Zeiten ſchließen. Thäte ſie's dennoch, ſo würd' ich ſie freilich nicht für ein Geſpenſt erklären, aber ich würde ſagen: Madame, Sie haben eine erſtaunliche Aehnlichkeit mit meinem hingeſchiedenen Kinde, leider können Sie Sich nicht ſelbſt davon überzeugen, denn meine Julia liegt auf St. Lorenzo. Wollen Sie das Epitaphium einmal beſichtigen, ob es nach Ihrem Geſchmack iſt? Auch Blumen habe ich ihr auf's Grab gepflanzt, vielleicht gefällt es Ihnen, Sich eine zu pflücken! (ruft) He! Valentino! — Noch nicht da!

Alberto. Du mußt alſo die Mutter Gottes durchaus übertreffen?

Tobaldi. Wie meinſt Du?

Alberto. Sie hatte nur einen Speer im Herzen. Du haſt daran nicht genug?

Tobaldi. Keine Räthſel!

Alberto. Grimaldi!

Tobaldi. Bring ihn den Raben in Erinnerung, die ſich von ſeinem Fleiſch gemäſtet haben! Schieß einen davon herunter, wenn Du ihn rächen willſt!

Alberto. Wer machte ihn zur Rabenſpeiſe?

Tobaldi. Ich doch wohl nicht?

Alberto. Wer jagte ihn in's Elend?

Tobaldi. Adam, unſer Aeltervater, der all' die Thorheit auf ihn vererbte, die ihm nach dem Apfelbiß noch übrig blieb!

Alberto. Du verſtehſt mich!

Tobaldi. Nicht ganz! Wenn ein Narr Minen gräbt, bei denen Nichts heraus kommen kann, als daß das Pulver vertheuert wird, iſt es ein Verbrechen, ihn zu ſtören?

Alberto. Wer behauptet das?

Tobaldi. Du, wenn Du glaubſt, mich anklagen zu dürfen, weil ich dieſem hohlen Grimaldi in den Weg trat, als er einen Aufruhr erregen wollte, der vier und zwanzig Stunden gedauert und Jahre lange Verfolgungen nach ſich gezogen hätte. Weißt Du, was ihn trieb? Nicht das letzte Aufathmen des erſtickten Ahnherrn in der Bruſt des erniedrigten verkümmerten Enkels, nicht die Glut einer heiligen Schaam, die Manchen unter uns verleiten könnte und auch wohl verleitet — Du weißt, was ich meine, und haſt mich oft genug darum geſcholten — das Unmögliche zu unternehmen, weil wir's nicht aushalten, der Spott der Welt, ja unſerer eigenen Dränger zu ſein! Nein! Die jammervollſte Unfähigkeit, einen Verluſt, wie er wohl Andere auch trifft — ſtarb nicht auch mir eine Frau? — zu ertragen, die eigenſüchtige Raſerei einer unmännlichen Verzweiflung, die Gegenwart und Zukunft eines Volkes Preis geben zu dürfen

glaubt, wenn ſie dabei nur großmüthig ein Leben mit auf's Spiel ſetzt, das ihr zur Bürde geworden iſt, und womit ſie Nichts mehr aufzuſtellen weiß. Es giebt Leute, die den Weltuntergang herbei führen mögten, um ſich den Selbſtmord zu erſparen! Als ich ihn einſt aufforderte, blieb er ruhig in ſeinem Winkel ſitzen, denn ihn feſſelte die Unterſuchung, ob die Küſſe eines Weibes mit den Jahren an Süßigkeit gewinnen oder verlieren; hätt' ich aufſtehen ſollen, nun er kam? Der einzige Moment, in dem Etwas gelingen konnte, war verſtrichen, denn Napoleon hatte zu donnern aufgehört; nur ein Toller konnte meinen Plan wieder aufnehmen und erwarten, daß ich ihn unterſtützen würde; nur ein Narr konnte darin, daß ich das Gegentheil that, einen Abfall von mir ſelbſt erblicken. Laß die Welt ſich häuten, laß eine neue Zeit kommen: mit wackelndem Kopf und ſchlotternden Knieen werd' ich mich unter ihr Banner reihen Aber damals, wo Alles ſchlief, wo nicht einmal die Erinnerung mehr wachte, wär's Wahnſinn geweſen!

Alberto. Dennoch hätte ſich wohl ein anderes Mittel gefunden, ihn unſchädlich zu machen, als das, was Du wähltеſt! Es war nicht nöthig, daß er geächtet, daß er auf Tod und Leben verfolgt wurde. Ohne das wär' er gewiß nicht ſo weit gekommen, unter die Räuber zu gehen und auf dem Schaffot zu enden!

Tobaldi. Und ich, meinſt Du, hätte in den Abruzzen den Ueberfall nicht erlebt, der Dir das Reiſen an meiner Seite für immer verleidete, und durch den er mir ſeinen Dank für eine Sünde abtrug, die ich nie an ihm beging!

Alberto. Die Du nie an ihm begingſt?

Tobaldi. Nein! Ich drohte ihm, als er durchaus nicht dahin zu bringen war, in ſeine Vaterſtadt und in ſein Haus zurück zu kehren, allerdings mit der Entdeckung, aber ich that's nur, um ihn zu zwingen, mir auf den Leib zu rücken und mir Gelegenheit zu geben, den ſieben Teufeln, die ihn plagten, mit

einem Dolch in einfacher Nothwehr irgendwo die Thür zu öffnen. Während ich nun zuvorkommend viele einsame Spaziergänge machte, verrieth ein Schurke, dem er sich nach seiner Art vorschnell anvertraut hatte, ihn wirklich, und er mußte flüchten. Daß er mir das auf die Rechnung setzte, war natürlich, denn Leute, wie er, begreifen's nicht, daß ein Mann, der selbst einmal Brandstifter gewesen ist, schon deshalb nicht Feuerwächter wird, weil das aussehen könnte, als wollte er sich dadurch seinen Pardon sichern. Daß Du das aber auch gethan hast, wundert mich!

Alberto. Ich glaubte, Du müßtest Dir einer Schuld gegen den Vater bewußt sein, weil Du so oft Nachforschungen nach dem Sohn anstelltest!

Tobaldi. Das Mitleid mit dem Sohn eines Räubers ist doch wohl auch ohne eine solche Schuld erklärlich. Welch einem Schicksal geht er entgegen! Ihn dem Abgrund, um den er schon als Kind herum spielt, entziehen, heißt mehr thun, als alle zehn Gebote auf einmal erfüllen! Meine Bemühungen waren umsonst!

Vierte Scene.

Valentino (tritt ein). Die Medicin, Herr!

Tobaldi. Weg damit! Zum Tischler! Bestelle den Sarg für meine Tochter! Nimm's Maaß nach dem Bett und bring's ihm! Sag', sie sei eben gestorben. Der Doctor wird den Todtenschein gleich schreiben!

Valentino. Ja! Aber —

Tobaldi. Du meinst, man muß auf Alles denken! Richtig! Wenn Jemand davon spricht, daß er sie sehen will, so antworte, sie sei bis zur Unkenntlichkeit entstellt und ihr letztes Wort sei gewesen: mein Vater, einen Schleier über mein Gesicht!

Valentino. O! Das wird nicht geschehen! Sie laufen sogar vor mir, selbst der Apotheker trat drei Schritte zurück,

als ich kam, und ſchob ſeinen Burſchen vor. Die Angſt vor der Anſteckung iſt zu groß.

Tobaldi. Um ſo beſſer! Geh auch in's Kloſter und laß Seelenmeſſen leſen! Sag', der Arzt — (zu Alberto) Deine Reputation erlaubt das doch? — hätte den tödtlichen Ausgang nicht geahnt, wenigſtens nicht ſo ſchnell, und ich hätte die letzte Oelung, der Aufregung wegen, ſo lange verſchoben, bis es zu ſpät geweſen ſei. Fort!

Valentino. Wenn ich's nur gut mache! (ab)

Alberto. Du gehſt weit! Ich glaubte, Du wollteſt die Zeit der vorgeſchützten Krankheit benützen, um Nachforſchungen anzuſtellen, und —

Tobaldi. Nachforſchungen? Iſt ſie mir etwa geraubt? geſtohlen? Iſt ſie, kann ich daran zweifeln, nicht freiwillig gegangen? Hab' ich auch nur einen Verdacht, mit wem? Nein, dieſe Heuchelei, dieſe Verſtellung — glaube mir, ſie iſt mir mehr, als todt! (ab)

Alberto. Hätt' ich's vorher gewußt, ich hätte mich widerſetzt! Nun iſt's zu ſpät! Aber der hat ſeine Tochter nie geliebt! Nur das Bild, das er ſich von ihr machte! Freilich, wer liebt anders! Es iſt nun einmal das Schickſal des Menſchen, daß man ihn wegen Eigenſchaften verehrt und anbetet, verabſcheut und haßt, die er gar nicht beſitzt, die ihm von Andern nur geliehen werden! Armes Mädchen! Hätte er Dich nicht für eine Ausnahme Deines Geſchlechts gehalten, er würde Dich ſtrenger überwacht, er würde Dir, da Dir die Mutter nun einmal fehlte, ein weibliches Weſen, dem Du Dich anvertrauen konnteſt, beigegeben und nie Urſache gefunden haben, gegen Dich zu wüthen! Doch Du ſollſt auch jetzt nicht verloren ſein, ich weiß, was ich thu'! (folgt Tobaldi)

Wald.

Fünfte Scene.

Graf Bertram (tritt auf). Chriſtoph (folgt ihm).

Graf Bertram. Nun, alter Chriſtoph, laß mich eine Stunde allein. Aber ganz allein, hörſt Du? Du weißt, ich kann Piſtolen abſchießen, wenn es im Gebüſch um mich her zu raſcheln anfängt. Ich habe Stunden, wo es mich empört, daß ich mich nicht vor Gott in irgend einen dunkelſten Winkel der Nacht zurückziehen kann, wo ich meine Auge ſchließe, weil es mich brennt, als ob von oben eins hinein ſchaute! Haſt Du das noch gehört?

Chriſtoph. Ich gehe, Diſteln zu köpfen. Thäten Ew. Gnaden daſſelbe, ich ginge leichter. Eine Stunde? (zieht ſeine Uhr) Drei! Alſo bis Vier!

Graf Bertram. Daß Du mir die Uhr nicht ſchiebſt, Alter! Du haſt es wohl ſchon gethan!

Chriſtoph. Und wenn ich's that, ſo geſchah's — Gnädiger Herr, ich ließ Sie noch nie an ſolchen Tagen allein, daß Sie des Abends nicht wieder Blut geſpieen hätten. Trotzen ſollt' ich Ihnen, ſprechen: ich will nicht gehen! oder etwas Aehnliches, damit Sie über mich ergrimmten und Ihren finſtern Gedanken entriſſen würden! Und wenn ich's unterlaſſe, ſo geſchieht's wahrhaftig nicht, um meinen alten Rücken zu ſchonen. Der kann mehr vertragen, als Ihre Bruſt!

Graf Bertram. Pah! als ob's ein Unglück wär', Blut zu ſpeien! Nur das iſt eins, nicht genug zu ſpeien! Und Du meinſt, das kommt von finſtern Gedanken? Ei, alter Narr, als ob Du nicht recht gut wüßteſt, daß es vom Tanzen, Trinken, Schwärmen, Jagen, genug, von den angenehmſten Dingen der Welt, gekommen iſt!

Chriſtoph. Das erſte Mal!

Graf Bertram. Nun gut, all dieſer genoſſenen Herrlichkeiten erinnere ich mich, wenn ich unter einem alten kräftigen Baum liege, der ausſieht, als ob er der Erde die Auszehrung zuziehen könnte, weil er zu ſtark an ihren Brüſten ſaugt. Ich gedenke des brillanten Balls bei'm Miniſter, wo ich gegen Morgen meine Bruſt zum erſten Mal fühlte, und wo ich nur um ſo ärger zu raſen anfing, weil ich ſie natürlich dafür ſtrafen mußte, daß ſie nicht von Eiſen war; ich vertiefe mich in die Wonnen jenes dreitägigen Commerſches, wo mir zuletzt das helle Blut aus dem Halſe ſchoß, und wo ich noch mit röchelnder Lunge ſo lange behauptete, es ſei der rothe Wein, bis ich ohnmächtig zuſammen ſank; ich — — — o, Du weißt nicht, wie einem Helden zu Muthe iſt, wenn er auf ſeine Thaten zurückſchaut und das herrliche Ziel, dem ſie ihm entgegen führten, in's Auge faßt! Ich weiß, wenn ich bis zu dieſem Punct komme, auf einmal wieder, wozu ich nütze bin; hab' ich denn nicht vortrefflichen Miſt aus mir gemacht? Hab' ich den Elementen, die Dich und Deines Gleichen gewiß nicht ohne Magenweh verdauen können, nicht wacker vorgearbeitet? Wird ein Baum, wie dieſer hier, nicht vielleicht, wenn ich ihn dünge, noch einen letzten Schuß thun, ſo übermüthig-keck, daß die Himmelsdecke erſchrocken um tauſend Meilen weiter zurückweicht, damit der ſchöne blaue Atlas, womit ſie ausgefüttert iſt, nicht Schaden nehme an irgend einem ſcharfen Zweig? Denn daß ein ſolcher Baum mir das Holz zum Sarg hergeben ſollte, daran iſt, obgleich er ſein Alter ſchon nach Jahrhunderten zählt, nicht zu denken; ich fragte neulich einen, dem ich zu Füßen lag, aber der fing unwillig den Kopf zu ſchütteln an und warf mir zur Antwort ſein grünſtes Blatt in's Geſicht!

Chriſtoph. Ja! So ſprechen Sie, und ich ſoll gehen!

Graf Bertram. Nun, ſo bleib, alter Narr, aber nimm Dich in Acht, ich werde Dich quälen! Sag' mir doch, Chriſtoph, wie alt bin ich?

Chriſtoph. Ja, das weiß ich, wie's Kirchenbuch! Es war zu Weihnacht —

Graf Bertram. Ich bin als Weihnachts-Geſchenk geboren, ich weiß. Aber wie alt?

Chriſtoph. Ihre gnädige Frau Mutter — Gott hab' ſie ſelig —

Graf Bertram. Zur Hölle iſt ſie wenigſtens nicht verdammt, ihren Sohn ſieht ſie nicht verweſen. Ich weinte, als ſie ſtarb — wie lächerlich! Aber noch einmal, wie alt?

Chriſtoph. Nun, Du mein Gott, zwei und dreizig —

Graf Bertram. Jahre oder Jahrhunderte?

Chriſtoph. Ei, da Sie ſo ſcherzhaft ſind, wie Sie wollen, gnädiger Herr!

Graf Bertram. Alſo Jahrhunderte! Nun, da kommt's aus! Iſt mir doch zu Muthe, als wüchſen aus meinem Fleiſch die wüſten Diſteln und Brenneſſeln ſchon heraus, die ſich auf meinem Grabe brüſten werden — ich brauche mich nur nach Art der Todten auf den Rücken zu legen und die Augen zu ſchließen, ſo hab' ich ein Gefühl, als ob ich ein wucherndes Beet voll Kirchhofunkraut wäre; das neigt und beugt ſich gegen einander: auch ſchon da, Frau Muhme? und ein kalter Wind bläſ't hindurch! Pah, wie ſollt's anders ſein! Wer mit Friedrich Barbaroſſa vor Mailand lag, wer mit dem Hunnen-König kämpfte und ihn drei Mal aus dem Sattel hob, der braucht ſich nicht zu ſchämen. Damit vertheidigte ich mich neulich im Traum gegen Einen, der mir Naſenſtüber gab und mich dabei ausſpottete, weil mir der Arm, den ich zur Abwehr gegen ihn erheben wollte, am Leibe hängen blieb, als hätte ich ihn von einem Leichnam geborgt. Ich hielt ihm meinen Antheil an jeder berühmten Heldenthat der letzten zwei Jahrtauſende entgegen; ich beſchrieb ihm die Wunde, die ich dem Richard Löwenherz im linken Bein über dem Knie beigebracht, ganz genau; ich fragte ihn zuletzt triumphirend, ob's genug ſei, und ob ich mich er-

ſchöpft fühlen dürfe. Er zog ab, wie Einer von einem Todten abziehen mag, an dem er im Rauſch gefrevelt hat, weil er ihn für einen Faulpelz hielt; er war zufrieden geſtellt, ich war es ſelbſt und legte mich auf die andere Seite; mir war wirklich, als ob ich die hungrige Zeit mit meinem dünnen Ich ſchon ſo viele Jahrhunderte, als ich Jahre zähle, gefüttert und ihr doch noch für den nächſten Tag ein kleines Frühſtück aufgehoben hätte. Und wahrlich, wenn ich dies Alles nicht wirklich gethan habe, ſo kann die Ewigkeit, und kriecht ſie ihren Ring bloß meinetwegen noch zehn Mal aus, keine Entſchuldigung dafür ausfinden, daß ich bin, was ich bin!

Chriſtoph. Gnädiger Herr, wollen Sie mir nicht zürnen, wenn ich ein Wort — Sie können ja, ſo ſchnell Sie wollen: halt's Maul! ſagen!

Graf Bertram. Du willſt Dich für das Zuckerwerk bezahlt machen, das Du, als ich noch ein Bübchen war, für mich ſtahlſt. Ich erinnere mich, Du kamſt einmal ſelbſt in den Verdacht der Näſcherei, und mußteſt von der Beſchließerin eine lange Rede über einen ſehr ſchnöden Text anhören. Dein Geſicht — Alter, ſieh noch einmal ſo aus, vielleicht werd' ich auf einen Augenblick wieder Knabe. Nun gut, ſprich, ich bin in Deiner Schuld!

Chriſtoph. Die Trine, die! Nun alſo, gnädiger Herr — das müſſige Umherziehen in der Welt thut Ihnen nicht gut! Warum — Sie ſind ſo klug, können den ganzen Tag ſprechen, ohne dieſelbe Sache zwei Mal zu ſagen, reden in jedem neuen Lande mit einer neuen Zunge, bon jour, buon giorno, als ob Sie in Jeruſalem die erſten Pfingſten mit gefeiert hätten — warum — ich weiß ja, wie oft Ihr Herr Onkel Ihnen ein Amt angeboten hat, noch letztes Neujahr, wenn nicht ſeitdem ſchon wieder, warum nehmen Sie kein's an? Er nimmt's ſo übel, wie Unſer-Einer, wenn wir einen guten Bekannten zum Mittag-Eſſen einladen und er „Danke!" ſagt, und —

ja, Ew. Gnaden, das glauben Sie nur, Beſchäftigung — — Hätte ich nicht immer für Sie zu thun und zu ſorgen gehabt, ich wär' auch ein Melancholicus geworden, wenn das nicht ein Hochmuth von mir iſt; denn es ſteckt auch in mir noch ein andrer Kerl, als bei Sonnenſchein aus dem Fenſter ſieht, — wenn's regnet, kriecht er aus, wie die Würmer, aber dann klopf' ich einen Rock aus, und das wirkt, als ob ich mich ſelbſt ausklopfte. Ein Amt — —

Graf Bertram. Ich habe ein Amt — ich lebe!

Chriſtoph. Dies Amt haben wir Alle!

Graf Bertram. Für Euch iſt's eine Freude, ein Spaß, für mich ein Geſchäft, das ich nicht aufgeben darf, obgleich ich banquerott bin, weil mir ſcheint, daß ich's für fremde Rechnung führe! Pah, Du weißt viel davon, was vorgefallen war, als ich Dich jenen Abend von zwei Piſtolen, die auf dem Tiſch lagen, die eine aus dem Fenſter abfeuern ließ!

Chriſtoph. Das war mein Meiſterſchuß! In Nacht und Nebel hinein und doch was getroffen. Der Rabe trappt noch jetzt mit zerſchoſſenem Flügel herum auf dem Hof!

Graf Bertram. Damals fragt' ich an — (für ſich) Aber Nein! war die Antwort! O, welch ein Tag! Es war der erſte nach meiner Geneſung! Vor dem Weinſtock unter meinem Fenſter, der mich mit ſeinen ſchwellenden Trauben zu höhnen ſchien, vor der aufblühenden Schönheit des Gärtnerkinds, das mir einen Strauß brachte, vor Allem, was mir friſch und lebendig-reizend entgegen trat, fühlte ich mein Nichts; wie eine vom Wind aufgeblaſene Menſchenhaut mit verklebter Mundritze kam ich mir vor. Es war Abend — wozu ſoll es wieder Morgen für Dich werden? dacht' ich und griff zur Piſtole. Aber da durchzuckte mich ein anderer Gedanke. Haſt Du nach einem ſolchen Leben denn auch das Recht auf einen ſolchen Tod? Und neben die erſte mit der Kugel legt' ich die zweite ohne die Kugel und rief: entſcheidet, ihr dort oben! Nun ein Gang durch's Zimmer,

ein Griff auf's Gerathewohl, den Hahn aufgezogen, die kalte Metallröhre an die Schläfe gesetzt und abgedrückt — — Ha, ich lebe noch (laut) — Christoph, feure die da durch's Fenster ab!

Christoph. Längst geschehen, gnädiger Herr!

Graf Bertram. Ich glaube, immer allein zu sein!

Christoph. Könnt' ich ihn doch auf andere Gedanken bringen! Frisch darauf los! Auch der Aerger wird ihn zerstreuen! — Und wenn's denn mit dem Amt Nichts ist, Ew. Gnaden könnten auch heirathen! H'raus ist's, wie der eingerostete Schuß aus der Büchse, die er verdarb!

Graf Bertram. Nicht wahr, Alter, es müßte reizender sein, in den Armen eines schönen Mädchens zu verwesen, als im Grabe! Für ein staubiges Leichenkissen eine schwellende Brust, die den Schlummernden wiegte, und milde sanfte Augen, die statt kalt blinkender Sterne auf ihn herabschauten, vielleicht gar auch ein Finger, der mit überwundenem Ekel den ersten Wurm zurückschnellte — welch ein Tausch! Aber, wie ich darüber denke, könntest Du wissen, Du hast gesehen, mit welchem Entsetzen ich floh, als jenes unglückliche Kind — unglaublich ist es mir, unglaublich, es heißt ja doch, daß ein Kainszeichen stammt! Und doch, ich darf nicht hoffen, daß ich mich getäuscht habe, sie fand wirklich Gefallen an mir! Genug, ich verdammte mich zur schleunigsten Flucht, als ich's bemerkte, und wir sind jetzt zweihundert Meilen von ihr entfernt!

Christoph. Ja, und sie — ei, was weiß ich alter Esel davon, aber dafür bin ich Bürge, wenn ihr die Ohren klingen, so sagt sie jedes Mal zu sich selbst: nun spricht Einer von mir, und der Eine — Jetzt geschah's ja auch!

Graf Bertram. Du meinst, dies Kind hätte einen Menschen, wie mich, nicht über den ersten Zeisig, den man ihr im Frühling fing, wieder vergessen?

Christoph. Nein! so wenig, als den Zeisig über Ew. Gnaden, wenn ihr einer davon geflogen wäre. Solche alte

finſtere Schlöſſer im Norden, ei, ich bin ja ſelbſt ſo in der Einſamkeit aufgewachſen und weiß, wie die Menſchen da ſind; die pflücken keine Roſe, die nicht nachher in die Bibel gelegt und getrocknet würde, und wenn ein Mädchen — vornehm und gering, ſie ſind ſich Alle gleich! Nun, das war eine Grafentochter, und da Ew. Gnaden nun einmal ſolche Scrupel haben — gut, gut! Aber es giebt auch Andere, Arme —

Graf Bertram. Und die, meinſt Du, darf man ruhig mit dem goldenen Ring an einen Leichnam ketten, die darf man — — nein, bewahre mich Gott in Gnaden vor einer Großmuth dieſer Art; erwecke er in mir, wenn er mich nicht anders davor ſchützen kann, noch jetzt den Ahnenſtolz meines Ur-Ur-Großvaters, der einmal als Jüngling, wie er von einer Mesalliance hörte, erklärt haben ſoll, er werde eher um eine Löwin oder eine Bärin werben, als um eine Venus aus dem Bürgerſtande. Ich ſcheue die Mißheirathen nicht ſo ſehr, wie er, aber die zwiſchen Leben und Tod ſcheue ich allerdings; denn ſie iſt die Mutter der Geſpenſter!

Chriſtoph. Um eine Bärin! Das war der wilde Herr mit der Reiherfeder auf dem Hut, deſſen Naſe man nicht mehr ſieht, weil die Mäuſe ſie aus ſeinem Portrait herausgefreſſen haben; natürliche Folge davon, daß man die Katzen zu gut bei uns füttert. Ich hab's tauſend Mal geſagt, wenn ich hinter die Treppe kukte und die zinnerne Schüſſel ſtehen ſah, die immer voll war!

Graf Bertram. Jetzt geh zum Wagen, Alter, ich folge; es wird kühl!

Chriſtoph. Kühl? (für ſich) Ja wohl, in Gedanken! Ich kann's mir recht lebhaft vorſtellen, wie angenehm es jetzt bei uns zu Lande von den Firnen herweht! Ja, Tyrol, Tyrol! Aber hier, wo die Eier nur ſo lange friſch ſind, als die Henne ſie noch nicht gelegt hat — — Gott, Gott, wie glücklich werde ich mich fühlen, wenn ich keine Orangen und Citronen mehr

ſehe, außer wo ſie hingehören, am Weihnachts-Abend in der Punſchterrine oder auf der Bratenſchüſſel im Maul eines Eberkopfs! — Soll Paul näher heran fahren? Ich glaube, daß er's kann!

Graf Bertram. Nein! (Chriſtoph ab)

Sechste Scene.

Graf Bertram (allein). So iſt's, Jammermenſch, ſo iſt's! Bilde Dir nicht ein, daß Du Dich zu tief herabſetzen kannſt! Du biſt ſolch ein Aber der Menſchheit, das ſie knirſchend hinzufügt, wenn ſie ihre Cäſaren und Napoleone aufgezählt hat. Ha, Thaten! Haſt Du nicht einſt von Thaten geträumt? Aber Du meinteſt, dieſe Zeit ſei nicht die Zeit der Thaten, als ob's nicht auch eine That wäre, ſich bereit zu halten, und nun machteſt Du's, wie ein ſchlechter Soldat, der ſich auf ſeinem Poſten langweilt, Du verſpielteſt Deine Waffen! Schaud're! Schaud're! Wie ſtändeſt Du da, wenn Du jetzt gerufen würdeſt! Und dennoch könnt' es kommen; denn die Erde bebt in ihren Feſten, und es wird ſo ſchwer ſein, ſie an Ketten zu legen, als in der Donnerwolke, die finſter und geladen über ihr ſchwebt, die Blitze mit einer Hand-Spritze auszulöſchen. — Und wenn das Auge eines Mädchens freundlich auf Dich blickt, ſo mußt Du das Deinige ſchließen und vor ihm zurückweichen; denn nie darfſt Du eins zum Weibe machen, Dein eigener Sohn würde Dich dereinſt dafür auf Piſtolen fodern! Was bleibt Dir? Nichts, als die Hoffnung, daß es vielleicht noch irgendwo ein Loch in der Welt giebt, wo ein Kerl, wie Du, der nur noch Ding iſt, hingeſtopft werden kann, wie ein Fetzen in einen Fenſter-Riß; Nichts, als ein Nachſpringen in's Waſſer, wenn ein Trunkenbold hinein fiel, um ihn zu retten, oder, wie's Dir ging, als Du's thatſt und ſelbſt unterſankſt, von ihm gerettet zu werden, Nichts, als — (Man hört Stimmen.) Menſchen! Ich kann keine ſehen! (ab)

Siebente Scene.

Julia und Pietro (treten auf).

Julia. Iſt dieß der rechte Weg?

Pietro. Würdet Ihr mich bezahlen, wenn ich Euch einen verkehrten führte?

Julia. Ich hoff', er lügt. (laut) Er iſt ſo einſam, als ob wir ihn erſt bahnen ſollten!

Pietro. Fürchtet Ihr Euch vor mir?

Julia. Ich will ihn reizen! (laut) Vor Dir, der Du Dich ſelbſt im letzten Dorf vor einem lahmen Hund fürchteteſt?

Pietro. Wie war das?

Julia. Und er hatte nicht einmal mehr Zähne im Maul, er biß nur noch in Gedanken!

Pietro. Es iſt hier wirklich einſam. Man thäte wohl, mich bei guter Laune zu erhalten!

Julia. Ja?

Pietro. Ja, und noch einmal Ja!

Julia. Warum?

Pietro (zieht ein Meſſer).

Julia. Du haſt doch auch Aepfel bei Dir?

Pietro. Hohn und Spott? Weib, wenn ich Dich niederſtehe, ſo fällt nicht einmal ein Verdacht auf mich! Man wird's den Räubern mit auf die Rechnung ſetzen, die hier herum im Walde hauſen. Darum — giebſt Du mir, was Du bei Dir trägſt? Drei Mal haſt Du Deine Börſe gezogen, ohne daß es nöthig war, ich weiß, ſie iſt ſchwer!

Julia. Gute Nacht, Welt! (laut) Wenn ein And'rer das ſagte, ſo — Dir dreh' ich bloß den Rücken zu! (Sie thut's.) Und doch thu' ich's nur, weil mich ſchaudert!

Pietro. Ha! (Er dringt mit dem Meſſer auf ſie ein.)

Achte Scene.

Graf Bertram (tritt hervor). Bube!

Pietro (wirft das Meſſer nach ihm). Verflucht! Ich — ſpaßte ja nur! (entſpringt)

Julia. Ich kann Ihnen nicht danken, denn ich muß dies Meſſer ſelbſt wieder aufnehmen!

Graf Bertram. Ich verſtehe Sie nicht!

Julia. Sie meinten es gut — Leben Sie wohl! (Sie will gehen.)

Graf Bertram. Gehen Sie nicht. Sie begreifen, daß ich Sie nicht gehen laſſen kann!

Julia. Ich fühle, daß Sie es doch thun werden!

Graf Bertram. Nimmermehr. Dieſer Menſch könnte Ihnen noch auflauern.

Julia. Ich hoffe es ſogar! Nur weil ich ihn für einen verkappten Banditen hielt, erkor ich ihn zu meinem Führer.

Graf Bertram. Sie wollen ſterben?

Julia. Ich muß!

Graf Bertram. Ich werde Sie hindern, ſo lange ich nicht weiß, daß Sie ein Recht dazu haben!

Julia. Ich bin unglücklich!

Graf Bertram. Ich bin's mehr, wie Sie, und ich lebe!

Julia. Ich würde And're unglücklich machen!

Graf Bertram. Und dieſe Andern — ſind ſie's werth, daß Sie ihnen das erſparen?

Julia. Ich — Wer ſind Sie, daß Sie mir Fragen vorlegen, auf die ich nur Gott zu antworten brauche?

Graf Bertram. Ein Mann, der nicht über Meer fährt, ohne den Wunſch zu hegen, hinein zu ſpringen, der keine Piſtole erblickt, ohne unwillkürlich die Hand darnach auszuſtrecken, und der ſich doch ſchon auf dem Meer bei einem Sturm am Maſtbaum feſthielt, der doch jede Piſtole liegen läßt. Ein Mann,

der Allen das Leben gönnt, die es haben, aber nur den Wenigen den Tod, die ihn verdienten.

Julia. Wenn Sie mich zu diesen Wenigen rechnen müssen, wollen Sie mir ihn geben?

Graf Bertram. Um keinen geringern Preis Ihr Vertrauen? Ich habe sogar die Kinderkunst, Schmetterlinge zu fangen und Rosen zu pflücken, wieder verlernt.

Julia. Ich verlangte etwas Thörigtes. Verzeihen Sie es meinem Mädchenmuth! Ich mögte den Tod finden, es schaudert mich, ihn zu rufen.

Graf Bertram. So jung, so schön, und — es kann nicht sein!

Julia. Hören Sie mich, und wenn Sie mich gehört haben, so gehen Sie links, und lassen Sie mich rechts gehen. Ich werde, das fühl' ich, den letzten Schritt leichter thun, wenn ein Zweiter ihn billigt!

Graf Bertram. Wenn ich ihn billige, so werde ich ihn nicht länger verhindern. Reden Sie!

Julia. Ich bin aus dem Hause meines Vaters geflohen.

Graf Bertram. Warum?

Julia. Um — aber glauben Sie, glauben Sie, ich konnte nicht anders, ich wäre wahnsinnig geworden, wenn ich es nicht gethan hätte! Sollte man denn nicht wahnsinnig werden, wenn ein Mensch, dem man vertraut hat, wie man Gott vertraut, auf einmal — — Und doch, doch! Bin ich denn jetzt wahnsinnig? Wer weiß! Wer weiß!

Graf Bertram. Fassen Sie Sich, und eröffnen Sie mir Ihr Herz, Sie sagten mir noch Nichts. Sie flohen aus dem Hause Ihres Vaters, um —

Julia. Um meinen Geliebten aufzusuchen, meinen Bräutigam! Ich erröthe nicht, indem ich es eingestehe. Ging ich denn, um mich von ihm in die Hochzeitskammer einführen zu lassen? O nein, darauf rechnete ich nicht mehr! Ich ging,

weil ich nicht zweifelte, daß man mir, wenn ich nach ihm früge, ſtatt ſeiner Wohnung ein Grab zeigen würde. Denn er mußte todt ſein, oder — — Gott, Gott, wie konnte ich ahnen, daß ich's mit einer Maske zu thun hatte!

Graf Bertram. Mit einer Maske?

Julia. O wie edel, wie ganz des Begriffs würdig, den Jede meines Geſchlechts von einem Mann in ihrem Herzen trägt! So im Vorübergehen eine junge Seele zu zerpflücken, wie einen verwelkten Blumenſtrauß, und ihr zum Andenken, zum Lohne für ihre unſchuldige Hingebung Nichts zu hinterlaſſen, als den Domino, den man eben trug!

Graf Bertram. Armes Kind!

Julia. Nicht einmal den Namen! Nicht einmal den Namen! Fürchteteſt Du, Antonio, mein Fluch mögte ſich an ihn ketten? Der ewige Rächer wird doch wiſſen, wem er gilt. O, daß ich ſchon da läge in meinem Blute, und daß er Dich heran führte! Daß er Dich zwänge, Deine Verdammniß aus den Verzerrungen meines Geſichts, aus meinem gebrochenen Auge heraus zu leſen! Er kennt meinen Schmerz, er thut es vielleicht. Elend, verächtlich iſt ein Weib, das ſich betrügen läßt und ein hohles Leben feig zu Ende ſchleppt. Hätte die Erſte, an der ein Treubruch begangen ward, den Muth gehabt, ſich einen Dolch in's Herz zu ſtoßen, wer weiß, ob eine Zweite das gleiche Schickſal erfahren hätte!

Graf Bertram. Ich ahne —

Julia. O freilich, Sie ahnen, Sie ſind ein Mann! Und ich, nicht wahr, ich bin eine Thörin, zum wenigſten eine Thörin, daß ich mich beſchwere. Warum ließ ich auch die Roſe fallen, da er eben vorüber ging! Hätt' er mich bemerkt, hätt' er zu mir aufgeſehen, wenn dieß nicht geſchehen wäre? Jetzt that er's, er war in ſeinen Gedanken geſtört, ſollt' er ſich dafür nicht an mir rächen? Mir entfiel ſie freilich mehr, als ich ſie fallen ließ! Und als zugleich mit ihm ein Bettelknabe darnach griff,

und er zu meinem Balcon hinauf rief: wem gehört ſie? da ſagte ich: dem Wind, der ſie mir entführte! und trat zurück.

Graf Bertram. Und?

Julia. Und? Sie ahnen nicht Alles? Sie fragen noch? Nun ja, warum nicht, es führt wohl mehr als ein Weg zur Hölle. Wiſſen Sie, wie ein Mädchen iſt? Lachen Sie doch! Wenn ihr Jemand auf Schritt und Tritt folgt, wenn ſie ihn allenthalben ſieht, in der Kirche unter den Heiligenbildern, im Garten unter den Roſen, wenn er ihr durch Blicke und Mienen zeigt, er ſei unendlich unglücklich und ſie könne ihn glücklich machen: ſie zweifelt, ſie zweifelt vielleicht lange, aber ſie glaubt's zuletzt. Wenn er ſich nun, ſobald ihr Auge mit theilnahmvollem Mitleid auf ihm zu ruhen anfängt, zur Nacht in ihr Haus, ja in ihre Kammer zu ſchleichen weiß, wenn er in dem Augenblick, wo ſie ſich vor der Mutter Gottes auf ihren Knieen niederlaſſen will, aus einem Winkel vor ſie hintritt und ihr zuruft: reiche mir Deine Hand, oder wecken Sie Ihren Vater, daß er mit ſeinem Dolch einen Unglücklichen durchbohre, der ſich nicht vertheidigen wird, da kann es begegnen, daß ſie vor Entſetzen in Ohnmacht fällt, und ſich doch, wenn ſie aus der Ohnmacht erwacht, den Armen, in die ſie hineingeſunken iſt, nicht mehr zu entwinden ſucht; es kann begegnen, daß ſie ſich dem Mann, der das thut, in Liebe ergiebt, weil ſie ihn nicht auf die Schlachtbank zu liefern wagt.

Graf Bertram. War das Ihr Fall?

Julia. O, nicht ganz, nicht ganz! Die Zuſammenkunft hätt' ich ihm nicht bewilligt, das weiß ich, und ohne die erſte wäre auch die zweite und dritte, wäre mein ganzes Unglück nicht möglich geweſen. Aber ſeine edle Geſtalt, ſein Geſicht mit dem räthſelhaften Schmerzenszug, ſein dunkel-leuchtendes Auge, alles dieß hatte ſich meinem Herzen ſchon zu tief eingeprägt, als daß mein Blick nur Mitleid, nur Theilnahme hätte ausdrücken ſollen. Genug, ich fand ihn, und mein Vater fand ihn nicht.

Graf Bertram. Warum hielt er nicht um Sie an?

Julia. Er heißt anders, als er ſagte, er lebt in einer andern Stadt, als er mir nannte, er wird auch andere Gründe gehabt haben, als er vorſchützte. Soll ich wiederholen, was er gegen mich ausſprach, und was ich ſelbſt nicht mehr glaube? Etwas ſeltſam Geheimnißvolles umgab ihn: es kam mir zuweilen vor, als ob er mich über ſich und ſeine Verhältniſſe täuſchte, aber ſo, daß ich es merken ſollte; ich gab es ihm einmal zu verſtehen, da lächelte er und antwortete: ſei nur erſt mein, und Du wirſt klar ſehen! Ich ward ſein! Ich ward es erſt nach den heiligſten Schwüren, von denen Gott ſelbſt wohl nicht geglaubt hat, daß ſie gebrochen werden könnten, aber ich ward's! Verachten Sie mich, ich weiß, daß ein Weib das Unmögliche möglich machen, ich weiß, daß es lieben und doch nicht vertrauen, daß es in einem Weſen untergehen und dies Weſen doch zugleich des ſchmählichſten Verrathes fähig halten ſoll! Ich bewundere meine Schweſtern, die das können!

Graf Bertram (faßt ihre Hand). Ich verachte Sie nicht.

Julia. Ich ward ſein. Ich ſchauderte vor der wilden Freude, die er nun verrieth; mir war, als ob ihn nicht bloß die Liebe, ſondern zugleich ein fremdes unheimliches Gefühl, die Rache hätt' ich ſagen mögen, berauſchte, ich fragte ihn, und ich wußte ſelbſt nicht, warum, ob er meinen Vater haſſe. Nicht mehr, verſetzte er, aber wenn auch? Dich lieb' ich darum nicht weniger! Mich überlief es kalt, er bemerkte es, preßte mich noch einmal in die Arme und rief: vergieb, aber Du weißt nicht, was ich Alles in meiner Bruſt erſticken mußte, ehe Dein Kuß mir ſo ſüß ſchmecken konnte. Er unterbrach ſich, nach einer Weile murmelte er: nun muß ſie mit mir fort, ſobald die Stunde kommt, ihr bleibt keine Wahl! Er hatte Recht, ich mußte, mir blieb keine Wahl. Aber, als nun die Stunde kam, als ich meinen ſchlafenden Vater ſchon, ich glaubte zum letzten Mal, geküßt und ihn durch eine meiner brennenden Thränen, die auf ſeine Wange

fiel, aus dem Schlummer faſt geweckt hatte, als ich, den Schlüſſel zur Thür in der Hand, harrend auf dem Balcon ſtand, da ſtellte der Mann, dem ich dies größte Opfer zu bringen gedachte, ſich nicht ein, um es entgegen zu nehmen, da harrte ich umſonſt und hatte ein Gefühl, wie es Diejenige haben mag, die, zum äußerſten Schritt bereit, in einen See hinabſpringt und ihn unter ſich gefroren findet! Ha! der Mond mag mit Abſcheu auf ein Geſchöpf geblickt haben, das entſchloſſen war, den alten Vater zu verlaſſen und dem Geliebten zu folgen, aber die Morgenſonne hat gewiß nicht ohne Mitleid ein verſchmähtes Weib, das ſich erſt jetzt entehrt, geknickt und zertreten fühlte, zurück ſchwanken ſehen in's Haus!

Graf Bertram. Und Sie hörten Nichts weiter von ihm?

Julia. Nichts, Nichts. Die Tage verrannen, die Wochen, die Monate, ich hörte, ich ſah Nichts von ihm. Anfangs ſtanden die Gedanken mir ſtill, ich erfuhr, daß man aufhören kann zu leben, ohne zu ſterben, ich brachte Stunden damit hin, daß ich meine Pulsſchläge zählte. Dann begann es ſich unter meinem Herzen zu regen, mir war, als ob es lebendig würde in einem Sarg, das Bewußtſein kehrte mir zurück, ich empfand den ſchwerſten Fluch des Weibes, der die Seligkeit, die höchſte Seligkeit in Verdammniß verwandelt, ich fing an, den Menſchen, der mir ihn auferlegt hatte, zu haſſen, wie das Böſe ſelbſt. Auch dieſe Zeit ging vorüber; ich dachte an das Schickſal und ſeine Tücke, er wird krank ſein, rief ich aus, er iſt todt, ſetzte ich hinzu, als mir einfiel, daß Kranke Boten ſenden können, und dieſer Gedanke, nicht wahr, es iſt entſetzlich? erhöhte meine Verzweiflung nicht, er verringerte ſie, er war mir tröſtlich. Aber nun löſ'te eine Qual die andere ab, ich dachte an meinen Vater, und das Herz wollte mir zerſpringen! Er ahnte Nichts, er ſah Nichts, ſein Vertrauen in mich war gränzenlos; er ſuchte, als er mich einmal im Weinen überraſchte, den Grund meiner Thränen in der Furcht vor dem Weltuntergang! Ich ſchauderte

vor dem Augenblick ſeiner Enttäuſchung, ich ſchauderte noch mehr, als man mich zur Marienjungfrau wählte, als man mich, mich auserkor, am Roſenfeſt allem Volk das heilige Bild vorzutragen, und als ich ſeine verhaltene Freude darüber ſah, ſein erzwungen gleichgültiges, mühſam zuſammengehaltenes, und doch vor befriedigtem Stolz faſt zerſpringendes Geſicht. Sollte ich den furchtbaren Tag abwarten, um zur Sünde den Meineid zu fügen? Sollte ich vor den Altar treten, das Bild herunter nehmen und feierlich ſchwören: ich berühre Dich mit reiner Hand! um gleich darauf zuſammen zu brechen und auszurufen: ich habe falſch geſchworen? Denn das iſt ſchon einmal geſcheh'n, und ein Jahr iſt darauf gefolgt, in dem jedem Dämon Gewalt über die Menſchen gegeben war, weil die Gnadenmutter ihr Antlitz zürnend abgewandt hatte. So verſtockt hatte mich die Verzweiflung noch nicht gemacht, ich beſchloß, zu fliehen, ich that's. Mein Geliebter hatte mir einen Namen genannt, eine Stadt, ich begab mich dahin und fand keine Spur von ihm, was blieb mir noch übrig, als den Tod zu ſuchen? Sie ſehen, wie Unrecht Sie hatten, den Mann mit dem Meſſer zu ſtören!

Graf Bertram. Ich ſehe, daß eine Pflicht Sie aus der Welt hinausweiſ't, aber auch, daß eine zweite und eine noch heiligere Sie darin zurück hält. Es kann Beiden genügt werden. Ich bin bereit, Sie zu heirathen!

Julia. Sie?

Graf Bertram. Fragen Sie nicht nach dem Warum. Es kann Ihnen gleich ſein. Fürchten Sie nicht, daß ich Liebe von Ihnen fodern werde. Ich ſelbſt kann Ihnen keine gewähren und werde Ihre Hand nur das eine Mal berühren, wo der Prieſter ſie vor dem Altar in die meinige legt. Ich will Nichts, als Ihrem Vater einen Schmerz und Ihnen eine furchtbare Nothwendigkeit erſparen.

Julia. Ha!

Graf Bertram. Ich bin ein vornehmer Herr, ein deutſcher

Graf; welche Anſprüche Ihr Vater an ſeinen Eidam machen mag, ich kann alle und jede befriedigen. Ihren übereilten Schritt nehme ich auf mich, ich werde ihn ſo darzuſtellen wiſſen, daß er Verzeihung findet! Ich — ich bin Ihr Entführer!

Julia (lehnt ſich an die Thür).

Graf Bertram. Ich habe für Sie die Bedingung gemacht und werde ſie heilig halten; Sie werden mir ewig ſo fremd bleiben, als Sie es mir geſtern, als Sie es mir noch vor einer Stunde waren! Auch ich habe Ihnen eine zu ſtellen, ſie iſt leicht: Sie ſollen es mir bloß ſagen, wenn Sie den Mann, der Sie verließ, durch Zufall wieder ſehen, und mir bekennen, mit welchen Gefühlen Sie ihn wieder ſehen! Und nun fragen Sie Ihr Herz, ob es Ihnen noch das Recht auf den Tod zuſpricht — ich zweifle.

Julia. Nein! Wenigſtens noch nicht!

Graf Bertram. So folgen Sie mir zu Ihrem Vater.

(Beide ab)

Zweiter Act.

Saal mit herumſtehenden Gueridons, auf denen Valentino die Lichter anzündet.

Erſte Scene.

Valentino. Man ſagt, die Sonne ſieht nichts Neues; ob ihr auch dieß nicht neu iſt? Wenn ich noch mehr ſolcher Dinge erlebte, ich könnte verrückt werden! Seit acht Tagen ſag' ich nun kein wahres Wort und bin ſchon ſo aus dem Geleiſe gebracht, daß, wenn mich Einer frägt, ob ich Valentino heiße, ich nur kaum noch mit Ja zu antworten wage. Wahrlich, mir iſt nicht wohl zu Muth. Freilich komm' ich in's Teſtament und

darf jetzt die vollen Schränke und Kasten im Hause mit ganz anderen Augen betrachten, wie früher. Aber das giebt mir vollends den Rest! Was machte ich mir sonst daraus, wenn ich Etwas zerbrach oder verdarb? Jetzt zitt're ich für jeden silbernen Löffel, ich habe Nachts eine Angst vor Dieben, die mich nicht schlafen läßt, ja ich hätte meinen Herrn, als er heute Mittag sein Trinkglas etwas heftig niedersetzte, anfahren und ihn, als ob ich schon Besitzer wär', zur Vorsicht ermahnen mögen. Gebe nur der Himmel, daß der Todtengräber nicht ein solcher Unhold sei, als man glaubt. Man legt ihm sein nächtliches Arbeiten auf dem Kirchhof nicht zum Besten aus, so viel er auch von übertriebenem Sterben und von der Unmöglichkeit, bei Tage mit den Gräbern fertig zu werden, fabelt. Wenn er auf den Gedanken käme, sich mit dem Brecheisen an diesem Sarg zu versuchen, und die Steine fände, die ich hineingelegt, die alten Kleider, womit ich sie umwickelt habe, wir wären verloren! Er würde schon, ohne sich selbst zu verrathen, einen Verdacht zu erregen wissen und — es kommt Jemand! Da hab' ich die Thür offen gelassen — willst Du noch einen weiteren Beweis, Mensch, wie es mit Dir steht? Am Ende wiegt sie nicht schwer genug, oder zu schwer, und die Todtenträger —

Zweite Scene.

Antonio (stürzt hinein). Ist es wahr? Ist es wahr?

Valentino. Was denn?

Antonio. Ich hörte — Wer liegt in diesem Sarg?

Valentino. Wer denn wohl sonst, als — — Lesen Sie das Schild! Name und Jahrzahl stehen ja sauber eingegraben darauf!

Antonio. Signora Julia, Tochter des Signor Tobaldi, alt achtzehn Jahr, gestorben am elften um die Mittagsstunde. Vortrefflich! Herrlich! Aber, Teufel, Du verrechnest Dich!

Valentino. Vortrefflich! Herrlich!

Antonio. Wäre ich noch nicht Dein, ich würde mich Dir vielleicht ergeben, aber jetzt — wie ſtarb das Fräulein?

Valentino. Wie? Nun —

Antonio. Du biſt verlegen — Sie nahm Gift? Sie brauchte — (Er zeigt einen Dolch.)

Valentino. Gift? Dolch? Das nicht! O nein! Wie hätte ſie —

Antonio. Freilich, wie hätte ſie! (Für ſich) Willſt Du ſie noch im Sarge beflecken? (Laut) Sie war ſo jung, ſo ſchön, ſo blühend friſch, daß ein natürlicher Tod faſt noch unmöglicher erſcheint, als ein anderer! Sahſt Du nie eine Roſe, die ſich ſelbſt brach, weil ſie zu voll war?

Valentino. Nein! Allerdings! will ich ſagen — (Er löſ't ein Licht aus.) So ging's! (Er zündet's wieder an.) Schnell, als ob droben plötzlich ein Engel heiſer geworden wäre, für den ſie das Hoſianna ſingen ſollte. Sagen die Leichenfrauen nicht ſo in ſolchen Fällen?

Antonio. Aber vorher — vorher — War ſie traurig? Fand man ſie zuweilen — — Du biſt ja der einzige Bediente im Hauſe und mußteſt oft um ſie ſein — — fand man ſie in Thränen? Schien ſie ſich zu grämen? Du weißt, der Tod kündigt ſich doch gewöhnlich auf irgend eine Weiſe an — Ahnungen ſtellen ſich ein, eine Niedergeſchlagenheit ohne Grund bemächtigt ſich des Menſchen — Was bemerkteſt Du?

Valentino. Nichts! Gar Nichts! —

Antonio. Nichts?

Valentino. Nichts von dem, was Sie meinten. Sie war fröhlich, wie immer!

Antonio. Das iſt nicht wahr! Dann müßt' ich zweifeln, daß ſie mich — — So! Fröhlich!

Valentino. Wenn ich ſie ſah!

Antonio. Wenn Du ſie ſahſt. Ja, Ja. Wenn er ſie

ſah. Sei ruhig, wahnſinniges Herz, das es faſt tröſtlicher zu finden ſcheint, ſie gemordet zu haben, als ihr gleichgültig geworden zu ſein.

Valentino. Aber ich weiß nicht, wie ich dazu komme —

Antonio. Oeffne, öffne den Sarg!

Valentino. Den Sarg?

Antonio. Ich muß ſie noch einmal ſehen — Schnell! Schnell!

Valentino. Noch einmal ſehen? Haben Sie ſie denn ſchon geſehen? Sie ſind völlig fremd in dieſem Hauſe, und, wie mir däucht, auch in der Stadt.

Antonio. Was fragſt Du viel! Nimm! (giebt ihm eine Borſe) Und öffne!

Valentino. Der Sarg iſt verſchloſſen, und der Vater hat den Schlüſſel.

Antonio. Führe mich zu ihm, er wird barmherzig ſein, ich will ihm dafür Alles, Alles vergeben, was er an meinem Vater und durch den an mir verbrochen hat.

Valentino. Verbrochen? Signor Tobaldi verbrochen?

Antonio. Ja! Ja! Iſt der Name Grimaldi in dieſem Hauſe unbekannt? Ich bin ſein Sohn, und das Blut wallt mir auf, wenn ich — Führ' mich zu ihm!

Valentino. Ich darf ihn nicht ſtören!

Antonio. Was will ich auch! Mit Blumen wird ſie die Todes-Wunde bedeckt, mit Lächeln den Schmerz übergüldet haben, um ſich erſt in der Nacht, auf die kein Tag mehr folgt, auszuweinen! Soll ich ſie ſtören, ſoll ich den Verdacht, der jetzt ſchläft, wie ſie ſchläft, wecken und — — Nein! Fahre wohl, Julia, fahre wohl, Du milder ſchöner Stern! Mein Herz iſt der Stein, der ſich dadurch erwärmte, daß er Deine Stralen in ſich ſog. Nun wird er, wie jener, der nach Sonnenuntergang noch dankbar fortglüht und von der Sonne zeugt, noch ein wenig leuchten und dann erlöſchen, wie Du! (Er zieht die Piſtole

hervor.) Ja, ja, wie Du! (zu Valentino) Wann wird ſie begraben und wo?

Valentino. Heute noch und auf Sanct Lorenzo.

Antonio. Das iſt da, wo die Ulmen ſo düſter über die Mauer ſchauen. Dahin! Dahin! Dieſen Alten mögte ich zu meinem Erben machen, da er mein letzter Wegweiſer iſt, ich mögte ihm den Edelſtein ſchenken, der mir jenſeits des Weltmeers das Haus bauen ſollte! Doch nein, das Vermächtniß eines Räubers könnte ſchreckliche Folgen für ihn haben! Eines Räubers! Du hörſt dies Wort doch nicht, Todte? Sonſt mögteſt Du wieder aufſtehen und Dein junges Leben von dem Menſchen zurückfodern, der Dich zwar anders betrog, als Du vielleicht glaubteſt, der Dich aber doch betrog! Ich will den Stein wegwerfen. Hebe ihn auf, zu Fluch oder Segen, wer will. Ein ſpielendes Kind, das nicht weiß, was es findet und den Fund wieder für eine Blume hingiebt oder — (zu Valentino) Wund're Dich nicht über mich, Alter! Ich habe Dein Fräulein geliebt, wenn ſie auch Nichts davon gewußt hat, ich habe ſie oft in der Kirche geſehen.

Valentino. Darüber verwund're ich mich gar nicht. Es iſt hier noch Einer in der Stadt, Anſelmo heißt er, der über dieſen plötzlichen Todesfall raſend geworden iſt. Man hat ihn mit Stricken binden müſſen, damit er ſich nur nicht aus dem Fenſter ſtürzte. (feierlich) Sein Blut komme nicht über mich, wenn er's doch thut. (für ſich) Was red' ich da wieder? (zu Antonio) Ich wollte nämlich nie einen Brief für ihn beſtellen, nicht einmal Blumen und Früchte überbringen, obgleich ich die Hälfte für mich hätte behalten können.

Antonio. Und nun — (Er küßt den Sarg.) Heute früh, als ich ankam, trank ich auf ihr Wohl und wünſchte ihr ſo viele Jahre, als der Sonnenſtral mir Perlen im Wein zeigte. Das war mein letztes Glas! Nun, Alles hat ein Ende, und wenn morgen doch, warum nicht heut'? Warum aber nicht geſtern?

könnt' ich auch fragen, könnt' ich eher fragen. Die Wunde hier, die mich für Monate darnieder warf, die mich in dem Augenblick darnieder warf, wo ich zu ihr eilen wollte, um mit ihr zu entfliehen und in einem neuen Welttheil ein neues Leben anzufangen, warum mußte sie wieder heilen? Wenn Einem meiner mißtrauischen Teufel die Macht verliehen war, sie mir in der Stunde der Entscheidung zu versetzen, warum gebrach ihm die Kraft, tief genug zu stoßen, und warum mußte sich ein Anderer aus schnöder Dankbarkeit zu meinem Beschützer und Pfleger aufwerfen? Gleichviel! Nach St. Lorenzo (ab)

Dritte Scene.

Valentino (allein). Nach Sanct Lorenzo! Was? Der will doch nicht einen Todtenträger vorstellen, der sich selbst dahin trägt? Mir grauf't! Einer wird wahnsinnig, der Andere — — Nichts soll mich verhindern, gleich morgen zu beichten! Mein Herr! Gott Lob, daß er nicht früher kam! Das hätte, des Fremden wegen, was gegeben! Wie er d'rein schaut! Keck und sicher, als wären die Steine schon unter der Erde! Welche Strafe wohl auf einen solchen Betrug gesetzt ist!

Vierte Scene.

Tobaldi (tritt auf, einen erbrochenen Brief in der Hand). Du bist hier? Rasch hinunter! Der Vater des jungen Anselmo wird gleich klopfen. Ich sah ihn über die Straße gehen. Unter keiner Bedingung bin ich zu sprechen!

Valentino. Ich werde ihn abweisen. Sein Sohn soll —

Tobaldi. Ich bin kein Irrenarzt. Was geht's mich an? Kennst Du ein Mädchen, das Haare hatte, wie meine Tochter? Schwarz und glänzend, daß kein Unterschied zu bemerken wäre?

Valentino. Die Mädchen haben Haare von allen Farben.

Tobaldi. Spür' Eine auf. Es hat Zeit bis morgen. Du mußt mir eine Locke schaffen. Geh!

(Valentino ab)

Fünfte Scene.

Tobaldi. Ja, liebe Schwester, Dein Wunsch soll erfüllt werden, wär's auch nur zum Dank dafür, daß Du zur rechten Zeit krank geworden bist! Du hättest Dir sonst Dein Recht auf den Leichenkuß schwerlich nehmen lassen, und das würde mich in Verlegenheit gesetzt haben. Nun ist's bald vorüber! Wenn diese Lichter niedergebrannt sind, wenn diese Holzkiste mit Erde bedeckt ist, hab' ich in den Augen der Welt keine Tochter mehr. Wie leicht das Alles ging!

Sechste Scene.

Alberto (tritt ein). Nun?

Tobaldi. Dank Dir für Deinen schwarzen Rock! Ihr Herren pflegt sonst die Zahl der Raben hinter einem Sarg nicht zu vermehren!

Alberto. Und Du bist und bleibst entschlossen?

Tobaldi. Du fragst wie aus dem achten Jahre heraus, und hast das Westerhemdchen doch, wie mir däucht, schon geraume Zeit abgelegt. Als ob ich noch zurück könnte! Als ob auch nur eine Möglichkeit vorhanden wäre! Ich meine nur. Nicht, als ob ich zurück wollte!

Alberto. Es würde Dir nicht zur Schande gereichen! Ein solcher Betrug —

Tobaldi. Gegen die Würmer ist unverantwortlich! Du hast recht. Ich hab's auch schon gedacht. Eine ganze Gesellschaft zusammenbitten und eine Schüssel ohne Braten auf den Tisch stellen! Welch ein — Aber sei ruhig, sie sind's schon ge-

wohnt, es geſchieht nicht zum erſten Mal! Ich wiederhole bloß, was mir längſt ein Anderer vorgemacht hat!

Alberto. Und was alſo nicht geglückt ſein muß, weil Du es ſonſt nicht wiſſen könnteſt!

Tobaldi. Was ſo ſehr geglückt iſt, daß man in meiner Geburtsſtadt noch bis zur Stunde nicht weiß, wer der Urheber war, und ſich das Räthſel, das der Kirchhof aufgab, durch den Teufel löſ't.

Alberto. Wenn ich mir denke, daß Dein armes Kind vielleicht hülflos und verlaſſen in der Welt umher irrt —

Tobaldi. So iſt das wahrſcheinlich eben ſo richtig, als wenn der junge Anſelmo ſich denkt, daß ſie im Sarg liegt und in Staub zerfällt.

Alberto. Wenn ich mir das denke, und mich dabei erinnere, wie manchen Kuß ſie mir vor ihrem ſiebenten Jahre gegeben hat — — ich ſage Dir, da könnt' ich auf der Stelle thun, was der junge Anſelmo thun würde, wenn er wüßte, was ich weiß, ich könnte mich, wie ein irrender Schäfer, aufmachen und —

Tobaldi. Du würdeſt ſie ſicher nicht finden! Ich biete die Wette! Du ſollſt ſie, am hellen Sonntag Mittag, wenn Alles, was Beine hat, ſpazieren geht, und Alles, was keine hat, vor der Thür auf der Steinbank ſitzt, zurückführen, und ich will Dir, ſobald Du den Wink giebſt, demüthig entgegen kommen und vor dem Fräulein mit Handkuß auf die Knie fallen! Ich meine, wenn Du ſie triffſt, und wenn ſie will!

Alberto. Menſch, welch ein Widerſpruch! Wie kannſt Du ſo gut von ihr denken und ſo, wie Du thuſt, gegen ſie handeln!

Tobaldi. Ich denke nicht gut von ihr, ich denke gut von mir ſelbſt!

Alberto. Ich thäte, was ich ſagte, wenn mir nicht gerade ein Patient im Sterben läge, und ein Goldmacher obend'rein! Und die Verſicherung geb' ich Dir! Ich ſtöre Dein Vorhaben

nicht, jetzt nicht mehr! Ich werde ehrbar, wie Du selbst, hinter diesem Sarg einherschreiten, und mir den Mangel an Thränen vom gaffenden Volk ruhig auf Rechnung eines verstockten Herzens setzen lassen. Dessen sei aber gewiß, daß ich mich ihrer annehmen werde, wo und wie ich sie finde!

Tobaldi. Ueber Nacht sah ich sie unter Brennnesseln liegen, einen Dolch in der Brust, und Einer stand neben mir — vielleicht warst Du's — und fragte mich: bereust Du Nichts? Ich sagte: Nein! Was hälst Du von Träumen?

Alberto. Ich begreife Deine starre Kälte nicht!

Tobaldi. Nein, denn Du begreifst nicht, daß man in der Tochter zum zweiten Mal die Mutter besitzen, und daß man sie in ihr also auch zum zweiten Mal verlieren kann! Du begreifst nicht, daß es Menschen giebt, die nur einmal lieben, wie sie nur einmal leben und sterben, und die, wenn der Tod zwischen sie und den Gegenstand ihrer Liebe tritt, ihr ganzes Gefühl auf ein Bild, das über ihrem Schreibtisch hängt, übertragen können, wie viel mehr auf eine Tochter, die — Halten wir der Todten die Leichenrede, damit wir erfahren, was wir an der Lebendigen hatten! (tritt an den Sarg) Hier liegt ein Mädchen, das dem Vater schon bei der Geburt theuer verschuldet ward; denn es kam als Mutter-Mörderin zur Welt, es schrieb sich mit Blut in's Buch der Lebendigen ein! Er würde das Mädchen gehaßt, er würde es wenigstens mit ausgedörrtem Herzen von sich entfernt haben, wenn der Blick der Sterbenden nicht noch im Erlöschen auf dem Kinde, wie auf dem letzten hell gebliebenen Punct der verdunkelten Erde geruht, wenn sie bei einem zufälligen Laut desselben nicht noch aus dem Todeskampf heraus selig gelächelt hätte. Nun mußte er es wohl lieben und an seiner Seite behalten, er mußte sich dazu zwingen, denn er mußte zittern, die Entschlafene durch andere Empfindungen noch jenseits des Grabes zu verwunden. Was siehst Du mich an, sieh weg, weg!

Alberto. Ich thu's ja.

Tobaldi. Und es ging ihm wunderbar, diesem Vater. Anfangs konnte er das kleine Wesen, das sich in dumpfer Genügsamkeit an eine fremde Brust schmiegte und gleichgültigen Lippen die Küsse aufdrückte, unter denen die erblaßten mütterlichen wieder aufgeblüht sein würden, nicht ohne einen bitteren Schmerz betrachten. Aber so wie es sich allmälig aus dem ersten dämmernden Nebel verschwimmender Umrisse zu bestimmteren Formen entwickelte, trat eine solche Aehnlichkeit mit der Hingeschiedenen hervor, daß ihm nach und nach ward, als hätte er sie nicht verloren, als hätte sie sich nur aus Laune oder aus Scheu vor ihm wieder in's Kind zurückgezogen und mache nun aus dieser freundlichen Maske heraus gebrochene Erkennungszeichen. Das Mädchen ward größer und der Traum, den ihr stilles Leben und Weben dem Vater aufschmeichelte, voller und schöner; nie konnte er aufhören, sich bei dem Gedanken an die Vorangegangene vereinsamt zu fühlen und zu vermissen, was er schon besessen hatte, aber wenn er sich auch von ihrer Gegenwart ausgeschlossen sah, so durfte er sich einbilden, daß ihm zum Ersatz für seine Entbehrung ein holder Nachgenuß ihrer Vergangenheit, ihrer Kindheit und Jugend, gegönnt sei, und ihm war zuweilen, als ob der heilige Duft der Blüte, den er einsog, ihn entschädige für den Honig der Frucht. Du hast die Abgeschiedene gekannt — —

(tritt vom Sarg weg)

Alberto. Ich habe, Freund, ich habe, und ihretwegen habe ich dem lieben Gott seinen Rippendiebstahl halb und halb vergeben — verzeih, ich kann ja das Vaterunser nicht einmal mehr beten, ohne einen Harlekinssprung dazwischen zu machen — — aber freilich, freilich habe ich sie gekannt!

Tobaldi. Du hast sie gekannt; sprich selbst, ob die Tochter nicht geboren schien, den Lebensfaden der Mutter nur so wieder aufzunehmen und ihn völlig abzuspinnen! Waren es denn etwa bloß zufällige Aeußerlichkeiten, die mich täuschten? Die Farbe des Haars und der Augen oder der Ton der Stimme? Sprach

durch dieſe Augen, durch dieſe Stimme nicht dieſelbe Seele zu mir, die mich einſt — — — Wußte ich nicht, wenn ich eine Frage an ſie ſtellte, was ſie antworten würde, weil ich mich erinnerte, was die Mutter geantwortet hatte? Und konnte ich ſie nicht, als ſie mich um das Bild der Mutter bat, zum Spiegel führen, ohne ein Narr zu ſein, und ſprechen: ſieh hin? Wurde die Aehnlichkeit, wenn noch Etwas fehlte, nicht völlige Gleichheit, als ſie ſich, wie die es an unſerm Hochzeitstage machte, mit verwirrtem Lächeln abwandte und ihr Geſicht an meiner Bruſt zu verbergen ſuchte? Mir war, als ſäh' ich ſie ſelbſt!

Alberto. Es iſt wahr!

Tobaldi. Mußte ich alſo der Lebenden nicht vertrauen, wie ich der Todten vertraut hatte? Und iſt es ein Wunder, wenn ich's jetzt, da die Eine mich ſo ſchrecklich getäuſcht hat, nicht für unmöglich halte, daß auch die Andere mich noch hätte täuſchen können, wenn ſie länger —

Alberto. Wahnſinniger!

Tobaldi. Wahnſinnig oder nicht, ich ſage Dir, ſie hat mir ihre Mutter zum zweiten Mal ermordet, ſie hat ihr Bild in meinem Herzen verfinſtert, und darum ſoll ſie mir ſein, als ob ſie nicht mehr in der Welt wäre! Dies Leichenbegängniß iſt kein bloßes Poſſenſpiel; was ſie mir war, das begrab' ich; was von ihr übrig blieb, das gilt mir weniger als Nichts.

Alberto. Jetzt zum erſten Mal gönne ich ſie Dir!

Tobaldi. Wen?

Alberto. Die Todte! Denn jetzt ſehe ich, daß ich Dir Unrecht that, wenn ich glaubte, daß Du nur ein halbes Gefühl für ihren Werth gehabt hätteſt!

Tobaldi. Und warum glaubteſt Du das?

Alberto. Weil Du Dich gleich, nachdem ſie die Deinige geworden war, in Dinge einließeſt —

Tobaldi. Die mir den Hals hätten koſten können, meinſt Du. Ja, ſieh, darin unterſcheidet ſich ein Mann, wie ich, von

einem Grimaldi. Ich that's, als ich Alles gewonnen, er, als er Alles verloren hatte; ich um für ein Glück, das ich nur dadurch verdienen zu können glaubte, den Preis zu bezahlen, er, um sich für sein Unglück zu rächen!

Siebente Scene.

Valentino (tritt ein). Ein fremder Herr bittet —

Tobaldi. Jetzt?

Valentino. Ein sehr vornehmer Herr!

Alberto. Hat er Dir das gesagt?

Valentino. Er nicht, sein Wagen, vier Pferde und zwei Bediente —

Tobaldi. Ist er dringend? So laß ihn kommen! Und hieher, damit er um so eher wieder geht!

Valentino. Da ist er schon!

Achte Scene.

Graf Bertram (tritt ein). Ich habe die Ehre?

Tobaldi. Verzeihung, daß ich Sie empfange, wo Sie mir angemeldet wurden.

Graf Bertram. Es gilt mir gleich!

Tobaldi. Mit einem Leichenbegängniß beschäftigt, wie ich bin, darf ich Sie vielleicht ersuchen, mir gleich zu sagen, was mir das Vergnügen verschafft —

Graf Bertram. Mit einem Leichenbegängniß?

Tobaldi. Sie haben wahrscheinlich die Bahre vor der Thür bemerkt. Oder war sie noch nicht gebracht? Hier steht der Sarg, und bald wird der Geistliche mit den Chorknaben erscheinen.

Graf Bertram. Und wen, wen begraben Sie, wenn ich fragen darf?

Tobaldi. Warum nicht? Sie werden mir gewiß eine Thräne des Mitleids ſchenken! Meine Tochter, meine einzige Tochter! Dahin gerafft, da ſie eben als Königin des Roſenfeſtes —

Graf Bertram. Ihre — Unmöglich! Unerhört!

Tobaldi. Unerhört? Wie das? Haben Sie meine Tochter gekannt? Und wenn — Haben Sie noch nie vernommen, daß der Tod zuweilen ein Mädchen abruft, ehe es ſich ſatt getanzt hat?

Graf Bertram. Nicht das meine ich, nicht das! Aber unerhört iſt es, (ihm in's Ohr) daß man ſich unterſteht, Menſchen das Leichenbegängniß zu halten, die noch leben!

Tobaldi. Das käme freilich nicht alle Tage vor!

Graf Bertram. Irren kann ich mich nicht, nicht im Hauſe, nicht in Ihrer Perſon; denn Julia ſelbſt hat mich geleitet, und d'runten ſitzt ſie verſchleiert in meinem Wagen. Sie wagt nicht, ohne Ihre Erlaubniß Ihre Schwelle zu überſchreiten.

Tobaldi. Verſchleiert! Das gefällt mir. Da wird ſie Keiner erkennen. Nicht ohne meine Erlaubniß! Das gefällt mir noch mehr!

Graf Bertram. Laſſen Sie uns allein mit einander reden!

Tobaldi. Warum allein? (zu Doctor Alberto) Träume ſind Schäume! Das ſchöne Fräulein, wovon wir ſo viel ſprachen, iſt noch weit davon entfernt, ſich durch Wallfahrten auf ungebahnten Wegen bei Hitze und Staub den Teint zu verderben, auch hat es viel zu viel Reſpect vor Gottes Meiſterſtück, um ſich mit einem ſpitzigen Eiſen daran zu verſündigen. Es befindet ſich in der Obhut dieſes Kavaliers, und es ſpricht jetzt auf ein Stündchen bei uns vor, weil es gern wiſſen möchte, wie viel Plaiſir der alte ſpaniſche Kaiſer empfand, als er ſich bei lebendigem Leibe beſtatten ſah. (zu Graf Bertram) Ich vermuthe das; denn daß die Dame kommt, weil ſie hofft, mich

ſchon beerben zu können, mögt' ich nicht gern annehmen. Jedenfalls würde ſie ſich irren, der Schmerz um ſie hat mich, Sie ſehen es ſelbſt, noch nicht getödtet.

Alberto. Laß mich ſprechen!

Graf Bertram. Ja, mein Herr, helfen Sie mir einen Vater begütigen, der ſich gekränkt fühlen darf, ſchwer gekränkt, der aber in Gefahr ſteht, ſich an der Unſchuld dafür zu rächen!

Tobaldi. An der Unſchuld? Iſt die Dame vielleicht plötzlich mondſüchtig geworden und hat ſich in dieſem Zuſtand unter Räuber verirrt? Ein berüchtigter Wald iſt freilich nah', aber ich bitte doch um Beweis!

Graf Bertram. Ihre Tochter iſt vor Gott ohne Schuld. Sie würde es auch vor Ihnen ſein, wenn Sie in ihr Herz geſchaut hätten!

Tobaldi. Und warum iſt denn das, was in dieſem Herzen zu leſen ſteht, Ihnen ſo bekannt, wie ein Wirthshausſchild, und mir, dem Vater, ſo unbekannt, wie der Inhalt eines Buchs, das erſt geſchrieben werden ſoll?

Graf Bertram. Alles, was ſie zu verklagen ſcheint, fällt dem Mann zur Laſt, der ſie in eine Lage verſetzte, die ſo furchtbar war, daß ſie entſchuldigt ſein muß, wenn ſie ihre Pflicht gegen Sie nur noch durch die Flucht aus Ihrem Hauſe erfüllen zu können glaubte.

Tobaldi (zu Doctor Alberto). Du, iſt hier von meiner Tochter die Rede, von dem Mädchen, das wir Beide kennen, oder von einer jüngeren Schweſter der Königin Cleopatra und von ihren unbekannten Verhältniſſen mit Cäſar und Antonius?

Graf Bertram. Hören Sie mich. Ich bin da, um wieder gut zu machen, was ſchlimm gemacht ward!

Tobaldi. Aeußerſt gnädig!

Graf Bertram. Ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter!

Tobaldi. Schenk' mir dieß, ich hab's Dir gestohlen und mögte es gerne rechtmäßig besitzen.

Graf Bertram. Ich bin ein deutscher Graf, in Tyrol begütert, und der letzte Sprosse einer der ältesten Familien. — Verzeihen Sie, daß ich von Dingen zu Ihnen rede, über die ich sonst nur meine Bedienten mit Thorschreibern und Banquiers verhandeln lasse. Es kann hier nicht umgangen werden.

Alberto. Kurioser Mann, der Sie sind! Erst ein Mädchen zu entführen, dann mit ihr zurückzukehren und ehrbar bei ihrem Vater um sie anzuhalten! (zu Tobaldi) Aber ich dächte, jetzt läge das Herz Deiner Tochter offen, wie ein Buch, vor Dir da! Wenn Du auch noch nicht weißt, was der Herr Graf anwandte, um sie zur Flucht zu bereden, so mußt Du doch schon wissen, was sie aufbot, um ihn zur Umkehr zu bewegen. Mir däucht, ich sehe ihre Thränen, ihre Beschwörungen, und vielleicht (zu Graf Bertram) finden Sie es nicht unbillig, uns auch das, was vorherging, mitzutheilen; denn Sie begreifen, daß Ihre Handlungsweise in unseren Augen etwas seltsam erscheint!

Graf Bertram. Denken Sie von mir, wie Sie müssen: daß hier ein Geheimniß obwaltet, fühlen Sie wohl selbst, daß ich es nicht aufdecken kann, mögen Sie mir glauben, daß ich (zu Tobaldi) Ihrer Ehre auf keine Weise zu nah' getreten bin, und daß Ihre Tochter Ihrer väterlichen Achtung so würdig ist, wie sie es war, verbürge Ihnen mein Wort!

Alberto (zu Tobaldi). Die Dichter erzählen von Königen, die sich in Schäferinnen verliebten und vor der Erklärung den Zepter mit dem Hirtenstab, den Purpurmantel mit dem Wollkittel vertauschten, um sicher zu sein, daß die Liebe auf sie selbst fiele, nicht nebenbei auf die Krone. Vielleicht hat der Herr Graf es eben so gemacht und zuletzt noch, um sich zu vergewissern, daß er das Herz der Geliebten nicht einmal mit dem Vater theile, ein Opfer verlangt, das ihr und dem Vater zugleich das Herz hätte brechen können.

Graf Bertram. Vielleicht! (zu Tobaldi) Meine Bitte habe ich angebracht, darf ich —

Tobaldi. Sie ſagen, daß meine Tochter nicht ohne meine Erlaubniß die Schwelle meines Hauſes überſchreiten wird. Wohl! Die Erlaubniß gebe ich nicht.

Graf Bertram. Bedenken Sie, was Sie thun, ich beſchwöre Sie!

Tobaldi. Sie ſagen, daß ſie unten im Wagen vor meiner Thür hält. Gehen Sie, und verkünden Sie ihr, daß ich ihr befehle, auf der Stelle umzukehren, die Stadt zu meiden, einen andern Namen anzunehmen und mich nie wieder an ihr Daſein zu erinnern. Thut ſie das, ſo will ich meinen Fluch zurückhalten, wie meinen Segen, und das iſt mehr, als ſie verdient. Gefällt es ihr nicht, ſo iſt es ihr ein Leichtes, mich vor aller Welt zu Schanden zu machen, ſie braucht nur ihren Schleier zurückzuſchlagen und ihr ſchönes Antlitz zu zeigen; dann aber werde ich, ich ſelbſt das Haus meiner Väter verlaſſen und als ein Bettler von hinnen gehen, mag ſie's bewohnen, wenn der Blitz des Himmels ſie nicht wieder daraus verjagt!

Alberto. Tobaldi! Du weißt nicht —

Tobaldi. Ich weiß, was ſie gethan hat! Was gehen mich ihre Gründe an! Gründe! Auch der Bube, der Dir bei Nacht den Dolch ins Herz ſtößt, hat Gründe! Und freilich wär's ihm lieb, wenn Du ſie anhören und ihm im Verſcheiden noch verſöhnt die Hand reichen mögteſt!

Graf Bertram. Und das wäre Ihr letztes Wort?

Tobaldi. Die Nacht bricht ein, die Leichenträger müſſen gleich hier ſein. Sprechen Sie mit Ihrer Dame; ich muß wiſſen, ob ich eine Tochter zu begraben oder eine Reiſe anzutreten habe. (da Bertram ſprechen will) Verzeihen Sie, ich kann Nichts weiter hören! (ab)

Alberto. Sie müſſen fort! Machen Sie an der Tochter gut, was Sie am Vater verbrachen! Sie hat in mir einen Freund, der darüber wachen wird!

Neunte Scene.

Julia (verſchleiert, in höchſter Aufregung). Eine Bahre wird vor dem Hauſe niedergeſetzt — Die Wände, die Treppen-Geländer ſind beſtort — ein Sarg! Allmächtiger Gott, wer kann darin liegen, als mein Vater! (Sie fällt am Sarge nieder.)

Zehnte Scene.

Tobaldi (erſcheint im Hintergrunde). Doch!

Alberto. Ja! Weil ſie Dich für todt hält! Laß ſie! Du kannſt jetzt einen Blick in ihr Herz thun, wie Gott!

Julia. O Du, der Du nicht mehr ſiehſt, nicht mehr hörſt, laß noch einmal zu Dir reden, als ob Du noch ſäheſt und hörteſt! Ich wäge meine Sünde nach ihrer Strafe und fühle Deinen Tod, wie einen Mord — — O, daß ich den Brautkranz im Haar trüge, damit ich Dir das beweiſen, damit ich ihn herabreißen und Dir den Menſchen opfern könnte, der mir das gethan hat! Jetzt bin ich frei von ihm, ganz frei, jetzt haſſe ich ihn!

Alberto. Hörſt Du dieß?

Tobaldi (ſehr laut). Was ſoll's mir?

Julia (ſpringt auf). Bin ich wahnſinnig? Wer liegt denn da?

Tobaldi. Meine Tochter!

Elfte Scene.

Valentino (tritt ein). Prieſter und Chorknaben harren vor der Thür, die Leichenträger ſind im untern Saal verſammelt, ſchon zum dritten Mal brachte ich ihnen Wein!

Tobaldi. Wurde ſie bemerkt, als ſie in's Haus ging?

Valentino. Kaum von mir ſelbſt!

Julia. Oeffne den Sarg! Begraben ſoll ich werden? Ich bin bereit, mich hineinzulegen! Oeffne! Ich werde nicht pochen,

wenn ſie mich forttragen, wenn ſie mich an ſchwanken Seilen in die Grube hinablaſſen und die rollenden Erdſchollen mich polternd mahnen, den letzten Augenblick wahrzunehmen, der noch mein iſt. Ich werde nicht wimmern, wenn mir d'runten die Luft nicht früh genug ausgeht und ein thieriſcher Hunger mich vielleicht zwingt, mit den Würmern gemeinſame Sache zu machen oder ihnen gar zuvorzukommen! Oeffne! Ich habe ſchon Schlimmeres erlitten!

Tobaldi. Schlimmeres? (zu Graf Bertram) Herr — ich fodre Sie vor meinen Degen!

Julia. Dieſer Mann iſt ein edler Mann!

Tobaldi. Edler Mann! Und doch —

Julia. Ich —

Graf Bertram. Was beginnen Sie?

Julia. Warum nicht? Wenn ich ihm Nichts mehr bin, wenn er mich ſchon aus der Welt getilgt hat, wie aus ſeinem Herzen, warum das Wort zurückhalten, das ſeinen Zorn noch einmal entflammen und ihn bewegen wird, dieſen Kaſten wieder aufzuſchließen, mich hineinzupacken und den Schlüſſel in den Brunnen zu werfen, aus dem ich achtzehn Jahre trank!

Graf Bertram. Schweigen Sie! Ich ſprach ſchon! Sie haben mehr Pflichten, als eine, und Sie haben dieſe eine erfüllt! Das will ich vor Gottes Thron wiederholen!

Alberto. Reiſen Sie ab!

Tobaldi. Auf der Stelle, ja! Aber erſt muß der Sarg fort und das Haus von Zeugen leer ſein! Bis dahin —

Julia. Gott ſelbſt will Nichts, als Reue, vom Menſchen! Das zeigt, daß der Menſch Nichts weiter geben kann. Willſt Du mein Leben obend'rein? Ich darf jetzt nicht ſagen: Da iſt's! aber bald! Sprich Ja und ſetz' einen Tag feſt! Dann komm und ſpei mich an, wenn Du keinen rothen Fleck auf meiner Bruſt findeſt!

Tobaldi. Bis dahin in's Nebenzimmer! Und — eine

Locke kannſt Du mir zurücklaſſen! Eine oder zwei! Nicht für mich! Meine Schweſter will ein Andenken, und wer weiß, wer noch ſonſt!

Alberto (zu Graf Bertram). Ihr Name?

Graf Bertram. Graf Bertram.

Alberto. Aus Tyrol! Wohl. Gehen Sie! Mich ſehen Sie bald!

Graf Bertram und **Julia** (ab).

Tobaldi. So weiß ich nun doch auch, wie mein Eidam heißt! (zu Valentino) Die Träger!

Valentino. Graf Bertram! Daß ich's nur nicht vergeſſe! Vollſtändige Beichte, vollſtändige Abſolution! Aus Tyrol! (ab)

Alberto. So ſchickſt Du ſie wirklich ohne Schutz und Beiſtand mit dem Fremden in's ferne Land, und —

Tobaldi. Vorhin war Einer da, der auf's Gerathewohl ausziehen wollte, ſie zu ſuchen, und nun will er ſie nicht einmal begleiten oder ihr folgen? Nun, er thue es, er unterlaſſe es, — mir iſt Beides recht!

Alberto. Ich wollte ihn nur verſuchen! Julia, Du haſt geſiegt, obgleich er es Keinem eingeſtehen wird, nicht einmal ſich ſelbſt! Nun, das muß er mit Deinem Verluſt bezahlen! — Ich reiſe mit. Bei dem Kuß, den ich Deiner Mutter im Sarg aufdrückte! Bei der Liebe, die ich früher für ſie fühlte, als Dein Vater, und die ich ihr nie verrieth, weil ſie nur Augen für dies Muttermahl auf meiner Stirn zu haben ſchien. Bei dem Freiwerberamt, das ich ſpäter, um ihr Herz noch beſſer zu prüfen, für Deinen Vater übernahm! Ich werde Dich nie, nie verlaſſen!

Tobaldi. Ich will ſie nie wieder ſehen! Aber — ich kann wieder anders von ihr denken!

Zwölfte Scene.

Die Leichenträger (erscheinen im Hintergrunde).

Valentino (folgt ihnen). Nun fällt mir der mit der Piſtole wieder ein, der auf dem Kirchhof harrt! Was ſoll ich machen, wenn der — (Er macht die Pantomime des Erſchießens.) Soll ich ihn ruhig gewähren laſſen, als ob er unter die Spatzen im Kirſchbaum ſchöße, oder ſoll ich — Gern bliebe ich hier, aber ich muß ja mit hinaus!

Die Leichenträger (faſſen den Sarg an. Geſang hinter der Scene).

Dritter Act.

Erſte Scene.

Graf Bertram. Julia. Alberto (treten auf).

Graf Bertram. Nun wird Ihrem Freunde genug geſchehen ſein! Die Trauung iſt vollzogen, Sie ſelbſt ſind Zeuge geweſen, und hier iſt das Wittwen-Inſtrument. Leſen und prüfen Sie's!

Alberto (thut's). Nach Ihrer Großmuth meſſe ich Ihre Liebe! Mit Ruhe reiſe ich zurück und laſſe dies Kind in Ihren Händen! (zu Julia) Danken Sie Ihrem Gemahl! Er hat Ihnen für einen Fall, von dem ich hoffe, daß er nicht kommen wird, dies ganze Gut vermacht. Zwar bedurften Sie deſſen nicht, denn auch ich — Doch, das brauchen Sie erſt zu erfahren, wenn ich todt bin!

Graf Bertram. Ich beklage nur, daß ich nicht Italiens ewig blauen Himmel darüber ausſpannen laſſen kann. (zu Alberto) Jetzt mögte ich um ein paar einſame Minuten mit meiner Gemahlin bitten! Sie verzeihen mir's gewiß!

Alberto. Ich werde inzwiſchen die zu meiner Rückreiſe nöthigen Vorkehrungen treffen; denn ich muß gleich wieder fort! (ab)

Zweite Scene.

Graf Bertram. Julia, wir haben ſoeben im Angeſicht Gottes feierliche Schwüre mit einander ausgetauſcht!

Julia. Die uns für ewig an einander binden. Ja.

Graf Bertram. Für ewig? Doch nur bis in den Tod!

Julia. Nur bis in den Tod! O gewiß! Nur bis in den Tod!

Graf Bertram. Und den Tod kann man rufen, wenn er länger an ſeiner Senſe wetzt, als billig iſt. Schweig! Nimmer darf ſie das ahnen! Denn nimmer würde ſie's faſſen, daß eine ſolche Nothwendigkeit die höchſte Wohlthat für Dich wäre, und daß Du bloß, um ſie heraufzurufen, den unauflöslichen Bund mit ihr geſchloſſen haſt! Nimmer darfſt Du ſie ſo tief in den Gräuel der Verweſung ſchauen laſſen, bis ſie's begreift!

Julia. Was pochſt Du noch, Herz? Iſt die Löſung denn ſo ſchwer? Poche ſo, wenn die Stunde naht, wo mein Dolch Dich treffen ſoll, daß ich Dich nicht verfehle! Doch, das thun Du wohl von ſelbſt!

Graf Bertram. Sie werden des Moments noch gedenken, in dem ich Sie zum erſten Mal ſah! Ich ſtellte Ihnen damals eine Bedingung, an dieſe Bedingung muß ich Sie jetzt mahnen. Geloben Sie mir denn, daß Sie es mir ſagen wollen, wenn Sie den Mann, den Sie liebten, dereinſt mit den alten Gefühlen, mit einem Reſt der alten Gefühle, wieder ſehen ſollten!

Julia. Das wird nie geſchehen!

Graf Bertram. Nie? Auch nicht, wenn er ſich rechtfertigt?

Julia. Er kann ſich nicht rechtfertigen!

Graf Bertram. O, unergründlich ſind die Verſchlingungen des Lebens! Die Bahnen der Menſchen ſind nicht die der Sterne!

Julia. Er wird ſich nicht rechtfertigen! Ich werde ihn nicht hören!

Graf Bertram. Das kam nicht aus Ihrer Seele! Sie werden, Sie müſſen ihn hören! Das ſind Sie ihm, das ſind Sie Sich ſelbſt ſchuldig! Und wenn — Ihre Hand!

Julia. Mir die Ihrige!

Graf Bertram. Worauf?

Julia. Sie fragen? Sie glaubten vielleicht, als Sie mich bei'm Eintritt in die Kapelle erbleichen und taumeln ſahen, das geſchähe, weil ſtatt Ihrer nicht ein Anderer an meiner Seite ging? Sie hatten das Recht, meine heilige Regung ſo zu mißdeuten, denn Sie mußten Sich ja erinnern, wie ſtumpf und dumpf ich in die Annahme Ihres ungeheuren Opfers willigte, als Sie Sich erboten, es mir zu bringen, Sie mußten ja glauben, daß ich für die Größe deſſelben gar kein Gefühl hätte, aber Sie irrten Sich! Nein! Nein! Das konnte mir nur in einer Stunde begegnen, wo mich Leben und Tod zugleich auszuſtoßen ſchienen, aber dann — Mir war, wie wir uns dem Altar näherten, als erblickte ich in dem Dämmerlicht, das ihn umfloß, mitten unter den ernſten Heiligenbildern eine zitternde Schattengeſtalt, die mich durch ſcheue Blicke zur Umkehr zu bewegen ſuchte und die vor mir erloſch, wie ich doch herantrat. — — Sie ſind ein Mann, wie die Welt noch keinen ſah, welch ein Weib muß Ihnen beſtimmt ſein! Und ich, ich ſtellte mich zwiſchen zwei Menſchen, die zu einander gehören, wie der Edelſtein und das Gold? Nimmermehr! Eine Todtenkrone für mich, den Brautkranz für die, die Sie verdient! Ich habe kein Gelöbniß zu geben, ich habe eins zu fodern! Ihr Wort, daß Sie es mir nicht verheimlichen wollen, wenn Ihr Herz einmal für ein weibliches Weſen zu ſchlagen anfängt. Ich verlange es im Namen der

Edelſten meines Geſchlechts, denn die iſt Ihnen beſtimmt, und ich wäre die Niedrigſte, wenn ich nicht darauf beſtünde.

Graf Bertram. Julia! Wenn Sie wüßten — —

Julia. Weichen Sie mir nicht aus! Glauben Sie nicht, daß Sie es können! Wenn Sie mir Ihr Wort verweigern, ſo zwingen Sie mich — fühlen Sie nicht, wozu Sie mich zwingen? Ihr Opfer konnte nur Einen Zweck haben, dieſer Zweck iſt halb erreicht, er wird es bald ganz ſein! Glauben Sie, daß ich die Hand feſthalten werde, die Sie mir nur boten, um mich aus den Wellen zu ziehen? Dann erniedrigen Sie mich doch tiefer in Ihren Gedanken, als recht iſt! Aber ich wäre vielleicht ſchwach genug, es ſo lange zu thun, bis eine Andere ihre Rechte geltend machte — Ich hätte den Ring, den Sie mir heute anſteckten, vielleicht ſo lange getragen, bis ich die Hand, die er auf ewig ſchmücken ſoll, erblickt hätte — Sie wollen's nicht.

Graf Bertram. Ich will! (für ſich) Ich muß mich zum Letzten entſchließen, ſie muß mich ſehen, wie ich bin! Nun wahrlich, nur ihr mögt' ich das erſparen, nicht mir ſelbſt! (zu Julia) Nun aber auch doch Wort gegen Wort?

Julia. Was Sie vorausſetzen, iſt unmöglich. Iſt unmöglich, auch wenn er ſich rechtfertigen könnte. Zweifeln Sie nicht! Aber es iſt nicht unmöglich, daß er zurückkehrt; ich ſtand ja noch nicht an ſeinem Grabe! Wenn ich ihn wiederſehe — er kann mir ja noch einmal in einer Kirche das Weihwaſſer reichen, er kann ſich noch einmal in meinen Garten ſchleichen — wenn das geſchieht, ſo werden Sie's erfahren!

Graf Bertram. Ich danke Ihnen! (für ſich) Und nun eine Leichenöffnung, damit ſie — Sie wird ſchaudern, aber ſie darf nicht länger in den Ketten eines übermenſchlichen Edelmuthes zu gehen glauben, ich muß ſie frei machen, um welchen Preis es auch ſei! — (zu Julia) Julia, haben Sie nie gehört, daß es Menſchen gab, hohle, ausgekernte, todesbedürftige Menſchen, die einen Mord begingen, um nur ihres Lebens los zu werden?

Julia. Ich hatte eine alte Amme, die mir, ſeit ſie blind und furchtſam geworden war, denn früher that ſie's nicht, aus ihrem Bauer-Winkel heraus alles Schreckliche erzählte, wovon ſie je gehört hatte, aber das war nicht darunter. Nein, das nicht.

Graf Bertram. Es kommt vielleicht in einem Lande nicht vor, wo die Sonne alle Tage ſcheint. Gleichviel! Bei uns, wo das Lichtſcheue beſſer gedeiht, wo Schierling und Bilſenkraut ſo hoch aufſchießen, daß man ſich darunter niederlaſſen und träumen kann, giebt es Menſchen, die das thun! Rancher Rabenſtein kann es bezeugen! Wie, wenn's auch ſolche gäbe, die mit einem verlaſſenen Mädchen eine Ehe ſchlöſſen, weil ſie hofften, daß der Geliebte, deſſen Stelle ſie ſich anmaßen, zürnend wiederkehren, daß er ihnen den Selbſtmord, auf den ſie bis dahin nicht einmal ein Recht zu haben glaubten, zur Pflicht, zur heiligen Pflicht machen könnte — wie dann? Julia, wie dann?

Julia. Die, der das begegnete, würde ſich Anfangs entſetzen und wähnen, daß ihr Unglück frevelhaft gemißbraucht worden ſei, aber das, Sie ſehen es, würde nicht lange dauern, ſie würde bald den Grund eines ſo ungeheuren Schrittes ahnen —

Graf Bertram. Ja?

Julia. Sie würde es faſſen, daß der Ekel vor der Schlechtigkeit der Menſchen in einem edlen Gemüth bis zum Grauen vor dem Daſein, bis zur herben Unempfindlichkeit gegen die leuchtende Schönheit der Welt ſteigen kann. —

Graf Bertram. Reden Sie nicht aus! Sie verſtehen mich nicht!

Julia. Sie würde nicht zürnen, ſie würde nur mitleidig weinen und ſich beſtreben, den Unglücklichen zu heilen, ihn dadurch zu heilen, daß ſie ſich von den anderen Menſchen ein wenig, ein ganz klein wenig zu unterſcheiden ſuchte!

Graf Bertram. Sie ſind — Ich muß einen andern Weg wählen! Der Alte iſt noch da, ihm will ich mich vertrauen! (er

Dritte Scene.

Julia (allein). Wohl ſind ſie unergründlich, die Verſchlingungen des Lebens! Wie das jetzt weiter geht, immer weiter! Schließ die Augen! Der Abgründe ſind zu viele, um den Sturz zu vermeiden! Da iſt's beſſer, gar nicht zu ſehen!

Vierte Scene.

Chriſtoph (tritt ein). Gnädige Frau — ich kann den gnädigen Herrn nur nicht finden, ſonſt hätt' ich ihn erſt gefragt, ob ich auch dürfe!

Julia. Was denn, Alter?

Chriſtoph. Den Fremden melden, der durchaus zu Ew. Gnaden will!

Julia. Zu mir? Ein Fremder? Du irrſt Dich!

Chriſtoph. Nein, o nein! Aber ſonderbar genug iſt es, nicht wahr? Kaum ſind wir hier, ich habe noch nicht einmal nach der kleinen Birke geſehen, die ich bei der Abreiſe pflanzte, ich weiß es noch nicht, ob ich die Wette, die ich mit dem Verwalter über meinen Raben einging, verloren oder gewonnen habe, und ſchon klopft Einer von den Schwarzköpfen, wie ſie nur unter den Citronen aufwachſen, bei uns an und ſtört uns, wenigſtens mich, denn ich war gerade im Garten beſchäftigt, für Ew. Gnaden einen Strauß zu pflücken!

Julia (für ſich). Sollte es — Nein! Nur das nicht! Nur das nicht! Wo iſt er?

Chriſtoph. Wahrſcheinlich vor der Thür! Er war von ſeinem Verlangen nicht abzubringen und wurde nur um ſo hitziger, als ich ihm ſagte, daß es wenigſtens heute unmöglich ſei, weil Ew. Gnaden Ihre Hochzeit feierten! Er wolle und müſſe Sie ſprechen! rief er aus und trat die Tuchnadel, die ihm während dem entfiel, und nach der ich mich niederbückte, mit Füßen, der jüngſte Tag ſei angebrochen, und ich möge

meine Pflicht thun! Was sollt' ich machen? Ich ging, aber erst zum gnädigen Herrn! Doch den traf ich nicht in seinem Zimmer und —

Fünfte Scene.

Antonio (tritt ein).

Christoph. Da ist er schon!

Julia. (Weh! Ich kenne diesen Herrn!

Antonio. Ich danke Ihnen, Frau Gräfin, daß Sie Sich meiner erinnern! Sie hätten Sich ja auch mir in's Angesicht verläugnen können! (zu Christoph) Nun?

Christoph. Der muß an's Befehlen gewöhnt sein! (ab)

Antonio. Also hier ist das Land, wo die Todten auferstehen? O, daß ich einen Bach sähe, Wolken, die der Wind verweht, Wellen, die er hinunterjagt, etwas Flüchtiges, Enteilendes, Veränderliches, nicht so viel Starres, Stockendes! Es bringt mich um! Diese Züge sind dieselben, diese Augen könnten mich noch einmal — Weib, Alles hat sich an Dir verwandelt, warum nicht auch das Gesicht?

Julia. Nicht diesen Ton! (für sich) Und doch! Und doch! Würde er ihn annehmen, wenn er nicht unschuldig wäre? Wohl mir, ich soll nicht einfrieren in dem letzten Gefühl, das ich von ihm hatte!

Antonio. Reden Sie, in welchem Ton Sie wollen, nur reden Sie!

Julia. Ich dächte, das wäre an Ihnen!

Antonio. Oh! Was ich zu sagen habe, ist geringfügig. Von einer Wunde könnte ich sprechen, die ich in dem Augenblick erhielt, wo ich mich zu dem Rendezvous mit Ihnen auf den Weg machen wollte — sie ist wieder geheilt, obgleich sie tief genug war, um mir für den Rest meiner Lebenszeit die Aderlässe zu ersparen. Von einem Selbstmords-Versuch an dem

Grabe, das ich — hu, ha, ha! für das Ihrige halten mußte — er wurde durch den alten Diener Ihres Vaters vereitelt, der, als ich mich in die weiche Erde über Ihrem leichnamlosen Sarg eben mit halbem Leibe hineingewühlt hatte und nun den Hahn meiner Piſtole aufzog, hinter einem Grabſtein hervorſtürzte und mir zähnklappernd zuſchrie, Sie lebten noch. Von einem Griff an die Kehle des feigen Plauderers, durch den ich ihn ſo in Schrecken jagte, daß er ſich gegen mich ausſchüttete, als ob ich ſein Beichtvater wäre — das Alles verſteht ſich von ſelbſt, denn wie hätte ich Ihren gräflichen Sitz entdecken ſollen, wenn er mir ihn nicht aus Reſpect vor meiner Piſtole verrathen hätte! Wer wird bei ſolchen Alltäglichkeiten verweilen, wo es Wunder aufzulöſen giebt! Und Ihr Scheinbegräbniß, Ihre Auferſtehung von den Todten, Ihre Heirath, das ſind Wunder, über die ich meinen Verſtand verlieren werde, wenn Sie den Ihrigen nicht verloren haben.

Julia. Sie ſprechen von einem Rendezvous. Ich verzeihe Ihnen das. Aber, was bedeutete es, dies Rendezvous? Warum bewilligte ich es Ihnen? Wozu war ich bereit?

Antonio. Sie wollten mir folgen!

Julia. Und was, was konnte mich zu einem Schritt drängen, der für ein Mädchen ſo ungeheuer war, daß Sie ſelbſt ihn im Anfang nicht ohne Zittern von mir zu verlangen wagten?

Antonio. Der Wunſch dacht' ich, mir den höchſten Beweis Ihrer Liebe zu geben, das Gefühl, mir ihn ſchuldig zu ſein!

Julia. Nein! Das Bewußtſein, Ihnen ihn ſchon gegeben zu haben!

Antonio. Wie?

Julia. War es edel, mich ſo weit zu bringen, daß mir keine Wahl mehr blieb? War es auch nur ſtolz?

Antonio. Julia, das hab' ich nicht geahnt! Das haſt Du mir nicht —

Julia. Das hätteſt Du ahnen ſollen! Das lag in meinem Entſchluß! Hätt' ich meinen Vater verlaſſen können, wenn ich mir nicht hätte ſagen müſſen, daß mein Bleiben ihm ein noch gröſseres Leid bereitete, als meine Flucht?

Antonio. Und wenn — Nichts in der Welt kann mein Weib rechtfertigen, daß ſie das Weib eines Andern geworden iſt. Nichts in der Welt, und das am wenigſten!

Julia. Nichts in der Welt, wenn ſie es anders, als zum Schein geworden wäre!

Antonio. Wie? Verſteh' ich Dich? (faßt ihre Hand)

Julia. O nein! Zurück! Zwiſchen Dir und mir ſteht mein Gemahl!

Antonio. Ha!

Julia. Steht mein Gemahl, wie Du zwiſchen ihm und mir!

Antonio. Wie ich zwiſchen ihm und Dir? Dann lagſt Du nie an ſeiner Bruſt! Kannſt Du mir das ſchwören?

Julia. Nein! Denn einmal geſchah's! Aber es war den Abend, als die Grabgeſänge, die mir galten, auf der Straſse angeſtimmt wurden, als der Flackerſtral der Leichenfackeln grell durch das Fenſter drang, von dem aus ich, die Lebendige, auf das Begräbniß herabſah, das ein unerbittlicher Vater mir trotz meiner Zurückkunft ausrichten ließ. Wie aus dem hungrigen Bauch der Erde herauf ſchien mir dies dumpfe de profundis zu dringen, ich dachte, ſie werde ſich gleich ſchütteln und einen ihrer Todten wecken, damit er ſeine Knochen zuſammenleſe und klappernd hinter mich trete, um mich in ihren hungrigen Schlund hinein zu ſcheuchen, mir war, als müßte ich aus dem Fenſter ſpringen und dem Zug voran eilen. Ich taumelte, ich ſank um, und mein Gemahl, der edle Mann, der jetzt mein Gemahl iſt, fing mich in ſeinen Armen auf!

Antonio. Das hieß, zwiſchen Deinen Kopf und den nächſten Tiſch treten, an dem Du Dir ihn ſonſt vielleicht zer-

ſchlagen hätteſt. Dafür bin ich ihm verpflichtet, es erſparte Dir eine Wunde, auf die eine Narbe gefolgt wäre! Aber nun das Wort — das Räthſel hab' ich. Du ſprachſt von Deiner Zurückkunft, Du mußt alſo auch von Deiner Flucht ſprechen können!

Julia. Bleiben konnt' ich nicht, Du weißt warum, darum mußt' ich fliehen!

Antonio. Wohl! Weiter! Giebt's kein Wort, das Alles auf einmal ſagt?

Julia. Du hatt'ſt mir einen Namen genannt, eine Stadt —

Antonio. Den Namen, den ich führe, die Stadt, in der ich geboren bin!

Julia. Ich ſuchte ſie auf, dieſe Stadt. Niemand kannte Dich!

Antonio. Weil ich ſie als Kind ſchon — Was liegt daran! Fahr fort!

Julia. Ich hatte Dich dort nicht lebendig, aber todt zu finden gehofft, ich hatte den Kirchhof, an dem ich vorbei kam, eher betreten, als die Straßen, ich hatte die neuen Gräber eins nach dem andern beſucht und die Inſchriften geleſen!

Antonio. Halt ein!

Julia. Dein Grab war nicht darunter, ich konnte mich alſo auch nicht darauf niederſetzen und mich erhungern!

Antonio. Ha! Alles das, Alles das, und doch —

Julia. Wo warſt Du, als ich — Warum bliebſt Du jenen Abend aus? Warum all' die Abende, die ihm folgten?

Antonio. Ich lag verwundet, auf den Tod verwundet, Du hörteſt es ſchon!

Julia. Ich hörte es. Warum ſchickteſt du keinen Boten?

Antonio. Wem ſollte ich trauen? Wen von meinen Teufeln durfte ich — Der Beſte wäre dem Schlechteſten gleich geworden, wenn er Dich erblickt hätte! Er hätte Dich verlockt, mit ihm zu gehen und mir bei der Zurückkunft vielleicht grinſend Deine Ohrringe hingeworfen! Wer wär' auch nur gegangen!

Nur weil ſie meine Schritte ausgekundſchaftet hatten, weil ſie ahnten, daß ich ein neues Leben in einem neuen Welttheil anzufangen und nie mehr zu ihnen zurückzukehren dachte, vertraten ſie mir in offener Empörung mit dem Dolch in der Fauſt den Weg und warfen mich nieder.

Julia. Menſch, was redeſt Du?

Antonio. Tritt drei Schritte zurück, ſchrei um Hülfe, ich bin ein Räuberhauptmann aus den Abruzzen!

Julia (ſchreit). Leiſe! Aber weiter, weiter! Denn Du mußt viel, ſehr viel hinzuzufügen haben!

Antonio. Ich habe Nichts hinzuzufügen, denn ich kann nicht ſagen, daß ich log.

Julia. Und ich, ich kann nicht glauben, daß Du raubſt und mordeſt, wie Andere jagen und fiſchen, ich kann nicht glauben, daß ich mich ſo ganz in Dir getäuſcht habe, ich kann nicht glauben, daß ſich ein Menſch ſo ganz in dem andern täuſchen kann!

Antonio. Höre, wie ich's wurde, vielleicht entſchuldigt's, daß ich's bin! Mein Vater war daſſelbe, mein Loos war entſchieden, ehe ich meinen erſten Gedanken dachte!

Julia. Wehe der Welt, daß das möglich iſt!

Antonio. Und wehe dem Menſchen, den es trifft! Doch dauerte es lange, ehe ich mir des Fluchs meiner Geburt bewußt ward, und mein Vater that Alles, um es mir auf immer zu verbergen, aber es war umſonſt! Er ließ mich in tiefſter Einſamkeit bei einem alten Köhler aufziehen, der Nichts von ihm wußte, als daß er geächtet war und bei den Thieren der Wildniß die Zuflucht ſuchen mußte, die er bei den Menſchen verwirkt hatte. Ich wuchs in einem Walde auf, wegen deſſen die Landſtraße ſelbſt furchtſam einen Umweg macht, und in den ſich ſogar der Sonnenſtral, dem doch Niemand ſein Gold rauben kann, nur ſelten hinein verirrt; ich lernte alle Schlangen eher kennen, als einen einzigen Schmetterling. Mein Vater ging ab und zu;

zuweilen kam er oft und blieb lange, dann lehrte er mich Schießen und Fechten, auch Leſen und Schreiben und Manches mehr; zuweilen verſchwand er ganz, dann ſagte der Köhler: nun haben ſie ihn wohl erwiſcht, und hielt mich noch fleißiger, wie ſonſt, zum Beten an. So legte ich ein Jahr nach dem andern zurück; mein Vater erſchien trotz der ängſtlichen Zwiſchenpauſen immer wieder, verrieth mir aber, auch wie ich größer und größer wurde, nicht das Mindeſte von ſeiner Handthierung; nur das kommt mir in der Erinnerung unheimlich vor, daß er mir einſt ſein Meſſer, aus ſeinem gewöhnlichen finſteren Brüten plötzlich auffahrend, mit zorniger Heftigkeit entriß, als ich es vom Tiſch, an dem er ſaß, wegnahm, um eine Melone damit zu zertheilen.

Julia. Ha! Da dämmert's!

Antonio. Dagegen gingen wir nun, wenn er da war, zuſammen auf die Eberjagd, und als ich mich dabei eines Tages beſonders gut hielt, rief er aus: „Nun iſt der Soldat bald fertig!" „Ein Soldat? — fragt' ich und ſah von dem Eber, in deſſen Eingeweiden ich wühlte, auf — was iſt das?" „Ein Kerl im bunten Rock — verſetzte er — der ſo auf Menſchen los geht, wie Du auf wilde Thiere, und der um ſo höher geſchätzt wird, je ärger er's treibt: willſt Du nicht Einer werden?" Gewiß hatte er nur darum bei Zeiten einen guten Jäger aus mir gemacht, damit ich mich ſpäter um ſo beſſer zum Soldaten ſchicken möge, und vielleicht war der Tag, an dem er mich aus der Einſamkeit in die Welt entlaſſen wollte, ſchon nahe genug, aber Alles ſchlug zum Unheil aus. Einmal war ich allein in den Wald gegangen, und als ich von meiner Streiferei zurückkehrte, die Büchſe noch geladen im Arm, und ungeduldig noch auf dem Heimweg nach etwas Hüpfendem und Springendem herumſpähend, das den geſparten Schuß werth ſei, da ſah ich die Köhlerhütte von Buntröcken umringt, die wirklich ſo auf meinen Vater losgingen, wie ich damals auf den Eber. Er wehrte ſich tapfer, aber ihrer waren zu viele, ſie wurden Herr über ihn und warfen

ihn zu Boden; ich legte an, ich drückte ab, und ich glaubte zu thun, was Niemand ſchelten könne. Es ſtürzte Einer, und mein Vater erhub ſich wieder; aber er entſetzte ſich, als er mich erblickte, und gebot mir mit Angſt, ja mit Zorn und Wuth, zu fliehen. Ich gehorchte nicht, ich lud auf's Neue, doch ehe ich noch einmal abdrücken konnte, ward ich hinten von einem ſtarken Arm gepackt und in's Gebüſch geriſſen. Ein häßlicher Menſch von rieſigem Knochenbau hatte mir dieſen unwillkommenen Dienſt erwieſen; kannſt Du nicht zählen? — ſprach er mit heiſ'rer Stimme — wie wäre der noch zu retten? nur rächen kann man ihn! Ich kannte den Menſchen, er war mir ſchon hin und wieder im Walde begegnet, aber er war mir immer mit ſonderbarer Scheu ausgewichen und hatte ſich ſogar, als ich ihn einmal anredete, taub und ſtumm geſtellt. Ihm und allen ſeinen Kameraden war es, wie ich ſpäter erfuhr, bei Todesſtrafe von meinem Vater verboten worden, mich anzuſprechen oder mir auch nur Antwort zu geben, und das rührte mich tief, denn es bewies mir, wie ernſt es ihm darum zu thun geweſen war, mein Schickſal von dem ſeinigen zu trennen. Jetzt gab der Menſch ſich mir als einen Gefährten meines Vaters kund und berichtete mir mit ſchlecht verhehlter Schadenfreude Alles, was ich nicht wußte, und was ich nie hätte erfahren ſollen. Ich hörte mit Schaudern von ihm, daß ich nicht eine heilige Pflicht erfüllt, ſondern ein todeswürdiges Verbrechen begangen hatte, als ich meinen Vater vertheidigte, dann fuhr er mir frech mit ſeinen ſteifen Fingern durch die Haare und rief: dieſer Kopf gehört jetzt nicht mehr Dir, und es handelt ſich nur noch darum, ob Du ihn gleich jetzt höflich hingeben oder wie theuer Du ihn verkaufen willſt. Ich ſtieß mit dem Fuß nach ihm, als ob er mich zu dem gemacht hätte, was ich ſo plötzlich geworden war, ich legte die Büchſe auf ihn an. Hei, noch ſeh' ich ihn, wie er vor mir zurückwich, und wie die magere Schlange, auf die er trat, als er's that, ſich ihm ziſchend und züngelnd um's Bein flocht!

Julia. Aber Du ſtießeſt ihn nicht immer mit dem Fuß!

Antonio. Wie ſollt' ich! Da ſtand ich — ausgeſtoßen aus dem Kreiſe der Menſchheit — jeder Arm gegen mich, den Mörder, bewaffnet — mußt' ich nicht ſchwindeln, wie bei einem Erdbeben, mußt' ich die einzige Hand, die mir geboten ward, nicht ergreifen? Ja, ich hörte zu beten auf, und ich fing erſt wieder an, als ich Dich zum erſten Mal — Was ſoll's! Es war ja auch Narrheit!

Julia. Antonio!

Antonio. Auf jenen düſtern Tag folgte ein zweiter! Ich ſah das Haupt meines Vaters fallen! Fühlſt Du, was das heißt? Ihn hatte ich nie einen Tropfen Bluts vergießen ſehen, das ſeinige ſah ich in dickem Stral aus dem kopfloſen Rumpf, wie aus einem Springbrunnen, faſt luſtig himmelan ſteigen! Es war an einem ſchönen Morgen, die Sonne beſchien den Henker und ſein Opfer hell und freundlich; Du pflückteſt vielleicht um dieſelbe Stunde friſche Blumen in Deinem Garten. Ich hatte mich nicht zu dieſem furchtbaren Schauſpiel gedrängt, ich war durch ungereimte Vorſpiegelungen dahin gelockt worden, man hatte mir von der Möglichkeit einer Befreiung geſprochen, es war lächerlich! Aber was man wirklich beabſichtigt haben mogte, das erreichte man, ich wurde vom Wirbel bis zur Zehe mit Wuth und blindem Rachedurſt erfüllt, ich ſchwur — was ich leider hielt, was ich ſo gut hielt, daß die Teufel um mich herum bald vor mir zu zittern anfingen, wie die Welt vor ihnen, und mich zu ihrem Anführer machten.

Julia. Ich ſchaud're! Doch ich faſſe das!

Antonio. Und faſſen wirſt Du's auch, mit welchen Empfindungen ich an Deinen Vater dachte, wenn Du vernimmſt, daß er, er den meinigen ſo weit —

Julia. Nimmermehr!

Antonio. Man ſagte mir, daß mein Vater den Namen Tobaldi ſehr oft und nie ohne Fluch und Zähneknirſchen im

Munde geführt, man wollte Etwas wiſſen von einer verrathenen Verſchwörung und einer darauf erfolgten Aechtung, und immer klang dieſer Name ſchrecklich und widerwärtig durch.

Julia. Wie hieß Dein Vater?

Antonio. Grimaldi!

Julia. Grimaldi?

Antonio. Du kennſt den Namen! Du fährſt zuſammen!

Julia. Ich kenne ihn, mein Vater hat ihn genannt, aber wahrlich nicht in dem Judaston, durch den ſich ein verletztes Gewiſſen verrathen mag!

Antonio. Vielleicht war der Haß ungerecht, oder zu ſtark, denn Du, Du biſt die Tochter Tobaldis, doch darnach fragt' ich nicht, ich übernahm ihn, wie eine heilige Erbſchaft und —

Julia. Du ſchwurſt uns Rache und Tod!

Antonio. Ich that's, ich betrat die Stadt, in der Dein Vater lebte, nur um ihn zu verderben, es ſollte mein letztes Geſchäft ſein, es war mir gleich, ob man mich dabei ergriff. Ich kam, ich ſah Dich! Ja, Weib, es iſt wahr, ich habe unwillkürlich die Hände gefaltet, als ich Dich erblickte; denn wie Du ſo heraustratſt auf den Balcon, vom Frühlicht umfloſſen, die Roſe in der Hand und freundlich auf mich herabſehend, da war es mir, als ſchaute ich zum erſten Mal in den blühenden Garten der Welt hinein, durch ein eiſernes Gitter zwar, das mir den Eintritt wehrte, aber doch mit hellem Auge, mit erfriſchtem Sinn. Das geſchah, ehe ich wußte, wer Du warſt!

Julia. Und als Du's erfuhrſt?

Antonio. Da habe ich Anfangs mit meinem Herzen gegrollt und ihm den Entſchluß, Deinen Vater doch nieder zu ſtechen, ſobald ich ihn träfe, wieder abgetrotzt, auch hätte ich das gethan, wenn er mir allein begegnet wäre. Aber Du gingſt an ſeiner Seite, ich ſah, daß ſein Blick leuchtete, daß ſeine Bruſt ſich ſtolz und übermüthig hob, als ich Dich verwirrt und entzückt betrachtete, ich ſchaute in ſeine Seele hinein und entdeckte den Punct, wo

er am verwundbarſten war. Nun rannen in meiner Bruſt die widerſprechenden Gefühle, die ſich bis dahin auf Tod und Leben bekämpft hatten, in einander, ich glaubte, daß dem Haß, den ich nicht unterdrücken durfte, und der Liebe, die ich nicht unterdrücken konnte, zugleich genügt werden könne: ich ſetzte Dich zum Zeichen, ob Gott und Welt noch zu verſöhnen ſeien; ich dachte: wenn Die Dir lächelt, wenn Die Dir folgt und ihn verläßt — — Ha, Du haſt mir gelächelt, Du warſt bereit, mir zu folgen, und nun biſt Du das Weib eines Andern!

Julia. Ja, aber eines Mannes, der zwiſchen mich und den Tod trat, als er ſchon in Geſtalt eines Mordknechts neben mir ſtand, den ich ſelbſt in meiner Verzweiflung ſo lange gereizt und herausgefodert hatte, bis er in einſamem Walde den Dolch gegen mich zückte —

Antonio. Ha!

Julia. Eines Mannes, dem ich fremd und unbekannt war, der Nichts für mich empfand, Nichts von mir verlangte und mir doch in großmüthigem Mitleid ſeine ganze Zukunft zum Opfer brachte —

Antonio. Er ſah Dich aber doch in dem Augenblick, wo er's that, nicht wahr?

Julia. Eines Mannes, der mich ernſt, wie ein Engel des Gerichts, an das heilige Doppelleben in meinem Schooß mahnte, als ich zögerte, ſein Opfer anzunehmen, und der — jetzt wirſt Du auf Deine Knie fallen und vor ihm vergehen, wie vor Gott! — der mir heute zur Krönung ſeines Werkes nach kaum vollzogener Trauung das Verſprechen abdrang, ihm — Doch nein, nein, was mach' ich da, das darf er nie hören oder erſt ſpät!

Antonio. Ich brauche nur Eins noch zu hören. Liebſt Du ihn? Einer von uns muß aus der Welt, Er oder ich. Von Deiner Antwort hängt es ab, wer!

Julia. Antonio, wenn Du ahnteſt —

Antonio. Ich ahne genug. Du ſtockſt, Du umgehſt die Antwort! Wenn Du Nein ſagen könnteſt, ſo würdeſt Du auch

Nein ſagen müſſen! Er hat Nichts von Dir verlangt? Daran that er wohl! Das war ja, ich ſeh's, das ſicherſte Mittel, Alles von Dir zu erhalten! Alles! Alles! So viel, daß nicht bloß ich, daß ſelbſt Dein Schutzheiliger eiferſüchtig auf ihn werden muß. Er hat Nichts für Dich empfunden? Wie, wenn das Heuchelei geweſen wäre? Wenn er ſich bloß ſo geſtellt hätte, ſich noch ſo ſtellte? Der Blitz der Liebe zündet raſch! Das weiß ich, ich. Wie lange Zeit brauchte er denn, um aus meiner Bruſt eine ganze ſtarre Welt von Haß und Rache hinweg zu ſchmelzen!

Julia. Nicht weiter! Daß die Reue Dich nicht zu tief brenne, wenn Du ihn kennen lernſt!

Antonio. Wenn ich ihn — Aber ward denn je ein Menſch ſo — Jedes Wort ihres Mundes iſt eine Verklärung für ihn! Wenn ich ihn kennen lerne, ſo werd' ich ihm eine Frage vorlegen, eine einzige, ich werde —

Julia. Du wirſt nicht! Du wirſt ſchweigen, Du wirſt jetzt gehen, oder noch einmal, und auf ewig verlieren, was Du — was Du vielleicht wieder gewonnen haſt!

Antonio. Auf ewig, was ich wieder — So hab' ich noch nicht Alles verloren? So willſt Du mit mir fliehen? So darf ich Dich heut' Abend im Garten erwarten?

Julia. Nein! Nimmermehr! Darfſt Du das denn fodern? Haſt Du nicht ſo gut, wie ich, die Pflicht zu büßen? Haſt Du ein Recht auf Glück?

Antonio. Ja! Ja! Wer ſeine Vergangenheit ſo ganz hinter ſich geworfen hat, wie ich, wer ſich ſelbſt in dem Augenblick frei von ihr fühlt, wo ſie ihm die letzte höhniſche Fratze ſchneidet und die ganze Zukunft hinunter zu knirſchen droht, der mag ſich verirrt haben, wie weit er will, er darf ſo antworten!

Julia. Er kann das Schickſal aber nicht zwingen, ihm die Probe zu erlaſſen! Laß uns ſie beſtehen, laß uns ſcheiden! Wir müſſen's, und je mehr es uns koſtet, um ſo leichter ſollt' es uns werden!

Antonio. Was Dir leicht wird, sollte mir nicht schwer fallen! Recht! Recht! Nun, wer weiß, was ich thu', wenn mein Geschäft hier beendigt ist! Vielleicht ist mir der Gedanke doch zu peinlich, daß ich für Dich nur Einer unter Vielen war, während Du für mich die Einzige unter Allen gewesen bist. Dann geh' ich nach Italien zurück und bezahle alte Schulden mit meinem Kopf. Vielleicht — es wird sich finden! Aber vorher muß mein Geschäft beendigt sein, vorher muß ich — Heilige entlarven! Einen gewiß, und wer weiß, ob nicht Zwei! Denn, daß sich unter einem so übermenschlichen Edelmuth der feigste Eigennutz versteckt, ist sicher, es könnte sich aber auch unter einer so glühenden Verehrung eine zitternde Liebe verbergen, und das —

Julia. Allmächtiger Gott! Er kommt!

Sechste Scene.

Graf Bertram und Alberto (treten ein).

Antonio (tritt dem Grafen entgegen). Das muß ich wissen! Herr Graf — Nicht wahr, Sie sind doch der Gemahl dieser Dame —

Graf Bertram. Aber Sie, wer sind Sie?

Antonio. Ich bin derjenige, auf dessen Kosten Sie — Sehen Sie Ihre Gemahlin an und Sie werden die Frage nicht wiederholen! Dagegen muß ich, ich an Sie eine stellen. Warum —

Julia (entreißt ihm seinen Dolch). Ich todte mich, wenn Du ihn zwingst, sich zu tödten.

Antonio. Wenn ich ihn zwinge, sich zu tödten? Ich wüßte nicht, wie mir so viel Macht über ihn kommen sollte.

Alberto. Was geht hier vor?

Graf Bertram (zu Alberto). Ich ahne schon Alles, wenn ich auch noch nicht begreife, wie es zusammenhängt. Meine

Reue iſt ernſt, darum wird meine Buße nicht verſchmäht! Wenn ich jetzt zwiſchen den zwei Piſtolen zu wählen hätte, ich würde mich nicht wieder vergreifen! Das fühl' ich! Julia, dieſer Mann —

Julia. Geht Sie Nichts an, geht mich —

Antonio. Auch Nichts an? Weib, wage nicht zu viel! Ich könnte Dich früher, als Dir's lieb wäre, zur Wittwe machen! Nicht durch einen Dolchſtoß um Mitternacht, aber — — (zu Graf Bertram) Nicht wahr, wenn ich nicht freiwillig abtreten wollte, was mir gehörte, ſo würden Sie mir doch erlauben, einmal auf Sie zu ſchießen? Wenigſtens hat man mir geſagt, daß Ihr das ſo unter Euch verhaltet, und wer, wie ich, den Habicht im Fluge zu treffen pflegt, der würde nicht fehlen, wenn er — (zu Julia) Fürchte Nichts! Ich will nicht mich, ich will nur noch die Heiligen rächen, ich will die Glorie um eine Gleißnerſtirn auslöſchen, und Dich, Dich zwingen, die Gefühle, die Du im Buſen hegſt, auch mit dem Munde zu bekennen! Und alſo —

Julia (wirft den Dolch weg). Sprich!

Antonio (zu Graf Bertram). Wenn Sie dies Weib wirklich bloß, wie Sie vorſchützten, dem Untergang entziehen wollten, warum führten Sie es nicht zu Ihrer Schweſter oder Ihrer Mutter, warum, wenn Sie das nicht konnten, nicht in ein fremdes Haus, warum ſchloſſen Sie mit ihm den einzigen Bund, der unter Menſchen unauflöslich iſt, den Bund der Ehe? Und wenn Sie es liebten, warum heuchelten Sie, warum ſuchten Sie ein Herz durch falſche Künſte zu beſtricken, das ſonſt, ich muß es noch jetzt glauben, da Sie Sich doch nicht ohne Noth zu einer Gaukelei verſtanden haben werden, wohl nie das Ihrige geworden wäre? Was gab Ihnen ein Recht zu ſo unehrlichem Spiel?

Julia (tritt dicht vor Antonio hin). Kniee nieder, wühle Dich noch einmal in die Erde hinein und komm nicht wieder hervor, thu das Gelübde, nie mehr zur Sonne aufzuſehen und die

Augen jedes Mal zu ſchließen, wenn Dein Blick auf eine Blume fällt!

Graf Bertram. Halten Sie ein!

Julia. Nein! Nein! Ich wollte Ihnen das Verſprechen, das Sie von mir foderten, nicht geben, weil ich ſeine furchtbare Bedeutung verſtand, denn ich konnte nicht wiſſen, wie leicht man mir's machen würde, es zu halten!

Graf Bertram. Nicht weiter!

Julia. Doch! Doch! Ihre Ahnung trog Sie nicht; der, dem dies Verſprechen galt, iſt erſchienen, aber nicht, um ein Schickſal, das er ſelbſt herauf beſchwor, würdig und ſtill dahin zu nehmen und ſich im Moment des Scheidens wieder für ewig in meine Seele einzuzeichnen, ſondern um roh und gewaltſam den letzten Faden zu zerreißen, der mich, mir ſelbſt unbewußt, im tiefſten Innern noch an ihn knüpfte! Ja, ſo war's, ich darf es jetzt bekennen; denn es iſt vorbei! Als ich ihn wieder ſah, als er ſich vertheidigte und mich anklagte, als ſeine Schuld ſich in ein ungeheures Unglück zu verwandeln ſchien, da fing ich ſchon an zu fürchten, daß Sie mein Herz beſſer verſtanden hätten, als ich ſelbſt, und wenn er nun gegangen wäre, wie er gehen mußte, ſo würde ich Ihnen nie, nie verrathen haben, was ich empfand, aber gewiß hätte ich ihm in mancher Nacht heiße Thränen nachgeweint! Doch jetzt — jetzt —

Graf Bertram (leiſe). Auch jetzt verſtehe ich Dein Herz beſſer, als Du ſelbſt, und danke dem Himmel für die leidenſchaftliche Regung, in der es ſich mir bloß legt.

Julia (zu Antonio). Und nun die Antwort für ihn! Warum er that, was er that, und nicht, was Du gethan hätteſt? Weil er nicht bloß einen Doppelmord verhüten, weil er zugleich dem Vater die Tochter, dem Weibe die Ehre retten und weil er — jetzt wird's Dir ſein, als ob Du ihn Flügel bekommen ſäheſt — aus der Welt gehen wollte, wenn Du wiederkehrteſt, um Dir die Mutter Deines Kindes zurückzugeben!

Graf Bertram. Fügen Sie noch hinzu, daß ich ausgezogen wäre, ihn zu ſuchen!

Antonio. Wenn es einen Menſchen giebt, der einer ſolchen That fähig iſt, ſo war ich ein eitler Prahler, als ich erklärte, ich ſei des Glücks noch würdig. Das kann ich nicht faſſen und noch viel weniger vollbringen!

Julia. Darin ſieh Dein Gericht!

Antonio. Und Du meine Entſchuldigung! Aber — es gilt die Probe!

Julia. Die Probe?

Graf Bertram (zu Antonio). Sie meinten, ich würde Ihnen die Erlaubniß ertheilen, auf mich zu ſchießen, wenn Sie's verlangten! Das werde ich nicht thun, denn es würde ſchreckliche Folgen für Sie haben, wenn Sie träfen! Aber ich werde auf mich ſelbſt ſchießen, ſobald Sie wollen!

Antonio. Giebt es ſolche Menſchen auf der Welt? Was bin denn ich?

Julia (zu Graf Bertram). Sie fühlen doch, daß mein Tod ſogleich auf den Ihrigen folgen wird?

Antonio (zu Julia). Fürchten Sie Nichts! Ich gehe, und Sie ſehen mich niemals wieder! Niemals! (zu Graf Bertram) Umarmen Sie Ihre Gemahlin! Ihre Gelübde gelten nicht mehr, ich ſtoße ſie um, ich gebe meine Rechte auf! (zu Julia) Alle! Alle! Sogar das Recht auf einen Platz in Ihrem Gedächtniß! Vergeſſen Sie mich! Und wenn Sie das nicht können, ſo denken Sie an mich, wie an einen Menſchen, der ſich durch ſeiner Hände Arbeit im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brot erwirbt! Denn das werd' ich thun! Ich werde mit dem nächſten Tagelöhner, den ich auf einem Acker erblicke, die Kleider wechſeln und dann die Erde bauen, wie er! Je drückender das Leben mir wird, je mehr es mich anekelt, um ſo ſorgſamer will ich's pflegen, um ſo mühſeliger die Mittel, es mir zu erhalten, herbeiſchaffen. Das ſoll meine Buße ſein! Es iſt die ſchwerſte!

Julia. Das iſt der Menſch, den ich liebte!

Graf Bertram (heftig). Und liebe! Zum Ende! (zu Alberto) Löſen Sie die Verwirrung! Erklären Sie meine That! Ich habe mich Ihnen anvertraut, Sie können's!

Alberto. Sie erwarten zu viel von mir!

Graf Bertram. Sagen Sie, daß ich der edle Menſch nicht bin, für den man mich hält!

Alberto. Das kann ich nicht!

Graf Bertram. Nun, ſo kann ich's ſelbſt!

Antonio (zu Julia). Leben Sie wohl!

Julia (reicht ihm die Hand entgegen). Und — Du tödteſt Dich nicht? Du kehrſt nicht nach Italien zurück!

Antonio. Nie! Nie! (will gehen)

Graf Bertram (heftig). Wie ſie für ihn zittert! Wohl! (tritt Antonio in den Weg) Bleiben Sie! Hören Sie! (zu Julia) Sie meinen, ich will aus der Welt gehen, weil die Welt zu ſchlecht für mich iſt? Sie irren ſich, es treibt mich fort, weil ich zu ſchlecht für die Welt bin! (zu Antonio) Sie halten mich für den Erſten der Sterblichen? Wie, wenn ich's nur deswegen ſcheue, weil ich ſchon einmal der Letzte war, wenn mein Gewiſſen mir die That, die Sie bewundern, als Strafe auferlegt hätte, als Strafe für eine andere, die Sie verabſcheuen würden?

Antonio. Der Gedanke durchzuckte mich ſchon, aber ich ſchämte mich ſeiner und wies ihn ab!

Graf Bertram. Der Gedanke war der rechte! Erfahren Sie, was ich verbrach, und ſtellen Sie Sich meiner Buße nicht länger entgegen! Ich habe einen Menſchen getödtet —

Julia. Unmöglich!

Graf Bertram. Doch! Mehr als getödtet, ein ſtolzes, herrliches Geſchöpf, das nicht alle Tage, ich muß es leider ſagen, obgleich es meine Schuld erhöht, ſo aus den Händen der Natur

hervorgeht, das vielleicht zu großen Dingen bestimmt war, und durch mich — Sie schaudern schon, Sie wenden Sich von mir ab, Sie treten dem Mann ihrer Wahl wieder nah'! Ich halte inne, aber Sie müssen selbst erkennen, daß es nur ein Mittel gab, der Welt den Raub, den ich an ihr beging, zu ersetzen, und daß ich dies Mittel ergriff, als ich zwischen Sie und den Tod trat! Mache denn Keiner meine That zur Thorheit, hind're mich Keiner an dem Schritt, den ich vollbringen muß, wenn ich von heute an nicht so zwischen Ihnen und dem Leben stehen soll, wie ich bisher zwischen Ihnen und dem Tod stand, folge mir Keiner! (will gehen)

Antonio. Ich weiche nicht von Ihrer Seite! Wir Alle haben zu büßen, und ich zumeist! (zu Julia) Ich werde über ihn wachen, als ob er mein Bruder wäre!

Julia. Vergieb mir!

Alberto (zu Graf Bertram). Gehen Sie nicht zu weit! Ihre Schuld ist getilgt, ist mehr, als getilgt! Sie haben der Welt ein Doppelleben erhalten, das ihr schon sicher verloren war, und Sie können doch nimmermehr glauben, daß Julia diesem Mann eine Hand, die nur durch das furchtbarste Mittel frei werden kann, reichen, oder daß er sie ergreifen wird! Ihr Blut oder ein Ocean zwischen Beiden, ich denke, Beides ist gleich!

Graf Bertram. Das ist wahr! (leise) Eben so wahr, als daß ich sterben muß! Ich werde Gemsen jagen, so lange Gemsen jagen, bis ein verunglückender Sprung mich zwingt, die Tiefe eines Abgrunds zu messen, aus dem man nicht einmal als Leichnam wieder herauf kommt! Keinen Monat soll's dauern! Und dann — Ha, es kommt mir doch vor, als ob noch Etwas folgte, als ob, wer redlich büßte, irgendwo auf einen freundlichen Empfang rechnen dürfte. (zu Alberto) Sie haben Recht! (zu Antonio und Julia) Wir bleiben beisammen, so lange das Schicksal will! Aber wenn ich sterben sollte, eines natür-

lichen Tode sterben sollte, so — das versprechen Sie mir Beide —

Julia. Dann —

Antonio. Dann wollen wir uns fragen, ob wir noch glücklich sein dürfen!

Julia. Wir wollen uns fragen, ob wir noch glücklich sein können!

Finis.

Herodes und Mariamne.

Eine Tragödie in fünf Acten.

1850.

Perſonen:

König Herodes.
Mariamne, ſeine Gemahlin.
Alexandra, ihre Mutter.
Salome, Schweſter des Königs.
Soemus, Statthalter von Galiläa.
Joſeph, Vicekönig in Abweſenheit von Herodes.
Sameas, ein Phariſäer.
Titus, ein römiſcher Hauptmann.
Joab, ein Bote.
Judas, ein jüdiſcher Hauptmann.
Artaxerxes, ein Diener.
Moſes, Jehu, } desgleichen, ſo wie noch einige andere Diener.
Silo, ein Bürger.
Serubabel und ſein Sohn Philo, } Galiläer.
Ein römiſcher Bote.
Aaron und fünf andere Richter.
Drei Könige aus dem Morgenlande, von der chriſtlichen Kirche ſpäter die heiligen zubenannt.

Ort: Jeruſalem. Zeit: Um Chriſti Geburt.

Erſter Act.

Burg Zion. Großer Audienz-Saal. Joab. Sameas. Serubabel und ſein Sohn. Titus. Judas und viele Andere. Herodes tritt ein.

Erſte Scene.

Joab (tritt dem König entgegen).

Ich bin zurück!

Herodes.

Dich ſpreche ich nachher!
Das Wichtigſte zuerſt!

Joab (zurücktretend, für ſich).

Das Wichtigſte!
Ich dächte doch, das wäre, zu erfahren,
Ob unſer Kopf noch feſt ſitzt oder nicht!

Herodes (winkt Judas).

Wie ſteht es mit dem Feuer?

Judas.

Mit dem Feuer?
So weißt Du ſchon, was ich zu melden kam?

Herodes.

Um Mitternacht brach's aus. Ich war der Erſte,
Der es bemerkte und die Wache rief.
Irr' ich mich nicht, ſo weckte ich Dich ſelbſt!

Judas.

Es iſt gelöſcht! (für ſich) So iſt es alſo wahr,
Daß er verkleidet durch die Gaſſen ſchleicht,
Wenn And're ſchlafen! Hüten wir die Zunge,
Sie könnte ſeinem Ohr einmal begegnen.

Herodes.

Ich ſah, als Alles ſchon in Flammen ſtand,
Ein junges Weib durch's Fenſter eines Hauſes,
Das ganz betäubt ſchien. Ward dies Weib gerettet?

Judas.

Sie wollte nicht!

Herodes.

Sie wollte nicht?

Judas.

Bei'm Himmel,
Sie wehrte ſich, als man ſie mit Gewalt
Hinweg zu bringen ſuchte, ſchlug mit Händen
Und Füßen um ſich, klammerte am Bett,
Auf dem ſie ſaß, ſich feſt und ſchrie, ſie habe
Mit eig'ner Hand ſich eben tödten wollen,
Nun komme ihr ein Tod von ungefähr!

Herodes.

Sie wird verrückt geweſen ſein!

Judas.

Wohl möglich,
Daß ſie's in ihrem Schmerz geworden iſt!
Ihr Mann war Augenblicks zuvor geſtorben,
Der Leichnam lag noch warm in ſeinem Bett.

Herodes (für ſich).

Das will ich Mariamnen doch erzählen
Und ihr dabei in's Auge ſchau'n! (laut) Dies Weib
Hat wohl kein Kind gehabt! Wär' es der Fall,
So ſorg' ich für das Kind! Sie ſelber aber
Soll reich und Fürſten gleich beſtattet werden,
Sie war vielleicht der Frauen Königin!

Sameas (tritt zu Herodes).

Beſtattet werden? Geht doch wohl nicht an!
Zum wenigſten nicht in Jeruſalem!
Es ſteht geſchrieben —

Herodes.

Kenne ich Dich nicht?

Sameas.

Du haſt mich einmal kennen lernen können;
Ich war die Zunge des Synedriums,
Als es vor Dir verſtummte!

Herodes.

Sameas,
Ich hoffe doch, Du kennſt mich auch! Du haſt
Den Jüngling hart verfolgt, Du hätteſt gern
Mit ſeinem Kopf dem Henker ein Geſchenk
Gemacht; der Mann und König hat vergeſſen,
Was Du gethan: Du trägſt den Deinen noch!

Sameas.

Wenn ich ihn darum, weil Du mir ihn ließeſt,
Nicht brauchen ſoll, ſo nimm ihn hin; das wäre
Ja ſchlimmer, als ihn eingebüßt zu haben.

Herodes.

Weswegen kamſt Du? Niemals ſah ich Dich
Bis jetzt in dieſen Mauern.

Sameas.

Deshalb eben
Siehſt Du mich heut'! Du haſt vielleicht geglaubt,
Daß ich Dich fürchtete! Ich fürcht' Dich nicht!
Auch jetzt nicht, wo Dich Mancher fürchten lernte,
Der Dich bisher, ich meine bis zum Tode
Des Ariſtobolus, nicht fürchtete!
Und nun ſich die Gelegenheit mir beut,
Dir zu beweiſen, daß ich dankbar bin,
Nehm' ich ſie wahr und warne Dich mit Ernſt
Vor einer Handlung, die der Herr verdammt.
Die Knochen dieſes Weibes ſind verflucht,
Sie hat die Rettung heidniſch abgewehrt,
Das iſt, als hätte ſie ſich ſelbſt getödtet,
Und da —

Herodes.

Ein ander Mal!
(zu Serubabel)
Aus Galiläa!
Und Serubabel, der mich — Sei gegrüßt!
Du ſelbſt biſt Schuld, daß ich Dich jetzt erſt ſah!

Serubabel.

Viel Ehre, König, daß Du mich noch kennſt!
(deutet auf ſeinen Mund)
Nun freilich, dieſe beiden großen Zähne,
Die mich zum Vetter eines Ebers machen —

Herodes.

Mein eigenes Geſicht vergeſſ' ich eher,

Als das des Mannes, der mir treu gedient!
Du warſt, als ich bei Euch die Räuber jagte,
Mein beſter Spürhund. Was bringſt Du mir jetzt?

Serubabel (ſtatt ſeinem Sohn).

Nicht eben viel! Den Philo, meinen Sohn!
Du brauchſt Soldaten, ich, ich brauche keine,
Und dieſer iſt ein Römer, aus Verſeh'n
Durch ein ebräiſch Weib zur Welt gebracht!

Herodes.

Aus Galiläa kommt mir Nichts, als Gutes!
Ich laſſe Dich noch rufen.

Serubabel (tritt mit ſeinem Sohn zurück).

Titus (tritt vor).

Ein Betrug,
Den ich entdeckte, zwingt mich —

Herodes.

Deck' ihn auf!

Titus.

Die Stummen reden!

Herodes.

Deutlich!

Titus.

Dein Trabant,
Der Dir mit einem meiner Centurionen
Die letzte Nacht das Schlafgemach bewachte, —

Herodes (für ſich).

Den Alexandra, meine Schwiegermutter,
In meinen Dienſt gebracht —

Titus.

Er iſt nicht ſtumm,
Wie alle Welt von ihm zu glauben ſcheint;
Er hat im Traum geſprochen, hat geflucht!

Herodes.

Im Traum?

Titus.

Er war im Stehen eingeſchlafen,
Mein Centurione weckte ihn nicht auf;
Er glaubte die Verpflichtung nicht zu haben,
Weil er nicht mit in der Cohorte dient,
Doch ſah er ſcharf auf ihn, um, wenn er fiele,
Ihn aufzufangen, daß er Dich nicht ſtöre,
Denn früh noch war es, und Du lagſt im Schlaf.
Wie er das thut, fängt dieſer Stumme plötzlich
Zu murmeln an, ſpricht Deinen Namen aus
Und fügt den fürchterlichſten Fluch hinzu!

Herodes.

Der Centurione hat ſich nicht getäuſcht?

Titus.

Dann müßt' er ſelber eingeſchlafen ſein
Und wär' ein ſchlimm'res Zeichen für die Zukunft
Der ew'gen Stadt, als jener Blitz, der jüngſt
Die Wölfin auf dem Capitol verſehrt!

Herodes.

Ich danke Dir! Und nun —
(Er verabſchiedet Alle bis auf Joab.)
Ja, ja, ſo ſteht's!
Verrath im eig'nen Hauſe, off'ner Trotz

Im Phariſäerpöbel, um ſo kecker,
Als ich ihn gar nicht ſtrafen kann, wenn ich
Nicht aus den Narren Märt'rer machen will;
Bei jenen Galiläern etwas Liebe,
Rein, eigennützige Anhänglichkeit,
Weil ich der Popanz bin mit blankem Schwert,
Der aus der Ferne ihr Geſindel ſchreckt;
Und — dieſer Menſch bringt ſicher ſchlechte Botſchaft,
Er war zu eilig, mir ſie zu verkünden.
Denn der ſogar, obgleich mein eig'ner Knecht,
Thut gern, was mich verdrießt, wenn er nur weiß,
Daß ich mich ſtellen muß, als merkt' ich's nicht!
(zu Joab)
Wie ſteht's in Alexandrien?

Joab.

Ich ſprach
Antonius!

Herodes.

Ein wunderlicher Anfang!
Du ſprachſt Antonius? Ich bin's gewohnt,
Daß meine Boten vorgelaſſen werden;
Du biſt der Erſte, der es nöthig findet,
Mir zu verſichern, daß ihm das gelang.

Joab.

Es ward mir ſchwer gemacht! Man wies mich ab,
Hartnäckig ab!

Herodes (für ſich).

So ſteht er mit Octav
Noch beſſer, als ich dachte! (laut) Das beweiſ't,
Daß Du die rechte Stunde nicht gewählt!

Joab.

Ich wählte jede von den vierundzwanzig,
Woraus der Tag besteht; wie man auch trieb,
Ich wich nicht von der Stelle, nicht einmal,
Als die Soldaten mir den Imbiß boten,
Und, da ich ihn verschmähte, spotteten:
Er ißt nur, was die Katze vorgekostet
Und was der Hund zerlegt hat mit dem Maul!
Am Ende glückte mir —

Herodes.

Was einem Klügern
Sogleich geglückt wär' —

Joab.

Bei ihm vorzukommen!
Doch war's schon Nacht, und Anfangs mußt' ich glauben,
Er hätt' mich rufen lassen, um den Spaß
Der höhnenden Soldaten fortzusetzen:
Denn, wie ich eintrat, fand ich einen Kreis
Von Trinkern vor, die sich auf Polstern streckten,
Er aber füllte selbst mir einen Becher
Und rief mir zu: Den leere auf mein Wohl!
Und als ich deß mich höflich weigerte,
Da sprach er: Wenn ich den da tödten wollte,
So brauchte ich ihn nur acht Tage lang
An meinen Tisch zu zieh'n und den Tribut,
Den Erd' und Meer mir zollen, d'rauf zu stellen,
Er würde müßig sitzen und verhungern
Und noch im Sterben schwören, er sei satt.

Herodes.

Ja, ja, sie kennen uns! Das muß sich ändern!
Was Moses bloß gebot, um vor dem Rückfall
In seinen Kälberdienst dies Volk zu schützen,

Wenn er kein Narr war, das befolgt dies Volk,
Als hätt' es einen Zweck an sich, und gleicht
Dem Kranken, der nach der Genesung noch
Das Mittel, das ihn heilte, fort gebraucht,
Als wären Arzenei und Nahrung Eins!
Das soll — Fahr' fort!

Joab.

Doch überzeugte ich
Mich bald, daß ich mich irrte, denn er that
Beim Trinken alle Staatsgeschäfte ab,
Ernannte Magistrate, ordnete
Dem Zeus das Opfer an, vernahm Auguren
Und sprach die Boten, wie sie eben kamen,
Nicht mich allein. Es sah besonders aus.
Ein Sclav' stand hinter ihm, das Ohr gespitzt,
Die Tafel und den Griffel in der Hand,
Und zeichnete mit lächerlichem Ernst
Das auf, was ihm in trunk'nem Muth entfiel.
Die Tafel liest er dann, wie ich vernahm,
Am nächsten Morgen durch im Katzenjammer
Und hält so treu an ihren Inhalt sich,
Daß er, dieß soll er jüngst geschworen haben,
Sich selbst mit eig'ner Faust erdrosseln würde,
Wenn er die Welt, die ihm gehört, am Abend
Im Rausch verschenkt und sich dabei des Rechts
Auf einen Platz darin begeben hätte.
Ob er dann auch im Zickzack geht, wie Nachts,
Wenn er sein Lager sucht, ich weiß es nicht,
Doch däucht mir Eins dem Andern völlig gleich.

Herodes.

Du siegst, Octavian! Es fragt sich bloß,
Ob früher oder später. Nun?

Joab.

Als endlich
An mich die Reihe kam, und ich den Brief
Ihm überreichte, den ich für ihn hatte,
Da warf er ihn, anſtatt ihn zu eröffnen,
Verächtlich ſeinem Schreiber hin und ließ
Ein Bild durch ſeinen Mundſchenk bringen; dieſes
Sollt' ich betrachten und ihm ſagen,
Ob ich es ähnlich fände oder nicht.

Herodes.

Das war das Bild —

Joab (dämlich).

Des Ariſtobolus,
Des Hohenprieſters, der ſo raſch ertrank.
Es war ihm längſt durch Deine Schwiegermutter,
Durch Alexandra, die mit ihm verkehrt,
Schon zugeſchickt, doch er verſchlang's mit Gier,
Als hätte er es niemals noch erblickt.
Ich ſtand verwirrt und ſchweigend da. Er ſprach,
Als er dieß ſah: Die Lampen brennen wohl
Zu düſter hier! und griff nach Deinem Brief,
Steckt' ihn in Brand und ließ ihn vor dem Bild
Langſam verflackern, wie ein weißes Blatt.

Herodes.

Kühn! Selbſt für ihn! Doch — es geſchah im Rauſch!

Joab.

Ich rief: Was machſt Du da? Du haſt ihn ja
Noch nicht geleſen! Er erwiederte:
Ich will Herodes ſprechen! Das bedeutet's!
Er iſt bei mir verklagt auf Tod und Leben!

Nun ſollt' ich ſagen, wie der Hoherprieſter
Geſtorben ſei. Und als ich ihm erzählte,
Bei'm Baden hab' der Schwindel ihn gepackt,
Da fuhr er d'rein: Gepackt! Ja, ja, das iſt
Das rechte Wort; der Schwindel hatte Fäuſte!
Und ich vernahm — verzeihſt Du's, wenn ich's melde?
Daß man in Rom nicht glaubt, der Jüngling ſei
Ertrunken, ſondern daß man Dich bezüchtigt,
Du habeſt ihn durch Deine Kämmerer
Erſticken laſſen in dem tiefen Fluß.

Herodes.

Dank, Alexandra, Dank!

Joab.

Jetzt winkt' er mir
Zu gehen, und ich ging. Doch rief er mich
Noch einmal um und ſprach: Du biſt die Antwort
Auf meine erſte Frage mir noch ſchuldig,
D'rum wiederholt' ich ſie. Gleicht dieſes Bild
Dem Todten? Und als ich gezwungen nickte:
Gleicht Mariamne denn auch ihrem Bruder?
Gleicht ſie dem Jüngling, der ſo ſchmählich ſtarb?
Iſt ſie ſo ſchön, daß jedes Weib ſie haßt?

Herodes.

Und Du?

Joab.

Erſt hörr, was die Andern ſagten,
Die ſich erhoben hatten und das Bild
Mit mir umſtanden. Lachend riefen ſie,
Zweideut'ge Mienen mit Antonius wechſelnd:
Sprich Ja! wenn Dich der Todte je beſchenkte,

Dann ſiehſt Du ihn auf jeden Fall gerächt!
Ich aber ſprach: ich wüßte Nichts davon,
Denn niemals anders, als verſchleiert, hätt' ich
Die Königin geſeh'n, und das iſt wahr!

Herodes (für ſich).

Ha, Mariamne! Aber — dazu lach' ich;
Denn davor werd' ich mich zu ſchützen wiſſen,
So oder ſo, es komme, wie es will! —
(zu Joab)
Und welchen Auftrag gab er Dir für mich?

Joab.

Gar keinen! Wenn ich einen Auftrag hätte,
So hätt' ich Dir dies Alles nicht erzählt!
Nun ſchien's mir nöthig!

Herodes.

Wohl! — Du gehſt ſogleich
Zurück nach Alexandrien mit mir
Und darfſt die Königsburg nicht mehr verlaſſen!

Joab.

Ich werd' auch in der Burg mit Keinem reden!

Herodes.

Ich glaub's! Wer ſtirbt den Tod am Kreuz auch gern,
Beſonders, wenn die Feige eben reift!
Mein Stummer wird erwürgt und ſollt' er fragen
Warum, ſo ſagt man: Weil Du fragen kannſt!
(für ſich)
Nun weiß ich's denn, durch wen die alte Schlange
So oft erfuhr, was ich — Ein böſes Weib!
(zu Joab)
Beſorge das! Ich muß den Kopf noch ſeh'n,

Ich will ihn meiner Schwiegermutter ſchicken!
(für ſich)
Sie braucht ein Warnungszeichen, wie es ſcheint.

Joab.

Sogleich!

Herodes.

Noch Eins! Der junge Galiläer
Tritt für ihn ein, der Sohn des Serubabel.
Den will ich auch noch ſprechen, eh' wir zieh'n!

Joab (ab).

Zweite Scene.

Herodes (allein).

Nun gilt's! Noch einmal! hätt' ich bald geſagt,
Allein ich ſeh' kein Ende ab. Ich gleiche
Dem Mann der Fabel, den der Löwe vorn,
Der Tiger hinten packte, dem die Geier
Mit Schnäbeln und mit Klau'n von oben drohten,
Und der auf einem Schlangenklumpen ſtand.
Gleichviel! Ich wehre mich, ſo gut ich kann,
Und gegen jeden Feind mit ſeiner Waffe,
Das ſei von jetzt mir Regel und Geſetz.
Wie lang' es dauern wird, mich ſoll's nicht kümmern,
Wenn ich nur bis an's Ende mich behaupte
Und Nichts verliere, was ich mein genannt,
Dies Ende komme nun, ſobald es will!

Dritte Scene.

Ein Diener (tritt ein).

Die Königin!

Mariamne (folgt ihm auf dem Fuß).

Herodes (will ihr entgehen).

Du kommſt mir nur zuvor!

Ich wollte —

Mariamne.

Doch nicht in Perſon den Dank
Für Deine wunderbaren Perlen holen?
Ich wies Dich zweimal ab, es noch einmal
Verſuchen, ob ich meinen Sinn gewendet,
Das wär' für einen Mann zu viel geweſen
Und ganz gewiß zu viel für einen König.
O nein, ich kenne meine Pflicht, und da Du
Seit meines munt'ren Bruders jähem Tod
Mich jeden Tag ſo reich beſchenkſt, als würbeſt
Du neu um mich, ſo komme ich auch endlich
Und zeige Dir, daß ich erkenntlich bin!

Herodes.

Ich ſehe es!

Mariamne.

Zwar weiß ich nicht, wie Du
Es mit mir meinſt. Du ſchickſt für mich den Taucher
Hinunter in das dunkle Meer, und wenn
Sich Keiner findet, der um blanken Lohn
Des Leviathans Ruhe ſtören will,
So thuſt Du Deine Kerker auf und giebſt
Dem Räuber den verwirkten Kopf zurück,
Damit er Dir die Perlen fiſcht für mich.

Herodes.

Und ſcheint Dir das verkehrt? Ich ließ wohl auch
Den Mörder ſchon vom Kreuz herunternehmen,
Als es ein Kind aus einer Feuersbrunſt

Zu retten galt, und ſagte ihm: Wenn Du's
Der Mutter wieder bringſt, ſo gilt mir das,
Als hätteſt Du dem Tod die Schuld bezahlt.
Er ſtürzte auch hinein —

Mariamne.

Und kam er wieder
Heraus?

Herodes.

Es war zu ſpät! Sonſt hätt' ich ihm
Mein Wort gehalten und ihn als Soldat
Nach Rom geſchickt, wo Tiger nöthig ſind.
Man ſoll mit Allem wuchern, denke ich,
Warum nicht mit verfall'nem Menſchenleben?
Es kommen Fälle, wo man's brauchen kann!

Mariamne (für ſich).

O, daß er nicht die blut'gen Hände hätte!
Ich ſag' ihm Nichts! Denn, was er auch gethan,
Spricht er davon, ſo ſcheint es wohl gethan,
Und ſchrecklich wär' es doch, wenn er mich zwänge,
Den Brudermord zu finden, wie das And're,
Nothwendig, unvermeidlich, wohl gethan!

Herodes.

Du ſchweigſt?

Mariamne.

So ſoll ich reden? Wohl von Perlen!
Wir ſprachen ja bis jetzt von Perlen nur,
Von Perlen, die ſo rein ſind und ſo weiß,
Daß ſie ſogar in blut'gen Händen nicht
Den klaren Glanz verlieren! Nun, Du häufſt
Sie ſehr bei mir!

Herodes.

Verdrießt es Dich?

Mariamne.

Mich nicht!
Du kannſt mir dadurch nimmer eine Schuld
Bezahlen wollen, und mir däucht, ich habe
Als Weib und Königin ein volles Recht
Auf Perlen und Kleinodien. Ich darf
Vom Edelſtein, wie Cleopatra, ſagen:
Er iſt mein Diener, dem ich es verzeihe,
Daß er den Stern ſo ſchlecht bei mir vertritt,
Weil er dafür die Blume übertrifft!
Doch haſt Du eine Schweſter, Salome —

Herodes.

Und dieſe —

Mariamne.

Nun, wenn ſie mich morden ſoll,
So fahr' nur fort, das Meer für mich zu plündern,
Sonſt — gieb dem Taucher endlich Ruh'! Ich ſtehe
Schon hoch genug in ihrer Schuld! Du ſiehſt
Mich zweifelnd an? Doch! Doch! Als ich vor'm Jahr
Im Sterben lag, da hat ſie mich geküßt.
Es war das erſte und das einz'ge Mal,
Ich dachte gleich: Das iſt Dein Lohn dafür,
Daß Du von hinnen gehſt! So war es auch,
Ich aber täuſchte ſie, denn ich genas.
Nun hab' ich ihren Kuß umſonſt, und das
Vergaß ſie nicht. Ich fürchte ſehr, ſie könnte
Sich d'ran erinnern, wenn ich ſie beſuchte,
Die Wunderperlen um den Hals, durch die
Du mir zuletzt gezeigt, wie Du mich liebſt!

Herodes (für sich).

Es fehlt nur noch, daß meine linke Hand
Sich gegen meine rechte kehrt!

Mariamne.

Ich würde
Zum Wenigsten den Willkommstrunk verschmäh'n!
Und böte sie mir statt gewürzten Weins
Auch im Krystall unschuld'ges Wasser dar,
Ich ließe selbst dies Wasser unberührt!
Zwar würde das Nichts heißen! Nein! Es wäre
Auch so natürlich; denn das Wasser ist
Mir jetzt nicht mehr, was es mir sonst gewesen ist:
Ein mildes Element, das Blumen tränkt
Und mich und alle Welt erquickt, es flößt
Mir Schauder ein und füllt mich mit Entsetzen,
Seit es den Bruder mir verschlungen hat,
Ich denke stets: im Tropfen wohnt das Leben,
Doch in der Welle wohnt der bitt're Tod!
Dir muß es noch ganz anders sein!

Herodes.

Warum?

Mariamne.

Weil Du durch einen Fluß verläumdet wirst,
Der seine eig'ne, grausam-tück'sche That
Dir aufzubürden wagt! Doch fürcht' ihn nicht,
Ich widersprech' ihm!

Herodes.

In der That?

Mariamne.

Ich kann's!
Die Schweſter lieben und den Bruder tödten,
Wie wär' das zu vereinen?

Herodes.

Doch vielleicht!
Wenn ſolch ein Bruder ſelbſt auf's Tödten ſinnt,
Und man nur dadurch, daß man ihm begegnet,
Ja, ihm zuvor kommt, ſich erhalten kann!
Wir ſprechen hier vom Möglichen! Und weiter!
Wenn er, an ſich zwar arglos, ſich zur Waffe
In Feindeshänden machen läßt, zur Waffe,
Die tödtlich treffen muß, wenn man ſie nicht
Zerbricht, bevor ſie noch geſchwungen wird.
Wir ſprechen hier vom Möglichen! Und endlich!
Wenn dieſe Waffe nicht ein Einzelhaupt,
Nein, wenn ſie eines Volkes Haupt bedroht!
Und eins, das dieſem Volk ſo nöthig iſt,
Wie irgend einem Rumpf das ſeinige.
Wir ſprechen hier vom Möglichen, doch denk' ich,
In allen dieſen Fällen wird die Schweſter,
Als Weib aus ſchuld'ger Liebe zum Gemahl,
Als Tochter ihres Volks aus heil'ger Pflicht,
Als Königin aus beiden ſagen müſſen:
Es iſt geſchehn, was ich nicht ſchelten darf!
(Er faßt Mariamnens Hand.)
Wenn eine Ruth mich auch nicht faſſen mag,
Wie hätte ſie's gelernt beim Aehrenleſen,
Die Macabäerin wird mich verſtehn!
Du konnteſt mich in Jericho nicht küſſen,
Du wirſt es können in Jeruſalem!
(Er küßt ſie.)

Und wenn der Kuß Dich doch gereuen ſollte,
So höre, was Dich mir verſöhnen wird:
Ich habe ihn zum Abſchied mir genommen,
Und dieſer Abſchied kann für ewig ſein!

Mariamne.

Für ewig?

Herodes.

Ja! Antonius läßt mich rufen,
Doch, ob auch wiederkehren, weiß ich nicht!

Mariamne.

Du weißt es nicht?

Herodes.

Weil ich nicht weiß, wie hart
Mich meine — Deine Mutter bei ihm verklagte!

Mariamne (will reden).

Herodes.

Gleichviel! Ich werd's erfahren. Ein's nur muß ich
Aus Deinem Munde wiſſen, wiſſen muß ich,
Ob ich und wie ich mich vertheid'gen ſoll.

Mariamne.

Ob Du —

Herodes.

O Mariamne, frage nicht!
Du kennſt den Zauber, der mich an Dich knüpft,
Du weißt, daß jeder Tag ihn noch verſtärkte,
Du mußt es ja empfinden, daß ich jetzt
Nicht für mich kämpfen kann, wenn Du mir nicht
Verſicherſt, daß Dein Herz noch für mich ſchlägt!

O, ſag' mir, wie, ob feurig oder kalt,
Dann werde ich Dir ſagen, ob Antonius
Mich Bruder nennen, oder ob er mich
Zum Hungertod im unterird'ſchen Kerker,
In dem Jugurtha ſtarb, verdammen wird!
Du ſchweigſt? O, ſchweige nicht! Ich fühl' es wohl,
Daß dies Bekenntniß keinem König ziemt:
Er ſollte nicht dem allgemeinen Loos
Der Menſchheit unterworfen, ſollte nicht
Im Innern an ein Weſen außer ſich,
Er ſollte nur an Gott gebunden ſein!
Ich bin es nicht! Als Du vor einem Jahr
Im Sterben lagſt, da ging ich damit um,
Mich ſelbſt zu tödten, daß ich Deinen Tod
Nur nicht erlebte, und — dieß weißt Du nun,
Ein And'res wiſſe auch! Wenn ich einmal,
Ich ſelbſt, im Sterben läge, könnt' ich thun,
Was Du von Salome erwarteſt, könnte
Ein Gift Dir miſchen und im Wein Dir reichen,
Damit ich Dein im Tod noch ſicher ſei!

Mariamne.

Wenn Du das thäteſt, würdeſt Du geneſen!

Herodes.

O nein! o nein! Ich theilte ja mit Dir!
Du aber ſprich: ein Uebermaß von Liebe,
Wie dieſes wäre, könnteſt Du's verzeih'n?

Mariamne.

Wenn ich noch einem ſolchen Trunk auch nur
Zu einem letzten Wort noch Odem hätte,
So fluch' ich Dir mit dieſem letzten Wort!

(für ſich)

Ja, um ſo eher thät' ich das, je ſich'rer

Ich ſelbſt, wenn Dich der Tod von hinnen riefe,
In meinem Schmerz zum Dolche greifen könnte:
Das kann man thun, erleiden kann man's nicht!

Herodes.

Im Feuer dieſer Nacht hat ſich ein Weib
Mit ihrem todten Mann verbrannt; man wollte
Sie retten, doch ſie ſträubte ſich. Dies Weib
Verachteſt Du, nicht wahr?

Mariamne.

Wer ſagt Dir das?
Sie ließ ja nicht zum Opferthier ſich machen,
Sie hat ſich ſelbſt geopfert, das beweiſ't,
Daß ihr der Todte mehr war, als die Welt!

Herodes.

Und Du? Und ich?

Mariamne.

Wenn Du Dir ſagen darfſt,
Daß Du die Welt mir aufgewogen haſt,
Was ſollte mich wohl in der Welt noch halten?

Herodes.

Die Welt! Die Welt hat manchen König noch,
Und Keiner iſt darunter, der mit Dir
Den Thron nicht theilte, der nicht Deinetwegen
Die Braut verließe und das Weib verſtieße,
Und wär's am Morgen nach der Hochzeitsnacht!

Mariamne.

Iſt Cleopatra todt, daß Du ſo ſprichſt?

Herodes.

Du biſt ſo ſchön, daß Jeder, der Dich ſieht,
An die Unſterblichkeit faſt glauben muß,
Mit welcher ſich die Phariſäer ſchmeicheln,
Weil Keiner faßt, daß je in ihm Dein Bild
Erlöſchen kann; ſo ſchön, daß ich mich nicht
Verwundern würde, wenn die Berge plötzlich
Ein edleres Metall, als Gold und Silber,
Mir lieferten, um Dich damit zu ſchmücken,
Das ſie zurückgehalten, bis Du kamſt;
So ſchön, daß — — Ha! Und wiſſen, daß Du ſtirbſt,
Sobald ein And'rer ſtarb, aus Liebe ſtirbſt,
Um dem, der Dir voranging, nachzueilen,
Und Dich in einer Sphäre, wo man iſt
Und nicht mehr iſt, ich ſtell' mir das ſo vor,
Als letzter Hauch zum letzten Hauch zu miſchen —
Das wär' freiwill'gen Todes werth, das hieße
Jenſeits des Grabes, wo das Grauen wohnt,
Noch ein Entzücken finden: Mariamne,
Darf ich dieß hoffen, oder muß ich fürchten,
Daß Du — Antonius hat nach Dir gefragt!

Mariamne.

Man ſtellt auf Thaten keinen Schuldſchein aus,
Viel weniger auf Schmerzen und auf Opfer,
Wie die Verzweiflung zwar, ich fühl's, ſie bringen,
Doch nie die Liebe ſie verlangen kann!

Herodes.

Leb' wohl!

Mariamne.

Leb' wohl! Ich weiß, Du kehrſt zurück!
Dich tödtet (Sie zeigt gen Himmel.) Der allein.

Herodes.

So klein die Angſt?

Mariamne.

So groß die Zuverſicht!

Herodes.

Die Liebe zittert!

Sie zittert ſelbſt in einer Heldenbruſt!

Mariamne.

Die meine zittert nicht!

Herodes.

Du zitterſt nicht!

Mariamne.

Nun fang' ich an! Kannſt Du nicht mehr vertrauen,
Seit Du den Bruder mir — Dann wehe mir
Und wehe Dir!

Herodes.

Du hältſt das Wort zurück,
Das ſchlichte Wort, wo ich auf einen Schwur
Von Dir gehofft: worauf noch ſoll ich bau'n?

Mariamne.

Und leiſtete ich den, was bürgte Dir,
Daß ich ihn hielte? Immer nur ich ſelbſt,
Mein Weſen, wie Du's kennſt. D'rum denke ich,
Du fängſt, da Du mit Hoffnung und Vertrau'n
Doch enden mußt, ſogleich mit beiden an!
Geh! Geh! Ich kann nicht anders! Heut' noch nicht! (ab)

Vierte Scene.

Herodes.

Heut' nicht! Doch morgen, oder übermorgen! —
Sie will mir nach dem Tode Gutes thun!
Spricht so ein Weib? Zwar weiß ich's, daß sie oft,
Wenn ich sie schön genannt, ihr Angesicht
Verzog, bis sie es nicht mehr war. Auch weiß ich's,
Daß sie nicht weinen kann, daß Krämpfe ihr,
Was Andern Thränengüsse sind! Auch weiß ich's,
Daß sie mit ihrem Bruder kurz vorher,
Eh' er im Bad den Tod fand, sich entzweit
Und dann die Unversöhnliche gespielt,
Ja, obend'rein, als er schon Leiche war,
Noch ein Geschenk von ihm erhalten hat,
Das er bei'm Gang in's Bad für sie gekauft.
Und doch! Spricht so ein Weib in dem Moment,
Wo sie den, den sie liebt, und wenigstens
Doch lieben soll — — Sie kehrt nicht wieder um,
Wie einst, als ich — — Sie ließ kein Tuch zurück,
Das ihr als Vorwand — — Nein, sie kann es tragen,
Daß ich mit diesem Eindruck — — Wohl, es sei!
Nach Alexandria — in's Grab — Gleichviel!
Doch Eins zuvor! Eins! Erd' und Himmel hört's!
Mir schwurst Du Nichts, Dir will ich Etwas schwören:
Ich stell' Dich unter's Schwert. Antonius,
Wenn er mich Deinetwegen fallen läßt,
Und Deiner Mutter wegen thut er's nicht!
Soll sich betrügen, sei's auch zweifelhaft,
Ob mir das Kleid, das mich im Sterben deckt,
Mit in die Grube folgt, weil mir ein Dieb
Es ja noch stehlen kann, Du sollst mir folgen!
Das steht nun fest! Wenn ich nicht wiederkehre,

So ſtirbſt Du! Den Befehl laſſ' ich zurück!
Befehl! Da ſtößt ein böſer Punct mir auf:
Was ſichert mich, daß man mir noch gehorcht,
Wenn man mich nicht mehr fürchtet? O, es wird
Sich Einer finden, denk' ich, der vor ihr
Zu zittern hat!

Fünfte Scene.

Ein Diener.

Dein Schwäher!

Herodes.

Iſt willkommen!
Das iſt mein Mann! Dem reiche ich mein Schwert
Und hetz' ihn dann durch Feigheit in den Muth
So tief hinein, bis er es braucht, wie ich!

Joſeph (tritt ein).

Ich höre, daß Du gleich nach Alexandrien
Zu gehen denkſt und wollte Abſchied nehmen

Herodes.

Abſchied! Vielleicht auf Nimmerwiederſeh'n!

Joſeph.

Auf Nimmerwiederſeh'n?

Herodes.

Es könnte ſein!

Joſeph.

Ich ſah Dich nie, wie jetzt!

Herodes.

Das ſei Dir Bürge,
Daß es noch nie ſo mit mir ſtand, wie jetzt!

Joſeph.

Wenn Du den Muth verlierſt —

Herodes.

Das werd' ich nicht,
Denn, was auch kommt, ich trag' es, doch die Hoffnung
Verläßt mich, daß was Gutes kommen kann.

Joſeph.

So wollte ich, ich wäre blind geweſen
Und hätte Alexandras Heimlichkeiten
Nie ausgeſpürt!

Herodes.

Das glaube ich Dir gern!

Joſeph.

Denn hätte ich das Bildniß nicht entdeckt,
Das ſie vom Ariſtobolus geheim
Für den Antonius malen ließ, und hätt' ich
Ihr Botenſenden an Cleopatra
Nicht ausgeſpäht, und noch zuletzt den Sarg,
Der ſie und ihren Sohn verbarg, im Hafen
Nicht angehalten und die Flucht verhindert,
Die ſchon begonnen war —

Herodes.

Dann hätte ſie
Dir Nichts zu danken, und mit Ruhe könnteſt
Du ihre Tochter auf dem Throne ſeh'n,
Den ſie, die kühne Maccabäerin,

Gewiß beſteigt, wenn ich nicht wiederkehre,
Und wenn vor ihr kein And'rer ihn beſetzt.

Joſeph.

So mein' ich's nicht. Ich meine, Manches wär'
Dann unterblieben!

Herodes.

Manches! Allerdings!
Doch manches And're wär' dafür gekommen.
Das gilt nun gleich. — Du zähltest Vieles auf,
Eins haſt Du noch vergeſſen!

Joſeph.

Und das wäre?

Herodes.

Du warſt doch mit im Bade, als —

Joſeph.

Ich war's!

Herodes.

Du rangſt doch auch mit ihm?

Joſeph.

Im Anfang. Ja.

Herodes.

Nun denn!

Joſeph.

In meinen Armen hat der Schwindel
Ihn nicht erfaßt und wäre es geſcheh'n,
So hätt' ich ihn gerettet, oder er
Mich mit hinabgezogen in den Grund.

Herodes.

Ich zweifle nicht daran. Doch wirſt Du wiſſen,
Daß Keiner, der dabei war, anders ſpricht,
Und da der böſe Zufall will, daß Du
Ihn nicht bloß hinbegleitet, ſondern auch
Mit ihm gerungen haſt —

Joſeph.

Was hältſt Du ein?

Herodes.

Mein Joſeph, Du und ich, wir alle Beide
Sind hart verklagt!

Joſeph.

Ich auch?

Herodes.

Mein Schwäher freilich
Nicht bloß, auch mein vertrauter Freund biſt Du!

Joſeph.

Deß ſchmeichl' ich mir!

Herodes.

O, wärſt Du's nie geweſen,
Hätt' ich, wie Saul, den Spieß nach Dir geworfen,
Könnt'ſt Du durch Todeswunden das beweiſen,
Dir wäre beſſer, die Verläumdung hätte
Kein gläubig Ohr gefunden, und Du würdeſt
Für eine Blutthat, die Du nicht begingſt,
Auch nicht enthauptet werden!

Joſeph.

Ich? Enthauptet?

Herodes.

Das iſt Dein Loos, wenn ich nicht wiederkehre
Und Mariamne —

Joſeph.

Aber ich bin ſchuldlos!

Herodes.

Was hilft es Dir? Der Schein iſt gegen Dich!
Und ſind denn nicht, geſetzt, daß man Dir glaubte,
Die vielen, vielen Dienſte, die Du mir
Erwieſen haſt, in Alexandras Augen
So viel Verbrechen gegen ſie? Wird ſie
Nicht denken: Hätte der mich fliehen laſſen,
So lebte noch, der jetzt im Grabe liegt?

Joſeph.

Wahr! Wahr!

Herodes.

Kann ſie denn nicht mit einer Art
Von Recht Dein Leben für ein and'res fodern,
Das ſie durch Deine Schuld verloren glaubt,
Und wird ſie's nicht durch ihre Tochter thun?

Joſeph.

O Salome! Das kommt von jenem Gang
Zum Maler! Jahr für Jahr will ſie von mir
Ein neues Bild!

Herodes.

Ich weiß, wie ſie Dich liebt!

Joſeph.

Ach, wär' es weniger, ſo ſtünd' es beſſer!
Hätt' ich das Bild des Ariſtobolus

Entdeckt, wenn ich — Nun kann ſie denn ja bald
Mein letztes haben, ohne Kopf!

Herodes.

Mein Joſeph,
Den Kopf vertheidigt man!

Joſeph.

Wenn Du den Deinen
Verloren giebſt?

Herodes.

Das thu' ich doch nur halb,
Ich werd' ihn dadurch noch zu retten ſuchen,
Daß ich ihn ſelbſt, freiwillig, in den Rachen
Des Löwen ſtecke!

Joſeph.

Einmal glückt' es Dir!
Als Dich die Phariſäer —

Herodes.

Jetzt ſteht's ſchlimmer,
Doch was mit mir auch werde, Dein Geſchick
Will ich in Deine eig'nen Hände legen:
Du warſt ſchon ſtets ein Mann, ſei jetzt ein König!
Ich hänge Dir den Purpurmantel um
Und reiche Dir den Zepter und das Schwert,
Halt's feſt und gieb es nur an mich zurück!

Joſeph.

Verſteh' ich Dich?

Herodes.

Und daß Du den Beſitz
Des Throns Dir und mit ihm Dein Leben ſicherſt,

So tödte Mariamne, wenn Du hörſt,
Daß ich nicht wiederkehre.

Joſeph.

Mariamne?

Herodes.

Sie iſt das letzte Band, das Alexandra
Noch mit dem Volk verknüpft, ſeit ihr der Fluß
Den Sohn erſtickte, iſt der bunte Helmbuſch,
Den die Empörung tragen wird, wenn ſie
Sich gegen Dich erhebt —

Joſeph.

Doch Mariamne!

Herodes.

Du ſtaunſt, daß ich — Ich will nicht heucheln, Joſeph!
Mein Rath iſt gut, iſt gut für Dich, bedarf's
Der Worte noch? Doch geb' ich Dir ihn freilich
Nicht Deinetwegen bloß — G'rad aus, ich kann's
Nicht tragen, daß ſie einem Andern jemals —
Das wär' mir bitt'rer, als — Sie iſt zwar ſtolz —
Doch nach dem Tod — Und ein Antonius —
Und dann vor Allem dieſe Schwiegermutter,
Die Todten gegen Todten hetzen wird — —
Du mußt mich faſſen!

Joſeph.

Aber —

Herodes.

Hör' mich aus!
Sie ließ mich hoffen, daß ſie ſelbſt den Tod
Sich geben würde, wenn ich — Eine Schuld

Darf man doch einzieh'n laſſen, wie? — Man darf
Selbſt mit Gewalt — Was meinſt Du?

Joſeph.

Nun, ich glaube!

Herodes.

Verſprich mir denn, daß Du ſie tödten willſt,
Wenn ſie ſich ſelbſt nicht tödtet! Uebereil's nicht,
Doch ſäum' auch nicht zu lange! Geh zu ihr,
Sobald mein Bote, denn ich ſchicke Einen,
Dir meldet, daß es mit mir aus iſt, ſag's ihr
Und ſieh, ob ſie zu einem Dolche greift,
Ob ſie was And'res thut. Verſprichſt Du's?

Joſeph.

Ja!

Herodes.

Ich laſſe Dich nicht ſchwören, denn man ließ
Noch Keinen ſchwören, daß er eine Schlange
Zertreten wolle, die den Tod ihm droht.
Er thut's von ſelbſt, wenn er bei Sinnen bleibt,
Da er das Eſſen und das Trinken eher
Gefahrlos unterlaſſen kann, als dieß.

Joſeph (macht eine Bewegung).

Herodes.

Ich kenn' Dich ja! Und dem Antonius
Werd' ich Dich als den Einzigen empfehlen,
Dem er vertrauen darf. Du wirſt ihm das
Dadurch beweiſen, daß die Blutsverwandte
Dir nicht zu heilig iſt, um ſie zu opfern,
Wenn es Empörung zu erſticken gilt.

Denn dieß iſt der Geſichtspunct für die That,
Aus dem Du ihm ſie zeigen mußt. Ihr wird
Ein Straßen-Auflauf folgen, und Du meldeſt
Ihm, daß ein Aufruhr ihr vorher gegangen,
Und nur durch ſie bezwungen worden ſei.
Was dann das Volk betrifft, ſo wird es ſchaudern,
Wenn es Dein blut'ges Schwert erblickt, und Mancher
Wird ſprechen: Dieſen kannt' ich doch nur halb!
Und jetzt —

Joſeph.

Ich ſeh' Dich noch! Und nicht bloß heut',
Ich weiß gewiß, Du kehrſt, wie ſonſt, zurück.

Herodes.

Unmöglich iſt es nicht, darum noch Eins! — —
(lange Pauſe)
Ich ſchwur jetzt Etwas in Bezug auf Dich!
(Er ſchreibt und ſiegelt.)
Hier ſteht's! Nimm dieſes Blatt verſiegelt hin!
Du ſiehſt, die Aufſchrift lautet —

Joſeph.

An den Henker!

Herodes.

Ich halte Dir, was ich Dir d'rin verſprach,
Wenn Du vielleicht ein Stück von einem König
Erzählen ſollteſt, der —

Joſeph.

Dann gieb mir auf,
Dies Blatt dem Henker ſelbſt zu überreichen!

Sechste Scene.

Herodes (allein).

Nun lebt ſie unter'm Schwert! Das wird mich ſpornen,
Zu thun, was ich noch nie gethan; zu dulden,
Was ich noch nie geduldet, und mich tröſten,
Wenn es umſonſt geſchieht! Nun fort! — (ab)

Zweiter Act.

Burg Zion. Alexandras Gemächer.

Erſte Scene.

Alexandra und Sameas.

Alexandra.

Dieß weißt Du nun!

Sameas.

Es überraſcht mich nicht!
Nein, vom Herodes überraſcht mich Nichts!
Denn wer als Jüngling dem Synedrium
Schon Krieg erklärt, wer mit der blanken Waffe
Vor ſeinen Richter hintritt und ihn mahnt,
Daß er der Henker iſt, und daß der Henker
Kein Todesurtheil an ſich ſelbſt vollzieht,
Der mag als Mann — — Ha, ich erblick' ihn noch,
Wie er, dem Hohenprieſter gegenüber,
Sich an die Säule lehnte und, umringt
Von ſeinen Söldnern, die im Räuberfangen
Sich ſelbſt in Räuber umgewandelt hatten,
Uns Alle überzählte, Kopf für Kopf,

Als ſtände er vor einem Diſtelbeet
Und ſänne nach, wie es zu ſäubern ſei.

Alexandra.

Ja, ja, es war ein Augenblick für ihn,
An den er ſich mit Stolz erinnern mag!
Ein junger Tollkopf, der die Zwanzig kaum
Erreicht, wird vor's Synedrium geſtellt,
Weil er in frevelhaftem Uebermuth
Sich einen Angriff auf's Geſetz erlaubt,
Weil er ein Todesurtheil, das von Euch
Noch nicht geſprochen ward, vollzogen hat.
Des Todten Wittwe tritt ihm an der Schwelle
Mit ihrem Fluch entgegen, d'rinnen ſitzt,
Was alt und grau iſt in Jeruſalem.
Doch weil er nicht im Sack kommt und mit Aſche
Sein Haupt beſtreut, ſo wird's Euch ſchwach zu Muth;
Ihr denkt nicht mehr daran, ihn zu beſtrafen,
Ihr denkt nicht einmal d'ran, ihn zu bedräuen,
Ihr ſagt ihm Nichts, er lacht Euch aus und geht!

Sameas.

Ich ſprach!

Alexandra.

Als es zu ſpät war!

Sameas.

Hätt' ich's eher
Gethan, ſo wäre es zu früh geweſen,
Ich ſchwieg aus Ehrfurcht vor dem Hohenprieſter,
Dem ſtand das erſte Wort zu, mir das letzte,
Er war der Aelteſte, der Jüngſte ich!

Alexandra.

Gleichviel! Wenn Ihr in jenem Augenblick
Den ſchlichten Muth der Pflicht bewieſen hättet,
So würde jetzt kein gröſs'rer nöthig ſein!
Doch nun ſeht zu, ob Ihr — — Ei was, Euch bleibt
Auch wohl ein and'rer Ausweg noch! Wenn Ihr
Mit ihm nicht kämpfen wollt, und in der That,
Es wär' gewagt, ich rath' Euch ab, ſo braucht
Ihr mit dem Löwen oder mit dem Tiger
Den Kampf nur einzugeh'n, den er befiehlt!

Sameas.

Was redeſt Du?

Alexandra.

Du kennſt die Fechterſpiele
Der Römer doch?

Sameas.

Gott Lob, ich kenn' ſie nicht!
Ich halt' es für Gewinn, Nichts von den Heiden
Zu wiſſen, als was Moſes uns erzählt;
Ich mache jedes Mal die Augen zu,
Wenn mir ein römiſcher Soldat begegnet,
Und ſegne meinen Vater noch im Grabe,
Daſs er mich ihre Sprache nicht gelehrt.

Alexandra.

So weiſst Du nicht, daſs ſie die wilden Thiere
Aus Afrika zu Hunderten nach Rom
Hinüber ſchaffen?

Sameas.

Nein, ich weiſs es nicht!

Alexandra.

Daß ſie ſie dort in ſteinerner Arena
Zuſammen treiben, daß ſie ihnen Sclaven
Entgegen hetzen, die auf Tod und Leben
Mit ihnen kämpfen müſſen, während ſie
Im Kreis herum auf hohen Bänken ſitzen
Und jubeln, wenn die Todeswunden klaffen,
Und wenn das rothe Blut den Sand beſpritzt?

Sameas.

Das hat der wildeſte von meinen Träumen
Mir nicht gezeigt, doch freut's mich in der Seele,
Wenn ſie es thun, es ſchickt ſich wohl für ſie!
(mit erhobenen Händen)
Herr, Du biſt groß! Wenn Du dem Heiden auch
Das Leben gönnſt, ſo muß er Dir dafür
Doch einen gräßlichen Tribut bezahlen,
Du ſtrafſt ihn durch die Art, wie er es braucht!
Die Spiele mögt' ich ſeh'n!

Alexandra.

Der Wunſch wird Dir
Erfüllt, ſobald Herodes wiederkehrt,
Er denkt ſie einzuführen!

Sameas.

Nimmermehr!

Alexandra.

Ich ſagt' es Dir! Warum auch nicht? Wir haben
Der Löwen ja genug! Der Berghirt wird
Sich freuen, wenn ſich ihre Zahl vermindert,
Er ſpart dann manches Rind und manches Kalb.

Sameas.

Vom Uebrigen noch abgeſeh'n, wo fände
Er Kämpfer? Sclaven giebt es nicht bei uns,
Die ihm auf Tod und Leben pflichtig ſind.

Alexandra.

Den Erſten — ſeh' ich vor mir!

Sameas.

Wie?

Alexandra.

Gewiß!
Du wirſt, wie jetzt, Dein Angeſicht verzieh'n,
Du wirſt vielleicht ſogar die Fäuſte ballen,
Die Augen rollen und die Zähne fletſchen,
Wenn Du den großen Tag erlebſt, an dem
Er feierlich, wie Salomo den Tempel,
Die heidniſche Arena weihen wird.
Das wird ihm nicht entgeh'n, und deß zum Lohn
Wird er den Wink Dir geben, einzutreten
Und allem Volk zu zeigen, was Du kannſt,
Wenn Du dem Löwen gegenüber ſtehſt,
Der Tage lang vorher gehungert hat.
Denn, da es uns an Sclaven fehlt, ſo ſollen
Die todeswürdigen Verbrecher ſie
Erſetzen, und wer wär' noch todeswürdig,
Wenn der nicht, der dem König offen trotzt!

Sameas.

Er könnte —

Alexandra.

Zweifle nicht! Es wäre ſchlimm,
Wenn ihm zu früh der Kopf genommen würde,

Es würden Pläne mit ihm untergeh'n,
Die ſelbſt Pompejus, der doch heidenkeck
In's Allerheiligſte zu treten wagte,
Vielleicht —

Sameas (unterbrechend).

Antonius, wenn Du ihn packſt,
So will ich Dich ein Jahr lang nicht verfluchen!
Und thuſt Du's nicht, ſo — — Nun, wir ſind bereit!

Alexandra.

Er meint, wenn unſer Volk ſich mit den andern
Nicht miſchen ſollte, würden wir den Erdball
Von Gott für uns allein erhalten haben!

Sameas.

Meint er?

Alexandra.

Da dem nun aber nicht ſo ſei,
So thu' es noth, die Dämme zu durchſtechen,
Die uns, wie einen ſteh'nden See vom Meer,
Von allen übrigen noch immer trennten,
Und das geſchehe dadurch, daß wir uns
In Brauch und Sitte ihnen anbequemten.

Sameas.

In Brauch und — (gen Himmel) Herr! wenn ich nicht raſen ſoll,
So zeig' mir an, wie dieſer ſterben wird!
Zeig' mir den Tod, der jedem andern Tod
Die Schrecken abborgt und verkünde mir,
Daß es Herodes iſt, für den er's thut!

Alexandra.

Mach' Du den Todes-Engel!

Sameas.

Wenn an ihm nicht,
So an mir ſelbſt! Ich ſchwör's! Wenn ich den Gräuel
Nicht hindern kann, ſo will ich meine Ohnmacht
Durch Selbſtmord ſtrafen,
(mit einer Bewegung gegen die Bruſt)
eh' der Tag noch kommt,
Den er zum erſten Mal beflecken ſoll!
Das iſt ein Schwur, der eine Miſſethat
Mir abdringt, wenn ich einer Heldenthat
Nicht fähig bin: wer ſchwur noch Größeres?

Alexandra.

Wohl! Nur vergiß nicht: wenn der eig'ne Arm
Nicht ſtark genug iſt, um den Feind zu ſtürzen,
So muß man einen fremden nicht verſchmäh'n!

Sameas.

Und dieſen fremden?

Alexandra.

Waffneſt Du Dir leicht!

Sameas.

Sprich deutlicher!

Alexandra.

Wer ſetzte den Herodes
Zum König ein?

Sameas.

Antonius! Wer ſonſt?

Alexandra.

Weswegen that er's?

Sameas.

Weil er ihm gefiel!
Vielleicht auch bloß, weil er uns nicht gefiel!
Wann hat ein Heide einen beſſern Grund?

Alexandra.

Und weiter! Was erhält ihn auf dem Thron?

Sameas.

Des Volkes Segen nicht! Vielleicht ſein Fluch!
Wer kann es ſagen?

Alexandra.

Ich! Nichts, als der Pfiff,
Den Zins, den wir dem Römer zahlen müſſen,
Alljährlich vor'm Verfalltag einzuſchicken
Und ihn ſogar freiwillig zu verdoppeln,
Wenn ſich ein neuer Krieg entzündet hat.
Der Römer will nur unſer Gold, nicht mehr,
Er läßt uns unſern Glauben, unſern Gott,
Er würde ihn ſogar mit uns verehren,
Und neben Jupiter und Ops und Iſis
Ihm auf dem Capitol den Winkel gönnen,
Der unbeſetzt geblieben iſt bis heut',
Wär' er nur auch, wie die, von Stein gemacht.

Sameas.

Wenn dem ſo iſt, und leider iſt es ſo,
Was haſt Du von Antonius zu hoffen?
In dieſem Punct, Du ſelber ſprachſt es aus,
Verſäumt Herodes Nichts. Noch jetzt — ich habe
Ihn ziehen ſeh'n! Dem einen Maulthier brach
Der Rückgrat, eh' es noch das Thor erreichte!
Für jeden Tropfen Bluts in ſeinen Adern

Bringt er ihm eine Unze Goldes dar:
Glaubſt Du, er weiſ't es Deinethalb zurück?

Alexandra.

Gewiß nicht, führt' ich meine Sache ſelbſt!
Allein das thut Cleopatra für mich,
Und hoffentlich thut's Mariamne auch.
Du ſtaunſt? Verſteh mich recht! Nicht in Perſon,
Da kehrt ſie ſich wohl eher gegen mich,
Nur durch ihr Bild, und nicht einmal durch das,
Nein, durch ein and're, das ihr freilich gleicht.
Denn wie ein wilder Wald nicht bloß den Löwen
Beherbergt, auch den Tiger, ſeinen Feind,
So niſtet auch in dieſes Römers Herzen
Ein ganzes Wurmgeſchlecht von Leidenſchaften,
Die um die Herrſchaft mit einander ringen,
Und wenn Herodes auf die erſte baut,
Ich baue auf die zweite, und ich glaube,
Daß die der andern überlegen iſt.

Sameas.

Du biſt —

Alexandra.

Kein Hirkan, wenn auch ſeine Tochter!
Doch, daß Du nicht mißdeuteſt, was ich that:
Ich bin auch Mariamne nicht! Und wenn
Antonius den Gemahl, der ſie beſitzt,
Vertilgt, um ſich den Weg zu ihr zu bahnen:
Sie bleibt die Herrin ihrer ſelbſt und kann
Sich hüllen in ein end'ges Witwenkleid.
Deß aber halt' ich mich gewiß, ſchon hat er
Die Hand an's Schwert gelegt, und wenn er's noch
Nicht zog, ſo hielt ihn nur die Rückſicht ab,

Daß dieſer glückliche Soldat Herodes
Den Römern für den Ring von Eiſen gilt,
Der Alles hier bei uns zuſammen hält.
Schaff' Du ihm den Beweis des Gegentheils,
Erreg' Empörung, ſtör' den ſchlaffen Frieden,
So wird er's zieh'n!

Sameas.

Den ſchaffe ich ihm leicht!
Schon ſchlug das Volk ihn in Gedanken todt,
Es wird erzählt —

Alexandra.

Drück' Du Dein Siegel d'rauf,
Und dann eröffnet raſch ſein Teſtament!
Den Inhalt kennſt Du jetzt, die Fechterſpiele
Steh'n obenan, und wenn ein Jeder ſich
Durch ſeinen Tod um hundert Ruthenſtreiche
Verkürzt glaubt, oder um das Marterkreuz,
So glaubt ein Jeder, was er glauben darf.
Denn Dinge ſtehen Iſrael bevor,
Die manchem Herzen den Verzweiflungswunſch
Abdringen werden, daß das rothe Meer
Das ganze Volk, die heiligen zwölf Stämme,
Verſchlungen hätt', und Moſes ſelbſt zuerſt.

Sameas.

Ich geh'! Und eh' der Mittag kommt —

Alexandra.

Ich weiß,
Was Du vermagſt, wenn Du den Sack ergreifſt
Und Wehe! rufend, durch die Gaſſen ziehſt,
Als wär' Dein Vorfahr Jonas wieder da.

Es wird ſich zeigen, daß es nützlich iſt,
Zuweilen bei dem Fiſcher vorzuſprechen,
Und mit dem Herrn Gevatter zu verzehren,
Was er ſich ſelbſt gönnt, weil es Niemand käuft.

Sameas.

Es wird ſich zeigen, daß wir Phariſäer
Die Schmach, die wir erlitten, nicht vergaßen,
Wie Du zu meinen ſcheinſt. Vernimm denn jetzt,
Was Du erſt durch die That erfahren ſollteſt:
Wir ſind ſchon längſt verſchworen gegen ihn,
Wir haben ganz Judäa unterwühlt,
Und in Jeruſalem, — damit Du ſiehſt,
Wie feſt wir auf das Volk zu zählen haben, —
Iſt ſelbſt ein Minder mit in unſerm Bund!

Alexandra.

Was nützt Euch der?

Sameas.

Nichts! Und er weiß es ſelbſt!
Doch iſt er ſo von Haß und Grimm erfüllt,
Daß er das Unternehmen mit uns theilen
Und lieber ſterben, als in dieſer Welt,
Wenn es mißlingt, noch länger leben will.
Ich denke doch, daß dieß ein Zeichen iſt! (ab)

Zweite Scene.

Alexandra (allein).

Schon ſchlug das Volk ihn in Gedanken todt!
Ich weiß! Ich weiß! Und daran kann ich ſeh'n,
Wie ſehr man's wünſcht, daß er nicht wiederkehrt.
Es traf ſich gut, daß ihn der Heuſchreck-Schwarm

Bedeckte, als er fortzog, denn das gilt
Als Omen, daß man's nicht vergebens wünscht.
Auch iſt es möglich, daß er wirklich jetzt
Schon ohne Kopf — — Das nicht! Sprich, wie Du denkſt,
Der Phariſäer lauſcht nicht vor der Thür!
Antonius iſt zwar Antonius,
Doch auch ein Römer, und ein Römer fällt
Das Urtheil langſam, wie er's ſchnell vollzieht.
Gefang'ner mag er ſein, wenn er auch nicht
Im Kerker ſitzt! Und wenn man das benutzt,
Kann's weiter führen. Darum iſt es gut,
Wenn jetzt ein Aufſtand kommt, obgleich ich weiß,
Was es an ſich bedeutet, und nicht minder,
Was es für Folgen haben wird, wenn er
Doch noch zurückkehrt. Wenn! Es kann geſcheh'n,
Bedenk' es wohl! Er ſchickte, als er ging,
Dir einen abgeſchlag'nen Kopf zum Abſchied,
Das zeigt Dir — pfui, ich ſprech' ja, wie mein Vater!
Es zeigt mir, daß er raſch iſt, wie Tyrannen
Es ſind, und auch, daß er mich ſchrecken mögte.
Das Eine wußt' ich längſt, das And're ſoll
Ihm nicht gelingen! Wenn das Schlimmſte käme,
Wenn Alles mir mißglückte, und wenn er,
Trotz ſeiner Leidenſchaft für Mariamne,
Die eher ſteigt, als fällt, und die mich ſchützt,
Sobald ſie ſelbſt nur will, das Aergſte wagte —
Was wär's? Um Rache ſetzt' ich Alles ein,
Und Rache würde mir im Tode noch,
Rache an ihm, der's thäte, und an ihr,
Die es geſchehen ließe, nimmer ſähe
Das Volk, und nimmer Rom, geduldig zu.
Und was mich ſelbſt betrifft, ſo würde ich
In dieſem blut'gen Fall nur um ſo beſſer

Zu meinen Ahnen paſſen! Mußten doch
Die Meiſten meines Stamms, die Aeltermütter,
Wie Aelterväter, ohne Kopf die Welt
Verlaſſen, weil ſie ihn nicht beugen wollten,
Ich theilte dann ihr Loos, was wär' es mehr?

Dritte Scene.

Mariamne (tritt ein).

Alexandra (für ſich).

Sie kommt! Ja, wär' ſie von ihm abzuziehn
Und zu bewegen, mir nach Rom zu folgen,
Dann — Doch, ſie haßt und liebt ihn jetzt zugleich!
Wag' ich noch einen letzten Sturm? Es ſei!
(Sie eilt auf Mariamne zu.)
Du ſuchſt den Troſt, wo er zu finden iſt!
Komm an mein Herz!

Mariamne.

Den Troſt?

Alexandra.

Brauchſt Du ihn nicht?
Dann hab' ich Dich verkannt! Doch hatt' ich Grund,
Dich für ein Weib, wie Du kein's biſt, zu halten,
Du warſt bei mir verläumdet!

Mariamne.

Ich? Bei Dir?

Alexandra.

Man ſprach mir von Umarmungen und Küſſen,
Die Du dem brudermörd'riſchen Gemahl
Gleich nach dem Mord — Verzeih, ich hätte es
Nicht glauben ſollen.

Mariamne.

Nicht?

Alexandra.

Nein! Nimmermehr!
Aus mehr als einem Grund nicht! Hätteſt Du
Dem blut'gen Schatten Deines Bruders auch
Das ſchweſterliche Opfer einer Rache
Herzlos entziehen können, die Du nicht
Durch Judiths Schwert und nicht durch Rahabs Nagel,
Nein, einzig durch ein Wenden Deines Mundes
Und durch ein ſtilles Kreuzen Deiner Arme
Dir nehmen und dem Todten weihen ſollteſt:
Er ſelbſt, der Mörder, hätte nicht gewagt,
Sich Dir zu nähern, denn Du gleichſt dem Todten,
Du wärſt ihm vorgekommen, wie der Leichnam
Des Ariſtobolus, den man geſchminkt,
Er hätt' ſich ſchaudernd von Dir abgewandt.

Mariamne.

Er that das Eine nicht, noch ich das And're!

Alexandra.

So ſei — Doch nein! Vielleicht blieb Dir ein Zweifel
An ſeiner Schuld noch. Willſt Du den Beweis?

Mariamne.

Ich brauch' ihn nicht!

Alexandra.

Du brauchſt —

Mariamne.

Er gilt mir Nichts!

Alexandra.

Dann — Doch ich hatt' den Fluch auch jetzt zurück,
Es hat Dich ja ein and'rer schon getroffen!
Du gehst noch in den Ketten einer Liebe,
Die niemals ruhmvoll war —

Mariamne.

Ich dächte doch,
Ich hätt' mir den Gemahl nicht selbst gewählt,
Ich hätte mich nur in das Loos gefügt,
Das Du und Hyrkan über mich, die Tochter
Und Enkelin, mit Vorbedacht verhängt.

Alexandra.

Ich nicht, mein feiger Vater schloß den Bund.

Mariamne.

So that er, was Dir nicht gefiel?

Alexandra.

Das nicht!
Sonst wäre ich zuvor mit Dir entfloh'n,
Mir stand die Freistatt in Egypten offen,
Ich sag' nur, der Entschluß ging aus von ihm,
Dem ersten Hohenpriester ohne Muth,
Und ich bekämpfte bloß den Widerwillen,
Mit dem ich Anfangs ihn vernahm. Allein
Ich that es, denn ich fand des Feiglings Handel
In Kurzem gut, und gab für Edoms Schwert
Die Perle Zions, als er drängte, hin!
Ja, wär' die Schlange, die Cleopatra
Um jene Zeit gestochen, eine gift'ge
Gewesen, oder wär' Antonius
Auch nur auf seinem Zug hieher gekommen,
Ich hätte Nein gesagt! Nun sagt' ich Ja!

Mariamne.

Und dennoch —

Alexandra.

Ich erwartete von Dir,
Daß Du den Kaufpreis nicht vertändeln würdeſt,
Und daß Du den Herodes —

Mariamne.

O, ich weiß!
Ich hätte mir von ihm für jeden Kuß
Im Voraus einen Kopf, der Dir mißfiel,
Bedingen und zuletzt, wenn keiner Dir
Mehr trotzte, als ſein eig'ner, ihn zum Selbſtmord
Bewegen, oder auch, wenn das nicht ging,
An ihm in ſtiller Nacht die Katzenthat
Der Judith liſtig wiederholen ſollen,
Dann hätt'ſt Du mich mit Stolz Dein Kind genannt!

Alexandra.

Mit größerem, als jetzt, ich läugn' es nicht.

Mariamne.

Ich zog es vor, dem Mann ein Weib zu ſein,
Dem Du mich zugeführt, und über ihn
Die Maccabäerin ſo zu vergeſſen,
Wie er den König über mich vergaß.

Alexandra.

Du ſchienſt Dich doch in Jericho auf ſie
Noch einmal zu beſinnen, wenigſtens
Warſt Du die Erſte, die mit einer Klage
Hervortrat, als ich ſelbſt ſie noch zurückhielt,
Um Dich zu prüfen. War's nicht ſo?

Mariamne.

In Jericho
Verwirrte mich das gräßliche Ereigniß,
Es kam zu ſchnell, vom Tiſch in's Bad, vom Bad,
In's Grab, ein Bruder, ja, mir ſchwindelte!
Doch, wenn ich meinem König und Gemahl
Argwöhniſch und verſtockt die Thür verſchloß,
Bereu' ich's jetzt, und kann's mir nur verzeih'n,
Weil es geſchehn iſt, wie in Fiebers Glut!

Alexandra.

In Fiebers Glut!

Mariamne (bald für ſich).

Auch hätt' ich's nicht gethan,
Wär' er in Trauerkleidern nicht gekommen!
Roth, dunkelroth hätt' ich ihn ſehen können,
Doch —

Alexandra.

Ja, die fand er raſch! Er hatte ſie
Voraus beſtellt, wie and're Mörder ſich,
Wo möglich, Waſſer ſchöpfen, eh' ſie morden —

Mariamne.

Mutter, vergiß nicht!

Alexandra.

Was? Daß Du das Weib
Des Mörders biſt? Das biſt Du erſt geworden,
Und biſt es nur ſo lange, als Du willſt,
Ja, biſt's vielleicht, wer weiß! ſchon jetzt nicht mehr;
Des Todten Schweſter aber warſt Du ſtets
Und wirſt es bleiben, wirſt es dann ſogar

Noch ſein, wenn Du — Du ſcheinſt dazu geneigt —
Ins Grab ihm nachrufſt: Dir iſt recht geſcheh'n!

Mariamne.

Ich bin Dir Ehrfurcht ſchuldig, und ich mögte
Sie nicht verletzen, darum halte ein!
Ich könnte ſonſt —

Alexandra.

Was könnteſt Du?

Mariamne.

Mich fragen,
Wer Schuld iſt an der That, ob der, der ſie
Vollbrachte, weil er mußte, oder die,
Die ſie ihm abdrang! Laß den Todten ruh'n!

Alexandra.

So ſprich zu Einer, die ihn nicht gebar!
Ich trug ihn unter'm Herzen, und ich muß
Ihn rächen, da ich ihn nicht wecken kann,
Daß er ſich ſelber räche!

Mariamne.

Räch' ihn denn,
Doch räch' ihn an Dir ſelbſt! Du weißt recht gut,
Daß es der Hoheprieſter war, der rings
Vom Volk Umjauchzte, ſelbſt ſchon Schwindelnde,
Und nicht der Jüngling Ariſtobolus,
Der gegen ſich hervorrief, was geſchah.
Wer trieb den Jüngling nun, das ſag' mir an,
Aus ſeiner Selbſtzufriedenheit heraus?
Es fehlt' ihm ja an bunten Röcken nicht,
Die Blicke ſchöner Mädchen anzuzieh'n,
Und mehr bedurft' er nicht zur Seligkeit.

Was ſollt' ihm Aarons Prieſtermantel noch,
Den Du zum Ueberfluß ihm überhingſt?
Ihm kam von ſelbſt ja kein Gedanke d'rin,
Als der: wie ſteht er mir? Doch And're hielten
Ihn ſeit dem Augenblick, daß er ihn trug,
Für's zweite Haupt von Israel, und Dir
Gelang es bald, ihn ſelbſt ſo zu bethören,
Daß er ſich für das erſte, einz'ge hielt!

Alexandra.

Du läſterſt ihn und mich!

Mariamne.

Ich thu' es nicht!
Wenn dieſer Jüngling, der geboren ſchien,
Der Welt den erſten Glücklichen zu zeigen,
Wenn er ſo raſch ein dunkles Ende fand,
Und wenn der Mann, der jeden andern Mann,
Wie er ſein Schwert nur zieht, zum Weibe macht,
Wenn er — ich weiß nicht, ob er's that, doch fürcht' ich's;
Dann tragen Ehrſucht, Herrſchgier, zwar die Schuld,
Doch nicht die Ehrſucht, die der Todte hegte,
Und nicht die Herrſchgier, die den König plagt!
Ich will Dich nicht verklagen, mir geziemt's nicht,
Ich will dafür, daß Du uns ein Geſpenſt,
Ein blut'ges, in die Ehekammer ſchickteſt,
Von Dir nicht eine Reuethräne ſeh'n,
Obgleich wir nie jetzt mehr zu Zweien ſind,
Und mir der Dritte ſo den Sinn verſtört,
Daß ich verſtumme, wenn ich reden ſollte,
Und daß ich rede, wenn zu ſchweigen wär';
Ich will nicht einmal Deinen Rachedurſt
Erſticken, will nicht fragen, was Du rächſt,
Ob Deine Pläne oder Deinen Sohn:

Thu, was Du willſt, geh weiter, halte ein,
Nur ſei gewiß, daß Du, wenn Du Herodes
Zu treffen weißt, auch Mariamne triffſt;
Den Schwur, den ich zurückhielt, als er ſcheidend
Ihn foderte, den leiſt' ich jetzt: Ich ſterbe,
Wenn er ſtirbt. Handle denn und ſprich nicht mehr!

Alexandra.

So ſtirb! Und gleich! Denn —

Mariamne.

Ich verſtehe Dich!
Und deshalb glaubteſt Du, ich brauchte Troſt?
O nein! Du irrſt! Es ſchreckt mich nicht,
Wenn das Geſindel, das die Auserwählten
Nur, weil ſie menſchlich-ſterblich ſind, erträgt,
Ihn mit dem Mund ſchon todtgeſchlagen hat.
Was bleibt dem Sclaven übrig, wenn der König
In Pracht und Herrlichkeit vorüberbrauſ't,
Als ſich zu ſagen: Er muß d'ran, wie ich!
Ich gönn' ihm das! Und wenn er an den Thron
Ganz dicht ein Schlachtfeld rückt mit tauſend Gräbern,
So lob' ich's, es erſtickt in ihm den Neid!
Doch, daß Herodes lebt und leben wird,
Sagt mir mein Herz. Der Tod wirft einen Schatten,
Und der fällt hier hinein!

Vierte Scene.

Ein Diener.

Der Vicekönig!

Alexandra.

Gewiß bewaffnet, wie er immer iſt,
Wenn er zu uns kommt, ſeit es ihm mißlang,

Durch Schmeichelei den Sinn uns zu bethören,
Wie er's im Anfang zu verſuchen ſchien.
Weißt Du, daß Salome in jener Zeit
Vor Eiferſucht verging?

Mariamne.

Sie thut's noch jetzt!
Denn lächelnd und vertraulich ſag' ich ihm,
Wenn ſie dabei iſt, ſtets die ſchlimmſten Dinge,
Und da ſie ſelbſt nicht müde wird, zu ſpäh'n,
So werde ich nicht müde, ſie zu ſtrafen
Für ihre Thorheit!

Joſeph (tritt ein).

Alexandra (auf Joſephs Waffen deutend).

Siehſt Du?

Mariamne.

Mag er doch!
Sein Weib verlangt's, damit ſie träumen kann,
Sie habe einen krieg'riſchen Gemahl.

Alexandra (zu Joſeph).

Ich bin noch da!

Joſeph.

Ein ſeltſamer Empfang!

Alexandra.

Mein Sohn iſt auch noch da! Er hat, wie einſt,
In eine Todtenkiſte ſich verſteckt.
Jag' ihn heraus, ich will's dafür verzeih'n,
Daß Du das einmal ungeheißen thatſt.
Du mußt die Kiſte aber diesmal nicht

Auf einem Schiff, das nach Egypten ſegelt,
Du mußt ſie ſuchen in des Kirchhofs Bauch!

Joſeph.

Ich bin nicht der, der Todte wecken kann!

Alexandra (mit Hohn gegen Mariamne).

Wohl wahr! Sonſt wär'ſt Du ſicher mitgezogen,
Um Deinen Herrn, wenn ihn ſein Knie'n und Fleh'n
Vor dem Lictoren-Beil nicht ſchützen ſollte —

Mariamne.

Er kniet und fleht!

Joſeph (zu Mariamne).

Ich kann Dir zeigen wie!
„Man hat mich deß gezieh'n!" Ich räum' es ein.
„Deß aber nicht!" Ich füg' es gleich hinzu,
Damit Du Alles weißt! — So wird er's machen.

Alexandra.

Prahlſt Du für ihn?

Joſeph.

So hat er's ſchon gemacht!
Ich ſtand dabei, da ihn die Phariſäer
Verklagen wollten bei'm Antonius.
Er hatte es ſtatt ihrer ſelbſt gethan,
Vorausgeeilt in's Lager, wie er war,
Und ſagte, als ſie kamen, Punct für Punct
Die Rechnung wiederholend und ergänzend:
Sprecht, ob ich Etwas ausließ oder nicht!
Den Ausfall kennſt Du, Mancher von den Klägern
Verlor den ſtarren Kopf, als ſie nicht wichen,
Er trug des Römers volle Gunſt davon.

Alexandra.

Da waren Beide jünger, wie ſie jetzt ſind.
Des Einen Uebermuth gefiel dem Andern,
Und um ſo mehr, weil er auf fremde Koſten
Geübt ward, nicht auf eig'ne. Kann dem Römer
Der Phariſäer denn was ſein, deß Zunge
Beſtändig Aufruhr predigt gegen Rom?
Wer dem den Bart rauft, kürzt ſein Anſeh'n! dachte
Antonius und lachte, doch ich zweifle,
Ob er das auch geſcheh'n läßt an ſich ſelbſt!

Joſeph.

Du ſprichſt, als wünſchteſt Du —

Alexandra.

Ob unſ're Wünſche
Zuſammengeh'n, ob nicht, was kümmert's Dich?
Halt Du den Deinen feſt! Für Dich iſt's wichtig,
Daß er zurückkehrt!

Joſeph.

Meinſt Du? Wenn für mich,
So auch für Dich!

Alexandra.

Ich wüßte nicht, warum?
Es gab ſchon einmal eine Alexandra,
Die eine Krone trug in Israel,
Die zugriff, als ſie frei geworden war,
Und ſie nicht liegen ließ für einen Dieb.
Es ſoll, bei Gott! nicht an der zweiten fehlen,
Wenn's wirklich (zu Mariamne) Maccabäerinnen giebt,
Die kind'ſche Schwüre halten!

Joſeph (aufhorchend).

Es iſt wahr!

Solch eine Alexandra gab's einmal,
Doch, wer ihr Ziel erreichen will, der muß
Ihr Beiſpiel ganz befolgen, nicht nur halb.
Sie ſöhnte ſich, als ſie den Thron beſtieg,
Mit allen ihren Feinden aus, nun hatte
Niemand von ihr zu fürchten, nur zu hoffen,
Kein Wunder, daß ſie feſt ſaß bis zum Tod!

Mariamne.

Das ſind' ich kläglich! Wozu einen Zepter,
Wenn nicht um Haß und Liebe zu befried'gen?
Die Fliegen zu verſcheuchen g'nügt ein Zweig!

Joſeph.

Sehr wahr! (zu Alexandra) Und Du?

Alexandra.

Sie ſah im Traum wohl nie
Den Ahnherrn ihres Stamms, den großen Judas,
Sonſt hätt' ſie wahrlich keinen Feind geſcheut,
Denn noch vom Grab' aus ſchützt er ſeine Enkel,
Weil er in keinem Herzen ſterben kann.
Wie ſollt' er auch! Es kann ja Niemand beten,
Der ſich nicht ſagen muß: ich dank' es ihm,
Daß ich noch knieen darf vor meinem Gott
Und nicht vor Holz, vor Erz und Stein!

Joſeph (für ſich).

Der König
Hat recht gehabt! Ich muß die That vollbringen,
Und zwar an Beiden, oder ſie erleiden.
Ich muß mir auf das Haupt die Krone ſetzen,

Wenn ich's vor'm Beil des Henkers ſichern will.
Hier ſtarrt mir eine Welt von Haß entgegen!
Wohlan, ſie ſprachen ſich das Urtheil ſelbſt;
Ich hab' ſie jetzt zum letzten Mal geprüft,
Und wäre nur ſein Bote da, ich würde
Es mitleidslos den Augenblick vollzieh'n!
Jedwede Vorbereitung iſt getroffen.

Fünfte Scene.

Ein Diener.

Der Hauptmann Titus bittet um Gehör!

Joſeph.

Sogleich! (will gehen)

Alexandra.

Warum nicht hier?

Der Diener.

Da iſt er ſchon!

Titus (tritt ein; zu Joſeph, heimlich).

Was Du befürchteteſt geſchieht, das Volk
Empört ſich!

Joſeph.

Thu denn raſch, was ich befahl,
Stell' die Cohorte auf und rücke aus!

Titus.

Das that ich ſchon. Nun komm' ich, Dich zu fragen,
Ob Du Gefang'ne oder Todte willſt?
Mein Adler packt ſo gut, als er zerfleiſcht,
Und Du mußt wiſſen, was Dir beſſer frommt.

Joſeph.

Blut darf nicht fließen!

Titus.

Gut! So hau' ich ein,
Eh' ſie die Steinigung begonnen haben,
Sonſt thät' ich's ſpäter!

Joſeph.

Sahſt Du Sameas?

Titus.

Den Phariſäer, der ſich einſt die Stirn
An meinem Schild faſt einſtieß, weil er ſtets
Die Augen ſchließt, ſobald er mich erblickt?
Den ſah ich allerdings!

Joſeph.

Und wie? Sprich laut!

Titus.

Auf off'nem Markt, von Tauſenden umringt,
Herodes laut verfluchend!

Joſeph (zu Alexandra).

Sameas
Ging erſt vor einer Stunde fort von Dir!

Alexandra.

Sahſt Du's?

Titus (zu Joſeph).

Erſcheinſt Du ſelbſt?

Joſeph.

Sobald ich kann!

Einſtweilen —

Titus.

Wohl! Ich geh'! (will gehen)

Alexandra (hält ihn um).

Ein Wort noch, Hauptmann!
Warum entzogst Du uns die Wache?

Mariamne.

Fehlt ſie?

Alexandra.

Seit geſtern Abend. Ja!

Joſeph.

Weil ich's gebot!

Titus.

Und weil der König, als er ging, mir ſagte:
Dieß iſt der Mann, der meinen Willen weiß,
Was er gebietet, das gebiet' ich ſelbſt! (ab)

Alexandra (zu Joſeph).

Und Du?

Joſeph.

Ich dachte, Judas Maccabäus
Wär' Schutz genug für Dich und Deine Tochter.
Im Uebrigen, Du hörſt, wie's draußen ſteht:
Ich brauche die Soldaten! (für ſich) Wenn die Römer
So nahe wären, könnt' es mir mißglücken!
Heut' ſchickt' ich Galiläer!

Alexandra (zu Mariamne).

Meinſt Du noch,
Mein Argwohn habe keinen Grund?

Mariamne.

Ich weiß nicht.
Doch jetzt ſteckt er mich an. Dieß ſind' ich ſeltſam!
Obgleich — Wenn aus der Wand ein Wurfſpieß führe,
Es käme mir nicht unerwarteter!

Alexandra.

Zwei Stöße, und der Weg zum Thron iſt frei;
Denn, giebt es keine Maccabäer mehr,
So kommen die Herodianer d'ran.

Mariamne.

Ich würde Dich noch jetzt verlachen, wäre
Nicht Salome ſein Weib! — Bei meinem Bruder,
Ihr Kopf iſt mein! Ich ſpreche zu Herodes:
Wie Du mich rächſt an ihr, ſo liebſt Du mich!
Denn ſie, nur ſie iſt's! Der da nimmermehr!

Alexandra.

Du triumphirſt zu früh! Erſt gilt's zu handeln,
Und dieſen Aufſtand, dächt' ich, nutzten wir!

Mariamne.

Mit dieſem Aufſtand hab' ich Nichts zu ſchaffen,
Denn wenn Herodes wiederkehrt, ſo bleibt
Mir Nichts zu fürchten, und wenn nicht, ſo kommt
Der Tod in jeglicher Geſtalt mir recht!

Alexandra.

Ich geh'! (will ab)

Joſeph (vertritt ihr den Weg).

Wohin?

Alexandra.

Für's Erſte auf die Zinne
Und dann, wohin es mir gefallen wird!

Joſeph.

Zur Zinne ſteht der Weg Dir frei! Die Burg
Iſt abgeſperrt!

Alexandra.

So wären wir Gefang'ne?

Joſeph.

So lange, bis die Ruhe hergeſtellt iſt,
Muß ich Dich bitten —

Alexandra.

Was erkühnſt Du Dich?

Joſeph.

Ein Stein iſt blind, ein röm'ſcher Wurfſpieß auch,
Sie treffen Beide oft, was ſie nicht ſollen,
D'rum muß man ihnen aus dem Wege geh'n!

Alexandra (zu Mariamne).

Ich ſteig' hinauf und ſuche meinen Freunden
Durch Zeichen kund zu thun, wie's mit uns ſteht.

Mariamne.

Durch Zeichen — Deinen Freunden — Mutter, Mutter!
So biſt Du's wirklich ſelbſt und nicht das Volk?
Wenn Du Dir ſelbſt nur nicht die Grube gräbſt!

Alexandra (will gehen).

Joſeph.

Du wirſt geſtatten, daß Dich mein Trabant
Begleitet. Philo!

Alexandra.

Alſo offner Krieg?

Philo (tritt ein).

Joſeph (redet mit ihm, Anfangs leiſe, dann laut).

Du haſt verſtanden?

Philo.

Ja!

Joſeph.

Im ſchlimmſten Fall!

Philo.

Den wart' ich ab, dann —

Joſeph.

Und mir bürgt Dein Kopf!

(für ſich)

Mir däucht, Herodes' Geiſt iſt über mir!

Alexandra (für ſich).

Ich gehe doch! Vielleicht iſt der Soldat,
Obgleich ein Galiläer, zu gewinnen!
Verſuchen will ich es! (ab)

Philo (folgt ihr).

Joſeph (für ſich).

Ich kann nicht anders,
Wie ſehr es mich verdächt'gen mag, der Aufruhr
Zwingt mich zu dieſem Schritt, ich darf ſie jetzt
Nicht aus den Augen laſſen, wenn ich mir
Die That nicht ſelbſt unmöglich machen will,
Denn jede Stunde kann ſein Bote kommen!
Ihn ſelbſt erwarte ich ſchon längſt nicht mehr.

Mariamne.

Wann ſtarb Herodes?

Joſeph.

Wann er ſtarb?

Mariamne.

Und wie?

Du mußt es wiſſen, da Du ſo viel wagſt!

Joſeph.

Was wag' ich denn? Du giebſt mir Räthſel auf!

Mariamne.

Nichts, wenn Du glaubſt, ich finde keinen Schutz,
Sobald die Römer hören, daß mein Leben
Bedroht iſt, Alles, wenn Du darin irrſt.

Joſeph.

Und wer bedroht Dein Leben?

Mariamne.

Fragſt Du noch?

Du!

Joſeph.

Ich?

Mariamne.

Kannſt Du das Gegentheil mir ſchwören?
Kannſt Du's bei Deines Kindes Haupt? — Du ſchweigſt!

Joſeph.

Du haſt mir keine Schwüre abzufodern.

Mariamne.

Wer ſo verklagt wird, leiſtet ſie von ſelbſt.

Doch weh' Dir, wenn Herodes wiederkehrt!
Ich ſag' ihm Zweierlei vor'm erſten Kuß,
Ich ſag' ihm, daß Du ſannſt auf meinen Mord,
Ich ſag' ihm, was ich ſchwur: ermiß nun ſelbſt,
Welch Schickſal Dich erwartet, wenn er kommt!

Joſeph.

Und was — was ſchwurſt Du? Wenn's mich ſchrecken ſoll,
So muß ich's wiſſen.

Mariamne.

Hör's zu Deinem Fluch!
Daß ich mit eig'ner Hand mich tödten will,
Wenn er — O, hätt' ich das geahnt! Nicht wahr? —
Dann hätte ich an einen kalten Gruß
Mich nie gekehrt, ich hätte fortgefahren,
Wie ich begann, und Alles ſtünde wohl!
Denn Anfangs warſt Du ein ganz and'rer Mann!

Joſeph.

Ich habe Nichts zu fürchten.

Mariamne.

Weil Du meinſt,
Es ſei unmöglich, daß er wiederkehrt!
Wer weiß! Und wenn! Ich halte meinen Schwur,
Doch eher nicht, bis ich an Dir mich rächte,
Bis ich an Dir, erzitt're, ſo mich rächte,
Wie er mich rächen würde! Zieh doch jetzt
Sogleich Dein Schwert! Du wagſt es nicht? Ich glaub's!
Und wie Du mich auch hüten magſt, ich finde
Zum Hauptmann Titus ſicher einen Weg!
Verloren iſt Dein Spiel, ſeit ich's durchſchaut.

Joſeph (für ſich).

Wahr, wahr! (zu Mariamne) Ich halte Dich beim Wort! Du rächſt
Dich ſo, ganz ſo, wie er Dich rächen würde!
Das haſt Du mir gelobt! Vergiß es nicht!

Mariamne.

So ſpricht der Wahnwitz! Daß Herodes mich
Mehr liebt, wie ich mich ſelber lieben kann,
Wird Keiner, wird nicht einmal Salome,
Dein tück'ſches Weib, bezweifeln, wenn ſie mich
Auch eben darum doppelt haſſen, wenn ſie
Auch eben darum Dir den Mordgedanken
Rachſüchtig eingegeben haben mag!
Daß er von ihr kommt, weiß ich, und ich will
Sie treffen, daß ſie's fühlt, ihr Schmerz um Dich
Soll meine letzte Luſt auf Erden ſein!

Joſeph.

Du irrſt Dich! Doch gleichviel! Ich hab' Dein Wort!

Mariamne.

Du wiederholſt es noch einmal? Verruchter,
Welch einen Aufruhr nächtlicher Gedanken
Weckſt Du mir in der Bruſt und welchen Argwohn!
Du ſprichſt, als ob Herodes ſelber mich
Zum Opferthier und Dich zum Opferprieſter
Erkoren hätte. Iſt es ſo? Bei'm Abſchied
Entfiel ihm, mit Entſetzen denk' ich d'ran,
Ein dunkles Wort. Gieb Antwort!

Joſeph.

Dieſe geb' ich
Sobald es nöthig iſt, ſobald ich weiß,
Daß er —

Mariamne.

Dich nicht mehr Lügen ſtrafen kann,
Wenn Du ihn feig und ſchlecht des Schrecklichſten,
Des Maßlos-Ungeheuerſten verklagteſt,
Bloß um Dich ſelbſt vor mir zu reinigen?
Ich ſage Dir, ich höre Dich nur jetzt,
Wo er vielleicht, eh' Du noch endigteſt,
Schon in die Thür tritt und Dich niederſtößt!
Schweig denn auf ewig, oder ſprich ſogleich!

Joſeph.

Und wenn es wär'? Ich ſag' nicht, daß es iſt!
Doch wenn es wär'? Was würd' es anders ſein,
Als die Beſtät'gung deſſen, was Du fühlſt,
Als ein Beweis, daß er Dich liebt, wie nie
Ein Mann ſein Weib noch liebte?

Mariamne.

Was iſt das?
Mir däucht, ſchon einmal hab' ich das gehört!

Joſeph.

Ich dächte doch, es könnte Dir nur ſchmeicheln,
Wenn ihm der Tod nicht halb ſo bitter wär',
Als der Gedanke, Dich —

Mariamne.

Was gilt die Wette,
Ich ſelber bring' es jetzt für Dich zu Ende!
Als der Gedanke, mich zurückzulaſſen
In einer Welt, wo ein Antonius lebt!

Joſeph.

Nun ja! Ich ſag' nicht, daß er das geſagt —

Mariamne.

Er hat's gesagt! Er hat — Was hat er nicht!
O, daß er endlich käme!

Joseph.

Mariamne! —
(für sich)
Wie hab' ich mich verstrickt! Zwar that ich Nichts,
Als was ich mußte! Doch mich packt ein Grauen,
Daß er — ich seh' den Aristobolus.
Verflucht die That, die einen Schatten wirft,
Eh' sie in's Leben tritt!

Mariamne.

So war das mehr,
Als eine tolle Blase des Gehirns,
Wie sie zuweilen aufsteigt und zerplatzt,
So war's — Von jetzt erst fängt mein Leben an,
Bis heute träumt' ich!

Sechste Scene.

Ein Diener (tritt ein; ihm folgt Salome).

Salome (zum Diener).

Ward's Dir untersagt,
Hier ungemeldet Jemand einzulassen?
Ich nehm's auf mich!

Joseph.

Du, Salome?

Salome.

Wer sonst?
Kein böser Geist! Dein Weib! Dein armes Weib,

Um das Du warbſt, wie Jacob warb um Rahel,
Und das Du nun — (zu Mariamne) Verfluchte, war es Dir
Noch nicht genug, daß Du das Herz des Bruders
Mir abgewendet haſt? Mußt Du mir jetzt
Auch den Gemahl noch rauben? Tag und Nacht
Denkt er an Dich, als wäreſt Du ſchon Wittwe,
Und ich noch weniger, als das! Bei Tage
Folgt er auf Schritt' und Tritt Dir nach! Bei Nacht
Träumt er von Dir, nennt ängſtlich Deinen Namen,
Fährt aus dem Schlummer auf — (zu Joſeph) Hielt ich's Dir nicht
Noch dieſen Morgen vor? Und heut' ſogar,
Wo ganz Jeruſalem in Aufruhr iſt,
Heut' iſt er nicht bei mir, nicht auf dem Markt,
Wo ich, weil er nicht kam, ihn ſuchen ließ,
Er iſt bei Dir, und Ihr — Ihr ſeid allein!

Mariamne.

Die iſt es ſicher nicht! So iſt er's ſelbſt!
Wenn noch ein Zweifel übrig blieb, ſo hat
Die blöde Eiferſucht ihn jetzt erſtickt! —
Ich war ihm nur ein Ding und weiter Nichts!

Joſeph (zu Salome).

Ich ſchwör' Dir —

Salome.

Daß ich blind bin? Nein! Ich ſehe!

Mariamne.

Der Sterbende, der ſeinen Feigenbaum
Abhauen ließe, weil er ſeine Früchte
Nach ſeinem Tode keinem Andern gönnte,
Der Sterbende wär' ruchlos, und er hätte
Den Baum vielleicht doch ſelbſt gepflanzt und wüßte,
Daß er den Dieb, daß er ſogar den Mörder

Erquicken müßte, der ihn ſchüttelte.
Bei mir fällt Beides weg! Und doch! Und doch!
Das iſt ein Frevel, wie's noch keinen gab.

Salome (zu Joſeph).

Du ſprichſt umſonſt! Ein Auftrag! Welch ein Auftrag?

Mariamne.

Ein Auftrag! Dieß das Siegel! — Wär' es möglich,
Jetzt müßt' es doch am erſten möglich ſein!
Allein es iſt nicht möglich! Keine Regung
Unedler Art befleckt mein Innerſtes,
Wie es auch ſtürmt in meiner Bruſt! Ich würde
Antonius in dieſem Augenblick
Dieſelbe Antwort geben, die ich ihm
An unſ'rem Hochzeitstag gegeben hätte,
Das fühl' ich, darum trifft's mich, wie's mich trifft,
Sonſt müßte ich's ertragen, ja verzeih'n!

Salome (zu Mariamne).

Ich bin für Dich nicht da, wie's ſcheint?

Mariamne.

Doch! Doch!
Du haſt ſogar die größte Wohlthat mir
Erzeigt, ich, die ich blind war, ſehe jetzt,
Ich ſehe hell und das allein durch Dich!

Salome.

Verhöhnſt Du mich? Auch das ſollſt Du mir büßen,
Wenn nur mein Bruder wiederkehrt! Ich werde
Ihm Alles ſagen —

Mariamne.

Was? Ha ſo! Das thu!
Und hört er d'rauf — — Warum denn nicht? Was lach' ich?

Iſt das denn noch unmöglich? — — Hört er d'rauf,
So nimm mein Wort; ich widerſprech' Dir nicht!
Ich liebe mich nicht mehr genug dazu!

Siebente Scene.

Alexandra (kürzt herein).

Der König!

Joſeph.

In der Stadt?

Alexandra.

Schon in der Burg!

Dritter Act.

Burg Zion. Alexandras Gemächer.

Erſte Scene.

Alexandra. Joſeph. Salome. Herodes (tritt ein). Sein Gefolge. Soemus.

Herodes.

Da wär' ich wieder! (zu Soemus) Blutet's noch? Der Stein
Hat mir gegolten, und er traf Dich nur,
Weil Du gerade kamſt, mir was zu ſagen,
Dein Kopf war diesmal Deines Königs Schild!
Wär'ſt Du geblieben, wo Du warſt —

Soemus.

So hätt' ich
Die Wunde nicht, doch auch nicht das Verdienſt,

Wenn es ein ſolches iſt. In Galiläa
Wird höchſtens der geſteinigt, der es wagt,
Sich Dir und mir, der ich Dein Schatten bin,
Dein Sprachrohr, oder, was Du immer willſt,
Zu widerſetzen.

Herodes.

Ja, da ſind ſie treu!
Dem eig'nen Vortheil nämlich, und weil dieſer
Mit meinem Hand in Hand geht, meinem auch.

Soemus.

Wie ſehr, das ſiehſt Du daran, daß Du mich
In Deiner Hauptſtadt findeſt.

Herodes.

In der That,
Dich hier zu treffen, hätt' ich nicht erwartet:
Denn, wenn der König fern iſt, thun die Wächter
Den ſtörrigen Provinzen doppelt Noth!
Was trieb Dich denn von Deinem Poſten fort?
Doch ganz gewiß was And'res, als der Wunſch,
Mir zu beweiſen, daß er ungefährdet
Verlaſſen werden könne, und die Ahnung,
Daß hier ein Steinwurf aufzufangen ſei!

Soemus.

Ich kam herüber, um dem Vicekönig
Entdeckungen von wunderbarer Art
In ſchuld'ger Eile mündlich mitzutheilen.
Ich wollt' ihm melden, daß die Phariſäer
Sogar den ſtarren Boden Galiläas,
Wenn auch umſonſt, zu unterhöhlen ſuchen,
Doch meine Warnung kam zu ſpät, ich fand

Jeruſalem in Flammen vor und konnte
Nur löſchen helfen!

Herodes (reicht ihm die Hand).

Und das thateſt Du
Mit Deinem Blut! — Sieh, Joſeph, guten Tag!
Dich hätt' ich anderswo geſucht! — Schon gut!
Jetzt aber geh und ſchaff den Sameas,
Den Phariſäer, den der Hauptmann Titus
Auf Scythen-Art gefangen hält, hieher.
Der ſtarre Römer ſchleppt ihn, an den Schweif
Des Roſſes, das er reitet, feſtgebunden,
Mit ſich herum, weil er im heil'gen Eifer
Auf off'nem Markt nach ihm geſpieen hat.
Nun muß er rennen, wie er niemals noch
Gerannt ſein mag, wenn er nicht fallen und
Geſchleift ſein will. Ich hätte ihn ſogleich,
Wie ich vorüberkam, erlöſen ſollen!
Verdanke ich's doch ſicher ihm allein,
Daß ich jetzt alle Schlangen, die bisher
Sich ſtill vor mir verkrochen, kennen lernte!
Nun kann ich ſie zertreten, wann ich will!

Joſeph (ab).

Herodes (zu Alexandra).

Ich grüße Dich! Und vom Antonius
Soll ich Dir melden, daß man einen Fluß
Nicht vor Gericht zieh'n kann, und einen König,
In deſſen Land er fließt, noch weniger,
Weil er ihn nicht verſchütten ließ! (zu Soemus) Ich wär'
Längſt wieder hier geweſen, doch wenn Freunde
Zuſammen kommen, die ſich ſelten ſeh'n,
So halten ſie ſich feſt! Das wird auch Dir,

Ich ſag' es Dir voraus, bei mir geſchieht's,
Nun ich Dich endlich einmal wieder habe.
Du wirſt mit mir die Feigen ſchütteln müſſen,
So wie ich dem Antonius die Muränen,
Pfui, Schlemmerei! in Strömen von Falerner
Erſticken helfen und für manchen Schwank
Aus unſ'rer frühern Zeit ihm das Gedächtniß
Auffriſchen mußte! Mach' Dich nur gefaßt,
Mir gleichen Dienſt zu leiſten. Hab' ich auch
Vom Triumphator nicht genug in mir,
Daß ich Dich ſo zu mir entboten hätte,
Wie er mich ſelbſt zu ſich entbot, zum Schein
Auf eine abgeſchmackte Klage hörend,
Die Stirn, wie Cäſar, runzelnd und den Arm
Mit Blitz und Donnerkeil zugleich bewaffnend,
Bloß um gewiß zu ſein — dieß war der Grund,
Warum er's that — daß ich auch wirklich käme,
So mach' ich mir den Zufall, der Dich heute
Mir in die Hände liefert, doch zu nutz,
Und ſprech', wie er, wenn Du von Deinem Amt
Zu reden anfängſt: Führſt Du's, wie Du ſollſt,
So braucht es Dich nicht jeden Augenblick!
Du kommſt ſo ſelten, daß es ſcheint, als wärſt
Du hier nicht gern!

Soemus.

Du thuſt mir Unrecht, Herr,
Doch hab' ich Urſach', nicht zu oft zu kommen!

Herodes (zu Salome).

Auch Du biſt hier? — So lerneſt Du es endlich
Dir einzubilden, wenn Du Mariamnen
Begegneſt, daß Du in den Spiegel ſiehſt
Und Deinen eignen Widerſchein erblickſt?

Oft rieth ich's Dir, wenn Du ihr grolltest, niemals
Gefiel der Rath Dir! Nimm den Scherz nicht krumm!
Man kann nichts Uebles in der Stunde thun,
Wo man sich wiedersieht! Doch, wo ist sie?
Man sagte mir, sie sei bei ihrer Mutter,
D'rum kam ich her!

Salome.

Sie ging, als sie vernahm,
Daß Du Dich näherteſt!

Herodes.

Sie ging? Unmöglich!
Doch wohl! Sie that es, weil die Einsamkeit
Dem Wiedersehen ziemt! — (für sich) Willst Du ihr zürnen,
Statt abzubitten, Herz? — Ich folge ihr,
Denn ihr Gefühl hat Recht!

Salome.

Belüg' Dich nur,
Und leg' den Schreck, Dich auferſteh'n zu seh'n,
Die Schaam, an Deinen Tod geglaubt zu haben,
Die größere, kaum Wittwe mehr zu sein,
Leg' ihr das Alles aus, als wär's die Scheu
Des Mägdleins, das noch keinen Mann erkannt,
Nicht die Verwirrung einer Sünderin!
Sie ging aus Furcht!

Herodes.

Aus Furcht? — Sieh um Dich her,
Wir sind hier nicht allein!

Salome.

Das ist mir recht,
Bring' ich vor Zeugen meine Klage an,

So wird ſie um ſo ſicherer gehört,
Und um ſo ſchwerer unterdrückt!

Herodes.

Du ſtellſt
Dich zwiſchen mich und ſie? Nimm Dich in Acht,
Du kannſt zertreten werden!

Salome.

Dies Mal nicht,
Obgleich ich weiß, was Dir die Schweſter gilt,
Wenn's um die Maccabäerin ſich handelt,
Dies Mal —

Herodes.

Ich ſag' Dir Eins! Wär' an dem Tag,
An dem ich ſie zum erſten Mal erblickte,
Ein Kläger aufgeſtanden wider ſie,
Er hätt' nicht leicht Gehör bei mir gefunden,
Doch leichter noch, wie heut'! Das warne Dich!
Ich bin ihr ſo viel ſchuldig, daß ſie mir
Nichts ſchuldig werden kann, und fühl' es tief!

Salome.

So hat ſie einen Freibrief?

Herodes.

Jede Larve
Zu tragen, die ihr gut ſcheint, Dich zu täuſchen,
Wenn ſie ſich Kurzweil mit Dir machen will!

Salome.

Dann — Ja, dann muß ich ſchweigen! Wozu ſprächʼ ich!
Denn, was ich Dir auch ſagen mögte, immer
Wär' Deine Antwort fertig: Rummerei!

Nun dieſe Mummerei iſt gut geglückt,
Sie hat nicht mich allein, ſie hat die Welt
Mit mir berückt und koſtet Dir die Ehre,
Wie mir die Ruh', ob Du auch ſchwören magſt,
Daß Joſeph nur gethan, was er geſollt,
Wenn er — Sieh zu, ob es ein Menſch Dir glaubt!

Herodes.

Wenn er — Was unterdrückſt Du? Endige!
Doch nein — — Noch nicht!
(zu einem Diener)
Ich laſſ' die Königin
Erſuchen zu erſcheinen! — Iſt es nicht,
Als wär' die ganze Welt von Spinnen rein,
Und alle niſteten in meinem Hauſe,
Um, wenn einmal für mich der blaue Himmel
Zu ſehen iſt, ihn gleich mir zu verhängen
Und Wolken-Dienſt zu thun? Zwar — ſeltſam iſt's,
Daß ſie nicht kommt! Sie hätt' mich küſſen müſſen,
Der Allgewalt des Augenblicks erliegend,
Und dann die Lippen ſich zerbeißen mögen,
Wenn das Geſpenſt denn noch nicht von ihr wich!
(zu Salome)
Weißt Du, was Du gewagt haſt? Weißt Du's, Weib?
Ich freute mich! Verſtehſt Du das? Und nun — —
Die Erde hat mir einmal einen Becher
Mit Wein verſchüttet, als ich durſtig war,
Weil ſie zu zucken anfing, eh' ich ihn
Noch leerte, ihr verzieh ich, weil ich mußte,
An Dir könnt' ich mich rächen!

Zweite Scene.

Mariamne (tritt auf).

Herodes.

Wirf Dich nieder
Vor ihr, die Du vor ſo viel Zeugen kränkteſt,
Dann thu' ich's nicht!

Salome.

Ha!

Alexandra.

Was bedeutet das?

Herodes.

Nun, Mariamne?

Mariamne.

Was befiehlt der König?
Ich bin entboten worden und erſchien!

Alexandra.

Iſt dieß das Weib, das ſchwur, ſich ſelbſt zu tödten,
Wenn er nicht wiederkehrte?

Herodes.

Dieß Dein Gruß?

Mariamne.

Der König ließ mich rufen, ihn zu grüßen?
Ich grüße ihn! Da iſt das Werk vollbracht!

Alexandra.

Du irrſt Dich ſehr! Du ſtehſt hier vor Gericht!

Herodes.

Man wollte Dich verklagen! Eh' ich noch

Die Klage angehört, ließ ich Dich bitten,
Hieherzukommen, aber wahrlich nicht,
Daß Du Dich gegen ſie vertheidigteſt,
Nur, weil ich glaube, daß ſie in ſich ſelbſt
Erſticken wird vor Deiner Gegenwart!

Mariamne.

Um das zu hindern, ſollt' ich wieder geh'n!

Herodes.

Wie, Mariamne? Nie gehörteſt Du
Zu jenen Seelen jammervoller Art,
Die, wie ſie eben Antlitz oder Rücken
Des Feindes ſeh'n, verzeih'n und wieder grollen,
Weil ſie zu ſchwach für einen echten Haß
Und auch zu klein für volle Großmuth ſind.
Was hat Dich denn im Tiefſten ſo verwandelt,
Daß Du Dich ihnen jetzt noch zugeſellſt?
Du haſt doch, als ich ſchied, ein Lebewohl
Für mich gehabt; dieß, däucht mir, gab mir Anſpruch
Auf Dein Willkommen, und Du weigerſt das?
Du ſtehſt ſo da, als lägen Berg und Thal
Noch zwiſchen uns, die uns ſo lange trennten?
Du trittſt zurück, wenn ich mich nähern will?
So iſt Dir meine Wiederkunft verhaßt?

Mariamne.

Wie ſollte ſie? Sie giebt mir ja das Leben
Zurück!

Herodes.

Das Leben? Welch ein Wort iſt dieß!

Mariamne.

Du wirſt nicht läugnen, daß Du mich verſtehſt!

Herodes (für ſich).

Kann ſie's denn wiſſen? (zu Mariamne) Komm!
(da Mariamne nicht folgt)
Laßt uns allein! (zu
(zu Alexandra)
Du wirſt verzeih'n!

Alexandra.

Gewiß!
(ab. Alle Andern folgen ihr.)

Mariamne.

So feig!

Herodes.

So feig?

Mariamne.

Und auch — Wie nenn' ich's nur?

Herodes.

Und auch? — (für ſich) Das wär'
Entſetzlich! Nimmer löſcht' ich's in ihr aus!

Mariamne.

Ob ihm ſein Weib in's Grab freiwillig folgt.
Ob ſie des Henkers Hand hinunter ſtößt —
Ihm gleich, wenn ſie nur wirklich ſtirbt! Er läßt
Zum Opfertod ihr nicht einmal die Zeit!

Herodes.

Sie weiß es!

Mariamne.

Iſt Antonius denn ein Menſch,
Wie ich bisher geglaubt, ein Menſch, wie Du,

Oder ein Dämon, wie Du glauben mußt,
Da Du verzweifelst, ob in meinem Busen
Noch ein Gefühl von Pflicht, ein Rest von Stolz
Ihm widerstehen würde, wenn er triefend
Von Deinem Blut als Freier vor mich träte
Und mich bestürmte, ihm die Zeit zu kürzen,
Die die Aegypterin ihm übrig läßt?

Herodes.

Doch wie? Doch wie?

Mariamne.

Er müßte Dich ja doch
Getödtet haben, eh' er werben könnte,
Und wenn Du selbst Dich denn — ich hätt' es nie
Gedacht, allein ich seh's! — so nichtig fühlst,
Daß Du verzagst, in Deines Weibes Herzen
Durch Deines Männer-Werthes Vollgehalt
Ihn aufzuwägen, was berechtigt Dich,
Mich so gering zu achten, daß Du fürchtest,
Ich wiese selbst den Mörder nicht zurück?
O Doppelschmach!

Herodes (auffahrend).

Um welchen Preis erfuhrst
Du dies Geheimniß? Wohlfeil war es nicht!
Mir stand ein Kopf zum Pfand!

Mariamne.

O Salome,
Du kanntest Deinen Bruder! — Frage den,
Der mir's verrieth, was er empfangen hat,
Von mir erwarte keine Antwort mehr!
(wendet sich)

Herodes.

Ich zeig' Dir gleich, wie ich ihn fragen will!
Soemus!

Dritte Scene.

Soemus (tritt ein).

Herodes.

Iſt mein Schwäher Joſeph draußen?

Soemus.

Er harrt mit Sameas.

Herodes.

Führ' ihn hinweg!
Ich gab ihm einen Brief! Er ſoll den Brief
Alsbald beſtellen! Du begleiteſt ihn
Und ſorgſt, daß Alles treu vollzogen wird,
Was dieſer Brief befiehlt!

Soemus.

Es ſoll geſcheh'n! (ab)

Herodes.

Was Du auch ahnen, denken, wiſſen magſt,
Du haſt mich doch mißkannt!

Mariamne.

Dem Brudermord
Haſt Du das Siegel der Nothwendigkeit,
Dem man ſich beugen muß, wie man auch ſchaudert,
Zwar aufgedrückt, doch es gelingt Dir nie,
Mit dieſem Siegel auch den Mord an mir
Zu ſtempeln, der wird bleiben, was er iſt,

Ein Frevel, den man höchſtens wiederholen,
Doch nun und nimmer überbieten kann!

Herodes.

Ich würde nicht den Muth zur Antwort haben,
Wenn ich, was ich auch immer wagen mogte,
Des Ausgangs nicht gewiß geweſen wäre,
Das war ich aber, und ich war es nur,
Weil ich mein Alles auf das Spiel geſetzt!
Ich that, was auf dem Schlachtfeld der Soldat
Wohl thut, wenn es ein Allerletztes gilt,
Er ſchleudert die Standarte, die ihn führt,
An der ſein Glück und ſeine Ehre hängt,
Entſchloſſen von ſich in's Gewühl der Feinde,
Doch nicht, weil er ſie preis zu geben denkt:
Er ſtürzt ſich nach, er holt ſie ſich zurück,
Und bringt den Kranz, der ſchon nicht mehr dem Muth,
Nur der Verzweiflung noch erreichbar war,
Den Kranz des Siegs, wenn auch zerriſſen, mit.
Du haſt mich feig genannt. Wenn der es iſt,
Der einen Dämon in ſich ſelber fürchtet,
So bin ich es zuweilen, aber nur,
Wenn ich mein Ziel auf krummem Weg erreichen,
Wenn ich mich ducken und mich ſtellen ſoll,
Als ob ich der nicht wäre, der ich bin.
Dann ängſtigt's mich, ich mögte mich zu früh
Aufrichten, und um meinen Stolz zu zähmen,
Der, leicht empört, mich dazu ſpornen könnte,
Knüpf' ich an mich, was mehr iſt, als ich ſelbſt,
Und mit mir ſtehen oder fallen muß.
Weißt Du, was meiner harrte, als ich ging?
Kein Zweikampf und noch minder ein Gericht,
Ein launiſcher Tyrann, vor dem ich mich

Verläugnen ſollte, aber ſicher nicht
Verläugnet hätte, wenn — Ich dachte Dein,
Nun knirſcht' ich nicht einmal — und was er auch
Dem Mann und König in mir bieten mogte,
Von Schmaus zu Schmaus mich ſchleppend und den Freiſpruch
Mir doch, unheimlich ſchweigend, vorenthaltend,
Geduldig, wie ein Sclave, nahm ich's hin!

Mariamne.

Du ſprichſt umſonſt! Du haſt in mir die Menſchheit
Geſchändet, meinen Schmerz muß Jeder theilen,
Der Menſch iſt, wie ich ſelbſt, er braucht mir nicht
Verwandt, er braucht nicht Weib zu ſein, wie ich.
Als Du durch heimlich-ſtillen Mord den Bruder
Mir raubteſt, konnten die nur mit mir weinen,
Die Brüder haben, alle Andern mogten
Noch trock'nen Auges auf die Seite treten
Und mir ihr Mitleid weigern. Doch ein Leben
Hat Jedermann und Keiner will das Leben
Sich nehmen laſſen, als von Gott allein,
Der es gegeben hat! Solch einen Frevel
Verdammt das ganze menſchliche Geſchlecht,
Verdammt das Schickſal, das ihn zwar beginnen,
Doch nicht gelingen ließ, verdammſt Du ſelbſt!
Und wenn der Menſch in mir ſo tief durch Dich
Gekränkt iſt, ſprich, was ſoll das Weib empfinden,
Wie ſteh' ich jetzt zu Dir und Du zu mir?

Vierte Scene.

Salome (hört herein).

Entſetzlicher, was ſinnſt Du? Meinen Gatten
Seh' ich von hinnen führen — er beſchwört mich,
Dich um Erbarmung anzufleh'n — ich zaud're,

Weil ich ihm grolle und ihn nicht verſtehe —
Und nun — nun hör' ich grauſe Dinge flüſtern —
Man ſpricht — Man lügt, nicht wahr?

Herodes.

Dein Gatte ſtirbt!

Salome.

Eh' er gerichtet wurde? Nimmermehr!

Herodes.

Er iſt gerichtet durch ſich ſelbſt! Er hatte
Den Brief, der ihn zum Tod verdammt, in Händen,
Eh' er ſich gegen mich verging, er wußte,
Welch eine Strafe ihn erwartete,
Wenn er es that; er unterwarf ſich ihr
Und that es doch!

Salome.

Herodes, höre mich!
Weißt Du das denn gewiß? Ich habe ihn
Verklagt, ich glaubte es mit Recht zu thun,
Ich hatte Grund dazu — Daß er ſie liebte,
War offenbar, er hatte ja für mich
Nicht einen Blick mehr, keinen Händedruck —
Er war bei Tage um ſie, wann er konnte,
Und Nachts verriethen ſeine Träume mir,
Wie ſehr ſie ihn beſchäftigte — Das Alles
Iſt wahr, und mehr — — Doch folgt aus dieſem Allen
Noch nicht, daß ſie ihn wieder lieben mußte,
Noch weniger, daß ſie — O nein! o nein!
Mich riß die Eiferſucht dahin — vergieb!
Vergieb auch Du. (zu Mariamne) Ich habe Dich gehaßt!
O Gott, die Zeit vergeht! Man ſprach — Soll ich

Dich lieben, wie ich Dich gehaßt? Dann sei
Nicht länger stumm, sprich, daß er schuldlos ist
Und bitt' für ihn um Gnade, wie ich selbst!

Mariamne.

Er ist's!

Herodes.

In ihrem Sinn — in meinem nicht!

Mariamne.

In Deinem auch!

Herodes.

Dann müßtest Du Nichts wissen!
Jetzt kann ihn Nichts entschuldigen! Und wenn ich
Den Tod ihm geben lasse, ohne ihn
Vorher zu hören, so geschieht's zwar mit,
Weil ich Dir zeigen will, daß ich von Dir
Nicht niedrig denke und das rasche Wort,
Das mir im ersten Zorn entfiel, bereue,
Doch mehr noch, weil ich weiß, daß er mir Nichts
Zu sagen haben kann!

Fünfte Scene.

Soemus.

Das blut'ge Werk
Ist abgethan! Doch ganz Jerusalem
Steht starr und fragt, warum der Mann, den Du
Zu Deinem Stellvertreter machtest, als Du
Von hinnen zogst, bei Deiner Wiederkehr
Den Kopf verlieren mußte!

Salome (taumelt).

Wehe mir!

Mariamne (will ihr entfliehen).

Salome.

Fort! Fort! (zu Herodes) Und Die?

Herodes.

Gieb Dich zufrieden, Schweſter!
Dein Gatte hat mich fürchterlich betrogen —

Salome.

Und Die?

Herodes.

Nicht ſo, wie Du es meinſt —

Salome.

Nicht ſo?
Wie denn? Sie willſt Du retten? Wenn mein Gatte
Dich fürchterlich betrog, ſo that ſie's auch,
Denn wahr iſt, was ich ſagte, und ein Jeder
Soll's wiſſen, der es noch nicht weiß! Du ſollſt
In ihrem Blut Dich waſchen, wie in ſeinem,
Sonſt wirſt Du niemals wieder rein! Nicht ſo!

Herodes.

Bei Allem, was mir heilig iſt —

Salome.

So nenne
Mir ſein Verbrechen, wenn es das nicht war!

Herodes.

Wollt' ich es nennen, würde ich's vergrößern!
Ich hatt' ihm ein Geheimniß anvertraut,
An dem mein Alles hing, und dies Geheimniß
Hat er verrathen, ſoll auch ich das thun?

Salome.

Elende Ausflucht, die mich ſchrecken wird!
Meinſt Du, daß Du mich täuſchen kannſt? Du glaubſt
An Alles, was ich ſagte, doch Du biſt
Zu ſchwach, um Deine Liebe zu erſticken,
Und ziehſt es vor, die Schande zu verhüllen,
Die Du nicht tilgen magſt. Doch wenn Du mich,
Die Schweſter, nicht, wie meinen Gatten tödteſt,
So wird Dir das mißlingen! (zu Mariamne) Er iſt todt,
Nun kannſt Du ſchwören, was Du willſt, er wird
Nicht widerſprechen! (ab)

Herodes.

Folg' ihr nach, Soemus,
Und ſuch' ſie zu begütigen! Du kennſt ſie,
Und eh'mals hat ſie gern auf Dich gehört!

Soemus.

Die Zeiten ſind vorüber! Doch, ich geh'! (ab)

Mariamne (für ſich).

Für den, der mich ermorden wollte, hätt' ich
Wohl nicht gebeten! Dennoch ſchaud're ich,
Daß mir nicht einmal Zeit blieb, es zu thun!

Herodes (für ſich).

Er mußte doch daran! Im nächſten Krieg
Hätt' er den Platz des Urias bekommen!
Und dennoch reut mich dieſe Eile jetzt!

Sechste Scene.

Ein Bote (tritt auf).

Mich ſchickt Antonius!

Herodes.

So weiß ich auch,
Was Du mir bringſt. Ich ſoll mich fertig machen,
Der große Kampf, von dem er ſprach, beginnt!

Bote.

Octavianus hat nach Afrika
Sich eingeſchifft, ihm eilt Antonius
Entgegen, mit Cleopatra vereint,
Um gleich bei Actium ihn zu empfangen —

Herodes.

Und ich, Herodes, ſoll der Dritte ſein!
Schon gut. Ich zieh' noch heut'! Soemus kann,
So ſchlecht es hier auch ſteh'n mag, mich erſetzen.
Gut, daß er kam!

Mariamne.

Er zieht noch einmal fort!
Dank, Ew'ger, Dank!

Herodes (ſie beobachtend).

Ha!

Bote.

Großer König, nein!
Er braucht Dich nicht bei Actium, er will,
Daß Du die Araber, die ſich empörten,
Verhindern ſollſt, dem Feind ſich anzuſchließen!
Das iſt der Dienſt, den er von Dir verlangt.

Herodes.

Er hat den Platz, wo ich ihm nützen kann,
Mir anzuweiſen!

Mariamne.

Noch einmal! Das löſ't
Ja Alles wieder!

Herodes (wie vorher).

Wie mein Weib ſich freut!

(zum Boten)

Sag' ihm — Du weißt's ja ſchon! —

(für ſich)

Die Stirn entrunzelt,

Die Hände, wie zum Dankgebet, gefaltet —
Das iſt ihr Herz!

Bote.

Sonſt haſt Du Nichts für mich?

Mariamne.

Jetzt werd' ich's ſeh'n, ob's bloß ein Fieber war,
Das Fieber der gereizten Leidenſchaft,
Das ihn verwirrte, oder ob ſich mir
In klarer That ſein Innerſtes verrieth!
Jetzt werd' ich's ſeh'n!

Herodes (zum Boten).

Nichts! Nichts!

Bote (ab).

Herodes (zu Mariamne).

Dein Angeſicht
Hat ſich erheitert! Aber hoffe nicht
Zu viel! Man ſtirbt nicht ſtets in einem Krieg,
Aus manchem kehrt' ich ſchon zurück!

Mariamne (will reden, unterdrückt ſich aber).

Nein! Nein!

Herodes.

Zwar gilt es dies Mal einen hitz'gern Kampf,
Wie jemals, alle andern Kämpfe wurden
Um Etwas in der Welt geführt, doch dieſer

Wird um die Welt geführt, er ſoll entſcheiden,
Wer Herr der Welt iſt, ob Antonius,
Der Wüſt- und Lüſtling, oder ob Octav,
Der ſein Verdienſt erſchöpft, ſobald er ſchwört,
Daß er noch nie im Leben trunken war,
Da wird es Streiche ſetzen, aber dennoch
Iſt's möglich, daß Dein Wunſch ſich nicht erfüllt,
Und daß der Tod an mir vorüber geht!

Mariamne.

Mein Wunſch! Doch wohl! Mein Wunſch! So iſt es gut!
Halt an Dich, Herz! Verrath Dich nicht! Die Probe
Iſt keiſle, wenn er ahnt, was Dich bewegt!
Beſteht er ſie, wie wirſt Du ſelbſt belohnt,
Wie kannſt Du ihn belohnen! Laß Dich denn
Von ihm verkennen! Prüf' ihn! Denk' an's Ende
Und an den Kranz, den Du ihm reichen darfſt,
Wenn er den Dämon überwunden hat!

Herodes.

Ich danke Dir! Du haſt mir jetzt das Herz
Erleichtert! Mag ich auch an Deiner Menſchheit
Gefrevelt haben, das erkenn' ich klar,
An Deiner Liebe frevelte ich nicht!
D'rum bettle ich denn auch bei Deiner Liebe
Nicht um ein letztes Opfer mehr, doch hoff' ich,
Daß Du mir eine letzte Pflicht erfüllſt.
Ich hoffe das nicht meinetwegen bloß,
Ich hoff' es Deinetwegen noch viel mehr,
Du wirſt nicht wollen, daß ich Dich nur noch
Im Nebel ſehen ſoll, Du wirſt dafür,
Daß ich den Mund des Todten ſelbſt verſchloß,
Den Deinen öffnen und es mir erklären,

Wie's kam, daß er den Kopf an Dich verſchenkte,
Du wirſt es Deiner Menſchheit wegen thun,
Du wirſt es thun, weil Du Dich ſelber ehrſt!

Mariamne.

Weil ich mich ſelber ehre, thu' ich's nicht!

Herodes.

So weigerſt Du mir ſelbſt, was billig iſt?

Mariamne.

Was billig iſt! So wär' es alſo billig,
Daß ich, auf Knieen vor Dir niederſtürzend,
Dir ſchwüre: Herr, Dein Knecht kam mir nicht nah'!
Und daß Du's glauben kannſt — denn auf Vertrau'n
Hab' ich kein Recht, wenn ich Dein Weib auch bin —
So hör' noch dieß und das! O pfui! pfui!
Herodes, nein! Fragt Deine Neugier einſt,
So antwort' ich vielleicht! Jetzt bin ich ſtumm!

Herodes.

Wär' Deine Liebe groß genug geweſen,
Mir Alles zu verzeih'n, was ich aus Liebe
Gethan, ich hätt' Dich niemals ſo gefragt!
Jetzt, da ich weiß, wie klein ſie iſt, jetzt muß ich
Die Frage wiederholen, denn die Bürgſchaft,
Die Deine Liebe mir gewährt, kann doch
Nicht größer ſein, wie Deine Liebe ſelbſt,
Und eine Liebe, die das Leben höher
Als den Geliebten ſchätzt, iſt mir ein Nichts!

Mariamne.

Und dennoch ſchweig' ich!

Herodes.

So verdamm' ich mich,
Den Mund, der mir, zu ſtolz, nicht ſchwören will,
Daß ihn kein And'rer küßte, ſelbſt nicht mehr
Zu küſſen, bis er es in Demuth thut;
Ja, wenn's ein Mittel gäbe, die Erinn'rung
An Dich in meinem Herzen auszulöſchen,
Wenn ich, indem ich beide Augen mir
Durchſtäche und die Spiegel Deiner Schönheit
Vertilgte, auch Dein Bild vertilgen könnte,
In dieſer Stunde noch durchſtäch' ich ſie.

Mariamne.

Herodes, mäß'ge Dich! Du haſt vielleicht
Gerade jetzt Dein Schickſal in den Händen
Und kannſt es wenden, wie es Dir gefällt!
Für jeden Menſchen kommt der Augenblick,
In dem der Lenker ſeines Sterns ihm ſelbſt
Die Zügel übergiebt. Nur das iſt ſchlimm,
Daß er den Augenblick nicht kennt, daß jeder
Es ſein kann, der vorüber rollt! Mir ahnt,
Für Dich iſt's dieſer! Darum halte ein!
Wie Du Dir heut' die Bahn des Lebens zeichneſt,
Mußt Du vielleicht ſie bis an's Ende wandeln:
Willſt Du das thun im wilden Rauſch des Zorns?

Herodes.

Ich fürchte ſehr, Du ahnſt nur halb das Rechte,
Der Wendepunct iſt da, allein für Dich!
Denn ich, was will ich denn? Doch nur ein Mittel,
Womit ich böſe Träume ſcheuchen kann!

Mariamne.

Ich will Dich nicht verſteh'n! Ich hab' Dir Kinder
Geboren! Denk' an die!

Herodes.

Wer ſchweigt, wie Du,
Weckt den Verdacht, daß er die Wahrheit nicht
Zu ſagen wagt und doch nicht lügen will.

Mariamne.

Nicht weiter!

Herodes.

Nein, nicht weiter! Lebe wohl!
Und wenn ich wiederkehre, zürne d'rob
Nicht allzuſehr!

Mariamne.

Herodes!

Herodes.

Sei gewiß,
Ich werde Dir nicht wieder ſo, wie heute,
Den Gruß entgegen!

Mariamne.

Nein, es wird nicht wieder
Vonnöthen ſein! (gen Himmel) Lenk', Ewiger, ſein Herz!
Ich hatt' ihm ja den Brudermord verzieh'n,
Ich war bereit, ihm in den Tod zu folgen,
Ich bin es noch, vermag ein Menſch denn mehr?
Du thateſt, was Du nie noch thatſt, Du wälzteſt
Das Rad der Zeit zurück: es ſteht noch einmal,
Wie es vorher ſtand; laß ihn anders denn
Jetzt handeln, ſo vergeſſ' ich, was geſchehn:
Vergeſſ' es ſo, als hätte er im Fieber
Mit ſeinem Schwert mir einen Todesſtreich
Verſetzt und mich geneſend ſelbſt verbunden.
(zu Herodes)
Seh' ich Dich noch?

Herodes.

Wenn Du mich kommen ſiehſt,
So ruf' nach Ketten! Das ſei Dir Beweis,
Daß ich verrückt geworden bin!

Mariamne.

Du wirſt
Dies Wort bereu'n! — Halt an Dich, Herz! — Du wirſt!
(ab)

Herodes.

Wahr iſt's, ich ging zu weit. Das ſagte ich
Mir unterwegs ſchon ſelbſt. Doch wahr nicht minder,
Wenn ſie mich liebte, würde ſie's verzeih'n!
Wenn ſie mich liebte! Hat ſie mich geliebt?
Ich glaub' es. Aber jetzt — Wie ſich der Todte
Im Grabe noch zu rächen weiß! Ich ſchaffte
Ihn fort, um meine Krone mir zu ſichern,
Er nahm, was mehr wog, mit hinweg: ihr Herz!
Denn ſeltſam hat ſie, ſeit ihr Bruder ſtarb,
Sich gegen mich verändert, niemals fand
Ich zwiſchen ihr und ihrer Mutter noch
Die kleinſte Spur von Aehnlichkeit heraus,
Heut' glich ſie ihr in mehr als einem Zug,
D'rum kann ich ihr nicht mehr vertrau'n, wie ſonſt!
Das iſt gewiß! Doch, muß es darum auch
Sogleich gewiß ſein, daß ſie mich betrog?
Die Bürgſchaft, die in ihrer Liebe lag,
Iſt weggefallen, aber eine zweite
Liegt noch in ihrem Stolz, und wird ein Stolz,
Der es verſchmäht, ſich zu vertheidigen,
Es nicht noch mehr verſchmäh'n, ſich zu beflecken?
Zwar weiß ſie's! Joſeph! Warum kann der Menſch

Nur tödten, nicht die Todten wieder wecken,
Er ſollte Beides können, oder keins!
Der rächt ſich auch! Er kommt nicht! Dennoch ſeh' ich
Ihn vor mir! „Du befiehlſt?“ — Es iſt unmöglich!
Ich will's nicht glauben! Schweig mir, Salome!
Wie es auch kam, ſo kam es nicht! Vielleicht
Fraß das Geheimniß, wie verſchlucktes Feuer,
Von ſelbſt ſich bei ihm durch. Vielleicht verrieth er's,
Weil er mich für verloren hielt und nun
Mit Alexandra ſich verſöhnen wollte,
Bevor die Kunde kam. Wir werden ſeh'n!
Denn prüfen muß ich ſie! Hätt' ich geahnt,
Daß ſie's erfahren könnte, nimmer wär' ich
So weit gegangen. Jetzt, da ſie es weiß,
Jetzt muß ich weiter geh'n! Denn, nun ſie's weiß,
Nun muß ich das von ihrer Rache fürchten,
Was ich von ihrer Wankelmüthigkeit
Vielleicht mit Unrecht fürchtete, muß fürchten,
Daß ſie auf meinem Grabe Hochzeit hält!
Soemus kam zur rechten Zeit. Er iſt
Ein Mann, der, wär' ich ſelbſt nicht auf der Welt,
Da ſtünde, wo ich ſteh'. Wie treu er denkt,
Wie eifrig er mir dient, beweiſ't ſein Kommen.
Ihm geb' ich jetzt den Auftrag! Daß ſie Nichts
Aus ihm herauslockt, weiß ich, wenn ſie ihn
Auf Menſchenart verſucht! — Verräth er mich,
So zahlt ſie einen Preis, der — Salome,
Dann haſt Du Recht gehabt! — Es gilt die Probe!

(ab)

Vierter Act.

Burg Zion. Mariamnens Gemächer.

Erſte Scene.

Mariamne. Alexandra.

Alexandra.

Du giebſt mir Räthſel auf. Zuerſt der Schwur:
Ich tödte mich, wenn er nicht wiederkehrt!
Dann bitt're Kälte, als er kam, ein Trotz,
Der ihn empören mußte, wie er mich
Erfreute! Nun die tiefſte Trauer wieder!
Den mögt' ich ſeh'n, der Dich begreifen kann.

Mariamne.

Wenn das ſo ſchwer iſt, warum plagſt Du Dich?

Alexandra.

Und dann die widerwillig-herbe Art,
Mit der Du den Soemus ferne hältſt!
Man ſieht's ihm an, er hat was auf dem Herzen —

Mariamne.

Meinſt Du?

Alexandra.

Gewiß! Auch mögt' er's uns vertrau'n,
Allein er wagt es nicht, er würde ſich,
Wenn er Dich in den Jordan ſtürzen ſähe,
Vielleicht bedenken, ob er Dich vom Tod
Auch retten dürfe, und er hätte Recht,
Denn maaßlos ſchnöde biſt Du gegen ihn!

Mariamne.

Nicht wahr, Herodes wird nicht ſagen können,
Ich hätte ſeinen Freund verſucht, ich hätte
Ihm ſein Geheimniß, wenn er eines hat,
Mit Schmeicheln abgeliſtet. Nein, ich ſtell's
Dem Himmel heim, ob ich's erfahren ſoll!
Mir ſagt's mein Herz, ich wage Nichts dabei!

Zweite Scene.

Sameas (tritt ein, er trägt Ketten an den Händen).

Der Herr iſt groß!

Mariamne.

Er iſt's!

Alexandra.

Du frei und doch
In Ketten? Noch ein Räthſel!

Sameas.

Dieſe Ketten
Leg' ich nicht wieder ab! Jeruſalem
Soll Tag für Tag daran erinnert werden,
Daß Jonas' Enkel im Gefängniß ſaß!

Alexandra.

Wie kamſt Du denn heraus? Haſt Du die Hüter
Beſtochen?

Sameas.

Ich? Die Hüter?

Alexandra.

Zwar, womit!
Dein härenes Gewand haſt Du noch an,

Und daß ſie für ein Neſt voll wilder Bienen,
Wie Du's, mit jedem hohlen Baum vertraut,
An ſie verrathen konnteſt, Dich entließen,
Bezweifle ich, denn Honig giebt's genug!

Sameas.

Wie fragſt Du nur? Soemus ſelbſt hat mir
Die Pforten aufgemacht!

Mariamne.

Er hätt's gewagt?

Sameas.

Was denn? Haſt Du es ihm denn nicht geboten?

Mariamne.

Ich?

Sameas.

Nein? Mir däucht doch, daß er ſo geſagt!
Ich kann mich irren, denn ich ſagte juſt
Rückwärts den letzten Pſalm her, als er eintrat,
Und hörte nur mit halbem Ohr auf ihn!
Nun wohl! So hat's der Herr gethan, und ich
Muß in den Tempel gehen, um zu danken,
Und habe Nichts in Davids Burg zu thun!

Mariamne.

Der Herr!

Sameas.

Der Herr! Saß ich mit Recht im Kerker?

Mariamne.

Die Zeiten ſind vorbei, worin der Herr
Unmittelbar zu ſeinem Volke ſprach.

Wir haben das Geſetz. Das ſpricht für ihn!
Die Dampf- und Feuerſäule iſt erloſchen,
Durch die er unſern Vätern in der Wüſte
Die Pfade zeichnete, und die Propheten
Sind ſtumm, wie er!

Alexandra.

Das ſind ſie doch nicht ganz!
Es hat erſt kürzlich Einer einen Brand
Vorhergeſagt, und dieſer traf auch ein!

Mariamne.

Ja wohl, doch hatt' er ſelbſt um Mitternacht
Das Feuer angelegt.

Sameas.

Weib! Läſt're nicht!

Mariamne.

Ich läſt're nicht, ich ſag' nur, was geſcheh'n!
Der Menſch iſt Phariſäer, wie Du ſelbſt,
Er ſpricht, wie Du, er faſt, wie Du, der Brand
Hat uns beweiſen ſollen, daß er wirklich
Prophet ſei und das Künftige durchſchaue,
Doch ein Soldat ertappt' ihn auf der That.

Sameas.

Ein röm'ſcher?

Mariamne.

Ja!

Sameas.

Der log! Er war vielleicht
Gedungen! War gedungen vom Herodes,
Gedungen von Dir ſelbſt!

Mariamne.

Vergiß Dich nicht!

Sameas.

Du biſt ſein Weib, Du biſt das Weib des Frevlers,
Der ſich für den Meſſias hält, Du kannſt
Ihn in die Arme ſchließen und ihn küſſen,
D'rum kannſt Du auch was And'res für ihn thun!

Alexandra.

Er hielte jetzt für den Meſſias ſich?

Sameas.

Er thut's, er ſagt' es mir in's Angeſicht,
Als er mich in den Kerker führen ließ.
Ich ſchrie zum Herrn, ich rief: Sieh auf Dein Volk
Und ſchicke den Meſſias, den Du uns
Verheißen für die Zeit der höchſten Noth,
Die höchſte Noth brach ein! Darauf verſetzt' er
Mit ſtolzem Hohn: Der iſt ſchon lange da,
Ihr aber wiſſ't es nicht! Ich bin es ſelbſt!

Alexandra.

Nun, Mariamne?

Sameas.

Mit verruchtem Witz
Bewies er dann, wir ſei'n ein Volk von Irren
Und er der einzige Verſtändige,
Wir wohnten nicht umſonſt am todten Meer,
Dem die Bewegung fehle, Ebb' und Flut,
Und das nur darum alle Welt verpeſte,
Es ſei ein treuer Spiegel unſ'rer ſelbſt!
Er aber wolle uns lebendig machen,

Und müſſ' er uns auch Moſis dummes Buch —
So ruchlos ſprach er — mit Gewalt entreißen.
Denn das allein ſei Schuld, wenn wir dem Jordan
Nicht glichen, unſerm klaren Fluß, der luſtig
Das Land durchhüpfe, ſondern einem Sumpf!

Alexandra.

So ganz warf er die Larve weg?

Sameas.

Ja wohl!
Doch galt ich ihm, als er [illegible] hat, vielleicht
Für einen Todten ſchon: [illegible] meinen Tod
Befahl er gleich nachher.

Mariamne.

Er war gereizt!
Er fand den Aufruhr vor!

Sameas.

Dich mahn' ich nun
An Deine Pflicht! Sag' Du Dich los von ihm,
Wie er ſich losgeſagt von Gott! Du kannſt
Ihn dadurch ſtrafen, denn er liebt Dich ſehr!
Als mich Soemus frei ließ, mußt' ich glauben,
Du hätt'ſt es ſchon gethan. Thuſt Du es nicht,
So ſchilt den Blitz, der aus den Wolken fährt,
Nicht ungerecht, wenn er Dich trifft, wie ihn!
Ich geh' jetzt, um zu opfern!

Alexandra.

Nimm das Opfer
Aus meinem Stall!

Sameas.

Ich nehm's, wo man's entbehrt!
Das Lamm der Wittwe und das Schaf des Armen!
Was ſoll Dein Rind dem Herrn! (ab)

Dritte Scene.

Soemus (kommt).

Verzeiht!

Mariamne.

Ich wollte
Dich eben rufen laſſen! Tritt heran!

Soemus.

Das wär' zum erſten Mal geſchehn!

Mariamne.

Ja wohl!

Soemus.

Du wichſt mir aus bisher!

Mariamne.

Haſt Du mich denn
Geſucht, und haſt Du was an mich zu ſuchen?
Ich mag's nicht denken!

Soemus.

Wenigſtens das Eine:
Sieh mich als Deinen treu'ſten Diener an!

Mariamne.

Das that ich, doch ich thu's nicht mehr!

Soemus.

Nicht mehr?

Mariamne.

Wie kannſt Du dem Empörer, den Herodes
Gefangen ſetzen ließ, den Kerker öffnen?
Iſt er noch König, oder iſt er's nicht?

Soemus.

Die Antwort iſt ſo leicht nicht, wie Du glaubſt!

Mariamne.

Fällt ſie Dir ſchwer, ſo wirſt Du's büßen müſſen!

Soemus.

Du weißt noch Nichts von der verlor'nen Schlacht!

Mariamne.

Die Schlacht bei Actium, ſie wär' verloren?

Soemus.

Antonius fiel von ſeiner eig'nen Hand!
Cleopatra desgleichen!

Alexandra.

Hätte die
Den Muth gehabt? Sie konnte ſonſt ein Schwert
Nicht einmal ſeh'n und ſchauderte vor ſeinem
Zurück, da er es ihr als Spiegel vorhielt!

Soemus.

Dem Hauptmann Titus ward es ſo gemeldet!
Octavianus flucht, daß man es nicht
Verhindert hat! Ich ſelber las den Brief!

Mariamne.

Dann hat der Tod auf lange Zeit ſein Theil,
Und jedes Haupt ſteht feſter, als es ſtand,
Eh' das geſchah!

Soemus.

Meinſt Du?

Mariamne.

Du lächelſt ſeltſam!

Soemus.

Du kennſt, wie's ſcheint, Octavianus nicht!
Der wird den Tod nicht fragen, ob ihn ekle,
Er wird ihm aus den Freunden des Antonius
Noch eine Mahlzeit richten, und auch die
Wird nicht ganz arm an leckern Biſſen ſein!

Mariamne.

Gilt das Herodes?

Soemus.

Nun, wenn er das hält,
Was er ſich vornahm —

Mariamne.

Was war das?

Soemus.

Er ſprach:

Ich liebe den Antonius nicht mehr,
Ich haſſe ihn weit eher, doch ich werde
Ihm beiſteh'n bis zum letzten Augenblick,
Obgleich ich fürchte, daß er fallen muß.
Ich bin's mir ſelber ſchuldig, wenn nicht ihm!

Mariamne.

Echt königlich!

Soemus.

Gewiß! Echt königlich!
Nur iſt Octav der Mann nicht, der's bewundert,
Und thun Herodes das —

Mariamne.

Wer wagt, zu zweifeln?

Soemus.

So iſt er auch verloren, aber erſt
Hat man Octavian beleidigt, als man
Die große Schlächterei nach Cäſars Tod
Auf ſeine Rechnung ſetzte!

Mariamne.

Daß Du jetzt
An dieſen Ausgang glaubſt, daß Du Herodes
Schon zu den Todten zählſt, iſt klar genug.
Sonſt hätt'ſt Du nicht gewagt, was Du gewagt.
Auch ſchaudert's mir, ich will es Dir geſteh'n,
Vor Deiner Zuverſicht, Du biſt kein Thor,
Und wagſt gewiß nicht ohne Grund ſo viel.
Doch, wie's auch ſtehen möge, immer bin
Ich ſelbſt noch da, und ich, ich will Dir zeigen,
Daß ich ihm auch im Tode noch Gehorſam
Zu ſchaffen weiß, es ſoll nicht ein Befehl,
Den er gegeben, unvollzogen bleiben,
Das ſoll ſein Todtenopfer ſein!

Soemus.

Nicht einer?
Ich zweifle, Königin! — (für ſich) Jetzt falle, Schlag!

Mariamne.

So wahr ich Maccabäerin, Du ſchickſt
Den Sameas zurück in ſeinen Kerker!

Soemus.

Wie Du es willſt, ſo wird's geſcheh'n, und wenn
Du mehr willſt, wenn er ſterben ſoll, wie's ihm
Der König drohte, ſprich, und er iſt todt!
Doch nun geſtatte eine Frage mir:
Soll ich auch Dich, damit das Todtenopfer,
Das Du zu bringen denkſt, vollkommen ſei,
Soll ich auch Dich mit meinem Schwert durchſtoßen?
Ich hab' auch dazu den Befehl von ihm!

Mariamne.

Weh'!

Alexandra.

Nimmermehr!

Mariamne.

So iſt das Ende da!
Und welch ein Ende! Eins, das auch den Anfang
Verſchlingt und Alles! Die Vergangenheit
Löſ't, wie die Zukunft, ſich in Nichts mir auf!
Ich hatte Nichts, ich habe Nichts, ich werde
Nichts haben! War denn je ein Menſch ſo arm!

Alexandra.

Welch eine Miſſethat Du vom Herodes
Mir auch berichten mögteſt, jede glaubt' ich,
Doch dieſe —

Mariamne.

Zweifle nicht! Es iſt gewiß!

Alexandra.

So ſprichſt Du ſelbſt?

Mariamne.

O Gott, ich weiß, warum!

Alexandra.

Dann wirſt Du wiſſen, was Du thun mußt!

Mariamne.

Ja!

(Sie zückt den Dolch gegen ſich.)

Alexandra (ſie verhindernd).

Wahnſinnige, verdient er das? Verdient er's,
Daß Du den Henker an Dir ſelber machſt?

Mariamne

Das war verkehrt! Ich danke Dir! Dies Amt
Erſah er für ſich ſelbſt!

(Sie ſchleudert den Dolch weg.)

Verſucher, fort!

Alexandra.

Du wirſt Dich in der Römer Schutz begeben!

Mariamne.

Ich werde Keinen, dem an ſich was liegt,
Verhindern, das zu thun! — Ich ſelbſt, ich gebe
Zur Nacht ein Feſt!

Alexandra

Ein Feſt?

Mariamne.

Und tanze dort! —
Ja, ja, das iſt der Weg!

Alexandra.

Zu welchem Ziel?

Mariamne.

He, Diener!

(Diener kommen.)

Schließt die Prunkgemächer auf
Und ladet Alles ein, was jubeln mag!
Steckt alle Kerzen an, die brennen wollen,
Pflückt alle Blumen ab, die noch nicht welkten,
Es ist nicht nöthig, daß was übrig bleibt!

(zu Moses)

Du hast uns einst die Hochzeit ausgerichtet,
Heut' gilt's ein Fest, das die noch übertrifft,
D'rum spare Nichts!

(Sie tritt vor.)

Herodes zitt're jetzt!
Und wenn Du niemals noch gezittert hast!

Soemus (tritt zu ihr heran).

Ich fühle Deinen Schmerz, wie Du!

Mariamne.

Dein Mitleid
Erlaß' ich Dir! Du bist kein Henkersknecht,
Ich darf nicht zweifeln, denn Du hast's gezeigt;
Doch dafür ein Verräther, und Verräthern
Kann ich nicht danken, noch sie um mich dulden,
Wie nützlich sie auch sind auf dieser Welt.
Denn das verkenn' ich nicht! Wärst Du der Mann
Gewesen, der Du schienst, so hätte Gott
Ein Wunder thun, so hätte er der Luft
Die Zunge, die ihr mangelt, leihen müssen,
Das sah er gleich voraus, als er Dich schuf,
D'rum macht' er zu der Heuchler erstem Dich!

Soemus.

Der bin ich nicht! Ich war Herodes' Freund
Ich war ſein Waffenbruder und Gefährte,
Eh' er den Thron beſtieg, ich war ſein Diener,
Sein treu'ſter Diener, ſeit er König iſt.
Doch war ich's nur, ſo lange er in mir
Den Mann zu ehren wußte und den Menſchen,
Wie ich in ihm den Helden und den Herrn.
Das that er, bis er, heuchleriſch die Augen
Zum erſten Mal unwürdig niederſchlagend,
Den Blutbefehl mir gab, durch den er mich
Herzlos, wie Dich, dem ſichern Tode weihte,
Durch den er mich der Rache Deines Volks,
Dem Zorn der Römer und der eig'nen Tücke
Preis gab, wie Dich der Spitze meines Schwerts.
Da hatt' ich den Beweis, was ich ihm galt!

Mariamne.

Und drückteſt Du ihm Deinen Abſcheu aus?

Soemus.

Das that ich nicht, weil ich Dich ſchützen wollte!
Ich übernahm's zum Schein, ich heuchelte,
Wenn Dir's gefällt, damit er keinem Andern
Den Auftrag gäbe und mich niederſtäche:
Ein Galiläer hätt' die That vollbracht!

Mariamne.

Ich bitt' Dir ab. Du ſtehſt zu ihm, wie ich,
Du biſt, wie ich, in Deinem Heiligſten
Gekränkt, wie ich, zum Ding herabgeſetzt!
Er iſt ein Freund, wie er ein Gatte iſt.
Komm auf mein Feſt! (ab)

Alexandra.

So warteteſt Du auch auf Deine Zeit,
Wie ich!

Soemus.

Auf meine Zeit? Wie meinſt Du das?

Alexandra.

Ich ſah es immer mit Verwund'rung an,
Wie Du vor dieſem König, der der Laune
Des Römers ſeine Hoheit dankt, dem Rauſch
Des Schwelgers, nicht dem Stamm und der Geburt,
Den Rücken bogſt, als hätteſt Du's, wie er,
Vergeſſen, daß Du ſeines Gleichen biſt;
Doch jetzt durchſchau' ich Dich, Du wollteſt ihn
Nur ſicher machen!

Soemus.

Darin irrſt Du Dich!
Ich ſprach in Allem wahr. Für ſeines Gleichen
Halt' ich mich nicht und werd' es niemals thun!
Ich weiß, wie manchen Wicht es giebt, der ihm
Bloß darum, weil er nicht ſein Enkel iſt,
Mit Murren dient; ich weiß, daß And're ihm
Die Treu' nur Mariamnens wegen halten:
Doch ich gehöre nicht zu dieſer Schaar,
Die lieber einem Kinderſchwert gehorcht,
Wenn's nur ererbt ward, als dem Heldenſchwert,
Das aus dem Feuer erſt geſchmiedet wird.
Ich ſah den Höher'n immer ſchon in ihm
Und hob dem Waffenbruder ſeinen Schild,
Wenn er ihn fallen ließ, ſo willig auf,
Wie je dem König ſeinen Herrſcherſtab!
Die Krone, wie das erſte Weib: ich gönnte
Ihm Beides, denn ich fühlte ſeinen Werth!

Alexandra.

Du biſt doch auch ein Mann!

Soemus.

Daß ich das nicht
Vergeſſen habe, das beweiſ' ich jetzt!
So groß iſt Keiner, daß er mich als Werkzeug
Gebrauchen darf! Wer Dienſte von mir fodert,
Die mich, vollbracht und nicht vollbracht, wie's kommt,
Schmachvoll dem ſichern Untergange weih'n,
Der ſpricht mich los von jeder Pflicht, dem muß
Ich zeigen, daß es zwiſchen Königen
Und Sclaven eine Mittelſtufe giebt,
Und daß der Mann auf dieſer ſteht!

Alexandra.

Mir gilt
Es gleich, aus welchem Grund: genug, Du trat'ſt
Zu mir herüber!

Soemus.

Fürchte keinen Kampf mehr,
Er iſt ſo gut, als todt! Octavian
Iſt kein Antonius, der ſich das Fleiſch
Vom Leibe hacken läßt und es verzeiht,
Weil er die Hand bewundert, die das thut!
Er ſieht nur auf die Streiche.

Alexandra.

Was ſagt Titus?

Soemus.

Der denkt, wie ich! Ich ließ den Sameas
Nur darum frei, weil ich zur Rechenſchaft
Gezogen werden wollte. Konnt' ich doch

Nicht anders an die Königin gelangen!
Jetzt weiß ſie, was ſie wiſſen muß, und iſt
Der Todesbotſchaft, wenn ſie kommt, gewachſen.
Das war mein Zweck! Welch edles Weib! Die ſchlachten!
Es wär' um ihre Thränen Schad' geweſen!

Alexandra.

Gewiß, ein zärtlicher Gemahl! — Such' ſie
Nur zu bereden, daß ſie ſich dem Schutz
Der Römer übergiebt und komm auf's Feſt,
Durch das ſie mit Herodes bricht, er mag
Nun todt ſein oder leben! (ab)

Soemus (ihr folgend).
Er iſt todt!

Vierte Scene.

Diener treten auf und ordnen das Feſt an.

Moſes.

Nun, Artaxerxes? Wieder in Gedanken?
Flink! Flink! Du ſtellſt bei uns die Uhr nicht vor!

Artaxerxes.

Hätt'ſt Du das Jahre lang gethan, wie ich,
So würd' es Dir auch ganz ſo geh'n, wie mir!
Beſonders, wenn Du alle Nächte träumteſt,
Du hätt'ſt das alte Amt noch zu verſeh'n!
Ich greif' ganz unwillkürlich mit der Rechten
Mir an den Puls der Linken, zähl' und zähle
Und zähle oft bis ſechszig, eh' ich mich
Beſinne, daß ich keine Uhr mehr bin!

Moſes.

Merk' Dir es endlich denn, daß Du bei uns

Die Zeit nicht meſſen ſollſt! Wir haben dazu
Den Sonnenweiſer und den Sand! Du ſelbſt
Sollſt, wie wir Andern, in der Zeit was thun!
Faullenzerei, Nichts weiter!

Artaxerxes.

Laß Dir ſchwören!

Moſes.

Schweig! Schweig! Beim Eſſen zählteſt Du noch nie!
Im Uebrigen: man ſchwört auch nicht bei uns,
Und (für ſich) wär' der König nicht ein halber Heide,
So hätten wir auch den fremden Diener nicht!
Da kommen ſchon die Muſicanten! Flink!
(geht zu den Uebrigen)

Jehu.

Du, iſt das wirklich wahr, was man von Dir
Erzählt?

Artaxerxes.

Wie ſollt' es denn nicht wahr ſein?
Soll ich's vielleicht noch hundert Mal betheuern?
Am Hofe des Satrapen war ich Uhr
Und hatt' es gut, viel beſſer, wie bei Euch!
Nachts ward ich abgelöſ't, dann war's mein Bruder,
Und auch bei Tage, wenn's zum Eſſen ging.
Ich dank' es wahrlich Eurem König nicht,
Daß er mich mit den andern Kriegsgefang'nen
Hiehergeſchleppt! Zwar ward mein Dienſt zuletzt
Ein wenig ſchwer! Ich mußte mit in's Feld,
Und wenn man links und rechts die Pfeile fliegen,
Die Menſchen fallen ſieht, verzählt man ſich
Natürlich leichter als in einem Saal,

Wo ſie zuſammenkommen, um zu tanzen.
Ich ſchloß die Augen, denn ich bin kein Held,
Wie es mein Vater war. Den traf ein Pfeil
Auf ſeinem Poſten — er war Uhr, wie wir,
Ich und mein Bruder, Alle waren Uhren —
Er rief die Zahl noch ab und ſtarb! Was ſagſt Du?
Das war ein Mann! Dazu gehörte mehr,
Als nöthig war, den Pfeil ihm zuzuſchicken!

Jehu.

Habt Ihr denn keinen Sand bei Euch zu Hauſe,
Daß Ihr das thun müßt?

Artaxerxes.

Wir? Wir keinen Sand?
Genug, um ganz Judäa zu bedecken!
Es iſt ja nur, weil der Satrap bei uns
Es beſſer haben ſoll, wie's And're haben!
Der Puls des Menſchen geht doch wohl genauer,
Wenn er geſund iſt und kein Fieber hat,
Wie Euer Sand durch ſeine Röhre läuft?
Und nützen Euch die Sonnenweiſer was,
Wenn es der Sonne nicht gefällt zu ſcheinen?
(zählt)
Eins — Zwei —

Moſes (kommt zurück).

Fort! Fort! Die Gäſte kommen ſchon!

Artaxerxes.

Das iſt das Feſt? Da ſah ich and're Feſte!
Wo keine Frucht gegeſſen ward, die nicht
Aus einem fremden Welttheil kam! Wo Strafe,
Oft Todesſtrafe, darauf ſtand, wenn Einer

Nur einen Tropfen Waſſer trank. Wo Menſchen,
Die man mit Hanf umwickelt und mit Pech
Beträufelt hatte, in den Gärten Nachts
Als Fackeln brannten —

Moſes.

Höre auf! Was hatten
Die Menſchen dem Satrapen denn gethan?

Artaxerxes.

Gethan? Gar Nichts! Bei uns iſt ein Begräbniß
Viel prächtiger, wie eine Hochzeit hier!

Moſes.

Vermuthlich freßt Ihr Eure Todten auf!
Es paßte gut zum Uebrigen!

Artaxerxes.

Dann iſt's
Auch wohl nicht wahr, daß Eure Königin
Im Wein einſt eine Perle aufgelöſ't,
Koſtbarer, als das ganze Königreich,
Und daß ſie dieſen Wein an einen Bettler
Gegeben hat, der ihn, wie andern, ſoff?

Moſes.

Das iſt es nicht! Gott Lob!

Artaxerxes (zu Jehu).

Du ſagteſt's aber!

Jehu.

Weil es mir eine Ehre für ſie ſchien,
Und weil man's von der Aegypterin erzählt!

Moſes.

Hinweg!

Artaxerxes (deutet auf die Roſen, die Jehu trägt).

Wirkliche Roſen! Die ſind billig.
Bei uns ſind's ſilberne und goldene!
Die ſoll man dahin ſchicken, wo die Blumen
So koſtbar ſind, wie Gold und Silber hier!

(Diener zerſtreuen ſich. Die Gäſte, unter ihnen Soemus, haben ſich während der letzten Hälfte dieſer Scene verſammelt. Muſik. Tanz. Silo und Judas ſondern ſich von den Uebrigen und erſcheinen im Vordergrund.)

Silo.

Was ſoll das heißen?

Judas.

Was das heißen ſoll?
Der König kehrt zurück! Und das noch heut'!

Silo.

Meinſt Du?

Judas.

Wie kannſt Du fragen! Giebt's denn wohl
Noch einen andern Grund für ſolch ein Feſt?
Ueb' Dich auf einen neuen Bückling ein!

Silo.

Es hieß ja aber —

Judas.

Lug und Trug, wie immer,
Wenn's hieß, ihm ſei was Schlimmes widerfahren,
Und ganz natürlich, da's ſo Viele giebt,
Die ihm das Schlimme wünſchen! Wird getanzt
In einem Haus, wo man um Todte klagt?

Silo.

Da wird denn bald viel Blut vergoſſen werden,
Die Kerker ſtecken ſeit dem Aufruhr voll!

Judas.

Das weiß ich beſſer, als Du's wiſſen kannſt,
Ich habe Manchen ſelbſt hineingeſchleppt.
Denn dieſer Aufruhr war ſo unvernünftig,
Daß Jeder, der nicht eben darauf ſann,
Sich ſelbſt zu hängen, ihn bekämpfen mußte.
Du weißt, ich liebe den Herodes nicht,
Wie tief ich mich auch immer vor ihm bücke,
Doch darin hat er Recht: die Römer ſind
Zu mächtig gegen uns, wir ſind nicht mehr,
Als ein Inſect iſt in des Löwen Rachen,
Das ſoll nicht ſtechen, denn es wird verſchluckt!

Silo.

Mir thut's nur leid um meines Gärtners Sohn,
Der einen Stein nach einem röm'ſchen Adler
Geworfen und ihn auch getroffen hat!

Judas.

Wie alt iſt der?

Silo.

Wie lange iſt es doch,
Daß ich den Fuß brach? — Da ward er geboren,
Denn ſeine Mutter konnte mich nicht pflegen,
Ja, richtig — Zwanzig!

Judas.

Da geſchieht ihm Nichts!

(Mariamne und Alexandra erſcheinen.)

Die Königin! (will gehen)

Silo.

Wie meinſt Du das? Ein Wort noch!

Judas.

Wohl! Im Vertrau'n denn! Weil er Zwanzig iſt,
Geſchieht ihm Nichts! Doch wenn er neunzehn wär'
Und einundzwanzig, ginge es ihm ſchlecht!
Im künft'gen Jahr ſteht's anders!

Silo.

Spaße nicht!

Judas.

Ich ſage Dir, ſo iſt's! Und willſt Du wiſſen
Warum? Der König ſelbſt hat einen Sohn
Von zwanzig Jahren, doch er kennt ihn nicht!
Die Mutter hat ihm, als er ſie verließ,
Das Kind entführt und feierlich geſchworen,
Es zu verderben —

Silo.

Gräuelhaftes Weib!
Heidin?

Judas.

Vermuthlich! Zwar, ich weiß es nicht! —
So zu verderben, daß er's tödten müſſe,
Verſtehſt Du mich? Ich halt's für Raſerei,
Die ſich gelegt hat nach der erſten Wuth,
Doch ihn macht's ängſtlich, und kein Todesurtheil
Ward je an einem Menſchen noch vollzogen,
Der in dem Alter ſeines Sohnes ſtand.
Tröſt' Deinen Gärtner! Doch behalt's für Dich!

(verlieren ſich wieder unter die Uebrigen)

Fünfte Scene.

Alexandra und Mariamne erſcheinen im Vordergrund.

Alexandra.

So willſt Du Dich nicht zu den Römern flüchten?

Mariamne.

Wozu nur?

Alexandra.

Um das Leben Dir zu ſichern!

Mariamne.

Das Leben! Freilich! Das muß man ſich ſichern!
Der Schmerz hat keinen Stachel ohne das!

Alexandra.

So gieb der Stunde wenigſtens ihr Recht!
Du giebſt ein Feſt, ſo zeig' auch Deinen Gäſten
Ein feſtliches Geſicht, wie ſich's gebührt!

Mariamne.

Ich bin kein Inſtrument und keine Kerze,
Ich ſoll nicht klingen, und ich ſoll nicht leuchten,
D'rum nehmt mich, wie ich bin! Nein! Thut es nicht!
Treibt mich, das Beil für meinen Hals zu wetzen,
Was red' ich, treibt mich, daß ich mit Euch juble —
Soemus, auf!

(zu Salome, die eben eintritt und ihr entgegenſchreitet)

Du, Salome? Willkommen
Vor Allen mir, trotz Deiner Trauerkleider!
Das hätt' ich kaum gehofft!

Sechste Scene.

Salome.

Ich muß ja wohl,
Wenn ich erfahren will, wie's ſteht! Ich werde
Zu einem Feſt geladen, doch man ſagt
Mir nicht, warum das Feſt gegeben wird!
Zwar kann ich's ahnen, doch ich muß es wiſſen!
Nicht wahr: Herodes kehrt zurück? Wir werden
Ihn heut' noch ſehn? Die Kerzen ſagen Ja,
Die luſtige Muſik! Thu Du es auch!
Ich ſag' nicht meinetwegen! Doch Du weißt —
Nein, nein, Du weißt es nicht, Du haſt's vergeſſen,
Du haſt vielleicht geträumt, ſie ſei begraben,
Sonſt hätt'ſt Du ihr die Kunde nicht verhehlt,
Allein Dein Traum hat Dich getäuſcht, ſie ſitzt
Noch immer in der Ecke, wo ſie ſaß,
Als ſie Dich ſegnete —

Mariamne.

Was redeſt Du?

Salome.

Genug! Herodes hat noch eine Mutter,
Die bangt um ihren Sohn und härmt ſich ab.
Und ich, ich bitt' Dich: laß ſie das Verbrechen,
Daß ſie auch mich gebar, nicht länger büßen,
Gieb ihr den Troſt, nach dem ihr Herz verlangt!

Mariamne.

Ich hab' für ſeine Mutter keinen Troſt!

Salome.

Du haſt Herodes heut' nicht zu erwarten?

Mariamne.

Nichts weniger! Ich hörte, er ſei todt!

Salome.

Und feierſt dieſes Feſt?

Mariamne.

Weil ich noch lebe!
Soll man ſich denn nicht freu'n, daß man noch lebt?

Salome.

Ich glaub' Dir nicht!

Mariamne.

Viel Dank für Deinen Zweifel!

Salome.

Die Kerzen —

Mariamne.

Sind ſie nicht zum Leuchten da?

Salome.

Die Cymbeln —

Mariamne.

Müſſen klingen, weißt Du's anders?

Salome (deutet auf Mariammens reiche Kleidung).

Die Edelſteine —

Mariamne.

Stünden Dir zwar beſſer —

Salome.

Das Alles deutet —

Mariamne.

Auf ein Freudenfeſt!

Salome.

Das über einem Grabe —

Mariamne.

Es iſt möglich!

Salome.

Dann — Mariamne, hör' ein ernſtes Wort!
Ich hab' Dich ſtets gehaßt, doch immer blieb mir
Ein Zweifel, ob es auch mit Recht geſchah,
Und reuig hab' ich oft mich Dir genähert,
Um —

Mariamne.

Mich zu küſſen! Einmal that'ſt Du's gar!

Salome.

Jetzt aber ſeh' ich, Du biſt —

Mariamne.

Schlecht genug,
Dich ſteh'n zu laſſen und mich in die Schaar
Zu miſchen, welche dort den Tanz beginnt!
Soemus!

Soemus (reicht ihr den Arm).

Königin!

Mariamne.

So hat Herodes
Mich ganz gewiß geſehen, als er Dir
Den blutigen Befehl gab. Wunderbar!
Es iſt nun wirklich Alles ſo gekommen!
(im Abgehen zu Salome)
Du ſiehſt doch zu?

(von Soemus in den Hintergrund geführt, wo ſie Beide nicht mehr geſehen werden)

Salome.

Dies Weib iſt noch viel ſchlechter,
Als ich's mir dachte! Das will Etwas ſagen!
D'rum hat ſie auch die bunte Schlangenhaut,
Mit der ſie Alles köbert! — Ja, ſie tanzt!
Nun, wahrlich, jetzt iſt mein Gewiſſen ruhig,
Der kann kein Menſch auf Erden Unrecht thun!
(Sie ſieht Mariamnen an.)

Siebente Scene.

Alexandra kommt mit Titus.

Alexandra.

Titus, Du ſiehſt, wie meine Tochter trauert!

Titus.

Sie hat wohl neue Botſchaft von Herodes?

Alexandra.

Die Botſchaft, daß es mit ihm aus iſt! Ja!

Titus (ſieht nach Mariamnen).

Sie tanzt!

Alexandra.

Als wäre ſie, ſtatt Wittwe, Braut!
Titus, ſie trug bis heute eine Maske,
Und, merk' Dir das, ſie that es nicht allein!

Titus.

Sehr gut für ſie! Dann bleibt ſie, was ſie iſt!
Gehört ſie zu den Feinden des Herodes,
So wird ſie nicht mit ſeinen Freunden büßen!

Alexandra.

Um das zu zeigen, giebt ſie ja dies Feſt!
(entfernt ſich von Titus)

Titus.

Es ſchaudert mir vor dieſen Weibern doch!
Die Eine haut dem Helden, den ſie erſt
Durch heuchleriſche Küſſe ſicher machte,
Im Schlaf den Kopf ab, und die And're tanzt,
Um ſich nur ja die Krone zu erhalten,
Wie raſend, auf dem Grabe des Gemahls!
Um das zu ſeh'n, ward ich gewiß geladen —
(Er ſieht wieder nach Mariamnen.)
Ja, ja, ich ſeh's und will's in Rom bezeugen —
Doch trinke ich hier keinen Tropfen Wein!

Salome.

Was ſagſt Du, Titus? Steht es mit dem König
So ſchlecht, daß die ſchon Alles wagen darf?

Titus.

Wenn er nicht gleich ſich zum Octavian
Geſchlagen und dem Marc Anton vor'm Fall
Den letzten Stoß noch mitgegeben hat,
Und das bezweifle ich, ſo ſteht's nicht gut!

Salome.

O hätt' er's doch gethan! — Wenn die den Kopf
Behält, ſo weiß ich nicht, warum der Herr
Das Blut der üpp'gen Jeſabel den Hunden
Zu lecken gab!
(verliert ſich unter die Uebrigen)

Titus.

Sie tanzt noch fort! Doch ſcheint's
Ihr nicht ganz leicht zu ſein! Sie müßt' erglühen,

Doch ſie erbleicht, als ob ſie in Gedanken
Was And'res thäte und nur unwillkürlich
Dem Reigen folgte! Nun, auch dieſe Judith
Hat wohl nicht ohne Angſt ihr Werk vollbracht!
Und die da muß den letzten Kuß des Mannes,
Den ſie hier jetzt vor mir ſo feierlich
Verläugnet, noch auf ihrer Lippe fühlen,
Auch ſah ſie ihn ja noch nicht todt! — Sie kommt!

Mariamne (erſcheint wieder. Alexandra und Soemus folgen ihr).

Alexandra (zu Mariamne).

Ich ſprach mit Titus!

Mariamne (erblickt bei einer plötzlichen Wendung ihr Bild im Spiegel).

Ha!

Alexandra.

Was haſt Du denn?

Mariamne.

So hab' ich mich ja ſchon im Traum geſeh'n! —
Das alſo war's, was mich vorhin nicht ruh'n ließ,
Bis der verlorene Rubin ſich fand,
Der jetzt auf meiner Bruſt ſo düſter glimmt:
Das Bild hätt' eine Lücke ohne ihn! —
Auf dieſes folgt das letzte bald!

Alexandra.

Komm zu Dir!

Mariamne.

So laß mich doch! — Ein Spiegel, ganz wie der!
Zu Anfang angelaufen, wie vom Hauch
Des Athmenden, dann, wie die Bilder, die
Er nach einander zeigte, ſanft ſich klärend

Und endlich leuchtend, wie geſchliff'ner Stahl.
Ich ſah mein ganzes Leben! Erſt erſchien ich
Als Kind, von zartem Roſenlicht umfloſſen,
Das immer röther, immer dunkler ward:
Da waren mir die eig'nen Züge fremd,
Und bei der dritten Wandlung erſt erkannt' ich
Mich in dem gar zu jungen Angeſicht.
Nun kam die Jungfrau und der Augenblick,
Wo mich Herodes in den Blumengarten
Begleitete und ſchmeichelnd zu mir ſprach:
So ſchön iſt keine, daß ſie Deine Hand
Nicht pflücken dürfte! — Ha, er ſei verflucht,
Daß er's ſo ganz vergaß! So ganz! Dann ward's
Unheimlich, und ich mußte wider Willen
Die Zukunft ſchau'n. Ich ſah mich ſo und ſo,
Und endlich, wie ich hier ſteh'! (zu Alexandra) Iſt es denn
Nicht ſeltſam, wenn ein Traum in's Leben tritt? —
Nun trübte ſich der helle Spiegel wieder,
Das Licht ward aſchenfarbig, und ich ſelbſt,
Die kurz zuvor noch Blühende, ſo bleich,
Als hätt' ich unter dieſem Prachtgewand
Schon längſt aus allen Adern ſtill geblutet.
Ein Schauder packte mich, ich rief: Jetzt komme
Ich als Gerippe, und das will ich nicht ſeh'n!
Da wandt' ich mich —

(Sie wendet ſich vom Spiegel ab.)

Stimmen im Hintergrund.

Der König!

(allgemeine Bewegung)

Alexandra.

Wer?

Achte Scene.

Herodes tritt ein, kriegeriſch angethan. Joab. Gefolge.

Mariamne.

Der Tod! Der Tod! Der Tod iſt unter uns!
Unangemeldet, wie er immer kommt!

Salome.

Der Tod für Dich! Ja wohl! So fühlſt Du's ſelbſt?
Mein Bruder! (will Herodes umarmen, er drängt ſie zurück.)

Herodes.

Mariamne! (Er nähert ſich ihr.)

Mariamne (weiſt ihn mit einer heftigen Geberde zurück).

Zieh das Schwert!
Reich' mir den Giftpocal! Du biſt der Tod!
Der Tod umarmt und küßt mit Schwert und Gift!

Herodes (kehrt ſich nach Salome um).

Was ſoll das heißen? Tauſend Herzen riefen
Mir aus der Ferne durch die Nacht ſchon zu:
Dein Bote ward nicht von den Arabern
Ergriffen, er kam an, Du wirſt erwartet,
Und jetzt —

Salome.

Die Herzen haben Dich betrogen,
Hier ward gejubelt über Deinen Tod!
Dein Bote kam nicht an, und Deine Mutter
Zerriß ſchon ihr Gewand um Dich!

Herodes (kehrt ſich um, bemerkt Titus und winkt ihm).

Titus (tritt heran).

So iſt's!
Hier war kein Menſch darauf gefaßt, ich ſelbſt

Nicht einmal ganz, daß Du noch vor der Schlacht
Bei Actium den Antonius verlaſſen
Und, wie's die Klugheit freilich rieth, zum Cäſar
Hinüber gehen würdeſt! Daß Du's thateſt,
Beweiſ't mir Deine Wiederkunft. Nun wohl!
Ich — wünſch' Dir Glück!

Mariamne (tritt herzu).

Und ich beklage Dich,
Daß die Gelegenheit ſich Dir nicht bot,
Den Marc Anton mit eig'ner Hand zu ſchlachten.
So hätt'ſt Du Deinem neuen Herrn am beſten
Gezeigt, daß Dir am alten Nichts mehr lag;
Du hätt'ſt ihm Deines Freundes Kopf gebracht,
Er hätt' ihn mit der Krone Dir bezahlt!

Herodes.

Pfui, Titus, pfui! Auch Du denkſt ſo von mir?
Ich zog hinunter nach Arabien,
Wie mir's Antonius geboten hatte,
Allein ich fand dort keinen Feind! Nun macht' ich
Mich auf nach Actium, und meine Schuld
War's nicht, wenn ich zu ſpät kam. Hätt' er ſich
Gehalten, wie ich glaubte, daß er's würde,
So hätt' ich (gegen Mariamne) die Gelegenheit geſucht,
Ihm mit dem Kopfe des Octavian
Die Krone zu bezahlen! (zu Titus) Er that's nicht!
Er war ſchon todt, als ich erſchien. Nun that ihm
Der Freund nicht weiter noth, und ich begab
Mich zum Octavian; zwar nicht als König —
Die Krone legt' ich ab — doch darum auch
Als Bettler nicht. Ich zog mein Schwert und ſprach:
Dieß wollt' ich brauchen gegen Dich, ich hätt' es
Vielleicht mit Deinem eig'nen Blut gefärbt,

Wenn's hier noch beſſer ſtünde. Das iſt aus!
Jetzt ſenke ich's vor Dir und leg' es ab!
Erwäge Du nun, welch ein Freund ich war,
Nicht, weſſen Freund; der Todte gab mich frei:
Ich kann jetzt, wenn Du willſt, der Deine ſein!

Titus.

Und er?

Herodes.

Er ſprach: Wo haſt Du Deine Krone?
Ich ſetz' noch einen Edelſtein hinein,
Nimm die Provinz hin, die Dir fehlt bis heute,
Du ſollſt es nur an meiner Großmuth fühlen,
Daß ich der Sieger bin, nicht Marc Anton,
Er hätt' ſie Cleopatren nie genommen,
Die ſie bisher beſaß, ich ſchenk' ſie Dir!

Titus.

Das — hätt' ich nie gedacht. Auch preiſ' ich Nichts,
Als Deinen Stern!

Herodes.

Titus! O preiſ' ihn nicht!
Ich ward zu ſchwerem Werk geſpart! Soemus!

Soemus (bleibt ſtehen, wo er ſteht und antwortet nicht).

Herodes.

Verriethſt Du mich? Du ſchweigſt! Ich weiß genug!
O! O! Hinweg mit ihm!

Soemus (indem er abgeführt wird).

Ich läugne Nichts!
Doch, daß ich Dich für todt hielt, magſt Du glauben!
Jetzt thu, was Dir gefällt! (ab)

Herodes.

Und nach dem Tode
Hört Alles auf, nicht wahr? Ja! Ja! Mein Titus,
Hätt'ſt Du den Mann gekannt, wie ich — — Du würdeſt
Nicht ſo gelaſſen, nicht ſo ruhig da ſteh'n,
Wie ich hier ſteh', Du würdeſt ſchäumen, knirſchen
Und wüthend ſprechen:
(gegen Mariamne)
Weib, was thatſt Du Alles,
Um den ſo weit zu bringen? — Salome,
Du hatteſt recht, ich muß mich waſchen, waſchen —
Blut her! Sogleich beruf' ich ein Gericht!
(gegen Mariamne)
Du ſchweigſt? Du hüllſt Dich noch in Deinen Trotz?
Ich weiß warum! Du haſt's noch nicht vergeſſen,
Was Du mir warſt! Auch jetzt noch riß' ich leichter
Das Herz mir aus der Bruſt — Titus, ſo iſt's! —
Als (wieder zu Mariamne) Dich mir aus dem Herzen! Doch
ich thu's!

Mariamne (wendet ſich kurz).

Ich bin Gefang'ne?

Herodes.

Ja!

Mariamne (zu den Soldaten).

So führt mich ab!
(wendet ſich. Auf Herodes' Wink folgt ihr Joab mit Soldaten.)
Der Tod kann mein Gemahl nicht länger ſein! (ab)

Herodes.

Ha! Ha! Zu der hab' ich einmal geſprochen:
Zwei Menſchen, die ſich lieben, wie ſie ſollen,
Können einander gar nicht überleben,
Und wenn ich ſelbſt auf fernem Schlachtfeld fiele:

Man brauchte Dir's durch Boten nicht zu melden,
Du fühlteſt es ſogleich, wie es geſchehn,
Und ſtürbeſt ohne Wunde mit an meiner!
Titus, verlach' mich nicht! So iſt's! So iſt's!
Allein die Menſchen lieben ſich nicht ſo!

(ab.

Fünfter Act.

Großer Audienzſaal, wie im erſten Act. Man erblickt Thron und Richtertafel.

Erſte Scene.

Herodes und Salome.

Herodes.

Hör' auf, hör' auf! Ich habe das Gericht
Beſtellt und werde ſeinen Spruch vollziehn!
Ich, der ich ſonſt vor jedem Fieber bebte,
Wenn's auch nur ihre Kammerfrau befiel,
Ich ſelbſt bewaffne gegen ſie den Tod!
Das ſei genug! Wenn Dich Dein Eifer noch
Nicht ruhen läßt, wird er ſein Ziel verfehlen,
Ich werde denken, daß der Haß allein
Aus Deinem Munde ſpricht, und Dich als Zeugin
Verwerfen, wenn ich jede Kerze auch
Als ſolche gelten laſſe, die geflammt,
Und jede Blume, die geduftet hat!

Salome.

Herodes! Läugnen will ich's nicht, ich habe
Nach ihren Fehlern einſt geſpäht und ſie

Vergrößert, wie Du ſelbſt die Tugenden,
Die Du an ihr entdecktest. War der Stolz,
Womit ſie mir und Deiner Mutter immer
Begegnete, war er ein Grund zur Liebe?
Sie gab ſich als ein Weſen höh'rer Art,
Das niemals einen anderen Gedanken,
Als den, in mir erregte: wozu iſt
Das dicke Buch, das von den Heldenthaten
Der Maccabäer uns erzählt, nur da?
Die trägt ja ſelbſt die Chronik im Geſicht!

Herodes.

Du willſt mich widerlegen und beſiegelſt
Den Spruch, den ich gefällt!

Salome.

Hör' mich nur aus!
So war's, ich läugn' es nicht. Doch wenn ich jetzt
Mehr ſagte, als ich weiß und denk' und fühle,
Ja, wenn ich nicht aus ſchweſterlichem Mitleid
Die Hälfte deſſen, was ich ſagen könnte,
Noch in der Bruſt verſchloß, ſo ſoll mein Kind —
Ich liebe es ja wohl? — ſo viele Jahre
Erleben, als ſein Scheitel Haare zählt,
Und jeder Tag ihm ſo viel Schmerzen bringen,
Als er Minuten, ja Secunden hat!

Herodes.

Der Schwur iſt fürchterlich!

Salome.

Und dennoch fällt er
Mir leichter, als das Wort: die Nacht iſt ſchwarz!
Mein Auge könnte krank ſein, doch unmöglich
Iſt mit dem Auge krank zugleich das Ohr,

Ja, der Inſtinct, das Herz und jegliches
Organ, das meine Sinne unterſtützt!
Und Alle ſtimmen dies Mal ſo zuſammen,
Als könnten ſie ſich gar nicht widerſprechen.
Ja, hätte Gott in jener Feſtes-Nacht
Mir aus des Himmels Höhen zugerufen:
Von welchem Uebel ſoll ich Eure Erde
Befrei'n, Du haſt die Wahl, ſo hätt' ich nicht
Die Peſt, ich hätt' Dein böſes Weib genannt!
Mir ſchauderte vor ihr, mir war zu Muth',
Als hätt' ich einem Dämon aus der Hölle
Im Finſtern meine Menſchenhand gereicht,
Und er verhöhnte mich dafür, er träte
In ſeiner eig'nen ſchrecklichen Geſtalt
Aus dem geſtohl'nen Leib von Fleiſch und Blut
Hervor und grinſ'te mich durch Flammen an.
Auch ſchauderte mir nicht allein, der Römer
Sogar, der eh'rne Titus, war entſetzt:

Herodes.

Ja wohl, und der wiegt ſchwerer, als Du ſelbſt,
Denn, wie er Keinen liebt, ſo haßt er Keinen
Und iſt gerecht, wie Geiſter ohne Blut.
Verlaß mich jetzt, denn ich erwarte ihn!

Salome.

Nein, niemals werd' ich dieſen Tanz vergeſſen,
Bei dem ſie nach dem Tacte der Muſik
Den Boden trat, als wüßte ſie's gewiß,
Daß Du darunter lagſt! Bei Gott, ich wollte,
Ich müßte das nicht ſagen! Denn ich weiß,
Wie tief es Dich, der Du ihr Mutter, Schweſter,
Und was nicht, opferteſt, empören muß!
Allein, ſo war es! (ab)

Zweite Scene.

Herodes (allein).

Titus ſagte mir
Das Nämliche! Auch ſah ich ſelbſt genug!
Und die hat recht! Ich habe ihr die Schweſter
Und faſt die Mutter auch geopfert: wögen
Die nicht den Bruder auf, den ſie verlor?
In ihren Augen nicht!

Dritte Scene.

Titus (tritt ein).

Herodes.

Nun, Titus, nun?
Bekennt Soemus?

Titus.

Was Du weißt! Nicht mehr!

Herodes.

Nichts von —

Titus.

O nein! Er fuhr, wie raſend, auf.
Als ich von ferne nur darauf deutete!

Herodes.

Ich konnte es erwarten!

Titus.

Niemals hätte
Ein Weib, wie Dein's, gelebt, und niemals ſei
Ein Mann des Kleinods, das ihm Gott beſchieden,
So wenig werth geweſen —

Herodes.

Als ich ſelbſt!

Ja, ja! — „Er wußte nicht, was Perlen ſind,
D'rum nahm ich ihm ſie weg!“ So ſprach der Dieb.
Ich weiß nicht, half's ihm was?

Titus.

Ihr Herz ſei edler

Als Gold —

Herodes.

So kennt er es? Er iſt berauſcht
Und lobt den Wein! Iſt das nicht ein Beweis,
Daß er getrunken hat? Was ſchützte er
Denn vor? Warum verrieth er meinen Auftrag
An ſie?

Titus.

Aus Abſcheu, wie er ſagt!

Herodes.

Aus Abſcheu?
Und dieſen Abſcheu ſprach er mir nicht aus?

Titus.

Wär' das ihm wohl bekommen? Hätteſt Du
Den ſtarren Diener leben laſſen können,
Der den Befehl einmal von Dir empfing
Und ihn zurückwies?

Herodes.

War's in ſolchem Fall
Denn nicht genug, ihn unvollführt zu laſſen?

Titus.

Gewiß! Doch wenn er weiter ging, ſo that er's

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Vielleicht, weil Du ihm ſchon verloren ſchienſt,
Und weil er nun die Gunſt der Königin
Auf Deine Koſten ſich erkaufen wollte,
In deren Händen ſeine Zukunft lag.

Herodes.

Nein, Titus, nein! Soemus war der Mann,
In eigener Perſon den Griff zu wagen,
Der uns die fremde Gunſt entbehrlich macht!
Nur darum übertrug ich's ihm, ich dachte:
Er thut's für ſich, wenn er's für Dich nicht thut!
Ja, wär' er ein Gering'rer, als er iſt,
Und hätt' er nicht in Rom die vielen Freunde,
So wollt' ich's glauben, aber jetzt — Nein, nein!
Es gab nur Einen Grund!

Titus.

Und dennoch räumt
Er den nicht ein!

Herodes.

Er wär' nicht, was er iſt,
Wenn er es thäte, denn er weiß gar wohl,
Was folgen wird, und hofft nun, durch ſein Läugnen
In meiner Bruſt noch einen letzten Zweifel
Zu wecken, der, wenn nicht ſein eig'nes Haupt,
So doch das ihrige, vor'm Tode ſchützt!
Allein er irrt, dem Zweifel fehlt der Stachel,
Denn hätt' ich Nichts zu ſtrafen, was ſie that,
So ſtraft' ich, was ſie ward, und was ſie iſt!
Ha! Wär' ſie je geweſen, was ſie ſchien:
Sie hätte ſo ſich nie verwandeln können,
Und Rache nehm' ich an der Heuchlerin!
Ja, Titus, ja, ich ſchwör' es bei dem Schlüſſel

Zum Paradies, den ſie in Händen hält;
Bei aller Seligkeit, die ſie mir ſchon
Gewährte und mir noch gewähren kann;
Ja, bei dem Schauder, der mich eben mahnt,
Daß ich in ihr mich ſelbſt vernichten werde:
Ich mach' ein Ende, wie's auch ſtehen mag!

Titus.

Es iſt zu ſpät, Dir warnend zuzurufen:
Gieb den Befehl nicht! und ich kenne ſelbſt
Kein Mittel, das zur Klarheit führen kann,
D'rum wag' ich nicht zu ſagen: halte ein!

Vierte Scene.

Joab (tritt ein).

Herodes.

Sind ſie verſammelt?

Joab.

Längſt! Aus dem Gefängniß
Muß ich Dir melden, was mir wichtig ſcheint!
Man kann den Sameas nicht ſo weit bringen,
Daß er ſich ſelbſt entleibt!

Herodes.

Ich gab Befehl,
Daß man ihn martern ſoll, bis er es thut!
(zu Titus)
Der hat geſchworen, hört' ich, ſich zu tödten,
Wenn er mich nicht zu ſeines Gleichen machen,
Den Heidenſinn in mir, wie er es nennt,
Nicht brechen könne. Da ihm das mißlang,
So zwinge ich ihn, ſeinen Schwur zu halten,
Er hat den Tod wohl tauſendfach verdient!

Titus.

Ich hätte ſelbſt auf ſeinen Tod gedrungen,
Denn er hat mich beſchimpft und Rom in mir,
Und das kann überall verziehen werden,
Nur hier nicht, wo das Volk ſo ſtörrig iſt!

Herodes (zu Joab).

Nun denn!

Joab.

Man that getreu nach Deinen Worten,
Allein es half zu Nichts. Der Henker hat
Faſt jede Qual ihm angethan, er hat
Ihm obendrein, ergrimmt ob ſeinem Trotz,
Den er für Hohn nahm, Wunden beigebracht,
Doch iſt's, als hätt' er einen Baum gegeißelt,
Als hätte er in Holz hinein geſchnitten:
Der Alte ſteht ſo da, als fühlt' er Nichts,
Er ſingt, anſtatt zu ſchrei'n und nach dem Meſſer
Zu greifen, das ihm vorgehalten wird,
Er ſingt den Pſalm, den die drei Männer einſt
Im feur'gen Ofen ſangen, er erhebt
Bei jedem neuen Schmerz die Stimme lauter
Und, wenn er einhält, prophezeit er gar!

Herodes (für ſich).

So ſind ſie! Ja! — Und wird ſie anders ſein?

Joab.

Dann ruft er aus, als hätt' er für geheime
Und wunderbare Dinge ſo viel Augen
Bekommen, als er Wunden zählt, nun ſei
Die Zeit erfüllt, und in die Krippe lege
Die Jungfrau-Mutter aus dem Stamme Davids

In dieſem heil'gen Augenblick ein Kind,
Das Throne ſtürzen, Todte wecken, Sterne
Vom Himmel reißen und von Ewigkeit
Zu Ewigkeit die Welt regieren werde.
Das Volk indeß, zu Tauſenden verſammelt,
Harrt draußen vor den Thoren, hört das Alles
Und glaubt, daß ſich Elias' Flammen-Wagen
Hernieder ſenken wird, um ihn, wie den,
Empor zu tragen. Selbſt ein Henkersknecht
Erſchrak und hielt, anſtatt ihm neue Wunden
Zu ſchlagen, ihm die alten zu!

Herodes.

Man ſoll
Ihn auf der Stelle tödten, und dem Volk
Ihn zeigen, wenn er todt iſt! — Laß dann auch
Die Richter kommen und —

Joab.

Die Königin!

(ab)

Herodes.

Du, Titus, wirſt an meiner Seite ſitzen!
Auch ihre Mutter habe ich geladen,
Damit es ihr nicht an der Zeugin fehlt.

Fünfte Scene.

Aaron und die übrigen fünf Richter treten ein. Alexandra und Salome folgen. Joab erſcheint gleich darauf.

Alexandra.

Mein König und mein Herr, ſei mir gegrüßt!

Herodes.

Ich danke Dir!

(Er ſetzt ſich auf ſeinen Thron. Titus ſetzt ſich ihm zur Seite. Die Richter ſetzen ſich dann auf ſeinen Wink im Halbkreis um die Tafel.)

Alexandra (während dieß geſchieht).

Vom Schickſal Mariamnens
Scheid' ich das meinige, und ſpare mich,
Wie eine Fackel, für die Zukunft auf!

(Sie ſetzt ſich neben Salome.)

Herodes (zu den Richtern).

Ihr wißt, warum ich Euch berufen ließ!

Aaron.

In tiefſtem Schmerz erſchienen wir vor Dir!

Herodes.

Nicht zweifl' ich! Mir und meinem Hauſe ſeid
Ihr Alle eng befreundet und verwandt,
Was mich trifft, trifft Euch mit! Euch wird es freu'n,
Wenn Ihr die Königin, die — (Er ſtockt.) Schenkt mir das!
Euch wird es freu'n, wenn Ihr ſie nicht verdammen,
Wenn Ihr, anſtatt nach Golgatha hinaus,
Zurück mir in das Haus ſie ſchicken dürft,
Doch werdet Ihr auch vor dem Aeußerſten
Nicht muthlos zittern, wenn es nöthig wird,
Denn, wie Ihr Glück und Unglück mit mir theilt,
So theilt Ihr Schmach und Ehre auch mit mir.
Wohlan denn!

(Er giebt Joab ein Zeichen. Joab geht ab. Dann erſcheint er wieder mit Mariamne. — Es entſteht eine lange Pauſe.)

Herodes.

Aaron!

Aaron.

Königin! Uns ward
Ein ſchweres Amt! Du ſtehſt vor Deinen Richtern!

Mariamne.

Vor meinen Richtern, ja, und auch vor Euch!

Aaron.

Erkennſt Du dies Gericht nicht an?

Mariamne.

Ich ſehe
Ein höh'res hier! Wenn das auf Eure Fragen
Die Antwort mir geſtattet, werd' ich reden,
Und ſchweigen werd' ich, wenn es ſie verbeut!
Mein Auge ſieht Euch kaum! Denn hinter Euch
Steh'n Geiſter, die mich ſtumm und ernſt betrachten,
Es ſind die großen Ahnen meines Stamms.
Drei Nächte ſah ich ſie bereits im Traum,
Nun kommen ſie bei Tage auch, und wohl
Erkenn' ich, was es heißt, daß ſich der Reigen
Der Todten ſchon für mich geöffnet hat
Und daß, was lebt und athmet, mir erbleicht.
Dort, hinter jenem Thron, auf dem ein König
Zu ſitzen ſcheint, ſteht Judas Maccabäus:
Du Held der Helden, blicke nicht ſo finſter
Auf mich herab, Du ſollſt mit mir zufrieden ſein!

Alexandra.

Sei nicht zu trotzig, Mariamne!

Mariamne.

Mutter!
Leb' wohl! — (zu Aaron) Weswegen bin ich hier verklagt?

Aaron.

Du habeſt Deinen König und Gemahl
Betrogen — (zu Herodes) Nicht?

Mariamne.

Betrogen? Wie? Unmöglich!
Hat er mich nicht gefunden, wie er mich
Zu finden dachte? Nicht bei Tanz und Spiel?
Zog ich, als ich von ſeinem Tode hörte,
Die Trauerkleider an? Vergoß ich Thränen?
Zerrauft' ich mir das Haar? Dann hätt' ich ihn
Betrogen, doch ich hab' es nicht gethan
Und kann es darthun. Salome, ſprich Du!

Herodes.

Ich fand ſie, wie ſie ſagt. Sie braucht ſich nicht
Nach einem andern Zeugen umzuſeh'n.
Doch niemals, niemals hätte ich's gedacht!

Mariamne.

Niemals gedacht? Und doch verlarvt den Henker
Dicht hinter mich geſtellt? Das kann nicht ſein!
Wie ich bei'm Scheiden ſtand vor ſeinem Geiſt,
So hat er mich bei'm Wiederſeh'n gefunden,
D'rum muß ich läugnen, daß ich ihn betrog!

Herodes (in ein wildes Gelächter ausbrechend).

Sie hat mich nicht betrogen, weil ſie Nichts
Gethan, als was das Vorgefühl, die Ahnung,
Wie preiſ' ich ſie, die düſt're Warnerin!
Mich fürchten ließ — (zu Mariamne) Weib! Weib! Dieß ſteht
Dir an!
Doch baue nicht zu feſt darauf, daß ich
Mit Glück und Ruhe auch die Kraft verlor,

Mir blieb vielleicht ein Reſt noch für die Rache,
Und — ſchon als Knabe ſchoß ich einem Vogel
Stets einen Pfeil nach, wenn er mir entflog.

Mariamne.

Sprich nicht von Vorgefühl und Ahnung, ſprich
Von Furcht allein! Du zitterteſt vor dem,
Was Du verdienteſt! Das iſt Menſchen-Art!
Du kannſt der Schweſter nicht mehr trau'n, ſeit Du
Den Bruder tödteteſt, Du haſt das Aergſte
Mir zugefügt und glaubſt nun, daß ich's Dir
Erwiedern, ja, Dich überbieten muß!
Wie, oder haſt Du ſtets, wenn Du dem Tod
In ehrlich-offnem Krieg entgegen zogſt,
Den Henker hinter mich geſtellt? Du ſchweigſt!
Wohlan denn! Da Du's ſelbſt ſo tief empfindeſt,
Was ſich für mich geziemt, da Deine Furcht
Mich über meine Pflicht belehrt, ſo will
Ich endlich dieſe heil'ge Pflicht erfüllen,
D'rum ſcheid' ich mich auf ewig von Dir ab!

Herodes.

Antwort! Bekennſt Du? Oder thuſt Du's nicht?

Mariamne (ſchweigt).

Herodes (zu den Richtern).

Ihr ſeht, das Eingeſtändniß fehlt! Und auch
Beweiſe hab' ich nicht, wie Ihr ſie braucht!
Doch habt Ihr einmal einen Mörder ſchon
Zum Tod verdammt, weil des Erſchlag'nen Kleinod,
Sich bei ihm fand. Es half ihm Nichts, daß er
Auf ſeine wohl gewaſch'nen Hände wies,
Und Nichts, daß er Euch ſchwur, der Todte habe

Es ihm geſchenkt: Ihr ließt den Spruch vollzieh'n!
Wohlan! So ſteht's auch hier! Sie hat ein Kleinod,
Was mir bezeugt, unwiderſprechlicher,
Wie's irgend eine Menſchenzunge könnte,
Daß ſie den Gräul der Gräul an mir beging.
Ein Wunder hätt' nicht bloß geſcheh'n, es hätte
Sich wiederholen müſſen, wär' es anders,
Und Wunder wiederholten ſich noch nie!

Mariamne (macht eine Bewegung).

Herodes.

Zwar wird ſie ſprechen, wie der Mörder ſprach:
Man habe ihr's geſchenkt! Auch darf ſie's wagen,
Denn, wie ein Wald, iſt eine Kammer ſtumm.
Doch, wäret Ihr verſucht, ihr das zu glauben,
So ſetz' ich Euch mein innerſtes Gefühl
Und die Ergründung aller Möglichkeiten
Entgegen, und verlange ihren Tod.
Ja, ihren Tod! Ich will den Kelch des Ekels
Nicht leeren, den der Trotz mir beut, ich will
Nicht Tag für Tag mich mit dem Räthſel quälen,
Ob ſolch ein Trotz das widerwärtigſte
Geſicht der Unſchuld, ob die frechſte Larve
Der Sünde iſt, ich will mich aus dem Wirbel
Von Haß und Liebe, eh' er mich erſtickt,
Erretten, koſt' es, was es koſten mag!
Darum hinweg mit ihr! — Ihr zögert noch?
Es bleibt dabei! — Wie? Oder traf ich's nicht?
Sprecht Ihr! Ich weiß, das Schweigen iſt an mir!
Doch ſprecht! Sprecht! Sitzt nicht da, wie Salomo
Zwiſchen den Müttern mit den beiden Kindern!
Der Fall iſt klar! Ihr braucht nicht mehr zum Spruch,
Als was Ihr ſeht! Ein Weib, das daſteh'n kann,

Wie ſie, verdient den Tod, und wär' ſie rein
Von jeder Schuld! Ihr ſprecht noch immer nicht?
Wollt Ihr vielleicht erſt den Beweis, wie feſt
Ich überzeugt bin, daß ſie mich betrog?
Den geb' ich Euch durch des Soemus Kopf,
Und das ſogleich! (Er geht auf Joab zu.)

Titus (erhebt ſich).

Dieß nenn' ich kein Gericht!
Verzeih! (Er will gehen.)

Mariamne.

Bleib, Römer, ich erkenn' es an!
Wer will's verwerfen, wenn ich ſelber nicht!

Titus (ſetzt ſich wieder).

Alexandra (ſteht auf).

Mariamne (tritt zu ihr heran, halb laut).

Du haſt viel Leid mir zugefügt, Du haſt
Nach meinem Glück das Deine nie gemeſſen!
Soll ich es Dir verzeih'n, ſo ſchweige jetzt!
Du änderſt Nichts, mein Entſchluß iſt gefaßt.

Alexandra (ſetzt ſich wieder).

Mariamne.

Nun, Richter?

Baron (zu den Uebrigen).

Wer von Euch den Spruch des Königs
Nicht für gerecht hält, der erhebe ſich!
(Alle bleiben ſitzen.)
So habt Ihr Alle auf den Tod erkannt!
(Er ſteht auf.)
Du biſt zum Tod verurtheilt, Königin! —
Haſt Du noch was zu ſagen?

Mariamne.

Wenn der Henker
Nicht zum Voraus beſtellt iſt und auf mich
Schon wartet mit dem Beil, ſo mögte ich
Vor'm Tode noch mit Titus ein Geſpräch.
(zu Herodes)
Man pflegt den Sterbenden die letzte Bitte
Nicht abzuſchlagen. Wenn Du ſie gewährſt,
So ſei mein Leben Deinem zugelegt!

Herodes.

Der Henker iſt noch nicht beſtellt — ich kann's!
Und da Du mir dafür die Ewigkeit
Als Lohn verſprichſt, ſo muß und will ich auch!
(zu Titus)
Iſt dieſes Weib nicht fürchterlich?

Titus.

Sie ſteht
Vor einem Mann, wie Keine ſtehen darf!
D'rum endige!

Salome (tritt heran).

O thu es! Deine Mutter
Iſt krank bis auf den Tod! Sie wird geſund,
Wenn ſie das noch erlebt!

Herodes (zu Alexandra).

Sprachſt Du nicht was?

Alexandra.

Nein!

Herodes (ſieht Mariamnen lange an).

Mariamne (bleibt ſtumm).

Herodes.

Stirb! (zu Joab) Ich leg's in Deine Hand!
(ſchnell ab. Ihm folgt Salome.)

Alexandra (ihm nachrufend).

Ich habe
Noch einen Pfeil für Dich! (zu Mariamne) Du wollteſt's ſo!

Mariamne.

Ich danke Dir!

Alexandra (ab).

Aaron (zu den übrigen Richtern).

Verſuchen wir nicht noch,
Ihn zu erweichen? Mir iſt dieß entſetzlich!
Es iſt die letzte Maccabäerin!
Wenn wir nur kurzen Aufſchub erſt erlangten!
Jetzt ging's nicht an, daß wir ihm widerſtrebten,
Bald wird er ſelbſt ein And'rer wieder ſein.
Und möglich iſt's, daß er uns dann beſtraft,
Weil wir ihm heut' nicht Widerſtand gethan!
Ihm nach!

(ab)

Joab (nähert ſich Mariamnen).

Vergiebſt Du mir? Ich muß gehorchen!

Mariamne.

Thu, was Dein Herr gebot, und thu es ſchnell!
Ich bin bereit, ſobald Du ſelbſt es biſt,
Und Königinnen, weißt Du, warten nicht!

Joab (ab).

Sechste Scene.

Mariamne (tritt zu Titus).

Nun noch ein Wort vor'm Schlafengeh'n, indeß
Mein letzter Kämm'rer mir das Bette macht!
Du ſtaunſt, ich ſeh' es, daß ich dieſes Wort
An Dich, und nicht an meine Mutter, richte,
Allein ſie ſteht mir fern und iſt mir fremd.

Titus.

Ich ſtaune, daß ein Weib mich lehren ſoll,
Wie ich als Mann dereinſt zu ſterben habe!
Ja, Königin, unheimlich iſt Dein Thun
Und, ich verhehl's nicht, ſelbſt Dein Weſen mir,
Allein ich muß den Heldenſinn verehren,
Der Dich vom Leben ſcheiden läßt, als ſchiene
Die ſchöne Welt Dir auf dem letzten Gang
Nicht einmal mehr des flücht'gen Umblicks werth,
Und dieſer Muth verſöhnt mich faſt mit Dir!

Mariamne.

Es iſt kein Muth!

Titus.

Zwar hat man mir geſagt
Daß Eure finſtern Phariſäer lehren,
Im Tode geh' das Leben erſt recht an,
Und daß, wer ihnen glaubt, die Welt verachtet,
In welcher nur die Sonne ewig leuchtet
Und alles Uebrige in Nacht verliſcht!

Mariamne.

Ich hörte nie auf ſie und glaub' es nicht!
O nein, ich weiß, wovon ich ſcheiden ſoll!

Titus.

Dann ſtehſt Du da, wie Cäſar ſelber kaum,
Als ihm von Brutus' Hand der Dolchſtoß kam,
Denn er, zu ſtolz, um ſeinen Schmerz zu zeigen,
Und doch nicht ſtark genug, ihn zu erſticken,
Verhüllte fallend ſich das Angeſicht:
Du aber hältſt ihn in der Bruſt zurück!

Mariamne.

Nicht mehr! Nicht mehr! Es iſt nicht, wie Du denkſt!
Ich fühle keinen Schmerz mehr, denn zum Schmerz
Gehört noch Leben, und das Leben iſt
In mir erloſchen, ich bin längſt nur noch
Ein Mittelding vom Menſchen und vom Schatten
Und faſſ' es kaum, daß ich noch ſterben kann.
Vernimm jetzt, was ich Dir vertrauen will,
Doch erſt gelobe mir als Mann und Römer,
Daß Du's verſchweigſt, bis ich hinunter bin,
Und daß Du mich geleiteſt, wenn ich geh'.
Du zögerſt? Fod're ich zu viel von Dir?
Es iſt des Strauchelns wegen nicht! Und ob
Du ſpäter reden, ob Du ſchweigen willſt,
Entſcheide ſelbſt. Ich binde Dich in Nichts
Und halte meinen Wunſch ſogar zurück.
Dich aber hab' ich darum auserwählt,
Weil Du ſchon immer, wie ein eh'rnes Bild
In eine Feuersbrunſt, gelaſſen-kalt
Hinein geſchaut in unſ're Hölle haſt.
Dir muß man glauben, wenn Du Zeugniß giebſt,
Wir ſind für Dich ein anderes Geſchlecht,
An das kein Band Dich knüpft, Du ſprichſt von uns,
Wie wir von fremden Pflanzen und von Steinen,
Partheilos, ohne Liebe, ohne Haß!

Titus.

Du gehſt zu weit!

Mariamne.

Verweigerſt Du mir jetzt,
Zu ſtarr, Dein Wort, ſo nehm' ich mein Geheimniß
Mit mir in's Grab und muß den letzten Troſt
Entbehren, den, daß Eines Menſchen Bruſt
Mein Bild doch rein und unbefleckt bewahrt,
Und daß er, wenn der Haß ſein Aergſtes wagt,
Den Schleier, der es deckt, aus Pflichtgefühl
Und Ehrfurcht vor der Wahrheit heben kann!

Titus.

Wohl! Ich gelob' es Dir!

Mariamne.

So wiſſe denn,
Daß ich Herodes zwar betrog, doch anders,
Ganz anders, als er wähnt! Ich war ihm treu,
Wie er ſich ſelbſt. Was ſchmäh' ich mich? Viel treuer,
Er iſt ja längſt ein And'rer, als er war.
Soll ich das erſt betheuern? Eher noch
Entſchließ' ich mich, zu ſchwören, daß ich Augen
Und Händ' und Füße habe. Dieſe könnt' ich
Verlieren, und ich wär' noch, was ich bin,
Doch Herz und Seele nicht!

Titus.

Ich glaube Dir
Und werde —

Mariamne.

Halten, was Du mir verſprachſt!
Ich zweifle nicht! Nun frag' Dich, was ich fühlte,

Als er zum zweiten Mal, denn einmal hatte
Ich's ihm verzieh'n, mich unter's Schwert geſtellt,
Als ich mir ſagen mußte: eher gleicht
Dein Schatten Dir, als das verzerrte Bild,
Das er im tiefſten Innern von Dir trägt!
Das hielt ich nicht mehr aus, und konnt' ich's denn?
Ich griff zu meinem Dolch, und, abgehalten
Vom raſch verſuchten Selbſtmord, ſchwur ich ihm:
Du willſt im Tode meinen Henker machen?
Du ſollſt mein Henker werden, doch im Leben!
Du ſollſt das Weib, das Du erblickteſt, tödten
Und erſt im Tod mich ſehen, wie ich bin! —
Du warſt auf meinem Feſt. Nun: Eine Larve
Hat dort getanzt!

Titus.

Ha!

Mariamne.

Eine Larve ſtand
Heut' vor Gericht, für eine Larve wird
Das Beil geſchliffen, doch es trifft mich ſelbſt!

Titus.

Ich ſteh' erſchüttert, Königin, auch zeih' ich
Dich nicht des Unrechts, doch ich muß Dir ſagen:
Du haſt mich ſelbſt getäuſcht, Du haſt mich ſo
Mit Grau'n und Abſcheu durch Dein Feſt erfüllt,
Wie jetzt mit ſchaudernder Bewunderung.
Und, wenn das mir geſchah, wie hätte ihm
Der Schein Dein Weſen nicht verdunkeln ſollen,
Ihm, deſſen Herz, von Leidenſchaft bewegt,
So wenig, wie ein aufgewühlter Strom,
Die Dinge ſpiegeln konnte, wie ſie ſind,

D'rum fühl' ich tiefes Mitleid auch mit ihm
Und Deine Rache finde ich zu ſtreng!

Mariamne.

Auf meine eig'nen Koſten nehm' ich ſie!
Und daß es nicht des Lebens wegen war,
Wenn mich der Tod des Opferthiers empörte,
Das zeige ich, ich werf' das Leben weg!

Titus.

Gieb mir mein Wort zurück!

Mariamne.

Und wenn Du's brächeſt,
Du würdeſt Nichts mehr ändern. Sterben kann
Ein Menſch den andern laſſen; fort zu leben,
Zwingt auch der Mächtigſte den Schwächſten nicht.
Und ich bin müde, ich beneide ſchon
Den Stein, und wenn's der Zweck des Lebens iſt,
Daß man es haſſen und den ew'gen Tod
Ihm vorzieh'n lernen ſoll, ſo wurde er
In mir erreicht. O, daß man aus Granit,
Aus nie zerbröckelndem, den Sarg mir höhlte
Und in des Meeres Abgrund ihn verſenkte,
Damit ſogar mein Staub den Elementen
Für alle Ewigkeit entzogen ſei!

Titus.

Wir leben aber in der Welt des Scheins!

Mariamne.

Das ſeh' ich jetzt, d'rum gehe ich hinaus!

Titus.

Ich ſelbſt, ich habe gegen Dich gezeugt!

Mariamne.

Damit Du's thätest, lud ich Dich zum Fest!

Titus.

Wenn ich ihm ſagte, was Du mir geſagt —

Mariamne.

So rieſe er mich um, ich zweifle nicht!
Und folgte ich, ſo würde mir der Lohn,
Daß ich vor einem Jeden, der mir nahte,
Von jetzt an ſchaudern und mir ſagen müßte:
Hab' Acht, das kann Dein dritter Henker ſein!
Nein, Titus, nein, ich habe nicht geſpielt,
Für mich giebt's keinen Rückweg. Gäb' es den,
Glaubſt Du, ich hätt' ihn nicht entdeckt, als ich
Von meinen Kindern ew'gen Abſchied nahm?
Wenn Nichts, als Trotz mich triebe, wie er meint,
Der Schmerz der Unſchuld hätt' den Trotz gebrochen:
Jetzt machte er nur bitt'rer mir den Tod!

Titus.

O, fühlt' er das und käm' von ſelbſt, und würfe
Sich Dir zu Füßen!

Mariamne.

Ja! Dann hätte er
Den Dämon überwunden, und ich könnte
Ihm Alles ſagen! Denn ich ſollte nicht
Unwürdig mit ihm markten um ein Leben,
Das durch den Preis, um den ich's kaufen kann,
Für mich den letzten Werth verlieren muß.
Ich ſollte ihn für ſeinen Sieg belohnen,
Und, glaube mir, ich könnt' es!

Titus.

Ahnſt Du Nichts,
Herodes?

Joab (tritt geräuſchlos ein und bleibt ſchweigend ſtehen).

Mariamne.

Nein! Du ſiehſt, er ſchickt mir den! (deutet auf Joab)

Titus.

Laß mich —

Mariamne.

Haſt Du mich nicht verſtanden, Titus?
Iſt es in Deinen Augen noch der Trotz,
Der mir den Mund verſchloß? Kann ich noch leben?
Kann ich mit Dem noch leben, der in mir
Nicht einmal Gottes Ebenbild mehr ehrt?
Und, wenn ich dadurch, daß ich ſchwieg, den Tod
Herauf beſchwören und ihn waffnen konnte,
Sollt' ich mein Schweigen brechen? Sollt' ich erſt
Den einen Dolch vertauſchen mit dem andern?
Und wär' es mehr geweſen?

Titus.

Sie hat recht!

Mariamne (zu Joab).

Biſt Du bereit?

Joab (verneigt ſich).

Mariamne (gegen Herodes' Gemächer).

Herodes, lebe wohl!
(gegen die Erde)
Du, Ariſtobolus, ſei mir gegrüßt!
Gleich bin ich bei Dir in der ew'gen Nacht!

(Sie ſchreitet auf die Thür zu. Joab öffnet. Man ſieht Bewaffnete, die ehrerbietig Reihen bilden. Sie geht hinaus. Titus folgt ihr. Joab ſchließt ſachen. Feierliche Pauſe.)

Siebente Scene.

Salome (tritt ein).

Sie ging! Und dennoch ſchlägt das Herz mir nicht!
Ein Zeichen mehr, daß ſie ihr Loos verdient.
So hab' ich endlich meinen Bruder wieder
Und meine Mutter ihren Sohn! Wohl mir,
Daß ich nicht von ihm wich. Die Richter hätten
Ihn ſonſt noch umgeſtimmt. Nein, Aaron, nein,
Nichts von Gefangenſchaft! Im Kerker bliebe
Sie keinen Mond. Das Grab nur hält ſie feſt,
Denn nur zum Grabe hat er keinen Schlüſſel.

Achte Scene.

Ein Diener.

Drei Kön'ge aus dem Morgenland ſind da,
Mit köſtlichen Geſchenken reich beladen,
Sie kommen an in dieſem Augenblick,
Und nie noch ſah man fremdere Geſtalten
Und wunderſam're Trachten hier, wie die!

Salome.

Führ' ſie herein! (Diener ab) Die meld' ich ihm ſogleich.
So lange die bei ihm ſind, denkt er nicht
An ſie! Und bald iſt Alles aus mit ihr!
(Sie geht zu Herodes hinein.)

Der Diener (führt die drei Könige herein. Sie ſind fremdartig gekleidet und ſo, daß ſie ſich in Allem von einander unterſcheiden. Ein reiches Gefolge, von dem daſſelbe gilt, begleitet ſie. Gold, Weihrauch und Myrrhen. Herodes tritt mit Salome gleich nachher ein).

Erſter König.

Heil, König, Dir!

Zweiter König.

Gesegnet ist Dein Haus!

Dritter König.

Gebenedeit in alle Ewigkeit!

Herodes.

Ich dank' Euch! Doch für diese Stunde dünkt
Der Gruß mir seltsam!

Erster König.

Ward Dir nicht ein Sohn
Geboren?

Herodes.

Mir? O nein! Mir starb mein Weib!

Erster König.

So ist hier unsers Bleibens nicht!

Zweiter König.

So giebt's
Hier einen zweiten König noch!

Herodes.

Dann gäbe
Es keinen hier.

Dritter König.

So giebt's hier außer Deinem
Noch einen zweiten königlichen Stamm!

Herodes.

Warum?

Erster König.

So ist es!

Zweiter König.

Ja, ſo muß es ſein!

Herodes.

Auch davon weiß ich Nichts!

Salome (zu Herodes).

In Bethlehem
Hat ſich vom Stamme Davids noch ein Zweig
Erhalten!

Dritter König.

David war ein König?

Herodes.

Ja!

Erſter König.

So ziehen wir nach Bethlehem hinab!

Salome (indem ſie ſich fort zu Herodes).

Allein er pflanzt ſich nur in Bettlern fort!

Herodes.

Das glaub' ich! Sonſt —

Salome.

Ich ſprach einſt eine Jungfrau
Aus Davids Haus, Maria, glaub' ich, hieß ſie,
Die fand ich ſchön genug für ihre Abkunft,
Doch war ſie einem Zimmermann verlobt
Und ſchlug die Augen gegen mich kaum auf,
Als ich ſie nach dem Namen fragte!

Herodes.

Hört Ihr's?

Zweiter König.

Gleichviel! Wir geh'n!

Herodes.

Ihr werdet mir doch erſt
Verkünden, was Euch hergeführt?

Erſter König.

Die Ehrfurcht
Vor'm König aller Könige!

Zweiter König.

Der Wunſch,
Ihm noch vor'm Tod in's Angeſicht zu ſchau'n!

Dritter König.

Die heil'ge Pflicht, ihm huldigend zu Füßen
Zu legen, was auf Erden koſtbar iſt!

Herodes.

Wer aber ſagte Euch von ihm?

Erſter König.

Sein Stern!
Wir zogen nicht zuſammen aus, wir wußten
Nichts von einander, unſ're Reiche liegen
Im Oſten und im Weſten, Meere fließen
Dazwiſchen, hohe Berge ſcheiden ſie —

Zweiter König.

Doch hatten wir denſelben Stern geſeh'n,
Es hatte uns derſelbe Trieb erfaßt,
Wir wandelten denſelben Weg und trafen
Zuletzt zuſammen an demſelben Ziel —

Dritter König.

Und ob des Königs, ob des Bettlers Sohn,
Das Kind, dem dieſer Stern in's Leben leuchtet,
Wird hoch erhöhet werden, und auf Erden
Kein Menſch mehr athmen, der ſich ihm nicht beugt!

Herodes (für ſich).

So ſpricht das alte Buch ja auch! (laut) Darf ich
Nach Bethlehem Euch einen Führer geben?

Erſter König (deutet gen Himmel).

Wir haben einen!

Herodes.

Wohl! — Wenn Ihr das Kind
Entdeckt, ſo werdet Ihr es mir doch melden,
Damit ich es, wie Ihr, verehren kann?

Erſter König.

Wir werden's thun! Nun fort! nach Bethlehem!

(Alle ab)

Herodes.

Sie werden's nicht thun!

Joab und **Titus** (treten auf).

Alexandra (folgt ihnen).

Herodes.

Ha!

Joab.

Es iſt vollbracht!

Herodes (bedeckt ſich das Geſicht).

Titus.

Sie ſtarb. Ja wohl. Ich aber habe jetzt
Ein noch viel fürchterlicheres Geſchäft,
Als der, der Deinen blut'gen Spruch vollzog:
Ich muß Dir ſagen, daß ſie ſchuldlos war.

Herodes.

Nein, Titus, nein!

Titus (will ſprechen).

Herodes (tritt dicht vor ihn hin).

Denn, wäre das, ſo hätteſt
Du ſie nicht ſterben laſſen.

Titus.

Niemand konnte
Das hindern, als Du ſelbſt! — Es thut mir weh',
Daß ich Dir mehr, als Henker, werden muß,
Doch, wenn es heil'ge Pflicht iſt, einen Todten,
Wer er auch immer ſein mag, zu beſtatten,
So iſt die Pflicht noch heil'ger, ihn von Schmach
Zu reinigen, wenn er ſie nicht verdient,
Und dieſe Pflicht gebeut mir jetzt allein!

Herodes.

Ich ſeh' aus Allem, was Du ſprichſt, nur Eins:
Ihr Zauber war ihr ſelbſt im Tode treu!
Was groll' ich dem Soemus noch! Wie ſollt' er
Der Blendenden im Leben widerſteh'n!
Dich hat ſie im Erlöſchen noch entflammt!

Titus.

Geht Eiferſucht ſelbſt über's Grab hinaus?

Herodes.

Wenn ich mich täuſchte, wenn aus Deinem Mund
Jetzt etwas And'res, als ein Mitleid ſpräche,
Das viel zu tief iſt, um nicht mehr zu ſein:
Dann müßt' ich Dich doch mahnen, daß Dein Zeugniß
Sie mit verdammen half, und daß es Pflicht
Für Dich geweſen wäre, mich zu warnen,
Sobald Dir nur der kleinſte Zweifel kam!

Titus.

Mich hielt mein Wort zurück und mehr, als das:
Die unerbittliche Nothwendigkeit.
Wär' ich nur einen Schritt von ihr gewichen,
So hätte ſie ſich ſelbſt den Tod gegeben,
Ich ſah den Dolch auf ihrer Bruſt verſteckt,
Und mehr als einmal zuckte ihre Hand.
(Pauſe)
Sie wollte ſterben, und ſie mußte auch!
Sie hat ſo viel gelitten und verzeih'n,
Als ſie zu leiden, zu verzeih'n vermogte:
Ich habe in ihr Innerſtes geſchaut.
Wer mehr verlangt, der had're nicht mit ihr,
Er had're einzig mit den Elementen,
Die ſich nun einmal ſo in ihr gemiſcht,
Daß ſie nicht weiter konnte. Doch er zeige
Mir auch das Weib, das weiter kam, als ſie!

Herodes (macht eine Bewegung).

Titus.

Sie wollte ihren Tod von Dir und rief
Das wüſte Traumbild Deiner Eiferſucht,
Selbſtmörd'riſch gaukelnd und uns Alle täuſchend,
Auf ihrem Feſte in ein trüg'riſch Sein.

Das fand ich ſtreng, nicht ungerecht. Sie trat
Als Larve vor Dich hin, die Larve ſollte
Dich reizen, mit dem Schwert nach ihr zu ſtoßen,
(Er zeigt auf Joab.)
Das thateſt Du, und tödteteſt ſie ſelbſt!

Herodes.

So ſprach ſie. Doch ſie ſprach aus Rache ſo!

Titus.

So war's. Ich habe gegen ſie gezeugt,
Wie gerne mögt' ich zweifeln!

Herodes.

Und Soemus?

Titus.

Ich bin ihm auf dem Todesweg begegnet,
Er trat den ſeinen an, als ſie den ihren
Vollendet hatte, und ihm ſchien's ein Troſt,
Daß ſich ſein Blut mit ihrem miſchen würde,
Wenn auch nur auf dem Block durch Henkers Hand.

Herodes.

Ha! Siehſt Du?

Titus.

Was? Vielleicht hat er im Stillen
Für ſie geglüht. Doch, wenn das Sünde war,
So war's die ſeinige, die ihre nicht.
Er rief mir zu: jetzt ſterb' ich, weil ich ſprach,
Sonſt müßt' ich ſterben, weil ich ſprechen könnte,
Denn das war Joſephs Loos! Der ſchwur mir noch
Im Tode, daß er ſchuldlos ſei, wie ich!
Das merkt' ich mir!

Herodes (ausbrechend).

Joſeph! Rächt der ſich auch?
Thut ſich die Erde auf? Geh'n alle Todten
Hervor?

Alexandra (tritt vor ihn hin).

Das thun ſie! Nein doch! Fürchte Nichts!
Es giebt ſchon Eine, welche d'runten bleibt!

Herodes.

Verfluchte! (Er bezwingt ſich.) Sei's ſo! Wenn denn auch Soemus
Nur Ein Verbrechen gegen mich beging —
(Er kehrt ſich gegen Salome.)
Joſeph, der ihn mit dieſem ſchnöden Argwohn
Erfüllte, Joſeph hat ihn noch im Tode
Belogen, nicht? Joſeph — Was ſchweigſt Du jetzt?

Salome.

Auf Schritt und Tritt verfolgt' er ſie —

Alexandra (zu Herodes).

Ja wohl!
Doch ſicher nur, um die Gelegenheit
Zu finden, Deinen Auftrag zu vollzieh'n
Um ſie und mich zu tödten —

Herodes.

Iſt das wahr?
(zu Salome)
Und Du? Du? —

Alexandra.

In derſelben Stunde faſt,
Wo er die Maske völlig fallen ließ.

Hat Mariamne einen Schwur gethan,
Sich ſelbſt, wenn Du nicht wiederkehren ſollteſt,
Den Tod zu geben. Ich verhehl' es nicht,
Daß ich ſie darum haßte!

Herodes.

Fürchterlich!
Und das — das ſagſt Du jetzt erſt?

Alexandra.

Ja!

Titus.

Ich weiß
Es auch, es war ihr letztes Wort zu mir,
Doch tauſend Jahre hätt' ich's Dir verſchwiegen,
Ich wollte ſie nur rein'gen, Dich nicht martern!

Herodes.

Dann — (Die Stimme verſagt ihm.)

Titus.

Faſſe Dich! Es trifft mich mit!

Herodes.

Ja wohl!
Dich — die (gegen Salome) — und Jeden, welcher hier, wie ich,
Des tück'ſchen Schickſals blindes Werkzeug war,
Doch ich allein verlor, was man auf Erden
In Ewigkeit nicht wiederſehen wird!
Verlor? O! O!

Alexandra.

Ha, Ariſtobolus!
Du biſt gerächt, mein Sohn, und ich in Dir!

Herodes.

Du triumphirſt? Du glaubſt, ich werde jetzt

Zuſammen brechen? Nein, das werd' ich nicht!
Ich bin ein König, und ich will's die Welt

(Er macht eine Bewegung, als ob er etwas zerbräche.)

Empfinden laſſen! — Auf jetzt, Phariſäer,
Empört Euch gegen mich! (zu Salome) Und Du, was weichſt Du
Schon jetzt vor mir? Noch hab' ich wohl kein and'res
Geſicht, allein ſchon morgen kann's geſcheh'n,
Daß meine eig'ne Mutter ſchwören muß,
Ich ſei ihr Sohn nicht! —

(nach einer Pauſe, dumpf)

Wäre meine Krone
Mit allen Sternen, die am Himmel flammen,
Beſetzt: für Mariamne gäbe ich
Sie hin und, hätt' ich ihn, den Erdball mit.
Ja, könnte ich ſie dadurch, daß ich ſelbſt,
Lebendig, wie ich bin, in's Grab mich legte,
Erlöſen aus dem ihrigen: ich thät's,
Ich grübe mich mit eig'nen Händen ein!
Allein ich kann's nicht! Darum hab' ich noch
Und halte feſt, was ich noch hab'! Das iſt
Nicht viel, doch eine Krone iſt darunter,
Die jetzt an Weibes Statt mir gelten ſoll,
Und wer nach der mir greift — — Das thut man ja,
Ein Knabe thut das ja, der Wunderknabe,
Den die Propheten längſt verkündet haben,
Und dem jetzt gar ein Stern in's Leben leuchtet.
Doch, Schickſal, Du verrechneteſt Dich ſehr,
Wenn Du, indem Du mich mit eh'rnem Fuß
Zertrateſt, ihm die Bahn zu ebnen glaubteſt,
Ich bin Soldat, ich kämpfe ſelbſt mit Dir,
Und beiß' Dich noch im Liegen in die Ferſe!

(raſch)

Joab!

Joab (tritt heran).

Herodes (verhalten).

Du ziehſt nach Bethlehem hinab
Und ſagſt dem Hauptmann, welcher dort befiehlt,
Er ſoll den Wunderknaben — Doch, er findet
Ihn nicht heraus, nicht Jeder ſieht den Stern,
Und dieſe Kön'ge ſind ſo falſch, als fromm —
Er ſoll die Kinder, die im letzten Jahr
Geboren wurden, auf der Stelle tödten,
Es darf nicht ein's am Leben bleiben!

Joab (tritt zurück).

Wohl!

(für ſich)

Ich weiß warum! Doch Moſes ward gerettet,
Trotz Pharao!

Herodes (noch laut und ſtark).

Ich ſehe morgen nach! —
Heut' muß ich Mariamne —

(Er bricht zuſammen.)

Titus!

Titus (fängt ihn auf).

Finis.

Anhang.

Späne aus Maria Magdalene.

Klara. O die Welt! Sie kam mir, wie ein vergoldet Käſtchen vor, voll blanker Spielſachen, Alles ſo ſchön, ſo bunt durch einander, ſich ſpiegelnd Eins im Andern, und ich hielt mich ſelbſt blank und rein, denn ich dachte: unter den Vielen, über die Du Dich freuſt, iſt wohl auch Eins, das ſich an Dir erfreut!

Man ſoll über die Brücke gehen und baut ſich ein Haus darauf.

„Ich ging vor 10 Jahren, als mein Kopf ſich ohne Friſeur zu pudern anfing, eine Wette mit ihm ein. Ich ſagte: Du willſt Ruhe haben, ich merk's wohl, darum ſtülpeſt Du mir die Perücke der Weisheit auf, nun, meinſt Du, muß ich ein Geſicht machen, wie es dazu paßt, und aus meinen Augen griesgrämlich, wie aus Kirchenfenſtern, auf die Welt und ihre Luſt herab ſchauen. Aber Du verrechneſt Dich! Für jedes Haar, das Du mir zum Verdruß weiß färbſt, rächе ich mich durch drei neue Thorheiten! Er hat ſich nicht einſchüchtern laſſen, nun muß auch ich zeigen, daß ich ein Mann von Wort bin, und wenn Einer einmal nachzählen will, ſo wird er finden, daß mir das nicht leicht werden kann."

Wenn die Steine aus der Mauer ſpringen, muß das Haus doch wohl auf den Kopf fallen? Und was haben ſie davon, daß ſie ſo ſtill ſitzen? Nichts, als daß Einer den Anderen drückt.

„Er ſollte ſich ein Paar enge Stiefel machen laſſen!“

Warum?

„So lange die ihn drücken, würde er an Gott denken!“

Dann dürfte ich ſie ja nicht viel beſchreiten, denn wenn Du Recht hätteſt, ſo ſchritte ich geradezu in die Frömmigkeit hinein!

---

2. Zu Herodes und Mariamne.

„Das kleinſte Thier iſt der Tyrann des größten,
Denn dieß hat keine Waffen gegen das“.
„Ich fürcht', wenn Sonn' und Mond' zuſammen ſtoßen,
Fühlt's auch der Wurm, der ſich im Schlamm verkriecht“.
So lang' es mehr als einen König giebt, giebt's keinen.
Vom kleinen Menſchen wird der große mit Nothwendigkeit verkannt.

Antonius. „Ich kann nicht König ſeyn, doch Kön'ge machen.“

Ein Menſch, der alle Blumen abrupft, die er ſieht.

Herodes: Ich ſah auf dem Schlachtfeld einen Sterbenden, den ein Inſect ſtach. Sein letztes ein Inſectenſtich.

„Und glaube mir, daß es Naturen giebt,
Die Jeden täuſchen müſſen, welcher ihnen
Nicht ganz vertraut, und die nicht in der Probe,
Nein, durch die Probe ſelbſt zu Grunde geh'n,
Weil ſie zu zart, zu edel für ſie ſind.“

Lesarten und Anmerkungen.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Von R. M. Werner herausgegebene Nachlese. Zwei Bände.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. h = Hebbel eigenhändig

Maria Magdalene.

Handschrift.

Von diesem Drama hat sich weder das am 4. December 1843 abgeschlossene Originalmanuscript, noch die Reinschrift erhalten, die Hebbel am 8. December 1843 Morgens endigte (Tgb. II S. 43). Da er den Druck nicht selbst überwachen konnte, musste Elise (vgl. Bw. I S. 234) die Schlussredaction des Stückes vornehmen. Zu diesem Zwecke notierte Hebbel

H zwei Seiten auf einem Octavblatt. Correcturen. 1. Das Drama ſelbſt ... 2. Der Titel u. ſ. w. Das Blatt befindet sich jetzt aus Posonyis Sammlung in meinem Besitz, ich gebe die einzelnen Bemerkungen an den einschlägigen Stellen. Elise machte, wofür ihr Hebbel am 7. September 1844 dankte (Bw. I S. 241), die Änderungen und die Sceneneinteilung mit Genauigkeit. — Das im Archiv des Wiener Hofburgtheaters aufbewahrte Theatermanuscript weist nur geringfügige Kürzungen, aber keine Spur von Hebbels Hand auf.

Druck.

E Maria Magdalene. | — | Ein bürgerliches Trauerſpiel | in drei Akten. | — | Nebſt einem Vorwort, | betreffend | das Verhältniß der dramatiſchen Kunſt zur | Zeit und verwandte Puncte | von | Friedrich Hebbel. | — | Hamburg, | bei Hoffmann und Campe. | 1844. | 7 Blatt, XLVII und 126 Seiten 8°. Bl. 2—6 steht die Widmung, S. I—XLVII das Vorwort, das unter den „Vermischten Schriften" im X. Bande zum Abdruck kommt. *E* gedruckt in H. G. Voigt's Buchdruckerei.

Lesarten und Anmerkungen.

Titel. Der Titel u. ſ. w. Auf den Titel ist über: Ein bürgerliches Trauerſpiel noch mit großen Buchstaben zu schreiben: Maria

Magdalena. Nur der Theater wegen ließ ich diesen zweiten Titel weg. — Dann sind im Mspt. die Scenen abzutheilen: 1ste Sc. 2te Sc. u. s. w. so wie eine neue Person auftritt oder eine abgeht: wie in Genoveva; es sieht besser aus. *H* Den Titel in „Maria Magdalena" zu ändern, ging nicht an, da der Fehler „Magdalene" seit dem ersten Druck zu sehr eingewurzelt ist.

Widmung. 17 weil sie] mit sich *E*. Über diesen Druckfehler vgl. Brief an Elise vom 24. September 1844 (Bw. I S. 242 f): Hebbel verlangte von Campe vergebens, dass er das Blatt umdrucken oder den Fehler anzeigen lasse.

Erster Act.

Erste Scene. 12, 12 vgl. Tgb. vom 16. Januar 1839 (I S. 136): Vorhin wird zwei Mal geklingelt, ich öffne die Thür, ein Bettler steht davor und hält mir seine Hand entgegen. Ich, ohne ihm zu geben, schlage verdrießlich die Thür wieder zu. Da fällt es mir schwer auf's Herz, daß diese rührend vorgeschobene Hand verstümmelt war, ich ziehe einen Kreuzer heraus und öffne abermals die Thür, doch der Mensch war schon fort. So wollte ich geben, nicht um zu geben, sondern um die Härte meines Abschlagens wieder gut zu machen. Unsre Tugenden sind meistens die Bastarde unsrer Sünden. [vgl. dazu Der Diamant, I 4 Bd. I S. 328, 25 ff]

Zweite Scene. 13, 26—31. Act I. Wenn Karl, in der 2ten Scene, abgeht, ist nach den Worten: „es ist das Beste, daß nicht alles Wasser aus einem Brunnen geschöpft werden soll." Nachstehendes hinzu zu fügen:

(für sich) Hier im Hause ... bis ... (ab) *H*

Dritte Scene. 14, 4 ff vgl. Tgb. vom März 1838 (I S. 88): Eine Mutter freut sich über jede Unart ihres Kindes, die ihm gut steht. 14, 18 ff hier liegt eine Erinnerung an Hebbels eigene Krankheit vor, vgl. den Brief vom 25. Juli 1839 an Voss (Nachlese I S. 79): Anfangs kam kein Blut und Eiter ward ... todtenbleich. 21 ff. vgl. Minna von Barnhelm V 15. 16, 28 ff Dieses Motiv ist angeregt durch die Schrift „Quodlibet von schönen Verehrungen der heil. Jungfrau Maria bei dem Jesuiten Pater Pemble", aus der sich Hebbel im Februar 1837 Verschiedenes notierte (Tgb. I S. 52 ungedruckt), so: Die ersten Kirchen, die auf den Tisch kommen, nicht essen, und U. L. F. opfern. Wie köstlich hat Hebbel dieses Motiv aber gestaltet!

14—11 b]

Vierte Scene. 19, 6 kläglich] klüglich *E*. Diese Conjectur ist notwendig; Hebbel schreibt allerdings (Bw. 1 S. 241): Die ersten 3 Bogen vom Stück habe ich schon, die Ausstattung ist sehr schön und die Druckfehler unbedeutend, fand also doch Druckfehler.

Fünfte Scene. 23, 4 vgl. Tgb. vom 4. Juni 1836 (I S. 23): Wer in der Behaglichkeit, womit die Meisten sich mit diesen Sachen [freier Wille, das Ding, Leben, Natur, Zusammenhang mit der Natur] abfinden und sie zu erschöpfen glauben, wieder für eine Unbegreiflichkeit hält [!], der sehe einen Pastor bei Tisch, der über seinen Gott spricht und sich nebenbei betrinkt. 24, 30 ff Diese Parodie des Vater Unsers zeigt den älteren Typus einer weitverbreiteten Gattung von volkstümlicher Komik, vgl. Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte (Weimar 1892) V S. 2 f, wo ich das Material zusammengestellt habe. 25, 17 ff vgl. Trauerspiel in Sicilien zu 481. 27, 2 ff vgl. den Brief aus Copenhagen, den 26. März 1843 an Elise (Bw. 1 S. 132): Der Meister Anton, ein Held, ein Kamisol, der, wie er sagt, die „Mühlsteine als Halskrausen trägt, statt damit in's Wasser zu gehen", gehört vielleicht zu meinen höchsten Gestalten.

Siebente Scene. 34, 16 herauspractisirt! *E* da Hebbel kaum einen Fremdwörterwitz anbringen wollte, muss es Druckfehler sein.

Zweiter Act.

Erste Scene. 37, 30 vgl. den Traum Elisens im Tgb. vom November 1841 (ungedruckt): Sie sieht Einen, der sich selbst köpft, dann kriecht der Rumpf zum Kopf und begräbt ihn. 40, 23 Bocken-Fritz vgl. Genoveva 2771 Blattern-Drago und die Novelle „Matteo".

Dritte Scene. 43, 10 Act II. Dem Kaufmann Gold ist der Name Wolfram beizulegen, da der Name Gold undeutsch klingt, der Name Gold ist daher auszustreichen und Wolfram dafür zu setzen, auch im Personen-Verzeichniß. *H* Während der Pariser Zeit veränderte sich Hebbels Stellung zum Judentum. 46, 1 Fallmeister so viel als Abdecker.

Fünfte Scene. 47, 26 f man vgl. Hebbels wiederholte Bemerkung, dass ihm gewisse Wörter ein Lustgefühl, andere ein eben so grosses Unlustgefühl weckten, z. B. Tulpe. Rose, dagegen Rippe. vgl. Tgb. I S. 25. 27. 37 etc. II S. 16. 48, 24 ff vgl. das Gedicht „Frühlingslied", besonders die letzte Strophe. 32 niederlassen hängt von muß ab, er kann nicht umhin ist Zwischen-

satz. 50, 24 ff hier hat Hebbel ein komisches Motiv volksthümlicher Art tiefernst benutzt; es begegnet in Grabschriften vgl. z. B. Moscherosch Philanders Gesichte II S. 239:

Hie lig ich Hanß Schlickebrod
Und bitt dich lieber Herre Gott,
Das ewig Leben wolst geben mir:
Wie ich wolt haben geben dir.
Wann du wärest Hanß Schlickebrod
Und ich wär' lieber Herre Gott.

Zusammenstellungen bei C. Schüddekopf „Hans Schlickebrods Grabschrift" in dem Privatdruck „Karl Aug. Hugo Burkhardt zur Feier 40jährigen archivalischen Wirkens" (Weimar) 1899 S. 13 ff. 50, 30 ff In der letzten Scene dieses Acts zwischen Klara und dem Secretair steht hoffentlich nach den Worten des Secretairs: „Jetzt biete ich Dir Alles an, was ich bin, und was ich habe, es ist wenig, aber es kann mehr werden." das Nachfolgende:

„Längst wäre ich hier gewesen, doch Deine Mutter war krank, dann starb sie."

Sonst ist es einzuschalten. *H* [vgl. das Kirchenlied: Alles, was ich bin und habe, Guter Gott, ist Deine Gabe."] 51, 26 f. vgl. „Der Bramine".

Sechste Scene. 52, 29—53, 21 Im Schluß des Acts, im Monolog der Klara, ist nach den Worten: „— daß auch kein Blutstropfe mehr heraus kann" hinzuzufügen, falls es noch nicht da steht:

„der in den Adern das gefrierende Leben wieder entzünden will!"

Und ferner (dieß steht, ich weiß es gewiß, nicht im Manuscript) nach den Worten: „Da hatte sich wieder was, wie eine Hoffnung, in Dir aufgethan. Jetzt erst merk' ich's! Ich dachte — Nein, darüber kann kein Mann weg!" ist einzuschalten:

Und wenn — Könntest Du selbst darüber hinweg? Hättest Du den Muth, eine Hand zu fassen, die — Nein, nein, diesen schlechten Muth hättest Du nicht! Du müßtest Dich selbst einriegeln in Deine Hölle, wenn man Dir von außen die Thore öffnen wollte — Du bist für ewig —

(Dann führt das Mscpt. fort: O, daß das aussetzt pp)

Nach: „Drei Brunnen — stehen bleibst." steht wohl schon:

Noch hast Du nicht das Recht dazu!

Sonst ist es einzuschalten. *H*

53, 1 Ich dachte — fehlt *E* 5 Hölle,] Hülle, *E* Thore] Thür *E*

Dritter Act.

Zweite Scene. 55, 10 ff Act III. Gleich in der 2ten Scene, zwiſchen Klara und Leonhard, nach Klaras Worten: „Du kannſt fragen? O, daß ich wieder gehen dürfte! Mein Vater ſchneidet ſich die Kehle ab, wenn ich — Heirathe mich!“ iſt einzuſchalten:

Leonh. Dein Vater —

Klara. Er hat's geſchworen! Heirathe mich!

Nun fährt das Mſcpt. fort: „Hand und Hals pp“ *H*

Vierte Scene. 59, 16 f vgl. Tgb. vom 21. März 1841 (I S. 241 angedruckt): Dieſe Gedanken hatte ich geſtern Nachmittag über Selbſtmord: Gott gab dem Menſchen die Fähigkeit, die Welt zu verlaſſen, weil er ihn nicht gegen die Erniedrigung der Welt ſchützen konnte. Hat der wahre Selbſtmörder alſo mit Gott zu thun, ſo kann er die That verantworten; hat er nicht mit Gott zu thun, ſo wird er überall nicht zur Verantwortung gezogen.

Siebente Scene. 63, 8 f In Karls Monolog ſteht nach den Worten: „wo Du um zehn zu finden biſt“ wohl ſchon:

Nachher zu Schiff!

Sonſt iſt es einzuſchalten. *H* 10 ff vgl. das Citat im Tgb. vom Februar 1845 II S. 136: — „Wenn ſie luſtig ſind, ſo ſingen ſie das Lied, das der Großvater vor hundert Jahren ſang, wenn er luſtig war; wenn ein Unglück begegnet, ſo ſchlagen ſie die Bibel auf, wo er ſie aufzuſchlagen pflegte, und hören auf, wo er aufhörte; ſie würden ſich Einer vor dem Anderen ſchämen, wenn ihnen die Augen auch nur eine Minute länger naß blieben, wie ihm!“ und Hinrich Borkensteins Luſtſpiel „Der Bookesbeutel“ (Deutsche Litteraturdenkmale No. 56/7 S. 17): Ich will Ihnen wohl vorher ſagen, was wir ſpeiſen werden. Laß ſehen, es iſt heute Montag, Dienſtag, Mittwochen . . . Nocken Warmbier und Pflückeſinken. Wir eſſen, Jahr aus Jahr ein, einerley.

Achte Scene. 65, 13 f Dieſe und die folgenden Verſe gehören zu dem Gedichte „Der junge Schiffer“, entſtanden am 17. November 1836 zu München, zuerſt im Morgenblatt vom 25. Mai 1838 No. 125, dann in den Gedichten von 1842 S. 47 gedruckt. Im Drama kann es urſprünglich nicht vorgekommen ſein, denn Hebbel ſchreibt am 31. October 1843 an Elise (Bw. I S. 181): Eine Ballade, die der Bruder des Mädchens ſingt, als er aus dem Gefängniß kommt, lege ich Dir bei. Lies ſie, wenn auch nur, um Dich zu zerſtreuen; das iſt der einzige Zweck, warum ich ſie Dir ſende.

Wahrscheinlich handelt es sich um die Ballade „'s ist Mitternacht", die in Paris am 26. September 1843 gedichtet wurde: von ihr hat sich auch die Originalhs. erhalten.

Zehnte Scene. 69, 5 In der Scene zwischen dem Vater und Karl ist für Weihnachts-Lichte Fastnachts-Lichte zu setzen. *H*

Elfte Scene. 71, 13 ff In der Schluß-Scene, nach den Worten des Secretairs: „Er war's nicht werth, daß ihre That gelang" steht jetzt allein:

Meister Anton. Oder sie nicht!

Genug ist es einzuhalten. *H*

Ein Trauerspiel in Sicilien.

Handschriften.

*H*¹ in länglichem Octav. Titelblatt: Ein Trauerſpiel in Sicilien. 26 einseitig beschriebene Blätter verschiedenen Papiers. Auf S. 1. Ein Trauerſpiel in Sicilien. von F. Hebbel. Unmittelbar daran schliesst sich der Text, das Personenverzeichnis fehlt. Auf der Rückseite des Titels steht: Waſchen — Gedicht Echo. Abgeschlossen am 9. Januar 1847 (Tgb. II S. 211). Davon ist:

*H*² in 4° auf 64 Seiten eine eigenhändige Reinschrift: Ein Trauerſpiel in Sicilien. | Tragicomödie | von | Friedrich Hebbel. S. 1 Titel, S. 3 Personen. S. 5—64 Text, beendigt am 15. Januar 1847 (Tgb. II. S. 214).

*H*³ Ein Trauerſpiel in Sicilien von Friedrich Hebbel. Sechste Scene. 8 Seiten 8°, eigenhändige Abschrift aus Posonyis Sammlung, jetzt in meinem Besitz.

Drucke.

J Ausgewählte Romane, Novellen, Dramen, Erzählungen und Gedichte. Neue Folge: Erſter Band. Leipzig. Verlag von J. J. Weber 1847. Nr. 162. 4. Band. Leipzig, 4. Auguſt 1847. S. 1329—1341.

E Ein | Trauerſpiel in Sicilien. | — | Tragicomödie in einem Act. | Von | Friedrich Hebbel. | — | Nebſt einem Sendſchreiben an H. T. Rötſcher.] [Vignette.] | Leipzig. | Verlag von Carl Geibel. | — | 1851. | 59 Seiten gr. 8°. Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig. Das Manuscript hatte Geibel am 3. September 1850; ausgegeben am 8. October. Auf S. 2: Den Bühnen gegenüber Eigenthum des Verfaſſers. S. 3 Widmung, S. 5—8 das Sendschreiben, S. 9 Titel, S. 11 Personen, S. 13—59 Text. Das Sendschreiben lautet:

An Heinrich Theodor Rötscher.

Ich saß zu Neapel im Herbst des Jahres 1845 eines Abends in dem Café di Europa.[1]) Dieses Café, am Toledo gelegen und die Aussicht auf die Piazza reale darbietend, bildet den Sammelplatz der feinen Welt und namentlich der ab- und zuströmenden Fremden. Schon darum hat es aber auch eine magische Anziehungskraft für das Proletariat; zu Dutzenden lugen die Lazzaroni mit ihren gierigen, hungerbleichen Gesichtern durch die blinkenden Fensterscheiben hinein, um zu sehen, wie der Glückliche drinnen genießt, und sicher haben sie dort einen guten Theil des unversöhnlichen Hasses eingesogen, den sie brauchten, um später so ingrimmig-kaltblütig morden und würgen zu können. Nirgends tritt die Kluft, die zwischen den besitzenden und den nichtbesitzenden Classen der Gesellschaft besteht, so schneidend scharf hervor, wie an diesem Ort, selbst in Paris nicht; denn in's Palais royal wagt das Elend sich erst hinein, nachdem es sich mit Flittern behängt hat, und dann täuscht es sich über sich selbst und fängt zu lächeln an; hier aber steht es in nackter Blöße da. Ich brachte nie im Café di Europa eine Stunde zu, ohne mir die Zukunft, die sich aus einer so zerklüfteten Gegenwart früher oder später mit Nothwendigkeit entwickeln mußte,

[1]) vgl. Tgb. vom 4. August 1845 (II 8. 154): Ich hörte gestern Abend zwei schreckliche Geschichten, die sich hier in Neapel, d. h. im Königreich zugetragen haben. Ein deutscher Kaufmann erzählte sie mir ... Noch entsetzlicher fast ist die zweite. Ein Mädchen hat sich mit ihrem Geliebten verabredet, aus dem elterlichen Hause zu entfliehen, um den Eltern dadurch die beständig versagte Einwilligung zu ihrer Heirath abzunöthigen. Sie thut es eines Abends, und trifft vor den Thoren der Stadt zwei Gendarmen, die sie befragen, wohin sie will. Sie nennt den Ort und eilt weiter, aber in den Kerlen steigt ein böses Gelüste auf, sie verfolgen die Unglückliche, thun ihr Gewalt an und tödten sie zuletzt, da sie wissen, daß der Bräutigam bald folgen wird, und da sie ohnedieß durch den Anblick von allerlei Schmuck und Kostbarkeiten, die das Mädchen bei sich führt, gereizt werden. Nun harren sie, bis der Bräutigam kommt, ergreifen ihn, beflecken ihn mit Blut, führen ihn zum Richter und klagen ihn des Mordes an. Aber der Zufall will, daß ein Obstdieb in der Nähe war, der von einem Baum aus das Ganze angesehen hat. Dieser begiebt sich ebenfalls zum Richter, erzählt, daß die Elenden die Säbel in ihren Hemden abgewischt und den Schmuck in ihren Stiefeln verborgen haben und deckt so den Frevel auf eine Weise, die den Beweis unmittelbar mit sich führte, auf.

auszumalen; auch mogten Wenige im Stande ſein, die ungeheuern, wenn auch unbeſtimmten Bilder, die ſich der Phantaſie dort gewaltſam aufdrängten, ſo leicht, wie läſtige Fliegen, zu verſcheuchen. An dem Abend, von dem ich rede, ſetzte ſich ein ſicilianiſcher Kaufmann zu mir, der eben aus Palermo zurückgekommen und von einem entſetzlichen Vorfall, der ſich dort kürzlich ereignet hatte, noch ganz voll war. Ein Mädchen flieht aus dem Hauſe ihres Vaters, um ſich durch einen ſchon gewonnenen Geiſtlichen mit ihrem Geliebten verbinden zu laſſen und ſo einer Zwangsehe zu entgehen. Sie erſcheint zu früh auf dem für die Zuſammenkunft beſtimmten Platz und fällt zwei Gensdarmen in die Hände, die ihr erſt den mitgenommenen Schmuck rauben und ſie dann ermorden. Als der Geliebte nun kommt, werfen ſie ſich über ihn her, beſtreichen ihn mit Blut, ſchleppen ihn vor den Podeſta und klagen ihn der Mordthat an. Natürlich finden ſie Glauben, und was am Beweiſe fehlt, das erſetzt ihr Schwur. Aber ein Bauer, der ſich vor ihnen mit geſtohlenen Früchten auf einen Baum geflüchtet und Alles mit angeſehen hat, iſt ihnen gefolgt und entlarvt ſie. Ich fand dieſen Vorfall ſo ſymboliſch, er ſchien mir die ſittlichen und ſelbſt die politiſchen Zuſtände des Landes und Volks ſo grauenhaft treu wieder zu ſpiegeln und meine durch Forſchen und Beobachten längſt erworbenen Anſchauungen ſo ſchrecklich zu beſtätigen, daß er mir augenblicklich, wie er mir erzählt wurde, mit allen handelnden und leidenden Perſonen zum dramatiſchen Bilde zuſammenrann. Aber allerdings gab es keine Form dafür, wie die der Tragicomödie, in deren Weſen es durchaus nicht liegt, daß ſie zur Parodie verflacht werden muß, was freilich meiſtens geſchieht. Wenn ſich die Diener der Gerechtigkeit in Mörder verwandeln und der Verbrecher, der ſich zitternd vor ihnen verkroch, ihr Ankläger wird, ſo iſt das eben ſo furchtbar als barock, aber auch eben ſo barock als furchtbar. Man mögte vor Grauſen erſtarren, doch die Lachmuskeln zucken zugleich; man mögte ſich durch ein Gelächter von dem ganzen unheimlichen Eindruck befreien, doch ein Fröſteln beſchleicht uns wieder, ehe uns das gelingt. Nun verträgt ſich die Comödie nicht mit Wunden und Blut und die Tragödie kann das Barocke nicht in ſich aufnehmen. Da ſtellt ſich die Tragicomödie ein, denn eine ſolche ergiebt ſich überall, wo ein tragiſches Geſchick in untragiſcher Form auftritt, wo auf der einen Seite wohl der kämpfende und untergehende Menſch, auf der anderen jedoch nicht die berechtigte ſittliche Macht, ſondern ein Sumpf von faulen Verhältniſſen vorhanden iſt, der Tauſende von Opfern hinunterwürgt, ohne ein einziges zu verdienen. Ich fürchte ſehr, manche Proceſſe der Gegenwart können, ſo wichtig ſie ſind, nur

noch in dieser Form dramatisch vorgeführt werden. Tragisch zu sein, hörten selbst die bedeutendsten auf, seit die Ueberzeugung der einen Parthei nicht mehr mit der Ueberzeugung der anderen, sondern nur noch mit ihren Interessen zu kämpfen hat. Aber die Träger und Verfechter dieser Interessen, wie nichtig und erbärmlich sie auch, als Persönlichkeiten betrachtet, seien, sind der Comödie deßungeachtet noch nicht verfallen, denn es gehen fürchterliche Wirkungen von ihnen aus. Da bleibt dem Künstler, der sich nicht begnügen will, die Rosen und Lilien auf dem Felde zu malen, Nichts übrig, als zu der Form der Tragicomödie zu greifen. Daß diese Form keine reine ist, wird er darum nicht vergessen.

So entstand das „Trauerspiel in Sicilien". Wenn ich Ihnen, hochverehrter Freund, das Werk jetzt zuschreibe, so geschieht es natürlich vor Allem, um Ihnen einen öffentlichen Beweis meiner unveränderlichen Hochachtung zu geben. Ich hoffe aber auch, daß es Ihnen vielleicht Gelegenheit bietet, die Theorie der Gattung, der es angehört, festzustellen und die Wissenschaft der Kunst mit einer neuen Abhandlung zu bereichern. Als es vor einigen Jahren in der Novellenzeitung zum ersten Mal erschien, wurde es, vermuthlich des Titels wegen, fast überall für eine Tragödie genommen, obgleich jeder Vers, vom ersten bis zum letzten, in Ton und Färbung widersprach, und nun höchst seltsam beurtheilt Das beweis't, daß es hier für den Kunstphilosophen Etwas zu thun giebt.

Friedrich Hebbel.

Lesarten.

Titel. 3f fehlt *H*¹

Widmung. 1 f fehlt *H*¹ *H*² *J*

Personen. 1—9 fehlt *H*¹ nach 9 folgt Scene: Eingang eines Waldes. *H*² *J*

Erste Scene. Sceneneinteilung fehlt *H*¹ vor 1 nur Ambrosio und Bartolino. *H*¹ 7 gleich über bald *H*¹ 8 bald über wohl *H*¹ 12 in über auf *H*¹ 21 doch über schon *H*¹ 22 zuerst Ich sah dem schwarzen Käfer zu, dem dicken, *H*¹ Zu dem Motiv vgl. Tgb. II S. 91 vom 23. Mai 1844 über einen Besuch des Mont Martre: Ich setzte mich auf eine Bank, über den Weg kroch ein Maikäfer, er war schon etwas beschädigt, und ich sah ihm gespannt zu, ob er herüberkommen würde, ohne von den vielen Hin- und Hergehenden völlig zertreten zu werden ... Als er sich aber gewaltig anstrengte, kam ein Mann, der ihn nicht sah und ihn zertrat. 27 Dein

1]

über das H^1 30 Wein her!] Wein! Wein! H^1 H^2 J 34 fehlt H^1 37 fehlt H^1 43 Auditeur über Commandeur H^1 47 jeder über dieſer H^1 52 daneben 1. [= 50] H^1 53 Diese ganze Erzählung hörte Hebbel in Kopenhagen von einem Bekannten aus der Münchner Zeit, Ewers. Er schreibt am 18. December 1842 im Tgb. (ungedruckt), Ewers habe ihn wieder anpumpen wollen: Die 5 Thaler habe ich ihm nicht gegeben, aber den Kaffe hab' ich für ihn bezahlt — für mich schon immer genug, da ich die ganze Woche Nichts als Brot esse. Doch hat er diese Auslage gewissermaßen durch einen guten Witz, den er mir von einem seiner aufschneiderischen Bekannten erzählte; vergütet! Dieser nämlich, der in Algier den Feldzug mitgemacht, erzählt in einer Hamburger Gesellschaft: dort sey auf jeden Türkenkopf ein Preis von 5 Franken gesetzt worden; nun sey man denn der Köpfe wegen Truppweise ausgezogen, wenn man kein Geld mehr gehabt, und habe die Köpfe, im Gürtel befestigt, heimgebracht; es sey aber zu umständlich gewesen, sich dafür erst das Geld auszahlen zu lassen, man habe vielmehr die Köpfe in Wirths- und Hurenhäusern an Zahlungsstatt ausgegeben. Sehr gut! vor 54 (für sich) fehlt H^1 H^2 J 54 fehlt H^1 H^2 J vor 55 (laut) fehlt H^1 H^2 J 58 f (für — laut) fehlt H^1 H^2 J 59 will es H^1 H^2 J 65 zuerst verstand H^1 66 Was macht das? — aus Das machte H^1 79 am über das H^1 80 seiner über jeder H^1 81 fehlt H^1 83 mag über werden H^2 84 über Mancher] Manche H^2 hierin Keiner. Darüber, zwischen den Zeilen und daneben

wenigstens
Wenn es die öffentlichen Händel gilt
[Nicht meine eignen, hierin schwerlich Einer]
Wozu der eing'ge Held seyn? Hierin Keiner! H^2 und ebenso, ohne das Eingeklammerte J 93 niederstößt,] durchbohrt, H^1 H^2 J 95 wem] wenn J 103 f (für — laut) fehlt H^1 H^2 J 105 Wie? Nun,] Je nun, H^1 H^2 J 106 zuerst Ich suchte mich in meiner H^1 neben 107 steht 2. [= 100] H^1 108 zuerst Höflichkeiten; H^1 116 gut über wohl H^1 118 lernte über könnte H^1 127 Augenblick darüber Angesicht H^1 130 zuerst Der grimm'ge Unhold H^1 131 später zugesetzt H^1 138 f am Rand; im Text Und was ich hab' im Kopf, ist [darüber kommt darüber stammt] von Dir. darüber Das sich so fest mir in den Kopf gesetzt, H^1 138 über fest wie's] wie das H^1 140 heute Mondschein? zuerst keinen Mondschein heut'? dann heut' nicht Mondschein? dann Lemma H^1 141 fehlt H^1 später zugesetzt H^2 144 durch — Funkeln

hinter nicht mehr blitzt *H*¹ 145 zuerst Und durch ihr Funkeln
ferne hält den Feind, *H*¹ 146 zuerst nur ungern, was sie sonst *H*¹
155 vor Sie] Erstaun' *H*¹ 156 zuerst
Bloß etwas nah!

Ambrosio.
Wie das?

Bartolino.
Ich lag im Grase —
Vielleicht, daß sie mich gar nicht sahn! Genug!
Du kannst's errathen, und ich kann's verzeihn. *H*¹
158 hundert über tausend *H*¹ neben 158 steht 3. [= 150] *H*¹ 159
zuerst Versendeten, wenn man sie abgedrückt. *H*¹ nach 159 am
Rande So daß man Hunderte bedienen könnte. *H*¹ 160 zuerst
Scheint's Dir unmöglich? *H*¹ 172 pfuschen [bei Gelegenheit,] *H*¹
173 gelöpst. hinter gehängt. *H*¹ 174 zuerst Es giebt wohl keine
einz'ge Missethat. *H*¹ 175 schon — wurde? gestrichen, darüber
irgend wer vollbrachte! *H*¹ 176 wohl über schon *H*¹ 180
zuerst noch manches Tugendstück, *H*¹ 181 f zuerst
Das schon vom ersten Menschen her dem letzten
Als Himmelsschlüssel aufgehoben wird,
Und das vielleicht auch dieser nicht vollbringt. *H*¹
182 Die Jedermann für seinen Enkel spart. darüber Die Jeglicher
für Sohn und Enkel spart. *H*¹ 186 Menschen] Leuten *H*¹
194—200 am Rande zugesetzt *H*¹ 194 einem Wirthshaus aus
einer Kirche *H*¹ 200

Bartolino.
Ich glaube, wäre nicht das Blut so roth,
Daß es an Rosen mahnt und Kinderwangen,
Man würde es viel leichter fließen sehn.

Ambrosio.
Das mag die Katze, die im Dunkeln sieht,
Im Mäusefangen stören, doch dem Menschen, *²
Der gern um Mitternacht dem Teufel dient,
Kann's gleich sein, ob es roth ist oder weiß.

Bartolino.
Du scheinst mir äußerst ruchlos von Natur! *H*¹ *H*² J

*2 zuerst Mädchenwangen *H*¹ *3 So würde man's *H*¹

2]

neben 206 ist 4 gestrichen H^1 208 f zuerst aber eine faul'ge Frucht Mir in die Hand H^1 neben 209 steht 4. [= 200] H^1 210 zuerst ich sie brechen soll, H^1 212 zuerst Bin ich nicht einem schuft'gen H^1 213 wenn über als über wenn H^1 Kopf über Hals H^1 schickt, aus schickte H 214 abzuhacken über abzuschneiden H^1 ist über war über ist H^1 nicht zieht? über zerbricht? zerbrach? H^1 217 Nein!] Ja! H^1 [Ja!] Nein! H^2 Ja!] Nein! H^1 [Nein!] Ja! H^2 218—221 später, z. T. am Rande zugesetzt H^1 222 Nun denn! über Komm, Freund, H^1 223 unter gestrichenem

Mein Heil'ger zeuge mir's, ich sah's [erst jetzt] noch nicht,
Ich hätt' ihm sonst den Rücken nicht gewandt, H^1

224 Das — Dir, über Ich sage Dir, H^1 227 zuerst ihn nicht gegrüßt, selbst auf dem Marsch. H^1

Zweite Scene. 230 So [hat die That, wie schlimm] H^1 nach 240

wagte,
Um an das Sterbebette ihrer Mutter
Den Priester mit dem Sacrament zu rufen,
Damit sie eingeh' in das Paradies. [aus Damit das Paradies ihr sicher seye!] H^1

245—247 am Rande zugesetzt H^1 245 that es, über ging ja, H^1 246 ihres Vaters aus ihrer Mutter H^1 247 ich, [ihm heimlich] H^1 252 er weiß,] ihm dünchte, H^1 Lemma über ihm däuchte, H^2 254 Erhandeln über Sich kaufen H^1 kann, über könne, H^2 zuerst ihm gefällt. H^2 255 bin] wär' H^1 nach 258 (Sie — um.) fehlt H^1 neben 262 steht 5. [= 250] H^1 264 zuerst soll mir meine Zukunft deuten. H^1 nach 268 (Sie — zurück.] Ambrosio und Seb. (kommen zurück). H^1

Dritte Scene. 273 zuerst Denn, wer nicht trinkt, der zankt. H^1 275 auf dem] auf'm H^1 276 hübsche über junge H^1 277 Uebrige,] in der Welt, H^1 278 zuerst geben jetzt nur Küsse her, doch keinen Groschen. H^1 282 später zugesetzt H^1 285 Schwur! [Und Schwüre halt' ich stets! Bei Gott!] Sie H^1 289 nur Ambrosio. H^1 296 später zugesetzt H^1 nach 301 (reißt es ihr H^1 nach 307 (zieht — ab) fehlt H^1 308 zuerst Sonst schmerzt [das Abziehn] es ja! H^1 309 zuerst daß er mich quälte, H^1 312 des verlornen Sohns! aus vom verlornen Sohn! H^1 neben 312 steht 6. [= 300] H^1 312—315, 320—325 alle scenischen Angaben fehlen H^1 324 f am Rande zugesetzt,

gestrichen, aber unterpunctiert H^1 334 zuerst sie den Tod bereits vor Augen sah. H^1 342 wie's — ist! hinter wie ein Amulet. H^1 344 seht über schaut H^1 345 zuerst schlicht daraus, H^1 351 zuerst größern, die bevor wir standen! H^1 352 ff vgl. Tgb. II S. 136 vom Jahre 1845 über die Consequenzen einer Behauptung: Freilich heißt das, auch selbst den Hanf zum Strick hergeben müssen. neben 364 steht 7. [= 350] H^1 366 Würfelzelt H^1 H^2 J den über von H^1 367 f zuerst Wie man es wohl mit Hunden macht, verwürfeln zu lassen, H^1 372 ff vgl. Tgb. I 8. 167 vom Sommer 1839 (ungedruckt): Der Vater, der seinem Sohn mit dem Fluch droht, wenn er ihm seinen Segen nicht abkaufen wolle. 386 f Das — wollt. über der Zeile H^2 387 Wenn's über und mögt. Gefallt es H^1 389 wir über ich H^2 393 später zugesetzt H^1 394 ihn [wohl] H^1 396 rührte — Vater? über rührend, wie er ist — H^1 397 sein über der H^1 400 f neben

So läge [jetzt in Asche] unser Haus in Asche jetzt!
Wir hätten Nichts gerettet aus der Glut — H^1

402 zuerst Mit Schaudern, aber auch mit Stolz und Lust, H^1 405 zuerst mir vorüber kam, beherzt die H^1 408 mag — geh'n, über ist es gut, H^1 409 wird's — verbitten, über werd' ich's mir verbitten müssen, H^1 410 später zugesetzt H^1 411 fehlt H^1 412 Und über Denn H^1 413 und — brennt, über ich steh' Dir bei, wenn's nieder brennt! H^1 neben 416 steht 8. [= 400] H^1 418 über Sich schwingen wird, wenn die Posaune schallt! H^1 420 hörst über siehst H^1 422 spreizte — Finger über spreitete die Sieben H^1 440 Sieben [wird er] H^1 441 hinter Wird ihn verspätet haben! H^1 445 steht einen Vers zu tief vor 445 nur Ambrosio. H^1 445 [Ich denke!] Ist H^1 448 nicht — plauderte! später zugesetzt H^1 449 f neben Ei wohl! Und was sie selbst Nicht thut, das thut — H^1 451 Scenisches fehlt H^1 453 fehlt H^1 J später zugesetzt H^2 Schmuggelei! E gegen Hebbels Sprachgebrauch. 454 über Sie muß daran! [So] Sie (Er thut's selbst.) H^1 sie [sterben] H^1 455—461 fehlen H^1 am Rande zugesetzt H^2 457 für — versetzt; über zum Pfande setzten, H^2 462 zuerst Ambrosio. So zieh! Bartolino (thut's auch.) Wie Du! Angiolina. H^1 463 Nun — nicht! über Drauf! Denkst Du müßig zuzusehen? H^1 464 später zugesetzt H^1 465 O! O!] O! H^2 J E vor 466 (wird) H^1 470 zuerst

Wenn's nur kein Mensch gewesen ist.

3—6]

Bartolino.

Ein Menſch? H^1

470 Mir war, über Mir ſchien, H^1 471 Ihr über Fort! Fort! Der H^1 der noch über welcher H^1 472 Sahſt — Menſchen? zuerst Fort! Was zögern wir! Fort! Fort! darüber Ein Menſch! darüber Lemma H^1 473 über Ja! Menſch! — Doch nein! Nein! Nein! H^1 474 Bei — nur! über Tritt nur bei Seit'! H^1

Vierte Scene. vor 478 (kommt)] (tritt auf) H^1 neben 478 steht 9. [= 450] H^1 481 zuerst

Und ich — wer wird auch an der Himmelsthür
Noch düſter, wie ein Kirchenfenſter ſeyn,
Das jeden Strai des muntern Lichts verſchluckt!

dafür am Rand zuerst Seit ihn ſein Podagra nicht mehr verläßt! H^1 vgl. Maria Magdalene 25, 17 und „Späne aus Maria Magdalena" 367, 15. 485 hinter Sie ſelig die Abſolution H^1 487 verrückt,] verwirrt, H^1 491 blaſe über zünde H^2 493—496 fehlen H^1 am Rande zugeſetzt H^2 497 ihm] hier H^1 über hier H^2 (erblickt ſie) H^1 500 ſpät! Ambroſio H^1 ſpät! (wälzet H^2 J

Fünfte Scene. 503 Man hat über Ich hab' H^1 Man hat über Du haſt H^1 biſt's ja über biſt es H^1 vor 509 Scenisches fehlt H^1 vor 514 wieder fehlt H^1 514 fehlt H^1 H^2 J 515 Todt! Und durch mich! Warum kam ich ſo ſpät! H^1 H^2 J leb'] lebe E 517 fehlt H^1 H^2 J 522 mir über ihm H^1 523 Scenisches fehlt H^1 H^2 J 525—532

Ambroſio.

Regt das Gewiſſen ſich?
Nun wohl! So gieb der Wahrheit denn die Ehre
Und ſprich: ich that's! Das iſt der Weg zum Tod!

Sebaſtiano.

Zum Tod! H^1 H^2 J darnach Dein Schwert! Dein Schwert! H^1

Sechste Scene. vor 533 (Anſelmo und Gregorio, der Podeſta, treten auf.) H^1 (Herr Gregorio, der Podeſta, und Anſelmo, der Vater der Angiolina, treten auf. Soldaten mit Fackeln folgen. Wald.) H^2 533 ei was, fehlt H^1 H^2 H^3 J Tochter über Töchter H^1 534 Wenn — ihr über Sobald man Weiber drans H^1 535 Denn — die über 's giebt Leute, welche H^1 537 giebt — nehmen.

darüber giebt's, die ein Mädchen nimmer nehmen, H^1 neben 541 steht 10. [= 500] H^1 545 Was mich zwang? hinter Die Ehre that's! H^1 546 später zugesetzt H^1 547 [Ich muß] Muß H^1 548 mir [auserkoren über ausersehen] H^1 549 mir] mich H^2 mißfällt,] verdrießt, H^2 550 zuerst sich vielleicht ein Anderer erhängt H^1 553 Stiel, über Zweig. H^1 war über ist H^2 556 über Ja wohl, und Dem auch, der einst Messer aufgebracht! H^1 566 f fehlt H^1 573 fehlt H^1 später zugesetzt H^2 575 that] hab' H^1 576 zuerst von Euch sprach. H^1 H^2 589 Mit — Euch, aus Ihr wißt, mit Mienen H^1 dingt] bringt H^1 H^2 J 590 zuerst Und wenn Ihr mir nicht haltet, H^1 neben 595 steht 11. [= 550] H^1 599 ff vgl. Tgb. II S. 5 vom Sommer 1843: Rothschild müßte den Gedanken haben, all sein Geld in Landbesitz zu stecken und das Land unbebaut liegen zu lassen. Nach dem in der Welt geltenden Eigenthumsrecht könnte er es thun, wenn auch Millionen darüber verhungerten. Hebbel setzt zu dieser Tagebuchnotiz ein doppeltes NB. NB. vgl. Tgb. vom Juli 1843 (I S. 322): Ist es ein gerechter Zustand der Gesellschaft, in welchem der Einzelne, wenn ihn die Verhältnisse begünstigen, das an sich raffen und, wofern es ihm beliebt, behalten, für die Gesellschaft unfruchtbar machen kann, was eben, weil er es besitzt, Tausenden fehlt und sie in Noth und Tod hinein treibt? 602 glaube über denke H^1 603—606 fehlt H^1 am Rand zugesetzt H^2 603 zuerst Denn seht, die Küsse bringt man nicht H^2 H^3 604 zuerst versäumt und nicht die H^1 H^2 607 Es — warnen, aus Euch warnen soll's, H^1 609 was hinter wie H^1 611 thun, [wenn] H^1 620 Euch — gelaufen — über — Aber seht Euch vor! H^1 621 später zugesetzt H^1 626 unter Ich würde sprechen: Doch — — O nein, und noch viel minder ihre Flucht! H^1 632 f fehlt H^1 632 mit — überhäuft, über in allen Putz der Welt gefaßt, H^2 und so H^3 J 634 Wär' über Würd' H^1 635 kauft' — mir) kaufte ich H^1 638—647 zuerst

seht' ich aus den ersten
Der Virtuosen die Kapelle mir
Zusammen, mögt' es kosten, was es wollte,

dann 638—640 geändert, 641 zugesetzt, das Weitere fehlt H^1 vor 649 zuerst Anselmo. Nun weiter! H^1 649—654 am Rande zugesetzt H^1 650 [Von diesem] Die H^1 Teufel über Graukopf H^1 652 zuerst Das in sein [über das] zähes Fleisch das [über ein] Loch ihm bohrt! H^1 nach 654 (Nun stoßen sie auf die Mörder und die Todte.)

6]

Schlußwort des Stücks: Wie gählings kommt der Tod! (schüttelt sich) H^2 656 Hirt uns über Schaafhirt H^1 657 fehlt H^1 aus Der mir das Haus mit frischer Milch versorgt, H^2 658 zum — gewandt.] dahin [hinter dem Kreuz] gewendet, Wo sie das Kreuz erblickte! H^1 das Scenische fehlt H^1 659 f lauten

Ambrosio.

Wer ist da?

Gregorio.

Der Podesta!

Ambrosio.

Der Podesta? So [ist] ward H^1

663—666 alle scenischen Angaben fehlen H^1 663 schon! über nun! H^1 666 (schaudernd) fehlt H^1 H^2 J neben 666 steht 12. [669] H^1 667 Lebendig? hinter Der Mörder? H^1 670 Schurke, über Bösewicht, auf! auf! H^1 671 Was — denn? über Ja, ja, was giebt's? H^1 673 Scenisches fehlt H^1 680 Auskauf über Ankauf H^1 682 zugleich über sogar H^1 688 —688 am Rand für Er wollte nicht, und darum haßt' ich ihn! H^1 685 offenbartest] frech entdecktest H^1 J über offenbartest H^2 offenbartest über frech entdecktest H^2 686 ja aufgedrungen:] mir offenbartest, H^1 687 seit — ich aus und darum haßt' ich ihn H^1 688 Ihn — nur!] Ihn noch einmal so stark, wie je zuvor! H^1 690 hier duzt Anselmo den Podesta in der Aufregung, 784 kehrt er zum „Ihr" zurück. 691 wendet — Rücken: fehlt H^1 692 Ach Gott, so schlagt mir doch den Kopf herunter! H^1 H^2 J in H^1 aus Ach! Schlagt mir endlich doch usw. 694 so — geh'n!] Das soll nicht geschehn! H^1 695 macht nur, macht!] was noch weiter? H^1 H^2 J 696 f. fehlt H^1 H^2 J 698 Er] Der H^1 699 Bess'res] And'res H^1 700 löpft, hinter straft, H^1 702 f. am Rand für Wär' er nicht toll, so sprächt' er Nein, statt Ja! H^1 703 Ein — leugnete!] Wär' er nicht toll, so sprächt' er Nein, statt Ja! H^1 704—710

Bartolino.

Ich schweige nicht!

Gregorio.

Was haben die?

Bartolino.

Er war es nicht!

Ambrosio.

Er war's! Kurzsichtig ist
Mein Kamerad.

Bartolino.

Ich sage noch einmal —

Ambrosio.

Zum Teufel!

(bringt auf Bartolino ein: *H*¹

704 f Was — Gott! später zugesetzt *H*² 710 auch über wie sie *H*¹ 712 f

Gregorio.

Du hast es schon gethan!

Ambrosio.

O, hätt' ich Dich. *H*¹

712 Auch? Auch? fehlt *H*¹ *H*² *J* 712 f Was — Nichts!] Was denn gethan? Ich sagte Nichts, gar Nichts! *H*² *J* 716—718 Scenisches fehlt *H*¹ 718 Ich — los!] Wär' ich nur Ring und Kette los! hinter Geh in's Gebüsch und wirf *H*¹ 719—723 fehlen *H*¹ 724—730

Anselmo.

Was ist das?

(zu Sebastiano)

Mensch, thu den Mund auf! Sprich ein klares Wort!

Sebastiano.

Köpft, wen ihr wollt, nur köpft mich mit!

Anselmo.

Der hat
Es sicher nicht gethan!

Sebastiano.

O, sicher nicht!
Doch das ist Alles eins!

6. 7]

Anſelmo.

So thaten's die!

Ambroſio.

Beweis! Beweis! *H*¹

727 f Es — Theil! fehlt *H*⁸ *J* 729 f Wir — Nein! fehlt *H*¹ *H*⁸ *J*

Siebente Scene. 730—737

Zwei der Soldaten (kommen mit einem Bauern).

Holla! Den trafen wir

Im Baum verſteckt. Hoch oben, in der Krone,
Sein lautes Schnarchen hat ihn uns verrathen,
Und da er nicht erwachte, als wir riefen,
So ſchüttelten wir ihn herab!

Bauer.

Ich brach

Den Arm dabei. Wenn es der Hals nun wäre!

Ambroſio.

Wo hatt' ich meine Augen! (zu Sebaſtiano) Junger Mann,
Ich bitt' Euch um Verzeihung! Dieſer war's!
Mein Kamerad ſah beſſer, als ich ſelbſt!
So löſ't ſich jeder Widerſpruch! Ihr ſeyd
Ihm in der That bis zur Verwechſelung
Auch ähnlich, ſeht Euch nur den Menſchen an,
Vielleicht iſt's Euer Bruder!

Bauer (erblickt den Leichnam).

Lieber Gott,

So iſt es wahr und wirklich hier geſcheh'n,
Was ich geträumt zu haben meinte? Ja,
Da liegt ſie und hier ſteh'n die beiden Mörder!
Au weh, mein Arm! In ſeinen weiten Stiefeln
Verbarg der Lange, glaub' ich, Kett' und Ring!

---

vor *1 nur Soldaten (mit .. *H*¹ neben *5 ſteht 13. [= 650] *H*¹ *10 f vor Ihr]

Wie groß

Iſt nicht die Aehnlichkeit! Gebt mir die Hand! *H*¹

*15—*18

Was ich zu träumen meinte [über glaubte]? Ja, da liegt ſie,
Hier ſteh'n die beiden Mörder — in den Stiefeln *H*¹

Zieht ihm die Stiefel aus, es muß sich zeigen,
Sonst liegt auch die nicht da!

Ambrosio.

Nun ist's vorbei! *20
Mir fehlt's am Stein, der unsichtbar mich macht.
So kam das C von dem!

Gregorio.

Sprich weiter, Bauer! H^1 H^2 J

740 war — — H^2 J darnach

Wo blieb er [es J] denn? Wo blieb mein Korb? Verloren!
Ihr seht, ich bin bestraft! Dazu der Arm! H^2 J

741 hier — Wächter] die Soldaten H^1 H^2 J stehen über kommen H^1 743 hinauf, nun H^1 H^2 J 746 Es — seh'n!] Ich war allein und rings kein Mensch zu seh'n! H^1 H^2 J 748—756 fehlen, dafür

Und muß zuletzt vor Grauen und Entsetzen
In einen Todtenschlaf gefallen seyn! H^1 H^2 J

zuerst in H^1

Und muß zuletzt, ich selbst begreif's nicht, wie
Vor Angst und Graus in Schlaf gefallen seyn!

757 es nicht über auch Nichts H^1 758—762 zuerst

Ich seh', die That war im Voraus verflucht,
So oder so, es gilt mir jetzt gleich viel,
Und was verloren ist, das geb' ich auf! H^1

dies gestrichen, dafür zwischen den Zeilen und am Rand, was auch H^2 J bieten

So schliefe dieser noch in seinem Baum,
Und dächte Nachts, wenn er herunterstiege,
Er habe eine Vision gehabt!
Er wäre auch vielleicht herab geplumpt
Und hätte das Genick dabei gebrochen. *3
Gleichviel, die That war im Voraus verflucht.

---

*19 Stiefeln H^1 *20 vorbei! über aus! H^1 *21 über Bartolino. Ja, solche Thaten werden stets verrathen. H^1
*4 Wär' auch vielleicht im Schlaf herabgeplumpt J

7]

Und was verloren iſt, das iſt verloren,
Sprach Bonaparte auf Sanct Helena! *H*¹ *H*² *J*

765 nach,] zu *H*¹ 766 gefällt! — *H*¹ 767 f später zugesetzt *H*¹ 768 Scenisches fehlt *H*¹ 769 f Sebaſtiano — gebührt! fehlt *H*¹ *H*² *J* 771 nur] denn *H*¹ *H*² *J* 772 früher hier geweſen über früh genug gekommen *H*¹ 773 Ich [trage ſelbſt] *H*¹ 775 Jemand, über Einen, *H*¹ — verſtehſt Du mich?] mich unterſtützt. *H*¹ 776 f am Rande zugesetzt *H*¹ 778 Alten da] alten Mann *H*¹ 779 fehlt *H*¹ 780 und er jagt über er vertreibt *H*¹ 781 nicht die über keine *H*¹ 782 später zugesetzt *H*¹ vgl. Kuhs Biographie I S. 80 die Nachricht von einem unvordenklichen Conferenzrath, der die Kirche zum Pferdestall machen wollte, was bei Hebbel als bleibende Erinnerung haftete. vgl. ferner Tgb. I S. 107 vom Sommer 1838 (ungedruckt): Judenhochmuth. Herr von Rothſchild in Paris hat Talleyrands Hotel gekauft. Als er es beſichtigt, ſagt er: Das Hotel iſt etwas kleinlich, doch will ich ſuchen, es bewohnbar zu machen. Er wollte früher aus dem Hotel Laſitte eine Wagenremiſe machen laſſen. 783 Doch ich glaub', über Aber wißt, *H*¹ 785 [Sicher nicht!] Ganz *H*¹ 787 Und — beweiſen, aus Ilm Euch zu zeigen, *H*¹ 791 f nur bis Schluss:

Gregorio.

Auf nun, nach Palermo! — (700) *H*¹

nach 792 (800) Finis. *H*² *J*

---

*7 das — verloren, hinter das geb' ich auf *H*¹

Julia.

Von diesem Trauerspiel bewahrt das Goethe- und Schiller-Archiv nur eine

Handschrift.

H gross 8° aus 65 Zetteln und Blättern verschiedenen Formats und Papiers bestehend; zum Teil sind es abgeschnittene Briefbogen, und man sieht, wie Hebbel zu verschiedenen Zeiten an diesem Werk arbeitete. Alle Blätter nur auf einer Seite beschrieben. Das erste Blatt enthält nur den Titel „Julia"; auf dem 2. beginnt der Text mit der Überschrift: Julia. Trauerspiel in drei Acten von Friedrich Hebbel. 1. Act. In dieser Fassung heisst Alberto bis zum dritten Act Dr. Elias und Vieles in den Reden ist noch anders gestaltet. Eine Abschrift hat sich nicht erhalten.

Drucke.

J Poetische Bilder aus der Zeit. Ein Taschenbuch herausgegeben von Arnold Ruge. II. Leipzig. Verlagsbureau. 1848. S. 153–170: Eine Scene aus dem Trauerspiel „Julia". Von Friedrich Hebbel. [Die Scenen I 5 und 6].

*E*¹ Julia. | Ein Trauerspiel in drei Acten | von | Friedrich Hebbel.| — | Als Manuscript für Bühnen. | Eigenthum des Verfassers. | — | Wien. | Druck von H. Klopf sen. und A. Eurich. | 41 Seiten gr. 8° zweispaltig, ohne Jahr [1848]. Hebbel bemerkt in der Jahresübersicht 1848 (Tgb. II S. 309): Drucken liess ich nichts Größeres, nur unnützer Weise als Manuscript die Julia.

*E*² Julia. | Ein Trauerspiel in drei Akten | von | Friedrich Hebbel.| Nebst einer Vorrede und einer Abhandlung: „Abfertigung | eines ästhetischen Kannegiessers." | — | Leipzig. | Verlagsbuchhandlung von

J. J. Weber. | 1851. | XLIV und 115 Seiten 8°. Dem Druck am 16. October 1850, noch ohne die Vorrede, übergeben, wurde E^2 am 30. Januar vollendet, aber erst Anfangs April 1851 ausgegeben. — Da die Abfertigung Julian Schmidts — gegen diesen wandte sich Hebbel — ihren Platz unter den Vermischten Schriften im X. Bande finden wird, gehört hierher nur:

Vorwort.

Das Trauerspiel Julia hat schon eine Geschichte, die ich nicht zurückhalten darf, weil sie für unsere gegenwärtigen Zustände nicht ohne Bedeutung ist und diese wenigstens characterisiren hilft.

Es wurde im October 1847 vollendet und damals von dem Herrn Professor Rötscher, dem ich es mittheilte, aus eigener Bewegung der Intendanz des Berliner Hoftheaters eingereicht, von dieser aber nach einigem Zögern und einem auf einem merkwürdigen Umweg unternommenen, übrigens wohlgemeinten, Durchbringungs-Versuch aus Scheu vor Anstoß abgelehnt.

Ich hatte bei den damaligen Verhältnissen keinen anderen Ausfall erwartet und entschloß mich auf der Stelle, mein Stück, wie seine Vorgänger, der Presse zu übergeben, ohne noch ein zweites Theater damit zu behelligen; denn meine in der Vorrede zur Maria Magdalena ausgesprochene Ueberzeugung, daß ein Drama nur darstellbar zu sein, nicht aber gerade factisch dargestellt zu werden braucht, ist unerschütterlich geblieben, weil sie auf unwiderlegbaren Gründen beruht. Wer mir diese nothgedrungene Resignation, zu der sich Jeder gezwungen sieht, der nicht im Polizei-Reglement einen Commentar zum Aristoteles erblicken kann, als Gleichgültigkeit gegen die Bühne auslegt, der thut meinen Worten Gewalt an. Niemand dichtete lieber für den nächsten Zweck, die Aufführung, wie ich, ja Niemand rechnet mit größerer Zuversicht darauf, daß für alle meine Stücke die Zeit der Aufführung kommen wird, wie sie für einige bereits gekommen ist, aber ich fühle mich nicht berechtigt, diese Zeit durch Opfer zu beschleunigen, welche zum Gewinn in keinem Verhältniß stünden, und dies Gefühl, dem der Egoismus wahrlich nicht treu bleiben kann, sollte die Kritik ehren, anstatt es auf unwahre Motive zurück zu führen.

7 vgl. Hebbels Brief an Rötscher vom 22. December 1847. Nachlese I S. 236.

Das Jahr 1848 kam heran und hatte neben seinen großen auch die kleine Folge, daß die deutschen Theater sich um die bis dahin ganz vernachläßigte Literatur der Gegenwart zu bekümmern anfingen. Was sich im letzten Decennium mit Recht oder Unrecht bei der Kritik in Ansehn zu setzen gewußt hatte, wurde auf die Scene gebracht, und namentlich entwickelte Franz von Holbein in Wien, dem die Autoren schon früher die Begründung der Tantième schuldig geworden waren, hierbei den rühmlichsten Eifer.

Zu den ersten Werken, welche Herr von Holbein für das damals von seiner ausschließlichen Leitung abhängige Hofburg- und National-Theater designirte, gehörte die Julia. Kaum war das geschehen, als ich auch von Herrn von Küstner aus Berlin eine Zuschrift erhielt, worin er mich um das Stück bat, weil er, wie er sich ausdrückte, jetzt freieren Richtungen folgen könne.

In Wien blieb die Julia einstweilen liegen, da in Uebereinstimmung mit meinen eigenen Wünschen die Maria Magdalena und die Judith (erstere bis jetzt 12 Mal wiederholt, letztere 22 Mal, was ich bemerke, weil es zeigt, daß meine Dramen sich sehr gut mit der Bühne vertragen) ihr voraus geschickt wurden. In Berlin wurden gleich nach Eingang des Manuscripts, wie die Intendanz mir höflich anzeigte, die Rollen ausgeschrieben und ausgetheilt. Das war aber auch Alles, was hier geschah.

Als ich, nach anderthalb Jahren, im Oct. 1849 den Herrn von Küstner um definitive Nachricht ersuchte, wann er sein aus eigener Bewegung gegebenes Wort zu lösen und die Julia zur Aufführung zu bringen gedächte, erhielt ich die Antwort, daß „der Geist der Zeit sich inzwischen wieder verändert hätte, und daß das Stück sich zu sehr von den gewöhnlichen Formen und hergebrachten Ansichten entfernte, um nicht höheren Orts und bei dem jetzt wieder den Ton angebenden conservativen Publicum Anstoß zu erregen.“ Er bot mir dabei ein Honorar an, was ich zurück wies, und erklärte sich dann bereit, anstatt der Julia die Maria Magdalena in Scene gehen zu lassen. Ich willigte ein, um der Sache ein Ende zu machen.

Als ich mich im Frühling 1850 an den mittlerweile für den Herrn von Holbein eingetretenen Herrn Dr. Heinrich Laube um Auskunft wandte, wann die von seinem Vorgänger angenommene Julia zur Auf-

---

40 f vgl. den Brief an Küstner vom 30. October 1849. Nachlese I S. 266 f.

64 Am 7. April 1850. vgl. Nachlese I S. 286.

führung gelangen würde, erwiederte er mir, daß die Intendanz in den „aesthetischen und moralischen Werth“ des Werks Zweifel setze und deshalb die Erlaubniß, sie zuerst auf dem Hofburg- und National-Theater zur Aufführung zu bringen, verweigere. Der Handel ist noch jetzt in der Schwebe; ich habe nicht replicirt.

Diese Thatsachen sind wichtig; denn sie beweisen, daß sich seit dem Jahr 1848 die Stellung des dramatischen Dichters in Deutschland durchaus nicht wesentlich verändert hat, daß er nach wie vor von der schrankenlosesten Willkür abhängt, und daß, um in dürren Worten die schreckliche Consequenz zu ziehen, Heinrich von Kleist jetzt noch eben so gut verhungern könnte, wie früher. Ich werde die darauf bezüglichen, zum Theil höchst naiven Actenstücke bei einer andern Gelegenheit veröffentlichen und füge für dies Mal nur Nachstehendes über den speciellen Fall hinzu.

Dem Herrn von Küstner muß ich die Richtigkeit seines Motivs, daß mein Stück sich von den gewöhnlichen Formen und den herkömmlichen Ansichten entferne, unbedingt einräumen, wenn ich den Schluß, den er daraus ableitet, auch nicht zugeben kann. Den Zweifel an dem moralischen Werth meines Werks will ich zu heben suchen; der aesthetische steht und fällt mit dem meiner übrigen Productionen und ist allerdings für Jeden unnachweisbar, der es in Abrede stellt, daß das Licht zuweilen durch den Schatten gemalt werden muß, und der für die zweite, größere Hälfte eines Dramas, die nicht durch die Reden der Charactere, sondern durch ihre Stellung zu einander explicirt wird, kein Auge hat.

Unstreitig findet sich in meiner Julia viel Unvernünftiges und viel Unsittliches. Ich behaupte aber, daß gar kein Drama denkbar ist, welches nicht in allen seinen Stadien unvernünftig oder unsittlich wäre. Ganz natürlich, denn in jedem einzelnen Stadium überwiegt die Leidenschaft und mit ihr die Einseitigkeit oder die Maaßlosigkeit. Vernunft und Sittlichkeit können nur in der Totalität zum Ausdruck kommen und sind das Resultat der Correctur, die den handelnden Characteren durch die Verkettung ihrer Schicksale zu Theil wird. Genau besehen, nimmt der Dichter die unvernünftigen und unsittlichen Elemente aus der Welt und löst sie seinerseits in Vernunft und Sittlichkeit auf, indem er Ursache und Wirkung enger zusammen rückt, als es in der Wirklichkeit zu geschehen pflegt. Man soll daher nie fragen, von welchem Punct er ausgeht, sondern stets, bei welchem Punct er anlangt, und wenn man mir diese Gerechtigkeit erweist, so wird man gewiß nur ein befriedigendes Resultat finden.

Ohne Zweifel steht es im schneidendsten Widerspruch mit den „gewöhnlichen“ Formen und den „herkömmlichen“ Ansichten, daß ein

vornehmer Herr, der sich im Uebermuth der Jugend physisch zu Grunde gerichtet hat, den Frevel, der darin liegt, erkennt und Buße dafür thut. Weit entfernt, der Welt, die er um einen Menschen betrog, dadurch Ersatz zu leisten, daß er ihr einen Menschen erhält, der schon sicher verloren war, wie das in meinem Stück geschieht, wird er eine sittliche Niederträchtigkeit auf die andere folgen lassen. Er wird, wenn er dem Bacchus und der Venus nothgedrungen Lebewohl sagen muß, seine „Carrière" zu machen suchen und sich trotz seiner auf Null reducirten Leistungsfähigkeit in den Staatsdienst eindrängen, um nach oben zu kriechen, nach unten zu tyrannisiren; er wird, nachdem dieß gelang, eine „Verbindung" schließen, um die Einnahme zu verdoppeln und für böse Stunden der Krankenwärterin gewiß zu sein: er wird auch wohl noch einen „Namensträger" in's Leben rufen, ein unglückliches, von vorn herein ohne Schuld zu ewigem Leiden verdammtes Halb- und Zwitterwesen, und so die Zukunft vergiften, wie die Gegenwart verpesten. Dieß ist gewöhnlich und herkömmlich; dem Bertram des ersten Acts begegnen wir in jeder großen Stadt hundert Mal des Tags auf der Gasse; den Bertram des letzten treffen wir vielleicht in ganz Europa nicht ein Mal an. Daß es aber moralisch sei, unmoralisch zu bleiben, und unmoralisch, moralisch zu werden, darf ich mit einiger Hoffnung auf allgemeine Zustimmung verneinen. Damit ist denn die Moralität meines Haupt-Characters und die davon dependirende des ganzen Dramas, das in ihm angefangen und beschlossen wurde, erwiesen.

Ich könnte mich noch tiefer in die Analyse der Einzelheiten einlassen, und man würde erstaunen, wie schlagend das Ergebniß wäre. Oder ist es z. B. nicht moralisch, wenn Antonio in dem Augenblick, wo das Leben allen Werth für ihn verloren hat, und wo er, wenn er nicht wirklich für alle Ewigkeit den sittlichen Schwerpunct gefunden hätte, zur Pistole greifen müßte, den Entschluß faßt, sich dies verhaßte Leben zur Buße im Schweiß seines Angesichts durch Mühe und Arbeit zu fristen, ja, wenn er später sogar gelobt, über den Menschen, wie ein Bruder, zu wachen, der seinem Glück allein im Wege steht? Aber ich würde mich dadurch in den lächerlichen Verdacht bringen, als ob ich noch immer an die Ehrlichkeit des mir so oft gemachten und eben so oft widerlegten Vorwurfs der Unmoralität glaubte, und so naiv bin ich nicht mehr. Ich weiß es recht gut, daß mir Nichts widerstrebt, als das allgemeine Mißbehagen, das gewöhnlich zu entstehen pflegt, wenn Jemand die wankende Gesellschaft in ihrem süßen Traum ewiger Dauer zu stören und sie auf die ihr drohende Gefahr aufmerksam zu machen wagt. Ihr

sitzt bei einer wohl bestellten Tafel; ich lege den Todtenkopf auf den Tisch und mahne an's Ende. Ihr wollt vom Ende Nichts wissen, Ihr wollt von dem Gebäude, in dem Ihr jubelt und zecht, lieber während des Rausches erschlagen werden, als seine morsch gewordenen Pfeiler durch neue ersetzen, Ihr weis't mir die Thür. Das ist nicht klug, aber natürlich, und ich kann's begreifen, wenn ich's auch beklagen muß, da ich mir der reinsten Absicht bewußt bin, und, wohl gemerkt, obendrein die volle Gefahr mit Euch theile. Hierbei laßt Ihr es jedoch nicht bewenden, Ihr beschuldigt meinen Todtenkopf, er sei trotz seines Zähnefletschens ein Verführer, und wolle Euch zu bösen Dingen verlocken. Das ist absurd; Eure bleichen Wangen und stieren Augen strafen Eure Zunge Lügen. Trinkt lieber auf Eure Unsterblichkeit!

Wien, im November 1850.

Friedrich Hebbel.

Lesarten und Anmerkungen.

Personen. 125, 1—10 fehlt *H'* 4 Alberto] Dr. Elias *H* bis zum dritten Act.

Erster Act.

Die Sceneneinteilung fehlt *H*

Erste Scene. 127, 12 würde,] könnte, *H* 17 f dann — sprichst, zuerst damit Du mit Anderen sprechen kannst, *H* 19 Papagei] Hündchen *H* 22 Papagei] Spitz *H* 23 Mann, der den Hercules zum Groß-Vater hat. *H* 24 den Vogel] das Thierchen *H* zehn] hundert *H* 128, 5 Vater über Mann *H* 5 f entlaufenen Hund *H* 7 zuerst kannst Du nicht sagen, daß das Mädchen *H* 8 Papagei] Hunde *H* seufze, über rufe, *H* 9—11 daß — verstanden? zuerst so den Preis [über die Summe], die ich auf den Hund [über Köter] setze, zum Beweis meiner Sorge um die Tochter machen. *H* 9 Alles über so viel *H* 11 jetzt unter nicht *H* 13 f wenn — ist fehlt *H*

Zweite Scene. 128, 16—20 Tobaldi. Wer hätt' es je gedacht! Entlaufen! Vier Wochen vorher sinne ich alter Narr, was ich dem gnädigen Fräulein zum Geburtstag verehre, ich berathschlage mich mit einem Collegium von alten Weibern, ich krieche in allen Boutiken herum, um

Sachen aufzutreiben, von denen Keine sagen könne: ich hab' sie auch! Und als nun der Tag kommt, als ich mich auf den Socken wohl zehnmal an ihre Kammerthür schleiche, um zu horchen, ob sie schon wach ist, als ich, da sie gar nicht munter werden will, die Thür endlich öffne, Tod und Teufel, da find' ich ein leeres Bett, eine leere Kammer, ein leeres Haus! [Wer kommt da? Und das jetzt, jetzt, wo der Verlobte jeden Augenblick in die Thür treten kann!] Wer kommt da? *H*

Dritte Scene. 128, 22 Alberto] Doctor Elias und so immer bis zum dritten Act *H* 129, 3—6 Nun — Blumen-Futter! zuerst Nun, es ist doch einfach, daß Menschen, die nicht wieder genesen können, sterben müssen. *H* 5 Sie] Nicht wahr, sie *H* oder Blumen-Futter, wenn Du willst? *H* 7 an jenem gestrichen, darüber am *H* am Morgen [des Rosenfestes] *H* 8 Dich — sah, zuerst in Deinem Stuhl sitzen sah, als ob Du hineingenagelt wärst, *H* 12 immer gegen mich *H* 13 zuerst wir uns kennen *H* 14 zuerst sieh mir in's Gesicht und die Frage *H* 15 verrichtet, über thut. *H* Hände] Knielehnen *H* 16 gerungen] gelegen *H* 17 Alberto] Elias und so immer *H* 22 Du — noch? über laß Dich dafür beim Ohr ziehen! *H* 28 dies — mich über Was heißt dies Aber *H* 29 Wenigstens — versichert! fehlt *H* 31 davon] dazu *H* 32 ich kann über habe *H* von 32 dafür bis 135, 21 anders! andere Tinte, Schrift und anderes Papier *H* 130, 8 nach gehalten,] wie's einer Verlobten geziemt. *H* [zuerst gestrichen, dann unterpunctiert] 15 f so — hätte, später zugesetzt *H* 19 herbeiriefen! *H* 22 das — jetzt; fehlt, dafür über der Zeile das hab' ich in meinem eignen Hause erfahren *H* 31 sagte ich, es *H* Messina] Lissabon *H* 32 [unaufhörlichen] Erbstöße *H* 33 zuerst hätten auch sie erschreckt. So fern lag mir —

Doct. Elias. Weißt Du, wie sie [über daß sie unsre ersten] unseren [ersten] Wucherer [so] einschüchterten? Er ging [nicht bloß] um fünf Pro-Cent herunter, ja er soll sogar den Almosensammler, vor dem er sonst seine Thür [gern] verschloß, durch's Fenster an [über herein] gerufen und ihm mit Denunciation und Injurienklage gedroht haben, falls er sich noch einmal unterstehe, an seinem Hause vorbei zu gehen. Verzeih, daß ich Dich unterbrach.

Tobaldi. So fern lag mir das . . . dann gestrichen *H*

131, 3 einbilden,] einreden, *H* 7 f Die acht Tage — Sie] Es sind bald acht Tage — Sie *H* 11 nach verlassen,] er würde selbst auf der Folter nicht plaudern, und über kommt unter der Bedingung

unverbrüchlichen Stillschweigens in mein Testament; [darüber hat guten Grund zu schweigen] *H* 15—18 Tobaldi. Unmöglich, entstellt, wie sie ist. Ihre letzte Bitte: mein Vater, einen Schleier über mein Gesicht! Noch im Todeskampf Weib, aber der Wunsch der Sterbenden ist mir heilig! *H* [vgl. 134, 29] 17 fern E^1 20 noch immer fehlt *H* 21—26 Warum — Madame,] Nein! Das nicht! Zwar — was hab' ich noch für ein Recht, gut von ihr zu denken. Aber wenn auch! Madame, würd' ich sagen, wenn sie vor mir zu erscheinen wagte, *H* 31 (ruft) fehlt *H* 32 Noch nicht da! fehlt *H* 33—134, 18 fehlt *H* 133, 15 lies reihen.

Vierte Scene. 134, 10—135, 9

Valentino (mit Medicin). Gerade komm' ich! [Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll! Es ist doch Sünde und Schande, Gottes Gabe so zu vergeuden! Gern wär' ich bei dem kranken Weber eingetreten und hätt's ihm gebracht!] Die Medicin, Herr!

Tobaldi. Zu spät! Zu spät! Weg [über Fort] damit! (wirft die Medicin aus dem Fenster) So jung! So jung! (rauft sich Haare aus) Esel, was stehst Du noch mit trockenen Augen? Du siehst, ich bin außer mir! Alles vorbei! Alles vorbei! Was ist der Mensch!

Valentino. Herr Doctor —

Tobaldi. Zum Tischler! Bestelle den Sarg! Nimm's Maaß nach dem Bett und bring's ihm! Und wie sie aussieht! Keiner darf sie sehen, denn ihre liebste Freundin würde sie nicht wieder erkennen! Fort! Fort! Zu Allem, was von den Leichen lebt! Doppelte Gebüren für Jeden! Nur in Ruhe soll man mich lassen, nur kommen soll man nicht! Abschiedsgrüße an Alles, was ihr theuer [war] gewesen ist! Nun?

Valentino. Der Priester, der gestern da war, redete mich auf der Straße an —

Tobaldi. O ich habe schwer gesündigt, daß ich ihn fern hielt. Ich fürchtete die Aufregung! Wer ahnte diesen Ausgang! Ich werde beichten und büßen! Und hundert Ducaten zu Seelenmessen! Gleich zu ihm!

Valentino. Ja! (ab) *H* 134, 28 f entstellt — Gesicht!] entstellt! E^1 135, 4 f Deine — erlaubt] Du erlaubst E^1 14 kann — zweifeln, fehlt *H* 19 nach spät!] (folgt ihm) *H* 19—21 Aber — anders! gestrichen *H* 21—30 Es — Tobaldi) fehlt *H* 26—28 überwacht und nie E^1 nach 30 Verwandlung. E^1

Fünfte Scene. Von hier wieder anderes Papier, andere Tinte *H* 136, 3 Graf Bertram und Christoph, sein Bedienter, treten in

einem Walde auf. *H J* Graf] Gr. *E*¹ und so immer 19 gespieen über ausgeworfen *H* 25 wäre *J* 137, 2 so einem *J E*¹ 3 Baum *J E*¹ aussieht — er über ein Aussehen hat, als ob er *H* 4 zuerst sie zu stark aussaugt. *H* 7 ff vgl. Tgb. vom 28. November 1838 (I S. 129): Man steht mit sich selbst auf gespanntem Fuß, wenn man krank ist, der Geist bemitleidet den Körper keineswegs, er haßt und verachtet ihn. Börnes Bemerkung: „sinnliche Ausschweifung ist öfterer Folge, als Ursache körperlicher Zerrüttung" scheint mir hierin ihren Grund zu haben. Der Geist will nicht den Krankenwärter spielen, er trotzt dem siechen Gesellen und spornt ihn zu Dingen an, die er nicht vertragen kann. 10 schoß.] stoß. *J* 11 sei rother Wein. *J* 13 Muth *J* 16 f vgl. Tgb. vom September 1840 (I S. 224 ungedruckt): Manche Menschen: wandelnder Mist. 17 f vgl. Diamant II 2 (344, 1 ff) 24 f vgl. Tgb. vom 19. October 1859 (II S. 465): Nicht, wie lange ich noch leben soll, mögt' ich wissen, aber wohl, ob der Baum im Walde schon gefällt ist, der mir zum Sarg dienen wird und ob die schon Alle geboren sind, die mich zu Grabe tragen werden. 138, 10 zwei und dreizig gestrichen, darnach fünf und zwanzig, dies mit Bleistift gestrichen und die frühere Zahl über der Zeile *H* fünf und dreißig *J* 20 wär', *H* 139, 1 dürfte. *J* 5 hungrige fehlt *H J E*¹ 7 aufgehoben über vorzusetzen *H* 21 sprich, [red'] *H* 33 Mittag-Essen] Mitessen *J* 140, 12 nicht [hole der Teufel] *H* 21 Antwort! [Da begann] *H* 25 frisch und lebendig-reizend] lebentreibend und lebenversprechend *H* lebenbietend und lebenversprechend *J* 26 fühlt' *J* Nichts; [wie ein Mensch ohne Mund kam ich mir vor] *H* vom über mit *H* 29 durchzuckte] packte *H J* 30 Du [fragt' ich mich bitter,] *H* 141, 1 aufgezogen, [abgedrückt — — ha, ich lebe noch — das kalte] *H* 3 die über Du die *H* Auf der Rückseite bei 129, 29 steht: Julia. Der Character des deutschen Herrn ist schon exponirt. Ein Mensch, der sich selbst nur noch als Sache betrachtet, über die das Schicksal, nicht er selbst, zu verhängen hat. Duell mit sich selbst. Erschossener Rabe. *H* dies Motiv ist im Material zur „Schauspielerin" skizziert. 3 ab! [Und ist's denn nicht recht so wohl? Wer in seine Person hinein wüstet, bis sie zum Ding wird,] *H* 4 Herr! [Der Rabe — ich denke, sie werden ihn wohl füttern. Auch frißt er wohl Regenwürmer!] H 8 Und — ist später zugesetzt *H* 9 Heraus *J* 9 f vgl. Tgb. I S. 227 vom 13. October 1840: Der Schuß, der in der Flinte sitzen bleibt, verdirbt sie. So die Kraft im Menschen. 17 Wurm, [den frechen Anführer der übrigen] *H*

21—23 habe, — ſind] habe! Genug, wir ſind *H J E*¹ **142**, 8 die über von denen *H* 9 [Eine] mit *H* 17 f denn — Geſpenſter! ſpäter zugeſetzt *H* 20—22 deſſen — haben; unter aus deſſen Portrait von den Mäuſen die Naſe herausgefreſſen iſt *H* 30 den Firnen] der See *H J* Ja — Tyrol! fehlt *H J*

Sechste Scene. Anderes Papier *H* **143**, 12 ſei — Thaten,] erlaube keine, *H J* 13 That fehlt *J* 15 Schauder! Schauder! *J* 18 wird über dürfte *H* 20 mit einer hinauf geleiteten *H J* Spritze *J* 24 dereinſt fehlt *H J E*¹ vgl. Tgb. vom 19. April 1815 (II S. 148): Ein ſchwächlicher Sohn, der ſeinen Vater zum Duell fodert, weil er vor dem ſchon zu viel von ſeinem, des Sohnes, Eigenthum vergeudet, d. h. weil er die Säfte, aus denen der Sohn werden ſollte, verſchwendet hat, ehe er ihn zeugte. 27 vgl. zur Judith **64**, 7

Siebente Scene. **144**, 4 [Wie ſollt' ich Euch einen andern führen!] Würdet *H* einen aus den *H* 21 Dich [hier] *H* 21 f wird's ... ſetzen, zuerst ſetzt's *H* 23 f hier — Walde] in dieſem Walde *H* 25 gezogen, [ich weiß, ſie iſt ſchwer!] *H* und ohne *H* 29 mich jetzt *H* nach ſchaudert!] Muß es denn ſeyn? gestrichen, aber wieder unterpunctiert. *H*

Achte Scene. **145**, 3 f Ich — nur! später mit anderer Tinte über der Zeile *H* 7 später für So jung, ſo ſchön, und ſchon dem Tode verfallen? Es kann nicht ſeyn! *H* [vgl. **146**, 11 f] 15 f mit anderer Tinte über Wenn ich ihm wieder begegnete, wäre mein letzter Wunſch erfüllt. *H* 25 erſparen? wollte Hebbel durch mit ihrem Blut bezahlen? ersetzen, strich dies aber wieder *H* 28 nicht — fährt, über keinen See erblickt, *H* 29 hegen, über haben, *H* 29 f der — unwillkürlich zuerst keine Piſtole, ohne ein Zucken in den Fingern *H* 31 f ſich — jede über doch am See vorbeigeht und die *H* 32—**146**, 2 Ein — verdienten. später zugeſetzt und vielfach corrigiert *H* **146**, 3 von hier andere Tinte *H* mich [ſelbſt] *H* 6 zuerst hab's auch kaum gelernt, Schmetterlinge *H* 9 f Ich — rufen. hinter Die den Tod nur erleiden kann [darüber Ich kann den Tod rufen und aufſuchen, aber ich kann] der ihr ſich, nur aufſuchen. wohl rufen, aber nicht ohne Schauder daran denken kann, ihm ſein finſtres Geſchäft ſelbſt abnehmen zu müſſen — daß ich ihm ſein finſtres Geſchäft vielleicht ſelbſt abnehmen muß. *H* 15 Zweiter über Mann, wie Sie, *H* 24 Menſch, [auf den man ein größeres] *H* 26 fehlt *H* 33 darauf — mehr! über das hätt' ich erwarten können! *H* **147**, 4 ich's] ich *H E*¹ 6 f des — trägt!] eines Mannes würdig! *H* 7 meines Geſchlechts] von

uns *E*¹ 8 So — Vorübergehen über Zum Zeitvertreib *H* 9 Lohn *H* 21 f an — ward.] die betrogen ward, *H* 23 f wer — hätte!] es würde der Treubrüche nicht so viele geben, die Buben würden schaudern! *H* von 26 anderes Papier, andere Schrift *H* 148, 4 ahnen hinter errathen über wissen noch *H* 5 wohl über vielleicht *H* 6 über Wissen — ist!] Kennen Sie die Natur eines Mädchens? *H* doch, lachen Sie doch! *H* 7—9 wenn — Rosen, am Rande zugesetzt *H* 9 f Blicke — zeigt, über die liebsten Briefe schwört, *H* 12 zuerst ihre Blicke aus Theilnahme und *H* 13 anfängt, über beginnen, um die *H* 15 ihren fehlt *E*¹ 17 wecken — Ihren über rufe Deinen *H* 17—19 mit — wird, über seinen Dolch gebraucht, *H* 21 den über seinen *H* in — ist, über die sie umschlossen, *H* hineingesunken ist,] hineintaumelte, *H* mehr [entwindet. Nicht wahr, dafür kann sie] *H* 22 Mann, [der zu lieben anfängt,] *H* 23 thut, [zu lieben anfängt, weil sie ihn nicht] *H* 24 wagt, [die ihm gewiß wäre] *H* 31 zuerst hatte mein Herz schon zu tief bewegt, *H* 149, 7—9 über — antwortete; über ja es schien ihm nicht zu mißfallen, wenn ich darauf hindeutete, er lächelte bloß und sagte: *H* 9 erst [ganz] *H* 10 klar] hell *H* 10—12 Ich ward es — ward's! fehlt *H* 13 Weib über armes Mädchen *H* 19 [Gleichviel] Ich ward *H* 21 zugleich fehlt dafür als ob ihn *H* 23—25 Nicht — weniger! dafür, vielfach corrigiert: Nein, versetzte er, nein, obgleich er zu den Glücklichen gehört, aber sag' mir an, bin ich der Einzige, der Dich liebt? Und als ich ihm bloß mit einem Blick [der] unwilliger [halb des Unwillens halb] Verwunderung antwortete, fuhr er fort, indem er mich betrachtete, als ob ich ein Bild wäre: das kann nicht seyn, sie ist zu schön, o, daß ich den jetzt vor mir sähe, der am glühendsten für sie seufzt, ich thaue in meinem Himmel nur ganz auf an seiner Hölle! *H* 26 die über seine *H* rief aus: über sprach: *H* 27 f was — konnte. fehlt, dafür wie die Menschen mich — — *H* 29 murmelte über sprach *H* nun [mußt Du] *H* 150, 2 von da anderes Papier, anderer Schriftzug *H* 9 Morgensonne über Morgenröthe *H* 14 Woche. *E*¹ 16 f vgl. das Gedicht An Christine (Zukunft 1899 VII S. 201):

Die Trennung von der Liebsten zeigt mir an,
Wenn auch die kleinste schon mit Schmerz durchhaucht,
Daß man von seinem Leben scheiden kann,
Und doch nicht gleich darum zu sterben braucht!

und Agnes Bernauer IV 8: Seht Ihr, Törring, daß man von seinem

Leben ſcheiden kann, und darum doch nicht gleich zu ſterben braucht? 22 verwandelt, [und die ganze Natur umkehrt] *H* 26 können, [die Briefe und Grüße für ſie beſtellen] *H* 27 entſetzlich, über fürchterlich, *H* **151**, 4 [Sollte ich das thun] und *H* 4—6 ſein — Geſicht. am Rand zugeſetzt *H* 6 zerſpringendes unter berſtendes *H* 8 Bild [ergreifend] *H* 10 darauf [wie es ſchon einmal Einer geſchehen iſt, beim erſten Schritt] *H* 11 einmal [Einer] *H* 12 Gewalt über Macht *H* 15 ich [wußte, daß mein Vater ſich noch eher in ein geheimnißvolles] beſchloß *H* 16 einen — genannt, über der Zeile *H* Stadt genannt, *H* 17 ihm [nicht von dem Lebendigen, nicht von dem Todten] *H* 21f und — heiligere fehlt *HE*¹ von 25 anderes Papier *H* 28 berühren, über faſſen, *H* 30 eine [Miſſethat erſparen.] *H* 32 [Iſt dieß ein Mann?] Ha! *H* **152**, 3 mich, [ich habe Sie zur Flucht verleitet, Ihre Thränen haben mich bewogen, Sie in ſeine Arme zurückzuführen!] *H* 4 Ich — Entführer! fehlt *HE*¹ 5 zuerst Julia. Soll ich da wieder verehren, wo ich ſchon verabſcheut habe und verabſcheuen mußte? *H* 9—12 Auch — ſehen! am Fuss der Seite für wo ich noch von Ihrem Daſeyn Nichts wußte. Auch ich habe eine Bedingung zu ſtellen, denn ich habe eine Ehrenpflicht gegen mein Geſchlecht zu erfüllen. darüber Ihnen ſtell' ich keine. Daß ich ein Mann bin, daß ich als ſolcher eine Ehrenpflicht gegen mein Geſchlecht habe, werden Sie nicht vergeſſen — *H* 13 es Ihnen über Sie — *H* zuſpricht über zu haben glauben; *H* 14 zweifle, [daß es Ja ſagen wird!] *H* 15 Wenigſtens — nicht! fehlt *HE*¹ 17 zuerst Julia Mein Vater — Ach! — Es ſey! (ab) *H*

Zweiter Act.

Erste Scene. **152**, 22 Man ſagt, über Es heißt, *H* 26 zuerst ob Valentino ich mich nenne, *H* 27 mit gestrichen *H* wage. [Der alte Tiſchler, der den Sarg gemacht hat, meinte, ich ſey wohl verliebt in's Fräulein geweſen; wie ſeltſam muß mein Benehmen ſeyn, daß man's ſo auslegen kann. Und merk' ich das denn nicht ſelbſt?] *H* **153**, 3 ſonſt über früher *H* 4f jeden — Löffel, über jede Fenſterſcheibe, *H* 7 niederſetzte, [zur Vorſicht ermahnen mögen —] *H* 9 nicht — Unhold über ein beſſerer Mann *H* Zu dem Motiv vgl. das, was Hebbel über einen Fall in Rom berichtet (Tgb. II S. 113 am 5. November 1844); Rahl er-

zählte ihm von dem Verbrechen eines römischen Totengräbers: im März 1846 sah Hebbel dann diesen Verbrecher, einen Neger. 10 Man [spricht] *H* 11—13 so — fabelt. fehlt *H* 14 [auch] an *H* 15 hineingelegt [habe] *H* 16 womit über mit denen ich *H* habe, [damit sie nicht klappern.] *H* 18—20 Da — steht? über Mensch, Mensch, Du vergißt, daß Du behorcht werden kannst. *H* Zweite Scene. 153, 23 (mit ein) *HE*¹ 24 Valentino. aus Sebastiano. geändert und so in dieser Scene immer bis 154, 28 *H* 25 Ich hörte — später über Ein alter blinder Bettler, der drunten an der Thür kauert und auf Leichenkuchen wartet, sagt mir — sprich, sprich, *H* 27 das] den *E*¹ Jahrszahl *H* ja sauber über deutlich *H* 30 alt 15 *H* 154, 2 f nicht — jetzt — über wie sonst, ja, ja, ich würde es vergessen, wie oft ich mich Dir schon zugeschworen habe und es noch einmal thun! Jetzt — *H* 2 Dein. [ja, ja] *H* 5 nahm [doch kein] *H* 6 brauchte [keinen Dolch und doch —] *H* 7 nein! [Ei nein] *H* 11 zuerst so frisch. *H* 12 f Sahst — war? später zugesetzt *H* 14 Nein — sagen über Freilich, freilich! Und doch *H* sagen. Gleich viel. *H* 17 singen sollte fehlt, dafür nur Gedankenstrich *HE*¹ zuerst wie die Leichenfrauen in solchen Fällen wohl zu sagen pflegen. *H* wie sagen die Leichenfrauen in solchen Fällen? *E*¹ 19 Aber vorher [vorher — Komm Freund, nimm! (giebt ihm Geld)] *H* 20 Fand man über Sahst Du *H* 21 oft — sein — über bemerken, was zu bemerken war, *H* 24 [böse] Ahnungen *H* 25 [Bemerktest Du Nichts davon?] Was *H* nach 26 [Der kommt mir spionmäßig vor. Also, lieber Alles gesagt, als die Wahrheit!] *H* 30 zuerst Ich müßte dann zweifeln, *H* 32 von hier an Valentino. *H* 155, 1 Sei — wahnsinniges über Bist Du zufrieden eitles *H* ruhig. [Du seltsames, eitles] *H* 1—3 das — sein. über Du kannst Dir noch immer einbilden, — mit helfen? Ich finde in der Schuld einen Trost! *H* 7 f Schnell! Schnell!] sei barmherzig! *H* 16 ihm, [auf den Knieen werd' ich ihn —] *H* 16—22 barmherzig — ihm! fehlt, dafür nur Gedankenstrich *H* 16 sein, er muß es sein, *E*¹ 20 f Ist — das] Das *E*¹ 24 auch! [Fahr wohl Julia!] *H* 27 den über einen schnöden *H* 28 [Fahr' wohl!] Nein! 29 Nein — ist über Ich bin *H* 31 sog. über trank. *H* 33 dann [wieder kalt] *H* 156, 4 über die [bemooste über alte] *H* 9 Eines Räubers! fehlt *H* 16 eine [Kirsche] *H* oder — Blut klebt nicht daran! *H* 21 [ein gewisser] Anselmo *H* 28 behalten über nehmen neben bei Seite legen *H* 31 der [rothe]

H von 157,1 könnt' ein rosa Papier *H* 7 in — Entscheidung fehlt *HE*¹

Dritte Scene. 157,18 Erde! [Er allein dürfte so etwas unternehmen!] *H* 18 f Welche — ist! fehlt *H*

Vierte Scene. 157,20 von da wieder anderes Papier *H* 29 Valentino. [Vielleicht ließe sich —] Es giebt [viele] Mädchen in allen Farben. *H* Es gibt Mädchen von allen Farben. *E*¹ 158,1 Spür' — auf. über Es hat. Besinne Dich *H* [Nun] Du *H*

Fünfte Scene. 158,9 ist's aus ist das Messerspiel *H*

Sechste Scene. 158,14 Alberto.] Doct. Elias. und so immer *H* 15—17 Ihr — vermehren! später zugesetzt *H* 22 von eine anderes Papier, andere Schrift *H* 29 f sie — gewohnt! fehlt *H E*¹ 159,1 Mal! [Ich kenne eine Geschichte —] *H* 3 sein muß, über ist, *H* 7 das über was *H* Kirchhof [mit dem Sarg voll Stein] *H* 9 denke, [sag' ich Dir] *H* 15 vor — Jahre zuerst mir als Kind *H* 16 hat, was sie freilich nur that, um meiner Stirn [über großen Nase] näher zu kommen, und das Feuermal zu betrachten, mit dem mich der Schreck, den meine Mutter bei'm Eierkuchenbacken bekam, schon vor meiner ersten Sünde brandmarkte, und zu betasten *H* Dir, [wenn ich daran denke] *H* ich [mich] *H* 17 [aufmachen] thun, *H* 18 mich [aufmachen und] *H* sie, [wenn Du sie trifft,] *H* 22 Alles, fehlt *H* 24 den Wink über das Zeichen *H* 25 zuerst zum Handkuß demüthig *H* 26 und — will! über Aber, Du sollst Etwas *H* 27 welch] wie *H E*¹ 32 von Goldmacher obend'rein [über Doct. Elias.] anderes Papier *H* 160,4 lassen. [Ich sehe es ein, Du mußt Deiner Tochter die Rückkehr und die immer noch mögliche Rechtfertigung durch ein öffentliches Leichenbegängniß, das Du ihr hältst, für ewig abschneiden; es könnten sonst Zweifel entstehen, ob Dein Stammbaum wirklich, wie Du behauptest, im Livius wurzelt.] *H* 6—9 sah — Träumen? über riß ich Brennesseln über ihrem Grabe aus. Was hältst Du von Träumen? Mir traf schon mancher ein! Sollten sie nicht bessere Spiegel des Menschen, als er ankukt, seyn? Ich fand oft, daß sie helle [über gute] Spiegel des Menschen seien, wenn auch keine der Zukunft. *H* 7 f — vielleicht — Du's — fehlt *H* 11 ff vgl. Barbier Zitterlein. 21 von es anderes Papier *H* 22 f es ein! über der Zeile *H* 161,2 f sich — schmiegte, über in thierischer, dumpfer Beschränktheit mit Lust an einer fremden Brust mit Lust ernährte, *H* 4 [Schmeichel- Erstlings-] Küsse *H* die [seinetwegen] *H* 6 betrachten. [Wie

ſollte er] *H* ſich [nach und nach] *H* 7 Umriſſe] Formen *H* 7 f beſtimmterem Daſeyn *H* 12 [neckiſch] gebrochene *H* 13 in [den] *H* 14 aufſchmeichelte, über verſetzte, *H* 17—19 wenn — Entbehrung über er dürfte ſich einbilden, daß ihm zum Erſatz für ſein Ausgeſchloſſenſeyn von ihrer Gegenwart *H* 24—28 am Rand zugeſetzt *H* 25 f halb — vergeben fehlt *H E*¹ 26 einmal fehlt *H* 27 einen — machen fehlt *H* von 29 anderes Papier *H* ſelbſt, ob ich zu viel ſagte, ob *H E*¹ **162**, 1 das zweite durch über und *H* 2 [—] — einſt — — — über mit der ich mich für ewig vereint fühlte! *H* 4 über geantwortet hatte?] zu antworten pflegte *H* 5 nach nicht, über der Zeile ohne ein Narr zu ſeyn *H* mich [einmal] *H* 6—10 Würde — ſelbſt! ſpäter zugeſetzt *H* 8 die] ſie *H* 9 f ihr — ſuchte? fehlt, dafür Gedankenſtrich *H E*¹ 16 können? Das Weitere fehlt *H* 19 Bild, ihr reines Bild *H* 24 **163**, 4 fehlen *H*

Siebente Scene. Anderes Papier *H* **163**, 6 (tritt ein) fehlt *H E*¹ 8 bittet [aufwarten zu dürfen! —] *H* 9 Alberto.] Doct. Elias. über Tobaldi. *H* 10 f ſein — Bediente — über mein Rücken. Der weiß immer, warum er ſich bückt. *H* 12 Iſt er über Er iſt *H*

Achte Scene. **163**, 16 (tritt ein) fehlt *H E*¹ 18 wurden. Die Krankheit war nicht anſteckend. Dort ſteht der Arzt, er wird es beſtätigen! *H* **164**, 3 f Dahin — Roſenfeſtes — ſpäter zugeſetzt *H* 6 f Haben — wenn — ſpäter zugeſetzt *H* 6 Sie [die Todte gekannt] *H* 18 f Da — erkennen. fehlt *H* 23 Alberto] Elias *H* 30 [Viertel] Stündchen *H* 33—**165**, 1 denn — annehmen. am Rand für denn daß die Dame kommt, weil ſie den Steinblöcken den ruhigen Platz in dieſer Kiſte beneidet und ſich an ihrer Statt hinein legen will, wage ich nicht, zu hoffen, ſonſt bin ich bereit, ſogleich wieder aufzuſchließen, ſie hinein zu packen und den Schlüſſel in den Brunnen zu werfen, aus dem ſie achtzehn Jahre trank. [vgl. **169**, 18 ff] darüber Aber ich muß um ſtrengſtes Incognito bitten. *H* **165**, 1—3 Jedenfalls — getödtet. fehlt *H E*¹ 8 f Iſt — ſich über Wollen Sie mir vielleicht einreden, daß Wir werden erfahren, daß meine Tochter mondſüchtig iſt, und ſich *H* 10 verirrt [hat! Dann bitt' ich um Beweis!] *H* nah', über nicht fern, *H* 15 dieſem über dieſem über dem *H* 16 koſtbaren Herzen [meiner Tochter] *H* 18 erſt über nie *H* ſoll? über wird? *H* 24 Elias) *H* **166**, 2 mögt's gern *H* 3 bin [— verzeihen Sie, daß ich von Din] *H* Tirol] Schwaben *H* 4 den — Familien. ſpäter zugeſetzt *H*

16 das fehlt E^1 E^2 18 in — erscheint! über in den Augen des Vaters — *H* 22 bin, [verbürge Ihnen mein Wort] *H* 23 Achtung [und Liebe] *H* 24 es [jemals] *H* 25 von [Königssöhnen] *H* 29 nicht nebenbei über statt *H* 30 Graf [sie nachgeahmt] *H* 31 das über ihr *H* 167, 1 Vielleicht! [Vielleicht auch nicht!] *H* 18 wenn über bis *H* 19 zuerst sie wieder heraus treibt. *H* 21 hat! [Sie hat mich geopfert! Verstehst Du? Einem fremden Menschen geopfert!] *H* geh'n *H* 24 im Verscheiden über vor dem letzten Odemzug *H* 27 [Mein letztes klingt gewöhnlich, wie mein . . .] Die *H*

Zehnte Scene. 168, 9 zuerst jetzt ihr Herz kennen lernen, *H* 14 Dir — ich über der Zeile *H* 15 f Jetzt — ihn! später zugesetzt *H* 16 ganz frei fehlt *H* von 18 anderes Papier *H* 18 (sehr laut) fehlt *H* [Ich hör' es aber] über [Dieß Gelübde nehm' ich nicht an! Da! Er führt sie dem Gr. Verm. zu.)] Was *H* 19 (springt auf) fehlt *H* 21 Meine Tochter!] Du! *H*

Elfte Scene. 168, 26 zuerst Wurde diese Dame *H* 27 selbst! [gewiß nicht von den Bettlern, die sich um die Leichenkuchen schlugen. Ich hatte sie eben vertheilt, und ich ließ in der Angst meine Paar Goldstücke hinter drein fliegen, denn trotz der Dämmerung zitterte ich. — Freilich war es unnöthig, denn es dämmerte ja schon und ich sammelte sie selbst wieder mit auf.] *H* 169, 1—4 vom zweiten wenn — ist. über und vielleicht der Eine oder der Andre spricht: es ist doch Schade um sie! *H* 3 schwankenden E^2 4 werde [nicht klopfen,] *H* 14 [Schweigen Sie! Ich sprach schon!] Was *H* 16 f wie — Herzen, fehlt *H* 17 das Wort über den Funken *H* 17 f das — entflammen, über der ein letztes Zorn-Gewitter in ihm entzünden *H* 18 zuerst den Schlüssel zu diesem Masken hervorzuziehen, *H* 23 fehlt *H* 27 [Ich werde gehen, und ich gehe leichter, als ich kam!] Gott *H* 28—32 am Rande zugesetzt *H* 28 kann. [Ich werde gehen!] *H* 29 sagen: Da ist's! über darüber verfügen, *H* 170, 2 f wer — sonst! über Du hast noch so viel Zeit, sie Dir abzuschneiden! (zu Doc) *H* 6 Tyrol!] Schwaben. *H* 13 Schwaben! *H* 18 zuerst Er thue es oder *H* 20 Ich — versuchen! über So? *H* versuchen!] prüfen! *H* 22 Nun — bezahlen! fehlt *H* 23—28 Bei — verlassen! fehlt *H* 29 f über Sie opferte dem Geliebten den Vater mich dem Geliebten, aber sie wollte mir den Geliebten wieder opfern — ich freue mich, daß ich sie noch einmal sah! Mit ihrem Herzen bin ich versöhnt! Ich kann wieder etwas anders von ihr denken! *H*

Zwölfte Scene. 171, 1—9 fehlt *H* es steht nur Todtenträger
H Auf der Rückseite des Blattes, aber umgekehrt, steht

Dritter Act.

Deutschland.

H 9 fehlt *E*¹

Dritter Act.

Anderes Papier *H*

Erste Scene. 171, 12 [Doctor] Alberto. hier schon durchaus
H 17 vor Alberto immer Doct. *H*

Zweite Scene. 172, 5 f im — Gottes später zugesetzt *H* 9 Tod! [Das ist wahr! Dank, Dank Ihnen für dieses Wort!] *H* 11 f Und — als über Und der Tod kommt zu mir, sobald — *H* 11 den] dem *H* rufen,] Beine machen, *H* 12 billig ist. fehlt, dafür Gedankenstrich *H* 18 f Was — schwer? hinter Ich athme wieder! Jetzt wird mir die Kraft zum letzten Schritt nicht mehr fehlen, wenn ich sie brauche. Das fühl' ich! Darum athme ich wieder auf! *H* 19—21 Poche — selbst! fehlt *H* 173, 2 Die — Sterne! fehlt *H* 13 meine heilige Empfindung über mich *H* 16 Sie mußten ja später zugesetzt *H* 16 f glauben — hätte, fehlt *H* 20 f zuerst uns an den Altar entgegen schritten *H* 23 f die — herantrat. — —] die — — *E*¹ durch — herantrat. —] mit flehenden Geberden zurückwies, die — — *H* 27 die — Gold?] die — *E*¹ zu — Gold? fehlt, dafür Gedankenstrich *H* 31 f Herz — anfängt. fehlt, dafür Gedankenstrich *H* einmal — anfängt. fehlt, dafür Gedankenstrich *E*¹ 174, 1 denn — bestimmt fehlt *H E*¹ 5 es über mir ausweichen *H* 8—10 die — ziehen? über mir anmaßen werde, was niemals mein war? *H* 11 recht ist! über ich's verdiene! *H* 12—15 Thun — nicht. am Rande für behalten, als ich keiner Andern — Sie wollen es nicht! vorenthalten, was ich — Sie wollens's nicht! *H* 13 machte [die ihr] *H* 14 f ich — hätte fehlt *H E*¹ 21 er — könnte. fehlt, dafür Gedankenstrich *H E*¹ 22 er zurückkehrt; fehlt, dafür Gedankenstrich *H E*¹ 29 darf — länger zuerst wird nicht mehr *H* 30 f ich — sei! — später zugesetzt *H* 175, 2 furchtsam über ängstlich *H* 3 Winkel *H* wovon über aber das war nicht darunter! *H* 5 vielleicht [nur] *H* 6 Gleichviel! [Wie, wenn es nun auch Menschen gäbe, die —] *H* 7 das über alles *H* 7 f so hoch über mannshoch *H* 12 zürnend fehlt *H* 13 daß er über und *H* 15 könne — *H* 17 und wähnen, über und sie würde glauben, *H*

18 sei, [aber dann würde sie] *H* 22 es fassen, über erkennen, *H* 23 der [Welt] *H* edlen über reinen *H* 24 Dasein [selbst] *H* 25 leuchtende über die Welt, die doch gewiß schön ist, *H* Schönheit, [die doch gewiß herrlich ist,] *H* kann, [daß es angesteckt zu werden fürchten kann, wie in einem Lazareth und —] *H* 29 sich bestreben, über vielleicht versuchen, *H* Unglücklichen [zurückzuhalten und] *H* 33 Der — vertrauen! später zugesetzt *H*

Vierte Scene. 176, 11 [Was] Den *H* 13 Ein Fremder? fehlt *H E*¹ 18 meinen Raben] den jungen Schimmel *H* 23 f für — nicht! fehlt *H E*¹ 25 Thür! [denn er stürmte hinter mir drein] *H* 27 f es — weil später zugesetzt *H* 27 wenigstens fehlt *H* 30 nach — niederblickte, über die ich aufheben wollte, *H* 31 angebrochen, über da. *H*

Fünfte Scene. 177, 8 Antonio (zu Christoph). *H* 9 f Sie — können! späterer Zusatz *H* 11 zuerst Welche Augen! (ab) *H* 13 f die — hinunterjagt, fehlt *H* 15 f nicht — um! fehlt *H* 17 f Weib — Gesicht? gestrichen, dafür Warum wohnt doch gerade die Menschenseele in einem so undurchsichtigen Gehäuse? *H* 17 nach Weib] Du bist das undurchsichtigste Wesen der Welt! *H* 19—22 für — hatte! fehlt *H* 178, 1 — ha, ha, ha! fehlt *H* 2 der, [zitternd hinter einem Grabstein hervor stürzte.] *H* 4 mit — hatte über [wie ein Maulwurf] bedeckt hatte, hinein zu wühlen suchte *H* 6—12 Von — hätte! fehlt *H* 12 wird [sich] *H* 30 so — daß über in meine Lage zu versetzen, wo *H* 179, 16 f zuerst Dann hast Du nie in seinen Armen geruht und (bei Seite) wenn ich Dich jetzt niederstäche, so (dann) *H* 21 Fenster [des Zimmers] *H* 21 f auf das über die wieder gekehrte Entflohene dem Leichen- *H* 22 f zuerst mir ausrichtete, herabsah. *H* 24 schien über die betrogen werden sollte, schien *H* 25 zuerst sie müsse sich so lange *H* 26 zusammenlese über zusammenraffte *H* 27 ihren geöffneten Schlund über das mir bestimmte Grab *H* ihren umsonst geöffneten Schlund *E*¹ 28 f mir — voran eilen.] ich fühlte den Boden schon unter mir dröhnen. über ich glaubte, ihn schon kommen zu hören, ich rief: ich muß hinunter, mir war, als ob der Boden schon unter mir bebte, als als ob die Wände des Zimmers sich zu einem Dreieck verzogen, ich taumelte, sich zu seltsamen Linien verzogen, *H* 30 edle fehlt *H* 32 f den nächsten über einen *H* 180, 18 f zuerst und die Inschriften der neuen Gräber gelesen, denn ich war entschlossen, mich auf dem Deinigen nieder zu setzen und dort zu verhungern. *H* 21 zuerst Ich fand Ich fand Dein Grab nicht *H* 25 zuerst alle

Abende, die auf ihn *H* 31 **181,** 5 Der Weg — am Rand zugesetzt *H* **181,** 5 Weg — nieder.] Weg *H* Weg und — *E*¹ 19 ff Das Motiv beschäftigte Hebbel schon in Heidelberg vgl. Tgb. I 8, 27 vom 4. August 1836 (ungedruckt): „Der Sohn des Räubers". 19 f mein — entschieden, über ich war dazu bestimmt, *H* 28 zuerst suchte, *H* 33 ging über kam *H* **182,** 1 zuerst zuweilen blieb er *H* 5 zurück [und ward größer und stärker — größer] *H* 6 zuerst Vater kam zur Verwunderung des Köhlers trotz *H* 7 wie über jetzt, obgleich *H* 8 seiner Handthierung; über seinem Treiben, und ehe nur ein einziger Zug *H* 20 der [immer] *H* 21 werden?" [Gewiß war es von Anfang an seine Absicht gewesen, mich zum Söldaten zu machen] *H* 23 schicken über eignen *H* 24 f Einsamkeit [meines Waldes] *H* 26 schlug [uns] *H* 29 und] oder *E*¹ **183,** 8 Dienst, [der mich den Häschern entzog] *H* 11 zuerst Ich hatte den Menschen schon gesehen, *H* 13—19 hatte — trennen, am Rand zugesetzt *H* 14 Ihm aus Das war ihm *H* 16 Vater [geboten gewesen] *H* 19 der Mensch über er *H* 20 berichtete über erzählte theilte *H* 21 f Alles — und über Alles mit, was ich nicht gewußt, was ich nicht einmal geahnt hatte. *H* 24 f als — mit zuerst nur er fuhr mir mit *H* 28 jetzt schon *H* **184,** 3 f jeder — bewaffnet — über Alles, was Andere schützt, was sie hebt und trägt, gegen mich bewaffnet und empört *H* 14 einem [rothen] *H* 15 den [rothen] *H* 16 und [seine Knechte] *H* 19 ungereimte über falsche *H* 29 an — vernimmst, über zuerst den Namen Deines Vaters, als ich vernahm, darüber als ich zuerst von ihnen hörte *H* 33 zuerst ohne einen Fluch ausgesprochen hatte, ich *H* **185,** 1 geführt hatte, *H* wollte — wissen über sprach *H* 3 zuerst der Name Tobaldi *H* 6 f fehlt *H* 8—10 Ich habe den [über Auch diesen] Namen [habe ich] gehört, er [darüber, den N Auch der Name] ist zwischen meinem Vater und seinem Freunde [zuweilen] genannt worden, aber — *H* 16 nur fehlt *E*¹ 17 es ergriff, über dann man wird des Lebens unterm Beil bald müde! *H* 19 die — gefaltet, über gebetet, *H* Dich [zum ersten Mal] *H* 20 zuerst vom Morgenstral beleuchtet, *H* 21 zuerst herabschauend, *H* 22 ff vgl. das Epigramm „Ein Garten". 24 [verbot] wehrte, *H* **186,** 4 durfte, über konnte, *H* 7 lächelt — Dir fehlt *E*¹ und — verläßt fehlt *H E*¹ 12 Verzweiflung [zu der blut] *H* 23 f jetzt — Gott! zuerst auf Deine Knie für Dein unwürdiges Wort! — *H* 27 darf er] darfst Du *H* 32 stockst, über zögerst, *H* 33—**187,** 1

Wenn — müßten! über Könntest Du Nein sagen, Du würdest gezeigt haben, wie schnell das verletzte Gefühl Worte finden kann! *H* 2 wohl! über recht! *H* 3 erhalten! [Er hat Nichts für Dich empfunden?] *H* 10 Reue über Rache *H* 18 was — vielleicht später zugesetzt *H* 20 So [willst bist Du noch. und] *H* 25 ganz über weit *H* 27 sie über Gegenwart und Zukunft *H* 28 schneidet [weil sie ihn und ihm Gegenwart und Zukunft hinunterknirscht, der] *H* 29 mag — weit über mag gewesen seyn, was· *H* **188**, 7 zuerst dem dummen Kopf, der ihn nicht fahren lassen will. Wer weiß! Wer weiß! *H* 9 und über vielleicht Zwei *H* 10—13 Denn — das — über Denn unter so viel Verehrung könnte sich bei Dir sogar etwas Liebe verstecken, und das — *H* 12 zitternde] verschämte *H*

Sechste Scene. **188**, 18 doch [seit heute] *H* 20 sind Sie? fehlt, dafür Gedankenstrich *H* 21 Ich — Sie — am Rande zugesetzt *H* 27 zu tödten? über — Wie kann ich das! *H* 27 f Ich sollte. später zugesetzt *H* 30 ohne es schon. *H* **189**, 8 Dolchstoß — aber — über Schuß aus dem Busch heraus, aber *H* 15 f die — auslöschen, über diesem, einem Gleißner [über Betrüger] die Großmuthslarve abreißen *H* 16 f Dich zu den Gefühlen, die Du hegst, auch zu bekennen! *H* 20 zuerst vom Untergang retten, *H* 32 und — hervor, später zugesetzt *H* 33 — **190**, 2 nie — fällt! über nie wieder zu einem Menschen aufzusehen! Keinem Menschen mehr in's Angesicht zu schauen *H* 6 wissen, über ahnen, *H* 10 dies über Ihr *H* 14 selbst [fast] *H* 17 zuerst als das, was ich für seine scheinbare Schuld gehalten hatte, sich *H* 18 Unglück verwandelte, da *H* 22 zuerst jeder Nacht eine *H* 24 Dein über Ihr *H* 25 Du selbst, über Sie selbst *H* die über diese *H* 26 in der Du Dich verräthst! *H* 30 retten über wieder geben *H* 33 Dir [den Platz an] *H* **191**, 1 f fehlt *H* 4 f als ich mich des Glücks für würdig erklärte. *H* 15 zuerst Sie's befehlen *H* 16 Welt? [(u. Jul.) Ich werde gehen und Sie werden mich nie wieder sehen!] *H* 18 zuerst Sie vergessen doch nicht, *H* 21 Niemals! [Ich gebe mein Recht auf!] *H* 24 Gedächtniß!] Herzen! *H* 27 erwirbt! über verdient! *H* 30 drückender] weniger *H* 31 wird — anekelt,] ist. *H* 33 [Dadurch, ich fühl's] Das *H* **192**, 7 bin, [der ich scheine,] *H* 14 Bertram. [Bleiben Sie!] *H* Wohl! fehlt *H* 18 Sterblichen? über Menschen? *H* 20 war über gewesen wäre. *H* 20 f zuerst wenn mir *H* 21 f bewundern, als Strafe

für *H* 23 würden, [auferlegt hätte?] *H* nach 24 Julia. Traun' ihm nicht! *H* 29 auf der Rückseite des hier endenden Blattes steht

Tod. Ruhe.
Opfer. *H*

193, 4 f Selbſt — gab, über 's Selbſt fühlen, daß ich *H* 5 [für] den Raub, *H* zu erſetzen, über Erſatz zu geben, *H* 8 den ich [jetzt] *H* 9 [nicht ſo] von *H* 14 wachen! das Weitere fehlt *H* 20 durch aus dadurch frei werden kann, Ihre *H* ein furchtbares Mittel *H* 21 f Ihr — gleich! fehlt *H* 27—30 Meinen — dürfte. fehlt *H K'* 194, 6 f Ob wir es noch ſeyn können! *H K'*

Herodes und Mariamne.

Von diesem Trauerspiel besitzt das Goethe- und Schiller-Archiv zwei

Handschriften.

*H*¹ in gr 8°, bestehend aus 176 einseitig beschriebenen Blättern verschiedener Grösse und Farbe, ist das Concept und führt den Titel: Herodes und Mariamne. | Tragödie in fünf | Acten | Das Personenverzeichnis fehlt, aber auf der Rückseite von Bl. 90 steht:

Mariamne.
Alexandra.
Sameas.
Soemus.
Salome.
Judas.
Artaxerxes.
Moses.
Jehu.
Silo.

Beigebunden ist ein Blatt Briefpapier, das von Hebbels Hand die Verse 310 Herodes. Verdrießt es Dich? bis 344 Ein wildes Element u. s. w. [sic] enthält. Es ist mit *H*ᵃ bezeichnet. *H*¹ ist ganz von Hebbels eigener Hand geschrieben. Auf der Rückseite mehrerer Blätter stehen Spuren früherer Fassung, z. B. S 50ᵇ und S. 52ᵇ, sie sind im Apparat verzeichnet zu 1305 und 1240, zu denen sie mutmasslich gehören. Von diesem Originalmanuscript wurde in Grossquart eine Abschrift

*H*² angefertigt u. z. von einem Abschreiber und von Hebbels eigener Hand. Vielfach sind Stellen radiert und umgeschrieben,

Zusätze gemacht etc., so dass H^2 eine neue Bearbeitung bietet. H^2 führt den Titel von Hebbels Hand: Herodes | und | Mariamne. | Eine Tragödie | in | fünf Acten. | Von | Friedrich Hebbel. | Auf der Rückseite bemerkte Hebbel: Den Bühnen gegenüber Eigenthum des Verfassers. Auf S. 5 beginnt der Text. Ganz von Hebbels Hand sind die ersten zwei Acte und die ersten Verse des dritten bis 1422, dann setzt mitten auf der Seite der Abschreiber ein, dessen Copie Hebbel verbessert, was ich: „*h* in H^{2a}" bezeichne. Mitunter sind halbe Seiten ausradiert und von Hebbels Hand überschrieben. Bei Act 5 beginnt wieder Hebbel selbst auf einer Rückseite zu schreiben.

Theaterbearbeitung.

Th Handschrift in Quarto von Abschreiberhand mit eigenhändigen Correcturen Hebbels (*h* in *Th*), Regiebuch des Wiener Hofburgtheaters für die Aufführung am 19. April 1849 zum Besten des Regiecollegiums (vgl. Nachlese I S. 285). Diese Fassung steht zwischen H^1 und H^2, zeigt auch Übereinstimmung mit dem ersten Druck *J*.

S Handschrift in Quarto von Abschreiberhand, Soufflierbuch des Hofburgtheaters, zu berücksichtigen, weil Hebbel in ihr noch weitere Kürzungen vornahm (vgl. I. Tgb. II S. 389). *S* ist aus *Th* abgeschrieben, nachdem *Th* von Hebbel durchcorrigiert worden war.

Drucke.

J Jahrbücher für dramatische Kunst und Literatur. Redigirt von Professor Dr. H. Th. Rötscher. Jahrgang 1849. Berlin und Frankfurt a/O., Druck und Verlag von Trowitzsch & Sohn. 1849. S. 247—275 u. d. T.: „Herodes und Mariamne. Eine Tragödie in fünf Akten von Friedrich Hebbel. (Manuscript.) Erster Akt." Vorangestellt ist auf S. 247—249 eine Vorbemerkung von Rötscher, die so sehr an Hebbels Art erinnert, dass ihr wol eine briefliche Mitteilung des Dichters zu Grunde liegt, vgl. aber Bw. II S. 175. Leider haben sich von Hebbels Briefen an Rötscher bisher nur wenige wieder auffinden lassen, wahrscheinlich sind die meisten beim Brande seines Bureaus 1862 (vgl. Allgem. Deutsche Biographie 29, S. 381) zu Grunde gegangen, deshalb muss diese Vorbemerkung hier Platz finden; sie lautet:

Mein verehrter Freund, Friedrich Hebbel, hat mich ermächtigt, in den Jahrbüchern dem Publikum den ersten Akt seiner neusten Tragödie: Herodes und Mariamne vollständig mitzutheilen. Wir hoffen uns dadurch den Dank der Leser zu verdienen, da das Dargebotene ganz dazu geeignet ist, das Interesse an dieser neuesten Schöpfung des Dichters zu erregen. Das Mitgetheilte reicht hin, um die Schürzung des Knotens, die Anlage der Charaktere zu erkennen und die Katastrophe insofern ahnen zu lassen, als sie, ein wesentlicher Vorzug eines dramatischen Werkes, in der beginnenden Kollision schon im Keime vorgebildet ist, aus dem sie in den folgenden Akten nur organisch hervorwächst. Obgleich wir hier nur den ersten Akt der Tragödie geben, so dürfte es doch nicht unangemessen sein, dem Leser wenigstens den allgemeinen Gedanken, die gestaltende Idee, von der uns dies Drama getragen erscheint, mit Wenigem auszusprechen, theils um dadurch die Spannung für das Ganze zu erhöhen, theils um auf den mitgetheilten ersten Akt eine Beleuchtung fallen zu lassen, welche dasjenige schon jetzt in ein richtiges Licht stellt, was dasselbe vollständig erst aus der Anschauung des ganzen Gebäudes empfangen kann.

Hebbel hat in dieser Tragödie den bisherigen Weg seiner dramatischen Thätigkeit insofern verlassen, als er nicht mehr die socialen Konflikte, die aus der Stellung des Menschen zum Recht der Gewohnheit und der Satzung der Gesellschaft entspringenden Kollisionen zur Angel seiner Poesie gemacht hat. Der tragische Konflikt in Herodes und Mariamne ist anderer Art. Er zeigt uns, wie die, wenn gleich durch die leidenschaftlichste Liebe bedingte Selbstsucht einer hochbegabten Heldennatur, wie Herodes, eine zartorganisirte und tiefe weibliche Natur, wie Mariamne, zu Grunde richten kann, indem sie, theils durch ein ungerechtes, wenn gleich aus dem Gefühl einer Schuld des Gatten stammendes Mißtrauen, theils durch eine selbstsüchtige Zumuthung des Herodes im tiefsten Innern verletzt, sich demselben innerlich entfremdet und endlich nur in der freiwilligen Vernichtung ihrer selbst, zu deren Werkzeug sie den Herodes macht, die letzte Genugthuung für ihr gebrochenes Gemüth empfindet. In Herodes und Mariamne reagirt das Gefühl und das Bewußtsein menschlicher Würde und Hoheit gegen die Zumuthung, zu einem Mittel herabgesetzt und der Selbstsucht, wenn auch einer reichen mächtigen Persönlichkeit, geopfert zu werden. Es ist das Gefühl der freien Subjektivität, welche sich ihres unendlichen Werths, und ihres unendlichen Rechts bewußt ist, das im Untergange triumphirt, indem es sich durch einen freiwilligen Untergang für die Herabsetzung rächt, welche es erfahren hat. In diesem Rückschlag,

welchen die Selbſtſucht einer großartigen Perſönlichkeit (Herodes), die auch das geliebteſte Weſen wie ein nur für ſie exiſtirendes Ding behandelt, durch Mariamne erfährt, in der tragiſchen Ironie, daß Herodes, welcher der Gattin, Mariamne, die Gränze ihres Lebens vorzeichnet und ſo das innerſte Heiligthum ihrer freien menſchlichen Würde verletzt, ſelbſt zu einem Mittel herabgeſetzt wird, um durch die Vernichtung der Mariamne ſich ſelbſt zu ſtrafen, liegt zugleich auch die verſöhnende Kraft dieſer Tragödie, wodurch Hebbel entſchieden über ſeine früheren Tragödien hinausgegangen iſt.

Dieſen allgemeinen, tiefgefaßten menſchlichen Konflikt, der ſich natürlich erſt aus der Bekanntſchaft mit dem ganzen Werke, als die Seele deſſelben herausſtellen kann, hat der Dichter zugleich in eine großartige hiſtoriſche Beziehung gebracht. Er führt uns an die Gränzſcheide zweier Welten, der untergehenden alten, und der werdenden, aber noch erſt ganz im Keime exiſtirenden, neuen Welt. Hebbel hat zu dieſem Zweck die Faktoren der Geſchichte in den Kreis der Handlung hineingezogen, das römiſche und jüdiſche Reich, letzteres in ſeiner innern Auflöſung, nur noch durch Herodes bedeutende Perſönlichkeit zuſammengehalten; der letztere ſelbſt von vielen Parteien umgeben, mit Verrath im eigenen Hauſe, wie mit der Beſchränktheit der Sekten kämpfend, durch die Selbſterhaltung und durch das Bewußtſein politiſcher Nothwendigkeit zum Mord des Ariſtobolus getrieben und dadurch, wie durch ſeine ganze Stellung über dem Abgrunde, der unter ihm immer weiter reißt, in eine fieberhafte Spannung verſetzt, im Hintergrunde der Entſcheidungskampf zwiſchen Antonius und Octavian, und in der Perſpective endlich die Geburt des Kindes, von dem ein neuer Geiſt über die Welt ausgeht, dies ſind die Elemente unſerer Tragödie. Man wird es dem Verfaſſer ſicher als ein Verdienſt anrechnen, daß, obgleich ſeine Tragödie in der Zeit der furchtbarſten europäiſchen Kämpfe entſtanden iſt, er doch durch keine einzige Phraſe der Zeitſtimmung, oder dem Credo einer politiſchen Partei gehuldigt hat. Seine Muſe war zu ſtolz, um durch ſo unorganiſche Einſchiebſel um die Gunſt der leichtbefriedigten Menge zu buhlen; ſie wollte ſich von den unkünſtleriſchen, nur von der Speculation auf die politiſche Sympathieen der Zuhörer zehrenden Dichtern ehrenvoll unterſcheiden.

Was uns Herodes und Mariamne ganz beſonders bedeutend erſcheinen läßt, iſt die Kunſt der Motivirung, welche man auch ſchon in dem erſten Akt gewahr wird. Sie thut um ſo wohler, als man in den dramatiſchen Producten der Gegenwart geſtaltenden Kunſtverſtand faſt gar nicht mehr antrifft. Wir können, als Mitglied des

I 1]

dramatiſchen Comités in Berlin ein Lied von dieſem Banquerott künſtleriſcher Compoſition ſingen. Hebbel hat in Herodes und Mariamne die Fäden der Entwickelung mit ungemeiner Kunſt geſponnen, für die augenblickliche Wirkung von der Bühne herab vielleicht zu fein, zu verſteckt. Aber wir wollen uns freuen, in der gegenwärtigen Tragödie einem Streben zu begegnen welches mit der Natur in der Geſetzmäßigkeit ihres Ganges, in der Nothwendigkeit ihres Prozeſſes wetteifert und ſeine Ehre darin ſetzt, dem Zufall ſo wenig Spielraum als möglich zu laſſen. Wer den Sinn dafür noch nicht eingebüßt hat, wird auch das in Herodes und Mariamne Geleiſtete zu würdigen wiſſen.

H. Th. Rötſcher.

Ende des Jahres 1849 begann der Druck für die Buchausgabe *E* Herodes und Mariamne. | — | Eine Tragödie | in fünf Acten | von | Friedrich Hebbel. | — | Wien. | Verlag von Carl Gerold. | 1850. 203 Seiten 8°. Eine weitere Ausgabe kam zu Lebzeiten des Dichters nicht mehr zu Stande. *E* liegt dem folgenden Drucke zu Grunde, doch wurden einzelne Verſehen nach den Hss. gebeſſert und die Grundſätze dieſer Geſamtausgabe durchgeführt.

Lesarten und Anmerkungen.

Titel. 2 Eine fehlt H^1

Perſonen. 1—22 fehlt H^1 8 Sameas, *J* nach 10 radirt Ein römiſcher Bote. H^2 13 f ſo — Diener. fehlt *J* 17 Philo fehlt *J* nach 17 Philo, Soldat. *J* 18 fehlt *J* 21 Heiligen *J*

Erſter Act.

Erſte Scene. vor 1 Erſte Scene. Jeruſalem. Königliche Burg. Audienz-Saal, worin Viele harren. Herodes tritt heraus. Ihm tritt entgegen: Joab. H^1 nach 2 (für ſich) Er mögte ſich vor Zeugen hören laſſen. *Th S* vor 5 Judas).] einem Offizier) *Th S J* 9 Judas.] Der Offizier. und ſo immer H^1 vor Irr'] Wenn H^1 14—16 am Rande nachgetragen für

Man ſah, da Alles ſchon in Flammen ſtand,
Ein Weib im . . . Glut. Ward ſie gerettet? dies verbeſſert zu
Man ſah, als ſchon das Haus in Flammen ſtand,
Ein Frauenbild [in all der] in der Glut. Ward ſie gerettet? H^1

21 Auf dem] Worauf *H*¹ 23 am Rand für Nun aber sey der Tod ihr so gewiß! *H*¹ ein über der *H*¹ 28 doch über gleich *H*¹ 32 und Fürsten gleich über als wär' ich's selbst, *H*¹ vor 34 Sameas (Pharisäer). *H*¹ zuerst Serubabel. *H*¹ 40 hoffe] denke *H*¹ 45 zuerst ich Dir dafür, daß Du *H*¹ 46 Nicht [länger] *H*¹ 49 diesen Mauern. über meinem Palast! *H*¹ vor 52 (dämisch) *Th S* 52–54 fehlen *H*¹ 53 lies meine, 55 nun über da *H*¹ bietet, *H*¹ 57 zuerst So nehme ich sie wahr und warne Dich *H*¹ 58 zuerst die dem Herrn mißfällt! *H*¹ 62 (zu einem Dritten) *H*¹ 63 später zugesetzt *H*¹ nach 65 scenische Angabe fehlt *H*¹ *J* 66 f später zugesetzt *H*¹ 69 treu über einst *H*¹ 70 f nur Was bringst Du mir? *H*¹ 72 Serubabel (stellt ihm einen Jüngling vor). *H*¹ Den Jüngling, meinen Sohn! *H*¹ *J* 73–75

Ich kann ihn nicht mehr brauchen, hinterm Pflug
Zu gehen, widert ihn, Musik zu lernen,
Ist er zu ungeduldig, die Posaune
Wollt' ich ihn blasen lehren, doch umsonst,
Mit guten Fäusten ist er ausgestattet, *8
Furcht kennt er nicht, nicht einmal Furcht vor mir,
Und da, seit Du die Berge säuberlest,
Sich drin kein Räuber weiter blicken läßt,
So dient er uns zu Nichts und wird vielleicht
Der Erste, welcher wieder seitwärts geht *10
Und unsern Mädchen ihre Waldlust stört.
Wenn Du ihn nicht — (zu seinem Sohn) Nun, schau nicht gleich [so finster,
Es war nicht bös gemeint, nun wenn der König
Den Spaß verzeiht, so kannst auch Du es thun!
Nicht wahr, Du nimmst ihn, Herr! Ich sah vor'm Thor *16
Die römische Cohorte, die Dir dient,
Da schien der Bursche mir hinein zu passen,
Ich meine, was Gestalt und Art betrifft,
Als hätte er im Mutterleibe schon
Darauf gedacht, ein Loch darin zu stopfen; *19
Ich schaute mir die ganze Reihe an,
Bei keinem Einz'gen kam's mir in den Sinn:

---

*8 weiter über wieder läßt, über ließ, *12 zuerst Nun, blicke nicht so nach *17 Er schien gemacht, ein Loch darin zu stopfen *19 Als [wär' er]

[1]

Der hätte auch Sandalen oder Kleider
Zu machen Neigung und Geschick gehabt,
*25 Doch einem Jeden glaubt' ich's anzuseh'n,
Daß er, sobald sein Hauptmann es beföhle,
Den eignen Vater ruhig spießen würde,
Und dazu wär' mein Bursch wohl auch bereit!
Je schlechter sonst, je besser als Soldat! H^1

77 Titus (tritt vor.) Ein römischer Hauptmann. H^1 und so immer 78 vor Deck'] Nenn' ihn! H^1 80 f Der Dir mit mir das Schlafgemach bewacht — H^1 vor 82 (für sich)] fehlt H^1 neben 2 steht 1. [=100] H^1 83 nach gebracht —] (für sich) H^1 84 fehlt H^1 85 zuerst gesprochen und geflucht! H^1 87—90

Ich hatte nicht das Recht, ihn aufzuwecken,
Er dient [über steht] nicht unter mir, doch merkt' ich's mir,
Weil es mir Pflicht schien, sein Versch'n zu melden,
Und sah auf ihn, um, wenn er fallen sollte, H^1

88 f gestrichen S 92 später zugesetzt H^1 Denn Morgen war H^1 93—97

Da aber fing er plötzlich an, die Lippen
Zu regen, dann zu murmeln und zu fluchen,
Verstehen konnt' ich Nichts, als Deinen Namen
Auch kam was vor von Edom, da ist Alles!

Herodes.

Du irrtest nicht?

Hauptmann.

Dann hätt' ich selbst geschlafen H^1

101 (Joab, der bleibt.) H^1 104 zuerst Da ich ihn straflos lassen muß, wenn ich H^1 105 zuerst aus den Sündern Heil'ge H^1 106 Bei jenem kleinen Bergvolk etwas H^1 106 vor Nein.] Zu wenig H^1 110 Und Rom — der Mensch H^1 sicher über eine H^1 111 zuerst Er hätte H^1 112—114 am Rande zugesetzt H^1 112 der sogar,] dieser auch, H^1 115 in Rom? H^1 Ich sprach Antonius! H^1 116 Ein — Anfang! fehlt H^1 gestrichen S zugesetzt H^2 119 f gestrichen S 122 zuerst So oft ich kam! H^1 123 Noch aus Sich H^1 124 Du [Dich auf die Stunde] H^1 125 zuerst Ich kam in jeder H^1 127 zuerst Ich ging nicht von der Stelle, ruhig harrend, H^1 128 mir —

*28 zuerst Bursche auch *29 später zugesetzt

boten,] zuerst mich zum Imbiß luden dann mir den Imbiß brachten, dann Lemma H^1 129 zuerst höhnisch riefen: H^1 statt 132--162

Herodes (für sich).

Wär's möglich? Hätt' er die Kleopatra
Vergessen, wär' vom Sonnenstich genesen
Und stellte jetzt ein Ehmannsmuster auf?
Dann hätt' ich mich verrechnet, wie Octav,
Der ihm die Schwester sicher nur vermählte,
Um ihm dereinst für seine Ehesünde
Sein Stückchen Welt als Buße abzufodern! —
(zu Joab)
Was schweigst Du still?

Joab.

Du hörtest nicht auf mich!
Am Ende glückte mir —

Herodes

Was einem Klügern
Im Anfang auch geglückt wär' —

Joab.

Vorzukommen!
Er tafelte —

Herodes.

Gleichviel! Ich will nicht wissen,
Womit er just den Magen sich verdarb.

Joab.

Er füllte einen Becher an mit Wein
Und rief: den leere auf mein Wohl! Ich sprach —

Herodes.

Ich weiß es schon, da sprecht Ihr Alle gleich!
(für sich)
Was Moses bloß gebot, um vor dem Rückfall

---

*4 zuerst Dann müßte *6 zuerst Um ihn als Strafe für die Ehesünde dann Um ihn als Schwager für die ... dann der Text *7 zuerst Die halbe Welt zur Strafe *13 an über mir *16 zuerst Moses vorschrieb, um sich [darüber sie]

I 1]

In seinen Kälber-Dienst dies Volk zu schützen,
Wenn er kein Narr war, das befolgen sie,
Als hätt' es einen Grund an sich und gleichen
Dem Kranken, der nach der Genesung noch
Das Mittel, das ihn heilte, — fort gebraucht,
Als ob es nähren könnte; wenn man's ihm
Nicht aus der Hand reißt, bringt es ihm den Tod!
(zu Joab)
Was sprach Antonius, als Du den Beweis
Ihm gabst, daß unsre Nesseln noch — ich meine,
Daß wir den Herrn vor Menschen nie verläugnen
Und Brot und Wein aus Heidenhand verschmähn,
Obgleich es, wenn wir's aus Versehen nähmen,
Vielleicht nicht ganz so schlecht, wie Gift bekäme,
Was sprach er, als Du an den Magen griffst,
Dich krümmtest und —

Joab.

Sagt meinem Kellermeister,
Er soll den Schimpf vergessen, den der Syrer
Ihm angethan, mir ward ein gleiches Loos!

Herodes.

Und dann —

Joab.

Dann ward er lust'ger, wie vorher,
Und sagte, wenn ich diesen tödten wollte,
So brauchte ich ihn nur acht Tage lang
An meinen Tisch zu zieh'n, und den Tribut,
Den Erd' und Meer mir zollen, d'rauf zu stellen,
Er würde müßig sitzen und verhungern
Und noch im Sterben schwören, er sei satt!

---

*17 zuerst In Euren alten Kälber-Dienst zu *18 zuerst Weil er sie kannte, *22 zuerst ob es Speise wäre; *26 zuerst

Daß wir im Angesicht des Herrn der [Welt] Erde
Den Herrn des Herrn der Erde [über Welt] nicht verläugnen,

*26 aus wir vor Menschen nie den Herrn verläugnen *28 f am Rande zugesetzt *31 zuerst Von Leibweh murmeltest *35 zuerst Und fragte mich, ob, wenn er mich acht Tage

Herodes.

Ja, ja, ſie kennen uns!

Joab.

Dann winkte er
Und ließ ein Bildniß bringen.

Herodes (für ſich).

Ich verſteh!

Joab.

Es war das Bild des jungen Hohenprieſters,
Der jüngſt ertrank, des Ariſtobolus,
Den ganz Jeruſalem —

Herodes.

Nicht ſo betrauert, *48
Wie ich, der ich ſein Schwäher war.

Joab.

Er fragte:
Kennſt Du dieß Bild?

Herodes.

Und Du?

Joab.

Ich ſchaute hin
Und ſchüttelte den Kopf!

Herodes.

So war's nicht ähnlich?

Joab.

Doch! Doch! Denn ſeine Mutter hat's geſchickt.
Es wurde mir nur ungewöhnlich ſchwer, *50
Ein Ja herauszubringen. Er verſchlang
Das Bild mit Blicken, die mir Nein geboten,
Ich ſagte Nein, und mied dabei das Wort.

---

*41 zuerst ſie wiſſen's ſchon! *53 zuerst So ſagt' ich denn auf kluge Weiſe Nein.

Herodes.

Er nun?

Joab?

Er sprach, das sey doch zum Verwundern,
*63 Ihm hätte man berichtet — ob ich denn
Auch Augen habe, ob ich Der nicht sey,
Der jüngst den Schimmel ehrfurchtsvoll gegrüßt,
Weil er ihn für den Consul Roms gehalten;
Ich drauf versetzte: Nein, der bin ich nicht,
*66 Ich sehe wie ein Luchs, ich seh's zum Beispiel
Sehr deutlich, daß Du jetzt die Stirne runzelst
Und eines Blicks mich würdig hältst, als wär' ich
Ein Mörder mit vom großen Julius!

Herodes.

Das war zu keck!

Joab.

Ein Löwe darf's nicht wagen,
*69 Dem Wurm steht's frei! Er lachte auf und rief:
Da hab' ich Marcus Brutus schwer beleidigt,
Und werde es im Hades büßen müssen,
Er wird's mir nun nicht sagen, was ihm Cassius
Als Preis gelobt hat für den Vatermord,
*70 Und dieß mögt' ich erfahren, denn die Welt
War ohne den ihm schon gewiß, es muß
Drum mehr noch als die Welt gewesen seyn!

---

*55 zuerst Man habe ihm dann Ihm wär' ja doch dann der Text *56 zuerst Nicht sehen könne, und ob ich's nicht sey, neben *57 steht 2. [= 200] *59 zuerst Ich sagte: Nein! *60 wie ein Luchs zuerst scharf und schnell dann katzenscharf *61 daß über wie *64 zuerst war sehr dann sind' ich dann war zu *65 zuerst und sprach: *66 zuerst [Ich hätte über Da hätt' hab'] Da hätt' ich Marcus Brutus ja beleidigt! darnach

Und dann zu mir: der Hoheprieſter iſt's,
Der — Ich nun: In der That, er könnt' es seyn. —

*67 zuerst Und müßte es im Tartaros noch büßen dann Und werd' es sicher noch im Hades . . . dann der Text *69 zuerst Als Preis für seinen Vatermord versprach, *70 erfahren, über doch wissen, *71 zuerst ohne Frevel ihm gewiß.

Dieß Alles sprach er nicht zu mir, ich kam
Ihm nur so nebenbei mit in den Sinn,
Nur in den Pausen, wenn sein Becher eben
Geleert war und kein andrer noch gefüllt,
Denn, daß Du's weißt, er hielt ein Trinkgelag
Und that daneben die Geschäfte ab,
Ernannte Magistrate, ordnete
Dem Zeus ein Opfer an und hörte mich.

Herodes (für sich)

Du siegst Octavian! Es fragt sich bloß
Ob schnell, ob langsam!

Joab.

Seltsam sah es aus, *H*¹

149—155 gestrichen *h* in *Th S* 155
Als ob's noch nähren könnte; wenn man's ihm
Nicht aus der Hand reißt, bringt es ihm den Tod! *Th S*
[vgl. oben *22 f] 162—166 von Es gestrichen *S* 165 zuerst
feierlichem *H*¹ 167—170
Die Tafel lies't er dann am nächsten Morgen
Im Katzenjammer durch und hält so treu
An ihren Inhalt sich, daß, wie er sagt, *H*¹
167—177 fehlen *Th S* 171 Er sich mit *H*¹ zuerst Hand
durchbohren *H*¹ 172 am Abend über im Rausch *H*¹ 173 zuerst
sich des Anspruchs *H*¹ 175—177 am Rand zugesetzt *H*¹ auf Raur
*H*² 175 zuerst wie Abends. *H*¹ 177 mir, Eins wär' völlig
wie das Andre. *H*¹ *J* 178—240

Herodes.

So ward das Bild vergessen?

Joab.

Keineswegs!
Verzeihe, König, wenn Dir mein Bericht
So vorkommt, wie ein Brief, den ich zerrissen
Dir überreiche, aber wenn ich Dir
Nicht melden wollte, was ich sah und hörte,

*1 Keineswegs! hinter Doch nicht ganz! *5 zuerst melden
soll, wie mir's in Rom erging.

I 1]

So hätt' ich Nichts zu melden, denn Antonius
Trug auch kein Wort für Dich mir auf —

Herodes.

Natürlich,
Ich sprech' ihn selbst, er weiß es ja. (für sich) Ich muß!
Hätt' ich nur einen guten Schlangenwärter,
*10 Der mir die Schwiegermutter treu — Sprich weiter!

Joab.

Er trank auf's Wohl Octavias und nannte
Sie aus Versehn Cleopatra, da rief er:
Ich bisse mir die Zunge ab zur Strafe,
Wenn sie nur wieder wüchse und ich sie
*15 Nicht nöthig brauchte, der Cleopatra —
Er meinte die Octavia — zu schwören,
Daß ich sie ewig, ewig — — nun verwirrte
Er sich, sprang ab, griff wieder nach dem Bild,
Versicherte, der Hohepriester sey's,
*20 Deß jähes Ende ich ihm angezeigt,
Und nie noch hab' er einen Unbekannten
So tief betrauert, ob denn Mariamne —
Er kam auf Deine fürstliche Gemahlin! —
Dem Bruder gliche, diese kennt' ich doch,
*25 Ich möge sprechen!

Herodes.

Und Du sprachst?

Joab.

Ich hätte
Sie niemals selbst erblickt, ich wär' Dein Bote
Und selten nur daheim, auch wär's bei uns
Nicht Sitte, daß die Frauen ihres Rangs
Sich unverschleiert zeigten, — —

*6 zuerst So hab' *7 zuerst Hat auch kein Wort für Dich mir aufgetragen dafür begann *8 mit Gleichviel! *8 zuerst ihn nächstens, wie er weiß, ja selbst! *12 zuerst da schwur *16 zuerst Octavia wollt' er sagen, zu versichern, *20 zuerst Deß Tod ich ihm gemeldet, todt sey todt, *21 zuerst Doch selten selten hab' einen [über um] *26 erblickt, über gesehn.

Herodes (für ſich).
Mariamne?
Ha!

Joab.
Doch ihr Bild wär' in Egypten mir
In Cleopatrens Pallaſt vorgekommen,
Dort hinge es — ob er es überſehn!
Ob es erſt nach ihm aufgehangen worden,
Vermög' ich nicht zu ſagen — gelt' auch gleich! —
Verſetzt' er lachend, was dort hange, ſey
Des Hängens werth, — denn Cleopatra fürchte
Die Nebenbuhlerinnen ſo, als ob
Sie welche hätte — Was den Bruder aber
Betreffe, fuhr ich fort, den jüngſt im Bade
Zu Jericho ertrunknen Hohenprieſter,
Den Ariſtobolus, ſo habe Gott
Nicht wenig Urſach' neidiſch auf den Maler
Zu ſeyn, der ihn ſo völlig übertroffen,
Daß man ſein Werk nicht einmal mehr erkenne.
Er unterbrach mich, meinte, todt ſey todt,
Doch thu's ihm leid, auch werd' er unterſuchen,
Ob nicht, ich weiß nicht, welche Ungebühr
Im Spiel geweſen und ob bloß der Fluß,
Der Jericho beſpült, zu ſtrafen ſey.
Nun nickte er mir zu und hieß mich gehn!

Herodes.
Du mußt ſogleich nach Rom mit mir zurück.
Und warteſt im Palaſt!

Joab.
Ich — red' mit Keinem! *H*¹

184 dieſes auf Rasur *H*² das ich *Th S* 185 zuerst Betrachten und ihm darauf ſagen ſollte. *H*² und so *Th S* 187—193 auf Rasur *H*² 188 ſo raſch ertrank. *k* in *Th S* 188—192 ſo — erblickt.]

---

*30 zuerst mir in Afrika *31 Pallaſt über Zimmer *32 zuerst ob er's denn *33 zuerst Was Ariſtobolus beträfe. *36 zuerst Des Seh'ns nicht *37 ob [ſie ſie] *38 zuerst Sie ſie zu fürchten hätte *48 ob bloß über allein

zu Jericho
Im Bad ertrank, als Deine Kämmerer
Im Wasser mit ihm rangen. Wie ich hörte,
War es ihm längst durch Deine Schwiegermutter
Schon zugeschickt, doch er verschlang's mit Gier,
Als ob's erst eben angekommen wäre. *Th* aber mit Bleistift gestrichen *h* in *Th S* 190 fehlt *J* 201—214 auf Rasur *H*[3] 201 will] muß *Th S J* Das bedeutet's!] Nicht's ihm aus! *Th S* 202 fehlt *J* 202—214

Leben,
Und das durch einen Mund, dem ich die Bitte
Um — seinen Kopf! verschluckt' er, wie ich glaube —
Kaum weigern kann, durch Cleopatras Mund.
*8 Nun winkt' er mir zu geh'n, doch rief er mich *Th S*
222—227 von Erst gestrichen *S* 228 aber gestrichen *S* 234—240 auf Rasur *H*[3] 234—239

Genug! Du gehst mit mir nach Alexandrien
Zurück und darfst die Burg nicht erst verlassen! *Th S*
Nun mußt' ich's thun, wenn ich Dir überall
Was sagen wollte. *J*
238 Mit mir zurück nach Alexandrien *J* 241 auch über denn *H*[1] 245—252

Bestell' es!

Joab.

Wohl, Herr!

Herodes.

Und der Galiläer
Tritt für ihn ein, der Sohn des Serubabel.
(für sich)
Wenn dieser Jüngling mir nicht treu ist, war's
Auch seine Mutter seinem Vater nicht!
*10 Zum Wenigsten ist er's acht Tage lang.
Weil er hier Niemand kennt. Das ist schon etwas!

Joab (ab). *H*[1]

---

*2—*4 gestrichen *h* in *Th S*
*10 f später zugesetzt

Zweite Scene. 256 packte,] ansprang, *H*¹ neben 256 steht 3. (= 300) *H*¹ 259 zuerst so lang *H*¹ 264 f gestrichen *S*

Dritte Scene. vor 266 nur Ein Diener. *H*¹ *Th J* 266 **Mariamne** (tritt ein). **Herodes** (ihr *H*¹ *Th S J* 269 zuerst ab, noch einmal kommen *H*¹ 270 am Rand zugesetzt *H*¹ 271 zuerst Wär', däucht mir, schon für *H*¹ 280 Hinunter] Tagtäglich *H*² 285 Daß er Dir drunten Perlen *Th* und so zuerst auch *S* 286 ff vgl. Tgb. vom September 1841 (II S. 108): Die Gesellschaft tödtet den Verbrecher, um ihn zu verhindern, das Böse, was er möglicher Weise noch verüben könne, wirklich zu verüben, und fragt nicht darnach, daß sie so auf jeden Fall das Gute, das sich auch doch möglicher Weise aus ihm noch entwickeln könnte, erstickt. 286 nach verkehrt? statt 286—293

Mariamne.

O nein Du ließest
Den Mörder auch vom Kreuz herunternehmen,
Als einst ein Haus in Flammen stand, und frugst ihn,
Ob er das Kind zu retten sich getraue,
Das drinnen schrie, dann soll' es seyn, als hätt' er *5
Dem Tod die Schuld bezahlt. Er stürzte sich
Hinein —

Herodes.

Und hatte Unglück, kam nicht wieder
Heraus, es war zu spät, sonst hätt' ich ihm *H*¹ *Th S*

288 Als es aus wilder Feuersbrunst ein Kind *J* 291—298 gestrichen *S* 295 ff vgl. Bertram in der „Julia" vor 299 (für sich) fehlt *H*¹ 305 Und soll *H*¹ Wohl! Von *H*¹ Und —318

Von Perlen sprachen wir zuletzt. Doch Perlen
Sind weiß und Blut ist roth! Wie kam ich denn
Von weißen Perlen auf das rothe Blut?
Gleichviel! Ich trag' sie gern, und frag' nicht lange,
Ob sie der Taucher auch mit Arm und Bein *8
Dem schnappenden Polypen zahlen mußte.

---

*1—*8 gestrichen *S* *1 C — ließej. in Nein! Nein! corrigiert *S* *7 Doch hatt' er *Th S*

*1—*3 am Rande zugesetzt *4 zuerst Nun ja! Ich

13]

Denn, wenn es sein Geschick ist, sie zu suchen
Und mit den Ungeheuern drum zu kämpfen,
So ist es meins, sie um den Hals zu winden
*10 Und mich zum Ziel für jeden Pfeil zu machen,
Den Neid und Mißgunst schnellen, das ist mehr.
Wer einen Kopf hat, glaubt sich kronenwürdig,
Wer einen Hals hat, will auch Perlen d'ran. *H*¹ *Th S*

307—314 auf Rasur *H*² 310—344 stehen am Schluss von *H*¹ auf einem besonderen Briefblatt; diese Hs. bezeichne ich mit *H*« 310 *H*« setzt mit den Worten des Herodes ein Mich nicht! fehlt *H*«*J* 311 Mich nicht! Du *H*«*J* nimmer eine] keine *H*«*J* so auch *H*² zuerst 319 So hast *H*¹ *H*« *Th S J* 320—324

Mariamne.

Nun, ich muß Dich ernstlich fragen:
Ist es Dein Wunsch, daß sie mich morden soll,
Daß sie an mir vollbringen soll, was Du
An meinem Bruder — Warum siehst Du mich
*5 So seltsam an? — den Tod vollbringen sahst?
Das war ja doch Dein Fall in Jericho?
Dann fahre nur so fort, wie Du begonnen,
Und häufe die Kleinodien bei mir,
Als wär' ich unersättlich, wie sie selbst.
*10 Das hilft zum Zweck! Als ich vor einem Jahr *H*¹ *Th S*

325—329 gestrichen *S* 326 erste Mal, ich lächelte *H*¹ *Th S* 327 Und dachte mir [über still *H*¹]: *H*¹ *Th S* Dein über der *H*¹ 330—343

Seit diesem Kuß nun sieh' ich offenbar
In ihrer Schuld, und sicher würde sie,

*7 f Denn wenn's sein Loos ist, mit Gefahr des Lebens Sie in des Meeres Tiefen einzusammeln, *Th S* *9 über um — winden] an mir auszuhängen *H*¹ *10—*13 über

Und all' die Neiderinnen zu bestehn,
Die sie mir wecken, und das scheint [über gilt] mir gleich.
So hast Du eine Schwester Salome — *H*¹

*12 glaubt über fühlt *H*¹

*5 seltsam über finster *H*¹ *6 später zugesetzt *H*¹ *10 führt zum Ziel! *Th S* *10 gestrichen *S*

*11 f gestrichen *S*

Wenn ich, die Perlen, die Du gestern mir *9
Geschickt hast, um den Nacken, sie besuchte,
Sich d'ran erinnern, und — — Zum Wenigsten
Würd' ich den Willkomms-Trunk, den sie mir böte,
Verschmäh'n, und brächte sie mir im Kristall
Unschuld'ges Wasser auch für den Sorbet, *10
Den sie so würzig zu bereiten weiß,
Als wär' sie nicht, was sie doch ist, seit sie
Mich ihre Schwester nennen darf, Princeßin,
Ich ließe selbst dies Wasser unberührt!
Zwar würde das Nichts gegen sie beweisen, *13
Es wär' auch so natürlich, denn das Wasser
Ist mir nicht mehr, was es mir sonst gewesen, *H*¹ *Th*

333 f Die letzten Wunderperlen um den Hals! das Weitere fehlt *H*ª *J* 344 Element u. s. w. damit bricht *H*ª ab 348 stets: über oft: *H*¹ 353 wagt!] sucht. *Th J* 359 f über Der Schwester sich erhalten kann. Und weiter, *H*¹ 364 f über Zerschmettert, eh' sie's thut. Und endlich noch, *H*¹ neben 366 steht 4 [= 400] *H*¹ 368 f gestrichen *S* 369 Wie, welchem Rumpf es sey, das seinige! über Wie — meinem eignen Rumpf das seinige! seyn kann! *H*¹ 370 später zugesetzt *H*¹ 373 Als Bürgerin aus einer heil'gen Regung, *H*¹ 374 sagen über sprechen *H*¹ nach 375 Hand. sie zieht sie zurück.) *H*¹ 385 Ja, ich geh' noch heut' nach Rom, *H*¹ 385 f Ja! Ich gehe zum Antonius, Und ob ich wiederkehre, *J* 386 Und ob ich wiederkehre, *H*¹ 388 bei ihm dort *H*¹ auf Rasur *H*¹ nach 388 sprechen). *H*¹ 394 noch über mehr *H*¹ 395–397 über gestrichenem

Wie solltest Du nicht fühlen, daß ich jetzt
So kalt, so feurig für mich kämpfen werde,
Wie [über Als] kalt, wie [über als] feurig schlägt
Dein Herz für mich! *H*¹

---

*5 gestrichen *S* *6 böte, über reichte, *H*¹ *7 f über gestrichenem

Verschmäh'n, und böte [über wenn] sie im Kristall-Pocal
Mir statt Sorbet auch klares Wasser
Das [über Dieß] würde zwar Nichts heißen, denn das Wasser *H*¹

*8 statt des Sorbets, *Th S* *9 *14 am Rande zugesetzt *H*¹ *9–*11 fehlen *Th S* *13 zuerst Das würde zwar Nichts *H*¹ *15 zuerst es zwar mir war, *H*¹

I 3]

402 ſtarb. über ſaß ‚*H*¹ 408 über Gebunden, ſollte frei und ſeellos ſeyn! *H*¹ 412 dies] Das *H*¹ 423 letzten] einz'gen *H*¹ 425—428 fehlen *H*¹ 425 eher] ſichrer *S J* ſich'rer] eher *S J* 433 zuerst Sie wurde nicht zum Opferthier gemacht, *H*¹ 438 zuerst So weißt Du, daß die Welt mich auch, daß mich die Welt nicht hält. darüber Was ſollte mich wohl halten in der Welt? dann der Text *H*¹ 442 Die — verließe in Der — entſagte corrigiert *S* 446—448 Unſterblich wird, weil nie in ihm Dein Bild *H*¹ 447 der Phariſäer ſchmeichelt, *J* 450 ff vgl. Tgb. vom 9. Februar 1847 (II S. 235 ungedruckt): „Verzeihen Sie, daß ich in Gold komme; es iſt noch kein edleres Metall entdeckt worden!“ (Eine Dame beim Beſuch). 453 später zugesetzt *H*¹ zurückgehalten bloß für Dich; *H*¹ 454 Ha, und ſterben Dich zu ſehn, *H*¹ 455

Aus Liebe ſterben Dich zu ſeh'n, den Reichthum
Der Welt zurück zu ſtoßen Dich zu ſeh'n, *H*¹

456 zuerst nachzufolgen, *H*¹ 457 Und in der Dämmer-Sphäre, *H*¹ 458 iſt, Dich, Hauch zum Hauch, zu miſchen, *H*¹ 459

Und, wie Du mit mir lächelteſt und weinteſt,
Mit mir zugleich in's Nichts auch zu verſchweben: *H*¹

460 freiwill'gen über des ſchnellſten *H*¹ 462 zuerst Die Seligkeit erſt dann Des Lebens Höchſtes dann der Text *H*¹ 465—468

Und ſchwör' ich's Dir, wo fändeſt Du die Bürgſchaft,
Daß ich den Schwur auch hielte? Darum denk' ich,
Du fängſt, da Du mit Hoffnung und Vertraun
*4 Doch enden müßteſt, gleich mit Beiden an! *H*¹

469 Leb' wohl! (Sie geht, kehrt aber wieder um.) Und kehre mir zurück! (ab) *H*¹ nach 469 folgt

Und glaube mir, daß es Naturen giebt,
Die Jeden täuſchen müſſen, welcher ihnen
Nicht ganz vertraut, und die nicht in der Probe,
Nein, durch die Probe ſelbſt zu Grunde gehn,
Weil ſie zu zart, zu edel für ſie ſind.
Weh' Dir, wenn Du nicht mehr vertrauen könnteſt,
Seit Du — Verzeih! Es iſt das letzte Mal!

Herodes.

Leb' wohl!

1 ff vgl. 479 ff. und auch das Epigramm Der Kid und seine Auslegung. 1 fändeſt Du über wäre noch *4 zuerst enden mußt, mit

Mariamne.
Leb' wohl! Ich weiß, Du kehrst zurück! *J* [vgl. Anhang S. 368]

470—481 fehlen *H*¹ auf Rasur *H*² 471 nach Zuversicht!]
(für sie) Wo ist ein Mann,
Der diesem gleicht? Und der nur darf ihn tödten,
Der ihn ersetzen kann. *Th S* [hier gestrichen] *J*
474 vertraun, *J* 480 f Immer — kennst. fehlt *J* 481 Darum
J 484 (ab) fehlt *J*

Vierte Scene. vor 485 Herodes (allein). *H*¹ *J* 485 f fehlen *H*¹ 487—498 daß — doch! gestrichen *h* in *Th S* 488 Nannt' ich sie schön, ihr Angesicht verzog. *H*¹ 489 Bis sie *H*¹ war — auch weiß ich es, [über ich's ja,] *H*¹ 491 ihre Thränen sind! *J* Thränen sind — auch weiß ich es, *H*¹ daneben 5 [= 500] *H*¹ 493 f Hebbel wollte ändern um Nichts Entzweit, nicht aber wieder sich versöhnt, aber wieder getilgt *H*¹ 495 Ja, vor Und *H*¹ 496 f
Noch ein Geschenk, das er bei'm Gang in's Bad
Für sie gekauft, von ihm erhalten hat! *H*¹ *J* darnach
[Und daß dieß Alles, Und doch spricht so ein Weib
in einer Stunde] *H*¹
500 über Doch lieben soll, — auf Nimmerwiedersehn *H*¹ 504 Nach Rom — in's Grab — Gleichviel! Doch Eins zuvor! *H*¹ Alexandrien — *J* 505 fehlt *H*¹ später zugesetzt *H*² 509 fehlt *H*¹ 510 f zuerst
Soll sich betrogen finden, wenn mir auch das Kleid,
Das ich im Augenblick des Todes trage, *H*¹
512 zuerst Nicht in *H*¹ 512 f zuerst weil vielleicht Ein Jeder [über Dieb mir] stiehlt, Du sollst mir sicher folgen! *H*¹ 515—520 am Rande zugesetzt *H*¹ 516 Zwar ist hier noch ein Hauptpunct zu erwägen: *H*¹ böser] garst'ger *Th S H*² 518 O,] Nun, *H*¹ 519 zuerst vor mir *H*¹

Fünfte Scene. 520 Dein Schwäher! auf Rasur *H*² Herr Joseph — *H*¹ Dein Oheim! *J* 521 mein über das *H*¹ 523 zuerst bis er ein Wüthrich wird! *H*¹ vor 524 (tritt ein) fehlt *H*¹ 524 auf Rasur *H*² Mein König, ich vernahm, daß Du nach Rom *H*¹ 537 geheim] im Geheimen *Th S H*¹ *J E* doch zerstört es den Vers und war daher durch die Lesart von *H*¹ zu ersetzen 540 f. zuletzt die Kiste, Die *H*¹ 548 später zugesetzt *H*¹ 549 wäre *H*¹ 552—564

15]

Das gilt nun gleich. Sprachſt Du den Hohenprieſter
Nicht noch im Bade?

Joſeph.

An dem Eingang, ja!

Herodes.

So! So! Das thut mir leid!

Joſeph.

Es thut Dir leid?

Herodes.

Ich wußt' es nicht.

Joſeph.

Er lud ſich für den Abend
Bei mir zu Gaſt!

Herodes.

Recht! Recht! Du aber ſcheuteſt
Die Koſten der Bewirthung, und —

Joſeph.

Du ſchweigſt? *H*¹

566 Schwäher] Oheim *H*¹ *J* auf Natur *H*² 567 zuerst mein Vertrauter biſt Du *H*¹ 568 Wärſt Du es *H*¹ 569 f über Hätt'ſt Du mit mir in Zank gelebt und Hader *H*¹ 570 Du von Todeswunden Narben zeigen, *H*¹ 573 Mordthat *H*¹ 577 Wer glaubt es Dir? Der *H*¹ 578 f Und ſind denn nicht die [aus Und dann: ſind alle] Dienſte, die Du mir *H*¹ 579 zuerst vielen treuen *H*² 580 zuerst in ihren Augen *H*¹ 583 zuerst jetzt geſtorben iſt? *H*¹ 584 Kann ſie mit ruhigem Gewiſſen *H*¹ 584—587 gestrichen *S* 585 Denn nicht Dein *H*¹ 590 Bild [von mir!] *H*¹ 590—593 Bild! Nun kann das Dazwiſchenliegende fehlt *H*¹ gestrichen 75 *S* 593 ſie [bald] *H*¹ 599 zuerst lege — *H*¹ 600 fehlt, auf Dir! folgt Herodes. Doch *H*¹ 603 zuerst Du biſt ein Mann, von jetzt an ſey ein König, *H*¹ 604 zuerst Den Zepter reich' ich Dir, den Purpurmantel *H*¹ 605 zuerst Häng' ich Dir um *H*¹ 606 zuerst Gieb Nichts davon zurück, als nur an mich! *H*¹ 611 zuerst Sie iſt der Faden, Sie iſt der letzte Faden, der die Alte *H*¹ bei 612 steht 6 = 600 *H*¹ 614 zuerst

Den der Verrath aufſtecken wird, wenn er *H*¹ 617 f Dich, das braucht Der Worte nicht, doch *H*¹ 618 zuerst freilich geb' ich ihn *H*¹ 620—625

Nicht tragen, daß ſie — — Siehſt Du, Weib iſt Weib,
Und — Du verſtehſt mich! *H*¹

625 Höre mich! *H*¹ 627 zuerst Erwählen würde, *H*¹ 641 f gestrichen *Th S* 644 Einz'gen *E* 645 Dem Rom *H*¹ wirſt es ihm *H*¹ 645—653 von Du gestrichen *S* 647 vor um] ſie nicht *H*¹ 648 vor Wenn] Wenn's der *H*¹ 648 ff vgl. Hebbels Bericht über die Wiener Schriftſteller Deputation in Innsbruck: man fühlte, daß die Exceſſe, die in Folge der Abreiſe einträten, von dieſer Partei ſpäter gar wohl als von ihr vorhergeſehene Urſachen der Abreiſe geltend gemacht werden könnten . . . 650 Aus welchem Du ſie ſehen mußt. *H*¹ 654 bewältigt *H*¹ vor 660 (nach einer feierlichen Pauſe) *H*¹ 661 verſiegelt hin gestrichen *Th S* 662 ſpäter zugeſetzt *H*¹ lautet an den Henker! *H*¹ (Herodes ſpricht) 663 ich d'rin *H*² ich darin *J* 665 f.

Joſeph.

Dann tödte mich!

[Herodes.

Das muß ich freilich thun, ſo ſehr es mich
Auch ſchmerzen wird, nicht mehr noch thun zu können!]

Joſeph (ab). *H*¹

Sechste Scene. 670 Fort denn nach Rom! *H*¹ radiert *H*² nach 670 ſteht: $\frac{692}{87}$ daneben (692) und (650) gestrichen. Die Ziffern $\frac{692}{695}$ beziehen ſich auf die Verszahlen, die Hebbel durch Streichen erreichte *H*¹

Zweiter Act.

Erste Scene. vor 671 nur Alexandra. *H*¹ 709 größ'rer über andrer *H*¹ 733 Und wenn der Quell des Bluts gen Himmel ſpritzt? *H*¹ vor 737 (mit — Händen) fehlt *H*¹ ſpäter zugeſetzt *H*² 740 zuerst durch die Freuden, die er liebt! *H*¹ 745—747 Der — Kalb. gestrichen *S* nach 747

Und auch uns Andern wird es nützlich ſeyn,
Wir werden durch Judäa fürderhin

Bei Nacht auch ohne Fackeln reisen können:
Du siehst, der König weiß wohl, was er thut! *H*¹
762 zuerst Der acht und vierzig Stunden fastete! dann Der mehr als einen Tag gehungert hat, dann der Text *H*¹ 768 zu früh auf Rasur *H*² in Rom *H*¹ 770—772 zugesetzt für ursprüngliches Die ein — *H*¹ neben 770 steht 1. [= 100] *H*¹ 770—784 Pompejus — und — gestrichen *S* 774 fehlt *H*¹ 779 zuerst So sey es Pflicht, die *H*¹ 780 zuerst einen See vom Ocean *H*¹ 781 zuerst übrigen getrennt erhielten, *H*¹ 784 (gen Himmel) fehlt *H*¹ später zugesetzt *H*² 786—788 gestrichen *Th S* 786 zuerst jedem seiner Brüder *H*¹ nach 791 Dadurch bestrafen (mit einer Bewegung gegen die Brust) *H*¹ die scenische Angabe blieb stehn. 793 soll! hinter wird! *H*¹ 794—796 gestrichen *S* 794 f. zuerst Der zwischen Heldenthat Und Missethat mich in die Mitte stellt *H*¹ 797 zuerst Nur Eins vergiß *H*¹ 798 zuerst einen Feind zu werfen, *H*¹ 799 zuerst man eines andern sich bedienen! *H*¹ 800 zuerst Kannst Du leicht bewaffnen! *H*¹ 803—805 gestrichen *S* 809 dem Römer zahlen auf Rasur *H*² nach Rom bezahlen *H*¹ 810 zuerst Stets einzuschicken, eh' er fällig wird, *H*¹ 811 f gestrichen *S* 811 zuerst zu erhöhen, *H*¹ 812 Sobald [über Wenn's] sich dort ein [neuer] Krieg *H*¹ 813 Gold, nichts weiter, *H*¹ 814—819 am Rande zugesetzt *H*¹ fehlen *Th S* 816 und Gog und Magog *H*¹ 817 den Winkel für sein Plätzchen *H*¹ 818 Der etwa *H*¹ bis heut', fehlt *H*¹ 819 zuerst Wenn er von Stein und Erz nur wär', wie die. dann Wär' er nur auch von Stein und Erz, wie die. *H*¹ nach 819 eine grössere ausradierte Stelle, die frei blieb *H*² dafür vielfach corrigiert *H*¹

Ihm ist die Welt ein Bergwerk, jeden Schacht
Erobert er und läßt dann durch das Volk,
Dem er ihn abgejagt hat, ihn befahren,
Dem Ersten dieses Volkes reicht er aber,
*5 Der Andern wegen, die den Knappendienst
Verrichten sollen und des Herrn bedürfen,
Die Königskrone, und gestattet ihm,

---

*2 zuerst und wann er einen König [?] seinem ersten Bergmann,
In dessen Hand er liegt, befahren aber ließ, befahren
Ernennt, Giebt er, der Knappen wegen, eine Krone,
Die sie
*6 zuerst sollen, eine Königskrone

Zu thun, was ihm beliebt, wenn er darüber
Nur nicht des Amtes letzten Zweck vergißt.

822 Du ſelbſt beſtätigſt es, *H*¹ 826 f zuerst der in den Adern Ihm fließen mag *H*¹ 827 zuerst ihm zum Wenigſten zwei Unzen Golds *H*¹ 828 vor Glaubſt] Zwei Unzen Goldes *H*¹ er — zurück?] Der Schwelger weiſ't [über wird] das Gold zurück? [über verſchmäh'n?] *H*¹ nach 828

Es wär' genug, den Cäſar zu bezahlen,
Und ſchätzt' er ſelbſt ſich ab vorm Tode

Dieser zweite Vers über Und ſchätzt' ihn ſeine eig'ne Waffe [Wage?] ab! *H*¹ 833 fehlt *H*¹ 836—843 gestrichen *Th S* 836 Denn über So *H*¹ ein wilder] der tück'ſche *H*¹ 837 vor auch] ſondern *H*¹ ſeinen Feind,] und die Schlange, *H*¹ 838 vor So] Und manch Gewürm *H*¹ 839 Wurmgeſchlecht über wildes Heer *H*¹ 841 Wenn nun *H*¹ 842 zuerst So bau' ich *H*¹ ich glaube,] die dritte! *H*¹ 843 fehlt *H*¹ 844 Tochter! [Begreifſt Du, Begreifſt Du nun, was —] *H*¹ 845—850 gestrichen *Th S* 845 Doch] Und *H*¹ 847 Gemahl,] Mann, *H*¹ 849 f zuerst braucht Ihr Wittwenkleid darum nicht abzulegen! *H*¹ 851 Daß aber in Und deſſen corrigiert *h* in *Th S* er gestrichen *Th S* 852 vor Dir] Antonius gestrichen *H*¹ zugesetzt *h* in *Th S* und — noch gestrichen *h* in *Th* 853 vor Nicht] Und wenn er's noch *H*¹ 853 gestrichen, darüber Und wenn er's noch nicht zog, ſo ließ er's nur, *h* in *Th S* 854—856

Ob nicht Herodes doch am Ende ſey,
Wofür er lange galt, der Zauberer, *855
Der hier den Sturm auf immerdar beſchwur! *H*¹

854 Daß gestrichen, darüber Weil *h* in *Th S* 857 Schaff'] Gieb *H*¹ 858 Erreg' — den zwischen den Zeilen gestrichen *H*¹ ſchlaffen Frieden fehlt *H*¹ 859—861

Der wäre bald gegeben.
Schon ſchlug das Volk [ihn in Gedanken todt] den König,
Wie's Keinen liebte, in Gedanken todt, den es liebt,
Schon murmelt man — *H*¹

864 wenn ſich jeder Mann *H*¹ 868—872 fehlen *Th S* 874 zuerst wenn Du nur ernſtlich willſt *H*¹ 875 vor Und] Und Dir das

---

*8 zuerst er nur nicht *9 zuerst Zweck daran verſäumt!
*854 zuerst Die Rückſicht ab, ob nicht vielleicht *855 zuerst Doch ſey galt über gilt

II 1—3]

Haupt H^1 (Gassen] Straßen H^1 876 zuerst wäre Jonas wieder auferstanden. H^1 877—880 fehlen Th S 882 Die alte Schmach doch nicht so ganz vergaßen, H^1 886 Durch ganz Judäa zieht sich unſ're Kette H^1 888 Auf wie viel Eifer wir zu zählen haben, H^1 889 zuerst Blinder unter uns.

Alexandra.

Ein Blinder? H^1

890—895 am Rande zugesetzt H^1 · 891 Allein er ist von solchem Grimm H^1 894 zuerst Wenn's mißlingen kann, H^1 neben 894 steht 232 H^1 895 fehlt H^1

Zweite Scene. (allein) fehlt H^1 899—901 gestrichen Th S 903 vor Sprich,] Belüg' H^1 906 vor fällt] spricht gestrichen, aber unterpunctiert H^1 908 sein! Wenn auch kein Solcher, H^1 909—914

Dem man [geradezu] den Kerker anweis't, denn sonst wäre
[Sonst wär'] Er sicher schon zurück! [Und das] Und wenn
man [das] dieß
[Kann weiter führen, wenn man es benutzt — Benutzt,
so kann es]
[Bei Zeiten] Geschickt benutzt, so kann es weiter führen!
Drum ist es gut, wenn jetzt ein Aufstand kommt,
Obgleich ich weiß, was es an sich bedeutet
Und auch, was es für Folgen haben wird,
Wenn er zurückkehrt! Wenn! Es kann geschehn, H^1

915 Bedenke das! H^1 919 zuerst Seyn müssen und daß H^1 mögte. über will. H^1 921 Schlimmste über Ärgste H^1 922 vor mir] hier H^1 924 f und — will, am Rande zugesetzt H^1 schützt,] sichert, H^1 928 Rache H^1 928 f und — ließe, gestrichen, aber unterpunctirt H^1 nach ließe.

An ihr, wenn sie — ich glaub' es nicht von ihr,
Allein, wer weiß — es still geschehen ließe! H^1

930 und nimmer] nicht einmal H^1

Dritte Scene. nach 927 folgt sofort 942, das Dazwischenliegende fehlt H^1 (tritt auf) H^1 946 vor bei] zu sehr H^1 Ich? Bei Dir? später für Ha! zugesetzt H^1 949 Gleich aus Noch H^1 951 Hättest über Wenn H^1 955 zuerst Schwert, durch jenes Weibes Nagel, darüber in Klammer: (der Nachbin) H^1 Die irrtümliche Einführung Rahabs statt Jaels scheint Pfarrer Kolbenheyer dem Dichter vorgehalten zu haben, der am 7. Dezember 1854

antwortet: Für die Berichtigung in Herodes und Marianne danke ich Ihnen sehr; mein sonst treues Gedächtniß hat mir da einen Streich gespielt (vgl. Nachlese II S. 25). Trotzdem durfte der Fehler nicht durch Einsetzung der ursprünglichen Lesart getilgt werden. 956 Wenden über Weigern *H*¹ 963 zuerst Und schaudernd hätte er sich abgewandt. *H*¹ 964 noch ich aus ich nicht *H*¹ 965–967 gestrichen *S* 968 halt' auch jetzt den Fluch zuerst halte meinen Fluch *H*¹ 972 erwählt, *H*¹ 977—983 gestrichen *S* 981 später zugesetzt *H*¹ 982 f gestrichen *h* in *Th* 983 Anfangs ihn über ihn zuerst *H*¹ vernahm. Allein] von ihm vernahm. *H*¹ 984 Allein ich that es, denn ich fand den Handel *H*¹ Ich — fand corrigiert in Doch fand ich selbst *h* in *Th* 987—991 fehlen *Th S* 999 Bewegen, über Verleiten, *H*¹ 1000 zuerst In einer stillen Nacht *H*¹ 1001 listig fehlt *H*² *E* und ist in *H*¹ gestrichen, aber unzweifelhaft nur durch ein Abirren des Auges aus dem vorhergehenden Verse, darum musste das Wort zur Füllung des Verses eingesetzt werden. 1002 zuerst Dann hättst Du mich Dein frommes Kind genannt! darüber Dann hättest Du mich gern Dein Kind genannt! dann erst der Text *H*¹ 1003 ich — nicht. zuerst ich räum' es ein! ich geb' es zu! *H*¹ 1005 und [ich vergaß] *H*¹ 1006 vor Die] So über ihn *H*¹ 1007 König [Judas] *H*¹ 1009—1012 von wenigstens gestrichen *S* 1011 am Rande zugesetzt *H*¹ sie — prüfen. auf Rasur *H*² um Dich zu prüfen Zurückhielt. *H*¹ 1013 Ereigniß. zuerst Begegniß. *H*¹ 1015 vor ja,] und ein Bruder, dem Ich grollte wegen Nichts gegrollt. — Doch, wenn ich meinen *H*¹ 1016 f ich ihm verstockt [über meinem Herrn] die Thür verschloß. *H*¹ 1020—1023

Mariamne.

Und auch, weil er zu rasch
Die Trauerkleider fand!

Alexandra.

Er hatte sie *H*¹
für eh' sie morden — später zugesetzt
ehe sie
An's Werk gehn, wenn die Hände blutig sind,[1])
Muß man sie waschen, oder sie verstecken! *H*¹

[1]) zuerst An's Werk gehn begehen, das sie [die Hände] blutig macht!

1032 zuerst wenn Du, als Sclavin Deines Herrn, *H*¹ neben 1037 steht 3. [= 300] *H*¹ 1041 ich [muß werde] *H*¹ 1043 räche! Das iſt Pflicht! *H*¹ 1043 f.

Mariamne.

So räche ihn an Dir! [ſelbſt] Du weißt recht gut, *H*¹
1046 Vom [blöden] *H*¹ 1053 zuerst nicht zu ſeinem Glück; *H*¹ 1055 überwarfſt! *H*¹ 1056 ja [kaum] *H*¹ 1059 Dir] Du, *H*¹ 1060 f

Du liehſt ihm, was ihm fehlte, um gefährlich
Zu ſcheinen, und zu werden. Es war viel! *H*¹
1067 vor Wie] Zum Weib *H*¹ zieht über zog *H*¹ 1076 gestrichen *Th S* 1077—1079 fehlen *Th S* 1083 später zugesetzt *H*¹ 1090 zuerst daß ich des Troſtes *H*¹ 1091—1103 Es — hinein! gestrichen *S* 1091 zuerst Bedürftig ſey! O nein! *H*¹ 1094 dem Mund ſchon über der Zunge *H*¹ 1095 dem Sclaven über den Würmern *H*¹ 1097 zuerst wie wir! *H*¹ 1098—1100 fehlen *Th S* 1098 zuerst Ich gönne ihnen ihren Troſt! *H*¹ 1099 tauſend [Wunden] *H*¹ nach 1099 Auf dem der König um ihn kämpfen muß, *H*¹

Vierte Scene. 1105 kommt. *H*¹ ſeit — mißlang, fehlt *H*¹ gestrichen *Th S* auf Rasur *H*² 1106—1114 fehlen *H*¹ gestrichen *Th S* zum Teil am Rand zugesetzt *H*² 1114 Alexandra (zu Mariamne). *H*¹ vor Mag] Salome *H*¹ 1115 f fehlen *H*¹ gestrichen *S* dafür Wird's wünſchen *H*¹ vor 1117 (zu Joſeph) fehlt *H*¹ vor 1118 Alexandra (mit Beziehung). *Th S H*² 1119 in eine ſchmale Kiſte *H*¹ 1120 zuerst

Jag' ihn heraus, ich weiß, daß Du's verſtehſt,
Und will's, wenn Du es thuſt, dafür verzeih'n, *H*¹
1121 zuerst Du's ſchon einmal *H*¹ vor 1126 nur Alexandra. *H*¹ 1126 Du mit nach Rom gereiſ't, *H*¹ 1127 Deinen König, wenn ſein *H*¹ 1128 Ihn vor dem Lictor-Beil *H*¹ 1129 Joſeph. *H*¹ 1133 O Prahlerei! *H*¹ 1133—1149 von So gestrichen *S* 1137 am Rande zugesetzt *H*¹ 1139 zuerst In ihrer Gegenwart noch wiederholt *H*¹ 1140 Sprecht, über Sagt, *H*¹ bei 1141 steht 4. [400] *H*¹ 1142 zuerst den Kopf, als ſie nicht von ihm ließen, weichen wollten, *H*¹ 1143 zuerst des großen Römers Gunſt *H*¹ 1144 jünger — ſind, gestrichen und dafür faſt noch Jünglinge. *H*¹ 1145—1149 gestrichen *Th* 1152 zuerst Ob er das an ſich ſelbſt geſchehen läßt! *H*¹ 1160 f

gestrichen H^1 1163 und 1164 scenische Angabe fehlt H^1 1165—1167 gestrichen S 1166 f über Gestrichenem

Und wenn Du ihrer denkst, so thust Du wohl! Wer das
Beispiel, das sie aufgestellt,

[Dem Beispiel, das sie aufgestellt]
Befolgt, der kann ein Ziel, wie sie erreichen! H^1
1170 zuerst Kein Mensch H^1 1172 ich [elend!] H^1 1173 f um seinem Haß und seiner Liebe Genug zu thun? H^1 so auch zuerst, dann geändert H^2 1174—1184

Genug zu thun? Die Fliegen zu verscheuchen
Genügt ein Zweig vom ersten besten Baum!

Joseph.

Sehr wahr! Und Du?

Alexandra.

Sie sah wohl nie im Traum
Den Ahnherrn ihres Stamms, den großen Judas,
Sonst hätt' sie wahrlich seinen Feind gescheut! *5

Joseph.

Der König hat Recht gehabt! Ich muß die That vollbringen, H^1 1178—1183 stehen vielfach corrigiert und allmählich entstanden am Rand von H^1; zuerst 1180—1183, dann 1183 oben noch einmal verändert, dann 1178 f zum Teil in die Verse 1184 f hineingeschrieben. 1178 zuerst im Grabe H^1 1179 darüber jedem Herzen lebt! H^1 1179—1183 gestrichen S 1182 f zuerst Daß ich nicht knien muß vor Stein und Holz; dann Daß ich noch niederknieen darf vor Gott Und nicht vor Holz und Stein H^1 nach 1184 Vollbringen oder sie leiden, muß die Krone H^1 1185 sie {an mir} H^1 1186 f zuerst Ergreifen Auf's Haupt mir setzen, um es vor dem Beil des Henkers H^1 1187 sichern über schützen H^1 1189 vor 1188 H^1 1188 und 1191—1193 am Rande zugesetzt H^1 1190 fehlt H^1 später zugesetzt H^2 1190—1193 gestrichen S

---

nach *1 Die Fliegen zu verscheuchen genügt ein Zweig. *3 Sie [sah wohl war vielleicht die Einz'ge In Israel, die nie die Chronik las] *4 zuerst Den großen Ahnherrn Judas Maccabäus, *5 zuerst Herodes hatte Recht. vollbringen am Rande

Fünfte Scene. 1194 Diener. *H*¹ 1195—1197 später zugesetzt für

Joseph.

Um augenblickliches?

Alexandra.

[Laß ihn] So laß ihn kommen!

Titus.

Aufruhr!

Joseph.

So stelle die Cohorte auf. *H*¹

1195 [Laß' ihn Sprich ihn doch hier!] Warum *H*¹ Alexandras Worte gestrichen *S* vor 1196 nur Titus. *H*¹ 1196 befürchtetest,] erwartetest, *H*¹ 1203 Gut! über Wohl! *H*¹ 1205 später! [Soll] *H*¹ 1206—1208 gestrichen *S* 1206 zuerst Den alten Pharisäer, der an meinem *H*¹ 1208 schließt, [wenn er mich sieht?] *H*¹ 1209 seh' *H*¹ 1211 nur Joseph. *H*¹ 1213

Alexandra.

Das that er!

Titus.

Kommst Du selbst? *H*¹

1214 die scenischen Angaben fehlen *H*¹ 1216 zuerst ich's befahl! *H*¹ nach gebot!] (winkt Claus zu gehen. Da) *H*¹ 1217 ging über zog *H*¹ 1219 am Rande zugesetzt *H*¹ 1223—1225

Ich brauche die Soldaten!

Alexandra.

Meinst Du noch, *H*¹ ebenso durch Streichen *S*

1225 Meinst Du noch, aus Scheint's Dir nicht, *H*¹ 1226 über Daß der — *H*¹ 1226—1232 von Ich gestrichen *S* 1226—1229 am Rande und zwischen den Zeilen für

Mariamne.

Ich kann nur sagen, daß ich staune! Ich entsetze mich!
Und wahr ist's, sterben kann [man auch durch ihn!] der Waffenlose
Durch einen Jeden, [welcher Waffen trägt!] der ein Schwert besitzt!

dazwischen ist geschrieben

Wird dieſe meine Hand nicht auch vielleicht
Mit einem Dolch ſich gegen mich verbinden?
Es käme mir nicht [unerwarteter] wunderbarer vor! *H*¹
1227 Allein er ſteckt mich *H*¹ 1228 Doch wenn aus dieſer Wand *H*¹ 1230 iſt über wär' *H*¹ 1231 f am Rande zugeſetzt *H*¹ 1231 Denn, über Und *H*¹ 1233 über

Man ſagt, daß Menſchen ſich verſtellen können —
Ich faſſ' es nicht, ich wär' zu ſtolz dazu —
Der muß ein Meiſter ſeyn in dieſer Kunſt! *H*¹
1234 zuerst Sein Weib heißt Salome! *H*¹ 1237 am Rand zugeſetzt *H*¹ Der da] Er *H*¹ nimmermehr! über die ihn waffnete! dann Nicht Er! Nicht Er! *H*¹ 1239 zuerst Ich dächte, dieſen Aufſtand nutzten *H*¹ vielleicht vor 1240 gehören folgende zwei Verse auf Bl. 52ᵇ in *H*¹

Mariamne.

In Trauerkleidern, meinſt Du, ſollten wir
Uns auf die Straße werfen und den Pöbel
1241 vor bleibt] bin iſt habe *H*¹ 1241—1243 gestrichen *S* 1242 f am Rand für

Iſt mein Leben mir [über Ich vor dem Mord] geſichert, und wenn nicht,
So iſt der Tod mir, wie Du weißt, willkommen,
Und Du bezahlſt die Rache, die Du nahmſt
Für Deines Sohns Verluſt mit Deiner Tochter! [zuerst Deinen Sohn mit dem Verluſt der Tochter] *H*¹
1244 Die scenischen Angaben fehlen *H*¹ Für's Erſte] Einſtweilen *H*¹ 1246 Der Weg zur Zinne *H*¹ 1248 zuerst bis die Stadt beruhigt iſt, *H*¹ 1249 Was — Dich? über Menſch, was ſinnſt Du aus? *H*¹ 1250 f zuerst

iſt unvernünftig, eine Lanze
Iſt's auch, ſie treffen oft, was ſie nicht ſollen:
Ich will, daß Du vor Beiden ſicher ſeyſt! *H*¹ 1253 und [ſpähe] *H*¹ 1256 zuerst Ich ahnt' es wohl — Du biſt's und *H*¹ 1257 am Rand zugeſetzt *H*¹ Dir — gräbſt!] Dich nur nicht ſtürzſt in eignen Tod! Lemma gestrichen *H*¹ 1259 Krieg? [Ich muß zuletzt noch für Herodes beten!] *H*¹ 1260—1262 lauten in *H*¹, wo Philo (tritt ein) fehlt:

Joſeph (ſpricht mit Valla, zu Alexandra).
Es iſt nur, wenn der Wind mit Deinem [Tuch] Schleier

II 5]

Vielleicht zu ſpielen anfängt, daß [er's ſchnell] er ihn
Zuſammenlegt! [und Dir, weil die Empörer das dieß dieſes]
Es könnte die Empörer
[Betrachten könnten als Ermunterung!] Ermuntern und das
Willſt Du doch wohl nicht! [über könnte, ohne
daß Du's willſt!]

neben diesen nicht gestrichenen Versen steht am Rand mit anderer Tinte

Joſeph.

Du haſt verſtanden?

Philo.

Ja!

Joſeph.

Im ſchlimmſten Fall!

[Sonſt nicht!]

[Philo.]

[Ich werde ihn abzuwarten
Den wart' ich ab. Dann rufe ich . . .] das letzte Wort
unleserlich. H^1

1261 f steht auf Rasur, so dass es unverhältnismässig viel Raum einnimmt und lautet H^2

Joſeph.

Und mir bürgt Dein Kopf!

Alexandra (für ſich).

1262 fehlt Th S H^2 1263 Vielleicht iſt] Ich denke [über Vielleicht. Wer weiß, ob] H^1 1264 Wird zu gewinnen ſeyn! [über Nicht zu verwirren iſt!] H^1 1265 Verſuchen — ihr). fehlt H^1 (für ſich) fehlt H^1 1266 Obgleich es mich verdächt'gen muß, [ſein Bote] H^1 1267—1270 am Rand für

ſein Bote
Kann jede Stunde kommen, und wie ſollt' ich
Den [blut'gen] Auftrag auf dem Markt vollzieh'n, wo ſchon
Der Aufruhr tobt, der, wenn er nicht durch ſie,
Wie ich doch glaube, H^1

1270 zuerst Sein Bote kann ja jede Stunde kommen. H^1 1271 fehlt H^1 1274 über Du — auf!]

Mariamne.

Ich traf's! Er steht verwirrt! *H*¹

1276 Sobald — hören, zuerst Wenn ich den Römern melde, dann Sobald ich Titus dann Lemma *H*¹ 1279 zuerst Du selbst! Kannst Du dann geändert wie im Text *H*¹ 1282 so über hart *H*¹ 1285—1287 davor gestrichen

Ich sag' ihm, welchen Frevel Du mir sannst,
Ich sag' ihm auch, was ich geschworen habe;
Ermiß mit Schaudern, was sich daran knüpft!

Joseph.

Und was — was schwurst Du mir?

Mariamne.

Ich schwur Dir Nichts —
Wie sollt' ich seinem Zorn die Gränze stecken, *5
Da er mich mehr liebt, als ich selbst mich liebe,
Und Dich darum auch tiefer hassen wird! —
Ihm aber schwur ich — hör's und knirsche dann:
O hätt' ich das gewußt! — ihm schwur ich zu,
Daß ich mit eig'ner Hand mich tödten werde, *10
Wenn ihn in Rom sein Tod ereilt! Ja, ja,
Ich hätte Dir vielleicht das Schwert entrissen *H*¹

1285 sage ihm, auf welche That Du sannst, *H*¹ 1286 sage *H*¹ 1286 f was — kommt! über was ich ihm selber schwur, welchen Schwur ich ihm selbst gethan, abgelegt Ermiß mit Schaudern Mit Schaudern *H*¹ 1288 f Wenn's — wissen. später zugesetzt *H*¹ 1289 Muß ich es *Th S* 1290 zuerst tödten würde *H* 1291 grahnt, nicht *H*¹ Wie sich aus dieser Interpunction und aus dem oben mitgetheilten Material *8 f bei 1285—1287 ergiebt, ist dieser Einwurf trotz den vorgebrachten Bedenken in dem Munde Mariamnes

---

über *1 mit welcher Schandthat *2 am Rande zugesetzt nach *2 Dein Herz sich trug und wie ich meinen Schwur [?] auch, . . .
Ich sag' ihm — Du Dich getragen hast und, was ich
*3 zuerst draus folgt für Dich! sich draus ergiebt für Dich! *5 zuerst Das hieße seinem *6 zuerst Da er mein Leben höher schätzt, als ich *10 zuerst Daß ich mich tödten will *11 zuerst Wenn ihn — er — Du fluchst Dir selbst, nicht wahr? — Ja, ja, nach *11 Ich hätt' vielleicht Dein eig'nes Schwert gebraucht!

verständlich; ich habe nur nach Hebbels sonstiger Art den Gedankenstrich hinter wahr? eingeschoben nach 1291

Ja, ja, ich hätt' vielleicht von Dir das Schwert,
Wie Jonathan von seinem Waffenträger,
Mir ausgebeten, das Du trägst *H*¹

1292 hätt' ich an ein stolzes Angesicht *H*¹ 1293 nie] nicht *H*¹ 1294 begann und stünde schuldlos da! *H*¹ 1295 fehlt *H*¹ gestrichen *S* dafür

Joseph.

Wie hab' ich mich verstrickt! Und dennoch that
Ich Nichts, als was der Auftrag nöthig machte,
Nun es zur offenen Empörung kam;
Wird er es gelten lassen? Wird er nicht —
*5 Wenn die — — Ich denk' an Aristobolus!
Man kann ihm nicht mehr traun!

Mariamne.

Du stehst entsetzt! *H*¹

nach 1295 ungestrichen *Th* gestrichen *S*

So überhöflich und so dienstbeflissen,
Daß Salome darob in's Rasen fiel.

1296 meinst,] glaubst, *H*¹ *Th S* 1300 ich, erzitt're, so an Dir *H*¹ 1301 mich selber [über sicher] an Dir rächen *H*¹ 1301 f Zieh — glaub's! fehlt *H*¹ *Th S* dafür

würde, wenn er käme.
Du kannst nicht wagen, mich zu tödten,
Ja, wenn Du's wagtest, es mißlänge leicht, *Th S*

1303 Und] Wenn er — denn *H*¹ ich finde fehlt *H*¹ 1304 Titus find' ich schon den Weg, *H*¹ 1305 fehlt, dafür am Rand

Wenn Du mich nicht, was Du nicht wagen darfst
Noch diese Stunde tödtest, und sey sicher,
Daß der mich schützt, wenn nicht aus Pflichtgefühl,
So doch aus Furcht vor dem Antonius,
*5 Von dem er weiß — — was Du ja auch wohl weißt! *H*¹

---

*3 am Rand über Seit die Empörung ausgebrochen ist! *5 Ich [seh' den]

vor *4 Und sey gewiß, daß [dieser mich schützt,] der mich schützen wird, *4 zuerst Wenn nicht aus Furcht nur vor

vor 1306 gehört wohl die verworfene Stelle auf der Rückseite von Bl. 50 in *H*¹

Joſeph.

Ach darin hat ſie recht! Ich darf ſie noch
Nicht tödten und —

1306 Joſeph. Bei dieſem Wort halt' ich Dich feſt! Du *H*¹ 1307 Dich ſo, wie Dich Herodes rächen *H*¹ *Th S* 1308 Wenn er — nicht anders, das haſt Du gelobt! darüber

Wenn er an Pflicht ſich und Gewiſſen bände!
Nicht anders! Freilich. *H*¹

Wenn er — ganz ſo! Das haſt Du mir gelobt! *Th S* 1315 Rachſüchtig] Den finſtern, *H*¹ Den ſchnöden *Th S* bei 1317 ſteht 5. (500) *H*¹ 1325 Erleſen *H*¹ 1328 zuerſt

ſobald ſein Bote,
O, käm' er doch! erſcheint und mir verkündigt, *H*¹

1330 zuerſt ihn ohne Grund *H*¹ 1332 zuerſt Um Dich zu retten und zu *H*¹ 1335 zuerſt Die Thür ſchon *H*¹ 1339 fehlt *H*¹ *Th S* ſpäter zugeſetzt *H*² 1342 zuerſt Es kommt mir vor, als hört' ich das ſchon einmal! *H*¹ 1343 fehlt *H*¹ 1345 f zuerſt

Nur weiter! Weiter!
Ich ſelbſt kann Deine Rede endigen:

Joſeph.

Als der Gedanke, Dich zurück *H*¹
1351 er wieder kehrte! *H*¹ 1352—1356 fehlen *H*¹ gestrichen *Th S* 1356 f

Mariamne.

So war das mehr, als [über wie] eine tolle Blaſe, *H*¹
1358 ſie im Hirn wohl aufſteigt *H*¹

Sechste Scene. Salome folgt ihm auf dem Fuß. *H*¹ 1361 Jemand] Keinen *H*¹ 1364 Jacob über Juda *H*¹ 1372 Dir] [ruft Deinen Namen] *H*¹ ängſtlich fehlt *H*¹ Namen, fährt *H*¹ 1373 Aus ſeinem Schlummer *H*¹ 1374 zuerſt Nicht mehr als einmal vor? *H*¹ Und heute, heute *H*¹ nach 1375 Und wo ich ihn im Kampf begriffen wähnte, *H*¹ 1377 ihn zitternd ſuchte, *H*¹ 1378 und Ihr ſeid ganz *H*¹ 1384

Mariamne.

Ein Auftrag! Dieß das Siegel!

Salome.

Wohl der Auftrag,
Ihr Herz zu prüfen und sie zu versuchen,
Damit sie lernt, wie Nein zu sagen ist?
Ich kenne meinen Bruder! Einen Auftrag,
Der's nöthig macht, sie niemals zu verlassen,
Gab er Dir nimmermehr!

Mariamne.

Wenn's möglich wäre — *H*¹

1394—1403 von Wär' gestrichen *TkS* 1395—1398 am Rand für

So müßt' es jetzt doch möglich seyn! Wenn ich,
Mir selber unbewußt, den Grund ihm gab,
An mir zu zweifeln, müßte ich ihn jetzt
Entdecken! Irgend eine Regung
Unedler Art *H*¹

1395 doch am ersten fehlt *H*¹ sein! Doch fühle ich, *H*¹ 1396 Es ist auch jetzt nicht *H*¹ 1398 So sehr es stürmt *H*¹ 1399 vor in] wenn er in dieser Stunde *H*¹ 1400 zuerst Mir nahte ganz *H*¹ 1401 am Rand für

Die ich ihm gestern, die ich nach dem Tag
Der Hochzeit ihm gegeben haben würde! [Und ob er] *H*¹

1401 An meinem *H*¹ 1402 Das weiß *H*¹ zuerst mich bis zu Tod! *H*¹ 1403 müßte gestrichen, darüber würde *H*¹ ja über und *H*¹ 1404 auf der einen Seite 60 von *H*¹ gestrichen

Salome.

Ich bin, wie's scheint, für Dich nicht da! Du

darunter nicht gestrichen

Salome.

Ihr sollt es büßen! (zu Mariamne) Du auch, von Herodes

auf der nächsten Seite 61 folgt wieder ungestrichen

---

*2 zuerst Ihr Liebe vorzuheucheln. Rufe Sie *5 am Rand für Der's nöthig machte, stets um sie zu seyn, darüber Der Dich zu einer Art von Bürgen machte

Salome.

Ich bin für Dich nicht da, wie's ſcheint.

und auf der Rückſeite 61b

Salome.

Du haſt mich nicht bemerkt, wie's ſcheint! Du ſtehſt
So ſtolz und ruhig da, als

1405—1407 lauten zuerſt

Doch! Doch!
Ich bin ja Deine Schuldnerin geworden!
Denn daß ich [jetzt ſehe] hell ſeh', dank' ich Dir allein!

dies geſtrichen und am Rand

Du haſt ſogar die größte Wohlthat mir
Erzeigt, die daß ich hell ſeh', dank' ich Dir!

dann der zweite Vers Erzeigt, ich ſeh' jetzt hell und nur durch Dich! *II*1
1406f Erzeigt, ich ſeh' jetzt hell und nur durch Dich! *II*1 1410—1415

Mariamne.

Was? Ja ſo! das thu!
Und wenn er darauf hört — Was lach' ich doch?
Iſt das denn noch unmöglich? — wenn er's thut —
So nimm mein Wort, ich widerſprech' Dir nicht!

Salome.

Da!

Alexandra.

Er kommt!

Joſeph

Der König?

Alexandra.

Plötzlich war er da,
Als hätt' er längſt —

---

*1 ſo! [ich weiß!] nach *1
Und ich gelobe Dir, daß ich nicht einmal
Dir widerſprechen will. Das thu! vielleicht ſoll ich *2
*2 zuerſt er's glaubt — Warum denn nicht? Was lach' ich? *3 am Rand für Wie wär' denn jetzt nicht über Jetzt iſt ja Alles möglich thut über glaubt *4 zuerſt ich verurtheile Dich . . . *5 kommt! [Iſt da!] *5f zuerſt Wie der Dich um Mitternacht erſcheint er
*5 war über iſt *6 hätt' er über wär' er

Salome.

Nun zittert!

Joseph.

Naht er schon?

Alexandra.

Der König!

Joseph

In der [Burg] Stadt?

Alexandra

[Nein] Schon in der Burg! *H*¹

1411 Und wenn er darauf hört — — Was sach' ich doch? *H*¹ 1412 unmöglich? — wenn er's thut — *H*¹ 1414 fehlt *H*¹

Siebente Scene. (hört) bereits fehlt *H*¹

Dritter Act.

Erste Scene. Die scenischen Angaben fehlen *H*¹ 1418 sagen aus melden, *H*¹ nach 1422 Wo ich bis jetzt Dein Stellvertreter war, *H*¹ 1425 zwischen den Zeilen zugesetzt für am Rand Gestrichenes

Denn Deines Gleichen hört' ich auf zu seyn,
Und kann mich kaum erinnern, daß ich's war — *H*¹

1425 am Rande zugesetzt *H*¹ zuerst geht, mir, wie ihm! *H*¹ 1429—1448 bis nachher! gestrichen *S* 1431 nicht über kaum *H*¹ 1432 f zuerst König außer Landes Noth ist, Thun den Provinzen *H*¹ 1435—1438 gestrichen *Th* 1438 zuerst Steinwurf abzuwehren *H*¹ nach 1138 Dazu warst Du zu wacker als Soldat! *H*¹ gestrichen *Th S* radiert *H*² 1439 herüber fehlt *H*¹ auf Rasur *h* in *H*² um Deinem Ohm, dem *H*¹ 1440—1447 stehen in erster Fassung auf der Rückseite (= *H*ᵃ) 1442 Um ihm zu melden, *H*¹ *H*ᵃ *Th S* 1444—1447 lauten in *H*ᵃ

Zu unterhöhlen [suchten, was nun freilich] suchten, daß es oder
[So wenig glückte, daß ich's gleich erfuhr.] Nicht glückte,
wenn auch unter uns Propheten
Erstanden sind, die das bei Nacht verbrachten,
Was sie am Tag vorher gesagt.

1445—1448 auf Rasur A in H^3 1445—1447 Und ihn zu warnen, auf der Hut zu ſeyn. H^1 *Th S* 1448

Herodes.

Davon nachher! — [über Darüber mehr, wenn Du verbunden biſt! —] Sieh, H^1 ohne das Gestrichene *Th S* 1453 [ſtarre] gern'ge H^1 *Th S* auf Rasur A in H^3 1453 1459 bis will. gestrichen *S* 1461 auf Rasur A in H^3 Da ich es ihm allein vielleicht verdanke, H^1 *Th S* 1467 kann über darf H^1 1469 Soemus, Alles in Beziehung auf Alexandra) *Th S* 1474 später zugesetzt, zuerst Nun ich Dich ſo durch Zufall wieder habe, H^1 habe, gestrichen dafür ſehe, H^1 fehlt in H^3, da beim Radieren ein Loch ins Papier gerissen wurde 1475 zuerst wirſt dies Mal bei mir H^1 ſchütteln [helfen] H^1 1475—1491 gestrichen *S* 1481 corrigiert in Mir jetzt den gleichen Freundſchafts-Dienſt A in *Th S* 1481—1495 von Hab' gestrichen *Th* 1495—1497 zugesetzt auf Rasur A in H^3 fehlen H^1 für 1497 Es freut mich, Dich ſo aufgeräumt zu ſehn! H^1 1510 (für ſie) fehlt H^1 A in H^3 1512 Betrüg' *E* übersehener Druckfehler, da A in H^3 es nach H^1 in Belüg' verbesserte nur [leg' ihr den Schreck,] H^1 1516 zuerst Leg's ihr nur aus, als wär's die kind'ſche Scheu dann Leg' ihr all das nur aus, als wär's die Scheu dann Text H^1 1517 zuerst Mann gefühlt, H^1 zu 1519 ff gehört eine verworfene Stelle, die sich auf der Rückseite von Bl. 66 in H^1 befindet; vielleicht lautete der Vers 1519 etwa Sie ging aus Furcht und weil ſie zittert daran schliesst H^3

Dir zu begegnen!

Herodes.

Zittert?

Salome.

Weil ſie weiß,

Daß Du ſie ſprechen mußt!

Herodes

Was redſt' Du?

Salome.

Ich wiederhol's! Ich wiederhol's vor Allen
Die Dich umgeben, ſtrafen mußt Du ſie
Wenn Du Dich ſelbſt noch ehrſt! [über nicht ſelbſt verächtlich werden willſt!]

Herodes.

Und ich, bei Allen
Die mich umgeben, warne Dich, die [Zunge] Worte
Zu [zügeln] wägen, die Du brauchst, und nicht zu glauben,
Daß ich [jetzt] sie jetzt so leicht vergessen kann,
Als sonst wohl, wo ich sie allein vernahm!

Alexandra.

Was wird das werden?

Salome.

Weiteres fehlt. 1520 vor Das] Deß freu' ich mich *H*¹ 1521—1523 bis unterdrückt! gestrichen *S* 1523—1525 die Worte des Herodes am Rande zugesetzt *H*¹ 1524 zuerst sie? Und in der Stunde
Wo ich sie — Salome *H*¹ 1528 über Ich — Dir] Zur Warnung *H*¹ zuerst Eins! Du hast mich immer *H*¹ 1532 zuerst leichter ganz gewiß, wie heute Du! *H*¹ 1534 zuerst kann, und fühle das! *H*¹ 1535 Jede [Maske] *H*¹ 1537 später zugesetzt *H*¹ vor 1538

Warum bist Du nur einmal auf der Welt!
O, o, hätt' jedes Weib doch einen Mann, wie sie, *H*¹

1538 dann über nun *H*¹ schweigen! [Das ist klar!] *H*¹ 1539 zuerst melden könnte, *H*¹ 1540 zuerst Maskenscherz! *H*¹ nach 1540

O hätt' doch Jede einen Mann, wie sie!
Warum bist Du nur einmal auf der Welt! *H*¹

1541 zuerst Nun wohl, der Maskenscherz ist so *H*¹ 1542 am Rand für gestrichenes

Daß mir, die ich die Kosten tragen mußte, [zuerst Daß mir nicht bloß das Herz zerspringen wollte,]
Nicht bloß das Herz durch ihn gebrochen ward, *H*¹

1543 berückt über getäuscht *H*¹ 1544 die Ruh aus den Mann *H*¹ 1552—1558 am Rand für Um — Seltsam ist es zwar, daß sie nicht kommt! 1552–1554 der — thun? gestrichen *S* 1553 auf Rasur A in *H*² Ein Stück zu sehen ist, mir schnell die Augen 1554 vgl. Tgb. vom 28. Februar 1847 (II 8, 239): Wenn alle Spinnen Einen Faden spännen, wäre das Gewebe bald fertig, das die Sonne verfinstern könnte. 1556 fehlt *H*¹ zugesetzt A in *H*² 1558 denn — mich! auf Rasur A in *H*² ihr vor die Seele trat, Das, wie es scheint, von

ihr nicht weichen will. *H*¹ 1563—1565 lauten zuerst

[Sie] Weil ſie zu zucken anfing, ihr verzeih' ich,
An Dir könnt' ich mich rächen, wenn Du nicht
Der Königin, die Du vor ſo viel Zeugen
Auf rohe Art zu kränken Dich erkühnteſt, *H*¹

1564 am Rand unter Noch lernen konnte, ihr mußt' ich verzeih'n, *H*¹ Zweite Scene. 1567 nicht! [Sonſt] *H*¹ 1569 zuerst Ich bin — Du ließeſt mich entbieten! Ich bin da! *H*¹ 1572 zuerst Du haſt mich rufen laſſen *H*¹ 1573 zuerst grüße Dich! Nun kann ich wieder gehn? *H*¹ Werk [iſt ſchnell] *H*¹ 1576 zuerst Dich kommen! *H*¹ 1577 später zugeſetzt *H*¹ 1578 zuerst Doch nicht, damit Du Dich vertheidigteſt, *H*¹ 1584 zuerst Die, je nachdem ſie *H*¹ 1586 einen echten über dauerhaften darüber einen kühnen *H*¹ 1588 f. am Rand für Geſellſt Du Dich erſt heute ihnen zu? über Willſt Du Dich ihnen jetzt noch zugeſellen? *H*¹ 1593 zuerst lägen all' die Städte *H*¹ 1594 ſo lange über bis heute *H*¹ 1600 auf Rasur A in *H*² Kann ſie — — laßt uns allein! Fort! Laßet *H*¹ 1601 (zu — verzeih'n! später zugeſetzt *H*¹ Alexandra — (bei.) für urſprüngliches (Alle ab) *H*¹ 1602 Das wär' über Entſetzlich, *H*¹ 1603 zuerst Wenn ſie — — das lösch' ich nimmer in *H*¹ 1606 zuerst Ihm gilt es *H*¹ 1606 f Er — Zeit! ſpäter zugeſetzt *H*¹ 1608—1610 über gestrichenem

Iſt Antonius denn ſo groß.
Wie ich bisher geglaubt, ſo [mächtig und] dämoniſch-mächtig,
iſt er ein Dämon ſo übergroß
Wie er Dir ſcheint, wie er Dir ſcheinen muß.
[Iſt] *H*¹

1611 zuerst in meiner Bruſt *H*¹ 1613 zuerst ihm trotzen würde, wenn er vor mich träte. darüber [roth und] [dampfend] *H*¹ 1614—16 über

Und mich zu werben ſuchte, ihm die Zeit
Zu kürzen, die Cleopatra, weil ſie
Doch ſchlafen wird, ihm übrig laſſen mag? *H*¹

1617 zuerst Ha! Mußt' er Dich denn nicht *H*¹ 1618 werben über kommen *H*¹ 1619 f ich — ſeh's gestrichen *S* 1620 zuerst Geglaubt, 1622 ſpäter zugeſetzt, zuerst Durch das Gedächtniß *H*¹ 1625 zuerst O Schmach! O Schmach! *H*¹ (aufbrechend) fehlt *H*¹ A in *H*² 1627 Geheimniß? [Er iſt groß geweſen!] *H*¹ bei 1630 ſteht 2. [200] *H*¹ 1631 mehr! aus drauf! *H*¹ 1632 zuerst Wie ich ihn fragen will, beweiſ' *H*¹

III 3—5]

Dritte Scene. 1633 Schwäher] Oheim H^1 Th S H^2 1636 f Alsbald über Sogleich H^1 1637 zuerst Alles, was der Brief befiehlt, Vollzogen wird! Getreu vollzogen wird! Den Sameas Wirf in's Gefängniß! H^1 1638 zuerst Beides wird geſcheh'n! H^2 1643 zuerst nie gelingt es Dir, H^1 nach 1644 Den tückiſchen, den Du befohlen hatteſt, H^1 1652 zuerst Der höchſte Der Frevel höchſter, den man wiederholen, H^1 1648 über Du würdeſt mich mit Recht ſo hart verklagen, H^1 1651 f. am Rand für Ich war's doch nur, weil ich ſo viel gewagt über war es, doch ich war's nur weil ich wagte! H^1 1657 zuerst in das Kampf-Gewühl, H^1 1662 zerriſſen, über halbſterbend, H^1 1669 zuerst Dann hab' ich Angſt, ich könnte mich [über ich auch nicht] H^1 1673 ſpäter zugeſetzt H^1 1674 meiner — ging? auf Rasur h in H^2 mich erwartete in Rom? H^1 1677 zuerst aber nimmermehr H^1 1679 zuerst Und knirſchte nicht einmal — wie viel er auch H^1 nach 1680 Ich nahm es, wie die andern Sclaven hin, als wäre ich ſein Sclav! H^1 1681—1683 fehlen H^1 1690 zuerst Die einen Bruder haben, Viele mogten H^1

Vierte Scene. 1705 grolle über zürne H^1 1712—1714 über Der Meiſter ſeines Schickſals, Was ihn erwartete, wenn er es that, Und unterwarf ſich dem H^1 1719 zuerst Kein Auge H^1 Blick [nicht eine Stunde] H^1 1720 bei Tage über beſtändig H^1 1721 zuerst Bei Nacht H^1 1728 Man — ich über Soll ich Dich lieben, H^1 1729 zuerst Wie ich Dich haſſe H^1 1732 nach auch!

Er hat mir Nichts verrathen,
Ich hab' ihn nur durchſchaut! H^1

1732 Nichts [vor mir] H^1 1734—1741 Und — kann! gestrichen Th S 1735—1737 am Rand für gestrichenes

Und wenn ich, eh' ich ihn gehört, den Tod
Ihm geben laſſe, ſo geſchieht es zwar,
Um Dir zu zeigen, daß ein raſches Wort,
Das mir entfiel, Dem Mißtrau'n nicht, nur meinem Zorn entſprach. H^1

1735 ohne ihn über eh' ich ihn H^1 1738 zuerst und daß ich das Wort, H^1 1739 im erſten] vorhin in über in raſchem H^1

Fünfte Scene. 1743 zuerst [Fragt ſich umſonſt] Iſt ſtarr und fragt nach dem Warum! H^1 1744—1746 am Rand für

---

*1 f über Gehört, ſo thu' ich's zwar zum Theil, weil ich Dir zeigen will. Zwar

Den Du zum Stellvertreter oder König machteſt, als Du gingſt, *H*¹ 1746 Wehe mir! ſpäter zugeſetzt nach verſchiedenen Anſätzen: Weh' mir! [wer ſteht mir bei?] Den Kopf! — Wer ſteht mir bei! Den Kopf! Mir ſchwindelt! *H*¹ 1750 zuerſt Willſt Du ſie *H*¹ 1755—1771 Nicht — widerſprechen! geſtrichen *S* 1755 vor Sonſt] Wenn Du *H*¹ 1756 vor Bei] Recht ſo *H*¹ 1758 zuerſt Wenn ich es nennen wollte, *H*¹ 1759—1761 am Rande zugeſetzt *H*¹ 1762 mich ſteht *H*¹ *H*² *E* 1772—1774 [illegible] — geh! geſtrichen *S* 1780 fehlt *H*¹ zugeſetzt *h* in *H*²

Sechste Scene. 1782 zuerſt ſoll hinunter ziehen *H*¹ 1783 ſpäter zugeſetzt *H*¹ 1784—1786 zuerſt Octavianus zog nach Actium, Antonius, von Cleopatra begleitet, Eilt ihm entgegen *H*¹ 1789—1791 zuerſt nach heut'! Mariamne. Er zieht noch einmal! *H*¹ 1799 f die ſcenischen Angaben erſt *h* in *H*² 1807 zuerſt Jetzt wirſt Du's ſeh'n! *H*¹ 1812 zuerſt andern wurden nur *H*¹ 1814—1819 von er geſtrichen, dafür und dennoch *h* in *Th S* 1816—1818 am Rand für Ob Cäſars Schweſterſohn, Octavian, *H*¹ 1816 Der [große] Wüſtling *H*¹ Wüſt- und Lüſtling *h* in *H*² oder ob Octavian über der die Nüchternheit Für einen trunknen Zuſtand hält *H*¹ 1817 erſchöpft hat, wenn er *H*¹ die Änderung *h* in *H*² 1820 Iſt's über Wär's *H*¹ 1835 doch [fodre] ich hoffe. *H*¹ 1841 zuerſt Dafür, daß ... Todten ſchloß. *H*¹ 1842 zuerſt und das Räthſel mir *H*¹ 1843 über Erklären, Wie Du erfahren konnteſt, was Du weißt, *H*¹ 1844 f auf Rasur *h* in *H*² 1844 fehlt *H*¹ *Th S* 1847 ſelbſt das Billige? *H*¹ 1847—1855 geſtrichen *Th S* 1849—1855 auf Rasur *h* in *H*² 1849—1854

Herodes! Könnt' ich mich mit einem Wort
Vom Tode retten, nimmer würd' ich mich
So tief erniedrigen, dies Wort zu ſprechen,
Wenn ich mir ſagen dürfte, daß mein Leben,
Mein fleckenloſes, ſchon geſprochen hätte,
Ich würde eher ſterben, als ein Mißtrau'n
Unedler Art durch ſolch ein Wort erſticken,
Vergiß das nicht! Fragt Deine Neugier einſt, *H*¹ *Th S*

1855 antwort' über ſpreche *H*¹ 1866—1868 auf Rasur *h* in *H*¹

Den Mund, der dieſen ſtolzen Ausſpruch that [aus dieſes ſtolze Wort geſprochen,]
Nicht mehr zu küſſen, bis er ſelbſt ihn bricht, *H*¹

*5 [Geſprochen hätte] Mein *H*¹

III 6]

1869 Ja über Und H^1 1872 und [Dein Bild ver-] H^1 1874 zuerst So thäte ichs in H^1 1888 zuerst doch für Dich selbst! H^1 nach 1890 gestrichen H^1

Du weigerst das. Nun weiß ich denn voraus,
Was mich, wenn mich der Tod ereilen sollte,
In meiner letzten Stunde quälen wird.
Ich sah vor Jahren einen Sterbenden
*3 Auf einem Schlachtfeld, welchen ein Insect
Bekroch und stach. Er zuckte noch einmal
Und hauchte gleich darauf den Odem aus!
Mir war das gräßlich! Seine Wunden hab'
Ich kaum gesehen, den Insectenstich
*10 Seh' ich noch jetzt. So wird's mir selbst ergeh'n!
Das Widerwärtig-Ekelhafteste
Ist meine letzte Pein! Ich dank's Dir gleich!

Mariamne.

Nicht weiter!

Herodes.

Nein! Nicht weiter! Lebe wohl!

1891—1895 am Rande zugesetzt H^1 1891 f. auf Rasur A in H^2 1892

Geboren! Denk' an die und frage Dich,
Was möglich ist, was nicht! H^1 *Th S*

[Herodes]

[Wie meinst Du's denn?
Du sprichst, wie Eine, die nicht lügen will.] H^1

1893 zuerst Setzt sich dem Argwohn aus, H^1 1894 zuerst Nicht sagen darf und Lügen auch verschmäht! H^1 1896 zuerst zürne mir Nicht allzusehr darob! H^1 1898 f zuerst Dich ... Zum Gruß entbieten lassen! H^1 1899 erpressen! *S* 1900 zuerst Nicht nöthig H^1 1904 zuerst noch nie gethan H^1 1906 auf Rasur A in H^2 Wie's stand, als er nach Rom ging, H^1 denn fehlt H^1 1907—1910 zuerst

---

*3 über Im letzten Augenblicke *4 vgl. Tgb. II S. 307: Herodes: „Ich sah auf dem Schlachtfeld einen Sterbenden, den ein Insect stach. Sein letztes ein Insectenstich." *5 f zuerst den ein häßliches Insect mit gift'gem Stachel *11 Das [Ekelste ist's mir auf] *12 Pein! [Dank! Dank dafür!]

Jetzt handeln, als wie er damals handelte,
Und ich vergeſſe, was [er that] geſchah.
Im Fieber einen Dolch auf mich gezückt!
Bis auf den Tod mich mit dem Schwert verwundet
Und wär' geneſen, um es zu beren'n
ſich, geneſend, ſelbſt darob verflucht! H^1

1911 corrigiert in Ich ſeh' Dich noch? S 1914 Du wirſt!] Hinweg! H^1 H^2 1915 f ſagte — ſelbſt. auf Rasur h in H^2 hab' ich mir In Rom ſchon ſelbſt geſagt. H^1 1923—1928 gestrichen S 1925 zuerst Ich noch das Band, das ſie mit ihrer H^1 1926 vor Die] Verknüpft H^1 1930 zuerst Gewiß ... betrogen hat? H^1 bei 1931 steht 5 [500] H^1 1932 aber — zweite über doch derſelbe trotz'ge Trotz H^1 zweite [liegt] H^1 1933 am Rand für In ihrem Stolze und derſelbe Stolz H^1 1934 zuerst Der jegliche Vertheidigung verſchmäht, H^1 1935 zuerst Wird es doch auch verſchmäh'n H^1 1944—1947 von Vielleicht am Rand für Wir werden's ſeh'n! H^1 1945 er [an meiner Wiederkunft Rückkunft zweifelte] H^1 nun über ſich H^1 1947 Bevor — kam. über Vielleicht — Wir werden's ſeh'n! Das bitt' ich zum Voraus H^1 1949 nimmer [hätt' ich's] H^1 1950 zuerst Befohlen. Aber jetzt H^1 1951—1955 über

daß ſie's weiß,
Iſt Grund genug das Schlimmſte zu befürchten,
Wenn es nicht ſchon vorher zu fürchten war. H^1

neben 1964 steht 528 H^1 1964 Es — Probe! gestrichen, dafür Mißtraun — Argwohn, ſchlangenhaariges Ungeheuer! S

Vierter Act.

Erste Scene. Burg Zion. fehlt H^1 Th S H^2 vor Gemächer.] Alexandras H^1 1967 bittre Kälte.] Eiſeskälte dann herbe Kälte dann Lemma H^1 1969 über Trauer] Schmermuth H^1 1972 zuerst Und obendrein die widerwill'ge Art, H^1 1975 am Rand, zuerst geht die Rede Alexandras gleich weiter: Er mögt' [Er iſt bereit] uns Manches an[zu]vertrau'n, H^1 Gewiß — vertrau'n, zuerst Auch mögte er's uns gern vertrau'n, H^1 1977 ſtürzen über fallen H^1 1978 f zuerst er Dir die Hand Auch reichen und vom Tod Dich retten dürfe, H^1 1980 Denn über So H^1 1984 f zuerst Mit Lächeln abgeſchmeichelt. Nein, dem Himmel Sews heimgeſtellt, ob H^1 nach 1986

IV 1. 2]

Wenn ich es wiſſen muß, ſo wird es mir
Auch offenbar!
zuerst Wenn's wichtig iſt für mich, ſo bleibt es mir
Nicht unbekannt! *H*¹

Zweite Scene. vor 1987 er – Hände *h* in *H*² fehlt *H*¹ 1987 f zuerst

Mariamne.

Er iſt's! Ja, er iſt groß!

Alexandra.

Du frei? Und doch in Ketten? *H*¹

1993—1998 am Rande für

Beſtochen? Zwar, womit! Den härnen Kittel,
Dein einz'ges Eigenthum haſt Du noch an —

Sameas.

Die Hüter? Ich? *H*¹

1995—1998 fehlen *Th S* 1995 daß über ob *H*¹ 1996 zuerst Das Du *H*¹ 1997 zuerst Wie Du es biſt, an *H*¹ 1998 zuerst Iſt zu bezweifeln! Honig iſt nicht rar! giebt's genug! *H*¹ 2000 zuerst aufgethan! *H*¹ 2001 zuerst ihm nicht ſelbſt *H*¹ 2004 her, über auf, *H*¹ 2009—2067 gestrichen *S* 2011 zuerst zu uns geſprochen hat. *H*¹ 2012 später zugesetzt *H*¹ 2015 zuerst Den Pfad erleuchtete, *H*¹ 2016 ff. vgl. zu 1444 ff 2019 f am Rand, während zuerst Alexandra fortfuhr Doch leider hatt' er ſelbſt um Mitternacht Ihn angelegt *H*¹ 2020 Weib — nicht! aus Auch Du willſt läſtern? Weib, läſterſt Du? über Beginnſt auch Du zu läſtern? *H*¹ 2021 zuerst Sie läſtert nicht, ſie ſagt *H*¹ 2031 f ſpäter für

Der ſich Meſſias nennt, Du kannſt ihn küſſen,
Du kannſt die Hand ihm geben, kannſt ihn küſſen, *H*¹

2034 vor Er] Herodes hält *H*¹ 2038 zuerst Meſſias! Er verſetzt' Darauf mit ſtolzem Hohn: der iſt ſchon lange da, *H*¹ 2039—2041 am Rande zugesetzt *H*¹ 2040 zuerst Sie brach auf uns herein! *H*¹ 2043—2055 gestrichen *Th* 2041 vgl. Tgb. II S. 165 vom 30. Juny 1846: Es giebt auch Irre unter den Völkern. 2048 zuerst darum ohne Fiſche ſey, *H*¹ 2049 zuerst Es ſtelle einen treuen Spiegel dar. *H*¹ 2053 über dem] muntern *H*¹ 2054 zuerst Nicht glichen, ſondern einem faulen Sumpf! *H*¹ klaren über muntern *H*¹ 2055 Das Land durchhüpfe, auf Rasur *h* in *H*² Wie alle [ſpringe] hüpfe, über Mit'allen rauſche, *H*¹ 2059 f ſpäter

zugesetzt *H*¹ 2060 Er über Und *H*¹ nach vor!] Seit verließ [?] den Feinden *H*¹ zuerst Dich warn' ich nur *H*¹ 2061 An — Pflicht! über Dich warn' ich nur *H*¹ nach 2063 Weich von ihm, wie man vor dem Aussatz weicht! *H*¹ 2064 zuerst los ließ, glaubt' ich *H*¹ 2068 zuerst das Thier *H*¹ 2070 Lamm über Huhn *H*¹ des Armen! über der Waisen! *H*¹

Dritte Scene. bei 2073 steht 1. [= 100] *H*¹ 2077 zuerst Mich anzusehn *H*¹ 2079 zuerst Du Aufruhrstiftern, die *H*¹ 2081 zuerst König oder nicht *H*¹ 2085 zuerst Von welcher Schlacht? *H*¹ 2087—2093 von Alexandra gestrichen *S* 2089 zuerst schauderte zurück *H*¹ 2090 über

Als er's ihr einmal vorhielt, sich zu spiegeln.
Ich stand dabei. Die Nachricht ist sehr angenehm [?] Das
glaube ich noch nicht! *H*¹

2091 vor Dem] Man sagt's *H*¹ 2092 f am Rand zugesetzt *H*¹ 2094 zuerst Dann wahrlich kann der Tod zufrieden seyn, *H*¹ 2111 zuerst Er thut's gewiß! *H*¹ 2117 f fehlen *Th S* 2119—2121 gestrichen *Th S* nach 2120 ein Vers unleserlich gemacht *H*¹ 2121 wagst] spielst *H*¹ *Th S H*² viel.] hoch. *H*¹ *Th S H*² 2123 zuerst da und werde Dir beweisen *H*¹ 2136 vor Daß] Vollkommen sey *H*¹ 2138 zuerst Der König gab auch dazu mir Befehl! *H*¹ 2142 mir über mehr *H*¹ 2144 zuerst Niemals war ein Mensch mir gleich! *H*¹ 2146 berichten über erzählen *H*¹ 2148 zuerst Weil ich — Ich weiß *H*¹ 2149—2153 (Sie — fort! fehlen *H*¹ *Th S* auf Rasur *h* in *H*² 2155—2159 Mariamne — kommen.) auf Rasur *h* in *H*² 2157—2159

Zur Nacht ein Fest! Ich will dem Bilde gleichen,
Das er im Herzen tragen muß von mir!
Er sieht mich immer tanzen, das ist klar,
Selbst, wenn ich weine und in Qual vergehe,
Drum will ich tanzen — laßt die Cymbeln schallen! — *5
Damit er nicht vor mir erröthen darf!
He, Diener!
(Diener kommen.) *H*¹ *Th S*

2164—2166 bis Nichts! gestrichen *Th S* 2166—2168 Herodes — heran). auf Rasur *h* in *H*² 2167 fehlt, dafür

---

*3—*6 gestrichen *S* *5 laßt — schallen! über Wer will mit zum Tanz — *H*¹

Du willst im Tode meinen Henker machen?
Du sollst mein Henker werden, doch im Leben.
Und leben bleibst Du so gewiß, wie Kain!
Du sollst das Weib, das Du erblicktest, tödten,
a° Und erst im Tod mich sehen, wie ich bin! H^1

2174—2179 gestrichen S 2187 f zuerst falsch und heuchlerisch Zum ersten Mal die Augen H^1 2188 Mal unwürdig auf Rasur h in H^2 Male vor mir H^1 2192 der eig'nen Tücke auf Rasur h in H^2 noch schlimmer'n Dingen H^1 Th S 2196—2200 auf eingeklebten Blättern h in Th h in H^2 S für

Dann stünd' ich nicht vor Dir! Dann hätt' er mich
Getödtet, wie er, wenn er wieder kehrt,
Mich tödten wird und muß, sobald er kann.
Das lag und liegt in dem Befehl. So wie ich
a° Ihn angehört, hatt' ich nur zwischen Tod
Und Leben noch die Wahl und mußte nicken,
Mußte den Heuchler machen, wenn Du willst,
Obgleich mein Innerstes vor ihm gefror! H^1 Th S H^2

2204 f Er — a9) auf Rasur h in H^2, so dass der Rest dieser und die halbe folgende Seite leer blieb, dort hatte gestanden, was statt 2204 f H^1 Th S bieten:

Soemus.

Er täuschte mich nicht einen Augenblick.
Und um so weniger, als Josephs Tod
Mir nicht ein solches Räthsel war, wie Allen,
Die ihn nicht sah'n auf seinem letzten Gang.
a° Der hatte, staun' und schaudre! einen gleichen
Befehl erhalten und ward stumm gemacht,
Damit er Nichts verriethe, wenigstens
Muß ich das glauben, denn er schwur noch sterbend,
Er hätt' Nichts Todeswürdiges gethan!

---

*1—*5 gestrichen S nach *3 zugesetzt Dich schützt, wie ihn, die grause Missethat, h in Th S

*5 Ihn [ausgesprochen, blieb mir] H^1 *7 später zugesetzt H^1

*3 f zuerst nicht so räthselhaft geblieben war Wie denen, welche ihn nicht sterben sah'n wie ich. nach *7 Ging er mit dieser Ueberzeugung aus der Welt *8 zuerst schwur mir zu,

Mariamne.

Ich weiß das Alles!

Soemus.

Wie?

Alexandra.

Und haſt's verziehn? *10

Soemus.

Und haſt ihn noch geprieſen und vertheidigt?
Dann war der bloße Vorſatz gegen Dich
Ein größ'rer Gräul, als die vollbrachte That
An jeder Andern wär'!

Mari. ...e.

Komm auf mein Feſt! (ab)

2214 durchſchau' über begreif' H^1 2216 f über Für ſeines Gleichen hielt ich mich noch nie! H^1 2225 zuerst Das friſch geſchmiedet wurde aus H^1 2226 zuerst ſah ſchon ſtets den Höheren in H^1 2230 f. fehlen H^1 zugeſetzt h in H^2 2235—2237 zuerst

Wer einen Dienſt von mir
Verlangt, der mich, vollbracht und nicht vollbracht,
So oder So, wie's kommt vernichten muß Dem ſchmachvoll-
ſichern Untergange weihn,
Dem ſichern Untergange ſchmachvoll weihn H^1

2242 f. zuerst Du ſtehſt Auf meiner Seite jetzt! H^1 2243—2248 ſpäter für

Fürchte ihn nicht mehr!
Wir ſprechen ſchon von einem Todten. Sicher
Hat er den ſchnöden Rath, den ich ihm gab,
Um ihn H^1

2245 f zuerst Iſt nicht der Mann, der ſich das Fleiſch vom Leibe herunter hacken H^1 2247 zuerst Weil es geſchickt gemacht wird! H^1 2249 zuerst Er denkt, wie ich! Ich komm' gerad' von ihm. H^1 neben 2260 ſteht 3. [= 300] H^1

---

*10 zuerst Wie? Und haſt's verziehn? *11 zuerst geprieſen und bewundert *12 zuerst Dann iſt der bloße Will' und *14 jeder über einer

Vierte Scene. 2262 zuerst Frisch! Frisch! *H*¹ 2264 ff vgl. Tgb. vom Juli 1848 (II S. 303): Ein Mensch als Uhr, die Zeit an den Pulsschlägen zählend: — 60 — eine Minute. etc. zu dieser Stelle zeichnete Hebbel eine Hand 2265 zuerst würde es Dir ganz *H*¹ 2272 zuerst Das bist Du aber nicht! Du sollst uns Ander'n *H*¹ bei über für *H*¹ 2280 zuerst So wäre auch kein fremder Diener da! *H*¹ Der Vers im Text ist verderbt, lies vielleicht fremde Diener? 2284 später zugesetzt *H*¹ 2287 f zuerst war's ein And'rer, Ich konnte schlafen! Könnt' ich nur zurück! *H*¹ 2293 Und [im Getümmel] *H*¹ 2294 Die über Die Pfeile fliegen sieht, die *H*¹ 2300 zuerst wir sind Alle Uhren — *H*¹ nun strich *h* wir sind und schrieb dafür waren über der Zeile; da er aber wir nicht ganz durchstrich, schrieb der Abschreiber *H*² wir Alle waren, was *h* in *E* stehen liess 2303 für

Als zwanzig tausend Menschen in's Gefecht die Schlacht
Zu schicken, wie es Euer König thut Als nöthig ist, um

Pfeile *H*¹

2304 zu Lande, *H*¹ *Th S H*² 2305 zuerst das nöthig habt? *H*¹ 2308 vor Es] Was Bessers haben *H*¹ soll, über will, *H*¹ 2310—2313 am Rand zugesetzt *H*¹ 2314 Die [ersten] *H*¹ 2317 Wo [Menschen] *H*¹ 2317—2319 Wo — Menschen, am Rande zugesetzt *H*¹ 2318 Ist auf Rasur *h* in *H*² Ja, *H*¹ 2320 Hanf über Flachs *H*¹ 2321 zuerst hatte, statt der Fackeln brannten *H*¹ 2322 f Höre — gethan? am Rand für Schweig! Was hatten diese denn gethan? Was hatten diese Men *H*¹ 2322 zuerst auf und sag' mir: *H*¹ vor 2326 zuerst Moses (treibt ihn fort). *H*¹ 2327 Uebrigen! [Genug! (treibt ihn fort)] *H*¹ 2330 f am Rand für Die theurer war als viele Königreiche das Weitere unleserlich *H*¹ 2333 zuerst sagtest das! *H*¹ 2335 der Ägypterin über Cleopatra *H*¹ durch die Änderung wurde der Vers zerstört, vielleicht soll man weil streichen? 2337 nach goldene!] (alle ab) *H*¹ 2344 später zugesetzt *H*¹ 2352—2388 fehlen *Th S* 2362 zuerst es hilft zu Nichts! *H*¹ verschluckt!] zermalmt! *H*¹ *H*² 2363 zuerst um einen jungen Menschen, *H*¹ 2368 f später zugesetzt *H*¹ 2369 Ja, richtig über Ich glaube *H*¹ 2371 vor Wohl!] Ganz *H*¹ 2381 Heidin — nicht! — später zugesetzt *H*¹ 2376 ff vgl. zu Judith 7. 11—8. 5; [I S. 417], wo das Motiv zuerst begegnet 2387 zuerst steht! *H*¹ 2388 zuerst Behalt's für Dich! Tröst! *H*¹

Fünfte Scene. 2389 Wenn [dies] *H*¹ 2398 zuerst

Doch nein, jubl' nicht *H*¹ 2401 auf! [Wir sind ja so ein Paar!] *H*¹ 2403 zuerst Ich hätte kaum auf Dich gehofft! *H*¹

Sechste Scene. 2411—2424 gestrichen *S* 2431 Mariamne. — besser —] auf Rasur *h* in *H*²

Mariamne.

Kennst Du's nicht, das Wort
Vom Edelstein, das Cleopatra sprach,
Die königlichste aller Königinnen?
Er ist mein Diener, dem ich es verzeihe,
Daß er den Stern so schlecht bei mir vertritt, *8
Weil er dafür die Blume übertrifft!
Nun, soll gerade dieser Diener feiern,
Wenn von den andern keiner müßig ist? *H*¹ *Th S*

2440 f über
Mich in des Tanzes muntre Schaar zu mischen,
[Soemus] Die dort zum Tanz sich eben ordnen will! *H*¹
2446 zuerst Viel schlechter ist dies Weib, *H*¹ 2447 Das — sagen! gestrichen *S* 2450 f am Rand zugesetzt *H*¹ 2452 vgl. Tgb. (vom 22. August 1848 (II S. 304 f), wo Hebbel seine Arbeit am vierten Act schilderte: Sonderbar ist es, daß ich in einer solchen Stimmung immer Melodien höre, und das, was ich schreibe, darnach absinge; so dieß Mal vorzüglich die Stelle: „Titus, Du siehst, wie meine Tochter trauert!"

Siebente Scene. 2453 neue über eine *H*¹ bei 2459 steht 5. [500] *H*¹ 2468 gewiß über hieher *H*¹ 2471—2489 gestrichen *S* 2476 auf Rasur *h* in *H*² Was ich bezweifeln muß. [über Woran ich zweifeln muß.] *H*¹ 2487 zuerst sie jetzt so feierlich vor mir verläugnet *H*¹ 2488 zuerst Ja noch auf ihrer falschen *H*¹ 2497 So — doch! gestrichen *Th S* 2507 gar zu jungen über jugendlichem *H*¹ 2511 f. vgl. Tgb. vom 13. April 1847 (II S. 259):

Keine Blume ist so schön, | Auf ein sehr schönes Mädchen.
Kind, Du darfst sie pflücken! |

2511—2513 am Rand für

---

*1 das über Cleopatras *H*¹ *2 [Das Cleopatrasche] Vom *H*¹ *3 gestrichen *S* nach *7

Wenn alle andern thun, was möglich ist?
Wenn Licht und Ton und Duft das Ihre thun? *H*¹

*7 f gestrichen *S* *8 müßig [geht] *H*¹

IV 7. 8]

Wenn ſich zwei Menſchen lieben, wie ſie ſollen,
So überleben ſie einander nicht,
Und wenn ich ſelbſt auf fernem Schlachtfeld fiele:
Man brauchte Dir's durch Boten nicht zu melden,
Ich weiß, Du würdeſt es ſogleich empfinden
Und ohne Wunde ſterben! — Ha — Dann ward's *H*¹
vgl. 2605 ff.

2513 So — ward's über — Da ſprach er auch *H*¹ 2519 zuerst fahl und aſchengrau So [über Ward] blaß und immer bläſſer, todtenfahl, *H*¹ 2520 ſo [fahl] *H*¹ 2521 f zuerst

Als ob ich unter dieſen prächt'gen Kleidern
Aus allen Adern ſchon geblutet hätte. *H*¹

2525 Diesen Traum hatte Christine Hebbel vgl. Tgb. vom 3. Juni 1847 (II. S. 263): Einen himmelſchönen und grauenvollen Traum hat Tine geſtern gehabt. Ihr wird von einer ihrer Colleginnen am Hofburgtheater in einem hohen gewölbten Zimmer ein Spiegel gezeigt, in welchem ſie ihr ganzes Leben ſehen könne. Sie ſchaut hinein und erblickt ihr eigenes Geſicht, erſt tief-jugendlich, von Roſenlicht umfloſſen, ſo jugendlich-unbeſtimmt, daß ſie es erſt bei der dritten oder vierten Verwandlung erkennt, dann ohne Roſenlicht, nur bleicher und immer bleicher, bis ſie zuletzt mit Entſetzen ausruft: nun kommt mein Geripp, das will ich nicht ſehen! und ſich abwendet. Der Spiegel ſelbſt war Anfangs trübe, wie angelaufen, und wurde nach und nach heller, wie die Geſichter deutlicher wurden. 2525 Da — mich — gestrichen *Th S* Wer?] Was iſt das? *H*¹ *Th S H*² durch die Correctur wurde der Vers unvollſtändig.

Achte Scene. 2528 zuerst Ja wohl der *H*¹ 2529—2531 ſpäter zugeſetzt *H*¹ zuerst folgte auf (zurück.)] Herodes — um). Salome! *H*¹ 2530 zuerst Füll' einen *H*¹ 2531 auf Rasur *h* in *H*² Tod kann mein Gemahl nicht länger ſeyn! *H*¹ 2535 zuerst an, und man erwartet *H*² 2536 belogen *H*¹ 2543 zuerst Und kluger Weiſe zum Octavian *H*¹ 2545 zuerst Das ſeh' ich jetzt, Du biſt ja wieder da *H*¹ 2547 zuerst Daß ſich Dir die Gelegenheit nicht bot *H*¹ 2548 ſchlachten.] tödten. *H*¹ *Th S* 1549 zuerst Du hätteſt ſicher Deinem *H*¹ 2550 f zuerst

Nicht beſſer zeigen können, daß Dir Nichts mehr
Am Alten lag. Nun blieb Dir bloß der Schwur! *H*¹

2551 f. am Rand zugeſetzt *H*¹ 2551 Deines Freundes über ſeines Feindes *H*¹ 2552 über Und er die Krone Dir zurückgegeben! *H*¹ 2560 zuerst leicht Gelegenheit gefunden *H*¹ 2563 that] war über

brauchte *H*¹ neben 2563 steht 6. [600] *H*¹ 2564 zuerst Er keine Freunde mehr *H*¹ 2568 f zuerst hätte Es gern *H*¹ 2571—2574 für

Nun senke ich's vor Dir. Erwäge Du nun, denn
Was für ein Freund ich war, nicht wessen Freund!
Was ich bis jetzt . . . [Schluss unleserlich] *H*¹

2576 noch über den *H*¹ 2578 f zuerst Und ziehe heim und meine Großmuth soll Dich lehren, daß Anton das Spiel verlor! *H*¹ 2580 Cleopatra *H*¹ 2585 schweigst! [Nun weiß ich Alles! *H*¹ 2600 Brust [als Dich] *H*¹ 2601 vor Als] Mir aus dem Herzen *H*¹ 2603 fehlt *H*¹ *h* in *H*² vgl. zu 2531 2604 zuerst Ich hab' zu der einmal *H*¹ 2605—2610 vgl. zu 2511 f und Tgb. vom 22. Januar 1847 (II S. 220): Einen Zauber sollte wahre Liebe ausüben, den, daß zwei Herzen, die in einander aufgehen, nicht getrennt werden, sondern nur zusammen sterben könnten; das sollte ihre Probe seyn und so sehr, daß auch der Entfernte stürbe in dem Augenblick, wo der oder die Andere gestorben wäre. 2605 zuerst Wenn sich zwei Menschen lieben, *H*¹ 2606 zuerst So können sie sich *H*¹ 2611 zuerst So ists geordnet, ists es auch! *H*¹ neben 2612 steht 650. *H*¹

Fünfter Act.

Wan — Richtertafel. fehlt *H*¹

Erste Scene. 2628—2639 War — nicht. gestrichen *S* 2630 kein Grund zum Haß? *H*¹ 2633 wozu] warum *H*¹ 2640 zuerst ich denk' und als ich fühle, *H*¹ 2642 könnte. gestrichen, dafür mögte, *H*¹ 2645 zählt, gestrichen, dafür hat, *H*¹ 2647 zuerst Als es an jedem Athemzuge thut. *H*¹ hat! gestrichen, dafür zählt. *H*¹ 2648 Ein fürchterlicher Schwur! *H*¹ 3654 f gestrichen *Th S* 3661—3667 gestrichen *Th S* 2663 zuerst eine Schwesterhand *H*¹ 2664 zuerst Und er, um mich zu höhnen, daß ich's that, *H*¹ 2665 fehlt *H*¹ später zugesetzt *H*² nach 2666 In seiner [eigenen Gestalt hervor] eig'nen schrecklichen Gestalt *H*¹ 2667 zwischen

Hervor und fletschte mich durch düstre Flammen von sich [über
Die ihn beleuchteten, mich grinsend an! *H*¹ blasend]

2669 war darüber schien *H*¹ 2670 zuerst Er war's *H*¹ selbst. [ein Weib,] *H*¹ 2676 f

Im Geist anstatt des Estrichs mit den Füßen
Dein Herz zu treten schien. Bei Gott, ich wollte. *H*¹ *Th S H*²

2680 was nicht, über Alles *H*¹

V 2. 3]

Zweite Scene. 2682 zuerst Dasselbe sagt! *H*¹ 2684 Und auch die Mutter sagt [über auf-] *H*¹ 2685 nicht den über keinen *H*¹ 2686 Nach ihrer Rechnung nicht! *H*¹

Dritte Scene. 2690—2699 Niemals — hat? gestrichen *Th S* 2692 Mann [des Glücks] *H*¹ 2696 Allein es half ihm Nichts! darnach gestrichen

Er ist berauscht
Und lobt den Wein! Das ist ein sichres Zeichen,
Daß er getrunken hat! Soemus *H*¹

2698 Ist das über Das ist *H*¹ kein sichres Zeichen *H*¹ *Th S* 2699—2744 lautet in *H*¹ und ohne das Gestrichene in *Th S*

Daß er getrunken hat!

[Soemus] Titus.

Wenn ihm Dein Arzt
Bestätige, daß Du aus Africa
Ein Fieber mitgebracht, so wolle er
Den Argwohn Dir verzeihn, doch sonst —

Herodes.

So spricht er,
*6 Weil er wohl weiß, was folgen wird und sie
Vor meiner Rache sichern [aus sicher stellen] mögte. Das
Begreife ich [über Das faßt sich leicht!] — Was schützte er
Weshalb verrieth er mein Geheimniß ihr, denn vor,
Was war der Grund?

[Soemus] Titus.

Dies Dein Geheimniß selbst!

Herodes.

*7 Wie war das?

Titus.

Dunkel drückte er sich aus:
Du hätt'st ihm einen Frevel [aufgetragen] zugemuthet.

*1—*7 bis ich gestrichen *Th S*

Wogegen der, den Tempel in den Brand
Zu ſtecken, keiner ſey —

Herodes.

Und er, anſtatt
Ihn unvollführt zu laſſen, was genug
Geweſen wäre, um das [zärtlichſte] kitzlichſte *15
Gewiſſen zu befriedigen, er ging
Mit meinem Auftrag [auf den Markt und bot] flugs zu ihr
und bot [über Und — Ha! So weißt auch Du wohl —]
Ihr feil! — So weißt auch Du wohl —

Titus.

Nichts!

Herodes.

Er [hätte] hielt
Dir das verborgen, was er ihr erzählte? — [vertraute?]
O, hätt' er's umgekehrt gemacht! Doch freilich. *20
Dir hätt' er ſchenken müſſen, was ſie ihm
Bezahlen konnte! — So vernimm's von mir:
Ich hatt' ihm — frag' mich nicht, warum! — Befehl
Gegeben, ſie zu tödten, falls ich ſelbſt
Nicht wiederkehren ſollte. Daß ich's that, *25
Beweiſ't [darüber Zeigt] Dir, wie ich ihm vertraute! Wahrlich,
Ich hatte Grund dazu, und wenn das Eiſen,
Woraus der Mann beſteht, in's Fließen kam,
So zeigt das nur, daß er [in Flammen ſtand] im Feuer war!

Titus.

Trotz alledem — das hätt' ich nicht gethan! *30

Herodes.

Wenn ſie mich liebte, wie ich ſie, ſo wäre
Nach meinem Tod das Leben ihr verhaßt,
Und das, was ihm verhaßt iſt, läßt [ſich ein Jeder] der Menſch
Doch willig fahren, Keiner hält es feſt.
Was war denn zu bedenken? Wenn ſie mich *38
Nicht hintergangen hatte, ſtarb ſie gern,
Und hinterging ſie mich, ſo [war] hatte ſie
Für ihre Heuchelei den Tod verdient.

*13—*40 von Und gestrichen *Th S* dafür Genug! Genug! *h* in *Th h* in *S* neben *19 steht I [= 100] *H*'

Den Schritt mag tadeln, wen [aus wer] die Dämm'rung [liebt,] freut.
*40 Ich zieh' das Licht vor und ich seh' jetzt hell,
Ich sehe, wie's mit ihrem Herzen steht,
Was kümmert mich das Uebrige, was [kümmert] frag' ich
[Ist noch über Ist auch] Ob sie den Schwur der ew'gen Liebe mir
[zuerst den sie mir abgelegt (über that) mit mir verknüpft,]
Auf diese oder jene Weise brach?
Gesetzt, sie wäre rein, Soemus hätte
*45 Den Kopf an sie verschenkt — ich kann's nicht glauben,
Allein es sey so — [über ich nehm' es an —] und [Joseph auch] der Andre auch.
Müßt' ich mich dann in ihren Groll und Trotz
Ergeben, müßt' ich's in Geduld ertragen,
Daß sie sich in ihr Gegentheil verkehrt?
*50 O nein! O nein! Ich schwör' es bei dem Schlüssel 2734
Zum Paradies, den sie in Händen [hält] hat, 2735
Bei aller Seligkeit, die sie mir schon 2736
Gewährte und mir noch gewähren kann: 2737
Dann straf' ich, was sie ward [über ist], nicht was sie that! 2739 f
*55 Du siehst mich zweifelnd an, Du denkst, ich treffe
In ihr mich selbst? Das thu' ich, o, das thu' ich!
Wenn's möglich ist, daß man an [über Einer eine] Wunden stirbt.
Die man versetzt und nicht erhält, so [wirds] wird [über Erhält, und daß der Andre daran stirbt]
Sich's [So wird sichs] jetzt ereignen, doch das ist mir recht!
*60 [Mir eben recht]

2709 zum Teil auf Rasur *H*³ 2729—2744 auf Raurs, zum Teil am Rande *H*³

Vierte Scene. 2746 zuerst Wird mir gemeldet, was Du wissen mußt. *H*¹ 2748 zuerst selber tödte *H*¹ Ich [befahl] *H*¹ 1750 Der soll geschworen haben, sich *H*¹ 2755 Denn tausendfach hat er den Tod verdient. *H*¹ 2756—2760 bis denn! gestrichen *S* 2763 zuerst obendrein, ob seinem Hohn ergrimmend *H*¹ 2765

---

*44—*54 gestrichen, dafür
Hab' ich nicht das zu strafen, was sie that,
So straf' ich, was sie ward und was sie ist! *h* in *Th*, auf Rasur *S*
*45 glaub' es nicht. *Th S*

iſt's über war's *H*¹ 2767 zuerst Der ſtarre Alte ſchien es nicht zu fühlen, *H*¹ 2770—2772 am Rande *H*¹ 2774 Ja! Sie wird nicht anders ſein! *H*¹

Fünfte Scene. Die Richter, unter ihnen Aaron, *H*¹ erſcheint — darauf. fehlt *H*¹ 2797 ich grüße Dich! *H*¹ 2798 Richtertafel.) *H*¹ neben 2799 ſteht 2. [200] *H*¹ 2803 zuerst Das weiß ich! *H*¹ 2805—2813 geſtrichen *Th S* neben 2808 ſteht 2 geſtrichen [= 200] *H*¹ 2814 wieder und führt Mariamne herein.) *H*¹ Herodes (nach langer Pauſe). *H*¹ 2816 Richtern und zugleich vor *H*¹ 2820 zuerst ſchweigen, wenn's die Antwort mir verbeut! *H*¹ 2826 Erkenn' über Verſteh' *H*¹ 2828 ſpäter zugeſetzt *H*¹ 2830—2832 über

Zu ſitzen ſcheint, erblicke ich den Erſten,
Den großen Judas, ſchau' nicht gar ſo düſter
Darein, Du wirſt mit mir zufrieden ſeyn! *H*¹

2832 herab fehlt *H*¹, ſteht über der Zeile *H*², zerſtört aber den Vers 2842 f zuerst that es nicht und ich habe Dafür den Zeugen [über Und kann's beweiſen!] *H*¹ 2848 zuerst Zur Seite mir *H*¹ 2849 ſeinem über Deinem *H*¹ 2850 hat er über haſt Du *H*¹ 2851 ihn über Dich *H*¹ 2853 Gethan hat, als was Vorgefühl und Ahnung *H*¹ *Th S* 2855 ließen — Weib! Dieß *H*¹ zuerst Was geht's ſie noch an, Daß dieß das Schlimmſte war! Weib, Du gefällſt mir! Das ſteht Dir wohl! *H*¹ ließen [in dem Augenblick Wo ſie, wie ich] (zu Mariamne) [Weib!] Weib! *Th S* 2856—2860 geſtrichen *Th S* 2857 Ruhe] Frieden *H*¹ 2859 f hab' ich einen Vogel Erſchoſſen, als er tückiſch mir *H*¹ 2863 zuerst Das iſt der Sünde Fluch! *H*¹ 2874 über So will ich redlich meine Pflicht erfüllen, *H*¹ 2876—2919 lauten in *H*¹ *Th S*

Herodes.

Du thuſt es erſt? Soll das mich überreden,
Daß Du's noch nicht gethan?

Mariamne (ſchweigt).

Herodes.

Genug! Du weißt,
Was Du nicht wiſſen könnteſt, wenn Du nicht
Mein Fürchten ſelbſt noch überboten hätteſt,

Denn niemals wiederholt ein Wunder ſich
Und dieſes iſt das zweite Mal! Nun denn
Bei Deinem ſtarren Trotz, der auf der Erde,
Wo Alles wankt, allein beharrlich ſcheint;
Bei jedem ſchönen Tag, den ich mit Dir
Verlebte und an den ich mich nicht mehr
Erinnern darf; bei meiner Zukunft, die
Mir keinen ſolchen Tag mehr bringen kann;
Ja bei dem Schauder ſelbſt, der dieſen Schwur
Noch jetzt erſticken möchte: heut' noch, gleich
Will ich es wiſſen, ob mein Leben Eins
Mit Deinem iſt und ob mich die Natur
Zu Hohn und Spott für ewig an ein Weſen
Geknüpft hat, dem ich Nichts bin und das ſich
So rächen, ja nur daſtehn kann wie Du!
Hinweg! Ihr zögert? Dieſer Spruch wird nicht
Zurückgenommen! Oder traf ich's nicht?
(zu den Richtern)
Sprecht Ihr! Ich weiß, das Schweigen iſt an mir!
Doch ſprecht! Sprecht! Sitzt nicht da, wie Salomo
Zwiſchen den Müttern mit den beiden Kindern!
Der Fall iſt klar. Ihr braucht ja Nichts zum Spruch,
Als was Ihr ſeht und hört. Die Miſſethat,
Die Ihr zu richten habt, ward neu verübt
Vor Eurem Angeſicht! Was wollt Ihr mehr?
Wer von Euch weiß, wie er des Königs Todfeind
Zu ſtrafen hat, der weiß auch — — Ich bin ſtumm,
Ich beuge mich in Demuth Eurer Weisheit!
Soll ich vielleicht —
(Er nähert ſich Mariamne um einen Schritt und macht die Bewegung des Kniebeugens.)

2921 **später zugesetzt** H^1 **vor** 2922 **gestrichen** (mit einem Blick auf ihre Mutter) H^1 2922—2925 **zugesetzt für** Wer will's verwerfen,

---

*5 f **später zugesetzt** H^1 **vgl.** 2891 *7 **beginnt zuerst** Nun denn H^1 starren **später zugesetzt** H^1 *12 **ſolchen über ſchönen** H^1 *17 **zuerst** Mit unzerreißbaren] H^1 *18 **dem — ſich über das ſich rächen kann, wie Du!** H^1 *19 **später zugesetzt** H^1 **So über Sich** H^1 nur] **ſo** *Th S* **für ſo** H^1 *20 ff **vgl.** 2907 ff. *25—*28 **gestrichen** *Th S* *27 **zuerst ward wiederholt** H^1 **neben** *29 **steht** 3 [= 300] H^1

wenn ich's selbst nicht thu? *H*¹ 2924 Wenn ich *H*¹ *H*² verzeih'n soll, *H*¹ *H*² so fehlt *H*¹ *H*² schweigst Du *H*¹ vor 2926 nieder) *H*¹ 2933 zuerst Tode ein Gespräch mit Titus noch. *H*¹ 2935 f. vgl. Tgb. vom 20. September 1847 (II S. 283): „Nur den Mord würd' ich entschuldigen, der dem Mörder so viel Jahre zu legte, als der Gemordete einbüßte." und II S. 297 vom 20. Februar 1848: „Ja, würden die Jahre dessen, den ich tödtete, meinen zugelegt, dann —" 2941 zuerst Vor ihrem Herrn *H*¹ 2942 (tritt zu ihm heran) *H*¹ 2945 (kumm. Lange Pause) *H*¹ 2945—2947 vielfach corrigiert in *H*¹ 2945 Ich habe über Jetzt hab' ich *H*¹ 2946 Den Pfeil für ihn! *H*¹ 2946 fehlen, dafür gestrichen

Jetzt schweig' ich noch, Und um Dich tödtlich
Bald aber spreche ich! Zu treffen, opf're ich die Tochter auf!
(folgt ihm gleichfalls) Jetzt schweig' ich noch. Doch bald (folgt ihm gleichfalls) *H*¹

2951 Jetzt war's unmöglich, ihm zu widerstreben. *H*¹ *Th S* 2953 f fehlen *H*¹ *Th S* zugesetzt *H*² 2955 (Gehn wir! (Alle ab) *H*¹ *Th S* zuerst wenn ich gehorche! *H*¹

Sechste Scene. nach 2963 am Rand gestrichen

Dich aber hab' ich darum auserwählt,
Weil Du von jeher, wie ein ehr'nes Bild
Auf eine Feuersbrunst, gleichgültig ruhig
Auf unser Leid herabgesehen hast,
[Du bist nicht für mich und nicht wider mich!]
Weil Du nicht für mich bist, noch gegen mich! *H*¹ vgl. 3001 ff.

2967 zuerst Ich sag's Dir frei und selbst *H*¹ 2968 zuerst Doch Deinen Heldensinn muß ich *H*¹ 2970 zuerst schöne Erde *H*¹ Dir auf dem über auf Deinem *H*¹ 2971 zuerst Für Dich nicht einmal mehr des Umsehns werth, *H*¹ Umblicks zuerst Rückblicks *H*¹ vgl. das Epigramm „Der Greis". 2981 ff. vgl. Tgb. vom 26. Juni 1842 (I S. 285): Könnt ich nur wenigstens meinen Schmerz tief, tief in mich verschließen, könnt' ich mich vor ihnen verbergen, daß sie nicht mit Fingern auf mich zeigen! Cäsar, als er ermordet wurde, hüllte sich in seine Toga ein, Niemand, der den Stolz des Weltüberwinders gesehen hatte, sollte sich berühmen können, sein durch Marter des Todes entstelltes Gesicht gesehen zu haben. Aber auch dieß ist nur einem Cäsar vergönnt! 2982 am Rand für das zwischen den Zeilen Gestrichene Als er von seiner Feinde Dolche sank, *H*¹ 2985 fallend über sterbend *H*¹ 2995 bis — bin, über bis ich im Grabe bin so lange ich noch athme bis ich am Ziele bin

V 6]

H^1 3001 ff. vgl. zu 2963 3003 Standbild H^1 3004 In über Auf H^1 3005 über Auf unser Leid herab gesehen hast auf uns're Qualen! unser Weh. H^1 3006 Dich muß man hören, H^1 3009 zuerst von einer fremden Pflanze sprechen H^1 3011 f über Wenn Du mir jetzt zu herb, streng, Dein Wort verweigerst, nehm' H^1 3012 starr über streng H^1 neben 3021 steht 4 [= 400] H^1 3022 Was sag' ich da? H^1 3023 zuerst Denn er ist längst H^1 3026 zuerst denn die könnten über Ist es doch Natürlich und Natürlicher als dieß! H^1 3027 Verlieren über Mir fehlen, H^1 3031 f. hatt' ich's Verzieh'n, den Henker hinter mich gestellt, H^1 *Th S* 3033 zuerst gleicher ist H^1 3035 zuerst in seinem Herzen H^1 3036–3042

Da starb ich, doch das Athemholen ging
Noch fort .und in Gedanken griff ich schon
Nach einem Dolch, [nur H^1] denn ich ertrug's nicht [länger! H^1] mehr.
Allein [über Da aber sagte mir H^1] mein Herz sprach: wer den ersten Streich
Dir gab, der ist Dir auch den letzten schuldig,
Die Pflicht erkennt sogar der Mörder an!
Und, wie [vom Rachegeist H^1] von höh'rer Macht getrieben, stellt' ich
In Fleisch und Blut sein Zerrbild vor ihn hin,
Damit er mich in dem [vernichten mögte H^1] vernichtete! H^1 *Th S*

3037 f. unterbrochen Im H^1 3046 gewetzt, allein es H^1 3054–3056 fehlen *Th S* 3056 zuerst wiederspiegelt, H^1 3072 f am Rand für

Den Sarg mir höhlte und in den Abgrund [über ins tiefe Meer]
Des Meers, das Nichts zurückgiebt, dann versenkte,
[über Das Nichts zurück giebt, ihn versenken mögte,] H^1

3078 ich habe über hab' Zeugniß H^1 3087 zuerst Hier giebt es H^1 3089 zuerst Den letzten Abschied nahm von H^1 3091 zuerst Der Kinder Unschuld hätt' ihn schnell H^1 3092 Jetzt macht auch der [über sie mir den Tod] nur H^1 3095 könnte gestrichen dafür dürfte H^1 3097 vor Unwürdig] Mit ihm markten und H^1 ein über das H^1 in mein corrigiert *Th S* 3098 f gestrichen *Th S* 3098 durch die Schwüre, die er von mir [verlangt] fordert, H^1 3099 muß in müßte; verbessert H^1 3106 f am Rand zugesetzt H^1 3109 vor und] könnte, sollte ich H^1 3110 zuerst Mein Schweigen brechen? Sollte ich [einen Dolch] H^1 3112 Titus (abgewendet). H^1 3113 (gegen — Gemächer) fehlt H^1

Siebente Scene. 3117 zuerst Ein ſich'res Zeichen, daß ſie es verdient! H^1 3118—3124 gestrichen $Th\,S$ 3121 f. zuerst Der Greis, der Aaron Sprach von Gefangenſchaft H^1 neben 3123 steht 5 [= 500] H^1 3124 am Rand zugesetzt H^1 nach 3124 gestrichen

Noch jetzt — ich glaube, durch ein einzig Wort
Vermögte ſie, ihr Schickſal abzuwenden,
Denn wenn er auch vertieft [über beſchäftigt] ſcheint, [ſo iſt]
in Geſchäfte,
[Sein Blick doch immer auf die Thür gerichtet]
So ſchweift ſein Blick doch immer nach der Thür,
Und Jeden [Diener], der herein tritt, ſieht er an,
Als müßt' er ihm von ihr noch etwas bringen! H^1

Achte Scene. Ein Diener (tritt ein). H^1 3126 über Auf dieſe Stunde wurden ſie beſchieden! H^1 3127—3129 gestrichen $Th\,S$ 3128 f am Rande zugesetzt H^1 3128 niemals ſah ich H^1 3129 Trachten, wie die ihren! H^1 3131 zuerst ſange er mit ihnen redet H^1 vor 3133 zuerst Könige, von denen der eine ein Mohr iſt, herein. H^1 fremd und ſeltſam H^1 ſich von H^1 unterſcheiden. Einer iſt ein Mohr. Reiches Gefolge mit Gold H^1 tritt gleich nachher heraus. Ihm folgt Salome.) H^1 3134 Geprieſen wird es ſeyn in Ewigkeit! H^1 3136 f. zuerst heute nicht Ein Sohn H^1 3137 zuerst Nein, mir ſtirbt ein Weib! H^1 3140 zuerst Dann giebt's hier ſicherlich H^1 3141 über zweiten] andern H^1 3142 vor Warum?] Meinſt Du? H^1 3148 ſprach einſt über kannte H^1 3149—3153 am Rand zugesetzt H^1 3150 zuerst Und war für ihre Abkunft ſchön H^1 3153 ſie [freundlich] H^1 nach 3153 Aus dieſem Stamm, H^1 3157 noch [am Tag] H^1 nach 3157 Denn wer das that, geht nimmermehr verloren! H^1 3159 nach was] (Er deutet auf die Geſchenke.) H^1 3170 zuerst Stern geleuchtet hat, H^1 3171 erhöht und auf der Erde wird H^1 3173—3176

So ſpricht das alte Buch ja auch! (zu den Königen) Ihr werdet
Wenn Ihr das Kind entdeckt, es mir doch melden, H^1

3079 nach thun!] **Neunte Scene.** H^1 3182 am Rand für Als der, der Deinen Spruch vollzogen hat an ihr vollzog [über der zitternd ſie getödtet hat,] H 3183 war! über war ſtarb! H^1 3186 Das] Dieß über Sie über Das H^1 3186—3205 von Es gestrichen S 3188 f am Rand für Gestrichenes

Doch, wenn es heil'ge Pflicht iſt, einen Todten
[Der am Weg — ohne Grab am Weg liegt,]
Wenn man ihn grablos findet, zu beſtatten, H^1

3188 zuerst Doch, wenn die Pflicht schon heilig ist, den Todten, H^1 3193—3211 gestrichen, dafür Warum sprichst Du erst jetzt? Warum nicht früher? A in Th, auf Rasur S 3194 Zauber blieb ihr bis zum Tode H^1 Tod noch treu! H^2 3195 groll' über schelt' H^1 3198 selbst über noch H^1 3204 zuerst mich abzuhalten H^1 3205 Wenn Dir auch nur H^1 3215 für Ich habe tief in ihre Brust geschaut — H^1 3216—3220 gestrichen S 3217 ff. vgl. Tgb. vom 11. November 1843 (II S. 22): Die höchste Form ist der Tod, denn eben indem sie die Elemente zur Gestalt kristallisirt, hebt sie das Durcheinanderfluthen, worin das Leben besteht, auf. 3218 gemischt,] gefügt, H^1 Th S H^2 3223 f gaukelnd an dem schlimmen Abend, Wo sie das Fest gab, in ein H^1 3228 zuerst Du — nun liegt sie selbst im Blut! H^1 3233—3239 gestrichen S . 3233 vor Er] den er begann, als H^1 3234 und [er freute sich] H^1 schien's über war's H^1 3236 später zugesetzt H^1 3240 zuerst sagte mir: jetzt H^1 3244 Du siehst, ich merkt' es mir! H^1 Joseph! gestrichen H^1 später wieder zugesetzt H^2 3246 (tritt dicht zu ihm heran) H^1 vor Nein] Fürchte nicht H^1 3250 zuerst mit ungerechtem H^1 3252 zuerst Was sprichst Du nicht? H^1 nach 3252 Du, die ihn liebte, hast ihn angeklagt! H^1 3254 f zuerst Doch nur, um die Gelegenheit zu finden, Sich seines Auftrags zu entledigen! H^1 3258 Wo Joseph seine Maske fallen H^1 3265 f gestrichen S Allein ich hätt' es mit in's Grab genommen! [zuerst Allein, ich hätt's Dir nimmermehr gesagt! Doch tausend Jahre hätt' ich's Dir verschwiegen!] H^1 3267—3272 Titus — O! gestrichen S 3268 f fehlen H^1 3270 diese Erde H^1 3272 f Alexandra. Mein Sohn, Du bist gerächt! H^1 2675 brechen?] knicken? H^1 3277—3282 nach lassen! die scenische Bemerkung (Er — zerbräche.) dann Wäre meine Krone H^1 3284 f Besetzt und wären alle Reiche mein, [über für Mariamne gäbe ich und herrscht' ich über alle Reiche,] Für Mariamne gäb' ich sie [über Alles] hin! H^1 3288 über

Aus ihrem Grab erlösen, willig ging ich augenblicklich.
Geschäh' es, ja, ich grübe mir es selbst! H^1

3288 zuerst willig thät' ich's H^1 3293 Weibes] Schwertes H^1 H^2 gelten] dienen H^1 H^2 3295 der über ein H^1 3297—3302 Dich! Ich bin Soldat und kämpf' mit Jedem, selbst mit Dir! H^1 3298 corrigiert in Du betrogst Dich allzu sehr, S 3305 Doch,] ei, H^1 3306 nicht — Stern, über er soll die Kinder tödten, H^1 3307 später zugesetzt H^1 3310 zuerst Er soll nicht ein's am

Leben laſſen! *H*¹ 3310—3312 Joab — Pharao! gestrichen *Th S* 3311 weiß warum! über faſſe Dich! — *H*¹ 3312 scenische Agaben fehlt *H*¹ 3313 Mariamne —] ſie erſt — *H*¹ nach auf). Alexandra. Moſes ward gerettet trotz Pharao! A in *Th S* nach Finis: (halb 12 Uhr 14. Nov. 48) (Als ich Tine ſagte: ich bin fertig, erwiedert ſie: Tipe kriegt ſchon wieder einen Zahn.) *H*¹ (Tgb. II S. 306.) vgl. Tgb. vom Januar 1849 II S. 309: Mariamne hat 3330 Verſe; Schillers M. Stuart circa 4350; alſo Gott Lob immer noch ein Ueberfluß von 1000. Act 1 — 664, Act 2 — 745, Act 3 — 545, Act 4 — 670, Act 5 — 702 zuſammen 3326. Für die Darſtellung in Wien herausgenommen 108 reſt. 3218 und noch 175 reſt. 3043 Verſe.

Anhang.

1. Späne aus Maria Magdalene.

367, 1—368, 10 vgl. Tgb. vom Juli 1844 (II S. 103). 367, 8f. vgl. das Epigramm „Das gröste Hinderniss“ und zur Erklärung Bw. II S. 129: wer mir folgt, muß ſich nicht auf einer der Stufen, die ich längſt hinter mir zurück ließ, häuslich einrichten und mich zur Umkehr einladen. 15 vgl. Maria Magdalene 25, 17 und Ein Trauerspiel in Sicilien zu 481 düſter, wie ein Kirchenfenſter, . . . Das jeden Stral des muntern Lichts verſchluckt!

2. Zu Herodes und Mariamne.

368, 1—11 stehen im Tgb. vom 14. November 1848 (II S. 306 f). 5 vgl. 3139 f. 10 f. vgl. zu 1890 12—16 stehen im Tgb. vom Januar 1849 (II S. 309) vgl. zu 469.

Nachträge.

37, 6 ff vgl. Barbier Zitterlein 1. Cap.

47, 30. Zur Erklärung vgl. Tgb. vom 28. Dezember 1841 (I S. 251): Alle menſchliche Bildung geht den folgenden Gang. Der Menſch erwacht in einem Gefühl des Allgemeinen, welches eben darum, weil er daraus hervor ging, ſein Erbtheil ſeyn mag. Dann hat er Alles, weil er Nichts hat, er glaubt die ganze Welt zu beſitzen, weil ſie ihm in allen ihren Realitäten gleich nah' und gleich fern ſteht, weil keine einzige von allen ihn dadurch, daß ſie ihm näher gerückt iſt, belehrt, wie weit von ihm die übrigen entfernt ſind. Hierauf folgt die Erkenntniß und das Ergreifen des Beſondern, wo der Menſch ſich mit unend-

licher Behaglichkeit in das, was er einmal erfaßt und durch Selbstthätigkeit zu sich heran gebracht hat, versenket. Nur, wenn Alles gut geht, entsteht der Trieb, das Besondere wieder in's Allgemeine aufzulösen, es darauf zurück zu führen. Die Allermeisten bleiben im ersten Stadium stehen; dies sind die Leersten und Eitelsten, aber auch zugleich die Glücklichsten, weil sie sich durch keine individuelle Form gebunden fühlen und weil sie natürlich nicht erkennen, daß die Form ihnen nur darum fehlt, weil sie dem Nichts überhaupt fehlt. Sehr Viele verharren im zweiten Stadium, die sind unglaublich zäh und sicher, ungefähr so, wie das, was am menschlichen Körper Knochen geblieben ist, auch zäh und gegen die meisten Krankheiten gesichert ist. Die Wenigsten erreichen das dritte Stadium, aber nur in diesem setzen Gott und Natur ihr Geschäft fort.

138, 15 vgl. Tgb. vom Februar 1845 (II S. 122): Hamlet ist schon Aas vor der Tragödie, und diese zeigt uns nur die Rosen und Disteln, die aus ihm aufschießen.

---

371. vgl. Hebbels Brief an Rötscher (Bw. II S. 305) über die unerwartete Milde der Wiener Censur gegenüber der „Maria Magdalene".

392. Vielleicht haben wir in den folgenden drei Stellen, die Hebbel am 24. October 1847 (Tgb. II S. 286 z. T. ungedruckt) unmittelbar nach der Nachricht von der Vollendung der „Julia" niederschrieb, Schnitzel aus diesem Drama zu erkennen; darum seien sie hier noch mitgeteilt:

„Ich bin das letzte Unglück der Heroen, ich erklärte mir das viele Fasten der Heiligen gern aus ihrem schlechten Magen, den spröden Joseph stellte ich mir immer kurzsichtig vor und den frommen Daniel in der Löwengrube als mageres Scelett."

„Fürchten Sie nicht, daß ich den Selbstmord, in dem Sie mich störten, jetzt noch ausführen werde! Der Mensch kann ohnehin Nichts thun, was nicht schon ein Anderer vor ihm gethan hat, soll er auch noch sich selbst wiederholen? Es war von mir bloße Pietät gegen die Stunde, die nun vorüber ist, keine getraut sich ohne solche Sündenfracht in die Ewigkeit hinein, Todschlag, Ehebruch, Verführung, Alles muß beisammen

gewesen seyn und Alles war beisammen, nur am Selbstmord fehlte es noch, ich wollte die Lücke füllen, ein Anderer kam mir zuvor, nun ist's zu spät!"

„Einer sah seine Geliebte in Ohnmacht fallen, in todähnliche Ohnmacht. Es fehlte an Wasser, er öffnete sich eine Ader, um sie damit zu besprengen, sie erwachte, aber wie ward ihr, als sie nun ihn bleich dahin sinken sah!"

---

423. Zu *57 f. vgl. Tgb. vom 10. November 1846 (II S. 188 ungedruckt): Komischer Kerl. „Eins bereu' ich tief. Ich kam einmal einem vernagelten Kasten vorbei, worin sich ein Gemälde befand, und zog den Hut nicht ab. Konnte nicht das Bild eines Potentaten darin seyn?"

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
B. Behr's Verlag (E. Bock).
Siegfriedſtr. 4.

Lit. Germ. 24 402

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Dritter Band.

Dramen III. (1851—1858).

Der Rubin. — Michel Angelo. — Agnes Bernauer. Gyges und sein Ring. — Ein Steinwurf. — Verkleidungen.

193.2535

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Berlin 1901.
B. Behr's Verlag (E. Bock).
Siegligerstr. 4.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung des Herausgebers	VII
VIII. Der Rubin	VII
IX. Michel Angelo	XXIV
X. Agnes Bernauer	XXIX
XI. Gyges und sein Ring	XLI
XII. Ein Steinwurf oder Opfer um Opfer	LVI
XIII. Verkleidungen	LXI
Der Rubin. Ein Märchen-Lustspiel in drei Acten (1851)	1
Michel Angelo. Ein Drama in zwei Acten (1855)	91
Agnes Bernauer. Ein deutsches Trauerspiel in fünf Aufzügen (1855)	133
Gyges und sein Ring. Eine Tragödie in fünf Acten (1856)	237
Ein Steinwurf oder Opfer um Opfer. Ein musicalisches Drama (1858)	345
Verkleidungen. (1858)	391
Anhang	403
1. Schnitzel aus Agnes Bernauer	403
2. Gyges-Brocken	406
Lesarten und Anmerkungen	407
Der Rubin	409
Michel Angelo	430
Agnes Bernauer	440
Gyges und sein Ring	479
Ein Steinwurf oder Opfer um Opfer	488
Verkleidungen	490
Anhang	492

Einleitung des Herausgebers.

VIII. Der Rubin.

Das „tolle Jahr", deſſen Ereigniſſe Hebbel in Wien als unbefangener Kritiker beobachtete, griff auch in ſeinen kleinen Privatkreis hinein; die Bühnen öffneten ſeinen Stücken ihre Thore, das Hofburg- und Nationaltheater ging mit gutem Beiſpiel voran und ließ den kühnen dramatiſchen Neuerer zu Wort kommen. „Wer Kind genug wäre, ſich darüber freuen zu können! Mir ſchmeckt das Ei nicht, das der Weltbrand geröſtet hat," meinte der Dichter (Tgb. vom 18. März 1848 II S. 298). Er ſollte ſich auch hierin als richtiger Prophet erweiſen, denn der Umſchwung folgte nur zu raſch. Aber die Fühlung mit dem Theater regte ſeine Productionskraft an. „Herodes und Mariamne" wurde vollendet, manches andere erfunden, „wenn nur ein Andrer die Ideen für mich niederſchriebe!" (II S. 297). Der Weltbrand ſo gut, wie ein Hausbrand, regte dazu an, nach Kräften zu retten; ſo brachte Hebbel ſeine neue Gedichtſammlung zum Abſchluß, bearbeitete verſchiedene Novellenmotive, mit denen er ſich ſchon ſeit langen Jahren getragen hatte, und knüpfte litterariſche Verbindungen an, die ſein Verhältnis zum Publicum erleichtern konnten. Zufrieden, glücklich klingen die Worte, mit denen er ſeine Jahresüberſicht 1848 beſchließt: „Möge mir nur bleiben, was ich habe, mehr will ich vom neuen Jahr gar nicht fordern" (Tgb. II S. 309). Welch ein Contraſt gegen die Vergangenheit! Was ſich in Italien nur erſt ſchüchtern bei

Hebbel geregt, was dann in Wien allmählich immer weiter gegriffen hatte und ihm selbst bei der Arbeit an der „Julia" deutlich geworden war, die Klärung seines Wesens, sein Streben nach der Schönheit, das wurde jetzt zum herrschenden Factor in seinem Drama. Nicht, als ob er nun ein völlig anderer geworden wäre, dazu hätte es weder seine zähe Natur, noch seine harte Selbsterziehung kommen lassen; nicht, als ob er etwas von dem aufgegeben hätte, was ihn bisher kennzeichnete, nein, er blieb seinem eigenen Ich getreu, aber er kehrte nun als Dichter nicht die Stacheln heraus, er wurde milder und vor allem sonniger, glänzender. Die Schlacken schied er aus und ließ dadurch den Kern seines Wesens immer blanker hervortreten.

Sein Weg zu „Herodes und Mariamne" war über seine zwei düstersten Dramen, das „Trauerspiel in Sicilien" und „Julia", gegangen, nun führte er ihn weiter zu seinen zwei leuchtendsten Werken, die freilich bei einem Hebbel nur wie Zwischenspiele erscheinen, zum „Rubin" und zu „Michel Angelo."

Am 1. April 1849 begann Hebbel den ersten Act eines „phantastischen Lustspiels," er hatte ihn am 5. beendet; am 15. schloß er den zweiten, am 19. Mai nach kaum achttägiger Arbeit den dritten Act in Penzing; noch nie arbeitete er so rasch (Tgb. II S. 317 ff.). Es war allerdings ein alter Stoff, den er zu Grunde legte. Schon an einem Novembertage des Jahres 1835 schrieb er in sein Tagebuch (I S. 35): „Wirf weg, damit Du nicht verlierst! ist die beste Lebensregel." Damit dürfte, wie schon Bamberg vermutete, der Kern jenes Märchens festgehalten sein, das Hebbel im Frühjahre 1837 zu München begann. Kuhse hörte vom Dichter die merkwürdige Entstehungsgeschichte (vgl. Erinnerungen S. 68 f.): „Ich ging mit einem Freunde spazieren. Im Laufe des Gesprächs ließ ich den Blick gleichgültig über die Erde schweifen, da ward mein Auge von einem Blitzstrahl getroffen, der von einem funkelnden Stein hervorgeschossen kam. Schneller aber traf der Strahl mein Auge

nicht, als mir folgende Idee durch den Kopf fuhr. Wenn (dachte ich, indem ich mich bückte, um den Stein aufzuheben, ohne meinen Freund in seiner Auseinandersetzung im Geringsten zu unterbrechen) in diesem Steine eine Jungfrau verschlossen wäre, die aus dem Zauberbann nur dadurch gelöst werden kann, daß der Eigentümer des Steines sich, ohne daß er darum weiß, freiwillig desselben entäußert; wenn ferner der Stein, gerade wegen des in ihn gebannten Wesens, den Besitzer mit einer so magischen Macht anzieht und fesselt, daß er lieber sein Leben zu verlieren, als diesen Stein herzugeben sich entschließen könnte; welch ein wunderbares Motiv wäre das zu einer Reihe von Conflicten! Plötzlich stand auch das ganze Bild fertig vor meiner Seele." Hebbel erzählte dies als Beweis dafür, daß die Erfindung nicht vom Dichter abhänge, und darum auch nicht die Wahl seiner Stoffe; sie komme wie ein Blitz und treffe ungerufen. Am 2. Ostertag (27. März) 1837 teilte Hebbel der Hamburger Freundin in einem ungedruckten Briefe mit: „Ein Märchen, Der Rubin (klein, aber der Idee nach wohl das Beste, was in Prosa in München aus meiner Feder geflossen ist) wird, wenn es die Stimmung irgend erlaubt, in den nächsten Tagen fertig". Am 11. April nennt er dieses kleine Märchen das allerletzte, was er in München schrieb (Bw. I S. 53) und meint, die Idee würde sich herrlich für eine Oper eignen. Am 23. Mai meldet ein anderer, von Bamberg nicht abgedruckter Brief an Elise: „Das Märchen „Der Rubin" ist fertig und die beste meiner bis jetzt entstandenen prosaischen Arbeiten. Ich glaube drin eine sehr schwierige Aufgabe glücklich gelöst zu haben." Nach seinem Briefe vom 18. Juni 1837 hatte Hebbel die Absicht, das Märchen an Hauff für das „Morgenblatt" zu senden (Bw. I S. 56), that es aber erst am 28. November 1837 (ebenda S. 59). Im October 1838 hatte Hebbel als Anhang zum Schnock auch den „Rubin" zur Beurteilung Tieck vorgelegt und meinte dann Elise gegenüber (Bw. I S. 82), es sei

allerdings kein Märchen „in eigentlichſter Bedeutung,“ doch habe er ſich des Märchen-Titels für ſeine Arbeit mit dem nämlichen Recht bedienen dürfen, womit Tieck ſelbſt ihn vielen ſeiner Productionen beilegte.

Ein junger Türke hat bei einem Bagdader Juwelier einen Rubin gefunden, der ihn ſo reizt, daß er ihn raubt und dann ruhig ſeines Verbrechens wegen den Tod erleiden will, wenn er nur bis zum letzten Augenblick den rätſelhaften Stein behalten darf. Ein ehrwürdiger Greis rettet ihn und verrät ihm das Wunder des Rubins, der eine ſchöne Princeſſin einſchließt; einmal könne ſie Aſſad ſprechen, wenn er um Mitternacht alle ſeine Gedanken auf ſie concentriert und dann den Rubin dreimal küßt. Aſſad thut es, erfährt aber nur, daß er ſie erlöſen könne, doch ſei das zu ſchwer, weil es zu leicht an jedem Ort und zu jeder Stunde vollbracht werden kann. Aſſad hat die Princeſſin nur geſehen, um ſich in ſie zu verlieben und den Stein noch werter zu halten. Ein Jahr iſt verfloſſen, da ſitzt Aſſad ſtill und bleich am Fluß vor dem Thore und betrachtet den Rubin in ſtummer Verzweiflung. Zufällig findet ihn der Sultan und will ihm das Kleinod abkaufen, weil es ihn an eine verlorene Tochter gemahnt. Aſſad weigert ſich, wird umzingelt und wirft, da er ſich nicht mehr zu retten weiß, den Stein in den Fluß. Dadurch iſt Fatime gerettet und ſoll Aſſad beglücken. Dieſer aber meint: „So ward ich denn glücklich, weil ich erbärmlich war!“ doch der Sultan beruhigt ihn: „ein Mann muß ſich nicht ſchämen, das von dem Zufall als Geſchenk anzunehmen, was er, wenn's nöthig wäre, dem Schickſal abtrotzen würde, durch Kraft und Beharrlichkeit.“

Dies phantaſtiſch und phantaſievoll erfundene Märchen läßt ſeinen tieferen Sinn nicht ſofort erkennen, denn es huſcht mit der Schnelligkeit eines Traums an uns vorüber, und man muß genau hinhorchen, um aus den leichten Andeutungen das Weſentliche zu entnehmen. Nicht „Leichtſinn oder ſchnöde Habſucht“

verleiten Aſſad zum Raub an fremdem Eigentum, das ſchlummernde Leben Fatimes ſchauert ihn an und tränkt ſeine Seele bis in die innerſten Tiefen mit ſüßer Ahnung, ſo daß die Hand vollbringen muß, was Herz und Sinne gebieten. Einmal kann er die Princeſſin erblicken und ſprechen, aber ſie wird ſein „tiefſtes Sein“ gefangen nehmen, und wenn es ihm dann nicht gelingt, ſie aus ihrem Bann zu löſen, dann wird er elend auf ewig. So ſagt ihm der Greis, dem Macht gegeben iſt, den gewöhnlichen Lauf der Dinge aufzuhalten und zu verändern, damit er in irgend einem außerordentlichen Falle, wenn die allgemeine Regel, das einfache Geſetz, nicht ausreicht, der Natur zu Hilfe kommen kann. Kein Sterblicher ſieht den Greis zum zweiten Mal. Unwillkürlich denken wir an Mariamnens Worte:

Für jeden Menſchen kommt der Augenblick,
In dem der Lenker ſeines Sterns ihm ſelbſt
Die Zügel übergiebt. Nur das iſt ſchlimm,
Daß er den Augenblick nicht kennt, daß jeder
Es ſein kann, der vorüber rollt!

Wir werden durch dieſe Winke, die im Märchen ſelbſt gegeben ſind, darauf geführt, daß wir die Vorgänge der Erzählung ſymboliſch faſſen ſollen und im Rubin das Große, das Ideal erkennen dürfen, das ſich in einem ungewöhnlichen Moment, wenn wir alle Gedanken darauf concentrieren, einmal unſeren Sinnen zeigt, nachdem wir es ahnungsvoll erfaßt haben, freilich muß ein glücklicher Zufall uns günſtig ſein, der einmal und nicht wieder erſcheint. Gelingt es uns nicht, dieſes Ideal zu verwirklichen, dann ſind wir „elend auf ewig.“ Weiter gehend könnte man das Märchen deuten, nur dürfte man nicht vergeſſen, daß es keine verſtandesmäßige Allegorie, ſondern ein phantaſievoll-ſchönes Gebilde iſt und darum nur andeutend, nicht verkleidend einen tieferen Sinn birgt: wenn uns nun die rauhe Gewalt der Thatſachen das Ideal zu rauben ſucht, können wir es dadurch retten, daß wir es freiwillig opfern und lieber

auf seine Verwirklichung überhaupt verzichten, als es uns entreißen lassen. Dann, wenn wir es am wenigsten hoffen, wirft vielleicht der Zufall dem Glücklichen als Geschenk zu, was er mit Kraft und Beharrlichkeit dem Schicksal, falls es nötig wäre, abtrotzen würde. An jedem Ort und zu jeder Stunde kann jeder das Ideal verwirklichen, aber es gelingt ihm nicht, weil er die nächstliegenden Mittel verschmäht und nur an die außerordentlichsten denkt.

So etwa darf man den tieferen Sinn, die Idee, des Märchens ausdeuten, ohne ihm Gewalt anzuthun. Hebbel teilte Gutzkow die Handschrift im Jahre 1839 mit, und dieser rühmte den Anfang (Tgb. I S. 188). Hebbel selbst war nach seiner Art bald nicht mehr ganz zufrieden mit der Ausführung, obwohl er es Theodor Mundt für seinen „Freihafen" überließ, der es dann auch im sechsten Jahrgang 1843 brachte. Als es Hebbel im Kopenhagener Athenäum am Sonnabend den 15. April 1843 gedruckt sah, schrieb er an Elise (ungedruckt): „Es mißfiel mir sehr, und es ist mir um so unangenehmer, daß das Dings gedruckt ist, da ich es in eine andre, dramatische Form gießen wollte." Auch davon haben wir eine Spur, denn es hat sich ein Convolut von Entwürfen zu einem dramatischen Märchen erhalten, das wohl den Titel „Die Poesie und ihre Werber" führen sollte und schon in die Hamburger Zeit gehören dürfte. Unter anderen Notizen findet sich auch der Satz: „Das Rubinmärchen damit in Verbindung gebracht: die Poesie hat die Princessin verzaubert, um ihre Verbindung mit Assad möglich zu machen." Schon begegnet uns eine Contrastfigur zu Assad, sie heißt aber Irad, der ein Zauberbuch, vom Geiste für Assad bestimmt, diesem weggeschnappt hat und nun den Geist zwingt, gegen Assad zu dienen. Im fünften Bande meiner Ausgabe werden die ansehnlichen Fragmente ihren Platz finden, sie lassen uns für die dramatische Gestaltung des „Rubin" nur wenig gewinnen. In Paris gedachte Hebbel dann eine Comödie „Zu

Bibl. Univers.

irgend einer Zeit," eine „Tragödie der Zukunft" zu dichten, die Idee ſcheint ihm am 7. December 1843 gekommen zu ſein (vgl. Tgb. II S. 43), er ſchrieb am 29. März 1844 auch Charlotte Rouſſeau von dem Plane (Bw. I S. 156). Nach dem wenigen, was wir davon wiſſen, ſchwebte Hebbel dabei ſchon eine Satire auf politiſche Verhältniſſe vor, ſo daß es uns nicht wundert, den Plan am 29. März 1848 in einer ungedruckten Tagebuchſtelle wieder auftauchen zu ſehen. Noch muß an die Poſſe „Die verkehrte Welt" erinnert werden, zu der ſich am 15. November 1846 im Tgb. II S. 191 ein paar Motive finden.

Nun im April 1849 ſchoſſen alle dieſe Keime zuſammen, und es geſtaltete ſich das Märchen-Luſtſpiel „Der Rubin." Am Grundmotiv des Münchner Märchens wurde nichts geändert, nur die Faſſung des Edelſteins wurde bedeutſam erweitert. Es iſt intereſſant, die beiden Ausführungen desſelben Motivs mit einander zu vergleichen, weil ſich kaum jemals eine ſo günſtige Gelegenheit ergiebt, einen Blick in Hebbels dramatiſches Schaffen zu thun. Die Umſetzung des epiſchen Stoffes in dramatiſche Handlung zeigt vor allem Concentration: alles ſpielt in Bagdad an einem einzigen Tage, wodurch eine ſtetige Continuation des Geſchehens ermöglicht ward. Aſſad, Fatime, der Geiſt, der Juwelier, der Kadi, der Sultan ſind beibehalten worden, weil ſie notwendige Träger der Handlung darſtellten, dagegen blieb die alte Frau fort, bei der Aſſad eine Zuflucht findet und die Begegnung mit der erſcheinenden Fatime hat. Auf der andern Seite mußte Hebbel erweitern, um das Weſentliche ſcharf herauszubringen, alſo vor allem, um zu zeigen, wie der Rubin für Aſſad eine ſo ganz unverſtändliche Bedeutung erlangt, daß er ihn ſelbſt bei Gefahr des Lebens nicht wieder hergeben will; dadurch erſcheint die Löſung des Bannes in ſeiner ganzen Schwierigkeit. Sollte jedoch Aſſad nicht von vornherein als Dieb und Räuber abſtoßend wirken, was ſo leicht geſchehen konnte, da natürlich

das Rätſel des Rubins nur allmählich vorbereitet und geſteigert, nicht aber gleich zu Anfang mitgeteilt werden durfte, ſo mußte ſein Character klar hervortreten. Zu dieſem Ende ſtellte Hebbel dem idealen Schwärmer Aſſad einen derben Realiſten Hakam gegenüber und rückte durch den Contraſt das wahre Weſen Aſſads ins rechte Licht. Ideal, ehrlich und ſchwärmeriſch, ein echter Märchenprinz, ſo zeigt ſich Aſſad, während die niedrige Geſinnung Hakams durch verſchiedene kleine Züge dargethan iſt; alles aber in einer darſtellbaren und dramatiſch wirkſamen Form. Sofort in die Expoſition greift auch das zweite, jetzt erſt neu eingefügte Moment der Handlung ein, das mit Satire gezeichnete Bild einer Despotie. Die kleine Scene mit dem Aufſeher der öffentlichen Hunde bildet einen guten Vorbereitungsaccord, das Erſcheinen des Veziers mit der Krone Mahomeds und mit der Mahnung an den Prätendenten ſich zu beeilen, da ſchon aus dem Paſchalik am Nil der neue Khalif heraneile, vereinigt mit Geſchick die beiden getrennten Motive, die nun mit einander verſchmolzen erſcheinen. In den Scenen mit dem Juwelier Soliman und mit dem Kadi ſetzt Hebbel Lichter auf, die zur Erhöhung der Komik dienen, und ſo ſteigert ſich der Verlauf bis zum Verſchwinden Aſſads unter Irads Hilfe. Die erſten Scenen des zweiten Actes ſetzen die entſprechenden Teile des Märchens in Handlung um und führen die Characteriſtik Aſſads wirkſam weiter; den Schluß bildet, neu erfunden, die zweite Gefangennahme und Verurteilung Aſſads. Am ſtärkſten verwertet der dritte Act neue Motive und giebt in kurzen Umriſſen das wirkſame Zerrbild einer orientaliſchen Deſpotie, wobei für den Khalifen eine bedeutſame pſychologiſche Begründung gefunden wird: nur einmal iſt er vom Geſetz abgewichen und hat den verbotenen Wein getrunken, das aber hat ihn tief in Schuld und ſittliche Verwirrung geführt und zu einem ſtarren Feſthalten am Worte des Geſetzes veranlaßt. Er fühlt ſich als Werkzeug in der Hand einer höheren Macht und folgt ihr mit

demſelben ſclavenhaften Gehorſam, den er für ſeine Befehle von ſeinen Werkzeugen fordert. Die Löſung erfolgt wie im Märchen.

Es leuchtet ein, daß ſich Hebbel nicht begnügte, ſein Drama nur zu einem ſinnigen Spiel mit einer ſchönen Lebensregel werden zu laſſen, ſondern daß er einen weiteren Ausblick zu eröffnen ſuchte. Der Rubin iſt wie der Diamant im Hamburger Luſtſpiel ein Symbol, an deſſen Exiſtenz die Schickſale der Menſchen und die ſtaatlichen Verhältniſſe geknüpft erſcheinen. Aber poetiſcher und freundlicher fiel jetzt in Wien die Ausführung aus, verſöhnender wirkt der Schluß mit der Erhöhung Aſſads als im Diamanten die Belohnung des tüchtigen aber grotesken Jacob. Auch hat das Ganze jetzt einheitliche Färbung erhalten, indem nicht bloß die eine Gruppe märchenhaft verklärt wurde. Der Vers trägt auch das Seine dazu bei, allem mehr Glanz zu verleihen, und ſo fällt ſogar auf eine Natur wie Hakam, die am meiſten an die Lumpentypen des „Diamanten“ gemahnt, ein Schimmer hellen Humors. Am tiefſten myſterios wirkt das Eingreifen Irads und ſeines unſichtbaren Gegners; hierin offenbart ſich wieder jener Dualismus, den Hebbel allenthalben ſah. Gut und Böſe ſtehen ſich gegenüber, ſtets wechſelnd wie Tag und Nacht (V. 585 f.); doch auch der böſe Geiſt wirkt, ohne es zu ahnen, für Allahs Plan (V. 1300). Aſſad tritt ſein Regiment an: hervorgegangen iſt er aus dem Volke, hat Not und Gefahr kennen lernen, drum wird er, auch ſein Sohn, ſelbſt ſein Enkel ſich nicht in bethörtem Sinn für einen Gott erklären; aber doch erwacht der böſe Geiſt, und Irad muß ſchlafen gehen (V. 1336 f.). Man könnte für Gut und Böſe wohl auch noch andere Gegenſätze nennen, Fortſchritt und Rückſchritt, Altruismus und Egoismus, aber der Zwieſpalt, der durch die ganze Welt geht, nimmt eben nur verſchiedene Formen und Geſtalten an, das Princip bleibt immer gleich. Und dieſes hat Hebbel dem Stücke zu Grunde gelegt, es erſcheint als Idealismus und Realismus, als Menſchenliebe

und Hartherzigkeit, als Märchensinn und Nüchternheit, als Hochherzigkeit und Niedrigkeit und läßt sich in der mannigfachsten Weise deuten. Ormuzd und Ahriman scheinen in den Glauben Mohammeds hineingetragen, ohne dabei aber eine ganz äußerliche Scheidung der Personen in Gut und Böse zu veranlassen. Menschen führt uns Hebbel vor, freilich märchenhaft beleuchtet, aber selbst in ihren Verzerrungen glaubwürdig und anschaulich.

Allerdings läßt Hebbel satirische Bilder vor uns erstehen und entwirft die Erscheinung eines Staatswesens, das übertreibend und karikierend Züge wirklicher Verhältnisse widerspiegelt. Bei Hebbels Lakonismus konnten solche Einzelheiten leicht unrichtig gedeutet werden, und dem hat er nicht hinreichend entgegengearbeitet; er meinte dann selbst (Tgb. I S. 337): „Ob ich nicht doch im Rubin eine Granate in einen Rosenkelch hinein gelegt habe." Die schon von Gustav Kühne (Bw. I S. 433) beklagte Kürze des Dramas, die er als eine Folge von Hebbels Neigung erkannte, das Resultat für die Genesis zu geben, die von Hebbel (Bw. I S. 434) selbst gerügte skizzenhafte Behandlung einzelner Momente konnte dazu verführen, in dem Werke nur eine kahle Allegorie zu sehen. Hieronymus Lorm fürchtete deshalb auch, der „Rubin" werde kein günstiges Bühnenschicksal haben, und suchte Hebbel abzuhalten, das Drama zur Darstellung zu bringen. Der Dichter aber fühlte ganz richtig, wie gut sein Werk auf die Bühne passe, wie sehr die farbigen Scenen, die dämmer-klaren Vorgänge durch eine Bühnenverkörperung an Leben gewinnen könnten, und bestand deshalb auf der Aufführung. Sie fand am 21. November 1849 durch das Hofburg- und Nationaltheater statt, Lorms Prophezeiung wurde bestätigt. Am nächsten Tage verkündigte ein Kritiker: „Der Rubin ist nicht günstig, sondern mit entschiedener Kälte vom Publicum aufgenommen worden. Desungeachtet haben es die Schauspieler nicht an sich fehlen lassen und eben so wenig die Direction. Unsere ersten Künstler haben in

dem Stück gespielt und dem größten Teil nach geleistet, was sie leisten konnten. Herr von Holbein ... hat für eine brilliante Ausstattung gesorgt und auf seine Aufforderung unser rühmlich bekannter Capellmeister Titl eine ebenso liebliche, als characteristische Musik hinzugefügt. Es ist daher alles Mögliche für das Stück geschehen, und wenn das Resultat kein anderes war, so ist der Grund allein in ihm selbst und in dem Verhältnis, worin es zum Publicum und zu den Begriffen des Publicums von der Märchen- und Lustspieldichtung steht, zu suchen." Diese Kritik aber stammte aus der Feder — Friedrich Hebbels selbst. Mit „fast einstimmigem Mißfallen" sei der Rubin aufgenommen worden, so behauptete der Kritiker der „Presse" am 25. November 1849 (Nr. 284). „Der Rubin ist, kurz gesagt, ein in Plan und Ausführung gleich verunglücktes Märchen-Lustspiel. Wo ist da das Phantastische, Zauberhafte, auf Schmetterlingsflügeln Hingaukelnde, und dennoch von unsichtbaren Fäden regelrecht geleitete Element des dramatischen Märchens; wo der Humor, die Ironie, die heitere Lebens- und Weltanschauung des Lustspiels? Wir vermochten in dem Ganzen keine Klarheit der Conception, keinen Schwung der Poesie, keinen Anklang des Humors, keinen Flug der Phantasie zu finden. Andere mögen dies bizarr, kapriziös, hypergenial heißen; leider fehlt uns der Maßstab, das Verständnis für eine Art von Poesieen, zu denen, um sie nach Verdienst zu würdigen, eine niedliche Dosis — Verrücktheit gehört." Selbst der im ganzen milder urteilende Kritiker der „Ost-Deutschen Post" nannte im Feuilleton vom 23. November das Stück „einen beklagenswerten Irrtum", einen „ästhetischen Fehltritt"; Hebbel habe sich im Stoffe vergriffen, was einem kräftigen Geist häufig geschehe. Dem komischen Element müsse Hebbel aus dem Wege gehen; ja er brauche es nur nicht zu suchen, denn von selbst sei es ihm nicht gegeben. Der Kritiker fügte jedoch hinzu: „Und doch ist bei dem Allen Poesie in dem verfehlten Product. Der arme

Fiſcher, der zuletzt Kalif wird, iſt mit ſchöner Einfachheit gezeichnet; auch der Kadi iſt eine gelungene Figur. Der letzte Act voll Lebendigkeit hätte vielleicht noch das Stück gerettet, wenn nicht die unglückſelige Politik ſich hineingemiſcht hätte. Der junge Fiſcher, der zum Kalif ernannt wird, übt in ſchönen rührenden Worten das ſchönſte Recht der Majeſtät, das Gnadenrecht! Er ſpricht das Wort der Gnade für die Gefangenen ſeines Reiches aus. Bei dieſer Scene ſtieg vielen Zuſchauern die Erinnerung an die politiſche Lage unſeres Vaterlandes in die Seele und der ſtille Wunſch, nicht bloß im Märchen Zeuge einer Amneſtie zu ſein, machte ſich in lauten Bravos und Händeklatſchen Luft. Dieſer Applaus rief nun eine doppelte Oppoſition hervor. Äſthetiker und Politiker der alten Schule vereinigten ſich, um am Schluß jene Beifallsäußerungen durch Ziſchen zu paralyſieren. Und ſo verließ das Auditorium das dunkelnde Haus unter einem wunderlichen Kampfe klatſchender Hände und ziſchender Zungen. Wir ſind neugierig, was das Los des Stückes heute bei ſeiner zweiten Aufführung ſein wird.“

Hier hören wir von dem Mißverſtändnis, das ſich dem Publicum aufdrängte, hier erfahren wir, daß der Rubin jenem Schickſal verfiel, von dem Hebbel ein Jahr ſpäter ſo klar in ſeinem Aufſatz „Über die ſogenannten politiſchen Demonſtrationen bei theatraliſchen Vorſtellungen“ ſprach. Eine Einzelheit wurde herausgegriffen, die nur im Zuſammenhang des ganzen Stückes ihre volle Bedeutung entfaltete; man ließ den Dichter entgelten, was ſeine Perſonen vorbrachten, ohne zu bedenken, daß nur ein Äſtertalent mit ſolchen außerpoetiſchen Mitteln Wirkungen zu erzielen unternimmt. Übrigens ſcheint auch die Aufführung ſelbſt nicht gelungen geweſen zu ſein, wenigſtens wurde ſie im „Wanderer“ am 28. November 1850 bei der Beſprechung der Buchausgabe des „Rubin“ ganz beſonders hart getadelt.

Aber nicht bloß Tadel erfuhr Hebbels Drama. „Alles, was ſelbſt Etwas iſt, von Grillparzer an“, nahm ſein Stück

in Schutz (Bw. I S. 431), auch an Verteidigern fehlte es dem „Rubin“ nicht, nur war Hebbel mit ihnen ebenso übel daran. Besonders einer, der seine Ansichten in einer kleinen Broschüre „Ein Wort über Hebbels Rubin“ (Wien 1849. Gedruckt bei J. B. Wallishauser 15 Seiten 8°.) darlegte, kann als Muster für den Vers gelten: „Legt Ihr's nicht aus, so legt Ihr's unter“. Er deutete das duftige Märchen-Lustspiel bis ins Einzelne allegorisch aus. Als „nackten Gedanken“, den Hebbel in seinem „Rubin“ dargestellt haben soll, bezeichnet er den Satz: „Im Absolutismus liegt der Keim zur Freiheit“. Im Kaliphen, dem Repräsentanten des Absolutismus rege sich dieser Keim, er wage eine Neuerung, sie sei aber kein Fortschritt, sondern „eine Verrenkung“. Er vernichte im Rausche die Sclavin, nicht die Sclaverei, und kehre darum voll Schrecken und ängstlich zum Absolutismus zurück. Damit verschwinde aber zugleich seine Tochter, die wahre Freiheit. Sie liege versteinert im Schrank Solimans, denn das alte gutmütige Philistertum, das taub zu sein meint, weil es sich die Ohren verstopft, habe zwar seine Freude an dem Schatze, lasse ihn aber in seiner Borniertheit ungebraucht liegen. Freilich rege sich in ihm die Menschlichkeit als Mitleid, aber er ducke sich unter das Hergebrachte mit einem „Es ist nun nicht zu ändern“. Assad, der Träger des geistigen Princips im Menschen, „das sogenannte bessere Ich“, ahne im Traume seine höhere Bestimmung, achte das Gesetz als Ausdruck des Geistes in endlicher Form, aber das allgemein Menschliche sei ihm das Höchste. Aus reiner Liebe zur Freiheit, für die er selbst sein Leben lassen könnte, raube er den Rubin. Hakam repräsentiere die Sinnlichkeit mit ihren Consequenzen, zumal dem Egoismus. Assad mache die Freiheit lebendig im Kampfe mit dem Egoismus und mit dem blinden Gesetz, personificiert im Kadi; es würde den Übertreter des Gesetzes vernichten, wenn nicht eine höhere geistige Macht, die Vorsehung (Irad), ihn den Händen des

Henkers entzöge. Die Entzauberung der Freiheit könne nur innerlich erfaßt und durch Selbſtverleugnung erreicht werden; die Freiheit iſt tot, wenn nur Einer ſie beſitzt. Darum kann ſie Aſſad nicht dem Abſolutismus überliefern, ſondern muß ſie fortwerfen, um ſie zu erlöſen. Zum Schluſſe ſitze die lebendige Freiheit mit der allgemeinen Menſchlichkeit vereint auf dem Throne, die ſtarre Geſetzlichkeit ſei aufgehoben — der Kadi gehe ſich ſelbſt zu erhenken —, der Angriff des Egoismus werde nichtig, ja lächerlich — Hakam beißt den Aſſad in den Fuß — und der Zuſtand werde ſo lange dauern, als der Regent unter dem Schutze der höchſten geiſtigen Macht ſeine Unterthanen für Menſchen und ſich nicht für einen Gott anſehen, wenn er das Princip der Freiheit und der allgemeinen Menſchlichkeit feſthalten werde.

Es bedürfte nicht Hebbels ausdrücklicher Verſicherung (vgl. Bw. I S. 431), um zu wiſſen, daß er an dieſe geiſtreich entwickelte Allegorie gar nicht gedacht habe; er konnte ſofort öffentlich alle ſolche Deutungen durch die Thatſache widerlegen, daß die Idee zum Rubin bereits vor zehn Jahren von ihm gefaßt und eine Skizze zu dem Drama ſchon damals in Mundts „Freihafen“ veröffentlicht worden ſei. Hebbel warf aber die berechtigte Frage auf, wo denn die Schuld an dem Mißerfolge des Dramas liege? Perſönlich war er vollkommen überzeugt, daß die Angriffe nicht dem Dichter, ſondern dem gefürchteten Kritiker galten, und daß dem Publicum ſein Stück ſich allmählich erſchließen werde. Er betonte, bei ſeinem Werke ſei einer jener ſeltenen Fälle eingetreten, in dem Dichter und Publicum Recht hätten. „Das Publicum kann verlangen, daß der Dichter ſich von den ihm geläufigen Formen nicht zu weit und nicht zu raſch entferne, daß derſelbe ſich überhaupt mit ſeinen äſthetiſchen Anſchauungen nicht zu kühn in Widerſpruch ſetze. Der Dichter kann glauben, daß die äſthetiſchen Anſchauungen des Publicums ſich erweitert haben und daß Be-

dürfniſſe erwacht ſind, denen die bisherigen Formen nicht mehr genügen. Wenn der Dichter ſich hierin irrt, ſo wird er ſeinen Irrtum büßen müſſen, daß das Publicum die von ihm dargebotene Gabe ablehnt.“ Hebbel verwies auf das Schickſal des „vortrefflichſten Luſtſpiels“, das wir beſitzen, des „Zerbrochenen Krugs“ von Kleiſt, dann auf eine dieſem Luſtſpiel an Gediegenheit ſehr nahe ſtehende Production Grillparzers, das köſtliche Stück: „Weh dem, der lügt“, und überließ der unparteiiſchen Kritik die Ermittelung, ob und wie weit beim „Rubin“ ein ähnlicher Fall vorliege oder nicht.

Das Feuilleton, in dem Hebbel ſelbſt ſo unumwunden den Mißerfolg ſeines Stückes zugeſteht, erſcheint uns heute wohl als ein Zeichen ſeiner ſtolzen Beſcheidenheit geradezu bewunderungswürdig, für ſeine damaligen Gegner aber bedeutete es den Anlaß zu neuen Angriffen. Der ſchon citierte Kritiker der „Preſſe“ ſpottete über das Feuilleton, „in welchem der Kritiker Hebbel dem Dichter Hebbel die gewiß ganz uneigennützige und unparteiiſche Verſicherung erteilt, daß der Kritiker Hebbel dem Dichter Hebbel gar nicht gram ſei, und daß, wenn das Publicum den „Rubin“ nicht glänzend gefunden, dies bloß daher rühre, weil es ihn nicht gehörig erfaßt hat!“ Er fährt fort: „Der Kritiker Hebbel tröſtet den Dichter Hebbel weiter mit ... Kleiſts „Zerbrochenem Krug“, mit Grillparzers ... „Weh dem, der lügt“ und mit andern claſſiſchen Stücken, welche gleichfalls bei der Aufführung mißfallen haben. Muß man einerſeits die Beſcheidenheit und Anſpruchsloſigkeit des Dichters Hebbel anerkennen, welche bei ſeinem durchgefallenen Stücke auf die Meiſterwerke deutſcher Dichter hindeutet, ſo kann man doch auch andererſeits dem Kritiker Hebbel ſeine Anerkennung nicht darüber verſagen, daß er dem Dichter Hebbel ſo viel Schmeichelhaftes in ſo treuherziger und unparteiiſcher Weiſe zu ſagen weiß! Drum prüfe, wer ſich mit dem Theater bindet, ob ſich zum Dichter der Kritiker auch findet.“

Noch boshafter aber war ein anonymes Gedicht, das die „Preſſe“ in ihrer Nr. 280 am 24. November 1849 der Abteilung „Journal aller“ einverleibte, für die von der Redaktion keine Verantwortung übernommen wurde, und das dann verſchiedene andere Zeitungen und Zeitſchriften, ſogar die Allgemeine und die Cölniſche Zeitung, wiederholten oder würdigten. Die einen ſchrieben es Heinrich Laube, die anderen Hieronymus Lorm zu, mit welchem Recht, weiß ich nicht.

Gott Hebbel an das dumme Publicum.

(Nach der Aufführung ſeines „Rubin“.)

Mein Vorfahr erſchuf den Planeten:
Die Welt — den faulenden Klotz.
Ich aber (hört meine Propheten!)
Erſchaff' eine neue zum Trotz.

Was ſoll mir Geſetz und Regel?
Geſetz und Regel bin ich!
Ich ſchaffe die Welt nach Hegel,
Und auch der Hegel bin Ich!

Wer ſpricht noch von Schiller und Goethe?
Die hat noch der Alte beſtellt:
Ich ſchaffe, indem ich ſie tödte,
Mich ſelber und meine Welt.

Ich ſchaffe mein eignes Theater,
Mein eigenes Publicum;
Das jetzige glaubt an Gott Vater,
Und iſt für mich viel zu dumm.

Das hat noch die alten Begriffe
Von Schönheit aus uralter Zeit;
Das ſtößt ſich wund an dem Riffe
Der neuen Sittlichkeit!

Das Schöne von einſt iſt das Kranke,
Und ſchön das Häßliche nur;
Gefühl iſt bei mir Gedanke,
Gedanke — die Unnatur!

Und wie ich ſchaffe, ſo richt' ich
Den alten Vater und Sohn;
Und wie ich richte, ſo dicht' ich
In meinem Feuilleton.

Und ob auch der Menſch, der Laube,
Auf Sohn und Vater noch reiſt,
Und ob es auch niemand glaube:
Ich bin der heilige Geiſt!

Der heilige Geiſt, der ſich ſelber
Begreift — und auch das nur halb!
Die andern Poeten ſind Kälber —
Ich bin das goldene Kalb!

Sand—ſien.

Es hätte natürlich keinen Sinn, ſolche Ausgeburten niedrigen Neides und kleinlicher Beſchränktheit wieder hervorzuziehen, um ſo weniger, da Hebbels Märchen-Luſtſpiel auch von der Wiener Kritik nach dem Erſcheinen der Buchausgabe durchaus anerkennend und das frühere Verdict corrigierend beſprochen wurde, am ausführlichſten von Karl Werner in vier Briefen der Beilage zum Morgenblatt der Wiener Zeitung 1851 Nr. 4—6. Aber wir müſſen ſolche Stimmen wieder ertönen laſſen, um Hebbels Stellung zu verſtehen. Er bekam abermals recht deutlich zu fühlen, daß ihm die compacte Maſſe der Kritik durchaus feindlich geſinnt ſei; ſchon vor der Aufführung hatte ſie gezischelt und gewitzelt, um nur ja die Wirkung des neuen Dramas zu erſchweren. Was half es, daß der Dichter in „Judith“ und „Maria Magdalene“ dem Burgtheater zwei Repetoireſtücke geſchenkt hatte, man fühlte ſich dadurch nicht veranlaßt, ſeine neuen Werke „Herodes und Mariamne“ wie „Rubin“ auch nur mit Achtung aufzunehmen. Hebbel war zudem ſelbſt unter die Redacteure gegangen und verſuchte, im Feuilleton der Öſterreichiſchen Reichszeitung ein Forum der unabhängigen Kritik zu ſchaffen. Dieſes Organ vertrat politiſche Anſichten, die nicht,

wie Hebbel anfangs hatte hoffen dürfen, mit ſeiner Auffaſſung der Verhältniſſe übereinſtimmten, und von den liberalen Zeitungen angefochten wurden. Hatte nun auch Hebbel gar keinen Einfluß auf den politiſchen Teil der Zeitung, er kam doch durch ſeine Mitwirkung an ihr in einen weiteren Gegenſatz zu der Menge der Schriftſteller und Journaliſten. Sie nannten Hochmut und Eitelkeit, daß er ſich nicht mit ihnen abgab, ſie ſchalten ihn verrückt und als Dichter impotent, weil er ſich nicht zu Conceſſionen an die Tagesmeinungen hergab, ſie ließen ihn nicht in Ruhe, da ſie fühlten, wie ſehr er ſie verachte. Vernichten konnten ſie ihn allerdings nicht, dazu reichte ihre Kraft nicht aus, aber das Leben konnten ſie ihm ſauer machen, konnten ihm hier einen ſchmerzenden Hieb, dort einen giftigen Stich verſetzen, in Notizen und kleinen Correſpondenzartikeln Bosheiten und ärgerliche Unrichtigkeiten verbreiten. Dieſe Bitterkeiten bekam Hebbel recht lange zu koſten, bis er ſich in einer Kritik der Kritik von der Laſt befreite und durch eine neue Production ſelbſt „beſänftigte und beſchwichtigte.“

IX. Michel Angelo.

Unmittelbar nach dem „Rubin“ vollendete Hebbel den erſten Act ſeines „Moloch“ am 12. Juni 1849 (Tgb. II S. 319), den zweiten Act ſchloß er erſt am 25. October 1850 (Tgb. II S. 331), obwohl die Öſterreichiſche Reichszeitung ihm nicht mehr Zeit und Stimmung raubte, denn er hatte die Redaction des Feuilletons zur Freude ſeiner Freunde niedergelegt und eine Stellung ähnlicher Art, die geplant war, nicht angenommen. Er lebte, durch die Erfahrungen der letzten Jahre gewarnt, in ſtiller Zurückgezogenheit, umgeben von einigen treuen Freunden, glücklich an der Seite Chriſtinens, erfreut durch das kräftig gedeihende Töchterchen Titele, deſſen drollige Einfälle und Aus-

ſprüche ſorgfältig im Tagebuch verzeichnet wurden. Seit Heinrich Laube der Nachfolger Holbeins in der Direction des Burgtheaters geworden war, riß die Verbindung Hebbels mit dieſer Bühne wieder ab und wurde nur durch gelegentliche Reibungen wegen des Vorgehens gegen Chriſtine hie und da unliebſam hergeſtellt. Reiſen führten Hebbel nach Süd und Nord, erfriſchten und regten ihn an.

Von älteren Plänen ſtieg neben dem „Moloch“ noch „Die Schauſpielerin“ wieder hervor, Mitte November 1850 aber begann Hebbel das kleine Künſtlerdrama „Michel Angelo,“ das er am 18. December abſchloß. Der Stoff ſcheint ihn früher noch nicht beſchäftigt zu haben, doch ſtanden dem Dichter ſeine italieniſchen Erinnerungen zu Gebote, ſo daß er namentlich zur Characteriſierung des Volkes lebensfriſche Züge verwerten konnte. Vom künſtleriſchen Weſen Michel Angelos und Raphaels hatte ſich ihm durch die Anſchauung ein ſcharfes Bild geſtaltet, und auch die Perſönlichkeiten der beiden großen Renaiſſancekünſtler ſtanden klar vor ſeinem geiſtigen Auge.

Woher Hebbel das Anekdotiſche ſeines Dramas nahm, wiſſen wir nicht, denn was Emil Kuh (Biographie II S. 413) darüber ſagt, fördert unſere Kenntnis nicht. Gleich nachdem das Werkchen fertig war, ſchrieb z. B. Karl Werner, es ſei darin die bekannte Anekdote von Michel Angelo behandelt, und dieſe Behauptung wiederholen auch die Recenſionen. Der Stoff gab auch nur die Gelegenheit zu einer Abrechnung Hebbels mit der Kritik und mit ſich ſelbſt; er ſchrieb ausdrücklich (Nachleſe I Seite 311): „Ich habe mir durch das kleine Stück Manches vom Halſe geſchafft, was mich quälte und was ich jetzt los bin. Denn ſo miſerabel der Menſch auch iſt: das iſt löblich an ihm, daß er ſich der Notwendigkeit beugt, ſobald er ſie erkennt. Zu dieſer Erkenntnis hat er's aber freilich erſt dann gebracht, wenn er einſieht, daß für ihn ſelbſt oder die Welt beim Spießrutenlaufen etwas heraus kömmt.“ Das Verſöhnliche des Werkes ver-

anlaßte Hebbel zu dem Scherz, es ſei „in himmelblauem Styl“ gedichtet (Bw. II. S. 7). Es ſtellt den Kampf dar, den jeder Künſtler ausfechten muß, aber der Papſt, als das Oberhaupt der ſittlichen Welt an der Schlacht ſelbſt nicht beteiligt, erkennt die innere Notwendigkeit und führt eine vollkommen befriedigende Verſöhnung herbei.

Hebbels Tagebuch enthält unmittelbar vor der Nachricht, daß Michel Angelo vollendet ſei, die bezeichnenden Worte: „Worin beſteht die ſogenannte Anmaßung des höheren Individuums gegen das geringere? In ſeinem Gefühl des natürlichen Verhältniſſes! Warum verlangt das geringere Anerkennung der Parität? Weil natürlich der Corporal gewinnt, was der General verliert. Warum kann das höhere darauf nicht eingehen? Weil es lügen und heucheln müßte!“ Darin liegt das Motiv für die Reden Michel Angelos. Der bedeutende Mann hat nicht nur das Recht, er hat geradezu die Pflicht, ſich zu fühlen, weil es eine natürliche Rangfolge unter den Menſchen giebt. Indem er aber Raum für ſeine Individualität verlangt, muß er notwendig die Kreiſe der Geringeren ſtören, die ebenſo Platz zur Entfaltung brauchen. Je bedeutender nun der Mann, deſto klarer erkennt er auch, wie viel ihm noch bis zur Vollendung fehlt, und er blickt mit Verehrung auf jene Größeren, die er noch nicht erreicht hat. Die Pietät für den Vordermann, die er in ſich lebendig fühlt, ſetzt er auch bei den anderen voraus, findet ſie aber nicht und kann darum in zorniger Entrüſtung über dieſe Geringeren aufwallen. Die Verſöhnung ſtellt ſich ein, wenn er das Notwendige dieſes Verhältniſſes erkennt. „Wann hat ein Menſch die mildeſte Stimmung? Ich wenigſtens dann, wenn ich einem Regenwurm aus dem Wege gehe, anſtatt ihn zu zertreten“ (Tgb. II S. 319). Schon im Auguſt 1848 legte Hebbel die Anſichten, die er nun poetiſch ausſprach, in dem wichtigen Brief an Janiniſki nieder (Nachleſe I S. 258 f.) und meinte: „Die Halbweſen und Unweſen befehden die höheren mit

Recht, weil sie ihre Feinde sind; die höheren suchen sie aber auch mit eben so großem Recht zu vertilgen. Die Kraft- und Mischungs-Verhältnisse sind entscheidend für die Individualität... Verschlossen ist der tieferen Einsicht Nichts, als der Proceß selbst, mittelst dessen und in dem jene Kraft- und Mischungs-Verhältnisse sich gerade so und nicht anders gestalten; ob diese tiefere Einsicht aber auch auf einem anderen Wege, als dem des Schaffens und Hervorbringens gewonnen werden kann, weiß ich nicht und mögte es bei ihrer großen Seltenheit bezweifeln. Ich bin nur durch meine dichterischen Versuche dahin gelangt und an das Schaffen und Hervorbringen knüpft sie sich mit Notwendigkeit; erstudiert wird sie schwerlich. Die Probe macht sich von selbst; wer sie wirklich besitzt, dem beleuchtet sie das Leben, wie die Kunst; er kennt kein Rätsel mehr, und er kämpft ohne Haß!" Dieses Princip der „gegenseitigen relativen Berechtigung" hat Hebbel eingehend beschäftigt, in den mannigfaltigsten Formen hat er es zu formulieren versucht. Er sah die Vollendung der Bildung darin, daß ein Mensch sein individuelles Verhältnis zum Universum in seiner Notwendigkeit begreift, denn dadurch löscht er allen unberechtigten Egoismus aus und befreit den Geist vom Tode, indem er diesen im wesentlichen anticipiert (vgl. Tgb. II S. 282). Aber nur den unberechtigten Egoismus, es giebt auch einen berechtigten, ihn stellte Assad im „Rubin" dar, denn „manche Arten der Toleranz kann man nur auf die Gefahr hin ausüben, daß diejenigen, denen sie erwiesen werden, uns für ihres Gleichen halten" (Tgb. II S. 291). Die Menschen finden allerdings „jedes Selbstgefühl, es sei so begründet, wie es wolle, unerträglich, jede Äußerung desselben anmaßend, haben aber für die Anmaßung, die darin liegt, und die üblen Folgen, die daraus hervorgehen, daß Einer sich mit Dingen, wie z. B. Poesie und Kunst, für die die Natur ihn nicht begabte, beschäftigt, kein Auge, billigen und loben sie sogar, wenn sie nur durch Wort-Bescheiden-

heit maskiert wird" (Tgb. II S. 256). So muß der große Mensch vom kleinen mit Notwendigkeit verkannt werden (II S. 307). Diese von Hebbel vielfach ausgesprochenen Ansichten erhielten nun in der eckigen, schroffen Gestalt seines Michel Angelo dramatisches Leben. All sein berechtigtes Selbstgefühl drängt ihn zur Opposition gegen die anderen, denen er mit seinem „novantiken" Jupiter eine scharfe Lehre giebt. In der leidenschaftlichen Rede auf dem Capitol verkündigt er den einen Teil von Hebbels Evangelium, aber es fehlt noch die Ergänzung, und diese fügt der Papst Julius hinzu. Wieder hören wir in einer neuen Form eine alte Überzeugung Hebbels: der Dualismus geht durch die ganze Welt, das Negative gehört notwendig zum Positiven, auch dem Teufel gebührt sein Platz im All. Nur dadurch, daß er Widerstand findet, fühlt sich der Mann veranlaßt, seine Kraft zu brauchen, und so soll er der Opposition verzeih'n, wenn er ihr auch nicht dankt. Aber nicht in Verbissenheit und Haß, sondern in voller Erkenntnis der notwendigen menschlichen Schwäche. Es giebt keinen Menschen ohne Sünde, und es darf keinen geben, denn er würde für die übrigen keine Duldung haben, sondern das Schwert sein, auf dem sie sich spießten (Tgb. II. S. 291).

Warum der großen Seele selbst noch mancher Fleck geblieben?
Daß sie das Schlechte kann verzeih'n und das Beschränkte lieben! (II S. 278).

So löst sich der Conflict in eine höhere Harmonie, symbolisiert durch die Umarmung des kraftvollen, trotzigen Michel Angelo und des zartfühlenden, anmutigen Raphael, deren Bund erst die Sittlichkeit segnet. Darum würde man fehl gehen, wenn man nur Meister Michels Aussprüche für ein Echo Hebbelscher Ansichten hielte und ein Selbstporträt in Angelo vermutete. Auch steckt mehr in dem Werk als eine bloße Verteidigung der Hebbelschen Poesie gegen ihre Feinde. Der tiefen ethischen Auffassung, die Hebbel auszeichnete, hat er Ausdruck geliehen, und darum entstand kein flüchtiges Gelegenheitsstück, sondern ein

bedeutſames Bild menſchlichen Ringens; denn was hier der Künſtler erlebt, wird den großen Männern auch auf anderen Gebieten nicht erſpart. Ein „ethiſches Drama“ nennt es darum Hebbel mit Recht.

Das Werk machte ſofort einen großen Eindruck, allerdings nicht von der Bühne herab, denn in Wien blieb ſie ihm bis zum Jahre 1861 verſchloſſen und öffnete ſich dann erſt im Quaitheater, in München und in Berlin war ſie auch nicht entgegenkommender; aber Karl von Holtey las im Wiener Schubertſaal am 8. April 1851 neben einem Luſtſpiel von Holberg den Michel Angela mit dem größten Erfolg, was auch die Wiener Kritik nicht verſchwieg. So klingt auch hier der Streit harmoniſch aus. Holteys Rat veranlaßte Hebbel übrigens zu einigen Änderungen, die der erfahrene Bühnenpractiker für nötig hielt. „Einen Kryſtall, den die Sonne ſelbſt erzeugt hätte“, nannte Theodor Mundt das Stück (vgl. Tgb. II S. 350), einen Prologus zu allen Dichtungen Hebbels nannte es Kühne (Bw. I S. 437), eine Skizze zu einem anderen Gemälde Hebbel ſelbſt. Wie er ſein Künſtlerdrama nun verſöhnend ſchloß, ſo dichtete er kurz darauf das verſöhnende Nachſpiel zu ſeiner „Genoveva“, das er am 21. Januar 1851 endigte. Während des Sommers verbrachte der Dichter mit ſeiner Frau mehrere Wochen in Berlin und Hamburg, nachdem er ſchon im Frühjahr flüchtiger dort geweilt hatte. Der Herbſt erwies ſich wieder günſtig, es entſtand ein neues Trauerſpiel.

X. Agnes Bernauer.

Schon Anfangs Januar 1845 kam Hebbel die „Idee zu einer Tragödie“; es ſollte das tragiſche Geſchick der Schönheit dargeſtellt werden; ein wunderſchönes Mädchen erregt nur durch ſeine Exiſtenz alle böſen Leidenſchaften und ſchaudert ſo vor

ſich ſelbſt, daß ſie ins Kloſter geht (vgl. Tgb. II S. 117). Es wäre nicht unmöglich, daß Hebbel durch die ſchöne Signorina Gagiati zu dieſer Idee veranlaßt wurde, denn er ſchwärmte für ſie als „eins der ſchönſten Mädchen", nachdem er ſie und ihre Mutter in Riedels Atelier getroffen hatte (Bw. I S. 354 f.) Die Idee war alſo, auch einmal die Schönheit von der tragiſchen, den Untergang durch ſich ſelbſt bedingenden Seite darzuſtellen (Tgb. II S. 355), denn, wie wir ſchon mehrmals ſahen, lebte Hebbel der Überzeugung, daß jede Verkörperung des Ideals notwendig dem irdiſchen Verderben anheim fallen müſſe, weil ſonſt die Menſchheit zu Grunde ginge. Weder die ſittliche Vollkommenheit, noch die ſinnliche Vollendung haben einen Platz hinieden, weil ſie die Geſamtheit aufheben oder die heftigſten Leidenſchaften entfachen und ſo mehr Unheil anrichten als der größte Sünder. Das auf ethiſchem Gebiete zu zeigen, hatte Hebbel ſich 1848 vorgenommen (Tgb. II S. 291), das im Phyſiſchen darzuſtellen, ſchwebte ihm ſeit Rom vor. Für das Individuum, das ſo die Vollendung repräſentiert, bedeutet ſie das Unglück, ja Hebbel dachte ſchon 1839 an „die Geſchichte einer Heiligen dramatiſiert, die, eben, weil es ihr ſchwer fällt, die größten Sünden gegen die Erde begeht, um dem Himmel zu dienen", alſo nach dem Satze: wirf weg, damit Du nicht verlierſt! Wieder ergiebt ſich, wie bei Hebbel alles aus der Fülle ſeines inneren Lebens ſtrömt. Noch eines anderen Planes iſt zu gedenken, der ſeit dem Juni oder Juli 1845 wiederholt auftaucht und die Tragik des Königtums behandelt: ein König, wie er zur Idee des Königstums, ein Gott zu ſein, gelangt (Tgb. II S. 150), oder wie er wegen einer fürchterlichen That, zu der ihm ſeine Macht Gelegenheit gab, auf ſeine Würde verzichtet (II S. 155 f.), wie er ſich ſeiner Würde begiebt, weil er mit der Inſtitution des Königstums kämpfen und deſſen negative Seiten erkennen mußte (II S. 196), oder wie von ſeiner ethiſchen Beſchaffenheit die ganze Geſellſchaft

abhängen kann (II S. 215). Erſt im Herbſt 1851 ſchloſſen ſich dieſe verſchiedenen Pläne zuſammen, nachdem Hebbel in der Geſchichte die Anekdote dazu gefunden hatte. Die Keime brauchten den richtigen Nährboden, um ſich entwickeln zu können!

Wieder wiſſen wir nicht, wodurch Hebbel auf die Geſchichte von Agnes Bernauer geführt wurde, doch ergeben vorhandene Blätter, daß ſich der Dichter mit einigen Quellenſchriften bekannt machte, um ein Bild der Zeit und der Perſonen zu gewinnen. Es lag ihm ſeit lange am Herzen, einmal etwas recht Deutſches darzuſtellen und Unſerem alten Reich, totgeſchlagen 1804 und begraben 1848, ein Kreuz aufzurichten; ſo ſchreibt er nach dem Abſchluß an Dingelſtedt (Bw. II S. 17). Die Arbeit ſchritt wieder ſtaunenswert raſch vor: ſie wurde am 22. September 1851 begonnen, am 30. war der erſte, am 14. Oktober der zweite, am 26. der dritte Act geſchloſſen; der am 1. November begonnene vierte Act wurde am 25. November, der fünfte Act am 12. December bis auf die letzten Scenen, denen es noch an Rundung fehlte (Bw. II S. 16), fertig; am 17. December konnte Hebbel den Abſchluß im Tagebuch verzeichnen (II S. 357) und ein „Zufrieden" dazuſchreiben, dann hatte er noch Ratten- und Mauſelöcher zu verſtopfen, was ihn bis zum heiligen Abend beſchäftigte. Am 27. las er das Stück, deſſen Titel und Inhalt ſtrenges Geheimnis bleiben mußte, ſeinen Freunden Debrois, Kuh und Werner vor. Auch Dingelſtedt, dem er am 9. Januar 1852 Näheres mitteilte, bat er um Stillſchweigen, weil er „die vermaledeiten Zeitungsnotizen" nicht leiden konnte. Schon am 26. Januar 1852 ſchickte Hebbel übrigens ſein Drama nach München, bald auch nach Berlin, wo Melchior Meyr ein Stück mit demſelben Stoff eingereicht hatte. Dingelſtedt, der „Agnes Bernauer" als den Juwel in Hebbels Krone bezeichnete, nahm ſie zur Aufführung an, da er mit der „Judith" eben großen Erfolg erzielt hatte; es gelang ihm ſogar den bayriſchen Localpatriotismus zu beſiegen

und trotz Schellings Empfehlung das Werk des „bayrischen" Dichters Meyr durch ein Gutachten bei König Max „abzumeyern". Hebbel selbst reiste zur Aufführung nach München, besuchte mit einer natürlichen Rührung unter ganz anderen Umständen die Stadt wieder, in der er so viel Not gelitten und ein solches inneres Wachstum erlebt hatte, fand sich sogar in demselben gastfreundlichen Hause glänzend gefeiert, in dem er einst mit Zagen und Ungeschick die erste größere Gesellschaft mitgemacht hatte. In München war aus dem Studiosus juris ein Litterat geworden, der froh war, wenn das „Morgenblatt" Münchner Correspondenzen von ihm aufnahm und honorierte, jetzt riß man sich um ihn, bat Abendgesellschaften auf ihn zusammen, die Majestäten empfingen ihn und unterhielten sich mit ihm aufs Angelegentlichste. Nun floß der Champagner in Strömen an derselben Stätte, wo Hebbel einst bei trockenem Brot und selbstbereitetem Caffee manchen Tag im Bette verbrachte, um nicht zu frieren. In seinen herrlichen Briefen an die Gattin teilte er nun getreulich die täglichen Erlebnisse mit, ganz anders als drei Lustren früher, da er an Elise nach Hamburg seine Geständnisse richtete. Nach allerlei Verzögerungen wurde sein deutsches Trauerspiel am 25. März 1852 vor einem überfüllten Hause mit dem entschiedensten Beifall gegeben und Hebbel dreimal gerufen (Nachlese I S. 402). Das Stück bot freilich solchen Anlaß zu lärmenden Demonstrationen, die nicht mit ihm, sondern mit den zufälligen Verhältnissen in München zusammenhingen, daß ein königliches Verbot die Wiederholung verhindert haben soll. Dingelstedt berichtet in seinem „Litterarischen Bilderbuch" (S. 225) Näheres über die Veranlassung der Demonstrationen. In Weimar und Stuttgart bewährte sich das Stück unter rein künstlerischen Verhältnissen aufs beste, nur fühlte sich Hebbel durch die Erfahrungen mit dem Publicum veranlaßt, den Schluß zu kürzen und theatralischer zu machen.

Wiederholt ſprach er aus, der „Michel Angelo“ verhalte ſich zur „Agnes Bernauer“, wie die Skizze zum Gemälde, deutete alſo darauf hin, daß ſeine Überzeugungen im deutſchen Trauerſpiel umfaſſender dargeſtellt ſeien, als dort. Das Recht der Geſamtheit gegenüber dem Individuum wird nun noch ſchärfer behandelt; die Pflicht des Einzelnen iſt es, ein Opfer zu bringen, wenn es ihm auch noch ſo ſchwer fällt. In einem Brief an Karl Werner (Bw. II S. 412) braucht der Dichter folgende Faſſung für die Idee, die „alles im Innerſten zuſammenhält“: „Es iſt darin ganz einfach das Verhältnis des Individuums zur Geſellſchaft dargeſtellt und demgemäß an zwei Characteren, von denen der eine aus der höchſten Region hervor ging, der andere aus der niedrigſten, anſchaulich gemacht, daß das Individuum, wie herrlich und groß, wie edel und ſchön es immer ſei, ſich der Geſellſchaft unter allen Umſtänden beugen muß, weil in dieſer und ihrem notwendigen formalen Ausdruck, dem Staat, die ganze Menſchheit lebt, in jenem aber nur eine einzelne Seite derſelben zur Entfaltung kommt. Das iſt eine ernſte, bittere Lehre, für die ich von dem hohlen Democratismus unſerer Zeit keinen Dank erwarte; ſie geht aber durch die ganze Geſchichte hindurch, und wem es gefällt, meine früheren Dramen in ihrer Totalität zu ſtudieren, ſtatt bequemer Weiſe bei den Einzelheiten ſtehen zu bleiben, der wird ſie auch dort ſchon vernehmlich genug, ſoweit es der jedesmalige Kreis geſtattete, ausgeſprochen finden“.

Hebbel geſtaltete nun die Geſchichte des „Engels von Augsburg“ nicht etwa um, ſondern behielt die „einfach rührende, menſchlich ſchöne Handlung, treu und ſchlicht, wie der Chroniſt ſie überliefert“ (Bw. II S. 17), bei und ſah ſeine Aufgabe darin, ſie in ein überzeugendes dramatiſches Geſchehen umzuſetzen und dabei das deutſche Reich mit allen ſeinen Elementen wie einen ungeheueren Berg mit Donner und Blitz dahinter zu ſtellen, dem man's nicht anſieht, ob er fruchtbar oder

unfruchtbar ist. Wie in „Herodes und Mariamne" die Familientragödie mit dem Welthistorischen, so wird hier der menschliche Conflict mit dem historisch Wichtigen verknüpft, nur handelt es sich dort um einen Geschichtsmoment, der für die ganze Menschheit von Bedeutung war, hier aber um etwas Provinzielles; zwar bemüht sich Hebbel, Bayern nur als Symbol für den Staat zu brauchen und wollte vermeiden, daß die „resultatlose" deutsche Geschichte das Centrum abgebe, sie sollte nicht Vordergrund, sondern Hintergrund sein, aber den Schluß hat er dadurch bei dem naiven Publicum doch geschädigt. Die Gestalt der Agnes rückt dem Zuschauer oder Leser menschlich nahe, der Staat bleibt trotz Hebbels Kunst für die Menge ein Begriff, nur zum Teil etwas fürs Gefühl. Der Weiterblickende wird freilich eben so wenig bei Hebbels „Agnes Bernauer" als bei Grillparzers „Jüdin von Toledo" das Tragische der Pflicht verkennen, die mit jedem Vorrang gegeben ist. Schon A. von Berger hat in seinen „Dramaturgischen Vorträgen" (S. 59 f.) mit Recht betont, daß Hebbel durch die Zeichnung des Herzogs Ernst die tragische Wendung wahrscheinlicher, überzeugender gemacht habe. Nur muß eines eingewendet werden: Rachel bei Grillparzer erscheint ihrem ganzen Wesen nach, mit ihrer bewußten Koketterie und ihrer inneren Kleinlichkeit gegen die reine, ideale Agnes verwerflicher; ihr Tod erregt darum nicht jenes Mitleid, das wir der sympathischeren Agnes entgegenbringen. Aber das muß Hebbel gewollt haben. Ihm erschien Agnes Bernauer als moderne Antigone, deren Untergang erfolgen muß, weil ihre bloße Existenz den Staat in seinen Grundfesten erschüttert, weil ihr Dasein genügt, um das Dasein vieler Tausenden zu vernichten. Judith hatte sich geopfert, damit der eine seine Schafe in Frieden weiden, der andere seinen Kohl pflanzen und der dritte sein Handwerk treiben und Kinder zeugen könne, die ihm gleichen, sie hatte sich geopfert, einem Befehle Gottes gehorchend, wie sie meint, und Gott

hatte das Opfer für ſein Volk angenommen, ſein Werkzeug aber zerbrochen. Agnes Bernauer muß geopfert werden, damit Millionen in Ruhe ſterben können, damit das Recht Bayerns, des Deutſchen Reiches, jedes Staatsweſens beſtehen bleibe. Die Idee des „ſtellvertretenden Leidens“ hat Hebbel jedesfalls mächtig gepackt. In der Genoveva, die „durch ſich ſelbſt, durch ihren eigenen Glanz, ihren göttlichen Adel, in Marter und Tod ſtürzt“; in der Clara, die ſich ſelbſt tötet, damit ihr Vater ſich nicht töte; in Angiolina, die als Opfer im Kampf von Armut und Reichtum fällt; in den Figuren der „Julia“ ſpiegelt ſich dieſe Idee und wird jetzt in der „Agnes“ bedeutſam verkörpert.

Es heißt aber Hebbel vollſtändig mißverſtehen, wenn man nur Agnes ſelbſt als das Opfer anſieht und den Herzog Ernſt vergißt. Ausdrücklich hat der Dichter betont, er mache an zwei Characteren anſchaulich, daß ſich das Individuum unter allen Umſtänden der Geſellſchaft beugen müſſe. Wenn Hebbel über die „Agnes Bernauer“ ſeines Vorgängers, des Grafen Joſeph Auguſt von Törring (1780), an Dingelſtedt (Bw. II S. 20 f.) ſchreibt: „Seine Auffaſſung des Gegenſtandes iſt nicht die tiefſte, er überſieht den Hauptpunct,“ ſo kann er unmöglich, wie ihm z. B. Otto Brahm (Das deutſche Ritterdrama des 18. Jahrhunderts S. 48 Anm.) anſinnt, „die Unterordnung unter das Staatsintereſſe“ meinen, denn das hat nicht nur Törring, ſondern die Geſchichte ſelbſt ſchon geboten; den Hauptpunct erkannte Hebbel vielmehr in dem furchtbaren Opfer, das Herzog Ernſt bringt, indem er ſeinen eigenen Sohn daran ſetzt, um das Recht des Staates zu retten. Schon am 25. März 1841 hatte Hebbel Abrahams Opfer (Tgb. I S. 241) als einen ſehr bedeutenden Stoff für ein Drama bezeichnet und ſeine Auffaſſung des Problems durch die Worte gekennzeichnet: „Die Idee des Opferns müßte aus ihm ſelbſt kommen und je ſchwerer ihm die Aufgabe fiele, um ſo mehr müßte er an dem furchtbaren Pflicht-

gedanken feſt halten. Dann die Stimme des Herrn!“ So erklärt Herzog Ernſt, da Albrecht von der Gattin ſeines Herzens nicht laſſen kann, das ſchwächliche Kind Adolph, das Söhnchen ſeines Bruders Wilhelm, zu ſeinem Nachfolger und ſtellt alles Gott anheim; er wirft ſein eignes Junges aus dem Neſt und legt ein fremdes hinein. Und die Stimme des Herrn ſpricht: Adolph ſtirbt! Noch aber entſchließt ſich Ernſt nicht dazu, Agnes zu opfern, denn auch ihm iſt es entſetzlich, daß ſie ſterben ſoll, bloß weil ſie ſchön und ſittſam war; er überlegt alle Möglichkeiten eines Auswegs: er könnte Ludwig von Ingolſtadt zum Nachfolger beſtimmen, dann griffe Heinrich von Landshut ein, und wenn er Heinrich wählte, dann führe Ludwig dazwiſchen. Er überlegt die anderen Rettungsmittel: Agnes' Entführung, Todeserklärung, Scheidung, aber immer bliebe dieſelbe Gefahr. Da erſt thut er, was er muß, in der Überzeugung: „der Ausgang iſt Gottes.“ Er fürchtet Gott, wie Abraham, und will ſeines eignen Sohnes nicht verſchonen um der Ordnung in ſeinem Hauſe, der Ordnung im Reiche, demnach um Gottes willen. Er weiß: „Es iſt ein Unglück für ſie und kein Glück für mich, aber im Namen der Witwen und Waiſen, die der Krieg machen würde, im Namen der Städte, die er in Aſche legte, der Dörfer, die er zerſtörte: Agnes Bernauer, fahr hin!“ Er geht ſchließlich noch weiter, übergiebt dem Sohne ſeinen Herzogsſtab für ein Jahr, um als Mönch im Kloſter Andechs zu harren, ob ihn Albrecht dann losſprechen kann oder verurteilen muß, er ſelbſt will ſich ſtrafen, wie der Sohn es ihm gebeut. Er bringt alſo mit Bewußtſein die ſchwerſten Opfer, bedeckt ſich mit Schuld, für die er Buße thun will, ſetzt ſich und ſeinen Sohn den größten Gefahren aus, weil er es als Pflicht des Individuums der Geſamtheit gegenüber erkennt. Das iſt der Hauptpunct, von dem Hebbel geſprochen hat, das iſt die Tiefe ſeiner Auffaſſung. Seinem eigenen Geſtändnis nach ſteht er auf der Seite des alten Herzogs und zwar ſo entſchieden, daß nur dieſer ihn

für den ganzen Gegenſtand entzündet hat. In dem Brief an Uchtritz, wo ſich dieſe Stelle findet (Bw. II S. 210), fährt Hebbel fort: „Ich glaube, daß es Momente giebt, wo das poſitive Recht zurück treten muß, weil das Fundament erſchüttert iſt, auf dem es ſelbſt beruht ... Dann aber iſt eben ſo wenig, wie bei'm Krieg von einem Mord, ſondern von einem Opfer die Rede, und die Ausgleichung der individuellen Verletzung muß, wie bei jenem, in das religiöſe Moment, in die höhere Lebensſphäre, der wir Alle mit ſchüchterner Hoffnung oder mit zuverſichtlichem Vertrauen entgegen ſehen, geſetzt werden. Ich glaube, man kann dieſer Anſchauung der Dinge beitreten, ohne einen Mißbrauch beſorgen zu dürfen, denn ſie kommt überhaupt nur für eine ganz ungeheure Situation in Betracht, und muß dann jedes Mal, das iſt die unerläßliche Probe, mit der Macht ſelbſt, die ſie in Anwendung bringt, bezahlt werden, was wohl alle bloße Gewalt-Inhaber hinreichend abſchreckt, ſich auf ſie zu berufen, oder ſie, wenn ſie es doch thun, auf der Stelle als Lügner und Heuchler erſcheinen läßt. Darum kann der Sohn zum Schluß auch wohl nicht anders, als gebeugt und zerſchmettert daſtehen; bis zum Verſuch des Vatermords geht er ja und ihn wirklich zu vollbringen, iſt doch gewiß auch der blindeſten Leidenſchaftlichkeit nicht mehr möglich, wenn der Vater zum Beweis, daß Nichts als das Pflichtgefühl in ihm thätig war, freiwillig alle Waffen ſtreckt und ſie ſelbſt zum Gericht über ſich aufruft."

In dieſem Sinn geht die letzte Scene zwiſchen Ernſt und Albrecht darauf aus, in dem Sohne die perſönliche Verantwortung, das Pflichtgefühl zu wecken, ihn durch den Hinweis auf das Reichsbanner, das zwar nur ein Fetzen iſt, aus demſelben Faden geſponnen wie das Wamms des letzten Reiters, das aber für das deutſche Volk etwas Ideales bedeutet, durch den Hinweis auf den Fürſten, in dem auch nur das Wertloſe geſtempelt, der Staub über den Staub erhöht iſt, zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt zu bringen. „Weh dem, der dieſe

Übereinkunft der Völker nicht versteht, Fluch dem, der sie nicht ehrt!“ Der Fürst, der egoistisch sich über dem Menschen vergißt, untergräbt den Grund, auf dem das Herrschertum beruht, hebt die Übereinkunft der Völker auf, die allein ihm seinen bevorzugten Platz verleiht. Hebbel meinte, daß der hohle Democratismus seiner Zeit ihm für seine Auffassung keinen Dank wissen werde, und doch ist sie durch und durch democratisch, denn sie verlangt von einem Fürsten als Ersatz für seine Rechte die strengste Pflichterfüllung, selbst wenn sie mit dem schwersten persönlichen Opfer verbunden ist. Wirf weg, damit Du nicht verlierst! Allerdings ist der Stoff historisch nicht wichtig genug, wie sich Otto Ludwig (Gesammelte Schriften 5 S. 344) ausdrückt, aber er ist zum Glück nicht bloß historisch, sondern im tiefsten Sinne symbolisch, denn wie Albrecht muß jeder Mensch einen Teil seines Ichs aufopfern, wenn er in der Gesellschaft der Menschen geduldet werden will, mag er Künstler sein wie Michel Angelo, oder Herrscher wie Albrecht und — Kandaules, mag er Assad heißen oder Rabbi Löw. Wen Hebbels Drama kalt lassen kann, wer die echt tragische Katastrophe und herrliche Katharsis in Albrecht verkennt, wer das Zwingende der Katastrophe nicht erfaßt, der muß entweder, wie das große Publicum zumeist, keinen Sinn für das Ganze des Kunstwerks haben, nur für die Einzelheiten, oder er muß es, wie Otto Ludwig, durch die Brille des unseligen Grüblers anschauen, voreingenommen durch die zahllosen eigenen, immer mißlingenden Versuche, den Stoff zu gestalten.

Allerdings steht Hebbel auf der Seite des Herzogs Ernst, aber nur, weil die andere Seite, die Forderung des persönlichen Rechtes, die Agnes und Albrecht vertreten, viel leichter zu erfassen ist. Für den Dramatiker ergeben erst beide Seiten zusammen das Ganze, und wieder tritt der Dualismus, der durch die Welt geht, in dem deutschen Trauerspiel zu Tage. Im Mitteldeutschen hat recht die Bedeutung Recht und Pflicht,

was Hebbel gewiß nicht wußte, aber mit seinem feinen Sprachgefühl unbewußt geahnt haben muß. Im Herzog Ernst verkörpert er diese Einheit, ohne ihn aber dadurch zur bloßen Personification einer Idee zu machen, wie Otto Abrahamson (Otto Brahm) in Edlingers „Litteraturblatt" (1878 II S. 648) behauptet, der freilich auch findet, der Herzog Ernst sei eine Figur „ganz ohne Farbe und Leben", was bis jetzt wohl nur ihm zu entdecken gelungen ist. Gerade die lebensvolle Gestalt des alten Herzogs erregte selbst bei jenen Entzücken, die Hebbels Stück sonst nicht ohne Einschränkung gelten ließen, z. B. bei Vischer, der ihn „ein Meisterstück von männlicher Charakterzeichnung" nannte, einen Mann, „menschlich fühlend und streng sich bezwingend, wortkarg und durch die kurze Rede auf ein weiches, aber vom Schicksal und der allmächtigen Zeit zu Stahl geschmiedetes inneres Leben zeigend, schlicht in seiner Stärke, wahrhaft deutsch." Wir erfahren durch Kulke (Erinnerungen S. 13 f.), daß Hebbel dieser Figur manches von sich selbst, besonders seine Art zu sprechen, geliehen habe. Doch fand er ebenso für die übrigen Personen einen characteristischen Ton; er trifft die jugendliche Schwärmerei Albrechts, die aus einem kräftigen und feurigen Naturell fließt, er stuft die Begleiter des jungen Herzogs trotz aller Knappheit vortrefflich ab, er vermag neben Ernst auch seine Parallelfigur, den Kanzler Preising, noch mit bezeichnenden Farben zu malen und läßt in Stachus und dem Kastellan rund ausgearbeitete Nebenfiguren erstehen. Für die Bewohner Augsburgs, den mannhaften, aber auch in den Schranken seiner Zeit befangenen Caspar Bernauer, den grundguten unbeholfenen Gesellen Theobald, den geckenhaften Gevatter Knippeldollinger, den stolzen Patrizier Hermann Nördlinger stehen ihm reiche Nuancen zur Verfügung, ohne daß er, wie sonst mitunter Detailzüge häufen müßte. Agnes zeichnete er mit ausreichender Deutlichkeit, nicht zu sehr, sonst hätte sich die Schlußwendung noch schwerer herbeiführen lassen, nicht zu flüchtig.

weil ſonſt ihre Bedeutung herabgedrückt würde. Sie bleibt ohne Schuld, denn was etwa Abrahamſon als ihre Schuld conſtruiert, ihre Heirat, ihre Weigerung, in die Scheidung zu willigen, iſt ihr Unglück, nicht ihre Schuld; Hebbel war zum Glück nicht befangen in der alten criminellen Auffaſſung des Dramas. Kein Intriguenſtück ſchuf er darum, wie der alte Törring in ſeinem wackeren aber derben Holzſchnitt, oder wie Otto Ludwig in ſeinen ſchier unüberſehbaren, immer weniger glückenden Verſuchen, oder wie Melchior Meyr in ſeiner geſpreizten Staatsaction; ein Drama allſeitiger Verechtigung iſt vielmehr entſtanden, ein prachtvoll in allen Farben nachgedunkeltes Bild, deutſch, nicht hiſtoriſch.

Die Wendung ſeines Schaffens, die Hebbel mit der „Julia“ begonnen hatte, das Streben, nicht mehr bloß die Diſſonanzen des Lebens ertönen zu laſſen, ſondern auch die Auflöſung in eine höhere Harmonie zu geben, ſie machen ſich auch in der „Agnes Bernauer“ geltend. Mit Schrecken hatte Hebbel beobachten können, wohin die Aufhebung der Autorität führt. Die Lehren des Jahres 1848 waren nicht ſpurlos an ihm vorüber gegangen, er nutzte ſie bei der Auffaſſung der Geſchichte und ſah mit Überraſchung bei der Abfaſſung ſeiner „Agnes“, wie das Kind den Vater lehren könne, denn es eröffnete ſich ihm erſt die rechte Einſicht in das Verhältnis zum Staat.

Als dramatiſches Kunſtwerk gehört die „Agnes Bernauer“ neben „Maria Magdalene.“ Der Bau iſt feſt gefügt und doch mit einer gewiſſen Anmut durchgeführt; die einzelnen Scenen runden ſich zu ſtimmungsvollen Bildern ab, hängen aber aufs Engſte zuſammen; die Steigerung iſt hinreißend und läßt bis in den fünften Act nicht nach; mit Geſchick wird Mannigfaltigkeit des Tones erzielt und dabei der einheitliche Grundton gewahrt; mit gereifter Kunſt iſt alles vorbereitet und an ſeinen Platz geſtellt. In beiläufigen, ſich mühlos einfügenden Bemerkungen werden Seiten des damaligen Lebens geſtreift, deren dramatiſches

Vorführen unmöglich gewesen wäre, deren Fehlen aber das feste Gerüste des sinnlichen Reizes entkleidet hätte. Zu alle dem kommt nun noch der Zauber einer schlichten, körnigen, nüancenreichen Prosa, die einige Altertümlichkeiten glücklich verwertet.

Die Jahre der Reaction brachten Hebbel nicht um seine Überzeugung, auch wenn er jetzt wieder allein stand und in seinen Gesinnungen wie im Jahre 1848 verkannt wurde. Der gesellige Verkehr mit einigen auserlesenen Freunden, gelegentliche Reisen, die nie rastende Lectüre neuer und älterer Werke, die ihn wohl auch zu kleinen Aufsätzen anregte, die Herausgabe von Feuchtersleybens Werken, mit der er sich auf den Wunsch der Witwe beladen hatte und während der Jahre 1851—1853 beschäftigte, später die Umarbeitung seiner „Genoveva" fürs Burgtheater, die ihm mit allen ärgerlichen Verhandlungen eine Gelbsucht zuzog und Kopf- wie Barthaar grau machte, das füllte die Zeit aus. Er griff nur noch selten zur Feder, sondern begnügte sich mit der Gedanken-Production (vgl. Bw. II S. 418). Ein Zufall gab ihm einen neuen Stoff, den sich schon Grillparzer (12 S. 175 und 211) für ein Drama des „Selbstvertrauens" notiert hatte.

XI. Gyges und sein Ring.

Im Jahre 1853 wurde Karl Braun von Braunthal Beamter in der neubegründeten Bibliothek der Polizei-Hofstelle, die auch Hebbel mitunter besuchte. Der Bibliothekbeamte, der selbst eifrig schriftstellerte u. z. unter dem Pseudonym Jean Charles, fragte Hebbel einmal, warum er die Geschichte von Kandaules und Gyges nie dramatisiert habe (vgl. Bw. II S. 187); da Hebbel seine Unkenntnis des Stoffes eingestehen mußte, reichte ihm Braunthal den Band von Pierers Lexicon mit dem betreffenden Artikel; es scheint die Ausgabe vom

Jahre 1835 geweſen zu ſein, wo (VIII S. 6198) unter dem Schlagworte Gyges zuerſt ſteht: „Handſtarker, ein Hekatonchir oder Centimane“, worauf bei Hebbel die Verſe 825 ff. anſpielen. Dann heißt es bei Pierer weiter: „Gyges, ein Lydier, Liebling des Königs Kandaules, der ihm, um ihn zu überzeugen, daß er die ſchönſte Frau habe, den Anblick ſeiner nackten Gattin verſchaffte, die über dieſen Schimpf erbittert, den Gyges zur Ermordung des Königs ermunterte und ſich ihm, 728 vor Chr., mit dem Reich ſchenkte, wodurch die zweite Dynaſtie Lydiens, die der Heraklíden, ſich ſchloß und die der Mermnaden begann, deren letzter Krösus war. Gegen einen Aufruhr des Volkes behauptete er ſich durch einen Ausſpruch des delphiſchen Orakels, dem er dafür ſehr große Geſchenke (Herodot 1,8) ſandte. Er fing Eroberungskriege an und nahm Kolophonien, begann auch einen Krieg mit Smyrna und Milet, welchen letzteren ſein Sohn Ardys (698 vor Chr.) glücklich fortſetzte. Die Fabel (Plato de republ. 2. Cicero de offic. III) läßt ihn, einen Hirten, eine Öffnung in der Erde, darin ein ehernes Pferd, mit einer Thüre an der Seite, in dieſem einen Leichnam und an deſſen Finger einen Ring (Gyges Ring . . .) finden, der, einwärts gedreht, unſichtbar machte. Durch ihn fand er den Weg zum Herzen und zum Schlafgemach der Königin und wurde, nach Ermordung des Kandaules, deren Gemahl und König.“ Dieſe Geſchichte will Hebbel ſofort im Polizeiminiſterium geleſen haben, ſo ſchrieb er wenigſtens ſpäter, 27. Januar 1863, an Bamberg. Etwas anders hat Hebbel die Sache 1853 im Tagebuch (II S. 377) dargeſtellt und Kuhe (Erinnerungen S. 61) erzählt. Jedenfalls zündete der Stoff ſogleich, noch an demſelben Abend entſtand eine der Hauptſzenen, die zwiſchen Gyges und Kandaules zu Anfang des zweiten Akts, gleichſam als Goldprobe für ſich ſelbſt, weil er dem Anreiz des Stoffes noch nicht recht traute (Kuh, Biographie II S. 531). Im Tagebuch vermerkt er, daß er am 14.

December 1853 den erſten Act der „Rhodope“ geendigt habe, war aber noch nicht ſicher, ob die Begründung der Königin gelingen werde. Vorerſt hinderten ihn ſeine körperlichen Leiden, beſonders die Gelbſucht an der Fortſetzung, ſo daß er am 13. Januar 1854 Pichler klagte (Bw. II S. 403): „Wenn mich die Leber nicht bald wieder in Ruhe läßt, ſo komm' ich dies Mal um die Winterfrucht, und ich hatte etwas ſo Kühnes vor, ich wollte — ein griechiſches Stück ſchreiben!“ Die mit Engländer wieder angeknüpfte Verbindung ließ ihn daran denken, ſein Stück aufs Théâtre français bringen zu können, er wollte es zum Herbſt 1854 fertig haben (Bw. II S. 178). Wir hören nur weiter, daß er im Frühjahr zwei einhalb Acte gedichtet hatte; der Badeaufenthalt in Marienbad, wo ſeine Frau die Cur brauchen mußte, ließ ihn nicht einmal zum Leſen, geſchweige denn zum Fortſetzen des Abgeſchloſſenen kommen (Tgb. II S. 400), erſt nach ſeiner Rückkehr gedieh die Arbeit ſo raſch, daß er am 14. November 1854 das Trauerſpiel „Gyges und ſein Ring“ vollendete (Tgb. II S. 416), das erſte Stück, das er in den Kaſten legte.

Als ſeine Quelle bezeichnet der Dichter ſelbſt „Herodots alte Fabel“, doch kannte er auch die Stelle in Platos „Staat“, die vom unſichtbar machenden Ring des Gyges handelt, ob direct oder nur aus Pierers Univerſallexicon, weiß ich nicht; nur aus Herodot haben ſich als „Gygesbroden“ Excerpte erhalten, die auf ein Quellenſtudium hindeuten. Dagegen ſcheint es mir unwahrſcheinlich, daß er Théophile Gautiers Novelle „Le Roi Candaule“ gekannt habe, wie Karl Reuſchel (Studien zur vergleichenden Litteraturgeſchichte I S. 43 ff.) nachzuweiſen ſuchte; die Ähnlichkeiten überzeugen nicht genügend, und Hebbels Verwunderung über den franzöſiſchen Kupferſtich (Tgb. II S. 369) ließe ſich bei Kenntnis der franzöſiſchen Novelle nicht recht begreifen. Auch von Lafontaines oder Hans Sachs' Gedichten wußte Hebbel gewiß nichts. Nach Kuhs richtiger Angabe

(Biographie II S. 531) benutzte Hebbel „den Langeſchen Herodot“, damit iſt das zweibändige Werk Friedrich Langes „Die Geſchichten des Herodotos überſetzt“ (zweite verbeſſerte Auflage. Breslau 1824) gemeint, wo I S. 6—10 über Kandaules und Gyges gehandelt iſt. Karl Werner hat in ſeinem ausführlichen Aufſatz „Gyges und ſein Ring von Friedrich Hebbel“ (Allgemeine Zeitung. Beilage 1881. Nr. 333—335) die Quellen nach einer anderen Überſetzung abdrucken laſſen.

Schon bei Herodot wird die Erzählung an ein paar Stellen durch Dialog unterbrochen, auch geht ſie auf das Pſychologiſche des Conflictes ein. Natürlich aber mußte der moderne Dramatiker die pſychologiſche Begründung durchaus vertiefen und die einzelnen Motive der Anekdote mildern. Gleich das Hauptmotiv war unmöglich zu brauchen, denn Kandaules ſagt zu Gyges über die Schönheit ſeiner Frau: „mache, daß du ſie nackt ſiehſt“; eine ſolche Roheit wäre zu verletzend geweſen und hätte den Charakter des Kandaules von vornherein um alle Sympathie gebracht. Darum ſagt bei Hebbel der lydiſche König nur: „Du ſollſt ſie ſeh'n!“ Das bedingte ſofort weitere Änderungen, denn es mußte ſchon das bloße Sehen der Königin durch einen fremden Mann als ein todeswürdiges Verbrechen dargeſtellt werden. Gerade damals hatte Hebbel wieder Holzmanns „Indiſche Sagen“ geleſen, aus denen er ſich einzelne Stellen notierte; die zarten blumenhaften Frauen dienten ihm bei der Zeichnung ſeiner Königin zum Vorbild. Ihre Natur wird als überaus leicht verletzbar dargeſtellt; ſie ſtammt aus einem Lande, wo die Frau ſich ihren ſtillen Träumen hingiebt, aber die Berührung mit der Welt ſcheut. Schon Herodot läßt ſeinen Gyges ſagen: „Mit dem Kleide zieht das Weib auch die Scham aus“, das verfeinert Hebbel, indem er den Schleier als einen Teil von Rhodopes Weſen bezeichnet und ſo ſymboliſch andeutet, was der griechiſche Geſchichtſchreiber offen ausſpricht. Auch durch den Diamanten, den ihr Gyges bei dem nächtlichen

Besuche raubt, wird in jener tiefsinnig mysteriösen Weise, die wir schon bei Hebbel kennen, zart darauf hingewiesen; den Diamanten nahm Gyges, „weil er an ihrem Hals —", das weitere spricht er nicht aus. Bei dieser Umbildung der weiblichen Hauptfigur konnte natürlich auch der Ausgang der historischen Anekdote nicht beibehalten werden. Herodot berichtet, daß Gyges nach der Ermordung des Kandaules die Königin geheiratet und einen Sohn Ardys gehabt habe. Das war nur möglich, weil „das Weib bloß Sache war" (Bw. II S. 425), die von der einen Hand in die andere gehen konnte, obwohl das Vorgehen der Königin auch bei Herodot schon eine modernere Auffassung erkennen läßt und das Recht des Weibes auf individuelle Achtung gerade durch ihre That proclamiert wird. Die Begründung der Königin, die ihm anfangs Schwierigkeiten zu machen schien, gelang dem Dichter vollkommen und vollzieht sich in einer Steigerung, die wieder in der zweiten Hälfte des Stücks ein Sinken der Handlung verhindert. Darum läßt Hebbel anders als Herodot (I, 11) die früheren Begegnungen zwischen Gyges und der Königin fort, erst im Schlafgemach hat er sie zum erstenmal erblickt, dann läßt sie ihn zu sich rufen, während es beim Historiker heißt: „auch vordem war er gewohnt zu kommen, wenn ihn die Frau rufen ließ". Alle drei Hauptpersonen werden in eine keuschere Region gehoben und repräsentieren verschiedene Seiten der Menschennatur. Rhodope, wie Hebbel die Königin nannte — eigentlich soll sie Nyssia geheißen haben — wird Vertreterin einer feinfühligen Weiblichkeit, die zurückschreckt vor der Berührung mit der Wirklichkeit, die sicher in sich selbst ruht und glücklich ist in ihrem reichen Innenleben; sie lebt ganz in ihrer Liebe zu Kandaules, freilich nicht voll glühender Leidenschaft oder heißer Sinnlichkeit, aber voll Innigkeit und mondscheinstrahlendurchwebter Zartheit. „Ohne Sünde" dämmert sie dahin, wunschlos, treu ihre Pflichten erfüllend, auch von den Göttern nur Gunst, keine Gaben

erwartend, ohne Verlangen alſo. Und gerade ſie weckt mit ihren Reizen das Verlangen, gerade ſie muß als Verkörperung eines Ideals Unheil ſtiften, muß Frevel wecken, weil ſie ſich ſelbſt nicht untreu zu werden vermag, weil ſie von ihren anerzogenen Anſichten auch nicht das Geringſte, nicht einmal das, was ihrem Gatten als Vorurteil erſcheint, aufgeben kann.

Kandaules, der letzte Herakliде, wird bei Hebbel erſt zu einer wirklichen Perſon, während Herodot nur von ſeiner außerordentlichen Liebe zu ſeiner Frau und ſeiner Neigung zu Gyges erzählt. Hebbel verleiht ihm eine ſcharf ausgeprägte Phyſiognomie und macht ihn zum reifen Manne, der halb gönnerhaft, halb bewundernd auf ſeinen jugendlichen Freund Gyges blickt. Er ſteht auf der Höhe des Lebens und glaubt ſich frei von den Feſſeln einer beengenden Tradition, die er bei Rhodope ſchwer trägt, bei ſeinem Volke dagegen zu zerſtören ſucht. Aber auch er ſelbſt iſt keineswegs ſo frei, als er meint; er mag die Krone nicht, wenn er ſie nur im Dunkeln tragen ſoll, er will den Edelſtein zeigen, den er beſitzt, man ſoll ahnen, wie reich er iſt. Vor ſeinem Volke, den Lydern, hat er zwar keinen allzu großen Reſpect, was die Intelligenz betrifft, aber auf ihre phyſiſche Kraft iſt er trotzdem ſtolz; die Griechen bewundert er als ein Volk, das in der Cultur höher ſteht und alles von anderen Erfundene verbeſſert, wär's auch nur durch den Kranz, den es hinzufügt, aber die Stärke vermißt er an ihnen. Sein äſthetiſcher Standpunct wird gleich in den erſten Worten ſcharf markiert, wodurch dann die entſcheidenden Worte zum Schluß des erſten Actes einen Teil des Verletzenden verlieren. Die Vorbereitung des verhängnisvollen Vorſchlags gelingt Hebbel meiſterhaft. Gyges hat als Sieger in den heiligen Spielen dargethan, daß der Grieche nicht nur auf einer höheren Culturſtufe ſtehe, ſondern auch in der Kraft mit den Lydern wetteifern könne. Nun macht auf ihn eines der Mädchen einen tiefen Eindruck, das Rhodope zunächſt ſteht; halb beluſtigt ſieht das Kandaules

mit an, denn was iſt ihm Lesbia, der nur flüchtig der Wind den Schleier lüftete. Die rein äſthetiſche Freude, daß er der Frauen Königin beſitze, verleitet ihn, mit Rhodope zu prahlen. Der Grieche hat in den Kämpfen geſiegt, faſt ſollte Kandaules die alten Drachenhäute hervorſuchen, die von Herakles her noch irgendwo im Winkel faulen ſollen, um den Griechen zu ſchrecken, da durchzuckt ihn prickelnd der Reiz, auch ſein perſönliches Glück noch zu erproben und Gyges durch den Anblick des ſchönſten Weibes zu beſiegen. Das bricht mit einer faſt elementaren Gewalt aus ihm heraus; in der naiven Freude des Beſitzens überlegt er gar nicht, daß es ſich um ſein Weib und ſeinen Freund, nicht um ein totes Schmuckſtück handelt; das Bedenken des Griechen, das auch in ihm ein Echo findet (V. 537), ſucht er mit dem Hinweis auf den unſichtbarmachenden Ring zu verſcheuchen und zieht den Freund mit ſich fort, ſie wird's ja nie erfahren! Nun aber geht das Verderben unerbittlich ſeinen Weg, was Hebbel mit großer pſychologiſcher Kunſt dargeſtellt hat. Die Wirkung der nächtlichen Scene auf Gyges, den unberührten Jüngling, befriedigt und erheitert zuerſt den König, bald aber erſchreckt ihn doch die Raſerei, die er vergebens als flüchtigen Rauſch behandeln möchte, die er ſchließlich, da Gyges ſein Geſchenk, die Sclavin Lesbia, verſchmäht, als Liebe zu Rhodope erkennen muß, ſo daß er in das Scheiden des Günſtlings willigt; da ihm Gyges gar noch Rhodopens Diamant übergiebt, geht es ihm auf, daß die Erinnyen erwachten, und er verabſchiedet Gyges mit den Worten: „niemals dürfen wir uns wieder ſeh'n." Aber das hängt nicht mehr von ihm ab. Auch Rhodope iſt durch den nächtlichen Frevel eine ganz andere geworden: ſie wurde geweckt aus ihrem Traum, fühlt ſich befleckt, vernichtet und erwartet ihren Tod. In der Scene mit Kandaules durchläuft ſie eine reiche Scala widerſtreitender Gefühle, in denen ſich ihr ganzer Character entfaltet; was ſie ganz beruhigen ſollte, die Nachricht vom Abſchied des Gyges,

erregt ihren Verdacht von Neuem — ein überaus feiner Zug! — aber immer noch ahnt ſie nicht, daß Kandaules noch eine andere Schuld trifft, als die, daß er den Frevler durch die Verbannung zu milde ſtrafen wolle.

Die weiteren Scenen öffnen ihr die Augen: mit ſteigendem Entſetzen erkennt ſie, daß nicht Gyges allein gefrevelt, daß ihr eigener Gatte ihm ein Recht dazu gegeben habe. Vergebens ſucht Gyges, durch die perſönliche Größe des Königs bewegt, deſſen Vorgehen zu verteidigen, ſie hat den Eindruck, Kandaules habe ihm ſein Gattenrecht abgetreten, habe ſich ſchon von ihr geſchieden. Tiefer als von Gyges muß ſie ſich von Kandaules verletzt fühlen, der ſie ihrer Heimat entführte, um ſo an ihr zu thun! Ohne daß es Gyges merkt, enthüllt er ihr durch ſeine leidenſchaftlich-zurückhaltende Liebeserklärung, einen wahren Hymnus, wie wenig ſie jener verſtand, dem ſie ſich ganz zu eigen gegeben hat. Nun erſt hat ſie ein Recht zu klagen, nun aber auch die Pflicht zu handeln. Der Gatte ſelbſt hat ſich ſeiner Rechte begeben, daher muß er ſterben und Gyges ſeinen Platz einräumen! Gyges freilich weigert ſich, den Freund, wie es keinen zweiten giebt, zu töten, aber ob ſchwer, ob leicht, die That iſt notwendig. Erſt dann beſchließt Gyges, mit Kandaules zu kämpfen, da er ſieht, daß ſich ſonſt Rhodope ſelbſt erſtechen will; ehe er das zugiebt, nimmt er ſtellvertretend das Leid auf ſich, nicht ſo ſehr, um Rhodopes Hand als Preis zu erringen, ſondern um ſie vor dem Furchtbaren zu bewahren. So ſteigert ſich die Handlung im vierten Act wieder, wie in der „Judith“, und läßt das Intereſſe nicht ermüden. Gyges und Rhodope werden erſt hier zuſammengeführt, ohne daß aber, wie Kuh meint (II S. 546), Kandaules aufhörte, dramatiſch in Frage zu kommen. Seine Männlichkeit tritt vielmehr deutlich hervor, weil er die Verantwortung für ſeine Schuld auf ſich nimmt und Gyges ſeine Verteidigung überläßt. Darin zeigt ſich das Reifen ſeiner Anſichten, die ſich dann in den Scenen mit Thoas und Gyges in ihrer Reinheit enthüllen.

Hebbel ſchrieb den 14. December 1854 an Uechtritz (Bw. II S. 209): „Ich glaube mit meinem Gyges zufrieden ſein zu dürfen, obgleich ich mit großem Mißtrauen an dies Werk ging und es noch für einen gebor'nen Torſo hielt, als ſchon drei Acte fertig waren. Griechiſch will das Stück natürlich nur in dem Sinne ſein, worin Troilus und Kreſſida oder Iphigenie es ſind; ich halte nicht viel von dem Auffüllen neuer Weine in alten Schläuchen und finde auch nicht, daß das Experiment ein einziges Mal geglückt iſt. Aber ich hoffe, den Durchſchnittspunct, in dem die antike und die moderne Atmoſphäre in einander übergehen, nicht verfehlt und einen Conflict, wie er nur in jener Zeit entſtehen konnte und der in den entſprechendſten Farben hingeſtellt wird, auf eine allgemein menſchliche, allen Zeiten zugängliche Weiſe gelöſt zu haben. Auch machte ich bei dieſem Stück eine merkwürdige Erfahrung. Ich war mir ſonſt bei meinen Arbeiten immer eines gewiſſen Ideen-Hintergrundes bewußt, wegen deſſen ich keineswegs, wie man mir auf eine mißverſtandene Vorrede hin wohl Schuld gab, producirte, der aber doch, wie eine Gebirgskette zu betrachten war, welche die Landſchaft abſchloß. Daran mangelte es dies Mal ganz, mich reizte nur die Anecdote, die mir, etwas modificiert, außerordentlich für die tragiſche Form geeignet ſchien, und nun das Stück fertig iſt, ſteigt plötzlich zu meiner eigenen Überraſchung, wie eine Inſel aus dem Ocean, die Idee der Sitte als die Alles bedingende und bindende daraus hervor." Das wird in den letzten Scenen auch klar ausgeſprochen, während es in den früheren nur als Kern durchſchimmert.

Kandaules erkennt zum Schluß, daß er mit unzulänglichen Mitteln und zur unrechten Zeit etwas an und für ſich Richtiges unternehmen wollte. Er iſt keineswegs, wie ihn A. von Berger (a. a. O. S. 200) in einer feinen Analyſe des Werkes nennt, „ein Aufgeklärter, ein Liberaler," wohl aber ein Aufklärer, dem es geht, wie den Aufklärern ſo oft: er ſieht nur, wie weit die

Anderen zurückgeblieben ſcheinen, nicht, wie ſehr er ſelbſt mit der Tradition zuſammenhängt. Er fragt nur nach dem Zweck der Dinge, nicht nach ihrem Pietätswert; er möchte die ſchlafende Welt aufwecken, ohne zu bedenken, daß ihr der Schlaf nötig iſt wie dem einzelnen Menſchen. Im Schlaf ſammelt ſie neue Kraft, ſie bedarf ſeiner alſo ganz wie der Nahrung. Unter dem Schlaf der Welt verſteht Hebbel das pietätvolle Feſthalten des Errungenen, wenn es auch an ſich mehr bedeutet, als iſt. Nur jener darf ihr die Symbole rauben, der ihr etwas Weſentliches dafür zu bieten vermag. Wer ein Licht auf den Tiſch ſtellt, muß überlegen, daß er zuerſt davon beſchienen wird; dies vermißte Hebbel an Kaiſer Joſeph (Tgb. II S. 377), dies ſtellt er als den Mangel des lydiſchen Königs hin. Er wendet ſich keineswegs gegen die Neuerer, nur gegen unberechtigte Neuerer, wünſchte ſogar im modernen Staate „Widerleger“ angeſtellt zu ſehen, gewählt aus den erſten Talenten, um mit allen Waffen des Geiſtes gegen ſolche Neuerer anzukämpfen (Tgb. II S. 316). Naturrecht und hiſtoriſches Recht waren ihm aber keine Gegenſätze; „allem hiſtoriſchen Recht liegt das Naturrecht zu Grunde, wie der Begriff des Menſchen, als eines denkenden und empfindenden Weſens, jedem empiriſchen Menſchen, und alles Naturrecht exiſtiert nur als hiſtoriſches Recht, da es nur unter beſtimmten Bedingungen und in beſtimmten Grenzen hervortreten kann“ (Tgb. II S. 374 f.).

Man ſieht, wie Hebbels „griechiſche Tragödie“ ſich an das „deutſche Trauerſpiel“ anſchließt, um das Motiv der Pietät noch ſtärker zu betonen, wie aber auch Motive der anderen Dramen, die vorher gingen, geklärt wieder aufgenommen werden. Wenn Hebbel die „Julia“ einen zweiten Teil der „Maria Magdalene“ nannte, ſo könnte man den „Gyges“ als zweiten Teil von „Herodes und Mariamne“ bezeichnen. Denn Kandaules drückt durch ſein Benehmen die individuellen Rechte Rhodopes und ſeines Freundes Gyges herab, wie Herodes die Rechte Mariamnes

und des Soemus; aber der Schluß bringt nun eine Unterordnung unter die Tradition, den Schuldigen trifft das Verhängnis, deſſen Berechtigung er ſelbſt anerkennt. Auch an die Genoveva werden wir erinnert, weil Rhodope zwiſchen Kandaules und Gyges wie Genoveva zwiſchen Siegfried und Golo ſteht; wie ſehr aber iſt es Hebbel nun gelungen, das Grübelnde ſeiner Pſychologie zurückzudrängen und in einfachen Linien die Handlung zu zeichnen. Der „Judith" müſſen wir gedenken, da Kandaules als ein gemilderter und vertiefter Holofernes erſcheint und nur jene Züge des kraftſtrotzenden Mannes aufweiſt, die auf eine höhere Culturentwickelung hindeuten. Auch Rhodopes Geſtalt hat etwas von ihren wichtigſten Vorgängerinnen erhalten, aber auch ſie in künſtleriſcher Verfeinerung. Wie Judith fühlt ſie ſich durch den Mann vernichtet, aber nicht weil er ſie zum Berauſchungsmittel, gemeiner als der Wein herabwürdigte, ſondern weil er ihr Zartgefühl verletzte und ihrer empfindlichen Weiblichkeit nicht gerecht wurde. Wie Genoveva erregt ſie leidenſchaftliches Begehren, aber die Qualen, die ſie deshalb erleidet, ſind innerliche, nicht phyſiſche. Wie Clara geräth ſie in Conflict mit den realen Verhältniſſen und wird zum Selbſtmord getrieben, aber der Conflict wird für ſie nur darum ſo verhängnisvoll, weil ihr Empfinden unendlich verfeinert, ihr Weſen zarter geworden iſt. Wie für Julia folgt für ſie alles Leid aus der Liebe, die ſie erregt, doch nur, weil ihre Liebe durchgeiſtigter, leidenſchaftsloſer iſt. Wie Mariamne wird ſie als koſtbarſter Beſitz des Mannes um das Recht ihrer Individualität betrogen, aber nicht ihrem Leben wird nachgeſtellt, nicht ihre Vernichtung ſtrebt der Mann an, ſchon das Zerren an dem Schleier, der ihr Weſen verhüllt, empfindet ſie als todeswürdige Verletzung ihrer Individualität. Wie für Agnes wird für ſie die übergroße Schönheit verhängnisvoll, ohne daß ſie die Ordnung der Welt zu ſtören, einen Zuſtand herbeizuführen brauchte, in dem nicht mehr nach Schuld und Unſchuld, nur noch nach Urſach und

Wirkung gefragt wird; ihre körperliche Schönheit verführt dazu, daß ihrem inneren Seelenleben nicht genügende Berückſichtigung zu Teil wird. Wie Eugenia giebt ſie ſich mit ihrem ganzen Inneren einem Manne hin; der braucht ſie aber nicht zu verraten und zu verlaſſen, ſchon, daß er ſie nicht verſteht, genügt, um ſie ins Unglück zu ſtürzen. Dieſe kurzen Andeutungen zeigen wohl, wie ſich der Conflict verinnerlicht hat, es bedarf des Hinweiſes kaum mehr, daß die Stellung Rhodopes zwiſchen Kandaules und Gyges zarter, feiner iſt, als die ihrer Vorgängerinnen zwiſchen zwei Männern. Unverſtanden ſteht Judith zwiſchen Holofernes und Ephraim, Genoveva zwiſchen Siegfried und Golo, Clara zwiſchen Leonhard und Friedrich, dem Sekretär. Mit der „Julia“ beginnt auch hier die Wendung, indem nicht nur Bertram, ſondern zum Schluß auch Antonio für die inneren Kämpfe Julias ein nachfühlendes Verſtändnis gewinnt. Ebenſo Mariamne bei Soemus, Titus und ſelbſt Herodes. Eugenia zwiſchen Horſt und Eduard ſollte durch wahres Verſtehen gerettet werden. Man ſieht noch einen Schritt vorwärts Agnes gegenüber Albrecht und Theobald, und nun die Krönung des ganzen Proceſſes in Rhodope.

Hebbel ſcheint freier, reifer, künſtleriſcher geworden; ſein Weſen iſt jetzt gerundeter als früher, verklärter und geſättigter. Uchtritz ſchrieb nach der Lectüre des „Gyges“ (Bw. II S. 225 f.), er halte ihn für eine der edelſten Gaben, wo nicht für die edelſte und köſtlichſte unter allen, die man Hebbel ſchon verdanke, auch den Herodes und die Agnes nicht ausgenommen; als modernen Frauenlob ſollten die Frauen den Dichter dafür krönen. Er rühmte das Ganze wie die Einzelheiten und betonte beſonders, daß diesmal das Seltſame, Fernliegende, Fremdartige des Stoffes durch die Behandlung gemildert, in eine Färbung und Beleuchtung gerückt worden ſei, der ihn dem modernen Fühlen vermittelt. Und darin liegt die Hauptbedeutung der Tragödie: ein antiker Vorwurf iſt in ſeinem durchaus modernen

Gehalt enthüllt. Rhodopes Schickſal iſt das Schickſal des Weibes, das um die Anerkennung ſeiner individuellen Rechte kämpft, nicht als Emancipierte, nicht über die Grenzen der weiblichen Sphäre hinausgehend, aber darum erſt bedeutungsvoll. Was Ibſen ſpäter im „Puppenheim“ mit ſeinen harten Mitteln verſucht hat, das iſt lange vorher Hebbel in keuſcher Poeſie ſchon gelungen.

Er behielt aus der alten Anekdote alles bei, wenn er es auch ſinngemäß ausbildete, weil der ewige Kern, nicht die zufällige Hülle, für den Dichter wichtiger iſt; er nahm ſogar den unſichtbar machenden Ring herüber, nicht als einen irgendwie weſentlichen Factor der Handlung, die vielmehr, wie bei Herodot, auch ohne den Ring möglich wäre, aber als eines jener bedeutſamen Symbole, deren myſterioſen Wert Hebbel hoch ſchätzte. Das Wunderbare gehörte ſeiner Anſicht nach nur ſoweit es elementariſch bleibt, in die moderne Dichtkunſt (vgl. Tgb. II S. 249 f.). Es dürfen jene dumpfen, ahnungsvollen Gefühle und Phantaſieen angeregt werden, auf denen das Myſtiſche beruht; ſie zittern vor etwas Verſtecktem, Heimlichem in der Natur, vor einem ihr innewohnenden Vermögen, von ſich ſelbſt abzuweichen. Jene Gefühle ſind ewiger Natur, während die concreten Geſtalten, etwa Geſpenſter- oder Geiſter-Erſcheinungen, nur dem Glauben eines früheren Welt-Bewußtſeins entſprechen. In dieſem Sinne hat Hebbel den Ring des Gyges verwertet. Unſcheinbar iſt er und ſchlicht, kaum ein Schmuck, wenn man ihn ſo trägt, daß das Metall nach vorn zu ſitzen kommt, und doch ein Königsring, denn dreht man ihn ſo weit herum, daß der dunkelrote kleine Stein um ſich blitzen kann, ſo wird man unſichtbar, wie Götter. Er verleiht mehr als Menſchenkraft, das wird aber nur jenem zum Heile, der als Halbgott geboren wurde. Vielleicht hat Gäa ihn dem Zeus gereicht, da er ſich gegen Kronos empörte. An ſich hat er keinen beſonderen Wert, aber er iſt das Zeichen einer überirdiſchen Macht, er blendet durch ſein Licht, wie die

Harmonie der Sphären das Ohr mit Taubheit ſchlagen ſoll. Wer ihn trägt, kann als Gott erſcheinen, weil er die Menſchen bethört, aber er muß ſich als Gott bewähren; er darf ihn nicht zum müßigen Spiel herabwürdigen oder zu eitlen Poſſen, „es hängt vielleicht an ihm das ganze Weltgeſchick.“ Es iſt der „Pflaſterſtein der Societät“, der mehr bedeuten muß, als ein Pflaſterſtein, der das Bild eines Gottes aufgeprägt erhielt, weil ſonſt das alte Chaos wieder hereinbricht. Den Ring des Gyges brauchte Hebbel als ein Symbol für den Schlaf der Welt, er ſchreckt den Böſen, er ängſtigt den Guten, denn er hebt die Gemeinſchaft der Menſchen auf, indem er einem einzelnen Menſchen überirdiſche Kräfte verleiht. Dann wird aber von ihm auch mehr verlangt, als von den anderen Menſchen, dann muß er ſich als Vertreter des Göttlichen bewähren und der Menſchheit ein neues Ideal zeigen. Der Ring giebt ein Vermögen, von der Natur abzuweichen, er weckt das Verſteckte, Heimliche in der Natur, darum kann er Segen wie Verderben bringen, die Welt zerſtören oder eine neue aufbauen, je nachdem die Hand iſt, die ihn trägt. In Hebbels Drama greift er nicht ein, er ſtrahlt darauf nur ein Licht, minder grell als die Sonne.

So entſtand im „Gyges“ ein „novantikes“ Werk, deſſen Wirkung Hebbel nicht erwartet hatte, das aber freudiger begrüßt wurde, als die früheren Dramen. Antikiſierend kann man es kaum nennen, griechiſch höchſtens in dem Sinn, in dem Hebbel die „Natürliche Tochter“ griechiſcher als „Iphigenie“ nannte (Tgb. II S. 377), wenn man auf die Hauptſache gehe. Äußerlich ſtehe es dem Racine ſo nah', wie innerlich fern, ſchrieb er an Bamberg (Bw. I S. 339). Jedesfalls hatte ſich der Dichter dem klaſſiſchen Ideale genähert.

Seit dem Eintritt in Wien hatte Hebbel das Überſchäumende ſeiner Jugend immer mehr gebändigt, mit dem „Gyges“ war der Gipfel erklommen; wenige Tage, nachdem er dieſe Tragödie beendigt hatte, ſtarb in Hamburg Eliſe Lenſing, und

ſo löſte ſich das letzte Band zwiſchen Hebbel und ſeiner verworrenen Jugend auch äußerlich. Im nächſten Sommer kaufte ſich der Dichter in Orth bei Gmunden an, der Tragiker ſchuf ſich ein Idyll und bewohnte mit rührendem Behagen die Muſchel, obwohl ſie keineswegs der Ocean rollte. Das Beharrende hatte Hebbel ſchätzen lernen, die kleinen Freuden beſeligten ihn, immer mehr zog er ſich in den engſten Kreis ſeiner Familie zurück, da man ſeine Stimme in der großen Welt zu wenig beachtete; aber nicht verdroſſen, ſondern glücklich lebte er in der ſelbſtgewählten Einſamkeit. Er begann im Jahre 1855 ein großes Werk, ſeine „Nibelungen“, nachdem er noch im Januar 1852 geſcherzt hatte (Bw. II S. 23), ſein Brief ſei ſo „lang, wie das Nibelungenlied, das für mich kein Ende hat, weil ich noch nie zu Ende kam.“ Aber die Arbeit ſchritt nur langſam und ruckweiſe fort. Im Jahre 1855 ließ er außer „Michel Angelo“ und „Agnes Bernauer“ die zierliche Sammlung ſeiner „Erzählungen und Novellen“ erſcheinen, für die er einen alten Stoff endlich bearbeiten wollte; das gelang ihm aber jetzt nicht, erſt 1856 entſtand daraus ein idylliſches Epos „Mutter und Kind“, das im März 1857 vollendet wurde. Im Jahre 1856 redigierte Hebbel ſeine ſämtlichen Gedichte und ließ den „Gyges“ drucken. Dann dachte er an eine Vollendung des Schillerſchen „Demetrius“, was ihn zum Verſuch führte, das Thema ſelbſtändig zu bearbeiten. Die ſchön ausgeſtattete Geſamt-Ausgabe ſeiner Gedichte wurde im Sommer 1857 ausgegeben und bot eine Fülle des Neuen und Schönen. Von den größeren Werken kam vorerſt keines zum Abſchluß, denn Hebbel commandierte die Poeſie nicht, ſondern wartete den Trieb zur Production ab, der ſich im Herbſt einzuſtellen pflegte. Daß auch er einmal einem äußeren Anlaß Folge leiſten und die Muſe rufen konnte, wenn ſie nicht von ſelbſt kam, iſt begreiflich.

XII. Ein Steinwurf oder Opfer um Opfer.

Am 16. März 1858 ſchreibt Hebbel im Tagebuch (II S. 452): „Heute habe ich — 800 fl. C. M. (mehr, als für Judith, Genoveva, Maria Magdalena, Gedichte und Diamant zuſammen) für einen Operntext eingenommen, den ich für den Componiſten Rubinſtein in den letzten drei Wochen geſchrieben und dem ich den Titel: Opfer um Opfer gegeben habe. Ein ganz gutes Geſchäft, und da mir die Arbeit noch obendrein ganz neue Blicke in das Verhältnis der Muſik zum Drama, ja in die Natur des Dramas ſelbſt verſchafft hat, ſo kann ich in jeder Beziehung zufrieden ſein." Mir iſt nicht bekannt, durch wen die Verbindung zwiſchen Hebbel und Rubinſtein herbeigeführt wurde, ebenſowenig weiß ich von Briefen, die zwiſchen beiden gewechſelt worden wären, bisher hat ſich wenigſtens keine Spur von ihnen gezeigt. Der Verkehr Hebbels mit dem Liſzt-Wittgenſteinſchen Kreis, dem das Libretto bald bekannt wurde, fällt in ſpätere Zeit.

Der Dichter begann die Arbeit im Februar 1858; ſchon am 22. dieſes Monats kann er Emil Kuh mitteilen (Bw. II S. 132): „Geſtern Abend ſchloß ich den erſten Act eines Opern-Dramas, das für Rubinſtein beſtimmt iſt, und in dem ich, obgleich mir die Linien vom Componiſten genau vorgezeichnet ſind, doch etwas Eigentümliches zu leiſten hoffe". Demſelben Freunde ſchreibt Hebbel am 11. März (Bw. II S. 135), daß er an dieſem Tage den dritten und letzten Act ſeines Opern-Dramas zu ſchließen hoffe, „in dem denn jetzt auch mehr ſteckt, als ich hinein zu legen gedachte".

Der Stoff des Librettos war alſo gegeben, doch konnte Hebbel die Eindrücke verwerten, die ſich ihm am 10. Auguſt 1854 bei ſeinem erſten Beſuche Prags in der merkwürdigen Judenſtadt mit ihrer Altneuſchule und ihrem uralten Kirchhof aufgedrängt hatten (Tgb. II S. 414). Schon 1852 hatte Karl

Werner nach einem Beſuche Prags in einem ausführlichen Briefe (Bw. II S. 413 f.) eine hübſche Schilderung des dortigen Ghetto entworfen und auf die poetiſchen Motive hingewieſen, die ſich dort fänden. Vielleicht erzählte der genaue Kenner jüdiſcher Sagen Ludwig Auguſt Frankl dem Dichter vom berühmten Prager Rabbi Löw, deſſen Andenken ja bis zum heutigen Tage fortlebt. Schon im März 1853 notierte Hebbel einen Ausſpruch des geliebten weiſen Rabbi (Tgb. II S. 369). Große Freiheit ſcheint er übrigens bei Abfaſſung des Textes nicht gehabt zu haben, wenigſtens ſchreibt er am 24. Auguſt 1858 der Prinzeſſin Wittgenſtein (Bw. II S. 471): „Daß der ‚Steinwurf' in Ihre Hände gekommen iſt, wundert mich zwar, freut mich aber auch, da ich dieſem Umſtande Ihre eben ſo feinen, als wohlwollenden Bemerkungen verdanke. Wohl haben Sie Recht, wenn Sie die Liebe des Rabbi für eine faſt undenkbare erklären! Aber dieß war das Seil, das mir für meinen Tanz geſpannt wurde, und ich konnte mich nur noch durch die Handhabung der Balancierſtange auszeichnen. Meine Aufgabe war, nicht herab zu ſtürzen, und Sie geben mir das Zeugnis, daß ich oben geblieben bin. Mit demſelben göttlichen Inſtinct, der Ihnen Ihre wunderbare Analyſe des Egmont eingab, haben Sie übrigens errathen, daß ich in dieſer Arbeit nicht etwa einen Rebus gelöſt, ſondern eine tragiſche Idee geopfert habe. Nehmen Sie auf der einen Seite der Anna und auf der anderen dem Rabbi die miſerable Leidenſchaft; laſſen Sie das Mädchen die Schuld übernehmen, weil ſie ihren Bruder nicht anklagen kann, den Rabbi aber, weil er darauf zählen darf, daß ſelbſt der ſchlechteſte Jude ſich als Thäter melden wird, ſobald er ihn, den Hochverehrten und Gefürchteten, in Gefahr ſieht; ſteigern Sie dieſe unendlich fruchtbaren, rein menſchlichen Verhältniſſe zur höchſten Spitze, und rechnen Sie den gewaltigen Hintergrund einer mittelalterlichen Juden-Verfolgung mit dem ſich von ſelbſt ergebenden Gewimmel der

barockſten und doch natürlichen Geſtalten hinzu, ſo haben Sie gewiß alle Elemente eines lebendigen, ja hiſtoriſchen Dramas beiſammen. Ob ich wohl daran that, ein ſolches Opfer zu bringen, weiß ich nicht; mich reizte der Verſuch, es einmal ſelbſt zu erproben, wie Muſik und Poeſie zu einander ſtehen, und ich glaube ihm auch einige Belehrung über dieſen wichtigen Punct ſchuldig geworden zu ſein."

Aus dieſen Andeutungen iſt zu entnehmen, daß die unſinnige Liebe des Rabbi Löw zu Libuſſa und Annas zum Rabbi dem Dichter vorgeſchrieben war; er ſuchte ſich ſo gut als möglich mit dieſer Banalität abzufinden und machte ſich im Verlaufe des Stücks von ihr frei, indem er den pſychologiſchen Vorgang in den Vordergrund rückt. Wieder beſchäftigt ihn die Idee des ſtellvertretenden Leidens, das in Anna und im Rabbi Löw leuchtend hervortritt und einen verſöhnlichen Abſchluß möglich macht. Für den Componiſten war er bedacht durch äußeres Gepränge, Aufzüge, Prachtenfaltung, reges Leben und mannigfaltigen Stimmungswechſel zu ſorgen, doch der Poet ſchlief nicht, und man fühlt, wie ſich ſein Anteil an den Hauptperſonen vertieft, worauf Karl Werner in ſeiner Würdigung aufmerkſam macht (Neue Freie Preſſe 1896 Nr. 11456). Der Singſang des Opernweſens, dem er ein paar recht bedenkliche Conceſſionen macht, ſtößt ihn natürlich ab, ſo daß es ihn bald zu einer beſſeren Versgebung zieht. Wenn Hebbel auch kein näheres Verhältnis zur Muſik hatte, ſo fehlte ihm doch keineswegs der Sinn für ſie; man nehme nur ſein Urteil über Beethovens „Fidelio" und Meyerbeers „Propheten" (Nachleſe I S. 375), man erinnere ſich an das von Kulke (Erinnerungen S. 94 ff.) beſonders in Bezug auf Händels „Meſſias" Erzählte. Schon als Student in München war ihm durch Gartner mancher Einblick in das Weſen der Muſik eröffnet worden; dann führte ihm Debrois van Bruyk in Wien vieles vor und ließ ihn ſogar zu dem damals noch ſo wenig verſtandenen Schumann ein Verhältnis

gewinnen. Schumann war es auch gewesen, der sich zuerst an Hebbel wegen eines Operntextes wandte (Bw. I S. 407 ff.), wenigstens wegen der Überarbeitung eines Librettos, das aus Hebbels „Genoveva" zuerst gemacht wurde. Hebbel war aber viel zu sehr Dichter, als daß er die Forderungen des Operncomponisten hätte befriedigen können, er verstand sich zur Ausführung des Rubinsteinschen Planes, wie er an Uchtritz schrieb (Bw. II S. 254 f.), „nur des schnöden Mammons wegen .... Ich machte jedoch sehr bald die Erfahrung, daß das Pfuschen ein Talent ist, was nicht Jeder besitzt, und habe, natürlich der musicalischen Forderungen unbeschadet, ein Drama zu Stande gebracht, das an Bühnenwirkung die meisten meiner früheren übertreffen und nach der psychologischen Seite hinter wenigen zurückstehen dürfte. Mein Componist ... ist zwar keineswegs zufrieden, wahrscheinlich, weil Glucks und Beethovens Geist sich noch nicht bei ihm eingestellt hat und Mons: Verdi mir keinen Augenblick vorschwebte; andere Musiker sind es um so mehr. Ich selbst habe auf einem scheinbaren Umwege Manches gelernt, was mir zu Statten kommen wird, während ich zuerst glaubte, meine Aufgabe bestehe darin, zwei Leber-Reime, denn das Thema war mir aufgegeben und strotzte von Unsinn, mit einander zu copuliren. Nichts desto weniger bleibt eine solche Production immer etwas Halbes, das auf dem Übergang zum Leben in der Mitte zwischen Schatten und Gestalt stecken bleibt und sich darum zur Mitteilung ohne Begleitung der Musik nicht eignet; ja, dies Unfertige gehört zur Sache, da der Dichter, wenn er mehr thun wollte, als die Linien vorzeichnen, dem Musiker sein Geschäft unmöglich machen würde. Wie schwer es aber ist, dort einzuhalten, wo der eigentliche Reiz der Arbeit erst beginnt, läßt man sich so leicht nicht träumen, wenn man es nicht selbst versuchte; einem Taucher mag so zu Mute sein, der gerade in dem Augenblick wieder herauf gewunden wird, wo er die besten Schätze des Meeres, die reinsten Perlen und Korallen, erst er-

blickt. Für ſolche Selbſtkaſteiung iſt das Honorar nicht zu groß, ich zweifle wenigſtens, ob ich mich auf etwas Ähnliches wieder einließe, wenn die Bedingungen auch noch lockender wären. Aber ich bereue dieſen Verſuch nicht . . ."

Merkwürdig genug ſind die Motive, die Hebbel behandelt, allem Opernmäßigen zum Trotz hiſtoriſch ſcharf erfaßt und von bleibender Bedeutung, jetzt ſogar wieder zeitgemäß. Die Judenfrage beſchäftigte den Dichter ſchon ſehr früh, er gewann aber erſt allmählich eine klare Stellung zu ihr; während er in München und noch ſpäter manchmal einen gewiſſen Judenhaß äußert, der ihn freilich nicht hindert, die grauenvolle Judenepiſode der „Genoveva" zu geſtalten, der ihn aber bei der Zeichnung des Benjamin im „Diamanten" leitet, neigt er ſeit ſeinem Verkehre mit feingebildeten Juden, wie Bamberg in Paris, ſpäter Emil Kuh, Julius Glaſer und Sigmund Engländer in Wien einer freundlicheren Auffaſſung zu und ſprach ſie ſogar in einem beſonderen Aufſatz aus. Das verleiht auch ſeinem Operntexte Bedeutung.

Die muſicaliſchen Einſichten wären wohl am ſtärkſten dem „Moloch" zu Statten gekommen, den Hebbel als ein Muſikdrama, freilich in anderem Sinn als Richard Wagner, dachte; doch kam es nicht mehr zur Fortſetzung dieſes großartigen Torſos. Wie viel innere Muſik in Hebbel ſteckte, können wir daraus entnehmen, daß er beim Producieren ſeiner Werke die einzelnen Verſe ſang: für „Herodes und Mariamne" bezeugt er es ſelbſt, Kuh erzählt es in ſeiner Schilderung des dichtenden Hebbel, und der Witwe des Dichters danke ich ſogar die Kenntnis jener Melodie, die Hebbel beim „Opfer des Frühlings" erfüllte.

Zu derſelben Zeit, da er für Rubinſtein auf Beſtellung dichtete, that er es übrigens noch einmal.

XIII. Verkleidungen.

Titele, ſein Töchterchen, dem er für feſtliche Gelegenheiten ſchon manchen Glückwunſch hatte abfaſſen müſſen, bat den „Papi", daß er ihr doch auch einmal ein Stück ſchreiben möge, damit ſie ihn damit überraſchen könne. In ſeiner Freude an Titi und in ſeiner friſchen Kindlichkeit willfahrte er ihrer Bitte durch den kleinen Gelegenheitsſcherz, zu deſſen Aufführung am 18. März 1858 er L. A. Frankl mit den heiteren Worten einlud: „Titi tritt in einem von mir — zu meiner Überraſchung gedichteten Drama populairſter Art als Schauſpielerin auf" (Zur Biographie Hebbels S. 9). Einen und den anderen harmloſen Stich auf das Töchterchen läßt er ſich nicht entgehen, aber das ganze Stückchen atmet das Glück, deſſen er ſich in ſeinem Hauſe freute, ſo rein, daß ihm ein beſcheidenes Plätzchen neben den großen Dramen Hebbels eingeräumt werden darf. Seit dem Jahre 1848 ſchloß Hebbel jeden Sylveſterrückblick mit dem Wunſche, den er dann 1856 in dem Epigramm feſthielt:

Götter, öffnet die Hände nicht mehr, ich würde erſchrecken,
Denn Ihr gabt mir genug: hebt ſie nur ſchirmend empor!

In ſolcher Stimmung ſchuf er ſein Kinderſpiel, ein Stück liebenswürdiger Hauspoeſie.

Der Rubin.

Ein Märchen-Luſtſpiel in drei Acten.

1851.

Perſonen:

Der Kaliph.
Der Vezier.
Der Kadi.
Omar, Paſcha von Egypten.
Aſſad, ein Jüngling.
Halam, ſein Kamerad.
Irad, ein Greis.
Ruſtan, Henker.
Selim, Häſcher.
Soliman, ein Juwelier.
Khalf, ſein Nachbar.
Vabeck, ein Gefangener.
Der Aufſeher der öffentlichen Hunde.
Ein Bote des Paſcha von Egypten.
Fatime.

Gefolge des Kaliphen, des Veziers und des Kadis Zehn Emire. Diener Verſchnittene. Muſicanten. Volk.

Die Handlung ereignet ſich in Bagdad.

Erſter Act.

Großer Marktplatz zu Bagdad. Man ſieht in mehrere Straßen hinein, die von Volk wimmeln.

Erſte Scene.

Aſſad und Hakam (treten auf).

Aſſad.

Welch eine Pracht! O Hakam, ſchau' Dich um!
Was das für Häuſer ſind und was für Gaſſen!
Kaum glauben kann ich's, daß die Wunderſtadt
Von Menſchenhand erbaut ward und noch minder,
Daß ſie ein Menſchenfuß betreten darf —

Hakam.

Und ſtehſt doch ſelbſt darin, und obendrein
Mit Füßen, die nicht gar zu ſauber ſind!

Aſſad.

Schau, dort das Minaret! Der Halbmond d'rauf,
Sieht er nicht ganz ſo aus, als hätt' man ihn
So von der Himmelsdecke weggeriſſen?
Und drüben der Pallaſt! Ein Fenſter iſt
So groß, wie meiner Eltern Hütte war,
Und ſieh! ein Blumengarten auf dem Dach!
Oft führte mich nach Bagdad ſchon der Traum,
Faſt jedes Mal, wenn ich vor Schlafenszeit
Ein Märchen hörte —

Hakam.

Nun, dann weißt Du hier
Gewiß Beſcheid und kannſt mir ohne Zweifel
Den Brunnen zeigen, der aus ſieben Röhren
Statt Waſſers Wein verſpritzt und den ein Baum
Beſchattet, der, ſobald man ihm nur winkt,
Die Früchte fallen läßt, die man ſich wünſcht,
Heut' Feigen, morgen Datteln oder Trauben.
Denn Märchen hörteſt Du ja alle Abend
Und gabſt dem blinden Araber, wenn er
Nicht gleich von ſelbſt begann, Dein Bischen Brot,
Damit er nur erzählte und nicht ſchwieg!

Aſſad.

Oft war ich hier im Traum, doch niemals ſah
Ich's ſo! O nein, ich ſah mein Dorf vergrößert,
Auch wohl verſchönert, doch —

Hakam.

Ich hätte mir
Dies Alles noch viel prächt'ger vorgeſtellt.
Die Häuſer ſind denn doch, ſo viel ich ſehe,
Aus Steinen aufgebaut und nicht von Gold,
Das Straßenpflaſter ſcheint mir nicht von Silber,
Und auch der Koth iſt ganz gemeiner Koth.

Aſſad (in Gedanken verſunken).

Und dennoch! Einmal!

Hakam.

Einmal? Was denn einmal?
Ein Pudel! Siehſt Du? Ganz ſo, wie bei uns!
Vier Beine! Keine ſechs! Und Kopf und Schwanz!

Aſſad.

Einmal ſah ich's ſchon ſo! Das war ein Traum!
Gewiß giebt's keinen bunten!

Hakam.

Nun?

Aſſad.

Ich ging
Durch eine Straße, breit, wie jene dort,
Und endlos, wie der Tigris. Staunend blickt' ich,
Wie jetzt, die wunderbaren Dinge an,
Die mir bei jedem Schritt entgegen traten,
Die Menſchen aber, die mir auf der Straße
Begegneten, die blieben alle ſteh'n
Und ſah'n auf mich!

Hakam.

Auf Dich? (lacht)

Aſſad.

Du lachſt zu früh',
Das Beſte kommt erſt! Ja, ſie drängten ſich
Um mich herum, ſie zeigten mit den Fingern
Auf mich und flüſterten, es ward zuletzt
Ein dichter Knäuel. Ich erſchrak und dachte:
Du lagſt zur Nacht in einem Aehrenfeld
Und haſt gewiß noch einen Halm im Haar,
Auf, ſäub're Dich! Schnell trat ich an ein Fenſter,
Das faſt die halbe Straße ſpiegelte,
Und ſah hinein. Da — Nun iſt's Zeit, zu lachen!

Hakam.

Worüber denn?

Aſſad.

Weil ich — Ich ſchäme mich,
Es Dir zu ſagen, Hakam!

Hakam.

Sahſt Du aus,
Als ob Du Dich noch nie gewaſchen hätteſt?

Aſſad.

O nein! O nein! Ich trug ein Feierkleid,
So ſchön, als wär' es aus der Morgenröthe
Herausgeſchnitten und beſetzt mit Sternen —

Hakam.

Das haſt Du wieder abgelegt!

Aſſad.

Faſt hätt' ich
Vor meinem eig'nen Bilde ehrfurchtsvoll
Mich in den Staub geworfen, doch — Genug!
Mehr ſag' ich nicht!

Hakam.

So warſt Du Prinz im Traum!
Ich bin einmal geflogen! Bei'm Propheten,
Das mögt' ich auch mal träumen! Weißt Du, Aſſad,
Was ich dann thäte?

Aſſad.

Ei, wie kann ich wiſſen,
Was Du im Traume thun wirſt!

Hakam.

Unſern Herrn
Würd' ich langſam zu Tode peitſchen laſſen,

Und während das geſchähe, Feigen eſſen!
Nein, Datteln, denn die Datteln haben Steine,
Und dieſe ſpeie ich ihm in's Geſicht!

Aſſad.

Pfui, ſchäme Dich!

Hakam.

Denkſt Du nicht mehr daran,
Wie gräßlich wir bei ihm gehungert haben?
Ein Schneider könnt' mich durch die Nadel fädeln,
So dünn bin ich geworden bei dem Filz!
Und Du, Du ſchwitzteſt ja noch heut' für ihn,
Hätt' er Dich auch nur Sonntags ſatt gemacht!

Aſſad.

Ich hab's ihm ſchon vergeben!

Hakam.

Ja?

Aſſad.

Mir däucht,
In Bagdad hab' ich keinen Magen mehr!
Ich aß noch Nichts, und dennoch knurrt er nicht!

Hakam.

Das freut mich ſehr, dann brauch' ich nicht zu theilen!
Steh ſtill!

Aſſad.

Was willſt Du?

Hakam.

Deine Taſche leeren,
Ich hab' mir Etwas darin aufbewahrt!

(Er zieht Früchte aus Aſſads Taſche hervor.)

Aſſad.

Woher haſt Du die Früchte?

Hakam.

Aus der Quelle,
Aus der ich Alles hatte, was bisher
Uns noch das Leben friſtete: ich nahm
Sie weg, wo ich ſie fand! Die Hökerin
Am Thor war eingeſchlafen, die den Wand'rern
Das Obſt verkauft. Hätt' ich ſie wecken ſollen?
Sie war vielleicht gerade Sultanin!
Ich griff in ihren Korb und ſteckte Dir,
Was ich erwiſchte, in den Sack. Du haſt
Es nicht bemerkt. Sie noch viel weniger!

Aſſad.

Ich hoff', das iſt nur Spaß!

Hakam.

Was wär' es ſonſt?
Es wächſ't ja gutes Obſt in Deiner Taſche!

Aſſad (greift tief hinein und zieht einen Becher hervor).

Hakam.

Auch ſitzt ein Goldſchmied d'rin, der Becher macht!

Aſſad.

Hakam!

Hakam.

Sieh her!

Aſſad.

Den Becher kenne ich!

Hakam.

Wir haben geſtern Morgen d'raus getrunken!

Aſſad.

Und unſer Wirth — hat er ihn Dir geſchenkt?

Hakam.

Nein! Er vergaß es! Doch Du ſiehſt, ich machte
Den Fehler wieder gut!

Aſſad.

Du ſtahlſt den Becher?

Hakam.

Ich nahm ihn mit, als ich, um meinen Stock
Zu holen, noch einmal in's Zimmer ging.
Du weißt, ich hatt' den Stock da (lacht) ſtehen laſſen!
Begreifſt Du nun, warum ich, ſtatt mich rechts
Zu wenden, wie's der gute Mann uns rieth,
Den Weg zur Linken einſchlug?

Aſſad.

Schuft!

Hakam.

Ei was!
Meinſt Du, ich bin mit Dir geflohn, weil ich
Verhungern will? Dieß iſt der Ort für mich!
Mit jeder Straße eine neue Welt!
Wenn man in einer mit dem Bambusrohr
Als Dieb gebläut wird, kann man in der andern
Trotzdem für einen halben Heil'gen gelten!
Hier iſt man, wenn man ſich einmal verſieht
Und das, was einem Nachbar zugehört,
Als Eigenthum behandelt, nicht ſogleich

Ein Popanz für die Alten und die Jungen:
Das trieb mich her, wie Dich die Träumerei!
Hier hat man Raum!

Aſſad (wirft den Becher weg).

Hakam.

Was machſt Du da? Was machſt Du?
(Er will ihn aufheben.)

Aſſad (packt ihn).

Nichts da! Wag' einen Schritt! Wag' einen Laut,
So ſag' ich —

Zweite Scene.

Irad (tritt auf, findet den Becher, hebt ihn auf).

Hakam (ſchreit).

Ihr da!

Irad (hält den Becher hin).

Haſt Du ihn verloren?

Aſſad (zu Hakam).

Nimm Dich in Acht! (zu Irad) Ihr fragt wohl nur im Hohn,
Seht mich und meinen Kameraden an —

Hakam.

Ich ſah den Becher früher!

Irad.

Das kann Jeder
Behaupten, dem's beliebt. Der Hund iſt mein!
(hält den Becher gegen die Sonne)
Das feinſte Silber! An der Ecke wohnt

Ein Juwelier, dem will ich ihn verhandeln,
(zu Hakam)
Und Dir —

Hakam.

Die Halbſcheid bringen?

Irad.

Nein, mein Freund,
Ich will Dir ſagen, was er eingetragen,
Damit Du ſchneller biſt das nächſte Mal!
(geht in den Juwelier-Laden)

Dritte Scene.

Hakam (greift Aſſad nach der Kehle).

Aſſad, ich bring' Dich um!

Aſſad (wirft ihn zurück).

Wo willſt Du geh'n?
Links oder rechts? Hier ſcheiden unſ're Wege!
Pfui! Pfui! Nun glaub' ich's, was man immer ſagte,
In Deinen Adern fließt Zigeunerblut!

Hakam.

Und Du — Du biſt mit Eſelmilch ernährt!

Aſſad.

Den wackern Mann, der uns, noch eh' wir baten,
Sein Haus ſchon öffnete, zum Dank dafür
So ſchändlich zu beſtehlen — Hakam, lauf,
Es geht Dir ſchlecht, wenn Du hier ſtehen bleibſt!
Jetzt wird er ſeine Thür verſchloſſen halten,
Und ob ein Derwiſch pocht. Fort, Böſewicht!
Welch Wunder, daß die Schlange Dich nicht ſtach,
Bei deren Neſt wir geſtern Mittag ſchliefen!

Hakam.

Wenn wir uns wiederſeh'n, ſo ſind wir Feinde!

(Er will fort.)

Doch halt! Dort trägt man Speiſen auf, wie's ſcheint!

Vierte Scene.

Ein Aufſeher der öffentlichen Hunde kommt. Ihm folgen Diener mit Schüſſeln voll Brot und Fleiſch.

Der Aufſeher.

Setzt hin!

(Die Diener ſetzen die Schüſſeln nieder.)

Hakam (nähert ſich).

Iſt das für —

Der Aufſeher.

Hand davon!

Hakam.

Für den

Kaliphen?

Der Aufſeher.

Läſtermaul!

Hakam.

So ſagt mir doch,
Für wen die Mahlzeit angerichtet wird,
Ich bin noch fremd in Bagdad.

Der Aufſeher.

Für die Hunde!

Hakam.

Die räud'gen Thiere, unrein, wie ſie ſind,
Die werden öffentlich geſpeiſ't?

Der Aufſeher.

Ja wohl,
Und das von frommen Seelen, die ſchon längſt,
Zum Theil ſeit mehr als hundert Jahren ſchon,
Im Paradieſe bei'm Propheten wohnen.

Hakam.

Und ich muß hungern?

Der Aufſeher.

Ich zum Wenigſten
Hab' nicht für Dich zu ſorgen! (zu den Dienern) Fort die Schüſſeln!
Sie ſind noch ſatt!

(ab mit den Dienern)

Fünfte Scene.

Hakam.

Die Herren kommen nicht!
Von jetzt an ſtoß' ich jeden Hund mit Füßen!
Sie haben es zu gut auf dieſer Welt!

(Er tritt wieder zu Aſſad.)

Haſt Du's gehört?

Aſſad (antwortet ihm nicht und geht auf die Seite hinüber, wo der Juwelier-Laden iſt).

Sechste Scene.

Irad (tritt heraus).

Wo iſt Dein Kamerad?

Aſſad.

Der geht mich nichts mehr an!

Irad.

Dort ſteht er ja!

(geht zu Hakam)

Funfzig Denare!

Hakam.

Ich erhalte?

Irad.

Nichts!

Hakam.

Eine Weſpe ſoll Euch in den Rachen fahren,
Wenn Ihr einmal zu einem Feigenbaum
Mit off'nem Maul hinaufſeht!

Irad.

Dank, mein Freund!

Hakam.

Ein Bienenſchwarm ſich auf Euch niederlaſſen!

Siebente Scene.

Muſik. Ein glänzender Zug. Zuerſt viele Sclaven, die Koſtbarkeiten tragen. Dann eine Menge Sclavinnen, die prächtig gekleidet ſind. Zuletzt ein Vezier mit Gefolge. Viel Volk ſtrömt zuſammen.

Der Vezier (betritt, nachdem die Muſik aufgehört hat, eine Tribune).

Im Namen des Kalifen!

(Alle Verſammelten werfen ſich zu Boden.)

Der Vezier.

Trauernd ſitzt
Er im Pallaſt, die Fenſter hat er ſich
Ringsum mit ſchwarzem Tuch verhangen laſſen,

Weil er das gold'ne Licht der Sonne haßt;
Zwei Tage halten ihm die Sclaven ſchon,
Auf Knieen vor ihm liegend, Trank und Speiſe
Vergebens vor, er iſt und trinkt nicht mehr;
Und heute Morgen hat er mir geboten,
Was mich mit Grauen und Entſetzen füllt!
Steht Alle auf!

(Sie verſammelten erheben ſich.)

Der Vezier.

Und Muſtapha, herauf!

(Muſtapha, ein Sclave, der auf rothem Sammetkiſſen eine Krone trägt, erbeigt die Tribune.)

Der Vezier (erhebt die Krone).

Ihr ſeht, dieß iſt die Krone Mahomeds,
Der Himmel hat den Stern nicht, welcher ihr
Nicht einen Strahl lieh, und die Erde nicht
Den Edelſtein, der ſie nicht funkelnd ſchmückt!
Vernehmt! Die Krone Mahomeds iſt feil!
Ihr ſtaunt? Hört weiter! Eben heute hat's
Verjährt, daß die Princeſſin, daß Fatime,
Die heißgeliebte Tochter des Kaliphen,
Aus ihrem Garten, als ſie Roſen pflückte,
Auf eine Art, die Keiner faßt, verſchwand.
Ihr wißt, der tiefbetrübte Vater hat
Dem, der ſie wieder brächte, längſt ſein Alles,
Bis auf die Krone ſelbſt, als Lohn verheißen:
Wohlan, er fügt die Krone jetzt hinzu.
Der ſoll ſie tragen, der das einz'ge Kind
Zurück in ſeine Arme führt, und Jeder,
Der auch nur eine Spur von ihr entdeckt,
Soll ſelbſt beſtimmen, ob er ſeine Perlen,

(Er deutet hierbei auf diejenigen Sclaven, die Perlen tragen.)

Ob er ſein Gold und Silber
(Er deutet dabei auf diejenigen Sclaven, die mit Gold und Silber beladen ſind.)
lieber will,
Und obend'rein die Sclavin ſich erwählen,
Die ihm von Allen, welche noch im Lenz
(Er deutet auf die verſchleiert daſtehenden Sclavinnen.)
Der Jugend ſieh'n, am meiſten einer Houri
Zu gleichen ſcheint, wie ſie ſein Herz begehrt!
Dieß iſt es, was ich Euch verkünden ſoll:
Es iſt geſcheh'n. Nun aber hört noch Eins:
Wer glaubt, daß er ſich einen dieſer Preiſe
Verdienen kann, der gehe ſchnell an's Werk!
Die Hoffnung war es nicht, die den Kaliphen
Bewog, auch noch ſein Letztes einzuſetzen,
Nur die Verzweiflung trieb ihn dazu an,
Und er erwartet Nichts davon, er läßt,
Indem ich rede, in der Stille ſchon
Aus ſeinem Paſchalik am fernen Nil
Den Bruder rufen und — ich darf nicht ſagen,
Was ich befürchte, doch ich fürchte viel!
(Er geht von der Tribune herunter. Der Zug entfernt ſich, wie Muſik, auf dieſelbe Weiſe, wie er kam.)

Achte Scene.

Hakam (tritt wieder zu Aſſad).

Nun, Aſſad, das iſt was für Dich! Du träumteſt
Ja ſtets von ſolchen Dingen! Ei, der Tauſend,
So hat ſogar auch der Kaliph noch Sorgen?
Ich dachte mir ihn immer ohne Zahnweh!

Aſſad.

Willſt Du durchaus, daß ich Dich prügeln ſoll?
Ich thu's nicht gern, denn als mein armer Vater

Im Sterben lag, haſt Du mir friſches Waſſer
In's Haus gebracht, und das gedenk' ich Dir!
Jetzt aber mach'! Ich kenne Dich nicht mehr!
Ich will nicht bei Dir hängen.

(Er bringt auf ihn ein.)

Hakam (aufſpringend).

Aber ich,
Ich möchte gern zu Deinen Füßen ſitzen,
Wenn Du Kaliph biſt!

Neunte Scene.

Soliman (tritt aus ſeiner Thür).

Heda! Junger Burſch!

Aſſad.

Kann ich Euch dienen, Herr?

Soliman.

— Euch dienen, Herr?
Sprachſt Du: Euch dienen, Herr?

Aſſad.

Das that ich, Herr!

Soliman.

Das that ich, Herr, nicht ſo?

Aſſad.

Ei, allerdings!

Soliman.

Ei, allerdings! Es iſt ſo! In der That!
Die Wolle, nicht das Ohr, war Schuld daran!
Allah ſei Dank dafür! Allein ich ſage

Es Keinem! Wenn ſie für ſtocktaub mich halten,
So kann ich leichter lauſchen und erfahren,
Was ſie im Stillen treiben! (zu Aſſad) Noch einmal!

Aſſad.

Herr, foppt Ihr mich?

Soliman.

Ich bitte, etwas leiſer,
Dieß hätte ich auch geſtern hören können!

Aſſad.

Ich laſſe mich nicht foppen, und Ihr ſeid
Zu alt, als daß ich's Euch (Er faßt die Hand.) beweiſen dürfte!
D'rum geh' ich!

(will gehen)

Soliman.

Nicht doch! Bleib! Ich mein' es gut!
Ich rief Dich, um mein Ohr zu prüfen! Sieh —
Doch, das nachher! Erſt weiter!

Aſſad (kehrt ſich wieder um).

Alter Narr!

Soliman.

Ja! — Alter Narr! Ich ſchenk' Dir was! Ganz deutlich!
Und dies Mal ſprach er leiſe! Komm!
(Er geht zu dem Auflagetiſchen vor ſeinem Zelte.)
Such' aus!
Was Dir gefällt! Das heißt natürlich hier,
Wo Alles unecht iſt!

Aſſad (tritt hinzu).

O, welche Pracht!

Soliman.

Nicht wahr, mein lieber, guter, junger Menſch,
Wer ſo viel hat, der iſt ein reicher Mann?
Und doch hab' ich noch mehr! Du ſchauſt darein,
Als ob das gar nicht möglich wär'? Doch! Doch!
Und weil Du mir gefällſt, ſo will ich Dir
Auch das noch zeigen, was ich Keinem zeige,
Der nicht zum Wenigſten ein Emir iſt!

(Er öffnet ein Schubfach.)

Was ſagſt Du dazu, he? Die liebe Sonne
Meint's gleichfalls gut mit Dir! Sie ſcheint auf einmal
So hell, wie ſie den ganzen Tag nicht ſchien!
Nun ſieh Dich ſatt! Doch greife mir Nichts an,
Denn — Deine Finger ſcheinen zwar nicht klebrigt,
Allein —

Aſſad.

Das ſind wohl echte Edelſteine?

Soliman.

Verlaß Dich d'rauf! Wer beſſ're zeigen kann,
Dem ſchenk' ich meine Augen!

Aſſad.

Alſo ſeh' ich
Das Herrlichſte und Köſtlichſte der Welt!

Soliman.

Das thuſt Du, Freund, das thuſt Du! (bei Seite) Wie ich höre!
Ein wunderlicher, guter junger Menſch!
Er freut ſich über meine Edelſteine,
Wie kleine Kinder über'n Mond ſich freu'n!

Aſſad (zeigt auf einige Steine).

Die ſeh'n wie Waſſer aus! Sind grün, wie das!

Soliman.

Smaragde nennt man ſie! Wie Waſſer!
(ſchüttelt den Kopf)
Himmel!

Aſſad.

Die kommen auch wohl aus dem Waſſer?

Soliman.

Nein!
Doch, doch! Man pflegt ſie in dem Schlamm zu finden,
Der ſich in Fiſchernetzen ſetzt.

Aſſad.

Mein Vater
War ſelbſt ein Fiſcher, aber niemals fand
Ich einen ſolchen Stein in ſeinem Netz!

Soliman (zu ſich).

Der glaubt mir! (laut) Nun, in jedem Fluſſe trifft
Man ſie nicht an!

Aſſad (zeigt auf andere Steine).

Die ſind ſo blau, wie Luft!

Soliman.

Saphire ſind's! Sie fallen aus den Wolken!

Aſſad.

Was thun ſie?

Soliman.

Wußteſt Du das nicht? Ei, freilich!
Wir tragen ja bei uns den Turban bloß,
Damit ſie uns den Schädel nicht zerſchmettern!

Aſſad.

Ich merk's! Ich habe dumm gefragt!

Soliman.

Ja wohl!

Und weil Du mir die erſte Lüge glaubteſt,
Ließ ich die zweite zur Enttäuſchung folgen!
Die Edelſteine kommen aus der Erde,
Sie wachſen da, wo Alles wächſt!

Aſſad (erblickt den Rubin und ſtreckt die Hand aus).

O, Allah!

Soliman.

Dies Feuer brennt Dich, wie es ſcheint!

Aſſad.

Das iſt —

Soliman.

Nun, was wohl? he?

Aſſad.

Das Uebrige iſt Nichts,
Iſt Alles Nichts! Weg, weg damit! Ich könnt' es
Mit Füßen treten!

Soliman.

Wird er mir verrückt?

Aſſad.

Das wären Edelſteine? Alter Mann,
Ihr ſeid betrogen! (Er zeigt wieder auf den Rubin.) Das —

Soliman.

Iſt ein Rubin,
Roth, wie die andern grün und blau, nun giebt
Es auch noch weiße!

Aſſad.

Schweigt! O, ſchweigt davon!
Hier ſehe ich den Mittelpunct der Welt!
Wer dieſen Stein ergreift und dann in's Meer
Hinab ſich ſtürzt, der zieht die Könige
Sich wie die Bettler nach! Die ganze Erde
Wird menſchenleer in Einem Augenblick.

Soliman.

Und dennoch iſt der Diamant noch edler!

Aſſad.

Noch edler? Reizt mich nicht!

Soliman.

Ich mache jetzt
Ein Ende! (Er nimmt einen Ring.) Gieb mir Deine Hand einmal!

Aſſad (giebt ihm, aber faſt bewußtlos, die Hand).

Soliman (ſteckt ihm den Ring an).

Da haſt Du was! Nun denk' an mich und geh!

Aſſad (ſtreift den Ring wieder ab).

Pfui! Pfui! Ein Regenwurm, mir um den Finger
Gewickelt, wär' mir ganz ſo lieb!

Soliman (ſteckt den Ring wieder hin).

Auch gut!
Ich hab' noch Platz für ihn!

Aſſad.

(Hebt den Rubin!

Soliman.

Ha! Ha!

Aſſad.

Ich muß ihn haben!

Soliman.

In der That?

Aſſad.

Wollt Ihr ihn geben?

Soliman.

Wenn Dir der Kaliph
Die Krone aufgeſetzt hat! Eher nicht!

Aſſad.

Ich flieh' Euch an —

Soliman.

Beim Barte des Propheten,
Jetzt iſt's genug!
(Er will den Knaben ſchließen.)

Aſſad (ſtößt ihn vor die Bruſt).

Was unterſteht Ihr Euch?

Soliman (ſchreit).

He! Hülfe!

Aſſad.

Der Rubin iſt mein!
(Er ergreift ihn und ſtürzt fort.)

Soliman (hinterdrein).

Ein Dieb!
Ein Räuber! Haltet auf! Ein Mörder! Greift ihn!

Volk (rennt durcheinander).

Wen denn?

Soliman.

Den da! Den Burſchen!

Hakam (packt Aſſad).

Dieſen hier? —

Soliman.

Wen ſonſt? (Er tritt zu Aſſad.) Du Böſewicht! (zu Hakam) Ich
dank' Dir, Freund!

Khalf (dazutretend).

Was iſt's mit dem?

Soliman.

Erſt laßt mich Athem ſchöpfen!

Hakam.

Ich kenn' den Menſchen!

Khalf.

Nun?

Hakam (zu Aſſad).

Dieb! Räuber! Mörder!
Das iſt genug für einmal, Kamerad!
Jetzt biſt Du's ja wohl wieder?

Aſſad.

O, der Schmach,
Daß Schelme mich für ihres Gleichen halten,
Weil ich — (zu Hakam) Ich habe Nichts mit Dir gemein!
Prüft mich, ob ich ein Dieb und Räuber bin,
Werft, was Ihr habt an Gold und an Juwelen,
Werft's auf das Pflaſter hin, laßt mich allein
Und ſeht in einer Stunde nach, ob ich —

Hakam.

Noch da bin, he?

Volk (lacht).

Aſſad.

Allah, ſteh Du mir bei!
Du haſt dies Herz in meine Bruſt geſetzt,
Nimm es heraus und zeig', wie rein es iſt!

Soliman.

Der freche Bube denkt gewiß zu läugnen,
Daß er ſo ſpricht! Vielleicht hat er mein Kleinod
Im Laufen weggeworfen!

Aſſad.

Blöder Thor!
So wenig, wie den Kopf!

Soliman.

Dann — her damit!

Aſſad.

So lang' ich lebe, nicht!

Soliman (dringt auf ihn ein).

Wir werden ſeh'n!

Aſſad.

Ja wohl!

(Er entreißt Soliman den Dolch, den er trägt.)

Nun kommt nur!

(Er tritt nach Soliman.)

Volk.

Der Kadi! Macht Platz!

Zehnte Scene.

Der Kadi (tritt mit Gefolge auf).

Was giebt's hier?

Soliman.

Alles, was nur möglich iſt!
Raub! Ueberfall! Was nicht? Der Böſewicht
Iſt gar nicht zu bezeichnen! Eh' man ihn
Noch Räuber oder ſo was nennen kann,
Iſt er ſchon Mörder, und es paßt nicht mehr!
Er ſtach nach mir! Ich weiß nicht, blute ich?

Der Kadi.

Raub! Mord! Man hätt' den Mord verhindern ſollen!
Sein Leben war ſchon durch den Raub verfallen,
Er hat kein zweites, auch den Mord zu büßen,
Der Mord war hier von Ueberfluß! Ja, könnte
Man dieſe Frevler einmal hängen laſſen,
Dann köpfen und zum dritten Male hacken,
So mögten ſie die Miſſethaten häufen
Und die Geſetze zehn Mal übertreten,
Allein es geht nicht an. Wer iſt es denn?

Soliman.

Du wirſt es nicht errathen!

Der Kadi (deutet auf Hakam).

Der gewiß!

Hakam.

Herr — ich vergeb' Euch! Ich war's, der ihn griff,
Als er entfloh!

Soliman (deutet auf Aſſad).

Der da! Nicht wahr, man ſieht
Es ihm nicht an? Den mußt Du zwei Mal ſtrafen,
Erſt für die That und dann für ſein Geſicht!

Der Kadi.

Ich hätt' erwägen ſollen, daß die Aepfel
Gewöhnlich roth ſind, wenn der Wurm ſie ſtach!
Ruſtan!

Ruſtan (tritt hervor und hält ein Beil in die Höhe).

Der Kadi (giebt ein Zeichen).

Ruſtan (ſenkt das Beil und hält einen Strick empor).

Der Kadi (nickt).

Ruſtan.

Vorher? (Er macht die Bewegung des Hauens.)

Der Kadi.

Vorher die Baſtonade,
Was fragſt Du erſt, und eine, die er fühlt,
Damit der Eindruck vorhält nach dem Tode,
Und er uns nicht zu zeitig wieder kommt!

Hakam (für ſich).

Mich freut's, daß ich den Becher nicht mehr habe!
So hätt' ich den Kadi mir nicht gedacht!

Soliman.

Herr!

Der Kadi.

Nun? Haſt Du ihn fälſchlich angeklagt?
Dann trittſt Du ſelbſt in ſeine Stelle ein!

Soliman.

Das nicht — Jedoch — Du ſiehſt, ich lebe noch,
Der Mord —

Der Kadi.

Ward nicht vollbracht! Das iſt mir lieb!
Ich hab's ja ſchon geſagt, warum!

Soliman.

Und dann —
Verzeih mir, Herr, der Burſche dauert mich,
Ich bin doch Schuld an ſeinem frühen Tode!

Der Kadi.

Wie das?

Soliman.

Erlaubſt Du, daß ich weiter rede?

Der Kadi.

Du ſprachſt von Schuld, Freund, ich befehl' es Dir!

Soliman.

Sieh, Herr, ich litt drei Jahre fort und fort
An Taubheit, nein, ich glaubte d'rau zu leiden,
Weil ich's vergeſſen hatte, daß ich Pfropfen
Von Wolle trug in meinen beiden Ohren,
Die ich bei Zahnweh einſt hinein geſteckt.

Der Kadi.

Was geht mich das an?

Soliman.

Nur Geduld! Ein wenig!
Heut' Nachmittag fahr' ich von ungefähr
Mit einer Nadel mir in's Ohr und merke,

Daß was darin ſitzt, ziehe es heraus
Und hör' auf einmal wieder, hör' die Katze
Im Hof mian'n und hör' vom Minaret
Auch zum Gebete rufen. Ich frohlocke,
Und tret' aus meiner Thür, da ſteht der Burſche
Vor meinem Hauſe —

Der Kadi.

Die Gelegenheit
Zu Dieberei und Raub erſpähend —

Soliman.

Möglich!
Doch ſah er mir nicht darnach aus! Ich rief ihn,
Um im Geſpräch mit ihm mein Ohr zu prüfen,
Er kam —

Der Kadi.

Und raubte —

Soliman.

Ja! Doch nicht ſogleich!
Erſt, wie ich ihm die Edelſteine zeigte,
Und da nicht einmal, nein, erſt ganz zuletzt,
Als der Rubin ihm in die Augen ſtralte,
Der ihn nicht, wie es menſchlich iſt, zu reizen,
Nein, der ihn ſchier verrückt zu machen ſchien,
So daß er zugriff, wie 'n verzog'nes Kind!

Der Kadi.

Mich kümmert nur das Ob und nicht das Wie!
(zu Aſſad freundlich)
Du läugneſt?

Aſſad.

Nein!

Der Kadi.

Es hälfe auch zu Nichts!
Ruſtan, vollzieh den Spruch! Und auf der Stelle,
Wo dieſer freche Raub begangen ward!

(ab mit Gefolge. Ruſtan mit ſeinen Knechten bleibt zurück und bereitet die Hinrichtung vor.)

Elfte Scene.

Khalf (dem Kadi nachſehend).

Der ändert keinen Spruch! Allein mich freut's!
Das (mit einem Blick auf Soliman) iſt ein altes Weib!

Soliman.

Was ſagtet Ihr?

Khalf.

Ich pries Eu'r weiches Herz.

Soliman.

Wagt nicht zu viel,
Ich hör' jetzt wieder gut!

Hakam (zu Aſſad).

Du hatteſt Recht!
Wir werden nicht zuſammen hängen. Schenkſt
Du mir die Kleider?

Aſſad.

Ja!

Irad (tritt zu Aſſad).

Du biſt ein Räuber?

Aſſad.

Es muß ja wohl ſo ſein. Du ſiehſt, ich ſterbe
Des Räubers Tod'.

Irad.

Bereuſt Du Deine That?

Aſſad.

Nein!

Irad.

Nicht?

Aſſad.

Es mag wohl gut ſein, daß ich ſterbe,
Denn — (zu Soliman) Herr, es thut mir leid, daß ich den Dolch
Auf Euch gezückt, Ihr ſeid ein alter Mann,
Der's gut mit mir gemeint, ich weiß das wohl,
Und wahrlich, wenn ich Euch getroffen hätte,
Wenn Ihr in Eurem Blute vor mir läget,
Mir würde ſein, als hätt' ich meinen Vater
Getödtet, denn Ihr ſeid ſo weiß, wie er,
Und ſelber ſtellt' ich jetzt mich dem Kadi!
Das glaubt mir!

Soliman.

Sohn, ich glaub's Dir!

Aſſad (zu Irad).

Dennoch fühl ich's,
Ich hätt' ihn eher zehn Mal tödten können,
Als den Rubin in ſeinen Händen laſſen!
(zu Soliman)
Vergebt mir, doch ich muß es leider ſagen,
Es iſt ſo, mag's begreifen, wer da kann!
Läg' hier mein Kopf, und dort der Edelſtein,
Ich griffe erſt nach dem —

Soliman.

Höchſt ſonderbar!
Höchſt ſonderbar! Ja, ja! Auch ich, ich habe
Den Stein vor allen andern Steinen lieb!
Es hat ihn mir einmal ein Greis gebracht,
Der ſprach zu mir: verkauft ihn, wie Ihr könnt,
Und gebt mir dann die Hälfte, doch er kam
Bis heute noch nicht wieder — (ſieht Irad an) Seid Ihr nicht
Der Greis? (Irad ſchweigt.) Ich kann mich täuſchen, und
Ihr würdet
Euch, wenn Ihr's wär't, ja ſicher nicht verläugnen!
Gleichviel, er kam nicht wieder, und der Stein
That mir es an, ich forderte für ihn
Mit jedem Tage mehr und legte ihn
Am Ende ganz zurück —

Aſſad.

Laßt mir ihn denn,
(deutet auf Ruſtan)
Bis dieſer fertig iſt —

Soliman.

Ich laſſ' ihn Dir!

Ruſtan.

Ich bin's! D'rum fort! Es giebt noch mehr zu thun!

Aſſad (faßt den Rubin und will ihn Soliman reichen, zieht die Hand aber wieder zurück).

Nicht wahr, es iſt ja gleich? Nehmt ihn nachher!
(Ruſtan will Aſſad anfaſſen.)

Irad (für ſich).

Nun iſt es Zeit!
(Er tritt zwiſchen Ruſtan und Aſſad.)
Reich' mir die Hand zum Abſchied!

Aſſad.

So alt Ihr ſeid, ich komme noch vor Euch
In's Paradies!

(reicht Irad die Hand)

Irad.

Du irrſt!

(Aſſad und Irad verſchwinden.)

Ruſtan.

Wo ſind ſie hin?

Soliman.

Es war der Greis!

Hakam.

Hier darf man doch was wagen!
Am Fuß des Galgens wird man noch gerettet!
Wer hätte in dem Alten das geſucht!

Ruſtan.

Ich häng' mich ſelbſt, bevor mich der Kadi
Dazu verdammt! Der wird's mir nimmer glauben,
Daß dieſer ohne meine Schuld entkam!

(Er ſtampft die Erde.)

Pfui, Erde, pfui!

Soliman.

Mir wird's wieder leicht.

Zweiter Act.

Ein anderer Platz in Bagdad. Es ist Nacht.

Erste Scene.

Irad.

Du bist gerettet!

Assad.

Und ich hab' den Stein!
(Er zieht den Rubin hervor.)
O, wie er strahlt! Ich glaube, wenn wir Beide
Die Lichter alle löschten, die hier brennen,
Und wenn dann Allah auch mit seinen Händen
Die Sterne deckte, die am Himmel flammen,
Es würde doch nicht finster auf der Welt!

Irad.

Meinst Du?

Assad.

Vergieb, vergieb, ehrwürd'ger Greis,
Daß ich Dir noch die Füße nicht geküßt!
(Er thut's.)
Wer bist Du? Doch, was frag' ich! Weiß ich's nicht?
Du kannst kein And'rer sein, als der Prophet,
Du sprachst ja auch in meiner Eltern Hütte
Schon einmal ein!

Irad.

Wie war das?

Assad.

Meinst Du, daß ich's
Vergessen hab'? O nein! So klein ich war,

Ich hab's mir wohl gemerkt! Mein Vater lag
An ſchwerer Krankheit auf dem Tod darnieder,
Und, wie er ſelbſt, ſo konnte auch die Mutter
Nichts mehr verdienen, denn ſie mußt' ihn pflegen
Und durft' ihn nicht verlaſſen! Was wir hatten,
War bald verzehrt, obgleich mein Mund allein
Den Vorrath ſchmälerte, da ihr ſo gut,
Wie ihm, die Eßluſt fehlte. Was geſchah,
Als ſie zur Nacht das letzte Stücklein Brot
Mir weigerte, um für den nächſten Morgen
Nicht ganz mit leeren Händen dazuſteh'n?
Die Thür ward aufgemacht, ein voller Beutel
Mit Geld flog in die Stube und zugleich
Rief eine Stimme: Allah leiht Euch das,
Gebraucht's, ſo lange Ihr es nöthig habt,
Und zahlt es, wenn Ihr könnt, dereinſt zurück
An Einen, der ſo hülflos iſt, wie Ihr!

Irad.

Und dieſes, glaubſt Du —

Aſſad.

Glaubſt Du? Nein, ich weiß,
Daß der Prophet es war, daß — Du es warſt!
Wie ſollteſt Du im Paradieſe auch
Dich freuen können, wenn die Deinen unten
Im Elend ſchmachten!

Irad.

Aſſad, halte ein!
Ich bin nicht, was Du meinſt!

Aſſad.

Wer biſt Du denn?
Wer biſt Du, wenn Du der Prophet nicht biſt?

Wer biſt Du, daß vor Deinem Wink die Erde
Sich ſpaltet, daß ſich zum kryſtall'nen Gang,
In dem man wandeln kann, ihr Inn'res wölbt,
Und daß —

Irad.

Ich bin der, der Dich retten konnte!
Das ſei genug für Dich! Und jetzt vernimm,
Warum ich's that!

Aſſad.

Laß erſt noch einmal Dir,
Auf meinen Knieen, danken für mein Leben!
Jetzt ſchaudert's mich! Zwar weiß ich es gewiß,
Daß ich in's Paradies gekommen wäre,
Denn einer Sünde, die mir ſeine Pforten
Verſchließen könnte, zeiht mein Herz mich nicht.
Allein, wie hätt' ich dort erröthen müſſen!
Und nicht vor Omar bloß und Abubeker,
Die Mahomed am nächſten ſteh'n und die
Wohl nie auf Erden ihres Gleichen finden,
Ach nein, vor Jedem, der die Hungernden
Geſpeiſ't, die Durſtigen getränkt und nicht,
Wie ich, die Vögel bloß gefüttert hat.
Ja, ſelbſt vor meinem Vater, denn ich trug
Die Schuld, die er zurückließ, noch nicht ab,
Und das gelobt' ich ihm, bevor er ſtarb;
Sie war erſt halb bezahlt, als er verſchied!

Irad.

Verkaufe jetzt den Stein, ſo kannſt Du's thun!

Aſſad.

Den Stein?

Irad.

Du zweifelſt, ob in dieſer Stadt
Des Glanzes und der Pracht auch ein Verlaſſ'ner
Zu finden ſei, der Dein bedarf? Doch ich,
Vor deſſen Blick die Erde ſelbſt ſich ſpaltet,
Ich ſchau' von hier durch Mauern und durch Wände
Und kann Dich gleich zu Einem führen, der
Vor wüth'gem Hunger in ſein eignes Fleiſch
Hinein beißt und in grimmiger Verzweiflung
Sich ſelbſt und Allah mit verflucht. Den ſollſt
Du tröſten und mit Gott und Welt verſöhnen,
Deswegen ward Dir der Rubin zu Theil!
D'rum gieb ihn hin!

Aſſad.

Ihn hin? Mein Blut viel lieber!

Irad.

Aſſad!

Aſſad.

Da iſt er! Mach' nun, was Du willſt!
Mir aber ſage, wie ich den Kadi
Am ſchnellſten wieder finde!

Irad.

Den Kadi?
Du Undankbarer! Allah hat die größte
Der ird'ſchen Freuden Dir beſtimmt und Du —

Aſſad.

Geht, geht! Ich fall' Euch an, wenn Ihr's nicht thut!
Hier iſt mein Dolch! Nehmt ihn, damit ich ihn
Nicht brauche oder Ihr Euch wehren könnt!

Irad.

Ich werd' den Stein verkaufen! Tröſte Dich,
Es bleibt, auch wenn Du dieſe Schuld bezahlſt,
Genug noch für Dich übrig!

Aſſad.

O, zu viel!
Zu viel! Und wenn's auch nur ein Pfenning wäre,
Ich brauch' von jetzt an keinen Pfenning mehr!

Irad (ſchickt ſich zum Abgehen an).

Begleite mich und ſieh —

Aſſad.

Wohin Ihr geht?
O nein! Ich mach' die Augen lieber zu,
Sonſt könnte ich Euch folgen und den Mann
Ermorden, der — Ich bitt' Euch, zögert nicht!

Irad.

Ich hab' Dich nur geprüft! Nimm ihn zurück!
(Er reicht Aſſad den Stein.)
Auch dieſen brauchſt Du noch!
(Er reicht ihm den Dolch)
Ich wog die Krumen,
Die Du den Vögeln vor Dein Fenſter ſtreuteſt,
Und ſchwerer in die Waage fielen ſie,
Als all' die Schätze, welche der Kaliph
Den Tarbenden vertheilen ließ, denn Du
Gabſt Alles, was Du übrig hatteſt, hin,
Er nicht, und das hat Mahomed befohlen!

Aſſad.

Ehrwürd'ger Greis, mein Alles war ein Nichts!

Irad.

Ich ſah an Deines Vaters Sterbebett
Dich ſitzen, tief bekümmert, daß Du nur
Die Fliegen ihm verjagen, nicht die Frucht
Ihm reichen konnteſt, die vielleicht die letzte
Erquickung ihm geboten oder ihm
Das letzte Lächeln abgewonnen hätte —

Aſſad (hält die Hand vor's Geſicht).

O Gott! Ich dachte —

Irad.

An des Nachbars Garten
Und an die Trauben, die darin gereift!
Allah verzieh es, ja auf ſeinen Wink
Trug der Prophet in's goldne Buch Dich ein!
Und darum ſtehſt Du jetzt vor mir und hältſt
In Deiner Hand ein Kleinod, das, ſo köſtlich
Es Dir und aller Welt auch ſcheinen mag,
Doch noch viel mehr iſt, als Du ahnen kannſt!

Aſſad.

Was iſt es denn?

Irad.

Es iſt ein Grab!

Aſſad.

Ein Grab?

Irad.

Es iſt ein Grab für Eine, die noch lebt!

Aſſad.

Für Eine, die — für Eine! O, mein Herz,
So war es dieß!

Irad.

Die allerſchönſte Jungfrau,
Die auf der Erde jemals wandelte,
Iſt durch die Tücke eines böſen Geiſtes
In dieſen Stein hinein gebannt und ſchläft
Den Schlaf des Todes, ehe ſie noch ſtarb!

Aſſad (ſchaudernd).

Den Schlaf des Todes!

Irad.

Roth iſt der Rubin
Zwar immer, doch in einen Purpur, wie
Er dieſen ſchmückt, war keiner noch getaucht.
Wie Feuer ſchimmert jeder Edelſtein,
Denn tief in ſeinen Kern hat die Natur
Den Sonnenſtral, den flücht'gen, eingeſchloſſen,
Doch einen Blitz, wie dieſer Deinem Blick
Entgegen ſendet, wenn Du ihn betrachteſt,
Hat ſelbſt der Diamant noch nie verſprüht!

Aſſad.

Es iſt ihr Blut und ihres Auges Glanz!

Irad.

Das iſt's! Ja wohl! Denn Beides ſog er ein!

Aſſad.

Und Allah ließ es zu?

Irad.

Die böſen Geiſter
Sind mächtig bis zum jüngſten Tag! Und doch
Nicht mächtig g'nug. Was half's, daß der Rubin

Schon, tief verſcharrt, im Schooſs der Erde lag?
Ich fand ihn dennoch!

Aſſad.

Kannſt Du denn die Jungfrau
Nicht auch erlöſen?

Irad.

Ich nicht! Nur ein Menſch!

Aſſad.

Ein Menſch? Ich ſelbſt bin ja ein Menſch! Doch wie?

Irad.

Das weiß ich nicht! Der Zaub'rer fiel in Schlaf,
Als ich erwachte, denn wir wechſeln ſtets,
Wie Tag und Nacht, doch nur umſonſt belauſchte
Ich ſeine Träume, er verrieth ſich nicht!

Aſſad.

Weh'! Weh'!

Irad.

Verzweifle nicht zu früh'! Er hält
Den Schlaf nicht ewig aus, und dennoch weicht
Der Schlaf erſt dann von ihm, wenn's mir gelang,
Das zu befrei'n, was er gefeſſelt hat.
Sobald der Traum in den verruchten Sinn
Ihm eine neue, größ're Bosheit bringt,
Deckt er die alte ſelber auf! Das kann
Auch dieſes Mal geſcheh'n! Noch weiß ich nur,
Daß Du die Jungfrau einmal wecken kannſt!

Aſſad.

Ich kann ſie wecken?

Irad.

Ja! Um Mitternacht!
Wenn Du auf den Rubin drei Küſſe drückſt,
Erſcheint ſie Dir!

Aſſad.

Iſt es nicht Mitternacht?

Irad.

Noch nicht! Doch bald! Vielleicht kann ſie Dir ſelbſt
Das Mittel nennen, das den Zauber bricht,
Vielleicht entdecke ich's. Zwar blickte er
In jener Nebelhöhle, die ihn birgt,
So ſelbſtzufrieden, tückiſch ſtolz darein,
Als hätte er ſein Aeußerſtes vollbracht,
Und dieſes deutet auf ein ſchweres Werk.
Doch über ihm iſt Allah! Was ich nur
Zum Theil durchſchaue, das durchſchaut er ganz
Und giebt's Dir wohl in Träumen ein! Leb' wohl!

(Er verſchwindet.)

Zweite Scene.

Aſſad.

Ich ſoll ſie ſeh'n! Und wenn's nur einmal wäre,
Ich ſoll ſie ſeh'n! O, daß die Mitternacht
Doch endlich käme! Daß der Tempelwächter
Doch endlich —

Eine Stimme (ruft von der Moſchee herab).

Auf, ihr Gläub'gen, zum Gebet!

Aſſad.

So iſt ſie da, die grauſe, grauſe Stunde,
In welcher, wie es heißt, die Todten leben

Und die Lebend'gen todt ſind; wird denn nun
Geſchehn, was mir der Greis —
(Er ſinkt betend auf die Knie.)
Allah! — Du weißt! —
Ich finde keine Worte! Laß den Greis
Mich nicht betrogen haben! (ſpringt auf) Pfui! Pfui!
Was ſagt' ich da! Mein Herz weiß Nichts davon!
(Er hebt den Rubin gegen den Mund.)
Iſt's denn ſo kalt? Mich friert! In dieſer Stunde
Schloß meines Vaters Auge ſich auf ewig,
Wird ſich das ihre öffnen? Fort, ihr Zweifel!
Es wird! Es muß! Es ſoll!
(Er küßt den Rubin drei Mal. Dieſer entfällt ihm.)
Der Stein wird ſchwer
In meiner Hand, als ob —
(Eine Nebelwolke quillt aus der Erde.)
In eine Wolke
Löſ't er ſich auf — Ja, ja, in eine Wolke!
Und dieſe Wolke — ſie verdichtet ſich —
Ich ſeh' — ich ſeh' ein holdes Angeſicht —
(ausbrechend)
Ich ſehe ſie!

Dritte Scene.

Fatime erſcheint allmälig, die Wolke verſchwindet nach und nach, ein röthliches Licht umfließt ſie.

Fatime (wie träumend).

Drei Tropfen meines Bluts?
Droht, wie Ihr wollt, ich geb' ſie nicht! Nicht näher!
Ich fürcht' Euch! — Bin ich hier denn ganz allein? —
Rührt mich nicht an! (Sie ſchreit.) Mein Vater!

Aſſad (nähert ſich ihr ängſtlich).

Holdeſte —

Fatime.

Wer biſt Du? O, genug! Der Alte nicht!
Der grimme Alte nicht! So ſchütze mich!
Tritt her! Ganz nah'! Weg, Mädchenſchaam und Sitte!
Hier gilt's den Tod, und mehr! Ganz nah'! Ganz nah'!

Aſſad (für ſich).

Sie weiß nicht, was mit ihr geſchah!

Fatime.

Wo blieb er?
Steht er nicht hinter mir? Er thut's! Er thut's!
Ich fühle es! Nimm mich in Deine Arme
So lange, bis mein Vater kommt! Er kommt
Gewiß im Augenblick! Du haſt
Doch einen Dolch?

Aſſad.

Beruh'ge Dich!

Fatime.

Wie kann ich?
Noch eben war es Tag! Nun iſt es Nacht!
Ich ſtand an einem Roſenbeet, und nun —
(Sie ſchaut ſich um.)
Der Greis iſt fürchterlich! Auf ſeinen Wink
Verkriecht die Sonne ſich zur Mittagszeit,
Die Gärten ſinken ein — Ein Menſchenkind
Wird durch die Luft entführt und merkt es nicht!
(Stürzt auf ihre Knie.)
Allah, beſchirme Du mich!

Aſſad.

Bete lieber:
Allah, erlöſe mich!

Fatime (ſpringt auf).

Mich grauſ't! Mich grauſ't!
Sprich! Iſt es ſchon geſcheh'n? Bin ich verzaubert?
Hat er die Drohung ſchon erfüllt? Du ſchweigſt?
Er hat! Er hat! O, ich erinn're mich!
„Sagſt Du noch ein Mal Nein, ſo biſt Du Stein!"
Das rief er mir in grimm'gem Zorne zu
Und zog ein ſpitzes Inſtrument hervor
Und griff nach meiner Hand, als wollte er
Mir eine Ader öffnen, ehe ich
Das zweite Nein noch fände —

Aſſad.

Dennoch haſt
Du es gefunden, denn —

Fatime.

Ich lebe ja,
Ich athme ja! (Sie faßt ihre Locken an.) Die ſind ja weich, wie ſonſt,
Ich bin ja noch nicht Stein —

Aſſad.

Du warſt es ſchon
Und mußt, o Allah! mußt es wieder werden,
Wenn Du —

Fatime.

Mich fröſtelt ſchon! O, es iſt wahr!
Iſt ſchrecklich wahr!

Aſſad (fährt fort).

Wenn Du nicht weißt, wie Du
Entzaubert werden kannſt!

Fatime (greift ſich an die Stirn).

Mir däucht, ich weiß es!

Aſſad.

So ſag's mir an!

Fatime.

O, jetzt beſinn' ich mich
Auf Alles wieder!

Aſſad.

Nun, ſo ſag're nicht!

Fatime.

Ich bin in einen Edelſtein gebannt!

Aſſad.

Nicht länger, als —

Fatime.

Und Du, Du haſt den Stein!

Aſſad.

Laß das! Verkünde mir —

Fatime.

Du liebſt den Stein!
O ganz gewiß, Du liebſt ihn!

Aſſad.

Mit dem Leben
Hab' ich ihn faſt bezahlt! Und, ſicher geb' ich
Mein Leben eher hin, als ihn!

Fatime (bricht aus).

Entſetzlich!
Ich werde nie erlöſ't!

Aſſad.

Ich faſſ' Dich nicht!

Fatime.

Nur deshalb wählte er den Edelſtein
Und nicht den Kieſel!

Aſſad.

Selbſt den Kieſel hätteſt
Du in den herrlichſten Rubin verwandelt,
Mit Purpurroth hätt' ihn Dein Blut durchhaucht,
Mit Feuer dies Dein Auge ihn getränkt!
Wer weiß denn, ob's vorher kein Kieſel war.

Fatime.

Du liebſt auch mich!

Aſſad.

Dich liebt' ich ſtets in ihm!

Fatime.

Weh' Dir und mir!

Aſſad.

Wohl bin ich zu gering,
Doch wahrlich auch nicht kühn genug, zu Dir
Den Blick empor zu heben!

Fatime.

Du verſtehſt
Mich nicht!

Aſſad.

Du biſt beſtimmt, den Mann zu lohnen,
Der auf der Welt die größte That vollbringt,
Du ſchwebſt ihm vor, das ſpornt ihn an, nun ſtürzt
Er freud'gen Muthes ſich in Noth und Tod,
Und wenn er dann als Sieger wiederkehrt
Und Dich erblickt, wenn Du Dich huldvoll ihm
Entgegen neigſt, dann tritt er noch in Demuth

Zurück und ſagt: auch ich bin Dein nicht werth!
Ja, thut er's nicht, ſo rufe ich's ihm zu.

Fatime (mit einem Blick auf Aſſad).

Ich möchte leben, leben!

Aſſad.

Doch das giebt
Mir eben Kraft, das Aeußerſte für Dich
Zu wagen und mein Alles einzuſetzen!
Wer Deiner würdig iſt, der ſchone ſich,
Und wär's auch nur, weil Du vielleicht im Herzen
Sein Bild ſchon trägſt und ihn nicht miſſen kannſt!
Ich bin es nicht und werde mich nicht ſchonen,
D'rum ſag' mir, wie Du zu erlöſen biſt!
Und wär' es dadurch, daß ich dieſen Dolch
In's Herz mir ſtoße: ſchneller werd' ich's thun,
Als Du es fodern kannſt!

Fatime.

Das würde ich
Gewiß nicht fodern!

Aſſad.

Thu es ohne Scheu!
Denn ohne Dich vermag ich nicht zu leben,
Seit ich mit dieſen Augen Dich geſeh'n,
Und —

Fatime.

Edler Jüngling! Oft ſchon warf der Baum
Die goldne Frucht von ſelbſt auf den herab,
Den heil'ge Scheu zurück hielt, ihn zu ſchütteln!

Aſſad.

Was ſagſt Du da? O, wiederhol' es mir!

Fatime (für ſich).

Er rührt mein Herz! (laut) Wie gerne würd' ich Dir
Mein Leben danken! Aber nimmer wirſt
Du mich erlöſen!

Aſſad.

Dennoch hörte ich,
Es ſteh' in Menſchenmacht!

Fatime.

In Menſchenmacht?
Ach, es iſt leicht, es iſt unendlich leicht!

Aſſad.

Und doch —

Fatime.

So leicht, daß Du's an jedem Ort
Vollbringen könnteſt und zu jeder Zeit!

Aſſad.

Und doch — O, gieb mir keine Räthſel auf!

Fatime.

Doch würdeſt Du mich eher einem Drachen
Abkämpfen, eher aus dem Grund des Meers
Herauf mich holen, wenn mich eine Muſchel
Umſchlöſſe, eher Salomonis Siegel
Zerbrechen, wenn es in ein Grab mich bannte,
Als dieſes Leichteſte des Leichten thun!

Aſſad.

So nenn' es mir!

Fatime.

Ach, dürft' ich Dir es nennen,
So wär' es ſchnell vollbracht! Du mußt darauf

Von ſelber kommen! Doch Du wirſt es nicht!
Denn es iſt ſchwer, es ſteht im Widerſpruch
Mit Allem, was Du denkſt und fühlſt. Und wenn
Ich Dir entdecken wollte, was es iſt,
Gleich würde eine andere Bedingung,
Und eine noch viel ſchlimmere, geſetzt:
Ich weiß es nur, damit ich doppelt leide.
Du wirſt auf jedem Stern den Schlüſſel ſuchen,
Der meinen Kerker öffnet, wirſt den Abgrund
Darnach durchſpäh'n und haſt ihn in der Hand.

Aſſad.

Ich werde Alles thun —

Fatime.

Bis auf das Rechte!
Ja, wenn Du mich nicht — Unglückſel'ge, ſchweig!

Aſſad.

Du nimmſt mir ſelbſt die Hoffnung?

Fatime.

Nehme ich
Sie Dir allein? Ich nehm' ſie mir zugleich!
Du durfteſt mich nur darum einmal ſeh'n,
Damit Du elend würdeſt! Elend biſt
Du jetzt! Ich fühl's! Nun ſiehſt Du mich nicht mehr!
Ich werde niemals wieder aus dem Stein
Zu neuem Sein hervorgeh'n, oder erſt,
Wenn Alles, was mir lieb und theuer war,
In Staub zerfallen und die ſchöne Welt
Mir völlig fremd geworden iſt. Wer weiß,
Ob das nicht ſchon geſchah, ob ich nicht ſchon
Jahrhunderte — Wer herrſcht in Bagdad?

Aſſad.

Harun!

Fatime.

So iſt's noch Zeit! — Wie wird mir! Allah! Hülfe!
Ich mocht' ihm noch was ſagen! — Was denn? —
(zu Aſſad, verwirrt.) Frag' doch!
(Eine Weile unruhig hin, her verſchwindet. Es wird dunkel.)

Aſſad.

Weh', weh'! Ich ſeh' Nichts mehr von ihr! Und dort,
Dort funkelt der Rubin ſchon wieder hell!
(Er hebt ihn auf.)

Vierte Scene.

Hakam (tritt im Hintergrund auf).

So groß die Stadt iſt, überall giebt's Augen,
Die Einen hindern, in der Nacht ſogar!
Wie oft bin ich nun ſchon geſtört! Die Aſſads
Sind ſelten in der Welt! Dem wollte ich
Den Turban ſtehlen, während er ihn trägt,
Und gleich darauf ihn an ihn ſelbſt verkaufen.
Wo mag er nur geblieben ſein! Ich wette:
Wenn ihn der Greis nicht überwacht, wie 'n Kind,
So liegt er irgendwo jetzt auf der Straße,
Die Augen zu, die Hand halb offen
Und in der Hand den Stein!

Aſſad (nachſinnend).

Auch das iſt Nichts!

Hakam.

Dort redet Einer! Sprach ich nicht von Stehlen?
Es wäre dumm, wenn der — Ei was, ei was!

Er ſpricht ja ſelbſt! Ich will ihn doch belauſchen,
Wer weiß, was man erfährt!

(Er nähert ſich Aſſad.)

Aſſad.

Wie ſchön ſie war!

Hakam.

So, war ſie ſchön? Nun, das iſt ein Geheimniß,
Wofür mir höchſtens der was giebt, der ſie
Zum Weibe nehmen ſoll! Allein die Stimme
Kommt mir bekannt vor! Das — Ja, das iſt Aſſad! —
Das alte Kleid! Der Greis hat Nichts für ihn
Gethan! (laut) Ho — (unterbricht ſich) Still! Ich will erſt ſeh'n,
wie's ſteht!

Aſſad.

Dahin! Dahin!

Hakam.

Das heißt: er iſt ſchon fort!
Ein ſolcher Stein! Du Thor! Nun wund're Dich,
Wie ſchlecht die Menſchen ſind! Nun klag' und ſeufze!
Gleich könnt' ich Dir von hinten Eines geben
Für dieſe grobe Unvorſichtigkeit!

Aſſad (geht auf den Rubin)

Das iſt ſie jetzt!

Hakam.

Nein, nein, er hat ihn noch!
Nun, ſo gewiß ich morgen eſſen will,
Rubin, vor Tag noch wechſelſt Du den Herrn.
Er iſt mir zwar an Kräften überlegen,
Allein im Laufen kam er ſtets zu kurz
Und obendrein hat er noch wunde Füße!

Aſſad.

Wüßt' ich nur ihren Namen! Doch ich war
So ganz verwirrt, daß ich vergaß, zu fragen!
Nun thut's mir weh', daß ich ſie nicht einmal
Zu nennen weiß!

Hakam.

Er iſt verliebt, wie's ſcheint!
That Dir ein ſchadenfroher Wind den Dienſt?
Hat er den Schleier eines ſchönen Weibes
Gelüftet, das in's Bad getragen ward?
Ei, freilich, nach dem Namen hätteſt Du
Den oberſten Eunuchen fragen ſollen,
Dann wüßteſt Du es jetzt ſchon ganz genau,
Wie gut zum Bambusrohr Dein Schädel paßt!

Aſſad.

Ich ſoll's an jedem Ort vollbringen können
Und auch zu jeder Zeit!

Hakam.

Jetzt faſelt er!
Ei, denk' ſie Dir mit einem ſtarken Schnupfen,
Sieh ihrer Mutter in's Geſicht und ſag' Dir:
So ſieht ſie ſelbſt in zwanzig Jahren aus,
Dann nimmt Dein Fieber ab!

Aſſad.

Was iſt es nur?
Ein altes Märchen klingt mir in den Ohren,
Ein ſchauerliches, wie kein zweites mehr!

Hakam.

Erzähl's! Erweiche Dich! Vergieße Thränen
Und laß den Stein, wenn Du Dir mit der Hand

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20924 / 042

Die Augen trocknest, fallen! Ich erspare
Dir gern die Müh', ihn wieder aufzuheben!

Assad.

Ein wunderschönes Mädchen war verzaubert,
Nicht an Gestalt, allein in ihrem Sinn.
Sie haßte, was sie sonst geliebt und wurde
Nur dadurch, daß ihr der Geliebte selbst
Den Dolch in's Herz stieß, was er that im Zorn
Und in der Wuth der Eifersucht, erlöst!

Hakam.

Das hört' ich schon vom alten Araber!
Ich schob ihm, als er g'rade dieß erzählte,
Den Igel unter'n Burnus, der ihn stach!

Assad.

Hätt' ich vielleicht, als sie in Fleisch und Blut
Hier vor mir stand mit meinem Dolch das Gleiche
An ihr — Mich schaudert! Aber das war sicher
Im Widerspruch mit Allem, was ich dachte
Und was ich fühlte! Doch, das kann's nicht sein,
Denn das vermögt' ich jetzt ja schon nicht mehr!

Hakam.

Er träumt im Steh'n. Gleich fällt er um. Dann geh' ich
An's Werk!

(Er tritt dicht hinter Assad.)

Assad (geht lebhaft vorwärts).

Ich will mich heut' nicht länger quälen,
Ich will mich freu'n und dem mit Zuversicht
Vertrau'n, der über mir und ihr ist. Ist's
Für heut' nicht schon genug, daß ich sie sah,
Und daß sie freundlich mit mir sprach? Ihr Auge

War aus der Wolke noch auf mich gerichtet,
Ja, ſelbſt aus dem Rubin heraus noch ſcheint
Sein Stral mich anzublicken. Leuchtet er
Nicht wie ein Stern?

(hält den Rubin in die Höhe)

Hakam.

(der ihm gefolgt iſt, greift nach dem Stein, und ruft mit verſtellter Stimme).

Ja! Er gefällt auch mir! —
Triumph! Ich hab' ihn! (Er läuft fort.)

Aſſad (eilt ihm mit gezücktem Dolch nach).

Stirb für dieſen Raub!

(Er ſticht ihn.)

Hakam.

Mord!

Aſſad.

Raub! (Er überwältigt Hakam.) Ich hab' ihn wieder!
Büß' es jetzt,
Daß Du ihn angefaßt! Und mit dem Tode!

Hakam.

Ich hab' genug! (ſtürzt um)

Fünfte Scene.

Der Kadi. Nachtwache mit Fackeln erſcheint.

Der Kadi.

Greift Jeden, den Ihr trefft!
Hier wurde Mord geſchrieen!

Aſſad.

(iſt, gleich wie Hakam ſtürzte, neben ihm niedergekniet).

Iſt das wahr?
Traf ich Dich tödtlich? Sprich! — Er kann nicht mehr!

So wäre ich ja — Wo iſt Deine Wunde?
(Er ruft.)
O, helft, helft!

Selim.

Hieher!

Der Kadi.

Nun, was giebt es hier?

Selim.

Hier liegen zwei am Boden!

Der Kadi.

Mit den Fackeln
Herbei!
(Die Nachtwache umzingelt Hakam und Aſſad.)

Selim (zu Aſſad).

Wer biſt Du? (Er erkennt ihn.) Ha!
(Er ſpringt zurück.)

Der Kadi.

Du ſchrickſt zurück?
Iſt er bewaffnet? Stach er Dich?

Selim.

Verzeih!
Das iſt —

Der Kadi.

Wer denn! Doch nicht —
(Er ergreift ſelbſt eine Fackel und beleuchtet Aſſad.)
Ei freilich, freilich,
Das iſt der Bube, den die Erde heut'
Verſchlungen haben ſoll! Dank, Allah, Dank!
So wird's mir doch belohnt, daß ich mich ſelbſt

Für dieſe Nacht der Wache beigeſellt.
Ich hab' den Flüchtling!

Aſſad.

Steht doch dieſem bei!
Weswegen kamt Ihr, wenn Ihr das nicht wollt!

Der Kadi.

Der Burſch verſpricht das Mögliche! Er hat,
Man ſieht's, hier Einen mörd'riſch angefallen
Und ruft, nun er den Richter kommen hört,
Mit eigner Kehle nach Verband und Aerzten!
Es hilft nur leider Nichts! Mich täuſcht das nicht!
Packt ihn und hebt den Andern auf!

Hakam.

Ich glaube,
Ich brauche keine Hülfe, wenn ich auch
Verwundet bin! (Er ſteht auf.) Doch, doch! Mir ſchwindelt jetzt!

(Die Umſtehenden unterſtützen ihn, Selim unterſucht ihn.)

Selim.

Es iſt nicht viel! Ein Schlitz im linken Arm!
(bindet ihm ein Tuch um den Arm)
Pfui, ſchäme Dich, daß Du von Schwindel ſprichſt!

Hakam.

Gewiß nicht mehr? Ich glaubte —

Selim.

Halt doch ſtill!
Was ſonſt?

Der Kadi (zu Hakam).

Biſt Du nicht der, der dieſen fing,
Als er entlief? Ich ſoll Dich an der Stimme
Erkennen!

Hakam.

Hätt' ich dieſe Wunde wohl,
Wenn ich's nicht wäre? Nur aus Rache fiel
Er mich hier an.

Der Kadi.

Das paßt zum Uebrigen!

Aſſad.

Elender, haſt Du mich nicht erſt beraubt
Und wußte ich auch nur, daß Du es warſt?

Hakam.

Ich bin zum Schwur bereit!

Der Kadi.

Des braucht es nicht!
Ich kenne ihn, wie Dich! Der Bube da
Iſt Schuld d'ran, daß mein Ruſtan ſich erhing,
Und Du biſt, wenn auch ohne Dein Verdienſt,
Jetzt Urſach', daß ich ihm das lohnen kann.
Ihm wird der ſchnellſte Galgentod zu Theil,
Du ſollſt den Preis, den ich im erſten Grimm
Auf ſeinen ſchlechten Kopf geſetzt, erhalten,
Wenn Du nicht eine and're Bitte haſt!

Hakam.

Herr, gebt mir Ruſtans Amt! — Laßt mich dies Amt
Zum Wenigſten an dem vollzieh'n!

Der Kadi.

Du biſt
Ein wenig keck! Und doch — Mir mißfällt's nicht!
Es ſei!

Hakam.

Mißlingt mein Probeſtück an ihm,
So laßt ihn ſein's an mir verſuchen!

Der Kadi.

Mach' Dich
Bereit, es gleich bei'm erſten Morgengrau'n
Vor meinen eignen Augen abzulegen!

Hakam.

Ich bin's! (für ſich) Ich kenn' das Knotenknüpfen längſt.
(zu Aſſad)
Du ſtachſt mich, und ich, ich hänge Dich!
Siehſt Du, wie Alles ſich auf Erden dreht?

Der Kadi (zu Aſſad).

Nun? — Es wird Ernſt! — Verſchwinde noch einmal!
Du zögerſt? — Fehlt der ſchurkiſche Genoß
Jetzt mit dem Räucherpulver? Denn der Dampf
Von Räucherpulver war's, der Dich verhüllte,
Nicht eine Wolke, wie die Thoren glaubten,
Ich hätt' den Kniff im Augenblick durchſchaut!
(zu Selim)
Siehſt Du hier noch ein Wunder?

Selim.

Herr, vergieb!

Der Kadi.

Nun raſch zum Markt, wo er den Raub beging!
Denn, wo er ſündigte, da ſoll er büßen!
(ab. mit Allen)

Aſſad (indem er abgeführt wird).

Ehrwürd'ger Greis, verließeſt Du mich auch?

Dritter Act.

Die Gärten des Kaliphen am Tigris. An der Pallaſtſeite iſt ein prächtiger Pavillon aufgeſchlagen. In den Gärten viel Volk.

Erſte Scene.

Soliman und Khalf treten vor.

Khalf.

Er wird doch noch gehängt!

Soliman.

Er wird es nicht!

Khalf.

Ho! Ho! So ſicher, als es Stricke giebt!

Soliman.

So ſicher nicht, als Allah Allah iſt!

Khalf.

Setzt Ihr das Kalb, das Ihr von Eurer Kuh
Erwartet, ſetzt Ihr's an das Füllen,
Mit welchem meine Stute geht? Ich biete
Die Wette!

Soliman.

Nein!

Khalf.

Dann denkt Ihr auch, wie ich!

Soliman.

Gewiß nicht! Doch ich will nicht, daß ein Menſch
Aus Eigennutz ihm Böſes wünſchen ſoll,

Und ginge ich die Wette ein, ſo würdet
Ihr's thun.

Khalf.

Gleichviel! Er wird noch heut' gehängt!

Soliman.

So dacht' ich dieſen Morgen auch, als ich
Aus meiner Thür trat und ihn ſtehen ſah,
Den Strick ſchon um den Hals, und den Kadi,
Argwöhniſch paſſend, neben ihm. Doch, als
Auf einmal, von Trompetenſchall verkündigt,
Der Herold nun daher geritten kam
Und ausrief: Haltet ein, denn heute ſoll
Kein Todesurtheil hier vollzogen werden,
Eh' der Kaliph es ſelbſt beſtätigt hat!
Da jauchzt' ich wieder auf, und klar erkannt' ich
Den Finger Allahs!

Khalf.

Wirklich?

Soliman.

Iſt es denn
Nicht wunderbar? Das erſte Mal verſchluckte
Die Erde ihn, es ſah zum Wenigſten
So aus, und jetzt — — In dieſem Jüngling ſteckt
Was ganz Beſond'res, glaubt es mir! Das Lamm,
Das geſtern, als er kaum verſchwunden war,
An ſeiner Statt hervortrat aus dem Nebel,
Schneeweiß und ſchuldlos um ſich blickend,
Hat Etwas zu bedeuten!

Khalf.

Wunderbar
Iſt's auch, daß Ihr, der Ihr von ihm beraubt ſeid,

Ihr ſo in Euren Schutz nehmt! — Dennoch — Habt
Ihr den Kadi Euch angeſeh'n? Der ließ
So ab von ſeiner Beute, wie der Tiger,
Wenn er den Löwen hört! Einſtweilen zaudernd,
Doch immer noch zum Sprung bereit. Und —

Soliman.

Nachbar,
Ich mögt' zu Mittag gern was eſſen können!
Hört auf, wir werden's ſeh'n! — Ich bin begierig,
Ob's wahr iſt, was man vom Kaliphen ſagt.
Unglaublich ſcheint es mir. Noch nie ſtieg Einer
Von ſeinem Thron herab, und wurde Derwiſch,
Wenn ihn kein Bruder dazu zwang!

Khalf.

Man konnte
Darauf gefaßt ſein!

Soliman.

Meint Ihr?

Khalf.

Nun, man weiß
Ja, was man weiß!

Soliman.

Ihr thut geheim!

Khalf (faßt ſich an den Hals).

Ich habe
Den äußerſt lieb!

Soliman.

Und glaubt Ihr, daß Ihr mir
Nicht trauen dürft?

Khalif.

Man ſollte Niemand trauen!
Es iſt ſchon ſchlimm genug, daß man ſich ſelbſt
Nicht zwingen kann, gefährliche
Geheimniſſe bei Zeiten zu vergeſſen.
Im Fieber hat ſchon Mancher ausgeplappert,
Was ihn, wenn die Beſinnung wiederkehrte,
Auf die Geneſung gern verzichten ließ.

Soliman.

Ihr treibt es weit! Was iſt's?

Khalif.

Wißt Ihr Etwas,
Das Ihr zu meiner Sicherheit im Tauſch
Dagegen ſetzen könnt? Ihr ſchweigt? So ſchweige
Ich auch!

Soliman.

Ihr könnt ſchon was erfahren haben,
Denn Euer Sohn iſt des Kaliphen Arzt,
Seit ihm die wunderbare Kur gelang!

Khalif.

Ach, wär' er's nicht!

Soliman.

Wie ſo? Ich denke doch,
Er wird nicht karg beſchenkt!

Khalif.

Nur hat er leider
Die Kunſt noch nicht entdeckt, den Arzeneien
Den widerwärtigen Geſchmack zu nehmen,
Und der Kaliph nimmt nie ein Mittel ein,
Das ſeinem Gaumen widerſteht.

Soliman.

Das iſt
Denn freilich ſchlimm!

Khalf.

Ich denk's! Für einen Arzt,
Der mit dem Kopf für des Kaliphen Leben
Zu haften hat und der, ſobald er ſtirbt,
Gehängt wird!

Soliman.

Dieß iſt doch wohl nicht zu ändern!
Was könnte wohl den Arzt ſo eifrig machen,
An des Kaliphen heiliger Perſon
Nichts zu verſäumen, als die Furcht vor'm Strick!

(Im Pavillon erſcheinen Mohrenknaben.)

Soliman.

Im Pavillon wird's laut!

Khalf.

Hinweg! Er kommt!

(Sie ziehen ſich zurück.)

Zweite Scene.

In den Pavillon treten der Kaliph und der Vezier nebſt Gefolge ein.

Der Vezier.

Herr, nimm mir meinen Kopf!

Der Kaliph.

Warum denn, Alter?

Der Vezier.

Er will es nicht begreifen, daß Du recht thuſt!

Der Kaliph.

Ich thu', was ich nicht laſſen kann!

Der Vezier.

O, laß Dich

Beſchwören!

Der Kaliph.

Spar' das! Mein Entſchluß ſteht feſt!

Der Vezier.

Du in die Wüſte zieh'n! Ein Derwiſch werden!

Der Kaliph.

Führ' mir Fatime her! Dann unterbleibt's!

Der Vezier.

Man wird ſie ſicher noch entdecken!

Der Kaliph.

Nie!

Seit ſie verſchwand, verſtrich ein ganzes Jahr!

Der Vezier.

Und wenn denn nicht — Schon mancher Vater hat
Sein Kind verloren!

Der Kaliph.

Ja! Doch an den Tod!

Der Vezier.

Iſt das nicht noch viel ſchlimmer?

Der Kaliph.

Abubeker,

Du willſt nicht, daß ich Derwiſch werden ſoll
Und ſprichſt, als wär' ich's ſchon.

Der Vezier.

Wenn meine Zunge
Durch Widerſpruch mich um den Kopf gebracht,
So dank' ich's ihr. Ich brauch' ihn nur ſo lange,
Als ich Dir dienen darf und geb' ihn jetzt
Mit Freuden hin!

Der Kaliph.

Sprich immer zu! Zwar trage
Ich heute noch die Krone Mahomeds,
Allein ich thu's zum letzten Mal und will
Gern zum Voraus mich an die Zeit gewöhnen,
Wo man in mir nur noch den Greis erblickt.

Der Vezier.

Das muß ich hören! Erde, thu Dich auf
Und ſchlinge mich hinab!

Der Kaliph.

Vezier! Ich habe
Dir nie geſagt, warum ich Etwas that!

Der Vezier.

Du winkſt, und wir gehorchen! So geziemt ſich's!
Dir legt es Allah in das Herz!

Der Kaliph.

So iſt's!
Wir Potentaten ſind für ihn daſſelbe,
Was Ihr für uns ſeid; wenn wir thun,
Hat er gedacht! D'rum iſt es auch gewiß
Kein Märchen, daß es einen Apfel giebt,
Den nur ein König eſſen kann, der Jedem
Zu Gift wird, der nicht unſ'res Gleichen iſt.

Ich ließ die Welt ſchon längſt nach ihm durchforſchen,
Wer weiß, wie bald man mir ihn bringt!

Der Vezier.

Was ſoll
Er Dir?

Der Kaliph.

Du fragſt? Wenn ein Empörer ſich
Erhübe, und, auf Lug und Trug geſtützt,
Im Pöbel Anhang fände, brauchte man
Nicht erſt das ungewiſſe Schwert zu zieh'n·
Man zöge dieſen Apfel bloß hervor
Und lüde ihn zum Eſſen ein!

Der Vezier.

Wie kannſt
Du an Empörung denken? Lebt der Menſch
In Deinem Reich, der, wenn Du ihm gebeutſt,
Den Bauch ſich aufzuſchlitzen und die Schnur
Sich um den Hals zu legen, auch nur wagt,
Nach dem Warum zu fragen?

Der Kaliph.

Das iſt wahr!
Allein, es kam ſchon vor!

Der Vezier.

Nur nicht bei uns!
Nur nicht in Bagdad! Muß ich Dich, o Herr,
An die Moſchee erinnern, die Dein Vorfahr'
Am Tigris aus den Schädeln ſeiner Feinde
Erbau'n ließ nach der großen Chriſtenſchlacht?
Fehlt ihr die Krone? Sind, als es zuletzt
Gebrach an Köpfen, Tauſende nicht gleich

Herbei geſtrömt, von heil'gem Eifer voll,
Und haben ihren eig'nen dargebracht?
Und iſt das Denkmal ſeiner Herrlichkeit
Nicht auch ein ew'ges Denkmal unſ'rer Treue?

Der Kaliph.

Dein Ahnherr ging den Uebrigen voran,
Du darfſt d'ran mahnen!

Der Vezier.

Und dies treue Volk
Willſt Du — — Nein! Nein! Du kannſt es nicht!

Der Kaliph.

Ich habe
Dir nie geſagt, warum ich Etwas that!
Jetzt ſoll's geſcheh'n! Ich liebe meine Tochter
Nicht bloß, weil dieß ein Vater immer thut,
Und auch nicht bloß, weil ſie die Einz'ge iſt,
Der ich, verzeih, mich ganz vertrauen darf,
Ich thu's noch weit mehr ihrer Mutter wegen,
Denn dieſe ihre Mutter habe ich
Im Rauſch — es war mein erſter und mein letzter! —
Erſchlagen!

Der Vezier.

Herr der Gläubigen! Es war
Ein Weib und Deine Sclavin!

Der Kaliph.

Habe ſie
Erſchlagen, ohne ſie, die im Harem mir
Noch ſtets die liebſte war, auch nur zu kennen,
Bin dann auf ihrem Leichnam eingeſchlafen,
Als ob's ein Kiſſen wär', und hätt' ihn faſt

Mit mir empor geriſſen, als ich Morgens
Erwachend aufſprang, ihre langen Locken
Vom Abend her noch um die Fauſt gewickelt,
Und ganz durchnäßt von ihrem kalten Blut!

Der Vezier.

Je nun! je nun! Du haſt Dein Kleid gewechſelt
Und auf dem nächſten Sclavenmarkt Erſatz
Für die Verlorene gefunden!

Der Kaliph.

Freilich!
Doch wünſchte ich's aus meinem Leben weg!
Ja, Abubeker, ja! Der Koran ſpricht:
Du ſollſt die Mutter Deiner Kinder ehren,
Und das gilt mir, wie Dir!

Der Vezier.

Du haſt dafür
Die Tochter, welche ſie Dir hinterließ,
Mit unbegränzter Zärtlichkeit beglückt.

Der Kaliph.

Ja wohl! Doch eben darum kann ich ſie
Auch nicht entbehren, und gewiß ward ſie
Mir nur entriſſen, um die früh're Schuld
An mir zu ſtrafen. Ich verſteh' den Wink
Und ſuche mir das Paradies zu ſichern,
Indem ich ſelbſt die Buße noch verdopple,
Und auch auf's Reich verzichte. Das iſt nicht
So ſchwer, wie es Dir ſcheinen mag! Du kennſt
Mein Fieber nicht! (für ſich) Ich zitt're Nachts im Traum
Vor Euch, wie Ihr bei Tag vor mir! — Auch glaub' ich,
Daß mir mein Kind vielleicht zum Lohn dafür
Zurückgegeben, daß es wenigſtens

Der Welt zurückgegeben und nicht länger
Für meine Sünden leiden wird!

Der Vezier.

Weh' uns!

Der Kaliph.

Verdammt ſei, wer die erſte Traube preßte!
Ein Teufel ſitzt in jedem Tropfen Wein.
Ich koſtete nur einmal das Getränk,
Das der Prophet verbot, und jetzt noch trifft
Der Fluch mich. Doch ich hätte mich vielleicht
Auf dem verruchten Pfad der Neuerung,
Den ich verwegen eingeſchlagen hatte,
Noch weit verirrt, wenn dieſe ernſte Mahnung
Zur ſchnellen Umkehr nicht gekommen wäre.
Jetzt klammerte ich feſt mich an's Geſetz,
Wie der Ertrinkende ſich an den Balken,
Und daher rührt's daß ich mit Feu'r und Schwert
Jedweden, der ſich von der alten Weiſe
Auch nur um einen Fingerbreit entfernt,
Vertilge. Ich erfuhr, wohin es führt.

Der Vezier.

Du biſt der Hort des Glaubens. Soll der Glaube
Des Horts entbehren? Dieß erwäg noch, Herr!

Der Kaliph.

Dem Glauben iſt ſein ew'ger Hort gewiß.
Ich will die letzten Pflichten jetzt erfüllen,
Damit ich ruhig ziehen kann. Zunächſt
Ernenne ich Egyptens Paſchah noch,
Da ich den jetz'gen Paſchah, meinen Bruder,
Auf meinen Thron berief. Laß ſämmtliche
Emire kommen!

(Der Vezier winkt.)

Dritte Scene.

Die Emire, zehn an der Zahl, treten ein.

Der Kaliph.

Jetzt vollzieh an mir
Den uralt-heil'gen Brauch, damit nicht Neigung
Und Vorurtheil, mir ſelber unbewußt,
Sich geltend machen können!

(Der Vezier verbindet ihm mit Feierlichkeit die Augen.)

Der Kaliph.

Wechſelt nun
Die Plätze!

(Die Emire wandeln einige Male durcheinander, dann knieen ſie nieder.)

Der Vezier.

Es geſchah!

Der Kaliph (mit erhobenen Händen).

So leite Du mich,
Der Du im Stein den Funken und im Menſchen
Das Herz ſiehſt!

Vierte Scene.

Indem er ſich langſam in Bewegung ſetzt, tritt ein Bote ein und wirft ſich vor ihm auf die Kniee.

Der Kaliph (berührt den Boten).

Auf denn, Paſchah von Egypten,
Erhebe Dich!

Der Bote.

Ich bin der Paſchah nicht,
Ich bin ſein Bote nur und ſoll Dir melden,
Daß er noch heut' erſcheint. Er wär' ſchon hier,

Wenn nicht ſein Pferd den Hals und er den Arm
Gebrochen hätte!

Der Kaliph (nimmt ſich die Binde ab).
Was iſt dieß, Vezier?

Der Vezier.

Der Menſch trat eben ein!

Der Kaliph (nach einem feierlichen Stillſchweigen).
Allah, vergieb!
Du kannſt nicht irren! — Was gehört zum Paſchah? III"
Ein Menſch! Und der da (Er betrachtet den Boten.) iſt kein
Thier! (zum Boten) Stch auf
Und kehre in Dein Paſchalik zurück!
(zum Vezier)
Du, fertige den Firman aus!

Der Bote.
Ich küſſe
Die Füße Dir!

Der Kaliph.
Der Paſchah küßt den Rock.

Der Vezier (nimmt den Boten bei Seite).
Du kennſt des Paſchahs Pflicht?

Der Bote.
Wie ſollte ich? III"

Der Vezier.

Egypten iſt ein reiches Land, die Ernten
Sind höchſt ergiebig!

Der Bote.
Wenn der Nil im Frühling
Den Boden wäſſert. Doch, er thut's nicht ſtets!

Der Vezier.

Das gilt uns hier in Bagdad gleich. Wir können
Den Nil nicht ſtrafen, aber wohl den Paſchah,
Wenn er den ſchuldigen Tribut nicht ſchickt.
Ich ſelbſt war einmal Paſchah von Egypten
Und habe dort ein Hungerjahr erlebt.
Da ging der Zehnte ſpärlich ein. Was that ich?
Ich legte eine Steuer auf die Luft!

Der Bote.

Ich weiß es wohl. Man mußte Scheine löſen,
Und wenn man's unterließ, ſo wurde Einem
Der Mund verklebt und durch die Naſe mußte
Man kümmerlich ſein Bischen Athem zieh'n,
Bis man der Vorſchrift nachgekommen war.
Ich ſelbſt, ich habe damals einen Becher
Verkaufen müſſen, der noch aus der Zeit
Der Pharaonen ſtammte und vom Vater
Stets auf den Sohn vererbt ward.

Der Vezier.

Ja, das Mittel
War gut, um alte Münzen, alte Teller
Und alten Schmuck an's Tageslicht zu zieh'n,
D'rum wählte ich's. Dieß merke Dir. Man fragt
In Bagdad nie, wie Du's zuſammen bringſt,
Wenn Du das Geld nur ſchickſt.

Der Bote.

Ich werd' mich treu
Nach Deinem Wink verhalten!

Der Vezier (zum Kalifen).

Ich belehrte
Den neuen Paſchah über ſeine Pflicht.

Der Kaliph.

Laß ihm auch aus dem Schatz das Nöth'ge reichen,
Damit er einzieh'n kann, wie ſich's gebührt

Der Vezier.

Es ſoll geſcheh'n! Emir!

(Ein Emir tritt heran. Der Vezier ſpricht mit ihm. Der Emir geht mit dem neuen Paſchah, dem er viele Ehrfurcht erweiſ't, ab.)

Der Kaliph.

Jetzt ſprech' ich Recht!

Der Vezier.

Noch Eins, Herr! Dein Erzähler —

Der Kaliph.

Geht, wohin
Es ihm gefällt, und auch mein witz'ger Kopf!
Was ſoll mir ihr Tribut noch! Um Fatimen
Erheit'rung zu verſchaffen, ließ ich mir
Ihn zollen. Selbſt erfind' ich keine Märchen,
Auch kommt mir niemals Etwas in den Sinn,
Was junge Mädchen lachen macht, und lachen
Sah ich Fatime gern. D'rum ließ ich mir
In Märchen, Poſſen, Phantaſie'n und Witzen
Von dieſen Bettlern, die nichts And'res hatten,
Die Steuer zahlen und ergötzte dann
Mein Kind damit. Doch, das iſt längſt vorbei.
Nun mag er graben, dieſer Dichterpöbel,
Um endlich auch einmal in baarer Münze
Dem Schatz gerecht zu werden, wie ſich's ziemt.
Wohlan!

Fünfte Scene.

Er verläßt mit ſeinem Gefolge den Pavillon und tritt in den Garten. Rauſchende Muſik begrüßt ihn. Das Volk wirft ſich nieder. Er ſetzt ſich und giebt dem Vezier ein Zeichen.

Der Vezier.

Der Herr der Gläubigen will heut'
In eigener Perſon des Rechtes pflegen,
Wie er's gethan, als er den Thron beſtieg!
Tritt vor, Kadi!

Der Kadi (tritt vor, hinter ihm ſein Gefolge, mit verſchiedenen Gefangenen, unter denen man Babeck und Aſſad bemerkt).

Du, deſſen Angeſicht
Die Sonne ſelbſt verdunkelt, deſſen Tritt
Die Erde zittern macht und deſſen Stimme
Den Sternen Halt gebietet, demuthvoll
Küſſ' ich die Füße Dir und preiſe mich
Beglückt, daß Deine tiefe Weisheit jetzt
Den kleinen Schatz von Einſicht und Erfahrung,
Den ich erwarb, vertauſendfachen will!

Der Kaliph (zeigt auf Babeck).

Was hat der Mann verübt?

Der Kadi.

Er tödtete!
Und keinen Menſchen — Das geſchieht zu oft,
Als daß es mich noch ſehr erhitzen ſollte! —
Nein, eine Spinne!

Der Kaliph (zu Babeck).

Haſt Du's nicht gewußt,
Daß der Prophet die Spinnen heilig ſprach,

Seitdem ſie, eifrig webend, zu Medina
Ihn in der Höhle bargen vor dem Feind?

Babeck.

Ich that es aus Verſeh'n!

Der Kadi.

So ſprechen Alle!
Der Eine will vom Baum gefallen ſein,
Und ſo das fromme Thier zertreten haben,
Der And're giebt für blind ſich aus, doch immer
Wird Mahomeds Beſchützerin erquetſcht,
Anſtatt daß man ihr Fliegen fangen ſoll.
Was dieſen Wicht betrifft, ſo hab' ich Zeugen,
Daß er vor Monden auch nach einer Katze
Schon Steine warf.

Der Kaliph.

Das deutet allerdings
Auf ein verwildertes Gemüth. (zu Babeck) Vernahmſt
Du nie, daß der Prophet, als ſeine Katze
Auf ſeinem Ermel eingeſchlafen war
Und ihn die Stunde zum Gebete rief,
Den Ermel abſchnitt, ſtatt das Thier zu wecken?

Babeck.

Ich that's im Zorn, weil ſie mein letztes Brot
Geſtohlen hatte!

Der Kaliph.

Das entſchuldigt Dich,
Wenn auch nur halb. So ſollſt Du denn auch nur
Die halbe Strafe leiden! (zum Kadi) Kerkr' ihn ein,
So lange Dir's gefällt. Doch laß ihn leben!

(Babeck wird zurückgeführt.)

Der Kadi (für ſich).

Steht's heute ſo? Dann bleibt mein armer Ruſtan
Leicht ungerächt! (knieend) Herr, darf Dein treuſter Sclav'
An dieſem Tag, wo Deine Mildigkeit,
Wie Thau und Regen, ſelbſt auf Diſteln ſich
Ergießt und Dornen, darf er auch für ſich
Um eine letzte Gnade zu Dir fleh'n?

Der Kaliph.

Sie iſt gewährt, noch eh' Du ſie genannt!

Der Kadi.

So ſtoß jedweden Urtheilsſpruch mir um,
Nur einen nicht, nur den nicht, welcher dieſen
(Er zeigt auf Aſſad.)
Betrifft!

Der Kaliph.

Es ſei! Doch ſag' mir, was er that,
Daß er, ſo jung noch, Dich ſo ſehr gereizt!

Der Kadi.

Ich ſag' Dir leichter, was er nicht that, Herr,
Denn eher zähl' ich eines Dornſtrauchs Nadeln
Dir vor, als ſeiner Miſſethaten Menge.
Er raubte, erſtlich, einen Edelſtein,
Und das am hellen Tag, auf off'nem Markt!

Aſſad (bedeckt ſich das Geſicht).

O! O!

(Irad erſcheint im Hintergrunde.)

Der Kaliph.

Er ſcheint die That doch zu bereu'n!

Der Kadi.

Er ſtellt ſich ſo, um Dich zu rühren, Herr!
(Er bemerkt Soliman, der ſich genähert hat.)
Dort ſeh' ich den Beraubten! Dieſer kann
Von ſeiner Reu' erzählen. Mit dem Dolch
Hat ſie der Böſewicht ihm dargethan.
(zu Soliman)
Du kommſt gewiß um den Rubin!

Soliman.

Ich will
Ihn nicht zurück.

Der Kadi.

Dann fällt er an den Schatz!
(zu Aſſad)
Heraus mit ihm!

Aſſad.

Nimm mir das Leben erſt!

Der Kadi.

Ich will den Stein zuvor!

Aſſad.

Ich geb' ihn nicht!

Der Kadi.

Was ſagſt Du, Herr, zu einem ſolchen Trotz
Vor Deinem Angeſicht?

Der Kaliph.

Mein Arzt ſoll kommen!
Er iſt verrückt!

Der Kadi.

O nein! Ich bürge Dir!

Der Kaliph (zu Aſſad, mild).

Gieb mir den Stein!

Aſſad (überreicht dem Kaliphen nach einem kurzen innerlichen Kampf den Rubin, zieht ihn aber, als dieſer die Hand nach ihm ausſtreckt, wieder zurück).

Ich kann's nicht!

Der Kaliph.

Gieb ihn her! —
Er mahnte mich, wie ich ihn funkeln ſah,
An meiner Tochter Auge! — Schnell! — Ich ſehe
Sie vor mir! — Nun?

(Er ſtreckt die Hand aus.)

Aſſad (ſchließt ſeine Hand).

Der Kaliph.

Ha! Stoßt ihn nieder!

Aſſad.

Gleich
Thu' ich das ſelbſt! Erſt —

(Er ſchleudert den Rubin in den Fluß.)

Der Kadi.

Unerhört!

Aſſad.

Nun wird
Ihn Keiner haben! Jetzt, mein Dolch, heraus
Und —

(Er zieht den Dolch und zückt ihn gegen ſich ſelbſt.)

Sechste Scene.

Fatime (im Hintergrunde).

Halt! O, halt!

Aſſad.

Welch eine Stimme!

Der Kaliph.

Tochter!

Fatime (fliegt an ſeine Bruſt).

Mein Vater!

Der Kaliph.

Biſt Du's? Habe ich Dich wieder?

Fatime.

Dank's dieſem Jüngling! Er erlöſ'te mich
Aus eines Zaub'rers fürchterlicher Macht!

Der Kaliph.

Er?

Aſſad (mit innerlichem Hohn).

Ich!

Der Kaliph.

So dank' ich's ihm, wie ich's gelobt.
Ich war bis heut' Kaliph. (zu Aſſad) Du biſt es jetzt!

Der Vezier (macht eine Bewegung des Erſtaunens).

Der Kaliph.

Haſt Du's nicht ſelbſt verkündigt? Oder brach
Ich je mein Wort? Thät' ich's, ſo ſtellte ich
Ja unter meinen letzten Sclaven mich,
Denn jeden Andern zieht ein Höherer

Zur Rechenſchaft, ich bin der Höchſte ſelbſt!
So ſprach mein Ahnherr einſt! So ſprech' auch ich!

Der Vezier.

Wohl! Doch —

Der Kaliph.

Er iſt des Raubes angeklagt!
Was thut's? Wenn er Kaliph iſt, hat er Alles
Und kann ſolch eine That nicht mehr begeh'n!
D'rum —

(Er legt ſein Purpurgewand und ſein Diadem ab und giebt es dem Vezier.)

Der Vezier (nähert ſich Aſſad und will ihn bekleiden).

Demuthvoll —

Aſſad (tritt zurück).

Ich habe Nichts zu fodern!

(Er wendet ſich gegen Fatime.)

Wohl hätt' ich gern den letzten Tropfen Bluts
Für Dich verſpritzt, doch ward mir's nicht ſo gut,
Und wer auch immer mit dem Zaub'rer kämpfte,
Ich war es nicht!

Fatime.

Warfſt Du den Stein nicht weg?

Aſſad (bitter).

Das that ich! O, das that ich! Weißt Du's ſchon,
Und gönnſt mir doch noch einen Blick und lächelſt
Mich freundlich an? Das habe ich verdient!
Von Raſerei der Eiferſucht erfüllt —
Ja, ja, der Eiferſucht, ich! — ſchleuderte
Ich ihn hinunter in den Fluß und wußte
Doch längſt, daß er Dein holdes Selbſt umſchloß.
Pfui über mich! Nie werd' ich's mir verzeih'n!

Fatime.

Nie wird er ſich's verzeih'n und hat mich doch
Dadurch erlöſ't! Dieß war das einz'ge Mittel!
Wer den Rubin beſaß, der ſollte ihn
Wegwerfen, wie der Knab' den Kieſelſtein!
Das war des Zaub'rers letztes Wort zu mir,
Das ich, gefrierend, noch mit Grau'n vernahm.
Der Zauber war geſprengt, ſobald er's that,
Doch Edelſteine hält ein Jeder feſt.
Dieß machte mich ſo hoffnungslos.

Siebente Scene.

Omar (tritt ein, der rechte Arm iſt ihm verbunden).

Kaliph,

Du winkteſt, ich bin da!

Der Kaliph.

Mein Bruder Omar,
Ich bin zufrieden! Huldige denn jetzt
Dem neuen Herrn! Die Krone des Propheten
Ging über auf (Er deutet auf Aſiad.) dies junge Haupt. — Du
zauderſt?

Omar (ſich mühſam faſſend).

So lange nur, als noth iſt, Dich zu bitten,
Dem Boten, welchen Du an mich geſandt,
Die freche Zunge aus dem Hals zu reißen!
Denn dieſer Lügner ſagte mir —

Der Kaliph.

Ich hätte
Dir ſelbſt die Krone zugedacht, nicht wahr?
Das hatt' ich auch! Ja, ich ernannte ſchon

An Deiner Statt Egyptens neuen Paſchah!
Nun kam es aber ſo!

Omar (geſchmeidig, indem er ſich vor Aſſad niederwirft).

Und das war gut!
Wer diente Dir nicht lieber, als er ſelbſt
Die Welt beherrſchte! Doch, ich bitte Dich:
Ernenne mich zu Deinem Mundſchenk!

Aſſad.

Dich?

Omar.

Es wär' mein Stolz und meine Seligkeit!

Aſſad.

Den Paſchah und den Bruder des Kaliphen?
Wie könnt' es ſein!

Omar (aufſtehend).

So mache ich mir den
Zum Freund, der's wird! — Es giebt ja wohl noch Gift!

Hakam.

Iſt es denn möglich!
(Er kann nicht länger an ſich halten.)

Soliman.

Nun?

Der Kadi (mit einer Geberde an den Hals).

Ich folge Ruſtan!
Der läßt mich braten! Thäte ich's doch ſelbſt,
Wär' ich an ſeiner Statt und er an meiner!
(zu Selim leiſe)
Den Strick!

Selim (reicht ihn hin).

Den Strick?

Der Kadi (greift raſch darnach).

Nur her! Ich habe Eil'! —

Noch denkt er nicht an mich!

(ſchleicht ſich fort)

Der Vezier (zu Aſſad).

Vergönnt jetzt, Herr!

(Er hängt Aſſad das Purpurgewand um und ſetzt ihm das Diadem auf. Aſſad läßt es willen- und bewußtlos geſchehen.)

Aſſad (ſtreicht ſich mit der Hand über die Stirn).

Schon einmal träumt' ich ſo!

Der Vezier (kniet).

Bin ich der Zweite

Im Niederknie'n, ſo werde ich dafür
Im Pflicht-Erfüllen ſtets der Erſte ſein!
Das hoff' ich Dir noch heute darzuthun!

Der Kaliph.

Ich huldige Dir auch! (Er will ihn zum Thron führen.) Dieß iſt
Dein Sitz!

Aſſad.

Herr!

Irad (tritt mit Majeſtät hervor).

Still! Ich weiß, was Dein beſcheid'ner Sinn
Einwenden mögte. Aber dieß geſchieht
Mit Allahs Willen und auf ſein Geheiß.
Der böſe Geiſt hat, ohne es zu ahnen,
Für ſeinen Plan gewirkt!

Aſſad.

Ehrwürd'ger Greis,
Ich bin ein Fiſcherſohn!

Irad.

Ward der Prophet
Im Purpurkleid geboren? Zwanzig Jahre
Trieb er Kameele durch den Wüſtenſand!

Aſſad.

Wie kann der Fiſcherſohn die Millionen
Regieren, welche —

Irad.

Wenn er nie vergißt,
Daß er von allen dieſen Millionen
Nur Einer iſt, und daß ſein Volk nicht bloß
Mit ſeinen beiden, nein, mit Millionen
Von Ohren und von Augen hört und ſieht,
Daß es mit Millionen Herzen fühlt,
Mit Millionen Köpfen denkt! Du haſt
Die Noth gekannt, die bitt're Noth, es ſchritt
Drei Mal ſogar der Tod an Dir vorüber,
Du wirſt Dich niemals in bethörtem Sinn
Für einen Gott erklären, auch Dein Sohn
Wird's noch nicht thun, und ſelbſt Dein Enkel nicht,
Und das iſt ſchon genug!

Der Vezier.

Erfüll', o Herr,
Jetzt Deine erſte Herrſcherpflicht: die Pflicht,
Dich ſelbſt zu ſchützen vor Verrath und Tücke.
Es giebt hier Einen, der Dir Böſes ſinnt,
(deutet auf Omar)
Leg' den in Feſſeln!

Aſſad.

Das verſchiebe ich
So lange, bis er Böſes an mir that!

Der Kaliph.

Wer ſprach das, Abubeker?

Der Vezier.

Wer das ſprach?
Ein treuer Diener ſeines neuen Herrn!

Aſſad.

Doch, wenn ich wirklich meine Brüder jetzt
In Feſſeln legen kann, ſo werd' ich ſie
Ja wohl von Feſſeln auch befreien können!
Nehmt dieſem denn die ſeinen ab!
(Er deutet auf Babek. Es geſchieht.)

Aſſad (jauchzend).

Man thut's!
Ich kann das in der That! O Allah, Allah!
Ich bin ein Fiſcherſohn und doch Kaliph.
Jetzt öffn' ich denn die Kerker meines Reichs,
Daß Tauſende um Segen für mich fleh'n,
Dann wird mir Kraft und Muth und Weisheit werden,
Und was noch fehlt, das (zu Irad) fügt Dein Rath hinzu!

Irad.

Wir ſcheiden gleich! Der böſe Geiſt erwacht,
Ich fühl' es ſchon, und ich muß ſchlafen geh'n!
(zum Vezier)
Vezier, verkünde Du dem Volke jetzt
Den neuen Herrſcher! Aſſad nennt er ſich!

Aſſad.

Noch nicht! (deutet auf Fatime) Und ſie?

Irad.

Sie theilt den Thron mit Dir!

Aſſad (zu Fatime).

Darf ich es hoffen?

Fatime.

Weißt Du es nicht ſchon?

Mein Vater!

Der Kaliph.

Folg' ihm nur! Ich ſegne Euch!

Hakam.

Kaliph, ich küſſe Dir die Füße!

(Er wirft ſich vor Aſſad nieder.)

Aſſad (tritt zurück).

Au!

Hakam (ſteht auf).

Verzeih die Inbrunſt! Einmal mußt' ich ihn
Noch beißen! Jetzt verehr' ich den in ihm,
Der mir die Taſchen füllen und den Kopf
Mir nehmen kann!

Der Vezier (mit erhobener Stimme).

Ihr Gläub'gen, Harun ſtieg
Herab vom Thron, und Aſſad ſteigt hinauf!

(Muſik und Jubelgeſchrei der Menge.)

Michel Angelo.

Ein Drama in zwei Acten.

1855.

Perſonen:

Michel Angelo Buonarotti, Raphael Sanzio, Bramante, Sangallo. } Künſtler.
Papſt Julius.
Der Herzog.
Pancrazio, ſein Haushofmeiſter.
Pandulpho, ein Archäolog.
Ein Diener des Michel Angelo.

Volk.

Darunter:

Matteo, Battiſta, } römiſche Bürger.
Onuphrio, ein Geizhals.
Orſini, ein junger Nobile.
Proſpero, ein junger Künſtler.
Annunziata, eine junge Bettlerin.
Ein Arbeiter.
Giovanni, Bandit.
Eine junge Fruchthändlerin.
Ein Mönch.
Ein Knabe.
Signora Julia.
Kinder.
Zwölf Schüler des Michel Angelo.
Zwölf Schüler des Raphael Sanzio.

Ort der Handlung: Rom.

Erſter Act.

Atelier. Michel Angelo ſteht vor ſeiner Statue des Jupiter, den Meißel in der Hand.

Michel Angelo.

Nun biſt Du vollendet, mein Meiſterſtück,
Und ich genieße mein höchſtes Glück,
Das Glück, zu wiſſen, warum ich geſchwitzt
Und mich ſo viele Tage erhitzt!
Wie lange wohl? Nun, bis der Nächſte kommt!
Ich weiß ja längſt, wie dieß mir frommt.
Wenn das ein Freund, ein Bewunderer iſt,
So glotzt er, wie gen Himmel der Chriſt,
Er wagt um Gottes willen kein Wort,
Er nickt und nickt und ſchleicht ſich fort.
Da denk' ich: dem fällt ja gar Nichts ein,
So blieb dein Jupiter wohl ein Stein!
Iſt's aber der Herr Gevattersmann,
Der Alles weiß, weil er gar Nichts kann,
So bin ich gewiß, daß der entdeckt,
Ein Cupido habe im Block geſteckt.
Da wünſch' ich: wär' der eitle Gauch
Doch kritiſch beim Eſſen und Trinken auch,
Dann ſtürbe er ſicher den Hungertod,
Bevor er noch recenſirt das Brot!
Und wer von den Beiden der Erſte ſei:

Mit meinem Spaß iſt's ſtets vorbei!
Drum rieg'le ich die Thüre zu,
(Er thut's.)
Für heute brauch' ich etwas Ruh'!
Was will der verfluchte Meißel noch!
(Er wirft ihn weg.)
Es iſt genug! Mit dir zu Loch!
Ich darf mir ſelbſt nicht zu viel trau'n,
Ich könnte einmal um mich hau'n,
Und hätt' ich dich dann in der Fauſt,
So gäb's, wovor der Themis grauſ't,
Ja, weil ich einen Floh geknickt,
Würd' ich wohl gar von ihr erſtickt.
Das iſt doch ein beſond'res Ding!
Jüngſt, wie ich in der Nacht ſo ging,
Ich kam von einem luſt'gen Schmaus
Und paßte noch nicht ganz für's Haus,
Da ſetzte ich am Tiberſtrom
Die Kuppel auf Sanct Peters Dom,
Es wurde mir auf einmal klar,
Was mir ſo dunkel geweſen war,
Ich rief: Ja wohl, ſo muß es geh'n,
Auf dieſen Füßen wird ſie ſteh'n!
Und was geſchah? Ein feiger Wicht
Kam während dem mit ſeinem Dolch
Und ſtieß nach mir, er traf mich nicht,
Ich aber packte den ſchnöden Wicht.
Hund — rief ich — niederträchtig Thier,
Jetzt räch' ich nicht mich allein an Dir,
Du fielſt ein ganzes Heer hier an
Und ich bin leicht der ſchlechteſte Mann!
Ich dachte an das, was noch in mir ſteckt
Und ſchon zum Theil die Glieder reckt.

Nun gab ich ihm denn Schlag für Schlag,
So gut mein Arm nur dreſchen mag:
Der kommt von Chriſtus -- rief ich dabei —
Und Moſes ſchickt dir dieſe zwei;
Die Tritte ſind für's jüngſte Gericht,
Herr Adam ſpuckt dir ins Angeſicht,
Die Ohren reißt die Sibylle dir ab,
Und ich, ich werf' dich in's Waſſergrab!
Ich that's, und lachte hinterher,
Doch, wenn's nun anders gekommen wär'?
Mir geht mein größter Gedanke auf,
Doch eh' er noch That wird, vertritt mir den Lauf
Der niedrigſte Bube, ſtößt herzhaft zu
Und ſchickt ihn mit mir in die ewige Ruh'.
Zwar packt man ihn ſpäter — wie lächerlich!
Ich für den Hund, der Hund für mich!

(Er tritt wieder vor die Statue.)

Zurück zu dir, du Schmerzensſohn!
Ich will gar keinen ander'n Lohn,
Als dir in's Angeſicht zu ſeh'n,
Auch das wird nur noch heut' geſcheh'n!
Denn morgen fang' ich wieder an,
Und wenn ich erſt was Neues begann,
So iſt das Alte nicht mehr da,
Wie's mir ja auch bei dir geſchah.
Der Künſtler, auf der Wallfahrt, gleicht
Dem Mann, der einen Berg erſteigt.
Er ruht ſich wohl zuweilen aus
Und gönnt den Augen ihren Schmaus,
Das giebt denn jedes Mal ein Bild,
Schön, wie die Ausſicht, oder wild,
Gleich aber heißt es: weiter fort,
Zum Weilen iſt hier nicht der Ort,

Und was ihm auch ein Gott verlieh,
Den Gipfel, den erklimmt er nie,
Er weicht, wie der Himmel, vor ſeinem Blick,
Je höher er dringt, je weiter zurück.
Selbſt Phidias ſah ihn ſicherlich
So endlos weit noch über ſich,
Wie ich den Phidias über mir,
Obgleich er droben ſteht, ich hier.
Er hat ſich ganz gewiß geplagt
Und ſelbſt vor'm Zeus zu ſich geſagt:
So blickt er, wenn er ſinnt und ſitzt,
Doch wie wohl, wenn er ſteht und blitzt?
Ich ließ den meinigen dafür ſteh'n,
Nun mögte ich ihn ſitzen ſeh'n,
Und weil ſich Beides nie vereint,
So hat ein leichtes Spiel der Feind,
Er fragt nach dem, was eben fehlt,
Und das, was da iſt, wird verhehlt!

Der Diener (klopft).

He, Meiſter Michel, kommt heraus!

Michel Angelo.

Was giebt's denn draußen? Brennt das Haus?

Der Diener.

Nicht doch! Nicht doch! Ihr habt Beſuch!
Der Herzog ſelbſt!

Michel Angelo.

Da iſt der Fluch!
(gegen die Statue)
Gute Nacht!
(Er zieht einen Vorhang vor.)
Und Moſes, guten Tag!

Der Diener.

Macht auf!

Michel Angelo (noch immer mit dem Vorhang beſchäftigt).

So ſchnell man eben mag!
Gar wüſt und grauslich iſt es hier!

Der Herzog (von außen).

Wär' mir's nicht recht, käm' ich zu Dir?

Michel Angelo (prüfend, ob die Statue auch ganz bedeckt ist).

So, Herr Patron? Dieß büßeſt Du! —
Doch wie? Ich bringe ihn dazu,
Den da zu kaufen! Aber — ich weiß,
Daß er nur kauft, was ſein Geheiß
In's Leben rief! Ei nun, ſo ſoll
Er ihn beſtellen! Klingt's auch toll:
Ich kenne den Weg zu dieſem Ziel
Und habe nicht einmal ein ſchweres Spiel.
Er will ja ſtets das Gegentheil
Von dem, was ich, und mir zum Heil
Hat ſich's auch glücklich ſo geſchickt,
Daß Keiner noch meinen Zeus erblickt!
(Er öffnet mit tiefer Reverenz.)
Verzeiht mir, Herr, daß ich geſäumt!

Der Herzog (tritt ein und ſieht ſich ſpöttiſch um).

Hier alſo ward erſt aufgeräumt?
Ei, Michel, Michel, ſag' mir an,
Wie Beides ſich nur vertragen kann:
In Deinem Kopf iſt alles rund,
In Deiner Werkſtatt kunterbunt!
Stört das Dich nicht in Deiner Kunſt?

Michel Angelo.

Ich denk' darüber, mit Vergunſt:
Die Sterne haben zwar ihre Bahn,
Der ſchnöde Sand rollt ohne Plan,
D'rum frage ich nicht viel darnach,
Wie's bei mir ſtehen und liegen mag,
Die Ordnung, mein' ich und bleibe dabei,
Beginnt erſt an der Staffelei!

Der Herzog.

Dem Raphael machte das ſicher Qual!

Michel Angelo.

Ich weiß, der braucht das Lineal
Sogar, wenn er bei'm Eſſen ſitzt
Und an der Käſerinde ſchnitzt,
Er legt ſein Brot nach einem Riß,
Und mathematiſch iſt ſelbſt ſein Biß!

Der Herzog.

Der Raphael rühmt und preiſ't Dich oft!

Michel Angelo.

So? Ei, das hätt' ich kaum gehofft!
Nun ja, auch ich bin da, es geht,
So lange nur Er nicht neben mir ſteht!

Der Herzog.

O nein! Ganz anders! Ich hätt' es gern,
Daß er Dich zauſ'te, denn wenn Ihr Herrn
Einander tadelt, ſo lernt man was,
Er aber ſagt —

Michel Angelo.

Erlaßt mir das!
Ich kann nun einmal, vernehmt's mit Huld,
Ich kann ſie nicht zahlen, dieſe Schuld!

Der Herzog.

Doch wie — Ich ſeh' ja Nichts bei Dir?

Michel Angelo.

An der Beſtellung fehlt es mir!
Mit Pinſeln hätt' ich genug zu thun,
Mich aber zieht's zum Marmor nun,
Und eh' ich den Chriſtus beginnen kann,
Frag' ich natürlich: bringſt Du ihn an?

Der Herzog.

Du einen Chriſtus?

Michel Angelo.

Warum denn nicht?
Was ſtiert Ihr mir ſo in's Geſicht?

Der Herzog.

Dann ward die Abſolution
Dir wohl verſagt? Ich ahn' es ſchon!
Ja, weil Du den Silen gemacht,
Ward Dir die Strafe zugedacht,
Auch dem Gekreuzigten im Stein
Ein Opfer Deiner Kunſt zu weih'n!
Das iſt der Kirche erſter Scherz.

Michel Angelo.

Ihr irrt, mich treibt allein mein Herz!
Mir ekelt's jetzt vor'm Heidenthum,
Ich werb' um einen höhern Ruhm,
Ich mögte, daß der Herr der Welt
Am jüngſten Tag, wenn's ihm gefällt,
Mir auch ein wenig freundlich ſei,
Drum mache ich ſein Conterfei.

Ich zeig' den Menſchen ſein bittres Leid,
Das macht ſie vielleicht zur Buße bereit,
Und bring' ich ihm irre Lämmer zurück,
So gönnt er mir wohl einen Blick.
Hätt' ich den Jupiter aufgeſtutzt,
Die Venus neu herausgeputzt,
Was hülf' es mir? Das Volk iſt todt
Und zieht mich nimmer aus der Noth.
Nein, an den Heiland halt' ich mich!

Der Herzog.

Du ſprichſt ja faſt, als wär'ſt Du ich!

Michel Angelo.

Wie ſo?

Der Herzog.

Als hätt'ſt Du den Beutel voll
Und ich die Werkſtatt! Biſt Du toll?
Ich dachte bisher, ich ſei der Mann,
Der wählen und beſtellen kann!

Michel Angelo.

Ei, freilich!

Der Herzog.

Nun, ſo ſag' ich Dir:
Dein chriſtlich Weſen widert mir,
Dein Heiland wäre nie mein Kauf,
Dir trüg' ich höchſtens den Satan auf!

Michel Angelo.

Viel' Ehre!

Der Herzog.

Nur dem Raphael
Zeigt ſich der Himmel klar und hell,

Du weißt nur in der Hölle Beſcheid,
Dort iſt Dein Platz in Ewigkeit!
Und kurz, ich will, daß Du mir machſt
Was Dir ſo ekelt, damit Du erwachſt
Aus Deinem trüben, kranken Wahn,
Der Dich verſtört auf Deiner Bahn!

Michel Angelo.

Was denn?

Der Herzog.

Was Heidniſches, Du hörſt!

Michel Angelo.

Nicht gern!

Der Herzog.

Je mehr Du Dich empörſt,
Je feſter richt' ich d'rauf den Sinn!

Michel Angelo.

Ihr wißt, daß ich kein Cröſus bin.

Der Herzog.

Wohl Dir! Du gingeſt ſonſt zu Grund,
Ich aber mach' Dich wieder geſund.

Michel Angelo.

Ich werde thun nach Eurem Gebot,
Doch beuge ich mich nur aus Noth.
Sagt mir denn näher, was Ihr wollt:
Die Venus?

Der Herzog.

Sind Dir die Weiber hold?
Nein, Du biſt viel zu reckenhaft,
So ſieht nicht aus, wer Schönes ſchafft!

Michel Angelo.

Ich beug' mich nochmals in Geduld,
Doch bitt' ich Euch um Eine Huld:
Beſtellt, was Euch beliebt, nur nicht
Den Jupiter, der Euch gebricht!

Der Herzog.

Den will ich juſt! Der muß es ſein!
Das iſt doch natürlich! was fällt Dir ein?
Von Allem, was den Olymp bewohnt,
Fehlt mir nur der, der droben thront!
Ich habe die ganze Götterſchaar,
Ich habe die arme Juno gar,
Die ſieht in ihrer Wittwen-Qual
Schon längſt ſich um nach dem Gemahl —

Michel Angelo.

Ich weiß!

Der Herzog.

Und dennoch weigerſt Du
Mir Deinen Dienſt?

Michel Angelo.

Jetzt laßt mir Ruh'!
Mich ſchreckt der Zeus des Phidias.

Der Herzog.

Für dieſen hätt' ich kein Gelaß.
Ich hab' zwar manch geräumig Schloß,
Doch wo wär' Platz für den Koloß?
Nun, willſt Du? Schaffſt Du mir den Zeus?
Ich zahle Dir jedweden Preis!

Michel Angelo.

Muß ich nicht? Iſt zu kühn die That:
Ihr ſeid's, der mich gezwungen hat!

Der Herzog.

Dies Zeugniß geb' ich willig Dir!

Michel Angelo.

So ſei denn Phidias über mir!
Ihr wollt doch Einen, welcher ſitzt?

Der Herzog.

Nein, Einen, welcher ſteht und blitzt!
Zum Stehen bedarf's des Mannes bloß,
Zum Sitzen des Rieſen, der bergegroß
Gleich aus dem Felſen gehauen iſt;
Wie nur ein Künſtler das vergißt!

Michel Angelo (für ſich).

Das hab' ich ihm einſt ſelbſt geſagt!
Wie ihm das Wiederkäuen behagt!
Er hetzt mich mit dem eignen Hund. —
(laut)
Was Ihr bemerkt, hat wirklich Grund,
Ich ſtimme bei, wir ſind am Ziel!

Der Herzog.

Nie hatte ich noch ein beſſ'res Spiel
Mit Deinem krauſen, trotzigen Sinn!

Michel Angelo.

Ihr ſeht, wie ich herunter bin!
Doch ſo ſehr bin ich es noch nicht,
Daß mir's ſchon ganz an Stolz gebricht:

In meine Werkſtatt tretet Ihr
Erſt, wenn ich rufe!

Der Herzog.

Du herrſcheſt hier,
Wie ich da draußen, und in Dein Reich
Fall' ich nicht ein, rebellengleich!

Michel Angelo (für ſich).

So arbeite ich am Moſes jetzt
Und zeige ihm den Zeus zuletzt!

Der Herzog.

So fange denn bei Zeiten an!

Michel Angelo.

Ich werd' mich beeilen, ſo ſehr ich kann,
Denn nach dem Chriſtus ſehn' ich mich!

Der Herzog.

Für viele Jahre brauch' ich Dich!
Mit dem iſt's Nichts! — Du kommſt ja wohl?

Michel Angelo.

Wohin?

Der Herzog.

Ei, morgen! Auf's Capitol!
Ich laſſe graben!

Michel Angelo.

Da wünſch' ich Glück!

Der Herzog.

Die Erde birgt noch manches Stück!
Sie ſchickt Euch Lehrer von Zeit zu Zeit,

Wär't Ihr nur auch zum Lernen bereit!
Ach, die Antiken ſteh'n ſo nur auf!

Michel Angelo.

Es liegt nicht in der Dinge Lauf,
Daß Etwas heut' erſt geſchaffen ſei
Und tauſend Jahre alt dabei!

Der Herzog.

Was meinſt Du? Wenn mein Jupiter dort
Gefunden würde?

Michel Angelo.

Nehmt mein Wort:
Dann führ' ich meinen gar nicht aus!

Der Herzog.

Ich glaub's! Du fürchteteſt den Strauß!
Doch das iſt Spaß! (Er geht.)

Michel Angelo (ihn begleitend).

Wer weiß, wer weiß! (Er kehrt zurück.)
Verfluchtes, windiges Geſchmeiß,
Das uns mit der Antike quält,
Bloß, weil ſie viele Jahre zählt,
Das gar nicht ahnt, worin es ſteckt,
Daß ſie den Größten am meiſten ſchreckt,
Verdienteſt Du nicht — — — Ha, es ſei!
Man kommt ja leicht von Eins auf Zwei,
Und da mir das Erſte ſo gut gelang,
Iſt mir auch nicht um's And're bang!
Oft hab' ich mir's ſchon ausgedacht,
Jetzt ſei der Anfang gleich gemacht!
(Er zieht den Vorhang von der Statue wieder zurück.)
Du ſollſt heut' Nacht zu Grabe geh'n

Und morgen wieder auferſteh'n!
Doch richten wir dich erſt würdig zu,
Bevor du eingehſt in die Ruh'!
Wir bräunen dir zunächſt die Haut,
Weil's Archäologen vor'm Weißen graut!
Die Kunſt iſt Gott ſei Dank nicht ſchwer,
Die Farbe giebt der Schornſtein her.
Dann ſchlagen wir noch den Arm dir ab,
Denn einen Torſo will das Grab,
Auch brauch' ich den zu guter Letzt!
(Er ruft.)
Pietro! — Das thut der Diener jetzt,
Und ſo gewiß es irgend iſt,
Daß Du kein Werk der Griechen biſt,
So ſicher erklären ſie dich dafür
Und weiſen mir durch dich die Thür!
Dann aber — doch, das findet ſich!
Ja, ja, Herr Herzog, Sie ſehen mich! (ab)

Zweiter Act.

Ausgrabung auf dem Capitol. Viel Volk.

Battiſta.

Eins iſt und bleibt doch höchſt curios!

Matteo.

Was denn?

Battiſta.

Daß unſ'rer Erde Schooß
Uns niemals Gold und Silber zeigt.

Matteo.

Ich bin den Steinen auch geneigt.

Battiſta.

Ei freilich, freilich, ſie haben Werth
Und werden darum mit Recht verehrt,
Da ſtimm' ich bei, ich meine nur,
Man ſieht da was von einer Spur,
Daß die Barbaren —

Matteo.

Was hältſt Du ein?

Battiſta.

Sie können nicht Eſel geweſen ſein!
Sie nahmen das Beſte mit ſich fort
Und ließen nur die Blöcke am Ort.

Matteo.

Die holen ſie jetzt zu unſerm Glück
Und bringen das Geld dafür zurück!

Battiſta.

Doch nur die Franzoſen! Sprich: Denkſt Du Dir nicht
Die Deutſchen mit einem behaarten Geſicht,
Mit einem natürlichen rauhen Fell
Und einer Stimme, wie Hundegebell?
Ich meine die alten, von denen es heißt,
Daß ſie —

(Er macht die Bewegung des Hahnes.)

Matteo.

Was Du nicht Alles weißt!

Annunziata (zu Battiſta).

Ach, edler Herr, erbarmt Euch mein!

Battiſta.

Warum muß ich's denn g'rade ſein?

Annunziata.

Ach, Herr, ich bin in bitt'rer Noth,
Drei Tage lang kein Biſſen Brot!

Battiſta (greift an ſeinem Beutel).

Nun, das iſt hart!

Annunziata.

Gott weiß, wie ſehr!
Und wenn ich's nur noch alleine wär'!
Doch Vater und Mutter hungern mit mir.

Battiſta (knüpft den Beutel auf).

Die leben noch?

Annunziata

(zeigt auf drei zerlumpte Kinder, die, wie ſie beim Umblicken bemerkt, zufällig hinter ihr herkommen, denen ſich aber, wie ſie nicht mehr bemerkt, bald noch ein halbes Dutzend zugeſellen).

Ach, und die Kinder hier!

Battiſta.

Auch die ſind Dein, ſo jung Du biſt?
Das nenn' ich Segen! (Er greift in den Beutel.)

Annunziata.

Mein Gatte iſt
Ermordet worden!

Battiſta.

Wie viele denn nur?
(Er zieht Geld hervor.)

Annunziata.

Ach, Alle!

Matteo.

Verfluchte Creatur,
Mein eig'ner Enkel iſt mit dabei!

Anunnziata (ſieht ſich wieder um).

So? — Nun, ich meinte dieſe drei!

Matteo.

Heran, ihr Buben!

Anunnziata (fortfahrend).

Du Klumpen Speck!

Matteo.

Nicht eins gehört ihr!

Battiſta.

Das nenn' ich feck!

Matteo.

Drei Tage hungern! Wer fände denn nicht
In einem Kloſter ein ſchmales Gericht!
Nur, wer ſich in keins mehr hinein getraut.

Battiſta.

Es giebt doch manch verwünſchtes Kraut!
Aus Mitleid beſtimmte ich ihr dieß,
Weil Gott mich noch nicht faſten ließ,
Als wenn's auch der Papſt und der Kaiſer thut.
(zu Onuphrio)
Nimm, Alter!

Onuphrio.

Herr!
(wirft ihm das Kleid vor die Füße)

Battiſta (hebt's wieder auf).

Geräthſt Du in Wuth,
Weil ich Dir was ſchenke?

Onuphrio.

Zum Teufel mit Euch,
Was, ſeh' ich einem Bettler gleich?
Sprach ich Euch an?

Battiſta.

Nicht mit dem Mund,
Doch mit dem Rock! Drum kaufſt zur Stund'
Euch einen neuen, wenn Ihr nicht wollt,
Daß man Euch herzliches Mitleid zollt.

Matteo.

Ein reicher Filz! Ich kenn' ihn wohl,
Er ſchacherte früher am Capitol.

Battiſta.

Almoſen ſteck' ich nicht wieder ein,
Die Münze ſoll des Nächſten ſein.

Ein Arbeiter (in der Grube).

Ein Fund!

(reicht eine Lampe herauf)

Pancrazio.

Mir her! Durch meine Hand
Geht Alles zuerſt wie Euch bekannt.

(Er nimmt die Lampe.)

Eine köſtliche Lampe, in der That,
Was die wohl einſt beſchienen hat!

Pandulpho (nähert ſich).

Wie edel die Form, wie ſicher der Schwung!
Wer ſähe ſie ohne Begeiſterung!
Erlaubt Ihr? Nur für einen Kuß!

Pancrazio.

Nein! Oculis, non manibus!

Pandulpho.

Neidhart! Verfluchter! Er weiß recht gut,
Daß Nichts mir ſo erwärmt das Blut,
Als zu berühren, was tauſend Jahr'
Im Schooß der Erde verborgen war.

Der Arbeiter (in der Grube).

Noch eine!

Pandulpho (drängt ſich durch).

Die ergreife ich!
(thut's)

Pancrazio.

Herr, Herr!

Pandulpho (giebt ſie zurück).

Da iſt ſie! Nun ſtrafet mich,
Herr Haushofmeiſter: ſo grimmig Ihr ſeid,
Ich bleibe der Erſte in Ewigkeit!

Battiſta (zu Matteo).

Siehſt Du nun was Beſond'res daran?

Matteo.

Ich bin ein unſtudierter Mann!
Man muß in Bologna geweſen ſein,
Um ſo am Roſt ſich zu erfreu'n!

Pandulpho (zu Buonarroto).

Doch wär't Ihr geſcheidt, ſo gäbet Ihr mir
Sie mit nach Hauſe, dann wüßtet Ihr
In einigen Monden, woher ſie ſtammt,
Und ob ſie vielleicht dem Horaz geſtammt.
Nun, kommt der Herzog, ſo bitt' ich ihn,
Er hat mir ſchon ähnliche Gnaden verlieh'n!

Giovanni (tritt zu Pandulpho haſtig heran, packt ſeinen Arm und führt ihn bei Seite).

Herr, wollt Ihr eine?

Pandulpho.

Wer biſt Du, Freund?

Giovanni.

Von Jedem, der ſo frägt, ein Feind!
Sprecht, ſprecht, ich lief're Euch, was Euch gefällt,
Die alte Waare für neues Geld!
Geht in's Muſeum und ſucht Euch aus,
Ich folg' Euch, Ihr nickt mir, ich ſchaff's Euch in's Haus!

Pandulpho.

Das wär' gefährlich!

Giovanni.

Alter Thor,
Fehlt Dir die Courage?
(zeigt ihm einen Dolch)
So ſieh Dich vor!
(entſpringt)

Pandulpho.

Giebt's ſolche Geſellen? So muß ich auch
Collegen haben, die Gebrauch
Von ihnen machen! Die ſpür' ich auf! —

Eine junge Fruchthändlerin.

Orangen, friſche, guter Kauf!
Zwei für den Bojocco!

Matteo (tritt zu ihr heran).

Zwei brauch' ich nicht,
Ich eſſe nur eine!

Die Fruchthändlerin
(während er ſich auslieſt und ihr Geld giebt).

Mir aber gebricht
Die kleine Münze! So bet' ich für Euch
Drei Vaterunſer!
(Sie verliert ſich, das Vaterunſer betend, unter der Menge.)

Matteo (eſſend).

Saftig und weich!

Ein Mönch (tritt auf und klappert mit einer Büchſe).

Der arme Sünder wird eben geköpft!
Geld, Geld zu Meſſen!

Matteo (giebt).

Schon wieder geſchröpft!

Battiſta (giebt gleichfalls).

Da geb' ich gern! Fällt ſolch ein Kopf,
Steh'n unſ're feſter, ſei doch kein Tropf!
Curios, die heilige Kirche erhält,
Was jener Fitz verſchmähte, das Geld!

Der Mönch (verliert ſich ſammelnd unter der Menge, während man ihn noch erblickt, kommt)

Ein Knabe.

Der Mörder entſprang den Sbirren, iſt frei!

Battiſta.

War denn kein deutſcher Landsknecht dabei?

Der junge Orſini.

Schämt Euch, Ihr Bürger, thut Eure Pflicht,
So braucht Ihr die deutſchen Söldner nicht.
Einſt habt Ihr die Welt erobert, und jetzt
Seid Ihr vor den eigenen Mäuſen entſetzt
Und ruft den Löwen als Katze in's Haus?
Pfui, ſtreckt doch ſelber die Tatze aus!

Signora Julia (tritt aus ihrem Hauſe, ein Diener folgt ihr, ſie geht langſam über den Platz).

Der junge Orſini.

Signora Julia? Schon Meſſe-Zeit?
(Er folgt von ferne.)

Battiſta.

Ein zweiter Cäſar! Er bringt es weit!
(deutet auf die Signora)
Da ſiehſt Du ſeine Germania,
Sein Rheinſtrom iſt die Goſſe da!

Der Arbeiter (in der Grube).

Juchhe! Juchhe! Wir haben Glück!
Eine Statue!

Pancrazio.

Was?
(kutt in die Grube)
Und welch ein Stück!
Da muß ich zum Herzog! (ab)

Pandulpho (drängt ſich zur Grube).

Nun giebt es für mich
Auf Jahre Arbeit, denn hoffentlich
Iſt's keine, die Attribute hat!

Battiſta.

Gott Lob, die Mittagsſtunde naht!
Bleibſt Du noch länger? ich geh' nach Haus.
Wie dehnt ſich doch ein Morgen aus!
So auf dem Buckel den Sonnenſchein,
Man kann nicht ſchwerer beladen ſein!
(geht)

Matteo.

Man ſieht's, daß das ein Lombarde iſt,
Der ſeinen Magen nie vergißt!
Jetzt fort zu laufen!

Viele Stimmen.

Seht hin! Seht hin!
(Die Statue Michel Angelos wird aus der Grube gehoben und aufgeſtellt.)

Viele Stimmen.

Ein Jupiter!

Pandulpho.

Ein ſchöner Gewinn!
Der Pöbel erkennt's auf den erſten Blick
Und hat auch Recht! Das nenn' ich mir Glück!
(Er tritt vor die Statue hin.)
Ein Jupiter! Freilich! Iſt bald geſagt!
Die Blinden ſehen's! Doch weiter gefragt:
Iſt's griechiſch? Iſt's römiſch? In welchem Styl?
Aus welchem Jahrhundert? Auch Kinderſpiel?
Ein Jupiter! Weisheit! Warum nicht:
Eine Statue, der ein Arm gebricht!

Proſpero.

Ein Meiſterwerk auf jeden Fall!

Pandulpho.

Mein Freund, auch das iſt leerer Schwall!
Nichts And'res geht aus der Erde hervor.

Battiſta.

Der Herzog!

Proſpero.

Und mit ihm ein ganzer Chor
Von Künſtlern!

Der Herzog (tritt mit Gefolge auf. Ihn begleiten unter Anderen Bramante und Sangallo. Er betrachtet die Statue).

Der Herzog.

Das iſt doch wunderbar!
Wie ich ihn beſtellte! Ganz und gar!
Nun wahrlich, ein Meiſter hat Dich gemacht,
Doch ich hab' tief, wie er, gedacht. —
Was ſagt Ihr, Pandulpho?

Pandulpho.

Ein rarer Fund!

Der Herzog.

Und griechiſch?

Pandulpho.

Das bezweifl' ich mit Grund!
Nur römiſch, doch aus der beſten Zeit!

Bramante.

Gelahrter Herr, da fehlt Ihr weit!
So griechiſch, wie nur irgend was,
Doch nicht aus der Zeit des Phidias.

Pandulpho.

Warum, Herr Artiſt?

Bramante.

Den erſten Punct
Entſcheidet mein Auge!

Pandulpho.

Geprahlt und geprunkt!

Bramante.

Den zweiten: nun, der Künſtler wich
Ab vom Homer, und ſicherlich
Hätt' er das nimmermehr gethan,
Wenn Phidias ihm die beſſ're Bahn
Nicht ſchon durch ſeinen Coloß verlegt!

Sangallo.

Lebendig iſt's, als ob ſich's regt'.

Bramante.

Und doch gebunden im tiefſten Kern!
Der könnte nur wandeln, wie ein Stern.

Proſpero (für ſich).

Der Grieche hat ein Modell gehabt,
Wie's jetzt kein Teufel mehr erſchnappt.
Ich freue mich, daß ich ein Maler bin,
Bildhauer haben ſchlechten Gewinn,
Sie thun, was ſie können, und dann reißt die
(Er zeigt mit dem Fuß auf die Erde.)
Den Rachen auf und verſpottet ſie!

Der Herzog.

Ruft mir den Michel Angelo her!
(Pancrazio ab)

Bramante.

Ich fürchte, dem wird der Weg zu ſchwer!

Der Herzog.

Warum?

Bramante.

Nun, wie die Sachen ſteh'n:
Ein Meiſter ſoll kommen, als Schüler zu geh'n!
Wie hoch er ſich auch immer vermißt,
Jetzt wird er ſehen, was er iſt!
Denn dieſes Werk iſt eig'ner Art,
Hier ſcheint zum Alten Alles gepaart,
Was man bei den Neueren Gutes trifft,
Gebt Acht, das wirkt auf ihn, wie Gift!
Der Mann verſteht Anatomie:
Der Grieche auch, doch zeigte er ſie?
(Er betaſtet die Statue)
Hier hat das Fleiſch noch wieder Haut,
Keine Stelle, wo man den Knochen ſchaut,
Doch freilich merkt man's den Linien an,
Daß man ihn d'runter finden kann,
Und ſo viel Härte ſoll auch ſein,
Denn Butter iſt Butter, und Stein iſt Stein!

Sangallo.

Ich ſtimm' Euch bei, Ihr habt ganz recht,
Verſteh' ich mich auch auf's Reden ſchlecht,
So hab' ich doch einen Blick, wie Ihr,
Und wie es Euch dünkt, dünkt's auch mir!

Proſpero.

Was bückt' ich mich vor dem Kerl ſo tief?
Es ſteht mit ihm ja mehr, als ſchief!
Nun, Mütze, von heut' an ſchon' ich Dich,
Will er gegrüßt ſein, ſo grüße er mich!
Sein Bettel iſt ſchon aufgedeckt,
Wer aber weiß, was in mir noch ſteckt!

Sangallo.

Er kommt!

Bramante.

Und drüben der Raphael auch,
Nun ſeh'n wir gleich, was Künſtlerbrauch.

Michel Angelo
(tritt rechts auf, von ſeinen Schülern begleitet).

Raphael Sanzio
(tritt links auf, auch von ſeinen Schülern begleitet).

Raphael
(nachdem Beide in der Mitte des Platzes zuſammen getroffen ſind und einander gegenüber ſtehen).

Ich grüße Dich!

Michel Angelo.

Ich danke Dir!

Raphael (bemerkt den Herzog und verneigt ſich tief).

Verzeiht, Herr Herzog!

Michel Angelo (ebenſo).

Verzeiht auch mir!

Der Herzog.

Was ſagt Ihr? Iſt Euch das Kommen leid?

Michel Angelo (zu Raphael).

Sprich Du zuerſt!

Raphael.

Ich brauche Zeit!
Dies Werk — Ich weiß nicht!

Michel Angelo (für ſich).

Mein ganzer Plan
Kann ſcheitern an dem!

Raphael.

Es iſt Dein Ahn,
Der es gemacht hat! Du ſollteſt knie'n!
Ich geh'!

Michel Angelo (für ſich)

Ein Auge iſt ihm verlieh'n!

Raphael.

Doch freilich kehr' ich wieder zurück,
Denn immer bleibt es ein Meiſterſtück,
Und müßt' ich nicht auf's Quirinal,
Ich würde verweilen!
(ab mit ſeinen Schülern)

Der Herzog.

Nun ſag' einmal,
Wie ſiehſt Du's an, daß ſo mein Scherz
Zur Wahrheit ward?

Michel Angelo.

Ganz ohne Schmerz!

Der Herzog.

Wagſt Du nun auch noch einen Verſuch?

Michel Angelo.

Ihr habt wohl an Einem Zeus genug!

Der Herzog.

Ich hätte Platz für zwei und drei,
Doch frag' Dich: kämſt Du dieſem bei?

Michel Angelo.

Wer weiß!

Der Herzog.

Wer weiß?

Michel Angelo.

Nun ja, wer weiß?

Der Herzog.

Am Ende gewinnſt Du noch gar den Preis?

Michel Angelo.

Warum nicht? Eh' er am Boden liegt,
Glaubt jeder Kämpfer, daß er ſiegt!
Und dieſes Werk — Nun, rund herum
Steh'n Kenner, wie Pilze: was ſind ſie ſtumm?
Ich frage ſie, ob es ſo einzig iſt,
Daß man ſich gleich zu viel vermißt,
Wenn man es zu erreichen hofft?
Bramante, muthig ſah ich Dich oft,
Traufſt Du Dir nicht daſſelbe zu?

Bramante.

Nein, Michel, ich bin kein Thor, wie Du!
Ich ſchlug vor Dir die Augen zwar nie
Zu Boden, doch hier ſenk' ich ſie,
Und ſo gewiß es iſt, daß ich
Dir ziemlich gleich bin, ſo ſicherlich
Steh' ich weit hinter dem zurück,
Der das gemacht, und weiß es zum Glück!

Michel Angelo.

Ihr hörtet, wie der Raphael ſprach!

Sangallo.

Sein kühles Weſen gereicht ihm zur Schmach!
Wir ſind uns keines Neides bewußt,
D'rum loben wir aus voller Bruſt!

Michel Angelo.

Ihr Herrn, ich kenn' Euch heute nicht,
Wo blieb denn Euer ſcharfes Geſicht?
Es prüfe doch Jeder, ſo gut er kann:
Entdeck' ich allein denn Fehler daran?

Bramante.

Du haſt Dich etwas ſchief geſtellt:
Wer ſeine Fehler für Tugenden hält,
Der muß die Tugenden Anderer auch
Für Fehler halten!

Michel Angelo (für ſich).

Du windiger Schlauch,
Wie ſollſt Du mir büßen! — Ihr Freunde, Ihr ſeid
Beſeſſen, doch habt Ihr's zum Arzt nicht weit!
(zu Pandulpho)
Ihr ſeid ja weiſe, wie Sokrates,
Gelehrter, wie Ariſtoteles,
Der viel zu früh' geſtorben iſt,
Um Alles zu wiſſen, was Ihr wißt,
Ihr tragt den Bart, wie Plato, kraus
Und habt vor ihm die Brille voraus:
Archäolog, wie noch keiner war,
Stich dieſen hier, oder auch mir, den Staar!
Stellt Ihr das Werk ſo hoch, wie ſie?

Pandulpho.

Du wenigſtens erreichſt es nie!

Michel Angelo.

Alſo antik, unzweifelhaft?

Pandulpho.

Welch eine Frage!

Michel Angelo.

So fühl' ich mir Kraft,
Es der Antike gleich zu thun!

Der Herzog.

Läßt Dich Dein Hochmuth noch nicht ruh'n?
Ich zahle die ganze Statue Dir,
Verhilfst Du auch nur zum Arme ihr.

Bramante.

O, der Gedanke iſt Goldes werth,
Den hat Apoll Euch ſelber beſcheert!
Ja, mache den Arm, und wenn er Dir glückt,
Ohrfeige ich Jeden, der Dir ſich nicht bückt!

Michel Angelo (zieht den Arm der Statue unterm Mantel hervor).

So thu's! Und fange an bei Dir!
Der Arm, den Du verlangſt, iſt hier!
Schau' her! Was ſagſt Du?

Papſt Julius (tritt im Hintergrund mit Raphael während der erſten Pauſe des allgemeinen Erſtaunens auf, wehrt, wie er von Einigen bemerkt wird, alle Ehrenbezeigungen ab und verfolgt mit geſpannter Aufmerkſamkeit den Verlauf, ohne von den handelnden Perſonen bemerkt zu werden).

Bramante.

Unmöglich!

Michel Angelo.

Mit Gunſt!

(Er hält den Arm an die Statue.)

Er paßt, wie gegoſſen! Gefällt Euch die Kunſt?

Der Herzog.

Was iſt denn das?

Michel Angelo.

Ich hab' ſie gemacht
Und ließ ſie vergraben bei dunkler Nacht!

Sie ſtand ſchon ganz vollendet da,
Als ich Euch geſtern bei mir ſah.
Doch dem, der die Geige ſpielen kann,
Vertraut Ihr gern die Flöte an,
Darum verſtellt' ich mich gegen Euch,
Und was Ihr jetzt thut, gilt mir gleich!

(zu den Andern)

Nun werdet Ihr ſicher die Fehler ſeh'n,
Doch, was geſchehn iſt, iſt geſchehn,
Und ſelbſt der Allerfrechſte muß
Jetzt ſchweigen und würgen an ſeinem Verdruß!

(Pauſe)

Ihr großen Meiſter, die Ihr ſeid,
Ihr weiſeſten Richter von weit und breit,
Nun wißt Ihr, wie es mit Euch ſteht,
Doch Eins vernehmt noch, eh' Ihr geht!
Glaubt nicht, daß ich, weil Euer Verſtand
Mein armes Werk für antik erkannt,
Es ſelbſt ſo hoch halte, o nein, ich weiß,
Wie viel ihm noch mangelt zum höchſten Preis!
Doch weiß ich auch: mehr fehlt mir nicht
Zum Phidias, als Euch gebricht,
Um mir zu gleichen, und wie ich ihn,
So habt Ihr mich zu ehren! Wir knie'n
Nicht bloß vor'm allerhöchſten Gott
Und treiben mit ſeinen Heiligen Spott,
Wir beugen uns nicht dem Kaiſer allein
Und werfen auf den, der ihm folgt, den Stein:
Wir fangen beim jüngſten Heiligen an
Und ehren den Kaiſer im letzten Mann.
Und ſträubt ſich Einer, ſo denkt der Wicht:
Herrgott und Kaiſer begegnen mir nicht,
Und beug' ich mich vor denen bloß,

So komm' ich leichten Kaufes los
Und ſchone die Kniee, wie das Genick,
Doch ſolch ein Hund verdient den Strick.
Dem Wicht ſeid Ihr ſo ziemlich gleich,
Denn an die Alten hängt Ihr Euch,
Um allen Neuer'n den ſchuldigen Zoll
Zu unterſchlagen, von Scheelſucht voll.
Ich aber verkünd' Euch zu dieſer Friſt,
Wie denen das Opfer willkommen iſt:
Ihr tragt die Schuld an Jenen ab,
Der Euch zunächſt ſteht, und als Stab
Euch dienen ſoll, der an ſeinem Ort
Dem Höher'n und ſo fort und fort,
Bis es der Höchſte den Göttern bringt,
Und wer ein Glied nur überſpringt
In dieſer Kette, der zeigt auch klar,
Daß er von jeher ein Heuchler war.
Ja, der ſogar, der an ſeinem Platz
Den Zoll nicht fordert, iſt ein Fratz;
Er ſoll ihn verlangen, er hat nicht das Recht,
Auf ihn zu verzichten, er ſelbſt wird ſchlecht,
Wenn er's mit heimlichem Murren thut,
Weil ſich's auf dem Lorbeer dann beſſer ruht;
Er ſoll, ſobald ein Thor ſich bläht,
Mit des Geſetzes Majeſtät
Ihn niederſchmettern, wenn auch der Wicht
Ihn ſpäter dafür in die Ferſen ſticht,
Da dem, der umſonſt nach der Löwenklau lechz't,
Ein Schlangenzahn gewöhnlich wächſ't!
Denn ſelbſt der Richter am Tribunal
Läuft die Gefahr, und ſchleudert den Stral
Des Blitzes trotzdem mit eherner Hand,
Sobald er es als Pflicht erkannt.

Beſcheidenheit gegen den Vordermann!
Denn fängt man bei dem Hinteren an,
So ſtellt man ja ſich und die Welt auf den Kopf,
So pflanzt man ja eben dem armen Tropf,
Was man erſticken will, ſelber ein:
Den leeren Dünkel auf hohlen Schein!
Und denke nur Keiner, daß dabei
Der Stolz des Erſten zu fürchten ſei,
Denn zwiſchen ihm und dem Höchſten bleibt
Die Kluft, wie weit er's immer treibt,
Stets größer, als die, die den Letzten trennt
Von ihm, und weil ihn das ewig brennt,
Geht er gerade am tiefſten gebückt,
Wenn er auch nicht nach hinten blickt!

Bramante.

Vortrefflich gepredigt! Nur ohne Grund!
Dein Werk iſt gut! Doch ſei Dir kund:
Ein gleiches haſt Du noch nie gemacht!

Michel Angelo.

Die Antwort hab' ich mir gedacht!
Auch glückt's mir nicht zum zweiten Mal,
Nicht wahr? Das hilft Euch aus der Qual!
Denn, komm' ich wieder, was bringt's für Noth?
Ihr ſchlagt mit der Roſe die Lilie todt,
Ihr fordert die Kirſche vom Feigenbaum,
Und ſelbſt der Garten verwirrt Euch kaum,
Der alle Früchte, die Ihr verlangt,
Auf einmal beut, und daneben prangt
Mit allen Blumen: Ihr beugt Euch nur
Dem Baum, der das thut, und da die Natur
Dies Wunder nirgends geſchaffen hat,
So wißt Ihr Euch auch immer Rath.

Der Papſt

(tritt mit Raphael vor und tickt Michel Angelo auf die Schulter).

Erhitze Dich nur nicht ſo ſehr,
Recht haſt Du freilich! Doch höre mehr!
Der Herr hat mitten in die Welt
Den Feind, den Teufel, hineingeſtellt.
Der dient ihm auch, doch mit Verdruß,
Und da er's nur thut, weil er muß,
Bringt er ſich um den Lohn, und Gott
Wird ihm Nichts ſchuldig, als Hohn und Spott.
So iſt und bleibt er denn der Thor,
Der ſeine Mühe noch ſtets verlor,
Und wenn er auch der Letzte iſt,
Er beichtet noch einſt, und wird ein Chriſt.
Er ſieht den Weizen luſtig gedeih'n,
Ihn ärgert's, da ſä't er ſein Unkraut hinein:
Was ſchadet's dem Feld? Man ackert's um,
Und bald ruft Satan: wie war ich dumm!
Denn nun erſt regt ſich jede Kraft,
Es ſchießt der letzte Keim in Saft,
Und zog der Pflüger murrend aus,
Der Schnitter kommt mit Jubel nach Haus!
Der Vogel würde bis zur Stund'
Die Flügel nicht kennen, hätte der Hund
Nie nach ihm geſchnappt und ihn aufgejagt:
Glaubſt Du, daß er ſich d'rob beklagt?
Dich fällt der Schwarm der Neider an;
Was thut's? Vom Prickeln ſtirbt kein Mann,
Er wendet dem Wespen- und Horniß-Ort
Gelaſſen den Rücken, und ſchreitet fort,
Den Berg hinauf, in deſſen Thal,
Er ruhen wollte, zwar erſt mit Qual,
Doch, eh' er's denkt, iſt der Punct erreicht,

Wo all dies Volk von ſelbſt entweicht,
Und oben ſieht er, was er nie
Geſehen hätte ohne ſie,
Da ruft er denn wohl, und es ziemt ſich für ihn:
Ich dank' Euch nicht, doch Euch ſei verzieh'n!

Michel Angelo.

So ſei's! Aus ſchuldigem Reſpect!
Ich pardonire jedes Inſect,
Ich fordre nicht mehr, es wär' ja toll,
Daß eins ſich ſelber knicken ſoll,
Und da es nun freilich auch leben will,
So ſtech' es nur fort, ich halte ſtill!

Der Papſt.

Das iſt noch nicht die rechte Art!
Haſt Du Dich denn ſo rein bewahrt,
Daß Dich nicht das Geringſte drückt?
Haſt Du mit zu dem Kranz gepflückt,
Der
(Er faßt Raphael bei der Hand.)
Deines Bruders Stirne krönt?
Biſt Du nur jetzt mit ihm verſöhnt?
Er aber trieb mich ſo eifrig hieher,
Als ob hier ein Wunder zu ſchauen wär'!

Michel Angelo.

Wir Beide ſind nun einmal Zwei!

Der Papſt.

Steht's denn dem Zwillingspaar nicht frei,
Wenn's nimmer Eins auch werden kann,
Sich zu umarmen? — Nun?

Michel Angelo.

Wohlan!

(Er ſchreitet auf Raphael zu. Dieſer fällt ihm in die Arme.)

Der Papſt

(tritt hinter ſie und erhebt ſegnend die Hände).

So recht! Jetzt öffn' ich Euch die Bahn!

(zu Raphael)

Du zierſt mir meinen Vatican,

(zu Michel Angelo)

Du ſchmück'ſt mir in Sanct Peters Haus

Die prächtigſte Capelle aus!

Und was Ihr mit vereinter Kraft

Dort Schönes und Erhab'nes ſchafft,

Wird hehr ſein, wie der hehre Dom,

Und ewig, wie das ew'ge Rom!

Agnes Bernauer.

Ein deutſches Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

1855.

Perſonen:

Ernſt, regierender Herzog zu München-Baiern.
Albrecht, ſein Sohn.
Hans von Preiſing, ſein Kanzler.
Marſchall von Pappenheim, } Ritter auf der Seite des Herzogs Ernſt.
Ignaz von Seyboltsdorf, } Ritter auf der Seite des Herzogs Ernſt.
Wolfram von Pienzenau, } Ritter auf der Seite des Herzogs Ernſt.
Otto von Bern. } Ritter auf der Seite des Herzogs Ernſt.
Graf Törring. } Ritter auf der Seite des Herzogs Albrecht.
Rothhafft von Wernberg. } Ritter auf der Seite des Herzogs Albrecht.
Rolf von Frauenhoven. } Ritter auf der Seite des Herzogs Albrecht.
Hans von Läubelfing, ein Ritter von Ingolſtadt.
Emeran Rusperger zu Kalmperg, Richter zu Straubing.
Caſpar Bernauer, Bader und Chirurgus zu Augsburg.
Agnes, ſeine Tochter.
Theobald, ſein Geſelle.
Knippeldollinger, ſein Gevatter.
Hermann Nördlinger, Bürgermeiſter zu Augsburg.
Barbara, } Bürgermädchen.
Martha. } Bürgermädchen.
Stachus, ein Diener.
Der Kaſtellan auf Bohburg und Straubing.
Ein Herold des Reichs.
Ein Legat der Kirche.
Volk, Ritter und Reiſige in großen Maſſen. Die Handlung ereignet ſich zwiſchen 1420 und 1430.

Erſter Act.

Augsburg.

Erſte Scene.

(Baderſtube.)

Theobald (allein, einen Blumenſtrauß in der Hand). Ich weiß nicht, was ich thun ſoll. (Er hält den Blumenſtrauß empor.) Zertret' ich dich? Um die ſchönen Roſen wär's Schade, die ſind unſchuldig! Oder überreich' ich dich? Nein, gewiß nicht, und das hätt' ich ihm gleich geſagt, dem Herrn Ungetreu, der zu glauben ſcheint, daß ich keine Augen habe, und kein Herz, und kein Blut, wenn — Ja, das war's ja! Ich wollte ſie prüfen! Da kommt ſie! Mit dem Morgenſüppchen des Vaters! O, wie das ſchmecken muß! Wenn die für mich einmal kochte, ich — (verbirgt den Strauß)

Zweite Scene.

Agnes (tritt ein mit einer Suppe). Guten Morgen, Theobald!

Theobald. Danke ſchön, Jungfer, danke ſchön! Wohl geſchlafen?

Agnes. So ſollt' ich Euch fragen! Ihr werdet oft herausgeklopft, wenn ſie gerauft haben, und ein Pflaſter brauchen.

Theobald. Das bemerkt Ihr? (für ſich) Ich geb' ihr den Strauß und beſtelle Alles! Wenn ſie dann ein Geſicht macht und Pfui ſagt und mich anfährt: dazu giebſt Du Dich her —

Agnes. Was verbergt Ihr denn hinter dem Rücken?

Theobald (zeigt den Strauß). Ja ſo, das hätt' ich bald vergeſſen!

Agnes. Ah, der iſt ſchön! Gebt ihn mal her! (Sie riecht.) Wenn wir doch auch einen Garten hätten! Weſſen Namensfeſt iſt denn heute? (Sie will ihn zurückgeben.)

Theobald. Behüte, er gehört Euch!

Agnes. Mir? O, da dank' ich! Aber da geht's mit Eurem alten Ohm wohl bald zu Ende?

Theobald. Mit meinem Ohm?

Agnes. Nun ja, weil er ſeine Blumen zu verſchenken anfängt, das pflegt ein Gärtner nicht zu thun, und gekauft habt Ihr ſie doch gewiß nicht?

Theobald. Er iſt nicht von mir!

Agnes. Nicht von Euch? Von wem denn?

Theobald. Rathet!

Agnes. Von — — Nein, Barbara kann's nicht ſein, die ſieht mich nicht mehr an, ich weiß zwar nicht, warum.

Theobald. Es iſt keine Sie!

Agnes. Keine Sie? Und Ihr ſeid's auch nicht? (Sie legt den Strauß auf den Tiſch.)

Theobald. Gott Lob, ihr fällt ſonſt Niemand ein!

Agnes. Aber, da muß ich Euch doch fragen — —

Theobald. Scheltet nur! Ich wollt's bloß wiſſen!

Agnes. Was?

Theobald. Ob Ihr vielleicht in der Kirche nach ihm geblinzelt, oder ihm wohl gar bei einem Tanze die Hand gedrückt hättet!

Agnes. Wem denn?

Theobald. Es iſt ſchon gut, wenn Ihr nicht von ſelbſt auf ihn kommt! (Er nimmt den Strauß.) Ha, unſerer alten Gertrud will ich ihn jetzt verehren, die ſoll ihn an die platte Bruſt ſtecken, wenn ſie auf den Markt humpelt, und ſich mit einem Knix bedanken, wenn ſie ſich an dem Hauſe vorbei ſchiebt! (Er ſpringt.) Ich könnte jetzt — — (Er ſingt.)

Wenn zwei ſich die Hände geben — —

Jungfer, es iſt ein ſchönes Lied! (ſingt wieder)

Und wer ein guter Geſelle iſt,
Der wird wohl auch ein Meiſter!

Oder iſt das nicht wahr?

Agnes. Ihr ſeid zu früh' luſtig! Spät am Abend iſt beſſer, als früh' am Morgen.

Theobald. Und doch ſingen die Vögel, wenn ſie erwachen, und nicht, wenn ſie einſchlafen. (Er faßt ihre Hand.)

Agnes (zieht ſie zurück). Was wollt Ihr?

Theobald. Bloß nachſehen, ob — Ihr habt ſie mir einmal gelaſſen!

Agnes. Als Ihr mir eine Ader öffnen ſolltet!

Theobald. Nun freilich! (Er nimmt die Hand wieder.) Ließ mein Schnepper keine Spur? Ich machte es ungeſchickt!

Agnes. Zittert Ihr immer ſo dabei, wie damals?

Theobald. O nein! mir ward nur ſo wunderlich, als ich Euch weh' thun ſollte. Aber wie roth Euer Blut iſt! (für ſich) Aus meinen Lippen hätt' ich gern den Verband gemacht, wenn der Vater nicht dabei geſtanden wäre!

Dritte Scene.

Knippeldollinger (ruft in's Fenſter). Guten Morgen, Pathchen!

Agnes. Guten Morgen, Herr Gevatter!

Theobald. Iſt der alte Geck auch ſchon da?

Knippeldollinger. Ich habe von Euch geträumt!

Agnes. Danke der Ehre.

Theobald. Von Deinem Begräbniß hätt'ſt träumen ſollen! Das hätt' ſich beſſer geſchickt.

Knippeldollinger. Kirſchen gab ich Euch, von den großen, fremden, die ich an der Mauer aufziehe!

Agnes. Sind die ſchon ſo weit?

Knippeldollinger. O ja, es kommt heut' Abend ein Korb voll davon auf's Tanzhaus!

Theobald. Da werden ſie gut bezahlt!

Knippeldollinger. Und während Ihr ſie verzehrtet, führte ich Euch ſpazieren!

Theobald (laut). Auf den Kirchhof, ja wohl, ich war mit dabei!

Knippeldollinger. Spaßvogel, iſt Er auch da?

Theobald. Ihr tratet auf einen Todtenkopf, und der ſchnappte nach Euch, es war der von Eurer letzten Frau!

Agnes. Pfui!

Knippeldollinger. Nicht doch, nicht doch, Pathchen, ein Bader muß ſpaßig ſein, man will doch was hören, wenn man ſich den Bart oder das Haar ſcheeren läßt. Der Theobald taugt zum Geſchäft! Nur in die Ohren muß er Niemanden ſchneiden, wie neulich mir! Nun, geh' ich heute leer aus, bekomm' ich das Patſchchen nicht?

Agnes. Ich habe wieder die Blattern!

Knippeldollinger. Halt mir das nicht immer vor! Nun, ich werde Dich nachher noch ſehen, denn die Muhme wird Dich zum Turnier abholen, ich habe für Plätze geſorgt. Das wollt' ich Dir eigentlich ſagen!

Agnes. Danke! Zwar weiß ich nicht —

Knippeldollinger. Ei, es kommt nicht alle Tage. Ritter, Grafen und Barone ſind ſchon hier in Augsburg ſelten, nun gar ein Herzog von Baiern — der Tauſend, da wird Niemand, als der Scharfrichter mit ſeinen Freiknechten fehlen, der freilich gute Gründe hat, nicht unter ehrlichen Chriſtenmenſchen zu erſcheinen!

Vierte Scene.

Theobald. Da humpelt er hin auf ſeinen drei Beinen. Ihr ſteht doch in ſeinem Teſtament? Nun, Recht hat er, es

wird luſtig zugehen, ich freu' mich auch! (Es wird Etwas durch's Fenſter geworfen.) Was iſt denn das? Es klirrt ja!

Agnes. Schlüſſel!

Fünfte Scene.

Barbara (tritt in die Thür). Darf ich ſie wieder holen?

Agnes. Barbara!

Barbara. Agnes?

Agnes. Du kamſt lange nicht!

Barbara (nimmt die Schlüſſel auf). Und jetzt hab' ich hier Etwas zu thun! Siehſt Du?

Agnes. Wir waren immer ſo gut mit einander: was haſt Du jetzt gegen mich?

Barbara. O, das bin ich nicht allein!

Agnes. Heilige Mutter Gottes, was ſagſt Du da?

Barbara. Du ſiehſt Deine Geſpielinnen wohl gar nicht mehr an, daß Du nicht weißt, wie ſie Dich anſehen?

Agnes. Es iſt wahr, ich erhalte meinen Gruß nicht immer ſo freundlich zurück, wie ich ihn biete!

Barbara. Glaub's!

Agnes. Aber bei Gott, wenn mir das mit Einer begegnete, ſo dacht' ich: Sie hat ſchlecht geträumt oder ſie iſt von der Mutter geſcholten oder ſie hat ihren Ring verloren —

Barbara. Dabei kamſt Du denn freilich gut weg.

Agnes. Was thu' ich denn? Sag's!

Barbara. Thun! Was thun! Wenn's ſchon ſo weit gekommen wäre, ſo würde man leicht mit Dir fertig!

Agnes. Barbara!

Barbara. Sag' doch einmal, warum — — (Sie zeigt auf Theobald.) Nun, da ſteht ja gleich wieder Einer und gafft! (Zu Theobald) Nicht wahr, ich bin gar nicht da! (Zu Agnes) Gehſt Du heute? Zum Turnier, mein' ich! Ja? Nun, da will ich's Allen anſagen, damit ſie zu Hauſe bleiben, ich zuerſt!

Agnes. Das iſt zu arg, das muß mein Vater wiſſen.

Barbara. Bewahre! Niemand red't Dir was Uebles nach!

Agnes. Und doch ſieht man mich? Doch will man mich ausſtoßen?

Barbara. Agnes, ſieh mich mal an!

Agnes. Nun?

Barbara. Wie wär' Dir wohl zu Muthe, wenn — laß uns hinauf gehen in Deine Kammer!

Theobald. Ich will nicht im Wege ſein, wenn gebeichtet werden ſoll! (ab)

Barbara. Ja, wie wär' Dir zu Muthe, wenn Du, wie ſag' ich, nun, wenn Du Einen gern hätteſt, und der hätte nur Augen für mich?

Agnes. Wie ſoll ich das wiſſen!

Barbara. So will ich's Dir ſagen! Du würdeſt — — Doch ich will mich nicht lächerlich machen, Du weißt es ſelbſt recht gut! Und meinſt Du, daß es Anderen beſſer geht? (bemerkt den Strauß) Woher kommt der?

Agnes. Das weiß ich nicht!

Barbara. Nicht? Kommen ſo viele? Wenn er von meinem Wolfram käme, ich — — Und es iſt gern möglich, gerade die Blumen ſtehen in ſeinem Garten! Geſtern den ganzen Tag ſah ich nach ſeinem Vetter, zwang mich, dem gleichgültigen Menſchen verliebte Blicke zuzuwerfen und dachte, er würde raſen. Abends, als wir zu Hauſe gingen, ſtrich er den Burſchen ſelbſt gegen mich heraus, es war ihm recht geweſen, ich hatte ihm einen Gefallen damit gethan!

Agnes. Arme!

Barbara. Daran biſt Du Schuld, Niemand Schuld, als Du! Als er Dich noch nicht kannte, hing er an mir, wie eine Klette. In den Bärenzwinger wär' er für mich hinabgeſtiegen und hätte meinen Handſchuh herausgeholt. Und nun — pfui!

Agnes. Du ſchiltſt mich, und ich weiß nicht einmal, wovon Du ſprichſt!

Barbara (nimmt den Strauß). Ich will ſchon dahinter kommen, ich nehm' ihn mit!

Agnes. Mir gleich!

Barbara. Allen machſt Du abſpenſtig, was ihnen gehört! Ich würde mich ſchämen!

Agnes. Kannſt Du ſagen, daß ich auch nur Einen anſehe?

Barbara. Das iſt's vielleicht eben! Nonne und doch keine! Heilige, aber noch nicht im Himmel! Die muß man Gott abjagen! Da muß man Alles daran ſetzen! Ei, ſei, wie wir, luk' auf, ſprich, und es wird ſich geben!

Agnes. Thät' ich's, ſo würdeſt Du wieder ſchmählen!

Barbara. So geh in's Kloſter, wirf den Schleier über, den Niemand heben darf! Ich Dich um Vergebung bitten? In Ewigkeit nicht!

Agnes. Wer verlangt's denn?

Barbara. Mein Beichtvater! Glaubſt Du, ich kam von ſelbſt? Aber nein, lieber auf Erbſen knieen! (hält den Strauß in die Höhe) Den werd' ich ihm jetzt ſchenken! Kennt er ihn nicht, ſo ſchick' ich Dir einen doppelt ſo ſchönen! (ab)

Agnes. Sie thut mir leid! Aber kann ich's ändern?

Sechste Scene.

Theobald (tritt wieder ein). Die hat die arme Gertrud ja beraubt!

Agnes. Sie ſcheint den Verſtand verloren zu haben!

Theobald. Das mögt' ich doch nicht ſagen!

Agnes. So hätte ſie Recht?

Theobald. Ich glaube faſt! Jungfer, ich könnt' Euch alle Morgen — —

haben Recht, wenig bring' ich heraus und gerade die Hauptsachen nicht, die vom Hippokrates, denn die sind griechisch. Ich muß es so zurücktragen.

Neunte Scene.

Knippeldollinger (tritt herein). Guten Morgen, Gevatter! Ah! Das ist wohl ein Buch? Ja?

Caspar Bernauer. Und das ist wohl ein funkelnagelneues Wamms?

Knippeldollinger. Nun, wenn alte Leute Nichts mehr machen ließen, würde mancher Schneider hungern! (sieht in's Buch) Herr Je, wie kraus und bunt! Und das versteht Ihr, wie der Bischof?

Theobald (tritt mit der Flasche ein und macht sich wieder zu thun).

Caspar Bernauer. Ihr müßt immer fragen!

Knippeldollinger. Wie alt das wohl ist?

Caspar Bernauer. Seit der Kreuzigung unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi sind jetzt verflossen Ein Tausend vier hundert sechs und zwanzig Jahre, aber der Autor dieses Buches, das ist zu sagen der Urheber, nämlich der Mann, der es gemacht hat, war schon über vier hundert Jahre todt, bevor der Herr auf Erden im Fleisch unter uns erschien.

Knippeldollinger. Macht an die zweitausend Jahre! Sollte man's glauben, daß es Leute giebt, die solche Bücher so lange aufheben? Es ist doch kein Gold! Denkt nur an all' die Feuersbrünste und Ueberschwemmungen, an Pestilenz und Seuchen! Sieh, sieh!

Caspar Bernauer. Es gab immer gelehrte Männer!

Knippeldollinger. Freilich, freilich! Was gab's nicht! Wenn man das so erwägt, Gevatter, und gehörig bedenkt — Ja, ja! Nicht wahr? Sagt selbst!

Caspar Bernauer. Ich weiß nicht, was Ihr meint!

Knippeldollinger. Ho, ho! Beſſer, als ich! Damit kommt Ihr mir nicht durch. Nun, wie Ihr wollt! Wo bleibt denn mein Pathchen? Die Muhme wird ſchon warten!

Caſpar Bernauer. Ja, die hatte Grillen! (zu Theobald) Spring einmal zu ihr hinauf! Bring gleich das Beſteck mit! Wir werden's brauchen.

Theobald (ab).

Knippeldollinger. Ihr geht nicht auch? Wir könnten zuſammen rücken!

Caſpar Bernauer. Mich kümmern bei einem Turnier nur die Beulen und Wunden, und die krieg' ich hier ſchon zu ſehen, denn man trägt mir die Krüppel her!

Knippeldollinger. Aber der Herzog, der Herzog von Baiern —

Caſpar Bernauer. Mich lüſtet nicht nach ſeiner Bekanntſchaft, und ich will ihm wünſchen, daß er auch die meinige nicht ſuchen muß, denn dazu führt nur ein Rippenbruch! Heut' Abend iſt das was Anders.

Knippeldollinger. Denkt Euch, hinter der alten Kloſtermauer, wo mein Vetter wohnt, hat man letzte Nacht einen Todten gefunden!

Caſpar Bernauer. Da iſt viel zu wundern! Kommen jemals Reichsknechte nach Augsburg, ohne daß es Etwas giebt?

Knippeldollinger. Wohl! Aber dieſer iſt ſo entſtellt, daß man ihn gar nicht mehr erkennen kann!

Caſpar Bernauer. So ſoll man drei Tropfen ſeines Blutes nehmen und ſie um Mitternacht, mit einem gewiſſen Liquor vermiſcht, auf eine glühende Eibenkohle träufeln. Dann wird der Verſtorbene im Dampf erſcheinen, wie er leibte und lebte, aber in durchſichtiger Geſtalt, gleich einer Waſſerblaſe, mit einem dunkelrothen Punct in der Mitte, der das Herz vorſtellt.

Knippeldollinger. Ei! Ei! Habt Ihr den Liquor?

Caſpar Bernauer. Wenn Ihr ihn hättet, ſo ließet Ihr's durch den Rathsweibel ausrufen!

Zehnte Scene.

Agnes (kommt im Pup. Theobald folgt).

Knippeldollinger. Sieh da! (faßt ihre Hand) Nun bekomm' ich ſie doch?

Caſpar Bernauer (zu Agnes). Soll ich Dir jetzt mit dem Korkſtöpſel ein neues Geſicht machen, wie zum Schönbartlaufen, da Du das alte nicht gern mehr herumträgſt?

Agnes. Kommt, Gevatter!

Knippeldollinger (führt ſie ab, in der Thür). Wißt Ihr, daß der Syndicus ſich wieder verheirathet? Er iſt zehn Jahr älter, wie ich!

Caſpar Bernauer. Ihr irrt, nur fünf! Viel Vergnügen! Wenig Rippenſtöße!

Knippeldollinger (mit Agnes ab).

Eilfte Scene.

Caſpar Bernauer. Alter ſchützt vor Thorheit nicht! Nun, Caſpar, nicht hochmüthig, Du haſt wohl auch Deinen Sparren! (zu Theobald) Geh nur auch, aber ſei zur rechten Zeit wieder da! Du ſiehſt's ja ſchon! Wenn ſie Einen fort tragen!

Theobald (ab).

Zwölfte Scene.

Caſpar Bernauer (nimmt das Buch wieder). Ich will's noch einmal verſuchen! Ich ſchäm' mich doch, es ſo wieder zu bringen! Wahrhaftig, mich ärgert der babyloniſche Thurmbau weit mehr, als der Sündenfall, denn ohne den ſprächen wir mit unſerer Einen Zunge doch auch nur Eine Sprache, und verſtänden uns

nicht bloß, wenn wir ſchreien. Das hat mich ſchon in meiner Jugend verdroſſen. Wie gern wär' ich als Geſelle in die weite Welt gegangen, ob ich das Einhornthier, den Vogel Phönix, die Menſchen, die auf Bäumen wachſen, irgendwo zu ſehen bekäme, oder gar in der Türkei, wo ſie doch gewiß Viele unſchuldig hängen, ein Alräunchen erwiſchte! Aber dann dacht' ich immer: Du verſtehſt die Leute ja nicht und ſie Dich auch nicht! und blieb daheim! (ab)

Herberge.

Dreizehnte Scene.

Herzog Albrecht, Freiherr von Törring, Rothhafft von Wernberg und Ritter Frauenhoven, vom Turnier kommend, nebſt Knappen und Dienern. Bürgermeiſter Nördlinger.

Albrecht. Ich danke jetzt, Herr Bürgermeiſter, ich danke für das Geleite!

Bürgermeiſter. Geſtrenger Herr, ich kenne meine Pflicht! (ruft) Wein her!

Rothhafft von Wernberg (zum Herzog). Ihr könnt ihn nicht vor dem Trunk verabſchieden.

Albrecht. Frauenhoven!

Frauenhoven. Was iſt's?

Albrecht. Haſt Du das Mädchen geſehen — Aber, Du mußt ja, Du mußt ja!

Frauenhoven. Welche denn?

Albrecht. Welche! Ich bitte Dich, geh, ihr nach! Vom Pferd hätt' ich mich geworfen und wäre ihr gefolgt, wenn nicht (Er zeigt auf den Bürgermeiſter.) der da — —

Bürgermeiſter (mit einem Pocal). Geſtrenger Herr, die reichsfreie Stadt Augsburg heißt Euch nach ruhmvoll beſtandenem Turnier in Eurer Herberge willkommen, und dankt Euch, daß Ihr ihre Patricier einer Lanze gewürdigt habt.

Albrecht (trinkt). Sie lebe hoch, denn ſie verdient's! 'Ha, wo ſolch ein wunderbares Licht der Schönheit leuchtet — (ſtreift ſich mit der Hand über die Stirn) ja, ſie verdient's! (wendet ſich) Frauenhoven, Du biſt noch da?

Frauenhoven. Aber —

Bürgermeiſter. Verhoffe demnach — —

Albrecht. Heute Abend auf dem Tanzhaus — das verſteht ſich! Nichts kann mich zurückhalten, vorausgeſetzt, daß auch ſie — — Verzeiht, ich bin ganz verwirrt! Ein Bote von meinem Vater —

Bürgermeiſter. Ich hatte die Einladung nach Amtspflicht zu wiederholen, muß jedoch als Patricier bemerken: es iſt nicht bloß Geſchlechter-Tanz. Auch die Zünfte kommen!

Albrecht. Ich wollte, die ganze Stadt wäre da!

Bürgermeiſter. Empfehle mich zu Gnaden! (ab)

Vierzehnte Scene.

Albrecht (zu Frauenhoven). Und nun, Du lieber, lieber Herzensfreund, ſchnell, ſchnell! Oder beſſer: Ihr Alle! Du die eine Straße hinunter, Du die andere, Du die dritte!

Frauenhoven. Ihr gabt mir heut' Morgen den Auftrag, dem Werdenberg nachzureiten! Er hat Euch Eure Braut, die Gräfin von Würtemberg, entführt, wißt Ihr's noch?

Albrecht. Nenne ſie nicht mehr!

Rothhafft von Wernberg. Ja, und ich ſollte dem Würtemberger die Schlüſſel von Göppingen abfordern, weil die Heirat durch die Flucht ſeiner Tochter unmöglich geworden ſei, und alſo das Reugeld heraus gezahlt werden müſſe!

Törring. Und ich ſollte nach München zu Hof und Eurem Vater Beides melden!

Albrecht. Das iſt vorbei, das iſt, als ob's nie geweſen wäre! Ich jauchze, daß Eliſabeth eine Kette zerbrochen hat, die

ich ſonſt ſelbſt zerbrochen haben würde. Ich will nicht einen Dachziegel von Göppingen oder einen Pfenning zur Auslöſung, denn ich könnte mir das Leben, das Athemholen, eben ſo gut bezahlen laſſen, wie meine neue Freiheit, und was meinen Vater betrifft, ſo ſteht mir ſeit lange eine Bitte an ihn zu, und das ſoll die ſein: daß er es ganz ſo verhalten möge, wie ich!

Törring. Dieſer Wechſel iſt raſch!

Rothhafft von Wernberg. Und koſtet Baiern fünf und zwanzig tauſend Gulden!

Albrecht. Ich kenn' Euch nicht mehr! Knapp', ſchäl' mich ab, ich will ſelbſt fort, und in dieſem Aufzug ſchlepp' ich einen Schweif von Hunderten hinter mir her.

Ein Knappe (entkleidet den Herzog des Panzerhemdes u. ſ. w.).

Albrecht. Da liegt der Herzog! — Habt Ihr Augen? (ſchnallt ſein Schwert ab) Und da der Ritter! Blumen her, daß ich ſie vor ihr ausſtreuen kann, wo ich ſie finde! (ſetzt ein Barett auf) Wird mich nun noch Jemand erkennen?

Törring. Ohne Schwert? Jeder wird ſich zu täuſchen glauben!

Albrecht (indem er abgeht). Freunde, habt Geduld mit mir! (ab)

Törring. Begreift Ihr das?

Rothhafft von Wernberg. Herzog Ernſt wird Augen machen! Der beſinnt ſich etwas länger, wenn ſich's um den Verluſt von fünf und zwanzig tauſend Gulden handelt.

Frauenhoven. Brüder, richten wir nicht, daß wir nicht gerichtet werden! Das haben wir Alle entweder hinter uns oder vor uns. Wenn Ihr's noch nicht wißt, ſo ſeht Ihr's jetzt, warum unſ're Altvordern für das Weib den Namen Mannrauſch erfanden! Doch dieſen Rauſch vertreibt man durch's Trinken, wie den andern durch Enthaltſamkeit: je tiefer der Zug, je raſcher die Nüchternheit! Darum müſſen wir ihm beiſtehen!

Rothhafft von Wernberg. Aber die abſonderlichen Reden wollen wir uns merken, wir können ſie einmal wieder ausſpielen,

sei's auch nur, um uns selbst unſ'rer Haut gegen ihn zu wehren. „Habt Ihr Augen? — Blumen her! — Ich kenn' Euch nicht mehr!“ Damit belad' ich meinen Esel. Sammelt Ihr auf, was heut' Abend abfällt, denn ohne Zweifel trifft der neue Adam seine Eva beim Tanz. Vielleicht ist's der Engel von Augsburg!

Törring. Der Engel von Augsburg?

Rothhafft von Wernberg. So nennt man hier eine Baderstochter, Agnes Bernauer, deren Schönheit die halbe Stadt verrückt machen soll. Wollen wir die Bude ihres Vaters einmal aufsuchen? Wir können uns die Bärte stutzen lassen, und wer weiß, ob wir das Wunder bei dieser Gelegenheit nicht zu sehen bekommen.

Frauenhoven. Topp! (Alle ab)

Großer Saal im Tanzhause der Stadt.

(Festlich geschmückt mit den Panieren der Zünfte und den Wappen der Geschlechter. Abend. Die Gäste versammeln sich rasch, die Zunftmeister empfangen.)

Funfzehnte Scene.

Bürgermeister Hermann Nördlinger kommt mit Rothhafft von Wernberg.

Bürgermeister. Ja, Herr Ritter, so läuft nun Alles seit jenem unseligen Katharinen-Abend, wo wir den Pöbel mit in den Rath aufnehmen mußten, bei uns durcheinander! Perlen und Erbsen in Einem Sack, der Herzog wird das Ausklauben mühsam finden, mich wundert, daß er kommt!

Rothhafft von Wernburg. Ihr habt Euch noch immer nicht gewöhnt? Es ist doch schon lange her.

Bürgermeister. Noch nicht lange genug, daß die Hoffnung auf die Rückkehr der guten alten Zeit schon ganz erstickt sein sollte. Seht den Dicken da, das ist der Zunftmeister der Bäcker,

der macht die Ehre der Stadt. Seht doch hin! Wenn er dem ankommenden Gast, den er zu begrüßen hat, nicht mit seinem Stierkopf den Brustkasten einstößt, so zerschmettert er einem schon anwesenden ganz sicher durch den Kratzfuß das Schienbein! Was sagt Ihr? Ist's nicht, als wenn ein Pferd ausschlüge? Und das sollte man gewöhnen!

Rothhafft von Wernberg. Ihr hättet Euch besser wehren sollen!

Bürgermeister. Wir wurden überrumpelt! Kaiser und Reich hätten uns besser beistehen sollen! Was nöthigte die Majestät, den vermaledeiten Zunftbrief, der uns abgezwungen wurde, hinterher mit Ihrem Siegel zu versehen? Wir hatten genug zu thun, daß wir uns nur nicht selbst unter die Metzger und Handschuhmacher aufnehmen lassen und unsere alten Namen mit neuen vertauschen mußten. Denn das wurde verlangt.

Sechszehnte Scene.

Frauenhoven und Törring (kommen).

Frauenhoven. Da steht der Bürgermeister, der kann es uns sagen! (tritt zum Bürgermeister heran) Ist es wahr, wie man im Reich erzählt, daß der Boden von Augsburg keine Ratten duldet?

Bürgermeister. Gewiß ist es wahr, man trifft dies Ungeziefer nimmer! Das war schon so zu den Zeiten des Drusus.

Törring. Kurios!

Siebzehnte Scene.

(Trompeten)

Bürgermeister. Seine Gnaden der Herzog! (eilt zum Eingang und begrüßt den eintretenden Herzog Albrecht)

Albrecht (tritt zu Frauenhoven, Törring und Rothhafft von Wernberg heran). Da seid Ihr!

Frauenhoven. Wir haben den ganzen Nachmittag geſucht —

Albrecht. Und gefunden —

Rothhafft von Wernberg. Eben jetzt!

Albrecht. Mich, meinſt Du! O, köſtlicher Fund! Ich bedanke mich!

Frauenhoven. Ich ſtrich allein und —

Albrecht. Es ging Dir beſſer, wie mir? Du entdeckteſt ihre Spur!

Frauenhoven. Ja!

Albrecht. Warum treff' ich Dich erſt jetzt!

Frauenhoven. Dies Mädchen — — O! Wohl hattet Ihr Recht, uns zu fragen, ob wir Augen hätten!

Albrecht. Du liebſt ſie auch?

Frauenhoven. Könnt' ich anders?

Albrecht. Frauenhoven, das iſt ein großes Unglück! Ich glaub's Dir, daß Du nicht anders kannſt, es wäre Wahnſinn von mir, wenn ich verlangte, daß Du entſagen ſollteſt, hier hört die Lehnspflicht auf. Aber wahrlich, auch die Freundſchaft, hier beginnt der Kampf um Leben und Tod, hier fragt ſich's, in weſſen Adern ein Tropfen Bluts übrig bleiben ſoll! Du lächelſt? Lächle nicht! Wenn Du das nicht fühlſt, wie ich, ſo biſt Du nicht werth, ſie anzuſehen!

Frauenhoven. Dieſe pechſchwarzen Augen — und wie ſie den Hals trägt, recht, um ſich daran aufzuhängen — und vor Allem dieſe kaſtanienbraunen Haare —

Albrecht. Faſelſt Du? Gold'ne Locken ſind's, die ſich um ihre Stirn ringeln — demüthiger ward nie ein Nacken geſenkt und ihre Augen können nicht ſchwarz ſein! Nein, nein, wie Meeresleuchten traf mich ihr Stral, wie Meeresleuchten, das plötzlich fremd und wunderbar aus dem ſanften blauen Element aufzuckt und eben ſo plötzlich wieder erliſcht!

Frauenhoven. Gnädiger Herr, ich weiß Nichts von ihr,

es war ein Scherz, den Ihr dem luſtigen Ort, wo wir uns befinden, verzeihen mögt!

Albrecht. So flieh! Flieht Alle, daß nicht Ernſt daraus wird, fürchterlicher Ernſt, denn ich ſage Euch, die ſieht Keiner, ohne die höchſte Gefahr!

Achtzehnte Scene.

Agnes (erſcheint, von Caſpar Bernauer und Hippeldollinger begleitet).

Albrecht (ausbrechend). Da iſt ſie!

Rothhafft von Wernberg und **Frauenhoven** (zugleich). Wunderſchön, das iſt wahr!

Törring. Und der Engel von Augsburg, das iſt auch wahr! Dort ſteht ja der Vater!

Albrecht. Kennſt Du ſie?

Törring. Man nennt ſie hier allgemein den Engel von Augsburg. Sie iſt die Tochter eines Baders, gnädiger Herr! Wir ließen uns vorhin die Bärte bei ihm ſtutzen. (Er zeigt auf ſeinen Bart.) Seht Ihr? Der Mann iſt geſchickt, nicht wahr? Es könnte dem Eurigen auch nicht ſchaden! (Er tritt auf die Gruppe zu.) Guten Abend, Meiſter, da ſehen wir uns ſchon wieder!

Caſpar Bernauer. Viel' Ehre für mich!

Albrecht (folgt, zu Agnes). Jungfrau, warum ertheilt Ihr auf den Turnieren nicht den Dank? Was durch Eure Hände geht, iſt edler, als Gold, und köſtlicher, als Edelſtein, wär's auch nur ein grüner Zweig, vom nächſten Buſch gebrochen!

Caſpar Bernauer. Meine Tochter iſt an ſolche Reden nicht gewöhnt, gnädiger Herr; fragt ſie aus den ſieben Hauptſtücken unſeres allerheiligſten Glaubens, und ſie wird nicht verſtummen!

Agnes. Nicht doch, Vater, der Herzog von Baiern will ſeine Braut ſo anreden und macht bei der Bürgerstochter von Augsburg nur die Probe!

Caſpar Bernauer. Wohl geſprochen, Agnes, aber zum Antworten haſt Du keine Vollmacht, darum danke Seiner Fürſtlichen Gnaden für die Herablaſſung und komm!

Albrecht. Warum, ſtörriger Alter? Noch habe ich ja kaum den Ton ihrer Stimme gehört, noch kamen die vier und zwanzig Buchſtaben nicht alle über ihre Lippen! (abgewandt) Ha, ich könnt' ſie bitten: ſprich dies Wort aus, oder das, oder jenes, nicht des Sinns wegen, nur damit ich erfahre, mit wie viel Muſik Dein Mund es beſchenkt! (zu Caſpar Bernauer) Ihr geht doch? So müßt Ihr mir geſtatten, Euch zu begleiten! Euer Schatten weicht eher von Euren Schritten, als ich!

Caſpar Bernauer. Eures Gleichen würde neidiſch werden!

Törring (faßt Caſpar Bernauer unter dem Arm). Baierns Herzog hat hier ſeines Gleichen nicht!

(Er führt ihn ab. Rothhafft von Wernberg geſellt ſich zu Knippelbollinger und folgt.)

Albrecht (zu Agnes, die ebenfalls folgt und ſich ihrem Vater zu nähern ſucht). Mädchen, ich täuſchte mich nicht, Du haſt heut' Morgen nach mir geſehen. Galt der Blick mir oder meinem venezianiſchen Helmbuſch?

Agnes. Ich zitterte für Euch, gnädiger Herr, Ihr ſchautet zu mir herüber und rittet gegen den Feind, ich dachte, Ihr müßtet Schaden nehmen!

Albrecht. Und das war Dir nicht gleichgültig? (Sie verlieren ſich, nebſt den Andern, im Gewimmel.)

Barbara (mit Martha und andern Mädchen hervor tretend). Ha, ha, ha! Sagt' ich's Euch nicht, daß es beſſer ſei, zu Hauſe zu bleiben? Nun freut Euch, wenn Ihr könnt!

Martha. Ei, dieß iſt ja gut! Wenn der Herzog ſie mitnimmt, ſteht ſie uns eben ſo wenig mehr im Wege, als wenn ſie gen Himmel fährt!

Barbara. Mitnimmt! Wo denkt Ihr hin! Er wird ſie ſchon hier laſſen! Aber ſie wird noch im Werth ſteigen, nun auch er genickt hat! Seht Euch nur um, wie Alles kukt und flüſtert! (gehen vorüber)

Rothhafft von Wernberg (kommt mit Knippeldollinger, ihm tritt entgegen:)

Bürgermeiſter Nördlinger (mit einem Fräulein). Herr Ritter — meine Baſe, Juliana Peutinger — ſie hat des Kaiſers Majeſtät ſchon als vierjähriges Jungfräulein im Namen des Raths mit einer kleinen lateiniſchen Rede begrüßt! Ich mögte ſie Seiner Gnaden gern aufführen!

Rothhafft von Wernberg (mit ihm weiter gehend). Nachher, Herr Bürgermeiſter, nachher! (leiſe) Der Herzog iſt von den Bürgern ſo warm empfangen worden, ſie haben ſich die Kehle faſt abgeſchrien, Ihr ſeh't, er bezeugt ſich dankbar! (gehen vorüber)

Albrecht (kommt mit Agnes). Nun ſprich auch Du! Was ſagſt Du dazu?

Agnes. Mir iſt, als hört' ich eine Geige mehr, ſüß klingt's, auch träumt ſich's ſchön dabei.

Albrecht. Ich frage Dich, ob Du mich lieben kannſt!

Agnes. Das fragt eine Fürſtentochter, doch nicht mich!

Albrecht. O ſprich!

Agnes. Schont mich, oder fragt mich, wie man ein armes Menſchenkind fragt, von dem man glaubt, daß ein ungeheures Unglück es treffen könne!

Albrecht. Dies Wort —

Agnes. Legt's nicht aus, ich bitt' Euch, zieht Niemanden die Hand weg, wenn er ſie über die Bruſt hält.

Caſpar Bernauer (der mit Törring gefolgt iſt und ſich Agnes zu nähern ſucht). Morgen, Herr Graf, morgen!

Knippeldollinger (der mit Rothhafft von Wernberg neben den Beiden geht, zu Törring). Einen, der das Blut beſprach, habe ich ſelbſt gekannt.

Albrecht. Agnes, Du verkennſt mich! Ich liebe Dich!

Caſpar Bernauer (tritt zwiſchen Beide). Komm, mein Kind! Auch Du haſt Ehre zu verlieren! (Er will ſie abführen.)

Albrecht (vertritt ihm den Weg). Ich liebe ſie, aber ich würd's

ihr nimmer geſagt haben, wenn ich nicht hinzufügen wollte: ich werb' um ſie!

Rothhafft von Werenberg. Gnädiger Herr!

Frauenhoven. Albrecht! Kennſt Du Deinen Vater?

Törring. Denkt an Kaiſer und Reich! Ihr ſeid ein Wittelsbach. Es iſt nur zur Erinnerung.

Albrecht. Nun, Alter, fürchteſt Du noch für ihre Ehre?

Caſpar Bernauer. Nein, gnädiger Herr, aber — — Vor funfzig Jahren hätte ſie bei einem Turnier nicht einmal erſcheinen dürfen, ohne geſtäupt zu werden, denn damals wurde die Tochter des Mannes, der dem Ritter die Knochen wieder einrenkt und die Wunden heilt, noch zu den Unehrlichen gezählt. Es iſt nur zur Erinnerung!

Albrecht. Und nach funfzig Jahren ſoll jeder Engel, der ihr gleicht, auf Erden einen Thron finden, und hätte ihn Einer in's Leben gerufen, der Dir noch die Hand küſſen muß. Dafür ſoll mein Beiſpiel ſorgen!

Frauenhoven. Er iſt verrückt! (zu Albrecht) Nur hier nicht weiter, nur heute nicht! Alles wird aufmerkſam und auf jeden Fall muß die Sache geheim bleiben!

Albrecht (zu Caſpar Bernauer). Darf ich morgen kommen?

Caſpar Bernauer. Wenn ich auch Nein ſagte, was hülfe es mir?

Albrecht. Agnes?

Agnes. Wer rief mir doch heute Morgen zu: geh in's Kloſter? Mir däucht, ich ſehe jetzt einen Finger, der mich hinein weiſ't!

Albrecht. Dir ſchwindelt! Halt Dich an mich! Und ob die Welt ſich dreht, Du wirſt feſt ſtehen!

Caſpar Bernauer. Gnädiger Herr, wir beurlauben uns! Die fällt mir ſonſt um! (ab mit Agnes und Knippeldollinger)

Albrecht. Ich muß — (will folgen)

Frauenhoven. Keinen Schritt! Ihretwegen, wenn nicht Deinetwegen.

Albrecht. Du kannſt Recht haben!

Frauenhoven. Sprich jetzt auch mit Anderen! Sprich mit Allen! Und lange, ich bitte Dich, lange!

Albrecht. Ich hätte ſo gerne noch meinen Namen von ihren Lippen gehört! Doch — wer will denn auch Weihnacht, Oſtern und Pfingſten auf einmal feiern! — — (Er miſcht ſich unter die übrigen Gäſte. Ihm tritt Bürgermeiſter Nördlinger mit dem Fräulein entgegen.)

Zweiter Act.

Augsburg.

Erſte Scene.

(Herberge. Früher Morgen.)

Rothhafft von Wernberg. Die Sache wird ernſt.

Törring. Sehr ernſt! Die Linie ſteht auf zwei Augen —

Frauenhoven. Das doch nicht! Auch Herzog Wilhelm hat einen Sohn!

Törring. Der ſchwach und ſiech iſt und kaum vier Jahre alt. Habt Ihr das Jammerbild nie geſehen? Ich weiß, was ich ſage. Die Münchner Linie ſteht ſo gut, wie auf zwei Augen, und wenn es uns nicht gelingt, Albrecht von ſeinem tollen Vorhaben abzubringen, ſo zeugt er Kinder, die nicht einmal den unſ'rigen ebenbürtig ſind! Was wird dann? Schon jetzt iſt Baiern in drei Theile zerriſſen, wie ein Pfannkuchen, um den drei Hung'rige ſich ſchlugen, ſoll's ganz zu Grunde gehen? Und das wird geſchehen, wenn wir dies Unglück nicht verhindern können.

Rothhafft von Wernberg. Das iſt wahr! Von allen Seiten würden ſie heranrücken, vergilbte Pfandbriefe auf der Lanzenſpitze und vermoderte Verträge auf der Fahnenſtange, und

wenn ſie ſich lange genug gezankt und gerauft hätten, würde nach ſeiner Weiſe der Kaiſer zugreifen, denn während die Bären ſich zerreißen, ſchnappt der Adler die Beute weg.

Törring. Alſo laßt uns vorbeugen!

Frauenhoven. Aber wie? Vergeßt nicht, daß er eben ſo viel welſches Blut im Leibe hat, als deutſches, und vielleicht noch einige Tropfen mehr! Ich ſage Euch, wenn Ihr's noch nicht wißt, die Mutter iſt mächtig in ihm, und wenn Ihr ihm nicht neue Augen einſetzen könnt, daß ihm das Schöne häßlich vorkommt und das Häßliche ſchön, ſo richtet Ihr Nichts bei ihm aus. Ihr hättet ihn dieſe Nacht auf dem Heimgang hören ſollen! Und iſt es denn nicht auch wahr? Wer kann ſich rühmen, einen ſolchen Engel geſehen zu haben, eh' er nach Augsburg kam?

Törring. Glaubt Ihr denn, ich bin der Narr, der das Feuer beſprechen will? Das fällt mir nicht ein! Mag's brennen, bis er Aſche iſt, was kümmert's mich. Aber ich denke, die Nahrung wird dieſem Feuer etwas billiger zu kaufen ſein, als mit Thronen und Kronen! Zum Teufel, iſt denn Albrecht nicht auch ſo ein Weib werth? Laßt mich nur machen! Ich ſage Euch, es ſind wack're Menſchen, vernünftige Leute! Stand der Alte nicht geſtern Abend da, als ob ſich ihm der Erzengel Michael zum Eidam antrüge? Und das Mädchen — ſchaute ſie nicht drein, als ob ſie zum Fliegen aufgefordert würde, anſtatt zum Tanzen? Gebt nur Acht, ich bringe Alles in's Gleiche! (ab)

Frauenhoven. Der irrt ſich! In Vater und Tochter, wie im Herzog!

Rothhafft von Wernberg. Aber in's Gewiſſen müſſen wir ihm reden!

Frauenhoven. Warum? Um es gethan zu haben, nicht wahr, wenn wir dereinſt zur Rechenſchaft gezogen werden! Borg' Dir die Poſaune des jüngſten Gerichts und verſuch's, ob Du Gehör bei ihm findeſt. Ich bin zufrieden, wenn's nur einſtweilen geheim bleibt. Er iſt bei'm faulen Wenzel in Prag auferzogen

worden, und was der bei Geigen- und Flötenklang in ihn hinein geſä't hat, das bringt Gott ſelbſt nicht wieder heraus!

Zweite Scene.

Albrecht (tritt ein). Nun, Freunde? Was ſagt Ihr zu dieſem Morgen, der die ganze Welt vergoldet? Nicht wahr, den hätt' man nicht ſchöner beſtellen können? Aber, wie ſteht Ihr denn da? Als ob Ihr augenblicklich in's Gefecht ſolltet und Euern letzten Willen noch überdächtet!

Rothhafft von Wernberg. Da hoff' ich anders auszuſehen, obgleich ich keinen Vater mehr habe, der mich wieder heraus haut, wenn's zu arg wird, wie Ihr!

Albrecht. Ja, das iſt wahr, da hab' ich einen Vorzug vor Euch. Ich darf dem Tode keck in den Rachen ſpringen, wie die Maus dem Löwen. Noch zwiſchen Kauen und Schlucken reißt mich der wieder heraus, der mich gemacht hat.

Rothhafft von Wernberg. Das habt Ihr bei Alling erfahren! Wäre er nicht geweſen —

Albrecht. So würde mein erſter Kampf auch mein letzter geblieben ſein, und ich hätte nie gehört, wie ſüß die Siegstrompete tönt; was red' ich, ich hätte Agnes nie erblickt!

Rothhafft von Wernberg. Agnes!

Albrecht. O, ich bin ihm Dank ſchuldig, unendlichen Dank, mehr Dank, wie irgend ein anderer Sohn dem ſeinigen!

Rothhafft von Wernberg. Fühlt Ihr's?

Albrecht. Erſt ſeit geſtern ganz! Dies Auge, das ich jetzt freiwillig ſchließen mögte, wie den Mund, wenn er ſeine Kirſche hat — — gebrochen und mit Sand verſchüttet würde es ohne ihn ja längſt da liegen, ein Spiegel, der zerſchlagen ward, bevor er das Bild noch auffangen konnte, das er feſthalten ſollte, und dies Herz — — die Stunde wird kommen, wo Ihr mich verſtehen könnt, dann mehr! Seht, wenn Euch auch einmal

wird, als ob ſich Millionen Lippen in Euch aufthäten, und alle ſaugen wollten — wenn Ihr nicht mehr wißt, ob's Luſt oder Schmerz iſt, was Euch die Seele im Wirbel herum jagt — wenn Euch die Bruſt zerſpringen will und Ihr, von Froſt und Hitze zugleich geſchüttelt, zweifelnd ausruft: doch wohl Luſt, ja, wohl Luſt, Wolluſt! und dies dunkle Wort, wie ich, nun auf einmal begreift, indem Ihr's, ſchwindelnd zwiſchen Leben und Tod, mit Eurem letzten Athemzug nachſchafft — dann — dann! Eher nicht!

Rothhafft von Wernberg. Gnädiger Herr — eine Bitte!

Albrecht. Was iſt's?

Rothhafft von Wernberg. Stellt Euch Euren Vater einmal vor.

Albrecht. Nun?

Rothhafft von Wernberg. Aber recht deutlich, mit dem Geſicht, das er hat, wenn er Einem einen Wunſch nicht bloß abſchlagen, ſondern in den Hals zurückjagen will, ſo daß man ihn, wenn man um Honigbirnen gekommen iſt, um Stockprügel anſpricht!

Albrecht. Gut!

Rothhafft von Wernberg. Seht Ihr ihn? So fragt Euch, ob Ihr das vom Spiegel und vom Wirbel und von Luſt und Schmerz, und von Leben und Tod vor ihm wiederholen mögtet!

Albrecht. Vor ihm? Ja! Ich habe eine Mutter gehabt! Vor Euch? Nicht um die Welt!

Rothhafft von Wernberg. Eure Mutter war eine Princeſſin von Mailand!

Albrecht. Und ſollte ſie meine Mutter nicht auch geworden ſein, wenn ſie keine Princeſſin von Mailand geweſen wäre? Sie war das Muſter eines Weibes — hätte das nicht genügt?

Rothhafft von Wernberg. Ich zweifle! Wenn aber —

ſo würde Euch jetzt Nichts mehr hindern, Euch mit dem Engel von Augsburg zu verbinden, denn Ihr würdet Baierns Thron nie beſteigen!

Albrecht. Nicht, Herr Ritter? Wer weiß! Wer weiß, was geſchähe, wenn ich mein Volk zum Spruch aufrieſe, wenn ich ſagte: Seht, ich ſoll nicht würdig ſein, Euch zu beherrſchen, weil mein Vater Eine Eurer Töchter zu ſich erhoben hat, Eine, die ihm am beſten in's Ohr ſagen konnte, was Euch fehlt! Ich ſoll nicht würdig ſein, Euch zu beherrſchen, weil die Theilnahme für Euch mir von der Mutter her angeboren iſt, weil ich Euch verſtehe, ehe Ihr noch den Mund aufthut, weil mir's im Blut liegt, Euch beizuſpringen! Ich ſoll nicht würdig ſein, Euch zu beherrſchen, weil ich Euer Bruder bin! Wer weiß, was ſie thun werden, die alten treuen Bavaren, wenn mein Sohn ſie dereinſt nach Urväter-Weiſe in einem Eichenhain zuſammenruft und ſo zu ihnen ſpricht; wer weiß, ob ſich dann nicht der letzte Bauer in einen Ritter verwandelt und ob die Senſe nicht gegen das Schwert ſchlägt, daß das ganze deutſche Reich zu wackeln anfängt, und der große Karl zu Aachen in ſeinem Sarg erſchrocken nach der Krone greift!

Rothhafft von Wernberg. Gnädiger Herr, verkennt mich nicht! Rothhafft von Wernberg kann Euch nicht rathen, in den Abgrund zu ſpringen, aber er ſpringt nach, wenn Ihr's thut!

Albrecht. Das iſt ein Wort! So kommt! (Alle ab)

Baderſtube.

Dritte Scene.

Agnes. Hier, mein Vater?

Caſpar Bernauer. Hier, meine Tochter, hier erwarten wir ihn, nirgends ſonſt. Wie iſt Dir denn zu Muthe? Etwas anders, wie gewöhnlich, wenn Du die Augen aufmachſt, nicht wahr? Nun ja, das iſt natürlich. Die Mädchen zögern gern aus

Angſt oder Neckerei noch eine Weile vor der Thür, wenn ſie auch wirklich ſchon hinein wollen und wiſſen, daß der Bräutigam ihnen längſt die Arme entgegenſtreckt. Du armes Ding haſt nun nicht einmal Kranzwindens-Zeit.

Agnes. Alſo, Euer Entſchluß iſt gefaßt?

Caſpar Bernauer. Es giebt nur Ein Mittel! Und wenn Du nur bereit biſt: Für Ihn mögt' ich ſtehen!

Agnes. Ja?

Caſpar Bernauer. Ich kenn's, wenn's auch lange her iſt, daß ich ſelbſt an dem Fieber litt! Eine treue, redliche Seele! (Er zieht Etwas aus der Taſche.) Was hab' ich da?

Agnes. Mein Kettlein! Aber, das hab' ich ja geſtern Abend gleich wieder weggelegt!

Caſpar Bernauer. Kann doch wohl nicht ſein, denn Theobald hat's auf der Straße gefunden, als er hinter uns herſchritt!

Agnes. Theobald?

Caſpar Bernauer. Ja, den haſt Du eben ſo wenig geſehen, wie ich! Was ſagſt Du? Der närriſche Junge iſt uns, ſo lange die Reichsknechte hier ſind, jeden Abend heimlich gefolgt, wenn wir das Haus noch verließen, und hat auf uns gewartet, bis wir wieder heim gingen. Nie hat er ſich Etwas davon merken laſſen, und wenn ich's jetzt weiß, ſo kommt das daher, daß er Deine Kette fand! Iſt das Einer?

Agnes. Es freut mich, daß er ſo an Euch hängt!

Caſpar Bernauer. Nun dächt' ich, es wär' die beſte Antwort für den tollköpfigen Herzog, wenn Du dem Theobald raſch, noch heute Morgen, ja augenblicklich die Hand reichteſt! Du biſt ihm ja doch den Finderlohn ſchuldig!

Agnes. Wie?

Caſpar Bernauer. Ihr Beide trätet ihm dann Hand in Hand entgegen, ich aber ſtände ſegnend hinter Euch und rieſe

ihm zu: So war's im Himmel beſchloſſen, und was Gott zuſammengefügt hat, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden!

Agnes. Vater!

Caſpar Bernauer. Fürchte keine Gewaltthat! Auch hier ſtehen wir auf rother Erde, auch in Augsburg iſt Weſtphalen, ja — — doch, wozu das! Nun, Jungfer Tochter, was ſagt Ihr? Der Bräutigam iſt, wie ich hoffe, bereit und ſogar der Prieſter nicht weit! Sprich, ſoll's ſo ſein?

Agnes. Nie! In Ewigkeit nicht!

Caſpar Bernauer. Das heißt: heute nicht!

Agnes (ſtürzend). Es heißt —

Caſpar Bernauer (unterbricht ſie). Morgen! Morgen! Morgen!

Vierte Scene.

Theobald (tritt hinter einem Schrank hervor). Wozu, Meiſter? Ich kann's auch heute hören!

Caſpar Bernauer (zu Agnes). Da ſiehſt Du jetzt!

Theobald. Scheltet ſie nicht! Ich ſelbſt bin Schuld! Ich hätte Euch nicht folgen ſollen! Dies Mal nicht!

Agnes. Theobald, es thut mir weh'!

Theobald. Ich weiß, Jungfer, ich weiß! Und ich fühl's ja auch, daß ich — — Du mein Gott, ich darf ja nicht einmal von Unglück ſprechen, Ihr könnt mir ja gar nicht beſchieden ſein, ich brauche Euch ja nur anzuſehen, um das zu erkennen. Meiſter — darf ich ein wenig fort gehen? In einer Stunde bin ich wieder da, um dieſe Zeit kommen ſo nicht Viele! (Er faßt Agnes Hand.) Agnes, ich wollte, ich könnt' einem Andern meine Liebe zu Euch abtreten, nicht um mein Herz zu erleichtern, o Gott, nein, es wäre das größte Opfer, das ich bringen könnte, und ich brächte es nur, um Euch glücklich zu machen, aber glücklich würdet Ihr, das glaubt mir, wenn das, was (Er ſchlägt ſich auf die Bruſt.) hier glüht, eine beſſere Bruſt ſchwellte! (ab)

Fünfte Scene.

Caſpar Bernauer. Ich glaub's auch!

Agnes. Zürnt mir nicht, Vater! Hätt' ich geahnt —

Caſpar Bernauer. Kein Wort mehr davon! Es iſt nun, wie's iſt! Wer kann gegen die Sterne! Aber mich grauſ't, Agnes, wenn ich an Deine Zukunft denke, denn (Er zeigt auf ein Barbierbecken.) ſo ein Ding und eine Krone — es geht nimmermehr gut!

Agnes. Ihr ließt mich vorhin nicht ausreden! Nicht Theobald, nicht irgend Einem könnt' ich meine Hand reichen —

Caſpar Bernauer. Und warum nicht?

Agnes. Weil ich — — Ich dürfte nicht!

Caſpar Bernauer. So ſitzt er Dir ſchon im Herzen? Verflucht ſei dies Turnier!

Agnes. Aber — — Zu der Mutter aller Gnaden könnt' ich mich flüchten — in's Kloſter könnt' ich gehen!

Caſpar Bernauer. Und Deinen Herzog draußen laſſen?

Agnes. Nein!

Caſpar Bernauer. Was hätt'ſt Du dann im Kloſter zu thun?

Sechste Scene.

Törring (tritt ein). Guten Morgen, Meiſter! Auch ſchon da, Jungfer? Die Hand her, wackrer Alter! Ich hab' Euch geſtern Abend lieb gewonnen. Schöne Agnes, wäre des Törrings Schädel für die Honigreime und Schmeichelſprüche des Heinrichs von Oſterdingen und Wulframs von Eſchenbach nicht immer zu hart geweſen: jetzt gäbe er Alles wieder von ſich, was er je verſchluckt hätte! Aber der hat Nichts behalten, als das Eia popeia von der Ammenſtube her, darum kann ich Euch nur ſagen: Ihr ſeid's werth, daß Ihr einem Herzog gefallt!

Agnes. Schon das iſt zu viel, Herr Graf!

Törring. Bewahre! Wenn Kaiſer Wenzels Bademädchen

Euch geglichen hat, ſo will ich's ihm verzeihen, daß er eine Weile glaubte, er ſei mit ihr allein auf der Welt. Nur das verzeih' ich ihm nicht, daß er's zu weit trieb und ſich gar nicht wieder zur Beſinnung bringen ließ, denn ſie mußt' es büßen, und das hätt' er vorher wiſſen können! (Er ſieht Agnes ſcharf an.) Arme Suſanna, junges, ſchönes Kind, wie bleich magſt du geweſen ſein, als die ſtarren, grimmigen Böhmen dich verbrannten und von ihren eig'nen Biſchöfen und Erzbiſchöfen dabei angeführt wurden, als ob's ein heilig Werk wäre! Du warſt gewiß keine Zauberin, oder es ſteht auch hier eine vor mir!

Caſpar Bernauer. Das geſchah im fröhlichen Lande der Geigen?

Törring. Es ſollte mich wundern, wenn man noch keinen Reim darauf gemacht hätte! So Etwas ſingen die Leute gern, wenn ſie luſtig ſind!

Caſpar Bernauer. Was ſagſt Du, meine Tochter?

Agnes. Pfui über den Kaiſer, daß er's geſchehen ließ!

Törring. Er lag im Thurm, und ſein Adel ſtand zornig mit blankem Schwert vor der Pforte, er wußte nicht, wer zunächſt bei ihm anpochen würde, ob der Henker oder der Befreier!

Agnes. So war's ihr Schickſal, und ſie wird ſchon einmal erfahren, warum.

Törring. Bernauer, ein Wort mit Euch!

Caſpar Bernauer. Geh, Agnes, und lege Dein Kettlein weg!

Agnes (ab).

Siebente Scene.

Caſpar Bernauer. Wir ſind allein!

Törring. Nun, Alter, was denkt Ihr eigentlich? Sagt an!

Caſpar Bernauer. Ich weiß nicht, was Ihr meint!

Törring. Nun, ich glaube, der Herzog wird heute Morgen gerade ſo aufgeſtanden ſein, wie er ſich geſtern Abend nieder gelegt hat.

Caſpar Bernauer. Acht Stunden ſind allerdings nur acht Stunden!

Törring. Der Meinung bin ich auch, darum müſſen wir bei Zeiten einig werden! Alſo — (nimmt ein Raſirmeſſer, wie ſpielend) Euer Schwert, nicht wahr?

Caſpar Bernauer. Wie es Euch gefällt!

Törring. Meins iſt etwas länger! (ſchlägt an ſein Schwert) Ja, was ich ſagen wollte! Der Herzog liebt Eure Tochter — er liebt ſie — wenn jedes Eheweib ſo geliebt würde, ſie hätten den Himmel auf Erden!

Caſpar Bernauer. Vor dem Trunk und nach dem Trunk, es iſt ein Unterſchied und muß auch ſein!

Törring. Ihr ſeid verheirathet geweſen oder noch, und wollt Euch entſchuldigen! Ja, ja, das kann ich Euch betheuern, er brennt, wie ein Johannisfeuer, wenn der Wind gut bläſ't, aber — — (nimmt das Barbierbecken) Euer Helm!

Caſpar Bernauer. Iſt man in Baiern ſo ſpaßig?

Törring. Nein, nein, es ginge, ſeht! (Er macht, als ob er Caſpar Bernauer das Becken aufſetzen wollte.) Habt Ihr das noch nicht verſucht? Ich verſich're Euch, der Herzog lodert, daß die Kaſtanien gahr werden, wenn er ſie nur anſieht, doch was das Werben betrifft, das Heimführen — — (Er nimmt den Schnepper.) Dies Ding da, Zick Zack, Trick Track, führt Ihr wohl im Wappen, oder iſt's ein nackter Arm mit einer ſprudelnden Ader, wie ich's draußen an der Thür gemalt ſah?

Caſpar Bernauer. Keins von Beidem, Herr Graf!

Törring. Nicht? Nun alſo, kurz weg, wenn's überhaupt noch nöthig iſt! Die Liebe des Herzogs ſtammt aus dem Herzen, die Werbung — — nun, das war, Ihr habt's ja ſelbſt geſehen, ein Rauſch — — vielleicht ſogar, was weiß ich's, ein Weinrauſch!

Caſpar Bernauer. Das freut mich! Aber, dieſe Botſchaft iſt nicht für mich allein! (ruft) Agnes!

Törring. Freut Euch? Ich hab' mich nicht in Euch geirrt, als ich Euch für verſtändig hielt! Gebt mir noch einmal die Hand!

Caſpar Bernauer (hält ſeine Hand zurück). Ihr habt mich ſchon geadelt!

Achte Scene.

Agnes (tritt ein).

Törring. Nicht wahr, ein mäßiges Glück, aber geſichert für immer — unter uns — — der Herzog hat ſchöne Güter von ſeiner Mutter her!

Caſpar Bernauer. Merk' wohl auf, mein Kind! (zu Törring) Nun?

Törring. Ei, da Ihr ſie rieft, ſo ſprecht ſelbſt weiter!

Caſpar Bernauer. Wohl! (zu Agnes) Der Herzog nimmt ſeine Bewerbung zurück!

Törring. Nicht doch!

Caſpar Bernauer. Er nimmt ſeine Bewerbung um Deine Hand zurück, die läßt er Dir, er iſt nicht unverſchämt! Das Uebrige, nun ja, das mögt' er, ich weiß nicht, ob für immer oder auch nur für einige Zeit!

Agnes (ſetzt ſich nieder).

Caſpar Bernauer (zeigt auf ſie). Da habt Ihr ihre Antwort! Jetzt die meinige! Zuerſt! (mit gefalt'nen Händen gen Himmel) Ich danke Dir, Vater im Himmel, daß es ſo kam! Schick' mir nun, welches Leid Du willſt, es kann mich nicht ärger treffen, als dies Glück mit ſeinem ſchrecklichen doppelten Geſicht mich traf! (zu Törring) Ihr ſeht, wie mir iſt, damit erklärt's Euch, daß ich Euch ſo ruhig anhörte! Ihr wart mir ein Freudenbote, denn daß meine Tochter in keine Schmach willigen würde, wußt' ich, alſo gab Euer Antrag mir ſie wieder, ſonſt war ſie für mich verloren. Nun aber zur Abrechnung! Ihr erkundigtet Euch nach meinem Schwerte, wir Reichsbürger führen wirklich eins,

wenn's auch gewöhnlich hinter'm Schornſtein hängt, und mit dem meinigen habe ich früher manchen Rücken ausgeklopft, der dem Eurigen, das glaubt nur, völlig glich.

Törring. Bernauer!

Agnes (ſpringt auf und ſtellt ſich neben Caſpar). Recht, Vater, recht!

Caſpar Bernauer. Den Helm mit dem bunten Federbuſch habt Ihr vor mir voraus, ich begnügte mich immer, wie wir Alle, die wir nicht turnieren, nur ſtreiten, wenn es gilt, unſer Hab und Gut zu vertheidigen, mit einer ſimpeln Sturmhaube. Doch auch die genügte zuweilen, aus einer guten Klinge eine noch beſſ're Säge zu machen, wenn ſie ſich daran verſuchte. Was aber mein Wappen betrifft, ſo werdet Ihr's ſchon hie und da früh Morgens an Burgthoren geſehen haben, Einige aus meiner Familie führen einen Strick und einen Dolch im rothen Felde, und ſie wiſſen ſich Reſpect zu verſchaffen, ſelbſt bei Kaiſer und Reich.

Törring. Das iſt das Zeichen der Vehme!

Caſpar Bernauer. Kennt Ihr ſie? Auch Jungfrauen ſtehen unter ihrem Schutz, und wenn die Gerechtigkeit ihren Weg auch in dieſen betrübten Zeiten, wie ein Maulwurf, unter der Erde ſuchen muß: ſie iſt immer zur rechten Stunde da!

Agnes. Ich kann mich ſelbſt ſchützen, mein Vater! Was mir geſtern Abend widerfuhr, das raubte mir Sprache und Beſinnung; was mir jetzt widerfährt, giebt mir Beides wieder! Das Eine hätt' ich nicht für möglich gehalten, aber, bei Gott! das Andere noch viel weniger! (zu Törring) Dieß ſagt dem Herzog von mir!

Caſpar Bernauer. Da iſt er ſelbſt!

Neunte Scene.

Albrecht (tritt ein). Ja, da iſt er! (zu Agnes) Ward er erwartet?

Agnes (wendet ſich ab).

Albrecht. Agnes — wenn auf dem Wege zu Dir ein Himmelswagen flammend vor mir niedergefahren wäre, jeder Radnagel ein Stern, ich wäre nicht eingestiegen, und Du —

Agnes. Gnädiger Herr — gestern fehlte mir der Muth Euch anzusehen, heute, dächt' ich, sollte er Euch fehlen!

Albrecht. Was hab' ich Dir denn gethan?

Agnes. Nichts? Also das wäre Nichts? Gnädiger Herr, so viel Ehre könnt Ihr mir gar nicht bieten, und wenn Ihr mir die Krone aufsetztet, daß sie diese Schmach wieder aufwöge!

Albrecht. Schmach?

Agnes. Wär's keine? Wär' das an mir keine Schmach, was, einem Fräulein zugefügt, die Klingen aller ihrer Verwandten, bis zum zehnten Glied herab, aus der Scheide reißen und gegen Euch kehren würde? Gnädiger Herr, auch mich hat Gott gemacht!

Albrecht. Törring! Ihr da? Was heißt das?

Agnes. Auch mich hat Gott gemacht, auch aus mir kann er mehr machen, wenn es sein heiliger Wille ist, auch aus Euch weniger, denn Alles auf Erden ist nur zur Probe, und Hoch und Niedrig müssen einmal wechseln, wenn sie nicht vor ihm bestehen! Gnädiger Herr, thut Keinem wieder so weh', wie mir, man erwartet's nicht von Euch, darum ist's doppelt bitter! (zu Caspar Bernauer) Mein Vater, jetzt in's Kloster! Nun nehme ich von der Welt Nichts mehr mit über die Schwelle, als einen ewigen Schauder!

Albrecht. Mädchen, gestern warb ich um Dich, heute komm' ich um die Antwort, während meine Freunde schon den Priester suchen, der uns verbinden soll: ist das Schmach?

Törring (tritt vor). Der Herzog weiß von Nichts, auf Ritterwort, ich sprach nur aus mir selbst! Ich glaubte — nun, Irren soll menschlich sein!

Albrecht. Du beschimpftest sie? Du beschimpftest meine Braut? Dafür — (Er will ziehen.)

Törring. Nein! Dafür — (Er tritt zu Agnes heran und küßt ihr rittertich die Hand.) Ihr wißt, ich bin nicht feig, aber es wäre nicht wohl gethan, die Zahl ihrer Freunde zu mindern, und nun ich ſie kenne, bin ich ihr Freund, ja, ich werde ihr dienen bis zum letzten Athemzug, und mir iſt, glaubt's mir und denkt darüber nach, als faßte der Tod mich ſchon jetzt bei der Hand! (zu Agnes) Das ſprach ein Edler von Baiern, der nicht der Geringſte iſt, und nennt mich einen ehrvergeſſenen Mann, wenn Euch nun Etwas widerfährt, ſo lange ich's hindern kann. (zu Albrecht) Ihr aber, gnädiger Herr, grollt nicht länger, daß ich ihr den Schleier etwas unſanft abnahm, es gereicht Euch, wie ihr, zum Vortheil, daß ich ihr in's Geſicht ſah! (tritt zurück)

Albrecht. Sie ſchweigt! Das Vergeben iſt an ihr, nicht an mir! Folgt mir! Wenn ſie ſieht, wie ich ſie räche, wird ſie wiſſen, wie ich ſie liebe!

Agnes. Um Gott nicht! Nur von Euch war's mir, wie Todesſtich! Jetzt — jetzt — Vater!

Caſpar Bernauer. Ihre harten Worte thun ihr leid, gnädiger Herr, ſie hätte ſie gern zurück, Ihr ſeht's wohl, ſie erſtickt ja faſt!

Albrecht. Und nicht um die Welt mögt' ich ſie miſſen! Alter, zwei Kinder ſind ausgewechſelt worden, die Tochter des Kaiſers wurde in Deine Wiege gelegt, und der Kaiſer zieht die Deinige auf! Schau' hin, erkennſt Du ſie noch? Agnes, davon hat Dir in früher Jugendzeit ſchon ein Mährchen erzählt, doch damals ahnteſt Du's noch nicht, daß Du über Deine eig'ne Geſchichte weinteſt, erſt in dieſer Stunde haſt Du Dich wieder auf Dich ſelbſt beſonnen! Aber nun weißt Du endlich, wer Du biſt, das zeigt die edle Glut, die Dir aus dem Auge blitzt und von der Wange flammt, nun denkſt Du nicht mehr daran, daß Du bisher nicht im Purpur gingſt und nicht aus goldenem Becher trankſt; ſo komm denn auch zu mir herüber, eh' Dir das wieder einfällt!

Caſpar Bernauer. Agnes!

Agnes. Vater, kein Wort von Gefahr! Erinnert mich nicht, daß Muth dazu gehört! Sonſt könnt' ich — —

Albrecht (breitet die Arme gegen ſie aus). Was? Was?

Agnes (ſinkt hinein). Und müßt' ich's mit dem Tode bezahlen — das thäte Nichts!

Albrecht (umſchließt ſie). Agnes!

Agnes (macht ſich wieder los). Aber dazu berechtigt mich kein Muth! — Ihr ſeid ein Fürſt —

Albrecht. Und darf als ſolcher von vorn anfangen, ſo gut wie irgend Einer meiner Vorgänger!

Agnes. Ihr habt einen Vater —

Albrecht. Und bin ſein Sohn, nicht ſein Knecht!

Agnes. Und wenn Euer Volk murrt?

Albrecht. So murrt es, bis es wieder jubelt. Ja, wenn ſie ſich zuſammen rotteten und ſich offen wider mich empörten: ich ſchickte Dein Bild, ſtatt eines Heers, und ſie kehrten ſchaamroth zum Pfluge zurück!

Agnes. Und wenn Euer Vater flucht?

Albrecht. So ſegnet Gott!

Agnes. Und wenn er das Schwert zieht?

Albrecht. So giebt er mir das Recht, auch nach dem meinigen zu greifen!

Agnes. Und dabei ſollten wir — dabei könntet Ihr glücklich ſein?

Albrecht. Viel glücklicher, als wenn ich Dir entſagen müßte! Das Eine wär' Kampf, und zum Kampf gehört's, daß man den Ausgang nicht vorher weiß; das Andere wäre Tod, Tod ohne Wunde und Ehre, feiger Erſtickungstod durch eig'ne Hand, und den ſollt' ich wählen? Nach der Kehle greifen, ſtatt nach dem Schwert? O pfui! Da wär' ich doch gewiß der Erſte und der Letzte! Mädchen, ich kenne jetzt Dein Herz, her zu mir, (Er drückt ſie an ſich.) ſo, nun haſt Du Alles gethan, das Uebrige

iſt meine Sache! Worauf ſollte Gott die Welt gebaut haben, wenn nicht auf das Gefühl, was mich zu Dir zieht und Dich zu mir? Die Würtembergerin, die man zwiſchen Dich und mich geſtellt hatte, würde in dieſem Augenblick todt umfallen, wenn ſie nicht geflohen wäre! Das fühl' ich! Darum zitt're nicht!

Zehnte Scene.

Frauenhoven und **Rothhafft von Wernberg** (treten ein).

Albrecht. Iſt Alles bereit?

Frauenhoven. Ein Prieſter iſt gefunden, der's mit dem jungen Herzog gegen den alten wagen will!

Rothhafft von Wernberg. Aber unter der Bedingung, daß es ſo lange als möglich Geheimniß bleibt!

Albrecht. Was ſagſt Du dazu, Agnes?

Agnes. So lange nur Gott es weiß, wird keine meiner Ahnungen in Erfüllung gehen!

Albrecht. Alſo! Wo und wann?

Frauenhoven. Heut' Abend, Schlag zehn, in der Kapelle der heiligen Maria Magdalena. Aber wir müſſen Alle vermummt kommen, wie zum Todtendienſt!

Albrecht. Gut! Und Morgen nach Vohburg! Agnes, das iſt ein rothes Schloß an der grünen Donau, womit meine Mutter — ſie ruhe ſanft und ſtehe fröhlich auf — mich für meine erſte Schlacht belohnte! Gieb Acht, dort wirſt Du über Dich ſelbſt lachen, ſo oft Du an dieſen Morgen zurückdenkſt, da giebt's mehr Lerchen, wie anders wo Spatzen, und in jedem Baum ſaſt ſitzt eine Nachtigall. Ich ſchenk' es Dir zum Leibgeding, nimm den luſtigen Vogelkäfig unbeſehens an, ich bitte Dich, er wird Dir gefallen, der Himmel ſchaut immer blau auf ihn herab, und wenn Du Dich über eine Gabe, die Du noch nicht kennſt, auf alle Gefahr hin dankbar bezeigen willſt, ſo nenne mich zum erſten Mal Du!

Agnes. Mein Albrecht!

Albrecht (ſie in den Armen haltend). Du weinſt dabei?

Agnes. Sollte es nicht nachbrennen? Euch — — Dir konnt' ich — — Aber es ſchmerzte mich mehr um Deinet-, als um meinetwillen, mir war, als wäre der funkelndſte Stern über meinem Haupt auf einmal aus ſeiner Bahn gewichen, und ich hätte ihn in der Schaudergeſtalt, in der man ſie hier unten zuweilen verlöſchen ſieht, zu meinen Füßen wieder getroffen! Nun iſt mir dafür zu Muth, als hätt' ich ſchon jetzt mehr vom Leben, als mir gebührt! — Mein Vater!

Caſpar Bernauer (tritt hervor). Sie ſollen Vater und Mutter verlaſſen und an einander hangen! Mein Kind, ich muß Dich ſegnen, Du thuſt nach Gottes Gebot! So ſei er mit Dir! (Er legt ihr die Hände auf's Haupt.)

Albrecht. Auch mich!

Caſpar Bernauer. Ihr fürchtet, daß Ihr ſonſt nicht dazu kommt! (Er legt auch ihm die Hände auf's Haupt.)

Dritter Act.

München.

Erſte Scene.

(Das Herzogliche Kabinett. Man ſieht an der einen Wand zwei Karten. Die andern Wände ſind mit Bildern Baieriſcher Fürſten behängt.)

Ernſt (ſteht vor den Karten). Ich kann's nicht laſſen, und es ärgert mich doch immer wieder von Neuem. Das war Baiern einſt, und das iſt Baiern jetzt! Wie Vollmond und Neumond hängen ſie da neben einander! Und wenn noch ein halbes

Jahrtausend dazwischen läge! Aber wie mancher alte Mann muß noch leben, der der Zeit noch recht gut gedenkt, wo Tyrol und Brandenburg und das fette Holland, und was nicht noch sonst, unser war, ja, der obendrein auch die ganze Reihe von Thorheiten aufzählen kann, durch die das Alles verloren ging! (Er tritt vor die Bilder.) Nein, wie Ihr gewirthschaftet habt! Vier und zwanzig Stunden vor'm jüngsten Tag wär's noch zu arg gewesen! Und Ihr hattet das kluge Vorbild im benachbarten Oesterreich so nah'! Rudolph von Habsburg hätte ein Sandkorn durch geschicktes Wenden und Drehen und unabläßiges Umkehren auf klebrigtem Boden zum Erdball aufgeschwemmt, Ihr den Erdball zum magersten Sandkorn herunter getheilt! (Er geht weiter.) Kaiser Ludwig, wackrer Kämpfer, der Du jeden Feind bestandst, ausgenommen den letzten, heimlichen ohne Namen und Gesicht, Du blickst finster auf Deinen Enkel herab. Ich versteh' Dich, und Du hast Recht, das Schelten ist für die Weiber, das Bessermachen für die Männer. Nun, ich stückle und flicke ja auch schon ein Leben lang, ob ich nicht wenigstens den alten Kurfürsten-Mantel wieder zusammen bringe, und ich denke, Du sollst mir die Hand geben, wenn wir uns einmal sehen. Du hättest mir gewiß die Arbeit erspart, wenn der Giftmischer sich nicht mit Wein und Brot gegen Dich verschworen und Dich vor der Zeit ausgethan hätte! Aber Deine Söhne — Nun! Sie sind todt!

Zweite Scene.

Stachus (tritt ein).

Ernst. Was giebt's?

Stachus. Der Meister aus Cölln ist da, der geschickte Mann mit dem wunderlichen Namen. Er sagt, er sei bestellt.

Ernst. Er hat was bei sich! Das bring' mir!

Stachus (ab).

Dritte Scene.

Ernſt. Der Zierrath für die Todtenkapelle, wo die jetzt in Staub zerfällt, die mir mit Schmerzen meinen Sohn gebar!

Vierte Scene.

Stachus (bringt einen Bogen).

Ernſt (nachdem er ihn betrachtet hat). Das iſt mir viel zu kraus! Komm mal her! Bringſt Du heraus, was es bedeuten ſoll?

Stachus. Ach, Herr, ich bin ein gar einfältiger Menſch!

Ernſt. Thut Nichts, Du gehörſt auch mit dazu, Gräber ſollen ſtill ſchweigen, oder ſo reden, daß auch der Geringſte ſie verſteht! Genau ſo ſoll er's machen, wie ich's ihm angab: den Heiland, unſern allbarmherzigen Erlöſer, mit ausgebreiteten Armen, die Abgeſchiedene zu ſeinen Füßen, wie man die heilige Martha malt, aber mit verhülltem Geſicht, da doch Niemand wiſſen kann, wie ſie jetzt ausſieht, und ganz unten ich und mein Sohn Albrecht, wie wir für ihre arme Seele beten! Das ſag' ihm, dieß da kann er auf ſein eig'nes Grab ſetzen, ich bedank' mich dafür, ich hätt' mir aus der Cöllner Bauhütte etwas And'res erwartet, das iſt die Reiſekoſten nicht werth!

Stachus (mit dem Bogen ab).

Fünfte Scene.

Ernſt. Die hätten ſchön zu Deinem demüthigen, frommen Sinn gepaßt, Du ſtille Eliſabeth, all' dieſe Engel mit Flügeln und Trompeten, die blaſen, als ob die Himmelskönigin zum zweiten Mal ihre Auferſtehung feierte! Und ich hatt' ihm Alles ſo deutlich angegeben! Aber, das muß immer ſcharrwenzeln, immer, es wär' kein Wunder, wenn man's am Ende gar vergäße, daß man von der Erde genommen iſt und wieder zur Erde werden ſoll, und es ſcheint doch Vielen zu gefallen,

ſonſt würden's dieſe Leute ja wohl nicht bei Jedermann verſuchen!

Sechste Scene.

Der Kanzler Preiſing (tritt ein).

Ernſt. Schon da, Preiſing? Gut! Wißt Ihr was? Wir wollen von heut' an immer eine Stunde früher anfangen! Niemand weiß, ob er nicht Feierabend machen muß, ehe er müde iſt! Wie viel hatte die Herzogin noch vor, nun liegt ſie da! Was bringt Ihr?

Preiſing. Zuvörderſt! Die Klagen über den Wucher der Juden mehren ſich!

Ernſt. Man ſoll ſich ſo einrichten, daß man die Juden nicht braucht! Wer nicht von ihnen borgt, wird nicht arm durch ſie, und ob ſie Funfzig vom Hundert nehmen!

Preiſing. Es iſt der Juden ſelbſt wegen, daß ich darauf zurück komme. In Nürnberg ſchlägt man ſie ſchon todt, wie die Hunde, und böſe Beiſpiele ſtecken eher an, als gute!

Ernſt. Meine Juden ſollen's ſo treiben, daß ſie das Todtſchlagen nicht verdienen, dann wird's wohl unterbleiben. Ich miſche mich in dieſe Händel nicht hinein. Fragt bei meinem Bruder an, ob er will!

Preiſing. Das wär' wohl das erſte Mal, daß Herzog Wilhelm Etwas wollte, was Ew. Gnaden nicht wollen!

Ernſt. Eben darum ſoll man ihn nie vorbei gehen! Weiter!

Preiſing. In Sachen des ſtrittigen Kurhuts hat der böhmiſche Hof endlich —

Ernſt. Nichts davon! Das hat Kaiſer Rudolph durch ſeinen doppelten Spruch ſo verwickelt, daß nur das Schwert noch helfen kann, und das Schwert können wir erſt dann ziehen, wenn München, Ingolſtadt und Landshut einmal wieder zuſammen gehen. Dazu iſt bis jetzt wenig Hoffnung, denn meine theuren Vettern Ludwig und Heinrich mögten mich freilich gern um-

armen, wenn ſie mir nur zugleich auch den Rücken kehren könnten. Alſo weiter! Doch halt, halt, erſt dieß! Wir ſind ja unverhofft zu Geld gekommen, der Würtemberger muß das wieder herausgeben, was er bei Erziehung ſeiner Tochter an Birkenreiſern erſpart hat, und obend'rein ſchwere Zinſen zahlen. Mit ſeinen fünf und zwanzig Tauſend Gulden können wir Allerlei machen!

Preiſing. Wenn wir ſie erſt haben, ja!

Ernſt. Haltet Ihr den Grafen für keinen ehrlichen Mann?

Preiſing. Für den ehrlichſten Mann von der Welt!

Ernſt. Nun denn! Ein Bettler iſt er doch gewiß auch nicht! Wir könnten eine unſ'rer verpfändeten Städte dafür auslöſen, und ich weiß ſchon, wo man ſich am billigſten finden laſſen wird, weil man unſer Geld am nöthigſten braucht.

Preiſing. Das wäre freilich ein Gewinn!

Ernſt. Ja, da gäb's doch einen Fleck weniger im Lande, wo wir unſern Herzogsſtab nicht wieder aufheben dürften, wenn er uns einmal aus der Hand glitte. Wir könnten dem Lech aber auch für ewige Zeiten einen Freipaß damit erkaufen, daß er uns von den Augsburgern nicht wieder auf einen Wink des Kaiſers verſperrt werden kann, wie anno Neunzehn bei den Biſchofshändeln!

Preiſing. Dazu werden die Kaufherren rathen!

Ernſt. Und Ihr?

Preiſing. Gnädiger Herr, der Würtemberger wird nicht aufknöpfen, ich ſag's Euch!

Ernſt. Nicht aufknöpfen? Ei! Ei! Hab' ich nicht mein Pfand? Sind mir nicht Geißeln geſtellt? Was kann er denn einwenden?

Preiſing. Er legt's übel aus, daß Herzog Albrecht ſich gar keine Mühe gab, ſeine Braut wieder zu bekommen, daß er in Augsburg auf's Tanzhaus ging, ſtatt den Entführer verfolgen zu helfen!

Ernſt. Was war denn an der noch wieder zu bekommen? Sie war ja ſchon das Weib eines Andern, eh' wir hier noch die Flucht erfuhren! Der Würtemberger ſoll ſich in Acht nehmen! Ich beſetz' ihm Göppingen, eh' er's denkt, es kommt mir auf einen Ritt noch nicht an!

Preiſing. Ich ſage Euch, und bitt' Euch, nicht unwirſch zu werden, über den Sieger von Alling iſt nie ſo viel geredet worden, wie über den Tänzer von Augsburg!

Ernſt. Ich weiß, ich weiß, und es verdrießt mich genug! Preiſing, es iſt die Strafe unſ'rer eig'nen Jugendſünden, daß wir gegen die unſerer Kinder nachſichtig ſein müſſen. Ihr wißt, was ich auf Andechs verwende, glaubt's mir, man baut niemals Kapellen ohne Grund! Aber es iſt ſchon dafür geſorgt, daß ein Ende wird. Erich von Braunſchweig ſagte ſchon vor zwei Jahren zu mir: es iſt Schade, Ernſt, daß Du nur den einen Sohn haſt und daß der verſprochen iſt! Dies Wort blieb mir im Kopf hängen, und noch denſelben Tag, wo ich die Flucht der Würtembergerin erfuhr, ließ ich um die Braunſchweigerin anhalten! Nun, geſtern zur Nacht lief das Jawort ein!

Preiſing. Und Albrecht? Wird er einverſtanden ſein?

Ernſt. Einverſtanden? Wie kommt Ihr mir vor? Darnach hab' ich wahrhaftig noch nicht gefragt, das, denk' ich, verſteht ſich von ſelbſt!

Preiſing. Ihr habt ihm einen Boten geſchickt!

Ernſt. Einen? Drei, vier hab' ich ihm geſchickt, mit Ermahnungen und Warnungen, dem letzten hab' ich ſogar einen Brief mitgegeben!

Preiſing. Nun, der iſt wieder da, er ſteigt eben vom Pferd!

Ernſt. Er hat lange genug gemacht!

Preiſing. Und iſt doch nicht langſam geritten, denn er kommt nicht von Augsburg, ſondern von Bohburg, der Herzog hatte die Reichsſtadt verlaſſen, bevor er eintraf!

Ernſt. So iſt der Handel mit der Dirne vorbei, und ich hätte mir den dummen Brief ſparen können!

Preiſing. Nichtsweniger, als das, er hat die Dirne mitgenommen!

Ernſt. Das iſt viel! Das würde ich bei Lebzeiten meines Vaters nie gewagt haben! Bringt das der Bote?

Preiſing. Ja — Und —

Ernſt. Was noch? Warum ſtockt Ihr? Das kenn' ich ja gar nicht an Euch!

Preiſing. Das Gerücht — wiſſen müßt Ihr's — geht ſogar noch weiter, viel weiter!

Ernſt. Das Gerücht hat tauſend Zungen, und nur mit einer ſpricht es die Wahrheit; wer will die heraus finden? Aber wie weit geht's denn? Ich bin doch neugierig!

Preiſing. Man munkelt von einer heimlichen Heirath! Die Dirne hätt's nicht anders gethan!

Ernſt. Und das könnt Ihr mir mit einem ernſthaften Geſicht ſagen? Preiſing! Bringt das auch der Bote?

Preiſing. Ich habe ihm augenblicklich das ſtrengſte Stillſchweigen auferlegt.

Ernſt. Nicht doch! Er ſoll reden! Aber er ſoll hinzufügen, daß der Dirne ganz Baiern zum Leibgeding verſchrieben iſt! (Er lacht.) Meint Ihr nicht? Auch der Theil, der nicht uns gehört, der ſolle apart für ſie erobert werden! Durch mich, verſteht Ihr?

Preiſing. Und Ihr ſeid gewiß, daß Nichts dahinter ſteckt? Gar Nichts?

Ernſt. Preiſing! (Er hebt ſeine drei Finger in die Höhe.) Das ſolltet Ihr doch auch können, und ob Ihr auf dem Todtbett lägt! So viel Reſpect für mein Blut verlang' ich! Die Sippſchaft der Dirne hat's in Umlauf geſetzt, um ihre Schande zu verbrämen! Das liegt ja auf der Hand! Aber daraus folgt nicht, daß wir ruhig zuſehen wollen, bis es im ganzen Reich herum

iſt, bewahre! Es freut mich jetzt doppelt, daß der Braunſchweiger endlich geſprochen hat, nun können wir dem Roth gleich einen Platzregen nachſchicken, und wir wollen uns rühren, daß er ſich nicht vorher feſt ſetzt! Alſo! Ihr ſteigt augenblicklich zu Pferd und meldet's meinem Sohn —

Preiſing. Wenn er's nun aber doch nicht aufnimmt, wie Ihr denkt?

Ernſt. Haltet Euch doch nicht bei Unmöglichkeiten auf! Das ſind ja ganz verſchiedene Dinge! Er ſagt Ja; ob gern oder ungern, ſchnell oder langſam, das kümmert nicht mich und nicht Euch. Es giebt zwar eine Perſon, der das nicht ſo gleichgültig ſein kann, wie uns Beiden, aber auch um die iſt mir nicht bange, ſie wird's ſchon durchſetzen, wenn ſie nur einmal da iſt! In Braunſchweig iſt ja Alles ſchön, bis auf das Hexenvolk, das ſich zu Walpurgis bei Nebel und Nacht auf dem Blocksberg verſammelt, und Erichs Anna ſoll noch mächtig hervorleuchten! Ihr kennt das ſchnurrige Wort ja wohl, das auf dem letzten Fürſtentag über ſie umging. Der Burggraf von Nürnberg, der kleine Buckligte, der immer ſo twatſche Einfälle hat, ſagte, als die Rede auf ihr ſchlichtes Weſen in Gang und Kleidertracht kam, ſie ſei ein Licht, das ungeputzt noch heller brenne, als geputzt, und die Jüngeren unter uns ſchwuren mit großem Lärm, das ſei wahr, während wir Aelteren lachten. Zum Teufel, die wird's doch mit der Baderin aufnehmen können?

Preiſing. Gut denn!

Ernſt. Weiter entbietet ihn zum Turnier, nach Regensburg, denk' ich! Ja, ja, nach Regensburg! Ich bin's denen ſchuldig! Er ſoll nicht länger da ſtehen, wie ein Knabe, dem der eine Vogel davon geflogen iſt, und der keinen andern fangen kann, auch ſoll's die Ritterſchaft gleich wiſſen, daß Welf und Wittelsbach ſich endlich einmal wieder küſſen wollen, und das will ich feierlich auf dem Turnier verkünden! Es muß ſo raſch, als möglich, zu Stande gebracht werden, mein Bruder ſoll die Aus-

ſchreibungen auf der Stelle erlaſſen, ich will gleich zu ihm, er wird's gern thun, das iſt ein Geſchäft für ihn! Wißt Ihr, wie's mit ſeinem Sohne ſteht? Ich ſah ihn lange nicht, ſie verſtecken ihn vor mir, wie's ſcheint, als ob ſie ſich ſchämten, ich mag kaum nach ihm fragen!

Preiſing. Beſſer, wie ich höre, etwas beſſer, ſeit das alte Kräuterweib ihn pflegt!

Ernſt. Das freut mich, obgleich es wohl nicht viel heißt! Denn mit dieſem Knaben ſpielen alle Gebreſten Fangball, ich hätte gar nicht gedacht, daß es ſo viele Uebel giebt, als er ſchon gehabt hat, es iſt ein Elend! Preiſing, der arme Adolph wird gewiß keine tolle Streiche machen, höchſtens den, daß er in's Kloſter geht, und daran thut er am Ende ſogar Recht!

Preiſing. Oft werden ſchwache Kinder doch noch ſtarke Männer!

Ernſt. Gott geb's, ich wünſch' es von Herzen! Aber — was trieb mein Albrecht ſchon Alles, als er vier Jahr alt war! Da kam kein Bart ungerupft vom Schloß, und kein Fenſter blieb ganz, wo er herum hanthierte. Freilich, jetzt iſt's weit mit ihm gekommen, er hat ſein Neſt beſchmutzt, und das hätt' ich nie gedacht, ich hielt ihn für einen beſſern Vogel. Nun, es ſoll ſchon wieder rein werden, und ſpäter kann ich dafür auch um ſo mehr von ihm fordern, denn alle zehn Gebote zuſammen peitſchen den Mann nicht ſo vorwärts, wie die Jugend-Thorheiten, die ihm rechts und links über die Schultern kuken, wenn er den Kopf einmal dreht. Nur darum, glaub' ich, läßt Gott, der Herr, ſie zu! (wenden ſich zum Abgehen)

Preiſing. Und wenn — — Gnädiger Herr, in einem ſolchen Fall ward das Ja gewiß noch niemals ſchnell geſagt! Wenn er es mir nicht gleich auf den Weg mit giebt: lad' ich ihn dann auch zum Turnier?

Ernſt. Dann erſt recht! Dann will ich ihn vor geſammter Ritterſchaft — — Thorheit! Zu Pferd, Preiſing, zu Pferd! (ab)

Vohburg.

Siebente Scene.

(Erkerzimmer. Albrecht tritt mit Agnes ein. Der Kaſtellan folgt.)

Albrecht (zu Agnes, die einzutreten zaudert). Nun? (zum Kaſtellan) Alſo dieß iſt das Zimmer?

Kaſtellan. Dieß iſt das Zimmer!

Albrecht. Ein wahrer Lug in's Land!

Kaſtellan. Ja, von hier aus ſieht man die Feinde zuerſt, aber auch die Freunde. Das ſagte die Hochſelige, als ſie's zum erſten Mal betrat und gerade ſo, wie Ew. Gnaden jetzt, auf's Fenſter zuging!

Albrecht. Wir hätten früher kommen ſollen, nicht wahr, Alter, gleich nach der Ankunft? Denn ich merk's wohl, daß meine Mutter Dich in's Vertrauen gezogen hat!

Kaſtellan. Ei, ich brauch's nicht zu erfahren, warum das fünf Tage ſpäter geſchieht, als ſie erwartete! Ich weiß ohne das, was ich dem Burgwart und dem Kellermeiſter zu antworten hab', wenn ſie die Köpfe noch einmal zuſammen ſtecken ſollten, denn Ew. Gnaden ſtehen jetzt darin, und alſo auch meine erlauchte Gebieterin Eliſabeth von Würtemberg, nunmehr von Baiern!

Albrecht. Deine Gebieterin gewiß, wenn auch nicht Eliſabeth von Würtemberg!

Kaſtellan. Nicht? Ich meinte doch! Anders freilich hätt' ich's mir vorgeſtellt! Wenn Fürſtinnen im heiligen römiſchen Reich ſonſt ihren Brautzug hielten, meldete es ein Glockenthurm dem andern durch fröhlich Geläut, die Fahnen flogen, die Trompeten ſchmetterten und bunte Herolde ſprengten hin und her! Davon hat man dies Mal Nichts gemerkt: nun, Gott ſegne die Herzogin dieſer Lande und die rechtmäßige Gemahlin meines Herrn! (ab)

Achte Scene.

Albrecht. Ein wunderlicher Alter! Ganz wie ein welkes Blatt unter grünem Laub, das der Wind hängen ließ!

Agnes. Er erinnert mich an meinen Vater! So wird der einmal aussehen!

Albrecht. Nun sind wir denn hier! Wie trieb er! So viel ich ihm auch zu Gute halte, es verdroß mich fast, dies ewige Sich in den Weg stellen und Klirren mit dem Schlüsselbund!

Agnes. Und ich schämte mich! Aber es rührte mich doch! Er kann keinen Flecken an seinem Herzog dulden, und er hielt mich für Deinen Flecken!

Albrecht. Nun, ihr Wände? Wenn ihr Zungen habt, so braucht sie, damit ich endlich erfahre, warum wir gerade hierher zuerst kommen sollten! Ich glaubte, dieser sei eine Ueberraschung zugedacht, aber ich sehe ja Nichts!

Agnes. Schön ist es hier! Dies braune Getäfel ist so blank, daß es uns abspiegelt! Das ist gewiß Regensburger Arbeit! Und die bunten Glasfenster mit den vielen, vielen Bildern darin!

Albrecht. Ja, das machen sie jetzt am Rhein, seit sie in Cölln den Dom bauen! Lauter Legenden! Man wird heilig, wenn man durch solche Scheiben sieht! Aber ich kann mir doch nicht denken, daß wir hierher gerufen sind, um uns die zu erklären!

Agnes. Und die Aussicht! O!

Albrecht. Das Alles ist jetzt Dein! Aber freu' Dich nicht zu sehr! Du mußt auch Manches mit in den Kauf nehmen. Zum Exempel den alten krüpplichten Baum da, und dort die Hütte ohne Dach!

Agnes. Mein Albrecht, Du bist so fröhlich, das ist mein größtes Glück!

Albrecht. O, ich bin heute ein Maulhänger gegen das, was ich morgen sein werde, und so fort und fort! Ja, Agnes,

ſo iſt's! Ein Entzücken iſt bei mir immer nur der Herold des anderen, größeren, und jetzt erſt weiß ich's, warum wir Menſchen unſterblich ſind.

Agnes. Nicht mehr! Ich halt's nicht aus! Die Bruſt zerſpringt mir! (Sie erblickt den Betſchämel.) Da! Da! (Sie wirft ſich hin und betet.)

Albrecht (mit einem Blick nach oben). Nun ſegneſt Du! Und ich weiß auch, durch wen!

Agnes (ſteht wieder auf, an dem Betſchämel öffnet ſich, wo ſie kniete, ein geheimes Fach, ſie bemerkt es nicht).

Albrecht. Jetzt iſt meine Mutter nicht mehr im Himmel, ſondern wieder auf Erden und hier bei uns, aber ihre Seligkeit iſt gleich groß!

Agnes. Ach, auf mich war ſie nicht gefaßt!

Albrecht (bemerkt das geheime Fach). Aber, was iſt das?

Agnes. Perlen und Kleinodien! O, welche Pracht!

Albrecht. Ihr Schmuck! Das denk' ich wenigſtens, denn getragen hat ſie ihn wohl nur, eh' ich geboren wurde! Und ein Brief! (Er nimmt den Brief.) An dasjenige meiner Kinder, das hier zuerſt nach mir betet! (reicht ihn Agnes) Alſo an Dich! Da iſt das Geheimniß! Sieh! ſieh! Da hatte dieſer Gang doch einen Zweck! Das hätte Dir bei der Trauung prächtig geſtanden! Freilich, wir hatten ſie hinter uns, eh' wir kamen! — Nun?

Agnes (reicht ihm den Brief).

Albrecht (nachdem er ihn geleſen hat). Wär' ich's geweſen, ſo hätt' ich Dich damit ſchmücken dürfen, nun ſollſt Du's ſelbſt thun! Das iſt auch beſſer!

Agnes. Nicht dieß, nicht das!

Albrecht. Und was darunter liegt, iſt für den, der nicht betete. Das wird nicht ſo glänzen und funkeln! Gute Mutter, Du haſt voraus gewußt, wer das ſein würde; ich ſeh' Dich, wie Du den Zeigefinger gegen mich erhebſt! (zu Agnes) Aber nun mach' doch! Wie lange ſoll ich um den letzten Tannenbaum,

den ſie mir aufrichtete, herum hüpfen, eh' ich ihn plündern darf? Nimm raſch das Deinige weg, daß ich zum Meinigen komm'!

Agnes. Wie ſollt' ich!

Albrecht. Du biſt ihr freilich keinen Gehorſam ſchuldig, aber ich, und wahrlich, ich will ihn der Todten am wenigſten weigern. Du wirſt mich nicht hindern wollen, ein frommer Sohn zu ſein! Alſo! (Er nimmt die Perlen und will ſie ſchmücken.)

Agnes (tritt zurück). Nicht doch! Was bliebe noch für eine Princeſſin!

Albrecht. Willſt Du trennen, was zuſammen gehört? Da gäb'ſt Du meinem Vater, den Du ſo fürchteſt, ein böſes Beiſpiel! Mach's ſchnell wieder gut, daß er ſich nicht darauf berufe! Komm! Gleiches zu Gleichem! (Er ſchüttelt die Perlen, daß ſie klappern.) Das heißt hier: Hagel zu Schnee! (Er hängt ſie ihr um.) Nun mögen ſie ſich ſtreiten, wer weißer iſt!

Agnes. Schmeichler!

Albrecht. Agnes, hat man's Dir ſchon geſagt, daß der rothe Wein, wenn Du ihn trinkſt, durch den Alabaſter Deines Halſes hindurch leuchtet, als ob man ihn aus einem Kriſtall in den andern göße? Aber, was ſchwatz' ich! (Er nimmt das goldene Diadem.) Ich habe ja noch ein Paar zu vereinigen! (Er will es ihr aufſetzen.)

Agnes. Es würde mich drücken!

Albrecht. Du haſt Recht, daß Du Dich jetzt noch mehr ſträubſt, wie vorher, denn hier iſt die Ebenbürtigkeit noch mehr zweifelhaft! Dies Gold und das (Er deutet auf ihre Locken.), der Abſtand iſt zu groß! Dieß iſt der Sonnenſtral, wie er erſt durch die Erde hindurch ging und an ihre Millionen Gewächſe ſein Beſtes abgab, dann verdichtete ſich der grobe Reſt zum ſchweren todten Korn! Das iſt der Sonnenſtral, der die Erde niemals berührte, er hätte eine Wunderblume erzeugt, vor der ſich ſelbſt Roſen und Lilien geneigt haben würden, doch er zog es vor, ſich koſend als ſchimmerndes Netz um Dein Haupt zu

legen! (Er ſetzt ihr das Diadem auf.) Aber nimm's nicht ſo genau, wir finden nichts Beſſ're.

Agnes. Nur, um zu ſehen, wie's ihr geſtanden hat!

Albrecht. Das Auge iſt ſo edel, daß es nicht geſchmückt werden kann, noch dieſen Ring an den Finger — er ging lange genug nackt! — noch dieſes Armband, und (Er führt ſie ritterlich vor.) die Kaiſerin iſt fertig! Denn, das ahnteſt Du nicht, eine Kaiſerin wollt' ich machen, und ſie ſteht da, ſetz' Dich auf den erſten Thron der Welt, und in tauſend Jahren wird nicht kommen, die ſagen darf: erhebe Dich! Nun will ich aber auch mein Theil ſehen! (Er nimmt eine Menge welker Blumen u. ſ. w. aus dem Fach.) Welke Blumen und Blätter, die faſt zerſtäuben, wenn man ſie anrührt? Was mag ſich ſo ankündigen? Heraus! (Er erblickt einen Todtenkopf und erhebt ihn.) Ah, du biſt's, ſtummer Prediger? Du redeſt noch beſſer, wie Salomo, aber mir ſagſt du nichts Neues; wer, wie ich, auf Schlachtfeldern aufwuchs, der weiß es auch ohne dich, daß er ſterben muß! Doch erſt will ich leben! Im Himmel giebt's Halbſelige, ſie blicken nach der Erde zurück, und wiſſen nicht, warum! Ich weiß es, ſie haben ihren Kelch nicht geleert, ſie haben nicht geliebt! Ja, Agnes —

Neunte Scene.

Der Kaſtellan (tritt ein).

Albrecht (zum Kaſtellan). Halt! Noch kein Wort, und ob die Welt unterginge! Ja, Agnes, wenn ich bei Gott aufhören ſoll, muß ich bei Dir anfangen, es giebt für mich keinen anderen Weg zu ihm! Geht es Dir nicht auch ſo?

Agnes. Und käme jetzt der Tod, ich dürfte nicht mehr ſagen: Du kommſt zu früh!

Albrecht (preßt ſie an ſich). All' unſ're Wolluſt mündet in Gott, was unſ're enge Bruſt nicht faßt, das fluthet in die ſeinige hinüber, er iſt nur glücklich, wenn wir ſelig ſind, ſoll er nicht

glücklich ſein? (Er küßt ſie.) Und zuweilen ſtößt er die Welle zurück, dann überſtrömt ſie den Menſchen, und er iſt auf einmal dahin, wandelt im Paradieſe und ſpürt keine Veränderung! Wenn das jetzt käme!

Agnes. Nicht weiter, nicht weiter!

Albrecht (läßt ſie los). Das war eine Stunde! Nun komme die zweite! — Was giebt's?

Kaſtellan. Botſchaft von Eurem Herrn Vater! Ritter Preiſing!

Albrecht. Hierher! (Kaſtellan ab.)

Agnes (will gehen).

Albrecht. Nein! So iſt's nicht gemeint, daß ich Dich verläugnen will! Bleib! Wie der Dich anſieht, ſieht mein Vater Dich auch an. Da wiſſen wir gleich, wie's ſteht!

Agnes. Laß mich, mein Albrecht! Es treibt mich fort! Dieß (Sie deutet auf das Diadem.) wäre Herausforderung!

Albrecht. So geh da hinein, da iſt ja noch ein Gemach, nicht wahr? Dann biſt Du mit drei Schritten wieder bei mir!

Agnes (ab).

Albrecht. Kommt nur, ich laſſe mich finden!

Zehnte Scene.

Preiſing (tritt ein, von Törring, Frauenhoven und Rothhafft von Wernberg begleitet).

Albrecht. Was bringt Ihr, Kanzler?

Preiſing. Fröhliche Botſchaft!

Albrecht. Wirklich? Da käme Freude zur Freude!

Preiſing. Eine Botſchaft, die mein gnädiger Herr eigentlich dem Ritter Haydeck, und nicht mir, hätte übertragen ſollen!

Albrecht. So! Ich verſteh' ſchon!

Preiſing. Er mußte Euch die Flucht Eurer erſten Braut melden —

Albrecht. Ich habe vergeſſen, ihn dafür zu belohnen, es ſoll geſchehen, ſobald ich ihn wiederſeh'!

Preiſing. Er ſollte Euch billig auch das Jawort der zweiten überbringen!

Albrecht. Preiſing, gerade heraus! Ich verſteh' mich ſchlecht auf's Räthſellöſen, aber gut auf's Nußknacken! Was iſt's?

Preiſing. Euer Vater hat um die ſchönſte Fürſtin Deutſchlands für Euch angehalten —

Albrecht. Das bedaur' ich ſehr!

Preiſing. Erich von Braunſchweig hat eingewilligt!

Albrecht. Das bedaur' ich noch mehr!

Preiſing. Und ich —

Albrecht. Ihr ſollt mich zum Nicken bringen, wie einen Nürnberger Hampelmann, den man von hinten ziehen kann! Es wird Euch nicht gelingen, und das bedaur' ich am meiſten, denn Euer Anſehen wird darunter leiden!

Preiſing. Euer Vater würde erſtaunt ſein, das kann ich Euch verſichern, wenn Ihr Euch nur einen Augenblick gegen eine Verbindung ſträuben könntet, die ſeit der Aechtung Heinrichs des Löwen nicht zu Stande gebracht werden konnte, ſo oft es auch verſucht wurde, und die eine uralte, zuweilen höchſt gefährliche Feindſchaft für ewige Zeiten erſticken wird! Hier nicht mit beiden Händen zugreifen, heißt nicht bloß das Glück mit Füßen treten; es heißt auch die endlich eingeſchlafene Feindſchaft zwiſchen Welf und Wittelsbach wieder aufwecken, ja verdoppeln; es heißt den ungerechten Haß in einen gerechten verwandeln; es heißt die Rache herausfordern und ihr ſelbſt die Waffen reichen!

Albrecht. Das weiß ich, o, das weiß ich, mich ſollt's wundern, wenn's anders wär'! Man kann die Pläne meines Vaters nie kreuzen, ohne zugleich der halben Welt in's Geſicht zu ſchlagen, mit ihm allein hat's noch Keiner zu thun gehabt! Aber ſo groß die Kunſt auch ſein mag, den Faden ſo zu ſpinnen, unfehlbar iſt ſie nicht, und dies Mal reißt er ab!

Preiſing. Und Euer Grund?

Albrecht. Ihr kennt ihn!

Preiſing. Ich hoffe, nein!

Albrecht. Nicht? Nun, Ihr braucht ihn nicht weit zu ſuchen! Ich bin ein Menſch, ich ſoll dem Weibe, mit dem ich vor den Altar trete, ſo gut, wie ein And'rer, Liebe und Treue zuſchwören, darum muß ich's ſo gut, wie ein And'rer, ſelbſt wählen dürfen!

Preiſing. Ihr ſeid ein Fürſt, Ihr ſollt über Millionen herrſchen, die für Euch heute ihren Schweiß vergießen, morgen ihr Blut verſpritzen und übermorgen ihr Leben aushauchen müſſen: wollt Ihr das Alles ganz umſonſt? So hat Gott die Welt nicht eingerichtet, dann wäre ſie nimmer rund geworden, einmal müßt Ihr auch ihnen ein Opfer bringen, und Ihr werdet nicht der Erſte Eures ruhmwürdigen Geſchlechts ſein wollen, der es verweigert!

Albrecht. Einmal? Einmal mit jedem Athemzuge, meint Ihr! Wißt Ihr auch, was Ihr verlangt? Gewiß nicht, denn ſonſt würdet Ihr die Augen wenigſtens niederſchlagen und nicht da ſtehen, als ob alle zehn Gebote mit feurigen Buchſtaben auf Eurer Stirn geſchrieben ſtänden. Was thut Ihr, wenn der Tag Euch ein finſt'res Geſicht zeigt, wenn Euch Alles mißlingt, und Ihr Euch ſelbſt fehlt? Ihr werft bei Seite, was Euch quält, und eilt zu Eurem Weibe, ſie iſt vielleicht gerade doppelt von Gott geſegnet und kann Euch abgeben, wenn das auch einmal nicht zutrifft, ſo könnt Ihr ſie ja gar nicht anſehen, ohne aller Eurer glücklichen Stunden zu gedenken, und wem die wieder lebendig werden, der hat eine mehr! Was wär' mein Loos? Könnt' ich auch zu meinem Weibe eilen? Unmöglich, ich müßte eher eine Wache vor meine Thür ſtellen, damit die Unſelige in ihrer Unſchuld nur nicht von ſelbſt komme und mich ganz verrückt mache, denn ſie wäre ja mein ärgſter Fluch! Doch nein, das wäre ſchlecht von mir, das dürft' ich nicht, ich müßte

ihr entgegen gehen und ſie in meine Arme ſchließen, während ich ſie lieber von mir ſchleudern mögte, wie einen ankriechenden Käfer, denn das hätt' ich vor Gott gelobt. Grauſ't Euch? Wißt Ihr jetzt, was Ihr verlangt? Nicht bloß auf mein Glück ſoll ich Verzicht leiſten, ich ſoll mein Unglück liebkoſen, ich ſoll's herzen und küſſen, ja ich ſoll dafür beten, aber nein, nein, in alle Ewigkeit nein!

Preiſing. Herzog Ludwig, Euer Vorfahr, nahm eine Gemahlin, die Keiner erblickte, ohne ihr zu dem Namen, den ſie in der heiligen Taufe empfangen hatte, unwillkürlich noch einen zweiten zu geben; es war Margaretha von Kärnthen, die im Volksmund noch heut' zu Tage die Maultaſche heißt. Er war jung, wie Ihr, und man hört nicht, daß er blind geweſen iſt, aber ſie brachte die Grafſchaft Tyrol an Baiern zurück, und wenn er ſich über ihre Schönheit nicht freuen konnte, ſo wird der Gedanke ihn getröſtet haben, daß ſeine armen Unterthanen unter ſeiner Regierung das Salz noch einmal ſo billig kauften, wie zuvor, und ihn mit fröhlichen Geſichtern Morgens, Mittags und Abends dafür ſegneten!

Albrecht. Wißt Ihr, ob er ihnen nicht jedes Mal eine Bitte abſchlug, wenn er ſein Weib geſehen hatte?

Preiſing. Ich weiß nur, daß er vier Kinder hinterließ. Gnädiger Herr, ich habe meine Botſchaft ausgerichtet und werde Eurem Vater melden, daß Ihr zu mir nicht Ja geſagt habt. Wollt Ihr Etwas hinzufügen, ſo thut's, wenn Ihr ihn ſeht! Mein Auftrag iſt noch nicht zu Ende, ich ſoll Euch noch zu dem Turnier laden, das er in Regensburg zu halten gedenkt, und Ihr werdet ſeinen Unwillen nicht dadurch noch erhöhen wollen, daß Ihr ausbleibt!

Albrecht. Gewiß nicht, ich habe das Fechten nicht verlernt, auch in Augsburg nicht, und gebe gern den Beweis!

Preiſing. Da müßt Ihr denn noch heute aufſitzen!

Albrecht. Noch heute?

Preiſing. Uebermorgen findet's Statt!

Albrecht. Das kommt ja raſcher zu Stande, wie eine Bauern-Schlägerei! Was giebt's denn? Iſt dem Kaiſer in ſeinem Alter eine Prinzeſſin geboren?

Preiſing. Wahrſcheinlich ſollte Eure neue Verlobung der Ritterſchaft verkündigt werden, denn Euer Vater hält Eure Weigerung für unmöglich und iſt ſtolz darauf, daß ihm gelang, was ſeinen Vorfahren drei Jahrhunderte hindurch mißglückte. Nun wird's wohl auf ein bloßes Lanzenſpiel hinauslaufen!

Albrecht. Gleichviel! Ich bin in billigen Dingen ſein gehorſamer Sohn und will um eine Erbſenſchote turnieren, wenn er's verlangt!

Preiſing. Alſo, Ihr erſcheint, ich hab' Euer Wort! (ab. von Törring, Frauenhofen und Rothhafft von Wernberg zurück begleitet)

Eilfte Scene.

Albrecht. Da iſt's! Und ich kann nicht ſagen, daß mich's verdrießt! Ich bin nicht gemacht, mein Glück zu genießen, wie ein Knabe die Kirſchen naſcht, die er geſtohlen hat! Und wenn der Sturmwind mir die Tarnkappe abreißt, ſo kann der Augsburger Prieſter doch gewiß nicht ſagen, ich ſelbſt hätte das Geheimniß verrathen!

Zwölfte Scene.

Agnes (tritt wieder ein, aber ohne die Kleinodien). Nun, mein Albrecht?

Albrecht. Ja, Agnes, nun werd' ich's bald ſehen, ob Du von Deinem Vater was gelernt haſt, ich werde bloß, um Dich auf die Probe zu ſtellen, ein Paar Beulen von Regensburg mitbringen! Aber, was haſt Du gemacht? Mein Werk wieder zerſtört? Nein, wirſt Du ſagen, Gottes Werk wieder hergeſtellt! Und es iſt wahr, ich hatte es nur verdorben, wie der Knabe

die Lilie, die er mit Nelkenblättern beſtreut! Du thateſt wohl, den bunten Ueberfluß abzuſchütteln.

Agnes. Ich habe Alles gehört, Alles! Ich mußte!

Albrecht. Alles, nur meine letzte Antwort nicht! Fürchte Nichts von meinem Ungeſtüm, ich halte ſie zurück, ſo lange ich kann, auch jetzt noch! Aber im äußerſten Fall: Hier iſt ſie. (Er umarmt ſie.) Wir ſind vereint, nur der Tod kann uns noch trennen, und der iſt ſein eig'ner Herr! Auch giebt's auf der ganzen Welt keinen Mann, der ſich ſchneller in Etwas ergiebt, wie mein Vater, wenn er ſieht, daß Nichts mehr zu ändern iſt! Nun in die Rüſtkammer! Rothhafft und Törring nehm' ich mit, Frauenhoven bleibt hier zu Deinem Schutz!

Agnes. Es iſt nicht Furcht, was mich bewegt! Den Schwindel hab' ich überwunden! Aber — Sieh, mein Albrecht, es thut mir weh', wenn ich mir denke, daß ganz Augsburg mich für etwas Anderes, als für Deine Gemahlin hält; und der Troſt, vor Gott rein dazuſtehen, reicht nicht immer aus, kaum, laß mich's bekennen, das Gefühl, mein Glück damit zu bezahlen. Doch ich will es gern mein ganzes Leben lang ertragen, wenn's nur zwiſchen Dir und Deinem Vater Friede bleibt. Wie fürchterlich war's mir früher ſchon immer, wenn ſich Freunde und Brüder meinetwegen entzweiten, und von wie manchem Tanz blieb ich weg, um's nur nicht zu ſehen! Und was war das gegen dieß!

Albrecht. Dies Mal iſt gar Nichts zu beſorgen! Auch ein Fürſtenſohn darf ſagen: ich will die nicht! und wenigſtens: ich will noch nicht! Aber zuſammen hauen will ich ſie — Hei! wer mich bisher ſchon einen guten Fechter genannt hat, der ſoll ſich ſchämen, und ein Jeder ſoll ſich's im Stillen zuſchwören, mir nie wieder in den Weg zu treten, auch wer ſelbſt Nichts abbekommt! (Beide ab.)

Regensburg.

Dreizehnte Scene.

(Turnierplatz. Die Zuschauer sind auf ihren Tribunen schon versammelt. Der Marschall steht vor den Schranken, ein Buch unter'm Arm. Großer Zug; Fahnen, Trophäen, Trompeten.)

Ernst (tritt auf, von seinen Rittern begleitet. Unter diesen befinden sich Wolfram von Pienzenau, Otto von Bern, Ignaz von Seydoltsdorff und Hans von Preising. Preising geht ihm zur Seite. Die Ritter stellen sich bis auf Preising rechts vom Marschall auf).

Preising. Gnädiger Herr, mißdeutet's nicht, daß ich noch einmal anklopfe, aber die Stunde ist ernst, was Ihr zu thun gedenkt, kann vielleicht nicht mehr zurück gethan werden, und Ihr pflegt ja doch sonst meinen geringen Rath nicht zu verschmähen!

Ernst. Gegen Jedermann kann ich Euch schützen, nur nicht gegen meinen Nachfolger, darum rath' ich mir dies Mal allein!

Marschall (ruft). Wolfram von Pienzenau! Otto von Bern!

Pienzenau und **Bern.** Hier!

Marschall (läßt sie ein).

Preising. Ich fürchte zu errathen, was Ihr vorhabt, der Marschall hat das Buch gewiß nicht umsonst unter'm Arm! Ueberlegt's noch, ich bitt' Euch, und seht in der raschen Antwort, die er Euch vorhin gab, nicht den Trotz eines Sohns, sondern die Hartnäckigkeit eines Verliebten, der sein Gefühl für eine Agnes nicht sogleich auf eine Anna übertragen kann!

Ernst. Ihr werdet augenblicklich aufgerufen werden!

Preising (geht zu den Rittern).

Ernst. Ein Schnitt in's Fleisch thut noth. Wirkt's nicht gleich, so wirkt's später! Ei, ei, wer hätte das gedacht! Einer Dirne wegen!

Albrecht (tritt mit Rothhafft von Wernberg und Törring auf).

Ernst (an Albrecht vorbeischreitend). Noch einmal! Darf ich

der Ritterſchaft Eure Verlobung mit Anna von Braunſchweig ankündigen laſſen?

Albrecht. Ich habe zu viel von Euch im Leib, um auf eine und dieſelbe Frage an einem und demſelben Morgen zwei Antworten zu geben! — Mein Gott, lag ich denn ganz umſonſt auf den Knieen vor Euch?

Ernſt. Gut! (Er geht weiter.) Marſchall, ich habe Euch Nichts zu ſagen! (Er beſetzt eine Tribune.) Nur fort!

Marſchall (ruft). Hans von Preiſing! Ignaz von Seyboltſtorff!

Preiſing und **Seyboltſtorff.** Hier! (treten an die Schranken)

Albrecht. Preiſing! Seyboltſtorff! Zurück! Wittelsbach iſt da! (tritt an die Schranken)

Marſchall. Halt!

Albrecht. Marſchall von Pappenheim, aufgeſchaut! Den Blinden, dem ich den Staar ſtechen muß, bedien' ich mit der Lanze!

Ernſt. Artikel zehn!

Marſchall (öffnet das Buch und lieſ't). Weiter wurde zu Heilbronn für ewige Zeiten beſchloſſen und geordnet: welcher vom Adel geboren und herkommen iſt und Frauen und Jungfrauen ſchwächte —

Albrecht (ſchlägt ihm das Buch aus der Hand). Der darf nicht turnieren! Werden hier Krippenreiter zugelaſſen, die das nicht wiſſen?

Marſchall. Ihr ſeid angeklagt, auf Eurem Schloß Bohburg mit einem Schwabenmädchen in Unehren zu leben!

Albrecht. Mein Kläger?

Ernſt (erhebt ſich).

Albrecht. Herzog von München-Baiern, laß Deine Späher peitſchen, ſie haben Deine Schwieger verunglimpft! Die ehr- und tugendſame Augsburger Bürgertochter, Jungfer Agnes Bernauer, iſt meine Gemahlin, und Niemand, als ſie, befindet ſich auf Bohburg! Hier ſtehen meine Zeugen!

Ernſt. Preiſing! Das iſt ja zum — Wiederjungwerden!

Albrecht. Da man nun mit ſeinem angetrauten Weibe nicht in Unehren leben kann, ſo — — Schildknapp, zeig' dem Mann mit dem Buch da, wie man öffnet!

Schildknapp (öffnet raſch).

Albrecht (tritt ein). Nun, Ihr Herren? Man pflegt: ich wünſch' Euch Glück! zu ſagen!

Ernſt (greift zum Schwert und will hinunter ſtürzen). Ich komm' ſchon!

Preiſing (wirft ſich ihm entgegen). Gnädiger Herr, erſt müßt Ihr mich durchſtoßen!

Ernſt. Ei, ich will's ja nur als Knüttel brauchen, ich will nur für die Ueberraſchung danken! Doch, Ihr habt Recht, es iſt auch ſo gut, was erhitzt der Vater ſich, der Herzog genügt. (Er ruft.) Edle von Baiern, Grafen, Freiherren und Ritter, auch Wilhelm, mein Bruder, hat einen Sohn —

Albrecht. Was ſoll das?

Ernſt. Wer den Weg zur Schlafkammer ſeiner ehr- und tugendſamen Jungfer — allen Reſpect vor ihr, es muß eine geſcheite Perſon ſein! — durch die Kirche nehmen mußte, der nimmt die Benediction mit und die Gnade aller Heiligen obendrein, aber Krone und Herzogsmantel läßt er am Altar zurück! (Er fährt fort.) Dieſer Sohn heißt Adolph und ihn erklär' ich —

Albrecht. Bei meiner Mutter, nein!

Hans von Laubelfing. Albrecht von Wittelsbach, Ingolſtadt ſteht hinter Euch, fürchtet nicht für Euer Recht, Ludwig der Bärtige zieht!

Ernſt. Ludwig von Ingolſtadt, oder wer hier für ihn ſpricht, das Reich ſteht hinter mir mit Acht und Aberacht, weh' dem, der ſeine Ordnung ſtört!

Marſchall (nebſt vielen andern Rittern, mit den Schwertern klirrend). Ja, weh' dem!

Ernſt. Bürger von Augsburg, Eidam des Vaters, em-

pfangt jetzt Segen und Hochzeitsgabe zugleich! (fährt fort) Es lebe mein Nachfolger! (Er ſteigt von der Tribune herunter.) Wer ein guter Baier iſt, ſtimmt mit ein: es lebe Adolph, das Kind!

Marſchall (mit vielen andern Rittern um Ernſt ſich ſchaarend). Es lebe Adolph, das Kind!

Albrecht (zieht und bringt auf den Marſchall ein, auch um ihn ſchaaren ſich einige Ritter). Otto, mein Ahnherr, für Treu!

Ernſt (ſchlägt ihm mit der Fauſt auf's Schwert). Das Turnier iſt aus!

Albrecht. Nein, es beginnt! Die Ritterſchaft verläßt mich! Bürger und Bauern, heran! (Er ſchwingt ſein Schwert gegen die Zuſchauer. Großes Getümmel.)

Vierter Act.

München.

Erſte Scene.

(Das Herzogliche Kabinett. Preiſing ſitzt an einem Tiſch, ein verſiegeltes Document in der Hand.)

Preiſing. Dieß ſoll ich öffnen und prüfen! Und gerade heut', an dieſem Tage des Jammers! (Er beſieht das Document.) Keine Aufſchrift, bis auf ein Kreuz! Aber ſieben Siegel von ſeiner eig'nen Hand! Dazu lag's, dreifach verſchloſſen, in einer ehernen Truhe! Der Inhalt muß ernſt und wichtig ſein! Auch neu iſt es nicht! Das beweiſ't der Staub, der ſich mir an die Finger ſetzt! (Er fängt an, die Siegel zu erbrechen.) Offenbar ein Geheimniß, das er lange vor mir verbarg! Mir wird faſt beklommen!

Zweite Scene.

Stachus (tritt ein). Ein Bauer iſt da, mit einer ungeheuer großen Aehre, die er dem Herzog zeigen will!

Preiſing. Nur heute nicht! Er wird vom Sterbebett keine Augen dafür mitbringen!

Stachus. Das hab' ich ihm ſchon geſagt! Aber er läßt ſich nicht bedeuten, und Ihr wißt's ja, daß wir mit den gemeinen Leuten nicht unſanft verfahren dürfen!

Preiſing. So laß ihn ſtehen, bis er von ſelbſt geht! Hört man denn Nichts von dem armen Prinzen? Wird's nicht doch ein wenig beſſer? Bei Gott iſt ja kein Ding unmöglich!

Stachus. Beſſer! Vor einer halben Stunde ward er verſehen! Herr Kanzler, die Augsburger Hexe paßt ſchon auf, und der Teufel läßt ſie nicht im Stich, wie ſollt's beſſer werden!

Preiſing. Was red'ſt Du da wieder, Stachus!

Stachus. Was ſie Alle reden! In der Burg, auf der Straße, an der Schranne, im Kloſterhof, wo man auch hinkommt, Alle, Alle! Ein hochwürdiger Pater Franziscaner hat dieſe Bernauerin ſchon von der Kanzel herab verflucht, er hat geſagt, ſie ſei werth, bei lebendigem Leibe verbrannt zu werden, da wird's doch wohl wahr ſein! Und wie ſollt's auch nicht! Erſt ſtirbt der Vater, der gute, gute Herzog Wilhelm; dies Wamms hab' ich von ihm! Dann folgt ſeine Gemahlin! Heute roth, morgen todt; wir mußten ſie beweinen, eh' ſie ihn noch beweinen konnte. Nun der Prinz, der freundliche kleine Adolph! Hört Ihr? Das Sterbeglöcklein! Es iſt aus! Aus! (Er ballt die Hände, wie zum Fluchen.) Und ich ſollte nicht!? — (Er ſinkt auf die Knie und betet.)

Preiſing (ſinkt gleichfalls auf die Knie).

Stachus (aufſtehend). Selbſt in Brand ſtecken mögt' ich den Scheiterhaufen! Die fände ſo viele Henker, als es treue Baiern giebt. Nun geht's an den Herzog, den regierenden Herrn, gebt nur Acht! (ab.)

Dritte Scene.

Preising (der sich zugleich mit Stachus erhebt). Ja, es ist aus! Das Glöcklein verstummt, das Kind that seinen letzten Athemzug, und Ernst hat keinen Erben mehr, da er seinen Sohn verstieß. Dieß ist eine schwere Stunde für's Land! Gott schaue gnädig auf uns herab! (Er ergreift das Document wieder.) Nun wird er wohl gleich hier sein! Die ganze Nacht war er drüben! (Er nimmt es aus dem Umschlag und entfaltet's.) Was ist das? (Er lies't.) „Rechtlicher Beweis, geschöpft aus den Ordnungen des Reichs und anderen lauteren Quellen, daß die Agnes Bernauer oder Pernauer aus Augsburg wegen verbrecherischer Verleitung des jungen Herzogs Albrecht zu unrechtmäßiger Ehe, ja sogar, falls sich nichts Weiteres erhärten ließe, wegen bloßer Eingehung einer solchen im äußersten Falle gar wohl, zur Abwendung schweren Unheils, auf welche Weise es immer sei, vom Leben zum Tode gebracht werden dürfe!" (Er setzt ab.) O, nun begreif' ich Alles! Dieser Todte wird wieder tödten, dieser Knabe, der nicht einmal seine Nürnberger Klapperbüchse mehr schütteln kann, wird das Mädchen nachholen! Schrecklich! (Er sieht wieder hinein.) Des jungen Herzogs! Er ist fünf Jahre älter, als sie, und hat vielleicht schon seine erste Schlacht gewonnen, bevor sie noch ihre letzte Puppe in den Winkel warf! Aermste, welch ein Schicksal ereilt Dich! (Er blättert um.) Wer hat sich denn unterschrieben? Adlzreiter! Kraitmayr! Emeran Rusperger zu Kalmperg! Große Juristen, würdig, zu Justinians Füßen zu sitzen und die Welt zu richten, wer wagte ihnen zu widersprechen! Sie ist verloren! (Er sieht wieder hinein.) Und gleich nach dem Regensburger Turnier abgefaßt! Ja, da trafen sie alle drei hier in München zusammen, ich hielt's für Zufall, nun seh' ich wohl, daß sie gerufen waren! Das sind schon dritthalb Jahre! Wie wenig mag sie's noch erwarten! (Er blättert noch einmal um.) Unten das förmliche Todesurtheil, dem nur noch der Name des Herzogs fehlt! Der wird nun wohl bald hinzu kommen! Mich grauf't! Manch

ähnliches Blatt hielt ich schon in der Hand, aber da ging dem strengen Spruch jedes Mal eine Reihe schnöder Gewaltthaten voran, man las viel von Raub, Mord, Brand und Friedensbruch, ehe man an die Strafe kam. Hier könnte höchstens stehen: sie trug keinen Schleier und schnitt sich die Haare nicht ab! Ich weiß jetzt ja recht gut, wie's zugegangen ist! Und dennoch — (Er lieſt wieder.) Durch's Beil, durch's Waſſer, ja durch einen Schuß aus dem Busch — (Er legt ab.) Giebt's denn gar kein anderes Mittel mehr?

Vierte Scene.

Ernſt (tritt ein). Ich ließ Euch warten, Preiſing! Aber ich mußte ſelbſt warten!

Preiſing. Gnädiger Herr!

Ernſt. Laßt, laßt! Die Erde kann ſchon mit gebrochenen Augen gepflaſtert werden! Es kam ein Paar hinzu! Habt Ihr geleſen!

Preiſing. Ich wollte juſt, da hört' ich das Glöcklein!

Ernſt. So leſ't jetzt! (Er wendet ſich.) Es hat mich angegriffen! Wie ſchwer ſtirbt ein Kind! Zwölf Stunden Todeskampf für ein ſo kurzes Leben! Mein Gott! Nun, es iſt vorbei! (Er macht ein Paar Schritte.) Die große Glocke! Endlich! Mir fehlte noch was! Die verkündigt's der Stadt! Nun geht's von Ort zu Ort, von Haus zu Haus, von Mund zu Mund. Ja, betet, betet, betet! Wir können's brauchen! (wendet ſich wieder zu Preiſing) Nun?

Preiſing (legt das Document auf den Tiſch). Was ſoll ich noch ſagen!

Ernſt. Was Ihr könnt! Prüft Punct für Punct, ich ſteh' Euch Rede, dies Mal, wie alle Mal! Habt Ihr Etwas gegen die Männer einzuwenden, die das Gutachten abgaben und den Spruch fällten?

Preiſing. Gegen die Männer! Wenn der Schwabenſpiegel noch nicht zuſammen geſtellt wäre, dieſen Dreien würde ich an Kaiſers Statt den Auftrag geben, es zu thun!

Ernſt. Sind ſie beſtechlich? Trifft Einen unter ihnen der Verdacht der hohlen Hand?

Preiſing. Gewiß nicht! Wenn aber auch: Herzog Ernſt hat Keinem Etwas hinein gedrückt!

Ernſt. Ihr erweiſ't mir nur Gerechtigkeit! Nicht einmal den Schweißpfenning, der ihnen gebührt hätte, und das iſt die einzige Schuld, die ich nie bezahlen will!

Preiſing. Ich ſchwöre für Euch! Aber auch für ſie!

Ernſt. Nun, ſolche Männer, ſo beſchaffen, legten vor dritthalb Jahren nach gewiſſenhafteſter Erwägung des Falls dies Blatt bei mir nieder, und erſt jetzt zieh' ich's hervor. Kann man mich der Uebereilung zeihen?

Preiſing. Nicht Euer Feind!

Ernſt. Wenn ich's vollſtrecken laſſe: kann man behaupten, es ſei nicht der Herzog, der ſeine Pflicht erfüllen, ſondern der Ritter, der einen Flecken abwaſchen, oder der Vater, der ſich rächen will?

Preiſing. Auch das nicht!

Ernſt (ergreift die Feder). Wohlan denn!

Preiſing. Gnädiger Herr, haltet noch ein!

Ernſt. Ja? Gut! (legt die Feder nieder) Ich bin kein Tyrann, und denke keiner zu werden. Aber man ſoll von mir auch nicht ſagen: er trug das Schwert umſonſt! Wer's unnütz zieht, dem wird's aus der Hand genommen, aber wer's nicht braucht, wenn's Zeit iſt, der ruft alle zehn Plagen Egyptens auf ſein Volk herab, und die treffen dann Gerechte und Ungerechte zugleich, denn unſer Herrgott jätet nicht, wenn er ſelbſt ſtrafen muß, er mäht nur! Das erwägt und nun ſprecht! (Er ſetzt ſich.)

Preiſing. Ich kann dies Blatt nicht widerlegen! Es iſt wahr: wenn die Erbfolge geſtört wird oder auch nur zweifelhaft

bleibt, ſo bricht früher oder ſpäter der Bürgerkrieg mit allen ſeinen Schrecken herein, und Niemand weiß, wann er endet!

Ernſt. Er bricht herein, wenn ſie Kinder bekommen, er bricht herein, wenn ſie keine bekommen! In dem einen Fall wollen die ſich behaupten, in dem andern können Ingolſtadt und Landshut ſich nicht vereinigen, weil jedes den Löwentheil verlangt! Ja, es iſt die Frage, ob die auch nur bis zu ſeinem Tode ruhig bleiben! Denn, wenn ſie jetzt mit ihm liebäugeln, ſo geſchieht's um mich zu ärgern!

Preiſing. Aber es iſt doch auch entſetzlich, daß ſie ſterben ſoll, bloß weil ſie ſchön und ſittſam war!

Ernſt. Das iſt es auch! Ja! Darum ſtellt' ich's Gott anheim. Er hat geſprochen. Ich warf mein eig'nes Junges aus dem Neſt und legte ein fremdes hinein. Es iſt todt!

Preiſing. Und gäbe es wirklich keinen anderen Ausweg? Gar keinen?

Ernſt. Ihr greift mich hart an, Ihr meint, ich könnte noch mehr thun! Und wahr iſt's: in den Adern Ludwigs von Ingolſtadt und Heinrichs von Landshut fließt das Blut des Geſchlechts eben ſo rein, wie in meinem eig'nen!

Preiſing. Daran hab' ich noch nicht gedacht!

Ernſt. Aber ich! Zwar wär's ſo arg, daß wohl auch ein Heiliger fragen würde: Herr, warum das mir? Doch, wenn's nun wär'? Der letzte Hohenſtaufe ſtarb durch Henkers Hand, mit Gottes dunklem Rathſchluß kann viel beſtehen, was der Menſch nicht faßt. Aber dieß kann Gottes Rathſchluß nicht ſein, denn es hälfe Nichts, und das iſt mein Troſt! Spräche ich zu Heinrich: Komm, Fuchs, Du haſt mir mein ganzes Leben lang Fallſtricke gelegt und Gruben gegraben, nimm mein Herzogthum zum Lohn! ſo führe Ludwig dazwiſchen. Spräche ich zu Ludwig: Ich bin Dir noch den Dank für ſo manchen Schlag ſchuldig, der von hinten kam, hier iſt er! ſo griffe Heinrich mit zu, und Einer könnt's doch nur ſein! Oder iſt's nicht ſo?

Preiſing. Gewiß!

Ernſt. Es bliebe alſo immer daſſelbe, Alles ginge drunter und drüber, und die Tauſende, die im Vertrauen auf mich in's Land kamen und meine Märkte zu Städten erhoben, meine Städte ſo weit emporbrächten, daß ſelbſt die ſtolze Hanſa ihnen nicht mehr ungeſtraft den Rücken kehren darf, würden mich und mein Andenken verfluchen!

Preiſing. Ich meinte nicht das! Laßt ſie entführen und dann verſchwinden! Das geht jetzt leichter, wie ſonſt, er läßt ſie nicht mehr ſo ängſtlich bewachen.

Ernſt. Was wär' damit gewonnen? Er würde ſie ſuchen bis an ſeinen Tod! Ihr wart ein ſchlechter Prophet in Regensburg!

Preiſing. Man breitet aus, daß ſie geſtorben iſt. Er fand den Prieſter, der ihn mit ihr verband: kann Euch der Prieſter fehlen, der einen Todtenſchein ausſtellt?

Ernſt. Und ich ſollte ihm das zweite Weib geben, ſo lange das erſte noch lebte? Nein, Preiſing, das Sacrament iſt mir heilig, er ſoll nicht am Tage des Zorns wider mich zeugen und ſagen: Herr, wenn ich mich mit Gräueln befleckte, ſo wußte ich Nichts davon. Hier hilft kein Kloſter, nur der Tod!

Preiſing. Doch auch wohl der Papſt, und wenn der ſich weigert, der Kaiſer! Friedrich Barbaroſſa ſchied ſich ſelbſt, Ludwig der Baier ſchied ſeinen Sohn!

Ernſt. Wie ſoll man ſcheiden, wenn Keins von Beiden will? Preiſing, ich hatte dritthalb Jahre Zeit, und das Kind, für das jetzt die Glocken gehen, war oft genug krank! (Er greift wieder zur Feder.) Nein, Gott will es ſo und nicht anders! Und gerade jetzt geht es leicht. Er reitet heut' oder morgen nach Ingolſtadt zum Turnier hinab. Dort ſoll er, ich mögte ſagen, wieder ehrlich geſprochen werden, und dieß wird glücken, denn Ludwig hat Alles zuſammen gerufen, was mir Feind iſt, er denkt: je weiter der Riß zwiſchen uns Beiden, je beſſer für ihn! Nun, während ſie die Fahne über ihn ſchwenken, will ich dafür

ſorgen, daß ſie ſich hinterdrein nicht zu ſchämen brauchen. Nichts hat mich ſo verdroſſen, als das Gepränge, mit dem er ſie gleich nach dem Regensburger Tag, einer Herzogin gleich, von Vohburg nach Straubing führte. Jetzt iſt das gut! Emeran Rusperger zu Kalmperg iſt Richter in Straubing, und Pappenheim kann mit hundert Reitern in vier und zwanzig Stunden dort ſein!

Preiſing. Und nachher? Gnädiger Herr, Ihr habt Recht, ich war in Regensburg ein ſchlechter Prophet! Wird er's tragen? Wird er nicht raſen und Hand an ſich legen oder ſich offen wider Euch empören?

Ernſt. Das Eine vielleicht, das And're gewiß, ich thu', was ich muß, der Ausgang iſt Gottes. Ich ſetz' ihn daran, wie Abraham den Iſaak, geht er in der erſten Verzweiflung unter, und es iſt ſehr möglich, daß er's thut, ſo laſſe ich ihn begraben, wie ſie, tritt er mir im Felde entgegen, ſo werf' ich ihn oder halte ihn auf, bis der Kaiſer kommt. Dem meld' ich's, noch eh' es geſchieht, und er wird nicht ſäumen, denn wie ich Ordnung im Hauſe will, ſo will er Ordnung im Reich. Es iſt ein Unglück für ſie und kein Glück für mich, aber im Namen der Wittwen und Waiſen, die der Krieg machen würde, im Namen der Städte, die er in Aſche legte, der Dörfer, die er zerſtörte: Agnes Bernauer, fahr' hin! (Er unterſchreibt und geht, dann wendet er ſich und winkt.) Kanzler! (ab. Preiſing folgt mit dem Blatt)

Straubing.

Fünfte Scene.

(Burghof und daran ſtoßender Garten. Törring, Frauenhoven und Rothhafft von Wernberg, Alle gerüſtet, an einem ſteinernen Tiſch, auf dem Wein ſteht. Der Kaſtellan geht vorüber.)

Rothhafft von Wernberg. Nun, Alter, ſchon wieder in die Kapelle? (Er erhebt ſeinen Becher.) Komm, verſuch' einmal, damit Du ſiehſt, daß die Frommen noch immer nicht umſonſt beten!

Kaſtellan. Ich ſtoß' Dich um, ſagte der Ritter zum Becher, und that's, ſieben Mal hinter einander. Aber der Becher ſtieß ihn wieder um, und da fiel er dem Teufel in die Arme, der ſchon längſt hinter ihm ſtand! Hütet Euch und ſpottet nicht! (ab)

Sechste Scene.

Frauenhoven. Wo bleibt der Herzog? Die Pferde werden ungeduldig!

Törring. Er wird die Todtengruft beſehen, die ſie ſich bauen ließ. Sie iſt geſtern oder heut' fertig geworden. Ich ſah ſie Beide zu den Karmelitern hinübergehen.

Rothhafft von Wernberg. Doch ein ſeltſamer Gedanke für ein junges Weib! Eine Todtengruft!

Törring. Nun, im Anfang gerade ſo ſeltſam nicht! Da mag ihr beklommen genug geweſen ſein, und mit Recht. Jetzt freilich ſieht's anders aus! Und doch kann man noch nicht wiſſen, wie's kommt! Das ſchwache Kind in München iſt nicht ſtark dadurch geworden, daß der alte Herzog ihm die Krone aufſetzte. Ja, er hat's vielleicht nur gethan, weil er ſich darauf verließ, daß ſie ſchon von ſelbſt wieder herunter fallen würde!

Frauenhoven. Da irrt Ihr! Wie oft hat er Albrecht durch ſeinen Bruder die förmliche Entſagung abzudringen geſucht!

Törring. Das war immer nur ein Stich, eine verkappte Anfrage, ob er ihrer noch nicht ſatt ſei! Wenn Ernſt keinen Hintergedanken hatte, warum ſtellte er ſich zwiſchen ihn und den Kaiſer, als dieſer wegen der Regensburger Händel Rechenſchaft forderte? Der alte Sigmund meinte es ſehr ernſthaft, das Podagra hat einen wackern Reichsvogt aus ihm gemacht, und ſeine Commiſſarien, wir dürfen's uns wohl bekennen, hätten nicht einmal Brillen aufzuſetzen gebraucht, um einen offenen Aufruhr zu entdecken. Warum kehrten ſie ſo plötzlich in München um?

Frauenhoven. Ihr ſeht immer ſchwarz!

Rothhafft von Wernberg. Sie kommen! Steigen wir zu Pferde, daß wir den Abſchied abkürzen! Aber vorher — (Er ergreift den Becher.)

Törring. Auf guten Ausgang! (Sie ſtoßen an und gehen ab.)

Siebente Scene.

Albrecht und **Agnes** (treten auf. Albrecht iſt ebenfalls gerüſtet).

Agnes. Alſo, die Ampel, die noch fehlt, bringſt Du mir mit, nicht wahr? Eine eherne, mit einer langen Kette, daß ſie hoch vom Gewölb niederſchweben kann.

Albrecht. Lieber etwas And'res, ich geſteh's Dir offen. Doch ich hab's verſprochen, und ich thu's!

Agnes. Zürnſt Du mir?

Albrecht. Wie könnt' ich! Aber es ängſtigt mich, daß Dir dieß ſo am Herzen liegt! Haſt Du eine böſe Ahnung? Ich wüßte zwar nicht, woher die Dir jetzt noch kommen ſollte, und dennoch muß es ſo ſein!

Agnes. Gewiß nicht! Ei, da würd' ich von meinem Sarg reden, von den Fackeln, dem Glockengeläut und Allem, was ich mir ſonſt noch wünſchte! Und wenn ich fürchtete, Dir weh' zu thun, würd' ich ſagen: Denke Dir, mir hat geträumt, ich würde begraben, und darüber mußt Du Dich freuen, denn es bedeutet langes Leben, aber das Leichenbegängniß war ſo ſchön, daß ich's dereinſt gerade ſo und nicht anders haben mögte. Und dann würde ich's Dir beſchreiben!

Albrecht. So will ich Dir die Ampel nach dreißig Jahren ſchenken!

Agnes. Wenn Du nicht anders willſt! Angezündet ſoll ſie ja noch nicht werden! Aber, mein Albrecht, Du kennſt uns nicht, Du weißt nicht, wie wir ſind! Ein bürgerliches Mädchen macht ſich das Todtenhemd gleich nach dem Hochzeitkleid, und ſie

thut wohl daran, denn ſie kann nicht wiſſen, wie ſie's ſonſt in ihrem Alter bekommt! Nun, das liegt mir in der Art, und ſo lange bin ich noch nicht die Gemahlin eines Herzogs, daß ſich ſchon Alles an mir verändert hätte! Aber, Du ſiehſt, die Demuth iſt ſchon entwichen, denn ich habe nicht, wie meine Geſpielinnen, die eigenen Finger geplagt und mir das Sterbegewand genäht, ich habe den Maurer und den Zimmermann gequält und mir eine Todtenkapelle erbaut! Nun ſteht ſie, und es iſt mir eine Freude, daß ich die Stätte, wo ich meinen längſten Schlaf halten ſoll, jetzt ſchon kenne, ja daß ich ſie betreten und dort im voraus für mich beten kann! Darum mögt' ich auch die Ampel gleich aufhängen, ſonſt wär' mir da in der letzten Stunde ja doch noch Etwas fremd!

Albrecht. Wenn es nur das iſt!

Agnes. Was ſonſt? Ich ſeh' ſchon bei Tage einmal nach meinem Bett, weiter Nichts! Ei, merkſt Du denn noch Etwas von jener Angſt und Beklommenheit an mir, die mich ergriff, als Du ſo ungeſtüm von Regensburg zurückkehrteſt und mich hierher führteſt? Damals zitterte ich für mich und Dich! Noch hatte ich mich an Vohburg nicht gewöhnt, noch lief ich, wie ein Kind, von Gemach zu Gemach und konnte kein's finden, das mir eng genug war, und ſchon mußt' ich das kleine Schloß mit dieſem großen vertauſchen, neben dem es ſich ausnahm, wie mein armes Vaterhaus ſich neben ihm ausgenommen hatte! Ach, die Muſik unterwegs, das wilde Lebehoch der Bauern, die ſich mit ihren Senſen und Pflugeiſen um uns zuſammen rotteten, die Blumen, die man uns ſtreute, Alles entſetzte mich. Du ſelbſt kamſt mir ganz fremd vor, weil Du's litteſt und Dich darüber freuteſt; ich erſchrak zu Tode, als Du hier ſogar die Glocken läuten laſſen wollteſt! Aber das iſt vorbei, längſt vorbei! Du hörſt ja, ich ſelbſt nenne Vohburg jetzt klein, ich wundere mich gar nicht mehr, wenn ſich die Armen und Bittenden des Morgens um mich drängen, ich kann fragen, wie

eine geborne Herzogin, ich kann den Kopf ſchütteln und faſt abſchlagen, ich ſollte mich ſchämen!

Albrecht. So will ich Dich!

Agnes. Nur in meinen Träumen geht's anders her, ſonſt würd' ich gewiß zu ſtolz! Da kehrt die alte Zeit wieder, wo ich die Brotkrumen ſorgfältig aufleſen mußte, die zu Boden fielen, und wo mein Geburtstagsgeſchenk meiſtens darin beſtand, daß ich nicht geſcholten wurde, wenn ich Etwas that, was nicht ganz recht war. Noch in der letzten Nacht, Du mit Deiner immer offnen Hand wirſt lachen, bat ich meinen Vater glühend und ſtotternd um irgend eine Kleinigkeit, und er ſagte, was er gewöhnlich zu ſagen pflegte, wenn er eine Bitte nicht zwei Mal hören wollte: gut, es ſei, aber dann kann ich ein halbes Jahr lang keinen Tropfen Wein mehr trinken! Ich war noch recht unwillig auf ihn, als ich erwachte, aber nun — Ich hab' ihn doch wenigſtens einmal wieder geſehen!

Albrecht. Du wirſt ihn — — (Er unterbricht ſich.) Da hab' ich Dich um die Ueberraſchung gebracht!

Agnes. Nein, mein Albrecht! Ich hab's recht gut gemerkt, aber wenn er kommen wollte, wär' er längſt da geweſen! Ich kann mir auch denken, was ihn abhält, und Du mußt ihn darum ehren!

Albrecht. Ich glaube doch, er wird dies Mal nachgeben! Sonſt gehen wir im Winter nach Augsburg zum Mummenſchanz.

Achte Scene.

Törring (tritt ein). Verzeiht!

Albrecht. Ich bleib' Euch zu lange!

Törring. Wenn Ihr überhaupt noch fort wollt —

Albrecht. Wenn ich überhaupt noch fort will? Ei, ich werde die Ritter und Herren, die Herzog Ludwig ſo mühſam zuſammen brachte, nun doch nicht zum Narren halten?

Törring. Hört Ihr die Domglocke nicht?

Albrecht. Längſt, aber, was kümmert ſie mich?

Törring. Mehr, als Ihr denkt: Euer Vetter Adolph iſt todt!

Albrecht. Todt?

Törring. Eben trifft die Trauerbotſchaft aus München ein!

Albrecht. Friede mit ihm! Er lebte ſich ſelbſt nur zur Laſt und Keinem zur Freude!

Agnes. Gott im Himmel! Das iſt nun in ſechs Monaten der Dritte!

Törring. Ja, ja, edle Frau, Ihr verſteht's!

Agnes. So bin ich wieder Schuld? O freilich! freilich! Wer ſonſt wohl!

Albrecht. Gott weiß, daß ich mich nicht freue! Wie ſollt' ich auch? Für mich war er nie da! Aber weinen kann ich eben ſo wenig! Ich denk' nur an Eins! Nun kann mein Vater mit Ehren zurück!

Törring. Ich darf abſatteln laſſen?

Albrecht. Was fällt Euch ein? Zwar, ich mögte nicht, daß jetzt aus dem Turnier noch Etwas würde. Aber ich bin doch wohl der Letzte, der ausbleiben darf! Fort muß ich, und das gleich, doch gewiß werd' ich nun viel früher wieder hier ſein, als ich dachte! Agnes, jetzt — (Er ſagt ihr Etwas in's Ohr, dann hält er ſeine Hand auf ihre Wange.) Au, ich brenne mich!

Agnes. Verzeih Dir's Gott, daß Dir das in den Sinn kommt!

Albrecht. Amen! Ich ſag's mit! Aber es wird ſich zeigen! Ich hatte immer das Gefühl, mein letzter Wunſch könne nicht eher gekrönt werden. Ei, unſer Sohn mußte doch auch einen Großvater haben! Und nun — (Er umarmt ſie.) Siehſt Du, daß Du mir nicht aufrichtig zürnſt? Du hältſt mich feſt! O, ich weiß es ja längſt, daß Du erſt dann an Gottes Segen glauben wirſt! Darin biſt Du abergläubiſch. Aber änd're Dich ja nicht,

ich lieb' auch das an Dir! (Er küßt ſie.) Mein Leben, auf Wiederſehen! (Er läßt ſie los und entfernt ſich ein Paar Schritte von ihr.) Seht Ihr, Törring, daß man von ſeinem Leben ſcheiden kann, und darum doch nicht gleich zu ſterben braucht? Alſo! Werdet kein Hageſtolz! Aber freilich, man muß das Beſte erſt abküſſen! (Er umarmt und küßt ſie noch einmal.) So! Nun bin ich in Ingolſtadt und Du in Straubing! Siehſt Du mich noch? Ja? Ich Dich nicht mehr! (ab)

Törring (folgt).

Neunte Scene.

Agnes (eilt in den Garten). Da kann ich ihn zu Pferd ſteigen ſehen! (Sie kehrt wieder um.) Ja, wenn er ſelbſt mich in die Höhe höbe und über die Mauer kuken ließe, wie damals, als die ſchwarzbraunen Egypter mit Cymbeln und Schellen vorüber zogen. Aber hören muß ich ihn können! (Sie eilt wieder fort.) Still, ſtill mit Euren Trompeten! Horch! Das iſt er! „Ihr ſeid brav, Törring!“ Gewiß, aber warum ſagſt Du ihm das gerade jetzt? Ach, da geht's ſchon fort! Leb' wohl, mein — Halt! Der Trab ſtockt! Es iſt doch Nichts geſchehen? Da redet Einer! Schwach, undeutlich — ſchweig Du! Nun noch einmal Er! „Führt ihn gleich zu ihr!“ Zu mir? Wen denn? „Es wird ihr lieb ſein!“ Mir lieb? Nein, Albrecht, da kennſt Du mich nicht! Ich wollte, es würde augenblicklich Nacht und erſt in drei Mal vier und zwanzig Stunden wieder Tag! Oder wär's mein Vater? (Sie jauchzt auf.) Mein Vater! Gewiß nicht! Ach nein! Jetzt ſprengen ſie weiter. Hui! Recht, ihr Roſſe, holt aus! Um ſo eher ſeid Ihr wieder mit ihm da. (Sie horcht auf.) Ich höre Nichts mehr. (Sie horcht wieder.) Doch! (Sie pflückt während dem gedankenlos eine Blume.) Was ſoll's noch! (Sie läßt die Blume fallen.) Hab' ich da was gepflückt? Das thut mir leid! Es iſt keine Zeit, Blumen vor die Bruſt zu ſtecken! (Sie wandelt langſam wieder herauf.)

Nun iſt's denn ſo gekommen, wie ſie Alle vorher ſagten! Todt! Ob das uns wirklich was Gutes bedeutet? Was thu' ich jetzt? Zieh' ich mich ſchwarz an? Da bin ich wieder hochmüthig und rechne mich mit zur Familie, wie dieſer unheimliche Menſch mit den kalten Augen, der Richter, geſpöttelt haben ſoll. Unterlaſſ' ich's? Da freu' ich mich über das Unglück! Ich folg' meinem Herzen und das ſagt: traure mit den Trauernden! Lacht nicht, Herr Emeran! Man iſt Manchem Dank ſchuldig, ohne daß man's weiß! Es iſt gut für Euch, daß dies Herz ſo weich iſt, wenn Ihr es auch nicht ahnt!

Zehnte Scene.

Törring (tritt auf).

Agnes. Ihr noch hier?

Törring. Ich bleibe, edle Frau! Es iſt Einer aus Augsburg da, ich darf ihn wohl ſchicken?

Agnes. Aus Augsburg?

Törring (geht ab, gleich darauf erſcheint Theobald).

Agnes (ruft ihm entgegen). Theobald!

Theobald. Agnes — Frau Herzogin, wollt' ich ſagen — Nicht? So iſt's recht?

Agnes. Laßt das! Kommt mein Vater auch? Doch, was frag' ich! Wie könntet Ihr Euch alle Beide zugleich entfernen!

Theobald. Nun, das — Aber Ihr wißt, wie er iſt! Er meint, Ihr ſolltet Gott danken, wenn Euch der Vater endlich vergeben und vergeſſen ſei, und ihm keine Boten weiter ſenden, es helfe doch Nichts, denn er ſeinerſeits kenne ſeine Schuldigkeit und werde den alten Bartkratzer hier nicht in Erinnerung bringen! Es ſöhne ihn zwar von Herzen — und das thut's auch, ich weiß es, darum kehrt Euch nicht an ihn — daß Ihr noch an ihn dächtet, und daß auch Euer Herr ſich ſeiner nicht ſchäme, aber er verſtehe das beſſer, und Ihr mögtet aufhören, ihn zu quälen!

Agnes. Und das ist Alles, was Ihr mir von ihm melden sollt? Nur, um mir das zu sagen, habt Ihr die weite Reise gemacht?

Theobald. Nun, das gerade nicht! Ich hatte wohl auch noch einen anderen Grund!

Agnes. Und der — muß er mir Geheimniß bleiben?

Theobald. Ach, warum auch! Wir hören nun seit Jahren so allerlei, und da wollt' ich, da sollt' ich doch einmal sehen —

Agnes. Ob ich auch wirklich glücklich sei? O, wärt Ihr doch eine Stunde früher gekommen! Dann hättet Ihr mit eigenen Augen — — Doch nein, nein, es ist besser so! Und Ihr? In Augsburg?

Theobald. Wegen des Vaters braucht Ihr Euch nicht zu ängstigen! Gleich nachdem Ihr fort wart, baute er sich den neuen Ofen, an den er früher nie die Kosten wagen wollte, und das hat sich ihm belohnt.

Agnes. Ich danke Gott dafür!

Theobald. Er hat Allerlei entdeckt, mehr als er zeigen darf, wenn er nicht noch ärger als Hexenmeister in's Geschrei kommen will. Dinge, sag' ich Euch — es ist Schade, daß Ihr sie nicht sehen könnt. Das wird nun so wieder mit ihm untergehen. Doch, es ist auch Manches darunter, was er nicht zu verbergen braucht, und dabei steht er sich schon gut genug. Er könnte sich nun gern ein Gärtlein kaufen, wie Ihr es immer wünschtet.

Agnes. Und Ihr selbst, Theobald?

Theobald. Mir giebt er jetzt doppelten Lohn!

Agnes. Ach, das will ich nicht wissen!

Theobald. Nun, ich lache noch zuweilen über mich! Und das recht von Herzen, Ihr könnt mir's glauben! Noch vorhin, als ich den Herzog, Euren Gemahl, zu Pferd daher kommen sah. Freilich, das ist ein Mann! Und wie er Euch lieben muß, kann man schon daran sehen, daß er seine Leute so warten läßt, was

doch gar nicht Ritterart iſt! An denen kam ich bereits vor einer Stunde vorbei, und ſie mußten ſchon lange ſtehen, denn ſie waren höchſt ungeduldig.

Agnes. Das iſt ja nicht möglich! Er hat ſie ja bei ſich!

Theobald. Zehn oder Zwölf! Ich meine die Uebrigen!

Agnes. Die Uebrigen? Ei, er reitet ja nur zum Turnier und nimmt nicht einen Mann mehr mit!

Theobald. Und doch ſah ich eine Stunde von hier hinter dem Föhrenwald, wo die Hügel ſich ſenken, ein hundert und funfzig oder zwei hundert Gewappnete, den Fuß im Bügel, die Lanze in der Hand und das Geſicht gen Straubing gekehrt, als ob ſie ihren Führer oder ſonſt Etwas von dort erwarteten!

Agnes. Ich erſchrecke. Wo?

Theobald. Ei, an der Münchner Straße!

Agnes. An der Münchner Straße? Er reitet nach Ingolſtadt.

Theobald. Auch ſprengte ein Geharniſchter, der von hier kam, in wilder Haſt an mir vorbei. Ich dachte, der ſagte ihn an. Jetzt fällt's mir ein, daß er verkappt war!

Agnes. Das iſt höchſt verdächtig, das muß Törring wiſſen, das — Mein Gott, hört, der Burgwart ſtößt in's Horn, daß es zerſpringt — Trompetengeſchmetter von allen Seiten — ganz nah' — immer näher — das iſt nichts Gutes — das iſt Herzog Ernſt! (Man hört das Alles.)

Theobald. Es iſt nichts Gutes! Geſchrei! Waffengeklirr! Gilt das denn Euch? Kein Zweifel, man ſtürmt! Und ſie ſind ſchon an einander. (Man hört das Alles.)

Agnes. Das iſt nicht möglich! Das Schloß hat Mauern und Gräben.

Eilfte Scene.

Der Kaſtellan (ſtürzt herein). Edle Frau — folgt mir in die Todtengruft — mich ſchickt der Törring!

Agnes. Ich hoffe, er wird mich vertheidigen.

Der Kaſtellan. Die Brücke — ein Verräther hat die Brücke niedergelaſſen oder gar nicht wieder aufgezogen, denn die Dummheit kann nicht ſo weit gehen. Die Feinde ſind gleich hier! Wie ſoll er ſie aufhalten!

Agnes. Nun, ſo ſind's keine Mörder, und ich, was bin denn ich? (Das Getöſe kommt immer näher.)

Der Kaſtellan. Kommt, kommt, ich beſchwör' Euch! Wer weiß, ob ſie Euch dort ſuchen!

Agnes. Theobald, geht Ihr mit ihm!

Theobald. Um eine Waffe zu holen, meint Ihr! Es wächſ't wohl auch eine auf'm Baum! (Er reißt einen Aſt ab.)

Zwölfte Scene.

Törring und Pappenheim (treten kämpfend auf. Im Hintergrunde kämpfen Reiſige und Burgknechte. Auch Preiſing wird ſichtbar, aber ohne das Schwert zu ziehen).

Pappenheim. Ergebt Euch, Törring!

Törring. Ho!

Pappenheim. So nehmt! Ich hab' Euch lange genug geſchont!

Törring. Pah!

Pappenheim. War's nicht vom Beſten?

Törring. Ei was! (Er holt aus, fällt aber in die Knie.) Doch! (zu Agnes hinüber) Edle Frau, Ihr ſeht — Was hilft's Euch?

Pappenheim (beugt ſich auf ihn nieder). Ihr habt's nicht anders gewollt!

Törring (fällt um). Macht's Kreuz über mich! Freund oder — (Er ſtirbt.)

Theobald (wirft den Aſt weg, und ſtürzt auf Törring zu.) Da erb' ich was!

Agnes. Theobald!

Theobald. Weiß wohl, es iſt ein Hochmuth von mir! Aber — (Er nimmt Törrings Schwert.)

Pappenheim (ſich wendend). Wo iſt die Hexe, um die ich dies edle Blut vergoß?

Agnes (ſchreitet ihm entgegen). Wen ſucht Ihr?

Pappenheim (ſenkt unwillkürlich ſein Schwert und greift an den Helm, dann ſchlägt er ſich vor die Stirn). Teufel, was mach' ich!

Theobald. Ihr Knechte, ſchaart Euch um Eure Gebieterin! Sie hat gewiß Jedem von Euch Gutes gethan!

Die Knechte (ſchaaren ſich).

Pappenheim (zu den Seinigen). Ergreift ſie! Die iſt's!

Theobald (tritt vor Agnes). So lange ich lebe, geht's nicht!

Pappenheim. Was willſt Du?

Theobald. Es iſt die Tochter meines Meiſters!

Pappenheim. Badergeſell, kannſt Du zählen? Nieder mit ihm, wenn er nicht weichen will, und fort mit ihr!

Die Reiſigen (drängen ſich um Agnes herum, aber mit Scheu, und ohne ſie anzurühren, weil ſie von ihrer Schönheit geblendet ſind). Ha! Ei! Die!

Pappenheim. Nun, was gafft Ihr? Hat ſie's Euch ſchon angethan, wie dem armen Herzog, oder wollt Ihr warten, bis Ihr's weg habt? Laßt ihr nur Zeit, kukt ihr nur in die gefährlichen ſchönen Augen, ſo läßt ſie Euch Borſten wachſen, ſtatt der Haare, und Klauen, ſtatt der Nägel! Ich dächte, Ihr hättet genug von ihren Künſten gehört. Muß ich ſelbſt den Schergendienſt verrichten? (Er dringt auf Agnes ein und will ſie ergreifen.)

Theobald (ſchwingt das Schwert, wie ein Rad, um den Kopf herum, ſo daß Pappenheim ſich nicht nähern kann).

Pappenheim. Ei, Dich ſoll ja — (Er will Theobald durchſtoßen.)

Agnes (wirft ſich zwiſchen Beide). Schont ihn! Er denkt an meinen alten Vater! Ich folg' Euch! Aber vergeßt nicht, es iſt Herzog Albrechts Gemahlin, die Ihr in ſeinem eigenen Schloß überfallt!

Pappenheim (will wieder auf Theobald eindringen). Der Burſch hat mich — —

Preiſing (raſch hervor tretend). Im Namen des Herzogs, meines Herrn, jedes Schwert in die Scheide!

Pappenheim (indem er ſein Schwert einſteckt). Warum auch nicht! Ich ſoll ſie nur fangen!

Agnes. Theobald, kehrt noch nicht nach Augsburg zurück! Dieß kann das Ende nicht ſein! (Sie geht voran.)

Pappenheim (folgt ihr mit den Reiſigen).

Theobald (will gleichfalls folgen, ſchlägt ſich dann aber vor die Stirn). Nein! Nach Ingolſtadt! Zu ihm! Das erſte Pferd, das ich unterwegs treffe, iſt mein! (ſtürzt fort)

Preiſing. Gott gebe, daß ſie jetzt auf mich höre! Noch kann ich ſie vom Tode retten, und ich will's. (ab)

Fünfter Act.

Straubing.

Erſte Scene.

(Kerker.)

Agnes. „Ingolſtadt iſt weit!" Es könnte mich verrückt machen, das ſchreckliche Wort! Ingolſtadt iſt keine vier und zwanzig Stunden von hier, und als Theobald eben vorbeiſtürzt, und der Marſchall ihn mit vorgeſtreckter Lanze aufhält, ſagt dieſer Richter mit einem Blick auf mich: laßt ihn doch laufen, wohin er will, Ingolſtadt iſt weit! Wären keine vier und zwanzig Stunden mehr mein? Herr, mein Gott, ſo kannſt Du mich nicht verlaſſen!

Zweite Scene.

Preiſing (tritt ein).

Agnes (ihm entgegen). Was bringt Ihr mir?

Preiſing. Was Ihr ſelbſt wollt!

Agnes. Was ich ſelbſt will? O, ſpottet meiner nicht! Ihr werdet mir die düſt're Pforte nicht wieder öffnen, die man ſo feſt hinter mir verriegelt hat!

Preiſing. Ich werde, wenn Ihr Euch fügt!

Agnes. Und was verlangt Ihr von mir?

Preiſing. Ich ſtehe hier für den Herzog von Baiern.

Agnes (macht eine zurückweichende Bewegung).

Preiſing. Aber ich meine es redlich mit Euch, und auch mein erlauchter Gebieter iſt nicht Euer Feind!

Agnes. Nicht mein Feind? Wie komm' ich denn hieher?

Preiſing. Ihr wißt, wie's ſteht! Herzog Ernſt iſt alt, und ſein Thron bleibt unbeſetzt, wenn Gott ihn abruft, oder ſein einziger Sohn muß ihn beſteigen. Nun, Albrecht kann Euch nimmermehr mit hinaufnehmen, und da er ſich von Euch nicht trennen will, ſo müßt Ihr Euch von ihm trennen!

Agnes. Ich mich von ihm! Eher von mir ſelbſt!

Preiſing. Ihr müßt! Glaubt's mir, glaubt's einem Mann, der Euer Schickſal ſchon kennt, wie Gott, und es gern noch wenden mögte! Ihr könnt kein Mißtrauen in mich ſetzen; warum wär' ich gekommen, wenn Euer Loos mir nicht am Herzen läge? Meines Arms bedurfte es doch gewiß nicht; Ihr habt's ja geſehen, wie überflüſſig ich war, und welchen Gebrauch ich von meinem Schwert machte. Ich zog mit, weil Ihr mich erbarmtet; ich ſuche Euch jetzt im Kerker, im Vorhof des Todes, auf, weil ich allein noch helfen kann, doch ich wiederhol's Euch: Ihr müßt!

Agnes. Ihr habt den armen Menſchen gerettet, der vorhin ſein Leben für mich wagte, ich muß glauben, daß Ihr's

aufrichtig meint, aber Ihr ſeid ein Mann und wiſſt nicht, was Ihr fordert! Nein, nein! Das in Ewigkeit nicht!

Preiſing. Nicht zu raſch, ich beſchwör' Euch! Wohl mag's ein ſchweres Opfer für Euch ſein, doch wenn Ihr's verweigert, ſo wird man — könnt Ihr noch zweifeln nach Allem, was heute geſchah? — aus Euch ſelbſt ein Opfer machen! Ja, ich gehe vielleicht ſchon weiter, als ich darf, indem ich Euch überhaupt noch eine Bedingung ſtelle, und thu's auf meine eig'ne Gefahr!

Agnes. Ihr wollt mich erſchrecken, aber es wird Euch nicht gelingen! (Sie hält ſich an einem Tiſch.) So leicht fürchte ich mich nicht, dies Zittern meiner Kniee kommt noch von dem Ueberfall! Mein Gott, erſt die Trompeten, dann die blutigen Schwerter und die Todten! Aber für mich beſorg' ich Nichts, ich bin ja nicht in Räuberhänden, und Herzog Ernſt iſt ebenſo gerecht, als ſtreng! (Sie ſetzt ſich.) Seht mich nicht ſo an, mir ward jetzt ſo wunderlich, weil der todte Törring mir auf einmal vor die Seele trat, es iſt ſchon wieder vorüber. (Sie erhebt ſich wieder.) Was könnte mir auch wohl widerfahren! Iſt doch ſelbſt ein Miſſethäter, ſo lange der Richter ihn noch nicht verurtheilt hat, in ſeinem Kerker ſo ſicher, als ob die Engel Gottes ihn bewachten, und ich habe den meinigen noch nicht einmal erblickt! Nein, nein, ſo hat mein Gemahl nicht von ſeinem Vater geſprochen, daß ich dieß glauben dürfte! Doch, wenn's auch ſo wäre, wenn der Tod — es iſt unmöglich, ich weiß es, ganz unmöglich — aber wenn er wirklich ſchon vor der Thür ſtände und meine Worte zählte: ich könnte nimmermehr anders!

Preiſing. Der Tod ſteht vor der Thür, er kommt, wenn ich gehe, ja er wird anklopfen, wenn ich zu lange ſäume! Schaut einmal durch's Gitter zur Brücke hinüber! Was ſeht Ihr?

Agnes. Das Volk drängt ſich, Einige heben die Hände zum Himmel empor, Andere ſtarren in die Donau hinab, es liegt doch Keiner darin?

Preiſing (mit einem Blick auf ſie). Noch nicht!

Agnes. Allmächtiger Gott! Verſteh' ich Euch?

Preiſing (nickt).

Agnes. Und was hab' ich verbrochen?

Preiſing (hebt das Todesurtheil in die Höhe). Die Ordnung der Welt geſtört, Vater und Sohn entzweit, dem Volk ſeinen Fürſten entfremdet, einen Zuſtand herbei geführt, in dem nicht mehr nach Schuld und Unſchuld, nur noch nach Urſach' und Wirkung gefragt werden kann! So ſprechen Eure Richter, denn das Schickſal, das Euch bevorſteht, wurde ſchon vor Jahren von Männern ohne Furcht und ohne Tadel über Euch verhängt, und Gott ſelbſt hat den harten Spruch beſtätigt, da er den jungen Prinzen zu ſich rief, der die Vollziehung allein aufhielt. Ihr ſchaudert, ſucht Euch nicht länger zu täuſchen, ſo iſt's! Und wenn's einen Edelſtein gäbe, koſtbarer, wie ſie alle zuſammen, die in den Kronen der Könige funkeln und in den Schachten der Berge ruhen, aber eben darum auch ringsum die wildeſten Leidenſchaften entzündend und Gute, wie Böſe, zu Raub, Mord und Todtſchlag verlockend: dürfte der Einzige, der noch ungeblendet blieb, ihn nicht mit feſter Hand ergreifen und in's Meer hinunter ſchleudern, um den allgemeinen Untergang abzuwenden? Das iſt Euer Fall, erwägt's und bedenkt Euch, ich frage zum letzten Mal!

Agnes. Erwägt auch Ihr, ob Ihr nicht verlangt, was mehr als Tod iſt! Ich entſage meinem Gemahl nicht, ich kann's und darf's nicht. Bin ich denn ſelbſt noch, die ich war? Hab' ich bloß empfangen? Hab' ich nicht auch gegeben? Sind wir nicht Eins, unzertrennlich Eins durch Geben und Nehmen, wie Leib und Seele? Aber ich verbürge mich für ihn, daß er dem Thron entſagt! Fürchtet nicht, daß ich verſpreche, was er nicht halten wird! Ich hab's aus ſeinem eig'nen Munde, wie ein Zauberwort für die höchſte Gefahr! Zwar glaubte ich längſt nicht mehr, daß ich's noch brauchen würde, aber dieſe Stunde hat's mir entriſſen, und nun braucht's, wie Ihr wollt!

Preiſing. Das rettet Euch nicht mehr! Herzog Albrecht kann die angeſtammte Majeſtät ſo wenig ablegen, als Euch damit bekleiden, ſie iſt unzertrennlich mit ihm verbunden, wie die Schönheit, die ihn feſſelt, mit Euch. Will er's nicht ſeinen Segen nennen, ſo nenne er's ſeinen Fluch, aber er gehört ſeinem Volk und muß auf den Thron ſteigen, wie Ihr in's Grab. Euch rettet's nur noch, wenn Ihr Eure Ehe für eine ſündliche erklärt und augenblicklich den Schleier nehmt.

Agnes. Wie mild iſt Herzog Ernſt! Der will doch nur mein Leben! Ihr wollt mehr! Ja, ja, das braucht' ich bloß zu thun, ſo wär' ich für ihn, wie nie dageweſen; ich ſelbſt hätte mein Andenken in ſeiner Seele ausgelöſcht, und er müßte erröthen, mich je geliebt zu haben! Mein Albrecht, Deine Agnes Dich abſchwören! O Gott, wie reich kommt' ich mir in meiner Armuth jetzt auf einmal wieder vor, wie ſtark in meiner Ohnmacht! Dieſen Schmerz kann ich doch noch von ihm abwenden! Das kann mir doch kein Herzog gebieten! Nun zitt're ich wirklich nicht mehr!

Preiſing. O, daß Euer alter Vater neben mir ſtände und mich unterſtützte! Daß er ſpräche: mein Kind, warum willſt Du einen Platz nicht freiwillig wieder aufgeben, den Du doch nur gezwungen einnahmſt? Denn ich weiß ja, daß dieß Euer Fall war!

Agnes. Gezwungen? So alſo wird meine Angſt, mein Zittern und Zagen ausgelegt? O, wenn Ihr mir Euer Mitleid geſchenkt habt, weil Ihr das glaubt, ſo nehmt's zurück und quält mich nicht länger, ich habe keinen Anſpruch darauf. Nein, nein, ich wurde nicht gezwungen! So gewiß ich ihn eher erblickt habe, als er mich, ſo gewiß habe ich ihn auch eher geliebt, und das war gleich, als ob's immer geweſen wäre und in alle Ewigkeit nicht wieder aufhören könne. Darum keine Anklage gegen ihn, ich war früher ſchuldig, als er! Nie zwar hätt' ich's verrathen, ich hätte vielleicht nicht zum zweiten Mal zu ihm

hinüber geſchaut, ſondern im Stillen mein Herz zerdrückt und unter Lachen und Weinen ein Gelübde gethan. Ach, ich ſchämte mich vor Gott und vor mir ſelbſt, mir war, als ob mein eig'nes Blut mir über den Kopf liefe, ich erwiederte ein Lächeln des armen Theobald, um mir recht weh' zu thun. Doch, als er nun am Abend zu mir heran trat, da wandte ich mich zuerſt freilich auch noch ab, aber nur, wie ein Menſch, der in den Himmel eintreten ſoll und weiß, daß er dem Tode die Schuld noch nicht bezahlt hat! Wenn ein Engel den mit ſanfter Gewalt über die Schwelle nöthigt: hat er ihn gezwungen?

Preiſing. So iſt es Euer letztes Wort?

Dritte Scene.

(Die Thüre wird geöffnet, man erblickt Häſcher und Reiſige, die jedoch draußen bleiben, es tritt ein: Emeran Rusperger zu Kalmperg und bleibt am Eingang ſtehen.)

Agnes (ihm entgegen). Herr Emeran, hätte mein Gemahl je erfahren, was ich von Euch wußte, Ihr lebtet nicht, um mich zu verderben! Er haßte Euch ſchon ohne Grund, wie Keinen auf der Welt, ich hätt' ihm wohl einen Grund angeben können, aber ich that's nicht! Sinnt nach, und wenn Ihr ein Menſch ſeid, ſo muß ſich in Eurer Bruſt jetzt Etwas für mich regen!

Emeran Rusperger zu Kalmperg (ſchweigt).

Agnes. Herr Emeran, bin ich auf ehrliche Weiſe in Eure Hand gefallen? Bedenkt, wohin Ihr mich ohne Vorbereitung ſchickt, laßt mir noch etwas Zeit, und Gott ſoll's Euch verzeihen, daß Ihr einen Judas mehr gemacht habt, ich will ſelbſt für Euch bitten!

Emeran Rusperger zu Kalmperg (ſchweigt).

Agnes. Herr Emeran, wie ich in dieſem Augenblick zu Euch, ſo werdet Ihr dereinſt zu Gott um eine kurze Friſt flehen, und er wird Euch antworten, wie Ihr mir! Seht mich an, wie jung ich noch bin, und gebt mir von jedem Jahr, das

Ihr mir raubt, nur eine Minute zurück! Könnt Ihr mir's weigern? Ich will ja nur von mir ſelbſt Abſchied nehmen!

Preiſing. Ihr verlangt von ihm, was er nicht gewähren kann! Er weiß von Eurem Knecht, daß Ihr geſtern zur Nacht erſt gebeichtet habt, und die Stunde drängt! Auch iſt die eine eben ſo ſchwarz, wie die andere, glaubt's mir! Aber willigt ein und —

Agnes. Hebe Dich von mir, Verſucher!

Emeran Nußperger zu Kalmperg (winkt einem Häſcher).

Ein Häſcher (tritt herein und nähert ſich Agnes).

Agnes. Fort, Menſch! Willſt Du Deine Hand an die legen, die noch Keiner, als Dein Herzog, berührt hat? Nur dem Todtengräber kann ich's nicht mehr wehren! (Sie ſchreitet zur Thür, bleibt dann aber ſtehen). Albrecht, Albrecht, was wirſt Du empfinden!

Preiſing. Ja! Ja! Und Ihr wollt dieſen Stachel lieber in ſeine Seele drücken, als — — Noch iſt's Zeit!

Agnes. Fragt ihn, wenn ich dahin bin, ob er lieber eine Unwürdige verfluchen, als eine Todte beweinen mögte! Ich kenne ſeine Antwort! Nein, nein, Ihr bringt Euer Opfer nicht ſo weit, daß es ſich ſelbſt befleckt. Rein war mein erſter Hauch, rein ſoll auch mein letzter ſein! Thut mir, wie Ihr müßt und dürft, ich will's leiden! Bald weiß ich, ob's mit Recht geſchah! (Sie ſchreitet durch die Häſcher hindurch. Preiſing und Emeran Nußperger zu Kalmperg folgen)

Offenes Feld.

Vierte Scene.

(Herzog Ernſt mit ſeinen Rittern und Reiſigen, die man ziehen und ſich ausbreiten ſieht. Bauerhütten, wovon eine ganz in der Nähe iſt.)

Ernſt (tritt mit Wolfram von Pienzenau, Ignaz von Seyboltsdorff und Otto von Bern hervor).

Ernſt. Ihr, Pienzenau, reitet zu Haydeck! Er ſoll ſo weit

vorwärts gehen, als er kann! Ich muß hier Halt machen und auf den Kanzler warten.

Wolfram von Pienzenau (ab).

Ernſt. Ihr, Seyboltſtorff, ſchwenkt Euch gegen Straubing, und beſetzt die Hügelkette!

Ignaz von Seyboltſtorff (ab).

Ernſt. Ihr, Bern, ſeht nach Euren Reitern und bleibt nüchtern, damit die auch nüchtern bleiben. (wie Bern ſprechen will) Ich weiß wohl, daß Ihr behauptet, des Morgens immer benebelt aufzuſtehen und Euch den Verſtand erſt nach und nach anzutrinken, wie andere Leute den Rauſch, aber ich halte Nichts davon, und ich muß Euch heute zur Hand haben, wie mein Schwert!

Otto von Bern (ab).

Fünfte Scene.

Ernſt. Eine Bauerhütte! Ich will doch einmal ſehen, wie die Leute leben! (Er geht auf die Hütte zu, findet ſie aber verſchloſſen.) Zu! Alles auf'm Felde bei der Arbeit. Wer kocht denn Eſſen? Oder hab' ich ſie ſchon verjagt? (Er kommt zurück.) Wenn's geglückt iſt, muß die Nachricht jeden Augenblick kommen! Dieß iſt das erſte Mal, daß mir die Zeit lang wird. — Ernſt, frevle nicht! Wer weiß, welcher Schatten jetzt ſchon zwiſchen Himmel und Erde umher irrt!

Sechste Scene.

Preiſing (tritt mit **Pappenheim** auf). Hier ſoll er ſein!

Ernſt (ihnen entgegen). Ihr Preiſing? Nun?

Preiſing. Todt!

Ernſt. So ſei Gott ihr gnädig! — Pappenheim, Ihr müßt gleich wieder aufſitzen und Euch mit Pienzenau vereinigen, um Haydeck zu ſtärken. Der hat den erſten Stoß zu erwarten, wenn's was giebt!

Pappenheim (ab).

Ernſt. Wie ſtarb ſie?

Preiſing. Hat ſie ſich Euch um die elfte Stunde nicht angezeigt?

Ernſt. Das verſteh' ich nicht!

Preiſing. Da war's! Der Henker verſagte den Dienſt, Herr Emeran mußte einen ſeiner Hörigen entlaſſen, der ſtürzte ſie von der Brücke herab. Erſt ſchien's, als ob ſie aus Angſt vor der Befleckung durch ſeine Hände freiwillig hinunter ſpringen wollte, doch dann kam die Furcht des Todes über ſie, ihr ſchwindelte, und er mußte ſie packen. Das Volk hätte ihn gern geſteinigt, und doch wußte Jeder, daß der jämmerliche Menſch es nur für ſeine Freiheit that. Nicht um die Welt mögt' ich's zum zweiten Mal ſehen.

Ernſt. Genug, Preiſing! Es giebt Dinge, die man, wie im Schlaf thun muß. Dieß gehört dazu. Das große Rad ging über ſie weg — nun iſt ſie bei dem, der's dreht. Jetzt handelt ſich's denn um ihn!

Preiſing. O, er wird's ſchon wiſſen! Es war gerade Einer aus Augsburg auf dem Schloß, als Pappenheim eindrang, ein braver Burſch, der ſich wacker hielt. Der eilte fort, als ſie in den Kerker geführt wurde, und gewiß nach Ingolſtadt. Es war ein Bote ihres Vaters!

Ernſt. Armer, alter Mann! Nun ich ſetzte mein eigen Fleiſch und Blut eben ſo gut ein, wie das Deine! Wer weiß, ob unſer Loos nicht ſchon gleich iſt!

Preiſing. Und dann?

Ernſt. Dann werde, was will! Ich habe das Meinige gethan und ſorge für die Gräber. Aber es kann auch anders kommen. Der Fürſt ſchlief nur in ihm, er war nicht todt. Warum hätt' er ſonſt nicht entſagt? Warum ſo auf dies Turnier gedrungen? Vielleicht erwacht er wieder, und dann — Es iſt thörigt, mit den gemeinen Leuten von Zauberei zu reden, wo

ein Geſicht, das unſer Herrgott zwei Mal angeſtrichen hat, Alles erklärt, aber es ändert ſich viel, wenn Himmel und Erde ſich erſt einmal wieder in ſolch ein Blendwerk von Mädchen getheilt haben, und nur noch ein Leichnam da liegt, der nicht mehr durch rothe Lippen und friſche Wangen an die Eitelkeiten der Welt, nur noch durch gebrochene Augen an die letzten Dinge mahnt!

Preiſing. Da brennt's! Oder nicht? Ja! ja! (Man ſieht in der Ferne ein Dorf in Flammen ſtehen.)

Ernſt. Das iſt Er! So hat die Wuth den Schmerz beſiegt! Nun wird Alles gut! (rufend) Nur zu, mein Sohn, nur zu! Je ärger, je beſſer!

Preiſing. Aber das wolltet Ihr ja eben verhüten!

Ernſt. Ei, jetzt iſt's ein Tag! Was in dem zerſtört wird, bau' ich ſchon wieder auf! Und verlaſſt Euch darauf, der Kaiſer hat ſeinen Adler ſchon ſteigen laſſen, und der wird ihm die Krallen zeigen, eh' er's denkt! Und dann — (Er erhebt ſeinen Herzogsſtab.) Preiſing, Ihr werdet heut' noch überraſcht! (Da Preiſing ſprechen will) Kommt, kommt, zu Pferde! (Er ruft.) Otto von Bern! (ab mit Preiſing)

Siebente Scene.

Bauern, Männer, Weiber und Kinder (tumultuariſch durcheinander rennend und ſchreiend).

Einige. Der Böhme! Der Böhme!

Andere. Der Kaiſer!

Andere. Ingolſtadt und Landshut!

Alle. Alle zuſammen! Alle zuſammen! Weh' uns! Wohin?

Achte Scene.

Albrecht (erſcheint mit vielen Kämpfenden, worunter ſich auch Theobald befindet).

Albrecht (er thut bei jedem Ausruf einen Streich). Agnes Bernauer! Agnes Bernauer! Hei, daß Ihr's wißt, eh' Ihr umfallt, der

Tod heißt heute Agnes Bernauer und kennt kein Erbarmen! Kein Geſchlecht in Baiern, hoch oder niedrig, das morgen nicht weinen ſoll! Da liegt ein Haydeck, da ein Pienzenau, da ein Seyboltſtorff! Aber noch immer lebt Pappenheim! Pappenheim, wo biſt Du? Räuber, Verräther, Schurke, verſteckſt Du Dich? Ihr Alle, ruft mit mir, daß es über die ganze Erde ſchallt: Pappenheim, Räuber, Verräther, Schurke, hervor!

Pappenheim (tritt auf). Wer ſucht mich?

Albrecht. Ich und der Teufel, wir Beide zugleich! Aber erſt komm' ich! Zieh und laß ſehen, ob ein ehrlich Eiſen Dir noch dient! (Er wirft Pappenheim zurück.)

Theobald (tritt hervor). Und ich? Ha, ha, ha! ich glaube, ich fürchte mich, es wird mir ganz ſchwarz vor den Augen. Ei, ich mach' ſie zu und ſtoche darauf los! Bring' ich Keinen um, ſo reiz' ich doch wohl Einen, daß er mich umbringt!

Albrecht (tritt wieder auf). Abgethan! Was nun? O, daß man mir ihn wieder lebendig machte, und daß ich ihn mit jedem Athemzug einmal niederhauen dürfte, von heute an bis zum Anbruch des jüngſten Gerichts.

Theobald (tritt vor Albrecht hin). Haut mich nieder!

Albrecht. Dich? Wofür? Ei, Du biſt's? Was fällt Dir ein!

Theobald. Meint Ihr, daß ich mit einer ſolchen Nachricht nach Augsburg zurück will?

Albrecht. Guter, treuer Menſch, bleib bei mir!

Theobald. Bei Euch? Bei Euch! Ha! Wenn Ihr nicht geweſen wär't — Da! (Er ſticht nach Albrecht.) Der kommt auch von Agnes Bernauer! Und der! Und der!

Albrecht (wehrt ab). Biſt Du verrückt? Gieb mir lieber die Hand! Du bringſt mich nicht ſo weit, daß ich Dir ein Leid zufüge!

Theobald (ſticht wieder nach ihm). Ihr ſollt aber!

Albrecht. So muß ich ſchon thun, was ich noch nie that!

(Er wendet ihm den Rücken.) Wem gehört denn das rothe Geſicht? Das iſt ein Degenberg, und an dem fehlt's noch! (ſtürzt fort)

Theobald. Alles ſoll ſterben, Alles, Freund und Feind! (Er wirft ſich ſeinem eig'nen Trupp entgegen, der Albrecht folgen will.) Wohin? Halt! (Er wird durchbohrt.) So! Nun iſt's genug! (fällt und ſtirbt)

Rothhafft von Wernberg (tritt auf). Sieg! Sieg! Wo iſt der Herzog? Albrecht, ſie laufen vor uns, als ob wir mehr als Menſchen wären!

Albrecht. Aber ſie ſollen liegen! Ich will die Donau, die ſie erſtickt hat, mit Leichen wieder erſticken!

Rothhafft von Wernberg. Der im Bart wirft ſich auf Straubing, Ihr ſollt's betrachten, als ob er's ſchon hätte!

Albrecht. Daß er mir den Richter bloß fängt, und ihm kein Leid zufügt! In deſſen Blut will ich mir den letzten Rauſch trinken!

Rolf von Frauenhoven (tritt auf). Hurrah! Hurrah! Nun iſt's aus! Wir haben ihn! (zu Albrecht, wie er ihn bemerkt) Wir haben Euren Vater, Ihr könnt ihm gleich guten Tag ſagen! Eben ward er gepackt!

Albrecht. Wer hat das befohlen?

Frauenhoven. Wer hat's verboten? Seine eig'nen Leute rannten ihn über den Haufen, als er ſich ihrer Flucht in den Weg ſtellte, und Hans von Laubelfing — Da bringt er ihn mit dem Kanzler! Seht!

Albrecht (wendet ſich nach der entgegengeſetzten Seite). Er ſoll ihn frei laſſen! Gleich!

Rothhafft von Wernberg. Ei, das kommt wohl morgen auch früh genug!

Albrecht. Gleich! ſage ich. Menſch, fühlſt Du's denn nicht auch?

Rothhafft von Wernberg. Eh' er Urfehde geſchworen und uns wenigſtens die Köpfe geſichert hat?

Albrecht (ſtampft mit dem Fuß). Gleich! Gleich! Gleich!

Rothhafft von Wernberg. So ſagt's ihm ſelbſt!

Neunte Scene.

Ernſt (tritt mit Preiſſing auf, von Hans von Läubelfing und ſeiner Schaar begleitet).

Ernſt. Da ſteht mein Sohn! Wenn der den Degen ſeines Vaters will, hier iſt er!

Albrecht. Ihr habt mir bei Alling das Leben gerettet! (mit einer Handbewegung) Fort! Fort!

Ernſt. Ich that bei Alling, was ich ſchuldig war, und begehre keinen Dank dafür!

Albrecht (indem er ſich umkehrt). So komme dieſe Stunde über Euer Haupt! (Er bemerkt Preiſſing.) Ha, da iſt noch Einer! Herr Kanzler, Ihr ſeid frei, Ihr mögt wollen oder nicht! Aber nur, um Eurem Gefährten, dem Marſchall, gleich in die Hölle nachgeſchickt zu werden! (Er zieht gegen Preiſſing.) O, wär' auch der Dritte da!

Ernſt. Pfui! Willſt Du Dich am Diener rächen, ſtatt am Herrn? Mein Kanzler vollzog nur meinen Befehl, und ich mußte ihn zwei Mal geben, eh' er's that!

Albrecht. So ſeid Ihr's wirklich allein? Ganz allein? So kann ich mich an Niemanden halten, als an Euch? Und Ihr tretet mir noch in den Weg? Ihr weicht mir nicht aus?

Ernſt. Warum ſollt' ich? Ich habe meine Pflicht gethan, in Straubing, wie in Alling, oder in Regensburg!

Albrecht. Eure Pflicht! Gott hat Euch in meine Hand gegeben! Zeugt er ſo für den, der ſeine Pflicht that?

Ernſt. Gott will Dich verſuchen! Hab' wohl Acht, daß Du vor ihm beſtehſt! Er hat noch nie auf zwei Menſchen herab geſchaut, wie jetzt auf Dich und mich! (Er tritt Albrecht näher.) Mein Sohn, Du haſt Dich mit meinem ärgſten Feind verbunden, mit Deinem falſchen Ohm, der Dir zwar gern die Brandfackel voran trug, als es galt, mein unſchuldiges Land zu verheeren, der Dir aber nicht das Schwert aus der Hand geriſſen haben

würde, wenn Du es gegen Dich ſelbſt gezückt hätteſt! Kehre zu mir zurück, es iſt beſſer. Ich mußte thun, was ich that, Du wirſt es ſelbſt dereinſt begreifen, und wär's erſt in Deiner letzten Stunde, aber ich kann auch mit Dir weinen, denn ich faſſe Deinen Schmerz!

Albrecht. O, ſprecht nicht ſo! Laßt mich glauben, daß Ihr nicht mehr davon wißt, als der kalte Fluß, der ſie verſchlungen hat. Wenn ich Euch nicht fluchen ſoll, muß ich mir denken: ein neuer Tod iſt in die Welt gekommen, um den alten abzulöſen, und das iſt Dein eig'ner Vater! Ein Menſch konnte ihr kein Leid zufügen; nicht bei Tage, denn er hätte ſie geſehen, nicht bei Nacht, denn er hätte ſie gehört, und nur Eins von Beidem war nöthig, um Jeden zu entwaffnen! Sagt: ich bin kein Menſch und ſchickte auch keine Menſchen, dann will ich mich vor Euch bekreuzen und flieh'n!

Ernſt. Ich bin ein Menſch, und hätt's wohl verdient, daß es mir erſpart worden wäre. Aber wenn Du Dich wider göttliche und menſchliche Ordnung empörſt: ich bin geſetzt, ſie aufrecht zu erhalten, und darf nicht fragen, was es mich koſtet!

Albrecht. Göttliche und menſchliche Ordnung! Ha, ha! Als ob's zwei Regenbogen wären, die man zuſammen gefügt und als funkelnden Zauberring um die Welt gelegt hätte! Aber die göttliche Ordnung rief ſie in's Leben und ließ ſie aus dem Staube hervorgehen, damit ſie wieder erhöhe, was ſich ſelbſt erniedrigt, und erniedrige, was ſich ſelbſt erhöht hatte. Die menſchliche — — (Er tritt Ernſt näher.) Die menſchliche — — (Er wendet ſich raſch um gegen die Seinigen.) Vorwärts, Ihr Freunde, vorwärts, wer wird ſchon am Mittag feiern! Herzog Ernſt iſt frei, Niemand krümme ihm ein Haar, er kann keine Agnes mehr tödten, aber raſten wollen wir erſt, wenn ſein München in Flammen ſteht! (will fort)

Ernſt. Recht ſo! Dann wird der Baier ſie doch gewiß verfluchen, ſonſt hätt' er ſie vielleicht beweint. Ihre Brüder

ſind's, die Du erwürgſt, nicht die meinigen, und ob Du die ganze Menſchheit abſchlachteſt: in ihren Adern wird nicht ein Blutstropfe wieder warm davon! Aber dahin kannſt Du's bringen, daß ihr eigener Vater die Stunde vermaledeit, in der ſie ihm geboren ward, und daß ſie ſelbſt ſich aus dem Paradies, wenn ſie's ſchon betreten hat, ſchaudernd und ſchaamroth wieder hinaus ſtiehlt, die Erſte und Letzte, die's thut, ohne verdammt zu ſein!

Albrecht (hält inne und ſenkt ſein Schwert).

(Man hört Trompeten in der Ferne.)

Ernſt. Das iſt Ludwig von Ingolſtadt! Der Würgengel wird ungeduldig! Folgt ihm doch, Niemand kann beſſer zerſtören, was ein And'rer baute, als er! Aber laßt Euch Alle mahnen: es iſt Einer über Euch im Himmel und auch auf Erden, und Beide werden furchtbar mit Euch in's Gericht gehen!

(Die Trompeten nähern ſich.)

Stimmen. Platz! Platz dem Banner des Reichs!

Andere Stimmen. Ein Herold!

Zehnte Scene.

Der Herold des Reichs (tritt mit Gefolge auf, das Banner wird vor ihm hergetragen).

Der Herold (ſchwingt nach allen Weltgegenden ſein Schwert). Bei Acht und Bann, kein blankes Schwert, als dieß!

Alle Ritter (bis auf Albrecht ſtecken die Schwerter ein).

Der Herold. Albrecht von Wittelsbach, Herzog von Baiern, erſcheint vor Kaiſer und Reich!

Albrecht (tritt zögernd heran und ſteckt langſam ſein Schwert ein). Iſt hier die Schranke?

Der Herold. Sie iſt überall, wo die Acht verkündet werden ſoll!

Rothhafft von Wernberg und Frauenhoven. Die Acht! Iſt's ſchon ſo weit?

(Posaunenſtöße)

Preising (zu Ernſt). Was iſt das noch?

Ernſt. Mehr, als ich verlange, fürcht' ich!

Stimmen. Ein Legat! Ein Legat des heiligen Stuhls!

Der Herold. Und mit ihm der Bann der Kirche!

Viele Stimmen (von Rittern und Reiſigen). Acht und Bann zugleich! Da iſt's Zeit! (Sie werfen die Waffen von ſich.)

Der Legat (tritt mit Gefolge auf, eine brennende Kerze wird vor ihm hergetragen, er ſtellt ſich zur rechten Hand des Herolds).

Der Herold (entfaltet die Achterklärung). Wir Sigismund, von Gottes Gnaden erwählter römiſcher Kaiſer, König von Ungarn, Böheim, Dalmatien, Slavonien und Bosnien, Markgraf von Mähren und Schleſien, Churfürſt von Brandenburg u. ſ. w., Schirmvogt der Kirche, höchſter Schiedsrichter auf Erden, thun kund hiemit: Nachdem Du, Albrecht von Wittelsbach, allbereits vor dritthalb Jahren zu Regensburg in offenem Aufſtand den Frieden des Reichs gebrochen und ſchwere Acht auf Dein Haupt herabgezogen haſt, die Wir damals, obgleich ſchon verhängt, auf Fürbitte Deines fürſtlichen Herrn und Vaters noch zurückhielten; nachdem Du weiter, unwürdig ſolcher Fürbitte und Unſerer Gnade, in Deinem Trotz wider menſchliche und göttliche Ordnung beharrteſt, anſtatt, Unſerer gerechten Erwartung gemäß, in reuiger Unterwürfigkeit Verſöhnung und Vergebung zu ſuchen; nachdem Du endlich, um das Maaß Deiner Frevel zu häufen, Unſere Langmuth aber bis auf den Grund zu erſchöpfen, zum zweiten Mal mit blanker Waffe rebelliſch im Felde erſchienen biſt: So gebieten Wir Dir durch dieſen Unſeren offenen Brief, daß Du Angeſichts deſſelben Dein Schwert auf der Stelle zu den Füßen Deines Herrn und Vaters niederlegen und als ſein freiwilliger Gefangener Unſeren letzten Spruch in Demuth abwarten ſollſt. — (Er ſetzt ab und ſieht Albrecht an.)

Albrecht (bohrt ſein Schwert in die Erde und ſtützt ſich darauf).

Der Herold (fährt fort). Widrigenfalls ſetzen Wir Dich nunmehr aus Kaiſerlicher Machtvollkommenheit aus dem Frieden

in den Unfrieden, weiſen Dich hinaus auf die vier Straßen der Welt und erklären Dich für vogelfrei —

Ernſt. Willſt Du noch mehr hören, mein Sohn? Sag' nein, und ich erhebe meinen Herzogsſtab!

Frauenhoven. Jetzt kommt das von den Thieren des Waldes und den Vögeln unter dem Himmel und den Fiſchen im Waſſer!

Rothhafft von Wernberg. Schau' Dich um! Sie gehen Alle hinter ſich! Keiner wird's mit Dir tragen, als wir!

Albrecht. Wie ſollten ſie auch! Fangen doch die Berge zu wandeln an, um mich zu bedecken!

Ernſt. Soll auch die Kirche den Mund noch öffnen? Soll die Kerze ausgelöſcht, ſoll Deine Seele dem ewigen Fluch übergeben, Dein Name im Buch des Lebens getilgt werden?

Albrecht (zu Rothhafft von Wernberg und Frauenhoven). Geht von mir, daß ich antworten kann!

Frauenhoven. Haben wir das um Euch verdient? Teufel, es brennt!

Albrecht. Soll ich mich vor der Gewalt demüthigen, weil Ihr neben mir ſteht? Mich mag ſie noch heute zermalmen!

Ernſt. Gewalt? Wenn das Gewalt iſt, was Du erleideſt, ſo iſt es eine Gewalt, die alle Deine Väter Dir anthun, eine Gewalt, die ſie ſelbſt ſich aufgeladen und ein halbes Jahrtauſend lang ohne Murren ertragen haben, und das iſt die Gewalt des Rechts! Weh' dem, der einen Stein wider ſie ſchleudert, er zerſchmettert nicht ſie, ſondern ſich ſelbſt, denn der prallt ab und auf ihn zurück. Oder bin ich's, der zu Dir redet, iſt's nicht das ganze deutſche Reich?

Albrecht. Sei's ſo! Ich wußte nicht, daß der Tod darauf ſteht, eine Perle aufzuheben, ſtatt ſie zu zertreten, aber ich hab's gethan und will's büßen. Heran, Bär und Wolf, ſchießt auf mich herab, Adler und Geier, und zerfleiſcht mich! Nicht mit der Hand will ich mich wehren, wenn Ihr thut nach des Kaiſers Gebot!

Ernſt. Haſt Du ſolche Eil', vor Deinem Richter zu erſcheinen? Noch hat er dieſe Todten und ihre Wunden nicht gezählt, und Du weiſt ſo gewiß, wie er Dich empfangen wird?

Albrecht. O, ihn fürcht' ich nicht, er wird's ſchon vergeben, daß ich ſein liebſtes Kind bei der Hand gefaßt habe, er weiß ja, wie ſchön und edel er's gemacht hatte!

Ernſt. Mein Sohn, geh in Dich! Es iſt wahr, Du kannſt Deine Schuld vergrößern, Du kannſt Dir den Tod ertrotzen, oder Dich, wer will's hindern, hinterrücks aus der Welt wegſtehlen, Du kannſt aber auch Alles wieder gut machen! Thu's, o thu's, faſſe einen Entſchluß, daß Du vor Deinen Ahnen nicht zu erröthen brauchſt, füge Dich! Dies Schlachtfeld wird einſt furchtbar wider Dich zeugen, ſie Alle, die hier blutig und zerfetzt herum liegen, werden Dich verklagen und ſprechen: wir fielen, weil Herzog Albrecht raſ'te! Weh' Dir, wenn ſich dann nicht eine viel größere Schaar für Dich erhebt und Deine Ankläger zum Verſtummen bringt, wenn nicht Millionen ausrufen: aber wir ſtarben in Frieden, weil er ſich ſelbſt überwand! Denn das hängt davon ab, daß Du lebſt, davon ganz allein!

Albrecht. Die Unſchuldige ſollte modern, und ich — — Welch ein Schurke wär' ich, wenn ich auf Euch hörte!

Ernſt. Du biſt nicht, wie ein Anderer, der die Gerechtigkeit dadurch verſöhnen kann, daß er ihrem Schwert reuig den Hals darbietet, von Dir verlangt ſie das Gegentheil! Schau' dies Banner an, es iſt Dein Bild und kann Dich's lehren! Es ward aus demſelben Faden geſponnen, woraus der letzte Reiter, der ihm folgt, ſein Wamms trägt, es wird einſt zerfallen und im Wind zerſtäuben, wie dieß! Aber das deutſche Volk hat in tauſend Schlachten unter ihm geſiegt, und wird noch in tauſend Schlachten unter ihm ſiegen, darum kann nur ein Bube es zerzupfen, nur ein Narr es flicken wollen, ſtatt ſein Blut dafür zu verſpritzen und jeden Fetzen heilig zu halten! So iſt's auch mit dem Fürſten, der es trägt. Wir Menſchen in unſ'rer Be-

dürftigkeit können keinen Stern vom Himmel herunter reißen, um ihn auf die Standarte zu nageln, und der Cherub mit dem Flammenschwert, der uns aus dem Paradies in die Wüste hinaus stieß, ist nicht bei uns geblieben, um über uns zu richten. Wir müssen das an sich Werthlose stempeln und ihm einen Werth beilegen, wir müssen den Staub über den Staub erhöhen, bis wir wieder vor dem stehen, der nicht Könige und Bettler, nur Gute und Böse kennt, und der seine Stellvertreter am strengsten zur Rechenschaft zieht. Weh' dem, der diese Uebereinkunft der Völker nicht versteht, Fluch dem, der sie nicht ehrt! So greife dann endlich auch in Deine Brust, sprich: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir, aber ich will's büßen, ich will leben!

Albrecht. Hängt das von mir ab?

Ernst. Dies Wort ist mir genug! Gott wird Dich stärken, und Deine Wittwe selbst wird für Dich beten!

Albrecht. Meine Wittwe!?

Ernst. Was ich ihr im Leben versagen mußte, kann ich ihr im Tode gewähren, und ich thu' es gern, denn ich weiß, daß sie's verdient! Deine Gemahlin konnte ich nicht anerkennen, Deine Wittwe will ich selbst bestatten und für ewige Zeiten an ihrem Grabe einen feierlichen Todtendienst stiften, damit das reinste Opfer, das der Nothwendigkeit im Lauf aller Jahrhunderte gefallen ist, nie im Andenken der Menschen erlösche!

Albrecht. Ich will — Ich will, was ich noch kann! (gegen den Herold) Kaiserlicher Majestät meinen Respect! (zu Ernst) Euch, mein Herr und Vater — (Er will ihm das Schwert überreichen.) Euch —

Ernst (öffnet die Arme und schreitet ihm entgegen).

Albrecht (weicht zurück, und zieht). Nein, nein! Die Hölle über mich, aber Blut für Blut!

Ernst. Halt! Erst nimm den da! (Er reicht ihm den Herzogshut, den Albrecht unwillkürlich faßt.) Der macht Dich zum Richter Deines Vaters! Warum willst Du sein Mörder werden!

Preiſing. Herzog!

Ernſt. So war's beſchloſſen! Und nicht bloß des Feierabends wegen! Ich brauch' ſein Ja! Kann er's mir in ſeinem Gewiſſen weigern, ſo ſteht's ſchlimm um mich!

Albrecht. Mich ſchwindelt! Nimm ihn zurück! Er brennt mir in der Hand.

Ernſt. Trag ihn Ein Jahr in der Furcht des Herrn, wie ich! Kannſt Du mich dann nicht losſprechen, ſo ruf mich, und ich ſelbſt will mich ſtrafen, wie Du's gebeutſt! Im Kloſter zu Andechs bin ich zu finden!

Albrecht (will nieder knieen). Vater, nicht vor Kaiſer und Reich, aber vor Dir!

Ernſt. Wart'! wart'! Mein Tagewerk war ſchwer, aber vielleicht leb' ich noch über's Jahr! (geht; zu Preiſing, als er folgen will.) Bleibt! An Einem Mönch iſt's genug!

Gyges und sein Ring.

Eine Tragödie in fünf Acten.

1856.

Einen Regenbogen, der, minder grell, als die Sonne,
Strahlt in gedämpftem Licht, spannte ich über das Bild;
Aber er sollte nur funkeln und nimmer als Brücke dem Schicksal
Dienen, denn dieses entsteigt einzig der menschlichen Brust.

Perſonen:

Kandaules, König von Lydien.
Rhodope, ſeine Gemahlin.
Gyges, ein Grieche.

Lesbia, Hero, } Sclavinnen.

Thoas, Karna, } Sclaven.

Volk.

Die Handlung iſt vorgeſchichtlich und mythiſch; ſie ereignet ſich innerhalb eines Zeitraums von zwei Mal vier und zwanzig Stunden.

Erſter Act.

Halle.

Kandaules und Gyges (treten auf. Kandaules ſchnallt ſich das Schwert um, Thoas folgt mit dem Diadem).

Kandaules.

Heut' ſollſt Du ſeh'n, was Lydien vermag! —
Ich weiß, Ihr Griechen, wenn auch unterwürfig,
Weil Ihr nicht anders könnt, tragt knirſchend nur
Das alte Joch und ſpottet Eurer Herrn.
Auch wird nicht leicht was auf der Welt erfunden,
Das Ihr nicht gleich verbeſſert: wär's auch nur
Der Kranz, den Ihr hinzufügt, einerlei,
Ihr drückt ihn d'rauf und habt das Ding gemacht!

Thoas (reicht ihm das Diadem).

Kandaules.

Das neue Diadem! Was ſoll mir dieß?
Haſt Du Dich auch vielleicht im Schwert vergriffen?
Ja, beim Heracles, deſſen Feſt wir feiern!
Ei, Thoas, wirſt Du kindiſch vor der Zeit?

Thoas.

Ich dachte —

Kandaules.

Was?

Thoas.

Seit fünf Jahrhunderten
Erſchien kein König anders bei den Spielen,
Die Dein gewalt'ger Ahn geſtiftet hat,
Und als Du es das letzte Mal verſuchteſt,
Die alten Heiligthümer zu verdrängen,
Da ſtand das Volk entſetzt und ſtaunend da
Und murrte, wie noch nie!

Kandaules.

Nun meinſt Du denn,
Ich hätt's mir merken und mich beſſern ſollen,
Nicht wahr?

Thoas.

O Herr, nicht ohne einen Schauder
Berühre ich dies Diadem, und nie
Hab' ich dies Schwert am Griff noch angefaßt,
Das alle Heracliden einmal ſchwangen.
Doch Deinen neuen Schmuck betracht' ich ganz,
Wie jedes and're Ding, das glänzt und ſchimmert,
Und das man hat, wenn man's bezahlen kann.
Nicht an Hephäſtos brauche ich dabei
Zu denken, der dem göttlichen Achill
Die Waffen ſchmiedete, und in dem Feuer,
Worin er Zeus die Donnerkeile ſtählt,
Auch nicht an Thetis, die durch ihre Töchter
Ihm Perlen und Korallen fiſchen ließ,
Damit es an der Zierde nicht gebreche:
Ich kenn' den Mann ja, der das Schwert geliefert,
Und Jenen, der das Diadem gefügt!

Kandaules.

Nun, Gyges?

Thoas.

Herr, die Treue spricht aus mir,
Bin ich zu kühn, so bin ich's Deinetwegen!
Und glaube mir: die vielen Tausende,
Die hier zusammen strömen, wenn sie auch
In fein'rer Wolle geh'n und leck'rer essen,
Sind ganz so thörigt oder fromm, wie ich.
Dein Haupt und dieser Reif, das sind für sie,
Trau' Deinem Knecht, zwei Hälften Eines Ganzen,
Und eben so Dein Arm und dieses Schwert.

Kandaules.

Das denken Alle?

Thoas.

Ja, bei meinem Kopf!

Kandaules.

So darf's nicht länger bleiben! Nimm denn hin
Und thu, was ich gebot.

Thoas (mit dem alten Schmuck ab).

Gyges.

Du that'st ihm weh'!

Kandaules.

Ich weiß, doch sprich: wie hätt' ich's ändern können?
Wahr ist, was er gesagt! Hier gilt der König
Nur seiner Krone wegen und die Krone
Des Rostes wegen. Weh' dem, der sie scheuert,
Je blanker, um so leichter an Gewicht.
Allein, was hilft's, wenn man sich nun einmal
So weit vergaß, weil man's nicht mehr ertrug,
Bloß durch den angestammten Schmuck zu glänzen,

Zu gelten, wie geprägte Münzen gelten,
Die Keiner wägt, und mit den Statuen,
Die in geweihten Tempelniſchen ſteh'n,
Die ſchnöde Unverletzlichkeit zu theilen:
Man kann doch nicht zurück?

Thoas (kommt mit dem neuen Schmuck).

Kandaules.

So iſt es recht!

(Er legt das Diadem auf.)

Das ſitzt! Und Alles, was mein Königreich
Im Schacht der Berge und im Grund des Meeres
An Perlen und Kleinodien nur liefert,
Nicht mehr, noch weniger, iſt hier vereint:
Der Edelſtein, den man bei uns nicht findet,
Und wär' er noch ſo ſchön, iſt ſtreng verbannt,
Doch freilich ließ ich auch für den noch Platz,
Den man in hundert Jahren erſt entdeckt. —
Begreifſt Du nun?

(zu Gyges)

Das and're eignet ſich
Für einen Rieſenkopf, wie Eure Bildner
Ihn meinem Ahnherrn wohl zu geben pflegen,
Wenn er im Löwenfell mit plumper Keule
Von eines Brunnens moos'gem Rand herab
Die Kinder Euch erſchrecken helfen ſoll.

(Er gürtet ſich das Schwert um.)

Dies Schwert iſt etwas leichter, wie das alte,
Doch dafür kann man's ſchwingen, wenn man muß,
Und nicht bloß draußen, unter'm freien Himmel,
Wo die Giganten ſich mit Felſen werfen,

(Er zieht's und ſchwingt's.)

Nein, auch in menſchlich engem Raum, wie hier!

D'rum, Thoas, ſpar' Dir ja die dritte Rede,
Die zweite hört' ich heut'!

Thoas.

Vergieb mir, Herr!
Doch weißt Du: nicht die jungen Glieder ſind's,
In denen ſich ein Witt'rungswechſel meldet,
Die alten Knochen ſpüren ihn zuerſt!

Gyges.

Er geht betrübt.

Kandaules.

Gewiß, er ſieht's nicht gern,
Daß jetzt der nächſte Donnerkeil mich trifft,
Und das ſteht jetzt für ihn, es wäre denn,
Daß mich die Erde früher ſchon verſchlänge,
Wenn nicht der Minotaurus gar erſcheint! —
So ſind ſie, denke darum aber nicht
Gering von ihnen! Nun, noch heute wirſt Du
Sie ſpielen ſeh'n!

Gyges.

Und wünſche, mitzuſpielen.

Kandaules.

Wie, Gyges?

Gyges.

Herr, ich bitte Dich darum!

Kandaules.

Nein, nein, Du ſollſt an meiner Seite ſitzen,
Damit ein Jeder ſieht, wie ich Dich ehre,
Und wie ich will, daß man Dich ehren ſoll.

Gyges.

Wenn Du mich ehrſt, ſo ſchlägſt Du mir's nicht ab.

Kandaules.

Du weißt nicht, was Du thuſt! Kennſt Du die Lyder?
Ihr Griechen ſeid ein kluges Volk, Ihr laßt'
Die Andern alle ſpinnen und Ihr webt.
Das giebt ein Netz, wovon kein einz'ger Faden
Euch ſelbſt gehört, und das doch Euer iſt!
Wie leicht wär's zugezogen und wie raſch
Die ganze Welt gefangen, wenn der Arm
Des Fiſchers nur ein wenig ſtärker wäre,
Der es regiren ſoll. Da aber fehlt's:
Ihr könnt durch keine Kunſt die Nervenſtränge
Uns aus dem Leibe haspeln, darum ſtellen
Wir uns viel blinder, als wir wirklich ſind,
Und geh'n zu unſ'rem eig'nen Spaß hinein:
Ein kleiner Ruck macht uns ja wieder frei.

Gyges.

Wir feiern dieſe Spiele auch.

Kandaules.

Ja, ja!
So unter Euch! Da ringt der Dorier
Mit dem Jonier, und miſcht am Ende
Gar der Böotier ſich mit hinein,
So glaubt Ihr, Ares ſelber ſchaue zu
Und merke ſich mit Schaudern jeden Streich.
Gyges, und wenn Du alle Preiſe dort
Errungen hätteſt, warnen müßt' ich Dich,
Hier auch nur um den letzten mitzukämpfen.
Denn wild und blutig ging es immer her,
Doch würdeſt Du, der Grieche und mein Günſtling,

Auch nur um einen Zweig der Silberpappel,
Wie man ſie heut' zu Tauſenden verſtreut:
Du kämſt mit Deinem Leben nicht davon.

Gyges.

Nun habe ich Dein Ja, Du kannſt mir's jetzt
Nicht länger vorenthalten!

Kandaules.

Nimmſt Du's ſo?
Dann muß ich ſchweigen!

Gyges.

Herr, ich kam nicht bloß,
Zu bitten!

(Er zieht einen Ring hervor.)

Nimm! Es iſt ein Königsring!
Du ſiehſt ihn an, Du findeſt Nichts an ihm,
Du ſtaunſt, daß ich ihn Dir zu bieten wage,
Du wirſt ihn nehmen, wie vom Kind die Blume,
Nur um die arme Einfalt nicht zu kränken,
Die Dir ſie brach, nicht, weil ſie Dir gefällt.
Unſcheinbar iſt er, das iſt wahr, und ſchlicht,
Und dennoch kannſt Du für Dein Königreich
Ihn Dir nicht kaufen, noch ihn mit Gewalt
Trotz aller Deiner Macht, dem Träger rauben,
Wenn er ihn Dir nicht willig reichen will.
Trägſt Du ihn ſo,

(mit Zeichen und Geberden)

daß das Metall nach vorn
Zu ſitzen kommt, ſo iſt er bloß ein Schmuck,
Vielleicht auch keiner, aber drehſt Du ihn
So weit herum, daß dieſer kleine Stein,
Der dunkelrothe, um ſich blitzen kann,

So biſt Du plötzlich unſichtbar und ſchreiteſt,
Wie Götter in der Wolke, durch die Welt.
Darum verſchmäh' ihn nicht, denn noch einmal:
Es iſt ein Königsring, und dieſen Tag
Erſah ich längſt, ihn Dir zu übergeben,
Du biſt der Einz'ge, der ihn tragen darf!

Kandaules.

Von unerhörten Dingen kam auch uns
Die Kunde zu, man ſprach von einem Weibe,
Medea hieß ſie, welche Künſte trieb,
Die ſelbſt den Mond herab zur Erde zogen,
Doch nie vernahm ich noch von dieſem Ring.
Woher denn haſt Du ihn?

Gyges.

Aus einem Grabe,
Aus einem Grabe in Theſſalien!

Kandaules.

Du haſt ein Grab erbrochen und entweiht?

Gyges.

Nein, König, nein! Erbrochen fand ich's vor!
Ich kroch nur bloß hinein, um mich vor Räubern
Zu bergen, die in großer Ueberzahl
Mir auf der Fährte waren und mich hetzten,
Als ich in abentheuerlichem Triebe
Das öde Waldgebirge jüngſt durchſtrich.
Die Aſchenkrüge waren umgeſtoßen,
Die Scherben lagen traurig durcheinander,
Und in dem fahlen Stral der Abendſonne,
Der durch die Ritzen des Gemäuers drang,
Sah ich ein Wölkchen blaſſen Staubes ſchweben,

Das vor mir aufſtieg, als der letzte Reſt
Der Todten, und ſo ſeltſam mich bewegte,
Daß ich, um meines Gleichen, meine Väter
Vielleicht, nicht unwillkürlich einzuathmen,
Den Odem lange anhielt in der Bruſt.

Kandaules.

Nun? Und die Räuber?

Gyges.

Hatten meine Spur
Verloren, wie's mir ſchien, denn fern und ferner
Verhallten ihre Stimmen, und ich glaubte
Mich ſchon geſichert, wenn ich auch noch nicht
Mein dämm'riges Aſyl verließ. Als ich
Nun ſo auf meinen Knieen kauerte,
Erblickte ich auf einmal dieſen Ring,
Der aus dem wüſten Trümmerhaufen mir
Mit ſeinem Stein, wie ein Lebendiges,
Faſt an ein ſcharfes Schlangen-Auge mahnend,
Entgegenfunkelte. Ich hob ihn auf,
Ich blies die Aſche von ihm ab, ich ſprach:
„Wer trug dich einſt am längſt zerſtäubten Finger?“
Und, um zu ſehen, ob's ein Mann geweſen,
Steckt' ich ihn an. Doch das war kaum geſcheh'n,
So ſchrie man draußen: „Halt! dort muß er ſein!
Siehſt Du das Grab? Heran, heran, Gefährten,
Wir haben ihn!“ und raſch erſchien der Trupp.
Ich aber, um nicht wehrlos, wie ein Thier,
Das man in eine Höhle trieb, geſchlachtet
Zu werden, ſprang hervor und ſtürzte ihnen
Entgegen, hoch in meiner Hand das Schwert.
Die Sonne war dem Untergange nah'

Und ſtralte, wie die Kerze, welche bald
Erlöſchen ſoll, noch einmal doppelt hell.
Doch ſie, als wär' für ſie allein die Nacht
Schon eingebrochen, ſtürmten, grimmig fluchend,
An mir vorbei und reihten ſich um's Grab.
Das ward nun ſtreng durchſucht, und als ſie mich
Nicht fanden, höhnten ſie: „Was thut's, er trug
Wohl auch Nichts bei ſich, als das trotz'ge Auge,
Das uns mit ſeinem kecken Blick ſo reizte,
Und dieſes bläſ't ihm ſchon ein And'rer aus!“
Nun abermals, doch langſam und verdrießlich,
Ja, ſpähend, und mir ſelbſt in's Antlitz ſtierend,
An mir vorbei und wieder nicht geſeh'n!

Kandaules.

Da dachteſt Du —

Gyges.

Nicht an den Ring! Noch nicht!
Ich glaubte, daß ein Gott mich durch ein Wunder
Gerettet, auf die Kniee warf's mich nieder,
Und zu dem Unſichtbaren ſprach ich ſo:
Ich weiß nicht, wer Du biſt, und wenn Du mir
Dein Antlitz nicht enthüllſt, ſo kann ich Dir
Das Thier nicht opfern, das Dir heilig iſt,
Allein zum Zeichen, daß ich dankbar bin
Und nicht des Muths ermang'le, bring' ich Dir
Den wildeſten von dieſen Räubern dar,
Dieß ſchwör' ich hier, wie ſchwer es immer ſei.
Nun eilt' ich ihnen nach und miſchte mich
In ihren Haufen, und ein Grauen faßte
Mich vor mir ſelbſt, wie ſie mich nicht allein
Gar nicht bemerkten, ſondern durch mich hin,

Als wär' ich bloße Luft, zusammen sprachen,
Ja selbst das Brot sich reichten und den Wein.
Mein Blick umflorte sich und schweifend fiel
Er auf den Stein des Ringes, der mir roth
Und grell von meiner Hand entgegen sprühte
Und rastlos quellend, wallend, Perlen treibend
Und sie zerblasend, einem Auge glich,
Das ewig bricht in Blut, was ewig raucht.
Ich drehte ihn, aus Nothwehr mögt' ich sagen,
Aus Angst, denn alle diese Perlen blitzten,
Als wären's Sterne, und mir ward zu Muth,
Als schaut' ich in den ew'gen Born des Lichts
Unmittelbar hinein, und würde blind
Vom Uebermaaß, wie von der Harmonie
Der Sphären, wie es heißt, ein Jeder taub.
Da aber fühlt' ich kräftig mich gepackt,
Und: „Was ist das? Ei, wer hielt ihn versteckt?
Der Spaß ist gut!“ erklang's um mich herum.
Zehn Fäuste griffen nun mir nach der Kehle,
Zehn and're rissen am Gewande mir,
Und, blieb die plumpste für den Ring nicht übrig,
So war ein schmählich Ende mir gewiß.
Doch plötzlich hieß es: „Ei, der ist nicht arm,
Das ist ein guter Fang, seht, blankes Gold,
Sogar ein Edelstein, nur her damit!“
Allein fast in demselben Odemzug
Erscholl's: „Ein Gott! Ein Gott ist unter uns!“
Und Alle lagen mir zu Füßen da.

Raydaules.

Sie hatten, wie sie an dem Ring Dir zerrten,
Ihn wieder umgedreht und schauderten,
Als Du verschwandest, wie ein Wolkenbild.

Gyges.

So muß es ſein. Ich aber drehte ihn,
Jetzt endlich eingeweiht in ſein Geheimniß,
Stolz und verwegen noch einmal und rief:
Ein Gott, ja wohl, und Jeder büßt mir nun!
Dann drang ich auf ſie ein, und ſie, entſetzt,
Als hätte ich den Donner in den Händen
Und tauſend neue Tode mir zur Seite,
Behielten kaum zur Flucht noch Muth und Kraft.
Doch ich verfolgte ſie, als müßte ich
Für die Erinnyen den Dienſt verſehen,
Und nicht ein Einziger kam mir davon!
Dann wollt' ich mit dem Ring zurück zum Grabe,
Allein obgleich ich mir mit blut'gen Leichen
Den Weg bezeichnet hatte: nicht am Abend
Und nicht des Morgens ließ es ſich mehr finden,
Und wider meinen Willen blieb er mein.

Kandaules.

Das iſt ein Schatz, wie keiner!

Gyges.

Sagt' ich's nicht?
Ein Königsring! D'rum, König, nimm ihn hin!

Kandaules.

Erſt nach dem Kampfe!

Gyges.

Herr, ich trug ihn nie
Seit jenem Tag und trag' ihn niemals wieder!
Biſt Du mit Holz ſo geizig? Keines Waldes
Bedarf es ja zu meinem Scheiterhaufen,

Ein Baum genügt, und traue dieſem Arm,
Er wird Dir auch wohl noch den Baum erſparen!

Kandaules.

So gieb! Ich prüf' ihn!

Gyges.

Und ich wappne mich!

(Beide ab)

Gemach der Königin.

Rhodope (nebſt ihren Dienerinnen, Lesbia und Hero darunter, tritt auf).

Rhodope.

Nun freut Euch, liebe Mädchen, heute iſt
Es Euch vergönnt! So ſehr ich's tadeln muß,
Wenn Ihr an andern Tagen auch nur lauſcht,
So hart ich meine munt're Hero geſtern,
Als ſie den Baum erſtieg, geſcholten hätte,
Wenn nicht zu ihrer Strafe gleich ein Zweig,
So leicht ſie iſt, mit ihr gebrochen wäre,
Weil er zu ſchwach für ſo viel Neugier war —

Hero.

O Königin, wenn Du's geſehen haſt,
So weißt Du auch, daß ich den dichteſten
Von allen Bäumen unſers Gartens wählte.

Rhodope.

Den dichteſten? Kann ſein! Doch ganz gewiß
Den, der am nächſten an der Mauer ſtand.

Hero.

Den allerdichteſten! Ich kletterte
In eine wahre grüne Nacht hinein!

Es war faſt ſchauerlich, den gold'nen Tag
So hinter ſich zu laſſen und im Dunkeln
Doch fort zu kriechen.

Rhodope.

Warum that'ſt Du's denn?

Hero.

Nicht, weil ich dem Olymp um ein Paar Fuß
Mich nähern wollte! Nein, das überließ ich
Der Nachtigall, die mir zu Häupten ſchlug.
Ich wollte — — Aber lache nicht! Ich kann
Das Wiegen nicht vergeſſen, und ich wollte
Mich oben etwas wiegen!

Rhodope.

Weiter Nichts?

Hero.

Und nebenbei, doch wirklich nebenbei,
Ganz nebenbei, ein wenig ſpäh'n, ich wüßte
Es gar zu gern, ob dieſen unſern Garten,
Wie uns der finſt're Karna immer ſagt,
Ein See umgiebt.

Lesbia.

Ein See!

Hero.

Du weißt es beſſer!

Lesbia.

Ei, haſt Du's hier noch jemals rauſchen hören,
Und iſt ein See ſo ruhig, wie Du ſelbſt?

Rhodope.

Ich will nicht weiter fragen, denn ich weiß,
Daß Du's nicht wieder thuſt. Nie fiel ein Mädchen
So ſanft, wie Du, und nie erſchrak es ſo!

Lesbia.

Ja, alle Glieder waren hin!

Hero.

Ich wäre
Gar nicht gefallen, denn ein ſtärk'rer Zweig
War nah' genug, der aber ſchaukelte
Ein Neſt mit jungen Vögeln, und ich wollte
Ihn nicht betreten, um die zarte Brut,
Die ſchon die federloſen Flügel regte,
Nicht aufzuſcheuchen!

Lesbia.

Dieſes alſo war's?
Sie flogen aber dennoch auf, Du griffſt
Zuletzt gewiß noch zu, um Dich zu halten!

Rhodope.

Reckt Euch, ſo lang' Ihr wollt, dieß iſt der Tag,
An dem für Euch das enge Haus ſich öffnet,
Nun treibt es, wie Ihr mögt, und ſeht Euch ſatt.

Hero.

Und Du?

Rhodope.

Schaut nicht auf mich! Was Euch erlaubt,
Iſt mir nur nicht verboten, heute kann
Ich Euch nicht Muſter und nicht Vorbild ſein.

Hero.

So willſt Du abermals das Feſt nicht ſeh'n?

Rhodope.

Um Dich nicht in der Fröhlichkeit zu ſtören! —
Bei uns iſt das nicht Sitte, und mir wär's,
Als ob ich eſſen ſollte ohne Hunger
Und trinken ohne Durſt. Auch ſcheint es mir,
Daß unſ're Weiſe beſſer iſt, als Eure,
Denn niemals kommt Ihr ohne Schauder heim
Von dieſen Feſten, die Euch erſt ſo locken,
Und das iſt mir die Liebſte, die den tiefſten
Empfindet und zum zweiten Mal nicht geht.
Das ſoll für Euch kein Tadel ſein, o nein,
Es freut mich nur, daß meine Lesbia,
Die unter Euch erwuchs, ſo fühlt, wie ich!

Lesbia.

Wirſt Du mir heut' vergeben — —

Rhodope.

Was denn nur?

Was ſoll ich Dir vergeben? Willſt Du mit?
O, hätt' ich dieſes Lob zurück! Sie ſchämt
Sich jetzt, die Tochter ihres Volks zu ſein,
Und hat's nicht Urſach'. Bin ich ſelbſt was And're?
Geh, geh und ſag' mir, wer der Sieger war!

Hero.

Gewiß wird auch der junge Gyges kämpfen,
Der dieſe ſchöne Stimme hat.

Rhodope.

Du kennſt

Schon ſeine Stimme?

Hero.

Ja, doch weiter Nichts!
Heut' werden wir ihn ſeh'n, und glaube mir,
Auch ſie geht nur, weil er erſcheint!

Lesbia.

Ich kann
Noch immer bleiben und Dich Lügen ſtrafen!

Hero.

Du thuſt es nicht!

Kandaules (tritt raſch ein).

Rhodope, ſei gegrüßt! —
Doch — Weißt Du, wer ich bin? Ein Hermenwächter,
Ein Gränzpfahlkönig, der die Ellen freilich,
Doch nie die Schwerter mißt und Schuld d'ran iſt,
Daß die zwölf Thaten des Heracles nicht
Durch vier und zwanzig and're, größere
Längſt überboten ſind. Wenn Du's nicht glaubſt,
So frage nur den grimmigen Alkäos,
Du kennſt ihn nicht? Ich auch ſeit heute erſt!
Und weißt Du, wie ich Menſchen glücklich mache?
Ich ſpreche: Jüngling komm, da iſt ein Kern,
Den ſtecke in die Erde und begieße
Den Fleck mit Waſſer, thu es Tag für Tag
Und ſei gewiß, daß Du mit weißen Haaren
Für Deine Mühe Kirſchen eſſen wirſt,
Ob ſüße oder ſaure, ſiehſt Du dann!
Als Währsmann ſtelle ich den Agron Dir,
Den würd'gen Freund des würdigen Alkäos,
Ihm völlig gleich, nur nicht ſo weiß im Bart.

Rhodope.

Du biſt vergnügt!

Kandaules.

Wie ſollte ich's nicht ſein?
Wenn auch Alkäos mir in off'nem Aufſtand
Entgegen treten will, ſobald ich's wage,
Vor ihm ſo zu erſcheinen, wie vor Dir,
Ich meine mit dem neuen Diadem:
Agron wird mich beſchützen, und ich ſoll
Zum Dank mich nur verpflichten, Du wirſt ſtaunen,
Wie mild er's mit mir vor hat, nie den Putz
Mehr zu verändern und ein Schwert zu tragen,
Das meine ganze Kraft durch's Zieh'n erſchöpft.

Rhodope.

Woher denn weißt Du das?

Kandaules.

Durch keinen Späher,
Noch weniger durch einen falſchen Freund:
Von ihnen ſelbſt, durch ihren eig'nen Mund.

Rhodope.

Du ſpotteſt meiner Frage.

Kandaules.

Nein doch, nein!
Ich ſprech' im vollſten Ernſt! Ich ſtand dabei,
Wie ſie, die Nägel in die Tiſche grabend,
Und mit gewetztem Zahn die eig'ne Lippe,
Als wär' es fremdes, wildes Fleiſch, benagend,
Sich's ſchwuren, und ſie halten es gewiß.
Es gilt hier eine Art von Gottesurtheil,
Der Eine haut nach mir, der And're wehrt,
Und Dike kann entſcheiden, wenn ſie mag.

Rhodope.

So hätteſt Du gelauſcht? Das glaub' ich nicht.
Wenn ich wo bin, wo man mich nicht erwartet,
So mach' ich ein Geräuſch, damit man's merkt
Und ja nicht ſpricht, was ich nicht hören ſoll,
Und Du nein, nein, das thut ein König nicht!

Kandaules.

Gewiß nicht! — Doch, Du kannſt es nicht errathen!
Siehſt Du den Ring? Wie theuer hältſt Du ihn?

Rhodope.

Ich weiß ja nicht, von wem er kommt.

Kandaules.

Von Gyges!

Rhodope.

Da wird er Dir unſchätzbar ſein!

Kandaules.

Er iſt's!
Doch ahnſt Du nicht, warum. Vernimm's und ſtaune,
Unſichtbar macht er Jeden, der ihn trägt.

Rhodope.

Unſichtbar?

Kandaules.

Eben hab' ich's ſelbſt erprobt.
Nicht wieder klettern, Hero! Nur die Vögel
Verſtecken ſich im Laube!

Rhodope.

Lesbia!

Kandaules.

Durch alle Thüren ſchreit' ich hin, mich halten
Nicht Schloß noch Riegel fern!

Rhodope.

Wie fürchterlich!

Kandaules.

Für jeden Böſen, meinſt Du.

Rhodope.

Nein doch, nein!
Für jeden Guten noch viel mehr! (zu Rhodope) Kannſt Du
Noch ruhig athmen, wirſt Du nicht in Schaam
Verglüh'n, nun Du dieß weißt? Herr, wirf ihn fort,
Hinunter in den tiefſten Fluß! Wem mehr
Als Menſchenkraft beſchieden iſt, der wird
Als Halbgott gleich geboren! Gieb ihn mir!
Man ſagt bei uns, daß Dinge, die die Welt
Zertrümmern können, hie und da auf Erden
Verborgen ſind. Sie ſtammen aus der Zeit,
Wo Gott und Menſch noch miteinander gingen
Und Liebespfänder tauſchten. Dieſer Ring
Gehört dazu! Wer weiß, an welche Hand
Ihn eine Göttin ſteckte, welchen Bund
Er einſt beſiegeln mußte! Grauſ't Dich nicht,
Dir ihre dunkle Gabe anzueignen
Und ihre Rache auf Dein Haupt zu zieh'n?
Mich ſchaudert, wenn ich ihn nur ſeh'! So gieb!

Kandaules.

Um Einen Preis! Wenn Du als Königin
Beim Feſte heut' erſcheinen willſt.

Rhodope.

Wie kann ich!
Du holteſt Dir von weit entleg'ner Gränze
Die ſtille Braut, und wußteſt, wie ſie war.
Auch hat's Dich einſt beglückt, daß vor dem Deinen
Nur noch das Vaterauge auf mir ruhte,
Und daß nach Dir mich Keiner mehr erblickt.

Kandaules.

Vergieb! Ich denke nur, der Edelſtein,
Den man nicht zeigt —

Rhodope.

Lockt keine Räuber an!

Kandaules.

Genug! Ich bin ja an dies Nein gewöhnt!
Bläſ't auch der friſche Wind an allen Orten
Die Schleier weg: Du hältſt den Deinen feſt.
(Pauſe)
Der Zug! Da darf der König ja nicht fehlen.

Rhodope.

Und die Empörer? Heute thut's mir weh',
Daß ich nicht mit Dir gehen darf.

Kandaules.

Hab' Dank!
Doch ängſtige Dich nicht. Es iſt geſorgt.

Rhodope.

Gewiß?

Kandaules.

Gewiß! Zwar nicht, weil ich mich fürchte,
Nur, weil ich ſtrafen müßte, und nicht mag.

Das Leben iſt zu kurz, als daß der Menſch
Sich d'rin den Tod auch nur verdienen könnte,
Darum verhinge ich ihn heut' nicht gern!

(ab)

Rhodope.

Nun geht auch Ihr!

Lesbia.

Ich bleibe, Königin!

Rhodope.

Ei nein! Dir ſang's die Amme nimmer vor,
Daß Mannes Angeſicht der Tod für Dich!

(Lesbia, Hero und die Uebrigen ab)

Das Träumen kennt hier Keine! Auch der Beſten
Iſt Opfer, was mir einz'ge Freude iſt!

(ab)

Freier Platz.

(Viel Volk. Der König auf einem Thron. Lesbia, Hero u. ſ. w. an der Seite auf einem Balkon. Die Spiele ſind eben beendigt. Allgemeine Bewegung und Sonderung in Gruppen. Ringer, Fauſtkämpfer, Wagenlenker u. ſ. w. werden nach und nach ſichtbar, Alle mit Zweigen von der Silberpappel bekränzt. Wein wird gereicht, Muſik ertönt, das Feſt beginnt.)

Volk.

Heil, Gyges, Heil!

Kandaules (in den Hintergrund ſchauend).

Im Discuswerfen auch?
Zum dritten Mal? Das ſollt' ich übel nehmen!
Da kommt ja gar Nichts auf die Meinigen.

(Herunterſteigend und dem aus dem Hintergrunde kommenden Gyges, dem das Volk noch immer zujubelt und Platz macht, entgegenſchreitend.)

Beſcheiden biſt Du, das iſt wahr! Du nimmſt
Nicht mehr, als da iſt.

Gyges.

Herr, ich kämpfte heut'
Als Grieche, nicht als Gyges.

Kandaules.

Um ſo ſchlimmer
Für uns, wenn Du die neue Regel biſt!
Da thut's ja noth, die alten Drachenhäute
Hervor zu ſuchen und ſie auszuſtopfen,
Die, vom Heracles her, noch irgendwo
Im Winkel eines Tempels faulen ſollen,
Den Balg der Schlange mit den hundert Köpfen
Und And'res mehr, was Euch erſchrecken kann!
Du hörſt mich nicht!

Gyges.

Doch! doch!

Kandaules.

Ei nein, ich ſeh's,
Du biſt zerſtreut, Du ſchielſt zu jenen Mädchen
Hinüber, ſie bemerken's auch, ſchau' hin,
Die Kleine neckt die Große! Du wirſt roth?
Pfui, ſchäme Dich!

Gyges.

Mich dürſtet, Herr!

Kandaules.

Dich dürſtet?
Das iſt was And'res! Wer ſo kämpft, wie Du,
Der hat das Recht auf einen guten Trunk,
Und, wenn auch ohne Recht, ich trinke mit!
Nun kommt der Theil des Feſtes, den ich liebe!
(winkt einem Diener)
Heran!

Ein Diener (bringt einen Pocal mit Wein).

Kandaules (gießt einige Tropfen auf die Erde).

Die Wurzel erſt! Und dann der Zweig!

(Er trinkt und will Gyges den Pocal reichen. Dieſer ſieht wieder zu dem Balkon hinüber.)

Komm! — Ha! — Schwarz oder braun, das iſt die Frage,
Nicht wahr?

Gyges.

O Herr!

Kandaules.

Hat Dir der Wein geſchmeckt?

Gyges.

Ich trank noch nicht.

Kandaules.

Das weißt Du? Nun, ſo laß
Dich mahnen, daß Du durſtig biſt, und mach'!
Ich ſtehe Dir dafür, daß ſie ſo lange
Verweilt, bis Du heraus haſt, was Dich quält!

Gyges (trinkt).

Das kühlt!

Kandaules.

O weh'! hinunter geht Dein Stern!

(Die Mädchen entfernen ſich, aber man ſieht ſie noch.)

Nun, es war Zeit. Sieh Dich nur um! Die drehen
Sich ſchon, als wär's um einen Thyrſosſtab,
Der, plötzlich aus der Erde aufgeſchoſſen,
Noch raſcher, wie ein Pfeil, gen Himmel ſteigt
Und Millionen Trauben fallen läßt.
Der Wein iſt für geflügelte Geſchöpfe,

Nicht für die Welt, worin man hinkt und kriecht!
Die ſtellt er auf den Kopf. Der Alte da
Wär' gleich bereit, den Tiger zu beſteigen
Und ſich die welken Schläfe zu bekränzen,
Wie Dionys, als er zum Ganges zog!
Doch das behagt mir eben! — War ſie ſchön?

Gyges.

Ich weiß nicht, ob das ſchön, was mir gefällt?

Kandaules.

Sprich ruhig: Ja! Ein Auge, wie die Kohle,
Die zwar nur glimmt, doch vor dem kleinſten Hauch
Schon Funken giebt, dabei ein Farbenſpiel,
Daß man nicht weiß, ob's ſchwarz iſt, oder braun,
Und dann, als ließe dieſes ew'ge Schillern
Durch jeden Tropfen ihres Bluts hindurch,
Ein Wechſeln zwiſchen Schaam und ſtiller Glut,
Das ihr Erröthen reizend macht, wie keins.

Gyges.

Du thuſt das ganz für mich, was halb der Wind,
Er lüftete den Schleier, Du erhebſt ihn!

Kandaules.

Ich thu's nicht, weil Du vor ihr knieen ſollſt!
Nein! Wenn ich vor ein and're Bild Dich führte,
Du würdeſt dieß, ſo lieblich es auch iſt,
Wie einen Fleck Dir aus dem Auge wiſchen,
Der Dir den Spiegel trübte!

Gyges.

Meinſt Du, Herr?

Kandaules.

Gewiß! Doch halt! Man ſoll den Schatz nicht preiſen,
Den man nicht zeigen kann! Man wird verhöhnt,
Wer glaubt an Perlen in geſchloſſ'ner Hand!

Gyges.

Ich!

Kandaules.

Gyges, ſchon der Schatten, den Rhodope'
Im Mondſchein wirft — Du lächelſt! Trinken wir!

Gyges.

Ich lächte nicht!

Kandaules.

So ſollteſt Du! Wer kann
Denn nicht ſo prahlen? Sprächſt Du ſo zu mir,
Wie ich zu Dir, ich ſagte: zeig' ſie mir,
Sonſt ſchweige ſtill!

Gyges.

Ich traue Dir!

Kandaules.

Ei was!
Dem Auge ſoll man trauen, nicht dem Ohr.
Du traufſt mir? Ha! Vor dieſem blöden Kinde
Erglühteſt Du und jetzt — — Genug, genug,
Ich will mich nicht mehr ſchwatzend vor Dir brüſten,
Wie ich's ſo lange Zeit nun ſchon gethan,
Du ſollſt ſie ſeh'n!

Gyges.

Sie ſeh'n!

Kandaules.

Noch dieſe Nacht!
Ich brauche einen Zeugen, daß ich nicht
Ein eitler Thor bin, der ſich ſelbſt belügt,
Wenn er ſich rühmt, das ſchönſte Weib zu küſſen,
Und dazu wähl' ich Dich.

Gyges.

O, nimmermehr!
Erwägſt Du — Für den Mann wär's eine Schmach,
Doch für ein Weib, und für ein Weib, wie ſie,
Das ſelbſt bei Tag —

Kandaules.

Sie kann's ja nie erfahren!
Haſt Du den Ring vergeſſen? Und ich bin
Erſt glücklich, wenn Dein Mund mir ſagt, ich ſei's.
Ei, frag' Dich ſelbſt, ob Du die Krone mögteſt,
Wenn Du ſie nur im Dunkeln tragen ſollteſt!
Nun, ſo ergeht es mir mit ihr! Sie iſt
Der Frauen Königin, doch ich beſitze
Sie, wie das Meer die Perlen, Keiner ahnt,
Wie reich ich bin, und iſt einſt Alles aus,
So kann's kein Freund mir auf den Grabſtein ſetzen,
Und Bettler unter Bettlern lieg' ich da.
D'rum widerſtrebe nicht und nimm den Ring!

(Er reicht ihn Gyges, dieſer nimmt ihn nicht.)

Die Nacht bricht ein, ich zeig' Dir das Gemach,
Und wenn Du ſiehſt, daß ich's mit ihr betrete,
So folgſt Du uns!

(Er faßt Gyges bei der Hand und zieht ihn mit ſich fort.)

Ich fordre es von Dir!
Und biſt Du's Deiner Lesbia nicht ſchuldig?
Vielleicht iſt ſie die Siegerin!

(Beide ab.)

Zweiter Act.

Halle.

(Früher Morgen. Thoas tritt auf.)

Thoas.

Ich will und muß noch einmal mit ihm reden,
Was hab' ich hören müſſen dieſe Nacht!
Ich ging gewiß nicht um zu horchen aus,
Doch komm' ich ſo beladen heim, als wär' ich
Ein wandelnd Ohr des blutigſten Tyrannen
Und traute mich nur kaum zum Herrn zurück.
Empörung! Naher Ueberfall von Feinden,
Ja, eine neue Königswahl! Iſt's möglich!
Ich ahnte viel, doch ſo viel ahnt' ich nicht!
Still, ſtill! Sind das nicht Schritte? Ja! Wer ſteht
Denn mit den Greiſen ſchon vor Morgen auf?
Der junge Gyges! Ei, wenn Du das wüßteſt,
Was ich jetzt weiß, Du gingeſt nicht gebückt.

(Er zieht ſich zurück.)

Gyges (tritt auf).

Schon wieder bin ich hier! Was will ich hier?
Es duldet mich im Freien nicht, ein Duft
Liegt in der Luft, ſo ſchwer und ſo betäubend,
Als hätten alle Blumen ſich zugleich
Geöffnet, um die Menſchen zu erſticken,
Als athmete die Erde ſelbſt ſich aus.

Thoas (tritt hervor).

Schon munter, Karna? Herr, vergieb, ich hielt Dich
Für einen Andern! Du noch nicht zu Bett?
Der Ehrgeiz läßt Dich wohl nicht ſchlafen, wie?

Gyges.

Der Ehrgeiz!

Thoas.

Nun, Du haſt ſo viele Kränze
Davon getragen —

Gyges.

Daß der Lorbeer ſich
Vor mir nicht mehr zu fürchten braucht! Ich wollte
Nur zeigen, daß man Knochen haben kann,
Und Mark in dieſen Knochen, wenn man auch
Die Seiten einer Cither nicht zerreißt,
Sobald man ſie berührt. Dieß weiß nun Jeder,
Der es bisher vielleicht bezweifelt hat,
Und ſo iſt's gut.

Thoas.

Doch, warum ſchläfſt Du nicht?

Gyges.

Ei, warum trinkſt Du nicht?

Thoas.

Du ſtandeſt wohl
Schon wieder auf?

Gyges.

Wenn ich ſchon lag: gewiß!

Thoas.

Das wüßt' ich eben gern! Denn, wenn er hörte,
Was ich gehört — Nun, nun, er wird wohl nicht!

(langſam ab)

Gyges.

Sie ſchlummert noch! O, wer ſie wecken dürfte!
Das darf die Nachtigall, die eben jetzt
Noch halb im Traum ihr ſüßes Lied beginnt,
Das darf — — Er kommt! Was denkt er wohl von mir?

Kandaules (tritt auf).

Sie wacht und ſtellt ſich doch, als ob ſie ſchliefe! —
Du, Gyges? Schon? — Wie, oder ſag' ich: Noch?
Doch nein, ich hab' Dein Wort!

Gyges.

Hier iſt der Ring!

Kandaules.

So früh'? So ſchnell?

Gyges.

Er iſt Dein Eigenthum.

Kandaules.

Du traurſt Dich nicht, ihn länger zu behalten?

Gyges.

Warum nicht? Doch wozu? So nimm ihn hin!

Kandaules.

Dieß ſagt mir mehr noch, als Dein Seufzer mir
Schon in der Nacht geſagt.

Gyges.

Vergieb ihn, Herr!

Kandaules.

Wie ſprichſt Du nur? Er war ja mein Triumph.

Gyges.

Haſt Du ihn denn allein gehört?

Kandaules.

O nein!
Sie fuhr empor, ſie ſchrie — Iſt Alles das
Dir ganz entgangen? Nun, da brauch' ich Dich
Nicht erſt zu fragen, ob ich Sieger bin!

Gyges.

Es iſt mir nicht entgangen!

Kandaules.

Läugne noch,
Daß Du verwirrt geweſen biſt! Ich habe
Noch einen beſſeren Beweis, Du haſt
Sogar den Ring gedreht und weißt es nicht.

Gyges.

Und weiß es nicht!

Kandaules.

Sie zitterte, als ſie
Den Laut vernahm, ſie rief: ſteh auf, ſteh auf,
Im Winkel iſt ein Menſch verſteckt, er will
Dich morden oder mich! Wo iſt Dein Schwert?
Ich ſtellte mich erſchreckt, wie ſie, und that's,
Und plötzlich ſtandeſt Du, vom helliſten Stral
Der Ampel grell beleuchtet, vor mir da,
Iſt das genug? Verſtummſt Du nun vor mir?

Gyges.

Ich wollte ſichtbar ſein!

Kandaules.

Das ſagſt Du jetzt,
Um meinen Sieg zu ſchmälern! Wäre ich
Nicht zwiſchen Dich und ihren Blick getreten,
Bevor er Dich noch traf, ſo hätte ich
Dich tödten müſſen!

Gyges.

Herr, dieß wußt' ich wohl,
Und nur, weil ich Dich dazu zwingen wollte,
Dreht' ich den Ring in haſt'gem Ruck herum.

Kandaules.

Wie, Gyges?

Gyges.

Ja! — Denn frevelhaft erſchien
Das Wagniß mir!

Kandaules.

Ich hatt' es Dir erlaubt.

Gyges.

Wohl! Doch mir war in jener ſchwülen Stunde,
Als hätt'ſt Du nicht das Recht dazu gehabt,
Und ſtrafen wollt' ich Dich, wie mich, denn gern
Hätt'ſt Du mich nicht getödtet!

Kandaules.

Böſewicht!

Gyges.

Und jetzt noch ſchauert's durch die Seele mir,
Als hätt' ich eine Miſſethat begangen,
Für die der Lippe zwar ein Name fehlt,

Doch dem Gewissen die Empfindung nicht.
Ja, wenn ich Dir den schnöden Todtenring,
Den Du mir wieder aufgesteckt, im Zorn
Nicht vor die Füße warf, anstatt mich seiner
Zur raschen Flucht noch einmal zu bedienen,
So unterließ ich's bloß aus Scheu vor ihr.
Ihr wollt' ich das Entsetzen sparen, ihr
Die ewige Umschattung ihres Seins,
Dir nicht — Verzeih's, mich fieberte — die That!

Kandaules.

Du bist ein Thor!

Gyges.

Ein Thor! Es trieb mich fort,
Als müßte sich, wenn ich noch länger weilte,
Ein neuer rein'rer Sinn in ihr erschließen,
Wie vor Actäons Späh'n in Artemis,
Und ihr, wie der, verrathen, was geschehn.
So werd' ich nicht nach einem Morde fliehn.

Kandaules.

Doch war's kein Mord!

Gyges.

Wer weiß! Die Götter wenden
Sich vom Befleckten ab! Wie, wenn sich jetzt
Die gold'ne Aphrodite, schwer beleidigt,
Von ihrer liebsten Tochter wenden müßte,
Weil sie ein Blick aus fremdem Aug' entweiht!
Sie thut's nicht gern, sie säumt noch, weil sie hofft,
Daß eine rasche Sühne folgen wird,
O, Göttin, lächle fort! Ich bringe sie!

Kandaules.

Das ſprach der Grieche.

Gyges.

Herr, gewähre mir
Die letzte Bitte!

Kandaules.

Tauſend, wenn Du willſt,
Nur nicht die letzte! Dieſe kommt zu früh'!

Gyges.

Nimm mich als Opfer an! Ich ſchenke Dir
Mein junges Leben! Weiſ' es nicht zurück!
Es ſind noch viele ſchöne Jahre mein,
Und jedes wird Dir zugelegt, wenn Du
Sie am Altar des Zeus empfangen willſt!
So folge mir, daß ich mit einer Hand
Dich faſſe und mich mit der anderen
Durchſtoße, wie der heil'ge Brauch es fordert:
Frohlockend, ja mit Lächeln, ſoll's geſcheh'n.

Kandaules.

Faſt reut mich, was ich that! Hier Raſerei
Und drinnen Argwohn — Ei!

Gyges.

Was zögerſt Du!
Wie oft ward ſolch ein Jünglingsopfer willig
Nicht einem Kriegesfürſten dargebracht,
Wenn ihn des Todes Schatten auch nur ſtreifte,
Wie oft nicht einem bloßen Wütherich!
Warum nicht einmal einem Seligen,
Warum nicht Dir, damit Du lange noch
Beglücken und Dich glücklich fühlen kannſt!

Mir raubſt Du Nichts! Was hab' ich, und was kann ich
Erlangen, ſprich? Doch Dir gewinnſt Du viel,
Denn neidiſch ſind die Götter, und vielleicht
Zerſchneidet Dir die eiferſücht'ge Parze
Nur allzu ſchnell den gold'nen Lebensfaden,
Indeß ſie meinen tückiſch weiter ſpinnt.
Komm ihr zuvor und gieb der Luſt die Dauer,
Die ſie der Qual beſtimmte! Thu's ſogleich!

Kandaules.

Nichts mehr davon! Du weißt, was Du mir biſt!
Und würd' ich auf der Stelle auch ein Greis
Mit trock'nen Lippen und mit welken Adern,
Ich borgte mir nicht neue Glut von Dir!

Gyges.

Doch würdeſt Du dabei auch jetzt Nichts wagen,
Denn könnte ich mein Blut mit Deinem miſchen:
Wie heiß es ſei, es bliebe, wie es iſt!

Kandaules.

Du biſt in dieſer Stunde noch verwirrt,
Und weißt nicht, was Du ſprichſt und was Du thuſt.

Gyges.

Vergieb's mir, Herr!

Kandaules.

Ich ſchelte Dich ja nicht!
Das iſt ein Rauſch, wie der vom Duft der Reben,
Ein kühler Hauch des Morgens bläſ't ihn fort.
(indem er geht)
Ich hoff's zum Mindeſten und werd' es ſeh'n! (ab)

Gyges.

Warum gab ich den Ring zurück! Ich hätte
Verſchwinden, nie mehr ſichtbar werden ſollen,
Dann könnt' ich ewig um ſie ſein, dann würd' ich
Sie ſehen, wie ſie nur die Götter ſeh'n!
Denn irgend Etwas ſparen die ſich auf:
Ein Reiz der Schönheit, den ſie ſelbſt nicht kennt,
Ein Blitzen in der tiefſten Einſamkeit,
Ein letzter, ganz geheimnißvoller Zauber,
Das iſt für ſie und wär' jetzt auch für mich!
Zwar würd' ich ihrer Rache nicht entgeh'n,
Wenn ich verſtohlen aus dem Kelche nippte,
Der einzig für ſie ſelber quillt und ſchäumt.
Es würde plötzlich in den Lüften klingen,
Und Helios, durch einen Flammenwink
Der zorn'gen Aphrodite angefeuert,
Den ſicherſten von all den ſich'ren Pfeilen
Verſenden, welche er im Köcher trägt.
Dann ſtürzt' ich hin, allein das thäte Nichts,
Denn im Verröcheln würde ich den Ring
Noch einmal drehen und zu ihren Füßen,
Mein Auge zu dem ihrigen erhebend
Und ihre Seele, wie die meine wiche,
Aus ihren Blicken durſtig in mich ſaugend,
Verhaucht' ich meines Odems letzten Reſt!

(Thoas kommt mit der verſchleierten Nobia.)

Thoas.

Der König ſchenkt dem Gyges, ſeinem Günſtling,
Die ſchöne Sclavin, die ihm wohl gefällt!

Gyges.

Der König will mich höhnen, und das habe
Ich nicht um ihn verdient, auch duld' ich's nicht!

Thoas.

Die Gabe iſt zwar reich und auserleſen,
Doch zweifle nicht, es iſt des Königs Ernſt.

Gyges.

Schweig, Unverſtändigſter der Unverſtänd'gen,
Der Ernſt des Königs iſt der ärgſte Spott!

Thoas.

Thu Du den Mund auf, Mägdlein, ſag's ihm ſelber,
Wenn er's dem meinigen nicht glauben kann!

Gyges.

Mein Wort!

Thoas.

Verſchmähſt Du das Geſchenk des Königs?

Gyges.

Ja!

Thoas.

Gyges! Doch, Du weißt ja, was Du thuſt!

Gyges.

Der König ſchlug mich todt und drückt der Leiche
Jetzt ein Juwel für's Leben in die Hand.

Thoas.

Ich kann Dich nicht verſteh'n und werde melden,
Was ich gehört! — So komm mit mir zurück!

Lesbia.

Du ſiehſt mich nicht zum zweiten Mal! Vergieb,
Daß ich geſprochen, klingt es doch gewiß
In Deinen Ohren rauh!

Gyges.

Nein, holdes Kind!
Stell' Dich nur hinter den Platanenbaum,
Und ſprich, wie jetzt. Dann ruft ein heißer Jüngling:
Die erſte Nachtigall, die nicht bloß ſingt!

Lesbia.

Du biſt kein Jüngling!

Gyges.

Ich bin weniger!
Das ſiehſt Du ja! Zwar kam es mir ſchon vor,
Als ſei ich nicht der Letzte in den Waffen,
Als hätt' ich dieß und das gethan, als zupfe
Mich Keiner ungeſtraft mehr bei den Ohren,
Als rufe man mich gar, wenn juſt kein Beſſ'rer
Zu Haus ſei, in der Stunde der Gefahr:
Doch das ſind Knabenträume! Peitſcht den Buben,
Er trank wohl Wein zur Nacht!

Lesbia.

Erſt bringe mir
Ein Reis vom Lorbeerbaum, dann peitſch' ich Dich
Und winde Dir nachher den Kranz!

Gyges.

So haſt
Du's mit geträumt? So wär's vielleicht gar wahr?
Und doch den Hohn?

Lesbia.

Den Hohn? Wo iſt denn Hohn?

Gyges.

Stehſt Du nicht da?

Lesbia.

Das ſchmerzt!

Gyges.

Nicht ſo! Nicht ſo!

Gewiß, nicht ſo!

Lesbia.

Du tödteteſt ſchon Manchen,
Haſt Du je Einen wieder aufgeweckt?

Gyges.

Du biſt ſehr ſchön! Ei freilich! Ein Gemiſch
Von Lilien und Roſen, die im Beet
Bunt durcheinander ſteh'n, und die der Wind
In gaukleriſchem Spiel ſo neckiſch ſchaukelt,
Daß man ſie nicht mehr unterſcheiden kann!
Jetzt biſt Du roth, jetzt blaß! Und nicht einmal!
Du biſt's zugleich!

Lesbia.

Was weißt denn Du von mir?
Das träumteſt Du! Ich ſeh' ganz anders aus!
Erſchrick! (Sie will ſich entfernen.)

Gyges.

Nein, nein! (hält ſie ab)

Lesbia.

Zur Königin zurück!
Sie gab mich nicht mit Freuden her, ſie nimmt
Mich willig wieder auf!

Gyges.

Dann ſage ihr,
Der Gyges hätt' Dich gar nicht angeſeh'n!

Lesbia.

O Schmach!

Gyges.

Nicht doch! Du weißt, wie oft ich gestern,
Und früher hab' ich Dich ja nie erblickt,
Nach Dir gespäht!

Lesbia.

Ich habe dann wohl immer
Was Albernes gethan! Wie schäm' ich mich,
Daß ich das jetzt erst merke! Doch die Andern
Sind Schuld daran mit ihrer Neckerei!

Gyges.

Ich sah nur, was mich reizte!

Lesbia.

O gewiß,
Denn, was uns reizt, das lieben wir verhüllt!
Komm, Alter!

Gyges.

Warum eilst Du so?
Ich bin Dein Herr! Doch zitt're nicht vor mir,
Ich will von Dir nur einen einz'gen Dienst,
Dann magst Du wieder zieh'n!

Lesbia (zu Thoas).

So geh allein!

Gyges.

Bleib, bleib! — Doch nein! — Dem König meinen Dank!
Ich nehme sein Geschenk, und wie ich's ehre,
Werd' ich ihm zeigen!

Theas.

Wohl! (ab)

Lesbia.

Und nun der Dienst?

Gyges.

Du sollst so lange weilen, bis das Lächeln
Dir wieder kehrt!

Lesbia.

Das wird nicht schnell geschehn!

Gyges.

Und in der Zwischenzeit ein wenig plaudern!
Du bist ja um die Königin, ihr schmeckt
Der Pfirsich sicher nur, wenn Du ihn brachst:
Sprich mir von ihr!

Lesbia.

Von ihr!

Gyges.

Ich meine nur! —
Von etwas And'rem, wenn Du willst! Vom Garten,
In dem sie wandelt, oder von den Blumen,
Die sie am liebsten pflückt! Auch von Dir selbst!
Ich hör' es gern! Worin seid Ihr Euch gleich?
Sag's rasch, damit Du rasch mir theuer wirst!
An Wuchs? Nicht ganz! Noch minder an Gestalt!
Doch dafür ist das Haar Dir schwarz, wie ihr,
Nur nicht so voll — ihr kriecht es um's Gesicht
Herum, wie um den Abendstern die Nacht! —
Was hast Du sonst von ihr?

Lesbia (macht eine unwillkürliche Bewegung).

Gyges.

Nein, bleibe ſteh'n!
Im Gange iſt ſie einzig! Wenn Du ſchreiteſt,
So ſieht man, Du willſt dahin oder dorthin,
Dich reizt die Dattel, oder auch der Quell,
Doch wenn ſie ſich bewegt, ſo blicken wir
Empor zum Himmel, ob nicht Helios
Den gold'nen Sonnenwagen eilig ſenke,
Um ſie hinein zu heben und mit ihr
Dahin zu zieh'n in alle Ewigkeit!

Lesbia.

Ja, ſie iſt ſchön!

Gyges.

Du ſchlägſt die Augen nieder?
Ei, Mägdlein, die erhebe, denn mir däucht,
Die ſprühen, wie die ihrigen!

Lesbia (lacht trampfhaft).

Vielleicht
In dieſer Stunde!

Gyges.

That mein Wort Dir weh'?

Lesbia.

Ich glaub', ich lachte, und nun darf ich geh'n!

Gyges.

Nicht ohne ein Geſchenk! Ja, holdes Kind,
Du ſollſt an Gyges noch mit Liebe denken!
Er iſt zwar rauh und ſchlägt oft eine Wunde,
Eh' er es ahnt, beſonders mit der Zunge,
Doch ließ er nie noch eine ungeheilt.

Kandaules (tritt auf).

Nun?

Gyges.

Herr, Du kommſt im rechten Augenblick!

Kandaules.

Dann müßte ich zwei Glückliche hier finden!

Gyges.

Noch nicht, doch gleich! (zu Lesbia)
Gieb Deine Hand einmal!
Wie zart iſt ſie! Wie hart die meinige,
Wie ſchwielenreich von Schwert und Spieß! Das paßte
Doch gar zu ſchlecht! Die muß ein Roſenblatt,
Das ſich zuſammen rollt, ſchon ſchmerzlich ſpüren,
An meiner ſtumpft der ſchärfſte Dorn ſich ab!
Sie zuckt, als ob ſie eingeſchmiedet wäre,
Kind, fürchte Nichts! Ich faſſe Dich nicht an,
Weil ich Dich halten will! Der König weiß,
Daß ich nicht bloß ſein klares Wort verſtehe,
Daß ich auch ſeinen Wink mir deuten kann.
Er ſah mit Schmerz, daß die Natur für Dich
So viel gethan und Nichts das arge Glück,
Er will, daß ich das Glück bei Dir vertrete:
Ich thu' es (küßt ſie los) und erkläre Dich für frei!

Lesbia.

Die Freiheit, ſagt man, iſt ein hohes Gut,
Ich kenn' ſie nicht, ich ward als Kind geraubt,
Allein für hohe Güter muß man danken,
So danke ich für meine Freiheit Dir!

Gyges.

Biſt Du zufrieden, Herr?

Kandaules.

Ich bin erſtaunt!

Gyges.

Und da Du denn nicht weißt, wo Dir die Mutter
Nachweint, und wo das Haus des Vaters ſteht,
So geh, bis Du es findeſt, in das meine,
Ich ſchenke Dir's und hol' nur noch mein Schwert!

Lesbia (ab).

Kandaules.

Was machſt Du, Gyges?

Gyges.

Herr, ich danke Dir,
Daß Du dies Werk durch mich vollbringen wollteſt:
Es bleibt das Deinige!

Kandaules.

Du willſt, wie's ſcheint,
Den Enkel des Heracles einmal ſeh'n,
Nimm Dich in Acht, er ſchläft nicht gar zu feſt!

Gyges.

Konnt' ich Dich heute kränken?

Kandaules.

Nein! Vergieb!
Doch geh ſogleich und nimm Dir aus dem Schatz
Das Doppelte von dem, was Du verſchenkteſt,
Dein Thun verdroß mich, und es ſchmerzt mich noch!

Gyges.

Verzeih mir, wenn ich nicht gehorchen kann!
Das Alles ward auf einmal mir zur Laſt,

Und da ſich jetzt zu Gold und Edelſtein
Die ſchöne Sclavin noch hinzu geſellte,
So nutzt' ich ihren ſchlanken weißen Nacken
Und hing die Koſtbarkeiten daran auf.
Ich kann Nichts weiter brauchen, als mein Schwert,
Doch, wenn Du Dich mir gnädig zeigen willſt,
So ſchenke mir die Köpfe Deiner Feinde,
Ich ſammle ſie bis auf den letzten ein.

Kandaules.

Du biſt ein And'rer, Gyges, als Du warſt.

Gyges.

Ich bin es, Herr.

Kandaules.

Du liebſt!

Gyges.

Ich hätt' das Mägdlein
Zuſammen hauen können: liebe ich?

Kandaules.

Du liebſt Rhodopen!

Gyges.

Herr, ich kann Dir bloß
Nicht länger dienen.

Kandaules.

Scheide, wenn Du mußt!
Es thut mir weh', doch darf ich's Dir nicht wehren!
Und da Du Nichts von mir empfangen willſt,
So kann ich auch von Dir Nichts mehr behalten:
Hier iſt Dein Ring!

Gyges.

Gieb mir Dein Schwert dafür!

Kandaules.

Ich danke Dir, daß Du ſo edel biſt!
(will ab)

Gyges.

Noch Etwas! (Er zieht von ſeiner Bruſt einen Stein hervor.)
Nimm!

Kandaules.

Das iſt?

Gyges.

Du kennſt ihn wohl!

Kandaules.

Rhodopens Diamant!

Gyges.

Ich nahm ihn mit,
Weil er an ihrem Hals — Erlaſſ' es mir,
Es iſt gebüßt!

Kandaules.

Erinnyen, ſeid Ihr's?
O, es iſt wahr, Ihr habt den leicht'ſten Schlaf!

Gyges.

Du grollſt mir?

Kandaules.

Nein! Nicht Dir! Leb' wohl, leb' wohl!
Doch niemals dürfen wir uns wiederſeh'n! (ab)

Gyges.

Niemals! Ich geh' sogleich! Wohin denn nur?
Was wollt' ich doch, eh' ich mit diesem Lyder
Zusammen traf? Vergaß ich's schon? Ei nein!
Mich trieb's hinunter an den alten Nil,
Wo gelbe Menschen mit geschlitzten Augen
Für todte Kön'ge ew'ge Häuser bau'n.
Nun, meine Straße setz' ich fort und löse
Dort unten Einen ab, der müde ist! (ab)

Dritter Act.

Rhodopens Gemach.

Hero und andere Dienerinnen (sind mit Ordnen beschäftigt).

Rhodope (tritt herein).

Warum sind diese Spiegel nicht verhüllt?

Hero.

Die Spiegel, Königin?

Rhodope.

Und diese Thüren,
Wer stieß sie so weit auf?

Hero.

Du hast es gern,
Hinaus zu schauen in den hellen Morgen
Und einzuathmen seinen frischen Hauch!

Rhodope.

Wer ſagt Dir das? Genug! Verſchließe ſie
Und wende alle Spiegel um!

Hero (ſchließt die Thüren und wendet die Spiegel um).

Rhodope.

Es iſt!
Ich ſuche mich umſonſt zu überreden,
Daß ich mich täuſchte! Kehre wieder, Nacht,
Und birg mich in den dichteſten der Schleier,
Ich bin befleckt, wie niemals noch ein Weib!

Hero.

Doch dieſe Roſe wirſt Du nicht verſchmäh'n,
Die ich Dir ſchon vor Sonnenaufgang pflückte!

Rhodope.

Hinweg mit ihr! Sie welkt bei mir zu ſchnell!

Hero (indem ſie ſich mit ihren Begleiterinnen entfernt).

Ich heiße Hero und nicht Lesbia!

Rhodope.

Ihr ew'gen Götter, konnte das geſcheh'n?
Ich hab' Euch ſchon mit reiner Kinderhand
So manches fromme Opfer dargebracht!
Ev'ꝛ fiel die erſte Locke meines Hauptes,
Eh' ich noch ahnte, daß Ihr allen Segen
In Händen haltet, der dem Menſchen frommt!
Nie hat die Jungfrau Euren Dienſt verſäumt,
Und ſelten ſtieg mit ihrer Opferflamme
Zugleich ein Wunſch zu Eurem Sitz empor:
Sie ſuchte jeden, der ſich regen wollte,
Mit Schaam und Angſt bis unter das Bewußtſein

Hinab zu drücken, denn ſie ward allein
Um Eure Gunſt und nicht um Eure Gaben,
Sie wollte danken, aber Nichts erfleh'n!
Auch hat das Weib ſich durch kein Traumgeſicht,
Wie es die Tyndariden-Tochter ſchreckte,
Erſt mahnen laſſen an die heil'ge Pflicht,
Sie kam von ſelbſt und ſchmückte den Altar.
Und dennoch — Warum weiht Euch denn der Menſch
Den beſten Theil von allen ſeinen Gütern,
Wenn Ihr nicht gnädig ihn beſchirmen wollt,
Wo er ſich ſelbſt nicht mehr beſchirmen kann!
Den Löwen hält das Schwert dem Manne fern,
Wenn er, von Hunger oder Wuth getrieben,
Hervor ſtürzt um die heiße Mittagszeit:
Kein Tapf'rer ruft zu Zeus um ſeinen Blitz!
Doch, daß ihn nicht die Schlange feig beſchleiche,
Wenn er, vom Kampf ermattet, ruhig ſchlummert,
Iſt Euer Werk, denn Euch gehört die Nacht!
Und ich — und ich! Ruht denn ein Fluch auf mir,
Ein Fluch von Anbeginn, der Eure Kraft
Im Styx gebunden hält, daß Ihr den Frevel,
Den Keiner gegen meine letzte Sclavin
Nur zu verſuchen wagte, an mir ſelbſt
Gelingen ließt, als wär's die frömmſte That?

Hero (tritt ein).

Der König!

Rhodope.

Schon? — So kommt der Tod mit ihm!
Nun, der verhüllt mich in die Nacht der Nächte,
Wovon die ird'ſche bloß ein Schatten iſt,
Was beb' ich denn? Die wünſchte ich mir ja!

Kandaules.

Verziehſt Du?

Rhodope.

Herr, ich weiß, Du kannſt nicht anders,
Du gilt die Stunde gleich. Was fragſt Du viel?

Kandaules.

Ich kann Dich nicht verſteh'n.

Rhodope.

Sei offen, König!
Du findeſt mich bereit!

Kandaules.

Bereit! Wozu?

Rhodope.

Ich kenne Deine Pflicht, und danke Dir,
Daß Du ſie raſch erfüllen willſt. Sie würde
Ja nur die meine, wenn Du zögerteſt.
Du haſt geforſcht, entdeckt und gleich gerichtet,
Ich ſeh's Dir an, nun trifft die Reihe mich!

Kandaules.

Wohin verirrſt Du Dich!

Rhodope.

Erſcheinſt Du nicht
Als Rächer hier?

Kandaules.

Bei allen Göttern, nein!

Rhodope.

So lebt noch Jeder, welcher geſtern lebte?

Kandaules.

Warum nicht?

Rhodope.

Mancher frevelte vielleicht!

Kandaules.

Ich weiß von Keinem!

Rhodope.

Und was führt Dich her?

Kandaules.

Hätt' ich nach dieſer Nacht kein Recht, zu kommen?
Warſt Du, wie ſonſt? Haſt Du mir nicht ſogar,
Als ſäßeſt Du, die Lilie in der Hand,
Noch unter dem Platanenbaum, wie einſt,
Den einz'gen Kuß verſagt, um den ich bat?

Rhodope.

Das wirſt Du mir noch danken!

Kandaules.

Aber fürchte
Dich nicht! Zwar trieb's mich zu Dir, wie am Morgen
Nach unſ'rer Hochzeit, doch Du brauchſt mir nur
Zu winken, und ich gehe, wie ich kam!
Ja, ſchneller werde ich von hinnen eilen,
Als hätt' ich, um zu trinken, einer Quelle
Mich ſtill genaht, und ſähe, daß ihr eben
Die ſchüchterne Najade ſcheu entſteigt.

Rhodope.

Bleib!

Kandaules.

Nein! Nicht eines Odemzuges Dauer,
Wenn es Dich ängſtigt! Und es ängſtigt Dich,
Ich fühl' es wohl. Dieß iſt gewiß die Stunde,
In welcher Du, wie Du's ſo lieblich nennſt,
Dich innerlich beſiehſt! Die will ich nicht
Entheiligen. Und hätt' auch Aphrodite,
Holdſelig lächelnd dieſem frühen Gang,
Den gold'nen Gürtel, den ſie nie verſchenkt
Und kaum verleiht, mir für Dich zugeworfen:
Ich käm' ein ander Mal und reicht' ihn Dir!

Rhodope.

Halt ein! Das klingt zu ſüß und macht mir bang,
Denn meine Amme ſagte: wenn der Mann
Sich all zu zärtlich ſeinem Weibe nähert,
So hat er im Geheimen ſie gekränkt!

Kandaules.

Das trifft mich auch! Ich habe Dich gekränkt!
Ich weiß ja, wie Du biſt, ich weiß ja auch,
Daß Du nicht anders kannſt: Dein Vater thront,
Wo indiſche und griech'ſche Art ſich miſchen,
Dein Schleier iſt ein Theil von Deinem Selbſt.
Und dennoch zerr' und zupf' ich ſtets an ihm
Und hätt' ihn geſtern gern Dir abgeriſſen!
Nun, das bereu' ich, und ich ſchwöre Dir —
Dieß trieb mich her! — es ſoll nicht mehr geſchehn!

Rhodope lacht.

Kandaules.

Denn nie noch ſehnte ich mich ſo, wie heut',
Nicht bloß das Leid, das tief in's Mark ſich gräbt

Und Narben hinterläßt, Dir fern zu halten,
Nein, auch den kleinſten Schatten, welcher Dir
Die Seele trüben könnte, zu verſcheuchen,
Und würf' ich einen ſolchen Schatten ſelbſt!
Dich hüten will ich, wie die treue Wimper
Dein Auge hütet: nicht dem Sandkorn bloß
Verſchließt ſie ſich, auch einem Sonnenſtral,
Wenn er zu heiß iſt und zu plötzlich kommt.

Rhodope.

Zu ſpät! Zu ſpät!

Kandaules.

Was wär' zu ſpät, mein Weib?

Rhodope.

Ich — — Nein, ich ſag's ihm nicht, ich kann's nicht ſagen,
Er mag's errathen, und wenn er's erräth,
So knie' ich ſtumm und lautlos vor ihm nieder
Und deute auf ſein Schwert und meine Bruſt!

Kandaules.

Hat Dich ein Traum erſchreckt?

Rhodope.

Ein Traum? O nein,
Für mich war keiner übrig, einer Warnung
War ich nicht werth! Der Stein, der ſchmetternd fällt,
Hat ſeinen Schatten, daß der Menſch ihn merke,
Das raſche Schwert den Blitz, doch was mich traf —
Kandaules, ſprich, ich ſehe, Du willſt fragen,
So frage endlich!

Kandaules.

Ich? Nun ja doch, ja!
Am liebſten Deine Hand!

Rhodope.

Rühr' sie nicht an,
Den Fleck nimmt Dir kein Wasser wieder weg.

Kandaules.

O Gyges! — Nun, wenn Du die Hand mir weigerst,
Auch Deine Wange sagt mir schon genug:
Du glühst im Fieber! Doch der beste Arzt
Steht vor der Thür. Warum ist sie verschlossen,
Indeß ein Morgen, welchen alle Horen
Beschenkten, draußen, wie ein Bettler, klopft.
Rasch auf mit ihr, und gleich bist Du geheilt!
(Er will öffnen.)

Rhodope.

Halt! Oeffne lieber eine Todtengruft!
Nicht finst'rer wird der reine Sonnengott
Sich von zerbroch'nen Aschenkrügen wenden,
Als von dem Weibe, das Du Dein genannt!

Kandaules.

Unselige!

Rhodope.

Sprich! War im Schlafgemach — —
Antworte doch!

Kandaules.

Ein Mörder? Nein doch, nein!
Ei, frag' Dich selbst, hätt' ich ihn nicht getödtet?

Rhodope.

Wenn Du ihn sahst!

Kandaules.

Und mußt' ich ihn nicht seh'n?
Die Ampel war nur eben angezündet
Und brannte hell.

Rhodope.

So scheint's! — Und doch vernahm
Ich mancherlei Geräusch, das nicht von Dir
Und auch von mir nicht kam.

Kandaules.

Die Nacht ist reich
An Schällen und an seltsam fremden Klängen,
Und wer nicht schläft, hört viel.

Rhodope.

Es rasselte.

Kandaules.

Ein Mauerwurm!

Rhodope.

Es klang, als ob ein Schwert
An Etwas streifte.

Kandaules.

Mag's! Wo wär' der Ton,
Den die Natur in wunderlicher Laune
Nicht irgend einem possenhaften Thier
Als Stimme einverleibte? Reiß einmal
Dein Kleid entzwei und merke Dir den Laut,
Ich schaff' Dir ein Insect, das ganz so schnarrt.

Rhodope.

Auch seufzen hörte ich.

Kandaules.

Und seufzen Mörder?

Rhodope.

Nein, nein! Das ist's!

Kandaules.

Der kühle Nachtwind war's,
Er wollte Dir um Mund und Wangen spielen
Und seufzte, als er nur auf Mauern stieß.
Ei, giebt's doch Bäume, die, wie jener Stein
Das Licht des Tages trinkt, um es im Dunkeln
Zurück zu geben, Klang und Schall verschlucken,
Die singen, plappern, ächzen dann bei Nacht!

Rhodope.

So nimmst Du es? Noch mehr! Mir fehlt ein Schmuck.

Kandaules.

Ein Edelstein vielleicht? Ein Diamant?
Der da?

Rhodope.

Du hast ihn? Du?

Kandaules.

Wer sonst? Du siehst!

Rhodope.

Dank, ew'gen Dank, Ihr Götter, und vergebt
Den Zweifel eines Herzens, das sich schuldlos
Zertreten wähnte! O, Ihr seid uns nah',
Wie Licht und Luft!

Kandaules.

Erinnyen, hinab! —
Da!

Rhodope.

In den Tempelschatz mit ihm! Ich bin
Den Gnädigen ein reiches Opfer schuldig,
Vor Allem ihr, der Allverknüpferin!

Aus gold'nen Körben ſollen ihre Tauben
Von heute an die weichſten Körner picken,
Aus Marmorbecken löſchen ihren Durſt!
Und Du, Kandaules, Du — — —

Kandaules.

Der Jüngling küßt,
Wenn er des Mädchens denkt, die eig'ne Hand,
Die ſie ihm drückte, als ſie von ihm ſchied,
Der Mann braucht etwas mehr.

Rhodope.

O Tag des Glücks!
Iſt Dir Dein Weib ſo theuer? Nun, da bitt' ich
Dir ſtilles Unrecht ab. Ich ſorgte immer,
Es ſei mehr Stolz auf den Beſitz, als Liebe,
In der Empfindung, die Dich an mich feſſelt,
Und Deine Neigung brauche ſchon den Neid
Der Andern, um nicht völlig zu erlöſchen!
Nun fürcht' ich das nicht mehr.

Kandaules.

Und niemals ſollſt
Du's wieder fürchten! Weiß ich doch, was Dir
Das Herz vergiftet hat. Du glaubteſt Dich
Verkürzt durch Gyges! Und es iſt gewiß,
Daß ich gar manchen Tag mit ihm verbrachte,
Und faſt ein Jäger ward, weil er es iſt.
Zwar griff das nicht in Deine Rechte ein,
Denn, was den Mann mit einem Mann verbindet,
Iſt für das Weib nicht da, er braucht's bei ihr
So wenig, wie den Schlachtmuth, wenn er küßt.
Doch, muß ich Deine Furcht auch thörigt nennen:

Ich spar' kein Mittel, um Dich rasch zu heilen,
So höre denn: mein Günstling Gyges geht!

Rhodope.

Wie?

Kandaules.

Heute noch!

Rhodope.

Unmöglich!

Kandaules.

Wär' Dir das
Jetzt nicht mehr recht? Du schienst es sonst zu wünschen!

Rhodope.

O, daß ich dieß in meinem Freudenrausch
Vergessen konnte!

Kandaules.

Was denn?

Rhodope.

Deine Hand! —
Der war's, der stand auf einmal mir vor Augen,
Als wär' sein feur'ger Umriß in der Luft
Zurück geblieben! O, wie fürchterlich
Bestätigt sich's. — Gieb her! — Er hat den Ring'

Kandaules.

Der ist mein Eigenthum!

Rhodope.

Sprich, hast Du ihn
Nicht wieder abgelegt, seit Du ihn trägst?
Auch nicht verloren, oder sonst vermißt?

Kandaules.

Unglückliche, was quälſt Du Dich mit Schatten!

Rhodope.

Er weicht mir aus! — Du ſchickſt den Gyges fort?
Auf einmal fort, wie einen Miſſethäter?
Warum?

Kandaules.

Das ſagt' ich nicht. Er geht von ſelbſt.

Rhodope.

Er geht von ſelbſt? Was treibt ihn denn von hinnen?

Kandaules.

Ich weiß es nicht und hab' ihn nicht gefragt.

Rhodope.

Du weißt es nicht? So will ich Dir es ſagen:
Er hat an Dir gefrevelt, wie noch Keiner,
Und Du mußt ſtrafen, wie Du nie geſtraft!

Kandaules.

Rhodope, welch ein Wort! Er iſt gewiß
Der Edelſte der Edlen.

Rhodope.

Iſt er das,
Wie kannſt Du ihn ſo ruhig ziehen laſſen?

Kandaules.

Weil auch der Beſte wider ſeinen Willen
Statt Segens ſtillen Fluch verbreiten kann.

Rhodope.

Iſt das ſein Fall? Und hat er's ſelbſt gefühlt?

Kandaules.

Und wenn auch nicht — Sein Sinn iſt ſtolz, er ſtrebt
Nach großen Dingen, und er darf es wagen.

Rhodope.

Meinſt Du?

Kandaules.

Mein Königsthron ſteht ihm zu hoch.
Und wenn er geht und mir den Grund verbirgt:
Gieb Acht, mit einer Krone kehrt er wieder
Und ſpricht dann lächelnd: dieſe trieb mich fort!

Rhodope.

Ja?

Kandaules.

Theures Weib, Dich hat die Nacht verſtört,
Der Schreck —

Rhodope.

Kann ſein!

Kandaules.

Du hörteſt Allerlei —

Rhodope.

Was nicht zu hören war! Faſt glaub' ich's ſelbſt,
Denn — nun beſinn' ich mich — ich ſah auch falſch!
Du haſt den Ring nicht wieder abgelegt,
Du haſt ihn nicht verloren, noch vermißt,
Und mir kam's dennoch vor — ich ſpähte ſcharf,
Und Morgen war's, und alles And're ſah ich —
Als fehlte er an Deiner Hand. So zeugt
Denn Sinn hier gegen Sinn, das blinde Auge
Verbürgt das taube Ohr. Vergieb mir nur,

Daß ich Dich quälte, und vergönne mir
Ein wenig Einsamkeit, um mich zu fassen.

Kandaules (will reden).

Rhodope.

Ja wohl! Ja wohl! Vergieb nur, Herr, und geh!

Kandaules (ab).

Rhodope.

Kein And'rer ist's, als Gyges — das ist klar!
Er hat den Ring gehabt — das ist noch klarer!
Kandaules ahnt's, er muß — das ist am klarsten!
Und statt das Ungeheure ungeheuer
An ihm zu ahnden, läßt er ihn entflieh'n.
So wird ein Räthsel durch ein and'res Räthsel
Gelöst, das mich von Sinnen bringen kann,
Wenn es mir dunkel bleibt! Ein Gatte sieht
Sein Weib entehrt — entehrt? Sprich gleich: getödtet —
Getödtet? — Mehr, verdammt, sich selbst zu tödten,
Wenn nicht des Frevlers Blut zur Sühne fließt!
Der Gatte ist ein König, trägt das Schwert
Der Dike, braucht von der Erinnys nicht
Den Dolch zu borgen, hat die heil'ge Pflicht,
Den Gräu'l zu strafen, wenn die Liebe ihn
Nicht antreibt, ihn zu rächen, muß den Göttern
Das Opfer bringen, wenn er's mir versagt!
Und dieser Gatte, dieser König zückt
Nicht Schwert, noch Dolch, er läßt den Frevler flieh'n!
Doch das soll nicht gelingen! Mir auch fehlt's
Nicht an erprobten Dienern. Nicht als Sclavin,
Als Königstochter trat ich in dies Haus,
Und mein Geleite war ein königliches.

Die alten Vielgetreuen ruf' ich an,
Daß sie dem Fliehenden den Weg vertreten,
Dann sprech' ich zu Kandaules: hier bin ich,
Dort ist der Günstling, wähle, dieser Dolch
Ist für mich selbst, wenn nicht Dein Schwert für ihn!

Lesbia (tritt herein).

Vergiebst Du, Königin?

Rhodope.

Was denn, mein Kind?
Daß Du zu mir zurück kehrst? O, vergieb
Nur Du, daß ich Dich von mir lassen konnte,
Mir war — ich wußte selbst nicht, was ich that.
Doch mein' ich, daß der König zu mir sagte,
Du gingest gern, und ach, ich hatte ihm
In jener Nacht so viel schon weigern müssen,
Daß mir der Muth zum neuen Nein gebrach.

Lesbia.

So bin ich nicht mehr frei? So darf ich mich
Zu Deinen Dienerinnen wieder zählen?

Rhodope.

O nein! Als Schwester komm an meine Brust.

Lesbia.

Was ist geschehn? Du bist bewegt, wie nie.

Rhodope.

Entsetzliches, das keinen Namen hat!
Denn, eh' ich's nennen kann, hat sich's verändert
Und ist noch grauenvoller, als es war.
Ja, Nachtgeburt, die mir entgegen grinst,

Mir däucht, dein erstes Antlitz könnt' ich küssen,
Nun dämmernd mir das zweite sich enthüllt.

Lesbia.

Kann ich was für Dich thun? — Die Frage ist
Wohl thörigt, nicht?

Rhodope.

Du kannst nicht tödten, Mädchen,
Und wer nicht tödten kann, der kann für mich
Auch Nichts mehr thun.

Lesbia.

Gebieterin!

Rhodope.

So ist's!
Du starrst mich an, Du kannst es gar nicht fassen,
Daß solch ein Wort aus meinem Munde kommt.
Ja, Lesbia, ich bin's! Rhodope ist's,
Die Euch so oft gewarnt und abgehalten,
Dem Tode in sein traurig Amt zu greifen,
Und wenn es auch nur eine Spinne galt!
Ich hab' es nicht vergessen, doch das war,
Als ich im frischen Morgenthau mich wusch
Und in dem Stral der Sonne trocknete:
Jetzt rufe ich nach Blut, jetzt ist von mir
Nur so viel übrig, als die Götter brauchen,
Um das zu rächen, was ich einmal war!

Lesbia.

Weiß Dein Gemahl denn Nichts? An Rächer kann's
Der Königin von Lydien nicht fehlen.

Rhodope.

So ſcheint's! Und doch — Nun, wiſſen will ich's bald!
Geh, Lesbia, und ruf mir Karna her!

Lesbia.

Du meinſt, ich ſoll ihm Etwas von Dir ſagen.

Rhodope.

Das iſt vorbei! —

Lesbia.

Doch Deinen Schleier willſt Du!

Rhodope.

Nein! Nein!

Lesbia.

Mich grauſ't! Es iſt das erſte Mal! (ab)

Rhodope.

Er kann den Freund nicht opfern, darum wird
Sein Weib verſchont. Denn ſonſt ertrüg' er's nicht!

Lesbia (tritt mit Karna ein).

Rhodope.

Karna, Du weißt, was Du geſchworen haſt,
Als Dir Dein Herr, mein königlicher Vater,
Am gold'nen Thor die Tochter übergab.
Saß ich auch hoch auf meinem Elephanten,
War ich auch tief verhüllt in meinen Schleier,
Doch hab' ich wohl beachtet, was geſchah,
Und nicht ein Wort vergeſſen, das Du ſprachſt.

Karna.

Auch ich nicht, und ich hoff's Dir darzuthun!

Rhodope.

So ſuch' den Griechen Gyges auf und künd' ihm,
Daß ich ihn ſehen will.

Karna.

Du?

Rhodope.

Eile Dich,
Damit er nicht entkommt, verfolge ihn,
Wenn er entfloh, und bringe ihn zurück,
Noch eh' es Nacht wird, muß er vor mir ſteh'n.

Karna.

Ich lief're ihn, lebendig oder todt. (ab.)

Lesbia.

Was hör' ich? Gyges wär' es?

Rhodope.

Gyges iſt's!

Lesbia.

Er hätte Dich gekränkt?

Rhodope.

Er hat gefrevelt
Am Heiligſten, er hat den ſchwerſten Fluch
Auf mich herabgezogen, jenen Fluch,
Den alle Götter wider Willen ſchleudern,
Weil er nur Menſchen ohne Sünde trifft,
Er iſt es, der mich tödten lehrt!

Lesbia.

Er nicht!
Ich ſchwöre Dir's!

Rhodope.

Wie kannſt Du?

Lesbia.

Königin,
Auch ich erlebte Etwas, und ich weiß,
Daß er die Seele eher laſſen würde,
Als Dich verletzen.

Rhodope.

So.

Lesbia.

Ich habe Dir
Ein Wort von ihm zu ſagen! O, wie bitter
Hat mich dies Wort geſchmerzt, als ich's vernahm,
Jetzt freut's mich faſt. Ich ſoll Dir von ihm melden,
Er hätt' mich gar nicht angeſeh'n! — Er liebt Dich!
Nun frag' Dich, ob es möglich iſt!

Rhodope.

Er liebt mich!
So iſt's gewiß!

Lesbia.

Wie?

Rhodope.

Thörin, ſage mir,
Kann man das lieben, was man niemals ſah?
Und wenn mich Gyges ſah: wann ſah er mich?

Lesbia (legt ſich die Hand vor die Augen).

Rhodope.

Nun ſprich als Mädchen, ob er ſterben muß!

Vierter Act.

Gemach der Königin.

Rhodope.

O, einen Augenblick Vergeſſenheit!
Wozu das Räthſel ewig wiederholen?
Es wird ja bald gelöſ't. — Ich ſollt' es machen,
Wie meine Mädchen, die zum Zeitvertreib
Auf alle Töne horchen und ſich ſtreiten,
Von welchem Vogel jeder kommt, und ob
Der roth iſt oder grün. — Welch ein Geräuſch!
Iſt Karna da mit ihm? Still, Alles ſtill.
Es war wohl Nichts. — Wie hab' ich mich verändert!
Wann fragt' ich ſonſt den Schall nach dem Woher,
Mich ſchreckte Nichts, mich ſchreckte nicht einmal
Des Feuers Glut, und wenn ſie noch ſo roth
Am Himmel aufſtieg und ſich noch ſo drohend
Verbreitete: ich wußte, daß ein Kreis
Von treuen Wächtern, unſichtbar um mich
Herum gereiht, des Königs Lieblingstochter
Mit Blut und Leben ſchirmte. Jetzt — ein Schritt!
Sie ſind's! Ja, Karna iſt ſo klug, als tapfer;
Das hört' ich ſtets, und heute ſoll ich's ſeh'n.
Noch nicht! Vielleicht auch gar nicht! Nein, Ihr Götter,
So grauſam werdet Ihr nicht ſein. Ich will
Ja nicht, daß Ihr die Hand mir reichen ſollt,
Um mich am Rand des Abgrunds feſt zu halten,
Ich will nur ſeh'n, wer mich hinunterſtößt.
Je mehr ich ſinne, um ſo weniger
Begreif' ich meinen Gatten. Hört' ich's doch
In frühſter Jugend ſchon, daß die Befleckte

Nicht leben darf, und wenn mich das als Kind
Durchſchauert hat, jetzt habe ich den Grund
Für dies Geſetz in meiner Bruſt gefunden:
Sie kann nicht leben, und ſie will's auch nicht!
Gilt das für ihn allein nicht? Oder will er
Den Frevler heimlich opfern, weil er hofft,
Mir ſeine Miſſethat noch zu verbergen?
Habt Dank, Ihr Ewigen, auch das kann ſein!
Und findet Karna den Entfloh'nen todt,
Den kalten Dolch in ſeiner heißen Bruſt,
So weiß ich, weſſen Hand ihn niederſtreckte,
Und frage niemals mehr, wo Gyges blieb!

Lesbia (tritt ein).

O, Königin, er kommt!

Rhodope.

Ich harre ſchon!

Lesbia.

Und hinter ihm ſchiebt, wie ein Eiſen-Riegel,
Sich eine Schaar Bewaffneter zuſammen.

Rhodope.

Ich glaub's, daß Karna ſein Geſchäft verſteht.

Lesbia.

Muß es denn ſein?

Rhodope.

Er oder ich! Vielleicht
Wir alle Beide!

Lesbia.

O, Du machſt mich ſtumm!

Rhodope.

Sag' Karna, daß er jetzt zum König ſende,
Ich laſſ' ihn bitten auf ein einzig Wort.

Lesbia (ab).

Rhodope.

Nun, Ihr dort unten, die Ihr keinen Frevel
Verhindert, aber einen jeden rächt,
Herauf, herauf, und hütet dieſe Schwelle,
Ein blutig Opfer iſt Euch hier gewiß.

Gyges (der während dem eingetreten iſt).

Du haſt mich rufen laſſen, Königin!

Rhodope.

Du weißt wa[illegible]! — Du weißt es, denn Du zitterſt,
Kannſt Du es läugnen? Deine Farbe wechſelt,
Und hörbar klopft das Herz in Deiner Bruſt.

Gyges.

Hat nicht Dein Gatte auch vor Dir gezittert,
Hat er die Farbe nicht, wie ich, gewechſelt,
Und hat ſein Herz nicht ganz, wie mein's, geklopft?
Erinn're Dich der Stunde, wo er Dir
Zum erſten Mal in's Antlitz ſchauen durfte,
Und frag' Dich, ob er mir nicht völlig glich.

Rhodope.

Dir?!

Gyges.

Königin, gewiß. Ihm ſchwindelte,
Er ſtand geblendet da, und als ihm die
Beſinnung wiederkehrte, riß er ſtumm
Die Krone ſich vom Haupt, wie einen Kranz,

Der plötzlich welk geworden iſt im Haar,
Und warf ſie mit Verachtung hinter ſich.

Rhodope.

Er! ha!

Gyges.

Du lächelteſt ihn freundlich an,
Als Du es ſahſt, da kam ihm ſo viel Muth,
Sich Dir um einen halben Schritt zu nähern.
Doch ſeine Kniee wankten unter ihm,
Sie wollten einen edlern Dienſt verrichten,
Und eh' Du's ahnteſt, lag er ſo vor Dir!
(Er kniet während dem nieder.)

Rhodope.

Du wagſt?

Gyges.

Was denn? Es war ja ſo. Du ſtreckteſt
Ihm unwillkürlich, halb um ihm zu wehren,
Halb auch vielleicht, um ihn empor zu zieh'n,
Die Hand entgegen, die er ſcheu und ſchüchtern
Ergriff, und die ſich doch zur Fingerſpitze
Verkürzte, ehe er ſie noch berührt.
That'ſt Du das nicht? O, ſprich!

Rhodope.

Auf! Auf mit Dir!

Gyges (ſich wieder erhebend).

Ihn aber traf es, wie ein Wetterſchlag.
Ihm war zu Muth, als hätt' er ſich bisher,
Wie ein ereb'ſcher Schatten, kalt und nüchtern,
Nur unter die Lebendigen verirrt
Und jetzt erſt Blut bekommen, wie ſie ſelbſt;

Als hätte er ihr Lachen und ihr Weinen,
Ihr Jubeln, Seufzen, ja ihr Athemholen,
Nur nachgeäfft und nie geahnt, warum
Die Menſchenbruſt ſich ewig hebt und ſenkt.
Da brannt' er vor Verlangen, auch zu leben,
Und ſog Dein ſüßes Bild mit Augen ein,
Die, ſonſt gleichgültig alle Dinge ſpiegelnd
Und wieder wechſelnd, wie ein ſtilles Waſſer,
Der Wimper jetzt ihr Zucken kaum verzieh'n.
So glomm er, Deine Schönheit in ſich trinkend,
Allmälig vor Dir auf in düſt'rem Feuer,
Wie Deine weiße Hand, wenn Du ſie Abends
Vor eine Flamme hältſt, Du aber fuhrſt
Vor Deinem rothen Widerſchein zurück.

Rhodope.

Nicht weiter!

Gyges.

O, nicht weiter! Weiß ich mehr?
Was er empfand, das kann ich nachempfinden
Und ganz ſo voll und glühend, wie er ſelbſt.
Doch, wie er warb, und wie er Dich gewann,
Iſt ſein Geheimniß; Einer nur kann's haben,
Und dieſer Einzige iſt er, nicht ich.
Nun weißt Du denn, warum ich zitterte:
Ein Wonneſchauer war's, der mich ergriff,
Ein heil'ges Grauſen, das mich ſchüttelte,
Als ich ſo plötzlich vor Dir ſtand und ſah,
Daß Aphrodite eine Schweſter hat;
So ſag' mir jetzt, wozu beriefſt Du mich!

Rhodope.

Zum Tode! —

Gyges.

Wie?

Rhodope.

Haſt Du ihn nicht verdient?

Gyges.

Wenn Du ihn mir verhängſt, ſo muß es ſein!

Rhodope.

In dieſer Stunde noch!

Gyges.

Ich bin bereit!

Rhodope.

Dich packt kein Schauder, wie er jeden Menſchen,
Wie er den Jüngling doppelt packen muß?
Glaubſt Du vielleicht, es ſei nicht bitt'rer Ernſt,
Weil Dir ein Weib den blut'gen Spruch verkündigt,
Und Du das Weib nur noch als Mutter kennſt?
O hoffe nicht, daß auch die Mildeſte
Ihn ändern wird. Sie kann den Mord vergeben,
Sie kann ſogar für ihren Mörder bitten,
Wenn er ihr ſo viel Odem übrig ließ.
Doch eine Schande, die ſie vor ſich ſelbſt
Vom Wirbel bis zum Zeh mit Abſcheu füllte,
Solch eine Schande wäſcht das Blut nur ab:
Je mehr ſonſt ganz nur Weib, nur ſcheues Weib,
Je mehr vom Manne wird ſie da verlept!

Gyges.

Entſeplich!

Rhodope.

Kommt der Schauder? Hör' mich aus!
Wenn Du nicht jept gerichtet vor mir ſtändeſt,

Von blanken Schwertern vor der Thür bewacht,
Und, willig oder nicht, das ſich're Opfer
Der Unterird'ſchen, die ich ſchon beſchwor:
Ich öffnete, wenn auch mit zager Hand,
Noch eh' die Sonne ſinkt, mir ſelbſt die Adern
Und wüſche mich in meinem eig'nen Blut!
Denn alle Götter ſteh'n ſchon abgewandt,
Wenn auch voll Mitleid da, die gold'nen Fäden
Zerreißen, die mich an die Sterne knüpfen
Und aufrecht halten, mächtig zieht der Staub,
Und zög're ich, ſo hüpft die neue Schweſter,
Die Kröte, mir vertraulich in's Gemach!

Gyges.

O Königin, ich könnte Manches ſagen,
Und vielen Sand mir aus den Locken ſchütteln,
Der mir nur angeflogen iſt im Sturm!
Ich will es nicht. Nur Eines glaube mir:
Erſt jetzt erkenn' ich, was ich that, und doch
War's kaum geſcheh'n, ſo hat's mich ſchon gedrängt,
Es abzubüßen. Wenn Dein Gatte mir
Den Weg zum Orcus nicht vertreten hätte,
Ich wäre längſt ein Schatten unter Schatten,
Und Du geſühnt, wenn auch noch nicht verſöhnt.

Rhodope.

Mein Gatte wehrte Dir's und wußte doch —

Gyges.

Gleichviel! Die ſelt'ne Regung, die ihn faßte,
Hat mich um das Verdienſt des freien Todes,
Dich aber um Dein Opfer nicht gebracht.
Leb' wohl! — Und Deine Schwerter bleiben rein!

Rhodope.

Halt! Nicht durch eig'ne Hand und nicht durch Mord,
Durch Deinen höchſten Richter ſollſt Du fallen,
Gleich kommt der König und beſtimmt Dein Loos.

Gyges.

Der Sterbende, er ſei auch, wer er ſei,
Hat eine letzte Bitte frei. Du wirſt
Mir nicht mein armes Todtenrecht verkürzen,
Ich weiß, Du kannſt es nicht! So laß mich geh'n!

Rhodope (macht eine abwehrende Bewegung).

Gyges.

Ich that, was ich vermochte. Komme nun,
Was kommen ſoll, ich trage keine Schuld.

Kandaules (tritt ein).

Rhodope (ihm entgegen).

Ich irrte nicht! Es war im Schlafgemach
Ein Menſch verſteckt!

Gyges.

Ja, König, was ich Dich
Nur ahnen ließ, weil mir der Muth gebrach,
Es zu bekennen: es iſt aufgedeckt,
Und todeswürdig ſteh' ich vor Dir da!

Kandaules.

Gyges!

Gyges.

Mit dieſen meinen beiden Augen
Verübt' ich einen Frevel, den die Hände
Nicht überbieten, nicht erreichen würden,
Und zückt' ich auch auf Dich und Sie den Dolch.

Rhodope.

So iſt's!

Gyges.

Zwar wußt' ich's nicht, das kann ich ſchwören,
Mir ſind die Frauen fremd, doch wie der Knabe
Nach einem wunderbaren Vogel haſcht
Und ihn erdrückt, weil er ſein zartes Weſen
Nicht kennt, indeß er ihn nur ſtreicheln will,
So hab' ich auch das Kleinod dieſer Welt
Zerſtört und ahnte nicht, daß ich es that.

Rhodope.

Sein Wort iſt edel. Wehe ihm und mir,
Daß es nicht frommt!

Gyges.

Wenn den kaſtal'ſchen Quell
Aus dem die Lieblinge der Götter trinken,
Und der in einem Farbenſpiel erglänzt,
Als wär' er mit zerpflückten Regenbogen
Von Iris eig'nen Händen überſtreut;
Wenn dieſen Quell, der dem Parnaß entſpringt,
Ein Steinwurf trübt, ſo fängt er an, zu toſen
Und ſteigt in wilden Wirbeln himmelan.
Dann ſingt auf Erden keine Nachtigall
Und keine Lerche mehr, und in der Höhe
Verſtummt ſogar der Muſen heil'ger Chor,
Und eher kehrt die Harmonie nicht wieder,
Bis ein ergrimmter Strom den frechen Schleud'rer
Hinunter knirſcht in ſeinen dunklen Schooß:
So iſt's mit einer Frauenſeele auch!

Kandaules.

Gyges, ich bin kein Schurke.

Gyges.

Herr, Du biſt
Rhodopens Gatte, biſt ihr Schutz und Schirm
Und mußt ihr Rächer ſein.

Kandaules.

Ich bin vor Allem
Ein Mann, der für den Frevel, den er ſelbſt
Beging, nicht einen Andern ſterben läßt.

Gyges.

König, was retteſt Du?

Kandaules.

Mich ſelbſt!

Gyges.

Er raſ't,
Hör' nicht auf ihn!

Rhodope.

Mein Herr und mein Gemahl,
Was ſprachſt Du da? Ich kann's Dir ſelbſt nicht glauben,
Wenn Du's nicht wiederholſt!

Kandaules.

Sprich Du für mich!
Du ſollſt mich nicht entſchuldigen, Du ſollſt
Nur ſagen, wie es kam.

Rhodope.

So iſt's? Ihr Götter,
Lacht über mich! — Ich habe ſchon geklagt!

Kandaules.

Sprich, Gyges! (ab)

Gyges.

Königin, o, wenn Du wüßteſt,
Wie er Dich immer pries, und wie ich ſtumpf
Auf alle ſeine Flammenworte hörte,
Weil jeder Vogel, der dem Buſch entrauſchte
Und meinem Pfeil entging, indem er ſprach,
Mein Auge auf ſich zog — wenn Du Dir ſagteſt,
Wie ſehr dies unaufmerkſam-kind'ſche Weſen,
Das er für einen Ausdruck ſtillen Mißtrau'ns
Und halben Zweifels nahm, obgleich es nur
Aus flücht'gem Sinn entſprang, ihn reizen mußte —
Wenn Du uns Beide nur ein einzig Mal
Auf einer unſ'rer Streiferei'n im Walde
Geſehen hätteſt, ihn in ſeiner Glut
Und mich in meiner Blödheit, unverſtändig
Nach bunten Steinen an der Erde ſpähend,
Indeß er mir den Sonnen-Aufgang zeigte:
Ich bin gewiß, Du blickteſt wieder mild!
Er glich dem Prieſter, der dieſelbe Flamme,
Die ihn durchlodert, zu des Gottes Ehre
Auch in der fremden Bruſt entzünden mögte;
Wenn dieſer, leidenſchaftlich-unvorſichtig,
Die heiligen Myſterien enthüllt,
Um dumpfe Sinne raſcher zu erwecken
Und falſche Götzen ſich'rer zu entthronen:
Fehlt er ſo ſchwer, daß man ihm nicht verzeiht?

Rhodope (macht mit der Hand eine abwehrende Bewegung).

Er hat ſein Gattenrecht Dir abgetreten?

Gyges.

Nenn' es nicht ſo.

Rhodope.

Du brauchteſt nicht bei'm Wein
Nach ſeiner Hand zu greifen und dabei
Den Ring ihm abzuzieh'n, wie ich's mir dachte,
Er gab ihn Dir von ſelbſt zurück, Du kamſt
Vielleicht ſogar mit ihm zugleich?

Gyges.

Wie kannſt
Du's glauben, Königin?

Rhodope.

Du biſt ein Jüngling —
Du denkſt ſo edel —

Gyges.

War ich denn ſein Knecht?
Und hat er je verlangt, daß ich es ſei?
Nein, Königin, entſchuldige mich nicht,
Es bleibt bei Deinem Spruch! Und halt ihn nicht
Für grauſam, er iſt mild. Ich ging den Weg,
Den ich wohl nimmer hätte gehen ſollen,
Doch nahm ich gleich auch meinen Fluch dahin.
Ich wurde reif zum Tode, denn ich ſah,
Daß Alles, was das Leben bieten kann,
Vergeben war, und wenn ich in der Nacht
Ihn nicht ſchon fand und die entweihte Schwelle
Mit meinem raſch vergoßnen Blut Dir wuſch,
So iſt die Schuld nicht mein: ich warb um ihn.
O, hätt' ich ihn ertrotzt, wie ich's verſuchte,
Dann zitterte in Deiner Seele jetzt
Nur noch ein Schauder vor dem Mörder nach,
Der Dir das Athmen um ſo ſüßer machte,
Dein Gatte aber würde, als Dein Retter,
Noch feuriger, wie je, von Dir geküßt.

Rhodope.

Und Dinge kämen, die's uns fürchterlich
Enthüllen würden, daß die Götter nicht
Des Menſchenarms bedürfen, ſich zu rächen,
Wenn eine Schuld, die keine Sühne findet,
Weil ſie im Dunkeln blieb, die Welt befleckt.
Doch, ſie ſind gnädig, dieſer Frevel hat
Umſonſt in Finſterniß ſich eingewickelt,
Er leuchtet doch hindurch. Das Waſſer wird
Sich nicht in Feuer wandeln, wenn der Mund
Des Durſt'gen es berührt, das Feuer nicht
Erlöſchen, wenn der Hauch des Hungrigen
Es auf dem Heerde anbläſ't, nein, o nein,
Die Elemente brauchen's nicht zu künden,
Daß die Natur vor Zorn im Tiefſten fiebert,
Weil ſie verletzt in einem Weibe iſt:
Wir wiſſen, was geſchah!

Gyges.

Wir wiſſen auch,
Was noch geſchehen muß! Vergieb mir nur!
(Er will gehen.)

Rhodope.

Halt! Das nicht mehr!

Gyges.

Was kann ich And'res thun?

Rhodope.

Du mußt ihn tödten!

Gyges.

Ha!

Rhodope.

Du mußt! Und ich —
Ich muß mich Dir vermälen.

Gyges.

Königin!

Rhodope.

So geh.

Gyges.

Ihn tödten!

Rhodope.

Wenn Du zu mir ſagſt:
Jetzt biſt Du Wittwe! ſo erwied're ich:
Jetzt biſt Du mein Gemahl!

Gyges.

Du haſt geſeh'n,
Wie er von hinnen ging. Er ſprach für ſich
Kein einzig Wort, er überließ es mir,
Und ich, ich ſollte — — Nein!

Rhodope.

Du mußt es thun,
Wie ich es fordern muß. Wir dürfen Beide
Nicht fragen, ob's uns ſchwer wird oder leicht.

Gyges.

Wenn er kein Gatte war: er iſt ein Freund,
Wie's keinen zweiten giebt! Kann ich ihn tödten,
Weil er zu ſehr mein Freund geweſen iſt?

Rhodope.

Du wehrſt Dich, doch es iſt umſonſt.

Gyges.

Was ſoll
Mich zwingen, wenn Dein Reiz mich nicht bezwang?
Ich liebe Dich, mir iſt, als wäre ich
Mit einem Starrkrampf auf die Welt gekommen,
Und dieſer löſ'te ſich vor Deinem Blick!
Die Sinne, welche, wie verſchlaf'ne Wächter,
Bisher nicht ſah'n, noch hörten, wecken ſich
In ſel'gem Staunen gegenſeitig auf
Und klammern ſich an Dich, rund um Dich her
Zerſchmelzen alle Formen, ſonſt ſo ſcharf
Und trotzig, daß ſie faſt das Auge ritzten,
Wie Wolkenbilder vor dem Sonnenſtral;
Und wie ein Schwindelnder, der in den Abgrund
Zu ſtürzen fürchtet, könnt' ich nach der Hand
Dir greifen, ja, an Deinen Hals mich hängen,
Eh' mich das bodenloſe Nichts verſchlingt!
Doch nicht mit einem Tropfen ſeines Blutes
Mögt' ich mir dieſen höchſten Platz erkaufen,
Denn ſelbſt im Rauſch vergäße ich ihn nicht!

Rhodope.

Du kannſt es mir verſagen, das iſt wahr! —
Verlaß mich denn!

Gyges.

Was ſinnſt Du, Königin?

Rhodope.

Ein Werk, das ſtill beſchloſſen und noch ſtiller
Vollbracht wird. — Geh!

Gyges.

Verſteh' ich Dich?

Rhodope.

Vielleicht.

Gyges.

Du könnteſt?

Rhodope.

Zweifle nicht! Ich kann und will.

Gyges.

Nun, bei den Göttern, welche droben thronen,
Und den Erinnyen, die drunten horchen,
Das darf nicht ſein, und nimmer wird's geſcheh'n!

Rhodope.

So ſagſt Du Ja?

Gyges.

Du weckſt mich aus dem Schlummer,
Nicht wahr, wenn er in Träumen mir erſcheint,
Und trotz der Todeswunde immer lächelt,
Bis mir das Haar ſich ſträubt.

Rhodope.

Nicht mehr! Nicht mehr!

Gyges.

Auch drückſt Du einen Kuß mir auf die Lippen,
Damit ich in der Angſt mich gleich beſinne,
Warum ich es gethan — Du wendeſt Dich,
Als ob's Dich ſchauderte bei dem Gedanken?
Das ſchwör' mir erſt!

Rhodope.

Ich werde Dein Gemahl.

Gyges.

Was frag' ich auch! Ich ſiegte ja noch nicht.

Rhodope.

Gilt's hier denn einen Kampf?

Gyges.

Ja, Königin,
Du denkſt doch nicht von mir, daß ich ihn morde?
Ich fordre ihn auf Leben oder Tod.

Rhodope.

Und wenn Du fällſt?

Gyges.

So fluche mir nicht nach,
Ich kann nicht anders.

Rhodope.

Fall' ich nicht mit Dir?

Gyges.

Doch wenn ich wiederkehre?

Rhodope.

Am Altar
Wirſt Du mich finden, eben ſo bereit,
In Deine Hand die meinige zu legen,
Als nach dem Dolch zu greifen und das Band
Zu löſen, das mich an den Sieger knüpft,
Wenn er es iſt!

Gyges.

Noch eh' die Sonne ſinkt,
Entſcheidet ſich's! So leb' denn wohl.

Rhodope.

Leb' wohl! —
Und wenn's Dich freuen kann, vernimm noch Eins:
Du hätteſt mich der Heimat nicht entführt,
Um ſo an mir zu thun!

Gyges.

Meinſt Du, Rhodope?

Das heißt: ich wäre eiferſüchtiger
Und neidiſcher geweſen, hätte mehr
Gefürchtet, weil ich wen'ger bin, als er,
Und doch beglückt es mich, daß Du dieß meinſt,
Und iſt genug für mich, mehr als genug! (ab)

Rhodope.

Nun Brautgewand und Todtenhemd herbei!

Lesbia (ſtürzt herein und wirft ſich Rhodopen zu Füßen).

Du Gnädige! — Vergieb! — Ich danke Dir!

Rhodope (ſie aufhebend).

Du wirſt mir wohl nicht danken, armes Kind!
Und doch! Zuletzt! Ja, Lesbia, zuletzt!

Fünfter Act.

Freier Platz.

Der König (tritt auf. Ihm folgt Thoas).

Kandaules.

Du ſchleichſt mir nach auf Schritt und Tritt. Was willſt Du?
Fehlt Dir der Muth, mich anzureden, Alter,
Weil ich ein wenig barſch war gegen Dich?
Sprich! Setze Deine Rede fort! Ich will
Geduldig ſein und hören, brauchteſt Du
Auch ſo viel Zeit, daß eine grüne Traube
Sich purpurn färbt, bis Du zu Ende biſt.

Thoas.

Herr, hab' ich jemals einen Mann verklagt?

Kandaules.

Nein, Thoas.

Thoas.

Oder einen Mann verdächtigt?

Kandaules.

Gewiß nicht.

Thoas.

Las ich heiße Worte auf,
Wie ſie im Zorn wohl auf die Erde fallen,
Und warf ſie Dir in's Ohr und blies ſie an?

Kandaules.

Nie!

Thoas.

Nun, ſo werd' ich doch mit ſiebzig Jahren
Nicht thun, was ich mit zwanzig nicht gethan,
Denn über funfzig dien' ich Deinem Hauſe.

Kandaules.

Ich weiß es, treuer Knecht.

Thoas.

Die Erde zeugt
Ja immer fort, ob man die Könige
Ermordet oder krönt, ſie läßt die Bäume
Nicht ausgeh'n und die Beeren nicht vertrocknen,
Auch hält ſie ihre Quellen nicht zurück,
Wenn man ihr einmal Blut zu trinken giebt.

Kandaules.

Das glaub' ich auch!

Thoas.

Nicht wahr? Es bliebe Alles,
Wie jetzt, ich meine, was mich ſelbſt betrifft,
Denn das iſt unſer Sclaven-Glück, daß uns
Ein rother Mond am Himmel wenig kümmert,
Und daß wir ruhiger, wie gier'ge Hunde,
Die einen Biſſen zu erſchnappen hoffen,
Dem Opfer zuſeh'n und nicht ängſtlich fragen,
Ob's Gutes oder Böſes prophezeit.

Kandaules.

Was willſt Du ſagen, Greis?

Thoas.

Dein Vater hatte
Mich immer um ſich, einerlei, ob er
Zum Schmauſen ging, ob er zu Felde zog,
Ich durfte ihm nicht fehlen, heute reicht' ich
Den Becher ihm und morgen Schild und Speer.
Auch ordnete ich ihm den Scheiterhaufen
Und ſammelte mit meinen ſteifen Fingern
Die weiße Aſche in den braunen Krug.
Er hatt' es ſo beſtellt. Warum denn wohl?

Kandaules.

Die Traube wird ſchon roth.

Thoas.

Du biſt ihm ähnlich,
Vielleicht — ich ſah Dich nie das Schwert noch zieh'n,
Er zog es oft und gern, zuweilen auch

Ganz ohne Grund, ich geb' es zu, ja wohl,
Und doch war's gut, — vielleicht gar völlig gleich.
D'rum wünſcht' ich Dir ſein Loos.

Kandaules.

Iſt das nicht mein?

Thoas.

Wer weiß! Das Ende rechn' ich mit dazu.
Vergieb mir, Herr! Ich bin kein hurt'ger Kopf,
Begreife ſchwer, hab' niemals was erdacht,
Und wer mich dumm nennt, ſchimpft mich darum nicht.
Doch wack're Männer kamen ſchon zu mir
Und fragten mich um Rath, und als ich ſtutzte,
Da ſagten ſie: der ſchlicht'ſte alte Mann,
Der ſiebzig Jahre zählt und ſeine Sinne
Behielt, verſteht von manchen Dingen mehr,
Als ſelbſt der Klügſte, der noch Jüngling iſt.
Nun, meine Sinne, denk' ich, hab' ich noch:
So hör' auf mich.

Kandaules.

Ich thu' es ja.

Thoas.

Und quäle
Mich nicht um Gründe, glaube nicht, daß ich
Gleich Unrecht habe, wenn ich auch verſtumme,
Weil ein Warum von ſo und ſo viel Drachmen
Mir fehlt, wenn Du mein Wort zu wägen denkſt.
Du kannſt ja auch die Vögel, die nicht fliegen,
Wie Dir's gefällt, wenn ſie Dein Seher fragt,
Durch einen einz'gen Schuß von Deinem Bogen
Zerſtreu'n, und Mancher hat's im Zorn gethan.
Doch kommt das Unglück darum weniger,

Das ſie verkündeten? So ſprich denn nicht:
Was willſt Du? Er iſt tapfer, brav und treu!
Ich weiß es ſelbſt und will's ſogar beſchwören,
Allein ich warne Dich nur um ſo mehr:
Nimm Dich in Acht vor Gyges!

Kandaules (lacht).

Thoas.

Dacht' ich's doch!
Ich ſag's Dir noch einmal: nimm Dich in Acht!
Verſteh mich aber recht. Ich ſage auch:
Er wird Dir nimmer nach der Krone greifen,
Er wird Dich mit dem letzten Tropfen Bluts
Vertheidigen, und dennoch iſt er Dir
Gefährlicher, als Alle, die ſich geſtern
Mit Blicken oder Worten gegen Dich
Verſchworen [illegible]n! Ei, die thun Dir Nichts,
Wenn er nur nicht mehr da iſt! Darum ſchaffe
Ihn fort, ſo bald Du kannſt. Denn, wenn er bleibt
Und mit den Kränzen, die er ſich errang,
Noch länger ſo herum geht unter ihnen,
Kann viel geſcheh'n.

Kandaules.

Du meinſt?

Thoas.

Ich ſeh' es ja!
Das flüſtert und vergleicht! Das zuckt die Achſeln,
Das ballt die Fauſt und nickt ſich heimlich zu!
Du haſt ſie gar zu ſchwer gekränkt. Und wird
Der Grieche, wenn er Morgens bei'm Erwachen
Auf einmal über Deine Krone ſtolpert,
Weil man ſie ihm des Nachts zu Füßen legte,

Sie noch verſchmäh'n? Da wär' er ja ein Thor.
Es iſt genug, daß er Dich nicht beraubt,
Beerben darf er Dich, und wird er Dich.
Ei, ſeine Zeichen ſteh'n, Du glaubſt nicht, wie!
Sonſt ſchimpften ſie ihn einen Citherſpieler
Und meinten, wie denn ich es ſelber meine,
Daß nur die Vögel ſüße Kehlen hätten,
Die arg verkürzt um ihre Klauen ſind:
Jetzt iſt er ihnen, weil er ſingen kann,
Wenn noch nicht Phöbus ſelbſt, ſo doch ſein Sohn!

Kandaules.

Das wundert Dich? Er hat ſie ja beſiegt!
Wie könnte denn ein Menſch ihr Sieger ſein.

Thoas.

Gleichviel! Doch er iſt wirklich brav und treu,
D'rum folge mir. Dann geht's vielleicht noch gut,
Wenn nicht die Götter eine Strafe ſenden,
Und über's Jahr verſöhnſt Du die und uns!

Gyges (tritt auf).

Thoas.

Er kommt. Sprach ich umſonſt? Herr, lächle nicht!
Selbſt an der Mauer ſchießt Salpeter an,
Warum denn nicht das Salz der Zeit an mir?
(Er zieht ſich in den Hintergrund zurück.)

Kandaules.

Du haſt mich mehr getroffen, als Du denkſt! —
Nun, Gyges?

Gyges.

Herr, ich habe Dich geſucht.

Kandaules.

Ich Dich nicht weniger. So ſag' mir an:
Was bringſt Du mir? — Du kehrſt Dich ſchweigend ab?
Was es auch ſei: ich bin auf viel gefaßt!

Gyges.

O, hätteſt Du mein Opfer angenommen!

Kandaules.

Ich werde nie bereu'n, daß ich's nicht that.
Doch, wär' es auch geſchehn, was hätt's gefrommt?
Ihr Argwohn hatte unauslöſchlich ſchon
Des Nachts an Deinem Seufzer ſich entzündet,
Doch had're darum nicht mit Dir, wer wäre
Ein Menſch und hätte nicht geſeufzt, wie Du!

Gyges.

Es war kein guter Tag, an dem der König
Von Lydien den Griechen Gyges traf.

Kandaules.

Ich fluch' ihm nicht.

Gyges.

Du hätteſt Dich des Tigers
Wohl ſelbſt erwehrt, der auf Dich lauerte,
Und ich, mit meinem überſtüß'gen Pfeil,
Beraubte, ſtatt vom Tode Dich zu retten,
Dich nur des Meiſterſchuſſes.

Kandaules.

Das iſt wahr,
Ich hatt' ihn wohl bemerkt und war bereit.
Doch, als ich ſah, wie Dir die Augen blitzten,
Die Wangen glühten, und die Bruſt ſich hob,

Da unterdrückte ich ein ſtilles Lächeln
Und dankte Dir.

Gyges.

So edel war er ſtets!
Auch da, wo ich's nicht ahnte! Kann ich denn?

Kandaules.

Ich ſah es auf den erſten Blick ja auch,
Daß Du in einer größeren Gefahr
Die That noch kühner wiederholen würdeſt;
Wenn die nicht kam, ſo war's nicht Deine Schuld!

Gyges.

Herr, ſprich nicht mehr. Es iſt ſo, wie Du ſagſt,
Ich hätte an ein Haar von Deinem Haupte
Mein Blut geſetzt, und dennoch muß ich jetzt,
So will's der Fluch, Dein Leben fordern —

Kandaules.

Mein Leben!

Gyges.

Ja, wenn ſie nicht ſterben ſoll
Die Sonne neigt ſich ſchon zum Untergang,
Und ſieht Dein Auge noch den Abendſtern,
So ſieht das ihrige ihn nimmermehr.

Kandaules.

Sie will ſich tödten, wenn Du mich nicht tödteſt?

Gyges.

Sie will es! Ständ' ich ſonſt wohl ſo vor Dir?

Kandaules.

Kein and'res Opfer kann ihr mehr genügen?

Gyges.

Ich bot das höchſte, doch es war umſonſt.

Kandaules.

Da wird ſie mir den Abſchied auch verſagen

Gyges.

Ich fürchte, ſie entflieht vor Dir in's Grab!

Kandaules.

Dann nimm mein Leben hin! — Du fährſt zurück?

Gyges.

So willig giebſt Du's her?

Kandaules.

Wer frevelte,
Muß Buße thun, und wer nicht lächelnd opfert,
Der opfert nicht! — Kennſt Du mich denn ſo ſchlecht
Und hältſt mich ſo gering, daß Du darob
Erſtaunen, ja erſchrecken kannſt? Ich werde
Doch ſie nicht zwingen, mit den Roſenfingern,
Die noch zu zart für's Blumenpflücken ſind,
Nach einem Dolch zu greifen und zu prüfen,
Ob ſie das Herz zu finden weiß?

Gyges.

Du ſchlägſt
Sogar das ſchirmende Gewand zurück
Und beutſt mir ſelbſt die Bruſt?

Kandaules.

Ich zeige Dir
Den nächſten Weg zum Ziel und eb'ne ihn,
Damit Du, wenn Du wieder vor ſie trittſt,

Doch irgend Etwas an mir loben kannſt.
Hier rauſcht der Quell des Lebens, den Du ſuchſt:
Den Schlüſſel haſt Du ſelbſt. So ſperre auf!

Gyges.

Nicht um die Welt!

Kandaules.

Um ſie, mein Freund, um ſie!

Gyges (macht eine abwehrende Bewegung).

Kandaules.

Doch, ich beſinne mich, Du wollteſt heut'
Mit eig'ner Hand Dein junges Blut vergießen!
Den Muth erſchwing' ich auch wohl noch, d'rum geh
Und bringe ihr mein letztes Lebewohl,
Es iſt ſo gut, als läge ich ſchon da.

Gyges.

Nein! Nein! Ich kam, zu kämpfen!

Kandaules.

Ei, wie ſtolz!
Du kannſt im Kampf mit mir nicht unterliegen,
Nicht wahr?

Gyges.

Du kennſt mich beſſer!

Kandaules.

Nun, auch das
Selbſt, wenn ich ſiegen ſollte, bleibt mir noch
Das And're übrig! — Iſt das nicht der Duft
Der Aloe? Ja wohl, ſchon führt der Wind

Ihn uns vom Garten zu. Die öffnet ſich,
Nur wenn die Nacht ſich naht. Da wird es Zeit.

Gyges.

O, dieſer Ring!

Kandaules.

Du meinſt, er wäre beſſer
In ſeiner Gruft geblieben! Das iſt wahr!
Rhodopens Ahnung hat ſie nicht betrogen,
Und Dich Dein Schauder nicht umſonſt gewarnt.
Denn nicht zum Spiel und nicht zu eitlen Poſſen
Iſt er geſchmiedet worden, und es hängt
Vielleicht an ihm das ganze Weltgeſchick.
Mir iſt, als dürft' ich in die tiefſte Ferne
Der Zeit hinunter ſchau'n, ich ſeh' den Kampf
Der jungen Götter mit den greiſen alten:
Zeus, oft zurück geworfen, klimmt empor
Zum gold'nen Stuhl des Vaters, in der Hand
Die grauſe Sichel, und von hinten ſchleicht
Sich ein Titan heran mit ſchweren Ketten.
Warum erblickt ihn Kronos nicht? Er wird
Gefeſſelt, wird verſtümmelt, wird geſtürzt.
Trägt der den Ring? — Gyges, er trug den Ring,
Und Gäa ſelbſt hat ihm den Ring gereicht!

Gyges.

So ſei der Menſch verflucht, der Dir ihn brachte.

Kandaules.

Warum? Du thateſt Recht, und wäre ich
Dir gleich, ſo hätte er mich nicht verlockt,
Ich hätt' ihn ſtill der Nacht zurückgegeben,
Und Alles würde ſtehen, wie zuvor.

D'rum dinge mir des Werkzeugs wegen Nichts
Vom Frevel ab, die ganze Schuld iſt mein!

Gyges.

Doch, welche Schuld!

Kandaules.

Das Wägen iſt an ihr! —
Auch fühl' ich's wohl, ich habe ſchwer gefehlt,
Und was mich trifft, das trifft mich nur mit Recht.
Das ſchlichte Wort des alt-ehrwürd'gen Dieners
Hat mich belehrt. Man ſoll nicht immer fragen:
Was iſt ein Ding? Zuweilen auch: was gilt's?
Ich weiß gewiß, die Zeit wird einmal kommen,
Wo Alles denkt, wie ich; was ſteckt denn auch
In Schleiern, Kronen oder roſt'gen Schwertern,
Das ewig wäre? Doch die müde Welt
Iſt über dieſen Dingen eingeſchlafen,
Die ſie in ihrem letzten Kampf errang,
Und hält ſie feſt. Wer ſie ihr nehmen will,
Der weckt ſie auf. D'rum prüf' er ſich vorher,
Ob er auch ſtark genug iſt, ſie zu binden,
Wenn ſie, halb wachgerüttelt, um ſich ſchlägt,
Und reich genug, ihr Höheres zu bieten,
Wenn ſie den Tand unwillig fahren läßt.
Herakles war der Mann, ich bin es nicht;
Zu ſtolz, um ihn in Demuth zu beerben,
Und viel zu ſchwach, um ihm es gleich zu thun,
Hab' ich den Grund gelockert, der mich trug,
Und dieſer knirſcht nun rächend mich hinab.

Gyges.

Nein! Nein!

Kandaules.

So iſt's. Auch darf's nicht anders ſein

Die Welt braucht ihren Schlaf, wie Du und ich
Den unſ'rigen, ſie wächſ't, wie wir, und ſtärkt ſich,
Wenn ſie dem Tod verfallen ſcheint und Thoren
Zum Spotte reizt. Ei, wenn der Menſch da liegt,
Die ſonſt ſo fleiß'gen Arme ſchlaff und laß,
Das Auge feſt verſiegelt und den Mund
Verſchloſſen, mit den zugekrampften Lippen
Vielleicht ein welk[illegible]enblatt noch haltend,
Als wär's der [illegible] Schatz: das iſt wohl auch
Ein wunderliches [illegible]en, der wacht
Und zuſieht. Doch, wenn [illegible]nn kommen wollte,
Weil er, auf einem fremd[illegible]rn geboren,
Nichts von dem menſchlichen Bedürfniß wüßte,
Und riefe: hier ſind Früchte, hier iſt Wein,
Steh auf und iß und trink! Was thätſt Du wohl?
Nicht wahr, wenn Du nicht unbewußt ihn würgteſt,
Weil Du ihn packteſt und zuſammen drückteſt,
So ſprächſt Du: dieß iſt mehr, als Speis und Trank!
Und ſchlieſeſt ruhig fort bis an den Morgen,
Der nicht den Einen oder auch den Andern,
Nein, der ſie Alle neu in's Daſein ruft!
Solch ein vorwitz'ger Störer war ich ſelbſt,
Nun bin ich dein in des Briareus Händen,
Und er zerreibt das ſtechende Inſect.
D'rum, Gyges, wie Dich auch die Lebenswoge
Noch heben mag, ſie thut es ganz gewiß
Und höher, als Du denkſt: vertraue ihr
Und ſchaud're ſelbſt vor Kronen nicht zurück,
Nur rühre nimmer an den Schlaf der Welt!
Und nun —

Gyges.

Die Sonne ſinkt! Es muß ſo ſein.

Kandaules.

Thoas! (Er nimmt ſich die Krone ab.)

Thoas.

Was ſinnſt Du, Herr?

Kandaules.

Du wollteſt mich
Ja fechten ſeh'n, die Freude mach' ich Dir,
Doch dafür hebſt Du dieſe Krone auf
Und reichſt ſie dem, der übrig bleibt von uns!
(zu Gyges)
Wenn Du das biſt, ſo gönn' ich's Dir, und gern
Wird man auf Deinem Haupt ſie ſeh'n! — Ei was,
Du wollteſt ſie nicht nehmen? Schäme Dich!
Da käm' ſie nur an einen ſchlechtern Mann!

Gyges.

Herr, ſchwör mir, daß Du redlich kämpfen willſt.

Kandaules.

Ich muß ihr zeigen, daß ich ſo viel Schönheit
Nicht leicht verliere. Darum ſchwör' ich's Dir.
Und Du?

Gyges.

Sie lebt und ſtirbt mit mir! Ich muß!
Und wenn ich auch bei jedem Streiche denke:
Viel lieber einen Kuß! ſo werde ich
Darum doch keinen mäßigen.

Kandaules.

So gieb
Mir noch einmal die Hand! — Nun ſei für mich
Ein Tiger, ich für Dich ein Leu und dieß
Der wilde Wald, in dem wir oft gejagt.
(Sie ziehen.)

Gyges.

Noch Eins! Aus Schaam hielt ich's zurück. Sie will
Sich mir vermählen, wenn Du unterliegſt.

Kandaules.

Ha! Nun verſteh' ich ſie!

Gyges.

So wehre Dich!

(Gefecht, während deſſen ſie ſich links verlieren)

Thoas.

Er fällt! — Der letzte Herzelide fiel!

(ab, ihnen nach)

Der Tempel der Veſtia.

(Man erblickt in der Mitte die Bildſäule der Göttin. Rhodope kommt rechts in feierlichem Zug, mit ihr Lesbia, Hero und Karna. Es iſt Abend. Fackeln.)

Rhodope.

Karna, der Scheiterhaufen wird errichtet?

Karna.

Er iſt es ſchon!

Rhodope (ſchreitet in den Tempel und kniet vor der Bildſäule der Göttin nieder).

Hero.

Sie ſpricht vom Scheiterhaufen,
Anſtatt vom Brautgemach?

Lesbia.

Das wundert Dich?
Es muß hier erſt doch einen Todten geben,
Bevor es eine Braut hier geben kann.

Hero.

Ich zitt're, Lesbia. Sie fragte mich,
Als ich ſie ſchmückte, ob in unſerm Garten
Wohl gift'ge Beeren wüchſen —

Lesbia.

Wie?

Hero.

Und ob
Ich ihr davon nicht ein'ge bringen könnte;
Für jede ſchenkte ſie mir eine Perle,
Und wenn es hundert wären, aber ſchnell
Müßt' es geſchehn!

Lesbia.

Und Du?

Hero.

Ich ſagte Nein!
Da lächelte ſie zwar und ſprach: das konnt' ich
Mir denken, morgen zeige ich ſie Dir,
Doch kam's mir ſeltſam vor.

Lesbia.

Das iſt es auch!

Hero.

Nun ſchickte ſie mich fort, ich aber lauſchte
Und ſah, daß ſie mit einem ſpitzen Dolch,
Wie zum Verſuch, ich kann's nicht anders nennen,
Den Arm ſich ritzte.

Lesbia.

Hero!

Hero.

Ja, es kam

Auch rothes Blut.

Lesbia.

Entſetzlich!

Hero.

Freilich ehrt
Sie neben unſern Göttern auch noch fremde,
Die wir nicht kennen, und ſo iſt's vielleicht
Ein dunkler Brauch!

Lesbia.

Nein, nein! Wo tönt die Flöte
Und wo das Rohr? Wer ſingt den Hymenäus?
Wo ſind die Tänzerchöre? Ich war blind!
Sie zog hinaus, um nicht mehr heimzukehren!
O, Königin, ich bitt' Dir ab! — Wird denn
Ein Mahl gerüſtet?

Hero.

Nein! Daß ich nicht weiß!

Lesbia.

So ſei der Trotz verflucht, der mich bewog,
Mich eben heut' ſo fern von ihr zu halten,
Nun — Göttin, ſie iſt Dein zu dieſer Stunde,
So wende Du ihr Herz! Ich kann's nicht mehr.

Hero.

Ja, reine, keuſche, heilige, das thu! —
Und iſt es nicht auch ſeltſam, daß ſie ſich,
Anſtatt der ewig heitern Aphrodite,

Die ſtrenge Heſtia, vor deren Blicken
Der grünſte Kranz verdorrt, zur Zeugin wählt?

Lesbia.

Ach, Alles deutet auf's Entſetzlichſte.

Gyges (tritt auf).

Hero.

Gyges!

Lesbia.

O, nimm ihn hin! Nur thu es nicht!

Gyges.

Mir iſt, als hätt' ich ſelbſt das Blut verloren,
Das ihm entſtrömte! — Ich bin todtenkalt.

Hero.

Wie bleich er ausſieht!

Gyges.

Da iſt der Altar —
An einem andern hab' ich ſie geſucht —
Da ſtehen ihre Mädchen — da iſt ſie —
Was nun?

Thoas (tritt auf).

Ich bringe Dir die Krone dar!

Gyges.

Den Lydiern gehört ſie und nicht mir.

Thoas.

Den Lydiern hab' ich ſie erſt gebracht,
Und als ihr Bote ſteh' ich jetzt vor Dir!

Volk (von draußen).

Heil, Gyges, Heil!

Rhodope (erhebt ſich und wendet ſich).

Volk (herein dringend).

Dem König Gyges Heil!

Thoas.

Doch ſei nicht ſtolz auf dieſen Ruf, die Nachbarn
Sind in das Land gefallen, nun ſollſt Du
Sie führen!

Gyges.

Wie?

Thoas.

Es kam, wie ich gedacht,
Er war zu mild, es fürchtete ihn Keiner,
Jetzt ſind ſie da!

Gyges (legt die Krone auf).

Ich zahle ſeine Schuld.

Rhodope (die ſich dem Gyges langſam genähert hat).

Erſt Deine eig'ne, Gyges!

Gyges.

Königin,
Sei Du der Preis, der mir entgegen winkt,
Wenn ich die Feinde rings zerſchmettert habe —

Rhodope.

Nein, nein! Von mir erlangſt Du keine Friſt! —
Wir können nicht vor meinen Vater treten,
So tritt mit mir vor Heſtias Altar

Und reiche mir vor ihrem Angeſichte
Die Hand zum ew'gen Bunde, wie ich Dir!

Gyges.

Wenn Du geſehen hätteſt, wie er ſchied,
So würdeſt Du den Schauder heilig halten,
Der mir verbeut, auch nur Dein Kleid zu ſtreifen,
Bevor ich das für ihn gethan! Wem bot
Die reiche Welt ſo viel, wie ihm, und doch
Ging er hinaus, wie Andere hinein!

Rhodope.

Wenn er ſo edel in das düſt're Reich
Hinunter ſtieg, wo Keiner ſich auf's Neue
Mit Schuld befleckt, ſo werde ich ihm gern,
Und wär's auch auf der Schwelle ſchon, begegnen,
Ja, ihm mit eig'ner Hand vom Lethe ſchöpfen
Und ſelbſt verzichten auf den ſel'gen Trunk.
Dich aber mahn' ich: ende jetzt!

Gyges.

Es ſei! —
Doch dieß gelob' ich Dir, Du theurer Schatten,
Ich zieh' hinaus, ſo wie's geſchehen iſt!

Rhodope.

Auch ich gelobte Etwas!

Gyges.

Königin,
Wer einen ſolchen Kelch voll Seligkeit
Bei Seite ſtellt, wie ich, und wär's auch nur
Für eine Stunde, der verdient ſich ihn.

Rhodope.

Still, ſtill, Du biſt an einem heil'gen Ort.

(Sie ſchreiten zum Altar.)

Rhodope.

O Heſtia, Du Hüterin der Flamme,
Die das verzehrt, was ſie nicht läutern kann:
Ich dank' es dieſem Jüngling, daß ich wieder
Vor Deinem Angeſicht erſcheinen darf,
Und, wie das Volk zum König, ſo erhebe
Ich ihn, ſei Du mir Zeugin, zum Gemahl.
(Sie reicht Gyges die Hand.)
Als Morgengabe ſieh die Krone an,
Die ſchon gebietend Dir vom Haupte funkelt,
Mir aber gieb den Todtenring zum Pfand.

Gyges.

Den trägt der König noch an ſeinem Finger.

Rhodope.

Dann hat er ſchon den Platz, der ihm gebührt.
(Sie läßt Gyges' Hand los.)
Nun tritt zurück, und halte Dein Gelübde,
Wie ich das meinige! Ich bin entſühnt,
Denn Keiner ſah mich mehr, als dem es ziemte,
Jetzt aber ſcheide ich mich
(Sie durchſticht ſich.)
ſo von Dir!

Ein Steinwurf

oder:

Opfer um Opfer.

Ein muſikaliſches Drama.

|1858.|

Perſonen:

Mathias, König von Böhmen.
Die Herzogin Libuſſa.
Ludmilla, ihre Zofe.
Rabbi Löw.
Joel, ein jüdiſcher Hochzeitnarr.
Wolf, Anna, } ein Geſchwiſter-Paar.
Ein Kerkermeiſter.
Die Frauen der Libuſſa.
Volk und Soldaten.

(Die Handlung ereignet ſich in Prag.)

Erſter Act.

(Gradſchin. Die Kathedrale. Viel Volk und Soldaten, geſonderte Gruppen bildend.)

Chor der Bürger.

Erſchienen iſt der frohe Tag,
Wo Böhmen einmal jubeln mag,
Weil das Geſchmetter gleich ertönt,
Bei dem man ſeinen König krönt.

Chor der Soldaten.

Die Krone ſchmückt den König ſehr,
Doch er die Krone noch viel mehr,
Er trägt ein ſtolzes Heldenſchwert,
Und Eiſen ſteht, wie Gold, im Werth.

Bürger und Soldaten.

Was grolle ich? Was haderſt Du?
Erfreu'n wir uns des Glücks in Ruh'!
Wer ruft nicht mit an ſeinem Theil:
Mathias, unſerm König, Heil!

Wolf

(tritt aus der Menge der Bürger heraus, von Anna zurückgehalten).

Anna.

Bleib zu Haus!

Wolf.

Nein, hinaus!

Anna.

Thu's der Schweſter doch zu lieb!

Wolf.

Welche ſelbſt nicht drinnen blieb.

Anna (deutet auf ſeine Verkleidung).

Dies Gewand —

Wolf.

Iſt bekannt!

Anna.

Ja, das iſt ein Judenkleid!

Wolf.

Auch dem Chriſten nicht zu weit!

Anna.

Mich erſchreckt,
Daß Dich's deckt.

Wolf.

Geh hinein, wenn Dich ſo graut!
Gilt's noch ſonſt als Judenbraut.

Anna.

Ich will den König ſehen!

Wolf.

Das will ich ſelber auch.

Anna.

So bleibſt Du bei mir ſtehen?

Wolf.

Dieß war noch nie mein Brauch.

Anna.

Du willſt doch nicht ſtehlen und rauben
Und mummſt zum Verbrecher Dich ein?

Wolf.

Verrückte, wie kannſt Du nur glauben?

Anna.

Du liebſt das Spiel und den Wein!
O bleib, ich fleh' Dich brünſtig,
Der Ehre treu und hold!

Wolf.

Iſt mir das Glück nur günſtig,
So regnet's morgen Gold.

Anna.

Du redeſt vermeſſen!

Wolf (bückt ſich und hebt einen Stein auf).

Den hatt' ich vergeſſen!

Anna.

Was ſoll Dir der Stein?

Wolf.

Jetzt laß mich allein!
(ſpringt unter die Menge)

Anna.

Ich kann ſie nicht dämpfen,
Die Angſt und den Schmerz,
Und muß ſie bekämpfen:
„Zerſpringe nicht, Herz!
„Zwar hat er verloren
Sein Hab' und ſein Gut,
Wie ſehr ich beſchworen
Den frevelnden Muth,
Die böſen Gewalten,
Die thaten's ihm an,

Er war nicht zu halten,
Nun iſt er im Bann!
Die Pforte iſt offen,
Zur Hölle zu geh'n
Doch will ich noch hoffen!
Er bleibt wohl noch ſteh'n!
Und fehlt mir zum Eſſen
Auch bald das Gewand:
Ich will es vergeſſen,
Wie's ehedem ſtand,
Denn fügt er dem Jammer
Nur Schmach nicht hinzu:
In heimlicher Kammer
Verſchmerz' ich's mit Ruh'.

(Der Rabbi tritt während deſſen mit Joel auf.)

Rabbi.

Wagen wir uns auch in das Gedränge?

Joel.

Frag' Dich wohl, Du heil'ger Mann!
Staunt Dich doch ſchon längſt die Menge
Als den größten Zaub'rer an!
Ich bin Narr, und wo ſo viele Narren
Sich verſammeln, ſtell' auch ich mich ein,
Aber unter uns zu harren,
Muß dem Weiſen läſtig ſein!

Rabbi.

Freilich komm' ich nicht, den Blick zu weiden
An des neuen Salomonis Pracht,
Doch mich will's nicht in der Zelle leiden,
Die mich ſonſt ſo glücklich macht.
Geſtern Abend blitzte in den Sternen
Ein geheimnißvolles Wort

Doch ich konnt' es nicht erlernen,
Und die Unruh' trieb mich fort!

Joel.

Nun, ſo bleib in unſ'rer Mitte,
Doch verſäume nicht die Bitte,
Daß kein Unheil möge nah'n,
Denn das hätteſt Du gethan!

Rabbi (macht eine Bewegung der Verwunderung).

Joel.

Wenn der König ſeine Krone
Auf dem Weg vom Dom zum Throne,
Weil . ſtrauchelt, fallen läßt,
Störteſt Du das frohe Feſt!
Ja, wenn Einer nieſen ſollte,
Welcher Vivat rufen wollte,
Schlägt man Dich als Böſewicht
Leicht dafür in's Angeſicht!
Denn Du biſt und bleibſt der Meiſter
Aller ungezog'nen Geiſter,
Und wie ich für meinen Hund,
Stehſt Du ein für ihren Bund!

Rabbi

(wendet ſich und erblickt Lidoiſſa auf ihrem Balkon. Trompeten. Glocken. Orgel.

Chor der Bürger.

Jetzt reicht man ihm Zepter und Krone!

Chor der Soldaten.

Dem Tapfern zum würdigen Lohne.

Bürger.

Jetzt brauſ't das Tedeum vom Chor!

Soldaten.

Jetzt ſchreitet der Herold hervor!

Joel

(zu dem in ſich verſunkenen Rabbi, der dem Krönungszug den Rücken zugekehrt hat).

Willſt Du nicht ſeh'n, Du weiſer Mann?

Rabbi.

Ich ſehe, was man ſehen kann.

Joel.

So geht die Sonne hinten auf.

Rabbi.

Was kümmert mich der Sternen-Lauf!

Joel.

Ich mein' des Königs Herrlichkeit.

Rabbi.

Und ich der Schönheit Seligkeit.

Joel.

Du ſtarrſt nach jenem Frauenbild?

Rabbi.

Iſt ſie nicht ſtolz und dennoch mild?

Joel.

Sie merkt es endlich auch und lacht.

Rabbi.

Was ſie nur doppelt reizend macht.

Joel.

Sie ſieht, daß Du ein Jude biſt.

Rabbi.

Ich frag' nicht, ob ſie Chriſtin iſt.

Joel.

Du ſahſt ſie nie? Du kennſt ſie nicht?

Rabbi.

Ein Engel nach dem Angeſicht.

Joel.

Du weiſt nicht, wem ſie angehört?

Rabbi.

Ich weiß nur, daß mich's wenig ſtört.

Joel (auf den Krönungszug deutend).

Dein Nebenbuhler naht ſich hier.

Rabbi.

Der König!

Joel.

Rabbi, merk' es Dir!

(Nationalhymne. Zug des Königs. Vivat-Rufe.)

König.

Ich dank' Euch dieſen Jubel, der mir entgegen klingt
Und der, ich fühl' es, glühend aus Euren Herzen dringt,
Und Eure laute Freude erweckt in meiner Bruſt,
Die ſtürmiſch ebbt und fluthet, die ſtille Opferluſt.
Aus tauſend Wunden blutet dies arme Böhmerland,
D'rum nehm' ich jetzt die Waage in meine rechte Hand
Und halte mit der linken zu ihrem Schutz das Schwert,
Das ſich in hundert Kämpfen als ſtark genug bewährt.

(Während deſſen hat Wolf, der von Zeit zu Zeit ſichtbar geworden und wieder verſchwunden iſt, ſeinen Stein nach dem König geworfen.)

König (faßt mit der Hand nach der Bruſt).

Doch was iſt das?
Schleichender Haß?
Wirft man mit Steinen?
Her denn die Meinen!
Schwerter heraus!

Joel (zum Rabbi).

Geh'n wir nach Haus!

Soldaten (ſchwören ſich um ihren König).

Wir ſind bereit,
Das Schwert iſt blank,
Und wenn Du winkſt,
So ſagt es Dank!

Libuſſa

(ſtürzt herein. Ludmilla und ihre anderen Frauen folgen).

Was ſeh' ich! Was hör' ich!
Was hat ſich begeben?
Mein Fürſt, ich beſchwör' Dich,
Es gilt wohl Dein Leben.

König.

Sei ruhig, Geliebte,
Denn Nichts iſt geſchehen,
Doch, wer Dich betrübte,
Der möge vergehen.

Libuſſa.

O Gott, ich will mich faſſen,
Ich ſeh' kein Blut an Dir,
Doch werd' ich ſelbſt erblaſſen,
Die Sinne ſchwinden mir!

(Sie ſinkt in Ohnmacht und wird von ihren Frauen aufgefangen.)

Ludmilla.

Weh' uns! Sie wird erblaſſen,
Die Sinne ſchwinden ihr.

Chor der Frauen.

O weh'! Sie wird erblaſſen,
Die Sinne ſchwinden ihr!

König.

Stellt mir den Thäter!
Greift den Verräther!
Marter und Tod!
So mein Gebot!

Stimmen.

Ein Jud'! Ein Jud'! Ein Jude hat's gethan!

König.

So fangt ihn ein! Greift Alle auf dem Plan.

Anna (drängt durch die Menge).

O nein! o nein!

Stimmen.

Man hat's geſeh'n!

Anna.

Es kann nicht ſein!

Stimmen.

Es iſt geſcheh'n!

König (mit Ironie beſchäftigt).

Sie erwacht! Die Wangen färben
Sich ſchon halb mit neuem Roth.
Nein, Du darfſt nicht vor mir ſterben,
Denn das wär' mir mehr, als Tod.

Libuſſa.

So entgingſt Du dem Verderben
Das im Finſtern Dich bedroht!
Nein, Du darfſt nicht vor mir ſterben,
Denn das wär' mir mehr, als Tod.

Beide.

Nein, Du darfſt nicht vor mir ſterben,
Denn das wär' mir mehr, als Tod.

König.

Und der Jude ſoll verderben,
Der ſo tückiſch uns bedroht!

Wolf (im Hintergrund, noch nicht ſichtbar).

Nieder die Juden,
Fort aus dem Land!
Plündert die Buden,
Steckt ſie in Brand!

Soldaten und Bürger zuſammen.

Packt ſie, würgt ſie, ſchlagt ſie nieder,
Brecht in ihren Ghetto ein!

Wolf (tritt hervor in chriſtlicher Kleidung).

Luſtige Zeiten kehren wieder,
Perlen, Gold und Edelſtein!

Alle.

Luſtige Zeiten kehren wieder,
Perlen, Gold und Edelſtein!

Wolf.

Kommt, ich zeige Euch den Weg,
Denn ich ging ihn oft genug,

Wenn ich meiner Mutter Schmuck
Zu dem finſtern Aaron trug.

Stimmen.

O, wir finden ihn von ſelbſt,
Er iſt uns bekannt genug.
(Sie wollen fort.)

König.

Halt! Sie Alle ſtehen ein,
Doch nur Einer kann es ſein!

Joel
(ſucht den Rabbi fortzuziehen. Man umringt Beide).

Stimmen.

Dieſer iſt es!

Anna.

Dieſer! Nein!

Wolf.

Kennſt Du denn den Rechten?

Anna (heimlich).

Ja!

Wolf.

Kannſt Du's ſchwören?

Anna (ſchweigt).

Wolf (lacht).

Ha, Ha, Ha!

Anna (laut).

Dieſem Manne war ich nah',
Als die Miſſethat geſchah,

Und er ſtand weit ruhiger da,
Als ich meinen Bruder ſah!

Wolf.

O, es will nicht viel bedeuten,
Wenn man dieſen ruhig ſieht.
Soll die Feuerglocke läuten,
Wünſcht er's bloß, und es geſchieht.
Das iſt ja der Magicus,
Dem der Tod ſich beugen muß.

Stimmen.

Dieß der Juden Stolz und Zier!

Rabbi (zu Anna).

Gutes Kind, ich danke Dir!

Alle.

Rabbi, und was willſt Du hier?

König (indem der Zug weiter geht).

Mag, wer will, der Thäter ſein:
Alle Juden ſteh'n mir ein!

Alle (tumultuariſch durch einander).

Alle Juden ſteh'n uns ein!
Warum ſoll's nur Einer ſein?

Zweiter Act.

(Die Zelle des Rabbi. Ein Laboratorium mit brennendem Feuer, über welchem ein Tiegel ſteht, nach dem er zuweilen ſieht.)

Rabbi.

Nein, ich kann, ich kann ſie nicht vergeſſen,
Immer ſchwebt ihr ſüßes Bild mir vor,

Scheint die Kluft mir ſelbſt auch unermeſſen,
Wie der Weg von hier zum Sternen-Chor.
Ich zerbräche Salomonis Siegel,
Würde ſie mir dafür treu und hold,
Ich zerſchlüge meinen Wunderſpiegel,
Kocht' ich auch das reinſte Gold!

(Pauſe)

Darfſt Du es wagen?
Ziemen Dir Klagen,
Die Du erſtickteſt im zwanzigſten Jahr?
Trägſt Du vergebens
Ewigen Lebens
Leuchtende Kronen im bleicheren Haar?
Sind Dir zum Hohne,
Doch nicht zum Lohne,
Himmel und Erde, wie Wenigen, klar?
Willſt Du verſchmachten,
Statt zu verachten,
Was ſchon in Eden das Eitelſte war?
Nimm Dich zuſammen,
Löſche die Flammen,
Stelle als Held und als Sieger Dich dar!

(Pauſe)

David ſelbſt, der heilige Sänger,
Aller Sphärenklänge voll,
Horchte ihrem Lied nicht länger,
Als Bathſebas Laut erſcholl!
Zu der Erde Töchter ſtiegen
Selbſt die Engel ſtill herab,
Und ich dürfte nicht erliegen,
Auf dem Weg zum dunklen Grab?

(Es pocht.)

Wer pocht in dieſer Stunde!

Joel.

Macht auf! Mich drängt die Noth.

Rabbi (öffnet).

Was bringst Du denn für Kunde?

Joel.

Verbannung oder Tod!
Ich komme nicht zu Dir als Luſtigmacher,
Zerſtoben iſt die heit're Schar der Lacher,
Und retteſt Du uns nicht noch Ruh' und Glück,
So treibt man uns nach Babylon zurück.
Wir ſollen heute noch den Frevler bringen,
Und wird es Deiner Weisheit nicht gelingen,
So jagt man uns ſchon morgen aus dem Land,
Und wer nicht eilt, den trifft des Henkers Hand.

(Man hört Trompeten.)

Du hörſt von fern das ſchallende Geſchmetter,
Das iſt der erſte Donner vor dem Wetter,
Der Herold ruft's auf allen Märkten aus,
Und jubelnd ſtürzt der Pöbel aus dem Haus.
So rett' uns, ſo nenn' ihn,
So zögere nicht mehr!

Rabbi.

So meinſt Du, ich kenn' ihn?
Da irreſt Du Dich ſehr.

Joel.

Nun ſo frage Deine Geiſter!

Rabbi.

Ich bin nur des eig'nen Meiſter,
Und der ſagt mir, wie die Sonne kreiſ't,
Aber nicht, wie dieſer Frevler heißt!

Joel.

Alle Deine Zauberſprüche —

Rabbi.

Zauberſprüche kenn' ich nicht!

Joel.

Und in dieſer ſchwarzen Küche —

Rabbi (deutet auf's Feuer).

Brennt ein ganz natürlich Licht!

Joel.

Doch Du lieſeſt in den Sternen —

Rabbi.

Was der Herr geſchrieben hat!
Seine Chiffern kann man lernen,
Doch nicht ändern ſeinen Rath.
(für ſich)
O, wären Zauberkräfte mein,
So wollt' ich noch in dieſer Stunde
An ihrem Hals, an ihrem Munde
Der Seligſte der Sel'gen ſein!

(Immer zunehmender Lärm, dann durch die Fenſter der Widerſchein von Flammen, endlich Toben an der Thür, die zuletzt aufſpringt.)

Joel.

Horch'! wie Alles lärmt und rennt!
Weh' uns! Weh'! Man ſengt und brennt.

Rabbi (ſinnend).

Dieſes ſtand am Firmament!

Joel.

Nun, ſo ruf ihn doch, den Bleichen,
Der in einem Winkel kauert

Und die Rotte zu erreichen,
Ganz gewiß ſchon grimmig lauert!
Ruf den Golem her zur Stunde,
Der, den heil'gen Schem im Munde,
Nimmer faul und nimmer matt,
Mehr erſchlägt, als Goliath.

(Die Thür wird aufgeſprengt, man erblickt Wolf an der Spitze der Rotte, aber Niemand wagt, einzutreten.)

Joel.

Ruf ihn, was ſäumſt Du?

Rabbi.

Schäm' Dich, was träumſt Du!
Auf! zum Gebet!
Das nur geräth!

Beide.

Der Du die Sonne erſchuffſt und den Mond,
Welcher als Zwilling zur Seite ihr thront,
Schütze Dein Volk vor dem Wüther!
Der Du die Erde gegründet mit Macht
Und ſie geſchmückt mit unendlicher Pracht,
Send' uns die ewigen Hüter!
Der Du mit Noah erneuert den Bund,
Thu auch in Gnaden den Enkeln Dich kund,
Stärke die ſchwachen Gemüther!

Wolf (der allein eingedrungen iſt).

Nun, was ſtarrt Ihr, voll Entſetzen?
Muthig! hier wird Gold gemacht!

Chor des Volkes (von außen).

Uns gelüſtet nicht nach Schätzen,
Die der Teufel ſelbſt bewacht.

Wolf.

Feige, jämmerliche Wichte,
Droht Euch hier ein Knecht von Thon?

Chor des Volkes.

Freund, er zeigt ſich nicht im Lichte,
Und er pflegt nicht erſt zu droh'n.

(Alle entfernen ſich. Wolf folgt, Anna, die nach ihm ſchüchtern herein geſchlichen iſt, bleibt und ſtimmt mit in den Pſalm ein.)

Rabbi, Joel und Anna.

Der Du mit Noah erneuert den Bund,
Thuſt auch in Gnaden den Enkeln Dich kund,
Dank Dir, Du älteſter Hüter!

Rabbi.

Du frommes Kind, das mich beſchützt,
Was treibt Dich her zu mir?

Anna (reicht ihm einen Schmuck).

Da ungerechtes Gut nicht nützt,
So bring' ich es zu Dir.

Rabbi.

Ein gold'nes Kreuz, mit manchem Stein
Vom Künſtler reich beſetzt!

Anna.

Es ſtammt von meinem Mütterlein,
Die hat es hoch geſchätzt.

Rabbi.

Wie kommt es denn in meine Hand?
Es macht gewiß Dein Glück.

Anna.

Mein Bruder gab es weg als Pfand
Und bringt mir's jetzt zurück.

Rabbi.

So nimm es von mir selber an,
Ich zahle gern den Werth.

Anna.

Ich wußt' es wohl: dieß iſt ein Mann,
Den edler Sinn verklärt!
(Sie hängt ſich das Kreuz um.)

Joel.

Nun aber folg' den Deinen,
Es könnte ſonſt ſo ſcheinen,
Als hielten wir Dich hier,
Um Dich am Paſſah-Feſte
Zu ſchlachten für die Gäſte
Als beſte Tafel-Zier.

Anna.

O, dürft' ich weilen,
Da würd' ich heilen
Von manchem Schmerz!

Joel (zum Rabbi).

Das iſt die Liebe,
In ſüßem Triebe
Erglüht ihr Herz.

Rabbi.

Könnt' ich das wecken
Und fühl' nur Schrecken
Und bitt'ren Schmerz?

(zu Anna)

Vergiß nicht, Kind, Du biſt hier bei dem Juden,
Den Deine Väter ſo mit Schmach beluden,
Daß ſchon ſein Odem eine Lilje trübt.

Anna.

Ich bin hier bei dem warmen Freund der Kranken,
Dem Hunderte ihr Leben ſchon verdanken
Und der an Jedem ſein Erbarmen übt!

Rabbi.

Geh mein Kind, mich packt ein Grauſen,
Lamm und Tiger können hauſen,
Aber Chriſt und Jude nicht.

Anna.

O, wie dieß das Herz mir bricht!

Joel.

Wenn die Wilden und Bethörten
Neu ergrimmend wiederkehrten
Und Dich träfen —

Anna.

Halt nur ein,
Ich will nicht ſein Unglück ſein!
(ab)

Joel.

Und was nun?

Rabbi.

Ich werde geh'n und flehen
An des neuen Königs Thron.
Einen Engel hab' ich dort geſehen,
Und der gnadenvolle hilft mir ſchon.
O gewiß, gewiß, ſo wird's geſchehen,

Dem Vertrauen wird der ſchönſte Lohn,
Und, wie Eſther, wird Libuſſa ſtehen,
Zwiſchen uns und ihres Volkes Hohn!

Joel und Rabbi.

O gewiß, gewiß, ſo wird's geſchehen,
Dem Vertrauen wird der ſchönſte Lohn,
Und, wie Eſther, wird Libuſſa ſtehen,
Zwiſchen uns und ihres Volkes Hohn!

(Beide ab.)

Königliche Burg.

(Gemächer der Herzogin Libuſſa)

Ludmilla.

Wilder Streit in allen Gaſſen,
Und man ſchlägt die Juden todt.

Libuſſa.

Wollen ſie den Frevler denn nicht laſſen,
Wie der König doch ſo ſtreng gebot?

Ludmilla.

Nun, er wird ſich ſelbſt gewiß nicht nennen,
Und zum Forſchen iſt zu kurz die Friſt.

Libuſſa.

Ei, der Rabbi muß ihn kennen,
Da ihm Nichts verborgen iſt.

Ludmilla.

Glaubſt Du, daß der Menſch mit ſeiner Kunſt
So gelangte zur Allwiſſenheit?

Libuſſa.

Ja! Doch einzig durch des Teufels Gunſt
Um den Preis der Seligkeit.

Ludmilla.

Nun, ſo bringt er noch vor Nacht den Thäter
Und beſchwört die äußerſte Gefahr.

Libuſſa.

Ganz gewiß, er ſtellt uns den Verräther,
Wenn er ſelbſt nicht der Verräther war.
Staune nicht, dieß iſt des Königs Meinung,
Und des Zaubrers plötzliche Erſcheinung
Auf dem Markte war auch wunderbar.

Ludmilla

(der während dem ein Page Etwas in's Ohr geſagt hat).

Er kommt!

Libuſſa.

Der Rabbi kommt! Ihr Himmelsmächte,
Ich fürchte ihn! Wenn er ſich rächte!
Ich habe über ihn gelacht,
Als ich ihn ſah.

Ludmilla.

Es iſt, wie Du gedacht.

Rabbi.

O Schönheit! Welch ein Glanz!

Ludmilla.

Du ſiehſt, er zagt.

Libuſſa.

Noch faſſ' ich mich nicht ganz.

Ludmilla.

Was willſt Du? Sprich!

Libuſſa.

Ja, ſprich!

Rabbi.

Nur einen Blick!

Libuſſa.

Vermeſſner, ſchweig!

Rabbi.

O, zieh Dich nicht zurück!
Nur Einen Blick auf meines Volkes Qualen!

Libuſſa.

Wer frevelt, muß dafür bezahlen.

Rabbi.

Sprich nicht ſo hart und ſieh mich gütig an,
Damit mein Herz ſich Dir erſchließen kann!

Libuſſa.

Dein Herz!

Ludmilla.

Er ſcheint verliebt.

Libuſſa.

Ich fühl' mich ſchon befleckt,
Und weh' ihm, wenn er ſich entdeckt!

Rabbi.

Ja, mein Herz, das alle Leiden
Meines Volkes doppelt fühlt!
Von der Heimat ſoll es ſcheiden

Und das Angewohnte meiden,
Wenn ein Engel
Ohne Mängel
Nicht den Zorn des Königs kühlt.

Libuſſa.

Sein Wort iſt fromm, doch ſeine Blicke kühn!

Rabbi.

Wie himmliſch ihre Wangen glüh'n,
Und wie die dunklen Augen Flammen ſprüh'n!
(Er wirft ſich vor ihr nieder.)
So werfen die Weiber und Kinder
In mir ſich vor Dir hin!
Erbarme Dich ihrer nicht minder,
Weil ich ihr Sprecher bin.

Libuſſa.

Erſt ein Bekenntniß,
Erſt ein Geſtändniß.

Rabbi.

Ein Bekenntniß? Ein Geſtändniß?
Wirſt Du's aber auch verzeih'n?

Libuſſa.

Ich?

Ludmilla.

Da haſt Du ſein Bekenntniß!
Hol' ihn aus und ſang ihn ein.

Libuſſa.

Freche, was räthſt Du mir?

Ludmilla.

Thu's nur!

Libuſſa.

Und folgt' ich Dir?

Ludmilla.

Nun, da haſt Du bald zu wählen,
Ob Du ſeinen Kopf verlangſt
Oder Gold und ew'ge Jugend,
Da Du doch vor'm Alter bangſt!

Libuſſa.

Rabbi, ſprich, doch ſprich mir endlich Wahrheit,
Denn bis jetzt haſt Du Dich nur verſtellt,
Zeige mir in unverhüllter Klarheit,
Was ſo mächtig Dir den Buſen ſchwellt.
All' die Blicke hab' ich wohl geſehen,
Die Du geſtern heftete auf mich:
Kamſt Du nur, um für Dein Volk zu flehen;
Oder haſt Du einen Wunſch für Dich?

Rabbi.

Welche Milde ſpricht aus Deinen Zügen!
Endlich ſteht der Engel vor mir da,
Den ich längſt — wie konnt' ich mich auch trügen —
Himmliſch auf mich niederlächeln ſah!
Für mein Volk zwar ſank ich Dir zu Füßen:
Wende Du ſein Schickſal, hold erweicht,
Doch mich ſelber laß die Hand Dir küſſen,
Welche ihm die Friedenspalme reicht!

Libuſſa.

Und als erſtes Angebinde ſchenkſt Du mir das Gold-Recept?

Rabbi.

Wenn ich's hätte, würd' ich zaudern? Aber ich bin nicht Adept!

Libuſſa.

Nun, ſo bringſt Du mir den Becher, d'raus man ew'ge Jugend trinkt.

Rabbi.

Dieſen würd' ich für Dich rauben, wüßt' ich ſelbſt nur, wo er blinkt.

Libuſſa.

Und was kannſt Du mir denn bieten?

Rabbi.

Lieb' um Liebe, Herz um Herz!

Libuſſa.

Merk' Dir jedes Wort, Ludmilla, denn ich ende gleich den Scherz!

Rabbi.

Liebe mich! So werd' ich finden,
Was noch Keiner fand bis jetzt:
Gold, die Stirn Dir zu umwinden
Mit der reichſten aller Binden,
Und Unſterblichkeit zuletzt.

Libuſſa.

Haſt Du's vernommen? — Nun ſoll er erbeben!
Liebe, Verworfener, willſt Du von mir?
Pfui, wie ſollt' ich dem Juden ſie geben,
Aber ich ſchenke vielleicht Dir Dein Leben,
Bringſt Du den Trunk und die goldene Zier
Heute zur Stelle noch mir!

Rabbi (entfernt).

Iſt es möglich!

Libuſſa.

Ruft Trabanten!

Rabbi.

Muß ich's glauben?

Ludmilla.

Rette Dich!

Rabbi.

Dieſe Züge!

Ludmilla.

Eile! Eile!

Rabbi.

Ew'ge Schande über mich!

Libuſſa.

Dein Leben iſt verfallen,
Du gehſt aus dieſer Hallen
Sogleich in Deine Gruft!

Rabbi.

Mein Leben iſt verfallen,
Ich hör' die Stimme ſchallen,
Die mich zum Tode ruft.
(gen Himmel betend)
Herr, ich hatte Dich verloren,
Doch vergieb dem ſchwachen Thoren,
Denn er kehrt beſchämt zurück,
Und, um ſeine Schuld zu büßen,
Legt er Dir ſein Herz zu Füßen
Als ein Opfer für des Volkes Glück.
(zu Libuſſa)
Nun, wo bleiben die Trabanten?
(öffnet die Thüre)
Auf, Soldaten, tretet ein!
Laßt von meinen Stamms-Verwandten,
Denn ich ſelber warf den Stein!

Dritter Act.

(Ein unterirdiſcher Kerker)

Joel (tritt ein und taſtet herum).

Iſt es möglich, daß Du, wie ein Bube,
Hier den Tod erwarten muſſt!

Rabbi.

Daniel ſaß in der Löwengrube,
Und er war ſich keiner Schuld bewuſſt.

Joel.

Haſt denn Du Dich einen zu verklagen?
Keiner glaubt, daß Du den Wurf gethan!

Rabbi.

Dennoch kann ich nur mit Grau'n und Zagen
Adonais Thron mich nah'n!
Alles, was mein Volk verbrochen,
Als es nach der Heiden Brauch
Vor dem gold'nen Kalb gekrochen,
Alles das verbrach ich auch!
Ja, ich habe angebetet,
Was der Herr aus Lehm geknetet, —
Und zum wohlverdienten Lohn
Ward mir Nichts dafür als Spott und Hohn!

Joel.

Und um dieſe Schuld zu zahlen? —

Rabbi.

Nein, wohl eher, um den Qualen
Der Verzweiflung zu entgeh'n,
Nahm ich auf mich, was geſcheh'n.

Joel.

Nimm zurück denn Dein Geſtändniß!

Rabbi.

Du mißdeuteſt mein Bekenntniß!
Geſtern trieb mich nur der Schmerz,
Aber heute iſt's das Herz!
Ja, durch dieſe Todesweihe
Fühl' ich mich, wie ſchon verklärt,
Ob mir nun das Feuer dräue,
Oder bloß das milde Schwert.
Mit der Erde ſelbſt verſchwindet
Auch der Erde ſchönſtes Bild,
Und die Gluten, die's entzündet,
Sie verlöſchen ungeſtillt.

Joel.

Doch uns Alle packt ein Grauen,
Und wir zögen lieber fort
Aus der Heimath ſtillen Auen,
Als wir dulden Deinen Mord.
Ja, ich hoffe, der Verräther
Stellt ſich noch zur Sühne ein;
Thut er's nicht, ſo kann der Thäter
Nimmermehr ein Jude ſein!

(gegen das Publicum)

Hat ein Bübchen ſich verlaufen,
Welches ging, um Obſt zu kaufen,
Nun, ſo fing's der Jude ein
Für die blut'ge Oſterpein.

Wenn noch vor der Morgenröthe
Eine melancholiſche Röte
Sich in einen Brunnen ſtürzt,
Hat der Jud' den Trunk gewürzt.

Denn er iſt der Prügelknabe,
Den man zu beſond'rer Labe
Statt des böſen Dämons ſchlägt,
Welcher all' die Tücken hegt.

(zum Rabbi)

Vergieb dem Hochzeitsnarren ſeinen Spaß,
Er ſchämt ſich ſelbſt, daß er ſich ſo vergaß,
Doch trag' ihm darum keinen Haß,
Das Auge iſt ihm dennoch naß.

Rabbi.

Ich hörte immer gern auf Deine Poſſen,
Wie ſollt' es heut' wohl anders ſein?
Doch jetzt begieb Dich zu den Stammsgenoſſen
Und lade ſie zum Tempel ein.
Ich werde gleich vor das Gericht berufen
Und muß noch heut' zum Tode geh'n,
Ihr aber ſollt an des Altares Stufen
Zum Herrn für mich um Gnade fleh'n!

Kerkermeiſter

(tritt ein; man ſieht einen Hauptmann mit Soldaten im Hintergrunde).

Errichtet ſind die Schranken!

Rabbi.

Ich folge ohne Wanken!

Joel.

Und ich geleite Dich.

Rabbi.

Du wirſt mich gleich verlaſſen!

Joel.

So kannſt Du mich nicht haſſen!

Kerkermeiſter.

Schnell! man erwartet mich.

Rabbi.

Du liebſt und ehrſt mich wenig!

Kerkermeiſter.

Auf, auf! Es harrt der König!

Joel.

Ich bitte flehentlich!

(Alle ab.)

Großer Rathshaus-Markt.

(Volk und Soldaten, wie im Anfang. Gerichtſchranken; Zurüſtungen zu einem Scheiterhaufen werden gemacht.)

Chor der Bürger.

Auf off'nem Markt, da iſt's geſchehn,
Dort ſoll man auch die Strafe ſehn,
Der König ſelbſt hält hier Gericht,
Es iſt ihm Ernſt mit ſeiner Pflicht.

Chor der Soldaten.

Zu viel der Ehr' für dieſen Hund,
Das Feuer angemacht zur Stund'!
Er fliegt, wer fühlt's denn nicht voraus,
Ja doch davon als Fledermaus.

Chor der Bürger.

Mich ärgert's, daß er ſich genannt,
Es iſt ein Fluch für Volk und Land,
Jetzt werden wir den Einen bloß,
Sonſt würden wir ſie Alle los.

Chor der Soldaten.

Ihr Bürger bleibt doch ewig dumm,
Wer haut den Apfelbaum denn um?
Man ſchüttelt ihn von Zeit zu Zeit
Und läßt ihn ſteh'n in Ewigkeit.

Chor der Bürger.

Nun, dies Mal war er voll genug.
(Sie zeigen Geld und Schmuck, womit ſie zum Theil behangen ſind und was ſie zum Theil erſt hervorziehen.)

Chor der Soldaten.

Und Ihr im Sammeln mehr, als klug!
(Sie zeigen gleichfalls ihre Schätze.)

Chor der Bürger.

Ihr ließt uns nur nicht lange Ruh.

Chor der Soldaten.

Und ſchlugen doch nicht einmal zu!

Wolf (tritt hervor).

Nun, wer hält?!
(Er klappert mit Würfeln.)

Einzelne Bürger und Soldaten.

Haſt Du Geld?

Wolf.

Heißt es: Taſchen umgekehrt?
Der Kumpan iſt Hängens werth.

Bürger und Soldaten.

Junger Wicht,
Schimpf' uns nicht!

Wolf.

Ich allein beſchenkte Euch,
Früher war't Ihr Bettlern gleich!

Bürger und Soldaten.

Biſt Du toll
Oder voll?
(zu Anna, die mit ihrem Bruder aus der Menge hervorgetreten iſt)
Schafft den Narren doch zu Haus,
Warum ließt Ihr ihn hinaus?

Wolf (zu Anna).

Her das Kreuz!
Mich gereut's,
Daß ich's gab, ich will's zurück,
Denn es war vielleicht mein Glück.

Anna.

Bruder, denk' doch an die Hölle,
Denk' doch, welch ein Spruch erſchölle,
Ging' es heut' zum Weltgericht!
Kannſt Du ſelbſt Dich frech entſchließen,
Blut der Unſchuld zu vergießen,
Deine Schweſter duldet's nicht.
Nein, ich will den Rabbi retten
Und Dich los vom Teufel ketten,
Daß er Dich nicht ganz umſtrickt.

Wolf.

Wie, Du wollteſt mich verklagen?
Sei's darum, was kannſt Du ſagen?
Nichts, denn Nichts haſt Du geſeh'n.
Magſt Du für den Juden ſprechen,
Man wird doch den Stab ihm brechen.
Könnt' er ohne Schuld geſteh'n?

Endlich ſind es zwei geweſen
Und am Stein iſt nicht zu leſen,
Wer ihn warf, d'rum laß mich geh'n!

Anna.

Wenn ich auch den Thäter kenne,
Zitt're nicht, daß ich ihn nenne,
Nein, da kannſt Du ruhig ſein.
Doch mir wird das Recht zum Schweigen
Einzig durch ein Opfer eigen,
Und ich bring' es ganz allein.
Rett' ich Jenen vom Verderben,
Sollſt Du ſelbſt darum nicht ſterben,
Nein, ein Lamm tritt für Dich ein!

(Der Rabbi erſcheint.)

Stimmen.

Er kommt, er kommt! Und ohne Ketten?

Andere Stimmen.

Man wird ihn noch auf Daunen betten.

Noch Andere.

Das Lager wird ihm ſchon gemacht.

Wieder Andere.

Nur gut das Feuer angefacht!

Stimmen.

Schaut hin! Der König und die Herzogin.

Andere.

Sie nur zu ſehen, ſcheint mir ſchon Gewinn.

(Der König mit Gefolge. Libuſſa mit ihren Frauen. Vor dem König wird das Böhmiſche Schwert hergetragen.)

König.

Gerne hab' ich alle Schwerter,
Meines wird mir täglich werther,
Dieß allein iſt mir verhaßt.
Lauter Palmen mögt' ich ſtreuen
Und des neuen Glücks mich freuen,
Doch mir bleibt nicht Ruh und Raſt.

(Er nimmt Platz auf dem Thron.)

Joel.

Rabbi, laß Dich noch erflehen,
Mag, was immer will, geſchehen,
Sprich: ich hab' es nicht gethan!
Müßten wir auch wieder wandern
Von dem einen Land zum andern:
Endlich ſeh'n wir Canaan.

Rabbi (gegen Libuſſa).

Mit dem Henkerbeil in Händen
Kannſt Du mich nicht länger blenden:
Feierlich ſag' ich Dir ab!

(gegen den König)

König, ja, ich bin der Thäter,
Schicke nun den Hochverräther
Gleich in's off'ne Flammengrab!

Libuſſa.

O weh' mir Armen!
Ich fühl' Erbarmen
Mit ſeinem Blut!
Statt zu verzagen
Und feig zu klagen:
Welch hoher Muth!

König.

Ich habe mich für zwei Verbrechen
An Dir zu rächen!

Rabbi.

Doch ich ein einz'ges Leben nur!

König.

Das erſte kennſt Du, und das zweite
Beſteht darin, daß Du ſchon heute
Mich zwingſt, zu geh'n auf blut'ger Spur!
So nehmt ihn hin! Ich muß verdammen,
Doch löſcht die widerwärt'gen Flammen,
Sie geh'n mir wider die Natur:
Ein Schwert genügt, man quält ihn nur!

Rabbi.

Ich danke Dir, o König, dieſe Gnade,
Du ſchenkſt mir einen milden Tod!
Der HErr erleuchte alle Deine Pfade
Und mach' Dich frei von aller Noth.
(zu Joel)
Leb' wohl mein Freund und bringe auch den Meinen
Den letzten Gruß, das letzte Wort!
Die ſchwere Prüfung mußte uns erſcheinen,
Mir ſelbſt als Liebe und als Haß den Meinen,
Doch meine Buße nimmt ſie wieder fort.
Was weinſt Du noch um dies mein armes Leben?
Sei ſtark, wie ich, ich bin bereit!
Mir nimmt's der HErr, mir hat's der HErr gegeben,
Gelobt der HErr in Ewigkeit.

Rabbi und Joel (zuſammen).

Mir (ihm) nimmt's der HErr, mir (Dir) hat's der HErr gegeben,
Hallelujah in Ewigkeit!

(Er wendet ſich gegen den Henker, der ihm mit ſeinen Knechten vom Scheiterhaufen her entgegentritt.)

Anna (wirft ſich dazwiſchen).

Halt ein! Halt ein!

Stimmen (durch einander).

Was kann das ſein!

Anna (zu den Henkern).

Wagt nicht, dieſem Mann zu nah'n!
(gegen den König)
Denn ich hab' es ſelbſt gethan.

König. Rabbi. Joel.

Die!

Libuſſa. Ludmilla.

Sie!

Anna.

Ich!

Wolf.

Der Teufel hole Dich!

König.

Welch ein Räthſel! Statt des Einen iſt's ein Paar!

Joel.

Ich ſchwöre, daß es nicht der Rabbi war.

König.

Warum denn hat er ſich zur That bekannt?

Joel.

Sonſt hätteſt Du das ganze Volk verbannt.

König (zum Rabbi).

So gingſt Du ohne Schuld in Deinen Tod?

Rabbi.

Nicht ohne Schuld, nur nicht auf Dein Gebot.

König (zu Anna).

Und Du mit Taubenaugen, tritt heran!

Anna.

Ich fleh' Dich, Herr, entlaß den frommen Mann.

König.

Erſt thu mir kund, was haßteſt Du an mir?

Anna.

Gar Nichts, o Herr, der Steinwurf galt nicht Dir!

König.

Er galt mir nicht? Er traf mich aber doch.

Anna.

Das ſollt' er auch, und ich bekenn' es noch.

König.

Warum? Es muß ein Grund vorhanden ſein!

Anna.

Hab' nur Geduld! Es fällt mir wohl noch ein.

Joel.

Es galt gewiß der Juden-Plünderung.

Anna.

So war es, Herr, ich bin ſo ſchlecht, als jung!

König.

Du warſt auf Raub, auf Mord und Brand erpicht?

Anna.

Was fragſt Du noch? Ich läugn' es Dir ja nicht.

König.

Iſt's möglich! Wie ein Engel ſieht ſie aus.

Joel.

Oft wohnt der Satan in dem ſchönſten Haus.

König (zu dem Henker).

So nehmt denn die!

(zum Rabbi)

Du aber, geh nur fort!

Rabbi.

Mit nichten, Herr, ich weiß, es wär' ein Mord.

(zu Anna)

Gutes Mädchen, Deine Seele
Iſt ſo rein, wie Deine Hand,
Eher tödtet Philomele,
Als Du ſchürteſt dieſen Brand.

Joel.

Zög're nicht, mich packt ein Grauen,
Mach' mir keinen neuen Schmerz:
Kannſt Du Alles auch durchſchauen,
Dunkel bleibt das Chriſtenherz.

Anna.

Lamm und Tiger können hauſen,
Aber Chriſt und Jude nicht!
Kann es mir vor'm Tode grauſen,
Der mein Herz nur einmal bricht?

Rabbi (zu Joel).

Du ſiehſt, ſie ſtürzt ſich in's Verderben,
Um mir aus Liebe beizuſteh'n,
Doch eher will ich ſelber ſterben,
Als dieſes Mädchen ſterben ſeh'n!

Anna (zum Rabbi).

Was ſäumſt Du? Geh von hinnen,
Und wenn Du willſt, ſo denke mein!

Rabbi.

Du wirſt mich nicht gewinnen,
Ich müßt' ein Schächer ſein!

König.

So ſtritten ſich wohl nie noch Jud' und Chriſt!
(zu Anna)
Tritt her und ſchwör's, daß Du's geweſen biſt.

Anna.

Erlaß mir dieſen Schwur,
Die Lügner ſchwören nur,
Ich habe frei bekannt
Und ſteh' in Henkers Hand.

König.

Schwör's bei dem Kreuz, das Dir am Halſe hängt.

Anna.

Du ew'ger Gott, wie werd' ich jetzt bedrängt.

König.

Du ſtockſt? Du ſtellſt als Lügnerin Dich dar?

Anna (deutet auf den Rabbi).

Ich kann Dir ſchwören, daß es der nicht war!

König.

So kennt ſie den Rechten,
Den Schlecht'ſten der Schlechten,
Nicht, weil er's gethan, nur, weil er noch ſchweigt,
Wo ſie, wie ein Engel, ſich zeigt.

Joel.

Nun, ich glaub' ihn auch zu kennen,
Doch als Jude wag' ich nicht,
Vor des Königs Angeſicht
Ohne Zeugen ihn zu nennen!

Bürger und Soldaten
(holen Wolf mit Gewalt hervor).

Muthig, Jud', wir ſtimmen mit Dir ein,
Dieſer nur, ihr Bruder, kann es ſein!

Wolf.

Ich! Sie hat mich nicht verklagt!

Anna (ſtürzt ſich dem König zu Füßen).

Herr, erbarm' Dich Deiner Magd.

König.

Iſt er's?

Libuſſa.

Thu ihr nicht mehr weh'!
Laß mich dieß als Gunſt erbitten,
Dieſes Kind hat mehr gelitten,
Als Ihr Bruder ſündigte!

Ludmilla und die Frauen.

König, thu ihr nicht mehr weh',
Laß uns dieß als Gunſt erbitten,
Dieſes Kind hat mehr gelitten,
Als ihr Bruder ſündigte!

König.

Nun in dieſem edlen Streite
Will ich nicht der Letzte ſein:

Geht denn Alle frei von dannen,
Denn er galt nicht mir, der Stein!

Chor von Allen.

Hoch der König, hoch für immer,
Der für ſeiner Größe Schimmer
Durch die Gnade zahlt den Preis,
Ihm ein ew'ges Lorbeer-Reis!

Verkleidungen.

Ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen.

[1858.]

Perſonen:

Eliſe.
Klara.
Chriſtine.

Die Handlung ereignet ſich am 18ten März 1858 zu Wien in der Unteren Bräunerſtraße Nr. 113.

Erſter Act.

Eliſe.

Wo mag nur aber Chriſtine bleiben?
Was mag ſie ſo früh', am Morgen ſchon treiben?
Nun haben wir friſche Blumen gepflückt,
Nun haben wir unſer Zimmer geſchmückt,
Und der Papa kann gleich erwachen,
Doch können wir ohne ſie Nichts machen!

Klara.

Sie lernt vielleicht mit vielem Fleiß
Das Wenige, was ſie noch nicht weiß!

Eliſe.

O nein, ich habe ſchon nachgeſeh'n,
Die Bücher ſteh'n, wo ſie immer ſteh'n,
Auch ſchreibt ſie nicht und rechnet nicht,
Und geſtern ſchon konnte ſie das Gedicht.

Klara.

So ſucht ſie gewiß den kleinen Hund,
Er iſt ja ſchon weg ſeit einer Stund',
Und da der Papa ihn ſogleich vermißt,
So muß ſie doch wiſſen, wo er iſt.

Eliſe.

Der Sindſel iſt ſchon lange zurück,
Er frühſtückt in dieſem Augenblick.

Klara.

Sie fängt vielleicht ein Vögelchen ein.

Eliſe.

Da müßte ſie ſelbſt ja ein Vogel ſein!

Klara.

Warum? Man ſtreut ihnen Salz auf den Schwanz,
Dann greift man zu.

Eliſe.

Du alberne Gans!

Klara.

Die Mutter hat mir dies Mittel genannt.

Eliſe.

Da prüfte ſie Dein Bißchen Verſtand.
Verſuch's, wenn Du willſt!

Klara.

Wer kommt denn dort?

Eliſe.

Ein fremdes Mädchen!

Chriſtine

(tritt als Ober-Oeſterreicherin auf).

Iſt hier der Ort?
O weh', drei Treppen! Man ſpürt's in den Beinen!
Das kennt man bei uns nicht.

Klara.

Was mag ſie nur meinen?

Chriſtine.

Nun, könnt Ihr nicht reden? Ich bin das Franzel
Und ſuche Chriſtine. Ich bring' ihr ein Kranzel.

Eliſe.

Chriſtine iſt längſt nicht mehr zu Haus.

Chriſtine.

So geh'n auch die Städter vor Mittag aus
Und haben doch Nichts im Feld zu beſtellen? —
Da hör' ich ja einen Bekannten bellen,
Es iſt der Sindſel, ich kenn' ihn am Ton,
Es geht ihm doch gut?

Klara.

Er erträgt es ſchon!
Zu viel Confect und zu wenig Prügel
Und ſtatt der Beine noch immer nicht Flügel,
Was ihn verdrießt, wenn er Tauben ſieht,
Doch klagt er nicht.

Chriſtine.

Er hat Gemüth! —
Doch lange kann ich hier nicht mehr warten,
Ich bringe Aepfel aus unſerm Garten,
Die muß ich verkaufen.

Eliſe.

Wo biſt Du zu Haus? —

Chriſtine.

In Gmunden.

Eliſe (zu Klara).

Sie ſieht auch recht Gmundneriſch aus.

Chriſtine.

Ihr ſeid wohl nach einem beſond'ren Modell
Verfertigt? Doch ſagt mir das Eine nur ſchnell:
Verſteht Ihr, zu ſingen?

(da ſie ſchweigen.)

Das heißt ja wohl: Nein!
So ſpottet nicht länger! Ich kann, und allein!

(Sie ſingt.)

Gefällt's Euch? — Ich danke! Nun nehmt noch das Kranzel
Und grüßt die Chriſtine vom luſtigen Franzel,
Sie ſoll es geben an ihren Papa,
Denn deſſen Geburtstag iſt ja wohl da!
Auch trug ſein Häuschen mir Etwas auf,
Man hat da noch immer Cigarren zu Kauf,
Und heute kann er noch ruhig ſein,
Es fällt erſt nach dem Geburtstag ein! (ab)

Eliſe.

Das war ein kecker, verwegener Ding!

Klara.

Doch ſingen kann ſie!

Eliſe.

Das acht' ich gering.
Ich wette, ſie kennt kein franzöſiſches Wort,
Ein ander Mal ſagen wir: à la porte!

Klara.

Ich denke, wir gehen, Chriſtine zu ſuchen.

Eliſe.

Ei freilich, wir kommen nicht eher zum Kuchen. (ab)

Zweiter Act.

Eliſe.

Nein, jetzt will's mir zu lange währen,
Nicht einmal bei den Johannisbeeren
Iſt ſie zu finden, mir knurrt der Magen,
Und dennoch mag ich von Hunger Nichts ſagen.

Klara.

Ach freilich, in einem fremden Hauſe
Genirt man ſich, in der eig'nen Klauſe
Macht man ſogleich ein verdrießlich Geſicht,
Und heult, bemerkt es die Mutter nicht.

Eliſe.

Das werd' ich Chriſtinen ſo leicht nicht vergeſſen
Und werde mit gleichem Maaße ihr meſſen,
Wenn eine Vocabel ihr wieder fehlt,
Ich ſag' ſie ihr nicht, wie ſehr ſie ſich quält.

Klara.

Mir iſt zu Muthe, wie auf der Folter,
Was giebt's da hinten denn für ein Gepolter?

Chriſtine

(tritt als Dithmarſcher Bauernknabe ein).

Nar? Bün't hier rech? Dar ſtaht twen Deern's!
De ſünd rech nüdli, as't ſchien't von Feern's.
Gun Dag', mien Kinners! Verſchreckt Ju nich,
Ik bün en Minſch un heff ok en Geſich.

Eliſe.

Du lieber Himmel, der irrirt, wie ein Pferd,
Und nie noch hab' ich mit Pferden verkehrt.

Chriſtine.

Ik kam, um mien Lansmann mal to beſöken
Un en Paar Pipen mit em to ſchmöken,
Ik ſchall em ok gröten von Antje Kathrin,
De ſött' noch jümmers de beſten Schwin.

Klara.

So ſprich doch mit ihm! Wenn er Dich nicht verſteht:
Was thut's, da es uns ja nicht beſſer geht.

Chriſtine.

Wat kickt Ju ſo dumm? Gefall ik Ju gut?
Ik mak' all meeni ſchmerrige Schnut!
Mien Oolſche ſä al, de Junge iß nett, (Sie geht.)
Beſunners ſien Gank iß gar ſo adrett!

Eliſe.

Wie der ſich dreht! Es iſt zum Lachen?

Klara.

Doch wollen wir ihn nicht böſe machen.

Chriſtine.

Ik bring'n mien Lansmann ok watt mit,
Dat heff' ik dragen dör Küll un Hitt. (Sie packt aus.)
Dat iß vör Em und dat'ß vör mi,
Wi makt wull am beßten Kumpanie!
Ik kunn jer, keen Dövel kann mi dat wehren,
Den ganßen Packen alleen vertehren!
Doch deel'n will ik. De Appel iß ſuhl,
Den lat ik em! (Sie nimmt einen andern.)
Den ſtek ik int Muhl!

Elſe und Klara.

Nun fängt der Bube gar an, zu eſſen!
Chriſtine, Chriſtine, Du haſt uns vergeſſen.

Chriſtine (lacht).

Ihr ſucht Chriſtine? Die iſt ja da,
Und war Euch den ganzen Morgen nah'!

Eliſe.

Iſt's möglich? Wir haben Dich nicht erkannt.

Chriſtine.

Das machte die Sprache und das Gewand.

Klara.

Ich liebte, Du weißt es, Dich immer ſchon ſehr,
Doch jetzt noch mehr, unendlich viel mehr!

Chriſtine.

Das macht, weil Du ſo hungrig biſt,
Und nun die Z[illegible] zum Eſſen iſt,
Doch müßt Ihr mich noch nicht unterbrechen,
Ich habe noch mit Papa zu ſprechen.

(Sie tritt vor.)

Ich bin zwar nicht in Holſtein geweſen,
Doch habe ich heute die Zeitung geleſen,
Da habe ich mit Bedauern geſeh'n,
Was einem Landsmann von Dir geſcheh'n,
Er iſt vielleicht mit Dir verwandt,
D'rum mach' ich Dir ſein Schickſal bekannt,
Doch zieh Dein Taſchentuch erſt heraus,
Sonſt überſchwemmſt Du mit Thränen das Haus.

(Sie declamirt:)

Lüttj' Matten
aus
Quikborn.

(Der Vorhang fällt.)

Anhang.

1. Schnitzel aus Agnes Bernauer.

„Man ſchließt in jedem Schlaf die Augen ſelbſt, nur nicht im letzten; da bleiben ſie offen, bis ein Fremder ſie zudrückt.“ Jug.

Alte Idee von mir:

„Ich ſpreche wieder bei Dir vor,
Dann accordiren wir, Du Thor.“

ſagt der Teufel zum Armen, Alles gedeiht dieſem, aber Jener kommt nicht wieder u. ſ. w.

Einer will den Teufel tödten. Der Teufel willigt ein, ſagt aber: ſo wie Du die That bereuſt, wach' ich wieder auf!

„Der Dampf des heißen Bluts, der das Gehirn verdüſtert.“

„Man nimmt ein Weib, um wieder zur verlornen Rippe zu kommen; das Uebrige iſt dann Beigewicht.“ Jug.

Bleibt Dir der Thon an den Fingern kleben, ſo iſt's kein Tag, an dem Du bilden ſollſt.

„Ein Klöppel, in die Himmelsglocke gehängt“. Farbenſtrich.

„Das Menſchenauge zeugt im Schmerz ſeines Gleichen; jede Thräne iſt ein verkleinertes Auge.“ Farbenſtrich.

Der Garten iſt ein Stern, dem man nah' ſteht, der Stern ein Garten, dem man fern ſteht.

„Das iſt meine Schwalbe.“ Von einem Menſchen, der immer frohe Botſchaft bringt.

Wird die Roſe zu ſtolz, ſo lege ihr einen Kloß Erde in den Kelch.

„Was der Tod iſt? Schau' zur Nacht aus dem Fenſter, dann weißt Du's!“

Kaſtellan. „Ich zittre immer, wenn ich von einer großen Miſſethat höre, denn ich lebe ja mit dem Sünder auf derſelben Erde.“

„Schöne Worte ſind wie edle Früchte, die vom Baum fallen.“
Derſelbe.

„Ich drückte ihnen geſtern
Die Kunde in die Hand.“
Der Geſchiedene.

„Das Unglück macht den längſten Weg mit Einem Schritt.“

Ernſt. Die Kirſchen, die die Jugend am me[illegible]ocken, wachſen auf Mädchenlippen.

„Adam verlor das Paradies nur darum, weil es ihm geſchenkt wurde.“ (Albrecht)

---

2. Gyges-Brocken.

Das Krokodil iſt das einzige Thier ohne Zunge. Herodot.

Die Egypter übergeben den Einbalſamirern die Leichen nicht friſch, ſondern erſt drei Tage nach dem Tode, damit jene „nicht Unzucht“ damit treiben. Herodot.

Cheops machte ſeine eigene Tochter zur Hure, damit ſie Geld verdiente und er ſeine Pyramiden ausbauen konnte. Herodot.

Das Weib des Intafernes kam jeden Tag zum König Dareios, der ihre ganze Familie zum Tode verurtheilt hatte, um ihn zu erweichen. Endlich geſtattete er ihr, ſich Ein Haupt zu erbitten und ſie wählte ihren Bruder, anſtatt ihres Gatten pp. Er verwunderte ſich darüber und ſie erwiederte:

„O König, ich bekomme wohl noch einen anderen Mann oder andere Kinder, wenn ich dieſe verliere; da aber mein Vater und meine Mutter nicht mehr leben, ſo bekomme ich niemals einen Bruder wieder.“

(vide Antigone.) Herodot, Buch 3.

„Das Volk der Thraker aber iſt das größeſte, nach den Indern, verſteht ſich, von allen Menſchen. Und wenn es einen einigen Herrn hätte oder zuſammen hielte, ſo wäre es unbezwinglich

und bei weitem das mächtigſte von allen Völkern, meiner Meinung nach; aber das iſt ihnen unmöglich und kommt nimmermehr dazu, darum ſind ſie ſchwach. Namen haben ſie Viele, ein jeglich Volk nach ſeiner Gegend; auch haben ſie faſt durchweg gleiche Sitten und Gebräuche. Herodot, Buch 5.

Der Wein iſt das Blut der Götter (ein Tropfen Bluts von Dionyſos zeugte die Rebe), aber was dieſe hell und klar macht, verdüſtert die Sinne der Menſchen.

Lesarten und Anmerkungen.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *h* = Hebbel eigenhändig.

Der Rubin.

Handschriften.

*H*¹ die Urschrift in Grossoctav, 78 Blätter verschiedenen Papiers, einseitig beschrieben. Der Titel lautet nur: Der Rubin. Davon ist *H*² eine Abschrift in Quart von Abschreiberhand, aber von Hebbel genau durchcorrigiert (*h* in *H*²), der überdies Titel, Personenverzeichnis und den dritten Act eigenhändig hinzufügt. Der Titel lautet schon wie später im Druck. Zum Personenverzeichnis schrieb Hebbel mit Bleistift die Besetzung des Stücks am Burgtheater. Beide Handschriften im Goethe-Schiller-Archiv.

Drucke.

J Europa. Chronik der gebildeten Welt. Herausgegeben von F. Gustav Kühne. 6. Februar 1850 No. 11 S. 81—87. Der Rubin. Mährchenluſtſpiel von Friedrich Hebbel. Erſter Akt. vgl. Bw. I S. 433.

E Der Rubin. | — | Ein Märchen-Luſtſpiel | in drei Acten | von | Friedrich Hebbel. | Leipzig. | Verlag von Carl Geibel. | 1851. | 103 Seiten Grossoctav in sehr eleganter Ausstattung. Das Manuscript hatte Geibel schon am 3. September 1850 gleichzeitig mit jenem des „Trauerspiels in Sicilien“ erhalten, es wurde bei F. A. Brockhaus sofort gedruckt, so dass Hebbel am 8. October 1850 bereits die Exemplare erhielt; doch scheint der „Rubin“ später ausgegeben worden zu sein, vgl. Tgb. II S. 336. Das Stück trug S. 3 die Widmung: F. Guſtav Kühne | in freundſchaftlicher Hochachtung zugeeignet.

Theaterbearbeitung.

Th Handschrift in Quarto von Hebbels Abschreiber. Nachlesebuch des Wiener Hofburgtheaters, zuerst am 21. November 1849 gebraucht, dann noch zweimal.

Lesarten und Anmerkungen.

Personen. 5 fehlt *H*¹ 6 Assad. *H*¹ 7 Hakam. *H*¹ nach 7 Soliman. *H*¹ 8 Irad. *H*¹ nach 8 Der Aufseher der öff. Hunde. — Sein Diener. — Mustapha, ein Sklave. *H*¹ 10f. Fatime. — Selim. *H*¹ 12 Khalif. *H*¹ 13—18 Ein Bettler. — Ein Bote. — Babek. — Omar, Paschah von Egypten. — Volk. Musicanten. Verschnittene. Emire. *H*¹ 13 Die Wahl des Namens Babeck ist wol ein Scherz Hebbels, denn sein Jugendfreund Barbeck wollte durchaus dem Räuberhauptmann eines damaligen Trauerspiels seinen Namen gegeben sehen, vgl. Tgb. I S. 25 (ungedruckt). 19 fehlt *H*¹ am Schluss des Blattes steht:

und daß
Ein Volk mit Millionen Augen sieht. *H*¹ vgl. 1309 f.

Erster Act.

vor 1 vom *E* wimmeln, über belebt sind. *H*¹ Die Vorstellung von Bagdad scheint sich Hebbel nach einer Schilderung Michauds im 4. Band von 1001 Nacht, aus dem er sich im Februar 1837 (Tgb. I S. 53 ungedruckt) nach von der Hagens Ausgabe Excerpte machte, gebildet zu haben.

Erste Scene. 3 Raum zuerst Nicht *H*¹ 5 zuerst Daß Menschenfüße sie betreten dürfen. — *H*¹ 9f. zuerst hätte man Ihn von der Himmelskuppel abgenommen? *H*¹ 11f. zuerst Pallast mit Fenstern, größer, Als meines Vaters, meiner Eltern Haus, mit einem *H*¹ 13 Und — ein über Mit einem *H*¹ 20 ff. vgl. Tgb. I S. 307 vom Jahre 1843: „Für ein Märchen: ein Wunderbaum mit allen Blüthen und Früchten." 21 zuerst Frucht herunter wirft, *H*¹ 25 zuerst Nicht selbst begann, Dein halbes Abendbrot, *H*¹ 31 f. so — Aus über wenn mich mein Auge Nicht täuscht, aus *H*¹ 33 zuerst Auch ist das Straßenpflaster nicht von *H*¹ 36 f. später zugesetzt *H*¹ 39 zuerst Es giebt wohl keinen *H*¹ 40 Straße, über Gasse, *H*¹ 41 zuerst wie ein Strom. Ich blickte staunend, *H*¹ der [Euphrat] *H*¹ 44 f. am Rand für Die andern Menschen aber blieben stehn über Doch alle Menschen blieben stehn und sahn darunter Die Menschen aber, welche *H*¹ 46 Dich? [hi! hi!] *H*¹ 47—50 Ja — Knäuel. am Rand zugesetzt *H*¹ 53 [Drum] Auf

*H*¹ 54 zuerst Das Alle, Jeden, der vorbeiging, ſpiegelte, *H*¹ 59 Feierkleid, zuerst Prachtgewand, dann Kleid, ſo ſchön Als wär's aus *H*¹ 63 f. zuerst Ich hätte Mich faſt entſetzt *H*¹ 68 f. zuerst kann man wiſſen, Was man . . . wird! *H*¹ 71 Feigen] Datteln darüber Kirſchen *H*¹ Datteln *J Th* 72 begann zuerst Und ihm die Steine ſpeien *H*¹ Datteln,] Kirſchen, *H*¹ *H*² *J Th* Datteln] Kirſchen *H*¹ *H*² *J Th* 72 f. am Rand zugeſetzt *H*¹ 75 gräßlich über fürchterlich *H*¹ 76 f. am Rand zugeſetzt *H*¹ 76 mich über uns *H*¹ 77 bin ich über ſind wir *H*¹ 78 f. fehlen *H*¹ am Rand zugeſetzt *h* in *H*² 80 zuerst Hier habe ich's vergeſſen! *H*¹ 80–82 zuerst Ich [Hier] habe Hier [über Ich] meinen Magen gar noch nicht gefühlt! *H*¹ vor 83 Hafam (ſiehe Früchte hervor) *H*¹ 84–85 am Rand zugeſetzt *H*¹ nach 85 aus naſſe Taſche fehlt *H*¹ *H*² *J Th* 86 Früchte? über nur? *H*¹ der über derſelben *H*¹ 88 noch das über kürzlich unſer *H*¹ 89 Die Hökerin über Ein altes Weib *H*¹ 90 Wanderern *J* 90 f. die — verkauft. über als ich Früchte Zu kaufen kam. *H*¹ 97 zuerst Die Früchte wachſen ja in *H*¹ 106 zuerst ich hatte meinen Stock (tacht) vergeſſen! *H*¹ 109 einſchlug [und mich lieber] *H*¹ neben 109 ſteht 1. [= 109] *H*¹ 113–121 ſpäter zugeſetzt z. T. am Rand für

Da kann man Alles wagen. Wenn man [hier] links
Als Dieb geblänt wird mit dem Bambusrohr [ſo kann]
So kann man rechts [über Man dort] für einen [halben]
Heiligen gelten.

Wer fängt den Fiſch im Ozean! *H*¹

119 f. zuerst für die Kinder! Dieß allein Hat mich hieher getrieben *H*¹ 120 her! Hier hab' ich Raum! *H*¹ 120 f. wie — Raum! auf Rasur *h* in *H*² 121 Was machſt Du? fehlt *H*¹ zugeſetzt *h* in *H*² 123 So [gebe ich Dich an] *H*¹

Dritte Scene. 135 [Du biſt wohl] Nun *H*¹ 137 [Zu Deinen. Und Du —] *H*¹ 138 noch eh' über bevor *H*¹ 140 beſtehlen über berauben *H*¹ 142–145 am Rand zugeſetzt *H*¹ 144 [uns] Dich *H*¹ 145 geſtern] jenen *H*¹ geſtern auf Rasur *h* in *H*²

Vierte Scene. 152 räudigen *H*¹ *H*² *J E* unrein, über räudig, *H*¹ 156 Propheten [ſind!] *H*¹

Fünfte Scene. 161 zuerst Die Neger haben's auf der Welt zu gut! *H*¹

Sechste Scene. 168 Hakams Worte später zugesetzt *H*¹

Siebente Scene. 178 herauf! über tritt vor! tritt heran! *H*¹ 182 funkelnd ſchmückt! hinter ſchmücken müßte! über ſchmückt! Vernehmt, *H*¹ 184 f. zuerst heute iſt's Ein Jahr geworden, ſeit *H*¹ 188 zuerst Auf wunderbare Art verſchwunden iſt! *H*¹ 199 welche — Lenz über die im erſten Lenz reinſten Glanz *H*¹ 203 zuerst geſcheh'n. Eins ſag' ich noch hinzu: *H*¹ 205 zuerst der trete ſchnell hervor! *H*¹ 207 zuerst Beſtimmte, auch ſein *H*¹ 211 [Durch einen Boten] aus *H*¹ Boſchalat *H*¹ *H*² *J Th* nach 213

Drum, wer den Gläubigen den zweiten Omar
Erhalten kann, der durch Gerechtigkeit
Sein Volk beglückt, wie es der erſte that,
Der komme nicht, es iſt die höchſte Zeit! *H*¹

Achte Scene. 218—222 später zugesetzt für
(Er dringt auf ihn ein.)
Ich kann nicht mehr. Du frecher Dieb, *H*¹

Neunte Scene. 230 Wolle über Baumwoll *H*¹ 233 und erfahren, über (zu Nadi) Sprich noch einmal! *H*¹ 234 Was — treiben! später zugesetzt *H*¹ nach 236 So leiſe, wie in einem Krankenzimmer! *H*¹ 243 dies Mal über dieſes *H*¹ 244 natürlich hier, über aus dieſem Käſtchen *H*¹ 266 grün [und blau!] *H*¹ 267 [Saphire und] Smaragde *H*¹ 269 zuerst Man findet ſie in Fiſchernetzen *H*¹ 270 Fiſchernetze *E* 292 über Dieß [über Hier] iſt der Inbegriff der Welt! Wer den *H*¹ 293 zuerst Rubin ergreift und in das blaue Meer *H*¹ 294 f. zuerst der macht die Erde arm, Der zieht die Könige wie *H*¹ 295 f. Die — Augenblick später zugesetzt *H*¹ 297 f. Soliman. — nicht! am Rande zugesetzt *H*¹ 303 hab' noch ans habe *H*¹ habe *H*² *E* 311 Wen über Wo *H*¹ vor 313 Volk. *H*¹ Khalf (hervortretend) auf Rasur *h* in *H*² vor 314 Khalf. auf Rasur *h* in *H*² Volk. *H*¹ nach 322 gestrichen [Dann] Was nahm davon! Ihr lacht mich aus? *H*¹ 324 f. später zugesetzt *H*¹

Zehnte Scene. 332 was [es nur geben kann!] *H*¹ 333 Raub! [Diebſtahl!] *H*¹ 335 zuerst Räuber nennen kann, wird er ein Mörder *H*¹ 336 zuerst Wird er ein Mörder. *H*¹ 337 später zugesetzt *H*¹ blute ich? auf Rasur *h* in *H*² traf er mich? *H*¹ 338 Raub! Mord! über Da Dieſer Fremde! *H*¹ den Mord verhindern über ihn hindern *H*¹ ſollen! [Für den Raub] *H*¹ 339

über einem unleserlichen Verse *H*¹ 340 Er — zweites, über Ein zweites, um *H*¹ auch [für] *H*¹ 341 zuerst Drum war der Mord von Ueberfluß! (Er sieht sich um.) Wer ist's? *H*¹ 342—344 am Rand zugesetzt *H*¹ 342 diese über einen *H*¹ 344 die — häufen auf Rasur *h* in *H*² zugesetzt *Th* Allein — Wer ist es denn? *H*¹ *J* gestrichen *Th* 345 f. fehlen *H*¹ *J Th* auf Rasur *h* in *H*² 346 später zugesetzt *Th* 348 f. Ich — entfloh! fehlt *H*¹ auf Rasur *h* in *H*² Der! *H*¹ man [glaubt's nicht?] *H*¹ vor 352 Nadi [(für sich)] *H*¹ 352 f auf Rasur *h* in *H*² für

Ich weiß es längst, die Aepfel, die der Wurm
Gestochen hat, [am allerrötheſten ſind] ſind ganz beſonders roth!

*H*¹ dies über Gestrichenem

Ich weiß es längst, daß die Natur, was ihr
Mißlungen iſt, [am bunt'ſten übermalt] mit Schminke überſtreicht,

Drei Mal! Auch dafür noch, daß ich mich irrte! *H*¹ vgl. Ein Steinwurf S. 650 ff. 356 f. am Rand für

Laß ihn's nicht merken, Freund, ich rath' es Dir,
Daß er heut morgen nicht der Erſte iſt! *H*¹

358 f. Hakams Rede am Rand zugesetzt *H*¹ 367 f. Soliman. — Dir! am Rand zugesetzt *H*¹ 368 ich — es über drum befehl' ich's Dir! *H*¹ 369 ff. zu diesem Motiv vgl. den Brief vom 4. März 1850 an G. Kühne (Bw. I S. 435): Die Baumwolle in Solimans Ohren iſt aus dem Leben ſelbſt entnommen; der Fall iſt meiner eigenen Großmutter von väterlicher Seite begegnet. Sie hielt ſich wohl fünf Jahre für taub und hörte wieder gut, als die Nadel das Hinderniß entfernt hatte. Ob aber gut oder ſchlecht: auf dem Zug liegt im Gedicht kein Accent. Tgb. II S. 847 Gmunden, den 2. August 1860: Seit meinem Aufenthalt in Copenhagen hielt ich mich taub auf dem rechten Ohr. Vor etwa drei Wochen fing dieß Ohr an, mich zu jucken, weil ich beim Baden zufällig einen Waſſerſtral hinein leitete. Dieß hörte nicht wieder auf, ſo daß ich hier in Gmunden gezwungen war, mich einer Nadel zum Kratzen zu bedienen. In Folge deſſen zog ich mehrere Knäuel Baumwolle aus dem Ohr hervor, vor 18 Jahren wegen Zahnwehs hinein geſteckt, und jetzt habe ich mein vollſtändiges Gehör wieder. Fabelhaft! 369 zuerst Sieh, Herr, Sieh, Herr, ich litt drei Jahre lang *H*¹ 372 Wolle über Baumwoll *H*¹ 374 Nur — wenig! auf Rasur *h* in *H*² Nur ein wenig noch! über Laß mich weiter

ſprechen *H*¹ 389 Augen [ſiel] *H*¹ 390 zuerst Der ihn in Wahrheit, nicht allein zu reizen, *H*¹ 391 ſchier über ganz *H*¹ 392 fehlt *H*¹ zugesetzt A in *H*² 393 [Wann!] Wie! *H*¹ nach 396 zugesetzt

Hier kam ich eben ganz zur rechten Zeit:
Zu ſpät, die That zu ſtören und zu hindern,
Und früh genug, um ſie ſogleich zu ſtrafen.
So liebe ich's! *Zu*

nach 396 am Rande zugesetzt und nicht gestrichen

Soliman
(dem Kadi nachsiehend).

Der [Es hilft Nichts bei'm Kadi?] ändert keinen Spruch! *H*¹

Elfte Scene. 397—400 Khalif — gut! fehlen *H*¹ auf Rasur A in *H*² 401 f. zuerst Du wirſt nicht bei mir hängen. Schenkſt Du mir Die Kleider? *H*¹ 402 [Aſſad,] Du biſt *H*¹ 406 Denn [eh'] *H*¹ 409 [Doch eh' ich den Rubin] Und *H*¹ wahrlich über glaubt mir, *H*¹ 410 Blute aus Blut jetzt über Blut hier *H*¹ 413 zuerst ſelber ſuchte ich den Richter auf! *H*¹ mich — Kadi! über dem Richter mich! *H*¹ 414 zuerst Laßt mir drum Den ſchönen Stein (er tuht ihn) bis dieſer *H*¹ 419 Kopf auf Rasur A in *H*² Herz *H*¹ neben 424 steht 4. [= 400] *H* 428 ja — nicht über nicht erſt vor mir *H*¹ 432 [Zuletzt] Am *H*¹ nach 432 (Er küßt den Rubin und deutet *H*¹ 436 es über die *H*¹ 445 (er — pfui! später zugesetzt *H*¹ Mir — leicht, unter Mir iſt es [über 's nun] wieder leicht um's Herz geworden! *H*¹ daneben 430. *H*¹ *H*²

Zweiter Act.

E[illegible]te Scene. 471 Geld [hinein geworfen] *H*¹ 474 Und über [illegible]h *H*¹ 481 über Ich bin's nicht! Bin nicht der Prophet! *H*¹ [Und] Wer *H*¹ Wer — denn? später zugesetzt *H*¹ 484 ſpaltet über öffnet *H*¹ 486 zuerst Der bin ich, *H*¹ nach 486 Und der Dir jetzt noch ſagt, warum er's that. *H*¹ 489 über Noch einmal laß Dir Laß Dir noch einmal danken! *H*¹ 490 Zwar [bin ich überzeugt,] *H*¹ 492 f. die — nicht. über groß genug, um mir die die Pfor Verſchloſſen hätte, hab' ich nicht begangen, [über die Pforte zu verſchließen, kenn' ich nicht!] *H*¹ 500 über gefüttert] geſättigt *H*¹ 504 f. als — thun! später zugesetzt für

Jrad.

Verkaufe jetzt
Den Stein, ſo kannſt Du Deine Pflicht erfüllen
Und halten, was Du Deinem Vater ſchwurſt! *H*¹

510 ſchaue auch durch *Th* von hier über auch *H*¹ [ſtumme] Wände *H*¹ 511 f. zuerst Dir mehr als einen Armen zeigen. Der in ſein eignes Fleiſch vor wüth'gem Hunger *H*¹ 514 Den über Die *H*¹ 515 Gott und Welt über ſeinem Gott *H*¹ 516 zuerst Drum wurde Dir der Stein zu *H*¹ 517 zuerst ihn eilig hin und thu's! *H*¹ 527 f. zuerst Deines Vaters Schuld Bezahlſt, für Dich genug noch übrig! *H*¹ 542 zuerst das befahl [über gebot] Euch der Prophet! *H*¹ 543 mein — ein über es war ſo viel, wie *H*¹ vor 550 die scenische Angabe fehlt *H*¹ *H*² *Th* 551 fehlt *H*¹ zugeſetzt *h* in *H*² 557 Du [glaubſt] *H*¹ 561 f. zuerst Die ſchönſte Fürſtentochter [aus Das ſchönſte Fürſtenkind] Das dieſe *H*¹ 562 jemals wandelte,] je gewandelt hat, [über getragen] *H*¹ 563 eines [Zauberers] *H*¹ 566 [ſchaudernd — Todes! unter O, weh ihr! O, Weh ihr! Weh! Weh! Die Arme! *H*¹ 569 zuerst Der Glanz umfließt jedweden Edelſtein, *H*¹ 572 dieſer [ihn verſendet] *H*¹ 578 f. zuerst Tag! Doch wie wenn Der Sturm, indem er tobt, zugleich die Peſt V[ertreibt?] *H*¹ 581 f. zuerst Kannſt Du die Princeſſin Denn nicht erlöſen? *H*¹ 582 auch [erwecken?] *H*¹ 599 zuerst Bald iſt's ja Mitternacht. *H*¹ 603 ſpäter zugeſetzt *H*¹ 608 f. ſpäter zugeſetzt *H*¹

Zweite Scene. 615 zuerst wie man ſagt, *H*¹ 616 Lebend'gen [ſo gut wie] *H*¹ 616 f. denn — Greis — ſpäter zugeſetzt *H*¹ 617 über Was zögre ich denn noch? *H*¹ 620 unter Was er verkündigt hat, geſchieht gewiß! *H*¹ 624 f. zuerst Stein iſt fort! Wo blieb er nur? *H*¹

Dritte Scene. Wolke, [die ſie umfloß.] *H*¹ 629 ff. zum Verſtändnis dieſer Verse sei auf das Märchen „Der Rubin" hingewiesen: Der boshafteſte und verſchmitzteſte aller Zauberer hat mich ... in einen Rubin gebannt, mich im Garten überraſchend, weil mein Vater ihm ſeine Bitte um drei Tropfen meines Blutes, deren er vielleicht zu irgend einem ſchnöden Zweck bedurfte, zornig abſchlug. 637 zuerst nicht, wie es mit ihr ſteht! *H*¹ 638 nicht über noch *H*¹ thut's [gewiß!] Er *H*¹ 639 zuerst fühl's, ich fühl's! *H*¹ 641 haſt [ja doch] *H*¹ der Vers blieb unvollſtändig 642 Doch über Wohl über Doch *H*¹ 646 zur über am hellen *H*¹ 653 über ich

erinn're] jetzt besinn' ich *H*¹ 654 „Sagst über „Sprichst *H*¹ 655 Das für So *H*¹ 661 ja über so *H*¹ 662 zuerst bin kein Stein, nicht Stein, ich wurde *H*¹ 664 Du später zugesetzt *H*¹ [Ha,] mich *H*¹ 666 scenische Angabe fehlt *H*¹ *H*² nach 670 Nicht wahr? *H*¹ 673 sicher geb' über eher laß' *H*¹ 674 zuerst Leben als den Stein! *H*¹ zuerst O entsetzlich! *H*¹ 676 zuerst Deswegen ward *H*¹ 678 zuerst den reinsten Edelstein *H*¹ 680 zuerst Feuer hätt' Dein Auge ihn durchflammt! *H*¹ 684 f. zuerst Und auch nicht kühn genug, den Blick zu Dir Empor zu heben *H*¹ 685 verstehst [mich nicht!] *H*¹ 688 zuerst Du spornst *H*¹ 693 zuerst kein Mensch ist [ihrer] Deiner werth! *H*¹ 695 f. zuerst Aber eben, Weil ich mich Dein nicht würdig fühle, bin *H*¹ 697 über wagen — Alles] thun und Blut und Leben *H*¹ 699 f. am Rand zugesetzt *H*¹ 700 und [sein zum Glück] *H*¹ 702 zuerst wie ich Dich erlösen kann! *H*¹ 708 fehlt *H*¹ *H*² *Th* 709—711 zuerst schon fiel die Frucht Von selbst auf den herab, [der nicht gewagt] den heil'ge Scheu Abhielt, den Baum zu schütteln! *H*¹ 712 [Das wiederhole! über O, wiederhol's!] [Was war das?] *H*¹ 713 mein Herz! über mich tief! *H*¹ 718 zuerst Du könntest es an *H*¹ 734 schlimmere, aus schwerere, *H*¹ 736 den Schlüssel über das Mittel *H*¹ 737 über Du wirst den Abgrund selbst darnach durchspähen Und hast es in der Hand *H*¹ 743 zuerst So glaube mir, Du dürftest mich nur seh'n, *H*¹ 745 zuerst jetzt geworden! Nun *H*¹ nach 749 Die mich so reizte, die mir so gefiel *H*¹ 750 zuerst Mir fremd und todt *H*¹ 753 So — noch auf Rasur A in *H*² Noch ist es *H*¹ 754 fehlt *H*¹

Vierte Scene. 771 nach erfährt!] Er spricht vielleicht Von Todschlag und von Mord! *H*¹ 773—776 über

Wofür kein Mensch mir etwas giebt. Allein,
Ich soll die Stimme kennen! Es ist Assad! *H*¹

777 As— — steht! über Doch still, ich will noch weiter horchen! *H*¹ 778 zuerst der Stein ist fort! *H*¹ 779—780 am Rand zugesetzt *H*¹ 779 wund're Dich, über klag' und seufze! *H*¹ 782 fehlt *H*¹ zugesetzt A in *H*² 788 [sind ihm die ist ihm der Fuß] hat *H*¹ Dieser Vers ist auffallend, da Asad die Bastonade nicht erhalten hat. 792 Er über Der Bursche *H*¹ 793 zuerst Du Ärmster, that der Wind Dir diesen Dienst? *H*¹ nach 796 Bei der Eunuchen Dem Obersten Bei den Eunuchen Dich erkund'gen sollen, Dann wüßtest *H*¹ 802 mit [Hasten] *H*¹ 803 f. am Rande zugesetzt

H^1 805 zuerst So nimmt das H^1 813 zuerst in Herz und Sinn. H^1 819 f. später zugesetzt für Gestrichenes (Er tritt [dicht hinter] Assad immer näher.) H^1 828 zuerst will für heut' nicht länger grübeln! H^1 831 heut' über mich H^1 835 zuerst anzufunkeln. H^1 838 f. Büß' — Tode! über Stirb dafür, Daß Du ihn angefaßt! H^1 840 Ich — genug! später zugesetzt H^1

Fünfte Scene. 843 So — ja über Mich packt ein Grauen! H^1 847 zuerst Stieß er mit seinem Dolch nach Dir? H^1 852 f. zuerst der Ruh begab! Ich fange Ihn in Person! H^1 853 zuerst Steht diesem Mann doch bei! H^1 857 den Richter über mich plötzlich H^1 bei 858 steht 4. [400] H^1 864 fehlt H^1 zugesetzt h in H^2 870 zuerst Dies undankbare Gemüth mich an! H^1 zuerst paßt zu allem Andern! H^1 874 Der [Böſewicht] H^1 875 Schuld d'ran, über Urſach', H^1 876 f. zuerst biſt Urſach', wenn auch wider Willen, Daß ich den Frevler dafür jetzt [über Böſewicht] beſtrafen kann. H^1 878 der über ſein Lohn am H^1 nach 878 [Du magſt Dir ſteht es frei, den Deinen] H^1 880 ſchlechten aus ſchurk'ſchen H^1 882 f. vgl. Tgb. vom September 1840 (I S. 224 ungedruckt): Viele Menſchen zeichnen ſich dadurch aus, daß ſie, wo es irgend an einem Scharfrichter fehlt, gern gleich den Dienſt verſehen. 884 doch] dennoch *Th* zuerst doch — Du gefällſt mir! H^1 887 Morgengrau'n aus Stral des Morgenslicht [!] H^1 889 Ich — längſt. unter hing mich ſchon zuweilen ſelbſt Zum Scherz Zum Spaß und H^1 890 über Du wirſt nicht bei mir hängen, ſondern bloß durch mich! H^1 892—898 fehlt H^1 zugesetzt h in H^2 nach 897 Wie ſich's für Allahs ſchärfſte Sichel ziemt. zugesetzt *Th* 899 raſch über fort H^1 900 fehlt H^1 zugesetzt h in H^2 901 verließeſt — auch? auf Rasur h in H^2 haſt Du mich auch verlaſſen? H^1 neben 901 steht 433 H^1 440 H^2

Dritter Act.

Erste Scene. 903 Ho! Ho! über Er wird's! H^1 906 zuerst Erwarten dürft, ſetzt Ihr es H^1 910 Aus — ihm über Dem armen Jüngling H^1 913—923 stehen auf einem aufgeklebten Blatt, unter dem noch die frühere Lesart zu erkennen ist H^2, diese lautet in H^1:

So dacht' ich auch, als ich ihn heute morgen,
Den Strick ſchon um den Nacken, ſtehen ſah,
Doch als es nun auf einmal hieß: nicht weiter!

Der Fürſt der Gläub'gen will an dieſem Tage
Zum letzten Mal in eigener Perſon [über des Richteramtes pflegen]
Des Richteramtes pflegen, [darum darf] und es ſoll
Kein Spruch vollzogen werden, [da erkannte] eh' er ihn
Beſtätigt hat, da jauchzt' ich und erkannte
Den Finger Allahs!

926 f. zuerst mit dieſem Jüngling hat's Ein eigenes Bewenden. H^1 927 glaubt mir's, und das [weiße] Lamm, H^1 928 ff. vgl. das Märchen „Der Rubin“: Du biſt jetzt über hundert Stunden von Bagdad entfernt, ... und ſie können dort, wenn ſie wollen, ein Lamm ſtranguliren, das ich zum Zeichen Deiner Unſchuld an Deiner Stelle zurück gelaſſen habe. 928 geſtern über dort, wo er H^1 929 zuerst Statt ſich plötzlich blicken ließ, H^1 930 ſpäter zugeſetzt, zuerst begonnen So weiß, wie Schnee, H^1 931 Wunderbar] Dennoch — H^1 932—937 fehlt H^1 auf Rasur H^2 938 gern was über etwas H^1 945 [Hat] Herr H^1 946 Den über Ich habe den da H^1 949 über Nicht] dazu H^1, es ſollte der unvollſtändige Vers ausgefüllt werden 950 bei Zeiten über und Sachen H^1 954 Was iſt's? fehlt H^1 954—960 Khalif — nicht! auf eingeklebtem Zettel in H^2 über früherem H^a, das zum Teil auf Rasur ſteht. Die urſprüngliche Faſſung lautet in H^1

Khalif.

Ich wüßte! [über Euch freilich]
(zu einem alten Bettler, der zu ihm herangetreten iſt)
[Nun?] Was giebt's?

Der Bettler.

Allah erinnert Euch, daß er Euch mehr
Gegeben hat, als Ihr gebraucht!

Khalif.

So! Nun —
Am Marktplatz liegt mein Haus, dahinter iſt
Ein Garten, in dem Garten ſteh'n zwei Bäume,
Die voll von reifen Feigen ſind —

Soliman
(giebt dem Bettler).

Nimm ſie
Und kauf' Dir, was Du willſt!

Khalf.

Was hat er Dir

Gegeben?

Der Bettler
(zeigt das Geld).

Khalf.

Ich, ich geb' das Doppelte,
Allein in Feigen und von jenem Baum,
*11 Von dem ein Aſt die Mauer überragt.
Geh hin und pflücke Dir, was Du vom Weg' aus
Erreichen kannſt. Will Dich mein Sclave ſtören,
So ſag' ihm bloß, die Katze hab' gejungt.
Ich heiße Khalf. Nun [geh!] mach'! (zu Soliman) Das iſt
für heut'
*15 Bei mir die Loſung. Nach dem letzten
Häuslichen Vorfall pfleg' ich ſie zu geben.
Verhaltet Ihr es auch ſo?

Soliman.

Nein! Doch ſagt mir —

Khalf.

Es lebe der Kaliph! Und auch ſein Bruder!
Und wer es ſey! Ihr ſelbſt, und wenn Ihr auch
*20 Im Rauſch Eu'r liebſtes Weib erſchlagen hättet!

Soliman.

Was?

Khalf.

Thatet Ihr das nicht? Dann weiß ich nicht,
Wer es gethan hat, doch geſchehen iſt's!

Soliman.

Ich glaub' Euch zu verſtehn!

---

*10—*14 über

Der links ſteht, an der Mauer, merk' Dir das,
Dem droht, ein Aſt zu brechen! Mach' Dich auf
Und ſchüttle Dir ſo viel, als Dir [gehört] gefällt.
Ich heiße Khalf! Dem Diener, ſagſt Du bloß,
Die Katze hab' gejungt. [Das iſt für heute] *Il!*

Khalif.

Warum denn nicht?

Ihr hört ja wieder gut!

Soliman.

Ihr könnt was wissen.

Denn Euer Sohn ist [Leibarzt beim] des Kalifen Arzt!

Khalif.

Ich, wär' er's nicht!

955—957

Das Ihr zum Tausch mir bieten könnt? — Ihr schweigt?
So schweig' auch ich!

Soliman.

Ihr könnt was wissen, *H*ª

960 Wie so?] Warum? *H*¹ über denke] dächte *H*¹ 961 Nur über Doch leider *H*¹ 962 vgl. Tgb. vom 6. May 1849 (II S. 319 ungedruckt): Friedrich Wilhelm III. und Schönlein, wie Jener gegen den Arzt den Absolutismus kehrt und keine Medicin nehmen will, die schlecht schmeckt. Geheimrath Reigebauer. 963 widerwärtigen] bittern, widrigen [über häßlichen] *H*¹ 965 Gaumen [widrig ist] *H*¹ 967 f. vgl. Tgb. vom 26. September 1846 (I S. 176): Mich wundert, daß, wenn ein König stirbt, der Leibarzt nicht jedes Mal gehängt wird. 968 sobald er] wenn er ihm *H*¹ 970 zuerst könnte einen Arzt so dringend mahnen, *H*¹ nach 972

Khalif.

Hinweg! Er kommt!

Soliman.

Man sah ihn lange nicht!

(Sie ziehen sich zurück. Im Pavillon erscheinen der Kalif und der Vezier, nebst Gefolge.) *H*¹

Zweite Scene. 981 am Rand für Ein ganzes Jahr verstrich *H*¹ 982 nicht — [es hat] *H*¹ 984 zuerst das denn nicht noch schlimmer? *H*¹ 986 als — schon! über ob ich es schon wäre! *H*¹ 986 f. zuerst Wenn Mich meine Zunge um *H*¹ 988 zuerst So freut es mich *H*¹ 989 f. darf — hin!] zuerst kann! das Andere später zugesetzt *H*¹ 990 f. zu! Zwar trag' ich den Zepter und die *I*¹ 994 mir vielleicht den Greis kaum ehrt! *H*¹

999—1007 auf besonderem Zettel H^2 über H^a, das zum Teil auf Rasur steht und meist mit H^1 stimmt, wo die Verse lauten:

Der Kaliph.

So ist's!
Die Herren dieser Welt sind das für ihn,
Was Ihr für uns seid; wenn die Fürsten thun,
Hat er gedacht! D'rum giebt's auch einen Apfel,
Den nur ein König essen kann, der Jedem
Zu Gift wird, welcher keine Krone trägt!

Der Vezier.

Solch einen Apfel giebt's? Das hört' ich nie!

Der Kaliph.

Wenn auch nur noch das Märchen von ihm weiß,
Man wird ihn einst entdecken, und ich ließ
Schon längst in allen Ländern nach ihm forschen!

1002 ff. vgl. Tgb. vom Sommer 1846 (II S. 168): Es ist doch seltsam, daß es keine Kaiser- und Königsfrüchte giebt. Von keiner, nicht einmal von der Ananas wächst so wenig, daß nur die Häupter der Menschheit davon essen könnten. ferner Tgb. vom Januar 1849 (II S. 310): Eine Frucht, jedem tödtlich, nur den Königen nicht. 1009—1032

Der Vezier.

Was soll Dir dieser Apfel? Lebt der Mensch
In Deinem Reich, der, wenn Du ihm gebeutst,
Den Bauch sich aufzuschneiden und die Schnur
Sich um den Hals zu legen, auch nur wagt,
Nach dem Warum zu fragen? Ueberlaß
Den Apfel d'rum den Fürsten, deren Hoheit
Und Göttlichkeit von einem bösen Volk
Bestritten wird. Das Deinige ist treu!

---

*3 zuerst wenn wir thun und handeln H^1 *4 gedacht! [denn wir sind höheren Geschlechts, als Ihr!] H^1 *6 welcher — trägt! über der nicht höchsten Ursprungs ist! H^a *7 hört'] wußt' H^a *8 ihm [spricht] H^1 *8—*10 fehlen H^a neben *10 steht 1 [= 100] H^1

nach *4 Sich selbst in seinem letzten Augenblick, *7 f. von — treu! über gestrichenem ruchlos bestritten wird. Du brauchst's Du brauchst ihn nicht [und wirst ihn niemals brauchen.] Dein Volk ist treu und fromm! und treu!

Der Kalifh.

Bezweifl' ich das? Wie könnt' ich's je vergessen,
Daß, als mein Vorfahr nach der Christen Schlacht
Aus Feindes-Schädeln die Moschee am Tigris
Erbauen ließ und es zuletzt an Köpfen
Gebrach, sich ihm wetteifernd Tausende
Erboten, ihren eig'nen herzugeben,
Damit das Werk nicht ohne Krone bleibe.

Der Vezier.

Mein Vater ging — ich sag's nicht ohne Stolz —
Voran mit seinem Beispiel! Und dies Volk
Willst Du — Nein, nein! Du kannst es nicht! *H*¹
1034 soll's geschehn! über
will ich's thun! Hör', Abubeker, hör',
Du wirst erstaunen, wirst mich nicht begreifen,
Und dennoch — Sieh, *H*¹

1037 fehlt *H*¹ 1044 zuerst Die Allerliebste *H*¹ 1046 Rissen über Teppich *H*¹ 1050 von — kalten] vom kalt gewordnen [über von ihrem] *H*¹ 1062 entrissen.] genommen, *H*¹ 1066 Und — verzichte. über
Und in die Wüste gehe [über auf mein Reich verzichte!]
O, verflucht
Sey, wer die erste Traube ausgepreßt!
Und auch dem Thor [der weitere Teil des Verses unleserlich] *H*¹

1066—1073 Das — wird! fehlt *H*¹ 1068 ff. vgl. Tgb. vom 12. Juni 1849 (II S. 320): In Despotien zittert ein Jeder, aber Keiner so sehr, wie der Despot selbst. vgl. zu V. 1342. 1068 (für sich) fehlt *H*² 1068 f. Ich — ich, am Rand für Auch hab' ich eine Ahnung, *H*² Auch hab' ich eine Ahnung, *Th* 1071—1073 Zurückgegeben werden wird!

---

*9 Wie — je über Ich hab's Dir nie gesagt, noch nicht, Warum ich etwas that! Jetzt will ich's thun. *10 Vorfahr [die Moschee am Tigris] Christen über großen *12 zuerst Schädeln *13 f. zuerst Tausende unaufgefordert aus eignem im An erboten, Die eig'nen Schädel dazu herzugeben, nach *15 Das für die Ewigkeit errichtet ward.

Th 1073 Für — Sünden am Rand für Wer weiß, was, *H*[2] Wehe *H*[1] 1074 Verdammt über Verflucht *H*[1] 1075 fehlt *H*[1] später zugesetzt *H*[2] 1077 f. zuerst verboten hat und muß tragen Es bis zum *H*[1] 1078 ich — vielleicht über wer weiß, wie weit ich mich [über ohne Die fürchterliche Warnung, die mir ward,] *H*[1] 1080 später zugesetzt *H*[1] 1081 [Verirrt mich hätte, wenn ich] Noch *H*[1] 1082 nicht gekommen über ausgeblieben *H*[1] 1083 zuerst ich mich an das *H*[1] 1084 sich — den über an einen *H*[1] 1085 zuerst daher kommt's, daß ich mit Schwert und Feuer [aus Feuer und Schwert] *H*[1] 1086 zuerst den alten Bräuchen *H*[1] 1087 zuerst entfernte, Danieder hieb. Ich selber hab' erprobt, Wohin es führt. *H*[1] 1089 zuerst Glaubens und der Hüter Der Sitte. Soll der Glaube und die Sitte des Horts entbehren? Dieß erwäge, Herr! *H*[1] 1091 zuerst Der Glauben wird schon einen Andren finden! *H*[1] 1093 zuerst Zuerst Ernenn' ich [noch] den Defterdar! Laß alle Bewerber kommen *H*[1]

Dritte Scene. 1097 die Emire [über die Bewerber] treten ein. *H*[1] 1100 ihm] dem Kalifen *H*[1] 1101 Emire über Bewerber *H*[1] durcheinander und werfen sich dann auf die Knie.) *H*[1] (mit einem Blick gen Himmel) *H*[1] 1103 zuerst Herz erkennst! *H*[1]

Vierte Scene. vgl. Tgb. vom 15. November 1846 (II S. 191): Posse: Die verkehrte Welt ... Bei Besetzung der Aemter spielen wir Blindekuh, und wen wir packen, erhält's Amt. Auch die Notizen für die Comödie „Zu irgend einer Zeit" enthalten dieses Motiv: Aemter-Vertheilung: blinde Kuh! 1104 Der Bote (ängstlich). *H*[1] 1106 noch heut' über sogleich *H*[1] 1110 Was — Paschah? über (zu dem Boten) Paschah *H*[1] 1112 Paschalat *H*[1] *H*[2] *Th* 1113 nach aus!

und reiche
Ihm aus dem Schatz das Nöthige, damit
Er einzieh'n kann, wie sich's gebührt! *H*[1]

1114 Rock.] Stock. *E* vor 1115 später zugesetzt, es spricht der Kaliph weiter Du kennst des Paschahs Pflicht? (zum Vezier) Belehr' ihn! *H*[1] Der — ich? später zugesetzt *H*[1] 1119 uns hier über bei uns *H*[1] 1124 zuerst die Steuer langsam *H*[1] 1127 zuerst man das nicht that, *H*[1] 1127 ff. vgl. Tgb. vom October 1846 (II S. 156 ungedruckt) aus Rom unter der Überschrift: „Für das Lustspiel": „Ein Lustschein: wer ihn nicht lösen kann, wird von Amtswegen erstickt; Leichenschmaus, an der Leiche selbst gehalten." Das Motiv muss sich Hebbel bei der Lectüre von Friedrich Heinrich

Jacobis Werken eingeprägt haben, mit denen er sich schon früh beschäftigte. Am 26. Mai 1856 (Tgb. II S. 429 ungedruckt) notiert er verschiedene Citate daraus, unter anderem auch: „Die griechischen Kaiser in Constantinopel setzten einen Tribut auf das Einathmen der Luft (pro haustu aëris). Jacobi, Werke 6, p. 279." Die Stelle stammt aus den „Briefen über die Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois par M. de Pauw."

1136 f. Schmuck zu lösen von der Kette,

Woran sie oft schon [über viele] Menschenalter [schon] lang Gelegen hatten. Merk' Dir das! Man sagt *H*¹

1139 mich] es *H*¹ *H*² *Th* 1142 zuerst Jetzt reich' ihm aus *H*¹ 1144 neuen Polsch.] Boten *H*¹ 1145 f. Geht — auch] Wird entlassen, Was frägst Du erst und auch [über Aus seinem Kerker! Auch] *H*¹ 1146 ff. das Motiv stammt aus der Comödie „Zu irgend einer Zeit", wo der Sultan zu einem andern Könige sagt: Mein Volk ist weiter, als das Deinige. Von den Früchten des Feldes laßt Ihr Euch Alle den Tribut zahlen, aber nicht von denen des Geistes, das thu' nur ich. Die weitere Ausführung wird im 5. Bande mitgeteilt werden. 1148 f. zuerst Erheiterung zu geben, ließ ich mir ihn Gefallen. *H*¹ 1150 zuerst mir seine Schnurre in *H*¹ niemals] selten *H*¹ 1151 Was über Die *H*¹ 1153 zuerst Possen, witzigen Gedanken *H*¹ 1155 dann] Abends *H*¹ 1156 längst] jetzt *H*¹ 1157—1159 fehlt *H*¹

Fünfte Scene. 1160 Der Vezier (mit erhobener Stimme). *H*¹ 1161—1163 Zu — Kadi! zuerst

Zum letzten Mal in eigener Person
Des Rechtes pflegen, wie er es gethan,
Als er den Thron bestieg! (Er winkt dem Kadi) *H*¹

1163 Kadi, tritt vor! *H*¹ unter denen man] worunter *H*¹ *H*² dessen [Antlitz] *H*¹ 1165 Stimme] Wort *H*¹ 1171 Mann über da *H*¹ 1175 zuerst Spinne *H*¹ 1176 zuerst sie durch ihr eifriges Gewebe *H*¹ 1177 zuerst barg vor seinem *H*¹ 1179—1182 über

Der will aus einem Baum gefallen seyn, der
Der will nicht sehen können, aber immer
Wird Mahoms Thier zertreten und [darüber Wird des Propheten Schützerin zerquetscht]
Wird Mahomeds Beschützerin [aus Mahoms heil'ge Schützerin] zerquetscht, *H*¹

1179—1181 vom Baum, der Andere Will keine Augen haben, aber immer H^1 die Änderung auf Rasur H^2 1187 zuerst verhärtetes H^1 1190 Stunde über Thürmer H^1 1194—1196 So — leben! über gestrichenem

Wohlan Dir ſey verziehn
Doch gieb die Hälfte Deines Gutes her . . .
So lang die lautet zwanzig Jahre, doch [ſchenke ihm]
nimm ihm nicht das Leben!

Babeck.

Man muß mir erſt was ſchenken, eh' ich's kann.
Ich habe Nichts, als dieſen Rock, und wenn
Ich den zertheile, nimmt kein Menſch die Hälfte. H^1

1195 Kerkr' ihn ein, hinter Halt ihn feſt, H^2 Sperr' ihn ein, H^1 1198 Leicht aus Wohl H^1 (knieend)] (wirft ſich dem Kalifen plötzlich zu Füßen) H^1 1199 unter In [über An] dieſem Augenblicke [über Tage], wo ſich Deine Milde H^1 1200 auf [Dorn und] H^1 1201 zuerst Maaßlos ergießt, Herr, darf H^1 1207 fehlt H^1 1209 f. fehlt H^1 1211 Er raubte, erſtlich,] Zuerſt: er raubte H^1 1213 (Grab — Hintergrunde.) fehlt H^1 1217 zuerst That ſie der Böſewicht ihm dar! (zu Soliman) Haſt Du H^1 1218 Haſt Du den Stein ſchon wieder? H^1 Ich [verzichtete] verlange H^1 1219 Ihn — zurück. über Auf ihn! H^1 vor 1222 Der Kadi (zum Kalifen). H^1 1223 f. Mein — verrückt!] Wo iſt mein Arzt? Er iſt gewiß verrückt! zuerst Du hatteſt nicht Zu fürchten! Ich denk' er iſt gewiß verrückt! H^1 1224 O — Dir!] O nein, o nein! H^1 1225 Aſſad (zieht den Rubin hervor und will ihn dem Kalifen überreichen, nimmt ihn H^1 1226—1228

Er mahnt mich [an die Augen meiner T] an —
(Er unterbricht ſich.)
[Gieb!]
Schnell! [Schnell!] Iſt's mir doch, als ob ich
Ihr Auge ſähe!

Aſſad (ſchlägt ſeine Hand).

Der Kalif.

Stoßt [Haut den Hund in Stücke!] ihn nieder! H^1 1229—1231 Erſt —
(Er tritt an den Fluß und wirft den Rubin hinein, dann kehrt er langſam zurück.)
Keiner wird ihn haben!
Nun —
(Er zieht etc. H^1

1230 die Zahl steht einen Vers zu tief.

Sechste Scene. 1234 am Rand für Aus einem Zauberstein, der mich umschloß! *H*¹ 1235 f.

Der Kaliph (zu Assad).

So beug' ich mich, wie ich's gelobt.
Von jetzt an Dir, als meinem Herrn. Ich war
Kaliph. Du bist's!
(zum Vezier, der eine Bewegung macht)
Du staunst? Hast Du's nicht selbst
Verkündigt? Oder brach ich je mein Wort? *H*¹ *4

1237—1246 dafür am Rand
Ich bot den Thron für meine Tochter aus
Und [steige gleich herab!] nun gehört er dem! Doch werd' ich jetzt
Nicht in die Wüste ziehn!
[daneben gleichfalls ungestrichen Wenn er Kaliph ist, braucht er nicht zu stehlen.]

Assad (tritt zurück).

Ich habe Nichts
Zu fodern, denn ich habe Nichts gethan! *H*¹
1248 so gut, über vergönnt, *H*¹ 1249 zuerst auch Deinen Bann gebrochen hat, *H*¹ 1253 zuerst hab' ich nicht *H*¹ und so schreibt *Tk* 1259 f. zuerst sich's vergeben, daß er mich Gerettet hat! *H*¹ 1262 wie die Knaben einen Kieselstein! über doch ein Jeder hielt ihn fest [darüber That er das, so war der Zauber] *H*¹ 1263—1265
Wenn er das that, so war der Zauber gleich
Gesprengt und ich der Welt zurückgegeben,
[Allein ein Jeder hielt ihn eifrig fest!] *H*¹
1266 am Rand *H*¹ 1267 Dieß] Das *H*¹

Siebente Scene. 1268 nach da!
Wenn aus Egypten
Ein Paschah jemals schneller kam, so nimm
Dem Sohne Deines Vaters seinen Kopf! *H*¹
Wenn aus Egypten
Jemals ein Paschah schneller kam, so nimm mir
Den Kopf dafür, daß ich ein Roß bestieg.

---

*3 f. am Rand für Hielt ich nicht stets mein Wort,
Wie sich's dem Fürsten ziemt?

Das mit dem Sturm nur um die Wette läuft,
Doch keines, das den Sturm noch überholt! *H*² gestrichen, *Th* ungestrichen

Nein — Omar, fehlt *H*¹ *Th* 1271 Du zauderst? fehlt *H*¹ Du zögerst? *Th* 1272—1297

Omar.

Vergieb!

Man sagte mir —

Der Kaliph.

Man sagte Dir ganz recht!
Dir war sie erst bestimmt. Deshalb ernannte
Ich schon an Deiner Statt den neuen Paschah.
Nun kam es so!

Omar
(wirft sich vor Assad nieder).

Herr, mache [über Erwähle, nimm] mich zum Schemel
Für Deine Füße! Dieses ist's, was ich
Am meisten wünsche.

Hakam.

Ist es möglich!

Soliman
(zu Abdl).

Nun?

Der Kadi (für sich).

Ich folge Mustan nach!

Der Vezier
(knieend).

Bin [über Wenn] ich der Zweite
Im Niederknie'n [bin], so werde ich dafür
Im Pflicht-Erfüllen stets der Erste seyn!

Assad
(zum Kaliphen).

Herr —

Irad
(tritt plötzlich hervor).

Schweig! Ich weiß, was Dein bescheid'ner Sinn *H*¹

1287 Soliman (zu Rhein). *H*¹ 1298 zuerst Einwenden will! Doch Alles dieß *H*¹ geſchieht] geſchah *H*¹ 1299 zuerst Mit des Propheten Willen und Geheiß! *H*¹ auf ſein fehlt *H*¹ 1300 f. fehlt *H*¹ 1301 Ehrwürd'ger Greis.] [Hoher Greis] Ich bin *H*¹ 1302 Ein Fiſcherſohn! über Wie ſoll der Fiſcherſohn ein Reich regieren? *H*¹ 1302—1305 von Irad. am Rand zugeſetzt *H*¹ 1302 Auch der Prophet ward nicht *H*¹ 1303 Zwanzig] Vierzig *H*¹ 1305 f. Fiſcherſohn ein Reich regieren! *H*¹ 1306—1343

Irad.

Wenn er das bleibt, was er jetzt iſt: ein Menſch!
An einem Menſchen hat's [über fehlte es] hier längſt gefehlt,
Und dennoch kann kein Gott dafür!

(zum Vezier)

Verkünde
Dem Volk den neuen Herrſcher. Aſſad iſt
Der [Sein] Name, den er führt.

Aſſad.

Halt ein!

(deutet auf Fatime)

Und ſie? *a

Irad.

Sie wird den Thron mit dem, der ſie erlöſ'te,
Gewiß mit Freuden theilen!

Aſſad

(zu Fatime).

Iſt es ſo?

Fatime

(ſchmiegt ſich an ihn).

Aſſad

(zum Kalifen).

Giebſt Du ſie mir?

---

*a Daneben ſteht: Von der Menſchheit Million Augen nur zwei für ſie pp. pp. alſo eine Skizze der Verſe 1306 ff. in der ſpäteren Faſſung. Hierher gehört auch die zum Perſonenverzeichnis Z. 19 erwähnte Stelle.

Der Kaliph.

Ich segne Dich und sie! H^1

1318—1322 Der – fesseln! auf einem übergeklebten Blatt H^2 nach 1342 folgt mit der Bleistiftbemerkung: fällt weg beim Abschr. *h* in H^2 zum Teil auf Rasur

(für sich)

Dieß hat kein Mensch gedacht! Sie werden mich
Harun, den Einz'gen, nennen! Und ich selbst
Werd' endlich schlafen, wie die Bettler schlafen!
Denn Nachts hab' ich vor ihnen stets gezittert,
Wie sie am Tag vor mir! Wie oft hat sich
Der Sohn, den ich nicht habe, gegen mich
Im Traum empört! Wie oft das halbe Volk! H^2 *Th*

vor 1343 Hakam (stürzt vor Assad nieder). H^1 1343 nach Füße!] (Er thut's.) H^1 1346 Kopf] Hals H^1 1348 steigt über stieg H^1 neben 1348 steht 404 H^1 450 H^2 am Schlusse d. 19. May 49. H^1

Michel Angelo.

Davon besitzt das Goethe- und Schiller-Archiv zwei

Handschriften.

*H*¹ in Octav von Hebbels eigener Hand, 38 Blätter verschiedenen Formats, einseitig beschrieben mit dem Titel: Michel Angelo. beendigt am 18. December 1850 um 4 Uhr Abends vgl. Tgb. II S. 332.

*H*² davon eine eigenhändige Abschrift in Grossquart, nur der Titel von Schreiberhand in Zierschrift: Michel Angelo. | Ein Drama in zwei Acten. | Von | Friedrich Hebbel. | (Manuscript für Bühnen.) | Die letzte Zeile ist ein Zusatz Hebbels. Auf der Rückseite steht folgende eigenhändige

Bemerkung.

Es ist einleuchtend, daß der Papst in diesem Drama die höchste Spitze der sittlichen Welt repräsentirt, also in einem Sinne erscheint, der auch dem orthodoxesten Katholiken keinen Anstoß geben kann. Dieß wurde von einem ausgezeichneten Geistlichen der katholischen Kirche, welcher bei der Vorlesung des Werks durch Carl von Holtey in Wien anwesend war, bereits bestätigt. Da aber trotzdem die eine oder die andere Bühnen-Direction aus localen Gründen ängstlich sein könnte, so bemerke ich, daß anstatt des Papstes allenfalls der Cardinal Bembo eintreten darf. Dieß macht dann in den Schlußversen eine kleine Aenderung nothwendig; sie werden heißen müssen:

„Du zierest uns den Vatican,
Du schmückst uns in Sanct Peters Haus u. s. w."

Alles Uebrige bleibt, wie es ist.

---

*ᵃ einem später zugesetzt *ᵇ zuerst waren,

Dann folgt ein Titelblatt von Hebbels Hand, gleichlautend mit dem ersten.

Drucke.

*E*¹ Michel Angelo. | Ein | Drama in zwei Akten. | Von Friedrich Hebbel. | (Manuscript für Bühnen.) | Bemerkung. | [so wie oben bei *H*²] Ohne Ort und Jahr [1851 vgl. Nachlese I S. 408. 431] 12 Seiten Grossoctav, zweispaltig. Das einzige mir bekannt gewordene Exemplar besitzt das Archiv des Wiener Hofburgtheaters als Dirigierbuch.

*E*² Michel Angelo. | Ein Drama in zwei Akten. | Von | Friedrich Hebbel. | Wien. | Tendler & Comp. | 1855. | 60 Seiten kl. 8°. Leipzig. Druck von Giesecke & Devrient. Auf S. 5 steht: Robert Schumann gewidmet.

Lesarten und Anmerkungen.

Personen. 2—5 Künstler.] Maler und Bildhauer. *H*¹ 5 Santgallo. *E*¹ 13 f. römische Bürger. fehlt *H*¹ 15—27 in folgender Reihe

Annunziata, eine junge Bettlerin.
Onuphrio, ein reicher Filz, schlecht gekleidet.
Ein Arbeiter.
Giovanni, Bandit.
Eine junge Fruchthändlerin.
Ein Mönch.
Ein Knabe.
Orsini, junger Nobile.
Signora Julia.
Prospero, junger Künstler.
Schüler des Michel Angelo.
Schüler des Raphael Sanzio. *H*¹

28 fehlt *H*¹

Erster Act.

4 so viele Tage über in jeder Ader *H*¹ 10 zuerst Er nickt und schleicht sich wieder *H*¹ 11 zuerst ich dann: dem fällt Nichts *H*¹ 13 der Herr neben unser über der *H*¹ 15 gewiß über sicher *H*¹ 16 Cupido] Herkules *H*¹ 17 zuerst Da ruf'

ich wohl: wär' dieſer Bauch H^1 wünſch' [denk'] H^1 19 Dann über Da H^1 21 [auch] ſei: H^1 26 [Und nun] Mit H^1 31 Ja, [Und] H^1 einen Floh] eine Laus H^1 33 iſt ein ganz H^1 36 ganz für's aus für das H^1 40 zuerst ſo lange dunkel war, H^1 nach 40

Als dränge der helle Sternenſchein
In mein verdumpftes Hirn hinein, H^1

44 zuerst Schlich ſich heran mit H^1 während dem] hinterrücks H^1 45 ff. vgl. Tgb. vom October 1847 (II S. 287): Es wäre möglich, daß der Menſch, der den höchſten Gedanken dächte, in dem Augenblick, wo er ihn ausſprechen wollte, durch denjenigen getödtet würde, der den niedrigſten hegte. Spinoza und ein Mörder. 46 zuerst In's Herz und ich ergriff den Wicht! H^1 48 zuerst Ich räche mich nicht allein H^1 49 f. zuerst

Du haſt ein Heer hier angefallen,
Und ich bin leicht der ſchlechtſte jetzt von Allen! H^1

52 zuerst Und was zum Theil ſchon H^1 58 Herr Adam] Der Urvater H^1 67 zuerst Zwar wird er geköpft, wie H^1 68 den Buben, der Bube H^1 70 anderen H^1 nach 72 Der Künſtler auf der Wallfahrt gleicht H^1 vgl. 77 76 zuerst Wie das H^1 83 weiter über wandere H^1 87 f. fehlt H^1 H^2 neben 98 steht 1. [100] H^1 nach 106 (zur H^1 107 Gut' H^1 108 scenische Angabe fehlt H^1 vor 111 (zieht den Vorhang dichter zu) H^1 113 Doch ich H^1 120 und über will H^1 121 zuerst Und glücklich hat ſich's ſo H^1 nach 122 (öffnet) H^1 vor 124 (poetisch fehlt H^1 H^2 130 zuerst denke darüber, mit Eurer Gunſt: H^1 131 zuerst nur haben ihre H^1 132 zuerst Allein der Sand H^1 135 f. am Rand zugesetzt H^1 135 zuerst Ordnung, ich bekenn' es frei, H^1 136 Beginnt — der auf Rasur H^2 Gehört nur auf die H^1 138 ff. vgl. Swifts Reise nach Lagoda, wo ein mathematisches Volk ähnlich geschildert wird. 139 Eſſen über Frühſtück H^1 143 Michel, der Raphael lobt Dich H^1 148 ſchölte, über zauſ'te, H^1 149 tadelt,] zauſ't über ſcheltet, tadelt am Rand für ſchimpft H^1 150 ſagt ſpäter zugesetzt H^1 [Herr,] Erlaßt H^1 151 f. am Rand zugesetzt H^1 158 Frag' ich natürlich:] Muß ich doch wiſſen: H^1 175—178 am Rand, zuerst lauten sie

Ich zeige ſeinen bittren Schmerz.
Das rührt vielleicht ein thörigt Herz,

Und bring' ich ihm ein Lamm zurück,
So usw. H^1 —

181 f. zuerst hülf's mir wohl? Die sind ja todt, Und ziehen Keinen aus der Noth! H^1 183 den Heiland] das Heilige [über den Heiligen] H^1 185 f. zuerst

Als hättest Du das Haus
Und sorgtest statt meiner [über Und grübeltest jetzt]: wie
[putz'] zier' ich's aus? H^1

185 Als wär' Dir der Beutel H^1 186 mir die Werkstatt! Das sind' ich toll! H^1 187 zuerst Ich aber denke, ich bin H^1 199 dumpfen, kranken [über düstern] H^1 204 zuerst Weh' mir, daß H^1 205 sonst] dann H^1 215 zuerst Bestellt Euch, was Ihr wollt, nur H^1 216 zuerst

Den Jupiter.

Der Herzog.

O sag' das nicht, H^1

218 zuerst Der fehlt mir noch! Was H^1 doch natürlich!] ja klar! H^1 220 der, über noch, H^1 221—24 am Rand zugesetzt H^1 vorher

Ich hab' den leuchtenden Apoll,
Der ganze Musenchor ist voll H^1

222 arme über stolze H^1 223 ihrer über halber H^1 bei 236 steht 2. [=200] H^1 241 Der ungeheuer und maaßlos ist! H^1 242 das vergißt! über nicht vermißt! H^1 nach 242 am Rand nicht gestrichen

Ja, wär' von Marmor der Apennin,
So würd' ich bitten [über sprechen]: mach' mir ihn! H^1

243—247 am Rand für Sehr wahr! So sind wir denn am Ziel! H^1 244 steht vor 243 H^1 245 Nun hebt er [auf] H^1 346 wirklich] guten H^1 248 hatt' ich ein so gutes [über leichtes] Spiel H^1 250 zuerst seht, daß ich im Elend bin! H^1 251 Doch merkt Euch: so sehr bin ich's nicht, H^1 252 mir's an Künstler-Stolz [über schon ganz an] H^1 255 ich in Rom! Und H^1 256 ein! H^1 rebellengleich! fehlt H^1

Michel Angelo.

Ich danke Euch!
So wär' auch das noch [über So ist das Letzte] abgemacht.
Und leichter, als ich selbst gedacht!

[Ich geh' an meinen Moſes jetzt,]
So [über Ich] arbeite ich am Moſes jetzt
Und zeig' den Jupiter zuletzt! so am Rand H^1
259 Leb' wohl, und fang's [noch heute über morgen an!] bei H^1 260 mich eilen, wie ich H^1 261 f. fehlt H^1 263 Mit — Nichts! — fehlt H^1 kommſt [doch morgen auch ja wohl] ja übermorgen wohl? H^1 264 Ei, morgen!] Wohin? H^1 268 Ihr zum Lernen nur H^1 269—272 vgl. Tgb. vom 2. November 1850 (II S. 332), wo diese vier Verse als Spruch stehen:

O, die Antike ſteht nicht mehr auf,
Es liegt nicht in der Dinge Lauf,
Daß Etwas erſt heute geboren ſey,
Und tauſend Jahre alt dabei.

271 erſt heute geboren ſei H^1 273 Jupiter] Zeus nun H^1 275 gar nicht] nicht mehr H^1 279 uns über mich H^1 281 f. am Rand zugeſetzt H^1 287 f. desgleichen H^1 290 Und über Um H^1 morgen wieder] übermorgen H^1 zuerst aufzuſteh'n! H^1 291 richten wir mit Bleistift in H^2 über richt' ich was H^1 bietet. Diese und die folgenden Änderungen veranlaßte Holtey wegen der Bühnenwirkung vgl. Bw. II S. 10. 293 Wir bräunen mit Bleistift für Ich bräune H^2 Ich bräune [über ſchwärze] H^1 294 Archäologen] Alten ſo H^1 zuerst vor der Weiße H^1 nach grau't.] (Er thut's.) H^1 mit Bleistift gestrichen H^2 295 f. fehlt H^1 mit Bleistift zugeſetzt H^2 297 ſchlagen wir mit Bleistift in H^2 für ſchlag' ich von H^1 nach 299 (Er ruft.) mit Bleistift in H^2 für (Er thut's.) das H^1 bietet 300 Pietro! — Das mit Bleistift in H^2 über Das Uebrige von H^1 neben 306 steht (260) 284 H^1 302 H^2

Zweiter Act.

309 Faßt [über Uns] H^1 311 ſie ſind was werth H^1 318 [uns] nur H^1 321 Spaßvogel! Doch ſprich! H^1 323 rauhen] räudigen H^1 325 f.

Ich meine, wenn Du zur Kurzweil einmal
Die Chronik durchblätterſt!

Matteo.

Das ſind' ich ſchaal!
Viel lieber legt' ich um Mittagszeit
Mich ſchlafen, mir thäten die Augen leid! H^1

328 gerade H^1 H^2 vor 331 scenische Angabe fehlt H^1 vor 334 Beutel] Sedel H^1 die scenische Angabe nach Annunziata lautet zuerst:

Kinder

(kommen (gesprungen), zuerst Drei, es werden aber während des Folgenden sechs, endlich zehn).

dann aber erst nach 334 (zeigt auf drei Kinder, die zufällig hinter ihr herkommen und denen sich bald mehrere anschließen, so daß ein Dutzend beisammen ist) H^1 Zu diesem Motiv vgl. Tgb. vom Sommer 1846 (II S. 168 ungedruckt): Ein Weib, was Jemanden um ein Allmosen anspricht und eine Menge fremder Kinder, die hinter ihr herkommen, für ihre eignen ausgiebt. vgl. ferner die „Bleistift-Bemerkungen, aus der Schreibtafel", die Hebbel im März 1847 ins Tgb. (II 244 ff.) eintrug, darunter (ungedruckt): Ein Weib, das auf Kinder bettelt, die ihr gar nicht angehören, sondern nur zufällig hinter ihr hergehen. 335—338

Auch die sind Dein? Wie viele nur? H^1

vor 340 scenische Angabe fehlt H^1 340 nur diese H^1 nach 342 zum Teil am Rand, aber nicht gestrichen

Auf fremde Kinder zu betteln!

Matteo.

Du Thor,
Sie lockte Dein Mitleid so besser hervor
Und hätte auch mich wohl getäuscht, doch ich sah
Auf einmal mein Knäblein!

Battista.

Das war noch nicht da! H^1

344 schmales] kaltes H^1 vor 350 Onuphrio] Gregorio und so immer H^1 350 beide scenischen Angaben fehlen H^1 356 Daß, wer Euch sieht, Euch Mitleid H^1 361 Pancrazio] Pantaleoni und so immer H^1 scenische Angabe fehlt H^1 H^2 E^1 361 f. am Rand zugesetzt H^1 364 einst über Alles H^1 vor 365 scenische Angabe fehlt H^1 365 wie [kühn] H^1 373 und 374 die scenischen Angaben fehlen H^1 375 Ihr ändert's nicht mehr, so [klug Ihr seyd] grimmig über Herr Haushofmeister, nun macht Euch bereit, H^1 383 Monden, über Jahren H^1 384 zuerst sie schon unter Augustus H^1 385 Nun, über Und H^1 386 schon manche Gnade H^1 vor 387 nur (zu Vandulpho, heimlich) H^1 zu dem Motiv vgl. Tgb. vom 19. May 1849 (II 8. 319 un-

gedruckt): In Pompejt: Sehen Sie Sich Alles an. Wenn Ihnen Etwas gefällt, so sagen Sie's mir. Ich stehl' es Ihnen in der ersten Vollmond-Nacht. 391 in die Musen H^1 399 Zwei] Die H^1 zuerst auch H^2 400 nach eine!] (Er nimmt eine und giebt dem Mädchen Geld.) H^1 vor 400 fehlt dann die scenische Angabe H^1 zum Motiv vgl. Tgb. vom 7. März 1849 (II S. 316 ungedruckt): „In Italien kaufte ich Obst, bekam kleine Münze heraus, die Verkäuferin hatte keine und erbot sich, Vaterunser dafür zu beten. Das that sie, und je weiter ich mich entfernte, mit um so lauterer Stimme. (Schwarzer)." Hebbel erfuhr diesen Zug also von dem bekannten Arbeitsminister und Journalisten Ernst Schwarzer. 401 zuerst Ich bete H^1 404 [Gebt] Geld her zu H^1 406 sei doch aus drum sey H^1 407 f. fehlen H^1 H^2 vor 409 Knabe (schreit). H^1 410 zuerst deutscher Soldat H^1 nach 417 ferne, mehrere Jünglinge thun dasselbe.) H^1 nach 418 ungestrichen

Was solch eine Schönheit ein Besen ist!

Matteo.

Ein Besen?

Battista.

Freilich, Du blöder Christ!
Sie fegt [ja] den halben Platz so rein!
Was jung ist, schwänzelt hinterdrein.

Matteo.

Was alt ist, bleibt nur ungern steh'n!
So ging's, so geht's, so wird es geh'n! H^1

419 f. fehlt H^1 am Rand zugesetzt H^2 427 nach] zu H^1 429 f. später zugesetzt H^1 431–433 auf Rasur H^2 fehlen H^1, das nur hat: Ich esse so früh [über noch] nicht! nach 433 Michel Angelos fehlt H^1 437 Freilich! gestrichen dafür Ja! H^1 438 Ein Blinder sieht's! H^1 441 Weisheit!] Freilich! H^1 vor 443 Prospero, ein junger Maler. H^1 447 nur (tritt mit Begleitung auf) H^1 452 Das [mögt' ich] H^1 ich — Grund! über zur Stund, ich zur Stund, H^1 vor 454 Bramante.] Francesco. und so immer H^1 454 Gelehrter H^1 H^2 457 Warum — Artist? über Und Euer Grund? H^1 457 f. Bramante — gepruukt! fehlt H^1 459 Den — nun fehlt H^1 vor 464 Sangallo.] Der junge Maler Prospero. H^1 464 f. vgl. das Sonett „Juno Ludovisi". 466 Der würde [über kann nur] wandeln,

H^1 467 Grieche über Kerl H^1 468 zuerst Wie [über Wornach] man es jetzt nicht mehr erschnappt! [über vergebens schnappt!] H^1 469—472 fehlen H^1 am Rand zugesetzt H^2 473 Michel Angelo] Meister Michel H^1 474 der Weg zu über das Kommen H^1 475 Warum? [Francesco] H^1 475 f. zuerst Nun, wie's steht: Ein Meister kommt, ein Schüler geht! H^1 478 Jetzt über Hier H^1 479—482 fehlen H^1 483 über versteht] hat Kenntniß der H^1 486 über* Wo ist der Knochen, den man schaut H^1 487 über Und dennoch sieht man's H^1 vor 491 Sangallo.] Andrea. und so immer H^1 493 einen Blick, über ein Auge, H^1 499 f. fehlen H^1 nach 502 rechts] von der einen Seite H^1 links] von der anderen Seite H^1 auch] ebenfalls H^1 Diese Szene erinnert an das Bild von Horace Vernet, das Hebbel am 31. März 1844 im Luxemburg sah (vgl. Tgb. II S. 81) und im Brief vom 2. April Elise näher beschrieb (Bw. I S. 216); er nennt es ein göttliches Stück, Raphael und Michel Angelo, römisches Leben darstellend. vor 504 tief] ehrfurchtsvoll H^1 515 Wie kommt es Dir vor, über* Ist es nicht seltsam, H^1 516 ward?] wurde? H^1 Ganz ohne] Ich seh's mit H^1 517 einen über den H^1 520 frag Dich:] ehrlich: H^1 neben 520 steht 2 [200] H^1 524 Glaubt über Hofft H^1 530 Bramante,] Francesco, H^1 Dich über Euch H^1 531 zuerst Traut Ihr H^1 533 zuerst noch nie H^1 536 zuerst Dir noch in keinem Stücke wich, zu weichen brauche, noch wich, darüber Dir nimmer weiche, so sicherlich dann am Rand Dir weiche in Nichts, so sicherlich darüber endlich Dir völlig gleich bin, so sicherlich H^1 537 zuerst So sicher steh' ich hier weit zurück, H^1 dem [Meister] H^1 538 über Und weiß es auch zu meinem Glück! H^1 539 am Rand zugesetzt H^1 Du hörtest, wie kühl der H^1 540—542 fehlen H^1 am Rand zugesetzt H^2 545 [Schau Jeder doch] Es H^1 548 seine über eig'ne H^1 zu diesen Versen vgl. das Epigramm „Ethischer Imperativ". 550 zuerst . . . Gauch! H^1 552 Nun hab' ich Dich! über Du sollst mir büßen! H^1 553—559 am Rand für Ihr seyd ja gelehrt, wie noch Keiner war, H^1 555 Der [leider] H^1 556 Alles über das H^1 558 vor den Dreien die Brille voraus: über die Brille vor Allen voraus H^1 560 Stecht H^1 diesen hier über ihnen H^1 562 Ihr . . . erreicht H^1 568 zum [fehlenden] H^1 573—575 Und — Du? auf Rasur H^2 Hier ist er! H^1 575 die scenische Angabe am Rand zugesetzt lautet in H^1 Papst Julius (tritt im Hintergrund mit Raphael auf, er wird von Einigen bemerkt, die sich tief verbeugen, er giebt durch Zeichen zu verstehen, daß

er nicht erkannt seyn will, dann verfolgt er mit Aufmerksamkeit den Lauf der Verhandlung und verräth durch Geberden seinen Antheil). *H*¹ 577 ist über wird *H*¹ 578 gestrichen, darüber Dann ließ ich sie vergraben bei Nacht! *H*¹ 579—584 fehlen *H*¹ vor 585 den Künstlern) *H*¹ 587 Allerfrechste über Unverschämteste *H*¹ neben 588 steht 50. *H*¹ 589 Meister, über Künstler, *H*¹ 603, 606 und 608 Kaiser] König *H*¹ 609 denen über diesen *H*¹ 611 wie das] und *H*¹ 612 Doch diesem Hund gebührt ein Strick! *H*¹. 614 zuerst auf die Antiken beruft Ihr *H*¹ 617 zuerst aber sag' Euch noch geschwind *H*¹ 618 zuerst die Opfer . . . sind: *H*¹ 620 zuerst Euch am Nächsten ist *H*¹ 621 dienen soll, über diente, *H*¹ 623 den Göttern über dem Phidias *H*¹ nach 628 ungestrichen

Ein feiger Gesell, der die Dornen scheut,
Die stets [die erbitterte Schwäche] der erbitterte Schwächling streut:

[dies über Die gegen sie ein erbitterter Hintermann streut] *H* 633 sobald über wenn irgend *H*¹ bei 636 steht 3. [—300] *H*¹ 637 lechz't, über ächzt, *H*¹ nach 643 Doch wer sie dem Hinter'n erweisen kann, *H*¹ 644 Denn über So *H*¹ 665 vgl. Tgb. vom Jahre 1843 (I S. 307): Wie gebunden die Natur an die Vereinzelung der Formen ist, und wie die bildenden Kräfte sich immer in Eine Richtung ergießen, zeigt sich besonders darin, daß sie kein einziges Gewächs erzeugt hat, das zwiefache Früchte trägt, keinen Kirschbaum mit Weintrauben, keine Lilie mit Rosen. 668 beut, über zeugt, *H*¹ 676 Den [bösen] *H*¹ 678 da] weil *H*¹ *H*² 683 f. am Rand zugesetzt *H*¹ vgl. Tgb. II S. 185 687 zuerst thut's dem Acker? Man pflügt ihn um, *H*¹ neben 688 steht 50. *H*¹ 691 der Pflüger über man pflügend *H*¹ 693—696 fehlen *H*¹ am Rand zugesetzt *H*² 697 Er hetzt auf Dich die Neider *H*¹ zuerst Unleserliches *H*² 699 Hornisß-Nest über Ameisen-Ort *H*¹ 700 Gelassen über Mit Stolz *H*¹ fort, gestrichen, dafür fest. *H*¹ 702 ruhen über liegen *H*¹ 703 Doch, über Und *H*¹ 704 all dies] dieses *H*¹ 705 Und über Doch *H*¹ 706 f. zuerst hätte, wenn nicht sie Gewesen wären *H*¹ 711 f. vgl. das Epigramm vom Januar 1849 (Tgb. II S. 310, Zukunft VII S. 329):

Man muß den Wanzen nicht beweisen wollen,
Daß sie sich selber knicken sollen.

711 Ich über Und *H*¹ 712 eins] es *H*¹ 713 nun — auch über doch einmal *H*¹ 715 ff. vgl. Tgb. II S. 291. 719 Deines Bruders über dieses Meisters *H*¹ 721 trieb über rief *H*¹ 725 Wenn es auch

Eins nicht werden H^1 vor 727 kennend fehlt H^1 vor 728 und 729 fehlen die scenischen Angaben H^1 730 heiligste H^1 731 f. fehlen H^1 733 Und hehr, wie der erhabne Dom, H^1 734 ew'ge] graue H^1 neben 734 steht 410 H^2 nach 734 folgt noch

Und unbefleckt, wie's Christenthum,
Erhebt sich dadurch Euer Ruhm! 390. H^1

Agnes Bernauer.

Von diesem deutschen Trauerspiel besitzt das Goethe- und Schiller-Archiv nur eine

Handschrift.

H in Grossoctav, 151 einseitig beschriebene Blätter verschiedener Grösse und Farbe, von Hebbel ganz eigenhändig geschrieben und paginiert. Das Manuscript wurde am 17. December 1851 nach kaum drei Monate währender Arbeit vollendet, erst am Weihnachtsabend aber ganz abgeschlossen (vgl. Tgb. II S. 357 f.). Nachdem das Stück in München und Weimar aufgeführt worden war, liess Hebbel zunächst das Theatermanuscript drucken und eine Probe erscheinen:

Drucke.

J Europa. Chronik der gebildeten Welt. Verant. Herausg. F. Gustav Kühne 9. December 1852 Nr. 99 S. 785—790, Nr. 100 S. 793—797: Friedrich Hebbels Agnes Bernauer. Erster Act. mit folgender Anmerkung auf S. 797:

Wir setzen durch Mittheilung des ersten Actes unsere Leser in den Stand, den Ton, in welchem Hebbels neues Stück gehalten ist, kennen zu lernen. Über seine Wirkung auf den Brettern müssen nach dem Vorgange von München, Weimar und Stuttgart die Bühnen Zeugniß ablegen. Nach einigen Berichten über die Aufführungen des Dramas verbreitete sich die Meinung, der Verfasser habe hier zum ersten Male dem Theater Zugeständnisse gemacht, zu denen seine spröde Natur sich bis jetzt nicht verstehen mochte. Wir können nach Kenntnißnahme des Stücks durch Lectüre das nicht behaupten. Es fehlen die psychologischen Wagnisse, die Hebbels Muse so schwer zugänglich machten. Das vor-

liegende Drama ist aber zugleich bei aller Entfernung von allem theatralischen Effect in einer simplen Treuherzigkeit, in einer scharfen, keuschen und gebundenen Kraft gehalten, in einer fast chronikenartigen Einfachheit, Naturtreue und Wahrheit durchgeführt, die im Dramenstyl neu und sonst nur in der Literatur der Dorfgeschichte zu finden ist. Wir wollen hiermit dem Urtheil des Publicums nicht vorgreifen, blos unsere Meinung andeuten.

Der Herausgeber. (vgl. Bw. I S. 442)

*E*¹ Agnes Bernauer. | Ein deutsches Trauerspiel | in | fünf Aufzügen. | Von | Friedrich Hebbel. | (Zum ersten Mal aufgeführt im Königl. Hoftheater zu München am 25. März 1852, dann im | Großherzoglichen Hoftheater zu Weimar am 18. September l. J.) | Wien, 1852. | Gedruckt bei Karl Ueberreuter. | 41 Seiten Grossoctav, zweispaltig gesetzt; Hebbel liess *E*¹ im November 1852 drucken, weil die Nachfrage sich mehrt, vgl. den Brief an Kühne (Bw. I S. 441), darum steht unter dem Personenverzeichnis die Bemerkung (Manuskript für Bühnen.). In *E*¹ fehlt wie in *H* die Scenenzählung. In gleicher Ausstattung erschien

*E*ᵃ ein Blatt Grossoctav mit folgender Überschrift: Einige Bühnen-Directionen haben für die Aufführung einen gedrängteren Schluß des Trauerspiels „Agnes Bernauer" gewünscht. Diesem Wunsche ha der Verfasser durch folgende Aenderungen zu entsprechen gesucht. ohne Ort und Jahr, aber mit der Bezeichnung: Gedruckt bei Carl Ueberreuter. Die beiden Änderungen sind im Apparat an den betreffenden Stellen eingetragen.

*E*² Agnes Bernauer. | Ein deutsches Trauerspiel in fünf Aufzügen. | Von | Friedrich Hebbel. | — | Wien. | Verlag von Tendler & Comp. | 1855. | 2 Bll. und 136 Seiten 8°. Druck von J. P. Sollinger's Witwe. Diese Ausgabe war am 7. December 1854 schon „vor anderthalb Monaten erschienen" (Brief an M. Kolbenheyer. Nachlese II S. 25); am 29. September 1854 hatte Hebbel das ganze Buch bis auf den letzten Bogen schon vor 14 Tagen corrigiert (Brief an B. Dawison ebenda II S. 21), am 3. November schickte er es an Üchtritz. Es hat auf der Rückseite des Schmutztitels folgende Bemerkung: Das Trauerspiel Agnes Bernauer, zum ersten Mal aufgeführt im königl. Hoftheater zu München am 25. März 1852, dann in Weimar, Stuttgart u. s. w., ist den Bühnen gegenüber als Manuscript zu betrachten, und bleibt Eigenthum des Verfassers. Denjenigen Directionen,

welche wegen unzulänglicher Besetzung der kleineren Rollen oder aus irgend einem anderen Grunde eine Verkürzung des fünften Actes wünschen, steht eine solche auf schriftliche Anfragen zu Diensten.

Theaterbearbeitung.

M Soufflierbuch des Münchener Königlichen Hoftheaters, aus dem das Stück am 25. März 1852 zum ersten Mal aufgeführt wurde. Ich danke die Möglichkeit der Benutzung dem freundlichen Entgegenkommen der Kgl. Bayerischen Hof-Theater-Intendanz. Hebbel schickte die Handschrift vor dem 26. Januar 1852 an Dingelstedt, der ihm am 6. Februar einen Bogen mit Bedenken, Wünschen, Strichen etc. übersandte (Bw. II S. 24) und sich von Hebbel Antwort etc. erbat. Diese erteilte Hebbel am 12. Februar und nahm die geforderten Aenderungen, Kürzungen u. s. w. vor, schrieb auch manches eigenhändig in *M* hinzu (*A* in *M*). Die Münchener Bearbeitung legte Hebbel dann der Wiener zu Grunde

Th Soufflierbuch des Wiener Hofburgtheaters. Es besteht in einem Exemplare von E^2 mit Bleistiftstrichen und Zusätzen auf eingeklebten Zetteln, von einer Abschreiberhand mit Tinte geschrieben. Die Erfahrungen, die Hebbel bei der Agnes Bernauer mit der Wiener Theatercensur machte, empörten ihn auf's Höchste. Er hatte die Absicht, darüber einen besonderen Aufsatz zu verfassen und stellte zu diesem Zwecke das Material in drei Handschriften zusammen, die sich in Weimar befinden. Ich behalte seine Siglen bei:

C Agnes Bernauer. Nachstehende Stellen wurden in der Agnes Bernauer von der Intendanz des K. K. Hofburg-Theaters beanstandet. Es ist ein Verzeichnis der Stellen nach den Acten geordnet, meist ohne Zusätze Hebbels; im Apparat ist an den betreffenden Stellen einfach die Notiz von *C* abgedruckt.

A Zur Agnes Bernauer. *A.* Aenderungen und Abschlüsse. Unter dieser Überschrift findet sich eine Reihe von Veränderungen, die Hebbel z. T. schon für die erste Aufführung vorgenommen hatte; sie sind im Apparat wörtlich angeführt.

B Censurstriche und Kürzungen.

Überdies besitzt das Goethe- und Schiller-Archiv

N einen Zettel bläulichen Briefpapiers und ein Octavblatt blauen Conceptpapiers mit Notizen: Aus den Chroniken, woraus sich einige Züge belegen und Hebbels Quellen ermitteln lassen.

Nur diese Stellen teile ich im Apparate mit, denn Manches fand nicht in der Agnes Bernauer, sondern später in Gedichten Verwendung, es gehört also in andere Bände, wo ich es anführen werde. In *N* steht auch ein Verzeichnis:

Bair: Geſchlechter.
Graf Ortenberg. [so hiess in *H* bis zum 5. Acte zuerst Rolf von Frauenhoven.]
Freiherr von Haydeck. [er ist V 4 ff erwähnt.]
Rothafft von Wernberg.
Herrn von Preyſingen.
Freiherr v. Törring.

Hebbel fand in seinen Quellen (s. u.) bei Mannert I S. 217 das Haus Ortenburg und I S. 251 f. ein Verzeichnis der noch jetzt blühenden adelichen Familien, darunter die Preysing, so Erasm von Preising zu Kopfsburg. Rothaft, Gumpenberg, Leubelfing, Torringer, Frauenberger, . . . Seyboltsdorfer . . . Graf Heinrich von Ortenburg. I S. 253 Anm. Heinrich Rothaft. Einen Freiherrn Rudolph von Heydeck nennt Werlich II S. 151. Ich hielt es darum für angemessen, in den Anmerkungen die Parallelstellen aus Hebbels Quellen anzuführen:

Falckenstein: J. H. v. Falckenstein. Vollständige Geschichten . . . des grossen Herzogthums . . . Bayern . . . München, Ingolstadt und Augspurg, 1763 fol.

Mannert: Die Geschichte Bayerns aus den Quellen von K. Mannert. Leipzig 1826.

Stetten: Geschichte der . . . Stadt Augspurg . . . an das Licht gegeben durch Paul von Stetten. Franckfurt und Leipzig, 1743. Daraus notierte Hebbel am 15. October 1851 einiges im Tgb. (II S. 355 ungedruckt); die Geschichte Agnesens ist nur kurz erwähnt I S. 161.

Werlich: Welser Max d. Jüngern Chronica der Stadt Augspurg . . . verfertigt durch Engelbertum Werlichius. Frankfurt am Mayn, 1595, 4°

Mannert erzählt I S. 470 ff die Bernauerepisode so: In Augsburg beym Turnier hatte sich Albrecht verliebt in die Tochter eines Bürgers, man sagt eines Baders, ein engelschönes Mädchen, unbescholten und rein in ihren Sitten, bescheiden in dem einfachen Anzuge. An ihr hing sein Herz, und da Agnes Bernauerin auf keine Weise zur verbotenen Liebe zu gewinnen war, so heirathete er sie heimlich. Die Liebeshändel erfuhr der Vater und drückte, seiner eigenen Jugendzeit

ſich erinnernd, ein Auge zu. Als nun aber der Sohn mehrere Heirathsanträge ablehnte, und dem Vater die geſchehene Verehelichung nicht weiter ein Geheimniß blieb; da glaubte H. Ernſt gewaltthätig durchgreifen zu müſſen. Den H. Albrecht entfernt man auf ein Turnier. Zum Morde des unglücklichen Weibes ſind die Anſtalten zu Straubing, wo ſie gewöhnlich lebte, ſchon getroffen. Über die Brücke hinab wurde Agnes Bernauerin in die Donau geſtürzt; weil ſie ſich aber eine Zeitlang ſchwimmend über dem Waſſer hielt und mit heiſerer Stimme zur umſtehenden Menge um Hülfe rufte, ſo ergriff der Scherge eine Stange, verwickelte ſie in das lange Goldhaar des Todesopfers und tauchte den Kopf unter. (1436. 30. October.)

Zur Entſchuldigung, wohl auch Rechtfertigung, dieſer Handlung iſt manches geſagt worden; ſie läßt ſich nach den Regeln der Fürſtenpolitik vertheidigen, in deren Augen ſchon jede Mißheirath als Greuel galt; hier aber war der Fall tiefer greifend. Albrecht der einzige Sproß der Münchner Linie ſollte dem Lande Erben geben; von dieſer Frau konnten nicht Erben für das Herzogthum kommen, und abzulenken zu anderweitiger Heirath war er nicht; noch mehr, er konnte nicht heirathen, ſobald ſeine Verbindung mit Agnes Bernauerin als wirkliche Ehe galt. Daher die Äußerung, daß man vergeblich ihr das Geſtändniß abpreſſen wollte, ſie ſey nicht Albrechts Gemahlin. Da blieb nun keine Maaßregel über als ihr Tod: Entfernung, Verſchließen in ein Kloſter, wenn auch der Ort des Aufenthalts vor Albrecht konnte geheim gehalten werden, führte nicht zum Zwecke; die einmal gültige Ehe war gültig bis zum Tode des einen Theils; durch die Hinrichtung löſete ſich das Band. So richtig abgezogen dieſe Staatsgründe ſeyn mögen, ſo regt ſich doch im Innern des Menſchen das unwillkürliche Gefühl zum ſtillen Urtheile: es war eine böſe Handlung; es führt ſie auch keiner der alten Erzähler mit irgend einem Zeichen des Beifalls an; ſie berühren entweder kurz die Thatſache, oder mahlen die Umſtände mit Farben, welche ihre Mißbilligung verrathen.

Mit welchem Schmerze, mit welchem Grimme Albrecht die Nachricht erfuhr, denkt ſich jeder Leſer, . . . Untergang wurde beſchloſſen den Räthen Ernſts, welche das Urtheil zur Reife gebracht hatten; alle bisherige Verhältniſſe gegen den geliebten Vater ſchwanden in der Seele des zürnenden Sohns, Fehde erhob ſich gegen beyde. (Exinde bella orta sunt inter patrem et filium per aliquod tempus.) Allmählich verminderte die Zeit das erſte Feuer und das häufige Zureden vermittelnder Freunde löſchte es endlich; Albrecht wurde wieder der gehorſame Sohn, zumal da der Vater ſeine Reue durch ein ehrenvolles Be-

gräbniß der Dulderin zu bezeugen schien. Der Sohn erhöhete es zu einem stattlichen Grabmale; noch jetzt besucht es der Reisende in einer zur St. Peterskirche gehörigen Kapelle in Straubingen. (Anm. Der Leichnam wurde aber in der Folge in das Karmeliter-Kloster versetzt, welches sie einst selbst zur Ruhestätte sich gewählt hatte . . .) Albrecht, den wiederholten Aufforderungen des Vaters folgend, verheirathet sich an Anna von Braunschweig und erhält von ihr nicht nur eine sehr zahlreiche, sondern auch bildschöne Nachkommenschaft; auf seine nachgiebige Denkungsweise wußte die Gemahlin bald wichtigen Einfluß zu erhalten. — H. Ernst sieht seine Wünsche erfüllt, zu seiner Seelen Heil gründet er in Andechs ein Kanonikalstift und stirbt. (1438. 30. Juni.)

Lesarten und Anmerkungen.

Personen. **135**, 10 Heinrich Nothaft bei Falckenstein III S. 458 11 (Rolf, nicht Wolf) *H* 21 (Stachus, nicht Nachus) *H* 22 am Rand zugesetzt *H*

Erster Act.

Erste Scene. Die Scenenzählung fehlt *H M E*[1] **137**, 6 Blumenstrauß. (den er trägt.) *H* 7 Um — unschuldig! fehlt *M* 9 Ungetreu über Patrizier *H* 11 zuerst ja! Sie kommt! *H*

Zweite Scene. **137**, 20—22 Theobalds Worte fehlen *M* gestrichen *Th* 22 und [wieder sich verwundert, daß ich] *H* **138**, 1 Gebt mal *M* 2 Namenstag *H J M* 6 über Ohm] dem Gärtner *H* 9 das — und über denn *H* 19 Theobald (bei Seite). *M* 20—26 fehlt *M* gestrichen *Th* 23 f. geblinzelt, über gesehen, *H* 27 (laut) Es *M* 28 unserer über der *H* 29 verehren über geben *H* 31 schiebt! über hinkt! *H* 32—**139**, 8 fehlt zuerst, auf jetzt — — folgt sofort (Er faßt ihre Hand.) dann auf eingeklebtem Zettel zugesetzt *M* **139**, 8 ff. vgl. das Verhalten Leonhards gegenüber Agathe in der Novelle „Barbier Zitterlein" 10 f. Warum zieht Ihr die Hand weg? Ihr habt sie mir doch einmal *M Th*

Dritte Scene. **139**, 21 Knippelbollinger zuerst Die Stimme und so in der ganzen Scene *H* nach Fenster.] ohne gesehen zu werden). *H* gestrichen *M* **140**, 2 Tanzhaus! zuerst Rathshaus *H* 8—12 da? Nun, es ist schon Recht, ein *M Th* 10

ſchnappte über biß *H* lehten ſpäter zugeſetzt *H* 15 f. Nur — mir! ſpäter zugeſetzt *H* 20 f. Werlich meldet II S. 165: Im Jar deß HErrn 1428. da Ulrich Kunzelmann zum achten und Hermann Nördlinger zum vierdten mal Burgermeiſter geweſen, wurden zum Faßnachten (welches wohl das Narrenfeſt genent werden möchte) Thurnier allhie gehalten. Damals Herzog Albrecht von München, mit dem Schwäbiſchen Adel von unſern Geſchlechtern, in eigner Perſon gerennt. Das Zuſammentreffen mit Agnes meldet er nicht, wie er denn das Verhältnis zwiſchen Albrecht und ihr mit keinem Wort berührt. Auch Stetten I S. 153 ſchreibt: An der Faßnacht [1428] kam Herzog Albrecht in Bayern nach Augſpurg, welchem zu Ehren die hieſige Geſchlechter ein Turnier angeſtellet.

Vierte Scene. 140, 31 [Ja, es wird luſtig] Da *H* 32 Ihr — Teſtament? am Rand zugeſetzt *H*

Fünfte Scene. 141, 9 f. fehlt zuerſt, zugeſetzt *h* in *M* 10 Etwas] was *H M* 13 C, ich bin's nicht allein, die was gegen Dich hat. *M Th* 14 Heilige — Gottes, fehlt *M* geſtrichen *Th* 17—23 fehlen *M* geſtrichen *Th* 17 nicht immer über ſelten *H* 21 Sie] die *H* 24 ich Dir und Ihnen *M* ich Euch *Th* 25—29 zuerſt Barbara (Sie zeigt auf Theobald). Steht da nicht gleich dann nach Barbara zugeſetzt Es kann ja keine mehr neben Dir beſtehen. Allen Burſchen verrückſt Du die Köpfe! *h* in *M* und das bietet auch *Th* 26 leicht über ſchon *H* 31 heute auf's Tanzhaus? *M* heute zum Tanze? *Th* Zum — ich! fehlt *H M J E*¹ geſtrichen *Th* 142, 1 Das] Dieß *H M* Vater [erfahren] *H* 2 Barbara. [Du brauchſt ihn nicht zu bemühen!] *H* 11 f. Muthe, wenn Du Einen *H M* wie — Du über der Zeile zugeſetzt *H* 14 Agnes. [Das weiß ich nicht!] *H* 15 f. So — machen, fehlt *M* geſtrichen *Th* 16 ſelbſt fehlt *H M E*¹ 21 meinem Wolfram] ihm *H J E*¹ meinem Valentin *M A Th* ich fehlt *M* geſtrichen *Th* 22 gerade — Garten! fehlt *H M J E*¹ 25 den Burſchen über ihn *H* 26 f. ich — gethan! *C* 27 damit fehlt *M* 32 herausgeholt. Damals hielt ich ihn aus Laune fern [hin *Th*], [zeigte ihm zehn Mal ein finſtres Geſicht und nur ein Mal ein freundliches, *A*] ſpielte mit ihm, wie mit einem Käfer, den man am Bande hat. Aber ſo gewiß war ich ſeiner, daß ich's meiner Mutter voraus ſagte: der Valentin [der *A Th*] wird um mich anhalten, und daß mein Vater ſich ſchon erkundigte, ob ſein Erbe auch mit Schulden belaſtet ſei. Da kamſt Du dazwiſchen, und nun ſteh' ich vor meinen Eltern wie eine Lügnerin da. Ich möchte [Eltern da, daß ich *A*] aus

der Welt laufen [mögte *A*], wenn die Mädchen [ſie *A*] ihre Späße machen über die ſitzengebliebene Braut [über mich machen *A*]. Pfui über Dich, pfui! *M A Th* 142, 9—11 Nonne — ſetzen! fehlt *M* gestrichen *Th* 10 f. Die — abjagen! *C* 14 vgl. Tgb. vom Januar 1845 (II 8, 117): Idee zu einer Tragödie. Ein wunderſchönes Mädchen, noch unbekannt mit der Gewalt ihrer Reize, tritt in's Leben ein aus klöſterlicher Abgeſchiedenheit. Alles ſchaart ſich um ſie, Brüder entzweien ſich auf Tod und Leben, Freundſchafts-Bande zerreißen, ihre eigenen Freundinnen, neidiſch oder durch die Untreue ihrer Anbeter verletzt, verlaſſen ſie. Sie liebt einen, deſſen Bruder ſeinem Leben nachzuſtellen anfängt, da ſchaudert ſie vor ſich ſelbſt und tritt in's Kloſter zurück. 19 ſelbſt? Ich ſchüttete mein Herz gegen ihn aus, und er legte mir dieſen Gang als [zur *A Th*] Buße auf. *M A Th* 20 ihm] Valentin *M Th* 21 ſo — ſchönen!] um ſo beſſer! Aber um Verzeihung bitt' ich Dich erſt nach der Hochzeit! *M Th* ſchönen! Und nach der Hochzeit will ich ſagen: ich that Dir zu viel! (ab) *A*

Sechste Scene. 142, 29 f. Jungfer — Morgen — — *C* fehlt *M* gestrichen *Th*

Siebente Scene. 144, 6 warteteſt *M* 8 ſein! [(zu Agnes) Wie?] *H* 9 f. am Rand zugeſetzt *H* 11 Vater, wenn ich all die Augen auf mich gerichtet ſeh', ſo iſt *M Th* Augen über Blicke *H* 14 ſpäter zugeſetzt *H* 16 ad Roſenkranz. Nun, wenn Du lieber beteſt u. ſ. w. *B* 16 Deinen — abbeteſt über das Gebetbuch zur Hand nimmſt: *H* zu Hauſe ſteckſt, [bleibſt, *Th*] *M Th* 17—19 (ſteht — Geſchäft.) ſpäter zugeſetzt *H* 23 Nichts da! über Thorheit! *H* 24—26 Und — iſt! fehlt *M* gestrichen *Th* 24 Und [auch] *H* 25 zuerst nächſtbeſte nicht, denn der iſt ja der beſte, *H* 27 f. (zu ab) am Rand zugeſetzt *H*

Neunte Scene. 145, 13 am Rand zugeſetzt *H* 16—21 Seit — erſchien. [von der Censur beanstandet.] (Wohl nicht ganz) *C* Wir ſtehen jetzt im Ein Tauſend Vier Hundert Sechs und Zwanzigſten Jahre der Erlöſung, aber der Autor dieſes Buches, das iſt zu ſagen der Urheber, nämlich der Mann, der es gemacht hat, war ſchon über vier hundert Jahre todt, bevor die ewige Gnade (oder ſo was) ſich unſ'rer erbarmte. *B* Seit — der] Der *M Th* 18 Auctor *H M J E*[1] 19 f. nämlich — hat, ſpäter zugeſetzt *H* 20 gemacht hat,] machte, *H M* 21 auf — Fleiſch am Rand zugeſetzt *H* in Fleiſch fehlt *M* 24 Es — Gold! ſpäter zugeſetzt *H* 24—26 Denkt — ſieh! fehlt *M* 27 Denkt [doch] *H* 28 Was — nicht! zugeſetzt *h* in *M* 29—146, 2 Wenn — wollt! fehlt *M* gestrichen

Th 146, 1 f. Ho — weiß! später zugesetzt *H* 1 ich [Gevatter!] *H* 2 Aber wo *Th* 22 Da — wundern! später zugesetzt *H* Kommen [denn] *H* 26—32 vgl. Tgb. vom 13. Februar 1850 (ungedruckt): „Er sagte, es sey ihm ein gewisser Ligner bekannt, der, wenn er bei gemäßigter Wärme auf das Blut eines Menschen oder eines Thieres gegossen würde, die ganze Gestalt des (todten) Menschen oder Thieres vorstellte und zwar die Gestalt des Menschen durchsichtig." Edelmanns Selbstbiographie S. 315. [Johann Christian Edelmanns Selbstbiographie herausgegeben von Klose, Berlin 1849. über den Autor vgl. Pfleiderer in der Allgem. Deutschen Biographie 5 S. 639 f]. 31 f mit — vorstellt. später zugesetzt *H* 31 Punct — Mitte, über Tropfen darin, *H* 147, 2 durch den Rathsweibel am Rand zugesetzt *H*

Zehnte Scene. 147, 7—9 fehlen *M* gestrichen *Th*

Elfte Scene. 147, 21 Du — tragen! am Rand zugesetzt *H*

Zwölfte Scene. 148, 1 wir [Ihr weh] *H* 1—3 Das — daheim! am Rand zugesetzt *H* 7 auch fehlt *H M* 8 blieb [zu Hause] *H*

Dreizehnte Scene. 148, 12 Ritter Frauenhoven, über Graf Ortenberg, und so immer bis 204, 26 *H* 14 Albrecht (verstummend). *M* 18 Wernberg. [Mein her!] *H* 19 vor dem über ohne *H* 20 Albrecht (ganz im Vordergrund). *M* Frauenhoven! über Ortenberg — ich bitte Dich! *H* 22 über gesehen] das Mädchen im blauen Kleide, *H* 26 wenn] wäre *M* 27 da im Weg gewesen. *M* 149, 2 Licht — leuchtet über der Zeile *H* 4 bist über sahst *H* 7—9 zuerst Abend, das versteht sich! — — Verzeiht, ich bin zerstreut! *H* 7 Tanzhaus zuerst Rathshaus *H* 11—13 Ich — kommen! am Rand für Ich weiß schon und beklage herzlichst über Empfehle mich zu Gnaden! (ab) *H* 14 f. am Rand zugesetzt *H*

Vierzehnte Scene. 149, 21 den über zum *H* Er hat über der *H* Braut, über Elisabeth, *H* Falckenstein meldet III S. 453 den Namen von Albrechts Braut Elisabeth, Tochter des Grafen Eberhard IV. oder Mitis von Würtemberg und den Namen ihres Entführers, des Grafen Johann von Werdenberg vgl. III S. 460. 21 f. die — Würtemberg, fehlt *H M* 22 entführt [hatte,] *H* 23 später zugesetzt *H* 24 ff. Der Conventionalstrafe gedenkt Falckenstein an beiden citierten Stellen, ohne jedoch Göppingen zu nennen. 26 Tochter, [der Elisabeth,] *H* geworden sei, über machte, *H* ist,] ist, *H M* 27 gezahlt werden muß! *M* über zu zahlen ist! *H*

31 zerbrochen hat, gestrichen *H* zerbrach, *H M* 150, 2 oder — Auslösung, später zugesetzt *H* 5 sieht mir über hab' ich *H* zu, über frei, *H* 5 f. daß — sein: über die soll darin bestehen, *H* 8 f. zuerst dreißig Tausend *H* 10 Albrecht. [Und wenn Du plötzlich, wie Du gehst und stehst] *H* Ich kenn' über Ich versteh' *H* 11 weiß selbst über muß *H* 12 her. [Das hat man davon, wenn man einen Preis gewinnt!] *H* 14 Da — Herzog! — später zugesetzt *H* 15 Und — Ritter! über Euch mit Dir weg! über Euch damit fort! *H* 16 finde! [(Er ... weg.) Sieh! Da liegt der Herzog, nach dem Alles gaffte, weil er den Preis gewann!] *H* 18 das Motiv wird erklärt durch Törring, bei dem in Regensburg der Ausschluss vom Turnier auch begründet wird, Albrecht sei in Augsburg ohne Schwert herumgegangen, d. h. er habe „unedel" gelebt; nur darauf kann sich die Anspielung beziehen. Bei Törring sagt der Marschall noch, Albrecht habe sich „vermummt". 24 zuerst dreißig *H* Falckenstein sagt III S. 460 nur: eine namhafte Summe Geldes. 25 f. zuerst Ortenberg. Richtet nicht, daß Ihr nicht gerichtet werdet! *H* 27—31 Wenn — beistehen! fehlt *M* gestrichen *Th* 27 f. zuerst Unsre Altvordern wußten recht gut, warum sie *H* 28 den Namen Mannräuschlein für das Weib *H* 30 den über einen *H* 151, 1—3 sei's — Eisel. fehlt *M* gestrichen *Th* 2 kenn' über versteh' *H* 5 Eva auf'm Rathhause *H*

Funfzehnte Scene. 151, 14 über Rathhaus-Saal. *H* 20 Wernberg, Frauenhoven und Törring. *M* 21 ff. 1386, 21. Oct. Umsturz des Patrizier-Reg. durch M. der Zünfte, die sich wappneten und den Rath gefangen setzten; mit ihren Panieren aufziehend. Erster Zunftbrief vom Catharinen-Abend [24. November], verord. daß 15 Pat. und 29. aus den Zünften zum Rath zählen und 2 Bürgermeister, ein Geschlechter und ein Zunftmeister seyn sollten. Die Handwerker verlangten auch, daß die Geschlechter sich in die Zünfte begeben und der Unterschied aufgehoben werden solle, doch wollten jene lieber die Stadt meiden. *N* Excerpt aus Stetten I S. 113 ff. vgl Werlich II S. 113 ff. 28—30 Noch — sollte. später zugesetzt *H* 30—152, 9 Seht — überrumpelt! gestrichen *M* 152, 4 ganz sicher über gewiß *H* 5 wenn] ob *M* 10 f. zuerst uns beistehen und den *H* 10—12 Was — versehen? fehlt *M* 12 zuerst wurde, nicht *H* zuerst Siegel versehen sollen. *H* 14 uns're *M J E*[1] 15 Denn — verlangt. fehlt *H M*

Sechszehnte Scene. fehlt *M* gestrichen *Th* 152, 20 im

Reich über überall *H* Aus den Chroniken. Augsburger Boden duldet keine Ratten. (Werlich, p. 1.) *N* vgl. Werlich I S. 1. 23 Das — Druſus. später zugesetzt *H* vgl. Werlich I S. 9.

Siebzehnte Scene. 153, 1 gesucht und endlich — gefunden! *M Th* 2—6 fehlt *M* gestrichen *Th* 7 Es — mir? über Du warst glücklicher, als ich? *H* 23—31 fehlt *M* gestrichen *Th* 24 aufzuhängen, [der reizendste Galgen der Welt!] *H*

Achtzehnte Scene. 154, 11 Augsburg, [die Baderstochter] *H* 13 zuerst Wie nennst Du sie? *H* 14 Man — hier über Sie heißt hier über Das Volk nennt sie *H* 16 die Bärte zugesetzt *A* in *M* 16—18 (Er — schaden! am Rande zugesetzt *H* (Er — m.) gestrichen *Th* 21 [Schöne] Jungfrau *H* 23 zuerst edler wie Silber und Gold und köstlicher als Perl' und Edelstein, *H* 26—28 fragt — verstummen! fehlt *M* gestrichen *Th* 26 f. sieben — Glaubens, *C* 29 Nicht — der] Der *M* doch über so *H* 30 zuerst anzureden *H* 155, 1 Wohl über Gut *H* 5—11 zuerst gehört. Ihr geht doch? So werdet Ihr mir gestatten, Euch zu begleiten. *M* daneben steht (Die ganze Rede ist einzuschalten.) *A* in *M* sie steht auf einem angeklebten Zettel *M* 8 nicht — nur später zugesetzt *H* mit wie über wie *H* 9 Dein — beschenkt! am Rand für aus Deiner Seele ablös't über es von Deinem Munde abstähle! *H* Dein] ein E^1 9 f. Ihr geht doch? über Ihr *H* 10 So fehlt *H* müßt] werdet *H M* 10 f. Euer — ich! fehlt *H M J* E^1 28 Wenn [sie gen Himmel führe] *H* 29 f. eben — fährt!] nicht mehr im Wege. *M Th* 31 f. zuerst Sie wird schon hier bleiben! *H* 156, 4 f. Kaiser Siegmund 1414 in Augsburg auf'm Reichstag, wie er zum Concil in Constanz ging. *N* vgl. Werlich II S. 151 und Stetten I S. 144. Stetten erzählt I S. 258 zum Jahre 1504: Als der Kayser [Maximilian] zu diesem . . . Rechts-Tag nach Augspurg gekommen, wurde er von des berühmten D. Conrad Peutingers 4jährigen Töchterlein Juliana mit einer Lateinischen Rede bewillkommet, worüber er ein besonderes Wohlgefallen bezeiget. 9—11 Der — vorüber) später zugesetzt *H* 14 hört' über ob *H* über eine] hier zu all den Geigen und Flöten eine *H* 157, 3—6 daneben] fast zugleich *M* 9 f. Werlich führt II S. 115 und 116 an, dass bei der Neuordnung der Stadtgerechtsame auch die Bader eine, die letzte, Zunft bildeten. 10 wurde über gehörte *H* 12 und — heilt gestrichen *Th* gezählt. über deren Odem schon verpestet! *H* 16 Hand über Füße *H* 18 verrückt! über wahnsinnig! *H* 21 Agnes (wankend). *M* Wer über Man *H* 25 ich

[sollte gehorchen!] *H* 26 weis't. (weis ab) **Albrecht** (ihr die Hand hinreichend). *M* 32—158, 8

Frauenhoven. Keinen Schritt! Ihretwegen, wenn nicht Deinetwegen!

Albrecht. Ich will nur noch meinen Namen von ihren Lippen hören! Er war mir immer verhaßt — ich mögt' ihn endlich lieb gewinnen! [vgl. Tgb. II 8. 295 über den Vornamen Friedrich]

Frauenhoven. Willst Du denn Weihnacht, Ostern und Pfingsten auf einmal feiern? Sprich jetzt auch mit den Andern, sprich mit Allen, und lange, ich bitte Dich lange!

Albrecht. Du magst Recht haben! Ja, ja! (Er will sich unter die übrigen Gäste mischen, ihm tritt der Bürgermeister mit dem Fräulein entgegen, er wendet sich wieder.) Aber ich kann nicht, ich halt's hier nicht länger aus, ich muß fort. Ich will ihr folgen, nur von fern, ganz von fern, aber folgen, folgen! (Er stürzt fort.) *A* 157, 26—33 **Albrecht.** Weg da! Wer hält den Stern auf, welcher seiner Sonne folgen will? Ich muß fort, muß ihr nach, nur von ferne, ganz von ferne, aber [ihr muß ich *M*] folgen, folgen muß ich ihr! *M Th* (Er stürzt ab, während unter den ersten Klängen der beginnenden Tanzmusik der Vorhang fällt.) *M* (stürzt ab) *Th*

Zweiter Act.

Erste Scene. 158, 15 f. Herzog Wilhelm III. war der Mitregent des Herzogs Ernst und hatte einen Sohn Albrecht (1432—1437) vgl. Falckenstein III 8. 457. 18 f. Habt — sage. fehlt *M* gestrichen *Th* 22—24 Was — gehen? mit Tinte und Bleistift am Rande für Schon jetzt ist [das einst so mächtige über und das arme] Baiern [wird schon jetzt wie] ein Pfannkuchen [in zwei] den man in drei [über zwei] Theile [über Hälften] zerschnitt; soll's so weit herunter kommen, daß man's, wie einen eingeschlachteten Ochsen, aus tausend Suppentöpfen wieder heraus fischen muß, wenn's nicht ganz zu Grunde gehen soll? *H* 23 f. wie — schlugen, fehlt *H M* ad **Pfannkuchen**: Schon jetzt ist Baiern in drei Theile zerrissen; sollt's so weit herunter kommen u. s. f. *B* 26 f. können. Von *M* 26 können [es wird so zerstückt und zerpflückt werden, daß es in funfzig Jahren nur noch aus einer halben Million reichsfreier Maierhöfe besteht.] *H* 159, 2 f. während — Beute weg. *C* 5 ff. vgl Falckenstein III 8. 459: Albrechts Mutter war Elisabeth von Mailand, eine Tochter des Barnabas Visconti, sie ward 1394 vermählt und starb 1432. Arnpeck nennt Elisabeth eine Tochter

Johannis Galliatij deß erſten herren von Mailand. (Freyberg S. 174.) 6 f. und — mehr! fehlt *M* gestrichen *Th* 7 f. wenn — wißt, später zugesetzt *H* 8 die Mailänder Mutter *H M* 11 dieſe Nacht über geſtern Abend *H* 15 f. Magd — mich. später zugesetzt *H* 19 f. Ich — Leute! über Wie vernünftig benahm ſich der Alte! *H* 20 der Alte über er *H* 29 f. Warum — werden! fehlt *M* gestrichen *Th* 32 f. Ich — bleibt. fehlt *M* gestrichen *Th* 33 vgl. Falckenstein III S. 359: In ſeiner Jugend ward er an dem königl. Böhmiſchen Hofe bey ſeiner Frau Muhme, der Königin Sophia, ſeines Vaters Schweſter, erzogen . . . Er war ein ſanftmüthiger und liebreicher Herr . . . und ein Liebhaber der Muſic. 160, 1 nach und] das iſt der einzige Menſch auf Erden, der von Herzen Gott ſeu Dank ſagte, als [man ihm] die Kurfürſten ihm die Kaiſerkrone wieder abnahmen. Was *H* [nicht gestrichen] gestrichen *M* 2 Gott — heraus!] ſeine menſchliche Gewalt wieder heraus! *M Th*

Zweite Scene. 160, 15 reißt — hat.] rettet der mein Leben, der es mir gab. *M Th* der — hat *C* 16 Die Schlacht bei Alling am Matthäitag 1422 wie Albrechts Gefahr und die Rettung durch seinen Vater beschreibt eingehend Falckenstein III S. 499. 18 mein — Kampf] meine erſte Schlacht *H* 23 dem ſeinigen!] ſeinem Vater! *Th* 25–27 das — es] würde *Th* 26 f. wie — hat, später zugesetzt *h* in *M* 28 längſt gebrochen *Th* 31—161, 9 Seht — nicht! gestrichen *Th* fehlt zuerst *M* dann am Rand zugesetzt Ha, wenn Euch auch bis herum jagt! Dann — dann! Eher nicht! *h* in *M* 160, 31 auch über plötzlich *H* 161, 4 f. von — zugleich über vom Feuer *H* 5 f. vgl. Tgb. vom October 1846 (II S. 156 ungedruckt): „Wolluſt — Wohl-Luſt — wohl Luſt! Tiefſinnige Wort-Bildung." 16 Einem — Wunſch über Bitten darüber Wünſche *H* 17 in — zurückjagen über erſticken *H* 17—19 ſo — anſpricht! fehlt *M* die Stelle hat Öchtritz getadelt Bw. II S. 207. 17 f. man — um aus wer um *H* 18 iſt, ihn *H* 18 f. um — anſpricht! am Rand für um Prügel zu ihm ſtehen muß! *H* 22 f. zuerst Spiegel vor ihm *M* dann nach Spiegel eingefügt und von den Lippen und von Luſt und Schmerz *h* in *M* und vom — Tod gestrichen *Th* 23 und von — Tod über und vom Kampf *H* 162, 1 f. dem — Augsburg über Eurer Agnes *H* 4–20 Albrecht — greift. (Ganz) *C* das heisst: von der Censur beanstandet: dazu setzt Hebbel: NB NB NB. 7 weil [ich Euch für meine Brüder (über meines Gleichen) erklärte, weil ich eine Eurer Töchter zu mir erhoben] *H* 7—13 Eine, die — beherrſchen, fehlt *M* ge-

II 2–6]

strichen *Th* 9 die Theilnahme über mir Mitleid, das tiefſte Mitgefühl *H* 10 iſt. [Ich ſoll nicht,] *H* Euch über Euern Jammer *H* 11 f. weil — beizuſpringen! ſpäter zugeſetzt *H* 14 thun werden, über thäten, *H* [wer weiß,] wenn *H* 15 Urväter-Weiſe über uralter Weiſe *H* 16 der letzte über jeder *H* 21 [Ich warnte Euch] Gnädiger *H* 23 aber — (Pauſe) *M* er über Rothafft von Wernberg *H* 24 Das — Wort! ſpäter zugeſetzt *H*

Dritte Scene. 162, 29–163, 4 Wie — Kranzwindens-Zeit. fehlt *M* gestrichen *Th* 162, 31 f. zuerst bleiben gern bald aus Angſt, bald aus Neckerei *H* 163, 1 Thür [ſtehen] *H* 2 f. Der — entgegenſtreckt. *C* 3 längſt über ſchon *H* entgegenſtreckt, und *H E*[1] 3 f. Du — nun aus Dir bleibt nun über Du haſt *H* 5 Euer über Dein *H* [ſteht feſt] iſt *H* 7 zuerst für den Andern, den ich Dir beſtimme, mögt ich ſtehen! *M* Andern — beſtimme, gestrichen, darüber Bräutigam *h* in *M* ihn] den Bräutigam *Th* 12 f. Aber — weggelegt! fehlt *M* gestrichen *Th* zugeſetzt *h* in *M* 14 Mann — denn fehlt *M* gestrichen *Th* zugeſetzt *h* in *M* 19 närriſche über arme *H* 21 hat [auch ohne ſich blicken zu laſſen] *H* 22–24 Nie — fand! fehlt *M* Nie — Einer! gestrichen *Th* 29 Du — ſchuldig! ſpäter zugeſetzt *H* 164, 1 So — und ſpäter zugeſetzt *H* 4–6 Fürchte — das! fehlt *M* gestrichen *Th* 6 ja [in dieſer Stube, ſo verächtlich ſie ausſehen mag] *H* 7 der über ein *H* nach 8 (Große Pauſe) *M* 10 nicht! [und morgen vielleicht auch noch nicht!] *H*

Vierte Scene. 164, 15 (tritt aus der Thüre, worin er gelauſcht hat, hervor). *M* 22 f. daß ich nicht einmal von Unglück ſprechen darf. *M* 28 um [mir] *H* 32 (raſch ab) *M*

Fünfte Scene. 165, 2 Bernauer (ihm gerührt nachblickend). *M* 3 Agnes (die abgewendet geſtanden, zum Vater). *M* 5 mich in mir verbessert *M* 13 So [tief] *H* 15 zuerst Zu den Füßen der *H* und so auch *M*

Sechste Scene. 165, 23 [werthe] Jungfer? *H* 23 f. Ich — gewonnen. über Möge dieſer Händedruck Euch ſagen, daß ich Euch geſtern Abend verſtanden habe. *H* 166, 2 zuerst das kann ich ihm nicht verzeihen, *H* 3 f. und — ließ, ſpäter zugeſetzt *H* 5 ſcharf über ſtarr *H* 6 magſt du] mag ſie *M Th* Lemma hergestellt *h* in *M* und so in der ganzen Rede dich und du für ſie 7–9 und — wäre! fehlt *M* gestrichen *Th* 8 f. Biſchöfen — wäre *C* ad Erzbiſchöfe. verbrannten. (und von ihren — heilig Werk wäre

del.) Du warst gewiß — vor mir! (bleibt wieder stehen) *B* 17 zuerst Warum stand der Kaiser ihr nicht bei? *H* 17 f. Agnes. Pfui — Befreier. (Ganz) *C* 18 f. sein — Pforte, später zugesetzt *H* 18 vor — Pforte, über davor, *H* 21 schon einmal über einst *H*

Siebente Scene. 166, 32 nieder legte! *H E*¹ 167, 7 über Meins ist] Bei meinem ist die Klinge *H* (schlägt — Schwert) über Nun, Blut hat dieses gewiß auch schon geschmeckt. *H* 9 er — sie später zugesetzt *H* Ehweib *H M* hätten [alle] *H* hätten *M* 11 f. *C* 12 und — sein! am Rande für Herr Graf' *H* 13 f. Ihr — entschuldigen! über Ha, prächtiger Alter! *H* 15 wenn — bläs't, später zugesetzt *H* 19 Decken [wie einen Helm] *H* 24 sprudelnden über springenden *H* 168, 4 (hält — (wirft) über Wozu die Verschwendung? Ich *H* mich [ja] *H*

Achte Scene. 168, 9 f. unter — her! am Rand über Liebes-Seligkeit, wer weiß, wie lange, und zuletzt *H* 17–20 Er nimmt — einige Zeit! *C* 19 f. ich — nur später zugesetzt *H* 24–28 Schick' — anhörte! gestrichen *Th* 24–27 Schick' — Ihr über Mir ist, als hätte ich mein Kind verloren und es wäre mir wieder geschenkt. (zu Törring) Ihr *H* 26 als] wie *H M E*¹ 28 anhörte! [Nun aber doch ein Paar Worte!] *H* 30 f. sie — verloren. über die Verlorene wieder *H* 32 über führen] tragen *H* 169, 2 früher über das glaubt nur *H* 17 Werlich gedenkt wiederholt des Westphälischen Gerichts, das von Augsburg angerufen wurde. Stetten desgleichen z. B. I S. 158 zum Jahre 1432, und I S. 161 zählt er zum Jahre 1437 sogar 32 Augsburger Bürger als „Schöffen und Richter des heimlichen Westphälischen Fehm-Gerichts" auf. fast unmittelbar hinter der Nachricht über Agnes Bernauer. Dass es auch auf Bayern, wie auf andere Teile Deutschlands einwirkte. erzählt Mannert I S. 454 Anm. 19 f. ihren — auch hinter Zeiten *Th* 20 in — Zeiten, später zugesetzt *H* 21 muß: zur rechten Stunde ist sie immer da. *Th* 22 Vater! [Weh' thut's, das ist gewiß] *H* 25 bei Gott! über wahrlich! *H* 28 ist über kommt *H*

Neunte Scene. 169, 30 tritt [mit Ortenberg und Rothafft von Wernberg] *H* 170, 1–3 wenn — Du — gestrichen *Th* 1 wenn — Dir später zugesetzt *H* 2 flammend — mir später zugesetzt *H* 3 zuerst würde ohne Dich nicht einsteigen *H* 11 Wär' das über Wär's *H* Schmach später zugesetzt *H* 12 zugefügt. über geboten, *H* 13 zum über ins *H* herab, über hinein, *H* 14 und — kehren später zugesetzt *H* 14 f. auch — gemacht! *C*

119–10]

16 Was — das? fehlt *H M* 17—21 Auch — bestehen! *C* 23 f. zuerst Ich nehm' Nichts *H* 23 nehm' *H* 24 f. zuerst als den Schauder vor Allem, was schön in ihr ist! *H* 25 Schauder! (wendet sich zum Abgehen) *M* 26 Albrecht (sie zurückführend). *M* 28 suchen, über holen, *H* soll [wenn Du nicht Nein sagst] *H* 29 f. auf Ritterwort, über mein Wille war gut, aber *H* 32 sie — beschimpftest später zugesetzt *H* 171, 2 f. zuerst aber Ihr thätet nicht *H* 4 sie kenne, über ich weiß, was in ihr liegt, *H* 5 f. und — Hand! am Rande zugesetzt *H* 6 Hand, [indem ich das ... Wort ausspreche!] *H* 7 Das sprach über So spricht *H* Edler] Pair *H* Pair von Bayern (Bloß der Ausdruck Pair) *C* Baiern [befehlt über ihn, er wird Euer Gebot ausrichten, und wenn er auch den Kopf daran setzen muß!] *H* 8 und [wenn Euch Etwas widerfährt, so lange ich's hindern kann, so] *H* 10 Ihr — länger. über Du aber, vergieb, *H* 11 Euch über Dir *H* 12 nach sah! von fremder Hand zugesetzt Ich hätte Euch ohne das morgen vielleicht verlassen, jetzt könnt' ich selbst den Pfarrer holen! *M* 14 Folg' *H M* [Albrecht wendet sich also nur zu Törring; Folgt in E^1 E^2 an alle Edlen] 16 f. war's — jetzt — über konnt' es mich schmerzen! Jetzt — jetzt — *H* 21 sie] diese Worte *Th* 26 Du [süße Thränen] *H* 172, 6 [was thät's!] das *H* 10 Albrecht (rasch einfallend). *M* zuerst Und habe als solcher so gut das Recht von vorn mit der Welt anzufangen *H* 13 Albrecht (wie oben). *M* 15 Albrecht (sehr rasch und stark). *M* 15—18 murrt — zurück! über rede ich zu ihnen, und man wird jauchzen! *H* 16 zusammen — sich gestrichen *Th* 19—23 gestrichen, aber wieder hergestellt *Th* 19 Agnes (zögernd). *M* [Euch] flucht? *H* die Änderung bereitet langsam auf 24 vor, Agnes beginnt sich schon mit Albrecht zusammen zu stellen. 20 Albrecht (langsam). *M* 21—23 Agnes — greifen! (Ganz) *C* 26 Viel über Dabei wär' ich *H* 27—32 Das — Letzte! gestrichen *Th* 30 f. Nach — Schwert? später zugesetzt *H* 31 Da — Erste! später zugesetzt *H* 32 und — Letzte! fehlt *H M* 33 so — Du zuerst hier ist Dein Platz, Du hast nun *H* 173, 1—5 Worauf — nicht! gestrichen *Th* 3—5 Die — ich! am Rande zugesetzt *H* Die — nicht! fehlt *M* 4 wär' ... umgefallen, *H* E^1

Zehnte Scene. 173, 9 f. fehlt *M* 11 Aber nur] Alles, *M* 14 zuerst wird's wohl stehen! *H* meiner [düstern] *H* 20 f. Albrecht nannte sich Graf von Vohburg. Vohburg gehörte ohnehin zur Münchner Portion, es war aber verpfändet an Albrechts

Mutter Eliſabeth, welche die Erbſchaft als Privateigenthum an ihren Sohn vermachte. Mannert I S. 473. 22 ſanft — auf — über wie ſie verdient, dann iſt die Erde ihr gewiß nicht ſchwer. *H* 26 Ich — Leibgeding, gestrichen, aber wieder hergestellt *Th* 27—30 ich — hin gestrichen, dafür und wenn Du Dich dafür *A* in *M* 28 der — herab, gestrichen *Th* 29 über] für *M* 174. 4 ich mißtrauen? — *M Th* 4—8 Aber — getroffen! gestrichen *Th* 8 [in Sumpf und Moor] verlöſchen *H* 9 dafür] aber *Th* 10 Vater! ſegnet uns! *Th* 14 (Er — Haupt.) zuerst (für ſich) Ich muß Dir freilich für immer Lebewohl ſagen! *H* 15 mir Euren Segen! *Th* 16 f. ſonſt — kommt!] ſonſt zu einem Vaterſegen nicht kommt. *Th* 16 f. Act 2. Schluß.

Caspar Bernauer. Ihr fürchtet, daß Ihr ſonſt nicht dazu kommt?

Albrecht. O doch, doch! Wenn nicht heute, ſo morgen!

Caspar Bernauer. Ich habe den Herzog Ernſt einmal geſehen!

Albrecht. Nur raſch vorwärts, daß er's nicht mehr hindern kann! *11 Dann giebt ſich Alles, ich kenn' ihn! Und iſt er gar zu ſtörriſch, ei, ſo ſtellt ſich meine Agnes ihm einmal in den Weg, ehe er ſich's verſieht, und klagt ihm, ohne ſich zu nennen, ihr Schickſal, ſpricht ihm von ihrer Liebe und ihrem Leid und bittet ihn um Fürſprache bei dem harten Schwiegervater. Da wird er auffahren und fragen: wie heißt der *10 Tyrann? Ich will ihm zeigen, was es bedeutet, einen Engel zu quälen; mein herzogliches Wort, Ihr habt Eure letzte Thräne vergoßen! Dann iſt er gefangen, ſie giebt ſich zu erkennen und, wie finſter er im erſten Augenblick auch drein ſchauen mag: in fünf Minuten liegt ſie an ſeiner Bruſt und in drei Monaten hat der Kaiſer ſie — Ihr nehmt das doch *15 nicht übel? — geadelt!

Caspar Bernauer. Meint Ihr? Gott geb's!

Albrecht. Kommt, kommt! Darauf wollen wir gleich einen Becher leeren, denn heute werdet Ihr mich nicht wieder los und da wir erſt ſo ſpät zum Segen gelangen können, müßen wir die Hochzeit *20 mit dem Schmaus anfangen!

(Er reicht Agnes den Arm. Ab.) *A M*

---

*1 f. fehlt *M* *4 fehlt *M* *5 Ich kenne meinen Vater. Nur *M* *6 ich — ihn! fehlt *M* *7 f. in — klagt] unverſehens in den Weg. klagt *M* *9 bittet um des Herzogs Fürwort bei *M* *12 mein — vergoßen! fehlt *M* *15—*22 Bruſt, wie jetzt an der meinen. (Gruppe. Vorhang fällt) *M*

Dritter Act.

Erste Scene. 174, 21 an — Wand] auf dem Tisch *M Th* 23 ff. Der Rückblick auf die bairischen Verluste ist durch Mannert I S. 346—391 angeregt, bei dem als Columnenüberschrift nach einander steht: Tyrol verloren. Brandenburg verloren. Holland etc. verloren. Tyrol ging erst 1363 verloren, dann allmählich die übrigen Besitzungen. 26 hängen] liegen *Th* 175, 3 Das fette später zugesetzt *H* 4 f Thorheiten] Unglücksfällen gestrichen, dafür — (Er verschluckt das Wort.) *h* in *M* 6—12 Nein — weiter.) fehlt *M* 6 ff. ad Wirthschaften. verloren ging. (Nein, wie Ihr gewirthschaftet — arg gewesen, del.) Und wir hatten das kluge Vorbild — wir den Erdball zum magersten Sandkorn herunter getheilt. (bleibt, wenn's geht.) *B* 8 Vorbild [des Guten] *H* 9—11 Rudolph von Habsburg — aufgeschwemmt. *C* 16 Schelten] Klagen *M Th* 18 f. nicht — Mantel über etwas *H* 19 bringe, [so daß ich's oft selbst kaum weiß, ob ich ein Schneider bin oder ein Fürst] *H* 21—23 wenn der Giftmischer — ausgethan hätte! *C* Die Nachricht, dass Kaiser Ludwig bei einer Mahlzeit vergiftet worden sei, melden verschiedene Geschichtschreiber, die Falckenstein III S. 288 f. Anm. anführt und widerlegt.

Zweite Scene. 175, 25 vor Stachus.] Ein Diener. und so immer *H* Das Gasthaus zum Stachus erwähnt Hebbel in seiner Novelle „Der Schneidermeister Nepomuk Schlägel auf der Freudenjagd." 27 Cölln über Regensburg *H* 28 bestellt und übergab mir diese Zeichnung. *Th* 29 f. nur Ernst. Reich' her! *Th* Stachus geht nicht ab.

Dritte Scene. 176, 2 mit Schmerzen später zugesetzt *H*

Vierte Scene. 176, 5 gestrichen *Th* 7—11 Komm — versteht! fehlt *M* gestrichen *Th* 12 unsern — Erlöser, fehlt *M* gestrichen *Th* 14 f. aber — aussieht, fehlt *M* gestrichen *Th*

Fünfte Scene. 176, 23 stille [fromme] *H* Engel zu Posaunen-Engel verbessert *h* in *M* 24 f. die blasen — feierte! fehlt *M* gestrichen *Th*

Sechste Scene. 177, 8 da! (setzt sich) *M* 10—20 bis hinein. nachträglich gestrichen *Th* 12 Mannert characterisiert I S. 469 den Zustand unter Ernst: mehr durch Vermeidung drückender Gebote, als durch zu häufige Regierungsvorschriften erholte sich das Land allmählich. 13 f. durch — ob über dadurch, daß *H* 20—24

Fragt — vorbei gehen! fehlt *M* Fragt — Weiter! gestrichen *Th* 20 ff. vgl. **Mannert** I. S. 468: Was Ernst that, genehmigte Wilhelm, und er that nichts, ohne sich mit Wilhelm zu berathen. 21 zuerst ob's ihn jückt! *H* 27 f. Den doppelten Spruch Kaiser Rudolphs behandelt **Mannert** I S. 278 f.: der Kaiser entschied nämlich auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1275 zuerst, „daß Bayern eine Kurwürde wegen des Herzogthums (ratione Ducatus Bavariae) gebühre, und weiset die widersprechenden Abgeordneten des Königs Ottokar ab ... Aber schon in dem ersten Friedensvertrage mit K. Ottokar, war es ein geheimer Artikel, daß Böhmen im Besitze des Erzschenkenamts seyn sollte. Und als nach Ottokars Untergang die habsburgische und böhmische Familie sich gegenseitig verschwägerten, da änderte K. Rudolph seinen Sinn öffentlich. Eine nochmalige Untersuchung des streitigen Gegenstandes wurde angestellt, und gefunden, daß Böhmen von alten Zeiten her im Besitze der Schenkenwürde und der Kurstimme gewesen sey; beydes bestätigte er daher seinem geliebten Schwiegersohne, dem K. Wenzeslaus." 30 Ingolstadt später zugesetzt *H* 31—178, 2 denn — könnten. gestrichen *Th* 177, 31 f. zuerst mein theurer Vetter Ludwig möchte und so der ganze Satz im Singular *H* Das Motiv ist im Tgb. am 18. April 1848 (II S. 299) und im 5. Bericht an die Allgemeine Zeitung auf das Verhalten von Österreich und Deutschland angewendet. 178, 15—26 fehlt *M* gestrichen *Th* 16—18 Ja, da gäb's — Hand glitte. *C* 17 Herzogsstab über Zepter *H* Herzogsstand *E*[2] 18 er über wir's *H* glitte. über glitte und dort hinfiele. *H* 19 f. Dieses Factum erwähnt Werlich II S. 156 179, 5 noch fehlt *M* 10 Jugendsünden, [und die empfindlichste,] *H* Arnpeck erwähnt (Freyberg I S. 174) von Ernst: Auch hett er sonst einen Sohn außer der ehe. genant herr Johanns Grüenwalder . . . 11—13 Ihr wißt. — Kapelle ohne Grund! *C* fehlt *M* gestrichen *Th* Falkenstein (III S. 458) und Arnpeck (I S. 174 f.) führen an, dass Ernst kurz vor seinem Tode 1438 auf dem Berg Andechs ein Collegium Canonicum fundiert habe. 14 Anna, die Tochter Erichs I. Herzogs von Braunschweig, wurde 1436 Albrechts Gemahlin. Falckenstein III S. 463. 19 lief über erhielt ich *H* 25 hab' — mit über mit [Ermahnungen] Briefen voll *H* 28 stieg *Th* 180, 1 der [dumme] *H* der Dirne über dem Mädchen *H* 2 dummen später zugesetzt *H* fehlt *M* gestrichen *Th* 3 die Dirne über das Mädchen *H* 16—18 Die — sagen? gestrichen *Th* 16 Die Dirne über das Mädchen *H* 17 Ernst (steht auf). *M* 19 zuerst Freilich ist's unglaublich! Ich

III 6–8] habe dem Boten *H* 22 zuerst daß ihr Schwaben *H* 28–30 Preiſing — ich! gestrichen *Th* 30 So — ich! später zugesetzt *H* ich von Euch! *M* 181, 2–4 nun — Alſo! fehlt *M* gestrichen *Th* 11–24 Es — können? fehlt *M* gestrichen *Th* 12 wie — Beiden, später zugesetzt *H* 14 ff. Die Äusserung über die Schönheit in Braunschweig ist eine Huldigung für Christine Hebbel, die aus Braunschweig stammt. 15 auf'm *H* 18 f. der — Buckligte, später zugesetzt *H* Vielleicht ist damit Ludwig der Bucklichte, der Sohn Ludwigs des Bärtigen, gemeint, dessen Scharfsinn Mannert I S. 457 hervorhebt. vgl. auch Stetten I S. 164. 19 f. als — kam, später zugesetzt *H* 22 f. mit — Lärm, und während — lachten, später zugesetzt *H* 26 Bei dem Regensburger Turnier von 1434 soll sich Herzog Ernst so weit haben hinreissen lassen, dass er seinen Sohn übel mit Schlägen tractirte. vgl. Falckenstein III S. 460. 27 Ich — schuldig! später zugesetzt *H* 29 zuerst dem kein anderer in's Garn gehen will, *H* 182, 1 f. ich — ihn! gestrichen *Th* 2 zuerst wird sich freuen *H* Mannert erwähnt I S. 468 Wilhelms Vorliebe zu äußerer Pracht. 6 etwas über viel *H* 12 f. höchstens — Recht! fehlt *M* gestrichen *Th* 17 Da [Freilich] *H* 19 f. hätt' — Vogel, über ist arg. *H* 21 auch fehlt *H M* 22 f. Alle zehn Gebote — Jugend-Thorheiten *C* 22 f. zusammen peitschen über spornen, jagen *H* 23 Mann [sobald er zu Verstand kam] *H* 26 zu! (ab. Preiſing folgt.) *H M* (ab) *Th* 27–33 fehlen *H M* gestrichen *Th*

Siebente Scene. 183, 13 früher in dies Zimmer *Th* 14 f. gleich — hat! fehlt *M* Denn — hat! zugesetzt *h* in *M* 16 f. zuerst Nun, weiß ich doch jetzt, *M* Ei — ohne das, zugesetzt *h* in *M* 16 erfahren, über wissen, *H* Kastellan. Freilich erwähnte sie das, sie sprach *H* auf der Rückseite von Bl. 67 als verworfene Lesart. 17 fünf] acht *h* in *M* 20 stehen — darin,] sind ja jetzt da *M Th*

Achte Scene. 184, 6–11 gestrichen *Th* 13 sie, [Ich mögte doch endlich wissen, warum ich meiner Mutter in ihrer letzten Krankheit geloben mußte, Euch zuerst anzuschauen.] *H* 13–15 damit — Nichts! später zugesetzt *H* 14 dieser] uns *M Th* 16–25 Dies — Agnes. fehlt *M* gestrichen *Th* dafür zugesetzt Man spiegelt sich in den Wänden! *h* in *M* 21 f. ad. Glasmalereien. Legenden. (Man wird heilig — Scheiben sieht. del.) *B* 32–185, 1 O — ist's! zugesetzt *h* in *M* 184, 32 Maulhecker *H M* Trübsalbläser *Th* 184, 4 Nicht mehr! fehlt *H M E*[1] gestrichen *Th* 19 Brief!] Blatt! *Th* 21–23 Sieh — Nun?

am Rande für Nun? *H* 22 f. Das — kamen! gestrichen *Th* Das hätte Dir prächtig [bei der Trauung zugesetzt] gestanden! *M* 33—186, 1 Wie — darf? fehlt *M* gestrichen *Th* 186, 3–7 gestrichen *Th* 4 f. Du — ich! später zugesetzt *M* 5 f. und — weigern. fehlt *M* 8 doch! [Ich trag' mein Kettlein jetzt ohnehin alle Tage.] *H* 17 ff. vgl. Arnpecks Chronik (Freyberg I S. 174), wo es von Agnes heisst: Man sagt, daß sie so hübsch gewesen sey, wann sie roten wein getrunckhen hett, So hett man ihr den Wein in der thel hinab sehen gehen. Diese Stelle hat zuerst A. Neumann (Zeitschrift für deutsche Philologie 30 S. 250 f.) herangezogen und nachgewiesen, dass sie nur in der deutschen Übersetzung, nicht im lateinischen Original Veit Arnpecks steht. Durch diese Parallele erledigt sich die unwahrscheinliche Ansicht R. Sprengers (ebenda 27, 389), Hebbel habe den Zug einem bekannten mhd. Gedicht Dietrichs von Glatz entnommen. 21—187, 5 vereinigen, das Licht dieser Steine und die Nacht Deines Haares! (Er setzt es ihr auf.) Das Auge ist so edel, daß es nicht geschmückt werden kann. Noch [über Zuletzt] diesen zum Teil am Rand zugesetzt *h* in *M* vereinigen! (Er setzt es ihr auf.) Das Licht dieser Steine und das Gold Deines Haares! — — Zuletzt noch diesen *Th* 186, 23 zuerst Da gehört höchstens eine Rose hinein! (Sie wehrt ab.) Nimmermehr! *H* 32 doch über aber *H* 34 als — Netz fehlt *H E*¹ 187, 1 legen [und Dir den letzten Schmuck zu geben!] *H* 3 [Gott weiß, daß mich's drückt!] Nur, *H* 7 f. Denn — da, gestrichen *Th* 14 f. Du — aber über O, du *H* 15 besser für deutlicher *H* 17—20 Im Himmel — nicht geliebt! *C* fehlt *M* gestrichen *Th* 19 f. ihren — haben später zugesetzt *H*

Neunte Scene. 187, 23 ob über wenn *H* 24 bei Gott aufhören] zum Himmel gelangen *M* 29—188, 4 All' unsre Wollust — jetzt käme! (Schon für Wollust: Freude.) *C* fehlt zuerst *M* gestrichen *Th* dann zugesetzt Albrecht. All unser Entzücken mündet hin soll er nicht glücklich seyn? (Er küßt sie.) *h* in *M* 187, 30 zuerst Menschen-Brust *H* 188, 5 gestrichen *Th* zugesetzt *h* in *M* 8 Ritter über Sein Rath *H* 14 Da über So *H* 17 f. da — wahr? fehlt *M* gestrichen *Th* 18 [hier] bei *H*

Zehnte Scene. 188, 24 [Preißing, Herr] Kanzler? *H* 27 mein — eigentlich über der Herzog *H* 28 und — mir, über statt meiner *H* 29 [Ah so! Ich merke was! [So! *H* Ich — schon! fehlt *H M* 30 Euch über Euer Gnaden *H* 189, 5 f Ich — Nußknacken! später zugesetzt *H* 6 aber — Nußknacken. fehlt *M*

III 10—11]

gestrichen *Th* Was [bringt Ihr?] *H* 10 eingewilligt — *H M* 13 f. wie — kann! später zugesetzt *H* eine Nürnberger Puppe *M* 14 von hinten] an einer Schnur *Th* 16 zuerst Hexenmeister-Ansehen *H* 17—33 fehlt *M* gestrichen *Th* 20 f. so — wurde, später zugesetzt *H* 22 ersticken über tilgen *H* Hier nicht über Nicht *H* 23 heißt [hier] *H* 24 f. zwischen — Wittelsbach später zugesetzt *H* 190, 1 Der [Und der *Th*] Grund Eurer Weigerung? *M Th* 2 Der Grund? Ihr *Th* 9—16 Ihr seyd — der es verweigert. *NB. NB. NB. C* 9 Millionen] Tausende *Th* 13 sie nimmer über die Welt nicht *H* 19—21 und — ständen. am Rand zugesetzt *H* 22 mißlingt, [was Ihr unternehmt] *H* 24 quält, über tropt. *H* 24—28 sie — mehr! fehlt *M* gestrichen *Th* 24 f. sie ist vielleicht — Euch abgeben. *C* 25 von Gott fehlt *H E*¹ 32—191, 3 Doch — gelobt. fehlt *M* Doch — Euch? gestrichen *Th* 190, 33 das — mir, später zugesetzt *H* [wieder] nicht *H* 191, 2 von mir über an die Wand *H* 2 f. wie — Käfer, später zugesetzt *H* 6 ja — soll über und *H* aber nein,] . . . Nein, *M* 14 f. Bei Falckenstein heisst es III S. 277 von Kaiser Ludwig: Dieser ließ sich den Vertrag nicht mißfallen, massen hierdurch die ansehnliche Grafschaft Tyrol mit Bayern vereinigt werden konnte. Sein Sohn weigerte sich anfangs, in die Verbindung mit Margaretha Maultasch einzuwilligen, hauptsächlich wegen ihrer Häßlichkeit. 8 Herzog — Vorfahr über Der Herzog Meinhard *H* 11 Kärnthen über Österreich *H* 13 jung, aus jünger, *H* 17 Salz] tägliche Brot *Th* 18 mit — Gesichtern später zugesetzt *H* 20—22 Albrecht — hinterließ. fehlt *M* gestrichen *Th* Falckenstein nennt nur den Sohn Meinhard und giebt die Zahl der Kinder nicht näher an; aber Mannert sagt I S. 352 f. über Ludwig von Brandenburg und Margaretha: keine glaubwürdige Nachricht bezeugt . . . auch nur die mindeste Hinweisung, daß beyde in mißvergnügter Ehe lebten. Mehrere Kinder hat Ludwig mit ihr erzeugt, u. z. drei Söhne und eine Tochter. 21 sein Weib über sie *H* 22 vier über fünf *H* hinterließ.] mit ihr zeugte! *H E*¹ 192, 3 zuerst Schlägerei zwischen betrunkenen Bauern *H* 6—8 denn — mißglückte. am Rand zugesetzt *H* 7 f. und — mißglückte. gestrichen *Th* 8 was [allen] *H* 10 sein über meines Vaters *H*

Eilfte Scene. 192, 16 Verlaßt Euch drauf. Da *Th* 16 f. Da — verdrießt! über Nun, Freunde? Da ist's! Und mich freut's *H* 18—21 und — verrathen! am Rand zugesetzt *H*

Zwölfte Scene. 192, 30—193, 1 Und — befreut! gestrichen *Th* 193, 2 den — abzuschütteln.] Dich zu schütteln. *H M* 3 Alles — mußte! gestrichen *Th* 8—24 Auch — dieß! gestrichen *Th* 8—10 Auch — ist! fehlt *M* 10 zuerst sich Nichts mehr ändern läßt! *H* 11 Rothhaft über Wernberg *H* 18 Gefühl, Dir dies Opfer zu bringen und mein *H M* 25 Aber dies *Th* 25—31

(Scene zwischen Albrecht und Agnes auf Vohburg.)

Albrecht. Dies Mal ist gar Nichts zu besorgen — der selbst Nichts abbekommt!

Agnes. Mein Albrecht, mein Ritter, ich fange selbst zu zittern an, aber (Sie liegt ihm an den Hals.) Du gefällst mir! (zurücktretend und ihn betrachtend) Ja, ja. Du gefällst mir!

Albrecht. Verrückt nennen Sie mich! Verrückt! Ha, ha! Die Welt ist verrückt, und ich bin der Erste, der wieder zur Besinnung kam! (führt sie ab) *A*

Dreizehnte Scene. 194, 4 f. Großer — Trompeten. fehlt *H M* 9 Marschall von Pappenheim *M* 23 setzt — der über nehmt die *H* 24 vorhin über heut morgen *H* nicht — sondern über für nicht mehr und nicht weniger als *H* 27 f. gestrichen *Th* 28—31 am Rand zugesetzt *H* 33 ff.

(Turnier-Scene in Regensburg)

Ernst. Noch einmal — ankündigen lassen?

Albrecht. Ich habe zu viel — zwei Antworten zu geben. Mein Gott, wie könnt Ihr sie nur wiederholen? Lag ich ganz umsonst auf den Knieen vor Euch? *A* 195, 3 zu viel über genug *H* im Leibe über in mir *H* um [Euch] *H* 5 f. Mein — Euch? fehlt *M* 9 Hans — Preising! gestrichen *Th* 12 Preising! gestrichen *Th* 18—21 Marschall. Weiter wurde — Jungfrauen schwächte — *C* 20 zuerst hergekommen *H* 25 Ihr [Herzog Albrecht] *H* 26 einem [davon gelaufenen] *H* 30 Schwiegertochter *M* 196, 1 von Das später zugesetzt *H* 3 Unehren über Schande *H* 4 Mann — da, über Vorleser da, *H* 12 f. vgl. zu 181, 26. 25 f. Herzog Albrecht, Ingolstadt *Th* Ingolstadt über Landshut *H* 26 f. fürchtet — zieht! gestrichen *Th* 28 Ingolstadt, über Landshut, *H* 197, 10—12 Die — Getümmel.) über (sein Schwert gegen die Zuschauer schwingend) Ihr, da heran! (Großes Getümmel) *H*

Schluß.

Ernſt. Das Turnier iſt aus!

Albrecht. Nein, es beginnt! Die Ritterſchaft verläßt mich, Bürger und Bauern, heran! Man zertritt mich hier, wie einen Wurm, weil ich Euch für Menſchen halte, beweiſ't jetzt, daß Ihr's ſeyd! Schaart Euch um den Enkel des großen Otto: er kann aus Euch machen, was die ſind, und er wird's thun!

(Großes Getümmel) *A*

Albrecht. Die Ritterſchaft — Bauern heran. *NB. NB. NB. C* heran! Man zertritt [tritt *Th*] mich hier wie einen Wurm, weil ich Euch für meines Gleichen gehalten! Beweiſ't jetzt, daß Ihr es ſeyd. Schaart Euch um den Enkel des großen Otto[1]); er kann aus Euch machen, was die ſind, und er wird's thun! *M Th* (Er ſchwingt ſein Schwert gegen die Zuſchauer. Großes Getümmel.) *M* Bürger und Bauern heran! Alle. Es lebe Herzog Albrecht! (Bürger und Bauern ſtürzen die Schranken. Allgemeiner Tumult.) Der Vorhang fällt. *Th*

Vierter Act.

Erste Scene. 197, 23 beweiſ't über zeigt mir *H*

Zweite Scene. 198, 2 Stachus über Ein Diener *H* und so immer. Werlich meldet II S. 165 zum Jahre 1427, dass eine groſſe Wolfeile in Getreyde gewesen sei. 4 Sterbebett] Krankenlager *Th* darnach ſeines Neffen und Erben *M Th* 11 Bei — unmöglich! fehlt *M* gestrichen *Th* 12 f. ward — verſehen!] lag er in den letzten Zügen! *M* 13 Kanzler über Ritter *H* 18—21 Stachus. Ein Hochwürdiger — wahr ſeyn! *C* ad Franziskaner. Alle, Alle. (Ein Hochwürdiger — doch wohl wahr ſein. del.) Und wie ſollten ſie auch anders. Erſt pp. pp. *B* 18—19 Ein — werden, fehlt *M* gestrichen *Th* 22 Herzog Wilhelm starb nach Falckenstein III S. 457 am 11. September 1435, seine Gemahlin Margareth bald nach ihrem Gemahl, ihr Sohn Adolph 1437. 26 f. (Er — nicht!? fehlt *M* 31 f. Die — giebt.] für die ſchwäbiſche Hexe! *Th*

Dritte Scene. 199, 5 für's [ganze] *H* 10 oder Bernauer gestrichen *Th* 17 dieſer [gutmüthige] *H* 17 f. der — kann, fehlt *M* gestrichen *Th* 17 der [keiner Fliege weh' thun konnte

[1]) vgl. Törrings „Agnes", wo Albrecht beim Regensburger Turnier gleichfalls ruft: Auf, meine Bayern! wer Ottens Enkel liebt! . . . folge mir! Bei Törring ruft Albrecht: Das Turnier iſt aus.

und der nun] *H* 19 Verleitung des *M* 19—23 Das — Dich! gestrichen *Th* 20 f. ist — gewonnen, über hat fünf Jahre mehr, als sie, er gewann vielleicht schon seine erste Schlacht *H* 23 Wer — unterschrieben? über Von wem rührt's denn her? *H* 24 Adlzreiter! *M E*¹ *E*² Adlzreiters lange Defensionsschrift für das Verfahren gegen Agnes Bernauer erwähnt Falckenstein III S. 461. 30 f. Wie — erwarten! am Rand zugesetzt, darnach So lange sitzt sie, ruhig und immer unangefochten, fast wie eine Herzogin, auf dem Schloß zu Straubing und nun — *H* 30 drittehalb *H M* und so immer 31 Unten] Zum Schluß *Th* 32—200, 6 Der — dennoch gestrichen *Th* 200, 1 f. zuerst dem Spruch, wie streng er seyn mogte *H* 4 f. d. h. sie wurde keine Nonne. sie — ab!] sie liebte und wurde geliebt! *M* 6—8 Und — ab.) später zugesetzt *H* 7 f. ja — ab.) fehlt *M* 9 mehr fehlt *H M*

Vierte Scene. 200, 11 hab' Euch warten lassen, *H M* 14—16 Die — gelesen? gestrichen *Th* 14 f. vgl. Tgb. vom 8. November 1843 (II S. 17) nach dem Tode des kleinen Max: Die Erde könnte mit lauter Augen, wie mit Perlen, übersä't werden, wenn man überzählt, wie viele Augen in ihr schon zu Staub zerfallen sind. Auch Deine wunderschönen blauen Augen, mein Kind! 14 schon [jetzt] *H* 18 mich [wieder] angegriffen, [man muß sich an's Augenzudrücken doch nicht gewöhnen können, sonst müßt' ich nachgerade Meister seyn. Aber] *H* 20 es über auch das *H* 22 was, [und ich wußte nicht, was es war!] *H* 201, 1—3 diese Männer! O nein! *Th* 2 f. zuerst ich würde diesen Dreien den Auftrag geben, es zu thun, für so einsichtig halt' ich sie. ihre Einsicht ist weltbekannt! *H* 7 gedrückt! [Das will ich beschwören] *H* 8—11 gestrichen *Th* 11 zuerst Hier kann von Geben und Nehmen gar nicht die Rede seyn, ich schwöre für Euch, wie für sie, und für sie, wie für Euch! *H* 17 Wenn — lasse: fehlt *H* 20 will, wenn ich's vollstrecken lasse? *H* 24 ff. Mannert I S. 469 von Ernst: Obwohl ein starker, tapferer Mann und Liebhaber des Kriegs, opferte er doch seine Neigung dem Wohle des Landes und vermied den Krieg, wo es die Umstände und die Ehre erlaubten. 28 zehn aus sieben *H* 29 f. und — muß, gestrichen *Th* 30 wenn — muß, später zugesetzt *H* 202, 1 f. zuerst bricht der Bürgerkrieg herein, *H* 2 enden wird! *H* 3—203, 28 Ernst. Ja, der Bürgerkrieg bricht herein, und Alles ginge [bis] verfluchen! [203, 2—7]

Preising. Wahr! wahr! Aber es ist [bis] Gar keinen? [202, 10 bis 16] Laßt sie entführen, in ein Kloster bringen und dort für die

IV 4]

Welt verſchwinden! Das geht jetzt leichter, wie ſonſt, er läßt ſie nicht mehr ſo ängſtlich bewachen.

Ernſt. Was wär' damit gewonnen! Er würde ſie ſuchen bis an ſeinen Tod!

Preiſing. Man breitet aus, daß ſie geſtorben iſt.

Ernſt. Und ich ſollte [bis] Tod! [203, 16—20] Gott will es ſo und nicht anders! Und gerade jetzt iſt das möglich. Er reitet *Th* 202, 10 f. Dieſen Einwand führt Falckenſtein III S. 461 als Meinung des „Autors der erläuterten German. Principis" an. 15 f. Falckenſtein ebenda: Allein die Sache kommt eigentlich darauf an, ob dieſem Urtheil nicht auf eine andere Art hätte können geſteuert werden. 17 Ihr — an, ſpäter zugeſetzt *H* 23 würde: über dürfte: *H* 25 dunklem über heiligem *H* 26 Gottes Rathſchluß über ſein Wille *H* 27 hülfe *H* und — Troſt! ſpäter zugeſetzt *H* 28 f. mein — lang ſpäter zugeſetzt *H* 30 Herzogthum über Land *H* 32 f. zuerſt würde ... zugreifen, *H* 203, 6 ungeſtraft [vornehm] ſpäter zugeſetzt *H* 8 ff. hierzu vgl. man, was Falckenſtein III S. 461 f. im Anſchluss an den früher genannten Autor bemerkt: ſo würde es doch wenigſtens nicht ſo blutdürſtig gelaſſen haben, wenn der Herzog lieber ein gelinderes Mittel erwählet, und zum Exempel etwa ſeines Sohnes Geliebte in deſſelben Abweſenheit heimlich an einen auswärtigen Ort in ſichere Verwahrung hätte bringen laſſen, ohne daß der Prinz Nachricht erhalten hätte, wohin ſie gekommen, auch dieſen ſodann unverzüglich mit einer andern ſtandesmäßigen Vermählung verſorget hätte, wodurch vielleicht dem Prinzen die Gedanken auf ſeine Bernauerin wären vertrieben worden, wie hernach auch wirklich geſchah, da man das unglückſeelige Mägdgen ermordet hatte. Falckenſtein ſetzt hinzu: Dieſes Raiſonnement läßt ſich wohl hören. Ich gebe ihm Beyfall, und ſetze noch eine Art darzu, wie man dieſe ungleiche Heyrath hätte verhindern können, ohne daß man nöthig gehabt hätte, zu einer ſo fürchterlichen und erbärmlichen Strafe zu ſchreiten. Man hätte ſie ja in der Stille in ein Kloſter ſchaffen, und dabey der Priorin oder Äbtißin den Auftrag thun können, daß ſie allen Fleiß verwenden ſollte, die Bernauerin ihres Orts auf andere Gedanken zu bringen; da man hingegen den Prinzen dahin bereden können, ſich mit einer ſeinem hohen Stande gemäßen Prinzeßin zu vermählen, welches, wo nicht gleich Anfangs, dennoch nach Verlauf einiger Wochen, ſich würde haben thun laſſen, womit dann alles Blutvergießen hätte vermieden werden können. Es war alſo kein guter Rath, welchen des Herzogs Räthe ihrem Herrn zu einer ſo harten Strafe gaben. 9 ſie [auf Straubing] *H* 10

bewachen, [wie auf Vohburg!] *H* 13—15 Preising. Man breitet aus — Todten-Schein ausstellt. *C* Er — ausstellt? fehlt *M* dafür zugesetzt Zeugen lassen sich finden! *A* in *M* 21—23 Preising. Doch auch wohl — seinen Sohn. *C* 23 Falckenstein erwähnt III S. 279 die Nachricht, dass Ludwig der Baier „ex plenitudine potestatis" die Ehe der Margaretha Maultasche mit Johann Markgrafen von Mähren geschieden habe. Ausführlicher noch behandelt Hannert I S. 236 f. die Frage und fügt der Angabe, dass Kaiser Ludwig die erwähnte Ehe, aber nicht seines Sohnes, sondern seiner nachmaligen Schwiegertochter Margaretha geschieden habe, hinzu: Er hatte gehandelt nach römischem Rechte als Kaiser. Auch nach deutscher Sitte war der Fall nichts weniger als neu; auf ähnliche Weise hatte ohne Einwirkung des Papsts Kaiser Friedrich I. sich geschieden von seiner ersten Gemahlin, es hatten sich scheiden lassen Friedrich der Streitbare von Österreich, und K. Ottokar von Böhmen. 24 von Beiden über der Gatten *H* 30—204, 1 und — brauchen. gestrichen *Th* 203, 31 f. er — ihn! später zugesetzt *H* 33 während [die schwäbische Ritterschaft] *H* 204, 1—4 Nichts — gut! am Rand zugesetzt *H* 2 f. gleich — Tag.] damals *H M* [von Vohburg] *H* 3 wie eine Herzogin *Th* 6 sein! Ihr versteht mich! *H M* 7 nachher? über dann? *H* 7 f. Ihr — Prophet! gestrichen *Th* 8 er's aus Albrecht es *H* 9 f. vgl. Falckenstein III S. 462: Hätte Herzog Albrecht, wegen des unbarmherzigen Verfahren, womit man auf solche unbillige Weise seiner Geliebten begegnete, nicht unsinnig werden, oder sich aus Desparation selbst das Leben nehmen können? Er erwähnt dann nach Adlzreiter, dass Albrecht wirklich ganz unsinnig worden, und beynahe in eine Raserei gerathen sei und einige Tage nicht gewusst habe, was er that. 11—23 Pag. 29 ist einzuschalten:

Ernst.

Das Eine vielleicht, das And're gewiß, ich thu', was ich muß, der Ausgang ist Gottes. Ich setz' ihn daran, wie Abraham den Isaak! Geht er in der ersten Verzweiflung unter, und es ist sehr möglich, daß er's thut, so lasse ich ihn begraben, wie sie. Tritt er mir im Felde entgegen, so weiß ich, was ihn darnieder wirft, ohne daß ein Tropfen Bluts zu fließen braucht, wenn's nicht mein eig'nes ist, und das wird Er nicht vergießen, dafür bürg' ich! Es ist ein Unglück für sie, und kein Glück für mich, aber im Namen der Wittwen und Waisen, die der Krieg machen würde, im Namen der Städte, die er in Asche legte, der

Dörfer, die er zerstörte: Agnes Bernauer, fahr hin! (Er wirft die Feder zu Boden.) Da steht mein Name zum letzten Mal!

Preising.

Gnädiger Herr!

Ernst.

Folgt mir, Kanzler, ich hab' Euch noch etwas auf den Weg mitzugeben. (ab, Preising folgt mit dem Urtheil.) *K*

12—18 Ich — Reich. gestrichen *Th* 12 f. wie — Isaak, später zugesetzt *H* vgl. Tgb. vom 21. März 1841 (I S. 241) über Abrahams Opfer als Dramenstoff: Die Idee des Opferns müßte aus ihm selbst kommen und je schwerer ihm die Ausführung fiele, um so mehr müßte er an dem furchtbaren Pflichtgedanken festhalten. Dann die Stimme des Herrn. 10 kommt über spricht *H* 22 f. zuerst und nimmt das Blatt.) Kanzler! wohlan! *H* 23 Kanzler! gestrichen *M Th*

Fünfte Scene. **204**, 26 hier schon Frauenhoven *H* 27 gerüstet. [bis auf Törring] *H* 31 damit — beten!] wie ein Morgentrunk vor dem Morgengebet thut. *M Th* **205**, 3 da fiel über und ich weiß nicht, wer am schwersten fiel; er fiel *H*

Sechste Scene. **205**, 9 ff. Dass Agnes noch bei Lebzeiten für ihre Gruft Sorge trug, ergiebt die Urkunde Albrechts (Oefele Rerum Boicarum Scriptores II S. 232); Hebbel legte auf den Zug besonderes Gewicht (Bw. II S. 21). Falckenstein gedenkt III S. 462 f. der Capelle, die Albrecht später mit Ernsts Zustimmung bey der St. Peters Kirche, ausserhalb Straubingen erbaute, wo Agnes begraben und ein Priester gestiftet wurde. 14 f. Da — Recht. am Rand für und sie ließ den Zimmermann ja früher rufen, als den Schneider *H* 16 f. Und — kommt! gestrichen *Th* 22 gesucht!] versucht! *H M* 24 ihrer über seines Weibes *H* 24—**206**, 1 Wenn — schwarz! gestrichen *Th* **205**, 25 über ihn] Albrecht *H* 27 meinte es sehr ernsthaft, die Jahre haben über hat A in *M* 29 bekennen, über gestehen, *H*

Siebente Scene. **206**, 11 ich gesteh's [über sag's] Dir aufrichtig, später zugesetzt *H* offen.] aufrichtig. *M* 18 über da] wenn ich mir den Tod nah' dächte, so *H* 22 darüber — es über das *H* 24 dereinst [so und] *H* mögte. über will. *H* 25 würd' *H* 28 f. Angezündet — werden! später zugesetzt *H* 29 — **208**, 24 gestrichen *Th* **207**, 1 f. zuerst ob sie sonst eins bekommt! *H* 8 erbaut! über errichten lassen! *H* 11—13 Darum — fremd! später zugesetzt *H* 19—30 Damals — wolltest!

gestrichen *M* 19 Damals — Dich! später zugesetzt *H* 20 an [mein schönes] *H* 21 eng über klein [und heimlich] *H* 22 f. zuerst mit dem großen zu Straubing *H* 24 zuerst mein väterliches Haus *H* 25 Ach über Damals zitterte ich für mich und Dich, Ach *H* 26 mit — Pflugeisen später zugesetzt *H* Falckenstein erzählt III S. 453 vom Kampf der Bayern gegen die Hussiten, sie hätten Dresch-Flegel, Hacken, Heu- und Mistgabeln als Waffen verwendet. 31 Du — ich über Was willst Du noch? Ich *H* 32 f. zuerst Armen um *H* 208, 6 f. die — fielen, später zugesetzt *H* 7 vgl. Tgb. vom 15. November 1846 (II S. 191): Auf dem Lande wird der Geburtstag eines Bauernkinds so gefeiert, daß die Mutter z. B. sagt: heute ist Dein Geburtstag, darum verschone ich Dich mit der Tracht Prügel, die Du verdient hast, und gebe sie Dir erst morgen! vgl. Brief vom 18. März 1858 an L. A. Frankl: In meiner Jugend wurde mein Geburtstag dadurch gefeiert, daß ich am 18. März von meinem Vater keine Schläge erhielt; wenn ich sie verdiente, bekam ich sie am nächsten Morgen. 9 war, [wie's seyn sollte!] *H* 9 f. Du — lachen, über saß ich auf dem Schemel zu den Füßen meines Vaters und bat ihn *H* 11 ff. vgl. Tgb. vom Frühling 1851 (II S. 347): Ein Mann heilt seine Frau dadurch von der Verschwendung, daß er sich, wenn sie eine überflüssige Ausgabe gemacht hat, jedes Mal so lange das Nöthige entzieht, bis sie wieder gedeckt ist, so lange z. B. kein Bier trinkt, bis der Preis eines Kleides wieder heraus gebracht wurde. Daneben steht NB. 12 gewöhnlich über immer *H* 15 zuerst aber dann — Ich hatte *H* 17 f. zuerst Bald hätt' ich Dich um eine *H* 19 f. Ich — wenn über Wenn *H* 23 zuerst glaube doch, er soll *H*

Achte Scene. 208, 26 Verzeiht! fehlt *M* 30 f. die — nun später zugesetzt *H* 30 Herzog Ludwig über mein Vetter *H* 31 nicht [halb Baiern] *H* 209, 5 f. Albrecht — Eben am Rand zugesetzt *H* 9—16 Agnes — wenig! gestrichen *Th* 9 Agnes (mit ihm zugleich) *H* 11 edle Frau, später zugesetzt *H* 13 sonst [auch] *H* 14 f. Wie — da! später zugesetzt *H* 15 f. eben — Eins! über auch nicht. *H* 22 zuerst aber gewiß bin *H* 23 ich [erst] *H* 23—210, 1 Agnes — Dir! fehlt *M* gestrichen *Th* 209, 25 das [einfällt!] *H* 27 es — zeigen! über Du wirst sehen! *H* 31—210, 1 O — Dir! am Rand zugesetzt *H* 210, 2 (Ihr.) über (Löring.) *H* 3 Seht Ihr, über Siehst Du, *H* 3 f. vgl. „Julia" 150, 16 f. und das in der Anmerkung citierte Gedicht. 4 f. Werbet — Hoffstolz! später zugesetzt *H* 5 das — abblüßen! über erst *H* 8 nach (ab) (Trompeter draußen) *M*

Neunte Scene. 210, 14 f. Zigeuner in A. B. 1415 zum ersten Mal. *N* Werlich erwähnt II S. 156 die Ankunft der Zigeuner in Augsburg zum Jahr 1418, Stetten I S. 149 zum Jahr 1419 und darnach Tgb. II S. 355. 14 [lärmend] mit: *H* 16—21 „Ihr — Er! fehlt *M* gestrichen *Th* 27—31 (Sie — stecken! gestrichen *Th* 30 f. Es — stecken! später zugesetzt *H* 31 m[illegible] langsam über kommt *H* 211, 4 f. wie — soll. später zugesetzt *H* 5 Richter Emeran, *Th* 8—10 Lacht — ahnt! gestrichen *Th*

Zehnte Scene. 211, 24 f. endlich — und später zugesetzt *H* 26—28 es — denn und kenne — und später zugesetzt *H* 26 hülfe *H* 27 nicht [wieder] *H* 28—32 Es — quälen! gestrichen *M* 29 darum — ihn [sondern gebt ihm von Zeit zu Zeit nur ein neues Zeichen —] am Rand zugesetzt *H* 212, 9 f. zuerst O, da hättet Ihr — früher kommen sollen! Dann würdet *H* 14—18 gleich — Theobald. fehlt *M* gestrichen *Th* 18 nach Er] focht und destilliert und zugesetzt *h* in *M* 20—22 Dinge — untergehen. fehlt *M* gestrichen *Th* 33 man über ich *H* 33—213, 1 was — ist! später zugesetzt *H* 213, 3 waren über schienen *H* 9 zuerst Föhrenwäldchen *H* zuerst Hügelkette sich sattelförmig senkt *H* 10 Gewappnete, über Geharnischte *H* 17 ein Geharnischter, über Einer *H* 19 fällt *H M* 22 f. daß — zerspringt fehlt *M* gestrichen *Th* 26 Gilt — Euch? später zugesetzt *H* Gilt das] Gilt's *M* 28 Das — möglich! über Unmöglich! *H*

Eilfte Scene. 214, 3 f. denn — gehen. fehlt *M* gestrichen *Th* 4 Die Feinde über Sie *H* 6 f. fehlt *M* Agnes (richtet sich auf). Nun — ich? zugesetzt *h* in *M* 8—12 Act 4. (Die Ueberfalls-Scene.)

Kastellan. Kommt, kommt — dort suchen!

Agnes. Theobald, geht Ihr mit?

Theobald. Thut mir nicht gar zu weh! (statt: um eine Waffe zu holen u. s. w.) *A* 10 ihm fehlt *H M E*[1] 11 f. Theobald. Thut mir nicht gar zu weh! *M*

Zwölfte Scene. 214, 15 f. Nun — ziehen. fehlt *H M* 21—23 Törring — Doch! fehlt *M* gestrichen *Th* 24 (fällt, im Liegen zu *h* in *M* 27 Törring. [Gott sei mir gnädig!] *H* 29 wirft — und fehlt *M* 215, 7 dann [bricht er aus] *H* 15 Badergesell — zählen? gestrichen *Th* 18 weit — sind fehlt *H M* Ha — Die! gestrichen *Th* 20—24 oder — gehört. gestrichen *Th* 21—23 Laßt — Nägel! fehlt *M* 23 f. Ich — gehört. über Habt Ihr noch Nichts von ihr gehört? *H* 26 f. zuerst Theobald (tanzt links und rechts

um sich und befreit sie wieder, als Einer sie packt.) *H* 30—32 Ich — überfällt! gestrichen *Th* 216, 1 f. später zugesetzt *H* 3 f. zuerst Herzogs, jedes *H* 5 [Weiter will ich Nichts!] Warum *H* 8 Dies — sein! über Das kann — *H* gestrichen *Th* 7—14

Schluß.

Agnes. Theobald, kehrt noch nicht — — Ende nicht seyn! (Sie geht. Pappenheim folgt ihr.)

Preising. Gott gebe, daß sie jetzt auf mich höre! Noch kann ich sie vom Tode retten, und ich will's! (ab)

Theobald (allein). Mein Gott, mein Gott, so bin ich dazu gekommen? Und soll ich nun in müßiger Verzweiflung jammernd und händeringend dabei stehen, ohne Etwas zu thun und zu wagen, als wär's nicht die Gewaltthat der Menschen, die ihr den Tod droht, sondern eine tückische Krankheit, die nur der wieder vertreiben kann, der sie geschickt hat? Nein, nein, nimmermehr! Gleich nach Ingolstadt, zu ihm! Zu ihm! Ja, ja! Nur Er kann noch helfen! Fort! Das erste Pferd, das ich unterwegs treffe, ist mein, und muß ich einen Mord darum begehen! (stürzt fort) *A* 10—12 fehlt *M* 11 Nein! nicht nach Augsburg *Th* Zu ihm! über (Er eilt fort.) *H* 14 ich sie über sie sich *H* nach 14

[Agnes. Ich folg' Euch! Aber vergeßt nicht, es ist Herzog Albrechts Gemahlin, die Ihr in seinem eigenen Schloß überfallt! Allmächtiger Gott! Das kann das Ende nicht sein. *Th*]

Theobald. Soll ich ihr nach? Soll ich dabei stehen in müßiger Hände ringender Verzweiflung, [Verzweiflung, die Hände ringen, *Th*] ohne Etwas zu thun und zu wagen? Nein, nimmermehr! Gleich nach Ingolstadt zu ihm! Er allein kann helfen! Und ob ich ihn am meisten hasse von allen Menschen, weil sie ihn liebt, so rett' ich sie ihm und durch ihn! Fort nach Ingolstadt! Das erste Pferd, das ich unterwegs treffe, ist mein, und muß [müßt' *Th*] ich einen Mord darum begehen. (stürzt fort [ab *Th*]) Der Vorhang fällt. *M Th*

Fünfter Act.

Erste Scene. 216, 23 mit — mich später zugesetzt *H*

Zweite Scene. 217, 18 über nimmermehr] doch gewiß nicht *H* 23 sein — setzen; über mir Euer Vertrauen nicht versagen; *H* 25—27 Meines — machte. fehlt *M* gestrichen *Th* 27 zog nur *A* in *M* 31—218, 2 Ihr — fordert! fehlt *M* gestrichen *Th* 218, 5 f. könnt — geschah? fehlt *M* gestrichen *Th* 6—8 Ja —

Gefahr! gestrichen *Th* 12 f. Mein — Aber fehlt *M* gestrichen *Th* 13 und — Todten später zugesetzt *H* 15 ward [eben] jetzt nur über wird *H* 16 einmal [mit all seinen Wunden] *H* 17 vorüber. Was könnte mir wohl widerfahren. (Sie *H* 18 f. zuerst der Missethäter bis zu seiner Verurtheilung, der noch nicht verurtheilt ward, so *H* 21 zuerst ich sah noch nicht einmal meinen Richter *H* den meinigen] meinen Richter *Th* 23 zuerst von ihm glauben könnte! Aber wenn's auch wirklich so *H* 30 Einige über sie *H* 31 f. zuerst hinab, liegt Einer darin? *H* 219, 9 f. von — Tadel später zugesetzt *H* 11 Spruch [jetzt] *H* 12 Vollziehung [bis jetzt] *H* 13 zuerst täuscht Euch nicht, so *H* 13—21 Und — Fall, gestrichen *Th* 17 Gute, wie Böse, über Jedermann *H* 19 f. hinunter schleudern, über hinab werfen, *H* 24—28 ich — Seele? später, z. T. am Rande zugesetzt *H* 26 Hab' — gegeben? fehlt *M* gestrichen *Th* 27 durch — Nehmen, fehlt *M* gestrichen *Th* 33 braucht's — wollt!] ist's Euer! *H M* über Ihr habt es *H* 220, 3 wie [der Zauber] *H* 4 f. Will— aber gestrichen *Th* 7 eine sündliche über einen Frevel *H* 13 f. Mein — Dich über Seine Agnes ihn *H* 15 jetzt — wieder gestrichen *Th* 16 f. Diesen — gebieten! gestrichen *Th* 17 gebieten! [Und dieß ist Trost genug! Dieß erhebt mich!] *H* 24 Falkenstein citiert III S. 461 die Ansicht, dass vielleicht Agnes anfänglich nicht mit ihrem guten Willen den Handel eingegangen, sondern von Albrecht mit List und Gewalt so weit gebracht wurde. 24—27 So — darauf. gestrichen *Th* 28 und 29 eher über früher *H* 31—221, 22 Darum — schweigt) gestrichen *Th* 220, 32—221, 10 Nie — gezwungen? fehlt *M* 221, 2 unter — Weinen später zugesetzt *M* 4 liefe,] gegossen würde, *H* 8 er — hat! über seine Füße noch nicht geölt sind! *H*

Dritte Scene. 221, 20 Sinnt über Denkt *H* 21 sich [jetzt] *H* 25 soll es *H M* 26 f. daß — bitten! gestrichen *Th* zuerst will ihn selbst darum bitten! *H* 222, 1 raubt,] nehmt, *H M* 1 f. Könnt — weigern? später zugesetzt *H* 12 zuerst als Herzog Albrecht, *H* 12 f. Nur — wehren! gestrichen *H* 14 zuerst Ach!) O Gott, was wird er empfinden! *H* 19 zuerst beweint hätte. *H* 21 so weit, über dahin *H* 21 f. Nein — sein! am Rande zugesetzt *H* 22 wie über was *H* 23 Pag. 36 ist nach den letzten Worten der Agnes einzuschalten, wo für alles Uebrige wegfällt:

(Sie schreitet durch die Häscher hindurch, Emeran Rueperger zu Kalmberg folgt ihr, Preising bleibt im Kerker und tritt an's Fenster.)

Da geht ſie hin! Gott, Gott, muß es denn ſein? Feſt und ſicher, als hätte der Tod keine Schrecken für ſie. Jetzt hält ſie ein. Sie vertheilt ihre Perlen unter die Armen, die ſich rechts und links um ſie drängen. Ach, Ihr wehklagt umſonſt. Schon iſt ſie der Brücke nah'! O, daß Ernſt hier ſtatt meiner ſtände! Vielleicht riefe er ſie um, und — Nein! Nein! Er iſt es ja nicht ſelbſt, es iſt ja die Welt. Nun iſt ſie auf der Brücke! Das Volk bedroht den Henker, er wirft ſich auf die Knie vor dem Richter nieder, der Richter ſtößt ihn mit Füßen und ſchlägt ihn, bis er wieder aufſteht. Sie tritt von ſelbſt an den Rand der Brücke, ſie beugt ſich hinüber, ſie ſetzt zum Sprunge an! (Er tritt zurück) Engel, willſt du dem elenden Menſchen ſein fürchterliches Geſchäft abnehmen, um ihn vor der Rache zu ſchützen, oder ſcheuſt du die Befleckung durch ſeine Hand? (Er tritt wieder an's Fenſter.) Iſt's aus? Nein, die Furcht des Todes iſt doch über ſie gekommen, ſie ſchwindelt zurück, der Richter drängt, der Henker packt ſie, jetzt — (Er tritt wieder zurück.) Nicht um die Welt ſäh' ich's zum zweiten Mal! (Man hört ein Geſchrei.) Sie iſt hin! Das große Rad ging über ſie weg — nun iſt ſie bei dem, der's dreht! Gott ſei uns gnädig. (Tumult, Trompeten) Was iſt das? (Er tritt wieder an's Fenſter.) Albrecht! Mit Rittern und Reiſigen! Hat er's geahnt oder wards ihm verrathen? Der Reiter iſt bei ihm, der ſich unterwegs von Pappenheim wegſtahl. Der hat's ihm gemeldet! Er haut den Richter nieder, er taucht drei Finger in die Donau, er — er ſprengt hieher! (Er erhebt den Herzogsſtab.) Auf, ihm entgegen!

Albrecht (ſtürzt herein. Frauenhoven und Rothhaſft von Wernberg folgen) Kanzler, wo iſt Dein Herr?

Preiſing. Er ſteht vor mir!

Albrecht. Wie?

Preiſing. Ernſt hat ſein letztes Werk gethan, nun tritt er zurück!

Albrecht. Raſ' ich oder Du?

Preiſing. Du kommſt mit einem Heer: wo iſt Dein Feind? Zogſt Du aus gegen den Herzog von Baiern? Das biſt Du ſelbſt. Dein Vater verkündigt's Dir durch meinen Mund! In ſeinem Namen reich' ich Dir den Herzogsſtab!

Albrecht (entreißt ihm den Stab). Und ich ergreif' ihn, um zu richten, zu ſtrafen, zu rächen!

Preiſing. Dazu führſt Du ihn!

Albrecht. Ihr Blut an ſeinen Händen: warum nicht ſein's an den meinigen!

Preiſing. Deine Hände werden rein bleiben!

Albrecht. Ho!

Preiſing. Dafür kann Ernſt noch immer ſorgen.

Albrecht. Wie will er den hindern, den er ſich ſelbſt zum Herrn geſetzt hat!

Preiſing. Hindern kann er ihn nicht, aber er kann ihm zuvorkommen!

Albrecht. Verſteh' ich Dich? Mein Vater könnte Hand an ſich ſelbſt legen?

Preiſing. Um es ſeinem Sohn unmöglich zu machen: ja! Er könnte das für ſeine Pflicht halten, wie dieß!

Albrecht (wirft den Stab von ſich). Ich will ſeinen Stab nicht, er ſoll ihn wieder nehmen, ich will mit ihm kämpfen.

Preiſing. Willſt Du ihn zwingen?

Albrecht. Agnes, von Stadt zu Stadt wollt' ich Deinen Mörder jagen, von Burg zu Burg, von Kammer zu Kammer, und nun tritt mir ein Greis entgegen und ſchickt mir ſelbſt ſein Schwert!

Preiſing. Verſuch's, ob Du ihm ein Haar krümmen kannſt!

Albrecht. Tödte mich, ſo iſt's recht! (Er ſinkt zurück.)

Frauenhoven und Rothhafft von Wernberg (indem ſie ihn auffangen). Er ſtirbt!

Preiſing. Nein, er wird leben! (mit einem Blick gen Himmel) Verhüten konnteſt Du dies Opfer, zu Schanden machen kannſt Du es nicht!

(Der Vorhang fällt.) *E*.

Vierte Scene. 222, 30 Falckenstein nennt III S. 501 und 374 Johann Pinzenauer und Warmund Pünzenauer. 223, 7–18 bleibt — zurück.)] bleibt dann in meiner Nähe. *Th* 7–12 bleibt mir nahe! Ich muß *M* 8 senische Angabe später zugesetzt *H*

Fünfte Scene. 223, 15–18 Eine — zurück.) fehlt *M* 20–22 — Ernſt — irrt! fehlt *H M E*¹ gestrichen *Th*

Sechste Scene. 223, 27 gnädig! (Pause) *M* 27–30 Pappenheim — giebt! gestrichen *Th* 224, 6 ff. Jeder Henker, Scherge pp. mußte freier Mann ſeyn. Hörige mußten in ſolchem Fall frei gemacht werden. *N* Dies iſt ein freies Excerpt aus Mannert I S. 292 f. 21 f. als — wurde, gestrichen *Th* 27–225, 6 Preiſing — mahnt! gestrichen *Th* 224, 29 ſorge — Gräber. über denke: Dir war er doch verloren, ſo oder ſo. *H* 225, 1 ſchönes Geſicht Alles *M* 4–6 nicht — noch fehlt *M* 10 Nun — gut! gestrichen *Th* 11 Je — beſſer! fehlt *M* gestrichen *Th* 16 nach denkt! am Rand Ich habe ihm nicht umſonſt den Aichſtätter mit ſeiner glatten Zunge

[nach Wien] geſchickt! *H* 16—18 Und — wie.) fehlt *H M E*¹ gestrichen *Th* 18 kommt, fehlt *H M E*¹

Siebente Scene. ganz gestrichen *Th* 225, 24 [Die Kaiſerlichen!] Der *H*

Achte Scene. 225, 30 (Er — Streich.) mit Zeichen vor das zweite Agnes verwiesen *H* wo es auch steht *M* und im Texte stehen sollte gegen *E*¹ 226, 2 f. Nein — soll! gestrichen *Th* 3 Da und da über schon *H* [und] da *H* 5—7 Du? Hervor! *M* Räuber — Pappenheim, gestrichen *Th* 10 Zieh und gestrichen *M Th* 11 (Er — zurück.) corrigiert in (Pappenheim fällt.) *M* 12—16 Theobald — Abgethan! gestrichen *Th* 20—227, 5 gestrichen *Th* 226, 21 Wofür? [Dafür, daß Du mich riefſt?] *H* 28 Und — der! fehlt *M* 29 Biſt — verrückt? über Was fällt Dir ein? *H* 33 that, einem blanken Schwert den Rücken weiſen! *M* 33—227, 5 Act 5. (Scene zwiſchen Albrecht und Theobald.)

Albrecht. So muß ich ſchon thun, was — an dem fehlt's noch!

Theobald (kehrt das Schwert gegen ſich ſelbſt). So ſey dieſe Bruſt Deine Scheide! (Er durchſticht ſich und fällt.) *A* 227, 3—5 Theobald. Nirgends ein Schwert, das ſich zum Gnadenſtoß gegen mich erhebt? Nirgends? Rings ſo viele Tode, und keiner für mich? (kehrt ſein Schwert gegen ſich) Was ſuch' ich denn noch? Da iſt ein Schwert (durchſticht ſich) und da — ſeine Scheide! (ſtirbt) *M* 6—14 Wo — trinken! gestrichen *Th* 10 die — hat, später zugesetzt *H* mit [ihren] *H* 11 Der im Bart über Ludwig von Ingolſtadt über Euer Ohm *H* 13 f. ihm — zufügt! über hängt! *H* 15 Hurrah! Hurrah! fehlt *M* 16 aus! [Das geht gut!] *H* [Euer Vater iſt gefangen!] Wir *H* 17 Ihr — ſagen! später zugesetzt über Herzog Ernſt iſt gefangen! *H* 19 [Teufel!] Wer *H* 19—33 lauten in *Th*

Albrecht. Wo iſt er? wo?

Frauenhoven. Da kommt er.

Albrecht. So will ich mir in ſeinem Blut den letzten Rauſch trinken. 20 Wer — verboten? später zugesetzt *H* 24 f. Das erinnert an die Notiz bei Mannert I S. 460: Der bärtige Ludwig wollte ſchlechterdings nicht des treuloſen Sohnes Gefangener heißen, eben ſo ſchämte ſich der Sohn, den Vater gefangen zu haben. 26—29 fehlt *M*

Neunte Scene. 228, 6 Ihr [könnt mir keine Agnes mehr tödten und] *H* 10—20 So — Euch? gestrichen *Th* 10 Stunde, [wie ſie auch enden möge darüber ihr Ende ſey] *H* 11

V 9—10]

iſt über ſteht *H* 11—14 Herr — werden! zugeſetzt *h* in *M* 20 Niemanden [ſonſt] *H* als — Euch! ſpäter zugeſetzt *H* 23 oder über und *H* 27 f. Er — mich! geſtrichen *Th* 27 zwei Menſchen über Dich und mich *H* 30 mit — Ohm, über mit einem falſchen Verwandten über mit einem Mann *H* zwar über freilich *H* 229, 1 zuerſt ſelbſt hätteſt wenden wollen! *H* 2 ich that, über geſchehen iſt, aber ich kann und *H* 3 f. und — Stunde, fehlt *H M* 13 Jeden über Stumpfſinnigſten *H* 16—26 Ernſt — menſchliche — — fehlt *M* auf eingeklebtem Zettel zugeſetzt, da *h* in *M* am Rand mit Bleiſtift bemerkte: Die Reden: Ernſt. „Ich bin ein Menſch pp. Albrecht. Göttliche u. menſchliche Ordnung pp. bis: Vorwärts" ſähe ich gern reſtituirt. *M* geſtrichen *Th* 20 f. vgl. Gyges. Motto S. 238 21 man [zum Ring] *H* 22 als — Zauberring ſpäter zugeſetzt 26 f. (Er tritt — Seinigen.) am Rand für (zu den Seinigen) *H* 29 Niemand über kein Baier *H* 33—230, 15 Ihre — ſch.) geſtrichen *Th* 230, 7 die's — ſein! am Rand zugeſetzt *H*

Zehnte Scene. 230, 30—232, 28 **ad Bann.**

Rothafft von Wernberg.

Die Acht! Iſt's ſchon ſo weit!

(Nun die Reden zwiſchen Preiſing, Ernſt, Herold u. ſ. w. weg.)

Viele Stimmen.

Die Acht! Da iſt's Zeit! (werfen die Waffen von ſich)

(Der Legat kommt nicht.)

Herold (tief't).

Albrecht.

Wie ſollten ſie auch! Fingen doch die Berge zu wandeln an, um mich zu bedecken!

Ernſt.

Soll's noch weiter gehen? Soll der Bann ſich zur Acht geſellen?

— —

Ernſt.

Gewalt! Wenn das — Gewalt des Rechts! (Weh dem — zurück, del der Kürze wegen) Oder ſie iſt — Reich! bleibt *B*

231, 1—8 geſtrichen *Th* 10—13 König — Erben, geſtrichen *Th* 12 Churfürſt — w. über allzeitiger Mehrer des Reichs, *H* 14

allbereits über ſchon einmal *H* 15 in über durch *H* 16 ſchwere über die *H* 17—24 die — erſchöpfen, geſtrichen, dafür und nachdem Du jetzt *h* in *M* 17 f. Wir — zurückhielten; geſtrichen *Th* 19—24 unwürdig — erſchöpfen,] jetzt *Th* 21 zuerst beharrt biſt *H* Unſerer [Hoffnung gemäß] gerechten Erwartung gemäß, über wie es Dir zukam, *H* 27 Angeſichts deſſelben geſtrichen *M Th* 28 zuerst niederlegſt *H* 28 f. als — Gefangener, geſtrichen *M Th* 29 zuerst abwarteſt. *H* 232, 3—7 geſtrichen *Th* 5—7 fehlt *M* 5 Rolf von Frauenhoven. *H* 5—7 zuerst Jetzt wird er den Thieren des Waldes und den Fiſchen Dein Fleiſch übergeben! darnach am Rand: Albrecht. Mögen ſie mich freſſen! Ich werde nicht die Hand erheben, um ſie zu verſcheuchen! *H* 9 ſich [bis auf uns] *H* 10—14 geſtrichen *Th* 10 Albrecht. [Und Ihr? (Er lacht.)] *H* 12 f. vgl. Tgb. vom 19. Februar 1837 (I S. 53 ungedruckt): Bei Verkündigung des päbſtlichen Bannfluchs wurden 3 Kerzen, eine nach der andern, ausgelöſcht. (Stevens). 17 f. Teufel — brennt! fehlt *M* geſtrichen *Th* 22 f. Dir — und geſtrichen *Th* 23 f. ein — lang ſpäter zugeſetzt *H* 26—233, 33 denn — trägt. geſtrichen *Th* 232, 26 f. ab und [mit verdoppelter Kraft] auf ihn ſpäter zugeſetzt *H* 29—234, 10 Albrecht — ehrt! geſtrichen *M* 232, 30 ſtatt — zertreten, ſpäter zugeſetzt *H* 233, 4 zuerst O, er *H* 5 f. er — hatte! am Rand für Ich fürcht' ihn nicht! *H* 7—27 Ernſt - einſt auf einem eingeklebten Blatt [*M*¹] zugeſetzt *M* 7—24 zuerst Dich! — Schau' *M* 9 hinterrücks] hinter meinem Rücken *M*¹ 11 f. daß [Du Dich Deiner Ahnen recht] Du — brauchſt, über wie er Deiner, wie er eines Mannes würdig iſt, *H* 21 f. Albrecht. Welch ein *M*¹ 16 Deine Ankläger über ſie *H* 17 wenn — ausrufen: über indem ſie ausruft: *H* 18 ſterben *E*¹ *E*² 19 nach lebſt, zuerst drum, ſo ſprich: ich will leben! [Dann endlich auch] Vater, ich habe geſündigt im Himmel und vor Dir, aber ich will's büßen, ich will leben! *H* 23 zuerst verſöhnt *H* 23 f. renig den über ſeinen *H* 24 das Gegentheil! über mehr! *H* Gegentheil, denn an Deinem Leben hängt das Wohl des ganzen Volkes. *M*¹ 25 Bild, und ſei Dein Spiegel [wie Du handeln mußt.] *M*¹ zuerst Dich lehren, warum ſie [wohl die Welt verlaſſen] ſterben mußte, und warum Du ihr nicht folgen darfſt *H* und kann Dich lehren, [geſtrichen, darüber und ſei Dein Spiegel] wie Du handeln mußt. Es *M* 27 f. einſt — zerſtäuben, über in Staub zerfallen, *H* 32 verſpritzen, [ſo iſt's mit uns Fürſten. Wir] *H* 234, 2 die über unſre *H* 2—4

und — richten. gestrichen *Th* 5 f. das — müssen fehlt *M* 8 f. und — zieht. am Rand zugesetzt *H* 10 ehrt! Du bist erschüttert, Du erkennst [über begreifst] jetzt, [daß Du Dir die Idee] Du ahnst wenigstens, [daß es sich hier um einen Zauber] warum es sich handelt! *H* ohne das Gestrichene auch *M* ehrt! Du bist bist [sic] erschüttert, Du erkennst jetzt, warum es sich handelt! *E*¹ ehrt! Du bist erschüttert. *Th* 12 im — Dir gestrichen *Th* 16 Wittwe — wird] dahin geschiedene Gattin selbst wird vor Gottes Thron *Th* 17 Meine Wittwe! Meine Wittwe! Vater, ich dank' Euch! *H M E*¹ Meine Gattin? Meine Agnes? *Th* 18 versagen über weigern *H* 19 f. und — verdient! gestrichen *Th* 20 [Als] Deine *H* Deine lebende *Th* ich [sie] *H* 21 Deine Wittwe] die todte *Th* 24 zuerst fiel, *H* Angedenken *H* 24 ff. die Stiftungsurkunde der Messe bei Oefele Rerum boicarum Scriptores 1763 II S. 225 f. vgl. 223 f. 231 f. 25 Ich will! Ich will — was *H E*¹ 27 Vater — Euch — — *H E*¹ ihm das Schwert] seinen Degen *H* sein Schwert *E*¹ Euch —] Hier! *H M E*¹ Euch — O Gott! (taumelt) *Th* 28—235, 15 fehlen, dafür

Ernst.

Nimmermehr! Aber ich breche meinen Herzogsstab in zwei Hälften und gebe Dir die eine! Du bist seit dieser Stunde der erste Ritter auf Erden!

Albrecht.

O Gott! (Er taumelt.)

Frauenhoven und Rothafft von Wernberg
(ihn auffangend).

Er stirbt!

Ernst.

Nein! Nein! Es lebe mein Nachfolger und Mitregent! Es lebe Herzog Albrecht von Baiern!

Ritter und Reisige
(mit Getöse die Schwerter zusammen schlagend).

Es lebe Albrecht der [vierte! *H M*] Dritte! *H M E*¹

Frauenhofen, Wernberg
(ihn auffangend).

Er stirbt!

Ernſt.

Nein! Nein! Er lebt! Er wird leben als mein Nachfolger und Bayerns Fürſt! Es lebe Herzog Albrecht von Bayern!

Alle.

Es lebe Herzog Albrecht von Bayern! hoch! *Th*

234, 31 ff. Falckenstein meldet III S. 451: Ernſt ſcheinet ... ſeinem Sohn die Verwaltung des Landes noch bey ſeinem Leben gröſtentheils überlaſſen zu haben; dasselbe berichtet Mannert I S. 470.

Gyges und sein Ring.

Handschrift.

H Grossoctav, 90 von Hebbel ganz eigenhändig geschriebene und gezählte Blätter verschiedener Grösse und Farbe im Besitze des Goethe- und Schiller-Archivs. Diese Handschrift wurde am 14. November 1854 vollendet (vgl. Tgb. II S. 416), nachdem im Frühling bis zur Abreise nach Marienbad 2½ Acte, die anderen 2½ Acte im Herbst entstanden waren. Eine Abschrift, durchcorrigirt bis auf den letzten Vers von mir selbst, schickte Hebbel am 1. October 1855 Felix Bamberg, doch ist weiter nichts über sie bekannt. Damals wurde schon „mit Macht" an dem Stücke gedruckt.

Druck.

E Gyges und sein Ring. | — | Eine Tragödie in fünf Acten | von | Friedrich Hebbel. | — | (Den Bühnen gegenüber Manuskript.) | — | Wien. | Verlag von Tendler und Comp. | 1856. | 2 Bll. und 120 Seiten 8°. Druck von L. C. Zamarski, Universitäts-Buchdruckerei (vormals J. P. Sollinger) in Wien. Auf der Rückseite des Titelblattes steht das Motto, dessen Einfügung nach dem citierten Brief an Bamberg damals noch nicht fest stand. Der Gyges wurde noch 1855 im December ausgegeben (Brief vom 3. Januar 1856 an Uechtritz Bw. II S. 226.)

Lesarten und Anmerkungen.

238, 1—4 fehlt *H* Eine ältere Fassung im Brief vom 1. October 1855 an Bamberg Bw. I S. 338 mit folgenden Varianten:

1 minder] weniger 2 Leuchtet in dämmerndem 3 dem Schicksal als Brücke vgl. dazu die Worte Albrechts in der „Agnes Bernauer" 229, 20 ff.: Göttliche und menschliche Ordnung! . . . Als ob's zwei Regenbogen wären, die man zusammen gefügt und als funkelnden Zauberring um die Welt gelegt hätte!

Erster Act.

1 sollst über wirst *H* 13 zuerst Seit sieben hundert Jahren *H* geändert mit Rücksicht auf Herodots Angabe 22 zuerst Diadem, wenn ich Es aus der Truhe nehme, niemals auch *H* 24 zuerst

Heraklíden nach einander
Geschwungen [über Getragen] haben, eher böt' [über reicht'] ich Dir,
Dem König, dem ich Ehrfurcht schuldig bin
Und redlich zolle, meine niedre [über Sclaven] Hand. *H*

36 zuerst Und den, der bunt das *H* 64 nur über mir *H* 73 zuerst er mit seiner ungeheuren Keule *H* 74 später zugesetzt *H* 95 sipen, über schreiten, *H* 118 Schaudern über Staunen *H* 123 Doch über Und *H* 130 zuerst zieht sich einen Ring ab *H* Nimm! gestrichen, darüber Hier! *H* 133—135 zuerst

vom Kind die Feder,
Die Dich beschenken und Dich zieren will. *H* [134 fehlt zuerst]

165 zuerst durch zog. *H* 173 zuerst um es nur ja nicht einzunehmen, *H* 174 später zugesetzt *H* 185 später zugesetzt *H* 203 reihten über stritten *H* 222 zuerst hier, es komme, wie es mag. *H* 232 später zugesetzt *H* wallend, [Blasen werfend] *H* 233 Und — zerblasend, am Rand für Die stets zersprangen unter Und Blasen treibend *H* 236 denn ich ertrug's nicht, ihn zu seh'n, *H* 237—241 fehlen *H* 269 später zugesetzt *H* 278 [Wenig] Keines *H* vor 283 die Ortsangabe am Rand zugesetzt *H* 300 Doch fort über Hinauf *H* 310 Wie [Ihr es sag] *H* sinst're über alte *H* 322 am Rand zugesetzt *H* 337 uns're [alte] *H* 341 und [wohl] *H* 364 Herodot I, 7 erwähnt Alkäos, den Sohn des Herakles, Grossvater des Kandaules, und Agron, den Sohn des Ninos, des Sohnes Belos, des Sohnes Alkäos. 374 f. am Rand zugesetzt *H* 390 Ich — Ernst! über Es gilt hier bittren Ernst. *H* 391 f. zuerst die harten Tische Eingrabend und mit scharfem Zahn die Lippe, *H*

399 ff. vgl. Tgb. I S. 137 vom 20. Januar 1839 (ungedruckt): Ich pflege (heute Abend bemerkte ich's zum ersten Mal) immer unbewußter Weise zu husten oder zu räuspern, wenn ich mich irgendwo befinde, wo meine Mit-Hausbewohner mich nicht vermuthen. 418 tiefsten Fluß! über Hellespont! *H* 421—431 am Rande zugesetzt *H* 422 hie und da] irgendwo *H* nach 422 Versteckt sind. Dieser Ring gehört dazu, *H* 442 Bläs't] Wenn *H* vgl. Tgb. II S. 383: Und ungestraft hebt nur der Wind den Schleier. 443 wegbläs't: Deinen hältst Du fest. *H* 476 kämpft,] schwitzt, *H* 483 zuerst so mach'! *H* 484 später zugesetzt *H* 487 geht über ist *H* 490—492 am Rand für Der von der Erde bis zum Himmel reicht, *H* 492 zuerst Millionenfält'ge Trauben treibt. *H* - 499 das behagt über so gefällt's *H* 500 zuerst schön ist, was mich reizt? *H* 513—515 so — trübte! über

wie einen dunklen Flecken,
Dir aus dem Auge wischen. *H*

525 vgl. Herodot I 8: Gyges, ich sehe schon, du glaubst mir doch nicht, was ich dir von meiner Frauen Schönheit sage, weil die Ohren der Leute ungläubiger sind, denn ihre Augen. 535 vgl. Herodot I 10: bei den Lydern, und fast bei allen andern Barbaren, schämet selber ein Mann sich sehr, wenn man ihn nacket sieht. 548 zuerst Wenn Du mir widerstrebst. Drum nimm *H*

Zweiter Act.

558 Ein wandelnd über Das Beste *H* 583 bisher] vorher *H* 598 zuerst Warum denn nicht? Doch nimm ihn immer hin! *H* 603 ff. vgl. Herodot I 10: Und die Frau sah ihn hinausgehn. Sie merkte aber, daß ihr Mann dies angestiftet, und schrie nicht auf, denn sie schämte sich ... 623 zuerst Und nur, um dazu Dich zu nöthigen, *H* 635—642 am Rand zugesetzt *H* 640—642 unter

Ihr wollte ich nur das Entsetzen sparen, Dir
Dir nicht — Verzeih's, mich sieberte — [nicht] die That! *H*

641 Umschattung] Verdunklung *H* 643—649 Gyges. — Mord! am Rand zugesetzt *H* 644 ff. erwähnt sei ein Fragment, das sich auf einem abgerissenen Blättchen befindet:

Die Jungfrau läßt den letzten Schleier fallen
Und leuchtend treten ihre weißen Glieder
Hervor aus den verhüllenden Gewanden.

Die Sterne, welche ſtill am Himmel wallen,
Sie — —
Wo die Natur
Wo
— verſteckt.
Dich hätt' ich nicht erwählt; nun —
Den Frevler, welcher, ohne mich zu lieben,
Mich ſo geſeh'n, zu tilgen von der Erde!

646 ſpäter zugeſetzt *H* Späh'n für einſt *H* 647 zuerst ihr verrathen, was mit ihr geſcheh'n. *H* 663 ff. vgl. Herodes und Mariamne 2935 f. und die dort erwähnten Parallelstellen. 687 zuerst ich auch ein Greis mit trocknen [über dürren] Adern *H* 688 ſpäter zugeſetzt *H* 693 zuerst biſt noch jetzt verwirrt, wie in der Nacht, *H* vor 723 Thoas. über Ein Diener. und so in der ganzen Scene *H* 744 nicht — ſingt! über ſprechen kann! *H* 766 über beiden jetzt] bald *H* 767 zuerst Nein, nein, Du [biſt es] ſcheinſt es faſt zugleich! *H* von mir ſpäter zugeſetzt *H* 768 Das über Jetzt *H* 773 zuerst ich ſchon, Ich meine früher, noch bei'm letzten Feſt, *H* 774 ſpäter zugeſetzt *H* 781 der Vers iſt zu kurz. 789 ſchnell über raſch *H* 798 am Rand zugeſetzt *H* 800 zuerst Haar ihr ſchwarz, wie Dir, *H* 817 ein Geſchenk! über Deinen Lohn! *H* 831 faſſe] faßte *H* 844 denn über noch *H* 858 zuerst ward mir längſt ſchon eine Laſt, *H* 859 jetzt über heut' *H* 863 weiter über länger *H* 875 zuerst bewahren *H* 884 zuerst ſogleich, und weiß, wohin *H* 885 doch, über nur, *H*

Dritter Act.

896 friſchen [Duft] *H* 901 den [dunkel] *H* vor 942 scenische Angabe fehlt *H* 943—945 auf Rasur *H* 948 Ich über Das *H* 953 gleich über raſch *H* 976 f. vgl. Tgb. vom 2. Februar 1849 (II S. 314): „Ich beſehe mich nach innen, wenn ich Nachmittags ſo dämm're". Außerordentlich ſchönes Wort von Tine. 977 zuerst beſiehſt. Und hätt' auch Aphrodite *H* 978 ſpäter zugeſetzt *H* nach 982 gestrichen

Rhodope.

Jetzt faſſe ich Dich nicht. So ſprachſt Du nie!

sein Ring III]

Randanies.

Ich weiß, ich weiß! Ich muß mich selbst verklagen!
[Ich kann mit Einem durch das Leben geh'n]
Ich bin der Zecher, welcher trinkt und trinkt,
Und gar nicht absetzt, um den Wein zu preisen.
Ich kann mit Einem durch das Leben geh'n
Und erst, wenn schon der finst're Todtenschiffer
Mit ihm vom Lande stößt und alle Ander'n
Die Thränen trocknen, rufe ich ihm nach:
Noch Eins, mein Freund, ich hab' Dich auch geliebt! *H*

983 später zugesetzt *H* zu über gar *H* und über doch *H* 996 zuerst noch hat es mich verlangt, wie *H* 1018 zuerst Doch einzig Deine *H* 1028 finstrer über rascher *H* 1029 f. zuerst von dem Gräuel der Verwüstung wenden, Wie von *H* 1039 zuerst an wunderlichen Klängen, *H* 1055 plappern, über reden, *H* 1056—1057 am Rande zugesetzt *H* 1056 es? [Verstell' Dich nicht!] *H* 1077 f. zuerst Neigung lehre bloß vom Neid Der Andern, und erlösche einst, wie der! *H* nach 1086 Kann ihn mit einem Weibe nicht verknüpfen *H* 1087 er braucht's über es ruht *H* 1088 zuerst Wie seine Kraft im Streite, wenn *H* 1097 f. zuerst Als hätt' er feur'ge Spuren in der Luft Zurück gelassen! *H* 1102 sonst über doch *H* 1110 Er [frevelte hat gefrevelt] *H* 1128—1130 am Rand für

Und hast den Ring — so sagtest Du [über es ist doch so,] nicht wahr?
Nicht wieder abgelegt? — [über In keiner Stunde] Du hast auch Recht,
Wie furchtbar könnt' er nicht gemißbraucht werden!
[Ich zitterte, ich könnte . . . nicht ruh'n]
Und mir kam's dennoch vor — ich spähte scharf, *H*

1142 ahnden, über rächen, *H* 1144 zuerst mich die Sinne kosten kann, *H* 1146 Sprich gleich: über Er fühlt's: *H* 1147 Mehr, über Nein, *H* 1150 von über bei *H* 1155 zuerst Und dieser königliche Gatte zückt *H* 1162 darüber Sie haben ihm den Weg zur Flucht vertreten darunter Bald wird er stehn vor meinem Angesicht *H* 1172 zuerst so Vieles schon verweigert, *H* 1173 mir [die Kraft] *H* 1181 zuerst Nachtgestalt, *H* 1194 später zugesetzt *H* 1195 zuerst Das war, als ich im Morgenthau *H* 1202 will über werd' *H* 1205 f. Lesbia — Nein! Nein! am Rand

zugesetzt *H* 1210—1215 am Rand zugesetzt *H* 1211 Am — Thor] Vertrauensvoll *H* 1216 zuerst Ich wünsch' es durch die That Dir *H* 1217 den Griechen später zugesetzt *H* 1225 schwersten über grausen *H* 1242 daneben (340) *H*

Vierter Act.

1245 bald über wohl *H* 1259 zuerst Mit seinem Blut beschirmte. *H* 1261 fehlt *H* 1271 Durchschauerte: jetzt *H* 1275 Den [Günstling] *H* opfern,] tödten, *H* 1282 harte [ängst] *H* 1285 glaub's über weiß, *H* 1324—1331 citiert Hebbel im Briefe vom 27. November 1855 an Karl Werner (Bw. II S. 424) = *H*¹ 1326 [gemischt] verirrt *H* gemischt *H*¹ 1349—1354 Ein Wie? auf Rasur *H* 1350 heil'ges über Wollust *H* 1364 für [einen] *H* 1380 zuerst Hat's mich am frühsten Morgen schon *H* 1406 Ich weiß, am Rande zugesetzt *H* nicht! [nicht wahr?] *H* 1420 ff. vgl. das Epigramm Halte das Glück, wie den Vogel. 1422 zuerst ihn zu streichen glaubt, *H* 1423 das [herrlich] *H* 1428—1431 fehlt *H* 1448 sprachst Du da? über sagtest Du? *H* 1458 zuerst

Mein Auge auf sich zog und fesselte.
Bis er im Blau verschwand *H*

1459 sehr über schwer *H* 1469 blicktest über würdest *H* 1475 später zugesetzt *H* 1479—1481 Du — dachte, auf Rasur *H* 1517 Natur [verletzt in einem Weibe ist] *H* 1522 Gyges. [Nimmermehr!] Ha! *H* Du mußt! später zugesetzt *H* 1523 lies vermählen. 1533 Mann für soll *H* 1544 f. zuerst so trotzig und scharf, daß sie mir *H* 1552 zuerst mir einen solchen Platz *H* 1553 zuerst vergäß' ich ihn nicht ganz! *H* 1560 und über Bei *H* 1567 zuerst ich gleich mich in der Angst besinne. *H* 1569 später zugesetzt *H* 1573 später zugesetzt *H*

Fünfter Act.

1612 immer über ruhig *H* 1166 einmal über edles *H* 1620 zuerst Ein drohend Himmelszeichen wenig *H* 1638 zuerst gut, sehr gut — vielleicht gar gleich. *H* 1686 f. am Rand zugesetzt *H* 1693 singen oder siegen *H* 1720 überflügl'gen über all zu raschen *H* 1726 später zugesetzt *H* 1729 es [auch ja] *H* 1745 Du über

V]

Dann *H* 1746 auf Natur *H* fürchte [sehr, Du] *H* 1747 Dann über So *H* 1750 zuerst mich nicht. Ich werde *H* 1750—1752 denn — werde am Rand zugesetzt *H* 1757 f. zuerst Das schirmernde Gewand zurück und deutst Mir selbst die nackte Brust? *H* 1758 f. zuerst Hier ist sein Sitz. Ich zeige Dir den nächsten Weg zum Ziel, *H* 1761 kannst gestrichen, dafür mußt. *H* 1762 später zugesetzt *H* 1796 So sei die Hand verflucht, die Dir ihn bot. *H* 1806 ff. dazu vgl. Agnes Bernauer V 10 [28, 24 ff.] die Ausführung des Herzogs Ernst über das Reichsbanner als Symbol und als Stoff 1809 weiß [es] *H* 1810 ff. vgl. Tgb. I S. 121 vom 24. November 1838: „Die Menschheit läßt sich keinen Irrthum nehmen, der ihr nützt. Sie würde an die Unsterblichkeit glauben, und wenn sie das Gegentheil wüßte. Es wäre möglich, daß unser ganzes höheres Leben Nichts, als ein warmes Gespinst von nützlichen Täuschungen lieferte, aber es wäre auf jeden Fall etwas ganz Außerordentliches, und ein Wesen, das so weise, so göttlich träumte, mögte die Realisirung seiner Träume verdienen und — bewirken!" Tgb. I. S. 135 vom 6. Januar 1839: „Sich schöne Träume zu bilden, mögen diese nun Realität haben, oder nicht, ist doch immer ein herrliches Vermögen der Menschheit". Tgb. I. S. 180 vom October 1839 (ungedruckt): „Schlaf ist ein Hineinkriechen des Menschen in sich selbst." Tgb. I S. 183 vom Herbst 1839 (ungedruckt): „Der Traum ist eine Hülle um das Ich, das Wachen ist eine andere, und alle diese Hüllen bedecken am Ende — ein Nichts. So besteht die Zwiebel aus lauter Häuten, zieht die letzte ab, so ist sie nicht mehr." I S. 194 vom 1. Januar 1840: „Der Schlaf ist das Siegel, das eine höhere Hand auf ein Wesen drückt." I S. 213 vom 26. April 1840 (ungedruckt): „Schlaf ist Zurücksinken ins Chaos." I S. 223 vom August 1840 (ungedruckt): „Wenn wir einschlafen, erwacht in uns der Gott." I S. 243 (Frühjahr 1841): „Das höchste Lebensgesetz für Staaten und Individuen ist das Gesetz, sich zu behaupten. Ist noch so viel Kraft in der alten Form, daß sie der neuen Widerstand leisten kann, so ist gewiß noch nicht so viel Kraft in der neuen Form, daß sie nach dem Zerbrechen der alten alle Elemente, die zu umfassen sind, umfassen kann." II S. 185 vom October 1846: „Ich bin fest überzeugt, daß die Welt einmal eine Form erlangen wird, die dem entspricht, das die Edelsten des Geschlechts denken und fühlen ..." II S. 202 (24. December 1846): „Wie jede Krystallisation von gewissen physikalischen Bedingungen abhängt, so jede Individualisirung des menschlichen Wesens von der Beschaffenheit der Geschichtsepoche, in die es fällt. Die Modificationen der Menschen-Natur in ihrer relativen

Nothwendigkeit zur Anschauung zu bringen, ist die Hauptaufgabe, die die Poesie, der Geschichte gegenüber, hat" etc. Man vgl. auch das, was Hebbel am Wallenstein vermisst (II S. 210), „das Mißverhältniß zwischen der bestehenden Staatsform und dem darüber hinaus gewachsenen großen Individuum", das „nur durch eine in eben diesem Individuum aufdämmernde höhere Staatsform zu lösen . . . wäre". Tgb. II S. 302 vom 20. Juny 1843: „Man reißt jetzt das Pflaster des Staats und der Gesellschaft auf. Ich habe dabei ein eigenthümliches Gefühl. Mir ist, als ob dem Bau, der jetzt zerstört wird, uralte Erfahrungen zu Grunde lägen, aus Zuständen gewonnen, wie sie jetzt wieder im Anzug sind, als ob jeder Pflasterstein auf der umgekehrten Seite die Inschrift trüge: auch wir wissen, daß dieß ein Pflasterstein ist, wenn wir ihm gleich das Bild eines Gottes aufgeprägt haben: seht Ihr zu, wie Ihr ohne Pflastersteine, die man für mehr als Pflastersteine hält, fertig werden wollt!" Ähnlich in der Jahresübersicht von 1848 (II S. 398) das über die Octobertage Gesagte; vgl. ferner II S. 338 vom Januar 1851: „Die Pietät ist dem Schlaf zu vergleichen. Nichts Positives, aber doch unendlich mehr, wie alle zugespitzte Einzelheit!" Auch Tgb. II S. 347 mit drei Eintragungen sei erwähnt: „Als die Alten die Erfahrung machten, daß der Kreis der Sittlichkeit nicht rein im positiven Gesetz aufgehe, sondern ein dunkler Fleck übrig bleibe, da erfanden sie das Wort Pietät. Die Pietät ist, wie der Schlaf, die Hauptwurzel des sittlichen Menschen und so wenig durch Gesetze zu ersetzen, wie Jener durch Essen und Trinken. — Der Schlaf ist die Nabelschnur, durch die das Individuum mit dem Weltall zusammenhängt. — Das Costüm der modernen Welt ist eben so im Interesse der Armseligkeit und Mittelmäßigkeit erfunden, wie z. B. die Convention der Gesellschaft. Das Schöne und Herrliche, die antike Körperbildung, muß sich verhüllen lassen, damit das Häßliche sich verbergen könne." Für die Stellung des Königs kommen folgende Äusserungen in Betracht: Tgb I. S. 237 vom 12. Februar 1841: „Wir leben in den Zeiten des Weltgerichts, aber des stummen, wo die Dinge von selbst zusammen brechen." — Jedes Geschöpf, das zwischen zwei Welten in der Mitte steht, soll sich zu der Welt, aus der es hervor wuchs, nicht zu der, der es entgegen wächst, rechnen. Für jene hat es Ueberfluß, für diese dagegen Mangel." Tgb. II S. 282 vom 18. Sept. 1847: „Wenn der Mensch sein individuelles Verhältniß zum Universum in seiner Nothwendigkeit begreift, so hat er seine Bildung vollendet und eigentlich auch schon aufgehört, ein Individuum zu seyn, denn der Begriff dieser Nothwendigkeit, die Fähigkeit, sich die zu ihm durch

zu arbeiten und die Kraft, ihn fest zu halten, ist eben das Universelle im Individuellen, löscht allen unberechtigten Egoismus aus und befreit den Geist vom Tode, indem er diesen im Wesentlichen anticipirt." Auf einem zufällig erhaltenen Papierstreifen mit Concept des Epigramms „Gesetz und Pflicht" steht folgende Notiz:

Schlaf und Nahrung
Pietät und Gesetz } Nahrung kann den Schlaf nicht ersetzen.

An Üchtritz schreibt Hebbel (Bd. II S. 209) nach Vollendung des Gyges: wenn ich ein solches Werk endlich von der Seele los bin, fühle ich mich eine Zeit lang, wie ohne Kopf und Eingeweide. Das Produciren ist bei mir eine Art von Nachtwandeln, und greift mich an, wie im Physischen ein Aderlaß; es würde mich aufreiben, wenn nicht zwischen meinen einzelnen Arbeiten immer große Pausen lägen, in die ich mich nicht ohne Widerwillen ergebe, die aber am Ende doch so nothwendig sind, wie der Schlaf. 1826 vgl. das Epigramm „Der jüngste Tag und die Welt" und dazu Tgb. vom 17. März 1851 II S. 343 Auch das Weltgericht hat Pausen. 1829 und [Spötter] *H* 1832 den] der *E* 1837 nun [käme, weit von] *H* 1838 Weil er, später zugesetzt *H* geboren, [Nichts] *H* 1839 Nichts — dem über Von Deinen *H* 1840 vgl. Tgb. II S. 322 vom Herbst 1849: Den, der schon schläft, wecke nicht auf, um ihm gute Nacht zu wünschen. II S. 340 vom 10. Februar 1851: Wecke den Irrenden sanft und laß ihn schelten und um sich hauen. Erst wenn der Mensch erwacht, räumt er Dir ein, daß er geschlafen hat. 1842 zuerst Ich weiß es! Wenn Du ihn nicht gerne würgtest, *H* 1843 ihn über den über Dich Gebückten *H* 1847 Dasein über Leben *H* 1851 zuerst Schicksalswoge *H* nach 1877 zuerst [ich von der Bühne verlieren.) *H* 1887 einige *H E* 1897 f. Hero — Entsetzlich! am Rande zugesetzt *H* 1911 reine, über strenge, *H* 1914 f. vor — wählt? am Rand für zur Zeugin wählt? *H* 1917 Lesbias Worte sind indirect an Rhodope gerichtet; sie bringt ihre Liebe zu Gyges als Opfer dar, um die Königin vom Tode zu retten. 1946 vgl. den „Spruch" N. 1:

Der Mensch soll treten in die Welt,
Als wär sie sein Haus;
Man geht nicht in die Schlacht als Held,
Man kommt als Held heraus.

1951 f. am Rande zugesetzt *H* 1955 so wie's über wie es *H* 9175 Jetzt über Nun *H* bei 1975 steht 350 *H*

Ein Steinwurf oder Opfer um Opfer.

Handschrift.

H in Octav, 51 Blätter, einseitig beschrieben, im Goethe- und Schiller-Archiv; vollendet Mitte März 1808 (vgl. Tgb. II S. 452). Über die für Rubinstein hergestellte Abschrift ist mir nichts bekannt.

Druck.

J Deutsches Dichterbuch aus Oesterreich. Herausgegeben von Karl Emil Franzos. Leipzig 1883 S. 243—260.

Ich gebe *H* wieder.

Lesarten und Anmerkungen.

Erster Act. 122 zuerst Der nie noch so bewegten, 133—136 dieser Chor ist später zugesetzt 149 f. später zugesetzt 155 O weh! über Ja! Ja! nach 212 bemerkt Hebbel 205 [Verse], es waren also noch nicht die Zusätze gemacht worden

Zweiter Act. 248 zuerst Ich komme heute nicht als 287 Das Volk glaubte vom hohen Rabbi Leb (Liwa Juda ben Bezalel, geb. um 1525, gest. 1609): er habe aus Thon einen Menschen (Golem) gebildet, ihm durch einen Zettel, mit Gottes Namen beschrieben, Leben eingehaucht und ihn zu seinem Dienste verwendet. So oft er ihm den kabbalistischen Zettel entzogen, sei der Golem wieder in einen Thonkloß zurückgesunken. (vgl. Grätz. Geschichte der Juden IX S. 496 f.) 288 Schem = Name. Gemeint ist der heiligste Name Gottes zu

kabbalistischen Zwecken verwendet, nach 311 Psalm [Choral] 381 zuerst Sich erhebt bis zur 404 sich [noch mehr] 432 jetzt [verstelltest] 483 daneben bemerkt Hebbel 270 [Verse]

Dritter Act. 504 zuerst Nun so weigre Dein 650 ff. vgl. Der Rubin zu 352 f. 686 nur über doch 689 thu' — kund, über sage mir, 713 zuerst Sollt' ich vor dem 748 lies ihr ihr über der neben 760 steht 275

Verkleidungen.

Handschriften.

*H*¹ die Originalhandschrift in Grossoctav ganz eigenhändig, Umschlag und 10 Blatt: ferner

*H*² eine ganz moderne Abschrift in 4° von der Hand eines Copisten.

Druck.

J Dichter-Stimmen aus Österreich-Ungarn. Herausgeber und Redacteur Heinrich Penn. Wien 1877. 1. Jahrgang N. 8 S. 96—100. „Ein Scherzspiel von Friedrich Hebbel." Mit einer kurzen orientierenden Einleitung.

Lesarten.

Erster Act. 37 wenig [Schläge] *H*¹ 55 zuerst Auch kann er heute ganz ruhig *H*¹

Zweiter Act. 123 Das Gedicht Klaus Groths ist vollständig abgedruckt *J* und wird hier zur Erklärung mitgeteilt:

Lütt Matten de Haſ'
De mak ſich en Spaß,
He weer bi'n Studeern
Dat tanzen to lehrn
Un danz ganz alleen
Op de achterſten Been.

Reem Reinke de Voß
Un dach: das 'en Koſt!
Un ſeggt: Lüttje Matten,
So ſlink oppe Padden?
Un danzſt hier alleen
Oppe achterſten Been?

Kumm, lat uns tojam!
Ick kann as de Dam!
De krei de ſpelt ſitel,
Denn geit dat canditel,
Denn geit dat mal ſchön
Op de achterſten Been!

Lütt Matten gev Pot,
De Voß beet em dot;
Un ſett ſick in Schatten,
Verſpiſ' de Lütt Matten;
De krei de kreeg een
Bun de achterſten Been.

Anhang.

1. Schnitzel aus Agnes Bernauer.

1—40 Ende December 1851 im Tgb. II S. 360 f., hier nach dem Original ergänzt. 5 ff. vgl. das Gedicht „Der Ring“ und Tgb. vom Frühjahr 1837 (I S. 60): Die Geſchichte des letzten Markgrafen von Ansbach, mit dem Ring aus dem Grabgewölbe. 13 f. Dieſelbe Bemerkung ſteht in N: „Man nimmt ein Weib, um wieder zu ſeiner Rippe zu kommen, das Uebrige iſt dann Beigewicht.“ Es iſt wohl ein Citat. 22 f. vgl. das Fragment „Der Turmbau zu Babel.“

2. Enges-Brocken.

1—28 im Tgb. vom 14. November 1854 (II S. 416 z. T. ungedruckt). 2 vgl. Herodot 2, 68: Es [das Krokodil] iſt das einzige Thier, das keine Zunge hat. 3 ff. vgl. Herodot 2, 89. 6 f. vgl. Herodot 2, 126. 8—17 vgl. Herodot 3, 118 f.; die Worte 13—16 wörtlich aus Langes Überſetzung vgl. Einleitung S. XLIV 18—25 vgl. Herodot 5, 3; die Stelle wörtlich nach Lange II S. 6. Hebbel ſetzt am Rand dazu: Die antiken Deutſchen. 26 f. vgl. Tgb. vom 20. Januar 1839 (I S. 136 ungedruckt): Das vergoſſene Blut der die Götter bekämpfenden Titanen tränkte den Erdboden und erzeugte den Weinſtock. Egyptiſche Sage. (Schellings Vorleſung).

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
B. Behr's Verlag (E. Bock).
Zieglitzerſtr. 4.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Vierter Band.

Dramen IV. (1862).

Die Nibelungen.

1901, 3481

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Ln.I germ. 24400

Berlin 1901.
B. Behr's Verlag (E. Bock).
Steglitzerstr. 4.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung des Herausgebers	VII
XIV. Die Nibelungen	VII
Die Nibelungen. Ein deutsches Trauerspiel in drei Abtheilungen (1862)	1
Erste Abtheilung. Der gehörnte Siegfried. Vorspiel in einem Act	6
Zweite Abtheilung. Siegfrieds Tod. Ein Trauerspiel in fünf Acten	43
Dritte Abtheilung. Kriemhilds Rache. Ein Trauerspiel in fünf Acten	173
Anhang	338
Nibelungenbrocken	338
Lesarten und Anmerkungen	339
Der gehörnte Siegfried	347
Siegfrieds Tod	350
Kriemhilds Rache	363
Anhang	397

Einleitung des Herausgebers.

XIV. Die Nibelungen.

In Friedrich Theod. Vischers „Kritischen Gängen“ (1844 II S. 399 ff.) stand sein „Vorschlag zu einer Oper“, der mit dem Satze beginnt: „Ich möchte die Nibelungensage als Text zu einer großen heroischen Oper empfehlen,“ und der von dem Gedanken diktiert ist, daß zwar schon das Nibelungenlied einen streng dramatischen Gang wandle, aber einer Bearbeitung als reines Drama widerstrebe. Allerdings komme alles aus dem Willen und jeder sei der Schmied seines Glücks, das Schicksal erscheine als rein sittliches Gesetz, die Vorzüge ließen sich nicht verkennen, nur müsse nach dem Grade der Subjektivität in den Charakteren gefragt werden. „Man gebe diesen Eisen-Männern, diesen Riesen-Weibern die Beredtsamkeit, welche das Drama fordert, die Sophistik der Leidenschaft, die Reflexion, die Fähigkeit, ihr Wollen auseinanderzusetzen, zu rechtfertigen, zu bezweifeln, welche dem dramatischen Charakter durchaus nothwendig ist: und sie sind aufgehoben; ihre Größe ist von ihrer Wortkargheit, ihrer wortlos in sich gedrängten Tiefe, ihrer Schroffheit so unzertrennlich, daß sie aufhören, zu sein, was sie sind, und doch nicht etwas Anderes werden, was uns gefallen und erschüttern könnte.“ Diese Schwierigkeit könnte der Dramatiker nicht überwinden, und doch sei es „sehr zu wünschen, daß es eine Form gebe, in welcher dieser Stoff dem modernen Gefühle genießbar würde, ohne seinen

Charakter zu opfern.“ Vischer fand die einzig mögliche Form in einer großen Oper.

Mußte dieses Armutszeugnis, das ein geistvoller Ästhetiker dem deutschen Drama ausstellte, nicht unwillkürlich herausfordern, wenn es einem wirklichen Dramatiker zu Gesicht kam? mußte es nicht verlocken, die Schwierigkeit bei einem so herrlichen nationalen Stoffe zu bewältigen? mußte nicht die Schlußwendung des Aufsatzes: „hätten wir nur erst die Hauptsache, den Komponisten“ zur Antwort reizen: vielleicht erhalten wir zuerst den Dichter? Hebbel bekannte später, am 1. Juni 1862 (Bw. II S. 493), die Abhandlung habe ihm unwiderleglich geschienen und sich jahrelang zwischen ihn und seinen Jugendwunsch zu einem Nibelungentrauerspiele gestellt. Wir wissen nicht, wann sie ihm zuerst zugänglich wurde, nur, daß er sie am 1. Juni 1858 längst zu wiederholtenmalen gelesen und studiert hatte. Die Nibelungensage kannte er wohl von Jugend auf; bei Amalia Schoppe las er gelegentlich seines ersten Besuches im Jahre 1835 zum erstenmal im „Nibelungenliede“ und zwar den Gesang, der Siegfrieds Tod erzählt (Tgb. II S. 443); in Wien wurde er dann durch Christinens Darstellung der Chriemhild in Raupachs Theaterstück aufs Tiefste ergriffen und bei den Wiederholungen immer von neuem gepackt. Aber das Nibelungenlied selbst hatte er auch am 26. Januar 1852 noch nicht ausgelesen, denn er scherzt in einem Brief an Dingelstedt (Bw. II S. 23), es habe für ihn kein Ende, weil er noch nie zu Ende gekommen sei. Gerade ein Jahr später, am 26. Januar 1853, brachte „Der Wanderer“, das bekannte Wiener Journal, ein Feuilleton über Raupachs „Nibelungenhort“ und bezeichnete das Stück als ein Drama, das sich zum Teil aus einem zerschnittenen Nürnberger Bilderbogen, zum Teil aus den übriggebliebenen Fetzen eines Michel Angelo zusammensetze. Die Leistung Frau Hebbels charakterisiert der ungenannte Verfasser mit den Worten: „Es ist wohl nicht möglich, den Weg von der zaghaften schüchternen Jungfrau, die

ſich ſchamhaft vor dem heimlich Geliebten verbirgt, bis zu dem furchtbaren Rachedämon, der das Haupt des eigenen Bruders wie einen Diſtelkopf abſchlägt, mit erſchütternder Wahrheit zu zeichnen, und dennoch die Linie des Schönen nicht zu überſchreiten". Das Bedauern, eine ſolche Kunſt an ein poetiſch ſo minderwertiges Werk gewendet zu ſehen, veranlaßt den Recenſenten nach einem neuen Bearbeiter des alten Stoffes zu rufen.

Damals muß Hebbel alſo ſchon an eine Dramatiſierung gedacht haben, denn der Aufſatz kann nur von ihm herrühren. Wodurch er veranlaßt worden iſt, das Nibelungenlied zu Ende zu leſen und an die Umſchmelzung zu denken, wiſſen wir bei der Schweigſamkeit des Tagebuches während dieſer Zeit nicht genau; doch nimmt Friedrich Uhl nach einem Berichte Karl Werners (Deutſche Dramaturgie I S. 246) das Verdienſt für ſich in Anſpruch, Hebbel dazu angeregt zu haben. Vorerſt begann dieſer, in Gedanken mit dem Stoffe zu ſpielen, las verſchiedenes Einſchlägige, ſo daß er während des Marienbader Aufenthaltes im Jahre 1854 mit Uechtritz ſchon von ſeiner geplanten „Umdichtung der Nibelungen zur Tragödie" ſprechen und über die Schwierigkeiten „verhandeln" konnte (vgl. Bw. II S. 227). Aber erſt nach der Vollendung des „Gyges" fing er im Herbſt 1855 an, ſich ernſtlicher mit den Nibelungen zu beſchäftigen, die ihn nun durch ſieben Jahre ſeines Lebens begleiten und ſeine nationale Stellung begründen ſollten.

Uechtritz hob in dem Briefe vom 8. Februar 1856 (Bw. II S. 227) mit tiefem Verſtändniſſe hervor, was Hebbel an dem gewaltigen Stoffe reizen konnte; er habe, ſo ſchreibt Uechtritz, obwohl ebenfalls mythiſchen Charakters, den Vorzug vor dem Gyges, ein volkstümlich gegebener und daher auch in ſeinen gigantiſcheren, unſerer Sitte entlegeneren Teilen und Beziehungen uns bereits nahe gerückt zu ſein. Der Gyges berechtige zur ſichern Hoffnung, daß Hebbel die rauhen Umriſſe und die ſozuſagen kyklopiſche Mauerführung zwar in ihrem weſentlichen

Charakter beibehalten, und dennoch — ohne Verluſt an Energie und ohne zu der hier bedenklichen Hilfe modernisierender Motivierung zu greifen — zum Schwunge der Schönheitslinien mildern werde. Gerade das also erwartete Uechtritz von Hebbel, was Vischer im Drama für unmöglich erklärt hatte. Doch ſtand auch noch ein Wort in deſſen Aufſatze, durch das Hebbel gelockt werden konnte, es würde gut thun, „einmal wieder Menſchen ohne alle Selbſtbeſpiegelung zu ſehen"; hatte man nicht Hebbel immer Selbſtbeſpiegelung vorgeworfen, ließ ſich da nicht zeigen, daß er ſie eben nur dort brauchte, wo ſie ihm notwendig erſchien.

Als ſich Hebbel in das Nibelungenlied immer tiefer verſenkte, muß er Viſchers Anſicht über den Dichter unſeres Nationalepos beſtätigt gefunden haben, denn er berührt ſich in ſeiner Auffaſſung vielfach mit Viſcher; auch ihm ſcheint es, als habe ſchon der Dichter des Liedes, „in der Conception Dramatiker vom Wirbel bis zum Zeh", die Grenzen haarſcharf gezogen und ſeine Geſtalten nach allgemein gültigen Motiven gezeichnet.

Seinen Zweck bei der Dramatiſierung ſah er nur darin, das alte Kunſtwerk in voller Reinheit wieder herzuſtellen, einem Küſter gleich, „ein altes höchſt vortreffliches Schlag- und Zeigewerk mit geſchickter Hand" wieder auszuputzen und mit einem gut Dithmarſiſch-Holſteiniſchen Arm aufzuziehen (Bw. II S. 392). Was ihm das gewaltige Nationalepos an Motiven, ſelbſt an brauchbaren kleinen Zügen darbot, das ſuchte er, noch treuer als Viſcher in ſeiner Skizze der gewünſchten Oper, zu nutzen, aber ſo, daß es nun vollſtändig zur Geltung komme und die ganze einſtige Pracht wieder zeige. Er las die holprige neuhochdeutſche Überſetzung mit den Augen eines Zeichenkünders, der aus ſcheinbar nebenſächlichen Andeutungen, aus beiläufigen Winken und abgeriſſenen Lauten das Innere der Menſchen erlauſcht und, was verblaßt, halb verwiſcht, vor ihm ſteht, in urſprünglicher Geſtalt und voller Größe erfaßt. Er wollte nichts anderes ſein,

als der Interpret des großen Dichters, aber nur einem Geistesverwandten, einem Ebenbürtigen konnten sich die letzten Geheimnisse enthüllen, nur ein Begnadeter vermochte den „taubstummen" Gestalten die Zunge zu lösen und sie zum Sprechen zu bringen.

Hebbel, selbst rauh und knorrig, wie ein alter Nordlandsrecke, dabei kindlich und naiv, wie ein Primitiver, ursprünglich in Fühlen, Phantasie und Begabung, aber gemildert durch ein reiches Kulturleben, nordisch nach seiner Abstammung, süddeutsch nach einem entscheidenden Teil seiner Entwickelung, war der prädestinierte Erneuerer der „Nibelungen", in denen Heidnisches und Christliches, Rauhes und Mildes, Wildheit und Kultur, Nordisches und Südliches zu einem untrennbaren, notwendigen Ganzen zusammengeflossen sind. Mythisches blieb so viel übrig, daß alles in eine Region des Erhabenen und Idealen gerückt ist, dabei aber ward nach Hebbels Ausdruck dem menschlichen Handeln seine volle Freiheit gewahrt und auf jene geheimnisvollen Hilfsmittel der nordischen Sage, wie Siegfrieds doppelte Vermählung, den Trank des Vergessens, verzichtet, die einem modernen Publikum zu viel zugemutet hätten.

Bei Hebbel stellte sich dieses tiefdringende Verständnis des alten Epos dadurch ein, daß er sich immer mehr mit dem Werke beschäftigte und mit nachfühlender Seele das schlichte, wortkarge Wesen aufnahm. Nicht Reflexion leitet ihn, sondern intuitives Schauen und Lauschen. Darum sein bescheidener Ausdruck über den Anfang seines ersten Akts, er verspreche eine gute Exposition, Hagen und Siegfried stünden schon da, Chriemhild solle ihm, wenn es ihr gefällt, „heute das erste Wort anvertrauen" (18. Oktober 1855 Tgb. II S. 424); darum auch sein langsames allmähliches Schaffen des Dramas. Nicht er rief die grandiosen Gestalten aus ihrem Grabe, sie riefen vielmehr ihn und flüsterten ihm während geweihter Augenblicke die bezeichnendsten Worte zu, sie zwangen ihn, daß er ihrem Schatten-

daſein ſein Herzblut opfere, damit ſie zu neuem Leben erwachen könnten. Sie verdichteten ſich in ihm, weshalb er nur nach mancherlei Pauſen mit ſeiner Trilogie zurecht kam. Nachdem er ſchon zwei Akte zu eigener Zufriedenheit fertig hatte, mangelte ihm noch das Vertrauen zum Ganzen, zweifelte er, ob er fortfahren werde. Die Tagebücher und Briefe ſetzen uns in den Stand, die einzelnen Entwickelungsphaſen ziemlich genau zu verfolgen.

Nachdem ſich Hebbel längere Zeit nur in Gedanken mit dem Stoffe getragen, mit ihm geſpielt hatte, begann er im Herbſt 1855 ſich ernſtlicher mit den Nibelungen zu beſchäftigen und war am 18. Oktober mit den beiden erſten Scenen des jetzigen Vorſpiels fertig. Er dachte zunächſt an zehn Akte, alſo an zwei Stücke zu je fünf Akten, von denen das erſte „Kriemhilds Leid“ heißen ſollte. Der erſte Akt, bis zum Schluſſe des jetzigen Vorſpiels reichend, wurde am 2. November 1855 geſchloſſen (Tgb. II S. 424). Im Jahresüberblick konnte Hebbel ſchreiben: „Gearbeitet zwei Akte an den Nibelungen“ (Tgb. II S. 426). Aber vorerſt gedieh die Arbeit nicht weiter, denn Ende Dezember erkrankte Chriſtine an einer Leberentzündung, und die Sorge brachte Hebbel natürlich aus jeder poetiſchen Stimmung heraus; während dieſer nüchternen Stunden ſchauderte er ſelbſt vor ſeinem kühnen Unternehmen, aber, ſo meint er (Bw. I S. 339), „das Dichten iſt nun einmal ein Mittelding von Träumen und Nachtwandeln, und man muß es nehmen, wie's kommt.“ Nach Chriſtinens Geneſung fand der Dichter den Weg zu ſeinem Stücke nicht wieder zurück, vielmehr begann er am Geburtstag ſeiner Frau, 9. Februar, ein idylliſches Epos, zu dem das Motiv ſchon lang in ihm ruhte, ohne daß ihm bisher die richtige Form gelungen war; noch 1854 hatte er es in einer Novelle bewältigen wollen, jetzt aber reihten ſich raſch die Hexameter aneinander, und bald waren vier Geſänge entſtanden (Tgb. II S. 427). Dann trat im April die gewöhnliche

Sommerpauſe ein (Bw. II S. 228), während der Hebbel nichts zu arbeiten vermochte; trotzdem beſorgte er noch nicht, daß ſein Werk ein Torſo bleiben werde (Bw. II S. 107). Von Gmunden nach Wien zurückgekehrt, änderte Hebbel zunächſt ſeinen Plan und entſchloß ſich, anſtatt der anfangs projektierten zehn kurzen Akte, fünf lange zu machen. Deshalb erweiterte er den vollendeten erſten Akt durch den zweiten, dem in unſerem jetzigen Stücke der erſte Akt der zweiten Abteilung entſpricht; Hebbel wollte die „Bilogie“ vermeiden, und ein Drama für einen einzigen Abend ſchaffen, denn er dachte an die Metzgerneigungen der modernen Theaterdirektoren, die ſich eher entſchließen würden, einem Stück Arme und Beine abzuhacken, als ſich auf zwei Abende einzulaſſen (Tgb. II S. 431). Jetzt ſah er aber ſchon „durch das Dickigt hindurch“, wie er Emil Kuh ſchrieb (Bw. II S. 113), und kannte den Weg, was „bei einem ſo desparaten Gegenſtand“ ſchon etwas heiße. Die angeſpannte Thätigkeit, für die er den Herbſt ſegnete, wurde ſogar durch ein heftiges Unwohlſein nicht unterbrochen, im Gegenteil machte Hebbel die alte, bei den „Dithmarſchen“, der „Judith“, „Maria Magdalene“ erprobte Erfahrung, daß dies geradezu der Arbeit nütze (Tgb. II S. 432). Am 27. Oktober ſchrieb er eine „Meiſterſcene, mit der Hagen fertig iſt!“ (wohl die 8. Scene aus dem 2. Akt der zweiten Abteilung). „Eins darf ich mir ſagen zu einigem inneren Troſt. Hätt' ich die Wahl jetzt, ein Theaterſtück hervor zu bringen, welches über alle Bühnen der Welt gehen und die Anerkennung aller kritiſchen Schöppenſtühle finden, aber nach einem Jahrhundert verurtheilt werden ſollte, oder ein würdiges Drama zu erzeugen, das aber mit Füßen getreten und bei meinen Lebzeiten nie zu einiger Geltung gelangen, ſpäter aber gekrönt werden ſollte, ich wäre nicht eine Secunde in der Wahl zweifelhaft. So genügt man denn doch wenigſtens nach Einer Seite dem höchſten Geſetz. An Tagen, wie dieſem, iſt Einem zu Muth, als ob man die Feder, ſtatt in Dinte, unmittelbar in Blut und Gehirn eintauchte.“

Am 21. November 1856 ſchrieb er an Uechtritz (Bw. II S. 235): „Ich ſtecke jetzt wieder tief in den Nibelungen, und mein Vertrauen wächſ't. Das Ganze gruppirt ſich mir zu zwei Stücken, deren jedes ſelbſtändig ſeyn und drei, freilich große, Acte haben wird. Ausgeſchieden kann abſolut Nichts werden, darin unterſcheidet ſich das Gedicht von den Homeriſchen; ich muß mir daher Shakeſpearſche Freiheiten in Bezug auf Raum und Zeit geſtatten, die ich ſonſt immer als Majeſtäts-Regale betrachtet und gemieden habe. Die ſchwerſte Aufgabe war die Brunhild, die in das Ganze, wie eine nur halb ausgeſchriebene Hieroglyphe hinein ragt; hier mußte ich auf eine Schöpfung rechnen, und ſie iſt mir, zur Belohnung für meinen Muth, auch zur rechten Zeit gekommen. Dabei erlebte ich einen kleinen Triumph. In meinem Bilde floſſen Walkyrie und Norne untrennbar zuſammen, und das beängſtigte mich, als ſich nach dem Rauſch die Reflexion wieder einſtellte; da fand ich zu meiner Beruhigung in Grimms Deutſcher Mythologie, daß man ſich Nornen und Walkyrien auch wirklich in den älteſten Zeiten als vereinigt gedacht hat. Ich hoffe, in dieſem Winter mit dem erſten Stück: Kriemhild fertig zu werden und im Frühling doch noch Zeit und Stimmung für mein Epos zu finden.“ Aber ſchon am folgenden Tage mußte er Kuh mitteilen (Bw. II S. 116): „Die Nibelungen ſtocken wieder, doch iſt mir das eher lieb, als es mich ängſtigt; ich bin ihrer jetzt ſo gut, als gewiß, und kann in ſolchen Pauſen manches Einſchlägige ſtudiren.“ Am 28. Dezember las er mit großer, aber betäubender Wirkung die beiden fertigen Akte ſeiner Frau und dem aus Troppau eingetroffenen Kuh vor. „Wie die Kinder“, ſagte dieſer; „wie die erſten Menſchen“, jene. „Das wäre etwas“, fügte Hebbel hinzu (Tgb. II S. 435). Damals waren alſo das jetzige Vorſpiel und die erſten drei Akte der jetzigen zweiten Abteilung vollendet, ſo daß Hebbel mit Recht behaupten konnte, das Abgeſchloſſene enthalte „ſchon etwas Zaubergold des verſunkenen Horts“ (Tgb. II S. 439).

Die eingetretene Pauſe in der Arbeit benutzte Hebbel zur Durchſicht ſeiner Gedichte für die bevorſtehende Geſamtausgabe, es entſtanden ſogar neue Gedichte in Menge, ſo daß die lyriſche Stimmung ihm die Rückkehr zum Drama erſchwerte; er wünſchte ſie vom Halſe los zu werden, um zu den Nibelungen zurückzukehren (Bw. II S. 117). Das muß bald nach Neujahr 1857 geglückt ſein, denn am 18. Februar ſchloß er um halb ſechs Uhr auf der Mariahilfer Hauptſtraße den dritten Akt der Nibelungen-Tragödie und damit die erſte Abteilung, die nun ſchon den Titel „Siegfrieds Tod“ führte. Dieſer dritte Akt umfaßte den vierten und fünften Akt der jetzigen zweiten Abteilung.

Unmittelbar nach dieſer bedeutenden Leiſtung ſetzte er ſein epiſches Gedicht fort, indem er am 23. Februar den fünften Geſang begann, den er nach fünf Tagen fertig hatte; am 8. März wurde der ſechſte, am 20. März 1857 der ſiebente und letzte Geſang von „Mutter und Kind“ geſchloſſen. Mit dem Ertrag ſeiner diesmaligen Winterthätigkeit, mit der er den ganzen Kreis der Kunſt produzierend durchwandern durfte, „was gewiß ſelten vorkommt“ (Bw. II S. 238), konnte Hebbel allerdings vollauf zufrieden ſein; außer Lyrik, Epos und Drama waren ihm ſogar einige wichtige Aufſätze geglückt. Dann ſetzte freilich die poetiſche Stimmung wieder aus, und der Dichter ſuchte zuerſt auf einer Reiſe, dann in Gmunden Erholung. Dabei kam er durch einen Wahnſinnigen, der ihm beim Schwimmen in der Traun von einer Brücke auf den Rücken ſprang, faſt ums' Leben.

Im Herbſt 1857 erging es Hebbel wieder faſt ebenſo, wie im vorigen und eigentlich, wie ſeit einem Viertel-Jahrhundert: „Die ganze ſteife, proſaiſche Stimmung ſetzt ſich plötzlich ohne Vermittlung in ihr Gegentheil um, und der Sturm ſpült alle die bunten Muſcheln wieder an den Strand, die ich ſchon völlig vergeſſen hatte“ (Bw. II S. 126). Zunächſt dichtete er mehrere Balladen und ein neues Buch Epigramme, doch wußte er am

13. Dezember noch nicht, ob er auch in etwas Größeres hineinkommen, noch weniger, ob er ſeine Nibelungen endigen oder das ruſſiſche Stück ausführen werde, und ſo ſchwankte er noch zum Schluß des Jahres (Tgb. II S. 450) zwiſchen der Fortſetzung der Nibelungen und der Vollendung des Schillerſchen Demetrius. Aber die Nibelungen rührten ſich nicht, ebenſowenig wurde der Demetrius in Angriff genommen, dafür der Operntext für Rubinſtein binnen weniger Wochen verfaßt.

Der anregende Beſuch in Weimar anläßlich der Aufführung ſeiner „Genoveva“ zeigte Hebbel, daß ſein Demetrius willkommen wäre und veranlaßte ihn, noch im Auguſt an die Ausführung dieſes Jugendplanes zu gehen; es gelangen ihm auch bis zu Ende des Jahres 1858 zwei Akte. Die Nibelungen aber ruhten tief in ſeiner Seele, und der mißglückte Verſuch, den er am 31. Dezember machte, „Siegfrieds Tod“ aufs Burgtheater zu bringen (Nachleſe II S. 106), konnte ihn kaum zur Fortſetzung ſeines Werkes locken. Denn Heinrich Laube wies zur Schmach ſeiner Einſicht das Stück als unaufführbar zurück, weil er ſich für einen Erfolg nicht verbürgen konnte.

Ein Zufall führte Hebbel zu ſeinem Werke zurück. Um den Unannehmlichkeiten eines Wohnungswechſels zu entgehen, machte er im Herbſt 1859 eine kleine Reiſe nach Weimar und beſuchte auf der Rückfahrt in Dresden ſeinen einſtigen neapolitaniſchen Gefährten Hermann Hettner. Des Abends kam das Geſpräch auf die Nibelungen und regte Hebbel ſo an, daß ſich ihm der zweite Teil, an den er ſeit zwei Jahren nicht mehr gedacht hatte, urplötzlich wie ein Taſchen-Perſpektiv auseinanderthat und ihn nicht weilen ließ. Statt in Dresden zu bleiben, wie er beabſichtigt hatte, eilte er nach Wien zurück, um nur ſo bald als möglich an die Arbeit gehen zu können (Bw. II S. 387). Noch im September begann er ſein Stück und ſchloß am 26. Oktober 1859 abends den erſten Akt von „Kriemhilds Rache“. Jetzt ſah er allerdings, daß es eine Trilogie geben

würde (Tgb. II S. 467), und da er am 13. November eine Abſchrift des vollendeten Stückes an Dingelſtedt ſchickt, bezeichnet er es (Bw. II S. 57) ſchon als „die erſten beiden Abtheilungen meines Nibelungen-Trauerſpiels, nämlich den „Gehörnten Siegfried", wie der Prolog im Druck und auf den Theater-Zetteln heißen ſoll, und „Siegfrieds Tod". Auch kann er melden, daß bereits zwei Akte von „Kriemhilds Rache" fertig ſeien. An Schillers hundertſtem Geburtstag, deſſen öffentlicher Feier er fernblieb, hatte er „eine Haupt-Scene am 2. Theil der Nibelungen geſchrieben, Siegfrieds Geburt behandelnd" (Tgb. II S. 468), jene Partie, die er ſpäter im Intereſſe der Geſamtwirkung wieder opferte (vgl. zu V. 3524ff.). Der zweite Akt wurde am 22. November geſchloſſen (Tgb. II S. 469), der dritte am 17. Dezember. „Nie arbeitete ich mehr in Einem Zuge", ſo ſchreibt Hebbel (Tgb. II S. 474), „nie hat mich ein Werk aber auch ſo angegriffen, ich habe Abends ordentlich Fieber".

Er hatte das Stück bis zu jenem Moment geführt, da ſich alles in Wolken zu hüllen beginnt; der Gegenſatz zwiſchen Kriemhild und Hagen iſt ſo ſcharf geworden, daß er in Thaten ſich äußern muß. Hagen und Volker halten die Nachtwache, Kriemhild ſelbſt muß die Heunen an einem Angriff auf die Nibelungen hindern. Nun wendet ſich die Handlung immer mehr zu Grauen und ergreifender Tragik und führt Kriemhild bis zum ſchrecklichen Thun und noch ſchrecklicheren Leiden. Da erlebte Hebbel, was er wohl niemals erwartet hatte: zwiſchen ihm und ſeinem Schüler Emil Kuh kam es zu einem vollſtändigen Bruche. Noch am 2. Januar 1860 hatte er in einem Brief an Engländer (Bw. II S. 182 f. fälſchlich 1859 datiert) heiter den „Hofſtaat" geſchildert, der ihn umgebe, wenige Tage darauf ſchied der getreueſte Anhänger, der langjährige Gefolgsmann auf Nimmerwiederkehr aus der geiſtigen Tafelrunde. Das war ein entſetzlicher Schlag für Hebbel; vierzehn Tage lang ſchlief er keine Nacht und war dem Typhus nahe (Tgb. II S. 480), bis anfangs Februar währte

dieſe „furchtbar conſequente Migraine“ konnte er auch nichts thun. Er hatte das Gefühl von [illegible] geiſtiger Mattigkeit, die der körperlichen, auf eine [illegible] Blut-Entleerung folgenden glich, wie ein Ei dem andern. Zuvor ſtellte ſie ſich immer erſt ein, wenn er eine große Arbeit ganz abgeſchloſſen hatte, diesmal unterbrach ſie ihn darin, und er ſagte ſich wohl: „Du wirſt nächſtens 47 Jahr alt!“ (Bw. II S. 501).

Am 7. März 1860 kam er aber trotzdem mit dem vierten Akt zurecht (Tgb. II S. 481), und am 22. März 1860 konnte er ins Tagebuch ſchreiben: „Eben, Abend 7 Uhr ſchreibe ich die letzten Verſe des fünften Acts von Kriemhilds Rache nieder. Draußen tobt das erſte Frühlings-Gewitter ſich aus, der Donner rollt und die blauen Blitze zucken durch das Fenſter, vor dem mein Schreibtiſch ſteht. Beendet, wenn nicht vollendet. Die Haupt-Scene fiel auf meinen Geburtstag, mir immer ein ſchönes Zeichen für's ganze Jahr. October 1855 begann ich.“ (Tgb. II S. 482). Erſtreckten ſich ſo freilich „Die Nibelungen“ auf einen Zeitraum von nahezu fünf Jahren, ſo war doch auch dieſes Stück eigentlich in ſtaunenswert kurzer Zeit gedichtet worden, denn die Dichtung ſelbſt beanſpruchte trotz ihrem Umfang (5450 Verſe) und ihrer Bedeutung nicht viel über ein halbes Jahr!

Dingelſtedt wurde am 31. März 1860 in einem großen Briefe die Meldung gemacht, daß das „Monſtrum von Elf Acten“ glücklich zuſtande gekommen ſei. „Ob es mir gelungen iſt, die Basreliefs des alten Liedes von der Wand abzulöſen, ohne ihnen ihren Charakter zu nehmen, und ihnen genug, aber nicht zu viel Eingeweide zu geben, muß ſich nun zeigen. Mit der größten Selbſtaufopferung habe ich mich an dieſem Hauptpuncte der Aufgabe abgemüht und oft das beſte Detail über Bord geworfen, um den Alles bedingenden Grundlinien nicht zu nah' zu treten. Dies Zeugniß kann ich mir geben, und es iſt keine Kleinigkeit, denn was man im Drama weg wirft, das iſt

für immer verloren, da es eben nur an dieſer und an keiner andern Stelle Werth und Bedeutung hat ... Ob man es mir aber dankt, daß ich auf alle Farben der Cultur Verzicht leiſte ... iſt abzuwarten ... Wenn ich nach Deinem Zeugniß im erſten Theil das Brautnacht-Myſterium diſcret genug behandelt habe, um gegen Anfechtungen der Prüderie gedeckt zu ſeyn, ſo habe ich im zweiten, wie ich glaube, das Grauenvolle und Ungeheuerliche ebenfalls auf das Allgemein-Menſchliche zurückgeführt, ohne den Kern anzutaſten, und Kriemhild ſo hingeſtellt, daß das Mitleid nie zurücktritt, wie ſehr Furcht und Entſetzen ſich auch ſteigern mögen" (Bw. II S. 59 f.). Hebbel fügt hinzu, daß der zweite Teil die Aufgabe der Schauſpieler noch geſteigert habe, denn ſtatt des einen weggefallenen Siegfried ſeien drei neue Hauptcharaktere, Dietrich, Etzel und Rüdeger hinzugetreten, deren jeder ſeinen Mann verlange. Es ſei nämlich ein groſſer Fehler ſeiner Vorgänger, dieſe ungeheure Gruppe ſo nebenbei abzuthun, den gewaltigen Dietrich z. B. wie einen Strohmann hinzuſtellen, für den einige Kreideſtriche genügten, und ihm doch zuletzt das Schwert des Schickſals anzuvertrauen. Er habe es umgekehrt gemacht und ſchmeichle ſich, dadurch ſeinem elften Akt nicht bloß an Rührung und Erſchütterung, ſondern auch an theatraliſcher Spannung über alles Frühere gehoben zu haben; freilich ſeien aber dadurch auch die Schwierigkeiten der Darſtellung um ein Unendliches geſtiegen.

Aber der kühne Theatermann Dingelſtedt ließ ſich durch Hebbels Warnungen und Proteſte nicht abhalten, mit ſeinen beſcheidenen Weimarer Kräften das zu verſuchen, was Laube mit dem ausgezeichneten Enſemble der „Burg" nicht hatte wagen wollen. Am 31. Januar 1861 wurde in Weimar „Der gehörnte Siegfried" und „Siegfrieds Tod" zum erſtenmal aufgeführt; der Dichter war anweſend und konnte ſich von dem unzweifelhaften Erfolg überzeugen: „eine Aufmerkſamkeit und Todtenſtille, als ob nicht von der Vergangenheit, ſondern von

der Zukunft die Rede wäre und eine feſt zuſammengehaltene Stimmung“ (Nachleſe II S. 140). Auch früheren Gegnern, wie dem geiſtvollen Hofrat Schöll, gewann Hebbel durch das Stück vollſte Bewunderung ab. Es war der Beweis erbracht worden, daß es auf der „realen Bühne“ ſelbſt mit verhältnismäßig ſchwachen Schauſpielern feſten Fuß faſſen könne. Dingelſtedt ging nun auch an die Inſcenierung von „Kriemhilds Rache“, bei der ihn Hebbel durch unbarmherziges Streichen des Entbehrlichen redlich unterſtützte (Bw. II S. 72). Frau Hebbel ſollte dabei in Weimar gaſtieren, was nur durch eine allerhöchſte Urlaubsbewilligung des Kaiſers Franz Joſeph ſich ermöglichen ließ. Am 16. und 18. Mai 1861 wurde die Trilogie mit dem vollſtändigſten Erfolg dargeſtellt (vgl. Bw. II S. 280). Nun folgten andere Bühnen, ſogar, freilich erſt zwei Jahre ſpäter, das Burgtheater, überall war der Eindruck dieſes nationalen Trauerſpiels gleich mächtig und nachhaltig, und iſt es bis heute geblieben; Alter und Jugend werden ergriffen und hingeriſſen, wenn die gewaltigen Nibelungen die Bühne beſchreiten, und in demſelben Hamburg, von wo aus noch 1865 der Litterarhiſtoriker Georg Reinhard Rope in einem Programm „Über die dramatiſche Behandlung der Nibelungenſage in Hebbels Nibelungen und Geibels Brunhild“ verkündigte, das Hebbelſche Drama ſei wegen des Widerſtreits zwiſchen der Reckenhaftigkeit der Perſonen und der normalen Körperlichkeit der Schauſpieler eine unerlaubte Zumutung an die Phantaſie des Publikums, in demſelben Hamburg konnte noch kürzlich eine Vorſtellung für die Schulen mit größter Wirkung veranſtaltet werden.

Zum Druck brachte Hebbel die „Nibelungen“ nicht ſofort, weil er keinen geeigneten Verleger hatte; aber am 22. Oktober 1861 verkaufte er das Manuſkript in Hamburg an Julius Campe, denn „nur in Campes Händen wird ein Buch lebendig“ (Nachleſe II S. 176); der Druck begann Ende Januar 1862 bei Campes Neffen, A. Holzhauſen, in Wien, am 29. Februar

war er bereits vollendet (Nachlese II S. 204 und 207). Im November 1863 erhielt Hebbel den 1859 gestifteten Schillerpreis, der alle drei Jahre für das beste während dieses Zeitraums aufgeführte Drama verliehen werden sollte; 1861 ward der Preis nicht zuerkannt, es hatten nur Freytags „Fabier" lobende Erwähnung erhalten; nun 1863 bekam Hebbel den Preis, während die von früher übriggebliebene Summe Otto Ludwig als Anerkennung zu teil wurde (vgl. Europa 1863 Sp. 726). Damals lag Hebbel schon schwer krank darnieder, es war die letzte große irdische Freude, die er erlebte. Einen Monat später weilte er nicht mehr unter den Lebenden.

„Dolmetsch eines Höheren" nannte sich der Dichter in einem Gespräche mit dem Großherzog Karl Alexander, dieser aber erwiderte: „Sie verdolmetschen Sich Selbst", und Hofrat Schöll fügte hinzu: „wenigstens giebt es keinen zweiten Dolmetsch, wie Sie, in der Welt" (Nachlese II S. 143). In diesen Worten ist wirklich die Stellung und Bedeutung der Hebbelschen „Nibelungen" historisch und persönlich treffend ausgedrückt. Hebbel machte mit vollstem Gelingen aus unserem Nationalepos ein bedeutendes Drama und ein erhebendes Theaterstück, er verpflanzte den ergreifendsten Stoff unserer deutschen Sage auf jene Stätte, von der die unmittelbarste Wirkung auf unser Publikum ausgeht; es gelang ihm aber nur, weil er eben Friedrich Hebbel, dieses so einziggeartete Dichterindividuum war, dem kein anderes in seiner Zeit und seit seiner Zeit glich. Wenn wir eine befriedigende Darstellung des vielbehandelten Themas besäßen, dann würde sich zeigen, wie jede Periode zufolge der zufälligen Umstände zu einer anderen Dramatisierung der Nibelungen geführt wurde und mit ihren historisch bedingten Mitteln die Eroberung des Stoffes für die Bühne versuchte. Natürlich kann eine Arbeit von solchem Umfange nicht beiläufig aus Anlaß eines einzigen, wenn auch noch so bedeutenden Dramas behandelt werden, auch würde dies von der eigentlichen Aufgabe

dieſer Einleitung viel zu weit abführen, weil für Hebbel ſelbſt nur drei Vorgänger in Betracht kommen: Fouqué, Raupach und Geibel; ſie, eigentlich nur die beiden letztgenannten allein, hat er bei ſeinen gelegentlichen Äußerungen im Auge, ſie nennt er z. B. im Briefe vom 15. Januar 1861, da er Dingelſtedt (Bw. II S. 68) den Unterſchied zwiſchen ſeinen und früheren Dramatiſierungen darlegt. „Soweit ich urtheilen kann", ſchreibt er, „haben es meine beiden Vorgänger Raupach und Geibel in zwei Puncten verſehen und darum die Wirkung ganz oder zum Theil verfehlt. Einmal glaubten ſie, ſie dürften das alte Gedicht zerſtückeln und einzelne Glieder willkürlich verarbeiten; das geht aber nicht, hier heißt es: Alles oder Nichts! Dann hielten ſie den Ton nicht einfach genug; man muß bei einem ſolchen Stoff aber auf $^9/_{10}$ der Cultur Verzicht leiſten und mit dem Reſt doch auskommen, ohne trocken zu werden. Das iſt die ganze Kunſt, aber die Herren wollten mit ihrem Ich nicht zurücktreten und nicht umſonſt im 19ten Jahrhundert geboren ſeyn. Daß ich mich ſelbſt verläugnet habe, wird eine gerechte Kritik früher oder ſpäter einräumen; ich wollte dem Publicum bloß das große National-Epos ohne eigene Zuthat dramatiſch näher rücken."

Mit dieſer Äußerung hat Hebbel die Grundlinien ſeiner Dramatiſierung gezogen und auf den Hauptvorzug ſeiner „Nibelungen" hingedeutet, zugleich giebt er damit eine ſcharfe Kritik ſeiner beiden nächſten Vorgänger. Schon in ſeinem Litteraturbriefe vom 15. Mai 1858 (Illuſtrierte Zeitung 30 S. 319) war er anläßlich der Beſprechung von Geibels „Brunhild" auch auf Fouqués echt poetiſches und Raupachs unbeſtreitbares theatraliſches Talent eingegangen. Er tadelte an Fouqués Dichtung, wiewohl er ihre einzelnen charakteriſtiſchen Züge gern anerkannte, jene geſuchte Erhabenheit, die ebenſo einförmig als unerträglich iſt, und die Cirkulation des Blutes aufhebt, ſo daß die Menſchen erfroren umfallen, wie auf hohen Alpen. Fouqué

ſtelle Geſchöpfe hin, die mit uns gar nicht mehr verwandt ſeien, weil ſie wie die Bewohner des Mondes, wenn er deren hätte, ohne Luft und Waſſer leben könnten.

Friedrich Baron de la Motte-Fouqué zeigt uns in den umfangreichen drei Teilen ſeines Dramas „Der Held des Nordens“ (Berlin 1808, dann 1810 vgl. Kürſchners Deutſche Nationallitteratur Bd. 146, 1) die ganze Freude des Romantikers an dem neuentdeckten Stoffe, den er ſich erſt durch das Studium der nordiſchen Sprachen aneignete. Er wandelt mit ſeiner Dramatiſierung der nordiſchen, damals noch recht fremdartigen Sage die Wege der romantiſchen, aus Lyrik und Drama gemiſchten Gebilden und nimmt die Geſtalten, wie ſie ihm von der Sage geboten werden, ohne ſie uns näher zu rücken. „Fouqué motiviert gar nicht, er ſtellt ſeine Helden wie mathematiſche Größen hin ... rührt und erſchüttert uns aber auch ebenſo wenig“, ſagt Hebbel. Jene weiche zerfließende Weiſe, die mehr andeutet als ausführt, die immer wieder in dunkle „Runenlieder“ voll unverſtändlicher Erhabenheit umſchlägt und die Verſchwommenheit oſſianiſch ſteigert, war wohl geeignet, einzelnes ſtimmungsvoll herauszuheben, nicht aber, ein wirkliches Drama zu ſchaffen. Hebbel konnte bei Fouqué auch nicht einen Fingerzeig für die dramatiſche Bewältigung des Stoffes finden, wohl aber ſcheinen ſich ein paar kleinere Züge ſeinem Gedächtnis eingeprägt und ihn bei ſeinen ſelbſtändigen Erfindungen angeregt zu haben. Wenn bei Fouqué (I S. 52) Sigurd nach der Tötung Faſſners auftritt:

Was iſt mir denn begegnet? Bin ich Sigurd?
Ich kenne mich nicht mehr, dieweil ringsum
Der Vögel Zwitſchern in verſtänd'gen Reden
Mir kenntlich wird, als ſei ich ihres Gleichen,

und dann ein Schwalbenpaar belauſcht, ſo könnte das bei Hebbel V. 615 ff. nachklingen. Wenn Reigen, Faſſners Bruder und Sigurds Waffenmeiſter, von Andwars Ring, der Krone des

Niflungenſchatzes, (I S. 58) ſingt: „Der ſchafft mir neuen Schatz", ſo kehrt das bei Hebbel V. 4389 ff. wieder. Die Stelle, in der Brunhildis (I S. 66 f.) ihre Gabe der Weisſagung hervorhebt, könnte den Anſtoß zu Hebbels Erfindung (I 2 V. 850 ff.) gegeben haben. Beim erſten Zuſammentreffen Sigurds mit Gunnar und Högne läßt Fouqué die künftigen Schwäger in Streit geraten, der aber durch Spiele ausgetragen wird. Högne wirft (I S. 98) einen Stein, Sigurd aber wirft den ſeinen „zwei Drittheil weiter"; darin ließe ſich der Keim zu der ſchönen Scene Hebbels (Vorſpiel 3) erblicken. Die Schilderung Brunhildis', die Gunnar (I S. 158) giebt:

Feſſen ſtarren Schlafs
Liegt ſie noch immer fort . . .
Nun wie todt
Liegt vor mir das geliebte Bildniß

wird in „Kriemhilds Rache" (III 1) durch Werbels ſpäter weggefallene Worte (V. 3814 ff.), die grauſe Scenerie des Schlangenturms (II S. 112 f.) vielleicht durch Rumolds Erzählung (V. 4139 ff.) und die Scene (II S. 164), in der ſich die Hunnen einer in des andern Schwert werfen, da ſie von den Flammen umzingelt ſind, durch Dietrichs Worte (V. 4575 ff.) wiedergeſpiegelt: das wären die einzigen Züge, die man bei Hebbel allenfalls auf Fouqué zurückzuführen vermöchte.

In Ernſt Raupachs fünfaktiger Tragödie „Der Nibelungenhort", zuerſt 1828 aufgeführt und 1834 erſchienen, ſah Hebbel ein „mit der gewohnten Geſchicklichkeit des Verfaſſers auf den Theater-Effect" berechnetes Drama, das ſeinen Zweck bei gehöriger Beſetzung der Hauptrollen ſelten verfehlen werde. Zwar behauptet Bendiner (Allgemeine Deutſche Biographie 27 S. 439), Raupach habe damals ſchon als ein Vergeſſener gegolten, aber Hebbel konnte noch am 8. Dezember 1850 mit Recht an Rötſcher ſchreiben (Bw. II S. 316), der „miſerable Niblungenhort" ſtehe, was die Aufführung betrifft, jeder Neubearbeitung des Stoffes

im Wege, ſah er doch, wie das geniale Spiel Chriſtinens das Stück auf der Bühne hielt, auch andere Stücke Raupachs, wer denkt nicht an „Müller und ſein Kind“, ſind bis heute nicht von den Brettern verſchwunden. Der „Nibelungenhort“ wird allerdings ganz merkwürdig verſchieden beurteilt; während Bendiner das Stück „vielleicht die ſchwächſte unter den vielen dramatiſchen Bearbeitungen der Sage“ nennt, bezeichnet es Goedeke (Grundriß III S. 543 f.) als eine neue ſelbſtändige Geſtalt und unter den Nibelungentragödien bis dahin als „die beſte und ein wirkſames Theaterſtück“, jedenfalls „immer noch beſſer, als das crude Puppenſpiel Hebbels, das ſich einer größeren Gunſt zu erfreuen gehabt hat“.

Unzweifelhaft iſt auch der „Nibelungenhort“ ein Zeichen ſeiner Zeit. Raupach, einſeitiger Verſtandsmenſch und unſtreitiger Virtuoſe der Theatermache, ſteht allen ſeinen Stoffen kalt und teilnahmslos gegenüber, er betrachtet ſie nur als Gelegenheit zu — Scenen. Darum läßt ihn das Ganze: Kompoſition, Gliederung, überhaupt alles, was zum Kunſtwerk gehört, gleichgültig, er ſieht nur darauf, das Einzelne, ſelbſt auf Koſten der Charakteriſtik und des Zuſammenhangs, bühnenwirkſam herauszuarbeiten. Man möchte faſt ſagen, ſeine Stücke glichen den damaligen Opern und brächten Bravourarien, zu denen herzlich matte Recitative hinüberleiten müſſen. Unmittelbar nebeneinander ſtehen geſucht pathetiſche Tiraden und trocken kanzleimäßige Banalitäten. Und wie die Sprache, zerfällt auch das Stück in kleine, widerſpruchsvolle Motive, die nur für Schauſpielermätzchen oder Aktricenkunſtſtücke den willkommenen Anlaß bieten. So zerzupft Raupach auch die Nibelungen, holt nicht bloß aus dem Nibelungenliede, ſondern auch aus anderen Quellen Einzelnheiten hervor, um ſie kaleidoskopiſch aneinander zu reihen und, was er brauchen kann, zu einem ſehr ungleichmäßigen Brei zuſammen zu rühren. Darüber geht das Ganze völlig in Brüche, ja, es wird vieles nur angedeutet, weil die Konzentration in ein einziges Drama bloß

mit Verflüchtigung der Thatsachen gelingen konnte. Raupach setzt Bekanntschaft mit dem Stoffe voraus und tupft bald hier, bald dort ein Detail an; freilich legt er dann doppelten Nachdruck darauf: „er bleibt stehen oder trippelt im Hahnenschritt näher, wo er nicht schnell genug vorübereilen könnte, und zieht Siebenmeilenstiefeln an, wo er verweilen sollte." Ganz fehlt der Darstellung das Ahnungsvoll-Poetische, dessen bei Fouqué manchmal zu viel wird. Mit Nüchternheit oder mit theatralischem Raffinement werden die Motive des Liedes eingeführt; so giebt sich Brunhild nach dem Verluste der drei Waffengänge noch keineswegs besiegt, sondern sagt zu Günther:

Noch einen Kampf noch mußt Du kämpfen.
Sobald die Nacht des Himmels Licht verhängt,
Wird auch bereit die Hochzeitskammer sein.
Nicht aber willig folgen werd' ich Dir.
Mit starkem Arm mußt Du dahin mich tragen.
Mit starkem Arme werd' ich widerstehn,
Und nichts vermagst Du, bis Du diesen Gürtel —
Betrachte ihn wohl, in ihm liegt meine Kraft —
Bis Du den Gürtel mir geraubt; doch kannst Du
Es nicht vollbringen, eh' die Mitternacht
Den jungen Tag gebiert, verfällt Dein Haupt.

Schon vorher haben ihre Frauen auf dieses Kleinod „einen purpurnen Gürtel mit silbernen Runen" bedeutsam hingewiesen. Siegfried ist's, der mit einem widerlich-rohen

Haha! nun giebt es einen lust'gen Kampf
Mit einer schönen Maid bei dunkler Nacht.

den Vorschlag macht, er wolle der wilden Braut in der Tarnkappe den Gürtel rauben. Er thut es nicht bloß aus Verlangen nach dem Lohn, Chriemhilds Hand, „ich thät' es auch der Kurzweil halber". Übrigens bricht er den Schwur des Schweigens unwillkürlich sofort und verrät Hagen, daß er in der Tarnkappe Brunhild besiegt habe. Dann erst warnt Hagen den König vor dem Abenteuer und bezeichnet den Unterschied zwischen sich und

Siegfried: dieser liebe außer Günther noch etwas auf Erden, er liebe nur die Treue gegen den König.

Wie hier hat Raupach im ganzen Theaterstück willkürlich abgerissene Teile des alten Epos zu Flicken seines Bettlermantels verwendet und es möglich gemacht, in den ersten drei Akten die Handlung bis zum Tode Siegfrieds zu führen. Manche Roheiten stoßen ab, so, daß der „edle Held aus Niederland" seine Frau, wie im Lied, schlagen will und dann wieder geistreiche Reden mit ihr wechselt; manches wirkt unwahrscheinlich, z. B. die lange Trauerrede Volkers an der Leiche Siegfrieds, nachdem eben alle Helden die That Hagens gebilligt haben. Ute, Gernot und Giselher kommen nicht vor, die Nebenpersonen bleiben ganz schattenhaft, überdies wird durch die langen Zeiten, die zwischen den einzelnen Handlungsreihen verstreichen, der Verlauf des Ganzen noch abgerissener und das Zusammendrängen des Beibehaltenen noch peinlicher. Nebensächliches ist breit dargestellt, Wichtiges dafür nur flüchtig gestreift. Günther spricht in Island beim Anblick der Naturschätze wie ein Händler, und der Gegensatz zwischen Brunhild und Chriemhild ist die Folge des kleinlichen Neides auf den Luxus, den Chriemhild der Nibelungenhort gestattet. Brunhild ist älter und weniger schön, dabei aber Königin, ja schon vor ihrer Vermählung selbständige Königin, während Chriemhild noch keine Krone trägt. So wird allerdings alles modern menschlich, aber dafür auch kleinlich und niedrig. Durch das ganze Stück geht ein widerliches Keifen der einzelnen Personen unter einander, denn nicht bloß zwischen der Gruppe Siegfried-Chriemhild und der Gruppe Brunhild-Hagen, sondern auch zwischen Brunhild und Hagen, Gunther und Hagen nimmt der Zank und Streit kein Ende.

Im vierten Akt wirbt nicht Rüdiger, sondern Etzel selbst und leistet den Schwur der Rache mit vollem Bewußtsein, im fünften folgt dann am Rhein das Blutbad, wobei die tragische Episode Rüdigers ganz getilgt, dafür ein höchst theatralischer

Selbstmord Brunhilds, die sich mit ihrem Söhnchen in den Rhein stürzt, neu erfunden ist. Dietrich, selbst Etzel kommt gar nicht zur Geltung.

Aus dieser Darstellung konnte Hebbel also nur lernen, wie man es nicht machen dürfe, wenn nicht Größe und Erhabenheit des nationalen Stoffes verloren gehen solle. Wohl aber scheint er eine Zeit lang durch Raupach zu der Ansicht verführt worden zu sein, daß er mit fünf großen Akten ausreichen könnte (Bw. II S. 113), was er freilich bald als unmöglich aufgab. Die Betrachtung des „Nibelungenhortes" muß ihn überzeugt haben, nur mit Beibehaltung aller bedeutenden Personen des Epos lasse sich der Stoff auch dramatisch wirksam darstellen; geschah das aber, dann mußten sie von einander abgehoben und in das richtige gegenseitige Verhältnis gesetzt werden. Denn gerade das war ein Hauptfehler Raupachs gewesen, daß seinem Drama die innere Einheit, die wirkliche, alles im Ebenmaß haltende Form mangelte.

Kommt man vom „Nibelungenhort" zu Geibels „Brunhild" (1857), dann fühlt man sich aus dem dumpfen Brodem der künstlichen Koulissenwelt in die sonnendurchwärmte Luft einer lieblichen Ideallandschaft versetzt. Hatte Raupach skrupellos genutzt, was ihm Theaterwirkung versprach, wenn es auch weiterhin nichts bedeutete, so wählte Geibel mit seinem zarten Gefühl nur das aus, was zur psychologischen Erläuterung seiner Personen dienen konnte. Sein Streben ging auch hier dahin, das Ganze in schönen Linien durchzuführen, und darum begnügte er sich, ein einziges Problem herauszugreifen und in freier Umwandlung durchzuführen. Etwa ein Menschenalter trennt seine Dramatisierung der Nibelungensage von Raupachs Versuch, und der Unterschied der Zeiten tritt klar hervor. War bei Raupach die Erbschaft der Aufklärung, der Romantik und der leeren Theatralik nicht zu verkennen, so finden wir bei Geibel das epigonenhafte Streben nach ausschließlichem Schönheitskultus,

einen wohlthuenden, aber nicht hinreichenden Zug nach dem Klassizismus. Wir haben den Eindruck, daß ihm sein Stoff wirklich am Herzen liegt, daß er sich in die Seele seiner Gestalten hineinzuleben verstanden hat, daß er mit ihnen jubelt und klagt, kämpft und leidet, aber mit der heimlichen halbunbewußten Freude über dies sein Vermögen, mit einer leichten Koketterie und unwillkürlichen Pose. Bei Raupach vergessen wir niemals den Macher, aber bei Geibel ebensowenig den Künstler. Er schafft eine „Brunhild“, aber er schaltet frei und schrankenlos mit dem Stoff, denn ihm steht die Schönheit höher als die Wahrheit. Zwar sprach er im Vortrag vom 9. Februar 1857 (vgl. Litzmann, Emanuel Geibel 1887 S. 193) von der doppelten Anforderung „einerseits die überlieferten Heroengestalten durch psychologische und ethische Vertiefung unserem Bewußtsein so nahe zu bringen, daß sie ein menschliches Interesse in uns zu erregen vermöchten, andererseits aber dennoch denselben von ihrer ursprünglichen starren Größe so viel zu lassen, als die ungeheuern, im Stoffe gegebenen Motive erforderten, um nicht als unwahr und mit ihren Trägern im Widerspruch zu erscheinen“; aber er maß seinem ganzen Wesen nach der ersten Anforderung höheren Wert bei und lebte der Überzeugung, „daß die Voraussetzungen unserer Kultur und Bildung auch die Voraussetzungen unserer Poesie sein müssen“. Er sucht also alles zu vermeiden, was einer vergangenen Kultur- und Bildungsstufe entspricht; nicht Heroen, sondern gewöhnliche Menschen führt er vor, einen Siegfried ohne Hornhaut, ohne Tarnkappe und Nibelungenhort, eine Brunhild ohne Walkyrjentum, er vermag auch damit zurecht zu kommen, nur erinnert er sich zum Nachteil seines Werkes doch wieder an die zweite Forderung und tilgt nicht alles Wunderbare. So behält er die drei Kampfspiele bei, die aber Siegfried nicht in der Tarnkappe, sondern verkleidet in Gunthers Adlerhelm, „in Gunthers Bild verstellt“, gewinnt, so tilgt er den nächtlichen Kampf nicht ganz und beläßt

wenigſtens „der Doppelſpange vom Gürtel“ ihre verhängnisvolle Rolle. Und doch hätte ſchon die verſchmähte Liebe Brunhilds zu Siegfried als Motiv des ganzen Zwiſtes genügt. So lehrte ſein Verſuch, daß nur alles oder nichts herüberzunehmen war, daß man mit den Trägern eines ungeheueren Stoffes auch alle Mittel einer vergangenen Kultur belaſſen müſſe. Geibel trachtete, was ſchon Röpe richtig betonte, nach einer Umbildung, wie ſie Goethe in ſeiner „Iphigenie“ vorgenommen hatte, nach einer Verinnerlichung der Motive, allein er blieb auf halbem Wege ſtehen und folgte jener Äſthetik, die im Drama ein genaues Verhältnis zwiſchen Schuld und Strafe verlangte. Darum wird für jede der beteiligten Hauptperſonen mit faſt gerichtlicher Schärfe ihr Maß von ethiſcher und moraliſcher Verſchuldung dargelegt, was aller ſchönen Einkleidung zum Trotz ernüchternd wirkt.

Aber noch eines konnte Geibels „Brunhild“ mit ihrem unerwarteten Schluß darthun, daß bei einem Herausgreifen einer einzelnen Epiſode die gewaltige künſtleriſche Idee des deutſchen Nationalepos vollſtändig verſchwinde. Wie dröhnend erklingt nach dem Untergang des ganzen Geſchlechts, das nur Dietrich und Etzel betrauern können, das Schlußwort des Epos: dietze ist der Nibelunge nôt, wie farblos bleibt Sigruns Prophezeiung zu Ende des Geibelſchen Dramas: „Das iſt der Nibelungen Noth und Untergang!“ Ein intereſſantes pſychologiſches Problem bietet die „Brunhild“, ein Weltproblem aber liegt im Nationalepos vor, und dieſes dramatiſch zu geſtalten, fühlte ſich Hebbel berufen. An einem einzigen Punkte könnte man bei ihm einen Einfluß Geibels annehmen, in der Erfindung Friggas, die ihr Vorbild an Sigrun hat; aber wenn hier ein Anſtoß zu Hebbels Motiv vorliegt, dann brachte er es erſt voll zur Geltung und hob es weit über ſeinen Urſprung hinaus. Freilich müßte man auch Gora in Grillparzers „Goldenem Vließ“ unter den Ahnen Friggas nennen, ohne zu weiterem Reſultate zu kommen.

Vielleicht haben Raupach und Geibel, die einzigen „Vorgänger", die für die süddeutsche Sagenform in Betracht kommen, Hebbel in seiner Pietät für die Überlieferung bestärkt und veranlaßt, nichts als der Dolmetsch eines Höheren sein zu wollen. Damit stimmte das, was Friedrich Vischer ausgeführt hatte, im Ganzen überein, und diesem „Vorgänger" fühlte sich Hebbel verwandter, als den anderen. „Niemand hat auf dies Gedicht größern Einfluß gehabt, wie Sie," mit diesen Worten überschickte Hebbel dem Ästhetiker ein Exemplar seiner Trilogie (Bw. II S. 493), und das ist nicht etwa eine Höflichkeitsphrase, sondern entspricht durchaus der Wahrheit, denn sowol die einleitenden Erwägungen Vischers, wie seine Skizze des Opernbuches haben in Hebbels Drama Früchte getragen, und zwar so stark, daß man einen großen Teil des Aufsatzes citieren müßte, um nichts Wesentliches zu übergehen. Nur darf man nicht vergessen, daß Vischer für Hebbel nicht mehr als der Wecker des tiefsten Schaffens ist, daß er ihm höchstens willkommene Bestätigung bietet. Wenn Vischer (S. 410) betont, daß er „mäßige Einmischung des Wunderbaren" für einen Vorteil des Stoffes halte, und „die Verkündigung des Untergangs aller Nibelungen aus dem Munde der Meerweiber", die Tarnkappe, etwas Sagenhaftes bei Brunhild als die beizubehaltenden Motive nennt, so folgt ihm Hebbel, geht aber noch einen Schritt weiter und läßt den Fluch, der auf dem Nibelungenhorte liegt, die Hornhaut, sogar die Zwerge als Hüter des Schatzes zu Recht bestehen. Er beachtet Vischers Winke über die Unklarheit der Motivierung im Liede, vermag sich aber nicht alles Vorgebrachte anzueignen und kann vor allem die Bedenken gegen die Verwertung der Brautnacht und den Vorschlag, wie man trotzdem Siegfrieds Ausplaudern des Geheimnisses und den äußeren Anlaß des Königinnenzwistes retten könne, als unzutreffend, ja kleinlich nicht berücksichtigen. Hebbel kann dem zustimmen, was Vischer über die Notwendigkeit der „dramatischen Abbreviatur" besonders dem letzten Kampf gegenüber sagt,

(S. 414), aber von Viſchers Erfindungen vermochte er auch nicht eine einzige zu nutzen. Vergleicht man nun gar Hebbels Drama mit dem ausführlichen Plan, den Viſcher für ſeinem Operntext aufſtellt, dann ſieht man erſt, wie groß der Abſtand zwiſchen einem Traum und dem Leben iſt, wie viel einem Plan zur wirklichen Geſtalt fehlt. Man erkennt aber auch, daß Viſcher trotz ſeinem tiefen Gefühl für Poeſie, trotz ſeiner Verſe und ſeiner dramatiſchen Verſuche kein echter Dramatiker, kein Poet, ſondern nur ein feinfühlender Dilettant war.

Es iſt unthunlich, alle Übereinſtimmungen zwiſchen Hebbels Drama und Viſchers Plan aufzuzählen, weil ſie eben auf eine gemeinſame Quelle zurückgehen, nur auf einen und den anderen Punkt ſei hingewieſen. Viſcher betont die Notwendigkeit, daß gezeigt werden müſſe, wie Kriemhild keine rechtmäßige Strafe des Mörders erwirken kann, im Gegenteil aufs Neue von Hagen und zwar auf dem empfindlichen Punkt des Rechtsgefühls verletzt wird, ehe ſie zum äußerſten ſchreitet, und das macht ſich Hebbel zu Nutze; auch der Wink (S. 422), daß Kriemhild um ſpäterer Vorgänge willen ihrem Bruder Gunther verziehen haben müſſe, ging nicht verloren, Hebbel erwähnt dieſe Verſöhnung, hält ſich aber treuer als Viſcher ans Nibelungenlied. Dafür folgt er dem Rate Viſchers, den Empfang der Nibelungen durch Kriemhild mit dem Auftritt „Wie ſie der Schildwacht pflagen“ zu vereinigen, während er andere Zuſammenziehungen unmöglich bringen konnte, weil darunter die dramatiſche Wahrſcheinlichkeit gelitten hätte. Den Vorſchlag Viſchers, das Gebäude, worin die Nibelungen kämpften, in den Hintergrund zu ſtellen und eine Treppe in zwei Armen zum Eingang führen zu laſſen (S. 431), nahm Hebbel an; ſonſt ließ ſich gerade vom Schluſſe, den Viſcher ſehr frei geſtaltet hatte, nichts verwenden. Ein tiefgehender Unterſchied zeigt Hebbels Kraft recht ſinnfällig. Viſcher ſagt (S. 419): „Das Annähen eines Kreuzes auf Siegfrieds Gewand, wozu Hagen die Chriemhilde unter trügeriſchem Vor-

wande beredet, muß . . . wegbleiben, weil der mythiſche Zug von Siegfrieds Hornhaut, die ſich bloß auf eine verwundbare Stelle des Rückens nicht erſtreckt, in der Oper offenbar keine Stelle finden kann.“ Hebbel behält beides bei und gewinnt dadurch eine bedeutſame Charakteriſtik Hagens. Da Siegfried unverwundbar iſt, kann man ihn nur morden, nicht mit ihm kämpfen; Siegfried iſt vom Drachen nicht zu trennen, und Drachen ſchlägt man tot. Hagen wird alſo zum Mörder, nur weil er den offenen Weg nicht wählen kann. Durch dieſe Erfindung erſcheint er gehoben, zugleich aber bildet dann Kriemhilds Vorgehen gegen ihn die genaue Entſprechung, und ſie wiederholt zum Schluß (V. 5244 f.) Hagens Wort vom Drachen, den man tötet.

Hat alſo Viſcher auch großen Einfluß auf Hebbel genommen ausſchlaggebend war doch nur der Einfluß des Nibelungenliedes. Im Gang der Handlung, in der Auswahl der Perſonen, in der Verwertung des Mythiſchen ſchloß ſich Hebbel ihm treu an und ergänzte es nur in wenigen Punkten durch die nordiſche Sage, dort, wo es auf weiteres hindeutet, ohne darauf einzugehen. Die Anſchauung leitet ihn dabei ausſchließlich. Nicht „zerſtückelt“ ſollte das alte Gedicht werden, ſondern zuſammengeſetzt nach dem herrlichen Plan, der ihm zu Grunde liegen mußte. Denn Hebbel nahm in dem lebhaften Nibelungenſtreite, der damals noch die Germaniſtenwelt in zwei Parteien zerriß, entſchieden Stellung gegen Lachmanns Liedertheorie, indem er ohne wiſſenſchaftliches Rüſtzeug, wohl aber mit dem ausgebildetſten Kunſtgefühl die Einheit des Werkes betonte und es auf einen bedeutenden Dichter zurückführte. Seine Dramatiſierung ſollte ſich auf der Linie fortbewegen, die ſchon dieſer Dichter vorgezeichnet hatte. In Hebbels Äußerung über „einen vortrefflichen Vortrag von Bonitz wider die Einheit des Homer“ finden wir Näheres darüber (Tgb. vom Februar 1860 II S. 480 f.); er greift die Beweiſe an, die z. B. aus den Kategorieen von Zeit und Raum her-

genommen werden und darthun wollen, „daß an Einem Tage und an Einem bestimmten Ort unmöglich so viel geschehen sein könne, als der Dichter geschehen lasse“. Dagegen wendet Hebbel ein: „Sehr wohl, Ihr Herren, aber der erste Act der Kunst ist eben die vollständige Negation der realen Welt, in dem Sinne nämlich, daß sie sich von der jetzt zufällig vorhandenen Erscheinungsreihe, worin das Universum hervor tritt, trennt und auf den Urgrund, aus dem sich eine ganz andere Kette hervorspinnen kann, wie sie sich historisch nachweisbar daraus hervorgesponnen hat, zurückgeht“. Ebenso verhält sich Hebbel dem Nibelungenliede gegenüber: er geht auf den Urgrund zurück, versetzt sich gleichsam in die Seele des alten Nibelungendichters und sucht aus ihr heraus die dramatische Gestalt seines Werkes hervorzuspinnen, nicht mit dem Interesse des Antiquars, wohl aber von der Überzeugung geleitet, daß der Nibelungendichter „Dramatiker vom Wirbel bis zum Zeh“ gewesen sei. Daß Hebbel übrigens auch von einer ganz gesunden Auffassung in den besonderen wissenschaftlichen Fragen geleitet wurde, ergiebt die köstliche Ironie, mit der er Pfeiffers Nürnberger-Theorie bespricht (Tgb. II S. 526).

Hebbel sah im Nibelungenliede bereits zwei Hilfsmittel der nordischen Sagengestalt verschmäht: die doppelte Vermählung Siegfrieds und den Trank der Vergessenheit, durch den Siegfried für Kriemhild gewonnen wird. Dagegen sah er den Gestaltentausch zwischen Siegfried und Gunther durch die unsichtbarmachende Tarnkappe vermieden. Nun hatte sich ihm eben erst gezeigt, daß ein solches Symbol, der unsichtbarmachende Ring des Gyges, ohne Schwierigkeit im Drama verwerten lasse, wenn es nur nicht zum bestimmenden Faktor der Handlung wird; weshalb hätte sich daher Hebbel die Tarnkappe, dieses unserem Fühlen aus der nationalen Sage geläufige Symbol entgehen lassen und wie Geibel eine andere Verkleidung dafür einführen sollen? Es war ja wieder nur ein äußeres Zeichen jener übermenschlichen Macht, die dem einzelnen verderblich werden kann.

Die Hünen- und Reckenhaftigkeit der einzelnen Helden war gleichfalls gegeben und durfte nicht fehlen; ſo viel Phantaſie konnte dem modernen Publikum zugemutet werden, daß es einem Manne, noch dazu unter Hilfe einer zauberhaften, kraftverleihenden Nebelkappe, ungewöhnliche phyſiſche Leiſtungen glaube, nur die phantaſieloſe Nüchternheit eines Röpe konnte daran Anſtoß nehmen. Natürlich mußte mit dieſem körperlichen Übermenſchentum auch das ganze weitere Kulturniveau herübergenommen werden, durch das es bedingt iſt. Schwierigkeiten bereitete Hebbel ſeinem Geſtändniſſe nach Brunhild, die er dann glücklich in eine myſtiſch-mythiſche Beleuchtung rückte, aber wohlweislich nicht direkt, ſondern indirekt durch die Erzählung Friggas, alſo durch das Mittel des ſubjektiven Glaubens. Es wird mit Geſchick unentſchieden gelaſſen, ob Brunhilds überirdiſche Abſtammung nur eine Wahnidee der heidniſchgeſinnten Amme oder Thatſache ſei. Die Viſion Brunhilds vor ihrem Kampfe mit Gunther-Siegfried hebt die Geſtalt der vermenſchlichten Walkyrje im entſcheidenden Augenblick als ungewöhnliche Erſcheinung, ohne dadurch aus dem Rahmen des Dramas herauszufallen. Das Übernatürliche hat Anteil an dieſer Jungfrau, die nicht nur durch ihre körperliche Kraft, auch durch ihre Sehergabe die Töchter der Menſchen überragt. Sie ſollte als die letzte eines abſterbenden Geſchlechtes erſcheinen und zu einer Ergänzung Siegfrieds werden. Das wollte Hebbel dann durch die Nachricht von Siegfrieds Geburt im dritten Teil noch näher erklären, doch opferte er ſpäter die ganze Scene dem Zuſammenhange. Siegfried erſcheint darnach als das Rieſenkind, das in einem geweihten Augenblicke gezeugt wird und das beſte Mark aller Geſchöpfe in ſich ſaugt; ſo wie ein ſolcher Knabe empfangen iſt, wird ihm die Braut geweckt, mit der er Wunderkinder zeugen ſoll, und das thun die toten Götter: ſie dürfen ein Mägdlein, das denſelben Augenblick verſchied im Arm der Mutter, neu beleben und ihm vererben, was ſie ſelbſt beſaßen. Vermählen ſich dieſe beiden, dann kommt

ein anderes Geſchlecht und bedroht die Menſchheit mit dem Untergang; dieſe regt ſich dann aber umſomehr und ſtellt eine zweite Braut, ein mit jedem Reiz geſchmücktes Weib, der erſten entgegen. Behält ſie den Sieg, ſo iſt die Welt gerettet und rollt aufs neue tauſend Jahre fort. Alle drei aber ſind dem Tode geweiht.

In dieſer myſteriöſen Vorſtellung ſteckt die Idee, daß nach großen Zeitläuften die Weltanſchauung einen vollſtändigen Umſchwung erlebt. Und einen ſolchen Zeitpunkt greift Hebbel heraus. Damit folgt er auch wieder einer Anregung des Nibelungenliedes, worüber er ſich in Briefen an Uechtritz des näheren ausgeſprochen hat, denn es berühren ſich darin Heidentum und Chriſtentum ſo ſehr, daß Hagen trotz einem wizze Krist noch dem alten Heidentum angehört. Das hat Hebbel genutzt und ſein Drama in jene Periode verlegt, da ſich die Idee des Chriſtentums gegen das abſterbende Heidentum ſiegreich fühlbar macht. Eine Welt geht zu Grunde, weil ihr die Größe der ſittlichen Auffaſſung fehlt, weil ſich ihre Vertreter im ſtarren Verfolgen der perſönlichen Rache gegenſeitig vernichten müſſen und ſelbſt durch ihr erhabenſtes ethiſches Prinzip, die Treue, nur in Schuld und Mord verwickelt werden. Eine neue Welt erſteht, die aus dem Gedanken der perſönlichen Sündhaftigkeit eine ganz ungeahnte Kraft ſchöpft: durch Leiden Thun! Indem Hebbel dieſen Gegenſatz am ſchärfſten in Dietrich und Hagen ausprägte, gewann er eine ſehr bedeutſame Rolle für jenen und konnte wohl ſagen, man werde ſein Drama vielleicht zu chriſtlich nennen (Bw. II S. 247). Schon in dieſem Punkte zeigt ſich, wie Hebbel in ſeiner Dramatiſierung der Nibelungen Dolmetſch des alten Dichters und zugleich ſein eigener Dolmetſch iſt. So ſehr er ſich gegen unberechtigte Anſprüche von religiöſer Seite auflehnte, was ſeine Briefe an Uechtritz oder Luck lehren, und die Freiheit ſeiner perſönlichen Stellung in Glaubensſachen energiſch verteidigte, ebenſo lebhaft hat ihn vom Anfang bis zum Schluſſe

ſeines Lebens das religiöſe Problem beſchäftigt. Immer wieder fühlt man ſich bei einer Betrachtung ſeiner Dramen auf dieſe Thatſache hingewieſen, erkennt aber zugleich, daß für Hebbel das religiöſe mit dem ſittlichen Probleme zuſammenfällt. Schon bei der „Judith“, der „Genoveva“, bei „Herodes und Mariamne“ mußte darauf hingewieſen werden, auch die anderen Dramen, „Maria Magdalene“, „Agnes Bernauer“, „Gyges und ſein Ring“ ſtreifen wenigſtens das religiöſe Gebiet. Hebbel betrachtete nun auch die „Nibelungen“ von dieſem Standpunkt aus, weil er durch das alte Lied mit Notwendigkeit darauf geführt wurde. Während des Beginns ſeiner Arbeit an den Nibelungen ſchreibt er einmal im Tagebuch (23. März 1856 II S. 247): „Wenn das Chriſtenthum ſich auch nur als das zweckmäßigſte und unwiderſtehlichſte Organiſations- und Civiliſations-Inſtitut vor der Vernunft legitimirte, wäre es damit nicht genug legitimirt?“ Darum ſtellt er dar, daß jene Welt zu Grunde geht, die von der Mahnung, „Gedenke deſſen, der am Kreuz vergab“ (V. 2704) unberührt bleibt, aber eine neue ſich erhebt: „Im Namen deſſen, der am Kreuz erblich!“ (V. 5456)

Nicht von einer vorgefaßten Idee ließ ſich Hebbel leiten, er iſt auch hier der Dolmetſch eines Höheren und konnte die Macht des Chriſtentums kaum richtiger darſtellen, als im Gegenſatz zum germaniſchen Heidentum. Auch vermeidet er es, dieſen Gegenſatz zu ſcharf in den Vordergrund zu rücken, doch betont er ihn an bedeutſamen Stellen und gewinnt dadurch eine welthiſtoriſche Perſpektive; nun handelt es ſich nicht mehr um einen einzelnen Fall, ſondern um eine geſchichtliche Notwendigkeit.

Dies wird aber auch für die Zeichnung der einzelnen Perſonen des Dramas wichtig. Während ſich z. B. Geibel alle nur erdenkliche Mühe giebt, die tragiſche Schuld der Einzelnen pſychologiſch darzulegen und ſo der landläufigen Theorie des Dramas zu genügen, ein Verſuch, der ihm Hebbels grauſamen Spott zuzog, hat Hebbel das verhängnisvolle Schickſal aus ihren

Naturen und ihrem Zuſammenſtoß hervorgehen laſſen und auch darin treuer als ſeine Vorgänger die Tradition gewahrt. Nur mit großer Spitzfindigkeit läßt ſich bei ihm Verſchuldung im techniſchen Sinne des Wortes heraustifteln. Dietrich ſollte in ſpäter geſtrichenen Verſen ſagen:

Ein Mord iſt zwar ein Mord.
Doch, däucht mir, ſpricht aus Hagens dunkler That
Ein Haß, den die Natur vertreten muß! —

Nicht etwa, als hätte Hebbel es verſäumt, ſeine Perſonen zu motivieren, nein, er vermied nur zu motivieren, was ſich nicht motivieren läßt, ſondern nimmt im Sinne ſeiner Rezenſion von Geibels „Brunhild“ „das Ungeheure, das auf Glauben rechnen muß, weil es alles Maaß überſchreitet“ als gegeben hin; „die Momente, wo die Recken zum Menſchlichen zurückkehren und wo der Dichter ſie dem Gemüth näher zu führen vermag“, ließ er nicht unbenutzt. Nur verfuhr er, wie das Nibelungenlied, andeutend. So konnte es freilich geſchehen, daß Kühne im Charakter der Brunhild die Liebe zu Siegfried vermißte, während nach Hebbels zutreffender Behauptung (Bw. II S. 290) die ganze Brunhild bei ihm nur aus Liebe zu Siegfried beſteht und es gleich durch ihr erſtes Wort beim Eintritt der Werber verrät; überdies ſagt Hagen noch ausdrücklich (V. 2161 f.): „Sie liegt in ſeinem Bann, und dieſer Haß hat ſeinen Grund in Liebe.“ Hebbel berief ſich mit Stolz auf ſeine Zurückhaltung und hatte das Recht dazu, denn die „Nibelungen“ erheiſchten eine große Linienführung, mit der ſich miniaturmäßige Technik nicht vertragen hätte. In ſeinem Epigramm rühmt er vom Nibelungenlied, es rede öfter durch Zeichen und Gebärden, als durch unſer geſchmeidiges Wort und bediene ſich auch dann noch des ſchlichteſten, das es nur finde; hätte es nun nicht geheißen, das Ganze zerſtören, wenn er in ſeiner Dramatiſierung gleich Geibel den Glanz des Goethiſchen „Taſſo“ darüber ausgebreitet hätte? Auf Siegfrieds „hölzerne“ Liebeserklärung wies Hebbel ſelbſt wieder-

holt in Briefen hin (Bw. II S. 59, 391) und bemerkte dabei, es würde unleidlich und fehlerhaft sein, „wenn es nicht durch den Styl des Ganzen bedingt wäre; aber es war ja eben das Alpha und Omega der Aufgabe, die ungeheuren Gestalten mit Eingeweide zu versehen, ohne ihnen die großartigen Umrisse zu nehmen, und das konnte, wenn überall, nur durch eine herbe und strenge Behandlung glücken". Hebbel verstand es, die einzelnen Helden von einander abzuheben und ihnen trotz seiner Schweigsamkeit Physiognomie zu leihen. Den trotzig herben Hagen kennzeichnet er gleich mit den ersten Worten des Vorspiels und schlägt darin den Grundton an, der dann das ganze Weitere beherrscht; ebenso macht er es mit dem waldfrisch recken-haften Siegfried, der mit der ganzen Welt anbinden und kämpfen möchte, dabei aber gutmütig, harmlos, ja kindlich ist. Hagen und Siegfried erscheinen von Anfang an ihrem Wesen nach ähnlich, nur in der Erscheinung verschieden: kampffreudig sind beide, abenteuerlustig und kraftfroh, aber gerade dadurch kommen sie sofort in Gegensatz, denn der eine ist sonnig, der andere düster, jener nimmt das Leben in jugendlicher Laune als beglückendes Spiel, dieser in trotzigem Grimm als eine gewaltige That. Und diese beiden Männer werden zusammengeführt. Hagen muß sehen, daß ihn sein Gefühl nicht trog, daß er wirklich mit Siegfried sich nicht messen kann (V. 90 ff.), er muß ihn unwillkürlich und doch widerwillig gelten lassen, empfindet es aber als persönliche Kränkung, daß Siegfried von seinen Thaten eigentlich so gar kein Aufhebens macht, so daß der Wert anderer Helden herabgedrückt wird. Das ist deutlich in den Versen (4479 ff.) des dritten Teils ausgesprochen, in denen Hagen seinen Gegensatz zu Siegfried erklärt; dieser hat die Ehren spielend gepflückt und mit einem Blick, als wollte er sagen: ich mag sie nicht! die Ehren, die sich Hagen und die Seinen Blut und Todeswunden kosten ließen. Aus diesem Gegensatz, der seinen Grund doch nur in einer tiefen Ähnlichkeit hat, folgt das Weitere, und

eines immer aus dem andern. Bei Hebbel weiß Hagen vom Beginn, daß Siegfried in der Nebelkappe für Gunther die Braut bezwingen will und billigt es, doch ist er es, der Stillschweigen fordert. Er verlangt von Siegfried auch noch die Bändigung Brunhilds in der Nacht. Dann aber nach dem Streit der Königinnen spricht auch er nicht von einer Schuld Siegfrieds, nur vom Mangel an Witz, sich auszureden (V. 1905), von der Unmöglichkeit, ohne Erröten zu lügen. Dafür zieht ihn alles das, was ihn bei Siegfried abstößt, bei Brunhild an; sie ist das einz'ge Heldenbild, dem er sich willig neigt (V. 1753), darum spricht er als erster das Wort: „Der Mann muß sterben!“ Stärker als Gunther selbst leidet er unter der Schmach der Königin und ruht nicht eher, als bis sie im Blut Siegfrieds abgewaschen ist. So folgt eines aus dem anderen mit zwingender Notwendigkeit: ist der Stein einmal im Rollen, kann ihn nichts mehr aufhalten.

Einen anderen Gegensatz stellen Brunhild und Kriemhild dar, und aus ihm ergiebt sich der Anstoß zur Katastrophe. Beide lieben Siegfried, doch kommt es Brunhild erst allmählich zum Bewußtsein. Der Heldenjungfrau hat der Held das schlichte Mädchen vorgezogen, was jene zur Rache reizt. Brunhild, durchdrungen von dem Gefühl ihrer Kraft, muß ihre Besiegung als eine Heldenthat Gunthers ansehen, bedeutender als die Thaten Siegfrieds, und darum Kriemhilds Stolz auf ihren Gatten verlachen, wodurch sie das Verhängnis heraufbeschwört und sich selbst den größten Schmerz zufügt. Alles das liegt schon im Nibelungenliede verschlossen und brauchte von Hebbel nur sinngemäß entwickelt zu werden.

Das Vorspiel und „Siegfrieds Tod“ schließen sich also eng an das Epos an, bieten aber doch ein par Erfindungen Hebbels, in denen er seine ganze nachfühlende Genialität zeigt. Dazu gehört das wunderbare Kampfspiel, das Frau Ute mit Kriemhild vom Fenster aus beobachtet; hier waltet eine so ursprüng-

liche Phantaſie, wie in den beſten Teilen des Nibelungenliedes, es bietet Gelegenheit zu vortrefflichen Charakteriſtiken aller Hauptperſonen. Der burſchikoſe Übermut Siegfrieds, ſchon durch ſein erſtes, von Uechtritz getadeltes Auftreten vorbereitet, zeigt ſich von ſeiner harmloſen Seite, birgt aber trotzdem den Keim zu Zwiſtigkeiten. In der ſich anſchließenden Scene wird die Vorgeſchichte ungezwungen und ſpäteres anknüpfend mit kurzen Strichen gekennzeichnet und Siegfrieds Stellung zu Brunhild durch die ſchlichten Worte „Brunhild rührte . . . in aller ihrer Schönheit nicht mein Herz, und wer da fühlt, daß er nicht werben kann, der grüßt auch nicht“ ſcharf beleuchtet. Gerade der ganze Zuſammenhang mit ſeiner etwas lauten Abenteurerluſt nimmt dem Plane der Werbung um Brunhild einen Teil des Peinlichen und läßt ſie nur wie ein weiteres, etwas gewagtes Abenteuer erſcheinen.

Der erſte Akt von „Siegfrieds Tod“ hebt mit der Scene zwiſchen Frigga und Brunhild ahnungsvoll myſteriös an, was durch die Viſion noch geſteigert wird, um dann in einem hellen Fanfarenton bedeutſam auszuklingen. Der zweite beginnt mit der köſtlichen Werbeſcene Siegfrieds, die wohl zu den glänzendſten Zuthaten Hebbels gehört; ebenſo vortrefflich iſt der Eintritt Brunhilds in Worms mit der lieblichen Veilchenepiſode, wobei ſich ſchon der dumpfgrollende Donner hören läßt und einzelne Blitze in Friggas Worten aufleuchten. Die kurze Scene zwiſchen Wulf und Truchs über den Fluch des Zaubergoldes leitet ſtimmungsvoll zu dem Weiteren über; ſie ſtoßen, noch wie im Scherz, den Ruf aus, der bald zu blutigem Ernſt führen ſoll: „Hie Brunhild!“ „Kriemhild hie!“ Die Vorbereitung der Hochzeitsnacht gelingt keuſch und doch ihrer Bedeutung gemäß. Noch einmal, wie zum Schluß des Vorſpiels, die Warnung vor einem Brechen des Schweigens. Alle Kunſt wendet Hebbel auf, um allmählich den Streit der Königinnen vorzubereiten und pſychologiſch zu entfalten. Die Art, wie ſich Siegfried unwill-

kürlich immer mehr verwickelt und, ohne zu ſchwatzen, alles verrät, iſt muſterhaft, und die Scene zwiſchen Siegfried und Kriemhild bildet einen wirkſamen Kontraſt zu jener zwiſchen Gunther und Brunhild. Der Streit ſelbſt mit ſeiner zwingenden Steigerung bildet den Höhepunkt und führt notwendig zur Kataſtrophe. Bei ihr hat ſich Hebbel weder die Liſt mit Lüdegaſt und Lüdeger, noch das Kreuz auf Siegfrieds Gewand entgehen laſſen, weil das Motive ſind, die zur Motivierung des letzten Teiles dienen und eine Parallele im Heunenlande finden. Die Scene, in der vom Kaplan die chriſtliche Lebensauffaſſung entwickelt wird, ſteht an einer beſonderen Stelle, wodurch vor dem Ausgang ein neues Ideal gezeigt wird. Im fünften Akt iſt die Ermordung Siegfrieds ziemlich genau nach dem Epos geſtaltet, auch der erſte Schmerz Kriemhilds. Nur legt Hebbel ſchon hier ſorgſam den folgenden Übergang Kriemhilds an. Die Domſcene mit ihrer Miſchung von Heidentum und Chriſtentum ſchließt ab, weiſt aber auch auf das Kommende hin und ſcheidet Kriemhild von den Ihren endgültig.

Wenn man dieſen Teil mit Geibels Drama oder mit Raupachs Theaterſtück vergleicht, dann leuchtet ein, daß nach Hettners Wort (Bw. II S. 388) wirklich einzig Hebbel imſtande war, die alten Recken wieder lebendig zu machen; für „Kriemhilds Rache“ war dann noch die Aufgabe zu bewältigen, daß der tiefe tragiſche Konflikt, ohne die granitne Schlichtheit und Gebundenheit der Charaktere zu beeinträchtigen, herauskomme. Wie das erreicht wurde, verdient Beachtung, denn hier mußte ſtärker dem Epos nachgeholfen werden. Hebbel geht aus von einer Darſtellung des Familienbildes im Hauſe der Burgunden nach dem Tode Siegfrieds: Leid und Zwiſt, gegenſeitiges Mißtrauen und Verſchloſſenheit bei der Gruppe der Übelthäter; der Fluch des ſterbenden Siegfrieds hat ſich erfüllt, und die, um derentwillen alles geſchehen iſt, Brunhild, lebt ohne Anteil, geiſtig tot weiter. Der Widerſtreit zwiſchen Hagen und den anderen

wird durch die zweite Scene klar und ausführlich dargeſtellt, weil darauf das ganze Stück ruht. Die Werbung Etzels giebt den Anlaß, den Schleier von dem Familiengeheimnis zu ziehen, ſie wird auch für Kriemhild beſtimmend. Dieſe läßt Hebbel in ſchwer errungener Faſſung erſcheinen: von den Menſchen hat ſie ſich zurückgezogen und bei den Tieren Zuflucht gefunden; ihren Sohn hat ſie zu Siegmund an den Niederrhein geſchickt, denn ſie erwartet von ihm nur, daß er den Mörder ſeines Vaters töte, aber nichts für ſich; ſelbſt Rache zu nehmen, daran denkt ſie nicht. Erſt die Nachricht von Hagens Befürchtungen regt ſie auf und zeigt ihr einen Weg, den ſie bis dahin nicht für möglich gehalten hätte. Noch einmal erhebt ſie Klage gegen Hagen Tronje, doch wieder verſchließt ihr Gunther ſein Ohr, da entſcheidet ſie ſich, den Markgrafen Rüdeger zu empfangen. Von Etzel hat ſie eine Vorſtellung, die ſeinem früheren Weſen entſpricht, zuerſt an Blut und Feuer, dann erſt an einen Menſchen denkt ſie bei ſeinem Namen; auch Rüdeger kennt ſie als einen Mann, der nach Abenteuern begierig iſt. Wenn ſich König Etzel ſeine Braut aus einer „Mördergrube“ holt und Markgraf Rüdeger als Boten ſenden kann, um Siegfrieds Witwe zu freien, dann glaubt ſie von ihnen erwarten zu können, was Hagen befürchtet; in dieſem Sinn läßt ſie Rüdeger den Schwur leiſten, der auch ſeinen Herrn verpflichtet: ihr keinen Dienſt zu verſagen. Dieſe pſychologiſche Entwickelung iſt klar und die Vorbereitung des tragiſchen Konflikts, dem Herr Rüdeger entgegen geht, nicht minder, doch ſetzte Hebbel ſpäter die Worte (V. 3277): „Sie kennen meinen Preis, ich bin's gewiß!“ hinzu, um das Verſtändnis zu fördern. Nachdem ſich Kriemhild den Dienſt Rüdegers geſichert hat, reicht ſie ihm als Stellvertreter Etzels die Hand zur Verlobung, von Gunther erhält ſie ſein königliches Wort, daß er ſie beſuchen werde. Sieben Jahre lang zögert er, dieſes Wort einzulöſen, ſo daß ihn Kriemhild durch die Einladung zur Sonnwendfeier daran mahnen läßt. Die

Burgunden ziehen donauabwärts ins Heunenland, nehmen aber ihren „ganzen Staat“ mit; auch Hagen bleibt nicht zurück, denn trotz ihrer Ahnung wollen sie den Schein der Furcht nicht auf sich laden. Kriemhild ließ Hagen nicht mit einladen, aber sie kannte ihn und wußte, daß er kommen werde. Sie will Rache, hofft aber noch immer, ihren Bruder Gunther zum Gericht an Hagen bestimmen zu können; zwar trifft sie ihre Vorbereitung, um „mit List“ zu erreichen, was ihr etwa durch Klage nicht gelingen sollte, doch hat sie in erster Linie die Meinung, im Heunenlande werde König Gunther frei und könne sich entschließen, Hagen dem Burgundschen Henker zu überliefern, dann brauche sie die heun'schen Rächer nicht. Werbel giebt ihr eine Schilderung dessen, was er in Worms gesehen und gehört hat, daß Brunhild am Grabe Siegfrieds haust, von welcher geweihten Stätte sie durch Kriemhild vertrieben werden soll, daß Ute vor der Reise einen prophetischen Traum hatte, in dem sie alle Vögel tot vom Himmel fallen, die Kinder sie wie Blätter im Herbst zusammenscharren sah. Deshalb schickt sie ihrer Tochter statt jeder anderen Botschaft nur eine Locke: sie ist schneeweiß. Kriemhild betrachtet die Locke und sagt:

Ich kann Dich wohl verstehn! Doch fürchte Nichts!
Mir ist's nur um den Geier, Deine Falken
Sind sicher bis auf ihre letzte Feder,
Es wäre denn — Doch nein, sie hassen sich!

Der Eindruck von dem Familienstreit ist ihr geblieben, deshalb glaubt sie, Gunther brauche nur dem Einflusse Hagens entzogen zu werden, dann müsse er Gericht über ihn halten; auf Hagen, nur auf Hagen hat sie es abgesehen. Von Etzel erhält sie Vollmacht, das Fest zu richten, wie es ihr gefällt, darum glaubt sie, ohne ihn auszureichen: er brauche ihr nicht zu helfen, es ist schon genug, wenn er sie nicht hindert.

Schon bei der Begrüßung kommt es zu einem Wortwechsel zwischen Kriemhild und Hagen, doch beherrscht sich die Königin

noch, brauſt aber auf, da Hagen ſich weigert die Waffen abzulegen; nun weiß ſie, daß jemand die Burgunden warnte, und hört mit ſtaunender Entrüſtung, Dietrich ſei es geweſen. So treten die Burgunden unter dem Zeichen des Blutes ein. Bald erkennt Kriemhild, daß es mit Liſt nicht geht, denn Hagen wacht; da will ſie es verſuchen, die Heunen dadurch zur That aufzuſtacheln, daß ſich Hagen ſelbſt zum Mord an Siegfried bekennt, den Nibelungenhort hat ſie ihnen ſchon vorher zum Preis beſtimmt. In der Nachtſcene, die grandios mit Volkers Viſion vom Schatz anhebt, gelingt es freilich nicht, die Heunen zum Handeln zu reizen. Aber die Könige werden geweckt, und nochmals, zum letzten Mal fordert Kriemhild Gericht: die Burgunden ſollen im Ring zuſammentreten, nach Recht und Pflicht entſcheiden und den Spruch vollziehen. Gunther weigert ſich wieder und liefert Hagen auch nicht aus. Es bleibt nur Gewalt, doch zuerſt fragt Kriemhild noch um, beſchwört Giſelher und Gerenot, die keinen Teil an dem Mord haben, von Hagen zurückzutreten, vergebens. Sie halten ihm Treue, und das kann Kriemhild nicht verſtehen, denn ſie haben die Treue gebrochen, als es höchſte Tugend war, nicht einen Finger breit von ihr zu wanken, nun, da es Schande iſt, wollen ſie treu ſein. Der Klägerin hält Hagen ihren Teil an der Schuld vor und mahnt ſie, zu büßen; ſie aber hat gebüßt, denn ſie iſt Etzels Gemahlin, die Mutter ſeines Sohnes geworden und will jetzt Erſatz für ihre Leiden. Die Treue hat ſie gebrochen, aber nur aus Treue; das will ſie zeigen und müßte ſie hundert Brüder niederhauen, um ſich den Weg zu Hagens Haupt zu bahnen. Hagen wollte ſie treffen, aber ihre Brüder ſtellen ſich zum Schutz vor ihn und haſten mit. Kriemhild iſt empört über ihre Brüder, die aber auch nicht anders vorgehen können, denn ſie ſind thatſächlich ſeine Mitſchuldigen; ſie haben ſeine That nicht gehindert, weil ſie trotz ihrem Abſcheu vor dem Morde Siegfrieds ſeinen Tod für notwendig hielten. Mögen ſie dem Mörder auch kein

mildes Wort mehr gönnen: wenn es ſich um die Folgen ſeiner That handelt, dann müſſen ſie für ihn einſtehen, ſoll nicht ewige Schmach auf ihr Haupt fallen. Um Kriemhilds und ihre Haltung zu erklären und das folgende Vorgehen Etzels vorzubereiten, ſchob Hebbel auf Dingelſtedts Rat (Bw. II S. 78) die Scene (IV 7) zwiſchen Dietrich und Etzel ein.

Die Entſcheidung erfolgt aber nicht ſofort, denn Kriemhild liebt ihren Bruder Giſelher und verſucht, ihn zu retten, freilich geht Rüdeger nicht darauf ein, den Zauber zu verſchicken, der ſie bannt. Aber ſelbſt, da Volker den geputzten Heunen durchbohrt, um die Entſcheidung zu beſchleunigen, hindert Etzel den Ausbruch des Zwiſtes, denn er wahrt das Gaſtrecht, obwohl er Kriemhilds Sache führen will. So lange die Burgunden unter ſeinem Dache weilen und die Pflichten des Gaſtes erfüllen, ſind ſie ſicher; wenn ſie geſchieden ſind, dann wird er ſie im Kampf beſtehen und furchtbare Rache nehmen. Damit iſt aber Kriemhild nicht gedient: offener Heldenkampf, vielleicht gar Sieg für die Schlächterei im dunklen Wald, das wäre Lohn ſtatt Strafe. Mord um Mord will ſie, und Etzel ſoll dazu gezwungen werden. Das erreicht ſie, da Hagen das Söhnlein Etzels tötet; nun iſt auch Etzel ſelbſt geſtochen und ſetzt die Burgunden aus dem Frieden in den Unfrieden, um ſeinen Sohn und ſein Weib an ihnen zu rächen. Kriemhild aber opfert ihren Sohn, weil ſie ihn nicht liebt, er ſie vielmehr an ihren ſchwerſten Schritt erinnert, an ihre zweite Hochzeitsnacht. Trotzdem läßt Hebbel ihr Muttergefühl hervorbrechen: zuerſt ruft ſie allerdings nur: „Das Kind!“, ſetzt aber ſofort hinzu: „Mein Kind!“ (V. 4956); ſo erregt ſie wohl Furcht, aber auch Mitleid.

Immer größer wird das Leid; die Heunen und die Burgunden fallen, Iring und Thüring, Irnfried und Blödel, aber Hagen lebt! Iſt Kriemhild auch ein Unhold, ſie ward es durch ihre Feinde: ſie haben ihr die Gedanken umgefärbt, ſie ſind die Teufel, die ſich in ihr nur ſpiegeln. Immer weiter muß ſie

gehen, wenn nicht alle bisherigen Opfer umſonſt gebracht ſein ſollen. Um zu zeigen, wie Kriemhild zum äußerſten getrieben wird, dient die tragiſche Epiſode Rüdegers, deren Breite wohl mit Unrecht getadelt wurde. Sie giebt nicht nur ein Vorſpiel der grauſen Notwendigkeit, daß ſich tötet, was ſich liebt, ſie ſtellt noch einmal das Bild der leidenden Kriemhild (V. 5190 ff.) vor uns hin, ehe wir ſie tiefer in Blut verſinken und vor unſeren Augen erſtarren ſehen. Sie will auch jetzt nur das Leben des einen, allen anderen ſteht die Thür offen; aber Giſelher ſelbſt, den ſie bis zuletzt liebt, verwirft dieſen Ausweg und ſteigert dadurch Kriemhilds Zorn ins Ungemeſſene; denn ſelbſt Giſelher ſchwieg, da es gegolten hätte, Siegfried zu ſchützen, und Hagen bleibt er treu. Kriemhild vermochte damals ihre Seele nicht zu retten, da ſie mit Etzel in das zweite Ehbett ſtieg, und klammerte ſich mit ihren Gedanken an Rüdegers Eid, wie Judith an das Schwert des Holofernes, Sühnung von der Zukunft für die Schmach der Gegenwart erwartend. Das Verhängnis ſchreitet weiter, da nun Rüdeger in den Kampf zieht! Immer wortkarger wird Kriemhild, und nach Giſelhers Fall ruft ſie: „Nun wohl, ſo iſt es aus.“ Bis zum Schluß ſteigert ſich das Grauen, und doch können wir der armen gequälten Frau unſern Anteil nicht verſagen, ſondern empfinden zuletzt ihren Tod als Erlöſung. Sie leidet innerlich, während die Nibelungen doch nur äußere Kämpfe beſtehen müſſen und Kampf ihr Lebenselement nennen können.

Feſtgefügt iſt die Kette der pſychologiſchen Entwickelung, ohne daß Hebbel zu kleinen Mitteln hätte greifen müſſen. Kriemhild wird mit Notwendigkeit zur furchtbaren Rächerin, die nicht einmal vor dem einzig geliebten Bruder Halt macht; ſie bleibt in den großen Maßen des Epos, ohne dadurch abſtoßend und unverſtändlich zu werden. Aber auch die anderen Perſonen hat Hebbel in demſelben Maßſtab gezeichnet und durch manches erfundene Detail wunderbar charakteriſiert. Ich verweiſe nur

auf Hagens tiefergreifende Worte (V. 5419 f.), durch die er ſich zum Stuhl des erſchöpften Gunther anbietet. Stärker, als in „Siegfrieds Tod“ wird Hagens elbiſcher Charakter betont, und ſein Heidentum tritt aus der chriſtlichen Verkleidung immer ſchärfer hervor. Dadurch bildet er einen Gegenſatz zu Dietrich, der trotz ſeiner übermenſchlichen Kraft freiwillig die Dienſtbarkeit auf ſich nimmt, um ſich als Chriſt im Gehorſam zu üben; zugleich aber ſteht er im Kontraſt zu dem Heiden Etzel, für den nach einer Zeit unbarmherziger Kämpfe die Einkehr in ſich ſelbſt und die Pietät gegenüber dem Beſtehenden gekommen iſt, die ihm ſittlichen Halt gewährt. Alles aber wird zuſammengehalten durch jene welthiſtoriſche Auffaſſung, die ſich in den ſpäter geſtrichenen Verſen Dietrichs ausſpricht:

Es iſt, als ob die Welt,
In ihrem tiefſten Grunde aufgewühlt,
Die Form verändert. Das Vergangene
Ringt aus dem Grabe, und das Künftige
Drängt zur Geburt, das Gegenwärt'ge aber
Setzt ſich zur Wehre.

Durch dieſen univerſalhiſtoriſchen Zug hebt ſich die Familientragödie, „dieſe dunkle blutige Fabel, die recht gern aus einer Hofgeſchichte hervorgegangen ſein kann,“ zu typiſcher Bedeutung und erhält zwingende innere Notwendigkeit. Hierin erwies ſich Hebbel als ein Dolmetſch, wie es keinen anderen gab.

Die Nibelungen.

Ein deutſches Trauerſpiel in drei Abtheilungen.

1862.

Meiner Frau,

Chriſtine Henriette,

geb. Engehauſen.

Ich war an einem ſchönen Maientag,
Ein halber Knabe noch, in einem Garten
Und fand auf einem Tiſch ein altes Buch.
Ich ſchlug es auf, und wie der Höllenzwang,
Der, einmal angefangen, wär' es auch
Von einem Kindermund, nach Teufelsrecht,
Trotz Furcht und Grau'n, geendigt werden muß,
So hielt dies Buch mich feſt. Ich nahm es weg
Und ſchlich mich in die heimlichſte der Lauben
Und las das Lied von Siegfried und Kriemhild.
Mir war, als ſäß' ich ſelbſt am Zauberborn,
Von dem es ſpricht: die grauen Nixen goſſen
Mir alle ird'ſchen Schauer durch das Herz,
Indeß die jungen Vögel über mir
Sich lebenstrunken in den Zweigen wiegten
Und ſangen von der Herrlichkeit der Welt.
Erſt ſpät am Abend trug ich ſtarr und ſtumm
Das Buch zurück, und viele Jahre floh'n
An mir vorüber, eh' ich's wieder ſah.
Doch unvergeßlich blieben die Geſtalten
Mir eingeprägt, und unauslöſchlich war
Der ſtille Wunſch, ſie einmal nachzubilden,
Und wär's auch nur in Waſſer oder Sand.
Auch griff ich oft mit halb beherztem Finger,
Wenn etwas And'res mir gelungen ſchien,
Nach meinem Stift, doch nimmer fing ich an.
Da trat ich einmal in den Muſentempel,
Wo ſich die bleichen Dichter-Schatten röthen,

Wie des Odyſſeus Schaar, von fremdem Blut.
Ein Flüſtern ging durch's Haus, und heil'ges Schweigen
Entſtand ſogleich, wie ſich der Vorhang hob,
Denn Du erſchienſt als Rächerin Kriemhild.
Es war kein Sohn Apolls, der Dir die Worte
Geliehen hatte, dennoch trafen ſie,
Als wären's Pfeile aus dem gold'nen Köcher,
Der hell erklang, als Typhon blutend fiel.
Ein lauter Jubel ſcholl durch alle Räume,
Wie Du, die fürchterlichſte Qual im Herzen,
Und grauſe Schwüre auf den blaſſen Lippen,
Dich ſchmückteſt für die zweite Hochzeits-Nacht;
Das letzte Eis zerſchmolz in jeder Seele
Und ſchoß als glüh'nde Thräne durch die Augen,
Ich aber ſchwieg und danke Dir erſt heut'.
Denn dieſen Abend ward mein Jugendtraum
Lebendig, alle Nibelungen traten
An mich heran, als wär' ihr Grab geſprengt,
Und Hagen Tronje ſprach das erſte Wort.
D'rum nimm es hin, das Bild, das Du beſeelt,
Denn Dir gehört's, und wenn es dauern kann,
So ſei's allein zu Deinem Ruhm und lege
Ein Zeugniß ab von Dir und Deiner Kunſt!

Erſte Abtheilung.

Der gehörnte Siegfried.

Vorſpiel in einem Act.

Perſonen:

König Gunther.
Hagen Tronje.
Dankwart, deſſen Bruder.
Volker, der Spielmann.
Giſelher, } Brüder des Königs.
Gerenot, }
Rumolt, der Küchenmeiſter.
Siegfried.
Ute, die Witwe König Dankwarts.
Kriemhild, ihre Tochter.

Recken. Volk.

(Burgund, Worms am Rhein. König Gunthers Burg. Große Halle. Früher Morgen. Gunther, Giſelher, Gerenot, Dankwart, der Spielmann Volker und andere Recken ſind verſammelt.)

Erſte Scene.

Hagen von Tronje (tritt ein).

Hagen.

Nun, keine Jagd?

Gunther.

Es iſt ja heil'ger Tag!

Hagen.

Daß den Kaplan der Satan ſelber hole,
Von dem er ſchwatzt.

Gunther.

Ei, Hagen, mäß'ge Dich.

Hagen.

Was giebt's denn heut'? Geboren iſt er längſt!
Das war — laßt ſeh'n! — Ja, ja, zur Zeit der Flocken!
Sein Feſt verdarb uns eine Bärenhatz.

Giſelher.

Wen meint der Ohm?

Hagen.

Gekreuzigt iſt er auch,
Geſtorben und begraben. — Oder nicht?

Gerenot.

Er ſpricht vom Heiland.

Hagen.

Iſt's denn noch nicht aus? —
Wer hält mit mir? Ich eſſ' kein Fleiſch zur Nacht,
Das nicht bis Mittag in der Haut noch ſteckt,
Auch trink' ich keinen Wein, als aus dem Horn,
Das ich dem Auerſtier erſt nehmen muß!

Gunther.

So wirſt Du Fiſche kauen müſſen, Freund,
Am Oſtermorgen geh'n wir nicht zur Jagd.

Hagen.

Was thun wir denn? Wo iſt der heil'ge Mann?
Was iſt erlaubt? Ich hör' die Vögel pfeifen,
Da darf der Menſch ſich doch wohl fiedeln laſſen?
(zu Volker)
So fiedle, bis die letzte Saite reißt!

Volker.

Ich fiedle nicht, ſo lang' die Sonne ſcheint,
Die luſt'ge Arbeit ſpar' ich für die Nacht.

Hagen.

Ja, Du bezögſt auch dann noch Dir die Geige
Gern mit des Feindes Darm und ſtrjcheſt ſie
Mit einem ſeiner Knochen.

Volker.

Würdeſt Du
Vielleicht auf die Bedingung Muſicant?

Hagen.

Ich kenne Dich, mein Volker. Iſt's nicht ſo?
Du redeſt nur, wenn Du nicht fiedeln darfſt,
Und fiedelſt nur, wenn Du nicht ſchlagen kannſt.

Volker.

Mag ſein, Kumpan.

Gunther.

Erzähl' uns was, der Tag
Wird ſonſt zu lang. Du weißt ſo Mancherlei
Von ſtarken Recken und von ſtolzen Frau'n.

Hagen.

Nur von Lebend'gen, wenn es Dir beliebt,
Daß man ſich ſagen darf: die krieg' ich noch,
Den vor mein Schwert und die in meinen Arm!

Volker.

Ich will Dir von Lebendigen erzählen,
Und der Gedanke ſoll Dir doch vergeh'n.
Ich kenn' den Recken, den Du nimmer forderſt,
Und auch das Weib, um das Du nimmer wirbſt.

Hagen.

Wie! Auch das Weib? Den Recken laſſ' ich gelten,
Doch auch das Weib? Du meinſt den Schlangentödter,
Den Balmungſchwinger, den gehörnten Siegfried,
Der, als er einmal Schweiß vergoſſen hatte,
Durch's Bad ſich deckte vor dem zweiten Mal —
Allein das Weib?

Volker.

Ich ſag' Dir Nichts von ihr!
Du könnteſt ausziehn, um ſie heim zu führen,
Und kämſt gewiß nicht mit der Braut nach Haus.

Der Schlangentödter ſelbſt wird ſich beſinnen,
Ob er als Freier bei Brunhilden klopft.

Hagen.

Nun, was Herr Siegfried wagt, das mag' ich auch.
Nur gegen ihn erheb' ich nicht die Klinge:
Das wär' ja auch, wie gegen Erz und Stein.
Glaubt's oder zweifelt, wie es Euch gefällt:
Ich hätt' mich nicht in Schlangenblut gebadet,
Darf denn noch fechten, wer nicht fallen kann?

Giſelher zu Volker.

Schon hört' ich tauſend Jungen von ihm plappern,
Doch, wie die Vögel durch einander zwitſchern,
Es gab kein Lied. Sprich Du einmal von ihm!

Gunther.

Vom Weibe erſt. Was iſt das für ein Weib?

Volker.

Im tiefen Norden, wo die Nacht nicht endet,
Und wo das Licht, bei dem man Bernſtein fiſcht
Und Robben ſchlägt, nicht von der Sonne kommt,
Nein, von der Feuerkugel aus dem Sumpf —

(Man hört in der Ferne blaſen.)

Hagen.

Trompeten!

Gunther.

Nun?

Volker.

Dort wuchs ein Fürſtenkind
Von wunderbarer Schönheit auf, ſo einzig,
Als hätte die Natur von Anbeginn

Haushälterisch auf sie gespart und Jeder
Den höchsten Reiz des Weibes vorenthalten,
Um ihr den vollen Zauber zu verleih'n.
Du weißt von Runen, die geheimnißvoll
Bei dunkler Nacht von unbekannten Händen
In manche Bäume eingegraben sind:
Wer sie erblickt, der kann nicht wieder fort,
Er sinnt und sinnt, was sie bedeuten sollen,
Und sinnt's nicht aus, das Schwert entgleitet ihm,
Sein Haar wird grau, er stirbt und sinnt noch immer:
Solch eine Rune steht ihr im Gesicht!

Gunther.

Wie, Volker? Dieses Weib ist auf der Welt,
Und ich vernehm's erst jetzt?

Volker.

Vernimm noch mehr!
Es ist's. Bei Eis und Schnee, zur Augenweide
Von Hai und Wallfisch, unter einem Himmel,
Der sie nicht einmal recht beleuchten kann,
Wenn nicht ein Berg aus unterird'schen Schlünden
Zuweilen seine rothen Blitze schickt,
Ist aller Jungfrau'n herrlichste erblüht.
Doch ist das öde Land, das sie gebar,
Auf seinen einz'gen Schatz auch eifersüchtig
Und hütet sie mit solcher neid'schen Angst,
Als würd' es in demselben Augenblick
Vom Meere, das es rings umbraus't, verschlungen,
Wo sie dem Mann in's Brautbett folgt. Sie wohnt
In einer Flammenburg, den Weg zu ihr
Bewacht das tückische Geschlecht der Zwerge,
(Der rasch umklammernd quetschend Würgenden,)

Die hören auf den wilden Alberich,
Und überdieß iſt ſie begabt mit Kräften,
Vor denen ſelbſt ein Held zu Schanden wird.

Gunther.

Wie das?

Volker.

Wer um ſie wirbt, der wirbt zugleich
Um ſeinen Tod, denn führt er ſie nicht heim,
So kehrt er gar nicht wieder heim, und iſt
Es ſchon ſo ſchwer, nur zu ihr zu gelangen,
So iſt es noch viel ſchwerer, ihr zu ſteh'n.
Bald kommt auf jedes Glied an ihrem Leibe
Ein Freier, den die kalte Erde deckt,
Denn Mancher ſchon zog kühn zu ihr hinab,
Doch nicht ein Einziger kam noch zurück!

Gunther.

Nun, das beweiſ't, ſie iſt für mich beſtimmt!
Hei! Meine lange Brautwahl hat ein Ende,
Brunhilde wird die Königin Burgunds!
(Man hört die Trompeten ganz nahe.)
Was giebt's?

Hagen (tritt an's Fenſter).

Das iſt der Held aus Niederland.

Gunther.

Du kennſt ihn?

Hagen.

Schau' nur hin! Wer zöge wohl
So trotzig bei uns ein, wenn er's nicht wäre,
Und hätte doch nur Zwölfe im Gefolg'!

Gunther (tritt gleichfalls an's Fenſter).

Ich glaub' es ſelbſt! Doch ſprich, was führt ihn her?

Hagen.

Ich weiß nicht, was ihn reizt! Er kommt wohl nicht,
Um sich vor Dir zu bücken, und er hat
In Hand doch Alles, was man wünschen kann.

Giselher.

Ein edler Degen!

Gunther.

Wie empfängt man ihn?

Hagen.

Du dankst ihm, rath' ich, wie er Dich begrüßt.

Giselher.

Ich gehe ihm entgegen!

Gerenot.

So auch ich!

Hagen.

Wer's thut, der wird sich nicht erniedrigen!
Denn, daß er's Euch nicht selbst zu melden braucht:
Er steckt nicht bloß in seiner Haut von Horn
Und hat die Balmung-Klinge an der Seite,
Er ist auch Herr des Nibelungenhorts
Und trägt die Nebelkappe Alberichs,
Und alles das, ich muß es redlich sagen,
Durch seine Kraft und Nichts durch Hinterlist,
D'rum geh' ich mit.

Gunther.

Wir kommen schon zu spät.

Zweite Scene.

Siegfried (tritt mit ſeinen zwölf Recken ein).

Ich grüß' Dich, König Gunther von Burgund! —
Du ſtaunſt, daß Du den Siegfried bei Dir ſiehſt?
Er kommt, mit Dir zu kämpfen um Dein Reich!

Gunther.

Hier kämpft man nicht um das, was man ſchon hat!

Siegfried.

Um das denn, was d'ran fehlt! Ich hab' ein Reich,
So groß, wie Dein's, und wenn Du mich beſiegſt,
So biſt Du Herr darin. Was willſt Du mehr?
Du greifſt noch nicht zu Deinem Schwert? Ich hörte
Ja doch, daß hier die Tapferſten der Recken
Verſammelt ſeien, kühn genug, mit Thor
Zu kämpfen um den Donner, wenn ſie ihn
In irgend einem Eichenhaine träfen,
Und ſtolz genug, die Beute zu verſchmäh'n.
Iſt das nicht wahr? Wie? Oder zweifelſt Du
An meinem Pfande, glaubſt Du, daß ich's Dir
Nicht geben kann, weil noch mein Vater lebt?
Herr Sigmund ſteigt von ſeinem Thron herunter,
Sobald ich wiederkehre, und er wünſcht
Sich ſehnlich dieſen Augenblick herbei,
Denn ſelbſt der Scepter wird dem Greis zu ſchwer.
Und jeden Helden, der Dir dienen mag,
Wäg' ich Dir auf mit dreien, jedes Dorf
Mit einer Stadt, und für ein Stück vom Rhein
Biet' ich den ganzen Dir! So komm und zieh!

Dankwart.

Wer ſpricht mit einem König ſo?

Siegfried.

Ein König!
Spricht doch ein Degen ſo mit einem Degen!
Wer kann und mag beſitzen, wenn er nicht
Bewieſen hat, daß er mit Recht beſitzt?
Und wer erſtickt das Murren um ſich her,
Bevor er den Gewaltigſten, der lebt,
;zu Boden warf, und ihn mit Füßen trat?
Biſt Du das nicht? So ſag' mir, wen Du fürchteſt,
Und gleich zur Stunde zieh' ich wieder ab
Und ford're den, ſtatt Deiner, vor mein Schwert!
Du nennſt ihn nicht und greifſt auch nicht zur Wehr?
Ich brenne, mich zu meſſen mit dem Recken,
Der mir mein Gut verdoppelt oder nimmt:
Wär' dies Gefühl Dir fremd? Das glaub' ich nicht,
Wenn ich auch nur auf Deine Diener blicke:
So ſtolze Männer würden Dir nicht folgen,
Empfändeſt Du nicht ganz ſo, wie ich ſelbſt.

Dankwart.

Du biſt gewiß auf's Kämpfen ſo verſeſſen,
Seit Du des Lindwurms Schuppen-Panzer trägſt?
Nicht Jedermann betrog den Tod, wie Du,
Er findet eine off'ne Thür bei uns.

Siegfried.

Wohl auch bei mir! Hab' Dank, du alte Linde,
Daß du ein Blatt auf mich herunterwarfſt,
Als ich mich badete im Blut des Drachen,
Hab' Dank, o Wind, daß du ſie ſchütteltеſt!
Nun hab' ich doch die Antwort für den Spötter,
Der ſeine Feigheit hinter Hohn verſteckt.

Hagen.

Herr Siegfried, Hagen Tronje nennt man mich,
Und dieſer iſt mein Bruder!

Volker (macht einen Geigenſtrich).

Siegfried.

Hagen Tronje,
Ich grüße Dich! Doch wenn Dich das verdreußt,
Was ich hier ſprach, ſo brauchſt Du's nur zu ſagen,
Ich ſetze gern den Königsſohn bei Seite
Und ſtehe Dir, als wärſt Du Gunther ſelbſt.

Gunther.

Kein Wort mehr, Hagen, eh' Dein König ſprach.

Siegfried.

Und wenn Du fürchteſt, daß Dein gutes Schwert
An meiner harten Haut zerſpringen könnte,
So biete ich's Dir anders, komm herab
Mit in den Hof, dort liegt ein Felſenblock,
Der ganz ſo ſchwer für mich iſt, wie für Dich:
Wir werfen und erproben ſo die Kraft.

Gunther.

Du biſt willkommen, Held aus Niederland,
Und was Dir hier gefällt, Du magſt Dir's nehmen,
Nur trink mit uns, eh' Du's von dannen trägſt.

Siegfried.

Sprichſt Du ſo mild mit mir? Da könnt' ich bitten:
Schick' mich ſogleich zurück zu meinem Vater,
Er iſt der Einz'ge, der mich züchtigen darf.
Doch, laß mich's, wie die kleinen Kinder machen,

Die auch nicht gleich von ihrer Unart laſſen:
Kommt, werft mit mir, ſo trinke ich mit Euch!

Gunther.

So ſei's, Herr Siegfried.

Siegfried (zu Dankwart).

Und was Euch betrifft,
Nicht wahr, ich kniff Euch in den dritten Arm,
Es that nicht weh', ich weiß, Ihr habt ihn nicht!
(zu Allen)
Als ich hier einritt, packte mich ein Grauen,
Wie ich's noch nicht empfand, ſo lang' ich lebe,
Mich fröſtelte, als würd's auf einmal Winter,
Und meine Mutter kam mir in den Sinn,
Die nie zu weinen pflegte, wenn ich zog,
Und dies Mal weinte, als ob alles Waſſer
Der Welt den Weg durch ihre Augen nahm.
Das machte mir den Kopf ſo wirr und kraus,
Ich wollte gar vom Pferde nicht herunter —
Jetzt bringt Ihr mich ſo bald nicht mehr hinauf.
(Alle ab)

Dritte Scene.

Ute und Kriemhild (treten auf).

Ute.

Der Falk iſt Dein Gemahl!

Kriemhild.

Nicht weiter, Mutter,
Wenn Du den Traum nicht anders deuten kannſt.
Ich hörte ſtets, daß Liebe kurze Luſt
Und langes Leid zu bringen pflegt, ich ſeh's

Ja auch an Dir und werde nimmer lieben,
O nimmer, nimmer!

Ute.

Kind, was ſagſt Du da!
Wohl bringt die Liebe uns zuletzt auch Leid,
Denn Eines muß ja vor dem Andern ſterben,
Und wie das ſchmerzt, das magſt Du ſeh'n an mir.
Doch all' die bitt'ren Thränen, die ich weine,
Sind durch den erſten Kuß voraus bezahlt,
Den ich von Deinem Vater einſt empfing.
Auch hat er, eh' er ſchied, für Troſt geſorgt,
Denn wenn ich ſtolz auf tapf're Söhne bin,
Und wenn ich Dich jetzt an den Buſen drücke,
So kann's doch nur geſcheh'n, weil ich geliebt
D'rum laß Dich nicht durch einen Reim erſchrecken:
Ich hatte lange Luſt und kurzes Leid.

Kriemhild.

Viel beſſer, nie beſitzen, als verlieren!

Ute.

Und was verlierſt Du nicht auf dieſer Welt!
Sogar Dich ſelbſt. Bleibſt Du denn, was Du biſt?
Schau' mich nur an! So ſehr Du lächeln magſt:
Ich war vordem, wie Du, und glaube mir,
Du wirſt dereinſt, wie ich. Was willſt Du halten,
Wenn Du Dich ſelbſt nicht einmal halten kannſt?
D'rum nimm's, wie's kommt, und greife, wie wir Alle,
Nach dem, was Dir gefällt, obgleich der Tod
Es Dir zu Staub zerbläſ't, ſobald er will:
Die Hand, mit der Du's packſt, zerſtäubt ja auch.

Kriemhild (tritt zum Fenſter).

Wie mir's um's Herz iſt, Mutter, könnt' ich ſchwören —

(Sie ſchaut hinaus und bricht ab.)

Ute.

Was brichſt Du ab? Du wirſt ja feuerroth?
Was hat Dich ſo verwirrt?

Kriemhild (tritt zurück).

Seit wann iſt's Brauch
An unſer'm Hof, daß wir's nicht mehr erfahren,
Wenn fremde Gäſte eingezogen ſind?
Wird dieſe ſtolze Burg zu Worms am Rhein
Der Schäferhütte gleich, in der ſich Jeder
Bei Nacht und Tag verkriechen kann, der will?

Ute.

Warum ſo hitzig?

Kriemhild.

Ei, ich wollte eben
Im Hofe nach den jungen Bären ſchau'n,
Die ſo poſſirlich durch einander kugeln,
Und wie ich ohne Arg den Laden öffne,
Da ſtiert mir plump ein Recke in's Geſicht.

Ute.

Und dieſer Recke machte Dir's unmöglich,
Den Schwur zu endigen, den Du begannſt?

(Sie tritt gleichfalls zum Fenſter.)

Ei freilich, wer ihn ſieht, wie er da ſteht,
Der überlegt ſich's, ob er weiter ſchwört.

Kriemhild.

Was kümmern mich die Gäſte meines Bruders,
Wenn ich nur weiß, wie ich ſie meiden kann.

Ute.

Nun, dies Mal freut's mich, daß Dir bloß der Zorn
Die Wangen färbt, denn dieſer junge Held,

Der zwiſchen Dich und Deine Bären trat,
Iſt längſt vermählt und hat ſchon einen Sohn.

Kriemhild.

Du kennſt ihn?

Ute.

Ganz gewiß!

Kriemhild.

Wie heißt er denn?

Ute.

Ich weiß es nicht! Jetzt aber kenn' ich Dich,
Du biſt ja bleich geworden, wie der Tod! —
Und wahrlich, wenn Du dieſen Falken fängſt,
So haſt Du Nichts vom Adler zu beſorgen,
Er nimmt's mit Jedem auf, ich bürge Dir!

Kriemhild.

Dir hab' ich meinen letzten Traum erzählt!

Ute.

Nicht ſo, Kriemhild! Ich ſpotte Deiner nicht.
Wir ſehen oft im Traum den Finger Gottes,
Und wenn wir noch im Wachen ängſtlich zittern,
Wie Du es thuſt, ſo ſah'n wir ihn gewiß.
Nur ſollen wir den Wink auch recht verſteh'n,
Den er uns giebt, und nicht in unſ'rer Furcht
Unmögliches geloben. Hüte Du
Den Falken, der Dir zugeflogen kommt,
Damit kein tück'ſcher Adler ihn zerreißt,
Doch denke nicht daran, ihn zu verſcheuchen,
Du ſcheuchſt mit ihm die Luſt des Lebens fort.
Denn über eines edlen Recken Liebe

Geht Nichts auf dieſer Welt, wenn Du es gleich
Noch unter Deinem Mädchenkranz nicht fühlſt,
Und wär' Dir auch kein Beſſerer beſcheert,
Als dieſer da, ich wieſ' ihn nicht zurück.
(Sie ſchaut aus dem Fenſter.)

Kriemhild.

Er wirbt wohl nicht, ſo brauch' ich's nicht zu thun.

Ute (lacht).

Ei, ſo weit ſpring' ich noch, ſo alt ich bin.

Kriemhild.

Was giebt's da drunten, Mutter, daß Du lachſt?

Ute.

Sie werfen in die Wette, wie es ſcheint,
Und Giſelher, Dein Bruder, warf zuerſt.
Nun, nun, er iſt der Jüngſte. Aber ſchau';
Jetzt kommt der fremde Recke. Ach, mein Sohn,
Wo wirſt Du bleiben? Sieh, nun tritt er an,
Nun holt er aus, nun — Ha, der Stein wird fliegen,
Als würde er zum Vogel — Komm doch her
Und ſtell' Dich hinter mich, Du ſiehſt es nicht
Zum zweiten Mal, es gilt das Aeußerſte,
Er will's mit einem Wurf zu Ende bringen!
Jetzt — Hab' ich Augen oder hab' ich keine?
Nicht weiter?

Kriemhild (nähert ſich).

Haſt Du ihn zu früh' gelobt?

Ute.

Das iſt ja nur Ein Schuh!

Kriemhild (tritt hinter Ute).

Noch immer mehr,
Als wär' es nur Ein Zoll.

Ute.

Um Einen Schuh
Dies Kind zu überwerfen —

Kriemhild.

Iſt nicht viel!
Beſonders, wenn man ſich dabei noch ſpreizt.

Ute.

Und wie er feucht!

Kriemhild.

Für einen ſolchen Rieſen
Poſſirlich g'nug! Wär' ich's, verdient' ich Mitleid,
Denn für ein Mädchen wär' es ſchon ein Stück.

Ute.

Nun macht ſich unſer Gerenot an's Werk.
Es ſteht ihm gut, nicht wahr? Er hat von Allen
Die meiſte Aehnlichkeit mit ſeinem Vater,
Nur muthig zu, mein Sohn! — Das iſt ein Wurf!

Kriemhild.

Der Bär ſogar iſt überraſcht, er hat
Sich's nicht erwartet und wird plötzlich ſcheu.

Ute.

Zieh Du auf Abenteuer, wann Du willſt! —
Doch Giſelher bleibt hier.

Kriemhild.

Wie geht's denn fort? —
Nein, mache mir nicht Platz, ich ſeh's ſchon ſo.

Ute.

Jetzt kommt der Recke wieder! Doch er ſtrengt
Sich nicht mehr an, er ſcheint ſich im Voraus
Des Sieges zu begeben. Wie man ſich
Doch irren kann! — Was thut er aber da?
Er dreht ſich um — er kehrt dem Ziel den Rücken,
Anſtatt der Augen zu — er wirft den Stein
Hoch über Kopf und Achſel weg — Ja wohl,
Man kann ſich irren! Gerenot iſt auch
Beſiegt, wie Giſelher.

Kriemhild.

Es macht zwar wieder
Nur Einen Schuh! Doch dies Mal keucht er nicht.

Ute.

Es ſind doch gute Kinder, die ich habe.
Treuherzig reicht ihm Gerenot die Hand,
Ein And'rer würde nach der Klinge greifen,
Denn ſolch ein Uebermuth iſt gar nicht fein.

Kriemhild.

Man ſieht's ja wohl, daß er's nicht übel meint.

Ute.

Herr Volker legt die Geige ſtill bei Seite,
Die er ſo höhniſch ſtrich!

Kriemhild.

Der Eine Schuh
Stört ihn in ſeiner Luſt. Die Reihe wäre
Am Marſchall jetzt, wenn's langſam, wie bei Treppen,
Hinauf geh'n ſoll, doch König Gunther drängt
Herrn Dankwart ungeſtüm zurück, er will
Sich ſelbſt verſuchen.

Ute.

Und er thut's mit Glück.
Zweimal ſo weit, als Gerenot.

Kriemhild.

Und dennoch
Nicht weit genug. Du ſiehſt, der Recke folgte
Sogleich, und wieder fehlt der Eine Schuh.

Ute.

Der König lacht. Ei nun, ſo lach' ich auch! —
Ich ſah's ja längſt, daß dieß der Falke iſt,
An dem Dein Traum ſich nicht erfüllen kann;
Doch hat er jetzt die volle Kraft gebraucht

Kriemhild.

Nun tritt der Tronjer an.

Ute.

Dem ſchwärt's im Herzen,
So fröhlich er auch thut! — Er packt den Stein,
Als wollt' er ihn zermalmen. Wie der fliegt!
Bis an die Wand! Nun, weiter kann er nicht.
Das iſt ein Wurf, den Keiner übertrifft,
Selbſt für den Einen Schuh iſt nicht mehr Platz.

Kriemhild.

Der Recke holt ſich doch den Stein noch wieder.

Ute.

Wozu nur? — Großer Gott, was giebt es jetzt?
Bricht über unſer'm Haupt die Burg zuſammen?
Das dröhnt!

Kriemhild.

Bis in den Thurm hinauf. Die Dohlen
Und Fledermäuſe fahren aus den Neſtern —

Ute.

Sie fliegen blind in's Licht hinein!

Kriemhild.

Die Wand
Hat einen Riß.

Ute.

Unmöglich.

Kriemhild.

Warte nur,
Bis ſich der Staub verzieht. Groß, wie ein Fenſter!
Da ging der Wurf hindurch.

Ute.

Jetzt ſeh' ich's auch.

Kriemhild.

Der Stein flog in den Rhein.

Ute.

Wer ſollt' es glauben!
Und doch iſt's wahr, das Waſſer ſelbſt bezeugt's,
Es ſpritzt ja himmelhoch empor.

Kriemhild.

Das iſt
Noch etwas über Einen Schuh.

Ute.

Dafür
Wiſcht er ſich auch einmal die Stirn.
Gott Lob! Sonſt käm' der Tronjer um vor Wuth!

Kriemhild.

Nun iſt es aus. Sie ſchütteln ſich die Hände;
Dankwart und Volker kamen um ihr Recht.

Ute.

Komm, wir vergeſſen, es iſt Meſſezeit.
(Beide ab)

Vierte Scene.

(Die Recken treten wieder ein.)

Gunther.

Ihr ſeid ein Schalk, Herr Siegfried.

Siegfried.

Nehmt Ihr's krumm?

Giſelher.

Vergebt mir nur, daß ich's ſogar gewagt,
Mich Euch zu ſtellen. Doch ich will zur Strafe
Mit meiner alten Mutter Ute ringen,
Und wenn ich ſie beſiege, ſollt Ihr mich
Vor allem Volk bei ſchallenden Trompeten
Mit Eichenlaub bekränzen, wenn Ihr wollt!

Siegfried.

Nichts mehr davon! Der Wurf war nicht ſo ſchlecht,
Euch fehlen nur zehn Jahre.

Hagen.

War das Letzte
Denn endlich Euer Beſtes?

Siegfried.

Kann man das
Im Spiele zeigen?

Gunther.

Noch einmal willkommen!
Und glücklich prieſ' ich mich, wenn's mir gelänge,
Dich anders, als für flüchtigen Beſuch
An mich zu feſſeln. Doch, was hätte ich,
Das ich Dir bieten könnte. Wär' es auch
Mein rechter Arm — mit dem ich mir den Dienſt
Von Deinem linken gern erkaufen mögte —
Du ſagteſt Nein und kämſt wohl auch zu kurz!

Siegfried.

Nimm Dich in Acht, ich bettle, eh' Du's denkſt!

Gunther.

Was es auch ſei, es iſt voraus gewährt.

Siegfried.

Hab' Dank für dieſes Wort! Ich werde Dir
Es nie vergeſſen, doch ich gebe Dir's
Sogleich zurück, denn meine Wünſche ſind
Vermeſſ'ner, als Du ahnſt. Ich war beſcheiden,
Als ich Dein Reich bloß forderte.

Gunther.

Du wirſt
Mich nicht erſchrecken.

Siegfried.

Hörteſt Du vielleicht
Von meinen Schätzen? Nun, das iſt gewiß,
Für Gold und Silber brauchſt Du nicht zu zittern,
Ich hab' ſo viel davon, daß ich es lieber
Verſchenkte, als zu Hauſe ſchleppte, doch
Was hilft's mir? Was ich dafür kaufen mögte,
Iſt nimmer feil!

Gunther.

Das iſt?

Siegfried.

Du räthſt es nicht? —
Ein anderes Geſicht, als dieſes hier!

Gunther.

Haſt Du die Kraft des alten ſchon erprobt?

Siegfried.

An meiner Mutter, ja! Und da mit Glück,
Denn ihr gefällt's!

Gunther.

Nicht ſonſt noch?

Siegfried.

Allerdings!
Haſt Du's denn nicht bemerkt? Ein Mägdlein ſah
Vorhin auf uns herunter in den Hof,
Und als ſie, ihre gold'nen Locken ſchüttelnd,
Die, wie ein Vorhang, ihr die Augen deckten,
Mich unter Euch erblickte, fuhr ſie raſcher
Zurück, wie ich, als ſich im Reich der Zwerge
Die Erde, die mein Fuß betrat, auf einmal
Zu einem Angeſicht zuſammen zog,
Das mir die Zähne zeigte!

Gunther.

Bloße Scheu!
Verſuch's nur immer weiter. Wenn's Dir aber
Am Werber fehlt: ich leiſte Dir den Dienſt,
Nur mußt Du mir den gleichen auch erweiſen,
Denn Kriemhild, meine Schweſter, darf nicht zieh'n,
Bevor hier Brunhild ihren Einzug hielt.

Siegfried.

Welch einen Namen nennſt Du da, o König?
Die nord'ſche Jungfrau denkſt Du heimzuführen,
Der flüſſ'ges Eiſen in den Adern kocht?
O, gieb es auf!

Gunther.

Warum? Iſt ſie's nicht werth?

Siegfried.

Nicht werth! Ihr Ruhm durchfliegt die Welt! Doch Keiner
Kann ſie im Kampf beſtehen, bis auf Einen,
Und dieſer Eine wählt ſie nimmermehr.

Gunther.

So ſollte ich aus Furcht vor ihr nicht werben?
Welch eine Schmach! Viel lieber gleich den Tod
Von ihrer Hand, als tauſend Jahre Leben
In dieſer Ohnmacht ſchimpflichem Gefühl.

Siegfried.

Du weißt nicht, was Du ſprichſt. Iſt's Schmach für Dich,
Daß Dich das Feuer brennt, und daß das Waſſer
Dich in die Tiefe zieht? Nun, ſie iſt ganz,
Wie's Element, und Einen Mann nur giebt's,
Der ſie bewält'gen und, wie's ihm gefällt,
Behalten oder auch verſchenken kann!
Doch mögteſt Du ſie wohl von Einem nehmen,
Der nicht ihr Vater, noch ihr Bruder iſt?

Gunther.

Erſt werd' ich ſehen, was ich ſelbſt vermag!

Siegfried.

Es glückt Dir nicht, es kann Dir gar nicht glücken,
Sie wirft Dich in den Staub! Und glaube nicht,

Daß Milde wohnt in ihrer eh'rnen Bruſt,
Und daß ſie etwa, wenn ſie Dich erblickt,
Es gar zu einem Kampf nicht kommen läßt!
Das kennt ſie nicht, ſie ſtreitet um ihr Magdthum,
Als wär' ihr Leben ſelbſt daran geknüpft,
Und wie der Blitz, der keine Augen hat,
Oder der See, der keinen Schrei vernimmt,
Vertilgt ſie ohne Mitleid jeden Recken,
Der ihr den Jungfrau'n-Gürtel löſen will.
D'rum gieb ſie auf und denk' nicht mehr an ſie,
Wenn Du ſie nicht aus eines Andern Händen,
Wenn Du ſie nicht von mir empfangen magſt!

Gunther.

Und warum ſollt' ich nicht?

Siegfried.

Das frag' Dich ſelbſt!
Ich bin bereit mit Dir hinab zu zieh'n,
Wenn Du die Schweſter mir als Lohn verſprichſt,
Denn einzig ihrethalben kam ich her,
Und hätteſt Du Dein Reich an mich verloren,
Du hätt'ſt es Dir zurückgekauft mit ihr.

Hagen.

Wie denkſt Du's denn zu machen?

Siegfried.

Schwere Proben
Sind zu beſteh'n! Sie wirft den Stein, wie ich,
Und ſpringt ihm nach, ſo weit er fliegt, ſie ſchleudert
Die Lanze und durchbohrt auf hundert Schritte
Ein ſiebenfaches Erz, und ſo noch mehr.
Allein, was thut's, wir theilen uns in's Werk,
Mein ſei die Arbeit, die Geberde ſein!

Hagen.

Er ſoll den Anlauf nehmen, Du willſt werfen
Und ſpringen?

Siegfried.

Ja! ſo mein' ich's! Und dabei
Ihn ſelbſt noch tragen!

Hagen.

Thorheit! Wie iſt's möglich,
Sie ſo zu täuſchen?

Siegfried.

Durch die Nebelkappe,
Die mich ſchon einmal ihrem Blick entzog!

Hagen.

Du warſt ſchon dort?

Siegfried.

Ich war's! Doch warb ich nicht,
Auch ſah ich nur, ich wurde nicht geſeh'n! —
Ihr ſtaunt und ſchaut mich voll Verwund'rung an?
Ich merk' es wohl, ich muß den Kukuk machen,
Eh' Ihr mir trauen könnt, doch denke ich,
Wir ſparen's für die Fahrt, denn die iſt lang,
Auch kann ich, wenn ich von mir ſelbſt erzähle,
Dabei in's Waſſer ſeh'n!

Gunther.

Nein, ſprich uns gleich
Von Iſenland und Deinen Abentheuern!
Wir hören's gern und waren ſchon dabei,
Es ſelbſt zu thun.

Siegfried.

Auch das! Mich trieb die Luſt
Am Kampf ſo weit hinunter, und ich traf

Dort gleich den erſten Tag bei einer Höhle
Zwei junge Recken, die ſich grimmig ſtritten.
Es waren Brüder, König Niblungs Söhne,
Die ihren Vater kaum begraben hatten —
Erſchlagen auch, wie ich nachher vernahm —
Und ſchon um's Erbe zankten. Ganze Haufen
Von Edelſteinen lagen aufgethürmt
Um ſie herum, dazwiſchen alte Kronen,
Seltſam gewund'ne Hörner und vor Allem
Der Balmung, aus der Höhle aber blitzte
Das rothe Gold hervor. Als ich erſchien,
Verlangten ſie mit wildem Ungeſtüm,
Daß ich den Schatz als Fremder theilen ſollte,
Und gern gewährt' ich's, um den Mord zu hindern,
Mit dem ſie ſich bedrohten, doch umſonſt.
Denn, als ich fertig war, fand Jeder ſich
Verkürzt, und tobte, und ich warf die Hälften
Auf ihr Begehren wieder durch einander
Und theilte abermals. Da wurden ſie
Noch zorniger und drangen, während ich
Gebückt auf meinen Knieen lag und ſtill
Auf einen Ausgleich ſann, in toller Wuth
Mit raſch gezog'nen Degen auf mich ein.
Ich, um der Raſenden mich zu erwehren,
Griff zu dem Balmung neben mir, weil ich
Die eig'ne Klinge nicht mehr ziehen konnte,
Und eh' ich's dachte, hatten alle Beide,
Wie Eber, welche blind auf's Eiſen laufen,
Sich ſelbſt geſpießt, obgleich ich liegen blieb
Und ihrer ſchonte, und ſo ward ich Erbe
Des ganzen Hortes.

Hagen.

Blutig und doch redlich!

Siegfried.

Nun wollt' ich in die Höhle geh'n! Wie ſtaunt' ich,
Als ich den Eingang nicht mehr fand. Ein Wall,
So ſchien's, war plötzlich aus dem Schooß der Erde
Hervorgeſtiegen, und ich ſtach hinein,
Um mir den Weg zu bahnen. Doch, da kam
Statt Waſſers Blut, es zuckte, und ich glaubte,
Ein Wurm ſei in dem Wall verſteckt. Ich irrte,
Der ganze Wall war nur ein einz'ger Wurm,
Der, tauſend Jahre in der Felskluft ſchlafend,
Mit Gras und Moos bewachſen war, und eher
Dem zack'gen Rücken einer Hügelkette,
Als einem Thiere glich, das Odem hat.

Hagen.

Das war der Drache!

Siegfried.

Ja, ich ſchlug ihn todt,
Indem ich ihn beſtieg, eh' er ſich bäumte,
Und ihm von hinten her, den Nacken reitend,
Das blaue Haupt zerſchmetterte. Es war
Vielleicht das ſchwerſte Stück, das ich vollbrachte,
Und ohne Balmung wär's mir nicht geglückt.
Dann hieb ich mich durch ſeinen Rieſenleib,
Durch all das Fleiſch und die gewalt'gen Knochen,
Wie durch ein felſigtes Gebirg, allmälig
Bis an die Höhle durch. Doch hatte ich
Sie kaum betreten, als ich mich umklammert
Von ſtarken Armen fühlte, die mein Auge
Nicht ſah, und die mir dennoch faſt die Rippen
Zuſammen drückten, ganz, als ob die Luft
Es ſelber thäte! Es war Alberich,
Der wilde Zwerg, und niemals war ich wohl

Dem Tod ſo nah', als in dem grauſen Kampf
Mit dieſem Ungethüm. Doch endlich wurde
Er ſichtbar, und nun war's um ihn geſcheh'n.
Denn, ohne es zu wiſſen, hatt' ich ihm,
Derweil ich mit ihm rang, die Nebelkappe
Vom Kopf geriſſen, und mit ſeiner Hülle
Verlor er auch die Kraft und ſtürzte hin.
Nun wollt' ich ihn zertreten, wie ein Thier,
Da löſ'te er, ſchon unter meinen Ferſen
Mit ſeinem Hals, ſich raſch durch ein Geheimniß,
Das ich nicht ahnte, er entdeckte mir
Den Zauber, der im Blut des Drachen ſteckte,
So lange es noch rauchte, und ich ließ
Ihn eilig frei und nahm mein rothes Bad.

Gunther.

So haſt Du Dir an einem einz'gen Tage
Den Balmung und den Hort, die Nebelkappe
Und Deine Haut von Horn erkämpft?

Siegfried.

So iſt's!
Ja, auch die Vögelſprache! Als ein Tropfe
Des Zauberbluts mir auf die Lippen ſprang,
Verſtand ich gleich das Zwitſchern über mir,
Und hätt' ich nicht zu raſch ihn abgewiſcht,
So würd' ich auch, was hüpft und ſpringt, verſteh'n.
Denkt Euch: auf einmal flüſtert es im Baum,
Denn eine alte Linde deckte Alles,
Dann kichert's, lacht und höhnt, ſo daß ich Menſchen
Zu hören glaube, die, im Laub verſteckt,
Mein Thun verſpotten. Wie ich um mich ſchaue,
Erblick' ich Nichts, als Vögel, Krähen, Dohlen
Und Eulen, die ſich ſtreiten. Brunhild wird

Genannt, auch ich. Ein Knäuel dunkler Reden
Hinüber und herüber. Ein's nur klar,
Daß noch ein Abentheuer meiner harrt.
Die Luft erwacht. Die Dohle fliegt voran,
Die Eule folgt. Bald sperrt ein Flammensee
Den Weg und eine Burg, wie glühendes
Metall in bläulich-grünem Schimmer leuchtend,
Taucht drüben auf. Ich halte an. Da ruft
Die Dohle: Zieh den Balmung aus der Scheide
Und schwing ihn drei Mal um das Haupt! Ich thu's,
Und schneller, wie ein Licht, erlischt der See.
Nun wird's lebendig in der Burg, Gestalten
Erscheinen auf der Zinne, Schleier flattern,
Und eine stolze Jungfrau späht herab.
Da kreischt die Eule auf: Das ist die Braut!
Nun mit der Nebelkappe fort! Ich hatte
Sie bloß zur Probe aufgesetzt und wußte
Nicht einmal, daß ich sie noch trug. Doch jetzt
Hielt ich sie mit den Händen fest, weil ich
Die kecken Vögel darnach haschen sah.
Denn Brunhild rührte, wie sie droben stand,
In aller ihrer Schönheit nicht mein Herz,
Und wer da fühlt, daß er nicht werben kann,
Der grüßt auch nicht.

Volker.

Das ist ein edles Wort.

Siegfried.

So schied ich ungeseh'n und kenne doch
Die Burg und ihr Geheimniß, wie den Weg.

Gunther.

So führ' mich, Held!

Volker.

Nein, König, bleib daheim,
Es endet ſchlecht.

Siegfried.

Du meinſt, ich kann nicht halten,
Was ich verſprach?

Volker.

O doch, ich meine nur,
Daß falſche Künſte ſich für uns nicht ziemen!

Gunther.

Mit andern geht's ja nicht.

Volker.

So ſtehſt Du ab.

Gerenot.

Das rath' ich auch.

Hagen.

Ei nun! Warum?

Gunther.

Mir ſcheint's
So wenig ſchimpflich, als in's Schiff zu ſteigen,
Wenn man das fremde Ufer nicht durch Schwimmen
Erreichen kann, und ſtatt der Fauſt den Degen
Zu brauchen.

Siegfried.

Nimm es ſo, und ſchlage ein!

Gunther.

Wohlan! Für Brunhild gebe ich Dir Kriemhild,
Und unſ're Hochzeit feiern wir zugleich!

Hagen (legt den Finger auf den Mund, ſieht Siegfried an und ſchlägt an's Schwert).

Siegfried.

Bin ich ein Weib? In Ewigkeit kein Wort!
Ich ſtelle mich, wenn Ihr zum Kampfe eilt,
Als hätt' ich was an unſ'rem Schiff zu richten
Und geh' zum Strand hinunter, daß ſie's ſieht,
Doch in der Nebelkappe kehr' ich wieder
Und kneif' Dich in den Arm und ſteh' Dir bei!

(Alle ab)

Zweite Abtheilung.

Siegfrieds Tod.

Ein Trauerſpiel in fünf Acten.

Perſonen:

König Gunther.
Hagen Tronje.
Dankwart.
Volker.
Giſelher.
Gerenot.
Wulf, Truchs, } Recken.
Rumolt.
Siegfried.
Ute.
Kriemhild.
Brunhild, Königin von Iſenland.
Frigga, ihre Amme.
Ein Kaplan.
Ein Kämmerer.

Recken. Volk. Mägde. Zwerge.

Erſter Act.

(Iſenland, Brunhilds Burg. Früher Morgen.)

Erſte Scene.

Brunhild und Frigga (kommen von entgegengeſetzten Seiten).

Brunhild.

Woher ſo früh'? Dir tricft das Haar von Thau,
Und Dein Gewand iſt blutbeſprengt.

Frigga.

Ich habe
Den alten Göttern, eh' der Mond zerbrach,
Ein Opfer dargebracht.

Brunhild.

Den alten Göttern!
Jetzt herrſcht das Kreuz, und Thor und Odin ſitzen
Als Teufel in der Hölle.

Frigga.

Fürchteſt Du
Sie darum weniger? Sie können uns
Noch immer fluchen, wenn auch nicht mehr ſegnen,
Und willig ſchlacht' ich ihnen ihren Bock.
O, thäteſt Du es auch! Du hätteſt Grund,
Wie keine Zweite.

Brunhild.

Ich?

Frigga.

Ein ander Mal!
Längſt ſollt' ich Dir erzählen. Heute iſt
Die Stunde endlich da.

Brunhild.

Ich glaubte ſchon,
Sie werde erſt mit Deinem Tode kommen,
D'rum drängt' ich Dich nicht mehr.

Frigga.

So merke auf!
Urplötzlich trat aus unſerm Feuerberg
Ein Greis hervor, und reichte mir ein Kind,
Sammt einer Runentafel.

Brunhild.

In der Nacht?

Frigga.

Wie weißt Du's?

Brunhild.

Manches haſt Du ſchon im Schlaf
Verrathen, denn Du ſprichſt, wenn Dir der Mond
In's Antlitz ſcheint.

Frigga.

Und Du beherrſcht mich? — Weh! —
Um Mitternacht! Wir wachten bei der Leiche
Der Königin. Sein Haar war weiß, wie Schnee,
Und länger, als ich's je bei einem Weibe

Geſehen habe, wie ein weiter Mantel
Umwallt' es ihn, und hinten ſchleppt' es nach.

Brunhild.

Der Geiſt des Berges!

Frigga.

Ich weiß es nicht. Er ſprach
Mein einz'ges Wort. Das Mägdlein aber ſtreckte
Die Händchen nach der gold'nen Krone aus,
Die auf dem Haupt der Todten funkelte,
Und, wunderbar, ſie paßte.

Brunhild.

Wie! Dem Kinde?

Frigga.

Dem Kinde! Ja! Sie war ihm nicht zu weit
Und ward ihm ſpäter nie zu eng!

Brunhild.

Wie meine!

Frigga.

Wie Deine, ja! Und wunderbarer noch:
Das Mägdlein war dem Kinde, das der Todten
Im Arme lag, und das ſogleich verſchwand,
Als wär' es nie geweſen, an Geſtalt
So ähnlich, ja ſo gleich, daß es ſich nur
Durch's Athmen unterſchied von ihm, es ſchien,
Als hätte die Natur denſelben Leib
Für Einen Zweck zwei Mal geſchaffen und
Das Blut bloß umgegoſſen.

Brunhild.

Hatte denn
Die Königin ein Kind im Arm?

Frigga.

Sie war
An der Geburt geſtorben und mit ihr
Zugleich die Frucht.

Brunhild.

Das ſagteſt Du noch nicht.

Frigga.

So hab' ich's nur vergeſſen. Sicher brach
Ihr Herz aus Gram, daß ſie es dem Gemahl
Nicht zeigen konnte. Viele Jahre hatte
Er ſich umſonſt dies holde Glück gewünſcht,
Und einen Monat früher, als es kam,
Ereilte ihn ein jäher Tod.

Brunhild.

Nur weiter!

Frigga.

Wir ſah'n uns nach dem Greiſe um. Er war
Verſchwunden, und der Berg, der, mitten durch
Geſpalten, wie ein Apfel, durch das Fenſter
Uns angegähnt, ging langſam wieder zu.

Brunhild.

Und kam der Greis nicht wieder?

Frigga.

Höre nur!
Wir ließen unſ're Frau am nächſten Morgen
Zur Gruft beſtatten, und der Prieſter wollte
Zugleich das Mägdlein taufen. Doch ſein Arm
Ward lahm, bevor er mit dem heil'gen Naß
Die Stirn ihr netzen konnte, und er hat
Ihn nimmals mehr gehoben.

Brunhild.

Niemals mehr!

Frigga.

Nun, er war alt, und wir erſchraken nicht,
Wir riefen einen Andern. Dem gelang's,
Sie zu beſprengen, doch er wurde ſtumm,
Als er ſie ſegnen wollte, und ihm kehrte
Die Sprache niemals mehr zurück.

Brunhild.

Der Dritte?

Frigga.

Der fand ſich lange nicht! Wir mußten Einen
Aus weiter Ferne rufen, der von Allem
Nichts wußte. Der vollbrachte dann das Werk,
Doch als er kaum zu Ende war, ſo fiel
Er um, und niemals ſtand er wieder auf!

Brunhild.

Das Mägdlein aber?

Frigga.

Wuchs und wurde ſtark,
Und ſeine kind'ſchen Spiele dienten uns
Als Zeichen unſ'res Laſſens oder Thuns
Und trogen nie, wie's uns die Runentafel
Voraus verkündigt hatte.

Brunhild.

Frigga! Frigga!

Frigga.

Ja! Ja! Du biſt es ſelbſt! Erkennſt Du's endlich?
Nicht in der Kammer, wo die Todten ſtäuben,

Im Hella, wo die alten Götter hauſen,
Und unter Nornen und Walkyrien
Such' Dir die Mutter, wenn Du eine haſt! —
O, hätte nie ein Tropfen heil'gen Waſſers
Die Stirne Dir benetzt! Dann wüßten wir
Wohl mehr!

Brunhild.

Was murmelſt Du?

Frigga.

Wie ging es zu,
Daß wir uns dieſen Morgen, ſtatt im Veit,
Unausgekleidet auf den Stühlen fanden,
Die Zähne klappernd und die Lippen blau?

Brunhild.

Wir müſſen plötzlich eingeſchlafen ſein.

Frigga.

Iſt das uns ſchon begegnet?

Brunhild.

Nie zuvor.

Frigga.

Nun denn! Der Greis war hier und wollte reden!
Mir iſt ſogar, als hätt' ich ihn geſeh'n,
Wie er Dich rüttelte und mich bedrohte,
Dir aber ward durch einen dicken Schlaf
Das Ohr verſtopft, weil Du nicht hören ſollteſt,
Was Dir beſchieden iſt, wenn Du beharrſt.
D'rum bring ein Opfer dar und mach' Dich frei.
O, hätte ich dem Prieſter nicht gehorcht,
Als er mich drängte! Doch ich hatte noch

Die Tafel nicht entziffert. Thu es, Kind,
Denn die Gefahr iſt nah'.

Brunhild.

Gefahr?

Frigga.

Gefahr!
Du weißt, der' Flammenſee iſt längſt erloſchen,
Der Deine Burg umgab.

Brunhild.

Und dennoch blieb
Der Recke mit der Balmungklinge aus,
Der hoch zu Roſſe ihn durchreiten ſollte,
Nachdem er Fafners blut'gen Hort erſtritt.

Frigga.

Ich las wohl falſch. Doch dieſes zweite Zeichen
Kann mich nicht täuſchen, denn ich weiß es lange,
Daß Deiner in der Stunde der Entſcheidung
Die Offenbarung harrt. So opf're, Kind!
Vielleicht ſteh'n alle Götter unſichtbar
Um Dich herum und werden Dir erſcheinen,
Sobald der erſte Tropfen Blutes rinnt.

Brunhild.

Ich fürchte Nichts.

(Man hört Trompeten.)

Frigga.

Trompeten!

Brunhild.

Hörſt Du ſie
zum erſten Mal?

Frigga.

Zum erſten Mal mit Angſt.

Die Zeit des Diſtelköpfens iſt vorüber,
Und ehrne Häupter ſteigen vor Dir auf.

Brunhild.

Heran! Heran! Damit ich Dieſer zeige,
Daß ich noch immer ſiegen kann! Als hier
Der See noch ſtammte, eilt' ich Euch entgegen,
Und freundlich, wie ein Hund vor ſeinem Herrn
Bei Seite ſpringt, entwich das treue Feuer
Vor mir und theilte ſich nach links und rechts:
Jetzt iſt die Straße frei, doch nicht der Gruß.
(Sie beſteigt während dem ihren Thron.)
Nun ſtoßt die Pforten auf und laßt ſie ein!
Wer auch erſcheinen mag: ſein Kopf iſt mein!

Zweite Scene.

(Es geſchieht: Siegfried, Gunther, Hagen und Volker treten ein.)

Brunhild.

Wer iſt's, der heute ſterben will?
(zu Siegfried)
Biſt Du's?

Siegfried.

Ich will nicht ſterben, und ich will nicht werben,
Auch thuſt Du mir zu viel der Ehre an,
Mich vor dem König Gunther zu begrüßen,
Ich bin hier nur ſein Führer.

Brunhild (wendet ſich gegen Gunther).
Alſo Du?
Und weißt Du, was es gilt?

Gunther.

Wohl weiß ich das!

Siegfried.

Der Ruf von Deiner Schönheit drang gar weit,
Doch weiter noch der Ruf von Deiner Strenge,
Und wer Dir immer auch in's Auge ſchaut,
Er wird es nicht im höchſten Rauſch vergeſſen,
Daß Dir der dunkle Tod zur Seite ſteht.

Brunhild.

So iſt's! Wer hier nicht ſiegt, der ſtirbt ſogleich,
Und ſeine Diener mit. Du lächelſt d'rob?
Sei nicht zu ſtolz' Trittſt Du auch vor mich hin,
Als könnteſt Du den vollſten Becher Weins
Dir unverſchüttet über'm Haupte halten
Und mich dabei betrachten, wie ein Bild:
Ich ſchwöre Dir's, Du fällſt ſo gut, wie er.
(zu Gunther)
Dir aber rath' ich, wenn Du hören kannſt:
Laß Dir von meinen Mägden doch die Recken
Erſt nennen, die von meiner Hand ſchon fielen,
Vielleicht iſt Mancher d'runter, der ſich einſt
Mit Dir gemeſſen hat, vielleicht gar Einer,
Der Dich beſiegt zu ſeinen Füßen ſah!

Hagen.

Der König Gunther ward noch nie beſiegt.

Siegfried.

Hoch ragt ſein Schloß zu Worms am Rhein empor,
Reich iſt ſein Land an Zierden aller Art,
Doch höher ragt er ſelbſt noch vor den Recken,
Und reicher auch an Ehren iſt ſein Haupt.

Hagen.

Die Hand her, Niederland! Das war ein Wort!

Volker.

Und wär's Dir denn ſo ſchwer, dies öde Land
Und ſeine wüſte Meeres-Einſamkeit
Freiwillig zu verlaſſen und dem König
Aus Höll' und Nacht zu folgen in die Welt?
Es iſt ja gar kein Land, das noch zur Erde
Gehört, es iſt ein preisgegeb'nes Riff,
Das die Lebend'gen längſt entſetzt verließen,
Und wenn Du's liebſt, ſo kannſt Du es nur lieben,
Weil Du als Letzte d'rauf geboren biſt!
Dies Stürmen in den Lüften, dies Getoſe
Der Wellen, dies Gehauch des Feuerbergs,
Vor Allem aber dieſes rothe Licht,
Das von der Himmels-Wölbung niederrieſelt,
Als ſtrömt' es ab von einem Opfertiſch,
Iſt fürchterlich und paßt nur für den Teufel:
Man trinkt ja Blut, indem man Athem holt!

Brunhild.

Was weißt denn Du von meiner Einſamkeit?
Noch hab' ich Nichts aus Eurer Welt vermißt,
Und käme das dereinſt, ſo holt' ich's mir,
Verlaßt Euch d'rauf, und braucht' es nicht geſchenkt!

Siegfried.

Sagt' ich's Euch nicht voraus? Zum Kampf! Zum Kampf!
Du mußt ſie mit Gewalt von hinnen führen!
Iſt es nur erſt geſcheh'n, ſo dankt ſie's Dir.

Brunhild.

Meinſt Du? Du kannſt Dich täuſchen. Wißt Ihr denn,
Was ich Euch opfern ſoll? Ihr wißt es nicht,

Und Keiner hat's gewußt. Vernehmt's zuvor,
Und fragt Euch, wie ich es vertheid'gen werde!
Wohl ſteht die Zeit hier ſtill, wir kennen nicht
Den Frühling, nicht den Sommer, noch den Herbſt,
Das Jahr verändert niemals ſein Geſicht,
Und wir ſind unveränderlich mit ihm.
Doch, wenn auch Nichts von Allem hier gedeiht,
Was Euch entgegen wächſ't im Stral der Sonne,
So reift dafür in unſ'rer Nacht, was Ihr
Mit nichten ſäen oder pflanzen könnt.
Noch freu' ich mich des Kampfs, noch jauchze ich,
Den übermüth'gen Feind zu überwinden,
Der mir die Freiheit rauben will, noch iſt
Die Jugend, iſt das ſchwellende Gefühl
Des Lebens mir genug, und eh' mich dieſes
Verlaſſen kann, hat mich das Schickſal ſchon,
Mit Wundergaben unſichtbar mich ſegnend,
Zu ſeiner Hohenprieſterin geweiht.

Frigga.

Wie wird ihr? War's genug an meinem Opfer?

Brunhild.

Die Erde wird ſich plötzlich vor mir öffnen
Und mir enthüllen, was ſie birgt im Kern,
Die Sterne droben werd' ich klingen hören
Und ihre himmliſche Muſik verſteh'n,
Und noch ein drittes Glück wird mir zu Theil,
Ein drittes, das ſich gar nicht faſſen läßt!

Frigga.

Du biſt's, Odin! Du haſt ihr Aug' entſiegelt,
Weil Dir zur Nacht ihr Ohr verſchloſſen war,
Nun ſieht ſie ſelbſt, was ihr die Norne ſpinnt!

Brunhild (hoch aufgerichtet mit ſtarren Augen).

Einſt kommt der Morgen, wo ich, ſtatt den Bären
Zu jagen, oder auch die eingefror'ne
Seeſchlange zu erlöſen aus der Haft,
Damit ſie den Planeten nicht zerpeitſche,
Die Burg ſchon früh' verlaſſe. Muthig tummle
Ich meinen Rappen, fröhlich trägt er mich,
Auf einmal halt' ich ein. Der Boden vor mir
Hat ſich in Luft verwandelt! Schaudernd reiß' ich
Das Roß herum. Auch hinter mir. Er iſt
Durchſichtig. Farb'ge Wolken unter mir,
Wie über mir. Die Mägde plaudern fort.
Ich rufe: Seid Ihr blind, daß Ihr Nichts ſeht?
Wir ſchweben ja im Abgrund! Sie erſtaunen,
Sie ſchütteln ihre Häupter ſtill, ſie drängen
Sich dicht um mich herum. Doch Frigga flüſtert:
Kam Deine Stunde auch? Da merk' ich's erſt!
Der Erdball wurde zum Kriſtall für mich,
Und was Gewölk mir ſchien, war das Geflecht
Der Gold- und Silberadern, die ihn leuchtend
Durchkreuzen bis zum Grund.

Frigga.

Triumph! Triumph!

Brunhild.

Ein Abend folgt. Nicht gleich. Vielleicht erſt ſpät.
Wir ſitzen hier beiſammen. Plötzlich fallen
Die Mägde um, wie todt, das letzte Wort
Zerbricht in ihrem Mund, mich aber treibt's
Zum Thurm hinauf, denn über mir erklingt's,
Und jeder Stern hat ſeinen eig'nen Ton.
Erſt iſt es bloß Muſik für mich, doch wenn
Der Morgen graut, ſo murml' ich, wie im Schlaf:

Der König ſtirbt vor Nacht noch, und ſein Sohn,
Kann nicht geboren werden, er erſtickt
Im Mutterleib! Ich höre erſt von Andern,
Daß ich's geſagt, und ahne ſelber nicht,
Woher ich's weiß. Bald aber wird's mir klar,
Und bald verbreitet ſich's von Pol zu Pol.
Dann zieh'n ſie noch, wie jetzt, zu mir heran,
Doch nicht mit Schwertern, um mit mir zu kämpfen,
Nein, demuthvoll, mit abgelegten Kronen,
Um meine Träume zu behorchen und
Mein Stammeln auszudeuten, denn mein Auge
Durchdringt die Zukunft, und in Händen halt' ich
Den Schlüſſel zu den Schätzen dieſer Welt.
So thron' ich ſchickſallos, doch ſchickſalkundig,
Hoch über Allen und vergeſſe ganz,
Daß mir noch mehr verheißen iſt. Es rollen
Jahrhunderte dahin, Jahrtauſende,
Ich ſpür' es nicht! Doch endlich frag' ich mich:
Wo bleibt der Tod? Da geben meine Locken
Mir Antwort durch den Spiegel, ſie ſind ſchwarz
Und ungebleicht geblieben, und ich rufe:
Dieß iſt das Dritte, daß der Tod nicht kommt!

(Sie ſinkt zurück, die Mägde fangen ſie auf.)

Frigga.

Was zag' ich noch? Und wär's der Balmung-Schwinger:
Jetzt hätte ſie den Schild auch gegen ihn!
Er fällt, wenn ſie ihn liebt und doch bekämpft,
Und ſie wird kämpfen, nun ſie dieſes weiß.

Brunhild.

(richtet ſich hoch wieder auf).

Ich ſprach! Was war's?

Frigga.

Nimm Deinen Bogen, Mind,
Dein Pfeil wird heute fliegen, wie noch nie,
Das Andere nachher!

Brunhild (zu den Recken).

So kommt!

Siegfried (zu Brunhild).

Du ſchwörſt,
Uns gleich zu folgen, wenn Du unterliegſt?

Brunhild (lacht).

Ich ſchwör's!

Siegfried.

So macht! Ich richt' indeß das Schiff!

Brunhild (zu Frigga im Abgehen).

Du gehſt in den Trophäenſaal und ſchlägſt
Dort einen neuen Nagel ein!
(zu den Recken)
Wohlan!
(Alle ab)

Zweiter Act.

(Worms. Schloßhof.)

Erſte Scene.

Rumolt und Giſelher (einander begegnend).

Giſelher.

Nun, Rumolt, ſoll ein Baum noch ſtehen bleiben?
Du führſt ja Wochen lang ſchon Wälder ein

Und rüſteſt Dich ſo grimmig auf die Hochzeit,
Als kämen Menſch und Zwerg und Alf zugleich.

Rumolt.

Ich mache mich darauf gefaßt, und fänd' ich
Den Keſſel irgendwo nicht recht gefüllt,
So ſteckt' ich flugs den ſäum'gen Koch hinein
Und rührte mit dem Küchenjungen um.

Giſelher.

So biſt Du denn des Ausgangs ſchon gewiß?

Rumolt.

Ich bin's, weil Siegfried wirbt. Wer unterwegs
Zwei Königsſöhne fängt und uns ſie ſchickt,
Als ob es aufgeſcheuchte Haſen wären,
Der nimmt's wohl auch mit Teufelsweibern auf.

Giſelher.

Da haſt Du Recht. Wir haben gute Pfänder
An dieſem Lüdegaſt und Lüdeger!
Mit einem Heer gedachten ſie zu kommen,
Wie nie Burgund ein gleiches noch geſeh'n,
Und als Geſang'ne ſtellten ſie ſich ein,
Die nicht einmal des Hüters mehr bedurften:
Koch' zu, Geſell, an Gäſten fehlt's Dir nicht!

(Gerenot kommt.)

Da iſt der Jäger!

Gerenot.

Aber nicht mit Wild!
Ich war auf unſ'rem Thurm und ſah den Rhein
Mit Schiffen, wie bedeckt.

Rumolt.

Das iſt die Braut!
Da laſſ' ich gleich zur Stunde Alles ſchlagen,
Was brummt und brüllt und blökt und grunzt im Hof,
Damit ſie's in der Ferne ſchon vernimmt,
Wie ſie empfangen werden ſoll!

(Es wird geblaſen.)

Gerenot.

Zu ſpät!

Zweite Scene.

Siegfried (tritt mit Gefolge auf).

Da bin ich wieder!

Giſelher.

Ohne meinen Bruder?

Siegfried.

Sei ruhig! Als ſein Bote ſteh' ich hier! —
Doch nicht, um Dir die Meldung auszurichten!
Sie geht an Deine Mutter, und ich hoffe,
Daß ich auch Deine Schweſter ſehen darf.

Giſelher.

Das ſollſt Du, Degen, denn wir ſchulden Dir
Den Dank noch für die beiden Dänenprinzen.

Siegfried.

Ich wollte jetzt, ich hätt' ſie nicht geſchickt.

Giſelher.

Warum? Du konnteſt uns nicht beſſer zeigen,
Was wir an Deinem Arm gewonnen haben,
Denn wahrlich, ſchlechte Männer waren's nicht.

Siegfried.

Mag ſein! Doch hätte ich das nicht gethan,
So hätt' vielleicht ein Vogel das Gerücht
Verbreitet, daß ſie mich erſchlagen hätten,
Dann fragt' ich nun: wie nahm Kriemhild es auf?

Giſelher.

Sie nützen Dir auch ſo genug bei uns!
Daß man ſich die Metalle und das Erz
Durch tücht'ge Schläge zur Trompete rundet,
Das hab' ich längſt gewußt, von Menſchen war's
Mir aber unbekannt, und dieſe Beiden
Beweiſen, was ein Schmied, wie Du, vermag.
Sie lobten Dich — wenn Du's vernommen hätteſt,
Du wärſt noch heute roth! Und das nicht bloß
Aus Klugheit, die den Feind wohl öfter preiſ't,
Weil ſie die Schmach der eig'nen Niederlage
Dadurch vergoldet, nein, aus wahrer Luſt.
Doch hörſt Du das am beſten von Kriemhild,
Die gar nicht müde ward, ſie auszufragen:
Da kommt ſie her.

Dritte Scene.

Ute und Kriemhild (treten auf).

Siegfried.

Ich bitte Dich!

Giſelher.

Was iſt?

Siegfried.

Nie wünſcht' ich meinen Vater noch herbei,
Daß er mir ſage, wie ich kämpfen ſolle,

Doch meine Mutter könnt' ich heute brauchen,
Um ſie zu fragen, wie man reden muß.

Giſelher.

Gieb mir die Hand, wenn Du ſo blöde biſt.
Man nennt mich hier das Kind. So mag man ſehen,
Wie dieſes Kind den Löwen führt!
(Er führt Siegfried den Frauen zu.)
Der Held
Aus Niederland!

Siegfried.

Erſchreckt nicht, edle Frauen,
Daß ich's allein bin.

Ute.

Tapf'rer Siegfried, nein!
Das thun wir nicht, Du biſt der Recke nicht,
Der übrig bleibt, wenn alle Andern fallen,
Damit das Unglück einen Boten hat.
Du meldeſt mir die neue Tochter an
Und Kriemhild ihre Schweſter.

Siegfried.

Königin,
So iſt's!

Giſelher.

So iſt's! Nichts weiter? Und auch das
Noch ſchwer heraus gebracht? Mißgönnſt Du ſie
Dem König, meinem Bruder, oder haſt Du,
Es iſt bis jetzt kein Beiſpiel zwar bekannt,
Im Kampf die Zunge Dir verſtaucht? Doch nein,
Du brauchteſt ſie vorhin ja flink genug,
Als Du mir von Brunhildens braunen Augen
Und ſchwarzem Haar erzähltеſt.

Siegfried.

Glaubt es nicht!

Giſelher.

Er hebt, um es mit Nachdruck abzuläugnen,
Noch drei von ſeinen Fingern auf, und ſchwört
Zu Blau und Blond.

Ute.

Dieß iſt ein arger Schalk,
Der zwiſchen Birk' und Haſelſtaude ſteht:
Der Ruthe ſeiner Mutter längſt entwachſen,
Hat er des Vaters Gerte nie geſpürt
Und iſt ſo übermüthig, wie ein Füllen,
Das Nichts vom Zaum und von der Peitſche weiß.
Vergieb ihm, oder zücht'ge ihn!

Siegfried.

Das mögte
Gefährlich ſein! Ein wildes Füllen zäumen
Iſt ſchwer, und Moncher hinkt beſchämt davon,
Bevor er es beſteigen kann!

Ute.

So geht
Er wieder ohne Strafe aus!

Giſelher.

Zum Dank
Will ich Dir was verrathen.

Kriemhild.

Giſelher!

Giſelher.

Haſt Du was zu verbergen? Fürchte Nichts!
Ich kenne Dein Geheimniß nicht und blaſe
Von Deinen Kohlen keine Aſche ab.

Ute.

Was iſt es denn?

Giſelher.

Jetzt hab' ich's ſelbſt vergeſſen!
Wenn eine Schweſter plötzlich ſo erröthet,
So denkt man doch als Bruder d'rüber nach
Und fragt ſich nach dem Grund. Ei nun, gleich viel!
Mir fällt's wohl noch vor'm Sterben wieder ein,
Und dann erfährt er's gleich.

Siegfried.

Du magſt wohl ſpotten,
Denn ich vergeſſe meinen Auftrag ganz,
Und eh' ich Euch noch in die Sonntagskleider
Getrieben habe, hört Ihr die Trompeten,
Und Gunther zieht mit ſeiner Braut hier ein!

Giſelher.

Siehſt Du den Küchenmeiſter denn nicht rennen?
Dem hat Dein Kommen ſchon genug geſagt!
Doch helf' ich ihm!

(Er geht zu Rumolt.)

Kriemhild.

So edlem Boten dürfen
Wir keine Gabe bieten!

Siegfried.

Doch! O doch!

Kriemhild
(heftet an einer Spange und läßt dabei ihr Tuch fallen).

Siegfried (haſcht nach dem Tuch).

Und dieſe ſei's!

Kriemhild.

Die ziemt nicht Dir, noch mir!

Siegfried.

Kleinodien ſind mir, was den Andern Staub,
Aus Gold und Silber kann ich Häuſer bau'n,
Doch fehlt mir ſolch ein Tuch.

Kriemhild.

So nimm es hin.
Ich hab' es ſelbſt gewirkt.

Siegfried.

Und giebſt Du's gern'?

Kriemhild.

Mein edler Siegfried, ja, ich geb' es gern'!

Ute.

Doch nun erlaubt — es wird auch Zeit für uns!
(ab mit Kriemhild)

Vierte Scene.

Siegfried.

So ſteht ein Roland da, wie ich hier ſtand!
Mich wundert's, daß kein Spatz in meinem Haar
Geniſtet hat.

Fünfte Scene.

Der Kaplan (tritt heran).

Verzeiht mir, edler Recke,
Iſt Brunhild denn getauft?

Siegfried.

Sie iſt getauft!

Kaplan.

So iſt's ein chriſtlich Land, aus dem ſie kommt?

Siegfried.

Man ehrt das Kreuz.

Kaplan (tritt wieder zurück).

Man ehrt's wohl ſo, wie hier,
Wo man ſich's neben einer Wodans-Eiche
Gefallen läßt, weil man nicht wiſſen kann,
Ob ihm kein Zauber inne wohnt, ſo wie
Der frömmſte Chriſt ein Götzenbild noch immer
Nicht leicht zerſchlägt, weil ſich ein letzter Reſt
Der alten Furcht noch leiſe in ihm regt,
Wenn er es glotzen ſieht.

Sechste Scene.

(Fanfaren. Brunhild, Frigga, Gunther, Hagen, Volker. Gefolge. Kriemhild und Ute aus der Burg ihnen entgegen.)

Gunther.

Da iſt die Burg,
Und meine Mutter naht mit meiner Schweſter,
Dich zu begrüßen.

Volker

(zu Brunhild, während die Frauen ſich entgegen ſchreiten).

Sind die kein Gewinn?

Hagen.

Siegfried, ein Wort mit Dir! Dein Rath war ſchlecht.

Siegfried.

Mein Rath war ſchlecht? Iſt ſie nicht überwunden?
Steht ſie nicht da?

Hagen.

Was iſt damit erreicht?

Siegfried.

Ich denke, Alles.

Hagen.

Nichts! Wer ihr den Kuß
Nicht rauben kann, der wird ſie nimmermehr
Bewältigen, und Gunther kann es nicht.

Siegfried.

Hat er's verſucht?

Hagen.

Würd' ich denn ſonſt wohl reden?
Vorher! Im Angeſicht der Burg. Sie ſträubte
Sich Anfangs, wie es einer Magd geziemt,
Und wie ſich unſ're Mütter ſträuben mogten,
Doch, als ſie merkte, daß ein Daumendruck
Genügte, um den Freier fort zu ſchnellen,
Da ward ſie toll, und als er doch nicht wich,
Ergriff ſie ihn und hielt ihn, uns und ihm
Zur ew'gen Schmach, mit vorgeſtrecktem Arm
Weit in den Rhein hinaus.

Siegfried.

Ein Teufelsweib!

Hagen.

Was ſchiltſt Du? Hilf!

Siegfried.

Ich denke, wenn der Prieſter
Sie erſt verband —

Hagen.

Wär' nur die Alte nicht,
Die Magd, die ſie begleitet. Dieſe ſpäht
Und fragt den ganzen Tag und ſitzt bei ihr,
Wie ihr Verſtand von Siebzig oder Achtzig!
Die fürcht' ich mehr, als ſie!

Ute (zu Kriemhild und Brunhild).

So liebt Euch denn
Und laßt den Ring, den Eure Arme jetzt
Im erſten Herzensdrang geſchloſſen haben,
Allmälig ſich zu einem Kreis erweitern,
In dem Ihr Euch mit gleichem Schritt und Tritt
Und gleicher Luſt um einen Punct bewegt.
Ihr werdet's beſſer haben, als ich ſelbſt,
Denn, was ich meinem Herrn nicht ſagen durfte,
Das mußt' ich ganz verſchlucken, und ſo konnt' ich
Zum Wenigſten nicht klagen über ihn.

Kriemhild.

Wir wollen Schweſtern werden.

Brunhild.

Euretwegen
Mag Euer Sohn und Bruder noch vor Nacht
Das Zeichen, das zu ſeiner Magd mich ſtempelt,
Mir auf die Lippen drücken, denn ich bin
Noch ungebraunt, wie ein zu junger Baum,
Auch hielt' ich mir, wenn Ihr ſie nicht verſüßtet,
Die Schmach, die mich bedroht, wohl ewig fern.

Ute.

Du ſprichſt von Schmach?

Brunhild.

Vergebt mir dieſes Wort,
Doch ſprech' ich, wie ich fühle. Ich bin fremd
In Eurer Welt, und wie die meine Euch
Erſchrecken würde, wenn Ihr ſie beträtet,
So ängſtigt mich die Eurige. Mir däucht,
Ich hätt' hier nicht geboren werden können
Und ſoll hier leben! — Iſt der Himmel immer
So blau?

Kriemhild.

Nicht immer. Doch die meiſte Zeit.

Brunhild.

Wir kennen gar kein Blau, als das des Auges,
Und das nur im Verein mit rothem Haar
Und einem Milchgeſicht! Und iſt es immer
So ſtill hier in der Luft?

Kriemhild.

Zuweilen ſteigen
Auch Wetter auf, dann wird's bei Tage Nacht,
Und Blitz und Donner raſen.

Brunhild.

Käme das
Nur heute noch! Mir wär's, wie Heimathsgruß.
Ich kann mich nicht an ſo viel Licht gewöhnen,
Es thut mir weh', mir iſt's, als ging ich nackt,
Als wäre kein Gewand hier dicht genug! —
Das ſind wohl Blumen? Roth und gelb und grün!

Kriemhild.

Du ſahſt ſie nie und kennſt die Farben doch?

Brunhild.

Wir haben Edelſteine aller Art,
Nur weiße nicht und ſchwarze, aber weiß
Iſt meine eig'ne Hand und ſchwarz mein Haar.

Kriemhild.

So weißt Du Nichts vom Duft!
(Sie pflückt ihr ein Veilchen.)

Brunhild.

O der iſt ſchön!
Und dieſe kleine Blume haucht ihn aus,
Die einz'ge, die mein Auge nicht bemerkte?
Der mögt' ich einen ſüßen Namen geben,
Doch hat ſie wohl ſchon einen.

Kriemhild.

Keine iſt
Demüthiger, als ſie, und keine hätte
Dein Fuß ſo leicht zertreten, denn ſie ſcheint
Sich faſt zu ſchämen, mehr zu ſein, als Gras,
So tief verſteckt ſie ſich, und dennoch ſchmeichelt
Sie Dir die erſten ſanften Worte ab.
Sei ſie Dir denn ein Zeichen, daß ſich Manches
Vor Deinem Blick hier noch verbergen mag,
Was Dich beglücken wird.

Brunhild.

Ich hoff's und glaub's! —
Doch thut's auch noth! Du weißt nicht, was es heißt,
Ein Weib zu ſein und doch in jedem Kampf
Den Mann zu überwinden, und die Kraft,

Die ihn verläßt, aus dem verſtrömten Blut,
Das Dir entgegen dampft, durch's bloße Athmen
In Dich zu trinken! Immer ſtärker Dich
zu fühlen, immer muthiger, und endlich,
Wenn Du des Siegs gewiſſer biſt, als je —
(in plötzlicher Wendung)
Frigga, ich frag' Dich noch einmal! Was war's,
Was ſah und ſprach ich vor dem letzten Kampf?

Frigga.

Du ſcheinſt im Geiſt dies Land geſeh'n zu haben.

Brunhild.

Dies Land!

Frigga.

Und warſt entzückt.

Brunhild.

Ich war entzückt! —
Doch Deine Augen flammten.

Frigga.

Weil ich Dich
So glücklich ſah.

Brunhild.

Und dieſe Recken ſchienen
Mir weiß, wie Schnee.

Frigga.

Sie waren's ſchon vorher.

Brunhild.

Warum verhehlteſt Du's mir denn ſo lange?

Frigga.

Es ward mir ſelbſt erſt dieſe Stunde klar,
Wo ich vergleichen kann.

Brunhild.

Wenn ich entzückt
Geweſen bin, als ich dies Land erblickte,
So muß ich's wieder werden.

Frigga.

Zweifle nicht.

Brunhild.

Es kommt mir doch ſo vor, als hätte ich
Von Sternen und Metallen —

Frigga.

Auch, ja wohl!
Du ſprachſt, die Sterne funkelten hier heller,
Doch Gold und Silber wären dafür blind.

Brunhild.

Ei ſo!

Frigga (zu Hagen).

Nicht wahr?

Hagen.

Ich hab' nicht d'rauf gehört.

Brunhild.

Ich bitt' Euch Alle, nehmt mich für ein Kind,
Ich werde ſchneller wachſen, wie ein and'res,
Doch bin ich jetzt nicht mehr.
(zu Frigga)
Das alſo war's?

Frigga.

Das war's!

Brunhild.

So iſt's ja gut! So iſt's ja gut! —

Ute (zu dem heran getretenen Gunther).

Mein Sohn, wenn ſie zu herb iſt gegen Dich,
Laß ihr nur Zeit! Bei dem Geſchrei der Krähen
Und Raben, das ſie hörte, konnte ſich
Ihr Herz nicht öffnen, doch es wird geſcheh'n
Bei Lerchenruf und Nachtigallenſchlag.

Hagen.

So ſpricht der Spielmann, wenn er's Fieber hat
Und junge Hunde ſtreichelt. Sei's darum.
Der Jungfrau gönne Zeit, ſich zu beſinnen,
Die Fürſtin aber halte gleich beim Wort.
Sie iſt die Deine durch das Recht der Waffen,
So greife zu!

(ruft)

Kaplan!

(ſchreitet voran)

Gunther.

Ich folg' Dir gern'!

Siegfried.

Halt, Gunther, halt, was haſt Du mir gelobt?

Gunther.

Kriemhild, darf ich den Gatten für Dich wählen?

Kriemhild.

Mein Herr und Bruder, füg' es, wie Du magſt!

Gunther (zu Ute).

Ich habe keinen Widerſpruch zu fürchten?

Ute.

Du biſt der König, ich bin Magd, wie ſie!

Gunther.

So bitt' ich Dich inmitten meiner Sippen:
Löſ' einen Eid für mich und ſie, und reiche
Dem edlen Siegfried Deine Hand.

Siegfried.

Ich kann
Nicht reden, wie ich mögte, wenn ich Dir
In's Antlitz ſehe, und von meinem Stottern
Haſt Du vorhin wohl ſchon genug gehabt,
D'rum frag' ich Dich, wie jeder Jäger fragt,
Nur, daß ich nicht dabei vom Hut die Federn
Herunter blaſe: Jungfrau, willſt Du mich?
Doch, daß Dich nicht die Einfalt ſelbſt beſteche,
Und Du nicht völlig unberathen ſeiſt,
So laß Dir noch vor Ja und Nein vermelden,
Wie meine Mutter mich zu ſchelten pflegt.
Sie ſagt, ich ſei zwar ſtark genug, die Welt
Mir zu erobern, aber viel zu dumm,
Den kleinſten Maulwurfshügel zu behaupten,
Und wenn ich nicht die Augen ſelbſt verlöre,
So läg's allein an der Unmöglichkeit.
Auch magſt Du ihr das Eine willig glauben,
Das And're aber werd' ich widerlegen,
Denn wenn ich Dich nur erſt erobert habe,
So ſoll man ſeh'n, wie ich behaupten kann!
Nun denn, noch einmal: Kriemhild, willſt Du mich?

Kriemhild.

Du lächelſt, Mutter! O, ich habe nicht
Vergeſſen, was ich träumte, und der Schauder
Iſt nicht entflohn, er warnt mich mehr, als je,
Doch eben darum ſag' ich muthig: Ja!

Brunhild (tritt zwiſchen Kriemhild und Siegfried).

Kriemhild!

Kriemhild.

Was willſt Du?

Brunhild.

Mich als Schweſter Dir

Beweiſen!

Kriemhild.

Jetzt? Worin?

Brunhild (zu Siegfried).

Wie darfſt Du's wagen,
Die Hand nach ihr, nach einer Königstochter,
Nur auszuſtrecken, da Du doch Vaſall
Und Dienſtmann biſt!

Siegfried.

Wie?

Brunhild.

Kamſt Du nicht als Führer
Und gingſt als Bote?
(zu Gunther)
Und wie kannſt Du's dulden
Und unterſtützen, daß er's thut?

Gunther.

Er iſt
Der Erſte aller Recken!

Brunhild.

Dafür weiſ' ihm
Den erſten Platz an Deinem Throne an.

Gunther.

Er iſt an Schätzen reicher, als ich ſelbſt!

Brunhild.

Pfui! Giebt ihm das ein Recht auf Deine Schweſter?

Gunther.

Er hat mir tauſend Feinde ſchon erſchlagen.

Brunhild.

Der Held, der mich beſiegte, dankt ihm das? 1930

Gunther.

Er iſt ein König, wie ich ſelbſt.

Brunhild.

Und ſtellte
Doch zu den Knechten ſich?

Gunther.

Dies Räthſel will ich
Dir löſen, wenn Du mein geworden biſt!

Brunhild.

Nie werd' ich's, eh' ich Dein Geheimniß weiß.

Ute.

So willſt Du mich durchaus nicht Mutter nennen? 1935
Verſchieb es nicht zu lange, ich bin alt,
Auch trug ich manches Leid!

Brunhild.

Ich folge ihm
Zur Kirche, wie ich ſchwur, und werde Dir
Mit Freuden Tochter, aber ihm nicht Weib.

Hagen (zu Frigga).

Beſchwicht'ge ſie!

Frigga.

Was braucht es mein dazu?
Wenn er ſie einmal überwunden hat,
So wird's ihm auch das zweite Mal gelingen,
Doch iſt's ein Recht der Magd, daß ſie ſich ſträubt.

Siegfried (Kriemhild bei der Hand faſſend).

Daß ich mich gleich als König hier erweiſe,
So ſchenk' ich Dir den Nibelungenhort.
Und nun zu meinem Recht und Deiner Pflicht.
(Er küßt ſie.)

Hagen.

Zum Dom!

Frigga.

Hat er den Nibelungenhort?

Hagen.

Du hörſt. Trompeten!

Frigga.

Auch die Valmung-Klinge?

Hagen.

Warum nicht? Holla, blaſ't die Hochzeit ein!
(Rauſchende Muſik. Alle ab.)

Siebente Scene.

(Halle. Truchs und Wulf treten auf. Zwerge tragen Schätze über die Bühne.)

Truchs.

Ich ſteh' zu Kriemhild.

Wulf.

So? Zu Brunhild ich.

Truchs.

Warum, wenn's Dir beliebt?

Wulf.

Wie brächteſt Du
Dein Lanzenſpiel zuſammen, wenn wir Alle
Dieſelbe Farbe hielten?

Truchs.

Dieſen Grund
Muß ich Dir gelten laſſen, aber ſonſt
Wär's Tollheit.

Wulf.

Ho! Das ſag' nur nicht zu laut,
Denn Viele giebt's, die zu der Fremden ſchwören.

Truchs.

Es iſt ein Unterſchied, wie Tag und Nacht.

Wulf.

Wer läugnet das? Doch Mancher liebt die Nacht!
(zeigt auf die Zwerge)
Was ſchleppen die?

Truchs.

Ich denk', es iſt der Hort,
Denn Siegfried hat ihn von den Nibelungen,

Als er ſie zum Geleit hieher entbot,
Gleich mit herauf gebracht, und wie ich höre,
Iſt er zum Witthum für Kriemhild beſtimmt.

Wulf.

Unholde, dieſe Zwerge! Hohl im Rücken!
Kehr' Einen um, ſo liegt ein Backtrog da.

Truchs.

Sie hauſen auch ja mit dem Wurm-Geſchlecht
Im Bauch der Erde und in Berges-Höhlen,
Und ſind des Maulwurfs Vettern.

Wulf.

Aber ſtark!

Truchs.

Und klug! Der braucht nach der Alraunen-Wurzel
Nicht mehr zu ſpäh'n, der die zu Freunden hat.

Wulf (zeigt auf die Schätze).

Wer das beſitzt, braucht alle Beide nicht.

Truchs.

Ich mögt' es kaum. Es iſt ein altes Wort,
Daß Zaubergold noch durſtiger nach Blut,
Als ausgedörrter Schwamm nach Waſſer iſt;
Auch führen dieſe Nibelungen-Recken
Gar wunderliche Reden.

Wulf.

Von dem Raben!
Was war es doch? Ich hab's nur halb gehört.

Truchs.

Ein Rabe hat ſich auf das Gold geſetzt,
Als man's zum Schiff hinunter trug, und ſo

Gekrächzt, daß Siegfried, weil er ihn verſtand,
Sich erſt die Ohren zugehalten und
Gepfiffen, dann nach ihm mit Edelſteinen
Geworfen, und zuletzt, weil er nicht wich,
Sogar den Speer geſchleudert haben ſoll!

Wulf.

Das will was heißen! Denn er iſt im Grunde
So ſanft, als tapfer.

(Es wird gebiaſen.)

Horch, das gilt auch uns!
Sie ſammeln ſich. Hie Brunhild!

Truchs.

Kriemhild hie!

(ab. Andere Recken, die ſich inzwiſchen geſammelt haben, ſchließen ſich an und wiederholen den Ruf. Es wird nach und nach dunkel.)

Achte Scene.

Hagen und Siegfried (treten auf).

Siegfried.

Was willſt Du, Hagen? Warum winkſt Du mich
Hinweg von dem Bankett? Ich werde nie
So wieder ſitzen, wie ich heute ſitze,
So gönnt mir doch den Tag, ich hab's ja wohl
Um Euch verdient.

Hagen.

Es giebt noch mehr zu thun.

Siegfried.

Verſchiebt's auf Morgen! Die Minute gilt
Mir heut' ein Jahr, ich kann die Worte zählen,

Die ich mit meiner Braut geſprochen habe,
So laßt mir doch den Abend für mein Weib.

Hagen.

Verliebte und Berauſchte ſtörte ich
Noch niemals ohne Noth. Es hilft Dir Nichts,
Daß Du Dich ſträubſt, Du mußt. Was Brunhild ſprach,
Haſt Du gehört, und wie ſie Hochzeit hält,
Siehſt Du ja wohl, ſie ſitzt bei Tiſch und weint.

Siegfried.

Kann ich es ändern?

Hagen.

Daß ſie halten wird,
Was ſie gelobte, iſt nicht zweifelhaft,
Und daß die Schande unauslöſchlich wäre,
Noch weniger! Dieß leuchtet Dir doch ein?

Siegfried.

Was folgt daraus?

Hagen.

Daß Du ſie bänd'gen mußt!

(Gunther tritt herzu.)

Siegfried.

Ich?

Hagen.

Hör' mich an! Der König geht mit ihr
In's Schlafgemach. Du folgſt ihm in der Kappe.
Er fordert, eh' ſie ſich das Tuch noch lüftet,
Mit Ungeſtüm den Kuß. Sie weigert ihn.
Er ringt mit ihr. Sie lacht und triumphirt.
Er löſcht, als wär's von ungefähr, das Licht
Und ruft: So weit der Spaß und nun der Ernſt,

Hier wird es anders geh'n, als auf dem Schiff!
Dann packst Du sie und zeigst ihr so den Meister,
Bis sie um Gnade, ja um's Leben fleht.
Ist das geschehn, so läßt der König sie
Zu seiner unterthän'gen Magd sich schwören,
Und Du entfernst Dich, wie Du kamst!

Gunther.

Bist Du
Bereit, mir diesen Dienst zu leisten?
Ich ford're niemals einen mehr von Dir.

Hagen.

Er wird und muß. Er hat es angefangen,
Wie sollt' er's nicht auch enden?

Siegfried.

Wollt' ich auch,
Und wahrlich, Ihr verlangt ein Stück von mir,
Das ich wohl auch an einem andern Tage,
Als an dem Hochzeitstag, Euch weigern dürfte,
Wie könnt' ich nur? Was sagt' ich zu Kriemhild?
Sie hat schon jetzt so viel mir zu vergeben,
Daß mir der Boden unter'm Fuße brennt;
Wollt' ich den Fehl noch einmal wiederholen,
So könnte sie's im Leben nicht verzeihn.

Hagen.

Wenn eine Tochter von der Mutter scheidet,
Und aus dem Zimmer, wo die Wiege stand,
In's Brautgemach hinüber schreiten soll,
So giebt es einen langen Abschied, Freund!
Die Zeit reicht hin für Dich und also — Topp!

(da Siegfried die Hand weigert)

Brunhild iſt jetzt ein angeſchoſſ'nes Wild,
Wer wird es mit dem Pfeil ſo laufen laſſen,
Ein edler Jäger ſchickt den zweiten nach.
Verloren iſt verloren, hin iſt hin,
Die ſtolze Erbin der Walkyrien
Und Nornen liegt im Sterben, tödt' ſie ganz,
Dann lacht ein munt'res Weib uns morgen an,
Das höchſtens ſpricht: ich habe ſchwer geträumt!

Siegfried.

Ich weiß nicht, was mich warnt.

Hagen.

Du denkſt, Frau Ute
Iſt fertig, eh' Du ſelbſt! Verlaß Dich d'rauf,
Sie ruft Kriemhild nach Segen und Umarmung
Noch drei Mal wieder um!

Siegfried.

Und dennoch: Nein!

Hagen.

Was? Wenn in dieſem Augenblick ein Bote
Erſchiene und Dir meldete, Dein Vater
Läg' auf den Tod darnieder, riefeſt Du
Nicht gleich nach Deinem Roß, und triebe Dich
Dein Weib nicht ſelbſt hinauf? Nun kann ein Vater
Doch ſelbſt als Greis geneſen, doch die Ehre,
Einmal erkrankt, und dann nicht raſch geheilt,
Steht niemals wieder von den Todten auf.
Und eines Königs Ehre iſt der Stern,
Der alle ſeine Recken mit beleuchtet
Und mit verdunkelt! Weh' dem Zauberer,
Der ihm nur Einen ſeiner Stralen raubt.
Vermögte ich's, ſo bät' ich Dich nicht länger,

Ich thät' es ſelbſt und wäre ſtolz darauf,
Doch Zauberkünſte haben's angefangen,
Und Zauberkünſte müſſen's nun auch enden:
So thu's denn! Soll ich knie'n?

Siegfried.

Ich thu's nicht gern!

Wer hätt' ſich das gedacht! Und dennoch lag's
So nah'! O, drei Mal heilige Natur!
Mich widert's, wie noch nie in meinem Leben,
Doch was Du ſagſt, hat Grund, und alſo ſei's.

Gunther.

Ich gebe meiner Mutter einen Wink —

Hagen.

Nein! Nein! Mein Weib! Wir ſteh'n allhier zu Dreien
Und haben, hoff' ich, keine einz'ge Zunge,
Der Vierte in unſ'rem Bunde ſei der Tod!

(Alle ab.)

Dritter Akt.

(Morgen. Schloßhof. An der einen Seite der Dom.)

Erſte Szene.

Rumolt und Dankwart (treten gerüſtet auf).

Rumolt.

Drei Todte!

Dankwart.

Nun, für geſtern war's genug.
Es war ja nur ein Vorſpiel! Heute wird's
Wohl anders kommen.

Rumolt.

Dieſe Nibelungen
Sind mit den Todtenhemden gleich verſeh'n,
Ein Jeder führt es bei ſich, wie ſein Schwert.

Dankwart.

Man hat im Norden wunderliche Bräuche,
Denn, wie die Berge wilder werden, wie
Die munt'ren Eichen düſtern Tannen weichen,
So wird der Menſch auch finſt'rer, bis er endlich
Sich ganz verliert, und nur das Thier noch hauſ't!
Erſt kommt ein Volk, das nicht mehr ſingen kann,
An dieſes gränzt ein and'res, das nicht lacht,
Dann folgt ein ſtummes, und ſo geht es fort.

Zweite Scene.

(Muſik. Großer Zug. Wulf und Truchs unter den Recken.)

Rumolt (indem er ſich mit Dankwart anſchließt).

Wird Hagen jetzt zufrieden ſein?

Dankwart.

Ich denk's!
Das iſt ein Aufgebot, wie für den Krieg!
Doch hat er recht, denn dieſe Königin
Braucht and're Morgenlieder, als die Lerche
Sie hören läßt, die in der Linde pfeift!

(gehen vorüber)

Dritte Scene.

Siegfried (erſcheint mit Kriemhild).

Kriemhild (auf ihr Gewand deutend).

Nun? Dankſt Du's mir?

Siegfried.

Ich weiß nicht, was Du meinst.

Kriemhild.

Sieh mich nur an!

Siegfried.

Ich dank' Dir, daß Du bist,
Daß Du so lächelst, daß Du blaue Augen
Und keine schwarze hast —

Kriemhild.

Du lobst den Herrn
In seiner Magd! Du Thor, hab' ich mich selbst
Geschaffen, und die Augen, die Du rühmst,
Mir ausgesucht?

Siegfried.

Die Liebe, dünkt mich, konnte
So seltsam träumen! Ja, an einem Morgen,
Wo Alles mailich funkelte, wie heut',
Hast Du die beiden hellsten Tropfen Thaus,
Die an den beiden blau'sten Glocken hingen,
Dir weg gehascht, und trägst seitdem den Himmel
Zwiefach im Antlitz.

Kriemhild.

Lieber dank's mir doch,
Daß ich als Kind so klug gefallen bin,
Denn diese Augen waren arg bedroht,
Als ich mir hier die Schläfe zeichnete.

Siegfried.

Laß mich die Narbe küssen!

Kriemhild.

Hitz'ger Arzt,
Verſchwende Deinen Balſam nicht, die Wunde
Iſt längſt geheilt! Nein, weiter!

Siegfried.

Nun, ſo danke
Ich Deinem Mund —

Kriemhild.

Mit Worten?

Siegfried (will ſie umarmen).

Darf ich ſo?

Kriemhild (weicht zurück).

Glaubſt Du, ich ford're auf?

Siegfried.

Mit Worten denn
Für Worte! Nein, für Süßeres, als Worte,
Für Dein Geliſpel holder Heimlichkeiten,
Dem Ohr ſo köſtlich, wie Dein Kuß der Lippe,
Und für die Heimlichkeiten ſelbſt, für's Lauſchen
Am Fenſter, als wir in die Wette warfen,
O, hätte ich's geahnt! und für Dein Höhnen
Und Spotten —

Kriemhild.

Um mit Ehren zu verweilen,
Nicht wahr, ſo legſt Du's aus? Wie boshaft, Freund!
Das ſagt' ich Dir im Dunkeln! Willſt Du ſeh'n,
Ob ich erröthe, wenn Du's jetzt bei Tage
Mir wiederholſt? Mein Blut iſt gar zu dumm,
Es ſteigt und fällt zu raſch, und meine Mutter

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.
3-598-51121-3
FNr. 20925 / 043

Vergleicht mich oft mit einem Roſenſtock,
Der Roth und Weiß auf Einem Stengel trägt.
Sonſt hätt'ſt Du Nichts von alledem erfahren,
Doch fühlt' ich's wohl, wie meine Wangen brannten,
Als mich mein Bruder geſtern Morgen neckte,
Da mußt' ich Dir die Miſſethat geſteh'n!

Siegfried.

Daß der den beſten Hirſch noch heute träfe!

Kriemhild.

Und ihn verfehlte! Ja! Das wünſch' ich auch. —
Du biſt wohl Einer, wie mein Ohm, der Tronjer,
Der einen neuen Rock, den man ihm ſtickt
Und heimlich vor ſein Bette legt, nur dann
Bemerkt, wenn er zu eng gerieth?

Siegfried.

Warum?

Kriemhild.

Du ſiehſt nur das, was Gott und die Natur
An mir gethan, mein eigenes Verdienſt
Entgeht Dir, das beginnt erſt bei den Kleidern,
Und nicht einmal der Gürtel fällt Dir auf.

Siegfried.

Nun, der iſt bunt! Doch lieber mögt' ich noch
Den Regenbogen um den Leib Dir winden,
Mir däucht, der paßt zu Dir und Du zu ihm.

Kriemhild.

Bring mir ihn nur zur Nacht, ſo wechsle ich,
Doch wirf ihn nicht ſo hin, wie dieſen andern,
Ich hätte Dein Geſchenk faſt überſeh'n!

Siegfried.

Was redeſt Du?

Kriemhild.

Wenn nicht die Steine wären,
So läge er wohl jetzt noch unter'm Tiſch,
Doch Feuer kann ſich freilich nicht verſtecken.

Siegfried.

Der wär' von mir?

Kriemhild.

Gewiß!

Siegfried.

Kriemhild, Du träumſt!

Kriemhild.

Ich fand ihn in der Kammer.

Siegfried.

Deine Mutter
Wird ihn verloren haben!

Kriemhild.

Meine Muttter!
O nein, ich kenne ihren Schmuck! Ich dachte,
Er ſtamme aus dem Nibelungenhort,
Und legt' ihn eilig an, Dich zu erfreu'n!

Siegfried.

Das dank' ich Dir, allein ich kenn' ihn nicht!

Kriemhild (nimmt den Gürtel ab).

Dann mach' der gold'nen Borte wieder Platz,
Die du bedeckſt! Ich war ſchon ganz geſchmückt
Und ſchnallte ihn nur über, um die Mutter

Und Dich zugleich zu ehren, denn die Worte
Iſt von der Mutter!

Siegfried.

Das iſt wunderlich! —
Du fand'ſt ihn an der Erde?

Kriemhild.

Ja!

Siegfried.

Zerknüllt?

Kriemhild.

Siehſt Du, daß Du ihn kennſt! Der zweite Spaß
Gelang Dir, wie der erſte, und ich habe
Zwiefache Müh'!
(Sie will den Gürtel wieder umſchnallen.)

Siegfried.

Um Gottes Willen, nein!

Kriemhild.

Iſt das Dein Ernſt?

Siegfried (für ſich).

Sie ſuchte mir die Hände
Zu binden.

Kriemhild.

Lachſt Du nicht?

Siegfried (für ſich).

Da ward ich wüthend
Und brauchte meine Kraft.

Kriemhild.

Noch immer nicht?

Siegfried (für ſich).

Ich riß ihr Etwas weg!

Kriemhild.

Bald werd' ich's glauben.

Siegfried (für ſich).

Das pfropft' ich, weil ſie wieder darnach griff,
Mir in den Buſen, und — — — Gieb her, gieb her,
Kein Brunnen iſt ſo tief, den zu verbergen,
Ein Stein daran, und in den Rhein hinab!

Kriemhild.

Siegfried!

Siegfried.

Er iſt mir dann entfallen! — Gieb!

Kriemhild.

Wie kam er denn in Deine Hand?

Siegfried.

Dieß iſt
Ein furchtbar unglückſeliges Geheimniß,
Verlange keinen Theil daran.

Kriemhild.

Du haſt
Mir doch ein größ'res anvertraut, ich kenne
Die Stelle, wo der Tod Dich treffen kann.

Siegfried.

Das hüte ich allein!

Kriemhild.

Das and're hüten
Wohl Zwei!

Siegfried (für ſich).

Verflucht! Ich eilte mich zu ſehr!

Kriemhild (bedeckt ſich das Geſicht).

Du ſchwurſt mir Etwas! Warum that'ſt Du das?
Ich hatt' es nicht verlangt.

Siegfried.

Bei meinem Leben,
Ich habe nie ein Weib erkannt!

Kriemhild (hält den Gürtel in die Höhe).

Siegfried.

Ich wurde
Damit gebunden!

Kriemhild.

Wenn's ein Löwe ſagte,
Es wäre glaublicher!

Siegfried.

Und doch iſt's wahr!

Kriemhild.

Dieß ſchmerzt! Ein Mann, wie Du, kann keinen Fehler
Begeh'n, der ihn, wie ſchlimm er immer ſei,
Nicht doch noch beſſer kleidet, als die Lüge,
Womit er ihn bedecken will!

(Gunther und Brunhild treten auf.)

Siegfried.

Weg, weg!
Man kommt!

Kriemhild.

Wer kommt? Brunhild? Kennt die den Gürtel?

Siegfried.

Verbirg ihn doch!

Kriemhild.

Nein, nein, ich zeige ihn!

Siegfried.

Verſtecke ihn, ſo ſollſt Du Alles wiſſen.

Kriemhild (indem ſie den Gürtel verbirgt.

Sie kennt ihn alſo wirklich?

Siegfried.

Hör' mich an!

(Beide folgen dem Zuge.)

Vierte Scene.

Brunhild.

War das nicht Kriemhild?

Gunther.

Ja.

Brunhild.

Wie lange bleibt
Sie noch am Rhein?

Gunther.

Sie wird wohl nächſtens zieh'n,
Denn Siegfried muß zu Haus.

Brunhild.

Ich geb' ihm Urlaub
Und ſchenke ihm den Abſchied obend'rein.

Gunther.

Iſt er Dir ſo verhaßt?

Brunhild.

Ich kann's nicht ſeh'n,
Daß Deine edle Schweſter ſich erniedrigt.

Gunther.

Sie thut, wie Du.

Brunhild.

Nein, nein, Du biſt ein Mann!
Und dieſer Name, der mir ſonſt ſo feindlich
Erklang, erfüllt mich jetzt mit Stolz und Luſt!
Ja, Gunther, ich bin wunderbar verwandelt:
Du ſiehſt's ja wohl? Ich könnte Dich was fragen
Und thu' es nicht!

Gunther.

Du biſt mein edles Weib!

Brunhild.

Ich hör' mich gern ſo nennen, und es kommt
Mir jetzt ſo ſeltſam vor, daß ich das Roß
Getummelt und den Speer geworfen habe,
Als ſäh' ich Dich den Bratenwender dreh'n!
Ich mag die Waffen nicht mehr ſeh'n, auch iſt
Mein eig'ner Schild mir jetzt zu ſchwer, ich wollte
Ihn auf die Seite ſtellen, und ich mußte
Die Magd um Beiſtand rufen! Ja, ich mögte
Jetzt lieber lauſchen, wie die Spinnen weben,
Und wie die Vögel ihre Neſter bau'n,
Als Dich begleiten!

Gunther.

Dies Mal muß es ſein!

Brunhild.

Ich weiß, warum. Vergieb mir! Großmuth war's,
Was ich für Ohnmacht hielt. Du wollteſt mich
Nur nicht beſchämen, als ich auf dem Schiff
So unhold trotzte! Davon wohnte Nichts
In meiner Bruſt, und darum iſt die Kraft,
Die ſich in einer Laune der Natur
Zu mir verirrte, heimgekehrt zu Dir!

Gunther.

Verſöhne Dich, da Du ſo milde biſt,
Denn auch mit Siegfried!

Brunhild.

Dieſen nenne nicht!

Gunther.

Doch haſt Du keinen Grund, ihm gram zu ſein.

Brunhild.

Ich hab' auch keinen! Wenn ein König ſich
So weit erniedrigt, Führerdienſt zu leiſten
Und Boten abzulöſen, iſt es zwar
So wunderlich, als ließe ſich der Menſch
Für's Pferd den Sattel auf den Rücken ſchnallen
Und bellte oder jagte für den Hund,
Allein, wenn's ihm gefällt, was kümmert's mich!

Gunther.

So war es nicht.

Brunhild.

Auch wird's nur um ſo luſt'ger,
Wenn er dabei ſo hoch an Haupt und Gliedern
Hervorragt vor den Andern, daß man glaubt,

Er ſammle ſich von allen Königen
Der Welt die Kronen ein, um eine einz'ge
Daraus zu ſchmieden und die Majeſtät
Zum erſten Mal im vollen Glanz zu zeigen,
Denn, das iſt wahr, ſo lange auf der Erde
Noch mehr, als eine, glänzt, iſt keine rund,
Und ſtatt des Sonnenringes trägſt auch Du
Nur einen blaſſen Halbmond auf der Stirn!

Gunther.

Siehſt Du, daß Du ihn ſchon mit andern Augen
Betrachtet haſt?

Brunhild.

Ich habe ihn vor Dir
Begrüßt! Das räche! Ford're — tödte ihn!

Gunther.

Brunhild! Er iſt der Gatte meiner Schweſter,
Und ſein Blut iſt das meinige.

Brunhild.

So kämpfe
Mit ihm und wirf ihn nieder in den Staub
Und zeige mir, wie herrlich Du erſcheinſt,
Wenn er der Schemel Deiner Füße iſt.

Gunther.

Auch das iſt hier nicht Brauch.

Brunhild.

Ich laſſ' nicht ab,
Ich muß es einmal ſeh'n. Du haſt den Kern,
Das Weſen, er den Schein und die Geſtalt!
Zerblaſe dieſen Zauber, der die Blicke

Der Thoren an ihn feſſelt. Wenn Kriemhild
Die Augen, die ſie jetzt an ſeiner Seite
Doch faſt zu kühn erhebt, auch ſenken muß,
So ſchadet's ja wohl nicht, ich aber werde
Dich noch ganz anders lieben, wenn Du's thuſt.

Gunther.

Auch er iſt ſtark!

Brunhild.

Ob er den Lindwurm ſchlug
Und Alberich bezwang: das Alles reicht
Noch nicht von fern' an Dich. In Dir und mir
Hat Mann und Weib für alle Ewigkeit
Den letzten Kampf um's Vorrecht ausgekämpft.
Du biſt der Sieger, und ich fordre Nichts,
Als daß Du Dich nun ſelbſt mit all den Ehren,
Wornach ich geizte, ſchmücken ſollſt. Du biſt
Der Stärkſte auf der Welt, d'rum peitſche ihn
Zu meiner Luſt aus ſeiner gold'nen Wolke
Heraus, damit er nackt und bloß erſcheint,
Dann leb' er hundert Jahre oder mehr.

(Beide ab)

Fünfte Scene.

Frigga und Ute (kommen).

Ute.

Nun, Brunhild blickt ſchon heute fröhlicher,
Wie geſtern.

Frigga.

Königin, ſie iſt es auch.

Ute.

Ich hab's mir wohl gedacht.

Frigga.

Ich nicht! Ich nicht!
Ihr Sinn iſt ſo verwandelt, daß ich nicht
Erſtaunen würde, wenn ſich auch ihr Weſen
Verwandelte, und wenn ſie blonde Locken
Bekäme, ſtatt der ſchwarzen, die ſo lange
Mir unter'm gold'nen Kamme kniſterten.

Ute.

Das iſt Dir doch nicht leid?

Frigga.

Mich wundert's nur,
Und hätteſt Du dies Heldenbild erzogen,
Wie ich, und wüßteſt Alles, was ich weiß,
So würdeſt Du Dich wundern, wie ich ſelbſt.

Ute (indem ſie wieder in die Burg geht).

Thu nur das Deinige!

Frigga.

Ich that ſchon mehr,
Als Ihr Euch träumen laßt! Daß dieß ſo kam,
Begreif' ich nicht, doch wenn ſie glücklich iſt,
So bin ich ſtill und werde ſie gewiß
Nicht mahnen an die Zeit, die ſie vergaß!

Sechste Scene.

Kriemhild und Brunhild (kommen Hand in Hand, es ſammeln ſich viele Recken und Volk).

Kriemhild.

Nun, iſt's nicht beſſer, Kämpfe anzuſehen,
Als ſelbſt zu kämpfen?

Brunhild.

Haſt Du Beides ſchon
Verſucht, daß Du vergleichen kannſt?

Kriemhild.

Ich mögt' es
Auch nimmermehr.

Brunhild.

So ſpiele nicht ſo kühn
Die Richterin! — Ich meine das nicht ſchlimm,
Du kannſt mir Deine Hand noch immer laſſen,
Auch mag's ſo ſein, nur, dächt' ich, dieſe Luſt
Wär' mir allein beſtimmt.

Kriemhild.

Wie meinſt Du das?

Brunhild.

Es kann doch Keine jubeln, die den Gatten
Erliegen ſieht!

Kriemhild.

Gewiß nicht!

Brunhild.

Noch ſich täuſchen,
Wenn er nur darum feſt im Bügel bleibt,
Weil ihn ſein Herr verſchonte.

Kriemhild.

Auch wohl kaum!

Brunhild.

Nun denn!

Kriemhild.

Davor bin ich doch wohl geſchützt?
Du lächelſt?

Brunhild.

Weil Du gar zu ſicher biſt.

Kriemhild.

Ich darf es ſein!

Brunhild.

Zur Probe kommt's wohl nicht,
Und auch ein Traum iſt ſüß. Schlaf zu, ſchlaf zu,
Ich wecke Dich nicht auf!

Kriemhild.

Wie redeſt Du!
Mein edler Gatte iſt nur viel zu mild,
Um den Verwaltern ſeiner Königreiche
So weh' zu thun, ſonſt hätt' er ſeinen Degen
Schon längſt zu einem Zepter umgeſchmiedet
Und über die ganze Erde ausgeſtreckt.
Denn alle Lande ſind ihm unterthan,
Und ſollte ein's es läugnen, bät' ich mir's
Sogleich von ihm zum Blumengarten aus.

Brunhild.

Kriemhild, was wäre da der meinige?

Kriemhild.

Er iſt mein Bruder und erhält den Stempel,
Wie ſchwer er immer ſei, man wiegt ihn nicht.

Brunhild.

Nein, denn er ſelbſt iſt das Gewicht der Welt,
Und wie das Gold der Dinge Preis beſtimmt,

So Er den Werth der Recken und der Helden!
Du mußt nicht widerſprechen, liebes Kind,
Ich will dafür geduldig auf Dich hören,
Wenn Du mir zeigſt, wie man die Nadel braucht.

Kriemhild.

Brunhild!

Brunhild.

Ich ſagt' es wahrlich nicht im Hohn,
Ich mögt' es können, und es iſt mir nicht
So angeboren, wie das Lanzenwerfen,
Für welches ich des Meiſters nicht bedurfte,
So wenig, wie für's Gehen oder Steh'n.

Kriemhild.

Wir können gleich beginnen, wenn Du willſt,
Und da Du doch am liebſten Wunden machſt,
So fangen wir beim Sticken an, ich habe
Ein Muſter bei mir!

(Sie will den Gürtel hervorziehen.)

Nein, ich irre mich!

Brunhild.

Du blickſt nicht mehr, wie ſonſt, auf Deine Schweſter,
Auch iſt es gar nicht freundlich, mir die Hand,
Die ich ſo liebreich faßte, zu entzieh'n,
Bevor ich ſelbſt ſie laſſe, unſ're Sitte
Zum Wenigſten verlangt des Gegentheil.
Kannſt Du es nicht verwinden, daß das Zepter,
Von dem Du träumſt, in Deines Bruders Hand
Gegeben iſt? Du ſollteſt doch als Schweſter
Dich tröſten, denn der Ruhm des Bruders iſt
Zur Hälfte Dein, auch, dächt' ich, müßteſt Du
Vor allen Andern mir die Ehre gönnen,

Die Dir nun einmal doch nicht werden konnte,
Denn Keine hätt' dafür bezahlt, wie ich!

Kriemhild.

Ich ſeh', wie alle Unnatur ſich rächt:
Du haſt der Liebe widerſtrebt, wie Keine,
Nun macht ſie Dich zur Strafe doppelt blind.

Brunhild.

Du ſprichſt von Dir und nicht von mir! Es iſt
Kein Grund zum Streit. Das weiß die ganze Welt!
Eh' ich geboren wurde, war's beſtimmt,
Daß nur der Stärkſte mich beſiegen ſolle —

Kriemhild.

Ich glaub's ja gern'.

Brunhild.

Und doch?

Kriemhild (lacht).

Brunhild.

So biſt Du toll!
Iſt Deine Angſt ſo groß, daß wir zu ſtreng
Mit den Vaſallen ſind? Beſorge Nichts!
Ich lege keinen Blumengarten an,
Und auch den Vortritt werde ich nur einmal
Verlangen, wenn Du nicht zu ſtörrig biſt,
Nur heut', nur hier am Dom, und niemals mehr.

Kriemhild.

Ich hätte Dir ihn wahrlich nicht verſagt,
Doch da es meines Gatten Ehre gilt,
So weich' ich keinen Schritt.

Brunhild.

Er wird es Dir
Schon ſelbſt gebieten.

Kriemhild.

Wagſt Du's, ihn zu ſchmäh'n?

Brunhild.

Er trat bei mir zurück vor Deinem Bruder,
Wie ein Vaſall vor ſeinem Herrn, und wehrte
Dem Gruß, den ich ihm bot. Das fand ich auch
Natürlich, als ich ihn — er nannte ſich
Ja ſelber ſo — für einen Dienſtmann hielt,
Nun aber kommt's mir anders vor.

Kriemhild.

Und wie?

Brunhild.

Ich ſah den Wolf wohl ſo vor einem Bären
Bei Seite ſchleichen, oder auch den Bären
Vor einem Auerſtier. Er iſt Vaſall,
Wenn er auch nicht geſchworen hat.

Kriemhild.

Nicht weiter!

Brunhild.

Du willſt mir droh'n? Vergiß Dich nicht, mein Kind!
Ich bin bei Sinnen! Bleibe Du es auch!
Es mußte doch ein Grund vorhanden ſein.

Kriemhild.

Es war ein Grund! Und ſchaudern würdeſt Du,
Wenn Du ihn ahnteſt.

Brunhild.

Schaudern!

Kriemhild.

Schaudern! Ja!
Doch fürchte Nichts! Ich liebe Dich auch jetzt
Noch viel zu sehr und kann Dich nie so hassen,
Um Dir den Grund zu nennen. Wäre mir's
Geschehn, ich grübe mir mit eig'nen Händen
In dieser Stunde noch das Grab! Nein, nein!
Nicht ich will das elendeste Geschöpf,
Das auf der ganzen Erde athmet, machen,
Sei stolz und frech, ich bin aus Mitleid stumm!

Brunhild.

Du prahlst, Kriemhild, und ich verachte Dich!

Kriemhild.

Das Kebsweib meines Gatten mich verachten!

Brunhild.

Legt sie in Ketten! Bindet sie! Sie ras't!

Kriemhild (zieht den Gürtel hervor).

Kennst Du den Gürtel?

Brunhild.

Wohl! Es ist der meine,
Und da ich ihn in fremden Händen sehe,
So muß er mir bei Nacht gestohlen sein!

Kriemhild.

Gestohlen! Dennoch gab ihn mir kein Dieb!

Brunhild.

Wer sonst?

Kriemhild.

Der Mann, der Dich bewältigt hat!
Doch nicht mein Bruder!

Brunhild.

Kriemhild!

Kriemhild.

Dieſen hätteſt
Du Mannweib ja erwürgt und dann vielleicht
Zur Strafe in den Todten Dich verliebt:
Mein Gatte gab ihn mir!

Brunhild.

Nein! nein!

Kriemhild.

So iſt's!
Nun ſetz' ihn noch herab! Geſtatteſt Du
Mir jetzt, daß ich den Dom vor Dir betrete?
(zu ihren Frauen)
Folgt mir! Ich muß ihr zeigen, was ich darf!
(ab in den Dom)

Siebente Scene.

Brunhild.

Wo ſind die Herren von Burgund? — O Frigga!
Haſt Du's gehört?

Frigga.

Ich hab's gehört und glaub's.

Brunhild.

Du tödteſt mich! Es wäre ſo?

Frigga.

Sie ſagte
Gewiß zu viel, doch dieſes ſteht mir feſt,
Daß Du betrogen biſt!

Brunhild.

Sie löge nicht?

Frigga.

Der Balmung-Schwinger war's. Er ſtand am See,
Als er verloſch.

Brunhild.

So hat er mich verſchmäht,
Denn ich war auf der Zinne, und er mußte
Mich ſeh'n. Er war gewiß ſchon voll von ihr.

Frigga.

Und daß Du weißt, um was man Dich betrog:
Ich täuſchte Dich!

Brunhild (ohne auf ſie zu hören).

Daher die ſtolze Ruhe,
Womit er mich betrachtete.

Frigga.

Nicht bloß
Dies ſchmale Land, Dir war die ganze Erde
Zum Eigenthum beſtimmt, auch ſollten Dir
Die Sterne reden und ſogar dem Tod
Die Herrſchaft über Dich genommen ſein.

Brunhild.

Schweig mir von dem!

Frigga.

Warum? Du kannſt es Dir
zwar nicht zurück erobern, doch Du kannſt
Dich rächen, Kind!

Brunhild.

Und rächen werd' ich mich!
Verſchmäht! Weib, Weib, wenn Du in ſeinen Armen
Auch eine Nacht gelacht haſt über mich,
So ſollſt Du viele Jahre dafür weinen,
Ich will — — Was red' ich! Ich bin ſchwach wie ſie.
(ſtürzt Frigga an die Bruſt)

Achte Scene.

Gunther, Hagen, Dankwart, Rumolt, Gerenot, Giſelher und Siegfried (kommen).

Hagen.

Was giebt es hier?

Brunhild (richtet ſich hoch auf).

Bin ich ein Kebsweib, König?

Gunther.

Ein Kebsweib?

Brunhild.

Deine Schweſter nennt mich ſo!

Hagen (zu Frigga).

Was ging hier vor?

Frigga.

Ihr ſeid entdeckt! Wir kennen
Den Sieger jetzt, und Kriemhild ſagt ſogar,
Daß er es zwei Mal war.

Hagen (zu Gunther).

Er hat geſchwatzt!
(Er redet heimlich mit ihm.)

Neunte Scene.

Kriemhild (die während dem aus dem Dom getreten iſt).

Vergieb mir, mein Gemahl! Ich that nicht recht,
Doch wenn Du wüßteſt, wie ſie Dich geſchmäht —

Gunther (zu Siegfried).

Haſt Du Dich je gerühmt?

Siegfried (legt die Hand auf Kriemhilds Haupt).

Bei ihrem Leben,
Ich that es nicht.

Hagen.

Das glaub' ihm ohne Eid!
Er ſagte nur, was wahr iſt.

Siegfried.

Und auch das
Nicht ohne Noth!

Hagen.

Ich zweifle nicht daran!
Das Wie ein ander Mal. Jetzt bringe nur
Die Weiber aus einander, die noch immer
Die Schlangenkämme wieder ſträuben können,
Wenn ſie zu früh' ſich in die Augen ſeh'n.

Siegfried.

Ich ziehe bald von dannen. Kriemhild, komm!

Kriemhild (zu Brunhild).

Wenn Du bedenkſt, wie ſchwer Du mich gereizt,
So wirſt auch Du —

Brunhild (wendet ſich).

Kriemhild.

Du liebſt ja meinen Bruder,
Kannſt Du das Mittel ſchelten, das Dich ihm
Zu eigen machte?

Brunhild.

O!

Hagen.

Hinweg! Hinweg!

Siegfried (indem er Kriemhild abführt).

Hier wurde nicht geſchwatzt, Ihr werdet ſeh'n!
(ab)

Zehnte Scene.

Hagen.

Nun tretet um mich her und haltet gleich
Das peinliche Gericht.

Gunther.

Wie redeſt Du?

Hagen.

Fehlt's hier am Grund? Dort ſteht die Königin
Und weint die heißen Thränen, welche ihr
Der Schimpf entpreßt!
(zu Brunhild)
Du edles Heldenbild,
Du einz'ges, dem auch ich mich willig beuge:
Der Mann muß ſterben, der Dir das gethan!

Gunther.

Hagen!

Hagen (zu Brunhild).

Der Mann muß ſterben, wenn Du ſelbſt
Nicht zwiſchen ihn und Deinen Rächer trittſt.

Brunhild.

Ich eſſ' nicht mehr, bis Ihr den Spruch vollzieht.

Hagen.

Vergieb mir, König, daß ich ſprach vor Dir,
Ich wollte Dir nur zeigen, wie es ſteht,
Doch kannſt Du Dich noch immer frei entſcheiden,
Dir blieb die Wahl ja zwiſchen ihm und ihr.

Giſelher.

So wird das Ernſt? Um einen kleinen Fehl
Wollt Ihr den treu'ſten Mann der Erde morden?
Mein König und mein Bruder, ſage Nein!

Hagen.

Wollt Ihr Baſtarde zieh'n an Eurem Hof?
Ich zweifle, ob die trotzigen Burgunden
Sie krönen werden! Doch Du biſt der Herr!

Gerenot.

Der tapf're Siegfried wird ſie ſchon bezwingen,
Sobald ſie murren, wenn's uns ſelbſt nicht glückt.

Hagen (zu Gunther).

Du ſchweigſt! Wohlan! Das Uebrige iſt mein!

Giſelher.

Ich ſcheide mich von Eurem Blutrath ab!

(ab)

Eilfte Scene.

Brunhild.

Frigga, mein Leben oder auch das ſeine!

Frigga.

Das ſeine, Kind!

Brunhild.

Ich ward nicht bloß verſchmäht,
Ich ward verſchenkt, ich ward wohl gar verhandelt!

Frigga.

Verhandelt, Kind!

Brunhild.

Ihm ſelbſt zum Weib zu ſchlecht,
War ich der Pfenning, der ihm eins verſchaffte!

Frigga.

Der Pfenning, Kind!

Brunhild.

Das iſt noch mehr, als Mord,
Und dafür will ich Rache! Rache, Rache!

(Alle ab)

Vierter Act.

Worms.

Erſte Scene.

(Halle. Gunther mit ſeinen Recken. Hagen trägt einen Wurfſpieß.)

Hagen.

Ein Lindenblatt muß ſelbſt der Blinde treffen;
Ich will mich trauen, eine Haſelnuß
Auf funfzig Schritt mit dieſem Spieß zu öffnen.

Giſelher.

Was ziehſt Du ſolche Künſte jetzt hervor?
Wir wiſſen's lange, daß bei Dir Nichts roſtet.

Hagen.

Er kommt! Nun zeigt mir, daß Ihr düſter blicken
Und das Geſicht verzieh'n könnt, wenn Euch auch
Kein Vater ſtarb.

Zweite Scene.

Siegfried (tritt auf).

Ihr Recken, hört Ihr nicht
Die Bracken heulen und den jüngſten Jäger
Sein Hifthorn prüfen? Auf! Zu Pferd! Hinaus!

Hagen.

Der Tag wird ſchön!

Siegfried.

Und ward's Euch nicht geſagt,
Daß ſich die Bären in die Ställe wagen,
Und daß die Adler vor den Thüren ſteh'n,
Wenn man ſie Morgens öffnet, ob vielleicht
Ein Kind heraus hüpft?

Volker.

Ja, das kam ſchon vor.

Siegfried.

Indeß wir freiten, ward hier ſchlecht gejagt!
Kommt, werft den übermüth'gen Feind mit mir
Zurück und zehntet ihn.

Hagen.

Mein Freund, wir müſſen
Die Klingen ſchärfen und die Speere nageln.

Siegfried.

Warum?

Hagen.

Du haſt in dieſen letzten Tagen
Zu viel gekoſ't, ſonſt wüßteſt Du es längſt.

Siegfried.

Ich rüſte mich zum Abſchied, wie Ihr wißt'
Doch ſprecht, was giebt's?

Hagen.

Die Dänen und die Sachſen
Sind wieder unterwegs.

Siegfried.

Sind denn die Fürſten
Geſtorben, die uns ſchwuren?

Hagen.

O, nicht doch,
Sie ſtehen an der Spitze.

Siegfried.

Lüdegaſt
Und Lüdeger, die ich gefangen nahm,
Und ohne Löſegeld entließ?

Gunther.

Sie ſagten
Uns geſtern wieder ab.

Siegfried.

Und ihren Boten,
In wie viel Stücke habt Ihr ihn zerhauen?
Hat jeder Geier ſeinen Theil gehabt?

Hagen.

So redeſt Du?

Siegfried.

Wer ſolchen Schlangen dient,
Der wird, wie ſie, zertreten. Höll' und Teufel,
Ich fühle meinen erſten Zorn! Ich glaubte
Schon oft zu haſſen, doch ich irrte mich,
Ich liebte dann nur weniger. Ich kann
Nichts haſſen, als den Treubruch, den Verrath,
Die Gleißnerei und all' die feigen Laſter,
Auf denen er herankriecht, wie die Spinne
Auf ihren hohlen Beinen. Iſt es möglich,
Daß tapf're Männer, denn das waren ſie,
Sich ſo beflecken konnten? Liebe Vettern,
Steht nicht ſo kalt herum und ſchaut auf mich,
Als ob ich raſ'te oder Klein und Groß
Verwechſelte! Uns Allen iſt bis jetzt
Kein Unglimpf widerfahren. Streicht die Rechnung
Gelaſſen durch bis auf den letzten Poſten,
Nur dieſe Zwei ſind ſchuldig.

Giſelher.

Schändlich iſt's,
Mir klingt es noch im Ohr, wie ſie Dich lobten,
Wann war denn dieſer Bote da?

Hagen.

Du haſt
Ihn gleichfalls nicht geſeh'n? Ei nun, er trollte
Sich raſch von dannen, als er fertig war,
Und ſah ſich nach dem Botenbrod nicht um.

Siegfried.

O, pfui, daß Ihr ihn für ſeine Frechheit
Nicht züchtigtet! Ein Rabe hätt' ihm dann
Die Augen ausgehackt und ſie verächtlich
Vor ſeinen Herren wieder ausgeſpie'n;
Das war die einz'ge Antwort, die uns ziemte.
Hier gilt's ja keine Fehde, keinen Kampf
Nach Recht und Brauch, hier gilt es eine Jagd
Auf böſe Thiere! Hagen, lächle nicht!
Mit Henkerbeilen ſollten wir uns waffnen,
Anſtatt mit unſ'ren adeligen Klingen,
Und die ſogar erſt brauchen, da ſie doch
Von Eiſen ſind und ſo dem Schwert verwandt,
Wenn zu dem Hundefang kein Strick genügt.

Hagen.

Wohl wahr!

Siegfried.

Du ſpotteſt meiner, wie es ſcheint.
Das faſſ' ich nicht, Du brennſt doch ſonſt ſo leicht!
Wohl weiß ich's, daß Du älter biſt, als ich,
Jetzt aber ſpricht die Jugend nicht aus mir
Und auch nicht der Verdruß, daß ich es war,
Der Euch zur Milde rieth. Mir däucht, ich ſtehe
Hier für die ganze Welt, und meine Zunge
Ruft, wie die Glocke zum Gebet, zur Rache
Und zum Gericht, was Menſch mit Menſchen iſt.

Gunther.

So iſt's.

Siegfried (zu Hagen).

Kennſt Du den Treubruch? Den Verrath?
Schau' ihm in's Angeſicht und lächle noch.
Du ſtellſt Dich ihm in ehrlich-off'nem Streit

Und wirfſt ihn nieder. Aber viel zu ſtolz,
Wenn nicht zu edel, um ihn zu vernichten,
Giebſt Du ihn wieder frei und reichſt ihm ſelbſt
Die Waffen dar, die er an Dich verlor.
Er ſtößt ſie nicht zurück und knirſcht Dich an,
Er dankt es Dir, er rühmt und preiſ't Dich gar
Und ſchwört ſich Dir zum Mann mit tauſend Eiden:
Doch wenn Du, all den Honig noch im Ohr,
Dich nun auf's Lager müde niederſtreckſt
Und nackt und wehrlos da liegſt, wie ein Kind,
So ſchleicht er ſich heran und mordet Dich,
Und ſpuckt vielleicht auf Dich, indem Du ſtirbſt.

Gunther (zu Hagen).

Was ſagſt Du dazu?

Hagen (zu Gunthern).

Dieſer edle Zorn
Macht mich ſo muthig, unſern Freund zu fragen,
Ob er uns abermals begleiten will.

Siegfried.

Ich zieh' allein mit meinen Nibelungen,
Denn ich bin Schuld daran, daß dieſe Arbeit
Noch einmal kommt! So gern' ich meiner Mutter
Mein Weib auch zeigte, um zum erſten Mal
Ein volles Lob von ihr davon zu tragen:
Es darf nicht ſein, ſo lange dieſe Heuchler
Noch Oefen haben, um ſich Brod zu backen,
Und Brunnen, um zu trinken! Gleich beſtell' ich
Die Reiſe ab, und dieß gelob' ich Euch:
Ich bringe ſie lebendig, und ſie ſollen
Fortan vor meiner Burg in Ketten liegen
Und bellen, wenn ich komme oder geh',
Da ſie nun einmal Hundeſeelen ſind!

(eilt ab)

Dritte Scene.

Hagen.

Er rennt in ſeiner Wuth gewiß zu ihr,
Und wenn er fertig iſt, ſo folg' ich nach.

Gunther.

Ich will nicht weiter geh'n.

Hagen.

Wie meinſt Du, König?

Gunther.

Laß neue Boten kommen, die uns melden,
Daß Alles wieder ruhig iſt.

Hagen.

Das wird
Sogleich geſchehn, wenn ich bei Kriemhild war
Und das Geheimniß habe.

Gunther.

Haſt Du denn
Metall'ne Eingeweide, daß Du Dich
Nicht auch erſchüttert fühlſt?

Hagen.

Sprich deutlich, Herr,
Das kann ich nicht verſteh'n.

Gunther.

Er ſoll nicht ſterben.

Hagen.

Er lebt, ſo lange Du's befiehlſt! Und ſtänd' ich
Im Wald ſchon hinter ihm, den Speer gezückt,
Du winkſt, und ſtatt des Frevlers ſtürzt ein Thier!

Gunther.

Er iſt kein Frevler! Konnte er dafür,
Daß er den Gürtel mitgenommen hatte,
Und daß Kriemhild ihn fand? Er iſt ihm ja
Entfallen, wie ein Pfeil, der ſitzen blieb,
Weil man's vergaß, ſich nach dem Kampf zu ſchütteln,
Und den man ſelbſt am Klirren erſt bemerkt.
Sprich ſelbſt, ſprecht Alle: Konnte er dafür?

Hagen.

Nein! Nein! Wer ſagt's? Auch dafür konnt' er Nichts,
Daß ihm der Witz gebrach, ſich auszureden,
Er ward gewiß ſchon beim Verſuche roth.

Gunther.

Nun denn! Was bleibt?

Hagen.

Der Schwur der Königin!

Giſelher.

Sie tödt' ihn ſelber, wenn ſie Blut verlangt.

Hagen.

Wir ſtreiten, wie die Kinder. Darf man denn
Nicht Waffen ſammeln, wenn man auch nicht weiß,
Ob man ſie jemals brauchen wird? Man forſcht
Ein Land doch aus mit allen ſeinen Päſſen,
Warum nicht einen Helden? Ich verſuche
Mein Glück jetzt bei Kriemhild, und wär's auch nur,
Damit die ſchönſte Liſt, die wir erdachten,
Doch nicht umſonſt erſonnen ſei! Sie wird
Mir Nichts verrathen, wenn er ſelbſt ihr Nichts
Vertraut hat, und es ſteht ja ganz bei Euch,

Ob Ihr das nützen wollt, was ich erfahre;
Ihr könnt ja wirklich thun, wenn's Euch gefällt,
Was ich nur heucheln will, und ihm im Krieg
Die Stelle decken, wo er sterblich ist,
Doch immer müßt Ihr wissen, wo sie sitzt.

(ab)

Vierte Scene.

Giselher (zu Gunther).

Du bist von selbst zu Edelmuth und Treue
Zurück gekehrt, sonst sagt' ich: dieses Spiel
War keines Königs würdig!

Volker.

Deinen Zorn
Begreift man leicht, Du wurdest selbst getäuscht.

Giselher.

Nicht darum. Doch ich will mit Dir nicht streiten,
Es steht ja Alles wieder gut.

Volker.

Wie das?

Giselher.

Wie das?

Volker.

Ich hörte, daß die Königin
In Trauerkleidern geht und Trank und Speise
Verschmäht, sogar das Wasser.

Gunther.

Leider! Ja.

Volker.

Wie ſteht's denn gut? Was Hagen ſprach, iſt wahr.
Sie ſcheint nicht angethan, um vor dem Hauch
Der Zeit, wie And're, wieder hinzuſchmelzen,
Und darum bleibt's dabei: Er oder Sie!
Zwar haſt Du Recht, er iſt nicht Schuld daran,
Daß dieſer Gürtel ſich, wie eine Schlange,
Ihm anhing, nein, es iſt ein bloßes Unglück,
Allein dies Unglück tödtet, und Du kannſt
Nur noch entſcheiden, wen es tödten ſoll.

Giſelher.

So ſterbe, was nicht leben will!

Gunther.

Die Wahl
Iſt fürchterlich.

Volker.

Ich warnte Dich vorher,
Die Straße zu betreten, aber jetzt
Iſt dieß das Ziel.

Dankwart.

Und muß denn nicht ein Jeder,
Nach unſ'rem Recht, auch für ſein Unglück ſteh'n?
Wer ſeinen beſten Freund bei Nacht durchrennt,
Weil er die Lanze unvorſichtig trug,
Der kauft ſich nicht mit ſeinen Thränen los,
So heiß und raſch ſie ihm entſtrömen mögen,
Es gilt ſein Blut.

Gunther.

Ich geh' einmal zu ihr.

(ab)

Fünfte Scene.

Volker.

Dort kommt Kriemhild mit Hagen. Ganz verſtört,
Wie er ſich's dachte. Geh'n wir auch!

(Alle ab)

Sechste Scene.

Hagen und Kriemhild (treten auf).

Hagen.

So früh'

Schon in der Halle?

Kriemhild.

Ohm, ich halt' es drinnen
Nicht länger aus.

Hagen.

Wenn ich nicht irrte, ging
Dein Gatte eben von Dir. Ganz erhitzt,
Als ob er zornig wäre. Iſt der Friede
Noch zwiſchen Euch nicht wieder hergeſtellt?
Will er vielleicht ſein Mannesrecht mißbrauchen?
Sag's mir, ſo rede ich mit ihm.

Kriemhild.

O nein!
Wenn mich nichts And'res an den böſen Tag
Mehr mahnte, wär' er ſchon ein Traum für mich:
Mein Gatte hat mir jedes Wort erſpart!

Hagen.

Mich freut's, daß er ſo mild iſt.

Kriemhild.

Lieber hätt' ich's,
Wenn er mich ſchölte, doch er mag wohl wiſſen,
Daß ich es ſelber thu'!

Hagen.

Nur nicht zu hart!

Kriemhild.

Ich weiß, wie ſchwer ich ſie gekränkt, und werde
Mir's nie vergeben, ja, ich möchte eher,
Daß ich's erlitten hätte, als gethan.

Hagen.

Und treibt Dich das ſo früh' aus Deiner Kammer?

Kriemhild.

Das? Nein! Das triebe eher mich hinein!
Mich quält die Angſt um ihn.

Hagen.

Die Angſt um ihn?

Kriemhild.

Es giebt ja wieder Streit.

Hagen.

Ja, das iſt wahr.

Kriemhild.

Die falſchen Buben!

Hagen.

Sei nicht gleich ſo bös,
Daß Du im Packen unterbrochen wirſt!
Fahr ruhig fort und laß Dich gar nicht ſtören,

Du legſt nachher den Panzer oben auf.
Was ſchwatz' ich da! Er trägt nicht einmal einen
Und hat's ja auch nicht nöthig.

Kriemhild.

Glaubſt Du das?

Hagen.

Faſt mögt' ich lachen. Wenn ein and'res Weib
So greinte, ſprächʼ ich: Kind, von tauſend Pfeilen
Kommt einer nur auf ihn, und der zerbricht!
Doch Deiner muß ich ſpotten und Dir rathen:
Fang eine Grille ein, die klüger ſingt!

Kriemhild.

Du ſprichſt von Pfeilen! Pfeile eben ſind's,
Die ich ſo fürchte. Eines Pfeiles Spitze
Braucht höchſtens meines Daumennagels Raum,
Um einzudringen, und er tödtet auch.

Hagen.

Beſonders, wenn man ihn vergiftet hat,
Und dieſe Wilden, die den Damm durchſtachen,
Wohinter wir uns Alle angebaut,
Und den wir ſelbſt im Krieg noch heilig halten,
Sind wohl im Stande, dieß, wie das, zu thun.

Kriemhild.

Du ſiehſt!

Hagen.

Was geht das Deinen Siegfried an?
Er iſt ja feſt. Und wenn es Pfeile gäbe,
Die ſich'rer, wie die Sonnenſtralen, träfen,

Er ſchüttelte ſie ab, wie wir den Schnee!
Das weiß er auch, und dies Gefühl verläßt
Ihn keinen Augenblick im Kampf. Er wagt,
Was uns, die wir doch auch nicht unter Espen
Geboren wurden, faſt zum Zittern bringt.
Wenn er's bemerkt, ſo lacht er, und wir lachen
Von Herzen mit. Das Eiſen kann ja ruhig
In's Feuer geh'n: es kommt als Stahl heraus.

Kriemhild.

Mich ſchaudert!

Hagen.

Kind, Du biſt ſo kurz vermählt,
Sonſt freut' ich mich, daß Du ſo ſchreckhaft biſt.

Kriemhild.

Haſt Du's vergeſſen, oder weißt Du nicht,
Was doch in Liedern ſchon geſungen wird,
Daß er an einem Fleck verwundbar iſt?

Hagen.

Das hatt' ich ganz vergeſſen, es iſt wahr,
Allein ich weiß, er ſprach uns ſelbſt davon.
Es war von irgend einem Blatt die Rede,
Doch frag' ich mich umſonſt, in welchem Sinn.

Kriemhild.

Von einem Lindenblatt.

Hagen.

Ja wohl! Doch ſprich:
Wie hat ein Lindenblatt ihm ſchaden können?
Das iſt ein Räthſel, wie kein zweites mehr.

Kriemhild.

Ein raſcher Windſtoß warf's auf ihn herab,
Als er ſich ſalbte mit dem Blut des Drachen,
Und wo es ſitzen blieb, da iſt er ſchwach.

Hagen.

So fiel es hinten, weil er's nicht bemerkte! —
Was thut's! Du ſiehſt, daß Deine nächſten Vettern,
Ja, Deine Brüder, die ihn ſchützen würden,
Wenn nur ein Schatten von Gefahr ihn ſtreifte,
Den Fleck nicht kennen, wo er ſterblich iſt:
Was fürchteſt Du? Du marterſt Dich um Nichts.

Kriemhild.

Ich fürchte die Walkyrien! Man ſagt,
Daß ſie ſich ſtets die beſten Helden wählen,
Und zielen die, ſo trifft ein blinder Schütz.

Hagen.

Da wär' ihm denn ein treuer Knappe nöthig,
Der ihm den Rücken deckte. Meinſt Du nicht?

Kriemhild.

Ich würde beſſer ſchlafen.

Hagen.

Nun, Kriemhild!
Wenn er — Du weißt, er war ſchon nah' daran —
Aus ſchwankem Nachen in den tiefen Rhein
Hinunterſtürzte und die Rüſtung ihn
Hernieder zöge zu den gier'gen Fiſchen,
So würde ich ihn retten oder ſelbſt
Zu Grunde geh'n.

Kriemhild.

So edel denkſt Du, Ohm?

Hagen.

So denk' ich! Ja! — Und wenn der rothe Hahn
Bei dunkler Nacht auf ſeine Burg ſich ſetzte,
Und er, ſchon vor'm Erwachen halb erſtickt,
Den Weg nicht fände, der in's Freie führt,
Ich trüge ihn heraus auf meinen Armen,
Und glückt' es nicht, ſo würden Zwei verkohlt.

Kriemhild (will ihn umarmen).

Dich muß ich —

Hagen (wehrt ab).

Laß. Doch ſchwör' ich's, daß ich's thäte.
Nur ſetze ich hinzu: ſeit Kurzem erſt!

Kriemhild.

Er iſt ſeit Kurzem erſt Dein Blutsverwandter!
Und hab' ich Dich verſtanden? Wollteſt Du,
Du ſelbſt? —

Hagen.

So meint' ich's! Ja! Er kämpft für mich
Und tritt das kleinſte von den tauſend Wundern
Mir ab, die er vollbringt, ſobald er zieht,
Ich aber ſchirme ihn!

Kriemhild.

Das hätt' ich nie
Von Dir gehofft!

Hagen.

Nur mußt Du mir den Fleck
Bezeichnen, daß ich's kann.

Kriemhild.

Ja, das iſt wahr!
Hier! In der Mitte zwiſchen beiden Schultern!

Hagen.

In Scheibenhöhe!

Kriemhild.

Ohm, Ihr werdet doch
An ihm nicht rächen, was nur ich verbrach?

Hagen.

Was träumſt Du da.

Kriemhild.

Es war die Eiferſucht,
Die mich verblendete, ſonſt hätt' ihr Prahlen
Mich nicht ſo aufgebracht!

Hagen.

Die Eiferſucht!

Kriemhild.

Ich ſchäme mich! Doch wenn's auch in der Nacht
Bei Schlägen blieb, und glauben will ich's ja,
Selbſt ſeine Schläge gönnte ich ihr nicht!

Hagen.

Nun, nun, ſie wird's vergeſſen.

Kriemhild.

Iſt es wahr,
Daß ſie nicht ißt und trinkt?

Hagen.

Sie faſtet immer
Um dieſe Zeit. Es iſt die Nornenwoche,
Die man in Iſenland noch heilig hält.

Kriemhild.

Es ſind drei Tage ſchon!

Hagen.

Was kümmert's uns?

Nichts mehr. Man kommt.

Kriemhild.

Und? —

Hagen.

Scheint es Dir nicht gut,

Ihm auf's Gewand ein feines Kreuz zu ſticken? 9070

Das Ganze iſt zwar thörigt, und er würde

Dich arg verhöhnen, wenn Du's ihm erzähltеſt,

Doch da ich nun einmal ſein Wächter bin,

So mögt' ich Nichts verſeh'n.

Kriemhild.

Ich werd' es thun!

(ſchreitet Ute und dem Kaplan entgegen)

Siebente Scene.

Hagen (ihr nach).

Nun iſt Dein Held nur noch ein Wild für mich! 9075

Ja, hätt' er Strich gehalten, wär' er ſicher,

Doch wußt' ich wohl, es werde nicht geſcheh'n.

Wenn man durchſichtig iſt, wie ein Inſect,

Das roth und grün erſcheint, wie ſeine Speiſe,

So muß man ſich vor Heimlichkeiten hüten,

Denn ſchon das Eingeweide ſchwatzt ſie aus!

(ab)

Achte Scene.

Ute und der Kaplan (treten auf).

Kaplan.

Es giebt dafür kein Bild auf dieſer Welt!
Ihr wollt vergleichen, und Ihr wollt begreifen,
Doch hier gebricht's am Zeichen, wie am Maaß.
Werft Euch vor Gott darnieder im Gebet,
Und wenn Ihr in Zerknirſchung und in Demuth
Euch ſelbſt verliert, ſo werdet Ihr vielleicht,
Und wär's nur für ſo lange, als der Blitz
Auf Erden weilt, zum Himmel aufgezückt.

Ute.

Kann das geſchehn?

Kaplan.

Der heil'ge Stephanus
Sah, als das grimmentbrannte Volk der Juden
Ihn ſteinigte, des Paradieſes Thore
Schon offen ſtehn und jubelte und ſang.
Sie warfen ihm den armen Leib zuſammen,
Ihm aber war's, als riſſen all' die Mörder,
Die ihn in blinder Wuth zu treffen dachten,
Nur Löcher in ſein abgeworf'nes Kleid.

Ute (zu Kriemhild, die ſich hinzu geſellt hat).

Merk' auf, Kriemhild!

Kriemhild.

Ich thu's.

Kaplan.

Das war die Kraft
Des Glaubens! Lernt nun auch den Fluch

Des Zweifels kennen! Petrus, der das Schwert
Der Kirche trägt, und ihre Schlüſſel führt,
Erzog ſich einen Jünger, welchen er
Vor Allen liebte. Dieſer ſtand einmal
Auf einem Felſen, den das wilde Meer
Umbrauſ'te und beſpülte. Da gedacht' er
Der Zuverſicht, mit der ſein Herr und Meiſter
Auf unſ'res Heilands erſten Wink das Schiff
Verließ, und feſten Schritts die See betrat,
Die ihn bedrohte mit dem ſich'ren Tod.
Ein Schwindel faßte ihn bei dem Gedanken
An dieſe Probe, und das Wunder ſchien
Ihm ſo unmöglich, daß er eine Zacke
Des Felſens packte, um nur nicht zu fallen,
Und ausrief: Alles, Alles, nur nicht dieß!
Da blies der Herr, und plötzlich ſchmolz der Stein
Zu ſeinen Füßen ein, er ſank und ſank
Und ſchien verloren, und vor Furcht und Grauen
Sprang er hinunter in die off'ne Flut.
Doch dieſe hatte, von demſelben Hauch
Des Ew'gen ſtill getroffen, ſich verfeſtigt,
Sie trug ihn, wie die Erde mich und Euch,
Und reuig ſprach er: Herr, das Reich iſt Dein!

Ute.

In Ewigkeit!

Kriemhild.

So bete, frommer Vater,
Daß Er, der Stein und Waſſer ſo verwandelt,
Auch meinen Siegfried ſchützt. Für jedes Jahr,
Das mir beſchieden wird an ſeiner Seite,
Erbau' ich einem Heil'gen den Altar. (ab)

Kaplan.

Du ſtaunſt das Wunder an. Laß Dir noch ſagen,
Wie ich zu meiner Prieſterkutte kam.
Ich bin vom Stamm der Angeln, und als Heide
Geboren unter einem Volk von Heiden.
Wild wuchs ich auf, und ward mit funfzehn Jahren
Schon mit dem Schwert umgürtet. Da erſchien
Der erſte Bote Gottes unter uns.
Er ward verhöhnt, verſpottet und zuletzt
Getödtet. Königin, ich ſtand dabei
Und gab ihm, von den Andern angetrieben,
Mit dieſer Hand, die ich ſeitdem nicht brauche,
Obgleich der Arm nicht lahm iſt, wie Ihr glaubt,
Den letzten Schlag. Da hört' ich ſein Gebet.
Er betete für mich, und mit dem Amen
Verhaucht' er ſeinen Geiſt. Das wandte mir
Das Herz im Buſen um. Ich warf mein Schwert
Zu Boden, hüllte mich in ſein Gewand
Und zog hinaus und predigte das Kreuz.

Ute.

Dort kommt mein Sohn! O, daß es Dir gelänge,
Den Frieden, welcher ganz von hier entwich,
Zurück zu führen!

(beide ab)

Neunte Scene.

Gunther (tritt mit Hagen und den Andern auf).

Gunther.

Wie ich Euch geſagt:
Sie rechnet auf die That, wie wir auf Aepfel,
Wenn's Herbſt geworden iſt. Die Alte hat,

Um ſie zu reizen, hundert Weizenkörner
In ihrer Kammer ſtill herum geſtreut:
Sie liegen unberührt.

Giſelher.

Wie iſt es möglich,
Daß ſie ſo Leben gegen Leben ſetzt?

Hagen.

So mögt' ich ſelber fragen.

Gunther.

Und dabei
Kein Treiben und kein Drängen, wie's bei Dingen,
Die doch an Ort und Zeit und Menſchenwillen
Gebunden ſind, natürlich iſt, kein Fragen,
Kein Wechſel in den Zügen, nur Verwund'rung,
Daß man den Mund noch öffnet und nicht meldet:
Es iſt vollbracht!

Hagen.

So ſage ich Dir Eins:
Sie liegt in ſeinem Bann, und dieſer Haß
Hat ſeinen Grund in Liebe!

Gunther.

Meinſt Du's auch?

Hagen.

Doch iſt's nicht Liebe, wie ſie Mann und [illegible]
Zuſammen knüpft.

Gunther.

Was dann?

Hagen.

Ein Zauber iſt's,
Durch den ſich ihr Geſchlecht erhalten will,
Und der die letzte Rieſin ohne Luſt,
Wie ohne Wahl, zum letzten Rieſen treibt.

Gunther.

Was ändert das?

Hagen.

Den löſ't man durch den Tod!
Ihr Blut gefriert, wenn ſeins erſtarrt, und er
War dazu da, den Lindwurm zu erſchlagen
Und dann den Weg zu geh'n, den dieſer ging.

(Man hört Lärm.)

Gunther.

Was iſt denn das?

Hagen.

Das ſind die falſchen Boten,
Die Dankwart hetzt. Er macht es gut, nicht wahr?
Auch der wird's hören, der gerade küßt!

Zehnte Scene.

Siegfried (kommt; als Hagen ihn bemerkt).

Hagen.

Bei Höll' und Teufel: Nein! und zehn Mal: Nein!
Es wäre Schmach für uns, und Siegfried denkt
Gewiß, wie ich. Da kommt er eben her.
Nun ſprich, Du magſt entſcheiden!

(als Dankwart auftritt)

Freilich ändert
Dein Wort Nichts mehr, die Antwort iſt gegeben,

(zu Dankwart)

Du haſt die Peitſche ſicher nicht geſchont?
(zu Siegfried)
Doch ſetze immerhin Dein Siegel bei!

Siegfried.

Was giebt's?

Hagen.

Die Hunde bitten jetzt auf's Neue
Um Frieden, doch ich ließ die lump'gen Boten
Vom Hof herunter hetzen, ehe ſie
Noch ausgeſprochen hatten.

Siegfried.

Das war recht!

Hagen.

Der König ſchilt mich zwar, er meint, man könne
Nicht wiſſen, was geſchehn —

Siegfried.

Nicht wiſſen! Ha! —
Ich weiß es, ich! Packt einen Wolf von hinten,
So giebt er Ruh' von vorn!

Hagen.

Das wird es ſein!

Siegfried.

Was ſonſt! Es wimmelt ja in ihrem Rücken
Von wilden Stämmen. Nun, die ſäen nicht
Und wollen dennoch ernten.

Hagen.

Seht Ihr's nun?

Siegfried.

Nur werdet Ihr den Wolf nicht ſchonen wollen,
Weil er nicht g'rade Zeit hat ſich zu wehren —

Hagen.

Gewiß nicht!

Siegfried.

Stehen wir den Füchſen bei
Und treiben ihn in's letzte Loch hinein,
In ihren Magen, mein' ich!

Hagen.

Thun wir das,
Doch ſcheint's nicht nöthig, daß wir uns erhitzen,
D'rum rath' ich heut' zur Jagd.

Giſelher.

Ich zieh' nicht mit.

Gerenot.

Ich wahrlich auch nicht.

Siegfried.

Seid Ihr jung und keck
Und wollt von einer Jagd zu Hauſe bleiben?
Mich hätt' man binden müſſen, und ich hätte
Den Strick noch abgenagt. O Jägerluſt!
Ja, wenn man ſingen könnte!

Hagen.

Iſt's Dir recht?

Siegfried.

Recht? Freund, ich bin ſo voll von Wuth und Groll,
Daß ich mit einem Jeden zanken mögte,
D'rum muß ich Blut ſeh'n.

Hagen.

Mußt Du? Nun, ich auch!

Eilfte Scene.

Kriemhild (kommt).

Kriemhild.

Ihr geht zur Jagd?

Siegfried.

Ja wohl! Beſtell' Dir gleich
Den Braten!

Kriemhild.

Theurer Siegfried, bleib daheim.

Siegfried.

Mein Kind, Eins kannſt Du nicht zu früh' erfahren,
Man bittet einen Mann nicht: bleib daheim!
Man bittet: nimm mich mit!

Kriemhild.

So nimm mich mit!

Hagen.

Das wird nicht geh'n!

Siegfried.

Warum nicht? Wenn ſie's wagt?
Es wird ja wohl das erſte Mal nicht ſein!

Den Falken her! Ihr, was da fliegt, und uns,
Was hüpft und ſpringt. Das giebt die beſte Luſt.

Hagen.

Die Eine ſitzt voll Schaam in ihrer Kammer,
Die And're zöge in den Wald hinaus?
Es wär', wie Hohn!

Siegfried.

Das hab' ich nicht bedacht.
Ja wohl, es kann nicht ſein.

Kriemhild.

So wechsle nur
Das Kleid!

Siegfried.

Noch einmal? Jeden Deiner Wünſche
Erfüll' ich, keine Grille.

Kriemhild.

Du biſt herb.

Siegfried.

Laß mich hinaus! Die Luſt nimmt Alles weg,
Und morgen Abend bitte ich Dir ab!

Hagen.

So kommt!

Siegfried.

Ja wohl. Nur noch den Abſchiedskuß.
(Er umarmt Kriemhild.)
Du ſträubſt Dich nicht? Du ſagſt nicht: morgen Abend!
Wie ich? Das nenn' ich edel.

Kriemhild.

Kehr' zurück!

Siegfried.

Ein wunderlicher Wunſch! Was haſt Du nur?
Ich zieh' hinaus mit lauter guten Freunden,
Und wenn die Berge nicht zuſammen brechen
Und uns bedecken, kann uns Nichts geſchehn!

Kriemhild.

O weh'! Gerade das hat mir geträumt.

Siegfried.

Mein Kind, ſie ſtehen feſt.

Kriemhild (umſchließt ihn nochmals).

Kehr' nur zurück!

(die Recken ab)

Zwölfte Scene.

Kriemhild.

Siegfried!

Siegfried (wird noch einmal ſichtbar).

Was iſt?

Kriemhild.

Wenn Du nicht zürnen wollteſt —

Hagen (folgt Siegfried raſch).

Nun, haſt Du Deine Spindel ſchon?

Siegfried (zu Kriemhild).

Du hörſt,
Daß ſich die Hunde nicht mehr halten laſſen,
Was ſoll ich?

Hagen.

Warte doch auf Deinen Flachs!
Du ſollſt im Mondſchein mit den Druden ſpinnen.

Kriemhild.

Geht! Geht! Ich wollte Dich nur noch mal ſeh'n!

Hagen und Siegfried (ab).

Dreizehnte Scene.

Kriemhild.

Ich finde nicht den Muth, es ihm zu ſagen,
Und rief' ich ihn noch zehn Mal wieder um.
Wie kann man thun, was man ſogleich bereut!

Vierzehnte Scene.

(Gerenot und Giſelher (treten auf).

Kriemhild.

Ihr noch nicht fort? Die ſchickt mir Gott hieher!
Ihr lieben Brüder, laßt Euch herzlich bitten.
Gewährt mir einen Wunſch, und wenn er Euch
Auch thörigt ſcheint. Begleitet meinen Herrn
Auf Schritt und Tritt und bleibt ihm ſtets im Rücken.

Gerenot.

Wir geh'n nicht mit, wir haben keine Luſt.

Kriemhild.

Ihr keine Luſt!

Giſelher.

Wie ſprichſt Du? Keine Zeit!
Es giebt ſo viel für dieſen Zug zu ordnen.

Kriemhild.

Und Eure Jugend ward damit betraut?
Wenn ich Euch theuer bin, wenn Ihr es nicht
Vergeſſen habt, daß Eine Milch uns nährte,
So reitet nach.

Giſelher.

Sie ſind ja längſt im Wald.

Gerenot.

Und Einer Deiner Brüder iſt ja mit.

Kriemhild.

Ich bitte Euch!

Giſelher.

Wir müſſen Waffen muſtern,
Du wirſt es ſeh'n.

(will gehen)

Kriemhild.

So ſagt mir nur noch Eins:
Iſt Hagen Siegfrieds Freund?

Gerenot.

Warum denn nicht?

Kriemhild.

Hat er ihn je gelobt?

Giſelher.

Er lobt ja ſchon,
Wenn er nicht tadelt, und ich hörte nie,
Daß er ihn tadelte.

(Beide ab)

Kriemhild.

Dieß ängſtigt mich
Noch mehr, als alles And're. Die nicht mit!

Funfzehnte Scene.

Frigga (tritt auf).

Kriemhild.

Du, Alte? Suchſt Du mich?

Frigga.

Ich ſuche Niemand.

Kriemhild.

So willſt Du Etwas für die Königin?

Frigga.

Auch nicht. Die braucht Nichts.

Kriemhild.

Nichts und immer Nichts!
Kann ſie denn nicht verzeih'n?

Frigga.

Ich weiß es nicht!
Sie hatte keinen Anlaß, es zu zeigen,
Sie wurde nie gekränkt! Ich hörte Hörner,
Giebt's heute Jagd?

Kriemhild.

Haſt Du ſie wohl beſtellt?

Frigga.

Ich! — Nein!

(ab)

Sechszehnte Scene.

Kriemhild.

O hätte ich's ihm doch gesagt!
Du theu'rer Mann, Du hast kein Weib gekannt,
Jetzt seh' ich's wohl! Sonst hätt'st Du nimmermehr
Dem zitternden Geschöpf, das sich aus Furcht
Verräth, ein solch Geheimniß anvertraut!
Noch höre ich den Scherz, mit welchem Du's
Mir in die Ohren flüstertest, als ich
Den Drachen pries! Ich ließ Dich schwören,
Es keinem Menschen weiter zu entdecken,
Und jetzt — Ihr Vögel, die ihr mich umkreist,
Ihr weißen Tauben, die ihr mich begleitet,
Erbarmt Euch meiner, warnt ihn, eilt ihm nach!

(ab)

Fünfter Act.

(Oden-Wald)

Erste Scene.

Hagen, Gunther, Volker, Dankwart und Knechte (treten auf).

Hagen.

Dieß ist der Ort. Den Brunnen hört Ihr rauschen,
Die Büsche decken ihn. Und steh' ich hier,
So spieß' ich Jeden, der sich bückt und trinkt,
An das Gemäuer.

Gunther.

Noch befahl ich's nicht.

Hagen.

Du wirſt es thun, wenn Du Dich recht bedenkſt,
Es giebt kein and'res Mittel, und es kommt
Kein zweiter Tag, wie dieſer. Darum ſprich,
Und wenn Du lieber willſt, ſo ſchweig!
(zu den Knechten)
Holla!
Hier iſt die Raſt!
(Die Knechte ordnen ein Mahl.)

Gunther.

Du warſt ihm immer gram.

Hagen.

Nicht läugnen will ich's, daß ich meinen Arm
Mit Freuden leihe und mit einem Jeden
Erſt kämpfen würde, der ſich zwiſchen mich
Und ihn zu drängen ſuchte, doch ich halte
Die That darum nicht minder für gerecht.

Gunther.

Und dennoch riethen meine Brüder ab
Und wandten uns den Rücken.

Hagen.

Hatten ſie
Zugleich den Muth, zu warnen und zu hindern?
Sie fühlen's wohl, daß wir im Rechte ſind,
Und ſchaudern nur, wie's ihrer Jugend ziemt,
Vor Blut, das nicht im off'nen Kampfe fließt.

Gunther.

Das iſt's!

Hagen.

Er hat den Tod ja abgekauft
Und ſo den Mord geadelt.
(zu den Knechten)
Stoßt in's Horn,
Daß man ſich ſammelt, denn wir müſſen ja
Erſt eſſen.
(Es wird geblaſen.)
Nimm die Dinge, wie ſie ſteh'n,
Und laß mich machen. Fühlſt Du ſelbſt Dich nicht
Gekränkt und willſt vergeben, was geſcheh'n,
So thu's, nur wehre Deinem Diener nicht,
Dein Heldenweib zu rächen und zu retten!
Sie wird den Eid nicht brechen, den ſie ſchwur,
Wenn ihre ſtille Zuverſicht auf uns
Sie täuſcht, daß wir ihn löſen werden,
Und alle Luſt des Lebens, die ſich wieder
In ihren jungen Adern regen mag,
Sobald die Todesſtunde ſie umſchattet,
Wird ſich nur noch in einem Fluch entladen,
In einem letzten Fluche über Dich!

Gunther.

Es iſt noch Zeit!

Zweite Scene.

Siegfried (tritt auf mit Rumolt und mit Knechten).

Siegfried.

Da bin ich! Nun, Ihr Jäger,
Wo ſind die Thaten? Meine würden mir
Auf einem Wagen folgen, doch er iſt
Zerbrochen!

Hagen.

Nur den Löwen jag' ich heut',
Allein, ich traf ihn nicht.

Siegfried.

Das glaub' ich wohl,
Ich hab' ihn ſelbſt erlegt! — Da wird gedeckt!
Ein Tuſch für den, der das geordnet hat,
Jetzt ſpürt man, daß man's braucht. Verfluchte Raben,
Auch hier? Laßt blaſen, daß die Hörner ſpringen!
Mit jeglichem Gethiere warf ich ſchon
Nach dieſem Schwarm, zuletzt mit einem Fuchs,
Allein ſie weichen nicht, und dennoch iſt
Mir Nichts im friſchen Grün ſo widerwärtig,
Als ſolch ein Schwarz, das an den Teufel mahnt.
Daß ſich die Tauben nie ſo um mich ſammeln!
Hier bleiben wir wohl auch die Nacht?

Gunther.

Wir dachten —

Siegfried.

Ei wohl, der Platz iſt gut gewählt. Dort klafft
Ein hohler Baum! Den nehm' ich gleich für mich!
Denn ſo bin ich's von Jugend auf gewohnt,
Und Beſſ'res kenn' ich nicht, als eine Nacht,
Den Kopf ins mürbe Glimmholz eingewühlt,
So zwiſchen Schlaf und Wachen zu verdämmern
Und an den Vögeln, wie ſie ganz allmälig,
Der Eine nach dem Andern, munter werden,
Die Stunden abzuzählen. Tick, Tick, Tick!
Nun iſt es zwei. Tuck, Tuck! Man muß ſich recken.
Kiwitt, Kiwitt! Die Sonne blinzelt ſchon,
Gleich öffnet ſie die Augen. Kikriki!
Springt auf, wenn Ihr nicht nieſen wollt.

Volker.

Ja wohl!

Es iſt, als ob die Zeit ſie ſelber weckte,
Indem ſie ſich im Dunkeln weiter fühlt,
Um ihr den Tact zu ihrem Gang zu ſchlagen.
Denn in gemeſſ'nen Pauſen, wie der Sand
Dem Glas entrinnt, und wie der lange Schatten
Des Sonnenweiſers fort kriecht, folgen ſich
Der Auerhahn, die Amſel und die Droſſel
Und Keiner ſtört den Andern, wie bei Tage,
Und lockt ihn einzufallen, eh' er darf.
Ich hab' es oft bemerkt.

Siegfried.

Nicht wahr? — Du biſt
Nicht fröhlich, Schwäher.

Gunther.

Doch, ich bin's!

Siegfried.

O nein!

Ich ſah ſchon Leute auf die Hochzeit geh'n
Und hinter Särgen ſchreiten, und ich kann
Die Mienen unterſcheiden. Macht's, wie ich,
Und thut, als hätten wir uns nie gekannt,
Und uns zum erſten Mal, der Eine ſo,
Der And're ſo verſeh'n, im Wald getroffen.
Da ſchüttet man zuſammen, was man hat,
Und theilt mit Freuden mit, um zu empfangen.
Wohlan, ich bringe Fleiſch von allen Sorten,
So gebt mir denn für einen Auerſtier,
Fünf Eber, dreizig oder vierzig Hirſche
Und ſo viel Hühner, als Ihr ſammeln mögt,

Des Löwen und der Bären nicht zu denken,
Nur einen einz'gen Becher kühlen Weins.

Dankwart.

O weh'!

Siegfried.

Was giebt's?

Hagen.

Das Trinken iſt vergeſſen.

Siegfried.

Ich glaub's. Das kann dem Jäger wohl begegnen,
Der ſtatt der Zunge eine Feuerkohle
Im Munde trägt, wenn's Feierabend iſt.
Ich ſoll nur ſelber ſuchen, wie ein Hund,
Obwohl mir ſeine Naſe leider mangelt,
Es ſei darum, ich ſtöre keinen Spaß.
(Er ſucht.)
Hier nicht! Auch dort nicht! Nun, wo ſteckt das Faß?
Ich bitt' Dich, Spielmann, rette mich, ſonſt werd' ich
Euch aus dem lauteſten der ſtillſte Mann.

Hagen.

Das könnte kommen, denn — Es fehlt am Wein.

Siegfried.

Zum Teufel Eure Jagden, wenn ich nicht
Als Jäger auch gehalten werden ſoll!
Wer hatte denn für das Getränk zu ſorgen?

Hagen.

Ich! — Doch ich wußte nicht, wohin es ging,
Und ſchickt' es in den Speſſart, wo's vermuthlich
An Kehlen mangelt.

Siegfried.

Danke Dir, wer mag!
Giebt's hier denn auch kein Waſſer? Soll man ſich
Am Thau des Abends letzen und die Tropfen
Der Blätter lecken?

Hagen.

Halt nur erſt den Mund,
So wird das Ohr Dich tröſten!

Siegfried (horcht).

Ja, es rauſcht!
Willkommen, Stral! Ich liebe Dich zwar mehr,
Wenn Du, anſtatt ſo kurz vom Stein heraus
Zu quellen und mir in den Mund zu ſpringen,
Den krauſen Umweg durch die Rebe nimmſt,
Denn Du bringſt Vieles mit von Deiner Reiſe,
Was uns den Kopf mit munt'rer Thorheit füllt,
Doch ſei auch ſo geprieſen.

(Er geht auf den Brunnen zu.)

Aber nein,
Erſt will ich büßen, und Ihr ſollt's bezeugen,
Daß ich's gethan. Ich bin der Durſtigſte
Von Allen, und ich will als Letzter trinken,
Weil ich ein wenig hart mit Kriemhild war.

Hagen.

So fang' ich an.

(Er geht zum Brunnen.)

Siegfried (zu Gunther).

Erheit're Dein Geſicht,
Ich hab' ein Mittel, Brunhild zu verſöhnen,
Du haſt es nicht mehr weit zum erſten Kuß,
Und ich will mich enthalten, wie Du ſelbſt.

Hagen (kommt wieder und entwaffnet ſich).

Man muß ſich bücken, und das geht nicht ſo.

(wieder ab)

Siegfried.

Kriemhild will ſie vor allem Deinem Volk,
Bevor wir ziehen, um Verzeihung bitten,
Das hat ſie frei gelobt, nur will ſie gleich
Mit dem Erröthen fort.

Hagen (kommt wieder).

So kalt, wie Eis.

Siegfried.

Wer folgt?

Volker.

Wir eſſen erſt.

Siegfried.

Wohlan!

(Er geht auf den Brunnen zu, kehrt aber wieder um.)

Ja ſo!

(Er entwaffnet ſich und geht.)

Hagen (auf die Waffen deutend).

Hinweg damit.

Dankwart (trägt die Waffen fort).

Hagen

(der ſeine Waffen wieder aufgenommen und Gunther fortwährend den Rücken zugewendet hat, nimmt einen Anlauf und wirft ſeinen Speer).

Siegfried (ſchreit auf).

Ihr Freunde!

Hagen (ruft).

Noch nicht ſtill?

(zu den Andern)

Kein Wort mit ihm, was er auch ſagen mag!

Siegfried (tritt herein).

Mord! Mord! — Ihr ſelbſt? Bei'm Trinken! Gunther,
Gunther,
Verdient' ich das um Dich? Ich ſtand Dir bei
In Noth und Tod.

Hagen.

Haut Zweige von den Bäumen,
Wir brauchen eine Bahre. Aber ſtarke,
Ein todter Mann iſt ſchwer. Raſch!

Siegfried.

Ich bin hin,
Doch noch nicht ganz!

(Er ſpringt auf.)

Wo iſt meine Schwert geblieben?
Sie trugen's fort. Bei Deiner Mannheit, Hagen,
Dem todten Mann ein Schwert! Ich ford're Dich
Noch jetzt zum Kampf heraus!

Hagen.

Der hat den Feind
Im Mund und ſucht ihn noch.

Siegfried.

Ich tropfe weg,
Wie eine Kerze, die in's Laufen kam,
Und dieſer Mörder weigert mir die Waffe,
Die ihn ein wenig wieder adeln könnte.

Pfui, pfui, wie feig! Er fürchtet meinen Daumen,
Denn ich bin nur mein Daumen noch.
(Er strauchelt über seinen Schild.)
Mein Schild!
Mein treuer Schild, ich werf' den Hund mit Dir!
(Er bückt sich nach dem Schilde, kann ihn aber nicht mehr heben und richtet sich taumelnd wieder auf.)
Wie angenagelt! Auch für diese Rache
Ist's schon zu spät!

Hagen.

Ha! wenn der Schwätzer doch
Die lose Zunge, die noch immer plappert,
Zermalmte mit den Zähnen, zwischen denen
Sie ungestraft so lange sündigte!
Da wär' er gleich gerächt, denn die allein
Hat ihn so weit gebracht.

Siegfried.

Du lügst! Das that
Dein Neid!

Hagen.

Schweig! Schweig!

Siegfried.

Du drohst dem todten Mann?
Traf ich's so gut, daß ich Dir wieder lebe?
Zieh doch, ich falle jetzt von selbst, Du kannst
Mich gleich bespei'n, wie einen Haufen Staub,
Da lieg' ich schon —
(Er stürzt zu Boden.)
Den Siegfried seid Ihr los!
Doch wißt, Ihr habt in ihm Euch selbst erschlagen,

Wer wird Euch weiter trau'n! Man wird Euch hetzen,
Wie ich den Dänen wollte —

Hagen.

Dieſer Tropf
Glaubt noch an unſ're Liſt!

Siegfried.

So iſt's nicht wahr?
Entſetzlich! Furchtbar! Kann der Menſch ſo lügen! —
Nun wohl! Da ſeid Ihr's ganz allein! Man wird
Euch immer mit verfluchen, wenn man flucht,
Und ſprechen: Kröten, Vipern und Burgunden!
Nein, Ihr voran: Burgunden, Vipern, Kröten,
Denn Alles iſt für Euch dahin, die Ehre,
Der Ruhm, der Adel, Alles hin, wie ich!
Dem Frevel iſt kein Maaß, noch Ziel geſetzt,
Es kann der Arm ſogar das Herz durchbohren,
Doch ſicher iſt es ſeine letzte That!
Mein Weib! Mein armes, ahnungsvolles Weib,
Wie wirſt Du's tragen! Wenn der König Gunther
Noch irgend Lieb' und Treu' zu üben denkt,
So üb' er ſie an Dir! — Doch beſſer gehſt Du
Zu meinem Vater! — Hörſt Du mich, Kriemhild?
(Er ſtirbt.)

Hagen.

Jetzt ſchweigt er. Aber jetzt iſt's kein Verdienſt!

Dankwart.

Was ſagen wir?

Hagen.

Das Dümmſte! Sprecht von Schächern,
Die ihn im Tann erſchlugen. Keiner wird's

Zwar glauben, doch es wird auch Keiner, denk' ich,
Uns Lügner nennen! Wir ſteh'n wieder da,
Wo Niemand Rechenſchaft von uns verlangt,
Und ſind, wie Feuer und Waſſer. Wenn der Rhein
Auf Lügen ſinnt, warum er ausgetreten,
Ein Brand, warum er ausgebrochen iſt,
Dann wollen wir uns quälen. Du, mein König,
Haſt Nichts befohlen, deß erinn're Dich,
Ich hafte ganz allein. Nun fort mit ihm!
(Alle ab mit der Leiche)

Dritte Scene.

(Kriemhilds Gemach. Tiefe Nacht.

Kriemhild.

Es iſt noch viel zu früh', mich hat mein Blut
Geweckt und nicht der Hahn, den ich ſo deutlich
Zu hören glaubte.
(Sie tritt zum Fenſter und öffnet einen Laden.)
Noch erloſch kein Stern,
Zur Meſſe iſt's gewiß noch eine Stunde!
Heut' ſehn' ich mich nach dem Gebet im Dom.

Vierte Scene.

Ute (tritt leiſe ein).

Ute.

Schon auf, Kriemhild?

Kriemhild.

Das wundert mich von Dir,
Du pflegſt ja erſt des Morgens einzuſchlafen

Und auf Dein Mutterrecht, von Deiner Tochter
Geweckt zu werden, wie ſie einſt von Dir,
Dich zu verlaſſen.

Ute.

Heute konnt' ich nicht,
Es war zu laut.

Kriemhild.

Haſt Du das auch bemerkt?

Ute.

Ja, wie von Männern, wenn ſie ſtille ſind.

Kriemhild.

So irrt' ich nicht.

Ute.

Das hält den Odem an,
Doch dafür fällt das Schwert! Das geht auf Zehen
Und ſtößt den Ofen um! Das ſchweigt den Hund
Und tritt ihn auf den Fuß!

Kriemhild.

Sie ſind vielleicht
Zurück.

Ute.

Die Jäger?

Kriemhild.

Einmal kam's mir vor,
Als ob man bis an meine Thür ſich ſchliche,
Da dacht' ich, Siegfried ſei's.

Ute.

Und gabſt Du ihm
Ein Zeichen, daß Du wachteſt?

Kriemhild.

Nein.

Ute.

So kann
Er's auch geweſen ſein! Nur wäre das
Doch faſt zu ſchnell.

Kriemhild.

So will's mich auch bedünken!
Auch hat er nicht geklopft.

Ute.

Sie zogen ja,
So viel ich weiß, nicht für die Küche aus,
Sie wollen unſern Mayern Ruhe ſchaffen,
Die ihre Pflüge zu verbrennen droh'n,
Weil ſtets der Eber erntet, wo ſie ſä'n!

Kriemhild.

So?

Ute.

Kind, Du biſt ſchon völlig angekleidet
Und haſt nicht Eine Magd um Dich?

Kriemhild.

Ich will
Die kennen lernen, die die Früh'ſte iſt,
Auch hat es mich zerſtreut.

Ute.

Ich hab' ſie Alle
Der Reihe nach beleuchtet mit der Kerze.
Ein jedes Jahr ſchläft anders! Funfzehn, Sechszehn
Noch ganz, wie Fünf und Sechs. Mit Siebzehn kommen
Die Träume und mit Achtzehn die Gedanken,
Mit Neunzehn ſchon die Wünſche —

Fünfte Scene.

Kämmerer (vor der Thür ſchreit).

Heil'ger Gott!

Ute.

Was iſt's? Was giebt's?

Kämmerer (tritt ein).

Ich wäre faſt gefallen.

Ute.

Und darum dies Geſchrei?

Kämmerer.

Ein todter Mann!

Ute.

Wie? Was?

Kämmerer.

Ein todter Mann liegt vor der Thür.

Ute.

Ein todter Mann?

Kriemhild (fällt um).

So iſt's auch mein Gemahl!

Ute (ſie auffangend).

Unmöglich!

(zum Kämmerer)

Leuchte!

Kämmerer (thut es und nickt dann).

Ute.

Siegfried? — Mord und Tod!
Auf, auf, was ſchläft!

Kämmerer.

Zu Hülfe!

(Die Mädchen ſtürzen herein.)

Ute.

Aermſtes Weib!

Kriemhild (ſich erhebend).

Das rieth Brunhild, und Hagen hat's gethan! —
Ein Licht!

Ute.

Mein Kind! Er —

Kriemhild (ergreift eine Kerze).

Iſt's! Ich weiß, ich weiß!
Nur, daß man ihn nicht tritt. Du hörteſt ja,
Die Kämm'rer ſtolpern über ihn. Die Kämm'rer!
Sonſt wichen alle Kön'ge aus.

Ute.

So gieb.

Kriemhild.

Ich ſetz' es ſelber hin.

(Sie ſtößt die Thür auf und fällt zu Boden.)

O Mutter, Mutter,

Warum gebarſt Du mich! — Du theu'res Haupt,
Ich küſſe Dich und ſuch' nicht erſt den Mund,
Jetzt iſt er überall. Du kannſt nicht wehren,
Sonſt thäteſt Du's vielleicht, denn dieſe Lippen — —
Es thut zu weh'.

Kämmerer.

Sie ſtirbt.

Ute.

Ich könnt' ihr wünſchen,
Es wäre ſo!

Sechste Scene.

Gunther (kommt mit **Dankwart**, **Rumolt**, **Giſelher** und **Gerenot**).

Ute (**Gunther** entgegen).

Mein Sohn, was iſt geſcheh'n?

Gunther.

Ich mögte ſelber weinen. Doch wie habt
Ihr's ſchon erfahren? Durch den heil'gen Mund
Des Prieſters ſollte Euch die Kunde werden,
Ich trug's ihm in der Nacht noch auf.

Ute (mit einer Handbewegung).

Du ſiehſt,
Der arme Todte meldete ſich ſelbſt!

Gunther (heimlich zu **Dankwart**).

Wie ging das zu?

Dankwart.

Mein Bruder trug ihn her!

Gunther.

O pfui!

Dankwart.

Er war davon nicht abzubringen,
Und als er wiederkehrte, lacht' er auf:
Dieß iſt mein Dank für ſeinen Abſchiedsgruß.

Siebente Scene.

Kaplan (tritt ein).

Gunther (ihm entgegen).

Zu ſpät!

Kaplan.

Und ſolch ein Mann im Tann erſchlagen!

Dankwart.

Der Zufall hat des Schächers Speer gelenkt,
Daß er die Stelle traf. So können Rieſen
Durch Kinder fallen.

Ute (fortwährend mit den Mägden um Kriemhild beſchäftigt).

Steh nun auf, Kriemhild!

Kriemhild.

Noch eine Trennung? Nein! Ich faſſ' ihn ſo,
Daß Ihr mich mit begraben, oder mir
Ihn laſſen müßt. Ich hab' den Lebenden
Nur halb umarmt, das lern' ich jetzt am Todten.
O wär' es umgekehrt! Ich küßt' ihn noch
Nicht einmal auf die Augen! Alles neu!
Wir glaubten, Zeit zu haben.

Ute.

Komm, mein Kind!
Er kann doch nicht im Staub so liegen bleiben.

Kriemhild.

O, das iſt wahr! Was reich und köſtlich iſt,
Muß heute wohlfeil werden.
(Sie ſteht auf.)
Hier die Schlüſſel!
(Sie wirft Schlüſſel von ſich.)
Es giebt ja keinen Feſttag mehr! Die Seide,
Die gold'nen Prachtgewänder und das Linnen,
Bringt Alles her! Vergeßt die Blumen nicht,
Er liebte ſie! Reißt alle, alle ab,
Sogar die Knoſpen derer, die erſt kommen,
Wem blühten ſie wohl noch! Das thut hinein
In ſeinen Sarg, mein Brautkleid ganz zu oben,
Und legt ihn ſanft darauf, dann mach' ich ſo
(Sie breitet die Arme aus.)
Und deck' ihn mit mir ſelber zu!

Gunther (zu den Leuten).
Ein Eid!
Ihr thut kein Menſch mehr weh'.

Kriemhild (wendet ſich).
Die Mörder da?
Hinweg! Damit er nicht auf's Neue blute!
Nein! Nein! Heran!
(Sie faßt Dankwart.)
Damit er für ſich zeuge!
(Sie wiſcht ſich die Hand am Kleide ab.)
O pfui, nun darf ich ihn mit meiner Rechten
Nicht mehr berühren! Kommt das arme Blut?
Mutter, ſieh hin! Ich kann nicht! Nein? So ſind's

Nur noch die Hehler, und der Thäter fehlt.
Iſt Hagen Tronje hier, ſo tret' er vor,
Ich ſprech' ihn frei und reiche ihm die Hand.

Ute.

Mein Kind —

Kriemhild.

Geh nur hinüber zu Brunhild,
Sie iſst und trinkt und lacht.

Ute.

Es waren Schächer —

Kriemhild.

Ich kenne ſie.
(Sie faßt Gilfelher und Gerenot bei der Hand.)
Du warſt nicht mit dabei! —
Du auch nicht!

Ute.

Hör' doch nur!

Rumolt.

Wir hatten uns
Im Wald vertheilt, es war ſein eig'ner Wunſch,
Auch iſt es Brauch, und fanden ihn im Sterben,
Als wir zuſammen trafen.

Kriemhild.

Fandet Ihr?
Was ſprach er da? Ein Wort! Sein letztes Wort!
Ich will Dir glauben, wenn Du's ſagen kannſt,
Und wenn's kein Fluch iſt. Aber hüte Dich,
Denn leichter wächſ't Dir aus dem Mund die Roſe,
Als Du's erſinnſt, wenn Du es nicht gehört.
(da Rumolt ſtockt)
Du logſt!

Kaplan.

Doch kann's ſo ſein! Die Elſtern ließen
Schon Meſſer fallen, welche tödteten,
Was Menſchenhänden unerreichlich war,
Und mag ein ſolcher Dieb der Lüfte trifft,
Weil ihm ſein blanker Raub zu ſchwer geworden,
Das trifft wohl auch der Schächer.

Kriemhild.

Frommer Vater!
Du weißt nicht!

Dankwart.

Fürſtin, heilig iſt Dein Schmerz,
Doch blind zugleich und ungerecht. Dir zeugen
Die ehrenwerth'ſten Recken —

(Inzwiſchen iſt die Thür zugemacht worden und die Leiche nicht mehr ſichtbar.)

Kriemhild (als ſie dieß bemerkt).

Halt! Wer wagt's —

(eilt zur Thüre)

Ute.

Bleib! Bleib! Er wird nur leiſe aufgehoben,
Wie Du es ſelber wünſchteſt —

Kriemhild.

Her zu mir!
Sonſt wird er mir geſtohlen und begraben,
Wo ich ihn nimmer finde.

Kaplan.

In den Dom!
Ich folge nach, denn jetzt gehört er Gott.

(ab)

Achte Scene.

Kriemhild.

Wohl! In den Dom!
(zu Gunther)
Es waren alſo Schächer?
So ſtell' Dich dort mit allen Deinen Sippen
Zur Todten-Probe ein.

Gunther.

Es mag geſcheh'n.

Kriemhild.

(zu den) Mit Allen, ſag' ich. Aber Alle ſind
Hier nicht verſammelt. Ruft auch den, der fehlt!
(Alle ab, aber Männer und Frauen aus verſchiedenen Thüren.)

Neunte Scene.

Dom.

(Fackeln. Der Kaplan mit anderen Prieſtern ſeitwärts vor einer eiſernen Thür. Im Portal ſammeln ſich Hagens Sippen bis zu Sechszig. Zuletzt Hagen, Gunther und die Uebrigen.)
(Es klopft.)

Kaplan.

Wer klopft?

Antwort von draußen.

Ein König aus den Niederlanden,
Mit ſo viel Kronen, als er Finger hat.

Kaplan.

Den kenn' ich nicht.
(Es klopft wieder.)

Kaplan.

Wer klopft?

Antwort von draußen.

Ein Held der Erde,
Mit ſo viel Trophäen, als er Zähne hat.

Kaplan.

Den kenn' ich nicht.

(Es klopft wieder.)

Kaplan.

Wer klopft?

Antwort von draußen.

Dein Bruder Siegfried,
Mit ſo viel Sünden, als er Haare hat.

Kaplan.

Thut auf!

(Die Thüre wird geöffnet und Siegfrieds Leichnam auf der Bahre herein getragen. Ihm folgen Kriemhild und Ute mit den Mägden.)

Kaplan (gegen den Sarg).

Du biſt willkommen, todter Bruder,
Du ſuchſt den Frieden hier!

(zu den Frauen, die er vom Sarge abſchneidet, indem er, während dieſer niedergeſetzt wird, zwiſchen ſie und ihn tritt)

Auch Ihr willkommen,
Wenn Ihr den Frieden ſucht, wie er ihn ſucht.

(Er hält Kriemhild das Kreuz vor.)

Du kehrſt Dich ab von dieſem heil'gen Zeichen?

Kriemhild.

Ich ſuche hier die Wahrheit und das Recht.

Kaplan.

Du ſuchſt die Rache, doch die Rache hat
Der Herr ſich vorbehalten, er allein
Schaut in's Verborg'ne, er allein vergilt!

Kriemhild.

Ich bin ein armes, halb zertret'nes Weib,
Und kann mit meinen Locken keinen Recken
Erdroſſeln: welche Rache bliebe mir?

Kaplan.

Was brauchſt Du denn nach Deinem Feind zu forſchen,
Wenn Du an ihm nicht Rache nehmen willſt,
Iſt's nicht genug, daß ihn ſein Richter kennt?

Kriemhild.

Ich mögte dem Unſchuldigen nicht fluchen.

Kaplan.

So fluche Keinem, und Du thuſt es nicht! —
Du armes Menſchenkind, aus Staub und Aſche
Geſchaffen und vom nächſten Wind zerblaſen,
Wohl trägſt Du ſchwer und magſt zum Himmel ſchrei'n,
Doch ſchau' auf Den, der noch viel ſchwerer trug!
In Knechts-Geſtalt zu uns herabgeſtiegen,
Hat er die Schuld der Welt auf ſich genommen
Und büßend alle Schmerzen durchempfunden,
Die von dem erſten bis zum letzten Tage
Die abgefall'ne Creatur verfolgen,
Auch Deinen Schmerz, und tiefer, als Du ſelbſt!
Die Kraft des Himmels ſaß auf ſeinen Lippen,
Und alle Engel ſchwebten um ihn her,
Er aber war gehorſam bis zum Tode,
Er war gehorſam bis zum Tod am Kreuz.

Dies Opfer bracht' er Dir in ſeiner Liebe,
In ſeinem unergründlichen Erbarmen,
Willſt Du ihm jetzt das Deinige verweigern?
Sprich raſch: Begrabt den Leib! und kehre um!

Kriemhild.

Du haſt Dein Werk gethan, nun ich das meine!
(Sie geht zum Sarg und ſtellt ſich zu Häupten.)
Tritt jetzt heran, wie ich, und zeuge mir!

Kaplan (geht gleichfalls zum Sarg und ſtellt ſich zu Füßen. Drei Poſaunenſtöße).

Hagen (zu Gunther).

Was iſt geſcheh'n?

Gunther.

Es ward ein Mann erſchlagen.

Hagen.

Und warum ſteh' ich hier?

Gunther.

Dich trifft Verdacht.

Hagen.

Den werden meine Sippen von mir nehmen,
Ich frage ſie. — Seid Ihr bereit, zu ſchwören,
Daß ich kein Meuchler und kein Mörder bin?

Alle Sippen bis auf Giſelher.

Wir ſind bereit.

Hagen.

Mein Giſelher, Du ſchweigſt?
Biſt Du bereit für Deinen Ohm zu ſchwören,
Daß er kein Meuchler und kein Mörder iſt?

Giſelher (die Hand erhebend).

Ich bin bereit.

Hagen.

Den Eid erlaſſ' ich Euch.

(Er tritt in den Dom, zu Kriemhild.)

Du ſiehſt, ich bin gereinigt, wann ich will,
Und brauche mich am Sarg nicht mehr zu ſtellen,
Allein ich thu's, und will der Erſte ſein!

(Er ſchreitet langſam hinauf zum Sarg.)

Ute.

Schau' weg, Kriemhild.

Kriemhild.

Laß, laß! Er lebt wohl noch!
Mein Siegfried! O, nur Kraft für Einen Laut,
Für Einen Blick!

Ute.

Unglückliche! Das iſt
Nur die Natur, die ſich noch einmal regt.
Furchtbar genug!

Kaplan.

Es iſt der Finger Gottes,
Der ſtill in dieſen heil'gen Brunnen taucht,
Weil er ein Kainszeichen ſchreiben muß.

Hagen (neigt ſich über den Sarg).

Das rothe Blut! Ich hätt' es nie geglaubt!
Nun ſeh' ich es mit meinen eig'nen Augen.

Kriemhild.

Und fällſt nicht um?

(Sie ſpringt auf ihn zu.)

Jetzt fort mit Dir, Du Teufel.

Wer weiß, ob ihn nicht jeder Tropfen ſchmerzt,
Den Deine Mörder-Nähe ihm entzapft!

Hagen.

Schau' her, Kriemhild. So ſiedet's noch im Todten,
Was willſt Du fordern vom Lebendigen?

Kriemhild.

Hinweg! Ich packte Dich mit meinen Händen,
Wenn ich nur Einen hätte, der ſie mir,
Zur Rein'gung, dann vom Leib herunter hiebe,
Denn Waſchen wäre nicht genug, und könnt' es
In Deinem Blut geſcheh'n. Hinweg! Hinweg!
So ſtandeſt Du nicht da, als Du ihn ſchlugſt,
Die wölf'ſchen Augen feſt auf ihn gebeftet,
Und durch Dein Teufelslächeln den Gedanken
Voraus verkündigend! Von hinten ſchlichſt
Du Dich heran und miedeſt ſeinen Blick,
Wie wilde Thiere den des Menſchen meiden,
Und ſpähteſt nach dem Fleck, den ich — Du Hund,
Was ſchwurſt Du mir?

Hagen.

Ihn gegen Feuer und Waſſer
Zu ſchirmen.

Kriemhild.

Nicht auch gegen Feinde?

Hagen.

Ja.
Das hätt' ich auch gehalten.

Kriemhild.

Um ihn ſelbſt
Zu ſchlachten, nicht?

Hagen.

Zu ſtrafen!

Kriemhild.

Unerhört!
Ward je, ſo lange Himmel und Erde ſteh'n,
Durch Mord geſtraft?

Hagen.

Den Recken hätte ich
Gefordert, und mir iſt's wohl zuzutrau'n,
Allein er war vom Drachen nicht zu trennen,
Und Drachen ſchlägt man todt. Warum begab ſich
Der ſtolze Held auch in des Lindwurms Hut!

Kriemhild.

Des Lindwurms Hut! Er mußt' ihn erſt erſchlagen,
Und in dem Lindwurm ſchlug er alle Welt!
Den Wald mit allen ſeinen Ungeheuern
Und jeden Recken, der den grimm'gen Drachen
Aus Furcht am Leben ließ, Dich ſelber mit!
Du nagſt umſonſt an ihm! Es war der Neid,
Dem Deine Bosheit grauſe Waffen lieh!
Man wird von ihm und ſeinem Adel ſprechen,
So lange Menſchen auf der Erde leben,
Und ganz ſo lange auch von Deiner Schmach.

Hagen.

Es ſei darum!

(Er nimmt dem Gelfgnam den Balmung von der Seite.)

Nun hört's gewiß nicht auf!

(Er umgürtet ſich mit dem Schwert und geht langſam zu den Seinigen zurück.)

Kriemhild.

Zum Mord den Raub!

(gegen Gunther)

Ich bitte um Gericht.

Kaplan.

Gedenke deſſen, der am Kreuz vergab.

Kriemhild.

Gericht! Gericht! Und wenn's der König weigert,
So iſt er ſelbſt mit dieſem Blut bedeckt.

Ute.

Halt ein! Du wirſt Dein ganzes Haus verderben —

Kriemhild.

Es mag geſchehn! Denn hier iſt's überzahlt!

(Sie wendet ſich gegen den Leichnam und ſtürzt an der Bahre nieder.)

Dritte Abtheilung.

Kriemhilds Rache.

Ein Trauerſpiel in fünf Acten.

Perſonen:

König Gunther.
Hagen Tronje.
Volker.
Dankwart.
Rumolt.
Giſelher.
Gerenot.
Kaplan.
König Etzel.
Dietrich von Bern.
Hildebrant, ſein Waffenmeiſter.
Markgraf Rüdeger.
Iring, } nordiſche Könige.
Thüring, }
Werbel, } Etzels Geiger.
Swemmel, }
Ute.
Kriemhild.
Götelinde, Rüdegers Gemahlin.
Gudrun, deren Tochter.
Ein Pilgrim. } ſtumm.
Ein Heune. }
Otnit, ein Kind. }
Eckewart. }

Erſter Act.

(Worms. Großer Empfangs-Saal.)

Erſte Scene.

(König Gunther auf dem Thron. Alle Burgunden. Hagen. Dankwart. Gerenot. Giſelher. Ute. Etzels Geſandte. Rüdeger.)

Gunther.

Gefällt es Euch, hochedler Rüdeger,
So mögt Ihr Eures Auftrags Euch entled'gen,
Denn die Burgunden ſind um mich vereint.

Rüdeger.

So werb' ich denn im Namen meines Herrn,
Der überall gebietet und befiehlt
Und nur vor Euch als Bittender erſcheint,
Um Kriemhild, Deine Königliche Schweſter.
Denn ſie allein iſt würdig, der zu folgen,
Die er mit bitt'rem Schmerz verloren hat,
Und Wittwer muß er bleiben, wenn Ihr ihm
Die Einzige verweigert, welche Helke
Erſetzen und das Volk, das ſie betrauert,
Als hätt' ein Jeder Theil an ihr gehabt,
Mit einer neuen Wahl verſöhnen kann.

Gunther.

Wenn Du von Deinem Königlichen Herrn
Vermelden kannſt, daß er nur ſelten bittet,

Der ihr den Gatten raubte, mir den Bruder,
Weilt meine Schweſter, bis zur Stunde, mehr
An ihres Siegfrieds Gruft im Kloſter Lorſch,
Als unter uns. Sie meidet jede Freude
So ängſtlich, wie ein And'rer Miſſethat,
Und wär's auch nur ein Blick in's Abendroth
Oder auf's Blumenbeet zur Zeit der Roſen:
Wie ſchlöſſe ſie den neuen Ehebund?

Rüdeger.

Iſt's Euch genehm? Und werdet Ihr geſtatten,
Daß ich ihr ſelbſt die Wünſche meines Herrn
Zu Füßen legen darf?

Gunther.

Wir gönnen ihr
Das neue Glück und uns die neue Ehre
Und werden über alles And're Euch
Beſcheiden, wenn wir Rath gehalten haben.
Für's Erſte nehmt noch einmal unſern Dank!

Rüdeger (ab).

Zweite Scene.

Hagen.

Nicht um die Welt!

Gunther.

Warum nicht, wenn ſie will?

Hagen.

Wenn ſie nicht wollte, könnteſt Du ſie zwingen,
Denn auch der Wittwe Hand vergiebſt Du frei.
Doch eher ließ' ich ſie in Ketten ſchmieden,
Als zu den Heunen zieh'n.

Gunther.

Und warum das?

Hagen.

Und warum das! Die bloße Frage ſchon
Macht mich verrückt. Habt Ihr denn kein Gedächtniß?
Muß ich Dich erſt erinnern, was geſchah?

Gunther (denkt auf Rache).

Vergiß nicht —

Hagen.

Deine Mutter? Gleißnerei!
Sie weiß es längſt! Ei, wenn ſie mir die Hand
Seit unſ'rer Jagd nicht einmal wieder reichte,
So hat ſie Dich ja auch wohl nicht geküßt.

Gunther.

So iſt's. Und da Du ſelbſt in Deinem Trotz
Den dünnen Nebel zu zerblaſen wagſt,
Der das Geheimniß unſers Hauſes deckt:
Da Du das kümmerliche Grün zertrittſt,
Das dieſe blut'ge Gruft beſponnen hat,
Und mir die Knochen in das Antlitz ſchleuderſt:
Da Du den letzten Reſt von Schaam erſtickſt,
Und höhnend auf die gift'ge Ernte zeigſt,
Die aufgeſchoſſen iſt aus Deiner Saat:
So hab's denn auch, daß ich einmal die Bruſt
Mir lüfte, daß ich Dich und Deinen Rath
Verfluche und Dir ſchwöre: wär' ich nicht
So jung geweſen, nimmer hätt'ſt Du mich
So arg bethört, und jetzt, jetzt würd' ich Dir
Mit Abſcheu das verbieten, was ich damals
Aus Schwachheit, nicht aus Haß, geſchehen ließ.

Hagen.

Ich glaub's, denn jetzt iſt Brunhild längſt Dein Weib.

Gunther.

Mein Weib! Ja wohl! Sie iſt ſo weit mein Weib,
Als ſie mir wehrt, ein anderes zu nehmen,
Doch ſonſt —

Hagen.

Giebt's ein Geheimniß hier für mich?

Gunther.

Kann ſein! Wie ſie uns nach der That empfing,
Als ich den erſten Becher Weins ihr brachte,
Das weißt Du wohl noch ſelbſt: ſie fluchte uns
Noch grauenvoller, als Kriemhild uns fluchte,
Und loderte in Flammen auf, wie nie,
Seit ſie im Kampf erlag.

Hagen.

Sie brauchte Zeit,
Um ſich hinein zu finden.

Gunther.

Als ich ſie
Nun mahnte, daß ſie ſelbſt es ja geboten,
Goß ſie den Wein mir in's Geſicht und lachte,
Wie ich die Menſchheit noch nicht lachen hörte —
War's ſo? Sonſt ſtraf' mich Lügen!

Hagen.

Allerdings,
Dann aber fiel ſie um, und Alles war
Für immer aus.

Gunther.

Ja wohl! So völlig aus,
Als hätt' ſie ihre ganze Ewigkeit
In dieſem einz'gen kurzen Augenblick
Durch ihren Feuerfluch voraus verzehrt,
Denn nur als Todte ſtand ſie wieder auf!

Hagen.

Als Todte?

Gunther.

Ja, obgleich ſie ißt und trinkt
Und in die Runen ſtiert. Du hatteſt Recht,
Nur Siegfried war im Weg.

Hagen.

Ich glaubte — — Nein!

Gunther.

Das mild'ſte Wort entlockt ihr nie ein Lächeln,
Und hätt' ich's Volkers friſchem Liedermund
In einer gold'nen Stunde abgefangen,
Das härteſte noch minder eine Thräne,
Sie kennt den Schmerz und auch die Luſt nicht mehr.

Ute.

So iſt's! Die alte Amme deckt's nur zu!

Gunther.

Stumpf blickt ſie d'rein, als wär' ihr Blut vergraben
Und wärme eines Wurmes kalt Gedärm,
Wie man's in alten Mähren hört. Der iſt
Jetzt mehr, als ſeines Gleichen, und ſie ſelbſt
Iſt weniger, unendlich weniger,
Bis ihn in hundert oder tauſend Jahren,

Wie's blind der Zufall fügt, ihr Fuß zertritt! —
Du magſt Dich freuen, Gerenot, Dir iſt
Die Krone der Burgunden ſchon gewiß,
Sie bringt mir keinen Erben.

Hagen.

Steht es ſo!

Gunther.

Du wunderſt Dich, daß Du's erſt jetzt erfährſt?
Ich trug das Alles ſtill, doch heute haſt
Du ſelbſt das Licht ja auf den Tiſch geſtellt:
Nun reiß die Augen auf und ſieh Dich um!
Im Hauſe Groll und Zwieſpalt, draußen Schmach,
Entdeckſt Du mehr in irgend einem Winkel,
So zeig' mir Deinen Fund.

Hagen.

Ein ander Mal.

Gunther.

Doch von der Schmach kann dieſe Werbung uns
Erlöſen, und ſo wahr ein Schwan ſich taucht,
Wenn er das klare Waſſer vor ſich ſieht,
Und ſich den Staub aus dem Gefieder wäſcht,
So wahr auch will ich dieſes Werk betreiben,
Wie ich noch Nichts auf dieſer Welt betrieb.

Hagen.

Mein König, Eins von Beidem kann nur ſein:
Entweder liebte Kriemhild ihren Gatten,
Wie nie ein Weib den ihren noch geliebt —

Gunther.

Ich bin der Letzte, der Dir dieß beſtreitet,
Ich kenne Unterſchied!

Hagen.

Dann muß ſie uns
Auch haſſen, wie ein Weib noch niemals haßte —

Gunther.

Uns? Dich vielleicht!

Hagen.

Sie unterſcheidet wohl!
Und wenn ſie uns ſo haßt, ſo muß ſie brennen,
Es darzuthun, denn ſelbſt die Liebe iſt
So gierig nicht nach Kuß und nach Umarmung,
Wie grimm'ger Haß nach Mord und Blut und Tod,
Und wenn der Liebe langes Faſten ſchadet,
So wird der Haß nur immer hung'riger.

Gunther.

Du kannſt es wiſſen.

Hagen.

Ja, ich weiß es auch,
Und darum warn' ich Dich!

Gunther.

Wir ſind verſöhnt.

Hagen.

Verſöhnt! Nun, bei den namenloſen Göttern!
Wenn ich Dein Mann, Dein treu'ſter Mann nicht wäre,
Wenn jeder Tropfen meines Blutes nicht
So für Dich pochte, wie das ganze Herz
Der Uebrigen, wenn ich, was Du erſt fühlſt,
Wenn es Dich trifft, nicht immer vorempfände,
Und tiefer oft, wie Du in Wirklichkeit:
Jetzt würd' ich ſchweigen und nicht einmal lachen,

Denn ſelbſt die Warnung, die im Hohn noch liegt,
Verdient ſolch eine Rede nicht! Verſöhnt!
Ja, ja, ſie bot die Wange endlich dar,
Weil

(Er deutet auf Giſelher und Ute.)

Dieſer täglich bat und Dieſe weinte,
Und — Trank't Ihr auch? Ich glaube nicht einmal,
Doch damit war die Rechnung nicht zerriſſen,
Nein, die Verſöhnung kam als neuer Poſten
Hinzu, und nur noch größer ward die Schuld.

Ute.

Du denkſt von meiner Tochter, wie von Dir!
Du magſt die Wange bieten und nur fühlen,
Daß ihr des Mundes gift'ge Zähne mangeln,
Sie wird das heil'ge Zeichen nicht entweih'n,
Das allem Hader unter Menſchenkindern
Ein Ende ſetzte, ſeit die Erde ſteht.

Hagen.

Die Nibelungen haben ihren Vater
Um Gold erſchlagen, um daſſelbe Gold,
Das Siegfried an den Rhein gebracht. Wer hätte
Sich's wohl gedacht, bevor ſie's wirklich thaten?
Doch iſt's geſcheh'n und wird noch oft geſcheh'n.

Gerenot.

Ich hör' in allen Stücken gern auf Dich,
Nur nicht in dem. Du übertrugſt den Haß
Von Siegfried auf Kriemhild.

Hagen.

Du kennſt mich ſchlecht!
Zeig' mir das Land, wovon kein Weg zurück
In unſ'res führt, ich will's für ſie erobern

Und ihr den Thron erbau'n, ſo hoch ſie mag:
Nur gebt ihr keine Waffen, muß ich rathen,
Wenn ſie Euch ſelbſt damit erreichen kann.
Glaubt Ihr, ich habe ihr den Hort geraubt,
Um ihr auf's Neue weh' zu thun? O, pfui!
Ich ehre ihren Schmerz und zürn' ihr nicht,
Daß ſie mir flucht. Wer wünſchte ſich denn nicht
Ein Weib, wie ſie, wer mögte nicht ein Weib,
Das blind für Alles iſt, ſo lang, man lebt,
Und wenn man ſtirbt, noch mit der Erde hadert,
Weil ſie nicht ſtralt und leuchtet, wo man liegt.
Ich that's nur, weil es nöthig war.

Ute.

Das hätte
Nicht mehr geſchehen ſollen.

Hagen.

Die Verſöhnung
Ward ſchlecht dadurch beſiegelt, das iſt wahr,
(zu Gunther)
Und ob ſie Dich entſchuldigt, weil Du kurz
Vorher das Land verließeſt, weiß ich nicht
Und zweifle faſt daran, da Du verſäumteſt,
Den Räuber zu beſtrafen, als Du kamſt!
Doch unterbleiben durft' es nicht, ſie hätte
Ein Heer damit geworben.

Ute.

Sie ein Heer!
Sie dachte nicht daran.

Hagen.

Noch nicht, ich weiß.
Sie füllte links und rechts die off'nen Hände

Mit Siegfrieds Gold und kümmerte ſich nicht,
Ob Einer einmal oder zehnmal kam.
Das war das Mittel, Freunde zu erwerben
Und zu erhalten.

Ute.

Das geſchah allein
Zu Siegfrieds Angedenken, und man wird
Auf dieſer Welt das Bild nicht wiederſeh'n,
Wie ſie in ihrem ſchwarzen Trauerkleide,
Das ſchöne, ſtille Auge immer feucht,
Die Edelſteine und das rothe Gold
Vertheilte unter die Verlangenden
Und es nicht ſelten wuſch mit ihren Thränen,
Der höchſte Jammer, vom Geſchick erleſen,
Des höchſten Glückes Spender hier zu ſein.

Hagen.

Dieß meint' ich eben. Ja, es war ein Bild,
Den Stein zu rühren! Und da Wohlthat drückt,
Und Jeder, um die Laſt ſich zu erleichtern,
Auf irgend eine Art zu danken wünſcht,
So hätte von den vielen Tauſenden,
Die ſich allmälig um ſie ſammeln mußten,
Zuletzt wohl Einer ſie gefragt: Was weinſt Du?
Um auf den kleinſten Wink das Schwert zu zieh'n
Und den zu rächen, der den Wurm erſchlagen
Und auch den reichen Hort in's Land gebracht.

Ute.

Und dieſen Wink — den hätte Kriemhild je
Gegeben, glaubſt Du? Iſt ſie nicht ein Weib?
Bin ich nicht ihre Mutter? Iſt der König

Ihr Bruder nicht? Und ſind ihr Gerenot
Und Giſelher nicht werth bis dieſen Tag?

Hagen.

Mir iſt, als ob ich Siegfried reden hörte!
Die Raben kreiſen warnend um ihn her,
Er aber denkt: Ich bin bei meinem Schwäher,
Und wirſt ſie mit dem Fuchs und jagt ſie fort!

Gunther.

Ei was! — Es fragt ſich nur, aus welchem Mund
Vernimmt ſie wohl das erſte Wort am liebſten!
(zu Ute)
Aus Deinem, denk' ich. Sprich denn Du mit ihr.
(Alle ab)

Dritte Scene.

(Kriemhilds Kemenate.)

Kriemhild (füttert ihre Vögel und ihr Eichkätzchen).

Ich hab' ſo oft mich über alte Leute
Gewundert, daß ſie ſo an Thieren hängen,
Jetzt thu' ich's ſelbſt.

Vierte Scene.

Ute (tritt ein).

Ute.

Schon wieder Deine Hand-

Im Weizenkorb?

Kriemhild.

Du weißt, ich bin dazu
Noch eben reich genug und hab' ſie gern.

Sie ſind mit mir zufrieden, Jedes kann
Entflieh'n, ſobald es will, denn offen ſteht
Der Käfig, wie das Fenſter, doch ſie bleiben,
Sogar das Kätzchen, dieſes Sonntagsſtück
Des arbeitsmüden Schöpfers, das er lieblich,
Wie Nichts, gebildet hat, weil ihm der ſchönſte
Gedanke erſt nach Feierabend kam,
Und das bei mir zum Kind geworden iſt,
Wie ſollt' ich ſie nicht lieben!

Ute.

Immerhin,
Nur thuſt Du Menſchen weh'. Denn uns entziehſt Du,
Was Du an ſie verſchwendeſt, und wir ſind
Doch mehr, als ſie.

Kriemhild.

Wer weiß das? Iſt von Menſchen
Dem edlen Siegfried Einer nachgeſtorben?
Nicht einmal ich, doch wohl ſein treuer Hund.

Ute.

Kind!

Kriemhild.

Der verkroch ſich unter ſeinen Sarg
Und biß nach mir, da ich ihm Speiſe bot,
Als wollt' ich ihn zu Miſſethat verleiten,
Ich flucht' und ſchwur, doch aß ich hinterher.
Vergieb mir, Mutter, aber unter Menſchen
Erging's mir wohl zu ſchlecht, als daß ich nicht
Verſuchen ſollte, ob der wilde Wald
Nicht beſſ're Arten birgt.

Ute.

Hör' davon auf,
Ich hab' Dir was zu ſagen!

Kriemhild (ohne auf ſie zu hören).

Und ich glaub's.
Der grimm'ge Leu verſchont den Schlafenden,
Zu edel hat ihn die Natur gebildet,
Als daß er würgt, was ſich nicht wehren kann.
Den Wachenden zerreißt er zwar, doch nur
Aus Hunger, aus dem nämlichen Bedürfniß,
Das auch den Menſchen auf den Menſchen hetzt,
Nicht, weil er ihm das Angeſicht beneidet
Und ihm den freien ſtolzen Gang nicht gönnt,
Was unter uns aus Helden Mörder macht.

Ute.

Die Schlange aber ſticht und fragt nicht lange,
Ob hinten oder vorn.

Kriemhild.

Wenn man ſie tritt.
Auch kann ſie mit der Zunge, die ſie braucht,
Um ihren Feind zu tödten, ihm nicht ſchwören,
Daß ſie ihn küſſen will. Sie führen Krieg
Mit uns, weil wir den heil'gen Gottesfrieden
Gebrochen haben, und verſöhnen ſich
Mit jedem Einzelnen, ſobald er mag.
Zu ihnen hätt' ich, meinen Sohn im Arm,
Mich flüchten ſollen, denn den nackten Menſchen,
Den Ausgeſtoß'nen und Verlaſſenen,
Den ſein Geſchlecht verläugnet und verräth,
Beſchützen ſie, uralter Brüderſchaft
Gedenkend, aus der Morgenzeit der Welt.

In Eu'rer Sprache hätt' ich ihm vertraut,
Was man an mir verübt, und ſie in ihrer
Ihm zugeflüſtert, wie's zu rächen ſei.
Und wär' er dann, zum Mann heran gewachſen,
Die wucht'ge Eichenkeule in der Hand,
Hervor geſchritten aus dem dunklen Wald,
So hätten ſie ihn Alle, wie den König
Die Seinen, in gedrängter Schaar begleitet,
Vom Leuen an bis zu dem ſcheu'ſten Wurm.

Ute.

Man wird ihm auch am Rhein das Fluchen lehren,
Denn Siegfrieds Vater hat das Recht dazu,
Und Siegfrieds Mutter kann es nicht mehr hindern,
Doch beſſer wär's geweſen, wenn Du ihn
Bei Dir behalten hätteſt.

Kriemhild.

Schweig, o ſchweig,
Wenn ich nicht auch an Dir noch zweifeln ſoll.
Ha! Siegfrieds Sohn am Hof der Nibelungen!
Man hätte nicht zu ſeinem dritten Zahn
Ihn kommen laſſen.

Ute.

Du bezahlſt es theuer,
Daß Du den Troſt, den die Natur Dir bot,
Von Dir geſtoßen haſt.

Kriemhild.

Mir iſt's genug,
Daß ich das Kind den Mördern doch entzog,
Sobald ich ſeinen erſten Laut vernahm,
Und nimmer werd' ich's Giſelher vergeſſen,
Daß er ſo treu dazu geholfen hat.

Ute.

Du haſt die Strafe, denn Du mußt Dich jetzt
An die da hängen.

(deutet auf die Vögel)

Kriemhild.

Warum quälſt Du mich?
Du weißt doch wohl, wie's ſtand. Leg' einer Todten
Den Sohn an's Herz und ford're Milch von ihr:
Die heil'ge Quelle der Natur wird eher
In ihrer ſtarren Bruſt auf's Neue ſpringen,
Als meine Seele aus dem Winterſchlaf
Zu wecken war, der nie ein Thier ſo tief
Bis in das Herz beſchlichen hat, wie mich.
Ich war ſo weit, daß meine Träume ſich
In's Wachen miſchten und dem Morgenruf
Des munt'ren Hahnes trotzten: konnte ich
Wohl Mutter ſein! Ich will auch Nichts von ihm,
Er wurde nicht geboren, mich zu tröſten,
Er ſoll den Mörder ſeines Vaters tödten,
Und wenn er's that, ſo wollen wir uns küſſen
Und dann auf ewig aus einander geh'n.

Fünfte Scene.

Gieſelher und Gerenot (treten ein).

Gerenot.

Nun, Mutter, nun?

Ute.

Ich ſprach noch nicht davon.

Giſelher.

So ſprechen wir.

Kriemhild.

Was iſt denn für ein Tag,
Daß alle meine Sippen ſich ſo ſammeln?
Treibt Ihr den Tod aus?

Gerenot.

Das iſt längſt geſcheh'n,
Man ſpart ja ſchon auf das Johannis-Feuer
Und ſteckt den Lauch mit Nächſtem an den Balken,
Entfiel Dir der Kalender denn ſo ganz?

Kriemhild.

Seit mir die Kuchen nicht ſo viel mehr ſind,
Vergeſſ' ich jedes Feſt. Seid Ihr dafür
Nur um ſo fröhlicher.

Gerenot.

Das ſind wir nicht,
So lange Du die ſchwarzen Kleider trägſt,
Auch kommen wir, um Dir ſie abzureißen,
Denn —

(zu Ute)

Mutter, nein, es iſt doch beſſer, Du!

Kriemhild.

Was giebt's, daß dieſer ſich ſo plötzlich wendet?

Ute.

Mein Kind, wenn Du noch einmal ſo, wie einſt,
An meiner Bruſt Dein Haupt verbergen wollteſt —

Kriemhild.

Gott ſpare Dir und mir den bitt'ren Tag,
An welchem das noch einmal nöthig wird!
Vergaßeſt Du?

Gerenot.

Ach, davon heute Nichts!

Ute.

Ich dachte an die Kinderzeit.

Giſelher.

Ihr könnt
Nicht fertig werden. Nun, ich half Euch oft
Und will Euch wieder helfen, ob Ihr mich
Nun tadelt oder lobt.

(zu Kriemhild)

Vernahmſt Du nicht
Die ſchallenden Trompeten und den Lärm
Der Waffen und der Pferde? Das bedeutet:
Ein edler König wirbt um Deine Hand.

Ute.

So iſt's.

Kriemhild.

Und meine Mutter hält für nöthig,
Es mir zu melden? Hätt' ich doch gedacht,
Die ſtumpfſte Magd, die uns im Stalle dient,
Wär' Weib genug, das Nein für mich zu ſagen:
Wie iſt es möglich, daß Du fragen kannſt!

Ute.

Sie bieten's Dir.

Kriemhild.

Zum Hohn.

Ute.

Ich werde doch
Nicht ihres Hohnes Botin ſein?

Kriemhild.

Dich kann
Ich eben nicht verſteh'n.
(zu den Brüdern)
Ihr ſeid zu jung,
Ihr wißt nicht, was Ihr thut, Euch will ich mahnen,
Wenn Eure Stunde auch geſchlagen hat.
(zu Ute)
Doch Du — — Ich ſollte meinen edlen Siegfried
Im Tode noch verläugnen? Dieſe Hand,
Die er durch ſeinen letzten Druck geheiligt,
In eine and're legen? Dieſe Lippen,
Die, ſeit er hin iſt, nur den Sarg noch küßten,
In dem er ruht, beflecken? Nicht genug,
Daß ich ihm keine Sühne ſchaffen kann,
Sollt' ich ihn auch noch um ſein Recht verkürzen
Und ſein Gedächtniß trüben? Denn man mißt
Die Todten nach dem Schmerz der Lebenden,
Und wenn die Wittwe freit, ſo denkt die Welt:
Sie iſt das letzte unter allen Weibern,
Oder ſie hat den letzten Mann gehabt.
Wie kannſt Du's glauben!

Ute.

Ob Du's nun verſchmähſt,
Ob Du es annimmſt: immer zeigt es Dir,
Daß Deine Brüder Dir's von Herzen gönnen,
Wenn Du noch irgend Freude finden kannſt.

Giſelher.

Ja, Schweſter, das iſt wahr. Auch gilt's ſo gut
Vom König, wie von uns. Hätt'ſt Du gehört,
Wie er den Tronjer ſchalt, als dieſer ſich

Dagegen ſtemmte, und wie unbekümmert
Um ſeinen Rath er that, was ihm gefiel,
Du würdeſt ihm von Herzen jetzt verzeih'n,
Wie Du ihm mit dem Munde längſt verziehſt.

Kriemhild.

So rieth der Tronjer ab?

Giſelher.

Wohl rieth er ab.

Kriemhild.

Er fürchtet ſich.

Ute.

Er thut es wirklich, Kind.

Gerenot.

Er glaubt, Du könnteſt Etzel, denn kein And'rer,
Als Etzel iſt's, mit allen ſeinen Heunen
Auf die Burgunden hetzen.

Ute.

Denke Dir!

Kriemhild.

Er weiß, was er verdient.

Gerenot.

Doch weiß er nicht,
Daß er in unſ'rer Mitte ſicher iſt,
Wie Einer von uns ſelbſt!

Kriemhild.

Er mag ſich wohl
Erinnern, wie es einem Beſſern ging,
Der auch in Eurer Mitte war.

Ute.

O Gott,

Hätt' ich's geahnt!

Gerenot.

Und wären wir nicht Alle
So jung geweſen!

Kriemhild.

Ja, Ihr war't zu jung,
Um mich zu ſchützen, aber alt genug,
Den Mörder zu beſchirmen, als ihn Himmel
Und Erde zugleich verklagten.

Ute.

Sprich nicht ſo!
Du haſt den Tronjer ganz, wie ſie, geehrt
Und auch geliebt! Wenn Dich als Kind im Traum
Das wilde Einhorn jagte, oder auch
Der Vogel Greif erſchreckte, war es nicht
Dein Vater, der das Ungethüm erlegte:
Du ſprangſt dem Ohm des Morgens an den Hals
Und dankteſt ihm für Thaten, die er ſelbſt
Nicht kannte, durch den erſten Kuß.

Giſelher.

Ja, ja!
Und wenn die alten Knechte uns im Stall
Vom Donn'rer Thor erzählten, daß wir glaubten,
Er dräue ſelbſt bei'm falben Schein der Blitze
Durch's Bodenloch hinein, ſo ſah er aus,
Wie Hagen, wenn er ſeine Lanze wirft.

Gerenot.

Laß, ich beſchwör' Dich, was vergangen iſt,
Doch endlich auch einmal vergeſſen ſein.

Du haſt genug geklagt um Deinen Helden,
Und hätt'ſt Du Dir im erſten Schmerz gelobt,
Jedweder ſeiner edlen Eigenſchaften
Ein ganzes volles Thränen-Jahr zu widmen:
Du wärſt herum und Deines Eides quitt.
Nun trockne Dir denn auch die Augen ab
Und brauche ſie zum Sehen, ſtatt zum Weinen,
Herr Etzel iſt des erſten Blicks ſchon werth:
Den Todten kann Dir Keiner wiedergeben,
Hier iſt der Beſte aller Lebenden.

Kriemhild.

Ihr wißt, ich will nur Eins noch auf der Welt,
Und nimmer laß ich ab, es zu verlangen,
Bis ich den letzten Odemzug gethan.

Sechste Scene.

(Gunther tritt ein.)

Gunther (zu den Brüdern).

Wie ſteht's?

Kriemhild (kniet vor ihm nieder).

Mein Herr, mein Bruder und mein König,
Ich bitte Dich in Demuth um Gehör.

Gunther.

Was ſoll das heißen?

Kriemhild.

Wenn Du wirklich heut',
Wie man mir ſagte, Dich zum erſten Mal
Als Herrn erwieſen haſt —

Gunther.

Zum erſten Mal!

Kriemhild.

Wenn Du die Krone und den Purpur nicht
Zum bloßen Staat mehr trägst und Schwert und Scepter
Zum Spott —

Gunther.

Du redest scharf.

Kriemhild.

Das wollt' ich nicht!
Doch wenn's so ist, und wenn auf Deine Krönung
Die Thronbesteigung endlich folgen soll —

Gunther.

Nimm's immer an.

Kriemhild.

Dann ist ein großer Tag
Für die gekommen, welche schweres Unrecht
Erlitten haben, und als Königin
Von Allen, welche Leid im Lande tragen,
Bin ich die Erste, die vor Dir erscheint
Und Klage über Hagen Tronje ruft.

Gunther (dampft).

Noch immer fort!

Kriemhild (erhebt sich langsam).

Der Rabe, der im Wald
Den öden Platz umflattert, wo's geschah,
Hört nimmer auf, zu kreisen und zu krächzen,
Bis er den Rächer aus dem Schlaf geweckt.
Wenn er das Blut der Unschuld fließen sah,
So findet er die Ruh' nicht eher wieder,
Bis das des Mörders auch geflossen ist.

Soll mich ein Thier beſchämen, das nicht weiß,
Warum es ſchreit, und dennoch lieber hungert,
Als ſeine Pflicht verſäumt? Mein Herr und König,
Ich rufe Klage über Hagen Tronje,
Und Klage werd' ich rufen bis zum Tod.

Gunther.

Das iſt umſonſt!

Kriemhild.

Entſcheide nicht ſo raſch!
Wenn Du denn auch mit Deiner armen Schweſter
Und ihrem Jammer ſchneller fertig wirſt,
Wie ſie in beſſ'rer Zeit mit Deiner Hand,
Als ſie der wüth'ge Hirſch Dir aufgeſchlitzt:
Wenn Du dem Schmerz, der ruhig ſagen kann:
Iſt meines Gleichen irgend noch auf Erden,
So will ich lachen und mich ſelbſt verſpotten,
Und Alle ſegnen, die ich ſonſt verflucht!
Wenn Du ihm kalt den kleinſten Troſt verweigerſt
Und ihn von hinnen ſchreckſt mit finſtern Brauen:
Erwäg' es doch und nimm Dein Wort zurück.
Ich bin's ja nicht allein, die Klage ruft,
Es ruft das ganze Land mit mir, das Kind
Braucht ſeinen erſten Odemzug dazu,
Der Greis den letzten, Bräutigam und Braut
Den köſtlichſten, Du wirſt es ſchaudernd ſeh'n,
Wenn's Dir gefällt, ſie vor den Thron zu laden,
Daß jedes Alter, jeder Stand erſcheint.
Denn, wie die brechend-ſchwere Donnerwolke,
Hängt dieſe Blutſchuld über ihnen Allen
Und dräut mit jedem Augenblicke mehr.
Die ſchwangern Weiber zittern, zu gebären,
Weil ſie nicht wiſſen, ob kein Ungeheuer

In ihrem Mutterſchooß heran gereift,
Und daß uns Sonn' und Mond noch immer leuchten,
Gilt Manchem ſchon als Wunder der Natur.
Wenn Du Dein Königliches Amt verſäumſt,
So könnten ſie zur Eigenhülfe greifen,
Wie's einſt geſchah, bevor's noch Kön'ge gab,
Und wenn ſich Alle wild zuſammen rotten,
So dürften ſie, da Du nun einmal fürchteſt,
Noch fürchterlicher, als der Tronjer, ſein!

Gunther.

Sie mögen's thun.

Kriemhild.

Du ſprichſt, als zeigt' ich Dir
Einen Rock mit trock'nem Blut, als hätteſt Du
Den Helden nie geſeh'n, in deſſen Adern
Es kreiſ'te, ſeine Stimme nie gehört,
Noch ſeiner Hände warmen Druck gefühlt.
Kann das denn ſein? So färbe du, o Erde,
Dich überall, wie dich der grauſe Mord
Bei den Burgunden färbte! Tauche dich
In dunkles Roth! Wirf's ab, das grüne Kleid
Der Hoffnung und der Freude! Mahne Alles,
Was lebt, an dieſe namenloſe That,
Und bringe, da man mir die Sühne weigert,
Sie vor das ganze menſchliche Geſchlecht.

Gunther.

Genug! Ich kam in einer Abſicht her,
Die Dank verdient.

(zu Ute)

Haſt Du mit ihr geſprochen?

(auf ein bejahendes Zeichen Utes)

Gut! Gut! — Ich will Dich nicht um Antwort fragen,

Der Bote mag ſie ſelbſt entgegen nehmen,
Damit er ſieht, daß Du Dich frei beſtimmſt.
Ich hoffe, Du geſtatteſt ihm Gehör,
Es iſt der alte Markgraf Rüdeger,
Die Sitte will es, und er bittet d'rum.

Kriemhild.

Der Markgraf Rüdeger iſt mir willkommen.

Gunther.

So ſend' ich ihn.

(zu Ute und den Brüdern)

Laßt Ihr ſie auch allein!

(Alle ab)

Siebente Scene.

Kriemhild.

Er fürchtet ſich! Er fürchtet Hagen Tronje,
Und Hagen Tronje, hör' ich, fürchtet mich! —
Du könnteſt Grund erhalten! Mag die Welt
Mich Anfangs ſchmäh'n, ſie ſoll mich wieder loben,
Wenn ſie das Ende dieſer Dinge ſieht!

Achte Scene.

Rüdeger (mit Gefolge tritt ein).

Kriemhild.

Seid mir willkommen, Markgraf Rüdeger! —
Doch ſprecht, iſt's wirklich wahr, was man mir meldet,
Ihr ſeid als Bote hier?

Rüdeger.

So iſt's! Doch nur
Als Bote Etzels, der kein einz'ges Scepter

In Königs-Händen unzerbrochen ließ,
Als das der Nibelungen.

Kriemhild.

Einerlei,
Ich bin darum nicht weniger erstaunt!
Ihr seid mir längst gerühmt. Ein Abentheuer
Und Rüdeger, der's Andern weggenommen,
Die wurden stets zugleich bei uns genannt,
Und wenn man Euch als Boten schicken kann,
So sollte man Euch doch so lange sparen,
Bis man um's Beste dieser Erde schickt.

Rüdeger.

Das hat mein Herr und König auch gethan.

Kriemhild.

Wie, Rüdeger, Du wirbst um eine Wittwe
Und suchst sie in der Mördergrube auf?

Rüdeger.

Was sagst Du, Königin?

Kriemhild.

Die Schwalben fliehen
Von dannen, und die frommen Störche kehren
In's hundertjähr'ge Nest nicht mehr zurück,
Doch König Etzel spricht als Freier ein.

Rüdeger.

Unselig sind die Worte, die Du redest.

Kriemhild.

Unsel'ger noch die Thaten, die ich sah! —
Verstell' Dich nicht! Du weißt, wie Siegfried starb,

Und hätt'ſt Du nur das Ammenlied behorcht,
Womit man jetzt am Rhein die Kinder ſchreckt.

Rüdeger.

Und wenn ich's weiß?

Kriemhild.

Herr Etzel iſt noch Heide,
Nicht wahr?

Rüdeger.

Wenn Du's verlangſt, ſo wird er Chriſt!

Kriemhild.

Er bleibe, was er iſt! — Ich will Dich nicht
Betrügen, Rüdeger, mein Herz iſt todt,
Wie der, für den es ſchlug, doch meine Hand
Hat einen Preis!

Rüdeger.

Ich biet' ein Königreich,
Das auf der Erde keine Gränzen hat.

Kriemhild.

Ein Königreich iſt wenig oder viel,
Wie wird's bei Euch vertheilt? Dem Mann das Schwert,
Nicht wahr, die Krone und der Herrſcherſtab,
Dem Weib die Flitter, das geſtickte Kleid?
Nein, nein, ich brauche mehr.

Rüdeger.

Was es auch ſei,
Es iſt gewährt, noch eh' Du's fordern kannſt.

Kriemhild.

Herr Etzel wird mir keinen Dienſt verſagen?

Rüdeger.

Ich bürge Dir!

Kriemhild.

Und Du?

Rüdeger.

Was ich vermag,
Ist Dein bis auf den letzten Odemzug

Kriemhild.

Herr Markgraf, ſchwört mir das!

Rüdeger.

Ich ſchwör' es Euch!

Kriemhild (für ſich).

Sie kennen meinen Preis, ich bin's gewiß!
(zu den Dienern)
Die Könige!

Rüdeger.

So hab' ich denn Dein Wort?

Kriemhild.

Herr Etzel iſt auch in Burgund bekannt,
Wer ſeinen Namen hört, der denkt zuerſt
An Blut und Feuer, dann an einen Menſchen! —
Ja wohl, Du haſt mein Wort! — Man ſagt: die Krone
Muß ihm um's Angeſicht zuſammen ſchmelzen,
Der glüh'nde Degen aus den Händen tröpfeln,
Eh' er im Stürmen inne hält! Das iſt
Der Mann dafür, dem wird es Wolluſt ſein!

Neunte Scene.

Ute und die Könige (treten ein).

Kriemhild.

Ich hab's mir überlegt und füg' mich Euch!
Herr Markgraf Rüdeger, reicht mir die Hand,
Ich faſſe ſie, als ob es Etzels wäre,
Und bin von jetzt der Heunen Königin.

Rüdeger.

Ich huld'ge Euch!
(Er zieht nebſt den Seinigen das Schwert dabei.)

Ute.

Und ich, ich ſegne Dich.

Kriemhild (weicht vor ihr zurück).

Laß! Laß! Dein Segen hat ja keine Kraft!
(zu den Königen)
Doch Ihr — Geleitet Ihr mich ſelbſt hinab,
Wie's König Dankrats Tochter fordern darf,
Und wie's der Herr der Welt erwarten kann?

Gunther (ſchweigt).

Rüdeger.

Wie! Nein?

Kriemhild.

Ihr weigert mir mein Fürſtenrecht?
(zu Rüdeger)
Herr Markgraf, fragt bei König Gunther an,
Wodurch ich es verwirkt.

Gunther.

Ich weig're Nichts,
Doch hab' ich Gründe, jetzt den Rhein zu hüten,

Und bitte Euch, Herr Markgraf, meine Schweſter
Dem Herrn, den ſie gewählt, in meinem Namen
Zu übergeben und mich zu entſchuld'gen,
Ich ſehe ſpäter nach, wie er ſie ſetzt.

Kriemhild.

Du giebſt Dein Königliches Wort darauf?

Gunther.

Ich that es ſchon.

Rüdeger.

So übernehm' ich ſie!

Kriemhild.

Nun noch ein letzter Gang zu Siegfrieds Gruft!
Beredet Ihr indeß das Uebrige!
(Eckewart tritt hervor.)
Mein treuer Eckewart hat mich gewiegt,
Und ob auch alle Andern mich verlaſſen,
Er fehlt gewiß nicht hinter meinem Sarg.
(ab)

Zweiter Act.

(Donau-Ufer.)

Erſte Scene.

Gunther, Volker, Dankwart, Rumolt und ein großes Gefolge. Werbel und Swemmel vor dem König. Später wird das Schiff mit Hagen, dem Kaplan ꝛc. ſichtbar.

Werbel.

Nun gieb uns endlich Urlaub, hoher König,
Sie brauchen uns zu Hauſe, denn ſie wiſſen

Den Fiedelbogen höchſtens von der Lanze
Zu unterſcheiden, aber nicht zu führen,
Und die als ſteife Boten Abſchied nehmen,
Wirſt Du als flinke Geiger wieder ſeh'n,
Wenn Du den feierlichen Einzug hältſt.

Gunther.

Ihr habt noch Zeit. Ich denke in Bechlarn
Beim alten Rüdeger die Raſt zu halten,
Und ſo weit haben wir den gleichen Weg.

Werbel.

Wir kennen einen nähern, und wir müſſen
Uns ſputen.

Gunther.

Nun, ſo zieht.

Werbel.

Wir danken Dir.

(will mit Swemmel ab)

Rumolt.

Vergeßt Ihr die Geſchenke? Wartet doch,
Bis ſie herüber kommen.

Werbel

(kehrt mit Swemmel um).

Das iſt wahr!

Rumolt.

Schon naht das Schiff.

Volker.

Das ſind' ich wunderlich,
Erſt ſchlagen ſie die reichen Gaben aus,

Dann laſſen ſie ſie liegen!

(raſch zu Werbel)

Iſt Kriemhild

Noch immer traurig?

Werbel.

Sagten wir Euch nicht,

Daß ſie ſo fröhlich ſcheint, als hätte ſie

Den Kummer nie gekannt?

Volker.

Das ſagtet Ihr.

Werbel.

Nun denn.

Volker.

Es muß ein Land der Wunder ſein,

Wo Etzel herrſcht. Wer weiße Roſen pflanzt,

Pflückt rothe, denk' ich, oder umgekehrt.

Werbel.

Warum?

Volker.

Weil ſie ſich ſo verändert hat.

Als fröhlich haben wir ſie nie gekannt,

Sie war ſogar als Kind nur ſtill vergnügt

Und lachte mit den Augen.

Rumolt.

Hagen kommt

Mit ſeiner letzten Fracht.

Volker.

Worin denn zeigt

Sich ihre Fröhlichkeit?

Werbel.

Das ſeht Ihr ja:
Sie liebt die Feſte, und ſie ladet Euch
Zum größten ein. Ihr fragt uns ſonderbar!
Iſt's nicht natürlich, daß ſie Boten ſchickt,
Wenn Ihr nicht, wie Ihr doch verſprochen habt,
Von ſelbſt erſcheint? So ſehr ſie unſ're Frauen
An Majeſtät und Schönheit übertrifft,
So ſeltſam finden die's, und das mit Recht,
Daß ihr Geſchlecht ſich nicht um ſie bekümmert,
Als wär' ſie ſeine Schmach und nicht ſein Stolz.
Wenn das nicht anders wird, ſo wird der Neid
Ihr noch die fürſtliche Geburt bezweifeln,
Und darum mahnt ſie Euch an Euer Wort.

Volker.

Ei nun, wir kommen um die Sonnenwende
Und, wie Ihr ſeht,
(deutet auf das Gefolge)
mit unſerm ganzen Staat!

Werbel.

Mit einem Heer, ja wohl. Auf ſo viel Gäſte
Iſt Etzel kaum gefaßt, d'rum müſſen wir
Voran!
(Sie gehen zu dem Schiff, das eben anlegt, und verſchwinden raſch.)

Volker.

Die reden falſch! Das iſt gewiß!
Doch wahr iſt's auch, daß Kriemhild wünſchen muß,
Uns dort zu ſeh'n.

Rumolt.

Und thörigt wär's, zu glauben,
Daß ſie den zweiten Mann beredet hätte,

Für ihren Erſten Thron und Kopf zu wagen:
Das widerſpricht ſich ſelbſt und iſt zum Lachen,
Doch mag geſcheh'n, was heimlich möglich iſt!

Volker.

Und da wir unſ're Augen für uns ſelbſt
Nicht brauchen, denn was hätten wir zu fürchten,
So iſt's, als ob der Tronjer tauſend hätte,
Und die ſind auch um Mitternacht genug.

Hagen

(der gleich bei der Ankunft des Schiffes heraus geſprungen iſt und dem Ausladen zugeſchaut hat).

Iſt Alles hier?

Dankwart.

Bis auf den Prieſter dort!

(deutet auf den Kaplan)

Der packt ſich erſt ſein Meßgeräth zuſammen.

Hagen

(ſpringt wieder in's Schiff und ſtürzt auf den Kaplan los).

Steh feſt!

(Er ſtößt ihn über Bord.)

Da liegt er, wie ein junger Hund,
Und meine ganze Mannheit kehrt mir wieder!

Volker (iſt ihm nachgeſprungen).

Pfui, Hagen, pfui, das war kein Stück für Dich.

Hagen (heimlich).

Meerweiber traf ich, grün, wie Schilf, das Haar,
Und blau die Augen, die mir prophezeiten —

(bricht ab)

Was? Kannſt Du ſchwimmen, trotz des lahmen Arms?
Die Ruderſtange her!

Volker (ergreift ſie und hält ſie feſt).

Hagen.

Die Ruderſtange!
Sonſt ſpring' ich nach, gepanzert, wie ich bin!
(Er nimmt ſie und ſchlägt in's Waſſer.)
Zu ſpät! Das iſt ein Fiſch! — So iſt's denn wahr,
Und nicht bloß Bosheit!

Kaplan (ruft herüber).

König, fahre wohl,
Ich geh' zurück!

Hagen.

Und ich —
(zieht ſein Schwert und zertrümmert das Schiff)

Gunther.

Biſt Du von Sinnen,
Daß Du das Schiff zerſchlägſt?

Hagen.

Frau Ute hat
Zu ſchlecht geträumt, als daß Dir jeder Knecht
Zu Etzels Gaſtgebot mit Freuden folgte,
Doch nun iſt auch der Letzte Dir gewiß.

Gunther.

Und halt' ich Einen, den ein Traum erſchreckt?

Volker.

Das war es nicht. Was haſt Du?

Hagen.

Tritt bei Seite,
Damit uns Keiner hört. Denn Dir allein

Will ich's vertrau'n.

(heimlich)

Meerweiber traf ich an,
Als ich vorhin, das Schiff zu ſuchen, ging.
Sie ſchwebten über einem alten Brunnen
Und glichen Vögeln, die im Nebel hüpfen,
Bald ſichtbar, bald vom blauen Qualm verſchluckt.
Ich ſchlich heran, da floh'n ſie ſcheu von dannen,
Allein die Kleider riß ich ihnen ab,
Und ſchmeichelnd riefen ſie, in ihre Locken
Sich wickelnd und in einer Linden-Krone
Sich bergend: Giebſt Du uns den Raub zurück,
So wollen wir Dir prophezei'n, wir wiſſen,
Was Euch begegnen wird und melden's treu!
Ich ließ die Kleider hoch im Winde flattern
Und nickte, da begannen ſie zu ſingen,
Und nie vernahm ich noch ein ſchön'res Lied
Von Glück und Sieg und Allem, was man wünſcht.

Volker.

Das iſt ein beſſ'res Zeichen, als Du denkſt!
Wie das Inſect von Sonnenſchein und Regen,
So haben ſie vom Schickſal Witterung.
Nur reden ſie nicht gern, denn jedes Wort
Bezahlen ſie mit einem Lebensjahr,
Und uralt werden ſie, wie Sonn' und Mond
Am Himmel, doch unſterblich ſind ſie nicht.

Hagen.

Um ſo verfluchter denn! Ich warf die Kleider
Mit Freuden wieder hin und ſtürzte fort.
Doch da erſcholl ein Lachen hinter mir,
So widerwärtig und entſetzlich-häßlich,
Als käm's aus einem Sumpf von tauſend Kröten

Und Unken, und ich ſah mich ſchaudernd um.
Was war's? Die Weiber abermals, doch nun
In ſcheußlicher Geſtalt. Sie ſchnitten mir
Geſichter, und in ſeltſam-ſchnalz'gem Ton,
Als ſpräche, ſtatt des Vogels, jetzt der Fiſch,
In dem ihr ſchlanker Leib ſich end'gen ſoll,
Höhnten ſie mich: Wir haben Dich betrogen,
Ihr Alle ſeht, wenn Ihr in's Heunenland
Hinunter zieht, den grünen Rhein nicht wieder,
Und nur der Mann, den Du am allermeiſten
Verachteſt, kommt zurück.

Volker.

Doch nicht der Pfaff?

Hagen.

Du ſiehſt es ja. Ich rief zwar ſpöttiſch d'rein:
Das heißt: die Fremde wird uns ſo gefallen,
Daß wir die Heimat über ſie vergeſſen,
Und lacht' und pfiff und fragte nach dem Schiff.
Doch traf's mich, wie ein Schlag, und glaub's mir nur,
Es endet nimmer gut.

(laut)

Man wird's erfahren,
Daß man, wenn Hagen Tronje einmal warnt,
Auf Hagen Tronje hören darf.

Gunther.

Warum
Hört Hagen Tronje denn nicht ſelbſt auf ſich
Und bleibt zurück? Wir haben Muth genug,
Auch ohne ihn das grauſe Abentheuer
Zu wagen, das in einer Schweſter Armen

Sein Ende finden wird, wenn uns nicht gar
Zuletzt ein Kuß von unſerm Schwäher droht.

Hagen.

Ho, ho! Ich bin wohl noch zu jung zum Sterben! —
Es iſt mir nur um Dich und nicht um mich.

Dankwart (zu Hagen).

Was iſt denn das für Blut?

Hagen.

Wo hätt' ich Blut?

Dankwart

(taucht den Finger hinein und zeigt es ihm).

Ei, von der Stirne träuft's Dir hell herunter,
Fühlſt Du's nicht ſelbſt?

Hagen.

So ſitzt mein Helm nicht feſt.

Gunther.

Nein, ſprich, was iſt's?

Hagen.

Ich trug den Donauzoll
Im Stillen für Dich ab. Du wirſt nicht mehr
Gemahnt, der Mauthner hat ſein Theil. Doch wußte
(Er nimmt den Helm ab.)
Ich ſelber nicht, daß ich ſo reichlich gab.

Gunther.

So haſt Du doch den Fährmann —

Hagen.

Allerdings!
Ich ſeh's jetzt, Lügen haben kurze Beine:

Er grüßte mich mit ſeinem dicken Ruder,
Ich dankte ihm mit meinem ſcharfen Schwert.

Gunther.

Gelfrat, den Rieſen!

Hagen.

Ja, den Stolz der Baiern!
Er treibt im Fluß, verhauen, wie ſein Schiff!
Doch unbeſorgt. Ich trag' Euch auf dem Rücken
Hinüber, wenn Ihr hier zum zweiten Mal
Die Fähre ſucht.

Gunther.

So braucht's nur fort zu geh'n,
Und Deine Rabenweisheit kommt zu Ehren —

Hagen.

Das thut ſie auch, wenn Ihr die Fiedel ſtreicht!
So oder ſo, wir ſind im Netz des Todes —

Volker.

Gewiß! Doch iſt das neu? Wir waren's ſtets.

Hagen.

Das iſt ein Wort, mein Volker, habe Dank.
Ja wohl, wir waren's ſtets, es iſt nicht neu,
Und einen Vortheil haben wir voraus
Vor all den Andern, welche ſterben müſſen:
Wir kennen unſern Feind und ſeh'n das Netz —

Gunther (unterbricht ihn ſcharf und ſchroff).

Fort! Fort! Sonſt läßt der Baiernherzog ſich
Den todten Mauthner zahlen, wie die Mauth,
Und König Etzel kommt um ſeinen Spaß.

(ab mit den Seinigen bis auf Hagen und Volker)

Hagen.

Und bei den Namenloſen ſei's geſchworen:
Wer mich hinunter ſtößt, den reiß' ich nach.

Volker.

Ich helf' dabei! Doch ſagen muß ich Dir:
Bis dieſe Stunde hab' ich, wie die Andern,
Gedacht.

Hagen.

Ich auch. Doch weiß ich's ſelber erſt,
So iſt der Menſch, pfui über ihn und mich,
Seit ich die Weiber prophezeien hörte!

Volker.

Und jetzt noch mögt' ich zweifeln —

Hagen.

Nein, mein Volker,
Das wär' verkehrt. Die Probe iſt gemacht.

Volker.

Doch iſt auch Alles wahr, was Ute ſagte:
Sie iſt ein Weib, und müßte, um den Gatten
Zu rächen, ihre eig'nen Brüder tödten,
Und ihre alte Mutter mit!

Hagen.

Wie das?

Volker.

Die Kön'ge decken Dich, und Ute deckt
Die Kön'ge wieder, oder trifft man ſie
Nicht auch, wenn man die Söhne trifft?

Hagen.

Gewiß.

Volker.

Und wird ein Weib wohl einen Pfeil verſenden,
Der, eh' er Dir die Haut nur ritzen kann,
Durch alle dieſe Herzen gehen muß?

Hagen.

Komme, was kommen mag, ich bin bereit.

Volker.

Ich hab' uns Alle bluten ſeh'n im Traum,
Doch Jeder hatte ſeine Wunde hinten,
Wie ſie der Mörder, nicht der Held, verſetzt,
D'rum fürchte Nichts, als Mäuſefallen, Freund!

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Bechlarn.

(Empfang-Saal. Götelinde von der einen Seite mit Gudrun, Rüdeger von der andern mit Dietrich und Hildebrant. Hinter ihnen Iring und Thüring.)

Götelinde.

Es freut mich, edler Dieterich von Bern,
Euch in Bechlarn zu ſeh'n, nicht minder gern
Erblick' ich Euch, Herr Hildebrant. Ich habe
Nur Eine Zunge, und ich kann mit ihr
Zwei tapf're Recken nicht auf einmal grüßen,
Allein ich hab' zwei Hände, die dem Herzen,
Das Euch gleich ſtark entgegen ſchlägt, gleich willig
Gehorchen und

(Sie ſtreckt ihre Hände aus.)

verbeſſ're ſo den Fehl.

Dietrich (während der Begrüßung).

Zu milde Worte für ſo alte Knochen!

Hildebrant.

Das ſind' ich nicht. Ich küſſ' ſie noch einmal,
(Er küßt auch Gudrun.)
Da ſie nun einmal doppelt vor mir ſteht.

Dietrich.

Die Aehnlichkeit iſt wirklich groß genug,
Um die Verwechslung zu entſchuldigen.
(Er küßt Gudrun gleichfalls.)

Rüdeger.

Nur immer zu!

Dietrich.

Ich und mein Waffenmeiſter,
Wir ſpielen heut': Wer iſt der größte Narr?
Mit braunen Köpfen haben wir gerauft,
Mit weißen küſſen wir!

Götelinde (zu Iring und Thüring).

Euch, edle Herrn
Von Dänemark und Thüring, hab' ich ſchon
So oft geſeh'n, daß ich Euch wohl als Freunde
Behandeln darf!

Iring (während der Begrüßung).

Herrn Dieterich gebührt
Der Rang auch ohne das. Wo er erſcheint,
Tritt Alles gern zurück.

Dietrich.

Wenn wir uns ſo
Zuſammen finden, wir, die Amelungen,
Und Ihr, die Ihr aus fernſtem Norden ſtammt,
Ein Jeder mehr, als hundert Mal, gefreit

In blut'gen Kämpfen, wie ein Eichenbaum,
Den ſich der Jäger für die Axt bezeichnet,
Doch nie gefällt, wie der, ſo mögt' ich glauben,
Wir haben, ohne ſelbſt darum zu wiſſen,
Das Kraut gepflückt, das vor dem Tode ſchützt.

Iring.

Ein Wunder iſt's.

Thüring.

Das Wunder iſt nicht groß!
Einſt ſaßen wir auf unſ'ren eig'nen Thronen,
Jetzt ſind wir hier, um für den Hunnen-Fürſten
Die blut'gen Nibelungen zu begrüßen
Und tragen unſer Diadem zum Spott.
Herr Etzel hat ſich ſeinen ſtolzen Hof
Aus Königen gebildet, und er ſollte
Für ſich auf einen neuen Namen ſinnen,
Bei dem man gleich an dreizig Kronen denkt:
Wir aber hätten wohlgethan, das Zepter
Mit einem Bettelſtabe zu vertauſchen,
Der Stock, das ſchnöde Mittelding, entehrt.

Dietrich.

Auch ich bin unter Euch und kam von ſelbſt.

Thüring.

Ja wohl, doch Keiner ahnt, warum, und Etzel,
Das glaube nur, iſt ſo erſtaunt, wie wir.
Wärſt Du von meinem Holz, ſo würd' ich glauben,
Du hätt'ſt Dich eingefunden, um den Löwen
Zu ſpielen und ihn ſelber zu verſchlingen,
Nachdem er Bär und Wolf im Magen hat,
Doch dieß liegt Deinem Weſen fern, ich weiß,

Und da Du ganz aus freien Stücken thuſt,
Was wir aus Klugheit und aus halbem Zwang,
So mußt Du wunderbare Gründe haben,
Die unſer plumper Kopf nicht faſſen kann.

Dietrich.

Ich habe Gründe, und der Tag iſt nah',
Wo Ihr ſie kennen lernt.

Iring.

Ich brenne d'rauf,
Sie zu erfahren, denn daß Du Dich beugſt,
Wo Du gebieten könnteſt, iſt ſo ſeltſam,
Daß es, ich ſag' es frei, an Schande gränzt,
Beſonders dieſer Weg.

Thüring.

Das mein' ich auch!

Rüdeger.

Vergeßt nicht Etzels Sinn und edle Art!
Ich würd' ihm willig dienen, wenn ich auch
So frei, wie Dietrich, wäre, denn er iſt
Uns gleich an Adel, doch wir hatten's leicht,
Wir erbten's mit dem Blut von unſern Müttern,
Er aber nahm es aus der eig'nen Bruſt!

Thüring.

So fühl' ich nicht, ich folge, weil ich muß,
Doch wäre ich, wie der —

Iring.

Ich tröſte mich
Mit unſern Göttern, denn derſelbe Sturm,

Der uns die Kronen raubte, hat auch ſie
Geſtürzt, und wenn's mich auch einmal verdrießt,
Daß dieſer
(Er faßt an ſein Diadem.)
Reif nicht länger blitzt, wie ſonſt,
So tret' ich raſch in Wodans Eichenhain,
Und denk' an den, der mehr verloren hat!

Dietrich.

So machſt Du's recht! — Das große Rad der Welt
Wird umgehängt, vielleicht gar ausgetauſcht,
Und Keiner weiß, was kommen ſoll.

Rüdeger.

Wie das?

Dietrich.

Ich ſaß einſt eine Nacht am Nixenbrunnen
Und wußte ſelbſt nicht, wo ich war Da hab' ich
Gar viel erlauſcht.

Rüdeger.

Was denn?

Dietrich.

Wer ſagt's Dir an?
Du hörſt ein Wort und kannſt es nicht verſteh'n,
Du ſiehſt ein Bild und weißt es nicht zu deuten,
Und erſt, wenn was geſchieht, beſinnſt Du Dich,
Daß Dir's die Norne ſchon vor Jahr und Tag
In Schattentänzen vorgegaukelt hat!
(Trompeten)

Iring.

Die Helden nah'n!

Thüring.

Die Mörder!

Rüdeger.

Davon ſtill!

Dietrich.

So blieb ein Räthſel mir im Ohre hängen,
Das lautete: Der Rieſe ſoll den Rieſen
Nicht fürchten, nur den Zwerg! Hätt'ſt Du's gelöſ't?
Seit Siegfrieds Tod verſteh' ich's nur zu wohl.

Götelinde (am Fenſter. Die Trompeten ganz nahe).

Da ſind ſie.

Gudrun.

Welche muß ich küſſen, Mutter?

Götelinde.

Die Kön'ge und den Trouſer!

Rüdeger (zu den Recken).

Kommt denn, kommt!

Dietrich.

Ihr, um zu grüßen, um zu warnen ich.

Rüdeger.

Wie?

Dietrich.

Ja! Wenn ſie auf meine Winke achten,
So trinken ſie mit Dir und kehren um!
(Im Abgehen)
Halt Feuer und Schwefel aus einander, Freund,
Denn löſchen kannſt Du nicht, wenn's einmal brennt.
(Alle ab)

Dritte Scene.

Götelinde.

Tritt her zu mir, Gudrun, was zögerſt Du?
So edlen Gäſten dürfen wir uns nicht
Gleichgültig zeigen.

Gudrun (tritt gleichfalls an's Fenſter).

Mutter, ſieh doch den,
Den Blaſſen mit den hohlen Todten-Augen,
Der hat's gewiß gethan.

Götelinde.

Was denn gethan?

Gudrun.

Die arme Königin! Sie war doch gar
Nicht luſtig auf der Hochzeit.

Götelinde.

Was verſtehſt
Denn Du davon? Du biſt ja eingeſchlafen,
Bevor ſie's werden konnte.

Gudrun.

Eingeſchlafen!
Ich ſchlief in Wien nicht einmal ein, ſo jung
Ich damals auch noch war! — So ſaß ſie da,
Den Kopf geſtützt, als dächte ſie an Alles,
Nur nicht an uns, und wenn Herr Etzel ſie
Berührte, zuckte ſie, wie ich wohl zucke,
Wenn eine Schlange uns zu nahe kommt.

Götelinde.

Pfui, pfui, Gudrun!

Gudrun.

Du kannſt mir's ſicher glauben,
Ihr habt's nur nicht bemerkt. Du lobſt mein Auge
Doch ſonſt —

Götelinde.

Wenn's Nadeln aufzuheben giebt.

Gudrun.

Der Vater nennt mich ſeinen Haus-Kalender —

Götelinde.

auto Es ſoll nicht mehr geſchehn, Du wirſt zu keck.

Gudrun.

So war ſie luſtig?

Götelinde.

Wie's der Wittwe ziemt!
Nichts mehr davon!

(Sie tritt vom Fenſter zurück.)

Gudrun.

Es fiel mir ja nur ein,
Als ich —

(ſchreit auf)

Da iſt er!

Vierte Scene.

Rüdeger (tritt mit ſeinen Gäſten und den Nibelungen ein. Giſelher folgt ſpäter und hält ſich abſeits).

Hagen.

Wir erſchrecken hier?

(allgemeine Begrüßung)

Hagen (zu Gudrun).

Man hat mich wohl verläumdet und verbreitet,
Daß ich nicht küſſen kann? Hier der Beweis.
(Er küßt ſie, dann zu Götelinde.)
Verzeiht mir, edle Frau! Ich war beſorgt
Für meinen Ruf und mußte eilig zeigen,
Daß ich kein Lindwurm bin. Doch, wär' ich's auch,
So hätt' ein Kuß von dieſem Roſenmund
Mich ſo gewiß zum Schäfer umgewandelt,
Als es im ſchönſten Mährchen je geſchah.
Was ſoll ich? Veilchen ſuchen? Lämmer fangen?
Ich wette um den zweiten Kuß mit Dir:
Die Blumen ſollen nicht ein Blatt verlieren,
Die Lämmer nicht ein Haar! Sprich, gehſt Du's ein?

Rüdeger.

Zum Imbiß jetzt! Im Grünen iſt gedeckt.

Hagen.

Erſt laß uns Deine Waffen doch beſeh'n!
(tritt vor einen Schild)
Das iſt ein Schild! Den Meiſter mögt' ich kennen,
Der ihn geſchmiedet hat. Doch haſt Du ſelbſt ihn
Gewiß nicht aus der erſten Hand.

Rüdeger.

Verſuch's,
Ob Du erräthſt, wer ihn vor mir beſaß.

Hagen (nimmt den Schild von der Wand).

Ei, der iſt ſchwer. Nur Wen'ge geh'n herum,
Die ſolch ein Erbſtück nicht verſchmähen müßten.

Götelinde.

Hörſt Du, Gudrun?

Hagen.

Du kannſt ihn liegen laſſen,
Wie einen Mühlenſtein, wo's Dir gefällt,
Er ſchützt ſich ſelbſt.

Götelinde.

Habt Dank für dieſes Wort.

Hagen.

Wie, edle Frau?

Götelinde.

Habt Dank, habt tauſend Dank,
Es war mein Vater Nudung, der ihn trug.

Volker.

Dann hatt' er Recht, als er Euch ſchwören ließ,
Euch keinem andern Recken zu vermählen,
Als dem, der ſeine Waffen brauchen könne,
Man denkt zum Schild ſich leicht das Schwert hinzu.

Hagen.

Das hab' ich nie gehört. Was ſolch ein Fiedler
Doch Alles weiß!

Rüdeger.

Es war ſo, wie er ſagt.

Hagen (will den Schild wieder aufhängen).

Nun, ich beklage ſeinen Tod von Herzen,
Ich hätt' — verzeiht — ihn ſelbſt erſchlagen mögen,
Es muß ein trotz'ger Held geweſen ſein.

Götelinde.

Laßt ihn nur ſteh'n.

Hagen.

Das thut kein Knecht für mich.

Rüdeger.

Schon gut. Wir wiſſen jetzt, was Dir gefällt!

Hagen.

Meinſt Du? Zum Balmung würd' er freilich paſſen,
Den mir der wack're Siegfried hinterließ,
Und daß ich Waffen ſammle, läugn' ich nicht.

Rüdeger.

Nur nimmſt Du keine aus der erſten Hand.

Hagen.

Ich liebe die erprobten, das iſt wahr!
(Alle ab)

Fünfte Scene.

Volker (mit Giſelher zurück).

Mein Giſelher, ich muß Dir was vertrau'n.

Giſelher.

Du mir?

Volker.

Auch bitt' ich Dich um Deinen Rath.

Giſelher.

Wir ritten faſt die ganze Zeit zuſammen,
Und jetzt auf einmal? Nun, ſo faſſ' Dich kurz!

Volker.

Sahſt Du das Mägdlein? Doch, was frag' ich noch,
Sie hielt ja keinen Becher in der Hand.

Giſelher.

Sprich nicht ſo dumm, ich hab' ſie wohl geſeh'n.

Volker.

Du haſt ja aber doch den Kuß verſchmäht,
Den ſie Dir ſchuldig war —

Giſelher.

Was höhnſt Du mich?

Volker.

Ich muß Dich prüfen, eh' ich's glauben kann,
Denn das vom Becher iſt Dein eig'nes Wort.
Wie alt erſcheint ſie Dir?

Giſelher.

Nun laß mich aus!

Volker.

Du haſt noch Zeit. Führt ſie den Mädchen-Titel
Schon unbeſtritten?

Giſelher.

Kümmert's Dich?

Volker.

Ja wohl:
Ich mögt' hier werben, und ich muß doch wiſſen,
Daß ſie den Bräutigam nicht ſtehen läßt,
Wenn ſie zum Blindekuh gerufen wird.

Giſelher.

Du willſt hier werben? Du?

Volker.

Nicht für mich ſelbſt!
Mein Helm iſt, trotz der Beulen, die er hat,

Noch blank genug, mir mein Geſicht zu ſpiegen.
O nein, für Gerenot.

Giſelher.

Für Gerenot?

Volker.

Nun frag' ich Dich im Ernſt: iſt's Euch genehm?
Dann thu' ich's gern! Hab' ich's doch ſelbſt geſeh'n,
Daß ihn's durchfuhr, als ob der Blitz ihn träfe,
Wie er dies Kind am Fenſter ſtehen ſah.

Giſelher.

Ihn? Er hat nicht einmal hinauf geſchaut! —
Das war ja ich.

Volker.

Das wäreſt Du geweſen?
Sprachſt Du denn auch zu mir?

Giſelher.

Das glaub' ich nicht,
Doch dafür ſprech' ich jetzt. Ihr habt ja immer
Gedrängt, ich ſollte frei'n, und Gerenot
Am allermeiſten — Nun, es wird geſcheh'n!

Volker.

Auf einmal?

Giſelher.

Wenn ſie will. Ich hab' den Kuß
Der Höflichkeit verſchmäht —

Volker.

Iſt's wirklich ſo?

Giſelher.

Verpaßt, wenn's Dir gefällt, wie meinen Theil
Vom großen Kuchen, doch es iſt mir gleich,
Einen andern oder keinen!
(raſch ab)

Sechste Scene.

Volker.

Ei, das kommt,
Wie's Fieber! Aber ganz zur rechten Zeit,
D'rum blies ich auch hinein mit vollen Backen,
Denn, wenn wir uns mit Rüdeger verſchwähern,
Iſt Etzels redlichſter Vaſall uns Freund.
(ab)

Siebente Scene.

Garten.

Rüdeger (und ſeine Gäſte. Bankett im Hintergrund).

Hagen.

Haſt Du ihr im Geheimen Nichts gelobt?

Rüdeger.

Hätt' ich's gethan, ſo müßt' ich's wohl verſchweigen!

Hagen.

Ich glaub' es doch. Der Umſprung war zu raſch!
Erſt war ſie durch die Werbung tief gekränkt,
Dann war's ihr plötzlich recht.

Rüdeger.

Und wenn es wäre:
Kann ſie verlangen, was man weigern muß?

Hagen.

Wer weiß! Doch mir iſt's gleich!

Rüdeger.

Ich kenne das!
Wohl mag ein Weib, das ſchwer beleidigt iſt,
Auf Rache ſinnen und in blut'gen Plänen
Uns Alle überbieten: kommt der Tag,
Wo ſich ein Arm für ſie erheben will,
So hält ſie ſelbſt mit Zittern ihn zurück
Und ruft: Noch nicht!

Hagen.

Kann ſein! — Wo bleibſt Du, Volker?

Achte Scene.

Volker (tritt auf).

Volker.

Ich hatte Kranken-Dienſt! — Die Luft bei Euch
Iſt nicht geſund. Hier brechen Fieber aus,
Die über zwanzig Jahre ruhig ſchliefen,
Und das ſo heftig, wie ich's nie geſeh'n.

Rüdeger.

Wo iſt Dein Kranker denn?

Volker.

Da kommt er juſt!

Neunte Scene.

Giſelher (tritt auf).

Rüdeger.

Zu Tiſch! Dort löſen wir dies Räthſel auf,
Wenn wir die Nüſſe und die Mandeln knacken.

Giſelher.

Mein edler Markgraf, erſt erlaubt ein Wort.

Rüdeger.

So viel der Küchenmeiſter noch geſtattet,
Nicht mehr noch weniger.

Giſelher.

Ich bitte Euch
Um Eurer Tochter Hand.

Gerenot.

Ei, Giſelher!

Giſelher.

Iſt's Dir nicht recht? Sprich auch! Und laß uns ſchwören:
Wie uns das Loos auch fällt, wir grollen nicht!
Du lachſt? Du ſprachſt wohl ſchon und haſt Dein Ja?
Nun wohl, ich halt' auch dann, was ich gelobt,
Doch nehm' ich nie ein Weib!

Gerenot.

Was fällt Dir ein!

Rüdeger (winkt Frau und Tochter).

Tritt her, Gudrun!

Hagen (ſchlägt Giſelher auf die Schulter).

Du biſt ein braver Schmied! —
Das wird ein Ring! — Ich leg' mein Fürwort ein!

Gunther.

Das thu' auch ich. Es wird mich hoch erfreu'n,
Wenn ich auf dieſe reine Jungfraun-Stirn
Die Krone ſetzen darf.

Giſelher (zu Gudrun).

Und Du?

Gotelinde (da Gudrun ſchweigt).

O weh'!

So wißt Ihr's nicht ſchon längſt durch das Gerücht?
Mein Kind iſt taub und ſtumm.

Rüdeger.

Ich geb' Euch gern
Euer Wort zurück.

Giſelher.

Ich hab's noch nicht verlangt,
Sie wäre ohne das zu gut für mich.

Hagen.

Recht, hämm're tüchtig zu! Denn ſolch ein Ring
Paßt ganz in unſ're Kette.
(zu Volker)
Wenn ſie's wagt,
So ſoll ſie zehn Mal blut'ger ſein, wie ich!

Giſelher.

Gudrun — Ach ich vergeſſe! Lehrt mich raſch
Die Zeichen, die Ihr braucht, mit ihr zu reden,
Und dies Mal fragt für mich.

Gudrun.

Ei, glaub's doch nicht,
Ich ſchämte mich ja nur.

Volker.

Du liebes Kind!
Auf Deinen Lippen muß ein Zauber wohnen,
Wer ſich bei'm erſten Kuß was wünſcht, der hat's.

Giſelher.

So ſprich!

Gudrun.

Mein Vater ſprach ja auch noch nicht.

Hagen (zu Rüdeger).

Da haſt Du Vollmacht! Siegle! Denn Dein Koch
Wird ungeduldig.

Rüdeger (gegen Gunther).

Braucht es meiner noch?
Muß ich die Rolle jenes Narren ſpielen,
Dem eine Krone auf den Scheitel fiel,
Und der gen Himmel rief: Ich nehm' ſie an?
Es ſei, und alſo ſag' ich Ja!
(zu Hagen)
Nun weißt Du,
Wie tief ich gegen Euch verſchworen bin.

Hagen.

So gebt Euch denn die Hände! Brav! Der Ring
Iſt fertig! Keinen Schlag mehr, Schmied! Die Hochzeit
Erſt bei der Wiederkehr!

Giſelher.

Warum?

Gotelinde.

Ei wohl!

Rüdeger.

Ich harrte ſieben Jahr.

Hagen.

Doch darfſt Du nicht
Zurück gewieſen werden, wenn Dir auch

Ein Paar von Deinen Gliedern fehlen ſollten —
(zu Gudrun)
Ich ſteh' dafür, er kommt nicht ohne Kopf!

Rüdeger.

Das geh'n wir ein. Es gilt ja nur ein Feſt.

Dietrich (tritt plötzlich hinzu).

Wer weiß! Frau Kriemhild weint noch Tag und Nacht.

Hagen.

Und Etzel duldet's? Pah! Da ſchellt der Koch.

Dietrich.

Ich bin gekommen, um Euch das zu ſagen,
Es iſt geſchch'n, nun achtet's, wie Ihr wollt.
(geht mit Rüdeger zum Bankett)

Zehnte Scene.

Hagen.

Hört Ihr's? Das ſprach Herr Dieterich von Bern.

Dietrich (kehrt wieder um).

Seid auf der Hut, Ihr ſtolzen Nibelungen,
Und wähnt nicht, daß ein Jeder, der die Zunge
Jetzt für Euch braucht, den Arm auch brauchen darf.
(ſetzt Rüdeger)

Eilfte Scene.

Volker.

Das ſprach ein König, der gewiß zuletzt
Auf Erden Argwohn ſchöpft.

Hagen.

Sie kennen ihn.

Volker.

Und weiſe Nixen, die dem Zauberborn
Entſtiegen —

Hagen.

Willſt Du ſchwatzen?

Gunther.

Nun, was iſt's?

Hagen.

Sie meinten, gute Panzer thäten noth —

Volker.

Und nützten doch zu Nichts.

Gunther.

Was thut's? Die Hülfe
Iſt bei der Hand.

Hagen.

Wie das?

Gunther.

Du gehſt zurück!

Hagen.

Zurück?

Gunther.

Ja wohl! Du meldeſt meiner Mutter,
Was hier geſchah, damit ſie Betten ſtopft,
Und freuſt Dich, daß Du uns gerettet haſt.
Denn die Gefahr, vor der Du ewig warnſt,
Iſt nur für Dich und nicht für uns vorhanden,
Wir ſind gedeckt, ſobald Du ſelbſt nur willſt,
Und Deinen Auftrag haſt Du! Kehr' denn um!

Hagen.

Gebeutſt Du's mir?

Gunther.

Wenn ich gebieten wollte,
So hätt' ich's ſchon zu Worms am Rhein gethan!

Hagen.

Dann iſt's ein Dienſt, den ich Dir weigern muß.

Gunther.

Siehſt Du? Es iſt Dir nicht allein um mich!
Du willſt nicht fehlen, wo man ſpotten könnte:
Wo bleibt er denn? Er fürchtet ſich doch nicht?
Nun, was Dich treibt, das treibt auch mich! Ich will
Nicht warten, bis der Heunenkönig mir
Ein Spinnrad ſchickt. Ja, wenn die Norne ſelbſt
Mit aufgehob'nem Finger mich bedräute,
Ich wiche keinen Schritt zurück! Und Du
Biſt unſer Tod, wenn's d'runten wirklich ſteht,
Wie Du's uns prophezeiſt. Doch —

(Er ſchlägt Hagen auf die Schulter.)

Komm nur, Tod!

(folgen den Andern)

Dritter Act.

(Heunenland. König Etzels Burg. Empfangs-Saal.)

Erſte Scene.

(Kriemhild, Werbel, Swemmel)

Kriemhild.

So wagt er's ungeladen? Hagen Tronje,
Ich kannte Dich!

Werbel.

Er zieht voran und führt.

Kriemhild.

Greift gleich nach ihren Waffen, wenn ſie kommen,
Ihr wißt, mit Liſt.

Werbel.

Es liegt uns ſelbſt daran.

Kriemhild.

Habt Ihr denn auch noch Muth, nun Ihr ſie kennt?

Werbel.

Dem Hornißſchwarm erlag ſchon mancher Leu! —
Weiß Etzel Etwas?

Kriemhild.

Nein! — Und doch wohl: Ja.

Werbel.

Es iſt nur —

Kriemhild.

Was?

Werbel.

Auch in der Wüſte ehren
Wir einen Gaſt.

Kriemhild.

Iſt Gaſt, wen Keiner lud?

Werbel.

Bei uns ſogar der Feind.

Kriemhild.

Vielleicht iſt Alles
Nicht nöthig. Hier wird König Gunther frei,
Und wenn ſich in Burgund der Henker findet,
So brauche ich die Heun'ſchen Rächer nicht.

Werbel.

Doch, Königin —

Kriemhild.

Euch halte ich auch dann,
Was ich Euch ſchwur. Der Nibelungen Hort
Iſt Euer, wenn Er liegt. Ich frage nicht,
Durch wen er fiel!

Werbel.

Auch wenn wir Nichts gethan?
Trotz Etzels Zorn, Dein bis zum Tod dafür!

Kriemhild.

Habt Ihr die Königin Burgunds geſeh'n?

Werbel.

Die ſieht kein Menſch.

Kriemhild.

Auch nicht von ihr gehört?

Werbel.

Die wunderlichſten Reden gehen um.

Kriemhild.

Was denn für Reden?

Werbel.

Nun, es wird geflüſtert,
Daß ſie in einem Grabe hauſ't.

Kriemhild.

Und doch
Nicht todt?

Werbel.

Sie hat es gleich nach Dir bezogen,
Fort in der Nacht, nach Wochen erſt entdeckt,
Und nicht mehr weg zu bringen.

Kriemhild.

Sie — Brunhild —
In Siegfrieds heil'ger Ruheſtatt?

Werbel.

So iſt's.

Kriemhild.

Vampyr.

Werbel.

Am Sarge kauernd.

Kriemhild.

Teufels-Künſte
Im Sinn.

Werbel.

Kann ſein. Allein im Auge Thränen,
Und mit den Nägeln bald ihr Angeſicht
Zerkratzend, bald das Holz.

Kriemhild.

Da ſeht Ihr's ſelbſt!

Werbel.

Der König gab Befehl, ſie einzumauern,
Doch eilig ſetzte ihre graue Amme
Sich in die Thür.

Kriemhild.

Dich treib' ich wieder aus! —
(nach langer Pauſe)
Und meine Mutter ſchickt mir dieſe Locke
Und fügte nicht ein einz'ges Wort hinzu?

Werbel.

So iſt's.

Kriemhild.

Sie ſoll mich mahnen, denk' ich mir,
Daß ich die Brüder nicht zu lange halte.

Werbel.

Es mag wohl ſein.

Kriemhild.

Sie iſt ſo weiß, wie Schnee.

Werbel.

Doch hätte ſie gewiß nicht d'ran gedacht,
Wenn ſie ihr Traum nicht ſo geängſtigt hätte,
Denn ſie betrieb die Reiſe ſelbſt mit Fleiß.

Kriemhild.

Was für ein Traum?

Werbel.

Sie ſah die Nacht, bevor
Wir ziehen ſollten, alle Vögel todt
Vom Himmel fallen.

Kriemhild.

Welch ein Zeichen!

Werbel.

Nicht?
Die Kinder ſcharrten ſie mit ihren Füßen
Zuſammen, wie im Herbſt die dürren Blätter —

Kriemhild.

Und ihre Träume gehen immer aus! —
Das iſt ein Pfand!

Werbel.

Du jubelſt? Sie erſchrak
Und ſchnitt, als wir zu Pferde ſteigen wollten,
Vom greiſen Haupt die Locke ſich herunter,
Und gab ſie mir, wie einen Brief, für Dich.

Kriemhild.

Nun richtet Euch!

Werbel.

Das Netz iſt ſchon geſtellt.
(Werbel und Swemmel ab)

Zweite Scene.

Kriemhild (die Locke erhebend).

Ich kann Dich wohl verſteh'n! Doch fürchte Nichts!
Mir iſt's nur um den Geier, Deine Falken
Sind ſicher bis auf ihre letzte Feder,
Es wäre denn — Doch nein, ſie haſſen ſich!

Dritte Scene.

Etzel tritt mit Gefolge ein.

Etzel.

Nun wirſt Du doch mit mir zufrieden ſein?
Und wenn Du's noch nicht biſt, ſo wirſt Du's werden,
Bevor ich Dich verlaſſe. Sag' nur an,
Wie ich die Deinigen begrüßen ſoll.

Kriemhild.

Mein König —

Etzel.

Stocke nicht! Bedinge Dir's,
Wie's Dir gefällt! Ich ging bis an das Thor,
Als ich den alten Dieterich von Bern
Zuerſt empfing, und trug ein Diadem.
Dieß war bis jetzt mein Höchſtes, aber heut'
Bin ich zu mehr bereit, damit ſie ſeh'n,
Daß auch der Heune Dich zu ſchätzen weiß.
Bis an die fernſten Marken meines Reichs
Hab' ich die Könige voraus geſandt,
Die mehr aus Wahl mir dienen, als aus Zwang,
Und Freudenfeuer, die von Berg zu Berg
Entzündet werden, flammen ihnen zu,
Daß ſie an Etzels Hof willkommen ſind
Und uns, auf welcher Straße ſie ſich nah'n.
Soll ich nun auch noch Kronen-Probe halten
Und meinen Purpur einmal wieder lüften,
So ſprich's nur aus und kehr' Dich nicht daran,
Daß mich ein Centner Eiſen nicht ſo drückt,
Wie eine Unze Gold. Ich wähle mir
Die leichteſte, und wenn Du danken willſt,
So kannſt Du ſie mit einem rothen Band
Mir für das Feſt der Sonnenwende merken,
Damit ich ſie ſogleich zu finden weiß.

Kriemhild.

Mein Herr und mein Gemahl, das wär' zu viel.

Etzel.

Zu viel vielleicht für sie, doch nicht für Dich!
Denn Du erfülltest mir den letzten Wunsch,
Der mir auf Erden noch geblieben war,
Du schenktest mir den Erben für mein Reich,
Und was ich Dir im ersten Vater-Rausch
Gelobte, halt' ich auch: Du kannst nicht fordern,
Was ich versagte, seit ein Sohn mir lebt.
Und wenn Du Nichts für Dich verlangen magst,
So laß mich's an den Deinigen beweisen,
Daß es mir Ernst mit dieser Rede ist.

Kriemhild.

Vergönne denn, daß ich sie nach Verdienst
Und Würdigkeit empfange und behandle,
Ich weiß am Besten, was sich für sie schickt,
Und sei gewiß, daß Jeder das erhält,
Was ihm gebührt, wie seltsam ich das Fest
Auch richten und die Stühle setzen mag.

Etzel.

So sei's! Ich lud ja nur auf Deinen Wunsch,
Denn Vettern, die mich sieben Jahr' verschmäh'n,
Kann ich im achten, wie sie mich, entbehren,
D'rum ordne Alles, wie es Dir gefällt.
Wenn Du mein halbes Reich verschwenden willst,
So steht's Dir frei, Du bist die Königin,
Und wenn Du Deine Kuchen lieber sparst,
So ist's mir recht, Du bist des Hauses Frau!

Kriemhild.

Mein Herr und König, edel biſt Du ſtets
Mit mir verfahren, doch am edelſten
In dieſer Stunde. Habe Dank dafür.

Etzel.

Um Eins nur bitt' ich: Laß mich Deiner Huld
Den alten Dieterich von Bern empfehlen,
Wenn Du ihn ehrſt, ſo thuſt Du, was mich freut.

Kriemhild.

Es ſoll geſchehn, und das von Herzen gern.

Etzel.

Die Herrn von Thüring und von Dänemark
Schickt' ich hinab, die Gäſte zu begrüßen,
Doch Dietrich zog aus freien Stücken mit.

Kriemhild.

Er wird ſie kennen!

Etzel.

Nein, er kennt ſie nicht.

Kriemhild.

Sie ehren oder fürchten!

Etzel.

Auch nicht! Nein!

Kriemhild.

Dann iſt es viel!

Etzel.

Weit mehr noch, als Du glaubſt.
Denn ſieh: Es ſind drei Freie auf der Welt,
Drei Starke, welche die Natur, wie's heißt,

Nicht ſchaffen konnte, ohne Menſch und Thier
Vorher zu ſchwächen und um eine Stufe
Herab zu ſetzen —

Kriemhild.

Drei?

Ethel.

Der Erſte iſt —
Vergieb! Er war! Der Zweite bin ich ſelbſt,
Der Dritte und der Mächtigſte iſt Er!

Kriemhild.

Dietrich von Bern!

Ethel.

Er hält es gern geheim
Und rührt ſich nur, wie ſich die Erde rührt,
Wenn er nicht anders kann, doch ſah ich's ſelbſt.
Du kennſt die Heunen: tapfer, wie ſie ſind,
Muß ich den Uebermuth gewähren laſſen,
Der ſie erfüllt vom Wirbel bis zum Zeh'!
Wer's Handwerk kennt, der weiß, daß der Soldat
Im Feld nur darum unbedingt gehorcht,
Weil er im Stall zuweilen trotzen darf,
Und willig läßt er ihm das kleine Recht,
Die Feder ſo, die Spange ſo zu tragen,
Das er mit ſeinem Blut ſo theuer zahlt.
D'rum kann ich auch die edlen Könige
Nicht ſo vor aller Ungebühr bewahren,
Wie ich's wohl mögte, auch mein letzter Knecht
Will ſeinen Theil von Ethels Macht und Ruhm,
Die er als allgemeines Gut betrachtet,
Und zeigt's, indem er pfeift, wenn And're beten,

Und ſchnalzt, wenn er ſie höflich grüßen ſieht,
So wagte Einer hinter Dietrichs Rücken
Denn auch ein freches Wort, und das den Tag,
An dem er kam, er ſah ſich ſchweigend um
Und ſchritt zu einer Eiche, riß ſie aus
Und legte ſie dem Spötter auf den Rücken,
Der knickte unter ihrer Laſt zuſammen,
Und Alles ſchrie: Der Berner lebe hoch!

Kriemhild.

Das ahnt' ich nicht!

Etzel.

Er ſchwört ſein Lob ſo ab,
Wie And're ihre Schande, und er würde
Die Thaten gern verſchenken, wie die Beute,
Wenn ſich nur Nehmer fänden. Doch ſo iſt's!

Kriemhild.

Und dennoch? — Ueber allem Menſchenkind,
Und Dein Vaſall?

Etzel.

Ich ſelbſt erſchrak, als er
Mit abgelegter Krone vor mich trat
Und ſeinen Degen ſenkte. Was ihn trieb,
Das weiß ich nicht, allein er dient mir treuer,
Wie Viele, die ich überwand im Feld,
Und ſchon an ſieben Jahr'! Ich hätt' ihn gern
Mit meinen reichſten Lehen ausgeſtattet,
Doch nahm er Nichts, als einen Maierhof,
Und auch von dieſem ſchenkt er Alles weg,
Bis auf ein Oſterei, das er verzehrt.

Kriemhild.

Seltſam!

Etzel.

Erräthſt auch Du ihn nicht? Er iſt
Ja Chriſt, wie Du, und Eure Bräuche ſind
Uns fremd und unverſtändlich. Kriecht doch Mancher
Von Euch in Höhlen und verhungert da,
Wenn ihm kein Rabe Speiſe bringt, erklettert
In heißer Wüſte ſchroffe Felſenklippen
Und horſtet d'rauf, bis ihn der Wirbelwind
Herunter ſchleudert —

Kriemhild.

Heilige und Büßer,
Doch Dietrich trägt ein Schwert.

Etzel.

Gleichviel! Gleichviel! —
Ich mögt' ihm endlich danken, und mir fehlt
Die Gabe, die er nimmt. Thu Du's für mich!
Du biſt uns noch das erſte Lächeln ſchuldig:
Schenk's ihm.

Kriemhild.

Du ſollſt mit mir zufrieden ſein!

Vierte Scene.

Werbel und Swemmel (treten auf).

Werbel.

Mein Fürſt, es flammt ſchon von den nächſten Bergen!
Die Nibelungen nah'n!

Etzel (will hinunter).

Kriemhild (hält ihn zurück).

Ich geh' hinab
Und führ' ſie in den Saal. Du aber bleibſt

Und warteſt ihrer, mag die Treppe ihnen
Auch länger werden, als der ganze Weg
Vom Rhein bis in die Heunenburg.

Etzel.

Es ſei.
Sie hatten auch ja Zeit. Ich will derweil
Die Helden durch das Fenſter mir betrachten;
Komm, Swemmel, zeig' mir einen Jeden an.
(ab. Swemmel folgt.)

Fünfte Scene.

Kriemhild.

Nun hab' ich Vollmacht — Sie iſt weit genug!
Er braucht mir nicht zu helfen, ich vollbringe
Es ſchon allein, wenn er mich nur nicht hindert,
Und daß er mich nicht hindert, weiß ich jetzt!
(ab)

Sechste Scene.

Schloßhof.

Die Nibelungen mit Dietrich, Rüdeger, Iring und Thüring (treten auf).

Hagen.

Da ſind wir denn! Hier ſieht's ja prächtig aus!
Was iſt das für ein Saal?

Rüdeger.

Der iſt für Euch,
Du wirſt ihn noch vor Abend kennen lernen,
Er hat für mehr als tauſend Gäſte Raum.

Hagen.

Wir glaubten auch, in keiner Bärenhöhle
Zu ſitzen, weil wir nicht vom Rauch mehr leiden,
Wie unſ're Väter in der alten Zeit,
Doch das iſt ganz was And'res!
(zu den Königen)
Hütet Euch,
Den aſiat'ſchen Schwäher einzuladen:
Der ſchickt ſein Pferd in Euer Prunkgemach
Und fragt Euch dann, wo Obdach iſt für ihn.

Rüdeger.

Herr Etzel ſagt: Die Völker denken ſich
Den König, wie das Haus, worin er wohnt!
D'rum wendet er auf dieſes all' die Pracht,
Die er an ſeinem Leibe ſtolz verſchmäht.

Hagen.

Dann denken ſie ſich ihn mit ſo viel Augen,
Als ihnen Fenſter hier entgegen funkeln,
Und zittern ſchon von fern'. Doch hat er Recht!

Rüdeger.

Da kommt die Königin!

Siebente Scene.

Kriemhild (mit großem Gefolge tritt auf).

Hagen.

Noch immer ſchwarz!

Kriemhild (zu den Nibelungen).

Seid Ihr es wirklich? Sind das meine Brüder?
Wir glaubten ſchon, es käm' ein Feind gezogen,

So groß iſt Euer Troß. Doch ſeid gegrüßt!
(Bewillkommnung, aber ohne Kuß und Umarmung)
Mein Giſelher, den Herren von Burgund
Entbot die Heunen-Königin den Gruß,
Dich küßt die Schweſter auf den treuen Mund.
Herr Dieterich, mir trug der König auf,
Euch Dank zu ſagen, daß Ihr ſeine Gäſte
Empfangen habt. Ich ſag' Euch dieſen Dank!
(reicht ihm die Hand)

Hagen.

Man grüßt die Herren anders, als die Mannen,
Das iſt ein Zeichen wunderlicher Art,
Das manchen dummen Traum zu Ehren bringt.
(bindet ſeinen Helm feſter)

Kriemhild.

Auch Du biſt da? Wer hat denn Dich geladen?

Hagen.

Wer meine Herren lud, der lud auch mich!
Und wem ich nicht willkommen bin, der hätte
Auch die Burgunden nicht entbieten ſollen,
Denn ich gehör' zu ihnen, wie ihr Schwert.

Kriemhild.

Dich grüße, wer Dich gerne ſehen mag:
Was bringſt Du mir, daß Du's von mir erwarteſt?
Ich habe Dich des Abſchieds nicht gewürdigt,
Wie hoffſt Du jetzt auf freundlichen Empfang!

Hagen.

Was ſollt' ich Dir wohl bringen, als mich ſelbſt?
Ich trug noch niemals Waſſer in das Meer

Und ſollte neue Schätze bei Dir häufen?
Du biſt ja längſt die Reichſte von der Welt.

Kriemhild.

Ich will auch Nichts, als das, was mir gehört,
Wo iſt's? Wo blieb der Hort der Nibelungen?
Ihr kommt mit einem Heer! Es war wohl nöthig,
Ihn her zu ſchaffen. Liefert ihn denn aus!

Hagen.

Was fällt Dir ein? Der Hort iſt wohl bewahrt,
Wir wählten einen ſich'ren Ort für ihn,
Den einzigen, wo's keine Diebe giebt,
Er liegt im Rhein, wo er am tiefſten iſt.

Kriemhild.

So habt Ihr das nicht einmal gut gemacht,
Was doch noch heut' in Eurem Willen ſteht?
Dich, ſagſt Du, hielt man nöthig für die Fahrt,
Und nicht den Hort? Iſt das die neue Treu'?

Hagen.

Wir wurden auf das Feſt der Sonnenwende
Geladen, aber nicht zum jüngſten Tag,
Wenn wir mit Tod und Teufel tanzen ſollen,
So ſagte man's uns nicht zur rechten Zeit.

Kriemhild.

Ich frage nicht für mich nach dieſen Schätzen,
Ich hab' an meinem Fingerhut genug,
Doch Königinnen werden ſchlecht geachtet,
Wenn ihre Morgengabe gar nicht kommt.

Hagen.

Wir trugen all zu ſchwer an unſerm Eiſen,
Um uns auch noch mit Deinem Gold zu ſchleppen,

Wer meinen Schild und meinen Panzer wiegt,
Der bläſ't das Sandkorn ab und nicht hinzu.

Kriemhild.

Ich bin hier noch die Brautgeſchenke ſchuldig,
Doch das iſt Etzels Sache, meine nicht,
So legt denn ab und folgt mir in den Saal,
Er wartet längſt mit Ungeduld auf Euch.

Hagen.

Nein, Königin, die Waffen nehm' ich mit,
Dir ſtänden Kämm'rerdienſte übel an!
(zu Werbel, der auf Kriemhilds Wink Hagens Schild ergreift)
Auch Du biſt gar zu höflich, ſüßer Bote,
Die Klauen ſind dem Adler nie zur Laſt.

Kriemhild.

Ihr wollt in Waffen vor den König treten?
So hat Euch ein Verräther auch gewarnt,
Und kennt' ich ihn, ſo ſollt' er ſelbſt erleiden,
Womit er Euch aus Hinterliſt bedroht.

Dietrich (tritt ihr gegenüber).

Ich bin der Mann, ich, Dietrich, Vogt von Bern!

Kriemhild.

Das würd' ich Keinem glauben, als Euch ſelbſt!
Euch nennt die Welt den edlen Dieterich,
Und blickt auf Euch, als wär't Ihr dazu da,
Um Feuer und Waſſer einen Damm zu ſetzen
Und Sonne und Mond den rechten Weg zu zeigen,
Wenn ſie einmal verirrten auf der Bahn:
Sind das die Tugenden, für die's der Zunge
An Namen fehlt, weil ſie kein Menſch vor Euch
Beſeſſen haben ſoll, daß Ihr Verwandte,

Die ſich verſöhnen wollen, neu verhetzt
Und Euren Mund zum Blaſebalg erniedrigt,
Der todte Kohlen anzufachen ſucht?

Dietrich.

Ich weiß, worauf Du ſinnſt, und bin gegangen,
Es zu verhüten.

Kriemhild.

Und was wär' denn das?
Wenn Du den Wunſch in meiner Seele kennſt,
Den Du als Mann und Held verdammen darfſt,
So nenn' ihn mir und ſchilt mich, wie Du magſt.
Doch, wenn Du ſchweigen mußt, weil Du nicht wagſt,
Mich eines Unrechts zu beſchuldigen,
So ford're Dieſen ihre Waffen ab.

Hagen.

Das braucht er nur zu thun, ſo hat er ſie.

Dietrich.

Ich ſteh' Dir für ſie ein!

Kriemhild.

Für Etzel auch,
Daß er die Doppelſchmach nicht grimmig rächt?
Mit meinen Perlen ſchmückt die Nixe ſich,
Mit meinem Golde ſpielt der plumpe Fiſch,
Und ſtatt ſich hier zum Pfand des Friedens jetzt
Den Arm zu binden, blitzt ihr Schwert als Gruß.

Hagen.

Herr Etzel war noch nimmer in Burgund,
Und wenn Du ſelbſt es ihm nur nicht verräthſt,
So weiß er viel, was Brauch iſt unter uns.

Kriemhild.

Ein Jeder wählt ſein Zeichen, wie er will,
Ihr tretet unter dem des Blutes ein,
Doch merkt Euch: wer da trotzt auf eig'nen Schutz,
Der iſt des fremden quitt, und damit gut.

Hagen.

Wir rechnen immer nur auf uns allein
Und achten alles Uebrige gering.

Dietrich.

Ich werde ſelbſt das Salzfaß überwachen,
Damit kein Zank entſteht.

Kriemhild.

Du kennſt ſie nicht
Und wirſt noch viel bereu'n!

Hagen (zu Rüdeger).

Herr Markgraf, ſtellt
Euch doch als Blutsfreund vor. Da ſieht ſie gleich,
Daß wir ein friedliches Geſchäft betreiben,
Denn Hochzeitsſtifter ſuchen keinen Streit.
Ja, Königin, wir gehen zwar in Eiſen,
Allein wir haben Minnewerk gepflogen
Und bitten Dich, den neu geſchloſſ'nen Bund,
Der Giſelher vereinigt mit Gudrun,
Mit Deinem Segen zu bekräftigen.

Kriemhild.

Iſt's ſo, Herr Rüdeger, und kann's ſo ſein?

Giſelher.

Ja, Schweſter, ja!

Kriemhild.

Ihr ſeid vermählt?

Giſelher.

Verlobt.

Hagen.

Die Hochzeit erſt, wenn Du geſegnet haſt!
(zu Gunther)
Jetzt aber, ſcheint mir, wird es endlich Zeit,
Zu Hof zu geh'n! Was ſollen wir uns länger
Begaffen laſſen!

Dietrich.

Ich geleite Euch!
(ab mit den Nibelungen)

Kriemhild (im Abgehen zu Rüdeger).

Herr Rüdeger, gedenkt Ihr Eures Schwurs?
Die Stunde naht, wo Ihr ihn löſen müßt.
(Beide ab, es erſcheinen immer mehr Hunnen.)

Achte Scene.

Rumolt.

Wie dünkt Euch das?

Dankwart.

Wir wollen unſer Volk
Zuſammen halten und das Uebrige
Erwarten.

Rumolt.

Seltſam iſt's, daß König Etzel
Uns nicht entgegen kam. Er ſoll doch ſonſt
Von ſeinen Sitten ſein.

Dankwart.

Und wie das glupt
Und ſtiert und heimlich an den Arm ſich ſtößt
Und wispert!

(zu einigen Hennen, die zu nahe kommen)

Halt! Der Platz iſt ſchon beſetzt!
Auch der! Und der! Schon zwanzig Schritt von hier
Fängt meine große Zehe an. Wer wagt's,
Mir d'rauf zu treten?

Rumolt (nach hinten rufend).

Eben ſo viel Raum
Brauch' ich für meinen Buckel, und er iſt
Empfindlich, wie ein Hühner-Ei.

Dankwart.

Das hilft! —
Sie knurren zwar, doch zieh'n ſie ſich zurück;
Unheimliches Geſindel, klein und frech.

Rumolt.

Ich kukt' einmal in eine finſt're Höhle
Durch einen Felſenſpalt hinein. Da glühten
Wohl dreißig Augenräder mir entgegen,
Grün, blau und feuergelb, aus allen Ecken
Und Winkeln, wo die Thiere kauerten,
Die Katzen und die Schlangen, die ſich zwinkernd
In ihren Kreiſen drehten. Schauerlich
Sah's aus, es kam mir vor, als hätt' ſich eine
Geſtirnte Hölle tief im Mittelpunct
Der Erde aufgethan, wie all' die Funken
So durch einander tanzten, und ich fuhr
Zurück, weil ich nicht wußte, was es war.
Das kommt mir in den Sinn, nun ich dies Volk

So tückiſch glupen ſehe, und je dunkler
Der Abend wird, je beſſer trifft's.

Dankwart.

An Schlangen
Und Katzen fehlt's gewiß nicht. Ob auch Löwen
Darunter ſind?

Rumolt.

Die Probe muß es lehren,
In meiner Höhle fehlten ſie. Ich ſuchte
Den Eingang auf, ſobald ich mich beſann,
Denn draußen war es hell, und ſchoß hinein.
Auch traf gar mancher Pfeil, wie das Geächz
Mir meldete, doch hört' ich kein Gebrüll
Und kein Gebrumm, es war die Brut der Nacht,
Die dort beiſammen ſaß, die feige Schaar,
Die kratzt und ſticht, anſtatt zu off'nem Kampf
Mit Tatze, Klau' und Horn hervor zu ſpringen,
Und eben ſo erſcheinen mir auch die.
Gieb Acht, wenn ſie uns nicht beſchleichen können,
So hat's noch keine Noth.

Dankwart.

Verachten mögt' ich
Sie nicht, denn Etzel hat die Welt mit ihnen
Erobert.

Rumolt.

Hat er's auch bei uns verſucht?
Er mähte Gras und ließ die Arme ſinken,
Als er auf deutſche Eichen ſtieß!

Neunte Scene.

Werbel, (ſchon vorher mit **Swemmel** unter den Hunnen ſichtbar, ihnen unbemerkt gefolgt von **Eckewart**).

Werbel.

Nun, Freunde,
Verlangt Euch nicht in's Nacht-Quartier?

Dankwart.

Es iſt
Uns noch nicht angewieſen.

Werbel.

Alles ſteht
Schon längſt bereit.
(zu den Seinigen)
Kommt! Miſcht Euch, wie ſich's ziemt.

Dankwart.

Halt! Wir Burgunden bleiben gern allein. 4175

Werbel (ermuntert die Seinigen zu kommen).

Ei, was!

Dankwart.

Noch einmal! Das iſt unſer Brauch.

Werbel.

Im Krieg! Doch nicht beim Zechgelag!

Dankwart.

Zurück!
Sonſt laſſ' ich zieh'n!

Werbel.

Wer ſah noch ſolche Gäſte!

Rumolt.

Sie gleichen ihren Wirthen auf ein Haar!
(Es wird geklatſcht.)

Dankwart.

Man klatſcht uns zu. Wer iſt's?

Rumolt.

Erräthſt Du's nicht?

Dankwart.

Ein unſichtbarer Freund.

Rumolt.

Ich ſah vorhin
Den alten Eckewart vorüber ſchleichen,
Der Frau Kriemhild hinab geleitet hat.

Dankwart.

Glaubſt Du, daß der es war?

Rumolt.

Ich denk' es mir.

Dankwart.

Der hat ihr Treu' geſchworen bis zum Tode
Und war ihr immer hold und dienſtbereit,
Das wär' ein Wink für uns.

Zehnte Scene.

Hagen (kommt mit Volker zurück).

Hagen.

Wie ſteht's denn hier?

Dankwart.

Wir halten uns, wie Du's befohlen haſt.

Rumolt.

Und Kriemhilds Mämm'rer klatſcht uns Beifall zu.

Hagen.

Nun, Etzel iſt ein Mann nach meinem Sinn.

Dankwart.

So?

Rumolt.

Ohne Falſch?

Hagen.

Ich glaub's. Er trägt den Rock
Des beſten Recken, den ſein Arm erſchlagen,
Und ſpielt darin des Todten Rolle fort.
Das Kleid iſt etwas eng für ſeine Schultern,
Auch platzt die Naht ihm öfter, als er's merkt,
Doch meint er's gut.

Dankwart.

Warum denn kein Empfang?

Volker.

Mir kam es vor, als wär' er angebunden,
Und hätte uns nur darum nicht begrüßt.

Hagen.

So war es auch. Sein Weib hat ihm gewehrt,
Hinab zu ſteigen, doch das bracht' er reichlich
Durch ſeine Milde wieder ein.

Volker.

Ich dachte
An meinen Hund, als er ſo überfreundlich
Die Hand uns bot. Der wedelt immer doppelt,

Wenn ihn ſein Strick verhindert, mir entgegen
;In ſpringen bis zur Thür.

Hagen.

Ich dachte nicht
An Deinen Hund, ich dachte an den Leuen,
Der Eiſenketten, wie man ſagt, zerreißt
Und Weiberhaare ſchont.

(zu Dankwart und Rumolt)

Nun eßt und trinkt!
Wir haben's hinter uns und übernehmen
Die Wacht für Euch!

Dankwart (zu Werbel und Swemmel).

So führt uns, wenn's gefällt.

Werbel (zu Swemmel).

Thu Du's!

(heimlich)

Ich muß ſogleich zur Königin.

(Alles zerſtreut ſich. Werbel geht in den Palaſt. Eckewart wird wieder ſichtbar.)

Eilfte Scene.

Volker.

Was meinſt Du?

Hagen.

Nimmer wird's mit Etzels Willen
Geſchehen, daß man uns die Treue bricht,
Denn er iſt ſtolz auf ſeine Redlichkeit,
Er freut ſich, daß er endlich ſchwören kann,
Und füttert ſein Gewiſſen um ſo beſſer,
Als er's ſo viele Jahre hungern ließ.
Doch ſicher iſt der Boden nicht, er dröhnt,

Wohin man tritt, und dieſer Geiger iſt
Der Maulwurf, der ihn heimlich unterwühlt.

Volker.

O, der iſt falſch, wie's erſte Eis! — Auch wollen
Wir überall des zahmen Wolfs gedenken,
Der plötzlich unter'm Lecken wieder beißt.
Was nicht im Blut liegt, hält nicht vor. Doch ſieh,
Wer ſchiebt ſich da mit ſeinem weißen Haar
So wunderlich vorbei?

(Eckewart ſchreitet langſam vorüber, wie Einer, der in Gedanken mit ſich ſelbſt redet. Seine Gebärden in Einklang mit Volkers Schilderung.)

Hagen (ruft).

Ei, Eckewart!

Volker.

Er raunt, er murmelt Etwas in die Lüfte
Und ſtellt ſich an, als ſähe er uns nicht,
Ich will ihm folgen, denn er rechnet d'rauf.

Hagen.

Pfui, Volker, ziemt es ſich für uns, zu lauſchen?
Schlag an den Schild und klirre mit dem Schwert!

(Er raſſelt mit ſeinen Waffen.)

Volker.

Jetzt macht er Zeichen.

Hagen.

Nun, ſo kehr' Dich um.

(Die thun es; ſehr laut.)

Wer was zu melden hat, der meld' es dort,
Wo man es noch nicht weiß.

Volker.

Das iſt —

Hagen.

Schweig ſtill,
Willſt Du dem Heunenkönig Schmach erſparen?
Er ſehe ſelbſt zu.

(Eckewart ſchüttelt den Kopf und verſchwindet.)

Volker.

Das iſt mir zu kraus!

Hagen (faßt ihn unter den Arm).

Mein Freund, wir ſind auf Deinem Todtenſchiff,
Von allen zwei und dreizig Winden dient
Uns keiner mehr, ringsum die wilde See,
Und über uns die rothe Wetterwolke.
Was kümmert's Dich, ob Dich der Hai verſchlingt,
Ob Dich der Blitz erſchlägt? Das gilt ja gleich,
Und etwas Beſſ'res ſagt Dir kein Prophet!
D'rum ſtopfe Dir die Ohren zu, wie ich,
Und laß Dein innerſtes Gelüſten los,
Das iſt der Todgeweihten letztes Recht.

Zwölfte Scene.

Die Könige (treten auf mit Rüdeger).

Gunther.

Ihr ſchöpft noch friſche Luft?

Hagen.

Ich will einmal
Die Lerche wieder hören.

Giſelher.

Die erwacht
Erſt mit der Morgenröthe.

Hagen.

Bis dahin
Jag' ich die Eule und die Fledermaus.

Gunther.

Ihr wollt die ganze Nacht nicht ſchlafen geh'n?

Hagen.

Nein, wenn uns nicht Herr Rüdeger entkleidet.

Rüdeger.

Bewahr' mich Gott!

Giſelher.

Dann wache ich mit Euch.

Hagen.

Nicht doch! Wir ſind genug und ſteh'n Euch gut,
Für jeden Tropfen Bluts, bis auf den einen,
Von dem die Mücke lebt.

Gerenot.

So glaubſt Du —

Hagen.

Nichts!
Es iſt nur, daß ich gleich zu finden bin,
Wenn man mich ſucht. Nun kriecht in Euer Bett,
Wie's Zechern ziemt.

Gunther.

Ihr ruft?

Hagen.

Seid unbeſorgt,
Es wird Euch Keiner rufen, als der Hahn.

Gunther.

Dann gute Nacht!

(ab in den Saal mit den Andern)

Dreizehnte Scene.

Hagen (ihm nach).

Und merk' Dir Deinen Traum,
Wie's Deine Mutter bei der Abfahrt that!
(zu Volker)
Wir paſſen auf, daß er ſich nicht erfüllt,
Bevor Du ihn erzählen kannſt! — Der ahnt
Noch immer Nichts.

Volker.

Doch! Er iſt nur zu ſtolz,
Es zu bekennen.

Hagen.

Nun, er wär' auch blind,
Wenn er's nicht ſähe, wie ſich die Geſichter
Um uns verdunkeln, und die beſten eben
Am meiſten.
(Viele Hunnen ſind zurückgekehrt.)

Volker.

Schau'!

Hagen.

Da haſt Du das Geheimniß
Des Alten! Doch ich hatt' es wohl gedacht! —
Komm, ſetz' Dich nieder! Mit dem Rücken ſo!
(Sie ſetzen ſich, den Hunnen ihre Rücken wendend.)
Fängt's hinter Dir zu trippeln an, ſo huſte,
Dann wirſt Du's laufen hören, denn ſie werden
Als Mäuſe kommen und als Ratten geh'n!

Vierzehnte Scene.

Kriemhild (erſcheint mit Werbel oben auf der Stiege).

Werbel.

Siehſt Du! Dort ſitzen ſie!

Kriemhild.

Die ſeh'n nicht aus,

Als wollten ſie zu Bett!

Werbel.

Und wenn ich winke,

Stürzt meine ganze Schaar heran.

Kriemhild.

Wie groß

Iſt die?

Werbel.

An Tauſend.

Kriemhild (macht gegen die Hunnen eine ängſtlich zurückweiſende Bewegung).

Werbel.

Was bedeutet das?

Kriemhild.

Geh, daß ſie ſich nicht regen.

Werbel.

Thun die Deinen

Dir plötzlich wieder leid?

Kriemhild.

Du blöder Thor,

Die klatſcht der Tronjer Dir allein zuſammen,
Indeß der Spielmann ſeine Fiedel ſtreicht.
Du kennſt die Nibelungen nicht! Hinab!

(Beide verſchwinden.)

Funfzehnte Scene.

Volker (hat [illegible] auf).

So geht's nicht mehr!

(geigt eine luſtige Melodie)

Hagen (ſchlägt ihm auf die Fiedel).

Nein, das vom Todtenſchiff!

Das Letzte, wie der Freund den Freund erſticht,

Und dann die Fackel — Das geht Morgen los.

Vierter Act.

(Tiefe Nacht)

Erſte Scene.

(Volker ſteht und geigt. Hagen ſitzt wie vorher. Die Heunen in verwunderten und aufmerkſamen Gruppen um Beide herum. Man hört Volkers Spiel, bevor der Vorhang ſich erhebt. Gleich nachher entfällt Einem der Heunen ſein Schild.)

Hagen.

Hör' auf! Du bringſt ſie um, wenn Du noch länger
So ſpielſt und ſingſt. Die Waffen fallen ſchon.
Das war ein Schild! Drei Bogenſtriche noch,
So folgt der Speer. Wir brauchen weiter Nichts,
Als die Erzählung deſſen, was wir längſt
Vollbrachten, eh' wir kamen, neuer Thaten
Bedarf es nicht, um ſie zu bändigen.

Volker (ohne auf ihn zu achten, viſionär).

Schwarz war's zuerſt! Es blitzte nur bei Nacht,
Wie Katzen, wenn man ſie im Dunkeln ſtreicht,

Und das nur, wenn's ein Hufſchlag ſpaltete.
Da riſſen ſich zwei Kinder um ein Stück,
Sie warfen ſich in ihrem Zorn damit,
Und Eines traf das Andere zu Tod.

Hagen (gleichgültig).

Er fängt was Neues an. Nur zu, nur zu!

Volker.

Nun ward es feuergelb, es funkelte,
Und wer's erblickte, der begehrte ſein
Und ließ nicht ab.

Hagen.

Dieß hab' ich nie gehört! —
Er träumt wohl! Alles And're kenn' ich ja!

Volker.

Da giebt es wildern Streit und giftgern Neid,
Mit allen Waffen kommen ſie, ſogar
Dem Pflug entreißen ſie das fromme Eiſen
Und tödten ſich damit.

Hagen (immer aufmerkſamer).

Was meint er nur?

Volker.

In Strömen rinnt das Blut, und wie's erſtarrt,
Verdunkelt ſich das Gold, um das es floß,
Und ſtrahlt in hellerm Schein.

Hagen.

Ho, ho! Das Gold!

Volker.

Schon iſt es roth und immer röther wird's
Mit jedem Mord. Auf, auf, was ſchont Ihr Euch?

Erſt, wenn kein Einz'ger mehr am Leben iſt,
Erhält's den rechten Glanz, der letzte Tropfen
Iſt nöthig, wie der erſte.

Hagen.

O, ich glaub's.

Volker.

Wo blieb's? — Die Erde hat es eingeſchluckt,
Und die noch übrig ſind, zerſtreuen ſich
Und ſuchen Wünſchelruthen. Thörigt Volk!
Die gier'gen Zwerge haben's gleich gehaſcht
Und hüten's in der Teufe. Laßt es dort,
So habt Ihr ew'gen Frieden!

(ſetzt ſich und legt die Fiedel bei Seite)

Hagen.

Wachſt Du auf?

Volker (ſpringt wieder auf, wild).

Umſonſt! Umſonſt! Es iſt ſchon wieder da!
Und zu dem Fluch, der in ihm ſelber liegt,
Hat noch ein neuer ſich hinzugeſellt:
Wer's je beſitzt, muß ſterben, eh's ihn freut.

Hagen.

Er ſpricht vom Hort. Nun iſt mir Alles klar.

Volker (immer wilder).

Und wird es endlich durch den Wechſelmord
Auf Erden herrenlos, ſo ſchlägt ein Feuer
Daraus hervor mit zügelloſer Gluth,
Das alle Meere nicht erſticken können,
Weil es die ganze Welt in Flammen ſetzen
Und Ragnarokr überdauern ſoll.

(ſetzt ſich)

Hagen.

Iſt das gewiß?

Volker.

So haben es die Zwerge
In ihrer Wuth verhängt, als ſie den Hort
Verloren.

Hagen.

Wie geſchah's?

Volker.

Durch Götter-Raub!
Odin und Loke hatten aus Verſeh'n
Ein Rieſenkind erſchlagen, und ſie mußten
Sich löſen.

Hagen.

Gab's denn einen Zwang für ſie?

Volker.

Sie trugen menſchliche Geſtalt und hatten
Im Menſchenleibe auch nur Menſchenkraft.

Zweite Scene.

Werbel (erſcheint unter den Heunen, flüſternd).

Werbel.

Nun! Seid Ihr Spinnen, die man mit Muſik
Verzaubert und entſeelt? Heran! Es gilt!

Dritte Scene.

Kriemhild (mit Gefolge ſteigt herunter. Fackeln).

Hagen.

Wer naht ſich da?

Volker.

Es iſt die Fürſtin ſelbſt.

Geht die ſo ſpät zu Bett? Komm, ſteh'n wir auf!

Hagen.

Was fällt Dir ein? Nein, nein, wir bleiben ſitzen.

Volker.

Das brächt' uns wenig Ehre, denn ſie iſt
Ein edles Weib und eine Königin.

Hagen.

Sie würde denken, daß wir uns aus Furcht
Erhöben. Balmung, thu nicht ſo verſchämt!
(legt den Balmung über's Knie)
Dein Auge funkelt dräuend durch die Nacht,
Wie der Komet. Ein prächtiger Rubin!
So roth, als hätt' er alles Blut getrunken,
Das je vergoſſen ward mit dieſem Stahl.

Kriemhild.

Da ſitzt der Mörder!

Hagen.

Weſſen Mörder, Frau?

Kriemhild.

Der Mörder meines Gatten.

Hagen.

Weckt ſie auf,
Sie geht im Traum herum. Dein Gatte lebt,
Ich habe noch zur Nacht mit ihm gezecht
Und ſtehe Dir mit dieſem guten Schwert
Für ſeine Sicherheit.

Kriemhild.

O pfui! Er weiß
Recht wohl, von wem ich ſprach, und ſtellt ſich an,
Als wüßt' er's nicht.

Hagen.

Du ſprachſt von Deinem Gatten,
Und das iſt Etzel, deſſen Gaſt ich bin.
Doch, es iſt wahr, Du haſt den Zweiten ſchon,
Denkſt Du in ſeinem Arm noch an den Erſten?
Nun freilich, dieſen ſchlug ich todt.

Kriemhild.

Ihr hört!

Hagen.

War das hier unbekannt? Ich kann's erzählen,
Der Spielmann ſtreicht die Fiedel wohl dazu! —
(als ob er ſingen wollte)
Im Odenwald, da ſpringt ein munt'rer Quell —

Kriemhild (zu den Seinen).

Nun thut, was Euch gefällt. Ich frag' nicht mehr,
Ob Ihr's zu Ende bringt.

Hagen.

Zu Bett! Zu Bett!
Du haſt jetzt and're Pflichten.

Kriemhild.

Deinen Hohn
Erſtick' ich gleich in Deinem ſchwarzen Blut:
Auf, Etzels Würger, auf, und zeigt es ihm,
Warum ich in das zweite Eh'bett ſtieg.

Hagen (steht auf).

So gilt's hier wirklich Mord und Ueberfall?
Auch gut!

(klopft auf den Panzer)

Das Eisen kühlt schon all zu stark,
Und Nichts vertreibt den Frost so bald, wie dieß.

(zieht den Helmring)

Heran! Ich seh' der Köpfe mehr, als Rümpfe!
Was drückt Ihr Euch da hinten so herum?
Der Helme Glanz verrieth Euch längst.

(legt an)

Sie flieh'n!
Noch ist Herr Etzel nicht dabei! — Zu Bett!

Kriemhild.

Pfui! Seid Ihr Männer?

Hagen.

Nein, ein Haufen Sand,
Der freilich Stadt und Land verschütten kann,
Doch nur, wenn ihn der Wind in's Fliegen bringt.

Kriemhild.

Habt Ihr die Welt erobert?

Hagen.

Durch die Zahl!
Die Million ist eine Macht, doch bleibt
Das Körnchen, was es ist!

Kriemhild.

Hört Ihr das an
Und rächt Euch nicht?

Hagen.

Nur zu! Brauch' Deinen Hauch.
Ich blaſe mit hinein!

(zu den Frauen)

Kriecht auf dem Bauch
Heran und klammert Euch an unſ're Beine,
Wie Ihr's in Euren Schlachten machen ſollt.
Wenn wir in's Stolpern und in's Straucheln kommen
Und durch den Purzelbaum zu Grunde geh'n,
Um Hülfe ſchrei'n wir nicht, das ſchwör' ich Euch!

Kriemhild.

Wenn Ihr nur Wen'ge ſeid, ſo braucht Ihr auch
Mit Wen'gen nur zu theilen!

Hagen.

Und der Hort
Iſt reich genug, und läm' die ganze Welt.
Ja, er vermehrt ſich ſelbſt, es iſt ein Ring
Dabei, der immer neues Gold erzeugt,
Wenn man — Doch nein! Noch nicht!

(zu Kriemhild)

Das haſt auch Du
Vielleicht noch nicht gewußt? Ihr könnt mir's glauben,
Ich hab's erprobt und theile das Geheimniß
Dem mit, der mich erſchlägt! Es mangelt nur
Der Zauberſtab, der Todte wecken kann!

(zu Kriemhild)

Du ſiehſt, es hilft uns allen Beiden Nichts,
Wir können dieſen ſpröden Sand nicht ballen,
D'rum ſteh'n wir ab.

(ſetzt ſich nieder)

Kriemhild (zu Werbel)

Iſt das der Muth?

Werbel.

Es wird
Schon anders werden.

Volker (mit dem Finger deutend).

Eine zweite Schaar!
Die Rüſtung blitzt im erſten Morgenlicht,
Und abermals ein Geiger, der ſie führt.
Hab' Dank, Kriemhild, man ſieht's an der Muſik,
Zu welchem Tanz Du uns geladen haſt.

Kriemhild.

Was ſiehſt Du? Wenn der Zorn mich übermannte,
So tragt Ihr ſelbſt durch Euren Hohn die Schuld,
Und wenn der Gaſt nicht ſchläft, ſo wird doch auch
Wohl für den Wirth das Wachen räthlich ſein.

Hagen (lacht).

Schickt Etzel die?

Kriemhild.

Nein, Hund, ich that es ſelbſt,
Und ſei gewiß, Du wirſt mir nicht entkommen,
Wenn Du auch noch die nächſte Sonne ſiehſt.
Ich will zurück in meines Siegfrieds Gruft,
Doch muß ich mir das Todtenhemd erſt färben,
Und das kann nur in Deinem Blut geſcheh'n.

Hagen.

So iſt es recht! Was heucheln wir, Kriemhild?
Wir kennen uns. Doch merke Dir auch dieß:
Gleich auf das erſte Meiſterſtück des Hirſches,
Dem Jäger zu entrinnen, folgt das zweite,
Ihn in's Verderben mit hinab zu zieh'n,
Und eins von Beidem glückt uns ſicherlich!

Vierte Scene.

Gunther (im Nachtgewand; Giſelher, Gerenot u. ſ. w. folgen).

Gunther.

Was giebt es hier?

Kriemhild.

Die alte Klägerin!

Ich rufe Klage über Hagen Tronje
Und ford're jetzt zum letzten Mal Gericht.

Gunther.

Du willſt Gericht und wochſt in Waffen an?

Kriemhild.

Ich will, daß Ihr im Ring zuſammen tretet,
Und daß Ihr ſchwört, nach Recht und Pflicht zu ſprechen,
Und daß Ihr ſprecht und Euren Spruch vollzieht.

Gunther.

Das weig're ich.

Kriemhild.

So gieb den Mann heraus!

Gunther.

Das thu' ich nicht.

Kriemhild.

So gilt es denn Gewalt.
Doch nein, erſt frag' ich um. Mein Giſelher
Und Gerenot, Ihr habt die Hände rein,
Ihr dürft ſie ruhig an den Mörder legen,
Euch kann er der Genoſſenſchaft nicht zeih'n!
So tretet Ihr denn frei von ihm zurück
Und überlaßt ihn mir! — Wer zu ihm ſteht,
Der thut's auf ſeine eigene Gefahr.

Gerenot und Giſelher
(treten Hagen mit gezogenen Schwertern zur Seite).

Kriemhild.

Wie? In den Wald ſeid Ihr nicht mit geritten
Und habt die That verdammt, als ſie geſchah,
Jetzt wollt Ihr ſie vertheidigen?

Gunther.

Sein Loos
Iſt unſ'res!

Kriemhild.

Doch!

Giſelher.

O, Schweſter, halte ein,
Wir können ja nicht anders.

Kriemhild.

Kann denn ich?

Giſelher.

Was hindert Dich? Wir häuften ew'ge Schmach
Auf unſer Haupt, wenn wir den Mann verließen,
Der uns in Noth und Tod zur Seite ſtand.

Kriemhild.

Das habt Ihr längſt gethan! Ihr ſeid mit Schmach
Bedeckt, wie niemals noch ein Heldenſtamm.
Ich aber will Euch an die Quelle führen,
Wo Ihr Euch waſchen könnt.
(Hält Hagen vor die Bruſt)
Hier ſprudelt ſie.

Hagen (zu Gunther).

Nun?

Gunther.

Ja, Du hätt'ſt zu Hauſe bleiben ſollen,
Doch, das iſt jetzt gleichviel.

Kriemhild.

Ihr habt die Treue
Gebrochen, als es höchſte Tugend war,
Nicht einen Finger breit von ihr zu wanken,
Wollt Ihr ſie halten, nun es Schande iſt?
Nicht die Verſchwäg'rung und das nahe Blut,
Nicht Waffenbrüderſchaft, noch Dankbarkeit
Für Rettung aus dem ſich'ren Untergang,
Nichts regte ſich für ihn in Eurer Bruſt,
Er ward geſchlachtet, wie ein wildes Thier,
Und wer nicht half, der ſchwieg doch, ſtatt zu warnen
Und Widerſtand zu leiſten —

(zu Giſelher)

Du ſogar!
Fällt Alles das, was nicht ein Sandkorn wog,
Als es Erbarmen mit dem Helden galt,
Auf einmal, wie die Erde, in's Gewicht,
Nun ſeine Wittwe um den Mörder klopft?

(zu Gunther)

Dann ſiegelſt Du die That zum zweiten Mal
Und biſt nicht mehr durch Jugend halb entſchuldigt,

(zu Giſelher und Gerenot)

Ihr aber tretet bei und haftet mit.

Hagen.

Vergiß Dich ſelbſt und Deinen Theil nicht ganz!
Du trägſt die größte Schuld.

Kriemhild.

Ich!

Hagen.

Du! Ja, Du!
Ich liebte Siegfried nicht, das iſt gewiß,
Er hätt' mich auch wohl nicht geliebt, wenn ich
Erſchienen wäre in den Niederlanden,
Wie er in Worms bei uns, mit einer Hand,
Die alle unſ're Ehren ſpielend pflückte,
Und einem Blick, der ſprach: Ich mag ſie nicht!
Trag einen Strauß, in dem das kleinſte Blatt
An Todeswunden mahnt, und der Dich mehr
Des Blutes koſtet, als Dein ganzer Leib
Auf einmal in ſich faßt, und laß ihn Dir
Nicht bloß entreißen, nein, mit Füßen treten,
Dann küſſe Deinen Feind, wenn Du's vermagſt.
Doch dieſes auf Dein Haupt! Ich hätt's verſchluckt,
Das ſchwör' ich Dir bei meines Königs Leben,
So tief der Groll mir auch im Herzen ſaß.
Da aber kam der ſcharfe Zungenkampf,
Er ſtand, Du ſelbſt verriethſt es uns im Zorn,
Auf einmal eid- und pflichtvergeſſen da,
Und hätt' Herr Gunther ihm vergeben wollen,
So hätt' er auch ſein edles Weib verdammt.
Ich läugne nicht, daß ich den Todesſpeer
Mit Freuden warf, und freue mich noch jetzt,
Doch Deine Hand hat mir ihn dargereicht,
D'rum büße ſelbſt, wenn hier zu büßen iſt.

Kriemhild.

Und büß' ich nicht? Was könnte Dir geſcheh'n,
Das auch nur halb an meine Qualen reichte?
Sieh dieſe Krone an und frage Dich!
Sie mahnt an ein Vermählungsfeſt, wie kein's
Auf dieſer Erde noch gefeiert ward,

An Schauderküſſe, zwiſchen Tod und Leben
Gewechſelt in der fürchterlichſten Nacht,
Und an ein Kind, das ich nicht lieben kann!
Doch meine Hochzeitsfreuden kommen jetzt,
Wie ich gelitten habe, will ich ſchweigen,
Ich ſchenke Nichts, die Koſten ſind bezahlt.
Und müßt' ich hundert Brüder nieder hauen,
Um mir den Weg zu Deinem Haupt zu bahnen,
So würd' ich's thun, damit die Welt erfahre,
Daß ich die Treue nur um Treue brach.

(ab)

Fünfte Scene.

Hagen.

Nun werft Euch in die Kleider, aber nehmt
Die Waffen, ſtatt der Roſen, in die Hand.

Giſelher.

Sei unbeſorgt! Ich halte feſt zu Dir,
Und nimmer krümmt ſie mir ein Haar, auch hab'
Ich's nicht um ſie verdient.

Hagen.

Sie thut's, mein Sohn,
D'rum rath' ich, reite nach Bechlarn zurück!
Daß ſie Dich ziehen läßt, bezweifl' ich nicht,
Doch mehr erwarte nicht von ihr, und eile,
Sie hat ja Recht, ich that ihr grimmig weh'!

Giſelher.

Du haſt ſchon manchen ſchlechten Rath gegeben,
Dieß iſt der ſchlechteſte!

(ab mit Gunther und Gerenot in's Haus)

Sechste Scene.

Hagen.

Begreifst Du den?
Er hat kein mildes Wort mit mir gesprochen,
Seit wir zurück sind aus dem Odenwald,
Und jetzt —

Volker.

Ich habe nie an ihm gezweifelt,
So finster seine Stirn auch war. Gieb Acht:
Er flucht Dir, doch er stellt sich vor Dich hin,
Er tritt Dir mit der Ferse auf die Zehen
Und fängt zugleich die Sperre für Dich auf!
Des Weibes Keuschheit geht auf ihren Leib,
Des Mannes Keuschheit geht auf seine Seele,
Und eher zeigt sich Dir das Mägdlein nackt,
Als solch ein Jüngling Dir das Herz entblößt.

Hagen.

Es thut mir leid um dieses junge Blut! —
Der Tod steht aufgerichtet hinter uns,
Ich wickle mich in seinen tiefsten Schatten,
Und nur auf ihn fällt noch ein Abendroth.

(Beide ab)

Siebente Scene.

Etzel und Dietrich (treten auf).

Dietrich.

Nun siehst Du selbst, wozu Kriemhild sie lud.

Etzel.

Ich seh's.

Dietrich.

Mir ſchien ſie immer eine Kohle,
Die friſchen Windes in der Aſche harrt.

Etzel.

Mir nicht.

Dietrich.

Haſt Du denn Nichts gewußt?

Etzel.

Doch, doch!

Allein ich ſah's mit Rüdegers Augen an
Und dachte, Weiberrache ſei geſättigt,
Sobald ſie ausgeſchworen.

Dietrich.

Und die Thränen? 4580

Das Trauerkleid?

Etzel.

Ich hörte ja von Dir,
Daß Eure Weiſe ſei, den Feind zu lieben
Und mit dem Kuß zu danken für den Schlag:
Ei nun, ich hab's geglaubt.

Dietrich.

So ſollt' es ſein,
Doch iſt nicht Jeder ſtark genug dazu. 4585

Etzel.

Auch dacht' ich mir, als ſie ſo eifrig trieb,
Die Boten endlich doch hinab zu ſenden,
Es ſei der Mutter wegen, denn ich weiß,
Daß ſie nicht all zu kindlich von ihr ſchied,
Und auch, daß ſie's bereut! 4590

Dietrich.

Die Mutter iſt
Daheim geblieben, und ich zweifle ſelbſt,
Daß man ſie lud. Die Andern aber haben
Den Hort, um den ſie doch ſo viel gewagt,
Die Nacht vor ihrer Fahrt bei Fackelſchein
Auf Nimmerwiederſeh'n im Rhein verſenkt.

Etzel.

Warum denn blieben ſie nicht auch daheim?
Sie fürchteten doch nicht, daß ich den Geigern
Mit Ketten und Schwertern folgte?

Dietrich.

Herr, ſie hatten
Kriemhild ihr Wort gegeben, und ſie mußten
Es endlich löſen, denn wen gar Nichts bindet,
Den bindet das nur um ſo mehr, auch war
Ihr Sinn zu ſtolz, um die Gefahr zu meiden
Und Rath zu achten. Du biſt auch gewohnt,
Dem Tod zu trotzen, doch Du brauchſt noch Grund,
Die nicht! Wie ihre wilden Väter ſich
Mit eig'ner Hand nach einem luſt'gen Mahl
Bei Sang und Klang im Kreiſe ihrer Gäſte
Durchbohrten, wenn des Lebens beſte Zeit
Vorüber ſchien, ja, wie ſie trunk'nen Muths
Wohl gar ein Schiff beſtiegen und ſich ſchwuren,
Nicht mehr zurück zu kehren, ſondern draußen
Auf hoher See im Brudermörderkampf,
Der Eine durch den Anderen, zu fallen
Und ſo das letzte Leiden der Natur
Zu ihrer letzten höchſten That zu ſtempeln,
So iſt der Teufel, der das Blut regiert,

Auch noch in ihnen mächtig, und ſie folgen
Ihm freudig, wenn es einmal kocht und dampft.

Etzel.

Sei's, wie es ſei, ich danke Dir den Gang,
Denn nimmer mögt' ich Kriemhilds Schuldner bleiben,
Und jetzt erſt weiß ich, wie die Rechnung ſteht.

Dietrich.

Wie meinſt Du das?

Etzel.

Ich glaubte viel zu thun,
Daß ich mich ihrer nach der Hochzeitsnacht
Sogleich enthielt —

Dietrich.

Das war auch viel.

Etzel.

Nein, nein,
Das war noch Nichts! Doch ſo gewiß ich's that,
Und noch gewiſſer, thu' ich mehr für ſie,
Wenn ſie's verlangt. Das ſchwör' ich hier vor Dir!

Dietrich.

Du könnteſt —

Etzel.

Nichts, was Du verdammen wirſt,
Und doch wohl mehr, als ſie von mir erwartet,
Sonſt hätt' ſie längſt ein and'res Spiel verſucht.

(im Abgehen)

Ja, ja, Kriemhild, ich ſchlage meine Schwäher
Nicht höher an, wie Deine Brüder Du,
Und wenn ſie nur noch Mörder ſind für Dich,
Wie ſollten ſie für mich was Beſſ'res ſein!

(Beide ab)

Achte Scene.

Dom.

(Viele Gewappnete auf dem Platz. Kriemhild tritt mit Werbel auf.)

Kriemhild.

Haſt Du die Knechte von den Herrn getrennt?

Werbel.

So weit, daß ſie ſich nicht errufen können.

Kriemhild.

Wenn ſie in ihrem Saal beiſammen ſitzen
Und eſſen, überfallt Ihr ſie und macht
Sie Alle nieder.

Werbel.

Wohl, es wird geſcheh'n.

Kriemhild (wirft ihren Schmuck unter die Hennen).

Da habt Ihr Handgeld! — Reißt Euch nicht darum,
Es giebt genug davon, und wenn Ihr wollt,
So regnet's ſolche Steine noch vor Nacht.

(Jubelgeſchrei)

Neunte Scene.

Rüdeger (tritt auf).

Rüdeger.

Du ſchenkſt das halbe Königreich ſchon weg?

Kriemhild.

Doch hab' ich Dir das Beſte aufgehoben.

(zu den Hennen)

Seid tapfer! Um den Hort der Nibelungen

Kauft Ihr die Welt, und wenn von Euch auch Tauſend
Am Leben bleiben, braucht Ihr nicht zu zanken,
Es ſind noch immer tauſend Könige!
(Die Frauen zerſtreuen ſich in Gruppen.)

Kriemhild (zu Rüdeger).

Haſt Du nicht was zu holen aus Bechlarn?

Rüdeger.

Nicht, daß ich wüßte!

Kriemhild.

Oder was zu ſchicken?

Rüdeger.

Noch wen'ger, Fürſtin.

Kriemhild.

Nun, ſo ſchneide Dir
Mit Deinem Degen eine Locke ab,
Da ſtiehlt ſich eine unter'm Helm hervor —

Rüdeger.

Wozu?

Kriemhild.

Damit Du was zu ſchicken haſt.

Rüdeger.

Wie! Komm' ich denn nicht mehr nach Haus zurück?

Kriemhild.

Warum?

Rüdeger.

Weil Du ein Werk, wie dieß, verlangſt.
Das thut bei uns die Liebe an dem Todten,

Wenn ſich der Tiſchler mit dem Hammer naht,
Der ihn in ſeinen Kaſten nageln ſoll.

Kriemhild.

Die Zukunft kenn' ich nicht. Doch nimm's nicht ſo!
Zu Deinem Boten wähle Giſelher
Und gieb ihm auf, an keinem Blumengarten
Vorbei zu reiten, ohne eine Roſe
Für ſeine Braut zu pflücken. Iſt der Strauß
Beiſammen, ſteckt er ihn in meinem Namen
Ihr an die Bruſt und ruht ſich aus bei ihr,
Bis ſie aus Deiner Locke einen Ring
Für mich geflochten hat. Daß ich den Dank
Verdiene, wird ſich zeigen.

Rüdeger.

Königin,
Er wird nicht geh'n.

Kriemhild.

Befiehl es ihm mit Ernſt,
Du biſt ja jetzt ſein Vater, er Dein Sohn,
Und wenn er den Gehorſam Dir verweigert,
So wirfſt Du ihn zur Strafe in den Thurm.

Rüdeger.

Wie könnt' ich das!

Kriemhild.

Lock' ihn mit Liſt hinein,
Wenn's mit Gewalt nicht geht. Dann iſt's ſo gut,
Als wär' er auf der Reiſe, und bevor
Er ſich befreien kann, iſt Alles aus,

Der jüngſte Tag iſt auch der kürzeſte!
Erwied're Nichts! Wenn Deine Tochter Dir
Am Herzen liegt, ſo thuſt Du, was ich ſage,
Ich mache Dir ein königlich Geſchenk,
Denn — — Doch Du kannſt wohl ſelber prophezei'n!
Die blutigen Kometen ſind am Himmel
Anſtatt der frommen Sterne aufgezogen
Und blitzen dunkel in die Welt hinein.
Die guten Mittel ſind erſchöpft, es kommen
Die böſen an die Reihe, wie das Gift,
Wenn keine Arzenei mehr helfen will,
Und erſt, wenn Siegfrieds Tod gerochen iſt,
Giebt's wieder Miſſethaten auf der Erde,
So lange aber iſt das Recht verhüllt
Und die Natur in tiefen Schlaf verſenkt.

(ab)

Zehnte Scene.

Rüdeger.

Iſt dieß das Weib, das ich in einem See
Von Thränen fand? Mir könnte vor ihr grauen,
Doch kenn' ich jetzt den Zauber, der ſie bannt.
Ich Giſelher verſchicken! Eher werf' ich
Des Tronjers Schild in's Feuer.

Eilfte Scene.

Die Nibelungen (treten auf).

Rüdeger.

Nun, Ihr Recken,

So früh' ſchon da?

Hagen.

Es iſt ja Meſſezeit,
Und wir ſind gute Chriſten, wie Ihr wißt.

Volker (deutet auf einen Hunnen).

Wie? Giebt es ſo geputzte Leute hier?
Man ſagt bei uns, der Heune wäſcht ſich nicht,
Nun läuft er gar als Federbuſch herum?
(zu Hagen)
Du fragſt mich was.

Hagen.

Ei wohl, es geht zum Sterben,
Da muß ich Dich doch fragen: Stirbſt Du mit?

Volker (wieder gegen den Hunnen).

Iſt's aber auch ein Menſch und nicht ein Vogel,
Der raſch die Flügel braucht, wenn man ihn ſchreckt?
(wirft ſeinen Speer und durchbohrt ihn)
Doch! — Hier die Antwort! Lebt' ich nicht auch mit?

Hagen.

Brav, doppelt brav!

Werbel (zu den Hunnen).

Nun? Iſt es jetzt genug?
(Großes Getümmel)

Zwölfte Scene.

Etzel (tritt raſch mit Kriemhild und ſeinen Königen auf und wirft ſich zwiſchen die Hunnen und die Nibelungen).

Etzel.

Bei meinem Zorn! Die Waffen gleich geſtreckt!
Wer wagt es, meine Gäſte anzugreifen?

Werbel.

Herr, Deine Gäſte griffen ſelber an:
Schau' her!

Etzel.

Das that Herr Volker aus Verſeh'n!

Werbel.

Vergieb! Hier ſteht der Markgraf Rüdeger —

Etzel (wendet ihm den Rücken).

Seid mir gegrüßt, Ihr Vettern! Doch warum
Noch jetzt im Harniſch?

Hagen (halb gegen Kriemhild).

Das iſt Brauch bei uns,
Wenn wir auf Feſte geh'n. Wir tanzen nur
Nach dem Geklirr der Degen, und wir hören
Sogar die Meſſe mit dem Schild am Arm.

Etzel.

Die Sitte iſt beſonders.

Kriemhild.

Die nicht minder,
Den größten Unglimpf ruhig einzuſtecken
Und ſich zu ſtellen, als ob Nichts geſchehn.
Wenn Du dafür von mir den Dank erwarteſt,
So irrſt Du Dich.

Dietrich.

Ich bin heut' Kirchenvogt,
Wer in die Meſſe will, der folge mir.

(Er geht voran, die Nibelungen folgen in den Dom.)

Dreizehnte Scene.

Kriemhild (faßt Etzel während dem bei der Hand).

Tritt auf die Seite, Herr, recht weit, recht weit,
Sonſt ſtoßen ſie Dich um, und wenn Du liegſt,
So kannſt Du doch nicht ſchwören, daß Du ſtehſt.

Etzel.

Herr Rüdeger, keine Waffenſpiele heut'.

Kriemhild.

Vielleicht dafür ein allgemeines Faſten?

Etzel.

Ich bitt' Euch, ſagt's den Herrn von Dänemark
Und Thüring auch. Der alte Hildebrant
Weiß ſchon Beſcheid.

Kriemhild.

Herr Rüdeger, noch Eins:
Was habt Ihr mir zu Worms am Rhein geſchworen?

Rüdeger.

Daß Dir kein Dienſt geweigert werden ſoll.

Kriemhild.

Geſchah das bloß in Eurem eig'nen Namen?

Etzel.

Was Rüdeger gelobte, halte ich.

Kriemhild.

Nun: König Gunther wandte ſtill den Rücken,
Als Hagen Tronje ſeinen Mordſpieß warf,
Hätt'ſt Du den Deinen heute auch gewandt,
So wärſt Du quitt geweſen gegen mich,

Doch da Du's hinderſt, daß ich ſelbſt mir helfe,
So ford're ich des Mörders Haupt von Dir!

Etzel.

Ich bring's Dir auch, wenn er Dir nicht das meine
Zu Füßen legt.

(zu Rüdeger)

Nun geht!

Kriemhild.

Wozu denn noch?
Bei Waffenſpielen giebt es immer Streit,
Und nie vollbringt Ihr Euer Werk ſo leicht,
Als wenn die wilde Flamme einmal lodert
Und Alles grimmig durch einander raſt.
Ich kam, weil ich mich hier errathen glaubte,
Verſtehſt Du mich noch heute nicht? Darum!

Etzel.

Nein, Kriemhild, nein, ſo iſt es nicht gemeint!
So lang' er unter meinem Dach verweilt,
Wird ihm kein Haar gekrümmt, ja, könnt' ich ihn
Durch bloße Wünſche tödten, wär' er ſicher:
Was ſoll noch heilig ſein, wenn nicht der Gaſt?

(Er winkt Rüdeger, dieſer geht.)

Vierzehnte Scene.

Kriemhild.

So redeſt Du? Das wird Dir ſchlecht gedankt!
Man hält Dich für den Brecher und Verächter
Von Brauch und Sitte, für den Hüter nicht,
Und wundert ſich noch immer, wenn ein Bote
Von Dir erſcheint, daß er mit Dir geſprochen
Und doch nicht Arm und Bein verloren hat.

Etzel.

Man ſieht mich, wie ich war, nicht wie ich bin! —
Ich ritt einmal das Roß, von dem Dir Nachts
In dem gekrümmten, funkelnden Kometen
Am Himmel jetzt der Schweif entgegen blitzt.
Im Sturme trug es mich dahin, ich blies
Die Throne um, zerſchlug die Königreiche
Und nahm die Könige an Stricken mit.
So kam ich, Alles vor mir niederwerfend,
Und mit der Aſche einer Welt bedeckt,
Nach Rom, wo Euer Hoherprieſter thront.
Den hatt' ich bis zuletzt mir aufgeſpart,
Ich wollt ihn ſammt der Schaar von Königen
In ſeinem eig'nen Tempel niederhauen,
Um durch dies Zorngericht, an allen Häuptern
Der Völker durch dieſelbe Hand vollſtreckt,
Zu zeigen, daß ich Herr der Herren ſei,
Und mit dem Blute mir die Stirn zu ſalben,
Wozu ein Jeder ſeinen Tropfen gab.

Kriemhild.

So hab' ich mir den Etzel ſtets gedacht,
Sonſt hätt' Herr Rüdeger mich nicht geworben:
Was hat ihn denn verwandelt?

Etzel.

Ein Geſicht
Furchtbarer Art, das mich von Rom vertrieb!
Ich darf es Keinem ſagen, doch es hat
Mich ſo getroffen, daß ich um den Segen
Des Greiſes flehte, welchem ich den Tod
Geſchworen hatte, und mich glücklich pries,
Den Fuß zu küſſen, der den Heil'gen trug.

Kriemhild.

Was denkſt Du denn zu thun, den Eid zu löſen?

Etzel (deutet gen Himmel).

Mein Roß ſteht immer noch geſattelt da,
Du weißt, es iſt ſchon halb zum Stall heraus,
Und wenn ſich's wieder wandte und den Kopf
In Wolken tief verſteckte, ſo geſchah's
Aus Mitleid und Erbarmen mit der Welt,
Die ſchon ſein bloßer Schweif mit Schrecken füllt.
Denn ſeine Augen zünden Städte an,
Aus ſeinen Nüſtern dampfen Peſt und Tod,
Und wenn die Erde ſeine Hufen fühlt,
So zittert ſie und hört zu zeugen auf.
Sobald ich winke, iſt es wieder unten,
Und gern' beſteig' ich's in gerechter Sache
Zum zweiten Mal und führe Krieg für Dich.
Ich will Dich rächen an den Deinigen
Für all Dein Leid, und hätt' es längſt gethan,
Hätt'ſt Du Dich mir vertraut, nur müſſen ſie
In vollem Frieden erſt geſchieden ſein.

Kriemhild.

Bis dahin aber dürfen ſie beginnen,
Was ſie gelüſtet, und den Bart Dir rupfen,
Wenn's ihnen ſo gefällt?

Etzel.

Wer ſagt Dir das?

Kriemhild.

Sie ſtechen Deine Mannen todt, und Du
Erklärſt es für Verſeh'n.

Etzel.

Sie glaubten ſich
Verrathen, und ich mußte ihnen zeigen,
Daß ſie's nicht ſind. In dieſer letzten Nacht
Geſchah gar viel, was ich nicht loben kann
Und ſie entſchuldigt. Sonſt verlaß Dich d'rauf:
Wie ich die Pflichten eines Wirthes kenne,
So kenn' ich die des Gaſtes auch, und wer
Den Spinnwebs Faden, der uns Alle bindet,
Wenn wir das Haus betreten, frech zerreißt,
Der trägt die Eiſenkette, eh' er's denkt.
Sei unbeſorgt und harre ruhig aus,
Ich bringe Dir für jeden Becher Wein,
Den ſie hier trinken, eine Kanne Blut,
Wenn ich auch jetzt die Mücken für ſie klatſche,
Nur duld' ich nicht Verrath und Hinterliſt.

(ab)

Funfzehnte Scene.

Kriemhild.

Krieg! Was ſoll mir der Krieg! Den hätt' ich längſt
Entzünden können! Doch, das wäre Lohn,
Anſtatt der Strafe. Für die Schlächterei
Im dunklen Wald der off'ne Heldenkampf?
Vielleicht ſogar der Sieg? Wie würd' er jubeln,
Wenn er's erlangen könnte, denn er hat
Von Jugend auf nichts Beſſeres gekannt!
Nein, Etzel, Mord um Mord! Der Drache ſitzt
Im Loch, und wenn Du Dich nicht regen willſt,
Als bis er Dich geſtochen hat, wie mich,
So ſoll er's thun! — Ja wohl, ſo ſoll er's thun!

(ab)

Sechszehnte Scene.

Werbel (zieht mit den Seinigen vorüber).

Werbel.

Sie ſind bei Tiſch! Nun raſch! Beſetzt die Thüren,
Wer aus dem Fenſter ſpringt, der bricht den Hals.

(Die Hunnen treten und ſchlagen die Waffen zuſammen.)

Siebzehnte Scene.

Großer Saal. Bankett.

Dietrich und Rüdeger (treten ein).

Dietrich.

Nun, Rüdeger?

Rüdeger.

Es ſteht in Gottes Hand,
Doch hoff' ich immer noch.

Dietrich.

Ich ſitze wieder
Am Nixenbrunnen, wie in jener Nacht,
Und hör' in halbem Schlaf und wie im Traum
Das Waſſer rauſchen und die Worte fallen,
Bis plötzlich — Welch ein Räthſel iſt die Welt!
Hätt' ſich zur Unzeit nicht ein Tuch verſchoben,
So wüßt' ich mehr, wie je ein Menſch gewußt!

Rüdeger.

Ein Tuch?

Dietrich.

Ja, der Verband um meinen Arm,
Denn eine friſche Wunde hielt mich wach.

Sie pflogen d'runten Zwiesprach, ſchienen ſelbſt
Den Mittelpunct der Erde auszuhorchen,
Den Nabel, wie ich ſie, und flüſterten
Sich zu, was ſie erfuhren, zankten auch,
Wer recht verſtanden oder nicht und raunten
Von Allerlei. Vom großen Sonnenjahr,
Das über alles menſchliche Gedächtniß
Hinaus in langen Pauſen wiederkehrt.
Vom Schöpfungsborn, und wie er kocht und quillt
Und überſchäumt in Millionen Blaſen,
Wenn das erſcheint. Von einem letzten Herbſt,
Der alle Formen der Natur zerbricht,
Und einem Frühling, welcher beſſ're bringt.
Von Alt und Neu, und wie ſie blutig ringen,
Bis Ein's erliegt. Vom Menſchen, der die Kraft
Des Leuen ſich erbeuten muß, wenn nicht
Der Leu des Menſchen Witz erobern ſoll.
Sogar von Sternen, die den Stand verändern,
Die Bahnen wechſeln und die Lichter tauſchen,
Und wovon nicht!

Rüdeger.

Allein das Tuch! Das Tuch!

Dietrich.

Sogleich! Du wirſt ſchon ſeh'n. Dann kamen ſie
Auf Ort und Zeit, und um ſo wichtiger
Die Kunde wurde, um ſo leiſer wurde
Das Flüſtern, um ſo gieriger mein Ohr.
Wann tritt dies Jahr denn ein? So fragt' ich mich
Und bückte mich hinunter in den Brunnen
Und horchte auf. Schon hört' ich eine Zahl
Und hielt den Odem an. Doch da erſcholl

Ein jäher Schrei: Hier fällt ein Tropfen Bluts,
Man lauſcht! Hinab! Huſch, huſch! Und Alles aus.

Rüdeger.

Und dieſer Tropfen?

Dietrich.

War von meinem Arm,
Ich hatte, aufgeſtützt, das Tuch verſchoben
Und kam ſo um das Beile, um den Schlüſſel,
Jetzt aber, fürcht' ich, brauch' ich ihn nicht mehr!

Achtzehnte Scene.

Die Nibelungen (treten ein, von Iring und Thüring geführt. Zahlreiches Gefolge).

Rüdeger.

Sie kommen.

Dietrich.

Wie zur Schlacht.

Rüdeger.

Nur Nichts bemerkt.

Hagen.

Ihr lebt hier ſtill, Herr Dietrich. Wie vertreibt
Ihr Euch die Zeit?

Dietrich.

Durch Jagd und Waffenſpiel.

Hagen.

Doch! Davon hab' ich heut' nicht viel erblickt.

Dietrich.

Wir haben einen Todten zu begraben.

Hagen.

Iſt's der, den Volker aus Verſeh'n erſtach?
Wann wird das ſein? Da dürfen wir nicht fehlen,
Um Reu' und Leid zu zeigen.

Dietrich.

Wir erlaſſen's
Euch gern.

Hagen.

Nein, nein! Wir folgen!

Dietrich.

Still! Der König!

Neunzehnte Scene.

Etzel (tritt mit Kriemhild ein).

Etzel.

Auch hier in Waffen?

Hagen.

Immer.

Kriemhild.

Das Gewiſſen
Verlangt es ſo.

Hagen.

Dank, edle Wirthin, Dank!

Etzel (zu ſich).

Gefällt es Euch?

Kriemhild.

Ich bitte, wie es kommt.

Gunther.

Wo ſind denn meine Knechte?

Kriemhild.

Wohl verſorgt.

Hagen.

Mein Bruder ſteht für ſie.

Etzel.

Und ich, ich ſtehe
Für meinen Koch.

Dietrich.

Das iſt das Wichtigſte!

Hagen.

Der leiſtet wirklich viel. Ich hörte oft,
Der Heune haue vom lebend'gen Thier
Sich eine Keule ab und reite ſich
Die mürbe unter'm Sattel —

Etzel.

Das geſchieht,
Wenn er zu Pferde ſitzt, und wenn's an Zeit
Gebricht, ein luſt'ges Feuer anzumachen.
Im Frieden ſorgt auch er für ſeinen Gaumen
Und nicht bloß für den undankbaren Bauch.

Hagen.

Schon geſtern Abend hab' ich das bemerkt.
Und ſolch ein Saal dabei! Auf dieſer Erde
Kommt Nichts dem himmliſchen Gewölb ſo nah',
Man ſieht ſich um nach dem Planetentanz.

Etzel.

Den haben wir nun freilich nicht gebaut! —
Es ging mir wunderlich auf meinem Zug:

Als ich ihn antrat, war ich völlig blind,
Ich ſchonte Nichts, ob Scheune oder Tempel,
Dorf oder Stadt, ich warf den Brand hinein.
Doch als ich wiederkehrte, konnt' ich ſeh'n,
Und halbe Trümmer, um die letzte Stunde
Mit Sturm und Regen kämpfend, drangen mir
Das Staunen ab, das ich dem Bau verſagt,
Als er noch ſtand in ſeiner vollen Pracht.

Volker.

Das iſt natürlich. Sieht man doch den Todten
Auch anders an, als den Lebendigen,
Und gräbt ihm mit demſelben Schwert ein Grab,
Mit dem man kurz zuvor ihn nieder hieb.

Etzel.

So hatt' ich auch dies Wunderwerk zerſtört
Und fluchte meiner eig'nen Hand, als ich's
Im Schutt nach Jahren wieder vor mir ſah.
Da aber trat ein Mann zu mir heran,
Der ſprach: Ich hab's das erſte Mal erbaut,
Es wird mir auch das zweite Mal wohl glücken!
Den nahm ich mit und darum ſteht es hier.

Zwanzigſte Scene.

Ein **Pilgrim** (tritt ein, umwandelt die Tafel und bleibt bei **Hagen** ſtehen).

Pilgrim.

Ich bitt' Euch um ein Brod und einen Schlag,
Das Brod für Gott den Herrn, der mich geſchaffen,
Den Schlag für meine eig'ne Miſſethat.

(**Hagen** reicht ihm ein Brod.)

Ich bitt'! Mich hungert, und ich darf's nicht eſſen,
Bevor ich auch den Schlag von Euch empfing.

Hagen.

Seltſam!

(giebt ihm einen lauten Schlag. Pilgrim geht.)

Einundzwanzigſte Scene.

Hagen.

Was war denn das?

Dietrich.

Was meint Ihr wohl?

Hagen.

Verrückt?

Dietrich.

Nicht doch! Ein ſtolzer Herzog iſt's.

Hagen.

Wie kann das ſein?

Dietrich.

Ein hoher Thron ſteht leer,
So lang' er pilgert, und ein edles Weib
Sieht nach ihm aus.

Hagen (lacht).

Die Welt verändert ſich.

Rüdeger.

Man ſagt, er ſei ſchon einmal heimgezogen
Und an der Schwelle wieder umgekehrt.

Hagen.

Fort mit dem Narren! Käm' er noch einmal,
So weckt' ich raſch mit einem andern Schlag
Den Fürſten in ihm auf.

Dietrich.

Es iſt doch was!
Zehn Jahre ſind herum, und endlich kommt er
Des Abends auf ſein Schloß. Schon brennt das Licht,
Er ſieht ſein Weib, ſein Kind, er hebt den Finger,
Um anzupochen, da ergreift es ihn,
Daß er des Glückes noch nicht würdig iſt,
Und leiſe, ſeinem Hund, der ihn begrüßt,
Den Mund verſchließend, ſchleicht er wieder fort,
Um noch einmal die lange Fahrt zu machen,
Von Pferdeſtall zu Pferdeſtall ſich bettelnd
Und, wo man ihn mit Füßen tritt, verweilend,
Bis man ihn küßt und an den Buſen drückt.
Es iſt doch was!

Hagen (lacht).

Ha, ha! Ihr ſprecht, wie unſer
Kaplan am Rhein!

Etzel.

Wo bleiben aber heut'
Die Geiger nur?

Kriemhild.

Es iſt ja Einer da,
Der alle Andern zum Verſtummen bringt.
So ſpielt denn auf, Herr Volker!

Volker.

Sei's darum,
Nur ſagt mir, was Ihr hören wollt.

Kriemhild.

Sogleich!

(Sie winkt einem Diener, welcher abgeht.)

Giſelher (erhebt den Becher und trinkt).

Schweſter!

Kriemhild (ſetzt ihren Becher ab, zu Rüdeger).

Du haſt Dein Haar zu lieb gehabt,
Jetzt wirſt Du mehr verlieren!

Zweiundzwanzigſte Scene.

Etzel (wird von vier Reiſigen auf goldenem Schild herein getragen).

Etzel.

Das iſt recht!

Kriemhild.

Seht Ihr dies Kind, das mehr der Kronen erbt,
Als es auf einmal Kirſchen eſſen kann?
So ſingt und ſpielt zu ſeinem Ruhm und Preis.

Etzel.

Nun, Vettern? Iſt der Junker groß genug
Für ſeine Jahre?

Hagen.

Gebt ihn erſt herum,
Daß wir ihn recht beſeh'n.

Kriemhild (zu Etzel).

Mach' Du den Hof,
Bis man ihn Dir macht.

(Etzel wird herumgegeben; wie er zu Hagen kommt:)

Etzel.

Nun?

Hagen.

Ich mögte ſchwören,
Er lebt nicht lange!

Etzel.

Iſt er denn nicht ſtark?

Hagen.

Ihr wißt, ich bin ein Elfenkind und habe
Davon die Todtenaugen, die ſo ſchrecken,
Doch auch das doppelte Geſicht. Wir werden
Bei dieſem Junker nie zu Hofe geh'n.

Kriemhild.

Iſt dies das Lied? Da ſpricht wohl nur Dein Wunſch!
Macht Ihr es gut, Herr Volker, ſtimmt nicht länger,
Der junge König nimmt's noch nicht genau.

Dreiundzwanzigſte Scene.

Dankwart (tritt in blutbedecktem Panzer ein).

Dankwart.

Nun, Bruder Hagen, nun? Ihr bleibt ja lange
Bei Tiſche ſitzen! Schmeckt's denn heut' ſo gut?
Nur immer zu, die Zeche iſt bezahlt!

Gunther.

Was iſt geſcheh'n?

Dankwart.

Von allen den Burgunden,
Die Ihr mir anvertrautet, iſt nicht Einer
Am Leben mehr. Das war für Euren Wein.

Hagen (steht auf und lacht. Verstummt).

Und Du?

Kriemhild.

Das Kind! Mein Kind!

Hagen (sich über Ortlit lehnend zu Dankwart).

Du triefst von Blut!

Kriemhild.

Er bringt es um!

Dankwart.

Das ist nur rother Regen,

(Er wischt sich das Blut ab.)

Du siehst, es quillt nicht nach, doch alle Andern
Sind hin.

Kriemhild.

Herr Rüdeger! Helft!

Hagen (schlägt Ortlit den Kopf herunter).

Hier, Mutter, hier! —

Dankwart, zur Thür!

Volker.

Auch da ist noch ein Loch!

(Dankwart und Volker besetzen beide Thüren des Saales.)

Hagen (springt auf den Tisch).

Nun, laßt denn seh'n, wer Todtengräber ist.

Etzel.

Ich! — Folgt mir!

Dietrich (zu Volker).

Platz dem König!

(Etzel und Kriemhild schreiten hindurch. Rüdeger, Hildebrant, Iring und Thüring folgen; als sich auch Andere anschließen.)

Volker.

Ihr zurück!

Etzel (in der Thür).

Ich wußte Nichts vom Mord an Euren Knechten
Und hätt' ihn ſo beſtraft, daß Ihr mir ſelbſt
In's Schwert gefallen wär't. Dieß ſchwör' ich Euch!
Dieß aber auch: Jetzt ſeid Ihr aus dem Frieden
Der Welt geſetzt und habt zugleich die Rechte
Des Kriegs verwirkt! Wie ich aus meiner Wüſte
Hervorbrach, unbekannt mit Brauch und Sitte,
Wie Feuer und Waſſer, die vor weißen Fahnen
Nicht ſtehen bleiben und gefalt'ne Hände
Nicht achten, räch' ich meinen Sohn an Euch
Und auch mein Weib. Ihr werdet dieſen Saal
Nicht mehr verlaſſen, Ihr, Herr Dieterich,
Bürgt mir dafür, doch was den Heunenkönig
Auf dieſer Erde einſt ſo furchtbar machte,
Das ſollt Ihr ſeh'n in ſeinem engen Raum!

(ab. Allgemeiner Kampf)

Fünfter Act.

(Vor dem Saal. Brand, Feuer und Rauch. Er iſt rings mit Amelungen-Schützen umſtellt. Zu dem Saale führen von beiden Seiten breite Stiegen hinauf, die in einem Balkon zuſammenſtoßen.)

Erſte Scene.

(Hildebrant, Dietrich.)

Hildebrant.

Wie lange ſoll der Jammer denn noch dauern?

Dietrich.

So lange, fürcht' ich, bis der Letzte fiel.

Hildebrant.

Sie werden Herr des Feuers. Seht nur, seht!
Schon ſchluckt der Rauch die lichte Flamme ein.

Dietrich.

Dann löſchen ſie mit Blut.

Hildebrant.

Sie waten d'rin
Bis an das Knie und können ihre Helme
Als Eimer brauchen.

Zweite Scene.

(Die Thür des Saals wird aufgeriſſen. Hagen erſcheint.)

Hagen.

Puh!
(kehrt ſich um.)
Wer lebt, der ruft!

Hildebrant.

Der edle Hagen, dem Erſticken nah'!
Er taumelt!

Dietrich.

Etzel, Du biſt fürchterlich!
Das Schreckgeſicht, das Du geſeh'n am Himmel,
Das ſtellſt Du wohl auf Erden vor uns hin.

Hagen.

Komm, Giſelher, hier giebt es friſche Luft!

Giſelher (von innen).

Ich finde nicht!

Hagen.

So taſte an der Mauer,
Und folge meiner Stimme.

(tritt halb in den Saal zurück)

Falle nicht,
Da iſt der Todtenberg!

(führt Giſelher heraus)

Giſelher.

Ha! — Das erquickt!
Ich lag ſchon! Dieſer Qualm! Noch eher Glut!

Dritte Scene.

Gunther, Dankwart und Gerenot (erſcheinen mit Rumolt in ihrer Mitte).

Gunther.

Da iſt das Loch.

Dankwart.

Schnell! Schnell!

Gerenot (aufathmend).

Das iſt was werth!

Gunther (zu Rumolt, der zu fallen anfängt).

Dem hilft's nicht mehr.

Hagen.

Todt?

Dankwart.

Küchenmeiſter, auf! —
Vorbei!

Giſelher.

Durſt, Durſt!

Hagen.

Ei, geh doch in die Schenke
Zurück, an rothem Wein gebricht's ja nicht,
Noch ſprudelt manches Faß.

Hildebrant.

Verſteht Ihr das?
(deutet auf den Todtenwinkel)
Die ausgelauf'nen Fäſſer liegen dort!

Dietrich.

Gott helfe uns!

Hagen.

Ein Glück nur, daß der Saal
Gewölbt iſt. Ohne dieſen Ziegelrand,
Der uns beſchirmte vor dem Kupferregen,
Hätt' Alles Nichts geholfen.

Gunther.

Brät'ſt Du nicht
In Deinem Eiſen?

Hagen.

Stell' Dich an den Wind,
Jetzt können wir ihn brauchen.

Gunther.

Weht's denn noch?

Vierte Scene.

Kriemhild (aus einem Fenſter).

Nun, Waffenmeiſter?

Hildebrant.

Schießt!

(Die Schützen erheben ihre Bogen.)

Hagen.

Ich decke Euch!

(Er erhebt ſeinen Schild dieſer entfällt ihm und rollt die Treppe herunter.)

Hinein!

(ruft herab)

Beſetzt den Schild, bevor Ihr lacht!
Er ward nur ſchwerer, doch mein Arm nicht ſchwächer,
Denn alle Eure Speere ſtecken d'rin!

(folgt den Uebrigen)

Fünfte Scene.

Hildebrant.

Ich halt' es nicht mehr aus. Wollt Ihr denn nicht
Ein Ende machen?

Dietrich.

Ich? Wie könnt' ich das?
Ich bin des Königs Mann und um ſo mehr
Verpflichtet, treu zu bleiben, als ich mich
Freiwillig und aus bloßem Herzensdrang
Ihm unterwarf!

Hildebrant.

Vergeßt nicht!

Dietrich.

Davon Nichts.

Hildebrant.

Die Zeit iſt abgelaufen, die Ihr ſelbſt
Euch ſetztet, im Gehorſam Euch zu üben,
Und Eure Zeugen leben!

Dietrich.

Heute das?

Hildebrant.

Heut' oder nie! Die Helden können ſterben,
Die Gott bis jetzt ſo wunderbar verſchont.

Dietrich.

Dann ſoll ich eben bleiben, was ich bin!
Das ſetzt' ich mir zum Zeichen, wie Du weißt,
Ob ich die Krone wieder tragen, oder
Bis an den Tod zu Lehen gehen ſoll,
Und ich, ich bin zu Beidem gleich bereit.

Hildebrant.

Nun, wenn Ihr ſelber ſchweigt, ſo rede ich!

Dietrich.

Das thuſt Du nicht! Auch beſſertest Du Nichts!
(legt ihm die Hand auf die Schulter)
Mein Hildebrant, wenn eine Feuersbrunſt
Im Haus entſteht, ſo kehrt der Knecht noch um,
Der ſeiner Pflicht gerade ledig ward,
Und hätt' er ſchon die Schwelle überſchritten:
Er zieht die Feierkleider wieder aus
Und wirft ſein Bündel hin, um mit zu löſchen,
Und ich, ich zöge ab am jüngſten Tag?

Hildebrant.

Sie werfen wieder Todte aus den Fenſtern,
Herr, endigt jetzt! Der Teufel hat genug!

Dietrich.

Wenn ich auch wollte, wie vermögt' ich's wohl?
Hier hat ſich Schuld in Schuld zu feſt verbiſſen,
Als daß man noch zu Einem ſagen könnte:
Tritt Du zurück! Sie ſtehen gleich im Recht.
Wenn ſich die Rache nicht von ſelbſt erbricht
Und ſich vom letzten Brocken ſchaudernd wendet,
So ſtopft ihr Keiner mehr den grauſen Schlund.

Hildebrant (iſt auf die Seite gegangen und kehrt zurück).

Nun folgen unſ're Edlen endlich auch
Den armen Knechten nach. Die Meiſten ſind
Nur noch an ihrem Panzer zu erkennen,
Der tapf're Iring flog der Schaar voran.
Herr, geht nicht hin, Ihr könnt ihn doch nicht küſſen,
Sein Kopf iſt ganz verkohlt.

Dietrich.

Das treue Blut!

Hagen (wird oben wieder ſichtbar).

Hildebrant.

Hagen noch einmal.

Sechste Scene.

Kriemhild (tritt auf).

Kriemhild.

Schießt!

Hagen (verſchwindet wieder).

Kriemhild.

Wie Viele leben
Denn noch?

Hildebrant (deutet auf den Todtenwinkel).
Wie Viele todt ſind, ſiehſt Du hier!

Dietrich.

Alle Burgunden, die in's Land gezogen,
Sind auch gefallen —

Kriemhild.

Aber Hagen lebt!

Dietrich.

An ſieben tauſend Heunen liegen dort —

Kriemhild.

Und Hagen lebt!

Dietrich.

Der ſtolze Iring fiel.

Kriemhild.

Und Hagen lebt!

Dietrich.

Der milde Thüring auch,
Irnfried und Blödel und die Völker mit.

Kriemhild.

Und Hagen lebt! Schließt Eure Rechnung ab,
Und wär't Ihr ſelbſt darin die letzten Poſten,
Die ganze Welt bezahlt mich nicht für ihn.

Hildebrant.

Unhold!

Kriemhild.

Was ſchiltſt Du mich? Doch ſchilt mich nur!
Du triffſt, was Du gewiß nicht treffen willſt,
Denn, was ich bin, das wurde ich durch die,

Die Ihr der Strafe gern entziehen möchtet,
Und wenn ich Blut vergieße, bis die Erde
Ertrinkt, und einen Berg von Leichen thürme,
Bis man ſie auf dem Mond begraben kann,
So häuf' ich ihre Schuld, die meine nicht.
O, zeigt mir nur mein Bild! Ich ſchaud're nicht
Davor zurück, denn jeder Zug verklagt
Die Baſilisken dort, nicht mich. Sie haben
Mir die Gedanken umgefärbt. Bin ich
Verrätheriſch und falſch? Sie lehrten mich,
Wie man den Helden in die Falle lockt.
Und bin ich für des Mitleids Stimme taub?
Sie waren's, als ſogar der Stein zerſchmolz.
Ich bin in Allem nur ihr Wiederſchein,
Und wer den Teufel haßt, der ſpuckt den Spiegel
Nicht an, den er beſteckt mit ſeiner Larve,
Er ſchlägt ihn ſelbſt und jagt ihn aus der Welt.

Siebente Scene.

Hagen (erſcheint wieder).

Hagen.

Iſt König Etzel hier?

Kriemhild.

Ich ſprech' für ihn.

Was wollt Ihr?

Hagen.

Off'nen Kampf in freier Luft.

Kriemhild.

Das weigr' ich Euch, und wär's nach mir gegangen,
So gäb's auch d'rinnen keinen Kampf, als den
Mit Hunger und Durſt und Feuer!

Dietrich.

Der König ſelbſt!

Achte Scene.

Etzel tritt auf.

Hagen.

Herr Etzel, iſt's geſchehn mit Eurem Willen,
Daß man den Saal in Brand geſteckt, als wir
Die Wunden uns verbanden?

Etzel.

Habt Ihr uns
Die Todten ausgeliefert? Habt Ihr mir
Nicht ſelbſt mein Kind verweigert?

Dietrich.

Das war ſchlimm!

Etzel.

Wir pflegen unſ're Todten zu verbrennen!
Wenn Euch das unbekannt geweſen iſt,
So wißt Ihr's jetzt.

Hagen.

Dann ſeid Ihr quitt mit uns!
Gewährt uns denn, was Ihr nicht weigern könnt,
Wenn Ihr den größten Schimpf nicht wagen wollt.

Kriemhild.

Der größte Schimpf iſt, Euch das Ohr zu leihn.
Schießt! Schießt!

Hagen.

Trägt ſie die Krone?

Etzel.

Was wollt Ihr mehr?
Ich legte Euer Loos in Schweſterhand.

Kriemhild.

Die Todten hielten ſie als Pfand zurück,
Um auch die Lebenden hinein zu locken,
Die nicht aus Thorheit kamen.

Etzel.

Stamm um Stamm!
Sie haben meinen ausgelöſcht, ſie ſollen
Auch ſelbſt nicht fortbeſteh'n.

Kriemhild.

Was giebt's denn hier?
Der alte Rüdeger in Wuth?

Neunte Scene.

Rüdeger (jagt einen Hunnen über die Bühne und ſchlägt ihn mit der Fauſt zu Boden).

Rüdeger.

Da liege
Und ſpei' noch einmal Gift.

Etzel.

Herr Rüdeger,
Ihr helft dem Feind? Wir haben der Erſchlag'nen
Auch ohne Euch genug.

Kriemhild.

Was hat der Mann
Gethan?

Rüdeger (zu Etzel).

Bin ich Dein bloßer Zungenfreund?
Schnapp' ich nach Gaben, wie der Hund nach Fleiſch?
Trag' ich den Sack, der keinen Boden hat,
Und obend'rein ein feſtgeleimtes Schwert?

Etzel.

Wer ſagt denn das?

Rüdeger.

Wenn man's nicht ſagen darf,
So ſchilt mich nicht, daß ich den Buben ſtrafte:
Der warf mir das ſo eben in's Geſicht,
Als ich mit Thränen all des Jammers dachte,
Den dieſe Sonnenwende uns beſcheert,
Und brüllend ſtimmte ihm ſein Hauſe bei.

Kriemhild.

So ſtand ein ganzer Hauſe hinter ihm?
Herr Rüdeger, die Strafe war zu hart,
Denn Viele, wenn nicht Alle, denken ſo,
Und eine beſſ're Antwort wär's geweſen,
Wenn Ihr ſogleich das Schwert gezogen hättet,
Um auf die Nibelungen einzuhau'n.

Rüdeger.

Ich? Hab' ich ſie nicht ſelbſt in's Land gebracht?

Etzel.

D'rum eben iſt's an Dir, ſie fort zu ſchaffen.

Rüdeger.

Nein, König, das begehrſt Du nicht von mir
Du haſt mir kaum geſtattet, Dir die Dienſte
Zu leiſten, die ich Dir entgegen trug,
Und ſollteſt fordern, was ich weigern müßte,
Und hinge Haut und Haar und Alles d'ran?
Ich kann und will ſie nicht vertheidigen,
Doch hab' ich ſie auf Treue hergeführt,
Und darf ich ſie nicht ſchützen gegen Dich,
So leih' ich Dir doch auch nicht meinen Arm.

Kriemhild.

Du thuſt, als wärſt Du noch ein freier Mann
Und könnteſt Dich entſcheiden, wie Du willſt!

Rüdeger.

Kann ich's denn nicht? Was hindert mich, wenn ich
Die Lehen niederlege?

Kriemhild.

Was? — Dein Eid!
Du biſt bis an den letzten Odemzug
Mein Knecht, und darfſt mir keinen Dienſt verweigern,
Wohlan denn, dieſer iſt es, den ich will.

Rüdeger.

Ich kann nicht ſagen, daß Du lügſt, und doch
Iſt's nicht viel beſſer, denn ein and'res Weib
Hat meinen Eid gefordert und erhalten,
Ein and'res aber legt ihn heute aus.

Etzel.

Du ſprichſt von Treue, Rüdeger. Ich darf
Dich wohl zum Zeugen nehmen, daß ich ſie
Heilig zu halten weiß. Doch, gilt das hier?
Sie ſtehen jenſeits der Natur und brauchen
Als Waffe, was im Abgrund ſtill verſank,
Eh' ſich der Bau der Welt zuſammen ſchloß.
Sie werfen uns den Koth der Elemente,
Der, ausgeſchieden, unten ſitzen blieb,
Als ſich die Kugel rundete, hinein.
Sie reißen alle Nägel aus und ſägen
Die Balken durch. Da mußt auch Du den Damm
Wohl überſpringen, wenn Du helfen willſt.

Kriemhild.

So iſt's. Der giſt'ge Degen iſt die Schande
Des Erſten, doch der Zweite ſchwingt ihn frei!

Rüdeger.

Es mag ſo ſein, es iſt gewiß auch ſo,
Ich will mit Euch nicht ſtreiten. Doch bedenkt:
Ich habe ſie mit Wein und Brot begrüßt,
Als ſie die Donaugränze überſchritten,
Und ſie geleitet bis zu Eurer Schwelle,
Kann ich das Schwert wohl gegen ſie erheben,
Nun ſie in ihren größten Nöthen ſind?
Wenn alle Arme, die man zählt auf Erden,
Im allgemeinen Aufſtand der Natur
Sich gegen ſie bewaffneten, wenn Meſſer
Und Senſen blitzten und die Steine flögen,
So fühlte ich mich immer noch gebunden,
Und höchſtens ſtände mir ein Spaten an.

Etzel.

Ich hab' Dich auch geſchont, ſo lang' ich konnte,
Und ruf' Dich ganz zuletzt.

Rüdeger.

Barmherzigkeit!
Was ſoll ich ſagen, wenn mein Eidam mir,
Der junge Giſelher, entgegen tritt
Und mir die Hand zum Gruße beut? Und wenn
Mein Alter ſeine Jugend überwindet,
Wie tret' ich wohl vor meine Tochter hin? —
(zu Kriemhild)
Dich treibt der Schmerz um den Verlorenen,
Willſt Du ihn auf ein Kind, das liebt, wie Du,
Und Nichts verbrach, vererben und es tödten?

Das thuſt Du, wenn Du mich zum Rächer wählſt,
Denn, wie das blut'ge Loos auch fallen mag,
Ihr wird der Sieger immer mit begraben,
Und Keiner von uns Beiden darf zurück.

Kriemhild.

Das Alles hätteſt Du erwägen ſollen,
Bevor der Bund geſchloſſen ward. Du wußteſt,
Was Du geſchworen!

Rüdeger.

Nein, ich wußt' es nicht,
Und, bei'm allmächt'gen Gott, Du haſt es ſelbſt
Noch weniger gewußt. Das ganze Land
War Deines Preiſes voll. In Deinem Auge
Sah ich die erſte Thräne und zugleich
Die letzte auch, denn alle andern hatteſt
Du abgewiſcht mit Deiner milden Hand.
Wohin ich trat, da ſegnete man Dich,
Kein Kind ging ſchlafen, ohne Dein zu denken,
Kein Becher ward geleert, Du hatteſt ihn
Gefüllt, kein Brot gebrochen und vertheilt,
Es kam aus Deinem Korb: wie konnt' ich glauben,
Daß dieſe Stunde folgte! Eher hätt' ich
Bedächtig vor dem Eid den eig'nen Hals
Mir ausbedungen, als die Sicherheit
Der Kön'ge, Deiner Brüder. Wär's Dir ſelbſt
Wohl in den Sinn gekommen, wenn Du ſie
Im Kreis um Deine alte graue Mutter
Verſammelt ſahſt, um in den Dom zu geh'n,
Daß Du dereinſt ihr Leben fordern würdeſt?
Wie ſollte ich's denn ahnen und den Erſten
Und Edelſten der Jünglinge verſchmäh'n,
Als er um meine Tochter warb!

Kriemhild.

Ich will
Ihr Leben auch noch heute nicht! Die Thür
Steht offen für ſie Alle, bis auf Einen:
Wenn ſie die Waffen d'rinnen laſſen wollen
Und draußen Frieden ſchwören wollen, ſind ſie frei.
Geh hin und rufe ſie zum letzten Mal.

Zehnte Scene.

Giſelher (erſcheint oben).

Giſelher.

Biſt Du es, Schweſter? Habe doch Erbarmen
Mit meinem jungen Leib.

Kriemhild.

Komm nur herab!
Wer jetzt bei'm Mahle ſitzt, und wär' er noch
So hungrig, ſoll Dir weichen, und ich ſelbſt
Kredenze Dir des Kellers kühlſten Trunk!

Giſelher.

Ich kann ja nicht allein.

Kriemhild.

So bringe mit,
Was Ute wiegte, daß ſie nicht mit Schmerz
Begraben muß, was ſie mit Luſt gebar.

Giſelher.

Wir ſind noch mehr.

Kriemhild.

Du wagſt, mich d'ran zu mahnen?
Nun iſt die Gnadenzeit vorbei, und wer

Noch Schonung will, der ſchlage erſt das Haupt
Des Tronjers ab und zeig's!

Giſelher.

Mich reut mein Wort!

(verſchwindet wieder)

Eilfte Scene.

Rüdeger.

Du ſiehſt!

Kriemhild.

Das eben iſt's, was mich empört!
Heut' ſind ſie untreu, morgen wieder treu:
Das Blut des Edelſten vergießen ſie,
Wie ſchmutz'ges Waſſer, und den Höllengiſcht,
Der in den Adern dieſes Teufels kocht,
Bewachen ſie bis auf den letzten Tropfen,
Als wär' er aus dem heil'gen Graal geſchöpft.
Das konnt' ich auch nicht ahnen, als ich ſie
So mit einander hadern ſah. Mein Grab
Im Kloſter war nicht ſtill genug, daß ich
Den ew'gen Zank nicht hörte: konnt' ich denken,
Daß ſie, die ſich das Brot vergifteten,
Sich hier ſo dicht zuſammen knäueln würden,
Als hingen ſie an Einer Nabelſchnur?
Gleichviel! Der grimm'ge Mörder ſprach am Sarg
In bitt'rem Hohn zu mir: Dein Siegfried war
Vom Drachen nicht zu trennen, und man ſchlägt
Die Drachen todt. Das wiederhol' ich jetzt!
Ich ſchlag' den Drachen todt und Jeden mit,
Der ſich zu ihm geſellt und ihn beſchirmt.

Etzel.

Ihr habt den Kampf verlangt, als ich gebot,
Sie mit den ſtillen Schrecken einzuſchließen,
Die nach und nach aus allen Wänden kriechen
Und wachſen, wie der Tag — Ihr habt den Hunger
Beneidet um ſein Todtengräberamt,
Als ich's ihm übertrug, und ſtatt zu lachen,
Wie die Verlor'nen Euch aus Liſt verhöhnten,
Um Euch hinein zu locken, Eure Wappen
Empor gehalten, und durch's erſte Murren
Ein Ja von mir ertrotzt. Nun fechtet's aus!
Ich werd's auch an mir ſelbſt nicht fehlen laſſen,
Wenn mich die Reihe trifft, denn Wort iſt Wort.

Rüdeger.

So ſchwer, wie ich, ward noch kein Menſch geprüft,
Denn was ich thun und was ich laſſen mag,
So thu' ich bös und werde d'rob geſcholten,
Und laſſ' ich Alles, ſchilt mich Jedermann.

(aus dem Saal heraus Becherklang)

Kriemhild.

Was iſt denn das? Es tönt wie Becherklang!

Hildebrant (ſteigt hinauf).

Kriemhild.

Mich dünkt, ſie höhnen uns! Das iſt die Art
Der Fröhlichen. Sie ſcheppern mit den Helmen
Und ſtoßen an.

Hildebrant.

Nur Einen Blick hinein,
So biſt Du ſtumm! Sie ſitzen auf den Todten
Und trinken Blut.

Kriemhild.

Sie trinken aber doch!

Hildebrant.

Rührt Dich denn Nichts? Noch niemals ſtanden Männer
Zuſammen, wie die Nibelungen hier,
Und was ſie auch verbrochen haben mögen,
Sie haben's gut gemacht durch dieſen Muth
Und dieſe Treue, die ſie doppelt ehrt,
Wenn's iſt, wie Du geſagt!

Rüdeger.

Mein Herr und König,
Du haſt mich ſo mit Gaben überſchüttet
Und mir den Dank dafür ſo ganz erlaſſen,
Daß Dir kein Knecht verpflichtet iſt, wie ich.
Kriemhild, ich habe Dir den Eid geſchworen
Und muß ihn halten, das erklär' ich laut
Für meine Pflicht und mäkle nicht daran.
Wenn Ihr mich dennoch nieder knieen ſeht,
So denkt des Hirſches, der in höchſter Noth
Sich auch noch gegen ſeinen Jäger wendet,
Und ihm die einz'ge blut'ge Thräne zeigt,
Die er auf dieſer Erde weinen darf,
Ob er vielleicht Erbarmen in ihm weckt.
Ich flehe nicht um Gold und Goldeswerth,
Nicht um mein Leben oder meinen Leib,
Nicht einmal um mein Weib und um mein Kind,
Das Alles fahre hin, ich fleh' zu Euch
Um meine Seele, die verloren iſt,
Wenn Ihr mich nicht von dieſem Eide löſ't.

(zu Ekel)

Ich biete nicht, was Dir von ſelbſt verfällt,
Wenn des Vaſallen Zunge auch nur ſtockt,

Und wenn ſein Auge nicht vor Freuden funkelt,
Sobald Du winkſt: mein Land iſt wieder Dein!
(zu Kriemhild)
Ich ſage nicht: wenn Du mein Leben willſt,
So nimm es hin, und wenn Du meinen Leib
Verlangſt, ſo ſpann' mich morgen vor den Pflug!
(zu Beiden)
Ich biete mehr, obgleich dies Alles ſcheint,
Was Einer bieten kann: wenn Ihr es mir
Erlaßt, den Arm in dieſem Kampf zu brauchen,
Soll er mir ſein, als hätt' ich ihn nicht mehr.
Wenn man mich ſchlägt, ſo will ich mich nicht wehren,
Wenn man mein Weib beſchimpft, ſie nicht beſchützen
Und, wie ein Greis, den die gewalt'ge Zeit
Von ſeinem Schwerte ſchied, in voller Kraft
An einem Bettelſtab die Welt durchzieh'n.

Kriemhild.

Du thuſt mir leid, allein Du mußt hinein!
Glaubſt Du, daß ich die Seele rettete,
Als ich nach einem Kampf, dem keiner gleicht,
Mit Etzel in das zweite Ehbett ſtieg?
O ſei gewiß, der kurze Augenblick,
Wo ich den Frauengürtel löſen ſollte
Und feſt und immer feſter um mich knüpfte,
Bis er ihn zornig mit dem Dolch zerſchnitt,
Der Augenblick enthielt der Martern mehr,
Als dieſer Saal mit allen ſeinen Schrecken,
Mit Glut und Brand, mit Hunger, Durſt und Tod.
Und wenn ich endlich überwand im Kampf
Und, ſtatt den Dolch zu rauben und zu tödten,
Gleichviel, ob mich, ob ihn, ſein Bett beſchritt,
So war's Dein Eid, der mir die Kraft verlieh,
So war es dieſer Tag, auf den ich hoffte,

Und dieſe Stunde, die ihn krönen muß.
Nun ſollt' es enden, wie ein Poſſenſpiel,
Ich hätt' mich ſelbſt als Opfer dargebracht
Und ſollte doch verzichten auf den Preis?
Nein, nein, und müßte ich der ganzen Welt
Zur Ader laſſen, bis zur jüngſten Taube
Herunter, die das Neſt noch nicht verließ,
Ich ſchauderte auch davor nicht zurück.
D'rum, Markgraf Rüdeger, beſinnt Euch nicht,
Ihr müßt, wie ich; und wenn Ihr fluchen wollt,
So flucht auf die, ſie zwingen Euch, wie mich.

Rüdeger (zu den Seinen).

So kommt!

Kriemhild.

Erſt noch die Hand.

Rüdeger.

Bei'm Wiederſeh'n.

Hildebrant.

Herr Dieterich von Bern, jetzt mahn' ich Euch:
Werft Euren ſchnöden Wächterſpieß bei Seite
Und ſchreitet ein, wie's einem König ziemt.
Zurück noch, Rüdeger, er darf's und kann's,
Er trat auf ſieben Jahr in Etzels Dienſt,
Und die ſind um, es galt nur ein Gelübde,
Und wer's nicht glaubt, dem ſtell' ich Zeugen auf.

Etzel.

Dein Wort genügt.

Dietrich

(der die Schwurfinger in die Höhe hob, während Hildebrant ſprach).

So war's, mein Herr und König,
Doch weiß mein alter Waffenmeiſter nicht,

Daß ich's im Stillen neu beſchworen habe,
Indem er ſprach, und dies Mal bis zum Tod.

Hildebrant (tritt Rüdeger aus dem Weg).

So zieht! Doch reicht mir noch zum letzten Mal
Die Hand, denn niemals wird es mehr geſcheh'n,
Ob Ihr nun ſiegen oder fallen mögt.

Rüdeger.

Herr Etzel, Euch befehl' ich Weib und Kind
Und auch die armen Land'svertriebenen,
Denn was Ihr ſelbſt an mir gethan im Großen,
Das hab' ich Euch im Kleinen nachgemacht.

Zwölfte Scene.

Hagen und die Nibelungen (ſchauen aus, wie Rüdeger mit den Seinigen emporſteigt).

Giſelher.

Es giebt noch Frieden. Seht Ihr? Rüdeger!

Hagen.

Es gilt den letzten und den ſchwerſten Kampf,
Jetzt ſoll ſich würgen, was ſich liebt.

Giſelher.

Du meinſt?

Hagen.

Trat die Verſöhnung je in Eiſen auf?
Braucht man den Panzer, um ſich zu umarmen,
Treibt man die Küſſe mit den Schwertern ein,
Und nimmt man all ſein Volk als Zeugen mit?

Giſelher.

Wir tauſchten Alle in Bechlarn die Waffen,
Ich trag' die ſeinen, er die meinigen,

Und das geſchieht in aller Welt doch nur,
Wenn man ſich niemals wieder ſchlagen will.

Hagen.

Hier gilt das nicht. Nein, reicht Euch nur die Hände
Und ſagt Euch gute Nacht. Wir ſind am Ziel.

Giſelher (tritt Rüdeger entgegen).

Willkommen!

Rüdeger.

Ich bin taub! — Muſik! Muſik!
(rauſchende Muſik)

Hagen.

Hätt' ich nur einen Schild!

Rüdeger.

Dir fehlt der Schild?
An einem Schilde ſoll's Dir nimmer fehlen,
Hier iſt der meinige.
(reicht Hagen ſeinen Schild, während Hildebrant ihm den ſeinigen wiedergiebt)
Muſik! Muſik!
Schlagt an die Panzer, raſſelt mit den Speeren,
Ich habe jetzt das letzte Wort gehört!
(tritt mit den Seinigen in den Saal. Kampf)

Dreizehnte Scene.

Etzel.

Bringt mir den Helm!

Hildebrant (in den Saal ſchauend, ballt die Hand gegen Kriemhild).

Du, Du!

Kriemhild.

Wer iſt gefallen?

Hildebrant.

Dein Bruder Gerenot.

Kriemhild.

Er hat's gewollt.

Hildebrant.

Was iſt das für ein Licht, das mich ſo blendet?
Ich ſeh' nicht mehr! — Der Balmung! — Hagen ſchreitet
In einem Meer von Funken, wo er haut:
In Regenbogenfarben tanzen ſie
Um ihn herum und beißen in die Augen,
Daß man ſie ſchließen muß. Das iſt ein Schwert!
Es ſchlägt die tiefſten Wunden, und es macht
Sie unſichtbar durch ſeinen Blitz. Jetzt hält
Der Schnitter ein! Wie ſteht's? Der hat gemäht!
Nur wenig Halme heben noch ihr Haupt.
Auch Giſelher —

Kriemhild.

Was iſt mit Giſelher?

Hildebrant.

Er liegt.

Kriemhild.

Er liegt? Nun wohl, ſo iſt es aus.

Hildebrant.

Der Tod hat wieder Odem, und es bricht
Von Neuem los. Wie wüthet Rüdeger!
Der löſ't den Eid ſo treu, als thät' er's gern,
Doch iſt er jetzt ſchon ganz allein!

Kriemhild.

So hilf!

Hildebrant.

Man ſchlägt die Nibelungen ohne mich! —
Dankwart, Du lehnſt Dich müßig in die Ecke,
Statt Deine Pflicht zu thun? Siehſt Du's denn nicht,
Daß Volker ſtürzt? — Ach, er hat guten Grund,
Die Mauer hält ihn aufrecht, nicht der Fuß,
Der ihn durch tauſend ſchwere Kämpfe trug! —
O Gott!

Kriemhild.

Was giebt's?

Hildebrant.

Sie liegen Bruſt an Bruſt!

Kriemhild.

Wer?

Hildebrant.

Rüdger und der Tronjer!

Kriemhild.

Schmach und Tod!

Hildebrant.

Spar' Dir den Fluch! Sie waren Beide blind
Vom angeſpritzten Blut und taſteten
Herum, um nicht zu fallen.

Kriemhild.

Da verzeih' ich's.

Hildebrant.

Jetzt wiſchen ſie die Augen, ſchauen ſich,
Wie Taucher, küſſen ſich und — Willſt Du mehr,
So ſteige ſelbſt herauf und ſchau' hinein.

Kriemhild.

Was könnt' es nun noch geben, das mich ſchreckte?
(ſteigt empor)

Hagen (ihr entgegen, als ſie die Treppe halb erſtiegen hat).

Der Markgraf Rüdeger bittet um ſein Grab!

Etzel (greift nach dem Helm, den ihm ein Diener reicht).

Nun iſt's an mir, und Keiner hält mich mehr!

Dietrich.

Es iſt an mir, der König kommt zuletzt.
(geht in den Saal).

Hildebrant.

Dem Herrn ſei Preis und Dank! Die Kraft der Erde
Ward in zwei Hälften unter uns vertheilt,
Die eine kam auf all' die Millionen,
Die and're kam auf Dietrich ganz allein.

Vierzehnte Scene.

Dietrich (bringt Hagen und Gunther gefeſſelt).

Da ſind ſie!

Hagen (deutet auf ſeine Wunden).

Alle Hähne ſteh'n ſchon auf,
Man braucht nicht erſt zu krah'n.

Gunther.

Ich möchte mich
Ein wenig ſetzen. Giebt's hier keinen Stuhl?

Hagen (ſetzt ſich auf Gunthers Schild nieder).

Hier, edler König, hier, und einer, der
Dir ſelbſt ſogar gehört.

Dietrich.

Begnadigt ſie
So weit, daß Ihr's dem Tode überlaßt,
Ob er ein Wunder dulden will.

Etzel.

Sie ſollen
Bis morgen ſicher ſein! Dann ſteht's bei ihr!
Führt ſie in's Haus.

(Hagen und Gunther werden abgeführt.)

Kriemhild.

Herr Hagen Tronje, hört!

Hagen (kehrt um).

Was wollt Ihr, Frau?

Kriemhild.

Sogleich! — Iſt König Etzel
Der einz'ge Hunnen-Recke, der noch lebt?
(deutet auf den Todtenwinkel)
Mir däucht, dort rührt ſich was!

Etzel.

Ja wohl! Ein Zweiter
Kriecht mühſam aus dem Todtenberg hervor,
Er braucht ſein Schwert als Krücke.

Kriemhild.

Tritt heran,
Verſtümmelter, wenn die gebrech'nen Glieder
Dich tragen wollen, daß ich Dich bezahle,
Denn ich bin Deine Schuldnerin!

Ein Hunne (tritt heran).

Kriemhild.

Herr Hagen,
Wo iſt der Hort? Ich frag' das nicht für mich,
Ich frag's für dieſen Mann, dem er gehört.

Hagen.

Als ich den Hort verſenkte, mußt' ich ſchwören,
Ihn keiner Menſchenſeele zu verrathen,
So lange Einer meiner Kön'ge lebt.

Kriemhild (heimlich zu dem Henker).

Kannſt Du das Schwert noch brauchen? Nun, ſo geh
Und haue den gefang'nen König nieder
Und bringe mir ſein Haupt.

Henne (nickt und geht).

Kriemhild.

Der Schuldigſte
Von Utes Söhnen ſoll nicht übrig bleiben,
Das wär' ein Hohn auf dieſes Weltgericht!

Henne (kommt mit Gunthers Haupt zurück).

Kriemhild (deutet darauf).

Kennſt Du dies Haupt? Nun ſprich, wo iſt der Hort?

Hagen.

Da iſt das Ende! Wie ich's mir gedacht!
(klatscht in die Hände)
Unhold, ich hab' Dich wieder überliſtet,
Nun iſt der Ort nur Gott und mir bekannt,
Und Einer von uns Beiden ſagt's Dir nicht.

Kriemhild.

Dann, Balmung, leiſte Deinen letzten Dienſt!
(reißt ihm den Balmung von der Seite und erſchlägt ihn, ohne daß er ſich wehrt)

Hildebrant.

Kommt hier der Teufel doch noch vor dem Tod?
Zurück zur Hölle!

(Er erſchlägt Kriemhild.)

Dietrich.

Hildebrant!

Hildebrant.

Ich bin's.

Etzel.

Nun ſollt' ich richten — rächen neue Bäche
In's Blutmeer leiten — Doch es widert mich,
Ich kann's nicht mehr — mir wird die Laſt zu ſchwer —
Herr Dietrich, nehmt mir meine Kronen ab
Und ſchleppt die Welt auf Eurem Rücken weiter —

Dietrich.

Im Namen deſſen, der am Kreuz erblich!

Anhang.

Nibelungen-Brocken.

An ſeiner Waffe kenne Deinen Feind,
Die wählt er nach der innerſten Natur!

„Wer die Vögelſprache kennt, der wünſcht in der erſten Stunde ſchon, taub zu ſeyn.“ 6.

Im Thier tritt die Natur dem Menſchen hülflos und nackt entgegen und ſpricht: ich that ſo viel für Dich; was thuſt Du jetzt für mich?

Lesarten und Anmerkungen.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechſel mit Freunden und berühmten Zeitgenoſſen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachleſe = Fr. Hebbels Briefe. Nachleſe. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. h = Hebbel eigenhändig.

Die Nibelungen.

Handschriften.

H in Octav, Papier verschiedener Grösse und Farbe, wie sonst bei Hebbels ersten Niederschriften, mit dem Titel: Die Nibelungen. | Eine Tragödie | in | drei [über zwei] Abtheilungen | von | Friedrich Hebbel. | — | Den Beginn macht auf einem Grossquartblatt ein Vorwort, das Hebbel auf der Rückseite bezeichnet hat: Ungedruckt gebliebene Vorrede zu den Nibelungen. Diese Vorrede lautet:

An den geneigten Leser.

Der Zweck dieses Trauerspiels war, den dramatischen Schatz des Nibelungen-Liedes für die reale Bühne flüssig zu machen, nicht aber den poetisch-mythischen Gehalt des weit gesteckten altnordischen Sagen-Kreises, dem es selbst angehört, zu ergründen, oder gar, wie es schon zum Voraus auf eine jugendliche, vor bald zwei Decennien publicirte und überdieß noch arg gemißdeutete Vorrede hin in einer Litteratur-Geschichte prophezeit wurde, irgend ein modernes Lebens-Problem zu illustriren. Die Gränze war leicht zu treffen und kaum zu verfehlen, denn der gewaltige Schöpfer unseres National-Epos, in der Conception Dramatiker vom Wirbel bis zum Zeh, hat sie selbst haarscharf gezogen und sich wohl gehütet, in die Nebel-Region hinüber zu schweifen, wo seine Gestalten in Allegorien umgeschlagen und Zaubermittel an die Stelle allgemein gültiger Motive getreten wären. Ihm mit schuldiger Ehrfurcht für seine Intentionen auf Schritt und Tritt zu folgen, so weit es die Verschiedenheit der epischen und dramatischen Form irgend gestattete, schien dem Verfasser Pflicht und Ruhm zugleich, und nur bei den klaffenden Verzahnungen, auf die der Geschichtschreiber unserer National-Litteratur bereits mit seinem Sinn und scharfer Betonung hin-

---

6 [rasch] publicirte 7 f. Gottschall? 18 Gervinus.

wies, ist er nothgedrungen auf die älteren Quellen und die historischen Ergänzungen zurückgegangen.

Es ist nämlich gar nicht genug zu bewundern, mit welcher künstlerischen Weisheit der große Dichter den mystischen Hintergrund seines Gedichts von der Menschen-Welt, die doch bei oberflächlicher Betrachtung ganz darin verstrickt scheint, abzuschneiden gewußt, und wie er dem menschlichen Handeln trotz des bunten Gewimmels von verlockenden Riesen und Zwergen, Nornen und Walkyrien seine volle Freiheit zu wahren verstanden hat. Er bedarf, um nur die beiden Hauptpuncte hervor zu heben, auf der einen Seite zur Schürzung des Knotens seiner doppelten Vermählung seines Helden und seines geheimnißvollen Trunks, durch den sie herbeigeführt wird; ihm genügt als Spiral-Feder Brunhilds unerwiederte Liebe, die eben so rasch unterdrückt, als entbrannt, und nur dem tiefsten Herzenskenner durch den voreiligen Gruß verrathen, erst der glücklichen Nebenbuhlerin gegenüber wieder als Neid in schwarzen Flammen auflodert und ihren Gegenstand auf alle Gefahr hin nun lieber dem Tode weiht, als ihn dieser überläßt. Er überschreitet aber auch, obgleich ihm dieß oft und nicht ohne anscheinenden Grund vorgeworfen wurde, auf der andern Seite bei der Lösung des Knotens eben so wenig die Linie, wo das Menschliche aufhört, und das tragische Interesse erlischt, ja er wagt sich noch lange nicht so weit, wie Aeschylos in seiner Klytämnestra, die, von neuen Begierden aufgeregt, weit mehr oder doch wenigstens eben so sehr durch ihren heimtückischen Mord den Besitz des errungenen zweiten Gatten vertheidigt, als die Manen der hingeschlachteten Tochter sühnt. Denn, wie Kriemhilds That uns auch anschauern mag: er führt sie langsam, Stufe nach Stufe, empor, keine einzige überspringend und auf einer jeden ihr Herz mit dem unendlichen, immer steigenden Jammer entblößend, bis sie auf dem schwindligen Gipfel anlangt, wo sie so vielen mit bittrem Schmerz gebrachten und nicht mehr zurückzunehmenden Opfern das letzte, ungeheuerste noch hinzufügen oder zum Hohn ihrer dämonischen Feinde auf den ganzen Preis ihres Lebens Verzicht leisten muß, und er söhnt uns dadurch vollkommen mit ihr aus, daß ihr eigenes inneres Leid selbst während des entsetzlichen Rache-Acts noch viel größer ist als das äußere, was sie den Andern zufügt.

---

26 bunten über verlockenden 37 f. und — Grund am Rand für Schuld 39 wo über bei der und [mit ihm] erlischt, über aufhört, 43 Besitz des am Rand zugesetzt 47 f. zuerst sie den ... Gipfel erreicht,

Alle Momente des Trauerspiels sind also durch das Epos selbst gegeben, wenn auch oft, wie das bei der wechselvollen Geschichte des alten Gedichts nicht anders sein konnte, in verworrener und zerstreuter Gestalt oder in sprödester Kürze. Die Aufgabe bestand nun darin, sie zur dramatischen Kette zu gliedern und poetisch zu beleben, wo es nöthig war. Auf diese hat der Verfasser volle sieben Jahre Arbeit verwandt, und die in Weimar Statt gefundene Darstellung bewies, daß er seinen Zweck nicht verfehlt hat, denn Franz Dingelstedts geniale Leitung erreichte mit Kräften, die zum größeren Theil doch nur für bescheidene gelten können, einen Erfolg, der das Schicksal des Stücks auf allen Bühnen sicher stellt, wo man ihm mit gutem Willen entgegen kommt, da das moderne Virtuosenthum mit seinen verblüffenden Taschenspielereien nicht den geringsten Antheil daran hatte. Weitere Aufführungen in Berlin und Schwerin stehen bevor. Der geneigte Leser aber wird gebeten, auch in dem Trauerspiel hinter der „Nibelungen Noth“ Nichts zu suchen, als eben „der Nibelungen Noth“ selbst, und diese Bitte freundlichst mit den Umständen zu entschuldigen.

Ob wir in dieser Vorrede jenen Prolog oder Epilog besitzen, in dem Hebbel nach seinem Scherz im Brief vom 29. Februar 1862 an Julius Campe (Nachlese II S. 206) seine eigene Vortrefflichkeit aus einander setzte, weiss ich nicht; Hebbel sagt von diesem Aufsatz: Er ist mir schwer genug geworden, und ich fühlte mich bei der Abfassung fast in unseren Prater versetzt, wo ein gewisser, sehr bunt angezogener Mann die fünf Welttheile rühmt, und dann zum Eintritt einladet. Aber ... es muß seyn, und ich habe also in aller Kürze entwickelt, was ich wollte, worin ich mich von meinen Vorgängern unterscheide, und wie es mir, dem Theater und meinen bisherigen Kritikern gegenüber geglückt ist. Es wäre daher immerhin möglich, dass diese Zuschrift an den Leser und der wohl unterdrückte „Prospect“ (Nachlese II S. 210) identisch sind; schon Kuh teilte sie im Anhang zu seiner Ausgabe mit, trotzdem spricht A. von Berger (Die Wage II S. 782) von einer unveröffentlichten Erklärung Hebbels über die Nibelungen und liess meine Anfrage leider unbeantwortet, ob er eine andere Quelle benutzt habe. — Auf einem gleichen Grossquartblatt, wie diese Vor-

---

56 wie [das bei der mannigfaltigen] 57 konnte, am Rand zugesetzt 58 oder über und 61 bewies, aus aller drei hat bewiesen, 62 zuerst nicht ganz verfehlt haben kann, 69 wird [ersucht] 70 „der Nibelungen über diese 71 Bitte [mit dem schon vor Erscheinung des Werks bereits gleich im Anfang]

rede steht dann die Widmung. — Anfangs der 2. Abteilung hat sich noch das alte Titelblatt erhalten, indem Hebbel die Rückseite für das Personenverzeichnis benutzte: Der Tragödie | Erste Abtheilung | Siegfrieds Tod. | Die Arbeit an dem Werke reicht vom October 1855 bis zum März 1860, Hebbel rühmt einmal (Tgb. II S. 443): nie habe ich ein reineres Manuscript gehabt, fast kein Wort ist ausgestrichen, und auch jetzt glaube ich nicht, daß ich viel zu corrigieren nöthig habe.

Eine Abschrift von *H*, deren Fehler er Bw. II S. 393 und 508 beklagt, stellte Hebbel dem Schweriner Hoftheater zur Verfügung und musste dann (Nachlese II S. 193) das Stück daraus für sich copieren lassen, da er ganz ohne Manuscript war. Diese Handschrift scheint beim Brande des Schweriner Hoftheaters im Jahre 1882 zu Grunde gegangen zu sein, denn wiederholte Durchsuchungen, die auf meine Bitte in der Bibliothek und dem Archiv angestellt wurden, ergaben kein Resultat. Für diese verlorene Handschrift bietet einigen Ersatz

Th Für Weimar liess Hebbel durch seinen Abschreiber Lettfass (vgl. Nachlese II S. 140) die ersten Theile copieren; den dritten musste er in Weimar 1861 fast zur Hälfte abschreiben (vgl. Nachlese II S. 144). Dieses Soufflierbuch hat sich erhalten in zwei Grossquartbänden: Die Nibelungen. Eine Tragödie in drei Abtheilungen von Friedrich Hebbel. Ursprünglich stand in zwei Abtheilungen, Hebbel corrigierte es. Bei dem Untertitel: Der Tragödie Erste Abtheilung: steht Der gehörnte Siegfried. Vorspiel in einem Act. auf Rasur von Hebbel eigenhändig, der auch das Personenverzeichnis hinzusetzte. *h* in *Th*. Diese Handschrift aus dem Besitze des Weimarer Theaters musste darum berücksichtigt werden. Aus ihr stammt

M das Münchner Soufflierbuch, das Hebbel am 28. August 1862 selbst in Weimar einrichtete und auf die Post gab. Dieses Original scheint sich nicht erhalten zu haben, wenigstens zeigen die beiden mir von der Kgl. Hofintendanz gütigst übersandten Exemplare der ersten Teile keine Spur Hebbelscher Correcturen oder Striche. *M* besteht nur aus dem eingerichteten Drucke der beiden ersten Teile, und enthält die nötigen Kürzungen und ein par Zusätze, von denen nur ein einziger (V. 1137) mit *Th* stimmt. Die übrigen — es sind nur wenige — verzeichne ich, weil mir das Verhältnis von *M* zu Hebbels Einrichtung nicht klar ist, an den betreffenden Stellen, ohne sie dadurch für Hebbel in Anspruch nehmen zu wollen, sie müssen einem anderen Bearbeiter zugehören.

Drucke.

*J*¹ Jahrbuch Deutscher Belletristik auf 1857. Herausgegeben von Siegfried Kapper. Prag. Carl Bellmann's Verlag. S. 253—263: Die Niebelungen. [sic] Eine Tragödie von Friedrich Hebbel. Erſter Act. Erſte Scene. Diese erste Probe des Dramas bietet die Verse 52—265. Auf S. 218 steht eine Bemerkung darüber, dass ein Zufall aus der Feder zweier unſerer gefeiertſten Dichter — Geibel und Hebbel — Scenen aus dramatiſchen Dichtungen dem Jahrbuch zuführte, die beide, ſtoffliſch wenigſtens, zu einander in nächſter verwandtſchaftlicher Beziehung ſtehen. Aus Geibels „Brunhild" bringt *J*¹ S. 219—230 die Scenen IV 2—3.

*J*² Westermanns Jahrbuch der Illustrirten Deutschen Monatshefte. Neunter Band. Braunschweig 1861. No. 51. December 1860 S. 301—306: Die Werbung. Fragment aus Friedrich Hebbels Nibelungen. Es umfasst die Verse 797—940 mit folgender Anmerkung: Die Nibelungen. Eine Trilogie in drei Abtheilungen. Erſte Abtheilung: Der gehörnte Siegfried. Vorſpiel in einem Act. Zweite Abtheilung: Siegfrieds Tod. Tragödie in fünf Acten. Dritte Abtheilung: Kriemhilds Rache. Tragödie in fünf Acten. Das mitgetheilte Fragment iſt aus dem erſten Act der zweiten Abtheilung. Die Redaction bemerkt einleitend: Wir ſind dem Herrn Verfaſſer für Zuſendung dieſes Fragmentes, das wir hiermit zuerſt der Oeffentlichkeit übergeben, zu beſonderm Dank verpflichtet. Andere Proben scheinen in Zeitschriften nicht erschienen zu sein, wenigstens fand ich keine Spur.

Nach einer Copie aus dem Schweriner Manuscript (Nachlese II S. 193) wurde hergestellt:

E Die | Nibelungen. | — | Ein deutſches Trauerſpiel | in drei Abtheilungen | von | Friedrich Hebbel. | Erſter Band. | Der gehörnte Siegfried. Siegfrieds Tod. | — | Hamburg. | Hoffmann und Campe. | 1862. | 4 Bll. und 210 Seiten. Auf der Rückseite des Haupttitels (Bl. 2ᵇ) steht folgende Notiz:

Dies Trauerſpiel wurde unter der genialen Leitung und liebevollen Pflege Franz Dingelſtedts gleich nach ſeiner Vollendung in Weimar zur Darſtellung gebracht, und zwar die erſten zwei Abtheilungen: „Der gehörnte Siegfried" und „Siegfrieds Tod" zuerſt am 31. Januar 1861, alle drei zuſammen aber, mit „Kriemhilds Rache" abſchließend, am 16. und 18. Mai d. J., und zwar mit dem vollſtändigſten Erfolg. Den

Bühnen gegenüber ist es Manuscript; weitere Aufführungen stehen zunächst in Berlin und Schwerin bevor.

Bl. 3a Die Widmung. Bl. 4ab das Widmungsgedicht. S. 1 Erste Abtheilung. | Der gehörnte Siegfried. | — | Vorspiel in einem Act. | — | S. 43 Zweite Abtheilung. | Siegfrieds Tod. | — | Ein Trauerspiel in fünf Acten. | — |

Dann unter dem gleichen Titel Zweiter Band. | Kriemhilds Rache. 2 Bll. und 218 Seiten 8.° Wien. Druck von Jacob & Holzhausen. Auf der Rückseite des Haupttitels 2b steht nur Den deutschen Theatern gegenüber Manuscript. S. 1 Dritte Abtheilung. | Kriemhilds Rache. | — | Ein Trauerspiel in fünf Acten. | — |

Der erste Band war am 30. Januar 1862 gedruckt, während Hebbel der zweite, wenn auch nur in Kleinigkeiten, noch immer beschäftigte (Tgb. II S. 512); über den Druck vgl. Hebbels Briefe an Julius Campe in der Nachlese. Hebbel war mit der Druckerei ausserordentlich zufrieden, hatte nur hie und da ein Komma in ein Semikolon zu verändern (Nachlese II S. 204).

Ich hielt es für angemessen, in den Anmerkungen auf Hebbels Quelle zu verweisen, und bezeichne mit

L das Nibelungenlied, das Hebbel gewiss nur in Übersetzung las. Ich besitze als Geschenk der Witwe sein Exemplar von Ludwig Braunfels' Übersetzung (Frankfurt am Main. 1846) in dem von Hebbels Hand bei einzelnen Versen und Strophen Bleistiftstriche stehen (= *bezeichnet h*). Wo ich es für angezeigt hielt, citiere ich diese Übersetzung. Hier wird das Lied in zwei Hälften unter dem Titel: Siegfrieds Tod und Kriemhildens Rache getheilt.

Ausserdem verweise ich auf ein Paar Stellen von Raupachs Tragödie in fünf Aufzügen, mit einem Vorspiel: Der Nibelungen-Hort nach der Ausgabe Ernst Raupachs dramatische Werke ernster Gattung. Zweiter Band. Hamburg. Bei Hoffmann und Campe 1835 S. 169—354. Es geschieht, weil vielleicht unbewusst Einzelheiten in Hebbels treuem Gedächtnis haften geblieben waren.

Lesarten und Anmerkungen.

Titel. Eine Tragödie in drei [über zwei] *H*

Widmung. 1ff. vgl. Tgb. II S. 443: Hiebei fällt mir der Moment ein, wo ich das Nibelungen-Epos zum ersten Mal zu Gesicht bekam. Es war in Hamburg, als ich Amalia Schoppe zum ersten Mal,

1. 2]

aus Dithmarſchen zu dem Zweck herüber gekommen, beſuchte und bei ihr zu Tiſch geweſen war; ſie ſchlief nach dem Eſſen und ich unterhielt mich mit Büchern in ihrem Garten. Unter dieſen befand ſich, neben Helmina von Chezys Werken, das alte Lied, und ich las den Geſang, der Siegfrieds Tod erzählt. 33 Ernst Raupachs Nibelungenhort. 34 ff. Über Christines Spiel in diesem Stück vgl. den Brief an Charlotte Rousseau, Wien, 11. November 1846 (Nachlese I S. 187): Ich ſelbſt habe nie einen mächtigeren Eindruck erfahren, als von ihrer Chriemhild in Raupachs Nibelungenhort, ſo über alles Maaß elend das Machwerk an ſich auch iſt. vgl. die ähnlichen Äußerungen Bw. II S. 71. 169. Tgb. II S. 279. Nachlese I S. 191. 419 38 ff. Damit wird auf den 4. Auftritt des 4. Aufzugs in Raupachs Stück angespielt.

Erste Abteilung.

Personen. 10 Ute, die Mutter des Königs. *H* 12 Recken. fehlt *H*

Vorspiel. vor (Burgund] Erſter Akt. Vorſpiel. *H* Erſter Act. Erſte Scene. J^1 Burgund fehlt J^1 Gunthers aus Günthers *H* Hebbel bessert das Günther mitunter, aber nicht immer zu Gunther, was nicht weiter verzeichnet wird. Volker] Volcker *H* die Orthographie schwankt öfter Recken über Ritter *H*

Erste Scene. Sceneneinteilung fehlt J^1 52 Gunther.] Giſelher. *H* J^1 65 läuen *H* J^1 125 zuerst ſein Schwert fällt aus der Hand, *H* nach 125 Er merkt es nicht in ſeinem ſel'gen Traume, *H* 131 Hey *H* 134 Blitze über Flammen *H* Flammen J^1 142 Flammen-Burg, über Eiſen-Burg, über ehrner Burg, *H* Eiſenburg, J^1 nach 143 Die unſichtbar in Nebelkappen lauern [über kämpfen] *H* 144 Die über Und *H* neben 149 steht 1. [= 100] *H* 155 f. am Rand zugesetzt *H* vor 160 nach) *H* 160 vgl. *L* 88. 163 vgl. *L* 60. vor 164 gleichfalls fehlt J^1 167 Haus doch über Hauſe *H* 170 vgl. *L* 102, 8. 171 vgl. *L* 102, 9. 179 zuerst geh' ich auch. *H*

Zweite Scene. vor 180 Recken über Rittern *H* ſeinen Rittern H^1 181 ff. vgl. *L* 109 ff. 187 vgl. *L* 107. 196 ff. vgl. *L* 43, zugleich Anspielung auf *L* 65, 7 ff., wo Siegfried wirklich nach seiner Heimkehr den Thron erhält. 199 ſein Zepter J^1 212 [fort] ab *H* 220 Wenn Du nicht ganz empfändeſt, wie J^1

233 verdrießt, *H J*¹ 241 vgl. *L* 129 ff. 256—265 mit Bleistift gestrichen *H* 256 packte wurde von der Fürstin Wittgenstein getadelt, was Hebbel sehr begründet fand. er wollte das Wort beseitigen: Die Deutsche Sprache bietet mir gewiß einen Ausdruck, der den Wirbel der Empfindungen, die mir hier vorschwebten, mit milderen Farben malt. 14. December 1858 (Bw. II S. 533). 259 kam — Sinn, über fiel mir wieder ein, *H* 260 vgl. *L* 61. 263 Kopf über Sinn *H* nach 265 (Alle ab. Verwandlung.) *J*¹

Dritte Scene. Frauen-Saal. *H Th* Über diese Änderung vgl. Bw. II S. 67. ent)] ein.) *H* 266 ff. bezieht sich auf *L* 13 ff. nach 301 Vor'm Regen ducken darf, dem es beliebt? *H* 304 ff. vgl. *L* 132 305 [purzeln,] fugeln, *H* 307 und 308 Rede über Ritter *H* 313 [soll] kann. *H* 325 später zugesetzt *H* 340 [so] ich *H* 341 ff. Ähnlich läßt Raupach I 5 durch Sirith und andre Frauen den Kampf zwischen Brunhild und Günther vom Fenster aus beobachten und beschreiben. 347 zuerst Fremde. Ach, mein armer *H* bei 349 steht 3. [= 300] *H* 357 Einen [Zoll] *H* 362 später zugesetzt *H* 401 zuerst Herr Hagen an *H* 421 später zugesetzt *H* der Tronjer über Herr Hagen *H* Herr Hagen *Th*

Vierte Scene. Großer Trinksaal. *H Th* Recken über Ritter *H* 440 mit [welchem] *H* 455 mir All? *H* 466 sich über mir *H* 468 f. über Ein grinsend Antlitz zeigte. *H* 508 [willst] magst! 511 vgl. *L* 332 *H* 520 thut's. Wie *H* 521 sein! aus Dein! *H* 521 fast wörtlich nach *L* 429, 3. 524 Thorheit!] Tollheit! *H* 526 vgl. *L* 437 nach 526 Das Andre aber durch die eig'ne Kraft! *H* 530 den Ruhm machen, d. h. meinen eigenen Namen wiederholen, meine Thaten verkünden. 531 zuerst Wenn Ihr mir trauen sollt! Doch *H* 532—534 denn — seh'n! später zugesetzt *H* 536 f. Wir — thun. am Rand zugesetzt *H* fehlt *Th* 538 ff. vgl. *L* 90 ff. 541 Nibelunge *H Th* 549 erschien,] daher kam, *H Th* 551 Fremder über Fremdling *H* 567—569 zuerst gespielt, so sehr ich ihrer schonte, Und ich war Erbe! das andere später zugesetzt *H* 601 wissen, über ahnen, *H* nach 614 mit Bleistift auf Beil[age] 1 verwiesen, die aber fehlt *H* 615—659 lauten in *H Th*

Ja, auch die Vögelsprache! Was die zwitschern,
Kann ich verstehn. Auch das ging von dem Wurm
Mit auf mich über. Doch entbehrt' ich's [gerne *H*] lieber,

4]

Denn alle guten ſchweigen und die böſen
Sind voll von Blut und Flüchen. Eine Dohle
Zwar ſollt' ich loben, weil ſie mir zuerſt
Vertraulich keck mir auf die Achſel hüpfend,
Als Alberich mir knieend Treue ſchwur,
Von Brunhild ſprach und mir verkündigte,
Daß ſie in meine Hand gegeben ſey.
Doch denk' ich auch an die nicht gern, denn nur
Die Neugier trieb mich, ihrem Wink zu folgen.
Auch ſetzt' ich meine Nebelkappe auf,
Um nicht bemerkt zu werden. Als ich nun
Der Burg mich näherte, in der ſie wohnt,
Zog ich, ſo hatte Alberich gerathen,
Den Balmung aus der Scheide. Da erloſch
Der Flammenſee, der ihre Burg umgab,
Und ſie erſchien auf einer hohen Zinne
Und ſpähte in die Weite. Doch ſie rührte
Mir nicht das Herz, wie ſie dort oben ſtand,
Und alſo kehrt' ich, zwar nicht unbemerkt,
Dieß hatte ich dem tück'ſchen Zwerg zu danken,
Doch ungeſehen, um. Nun wißt Ihr Alles,
Und ſeyd Ihr noch bereit, ſo zieh'n wir gleich.

Hagen.

Du kannſt ihm trauen, ſo viel iſt gewiß.
Ich meine, daß er hält, was er verſpricht.

Volker.

Auch giebt's kein and'res Mittel, aber beſſer
Wär's abzuſtehen, als durch ſolche Künſte
Um ſie zu [werben *H*] frei'n.

Giſelher.

Ja wohl.

Gunther.

Ei was, mir ſcheint's
So wenig ſchimpflich, als in's Schiff zu ſteigen,

vor 664 ſteht — an fehlt *H* 7*k* 664 endet den ersten Act *H* 665—670 als Beilage ad Act 1 auf ben. Blatt, mit Bleistift ist beigesetzt: Vorſpiel. Nach: — feiern wir zugleich. *H*

Zweite Abteilung.

Hier als Rückseite des Personenverzeichnisses noch das alte Titelblatt: Der Tragödie Erste Abtheilung. Siegfrieds Tod. *H* Ein Trauerſpiel] Tragödie *H*. Der Tragödie zweite Abtheilung: Siegfrieds Tod, Tragödie in fünf Acten. *h* in *Th*

Personen. 3 Sein Oheim Hagen Tronje. *H* 4 Dankwart, deſſen Bruder. *H* 5 Volcker, der Spielmann. *H* 6 f. Brüder des Königs. *H* 8 f. Recken. fehlt *H* 10 Rumolt, [für Runold] der Küchenmeiſter. am Rand *H* nach 11 Kaplan. Ein Kämmerer. *H* 12 Ute, die verwittwete Königin. *H* 13 Kriemhild, ihre Tochter. *H* nach 13 Frigga, eine Alte. *H* 14 Island. *H* 16 f. fehlen hier *H*

Erster Act.

Erſter Act, zugesetzt, daneben gestrichen (Alle ab) *H*, was der Schluss des Vorspiels war, so dass sich Hebbels Bemerkung Tgb. II S. 439 bestätigt: Aus den beiden Nibelungen-Acten des vorigen Winters habe ich, auf einfach-mechaniſche Weiſe durch Wegnehmen des Zwiſchenſtrichs, einen einzigen gemacht und einen zweiten hinzugefügt, der, wenn ich nicht ſehr irre, ſchon etwas Zaubergold des verſunkenen Horts enthält. In der ersten Gestalt enthielt der ganze erste Teil, zuerst „Kriemhilds Leid", dann „Siegfrieds Tod" genannt, drei Acte (vgl. Tgb. II 8. 443) Island. *H Th*

Erste Scene. 673 zerbrach, über verſchwand, *H h* in *Th* 682—685 Ich ſollte Dir erzählen! — Merke auf! *H Th* 686 So war's! Aus unſerm Feuerberge trat *H Th* 689—691 Wie — Wohl — fehlt *H Th* 706 f. und — Geſtalt] an Größe und Geſtalt *H Th* 721 Nur weiter!] Der Arme! *H Th* am Rand für

Wir ſahen
Uns wieder nach dem Greiſe um. Er war *H*

722 Frigga — war fehlt *H* 726 der — nicht über er niemals *H* 747 Brunhild (unterbrechend). *H* 750 Hekla, über Berge, *H* neben 778 steht 7. [= 700] *H* 795 flößt *H* 796 fehlt *H Th*

Zweite Scene. Vor 797 Island. (Brunhild, von ihren Mägden umgeben, auf dem Thron. Frigga, die Amme, ihr zur Seite.

I 2]

Siegfried, Gunther, Hagen, Dankwart und Volker treten auf.) *J*ᵉ 796 zuerst Nicht ſterben und nicht werben, Königin! *H* 799 vgl. *L* 399. 803 Der Ruf von ihrer [Brunhilds] Schönheit ... iſt übers Meer zu uns gedrungen. Raupach S. 210 810f. zuerst Wenn Du auch vor mir ſtehſt, Als könnt'ſt Du einen vollen *H* 816f. Laß Dir erſt die bleichen Häupter zeigen, Die der Waffführ' in gleichem Kampf verfallen. Raupach S. 211 826 zuerst her, Siegfried, für dies warme Wort! *H* nach 830 Voll Pracht und Herrlichkeit, die Du nicht kennſt? *H* 832 Riff, für Wrack, *H* 833 entſetzt über mit Angſt *H* neben 867 steht mit Bleistift Beil ✕ doch fehlt diese Beilage, die ganze Stelle bis 874 ist mit Bleistift gestrichen *H* 870 Frigga — Brunhild — fehlt *H* 873 zuerst Die goldnen Sterne werd' *H* 876—879 auf Rasur *H* 876 gar über noch *H* 877—879

Wie wird ihr? Sind die Nornen wirklich da
Und haben ſie das Auge ihr entſiegelt,
Weil ihr zur Nacht das Ohr verſchloſſen war? *H*

neben 879 steht 8. [800] *H* 880 ſtatt] um *H* 883 fehlt *H* 889 Farb'ge über glüh'nde *H* 898 ihn über ſie *H* nach 899 nicht gestrichen

Dieß iſt ein Zeichen, daß ſich's heut' entſcheidet,
Doch auch ein Zeichen, daß ſie ſiegen wird! *H*

908 lies Sohn ohne Komma 916 demuthsvoll, *J*ᵉ *E* vor 930

Gunther.

Für ſolche Güter hätt' ich Nichts zu bieten
Und wär' ich aller Kön'ge König auch.

darnach nicht gestrichen

Volker.

Mir däucht, die iſt zum Weibe nicht beſtimmt
Und wär' ich Du, ſo kehrt' ich [um!] jetzt noch um! *H*

930—933 Friggas Rede fehlt *H* vor 934 Laß, laß! *H* 935f. über Ich fünd' es Dir nachher! *H* 935 bis Schluss lauten

Brunhild
(nimmt den Bogen).

Hagen
(zu Siegfried).

Du biſt des Siegs
Noch jetzt gewiß?

Siegfried.

Ich bin's, wenn die Natur
Nicht lügt durch eines Vogels Mund. Auch iſt
Die Umkehr uns verſagt!

Hagen
(legt den Finger auf den Mund und ſchlägt dann an's Schwert).

Siegfried.

Bin ich ein Weib?

Brunhild
(mit plötzlicher Neubung).

Ihr ſeyd noch da? Zum Kampf! Zum Tod!

Siegfried.

Du ſchwörſt,
Uns gleich zu folgen, wenn Du unterliegſt?

Brunhild
(lacht).

Ich ſchwör's!

Siegfried
(zu Gunther).

So geh' ich denn zum Strand hinunter,
Das Schiff zu wenden und für Deine Braut
Den Sitz zu richten! (heimlich) In der Nebelkappe
Kehr' ich zurück!

Brunhild
(zu Frigga).

Das Grab wird ausgehaun?
Ei wohl, ſie wiſſen's ſchon! (zu den Recken) Das iſt bei uns
Das Schwierigſte am Werk, denn unſ're Erde
Giebt einem Eiſen nicht ſo willig nach,
Wie Euer Recken-Fleiſch.

Siegfried
(zu Gunther, heimlich).

Wenn Einer Dich
Anrührt, den Du nicht ſiehſt, ſo bin ich da!
Erſchrick dann nicht und gieb vor Allem Acht,
Daß Du in den Geberden Nichts ver[ſiehſt]fehlſt!

Brunhild
(zu Frigga).

Du gehſt in den Trophäenſaal und ſchlägſt
Dort einen neuen Nagel ein! — Wohlan! 870
(Alle ab, ihr nach) *H*

937 vgl. *L* 443. nach 940 zugeſetzt Zum Kampf, zum Sieg! Alle. Zum Kampf! zum Sieg! *M*

Zweiter Act.

Zweiter aus Dritter *H*

Erste Scene. Runold *H Th* und so immer. zu dieser Scene vgl. *L* 720. 954—960 mit Bleiſtift gestrichen *H*

Zweite Scene. 368 ff. vgl. *L* 506 ff. 984—988 mit Bleiſtift gestrichen *H* 985 ründet, *H* 995 bezieht sich auf *L* 223—242.,

Dritte Scene. 998 wie [man] *H* 1010 Kriemhild ihre über meinem Kind die *H* 1029 zuerst Iſt ſchwerer, als man denkt, *H* 1043—1045 zuerst

Und eh ich Euch geſagt: bereitet Euch
So raſch Ihr könnt, zum feſtlichen Empfang [über Willkommen],
Trifft König Gunther mit der Braut hier ein! *H*

1043 noch [gemahnt] *H* neben 1046 steht 1. [= 100] *H* 1048 Runold *H* 1048ff. vgl. *L* 520.

Vierte Scene. 1058 wundert, *H*

Fünfte Scene. 1060 zuerst denn Brunhild *H* 1062—1069 Man — ſieht. mit Bleiſtift gestrichen *H* 1066 frömmſte über beſte *H*

Sechste Scene. 1083 zuerst Genügte, ihr den Freier fern zu halten. *H* 1085 zuerst ihm und uns *H* 1087 den Rhein] die See *H Th* Ein Teufelsweib! Dieser von Röpe S. 6 getadelte Ausdruck stammt aus *L* 417. 1092 f. Wie — ſie! später zugeſetzt *H* 1093 Brunhild, die ſich umarmen. *H* 1098 zuerst In gleicher Liſt zu gleichem Ziel bewegt. *H* 1101 ganz über ſtill *H* 1113 Erſchrecken über Beklemmen *H* 1117 Doch die meiſte über Aber lange *H* 1126 f. mit Bleiſtift gestrichen *H* 1137 Keine iſt] Veilchen nennen Wir ſie, und keine einz'ge Blume iſt zugeſetzt von fremder Hand *Th* Veilchen heißt die Blume. — Keine iſt *M* 1139

daneben 2. [200] *H* 1150f. zuerst dampft, in Dich zu trinken. Indem Du athmeſt! *H* 1163 Brunhild (zuſammenbrechend) *H* 1167 Ach! Ja [Freilich] *H* nach 1171 Sag' gute Nacht zu Dir, Brunhild, und ſtirb. *H* 1186 vgl. *L* 562. 1189 Widerſpruch über Widerſtreit *H* 1191 ff. vgl. *L* 566. 1204 ff. vgl. Tgb. vom 4. Januar 1860 (II S. 479): Es iſt möglich, daß der Deutſche noch einmal von der Weltbühne verſchwindet, denn er hat alle Eigenſchaften, ſich den Himmel zu erwerben, aber keine einzige, ſich auf der Erde zu behaupten . . . 1205 erobern, über erkämpfen, *H* 1206 behaupten, über behalten, *H* 1222 Dienſtmann über Lehnsmann *H* [Ich?] Wie? *H* 1228 zuerst Das giebt ihm noch kein Recht *H* 1232f. vgl. *L* 575. 1232 will über werd' *H* nach 1245 Als Witthum, den ich dazu mit mir ſchleppte, *H* 1246 vgl. *L* 570. 1248 Frigga. über unleserlichem Namen *H* Giebt's noch einen Tag? *H*

Siebente Scene. 1250 ff. erinnert an Raupach, bei dem Brunhild II 1 klagt, dass nicht hundert Kämpfer in ihrer, wohl dreihundert in Chriemhilds Farbe beim Turnier prangten. 1251 f. vgl. *L* 550. 1262 f. und — beſtimmt. über wie man erzählt. *H* 1281 und dabei *H Th* 1285 f. Denn — tapfer. später zugesetzt *H*

Achte Scene. 1328—1331 mit Bleistift gestrichen *H* 1342 tödte *H E* corrigirt *Th* 1348 Und dennoch: über Ich ſage: *H* 1361 bät' ich Dich] bäte ich *H Th* 1365 thu's denn!] thu es! *H* ich [Dich flehn!] *H* 1366—1368 am Rand zugesetzt *H* 1371 stehen hier *H Th* nach 1373 folgt als Schluss des 2. Actes, aber mit Bleistift gestrichen, in *H Th*

Gunther.

Ich ſteh' von heut' an hoch in Deiner Schuld.

Siegfried.

Das thuſt Du, Gunther, ja, ich ſag' es ſelbſt.

Hagen.

Nun geh! Doch tritt nicht gleich ſo plump hinein!
Verweile vor der Thür und ſpäh' ein wenig.
Dann kannſt Du ſelbſt Dir den Kalender machen!
Wenn ſie verdrießlich blickt, ſo giebt es Sturm
Auf Deiner Fahrt, doch wenn ſie traurig iſt,

So haſt Du [aber ſteht nur *H*] naſſes Wetter [Dir bevor *H*] zu erwarten!
Du hörſt, ich kann auch ſcherzen! Ei, gewiß,
Wir trinken noch. Nur hievon nie ein Wort,
Selbſt unter uns nicht mehr! Schon wieder Ernſt!
Noch Eins, damit Du ſiehſt, daß auch bei mir
Von manchem Zechgelag was hängen blieb:
Wenn ſie Dich nicht bemerken will und ſtarr
Auf's Salzfaß ſchaut, ſo gieb ihr Räthſel auf
Und frage ſie, ob ſie die Magd wohl kennt,
Die ſie noch Tag für Tag geſehen hat
Und die ihr dennoch nie begegnet iſt.

Gunther.

Das iſt ſie ſelbſt.

Hagen.

Ja wohl, das iſt ſie ſelbſt.
Ich wünſche Deiner Schweſter Deinen Witz!

Siegfried
(ab).

Gunther.

Ein edler Recke!

Hagen.

Doch ein wenig Schlauch!
Er lebt von fremdem Odem, wie die Jugend,
Die Hauch mit Hauch vertauſcht, [auf jeden ſchwört *H*] in einem jeden
Die eig'ne Seele zu erhaſchen glaubt
Und jeden ruhig wieder fahren läßt,
Sobald ein neuer bläſ't.

Gunther.

Paßt das auf ihn?

Hagen.

Erſt Nein, dann Ja! — Und ſteht er jetzt nicht wirklich
Noch vor der Thür?

Gunther.

Dieß ſpricht der Haß aus Dir!
Wenn er ſich fügte, war's aus inn'rem Adel

Des Herzens, [konnt ers *H*] und er that's wohl nun ſo
eher, [thun, *H*]
Als kein Verdacht der äuß'ren Nöthigung
Ihn treffen kann!

Hagen.

Ei nun, wir werden ſeh'n!
Er mag ſich ſelber ſtempeln, und die Münze
Soll gelten, wie die beſte, die man prägt.
Ich haſſ' ihn nicht, mir macht's nur kein Vergnügen,
Ihm Kronen aufzuſetzen! Geh nun auch
Und treib zur Eile an, die Nacht rückt vor.

Gunther.

Zwar werd' ich nicht vermißt, wie Er, doch ſey's! [dieser
Vers ſpäter zugesetzt *H*]

(ab)

Hagen.

Traf er's? Halt Stich, mein Held aus Niederland,
So lange biſt Du ſicher! Aber wenn
Du einmal ſtraucheln, [mußt Du auch hinab *H*] ſteh' ich
Dir für Nichts!

(Er folgt Gunther.)

Dritter Act.

Erste Scene. Runold und so immer *H Th* 1381—1386 am Rande zugesetzt, aber mit Bleistift gestrichen *H*

Zweite Scene. 1391 Die in der Linde pfeift, [über ſingt,] ſie hören läßt! *H Th*

Dritte Scene. 1430 Dir die über jede *H* 1433 mein Oheim Hagen, *H Th* 1436 Bemerkt,] Erkennt, *H Th* 1441 mögt — noch] mögte ich *H Th* 1445 Doch über Nun *H* 1451 Deine [Magd] *H* 1452 Mutter! über Magd! *H* 1453 O — Schmuck! über Und nebenbei die Welt, nicht wahr? *H* O, nein,] Nicht doch, *H* 1471 Mir — Buſen, über In meine Taſche, *H* 1472 den] das *H Th* 1474 Er — entfallen! über Ich habe ihn verloren! *H*

Vierte Scene. 1511 ff. angeregt durch *L* 629.

Fünfte Scene. 1578 f. nicht Erſtaunen über mich Nicht wundern *H* 1581 zuerst das Mägdlein auferzogen, *H* 1590 ſtill über 's mit *H*

Sechste Scene. Diese Scene dramatisiert das vierzehnte Abenteuer *L* 757—819. 594 Verſucht, über Erprobt, *H* 1598 f. zuerst wär' die Luſt Für mich allein *H* 1603 zuerst Weil er den Herrn vermeidet. *H* und dies bietet *Th* 1611 daneben 7. [= 700] *H* 1615 ich's mir *H* 1618 f.

Er iſt und bleibt mein Bruder und wird nie
Gewogen werden, ob ihm etwas fehlt. *H Th.*

1629 f. zuerst ich ſo wenig eines Meiſters Bedurfte, wie *H* 1636—1639 mit Bleiſtift gestrichen *H* 1638 ſie [ließ] *H* 1648 ff. vgl. das Epigramm „Amor fehlen die Augen." 1652 Das — Welt! über Frag' meine Amme nur! *H* 1665 Schon ſelber heißen. *H Th* 1669 f. zuerst als er mir noch Dienſtmann ſchien, *H* 1675 zuerst Obgleich er nicht *H* 1684 zuerst mit meinen Fingern *H* 1686 elendeſte über unglücklichſte *H* 1687 verbessert in der Erde je geathmet, *H* 1689 verachte aus verlache *H* 1690 vgl. *L* 782, 4 ff. verachten! aus verlachen! *H* 1694 zuerst So ward er mir geſtohlen über Nacht! *H* vgl *L* 790 ff.

Siebente Scene. 1714 scenische Angabe fehlt *H* 1716 ſchmale über enge *H*

Achte Scene. Hagen, Volker, *H* 1729 entlarvt! über entdeckt! *H*

Neunte Scene. 1738 bringe über halte *H* 1744—1747
So wirſt auch Du mir nicht bis morgen zürnen.

Hagen.

Hinweg mit ihr! Dazu iſt noch nicht Zeit.

Siegfried
(führt Kriemhild ab). *H Th*

Zehnte Scene. 1757

Ich flechte mir die Locken nicht mehr ein,
Ich eſſ' und trinke nicht mit Dir, ich weig're
Dir Mund und Hand, bis Du den Spruch vollziehſt. *H Th*

1762 Wird dieſes Ernſt? *H Th* 1765 ähnlich äussert sich I 8 und II 7 Hagen bei Raupach nach *L* 810, 1. neben 1771 steht 869. *H* darnach (Alle ab) dann mit Bleistift ## Beil. B. *H*

Eilfte Scene. Beil. B. ad Act 3. (Nach: — Blutrath ab. (Nur ab) *H* nach 1778 (Nur ab) fehlt. Nach *H* wäre es richtiger (Nur ab) am Schluss der zehnten Scene zu setzen und hier wegzulassen.

Vierter Act.

Vierter über Dritter *H*

Erste Scene. 1779 zuerst ein Mündel *H* 1785 f. Gesicht verändern könnt, wenn's auch Am Grund gebricht! *H Th* nach 1786 zugesetzt, aber gewiss nicht von Hebbel

(für sich) Jetzt gilt's! Was hilft der Speich.
Wenn man das Ziel nicht kennt! Das muß heraus!
Halb hat er selbst sich schon verschwatzt; ich weiß
Daß man ihn treffen kann, doch noch nicht wo.
Das soll mir Chriemhild sagen! Ich bestellte
Ein Gaukelspiel, daß Beide glauben müssen,
Es gebe neuen Krieg. Da wird sie zittern
Und sich verrathen! — *M*

Zweite Scene. 1793 [tritt] hüpft? *H* 1803 [Keineswegs] C *H* 1806 vgl. *L* 313 f. 1818 hohlen in hohen verändert *Th* 1835 ausgespitzen; *H* 1849 vgl. *L* 313 f. 1878 f. Tgb. vom 27. October 1856 (II 8. 432 ungedruckt): Bei den alten Sachsen wurde einem Uebelthäter der Brunnen verschüttet und der Backofen umgerissen. (Möser, Osnab. Gesch.) vgl. Berlin 1780 I 8. 15 1878 Oefen über Brunnen *H* daneben 1. [100] *H*

Dritte Scene. 1895 Du *H Th* 1904 später zugesetzt *H* 1921 ff. zuerst wirklich, wenn's Euch so gefällt, Das thun, was ich nur heuchlen will, und ihm Die *H*

Vierte Scene. 1932 f.

In Trauerkleidern geht und Nichts genießt
Als Weizenkörner.

Gunther.

Leider ist es so. *H Th*

Fünfte Scene. 1954 Gehen wir. *H*

Sechste Scene. Nach dem 15. Abenteuer *L* 820 ff. 1962—1964

Wenn nicht Brunhild mich durch ihr häufnes Kleid
Und durch ihr Fasten noch an gestern [Freitag *Th*] mahnte
So dächt' ich schon: es war ein böser Traum! *H Th*

1972 f. Das — ihn. über Nicht doch! Die Angſt um ihn. *H* 1990 ihn über ſie *H* 2030 wäre ihm ein *H Th* 2046 und 2047 Kurzem] Freitag über geſtern *H* Freitag *Th* 2057 vgl. *L* 836, 4. 2069—2069 Die — kommt.]

Die mich verblendete, denn ich bin neidiſch
Auf jeden Händedruck von ihm.

Hagen.

Dich wird
Brunhild ſich denken und verzeih'n. Vielleicht
Iſt ſie ſchon ausgeſöhnt.

Kriemhild.

Das glaub' ich nicht.
Obgleich die bitt're Scham, die mich erfüllt,
Mich hart genug beſtraft.

Hagen.

Sie iſt ein Weib
Und kann nicht ewig zürnen! — Der Kaplan?
Du weißt doch, daß Du Dich mit einer Sünde
Beladen haſt? Du nanntеſt die Walkyrien!
Das beicht' [über bitt' *H*] ihm ſchnell. [über ab. *H*] [bitt' ihm ab. *Th*] *H Th*

nach 2074 (ſchreitet — entgegen.)] (Hagen ab) *H*

Siebente Scene. fehlt ganz 2075—2081 *H* auf einem bes. Blatte zugeſetzt *Th* nach 2081 Da ſind ſie wieder. *Th*

Achte Scene. iſt mit Bleiſtift ganz geſtrichen *H Th* neben 2086 ſteht 3. [300] *H* nach 2087 am Rand geſtrichen

Damit der Herr ſich auch bei Euch bezeuge,
Wie er's [ja ſchon] gethan bei vielen Heiden-Völkern, *H Th*

2088 ſpäter zugeſetzt *H* 2089 Auf — weilt, unter Noch vor dem Tod *H* Noch vor dem Tod *Th* nach 2107 folgt nicht geſtrichen Das ſchon durch's bloße [aus Das durch ſein bloßes *H* und ſo *Th*] Schwanken ihn gängſtigt, *H Th* 2110 faßte über packte *H* 2123 fromme [Mann] *H*

Neunte Scene. 2150—2153

iſt. Mit hundert [über tauſend *H*] Röcken
Hat ſie begonnen und mit jedem Tag

Sich zehen [über hundert *H*] abgebrochen. Fünfe noch,
So wird ſie gänzlich hungern! [Fünfe — hungern! mit Bleiſtift gestrichen *H*]

Giſelher.

Iſt es möglich, *H Th*

2161 iſt [geſchehn] *H* ſag' ich Dir noch *H* 2165 Zuſammen knüpft, es iſt ein dumpfer Zauber, *Th* 2166 ihr über das *H* 2167 der über das *H* 2168 f. treibt. Den löſ't man durch den Tod! Gieb Acht, gieb Acht: *Th* 2169—2173 auf Rasur *h* in *Th* 2170 gefriert, über wird kalt, *H* 2173 Was giebt es dort? *H* Hört Ihr den Lärm? später zugesetzt *Th*

Zehnte Scene. Siegfried (tritt auf. *H* 2178 ich! (Er tritt ein.) *H* 2179 Freilich [wird] *H* 2200 f. vgl. *L* 868, 7 f. 2207 zanken mögte,] kämpfen könnte, *Th*

Eilfte Scene. 2216 f. am Rand zugesetzt *H* 2218 f.

Die Eine ſipt bei trock'nen Weizenkörnern
In ihrer Kammer und die And're zöge
Bei Hörnerſchall mit uns zum Wald hinaus? *H Th*

2225 morgen unter heute *H* 2231 ff. diesen Traum nach *L* 868; auch Raupach hat III 2 ihn, doch auch den anderen von den wilden Schweinen verwendet.

Zwölfte Scene. 2239 später zugesetzt *H*

Vierzehnte Scene. 2244 hieher! über zurück! *H* 2263 alles [Uebrige.] *H*

Sechszehnte Scene. 2272—2282 als Beilage C auf besonderem Blatt: ad Act 4. Nach: — doch gesagt! *H*

Fünfter Act.

Fünfter Act. später zugesetzt *H*

Erste Scene. 2283 Auch bei Raupach sagt Hagen in dieser Scene (III 3): Dich, König, iſt der Ort. hört [man] *H* 2296 bei Raupach sagt Hagen: ich thue Recht. 2299 vgl. *L* 858, 7 f. 2303 daneben 5. [500] *H* 2312 f. auf Dich und mich ſie *H* 2334 vgl. *L* 878 f.

Zweite Scene. Runold *H Th* 2331 f. vgl. die Notiz über Hebbels Lauenburger Aufenthalt 1853 (Tgb. II S. 378): Auf dem Wege: ſchwarze Raben in der grünen Saat hüpfend. 2339

V 2—7]

zuerst in's mürbe Holz hinein *H* 2344 Nun — Zwei über Gott Lob, noch nicht! *H* 2347 Volker.] Hagen. *H* 2351—2353 zuerst

wie die Zahlen
An deren Statt sie treten, folgen sich *H*

2381 ff. vgl. *L* 906 besonders 906, 4 Pflegt man nicht daß die Jäger, will ich kein Jagdgeselle sein. *bezeichnet h* 2387 ff. vgl. *L* 907 *bezeichnet h* 2388 f. Und — mag! am Rand zugesetzt *H* 2392 zuerst Halt doch nur den *H* 2398 f. am Rand zugesetzt *H* 2400 ff. vgl. *L* 919 *bezeichnet h* 2407 f. am Rand zugesetzt *H* 2411 um Vergebung *H* 2412 f. nur — fort. später zugesetzt *H* 2415 zugewandt *H* 2420 f. Aber — Rasch! später zugesetzt *H* 2424 f. zuerst ford're Dich noch jetzt Zum Zweikampf auf. *H* 2441 später zugesetzt *H* 2443 beispei'n Diesen Ausdruck tadelte Uchtritz (Bw. II S. 286), Hebbel (II S. 290) beruft sich zur Verteidigung auf Lessing und Shakespeare und auf den Vers des protest. Gesangbuches: O Haupt voll Blut und Wunden, wie bist Du so bespeit, vgl. Tgb. vom 23. October 1862 (II S. 515 ungedruckt) 2445 vgl. *L* 938, 8 Glaubt, . . . daß Ihr Euch selber habt erschlagen. *bezeichnet h* 2449 fehlt *H Th* 2450 Nun wohl!] Mich freut's! *H Th* 2452 und 2453 Kröten, für Wespen, *H* 2456—2358 mit Bleistift gestrichen *Ji* vgl. dazu Tgb. II S. 304 vom Sommer 1848: Der Arm kann freilich das Herz durchbohren, das ist aber auch sicher seine letzte That. Car. B. von mir. 2460 ff. vgl. *L* 937 f. 2464 jetzt] nun *H* 2465 vgl. *L* 941. 2469 Niemand über Keiner *H*

Dritte Scene. [Gemach] Kemenate. *H* Kemenate. *h* in *Th* 2480 fehlt *H Th*

Vierte Scene. 2501 Denn diese droh'n die [über Die ihre] Pflüge zu verbrennen, *H*

Fünfte Scene. 2511 ff. vgl. *L* 946 ff. 2518 vgl. *L* 951, 4 Das hat gerathen Brünhild; und Hagen hat es gethan. 2519 Er — ist's. *H Th* Ist's fehlt *H Th* 2522 Sonst — aus. später zugesetzt *H* 2523 [sah] sieht *H*

Sechste Scene. Runold, *H* 2535 ff. vgl. *L* 944 f. 2536—2538 mit Bleistift gestrichen *H* 2537 lacht' über rief *H*

Siebente Scene. 2542 Mägden] Dienerinnen *H* 2562 zuerst Ich thu' ihr nie mehr *H* 2569 Wenn Hagen hier ist, trete er hervor, *H Th* 2572 f. vgl. *L* 987. 2582 zuerst erfindest, wenn Du's *H* 2583—2588 Die — Schächer. mit Bleistift gestrichen *H*

Achte Scene. 2601 Ruft auch aus Ruje *H* nach 2601 zugesetzt, weil die neunte Scene gestrichen wurde:

Und rüſtet die Poſaune, wenn er kommt,
Stellt Euch im Kreiſe her, ſein Blut wird fließen,
Noch einmal fließen, wenn der Mörder naht.

Kaplan.

Nicht ſo, Kriemhild! Der todte Bruder hier
Er ſucht den Frieden — und was ſucheſt Du? darauf folgt 2612 *M*

Neunte Scene. Vgl. Tgb. II 418f. aus dem Jahre 1855: Wenn die Kaiſer von Oeſterreich begraben werden, ſo werden ſie auf dem nächſten Wege aus der Burg zur Kapuzinergruft geführt. Angelangt mit dem Sarg, klopft der Ceremonienmeiſter mit ſeinem Stabe an die verſchloſſene Pforte und verlangt Einlaß. „Wer iſt da?" antwortet von innen der Guardian, ohne zu öffnen. „Se. Majeſtät, der allerdurchlauchtigſte u. ſ. w." Stimme von innen: „Den kenn' ich nicht!" Der Ceremonienmeiſter klopft zum zweiten Mal. „Wer iſt da?" — Der Kaiſer von Oeſterreich! — „Den kenn' ich nicht!" Der Ceremonienmeiſter klopft zum dritten Mal. „Wer iſt da?" — Unſer Bruder Franz! — Augenblicklich raſſelt die Pforte auf und der Sarg wird verſenkt. (Dr. Frankl.) [illegible] gestrichen, dafür wird mit einem (eisernen) Hammer an die Thür ge[illegible] *H* 2605 Trophäen über Siegen *H* auf Rasur *h* in *Th* Der Vers durch die Änderung gestört. 2614 f. allein — vergilt! über vergilt! *H* 2614 daneben 8 [= 800] *H* 2624 ff. Röpe „Über die dramatische Behandlung der Nibelungensage in Hebbels Nibelungen und Geibels Brunhild" (Hamburg 1865 S. 11) verweist auf Paulus Phil. 2, 5–11: Ein Jeglicher ſei geſinnt wie Jeſus Chriſtus auch war, welcher ... gehorſam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, daß ſich jegliches Knie ihm beuge ... und alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſei, zur Ehre Gottes des Vaters. 2628–2637 gestrichen, dafür

Er litt, wie Keiner litt, und war allmächtig
Und doch gehorſam bis zum bittern Tod! *M*

2629 der Welt am Rand zugesetzt *H* 2632 zuerst Die Creatur bedroh'n, auch Deinen Schmerz! *H* 2633 später zugesetzt *H* 2636 vgl. Tgb. vom 1. Januar 1857 (II S. 440): Schellings Vorleſung über das Wort: Er war gehorſam bis zum Tode am Kreuz! Der Philoſoph deducirte, daß Chriſtus auch vom Vater hätte abfallen können, und verlegte damit den Teufel unmittelbar in Gott hinein.

Seine Eröffnungsrede: „Ich hoffe, daß kein Schurke unter uns ist!“ 2637 Er [aber] *H* 2639 unergründlichen über unbegreiflichen *H* auf Rasur *h* in *Th* 2640 verſagen? über verweigern? *H* vor 2649 Giſelher (die Hände erhebend). *H* 2653 ff. angeregt durch *L* 984 f. 2657 f. O — Blick! ſpäter zugeſetzt *H* 2658 Unglückliche aus Unglückſeelige! *H* 2659 f. die — genug! ſpäter zugeſetzt *H* 2661 f. am Rand zugeſetzt *H* 2688 zuzutrauen, *H* 2691 [Schutz] Hut! *H* 2692 zuerst Er mußte doch den Lindwurm erſt *H* 2693 ſchlug er über Dich und *H* 2694—2696 am Rand zugeſetzt, aber mit Bleiſtift geſtrichen *H* 2704 Gedenk' der ewigen Barmherzigkeit! *M* vor 2707 [Kaplan] Ute. *H* 2708 daneben 890 *H* nach 2708 die ſchauerlichen Verſe zugeſetzt:

Die ganze Erde mag zu Grunde geh'n,
Was hat ſie noch? Der Beſte iſt erſchlagen,
Und Rache fordert das vergoßne Blut;
Ich zahle dieſe heil'ge Schuld, ich ſchwöre!
Jetzt aber laßt mich weinen, weinen, weinen!
Mein Siegfried! mein Geliebter! todt! todt! todt! *M*

Dritte Abtheilung.

Kriemhilds Rache.

Zuerst Titelblatt: Die Nibelungen. | Eine Tragödie | in Drei Abtheilungen | von | Friedrich Hebbel.“ Dann auf einem neuen Blatt der besondere Titel, wobei Dritte Abtheilung. fehlt *H* Eine Tragödie *H Th* Der Tragödie dritte Abtheilung: *h* in *Th*

Personen. 12 ſein Waffenmeiſter. fehlt *H* 14 f. nordiſche Könige. fehlt *H* zugeſetzt *h* in *Th* 16 f. Etzels Geiger. fehlt *H* Geiger der Hunnen *h* in *Th* 18 Brunhild. *H* 20 Rüdigers Gemahlin. fehlt *H* 21 deren Tochter fehlt *H* 22—25 ſtumm fehlt *H h* in *Th* 25 fehlt *H* nach 25 Frigga. *h* in *Th*

Erster Act.

Erste Scene. Ute, Brunhild pp. *H Th* Frigga, Edewart. *h* in *Th* 2719 vgl. *L* 1110 2720 Erſetzen] Verdunkeln *H Th* 2724 kannſt, über darfſt, *H* 2729 f. vgl. *L* 1125.

Zweite Scene. 2766 ff. vgl. *L* 1143 f. 2770 Und — das? unter Aus welchem Grund? *H* 2771 Und — das! über Aus welchem Grund! *H* 2776 wieder [drückte] *H* 2779 f. Den — Der] Die dünne Hülle abzureißen wagst, Die *H Th* Lemma *h* in *Th* 2783 ſchleuderſt:] wirfſt: *H Th* 2791 jetzt, jetzt] heute *H Th* Lemma *h* in *Th* 2792 das verbieten, über unterſagen, *H* 2793 nicht — Haß, über gegen Dich *H* 2797—2823 Doch — Gunther.]

Doch ſonſt — Was blieb von Allem, was ſie war?

Ute.

Mein Sohn —

Gunther.

Sie hört es nicht. Und wenn ſie's hört.
So trifft ſie's nicht. Das kenn' ich längſt an ihr.
Das mild'ſte Wort entlockt ihr nie ein Lächeln [2818]
Und hätt' ich's Volkers friſchem Liedermund [2819]
In einer gold'nen Stunde abgefangen, [2820]
Das härteſte noch minder eine Thräne. [2821]
Sie kennt die Luſt und auch den Schmerz nicht mehr. [2822]

Ute.

Mein Töchterchen —

Brunhild.

Was willſt Du? Sag's nur an,
Ich thu' ja Alles.

Ute.

Komm und küſſe mich!

---

*1 ſonſt blieb Nichts *h* in *Th* nach *8 Wer rief ſie her? *h* in *Th* *9 Mein Töchterchen — Kein Menſch, ſie kam von ſelbſt! *h* in *Th* *9—*11 gestrichen, dafür am Rand

Gunther.

Wie Eine, die der Mond vom Schlafe weckt
Und auf die Dächer ſchickt. (zu Frigga) Ein ander Mal
Hab' beſſer Acht! Sonſt wirſt Du abgeſetzt.
(zu den Recken) *h* in *Th*

Brunhild
(küßt's).

Ich küſſe Dich.

Gunther.

Da iſt mein Glück gemalt! — *H Th*

2824 blickt — d'rein, über ſteht ſie da, *H* daneben 1 [= 100] *H* 2830 blind] denn *H* 2833 Steht — ſo!] Iſt das möglich! *H Th* 2847 kann — ſein: aus nur iſt wahr: *H* 2850 dieß] das *H Th* 2853 wohl!] nicht. *H Th* 2861 vgl. *L* 1053 ff. 2865 pochte, über glühte, *H* 2868 Du [ſelbſt] *H* 2873 vgl. *L* 1051 ff. 2879 nur fühlen, über beklagen, *H* 2880 giſt'ge über tapf're *H* 2901 mögte über wünſcht ſich *H* 2908 ff. vgl. *L* 1076 f. 2915—2938 vgl. *L* 1080 f. und 1067 ff., aber auch Raupach IV 1, wo Hagen ſagt (S. 291 f.):

reiches Gut vertheilte
Frau Chriemhild ſchon bei Siegfrieds Leichenfeier,
Gebete heiſchend für des Gatten Seele.
Sie gab ſo reichlich Maaß, daß ſelbſt die Aermſten
Die Laſt des Tragens ſcheuend, ſich gleichgültig
Abwendeten von ihrer vollen Hand.
Und ſpäter nahm ſie jeden Anlaß wahr
An Edle Gold zu ſpenden und an's Volk,
Und dieſe Spenden, mächtig unterſtützt
Von ihrer Schönheit, ihrem tiefen Leid,
Gewannen ihr die Herzen, und man ſprach
Von Siegfrieds Unglück und von ihrem Gram,
Und eine Mordthat ſchalt man unſ're Rache.
Das ſtritt mit meines Königs Wohl und Ehre,
Und darum nahm ich ihr den böſen Schatz.

2927 über Der] Im *H* 2928 Spender hier aus Spenderin *H* 2930 Den Stein über Das Herz *H* 2940 glaubſt über meinſt *H* 2945 kreiſen über fliegen *H* nach 2945 wurden am Rand zwei Verse zugesetzt, aber wieder ausradiert *H* 2947 wirſt — dem über nimmt den todten *H*

Vierte Scene. 2956 Jeder *H Th* 2957 es] er *H Th* 2959—2964 dieſes — lieben! fehlt, dafür

oder kehren gleich
Zu mir zurück und das iſt meine Luſt. *H Th*

---

*11 vor Da] Nun ſeht Euch ſatt! *h* in *Th*

Von diesem Zusatze spricht Hebbel in einem Briefe [vom Januar 1862] an Strodtmann: „Die todten Eichkätzchen ... werden in meinen „Nibelungen" in fünf neu hinzugefügten Versen ihre Grabschrift finden." Vgl. Nachlese II S. 203. Über Herzi, Lampi, Schatzi, das erste Eichkätzchen, und seinen Tod vgl. Tgb. II S. 500—505 und über Semmi, das zweite, II S. 510 f. Schon am 19. October 1859 (Tgb. II S. 466) begegnet der Vers:

„— Kätzchen, schönes Elf,
Gottes einz'ges Sonntagsstück."

Unter Hebbels ungedruckten Papieren bietet ein Streifen mit Bleistift beschrieben, den Beginn eines Gedichtes:

Auf mein Eichkätzchen.

Allerliebstes Elfenkind
Hast Du Dich verspätet,
Als beim frischen Morgenwind
Sich der Tag geröthet?

Mußt Du jetzt zur Strafe
Den Tag mit durchmachen?

Gottes einziges Sonntagsstück
Lauter Lust und Leben.

Wie Maienblüthe hingehaucht,
Durchsichtig fast, wie Zephyr.

2964 Immerhin, fehlt *H Th* 2967 ff. Bei Raupach sagt Siegfried III 4 vor dem Mord auf Hagens Bemerkung, der Tiere Liebe sei ohne Wechsel, ohne Grenzen treu:

Du redest wahr: die treue Dogge legt
Sich auf das Grab des Herrn, und alle Nahrung
Verschmähend stirbt sie dem Geliebten nach.
Was könnte mehr der Mensch?

2971 da über als *H* 2972 später zugesetzt *H* 2987 später zugesetzt *H* 2995 ff. vgl. zu diesem Motiv Tgb. II S. 144 vom Februar oder März 1845: Eine sehr gute Idee, die ich in meinen alten Papieren aufgezeichnet finde, ist diese: ein Mensch, der in eine Mährchen- und Unschuldswelt hinein gehört, tritt in die wirkliche, wie in eine Mährchen-Welt hinein; er begreift sie nicht, er hält alle Menschen

für bezaubert, die sich um Dinge bemühen, die in seinen Augen keinen Werth haben, und sich dagegen um andere, die ihn reizen, nicht kümmern u. s. w. 3013 vgl. *L* 661, wo Frau Siegelinds Tod berichtet wird. es über ihn *H* 3016 noch zweifeln aus verzweifeln *h* in *Th* auf Rasur 3017 Hofe der Burgunden! *H Th*

Fünfte Scene. 3016 das geschieht am Gründonnerstag. 3018 wol zu Pfingsten. 3050 so — sind, über mehr schmecken wollen, *H* 3074 Zum aus In *H* vor 3079 (zu der Mutter) *H* 3081 zuerst Durch seinen letzten Abschieds-Druck *H* 3092 Du's [denken!] *H* 3098 den Tronjer über Herrn Hagen *H h* in *Th* 3103 der Tronjer über Herr Hagen *H h* in *Th* 3111 Bessern] Andern *H Th* 3118 den Tronjer über Herrn Hagen. *H h* in *Th* 3120 später zugesetzt *H* 3134 hätteſt Du im ersten Schmerz Dir zugeschworen [über den Schwur geleistet] *H Th* 3136 daneben 4. [= 400] *H*

Sechste Scene. 3147 in Demuth über noch einmal *H* 3156 immer über nur so *H* 3158 zuerst haben, da Du feierteſt *H* 3159 im Lande über auf Erden *H* 3162 (erbebt — langsam) fehlt *H Th* nach 3168 ungestrichen Und harrt im Winter, wie im Sommer aus. *H* gestrichen *Th* 3170 und lieber friert und hungert. *H Th* 3173 zuerst Und werde Klage rufen *H* nach 3178 Erwäg' es doch und nimm Dein Wort zurück. *H* 3187 Dein ganzes *H Th* 3203 bevor es Kön'ge *H h* in *Th* auf Rasur 3206 der Tronjer über Herr Hagen *H h* in *Th* auf Rasur 3208 Einen Rock] Ein Kleid [über Tuch] *H* Ein Kleid *Th* Lemma *h* in *Th* aber gestrichen 3214 Bei — Burgunden über An dieſer Stelle *H* 3216 vgl. das Epigramm Grün iſt die Farbe. 3224—3310 *h* in *Th*, auf besonderen Blättern statt vierer ausgeschnittener 3224 beſtimmſt. über entſcheideſt. *H* 3226 alte aus edle *H* 3229 (zu den Uebrigen) *H*

Achte Scene. 3251 fliehen] fliegen *E* 3258 f. hätteſt Du auch nur das Ammenlied Behorcht, womit man jetzt die *H* 3264 das Schwert,] gewiß *H* 3269 Nicht wahr,] Das Schwert, *H* 3274 Du? über was Du selbſt vermagſt? *H* Was ich vermag, später zugesetzt *H* 3277 (für — gewiß! fehlt *H*

Neunte Scene. (treten ein) fehlt, dafür gestrichen Hagen folgt. *H* 3291 Wir huld'gen *H* (Er zieht den Degen. Ebenso sein Gefolge.) *H* fehlt *Th* vor 3292 vor ihr fehlt *H* 3293—3310 (zu — ab) fehlt *H* 3293—3306 (zu — sie! fehlt *Th* 3306 Nun — Gruß!]

Ich habe jetzt noch einen Gang zu machen, *Th* Lemma von fremder Hand zugesetzt. 3307 indeß — Uebrige!] indeſſen das Geleit! *Th* 623 vor 3308 (Sie geht, bleibt aber vor Ekewart stehen.) *Th* 3308 ff. *L* 2321 *(bezeichnet h)* und 615. 3308 Mein] Der *Th* 3309 ob] wenn *Th*

Zweiter Act.

Erste Scene. 3324 Das iſt wahr!] In der That! *H Th* 3341 uns über mich *H* 3350 Ihr die Geburt am Ende noch bezweifeln *H Th* 3353 mit] in *h* in *Th* auf Rasur 3362 Was heimlich möglich iſt, das mag geſchehn! *H Th* 3365 der Trojer über Freund Hagen *H h* in *Th* nach 3366 Sieh, da kommt Hagen mit der letzten Fracht. zugesetzt *Th* vor 3668 Kaplan. (der sein Meßgeräth zusammenpackt) *H* vgl. *L* 1515. 3668 erst später zugesetzt *H* 3372 ff. vgl. *L* 1473 ff. 3379 ff. vgl. *L* 1521 ff. 3390 vgl. *L* 1476, 1 3395 f. Lindenkrone — bergend: auf Rasur *H* 3411 daneben 1. [= 100] *H* 3440 f.

So Du biſt, ſind zwei And're auch, Dein Schatten
Und ich. Herr Etzel wird Dich nimmer fragen:
Wo blieb Dein Held? Und Frau Kriemhild nicht ſpotten:
Die Todten haben ihm den Weg verlegt!
Es iſt mir nur um Dich und nicht um mich. *H Th*

vor 3442 (zu Hagen) fehlt *H Th* 3453—3459

Gunther.

Ein guter Eintritt in das Baierland.
So braucht's nur fort zu geh'n, und Alles kommt [über wird *H*]
Von ſelbſt ſo, [über So kommen *H*] wie Du glaubſt.

Hagen.

Das wird es auch. *H Th*

3451 ff. vgl. *L* 1[illegible] ff., nur nennt Hebbel den Fährmann Gelfrat, wie in *L* dessen Herr heißt; Gelfrat wird von Dankwart getödtet 3460 Neß] Bann *H Th* 3463 wohl, es iſt nicht neu; wir waren's ſtets. *H Th* vor 3467 thaut und thaten fehlt *H Th* 3467—3469 Sonſt — Bahre) fehlt, dafür

Denn eilen müßen wir, als ob
Wir barfuß über glüh'ndes Eiſen liefen.

Wie Ordaliſten, die ſich reinigen,
Sonſt wird der Zoll zum zweiten Mal verlangt.

(Alle ab) *H Th*

nach 3471 (Alle ab) *H* 3475 fehlt *H Th* nach 3489 (folgen) *H Th* 3490—3493 fehlen *H Th* Zweite Scene. Dietrich von Bern *H Th* ihnen der *H Th* 3510 edle] gute *Th* 3515—3523 vgl. an Prinzessin Wittgenstein, Orth 10. Juli 1859 (Bw. II S. 483): Mir kommt vor, als ob die Uhr von Europa zerſchlagen wäre. Radetzky, Humboldt und Metternich ſchienen, der Eine immer auf die Rechnung des Anderen, nur ſo los zu leben, und wer auf ſie ſah, der glaubte gar nicht ſterben zu können. 3516 daneben 2. [= 200] *H* 3520 später zugesetzt *H* 3521—3583 lauten in *H*

Thüring.

Ein Wunder iſt's.

Iring.

Wenn ich mich ſelbſt betrachte,
So muß ich immer an den Balken denken,
Den man ſo oft in Fiſcherhütten trifft.
Wer ſieht's ihm an, daß er einmal als Maſt
*8 Des kühnſten Schiffes Stolz geweſen iſt,
Nun er das Dach des nied'ren Mannes ſtützt,
Der ihn dem Meer als Trümmer abgewann?
Ei, Freund, das Wunder iſt nicht allzu groß: [3504]
Einſt ſaßen wir auf unſ'ren eignen Thronen, [3505]
*10 Jetzt ſind wir hier, um für den Hunnen-König [3506]
Die Nibelungen-Gäſte [-Vettern *Th*] zu begrüßen [3507]
Und nur Herr Dietrich kam aus freier [über ei'gner *H*] Wahl.

---

*1—*9 bietet auch *Th*, dann sind Blätter ausgeschnitten und auf einem bes. Blatte von Hebbel eigenhändig *10—*12 geschrieben, dann:

Iring.

So iſt's, und dennoch brauchen wir uns nicht
Zu ſchämen, denn der Sturm, der uns die Kronen
Vom Haupte fegte, hat auch unſ're Götter
Geſtürzt und unſ're ſtolzen Scepter modern
Bei'm Hammer Thors und Odins Zauberſtab.
So blies noch keiner ſeit die Erde ſteht.

hierauf folgt 3581—3595 *h* in *Th*

Götelinde.

Was macht denn meine Herrin, Frau Kriemhild?
Ihr habt ſie doch geſeh'n?

Iring.

Sie ſcheint ſich ſehr
Zu freuen, daß die Ihren endlich kommen.

Dietrich.

Ich glaub's!

Iring.

Denn oft ſchon lud ſie, doch [über ſie *H*] umſonſt.

Dietrich.

Auch dies hoff' ich!

Iring.

Wie?

Dietrich.

Ich weiß, warum!

Iring.

Sie ſind ſchon unterwegs.

Dietrich.

Man kann ſich plötzlich
Entſchließen, umzukehren.

Iring.

Mir wär's recht,
Ich ſeh' ſie gar nicht gern! Ich habe Siegfried
Gekannt und mögte Dem die Hand nicht reichen,
Der ihn erſchlagen hat.

Dietrich.

Nimm das nicht ſo!

Iring.

Iſt's denn nicht wahr?

Dietrich.

Wie wahr es immer ſey:
Es ſteht damit ganz eigen.

Iring. [hinter Hildebrant II]

Sprich.

Dietrich.

Nicht gerne.
Denn Dinge giebt's, die Jedem ſchädlich werden,
Der ſie erzählt, und Jedem, der ſie hört.
Doch ſey's, nur fragt mich nicht, woher ich's weiß,
Und ſagt's nicht weiter.

Rüdeger
(tritt mit Hildebrant, Iring und Thüring dicht an ihn heran).

Deſſen ſey gewiß.

Dietrich.

Wenn tauſend Jahre abgelaufen ſind,
Kommt jedes Mal ein Jahr und in dem Jahre
Ein Tag und in dem Tage eine Stunde
Und in der Stunde noch ein Augenblick:
Wer dieſen trifft, der zeugt ein Rieſenkind
Und wär' er ſelbſt ein Zwerg.

Rüdeger.

War das der Fall
Mit Siegfried?

Dietrich.

Kennſt Du ſeinen Vater nicht? —
Dann werden alle Thiere plötzlich ſchwach,
Der Leue ſchrumpft zum Bären ein, obgleich
Er die Geſtalt behält, der Bär zum Wolf
Und ſo herab, der Knabe aber ſaugt
Ihr beſtes Mark und bricht ſchon in der Wiege
Das Eiſen, wie der ſtärkſte Mann das Holz.

Hildebrant.

Das ſah ich ſelbſt.

Dietrich.

Es iſt, als ob die Welt,
In ihrem tiefſten Grunde aufgewühlt,
Die Form verändert. Das Vergangene

Ringt aus dem Grabe, und das Künftige
Drängt zur Geburt, das Gegenwärt'ge aber
Sept sich zur Wehre.

Rüdeger.

Davon hört' ich auch.
Man sagt, es giebt ein großes Sternen-Jahr,
Das, über alles menschliche Gedächtniß
Hinaus, in langer Pause wieder kehrt.
Dann sollen so, wie Thier und Pflanze jetzt,
Die Arten selbst vergeh'n und sich erneuern,
Ja, die Planeten ihren Stand vertauschen
Und Sonne und Erde mit den Rollen wechseln
Und was nicht weichen will, verschrumpft.

Dietrich.

Das trifft.
Denn stören kann man's, und ich glaube fest,
Man hat es jetzt gestört! — So wie der Knabe
Empfangen ist, wird ihm die Braut geweckt,
Mit der er Wunder-Kinder zeugen soll.
Das thun die todten Götter, diese dürfen
Ein Mägdlein, das denselben Augenblick
Verschied im Arm der Mutter, neu beleben
Und ihm vererben, was sie selbst besaßen,
Und solch ein Mägdlein, glaub' ich, war Brunhild.

[Hildebrant *H*] Irring.

Paßt denn das Alter?

[Rüdeger. *H*] Dietrich

Ja.

[Dietrich. *H*] Rüdeger.

Das Uebrige
Paßt ganz gewiß.

[Rüdeger. *H*] Dietrich

Wenn diese Beiden sich
Vermählen, kommt ein anderes Geschlecht
Und droht der Menschheit mit dem Untergang.
Dann aber regt auch die sich, wie noch nie,

Und eine zweite Braut, mit jedem Reiz
Geſchmückt, den je ein Weib beſeſſen hat,
Tritt mit der erſten in den Kampf. Wenn ſie
Den Sieg behält, ſo iſt die Welt gerettet
Und rollt auf's Neue Tauſend Jahre fort,
Doch ſind die Drei dem Tode auch geweiht
Und immer kleiner wird das ird'ſche Maaß.

3568 ff. vgl. an Elise, 31. December 1842 (Bw. I S. 113): In der Jugend denkt man ſich den Jahreswechſel als etwas Geheimnißvolles. Man glaubt, das große Räderwerk der Zeit ſey abgelaufen und werde nun von Gottes Hand wieder aufgewunden. 3574 ff. vgl. Tgb. vom October 1853 (II S. 375): Ein Fluch, den der Verfluchte nicht hört, wie er ausgeſtoßen wird, weil er Lärm machen läßt, und den er Wort für Wort in der Seele vernimmt, in dem Moment, wo er ſich vollzieht. vor 3584 nur Götelinde. *H* 3584 Da — ſie, über Sie kommen. *H* darauf (Trompeten) *H* 3585 den Trouzer!] Herrn Hagen. *H* (zu den Recken) fehlt *H Th* denn,] nun *H* 3586—3590

Dietrich
(zu Iring).

Begreifſt Du jetzt? Ein Mord iſt zwar ein Mord,
Doch, däucht mir, ſpricht aus Hagens dunkler That
Ein Haß, den die Natur vertreten muß! —
Schweigt aber, ſchweigt! Der mir's erzählte, iſt
Todt umgefallen, als er fertig war.
[Weh] Und wehe dem, der redet ohne Noth.
(ab) *H*

nach 3588 (Die Königin u. i. w. ab) *Th* 3589—3590 fehlt *Th*
Dritte Scene. vor 3591 Götelinde (am Fenſter). *H* 3593 nur Gudrun. *H* (Gudrun (folgt, dann plötzlich aufſchreiend). *Th* vgl. *L* 1604 f. 3594 zuerſt Den Hagern mit den fürchterlichen Augen, *H* 3601 ff. vgl. *L* 1311. 3605 uns] wir *h* in *Th* auf Rasur
Vierte Scene. 3617 meinen guten *H Th* eilig fehlt *H Th* 3627 ff. nach *L* 1636 ff. nach 3644

Götelinde.

Ja, leider! Hätt' ich ſonſt wohl Den gewählt? *H*

3647 trotz'ger unter ſtarker *H*
Fünfte Scene. Diese Scene ist angeregt durch *L* 1614. 3665 ſpäter zugeſetzt *H* 3666 aus!] fort! *H Th* 3668

[Gewiß] Ja *H* 3682 glaub' über that *H* 3689 großen über Eurem *H* mir [recht] *H* 3690 über Nach einem andern brenne ich. *H*

Sechste Scene. 3692 später zugesetzt *H* 3694 So haben wir bei Etzel einen Freund. (folgt) *H Th*

Siebente Scene. 3701 daneben 4. [= 400] *H*

Achte Scene. Volker (auftretend). *H Th* 3712 Wo] Wer *H* ißt!] her! *H Th*

Neunte Scene. 3714 später zugesetzt *H* zugesetzt *h* in *Th* 3722 halt' — dann. über halte treu, *H* vor 3724 (winkt Gotelinden und Gudrun). *H Th* 3725 vgl. 3733 und 3750 f. 3748 (zu Hagen) fehlt *H Th* 3750 Hände! (es geschieht.) *H Th* 3753 Doch [Nur] *H* 3758 vgl. *L* 1662 *bezeichnet h*

Eilfte Scene. 3768 weise über Deine *H* Zauberborn] Schooß der Donau *H Th* 3778—3854 auf eingeklebten Blättern *h* in *Th* 3778 Du Dich entfernst, *H Th* 3780 Befiehlst Du's *H Th* gebieten] befehlen *H Th* 3784—3792

Volker.

Zu Tisch! [Wie käm' er nur durch's Baierland.]
(folgen den Andern) *H*
Und wenn der Tod uns wirklich dräuen sollte,
So bringen wir ihn mit Doch, komm nur Tod!
(er schlägt Hagen auf die Schulter und Beide folgen den Anderen.) *Th*

Dritter Act.

Erste Scene. 3793—3810 fehlen *H Th* 3811 Brunhild, die Königin, geb'n? *H Th* 3812 f.

Werbel.

Mit seinem Blick, so höflich wir auch baten.

Kriemhild.

Auch ihre Amme nicht?

Werbel.

Die lebt nicht mehr.
Man fand sie todt bei ihren Runentafeln
Und wunderliche Reden gehen um. *H*

III 1]

3812 Die — Mensch.] Mit keinem Blick. Th 3813 Gar wunder-
liche Th 3814 geflüstert,] erzählt, Th 3814—3826 lauten in H

Werbel.

Man erzählt sich so.
Die Königin ist plötzlich ohne Sinne.
Sie hört und sieht nicht mehr und setzt den Becher,
Aus dem sie eben trinkt, nicht wieder ab,
Als wär' er ihr am Munde festgewachsen,
So daß die Gäste es mit Grausen seh'n.
Da eilt man zu der Alten in die Kammer,
Wo sie die Nacht hindurch zu rechnen pflegt,
Und trifft sie an, wie sie im Todeskrampf
Den Stift zerbricht, den sie in Händen hält,
Und wie das letzte Röcheln ihr entfährt.

Kriemhild.

Und Brunhild?

Werbel.

Bleibt, wie eine Sanduhr, steh'n,
Die man nicht länger dreht, als hätt' sie nur
Durch Zauberkunst gelebt und ihren Odem
Aus fremder Brust gesogen.

Kriemhild.

Starb sie auch? [über Ist sie todt?]

Werbel.

Wohl nicht! Man hätt' sie doch begraben müssen,
Und davon weiß kein Mensch! Doch ward dies Alles
In Stall und Küche heimlich aufgelesen,
Der König sprach, sie komme mit zum Fest.

Kriemhild.

Das ist die Strafe. Habt Ihr Euch denn auch
Erkundigt nach der Schuld?

Werbel.

Wie Du gebotst.

Kriemhild.

Und habt Ihr etwas Anderes vernommen,
Als ich gesagt?

Werbel.

Wir haben umgefragt
In Hütten und Paläſten, und wir hörten
Dein Echo überall.

Kriemhild.

So wißt Ihr denn,
Daß ich nur will, was heilig und gerecht
Erfunden wird bei Heiden, wie bei Chriſten,
Und was das letzte Weib noch wollen darf.
Doch ſollt Ihr es mit eig'nen Ohren hören,
Daß ſich der Mörder ſelbſt zur That bekennt.

Werbel.

Der Mörder ſelbſt?

Kriemhild.

Er läugnet's ſicher nicht,
Denn groß wie ſeine Bosheit, iſt ſein Trotz.

Werbel.

Uns gilt es gleich.

Kriemhild.

Mir aber liegt daran,
Daß auch ſein eignes Zeugniß mir nicht fehlt.
Und wie man heft'ger auf die Schlange tritt,
Wenn ſie den Stachel zeigt, als wenn ſie bloß
Im gleißneriſchen Farbenſchimmer prunkt,
So wird ihn Euer Schwert auch grimm'ger treffen,
Wenn Ihr ihn ſeht in ſeinem Uebermuth.

Werbel.

Den kennen wir auch ohne das genug.

Kriemhild.

Und meine Mutter ...

3816 f.

Kriemhild.

Wie das?

Werbel.

Als Du's verlaſſen, hat ſie's gleich bezogen, *Th*

3817 Wochen] Tagen *Th* 3823 vgl. Tgb. vom 4 Januar 1860 (II S. 479): Wenn es ihnen [den Nationen] aber wirklich einmal gelingt, ihn [den Deutschen] zu verdrängen, wird ein Zuſtand entſtehen, in dem ſie ihn wieder mit den Nägeln aus dem Grabe kratzen mögten. Vgl. zu V. 1204 ff. 3823—3827 lauten in *Th*

Kriemhild.

Die feige Reue

Der Mörderin.

Werbel.

Der König gab im Zorn
Schon einmal den Befehl, ſie einzumauern,
Da ſetzte ihre alte graue Amme
Sich eilig in die Thür! — Doch ward dieß Alles
In Stall und Küche heimlich aufgeleſen,
Uns ſagte man, ſie komme mit zum Feſt.

Kriemhild.

Das iſt die Strafe. Habt Ihr Euch denn auch
Erkundigt nach der Schuld?

Werbel.

Wie Du gebotſt.

Kriemhild.

Und habt Ihr etwas Anderes vernommen,
Als ich geſagt?

Werbel.

Wir haben umgefragt
In Hütten und Paläſten und wir hörten
Dein Echo überall.

Kriemhild.

So wißt Ihr denn,
Daß ich nur will, was heilig und gerecht
Erfunden wird bei Heiden wie bei Chriſten,
Und was das letzte Weib noch wollen darf.
Doch ſollt Ihr es mit eig'nen Ohren hören,
Daß ſich der Mörder ſelbſt zur That bekennt.

Werbel.

Der Nibelung selbst?

Kriemhild.

Er läugnet's sicher nicht.
Denn groß, wie seine Bosheit, ist sein Trotz.
(Sie erhebt eine Locke, die sie in der Hand hält)
Und meine Mutter ...

3828 fügte zur Erklärung Nichts hinzu? *H* 3834 fehlt, dafür

Denn sie war ganz so munter, als gesund,
Und hatte keinen Kummer, als den einen,
Daß sie ihr Enkelkind nicht sehen [soll] kann. *H*

3835 ff. dieser Traum nach *L* 1449. 3837—3841

Vom Himmel niederfallen, Groß und Klein [3837]
Und Zahm und Wild, den Adler, wie die Taube,
Den Geier, wie den Spatz. Nicht Einer blieb
Am Leben und die Kinder scharrten sie [3839]
Zusammen mit den Füßen, wie die Blätter [3839]
Im Herbst. Das hat sie so erschreckt, daß sie
Am Morgen ganz verwandelt war. Sie rieth
Auf einmal von der Reise ab, zu der
Sie sonst mit allem Fleiß getrieben hatte, [3836]
Und schnitt, als das nicht half, mit vielen Thränen [3842]
Vom greisen Haupt die Locke sich herunter [3843]
Und gab sie uns wie einen Brief für Dich. *H* [3864]

3845 dafür in *H Th*

Kriemhild.

Ihr wißt, daß Ihr nur Einen treffen dürft.

Werbel.

Doch wenn die Andern dicht um ihn sich schaaren?

Kriemhild.

Das wird nicht seyn. Nun geht und werbt für mich.
Und noch einmal gelob' und schwör' ich Euch:
Der ganze Nibelungenhort ist Euer,
Sobald Ihr den erschlagen, der ihn stahl.
Ich will kein Stück davon zurück, was fehlt,

Das ward für fromme Werke ausgegeben
Und an die Rache wend' ich jetzt den Rest.

Werbel und Swemmel
(ab).

Zweite Scene. vor 3846 nochmals erhebend) *Th* 3846—3849
Sey unbesorgt, ich halte nur den Einen,
Die Andern mögen geh'n, so wie sie kommen,
Mein Herz ist todt für sie und auch für Dich! *H*

Dritte Scene. 3858 Das *H Th* 3885 wenn über da *H*
3894—3930 lauten in *H Th*

Etzel.

Wie sollt' ich das verweigern, was ich selbst
Erbitten will. Nur laß mich Deiner Huld [3905]
Den edlen Dieterich von Bern empfehlen: [3906]
Wenn Du ihn ehrst, so thust Du, was mich freut. [3907]

Kriemhild.

*3 Es soll geschehn, und das von Herzen gern. [3908]

Etzel.

Er ist der Einzige von Allen hier,
Der ganz aus freien Stücken zu mir kam,
Denn niemals hätt' ich ihn bedräuen dürfen,
Wie die von Thüring und von Dänemark
*10 Und all die Andern, die mir huldigten,
Ja, hätt' ich auch vorher die ganze Welt
Mir unterworfen, bis auf seinen Theil,
Es hätt' mir Nichts geholfen wider ihn.
Er hätte sagen können, er allein,
*15 Kein Zweiter auf der Erde: Komm heraus,
Mann gegen Mann! und sicher wär' ich ihm
Im Kampf erlegen, wenn auch ohne Schimpf,
Denn er ist stark, wie's nur noch Einer war.

Kriemhild.

Weißt Du's gewiß?

---

*16 f. zuerst sicher ist's, daß ich Erlegen wäre, *H* *18 ist — war. gestrichen, darüber ist über allem Menschenkind. *k* in *Th*
*19 gestrichen, dafür 3922—3924 *k* in *Th*

Etzel.

Ich sah die Probe selbst.

[3926] Du kennst die Hunnen: tapfer, wie sie sind,
[3926] Muß ich den Uebermuth gewähren lassen,
[3927] Der sie vom Wirbel bis zum Zeh erfüllt.
Was ich im Krieg gebrauche, darf ich nicht
Im Frieden selbst ersticken, wer zerbricht
Das Schwert, wenn's müßig in der Halle hängt,
Weil man sich leicht daran die Finger ritzt?
[3929] Wer's Handwerk kennt, der weiß, daß der Soldat
[3929] Im Feld nur darum unbedingt gehorcht,
[3930] Weil er im Stall zuweilen trotzen darf.

3932 Spangel Schnalle *H Th* 3944 so hoch bezahlt. *H Th*
3948 Jubel lauten in *H Th*

Kriemhild.

Wenn er so stark ist, warum dient er denn?

Etzel.

[3933] Ich weiß es nicht, und fragen mag ich nicht.
[3933] Errathst auch Du es nicht? Er ist ja Christ
[3934] Und Ihr habt dunkle Sitten und Gebräuche,
[3935] Die uns so unverständlich sind, als fremd.
Ich kannte Einen, der den rechten Arm
Nicht brauchen durfte, weil er irgend wen
Damit erschlagen hatte, Andre steigen
[3939] Auf hohe Säulen, und sie bleiben steh'n,
[3939] Bis sie der Wirbelwind herunter wirft,
[3940] Und Manche schließen sich in Höhlen ein.
Vielleicht ist Dietrich auch ein solcher Büßer
Und Heiliger, das Eine ist gewiß:
[3944] Um Vortheil kam er nicht! Ich hätt' ihn gern
[3944] Mit meinem reichsten Lehen ausgestattet,
[3945] Doch nahm er Nichts, als einen Meierhof.
[3946] Und auch von diesem schenkt er Alles weg
[3946] Bis auf ein Oster-Ei, das er verzehrt.

Kriemhild.

Ich werd' ihn, nun ich dieses Alles weiß,

---

*7 irgend wen über seinen Bruder *H* *13 Und Heiliger über Wie Ihr es nennt, *H*

Mit Ehren überhäufen, doch ich hoffe,
Daß ich mich auch bis heut' noch nicht verging.

Etzel.

Schenk' ihm ein Lächeln, faſſ' ihn bei der Hand [3074f.]
Und ſag' ihm irgend was, er hat's verdient. [3011]
Denn ganz von ſelbſt iſt er hinabgezogen,
Die Deinen zu begrüßen.

Kriemhild.

Ganz von ſelbſt?

Etzel.

Wie hätt' ich mir den kleinſten Wink erlaubt?

Kriemhild.

Das iſt ſehr viel.

Etzel.

Nicht wahr? So dank's ihm auch. [3014]

Werbel und Swemel
(treten ein). [3009f.]

Mein Fürſt, ſie nah'n.

Etzel
(zu Kriemhild).

Nun dann!

Kriemhild.

Ich geh' hinunter 2.
Und führ' ſie in den Saal, Du aber bleibſt [3070]
Und ſchreiteſt ihnen einen Schritt entgegen,
Wenn ſie erſcheinen!

Etzel.

Einen einz'gen Schritt?
Es ſey, doch erſt betracht' ich ſie durch's Fenſter. [3013]

---

*32 f. überklebt mit einem Zettel A in Th

Kriemhild.

Du lachſt?

Etzel.

Weil ich der alten Zeit gedenke!
Im Schritt zu geh'n und gar dabei zu zählen,
Hab' ich erſt ſpät gelernt. Doch ſey's darum.
Ich kann derweil die Helden mir betrachten,
Komm, Swemmel, zeig' mir einen jeden an.

[3994] Komm, Swemmel, zeig' mir jeden Helden an.
(Alle ab)

3990 ff. vgl. *L* 1754, 5 ff.

Sechste Scene. 3990 Der — Euch, über Dort wird gespeis't, *H* 4000 f. vgl. Tgb. II S. 435 vom November 1856 (ungedruckt): Nach Cassiodor sagte Theodorich der Große: Die Völker stellen sich ihre Kaiser vor, wie sein Haus aussieht. (Eitelbergers Vorlesung.)

Siebente Scene. großem fehlt *H Th* 4011 ff. vgl. *L* 1675, 3 *bezeichnet h* vor 4014 (zu Dietrich von Bern) *H Th* 4017 ff. vgl. *L* 1676 *bezeichnet h*: Die Könige und die Mannen grüßt man verschiedner Art. nach 4019 vgl. *L* 1675, 4: Das sah von Tronje Hagen; den Helm er da fester band. 4020 ff. vgl. *L* 1725 ff. 4025 vgl. *L* 1677 *bezeichnet h*: Seid dem willkommen, der Euch mag gerne seh'n ... Sagt, was Ihr mir bringet ... Deshalb Ihr mir so höchlich solltet willkommen sein? 4053 trugen über hatten *H* 4055 vgl. *L* 1682. 4057 f.

Herr Etzel hat bis diesen Tag geborgt,
Vielleicht erläßt er Euch die ganze Schuld, *H Th*

4059 ff. vgl. *L* 1678 *bezeichnet h* auch die folgenden Reden nach *L* 4059 f. vgl. *L* 1683. 4061 f. vgl. *L* 1681. 4064 sind uns Ahlern *H Th* 4065 ff. vgl. *L* 1685 *bezeichnet h* 4069 Vogt über Herr *H* 4075 zuerst sie verirren sollten auf *H* 4083—4108 lauten in *H* und in *Th*. wo aber auf einem besonderen Blatt der Text eigenhändig zugesetzt ist,

Kriemhild.

Fordre Diese auf, 3.

Die Waffen her zu geben, wenn Du Frieden,
Statt Krieg zu bringen denkst. Wie soll Herr Etzel
Die Vettern wohl empfangen, wenn sie ihm
Nicht bloß die Morgengabe weigern, sondern
Auch noch geharnischt kommen? Kehr' Dich doch
An meine Thränen nicht! Ich weinte viel,
Allein ich litt auch viel. Soll ich's erleben,
Daß neuer Kampf entbrennt, und daß von Neuem
Ein Opfer fällt, das ich begraben muß?

Dietrich.

Das sollst Du nicht, wenn ich's verhindern kann.

---

*33 Swemmel, über Werbel, *H*

Kriemhild
(deutet auf Hagen).

So nimm ihm Schild und Schwert.

Dietrich.

Ich ſteh' Dir ein,

Daß er ſie nicht gebraucht.

Kriemhild.

Du kennſt ihn nicht

Und weißt nicht, was er wagt.

vor 4089 Hagen (lacht). *h* in *Th* 4097 ff. vgl. *L* 1802. 4098 es — nicht] ihm Nichts davon *h* in *Th* 4120 ff. vgl. *L* 1741. 4120 ſcheint mir, über denk' ich *H* 4124 löſen mußt. über halten ſollt. *H* nach 4124 (ab mit Rüdeger) *H Th* Achte Scene. 4129 glupt [nd. lauern, heimtückisch sein] über glotzt *H* 4131 ff. angeregt durch Volkers Worte *L* 1759. 1439 ff. vgl. zu dem Motiv neben Fouqué Contessas Märchen: „Das Schwert und die Schlangen" in den „Schriften" hg. von Ernst von Houwald V S. 256 (Hebbel hatte diesen Band gelesen Tgb. I S. 265): „Da er jetzo faſt erſchrocken um ſich ſchaut, und ſeine Augen ſich indeß an die Dämmerung in der Höle gewöhnt haben, ſieht er auf dem Boden und an den Wänden neben ihm, und an dem Gewölbe über ihm ſich alles regen und bewegen, und gewahret endlich, daß es tauſend und abertauſend Schlangen ſind, die ſich durcheinander ringeln, und ihn mit glänzenden Augen anſtarren." nach 4144 Durch mich aus ihrem Tagsſchlaf aufgeſtört *H Th* 4169—4171

Pah! Alräunchen werden's ſeyn,
Die durch ihr Schreien tödten. *H Th*

die Lesart des Textes *h* in *Th*

Neunte Scene. thnen — Schwert fehlt *H Th* 4171 Nun, Ihr Recken, *H Th* 4176—4299 auf eingeklebten Blättern *h* in *Th* vor 4177 Werbel (fährt fort, wie vorher). *H* 4180—4187 (es — uns. fehlt *H* 4180 Beifall zu. *h* in *Th*

Zehnte Scene. zurück] wieder aus dem Palaſt *H* 4187—4197

Was giebt's?

Dankwart.

Ich halt' mich hier, wie Du befahlſt.

Hagen.

Nun, Gpel iſt ein Mann, der mir gefällt.
Jetzt ſieh auch Du Dich um nach Tiſch und Bett. *H*
1189 Kekewart heißt er *I*. 1138. 1199—4203
Ja, für den Einen, kleinen, kurzen Schritt
War er faſt gar zu mild.

Volker.

Er mahnte mich
An meinen Dachs, der immer doppelt wedelt. *H*
Ja, für den Einen, kleinen, kurzen Schritt
War er faſt ſpaßhaft mild.

Dankwart.

Bei Einem Schritt
Hat er es drinnen auch bewenden laſſen?

Hagen.

Ei freilich! Doch er hat ihn ſo gethan,
Daß Keiner ſich beleidigt fühlt.

Volker.

Ich dachte
An meinen Hund, der immer doppelt wedelt, *h* in *Th*
4205 nach Thür.]

Hagen.

So war es auch.
Doch ſtand's ihm gut. Sein Weib hat ihm das Eine
Verboten, aber durch das And're brachte
Er's reichlich wieder ein. *H*

Hagen.

So war es auch.
Kriemhild hat ihm das Eine unter Schmätzen
Verboten, aber durch das And're brachte
Er's reichlich wieder ein. *h* in *Th*

4205—4208 Ich — ſchont. am Rand zugeſetzt *H* 4206 Hund.]
Dachs, *H* 4207 f. zuerſt Der eine Eiſenkette gleich zerreißt, Doch
nicht ein Kinderhaar. *H* 4208 Kinderhaare *H* 4210 und Gwemmet
fehlt *H* führ' *H* wenn Du magſt. *H* 4211 dafür

III 10—13]

Werbel
(zu Zwemmel).

Thu Du's! Nur sorge, daß kein Heune folgt. 4.
Sie haben uns're Brüderschaft verschmäht,
Nun laß sie zechen mit dem Mann im Mond.
(heimlich)
Du weißt: abseits, getrennt von diesen hier,
Die Uns'ren schickst Du nach und nach zurück,
Sie dürfen Alle trinken, nur nicht schlafen,
Ich geh' jetzt um das Wort zur Königin. *H*

Gdewart — sichtbar. fehlt *H* Gdewart bleibt zurück. *h* in *Th*

Eilfte Scene. 4213 bricht. *H* 4214—4217 fehlen *H* 4215—4217

Er freut sich, daß er endlich Götter hat,
Wie wir, wobei er schwören kann, und hält
Schon darum seine Eide spiegelblank. *h* in *Th* 4219 f.
und ganz besonders ist Der Geiger mir verdächtig. *H*

Eilfte bis Dreizehnte Scene. 4221—4265

Volker.

Der ist falsch.
Wie's erste Eis! Ein Nämm'rer sprach zu ihm,
Und das so laut, daß ich es hören mußte
Und hören sollte: Hast Du denn den Schlüssel
Zum Hort der Nibelungen schon am Gürtel,
Daß Du auch halten kannst, was Du versprichst?
Das war ein Wink für uns. Der Mann ist Einer
Von Denen, die sie herbegleitet haben,
Und weiß gewiß, worauf sie sinnt.

Hagen.

Er weiß
Nicht mehr, wie wir.

Volker.

Wir kennen zwar den Tod,
Doch nicht die Krankheit, die ihn bringen wird,
Und fast hätt' ich den Alten, wie er murmelnd
Und halbe Worte in die Lüfte raunend,
Mir vor die Füße ging, das Ohr gelieh'n,
Auf das er zählte.

Hagen.

Pah!

Volker.

Er sprach umsonst.
Mein Degen klirrte gar zu stark darein,
Wie ich die Marmortreppe niederstieg.
Auch klappte eine Spange auf dem Schild

Hagen.

Dein Degen hatte Recht. Der Teufel hole
Die ganze Jagd, wenn ich den Busch schon kenne,
In dem er sitzt! Da kommen auch die Andern!

Gunther
(hinter der Scene).

Nicht weiter! Gute Nacht.
(tritt auf mit Giselher und Gernot)

Volker.

War das Herr Etzel,
Der von Euch schied?

Giselher.

Es war Herr Dieterich.

Hagen.

Herr Etzel [über Ei wohl! Er] setzt den König ganz bei Seite
Und giebt sich nur als Schwäher.

Giselher.

Das ist recht.

Gunther.

Ihr schöpft noch frische Luft?

Hagen.

Da irrst Du sehr,
Wir sind schon in den Betten. Geht nur auch
[4909] Und merkt Euch Eure Träume, wie Frau Ute,
[4910] Wir passen auf, daß sie sich nicht sogleich
Verwirklichen.

Giſelher.

Ihr wollt nicht ſchlafen geh'n? [4781]

Hagen.

Nein, wenn uns nicht Herr Rüdeger ſelbſt entkleidet. [4782]

Rüdeger.

Bewahr' mich Gott.

Giſelher.

Dann wache ich mit Euch. [4783]

Hagen.

Nicht doch, wir ſind genug und ſteh'n Euch gut [4784]
Für jeden Tropfen Bluts bis auf den einen, [4785]
Von dem die Mücke lebt.

Giſelher.

So glaubt Ihr Beide, [4786]
Daß Etzel ſich verſtellt?

Hagen.

Ich ſchwör' auf ihn,
Er iſt ſo treu, wie Deine Schweſter falſch,
Doch ſie hat hier Gewalt, die Menge Boten,
Die ſie empfing bei Tafel, kamen nicht
Aus Küch' und Keller.

Gerenot.

Ja, des Flüſterns war
Ein wenig viel. Es hörte gar nicht auf.

Hagen.

Nun gute Nacht.

Gunther.

Ihr ruft?

Hagen.

Seyd unbeſorgt, [4789]
Es wird Euch Keiner rufen, als der Hahn. [4790]
(Rüdeger führt die Könige ab.)

Volker.

[4266] Recht haſt Du.

Hagen.

Die da ſeh'n noch immer Nichts.

Volker.

Doch? Gunther wohl! Er iſt nur noch zu ſtolz. *H* °48

4221—4224 Auch — vor. fehlt *Th* 4226 wie — redet. fehlt *Th*
4234 Hagen (unterbricht ungeſtüm) *h* in *Th* 4235 ff. vgl. *L* 1766.
4267 ſahe,] merkte, *H* 4269—4270

Am meiſten! Alle ſind in ihren Banden,
Wenn nicht mit ihr im Bund!

Volker

(deutet auf die Hennen, die nach und nach zurück ſchleichen).

Schau' hin, ſchau' hin!

Hagen.

Komm, ... *H*

4269 (Die Hennen ſchleichen von allen Seiten zurück.) *h* in *Th* vgl. *L* 1775.
4270 Doch — wohl!] Ganz, wie ich es mir *h* in *Th* nach 4271 den Rücken gegen die Hennen gewandt) *H* ſich auf die Stiege und kehren den Hennen den Rücken zu.) *h* in *Th*

Vierzehnte Scene. erſcheint oben auf der Stiege mit *H*
4275—4276 ſie! Und das Dazwiſchenſtehende fehlt *H* 4275 ff. vgl. *L* 1705 ff. 4277 So ſtürzt die ganze Schaar hervor. *H*
4278 Tauſend.] Hundert. *H* 4283 fehlt, dafür

Hinab! Der kleine Haufe iſt genug
Zum Zeugen, nicht zum Streiten. Mit der Krone
Will ich Dir folgen und den Mörder ſchelten,
Ihr Alle werdet ſeh'n, er läugnet Nichts.
(Beide ab nach verſchiedenen Seiten) *H*

nach 4283 Hinab!]

Der kleine Haufe iſt genug zum Zeugen,
Zum Streiten nicht! Fort! Fort! Mit meiner Krone
Will ich Dir folgen und den Mörder ſchelten,
Ihr Alle werdet ſeh'n, er läugnet Nichts.
(Beide ab) *h* in *Th*

Funfzehnte Scene. vgl. *L* 1771 ff. 4284 mehr, ich ſchlafe ein. *H* (ſchläft — Sieben) fehlt *H* 4284—4286

Iſt dieß
Das Lied, das in Bechlarn dem alten Dietrich
So in die Beine fuhr? Auch mir gefällt's! 480 *H*

Vierter Act.

Erste Scene. herum, Einige am Boden kauernd. *h* in *Th* 4296 wenn ein Pferdehuf es trat! *h* in *Th* wenn's ein Huf zerſpaltete. *H* 4299 zu] zum *H h* in *Th* vor 4300 (gleichgültig) fehlt *H* (ohne Aufmerkſamkeit) *h* in *Th* 4303 Hagen (etwas aufmerkſamer) *h* in *Th* 4304 fehlt *H Th* 4308 (immer aufmerkſamer) fehlt *H* (geſpannt) *h* in *Th* vor 4323 wild fehlt *H Th* 4327 iſt über wird *H* vor 4328 (immer wilder) fehlt *H Th* 4329 Auf Erden über Vollkommen *H* 4335 zuerst Verhängt in ihrer Wuth *H*

Dritte Scene. angeregt durch *L* 1710 ff. 4347 f. vgl. *L* 1718. 4349 ff. vgl. *L* 1719 ff. 4351—4354 fehlt *H Th* 4352 vgl. *L* 1721 ein edler Jaspis, grüner als das Gras. 4358 gezecht] geſpeiſ't *H Th* 4369 (als — Quell — später zugesetzt *H h* in *Th* 4371 Ob] Wie *H* 4377 f. vgl. *L* 1787. 4383 ff. erinnert an *L* 1961 ff. 4387 f. bleibt — iſt!] wird Das Körnchen drum nicht größer. *H Th* Lemma hergestellt *H* 4390 [Als Wind] Ich *H* 4392 Schlachten über Kriegen *H* 4407 zuerst können Epels Schlachten Sand *H* 4411 fehlt *H* zugesetzt *h* in *Th* 4412 man — Muſik,] hab' Dank! Nun weiß ich doch, *H Th* Lemma *h* in *Th* 4414 ſiehſt] weißt *H Th* 4421—4423 fehlt *H* zugesetzt *h* in *Th* 4429 aus Eines von dem Beiden glückt uns ſchon. *H Th* corrigiert *h* in *Th*

Vierte Scene. 4433 zuerst ſiehſt in Waffen da *H* 4439 f. ich weiter. Gerenot Und Giſelher *H Th* 4442 Euch zeiht er nimmer der Genoſſenſchaft. *H Th* vor 4446 mit — Schwertern fehlt *H Th* 4471 Helden] Opfer *H Th* Lemma *h* in *Th* vor 4474 (zu Gunther) fehlt *H Th* 4475 zuerst darfſt nicht mehr von Deiner Jugend ſprechen, *H* vor 4476 (zu — Gerenot) fehlt *H Th* 4494 zuerst Dein ſcharfes Zungenſpiel *H* 4496 daneben 2. [200] *H* 4510 später zugesetzt *H* 4515 Haupt den Weg *H Th* 4516 würd'] werd' *H Th*

Fünfte Scene. 4518 f. vgl. *L* 1791 Nun traget, ſtatt der Roſen, die Waffen in der Hand. 4522 Sohn,] Freund, *H* 4525 f. fehlen *H* zugeſetzt *h* in *Th*

Sechste Scene. 4536—4539 am Rand zugeſetzt *H* vgl. dazu Tgb. vom 6. Juli 1856 (II S. 430) den Hexameter: Nicht ſein Herz zu entblößen, iſt die Keuſchheit des Mannes. und Brief vom 13. Juli 1856 (Bw. II S. 439): die Keuſchheit des Mannes beſteht darin, daß er ſein Herz verhüllt. nach 4539 (folgen den Uebrigen) *H Th* am Rand zugeſetzt Hagen. So wach' ich über ihn, wie ſeine Braut. *h* in *Th* 4540—4604 fehlen *H Th* über dieſen Zuſatz vgl. Bw. II S. 78

Neunte Scene. 4615—4619 Seid — Rüdeger) am Rand zugeſetzt *H* auf einem Zettel *h* in *Th* lauten zuerſt

Seid tapfer! Wißt, die Welt iſt zweimal da,
Einmal in Noth, einmal in Gold, und die
Iſt Euer, wenn Ihr nur den Schlüſſel holt.
(zu Rüdeger) *Th*

4616—4618 und — Gruppen.) Nun haltet Euch bereit! *H* und bleiben Tauſend übrig Von Euch, ſo ſind's auch tauſend Könige. *h* in *Th* 4625—4630

Wie! Komm' ich ſelbſt denn nicht zurück nach Haus,
Daß ich lebendig und mit eigner Hand
Von meinem Haupt das letzte Angedenken
Für Weib und Kind herunter ſchneiden ſoll?
Das thut bei uns die Liebe an dem Todten,
Wenn er im Sarge liegt.

Kriemhild.

So mein' ich's nicht. *H Th*

4652 Denn [über Und] grauſe Dinge ſtehen vor der Thür. *H Th*

Zehnte Scene. 4666 Eher [ſtehle] [werfe] *H* werf' ich] werfe *H Th* Lemma corrigiert *H* 4667 Des — Schild] unter Ich Hagen ſeinen Schild *H* Ich Hagens Schild *Th*

Eilfte Scene. (zu den Nibelungen, die inzwiſchen aufgetreten ſind) *H Th* 4667 Recken, [ſeyd Ihr] *H* neben 4668 ſteht 3. [= 300] *H* 4669 ſpäter zugeſetzt *H* vgl. *L* 1788. 4670 ff. vgl. *L* 1822 ff. 4676 die [Antwort] *H* braucht,] zeigt, *H* 4677 Doch! (zu Hagen) *H Th* vgl. *L* 1826 1678 ff. vgl. *L* 1830 f.

IV 12—14]

Zwölfte Scene. mit — auf] mit den Königen auf *H* mit der Königin auf *Th* 4669 ff. vgl. *L* 1831 ff. 4679 gleich gestreckt! über aus der Hand! *H* 4681 ff. vgl. *L* 1801. 4691 fehlt *Th*

Dreizehnte Scene. während dem fehlt *H* 4698 ff. vgl. *L* 1812. 4700 ff. vgl. *L* 1814 f. 4703—4714 lauten in *H Th*

Was habt Ihr mir gelobt?

Rüdeger.

Dir jeden Dienst
Zu leisten, den Du fordern wirst von mir.

Kriemhild.

Hast Du das bloß in Deinem eig'nen Namen
Geschworen, oder —

Etzel.

Nein, in meinem auch.

Kriemhild.

*5 Wohlan [über Nun denn *H*] so bringt mir Hagen Tronjes
Haupt.

Etzel.

Ich werd' es thun, wenn er Dir nicht das meine
Zu Füßen [wirft] legt. *H Th* dafür stehen auf eingeklebtem Zettel 4703—4706 und

Kriemhild.

So seyd Ihr mir denn Beide gleich verpfändet?

Etzel.

Was fragst Du noch? Befiehl, wir sind bereit! *A* in *Th*. woran sich die Verse *5—*7 von *Th* Kriemhild. Wohlan — legt. schliessen 4719 f. fehlen *H* am Rand zugesetzt *A* in *Th* nach 4725 später zugesetzt *H*

Vierzehnte Scene. 4727 Brecher und über ewigen *H* 4733 Dir [jetzt] *H* 4741 Euer über Christi *H* 4762 wenn's sich *H Th* 4768 [spürt] fühlt, *H* 4774 f. Für all Dein Leid, nur müssen sie von hier *H Th* 4774—4776 auf eingeklebtem Zettel *A* in *Th* 4777 daneben 4. [= 4th] *H* 4784 was] das *H*

* 4789 das über ein *H*

Funfzehnte Scene. 4796—4806 auf eingeklebtem Zettel *h* in *Th* für

Krieg! Was soll mir der Krieg! Der Frache sitzt
Im Loch: Du willst ihn wieder laufen lassen,
Als hätt' er Rechte, wie ein edles Thier?
Nein, keine Jagd! Er könnte Dir entkommen,
Denn er ist flink. Hier heißt es: Mord um Mord,
Und wenn Du Dich nicht eher regen willst,
Als bis er Dich gestochen hat, wie mich,
So soll er's thun, Du hast [ein Weib, *H*] ein Kind! Ein
Kind! [Du hast ein Weib, ein Kind! *Th*]
(folgt) *H Th*

4806 Ja — thun!] Du hast ein Kind! Ein Kind! *h* in *Th*

Siebzehnte Scene. Großer Saal. (Banquett. Die Nibelungen. Dietrich, Thüring und Rüdeger. Zahlreiches Gefolge.) *H Th* 4809—4852 fehlen *H Th*

Achtzehnte Scene. 4853 fehlt *H Th* 4856 erblickt über gesehen. *H*

Neunzehnte Scene. 4862 f. vgl. *L* 1835, 5—12. 4865 meine [Mannen?] *H* 4880 ff. vgl. Tgb. vom Frühjahr 1856 (II S. 429): Jener römische Consul, der seinen Soldaten gebot, die griechischen Statuen nicht zu zerbrechen, weil sie sie sonst wieder machen lassen müßten, sprach ein prophetisches Wort aus. Denn allerdings muß der Barbar das Buch, das er zerreißt u. s. w. wieder schreiben, freilich erst nach Jahrhunderten. 4884 warf — hinein. über steckte Alles an. *H*

Einundzwanzigste Scene. 4911 ff. Das Motiv notierte sich Hebbel schon im October oder November 1836 aus Tiecks „Dichterleben" (1. Teil) im Tgb. I S. 35 (ungedruckt) für eine Tragödie vgl. Bd. 5. 4915 vgl. Tgb. vom November 1862 (II S. 519): Die Gegner des christlichen Princips, die es aus Gründen der Schönheit sind, wie H. Heine, sollten sich doch fragen, ob denn die Welt der Resignation, der freudigen Entsagung, nicht ihre eigenthümliche Schönheit habe und ob sie diese auslöschen mögten. 4925 daneben h. [889] *H* nach 4932 welcher) der *H*

Zweiundzwanzigste Scene. vgl. *L* 1849 f. nur heisst der Knabe in *L* Ortlieb. 4936 auf — Kirchen] es sein Lebtag [über sein Leben] Spiel *H Th* Lemma *h* in *Th* 4938 f. vgl. *L* 1851 f. 4941 f. vgl. *L* 1855.

Dreiundzwanzigste Scene. 4950 ff. vgl. *L* 1888 ff. bezeichnet *h* 4951 so [schön] *H* gut?] sehr? *Th* 4952 vgl. *L* 1897. vor 4956 Hagen (sieht sich über Dietr.) *H Th* Du — Blut! über Wie siehst Du aus? *H* 4956 f. vgl. *L* 1892 f. 4959 Heist! fehlt *H Th* vgl. *L* 1857. 1898. 1894. 4960 vgl. *L* 1914 ff. nach 4960 die beiden *H* 4962 vgl. *L* 1932. 4977 daneben 550. *H*

Fünfter Act.

mit] von *H Th*

Zweite Scene. 4988 wohl] jetzt [über hier] *H* jetzt *Th*

Dritte Scene. 4996 vgl. *L* 2052 f. 4998 Haß [und wenn's nicht sprudelt So sickert's doch gewiß.] *H Th* 4999 denket — dort! später zugesetzt *H* 5000 ff. vgl. *L* 2057, 3 5001 Mauerrand *H Th* 5002 fehlt *H Th* 5004 f. vgl. *L* 1935.

Vierte Scene. 5006 von Dankwart berichtet *L* 1881. 5009 Denn tausend [über alle] Eurer Speere *H Th*

Fünfte Scene. 5012 mehr] eher *E* 5013 treu — bleiben, über ihm zu dienen, *H* 5014 bloßem [Opfer] Drang des Herzens *H Th* 5016—5047 auf bes. Blatt *h* in *Th* 5017 im Gehorsam] in der Demuth *H h* in *Th* 5019 f. dafür

Ihr sprecht: ich geh' an König Etzels Hof
Und will ihm sieben Jahre lang gehorchen,
Dann aber, das erklär' ich hier vor Euch,
Die abgelegte Krone wieder tragen.
Ereilt der Tod Euch, so betracht' ich sie,
Als hätt' ich sie verwirkt, doch wenn er Euch
Verschont, so ruf' ich Euch zur rechten Stunde
Und Ihr bekräftigt, was ich jetzt gesagt.

Dietrich.

Das wird geschehn, doch diese Stunde ist
Noch nicht gekommen.

Hildebrant.

Herr, verschiebt es nicht.
Sie können heut' den treuen Mund noch öffnen,
Wer weiß, ob's morgen auch noch möglich ist. *H*

5022—5027 Das — zeuten) fehlt *H* 5032 f. am Rande zugesetzt *H* 5034 zöge ab über kündigte *H* 5039 könnte:] kann: *H* 5047 tapfre über edle *H*

Sechste Scene. 5051 den Todtenwunsch über die Seite *H* 5057 später zugesetzt *H* die — mit. unter so Mancher mehr — *H* 5074 daneben 1. [100] *H* 5080 und — Welt.] zuerst damit er weiter geht. dann So thut denn Eure Pflicht. dann Lemma *H*

Siebente Scene. 5082 f. vgl. *L* 2033. 5083 Euch. *H* 5083—5085 und — Feuer! fehlt *H Th* 5085 Der] Da kommt der *H Th*

Achte Scene. nach 5100

Und einzeln abzuthun. Da dieser Plan
Mißlang, obgleich sie Dich genug geschwächt, *H Th*

5101 Die — kamen.] Nun [über So] mögten sie in's Weite. *H Th* vgl. *L* 2227.

Neunte Scene. diese Scene nach *L* 2075 ff. *bezeichnet h* nach 5109

Und brauch' nicht einmal meine guten Zähne,
Wie der, wenn ich was Rud'res beißen soll? gestrichen *H* ungestrichen *Th*

5116 uns [gebracht] *H* 5137 mich? *H Th* 5137 f. wenn — niederlege? fehlt *H Th* 5138 Was? — fehlt *H Th* 5138—5141 Dein — will. auf Zettel *h* in *Th* 5139—5141

Du schwurst am Rhein, mir jeden Dienst zu leisten,
Nun, ich verlange den, und das sogleich. *H Th*

5154 ründete, *H* nach 5159

Wie Du den Feind nur an der Waffe kennst,
So mußt Du auch die Waffe mit ihm theilen,
Da bleibt Dir keine Wahl, Du triffst ihn nur
Durch das, wodurch er Dich zu treffen glaubt. am Rande zugesetzt, aber wieder gestrichen *H* gestrichen *Th* 5163 die Donaugränze] am Rhein die Gränze *H Th* Lemma *h* in *Th* 5175 daneben 2. [200] *H* 5186 Und über Denn *H* 5196 trat. über kam, *H* 5200 Nord: wie über Osen: *H* 5201 folgte! über käme? *H* 5209 ich es *H Th* und [die Hand] *H*

Zehnte Scene. nach *L* 2037 ff. *bezeichnet h* 5223—5225 daß sie ihre Brut
Nicht auch begraben muß.

10—13]

Giſelher.

Wir ſind noch mehr. *H Th*

5225 Du — mahnen? fehlt *H* 5228 [Horch] Mich *H*

Elfte Scene. 5241 dicht zuſammen knäueln ſollte geändert werden in einander knäueln dann dicht und feſt verknäueln *H* dicht und feſt verknäueln *Th* Lemma *A* in *Th* 5242 darnach geſtrichen

Gleichviel! Wenn ſie die Rolle der zuſammen-
Gewachſenen Drillinge, die ſich zerfraßen
Und doch vertheidigten, zu Ende [bringen] ſpielen,
So ändert's Nichts. Der Mörder . . . *H Th*

5243 grimm'ge] blut'ge *Th* 5249—5260 lauten in *H Th* [Es fehlt die von *A* in *Th* erwähnte Beilage mit der neuen Lesung]:

Etzel.

Ich könnte Maurer rufen und die Thür
Mit Kalk und Steinen ſtopfen, Rigern ſchleudern:
Ich thu's nicht, weil Herr Dietrich für ſie bat.
Nun aber rüſte Dich und dann hinein,
Sonſt geh' ich ſelbſt. Ich will das Ende ſehn!

5261 zuerst Ein Leid, wie dieß, hat noch kein Menſch getragen, *H* 5269 f. vgl. *L* 2019 *bezeichnet A* 2051. neben 5280 steht 3 [300] *H* 5300 hin,] Dir, *H Th* nach 5311

Ich kann's Dir nicht erſparen und ich bleibe
Auch Dir noch in den Qualen weit voran. *H* gestrichen *Th*

5317 Und [ich ihn] *H* um mich am Rand zugesetzt *H* 5318 Bis ihn der König mit *H Th* 5327 [ſoll] muß. *H* 5330 doch über jetzt *H* 5337 Euch [auch] *H* 5346 (der — ſprach) fehlt *H Th* 5348 zuerst Daß ich's auf's Neue bis zum Tod beſchwur. *H* 5349 später zugesetzt *H* 5353 ff. vgl. *L* 2101 *bezeichnet A*

Zwölfte Scene. Diese Scene nach *L* 2108 ff. *bezeichnet A* wie — emporbeigt fehlt *H Th* 5359 vgl. *L* 2137 *bezeichnet A* zuerst ſollſt Du würgen, was Du liebſt. *H* 5364 vgl. *L* 1633 ff. 5371 ff. vgl. *L* 2131 ff. 5372 [darf] ſoll's *H*

Dreizehnte Scene. 5376 hallt — Grimhild fehlt *H Th* Du, Du!] O weh'! *H Th* neben 5378 steht 4. [400] *H* 5379 ff. vgl. *L* 2112. 2242. 5380 wo] wenn *H Th* 5384 f. fehlt *H Th* 5386 Der Schnitter] Jetzt hält er *H Th* 5395—5399 gestrichen, dafür Zettel *A* in *Th*

Hildebrand.

Jetzt wischen sie die Augen, schütteln sich.
Wie Taucher, küssen sich — — Genug, genug —

nach 5399 (wendet sich) *H Th* 5400—5406 fehlen *H Th* 5407 Wer mehr verlangt, der schaue selbst hinein! *H Th* 5408 Kriemhild (beugt empor). *H Th* nun] jetzt *H Th* vor 5409 Hagen (ruft herunter, wie sie *H Th* vor 5410 reicht) bläst *H* 5411 mir! Ich bin der Letzte erst. *H Th*

Vierzehnte Scene. vgl. *L* 2290. 2297. 5417 [Dietrich] Gunther. *H* 5424 ff. vgl. *L* 2304 ff. 5432 tritt) bricht *H* 5440 nicht) winkt *E* 5444 vgl. *L* 2306 f. 5448 Dann — Dienst!] So nimm denn auch [über gleich] den Lohn, der Dir gebührt. *H Th* Lemma *h* in *Th* vgl. *L* 2309 f. ohne — wehrt fehlt *H Th* 5449 vgl. *L* 2313. 5451—5456 citiert Hebbel am 20. Juli 1860 im Uechtritz (Bw. II S. 272) = *H** 5452 Doch — mich,] ich vermag es nicht — *H** 5453 kann *H** 5456 daneben 470. *H*

Anhang.

Nibelungen-Brocken.

1—8 Im Tgb. vom 7. März 1860 (II S. 481) erhalten. 4f. vgl. zu 615 ff. 6 ff. vgl. Tgb. vom April 1860 (II S. 484): Das Thier war der Lehrer des Menschen. Dafür dressirt der Mensch das Thier. und das am 25. April 1860 entstandene Gedicht „Auf das Thier".

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
B. Behr's Verlag (E. Bock).
Siegliperſtr. 4.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Fünfter Band.

Dramen V. (1830—1863).

1902, 1083

Fragmente, Pläne.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Lit. germ. 2400 : 5

Berlin 1902.
B. Behr's Verlag (E. Bock).
Steglitzerstr. 4.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung des Herausgebers XI

Mirandola S. XIV — Der Vatermord S. XV — Die Poeſie und ihre Verber S. XVII — Die Dithmarſchen S. XVIII — Der Dichter S. XXII — Zu irgend einer Zeit S. XXV — Das erſte Todesurtheil S. XXVI — Die Schauſpielerin S. XXVII — Des Adels Stolz S. XXIX — Moloch S. XXX — Vier Nationen unter Einem Dache S. XXXVIII — Chriſtus S. XXXIX —

Weſſelburner Zeit 1830—1834 1

I. [Mirandola. 1830] 3

II. Der Vatermord. Ein dramatiſches Nachtgemälde. 1832 31

III. [Luſtſpiel] 36

IV. Luſtſpiele 36

Erſte Hamburger Zeit 1835. Heidelberger und Münchner Zeit 1836—1839 37

V. Luſtſpiel 39

VI. Zitterlein 39

VII. Räuberhauptmann Evolia 39

VIII. Für eine Tragödie [Guy] 40

IX. Julius Apoſtata 41

X. Jungfrau von Orleans 41

XI. Timoleon 44

XII. Kaiſer Maximinus 44

XIII. Tragödien-Stoffe [Hegnas] 44

XIV. Alexander der Große 45

XV. Napoleon 45

XVI. Der erlöſ'te Prometheus 54

XVII. Novelle oder Drama 54

XVIII. Luſtſpiele 55

XIX. Heinrich IV. 55

XX. Die Geſchichte einer Heiligen 56

Seite

Zweite Hamburger Zeit 1839—1842. Kopenhagner Zeit 1842—1843 57
XXI. Saul als Tragödie 59
XXII. Märchen. [Die Poesie und ihre Werber 1839—1843] 60
XXIII. Die Dithmarschen [1840] 70
XXIV. Abrahams Opfer 98
XXV. Dramatische Situation 98
XXVI. Ein populäres Theaterstück 99
XXVII. Achill 99
XXVIII. Karl V. 103
XXIX. Fiat justitia et pereat mundus [1842] . . . 104
XXX. Alexis 107

Pariser Zeit 1843—1844. Italienische Zeit 1844 1845 109
XXXI. Sophonisbe 111
XXXII. Der Dichter [1843—1863] 111
XXXIII. Zu irgend einer Zeit [1843—1848] 122
XXXIV. Idee zu einer Tragödie 127
XXXV. Tragisches Bild 127
XXXVI. Drama 128

Wiener Zeit 1845—1850 131
XXXVII. Drama 133
XXXVIII. Dramen-Zug 134
XXXIX. Lustspiel-Idee 135
XL. Drama 135
XLI. Swedenborg 135
XLII. Lustspiel 136
XLIII. Die verkehrte Welt 136
XLIV. [Ehe] 136
XLV. Situation 137
XLVI. Perez 137
XLVII. Nebucad-Nezar [?] 138
XLVIII. [Erfinder] 138
XLIX. Phantastische Komödie 139
L. Lustspiel 140
LI. Monaldeschi 140
LII. [Duc de Choiseul] 141
LIII. Tragödie 142
LIV. Dramatischer Character 143
LV. [Toleranz] 143

Seite

LVI. Das erſte Todesurtheil [1848] 144
LVII. Luſtſpiel 150
LVIII. Luſtſpiel 151
LIX. Die Schauſpielerin. Ein Schauſpiel in drei Acten [1848—1850] 152
LX. Des Adels Stolz [1848—1850?] 187
LXI. General York 191
LXII. Luther 191
LXIII. Sixtus V. 192
LXIV. Moloch. Eine Tragödie in fünf Acten [1849—1850] 193
LXV. Dramolet 266
LXVI. Struenſee [1849 oder 1850?] 267
LXVII. Drama 269
Wiener Zeit 1851—1863 271
LXVIII. Chriſtian der zweite oder der böſe 273
LXIX. Der Turmbau zu Babel [1851] 275
LXX. Ein Kluger und ein Edler 282
LXXI. Bruins 282
LXXII. Vier Nationen unter Einem Dache. Ein Luſtſpiel in einem Acte [1854?] 283
LXXIII. Elfriede [1856—1859?] 296
LXXIV. Mutter und Sohn 303
LXXV. Honoria 304
LXXVI. Tragödienſtoffe 305
LXXVII. Herodias 306
LXXVIII. König David 306
LXXIX. Kaiſer Paul und ſein Sohn Alexander 307
LXXX. Friedrich der Große und Voltaire 308
LXXXI. Dramatiſche Stoffe 308
LXXXII. Beliſar und Juſtinian 309
LXXXIII. Esther 309
LXXXIV. Heinrich der Löwe 310
LXXXV. Alarich 310
LXXXVI. [Aetius und Valentinian] 311
LXXXVII. Gudrun 313
LXXXVIII. Clara Vere 314
LXXXIX. Chriſtus [1863] 316
XC. Tizian 322
XCI. Spartacus 324

Seite

Lesarten und Anmerkungen 325
I. Mirandola 327
II. Der Vatermord 335
III. Lustspiel 335
VII. Räuberhauptmann Evolia 335
VIII. Für eine Tragödie 335
XI. Timoleon 335
XIII. Tragödienstoff [Ziegnus] 336
XV. Napoleon 336
XVI. Der erlöste Prometheus 336
XXII. Märchen. [Die Poesie und ihre Verehrer] 336
XXIII. Die Dithmarschen 337
XXVII. Schill 340
XXVIII. Karl V. 341
XXIX. Fiat justitia et pereat mundus 341
XXXII. Der Dichter 341
XXXIII. Zu irgend einer Zeit 342
XXXV. Tragisches Bild 343
XXXVI. Drama 343
XXXVII. Drama 343
XXXVIII. Dramen-Zug 343
XLII. Lustspiel 343
XLIII. Die verkehrte Welt 343
XLVIII. [Erfinder] 344
L. Lustspiel 344
LII. Duc de Choiseul 344
LIII. Tragödie 344
LVI. Das erste Todesurtheil 344
LVII. Lustspiel 344
LIX. Die Schauspielerin 345
LX. Des Adels Stolz 352
LXI. General York 353
LXII. Luther 353
LXIII. Sixtus V. 353
LXIV. Moloch 354
LXVI. Struensee 381
LXVIII. Christian der zweite oder der böse 382
LXIX. Der Turmbau zu Babel 382
LXXI. Brutus 382

Seite
LXXII. Vier Nationen unter Einem Dache 352
LXXIII. Elfriede 354
LXXIV. Mutter und Sohn 365
LXXVI. Tragödienstoffe 365
LXXXI. Dramatische Stoffe 365
LXXXIII. Esther 366
LXXXV. Nizrich 366
LXXXVII. Gudrun 366
LXXXVIII. Clara Vere 367
LXXXIX. Christus 367
XC. [Tian] 367
XCI. Spartacus 367

Einleitung des Herausgebers.

Bekanntlich legt die Äſthetik dem Begriffe des Spiels große Wichtigkeit bei, iſt ſogar geneigt, ihm eine Grundbedeutung zuzuerkennen. Nun hat in weitgreifenden Unterſuchungen Karl Groos feſtgeſtellt, wodurch das Spiel jene Wichtigkeit erlangt, und gefunden, daß es eine Vorübung oder fortdauernde Übung für die Kraft iſt, die ſich im Ernſte entfalten ſoll. Darum ſetzt es uns nicht in Erſtaunen, daß wir bei den Dichtern neben ihren vollendeten Werken ſo viele Pläne, Entwürfe, Fragmente finden und ſie auch dann, wenn ſie gerade nichts Größeres ſchaffen, oder ſogar zur ſelben Zeit, mit ganz anderen Stoffen — ſpielen ſehen. Freilich vergönnt uns meiſt nur ein Zufall die Gelegenheit, ſie bei dieſer faſt ausſchließlich inneren Thätigkeit zu belauſchen und ſo einen Blick ins Herz ihrer Arbeitsmethode zu thun. Nicht alle Dramatiker z. B. lieben es, gleich Schiller oder Otto Ludwig, ihr ſtilles Spiel mit der Feder feſtzuhalten, zudem ſind ſie gewöhnlich bemüht, die Spuren davon ſorgfältig zu verwiſchen, weil ſie es für eine Art Profanation ihrer geheimen Zwieſprache mit der Muſe anſehen. Noch weniger können wir hoffen, bei einem Dichter, wie Hebbel, zu Zeugen ſeines ſtillen Träumens zu werden, wenn er uns ſelbſt verſichert, er halte ſeine Pläne nicht ausführlich feſt, weil er ſich den Reiz des Schaffens nicht rauben, keine Biographie vor dem Leben ſchreiben wolle. Damit iſt nun aber keineswegs geſagt, daß er nicht ab und zu auch in flüchtigen Strichen einen Plan,

einen ſich plötzlich geſtaltenden Stoff feſtgehalten hätte, nur muß bei den Schickſalen ſeines Nachlaſſes, der erſt nach einer langjährigen Wanderung durch die Hände Kuhs, Waldecks und Bambergs im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv einen Ruhehafen fand, vieles Material für immer zu Grunde gegangen ſein. Aber eine Quelle fließt reichlich durch den größten Teil von Hebbels Leben: ſeine Tagebücher; ihnen vertraut er am liebſten auch das an, was ihn dichteriſch beſchäftigt, freilich in einer Art von Hieroglyphenſchrift. „Ein Tagebuch iſt nur für den, der's ſchreibt, und braucht Nichts, als Wörter und Bleiſederſtriche zu enthalten,“ ſo meint Hebbel (Tgb. II S. 357) und fügt hinzu: „Ich verſteh' noch nach zehn Jahren, was ich meinte“. Wer ihm aber mit eindringender Nacharbeit willig auf ſeinen Wegen folgt, wird wenigſtens den Schimmer des Verſtehens erlangen und mit Staunen beobachten, wie eins das andere bedingt, wie alles auf einen gemeinſamen Mittelpunkt hinweiſt, wie tüchtig Hebbel in dieſem gelegentlichen Spiel ſeine Kräfte übte, ſo daß er dann befähigt war, ſeine Werke mit nachtwandleriſcher Sicherheit in unerhört kurzer Zeit faſt zu improviſieren. Erſt wenn wir uns ſeine nachhaltige, nie unterbrochene innere Arbeit, von der wir nur zufällig Kunde erhalten, auf Grund ſeiner Aufzeichnungen klar gemacht haben, erſt wenn wir ſehen, wie lange ihm oft ſchon ein Motiv vorſchwebt, zu dem ihm nur die wahre Form fehlt, dann begreifen wir, warum er plötzlich von einem Stoffe gepackt wird und nun in mächtigen Sätzen ſein Ziel erreicht. Die Elemente waren in ihm vorhanden, aber er harrte geduldig des Augenblicks, der ſie zur Kryſtalliſation treiben mußte, denn er kannte nur ein Schaffen aus innerer Nötigung, ein Geſtalten aus unwillkürlichem Trieb. Darum war ihm „Form Ausdruck der Notwendigkeit“ (Tgb. I S. 132). Sein „ſubjectives Bedürfnis“ macht ſich fortwährend geltend, aber erſt ein paſſender Stoff, der ihm entgegenkommt, giebt ihm die Möglichkeit der „Befreiung“ (Tgb. I S. 85). Er

unterſcheidet einmal (Tgb. I S. 165) die verſchiedenen Stadien des dichteriſchen Geſtaltens in einigen Hauptpunkten: „Es bereitet ſich in des Dichters Seele vor, was er ſelbſt nicht weiß. — Der Dichter, wie der Prieſter, trinkt das heilige Blut, und die ganze Welt fühlt die Gegenwart Gottes. — Subjectiv iſt Alles, was innerlich fertig werden kann; objectiv, was hinaus muß in die Welt. Darum giebt es in einem und demſelben Weſen Subjectives und Objectives. — Es giebt mir ſubjective Empfindungen, die nur dadurch, daß ſie ausgeſprochen und geſtaltet werden, zur echten Exiſtenz gelangen. Dieſe gehören in's Gedicht, denn in ihnen liegt die Nothwendigkeit der Form. — Wir Menſchen ſitzen in einem Käfig von Glas. — . . . Der Troſt liegt nicht darin, daß Gott uns auf dunklen Wegen führt, ſondern darin, daß die Dunkelheit des Weges oft durch die Erreichung des Ziels bedingt iſt. — . . . Der Pfeil flieht den Bogen, der ihm die Kraft verleiht."

Auf den dunklen Wegen, auf denen Hebbel die Kraft fand zu ſeinen großen dramatiſchen Werken, begleiten wir ihn bei einem Überblick über die Pläne, Entwürfe, Fragmente, die wir auf Grund ſeiner Tagebücher und verſchiedener, zufällig erhaltener Blätter kennen lernen. Von der Schreibſtube der Weſſelburner Kirchſpielvogtei bis in ſein Sterbezimmer geleitet uns, was ſich in dieſer Hinſicht aufzeigen läßt. Kleines und Größeres, ſpielend Erfaßtes und zäh Feſtgehaltenes ſteht neben einander, ſcheinbar loſe an einem leichten chronologiſchen Faden angereiht, aber trotzdem feſt verbunden durch die Perſönlichkeit des Dichters und die allenthalben fühlbare Einheit ſeines Weſens. Iſt auch vieles ſchon aus den Tagebüchern bekannt, erſt die Zuſammenfaſſung, die ich für notwendig hielt, wird es in ſeiner Wichtigkeit enthüllen. Allerdings bietet mancher Plan Schwierigkeiten, die erſt weiteren Forſchungen weichen werden, aber die Grundlage wird in der reichen Maſſe des Unfertigen und Halbfertigen, des plötzlich Aufleuchtenden oder lange ſpielend Er-

wogenen dargeboten. Und auch äußerlich ist der Ring geschlossen, denn ein Drama, das sich an Schillers „Räuber" anlehnt, eröffnet die Reihe, durch eine Tragödie, zu der Schillers „Demetrius" den äußeren Anlaß bot, wird sie beschlossen; im Banne Schillers steht der Siebzehnjährige, da er voll pathetischer Rhetorik seinen „Mirandola" beginnt, mit Schiller wetteifernd sucht der Fünfzigjährige seinen „Demetrius" zu beenden. Dazwischen aber liegen zuerst Versuche, sich selbst zu finden, dann unbewußte Vorarbeiten des Gereiften, eine Fülle der Belehrung, seltener eine Quelle des Genusses darbietend. Vielleicht wird aber mancher überrascht sein, wie viel sich doch zusammenfand, und wird an der Hand des Erhaltenen noch einmal die Entwickelung des Dramatikers verfolgen, die aus seinen abgeschlossenen Werken zu entnehmen ist.

Seiner ersten Jünglingszeit, von deren innerem Reichtum die Selbstbiographie für Brockhaus (Nachlese I S. 412) Kunde giebt, obwohl uns ein selbständiges Nachprüfen wegen der Vernichtung des Tagebuches unmöglich ist, entstammen zwei merkwürdige Versuche. Der „Mirandola" hat sich in einem unvollständigen Plan und einer fragmentarischen, bereits eine weitere Entwickelungsphase darstellenden Ausführung in Form eines Aktenstücks erhalten und stammt aus dem Nachlasse des Kirchspielvogtes Mohr, dessen Tochter Frau Kirchenrätin Benedixen mir mit der Handschrift ein Geschenk machte. Wir haben darin schon eine Vorstufe zur „Genoveva" erkannt (Werke I S. XXXf.) insofern Gomatzina einen ähnlichen Seelenkampf durchmachen sollte, wie Golo; nur hätte sein Verrat an Mirandola diesen dazu getrieben, wie Karl Moor ein furchtbarer Räuber zu werden. Die Räuberromantik, die auch durch Zschokkes „Abällino" Nahrung erhielt, hatte es dem jugendlichen Dichter angethan; schon ein Knabenversuch hieß „Räuberhauptmann Evolia" (vgl. Nr. VII), eine Novelle „Die Räuberbraut"; in „Pauls merkwürdigster Nacht" wird wenigstens die Furcht vor Räubern benutzt, in der

„Julia", im „Trauerſpiel in Sicilien", in Balladen begegnet das Motiv wieder, und noch in dem Luſtſpiel „Vier Nationen unter Einem Dache" ſollte es zu komiſcher Verwertung kommen. „Mirandola" verrät in der unbeholfenen Technik der Scenenführung und des Dialogs durchaus den Anfänger, in der volltönenden Rhetorik den Schüler Schillers. Da nun nach meiner Darlegung im „Euphorion" (VI S. 799) die Wende des Jahres 1830 und 1831 bei Hebbel durch ſeine Bekanntſchaft mit Uhland Epoche machte und ihm Schiller für lange Zeit verleidete, muß der „Mirandola" noch ins Jahr 1830 gehören. In der Handſchrift gehen ihm Gedichte unmittelbar voran, die, ganz Reflexion, an „Worte des Glaubens", „Ideal und Leben" und ähnliche Gedankengedichte Schillers erinnern. Vielleicht alſo unterblieb die Fortſetzung des „Mirandola", weil Hebbel eines Tages in einem „Odeum" ein Uhlandiſches Gedicht fand und dadurch auf einen ſchwindelnden Gipfel geſtellt wurde (Tgb. I S. 19 f.), der ihm zuerſt den Atem raubte. Jedenfalls bricht das Drama unvermittelt ab, nachdem der Burgpfaff Gonſula in ſeinem unmöglichen Wieneriſch die Intrigue eingefädelt hat.

Hebbels Lyrik macht in dieſer Zeit den Schritt von breit fließender Rhetorik und vorherrſchender Reflexion zur ruhigeren Romanze und zu knapperer Darſtellung, bis ſie bei Leſſings Sinngedichten ankommt; alſo ein Prozeß der Vereinfachung, zu dem Uhland den Anſtoß gab. Auch im Drama „Der Vatermord" ſehen wir dieſe Verdichtung. Am 14. Februar 1832 muß Hebbels Jugendfreund Hedde die Handſchrift des Stückes ſchon ſeit längerer Zeit in Händen gehabt haben, denn der Dichter verlangt, „da bitten nichts hilft", eine Recenſion von ihm, „und zwar eine recht derbe, hitzige" (Bw. I S. 9) und mahnt ihn zum Schluſſe des Briefes noch einmal an den „Vatermörder", den er ſich zurück erbittet. Kurze Zeit darauf, am 17. Mai 1832, erſchien er gedruckt. Das Drama muß demnach etwa im Winter 1831 entſtanden ſein, da Hebbels

dramatiſche Neigung durch das Liebhabertheater neue Nahrung erhalten haben konnte. Vorher ſchon hatte die Schultziſche Truppe Vorſtellungen in Weſſelburen gegeben, worauf der zufällig erhaltene Brief eines Schauſpielers Linhart vom 30. November 1831 an „Herrn Heppel“ hinweiſt. „Der Vatermord“ bringt eine Häufung des Schrecklichen nach Art der Schickſalstragödien und endet, wie Hebbels etwa gleichzeitige Romanze, „Die Kindesmörderin“ mit dem Tod aller Hauptperſonen. Noch einmal hat er ſpäter das Entſetzliche ſo zuſammengedrängt, in ſeiner Novelle „Die Kuh“. Aus dem dramatiſchen Nachtgemälde hören wir manchen fremden Ton heraus, aber auch ſchon eine perſönliche Note, jene ſpitzfindige Unterſcheidung Fernandos zwiſchen dem Verführer ſeiner Mutter und ſeinem Vater, jene Bitte Fernandos, Iſabelle möge dem Toten fluchen, damit der Sohn nicht zum Vatermörder werde. Sonſt freilich wirkt die Verknüpfung von Schuld und Zufall nur deswegen, weil alles in raſendem Fluge vorüberhetzt und uns unwillkürlich mitreißt. Merkwürdig ſind die Angaben, die eine durchgehende Muſikbegleitung fordern, Hebbel ſcheint alſo an eine Art Melodrama gedacht zu haben.

Von allen übrigen Anfängerverſuchen Hebbels wurde bisher nichts weiter entdeckt, nur muß daran erinnert werden, daß er ſchon in Weſſelburen auch Shakeſpeare kennen gelernt haben dürfte, denn ich beſitze als Geſchenk des Herrn Oberlehrer Ottens in Kiel einen Band der Schlegelſchen Überſetzung, in der Hebbel ſchon als Schreiber des Kirchſpielvogtes den „Julius Cäſar“ für das Theater bearbeitet haben ſoll. Leider iſt nur ein kleiner Teil ſeiner Änderungen erhalten, das übrige muß auf beſonderen Blättern geſtanden haben, die verloren gingen. Freilich deutet die Schrift auf eine ſpätere Zeit. Unzweifelhaft iſt nur, daß Hebbel als überraſchend gereifter Dichter Weſſelburen verließ, um ſein Leben von vorne zu beginnen, und nun verſagt er es ſich für viele Jahre, dramatiſch etwas zu geſtalten, obwohl es ihm nicht an Ideen fehlt.

Beſonders in München beſchäftigen ihn einzelne Stoffe nachhaltig; meiſt ſind es ſolche, in denen ein ungeheuerer Charakter ſich entfalten ſoll, wie ihn denn überhaupt nicht die Handlung, ſondern die Perſönlichkeit anzog; ich erinnere an die „Jungfrau von Orleans“ (Nr. X), „Julian Apoſtata“, „Maximinus“, „Elegyas“, vor allem aber an „Napoleon“ (Nr. XV), mit dem er lange ſehr eingehend, man möchte ſagen, bis in den Traum hinein lebte. Das innere Spiel mit ſolchen Charakteren kam dann Holofernes zu gute, aber auch noch Herodes. Intereſſant iſt der Plan Nr. XIV: „Alexander der Große“, der ſein Leben unter dem Zweifel, ob er Philipps oder Jupiter Ammons Sohn ſei, verbrachte; bald modelt ſich dieſe dramatiſche Idee und taucht als Luſtſpielmotiv (Nr. XVIII) auf, um endlich im „Demetrius“ feſte Form zu finden. So greift eins ins andere. Nichts von allem hat Hebbel ausgeführt, trotzdem er auf dem Gebiete der Epik und der Lyrik ununterbrochen produziert. Freilich keimten damals auch ſchon ſeine großen Dramen, Klara, Genoveva, vielleicht auch Judith und der Diamant. Sie führte er dann allmählich aus, da er nach Hamburg zurückgekehrt und in Verkehr mit ausübenden Schriftſtellern getreten war. Nun treffen wir auch unvollendete Dramen, die über das innere Spiel hinausreiſten.

Für das „Märchen“ (Nr. XXII) „Die Poeſie und ihre Werber“ dachte Hebbel an eine Benutzung ſeines Münchner erzählenden Märchens „Der Rubin“ und wollte den hohen Wert der Poeſie dadurch aufzeigen, daß er ihre Verbannung aus der Welt darſtellte. Wir denken an Raimunds Zauberſtück „Die gefeſſelte Phantaſie“. Dem Erhaltenen ſind freilich nur die allgemeinſten Umriſſe zu entnehmen. Die Poeſie, aus der Welt weichend, nimmt alles mit, was ſie den Menſchen lieh; ſie hat ihre Mädchen beſchenkt, aber in deren Beſitz wirken die Gaben nicht. An dieſe Mädchen halten ſich die Freier, während Aſſad, das glückliche Genie, die verwandelte Prinzeſſin endlich

heimführen ſollte. Hebbel hatte ſatiriſche Abſichten, wollte wahrſcheinlich die echten und die falſchen Poeten einander gegenüberſtellen und ihnen in Hanswurſt und anderen „Sancho Panzas“ natürliche Gegenbilder geſellen. Von dieſem Plane führen Fäden zum „Diamanten“, zum Märchenluſtſpiel „Der Rubin“, vielleicht ſogar zu dem ſpäteren Plan einer „Gudrun“, es läßt ſich aber wenig zu ſeiner Erkenntnis ausmitteln.

Nachhaltiger war Hebbels Beſchäftigung mit den „Dithmarſchen“, einem nationalen Stoffe, zu dem ihn heimatliche Erinnerungen führen mußten, ſtammte er doch aus jenem Ländchen, deſſen Vergangenheit mehr als einen ſiegreichen Kampf gegen feindliche Übermacht aufwies. Schon bei ſeinem Beſuche Guſtav Schwabs in Stuttgart ſprach er manches über Dithmarſchen und wurde aufgefordert, „Dithmarſiſche Geſchichte zu bearbeiten“, wie Schwab und Uhland ſchwäbiſche bearbeitet haben. „Dir iſt bekannt,“ ſchreibt er an Eliſe, 30. September 1836 (Bw. I S. 25), „daß dieß ohnehin zu meinen liebſten Plänen für die Zukunft gehört; vielleicht mach' ich mich in meinen beſten Stunden während des nächſten Winters daran, wenigſtens an Einzelnes. Ein Einleitungsgedicht hab' ich ſchon auf der Reiſe gemacht.“ Davon teilt er eine Strophe mit, ließ es aber ſpäter unvollendet liegen, obwohl er auch Schacht von dem Plane geſchrieben hatte (Nachleſe I S. 39). Daß ihn dieſer Plan wirklich ſchon früh beſchäftigte, zeigt das große Gedicht „Die Schlacht bei Hemmingſtedt“, das im Jahre 1838 die „Pariſer Modeblätter“ und bald darauf auch der „Ditmarſer und Eiderſtedter Bote“ brachte. Aber erſt in Hamburg wendet er ſich ihm wieder zu, veranlaßt durch Campe; dieſer wünſchte „einen hiſtoriſchen Roman, der in Dithmarſchen ſpielt“ (11. April 1839. Tgb. I S. 160), auch Gutzkow deutete bei Hebbels Beſuch am 6. Mai 1839 (Tgb. I S. 163 f.) „auf den hiſtoriſchen Roman aus der Dithmarſiſchen Geſchichte, von dem er ... ſchon früher einmal ſprach“. Hebbel bemerkte, daß er im

Roman etwas Beſſeres, aber nicht etwas ſo Gutes, wie Spindler, hervor zu bringen hoffte, und entwickelte die Idee zum „Deutſchen Philiſter“. Der Anſtoß war aber in anderer Hinſicht von Erfolg, denn während ſeiner lebensgefährlichen Erkrankung im Juni 1839 arbeitete Hebbel „Nachts ganze Szenen des Dithmarſiſchen Trauerſpiels aus“ (Tgb. I S. 167); davon dürfte nichts aufgezeichnet worden ſein, denn bald nachher ſteckt Hebbel in der „Judith“ und denkt wieder an den Roman, auf den er am 15. Oktober 1839 ferneren Vorſchuß von Campe erbat. Die Scene, die ſich dabei abſpielte, hat er ausführlich geſchildert (Tgb. I S. 171). Erſt während Cliſens Aufenthalt in Wittenberge, während des Juli 1840, geriet Hebbel wieder in das Drama „Die Dithmarſchen“ und ſchrieb einen halben Akt, wobei er ſich überzeugte, daß dem Stoffe der dramatiſche Mittelpunkt fehle, ſo daß das Stück in Volksſcenen zerfallen müßte, und über deren Mißlichkeit hatte er ſich nicht lange vorher in einer Recenſion von Fiſchers „Maſaniello“ des weiteren ausgeſprochen. Als daher im September 1840 die „Genoveva“ aus allen Tiefen ſeiner Seele hervorſtieg, begann er ſie zu geſtalten, ohne der „Dithmarſchen“ mit Schmerz zu gedenken. Erſt ſpäter nach Vollendung des „Diamanten“ und der „Gedichte“, da ſich ſchon „Moloch“ und „Klara“ rührten, hat er neuerlich die Abſicht, den Stoff in Romanform zu bearbeiten, um des Honorars willen. In Kopenhagen erhielt er die Nachricht, daß Campe den Roman mit 40 L. und zwar im vornhinein bezahlen wolle (Bw. I S. 117), ſo verſenkt er ſich denn in die Geſchichte (Bw. I S. 119), ſtudiert in der Bibliothek „eine uralte, ungedruckte dithmarſiſche Chronik“ und hofft, „aus dem Geheimen Archiv eine Maſſe Urkunden zu erhalten“ (Bw. I S. 120). Damals hat er wohl die Bemerkungen zum Roman (S. 92 f.) aufgezeichnet. Bis in das Frühjahr 1844 beſteht die Verpflichtung Campe gegenüber, erſt nach ſeinem Geburtstag ſetzt er dieſem auseinander, daß er den hiſtoriſchen Roman nicht

ſchreiben könne (Bw. I S. 213); der Grund lag wohl außer in künſtleriſchen Bedenken auch darin, daß er Rückſichten auf ſeinen Gönner, den König von Dänemark, zu nehmen ſich verpflichtet fühlte und bei einem ſolchen Werk, das ihm keineswegs ein inneres Bedürfnis befriedigen ſollte, ſehr gerne nahm (Bw. I S. 99). Es muß aber hervorgehoben werden, daß ſich Hebbel wohl dazu hergab, hiſtoriſche Schriften oder einen Aufſatz, wie das „Gemälde von München", wegen des Honorars zu verfaſſen, daß es ihm jedoch ſchlechterdings unmöglich war, mit der Poeſie Handelsgeſchäfte zu treiben. Dazu war ſie ihm zu heilig.

Der Stoff, den Hebbel in den „Dithmarſchen" behandeln ſollte, war ihm jedesfalls von Kindheit an geläufig, die Sage war wenigſtens in ſeiner Heimat noch lebendig und machte ſeine Bruſt ſtolzer ſchwellen (Tgb. I S. 274 f., Nachleſe I S. 409 f.); für das Drama und den Roman ſcheint er aber alles Weſentliche der Chronik Johann Adolfis, genannt Neocorus, entnommen zu haben, die Dahlmann (Kiel 1827) herausgab. Die Erzählung, die ſich hier (I S. 450 ff.) findet, rückt er mit Energie zuſammen und ſucht aus den Eigentümlichkeiten des Landes und ſeiner Geſchichte den Charakter des Volkes, den Sieg bei Hemmingſtedt, aber auch das ſchließliche Erliegen darzuſtellen. Darum ſtellt er Wulf Iſebrant in den Mittelpunkt und ſucht ihm in König Chriſtian, wie dem Junker Schlenz, Gegenfiguren zu geben. Die Volkszuſtände ſollten ſinnlich hervortreten, deshalb nimmt er die wichtigſten Momente aus dem Leben des kleinen Stammes auf und zeigt uns in der erhaltenen Eingangsſcene, wie er die Vergangenheit durch Beobachtungen aus der Gegenwart, durch Erinnerungen an Weſſelburner Bekannte zu anſchaulichen Geſtalten verdichten wollte. Telſe, das Mädchen von Hohenwöhrder, erſchien ihm als eine andere Jungfrau von Orleans; ihr giebt er eine Schweſter, die er mit Claas Voje, dem Verräter, in Verbindung bringt und nach einer Anregung der alten Chronik (I S. 96 f.) mit der furchtbaren Strafe der gefallenen Jungfrau, dem

Verſenken im Eis, bedroht. Schon in der Geſchichte drängen ſich die Ereigniſſe in eine ſehr kurze Zeit zuſammen: die unvermutete Ankunft der großen Garde mit ihrem Führer Junker Schlenz entſcheidet den Bruch des Waffenſtillſtandes; die Landesverſammlung beſchließt mit Majorität den Krieg; im Februar 1500 bricht der Feind, alles in allem 30000 Mann ſtark, gegen Dithmarſchen auf, iſt am 11. Februar, einem Dienstag, in Alverstorpe, am folgenden Tage in Wintbergen, wo wirklich damals eine Hochzeit gefeiert wurde (Neocorus I S. 460), am Donnerstag fällt Meldorf durch Verrat dem Könige in die Hände, und die Garde verübt ihre Grauſamkeiten. Vom 14. bis 16. Februar bleibt der König in Meldorf, unter den Dithmarſchen finden ſich Verräter, dafür ſchließen ſich auch die Weiber dem Kampfe an. Die Kundſchafter der Dänen werden gefangen und getötet, nur ein Frieſe aus Eiderſtedt bleibt am Leben und verrät den Plan der Fürſten. Dem Rat Iſebrants folgend, werfen die Dithmarſchen in der Nacht vom 16. zum 17. Februar auf dem Weg eine Schanze auf, die von 300 Dithmarſchen bezogen wird, die Jungfrau aus Hohenwöhrder iſt ihre Bannerträgerin. Die Reiter der Feinde führten Wagen und Schlitten mit ſich, um die Beute wegzuſchaffen, aber die Wege waren ſehr ſchlecht, der Wind wehte den ganzen Tag aus Nordweſt den Feinden entgegen, der Regen löſchte die Lunten aus. Die Dithmarſchen befolgen eine merkwürdige Taktik: „Schone den Man, ſchlae de Perde"; die ganze Schlacht dauert drei Stunden und endet unter Gottes Hilfe mit einem vollſtändigen Siege der kleinen Schar gegen eine erdrückende Übermacht. Eine ungeheure Beute, darunter des Königs Becher (I S. 489), fällt den Dithmarſchen zu, aber 1559 muß ſich die Bauernrepublik den vereinigten Feinden, den Herzögen Adolph und Johanſen und dem König Friedrich, trotzdem ergeben.

Das waren die hiſtoriſchen Ereigniſſe, die Hebbel behandeln wollte, ohne mit ſeinem Verſuche zufrieden zu ſein. Trotzdem

lieſt man die Fragmente wegen ihrer bedeutſamen Charakteriſtik mit Anteil, es konnte ſogar ein neuerer Bearbeiter des Stoffes nichts Beſſeres thun, als daß er eine ganze Stelle ruhig ſeinem Roman einverleibte. Zu Hebbels Drama gehören gewiß nicht alle Fragmente, wahrſcheinlich (vgl. 93, 5 f.) ſollten die bis zur Karikatur ſhakeſpearisierenden Geſpräche mit dem Hanswurſt in ſeinem Roman Platz finden. Das Erhaltene wird wohl noch Anlaß zu näherer Unterſuchung geben. Wieder ſehen wir, wie es mit Späterem bei Hebbel zuſammenhängt. Ein Motiv kam „Maria Magdalena“ zu gute; und wenn Reocorus das Mädchen von Hohenwöhrder (I S. 469) mit Judith vergleicht und Holofernes (I S. 52) zum Stammvater der Dithmarſchen macht, ſo wurde Hebbel vielleicht auch zur „Judith“ durch die „Dithmarſchen“ hinübergeleitet. Noch in der „Agnes Bernauer“ begegnet uns ein kleiner Zug aus dieſem Jugendplan, wie uns zu dieſem deutſchen Trauerſpiel in dem Plan Nr. XXIV „Abrahams Opfer“ der erſte Kern entgegentritt (vgl. Bd. III S. XXXV).

Während ſeines Kopenhagner Aufenthalts bildet er den Plan zu zwei Tragödien in ſich aus, zu „Fiat justitia et pereat mundus“ und zum „Struenſee“; von jenem erfahren wir nur ſehr wenig, von dieſem hat dann Hebbel 1849 aus Anlaß des Laubeſchen Dramas ausführlich Nachricht gegeben und, gereizt durch eine Wette mit Emil Kuh, eine kurze Eingangsſcene (Nr. LXVI) aufgezeichnet. Noch anderes beſchäftigte ihn ſchon damals, von dem aber erſt ſpäter einiges geſtaltet wurde, ſo daß es in anderem Zuſammenhange beſprochen werden wird, denn es mußte ſeinen Platz nach dem Datum der Ausarbeitung, nicht dem des erſten Auftauchens erhalten. Die kleinen Unzukömmlichkeiten ließen ſich nun einmal nicht vermeiden und ſtammen zum Teil aus Rückſichten auf den Raum her.

So müßte eigentlich der Plan Nr. XXXII „Der Dichter“ an zwei Stellen verzeichnet werden. Während ſeiner trüben Hamburger Zeit vor der Reiſe nach Kopenhagen taucht die Idee

zuerst flüchtig auf, gewinnt dann in Paris festere Gestalt, um erst in der späteren Wiener Zeit durch Anlehnung an Anekdoten aus Richelieus Leben eine entsprechende Form zu erhalten. Im Druck ließ sich nicht so deutlich zeigen, als die Handschrift lehrt, wie der Plan allmählich reift; die Notizen 112, 5—23 sind natürlich nicht in einem Zuge, wahrscheinlich nicht einmal an einem Tage niedergeschrieben, sondern halten nur Hauptpunkte der inneren Arbeit fest. Ebenso läßt uns die Skizze des Inhaltes S. 112ff. in das Wogen der Hebbelschen Einfälle hineinblicken. Wieder tritt die hohe Schätzung des Dichters und der Poesie hervor, die wir bei Hebbel immer beobachten können, erschien ihm doch der Künstler als der einzige, der hienieden der Gottheit ähnlich wirkt. Der Mann der That blickt mit Neid auf ihn, der allein das Neue, Bleibende zu schaffen vermag, und daraus entwickelt sich der Konflikt. An dem Plane sehen wir übrigens auch, wie sich allmählich eine Milderung in Hebbels Wesen vollzieht: zuerst eine schneidende Dissonanz als Schlußaccord, endlich ein versöhnender Ausklang; an Stelle der düstern Färbung später ein „himmelblauer" Ton.

Am 29. März 1844 entwickelt Hebbel seiner Freundin Charlotte Rousseau (Bw. I S. 156) in einem unvollständig gedruckten Briefe seine weitgehenden Absichten: „Nun werde ich zunächst den Moloch . . . . ausführen . . . Dann den Christus. Damit wäre die erste Abtheilung des großen Dramas, das ich beabsichtige und von dem die einzelnen Stücke gewissermaßen nur Acte sind, geschlossen, und von der Komödie der Vergangenheit könnte ich zur Komödie der Gegenwart übergehen. Diese wird in drei Stücken abgethan und dann gehe ich in der Tragödie: zu irgend einer Zeit! auf die Komödie der Zukunft über. Ich denke nämlich nicht Theater- oder Lese-Futter zu liefern, sondern in einem einzigen großen Gedicht, dessen Held nicht mehr dieses oder jenes Individuum, sondern die Menschheit selbst ist, und dessen Rahmen nicht einzelne Anekdoten und

Vorfälle, ſondern die ganze Geſchichte umſchließt, den Grundſtein zu einem ganz neuen . . . Drama zu legen.“ Er verweiſt ſelbſt auf die näheren Ausführungen im Vorwort zu „Maria Magdalena“. Da heißt es, das Epoche machende Drama höchſten Stils ſei nur dann möglich, wenn im jedesmaligen Welt- und Menſchen-Zuſtand eine entſcheidende Veränderung vor ſich gehe, müſſe alſo das Produkt einer Zeit ſein, die als verbindendes Mittelglied zwiſchen einer Kette von Jahrhunderten, ſich ſchließenden und neubeginnenden, erſcheint. Dem Drama ſeiner Zeit wies er demnach die Aufgabe zu, in großen gewaltigen Bildern zu zeigen, wie die Elemente, die bisher in einem Scheinkörper erſtarrt waren und durch die letzte große Geſchichtsbewegung entfeſſelt wurden, durch einander flutend und ſich gegenſeitig bekämpfend, die neue Form der Menſchheit erzeugen; alles ſoll wieder an ſeine Stelle treten, das Verhältnis zwiſchen Weib und Mann, Mann und Geſellſchaft, Geſellſchaft und Idee gleichmäßig auf Sittlichkeit und Notwendigkeit gegründet werden und einen inneren Schwerpunkt erhalten. Das Zuſammenbrechen eines Weltzuſtandes bedingt natürlich die dramatiſche Geſtaltung, die ſich auf Bedenkliches und Bedenklichſtes einlaſſen muß, die aber den Übergang aus der Krankheit in die Geſundheit aufzeigen will. Da nun aber das Drama nach Hebbel im höchſten Sinne hiſtoriſch ſein, den Gehalt der Geſchichte geben ſoll, ſo verlangt er von ihm eine Behandlung nur des Weſentlichen, wirklich Epoche Machenden. Das Drama der Vergangenheit kann darum „nur noch die durch die Phaſen der Religion und Philoſophie bedingten allgemeinſten Entwickelungs-Epochen der Menſchheit feſthalten“, im „Moloch“ wollte er das Werden der Religion überhaupt, im „Chriſtus“ das Werden einer hiſtoriſch beſtimmten Religion darſtellen, dort die Umwälzung durch einen Gottesgedanken, hier die Umwälzung durch das Chriſtentum aufzeigen. Im Drama der Gegenwart ſollte der Weg von der Krankheit zur Geſundheit, die Umbildung

der Sittlichkeit auf Grund der Kantiſchen Ethik das Weſentliche bilden, in der „Klara“, in ihrem zweiten Teil „Julia“, vielleicht im „Dichter“ hätten wir die drei Stücke, von denen der Brief an Charlotte Rouſſeau ſpricht; dann wollte ſich Hebbel dem Drama der Zukunft zuwenden.

„Zu irgend einer Zeit!“ ſo ſollte dieſes Drama heißen und die eigentliche Syntheſe der ganzen übrigen Entwickelung bringen. Hebbel wollte darin, ſo viel wir aus den wenigen Reſten entnehmen, die notwendigen Folgen der gegenwärtigen Zuſtände dramatiſch darſtellen, alſo eine kühne Konſtruktion der Zukunft. Er denkt ſich einen Welt- und Menſchen-Zuſtand, der alles Individuelle aufgehoben hat, der nicht mehr Menſchen, ſondern nur mehr eine Menſchheit kennt und durch konſequente Durchführung des Kommunismus dahin geführt wird, den Menſchen nur mehr als Lebeweſen, gleich dem Tiere, anzuerkennen. Damit wäre dann der Ring geſchloſſen, denn wie Hieram durch ſeine Religionsidee die Bewohner Thules, die ihm ſind, was ihnen die Tiere (B. 296), aus dieſer tiefſten Kulturſtufe zur Menſchheit hinüberführt, würde nun umgekehrt das Zurückſinken in dieſe Tiergleichheit das Ende ſein. So hätte ſich wirklich ein Drama ergeben, deſſen Held die Menſchheit ſelbſt, nicht einzelne Individuen, geweſen wäre, aber es iſt eingetroffen, was Hebbel an Charlotte Rouſſeau ſchrieb: er hat das Gebäude, das ihm vorſchwebte, nicht zuſtande gebracht, und der Dramatiker, den er prophezeite, hat ſich trotz dem magyariſchen Dichter Emmerich Madách nicht gefunden. Von dem alten Pariſer Plane nahm Hebbel dann einiges in das Märchenluſtſpiel „Der Rubin“ hinüber, ohne daß es jenen tiefen Eindruck machen konnte, den er hoffen mochte; es kam darin viel zu wenig zur Geltung.

In gewiſſem Sinne hängt mit dem Drama der Menſchheit auch der Plan (Nr. XXXVI) zuſammen, der dem Werden der Königsidee galt; vielleicht gehört dazu die Expoſition, die ich aus anderen Gründen der „Elfriede“ zugewieſen habe (S. 299 ff.),

jedesfalls führt die Weiterbildung des Planes zu dem Drama „Das erſte Todesurtheil“. Während ſeines italieniſchen Aufenthaltes begann Hebbel nur den „Moloch“ und die „Giulietta“, ohne ſie weit zu fördern. Die Hitze, das Troſtloſe ſeiner Lage, ſeine phyſiſchen Leiden ließen ihn zu nichts größerem kommen.

Bald nach ſeiner Niederlaſſung in Wien dachte er an ein ſociales Drama (Nr. XXXVII), das erſt in der „Schauſpielerin“ geſchaffen wurde; der „Pitaval“, den er mit Intereſſe verfolgte, bot ihm mancherlei Anregung, die übers Spielen nicht hinaus gebracht wurde. Es währte lang, bis Hebbel wieder in die Poeſie hineinkam und durch den Abſchluß älterer Arbeiten eine drückende Laſt abſchüttelte. Neu war nur die Tragödie „Herodes und Mariamne“, für die wahrſcheinlich manche Idee des Chriſtusplanes verwertet wurde. Dieſe Tragödie tröſtete ihn über die Ereigniſſe des Jahres 1848, das ihn noch außerdem die Umbildung eines älteren Planes in dem Trauerſpiel „Das erſte Todesurteil“ (Nr. LVI) finden ließ. Darin wäre das Weſen des abſoluten Herrſchertums, das durch die Revolution vernichtet ſchien, zur Darſtellung gekommen und der Übergang zu einem neuen Welt- und Menſchen-Zuſtand lebendig geworden. Mitten in den Ereigniſſen, die Hebbel als höchſt aufmerkſamer Beobachter verfolgte, faßt er das Weſentliche auf, ſieht er das Walten einer großen hiſtoriſchen Idee und denkt daran, ſie dramatiſch zu geſtalten. Wieder betrachtet er das Einzelne nur als den Ausdruck eines verborgenen Geſetzes, wieder ſieht er eine Krankheit, die zur Geneſung führen ſoll, ja ein Drama ſteigt vor ihm auf, das alles Unglück ſeiner Zeit in einer weitverſchlungenen Fabel auf einmal darſtellen ſollte (Nr. LVII). Daß Hebbel nun milder geworden war, zeigen auch dieſe Pläne: es ſollte neben dem Zugrundegehen des Alten auch das Werden des Neuen, neben der Zertrümmerung der Aufbau zum Ausdruck kommen, alſo jenes Nachlaſſen der Schroffheit, das im letzten Akt der „Julia“ am deutlichſten wird.

Darum fällt es nicht auf, daß Hebbel nun ein Stück „Die Schauſpielerin“ (Nr. LIX) begann und es als „Schauſpiel“ bezeichnete, um auf die untragiſche Löſung der Konflikte hinzuweiſen. Wir dürfen annehmen, es hätten ihn bei dieſem Plan eigene Erlebniſſe und Erfahrungen Chriſtinens geleitet. Den erſten Keim bietet wohl die Notiz (133, 16 f.) aus dem April oder Mai 1846, doch fehlt noch alles, was für das Stück bezeichnend iſt. Weder im Tagebuch, noch in den Briefen iſt von dem Plane die Rede, erſt in der Jahresüberſicht von 1848 leſen wir: „Gearbeitet . . . den erſten Act eines Schauſpiels: die Schauſpielerin,“ dann zwei Jahre ſpäter 1850 (Tgb. II S. 336): „Auch die Schauſpielerin wurde wieder aufgenommen.“ Schon am 3. Oktober 1850 hatte Hebbel den erſten Akt Weber für die Novellenzeitung angeboten, ohne die Vollendung verheißen zu dürfen (Nachleſe I S. 307), deshalb konnte ſich Weber zur Annahme nicht entſchließen, und Hebbel gab das Manuſkript Aimé von Wouwermann, der in ſeiner Grazer „Wochenſchrift für Kunſt und Literatur“ (November und Dezember 1850) den erſten Akt abdruckte. Am 11. Mai 1851 ſchrieb Hebbel an Pichler (Nachleſe I S. 332): „Sie erkundigen ſich nach der Fortſetzung der Schauſpielerin. Ich habe den erſten Act bereits vor drei oder vier Jahren geſchrieben und bin bis jetzt nicht zu dem Stück zurück gekehrt, das eine ganz eigene gemiſchte Stimmung erfordert, weil es ſich über das gewöhnliche Schauſpiel erhebt und doch nicht Tragödie werden darf, ſie wird wohl einmal wiederkehren.“ Zu Ruh ſoll Hebbel geſagt haben, daß er in dem Stücke darſtellen wollte: „Was iſt Wahrheit, was iſt Lüge?“ Eugenie hatte ſich durch einen Lebemann täuſchen laſſen, der es verſtand, ihr Mitleid zu erregen, indem er ſeine Frau verleumdete und mit Selbſtmord drohte. Sie gab ſich ihm mit ihrem ganzen geiſtigen Weſen hin, wenn ſie auch phyſiſch nicht die Seine wurde. Schon am 3. Januar 1847 warf Hebbel im Tagebuch die Frage auf: „Warum haben die Menſchen gegen die Verbindung mit

einem Mädchen, das ein Anderer ſchon bis in die tiefſte Seele hinein beſaß, ſo wenig Abneigung, und warum wird dieſe Abneigung gleich ſo groß, wenn der Körper mit ins Spiel gekommen iſt?“ Eugenie fühlt ſich ſo ſchuldig, als wenn ſie Eduard ganz verfallen wäre, und wird darum nach der Entdeckung, daß ſie getäuſcht worden ſei, aufs tiefſte getroffen; ſie ſieht in Eduard einen Vertreter der männlichen Gemeinheit und will an ſeinem ganzen Geſchlechte rächen, was der Einzelne verbrach. Sie beſchließt, unter dem Namen Eugenie Schauſpielerin zu werden und durch Belebung der dämmernden Schattengeſtalten begrabener Dichter in der Rolle der Julien und Cleopatren das ganze verräteriſche Geſchlecht hinzureißen und zu entzünden, Herzen zu brechen, bis ſie dem verzweifeltſten Anbeter den Namen des Elenden nennen und ſo Rache finden kann. Durch Eduard fühlt ſie ihre Seele erſtickt; ſie hatte erfahren, daß der Lüge auf Erden Macht und Gewalt gegeben iſt, wie der Wahrheit: nun ſoll durch die Lüge der Rollen, die ſie ſpielt, das Geſchlecht wie durch die Wahrheit des Gefühls verzückt und elend gemacht werden gleich ihr. Es kommt anders: zwar gelingt ihr Plan nur zu gut, ſie malt die Geſtalten mit Blut, ſie giebt, ohne es zu wiſſen, im Schein die Wahrheit, aber ſie iſt nicht ſo kalt, wie ihre Marmorbüſte: ſie lernt in Horſt einen Mann anderer Art kennen. Eduard taucht wieder auf, umwirbt ſie wieder, da er durch den Tod ſeiner Frau frei und unabhängig geworden iſt, ſie weiſt ihn zurück. Da rächt er ſich, indem er unwillkürlich beſtätigt, daß Eugenie „ſeine Witwe“ ſei, daß er ſie beſeſſen habe. Horſt wird dadurch nicht wankend gemacht, ſondern fordert Eduard zum Duell heraus, ohne den Beſitz Eugenies zu verlangen. Da lernt ſie Männer wieder achten, da erkennt ſie, daß ihr Horſt doch mehr iſt, als ein Mittel ihrer Rache, da geſteht ſie vor Horſts Duell ihre Furcht und damit ihre Liebe für Horſt. So hätte ſchließlich doch die Wahrheit über die Lüge geſiegt, die Liebe wäre das Zeichen geworden, unter dem ſich die Begierde beugt.

Wieder gelingt es uns nur, die Umrisse der Handlung aus den Notizen zu erkennen, die näheren Umstände der Intrigue werden nicht ganz klar, so können wir nicht sehen, welche Rolle darin Caspar spielen sollte, den Hebbel ziemlich breit exponiert und zum Geliebten von Eugenies Kammermädchen macht. Das hätte gewiß Weiteres zur Folge gehabt. Die Notizen Hebbels entstammen natürlich, wie schon das Schwanken in den Namen Eduard, Wilhelm und Edmund, Horst und Hölty beweist, aus verschiedenen Zeiten. Es wäre in dem Schauspiel ein Konversationsstück entstanden, das, vielleicht durch die Tradition des Burgtheaters beeinflußt, in wirksamer Weise die französische Problemdramatik voraus genommen hätte. In der „Eugenie", wie das Stück zuerst heißen sollte, in der verwitweten Jungfrau, hätte Hebbel ein Gegenbild zu Klara und Julia, vielleicht auch zur Judith, geschaffen. Geistig sollte sie durchmachen, was diese physisch erlebten, feiner, aber ebenso tief getroffen, wie diese. Nur die Lösung wäre nun anders ausgefallen. Später hat dann Hebbel die Situation der Eugenie freilich mit starker Änderung dramatisch benutzt, da er seine — Brunhild zeichnete. Auch diese rächt sich an Siegfried, weil sie ihm innerlich angehört, und geht an dieser Rache zu Grunde. Wieder entdeckt der aufmerksame Blick die Zusammenhänge Hebbelscher Pläne.

Gar nichts Näheres vermag ich über das Fragment (Nr. LX) „Des Adels Stolz" beizubringen; unsere Quellen versagen vollständig, nur eine Vermutung ist's, wenn ich eine Stelle des Briefes an Karl Werner vom 14. Januar 1855 (Bw. II S. 418) zum Vergleich herbeiziehe. Wir können der erhaltenen Scene nur entnehmen, daß in einer italienischen Stadt (Venedig?) das Volk die Herrschaft an sich gerissen und einen Teil des Adels verbannt hat. Matteo scheint eine Art Volkstribun geworden zu sein. Der Gegensatz zwischen dem Adel und der Plebs tritt scharf hervor, darum erinnere ich an die Tagebuchnotiz vom 16. Januar 1847 (II S. 216): „Ich will Nichts

weiter, als daß die Ariſtokratie für ſich ſorgen ſoll, aber ſie ſoll es nur wirklich thun, für das Jahr, nicht bloß für den Tag.“ Wahrſcheinlich wären Hebbels Beobachtungen bei der Revolution von 1848 dem Drama zu gute gekommen, die er in ſeinen Berichten an die „Allgemeine Zeitung“ ausgeſprochen hat. Ich verweiſe auf den Artikel vom 2. Mai 1848 oder auf den Satz vom 29. Juni: „Es iſt leicht, grauſenhaft leicht, eine abſtracte, alles und jedes verſprechende Deviſe auf die Fahne zu ſticken und unter einer ſolchen Fahne vorwärts zu kommen. Aber es iſt unmöglich, die Deviſe practiſch zu machen, und ſobald dieſe Unmöglichkeit ſich aufdeckt, ereilt den unwiſſenden und gewiſſenloſen Fahnenträger das Gericht.“ Derſelbe Geiſt, der dieſe bedeutſamen Zeugniſſe einer klaren, ungeblendeten Auffaſſung der Ereigniſſe ſchrieb, hätte ſich auch in dieſem Drama gezeigt; ein politiſches wäre es geworden, wie „Das erſte Todesurtheil“, wie „Zu irgend einer Zeit“, hervorgegangen aus einer wichtigen Übergangszeit, die mit dem ſchlechten Alten aufräumt, um ein beſſeres Neue zu ſchaffen.

Alle übrigen Fragmente überragt an Umfang, Bedeutung des Stoffes und Tiefe der Idee der „Moloch“ (Nr. LXIV). Schon am 9. Januar 1837 notiert Hebbel (Tgb. I S. 48): „Der Stifter einer Religion, Sujet für ein Trauerſpiel“ und ſchreibt am 17. desſelben Monats Eliſe (Bw. I S. 36): „das iſt das letzte Ziel des Menſchen, und daran allein iſt ſeine Beruhigung auf Zeit und Ewigkeit geknüpft, daß er aus ſich heraus ein dem Höchſten, Göttlichen, Gemäßes entwickle, daß er ſich ſelbſt ein Bürge ſey für die ſeinem Bedürfniß entſprechenden Verheißungen“. Einige Monate ſpäter, etwa im Mai 1837, bemerkt er (Tgb. I S. 61): „Man enthuſiasmirt ſich zweimal für eine Religion, (und gerade dann, wenn man ihr noch am wenigſten Dank ſchuldig iſt) wenn ſie entſteht und wenn ſie untergeht.“ Dann hören wir lange nichts mehr von dem Plan, der während der Arbeit an der „Judith“ feſte Geſtalt gewonnen hatte, erſt

nach der Vollendung des „Diamant“ ſagt Hebbel am 28. Dezember 1841 (Tgb. I S. 250), daß „ſowohl Moloch, wie das bürgerliche Trauerſpiel Klara ſtark“ in ihm „rumoren“, und am 10. Februar 1842 (Tgb. I S. 263): „ich fürchte, mich in den Moloch zu vertiefen, bevor ich weiß, wie es mit Genoveva und dem Diamant wird. Der Moloch muß mein Hauptwerk werden, ich will ihn in der Mitte zwiſchen antiker und moderner Dichtung halten und mich nicht zu tief in's Individuelle verſenken, damit der Schickſalsfaden, der in der Judith zu wenig, in der Genoveva zu viel mit Gemüths-Darſtellungen umſponnen iſt, durchgehends erkennbar bleibe. Dies Werk muß entſcheiden, ob ich eine große Tragödie dichten und der Zukunft einen Eckſtein liefern kann; darum will es aber auch in ruhiger, ungeſtörter Gemüthslage gedichtet ſeyn!“

Der furchtbare Hamburger Brand vom Mai 1842 ſchien dem Plan günſtig, ſo daß Hebbel ſpäter, am 21. Auguſt 1842, Charlotte Rouſſeau ſchreiben konnte (Bw. I S. 154): „Für dasjenige meiner Dramen, auf welches ich, der Idee nach, den größten Werth lege, den Moloch, wird der Brand ... mir einen gewaltigen Hintergrund darbieten. Dies Drama knüpft ſich nämlich an den Untergang Karthagos, und das brennende Karthago kann nicht ſchrecklicher geweſen ſeyn, als das brennende Hamburg. Ja, bei der mir von Jugend auf eigenen Anſchauungsart, in den Dingen nicht die Dinge ſelbſt, ſondern immer die Symbole der Natur oder der Geſchichte zu erblicken, habe ich während des Brandes beſtändig nicht das mir bekannte Hamburg, ſondern das uralte Karthago, zuweilen auch das von einer Bacchantin in Brand geſteckte Perſepolis vor Augen gehabt. Meine Phantaſie iſt durch das ſtarre Schreckensbild gelähmt, ſie wird ſich nicht eher wieder frei und lebendig regen, als bis dieſe drei ungeheuren Nächte in das Drama hinein gearbeitet ſind“ (vgl. Tgb. II S. 161 f.). Darum ſchrieb er nicht die neue, ihm aufgehende Tragödie „Achill“, ſondern wartete mit ihr bis

„nach dem Moloch" (Tgb. I S. 279). Dieſer aber, der ihm ſchon ſo nahe ſtand, daß er ihn mit Händen hätte greifen können, wollte ſich nicht in ihm geſtalten und ausbilden (30. Januar 1843. Tgb. I S. 304). Nach der Rückkehr aus Kopenhagen erhielt die „Klara" Form und entſtand in Paris; dann wollte Hebbel den Moloch, „das furchtbarſte ſeiner Stücke," ausführen, aber der Nachricht fügt er im Briefe an Charlotte Rouſſeau vom 29. März 1844 (Bw. I S. 156) hinzu: „Ich ſcheue mich ordentlich ein Bischen davor, denn die Idee iſt wie ein zweiſchneidiges Schwert." Er hoffte nun auf Italien (Nachleſe I S. 160) und erhielt bei ſeiner Abreiſe von Paris durch Felix Bamberg, der auch den Komponiſten F. Rücken zur Übernahme der Muſik beſtimmte (Bw. I S. 352), eine Adlerfeder für den „Moloch" mit vier ſinnigen Verszeilen (Bw. I S. 352). Wirklich beginnt er ſich in die Ausarbeitung zu verſenken: im Juli 1845 trat der Moloch ihm, wie er Eliſe am 29. meldet (Bw. I S. 381), wieder näher. „Es wäre ein großes Glück, wenn ich für dieſen in die rechte Stimmung hinein käme. Dieſes Drama wird ungeheures Aufſehen machen. Die bloße Idee ſchon macht Jedem, dem ich ſie mittheile, den Kopf wirbeln." In Neapel, in der Locanda la bella Venezia, dichtete er den erſten Akt (Bw. I S. 382), wenigſtens die erſte Hälfte, die Schilderung Thules ward ſchon fertig, denn Hebbel rezitierte ſie, als er auf der Reiſe nach Wien in Laibach den Winter wieder ſah (Bw. I S. 387). Auch Bamberg erfuhr durch den Brief vom 18. Oktober 1845 (Bw. I S. 262f.) die Vollendung des erſten Aktes und Hebbels Zufriedenheit darüber: „Es wird ein Stück von ſchrecklicher Gewalt. Ich fürchte aber, daß bei dieſem Drama zwiſchen den einzelnen Acten ſo große Zwiſchen-Räume verſtreichen werden, wie ſonſt zwiſchen ganzen Stücken lagen. Bei der Natur dieſes Gebildes, in dem die diſparateſten Elemente ſich miſchen ſollen, wird . . dieß nicht befremden." Moloch ſchien ihm eben, wie er an Eliſe, 19. November 1845, bereits aus Wien, ſchrieb

(Bw. I S. 391), „nicht das Werk eines Jahres, sondern eines Menschenlebens“. Der erste, fertige Akt kam ihm selbst ganz fremdartig vor, als ob er ihm diktiert wäre; „unerhörte Schwierigkeiten habe ich noch im Fortgang zu überwinden, aber das Resultat wird auch ein glänzendes seyn“. Doch am 27. Juni 1846 muß er Bamberg (Bw. I S. 272) gestehen, daß „Julia und Moloch“ ruhen, und er entschloß sich dann, die erste Scene Kühne für die „Europa“ zu überlassen, wo sie denn auch erschien, freilich mit Änderungen, die Hebbel wenig Freude machten (Tgb. II S. 211). Balleske verhieß er am 23. Juni 1847, er werde den Moloch „sicher“ ausführen, wenn er auch nur in Pausen daran arbeite (Nachlese I S. 219), aber erst am 12. Juni 1849 (Tgb. II S. 319) war der erste Akt geschlossen, am 25. Oktober 1850 der zweite (Tgb. II S. 331), ohne daß Hebbels Hoffnung (Bw. I S. 437) auf die Vollendung des Ganzen sich erfüllte. Zwar schreibt er am 8. November 1852 Kühne, drei Akte seien vollendet (Bw. I S. 441), aber das entspricht nicht den Thatsachen. Schon am 23. November 1854 bezweifelte Emil Kuh, daß der Moloch jemals fertig werde, Hebbel habe die Lust an dem Stoffe verloren (Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte I S. 472). Viele Jahre später, am 17. Dezember 1861, zog Hebbel wieder einmal das schon vergilbte Manuskript des Moloch hervor, aber er wagte nicht mehr, die schwankenden Gestalten festzuhalten, denn er bemerkt (Tgb. II S. 505): „Der Ton ist zu hoch genommen; ich müßte von vorn wieder anfangen. Das ist aber ein Proceß, als ob man schon vorhandene Rosen, Bäume, Thiere u. s. w. durch chemische Zerstörung wieder in die Elemente zurück jagen sollte.“ Der „Moloch“ blieb also ein Torso, aber was für einer!

„Ich finde die ganze Conception, wie Ihre Ausführung höchst großartig,“ dieses Urteil Rötschers (Bw. II S. 312) muß jeder unterschreiben, der in Hebbels Moloch vom Vollendeten gepackt und vom Geplanten nachhaltig beschäftigt wird; jedesfalls

iſt die Idee zu dem Stück wohl die umfaſſendſte und tiefſinnigſte, die ihn je beſchäftigt hat. Der Plan iſt ganz ſeine freie Erfindung, wenn auch vielleicht die Verwertung des Moloch in Klopſtocks „Salomo“ und in Grabbes „Hannibal“ geringen Einfluß hatte. Bei Klopſtock begegnet uns das Problem, daß ein Weiſer aus zu tiefem Gottesgefühl über die Nichtigkeit der Welt und des Menſchen in Verzweiflung gerät und ſich dem Götzendienſt ergiebt, bis es den Anhängern Gottes gelingt, ihn vom Moloch wieder frei zu machen; abgeſehen davon, daß bei ihm der Moloch auf der Bühne zu glühen beginnt, könnten als Ähnlichkeit in Hebbels Drama nur die zwei Molochprieſter Korah und Jepho und die Opferung zweier Kinder angeführt werden, alſo Kleinigkeiten, die im Stoffe ſelbſt liegen und nichts für Hebbels Bekanntſchaft mit dem „Salomo“ beweiſen. Grabbes „Hannibal“ behandelt die hiſtoriſchen Verhältniſſe, ſucht alſo „dem Auferſtehungs-Wunder im Thal Joſaphat zuvor zu kommen“, ein Unternehmen, in dem Hebbel (vgl. Nachleſe I S. 209) „testimonia des gründlichen Mißverſtehens der dramatiſchen Kunſt und ihres Zwecks“ ſah. Trotzdem könnten aus Grabbes hiſtoriſchem Drama, auf das ſchon Kuh (Biographie II S. 403) hinwies, ein paar Nebenmotive ſtammen, die wenigſtens kurz aufgezählt ſeien, ohne daß ich ihnen höhere Bedeutung beilegte. Ich citiere den „Hannibal“ nach Gottſchalls Ausgabe (Leipzig, Reclam 1870. Bd. II). S. 128 ſagt der Celtiberier: „Bin leider noch namenlos. Noch ſtieß ich keinem Feinde, nach dem ich mich benennen könnte, die Lanze ins Herz, denn ſo nur erringt man bei uns den Namen“; das erinnert an die Namengebung in Thule, Moloch V. 300 ff.; Hannibal ſpricht S. 130 ähnliche Zweifel an der Macht Molochs aus, wie Hieram beſonders V. 469 ff.; die Scene mit Hasdrubals Haupt S. 136 hat ihre Parallele in den Verſen 74 ff.; die Scene vor dem glühenden Moloch, dem ein Kind geopfert wird, wodurch deſſen Mutter zum Selbſtmord im Meer getrieben wird (S. 151), kehrt ähn-

lich bei Hebbel V. 233 f. und 274 ff. wieder, das Motiv mit dem Umschmelzen der Götterbilder zu Waffen (S. 154 f.) bei Hebbel V. 610 f. Das ist alles, höchstens ließe sich noch die zweimalige Erwähnung Thules (S. 140 und 150) anführen, aber wenn diese kleinen Übereinstimmungen auch nicht auf Zufall beruhen, nehmen sie doch Hebbels Erfindung nichts von ihrer Originalität. Schließlich wäre noch Zacharias Werners Drama „Das Kreuz an der Ostsee" zu erwähnen, in dessen verlorenem, von E. T. A. Hoffmann sehr kurz charakterisiertem zweiten Teil Ruh (Biographie II S. 402 f.) die erste Anregung zu Hebbels „Moloch" hat finden wollen. Allerdings begegnen einige Ähnlichkeiten, schon wenn wir den „Historischen Vorbericht" zum ersten Teil beachten, so der heilige Eichenhain, in dem Percunos mit rotem, zornigem Gesicht, Flammen um das Haupt, verehrt wurde und kein Holz gefällt werden durfte; kein Christ durfte ihm bei Lebensstrafe nahen; ferner kleine Züge der kulturlosen Zustände, endlich die Thätigkeit des ersten Preußenkönigs, des sagenhaften Waidewuthis. Auch hier nur einzelne Farbenkörner, die Hebbel vielleicht benutzte, besonders für Hieram, der ein „übermenschlich fürchterlich grauenhafter Greis" heißen könnte, wie Werners Waidewuthis von Cyprian in den „Serapionsbrüdern" (Hempel IV S. 114) genannt wird.

Über seine Absichten hat sich Hebbel positiv und negativ ausgesprochen. So schreibt er Kühne am 28. Januar 1847 (Nachlese I S. 209) in Polemik mit dem Frankfurter Konversations-Blatt — und die Stelle wurde gedruckt in der „Europa" (1847 Nr. 9 S. 193 f.) —: „Es ist mir gar nicht eingefallen, durch mein Stück den Zug der Cimbern und Teutonen zu motiviren . . . Ich will darin den Entstehungsproceß der bis auf unsere Tage fortdauernden, wenn auch durch die Jahrhunderte beträchtlich modificirten religiösen und politischen Verhältnisse veranschaulichen und mein Held ist der auf dem Titel genannte. Rom und Karthago bilden nur den Hintergrund, wie

zwei ſich kreuzende Schwerter, und auch die Deutſchen Urzuſtände ſollen nur die einer Darſtellung, die ſich nicht in's Verblaſene verlaufen will, nöthigen Farbenkörner hergeben. Im Uebrigen aber werden mir die hiſtoriſchen und traditionellen Ueberlieferungen, die dem Fach-Gelehrten in den Sinn kommen mögen, . . . ſo viel gelten, als ſie dem Dichter, der das Weſen des Geſchichtsproceſſes erfaßt hat, nach meiner mit hinreichenden Beweiſen unterſtützten Entwicklung in einer Vorrede und einer kleinen Schrift gelten dürfen, nämlich Nichts. Die Kühnheit der Combinationen, die ſich auf meinem Standpunct ergeben, mag befremden, aber er iſt mir noch nie widerlegt und nur ſelten verſtanden worden, und es handelt ſich ja eben um eine neue Form.“ Robert Schumann gegenüber bezeichnet Hebbel am 30. November 1853 (Bw. I S. 413) als Stoff des Werkes „nichts Geringeres . ., als den Eintritt der Cultur in eine barbariſche Welt“, und Glaſer gegenüber, wie Emil Kuh in der Einleitung zum „Moloch“ berichtet, die religiöſe Idee und den Gedanken, ein Volk ſtammeln zu laſſen. „Die Schwierigkeit liegt darin,“ bemerkt er am 12. Juni 1849 (Tgb. II S. 319), „daß das Werk durchaus im Basrelief-Styl gehalten werden muß und doch nicht kalt werden darf, was ſchwerer zu vermeiden iſt, wenn man Herz und Nieren nicht bloß legen ſoll.“

Den „Moloch“ bezeichnet Hebbel als den Helden ſeines Stücks, einen Eiſenklumpen, den Hiram aus Karthago nach Thule mitbringt, obwohl er ihn verachtet, ein Ding, das Hiram als Knecht zur Anbahnung ſeines Ziels, der Rache Karthagos an Rom, brauchen will, ein niedriges Symbol der höheren Mächte, aber doch ein Symbol für heimlich genährte Hoffnungen und Ahnungen eines kulturloſen, kräftigen Volkes. So gelingt es Hiram, durch dieſen „Gott“ die Barbaren zu bezwingen und auf den Boden der Kultur hinüberzuleiten, dabei wird aber der Molochglaube verändert. Hiram ſelbſt, der ohne mit der Wimper zu zucken, die Herzen der Schiffer, das Herz Rhamnits

durchbohrt, der Teut und das Volk der Teutonen zu gefühllosen Werkzeugen seiner Rache heranerziehen will, der es sich vorgesetzt hat, Teut „das Herz in seiner Brust, dies Geschwür vom Weibe her, auszubrennen, damit er stark und kalt werde", wie Hieram selbst, Hieram macht unbewußt auch eine Wandlung durch und muß schließlich im Moloch die Verkörperung des Glaubens an eine innere Macht anerkennen. Teut, der junge, blickt zu Hieram mit grenzenlosem Vertrauen auf, weil er in ihm den Bringer dessen sieht, was sein schwärmerisches Sehnen bisher nur geträumt hat; er löst sich von den Seinen, wirft seinen Vater nieder, trennt sich von Theoda, zu der eine noch ungeahnte Liebe in ihm keimt, glaubt fest an den geheimnisvollen Greis. Das ganze Volk schließt sich ihm an und beginnt unter Hierams Befehl und Teuts Führung das Werk der Kultur, während der alte König grollend in seiner Höhle haust, erhalten durch die Sorgfa[lt] Theodas. Theoda ist es auch, die nun im Leben des jungen [T]eut die Wendung herbeiführt, indem sie unwillkürlich Hieram als Lügner entlarvt und dadurch Teut zur Prüfung bestimmt. Hieram wollte den jungen Anhänger durch das Gebot, den Vater oder Theoda zu töten, ganz fest machen, verliert ihn aber gerade dadurch: Teut übertritt das Verbot und geht in den Eichenhain, den Hieram für heilig erklärt hat; er sieht den Greis schlafen und hört am nächsten Tag von den Offenbarungen, die Hieram in der Nacht vom Moloch empfangen haben will. Da ist sein Glaube zerstört, und Teut wendet sich gegen Hieram. Dieser will nun die Maske, die ihn längst drückte, abwerfen und sich selbst als den Bringer alles Guten enthüllen, aber der Moloch ist nicht mehr sein Knecht, sondern eine Macht, die Teuts Hand zu ihrem Schutz erhebt, da Hieram den Eisenklumpen zerschmettern will. Dadurch wird Hieram zum Gottesglauben zurückgeführt und wird zum Verteidiger desselben Moloch, den er kurz vorher hat vernichten wollen, unterwirft sich auch freiwillig der Todesstrafe, denn sein Ziel muß er er-

reichen, wenn auch auf anderem Wege, als er dachte: die Teutonen werden nach Rom ziehen. Für den jungen Teut kommt die Umkehr von ſeiner Verachtung des Eiſenklumpens zur Verehrung des Gottes, nach vorübergehenden Zweifeln, denn er holt nun ſeinen Vater aus der Höhle, um ſich ihm zu beugen. Der alte König ſieht die Früchte der Kulturarbeit, ſieht ein blühendes Land, wo früher finſtere Wälder ſtanden, die Herrlichkeit eines neuen Lebens ausgebreitet und ruft aus: „Mein Sohn, es giebt Götter! Hätten wir dieß vollbracht.“ Der Moloch bleibt, aber die Kinderopfer werden aufgehoben, ſo daß auch den Glauben ſelbſt die fortſchreitende Kultur über ſeine rohen Anfänge hinaushebt.

Ein umfaſſendes Bild des aufſteigenden geiſtigen Lebens hätte der Moloch werden müſſen, einem ſtammelnden Volke wäre die Zunge gelöſt worden, die Gottesidee hätte ſich, wie eine herrliche Blüte aus dunkler Erde, von ihren trüben Anfängen bis zu ihrer erſten Verinnerlichung entfaltet, und die ausgeführten Skizzen zu dem großen Karton laſſen wenigſtens die Erhabenheit der geplanten Kompoſition ahnen. Alle Hauptmomente hat Hebbel mit wünſchenswerteſter Klarheit feſtgehalten, ſo daß jeder Leſer aus ſeinen Notizen die Umriſſe deutlich erkennen wird. Auf dem Trümmerfelde der Hebbelſchen Pläne iſt der „Moloch“ der koſtbarſte Edelſtein und harrt des nachſchaffenden Dichters, der ihm den vollendeten Schliff gäbe.

Wenig bleibt mehr über den Reſt der Fragmente zu ſagen, unter denen ein paar gute wirkſame Luſtſpielmotive begegnen: Nr. LXIX. Der Turmbau zu Babel hätte Gelegenheit zur Ausführung von niederländiſchen Genrebildern gegeben, Nr. LXXII. Vier Nationen unter Einem Dache wäre zur Verherrlichung der deutſchen Nation, vielleicht mit ſymboliſcher Bedeutung, geworden: die übrigen Nationen beuten die deutſche aus, unterdrücken ſie und thun ihr alle mögliche Schmach an, im Augenblicke der Gefahr beſinnt ſich der Deutſche auf ſein

Recht, thut ſeine Pflicht, nimmt ſich aber dann auch, was ihm gebührt. Das ſollte luſtſpielmäßig dargeſtellt werden: der Deutſche wird aus dem italieniſchen Wirtshauſe hinausgedrängt, trotzdem er das einzige Zimmer hoch genug vorher bezahlt hat; Engländer und Franzoſe machen ſich breit, nachdem jener durch Rückſichtsloſigkeit und dieſer durch ſüße Höflichkeit in den Beſitz des Zimmers gekommen ſind. Einem armen Teufel, einem Juden, gegenüber, benehmen ſie ſich noch ſchnöder. Nun erſinnt der eine Italiener, der ſich dadurch als Poet entpuppt, eine Poſſe, benutzt die Räuberfurcht der andern, ſpielt mit dem Juden die Räuber, mit denen Engländer und Franzoſe den Wirt im Bunde wähnen, dieſe rufen den Schutz des Deutſchen an, er beſeitigt die Gefahr und verzehrt dann auch das Frühſtück allein. In die Charakteriſtik Valentins hat Hebbel manches Perſönliche hineingetragen und beſonders ſeiner Mutter ein Denkmal geſetzt.

Lange hielt Hebbel den Plan feſt, einen Chriſtus zu dichten, trotzdem ihm wiederholt Zweifel an der Möglichkeit aufſtiegen. Schon in dem Brief an Charlotte Rouſſeau vom 29. März 1844 (Bw. I S. 156) bezeichnet er den Chriſtus neben dem Moloch als die beiden Teile „von der Komödie der Vergangenheit“ und ſpäter, am 12. März 1863 ſchreibt er Albert Dulk (Nachleſe II S. 289): „Einmal las ich, daß Sie einen Jeſus Chriſtus geſchrieben hätten, was mich ungemein intereſſirte, da ich ſelbſt mich bereits ein Viertel-Jahrhundert mit dieſem größten aller dramatiſchen Vorwürfe trage.“ Unter den Notizen der italieniſchen Schreibtafel ſteht (Tgb. II S. 145): „Was Alles zugleich iſt, oder doch ſeyn ſoll, kann nicht dargeſtellt werden, darum kein Chriſtus.“ Je weiter aber Hebbel fortſchritt, deſto mehr lockte ihn die Idee: am 3. November 1854 ſchreibt er an Uechtritz (Bw. II S. 204): „Von meinem Standpuncte aus muß ich ſelbſt Jeſus Chriſtus für das Drama reclamiren, und er würde doch nur in ſo weit Gegenſtand desſelben ſeyn können, als er einen ähnlichen Proceß, natürlich

ganz anderen Mächten gegenüber durch machte, wie die Judith;“ im Auguſt 1862, da Hebbel als Gaſt des großherzoglichen Paares in Wilhelmsthal weilte, ging ihm „Manches im Kopf herum, beſonders der Chriſtus“, den er „recht menſchlich“ faſſen zu können glaubte, ohne den Gegenſtand dadurch zu vernichten (Nachleſe II S. 258), er wollte nach ſeinem Wort zu Julius Glaſer das religiöſe Motiv des Moloch im Chriſtus aufnehmen. Uechtritz erfährt am 25. Oktober 1862 (Bw. II S. 290 f.): „Ich habe, da ich von meinem Jeſus Chriſtus nach Abſchluß der Nibelungen lebhaft zu träumen anfange, und die Hoffnung, auch dieſe längſt projectirte Tragödie trotz meiner bald erreichten funfzig Jahre noch zu bewältigen, nicht fahren laſſe, meine theologiſchen Studien recapitulirt, als ob ich noch examinirt werden ſollte,“ und das beſtätigt uns auch Eduard Kulke (Erinnerungen S. 68 f.), der damals ſo viel mit dem Dichter verkehrte. Am 3. Januar 1863 ſcherzt Hebbel in einem Brief an Klaus Groth (Bw. II S. 465): „Sackerlot! Ich bin 49 Jahre, habe ſchon in meinem 4ten oder 5ten gepfiffen, nämlich Bonaparte und den Theetopf beſungen und frage mich doch bereits ſehr ernſt, ob ich wohl noch hoffen darf, meinen Demetrius und meinen Jeſus Chriſtus unter Dach und Fach zu bringen.“ Aus dieſer Zeit ſcheinen die wenigen Notizen zu ſtammen, die ſich vorfanden.

Kulke berichtet über Hebbels Abſichten, „daß ihm die Evangelien allein nicht genügten, denn es müſſe auch die andere Partei zu Worte kommen, wenn ein Drama objectiv ſein ſoll. Der Hauptgeſtalt Jeſus wollte er den Lucifer gegenüberſtellen. Er ſagte: Lucifer muß um ſo viel bedeutender ſein als Mephiſto, um wie viel Chriſtus größer iſt als Fauſt, und einem Chriſtus gegenüber iſt Fauſt eigentlich doch nur eine winzige Perſönlichkeit.“ Jeſus ſollte jedoch auch in Johannes (vgl. 316, 18 f.) eine Gegenfigur erhalten, denn zwiſchen dem Betrogenen und dem Betrüger hätte dasſelbe Verhältnis be-

ſtanden, wie zwiſchen Teut und Hieram. Menſchlich und doch göttlich erſcheint Chriſtus nach den flüchtigen Bemerkungen Hebbels. Der Zuſtand der Welt, des römiſchen Reiches hätte den Hintergrund gebildet, vieles wäre ſymboliſch geworden, ſo die Jünger, unter denen Judas hervorgeragt hätte; ihn wollte Hebbel wohl in Erinnerung an einen Vortrag Vortmanns im „Wiſſenſchaftlichen Verein von 1817“ (vgl. IX S. 24 ff.) zum Abergläubigſten machen. Dieſe Stelle wird verſtändlich, wenn man mit Vortmann die Verſe des Lucasevangeliums 18, 31—33 und den Bericht über das Oſtermahl (Marcus 14, 21, Matthäus 26, 25) zuſammenhält und Judas als den einzigen erkennt, der in Jeſu Prophezeiung eindringt: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jeruſalem und es wird Alles vollendet werden, das geſchrieben iſt durch die Propheten von des Menſchen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verſpottet und verſchmähet, und verſpeiet werden; Und ſie werden ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferſtehen.“ Der Evangeliſt fügt hinzu: „Sie aber vernahmen der keins, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das geſagt war“ (vgl. Lucas 9, 45). Nun fügt ſich Judas dieſer Prophezeiung und verrät Jeſus, weil er feſt an das glaubt, was der Menſchenſohn ihnen verkündigt hat; nicht in freiem Willen, ſondern ſich der Beſtimmung unterwerfend, vollbringt er die That, für die er dann büßt. Möglich wäre es immerhin, daß Hebbel zu dieſer Anſicht ſeines Hamburger Jugendgenoſſen durch ſeine Studien wieder geführt worden ſei und ſo eine alte Erinnerung erneuert habe. Die beiden Szenen: Chriſtus in der Wiege und die Verſuchung in der Wüſte zeigen einen Charakter, den wir in einem Drama des geläufigen Stils, ſelbſt in einer Kompoſition wie Goethes Fauſt kaum vermuten können, Kuh ſprach mit Recht von einem „dramatiſchen Oratorium“. Wie beim Moloch hätte wohl auch hier die Muſik zu Hilfe gerufen werden

ſollen. Der Chriſtusplan mußte jedoch einem anderen Jugendplane nachſtehen, dem „Demetrius"; dieſes Werk ſchließt die Reihe der unvollendeten Dramen, wenn es auch leider aus Gründen der Raumverteilung in dieſem Bande keinen Platz mehr fand. Vom Demetrius hielten Hebbels kaum mehr gehorchende Finger die letzten Verſe feſt, der Tod entwand ihnen den Bleiſtift.

Noch einmal überblicken wir das Ringen des Dramatikers, das von Anfang bis zu Ende den gleichen künſtleriſchen Ernſt, das unverändert hohe Ziel, die unverdroſſene Unterwerfung unter das in ihm herrſchende Geſetz zeigt. Hebbel war es nicht gegeben, mit der Poeſie zu tändeln, ſie zu zwingen, wenn ſie ſich nicht willig fand, auch ſein inneres Spielen mit einzelnen Stoffen iſt geregelt durch ſein großes Lebensprinzip, das in einer „Zeit des Ausruhens" nicht die Anerkennung finden konnte, die ihm jetzt gezollt wird. Je näher wir ihn kennen lernen, je weiter wir in die Heimlichkeit ſeines Schaffens eindringen, deſto mehr beſtätigt ſich Hebbels Wort, das er einmal ſeiner verdutzten Magd Marie zuſchrie, als ſie dem Dichtenden einen Beſuch meldete: „Wenn der liebe Gott bei mir zu Beſuch iſt, kann ich keinen Menſchen empfangen!"

Wesselburner Zeit.

1830—1834.

I.

[Mirandola]

[1830]

1.

Plan.

Erſter Actus.

Erſte Scene.

Mirandola und Giulietta in traulichem Geſpräch verwickelt. Er ſpricht über ſeinen Freund, der ihm einmal das Leben gerettet, als er auf einem ſpäten Spaziergang von Banditen überfallen worden.

Zweite Scene.

Donna Iſabella, Giuliettens Mutter und die Vorigen; noch in dem Akazienwäldchen. Mirandola bittet, ſie möge ihm endlich den Tag ausſetzen, wo ſeine Wünſche gekrönt werden ſollen. Sie thut es und ſegnet den Bund ihrer Kinder. Er will Gomatzina bei dem Verluſt ſeiner Freundſchaft einladen, Theil zu nehmen an der Feier dieſes feſtlichen Tages.

Dritte Scene.

Abends, auf Gomatzinas Villa. Er kömmt mit Danli, ſeinem Vertrauten, angegangen; ein Bedienter bringt ihm einen Brief.

Nachdem er ihn geleſen, ſpricht er mit Danli: ich weiß nicht, es zieht mich, ſo ſehr das Herz den Freund zu umarmen ſehnt, mit energiſcher Gewalt zurück. Endlich entſchließt er ſich, ſeinem Wunſche zu folgen, indem er in zwei Tagen hinkommen kann.

Vierte Scene.

Bei Mirandola. Er und Giulietta gehen auf und ab, ſich freuend, daß der Tag ihrer Verbindung ſo nahe gerückt iſt. Ein Diener bringt ein Schreiben. Mirandola lieſ't; erblaſſend ruft er aus: Giulietta. Endlich, als er ſich von ſeiner Angſt erholt hat, giebt er kund, daß ſein Vater, den er über Alles liebt, todtkrank darnieder liegt in Neapel. Er will ſogleich dahin abreiſen; da kommt in der

Fünften Scene

ein Diener und meldet, daß ſo eben zwei fremde Herren abtreten und nach Mirandola fragen.

Sechste Scene.

Ein Zimmer. Gomatzina, Mirandola und Danli. Sie bewillkommnen ſich. Mirandola bedauert, daß er ſchon fort muß, führt Giulietta zu Gomatzinen und ſagt: „Schütze du ſie, geliebter Freund, da ich abweſend bin". Gomatzina muß ihm verſprechen, ſo lange zu bleiben, bis Mirandola wieder kommt. Er reiſ't ab.

Siebente Scene.

Gomatzina allein. Heftige Liebe zu Giulietta. Er nennt es — — Freundſchaft.

Achte Scene.

Giulietta und Iſabella. Sie wundern ſich über Gomatzina, daß er ſo ſichtlich alle Gelegenheit meidet, ſie zu ſehen.

Neunte Scene.

Gomazina und Danli. Ersterer erklärt sich für den unglücklichsten aller Menschen. Sein Freund dringt vergebens in ihn, das Geheimniß zu entdecken. In der

Zehnten Scene

kommt Giulietta hinzu; als sie einen Augenblick geredet, geht Gomazina schnell ab.

Giulietta. Was mag dem Freunde fehlen?

Danli. Ich weiß nicht. (zu Giulietta mag in) Unglücklicher Freund, ich durchschaue Dein Unglück.

Eilfte Scene.

Gomazina entdeckt ihm das Geheimniß. Danli schaudert zurück.

Zwölfte Scene.

Gomazina allein. Er beschließt den Freund zu warnen; schützt in der

Dreizehnten Scene

wichtige Familienangelegenheiten vor und begiebt sich nach Neapel.

---

[3] Zweiter Act.

Erste Scene.

Als er hier ankommt, hört er, daß

2.

Erſte Scene.

Zimmer in dem Landhauſe der Donna Iſabella.

(Mirandola und Flamina im Geſpräch.)

Flamina. Das haſt Du ihm zu verdanken?

Mirandola. Das, meine Geliebte, das. Mein Leben, mein Alles danke ich dem Getreuen.

Flamina. O, wohl ihm, wohl ihm.

Mirandola. Noch ſehe ich ihn, wie der Edle dahergeſprengt kam, die ſchönen Züge von der reinſten Menſchenliebe beſeelt. Wie ein Cherub mit flammendem Schwert durchbrach er den Kreis meiner wilden Verfolger, gegen die ich mich nur noch ſchwach vertheidigte. Ihr Führer fiel von ſeinem kräftigen Hiebe — — mich verließen die von dem ungeheuren Blutverluſt ermatteten Sinne. Als ich wieder zu mir ſelber kam, lag ich auf weichem Bette und mein Engel ſtand mir zur Seite. Er pflegte mein, wie kein Vater ſeines Kindes pflegt, er durchwachte die langen Nächte an meinem Bette, er las mir vor, wenn mich der Schlummer floh, — — o, wie könnt' ich ſeine Verdienſte herzählen, — aber das weiß ich, der Menſch iſt ein Gott, Gomazinas Beiſpiel hat mir dieſen Glauben gegeben. Und als ich unter ſeiner Pflege wieder Geſundheit erlangte, als mir das Mark wiederkehrte und das freudige Kraftgefühl, da führte er mich eines Morgens ins Freie, da ſchloſſen wir unter'm Gewölb des Himmels den unauflöslichen Bund und ſchwuren uns, nur von der Lerche belauſcht, ewige Freundſchaft.

Flamina. Und warum zögert er, in unſ're Umarmung zu kommen. O, eile, fliege, mein Geliebter, bring ihn zu mir, daß auch ich ihn ſegne.

Mirandola. Er wird kommen. Auch ihm iſt der Freund werth, und ich habe, nach ſeinem Briefe zu rechnen, ihn jeden

Augenblick zu erwarten. Doch, Geliebte, jetzt muß ich fort; ſchon zu lange habe ich gezögert. (faßt ſie) Zur Verſiegelung des ewigen Bundes. (ab)

Zweite Scene.

Flamina (ruft Mirandola nach). O weile, weile nur noch eine Secunde! Er geht! Die häßlichen Geſchäfte! Warum muß er auch Geſchäfte haben, die ihn ſeine Geliebten entbehren zu können lehren! Dir, Geliebter, fliegt mein Herz nach! Es iſt ſo ſchwer, ſich gleich wieder an die Erde zu gewöhnen, wenn man aus dem Himmel kömmt. (will abgehen, als Donna Iſabella auftritt)

Iſabella. Biſt Du hier, meine Tochter? Ich ſuchte Dich.

Flamina (ſenkt die Augen nieder). O, meine Mutter.

Iſabella. Nun, Du brauchſt nicht vor mir zu erröthen. Auch ich habe geliebt und Deiner Wahl darfſt Du Dich nicht ſchämen. Aber, meine Tochter, alle Dinge haben ihre Zeit, wie man zu ſagen pflegt, ſie haben auch ihr Maaß. —

Flamina. Maaß? Maaß? Mutter haſt Du geliebt? Und Du ſprichſt von Maaß? Haſt Du geliebt? Läßt es ſich denn auch meſſen, dies allmächtige Gefühl, das meiner Seele geheimſte Falten durchdringt? Mutter, und wenn Du geliebt haſt, ſag' ſelbſt, wenn man Dir den ſüßen Namen nannte — — nannte? O, man braucht ihn nicht erſt zu nennen — — ſtrebte Deine Seele nicht mit Seraphsflügeln heraus aus den engen Schranken, wie der Gefangne ſich an die Kerkerwand ſträubt, wenn er das Licht ſieht? Mutter, Mutter, das that Deine Seele — — warum die meine nicht? — — Liebe, liebe Mutter — — warum nicht die meine?

Iſabella. Ja, liebes Kind, verzeih mir — Du haſt Recht. Ich kenne es, dies allmächtige Gefühl und weiß, daß jeder äußre Eindruck nur dienen muß, die innere Gluth zu verſtärken. Aber, — —

Flamina. Kein Aber, liebe Mutter — Kein Aber. Die Klugheit erfand ſich das Aber, die Liebe kennt nur ein Iſt.

Iſabella. Warum eilte Mirandola ſo ſchnell von hinnen? Kaum daß er mir ein kurzes Abſchiedskompliment machte —

Flamina. O, Geſchäfte, Geſchäfte — — Ja, war's nicht ſo? Geſchäfte riefen ihn ab. Die Männer können noch mehr zu einer Zeit, als lieben.

Iſabella. Komm doch zur Beſinnung, Kind. Ein Gang in's Freie wird Dich zurecht ſtimmen.

Flamina. In's Freie? O ja, in den Garten vielleicht? Gerne, gerne. Da blühen ja Roſen, und mein Mirandola liebt ja die Roſen. Ich will ihm eine pflücken und dazu ſagen: ſo mögte Deine Flamina an Deinem Buſen verzittern, — — das wär' ihr Seligkeit. (nimmt die Donna am Arm) Komm doch, komm doch, Mutter. In den Garten, in den Garten — — —

Iſabella (im Abgehen). Kind! Kind! — —

Flamina. O Mutter — — — Du haſt auch ja geliebt. (verſchwinden)

Dritte Scene.

(Auf der Villa des Vaters von Mirandola.)
(Vor dem Hauſe Allee.)

Gomazina (tritt auf).

Ich weiß nicht, mir ſchaudert's durch die Seele, das Haus zu betreten. Eine unerklärliche Furcht, Ahnung könnt' ich's nennen, durchbebt mich. Und doch iſt's das Haus meines ewig geliebten Mirandola. Unerklärbar.

(Ein Gedeckter zeigt ſich in der Ferne; Gomazina geht auf ihn zu, ſpricht ein paar Worte mit ihm, und folgt ihm dann nach.)

Vierte Scene.

(Zimmer. Mirandola und Gomazina im Gespräch.)

Mirandola. O Theurer, wie glücklich bin ich seit unſ'rer Trennung geweſen, und wie unglücklich. Glücklich, indem ich das edelſte Geſchöpf mein nennen und an meinen Buſen drücken durfte, unglücklich, weil Deine Gegenwart meiner Seligkeit nicht die Krone aufſetzte.

Gomazina. Du liebſt?

Mirandola. Ich liebe, Freund, und wenn Du ſelbſt je geliebt haſt, ſo wirſt Du mich verſtehen, was das ſagt; wo nicht, ſo können Dir Worte die Seligkeit Deines Freundes nicht beſchreiben. Als ich Abſchied von Flaminen nahm, um für das Vaterland Gut und Blut zu opfern, — — freilich, ſchon da wallte ihr mein Herz harmoniſch entgegen, aber bald verloſch doch ihr Bild in meinem wildempörten Buſen, wenn es gleich dann und wann wieder aufdämmerte. Ich kehre zurück — und fand — — Freund — ich fand — — O, wo nähme ich Farben her, Dir meinen Anblick zu malen, wie ich Flaminen wiederfand. Siehe Freund — — oft bewunderten wir die göttlichen Züge der raphaeliſchen Madonnen — — aber, Freund, hätte Raphael nur einmal Gelegenheit gehabt, Flamina zu ſchauen — — ja, gewiß, Freund, unſterblichere Werke hätte er geſchaffen. Himmel in ihren Augen, eben aufgeknospete Roſen auf ihren Wangen, Morgenroths Purpur auf ihren Lippen, — Gomazina — — ſolch ein Bild denke Dir, o Freund, und eine Seele — — — o noch tauſendmal ſchöner dieſe Seele, als ihre himmliſche Geſtalt — — ſieh, Theurer, ſolch ein Bild fand Dein Mirandola wieder, ſolch ein Engel ſtand vor ihm da. Oft ſchon wähnten wir Beide, wenn wir auf Auen und Fluren, wie die Bienen, herumſchwärmten, und allenthalben die reizendſten und erhabenſten Bilder der Natur vor uns ſahen, die unſer Herz

himmelan heben, — — oft ſchon wähnten wir da, des Freudenkelches höchſte Fülle zu trinken — — — Freund, wir betrogen uns. Meine Liebe lehrte mich, daß wir uns betrogen. Die Freuden eines Lebens ohne Liebe gleichen halbgeöffneten Roſenknoſpen, welche zwar etwas herauskehren, aber den himmliſchſten Schmelz der Farben doch noch verbergen. — Dir ſteht ſolch ein Augenblick noch bevor — ich habe ihn genoſſen, genoſſen in ſeiner höchſten Fülle, und ſeine Frucht genieße ich noch täglich. — — In Neapel bei meinem Vater blieb ich nur einen Tag und wandte mich gleich nach dieſer Villa, meinem Lieblingsort von Jugend auf. Vor meiner Seele ging meine ganze Kindheit vorüber, als ich ſie Abends betrat. Des andern Morgens heiſchte die Höflichkeit, daß ich Flaminas Mutter beſuchen mußte. Nicht ahnend, was ich da finden ſollte, ging ich hin und ſah — — Flaminen. O, Freund, erwarte keine Schilderung — mein Herz iſt zu voll — Du ſelbſt ſollſt ſehen. Ich und Flamina verſtanden uns. Bald lag ſie in meinen Armen. Das war ein Augenblick — — — die Wolluſt unvergänglicher Paradieſe in einen Tropfen, die Seligkeit aller Himmel in den Raum einer Minute zuſammengepreßt — —

Gomatzina. Wie Du ſchon wieder ſchwärmſt, Mirandola!

Mirandola. Schwärmen? Schwärmen? Nenne es nicht ſchwärmen, mein Gomatzina. Wenn Du einſt auch ſo liebſt, und einſt auch ſolch einen Augenblick empfindeſt — — Freund, dann antworte mir. Nur die Liebe kann die Liebe beurtheilen! Nein, Gomatzina, nenne es nicht ſchwärmen. Wenn das Schwärmerei iſt — fort dann mit der Wirklichkeit — — dann lieber geſchwärmt, als gelebt.

Gomatzina. Ich geſtehe es, lieber Mirandola, — — wirklich, Du biſt ſehr verändert geworden. Dieſe Liebe hat Dein ganzes Weſen verſchroben.

Mirandola. Nicht verſchroben, Freund, nein, zurecht geſchroben. Das Uhrwerk meiner Seele war aus dem Tact ge-

wichen; das Saitenſpiel des Herzens war verſtimmt worden durch die rauhen Stürme des wüſten Kriegslebens. Die Liebe richtete den verdorbenen Mechanismus wieder ein und ſpannte die erſchlafften Saiten weiter auf, und was Du eben hörteſt, Freund, das ſind die lieblichſten Accorde des neuen Inſtruments.

Und Du erſtaunſt? Du wunderſt Dich? / Das Herz des Edlen kann nichts halb, kann nicht halb hoffen, wünſchen, beſitzen. Wann hätte ich mit halber Freude mich begnügt? Nein, ganz glücklich, oder ganz unglücklich ſein, das war von je her meine Maxime.

Gomatzina. Solch ein Gefühl iſt mir unbekannt, Freund, ich geſteh' es. Nie hätte ich geglaubt, daß je ein Weib ſo über Dich herrſchen würde. Du konnteſt ſtets in einem Augenblick dazu gelangen, wozu Andere Jahre brauchten, aber nie feſſelte Dich ein Frauenzimmer, wenn auch nur auf Minuten.

Mirandola. Solche Seligkeit, Freund, kann auch nur ein reines Herz genießen; des Unedlen Herz iſt nicht fähig, ſolche höchſte Harmonie zu empfinden.

Gomatzina. Nimm's nicht übel, lieber Freund, daß ich auch hier unſern Wahlſpruch geltend zu machen ſuche: der Menſch muß ſuchen, Herr über ſich zu ſein, und eben da muß er ſich am meiſten beherrſchen, wo es ihm am ſchwerſten fällt, Meiſter ſeines Triebs zu werden.

Mirandola. Freilich, lieber Freund, aber — — Wer zu lange und zu ſtarr auf einen Gegenſtand hinſieht, der ſieht nichts, und wer die Freude zu lange betrachtet, der kommt vor lauter Betrachtung nicht zum Genuß. Der Menſch meiſtere ſeine unedlen Triebe, aber — — Liebe zu Flaminen, iſt doch gewiß nicht unerlaubt. Nein, lieber Freund, gewiß nicht unerlaubt. Wenn das unerlaubt iſt, ſo iſt's auch unerlaubt, die Engel zu lieben. Warum ſchuf Gott ſonſt eine Flamina? Oder warum erhielt ich ein empfängliches Herz. Nein, kurz und gut, Freund, wenn das verdammlich iſt, Flamina zu lieben, ſo hat der Herr-

gott sich selbst die Verdammniß zuzuschreiben. Doch, Du sollst sie selbst sehen, und dann frag' ich Dich, ob ich Recht habe: Wer könnte die höchste Harmonie beschreiben? Sie muß empfunden werden. Komm, Gomatzina. (will ihn fortziehen)

Gomatzina. Wo denkst Du hin? Kaum daß ich komme? Und in solchem Anzuge?

Mirandola. Meiner Flamina ist der Retter meines Lebens in jedem Zustande willkommen. Komm doch, komm doch. (führt ihn ab)

Fünfte Scene.

Saal bei Donna Isabella. Isabella und Flamina, verschleiert.

Mirandola (tritt mit Gomatzina ein. Beide machen den Damen eine anständige Verbeugung; Isabella winkt ihnen Platz zu nehmen; Mirandola führt seinen Freund auf Flaminen zu und spricht): Hier, geliebte Flamina, führe ich Dir meinen Freund zu, (zu Gomatzina) und dieß, theurer Freund, ist sie (ihr den Schleier abnehmend). Um Verzeihung, er ist ein Familienglied.

Flamina (macht heftige Bewegung, auf Gomatzina zuzustürzen, hält aber, sich schnell besinnend, ein, und spricht in Gedanken versunken). Das ist er.

Gomatzina (für sich). Himmel, welch ein — — Gott, Gott was fühle ich! (stürzt Mirandola sprachlos in die Arme)

Mirandola. Nun, was sagst Du, Gomatzina, was sagst Du? Aber, Du wirst ja leichenblaß — — Dir ist doch nichts zugestoßen?

Isabella. In der That, der Herr sehen sehr blaß.

Gomatzina. Oh! Das ist nichts! Gar nichts! Etwa ein Bischen von der Reise. Sonst nichts. (für sich) Himmel und Erde, was fühle ich! (zu den Damen) Verzeihen Sie — — Ueberraschung — — der Freund zwang mich — — die unhöfliche Kleidung — —

Flamina. Hier ist nichts zu verzeihen — von unsrer Seite nicht. Aber ich, edelmüthiger Mann, ich bin Ihnen mehr

ſchuldig, als Sie vielleicht wiſſen — — Sie retteten meinem Mirandola das Leben, und nur in ihm lebe ich. —

Gomatzina. O, hören wir davon auf. Pflicht erfüllen, heißt nicht edel ſein. Das hätte ja jeder And're an meiner Stelle auch gethan. — — Und wie hoch hat mein Freund den kleinen Dienſt belohnt — —

Flamina. Edler, edler Mann!

(Ein Courier tritt ein und bringt Mirandola einen Brief. Dieſer bricht ihn, lieſ't, und fällt mit dem Ausruf: mein Vater, in Gomatzinas Arme. Flamina umfängt ihn, ängſtlich beſorgt.)

Iſabella (die unterdeß das Blatt geleſen, zum Courier). So ſchlimm krank?

Courier. Die Aerzte zweifeln an ſeinem Wiederaufkommen.

Mirandola (ſich aufrichtend). Zweifeln? Zweifeln? O, Pferde her, Pferde her, ich muß hin, hin, — — Gott, Gott — — Freund, es gilt meinen Vater. Freund, Freund! O, der Himmel lag vor mir offen und bot mir Blüten und Früchte, aber des Todes finſtrer Flügel rauſcht mitten hindurch, und ſiehe, die ſchönen Blüten verdorren vor ſeinem eiſigen Moderhauch und die lieblichſten Früchte fallen ab und verweſen. — — Pferde, Pferde! O, was zaudern die Schnecken! (umarmt Flamina) Wir müſſen uns trennen, theure Braut! — — trennen, auf Augenblicke.

Flamina. Augenblicke ſind Ewigkeiten. Gott, Gott, trennen!

Mirandola (küßt ſie feurig). O, ewig mein, ewig Dein! Der Vater ruft. (umarmt Gomatzina) Auf Wiederſehen. (führt ihn zu Flamina) Siehe, Freund, die koſtbarſte Perle Deines Freunds, an der ſein Alles hängt — — er legt ſie in Deine Hand zu Schirm und Schutz. Bleib hier, ſo lange ich fern bin, und ſei ihr Paladin.

Gomatzina (ſieht Flamina an; ſchmerzlich): Hier bleiben!

Mirandola. O, verſage mir dieſe Bitte nicht. Bleib hier.

Ich komme gewiß in wenig Tagen zurück. Bleib hier, bei unſrer Freundſchaft beſchwör' ich Dich, bleib hier.'

Gomatzina (wehmuthsvoll, für ſich). Er zwingt mich — Gott, welch Gefühl.

Mirandola. O Freund!

Gomatzina. Ich bleibe.

(Bedienter tritt ein:) Die Pferde ſind bereit.

Mirandola (umarmt noch einmal Gomatzina, welcher ſprachlos daſteht, wendet ſich dann zu Flamina und küßt ſie).

Flamina. O, bleib bei mir, Geliebter!

Mirandola. Hier die liebende Braut — — dort der ſterbende Vater, vielleicht durſtend nach dem letzten Kuß ſeines Sohns, wie der Fieberkranke nach Waſſer. O, wenn ich bliebe — Nein, theure Flamina, ich kann nicht. Vielleicht ſpräche er den ſchrecklichſten Fluch über mich aus — — Vaterfluch, — — O, Vaterfluch wälzt die Verdammniß der ganzen Hölle auf die Bruſt eines Sterblichen und preßt alle Teufel in ſeinen Buſen. — — Nein, nein, ich muß fort. Lebe wohl, Freund. Lebe wohl, Geliebte.

(ſchnell ab. Flamina begleitet ihn ſchwankend, Gomatzina bleibt erſchüttert daſtehen.)

Sechste Scene.

Gomatzina (allein). Hier bleiben! — Gott, im Himmel, hier bleiben! Hier, hier! Bei dieſem — — Gott! Gott! Was für ein Gefühl! Das iſt nicht Freundſchaft! Nein, nicht Freundſchaft! Himmel und Erde! Als ich meinen Mirandola umſchlungen hielt und ihm zulispelte: ewig, ewig, da rieſelte mir's auch durch Mark und Bein — — da pochte mir das Herz auch hoch empor — aber, jetzt rieſelt's noch ganz anders! Nein, das iſt nicht Freundſchaft — — das iſt ein gählings-rollender Felſenſtrom, der mich unwiderſtehlich hinabreißt in das

hölliſche Grab! Nein, das iſt nicht Freundſchaft — — das iſt mehr als Freundſchaft, und wenn ichs wage, hier mehr als Freund zu ſein — — Gott im Himmel — — dann werde ich Teufel. (Ab.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Iſabella und Flamina (letztere ſitzt tief in Gedanken verſunken vor einem Tiſch, auf dem ein Gemälde liegt, welches ſie unbewegt anſtarrt).

Iſabella. Immer ſo ernſt und ſchweigend, meine Tochter? Seit der Zeit, daß der Major zurück iſt, weiß ich nur noch kaum, ob ich eine Tochter habe, oder nicht. Das iſt nicht recht, Kind, die Liebe ſoll aufheitern, — Dich macht ſie verſtimmt und traurig. Nein, das iſt nicht recht, meine Tochter.

Flamina. O, meine Mutter!

Iſabella. Bin ich das wirklich? Bin ich's noch? Daß ich's einſt geweſen, weiß ich.

Flamina. Ich fühle die Laſt dieſes Vorwurfs, meine Mutter, ihrer ganzen Schwere nach. Aber gewiß, ich habe nicht Schuld. Ich nicht.

Iſabella. Und wer denn, Flamina?

Flamina. Nichts, meine Mutter.

Iſabella. Nichts, Kind, nichts? Warum denn immer ſo ernſt und ſtill?

Flamina. Der höchſte Schmerz macht ſtumm — die höchſte Freude auch. Zwar iſt Deine Tochter heut nicht gar zu heiter — —

Iſabella. Und warum denn nicht? Warum iſt ſie's nicht?

Flamine. O, verlach' mich nicht, meine Mutter — Ich weiß, ja — ich weiß recht gut — Träume ſind Nichts, aber — —

Iſabella. Aber? —

Flamina. Zuweilen dringt ſich mir doch unwillkürlich die Frage auf, ob die Gottheit, die ſonſt immer durch Wunder ſprach, nun gar keinen andren Weg, als den ewig gleichen der Natur wandelt. Und da zuckt's mir dann oft durch den Buſen, — — o, Mutter, zürne nicht, ich bin ja ein Mädchen — daß ich mich ſehr geneigt fühle — —

Iſabella. Träume für Wahrheiten zu nehmen?

Flamina. Das nun eben nicht, liebe Mutter — — aber — —

Iſabella. Nun, Kind?

Flamina. Daß ich mich ſehr oft geneigt fühle, ſolche Träume — o, verlach' mich nicht — für Warnungszeichen der Gottheit zu erklären — Und liebe Mutter, eben in dieſer Nacht habe ich einen ſolchen Traum gehabt. Arm in Arm, ſo träumt' es mir, wandelten Mirandola und ich in einem ſchönen Thale herum. Es war der herrlichſte Frühlingstag, und himmliſch heiter waren unſ're Seelen geſtimmt. Da umzogen plötzlich ſchwarze Wolken den Himmel finſter und immer finſtrer, bis zuletzt die dunkelſte Nacht uns umgab. Und ſiehe, es umrauſchten uns kalte Schauer, wie der Athem lang verſchloßner Gräber, und glühend, wie Feuer, ſchoß ein Dolch in die Bruſt des Geliebten, daß er leblos in meine Arme ſank. Und da trat ein wilder Mann, das Geſicht von Verzweiflung verzerrt, zu mir hin, und küßte mich ſchäumend, und rief wüthig: alſo mein, alſo doch mein. Und dann tanzte er wild vor mir herum, und umſchlang mich von Zeit zu Zeit, und rief: ewig, ewig mein. O, Mutter, das war ein Traum — — als ich erwachte, bebten mir Mark und Gebein. Und noch immer ziſcht es mir in die Ohren: das gräßliche alſo doch mein. Mutter, Mutter,

nie — — o, nie ſehe ich ihn wieder! Das Wort gräbt ſich mit Höllenſpitzen in meine Seele, und darum — — ja, meine Mutter, — darum ſiehſt Du mich ſo, wie Du mich ſiehſt. O, gewiß, man iſt nicht heiter, wenn man Himmel und Seligkeit verloren hat.

Iſabella. Was iſt das? Alſo darum biſt Du die Tochter, die einzige, des tapfern Don Angelo, die er ſtets mit Entzücken umſchlungen hielt, daß Du, wie das gemeinſte Wäſcherweib, zuſammenfährſt vor den ungereimteſten Gebilden Deiner Phantaſie, daß Du — — Du weinſt? Kind, Du weinſt?

Flamina. O, das war härter, als ich's verdient, meine Mutter! Das war hart!

Iſabella (ängſtlich um ſie beſchäftigt). Liebe, liebe Tochter — hab' ich Dir wehe gethan? Vergieb mir, meine Tochter.

Flamina. Mutter, Mutter! Ich bedarf der Einſamkeit — — Wenn ich bitten darf — — Laß mich einen Augenblick allein. Mein Gefühl iſt zu lebhaft aufgeregt — — ich muß Ruhe haben — O, meine Mutter, einen Augenblick! —

Iſabella. Und Du haſt mir vergeben?

Flamina (umarmt ſie — die Donna geht ab).

Zweite Scene.

Gomazina tritt in das Zimmer. Er fährt bei Flaminens Anblick lebhaft ergriffen zurück, was ſie übrigens nicht bemerkt.

Flamina. Haben Sie Briefe erhalten, Herr Gomazina?

Gomazina (für ſich). Welche Stimme! (laut) Keine, Signora.

Flamina. Keine? Keine? Schon fünf Tage, und keine Briefe! O, was will das werden! Gomazina, was will das werden! O, erſtaunen Sie nicht über mich! Will Ihnen ſolch ein Gefühl aufſteigen, ſo denken Sie: ſie liebt — und Ihr Gefühl wird ſchwinden.

Gomazina. O! ich kenne es, dies Gefühl!

Flamina. Sie kennen es nicht, Herr Gomatzina, man liebt nicht mit der Ruhe eines Weltweiſen. Aber, Sie werden es vielleicht kennen lernen, und dann, wenn Sie einſt auch eine geliebte Braut umhalſen, dann, ja nur dann können Sie mich beurtheilen. Dann ſeien Sie aber nicht grauſam, verlaſſen Sie Ihre Braut nicht — — nicht einmal auf Minuten — — o, Minuten werden wahrhaft Liebenden zu Ewigkeiten. Kann auch die Blume leben, wenn ihr die Wurzel abgeſchnitten wird, oder kann die Rebe liebliche Trauben hervorbringen, wenn man ſie von dem Weinſtock treunt? Und wenn ſie's könnte — — die wahrhaft liebende Braut kann doch nicht gedeihen, als nur in den Armen ihres Geliebten. — — — Sie weinen? O, Dank für dieſe Thräne, edler junger Mann — — Ich bin ihrer bedürftig, denn ich bin wahrhaft unglücklich! — — O, warum trocknen Sie die Thräne ab? — O, noch eine, eine Thräne — — ich bin wahrhaft unglücklich!

Gomatzina. Engel — — (ſich ſchnell beſinnend) Sie unglücklich!

Flamina. O, warum ſo kalt, ſo bedächtlich! Oder zweifeln Sie, ob ich unglücklich bin? Wiſſen Sie's denn nicht, daß dies Leben eine traurige Einöde iſt, die gereinigt werden muß von dem überirdiſchen, göttlichen Funken der Liebe? O, wenn Sie das nicht wiſſen — — was wiſſen Sie dann! — Die Liebe allein macht den Menſchen ganz glücklich — ſie allein nur vollendet ihn ganz. Sehen Sie, in ſich trägt der Menſch einen koſtbaren Schatz, aber ungeheure Eisklumpen hemmen jeder ungeweihten Hand den Zugang; das Feuer der Liebe ſchmilzt ſich den Eingang, hebt den Schatz, und die Welt genießt ſeine Früchte!

Gomatzina (für ſich). Himmel und Erde — welche Geſtalt! O, wer ſie umarmen dürfte — — — fort, gräßlicher Gedanke — —

Flamina. Sie verwundern ſich über mich? O, kleine Seelen, denen gleich ſchwindelt, wenn einmal ein kräftiger Hauch ſie hinaufführen mögte auf die Höhen der Menſchheit! O, wohl

iſt es wahr — hätte der Wurm auch des Adlers Flügel — — er bliebe dennoch liegen im Staube! — —

(nach einer Pause, gemäßigter)

Ich habe Sie doch nicht beleidigt, Gomatzina? Verzeihen Sie, ich war in Wallung — ich bin zu aufgeregt — — aber, warum wenden Sie den Blick von mir ab? O, um Gottes willen, um Ihres Freundes willen, verzeihen Sie mir — — Leidenſchaft riß mich fort — —

Gomatzina. Verzeihung!

Flamina. O, Sie nehmen Anſtand, unbarmherziger Mann? Kann ein Wort Sie ſo beleidigen?

Gomatzina (ſchickt einen Blick glühender Liebe auf ſie; aber ſchnell weicht er ſchaudernd mit dem Ausruf: „Gott Gott" zurück, und eilt ab).

Flamina (ihm nachrufend). Herr Gomatzina — — Ein Wort — — Er geht, beleidigt geht er von mir — — Herr Gomatzina — — O, meine Unbeſonnenheit — — Verzeihung — —

(eilt ihm nach)

Dritte Scene.

Gomatzinas Zimmer. Er geht auf und ab.

O, wie iſt mein Herz beängſtigt! Himmel und Erde liegen darauf und doch — — doch hält die Seele es aus!

(Pause)

O, dieſe, dieſe — Liebe — Gott das Wort iſt heraus! — Dieſe Liebe iſt ein Abgrund, und ſchwindelnd ſtürzt der entnervte Geiſt hinab! — Ich Unglücklicher — das Gefühl vergiftet — — — — — bloß das Leben? Nein, wo bloß das Leben vergiftet wird, da bleibt der Geiſt frei, das iſt kein Unglück — — aber dieſe Liebe vergiftet die Quellen des Lebens, zerſtört den werdenden Keim in ſeinen innerſten Tiefen, zernagt den Geiſt an ſeinem verborgenſten Kern, und das iſt Unglück!

(Pause)

O, Flaminen beſitzen — — Ein Ausweg — — — Fort, gräßlicher Gedanke — ja, gehe hin, zerſtöre den Frieden einer edlen Seele, wirf den Fackelbrand in die Hütte der Unſchuld, durchbohre die vertrauende Freundſchaft, — — und dann ſieh zu, ob Du durch Heuchelei und Schmeichelei Deinen Zweck erreichen kannſt — — aber, vergiß nicht — — eine Thräne der Unſchuld, gelegt in die Wagſchaale des ewigen Richters, und Millionen Welten wiegen ſie nicht auf' Himmel und Erde verwiſchen nicht das kleinſte Brandmaal der Schuld! O, dahin iſt Friede und Glück — — für die Ewigkeit dahin — — An dieſem rieſenhaften Gefühl verbrennen alle Freuden ſtiller Seligkeit! Seligkeit — Seligkeit — dahin, dahin — — unwiederbringlich verloren! O — Flaminens Bild in dieſem Herzen — — nur mit dieſem Herzen wird es zernichtet! Und einſt — — o, einſt war's ganz anders. Da war mein Leben eine reizende Au, mit Frühlingsblumen beſäet. Aber dieſe Blumen ſind verſengt und die fröhliche Au iſt umgewandelt in eine unermeßliche Leere — und jenſeits dieſer Leere iſt hölliſche Nacht!

(Pauſe)

Und mein Wort iſt gegeben — ich muß bleiben, muß ſie täglich ſchauen, muß der Flamme täglich Nahrung zutragen — — und doch, doch ſoll ſie nicht brennen! O — ſo muß es dem Verdammten zu Muthe ſein, der täglich die Freuden der Seligen ſchauen, der ſtündlich den Himmel öffnen ſehen muß, und doch nicht hinein darf! O. Eine Hölle iſt auf meine Bruſt gewälzt — — wer wälzt ſie wieder herab!!!

(—)

O, daß ich geflohen wäre, als es mich ſo flammend ergriff — — und hätte geweint in Einſamkeit um die verlorne Ruhe mein Leben lang! O, daß ich damals geflohen wär'! Himmel und Hölle hingen an meinem Entſchluß! Ich zögerte, bis es zu ſpät war und die Hölle war mein Theil! Ja, mein ewiges Theil!

Vierte Scene.

Flamina tritt ein.

Flamina. Um Verzeihung, Signor, wenn ich störe. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, den Engel meines Mirandola beleidigt zu haben, und komme, mein Unrecht auf den Knieen abzubitten. Vergeben Sie mir, Gomatzina. Ich liebe zu sehr, als daß ich ruhig bleiben könnte; und wer aufgeregt, heftig aufgeregt ist, den ärgert's, einen Ruhigen sehen zu müssen.

Gomatzina. Ruhig! Ruhig!

Flamina. Sie zögern, Gomatzina? O, Verzeihung.

Gomatzina. Ich — — ich verzeihen!

Flamina. Verzeihung, wenn ich zu bitter war — — auf meinen Knieen beschwöre ich Sie!

Gomatzina. Weg, weg, Engel des Lichts, aus den Wohnungen der Verworfenheit! Ha! Ich verzeihen — — ich — ich! Kann auch ein Teufel dem andern verzeihen? Ha! Ich Ihnen verzeihen! Als ob auch ein Schurke von Ehrgefühl und Beleidigung sprechen dürfte! Hi, hi — das müßte lustig aussehen, wenn ein Teufel zum fehlenden Engel sagen wollte — — Dir sei verziehen!

Flamina (für sich). Was ist das? Welche seltsame Reden?

Gomatzina (sich besinnend). Was sprach ich da, eben, Signora? O, wenn ich bitten darf, lassen Sie mich allein. Ich weiß nicht, mir ist so sonderbar zu Muthe — — — Ja, wirklich, höchst sonderbar — — — Einsamkeit habe ich stets geliebt — — — O, Signora, lassen Sie mich allein.

(Flamina geht ab, und drückt ihr Erstaunen über Gomatzinas Betragen durch [illegible])

Fünfte Scene.

(Gomatzina geht auf und ab: der Burgvogt Gonſula tritt ein, und beobachtet ihn eine Zeit lang ſchweigend.)

Gonſula. Ich ſtöre doch nicht, beſter Herr Gomatzina? Die Donna, unſ're gnädige Frau, hat mich erſucht, denenſelben etwas Geſellſchaft zu leiſten. (ſetzt ſich) Nehmen's nicht übel, lieber Herr. Meinen's gut mit Ihnen!

Gomatzina (hört nicht auf ihn, geht auf und ab).

Gonſula. Aber, der Herr ſind ſo ſtill, ſo betrübt. Haben der Herr was auf'm Herzen? Schütten Sie's aus in die treue Bruſt eines Freundes. Das gewährt immer Troſt.

Gomatzina. Troſt! Ha, Menſch, verlaß mich. Niemand kann mich tröſten.

Gonſula. Ho! Ho! Sind der Herr halter auf ſehr übelm Wege! Wiſſen's fürwahr nicht — — die Kirch', die allein ſeligmachende, hat Troſt für alle Wunden, und ob's ein Brudermörder wär' — die Kirch' kann ihm die Ruhe wieder geben!

Gomatzina. Ha! Ha, Ablaß kann ihm der Prieſter geben für Geld — aber Ruhe! Wiſſe Menſch, die Ruhe iſt nicht zu erkaufen mit Gold und Silber, und ob Sct. Peters Schlüſſel alles auszurichten vermag — den einmal entflohenen Frieden ſchließt er nicht wieder ein in die öde Bruſt, wie etwa das Ablaßgeld in den Kaſten.

Gonſula (laut). Nehmen's nicht übel, lieber Herr, wenn ich's wage, hier zu widerſprechen. Der Menſch muß glauben — — zu ſehen iſt er zu ſchwach. In Religionsſachen iſt und thut die leidige Vernunft, was das Irrlicht iſt und thut in dunkler Mitternacht — — ſie leitet irre!

Gomatzina (gedankenlos). Ja, ja, Ihr mögtet ihm gern die Augen aushacken, dem leidigen Vogel. (bitter) Er ſieht leider zu ſcharf, um Eure Ge- und Verbrechen nicht zu entdecken! Aber laß mich, Prieſter. Du biſt mir zuwider!

Gonſula. Ho, ho! Verſchmähen der Herr nicht den Freund. Meinen etwa, der Gonſula hätt' nicht Augen, die ſehen, nicht Ohren, die hören könnten? Ho ho! Der alte Gonſula wird auch was gewahr. Er weiß recht wohl, wie der Herr über Naſ' und Ohren ſind verliebt in die fürtreffliche Tochter des Hauſes. Nu nu! die Partie iſt auch gar nicht übel — zwar iſt ein bischen im Wege — — allein — — (frohlockend) die Kirche und ihre Diener — — Ha! Ha!

Gomatzina. Menſch! Raſeſt Du?

Gonſula. Ei ei, 's mag dem Herrn freilich etwas wunderlich ſein, und mag er's nicht errathen können, wie ein alter Burgpfaff kann wiſſen, was da drinnen im Herzlein vorgeht. Jedoch — — Unſer einer ſieht ſcharf!

Gomatzina. Menſch — Du — — Du — —

Gonſula. Ich — Ich — Ja, Herr, ich hab's recht wohl gehört, das brünſtige Gebet, das dieſelben ſchickten zum Himmel, hab's recht wohl geſehen, wie Sie ſich die Hände wund rangen vor'm Altar, und wie der Name Flamina ſich unwillkürlich hervordrängte aus beklemmtem Buſen. Das, und mehr als das, hat ein armer Burgpfaff gehört. Freilich hätten der Herr Augen gehabt, ſo würden dieſelben auch wohl haben ſehen können, einen alten Gonſula. Aber, man ſah nicht, — —

Gomatzina. Schurke, mach', daß Du fort kommſt!

Gonſula. Fort? Fort? Nein, Herr, man kam nicht von ungefähr. Man wollt' die Verzweiflung in ihre Schranken verweiſen, man wollt' dem Herrn das Geſicht aufheitern, man wollt' ihm ſagen, wie Signora Flamina auch nicht mit Mißfallen betrachten thut einen ſtattlichen Ritter! Ha ha! Sie ſeufzt nicht umſonſt — — das Herzchen will nicht umſonſt heraus aus dem Buſen — und nicht umſonſt drängt ſich der Name Gomatzina unwillkürlich aus der Bruſt — — Nein, mit nichten umſonſt — — das hat Alles einen guten Grund!

Gomatzina. Menſch, Du machſt mich erſtarren vor — — —

Gonſula. Doch nicht vor Entſetzen? Der Herr betrachtet doch ſein Glück wohl nicht mit Abſcheu?

Gomatzina. Flamina wäre eines Treubruchs fähig?

Gonſula. Das iſt ein häßlich Wort, Treubruch. Der Herr nehmen's wahrlich von zu ernſter Seite — — Nein, Flamina bricht nicht Treue, denn ſie hat nicht Treue geſchworen — — und wenn ſie's hätte — — was Prieſterhand bindet, kann Prieſterhand löſen.

Gomatzina. Schurke!

Gonſula. Zweifeln der Herr noch? (lächerlich pathetiſch) Ich ſag's noch einmal, wo wär' ein Schloß, zu dem die Kirche nicht den Schlüſſel hätte, wo ein Band, das ſie nicht ſprengen könnte! Gräßlichers kann doch wohl nicht unter der Sonnen geſcheh'n, als wenn der Unterthan im Fürſten ſeinen Gott niedermetzelt — — — oft iſt's geſchehen, und die Kirch' privilegirte die böſe That, und gab dem Thäter den Frieden wieder.

Gomatzina. Ha, Elender — — Du — — Geh zum Teufel mit Deinem Frieden. Iſt er einmal entſchwunden — — man kann ſich wohl den Anſchein geben, als ob man ihn noch hätte, aber, wohl gemerkt, nur den Schein. Und gewiß, es iſt ein ſchlechter Erſatz für eine verlorne Krone, wenn man ſich eine papierne, und funkelte ſie auch wie Gold, wieder aufſetzt. Heilige Kirche Gottes — welcher Schurkerei muſt Du nicht den Mantel leihen! Allen Reſpect der Kirche, aber ihre Diener taugen nichts. Ha, mit dieſen hungrigen Wölfen in Schaafsmienen! Barmherzigkeit, ſchallt's von allen Altären, und „Geben nichts" tönt's allen Armen entgegen, die ſich in die Häuſer dieſer Barmherzigen verirren! (zu Gonſula) Ihr redet auch wohl von nichts, als von Menſchenliebe und Patriotismus, und ſchämt Euch doch nicht, Eurem Nachbar einen Haſen wegzuſtehlen! Fort mit Dir, oder ich durchbohre Dich!

Gonſula (abgehend). Nu, nu, der alte Gonſula wird ja ſchon gehen, wenn's der Herr befehlen.

Gomazina (allein).

Ha, was läuft mir rieſenhaft durch die Adern! Kann man denn nicht mit dem Teufel reden, ohne ſelbſt Teufel zu werden?

(große Pauſe)

Fort, fort, gräßlicher Gedanke — — Dich aufkommen zu laſſen, iſt teufliſch, Dich zu denken — o, das iſt mehr als teufliſch — — Dich auszuführen — — — — Gott — dafür hat die Sprache kein Wort.

(verzweiflungsvoll)

Treubruch — — hör' es, Frevler, er keimt auf Laſter und Bosheit, ſein Anhauch vergiftet jedwede Tugend, er nährt ſich vom Herzblute der Unſchuld, Hohn, Schande, und Verachtung ſind ſein Erbtheil, Wuth, Fluch und Verzweiflung ſein Nachlaß, die Verdammniß aller Verdammten iſt ſein Lohn! — — — — Hör' es, Gomazina, und zittre — — auch Dein Lohn!

(ab)

Sechste Scene.

Gonſula, wieder auftretend.

Ei, ei, der Funke glüht — dürres Reis iſt vorhanden — ſie wird Flamme werden. —

Vasco Gomazina, Du liegſt im Grabe, an Dir kann ich mich nicht rächen, aber Dein Sohn ſoll's halter fühlen, wie der alte Gonſula ſich rächt. Zur Hölle will ich ihn führen, und mich weiden an ſeinem Entſetzen. Ha, ha! Hätt' mir's wahrlich nicht gedacht, daß noch ſo eine ſchöne Gelegenheit kommen würde, der Familie Gomazina dafür meinen Dank gebührend abzuſtatten, daß ſie den Anſelmo zum Prior machte, und mich gewiſſer Streiche halber, bald in den Kerker geſperrt hätte! Alter Thor! Dein damals noch nicht geborner Sohn ſoll's büßen, — ſoll's büßen mit Leib und Seele.

Dritter Act.

Abend.

Gomatzina. Pfaff, ich zittre, daran zu denken.

Gonſula. Ei, ei, was iſt denn zu zittern hier, und zu beben. Wie ich ſage, beſter Herr Gomatzina, unſer gnädiges Fräulein iſt verliebter in den Herrn, als in den Erkornen, ja ihre Frau ſieht's auch nicht ungern — denn die hat die Falkenaugen ſchon gerichtet auf des Herrn ſchöne Güter; und wenn den alten ſchlauen Gonſula nicht alles trügt, ſo ſieht der Herr von Mirandola nicht mit unebenen Augen an die Tochter des Grandes de Marcorio, die da drüben wohnt im ſtattlichen Schloſſe.

Gomatzina. Mirandola? Schurke, Mirandola? — — Du lügſt, Kerl.

Gonſula. Nu, nu, man vermuthet auch ja nur bloß, und das wird doch halter ſo unerlaubt nicht ſein? Freilich — — man ſoll immer von der lieben menſchlichen Natur das Beſte glauben, aber — — nu, nu, man will nicht davon ſprechen, aber Beweiſe ſind doch Beweiſe und bleiben auch Beweiſe.

Gomatzina. Kerl — Du hätteſt Beweiſe?

Gonſula. Darf freilich nicht mit völliger Gewißheit davon ſprechen, aber — — — — — Nein, laſſen Sie mich ſchweigen, beſter Herr. — — Ich will nicht den Ohrenbläſer ſpielen — — —

Gomatzina (für ſich). Was iſt das? Mirandola wäre — — Unmöglich! — — Und wenn er's wäre? Was hätte ich gewonnen? Doch, ſehen kann ich — — nein, ich darf es nicht ſehen — — aber — — —

Gonſula. Nein, Sie dürfen's nicht ſehen. Ein alter Gonſula will nicht zween ſo getreue Freunde trennen. Lieber — — — Gott ſei Dank — das Feuer kann jeden Brief verbrennen — — —

Gomatzina (geſpannt). Was? Du hätteſt Briefe?

Gonſula. Forſchen Sie nicht's mehr — — ein alter Gonſula ſchweigt.

Gomatzina. Zeigſt Du mir bloß darum den Labetrunk, um mir den Durſt größer zu machen, nicht, ihn zu ſtillen? — — Her damit, mit dem Brief. (für ſich) Doch, ziemt mir auch ſolcher Argwohn? — — Sehen iſt doch wohl erlaubt — — — — — Gieb.

Gonſula. Nimmermehr.

Gomatzina (drohend). Gieb, Kerl — —

Gonſula (ſchmunzelnd, reicht einen Brief hin). Nun, wenn Sie ſo darauf beſtehen — — —

Gomatzina (bei'm Anblick der Hand). Das iſt meines Freundes Hand. (im Leſen) Eine Liebeserklärung — — an — — — — — — (wirft den Brief zur Erde, wild:) Kerl, woher haſt Du dies unglückſelige Blatt?

Gonſula. Ich ſah, daß es dem gnädigen Herrn aus der Taſche fiel. Neugierig auf den Inhalt, hob ich es auf, und — — — nu, nu, was darin enthalten iſt, wiſſen der Herr ſelbſten.

Gomatzina (heftig umhergehend). Mirandola! So hätteſt Du mich und Deine Braut belogen! Wäreſt ein Schurk' der Schurken! — — — Unmöglich! — — — — —. Nein, ich — — — Und doch — — warum auch ſo unglaublich — — — — —

Gonſula. Zumahlen es dem Herrn doch ſo ſehr zum Vortheil iſt — — —

Gomatzina (wie oben). Und wenn es wäre — — Wenn er Teufel wäre, hätte ich das Recht auch einer zu ſein? Privilegirt meiner Nächſten Schurkerei die meinige?

Gonſula. Nu, nu, Herr — fort mit den trüben Gedanken — — nehmen Sie an, was der liebe Herrgott ſo ſichtlich Ihnen darbeut.

Gomatzina (gedankenlos). Und wie? Wie Flaminen betrügen?

Gonſula. Wenn's weiter nichts iſt — — — Wie geſagt, ich glaube, und habe Urſach, daß ich's glaube, Flamina wünſcht

lieber eine Gomatzina, als eine Mirandola zu heißen! Und man läßt ſich leicht betrügen, wenn's mit unſern Wünſchen übereinſtimmt.

Gomatzina. Herr Gott im Himmel! Zernichte meine Seele — — ſie ſteht im Begriff die Beſten der Menſchheit zu zerſtören! — — Gott, Gott — Was habe ich verſchuldet, daß Du mich ſo ſchwer ſtrafeſt! (wirft ſich verzweiflungsvoll auf einen Stuhl)

Gonſula. Wie nun aber, Gnädigſter, wenn Sie Ihrem Freunde einen Dienſt erwieſen damit, womit Sie ihn auf's ärgſte zu kränken glauben! Laſſen Sie ſich nicht irre machen dadurch, daß er vielleicht auf's Feurigſte geſprochen hat von ſeiner Liebſchaft! Tief verſteckt ſind die innerſten Falten des Menſchenherzens, oft dem Menſchen ſelbſt verborgen! Der größte Spitzbube iſt im Geſpräch der ehrlichſte Mann!

Gomatzina. Ha! Du philoſophirſt mir Himmel und Erde weg! O, armes Menſchenherz! Wie gern hältſt Du doch den Teufel, der Dir Süßigkeiten darbeut, für einen Engel!

Gonſula. Sind denn nicht zu überzeugen der Herr? Iſt es nicht genug, daß man den Brief des Mirandola findet? Muß auch Flamina erſt einen ſchreiben, wenn Gomatzina glauben ſoll! (giebt ihm einen Brief) So lies denn, ungläubiger Thomas.

Gomatzina (nachdem er geleſen — —). Auch ſie? — So wäre es Beider Wunſch? — — Gonſula, Gonſula — — ich wage nicht es zu denken — — es — — —

Gonſula. Es ſteht halter bei Ihnen, ob Sie glücklich ſein wollen! Es bedarf jetzt bloß eines kleinen unſchuldigen Kniffes, und Sie ſind es. Mit der Thür in's Haus darf man nicht fallen. Der Böſewicht ſelbſt bemäntelt ſich in den Schein der Tugend! Sie ſchreiben einen Brief eines entfernten Freundes, worin Ihnen gemeldet wird, daß Mirandola von Banditen iſt ermordet worden, und daß ſein Vater todtkrank liegt. Sie bringen Ihre Sache an. Es geht glücklich. Flamina iſt die Fröhliche — freilich, in Trauerkleidern. Sie verbinden ſich mit

der Signora. Ihr Freund kehrt zurück — — nu, nu, Sie ſind geborgen, es iſt bloßes Gerücht geweſen. Er fällt vielleicht, Scheines wegen, in Ohnmacht — — aber, er dankt dem Himmel für dieſe Wendung. Um drei Wochen holt er ſeine Marcorio ein. Das iſt das Ganze. Und kann ja etwas Schlimmes für Sie heraus kommen, ſo iſt's ein Donnerwetter von zwei Secunden, auf das die Sonne nur deſto heller ſcheint.

Gomatzina (in Gedanken verloren). Das wäre Alles?

Gonſula. Alles. Und damit Sie ſehen, wie ſehr es mir um Ihr Glück zu thun iſt, ſo ſehen Sie. Hier iſt ein Brief an Sie von einem Freunde aus Neapel. Es wird Ihnen darin gemeldet, was ich ſchon geſagt habe. Den leſen Sie der Donna vor, und die Bahn iſt gebrochen.

3.

— — — — —

— — — —

— — —

Ha! Welt, wozu haſt Du mich gemacht! Aber Du ſelbſt ſollſt fühlen, wozu Du mich gemacht haſt — ſollſt genießen die Früchte, wozu Du den Keim legteſt! Wunden will ich Dir ſchlagen, die Jahrhunderte lang bluten ſollen! Morden will ich Deine Säuglinge, und blühende Knaben, daß die Mütter ſich ſollen die Haar ausraufen, und hinwanken zum Altar und ſich die Hände da wund ringen, und am Altar ſoll ihr Herz vor Verzweiflung zu nichte gehen. Und Deine Prieſter ſollen nicht anders beten, als in ſchrecklichen Pauſen mit ſtöhnendem Munde: Gott, einen Kalligula wollen wir ertragen — aber, einen Mirandola nimm von uns.

— —

Sagen Deine Weiſen nicht, Du hätteſt keine Teufel? — Ich will einer werden; und ein ſolcher, daß die Hölle ſelbſt ſoll

beben, wenn ſie mich mit der Zeit empfängt! Ha, daß ich euch alle, ihr unzählbaren Seelen der Menſchen, zuſammenſchmelzen könnte in eins! Ich wollte das Entſetzlichſte verüben, daß ihr zu Eis erſtarren ſolltet!

Verworfen

— —

4.

Remigi und **Mirandola**, in der Nacht, ſingen:

So ſei der Bund geſchloſſen,
Für Zeit und Ewigkeit,
Die ganze Brut der Menſchen
Sei unſerm Schwert geweiht.

Die Braut in Bräut'gams Armen
Blut' unſerm Bundesmahl;
Den Säugling in der Wiege
Durchbohre unſer Stahl.

Des Greiſes an der Krücke,
Verſchont nicht unſ're Wuth;
Der Jüngling ſelbſt ſoll ſterben
Voll Kraft und Lebensmuth.

Und wenn nach funfzig Jahren
Der Odem uns entflieht — —
Das Wimmern aller Waiſen,
Heul' uns ein Sterbelied.

Zehn Städte ſollen lodern,
Eröffnet ſich das Grab,
Zu unſ'rer Todtenfackel,
Und ſollen mit hinab.

II.

Der Vatermord.

Ein dramatiſches Nachtgemälde,

von C. F. Hebbel in Weſſelburen.

1832.

Fernando, ein Förſter.
Iſabelle, ſeine Mutter.
Graf Arendel.
Ein Pater.
Der Pförtner des Kloſters.

Es iſt dunkle Nacht. Dichter Wald, in der Ferne ſieht man zur Linken ein hölzernes Kreuz auf einem Grabhügel, zur Rechten das Kloſter der barmherzigen Brüder. Die alte

Iſabelle

tritt auf und geht langſam auf das Grab zu.

Hier iſt er auch nicht! Gott, wo ſoll ich finden meinen Sohn! Ich bin ſo matt, ſo krank. Meine Füße wollen mich nicht mehr tragen. Mein Haupt iſt dumpf und ſchwer. Stirb, alte Mutter! Jetzt iſt's Zeit, zu ſterben, da dich dein Sohn, dein einziger, verläßt. Ach mein Sohn, mein Sohn, warum thuſt du mir das! mir, die ich dich unter meinem Herzen getragen. Warum fliehſt du deine Mutter, du Ebenbild deines

treulosen, aber noch feurig geliebten Vaters, du einziger Trost in meinem Kummer, wie der Pfeil den Bogen, welcher ihm die Kraft verleiht!

(Sie horcht auf.)

Hör' ich ihn nicht? — Ja — — nein, hoffende Seele, der Uhu ist's, der liebäugelt mit der Mitternacht! Es ist hier so öde, so schauerlich, wie im Grabe! O, Fernando, warum bist du hinausgegangen in die düstre, schauerliche Nacht, allein mit deinem Schmerz. „Leb' wohl, Mutter, sorge für die Kinder!" — Er sprach das mit einem Tone, der mir Mark und Bein durchschnitt. Ich kann mich nicht beruhigen. Mein Sohn! Mein Sohn! Gieb ihn heraus, Finsterniß! Verzweifle nicht, Fernando, es kann ja noch alles gut werden! Oder ist es denn wahr, entsaugt der Schmerz der Seele ihren Muth, wie der Vampyr dem Leibe das Blut, vergeht auch die Kraft im Unglück, wie der Diamant im Feuer? O Gott, nimm die Mutter hin, daß sie nicht sehe, wie die Frucht ihres Leibes verweset!

Gehe zurück, alte Mutter, zurück in's Haus deines Jammers, wo die armen Kinder umsonst die Hände ausstrecken nach ihrem Vater. Ich kann ihn euch nimmermehr bringen, ihr armen, verlassenen Würmer. Wo soll ich ihn finden, da er nicht hier ist, wo ich ihn doch gestern fand, am Grabe seines guten verblichenen Weibes!

Sie wankt mühsam ab. Die Musik fällt ein mit langsamen Klagetönen, die aber immer stärker erschallen und Fernandos Auftreten vorbereiten müssen. Die Musik bricht kurz ab, und es erscheint

Fernando.

Sein Gang ist unstät, sein Auge irrt verzweifelnd umher, in der Hand hat er eine, im Gürtel eine zweite Pistole. Endlich wurzelt sein Blick hier an der Erde.

Hämischer Teufel, wohin führst du mich? — Du, der du mir das Leben tückisch entwandt hast, willst du mir auch den Tod vergiften? — Nein, du sollst mich nicht abhalten — — arme kranke Mutter, arme verlassene Kinder — nicht wahr, es kann

euch einerlei ſein, ob die Hölle mich über, ob ſie mich unter der Erde quält! — Helfen kann ich euch nicht mehr — meine Kraft iſt gebrochen — ohne Ehre kann ich nicht leben — ihr wißt es, daß ich ſterben muß! lebt wohl — ihr, die ich liebe — —

Er ſpannt eine Piſtole; wie er ſie auf ſich abdrücken will, erſcheint in Reiſekleidern

Graf Arendel.

Arendel (faßt Fernando in den Arm). Menſch, was beginnſt du! wer du auch ſeiſt, tödtlich willſt du eine Wunde machen, die vielleicht noch nicht unheilbar iſt.

Fernando. Biſt du noch nicht fort, hämiſcher Teufel? Ich verſtehe — du willſt mich langſam morden — einfacher Tod iſt nicht genug — eine Seelenader nach der andern willſt du auszapfen — verweſen ſoll ich, ehe ich geſtorben bin —

(Sein Geiſt ſcheint abweſend zu ſein, während dieſer ganzen Rede, unwillkührlich richtet er die Piſtole gegen Arendel, plötzlich fährt er auf und ruft mit fürchterlich lauter Stimme:)

Fort, fort, tückiſcher Teufel, nicht tropfenweis will ich das Gift, auf einmal den ganzen Becher — fort du —

(Er zuckt zuſammen und drückt die Piſtole auf Arendel ab; dieſer liegt in ſeinem Blute. Fernando ſteht regungslos.)

Iſabelle

tritt auf und eilt, ohne Arendel zu bemerken, auf Fernando zu.

Iſab. Biſt du da, mein Sohn? Gott ſei ewig Dank! Mit Schmerzen habe ich dich geſucht! (Sie erblickt Arendel.) Allmächtiger Gott! (Sie fällt neben ihm nieder.) O Auguſt, Auguſt, muß ich dich ſo wiederſehen! (Sie richtet ſich auf, wild zu Fernando:) Menſch, du haſt ihn umgebracht! (Fernando ſtiert ſie an.) Abſcheulicher! Es iſt dein Vater!

Fernando. Mein Vater? Ha, warum fährt mir dies Wort, wie ein Beil, in die Seele, daß ſie zerſpringen muß! Mein Vater? nein, nein — — er iſt nicht mein Vater, er iſt mein Henker, — warum ſträubſt du dich, Haar? — es iſt ja nicht mein Vater, es iſt ja mein Henker, der mich im Mutter-

leibe gebrandmarkt hat, ehe denn ich geworden war — es iſt ja nicht mein Vater, es iſt der Verführer meiner Mutter —

Arendel

richtet ſich noch einmal auf, er erblickt Iſabellen, eine Hölle von Erinnerungen ſcheint in ſeine Bruſt zu ziehen, er ſtirbt mit dem Ausruf:

Iſabelle — Ich wollte — — zu ſpät — Vergebung!

Iſabelle

ſtürzt ſich auf den Leichnam, verzweifelnd zu Fernando:

Menſch — Sohn — Fernando, ich bitte dich, beſchwöre dich, gieb mir wieder, den ich ſo herzlich geliebt —

Fernando.

Mutter, du vergiebſt ihm? — Mutter, ich werde zum Vatermörder, wenn du ihm vergiebſt — Mutter, Mutter, fluch' ihm, fluch' ihm nur einmal, — Mutter — laß mich nur nicht hören, daß du ihm vergiebſt.

(Er ſieht Iſabellen ängſtlich an: ſie umſchlingt Arendels Leichnam.)

Mutter — o Mutter — leb' wohl du ſiehſt mich nicht wieder.

(Er reißt ſich die zweite Piſtole aus dem Mantel und ſtürzt von der Scene. Gleich darauf fällt ein Schuß; Iſabelle ſcheint wie aus einem Traume zu erwachen, dann fährt ſie auf:)

Gott! mein Sohn, mein Sohn —

(Sie ſtürzt ab. Die Scene bleibt eine Zeit lang leer, die Muſik wird nach und nach ſchwächer und nimmt den Ausdruck der Beſänftigung an.)

Pater

ſtürzt auf die Scene und reißt gewaltſam an der Glocke des Kloſters.

Pförtner. Was giebts? Was lärmt man ſo ſtark? — Ehrwürdiger Herr, ſeid ihr es?

Pater. Auf, auf, alter Benedict, Entſetzliches iſt geſchehen! Ich komme, du weißt es, von einem Kranken, da ſtürzt mir des Förſters Mutter, die alte Iſabelle, entgegen. „Der Sohn hat den Vater und ſich ſelbſt ermordet — ruft ſie mir zu — ſiehe, wie du die Ehre deines Gottes retten magſt.“ Da ſpringt ſie,

ehe ich's hindern kann, in den brauſenden Waldſtrom und verſinkt, wie ein Regentropf' in die Tiefe. Und der Förſter liegt hinter jenem Gebüſch mit gräßlich zerſchmettertem Schädel, und (Er gewahrt Arendels Leiche.) o Himmel — wer iſt dieſer —

Pförtner (die Leiche näher betrachtend). Allmächtiger Gott, es iſt des Förſters Vater! Ja, ich kenne ihn noch wohl. Er war ein ſchöner Mann, der Graf von Arendel, aber ſeine Treue war vergänglich, wie Schaum auf dem Waſſer. Er ſchlich ſich in Iſabellens Buſen ein — er knickte ihr die Blume der Unſchuld und verließ ſie, um niemals wieder zu kommen. Schwer hat ihn die Rache ereilt, denn er iſt gefallen von der Hand ſeines Sohnes. Armer Fernando — das unſelige Spiel —

Pater. Spiel?

Pförtner. Iſt es euch nicht bekannt? Ja, ſeit einem halben Jahre hat der Unglückliche, deſſen Leben ſonſt rein und untadelhaft geweſen, einem mächtigen Hang zum Spiel nachgegeben — dieß hat ihn in's Verderben geſtürzt. Er hat die ihm anvertraute Caſſe angegriffen, dieß konnte nicht verborgen bleiben und ſollte morgen durch Commiſſarien unterſucht werden.

Pater. Und darum hat er Hand an ſich ſelbſt gelegt und ſeinen Vater — — Gott, Gott, ich bete dich an im Staube, aber mein Auge iſt zu ſchwach, dem Faden deiner Weisheit zu folgen, um den gute und böſe Thaten der Menſchen ſich reihen, wie Perlen aus Blutstropfen. Dies eine fühl' ich: ſtolz und frei, wie der Adler, fliegt der Menſch auf zum Urquell alles Lichts, wehe ihm aber, wenn er ſeinen Flug wendet vom Rechten. Und ſei es nur für einen Augenblick — die Vergeltung ſteht, ein ſtarker Schütze, von fern und ſendet, wann es ihr gefällt, den Pfeil, welcher nimmer fehlt und für die Ewigkeit verwundet!

III. [Luſtſpiel.]

Dem Dummen müßte Alles klug, dem Klugen Alles dumm ausgelegt werden: Idee zum Luſtſpiel.

[Ditmarſer und Eiderſtedter Bote, 24. März 1831.]

IV. Luſtſpiele.

Ich ſchreibe gegenwärtig eine Menge — (räthſt Du, was?) Luſtſpiele und habe namentlich eines: „Der poetiſche Kaufmann“ faſt fertig. Gerne hätte ich die beſten Scenen aus dieſer Arbeit meinem Brief an Oehlenſchläger angeſchloſſen, aber ich fürchtete ſein Mißfallen, wenn ich ihm Ballen, ſtatt Bogen vorlegte.

[An Schacht, 18. Januar 1831. Nachleſe I S. 9.]

Erſte Hamburger Zeit.

1835.

Heidelberger und Münchner Zeit.

1836—1839.

V. Luſtſpiel.

Idee zu einem Luſtſpiel: der Ring, den ein Bräutigam verſetzt; wer ihn erhält, iſt unglücklicher Weiſe auch Liebhaber des Mädchens zeigt ihn ihr pp.

[Tgb. Hamburg, 11. April 1835.]

VI. Zitterlein.

Nicht zu vergeſſen: Zitterlein, dramatiſch. Vielleicht nach: Der Liebhaber, der ſich für den Teufel hält.

[Tgb. Hamburg, 27. April 1835.]

VII. Räuberhauptmann Evolia.

Eine Abendſcene.

Barbeck (kommt mit finſterem Geſicht, ſetzt ſich ſtillſchweigend nieder und bläſ't die Dampfwolken).

Ich. Was fehlt Dir?

Barbeck. Ich bewundere Deine Phantaſie.

Ich. Wie ſo?

Barbeck. Gehlſen, die kleine Kröte, ein Räuberhauptmann! Ein ſchöner Räuberhauptmann!

Ich. Er bat darum.

Barbeck. Wenn Einer von uns die Ehre haben ſoll, ſo ſehe ich nicht ab, warum der Räuberhauptmann nicht Barbeck heißen ſoll.

Ich. Ich hab's ihm ſchon verſprochen.

Barbeck. So laß wenigſtens irgend einen wälſchen Räuber Barbeck heißen.

Ich. Meinetwegen. Geh ſelbſt zu Gehlſen und zeichne Dich ein in's Manuſcript. Er zeichnete ſich ein: Johann Nicolaus Barbeck. (in ein damaliges Trauerſpiel nämlich).

[Tgb. Heidelberg, Juli 1836. vgl. 14. Juli 1835, Tgb. I. S. 11 ungedruckt: Gehlſens und Barbecks Beſtrebungen nach Unſterblichkeit und 1. Juli 1836: Der Räuberhauptmann Evolia, und wie er zerriſſen wurde (aus meinem Jugendleben).]

VIII. Für eine Tragödie.

Ach der große, ungeheure Guy! Der tapfere Ritter und Rieſe! Die Ungeheuer hat er überwunden und erſchlagen, die Tochter des großen, reichen Grafen iſt nun endlich ſeine Gemahlin geworden, er, der arme, verachtete, geringe Knappe. Da erwacht, im ſchönſten Glück, ſein Gewiſſen. Er pilgert nach dem gelobten Lande. Auch dort kämpft er Jahre hindurch und erſchlägt viele Feinde der Chriſtenheit. Nun kommt er zurück, nach langer, langer Zeit, vermagert und unkenntlich. Schon hat er ſein Schloß im Auge. Da ſieht er hier dieſe Felſenwand mit ihren wunderbaren Höhlen. Sein Gemüth erregt ſich. Er zieht hier ein und lebt, von der Welt vergeſſen als Einſiedler. Täglich geht er bettelnd nach ſeinem eignen Schloſſe und empfängt von der Hand ſeiner ſchönen und mitleidigen Gemahlin ein Allmoſen. Sie ſpricht mit ihm, ſie wird von ſeinen Worten und Erzählungen gerührt. Endlich, Jahre ſind ſo vergangen, kommt er an ſein Ende und fühlt ſeinen Tod. Er ſendet nach der Frau und ſchickt ihr ſeinen Trauring. Sie kommt und findet ihn ſterbend.

Tieck. Dichterleben, 1. Theil.

[Tgb. München, October oder November 1836.]

IX. Julius Apoſtata.

Julius Apoſtata müßte eine gute Tragödie geben.

[München, October – November 1836. Tgb. I S. 34.]

X. Jungfrau von Orleans.

1.

Auch zu einem Trauerſpiel drängt ſich wunderliches Zeug in mir zuſammen, doch, bevor ich den Kothurn anzuſchnallen wage, muß es heller um mich her ſein.

[An Eliſe, München, 29. November 1836. Bw. I S. 29.]

2.

Du wirſt Dich wundern, wenn ich Dir ſage, daß ich, zwar noch nicht ausführend, aber doch im Kopf entwerfend, an einer dramatiſchen Compoſition und zwar — an einer neuen Jungfrau von Orleans, arbeite. Die Schiller'ſche gehört in's Wachsfiguren-Kabinett: der bedeutendſte Stoff der Geſchichte iſt auf eine unerträgliche Weiſe verpfuſcht. In der Geſchichte lebt, leidet, und ſtirbt ſie ſchön; in Schillers Trauerſpiel — ſpricht ſie ſchön. Oder kannſt Du dies ewige Declamiren und Spreizen aushalten? Ich hab' eine große Idee; der Himmel verleihe mir Ausdauer! Freilich iſt vor einigen Jahren an die Vollendung nicht zu denken.

[An Eliſe, München, 17. Januar 1837. Bw. I S. 37.]

3.

Wenn meine Jungfrau von Orleans zu Stande kommt, ſo werd' ich ſie lieber auf den Scheiterhaufen, als auf die Bühne bringen. Ich verachte das Deutſche Theater einestheils recht

ſehr, dann aber — ſolche Verachtung ſoll bei Schauſpieldichtern zuweilen ſchnell vorüber gehen — ließe ſich's gar nicht denken, daß in den erſten 20 Jahren auf den Brettern neben einem Schiller'ſchen Stück ein anderes, das denſelben Stoff behandelte, fort käme. Zudem iſt Schillers Jungfrau eine echte Theater-Jungfrau; neben dieſem Pfau würde ein einfach-edles Mädchen, das, nachdem Gott durch ſeinen Arm ein Wunder in's Leben gerufen, vor ſich ſelbſt, wie vor einem dunklen Geheimniß, zurück ſchauderte, ſchlecht figuriren.

[An Elise, München, 19. Februar 1837. Bw. I S. 55.]

4.

Es fällt mir ein, daß ich in irgend einem meiner Briefe an Dich über Schiller und namentlich über ſeine Jungfrau von Orleans ein albernes und kindiſches Urtheil gefällt habe . . . Schiller iſt ein großer Dichter und die Jungfrau von Orleans iſt ein groſſes Gedicht . . . Auch hab' ich keineswegs den Gedanken aufgegeben, ſelbſt eine Jungfrau von Orleans zu ſchreiben; meine Idee hat mit der Schiller'ſchen durchaus keine Verwandtſchaft, wodurch ſie nicht gewinnt, aber auch nicht verliert.

[An Elise, München, 18. Juni 1837. Bw. I S. 56.]

5.

Die Gottheit ſelbſt, wenn ſie zur Erreichung großer Zwecke auf ein Individuum unmittelbar einwirkt und ſich dadurch einen willkürlichen Eingriff (ſetzen wir den Fall, ſo müſſen wir die ihm correſpondirenden Ausdrücke geſtatten) in's Weltgetriebe erlaubt, kann ihr Werkzeug vor der Zermalmung durch daſſelbe Rad, das es einen Augenblick aufhielt oder anders lenkte, nicht ſchützen. Dieß iſt wohl das vornehmſte tragiſche Motiv, das in der Geſchichte der Jungfrau von Orleans liegt. Eine Tragödie,

welche dieſe Idee abſpiegelte, würde einen großen Eindruck hervorbringen durch den Blick in die ewige Ordnung der Natur, die die Gottheit ſelbſt nicht ſtören darf, ohne es büßen zu müſſen. (Beſſer auszuführen.)

[München, 6. März 1838. Tgb. I S. 84]

6.

Die Jungfrau von Orleans wäre als Novelle (à la Kleiſt) zu behandeln. Ich muß überhaupt Chroniken leſen.

[München, 4. Juni 1838. Tgb. I S. 103.]

7.

Was der Behandlung der Jungfrau von Orleans, als Drama, ſehr entgegen ſteht, iſt der erbärmliche Character des Königs, um deſſentwillen Alles geſchieht. Freilich ſtehen die Volksintereſſen im Hintergrunde, aber als letztes Motiv, der König iſt das nächſte. Schiller ſcheint dieß gar nicht gefühlt zu haben. Daß Frankreich ſelbſtſtändig bleiben, daß Gott ein Wunder thun mußte, um dieß zu veranlaſſen: dieß war nöthig, weil von Frankreich die Revolution ausgehen ſollte.

[Hamburg, Juli oder August 1840. Tgb. I S. 272. Z. 5—8 Daß—ſollte. am Rand zugeſetzt.]

8.

Zur Jungfrau von Orleans iſt für die poetiſche Geſtaltung die Naivetät der Schlüſſel. Als der König ihr nicht glauben will: „verſündigt Euch nicht; wenn Ihr, für den das Alles geſchehen ſoll, es nicht glauben könnt, wie ſoll ich, die es ausführen ſoll, es glauben?“ (von mir.) Als ſie gern fliehen will, und die Stimmen es ihr abrathen, ſpringt ſie vom Thurm herab und denkt, Gott wird mich ſchon unterſtützen, wenn ich nur den Anfang mache. (Hiſtoriſch.)

[Hamburg, August oder September 1840. Tgb. I S. 224.]

9.

In der Jungfrau von Orleans ſieht man doch, was er [Schiller] will, wenn er auch bei dem gänzlichen Mangel aller Naivetät, die die Darſtellung dieſes Characters erforderte, das Ziel nicht erreichen konnte.

[Paris, 9. April 1844. Tgb. II S. 82.]

XI. Timoleon.

Für eine Tragödie: Timoleon, der göttlich Liebende, nachdem er ſeinen Bruder Timophanes, der ein blutdürſtiger, unerbittlicher Tyrann geworden, mit unſäglichem Schmerz, den der erhabenſte Muth überwand, dem Vaterland aufgeopfert, verſank bald in die tiefſte Schwermuth und wollte durch Entziehung der Speiſe ſich ſelbſt das Leben nehmen, weil ihn die Läſterungen vieler ſeiner Mitbürger und der Zorn ſeiner Mutter in ſeinem Gewiſſen irre gemacht und mit ſich ſelbſt entzweit hatten.

(Jacobis Waldemar; aus dem Plutarch).

[Tgb. München. December 1836.]

XII. Kaiſer Maximinus.

Der Character des Kaiſers Maximinus, Tyrann aus Furcht vor Verachtung, rieſenhaft an Körper, von niedrigſter Geburt, eignete ſich vielleicht für eine Darſtellung.

[Tgb. München. 30. December 1836.]

XIII. Tragödien-Stoff.

Flegyas, erbittert über die Entehrung ſeiner Tochter Koronis, ſteckte Apollos Tempel zu Delfi in Brand und mußte dafür ewig im Orkus büßen. Apollo tödtete darauf die von ihm noch ſchwangere Geliebte wegen einer Untreue, deren ſie angeklagt wurde.

Dantes Hölle, Aufſatz im 3. Stück der Horen von Schiller. (Ohne weitere Nachweiſung.)

[Tgb. München, Anfang Januar 1837.]

XIV. Alexander der Große.

Es ist mir neulich ein hoher dramatischer Stoff, desgleichen noch nie behandelt ist, und den auch nur Wenige behandeln könnten, entgegen getreten, der Character Alexanders des Großen, dessen ganzes Leben (wie ich in einer Vorlesung von Görres, die ich zufällig hörte, zum ersten Mal erfuhr) unter dem Zweifel, ob er ein Sohn von König Philipp, oder von Jupiter Ammon sei, verstrich. Zustände der Art sind einzig und das Unermeßliche ist in ihrem Gefolge; aber der Dichter, der sie zur Anschauung bringen will, muß sie ganz und gar durch jene Zeit, durch ihre Denkweise, zu begründen suchen. Es sind mithin die umfassendsten Studien, namentlich in Bezug auf macedonische, persische und egyptische Geschichte erforderlich, und wie soll ich die in meinen jetzigen Verhältnissen möglich machen? Deutschland, theuerstes Vaterland, für 2 Mal 200 Thaler kannst Du einen unvergänglichen Alexander erstehen — willst Du? Du schweigst, und Du hast Recht, denn für die nämliche Summe kannst Du 60 nagelneue Triller der Demoiselle Faßmann . . . haben.

[An Elise, München, 21. Februar 1837. Bw. I S. 46.]

XV. Napoleon.

|1837|

1.

Man wirft Napoleon Selbstsucht vor — was bleibt denn einem solchen Mann, außer Selbstsucht!

[München, April 1837. Tgb. I S. 58.]

2.

Ich lese jetzt fast Nichts, als über Napoleon. Das ist doch ein Mensch, mit dem man sich kaum verwandt fühlt. Diese

ruhige Größe in jedem Moment, die ſich nie vergißt; dieſer Durchblick, der allen Combinationen des Lebens gewachſen iſt — man trifft es in der Geſchichte nicht zum zweiten Mal. Ich bin auch völlig überzeugt, daß all ſeinen rieſenhaften Plänen und Unternehmungen eine letzte Intention zum Grunde lag, die Niemand ahnt, weil Niemand groß genug iſt, daran zu glauben. Eine ungeheure Aufgabe für einen Dichter, die franzöſiſche Revolution mit ihrer Armee von Göttern und Halbgöttern dramatiſch zu geſtalten: wer daran denken dürfte! Ach, was iſt man, wenn man kein Shakeſpear iſt;

[An Elise, München, 20. September 1837. Bw. I S. 57.]

3.

In Maitlands Buch iſt es characteriſtiſch, daß er mit größter Sorgfalt jede Aeußerung des „Generals Bonaparte", die zu Gunſten Englands oder irgend einer engliſchen Inſtitution ausgelegt werden könnte, aufzeichnet. Der gewichtigſte Grund gegen las Caſes Behauptungen iſt wohl der, daß dieſer nicht ermangelt haben würde, auf ein ſchriftliches Inſtrument zu dringen, wenn Maitland wirklich beſtimmte Verſicherungen wegen der Aufnahme Napoleons in England gegeben hätte. Daß das Buch auch durch Walter Scotts Hände gegangen iſt, unterſtützt ſeine Anſprüche auf Glaubwürdigkeit nicht beſonders; in einer Anecdote meine ich, Scott zu erkennen. Napoleon ſoll nämlich (nach Montholon) geſagt haben', Arthur Wellington ſei ihm in Führung einer Armee gleich, aber er gehe vorſichtiger damit um.

— . . . . . —

Einen Character der jüngſten Vergangenheit (z. B. Napoleon) dramatiſch zu geſtalten: iſt es bloß ſchwer, oder unmöglich? Und verwechſelt man bei der Verneinung nicht etwa Effect mit Darſtellung an ſich?

—

Die dümmſten Schaafe ſind immer zugleich die reißendſten Wölfe.

—

Grabbes Napoleon: Es iſt, als ob ein Unterofficier die große Armee commandirte: man hört überall Lärm genug, aber man ſieht nicht, man erfährt nur gelegentlich, daß der Lärm auch etwas bedeute. Ich kann die Unmöglichkeit, einen Stoff, der der nächſten Vergangenheit angehört, durch einen großen Dichter gehörig behandelt zu ſehen, nicht finden, aber ich finde allerdings, daß ein ſolcher Stoff nicht in den Schacher der Halben paßt. Die Maſſe des Publicums ſieht bis an die Wolken (weiter freilich nicht) recht gut und läßt ſich wohl einen tättowirten Cäſar gefallen, weil ſie von Rom Nichts weiß, aber keinen tättowirten Napoleon, weil ſie, hauptſächlich, ſeit er todt iſt, fühlt, daß und wie er gelebt hat. Hier alſo heißt es: weck' ihn auf, Poet, wenn Du kannſt, ihn ſelbſt, den Mann, deſſen Worte Schlachten waren und deſſen Schlachten Worte, oder ſchweig, bis unſ're Enkel fünf Fuß meſſen; dann magſt Du ſein Geſpenſt ſchicken! Uebrigens iſt der Grabbeſche Napoleon nicht einmal eine Figur; das ganze Stück kommt mir vor, wie ein Schachſpiel. —

Ein Drama, welches Napoleon zum Gegenſtand hat, muß ſich gewiſſermaßen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich zur Aufgabe ſetzen, muß ihn durch die Vergangenheit motiviren und die Zukunft durch ihn. Eine ungeheure Aufgabe! Napoleon, als darzuſtellender Character an ſich betrachtet, will nur durch ein Gewitter von Thaten gezeichnet ſein; mit Worten muß der Dichter ſo ſparſam ſein, daß er ihn kaum befehlen laſſen darf.

[München, 6. Juli 1837. Tgb. I S. 68–70.]

4.

„In allen Schlachten giebt es einen Augenblick, in welchem auch der tapferſte Soldat, nachdem er die größten Anſtrengungen

gemacht hat, von einem geheimen Schrecken überfallen wird. Dieſer Schrecken entſpringt aus dem Mangel an Vertrauen in den eig'nen Muth; aber, es bedarf nur einer Kleinigkeit, der kleinſten Anregung, um das Vertrauen wieder zu heben; die große Kunſt des Feldherrn iſt, dieß zu bewirken. Bei Arcole habe ich die Schlacht mit 25 Reitern gewonnen. Ich ergriff dieſen Moment der Abſpannung bei beiden Armeen; ich ſah, daß Oeſtreicher und Franzoſen ſich nach Lager und Zelten ſehnten; alle meine Truppen waren bereits im Feuer geweſen; mir blieben Nichts, als 25 Guiden, deren Muth noch nicht erſchüttert war. Ich ſchickte ſie auf die Flanke der Feinde mit 3 Trompetern voran, die zum Angriff bliesen. Ueberraſcht durchbebte ein Schrecken die Oeſtreicher. „Da iſt die franzöſ. Kavallerie!" riefen ſie und flohen. So wahr iſt's, daß man den Augenblick ergreifen muß. Einen Moment früher oder ſpäter hätte mir dieſer Verſuch mit 2000 Pferden Nichts genützt; die Infanterie würde Quarrés gebildet haben, der Angriff wäre unmöglich geweſen. Napoleon (in Actomarchi, Bd. I S. 92)

Napoleon, d. 19. November 1819.

Doctor, welche angenehme Sache iſt doch die Ruhe. Das Bett iſt mir jetzt der liebſte Ort geworden; ich mögte es nicht um alle Throne der Welt vertauſchen. Welche Veränderung! Wie tief bin ich geſunken, ich, deſſen Thätigkeit ohne Gränzen war, deſſen Kopf nie ruhte!

[Tgb. München, 14. Juli 1837.]

5.

In jede menſchliche Handlung hat der Zufall Einfluß

—

„Was Europa betrifft, ſo ſchien es dem Kaiſer mehr, wie je, in Flammen zu ſtehen. Er hatte Frankreich vernichtet, aber ſeine Wiederaufrichtung könnte eines Tags die Folge gewaltiger

Ausbrüche der Völker ſein; denn die gegenwärtige Politik der Monarchen reize zum Haß gegen ſie; die Wieder-Auferſtehung könnte auch durch kräftige Mißhelligkeiten der großen Mächte unter einander bewirkt werden; eine ſolche Wendung wäre die wahrſcheinlichſte und werde nicht ausbleiben."

Napoleon, Tagebuch Las Caſes, Theil 2, S. 224.

In Babylon ſetzte man die Kranken vor die Hausthür und forderte alle Vorübergehende auf, zu ſagen, ob ſie etwas Aehnliches gehabt und wodurch ſie geheilt worden.

Napoleon, Las Caſes Th. 2, S. 273.

Napoleon konnte ſich immer auf ſeine eigne Klugheit und auf die Dummheit ſeiner Gegner verlaſſen.

. . . . . .

Als Napoleon von Elba zurück kam, erſuchte Talleyrand Fouché, für ihn bei'm Kaiſer die Bürgſchaft zu übernehmen; er werde bei'm König für Fouché gut ſagen.

. . . . . .

Der Barbier, der vor Napoleon zitterte, hätte ihm leicht die Kehle abſchneiden können. Darum muß ein Held immer zugleich ein Barbier ſein.

[München, Juli 1837. Tgb. I S. 72.]

6.

Der erſte Conſul. „Seine Geſtalt iſt klein und unanſehnlich, ſein Geſicht bleich oder vielmehr gelb, ohne die geringſte Spur von Röthe, und man mögte faſt ſagen von Leben".

Solger, Bd. I S. 83.

[Tgb. München, Februar 1838.]

7.

Napoleon könnte allerdings der Held einer ächten Tragödie sein. Der Dichter müßte ihm alle die großen auf das Heil der Menschheit abzielenden Tendenzen, deren er auf St. Helena gedachte, unterlegen und ihn nur den einen Fehler begehen lassen, daß er sich die Kraft zutraut, Alles durch sich selbst, durch seine eigene Person, ohne Mitwirkung, ja ohne Mitwissen Anderer ausführen zu können. Dieser Fehler wäre ganz in seiner großen Individualität begründet und jedenfalls der Fehler eines Gottes; dennoch aber wäre er, besonders in unserer Zeit, wo weniger der Einzelne, als die Masse, sich geltend macht, hinreichend, ihn zu stürzen. Nun der ungeheure Schmerz, daß sein übertriebenes Selbst-Vertrauen die Menschheit um die Frucht eines Jahrtausends gebracht habe.

[München, 6. März 1838. Tgb. I S. 84 f.]

8.

„Das aber ist gerade die Aufgabe der Geschichte, die zu Nichts dient, wenn sie nicht durch die Darstellung der Thatsachen die Eindrücke weckt, welche diese auf die Zeugen gemacht haben", sagt Walter Scott im ersten Theil des Lebens Napoleons. Ein trefflicher Beweis dafür, daß es keinen Unsinn giebt, der nicht irgendwo behauptet wurde. Uebrigens existirt wohl kein Werk, dessen Verfasser sich im Angesicht von ganz Europa, das er sich, ohne eitel zu sein, als seinen Leser denken konnte und sich, ohne wahnsinnig zu sein, als Zeugen des Inhalts seiner Erzählung denken mußte, solche Nichtswürdigkeiten erlaubt, um einen schlechten Zweck zu erreichen. Er verdreht nicht allein Napoleon in jeder seiner Reden und Aeußerungen, sondern von vorn herein jeden Character, der sich in der Revolution ausgezeichnet hat; es ist eine Lectüre ohne Gleichen.

[München, 10. März 1838. Tgb. I S. 88.]

9.

Napoleons größter Irrthum war, daß er die Menſchen nur als Maſſen, nicht als Individualitäten, ſah, und daß er auch, wenn eine Individualität ſich bei ihm geltend zu machen wußte, in ihr nur die Kraft, nicht aber ihre eigenthümliche Richtung, ehrte und nutzte. Iſt dieß doch der größte Fortſchritt der neueren Zeit, daß der Menſch ſich jetzt nicht bloß wohl befinden, ſondern auch gelten will. Napoleons ſiegreiche Widerſacher haben aber Nichts von ihm gelernt, auch ſie ſahen nicht ein, daß die jetzige Welt lieber auf eigene Hand umher irren und Nacht und Sturm riskiren, als durch einen Leithammel zu Stalle geführt ſein will. Ich halte es für leicht, dies Gelüſt der Zeit (Bedürfniß iſt es noch keineswegs) zu befriedigen, ohne irgend etwas Reelles aufzuopfern; man ſollte z. B. die Ordensvertheilung zur Sache der Gemeinheit machen.

[München, 23. November 1838. Tgb. I S. 118.]

10.

So wie Napoleon ſeine Pläne offenbarte, war es ihm unmöglich, ſie auszuführen.

[Hamburg, 16. April 1839. Tgb. I S. 162.]

11.

Diejenigen, die ſagen: Napoleon war klug genug, Andere zu nutzen, könnten ebenſo gut ſagen: Shakeſpeare wußte die vorhandenen Wörter der Sprache: Liebe, und, ſo pp. klug genug zu miſchen, ſo daß ein Macbeth entſtand.

[Hamburg, 2. December 1840. Tgb. I S. 231.]

12.

Wie hübſch iſt in Las Caſes Memoiren der Zug, wo Las Caſes den Brief empfängt, den Napoleon mit verſtellter Schrift

an ihn geſchrieben und worin er Kindereien vorgebracht hat. Der zeigt ſo recht, daß jede große Natur kindlich iſt, und es unter allen Umſtänden bleibt. Auch ſein Zorn, ſein heftiges Auffahren u. ſ. w.

[Hamburg, 19. Januar 1842. Tgb. I S. 259.]

13.

Napoleon (Bd. 3, bei Las Caſes) äußert ſich über Dankbarkeit: die Menſchen wären nicht ſo undankbar, als man wohl behaupte. Die Beſchwerde rühre daher, weil die meiſten Wohlthäter zu viel wieder haben wollten. Er hatte doch wohl Erfahrungen genug gemacht.

[Hamburg, 20. Januar 1842. Tgb. I S. 260 f.]

14.

Napoleon (Las Caſes Band 8) nennt die Geſchichte die „Fabel der Uebereinkunft".

[Hamburg, 12. Februar 1842. Tgb. I S. 264.]

15.

Ob man, wenn man zu Napoleons Zeit gelebt hätte, ihn richtig gewürdigt haben würde? Ich zweifle. Großen Erſcheinungen gegenüber regt ſich zunächſt immer der Selbſt-Erhaltungs-Trieb, die kleine, die von ihr verſchlungen zu werden in Gefahr ſteht, muß ihr widerſtreben, wenn ſie auch, ſobald ſie wirklich verſchlungen iſt, die Nothwendigkeit und den Nutzen davon erkennt. Der Apfel, der Blut werden und ſo im Menſchen zu Ehren gelangen ſoll, trotzt noch zwiſchen den Zähnen.

[Paris, 23. December 1843. Tgb. II S. 56.]

16.

Napoleon hatte nur deshalb ſo viel Reſpect vor dem Privatrecht, weil er das öffentliche Recht als ſein eigenes Privat-Recht betrachtete.

[Paris. 19. Januar 1844. Tgb. II S. 67.]

17.

In Napoleons Character liegt etwas ſo Unüberwindlich-Nüchternes, daß ich zweifle, ob ein dramatiſcher Dichter künftiger Jahrhunderte ihm den mangelnden ideellen Gehalt auch nur wird leihen können.

[Marienbad, 27. Juli 1854. Tgb. II S. 406.]

18.

Warum ſind Charactere, wie die von Napoleon und Friedrich, unpoetiſch? Weil ſie nicht idealiſirt werden können. Warum können ſie nicht idealiſirt werden? Weil ſie nur durch den Verſtand groß ſind, und weil der Verſtand der gerade Gegenſatz des Ideals iſt.

[Wien, 19. Februar 1859. Tgb. II S. 457.]

19.

Napoleon hat allerdings ſeine Schlachten nicht geſchlagen, den Zug nach Rußland nicht unternommen, das ungeheure Schach bei Leipzig nicht geboten und nach dem Verluſt deſſelben die letzten erträglichen Friedensbedingungen in Chatillon nicht abgelehnt, um zu beweiſen, daß Hochmuth vor dem Falle kommt, und ein Dichter, der die Geſchichte des großen Soldaten-Kaiſers zur Illuſtration dieſes alten Moralſatzes benutzen wollte, würde übel berathen ſein, dennoch aber ſchadet es Nichts, wenn der gemeine Leſer ſeines Dramas einen Schulmeiſter-Schluß daraus zieht, während der höhere über die Identität des Schickſals und des Characters erſtaunt.

[Wien, 23. October 1862. Tgb. II S. 516.]

20.

Der Kaiſer Napoleon war 52 Jahre alt, als er ſtarb, 46, als man ihn nach Sct. Helena ſchickte. Wenn man ſeine Geſchichte lieſ't, und ſich ſeiner Thaten erinnert, ſollte man glauben, es müßten eben ſo viele Jahrtauſende geweſen ſein.

[Wien, 11. Juni 1863. Tgb. II S. 573 f.]

XVI. Der erlöſ'te Prometheus.

[1838.]

Der erlöſ'te Prometheus.

Wie der Vrf. zweifelt, daß Aeſchylos im erlöſ'ten Prometheus ſich auf der gleichen Höhe erhalten habe, ſo iſt Rec. dagegen überzeugt, daß dieſer auch die Löſung des Räthſels gegeben und die Richtung auf ähnliche Weiſe, wie in den Eumeniden, erſt in der Verſöhnung durch den Herakles, den Sohn des Zeus, ihren vollen Sinn und ihre höchſte Erhabenheit erhalten habe, (im gefeſſelten Prometheus: Zeus und Prometheus).

Solger, Bd. 2, Pag. 528.

Das wäre Idee einer Tragödie: Herkules, Sohn des Zeus, durch ſeine Vermiſchung mit den Menſchen, die Prometheus ſchuf, erzeugt, nun das ganze Loos der Sterblichen erduldend, ſo genug thuend, und die Erlöſung des Prometheus verurſachend.

XVII. [Novelle oder Drama.]

Meiner Romanze: Vater und Sohn liegt als Idee zum Grunde, wie das Verbrechen ſelbſt die edelſte Frucht tragen könne; eben dieſer Idee wegen, iſt der myſtiſche Aufwand, den

ich mir erlaubte, hoffentlich zu rechtfertigen. Die Idee verdiente wohl, in einer Novelle oder einem Drama behandelt zu werden.

[München, 6. März 1838. Tgb. I S. 84, daneben [redacted]!]

XVIII. Luſtſpiele.

1.

Die Geſchichte eines falſchen Prinzen, der ſelbſt nicht weiß, was er iſt, könnte zu einem Luſtſpiel höheren Styls einen trefflichen Stoff abgeben.

[München, 19. März 1838. Tgb. I S. 91, daneben: NB.]

2.

Repräſentanten der Völker, die ſich die Geſchichte Napoleons, des Freiheitskrieges, und der neuſten Zeit erzählten, gäben gleichfalls einen guten Stoff ab.

[München, 19 März 1838. Tgb. I S. 91, daneben NB.]

3.

Idee zu einem höchſten Luſtſpiel: Einer, der ſich für einen Prinzen hält und nun nicht weiß, ob er, der ſelbſt über ſeine Geburt nicht gewiß iſt, Verſuche machen ſoll, den Thron zu erobern, oder nicht. Was er auch thue oder unterlaſſe: Beides iſt vielleicht Frevel und Schande, alſo ein Menſch, der nicht einmal weiß, was für ihn gut oder bös iſt. Eine ſehr fruchtbare Idee.

[Hamburg, 21. Januar 1841. Tgb. 1 S. 233 f.]

XIX. Heinrich IV.

Jene Scene, die ich in den Heinrich IV. hinein improviſirte: **Sir John.** Pfui, du Trunkenbold, wer ſäuft aus Kannen!

Junge. Es iſt ja Waſſer, Sir John.

Sir John. Einerlei, worin du dich übernimmſt, du Trunkenbold!

[München, 20. Januar 1839. Tgb. I S. 137.]

XX. [Geſchichte einer Heiligen.]

Die Geſchichte einer Heiligen dramatiſirt; die, eben, weil es ihr ſchwer fällt, die größten Sünden gegen die Erde begeht, um dem Himmel zu dienen.

[München, Tgb. 21. Februar 1839.]

Zweite Hamburger Zeit.

1839—1842.

Kopenhagner Zeit.

1842—1843.

XXI. Saul als Tragödie.

1.

Samuel ſalbt ihn, weil er ihn glaubt beherrſchen zu können, und ſein Werkzeug wächſ't ihm über den Kopf; der Menſch, den er verachtete, wird der Felſen, an dem er ſcheitert. Da ſalbt er David und auch dieſer iſt nun im Recht. David iſt es, der den böſen Geiſt in Saul herauf ruft, und doch iſt er es zugleich, der ihn allein zu beſchwören vermag. Welche Scene iſt die in der Höhle mit dem Zipfel.

[Hamburg, 6–13. Mai 1839. Tgb. I S. 165, daneben steht Saul.]

2.

König David, ein trefflicher Dramenſtoff. Erſter Act Sauls Ueberwindung und Tod. Urias Weib. Abſalon. Zu Erwägung zu ziehen bei mehr Muße.

[Hamburg, 14. April 1840. Tgb. I S. 210.]

3.

An Gutzkow über ſeinen Saul.

Im Character des Saul, vorzüglich in ſeinem erſten Monolog, liegen die für mich am meiſten anſprechenden Elemente dieſer Dichtung.

[Hamburg, Mai 1840. Tgb. I S. 214.]

XXII.

Märchen.

[Die Poeſie und ihre Werber.]

[1839—1843?]

1.

Ich ging in's Athenäum. Dort fand ich in Mundts Freihafen meinen Rubin abgedruckt. Er mißfiel mir, und es iſt mir um ſo unangenehmer, daß das Dings gedruckt iſt, da ich es in eine andere, dramatiſche Form gießen wollte.

[An Elise, Kopenhagen, 15. April 1843, ungedruckt.]

2.

Die Werber um die Poeſie, die ſich alle an die Kammerjungfern wenden.

—

Satyriſch, aber tiefe Grundgedanken zu Grunde zu legen, z. B. den, daß in der Poeſie alle diejenigen Welten zur Exiſtenz gelangen, die von der wirklichen ausgeſchloſſen ſind. Iſt das Ganze ſo baſirt, ſo muß ein Arabeskenkranz herum geſchlungen werden.

—

In Folge der Verſchwörung wird die Poeſie aus der Welt weichen; —

„Aber ich nehme mit, was ich Euch lieh!“ —

da ſieht man, wie nothwendig ſie iſt; im Feuerſtein erliſcht der Funken; im Menſchen erliſcht ſogar die Liebe zu ſich ſelbſt, er mag ſich nicht mehr rächen pp.

—

Ein Buchhändler, der Götter macht. „Das Geheimniß der Religion verſtanden nur die Kamtſchadalen. Sie ſetzten ſich

hin und machten etwas, dann drehten ſie ſich um, zogen die Hoſen wieder in die Höhe und beteten an. Koth — Gott: tiefer Sinn, daß das Göttlichſte im Gewiſſen wohnt; all die erforſchten Theile ſaugt der Menſch ein, das caput mortuum Gott.

—

Auch die Mädchen der Fürſtin wiſſen nicht, wer ſie iſt.

—

Als Euphroſine ſagt: ſie hat doch ſo viel für uns gethan, antwortet Minona: wer weiß, was wir ſind, können wir nicht ihre Schweſtern, kann ſie uns nicht noch mehr ſchuldig ſein?

—

[2] Minona iſt die Tochter des Zauberers.

—

Der Geiſt iſt eigentlich Aſſads Geiſt, nur muß er, da der Andere das Buch gefunden, gegen Aſſad dienen. Der Geiſt hat das Buch fallen laſſen, weil Aſſad es finden ſollte, aber der erblickte zugleich die Prinzeſſin und ließ es liegen. Als Aſſad nach der Prinzeſſin ſieht, beſtiehlt Irad ſie. „Mir hat ſie einen Blick geſchenkt.“ — „Ich habe ihr dieß genommen!“ Da ſchlägt Aſſad ihm ein Auge aus. Daher der Haß.

—

Dialog.

Ein Poet (zum Philoſ.) Was willſt Du mit der Poeſie?

Phil. Ich will ſie bekehren. Heirathet die Religion doch Huren, um ſie (durch die Vorhölle des Eheſtandes) bußfertig zu machen; ſollte ſich nicht auch der Verſuch mit ihr der Mühe lohnen? Hab' ich ſie nur erſt, ſo will ich ſie ſchon zwingen, und, um ſie zu kirren, hab' ich ein Loblied auf Shakſ. auswendig gelernt.

Poet. Wie denn?

Phil. Ich ſchlaf' bei ihr und doch nicht bei ihr.

Poet. Und wenn ſie buhlt?

Phil. Auch gut. Dann iſt ſie um ihren Ruf.

—

Hanswurſt, ein entthronter König, der wieder König wird.

Ein Mädchen kann es ihm nicht verzeihen, daß er ſie am Todestage ihrer Mutter zu lachen gemacht.

3.

Die Poeſie und ihre Werber.

—

Erſte Scene.

—

Die Mädchen unter einander.

—

Hanswurſt.

—

Die Sancho Panzas der Bewerber.

—

Der ſtumme Jüngling, linkiſch.

— Die Schönheit der Poeſie läßt ihn ſprechen. —

—

Der Gebißne hinter dem Hund her.

—

Das Rubinmärchen damit in Verbindung gebracht: die Poeſie hat die Prinzeſſin verzaubert, um ihre Verbindung mit Aſſad möglich zu machen.

—

Die Mädchen entſchließen ſich, die Kleinode nicht wieder herauszugeben, und das, was die Fürſtin ihnen nur auf eine Zeit lang geboten, ſo zu betrachten, als ob's für immer wäre. „Du haſt es ja ſelbſt befohlen; und wenn Du damals verrückt warſt, wir werden nie ſo verrückt ſein, Dir zu folgen."

— Ein Zauberer, der ſie unterſtützt. „Die Prinzeſſin ſoll ſehen, was die Dinge werth ſind" — er verwandelt ſie in Steine. —

— Der Zauberer, wie er zum Geheimniß gekommen; er findet ein altes Buch und will daraus buchſtabiren lernen; als er das Wort heraus buchſtabirt hat, ſteht der Geiſt vor ihm. —

—

„Aber habt Ihr ihre Stimmen zum Singen, ihr Auge zum Schauen?“ Die Poeſie, wie ſie in Gottes Bruſt hinab blickt.

—

Die Lerche iſt ſo lange ein Singvogel, als die Nachtigall ſchweigt.

—

Die Mädchen ſchaffen Hanswurſt ab.

—

[2] Lorenzo, einen Dolch in der Hand, Lucretia mit ihrem Kinde.

Lorenzo. Nun wollen wir ſehen, was uns der heilige Antonius zu Abend beſcheert hat. Was wird's ſein? Eine grüne Engländerin, die ſich halb und halb freut, einmal zur Abwechſelung ein ordentliches Abentheuer zu erleben? Ein Jude, der Courage für drei Mann bekommt, wenn man ihm in die Taſche greift? Oder —

Lucretia. Schlägt Euch das Herz nicht?

— — —

Lucretia: ich will erſt verſuchen, ob ſie nicht mitleidig ſind.

Reiſende. Wo ſind abgeſchoſſene Arme und Beine? Wo iſt der Blutſchaden?

—

Ein miſerabler Künſtler, der die vortrefflichen haßt: „denn die allein verdunkeln mich!“

4.

Waldemar, Maler, tritt ein.

Alle. Wo biſt Du geweſen?

Wald. Ich? Geweſen? Habt Ihr nicht davon gehört,

daß die Sixtiniſche Madonna des Raphael in Stücke zerſchnitten worden?

Alle. Ja. Mit Entſetzen.

Wald. Mit Entſetzen? Ich war der Mann, der es im Intereſſe der Jugend gethan!

Alle. Du?

Wald. Ich! Und nun nach München, um die Glyptothek in die Luft zu ſprengen. Ihr Dichter habt es freilich leichter. Ihr ſtellt neue Regeln auf!

---

b.

Zum Märchen.

Hanswurſt. Gott ſei Dank, endlich einmal eine Sonnen-Finſterniß, endlich einmal eine Stunde für ein Nachmittagsſchläfchen. Habe noch nie eine erlebt, denke mir aber, daß es finſter genug wird, um einen armen Schlucker in ſeinem Winkel zu verbergen. Hoffe, daß der Mond nicht die Unverſchämtheit haben wird, aufzugehen.

Das Ideal. Heda, guter Freund!

Hanswurſt. Bin kein guter Freund von einem Kerl, der keine Waden, keine Backen, keinen Rücken, keinen Steiß, Nichts von Allem hat, was den Menſchen zum Menſchen macht.

Ideal. Was den Menſchen verhindert, Menſch zu werden!

Hanswurſt. Wer iſt man?

Ideal. Das Ideal, weggelaufen aus dem Roman der —

Hanswurſt. Warum weggelaufen?

Ideal. Weil ich mich dort nur einſeitig entwickelte. Ich hatte freilich keine böſe niedrige Triebe, keinen Gedanken an Liederlichkeit, Convulſionen, wenn ich Hunde ſah, die ſich begatteten, Edelmuth u. ſ. w. Dagegen war ich mit dem ganzen Wuſt leiblicher Bedürfniſſe belaſtet, mußte eſſen, trinken, ſchlafen, fror, empfand den Druck der Hitze, mußte mich mit Kartoffeln

und Rindfleiſch gemein machen, genug, blieb etwas Halbes, da ich nur geiſtig, nicht körperlich veredelt wurde. Entſprang daher, habe das Eſſen und Trinken aufgegeben —

Hanswurſt. Aufgegeben?

Ideal. Nicht ganz, aber dieſer verfluchte Reſt, dieſe Nothwendigkeit, die noch geblieben, iſt eine Sünde —

Hanswurſt. — der man es doch dankt, daß man noch in ſeinen Knochen zuſammen hängt.

Ideal. Habe aber die Hoffnung nicht aufgegeben, mich auch davon [2] zu befreien. Aber Eins freilich bleibt, da giebt's kein Mittel, es iſt mir angeerbt, daß ich keinen reinen Urſprung gehabt, ſondern aus fleiſchlicher Vermiſchung hervor gegangen bin —

6.

Aglaje, Euphroſine und Minona treten auf, ſchön gekleidet.

Aglaje. Was hat ſie nur, die Fürſtin, daß ſie uns
Jedwedes Kleinod, jeden Edelſtein,
Und alle ihre Feſtgewande gab?

Minona. Und daß ſie uns ausdrücklich gar gebot,
Den ganzen ſeltnen wunderbaren Putz
Alltäglich anzulegen?

Aglaje. Und dabei
Uns ſo zu ſtellen, als ob ſie nicht mehr
Am Leben ſei, auf ihren Ruf nicht mehr
Zu hören, noch auf ihren Wink zu fliegen,
Ja ihr, wofern ſie unbedachtſam ſich
Zu einem Herrſcherwort vergeſſen ſollte,
In's Angeſicht zu lachen und ihr ſelbſt
Zur Strafe aufzulegen einen Dienſt?

Minona. Ich glaubte erſt, ſie ſpräche nur im Traum,
Wie ſie es oft thut, wenn ſie aus dem Brunnen

Empor ſteigt, wo ſie ihre Perlen fiſcht.
Doch als ſie Dir nach Kammerzofen-Weiſe
Den Zauber-Gürtel, den wir ihr ſo oft
Beneidet, um den Leib zu ſchnallen ſich
Bemühte — es gelang nur nach und nach,
Du warſt nicht ſchlank genug —

Aglaje. Wie?

Minona. Oder wenn
Du's lieber hörſt: ſie war zu ungeſchickt.
Und (zu Euphroſ.) als ſie Dir das blitzende Geſchmeide,
Wofür ihr Hals kaum weiß genug, um Deinen
Gebräunten und ein wenig kurzen hing —

Euphroſ. Du liebſt uns O, Du haſt es ſtets geſagt!
Nun ſehen wir's!

Minona. Da dachte ich bei mir:
[3] Sie iſt verrückt, und wenn ihr Licht nur darum
So hell gebrannt, weil es vor Mitternacht
Erlöſchen ſollte, wohl, ſo preiſ' ich meins,
Das bis zu Tages Anbruch leuchten wird!

Aglaje. Doch als ſie Dir das goldne Diadem
In's Haar — von welcher Farbe iſt es nur —
Mit güt'ger Hand geflochten, nicht, mein Engel?
Da hatte ſie Verſtand, und mehr, wie je?

Euphroſ. Ihr ſeid, wie Kinder!

Minona. Du biſt unſ're Mutter!

(Handwurſt und der Gebildete)

Euphroſ. Schon gut! Ihr wißt doch nicht —

Minona. Weißt Du es denn?

Euphroſ. Ich denke, ja. Sie will uns eben zeigen,
Daß ſie des fremden Putzes nicht bedarf,
Daß aber wir, und ob wir Meer und Erde
Auch plündern, ewig bleiben, was wir ſind!

Aglaje. Was ſind wir denn?

Euphroſ. Das, was der Kämmrer iſt,
Wenn ihm der König ſeine Krone reicht,
Dem Nagel an der Wand nur vorgezogen,
Weil er das Gold vor Roſt bewahren ſoll.
Aglaje. Der Hochmuth!
Minona. Wiſſt Ihr was? Sie ſoll's bereu'n!
Sie ſoll —
Aglaje. Da kommt ſie ſelbſt!

(Natalie tritt auf. Minona verbeugt ſich tief.)

Aglaje (ſpottend zu Minona). Sie ſoll — ſie ſoll!
Minona. Mir eine Roſe bringen!
Natalie. Recht, Minona!

(ab)

Euphroſ. Das iſt der Ton, wie man befehlen muß!
Aglaje. Es iſt doch wunderbar! In ihrer Hand
Iſt niemals eine Blume noch verwelkt,
Das Veilchen, das ſie vor acht Tagen pflückte,
Sie trägt es noch heut' morgen an der Bruſt,
Und friſch und duftig blickt es in die Welt,
Als ſäß' es noch auf ſeinem Stengel feſt!
Euphroſ. Ja, und die Vögel! Drängen ſie ſich nicht
Um ſie herum, als ſollten ſie von ihr
Die Melodie, den ſüßen Ton, erlernen,
Der uns in Wonne und in Wehmuth ſchmelzt?
Minona. Ein Zauber, ein Geheimniß! Weiter Nichts!
Auch hat ſie von den Vögeln Laſt genug,
Denn nicht die Lerchen bloß und Nachtigallen,
Die Spatzen auch umflattern ſie!
Euphroſ. Die bitten
Sie um ein Lied, die Aermſten ſchämen ſich,
So ſtumm zu ſein, ſie mögten für ihr Licht
Der Sonne auch einmal in Tönen danken!
Minona. Doch hörte ich noch nie, daß Einer ſang.
Die ſingen, die auch ſängen ohne ſie,

Die andern ſchweigen, wie ſie immer thun.
Glaubt mir, die Vögel liebten uns, wie ſie,
Wenn wir uns mit dem unvernünft'gen Volk
So viel zu ſchaffen machten, als ſie thut.
Wie Manchen wärmte ſie an ihrem Buſen,
Den aus dem Neſt der Wind zu früh geworfen,
Und iſt ſie nicht für Jeden, welcher fällt,
Die Todtengräberin? Das ſchwatzt ſich aus,
Eins ſagt's dem andern! Dann —
Hier iſt die Roſe!

Natalie (kommt).

Minona. Warum die rothe aber?

Natalie. Sie erblaßt,
Weil ſie Dir nicht gefällt, nun iſt ſie weiß!

[7] **Aglaje** (zu Euphroſ.) Wie keck ſie iſt!

Euphr. Im Stillen zittert ſie!
Merkſt Du das nicht?

Natalie. Ihr Andern, übt Euch auch!
Was ſoll ich thun?

Euphr. Je, ſag' nur, was ich Dir
Befehlen ſoll, und ich befehl' es gleich!

---

[6] Aſſad und Irad.

(Im Walde.)

Aſſad. Da liegt ein Buch!
(Er will es aufheben. Fatime kommt.)
O Gott!
Nun habe ich's!

Irad.

Aſſad. Du kannſt nicht leſen!

Irad. Aber buchſtabiren!

Geiſt
(zum erſten Mal erſcheinend).

Welch ein verfluchtes, langſames Citiren!
Es ſägt mir ja den Kopf entzwei! Was willſt Du?

Irad.

Nichts. Gar Nichts!

Geiſt.

Gar Nichts!

Irad.

Ja doch! Daß Du gehſt!

---

[9] **Der gebißne Jude.** Heda! Heda! Giebt's hier Thaten zu verrichten? Sind Menſchenfreſſer hier, die einen Braten wollen? Türken, denen Haare aus dem Bart zu raufen?

Hanswurſt. Das iſt ja der Kerl, der ſich geſtern von mir prügeln ließ, und als ich müde war, ſogar von meiner Frau!

Jude. Geſtern! Iſt geſtern heute? O, daß es immer geſtern geblieben wäre, daß der liebe Gott die Zeit an einen Pfahl gebunden hätte! Dann wär' ich nicht — — ſtill! ſtill! Man hat ſein Geheimniß. Will's Niemandem ſagen! Bin ich ge — will ich wieder be — Denn wäre die Angſt [?] nicht auf . . .; die Eier würden nie geſiedet [?], kein Magen käme weiter mit dem Verdauen pp.

— — —

Jude. Giebt's Hunde in der Welt? Sag' an? Kannſt Du's läugnen? Bin ich ein fieberkranker Menſch, der ſich bloß einbildet, daß ſolche vierbeinigte Creaturen, die zu Zeiten den Schwanz nieder hängen laſſen, herum laufen?

Hanswurſt. Es läßt ſich wohl nicht läugnen!

Jude. Nun, dann giebt's auch keinen Gott!

„Dieſer Hund iſt nicht toll!"

Jude. Dieſe That vollbring' ich nicht.

XXIII.

Die Dithmarſchen.

[1840.]

1.

Nicht zu vergeſſen, daß ich Nachts [während der Krankheit im Juni] ganze Scenen des Dithmarſiſchen Trauerſpiels ausarbeitete.

[Hamburg. August 1839. Tgb. I S. 167.]

2.

. . . es drängt ſich in mir ein chaotiſches Gewirr von dramatiſchen Schöpfungen. Eine Tragödie iſt ſchon wieder vollſtändig in mir ausgebildet, und bedarf nur noch des Niederſchreibens . . .

[An Charlotte Rousseau, Hamburg, 21. Januar 1840. Nachlese I S. 87.]

3.

. . . die Judith lähmt mich in meinem Innern. Weil ſie, nach meiner feſten Ueberzeugung, ſo ganz iſt, was ſie ſein ſoll, hab' ich nicht den Muth, an etwas Anderes zu gehen. Von den Dithmarſchen habe ich einen halben Act geſchrieben, aber er ſteht tief, ſehr tief, unter Judith. Da kommt denn wenig Freude bei'm Fortfahren heraus. Wie hochbegnadigt von Gott und Natur war doch Shakeſpear, der das Groſſe ſo oft hervor bringen durfte! Das iſt die fürchterlichſte Angſt, die mich plagt, daß die geiſtigen Quellen ſich raſch verſtopfen mögten! . . . . . .

An den Dithmarſchen iſt dieß das Schlimmſte, daß ſie nicht in einer großartigen Perſönlichkeit einen Mittelpunct haben. Das ganze Volk theilte ſich in die Victorie, kein Einzelner trat hervor. Aber ein Drama aus lauter Volksſcenen — ich weiß nicht, ob es exiſtiren darf. Für die Bühne, iſt es gewiß nicht. Die Freiheit kann ſo wenig, wie die friſche Luft, eine dramatiſche Leidenſchaft entzünden! Doch, wenn das Stück auch nur eine recht ſinnliche Darſtellung aller Volkszuſtände giebt, ſo hat es doch immer einen gewiſſen, obgleich nur untergeordneten Werth. Es iſt dann doch eigentlich nur ein Roman in umgekehrter Form.

[An Eliſe, Hamburg, 8. Juli 1840. Bw. 1 S. 93.]

4.

Die Dithmarſchen.

Claus Boje, der Böſe, 420.

Act 1.

Marktplatz zu Heide. Verſammlung des Landes. Boten des Königs. Verhandlungen, auch andere, als zur nächſten Sache gehören. Die Weiber. Scenen, die Local und Character zeichnen. Abſtimmung. „Wo iſt Wulf Iſebrant?“ Er hatte keine Zeit, läßt er ſagen, er muß ſein Schwert ſchleifen. Iſebrant im erſten Auftreten erzählt von den Bauern in Deutſchland, wo er gereiſ't iſt.

Act 2.

Kopenhagen. Die ſchon fertige Scene. Der König und die Fürſten. Ranzau nimmt die Parthei der Dithmarſcher. „Warum ſie tadeln wegen deſſen, was ſie ehrt.“ Königs Entgegnung. Blicke auf Schweden; Erinnerung an Waldemar und Bornhövde. Die Ankunft der Garde, die plötzlich gemeldet wird, entſcheidet. Man weiß nicht, wohin mit ihr, alſo Krieg. Jürgen Schlenz.

Act 3.

Dithmarſchen. Inneres Leben. Boje und Herke, die fertigen Scenen. Iſebrant entwickelt ſich in Weſen und Character. Der Dänen Ankunft. Boje, der zum König ſchleicht, um ihn zu ermorden. „Was willſt Du?" Dir den Weg zeigen. Einnahme von Meldorf. Kriegsſcene, wo möglich recht neue, originelle.

Act 4.

Entſchluß der Dithmarſcher. Einfangen des Kundſchafters. Boje und Herke. Die Schanze. Telſe, die Bannerträgerin. Die Geiſtlichkeit. Beziehen der Schanze. Luſtige Hochzeit.

Act 5.

Schlacht. Verjagen der Dänen. Blick des Königs auf Schweden. Rundtrinken der Dithmarſcher aus ſeinem goldenen Becher.

—

Der Erzbiſchof bekommt dafür ſein Geld, daß er nicht in's Land kommt.

Ein Prieſter. „Ich hoffte, auch Gottes erwähnt zu hören."

Ein Dithm. Wir ſind Sünder und rechnen nicht auf ihn. Das iſt Deutſch.

—

Als die Boten aus Dithm., die Vertrag geſchloſſen, und die große Garde zugleich kommen, ſagt der König zu den Boten: Sprecht nicht! Ihr ſeid ſtumm!

—

Der König aus dem Waſſer gezogen. „So Einer bildet ſich, wenn er einer Gefahr entgeht, nur um ſo mehr auf ſeine Heiligkeit und Majeſtät ein. Chronik, ihm Nachts erzählt.

—

Der Kampf mit dem Meer giebt das Bild für den andern Kampf. Laßt das Waſſer nicht ein: iſt's drüben, treibt Ihr's

nicht wieder heraus! Macht es, wie das Land, das Ihr bewohnt.

—

Wo Tyrannei eine Gränze hat? Wo Deine Geduld eine Gränze hat.

Iſebrant. Beſinnt Euch! Ich kann Jedem unter Euch gehorchen; aber ich werde auch von Jedem verlangen, daß er mir gehorche!

[2] Ein Dithm., der Niemand eine Ohrfeige geben kann, ohne ihn todt zu ſchlagen.

— —

Kaiſer Friedrich ſchenkte dem König Dithmarſchen; aber ſo, wie man Jemand einen Löwen ſchenkt.

5.

[Act 1.]

Der große Marktplatz zu Heide.

Hans Mann und Peter Swyn, zwei Acht und Vierziger, treten auf.

Hans Mann. Schon hier? Ihr müßt ſchnell geritten ſein!

Peter Swyn. Nicht ſo ſchnell, wie Ihr, denn Ihr war't ſchon vor mir am Platz. Ich hab' ein Paar Stuten am Markt und hoffe, ſie noch vor Ankunft der Schlüter an den Mann zu bringen.

Hans Mann. Hat's denn ſolche Eil'? Ihr macht ja, als hättet Ihr Herrengeld zu bezahlen!

Peter Swyn. Verfluchter Regen!

Hans Mann. Ich mag's wohl, wenn's an Landſchafts-tagen regnet. Die widerſpenſtigen Köpfe vereinigen ſich ſchneller, wenn die Haut naß wird.

Peter Swyn. Den Weddingſtedter Widerbeller ausgenommen. Der kroch neulich unter die Kirchenthür, als es zu gießen anfing, und lärmte von da aus, wie ein Nachtwächter!

Jan van der Heide (tritt auf Hans Mann zu). Euer Bruder iſt todt? Thut mir leid. Er hätte noch lange leben können. Wann laßt Ihr ihn begraben?

Hans Mann. Sobald der Tiſchler den Sarg fertig hat.

Jan van der Heide. Gebt mir für's Grab. Euch iſt's gleich, ob Ihr's heut' oder morgen thut. Ich geb' ein Capital bei der Landherrſchaft auf Zins und will die Kleinigkeit hinzu fügen!

Hans Mann. Nehmt!

Jan van der Heide. Ich ſorge für eine trockne Kuhle und für ruhige Nachbarſchaft. (ab)

Peter Swyn. Ein Kerl, wie ein Kirchthurm, der zu wandeln anfängt. Er braucht bloß nieder zu fallen, wenn er ſeinen Feind erſchlagen will. Wer war's?

Hans Mann. Jan van der Heide, Küſter und Todtengräber in Waslingburen. Ein grauslicher Geſell! Ich kam einmal in ſein Haus, um meines Sohnes Trauung zu beſtellen. Da nahm er mich geheimnißvoll bei der Hand und führte mich in ſeinem Beſitz herum. Er öffnete Kaſten nach Kaſten; erſt zeigte er mir ſeinen Vorrath von ſeinem Leinen, dann ſein Silbergeſchirr, zuletzt ſein baar Geld; dann fragte er mich, ob's genug ſei für einen armen Mann. Und als ich ihm erſtaunt zunickte, riß er grimmig die Thür zum Pieſel auf, wo ſeine Frau bei Kerzenlicht im Todtenhemde lag, gab dem blauen, ſtillen Leichnam einen ſchallenden Backenſtreich, und ſprach: die wak doch nie zufrieden!

Peter Swyn. Ein Unhold! Und Euer Bruder iſt todt? Das ſieht Euch Keiner an!

Hans Mann. Mein Vater ſagte: ein Mann weint nur Nachts.

Peter Swyn. Es iſt doch Karſten? Ich ſeh' ihn noch, wie er bei'm Ringreiten oft die Augen zumachte, und uns Anderen doch immer das Beſte weg ſtach! Friede mit ihm! Ich meinte, er ſei gar nicht hier?

Hans Mann. Er war's auch nicht, er kam geſtern Abend zu Waſſer an, wie ein Fiſch. Ihr hört ſchwer, aber den grauſamen Sturm, der ſich gerade um Mitternacht erhub, habt Ihr doch gewiß nicht überhört?

Peter Swyn. Durft' ich? Ich bin ja Strandwächter und muß in der Stunde der Noth und Gefahr dafür ſorgen, daß die Theertonnen zur rechten Zeit angeſteckt werden.

Hans Mann. Ich lag im Bett, aber ich konnte nicht ſchlafen, mir geht's immer ſo, wenn was kommen ſoll. Als nun der Wind ſo ungeſtüm aufkam und jeden Giebel und jedes Gebälk unterſuchte, ob des Zimmermanns Arbeit wohl noch feſt ſei, hört' ich das Brauſen und Sauſen ſehr gern. „Vielleicht kannſt du jetzt dein Gelübd' erfüllen," dacht' ich und ſprang auf; bei meiner letzten Ueberfahrt nach Helgoland gelobt' ich nämlich, als das Waſſer mir an die Kehle ging, dem heiligen Jacob einen ſilbernen Leuchter, und zwar fügt' ich gleich bei, daß er ihn vom Strandgut haben ſolle, denn es ſcheint mir billig, daß die See die Schulden bezahlt, die man auf der See macht. Alſo friſch den Knecht geweckt, den Schecken aus dem Stall und heraus. In einer Viertelſtunde bin ich am Seedeich; die Tonnen brennen ſchon roth und gelb, Reiter zu Pferd' jagen, bald ſichtbar, bald wieder von der Finſterniß eingeſchluckt, hin und her, das Meer ſpeit Welle nach Welle über den Kamm in's Land hinein, ich ſprenge den Deich hinauf und freu' mich ſo recht in meinem Sinn, daß ich eben ein Dithmarſcher bin. Etwa hundert Schritte hab' ich gemacht, da ſchiebt eine Woge etwas Dunkles, deſſen Geſtalt ich nicht erkennen kann, vor ſich her, was meinem Thier zwiſchen die Beine geräth, ſo daß es ſich bäumt. „Mein!" ruf' ich aus, denn ich denke, es iſt eine Kiſte, oder ein koſtbarer Ballen aus einem Hanſaſchiff; mein! ſchreit ein Andrer neben mir und taſtet darnach; behalt's! ruft er dann lachend aus und macht ſich davon, es iſt ein Stück Fleiſch, das Niemand eſſen darf, der nicht der Vetter eines Wurms iſt! Es iſt ein Todter,

ich ſteige ab und ſchlepp' den kalten ſteifen Körper mit meinem Knecht bis zur nächſten Feuertonne; er trägt zwei Goldringe! ruft der Knecht und will ſie ihm vom Finger ziehen, es iſt mein Bruder! ſchrei' ich und falle hin.

Peter Swyn. Das war ein Strandritt.

Hans Mann. Als ich zu Hauſe kam, wieherte mein junger Hengſt — Ihr kennt ihn und lobtet ihn vorige Faſtnacht ſehr — mir luſtig entgegen. Das trieb mir die erſten Thränen in die Augen, denn für meinen Bruder hatt' ich das hitzige Thier beſtimmt und mich ſchon darauf geſpitzt, daß es ihn, den noch nie ein Pferd zur Erde kriegte, doch auch einmal zwingen ſollte, die Entfernung zwiſchen Sattel und Lehmboden zu meſſen. Mein Schmerz ward ſo unleidlich, daß ich nach dem Meſſer griff und den Hengſt niederſtach. Als ich ihn in ſeinem Blut liegen ſah, ward mir leichter um's Herz, ganz ruhig aber ward ich, däucht mir, als der Pfaff, dem meine Frau Herberg gegeben, mit verſchlafenem Geſicht kam, um mich zu tröſten.

Peter Swyn. Das kenn' ich. Ein Mann wird aus Stolz auf der Stelle geſund, wenn ein Lumpenhund den Arzt machen will.

Detlev Ruſt (ein dritter Acht und Vierziger). Guten Morgen, liebe Vettern und Freunde. Was denkt Ihr zum heutigen Tag?

Peter Swyn. Es wird heiß hergehen.

Hans Mann. Ja, wir werden uns unter einander kennen lernen. Wenn's Baſtarde in Dithmarſchen giebt, ſo werden ſie ſich heute zeigen.

Detlev Ruſt. Mir ſelbſt iſt's nicht wohl zu Muth.

Peter Swyn. Wem wär's? Aber das dürfen die Fremden eben nicht merken. Wir wollen das Geſicht übergülden, wenn die Bruſt auch ſchwarz ausgeſchlagen iſt!

Detlev Ruſt. Kennt Ihr die Vorſchläge des Königs?

Peter Swyn. Die kennen wir Alle ſeit drei hundert Jahren.

Wer nicht weiß, was der Herr vom Bauer will, der gehe in die Küche und ſehe ein Huhn rupfen!

Hans Mann. Es heißt, der eigne Sohn des Königs iſt unter den Geſandten.

Detlev Ruſt. Allerdings, der Prinz Chriſtian. Ein hochmüthiger Burſch, der ſich, wenn er über das Feld ſchreitet, lieber nach ſeinem eigenen erlauchten Schatten, als nach etwas Beſſerem umſieht! So was Gnädiges in den Blicken, als müßten die Bäume zu blühen anfangen, ſobald er ſein Auge auf ſie richtet. Ein Prahlhans. Als er mit den Seinigen der Dithmarſiſchen Küſte nah' kam, war er dem Erſaufen nah'. Einer der Unſ'rigen, Hans Bahr aus Dickhuſen, ſetzt Haut und Haar daran, ihn zu retten. Kaum hat er feſten Boden unter ſich, ſo kehrt er ſich gegen ſeine Leute, von denen Einige noch, wie Ratten, mit dem Waſſer kämpfen, und ruft aus, als hätt' er die Wellen durch Fußtritte und Ohrfeigen zum Gehorſam gebracht: „ſagt' ich's Euch nicht, daß ein Königsſohn nicht untergehen kann?“ Dann wirft er ſich nieder, thut zärtlich mit dem Erdboden und grüßt das Land, ſtatt der Leute, die darin wohnen.

Hans Mann. Ein Papagey von Julius Cäſar.

Detlev Ruſt. Hans Bahr, der triefend, wie ein Pudel, da ſtand, ärgerte ſich und verſetzte: Herr, wenn Ihr auf dem Waſſer das Fett ſeid, das oben ſchwimmt, wie helft Ihr Euch, wenn Ihr in's Feuer kommt?

Peter Swyn. Das war brav. Hans Bahr iſt ein armer Teufel, ich will ihm für ſeinen guten Einfall noch heut' ein Paar Tonnen Korn in's Haus ſchicken. Was antwortete der Königsjunge?

Detlev Ruſt. Er fragte Hans Bahr ſpöttiſch, ob es immer ſeine Weiſe ſei, auf der Stelle ſeine Schulden beizutreiben; die Frage ſolle verziehen ſein, aber nun bekomme er auch keine Vergütung für den Schnupfen.

Peter Swyn. Ei!

Detlev Auſt. Und die Majeſtät, ſobald er wieder trocken war! Es iſt recht gut, daß der Prinz kam! Man braucht ihn nur in der Mitte ſeines Gefolges zu ſehen, und man weiß gleich, was man zu thun hat. Da ſtehen die alten greiſen Männer mit eingeſägten Nacken und Knieen um den Jüngling herum und ſchauen ihm ehrfurchtsvoll in's Geſicht, als ob die Tafel mit den zehn Geboten auf ſeinem Rumpf aufgeſtellt wäre. Es muß viel Niederträchtiges in der menſchlichen Natur liegen, daß ſie ſich an ſo etwas gewöhnen kann!

— · —

[2] Freier Athemzug der ſchwindſüchtigen Bruſt um Erlaubniß. Henker. Gaſtwirth. Knaben-Aushebung.

6.

Iſebrant (to Hark)

Ich bin bereit, mich mit Jedem, der Luſt hat, einmal um mein Haab und Gut zu ſchlagen, nur ſoll er ſein's auch einſetzen.

—

[4] **Wulf Iſebrant.** Hauptzüge von Paul Elvers. Erzählt eine Lügengeſchichte. Als Einer ihm einen Einwand macht: „was, hat er das geglaubt?“ Gang in der Nacht unter Verdächtigen. „Fürchtetet Ihr Euch nicht?“ „Allerdings, aber darum eben ging ich.“ „Ich kann gehorſam ſein, wie Einer, aber ich will auch Herr ſein, wie Einer!“

—

Der Meldorfer Stadtrath erſcheint und bringt dem König die Schlüſſel; „die Thore ſind aber ſchon zerſtört —

—

So leicht, wie man einem Hund das Maul öffnet, wenn man ihm ein Stück Fleiſch hinhält.

—

Narr zum König: Thu doch, was Dir beliebt. Meinſt Du, daß Du der Strafe dafür, Gott und Menſch zugleich geweſen zu ſein, entgehn kannſt?

— · —

7.

[Act 2.]

Kopenhagen. Feſtliche Verſammlung. König Johann erhebt ſich.

Habt Dank, geliebte Vettern, daß Ihr Euch
Auf unſern Wunſch ſo raſch in unſerm Schloß
Habt eingefunden. Leicht ermeßt Ihr wohl:
Wenn Herzog Chriſtian, wenn der Graf von Jülich,
Wenn all die andern Edlen, die uns hier
Umgeben, ſchnell von uns entboten werden,
So kann's nicht in geringer Sache ſein.
Wir haben einen Königlichen Entſchluß,
Längſt ſchlummernd ſchon in unſ'rer Vorfahrn Haupt,
Gefaßt, den, wie wir nimmer zweifeln dürfen,
Mit Freuden unterſtützt, wer Ritter heißt.

Der Verräther iſt ein Lump, der nichts Beſſeres ſein, aber hierin das Höchſte erreichen will.

Ranzau.

Eins muß mich wundern, ob ich gleich der Weisheit
Der Majeſtät mich gern gefangen gebe.
Der Dithmarſcher iſt ritterlich und ſtolz,
Es giebt den Mann nicht, welchem er ſich beugt,
Es giebt den Mann wohl kaum nur, der ihm ſteht;
Und dieſe Eigenſchaften, groß und herrlich,
Hör' mit Erſtaunen ich verläſtern,
Als wären's Sünden —

König.

Sünden aber ſind's

—

Gedicht an einen erſt gefundenen Freund.

—

8.

König Johann. Wer biſt Du?

Wulf Iſebrant. Keine Elſter, die, wenn man ſie fragt, ihren eignen Namen nennt.

König Johann. Du biſt ſtolz.

Iſeb.

9.

Scene aus den Dithmarſchen.

Anna. Iſt's denn wirklich wahr, daß Peter Renner Dir einen Schlag gegeben hat?

Voſe. Ja, aber laß Dir

10.

Notizen.

Der rothe Komet. 1500.

Der König bietet mehrmals Vergleichungsvorſchläge, aber nur, weil er mit den Soldaten nicht gern die Güter theilen mag.

—

Die Weiber, beleidigt, daß er auf ſie Rückſicht nimmt.

—

Große Generale brauchen wir nicht.

—

Gräuel von der Garde werden erzählt. „Gut — ſagt Iſebrant — um ſo mehr Urſach haben wir, ſie fern zu halten. —

Sehr wichtig. Der Erſte, der die Gaſtfreundſchaft gebrochen, wird im Namen des ganzen Volks, das er geſchändet, beſtraft.

NB NB NB NB Der König über die unſelige Verblendung des Nordens, daß die drei Völker, die vereint Alles

könnten, durchaus ſich nicht vereinigen wollten; als ob die Zähne im Munde aus der Kinnlade heraus ſpringen wollten —

— · —

[2] ſorgen, daß die Theertonnen zur rechten Zeit angeſteckt werden?

Hans Mann. Ich lag im Bett, aber ich konnte nicht ſchlafen. Als da der Wind ſo ungeſtüm aufkam, und an jedem Giebel des Zimmermanns Arbeit unterſuchte, war es mir ſehr recht. „Nun kannſt du vielleicht dein Gelübde erfüllen — dacht' ich und ſprang auf; bei meiner letzten Ueberfahrt nach Helgoland, hab' ich nämlich, als das Waſſer mir an die Kehle ging, dem heiligen Jacob von Compoſtella einen ſilbernen Leuchter gelobt, und den ſoll er vom Strandgut haben, denn es iſt billig, daß die See die Schulden bezahlt, die man auf der See macht. Schnell alſo den Knecht geweckt, das Pferd aus dem Stall und heraus. Kaum hab' ich etwa hundert Schritte auf dem Deich gemacht, als eine gewaltige Welle etwas Dunkles herüber wirft, was meinem Thier zwiſchen die Beine geräth, ſo daß das ſich bäumt. „Mein!" ruf' ich aus, denn ich denke, es iſt eine Kiſte, oder ein koſtbarer Ballen; nein, mein! ſchreit ein And'rer neben mir und taſtet darnach; ja, dein! ruft er dann lachend aus, es iſt ein Stück Fleiſch, das Niemand eſſen darf. Ich ſteig' ab und ſchleppe den todten Körper mit meinem Knecht bis zur nächſten Theertonne; bei ihrem Flackerſchein erkenn' ich meinen Bruder! Das war's, was das Waſſer mir zugedacht hatte!

Peter Swyn. Meint Ihr, daß er noch leben würde, wenn er auf dem Lande geblieben wäre?

Hans Mann. Ich meine Nichts. Ein's der Pferde, die mein Junge dort hält, hatt' ich für ihn beſtimmt. Ich meine, er kann nicht ſelig ſein, weil er nicht mehr darauf geritten hat. Das Thier treibt mir die Thränen in die Augen, wenn's ſo luſtig wiehert. Es ſoll weg, noch heute, und muß ich's umſonſt geben!

Scharfrichter.

11.

Feſtliche Verſammlung. König Johann erhebt ſich.

—

Wir haben die geliebten Vettern nicht
Geringer Sache halb zu uns entboten;

—

Erſter Act.

Die Düne. Offne Reichsverſammlung. Der Kanzler muß die ganze Dithm. Geſchichte mittheilen. Verrath an Waldemar. Sieg über Gerhard den Großen.

„König Joh. Die Todten ſtehen auf aus ihren Särgen,
Sie zeigen ihre Wunden.

—

Je ritterlicher ſie ſind, um ſo größer die Ehre.

Kanzau. „Iſt ihre Tugend denn Verbrechen."

König. Ja, ja, der Bauer darf ritterliche Tugend haben, Ritrd [?] ein humoriſtiſcher Held.

—

„Sie haben Bauern
Zum Herrn gemacht, um keinen Herrn zu haben.

Kanzau. Und doch iſt dieß der Punct, der Alles ſcheidet.

König. Das mir? Ich zweifl? Wir ſind die Majeſtät,
Wir ſind der Quell des Rechts und des Geſetzes,
Was wir beſchließen, leitet alle Welt.

—

— „Es iſt der Feind zu tief in's Land gedrungen.

Iſebraut. Noch Platz genug giebt's, wo er fallen kann,
Und wenn er erſt fällt bei ſeinem letzten Schritt.
Doch freilich frägt ſich's, wer ein Bein ihm ſtellt,
Und viel Geſichter ſeh' ich hier, die, wie es ſcheint,
— Garde bedenken
Schickt mich ab, als Euren Geſandten.

—

Mönch. Wer gab denn Dir den Muth, der Allen fehlt?
Jungfrau. Ehrwürd'ger Vater, fragt mich nicht, verwirrt
Mir nicht mein Inneres. Dieß fühl' ich klar,
Den Muth, der mich durchglüht, ich hätt' ihn nimmer,
Wenn irgend wer ihn hätte außer mir.

In der Schlacht.

—

Die Bauern ſchlagen Ritter! Und wie Viele!

—

Der Liebhaber der Jungfrau, der zum Feind überzugehen droht.

—

Der Lump auf dem Heider Markt, der ſpäter den Weg zeigt.

—

Gaſtfreundſchaft. Hochzeit in Windberg.

—

Die Scene zwiſchen dem König und den Bürgern von Meldorf.

—

Erzbiſchof. — Der Kaiſer —
König. Wir thun's, und iſt's gethan, entſchuld'gen wir's.

—

König. — das wären Bauern?
Es mögen Herren ſein!

—

Heider Markt.

—

„Gott ſchenkte uns die Freiheit, dürfen wir
Verſchleudern ſein Geſchenk? Iſt's ſein Beſchluß,
Es uns zu nehmen, wird er uns im Kampf
Nicht beiſteh'n pp

—

„Warum iſt Iſebrand nicht hier?“
Er ſagte,
Er hätt' nicht Zeit.
„Nicht Zeit? liegt er im Sterben?“
Er iſt geſund, wie wir, allein er ſchliff
Sein Schlachtbeil und er ſprach: zu jeder Zeit
Acht' ich dafür, daß ich hin muß zur Verſammlung, aber
heute iſt ja nur ein Schluß möglich, und den faßt
man ohne mich.

12.

König Johann. Was denkt Ihr über den Weinberg des Nabob?

Erzbiſchof. Ich denke, daß die Trauben, die er lieferte, ſehr ſüß geweſen ſein müſſen.

König Johann. Ihr meint, weil die Königin Iſabel ſie ſo theuer bezahlte. Und was denkt Ihr über das Weib des Uria?

Erzbiſchof. Daß man ſie verdammen und drei Mal verdammen muß!

König Johann. Warum verdammen?

Erzbiſchof. Weil ſie keinen Schleier trug.

Narr. Ich an König Davids Stelle hätte mir aus der Sünde Nichts gemacht. Ich hätte ſie dreiſt dem Himmel zugeſchoben und ſo argumentirt: hätte Gott mich bei Zeiten blind werden laſſen, ſo würden alle Weiber der Welt mich nicht im Pſalmendichten geſtört haben.

Erzbiſchof. Narr, der König machte ſich auch Nichts aus der Sünde, aber aus der Strafe.

Narr. Ja, und die Strafe war die, daß die Sünde alt wurde. Soll ich Euch berichten, wie ich eine Uebertretung des 6ten Gebots, die ich mir in meiner Jugend zu Schulden kommen ließ, gebüßt habe?

König Johann. Sag' an, Narr.

Narr. Ich wartete mit der Buße, bis meine Delila in ihr ſechszigſtes Jahr trat. Nun ging ich hin und that mit ihr daſſelbe, was ich einſt mit ihr gethan hatte.

König Johann. Erzbiſchof, verdient mein Narr nicht Abſolution?

Erzbiſchof. Ja wohl, wenn er nachweiſen kann, daß die Alte zahnlos war und den Schnupftabak liebte.

König Johann. Narr, was denkſt Du über einen König?

Narr. Daß er ein Gott iſt, der ſich ſelbſt für einen Menſchen hält.

König Johann. Was meint Ihr, Erzbiſchof?

Erzbiſchof. Ich denke niemals über meinen König nach, nur über meines Königs Befehle und darüber, wie ich ſie ausrichten will.

König Johann. Ich wollte, die ganze Welt machte es, wie Ihr. Wer von unten hinauf ſieht, kann unmöglich recht ſehen. —

Nabobs Weinberg ....

So geht's mir: alle Victorien über Schweden erinnern mich nur an die Dithmarſcher. Ein König ſpeculirt nur, wie er ſeine Bedürfniſſe vermehre! Oder, er iſt ein Gaul, der das Rad der Welt herumtreibt für die goldne Schabrake. Die Menſchen meinen, dadurch, daß ſie ihn hoch ſtellten, habe er Lohn genug; ſie vergeſſen, daß der Mund eſſen will. Der Ahnen Blut zu vertreten. Den Schatz nicht bloß bewahren; ihm etwas hinzu fügen.

Der König übt ſich, Jedem etwas Unangenehmes zu ſagen.

|2| Narr.

Narr (zum König). Staunt doch über Eure eigne Gnade, daß Ihr den Leuten erſt Boten ſchickt, daß Ihr nicht ohne Weiters pp.

Sünden — Bart.

Der Menſch beſteht aus Unkraut und Scheere; es fragt ſich nur: wozu das Eine wächſ't und was die andre nutz iſt.

—

Alle ſchöne Weiber nothzüchtige ich im Traum.

Ein König darf an Nichts weniger denken, als an ſeine Schwachheit.

—

Narr. Wenn der König mich peitſcht, ſo iſt's ein Beweis, daß ich ihn vorher gepeitſcht habe.

Narr. Täglich ärgere ich ihn ſo und ſo viel Mal; bei Tiſch; ſonſt; damit ich bezahlt werde.

—

Niemand hat einen ſolchen Stammbaum, wie ich. Kommt einmal mit ſeinem Stammbaum.

—

Der Hunger der Ehre iſt eigner Art: je mehr er ißt, je größer wird er. —

☞ **König Johann.** Ich mag gern, daß das, was ich will, mir gerathen wird.

—

Schlag' mich nicht; ich könnt' einen Funken geben, der Dich brennt —

---

[3] **König Johann** (im Seſſel, vor ihm die Bibel). Was denkt Ihr über den Weinberg des Naboth?

Erzbiſchof. Ich denke, daß die Trauben, die er lieferte, ſehr ſüß geweſen ſein müſſen.

König Johann. Ihr meint, weil der König Ahab ſie ſo theuer bezahlte. (für ſich) Der Erzbiſchof iſt ein Mann, der noch nie geantwortet hat. (laut) Und was denkt Ihr über das Weib des Uria?

Erzbiſchof. Daß man ſie verdammen, und drei Mal verdammen muß.

König Johann. Und warum verdammen?

Erzbiſchof. Weil ſie keinen Schleier trug.

Der Narr. Ich, an König Davids Statt, hätte mir aus der Sünde Nichts gemacht. Er konnte ſich ja doch nicht ganz in einen Pſalm auflöſen. Ich hätte gedacht: ſelbſt die Poſaune iſt nicht ſo heilig, daß der Teufel, wenn er darüber geräth, nicht einen Walzer darauf ſpielen könnte!

König Johann. Narr, der König machte ſich auch Nichts aus der Sünde, aber aus der Strafe.

Narr. Ja, und die Strafe war die, daß die Sünde alt wurde. Soll ich Euch berichten, wie ich eine Uebertretung des ſechsten Gebots, die ich mir in meiner Jugend zu Schulden kommen ließ, gebüßt habe?

König Johann. Sag' an, Narr.

Narr. Ich wartete mit der Buße, bis meine Beth Saba in ihr ſechszigſtes Jahr trat. Nun ging ich hin und that mit ihr daſſelbe, was ich einſt mit ihr gethan hatte.

König Johann. Erzbiſchof, verdient mein Narr nicht Abſolution?

Erzbiſchof. Ja wohl, wenn er nachweiſen kann, daß die Alte zahnlos war und den Schnupftabak liebte.

König Johann. Was denkt Ihr über den Propheten Elia, der zu Ahab kam und ihn verfluchte?

Narr. Er war mein Vetter, denn er vergaß, daß der König, auf deſſen Blut er die Hunde vertröſtete, zuvor mit ſeinem eignen Blut die Hunde ſatt machen konnte.

König Johann (zum Erzbiſchof). Ihr ſchweigt?

Erzbiſchof. Ew. Majeſtät entſchuldigen. Ich glaubte nicht, daß ich und der Narr zugleich gefragt werden könnten!

König Johann (erhebt ſich; zum Narren). Fort mit Dir!

[4] **Narr.** Gleich; es bleibt, wenn ich auch gehe, ja genug von mir hier.

König Johann. Soll ich Dich peitſchen laſſen?

Narr. Wenn Ihr mir ein Compliment machen wollt — dadurch zeigt Ihr ja, daß ich Euch vorher gepeitſcht habe. (ab)

König Johann. Erzbiſchof, ich bin verdrießlich. Jeder König findet ſeinen Naboth.

Erzbiſchof. Gott ſogar. In der Hölle gilt ſein Befehl nicht.

König Johann. Mein Thron ſteht hoch. Aber ich muß mich in Acht nehmen, daß ich nicht einſchlafe. Denn, wenn mir mein Scepter im Schlaf entgleitet, fällt er auf fremdes Gebiet und ich muß meinen kleinen Nachbar erſt fragen, ob er erlaubt, daß ich ihn wieder hole.

—

[5] **Narr.** Gleich; es bleibt, wenn ich auch gehe, ja genug von mir hier.

König Johann. Soll ich Dich peitſchen laſſen?

Narr. Ja nicht; dadurch zeigtet Ihr ja, daß ich Euch vorher gepeitſcht hätte! (ſpringt fort)

König Johann. Erzbiſchof, ich bin verdrießlich. Jeder König findet ſeinen Naboth.

Erzbiſchof. Gott ſogar!

König Johann. In der Hölle hat er Nichts zu ſagen das iſt wahr. Aber ſagt einmal, ſitzt man nur darum ſo hoch auf einem Thron, um den Theil der Welt, über den man nicht Herr iſt, zu betrachten? Damit man, wenn man das Zepter einmal vor Zorn nach ſeinem Narren wirft, den Nachbar erſt um Erlaubniß bitten muß, ob man es wieder holen darf?

—

König (zum jungen Prinzen). Dein Sprachmeiſter hat ſich über Dich beſchwert.

Prinz. Weshalb?

König. Du kannſt noch kein Capitel im Cäſar leſen.

Prinz. Mein Fechtmeiſter wird um ſo beſſer mit mir zufrieden ſein!

—

König (zu Prinz Chriſtian). Was meinſt Du, ſoll ein König ſich Rath geben laſſen?

Prinz. Dadurch würde er ſeinen Kopf zum Beet machen, in das Jeder ſein Unkraut hinein jä'te.

König. Nur durch Rath kann er ſich behaupten. Er muß ſich eben nur das, was er will, rathen laſſen.

—

Trinker.

Einer, der ſchon 1000 Flaſchen Bier vor dem Verſauern bewahrt hat.

—

Ein Königsſohn muß Nichts denken, als daß er einſt König wird.

—

Ein König ſpielt Ball mit ſeiner Würde. Wer Alles hat, der hat nur noch den Wunſch, Alles zu verlieren.

—

König Johann. Daß es einen Deutſchen Kaiſer giebt, iſt gut; da hat man doch einen Mann, von dem man ſich Länder ſchenken laſſen kann.

— — —

[6] **Narr.** Ja wohl; es bleibt, wenn ich auch gehe, genug von mir hier.

König Johann. Soll ich Dich peitſchen laſſen?

Narr (ſpringt fort). Ja nicht; dadurch zeigtet Ihr ja, daß ich Euch vorher gepeitſcht hätte!

König Johann. Warum ſitzt man auf einem Thron? Erzbiſchof, ich bin verdrießlich! Jeder König findet ſeinen Naboth!

Erzbiſchof. Gott ſogar. In jedem Menſchenherzen giebt es eine Provinz, wo er Nichts zu ſagen hat.

13.

König Johann (Iſebrant begegnend). Wer biſt Du, Menſch?

Iſebrant. Keine gezähmte Elſter, die ihren eignen Namen nennt.

Der Wahrſager, der Nachts ausführt, was er Tags verkündet.

Ein Bauer läßt den König laufen: Nimm Deine Krone von mir zu Lehen!

—

König verſucht Iſebrant, indem er ihm die höchſten Würden und Güter bietet.

—

Jene Scene aus der Judith, die wegfiel: als die Soldaten ſich empören, ſagt Iſebrant: oder der König: iſt ein Feind unter dieſen, ſo laß ihn eilen.

—

Iſebrant will, daß der Freiheitsbaum umgehauen werde. „Wenn er zufällig ausgeht, ſo gehn wir mit aus!“

Erzbiſchof zum König: Thut's nur erſt; entſchuldigt wird's nachher leicht.

—

Einer, der erzählt, wie er ſich in die Gefahr hinein ſtürzte; nicht, wie er ſich herauszog.

Marktplatz zu Heide.

Prinz Chriſtian. Dieſe Bauern thun, als ob ſie mich gar nicht bemerken.

Ein Alter. Das kommt daher, weil ſie zwiſchen Königsſöhnen und ſich keinen Unterſchied kennen.

Der Prinz. Sie ſollen ihn kennen lernen!

Der Alte. Mögtet Ihr's unternehmen, ſie den Unterſchied zu lehren?

—

Wie ſie aus dem Becher des Königs trinken.

— — Duck Dich, Du wirſt dadurch ja nicht kleiner!

König: Wer Alles hat, hat Nichts.

Junger Schlenz. Ein Menſch, der in ſeinem Glück ſein Verdienſt ſieht.

Iſebrant (auf dem Schlachtfeld zu den jungen Leuten). Heut will ich mir meinen Eidam ausſuchen. Ihr könnt die Schlacht als einen Brautkampf betrachten. Seine Tochter liebt Einen, aber ſie ſagt: ich werde nur ſehen, ob er der würdigſte iſt.

— — —

[4] Einmal ſind die Dithmarſchen verſammelt; ſie wollen etwas ausführen und murren, daß Iſebrant nicht da iſt. Als er kommt, hat er's ſchon ausgeführt.

—

„Ich nutze den Verrath; aber ich ſtrafe ſelbſt den Verräther." Iſebrant.

—

Ein Ritter iſt gefangen von den Dithm. Iſeb. läßt ihm ſein Schwert bringen. „Er ſoll ſich dadurch tödten." In der Ferne ein Block; thut er's nicht ſelbſt, der Henker. Als er ſich durchhaut — Vergebung.

—

Den Feind in die Lage ſetzen, daß er eine edle That thun, oder ſich degradiren muß.

—

Der König giebt im Zorn Einem einen Schlag; da dieſer ſich widerſetzt, ſagt er: Narr, ich ſchlug Dich zum Ritter.

—

Neoc. 90 die Dithm. ſahen auf die Geberden der Pferde, wie auf's Orakel, in älteſten Zeiten.

—

König Johann. Verwalter bin ich nur des edlen Bluts
In meinen Adern, jenes Lebensfunkens
Der großen Ahnen.

— —

Herke. An meinem Haß ermeſſe meine Liebe!

—

Einer, der das Gaſtrecht gebrochen hat, wird verurtheilt, daß er nie wieder einen Gaſt bei ſich aufnehmen, und nie einem Bettler etwas geben darf.

—

Lied: Ich ſchlag' an den Schild; ich brauche mein Schwert, damit mein Vater es in ſeinem Grabe hört und ruhiger ſchläft, weil er hört, daß ich thu', was er that.

— · —

Comet am Himmel Neoc. S. 449.

14.

Bemerkungen zu dem Dithmarſiſchen Roman.

Eine geheimnißvolle, weisſagende Perſon. In Beziehung mit dem Freiheitsbaum.

Der Verräther, ein Menſch, der ſich im Guten, ſeiner Laſter wegen, das Große nicht zugetraut und es deshalb im Böſen verſucht.

Tugend-Concentration möglichſt

Ein Feigling, der die größte Aehnlichkeit mit Wolf Iſebrand hat und vor den Gefahren zittert, die daraus entſtehen.

„Ob Iſebrand ſich nicht fürchtet, meine Dummheit könnte ihm angerechnet werden?" Warum bekommt er nie eine Wunde, die ihn unähnlich macht? Ich will ihm (oder mir) eine ſchlagen!

Die Jungfrau von Hohenwöhrder und ihre Schweſter. Dieſe iſt verführt und ſoll unter dem Eiſe erſäuft werden. Sie wird entführt; als ſie die Heldenthat ihrer Schweſter vernimmt, kehrt ſie freiwillig zurück und ſtellt ſich zum Tode. (oder will ſie nicht aus dem Kerker?)

Schweden.

Die Klüfte.

Volkslieder.

Gaſtfreundſchaft.

Blutrache.

Eine Liebesgeſchichte. Eine unglücklich Liebende, die das Aergſte begeht.

Satyre auf die jetzige Zeit, in dem viele Einrichtungen derſelben durch den Hofnarren vorgeſchlagen und verlacht werden.

Eine Freundſchaft zwiſchen zwei Jünglingen, woran Einer den Andern ſpäter erkennt.

15.

Einer. Einmal müſſen wir uns doch unterwerfen.

Iſebrant. Du haſt es mit der Welle zu thun, nicht mit dem Meer.

—

Judith. (Schlußſcene) Ich habe das Recht, mich ſelbſt zu tödten, aber nicht die Pflicht.

16.

Herzog Magus [?]; Romanze;

„Heut kein Blut; morgen ſteh' ich Dir bei.

—

Iſebrants Ebenbild verliert den Kopf.

—

Iſeb. Dem erſten Helden meine Tochter.

Eidam. Sie iſt ja mein!

Iſ. Sei der erſte Held!

zur Tochter. Haupt des Königs?

Sie. Nicht Du; er.

17.

Zu den Dithm:

Narr. Hei, wie dumm ſind die Könige!

König. —

Narr. Müſſen jetzt den Bauern die Waffen erſt aus der Hand winden! Hätten ſie vor 1000 Jahren befohlen, daß die Bauern keine Waffen tragen dürften, ſo wär' es nicht nöthig!

König. —

Narr. Brauchten ihnen bloß zu ſagen: ſeht, Ihr ſchieſst Euch unter einander todt! Dann wären die Weiber gleich dafür!

König. —

Narr. Ein guter Gedanke, nicht wahr? Wenn er nur nicht von einem Narren käme! Je, wie dumm ſind die Könige! Müſſen ſich, wie Geld, auch Gedanken, Witze einſteuern laſſen: die Köpfe geſchätzt, wie jetzt die Ländereien. Fruchtbarer Boden — Du haſt ſo viel zu liefern, als der dumme Prinz an Witz braucht. Du für den. Das Beſte für mich ſelbſt!

König. Das würde dann ein ſchönes Lob in der Chronik für uns werden!

Narr. Je, wie dumm ſind die Könige! Chronik! — — wahrhaftig, die Chronikſchreiber müßten Alle hängen!

de Thurius Däniſcher Vitruvius, 1 Th.
Dehn Seeland und die Seeländer
Strombeck Reiſen 8 Bd. Thorung Beſchr. von Copenhagen.

---

[2] **König Johann.**

Daß dieſe Bauern ritterliche Vorzüge haben, gereicht meinen Rittern zur Schande und dieſe Schande wächſ't, je länger ſie ununterworfen bleiben; iſt es doch ganz ſo, als ob ſie in ihrem eigenen Königreich wären, aber ihr Land iſt mein!

—

Narr wird Held in der Schlacht, doch aber verhöhnt.

18.

Ein junger Dithm. Seht, Vetter, ich bin draußen im Reich geweſen. Die Welt hat ſich verändert, glaubt's mir.

Wulf Iſebrant. Macht's das Stück Welt, das Du verſtehſt. Ob Du es aber anders machen wirſt, iſt die Frage.

Der junge Dithm. Der König kommt jetzt in Güte. Wir ſollen uns beugen, aber wir können ſelbſt beſtimmen, wie tief. Was wollen wir mehr? Glaubt Ihr, daß wir immer widerſtehen können? Wir lagen lange wie ein blanker Pfenning in einer flachen Hand. Er dünkt ſich wunder wie frei zu ſein, er iſt es auch, aber nur ſo lange die Finger mit einander hadern, und aus einander weichen, laßt ſie ſich einmal vereinigen, ſo iſt die geballte Fauſt da und der Pfenning wird in die Taſche geſteckt.

Wulf Iſebrant. Biſt Du ſo klug?

Der junge Dithm. Iſt's etwa nicht wahr? Laßt einmal Holſtein, Dänemark und ſie Alle gemeine Sache machen — was wird werden?

Wulf Iſebrant.

Der junge Dithm. Unſ're Nachbarn grollen uns alle. Nicht bloß wegen des Viehs, das wir ihnen rauben, wegen der Dörfer, die wir ihnen in Brand ſtecken. Da machen ſie ſich bezahlt. Sie grollen uns, weil wir frei ſind. Das iſt eine Schande für ſie, denken ſie, was unſ're höchſte Ehre ausmacht, ſie haben nicht Ruhe, ehe ſie uns auch herunter geriſſen haben. Gegen uns werden ſie mit Liebe kämpfen. Alſo — ein Vertrag!

— —

Am Schluß muß durch die Nach-Bündniſſe, ſo wie durch den entſtehenden übergroßen Stolz ſchon das Zerfallen des Freiſtaats angedeutet werden, und als letzte tragiſche Idee: daß gerade dieſer höchſte Sieg die Knechtſchaft und Ueberwindung vorbereitet.

19.

Zu den Dith.

Junker Schlenz (oder einer ſeiner Hauptleute).

Bei mir iſt's ſo. Ich trinke, um nüchtern zu werden!

Ein Aud'rer.

Wo?

Schlenz.

Ei, ich komm' immer, wie betrunken, aus dem Bett. Einfältig im Kopf. Ohne Kraft in den Beinen! Ein Glas! Der Dampf verzieht ſich. Noch eins — die Sonne geht auf.

20.

Zu den Dithmarſchern.

Die Geſetze ſind die Waffen der privilegirten Räuber, derjenigen, die an den Raub nicht einmal nöthig hatten, ihre Haut zu ſetzen.

—

Die Freiheit iſt eine ganz kleine Kohle; kann aber nicht ein großes Feuer daraus werden? Daß ſie ganz aus der Welt verſchwinden ſoll, kann ich nicht glauben, und wenn Gott ſie retten will, ſo muß er uns beiſtehen, denn bei uns allein iſt ſie noch vorhanden. Alſo, lieben Freunde, unſer Sieg iſt ſo gewiß, als die Unſterblichkeit der Freiheit. (Wulf Iſebrant).

—

Dieſe ſpaniſchen Luſtſpiele ſind doch ganz eigner Art. In dem willkürlichſten Kreiſe ſich drehend, wirken ſie zuletzt doch wie Nothwendigkeiten.

21.

Voſe. Den Peter Nenner zu werfen — daran mein Leben zu ſetzen — — nein; aber gieb mir ein großes Ziel; den König von Dänemark: den — dafür kann ich das Höchſte aufbieten!

—

Das Mädchen. O, welche Verblendung in mir! Du hatteſt meine Liebe; Du hatteſt den ganzen Schatz; lächerlich kam mir's vor, Dir noch irgend Etwas zu verweigern — keine Gränze — und nun — — Du haſt mir mein Leben geſtohlen,

aber ich will mich rächen! Sieh, ſchon regt ſich's unter meinem Herzen — — ſie ſollen mich unter dem Eiſe erſäufen — Nur dadurch kann ich die Schande, daß ich Dich liebte, wieder von mir abwaſchen.

—

Boje wird nachher entſchiedener Böſewicht. Er will ſie mit Gewalt befreien u. ſ. w.

—

Boje kämpft gegen die Seinen: „ich werde dadurch ja verächtlicher". Zuletzt eine Umkehr.

Boje betrachtet ſich zuletzt ſelbſt ſo: ich will ſehen, wie erbärmlich ich mich hierin und darin benehmen werde.

—

„Ich will mich nicht an meinem Feind rächen, aber ich will mich ſo groß machen, daß er vor mir niederſtürzt und, wenn ich ihm die Vergebung verſage, ſich tödtet. Ich will ihm zurufen: räche Du mich an Dir ſelbſt!"

22.

König (in der Schlacht zu einem Ritter). Du haſt erſt einen weißen Schild: thu' jetzt oder leide: Eins oder das Andere wird Dein Wappen!

Das iſt der Gedanke; ein poetiſcher Gedanke würde ſo lauten: „Dein Schild iſt weiß, nimm Dein Schwert und haue Dir aus einem Feind Dein Wappen zurecht oder — laß Dich von einem Feind zum Wappen zurecht hauen".

[Kopenhagen, 6. März 1843. Tgb. I S. 316.]

XXIV. Abrahams Opfer.

Abrahams Opfer wäre ein sehr bedeutender Stoff für ein Drama. Die Idee des Opferns müßte aus ihm selbst kommen und je schwerer ihm die Ausführung fiele, um so mehr müßte er an dem furchtbaren Pflichtgedanken fest halten. Dann die Stimme des Herrn.

[Hamburg, 25. März 1841. Tgb. I S. 241.]

XXV. Dramatische Situation.

1.

Dramatische Situation. Ein Mädchen, das die Liebe eines Mannes für sich erkalten sieht, giebt ihm Gelegenheit zur Eifersucht und hofft, ihn dadurch wieder an sich zu fesseln. Aber das Gegentheil erfolgt, er sieht darin den Beweis, daß sie fühlt, wie er, und hält sich für frei.

[Hamburg, 12. März 1842. Tgb. I S. 269, daneben NB.]

2.

Ein edles Mädchen: so wie sie sieht, daß ihr Geliebter sich von ihr entfernt, in demselben Grade, um ihm Schmerz und Vorwürfe zu ersparen, entfernt sie sich von ihm, und als ihr das Herz bricht, sagt sie, ohne daß er ihr Opfer ahnt: wir taugen nicht für einander, widersteht seinen Bitten, scheint alle Schuld zu tragen und macht ihn frei pp.

[Aus der Brieftasche. Frühjahr 1845. Tgb. II S. 144, daneben ☞]

3.

Dramen-Zug.

Ein Mädchen will wissen, was sie ihrem Geliebten gilt, und überredet eine Freundin, sie für todt auszugeben, während sie verreis't. Die Freundin thut es, sie liebt den jungen Mann

aber auch, ſie lernen ſich gegenſeitig tröſten, und als die Andere zurück kehrt, bleibt ihr Nichts, als wirklich zu ſterben.

[Wien, Juni 1846. Tgb. II S. 160.]

4.

Scene: Das Mädchen, welches den Geliebten untreu glaubt, ſagt zu ihm: ich liebe einen Anderen! Sie thut's, um ihn zu prüfen; als er erfreut darüber iſt, tödtet ſie ſich.

[Wien, Anfangs September 1848. Tgb. II S. 305.]

XXVI. Ein populäres Theaterſtück.

Ein ganzes Jahr habe ich mir zur Abfaſſung [des Romans Dithmarschen] ausbedungen und die Bedingung geſtellt, daß ſein [Campes] bisheriger Vorſchuß auf die Dramen berechnet werde. In einer ſo langen Zeit werde ich mit den verſprochenen 30 Bogen bequem fertig und daneben muß noch ein populaires Theaterſtück zur Welt kommen können.

[An Elise. Kopenhagen, 23. November 1842. Bw. I S. 99.]

XXVII. Achill.

1.

In der Ilias liegt eine großartige Tragödie. Achill ladet dadurch die Schuld auf ſich, daß er, einer perſönlichen Beleidigung Agamemnons wegen, das ganze Volk der Griechen, das im Vertrauen auf ihn vor Troja gezogen war, Preis giebt. Dieſe Schuld muß gebüßt werden, und als er, ſelbſt unzufrieden mit ſeinem voreiligen Schwur, der ihm Ruhm und Unſterblichkeit raubt, dem Patroclos erlaubt, am Kampf Theil zu nehmen, muß Patroclos fallen, damit Achill in den Kreis des Schickſals hinein gezogen werde. — Der Tod des Patroclos häuft die Schuld Achills noch mehr; hätte er den Freund nicht allein in's Feld gelaſſen, hätte er ihn begleitet, ſo würde er eine ſchönere Aufgabe gehabt haben, als die, ihn zu rächen, er

würde ihn haben beſchützen können. — Von nun an iſt ſeine Situation echt tragiſch: der Schatten des Patroclos, der Sühne verlangt, die Mutter Thetis, die ihm verkündigt, daß auf Hectors Tod ſchnell ſein eigener folgen werde, er in der Mitte. Der Schluß, daß er Priam aus Erinnerung an ſeinen eigenen Vater den Leichnam des Hector giebt, müßte es ſchon ganz fühlbar machen, daß er ſein Leben für geendigt hält.

2.

Einer.

„Ich mögte gefangen werden, um die Helena, für die wir uns ſchlagen, doch auch einmal zu ſehen!“

—

Hector (als er Patroclos erſchoſſen hat und ſieht, daß es nicht Achill iſt). Weh' mir! Ich brauchte ſchon alle Kraft gegen den!

Myrmidonen (wenn Hector flieht, mit Entſetzen). Solch Schauſpiel ſah die Welt noch nie!

Achill (wenn Hector flieht). Nicht Du allein, nicht Deine Mutter, auch meine Mutter bittet jetzt für Dich!

Hector. O, ſchrecklich ſind die Nexen des Todes!

Achill. Ich weiß! Und Du allein ſtehſt zwiſchen ihnen und mir! Aber dennoch!

Achill (ausziehend, mit ſchrecklicher Siegsgewißheit Patroclos' Leichenfeier anordnend). Wenn er liegt: wird der Scheiterhaufen angezündet. Wenn ich ihn ſchleife: Weihrauch!

3.

Achill

(wie er Patroclos ſieht).

Alſo ſo willſt Du ausſeh'n Hector? Du haſt mir das Modell geſchickt! Aber nein! Nicht ſo edel, ſo ſtill! Zerriſſen! Zerfetzt!

—

„Patroclus trug meine Waffen, Du hieltſt mich für ihn, glaubteſt mich zu tödten, haſt mich im Bilde bekriegt ppp.

—

Achill zu Therſites: Warum gingſt Du mit?
Therſites. Warum Du? Wir mußten Beide!

4.

. . . Auch innerlich bin ich wieder in Thätigkeit, die Gedichte ſind abgeſchloſſen, ich will keine mehr machen, dagegen ſteigt eine neue Tragödie aus meiner Seele empor und zwar eine ganz gewaltige: Achill! Schreiben will ich ich ſie erſt nach dem Moloch, aber Nichts iſt ſüßer, beruhigender, als wenn ſich Aufgabe an Aufgabe reiht, dann ſchaut man, wenn man der Zukunft gedenkt, doch nicht mehr in's Leere hinein, ſondern ſie hat Farbe und Geſtalt.

[Hamburg, 1. Pfingsttag, Mai 1842. Tgb. I S. 279.]

5.

Abends las ich in meinem gewöhnlichen Café in der Paſſage des Panoramas den 4ten und 5ten Geſang der Ilias mit einer in ſo hohem Grade noch nie gefühlten Bewunderung für den Homer. Die Situation war eigen genug: lauter Domino-Spieler um mich her, die mit ihren elfenbeinernen Steinen auf den Marmor-Tiſchen klapperten, vor mir zwei verwundert zu mir herüber blickende Comtoir-Damen, und ich mit Hector und Achill vor Troja. Dieß iſt unſtreitig das unvergänglichſte Gedicht, unvergänglicher, wie Shakeſpeare und Alles, denn es hängt nicht, wie Alles Spätere, von dem menſchlichen Gedanken über die Welt ab, nur von der Welt ſelbſt. Unſäglich groß wurde mein Wunſch, die Tragödie Achill, zu der ich längſt den Plan im Tiefſten meiner Seele mit mir herum trage, zu dichten,

aber werd' ich je dazu kommen? Wenn es ſo fort geht, wie bisher, gewiß nicht.

[An Elise, Paris den 24. März 1844. Bw. I S. 213, eine Stelle auch Tgb. II S. 79.]

6.

Ihr Stück [Achill] ... iſt in meinen Augen eine Bürgſchaft einer wahrhaft poetiſchen Natur; ob auch einer mit Nothwendigkeit productiven und einer dramatiſchen? wage ich noch nicht zu beſtimmen. Jedenfalls iſt Ihre Richtung eine andere, als die meinige, da Sie deren in Ihrem Briefe gedachten, und das ſichert Ihnen einen freundlicheren Empfang, wie mir, der ich die Probleme der concreten Welt aufnehme und eben darum ſo hart mit ihr zuſammen ſtoße. Ich kann Ihnen das nicht deutlicher machen, als wenn ich Ihnen ſage, daß ſich auch unter meinen Plänen zu künftigen Tragödien ein Achill befindet, aber einer, der ſich mit dem Ende des Helden beſchäftigt, daß dieſer Achill mich unendlich reizt, daß ich ſeit Jahren mit meinen Freunden darüber geſprochen, auch Manches ſchon ausgeführt habe und daß ich ihn dennoch noch immer aufſchiebe, weil ich mich auf meinem Standpunct zu einer ſolchen Arbeit unter ſo viel Dringendern noch nicht berechtigt fühle. Dieß wird Ihnen zeigen, was ich meine.

[An Emil Palleske, Wien den 23. December 1847. Nachlese I S. 242.]

7.

Hebbel überſpannt, ſeine eigene Welt nur kennend und ſich in dieſer egoiſtiſch bewegend, theilte mir den Plan mit, die Iliade in ein Drama zu concentriren.

[Joseph Weilens Tagebuch vom 28. April 1854. Ein Wiener Stammbuch S. 344.]

XXVIII. Karl V.

1.

Karl der 5te, Tragödienſtoff von großer Bedeutung.

— —

Hörnerne Linſen im Auge — —

2.

Die meiſten Menſchen werden ſich darüber wundern, daß Carl der Fünfte in's Kloſter ging, obgleich er Kaiſer war. Einige aber werden denken, daß er es that, weil er Kaiſer war.

[Wien, 1. März 1861. Tgb. II S. 489.]

XXIX.

Fiat justitia et pereat mundus.

[1842]

1.

... Zu zwei Tragödien haben ſich ebenfalls die Stoffe in mir ausgebildet, und ich glaube wohl, daß, wenn ich anfinge, die Sache raſch vorwärts gehen würde, doch das darf jetzt nicht ſein; die eine würde ich betiteln: **Fiat justicia et pereat mundus**, darin würde ich das wahre Weſen der menſchlichen Gerechtigkeit in ihrem Conflict mit der ewigen einmal recht darſtellen, indem ein Richter einen Menſchen hinrichten läßt wegen eines Mordes, den er, der Richter, unwiſſentlich ſelbſt begangen hat ...

[An Elise, Kopenhagen, 18. December 1842. Bw. I S. 112.]

2.

Secret. Aurelia iſt da!
Podeſta. Was wird ſie mir
Gemeldet? Ich mag Keinen ſeh'n,
Dem ich nicht helfen kann. Schon tönt die Glocke,
Die den Geronimo zum Richtplatz ruft,
Der Henker leert den Krug und prüft ſein Schwert,
Der Zug bricht auf. Was will das Weib hier noch?
Secret. Dieß. Weiter Nichts!

Podeſta. Laßt ſie herein!
Secret. Ihr wollt —
Podeſta. Ich? Was? Bin ich der Herzog?
Secret. Nein, Gott Lob.
Doch mehr, wie Er. Ein einzig Wort von Euch —
Podeſta. Gewiß! Ein Wort! ſo ſpringt die Durchlaucht auf
Und ſchickt den Reiter mit dem weißen Tuch
Und giebt, damit er nicht zu ſpät erſcheine,
Vielleicht das eigne Schnupftuch dazu her.
(bei Seite) Dann haben wir auf's Neu Credit im Himmel
Und ſündigen drauf los. Der heil'ge Gott
Muß gnädig ſein, weil wir's geweſen ſind!
Secret. So ſprecht das Wort!
Podeſta. Meint Ihr, mein junger Herr?
Ich nicht! Ich denke, wer den erſten Mord
Nicht ſtraft, der trägt die Schuld am zweiten Mord,
Und weil ich doch nicht gern am jüngſten Tag
Vor Gottes Thron als Mörder ſtehen mögte,
So thu' ich jetzt, was mir die Pflicht gebeut.
Secret. Bedenkt nur, Herr, wer der Erſchlagne war!
Podeſta. Er war mein Feind!
Secret. Und ſchwur Euch ſelbſt den Tod,
Als Ihr ihn wegen Wucher und Betrug
In Strafe nahmt.
Podeſta. Ob er es that, ob nicht,
Blieb ungewiß. Ich hörte Zeugen ab,
Doch es entſchied ſich nicht. Es fiel mir ſchwer,
In meiner eignen Sache das zu thun,
Es koſtete mir Kampf; ich bin nicht feig,
Und dennoch mußt' ich durch die Unterſuchung
Mich ſelbſt verdächtigen, als ob ich's ſei.
Ich that, was das Geſetz befiehlt. Ich bin
Der Richter dieſer Stadt; und wenn ein Richter

Mit Tod bedroht wird, hat er nicht das Recht
Die Drohung dem Geſetz zu unterſchlagen,
So ſehr er immer ſie verachten mag;
Doch bin ich auch ein Menſch und freute mich,
Daß der Proceß ſich in ſich ſelbſt zerſchlug,
Und daß Herr Gregor, klüglich, wie er war,
Durch Mienen nur, durch Blicke, aber nicht
Durch klare Worte ſeinen Sinn und Willen
Verrathen hatte.

(zu einem Hund)

Komm, mein Thierchen, iß!
Dein Herr iſt hungrig! Doch er will erſt ſeh'n,
Wie's Dir bekommt.

Secret. Dennoch bin ich gewiß,
Daß Keiner, als Gregorio, den Mörder
Gedungen, der im Wald Euch überfiel.

Podeſta. Ich auch. Und wenn er's nicht aus Rache that,
So that er es aus Furcht. Ein ſchlimm'rer Handel,
Als er ihn je gehabt, lag aber vor.
Er hat vielleicht nur darum noch ſo ſpät
Sich in den Wald gewagt, um Augenzeuge
Der That zu ſein, und wenn ich gar zu ſchnell
Mich ſeinem Mordknecht überwunden gäbe,
Ihm einen Scudi abzuzieh'n am Lohn.
Der Schuft verdiente Nichts, ſein Stoß war ſchlecht,
Es ſchien der Erſte, den er je geführt,
Ich ſpürt' ihn kaum und hatte ihm den Dolch,
Bevor er's dachte, aus der Hand gedreht,
Denn ich bin ſtark und ſuche meinen Mann.
Er ſprang, wie eine Katze, in den Buſch,
Ich blieb gelaſſen ſteh'n und ſah ihm nach,
Nach einer Weile trat er wieder vor:
Ich ſprach: gelüſtet es Dich noch einmal?

Komm gar heran, hier iſt das Inſtrument!
Da warf ich ihm den Dolch zu und ging fort.

Secret. Ha!

Richter. Uebermuth! Macht's beſſer, junger Freund!
Verachten ſoll man keinen Feind, ein Wicht
Thut das von hinten, was ein Held von vorn,
Und einem ehrlos-feigen Stoße folgt
Der Tod ſo gut, wie einem Meiſterſtreich.

XXX. Alexis.

Immermanns Alexis hat einzelne groſſe Züge, es iſt aber durchaus kein Ganzes. Höchſt verfehlt iſt es, wenn er in der letzten Unterredung zwiſchen Alexis und Peter eine gewiſſe Verſöhnung zwiſchen Beiden, eine Ueberzeugung des Erſteren, daß Letzterer mit Nothwendigkeit handle, herbei führt: dadurch hat er der Tragödie die Zähne ausgebrochen. Wenn Peter und Alexis noch einmal zuſammenkommen ſollten, ſo hatten ſie ſich Nichts, als das Nachfolgende, zu ſagen.

Peter.

Ich komme, Prinz Alexis, Euch anzuzeigen, daß ich Euch in einer Stunde enthaupten laſſen werde.

Alexis.

Eine Stunde hat ſechszig Minuten — Ihr ſeid ſehr langmüthig.

Peter.

Ich bitte Euch, auf die Richter keinen Haß zu werfen; ſie haben Euch nur verurtheilt, weil ich es befahl.

Alexis.

Sie haben alſo nicht mehr Schuld an mir gefunden, als ich ſelbſt.

Peter.

Ich auch nicht, Prinz, und ich werde keinen Anſtand nehmen, dieß vor ganz Europa zu erklären. Ihr braucht nicht zu fürchten, daß Euer Name mit einem Flecken in die Geſchichte eingezeichnet werde!

Alexis.

Ich danke Euch, Zaar Peter, und ich fange an, Euch zu begreifen. Ihr nehmt meine letzte Angſt von mir, dieß verdient, daß ich Euch mit Eurem Gewiſſen ausſöhne. Ihr tödtet mich, weil Ihr fürchtet, daß ich den ſtolzen Bau, den die Nachwelt mit Eurem Standbild krönen wird, zertrümmern könnte. Ihr fürchtet es nur, Ihr wiſt es noch nicht. Vernehmt zu Eurer ewigen Beruhigung, daß Ihr Euch nicht irrt! Ja, Ihr zerbrecht in mir die Axt, die das Piedeſtal Eures Ruhmes zertrümmern würde, alſo tödtet Ihr mich mit Recht!

Peter.

Ihr ſeid mein Sohn!

Alexis.

Ich bin's, Peter, und ich geb' Euch noch einen Beweis! Ihr glaubt, das, was Ihr jetzt thut, zum Beſten Eures Volks und Eures Lands zu thun. Das iſt nicht ſo, Ihr thut es nur für Euch ſelbſt! Hätte ein Anderer vor Euch ſich die Unſterblichkeit durch eine Schöpfung, der Euren gleich errungen, Ihr würdet ſie, wie ich, in der Vernichtung ſeines Werkes geſucht haben. Jetzt wollt Ihr ſie mit meinem Blut begießen, ſei's drum: vivat Peter der Große! (Er wendet dem Zaar den Rücken.)

(Hamburg, 20. Mai 1843. Tgb. I S. 320 f.)

Pariſer Zeit.

1843—1844.

Italieniſche Zeit.

1844—1845.

XXXI. Sophoniebe.

Sophoniebe!

[Paris, 15. November 1841. Tgb. II S. 114.]

XXXII.

Der Dichter.

[1843—1863.]

1.

Rechtsfrage. Wenn Einer ſich erhungert, nicht aus Widerwillen gegen die Speiſe, ſondern weil er keine hat, und weil er ſo wenig ſtehlen und rauben, als den Bettler machen mag: iſt er dann ein Selbſtmörder? Die Frage iſt nicht unwichtig für einen Mann von Genie, der gar leicht in eine ſolche Situation gerathen kann. Von ihrer Beantwortung hängt es ab, ob er dem Secir-Meſſer oder dem Zahn des Wurms anheim fällt. Gegen das Secirmeſſer habe ich einen unüberwindlichen Abſcheu, aber der Selbſtmörder verliert nach den geſetzlichen Beſtimmungen ja noch das letzte Recht des Menſchen, das Recht auf Ruhe im Grabe.

Die Entſcheidung dieſer Frage bilde die Kataſtrophe meines Dichters.

[Tgb. Hamburg. 21. Januar 1841.]

2.

Ein groſſer Dichter, der in der höchſten Noth, um heilige Pflichten erfüllen zu können, ſein Werk einem Anderen für

Geld abtritt, ſo daß dieſer als Verfaſſer gilt; noch dazu etwa einem Nebenbuhler, der lange vergebens mit ihm gerungen hat.

[Paris, 6 November 1843. Tgb. II S. 154.]

3.

Die Idee, die ich auf einem der früheren Blätter notirt habe, daß ein großer Dichter ſeinem Nebenbuhler ſein Werk verkauft, um nur Frau und Kind nicht verhungern laſſen zu dürfen, iſt gar nicht übel; es müßte nur noch dieß hinzukommen, daß der Dichter ſich verpflichten müßte, das Werk des Nebenbuhlers über denſelben Gegenſtand drucken oder aufführen zu laſſen, um ſo den Abſtand zwiſchen ſich und dem Mann, der ihn übertroffen, recht glänzend zu zeigen.

Die Kataſtrophe wäre dann die. Der Dichter ſoll das Werk loben, und er tadelt. Da iſt er in den Augen der Gemeinen ein Neidhart, aber aus der Art, wie er tadelt, ſchließt ein Höherer auf ihn, als den Schöpfer.

Auch ſo: der wirkliche Dichter ſtirbt, nun kann der Andere nichts mehr machen.

Im Gegentheil ſo: der Andere hat ſpäter Gelegenheit ſich als Mann der That zu entwickeln. Krieg. Kriſen. Da wird er ſich ſelbſt klar, er tritt das Werk wieder ab, denn es war immer in ihm bloß der Gedanke: Nichts zu ſein, der ihn bewogen hatte.

[Paris, 11. November 1843. Tgb. II S. 196.]

4.

Der Dichter.

Eine Tragödie.

Der Dichter hat ein Meiſterſtück fertig, ein National-Epos, von dem er ſagen kann, daß die Geſchichte ſelbſt darin lebendig

geworden iſt, von dem aber Keiner weiß. Ein Krieg ſteht bevor, er wünſcht, daß ſein Werk möglichſt bald lebendig werden möge, aber er kennt die Welt und weiß, wie das geht, und welche Hinderniſſe einer reinen Wirkung im Wege ſtehen.

Ein Menſch, der reich iſt und den Gedanken nicht ertragen kann, daß er mit ſo viel Mitteln, mit Hebeln, die mächtig genug ſind, die ganze Gegenwart in Bewegung zu ſetzen, doch ſpurlos dahin gehen und kein Andenken hinterlaſſen ſoll, erfährt von dieſem Gedicht und will es um jeden Preis an ſich bringen.

Dieſer Menſch iſt Freund des Dichters, der lieſ't ihm das Werk vor, er will ſich, vernichtet, erſchießen, nun dringt der Dichter in ihn, es zu nehmen. —

Vielleicht entſchließt er ſich, den Verfaſſer, da dieſer ſeinem Anſinnen Anfangs wider ſtrebt, zu tödten; hierin würde ſich ſchon ſeine Richtung auf die That, die ſich ſpäter entwickeln ſoll, ankündigen, doch iſt es noch zu überlegen, ob der Character ſo weit in's Extrem gehen darf.

Der Dichter vollbringt nach ſchmerzlichem Kampf den höchſten Act menſchlicher Selbſt-Verläugnung. Er ſagt ſich: dieſer wird Dein Gedicht fliegen laſſen, wie einen Adler vom Kirchthurm, alles Volk wird ihn ſehen und ihm folgen, und große Thaten, die Dein ſind, eine Zukunft, die der Vergangenheit, die Du darſtelltеſt, würdig iſt und die [2] Du entzündet haſt, wird darauf folgen. Gieb's hin. Die Schöpfer-Freuden haſt Du gehabt, bezahle ſie mit dem höchſten Preis, gieb jeden Anſpruch auf Dein Kind auf!

Er thut's. Der Andre wird weltberühmt, er bleibt unbekannt, wird wohl gar, weil man von ihm das Werk erwartet hat, und er ſagt, er habe das ſeinige vernichtet, nachdem er jenes geleſen, verhöhnt, verräth ſich aber doch einigen Tiefer-Blickenden dadurch, daß er nicht mit lobt, was die ganze Welt lobt, muß dem erſten Opfer aber noch ein größeres hinzufügen,

da er Nichts mehr ſchreiben darf, wenn er den Uſurpator nicht bloß ſtellen will, und beladet ſich ſogar auf dieſe Weiſe mit einer Art von Schuld, reibt ſich auch in dieſem Zwieſpalt auf.

Mitterweile entwickelt Jener auf dem Felde der That aus ſich die poſitiven Seiten ſeiner Natur, er wird Feldherr, und je mehr ihm hier gelingt, je unfreier fühlt er ſich. Der Dichter ſtirbt: nun legt er [3] ihm den Lorbeer auf den Sarg und fügt hinzu: „ich verzeihe auch mir, denn nun iſt der Beweis da, daß er als Menſch und Poet gleich groß war.“

Den Zeitgrund bildet das negative Journal- und Literatur-Weſen mit allen ſeinen geniemörderiſchen Gräueln.

In Verſen natürlich.

Der Andere: nur durch das Gedicht, durch die Anſprüche, die dieß an ihn macht, wird er der große Held.

Erſte Scene: der Dichter lieſt dem Freunde das Gedicht, dieſer erſchüttert, bricht in's Heiſte Wehklagen aus, Jener giebt es ihm.

[4] **Dichter:**

(in Begeiſterung).

Und knüpfte ſich mein Ende an das Ende
Des Werks, nicht einen glühn'den Augenblick
Erſtickte ich und küßt' und tränk' ihn.

5.

ad Dichter.

Die Nation im Begriff, zu erwachen: ein äußerer Feind, der darauf wartet, ſie zu vertilgen.

Das Gedicht: ein Verſuch, durch Vorführung alter Heldengröße die neue zu erwecken, die nöthig iſt.

Der Freund, hochgeſtellt, im Stande, ihm die äußeren Flügel zu geben. Darum Nothwendigkeit des Entſchluſſes zur Abtretung und zur Annahme. Innerlich: mir ward die Kraft, darum verzichte ich auf die Frucht.

Die Wirkung tritt ein, das Volk erhebt ſich, der Freund findet ſein Element. Je höher er nun ſteigt, je dringender das Gefühl, den Betrug einzugeſtehen, aber auch um ſo größer das Opfer, da eben das Gedicht ihm auch im Felde den Weg gebahnt hat.

Der Dichter löſ't ſich auf, weil er unthätig ſein muß: im Augenblick des Todes Sieg des Freundes über ſich ſelbſt.

— · —

„Es iſt ja ſo, als ob ich mein armes, der troſtloſeſten Zukunft entgegen gehendes Kind einem reichen Mann abträte."

„Wenn das Individuum keine Anerkennung findet, ſo wird die Leiſtung ja einfach Reſultat der Gattung."

— · —

[2] Anfang.

Der wirkliche Dichter und der Freund, Beide haben denſelben Gegenſtand behandelt und ſich entſchloſſen, um bei'm Vortrag möglichſt unbefangen zu ſein, Einer des Andern Werk für das Seinige auszugeben, ſich vorher aber auch ſelbſt die Arbeit nicht mitzutheilen. Es geſchieht, der Freund lieſ't das Werk des Dichters vor, es zündet mächtig und zerſchmettert ihn; er fordert das ſeinige zurück. „Nur Ein Antlitz hat die Geſchichte, Dir hat ſich's enthüllt, mir verſchleiert." Dichter: ein Ander Mal. „Richte mich!"

—

„Ich kann den Lorbeerkranz nicht annehmen. Ich trage ſeit lange ſchon eine Dornenkrone und die müßte ich wieder

abnehmen, aber das geht nicht, denn ſie iſt mir längſt in's Haupt eingewachſen."

6.

... dieſen Menſchen betrachte ich als komiſche Nachgeburt des Hannibal, von dem Livius berichtet, daß der Unterſchied zwiſchen Gut und Bös für ihn gar nicht vorhanden geweſen ſei. In der That: gerade ſo ſteht es mit Saphir; ſeine Naivetät geht in's Unglaubliche und höhnt mit ſeinem Treiben wieder aus, weil man einen Witz der Natur in ihm vor ſich hat. Er iſt eine Aufgabe für den Komiker, und es kann ihm begegnen, daß ich ihn in meinem Dichter (einer Himmelblauen Tragödie, die ich beabſichtige) mit Haut und Haar reproducire.

(An Kuhne. Wien, 19. März 1850.)

7.

Ein groſſer Dichter iſt vorher zu ſagen, wie ein Komet. Held und Dichter können nie zuſammen fallen, denn ſie befruchten ſich gegenſeitig, wie Mann und Weib.

(Wien, 17. December 1851. Tgb. II S. 358.)

8.

Die Eſſays von Thomas Carlyle ſind mir in die Hände gefallen ... Der Mann ... gehört zu den ſehr Wenigen in der Welt, die eine Ahnung davon haben, was der Künſtler und namentlich der Dichter bedeutet, aber auch hier blickt er nicht in die Tiefe. Denn, wenn er auch richtig erkennt, daß jede künſtleriſche Gröſſe die allgemeine menſchliche voraus ſetzt, und daß man nicht den Hamlet dichten und ein Shylok ſein kann, während es ſich auf allen anderen Gebieten menſchlicher Thätigkeit umgekehrt verhält, ſo zieht er doch einen höchſt abſurden Schluß daraus. Er meint nämlich, der Künſtler könne ver-

möge dieſer allgemeinen menſchlichen Größe, wenn das Bedürfniß der Zeiten es erheiſcht, wohl auch für den Mann des Raths und der That eintreten, Shakeſpeare z. B. für Napoleon die Schlachten ſchlagen und Goethe für Richelieu mit dem Haus Oeſterreich das diplomatiſche Schach abſpielen. Dieß beweiſ't, daß er keinen Begriff vom Specifiſchen hat, durch welches das Allgemeine erſt lebendig wird, denn Kunſt-Genie und That-Genie können einander nur decken, wo die gegenſeitigen Kreiſe ſich ſchneiden, was z. B. geſchieht, wenn Napoleon nach dem achtzehnten Brumaire eine Proclamation ſchreiben und Shakeſpeare, etwa nach dem Wild-Diebſtahl, raſch einen über ſeine ganze Zukunft entſcheidenden Entſchluß faſſen ſoll.

(Wien, 27. Februar 1861. Tgb. II S. 542.)

9.

Ich habe mich mit franzöſiſchen Memoiren aus der Zeit Richelieus und mit Poeten-Biographieen umringt; Falke hat mir einen ganzen Korb voll aus der Liechtenſteinſchen Bibliothek geſchickt. Das Verhältniß zwiſchen Corneille und Richelieu iſt mir nämlich ſehr wichtig für meinen „Dichter" geworden; vielleicht finde ich in der Anecdote, die über den Cid courſirt, den Anknüpfungs-Punct für mein Gewebe. Die Sehnſucht des Cardinals, ſich in der Literatur hervor zu thun, wie im Kabinett und auf dem Schlachtfelde, iſt mir von jeher ein Beweis für die Tiefe und den Umfang ſeiner Natur geweſen, während die Franzoſen nur lächerliche Eitelkeit darin erblicken; er wußte, daß die unvergänglichen Lorbeeren ſo wenig auf den Trümmern zerſchoſſener Städte, als auf diplomatiſchen Congreſſen gepflückt werden, und er dürſtete nach Unſterblichkeit. Jedenfalls iſt es mir geſtattet, den Character ſo zu faſſen, und das genügt. Der „große Corneille" wird ſchwerer zu apretiren ſein, denn Dedicationen, in denen der Autor verſichert, daß ein einziger Blick

in das Geſicht des Patrons, nämlich Richelieus, inſtructiver für ihn ſei, als die geſammte franzöſiſche Kritik, vertragen ſich doch gar zu ſchlecht mit der Majeſtät des Künſtlers, ſelbſt wenn man den kriecheriſchen, ſubmiſſen Ton des Zeitalters doppelt und dreifach in Anſchlag bringt. Aber, was der Mann nicht hat, muß man ihm borgen.

[Wien. 4. März 1863. Tgb. II S. 546.]

10.

Thaten? Was ſind denn Thaten? Kunſtwerke und wiſſenſchaftliche Entdeckungen! Der Kreislauf des Bluts, die Theorie des Lichts, der König Leare können den Engländern durch hundert Schlachten nicht verloren gehen, wohl aber die Flotte, Indien und Auſtralien, ja Old-England ſelbſt! Lord Palmerſton würde länger dauern, wenn er ein Komma im Shakeſpeare wäre, als jetzt, nun er Haupt-Vocal im Staatsrath iſt.

[Collectaneen, Mai 1862. S. 224.]

11.

Der Dichter. (Alte Idee.)

—

Richelieu und Corneille.

—

„Ich will Dein Werk tödten."

Lieber, als mein Kind, ſterb' ich ſelbſt.

Das Mädchen: „Du darfſt nicht."

Liebſt Du nur meinen Ruhm, nicht mich, ſo fahr' hin. Nur Eins noch: ewiges Schweigen.

R. Was machſt Du?

Ich vernichte alle meine Pläne. Sie würden Dich verrathen. — Oder er bringt ihm noch ein Werk. „Das haſt Du umſonſt."

„Er iſt entſchloſſen in tiefſter Einſamkeit zu leben.“ „Ich bin's ja doch.“

Dann nach einem großen Sieg R—s im Staat: Peripetie. Richelieu im erſten Stadium. Zur Macht gelangt, aber noch ohne den rechten Muth, [2] ſie zu brauchen. Er durchſchaut die Wurmſtichigkeit des Staats, wie die Barone ihn zerrütten, wagt aber noch nicht, das rechte Mittel anzuwenden. „Alles Schein, vom König an bis zum Lakaien herab.“ Eröffnung: Große Orden-Verleihung. „Dieſe Puppen hätt' ich nun gemacht; bin ich mehr, als Puppe?“

Dann: (Peripetie)

„Ich muß doch leben.“ Ich ſehe die Nothwendigkeit pp. Wie er dem König vorleuchtet pp.

R. zu dem Punct hinauf geführt, wo er ſich nur noch als Gegenſtand der Poeſie fühlt: „Du ſollſt mich beſingen.“

[3] Corneille.

Ich bin's ja doch, es iſt mein Geiſt, mein Hauch,
Und hab' ich denn ein Recht auf Ruhm?
Der Arme, der ſeine Geſchicklichkeiten ſelbſt erwarb und nun für Frau und Kinder darbt, darf ſeinen Lohn fodern; mir iſt's geſchenkt, und es iſt vielleicht meine Pflicht, es der Natur zurück zu ſchenken.
Ein Gang des Armen, durſtend, am Wirthshaus vorbei, in den Bäckerladen hinein, ein Brot für die Seinigen zu kaufen, iſt mehr, als alle meine Stücke.
Ich, einſam, wie Gott: Schöpfer pp. und doch Alles mein.

—

Eine Nichte des Kardinals, mit der C. geködert wird, die aber edel iſt und wünſcht, daß er nicht nachgebe.

—

Ein Mädchen hört etwas aus dem Gedicht und ſagt: „Ja, den könnte ich lieben, der das gemacht hat“ und Corneille verräth ſich nicht.

|4| Corneille.

Meine Verſchloſſenheit in der Jugend leihen, kein Vorleſer von Verſen aus Furcht vor Horaz.

—

Das Mädchen kennt das Stück, ſie bewundert's; nun ſagt er ihr, es ſei von Richelieu.

12.

Vie de Cardinal de Richelieu.

—

tom. 2, p. 472, der Card. hatte die Maxime, Niemand halb zu verderben und durch raſche Execution der Gnade des Königs zuvor zu kommen.

13.

ad Dichter.

Die menſchliche Geſtalt wird, wie die Wilden ſich's vom Monde denken, Jahr für Jahr zurück gelegt.

—

Edelmann.

Ich muß doch leben.

Kardinal.

Ich ſeh' nicht ein, warum!

— — — — — — — —

Vergieße Deinen Schweiß!

Edelmann.

Ich hab' nur Blut.

Corneille.

Ich habe meine Seele mit verkauft.
Ich ſchwur ihm zu, mich nimmer zu verrathen,

Und nun verräth mich jeder Odemzug.
Was, wär' das ſeine wohl verdiente Strafe —
Doch nein — —

— —

Komödien kann ich nicht machen —

— —

Er muß das andere auch nehmen —

—

[4] **Sein Freund.**

Du gehſt herum, als drückte Dich ein Mord.

Corneille.

Mich drückt auch einer!

Freund.

Du mit Deiner Kinder-Seele.

Corneille

(lieſ't ihm aus ſeinem Stück vor, als ob's ein fremdes wäre).

—

XXXIII.

Zu irgend einer Zeit.

[1843—1848.]

1.

Zu irgend einer Zeit. Tragödie der Zukunft.
[Paris, 7. December 1843. Tgb. II S. 43.]

2.

— dann gehe ich in der Tragödie: Zu irgend einer Zeit! auf die Komödie der Zukunft über.
[An Charlotte Rousseau, Paris, 29. März 1844. Bw. I S. 156.]

3.

Zu irgend einer Zeit.

—

Comödie.

—

Gegenſatz: Republik.

—

Don Carlos, Tragödie,
von
der Menſchheit.
(Der Dichter, der ſich nennt, wird gehängt.)

—

Der Menſch der Präſident der Thiere, nicht mehr.

—

Aſtronom. (einen Grashalm in der Hand.) Das Schickſal des Planeten muß dem Schickſal ſeines geringſten Erzeugniſſes gleich ſein; es entſteht nur durch die Zeit ein ſcheinbarer Unterſchied.

—

Sultan. (zu einem andern König) Mein Volk iſt weiter, als das Deinige. Von den Früchten des Feldes laßt Ihr Euch Alle den Tribut zahlen, aber nicht von denen des Geiſtes, das thu' nur ich.

„Witz!"

Witziger erſcheint.

„Wenn darüber gelacht wird, erhältſt Du Wein, ſonſt laſſ' ich Dich peitſchen!"

„Gedanken!"

Philoſoph kommt.

„Wenn wieder Einer ſagt, das ſei gegen mich ſelbſt gerichtet, ſo laſſ' ich Dich tödten!"

Das Gedächtniß der Menſchheit, die Geſchichte, habe ich ausgelöſcht. Nur ein Buchdrucker exiſtirt, meiner Befehle wegen. Aemter-Vertheilung: blinde Kuh!

Prämie auf den Kindermord. Setzt Jemand überhaupt ein Kind in die Welt, ſo muß er dieß tödten oder ſelbſt ſterben.

—

Die Meere treten aus, die Sonne verfinſtert ſich.

Aſtronom. Ich verliere mein Alles, die Naturgeſetze.

„Ich habe ſie wieder — die Erde wich aus ihrer Bahn — ſie zerſpringt — Hei! —"

—

Leichenſchmaus, wo der Todte verzehrt wird. Hohn, daß man ſo Köſtliches einſt in die Erde ſcharrte. Todtſchlag und . . . ſyſtem.

— . —

[2] Der, der einen Menſchen ohne Erlaubniß in die Welt ſetzt, muß ſich ſelbſt tödten.

5.

Ruges deutſch-franzöſiſche Jahrbücher ſind gleich mit dem erſten Heft wieder eingegangen, ſie ſind nicht in Deutſchland hinein zu bringen geweſen. Ich ſagte es ihm voraus. Uebrigens iſt dies erſte Heft, das eben jetzt auf meinem Tiſch vor mir liegt, wahrhaft böotiſch. Ruges Ernſt war urſprünglich ein lauterer, aber es hat ſich ſo viel Bitterkeit hinein gemiſcht, daß er nicht allein kein Maaß mehr hält, ſondern auch kaum noch nach einem Ziele frägt. So wenig Kunſt und Wiſſenſchaft, als Religion ſoll noch beſtehen, die Geſchichte ſoll bleiben und ihr Gehalt doch wegfallen — ich könnte, obgleich wir perſönlich ganz gute Freunde ſind, keine 2 Schritte mit dieſen Leuten gehen, denn ſie treiben ſich in lauter Widerſprüchen herum und ſehen gar nicht ein, daß alles Politiſiren und Welt-Befreien doch nur Vorbereitung auf das Leben, auf die Entwickelung der Kräfte und Organe für That und Genuß, ſein kann. Ich ſagte ihm neulich: die Welt, die Sie aufbauen, wird über kurz oder lang auch wieder in zwei Partheien zerfallen, in die der Gejagten und der Jagenden, denn die Menſchen werden ſich in Ihrem Staate ſo vermehren, daß ſie ſich nothwendig ſelbſt auffreſſen müſſen, und dann haben wir wieder eine Ariſtokratie, die frißt, und einen Pöbel, der gefreſſen wird! Doch enthalten dieſe Jahrbücher zwei ausgezeichnete Aufſätze von einem Preußen, Friedrich Engels in Mancheſter: die Lage Englands, und die Kritik der National-Oeconomie, wovon namentlich der Letztere die ungeheure Unſittlichkeit, worauf aller Handel der Welt baſirt iſt, bloß legt. Für mein letztes Drama: „Zu irgend einer Zeit“ hatte ich mir, nebſt anderen Conſequenzen, die mit der Zeit aus der jetzigen Weltlage hervor gehen, auch die notirt, daß, ſo wie jetzt die Kindes-Mörderinnen beſtraft werden, ſie dann eine Belohnung erhalten und daß Staats-anſtalten exiſtiren müßten, worin die Kinder der Pauperiſten getödtet würden. Es ſteht in meiner Schreibtafel. Zu meinem

größten Erstaunen lernte ich nun aus dem Engelsschen Aufsatz über National-Oeconomie, daß der berühmte National-Oeconom Malthus dieß schon wirklich in Vorschlag gebracht, meine Phantasie also zur Nachhinkerin seines Verstandes gemacht hat. Es war mir lieb, denn ich sehe doch daraus, daß ich unser jetziges sociales Princip richtig gefaßt habe. —

[An Elise, Paris, 2. April 1844. Bw. I S. 219.]

5.

Für das Lustspiel:

—

Ein Lustschein: wer ihn nicht lösen kann, wird von Amts wegen erstickt; Leichenschmaus, an der Leiche selbst gehalten.

—

— Leute, die den Josua wieder aufwecken mögten, daß er die Sonne zum Stehen bringe, damit sie den Tractat über alte Vasen beendigen können!

[Aus der italienischen Brieftasche, Tgb. nach dem 11. October 1845.]

6.

Eine Bartholomäusnacht, aber in anderem Sinn, als die erste, um die Bevölkerung der Erde auf das ihrer Productionskraft entsprechende Maaß zu reduciren; in Folge allgemeinen Volks-Beschlusses.

[Aus der Schreibtafel, 10. März 1847. Tgb. II S. 244.]

7.

Die Idee des echten Communismus schließt allen Besitz, also auch den geistigen aus. Wenn er ausgeführt wird, so wird nur die Menschheit noch malen, dichten, componiren;

Dichter, Maler, Componiſten wird es aber nicht mehr geben, denn Keiner darf ſich nennen und Jeder iſt ein Verbrecher, der es thut. (Zu meinem Luſtſpiel.)

[Wien, 4. April 1847. Tgb. II S. 258]

8.

ad Zu irgend einer Zeit.

Kindsmörderin-Prämie. Aſtronom: „ich verliere die Natur-Geſetze." (zum Schluß) ich hab' ſie wieder; die Erde iſt aus ihrer Bahn gewichen: ſie wird zertrümmert! (Ende des Planeten.)

[Tgb. Wien, 29. März 1848.]

9.

Fürſt und Soldat.
Uniformen, alle, von der Civilliſte geſpart.
Abends: Morgen erſcheint der General, Major pp.
Dann aber auch eine Tagsgage darnach.

10.

Republik: Alle Thiere ſind Untergebene, der Menſch iſt Präſident, aber jeder Unterthan darf nach ihm ſchnappen, und es handelt ſich darum, ob ihn mehr angreifen oder vertheidigen.

[Wien, 21. Januar 1851. Tgb. II S. 340.]

11.

ad zu irgend einer Zeit.

Menſchheits-Thaten.

Lear von der Menſchheit! | Menſch, Präſident unter den Thieren!

XXXIV. Idee zu einer Tragödie.

Ein wunderſchönes Mädchen, noch unbekannt mit der Gewalt ihrer Reize, tritt in's Leben aus klöſterlicher Abgeſchiedenheit. Alles ſchaart ſich um ſie zuſammen, Brüder entzweien ſich auf Tod und Leben, Freundſchafts-Bande zerreißen, ihre eigenen Freundinnen, neidiſch oder durch Untreue ihrer Anbeter verletzt, verlaſſen ſie. Sie liebt Einen, deſſen Bruder ſeinem Leben nachzuſtellen anfängt, da ſchaudert ſie vor ſich ſelbſt und tritt in's Kloſter zurück.

[Rom, vor dem 8. Januar 1845. Tgb. II 8. 117. vgl. Agnes Bernauer.]

XXXV. Tragiſches Bild.

Ein Kronprinz darf nicht mehr hoffen, einen Erben zu erzeugen: das Land wird daher an eine gehaßte Seitenlinie fallen, was für das Königliche Haus an und für ſich, zugleich aber auch für das Land ſelbſt aus gewiſſen Gründen ein entſchiedenes Unglück iſt. Der Kronprinz entſchließt ſich zum Aeußerſten, er darf ſeiner Gemahlin aber keine Anträge machen, die mit ſeinen Plänen übereinſtimmen, da er wohl weiß, daß ſie dieſe mit Abſcheu zurückweiſen würde. Es wird daher verſucht, ſie irre zu leiten, ein junger Mann, der ſie längſt im Stillen leidenſchaftlich geliebt hat, wird in ihren Dienſt gebracht, und wirklich fängt ſie an, für dieſen Theilnahme zu empfinden. Scene: wie er ſich ihr entdeckt und ſie ihm antwortet, ob er wohl wiſſe, daß ſie ihn jetzt eigentlich vernichten müſſe. Genug, Alles bleibt, trotzdem, daß der Gemahl ſelbſt alle Hinderniſſe aus dem Wege räumt, in den gehörigen Schranken. Als dieſer aber ſieht, daß das Manöver zu Nichts führt, denkt er: ſo ſoll es mir wenigſtens einen Grund hergeben, daß ich mich von Dir

ſcheiden kann, um eine Willfährige zu ſuchen; dies unſchuldige, von ihm ſelbſt begünſtigte Verhältniß wird alſo jetzt verdächtigt, die Ehre der Princeſſin gebrandmarkt und ſie fortgeſchickt. —

[Rom, Januar 1845. Tgb. II S 119f.]

XXXVI. Drama.

1.

Der König, wie er wird, d. h., wie ein ſterblicher Menſch ſich zu der Idee erhebt, ein Gott zu ſein, obgleich ihm Geſchichte, Leben und Kunſt mit tauſend ehernen Zungen das Gegentheil predigen; wie er eben anhebt mit einem dem allgemeinen Intereſſe nothwendigen Befehl und aufhört mit einem dieſes vernichtenden, nur auf ihn allein abzielenden: Drama!

[Rom oder Neapel, Juni oder Juli 1845. Tgb. II S. 150.]

2.

Ein König, der ſich ſeiner Würde begiebt, weil ſie ihm Gelegenheit verſchafft hat, etwas Fürchterliches zu thun, was er auch thun wollte, aber nicht zur Ausführung brachte, da er vorher zur Beſinnung kam. „Nein, in dieſe Verſuchung ſoll Keiner wieder fallen.

[Neapel, 29. September 1845. Tgb. II S. 155f.]

3.

Sah heute eine vortreffliche Darſtellung der Emilie Galotti. An dieſes Stück könnte ich jenes, daß ein Fürſt ſeiner Würde entſagte, weil er ſieht, daß ein Stand, wie der ſeinige, die Ungeheuer mit Nothwendigkeit erzeugt, anknüpfen. Der Prinz, erſchüttert durch Emilies Tod, giebt ſeinem Lande eine Verfaſſung.

—

So. Das Volk dringt in den König um Conſtitution. Nein. Jetzt macht er eine Erfahrung, die ihm zeigt, daß die Königs-Gewalt ihm erlaubt, Alles zu ſein und zu thun; etwa wirft er den Hauptredner der Freiheitspartei in's Gefängniß, dieſer wird wahnſinnig, er ſieht ihn wieder. Nun giebt er nach.

—

Rohe Ideen. Aber welch ein Hintergrund. Und ſo muß es werden!

[Wien, 15. December 1846. Tgb. II S. 156 f.]

4.

Ein König, der ſich ſelbſt ſeiner Würde begiebt, weil er, als kronenlos umher irrender Prätendent mit der Inſtitution des Königthums kämpfen mußte und ihre negative Seite kennen lernte. Ein Weltzuſtand wird angenommen, der Communismus und Alles ſchon durchgemacht hat und wieder zur Beſinnung gekommen iſt. Hintergrund: die Doppel-Revolution Frankreichs.

[Wien, 30. November 1846. Tgb. II S. 196, daneben ☞]

Wiener Zeit.

1845—1850.

XXXVII. Drama.

1.

Einer hat ein Verhältniß mit einem Mädchen und iſt verheirathet. Er verſpricht, ſie nach dem Tode ſeiner Frau zu ehelichen. Sie kommt in andere Umſtände, ſieht Elend und Schande vor ſich. Sie entſchließt ſich, die Frau zu vergiften, thut das Gift in ein Glas Waſſer, faßt aber wieder einen beſſeren Entſchluß. Da kommt die Frau und will das Waſſer trinken. Sie läßt es geſchehen.

Oder ſo. Der Mann hat bloß mit ihr geſcherzt, ſie glaubt ſich geliebt, vergiftet die Frau, ſieht an dem Schmerz des Mannes über deren Tod, daß ſie ſich getäuſcht hat, und giebt ſich an.

[Anfang Januar 1846. Tgb. II S. 158.]

2.

Ein Menſch, der ein Mädchen verführt und verläßt, ſie aber erſt ſpäter, als er ſieht, wie ſie ihr Unglück erträgt, wahrhaft zu lieben anfängt und nun von ihr zurück geſtoßen wird.

[April oder Mai 1846. Tgb. II S. 159.]

3.

Drama.

Ein verheiratheter Mann hat eine Galanterie der Sinne, nicht des Herzens, mit einem Mädchen. Das Mädchen mißdeutet ihn, glaubt, wäre die Frau nur nicht da, ſo wäre ſie an ihrer Stelle, und vergiftet dieſe (etwa; weil ſie ſchwanger iſt?)

Der Mann ahnt das Verbrechen gar nicht, aber ſein fürchterlicher Schmerz um die Hingeſchiedene enttäuſcht das Mädchen, das er nun verabſcheut, weil es ihn zu Untreue verlockt hat. Sie geſteht ihm nun, was ſie gethan.

XXXVIII. Dramen-Zug.

1.

Eine Frau will ihren Mann vergiften, er merkt's, wird durch die ſchreckliche Erfahrung vernichtet, trinkt das Gift, ſagt ihr, daß er Alles weiß, und dringt ihr eine ſchriftliche Erklärung auf, daß er ſich ſelbſt vergiftet habe. Nun will ſie ihn um jeden Preis retten, weil ihr Herz ſich wieder umkehrt, aber er verſchließt ſich und ſtirbt.

[Juni 1846. Tgb. II S. 161.]

2.

„Du haſt mich eben vergiftet!“

Du wußteſt es und nahmſt das Gift?

„Weil ich ſterben will, ſeit ich weiß, daß ich Dir im Wege bin!“

[Tgb. vom October oder November 1849.]

3.

Scene.

Act 5.

Plan und Details.

[2] Scene.

Der König kommt zu ſeiner Gemahlin! „Wie ſchön iſt ſie! Wie köſtlich! Wie Schade, daß ſie krank iſt! Wie wunderbar,

wie einzig! O, daß ſie im Sterben liegt. Wie bewunderungswürdig! Entſetzlich, daß ſie gar nicht ſterben kann!“ — Da merkt ſie's und tödtet ſich.

XXXIX. Luſtſpiel-Idee.

Ein Miſſionair, der einen Götzen zerſchlägt und dafür gefangen werden ſoll, ſich aber dadurch rettet, daß er ſich ſelbſt für einen Gott ausgiebt. Luſtſpiel-Idee.

[10. October 1816. Tgb. II S. 185, daneben ☞]

2.

Ein Menſch wird für todt ausgegeben, etwa ein Heiliger, um nachher als erſcheinender Geiſt fungiren zu können.

[Ende Oct. 1846. Tgb. II S. 187, daneben ☞]

XL. Drama.

Die Langeweile. Drama.

[12. Oct. 1846. Tgb. II S. 186, daneben ☞]

XLI. Swedenborg.

Wielands Euthanaſia geleſen. Ein ſehr verſtändiges Buch und in den Hauptpuncten durchaus zu unterſchreiben. Die Kritik der Anecdoten von Swedenborg iſt wohl zu weit getrieben. Ich würde mich, ſolchen Männern gegenüber, nie auf Einzelheiten einlaſſen, denn hier iſt der juriſtiſche Beweis nöthig. Aber in ihrer Totalität würde ich ſie um ſo ſchärfer anpacken und von Swedenborg, der mit Cäſar, Homer, Plato, Shakeſpeare, genug mit der ganzen Welt-Geſchichte umging, eine Gedankenleſe dieſer Geiſter fodern, ſtatt kümmerliche Erläuterungen bekannter Thatſachen in Neben-Dingen. Könnte er dieſe nicht

liefern, mir alſo nicht durch ein Genie imponiren, das über jedes Einzel-Genie ſeines intimen Umgangs noch weit hinaus ginge, weil es ja eben die Ausſtralungen aller umfaßte, ſo würde ich ihn einen Phantaſten oder Windbeutel nennen. —

Swedenborg als dramatiſche Figur: „Ja, Chriſtus!“ — Da ſtimm' ich nicht bei, Plato u. ſ. w. So tritt er auf, wenn er allein iſt.

[1. November 1846. Tgb. II S. 188.]

XLII. Luſtſpiel.

Ein Luſtſpiel, worin alle Perſonen des Trauerſpiels auftreten und ſich ſelbſt parodiren. Allegoriſch, im höchſten Sinn. Ein Dichter tritt auf, der bei ſeinem Stück die Idee hatte, einmal eins zu ſchreiben, das gerade $2^1/_2$ Stunden ſpiele. Nun unterbrechen ihn immer ſeine Perſonen, ob's auch zu lange daure pp. pp.

[1. November 1846. Tgb. II S. 188, daneben [illegible]]

XLIII. Die verkehrte Welt.

Poſſe: Die verkehrte Welt. (Schluß: Das Stück habe ich ſchon aufführen ſehen!) A. Aber woher kommt's: Haſen ſind Eure Soldaten, Füchſe Eure Prediger u. ſ. w. B. Bei Beſetzung der Aemter ſpielen wir Blindekuh, und wen wir packen, erhält's Amt.

[15. November 1846. Tgb. II S. 191.]

XLIV. [Ehe.]

Daß erſt die Ehe den Menſchen zum ganzen Menſchen macht: dramatiſch darzuſtellen.

[24. December 1846. Tgb. II S. 202; vielleicht der erſte Keim zu Mutter und Kind.]

XLV. Situation.

Der Mann: Liebſt Du mich?
Das Mädchen: Ich glaube, ja!
Der Mann: Es thut mir leid! Sit.

[Tgb. 21. December 1846.]

XLVI. Perez.

1.

Abends las ich ... den 10ten Band des Neuen Pitaval. Die Darſtellung des Perez-Eboliſchen Proceſſes regte ſeltſame Gedanken an in mir. Sicher war Philipp der Zweite nur in dem Sinn ein König, worin ein Straßenräuber oder ein Mordbrenner ein Geſellſchafts-Mitglied iſt, und es wäre ſehr unrecht, aus der Beſchaffenheit eines ſolchen Individuums Gründe gegen das Inſtitut her zu nehmen, das er repräſentirte. Aber ſchrecklich iſt an dieſem Inſtitut doch die Seite, daß die Welt vermöge deſſelben unter Umſtänden ein Spielwerk des allerſchlechteſten Subjects werden kann, das ſie enthält.

[16. Januar 1847. Tgb. II S. 215.]

2.

Zur Umarbeitung Ihres Perez gratulir' ich und kann Ihnen die Verſicherung geben, daß das Drama unendlich durch dieſelbe gewonnen hat. Es war, ich geſteh' es Ihnen, in der Geſtalt, worin es mir vorlag, ſchwer zu beurtheilen, denn Sie wollten zu oft errathen ſein. Nun iſt Alles klar und deutlich, und ich mögte die Bühnen-Wirkung ... für geſichert halten. Jeder Act hat eine große Cataſtrophe, die bei nur leidlicher Darſtellung packen muß, und trotz der Verkürzungen, die Sie erwähnen, iſt die pſychologiſche Motivirung faſt überall vollkommen ausreichend. Auch verdient die Grund-Idee den ganzen Aufwand, den Sie gemacht haben, um ſie zu verkörpern und

Sie haben das Drama hier ganz so, in der Tiefe gegriffen, wie ich's nach Ihrem Roman erwartete, wenn auch die Form, die Sie wählten, der vollſtändigen Kriſtalliſation hie und da eckige Kanten ſetzte. Selbſt einzelne Ausläufer, wie z. B. das: „Man ſcheidet nicht von Philipp", das der Tod des Escovedo ſo ſchrecklich commentirt, müſſen unbedingt zünden. Zwar hätt' ich gerade hier das Warum gern ſtärker betont geſehen, doch ich will meine eigene Auffaſſung des Gegenſtandes (ich beſchäftigte mich damit, als er mir im Pitaval vorkam) der Ihrigen nicht gegenüber ſtellen, denn es käme Nichts dabei heraus. Nur eine Bemerkung mögte ich Ihnen machen, die auch auf Ihrem Standpunct aufgeworfen werden könnte. Ich glaube, Sie brauchen ſo wenig die Kette, als das Medaillon, wenn Sie Ihre pſychologiſchen Trümpfe beſſer verwenden, und würde Ihnen rathen, Beide zu entfernen. Daß die Meza in einem ſolchen Moment bei Perez erſcheint, verdächtigt dieſen genug; und der Inhalt des Käſtchens reicht auch ohne Medaillon hin, Philipps Zorn und Eiferſucht zu entflammen . . .

[An Gutzkow, 2. August 1853. Bw. II S. 155 f.]

XLVII. Nebucad-Nezar. [?]

„Ein Tyrann, der einmal den ganzen Tag nicht befiehlt, ſondern will, daß man alle ſeine Wünſche errathe, den aber, der dieß nicht kann, tödtet, weil er ihn nicht genug ſtudirt habe. Nebucad-Nezar."

[3. Februar 1847. Tgb. II S. 233]

XLVIII. [Erfinder.]

1.

Ein auf den Tod im Kerker Sitzender macht eine wichtige Erfindung, die er nur um den Preis des Lebens entdecken will.

[9. März 1847. Tgb. II S. 243.]

2.

In dieſer Stunde noch bereue ich's,
Daß ich dem finſtern Greis das ſeine nahm,
Der für die Freiheit eine neue Kunſt,
Die er erfunden, mir entdecken wollte,
Er trotzte mir zu ſehr auf ſein Geheimniß,
Und das verführte mich zu raſchem Thun,
Doch denk' ich oft: hier haſt Du einen Funken
Erſtickt, der niemals wieder leuchten wird! — —

|2| Seine Mutter geht nicht aus,
Um nicht zu mir zu müſſen.

XLIX. Phantaſtiſche Komödie.

Eine moderne phantaſtiſche Komödie iſt noch immer möglich, denn der Komödie kommt das Sich-Selbſt-Aufheben, das ſchon in ihrer Form liegt, dabei zu Statten, ſie fordert keinen Glauben für ihren Stoff, ſie rechnet ſogar mit Beſtimmtheit darauf, keinen zu finden. Aber es giebt eine Gränze. Der Poet verſetze ſich durch einen Sprung, wohin er will, nur höre er zu ſpringen auf, ſobald er in ſeiner verrückten Welt angelangt iſt, denn nur dieß unterſcheidet ihn von Fieberkranken und Wahnſinnigen. Der phantaſtiſche Mittelpunct in ſeiner Komödie ſei, was die fixe Idee in einem bis auf dieſen geſunden Kopf iſt, die die Welt nicht aufhebt, ſondern ſich mit ihr in Einklang zu ſetzen ſucht. So leiht Ariſtophanes den Vögeln menſchliche Leidenſchaften, aber im Uebrigen bleiben ſie Vögel.

[11. März 1847. Tgb. II S. 250.]

L. Luſtſpiel.

1.

Wie Einer im Trunk Tollheiten verübt, und man ihn am andern Morgen dadurch erſchreckt, daß man ihm nicht glaubt, er ſei betrunken geweſen.

[Tgb. vom 20. Januar 1839. daneben ſteht NB.]

2.

Schneidler, der im Rauſch alle foderte und den man dadurch ſtrafte, daß man ihm nicht glaubte, berauſcht geweſen zu ſein; man könnte ihm ein Mädchen gegenüber ſtellen, der er die Ehe verſprochen, nach ihrer Verſicherung. Vielmehr, Eine, die er liebt, der er im Rauſch die Liebe geſtanden, bei der es ihm darauf ankommt, für nüchtern gehalten worden zu ſein. So der Conflict,

[Tgb. vom 19. April 1817.]

LI. Monaldeschi.

Monaldeschi von Heinrich Laube, Wohlgeboren. Welch ein Machwerk! Wenn ein glühendes Liebesleben dargeſtellt worden wäre, gleich gewaltig auf Seiten des Mannes, wie des Weibes, und bloß geſchlechtlich verſchieden, in dem Sinn nämlich verſchieden, daß der Mann ſeiner Natur gemäß über das Weib hinaus liebt und ſich durch die Königin der Welt zu bemächtigen ſucht, während das Weib ſich in den Mann verliert und die Königin von ſich wirft, um ſich völlig mit ihm zu identificiren, dann wäre ein tragiſcher Conflict wenigſtens möglich geweſen, dann hätten ſich Beide im Moment der innigſten Vereinigung durch dieſen Geſchlechtsunterſchied getrennt gefühlt und ihn für einen individuellen genommen, ſie hätten ſich niemals verſtändigen, alſo aus einander gehen, bis zur Vernichtung gegen einander

raſen können und doch in ihrer Raſerei eben nur die Unauflöslichkeit des überall hervortretenden Dualismus der Welt zur Anſchauung gebracht!

[3. Juni 1847. Tgb. II S. 263 f.]

LII. [Duc de Choiseul.]

1.

Es iſt, als ob ſich über das falſche, lügneriſche Regierungsſyſtem des Königs von Frankreich ein ungeheures Gewitter entlüde, damit alle Welt aufmerkſam werde und die Atmoſphäre an den Gift-Pflanzen, die in ihr gedeihen, erkennen lerne. Noch ſind es nicht zwei Monate, daß Einer ſeiner Miniſter wegen infamen Unterſchleifs und ſchaamloſer Beſtechungen vom Gericht verurtheilt, von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt wurde, und ſchon muß die Geſchichte einen neuen, noch fürchterlicheren Beweis der bodenloſen Unſittlichkeit eines nur den gemeinſten merkantiliſchen Intereſſen lebenden Gouvernements in ihre Blätter eintragen. Der Herzog von Praslin, ein Choiſeul, hat ſeine Frau, eine Sebaſtiani, jung, ſchön und geiſtreich, Mutter von neun Kindern, in ſeinem eigenen Hotel bei nächtlicher Weile auf gemein-meuchelmörderiſche Weiſe um's Leben gebracht, und nach den bis jetzt noch ſpärlichen und verſteckten Andeutungen der Zeitungs-Berichte nicht aus Eiferſucht und momentaner Uebereilung, ſondern aus pecuniairen Gründen, wegen ſeiner zerrütteten Finanzen und ihrer Erbſchafts-Anſprüche! Es iſt in den meiſten Fällen unerlaubt, in einem Verbrechen etwas Anderes, als eine Ausnahme, eine wilde, individuelle Störung des geſellſchaftlichen Zuſtandes zu ſehen, aber hier liegt ein Zeichen der Zeit vor! —

[24. August 1847. Tgb. II S. 277 f.]

2.

Dieſer Duc de Choiseul! Dieſes zuſammen geknickte Ungeheuer, das ſich jetzt auf die kläglichſte Weiſe mit den Gerichten um ſein miſerables Leben abzankt! Dem ein ſolches Leben noch etwas werth iſt! — Der Menſch vertheidigt ſich gegen den gegründetſten Verdacht auf eine Weiſe — — ich ſagte heute im Scherz, er habe nicht gewußt, daß ſeine Gemahlin von Fleiſch und Bein ſei, und auf ſie losgeſtochen, als ob ſie von Stein wäre, aber im Ernſt, wenn er das vorgäbe, es würde gerade ſo viel Glauben verdienen, als das, was er vorſchützt! Nicht in den Thaten ſelbſt, denn jeder Menſch iſt unter Umſtänden jeder fähig, unterſcheiden ſich die großen und die kleinen Naturen von einander, ſondern in dem, was darauf folgt. Was ſöhnt uns mit dem Verbrecher aus, obgleich darum noch nicht mit dem Verbrechen? Die Kraft! Kraft zum Wenigſten muß Derjenige haben, der mit der Welt und ihren Geſetzen, denen Millionen ſich fügen, in den Kampf zu treten wagt, denn wenn auch ſie ihm fehlt, wie kommt ihm der Muth und der Grund, ſich auf ſeine eig'nen Füße zu ſtellen! Die Kraft ſoll er eben dadurch zeigen, daß er ſich zu ſeinen Thaten bekennt. Frage: wenn ein König (in Frankreich natürlich) ein ſolches Verbrechen beginge, was würde mit ihm? Einfall: Es ließe ſich Jemand erkaufen (etwa zum Beſten ſeiner Familie, etwa ein Menſch, der an eine ſolche That ſchon gedacht, ſich ſchon innerlich damit befleckt hätte) das Verbrechen zu übernehmen?

[28. Auguſt 1847. Tgb. II S. 278.]

LIII. Tragödie.

Die Idee des Käthchens von Heilbronn, daß die Liebe, die Alles opfert, Alles gewinnt, wäre wieder aufzunehmen und conſequent durch zu führen. Einer fühlt ſich von einem ihm treu ergebenen weiblichen Weſen zu einem ihn aus der Ferne

reizenden hingezogen; jenes fühlt den Treubruch nicht als Sünde, nur als Schmerz, sie giebt sich auf und sucht dem Geliebten die Liebe des anderen Mädchens zu verschaffen. Die Art, wie sie sich zum Opfer darbringt und wie die Andere das Opfer annimmt, öffnet ihm die Augen und in dem Moment, wo er sich mit dieser verbinden soll, kehrt er um und wählt jene.

[September 1847. Tgb. II S. 280, daneben: Tragödie.]

LIV. Dramatischer Character.

Es giebt keinen Menschen ohne Sünde, denn es darf keinen geben, er dürfte wenigstens nicht auf die Erde gesetzt werden, denn er würde für die übrigen keine Duldung haben, er würde ein Schwert sein, auf dem sie sich spießten. Dramat. Character der Art, der mehr Unheil anrichtet, als der größte Sünder.

[3. Januar 1848. Tgb. II, S. 291, daneben steht NB.]

LV. [Toleranz.]

Manche Arten der Toleranz kann man nur auf die Gefahr hin ausüben, daß diejenigen, denen sie erwiesen werden, uns für ihres Gleichen halten. Jene Idee, die ich schon in München hatte und die in der Julia nur halb verbraucht wurde: Einer heirathet ein Mädchen, das er beim Selbstmord überrascht, der treulos Geglaubte kehrt zurück und nun redet sie sich nach und nach ein, die edle That ihres Mannes sei eine gemeine.

[3. Januar 1848. Tgb. II S. 291.]

LVI.

Das erſte Todesurtheil.

[1848.]

1.

Es muß und ſoll, dem Volk zu Liebe, ein Individuum enthauptet werden, das man doch am Leben zu erhalten wünſcht. Nun ſteckt man ein anderes, ebenfalls verbrecheriſches, in deſſen Kleider und läßt es hinrichten.

[Tgb. 8. Auguſt 1847.]

2.

Ich lebe jetzt in einem anderen Oeſtreich, in einem Oeſtreich, worin ich ſichrer bin, wie Fürſt Metternich, wo Preßfreiheit proclamirt, National-Bewaffnung eingeführt, eine Conſtitution verſprochen iſt! Wer hat Zeit, das Nähere nieder zu ſchreiben, aber ſo viel muß hier ſtehen! Ein ganz neues Stück habe ich, gleich nachdem ich das letzte Placat des Kaiſers vernahm, erfunden. Wenn nur ein Andrer die Ideen für mich niederſchriebe!

[15. März 1848. Tgb. II S. 297.]

3.

Das erſte Todesurtheil! Pol. Drama.

[25. März 1848. Tgb. II S. 298.]

4.

. . . . Ohnehin wird für mich die Politik jetzt um ſo ſichrer zur Poeſie, je gründlicher ich ſie ſelbſt durchmache. Sie würden ſich verwundern, was ich Ihnen über dieſen Punct Alles mitzutheilen hätte, wenn wir einmal perſönlich wieder zuſammen kämen. Schreiben läßt ſich's nicht. So können Sie z. B. ein politiſches Drama: „Ein Todesurtheil!“ im nächſten Winter von mir erwarten, das ich im Geiſt gleich während der drei Märztage mitten in der Bewegung concipirte. Ich brauche wohl nicht hinzu zu fügen, daß es mit dem Zwitterding, das man bisher politiſches Drama nannte, nicht die geringſte Aehnlichkeit haben wird. Uebrigens bleibt das entre nous. Zu dichten, dramatiſch zu geſtalten, werde ich erſt aufhören, wenn mir der Schädel mit einer Axt oder einem Kolben zerſchmettert iſt, ein Moment, der vielleicht nicht lange mehr auf ſich warten läßt. Es iſt meine innerſte Natur, mein Ausathmen, nicht Reſultat eines Willensacts.

[An Bamberg. Wien, 15. Juni 1848. Bw. I S. 308.]

5.

Jetzt bin ich wieder in meinem Element und ſtecke bis über die Ohren in meiner neuen Tragödie. Die Hälfte des vierten Acts iſt fertig, ich hoffe, bis Anfang September das Ganze [Herodes und Mariamne] abgeſchloſſen vor mir zu ſehen. Dann werde ich gleich noch eine anfangen, eine politiſche, von der ich Dir ſchon etwas geſchrieben zu haben glaube. In dieſer glaube ich ein Werk liefern zu können, von dem ſelbſt die Art bis jetzt nicht exiſtirte.

[An Jaulusky. Wien, 14. August 1848. Nachlese I S. 257 f.]

6.

Gleich nach der Mar. werde ich ein politiſches Drama: Zwei Todesurtheile! in einer Manier ſchreiben, die bis jetzt noch

nicht existirte und dann ein Lustspiel, das den ganzen modernen Staat umfassen soll. Im Kopf sind beide Stücke schon fertig, wie ich denn jetzt unausgesetzt producire . . .

[An Bamberg. Wien, 22. August 1848. Bw. I S. 312.]

7.

Was würden sie [die Leute] sagen, wenn sie wüßten, daß ich in den Märztagen die gleiche Sünde beging, daß ich ein ganzes Drama auf der Straße componirte, das unter dem Titel: Zwei Todesurtheile bald fertig wird! Denn ich arbeite nur im Gehen, auf Spaziergängen u. s. w. und bin also nur dann thätig, wenn ich müßig zu sein scheine.

[An Pallesko, Wien, 25. Mai 1850. Nachlese I S. 291.]

8.

Das erste Todesurtheil.

Ein Fürst, beschränkt, aber gut, der sich für beschränkter hält, als er ist, der, weil er kein ungewöhnliches Maaß von Geisteskräften besitzt, sich selbst überredet hat, daß ihm auch das gewöhnliche fehle.

Ein Minister, der ihm zur Seite steht, der die Gegenwart beherrscht, weil er eine große Vergangenheit, die Napoleonische Zeit, hinter sich hat, und dessen Klugheit die allgemeine Stimme beimißt, was dem Schicksal beizumessen gewesen wäre.

Der Minister tyrannisirt den Fürsten, dieser gehorcht ihm in Allem, verweigert aber standhaft irgend ein Todesurtheil zu unterzeichnen, räumt indeß willig ein, daß dieß eine Schwachheit sei und ein Beweis mehr für seine Unfähigkeit.

Das Stück beginnt damit, daß von zwei Individuen ein und dasselbe Verbrechen begangen worden ist. Ein Mann aus dem Volk hat sein Weib ermordet, ein vornehmer Herr eben-

falls. Die That iſt die nämliche bei Beiden, nur die Motive ſind verſchieden; bei dem Einen ging ſie aus Eiferſucht hervor, bei dem Andern aus Blaſirtheit à la Praslin. Der Eine glaubte, ſeine Frau ſei ihm untreu geweſen, der Andere war ſeiner Frau ſelbſt untreu.

Der vornehme Herr iſt der Sohn des Miniſters, ein übermüthiger Menſch, der ſich für noch abſoluter hält, als ſeinen Vater. Er erfährt aber jetzt, daß das Rechtsgefühl ſich in einem Volk nicht erſticken läßt und muß ſo [2] gut in den Kerker, wie der Arme, da er trotzig im erſten Moment unterlaſſen hat, zu fliehen. Die Furcht vor einem Aufruhr bringt ſeinem Vater den Verhaftsbefehl ab. Der Proceß nimmt ſeinen Gang, der Arme wird zuerſt verurtheilt, der Fürſt erklärt aber, daß er entweder zwei Todesurtheile unterzeichnen wolle, oder gar keins.

Jetzt ſieht der Miniſter nur noch in einem ungeheuren Betrug ein Mittel, den Sohn zu retten. Er erklärt dem Fürſten, an Einem Opfer ſei es genug, er gebe ſeinen Sohn hin, der Arme möge begnadigt und bloß zum lebenslänglichen Gefängniß verurtheilt werden. Das erſcheint dem Fürſten, wie Römergröße, er ſchrumpft vor dem Miniſter zum Wurm zuſammen.

Der Arme wird aber in die Kleider des Vornehmen geſteckt und hingerichtet, dieſer in's Ausland geſchickt. Jener hat jedoch eine Tochter, die den Vater zu ſehen wünſcht; es iſt eine ſo kleine Bitte; ſie wird ihr abgeſchlagen, als ob's die größte wäre. Zuletzt bringt ſie zum Fürſten, er bewilligt's, nun heißt's auf einmal, ihr Vater ſei geſtorben, das klingt verdächtig. Da gehen auch aus dem Ausland Nachrichten über die Exiſtenz des Vornehmen ein, und Alles deckt ſich auf.

[3] Jetzt iſt der Fürſt nicht bloß von ſeiner perſönlichen, ſondern von der menſchlichen Unzulänglichkeit für das Königsamt überzeugt, er beſchließt eine Conſtitution, Preßfreiheit pp. zu geben, und Alles, was der Miniſter früher über ſeine Be-

ſchränktheit geſagt hat, kehrt ſich jetzt gegen ihn: „eben weil ich's bin".

Fürſt (zu Mädchen). Warum ſprachſt Du nicht durch die Blätter?

„Wurde geſtrichen." pp. pp.

„Die Buchdruckerei hätte Staatsgeheimniß bleiben ſollen, wie die Congrewſche Rakete."

NB. NB. NB. NB. NB.
NB. NB. NB.

Des Fürſten Abhängigkeit vom Kanzler vermittelt den Uebergang.

—

Demokratie — Ariſtokratie — Republik. Schlachten.

—

„Ihr habt den Shakeſpear erzeugt?" Nein, aber den Leſer [?]

—

Jener auf Speculation zu Stande gekommene Menſch:
(die Novelle, wo reiche Leute arme heirathen laſſen, um ein Kind zu bekommen pp.)

Der Philiſter mit dem Orden, den er nicht nimmt.

[4] Ein Revolutionair-Feind, der ſich gegen alle Uebrigen (Schreier) zurück hält, und als er ſie zuletzt von ihrer ſog. Erhebung nicht länger zurückhalten kann, aufſteht:

„Wißt Ihr, was Revolutionen ſind?"
(Ganz den Katechismus der Rev., wie Machiavell den des Fürſten.)

Wo man nach Schuld und Unſchuld nicht mehr fragt,
Nach Recht und Unrecht nicht —

Wo alle Sternbilder verhüllt ſind —
Und der Pöbel, der die Maſchine zerſchlagen will, die doch bloß eine andere Richtung erhalten ſoll ppp.

9.

Erſter Act.

—

(Vorgemach des Kanzlers.)

Graf Donald. Entſetzlich!
Fürſt Clam. Fürchterlich!
Graf Donald. Des Kanzlers Sohn!
Fürſt Clam. Ein Mord!
Graf Donald. Ein Mord an ſeiner eig'nen Frau!
Fürſt Donald. Ob er's denn ſchon —
Graf Donald. Ich hör', er läugnet's nicht!
Fürſt Donald. So iſt er doch wohl wenigſtens —
Graf Donald. Entfloh'n?
Auch das nicht! Können hätt' er's! Die Gerichtsdiener wagten ſich nicht an ihn, des Vaters wegen, er verſchmähte es, den Augenblick wahr zu nehmen, dann ſtrömte das Volk zuſammen, er ſah es mit Hohn.
„Mein Vater nennt ſich allmächtig, nun wird ſich's zeigen!"

Während ſie ſprechen, kommt die Meldung von der zweiten That. Jetzt tritt der Kanzler ein. „Welch ein Auflauf?" Sie erzählen von der letzten That zuerſt. „Muß ein Todesurtheil vollzogen werden." Dann das mit ſeinem Sohn. —

10.

Vorgemach des Kanzlers.

Graf Donald. Entſetzlich!
Fürſt Clam. Fürchterlich!
Graf Donald. Des Kanzlers Sohn!
Fürſt Clam. Ein Mord!
Graf Donald. Ein Mord an ſeinem eig'nen Weibe!
Fürſt Clam. Ob er's denn ſchon —
Graf Donald. Ich hör', er läugnet's nicht!
Fürſt Clam. So iſt er doch wohl wenigſtens —
Graf Donald. Entfloh'n?
Auch das nicht!

—

Du haſt das Götterbild zu früh enthüllt!
Der, der das that, muß es zertrümmern!
Zertrümm're es!
„Verhüllen will ich es, zertrümmern nicht!
Den Schleier bläſ't der Wind ſchon wieder ab,
Kein Wind bläſ't es auf's Neu zuſammen!

LVII. Luſtſpiel.

1.

Gleich nach der Mar. werde ich ein politiſches Drama ... ſchreiben ... und dann ein Luſtſpiel, das den ganzen modernen Staat umfaſſen ſoll. Im Kopf ſind beide Stücke ſchon fertig, wie ich denn jetzt unausgeſetzt producire ...

[An Bamberg, 22. Auguſt 1818. Bw. I S. 312.]

2.

Ein Drama, das alles Unglück unſerer Zeit mittelſt einer weit verſchlungenen Fabel auf einmal darſtellte: in der Mitte ein

König, der ſeiner Aufgabe nicht gewachſen iſt, und ein Dichter, den die Welt vernichtet.

LVIII. Luſtſpiel.

Luſtſpiel: Das Entſetzen aller Völker über das Erwachen Deutſchlands.

[20. Mai 1848. Tgb. II S. 301.]

LIX.

Die Schauſpielerin.

Ein Schauſpiel in drei Acten.

(1848—1850.)

1.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Eduards Zimmer im Wirthshauſe.

Edmund (tritt ein). Guten Morgen, Freund, guten Morgen! Weiſt Du auch, welch eine Thorheit wir geſtern Abend begangen haben? Daß wir vor Mitternacht zu Hauſe gekommen ſind? Verlaß Dich auf Kellner, die um fünf aufſtehen müſſen, um bei'm Ausſpülen der Gläſer das Präſidium zu führen! Verdammt! Das ſoll mir eine Lehre ſein, meine Uhr regelmäßig aufzuziehen!

Eduard. Der erſte gute Vorſatz, den Du halten wirſt!

Edmund. Meinſt Du? Aber, wie iſt mir denn? Bin ich hier recht? Habe ich mit Dir zu thun, oder mache ich in dieſem Augenblicke die Bekanntſchaft Deines Doppelgängers?

Den Kopf in die Hand geſtützt, als hätte der Gedanke an Deine Thorheiten ihn endlich für den Hals zu ſchwer gemacht; die Stirn umwölkt, als ließe die heran ſchleichende Reue ſchon ihren Schlagſchatten darauf fallen; das Auge die Erde ſuchend, vermuthlich, weil die gute Mutter ſo kothig iſt, daß ſich auch der letzte ihrer Söhne nicht vor ihr zu ſchämen braucht — — bei Gott, ein männliches Gegenſtück der Maria Magdalena, wie man's nicht beſſer verlangen kann. Nur der Todtenkopf fehlt! Soll ich Dir einen beſorgen? Der Chirurg neben an, unſer Nachbar, hat ein ſolides Exemplar. Es muß ihm die Recepte gegen den Zugwind vertheidigen, wenn die Fenſter offen ſtehen, er ſchiebt ſie dem armen hülfloſen Knochen mit einer Sorgfalt unter, als ob's Eier wären. Ein verfluchtes Schickſal nach dem Tode, nicht wahr? (Er faßt Eduards Kopf.) Wenn ich mir ſo denke, daß das auch Dir dermaleinſt begegnen kann —

Eduard. Menſch! Menſch! Geſtern verſchenkteſt Du Deinen Blumenſtrauß an eine Dame, die den Stockſchnupfen hatte, und heute verſchwendeſt Du Deinen Witz an Jemand, der nicht lachen kann. Geh doch ein Haus weiter!

Edmund. Verzeihung, daß ich Dich ſtörte! Du feierſt ohne Zweifel Deinen Geburtstag. Da es — die Wände haben doch keine Ohren — der drei und vierzigſte ſein muß, ſo begreife ich Deine feierliche Stimmung. Ich habe ſie ſelbſt an einem ſolchen Tage; ich könnte mir von einer Betſchweſter die Stunden der Andacht zum Leſen ausbitten; ich könnte mich zu einer Reiſe nach Paris entſchließen, nicht um dort neue Schulden zu machen, ſondern um alte zu bezahlen; ja, ich könnte irgend ein verjährtes Eheverſprechen halten und alle Weiber, die ſeit meinem zwanzigſten Jahre eins von mir erhielten, durch die Zeitungen zum Concurs auffordern! Reſpect! Oder erreicht man mich?

Eduard. Ich feier meinen Geburtstag nicht, aber —

Edmund. Du haſt ihn ſchon gefeiert, willſt Du ſagen,

nicht wahr? Noch ſchlimmer, da wir nun einmal nicht auf dem Saturn leben, wo wir erſt in acht und achtzig Jahren wieder daran kämen! Potz Tauſend, wer auf dem geboren wird, der kann zufrieden ſein! Der Schwindſüchtigſte, der darauf herum keucht, wird noch mit in die Hände klatſchen, wenn unſre jämmerliche Erde untergeht!

Eduard. Das iſt die Jeremiade des Unverſtands! Ob das Leben lang iſt, oder kurz, darnach hab' ich nie gefragt! Wenn's mir nur ein volles Maaß brächte! Wenn ich nur einen Rauſch davon hätte, ein augenblickliches Genügen, in dem das dumme Wünſchen aufhörte! Wär' ich als Knabe an der Weinbeere erſtickt, die mir im Hals ſtecken blieb, als ich mit meinem Bruder um die Wette Trauben aß, ich hätte einen ſchönen Tod gefunden; ich kannte damals ja nichts Höheres, als ein Traubenfrühſtück, ich hätte Alles, was mich in der Welt reizte, im Munde mit fort genommen! Solcher Momente hab' ich auch ſpäter noch mehr, wie einen, gehabt, denn ich habe mich mit meinen Wünſchen nie über die Erde verſtiegen, ich habe nie mehr verlangt, als ſie geben kann, ich habe meinen Durſt immer nur ſtillen, ich habe ihn nie wegtrinken wollen! Es giebt Leute, die es verdrießt, daß ſie die Kirſchen erſt pflücken müſſen, daß ſie ihnen nicht im Munde wachſen, daß ſie ſie nicht zwiſchen den Lippen haben, ſobald ſie an ſie denken! Zu denen gehör' ich nicht! Aber an der Leiter muß es mir nicht fehlen, wenn der Baum zu hoch iſt, deſſen Früchte mich locken, denn Leitern werden auf Erden gemacht!

Edmund. Aeußerſt billig! Wer ſich ſo genügſam zeigt, wie Du, wer der Natur gnädigſt vergönnt, in ihrem alten Train zu bleiben, wer der Sonne nicht zumuthet, in ſeinen Ofen hinein zu kriechen und ihm das Zimmer allerhöchſt-unmittelbar zu heizen, ſondern ihr geſtattet, ſich durch ein gemeines Holz- oder Steinkohlenfeuer vertreten zu laſſen, der ſollte zum Lohn für ſo viel Großmuth, von dem, was der gewöhnliche Lauf der

Dinge mit ſich bringt, Nichts entbehren, die Champagne ſollte nur für ihn Wein zeugen, und ein jedes Weib, verheirathet oder nicht, ſollte ihm auf den erſten Wink liebestrunken in die Arme fliegen. Geſchieht das vielleicht nicht?

Eduard. Ich ſagte Dir ſchon, daß ich zu Poſſen nicht aufgelegt bin. Ein ander Mal!

Edmund. Aber zum Teufel, was fehlt Dir? Du haſt Ueberfluß an Allem, an Geld, an Freiheit ſogar, ſeit Deine Frau —

Eduard. Vergiß nicht, daß ich noch einen Flor trage!

Edmund. Du wirſt mir doch nicht einreden wollen, daß Du an ſie denkſt, wenn Du die Stirn zuſammen ziehſt und mit dem Fuß einen Namenszug in den Sand ſchreibſt? Das einzige Mittel, ſich ein unvergängliches Andenken in Deinem Herzen zu ſtiften, hat ſie verſäumt, das Teſtament, durch das ſie Dich ſchon während der Flitterwochen zum Univerſal-Erben einſetzte, hat ſie nicht wieder umgeſtoßen!

Eduard. Ich will Dir Nichts einreden!

Edmund. Du biſt kurz! Doch, ich kenne Dich ja längſt. Du ſuchſt Dir nur darum einen Freund, damit Du doch einen Menſchen haſt, gegen den Du nicht die geringſte Rückſicht zu nehmen brauchſt. Aber ich habe, wie Du weißt, Etwas von einer Fliege und weiche nicht ſo bald! (ſetzt ſich) Ich könnte, um Dir Vergnügen zu machen, gleich zum zweiten Male frühſtücken!

Eduard. Nach Befehl. (will klingeln)

Edmund. Bewahre! Bewahre! Du wirſt mir dieſen Platz ja gönnen, auch wenn ich mich nicht ſo ſolid beſchäftige!

Eduard. So mach' Dich nützlich! Was wird heut' Abend im Theater gegeben?

Edmund. Da liegt ja der Zettel! Emilia Galotti! Ei! Ei! Daraus lernt' ich ja buchſtabiren! Reverenz! Siehſt Du nicht Deinen Großvater, wie er klaſcht, daß ihm der Staub aus der Perücke fliegt?

Eduard. Orſina?

Edmund. Eugenie!

Eduard. Da werd' ich hinein geh'n! Die muß ich um Liebe betteln ſehen! Ein Weib, wegen deſſen ſich Jupiter vom Olymp herab bemühen würde! Und verſchmäht, verſtoßen, ausgeſpieen wie einen abgeſogenen Pflaumenkern — — O Wahnſinn! Aber das muß ich ſehen!

Edmund. Ein Weib, wegen deſſen ſich Jupiter vom Olymp herab bemühen würde? Sieh da! O! Das iſt's alſo? Einmal wieder verliebt? Komm, komm, laß Dich mit grüner Peterſilie beſtecken! Es iſt zum Todtlachen!

Eduard. Es iſt zum Todtſchießen!

Edmund. Wie es Dir gefällt! Aber im Ernſt, den Appetit laß Dir vergehen! Du haſt mir einmal eine Geſchichte erzählt, eine ſehr klägliche Geſchichte, von der Du verſicherteſt, daß ſie Dir noch immer keine Ruhe laſſe. Du ſprachſt von einem Mädchen, das ſchon ſo gut als Dein geweſen, und Dir, ich weiß nicht mehr, durch welchen tückiſchen Zufall doch noch wieder abgejagt worden ſei. Du zogſt ein Geſicht dazu, als ob Du fürchteteſt, der Teufel möge Dir dermaleinſt wegen dieſes einen, nicht vollſtändig dargebrachten Opfers den ſchon doppelt und dreifach bezahlten Platz in der Hölle wieder ſtreitig machen! Nimm Dich in Acht! Du könnteſt hier den Stoff zu einer zweiten Geſchichte dieſer Art erhalten und Deinen Schwerpunct, das Gefühl Deiner Unwiderſtehlichkeit, vollends verlieren!

Eduard. Hier? Hoh!

Edmund. Hoh? Du willſt ſagen: eine Schauſpielerin! Freilich eine Schauſpielerin, aber trotzdem! Ich ſpreche aus Erfahrung!

Eduard. Du meinſt die Erfahrung, die Du machteſt!

Edmund. Das klingt ſtolz!

Eduard. Du mißverſtehſt mich! Es iſt hier nicht die Rede von läppiſcher Selbſtüberhebung. Wenn Du Deine Quali-

täten zu brauchen wüßteſt, wie ich die meinigen, vielleicht hätt' ich neben Dir eben ſo oft das Nachſehen, wie Du neben mir. Aber da hapert's! Weißt Du, warum mir ſo ſelten ein Weib widerſtand? Lache, wie Du willſt, wenn Du's hörſt, wahr iſt's doch! Bloß darum nicht, weil ich's jedes Mal ehrlich meinte!

Edmund. Der Tauſend! Alle Jahre funfzig Mal ehrlich!

Eduard. Ja! Ja! Du, und Deinesgleichen, ſchon durch die Art, wie Ihr die Hand nach der Blume ausſtreckt, zeigt Ihr, daß Ihr ſie nur brecht, um ſie gleich wieder wegzuwerfen. Da kann's Euch denn nur bei Wäſcherinnen glücken. Ich — ich raſe, mir fiebert jeder Blutstropfen, ich fühl' und denk' jedes Mal: die oder die Piſtole! Da glaubt mir's denn auch Jede, ich glaube mir's ſelbſt!

Edmund. Glücklicher Weiſe kommt's nie zum Schießen!

Eduard. Wer weiß! Wer weiß, was geſchähe, wenn der Fall einträte!

Edmund. Wenn die Geſchichte von einem gewiſſen Mädchen wahr iſt, ſo geſchah das ſchon!

Eduard. Hab' ich ſie denn vergeſſen? Glüh' ich nicht noch für ſie? Bin ich nicht Jahre lang herumgezogen, um ihr wieder auf die Spur zu kommen? Und bin ich nicht jetzt, nun ich ſie hier in Deinem Neſt zufällig treffe — — Zunge, Du verdienſt, daß ich Dich abbeiße!

Edmund. Wie? Was? Eugenie, unſere Eugenie, die nur aus Verſehen Fleiſch und Blut bekommen zu haben ſcheint, die eigentlich von Marmor ſein und in einer Niſche ſtehen ſollte, einen Stachelgürtel in der Hand und die ewige Lampe neben ſich, dieſe Eugenie wäre eine alte Bekanntſchaft von Dir, die wäre die Heldin Deiner Geſchichte, die hätte es nur dem Zufall zu verdanken, wenn ſie nicht mit auf der Liſte Deines Leporello ſteht? Hör', Freund, ich ſah einmal einen Regenwurm, der ſich um eine Lilie herum gewickelt hatte. Der fällt mir ein, wenn ich mir Dich und Eugenie zuſammen denken ſoll.

Eduard. Die iſt's! Die konnt' ich mein nennen! wenn ſie damals auch noch nicht Eugenie hieß! Die ſchmiegte ſich mitleidvoll an mich, als ich ſie einen Blick in meine eheliche Hölle thun ließ — —

Edmund. In Deine eheliche Hölle! Und dann? Doch, was frag' ich! Ich weiß ja ſchon! Deine Frau kam trotz der ehelichen Hölle, in der Du mit ihr lebteſt, in eine gewiſſe piquante Situation, Eugenie erfuhr's, wies Dir die Thür und reiſ'te ab, oder, wie Du Dich ausdrückteſt, ſie ſtieß Dich zurück und verſchwand!

Eduard. Verſchone mich! Sei zufrieden, daß Du mein Geheimniß haſt, und bezeige Dich dankbar. Erzähl' mir Alles, was Du von Eugenie weißt! Denn noch heute, noch dieſen Morgen muß ich zu ihr. Nun?

Edmund. Was iſt da zu erzählen! Vor drei Jahren kam ſie hieher, trat auf, riß hin und war ſeitdem das Entzücken des Publicums! Mein Entzücken war ſie nicht, als Schauſpielerin nicht. Zwar, ſie ergreift auch mich, ſie erſchüttert auch mich. Aber ich will nicht ſo ergriffen, nicht ſo erſchüttert ſein. Wen das Leben drückt, der ſchelt's, der laſſ' es ſchelten. Mich trägt's, es iſt mein guter Freund, ich laſſ' es nicht verunglimpfen, es könnte ſich rächen! Darum verabſcheu' ich dieſe engliſchen und Deutſchen Trauer- und Schauſpiele, in denen ſie ſo gern auftritt; ich fürchte das Schickſal zu beleidigen, wenn ich klaſchte. Es kommt mir vor, als hätten die Dichter nach dem Strick gegriffen, ſo wie ſie die Feder niederlegten, ich erkläre mir den ganzen Shakeſpeare aus ſeinem leeren Geldbeutel, und der meinige iſt voll!

Eduard. Gott, Gott, was geht mich das an!

Edmund. Mit Erlaubniß! Und wenn ich mich doch auf dieſe Stücke einlaſſen ſoll, ſo muß ich Schauſpieler vor mir haben, die auch wirklich Schauſpieler ſind, die mich durch Singſang und Grimaſſen fortwährend daran erinnern, daß ich in

der Komödie bin, die, kurz geſagt, mit all den Schrecken und Ungeheuerlichkeiten nur ſpielen, und ſo, daß ich's merke. Dann halt' ich's aus, dann beluſtigt's mich ſogar! Dieſe Eugenie dagegen! Man glaubt's, man ſieht's, man fühlt's, man muß Alles mit durch machen und dafür dank' ich! Sie kommt mir oft, wie jener verrückte Maler, vor, der, als er ſein letztes Bild malte, ſich die Adern öffnete und den Pinſel in ſein eignes Blut tauchte. Ich denke: ſie wird zuſammen ſinken, wie dieſer, wenn ſie fertig iſt!

Eduard. Zum Teufel Dein Geſchwätz! Ob ſie Liebhaber hat, will ich wiſſen!

Edmund. Stille Verehrer ein ganzes Schock, aber nur Einer davon betritt ihr Haus!

Eduard. Betritt — da hat man ſchon was zum Hinauswerfen! Wer iſt's?

Edmund. Ein gewiſſer Horſt! Aber was den betrifft, ſei unbeſorgt! Er hat die Erlaubniß nur deswegen erhalten, weil er ihr, wie ſie wenigſtens meint, das Leben gerettet, weil er, als die Pferde mit ihrem Wagen durchgingen, ſie zum Stillſtand gebracht hat. Seitdem kommt er bei ihr, doch er wird von Tag zu Tag bläſſer und melancholiſcher, und das iſt der beſte Beweis dafür, daß er Nichts ausrichtet. Wir haben hier längſt unter uns mit einander gewettet, ob er ſich, wenn die Hundstage dies Mal kommen, erſchießen oder vergiften wird! Denn verliebt iſt er, wie Du und ich es nie geweſen ſind!

Eduard. So denkt ſie noch an mich! Ha!

Edmund. Und verabſcheut, weil ſie's thut, uns Alle! Sehr wahrſcheinlich.

Eduard. Ich muß es gleich wiſſen! Meine Frau —

Edmund. Iſt todt! Soll das als erſter Trumpf fallen? Dann reiß doch zuvor den Flor vom Hut herunter!

(Beide ab)

Zweite Scene.

Caspar (ſchleicht herein und ſieht ſich allenthalben um). Wieder verſchloſſen! Wieder keine Möglichkeit! Iſt das erhört? Einmal Alles offen ſtehen laſſen, und dann — knarrt die Treppe nicht? Das fehlte, das fehlte! Daß er jetzt zurück käme, mich durchſuchte und — Nichts da! Nichts da! (Er geht zu einer Commode.) Die iſt's! Vielleicht — (Er verſucht, eine Schieblade heraus zu ziehen.) Höllen-Kaſten! (Er ſtößt nach ihr mit dem Fuß.) Au! (zur Commode) Thut's Dir auch weh'? (Er hält ſich an ihr.) Die Zehe verſtaucht! Hol's die Peſt! Der Schmerz geht noch über Zahnweh! (betäubt ſich den Fuß)

Dritte Scene.

Eduard (tritt wieder ein). Die Thür offen?

Caspar (ohne ihn zu bemerken). Hätt' ich nur — Wie nennen ſie das Ding doch? Ja! Hätt' ich nur einen Dietrich!

Eduard (packt Caspar hinten bei'm Kragen). Dietrich, Kerl?

Caspar. Dietrich, Ew. Gnaden, Dietrich! So heiß' ich! Dietrich Caspar! Hier ruft man mich Caspar! Warum nicht? Hier thun ſie Manches, was verkehrt iſt! Aber auf Dietrich hör' ich am liebſten und komme am ſchnellſten! Dietrich nannte meine Mutter mich! Wer mich Dietrich nennt, von dem glaub' ich, daß er's gut mit mir meint! So thu' ich! Ich dank' Euer Gnaden! (Er hat ſich bis zur Thür zurück gezogen und will hinausſchlüpfen.)

Eduard. Halt!

Caspar. Satteln, Ew. Gnaden? Den Braunen oder die Iſabella? Herrliche Thiere, die Beiden! Eine wahre Ehre für unſern Stall! Mir ſind ſie, wie Schweſter und Bruder. Ja, ja! Schlimm für mich, daß ſie nicht ſprechen können! Sie würden gewiß Nichts thun, als mich loben! Denn was Striegeln und Kämmen betrifft — Doch, was man an Pferden thut, das

erfährt Niemand, als der liebe Gott. Ew. Gnaden werden ungeduldig. Gleich! Gleich! (Er macht es wieder wie oben.)

Eduard. Nichts da! Hieher!

Caspar. O, Ew. Gnaden, was das anbelangt — — Ich kenn' meinen Platz! Man trägt den Stall immer mit ſich herum, wenn auch grade nicht auf dem Rücken! Darin hat Rike Recht! Feine Herren, feine — (Er deutet auf ſeine Naſe.) Ohnehin — Der Braune wird nach ſeinem zweiten Frühſtück ausſchauen! Er iſt immer fünf Minuten früher fertig, wie die Iſabella, und wenn ich nicht gleich bei der Hand bin, ſo ſtampft er, daß die Funken fliegen! Es könnte Feuer geben — Der Junge hat noch nicht gefegt, und es liegt viel Stroh herum!

Eduard. Ich ſteh' für die Gefahr! Näher heran!

Caspar. Ja? — Nun, ſo wollt' ich, Rike, Du hätt'ſt die Blattern gehabt, eh' ich Dich zu ſehen kriegte! Dein glattes Geſicht iſt an Allem Schuld! Er hält mich ſchon für einen Spitzbuben, das iſt gewiß!

Eduard. Wer iſt dieſe Rike, die Dich in fremder Leute Zimmer ſchickt, ſtatt wenigſtens in eig'ner Perſon zu kommen?

Caspar. Ew. Gnaden glauben, Rike hätte mich geſchickt? O nein — Nichts davon, ſie hat nicht daran gedacht! Ich — ich kam von ſelbſt, ganz von ſelbſt!

Eduard. Und was wollteſt Du?

Caspar. Bloß nachſehen, ob Ew. Gnaden vielleicht wieder — — Das ſoll kein Vorwurf ſein, bewahre! Aber hier bei uns geht Mancher aus und ein, und Ew. Gnaden hatten vorgeſtern, als Sie ſo ſchnell davon eilten, Alles offen ſtehen laſſen, nicht bloß die Commode, ſondern auch die Zimmerthür! Wenn Sie etwas vermißt hätten, wen würde Ihr Verdacht getroffen haben? Sicher den Einen oder den Andern aus dem Hauſe, vielleicht mich ſelbſt! Da kam ich denn —

Eduard. Dies Mal hatt' ich aber nicht bloß die Commode, ſondern auch die Zimmerthür verſchloſſen!

Caspar. Wenn ich Ew. Gnaden Vater wäre, ich hätte mich nicht herzlicher darüber freuen können! So iſt's! Doch Ew. Gnaden wollten wiſſen, wer Rike ſei! Ich bitte nicht ſchlecht von ihr zu denken, weil ein ſo geringfügiger Menſch, wie ich, ſie kennt! Freilich heißt es im Sprichwort: ſag' mir, mit wem Du verkehrſt, ſo will ich Dir ſagen, wer Du biſt, und Rike verkehrt zuweilen mit mir! Doch, wenn der Spruch hier nicht löge, ſo wäre ſie gewiß nie über Küchenbeſen und Ofengabel hinaus gekommen! Sie iſt aber Kammermädchen und obendrein Kammermädchen bei unſerer weltberühmten Schauſpielerin!

Eduard. Deine Rike iſt Kammermädchen bei — Das iſt was Anderes! Dann will ich Dir die übrigen Fragen erlaſſen! Dann kannſt Du gehen! Laß Dich hier aber nicht eher wieder blicken, als bis ich Dich rufe!

Caspar (bei Seite). Das muß ich doch, wenn ich ein ehrlicher Kerl bleiben will. (ſieht nach der Commode) Ich dank' Ew. Gnaden! (indem er geht) Hab' da eine Uhr herausgenommen, nicht um ſie zu behalten, ſondern um vor Rike damit zu prunken, und kann ſie nun nicht wieder los werden. Ein ſchöner Spaß, wenn das Stehlen geglückt wäre und man bei'm Wiederbringen ertappt würde! (ab)

Vierte Scene.

Eduard. Den Kerl brauch' ich vielleicht! Und dies Mal (Er ſieht ſich um.) hat er Nichts mitgenommen! Es blieb bei'm Vorſatz! (ſieht nach der Uhr) Jetzt darf man den Beſuch ja wohl wagen? Vorhin war's noch zu früh! (ab)

Fünfte Scene.

Zimmer bei Eugenie.

Eugenie und Horſt.

Eugenie. Nein, Horſt, nein! So dürfen Sie nicht ſprechen! Abreiſen, nun ja! Ich weiß, daß Sie nicht ungern hier ſind!

Wenn Sie dennoch fort wollen und gerade jetzt, wo die Roſen wieder zu blühen anfangen, ſo müſſen Sie Gründe haben, und ich will Sie nicht halten. Aber nicht wieder kommen? Das kann, das darf Ihr Ernſt nicht ſein!

Horſt. Wenn ich dem Wort, das ich Ihnen gab, treu bleiben ſoll, — Sie müſſen's ja fühlen!

Eugenie. Das iſt nun Ihre Einbildung!

Horſt. Eugenie! Hüten Sie Sich! Brauchen Sie dies Wort nicht wieder! Ich könnte mir einreden, daß ich die Pflicht hätte, Sie zu widerlegen, und dann käm' ich vielleicht um mein letztes Recht, um das arme dürftige Recht, Abſchied von Ihnen nehmen zu dürfen!

Eugenie. Ich denke beſſer von Ihnen!

Horſt. Weil Sie Sich ſelbſt nicht kennen, weil Sie nicht wiſſen — ich reiſe morgen!

Eugenie. Das doch gewiß nicht!

Horſt. Oder heute noch — dieſe Stunde noch —

Eugenie. Sie thun mir weh'!

Horſt. Dann kann ich gleich Abſchied von Ihnen nehmen, gleich ſehen, ob der Gedanke: dieſen Menſchen ſieht Du nicht wieder! Ihrem Herzen nicht im letzten Augenblick noch eine Bewegung abdringt, die ich mir wenigſtens im Traum freundlich auslegen kann! — Ich will ja keine Liebe von Ihnen, jetzt nicht, noch lange nicht, in dieſem Leben nicht — Ich will nur eine Hoffnung, eine Täuſchung, wenn's ſein muß, und die wird mir kommen, wenn Sie meine Hand ein wenig wärmer drücken, ein wenig länger feſt halten, wie gewöhnlich — Ich werde ſie Ihnen dann entreißen und fort ſtürzen — ich werde es thun, damit Sie die Ihrige nicht zurück ziehen und mir wieder einen Todtenfroſt durch die Gebeine jagen, aber ich werde mir ſpäter einbilden: hätteſt Du das nicht gethan, ſo würde ſie Dich zu ſich heran gezogen und Dir einen Kuß auf die Stirn gehaucht haben! — Leb' wohl!

Eugenie. Ich hielt Sie —

Horſt. Für Etwas, was ich nicht bin? O, das weiß ich! Das weiß ich! Sie glaubten, als ich mich damals vor Ihre Pferde warf, das geſchähe, weil ich ein gutes Gewiſſen behalten wollte, und es würde auch geſchehen ſein, wenn die Hexe von Endor im Wagen geſeſſen hätte! Sie wußten nicht, daß der Augenblick, in dem ich es that, der höchſte meines Lebens war, daß er mir erfüllte, was ich längſt gewünſcht, längſt erſehnt, aber niemals gehofft hatte! Dieſe Pferde, die der Knecht nachher ſo unbarmherzig behandelte, hätte ich kaufen, ich hätte ihnen einen goldenen Stall bauen mögen! Denn wer weiß, ob ich ohne ſie — Das Schauſpielhaus iſt ja noch nicht in Flammen aufgegangen!

Eugenie. Horſt!

Horſt. Sehen Sie, ſo iſt ein Mann! O, Sie haben Recht, daß Sie Keinen lieben! Aber die Natur hat nicht Recht, daß ſie ein Weſen, wie Sie, hervor bringt, daß ſie ein Weſen, das nicht liebt, nicht lieben kann, und doch Alles um ſich her in Liebe entzündet, in unſ're Mitte ſtellt! Die Natur hat nicht Recht, daß ſie Leidenſchaften in uns erregt, die ſie nicht befriedigen will! Was erreicht ſie dadurch, ſelbſt im Beſten von uns? Das Höchſte iſt, daß er vielleicht in einer letzten Ermannung ſich ſelbſt vernichtet, daß er ein Feuer, das ſich nicht ausblaſen läßt, in ſeinem Blut erſtickt! Und wenn ſie nichts Anderes mit uns vorhatte, warum erſchuf ſie uns!

Eugenie. Horſt!

Horſt. Ja, ſchöner Engel, ja! Deine Schuld iſt es nicht, daß Du nicht lieben kannſt, aber Dein Unglück kann's werden! Es wäre möglich, daß Einer nicht ein ganzes Leben lang die dumpfe Qual ertrüge, die Du ihm auflegſt, und — Fürchten Sie das nicht von mir! O nein! Ich werde Ihren Frieden nie durch eine blutige That ſtören und Ihr Herz noch weniger durch ein unedles Drohen mit dem Entſetzlichen zu verwirren

ſuchen. Ich bin's nicht, wenn einmal in nächtlicher Stunde durch's Fenſter ein plötzlicher Knall zu Ihnen empor dringt, in demſelben Augenblicke vielleicht, wo Sie es öffnen, um Luft zu ſchöpfen und die Sterne zu betrachten! An mich brauchen Sie dann nicht zu denken! Aber geſchehen kann's! Was unter uns wandelt, ſoll zu uns gehören! Darum hat Gott kein Menſchen-Angeſicht, weil er keinen Menſchen auf Menſchen-Weiſe lieben kann. Die Erde trägt ihn nicht, den Baum mit geflügelten Gold-Aepfeln, von dem ich als Kind immer träumte, ſie darf ihn nicht tragen!

Eugenie. Iſt das recht?

Horſt. Nein! Nein! Ich ſagte es ja ſchon, ich habe die Bedingung gebrochen, unter der allein ich Ihre Schwelle überſchreiten durfte, und ich werde mich dafür ſtrafen. Nie ein Wort von Liebe! Das war's, was Sie verlangten, und ich ging's ein! Was wär' ich nicht eingegangen, um mich Ihnen nur nähern zu dürfen! Ohnehin, wie forderten Sie's! Wie vom Baum die Frucht, als ob's gar nicht verweigert werden könnte!

Eugenie. Und konnte es das?

Horſt. Bitter war's mir! Ich glaubte, Ihnen nicht ganz unbemerkt geblieben zu ſein! Jetzt ſah ich, wie ſehr ich mich geirrt hatte! Ich war für Sie ein Verehrer Ihrer Kunſt geweſen, wie And're auch! Denn, wenn Sie mich beachtet, wenn Sie meine Blicke verſtanden hätten, ſo würden Sie mir Ihr Haus vielleicht für immer verſchloſſen, aber gewiß nicht das Unmögliche von mir gefordert haben! Sie hätten es mir nicht zugetraut, es mir nicht zutrauen können! Sie hätten dieſe Stunde voraus geſehen!

Eugenie. Dennoch leiſteten Sie's!

Horſt. Ha! Anfangs, weil mir kein Preis zu hoch war, der mir das Glück verſchaffte, zuweilen eine Luft mit Ihnen zu athmen. Dann, weil ich hoffte, es ſei nur eine Probe und werde, wie jede Probe, ein Ende nehmen. Und zuletzt, weil

ich Sie doch überwachen und mich überzeugen konnte, daß, was mir verſagt blieb, auch keinem Anderen zu Theil ward! Das weiß ich nun! Wenn ich fort bin, werd' ich Sie vielleicht zuweilen im Sarg, aber nie, ſelbſt im Traume nicht, in den Armen eines Mannes erblicken! Sie liebten Keinen, Sie werden Keinen lieben!

Eugenie. Gehen Sie nicht zu weit!

Horſt. Wie? Auch das wäre wieder Selbſt-Verblendung von mir? Auch damit dürft' ich mein Herz nicht mehr zu beſchwichtigen ſuchen? Ich dürfte nicht länger ſprechen: ſie kann nicht lieben, ſie iſt ein Weſen, das Gott mit Niemand theilen will? Ich müßte mir wieder zurufen: ſie liebt nur Dich nicht? Nur Dich nicht! Darin liegt die Hölle!

Eugenie. Ich bin Ihnen ein Geſtändniß ſchuldig!

Horſt. Ja? Sie erbleichen! Wer iſt's? Ich ſehe ſie Alle um mich verſammelt, Alle, deren Augen zu leuchten pflegen, wenn Sie erſcheinen — meine beſten Freunde ſind darunter — ſie verzerren die Geſichter, ſie grinſen mich an, ſie höhnen mich aus — Wer hat das Recht dazu?

Eugenie. Heut' Abend! Nicht jetzt! Nicht jetzt!

Horſt. Ich gehe nicht! Eine halbe Hinrichtung? Die braucht ſich ſelbſt der Verbrecher nicht gefallen zu laſſen!

Eugenie. Heut' Abend! Was Sie fürchten, werden Sie nicht hören! Darum —

Horſt. Dann — (Er will ihre Hand faſſen) Nein! Sparſam! Sparſam! (ab)

Sechste Scene.

Eugenie. Entſetzlich! Er liebt mich, und ich — O, ich hab' es längſt geahnt! Nun, da haſt Du's ja! Was willſt Du mehr? Weil Dir das Herz gebrochen wurde, wollteſt Du Herzen wieder brechen! Das kannſt Du jetzt! Du biſt am

Ziel! Woher denn Deine Beklommenheit, Dein Zittern und Zagen? Wo blieb Dein Racheplan? Was hielt Dich aufrecht in der furchtbaren Stunde, wo Du's erfuhrſt, daß der Lüge auf Erden Macht und Gewalt gegeben iſt, wie der Wahrheit? Was ſchwurſt Du, als Alles, was Dich umgab, ſeine Natur zu verändern ſchien, als Du an Scheeren und Meſſern nur noch die Spitze und Schneide ſah'ſt, als ſelbſt das Glas Waſſer auf Deinem Tiſch Dich nicht mehr an's Trinken mahnte, nur noch an den tiefen Brunnen, aus dem es geſchöpft war? Nein, nein, rief'ſt Du aus, ich will dieſes Menſchen wegen nicht ſterben, ich will dem Triumph des Heuchlers aller Heuchler nicht die letzte blutige Weihe geben, ich will aber auch nicht ohnmächtig und ſtill in einem Winkel verlöſchen, ich will mich rächen an ihm, rächen an dem ganzen verrätheriſchen Geſchlecht, dem er angehört! Ich will die dämmernden Schatten-Geſtalten begrabener Dichter aufwecken und ſie mit Blut und Leben tränken, die Julien und Cleopatren ſollen durch mich noch einmal locken und verführen, noch einmal hinreißen und entzünden. Und wenn dann Einer nach dem Andern verwirrt und trunken zu mir heran getaumelt kommt, ſo ſollen ſie meine Marmor-Büſte noch wärmer finden, als mich ſelbſt, aber Demjenigen von ihnen, deſſen Verzweiflung die wildeſte iſt, will ich den Elenden nennen, der meine Seele erſtickte. Daß er für ſich Rechenſchaft nehme und auch für mich! So ſprachſt Du, und jetzt — Gütiger Himmel, vergieb mir, ich wußte nicht, was ich that!

Siebente Scene.

Friederike (tritt ein). Herr Eduard von Bork!

Eugenie. Bork? — Unmöglich! Du irrſt Dich!

Friederike. That ich das jemals? Gehör' ich zu den Gänschen vom Lande, die die Viſitenkarten theuer machen, weil ſie den Namen jedes Beſuchers, der ihnen keine in die Hand

drückt, zwiſchen Thür und Angel vergeſſen? Gnädiges Fräulein, Sie gaben mir ſonſt ein günſtiges Zeugniß!

Eugenie. Melde mir den Teufel, und ich glaub's Dir, daß er draußen ſteht, doch der —

Friederike. Ein ſchlanker Herr in Trauer! Und was er für Augen hat! Man merkt's, obgleich ſie durch Thränen verdunkelt ſind!

Eugenie. Durch Thränen? Verzeih mir, Du haſt recht, er iſt's! Nur herein!

Friederike. An den Thränen kennt ſie ihn! Ob er immer weint? Er thut mir leid! (ab)

Achte Scene.

Eugenie (gegen die Thür gewendet). Ich kannte Dich alſo noch nicht ganz! Aber wahrlich, Du mich auch nicht!

Neunte Scene.

Eduard (ſtürzt herein). Endlich! Endlich! O, nun iſt Alles wieder gut! Alles!

Eugenie. Don Carlos! Doch wo iſt Marquis Poſa?

Eduard. Eugenie! So nennen Sie ſich jetzt, und ich will den Namen, unter dem Sie mir theuer wurden, vergeſſen, weil Sie's zu wünſchen ſcheinen! Eugenie! Wüßten Sie, was ich gelitten habe, ſeit Sie ſpurlos verſchwanden, Sie würden nicht ſo ſprechen, Sie würden mich nicht mit Blicken kalten Hohns betrachten. Dieſen Flor um meinen Hut trag' ich erſt ein halbes Jahr, erſt ſeit meine Frau geſtorben, was ſchon' ich mich? ſeit ſie gemordet, ſeit ſie durch mich, den das Andenken an Sie zum Teufel machte, gemordet iſt! Doch mein Herz —

Eugenie. Verzeihen Sie, daß ich Sie ſchon jetzt unterbreche! Aber Sie ſagten dieß ſo gut, ſo unübertrefflich gut, daß ich

meine Bewunderung durchaus nicht länger unterdrücken kann! Das war ſchon der Gipfel der Vollkommenheit! Sie brauchen nicht fortzufahren!

Eduard. Eugenie! Können Sie, Sie eines Unglücklichen ſpotten? Wiſſen Sie, daß ich mehr als einmal nahe daran war, Hand an mich ſelbſt zu legen? Nur eine geheime Ahnung, nur die Furcht, daß ich Ihnen droben noch nicht begegnen würde, hielt mich ab! Wer weiß denn, ob eine Rückkehr möglich iſt, wenn man die Erde einmal verlaſſen hat!

Eugenie. Darum bleibt man lieber gleich unten. Sie haben recht!

Eduard. Iſt es möglich, daß wir uns wieder ſehen, und Sie ſtehen da, als ob Sie mich nie gekannt hätten? Muß ich Sie mahnen, daß es eine Zeit gab, wo Sie all Ihr Hoffen und Sehnen an mich geknüpft hatten?

Eugenie. Thun Sie's ja nicht! Ich könnte Sie an die Zeit erinnern, die dieſer vorher ging!

Eduard. Und was war das für eine Zeit?

Eugenie. Diejenige, wo Sie ein edles Weſen ſchmachvoll bei mir verläumdeten, wo Sie, um mein junges Herz durch ein erlogenes Märtyrerthum zu beſtricken, die Gattin Ihrer Wahl — — o, erröthen Sie, erröthen Sie, und wenn Sie das nicht können, ſo nehmen Sie Ihren Flor ab!

Eduard. Warum halten Sie mir das vor? Läugne ich's? Hab' ich nicht aus freien Stücken ſchon viel mehr bekannt? Hab' ich mich nicht ſchwerer verklagt, als das mich verklagt? O, es iſt wahr, es iſt wahr! Wäre die Aermſte nicht mein Weib geweſen, ſie lebte noch. Aber das iſt nicht weniger wahr: Hätte ich Dich niemals erblickt, ſie lebte auch noch! Wag'ſt Du's, den erſten Stein auf mich zu werfen?

Eugenie. Sie ſchmeicheln ſich, wenn Sie anders nicht blutige Hände zeigen können, und ich ſchwöre darauf, daß Ihre Hände rein und unbefleckt ſind! Ich habe Ihre Gattin geſehen,

ich bin, wenn Sie auch Nichts davon wiſſen, nicht gegangen, ohne ſie auf meinen Knieen um Vergebung angefleht zu haben, und ſie hat mich nicht lieblos zurückgeſtoßen, ſie hat mich, wie eine Schweſter, aufgenommen und mir ihr Innerſtes erſchloſſen. Aus Lebensüberdruß kann ſie geſtorben ſein, das iſt möglich; aus Gram und Kummer über Sie iſt ſie nicht mehr geſtorben! Wenn das über ihrem Grabe zu leſen ſteht, ſo giebt es einen Stein in der Welt, der lügt.

Eduard. Warum ließen Sie mich vor?

Eugenie. Damit Sie nicht glauben mögten, ich ſei in Ohnmacht geſunken, als ich Ihren Namen nennen hörte. Jetzt haben Sie Sich vom Gegentheil überzeugt, und nun — (Sie macht eine Handbewegung gegen die Thür.)

Eduard. Das iſt zu viel!

Eugenie. Warum kamen Sie?

Eduard. Weil ich jetzt meine Schuld bezahlen, weil ich Alles halten kann, was ich Ihnen jemals verſprach, und weil mein Herz — o Emilie, kränken Sie mein Herz nicht durch den Verdacht, daß es in dieſen drei Jahren auch nur eine Minute lang nicht für Sie geſchlagen hätte! Sie haben nie aufgehört, mir zu ſein, was Sie mir waren, und jetzt, jetzt — mit jedem Athemzug werden Sie mir theurer, mit jedem Blick erſcheinen Sie mir ſchöner! Nein, nein, ich laſſ' ihn mir nicht nehmen, den Platz, der mir gebührt! (Er tritt ihr näher.) Heran ein Jeder, der ihn mir beneidet, der mir ihn ſtreitig machen will! Sie mögten küſſen, Herr von Horſt? Zeigen Sie erſt, daß Sie fechten können! Und wenn Sie ein größerer Meiſter in dieſer Kunſt ſind, als ich — warum ſollten Sie es nicht ſein? was berechtigt mich, gering von Ihnen zu denken? — wenn Sie es ſind: glauben Sie nicht, daß Sie über meinen blutigen Leichnam hinweg in mein Paradies hinein ſchreiten werden! Nein, nein! Den lebendigen Eduard ſtößt Emilie vielleicht zurück (Er nähert ſich ihr, ſie thut's.) — jetzt noch zurück! Den todten, den

armen todten, der es ihr nur noch durch eine klaffende Wunde zeigt, was ſie ihm war, wird ſie beweinen! Sie wird, o das weiß ich, das weiß ich! neben ihm nieder knieen und ihre Lippen bald auf ſeinen kalten Mund, bald auf ſeine heiße Wunde drücken!

Eugenie. Hören Sie auf! Wenn Sie noch länger fort fahren, ſo werde ich erröthen müſſen, daß ich reden kann! Ich ſehe, es iſt die nichtswürdigſte aller Künſte!

Eduard. O, ich wollte, daß die Wahrheit keine Zunge brauchte! Daß ſie durch den Menſchen hindurch ſchiene, wie das Licht durch einen Kryſtall, und daß Lüge ihn verfinſterte. Ich hätte Nichts dabei zu fürchten, ich nicht! Prüfen Sie mich, prüf' mich! Wenn Du nicht bloß das erſte, ſondern auch das einzige Weib auf Erden wärſt: glühender, wie jetzt, könnte ich Dich nicht lieben! Mir iſt, wie Einem der ſein Lebe lang gedurſtet und nie getrunken, ja das Waſſer nicht einmal gekannt hat!

Eugenie. Ich wollte, daß es ſo wäre!

Eduard. Sie — Du wollteſt — o, das wußt' ich ja! Das wußt' ich ja! (halb laut) Nun, Edmund? Prophet? (zu Eugenie) Es iſt ſo! Es iſt ſo! Kann's denn anders ſein?

Eugenie. Ich wollte es! Nicht, weil ich mich dann an Ihnen gerächt ſähe, obgleich —

Eduard. Obgleich?

Eugenie. Obgleich ich, wenn Sie mir noch einmal von Selbſtmord ſprächen und die Piſtole hervor zögen, nicht, wie einſt, zitternd und ohnmächtig in Ihre Arme taumeln, ſondern es ruhig abwarten würde, ob Sie wirklich losdrückten, oder das gefährliche Inſtrument aus Schonung für meine Nerven, aus Angſt, mir durch den Knall zu ſchaden, einſteckten!

Eduard. So?

Eugenie. Gewiß! Doch nicht darum wollte ich's! Nein! Aber wenn das, was Sie Liebe nennen, ſich wirklich zu mir

zurück verirrt hätte, ſo wäre ja jede meiner Schweſtern vor Ihnen geſichert! Und ſo ſehr es mich auch empören müßte, für Sie noch auf der Welt zu ſein: der Gedanke, die ungewarnte und arglos vertrauende Unſchuld vor Ihnen zu ſchirmen, würde mich mit dieſer Schmach verſöhnen! Ich würde es mir verzeihen, daß ich Ihnen die Empfindungen, die Sie mir einflößen, nicht ſtark genug ausdrücken kann.

Eduard. Nicht dieſen Ton, Weib! Nicht länger dieſen Ton! Ich habe Nichts geſagt, als was ich fühle, und was ich morgen doppelt und dreifach fühlen werde —

Eugenie. Faſt glaub' ich's!

Eduard. Ich liebe Dich, ich bete Dich an, aber ich werde mich nicht, wie der Verdammte, von der Himmelsthür fort weiſen laſſen, ich werde mir Erhörung zu erzwingen wiſſen!

Eugenie. Ha!

Eduard. Deine Vergangenheit macht mich zum Herrn Deiner Zukunft, und —

Eugenie. Meine Vergangenheit? Elender! Kannſt Du Dich rühmen —

Eduard. Nein! Aber die Welt wird ſich jedenfalls verwundern, wenn ſie vernimmt, daß die neue Heilige einmal in dieſen unwürdigen Armen (Er breitet die Arme aus.) geruht hat. Denn ich, Sie ſehen, wie aufrichtig ich bin, ich habe nun einmal ein fatales Renommée!

Eugenie. Die Welt wird aufhören, das zu thun, ſobald ſie erfährt, was weiter geſchah, und was vorher ging!

Eduard. Wer weiß! Wer weiß, ob ſie Dir in Deiner ei'gnen Sache glaubt! Und von mir — von mir hört ſie nur das Eine, nicht das And're! Das haben Sie hoffentlich nicht überſehen!

Eugenie. Doch! Doch! Verzeihen Sie! Ich dachte ſelbſt jetzt noch ein klein wenig beſſer von Ihnen, wie ich hätte thun ſollen! Aber nun ſord're ich Sie heraus! Nun weiß ich

nicht bloß, was Sie reden werden, ich weiß ſogar, mit welchen Blicken Sie Ihre Worte begleiten werden, ich weiß, wie Sie lächeln und grinſen werden! O, es giebt eine Kunſt, die Wahrheit zu ſagen, gegen welche die frechſte Lüge noch etwas Unſchuldiges iſt! Gewiß werden Sie beweiſen, daß Sie ein Meiſter in dieſer Kunſt ſind.

Eduard. Höre zu trotzen auf, erkläre, daß Du die Meinige werden, daß Du halten willſt, was Du mir einſt gelobteſt, ſo ſoll Niemand ahnen, daß ich Dich je zuvor geſehen habe! Ich kenne Dich erſt ſeit heute — ich bin hingeriſſen von Dir — ich biete Dir Herz und Hand — Du feierſt Deinen größten Triumph — Du ſträubſt Dich — ich begehe Exceſſe — endlich aber willigſt Du ein!

Eugenie. Nie! Nie! Selbſt im Wahnſinn nicht! Ich kann, das fühle ich, im Wahnſinn höchſtens einen anderen Mann mit Ihnen verwechſeln, aber niemals Sie mit einem anderen Mann!

Eduard. Dann zitt're vor mir! Dann ſollſt Du in der Welt bald ſo einſam daſtehen, als ob Du auf eine Sandbank im Ocean verſchlagen wärſt! Dann ſoll ſelbſt Dein glühendſter Verehrer ſich von Dir abwenden! Aber tröſte Dich! Wenn Du mir winkſt, ſo ſtell' ich mich auch dann noch neben Dich! Und Du wirſt mir winken!

Eugenie (greift nach ihrem Hut). Gehen Sie, oder ich muß gehen!

Eduard. Du wirſt! Du wirſt! (ab)

Zehnte Scene.

Eugenie (allein). Das iſt der Schlechteſte! Doch der Beſte iſt mit ihm verwandt! Aber auch du, mein Herz, auch du! Für dieſen Menſchen haſt du einmal geſchlagen! Und dir ſollt' ich wieder trauen? Herr von Horſt — jetzt hab' ich die Antwort für Sie!

(Ende des erſten Actes)

[Zweiter Act?]

2.

Ein öffentlicher Garten.

—

Edmund (tritt auf).

Ich bin doch begierig! Das Lügen gehörte früher nicht zu ſeinen Tugenden, aber freilich, man legt ſich mit den Jahren immer mehr zu. (zu einem Kellner) Hat der Baron ſich noch nicht wieder blicken laſſen?

Kellner.

Ich ſah ihn nicht!

Edmund.

Selbſt eine Schäferſtunde müßte nach gerade aus ſein! Daß Dich! Aber ich glaub's noch nicht! Sein Glück iſt allerdings fabelhaft, ich komme mir, wie ein unſchuldiges Kind vor, wenn ich mir vergegenwärtige, was er Alles durch geſetzt hat! Aber dies Mal — Er wird hinter der Treppe ſtehen und nachher den Discreten ſpielen! Doch das ſoll ihm nicht gelingen!

Kellner.

Wo wünſchen die Herren ihr Gedeck?

Edmund.

Unter'm Apfelbaum, bei den Uebrigen! Wenn auch eine Blüte in's Glas fällt, ſo thut es Nichts, [2] wir bleiben heute draußen! — Ich mögt' ihn einmal auf der Menſur ſehen! Es geht mit ihm, wie mit Lord Byron, man hört immer vom Schießen und nie von einem Duell. Ich könnte den Chevalier jetzt fertig machen — ein Wort zu Horſt, ein halber Wink, und mein Freund muß beweiſen, oder er hat eine beneidenswerthe

Gelegenheit, auch noch die letzte glänzende Eigenſchaft des Mannes zu entwickeln. Und wär's nicht Schade, wenn er ein Torſo bliebe?

Ferdinand

(tritt ein und ſieht ſich um).

Edmund.

Horſts Pylades! — Guten Morgen, Doctor! Wir haben daſſelbe Schickſal, wie's ſcheint, wir ſuchen, was wir nicht finden!

Ferdinand.

Ich erwartete meinen Freund hier zu treffen!

Edmund.

Ich gleichfalls! Wie geht's dem Herrn von Horſt?

Ferdinand.

Er verreiſ't morgen!

Edmund.

Er verreiſ't? Nun, das nenn' ich Inſtinct!

Ferdinand.

Wie ſo?

[3] **Edmund.**

Ich verſprach mich, ich meine — Nun, gleich viel! Uebrigens freut's mich!

Ferdinand.

Es freut Sie?

Edmund.

Glauben Sie, daß ich Sie ſo leicht aufgebe, wie Sie mich aufgegeben haben? Ich wette, Sie erinnern Sich der Zeit gar

nicht mehr, wo wir die beſten Freunde waren? Ich hab' ſie nicht vergeſſen!

Ferdinand.

Wir ſpielten manche Partie Billard mit einander, es iſt wahr, und in die Geheimniſſe des l'hombre haben Sie mich ſogar zuerſt eingeführt. Wenn ich meiner Lehrer gedenke, ſo gedenk' ich auch Ihrer, darauf verlaſſen Sie Sich! Aber Sie machten bald die Erfahrung, daß ich ſolche Dinge nur treibe, wie's Fliegenfangen in einer Antichambre, und hielten's nicht bei mir aus!

Edmund.

Nicht doch! Sie wurden mir entführt, und ich ſah mich nach Erſatz um!

Ferdinand.

Jetzt haben Sie den doch gewiß!

[4] **Edmund.**

Ich merke, es geht Ihnen mit Herrn von Vork, wie den Kindern mit dem erſten Schmetterling: ſie ſehen nur die bunten Farben, aber nicht die Flügel! Mein Freund bleibt überall nur ſo lange, bis man ſich in ihn verliebt hat, dann eilt er davon! Und dies Mal fürcht' ich, geht er nicht allein!

Ferdinand.

Das ſoll er, nach Allem, was ich höre, überhaupt nicht thun!

Edmund.

Nun, wir ſind keine Familien-Väter und auch keine Ehemänner: was kümmert's uns. Aber freilich, wir gehen alle Beide gern in's Theater, und werden wir das noch können, wenn Eugenie uns geraubt iſt?

Ferdinand.

Was reden Sie?

Edmund.

Nicht, als ob ich den Uebrigen alles Talent abſprechen wollte, bewahre! Aber das ſind Elemente, die nur durch's Feuer in Fluß gerathen, und das Feuer müſſen ſie leider borgen. Wer wird ihnen ferner abgeben, wer wird ſie mit fortreißen, wenn dieſe Flammenſeele ſie verläßt?

Ferdinand.

Ich begreife nur durchaus nicht —

[5] **Edmund.**

Was hab' ich Ihnen ſo oft geſagt? Jedes Mädchen iſt Wittwe, es handelt ſich nur darum, zum wie vielten Mal! Sie glaubten, wenigſtens Eine Ausnahme zu kennen, ich ſelbſt wurde zuletzt wankend in meiner Ueberzeugung, da erſcheint Bork und — (Er lacht.) Verzeihen Sie, daß ich meinen Triumph ein wenig genieße, ich muß ihn mit einer Demüthigung bezahlen. Ich Narr bildete mir ein, mein Freund ſei meinetwegen gekommen, und jetzt entdeck' ich, daß er ganz andere Gründe hatte!

3.

Die Schauſpielerin.

—

[3] Ihre Schuld: daß ſie dem männlichen Geſchlecht anrechnet, was ein Individuum verbrochen hat.

Löſung: daß ein anderer Mann, den ſie abweiſ't, als er den Grund erfährt, den erſten vor ſein Gericht fodert, weil er ſein Glück erſtickt hat bis in ihre Seele hinein.

—

„Nie von Liebe mit mir reden!"

—

„Ich war ganz ſein, innerlich: das iſt mir ganz ſo, als ob ich's auch in anderem Sinn geweſen wäre".

—

Fing eine neue Liebſchaft an, da ſah ich, was ich ihm geweſen war.

—

Seine Frau. Verſöhnung mit ihr.

—

Horſt (wie ſie nicht in's Duell einwilligen will). Iſt das Liebe? Noch Liebe für —

Eugenie. Es iſt Liebe! Liebe für Dich!

—

Horſt.

Mein Geſchlecht hat ſich das Recht angemaßt, das Deinige ungeſtraft beleidigen zu dürfen. Ich glaube nicht, daß die edleren Männer davon noch Vortheil ziehen wollen; ich will der Erſte ſein, der es aufgiebt und ſich die Pflicht auflegt, ein beleidigtes Weib zu rächen. Ich kann es um ſo eher, als ich Dir Nichts bin, Du mir Alles biſt. Du ſollſt Männer wieder achten lernen!

4.

Eugenie. Es iſt aber ſo.

—

Eduard. Iſt es nicht ſo? Kennſt Du ſie nicht?

Wilhelm. Was geht's Dich an?

Eduard. Kannſt Du Ehrenwort geben, daß Du ſie nicht kennſt? — Er kann's nicht. —

Horſt anweſend. Dann Scene mit Eugenie.

Sie. Es iſt aber ſo!

Er. Und wenn: nein, Eugenie, nie wird es Ihnen ge-

lingen, ſich herabzuſetzen. Was geht mich die That des Menſchen an? Nur das, was ſie aus ihm macht.

Sie will ſich, um ihn zu heilen, erniedrigen.

Wilhelm und Eugenie.

Wilhelm. Wenn Du Deinem Kind einen Vater geben kannſt, ſo mußt Du's thun. Meine Frau iſt todt. Mein Gedanke an Dich hat ſie getödtet.

— · —

Eugenie. Wenn ich auf alles Glück verzichtete, dürfte ich mir vergeben. —

—

Ihre Frau kam zu mir. „Ich bin ſchwanger.“ Sie ging, ohne mir zu verzeihen. Sie kam wieder. Gift.

—

|2| Er nahm die Wittwe, um ein Andenken an den Mann zu haben.

— · —

Dazu gehört ein Stral vom Sirius.

—

Horſt. Nicht Dein Glück bloß, auch meines.

Char. [Character?]

Sie iſt ein Weib geworden, das alle Männer zur Verzweiflung zu bringen ſucht.

5a.

„Ich kenne meinen Mann. Ich — ich habe Kinder von ihm. Armes Kind, ich ſelbſt, ich hätte Sie warnen mögen. Würden Sie mir aber geglaubt haben?“

— · —

5b

Grabſtein — Geburtstag — Privilegium auf Trauer.

—

rechte Zeit,
Aufwärtiſ —
Sohn erſcheint —
Der Unverſchämte! — Vielleicht iſt er bloß älter, als Du!

—

„Ich kannte ſie."
Freilich Du warſt Schauſpieler.
In dieſem Arm ruhte ſie.
„In einem Stück!"

—

Wilhelm (zu Eugenie). Wenn Du mir nicht nachgiebſt, ich mache das Nähere [?] bekannt.

Wilh. Was weißt denn Du davon?

Wilhelm. Meine Frau, die damals im Wege ſtand, habe ich getödtet. Alles für Dich geopfert. Oder: werde ich tödten!

— —

5c.

„Was bin ich, als ein Netz von Millionen Fäſerchen, worin ein dummes Ding, das ſich ſelbſt nicht kennt, ſich verfing?"

„Du hättſt die Flecken der Sonne gewiß entdeckt, aber erſt, wenn Du am Rothlauf gelitten."

—

„Ich will meine Selbſtpflichten erfüllen. Eſſen, Trinken u. ſ. w.

6.

Sc[ene] im Garten.

—

Ed. Menſur. (zu Edm.) Das iſt Horſt!

Eduard. O, er hat Recht. Sie küßt, als ob ſie in Oſtindien geboren wäre!

—

Wie Eduard ihn kommen ſieht, ſpricht er gleich ſo, daß dieſer Alles wiederholen, oder ſagen muß, daß er gelogen und hinter einer Treppe ſo lange geſtanden hat.

Sc[ene] zwiſchen Horſt und Eugenie.

Erſt, als H. ſagt: es iſt mir gleich, ob Du fielſt, ſagt ſie: ich fiel nicht! Aber 's iſt gleich, völlig gleich, ich hätte fallen können!

— . —

|2| **Eugenie.**

Er komme! — Wäre er's wirklich? Dann kannt' ich ihn doch nicht ganz, oder er mich nicht.

Edmund

(ſtürzt herein).

Endlich! Endlich! O, nun iſt Alles wieder gut, Alles! E. Don Carlos! (Weißt Du, daß ich Dich jetzt ſchon jenſeits des Grabes geſucht?

Selbſtmord — doch etwas hielt mich ab —

Eug. Der Gedanke an's Leben?

Tödten.

E. Wenn: nicht die Fingerſpitze!

E. Da Ihr ihn macht, weiß ich ihn zu ſchätzen!

Eug. zum Schluß auch gegen Horſt, gegen die ganze Männerwelt entrüſtet:

„Sind die Roſen wirklich roth? Ich weiß nicht mehr u. ſ. w.

7.

Eug. Wer ſagſt Du? Wer? Es iſt unmöglich, Du haſt Dich im Namen geirrt!

Sophie. Das that ich noch nie! Ich gehöre nicht zu den

Gänschen vom Lande, die jedem Besucher eine Karte absodern, weil sie den Namen zwischen Thür und Angel wieder vergessen!

Eug. Dann — kannt' ich ihn doch noch nicht ganz oder er mich nicht. Er komme!

— . —

[2] Zu früh' Gott allein geliebt: in einer andern Welt zur Strafe Dich lieben!

—

Das Gefühl: ein And'rer darf's auch nicht, bestimmte mich zu dem Versprechen — war nachher ein Glück. Jetzt weiß ich: Du kannst nicht lieben, Du wirst Keinen lieben — gut — ich kann Dir jenseits begegnen. —

8.

Eduard erzählt sein Verhältniß zu Eugenie nicht, sondern Edmund, der nicht daran glaubt und jenen blamiren will.

—

Eug. nimmt sich alle Freiheiten heraus, die man ihrem Geschlecht abspricht. Anfangs Reue, jetzt Aussöhnung.

—

9.

a d. Eugenie.

Nicht Eduard begeht die Gemeinheit, sie in öffentlichem Local bloß zu stellen, sondern Edmund, der Jenen bloß stellen will, weil er ihm nicht glaubt. Es fällt nur ein zweideutiges Wort, das Horst aufnimmt und nun nicht mehr zurück zu nehmen ist. „Hat Ihre Dame Sie hiezu beauftragt? Fragen Sie doch erst!"

Horst zu Eugenie.

Ich glaubte, die Natur habe Dir kein Herz für einen Mann gegeben. Nun sehe ich, daß ein Mann Dein Herz durch-

ſtochen hat. An dem will ich nicht Dich rächen — das würdeſt Du mir verbieten — ſondern mich ſelbſt. Er hat mir mein Lebensglück geraubt, er ſoll es mir bezahlen. Verlier' ich das Leben dabei, um ſo beſſer.

Edmund.

Sie nimmt ſich Alles heraus, was Weibern nicht erlaubt iſt. Das verſtieß ſehr gegen die Philiſter. Aber ſie hat's durchgeſetzt, man tadelt ſie nicht mehr! Als Schauſpielerin: ein Maler, der ſeine Bilder mit ſeinem Blut ausführte!

|2| Casper.

Brunnen: Nun geht's nicht mehr!
Edm. Du biſt ein Dieb, ſchon weil Du hier biſt!
C. Schon weil ich hier bin, bin ich keiner.

Casper hat von außen was in's Zimmer hinein geworfen das zweite Mal.

(wie er Rike die Uhr zeigt)

Jetzt mach' ich ſie zu Geld! Das trägt Zinſen. Uhren nicht.

10.

Eduard hat ſeiner Gattin täglich einen friſchen Kranz durch den Bedienten auf's Grab gelegt.

11.

Casper: Ich armer Speculationsmenſch.

Scene: wie er die Uhr hat, um vor Rike zu prunken und nun von Eduard gerufen wird.

„Wie viel Uhr iſt's?"
„Ach, ich hab' keine Uhr, das iſt nur eine Rübe!"

„Wenn Du mich umarmſt, iſt's mir, als wär's Frühling, aber für mich allein."

—

Athmender Hund: Vignette des Dramas. [?]

—

Wer ſein Leben lang Bäume pflanzen ſoll, muß die Früchte der Bäume für ein Höchſtes halten.

—

Ein Verein, der alle Tugenden verbreiten will, damit es aber nicht zu rapid hergeht, einen Menſchen unter ſich aufnimmt mit allen möglichen Laſtern.

12.

ad Schauſp.

Eduard hat einen Bedienten, der auf Spec. zu Stande gebracht iſt. Jene Novelle. Später beraubt der ſeinen Pſeudo-Schöpfer.

—

Byron: eine Piſtole, im Dunkel.

—

Horſt. (Hölty) ein Menſch, der ſich bei der Geburt den Todesſchlaf nicht aus den Augen gewiſcht hat.

—

(über Liebe, groſſe Scene mit Ed)

Sie iſt mein Zeichen, unter dieſem Zeichen beugt [?] ſich die Begierde, iſt alle mir zugängliche Schärfe beſchloſſen.

—

Wir müſſen, moraliſch, alle kein ‚Zahnweh' kriegen.

—

Nachthimmel: lauter Gold mit blauen Puncten, umgekehrt, wie jetzt.

13.

„Ich ſehe in Dir keinen Menſchen mehr, nur noch einen Becher voll rothem Blut, das ich trinken will, wie Wein.

— • —

[2] Ed. Du

Eug.

Reminiscenzen aus einer andern Welt!

—

So viel vom Engel, daß der Teufel gefährlicher wird.

—

Ed. Kannſt Du nicht Dein Pferd aus einem Menſchen machen, ſo macht er ſeins aus Dir.

14.

ad Eug.

1.

„Ich habe nie geliebt!" Sie haben nie
Geliebt und traten in die Ehe?
Sie wagten es, ſich dem Ungeheuerſten auszuſetzen?
Doch nein, — Sie liebten nie, weil Sie nicht lieben konnten!

—

2.

„Was ſagt Ihr Herz?"
Mein Herz? Was hülf' es Ihnen,
Wenn es mir ſagte, was Sie wünſchen mögen?
Ich traue ihm nicht mehr. Ich täuſchte mich!

— —

„Sie fielen?"
Nein! Ich hätte fallen können,
Und ich verhehl' mir, ich verberg's Dir nicht!
Iſt das nicht gleich?

—

Ich ging zu Ihrer Frau — und ging nicht eher
Von ihr, als bis ſie mir vergeben hatte!
Sie that es freilich ſchneller, als ich ahnte.

—

Schauſpielerin.

Sie malt mit Blut.

—

Eduard.

Ich mögte ihn doch mal auf der Menſur ſehen!

—

LX.

Des Adels Stolz.

[1848—1855?]

Carlo.

So iſt es durchgegangen?

Nicolo.

Konnteſt Du zweifeln? Sipt Einer von uns in der Signoria, der den Mund aufzuthun wagt, außer zum Bravorufen? Wie ich Dir ſage! Drei Deiner leiblichen Vettern ſind unter den Verbannten. Und wenn Du die geringſte Verbindung mit ihnen unterhältſt, ſo mußt Du tauſend Gulden Strafe zahlen oder ſterben.

Carlo.

Das iſt arg!

Nicolo.

Laß Einen auf den Tod darnieder liegen, laß ihm ein Kind geboren werden: Du mußt büßen, wenn Du Dich darum bekümmerſt! Das vermuthe ich nicht bloß, das weiß ich. Die Frage wurde aufgeworfen und der hag're Matteo, der elende Krämer, der das Ganze angeſtiftet hat, antwortete: es iſt ein Glück für die Stadt, wenn ſie ſich vermindern, und ein Unglück, wenn ſie ſich vermehren; ſoll ſtraflos bleiben, wer ſich über unſer Glück betrübt oder über unſer Unglück jubelt?

Carlo.

Und das Volk? Der große Haufe?

(2) Nicolo.

Wird Freuden-Feuer anzünden, sobald es Nacht wird! Es gehört heute Muth dazu, über die Straße zu gehen und kein Schurzfell zu tragen.

Carlo.

Und sie leben bloß von uns.

Nicolo.

Ja, sie sammeln den Mist unserer Pferde, wenn wir auf die Jagd reiten, um ihre Apfelbäume damit zu düngen; sie schlagen sich um die Reste unserer Fasten-Mahlzeiten, um Hochzeit davon zu halten; sie fangen das Wachs unserer Leichenfackeln tropfenweis auf, um ihre Namenstage damit zu beleuchten oder den Heiligen Kerzen daraus zu gießen.

Carlo.

Hunde und wieder Hunde.

Nicolo.

Nun, wir kommen auch wieder daran! Und da wollen wir sie zausen!

Carlo.

Das währt noch eine Weile!

Nicolo.

Nicht so lange, als Du denkst! Und wer mir dann davon spricht, daß man ihnen etwas halten muß —

Carlo.

Das wird Keiner thun!

[3] Nicolo.

Ehrlich gegen uns'res Gleichen! Großmüthig gegen ein edles Thier! Ich konnte nicht immer abdrücken, wenn ich den Hirsch auf's Aeußerste gebracht hatte! Aber gegen die — —

Carlo.

Was für ein Lärm draußen?

Pietro
(kürzt herein).

Der alte Matteo — Mit Gewalt —

Matteo
(der dem Pietro auf dem Fuß folgt).

Ja! Der Signor Matteo! (besieht sich) Doch Nichts zerrissen? (zu Carlo und Nicolo) Bitte, hinten kann ich mich nicht sehen! (als sich Beide mit Geringschätzung von ihm abwenden) Nein? Ach, da ist ein Spiegel! (er tritt vor den Spiegel.) Ich bemerke Nichts. (zu Pietro) Das ist ein Glück für Dich! (zu Carlo) Ich sagte dem Schurken drei Mal, daß ich's nicht übel nähme, wenn sein Herr mich in Alltagskleidern empfinge, und er ließ mich doch nicht durch!

Carlo.

So war's ihm befohlen.

Matteo.

Befohlen? Das war nicht wohl gethan, nicht wohl gethan! Wer sich von mir rathen läßt, der macht jetzt nicht bloß die Thüren weit auf, sondern auch die [4] Fenster! Ein Haus von Glas wäre das Beste, worin man die kleinste Fliege gleich auf den ersten Blick sehen kann. Denn der Bürger schöpft leicht Verdacht, und wenn er Verdacht schöpft, so greift er zu, und wenn er zugreift, so hält er fest, und wenn er fest hält, so zermalmt er. Ich meine nur so, denn ich fühle mich in meiner

Würde durch den Befehl persönlich gar nicht gekränkt, da Niemand wissen kann, daß ich im Namen der Signoria kam!

Nicolo.

Im Namen der Signoria! War't Ihr nicht früher Bäcker?

Matteo.

Ja wohl! Viele Jahre lang! Aber da hatte ich es schon weit gebracht! Das wird man nicht so leicht, wenn man nicht gleich in der Backstube zur Welt kommt. Die Herrn kennen doch solche kleine schmutzige Knaben, die bei schönem Wetter die Straßen mit Wasser besprengen und sie bei schlechtem für die Fußgänger fegen, um ein Almosen zu erlangen: Einer von denen war ich!

Nicolo
(zu Carlo).

Was sagst Du!

[5] **Matteo.**

Dann kam ich in ein vornehmes Haus —

Nicolo.

Als Bedienter.

Matteo.

Freilich als Bedienter, aber einstweilen nur als Bedienter der Bedienten. Nun, das war schon ein großer Schritt vorwärts. Regelmäßige Mahlzeiten, Abends ein Bett und nur dann ein Fußtritt, wenn mein Herr selbst einen erhalten hatte — — ich glaubte gar nicht, daß man es auf der Welt noch besser haben könne! (Denkmal).

LXI. General York.

Eine außerordentlich große, ſittlich ſchwer wiegende That war der Abfall des Preußiſchen General York von Napoleon, bevor Friedrich Wilhelm die Allianz noch aufgehoben hatte. Ganz geeignet für eine dramatiſche Darſtellung, welche die große Pflicht patriotiſcher Selbſtaufopferung unter allen Umſtänden verſinnlichen will.

York, der Schärfe der Kriegs-Geſetze verfallend, wenn ſeine That nicht gelingt, und es wohl wiſſend. (Sein Wort: Kinder, Ihr habt gut jubeln, aber mir wackelt der Kopf auf den Schultern.) Ein antiker Character.

Friedrich Wilhelm, durch die Lage der Dinge gezwungen, den Schritt öffentlich zu mißbilligen, den er im Innern nur gut heißen kann. Tragiſche Situation eines edlen Monarchen.

Yorks Manifeſt, ſein Brief an den König.

Echt franzöſiſch-perfide Auslegung des großen Schritts bei Ségur (Geſch. Nap. und der großen Armee), wornach es aus Rache gegen den Marſchall Macdonald geſchehen ſei. (vide Buch 12, Capitel 6.)

LXII. Luther.

1.

Luthers Beſcheidenheit.

„Seit tauſend Jahren iſt kein Biſchof ſo begabt geweſen, als ich, und ich rühme mich deſſen, denn der Gaben Gottes ſoll man ſich rühmen.“ Luther in den Tiſchreden.

[Tgb. 3. October 1816]

2.

[1849.]

ad Luther.

—

Durchaus naiv, faſt im Chronikenſtyl.

Die reinſte Glut für Chriſtus und die Apoſtel, die ihm faſt perſönlich geworden ſind.

Das Verhältniß zu Katharina von Bora, wie zwiſchen Jacob und Rebeka; unendlich einfach, immer auf ein Bibel-Vorbild in jeder Wendung ſich beziehend.

Er durchaus unklar über die letzten Conſequenzen ſeines Unternehmens.

Leo X.

Auf dem Wege nach Worms:

Melanchthon: „Huß!“

Luther: „Ein veſte Burg iſt unſer Gott!“

—

Auch Darſtellung eines Gemüths, das von der Verderbniß der Zeit unberührt, echt chriſtkatholiſch iſt.

LXIII. Sixtus V.

[1849.]

Sixtus V.

—

„Eminenz, Euren Vorſchlag!“

Schlagt mir doch etwas vor.

„Wie befindet Ihr Euch?“

Schlechter, wie geſtern. Morgen ſchlechter, wie heut'. Das weiß ich voraus.

—

„Ihr ſeid erwählt!“

Dem heiligen Geiſt muß ich mich beugen.

LXIV.

Moloch.

[Eine Tragödie in fünf Acten.]

[1849—1850.]

Perſonen:

Hieram, ein uralter Greis. } Beide aus
Rhamnit, Oberprieſter des Moloch, gleichfalls ein Greis. } Karthago.
Teut, der alte, König von Thule.
Teut, der junge, ſein Sohn.
Belleda, die Königin.
Theoda, ein junges Mädchen.
Bär.
Wolf.
Hund.
Haſe.
Adler.

Erſter Act.

(Wald und Meer. Im Walde der Moloch.)

Hieram (vom Meere kommend).

Ich hab' das Schiff, das uns durch's Weltmeer trug,
In Brand geſteckt. That'ſt Du, was ich gebot?

Rhamnit (ihm aus dem Walde entgegen tretend).

Sieh hin!

Hieram.

Durch wilder Eichen krauſes Laub
Blickt ſtarr und ehern mich der Moloch an.
Mir däucht, hier ſteht er beſſer, als er je
Noch in Karthagos goldnen Mauern ſtand!

Rhamnit.

Karthago!

Hieram.

Willſt Du weinen? Weine nicht!
Das that der Römer Scipio für Dich!
Das Feuer hatte ſeinen Dienſt gethan,
Nun hätt' er's gerne ausgeweint, damit
Kein Funke übrig bleibe für ſein Rom! —
Der Moloch glüht noch nicht!

Rhamnit.

Er thut es bald.
Wo aber iſt das Opfer?

Hieram.

Schon bereit!

Rhamnit.

Du ſprichſt in Räthſeln!

Hieram.

Iſt's zum erſten Mal?

Rhamnit.

Nein! Doch man wird es müde mit der Zeit.

Hieram.

Du haſt mich nie befragt.

Rhamnit.

So frag' ich jetzt.

Hieram.

Dir wird die Antwort werden, die Du willſt!

Rhamnit.

So ſprich, was ſinnſt Du?

Hieram.

Wer ich bin, nicht erſt?

Rhamnit.

Das weiß ich!

Hieram.

Weißt Du?

Rhamnit.

Ja, Du biſt der Greis,
Von dem es heißt, daß er nicht ſterben kann.

Hieram.

Daß er nicht ſterben kann, bevor er Rom
In Flammen ſtehen, wie Karthago, ſah!
Das glaub' ich ſelbſt! Die Rache lebt in mir,
Wie ſollt' ich ſterben, eh' die Rache ſtirbt,
Und eh' ſie ſatt iſt, ſtirbt die Rache nicht.

Rhamnit.

Mit Haaren, ſilberweiß, doch lang und voll,
Mit Zügen, die der Grimm verſteinert hat,
So ſah ich ſchon, da ich noch Knabe war,
Dich auf dem Markt, ſo ſeh' ich Dich noch heut'.
Wir Kinder ſtarrten Dich mit Schaudern an,
Die älter'n flüſterten den jünger'n zu:

Der hat an Romas Pforten mit geklopft!
Und wenn der Wind in Deinen Locken ſich
Verfing und ſie bewegte, war es uns,
Als ob wir etwas Wunderbares ſäh'n.
Doch, als ich hörte, daß Dich einſt ein Wurm
Geſtochen, ohne daß Du es bemerkt,
Da kam's mir vor, als müſſe es ſo ſein.

Hieram.

Du weißt mit alle dem nicht, wer ich bin!

Rhamnit.

Du biſt ein Unter-Feldherr Hannibals!

Hieram.

Ich bin ſein Bruder, bin Hamilcars Sohn!

Rhamnit.

Der biſt Du nicht! Denn Hamilcars Geſchlecht,
Das kenn' ich, wie die Finger meiner Hand.

Hieram.

Vernimm! Er hat im fernen Spanien
Mit einer Königstochter mich gezeugt,
Die er gewaltſam für ſein Lager warb:
Sie aber, eh' ſie meiner noch genas,
Iſt wieder zu den Ihrigen entfloh'n,
Und erſt, als ſie im Sterben lag und viel
Vom Hamilcar im Traum des Fiebers ſprach,
Hat ihre Dienerin es mir entdeckt.
Da eilt' ich nach Karthago, trat in's Heer
Des Hannibal —

Rhamnit.

Und wie empfing er Dich?

Hieram.

Wie Jeden, welcher kam mit einem Schwert
Und fragte, gegen wen zu kämpfen ſei!

Rhamnit.

So ſagteſt Du ihm nicht —

Hieram.

Ich ſagt' ihm Nichts!
Die Arme über ſeine Bruſt gekreuzt,
Mich überfliegend mit dem flücht'gen Blick,
Den keine Narbe noch zum Weilen zwang,
Stand er vor mir und ſprach: es geht nach Rom,
Und wenn Du Etwas dort zu ſuchen haſt,
Ein Weib, ein Haus, ein Königreich vielleicht,
So folge mir, ich geh' den nächſten Weg!
Ich aber ſchwur mir zu: ich ſag's erſt dann,
Daß ich der Sohn von ſeinem Vater bin,
Wenn er zu wünſchen anfängt, daß ich's ſei,
Und ſollte er mir ſeine Arme auch
Erſt öffnen, wenn ich Romas Thor geſprengt
Und in den Brand das Capitol geſteckt!
Wir kamen nicht nach Rom, und keine That,
Die ich vollbrachte, zwang den hohen Neid
Ihm ab, durch den ein Halbgott anerkennt.
D'rum hat er nie erfahren, wer ich bin;
Nicht einmal, als er ſeines Bruders Kopf,
Den ihm der Römer Hohn, wie einen Ball,
In's Lager warf, begraben ließ, und ich
Dem Sclaven, der ihn fort trug, ihn entriß.
Ich küßte ihn, er ſah mich an und ſchwieg.

Rhamnit.

Er war —

Hieram.

Nichts mehr von ihm! Gedenk' ich ſein,
So haſſ' ich dieſes Rom nicht mehr, wie ſonſt!
Er hatt' ihm auf den Nacken ſchon den Fuß
Geſetzt und rief: nun reicht mir ſchnell mein Schwert!
Karthago aber brach es ihm entzwei
Und hieb den ſtarken Rächerarm ihm ab!

Rhamnit.

Karthago hat gebüßt!

Hieram.

Es hat gebüßt.
O, faßt es denn ein menſchliches Gehirn?
Die reiche, große, königliche Stadt,
Die zu beleuchten froh die Sonne ſchien
Und die zu tragen ſtolz die Erde war,
Iſt nun nicht ſo viel mehr, wie dieſer Klang,
Der, einſt ihr Name, Deinem Mund entſchwebt.
Nur noch auf Deinen Lippen feiert ſie
Ein kümmerliches Auferſteh'n, Du bauſt
Sie aus dem Alphabete wieder auf
Und giebſt für jeden Thurm, der ſie geſchmückt,
Ihr kaum ein Zeichen! — Moloch, werde roth!

Rhamnit.

Du ſchmähſt den Gott, und retteteſt ihn doch,
Als ich, der Oberprieſter, übermannt
Von all dem Weh, dem er nicht ſteuerte,
Verzweifelnd gegen ihn die Axt erhob?

(Er kniet vor dem Moloch nieder.)

Vergieb den Frevel, Ewig-Schweigender!
Erwäge, daß ich eine Mutter ſah,
Die in des Wahnſinns Raſerei ihr Kind

Mit eig'nen Händen in die Flammen warf,
Und dann, als hätt' ein Römer es gethan,
Das Haar ſich rauſte und die Bruſt zerſchlug,
Bis endlich ſie ein Haus zerſchmetterte.

Hieram.

Steh auf!

Rhamnit.

Sprichſt Du für ihn?

Hieram.

Ich kann's nicht ſeh'n!

Rhamnit.

Du kannſt nicht ſeh'n, daß man vor ihm ſich beugt,
Und haſt ihn doch vor meiner Axt beſchützt,
Haſt aus Karthagos Gluten ihn entführt
Und ihn durch's weite Meer hieher gebracht?
Das faſſ' ich nicht! Ich aber fleh' ihn jetzt
Nicht bloß um Tilgung meiner Sünden an,
Ich dank' ihm auch, daß er in Sturm und Flut,
So wenig wir's verdienten, uns beſchirmt,
Denn ohne ihn wär' unſ're Nuß von Holz
In jener böſen Nacht — Du wirſt, wie ich,
Sie nie vergeſſen! — doch gewiß zerſchellt.

Hieram.

Das glaub' ich ſelbſt. Er wiegt an tauſend Pfund,
Und die ſind viel auf einem kleinen Schiff,
Das zwiſchen Felſen hin und wieder treibt
Und ſcheitern muß, wenn ihm der Ballaſt fehlt.

Rhamnit.

Iſt dieß das Opfer, das Du bringen willſt?

Hieram.

Sei ſicher, Freund, Du ſchmähſt mein Opfer nicht,
Dein Gott will Menſchenblut, und ſei gewiß,
Er dürſtet nicht umſonſt, ich geb' es ihm.

Rhamnit.

Dein eig'nes?

Hieram.

Nein!

Rhamnit.

Woher denn nimmſt Du Blut?

Hieram.

Ich bin in dieſem Walde nicht allein!

Rhamnit.

Auch ich bin da!

Hieram.

Ja!

Rhamnit.

Ja?

Hieram.

Und And're mehr.
Du ſahſt ſie.

Rhamnit.

Von der Höhle aus, die uns
Verbarg. Doch Rieſen ſind es. Hoch und lang,
Wie um die Abendzeit mein Schatten iſt.
Sie reißen Bäume aus der Erde aus,
Wie Knaben Kräuter, und wie ſonſt der Menſch
Im Wald am Löwen hinſchleicht, ſchleichen hier
Die zott'gen Löwen, die Du Bären nennſt,

Am Menſchen ſich vorbei, am ſchlafenden
Sogar, und blicken froh, wenn's ihnen glückt.

Hieram.

Nicht wahr, es wird dem Römer ſchlecht ergeh'n,
Wenn ihn der Deutſche heim ſucht?

Rhamnit.

Schlechter nicht,
Wie Dir auf Deiner Opferjagd, wenn Du
Sie bei dem Deutſchen anzuſtellen denkſt.

Hieram.

Der Moloch will nicht glüh'n!

Rhamnit.

So ſchilt nicht mich,
Denn treu, wie ſtets, hab' ich den Dienſt verſeh'n.
Schilt nur das Holz, es wird hier in der Luft
So naß, wie anderwärts im Waſſer kaum.
O, welch ein Land! Aus ew'gen Nebeln quält
Die matte Sonne mühſam ſich hervor
Und ſieht ſo Schreckliches, daß ſie's verdrießt,
Die Nacht verſcheucht zu haben, die es barg.
Und wenn ſie auch, aus Mitleid oder Stolz,
Der, was er einmal anfing, enden will,
Am Himmel dann verweilt, ſo iſt's umſonſt,
Die Erde dankt ihr keinen Liebesblick.
Da thut ſich keine Blume auf und trinkt
Ihr Licht und kocht es ſtill zur Farbe aus,
Da quillt aus keinem Baum ein Blütenknopf,
Dem ihre Glut die Frucht entlocken kann;
Nur ernſtes, dunkles Grün, das kaum vom Grau
Des Stamms ſich unterſcheidet, den es kränzt,

Ein Vogel, dumm und häßlich, der's beſingt,
Und rauhe Winde, die ich loben muß,
Weil ſie's ſo lange ſchütteln, bis es fällt!

Hieram.

Ich ſeh', das Land, wo Deine Väter ſich
Den edlen Bernſtein holten, reizt Dich nicht,
Und dennoch ſiehſt Du es zur Sommerzeit,
Was ſagteſt Du, wenn Du's im Winter ſäh'ſt!
Da wird das Waſſer feſt, wie Stein, Du kannſt
Dein Haus darauf erbauen, ja, daraus;
Da wird der Nebel-Dunſt des Meers zu Schnee,
Zu weißem Staub, der in der Luft ſich ballt,
Und, endlos fallend, Wald und Thal bedeckt,
Und Stürme, ſtark genug, die Erde ſelbſt
Aus ihrer Bahn zu ſchleudern, blaſen d'rein
Und thürmen, heulend, ihn zu Bergen auf!

Rhamnit.

Und dieß iſt unſer Ziel?

Hieram.

Je ſchrecklicher
Das Land iſt, um ſo eher wird's der Menſch,
Der es bewohnt, verlaſſen, wenn man ihm
Von einem Paradies die Kunde bringt,
Das er durch ſeine Fauſt erobern kann.
Ja, Thule rächt Karthago einſt an Rom!

Rhamnit.

Durch Bären oder Menſchen, ſag's mir an!
Sie wiſſen Beide wohl von Rom gleich viel
Und ſchulden an Karthago gleichen Dank.

Hieram.

Merk' auf! Dies Volk verehrt noch keinen Gott.
Doch hat der Schauer, der des Menſchen Herz
In tiefer Einſamkeit beſchleicht, die Angſt,
Die ſeinen Geiſt erfaßt, wenn's über ihm
In Wolken laut wird, wenn der Donner rollt
Und Blitze zucken, ihm auch hier die Bruſt
Mit ungewiſſer Ahnung einer Macht,
Der ſeine weicht, und jede, längſt erfüllt,
Und dunkle Sagen, um ſo heil'ger nur
Geglaubt, als Keiner ihren Urſprung kennt,
Geh'n unter ihnen um und prophezei'n,
Daß bei den Schrecken des Gewitters einſt
Ein Gott hernieder ſteigen und der Welt,
Was ihr noch fehle, bringen oder ſie
Vertilgen werde, wenn ſie es verdient.
Wohlan, der Gott erſchien!

Rhamnit.

Der Gott erſchien?

Hieram.

Und Beides, Fluch und Segen, bringt er mit!
Für ſie den Segen, Korn und Wein, und mehr;
Du weißt, dies Alles lud ich mit in's Schiff;
Für Rom den Fluch, den Fluch durch ihren Arm,
Den er bewaffnen, den er lenken wird!

Rhamnit.

Du biſt ein Barcas, biſt aus dem Geſchlecht,
Das ſchon die Kinder ew'gen Römerhaß
Beſchwören läßt!

(ein Donnerſchlag)

Doch horch'! Vernahmſt Du das,
Und weißt Du, was es für ein Zeichen iſt?

Hieram.

Ein Zeichen, daß der Himmel mich nicht täuſcht.
Er hält, was er verſprach, ein Wetter kommt,
Und nun fängt auch der Moloch an, zu glüh'n,
Als hätte er den Blitz, der fiel, verſchluckt!

Rhamnit.

Ich ſchweige, denn vor Deinem Geiſt entſetzt
Der meine ſich. Nur Ein's noch ſage mir.
Warum gabſt Du den Schiffern, die ſo treu
Dir dienten auf der langen Fahrt durch's Meer,
In ihrem erſten Schlaf auf feſtem Land
Den Tod zum Lohn? Ich hätte nicht geglaubt,
Daß ich, der ich den Brand Karthagos ſah,
Noch ſchaudern könne. Doch ich ſchauderte,
Als ich bei'm Dämmerlicht des Mondes Dich
Erblickte, wie Du ruhig Bruſt nach Bruſt,
Als ſchlügſt Du Nägel ein, mit Deinem Dolch
Durchſtießeſt und ſo feſt und ſicher traſſt,
Daß keinem Schläfer auch zum letzten Ach
Nur noch der Odem blieb, ja, daß ſich kaum
Noch hie und da ein Auge öffnete
Und aufwärts ſtierte mit verdrehtem Stern.
Ich ſelbſt erwartete das gleiche Loos,
Mir aber ſchien's nicht bitter, denn mir war
Dies öde Land verhaßter, wie der Tod,
Und ich blieb rücklings liegen, wie ich lag,
Und ſchob ſogar zur Seite mein Gewand,
Damit der Weg zum Herzen offen ſei.
Allein, ich hatte mich in Dir getäuſcht,
Du trat'ſt zuletzt zwar auch zu mir heran,
Jedoch Du rütteltеſt mich auf und ſprachſt:
Die Männer hier ſind todt, wir wollen ſie

Begraben, komm! Nun hingſt Du einen Stein
An eines Jeden Hals, dann ſchleppten wir
Sie fort zum Strand und warfen ſie in's Meer.
Wozu dies Alles? Seltſam ſcheint es mir,
Wenn man ſich in die Löwenhöhle wagt
Und erſt ſein Schwert zerbricht. Du haſt's gethan!

Hieram.

Aus Himmelshöh'n erwartet dieſes Volk
Den Gott, Du hörſt es, aus Karthago nicht,
D'rum mußten ſterben, die ihn hergeführt,
Denn nur der Todten halt' ich mich gewiß!

(Stärkerer Donner, der Blitz ſchlägt in einen Baum.)

Rhamnit.

Hei! Welch ein Schlag!

Hieram.

Die höchſte Eiche raucht,
Sie iſt geſpalten!

Rhamnit.

Bis zur Wurzel, ja!

Hieram (mit einem Blick gen Himmel).

So fort! So fort! Dann beug' auch ich vielleicht
Das Knie noch einmal!

Hund (aus dem Dickicht ſtürzend).

O!

(Er ſpringt in's Gebüſch zurück.)

Hieram.

Sie nah'n! Und dieß
Iſt mehr für ſie, als ein geſpalt'ner Baum,
Es iſt der Anfang eines Weltgerichts!

Hund (kommt mit mehrerem Volk zurück, worunter ſich der junge Teut, Theoda und Wetleda befinden).

Stimmen aus dem Volk (durch einander. Entſetzen und Erſtaunen ausdrückend).

O! O!

Hieram (auf den Moloch blickend).

Sogleich!

Rhamnit.

Wer ſprach?

Hieram.

Vernahmſt Du's nicht?

Der Gott!

Rhamnit.

Der Gott?

Hieram (dicht an Rhamnit heran tretend).

Er will ſein Opfer jetzt!

Wir bringen's ihm, was meinſt Du, es iſt Zeit!

(Er erfaßt und durchſtößt Rhamnit. Dieſer fällt ohne einen Laut.)

Stimmen aus dem Volk (wie vorher).

Hu! Hu!

Hieram (wieder auf den Moloch blickend).

Auch ich?

(Er ſetzt ſich ſelbſt den Dolch auf die Bruſt.)

Stimmen aus dem Volk (wie vorher.)

Schau'! Schau'!

Hieram.

Ich nicht?

(Er ſchleudert den Dolch fort.)

So war's

Genug an meinem Bruder?

Stimmen aus dem Volk (wie vorher).

Bruder! Horch'!

Hieram (legt dem Moloch den todten Rhamnit zu Füßen).

Du ſiehſt, ich weine nicht! Wer ſonſt? Ein Kind?
Wo iſt ein Kind?

(zu einem Weibe, welches ein Kind trägt)

Gieb Du das Deine her!

(Er nimmt das Kind.)

Nimm's hin!

(Er legt es dem Moloch in die Arme.)

Das Weib (lacht, wie im Wahnſinn).

Ha, ha! Ha, ha!

Hieram.

Hinweg mit ihr!

Das Weib (wird abgeführt).

Hieram (zum Volk).

Und Ihr, zurück! Ihr ſeht Ihn!

Teut, der junge (zum Volk).

Auf die Knie!

(Er kniet vor dem Moloch nieder, Alle knieen mit ihm.)

Hieram.

Wer iſt der Jüngling? Unter dieſem Volk,
Wo Jeder in des Waldes höchſtem Baum
Sein Vorbild ſieht, ragt er noch hoch hervor,
Und dennoch mögt' er mit dem Niedrigſten
Jetzt eifern in der Unterwürfigkeit,
Denn in den Boden grüb' er, wie es ſcheint,
Sich gerne ein, und machte ſich zum Wurm.
Den hab' ich!

Teut, der junge (mit geſchloſſenen Augen, gegen die Erde).

Schau' doch, ſchau' doch! rief ich aus,
Da iſt er! Aber wild und zornig ſtieß
Mein Vater mit gekrümmtem Arm mich an
Und ſprach: was ſtörſt Du mich? — Ob er mich jetzt
Wieder ſo ſtoßen wird? Und ob ich mich
Dann wieder finde auf dem Bärenfell,
Den Vater ſchlafend neben mir und Nichts
Zu ſehen und zu hören, als ein Stern
Am Himmel und der Wind?
(Er ſteht auf; frohlockend.)
O nein! o nein!
Er iſt noch da! Nun werde ich doch nicht
Mehr ſterben, eh' ich ihn geſeh'n!

Hieram.

Steh auf!

Teut, der junge (thut es langſam).

Doch, damals war er anders, hatte Haar
Und Bart, glich meinem Vater etwas, war
Nicht ganz ſo fürchterlich, wie heut'. (zu Hieram) Nicht wahr,
Er hat nicht ſtets dies Feuer-Angeſicht?

Hieram.

Was fragſt Du?

Teut, der junge.

Weil ich ihn ſchon einmal ſah!

Hieram.

Du ſahſt ihn?

Teut, der junge.

Ja, im Schlaf! Da ſeh' ich viel!
Doch ſeltſam iſt's! Was mir bei Nacht erſcheint,

Das iſt am Morgen immer wieder fort,
Und frag' ich meinen Vater, wo es blieb,
Und ob auch er's geſeh'n, ſo ſchilt er mich
Und glaubt nicht einmal, daß ich ſelbſt was ſah!

Hieram.

Wer iſt Dein Vater?

Teut, der junge.

Wie? Das weißt Du nicht?

Hieram.

Ihr ſeid mir das, was Euch die Thiere ſind.
Was geht's mich an, ob Ihr Euch unter Euch
Noch wieder unterſcheidet? Namen will
Ich Euch verleih'n, wenn Ihr durch Thaten ſie
Verdient, denn Namen ſind der Thaten Lohn.
Dem Nichts gebührt kein Name!

Teut, der junge.

O, darnach
Verhalten wir's ſchon längſt! D'rum darf bei uns
Auch Keiner Wolf ſich nennen, wenn er nicht
Ein volles Hundert Wölfe ſchon erſchlug,
Und dieſe Zahl erreicht man nicht ſo leicht.
Den Bären-Namen hat ein Mann für Zehn,
Doch, wenn ein And'rer dann mit Zwanzig kommt,
So muß er Dreizig bringen oder ſich
Des Namens wieder abthun. Manchen hat
Man auch umſonſt. Der da (zeigt auf Haſe) fiel auf der Jagd
Einſt über einen Haſen. Haſe! ſchrie
Ihm ſein Gefährte zu, er ſtach ihn todt,
Und dennoch heißt er Haſe fort und fort.

Hieram.

Wer hat das so geordnet?

Teut, der junge.

Wer? So war's

Nicht immer so?

Hieram.

Und welchen Namen führt
Dein Vater denn?

Teut, der junge.

Von diesen Namen führt
Mein Vater keinen! Aber Wolf und Bär
Und all' die andern großen Jäger warf
Er nieder mit gewalt'ger Faust und ließ
Nicht eher ab von ihnen, bis sie ihn
Als ihren Herrn und König anerkannt.

Hieram.

So ist er König?

Teut, der junge.

Ja! Doch nicht allein,
Weil er den stärksten Arm hat. Nein! Es galt
Noch einen zweiten Sieg. Sie stellten ihm
Heimliche Schlingen, sannen Listen aus
Und suchten ihn zu fangen. Doch umsonst,
Er fing sie selbst. Ein Jeder schämte sich
Zuletzt und sprach: schon gut, Du bist's, wir seh'ns!

Hieram.

So wirst auch Du wohl König?

Teut, der junge.

Ich? Warum?

Hieram.

Weil Du der Sohn von Deinem Vater biſt!

Teut, der junge.

Ei was!

Hieram.

Du lachſt?

Teut, der junge.

Du ſpotteſt meiner ja!
Weil ich der Sohn von meinem Vater bin,
Bin ich der ſtärkſte d'rum, der liſtigſte?
Dann müßte ja des ſchönſten Mannes Sohn
Auch wiederum der Schönſte ſein. Das iſt
Doch nicht der Fall. Sieh jene Beiden Dir
Nur an, die um den Stumpf der Eiche knie'n!
Der Eine iſt des alten Königs Sohn,
Er rang mit meinem Vater, dieſer hat
Ihm was im Leib entzwei gedrückt, er hinkt
Seit jenem Tag. Der And're aber ſtammt
Von einem Manne, der das hellſte Haar,
Die blauſten Augen hatte. Hat er's auch?

Hieram.

Gleichviel jetzt, wer hier König war und iſt,
Es giebt hier keinen König mehr. Der Herr
Erſchien in eig'ner Kraft und Majeſtät,
Er nimmt nun ſelbſt die Zügel in die Hand.

Teut, der junge.

Ich weiß! Und längſt erwartete ich's ſchon!

Hieram.

Du weißt es. Wohl. Doch weiß Dein Vater auch?

Hat's ihm der Geiſt voraus geſagt, wie Dir?
Wird er ſich beugen, wie ſein Sohn ſich beugt?

Teut, der junge.

Wär's möglich, daß er trotzte ſeinem Gott?

Hieram.

Vielleicht verhüllt der Gott ſich ihm, um Dich
Zu prüfen, ob Du ſelbſt der Rechte biſt!

Teut, der junge.

Um mich zu —

Hieram.

Um zu ſeh'n, ob Du den Platz
Zu finden weißt, wohin Du treten mußt,
Wenn zwiſchen ihm und einem Sterblichen,
Und wär's Dein Vater auch, ein Kampf entbrennt!

Teut, der junge.

Mein Vater wird — Er hat ihn nie geſeh'n!

Hieram.

Und wenn er ihn auch jetzt nicht ſieht?

Teut, der junge.

Nicht ſieht?

Hieram.

Wenn er, anſtatt das Knie zu beugen, frech
Den Arm erhebt?

Teut, der junge.

Dann wend' ich ſchnell mich ab,
Denn nimmer mögt' ich ſchau'n, was dann geſchieht!

Hieram.

Und wenn nun Nichts geſchieht? Und wenn der Gott

Durch Dich gerächt ſein, oder ungerächt
Dein Volk, Dich ſelbſt, vielleicht die ganze Welt
Vertilgen will, haſt Du den feigen Muth,
Dich ſeinem Dienſt, um einen ſchnöden Wurm
Zu ſchonen, der Dich Sohn nennt, zu entzieh'n?

Teut, der junge.

Den hab' ich nicht!

Hieram.

Hier ſteht's ſchon, wie es muß!
Ich kam zur rechten Zeit!

König Teut (tritt haſtig auf, ihm folgen Wolf und Bär).

Teut, der junge (ruft ihm triumphirend entgegen).

Nun, Vater, nun?
Siehſt Du?

König Teut.

Ich ſeh'! Wer nahm dem Weib das Kind?

Hieram.

Ich!

König Teut.

Und wo iſt es?

Hieram.

Aſche iſt's!

König Teut (zum Schwert greifend).

So zahl's
Mit Deinem Leben!

Teut, der junge (ſchaudernd).

Vater!

König Teut.

Schweig! — Das Weib
Hat ſich in's Meer geſtürzt!

Velleda.

In's Meer? Das that
Noch nie ein Weib!

König Teut.

So wenig, als ein Mann
Noch mit dem Spieß ſich ſelbſt durchſtieß! Doch jetzt
Geſchah's und darum — (Er zieht.)

Teut, der junge (warnend).

Vater!

König Teut.

Was? (zu Hieram) Dich ſoll
Dein weißes Haar nicht ſchützen!
(dringt auf Hieram ein)

Hieram (tritt ihm einen Schritt entgegen und ſchleudert ſein Schwert von ſich).

Weg mit Dir!
Dich brauch' ich nicht!

König Teut (hält ein).

Ha!

Hieram.

Gieb das Deine her!
Du kamſt, um das zu thun!

König Teut (will ihn durchbohren).

Da!

Teut, der junge (ihn verhindernd, drohend).

Vater!

Hieram (zum jungen Teut).

Nun?
Hab' ich's voraus geſagt? Ich wußt' es wohl! —
Reich' Du mir's!

Teut, der junge (zum König Teut).

Gieb's! O, gieb's!

König Teut.

Mein Schwert? Dies Schwert,
Das — Knabe, weißt Du noch, woher es ſtammt?
Daß es von meinem Vater kommt? Daß er
Es ſelbſt im Tod nicht ließ? Daß ich die Hand,
Mit welcher es der ſtumme Leichnam noch
Umklammert hielt, die ſtarre, kalte Hand
Aufbrechen mußte, ehe ich's bekam?
Er wußte, daß das Meer nicht jeden Tag
Den Todten auswirft, der mit einem Schwert,
Wie das, umgürtet iſt. D'rum hielt er's feſt.
Und ich — ich ſollt' es — — (lacht)

Teut, der junge.

Thu's!

König Teut.

Und weißt Du noch,
Daß, wenn ich dies Geſchenke, das mir's trägt,
Ausſchicke in das Land, aus allen Gau'n
Das Volk zuſammen ſtrömt und dicht um mich
Sich ſchaart? Daß ſich der Jäger, wenn er ſchon
Den Bären nieder warf, nicht ſo viel Zeit
Mehr nimmt, das Fell ihm abzuzieh'n, und ob
Er nackend ginge? Daß der Hirt den Wolf

Sein liebſtes Schaaf in Ruh verzehren läßt,
Wenn er's erſchnappt, und daß — —

Teut, der junge.

Weil Jeder weiß,
Daß, wer der Letzte iſt, dem Tod verfällt.
Wie ſollt' ich's nicht mehr wiſſen!

König Teut.

Dennoch —

Hiram.

Wär's
Ein Stück Metall, und weiter Nichts, als das,
So ließ' ich's Dir! Jetzt ford're ich's!

König Teut.

Noch hat
Ein Jeder, der mir trotzte, es geküßt!
Das ſollſt auch Du! (dringt auf Hiram ein)

Teut, der junge (ſchwingt ſeine Streitaxt und tritt vor Hiram).
Wag's!

Velleda (ſtürzt ſich zwiſchen Beide).
(zum Sohn) Teut! (zum Vater) Teut!

König Teut (haut ſich auf ſein Schwert).
Ich bin
Dein Vater!

Teut, der junge (ſenkt die Streitaxt).
Ich — —

König Teut.
Du? — Was?

Teut, der junge.
Ich bin Dein Sohn!

König Teut.

So geh, wie ich, wenn mich's mein Vater hieß!

Teut, der junge.

Sobald Du knieſt vor dem, der mehr, als Du!

König Teut.

Weh! Ich bin durſtig! Bring mir einen Trunk!

Teut, der junge.

Erſt knie, und ich gebe Dir mein Blut!

König Teut (zu Velleda).

Das iſt die Frucht der Winternächte, Weib!
Der Fabeln, die Du ihm —

Velleda.

Ich habe ihm
Erzählt, was meine eig'ne Mutter mir!

Teut, der junge.

Und ſeine ihm!

König Teut.

Ergreift ihn! Schleppt ihn fort!
Ich folg' Euch, wenn ich hier mein Werk vollbracht!
Dann richt' ich ihn!

Velleda (zum König).

Teut!

Teut, der junge.

Mutter! Schweige doch!

(deutet auf die Knieenden)

Steht Einer auf?

König Teut.

Dem Tode weih' ich den,
Der ſich nicht gleich erhebt!

Hieram.

Wer wagt's? Wer iſt
Der Erſte?

Alles Volk (bleibt liegen, wie es liegt).

Hieram.

Senkt die Stirnen tiefer noch,
Bis auf die Erde! Denn Ihr kniet vor dem,
Der, eh' die Sonne Morgens leuchten kann,
Sie angeſehen haben muß! Vor dem,
Auf deſſen Wink das Meer den ſchmutz'gen Ball,
Den es auf blankem Rücken ungern trägt,
Vielleicht ſchon in dem nächſten Augenblick
Hinunter knirſcht, wenn Ihr ihn nicht verſöhnt!

Stimmen aus dem Volk (winſelnd und verhalten drohend).

Knie', König, knie'!

Hieram.

Ja, der zum Himmel ſich
Aufrichten und mit einem einz'gen Tritt
Die Erde und Euch ſelbſt zerſtampfen wird,
Wenn Ihr ihn nicht an dem Empörer rächt!

Stimmen aus dem Volk (drohend).

Nun, König, nun?

König Teut.

Wolf! Bär! Heran zu mir!
(Er ſchaut ſich nach ihnen um.)

Wolf und Bär (knieen ebenfalls nieder).

König Teut.

Was—Ihr—Ihr auch?

Hieram.

Dein Schwert!

Stimmen aus dem Volk (wie vorher).

Dein Schwert!

Hieram.

Steht auf!

Das Volk (erhebt ſich).

König Teut (für ſich).

Noch iſt mir Jeder treu, der Nichts von dem
Geſeh'n, was hier geſchah. So giebt's denn noch
Ein ſich'res Mittel! Dieſes wend' ich an,
Und das ſogleich! Jetzt, Hunde,
(Er haut links und rechts um ſich.)
freien Weg!
Mein Wort, ich kehr' zurück! (ab.)

Stimmen aus dem Volk (wild durch einander).

Das Schwert! Das Schwert!
(Viele wollen ihm nachſtürzen.)

Hieram.

Nur Einer darf es bringen, wenn er's ſelbſt
Nicht thut, und das (zum jungen Teut) biſt Du!

Velleda (kreiſcht auf).

Mein Sohn!

Teut, der junge.

Ich bring's!

Velleda.

Das heißt: Du tödteſt ihn, wenn er nicht Dich!

Teut, der junge (zu Hieram).

Mich grauſ't! Lebendig läßt er's nicht!

Hieram (deutet auf Adamulf).

Dort liegt

Mein Bruder!

Teut, der junge.

Komm' es, wie es kommen will.

Ich muß!

Theoda.

Du mußt nicht!

Hieram.

Hör'e nicht! Er will

Sein drittes Opfer!

Teut, der junge (zu Theoda).

Mutter, fluch' mir nicht!

Vielleicht bin ich das ſelbſt! — Er hat das Schwert,

Ich nur die Axt!

Hieram.

Du haſt ein Schwert, wie er!

Nimm es nur auf! Dort liegt's!

Teut, der junge (hebt Hierams Schwert auf).

Das Deinige?

Hieram.

Ich bracht' es mit für Dich!

Theoda (zu Teut).

Das beſte Kraut

Für Wunden grünt noch nicht! Doch, wenn es das

Auch thäte: pflücken würd' ich's nicht für Dich,

Und Keiner kennt's, als ich!

Teut, der junge.

Ich bin ja auch
Dein Bruder nicht! (zu Hund und Hain) Folgt mir, damit Ihr mich
Zurück tragt, wenn ich ſelbſt nicht gehen kann.
Dann legt mich (deutet auf Moloch) ihm zu Füßen! Neben den!
Mutter!

Velleda (wendet ſich von ihm ab).

Teut, der junge.

Haſt Du es mich denn nicht gelehrt,
Daß man die Götter fürchten muß? — Leb wohl! (ab)

Velleda (zu Hieram).

Ich fleh' Dich an!

Hieram.

Um was?

Velleda.

Entſetzlich wär's!

Theoda (zu Velleda).

Ich hab' noch von dem Kraut, und ſage Dir,
Wie Du es brauchen mußt!

Hieram (zu Allen).

Hinweg mit Euch!
Dürft Ihr ſein Antlitz einmal wieder ſchau'n,
So künd' ich's Euch! Doch, wer ſich früher naht,
Den trifft der Tod!

Bär (zu Wolf).

Ich folg' dem jungen Teut!

Wolf.

Ich auch!

Stimmen aus dem Volk.

Wir Alle!

Velleda.

Aber ich?

Theoda.

Und ich!

(Er küßt Velleda.)

Die Lippen hat er ſelbſt geküßt, dieß ſei
Mein einz'ges Teil an ihm! — — —

(Alle ab. Hör und Wolf voran. Velleda und Theoda zuletzt.)

Hieram (heißt ſich mit aber die Hand gebrannten Armen vor Moloch hin).

Ich ſtehe jetzt zum dritten Mal vor Dir,
Und endlich, wie ich ſoll! Das erſte Mal
Warf mich der grimm'ge Schmerz um Hannibal,
Um ſeinen ganz unwürdig-ſchnöden Tod,
Zu Deinen Füßen hin. Da flehte ich Dich,
Ha! Ha! um Rache an! Ich trug es nicht,
Daß nur das Gift der Viper, raſch verſchluckt,
Nicht ſeine gottergleiche Unnahbarkeit,
Ihn hätte ſchützen können vor der Schmach,
In Ketten, wie ein weggelauf'ner Sclav',
Nach Rom geſchleppt und ſchwertlos dort dem Volk
Zur Schau geſtellt zu werden. Ja, mir war,
Als müſſe ſolch ein Mißbrauch eines Siegs
Nicht Dich allein, nein, einen jeden Gott
Empören, ſelbſt den röm'ſchen Zeus, der ihn
Verliehen, und als müſſe unter Euch,
Wie unter Menſchen, wenn es Ehre gilt,
Ein edler Zwiſt um's Rächeramt entſteh'n.
Ich war ein Thor! Du ſchlieſſt ſo feſt, wie Zeus,
Und Zeus ſo feſt, wie Du, und zwiſchen Euch
Lag unberührt der träge Donnerkeil.
Da hätt' ich's wiſſen ſollen, was Du biſt!

Und dennoch trieb's mich noch einmal zu Dir
Zurück, und das in jener grauſen Nacht,
Wo's plötzlich Tag ward, eh' die Sonne kam,
Wo Flammenzungen mir verkündeten:
Nun iſt es mit Karthago aus, wenn nicht
Ein Gott noch hilft, denn Scipio zieht ein!
Da ſtürzt' ich hin vor Dir! Da grollt' ich mir,
Daß ich mein Lebelang kein Weib berührt,
Weil mir das Kind nun fehlte und mit ihm
Das Opfer! Da — Doch Alles war umſonſt!
Dein Prieſter ſtopfte mehr Dir in den Schlund,
Als Du verzehren konnteſt, kaum verſengt,
Noch zappelnd, entfiel der letzte Säugling Dir,
Und doch erloſch kein Funke d'rob, der Brand
Ergriff des Tempels Zinnen, ja, Du ſelbſt
Warſt nicht mehr ſicher vor des Feuers Wuth!
Da kannte ich Dich endlich, Eiſenklump,
Da knirſcht' ich, daß wir in der höchſten Noth,
Die uns ſogar die Nägel ſammeln ließ,
Nicht auch das Erz in Deinem faulen Bauch
Zu Schwertern ausgeſchmiedet. Dennoch war
Das gut, und dieß erkannt' ich gleich darauf.
Denn, wär's geſchehn, was hätt' es noch gefrommt?
Du aber ſollſt, das ſchwör' ich Dir, als Knecht
Für das genug thun, was der Gott verbrach!
D'rum ſchützt' ich Dich vor dem!

(Er deutet mit dem Fuß auf Adonai.)

Du haſt als Gott
Karthago nicht geſchirmt: wie konnteſt Du?
Doch als mein Knecht ſollſt Du das freche Rom
Zerſtören! Halte Dich denn wacker, Knecht!
Dann will ich mit der Axt, der Du entgingſt,
Den röm'ſchen Zeus zerſchlagen und für Dich

Ein Poſtament erbauen aus dem Schutt,
Auf dem Du thronen magſt in Ewigkeit!

Zweiter Act.

(Vor dem Moloch-Hain, der von Kriegern mit Streit-Aexten umſtellt iſt.)

König.

Habt Ihr den Ring geſchloſſen?

Adler.

Rund herum!
Vom Meere an bis zu der Felſenwand!

König.

So kann kein Menſch heraus?

Adler.

Nein! Dicht, wie hier,
Sind überall die Recken aufgeſtellt.

König.

Vernehmt denn mein Gebot!
(Er erhebt ſein Schwert.)
Wer dieſen Hain
Betritt, der iſt des Todes! Wer ihn ſchon
Betreten hat, und ihn verlaſſen will,
Der iſt es auch!
(Er geht zu den Kriegern und richtet das Folgende an den Erſten, Zweiten, Dritten u. ſ. w.)
Und wär's Dein eig'nes Weib,
Wär'·es Dein Bruder, wär's Dein Sohn ſogar,
Du ſtreckſt ſie nieder mit der Axt, wenn ich
Dich nicht mit meinem Schwert durchſtoßen ſoll!

Adler.

Herr!

König.

Wollt' Ihr's beſſer haben, wie ich ſelbſt?
Mein Weib iſt auch im Hain, dazu mein Sohn!
Und ich verlange Nichts von Euch, als was
Ich ſelbſt vollbringen werde, wenn an mich
Die Reihe kommt!

Adler.

Wir haben Dich erwählt
Und müſſen Dir gehorchen! Aber ſprich:
Was iſt es denn auf einmal mit dem Hain?
Du weißt, der einz'ge Salzquell ſprudelt d'rin,
Warum ſoll Niemand länger ſchöpfen geh'n?

König.

Ich will Dir Antwort geben, wenn das Werk
Gethan iſt! (zur Ad.) Nun erdrück' ich ſie. Denn klein
Iſt ihre Zahl, und unſ're Zahl iſt groß!

Teut, der junge (erſcheint mit ſeiner Schaar und will aus dem Hain hervor brechen).

Adler (tritt ihm entgegen).

Zurück!

Teut, der junge.

Zurück? Ja wohl! zurück mit Dir!
(Er braucht ſein Schwert und bricht ſich Bahn. Ihm folgen
Velleda und **Theoda.** Die Uebrigen werden zurück gedrängt.)

König.

Ganz Recht! Dieß Werk iſt mein! Ich bin bereit!
Merkt auf und macht's, wie ich!
(Er tritt ſeinem Sohn mit gezogenem Schwert gegenüber.)

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20926 / 044

Velleda (drängt ſich zwiſchen beide).

Erſt mich! Ich will

Das Ende nimmer ſeh'n!

König (zu Teut).

Nun? Bittet ſie

Umſonſt?

(zu Adler)

Was ſagſt Du? Siehſt Du dieſen Sohn?
Er will den Vater tödten, und er wird
Beginnen mit der Mutter, wenn ſie ihm
Den Weg vertritt! So kommt er aus dem Hain!
Nun weißt Du, was Du fragteſt!

Teut.

Nein doch, nein!

So kommt er nicht! Ich komme — Seht nur ſelbſt!

(Er kniet nieder.)

Ich küſſe Dir die Füße!

König.

Niemals that
Das noch ein Sohn! Unwürdig ſcheint es mir!
Es ziemt dem Knecht nur, der den Leib verſpielt,
Wie's denn der Erſte auch gewiß erfand.
Doch, wie der Frevel, muß die Buße ſein,
D'rum mag es ſich gebühren, daß Du's thuſt.
Nun, da Du ſchnell bereu'ſt, ſo darf ich Dir
Auch halb verzeih'n! Erheb' Dich denn und zieh
Das Schwert, das Dir der arge Fremdling gab,
Durchbohre ihn damit, und wirf's in's Meer —

Teut (ſteht auf).

König.

Dann gehe, ohne Dich nur umzuſeh'n,
Ja, ohne eine Beere unterwegs
Zu pflücken, oder auch aus einem Quell
Zu trinken, vorwärts bis zum Todtenthal,
Wo man begräbt, was ausgeathmet hat.
Dort, unter'm Felſen-Abhang, den Du kennſt,
Iſt eine Höhle, unterirdiſch-dumpf
Und nächtlich finſter, von Gebüſch verſteckt,
Die außer mir noch nie ein Menſch betrat.
In dieſe Höhle ſchließe ſchweigend Dich
Mit Deinem Hunger ein, und harre dort,
Ob ſich ein Thier zu Dir verirrt, dem Du
Das Fleiſch vom Leibe reißen kannſt, ob ſich
Von den Gefährten Einer Dein erbarmt.
Dem will ich's nicht verbieten!

(zu Velleda)

Dir allein
Iſt's unterſagt!

Teut.

Ha!

König.

Was bedeutet das?

(mit Geberden)

Erſt ſo? Dann ſo?

Teut.

Wohl kniete ich vor Dir,
Wohl küßt' ich Dir die Füße, aber nicht
Aus Reue, wie Du meinſt, aus Angſt allein,
Aus Angſt um Dich, und auch um mich! Wenn Du
Mich tödteſt, ſprich, was ſagſt Du wohl zu der?

(Er deutet auf Velleda.)

Und wenn ich Dich: wie ſollt' ich mit der Hand
Je wieder eſſen, die Dein Blut vergoß?
D'rum flehe ich noch einmal: beuge Dich,
Verharre nicht im Trotze, gieb Dein Schwert!

König.

Wann ſagt' ich Nein! und nahm das Wort zurück?

Teut.

Noch nie, noch nie! Du kannſt es ruhig thun,
Des Wankelmuthes wird Dich Keiner zeih'n!
(zu Velleda)
O Mutter, flehe Du mit mir, Du weißt
Ja, was ihn rühren kann, beſchwöre ihn
Und ſchütze mich vor einer grauſen That!

König.

Er ſpricht, als läg' ich ſchon!
(zu Adler)
Du, ſieh mich an!
Hat dieſer Arm noch Mark? Wie lange iſt's,
Daß vor dem Fauſtſchlag mir der Mann nicht mehr
Zum Nimmer-Wiederauferſtehen ſinkt?

Adler.

Die Zeit kommt nie!

König (zu Teut, drohend).
Dann, Knabe, wehe Dir!

Velleda.

Stand eine Mutter jemals da, wie ich!

König.

Der Gott erſchien! Das iſt die neue Welt!

Velleda.

Sie wäre anders, wenn Du ſelbſt es wärſt!

König.

Ich bin derſelbe, der ich immer war!

Velleda.

Das biſt Du nicht! Hat's Dich nicht auch durchzuckt,
Wenn alle Wolken Feuerſchlangen ſpie'n?

König.

Wie ſollt' es nicht!

Velleda.

Haſt Du nicht auch gebebt,
Wenn's krachte, wie hier unten Nichts mehr kracht?

König.

Wer läugnet das?

Velleda.

Und war nun Alles aus:
Gingſt Du nicht auch und ſahſt Dich zitternd um
Und fragteſt Dich: ſind wir auch noch allein?

König.

Gewiß! Ich aber ſeufzte nicht, wie der,
Wenn ich den Gaſt aus Himmelshöh'n nicht fand,
Ich ſtarrte niemals Stunden lang hinauf
Und harrte ſein. Ich freute mich, und hieb
Den erſten Bären nieder, den ich traf,
Denn ich war gern allein!

Velleda.

Nun iſt er da!

König.

Und eher, als ihn ſelbſt noch, habe ich
Geſeh'n, was er uns bringt. Ein Weib, das ſich
In's Meer hinunter ſtürzt! Ein Klippenfiſch,
Der ſie zerfleiſcht, und eine Schweſter, die
Ihr nachgeſprungen wär', hätt' ich ſie nicht
Zurückgehalten! Hei! Man ißt und trinkt,
Man wehrt ſich, wenn man angegriffen wird,
Wer giebt ſich ſelbſt den Tod?

Teut.

Ich, wenn der Gott
Mich, wie das Kind, verlangt!

König.

Du! Ja, Du thuſt,
Was Keiner thut, und kannſt, was Keiner kann!
Du führſt mit Wind und Wellen ein Geſpräch;
Du glaubſt, es ſeien Worte, die das Meer
Hervor ſtößt, wenn es ſeine Wogen rollt;
Du ſagſt, die Eiche ſchreie, wenn der Sturm
Sie ſchüttelt, bis ſie knackt; Du hätt'ſt den Stein
Gern auf den Knie'n verehrt, dem meine Hand
Den Funken einſt entlockte; Du, ja Du,
Ich glaub's Dir, thuſt auch das! Ich aber, ich,
Ich ſag' Dir, dieſer Gott —

Velleda.

Teut, halte ein,
Ich zitt're!

König.

Und wovor? Was wäre noch
Zu fürchten? Iſt nicht ſchon das Aergſte da?
Giebt's etwas Aergeres, als dieſen Sohn?

Teut.

Ja, dieſen Vater!

Velleda.

Schweig doch!

Teut.

Iſt's nicht ſo?
Bin ich's, der ſich empört?

König (erhebt ſein Schwert, ſenkt es aber wieder).

Noch nicht! Nur zu!
Ich ſäh' Dich gern erſt ganz!

Teut (tritt dem König näher).

Theoda (ſtürzt zwiſchen Beide).

Teut!

Teut.

Hab' ich was
Mit Dir zu ſchaffen?

Theoda.

Nein? So hab' ich auch
Nichts mehr mit Dir zu ſchaffen!

Teut.

Junge Maid,
Was redeſt Du? Ich kenne Dich ja kaum
Und ſprach noch nie mit Dir!

Theoda (gegen Velleda).

Noch nie!

Teut (gegen Velleda).

Ei nun,
Sie ſprach einmal mit mir! Und das geſchah,

Als ich im Walde, ohne ſie zu ſeh'n,
An ihr vorbei gegangen war. Da warf
Sie mich mit einem friſchen Blütenzweig!

Theoda.

Dich?

Teut.

Nun, wenn Dich's verdrießt: Du warfſt den Zweig
Nach einem Eichhorn, und Du trafeſt mich!

Theoda.

So war's!

Teut.

So ſagteſt Du zu mir, als ich
Mich nach Dir umſah. Dann —

Theoda.

Nichts mehr!

Teut.

Doch! Doch!
Dann boteſt Du mit glühendem Geſicht —

Theoda (ihn unterbrechend).

Ich war vom Bücken heiß!

Teut.

Mir eine Hand
Voll rother Beeren!

Theoda.

Weil ich ſelber ſie
Wohl pflücken, doch nicht eſſen mag!

Teut.

Ich griff
Darnach, weil ich gerade durſtig war,
Doch ich vergaß es gleich den nächſten Tag!

Theoda.

Ich noch denſelben!

Teut.

Nun denn!

Theoda.

Daß ich einſt,
Als Deine Mutter unter'm Buſche ſchlief,
Die Schlange, die ſchon nach ihr züngelte,
Zertrat, das weißt Du nicht, nicht wahr?

Teut.

Ich hör's
Erſt jetzt, ſonſt hätte ich's Dir längſt gedankt!

Theoda.

Wärſt Du's geweſen, hätt' ich's nicht gethan!

Teut.

Hab' ich denn je ein Leid Dir zugefügt?

Theoda.

Du? O!

(Sie ballt krampfhaft die Hand.)

Ja, ja! Du haſt einmal ſo viel
Nach mir geſeh'n!

Teut.

Nach Dir? Du irrſt! Doch nein!
Ich ſah einſt wirklich mehr nach Dir, wie ſonſt.
Da hatt'ſt Du eine Wunde an der Stirn.

Theoda.

Von einem Sturz!

Teut.

Das wußt' ich nicht! Mir ſchien
Es ſeltſam, daß ein Mädchen Wunden trug.

Und nach der Wunde ſah ich, wenn ich Dir
Begegnete!

Theoda.

Verfluchter!

Teut.

Aßeſt Du
Die ſchwarzen Beeren, die der grüne Sumpf
Erzeugt, daß Du ſo ſprichſt? Du kennſt ſie doch,
Dein Vater ſtarb ja d'ran, und ſeit der Zeit
Flieht jedes Kind ſie!

Theoda.

Hätte ich ſie Dir
Doch ſtatt der ander'n dargereicht!

Velleda.

Mein Kind,
Sei ſtill!

König.

Lächle den Bären lieber an
Und ſtreichle ihn, als den! Nimmt der ein Weib,
So thut er's nur, weil er den Tag erſehnt,
Wo er ihr Kind in's Feuer werfen kann!

Teut.

Du irrſt Dich! Aber hätte ich ein Kind,
So gäb' ich's ohne Widerſtreben hin
Und fragte nicht, ob's ſchwer ſei oder leicht.

König.

Hätt' ich's doch ſo mit Dir gemacht!

Teut.

Thu's noch!
Ich bin bereit! Wenn Du nur opfern willſt:

Ich biete mich als Opfer dar! Doch kann's
nicht hier geſchehn!

(Er wendet ſich gegen den Hain.)

König.

Kehr' Dich nicht wieder um!
Zurück mit Dir!

Teut.

Du mahnſt mit Recht, es währt
Zu lange! Alſo: her mit Deinem Schwert!
In Deiner Väter Namen ford're ich's,
Sie ſtehen hinter mir, und treiben mich!
Ich that, was ſie geboten, und Du ſollſt,
Wie ich, gehorchen, denn Du biſt ihr Sohn,
Wie ich der Deinige, und was ich Dir,
Das biſt Du ihnen ſchuldig.

König.

Nimm mir's ab!

Teut.

Das wird geſchehn!

Theoda.

Thu's! Thu's! Das nächſte Mal
Wird Dich der Ur zerreißen, wenn Du jagſt,
Ich ſeh' den Stein ſchon, über den Du fällſt.
O, wär' ich doch dabei!

König.

Feig?

Teut.

Das iſt Schmach!
Feig? Ward dies Wort für mich gemacht? Ich hab's

Noch niemals brauchen hören, wenn ſich nicht
Der Haſe zeigte. Feig!
(Er ſchlägt ſich ſelbſt.)
Ein Hund, ein Hund,
Wer's ſo weit kommen ließ! Vater, Du biſt
Mein Feind, mein einz'ger Feind! Komm an! Doch nein,
Nicht ſo, nicht ſo!
(Er wirft ſein Schwert von ſich.)
Wer dieſes Wort vernimmt,
Dem wachſen Krallen, und auf ſeinem Haupt
Wird jedes Haar zu einem ſtarren Spieß,
Daß er auch waffenlos ſich rächen kann!
(Er dringt auf ſeinen Vater ein.)

König.

Auch das iſt Schmach!
(Er wirft ſein Schwert gleichfalls weg.)
So mach' ich's wieder wett!
Das iſt das erſte Mal! Nun will ich Dich
Zuſammen drücken, daß das rothe Blut
Dir aus dem Halſe ſpringt!
(Sie packen ſich zugleich und ringen.)

Adler.

Merkt auf! Merkt auf!
Wer ſiegt, hat Recht!

Teut (im Ringen).

Und beugt ſich!

König (im Ringen).

Wenn er lebt!

König (fällt).

Adler.

Der König fällt!

Velleda.

Muß ich das ſeh'n, und darf
Den Sieger nicht verfluchen? Welch ein Tag!
(Sie kniet neben dem König nieder.)

Die Krieger (ſenken ihre Aexte, ohne ihre Reihen jedoch aufzulöſen).

Wolf, Bär, Hund und Andere (dringen mit Jubelgeſchrei herein).
Halloh!

Teut.

Du liegſt!

König.

Wer liegt, den tödtet man!

Teut (ſpringt auf).

Er liegt! Mein Vater liegt! Was nun? — Das Schwert!
(Er nimmt das Schwert des Königs auf.)
Mutter, ich hätt' es nie gedacht!

Bär.

Er ſteht
Schon wieder auf, und ſtärker, wie zuvor,
Wenn Du nicht ſchnell mit ihm ein Ende machſt!

Teut.

Das kann ich nicht!

Bär.

Dann wird's Dir ſchlecht ergeh'n!

Wolf.

Ho, ho! Wer hat in Einem Spiel bei uns
Zwei Würfe? Wenn er ſich nicht fügen will,
So zwingt man ihn!

König (wie aus tiefem Schlaf erwachend).
Wer bin ich?

Velleda.

Stehe auf!

König.

So lieg' ich?

(Er richtet ſich etwas auf.)

Ha! Iſt denn die Nacht ſchon da?
Nein doch, es iſt noch hell! — Mein Kopf iſt heiß!
Ich glaub', er birſt mir noch! Kennſt Du das auch?
Das iſt, wie Schmerz!

(Er befühlt ſich den Kopf.)

Doch, woher kommt mir Schmerz?
Giebt's Schmerzen ohne Wunden? Könnte ich
Doch bitten: macht mir eine mit der Axt,
Ich brauche eine Wunde!

Velleda.

Steh nur auf!

König.

War das ein Thier, das mich darnieder warf?
Ein Thier! Was für ein Thier? Der Bär? Ei, ei,
Ich mach' ja Zwei aus Einem, wenn ſich der
Hervor wagt aus dem Dickigt! Eber? Ur?
Wolf? Maulwurf? Haſe?

(Er lacht.)

Velleda.

Höre jetzt auf mich!

König.

Wenn das ein Thier that, war es fürchterlich,
So fürchterlich, wie — Nun, was war denn noch
So fürchterlich?

(Er fährt ſich über die Stirn.)

Weg, weg! Auf, jagen wir's!
Und das ſogleich! Wenn ſich dies Thier vermehrt,

Vertilgt's uns mit einander!

(Er ſpringt auf.)

Folgt mir nach!

Wer's Schwert hat, muß voran!

(Er macht eine Bewegung.)

Bär.

Er ſchwingt den Arm,

Als hätt' er's in der Hand!

König.

Wer hat mein Schwert?

(Er kehrt ſich um, und erblickt Teut.)

Du?

(Er bricht furchtbar aus.)

Ha, ich ward beſiegt von meinem Sohn!

Bär.

Von unſerm Gott durch ihn!

König.

Bär, hüte Dich!

Der konnte mich beſiegen, weil ich ihn
In's Leben rief, und meine eig'ne Kraft
Ihm in die Adern goß! Das merke Dir!
Ich fiel nur durch mich ſelbſt! Ihr werdet mich
Nicht überwinden, darum trotzt mir nicht!
Auch dieſer wird es nicht zum zweiten Mal!

(Er tritt vor Teut hin).

Verſuch' es, wenn Du's wagſt!

Wolf.

Halt ein, halt ein!

Wohnt nicht das Recht bei'm Sieg?

König.

Das glaubten wir!

Wolf.

Und glauben's noch!

König.

So fallt Ihr Alle ab?
Auch das! Doch nur der Regenwurm kriecht fort,
Wenn man ihn halb zertreten hat, der Bär
Braucht seine Tatze im Verenden noch,
Bis ihm sein Feind den letzten Stoß versetzt.
Ich will des Bären Recht! Seit wann ist's Brauch,
Daß der Besiegte wieder aufsteh'n muß?
Soll ich der Erste unter Allen sein,
Der seine Schande täglich wiederkäut?
Mir stünde eine blut'ge Rache zu
Für jeden Athemzug, zu dem Du mich
Verdammtest, seit ich lag, ich will sie nicht,
Doch nun verlange ich den schnellsten Tod!

Velleda.

Nicht weiter, Teut! Er warf des Fremdlings Schwert
Weit von sich, und mit ihm den halben Sieg,
Er wollte unterliegen!

König (zu Teut).

Hast Du mich
Dahin gestreckt! Wie! Oder bin ich nur
Gefallen über Steine und Gestrüpp?
Mach' rasch, sonst glaub' ich dieß!

Velleda.

Du hast mich nie
Geliebt!

König.

O wär' das wahr!

(zu Teut)

Muß ich Dich erſt
Mißhandeln, wie vorher?

Teut.

Thu's, wenn Du willſt,
Ich rühr' Dich nicht mehr an! Ich hab' vollbracht,
Was mir geboten war, Dein Schwert iſt mein!
Nun überſchütte mich mit Schmach, wirf mich
Zu Boden, tritt mich, heilig biſt Du mir,
Und ſtumm erdulden werd' ich's, wie ein Stein!

König.

Fehlt Dir der Muth? So war bei Deinem Sieg
Auch nicht das Recht, und kommen wird der Tag,
Wo das Gefühl, das jetzt den Arm Dir lähmt,
Dich mir zu Füßen nieder werfen wird,
Dann werde ich Dir zeigen, was ich kann!
Ja, ja! Ich ſchließe jetzt an Deiner Statt
Mich in die Höhle ein und ſcheide mich
Von Licht und Luft!

(zu Velleda)

Du wirſt mich nicht dahin
Begleiten! Sprich nicht Ja! Ich wieſe Dich
Zurück, auch wenn Du wollteſt!

Theoda.

Aber ich!

König.

Du?

Theoda.

Ja! Wo wär' mein Platz noch auf der Welt,
Wenn nicht bei Dir? Er hat ja keinen Feind,
Als Dich! Wer ballt noch gegen ihn die Hand?

König.

So folge mir! —

(zu Tent)

Mit keinem einz'gen Schritt
Verlaſſ' ich ſie, bevor Du ſelbſt mich holſt,
Und würd' ich lahm und blind, eh' das geſchieht!
Doch, wenn Du kommſt — und daß Du kommen wirſt,
Iſt ſo gewiß, wie eines Vaters Recht! —
Dann ſprech' ich nicht: es iſt nun Alles gut,
Du haſt bereut! und reiche Dir die Hand;
Dann räch' ich mich für jeden Sonnenſtral,
Den ich entbehrt, für jeden Hauch der Luft;
Dann ſtraf' ich Dich, daß nie auf dieſer Welt
Der Vater mehr den Sohn zu ſtrafen braucht!

(zum Volk)

Ihr aber ſchweigt und harrt des großen Tags,
Der zwiſchen Sohn und Vater richten wird!

(ab)

Theoda.

Nun hör' auch mich! Ich gehe mit dem Greis
Und ſorge, daß ihm nie die Speiſe fehlt,
Damit er Dir das Alles halten kann!

(Sie will gehen, kehrt aber wieder um.)

Ja, das noch! Lächelt Dir ein Mädchen zu,
So tödt' ich ſie! Dieß merke Jede ſich,
Der lang gelocktes Haar vielleicht gefällt,
Ich dulde Keine, die ſich ſo vergißt!

(Sie geht, kehrt aber nochmals um.)

Dem Hund ſogar, der Deinen Spuren folgt,
Zerſchmett're ich den Kopf mit einem Stein!
(ab)

Wolf.

Mir iſt, als ſäh' ich die zum erſten Mal!
Die wär' für mich!

Bär.

Man hätte was an ihr
Zu zähmen, meinſt Du?

Wolf.

Nicht doch!

Adler (zu Teut, auf den Hain deutend).

Führ' uns jetzt!

Teut.

Das darf ich nicht! — Das Schwert wird heiß und ſchwer
In meiner Hand, ich trag's an ſeinen Ort!
(Er geht in den Hain. Ihm tritt Hieram entgegen.)

Hieram.

Haſt Du's?

Teut.

Ich bring's!

Hieram (für ſich).

Ich ſeh' kein Blut an ihm.
So hätte auch der König ſich gefügt?
Ich hätt' es nicht gedacht!
(zu Teut)
Dein Vater?

Teut.

Ging
In eine Höhle, die er niemals mehr
Verlaſſen will!

Hieram.

Der Tod ihm, wenn er's thut,
Und nicht um anzubeten kommt! Wer ihn
Zuerſt erblickt, vollziehe dies Gebot.
Sonſt ſtirbt er ſelbſt!

(Er deutet auf die Krieger.)

Was wollen aber die?

Teut.

Mein Vater hat ſie aufgeſtellt!

Hieram.

Zum Kampf!

(ſchreitet vorwärts und bleibt zwiſchen den Kriegern ſtehen)

Aexte? Gut! Für die Wälder!

(Er ſchreitet hindurch.)

Adler (ängſtlich zu Wolf).

Iſt er das?

Wolf.

Knie'n wir?

Adler.

Mich treibt's!

Wolf.

Das iſt ſein Diener nur!
Er ſelbſt — Stell' Dir ein düſt'res Feuer vor,
Doch eins, das Arme hat, und einen Kopf!

Adler (nähert ſich Hieram, ſcheu).

Greis — Dieſe —

Hieram.

Was?

Adler.

Sie haben ihn geſeh'n,
Und wir — wir mögten auch —

Hieram.

Verdient's zuvor!

Wolf.

Wir kamen erſt! Ihr ſteht mit Recht zurück!

Adler.

Was ſollen wir? Gebeut!

Hieram (auf die Aexte deutend).

Rund um Euch her
Die Wälder fällen! Dieſer Eichenhain
Iſt unantaſtbar bis auf's letzte Blatt.
Doch alle andern rottet aus! Euch ſoll
Die mächt'ge Flamme helfen, wo ſie kann!

Adler, Bär, Wolf.

Die Wälder!

Hieram.

Stutzt Ihr? Scheint es Euch zu ſchwer?
Und ſag' ich Euch: Ihr tragt die Berge ab
Und dämmt das Meer damit, ſo fangt Ihr an.

Adler.

Das thun wir auch!

Hieram.

Was denn?

Wolf.

Wir meinen nur —

Bär.

Wenn wir die Wälder fällen, ſterben ja
Die Thiere mit! Wir aber leben nur
Von ihrem Fleiſch, denn ſelten finden wir
Nahrhafte Wurzeln, Honig niemals faſt!
Was eſſen wir, wenn's uns an Fleiſch gebricht?

Hieram (nimmt einen Kloß Erde auf, hält ihn in die Höhe).

Adler.

Was wir mit Füßen traten?

Hieram.

Wehe Euch,
Daß Ihr nichts And'res thatet!
(Er deutet gen Himmel.)
Schaut hinauf!
Was seht Ihr droben?

Adler.

Nichts!

Hieram.

Was siehst Du, Teut?

Teut.

Was ich so gern seh': Farben, bunt und schön,
Wie immer, wenn die Sonne untergeht.

Hieram.

Viel schön're Farben birgt der schwarze Kloß!
Kein Blau am Himmel ist so rein und klar,
Kein Roth so brennend, daß die Blumen es
Nicht überträfen, die er treiben wird,
Zahlloser, wie das Sternenheer bei Nacht!

Teut.

Wann? Bald?

Hieram.

So bald Ihr wollt! Je schneller Ihr
Die Wälder fällt, je rascher wird's geschehn!

Teut (zum Volk).

Auf! Tag und Nacht! Nicht wahr?

Alle (erheben die Aexte).

Hieram.

Auch ſtrotzt der Moß
Von tauſendfält'gen Früchten, alle reich
An Kraft und Nahrung, und verſchieden doch
An Würze, wie an Farbe und Geſtalt.
Ihr kennt nur Wurzeln, die der Haſe einſt
Verſchmähen wird, und die die Erde bloß
Erzeugt, damit Ihr graben lernen ſollt.
Doch kommen wird die Zeit, wo Euch ihr Schooß
Von unten mit der rothen Beere fromm
Entgegen ſchwillt, indeß der güt'ge Baum
Das gold'ne Obſt von oben fallen läßt,
So daß, wer ſich nicht niederbücken mag,
Nur über ſich hinauf zu greifen braucht.
Dann wird für Euch ein wunderbarer Trank
Auch fließen, welcher Euch des Durſtes Qual
Zur Wonne macht, nur muß die Sonne erſt
Die Trauben reifen, denen er entquillt!

Teut.

Hört Ihr's?

Velleda.

O, hätt's Dein Vater auch gehört!

Hieram.

Dem Allen wehrt der dicke Wald, er ſchluckt
Die Sonnenſtralen ein, und bringt Euch Nichts,
Als bitt're Eicheln, darum muß er fort!

Teut (zum Volk).

Holt Feuerbrände!

Adler, Bär, Wolf und Andere (eilen ab).

Hieram.

Aus den Bäumen ſollt
Ihr Häuſer bau'n, daß Ihr den Bären nicht
Aus ſeiner Höhle mehr zu jagen braucht,
Wenn Ihr Euch vor dem Regen ducken wollt!
Auch Schiffe ſollt Ihr zimmern, Fiſche, die
Von Holz ſind, daß das bodenloſe Meer
Euch tragen, und der allgewalt'ge Sturm,
Dem Ihr den Odem abfangt, wenn er bläſ't,
Euch Knechtes-Dienſte leiſten muß! Denn Euch
Iſt Alles unterthan, ſo lange Ihr
Dem Gott Euch beugt, und jede That vollbringt,
Die er durch
(mit einer Handbewegung gegen ſeine Bruſt)
ſeines Prieſters Mund gebeut.
Ja, wie die Milch in eine Mutterbruſt,
So trat, als er zu Euch herunter ſtieg,
In Eure alte Erde neuer Saft,
Der nie verſiegen und aus jedem Halm
Euch jung und friſch entgegen ſpritzen wird,
Wenn Ihr ihm niemals trotzt und Euch empört!

Teut.

Mutter!

(Er umarmt Velleda.)

Velleda.

So dachte ich's mir ſtets: Zuerſt
Ein zornig Angeſicht, und dann, nur halb
Geöffnet, eine übervolle Hand,
Die fallen läßt, was ſie nicht geben mag.

Adler, Bär, Wolf u. ſ. w. (kehren mit Feuerbränden zurück).

Halloh! Halloh!

Teut.

Nun auf!

Hieram.

Zuvor vernehmt
Noch ein Geheimniß! Werft Euch auf die Knie'
Und hört den Namen, den die Sterne hell
Erklingen laſſen, ſeit ſie ihren Tanz
Begonnen haben, Wind und Welle dumpf,
Den Namen Eures Gottes!

Alle (knieen nieder).

Hieram.

Was Ihr thut,
Das thut in dieſem Namen, und es wird
Gedeihen; wenn Ihr Euch ermattet fühlt,
So ruft ihn, und Ihr werdet wieder ſtark;
Und wenn er auch nur in den Sinn Euch kommt,
So beugt Euch ſtill und ſchlagt Euch an die Bruſt!
Horcht auf! Sein Name iſt Moloch!

(Er ſchlägt ſich an die Bruſt, die Uebrigen thun es ebenfalls, dann erheben ſie ſich.)

Teut.

Jetzt?

Hieram.

Du legſt
Zu ſeinen Füßen erſt das Königsſchwert,
Dort iſt ſein Platz in alle Ewigkeit!

Teut (mit dem Schwert in den Hain ab).

Hieram (tritt vor).

Jetzt bin ich Herr! Und das iſt ganz ſo viel,
Als ob das Blut, das all den Tauſenden

Die Adern ſchwellt, in meine eig'nen ſich
Ergöſſe, und die jugendliche Kraft,
Die ſie durchglüht, in meine Greiſes-Bruſt
Hinüber ſtrömte, wie der Waſſerſchwall
Der wilden Flüſſe in das ſtille Meer!
So bin ich alt und jung zugleich: ich will,
Was ein Jahrhundert in mir zeitigte
Und keine Ewigkeit mehr knickt, weil es
Den Winterfroſt beſtand, doch feurig führt's
Ein tauſendarm'ger Jüngling für mich aus.
Wenn's Götter gebe, wär' das Götterart,
Allein die giebt's nicht, und dem Menſchen fehlt,
Wenn er auch Herr iſt und, wie ich, ein Volk
An ſich geknüpft hat, die Unſterblichkeit!
Doch, wie das Leben auf ein Kind, ſo kann
Er den Gedanken auch, der ihn erfüllt,
Auf den vererben, der zumeiſt ihm gleicht.
Das will auch ich, damit der dunkle Tod
Nur mich, und nicht mein Werk, zertreten kann,
Und meine Wahl iſt Teut! Doch muß ich ihn
Noch härten, muß das Herz in ſeiner Bruſt
Ausbrennen, dies Geſchwür vom Weibe her,
Damit er ſtark und kalt wird, wie ich ſelbſt!

Teut (kehrt zurück).

Was Du gebot'ſt, geſchah!

Hieram.

So hört noch Eins!
Flieht dieſen Hain! In jeder Mitternacht
Spricht er zu mir! Dann iſt ſogar das Ohr
Des Vogels feſt verſiegelt, und ein Menſch,
Der in den Hain ſich wagte, fiele um
Bei'm erſten Schritt und ſtünde nie mehr auf!

Nur ich kann ſeiner Stimme Donnerlaut
Vernehmen, ohne daß der Tod mich rührt,
Ich ſterb' erſt, wenn ſein letztes Wort erſcholl.
Mir thut er kund, was morgen ſchon durch Dich,
Mir, was durch Deiner Enkel ſpäteſten
Erſt nach Jahrtauſenden geſchehen ſoll;
Ich ſeh' den ganzen Lauf der Zeit voraus!
Dir ſagt mein Mund, was er von Dir verlangt,
Dem Enkel ſagt's das Buch!

Teut.

Was iſt das Buch?

Hiram.

Ein Wunderweſen, das nicht lebt, und doch
Darum nicht todt iſt, dem ich meinen Geiſt
Einhauchen werde, eh' er mich verläßt,
Das keine Zunge hat und dennoch ſpricht,
Und das zu dem, der mit den Augen hört!
Einſt werdet Ihr das faſſen: Nun an's Werk!
Mann, Weib und Kind gemeinſam! Iſt's vollbracht,
So geb' ich Jeglichem nach ſeinem Sinn
Ein eigenes Geſchäft! Euch führe Teut!
Ich ſprech' durch ihn, wie Moloch ſpricht durch mich!

Teut (auf Hirams Wink das weg geworfene Schwert wieder aufnehmend und ſchwingend).

So hütet Euch, Ihr Eichen, vor der Axt,
Ihr Tannen, vor dem Feuer! Auf denn, auf!
(Er eilt voran.)
Im Namen Molochs!

Volk (die Aexte und Feuerbrände ſchwingend).

Im Namen Molochs, auf!
(Sie verbreiten ſich im Walde und beginnen ihr Werk. Eichen werden gefällt, Tannen angezündet.)

Hiram.

Erzitt're, Rom! Wie auf die Bäume jetzt,
So werden sie, vertausendfacht, dereinst
Auf Dich sich stürzen, und Dein Capitol
Zertrümmern bis auf seinen letzten Stein!
(Er wendet sich gegen den Hain.)
Du aber, Hand, die Du das Schwert verschenkt,
Nimm jetzt den Griffel auf und schreib das Buch,
Durch das ich sie, auch wenn ich nicht mehr bin,
Beherrschen will in alle Ewigkeit.
(Er geht in den Hain.)

Dritter Act.

2.

Act 3.

Die entwickelten Zustände.
Die Wälder ausgerodet.
Erstes Brot. } Abendmahl.
Erster Wein. }

Große Scene vor Moloch. Jeder bringt Etwas: erste Cultur-Erzeugnisse.

Hieram: „Er giebt Euch die ganze Erde! Alles sei Euer, was falsche Götzen an fremde Völker verschenkten. Nehmt's!"

Hieram und das Buch.

„Moloch spricht mit mir, ich mit dem Buch und Dich will ich lehren, mit dem Buch zu sprechen."

Teut, der lesen lernte und in dem die Sehnsucht entsteht, den Gott zu hören.

Hieram.

Italien bringt das von ſelbſt, und ſchöner, was Ihr hier mit Mühe gewinnt.

—

Römiſches Schiff. „Wo ein Römer fiel, iſt röm'ſcher Boden."

—

Genrebilder.

Müller.

Gärtner.

Schmiede.

(Wie ſie ſich gegenſeitig herabſetzen)

—

Barden. (Ein Anderer ſingt das Lied nach.)

Barde erfindet eine Geſchichte. „Wo haſt Du die her?"

Barde.

Jetzt will ich eine andre Harfe ſpielen,
Wo ich den Ton mit Todeswunden wecke,
Die meinem Feind mein Schwert verſetzt!

—

Gefechte auf Leben und Tod.

Kränze.

—

H[ieram]. (mit dem Fuß den Kirſchkern in die Erde ſtoßend)

—

Mädchen ſieht ihr Bild im Auge des Jünglings.

Das Bild ſehen im Auge.

Sie ſuchen Blumen, die dem Regenbogen gleichen: nun haben wir alle ſieben Farben! Der Regenbogen lehrt ſie die Farben. Zerpflückter Regenbogen.

—

Wolf, Bär, ſtolz darauf, daß ſie Moloch ſahen, und die Andern nicht.

—

„Er nahm mir weg, was ich gemacht, nun mach' ich's nicht wieder!"

H.[ieram]. Er giebt's zurück. Eigenthum-Anfang.

—

(Velleda legt bei Teuts Höhle Fleisch hin, Theoda nimmt's nicht. Scene: sie auf der Jagd)

—

Theoda und Wolf. Befreiungsversuch, vom König zurückgewiesen. „Nur, wenn mein Sohn mich holt, folg' ich! (Dieß zu Velleda.) O, daß wir Kinder zeugen! Ich wohl der Erste, der das sagt! Stumm.

—

[2] Rückblick.

„Dieß ist anders, wie damals, als wir hinter dem Hasen her lauerten, wo er Wurzeln aufgrabe."

„Dem Hasen bleibt,
Was ihm gehört: Niemand wird's
Ihm weiter rauben, nun die gold'ne Frucht
Vom grünen Baum herunterfällt und nun
Die rothe aus dem Schooß der Erde steigt.

—

Ein Mädchen, das ihre Liebe zu einem Jüngling dadurch andeutet, daß sie ein and'res Mädchen leidenschaftlich küßt und dadurch auch in dieser die Ahnung der Liebe erweckt.

Purpur-Regen vom Wein; in Italien, weil der Weinstock gen Himmel dringt. (Hieram)

3.

Act III

beginnt, indem Teut lies't, und zwar, was einst mit Italien geschehen soll.

—

Eine Wortschöpfung: ein Liebes-Paar unter der Linde. „Linde" (das Gesäusel).

—

Theoda ist, weil sie Nichts vom Verbot wußte, im Hain gewesen; nun fürchtet Hieram, der sie gesehen hat, daß sie ihn

Lügen ſtrafen könne, und giebt Teut darum auf, ſie zu tödten. Dieſer will's, kann's aber nicht, weil er ſieht, daß ſie für ſeinen Vater mit Lebensgefahr Lebens-Mittel ſucht, geht alſo, ſich verloren gebend, ſelbſt in den Hain, um ſterbend doch noch ſeine Wunder zu erfahren. Sie, ſich bewußt, daß er ſie lieben muß, ſagt: Tödte mich, das that ich, das, das für Deinen Vater u. ſ. w.

[2] Das Weib iſt die Wiederholung der Erde in der Geſellſchaft. Klug?].

4.

Dritter Act.

(Nacht. Mond. Hain. Hieram liegt ſchlummernd da.)

Theoda

(tritt auf, einen Hirſch verfolgend).

Ich muß Dich haben, denn der König hat
Nichts mehr zu eſſen!

(wirft ihren Spieß)

Liegſt Du? Blöder Hirſch,
Mir wollteſt Du entkommen? Borge Dir
Vom Adler erſt die Flügel!

(Sie tritt vor.)

Zwar, Ihr haltet
Im Walde jetzt gar gute Kameradſchaft
Und ſteht Euch bei! Erſt lief der plumpe Bär
Mir in den Weg, dann kam der wilde Eber
Und endlich gar das ſcheue Reh. Umſonſt!
Wie trotzig das auch ſchnob und Zähne fletſchte,
Wie glühend das die großen Augen rollte:
Mich lenkte es nicht ab von meiner Bahn,
Ich wollte Dich und nun — nun hab' ich Dich!

(Sie ſieht ſich um.)

Weit freilich haſt Du mich gelockt, ich weiß
Nicht, wo ich bin und muß Dich hier zuletzt

[2] Noch liegen laſſen! Nun, ich finde wohl
Erſatz für Dich, wenn ich nur meinen Spieß
Erſt wieder habe!

(Sie ſucht.)

Mond, Dein Licht iſt falſch,
Verhülle Dich, damit ich beſſer ſehe,
Dein Zitterſtral zerhackt mir alle Dinge,
Er zeigt ſie wie zerbrochen und in Stücken,
Doch wenn Du nicht mein funkelnd Auge blendeſt,
Erblicke ich ſie gar nicht oder ganz!
Da iſt der Spieß!

(Sie hebt ihn auf.)

Die rieſ'gen Bäume ſcheinen
Mir doch bekannt, die altersgrauen Stämme,
Die ſich nur bücken, weil ſie ganze Wälder
Von Zweigen, dick und ſtrotzend, wie ſie ſelbſt,
Auf ihrem Rücken tragen, ſah ich ſchon.
Gewiß, gewiß, ich bin hier ſchon geweſen,
Das iſt — — Weh' mir, das iſt der heil'ge Hain!

(Sie bleibt erſtarrt ſtehen.)

Doch nein, das kann nicht ſein! Denn wäre das,
So wüßt' ich ſelbſt Nichts mehr davon, ich läge
Schon todt am Boden, ja das Thier ſogar
Wär' hin geſtürzt, bevor ich es noch traf,
Ich aber kann — nicht wahr? — ich kann noch geh'n,

(Sie verſucht's —)

Ich kann die Arme heben, ja ich kann
Den Spieß noch ſchleudern, und ich ſchleudre ihn!

(Sie will den Spieß ſchleudern, macht eine Wendung, und erblickt Hieram.)

Der Greis! Der Greis! Der fürchterliche Greis!

(Sie ſtürzt auf die Knie.)

Erbarmen! — Stell' Dich nicht, als ob Du ſchliefeſt,
Du brauchſt ja keinen Schlaf, wie wir!
(Ich habe mich auch gefürchtet — aus Liebe zu Teut pp. pp.)

Vierter Act.

5.

Act. 4.

Teuts Enttäuſchung. Er läßt unwillkürlich Etwas im Hain zurück, was ſeine Anweſenheit verräth.

Und am Morgen, nachdem Teut Hieram im heiligen Hain ſchlafen ſah, ſpricht dieſer von den in der Nacht gehabten neuen Offenbarungen und ſteht ſo als Lügner da. Dann findet er Etwas, was Teut verloren hat.

Teut. Mein Vater hat ja Recht gehabt, und ich hätte ihn dafür getödtet. Dieß kann der Gott nicht ſein.

—

Hierams Verdacht.

—

Der Giftbecher. (Ein Auftrag, bei dem er zu Grunde geh'n muß.)

—

Die Römer. Veleda Führerin derſelben. Teut ſoll ſie tödten. Umkehr.

—

Teut ſelbſt verhindert oder entdeckt Etwas; das ſteigert ſein Weſen.

—

Teut fragt: wie kamſt Du eigentlich her? Du? Moloch?

Hieram. Redet von Italien. „Geht Ihr nicht zu ihnen, kommen ſie zu Euch!"

—

Hieram (als Teut conſpirirt hat).

Wag' ich's jetzt? Die Maske drückte mich längſt. Kann ich den elenden Gott nicht ſtürzen, ohne mit ihm zu fallen? Ja, ich wag's! Ich betrog Euch, aber Ihr ſeht, zu Euerem Beſten! u. ſ. w.

—

Bei jedem Schritt im Hain erwartet Teut den Tod und ſtaunt, ihn nicht zu finden.

—

Hieram ſchickt Teut in eine Todesgefahr. Er geht, kommt aber auch doppelt als Mann zurück.

Hieram. Moloch erließ Dir, den Vater zu tödten.
Jetzt legt er Dir's zur Buße für die Sünde auf!

Scene vor der Höhle mit Theoda. Teut geht wirklich, dieſe glaubt, er will den Vater holen, aber er ſagt ihr's, dann kann er's nicht! und in Folge deſſen will er ſterben und geht in der Nacht in den Hain, Moloch zu belauſchen.

[2] **Hieram**

(erhebt die Axt gegen Moloch, läßt ſie dann fallen, nimmt Teut allein).

Es ſchmerzt mich, daß ich Dir die Waffe, die ich Dir gab, wieder nehmen muß: Du ſollteſt ganz glauben, um ganz handeln zu können! Aber fürchte ihn (er kehrt ſelbſt zum Glauben zurück). Du ſiehſt, daß er mich unter die Füße bringt, es wird auch Dir geſchehen.

☛ Wenn's zwiſchen Hieram und Teut zur Criſis kommt, ſoll gerade ein Kind geopfert werden, das verhindert Teut mit Gewalt.

6.

Teut und Theoda.

Theoda.

Was, tödten willſt Du mich? Tödten dafür, daß ich Deinen Vater erhielt? Daß ich für ihn mit den Thieren des Waldes kämpfte? Daß ich ihm weiches Moos brachte?

Teut.

Dafür nicht!

Theoda.

Tödten willſt Du mich, was ſag' ich, ihn? Denn mit mir ſtirbt auch er, er muß verhungern!

Teut.

Ich werde an Deine Stelle treten!

Theoda.

Du? Ha, er nimmt von Dir Nichts an! Wenn er meine Stimme nicht hört, mein Geſicht nicht ſieht, weiſ't er Alles zurück!

Teut.

Nicht ich will's — Er!

Theoda.

Er! Ha, iſt das der Dank dafür, daß ich ihm nicht den Kopf zerſchmetterte, als ich ihn ſchlafen ſah?

Teut.

Du?

Theoda.

In tiefer Nacht, im Mondſchein!

[2] Teut.

Wo?

Theoda.

Im Hain!

Teut.

Im Hain? Du lügſt! Den betritt Keiner, ohne gleich zu ſterben!

Theoda.

Ich war darin und ſtarb nicht! Ich ſah ihn ſchlafen!

Teut.

Unmöglich! Du lügſt, denn Du wärſt todt.

Theoda.

Ich lüge nicht, ich lebe!

— — — —

Teut.

Geh!

— — —

Ich gehe ſelbſt zur Nacht in den Hain. Sterb' ich, ſo brauch' ich H. nicht zu ſagen, daß ich ſeinen Befehl unvollzogen ließ. Sterb' ich nicht, ſo hat er mich betrogen.

—

Teut. Ich muß Dich tödten oder den Vater.

Theoda. Du tödteſt den Vater in mir!

Teut. Er kann kommen und melden, vielleicht ſtehſt Du allein im Wege.

7.

(Hain. Tag. Vor dem Moloch.)

Teut.

Nun ſag', warum haſt Du mir das gethan?

Hieram.

Teut, ſieh mich an!

Teut.

Nie hing ein Jünglingsherz
So an dem Vater oder an der Mutter,
Wie mein's an Dir, und niemals ward es ſo
Verrathen und zertreten!

Hieram.

Sieh mich an
Und wiederhol' das, wenn Du kannſt!

Teut.

Dein Blick
Hat ſeine Macht verloren, er beſchützt
Dein Haupt nicht mehr, wie er auch drohen mag,
Ich will's im Sande rollen ſeh'n!

Hieram.

So ſei's!

Teut.

Doch erſt ſollſt Du dem Greis die Füße küſſen,
Der in der Höhle ſitzt!

Hieram.

Wenn Du's verlangſt!

Teut.

Ich thu' es ſo gewiß, als ich das Schwert,
Das ich ihm abgenommen habe, knieend
Ihm wieder überreiche und dabei
Den Hals entblöße!

Hieram.

Wohl! So wird's geſcheh'n!

[2] **Teut.**

Da liegt's! — Ich nehm' es gleich!

Hieram.

Erſt höre mich!

Teut.

Mich trifft ein Blitz, wenn ich's ergreife, nicht?

Hieram.

Dich trifft kein Blitz!

Teut.

Ich kann es nicht mehr heben?

Hieram.

Der Roſt macht das Metall nicht ſchwer!

Teut.

Was denn?

Hiram.

Ich weiß, Du legſt es wieder hin! Warum
[Den Holzwurm ſtören, der am Stiele nagt]
Es aus dem Staub hervor zieh'n?

Teut.

Mögteſt Du
Mir noch einmal durch dunkle Räthſelworte
Den klaren Sinn verwirren? Hoff' es nicht,
Ich kenne Dich!

Hiram.

Schweig, trotz'ger Jüngling, ſchweig!
Du kennſt mich? Bei dem Grauen, das Dich packte,
Als Du zum erſten Mal mein Antlitz ſahſt,
Du ſollſt noch einmal wieder vor mir knien!

Teut.

Ich?

Hiram.

So gewiß, wie ich vor Moloch ſelbſt!

[3] Teut.

Du vor dem Eiſenklumpen, den Du eben
Zerſchmettern wollteſt?

Hiram.

Hat er Deine Hand
Nicht gegen mich bewehrt und mir gezeigt,
Daß er unnahbar iſt?

Teut

(hant nach Moloch.

(„Bis ein großes Unglück kommt, wird kein
Kind mehr geopfert.")

8.

ad Moloch.

Hieram, nachdem er verſucht hat, den Moloch zu zerſchmettern (der einzige Moment, wo er ſich ſelbſt untreu wird aus Empörung über Teut) „Jetzt habe ich das Verbrechen begangen, und das hat Moloch voraus geſehen, jetzt, aber früher nicht. Stürzt mich vom Fels herab! Aber gegen Rom zieht Ihr doch?“

—

Teut zu ſeinem Vater in die Höhle kommend: „Hole Dir Dein Schwert wieder, es liegt zu Molochs Füßen, ich hätte es Dir gebracht, aber ich will es nicht mehr berühren.

Vater. Ich thu's, ich wußte auch, daß es ſo kommen mußte, aber ich werde Dich damit tödten.

Sohn. [2] Thu's! —

Nun kommt er, ſieht die neue Welt, ſtaunt. Wein, Brot, Früchte. Abends: „die kleine Scene im Hauſe.“ „Nein, nein, das Schwert liegt gut, das hätten wir ohne einen Gott nie erreicht, das habe ich nicht für möglich gehalten!“ und betet an, ſo daß an ihm auf naturgemäße Weiſe vor ſich geht, was in dem Sohn phantaſtiſch. Wenn der Alte kommt, Einige mit dem Wein ihm entgegen. „Trink!“ — Hierams Tod beſchrieben. „In's Meer hinab!“ verto

—

[3] Ueber Hierams Tod.
Weh' Jedem, welcher nicht dabei geſtanden;
Er hätt' gelernt, wie wir den böſen Feind
Beſiegen können. —

Fünfter Act.

9.

Act 5.

Teut befreit ſeinen Vater. (Schluß.) „Nimm Dir Dein Schwert wieder! Thu mit mir, was Du willſt! Richte mich!

Vater. Das werd' ich thun!"

—

In der Höhle.

König.

Vielleicht befehl' ich Dir, Dich ſelbſt zu tödten, falls ich zu ſchwach wäre!

Teut.

Ich thu's!

—

Mein Sohn, es giebt Götter. Hätten wir dieß vollbracht? (die Cultur, die er ſieht in ſeinem Lande.) „Nie rühr' ich dies Schwert wieder an, es bleibe, wo es liegt, zu Molochs Füßen!"

—

Teut hebt die Kinder-Opfer auf.

„Hieram ſei das letzte Opfer!"

(Oder ſchon Hieram?) Er jagt, auf dem Wege zu ſeinem Vater, ein Weib mit dem Kind um.

Teut (zu Theoda). Du haſt geſchworen, die zu tödten, die mein Weib werden wolle: werde es ſelbſt!

Zuletzt:

Jetzt nach Rom!

[2] Schluß.

Wenn Teut König kommt, erſcheint gerade ein Zug, der von einer großen Expedition zurück kommt; ſo wird die Herr-

lichkeit des neuen Lebens vor ihm ausgebreitet und er ruft: Nein, das ſind nicht wir! — Teut jun: hebt die Kinderopfer, die eben ſtattfinden ſollten, auf.

—

10.

Moloch, Act 5.

Theoda.

Heraus, o Greis!

Teut.

Ich will Nichts hören, Nichts ſehen — trat ich die Frucht, die Du mir brachteſt, nicht mit Füßen?

Theoda.

Dieß mußt Du vernehmen. Der Greis ſtürzte ſich in's Meer, beugte ſich vor Deinem Sohn — — O, der Gott muß mächtig ſein, jetzt glaub' ich ſelbſt feſt —

———

11.

ad Moloch.

Velleda wäre noch ſo zu faſſen, daß ſie im 2. Act die Viſion hat, aber nicht darüber ſprechen kann; ſich ſelbſt wundert, daß ſie nicht tiefer ſchaudert; dann immer ſagt: „Dieß muß ſo ſein!“ Warum? „Das weiß ich nicht, aber es muß ſein!“ Am Ende ſteht dann Alles da, wie ſie's in der Viſion geſehen.

— . —

12.

Moloch.

Anfang.

Einer will den Andern wegen eines Traums tödten, den er gehabt hat.

—

Das Feuer ſoll zu ſeiner eig'nen Freude brennen, es darf Nichts dabei gekocht werden.

—

Reiben.

Feuerſchlagen.

LXV. Dramolet.

1.

Rouſſeaus Bandgeſchichte — Dramolet.

[Tgb. October 1849.]

2.

Mein Freund Rouſſeau, der längſt Begrabene, verliebte ſich in Heidelberg in ein ſehr ſchönes Mädchen, eine Handwerker-Tochter, hatte aber nicht die Courage, ſich ihr zu nähern. Sie ging Abends gewöhnlich, wie es dort Sitte iſt oder war, mit ihren Freundinnen in der Hauptſtraße ſpatzieren, von den Studenten umkreiſ't, jedoch discreter Weiſe. Einmal theilte mein Freund mir mit, er habe einen ſehr guten Einfall, er wolle, ein feines Taſchentuch kaufen und es dem Mädchen überreichen als ob er glaube, daß ſie es verloren habe. Die Stunde kam heran, das Mädchen erſchien, und der Zufall war günſtig, denn ſie war allein. Mein Freund, von mir begleitet, faßte Muth, er zog ſein Tuch hervor und ſtotterte: „Mein Fräulein, gehört das nicht Ihnen? Mir däucht, daß Sie es eben fallen ließen." Sie nahm das Tuch, nickte dankend und ſteckte es ein, indem ſie ruhig weiter ging. Wir ſahen ihr verblüfft nach, aber mein Freund war glücklicher Weiſe nicht bloß das Tuch, ſondern auch die Liebe los.

[6. Februar 1863. Tgb. II S. 527.]

LXVI.

Struenſee.

[1849 oder 1850?]

Garten bei Chriſtiansburg.

König Chriſtian und Ole Güldenſtern (treten auf).

Chriſtian.

Nun, Güldenſtern? Was biſt Du ſo verzagt?
Was blickſt Du ſcheu? Das iſt ein ſchöner Stein,
Den Du da aufgehoben haſt, zum Schleudern
Ganz, wie gemacht, warum denn wirfſt Du nicht?
Wir gingen Dir voran, wir zeigten Dir,
Wo es am beſten klingt! Nun, noch einmal!
(Er wirft eine Fenſterſcheibe ein.)
Dort ſchläft die Königin! Die wird erſchrecken!
Zum Teufel, warum lieſ't ſie Deutſche Bücher
Bis Mitternacht? Wir ſind hier Herr und König
Und thun, was uns gefällt. Kein Menſch ſoll ſchlafen,
Sobald wir wachen! Nun? Noch immer nicht?

Güldenſtern.

Gleich! Gleich!

Chriſtian.

Warum nicht jetzt?

Güldenſtern.

Graf Reventlow —

Chriſtian.

Graf Reventlow! Ei was, der alte Bär
Liegt noch in ſeinem Bett von Eiderdunen
Und träumt —

[2] Güldenſtern.

Dort ſteht er ja! auf der Terraſſe!
Schiebt ſeine weiße Mütze hin und her
Und ſieht uns zu!

Chriſtian.

Das ſagſt Du mir erſt jetzt?
Du biſt ein Freund? Sah er's?

Güldenſtern.

Den Wurf in's Fenſter?
Er mußte wohl!

Chriſtian.

So wirfſt Du auch! Ich will's
Allein nicht ſein! Bei meiner Majeſtät!
Du wirfſt!

Güldenſtern.

Gut! Nach dem Baum! Der Baum trägt Birnen!
(wirft)

Chriſtian.

Eins! Zwei! Das nenn' ich treffen! Ja, Du biſt
Mein Meiſter! Ich — (ſehr laut) ich war recht ungeſchickt!
Ich meinte hier den Baum und traf das Fenſter!

Güldenſtern (leiſe).

Brav, Chriſtian! So machte ich es auch,
Als ich noch in der Lehre war!

Chriſtian.

Du Schlange!
Wie gut Du ſtichſt! Doch, Du haſt recht! Man ſollte
Vor uns ſich fürchten, und wir fürchten uns!
Ei, das iſt höchſt verkehrt! (nimmt einen Stein auf) Ja, Du haſt recht!
Wer trägt die Krone Dänemarks, wem rollt
Das Blut des heil'gen Canuts in den Adern?
Sind wir es, oder iſt's ein Reventlow?
Wir werden's zeigen! (Er wirft den Stein in's Fenſter.) Unſ're Ahnen haben
Auch nicht gefackelt! (ſehr laut zu Reventlow) Guten Morgen, Vetter!
Nicht wahr? Die Reventlowe ſchnallten doch
Den Söhnen Odins in den Dän'ſchen Schlachten
Die Sporen an? (zu Guldenſtern) Nun Du! Der König ſoll
Für Alle ſorgen, das iſt ſeine Pflicht,
So ſorgen wir denn heute für den Glaſer! —
Er geht! Nun wird's was geben!

LXVII. Drama.

1.

Der Müller Arnold und Friedrich der Große. Drama.

[13. Februar 1850. Tgb. II S. 326.]

2.

Alſo geht es Dir mit Deinem Rux, wie dem König von Preußen mit der Mühle, die ihn ſtörte, wenn ſie lärmte, und auch, wenn ſie ſtille ſtand?

[An Christine. 7. November 1860. Nachlese II S. 129.]

Wiener Zeit.

1851—1863.

LXVIII. Christian der zweite oder der böse.
Grosse Scandinavische
Tragödie
in
fünf Acten.

—.—

|2| Erſter Act.

Chriſtian tritt auf und nimmt vor einem verehrungswürdigen Publicum den Hut ab. Man ſieht daraus, daß er ein anſtändiger Menſch iſt, mit dem man ſich einlaſſen kann, ohne ſich weg zu werfen.

Zweiter Act.

Chriſtian kauft ſich bei der Mutter Sigbritt Aepfel und Birnen, ſieht ihre Tochter Dyveke und verliebt ſich in ſie; führt ſie auch augenblicklich aufs Schloß und übergiebt ihr die Verwaltung des Reichs, während er ſelbſt die Sorge für die Küche übernimmt.

Dritter Act.

Dyvekes Geiſt erſcheint und verkündigt uns, daß ſie von den Däniſchen Großen aus Neid vergiftet worden iſt, aber lieber in die Hölle als zum Himmel fahren und deshalb ihren Chriſtian zu dem Stockholmer Blutbad anſcuern will. Sie kann nicht lange verweilen, weil ſie fürchtet, daß Chriſtian ſie ſonſt vergißt und nicht wieder erkennt.

Vierter Act.

Chriſtian präſentirt ſich in Kriegeriſchem Pomp, meldet, daß er eben aus Schweden vom Stockholmer Blutbad eintrifft und kehrt ſeine Stiefel um, wobei ſich zeigt, daß ſie voll Blut ſind. Er will zurück, weil er in der Eil vergeſſen hat, dem Statthalter Steen Sture die Ohren abzuſchneiden, wird aber durch plötzliches Podagra daran verhindert, was eine natürliche Folge der naſſen Füße iſt, worin jedoch auch ſchon das Gericht beginnt.

Fünfter Act.

Die Nemeſis ſitzt mit geſpreizten Beinen, die ſie von Zeit zu Zeit übermüthig baumeln läßt, auf einem runden, finſtern Thurm mit ganz ſchmalen Fenſtern. In dieſen hat ſie Chriſtian eingeſperrt und ermahnt Jedermann ſich vor einem ähnlichen Schickſal in Acht zu nehmen; er brüllt, ſobald ſie verſtummt, was große Wirkung thut, und ſie wiederholt ihre Warnung, wenn er wieder aufhört.

Finis.

(Raſch gedichtet, als ich den 2ten Act der Agnes Bernauer ſchloß; bei der Stelle des Herzogs Albrecht: Ja, da iſt er!)

LXIX.

Der Thurmbau

zu

Babel.

[1851.]

1.

Gurlitt erzählte mir geſtern folgende ergötzliche Geſchichte. In Niſchwitz, wo er wohnt, wird auf einmal der Thurm der Kirche abgedeckt, nachdem ſchon ſehr viel Reparaturen an derſelben gemacht worden ſind. Da das Dorf arm und überſchuldet iſt, fragt er den ihm zufällig begegnenden Prediger, warum denn das geſchehe, es ſcheine ihm überflüſſig. Der Prediger erwiedert: er wiſſe von Nichts, man habe ihm bloß mir Nichts Dir Nichts die Kirchenſchlüſſel abgefordert, die Vorſteher müßten es eigenmächtig beſchloſſen haben. Gleich darauf trifft er einen dieſer Vorſteher. Dieſer ſagt: ihm ſei das eben ſo unerwartet gekommen, wie irgend Einem, der Prediger müſſe es eigenmächtig angeordnet haben, er ſtehe nicht gut mit dem, und miſche ſich nicht hinein. Der zweite Vorſteher eben ſo; Alle ärgern ſich über einander, Keiner ſtellt den Andern zur Rede. Zuletzt ergiebt ſich, daß die Thurmdecker Vagabonden ſind, die Niemand berief, die, um im Dorf zu zehren, das Ganze

unternahmen, vom Prediger die Schlüſſel holten, anderwärts die Leitern borgten u. ſ. w.

[15. October 1851. Tgb. II S. 355 f.]

2.

Wachtel.

Da ſind wir. Nun, zum Teufel, Wirthſchaft raus!
Iſt's Styl, daß man die Gäſte warten läßt?
Bier! Wein!

Zeiſig.

Ja wohl! Und Schinken, Käs und Brot!

Schwalbe.

Nicht doch! Ich will Gebrat'nes! Junge Tauben
Mit grünen Erbſen, Beefſteaks, Coteletts —

Wachtel.

Und was für Wein? Auch da giebt's Unterſchied.
Champagner, dächt' ich.

Zeiſig.

Nein, Johannisberger.
Der Landsmann geht voran.

Wachtel.

Man ehrt den Gaſt.

Schwalbe.

Wer Beides ſchon getrunken, ſoll entſcheiden.

Zeiſig.

Auf Cerevis, ſo ſpricht ein weiſer Mann.
Doch ſtill, man kommt. Was dürfen wir noch wagen?
[2] Sind Rettige zu theuer?

Wachtel.

Wie die Tauben,
Wir haben keinen Heller mehr im Sack.

Martha
(tritt ein).

Wer treibt das Haus denn ſchon ſo früh heraus?

Zeiſig.

Studenten, die verhungern und verdurſten.

Martha.

Und was beliebt? Wir haben Alles friſch.

Zeiſig.

Zuerſt ein gutes Bier!

Martha
(für ſich).

Ich ſchlaf' noch halb! —
Sogleich.
(geht)

Schwalbe.

Biſt Du verrückt? Wovon bezahlen?

Zeiſig.

Erſt trinken wir.

Schwalbe.

Dann reißt man uns die Kleider
Vom Leib.

Zeiſig.

Was thut's? Es iſt ja Sommer-Zeit!

[3] **Wachtel.**

Glaub's ihm doch nicht, er hält nur hinter'm Berg.

Zeiſig.

Meinſt Du? Da wird er lange halten bleiben,
Wenn Du ihm nicht die Pferde ſchickſt.

Wachtel.

3.

Ein Marktplatz. Kirche und Thurm.

Knölk

(aus ſeiner Thür tretend; in's Haus zurück).

Ei was, Nichts da von Kuchen und von Torten!
Iſt's eine Zeit darnach? Was alle Tage
Gegeſſen wird, das eſſen wir auch heut!
(Er tritt auf die Straße.)
Ja, ja, die lieben, aufmerkſamen Töchter!
Wie gut ſie den Kalender inne haben!
Es iſt der achte heut! Heraus, Ihr Knäbchen!
Die Trommeln, die das Chriſtkind Euch beſcheert,
Mit Macht gerührt, die Flöte auch geblaſen.
Bis Eure Mütter die Pantoffeln ſchleudern!
Ich ward geboren, ich!

Rochus

(mit Gerätſchaften, ſingend).

Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Roſe,
Eh' ſie verblüht!

Knölk.

Dem wurden geſtern keine Fenſterſcheiben
Bei'm Putzen eingedrückt, wie mir!

Rochus.

Man ſchafft ſo gern ſich Sorg und Müh,
Sucht Dornen auf und findet ſie,

[2] Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das uns am Wege blüht!

Knölk.

Wo ſteht's? Ein abgeſchmacktes, dummes Lied!
Der Burſch iſt unter Zwanzig! Denn nach Zwanzig
Singt's Keiner mehr!

Rochus.

Schönen, guten Morgen, Herr!
Ihr ſeid der Krämer?

Knölk.

Wenn's Dir ſo beliebt!
Es giebt auch Leute, die mich Kaufmann nennen!

Rochus.

So ſagt mir, welche Nummern ſind heraus?

Knölk.

Die Thür giebt Antwort!

Rochus.

Ja, da ſtehen ſie?
Iſt's Eure eigne Handſchrift? Hol's der Teufel!
(zieht ein Loos heraus)
Wer giebt mir ein Glas Branntwein nun dafür?

Knölk.

Mein junger Mann: die Arbeit führt zu Geld!

Rochus
(wirft ihm das Loos hin).

Mein Dank! Der Rath iſt gut!
(geht ſingend fort)

[3] **Knölk**
(ruft ihm nach).

Wer läßt denn baun?

Rochus.

Der liebe Gott!

(tritt in die Kirche)

Knölk.

Impertinenter Bengel!
Der liebe Gott! Und doch — Was muß ich ſeh'n?
Die Kirche offen und — — Nun, das geht weit!
Der Thurm wird abgedeckt! Daher das Hämmern,
Und ich, der Kirchenvorſtand, weiß von Nichts!
Das iſt der Dank dafür, daß ich beſtändig,
Den Aerger ſtill verſchluckend, Ja geſagt,
Wenn der Herr Paſtor was Unnützes wollte,
Und mein College ſein: ei, freilich! ſprach!
Man fragt mich gar nicht mehr, ich kann nur nicken,
Den Kopf zu ſchütteln, hab' ich nicht gelernt.
Doch ſo gewiß ich mich nicht widerſetzte,
Als man die Kanzel neu bekleidete,
Obgleich's mich heut noch in der Andacht ſtört,
Daß ich die alten Fetzen nicht mehr ſehe,
Und ſo gewiß ich ſchon dem dritten Engel
Die abgeſchlagne Naſe leimen ließ:
Ein jedes Ding muß enden, und ich ſchwöre:
Die Rechnung hiefür unterſchreib' ich nicht!

(Der College kommt, Knölk glaubt, um ihn zu überreden, während derſelbe ihn umgekehrt zur Rede ſtellen will, übertriebne Höflichkeit, dann Zank, dann Wuth auf den Paſtor. Nun der Paſtor, dann Handwerker, daß ſie die Arbeit nicht haben pp. pp.)

4.

Die mögten am Geburtstag gern ſo leben,
Als folgte gleich der Todestag darauf!

„Wer hat's befohlen?"

Nochus.

Der Thurm! Mir iſt er ekelig, niederträchtig! Habt Ihr nicht ſo viel Verſtand, ihn repariren zu laſſen, eh er Euch auf den Kopf ſtürzt, ſo hab' ich ihn!

—

„Wollt Ihr Euch als Eſel von der ganzen Welt verlachen laſſen — gut — meinetwegen.

5.

Zeiſig.

Wir haben Glück. (Jene Szene aus den beiden Vagabonden mit dem nächtlichen Dieb.)

—

Der Frühling: alle Blumen kommen zu raſch: im Auguſt wird gewiß eine neue fremde Reihe anfangen

—

Geſpött über den Thurm, der ihnen zufällig in's Auge fällt.

—

Eindringen bei'm Wirth, Alles knapp, berechnend.

6.

ad Thurmbau.

Eulenſpiegel-Vagabonden-Character.

—

Jeder hat ſchon eine Liebſchaft, die Mädchen führen die Verſöhnung herbei. Vorher: Eiferſucht der Dorfburſche.

Schluß. Eulenſpiegel: wir werden großen Ruhm und kleine Strafe davon tragen, wir können vom bloßen Erzählen dieſer Geſchichte leben, Ihr [2] werdet Krähwinkel aus der Mode bringen.

7.

„Das iſt meine Schwalbe.“ Von einem Menſchen, der immer frohe Botſchaft bringt.

[25. December 1851. Tgb. II S. 361.]

LXX. Ein Kluger und ein Edler.

Ein Kluger und ein Edler. Der Edle will etwas Großes erreichen, aber nicht durch die Mittel des Klugen. Dieſer will ihn belehren, läßt ihn ſcheinbar gewähren, handelt aber im Stillen für ihn. Der Edle kommt wirklich zum Ziel, triumphirt darüber, daß es auch auf geradem Wege möglich geweſen iſt und will den Klugen beſchämen. Da tritt dieſer hervor und enttäuſcht ihn. Nun leiſtet der Edle aber Verzicht.

Obiges wäre ein ſehr guter Gedanke für ein Drama. Freilich würde Jeder lächeln, der dieß läſe und ſich den Gedanken ſelbſt ausführen ſollte. Nun, ein Tagebuch iſt nur für den, der's ſchreibt, und braucht Nichts, als Wörter und Bleifederſtriche zu enthalten. Ich verſteh' noch nach zehn Jahren, was ich meinte.

[17. December 1851. Tgb. II. S. 357.]

LXXI. Brutus.

Brutus.

urbs et orbs.

Bondidini (als er getauſcht). Wenn ich doch ein Anderer wäre, daß man mir glaubte!

Nach der Vollſtreckung des Urtheils an den Söhnen: „Kann in dieſer Stadt jetzt noch ein Verräther unbeſtraft bleiben?“

„Wer erſtaunt, der wandre aus, er hat in Rom Nichts zu ſuchen!“ —

LXXII.

Vier Nationen unter Einem Dache.

Ein Luſtſpiel in einem Acte.

[1854?]

(Wirthsſtube.)

Der Wirth. So geht's doch jedes Mal! Hat man Nichts im Hauſe, ſo kommen die Gäſte, wie Wolkenbruch und Hagelſchlag. Der Eine bricht ein Rad, der Andre iſt müde, der Dritte will ſich einen guten Tag machen und unſereins muß den lieben Gottesſegen verfluchen, denn man kann mit Nichts aufwarten, als mit der ſchönen Ausſicht. Iſt man aber verſehen, ſo ſcheint's, daß gar keine Straße am Hauſe vorbei führt.

Die Tochter. Es iſt ja noch nicht Abend.

Der Wirth. Nein, es fehlt wirklich noch eine halbe Stunde. Nun, vielleicht kommt noch ein Matador daher, der alle ſeine Habſeligkeiten im Bündel auf'm Rücken trägt und Einem morgen an Zahlungsſtatt eine zerriſſene Weſte oder ein Paar Stiefel ohne Sohlen anbietet. Jetzt ſollte Einem die Kehle vom Guten Tagſagen und Glückliche Reiſe-Wünſchen heiſer ſein, aber wenn man nicht einige hundert Male geflucht und zwiſchen durch die diebiſche Katze geſcholten hätte, ſo würde man ſeine eigene Stimme heute gar nicht gehört haben! Nun wird Alles verderben, und wenn die Hühner ſtinken, wird der Gaſt einſprechen, der ſie eſſen will!

Die Tochter. So arg wird's doch wohl nicht werden!

Der Wirth. Man kann ſie vorher ſelbſt verzehren, meinſt Du! O, ich weiß, Du biſt gleich dabei, und wirklich, es wär' das Klügſte, was man thun könnte. Aber man wagt's nicht, man denkt immer: wie weißt Du denn, wer ſchon vor der Thür iſt, oder wer eben im Walde auf einen Baum klettert und ſich nach einem Licht umſieht? Dann wird man ganz ein Narr, zündet die Lampe an, verbrennt das theure Oel und zuletzt wird doch Niemand herbei gelockt, als die Mücken, die Einen um das Bischen Vormitternacht-Schlaf bringen!

Die Tochter. Was gilt die Wette, Vater, wir bleiben heute nicht allein?

Der Wirth. Was gilt die Wette, Tochter, es wird heute über's Jahr regnen? Naſeweis, was weißt Du davon? Aber, mir ſoll's einerlei ſein, geh hinaus, mach' Feuer an, koche, ſiede, brate, wir wollen's eſſen, und der Nächſte, der einſpricht, ſoll's bezahlen, warum bleibt der Narr heute aus!

Die Tochter. Iſt's Ernſt?

Der Wirth. Verlaß Dich darauf! Kommt Einer: gut, ſo iſt's für ihn, ſonſt iſt's für uns, und wundern ſollſt Du Dich, was ich die nächſten vier Wochen für ein geſott'nes Ei fordern werde! Was? Wenn mich der Tannenzweig, den ich ausſteckte, verpflichtet, mich auf Victualien zu halten, ſo ſollen die, für die ich ſie anſchaffe, auch kommen, und wenn ſie das nicht thun, ſo müſſen ſie bezahlen, was zu Grunde geht, ſonſt kann keine Wirthſchaft beſtehen. Marſch, in die Küche, es geht auf fremde Rechnung!

Die Tochter. An mir ſoll's nicht fehlen. (ab)

Der Wirth. Ja, ja, Erfahrung! Wie luſtig hab' ich mir ſonſt das Leben eines Wirths vorgeſtellt! Und freilich, wenn's gut geht, ſo kann's auch kein beſſeres geben! Seine ganze Arbeit beſteht in Kratzfüßen und Verbeugungen! Wenn er einmal einen trüben Augenblick hat, ſo kommt das daher, daß er in ſeinem

eignen Fett zu erſticken fürchtet, dann prügelt er ſeine Leute durch, um ſich Motion zu machen und die Gefahr zu beſeitigen. Dabei darf er trinken, ſpielen, Poſſen reißen, wie's ihm gefällt, denn an ihm iſt's nicht Laſter, ſondern Tugend, der Stand bringt's mit ſich, es iſt ſeine Pflicht. Aber leider, es geht nicht immer gut, und ein Wirth, der, wie ich, zugleich den Acker bauen und andere niederträchtige Handthierungen treiben muß, iſt das miſerabelſte Geſchöpf auf Gottes Erdboden! Ein ſchöner Spaß, ſich luſtig ſtellen zu müſſen, wenn man ſich kaum noch auf den Beinen halten kann! Da ſingt's! Käme wirklich noch Jemand? (Er tukt aus dem Fenſter.) Wahrhaftig, zwei Fußgänger! Gehorſamſter Diener, meine Herren! (Er zieht den Kopf zurück.) Eine Karoſſe wäre mir lieber, doch Etwas iſt immer beſſer, als gar Nichts! (Er öffnet die Thür.) Bitte, nur herein! Sie ſind am Ziel!

Cajetan und **Valentin** (treten ein).

Valentin. Das heißt, wenn wir hier Etwas zu eſſen bekommen können!

Der Wirth. Zu eſſen!

Valentin. Und ein ordentliches Nachtlager!

Der Wirth. Dieſe Fragen — —

Cajetan. Sind hoffentlich in dieſem Wirthshauſe erlaubt!

Der Wirth. Eigentlich ſollt' ich ſie übel nehmen, doch dazu kennen wir uns noch nicht genug!

Valentin. Alſo, Antwort!

Cajetan. Habt Ihr Etwas, außer Käſe und Brot und einem Wanzenſack?

Der Wirth. Euer Hoheit allerunterthänigſt zu dienen, denn ohne Zweifel ſind Dieſelben nicht, was ſie zu ſcheinen belieben!

Cajetan. Lariſari, guter Freund, ich bin Euer Landsmann, geborner Italiäner, wie Ihr —

Der Wirth (tritt einen Schritt zurück). Gott beſchütze mich!

Cajetan. Und weiß als ſolcher, wie man's machen muß! Habt Ihr noch ein anderes Gelaß, als dieſes hier?

Der Wirth. Alles Uebrige iſt beſetzt!

Cajetan (zu Valentin). Das heißt: der Hundeſtall iſt nicht geräumig genug, um ihn für ein Zimmer auszugeben, und der Eſel übernachtet dies Mal nicht im Freien! (zum Wirth) Wir wollen Niemand ſtören, aber dies Gemach nehmen wir in Beſchlag mit Allem, was darin iſt! Giebt's nur Ein Bett im Hauſe?

Der Wirth. Auf der Ruhebank da iſt noch Platz für ein zweites —

Cajetan. Das man aus den Kleidern, die man ſelbſt mitbringt, improviſiren muß, verſtehe, verſtehe! (Er wirft den Ranzen auf den Sopha.) Da iſt einſtweilen das Kopfkiſſen! Und das koſtet?

Der Wirth. Nun, Landsleute übervortheilen einander nicht, ich geb's für drei Scudi!

Cajetan. Das iſt wirklich nur einmal ſo viel, als man in Rom und Neapel im erſten Gaſthof zahlt! Seid Ihr ſelbſt verrückt oder haltet Ihr uns dafür?

Valentin. Ich gebe das Geld, aber es darf nun auch Niemand mehr aufgenommen werden!

Cajetan. Ein Deutſcher bleibt doch ewig — — Verzeiht, lieber Herr, aber glaubt mir, es iſt zu viel, viel zu viel!

Valentin. Das weiß ich ſelbſt, doch ich bin heute nicht zum Dingen und Feilſchen aufgelegt! Nur allein will ich das Zimmer haben!

Cajetan. Und wenn der Sopha vielleicht zerbricht, ſobald man ſich im Schlaf etwas raſch umwendet, oder der Kalk von den Wänden fällt, ſobald man huſtet, ſo wird dafür Nichts extra berechnet! Abgemacht! Nun weiter, wie ſteht's mit dem Eſſen, habt Ihr wirklich Etwas?

Der Wirth. Ja doch, vier Hühner —

Cajetan. Vier Hühner, die Ihr zeigen könnt, die ſchon abgeſtochen ſind, die nicht mehr weglaufen, wenn man ſie beſtellt?

Der Wirth. Die ſogar ſchon am Spieße ſtecken!

Cajetan (ſtößt den Tiſch mit dem Fuß). Wurmſtichiger Hund, Du haſt Deinen Herrn verläumdet! Und dieſe Hühner — (zu Valentin) Wie viele befehlt Ihr?

Valentin. Alle vier, denn Ihr ſeid natürlich mein Gaſt, und ich habe heute fünf Meilen gemacht! Aha! (ſetzt ſich)

Cajetan (zum Wirth). Ihr habt's gehört! Was giebt's ſonſt noch?

Der Wirth. Iſt das nicht genug, wenn ein friſcher Salat hinzu kommt?

Cajetan. Bringt denn nur ſogleich Wein!

Der Wirth. Augenblicklich. (ab)

Cajetan. Verzeiht, daß ich Euch vorgriff! Ich weiß ſehr gut: wer die Börſe hat, der iſt der Herr, aber Ihr ſcheint noch nicht zu wiſſen, wie man hier mit den Leuten umgehen muß. Wenn es Euch gefällt, ſo gebt dem Mann ſeine drei Scudi voraus, ſonſt iſt er im Stande, das Zimmer noch einmal zu vermiethen, und das wäre wirklich fatal, denn dieſe Schenke iſt leicht die einzige auf vier Meilen in der Runde!

Der Wirth (tritt wieder ein). Hier iſt der Wein!

Die Tochter (folgt mit der Lampe). Und hier iſt Licht!

Cajetan. Licht gehört zu einem ſchönen Bilde und zu einem hübſchen Mädchen!

Die Tochter. Bedanke mich! (ab)

Valentin (giebt dem Wirthe das Geld). Seht Ihr?

Der Wirth. Gehorſamſter Diener!

Cajetan. Nun iſt der Vertrag beſiegelt! Könige werden abgewieſen, denn wir ſelbſt haben, wie Könige, bezahlt!

Der Wirth. Keine Gefahr! (ab)

Cajetan (leuchtet mit der Lampe in die Ecken und in's Bett). Das Haus muß feucht ſein, es wird von den Bäumen ja faſt

erdrückt, da giebt's leicht Scorpionen! Es ſcheint doch nicht! (Stellt die Lampe wieder auf den Tiſch) Darnach muß man immer zuerſt ſehen!

Valentin. Das wär' mir nicht eingefallen!

Cajetan. Ihr Fremden kukt wohl auch unter die Betten und durchſtöbert die Winkel, aber nur der Räuber wegen.

Valentin. Wir Deutſche nicht, wir warten, bis die Räuber kommen, und dann ſchlagen wir ſie todt!

Cajetan. Die Antwort iſt gut!

Valentin. Und wahr! Aber ich denke, wir werfen den Deutſchen und den Italiäner heut' Abend bei Seite und machen einen gemeinſchaftlichen Feldzug gegen die Hühner. Ich will mir Etwas zu Gute thun, denn es iſt ein Feſttag für mich, es iſt der Geburtstag meiner Mutter!

Cajetan. Den feiert Ihr?

Valentin. Ja, wahrhaftig, und das lieber, als Weihnacht, Oſtern und Pfingſten zuſammen! Schon darum, um der alten Frau ſchreiben zu können, daß es geſchehen iſt, ſie würde es ſich ſonſt nicht vergeben, daß ſie ſich ſelbſt einen Kuchen gebacken hat! Und dann — Nun, wenn Ihr wüßtet, was die Alles aufbieten mußte, um mir das Bischen Freiheit zu erhalten, deſſen ich bedurfte, um nicht ſchon als Kind zu Grunde zu gehen, ſo würdet Ihr — doch das iſt Nichts für Euch, das hängt mit dem Gemüth zuſammen, und vom Gemüth will man hier zu Lande Nichts wiſſen!

Cajetan. Was Ihr da von Eurer Mutter erzählt, intereſſiert mich ſehr, gewiß!

Valentin. Und wenn auch nicht — ſie ſoll heut' Abend doch die Hauptperſon ſein, denn wenn ich jetzt nicht, wie ſo Mancher meiner Schulcameraden, hinter dem Pfluge herkeuchen oder den Schmiedehammer ſchwingen muß, worauf mein Vater beſtand, ſo habe ich's ihr allein zu danken! Nicht, als ob ich den Bauersmann oder den Handwerker verachtete, da ſei Gott

vor, aber man hat doch lieber mit der Farbe zu thun, als mit dem Koth, man malt doch lieber eine ſchöne Landſchaft ab, als man die Pferde beſchlägt!

Cajetan. So ſeid Ihr ein Maler!

Valentin. Ja, und habe Euch ſelbſt ſchon in meinem Porteſeuille. Es iſt nicht mehr, als billig, daß ich Euch bewirthe, denn ich habe Euch ſchon beſtohlen! Als ich Euch, wie ich von hinten heran kam, ſo unter dem Baum liegen ſah, zum Wipfel emporſchauend —

Cajetan. Ob er keine Frucht fallen laſſen wolle, denn mein Magen knurrte —

Valentin. Das waren Eure Gedanken? Mir kamt Ihr, wie das perſonificirte dolce far niente vor, wie ein Menſch, der gar nicht kauen würde, ſelbſt wenn er hungrig wäre, weil ihm das Eine noch beſchwerlicher ſein müßte, wie das Andere, Ihr ſchloßt mein Bild ab, und ich brachte Euch raſcher zu Papier, als der Knabe einen Schmetterling haſcht. (Er zieht ſein Porteſeuille.) Seht her!

Cajetan. Ich beneid' Euch!

Valentin. Was ſeid Ihr denn?

Cajetan. Ich? Habt Ihr das nicht gleich heraus gehabt, als ich mich Euch auf Eure Frage nach dem rechten Weg zum Führer anbot? Wer immer Zeit hat, wer ſich Jedermann anhängt, wem rechts und links, vorwärts und rückwärts völlig gleichgültig ſind, den pflegt man überall einen Landſtreicher zu nennen! Bin ich der Erſte dieſer Art, der Euch vorkam? Habt Ihr in der Bereitwilligkeit, mit der ich aufſprang, als Ihr mich anriefſt, vielleicht gar einen Beweis meines guten Gemüths erblickt? Dann habt Ihr mir zu viel Ehre angethan, ich ſpeculirte bloß auf ein Abendeſſen.

Valentin. Hol' Euch der — — Doch, was geht's mich an!

Cajetan. Mißverſteht mich nicht! Ich denke nicht zu bleiben, was ich bin, und hoffe es auch nicht aus eigener Schuld

zu ſein! Ihr kennt die Väter! Doch nein, nein, Ihr kennt ſie nicht, denn, Niemand bekommt ſeinen Vater zu ſeh'n, ſo lange die Mutter noch neben ihm ſteht, und Ihr hattet eine Mutter!

Valentin. Mißverſteht auch Ihr mich nicht! So viele Püffe und Tritte ich auch von meinem Vater bekam: ich verarge es ihm durchaus nicht mehr, daß er einen Burſchen nicht leiden konnte, der noch in ſeinem ſiebenten Jahr die Getraide-Arten nicht kannte und, als er aus dem Capitel examinirt wurde, die Gerſte, trotz ihres langen Bartes, mit dem Weizen verwechſelte. Ich verarge es ihm noch weniger, daß er in meinem Bekritzeln der Wände, der Tiſche und Bänke keine ſolide Bürgſchaft für meine Zukunft erblickte und die feierliche Aufmerkſamkeit, womit mein Bruder dem Dorfſchuſter Stunden lang zuſah, wenn er Pechdraht und Ahle hand habte, viel höher anſchlug. Ich freue mich nur, daß er mich nicht wirklich, wie er alle Frühjahr im Sinn hatte, zu den Bauern hinaus jagte, und dies Schickſal wendete einzig und allein meine Mutter von mir ab.

Cajetan. Nun, Ihr konntet immer noch mit ihm zufrieden ſein, er wollte doch wenigſtens nicht Schulden mit Euch bezahlen, er wollte Euch nicht mit einem zahnloſen alten Weibe verheirathen, um ſich den Weg zu ihrer Geldtruhe zu bahnen. So ging's mir, und darum bin ich davon gelaufen!

Valentin. Was Teufel! Das —

Cajetan. Iſt curios, nicht wahr? Nun, es hatte auch ſeine andere Seite! Wenn man ſo viel Gläubiger hat, wie Haare auf dem Kopf, und nur einen einzigen Ausweg vor ſich ſieht, ſo prüft man nicht zu genau, ob er auch kothig iſt. Aber bei Gott, ich konnte nicht! Das konnte ich nicht! Ich will arbeiten, wie ein Deutſcher — Verzeiht!

Valentin. Ich fühle mich durchaus nicht beleidigt.

Cajetan. Ich will mich behelfen, ſo gut ich kann, und ihm Alles ſchicken, was übrig bleibt, ich will verſuchen, was nur Einer

verſucht und wagen, was nur Einer wagt, aber mich als Waare verhandeln laſſen, das — — Brr!

Valentin. Gebt mir die Hand, Ihr ſeid ein guter Geſell!

Cajetan. Ja? Trotz meiner ſchwarzen Haare? (Er ſchlägt ein.)

Valentin. Trotz ihrer! Und wenn Euch meine blonden nicht abſchrecken, ſo zieht mit mir! Seht mir auf die Finger: vielleicht ſteckt auch in Euch ein Maler, der nur geweckt zu werden braucht! Iſt das, ſo könnt Ihr's weit bringen, denn Ihr ſeid aus dem Stamm des Raphael und des Michel Angelo!

Cajetan. An Luſt fehlt's mir wenigſtens nicht und einen muntern Cameraden werdet Ihr in mir finden. Lieder kann ich den ganzen Tag pfeifen, und Geſchichten, die ich nie gehört habe, kann ich auch erzählen.

Valentin. Alſo Topp!

Cajetan. Ja — Aber —

Valentin. Nichts mehr! Abgemacht! Ich halte die Paar Pfenninge, die ſich zu mir verirren, nie ängſtlich feſt, dann kommen ſie am erſten wieder, ſie riskiren ja keine ewige Gefangenſchaft.

Cajetan (umarmt ihn). Erlaubt!

Die Tochter (tritt mit Eßzeug ein und deckt den Tiſch).

Valentin. Seid Ihr immer ſo roth, ſchöne Jungfer, daß die Roſen ſich ſchämen müſſen?

Die Tochter. Ich komme ja vom Heerd! (ab)

Valentin. In unſerm kalten Klima beneiden wir Jeden, der mit dem Feuer zu thun hat, hier muß Jeder zu beklagen ſein. Ich wund're mich, daß es unter dieſem Himmelsſtrich Schmiede giebt.

(Der Wirth erſcheint mit Sir John in der Thür.)

Der Wirth. Aber ich ſage Euch — —

Sir John. Sagen! Was ſagen? Wer hat mir was zu ſagen? Will man ſich vielleicht, weil ich zu Fuß eintreffe, Etwas gegen mich herausnehmen? Das geſchieht einer Wette wegen!

Der Wirth. Dies Zimmer —

Sir John. Liegt in diesem Wirthshause, und dies Wirthshaus ist Schuld daran, wenn die Fremden diese Straße kommen —

Der Wirth. Aber es ist vermiethet!

Sir John. Um so besser, so habt Ihr noch ein zweites, eleganteres, das für Personen meines Standes aufgehoben wurde!

Der Wirth. Das hab' ich nicht!

Sir John. Dann konntet Ihr dieses hier auch nicht vermiethen, so wenig, wie die Luft, denn es gehört Allen, wie sie. Guten Abend, meine Herren!

Cajetan Was der Kerl sich heraus nimmt!

Valentin. Aber er hat im Grunde Recht! Ich durfte wirklich nicht für mich allein verlangen, was — —

Der Wirth (zu Cajetan und Valentin). Ihr seht —

Cajetan. Noch Nichts! Wir sind begierig, was Ihr zu thun gedenkt!

Sir John (bemerkt das Portefeuille und sieht hinein). Maler? O, Maler schätz' ich sehr! Sehr! Wenn's keine Maler, keine Bildhauer und dergleichen Leute gäbe, so wüßte man oft gar nicht, was man mit seinem Gelde anfangen sollte. (blätternd) Hübsch! Natur oder Phantasie?

Valentin. Beides!

Sir John. Wenn der Hase mager ist, so muß man ihn spicken, nicht wahr? O, ich weiß, ich weiß, ich habe mich viel mit der Kunst beschäftigt, ich habe oft drei Gallerien an einem Vormittage abgethan und doch noch für ein Gabel-Frühstück Zeit gefunden. Was für ein Landsmann?

Valentin. Ich bin ein Deutscher!

Sir John. O, wackere Leute, die Deutschen! Wackere Leute! (Er wirft das Ränzchen vom Sopha herunter und streckt sich nieder.) Mit Erlaubniß, meine Herren! Ich bin das zu Fuße Gehen nicht gewohnt! (zum Wirth) Nun? sollen die Herren stehen? Stühle heran gerückt!

Der Wirth (thut's).

Cajetan. Der Herr ſind wohl ein Engländer!

Sir John. Was ſonſt?

Cajetan. Man ſieht's, weil er ſich einrichtet, wie Cook auf einer herrenloſen Inſel.

Valentin. Pſt! Pſt!

Sir John. Cook? Großer Mann, Cook. Was würde der nicht noch Alles für Groß-Brittanien entdeckt haben, wenn die verfluchten Wilden ihn nicht erſchlagen hätten! Ein unberechenbarer Verluſt für uns! Ein reines Glas her, damit ich auf ſein Andenken trinken kann!

Der Wirth (bringt ein Glas).

Cajetan. Wenn ich an Eurer Stelle wäre — — der Kerl —

Valentin. Ei was, den muß man machen laſſen, er iſt ein Original!

Cajetan. Und Ihr ſeid auch ein — Nein, nein, Ihr ſeid kein Original!

Sir John (hat ſich mittlerweile eingeſchenkt). Daß uns bald Cooks Bruder geboren werde und daß der uns einen ſechsten Welttheil aufſpüre! (Er trinkt.) Solch eine abgebröckelte Krume vom Erdball, die ſich los löſ'te, weil ſie zu voll von Gold und Silber ſteckte! (zu Valentin) Das war Euer Wein! O, ich bezahle Alles, Alles, ich bitte die Herren, Sich als meine Gäſte zu betrachten!

Valentin. Ich möchte doch glauben — —

Cajetan. Was brecht Ihr ab? Vorwärts! So iſt's recht!

Die Tochter (tritt wieder mit Tellern ein).

Sir John. Sieh da! Ein junges Mädchen! Eure Tochter?

Der Wirth. Ich hoffe!

Sir John. Recht hübſch, nicht wahr, Herr Maler? O ja, recht hübſch! Nehmen Sie mal die Lampe in die Hand, Sie artiges Kind! (Die Tochter thut's.) So! Nun dreh'n Sie Sich ein

wenig rechts! Sehr gut! Das gäbe ein Bild, ein allerliebſtes Bild! O, das muß ich haben, das will ich gleich beſtellen, das ſoll über meinem Kanapee hängen, da hab' ich noch Platz! (zu Valentin.) Euch wird's ja gleichgültig ſein, wie lange Ihr Euch hier aufhaltet, nicht wahr? (zur Tochter) Und Sie erhält für's Sitzen ein Douceur, ein ſchönes Douceur!

Die Tochter (ſetzt die Lampe wieder auf den Tiſch). Ich laſſe von meinem Geſichte keine Abſchriften machen und brauche Euer Douceur nicht!

Sir John. Ah! Jetzt wird die Sache mir wichtig, ſehr wichtig — — (zu Valentin) Nun, Ihr werdet ja auch wohl aus dem Kopf — — Seht das Mädchen an, immer an, damit Ihr Euch die Züge recht einprägt? Ich werde ſie hier viel beſchäftigen!

Die Tochter (zum Wirth). Wie unverſchämt!

Der Wirth. Er ſoll's büßen! Verlaß Dich darauf!

Der Chevalier (tritt ein). Iſt hier denn kein Menſch zu — — Ich bitte tauſend Mal um Verzeihung, meine Herren! Ich ſuche den Wirth.

Der Wirth. Der bin ich, und bedaure ſehr — —

Der Chevalier. Herr Wirth, Sie werden einen ſchwachen, ſtark angegriffenen, todtmüden Mann, der das Gaſtrecht in Anſpruch nimmt, nicht abweiſen! Sie werden es nicht thun, das ſehe ich Ihnen an, wenn Sie auch bloßer Privatmann wären; wie ſollten Sie es jetzt über's Herz bringen?

Der Wirth. Aber — ich habe nur dies Eine Zimmer und das —

Sir John. Das iſt mein! (Er geht zum Bett und ſchlägt es zurück.)

Valentin. Ei, Herr!

Sir John. Unſer, nicht wahr? Oder iſt's nicht ſo?

Der Chevalier. Aber ich bin nicht bloß müde, ich bin krank —

Sir John. Und ich werde es, wenn ich mein Comfort

nicht habe! Es thut mir herzlich leid, doch in dieſem verfluchten Italien muß man ſich zehn Mal mehr in Acht nehmen, wie anderswo!

Der Chevalier. Eben darum darf auch ich mich der kalten, feuchten Nacht nicht ausſetzen!

2.

Sir John. Vielleicht, daß dieſer Herr — — Er iſt ein Deutſcher.

Der Chevalier. O, da bin ich geborgen, ich kenne Deutſche Großmuth!

— . —

3.

Drei Nationen.

Deutſcher, Franzoſe, Engländer im italiäniſchen Wirthshaus.

Der Deutſche *hat* das Zimmer, läßt ſich aber daraus vertreiben. Erſt durch den Engländer zur Hälfte, dann durch den Franzoſen. Er proteſtirt und appellirt an den Wirth, der gern 3 Zechen nimmt.

In der Nacht Furcht vor dem Räuber-Anfall. „Wird der Deutſche ſ[eine] Pflicht thun?“ Nun rufen ſie ihn herein. Er beſeitigt die Gefahr, bekannt ſich nun aber auch auf ſich ſelbſt und verzehrt das Frühſtück allein.

4.

Der Deutſche.

Ital: ich ſollte Kaufmann werden. Himmel, immer rechnen. Vielleicht werd' ich doch Nichts Beſſeres! Aber man hofft's doch! Doch, warum nehmt Ihr Antheil an mir?

Maler. Ihr ſchwärmtet — unter'm Baum —

Ital. Ich ſchwärmte nicht, ich glaubte, eine Birne würde abfallen!

Maler. „Man ſoll's nicht feſt halten, dann kommt Nichts wieder, es wartet ja ſchon wieder Jemand darauf!“

— — — —

Engländer und Franzoſe, nachdem ſie ihn vertrieben, characteriſiren die Nationen. Geſchichte in nuce.

Engl. Aber beſſer iſt der Deutſche.

Frz. Hat alle Eigenſchaften des Stiers.

Reizen den Wirth gleich bei'm Eintritt. „Keine Räuber?“

Später zu ihm: Nun, da iſt's!

Wirth (zuckt die Achſeln).

Wirth. Am Nordpol muß gut Wirth ſein. Niemand übernachtet draußen.

—

Wenn Engländer und Franzoſe Beſitz genommen haben, kommt wirklich ein armer Teufel, ein Jude, den ſie ſchnöde abweiſen; der hilft Caj: Räuber ſpielen.

Val (als der Engländer kommt). Der richtet ſich ein, wie Cook auf einer neu entdeckten Inſel.

Caj. Warum ſagt Ihr das nicht laut?

[2] **Engländer** (kommt).

Val. (ſteht auf und begrüßt ihn).

Engl. (nimmt Valentins Stuhl und ſetzt ſich darauf). Ich bin ſehr müde, Sir! Guten Abend! (Oder auf dem Sopha)

Caj. ſorgt, daß die Hühner nicht aufgetragen werden.

—

Jener Engländer mit der Annonce aus dem Tagebuch.

Auf'm Veſuv eine Pfeife geraucht, rauche ſonſt nicht.

In Rom eine Reliquie geſtohlen. Stehle ſonſt nicht.

Wette in London.

—

NB. **Val.** Es war unrecht von mir, alle Andern auszuſchließen!

Caſ. Aber, die hätten Euch ausgeſchloſſen.

Val. (zum Schluß zu Caſ.). Ihr ſeid ein Poet, dieß war ein Gedicht!

—

Das Mädchen muß Räubergeſchichten erzählen.

„Ach mein Vater — ich fürchte, er iſt — —" Mit im Bunde? „Pſt! Pſt."

—

Franzos. Glaube, Liebe, Hoffnung!

Das Mädchen Mittelpunct, wie Jeder auf ſeine Art ihr ſchön thut.

„London ſehen, Schiffe."

Paris: charmirn!

—

Engl. „Dies Deutſchland iſt eine Welt im Kleinen."

—

Wirth. Ich muß wohl Waffen haben, um mich zu wehren.

5.

Val. (ernſt). Er hat ja Recht, ich durfte es wirklich nicht allein in Anſpruch nehmen.

Dann: Das iſt ein Abentheuer!

Caſ. (für ſich). Noch nicht! Aber es ſoll ein's werden.

Chevalier. „Mit einer Geliebten Napoleons ein Verhältniß."

[2] **Engländer.** Sind Maler? Mir ein Bild! Das Mädchen da — Sie, ſtellen Sie Sich (nimmt's ein)! Gut!

5.

Ihr ſeid aus dem Stamm der Raph. und Mich. Ang.

Poet. Mein Vater mußte, wie viele im Lazareth, im Schuldthurm pp. pp.

Engl.

Mich abweiſen? Wißt Ihr, wer ich bin? Das würde den Herren hier ſchön gefallen — — Bin's nicht gewohnt, zu Fuß zu gehn, wie Sie — Bette —

„Ihr richtet Euch ein, wie Cook auf einer neu entdekten Inſel."

Engl. Großer Mann, Cook, wie?

LXXIII. Elfriede.

[1856—1859?]

1.

NB. Elfriede als Theaterſtück.

[21. November 1856. Tgb II S. 434.]

2.

Elfriede.

(Luſtſpiel.)

Der König ahnt gar nicht, daß ſein Günſtling verheirathet iſt, lauert ihm, weil ſeine öftre nächtliche Abweſenheit auffällt, die Fährte ab und ſieht Elfriede.

Sie iſt piquirt, als ſie den Zuſammenhang erfährt, der König iſt wüthend und droht mit Mord und Tod. Aber ſie

liebt ihren Gemahl und läßt dieſen zwar halb zur Strafe, halb aber auch, um den König zu begütigen, an langſamem Feuer braten. Als ſie für ihn in Folge ihrer feinen Coquetterie Verzeihung erlangt hat, fällt ſie ihm zu Füßen und ſagt: nun noch Pardon für das gleiche Verbrechen, das ein zweiter Sünder beging:

„Auch ich betrog Dich.“

„Ich kann ja doch nicht vergeſſen, daß er Alles aus Liebe that.“

—

Der Günſtling iſt eine Art Adonis, der noch Nichts von Liebe weiß. „Ich? Schönheitsrichter?“ König: „Du! Was Dir gefällt, muß etwas ſein.“ Nun erſte Jugendflamme. Seltſame Liebesſcene zwiſchen ihm und ihr. Verſuch von ihm, für den König zu reden. Sie: Abſcheulicher Scherz! Er hat ſeine Gefühle auf's Innigſte ausgeſprochen, dann, in der Beſinnung: es war für einen Andern.

———

3.

Triſtan. Daß dieß auch eben heut' ſich treffen muß!
Der Tag iſt viel zu ſchön, ihn zu vergähnen.
Und wenn ſich unſer Kanzler auch nur räuſpert,
So lieg' ich ſchon im Schlaf und träume ſchlecht.

Marſchall. Ihr wißt, das dritte Jahr iſt heut' herum,
Daß des hochſel'gen Königs Majeſtät
Von dieſer Erde abgeſchieden iſt.

Triſtan. Wir wiſſen's!

Marſchall. Und Ihr kennt das Teſtament,
Das ſeinen Aelteſten zum Thron berief.

Triſtan. Wir kennen's, und wir hoffen, daß wir's treu
Vollzogen haben.

Bruno. Das war nicht ſo leicht,
Denn zwiſchen den Thron und den erwählten Erben
Trat ein ergrimmter Feind!

Marſchall. Er iſt beſiegt!

Bruno. Doch nicht ſo lange, daß ſchon jede Wunde
Verharſcht wär' —

Triſtan. Oder jeder Schlag bezahlt.
Und nicht ſo ganz, daß er's nicht noch einmal
Verſuchen könnte.

Marſchall. Schreckt das irgend wen?

[2] Triſtan. Gewiß nicht! Aber in der Zwiſchenzeit
Wär' uns doch wohl ein and'rer Spaß zu gönnen
Als auf des Kanzlers weißen Bart zu ſchau'n!

Marſchall. Ihr kennt das Teſtament, allein nur halb,
Es iſt ein Codicill dabei.

Bruno. Und das?

Marſchall. Soll heut' verleſen werden.

Triſtan. Warum iſt's
Denn nicht gleich mit geſchch'n?

Marſchall. Ich weiß es nicht,
Doch dazu ſind wir hier!

Bruno. Der Kanzler kommt!

Der Kanzler
(tritt ein).

Kanzler. Es thut mir leid, daß ich's gerade bin,
Der heute vor dem Ungeſtüm der Jugend
Die Hirſche und die Rehe ſchirmen muß.
Ich merk' es wohl, ſie ſtiege lieber jetzt
Zu Pferd, als daß ſie Codicille hört,
Und ich verarg's ihr nicht, der Tag iſt ſchön.

Marſchall. Ew. Excellenz —

Kanzler. Nur keinen Widerſpruch.
Auch ich war einmal jung und kenne das
Ameiſenlaufen, das an ſolchen Tagen
[3] Bei'm Anblick eines Stuhls entſteht.

Marſchall. Wir wundern
Uns nur, daß dieſes Teſtament in Pauſen
Verleſen wird, als wär's ein Meßgebet.

Triſtan. Ja wohl, und daß der Segen jetzt erſt kommt.

Kanzler. Nun, das iſt leicht erklärt! Es giebt doch Dinge,
Die ſo natürlich ſind, daß ſie nicht erſt
Befohlen werden müſſen.

Triſtan. Eſſen — Trinken —
Auch Athemholen —

Kanzler. Sind ſie da erſchöpft?

Marſchall. Die Ehre blank zu halten, wie den Schild,
Kein Wort zu brechen —

Kanzler. And're giebt es wieder,
Die unterbleiben könnten, wenn ſie nicht
Geboten würden!

Bruno. Das iſt ſonnenklar!
So hab' ich einen Mayer auf dem Hof,
Den ich viel lieber, auf den Hirſch geſchmiedet,
In unſ're Wälder ſchickte, als ernährte,
Weil er ein niederträcht'ger Schurke iſt.
Allein, mein Vater hat's mir anbefohlen,
Und ruhig ſitzt er da und lacht mich aus.

Kanzler. Und endlich giebt's noch Dinge, die man zwar
[4] Gebieten kann und doch nicht gern gebeut,
Weil ſie die Hälfte ihres Werths verlieren,
Wenn man ſie erſt erzwingen muß.

Triſtan. Gewiß.

Kanzler. Nun, Eins von dieſen Dingen blieb der König

Der Majeſtät des todten Vaters ſchuldig,
Und dieſes treibt er ein durch's Codicill.

Bruno. Der König noch ein Schuldner? Dächt' ich doch,
Er hätte ſchon mit Zwei und zwanzig Jahren
Bezahlt, was man von Achtzig kaum verlangt.

Triſtan. Das mein' ich auch. Die Krone lag im Waſſer,
Statt auf dem rothen Polſter, und er holte
Sie ſich mit äußerſter Gefahr herauf.

Bruno. Es iſt ja kaum von Erbſchaft noch die Rede,
Er hätt' ſich ganz ſo leicht ein neues Reich
Erobert, als dem kriegeriſchen Ohm
Das alte abgerungen.

Marſchall. Das doch wohl,
Er hat das Recht geerbt.

Triſtan. Steht das ſo feſt?
Der Oheim ſpricht doch auch von Recht, und iſt's
Nicht wahr, daß ehemals die Brüder folgten,
Wie jetzt die Söhne? Dieſem Heldengreis
Das Scepter zu entwinden, war ſo ſchwer,
Als ſich ein eig'nes ſchmieden.

Kanzler. Läug'n' ich das?
[5] Der König mag den reichſten Helmbuſch tragen,
Mit dem ſich je die Tapferkeit geſchmückt,
Doch giebt's Ein Kraut, das er nicht pflücken darf.

Bruno. Und dieſes Kraut?

Kanzler. Da fragt Ihr mich zu viel!

Triſtan. Nun, ich verſich're Euch, er denkt nicht d'ran,
Daß er noch leiſten ſoll, er hofft auf Lohn.

Kanzler. Auf Lohn?

Triſtan. Ja wohl. Sein Schatz iſt ganz erſchöpft,
Und er erwartet —

Kanzler. Fortunati Säckel?
Triſtan. Was Aehnliches vielleicht.
Kanzler. Je nun, wer weiß.

4.

König
(erwartet einen Schatz).

„Ich will lieber ein neues Reich erobern, als pp.
Mich freut, daß ich gekämpft habe.

Dann:
(zu den Genoſſen)

So ſollt Ihr auch, wenn Ihr Eure Aemter ſchalten wollt.
Bilder.
Kanzler: Auch die Bilder der Mutter.
Oheim, als Gefangener dabei.

Elfriede.

Auf dem Dorf hat das Veilchen es gut; in der Stadt folgen gleich Roſe, Lilie pp. pp.

LXXIV. Mutter und Sohn.

ad Mutter und Sohn.
Letzte Scene. Nacht.

—

Mutter: Erwach'! Erwach'!
Sohn. Iſt's ſchon Morgen?
Mutter. Jetzt muſt Du ſterben!
— — — —
Dein Tod oder der meinige ſoll Dir den Mund ſchließen
— — —

Sohn. Ich blute.

Mutter (ſchreit furchtbar und umarmt ihn, dann ſtößt ſie ihn weg und bringt wieder auf ihn ein).

Sohn. Jetzt habe ich das Meſſer.

Mutter. So triff, ſo morde mich.

— — —

Sohn. Nein! Nein! — Ich ſchwöre, zu ſchweigen.

Mutter. Dein Schwur! —

LXXV. Honoria.

1.

Honoria, die byzantiniſche Kaiſer-Tochter, in früheſter Jugend zur Auguſta erklärt und dadurch über alle Umwerbung hinaus gehoben, ſchickt dem Attila, als er an den Gränzen des Reichs ſteht, einen Ring und läßt ihn bitten, er möge ſie als ſeine Verlobte, von ihrem Bruder fordern. Attila thut es auch, aber er fordert die Hälfte des Reichs, als ihre Mitgift, zugleich. Tragiſcher Conflict; Sühne: ſie geht allein zu ihm hinaus und tödtet ſich, um ſeine rohen Anſprüche durch Selbſt-Vernichtung zu erſticken, vor ſeinen Augen.

[25. März 1859. Tgb. II S. 459. daneben NB.]

2.

Honoria. (Ueber ſie muß früher etwas notirt ſein). Sie hat eine keuſche Liebe; man tödtet den Jüngling und hält ihr unter Anderem vor, daß er ſeinem Stande nach ſchon ihrer als Kaiſer-Tochter ganz unwürdig geweſen ſei. Sie. „Nur in den Armen des Aller-Würdigſten kann ich ihn vergeſſen".

[Collectaneen zwiſchen 27. Januar und 12. April 1863. S. 30]

3.

ad Honoria.

(Bei Gelegenheit von Gärtners Attila)

Die Jungfrau zur Auguſta umgekleidet, wie ein Kind, das man des ſchönen Todten-Anzugs und der Kränze wegen beredet, die Todte zu ſpielen, die man dann aber wirklich einnagelt. Nun klopft ſie an den Deckel und ruft den Einzigen, der ſie befreien kann.

[Collectaneen zwiſchen 12. April und 2. October 1863. S. 42.]

LXXVI. Tragödienſtoffe.

1.

Der Neue Pitaval enthält einige ganz entſchiedene Tragödienſtoffe; z. B. „Der Graf und die Gräfin Sommerſet", Michel Ney, die Herzogin von Praslin.

[nach 1. April 1859. Tgb. II S. 462.]

2.

Ney.

Tragödie.

Für die Gegenwart: daß summum jus in außerordentlichen Verhältniſſen summa injuria.

3.

Seidenfaden.

Das Problem [im Roman „Der Bruder der Braut" von Uechtritz] iſt ein ſolches, das auch mich ſchon oft beſchäftigt

hat, namentlich bei Gelegenheit des im Neuen Pitaval mitgetheilten höchſt merkwürdigen Falls: Seidenfaden; es iſt nicht mühſelig für ein Raritäten-Kabinett erjagt, ſondern es ſpielt eine wichtige Rolle auf dem Markt der Welt. Daß ich auf meinem Wege ohne die kirchlichen Mittel ausgekommen wäre, wiſſen Sie.

[An Uechtritz 16. Januar 1861. Bw. II S. 276.]

LXXVII. Herodias.

Herodias. Dramatiſch.

[März 1861. Tgb II S. 489.]

LXXVIII. König David.

1.

„Und nahm (David) die Krone ihres Königs (von Rabba) von ſeinem Haupt, die an Gewicht einen Centner Goldes hatte und Edelſteine, und ward David auf ſein Haupt geſetzt".

2 Buch Samuelis, 12, 30.

2.

König David und ſein Haus.

Trilogie.

1.	2.	3.
Saul und David.	**David.**	**David und Salomo.**
Samuel. Das ſoll's ſein! — Aber, woher kommt mir der Gedanke? — Ich weiß nicht! Alſo der Herr? Ja, ja, der Herr!	„Jeder meiner Söhne ein perſonif: Laſter von mir."	Salomo: Don Juan und Fauſt.

[Daneben:]

Die Hexe: Wir ſind unſer Drei; Jede weiß ein Wort, Keine darf das der Andern wiſſen oder der Zauber iſt aus.

[Collectaneen zwiſchen 14. September und 8. October 1861. S. 2 f.]

3.

Ein fünfſylbiges Wort als Zeichen eines Bundes, aber unter Fünf vertheilt, die nach ihrem Eide in den fünf verſchiedenen Welttheilen leben müſſen und nur in dem Fall, daß der Obere ſtirbt, zuſammen kommen dürfen; Jeglichem iſt eine Sylbe anvertraut.

[Frühjahr 1854. Tgb. II S. 384 f.]

LXXIX. Kaiſer Paul und ſein Sohn Alexander.

1.

Kaiſer Paul und ſein Sohn Alexander.

Tragödie.

Suwarow.

Einer liebt ein Mädchen und erklärt ſich ihr. Sie liebt einen Andern und ſagt es ihm. Ihr Vater wüthet, der Verſchmähte ſucht ihn zu begütigen und dringt in ihn, ihr den Erwählten zu geben; ihr Glück gehe ihm über das ſeinige. Sie wird dadurch tief gerührt und hält ihn für den Edelſten der Menſchen. Ihr Vater willigt ein; kurz vor der Hochzeit wird der Liebhaber aber ermordet gefunden, und der Verſchmähte tritt allgemach an ſeine Stelle. Später zeigt es ſich, daß er der Mörder iſt.

[Collectaneen zwiſchen 14. September und 8. October 1861. S. 3.]

2.

Suwarow führt ſeinen Sohn zum erſten Mal zur Kaiſerin Katharina, läßt ihn aber erſt im Vorgemach die Runde machen mit Verbeugungen und zwar ſo, daß der Vornehmſte die kürzeſte erhält, der Ofenheizer die tiefſte. „Der iſt, was er werden kann; dieſer kann noch Alles werden.“ Arndt, Aus meinem Leben.

—

Zu Suwarow in ſeinem hohen Alter ſchickt Kaiſer Paul als Spion einen von ihm zum General ernannten ehemaligen Nägel- und Leichdorn-Beſchneider. Suw. ſtellt ſich, als ob er ohne alle Erinnerung ſei. „Ja, ja, ich kenne Sie, auf dem Schlachtfeld bei — eroberten Sie eine Fahne.“ — Nicht ich, Excellenz. — „Nein, nein, aber bei — thaten Sie das!“ — Nicht ich, Ex. — So fort, bis er auf ſeinen früheren Stand kommt und erklärt, nur durch des Kaiſers Gnade General zu ſein. Da ruft S. ſeinen Heiduken, prügelt ihn und ſagt: Täglich arbeite ich an Dir und Nichts wird aus Dir, ſieh den Herrn hier an, der war, was Du biſt, was iſt er jetzt? Ebenda.

[Tgb. 23. August 1848.]

LXXX. Friedrich der Große und Voltaire.

Komödie.

[Collectaneen zwischen 15. Mai und 15. October 1862. S. 25.]

LXXXI. Dramatiſche Stoffe.

—

Belisar.
Marino Faliero.
Richelieu und Corneille: (Grund-Idee: der Dichter.)

Mozart und die Frau, die ſeinetwegen ermordet werden ſollte. (Jahn, Th. 3, p. 175.)

Clara Vere von Spielhagen.

Helene von Maria Edgeworth (Eine Lüge) 1 Band der vermiſchten Erzählungen.

Eſther.

LXXXII. Beliſar und Juſtinian.

1.

Belisar und Justinian; allerdings ein Tragödienſtoff, in ſo fern das Verhältniß zwiſchen dem allmächtigen Feldherrn und dem ängſtlichen Kaiſer ſich von ſelbſt tragiſch geſtaltet.

[19. November 1862. Tgb. II S. 518.]

2.

. . wenn wir fortſchreiten, wie bisher, ſo haben wir Ausſicht auf eine Bühne, wie ſie den ehrwürdigen Juſtinian ... zu ſeiner Zeit in Konſtantinopel über die Regierungslaſten tröſtete. Sie wiſſen, daß dieſe Bühne ihn ſogar mit einer Kaiſerin verſorgte; erinnern Sie ſich noch, in welcher Rolle die tugendhafte Theodora ſeine Blicke zuerſt auf ſich zog? Es ſteht im Gibbon zu leſen, aber nur griechiſch; ihre Mitſpielerinnen waren Gänſe, wirkliche unſchuldige watſchelnde Gänſe.

[Aus Wien und Oesterreich. Orion 1861.]

LXXXIII. Eſther.

1.

Eſther. König Ahasverus muß gar nicht wiſſen, daß Eſther eine Jüdin iſt, wenn ſie für die Juden fleht.

[19. Nov. 1862. Tgb. II S. 518.]

2.

Eſther.

Unbekannt als Jüdin am Königl. Hofe.

Peripetie.

Herr, ich bin zum Tode verurtheilt
und flehe um mein Leben.

Ahasverus.

Du? Ich laſſe eine neue Krone für Dich machen.

Eſther.

Ich bin vom Volk der Juden und
Dieß Volk ſoll ausgerottet werden.

LXXXIV. Heinrich der Löwe.

Es als tragiſches Motiv zu brauchen, daß der beſcheidenſte Mann, gedrängt von höherer hiſtoriſcher Nothwendigkeit, ſich ſelbſt rühmen, von ſeinen Eigenſchaften ſprechen muß; z. B. in der Scene zwiſchen Friedrich und Heinrich dem Löwen. „Nicht Ehrgeiz treibt mich, Pflicht. Mir flucht der Bauer, den ich vom Pflug abrufe; er weiß es nicht, daß es ſonſt ſein Enkel thäte!“ —

[Letzte Brieftasche S. 7.]

LXXXV. Alarich.

1.

Alarich, wie er vor Rom zieht, um den Kaiſer Honorius wegen der Ermordung ſeines großen Feindes Stilicho zur Rechenſchaft zu ziehen.

[Collectaneen zwischen 27. Januar und 12. April 1863. S. 30.]

2.

Als Alarich Rom einnahm, ſaß der Kaiſer, von Enuchen umringt, in Ravenna und verwechſelte den Verluſt Roms mit dem Tode eines Lieblings-Huhns, dem er den Namen Rom beigelegt hatte. (Gregorovius Geſchichte der Stadt Rom.)

[Collectaneen nach dem 12. April 1863. S. 40.]

LXXXVI. [Aetius und Valentinian].

Der Fall des berühmten Generals Aetius iſt wie der ſeines Vorgängers Stilicho mit dem Dunkel von Hofcabalen halb bedeckt, und zu ihnen geſellte ſich wiederum als außerordentliches Motiv dieſes Trauerſpiels noch die Mitwirkung zweier ſchöner und unglücklicher Frauen. Der Bezwinger der Hunnen, vom römiſchen Volk als rettendes Schwert des Staats angebetet, von den Neidern am Hofe gefürchtet und gehaßt, unermeßlich reich und auf dem Gipfel der Macht, hatte nach dem Vorgange Stilichos den leicht begreiflichen Gedanken gefaßt, durch die Bande des Bluts an das kaiſerliche Haus ſich noch feſter zu ketten. Er beſaß zwei Söhne, Carpilian, Gaudentius; Valentinian zwei Töchter, Eudoxia, Placida. Durch einen feierlichen Eidſchwur hatte der Kaiſer ſeinem General gelobt, eine dieſer Prinzeſſinnen dem einen oder dem andern der Jünglinge zu vermählen. Die Höflinge, unter ihnen der Eunuch Heraclius (und ſelbſt dieſer Name ähnelt jenem des Mörders von Stilicho) ſcheinen dieſe Verbindung hintertrieben und das Gemüth des elenden Kaiſers verwirrt zu haben, indem ſie Aetius, vielleicht an ſein falſches Spiel mit Bonifazius erinnernd, als einen ehrgeizigen Verräther ſchilderten, und von geheimen Einverſtändniſſen mit den Hunnen, ſeinen ſeit den Tagen des Tyrannen Johannes von Ravenna, ihm ergebenen Freunden, flüſterten, mit deren Hülfe er entweder ſich oder ſeinem Sohne, die Herrſchaft über Rom zu gewinnen trachte. Valentinian

befand ſich gerade, es war im Jahr 454, in Rom, wo er überhaupt, ſeinen Vorgängern durchaus ungleich, oft und für lange Zeit ſeine Reſidenz im kaiſerlichen Palaſt bezog; und es mogte ſein, daß er die Stadt zum Wohnort wählte, weil er ſeinen Lüſten dort angenehmere heimliche Nahrung geben konnte, als ſie ihm Ravenna bot. Eines Tages beſtürmte ihn in den Gemächern des Palaſtes Aetius; auf ſeinen Ruhm, auf ſeine Siege, ſeine Macht und die erbärmliche Schwäche des Kaiſers allzu unklug trotzend, forderte er die unbedingte Vollziehung der eidlichen Verſprechungen. Es ſcheint, daß dieſe heftige Scene durch die Feinde des Generals mit berechnender Argliſt angelegt worden war, um die Kataſtrophe herbei zu führen. Aetius, welcher der feigen Seele eines Valentinian niemals eine andere als weibiſche Handlung zugetraut hatte, ſah den Kaiſer plötzlich das Schwert ziehen und fühlte es in demſelben Augenblick ſeinen Leib durchſtoßen. Als er auf den Marmorboden des Gemachs niederſtürzte, durchbohrten ihn die Dolche und Degen eines Schwarms von Eunuchen und von Hofſchranzen. Jauchzend vor Wolluſt bedeckten ſie ſelbſt noch die Leiche des letzten der großen Feldherrn Roms mit Wunden, während vielleicht der „raſende Halbmann“ Valentinian, von dem Stoß, den er geführt hatte, ohnmächtig in die Arme eines Verſchnittenen geſunken da lag. In den Sturz des Aetius wurden nun auch viele ſeiner Freunde verwickelt, darunter der Präfect des Prätoriums Boethius, aus dem Anicifchen Geſchlecht, und da die ſchändliche That lange vorher entworfen war, ſo iſt die Erzählung keineswegs unwahrſcheinlich, daß ein förmliches Gemetzel von Anhängern des Generals, ſo viele als man deren an demſelben Tag, in den Palaſt hatte locken können, vor ſich ging. (Gregorovius Geſch. der Stadt Rom.)

[Collectaneen unmittelbar vor dem 12. April 1863. S. 31—34.]

LXXXVII. Gudrun.

1.

ad Gudrun.

—

Die ſtolze Fürſtlichkeit des Mädchens, die fliehen kann und ſich lieber zu ihren Feinden zurück begiebt, und alle Schrecken der Belagerung erträgt, als wie eine Magd entwiſcht.

—

Während der Belagerung: Wahl zwiſchen Heirath und Tod.

—

Wate: Ich weiß, hier iſt Alles unfrei bis auf Eine; ich verzeihe Allen, bis auf ſie. Wo iſt ſie? Nenne ſie, Gudrun. Schweigt Alles? Nun, da muß ich Alles tödten, um ſie zu treffen. (Als er die Erſte erſtechen will) „Ich bin's nicht — ſchwarz iſt ihr Auge.“ Alſo die Schwarzen. Eine Andere: „Weiß iſt ihr Haar pp. pp.“

—

[2] Gudrun hat die abtrünnige Begleiterin zur Hochzeit ſchmücken müſſen.

Sie ſagte:

Ich hab' es oft genug von ihr geſeh'n
Und werd' es können.

Zum Schluß erſcheint dieſe wieder.

„Ich liebte!“
So geh zu Deinem Mann.

—

Königin: Iſt denn mein Sohn ein Ungeheuer?

— —

Gudrun.

Erſt gieb mich frei, dann ſag' ich, was ich kann.

Die Dienerſchaft über den alten und den neuen Lord. Jenes Jugend: Wildheit; dieſes Pauvrität. „Die Milben hatten mehr von ſeinem Stammbaum, wie er ſelbſt; ſie konnten ihn freſſen.“ Klaras Schönheit hat ihr damals Nichts genützt; bitt'rer Zug in ihr.

—

Oswald: Adonis, der noch nie geliebt.

— · —

[2] Die alte Paſtorin [sic] weiß das Geheimniß und tritt deshalb auch der Liebe ihrer eig'nen Tochter in den Weg.

—

Wie die Jäger ſich im Schießen, ſo übt die Lady ſich im Erlegen der Männer.

LXXXIX.

Chriſtus.

[1863.]

1.

Chriſtus.

Erſt, wenn der Tod ſich naht, giebt Ch. den Gedanken an ein irdiſches Reich auf und predigt das himmliſche. (Umſchwung, wie in Hiram) Ueberhaupt, auch in ihm muß Alles wachſen.

—

Einer, der ſich blind ſtellt, ohne daß Ch. ſelbſt es weiß, und der ſich von ihm heilen läßt, um ihm Muth zu machen.

—

Chriſti Denken ſcheidet ſich von dem Denken des Johannes ſo ſchneidend ab, daß dieſer nach einem heftigen Streit plötzlich vor ihm niederfällt und ausruft: Du biſt's!

—

Maria — die jungfräuliche Erde, welche die Alchimiſten ſuchen.

—

Der Ekel der Menſchheit vor ſich ſelbſt war die Wurzel des Chriſtenthums.

—

[2] Johannes der Betrüger, Chriſtus der Betrogene. Alle erſten Wunder durch Johannes veranſtaltet.

—

Johannes (als Chriſtus zur Taufe kommt).
Du kommſt zu mir? Ich wollte juſt zu Dir!

—

„Lazarus liegt ſchon". Dann hat er ſich lebendig aufgeſetzt. [?]

—

Maria Magdalena liebt Chriſtus, will ihn eiferſüchtig machen, ergiebt ſich einem Andern, fällt, wird dann liebreich von ihm aufgenommen und ſinkt zu ſeinen Füßen hin.

—

Judas iſt der Allergläubigſte.

—

Johannes: Es iſt das größte Opfer, was Du zu bringen haſt, daß Du Dich zum frommen Betrug entſchließeſt, wie Moſes

— · —

[3] Chriſtus glaubt feſt. Wie Johannes enthauptet werden ſoll, verſucht er ſeine eigene Gottheit zum erſten Mal und ſieht um ein Wunder. Als es ausbleibt, erklärt ſich Johannes ihm.

2.

Chriſtus.

—

Chriſtus im Beſitz von Kräften (magnetiſch-electriſchen), die er ſelbſt nicht kennt, die ihm im entſcheidenden Augenblick bekannt werden und ihn mit Ehrfurcht vor ſich ſelbſt erfüllen.

—

Erſte Scene.

—

Chriſtus allein.

Er denkt ungeheure Gedanken und Alles, was er denkt, geſchieht draußen in der Welt. **Maria** ſtürzt herein und erzählt's, daß Todte umgeh'n, die Erde bebt u. ſ. w. **Er.** So? dann: ich weiß!

—

Judäa, römiſche Provinz. Im Hintergrund das groſſe Getriebe des römiſchen Reichs.

—

Maria Magdalena. Jugendliebe von Chriſtus. Sie liebt ihn, und weil ſie es nicht ertragen kann, von ihm zurückgeſtoßen zu ſein, weil ſie denkt: ich muß ſeiner ja unwürdig ſein, fällt ſie in Sünde, macht ſich ſeiner unwürdig, kommt dadurch aber zu Gott und zum Gott in ihm.

3.

Ideen zum Chriſtus.

Chriſtus. Gott, aber ſeiner erſt bewußt werdend.

Maria: vom Stamme Davids, erfüllt von den Weiſſagungen, geängſtigt von dem römiſchen Joch; eine Entzückung; feſter Glaube; dann der Engel.

Verſuchung in der Wüſte: Die Kirchengeſchichte als Viſion; dann die Worte: ich bin's, der da iſt, war und ſein wird.

Als ſeine Geliebte ſich ertränkt: ſie iſt auf ewig verdammt, ich ſeh' es.

Die Jünger: perſonificirte Jahrhunderte.

„Nicht jetzt will ich Wunder thun; aber, die Erde wird beben, wenn ich ſterbe —

Am Oelberg.

—

Chriſtus: Gott. Die letzte Wonne: mich ſelbſt zu ſchaffen. Und nun ich Drei bin, ſeid Ihr Menſchen Tauſend, alle für ſich. Nur Eins war möglich: Euch einzuſaugen, oder Euch einigen Beſtand geben. (Monolog.)

—

Das Böſe giebt den Menſchen allein individuellen Beſtand.

—

Chriſtus in der Wüſte: „Soll ich das Wort ausſprechen, das alle Himmel bewegt? Nein. Lieber Zweifel, innen und außen. Ich darf jetzt nicht die göttliche Macht herbei rufen.

—

Die Gottheit, in einen einzigen kleinen Punct zusammen gezogen.

Der Wille in Gott: er wird sich seiner gar nicht bewußt: er wird gleich That, steht äußerlich da und erfüllt ihn dann mit der Seligkeit, daß das geschah, was noth that.

4.

Christus in der Wiege. Die heilige Anna über das Kind gebeugt. Maria auf den Knieen.

Anna.

Mein Kind, Du mußt Dich fassen:
Dich selber hab' ich so geseh'n,
Du lagst schon im Erblassen,
Doch ließ der Herr es nur geschehn,
Um aller Welt zu zeigen,
Daß er im Tod noch mächtig sei,
Und sich mir erst zu neigen
Bei meinem allerletzten Schrei!

Maria.

Ach Mutter, ich muß bangen,
Sein Auge ist schon ohne Stern,
Die Lippen auch und Wangen
Sind dem Erkalten nicht mehr fern,
Schau', wie sie sich entfärben,
Ach, Herr, war ich auf ihn zu stolz?

Christus
(sich aufrichtend).

Ich werd' am Holze sterben,
So tröste Dich, wo ist das Holz!
(fällt wieder zurück)

Anna.

Iſt dieſes Kind beſeſſen,
Daß es auf einmal deutlich ſpricht?

Maria.

Ach, laß mich das vergeſſen,
Am Holze ſterben Kinder nicht!

|2| **Anna.**

Nein, nur die Miſſethäter,
Die ſich der Gnade ganz entzieh'n!

Maria.

Ach, Mutter, rede ſpäter!
Noch viele Jahre hab' ich ihn!

5.

Satan.

Schau' hin, die Sterne wanken!
Mein Wollen iſt das Deine ſchon!
Nun ſtürz' ich durch Gedanken
Ihn ſelbſt von ſeinem Weltenthron.

Chriſtus.

Schau' hin, die Sterne funkeln,
Sie drehen ſich im alten Tanz.
Du konnteſt ſie verdünkeln,
Ich gebe ihnen neuen Glanz.

Satan.

Du warſt doch abgefallen,
Sonſt hätt' ich's nimmermehr vollbracht,
Sie würden ruhig wallen,
Hätt'ſt Du nicht ſo, wie ich, gedacht.

Chriſtus.

Ich that's, um Dir zu zeigen,
Daß ich die Allmacht theilen kann
Und doch mich kindlich neigen,
Thu Du's mit mir und bete an!

Satan.

Ich ſoll mein Weſen tauſchen?
Wenn man's vermag, ſo ging es nun,
Wo Erd' und Himmel tauſchen,
Thu Böſes, ſoll ich Gutes thun!

[Chriſtus.]

Du durfteſt mich verſuchen,
Weil ich Dich ſelbſt erlöſen ſoll,
Du darfſt allein nicht fluchen,
Wenn alle Welt des Segens voll!

Satan.

Viel lieber ganz vernichtet,
Als halb mich ſeinem Dienſt geweiht!

Chriſtus.

So biſt du denn gerichtet,
Und jetzt für alle Ewigkeit.

Satan.

Und was iſt meine Strafe?

Chriſtus.

Daß Dir Dein Werk zuletzt mißlingt
Und auch Dein treu'ſter Sklave
Sich Deinem Joch dereinſt entringt!

6.

Chriſtus. Wie könnt' ich Menſch geworden ſein, wenn ich jetzt noch fühlte, Gott zu ſein? (in der Verſuchung).

[aus der Schreibtafel, 10. März 1847. Tgb. II S. 245.]

XC. [Tian.]

Zwei Jahre ſind's, als das Fräulein von G[ünderode] den hieſigen Profeſſor Creuzer kennen lernte; ſeine Liebenswürdigkeit feſſelte ihr Herz, die Reichhaltigkeit ſeines Geiſtes gab dem ihrigen Nahrung, ſie ward ſeine Freundin; Beide traten in Correſpondenz mit einander und theilten ſich mit, was ſie für einander empfanden. Unter den Gedichten, die mit dem Namen Tian herausgekommen ſind, befinden ſich mehrere, die dieſem Verhältniſſe ihren Urſprung verdanken; mehrere dieſer Gedichte hat Creuzer in ſeine Studien aufgenommen. Die Tian ſoll oft erklärt haben, nichts als der Tod könne ſie von Cr. und dem Beſitze ſeines Herzens trennen. Aber Creuzern hemmten traurige Feſſeln, er lebte ſchon viele Jahre an der Seite einer Frau, die er nicht aus Liebe, ſondern aus Achtung und aus Dankbarkeit für mütterliche Krankenpflege geheirathet hatte. Sie iſt faſt zwanzig Jahr älter als er. Seit ſeiner Bekanntſchaft mit Tian iſt das Glück dieſer Ehe völlig geſtört, Mann und Frau leben ſehr geſpannt mit einander und erſcheinen nie zuſammen in Geſellſchaften. Creuzer verlangt Eheſcheidung und ſeine herzensgute Frau, die ihm ein glücklicheres Loos wünſcht, als ſie ihm zu geben im Stande iſt, ergiebt ſich mit Demuth ſeinem Willen. In der Mitte dieſes Sommers fällt Creuzer in ein Nervenfieber, ſeine Frau verpflegt ihn mit aller erſinnlichen Treue, und kommt ihm beſonders in den Tagen, wo ſein Leben in Gefahr ſteht, nicht von der Seite. Dieſe Anhänglichkeit und durchaus uneigennützige Liebe rührt Creuzern, er fühlt ſich im Herzen ſchuldig, er beſchließt, ſich von Tian loszureißen und ſeiner Frau die alten Anſprüche an ſeinen Beſitz wieder zu ſchenken. In den erſten Tagen des wieder-

kehrenden hellen Bewußtſeins verſammelt er ſeine Freunde um ſich, erklärt ihnen feierlich: ſeine Seele habe vor Gott geſtanden, jetzt erſchienen ihm ſeine irdiſchen Verhältniſſe in einer ganz andern Geſtalt, er wolle in ihrer Gegenwart, ſeiner Frau das ihr wiederfahrene Unrecht abbitten. Daub erhält den Auftrag, den Losſagungsbrief an Tian oder eine Freundin der Tian zu ſchreiben; Creuzer fügt die Bitte hinzu, man ſolle ihm nie von der Wirkung dieſes Briefes etwas mittheilen, ihr Name ſolle nie wieder über ſeine Zunge kommen, noch in ſein Ohr dringen. Daub ſchreibt hierauf an eine Freundin der Tian, die vor Frankfurt auf einem Landgute wohnt. Der unglückliche Brief, der an die Freundin adreſſirt iſt, fällt der Tian in die Hände. Sie, ohne etwas von dem Inhalte zu ahnen, erbricht ihn, lieſ't ihr Schickſal, und die Warnungsworte am Schluße des Briefes: „Hüten Sie die Günderode vor dem Main und vor Dolchen," geben ihr wahrſcheinlich das Mittel an die Hand, es auszuführen. — Mit großer Faſſung ſchreibt ſie einige Briefe, und ißt dann zu Abend in Geſellſchaft von mehreren Perſonen. Nach dem Eſſen ruft ſie ihrer Freundin mit großer Heftigkeit „gute Nacht!" zu und eilt dann mit haſtigen Schritten einem Garten zu, der am Main liegt. Man hat hieraus kein Arges, denn es war ihrer Gewohnheit gemäß, vor dem Schlafengehen noch einen Spaziergang zu machen. Als ſie aber um 11 Uhr noch nicht heimgekehrt iſt, fängt die Freundin an, unbeſchreiblich bange zu werden. Das ganze Haus ſtellt Nachſuchung an; aber vergebens. Erſt den andern Morgen um 10 Uhr findet man den Körper, durch drei Dolchſtiche entſeelt und das Todesinſtrument neben ihr liegend. Um den Leib hat ſie mehrere mit Steinen gefüllte porzellanene Schaalen feſtgebunden gehabt, wahrſcheinlich um ſich im Fall der Noth noch zu ertränken und des Unterſinkens gewiß zu ſein.

(Heinrich Voß an Fr. v. Wolzogen.)

[Collectaneen zwiſchen 12. April und 2. October 1863. S. 35—40.]

XCI. Spartacus.

1.

Scene, unmittelbar vor dem Ausbruch, wo er bei Tafel aufwarten muß.

Er (zu den Mitsclaven). Löwen und Bären ſind dadurch unüberwindlich, daß ſie den Tod nicht fürchten; leider fürchtet der Menſch den Tod.

2.

Das indiſche Kaſtenweſen, der römiſche Sclavenkrieg mit Spartacus, der Deutſche Bauern-Aufruhr u. ſ. w., . . . können nur auf dem religiöſen oder dem communiſtiſchen Standpunct Tragödien abgeben, denn der religiöſe kennt eine Schuld des ganzen Menſchen-Geſchlechts, für welche das Individuum büßt, und der communiſtiſche glaubt an eine Ausgleichung. Ich kenne die eine nicht und glaube nicht an die andere.

[An S. Engländer, Wien, 27. Januar 1863. Bw. II S. 187.]

Lesarten und Anmerkungen.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechſel mit Freunden und berühmten Zeitgenoſſen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachleſe = Fr. Hebbels Nachleſe. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

K = Friedrich Hebbels ſämmtliche Werke. Sechſter Band. Hamburg. Hoffmann und Campe. 1866. [Herausgegeben von Emil Kuh.]

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *h* = Hebbel eigenhändig.

(Alle in dieſer Ausgabe benützten Handſchriften beſitzt, wo nicht das Gegentheil bemerkt iſt, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

1.

[Mirandola.]

H^1 ein in steifen Pappendeckel gebundenes Folioheft, nach Art eines Actenstückes gefaltet, also wol zu jenen Kuckuckseiern zählend, die Hebbel in das Wesselburner Archiv einschmuggelte, wie er in den Nötizen zu seiner Selbstbiographie erzählt. Von den 40 Seiten des Heftchens sind nur die ersten 24 beschrieben. H^1 enthält Entwürfe zu Gedichten, die Aphorismen (Bd. IX S. 2—7), von denen einige schon zum Drama überleiten, S. 6 steht das Lied Remigis und Mirandolas, S. 7—24 das Drama ohne besondere Überschrift und vielfach corrigiert.

H^2 ein kleinerer Foliobogen grauen Conceptpapieres bietet auf S. 1—3 den Plan.

H^3 eine Spalte eines Foliobogens, abgeschnitten von einem anderen beschriebenen Blatt, Spuren der Schrift noch zu erkennen; auf S. 1 steht der Monolog III, Seite 2 ein Gedichtentwurf.

H^{1-3} stammen aus dem Nachlasse des Kirchenspielvogtes Mohr und wurden mir von seiner Tochter Frau Kirchenrätin Benedixen zum Geschenk gemacht.

—

1.

Plan. 3, 7 worden. [Er will an ihn ſchreiben.] 4, 11 Er [befiehlt] 14 Herren [in die Schloß] vor 26 Zweiter Act. 26 Achte aus Erſte 5, 9 Giulietta] G. H

2.

[Erster Act.]

Erste Scene. 6, 3 später zugesetzt 5 das. über das Alles. 7 D — ihm über O, führe ihn zu mir, daß ich ihn ſegnen, mich

vor ihm niederwerfen, ihm ſagen kann: empfange den Dank für deine unendliche Wohlthat. Denn auch mir hat er das Leben gerettet — — was wär' das Leben ohne Dich? 8 wie [ſein] 11 Verfolger, [deren Hiebe mich] 12 ſchwach über matt 14 ich [erwachte] kam, [lag ich in der ſtand und] 18 floh, [er reichte mir Arznei] ſeine [großen] 21 Geſundheit [und Mark] 24 unter'm [unermeß] 25 nur — belauſcht, über bei'm Geſang der Nachtigall 30 f. und — erwarten. über Jetzt halten ihn nur Geſchäfte. 7,1 fort; [der Dienſt ruft mich;] 2 gezögert. [Morgen wieder hier.]

Zweite Scene. Zuerst

Zweite Scene.

(Bedienter eintretend.)

Eine Kutſche hält draußen; der Herr läßt bitten um einen Trunk, da er nichts bei ſich führt.

Flam. [Sag' ihm] Mein Haus ſtände zu Dienſten, wenn er vorliebnehmen wolle. (Bedienter ab)

5—8 (ruft — lehren! ſpäter zugeſetzt 6 Secunde! über Stunde! 10 kömmt. [O, daß wir uns doch trennen müſſen, Mirandola. Warum biſt Du aber auch Soldat! Wär's nicht beſſer — — Doch, ich vergeſſe mich. Mein Herz iſt ſo voll von Dir — wie hätt' es Raum auch an etwas Anderes zu gedenken.] mitten in diesen geſtrichenen Sätzen 5te Sc. aus 2te 11 Biſt — Dich. [Doch aber auch nur zur Hälfte hier?] über Warum immer ſo ernſt, meine Tochter? 12 meine, [meine] 17 geliebt? [Haſt Du geliebt?] 18 Haſt — geliebt? über der Zeile es über ſie 21 ſüßen ſpäter zugeſetzt 23 heraus aus herauszufliegen 24 f. wie' — ſieht? ſpäter zugeſetzt 28 liebes Kind, aus liebe Tochter, 30 Eindruck, [er mag herkommen, wovon er will,] 31 Aber, [liebes] vor 8. 3 Iſabella. Das iſt nicht recht, meine Tocht. 3 Mirandola zuerſt der Leutenant über der Major 4 er [aus dem Wagen] 9 Dich [ja erwecken?] 12—14 Ich — Seligkeit. ſpäter zugeſetzt 13 verzittern [?] aus verblühen 16 Kind! — — [Wann kommt der Leutenant zurück?] 17 f. O — geliebt. über Ich hoffe, morgen. O, komm!

Dritte Scene. 8, 20 des [Marquis von] 21 ſpäter zugeſetzt. 26 nach Unerklärbar.

(zu einem Bedienten, der ſich in der Ferne zeigt)

Befinde ich mich auf der Villa des Majors Mirandola und
Bed. Ja, zu dienen.
(er folgt dem ihn einladenden Bedienten)

nach 28

4te Scene.

Zimmer. Gomazina und Mirandola, als Mirandola —

M. Ja, theurer Freund, ich bin selig und Du bist

Vierte Scene. zuerst

Zimmer; Mirandola allein, der Bediente tritt ein und sagt ihm einige Worte. Hastig stürzt M. an die Thür, und sprachlos stürzt ihm Gomazina in die Arme.

Mirandola. Dank, Dank Dir für diese Minute, Gomazina.

*8 Gomazina. Dich, Theurer, sehe ich wieder — himmlisches Wiedersehen.

Mirandola. Ha! Laß Erd' und Himmel vergehen — was kümmert mich ihr Sturz — ich habe Dich ja wieder.

Gomazina. Welche Wonne dieser Augenblick! — Fast zu *10 himmelvoll für die Kraft eines Sterblichen.

9, 3 f. unſ'rer Trennung über der Zeit 4 gewesen, [daß wir in Parma Abschied von uns nahmen, darüber genommen hatten,] 6 Deine Gegenwart über Du 7 aufsepte. [Fürwahr, es sind niedre Seelen, die selig seyn, glücklich seyn können, ohne dies Glück mit andern zu theilen — —] 12 f. um — opfern, später zugesetzt, davor die Schulen zu beziehen 14 entgegen, über zu, 15 wild-empörten am Rand zugesetzt 18 wie über als 22 ja — Freund, am Rand zugesetzt geschaffen, [als seine doch schon unsterblichen.] 23 Augen, [blühende] 28 solch — da. über der Zeile ihm über mir 29 zuerst wähnte ich, wir [Beide aus dem Gewühl] auf 31 und erhabensten später zugesetzt 31 f. die — hoben, über und allenthalben die erhabensten Gestalten der ernsten Mutter sich in unsern Augen spiegelten 10, 3—6 Die — verbergen. am unteren Rande für Nur die Liebe schließt uns den Himmel ganz

*4 [O Seligkeit, Seligkeit!] Dank — Minute, über O, [ich] nun trinke ich den Becher der höchsten Seligkeit. Du, Du bist bei mir, ewig theurer gel *8 mich hinter uns *9 Welche — Augenblick! zuerst Fortsetzung von Mirandolas Rede, darnach Die Seligkeit aller Himmel in einen Tropfen zusammengepreßt — die Süßigkeit ewiger Paradiese, gedrückt [?] in den Raum

auf. 4 halbgeöffneten über den 8 höchſten über ganzen täglich. [Es war Abends, als ich die Villa betrat, wo ich, die mir ſchon in früheſter Jugend der liebſte Ort war] 10 f. und — auf. ſpäter zugeſetzt 12 vorüber, [und ihre] ſie — betrat. über die [über ihre] Mauern der Villa mich empfingen. 18 f. zuerſt die Süßigkeit aller Paradieſe zuſammengepreßt — — [Kennſt Du ein treffenderes Bild, ſo gilt das. O, Freund, nichts fehlte mir, als Du. Deine Ankunft macht mich ganz glücklich!] 33 Tact hinter Gang über Takt 11, 1 f. zuerſt durch das rohe Kriegsleben 3 f. und — auf, ſpäter zugeſetzt 4 auf, hinter zurecht. 5 des [neu auf] Inſtruments. [Siehe, Freund, nur drei Dinge kann die Seele Deines Mirandola ſich denken — — Gott, Flamina und Gomazina. Und einen Wunſch nur iſt (über wagt) mein Herz im Stande, hinzuzufügen: die Ewigkeit.] 7 kann nicht halb ſpäter zugeſetzt 8 mich über der Zeile 13 ſtets über von je her ſtürmen 17 Herz [iſt unempfind] iſt 18 nach empfinden. geſtrichen: [Wenn Du,] Als wir zum erſten Mal den Aetna betraten in der höchſten Spitze, da hatten wir den erhabenſten Anblick — — aber auch nur einmal hatten wir ihn. So kann das edle Herz die Liebe nur einmal empfinden. Doch, Freund, Du ſollſt ſie ſelbſt ſehen. Beſchreibung iſt todt, Anſchauen iſt lebendig – Sie [wartet] harrt längſt mit Sehnſucht Deiner. O, komm, komm! (will ihn fortziehen)

Gomazina (ſich ſperrend). So, Freund? Kaum, daß ich ankomme?

Mirandola. O komm, komm! Zögre nicht länger. (ab)

5. Scene.

29—31 Rein — lieben. ſpäter zugeſetzt 12, 1 ſollſt [Aber, ob ich Recht habe,] 2 habe: [Beſchreibung]

Fünfte Scene. 12, 20 Himmel, über Gott, 32 [gar] nicht 13, 3 [Das war] Pflicht 4 edel über tugendhaft 5 hoch ſpäter zugeſetzt 9 Arme. [Als er] 11 Iſabella über Flamina (zum Courier) 17 C. über Siehe, es iſt 18 lag [und liegt] und — Früchte ſpäter zugeſetzt 20 f. und — verweſen. ſpäter zugeſetzt nach 21 Flamina. Trennen? O Gott! 14, 13 wie — Waſſer, ſpäter zugeſetzt 14 Rein nicht. ſpäter zugeſetzt 17 und — Buſen. ſpäter zugeſetzt 18 f. nach fort.] Liebe — Geliebte. ſpäter zugeſetzt 20 dauchen. (Monolog)

Sechste Scene. 14, 27 f. da — empor — ſpäter zugeſetzt 29 Freundſchaft — — [das iſt mehr] nach 15, 1 fünfmal Hebbels Unterſchrift *C. Hebbel* und *C. F. Hebbel* wie bei einem Actenſtück.

Zweiter Act.

Erste Scene. 15,9 Tochter? [O, (aus J) das iſt nicht recht.] 12 Kind, [nein, gewiß, das iſt nicht recht.] ſoll [Dich] aufheitern, [und Dir ihre höchſte Freude darreichen —] 25 Tochter, [liebe Mutter,] 16,2 Nichts, über Narrenspoſſen, 5 Zuweilen über Oft 7 [ſich] nun keinen — als über nicht mehr der über Weg der Natur immer 16 — o — nicht — ſpäter zugeſetzt 19 f. zuerſt ich auf einer ſchönen Flur, ringsum von lieblich glänzenden Hügeln umgeben, herum, und ſchwatzten, ich weiß nicht, ob von Liebe, oder wo von. 22 Himmel über blaß azurnen Aether 23 dunkelſte über drückendſte umgab. [Und ſiehe, die lieblichen Hügel blitzten in feuerrothem Schein, und] 23 f. es — uns über plötzlich durchrauſchten 25 und [feurige] ein — in über uns ein Mirando. 28 das zweite alſo über Da erwachte ich. 29 Und aus O, 29 f. und — mein. ſpäter zugeſetzt 31 Traum — — [Gott, Gott, und noch immer wispelts ziſcht es mir in die Ohren:] erwachte, [durchrüttelten durch] 32 immer [ruft] 33 das — mein. über Traum von Augenblicken kann ſich ausdehnen in die Ewigkeit. 17,1 Wort [ſchaudert] 6 Iſabella. [Kind, Du phantaſierſt.] 7 f. die — hielt, ſpäter zugeſetzt nach 20 geſtrichen

Zweite Scene.

Flamina allein.

Hier engt's mich ein, furchtbar ein — und draußen engt's mich auch ein! O, wer die Hölle trägt drinnen, der findet die Hölle auch draußen. Kehre zurück, Geliebter, nur an Deiner Bruſt finde ich Ruhe. O, mir iſt ſo ängſtlich! Gott! Gott! Soll ich ihn verlieren? Verlieren? Ihn?

(Pauſe)

Doch, was bebſt du Herz! Noch giebt's eine dunkle Kammer, eng iſt ſie, und ſchmal und klein, aber ſie einet dich dem Geliebten — — der Wege hinab giebt es tauſend.

Dritte Scene.

*3 [O Gott —] Hier *4 f. wer — draußen. über wer nicht Ruhe trägt im eigenen Buſen — — der findet ſie nirgends. Gott! Gott! Hölle drinnen; Hölle draußen! *6 verlieren? [O, wohl] *9 Noch — Kammer, über der Zeile hinter Es giebt ein Bett, *10 ſie aus es ſie aus es

Zweite Scene. 17, 21 Zweite aus Dritte 22 bei [Guilietta] 24 Herr [Regome?] 25 Signora, hinter mein Fräulein! 27 [Herr] Gomazina, 31 Gefühl! [ich weiß, daß zwei Flammen (für sich) Welch ein Engel!] 18, 1–3 Sie — dann, über Sie kennen es — Was wollten Sie kennen! Sie könnten dann nicht so ruhig seyn. Aber 3 f. auch — umhalsen, über Ihre Braut umarmen, 5 grausam. [Herr Gomazina] 9 kann [auch] 15 ab? für weg! ich mögte sie wegküssen, diese Thräne, von einem Manne geweint, der mir einst das Leben rettete 19 f. zuerst daß die Erde eine schmutzige Einöde 31 O, [ich gestehe] 19, 11 beleidigen? [Gott, Gott!] 12 Blick [voll] schnell [zurückgeschaudert]

Dritte Scene. 19, 19 Dritte] Vierte zuerst

Vierte Scene.

Nacht. Gomazinas Schlafzimmer. Er liegt auf einem Ruhebette, unentkleidet. Auf dem Tische eine halb niedergebrannte Kerze; Papiere, Gläser, Von Zeit zu Zeit

Gomazina (im Schlaf). Engel! — — — — O, ich Glücklicher! — — — — Weg, weg, blutiges Gesicht! — — — O Himmel! — — (Er erwacht und geht umher.) Mein — — ewig mein! Himmel und Erde — — (erwachend) Wo bist Du, Flamina?

(steht auf)

O, ich rufe umsonst! Verfluchte Neckerei der Träume — — sie bauen dem Bettler Goldpaläste, und bannen den Fürsten in Hütten, — — aber, leider, für den Augenblick! Welch einen Genuß hatte ich — — werth von Engeln genossen zu werden, und doch, doch Traum! O, warum mußte ich erwachen — ewig so zu schlafen, und ewig so zu träumen — — reizende Aussicht! Zu reizend, um verwirklicht werden zu können! Wirklichkeit! Traum! Zwei Zustände — — wer kann den Begriff dafür geben! Wirklichkeit — ein Nichts; Traum auch ein Nichts — — also vielleicht beide eins! Und doch verschieden? Ha! Mit dieser Knabenphilosophie! Knaben wollen Knaben Ruhe geben, und wissen

---

*10 rufe über suche dem Kranken Gesundheit *12 leider — Augenblick! über leider, um so schrecklicher ist das Erwachen! Wie reizend *13 Traum! [Traum! Bedeutungsvolles Wort!] *16 Zwei [Begriffe] *19 Knaben[über Armesünder]philosophie Knaben über Armesünder Knaben — geben, über Armesünder zur Ruh bringen,

*20 doch ſelbſt nicht einmal, was und wo ſie ſind, viel weniger, woher ſie ſind! Und doch prunkt ihr Wirrwarr mit dem Namen Philoſophie! Menſchliche Philoſophie! Was iſt ſie anders, als ein Kleid, worin jeder Narr ſeine Mißgeburten verhüllen kann! Einer baut auf, der andre ſtößt um, und da kommt dann der dritte, und beweiſt mit gar prächtigen *25 Sentenzen, daß die ſeine, nicht die der andern iſt, und daß die andern nichts rechtes aufgebaut hatten, darum ſchließt er nun hochweiſe flugs, habe ich das Wahre getroffen!

(Pauſe, worin er ſchweigend auf und abgeht)

Und heben dieſe Menſchen nicht ſelbſt einander auf? Haben wir nicht *30 ſo viele Philoſophien als Philoſophen? Und man wird doch nicht behaupten können, daß in zehntauſend Köpfen ſich die Weisheit zehntauſendmal widerſpricht, und dennoch eins mit ſich ſelbſt iſt?

19,20 ſpäter zugeſetzt 21 vor O,] O, umſonſt, umſonſt! Traum, nichts als Traum! 24 f. Dieſe Liebe über Himmel, dieſes Gefühl 26 hinab! [Dieſe Liebe — — Gott, Gott — wankt vergiftet] das Gefühl über dieſe Liebe 28 iſt [nicht die höchſte] 29 Quellen [des Lebens, wovon es] 20, 3 wirf hinter vernichte 4 durchbohre — Freundſchaft, ſpäter zugeſetzt [Seelen]Freundſchaft 7 ewigen Richters aus Weltenrichters 8 auf! [und einen Blutstropfen am Auferſtehungskleide waſchen alle Weltmeere nicht ab — das vergiß nicht — — Millionen Welten nicht!!! und] 8 f. verwiſchen über löſchen 9 Schuld! [Und vergiß nicht — — — alle Sünden ſind als Schwachheiten zu vergeben, aber — Treubruch und Verführung — — — die führen zum Teufel (über die ſteigen aus dem ſchwarzen Meer der Bosheit auf)] 10 f. An — rieſenhaften aus dieſes rieſenhafte 14—18 Und — Nacht! am Rande zugeſetzt 16 Aber [dieſe Liebe verſengt] 18 Leere — [rings an den Seiten] und 21 der aus dadurch dem Feuer 24 ſtündlich hinter täglich öffnen aus offen ſehen und ihn nach muß, über der Zeile und ſeine Herrli 25 darf! [Freund! Freund! Welten haſt Du — Eine Hölle haſt Du auf meine Bruſt gelegt;] 28 flammend über wunderbar 32 nach Theil!] (ab).

---

*23 baut auf über ſtößt um, *24 und — dann ſpäter zugeſetzt *24 f. mit — Sentenzen ſpäter zugeſetzt *25 daß [weil] daß über weil *29—*32 zum Teil auf der folgenden Seite unten zugeſetzt neben *10—*32 ſteht am Rand eine groſſe Klammer und daneben Bandit.

Vierte Scene. 21,1 Vierte] Fünfte 4 Engel hinter Retter 5 und über und deswegen komme [ich] 9 Ruhig! Ruhig! [Ich ruhig!] 10 **Flamina** [(für sich) Was ist das?] 12 bitter über hart 16 verzeihen? [Eine teuflische That trägt schon das Gepräge einer teuflischen Verzeihung] 18 dürfte! [**Flamina.** Was ist das? (für sich)]

Fünfte Scene. 22,1 Fünfte] Sechste 4 **Gonsula.** [Immer Un] 22 schließt er über jagt er 22 f. wie — Kaßen. später zugesetzt 24 **Gonsula** [(für sich) Wie? Sollte hier wirklich etwas verborgen seyn?] wenn [ein armer] 23,3 wird hinter weiß 4 Er hinter Der alte 13 Unser — sieht über Burgpfaffen sehen 21 haben] hätten 22 zuerst Aber, das sah nichts, als das Bild Flaminens im Herzen — — 32 Alle seinen 24,20 ff. vgl. Hebbels Epigramm „Gewisser Leute Freiheit" (Ditmarser und Eiderstedter Bote 1831. 17. März. Sp. 164 f.):

Eure Freiheit ist gleich der goldpapierenen Krone,
Die man in bitterem Spott einem Könige reicht, . . .

22 und — Gold, später zugesetzt 23 welcher hinter was wird nicht 29 und Patriotismus später zugesetzt 31 Dir, [lügenhafter Kerl] ich [gehe.] nach 33 gestrichen (für sich) Aber siehe, [der Zunder] der Funke glüht, dürres Reis ist vorhanden, die Flamme wird brennen, und auf dem Dampfe wird Gomazina in die Hölle fahren und Fluch und [Schande] Verzweiflung zurücklassen. 25,2 Kann über Darf 5 aufkommen — lassen über bloß zu denken 10 f. er — Tugend, über er nährt keimt auf zerstörtem 11 Anhauch über Keim

Sechste Scene. 25,17 Sechste] Siebente 19 ei. [Vasco Gomazina] 28 in — Kerker über in's Kloster

Dritter Act.

26,9 sieht über hat 11 f. zuerst drüben im schönen Schlosse wohnet. 30 Gott — Dank — über nun, ja 31 acipannt über aufsahrend 27,4 den Durst über ihn weder 15 **Gonsula.** [Mein Diener hat's mir! Ich [fand es] 17 darin [liegt] 30 Ihnen hinter für Sie 28,28 Bösewicht selbst über Mensch verhüllt 30 Ihnen [Mirandolas Tod] 31 f. Sie bringen über Donna und Signora tragen schwarze Kleider. Unter der Zeit bringen Sie 33 f. Sie — Signora. später zugesetzt 29,11 von hinter datirt

BIBL. UNIVERS. LIPS.

4.

9 f. zuerst Den Greis an seiner Krücke. Den Jung 12 Voll — und über Noch voller 13 unter Und gehn wir von der Erde 15 Das hinter So mög Wimmern [von] aller über Klaglied hundert nach 16

Und Und zwanzig schöne Städte
Das Und wenn
Zehn Dörfer sollen lodern
Zu unserm Todt Und sinken in den Staub
Zu unsrer Todtenfackel.

18 über Wenn uns der Tod ereilt, 19 Todtenfackel, aus Todtenfeier,

---

II. Der Vatermord.

* J Ditmarser und Eiderstedter Bote. 3. Jahrgang. 20. Reise. Donnerstag, den 17. März 1832. Sp. 333—337.

III. [Lustspiel.]

Anonym, vgl. Bd. IX S. 8.

VII. Räuberhauptmann Evolia.

Über dieses Jugenddrama, dessen Titel durch ausgeschnittene Buchstaben als gedruckt erscheinen sollte, spricht Hebbel in den Notizen zu seiner Selbstbiographie, vgl. Kuhs Biographie I S. 71.

VIII. Für eine Tragödie.

Vgl. Die Nibelungen V. 4911 ff.

XI. Timoleon.

44, 16 l. Woldemar; die Stelle fast wörtlich aus „Friedrich Heinrich Jacobis Werke" (Leipzig 1820) V S. 82 f.

XIII. Tragödien-Stoff [Flegyas].

Die Horen. Jahrg. 1795. Drittes Stück S. 49 Anm.

XV. Napoleon.

51, 21 ff. vgl. das Epigramm „Napoleon".

XVI. Der erlös'te Prometheus.

H Octavblatt dunkelgrauen Papiers. Hebbel erhielt Solger II (Nachgelassene Schriften und Briefwechsel, herausgegeben von L. Tieck und Fr. v. Raumer, Leipzig 1826, darin S. 528 f.) am 2. März 1838 in München, vgl. Tgb. I S. 83, in diese Zeit weist auch Papier und Schrift.

XXII. [Märchen.] Die Poesie und ihre Werber.

H^1 Octavblatt grünlichen Conceptpapiers, scheint etwa gleichzeitig mit den Tagebucheinträgen vom 1.—6. Mai 1839 in Tinte und Schriftzügen = 2.

H^2 Octavblatt weisseren Papiers, kreuz und quer beschrieben, wohl auch 1839 = 3.

H^3 ein abgerissener Fetzen gelblichen Papiers = 4.

H^4 ein Octavblatt, das auf der dritten Seite die Declination des Singulars von Le père trägt, wobei auch ein Ablativ vorgesehen ist, H^4 stammt also aus der Hamburger Zeit = 5.

H^5 fünf Octavblätter gelblichen Conceptpapiers, beschrieben sind nur die Seiten 1, 3, 5, 6, 7, 9, dabei 7 nur zum Teil, H^5 stammt unzweifelhaft aus dem Januar oder Februar 1843, dem Copenhagner Aufenthalt, desselben Papiers bediente sich Hebbel im Tgb. vom 16. Januar–20. Mai 1843 = 6.

—

63, 19 vgl. Tgb. vom 12. Januar 1841 (I S. 253): Ein Mörder, der immer erst bettelt, um das Herz der Menschen auf die Probe zu stellen. Bald als Blinder, bald als Greis pp., immer in täuschender Aehnlichkeit, und von dem Andern hängt es ab, ob er den Tod will, ob ein Gotteslohn. vgl. „Matteo". 24 ff. vgl. Tgb. vom 6. November 1843 (II S. 15): Ein junger Künstler, der die großen Meister der Vor-

zeit nicht erreichen kann und nun, im Intereſſe der ſtrebenden Jugend, wie er ſich einbildet, ſo viele ihrer Werke zerſtört, als möglich iſt.

6, 9 [S. 65] noch über nicht H^5 13 aufzulegen einen über irgend einen niedern H^5 17 Doch [freilich] H^5 18 Den [Gürtel] H^5 20 [Du warſt zu dick —] Bemühte H^5 29 weil über daß H^5 31 zuerst bis zur Morgendämmerung H^5 33 nur über doch H^5 34 [Geflochten] Mit H^5 40 ob wir [Erd und Himmel] H^5 41 [ewig] was H^5 43 Wenn [er] H^5 ſeine Krone über Kron und Zepter H^5 nach 43 Die Träger angemaßter Herrlichkeit H^5 64 nach um] ſie ungestrichen H^5 64 f. zuerst ſie ſchämen ſich, ſo ſtumm Zu ſeyn H^5 68 über Das ſingt, das ohne ſie auch ſingen würde, H^5 74 zuerst Wind geworfen hatte, H^5 69, 4 geſtern über ſogar H^5 zum Motiv vgl. Tgb. vom 14. September 1839 (1 S. 169) über Kerners Reiseschatten: Herrliche, komiſche Scenen, z. B. die, wo der Koch den Pfarrer und den Brunnenmacher für zwei Tolle ausgiebt, wovon Einer den Andern gebiſſen hat. 10 ge— nämlich: gebiſſen be— nämlich: beiſſen. 10 f. Denn — geſiebet, die Lesung ist zweifelhaft.

XXIII. Die Dithmarschen.

H^1 ein zu einem Quartdoppelblatt gefalteter Bogen, der innen die Adresse trägt: Sr. Wohlgeboren dem Herrn Fr. Hebbel Dr. Dichter. Dahier Wohnhaft auf dem Stadtdeich, zu erfragen bei Mad. A. Schoppe; der Poststempel vom 16. April ohne Jahr, aber wohl 1840 (vgl. Nachlese I S. 117) = 4.

H^2 in einem aus zwei Briefbogen bestehenden Umschlag vier Streifen grünlichen Papiers, die Scene aus dem I. Act, gelichtet Juli 1840 = 5.

H^3 ein weisser Umschlag, der S. 1 und 4 einzelne Notizen, S. 3 mit Bleistift und Tinte die Scene aus dem II. Act enthält = 6. 7.

H^4 ein Octavblatt gelblichen Papiers = 8.

H^5 ein Octavblatt dünnen Papiers = 9.

H^6 ein Streifen grünlichen Papiers, wie H^2, zwei Seiten = 10.

H^7 Grossoctavblatt weissen Papiers, mit Bleistift und Tinte beschrieben; es ist dazu ein Brieffragment benutzt: Ansicht; ich theile sie Dir mit, weil ich hoffen darf, Dich bald wieder zu sehen, und weil

ich dann ganz in ihrem Sinn handeln werde. Das könnte aus einem Brief an Elise, vielleicht vom Juli 1840 stammen — 11.

*H*⁹ die Streifen grünlichen Conceptpapiers, wie *H*⁸ — 12.

*H*⁹ ein Halbbogen grünlichen Conceptpapiers, in Kleinquart zusammengelegt und verschieden beschrieben, auch lehrt der verschiedene Ductus, dass nicht alle Bemerkungen gleichzeitig niedergeschrieben wurden. S. 1 und 4 gehören zum Drama, S. 2 und 3, als Foliobogen benutzt, enthalten zweispaltig Bemerkungen zum Roman — 13. 14.

*H*¹⁰ ein abgerissenes Stückchen grünlichen Conceptpapiers, wie die Notiz zur „Judith“ beweist, aus der Zeit der Hamburger Theaterbearbeitung 1840 — 15.

*H*¹¹ ein Fetzen aus einem Heft mit Excerpten, am Rand mit den Notizen zu den Dithmarschen beschrieben — 16.

*H*¹² ein Octavblatt grünlichen Conceptpapiers — 17.

*H*¹³ ein Octavblatt desselben Papiers — 18.

*H*¹⁴ ein kleiner Zettel desselben Papiers — 19.

*H*¹⁵ ein Octavblatt desselben Papiers — 20.

*H*¹⁶ ein Octavblatt ähnlichen Papiers, das eine Vorrede zur „Geschichte des dreizigjährigen Kriegs“ enthält, bietet auf der Rückseite — 21.

—

4. **71**, 14 bezieht sich auf Neocorus I S. 421. **73**, 3—7 am Rand 8 f. quer geschrieben 10 f. vgl. das Epigramm Hebbels „Auf mein Vaterland Dithmarschen“ (Zukunft VII S. 331) und „Ein Dithmarsischer Bauer“ V. 13 ff.

5. **73**, 22 Herrengeld] Ferſengeld *K* 28 kroch aus verkroch 29 lärmte über perorirte Nachtwächter! [der den Leuten den Schlaf nicht gönnt.] **74**, 6 geb'] hab' *K* 6 f. geb' — jügend zuerſt Ich will damit eine verjährte Schuld berichtigen. 10 ruhige über gute 15 ff. vgl. Tgb. vom Sommer 1839: Der lange Glaſer, der ſeine Frau im Sarge ſchlägt: „der alte Teufel hatte nie genug!“ 17 geheimnißvoll später zugeſetzt 18 erſt über hier 19 dann über dort 22 Pieſel] Peſel *K* 24 ſchallender Backenſtreich über Ohrfeige, daß es häßlich ſchallte, 28 Mann. [Männer weinen nur Nachts. Ich weine nie] 30 Karſten?] Lurſten? *K* 30 f. Ich — er über der **75**, 12 ich — Sanien über ich's 17 denn [ich] 19 heraus.] hinaus. *K* 20 [Bald] In 22 [bald wieder ausgeſpieen,] hin und her, [die Wellen] 24 ſprenge über reite 26 ſchiebt über ſchleu ſtößt eine [gewaltige] deſſen hinter das ich 27 vor — her, über herüber. 30 aus [irgend] 33 nicht [ein Wurm]

76, 5 Strandritt.] Nordritt. *K* 11 zwingen ſollte, über lehren ſollte, wie weit es iſt vom Sattel bis zum Lehmboden 12 zu meſſen. über lehren ſollte. 14 niederſtach. [Da ward mir ich ruhiger] 16 gegeben [hatte] 25 in Dithmarſchen über unter uns 29 Wir — übergülden, zuerst Luſtig gepfiffen und das Geſicht mit Scherz und Lachen übergüldet, 77, 1 der über ein 6–8 ſich — umſieht! über zuerſt in den Spiegel ſehen muß, wenn er etwas ſehen ſoll, das er gern ſieht. 12 Diekhuſen] Dälhuſen *K* 78, 4 Männer [um den Jüngling herum] 5—7 Knieen — wäre. zuerst Knieen und ſchauen ihm ſo immer [über ſchauen mit ſo Blicken mit Ehrfurcht] in ſein Geſicht, wie in einen Katechismus, als ob ſie den Katechismus mit den zehn Geboten vor ſich hätten. Hu, mir ſteigen die Haare zu Berg, wenn ich mich daran erinn're. Wenn wir uns nicht tapfer halten,

6. 78, 16 Paul Elvers vgl. Kuh, Biographie I S. 123 f. 78, 20 und 25 stehen eine Zeile zu hoch

7. 79, 1—20 alles mit Bleistift, nur nach 11 Der — will. und 20 mit Tinte. 2 raſch [zuſammen fandet] 5 andern [Männer] uns-aus mich 12 ob über wenn gleich über auch 18 [Find' ich Hört' ich] Hör'

8. 80, 3 f. vgl. 90, 3 f., Tgb. vom 12. October 1839 (I S. 173): Im Herzen einiger Lyriker ſcheint ſtatt der Nachtigall ein Kukuk zu niſten und Nibelungen V. 530

10. 80, 14 vgl. Neocorus I S. 449 21 ff. vgl. Neocorus I S. 141 ff. 81, 3 ff. vgl. 75, 6 ff. 5 Wind [ſich] auffam, [als ob wollt' er] 6 f. war — recht. zuerst kam er mir ganz gelegen. 9 Helgoland, [die mich in Lebensgefahr brachte,] nämlich [dem heiligen Jacob von Compoſtella einen ſilbernen Leuchter gelobt] als [es] 13 [und] das 14 hab' über bin 15 [als die Wellen etwas Dunkles herüber werfen] 18 Kiſte, [mit reichen] 21 ab über auf 22 Theertonne; [bei ihrem Schein erkenn' ich, daß ich] 23 f. war's — hatte! über hatte das Waſſer mir zugedacht!

11. 82, 7 f. vgl. Neocorus I S. 347 und 385 14 Nitrd oder Ritrd vielleicht Ridder I S. 492? 22 giebts, über iſt's 23 er [auch] bei ſeinem aus bei'm 83, 1—7 mit Bleistift 12 Gastfreundſchaft vgl. Neocorus I S. 141 ff. Hochzeit in Windberg, am 12. Februar 1580, vgl. Neocorus I S. 461. 13 f. vgl. 78, 22 f. und Neocorus I S. 461 f. 21 Beſchluß, aus Entſchluß.

12. 84, 12 Nobob so statt Naboth 15 die über David Königin Iſabel aus König David 17 Uria. hinter Uriel. 22 zuerst

Wenn ich König David gewesen 22f. mir — gemacht. gestrichen, aber unterpunctiert, darüber die Sünde leichter genommen, 24f. hätte — lassen. über wäre ich bei Zeiten blind geworden, 25 werden über gemacht Welt [Nichts gegen meine Heiligkeit ausgerichtet haben] 29 Narr. [Ja, die Strafe hielt er in seinen Armen, als er die Sünde küßte.] 85, 8 die Alte über das Weib und [aus] 87, 10 [Erzbischof] König 27 auf darüber nach die Hunde [mit ihrem Durst] vertröstete, über die Hunde begierig machte lüstern machte 29 [Und ihr?] Ihr 88, 10 Aber [wozu? Daß ich] 11ff. vgl. Herzog Ernst in „Agnes Bernauer" 178, 16 ff. 25 um [denjenigen Theil der Welt] 26 betrachten? [Hält man einen Scepter in der Hand, damit man, wenn man es einmal fort schleudert, erst zum Nach] 29 [Was meinst Du] Dein Sprachmeister über Lehrer 30 Dich] mich 31 [Mein] Weshalb? 89, 20 bleibt, [hier] 23 zuerst das wär' ja der Beweis nach 26

Erzbischof. Ew. Majestät weiß [über wissen], daß ich kein Elia bin!

König Johann. Ihr seyd treu.

13. 90, 3f. vgl. zu 80, 3 5f. Herodes und Mariamne V. 2017—2020. 12 Feind Lesung unsicher, auch Held möglich 24 kennen. über bemerken. 91, 2 l. Junker 14 tödten." [Der Ritter] 92, 7 steht in *H* umgekehrt geschrieben vgl. Neocorus I S. 449.

14. 92, 15, 20, 25 stehen eine Zeile zu tief 15 und 18—21 am Rand

18. 95, 1 Isebrant. [Wir sehen's. Du bist auch ein Andrer geworden.] 16 Isebrants Worte fehlen 25 Stolz ist zweifelhaft, auch Putz wäre möglich.

19. 95, 30ff. vgl. Agnes Bernauer 233, 9ff. die Worte Ernsts zu Otto von Bern.

21. 97, 7—10 am Ende der Seite zugesetzt.

XXVII. Achill.

H^1 Hälfte einer Bestätigung: Von dem Herrn Literaten .... ist mir heute eine wohl beschaff. ... werth zwei hundert und fünfzig .... merkt F. v. L., Hamburg .... halb einer Lieferzeit von 3 ... von Lensing in Hamburg, ... geben werden, welches ich hiermit ..... bescheinige, daß ich für die .... hafte. München d. 14. [wohl Februar 1839] = 1.

H[3] Zettel graublauen Conceptpapiers, auf der Rückseite: Herr Frauenholz aus München .. kannt, durch . . . — 2.

H[4] Zettel dunkelgrauen Conceptpapiers, auf der Rückseite: Achill — 3.

99, 27—100, 1 Der — können. mit Verweisungszeichen unten zugesetzt. 101, 1 f. später zugesetzt.

XXVIII. Karl V.

H Octavblatt grünlichen Conceptpapiers, auf dem ein Brief an W. [Wienbarg?] wohl aus Kopenhagen 1842 oder 1843 excerpiert ist, während die Rückseite zu „Fiat justitia" gehört — 1.

XXXI. Fiat justitia et pereat mundus.

H Drei Octavblätter grünlichen Conceptpapiers, von denen das eine auf der Rückseite die Notiz über Karl V. und den Brief an W[ienbarg], wohl aus Copenhagen Anfang 1843 oder Ende 1842 enthält. Überschrift und jede nähere Bezeichnung fehlt, doch dürfte meine Zuweisung richtig sein.

34 zuerst Ein Bürger dieſes Staats Richter hinter Bürger 37 zuerst So ſehr er ſelbſt ſie auch verachten mag; zwischen den Zeilen für

So wenig, als er, wenn er einen Funken
An ſeines Hauſes Pfahlwerk zehren ſieht,
Ihn ungetreten glimmen laſſen darf.

40 daß [mein Gegner] 45 Dennoch über Und doch 52 Augenzeuge hinter gegenwärtig 53 [Zu ſeyn] Der 56 zuerst Der Kerl hat Nichts verdient, der Stoß 57 zuerst jemals führte, 59 Hand [gewunden] 64 zuerst Ich ſprach: willſt Du noch einmal es verſuchen? 66 zuerst Ich warf ihm ſeinen Dolch 67 zuerst Uebereilung, junger Freund! 69 das über oft

XXXII. Der Dichter.

H[1] ein Doppelblatt blaugrauen Conceptpapiers, Octav — 4.

H[2] ein grösseres Octavblatt grauen Conceptpapiers — 5.

*H*⁴ ein Doppelblatt dunkelgrauen Conceptpapiers = 11.

*H*⁴ ein Blättchen bräunlichen Papiers = 12.

*H*⁵ zwei Blättchen aus der Schreibtasche mit Bleistift beschrieben = 13.

3. 112, 13–23 am Rand in Absätzen mit verschiedenen Tinten zugesetzt

4. 113, 10–13 mit anderer Tinte auf S. 3, durch Verweisungszeichen hier zugesetzt 29 man [auch] 114, 8 „[Hier] ich 13 hier beginnt wieder andere Tinte

5. 115, 14 andere Tinte 18 wieder andere Tinte 28 desgleichen

11. 118, 25 Was [arbeitest] 119, 1 f. später zugeschrieben 4 ff. später zugesetzt 27 andere Tinte 29 wieder andere Tinte 120, 4 wieder andere Tinte

13. 120, 14 nach gelegt. steht Taubstumm Gaße N. 10, Fleischls Haus. 20 bei Schweiß! endet eine Seite, die folgende ist ganz ausgestrichen, es blieb nur Das Tagsgeräusch.

XXXIII. Zu irgend einer Zeit.

*H*¹ Grossoctavblatt blaugrauen Conceptpapiers = 3.

*H*² Blaugraues Zettelchen mit Notizen zur „Schauspielerin" (dort = *H*¹¹) = 11.

*H*³ Zettel blaugrauen Conceptpapiers aus *H*¹ von „Herodes und Mariamne", die Rückseite bietet den Entwurf zu V. 1856 ff.:

Wär' Deine Liebe groß genug gewesen,
Mir Alles zu verzeih'n, was nur aus . . .
Geschehen ist, und höchstens so zu . . .
Ich hätt's ja jetzt [?] gethan, so
Wahnsinn —

dann folgt gleichfalls fragmentarisch:

Jüngling kann vom Mann nicht wissen,
vom Jüngling aber weiß der Mann.

vgl. Tgb. vom 18. April 1848 (II S. 299) und Allgemeine Zeitung vom 29. Juni 1848. Ob die Notiz wirklich zu unserm Stück gehört, ist fraglich = 9.

XXXV. Tragisches Bild.

Diesen Stoff behandelt Friedrich Halm in seiner meisterhaften Erzählung „Das Haus an der Veronabrücke", zu der er, wie Emil Kuh (Halms Werke XI S. XI ff.) mittheilt, durch einen Bericht Faust Pachlers angeregt worden sein soll; Pachler will die handelnden Personen selbst gekannt haben. Die von Pachler erwähnte Anekdote spielt übrigens nicht zwischen Regierenden, sondern hat den Privatsecretär eines einst berühmten österreichischen Diplomaten zum Helden. Woher Hebbel das Ereignis kannte, war nicht festzustellen.

XXXVI. Drama.

Es sei darauf hingewiesen, dass zu diesem Plane die Fragmente gehören könnten, die ich zur „Elfriede" Nr. 3 stellte, vgl. 299 ff., sie tragen bei Hebbel keine nähere Bezeichnung, nur 303, 12 ff.

XXXVII. Drama.

H Grossoctavblatt blaugrauen Conceptpapiers, mit Bleistift = 3.

133, 10—13 am Rand zugesetzt.

XXXVIII. Dramen-Zug.

H Zettel blaugrauen Conceptpapiers, mit Bleistift = 3.

134, 26 daß ſie [todt iſt]

XLII. Lustspiel.

136, 12—15 Der — pp. später zugesetzt.

XLIII. Die verkehrte Welt.

Vgl. Tiecks „Die verkehrte Welt". 136, 20 ff. vgl. „Zu irgend einer Zeit" 123, 19 und „Rubin" III 4.

XLVIII. [Erfinder.]

H abgeschnittener Zettel blaugrauen Conceptpapiers, wie in *H*¹ von Herodes und Mariamne = 2.

139, 3 über
Daß ich dem Mann das Seine nicht seinige nicht ließ,
Gelassen habe, der auf die Erfindung
5 er [entdeckt, mir offenbaren wollte,] 10 f. auf der Rückseite mit anderer Tinte sehr flüchtig.

L. Lustspiel.

140, 11—14 von Vielmehr später zugesetzt.

LII. Duc de Choiseul.

142, 1 ff. vgl. die Bemerkung vom 25. Januar 1847 (Tgb. II S. 222) über dieses Kämpfen des Verbrechers.

LIII. Tragödie.

Vgl. den Plan vom 28. März 1835 (Tgb. I S. 6 f.) zum „Teufelsroman".

LVI. Das erste Todesurteil.

*H*¹ ein Doppelblatt grauen Conceptpapiers, Grossoctav, jedenfalls gleich März 1848 niedergeschrieben = 8.

*H*² ein Blatt gross Octav blaugrauen Conceptpapiers ohne näheren Bezug auf unser Stück = 9.

*H*³ ein Blatt desselben Papiers = 10.

146, 21 und — Klugheit für auf dessen Rath *H*¹ 147, 3 f. vgl. Nr. LII. 3—5 Der — untreu. später zugesetzt *H*¹ 148, 6 beginnt andere Tinte 15 ff. vgl. das Material zu „Mutter und Kind". 20 sie über ihnen *H*¹ 149, 9 Des — Sohn! über Sein eig'ner Sohn! *H*²

LVII. Lustspiel.

H ein Zettel gelblichen Papiers = 2.

LIX. Die Schauspielerin.

*H*¹ In einem Umschlag von rosa Papier mit der Bezeichnung: Die | Schauspielerin. | Schauspiel | in | drei Acten. | — | liegen 27 von Hebbel mit Bleistift und Tinte nummerierte Octavblätter grauen Conceptpapiers, deren ursprüngliche Überschrift Eugenie mit Tinte gestrichen ist: sie enthalten den im Druck erschienenen ersten Act = 1.

*H*² Dann folgt ein neuer Umschlag von anderem rosa Papier mit der Bezeichnung: Eugenie. | Schauspiel. | — |. Auf dem Titel stehen verschiedene Bemerkungen zu dem Stück = 11; in diesem Umschlag liegen 15 verschiedene Blätter:

*H*³ ein Heft desselben grauen Conceptpapiers wie *H*¹, dadurch gebildet, dass zwei Quartblätter zu einem schmalen Hochquartheft gefaltet und dann geheftet wurden; auf S. 1 Mitte die Aufschrift: Die Schauspielerin. S. 2 leer, S. 3 Notizen, alles Übrige unbeschrieben = 3.

*H*⁴ fünf Blätter desselben Papiers, einseitig mit Tinte beschrieben, enthalten die Scene: Ein öffentlicher Garten. = 2.

*H*⁵ ein Octavblatt grünlichen Papiers mit Tinte und Bleistift Notizen: ab Schausp. = 12.

*H*⁶ ein Octavblatt anderen Papiers mit Tinte beschrieben, einzelne Dialogteile bietend = 4.

*H*⁷ ein Octavblatt desselben Papiers wie *H*⁵, mit Tinte beschrieben u. z. die Innenseite als Quartblatt = 5ᵇ, die Aussenseite als Octavblatt benutzt = 5ᵃ und 5ᵉ.

*H*⁸ ein Streifen ähnlichen, aber gröberen Papiers, Tinte mit Überschrift: Sc. im Garten. Skizzen zum Ausgeführten = 6.

*H*⁹ kleiner Streifen weissen Papiers, Tinte, flüchtige Dialogfragmente = 13.

*H*¹⁰ kleiner Streifen gelblichen Papiers, Tinte, Skizze zu 1 7 und 1 9 = 7.

*H*¹¹ ein blaugraues Zettelchen, auf der einen Seite von fremder Hand mit Tinte: Sardinische Loose Serie 821, auf der andern mit Bleistift von Hebbel zwei Notizen über Eduard und Eugenie und eine Notiz: ab zu irgend einer Zeit = 8.

*H*¹² Grossoctavblatt des grauen Conceptpapiers wie *H*¹, Tinte: ab Eug. Dialog wol aus dem dritten Act = 14.

*H*¹³ blaugrauer Zettel, Tinte, Characterzug Eduards = 10.

*H*¹⁴ halber Octavbriefbogen gelblich, Tinte: ab Eugenia bunt durch einander Skizzen und Planfragmente = 9.

J Wochenschrift für Kunst und Litteratur. [Herausgegeben von Aimé Wouwermann.] No. 13 und No. 14. Ausgegeben am 28. November und am 5. December 1850 S. 109—116, 123—127 Die Schauſpielerin. Ein Schauſpiel in drei Acten von Friedrich Hebbel. enthält den ganzen ersten Act. Ein Exemplar von *J* mit hsl. Correcturen Hebbels *h* in *J*.

Erster Act.

Erste Scene. Sceneneinteilung fehlt *H*¹ 152, 8 scenische Angabe fehlt *H*¹ 10 Thorheit über Sünde *H*¹ 11 zu [Bette gegangen] *H*¹ 153, 3 ſchleichende über nahende *H*¹ ihren [breiten] *H*¹ 10 ſolides] treffliches *H*¹ *J* ſolides *h* in *J* zuerst corrigiert ſolides Exemplar, das ihm die Recepte gegen den Zugwind vertheidigen muß, die er dem armen Knochen ſorgſam unterſchiebt. Ein [ſchönes] curioſes Schickſal nach dem Tode, nicht wahr? dann gestrichen *h* in *J* 10—15 Es — kann — *h* in *J* für Ich ließ mir eben die Hühneraugen bei dem Mann ſchneiden und ſaß dem ſchrecklichen Wahrzeichen ſeiner Kunſt gerade gegenüber. Da fielſt Du mir ein! Ha! dacht' ich, wenn Deines Freundes [aus Dein eig'ner *H*¹] Schädel einmal Dienſte leiſten müßte, wie der da! Wenn er durch die ihm [als Knochen *H*¹] inwohnende ſolide Schwere in der Boutike eines Quackſalbers die Recepte gegen den [in's Fenſter blaſenden Zug *H*¹] Zug-Wind vertheidigen und daneben unartige [Kinder *H*¹] Rangen einſchüchtern helfen müßte, wär' das nicht [ein ſchönes Ende? *H*¹ hübſch? Was ſagſt Du dazu? *H*¹ *J* 12 f. er — wären. fehlt *K* Eier aus Brut-Eier *h* in *J* 14 Eduards] ſeinen *J* 19 ein — weiter! über auf's Kaffehaus, damit Du nicht umſonſt [geiſtreich biſt!] Deine Sprünge machſt! *H*¹ 27 um alte aus alle *H*¹ 28 verjährtes über altes *H*¹ 154, 7 ff. vgl. Hebbels Brief vom 1. und 2. Juli 1840 an Elise (Bw. I S. 89 f.) 9 nur [ein Genügen] *H*¹ 11 das dumme über es mit dem *H*¹ aufhörte! über untergeht! über vorbei wäre. *H*¹ 12 zuerst mir einmal im Hals ſitzen *H*¹ 14 [denn] ich *H*¹ damals fehlt *H*¹ 19 ſie — kann, über hier unten zu haben iſt, *H*¹ 22 in den Mund hinein wachſen, *H*¹ 22 f. zwiſchen — Lippen ſpäter zugeſetzt *H*¹ 24 muß es über ſoll's *H*¹ 27 zuerst Wer ſo genügſam iſt, *H*¹ 28 gnädigſt über großmüthig *H*¹ 28 f. zuerst ihren alten Gang fortzuſetzen, *H*¹ 31 f. ihr — laſſen, über mit Holz, wie der nächſte Wald es liefert, zufrieden iſt, *H*¹ 155, 10 trage. [und daß ſie mich, ſo wenig ich's

auch um ſie verdiente, zum Univerſalerben eingeſetzt hat!] H^1 12–15 Du an – ſtiften, über die Erinnerung an ſie [Dich erſt dem] Dir die Stimmung [über Laune] raubt, daß Du der Mann biſt, der [die Augen] den Werth ſeines Edelſteins nicht erkannte, als er ihm in's Waſſer gefallen war. H^1 14 ein [Monument] Andenken H^1 19 kurz, wie ein Verliebter, den man im Verſemachen ſtört. Auch kenn' ich Dich H^1 19–22 Auch kenn' ich Dich — brauchſt. am Rande zugeſetzt H^1 23 ſo bald! über ſogleich! H^1 24 ein Vergnügen zu verſchaffen, gleich H^1 30 Edmund. Kein franzöſiſches Stück! Wer kann den Titel eines Deutſchen [aus den T. e. D. kann ich nicht] behalten! Doch H^1 30 f. Ei! Ei! über Von unſerm erſten Franzoſenfreſſer! Sieh da! H^1 156, 5 f. ausgeſpieen — Pflaumenkerne — -- über weggeworfen, wie eine ausgepreßte Citronenſchaale, — — Das muß ich ſehen! H^1 12 zum [Raſendwerden!] H^1 14 eine [traurige Erf(ahrung)] H^1 15 ſehr [traurige] klägliche über der Zeile H^1 16 ſie [nie aufhören werde, Dich zu quälen!] H^1 17 das über die H^1 18 ich — Zufall ſpäter zugeſetzt H 19 abgejagt worden über entgangen H^1 zogſt über machteſt H^1 21 f. ſchon — machen! über Eintritt in die Hölle verweigern H^1 24 f. zuerſt Geſchichte erhalten und den Ruf der Unwiderſtehlichkeit vollends einbüßen! H^1 29 Erfahrung [denn ich, der ich in dieſer Stadt ſchon ein Jahr verweile, war] H 30 Du [ſelbſt] H^1 32 f. zuerſt iſt nicht die Rede davon, daß ich mich meiner ſelbſt läppiſch überhöbe. H^1 157, 1 [vielleicht] wie H^1 hätt' über würdeſt Du würde H^1 2 zuerſt Dir überall das Nachſehen haben. H^1 6 Alle – ehrlich! fehlt H^1 7 [Jedes Mal!] Du H^1 8 der [einer] Blume über der Frucht H^1 9 brecht, über holt, H^1 9 f. Da — glücken. ſpäter zugeſetzt H^1 11 l. Blutstropfe 12 f. Da — ſelbſt! über Darum glaubt jede Grete, ich ſey ihr Hans, und darum allein! H^1 17 f. zuerſt Wenn eine gewiſſe Geſchichte wahr H^1 19 Glüh' über Schwärm' H^1 22 [Teufel!] Zunge, H^1 27 f. einen — ſich, ſpäter zugeſetzt H^1 158, 1 f. wenn — hieß! ſpäter zugeſetzt H^1 2 Die [hatte ich] H^1 3 in [die Ehehölle] H^1 5 Hölle! [Dein gewöhnliches Mittel!] H^1 6 kam über wurde H^1 13 heute [– Erzähle!] H^1 18 ergriff H^1 erſchütterte H^1 20 es [ſich] H^1 25 Es — vor, über Sie kommen mir alle H^1 25 f. Dichter — ſie über [Autoren] Dichter ſich [aufhängen] aufgehängt, gleich nachdem ſie H^1 159, 1 kurz geſagt, über mit einem Wort H^1 2 und — merke. ſpäter zugeſetzt H^1 6 letztes über eignes H^1 7 eignes ſpäter zugeſetzt H^1 11 über will — wiſſen!] davon will

ich hören. *H*¹ 12 Schock, über Contingent *H*¹ 14 f. zuerst man was hinaus zu werfen! *H*¹ 17—20 nur — wird über nur unter der Bedingung erhalten, nie ein Wort von Liebe mit ihr zu reden. Ich weiß das ganz gewiß von einem mittheilſamen Kammermädchen. Auch wird er *H*¹ 18 wie — meint, am Rande zugesetzt *H*¹ 19 ſie [Du weißt, man hat ſeine Kanäle] *H*¹ 22 er Nichts [bei ihr] ausrichtet. über ich nicht hintergangen bin. über es zwiſchen ihm und ihr noch immer ſteht, wie im Anfang. *H*¹ 23 f. wenn — kommen, über am Ende einmal *H*¹ dies Mal fehlt *H*¹ 26 über So denkt] Vielleicht denkt *H*¹ 27 [Das weiß ich nicht!] Und *H*¹ 29 muß — gleich über werde es bald *H*¹ 30 f. ſpäter zugesetzt *H*¹ 31 reiß über nimm *H*¹

Zweite Scene. Diese und die folgende Scene gestrichen *h* in *J* 160, 9 zuerst Dir doch auch weh'? Ha! Ha! Holz und Fleiſch! *H*

Dritte Scene. 160, 13 Eduard] Edmund und so in der ganzen Scene *H*¹ 14 nach bemerken). [Hätte Rike die Blattern gehabt, es wäre gut für Dich geweſen! Ihr glattes Geſicht iſt an Allem Schuld! —] *H*¹ 17 Caspar [Dietrich? Nicht Dietrich! Kaspar! Dietrich Kaspar heiß' ich! Mein Vater hieß auch ſo!] *H*¹ 18 ruft über nennt *H*¹ 26 vor Satteln,] Der Braune *H*¹ 27 Iſabella? [Prächtige Thiere! Gleich, gleich!] *H*¹ 28 f. zuerst Mir wie leibliche Brüder! Schade, daß *H*¹ 31 f. Doch — Gott. über Doch *H*¹ 161, 4 anlangt hinter angeht über betrifft *H*¹ 7 (Er — Naſe.) über Naſen! *H*¹ 10 ſo [ſchlägt er mit den Hufen drein] *H*¹ 11 f. Der — herum! über ich hatte noch nicht gefegt. *H*¹ 18 iſt [denn] *H*¹ 19 zuerst ſtatt ſelbſt zu kommen? Du und ſie, Ihr verdientet dafür, daß ſie die Blattern vier und zwanzig Stunden nach Eurer Hochzeit bekäme! [über Blattern bekäme, ſobald Ihr Hochzeit gemacht hättet!] *H*¹ 27 davon eilten, über ausgingen *H*¹ 162, 2 iſt's! [So wahr ich Dietrich heiße, Dietrich Caspar!] *H*¹ 8 über [Kehrbeſen und] *H*¹ 10 Schauſpielerin, die mir auch ſchon einmal einen halben Gulden gekoſtet hat! *H*¹ 15 f. doch! — — (ſieht *H*¹ 17 ff. vgl. Der Diamant 327, 16—328, 5 17—21 (indem — würde! fehlt *H*¹

Vierte Scene. 162, 23 Eduard.] Edmund. *H*¹

Fünfte Scene. 162, 28 fehlt *H*¹ 31 zuerst Sie gern *H*¹ 163, 1 wollen hinter ſich entfernen über fort gehen *H*¹ 6 ſoll, [ſo] *H*¹ 9 [Ich könnte — — Ja,] Ich *H*¹ die Pflicht über ein Recht *H*¹ 20 f. ob — wieder! über ob Sie auch noch im

letzten Augenblick Ihrem Herzen eine Bewegung abdringt, die H^1 2? f. die — kann! am Rand für durch die ich mich ſelbſt betrügen kann. zuerst am Rand die mir in irgend einer mitleidigen Nacht wenigſtens zu einem ſchönen Traum verhilft. H^1 24 nicht — [Ich will nur das öde, ſchreckliche Gefühl los ſeyn, daß ich (darüber unter allen das einzige) das einzige Weſen bin, für das Sie niemals etwas empfinden können —] H^1 27 f. ſie — entreißen über dann die meinige bis ſie ſie dann zurückziehen H^1 164, 4–6 ich [mich erinnerte, daß] ein — hätte! am Rand für ich ein Menſch ſey und weil Sie auch einer ſeyen! [darüber wir Beide zum menſchlichen Geſchlecht gehörten] H^1 7 höchſte über ſeligſte H^1 10 behandelte, über durchpeitſchte, H^1 12 f. vgl. Tgb. 26. Mai 1837: Ein Liebender wünſcht ſeiner Geliebten viel Unglück, bloß um ſie daraus retten zu können, z. B. einen Fall in's Waſſer, einen Brand pp. und „Liebeszauber" V. 22. 17 hervor — ſie fehlt H^1 *J* zugeſetzt *h* in *J* 21 f. Was — uns? fehlt H^1 22 Höchſte, was ſie dadurch ſelbſt im Beſten von uns erreicht, iſt [ſelbſt im] daß er ſich [über wir uns] vielleicht H^1 23 das [wir nicht ausblaſen können] H^1 nicht über ſo wenig willkürlich H^1 24 ausblaſen [als anzünden] H^1 27 zuerst Es iſt nicht Deine H^1 165, 3 demſelben über dem H^1 4 und — betrachten! fehlt H^1 9 zuerst Aepfeln H^1 von — träumte, ſpäter zugeſetzt H^1 als — immer] einſt H^1 10 ihn nicht über keinen H^1 16 [Ich ging's ein] Was H^1 17 f. Wie — könnte! über Als ob's gar nicht verweigert werden könnte — als ob ich — H^1 18 Frucht für Aepfel H^1 21 ſein! [Hatte ich Hatten Sie mich doch faſt jeden Abend von der Bühne und wenn Sie heimfuhren und kamen (über wenn ſie ausſtiegen, aus Ihrem Wagen) an Ihrer Thür gefunden!] H^1 22 Verehrer — Kunſt über ein Kunſtfreund über Statiſt H^1 24 f. Ihr — vielleicht über vielleicht für meine Heldenthat bloß mit einigen kalten Worten gedankt und mir Ihre Thür H^1 26–28 Sie — geſehen! ſpäter zugeſetzt H^1 31 Glück über Recht H^1 166, 5 erblicken! über ſehen! H^1 6 lieben! [Darum —] H^1 7 [Sagen Sie nicht zu viel] Gehen H^1 8 wieder [eine] H^1 9 nicht mehr über wenn es ſich [gegen ſein Verhängniß] empören will, nicht zur Ruhe bringen H^1 13 Nur — nicht! über Darauf war ich nicht gefaßt! Darauf — — Nein! Nein! H^1 16 f. Alle, — erſcheinen über Sie in Entzückung verſetzten, über die Ihnen jemals Beifall klatſchten H^1 17 wenn ſie Sie erblicken H^1 18 f. zuerst an — Wer H^1 20 [Kommen Sie] Heute H^1 21 [Warum nicht? Wenn Sie] Ich H^1

21 f. Eine — faſſen! hinter Ich kann nicht! Alles dreht ſich um mich! *H*¹ 22 braucht über läßt *H*¹ 23 [Nicht jetzt] Heut' *H*¹

Sechste Scene. 166, 29 f. Was — mehr? ſpäter zugeſetzt *H*¹ 167, 3 wo Du's erfuhrſt, über Die Dich lehrte *H*¹ 4 Was — als für wo *H*¹ 5 und 7 als über wo *H*¹ 9 tiefen fehlt *H*¹ 11 f. dem [elenden] Triumph — nicht über was er ſeinen Triumph nennt, nicht *H*¹ 13 f. zuerſt ihm und an ſeinem *H*¹ 14 ff. vgl. „An Christine Engehausen". 15 zuerſt die blutloſen Dämmer-Geſtalten *H*¹ 18 entzünden. über entzücken. *H*¹ 18 f. zuerſt dann der Eine oder der Andere verwirrt und entzündet *H*¹ 21 f. Demjenigen — iſt, am Rande zugeſetzt *H*¹ 2 wildeſte] tiefſte *H*¹ 23 f. Daß — mich! fehlt *H*¹ *J* zugeſetzt *h* in *J* 24 So — Du über Das ſchwurſt Du Dir zu *H*¹

Siebente Scene. 168, 1 drückt.] giebt, *H*¹ 5 Ein großer, ſchlanker *H*¹ 10 f. ſpäter zugeſetzt *H*¹

Neunte Scene. 168, 16 [Edmund] Eduard *H*¹ 18 Doch [über Aber] wo iſt über Er ſagt das aber zum *H*¹ vgl. Schillers Don Karlos I, 2. 20 f. weil — ſcheinen! ſpäter zugeſetzt *H*¹ 25 f. ſchon' — mich? über ſag' ich? *H*¹ 27 Doch über Aber *H*¹ 29 ich [Ihnen den Tribut] *H*¹ 169, 1 nicht — kann! über geben muß! nicht zurückhalten kann! *H*¹ 2 f. Das — fortzufahren! fehlt *H*¹ 8 ab! über zurück *H*¹ 13 Sie mich über wir uns *H*¹ 14 f. all — Sehnen über jede Stunde ihrer ganzen Zukunft *H*¹ 16 f. zuerſt Sie daran erinnern, welch eine andere Zeit ihr vorher ging! *H*¹ 20 f. zuerſt Herz zu *H*¹ 21 die — Wahl zuerſt Ihre Gattin *H*¹ 23 [wenigſtens] Ihren *H*¹ ab! [Ich habe] *H*¹ 24 Warum — ich's? über Läugne ich mein Unrecht? *H*¹ 25 nicht [ſchon mehr bekannt, als Sie mir jetzt vorwerfen? aus ganz] *H*¹ ſchon [etwas ganz Anderes bekannt?] *H*¹ 26 zuerſt angeklagt, als Sie *H*¹ 27 wahr! [(Er tritt ſtark auf den Boden.) Du kannſt Dich bei mir bedanken, Erde, daß] *H*¹ zuerſt Wäre ſie nicht *H*¹ 28 zuerſt iſt auch *H*¹ 29 noch! [Wer trägt die Schuld?] *H*¹ 29 f. zuerſt dann einen Stein nach mir *H*¹ 33 zuerſt rein ſind! Sie brauchen nicht einmal die Glacé-Handſchuhe vorher abzuziehen! *H*¹ 170, 2 zuerſt anzuſtehen, *H*¹ 6 und Kummer und mehr ſpäter zugeſetzt *H*¹ 7 f. zuerſt Wenn Sie ihr das auf den Grabſtein ſetzen ließen, ſo haben Sie einen Stein zum Lügner gemacht! *H*¹ 12 f. (Sie — Thür.) fehlt *H*¹ 18 kränken über beleidigen *H*¹ 19 in — Jahren ſpäter zugeſetzt *H*¹ 21 jetzt — [ſind Sie mir noch unendlich Mal mehr geworden! Prüfen Sie mich! und werden wir ja] *H*¹

22 f. mit — schöner! später zugesetzt *H*¹ 32 vielleicht [noch] *H*¹ 33 thut's über weiß ihn fort *H*¹ 171, 3—5 zuerst und bald seinen kalten Mund, bald seine Wunde küssen! *H*¹ 13 prüf' mich später zugesetzt *H*¹ 14 wärst: [wenn die Elemente, aus Furcht des Mißlingens, nach Dir kein zweites hervor zu bringen gewagt und Dir hätten *H*¹ 16 f. zuerst ja nicht einmal gewußt hat, was Wasser ist! *H*¹ 20 (bald taut) über (als ob er Edmund sähe) *H*¹ 27 es über das Schießen *H*¹ 28 ob [Sie sie abfeuerten oder wieder einsteckten] Sie [sie] wirklich [abfeuerten oder sie wieder einsteckten!] *H*¹ 29 gefährliche fehlt *H*¹ 172, 1 Schwestern, die Sie nicht kennt, wie ich Sie kenne *H*¹ 4 von Ihnen über vor dem gewissenlosesten aller Verführer *H*¹ 5 f. zuerst würde mir mein Unvermögen verzeihen, Ihnen *H*¹ 7 [zu können!] kann *H*¹ 12 Eduard. [Wenn Du's nicht glaubst, so] *H*¹ nach 19 gestrichen

Eduard. Nein! Aber kannst Du läugnen, daß Du es nur dem Zufall verdankst, wenn ich nicht Ja sagen darf?

Eugenie. Das gilt der Welt gleich! Das hab' ich nur mit meinem Herzen auszumachen, und mein Herz werd' ich für seinen Irrthum dadurch zu strafen wissen, daß ich ihm nie wieder traue. Die Welt — *H*¹

20 Aber — Welt später zugesetzt *H*¹ sich über die neue Heilige *H*¹ 21 vernimmt,] erfährt, *H*¹ 22 (Er — aus.) fehlt *H*¹ 23 f. später am Rand zugesetzt, *H*¹ 25 Die Welt über Sie *H*¹ 26 erfährt,] vernimmt, über hört, *H*¹ 27 f. Wer weiß, ob — glaubt! über Sie glaubt Keinem in seiner eig'nen Sache! *H*¹ 29 haben Sie über hast Du *H*¹ 173, 1 nicht [mehr] *H*¹ sogar [wie Sie dazu] *H*¹ 2 wie Sie [das Gesicht] *H*¹ 3 Kunst,] Art, *H*¹ 4 welche] die *J K* 9 Niemand über kein Mensch *H*¹ je zuvor über jemals *H*¹ habe! [Kein Mensch? Einen muß ich ausnehmen, Einen] *H*¹ 11—13 Du — ein! über und hinter Du willigst ein und machst mich zum Gott. — *H*¹ 14—17 Ich — Mann! am Rande zugesetzt *H*¹ 15 anderen hinter Ehren. *H*¹ 16 aber Sie ein *H*¹ einem [Ehrenmann] *H*¹ 18 Dann [werd' ich diese] *H*¹ 19 Welt [mit ihren Millionen Menschen] *H*¹ 20 f. Dann — abwenden! fehlt *H*¹ 24 muß über werde *H*¹

Zehnte Scene. später zugesetzt *H*¹ 173, 27 Doch über Aber *H* 28 auch Du! fehlt *H* 29 [was bist Du?] Für

H geſchlagen [und nie, nie werde ich Dir wieder trauen]! *H* 32 fehlt *H*

2. 175, 21 Ich — viel! am Rand für [Ich meine] Er weiß, daß er jetzt in den vollen Frühling hinein kommt, und daß ſelbſt die Veilchen ſüßer duften, wenn ſie auf einer Wieſe ſtehen, die man noch nie betrat! H^4 176, 9 zuerſt wie etwa den Fliegenfang und H^4 18 dem erſten hinter einem H^4 177, 7 f. wer — verläßt? ſpäter zugeſetzt H^4 12 f. vgl. Tgb. II S. 136: Jedes Mädchen iſt Wittwe; es fragt ſich nur, wie oft.

3. 177, 24 Löſung: über Sühne: H^3

4. 179, 12 f. vgl. Tgb. vom 30. Juni 1846 (II S. 166): Einer heirathet eine Wittwe, um ein Andenken an den Mann zu haben. davor Das zu erkennen, iſt ein Stral vom Sirius nöthig.

10. 183, 18 ff. vgl. Tgb. vom 2. März 1843 (II S. 515): er ... ſchickt höchſtens, wie ich's in Paris auf dem Père la Chaise einmal ſah, den Bedienten mit einem Kranz! 19 Gattin über Mutter H^{1a}

12. 184, 11 vgl. Tgb. vom 22. Januar 1847 (II S. 219) und die Bemerkungen zu „Mutter und Kind“.

LX. Des Adels Stolz.

H fünf Grossoctavblätter grauen Papiers aus späterer Wiener Zeit, einseitig beſchrieben, am ähnlichſten dem Epilog zur Genoveva, alſo vielleicht 1851? Zur Datirung dienen die Erfahrungen Hebbels während des Octoberaufſtandes, man könnte vielleicht auch folgende Stelle im Briefe vom 14. Januar 1855 an Karl Werner (Bw. II S. 418) heranziehen: Der Fürſt Schwarzenberg ..... erzählte mir geſtern eine Geſchichte, die eine wahre Deviſe unſerer Zeit iſt. Als Venedig aufhörte, Republik zu ſeyn und alle Patrizier ſich flüchteten, die keine Dienſte bei Bonaparte nehmen wollten, ging Einer derſelben vorher noch zu einem Bürger, der ihm immer ſeine Geſchäfte geführt hatte, um ihm noch einige Aufträge zu ertheilen. Der Mann, der ſonſt immer äußerſt unterwürfig geweſen war, nahm ihn ſehr kühl auf und machte auch bei'm Abſchied wenig Umſtände. Nach vielen Jahren kehrte der Patrizier alt und grau zurück, und der nämliche Mann eilt zu ihm, und macht mit früherer Unterthänigkeit ſeine Aufwartung, ohne irgend einen Grund dazu zu haben. Der Patrizier iſt erſtaunt, und fragt ihn, warum er jetzt, nun die letzten Spuren der alten Verhältniſſe verſchwunden ſeyen, zu den alten Gewohnheiten zurückkehre, während er

ihnen in einem Moment untreu geworden ſey, wo man noch gar wohl an eine Wiederherſtellung habe denken können. Der Mann erwiedert: damals glaubte ich, daſſelbe geworden zu ſeyn, was Eure Excellenz ehemals waren und das hielt ich mit Recht für einen ſchönen Gewinn; jetzt aber ſehe ich ein, daß Ew. Excellenz bloß geworden ſind, was ich war, und dabei kommt Nichts für mich heraus! Erinnert sei noch an die Stelle vom 16. Januar 1847 (Tgb. II S. 216): Ich will Nichts weiter, als daß die Ariſtokratie für ſich ſorgen ſoll, aber ſie ſoll es nur wirklich thun, für das Jahr, nicht bloß für den Tag.

—

187, 22 bleiben, über ausgehen. 189, 9 alte über Signore 12 Der — Matteo! später zugesetzt 190, 1 persönlich — nicht später zugesetzt 9 solche über die 11 erlangen: über verdienen? 26 (Denkmal) mit Bleistift zugesetzt

LXI. General York.

H Octavblatt blaugrauen Conceptpapiers ähnlich, wie bei „Des Adels Stolz", Tinte.

LXII. Luther.

H ein Octavblatt blaugrünen Conceptpapiers, wie bei „Rubin", mit der Bemerkung: *M* 3043. — 2.

—

192, 17 f. mit anderer Tinte zugesetzt *H* vgl. die Recension über Gervinus „Geschichte des 19. Jahrhunderts": wer mir nicht Ignaz von Loyola und den La Roche Jacquelin zeichnen kann, dem erlasse ich auch den Luther und den Mirabeau. Zur Datierung hilft, dass Papier und Tinte einzelnen Teilen des „Rubin" H^1 gleichen, wornach „Luther" und „Sixtus V." etwa in den April 1849 fallen müssen.

LXIII. Sixtus V.

H ein Zettel des blaugrauen Conceptpapiers, wie bei Luther, auch dieselbe Tinte.

LXIV. Moloch.

H^1 ein Rest des Urentwurfs für die Verse 720—831 des zweiten Acts, einzelne Octavblätter verschiedenen Papiers, von Hebbel paginiert 13—23 und auf der Rückseite des letzten Blatts bezeichnet: Act 2 in 1ster Gestalt. Es stehen V. 720–760 noch auf Wiener Papier, 760—767 *4 auf italienischem, 767, *5—785 auf Wiener, 786—831 auf italienischem.

H^2 die Originalhandschrift in Octav, einzelne Blätter verschiedener Provenienz; der erste Act besteht aus 27 von Hebbel mit Bleistift paginierten Blättern gelblichen italienischen Papiers, der zweite Act aus 29 Blättern meist des graublauen Wiener Conceptpapiers, dazwischen zwei Reste des italienischen, nämlich V. 539—545 Adler – klein und vor 720 Moniq 753. H^2, erst für Bamberg gebunden, stammt also zum Teil aus Italien. S. 1: Moloch. | — | S. 3: Moloch Act I. II | — | (Urschrift, aus Rom).

H^3 eigenhändige Reinschrift in Quarto, 88 Seiten. Moloch. | Eine Tragödie. | — |

H^4 Ein Grossoctavblatt des gelblichen Papiers, enthält bunt durch einander allerlei Notizen mit Bleistift und Tinte, einiges wird durch Zeichen auf einander bezogen. Eine genaue Nachbildung ist unmöglich und ohne Werth, ich versuche die Notizen nach Hebbels Andeutungen zu ordnen. H^4 = Dritter Act. 2.

H^5 Octavblatt blaugrauen Wiener Conceptpapiers, mit Bleistift und Tinte beschrieben = Dritter Act. 3.

H^6 drei Octavblätter ähnlichen Papiers, 30–32 bezeichnet, einseitig mit Tinte beschrieben = Dritter Act. 4.

H^7 Grossoctavblatt des gelblichen Papiers, Tinte und Bleistift = Vierter Act. 5.

H^8 Grossoctavblatt desselben Papiers wie H^5, Tinte = 6.

H^9 drei Octavblätter desselben Papiers wie H^6, einseitig mit Tinte beschrieben = 7.

H^{10} Doppelblatt aus einer Schreibtafel, mit Bleistift, sie enthält auf der 3. und 4. Seite Notizen, die sich auf Agram beziehen, wo Hebbel im Juli 1850 war, sie sind z. T. im Tgb. II S. 330 wiederholt; also gehören die Molochnotizen in das Frühjahr 1850. H^{10} = 8.

H^{11} Grossoctavblatt des gelblichen Papiers, Tinte und Bleistift = 9.

H^{12} Grossoctavblatt gelblich-grauen Papiers, Bleistift = 10.
H^{13} Grossoctavblatt desselben Papiers wie H^3 H^8, Tinte = 11.
H^{14} Blatt dunkleren Papiers, Bleistift = 12.

J Europa. Herausgegeben von F. Gustav Kühne. 2. Januar 1847 No. 1. S. 9–12: Moloch. Eine Tragödie von Friedrich Hebbel. vgl. Tgb. vom 9. Januar 1847 (II S. 211).

K Kuhs Ausgabe, die zu berücksichtigen war, weil Kuh vielleicht unbekanntes, verloren gegangenes Material benutzen konnte.

—

Personen: 193, 5–16 fehlt H^2 *J*

Erster Act.

Acteinteilung fehlt *J* 17 fehlt H^2 Am — Moloch. fehlt H^2

vor 1 Erſte Scene. *J* (vom — kommend) fehlt H^2 *J* vor 3 (ihm — tretend) fehlt H^2 *J* 6 goldnen] ſtolzen H^2 *J* auf Rasur aus ſtolzen H^2 11 Funke] Feuer *K* 25 später mit anderer Tinte zugesetzt H^2 26 ſilberweiß, unter weiß, wie Schnee, H^2 29 ſehe ich Dich heut'! H^2 30 und Fieber H^2 64 mir zu: am Rande zugesetzt H^2 ſag's aus ſag' es ihm H^2 66 zu — ſei hinter es meines Schwertes wegen wünſcht, H^2 nach 78 Hätt' er gefragt, ſo — Doch, er fragte nicht. H^2 79 Nichts mehr über Sprich nicht H^2 99 hinter Von all dem Weh, das er geſchehen ließ H^2 über all — er] Allem, was er nicht H^2 nach 100 nur (Er ſtarb.) H^2 neben 101 steht (100) H^2 102 Erwäge] Bedenke, H^2 104 zuerst

Mit eig'ner Hand in's Meer von Flammen warf in's
Flammen-Meer,
In's Flammen-Meer, mit eignen Händen warf in's
Flammen-Meer

alles bis auf mit eignen Händen gestrichen H^2 105 Römer über Andrer H^2 107 endlich über fallend H^2 113 ſieh' — jetzt] ſtehe ihn H^2 114 Sünde H^2 120 ſelbſt.] auch. H^2 121 einem] meinem *K* 127 es ihm! hinter ihm Blut! H^2 139 blicken froh, über ſind vergnügt, H^2 142 f. zuerst die Du Bei dieſen Deutſchen H^2 143 dem] den *K* 148 ew'gem Nebel *K* 153 zuerst er anfing, auch vollenden H^2 154 zuerst Himmelsrand verweilt, [darüber verzieht,] H^2 157 am Rand für Ihr Licht und giebt's als Farbe ihr zurück, darüber kocht's kocht's

als heiße Farbe aus, *H* 159 ihre — die über sie die süße *H*[a] neben 168 steht (67) *H*[a] nach 168 zwischen den Zeilen Wie ich, als mich der Sturm hieher verschlug! *H*[a] 170 darauf aus daraus *H*[a] ja, daraus; hinter wenn Du willst, *H*[a] 175 schleudern, über wehen, *H*[a] 188 zuerst In Waldes-Einsamkeit *H*[a] 193 längst [über still] erfüllt, hinter längst geschwellt, *H*[a] neben 201 steht (200) *H*[a] 207–209

Du bist ein Barcas!

(Donnerschlag)

Aber, hörst Du dies? *H*[a] *J*

214 vgl. das Epigramm „Die Regel". 216 Eines sag' mir noch *H*[a] *J* nach 250 nur (Starker Donner) *H*[a] vor 253 nur Hieram. *H*[a] *J* 254 Hund — zurück.)]

Einer aus dem Volk.

O!

(Er verschwindet im Gebüsch.) *H*[a]

Hund.] Einer aus dem Volk. *J* vor 257 nur Der Erste kommt mit mehrerem Volk zurück. *H*[a] Der Erste (kommt mit mehrerem Volk zurück, worunter Teut, der Königssohn. Sie machen beim Anblick des zerstörten Baumes Zeichen des Schreckens und murmeln:) *J* 257 nur Hieram. *H*[a] *J* 258 nur Hieram. *H*[a] dicht fehlt *J* nach 259–265

(Er durchsticht Rhamnit. Dieser fällt ohne Laut.)

Volk.

Hu! Hu!

(Neuer Donner)

Hieram.

Auch ich?

(Er setzt sich den Dolch auf die Brust.)

Volk.

Schau'! Schau'!

Hieram.

Ich nicht?

(schleudert den Dolch fort)

So war's

Genug an meinem Bruder?

Volk.

Bruder! Horch'!

Hieram.

Du siehst, ich weine nicht!
(legt Rhamnit zu Molochs Füßen)
(Neuer Donner)

Wer sonst?
(zu einem Weibe mit einem Kinde)

Gieb her!

Nimm's hin!
(legt das Kind in Molochs Arme)

Das Weib (lacht).

Ha! Ha! Ha! Ha!

Hieram.

Hinweg mit ihr!
(Das Weib wird abgeführt.)

Und Ihr zurück! Ihr seht Ihn!

Der junge Teut
(tritt aus dem Volk hervor).

Auf die Knie!
(Er kniet, alle folgen nach ihm.) *H*[s]
(Er erfaßt Rhamnit und durchstößt ihn. Rhamnit fällt stumm zu Boden.)

Das Volk
(mit Geberden des Entsetzens, murmelnd und schreiend:)

Hu! seht!
(Ein neuer Donner rollt über ihren Häuptern.)

Hieram (aus einer starren Betäubung auffahrend).

Auch ich?
(Er setzt sich selbst den Dolch auf die Brust.)

Das Volk.

Schaut! Schaut!
(Pause. Der Donner schweigt.)

Hieram.

Ich nicht? So war's
Genug an meinem Bruder?
(Er schleudert den Dolch fort.)

Das Volk
(mit Schrecken wild durch einander).
Bruder! Horch'!

Hieram.
Du siehst, ich weine nicht!
(legt Ahamnit zu Molochs Füßen)
(Neuer Donner)
Wer sonst?
(zu einem Weibe mit einem Kinde)
Gieb her!
(Er entreißt ihr das Kind.)
Nimm's hin!
(legt das Kind in Molochs Arme)

Das Weib
(Sie stürzt mit wildem Schmerz hin und her, bis sie mit wahnsinnigem Lachen zu Boden sinkt.)
Ha, Ha! Ha, Ha!

Hieram.
Hinweg mit ihr!
(Das Weib wird abgeführt, die Teutonen dringen mit dumpfem Ausbruch des Zornes auf Hieram ein.)

Hieram.
Und Ihr, zurück! Ihr seht ihn! Euren Gott!

Teut
(zu seinem Volk, auf Moloch deutend)
Kniet nieder! Betet an! Er ist der Gott!
(Er kniet vor dem Moloch nieder, alle Anderen nach ihm. Nur Hieram bleibt aufrecht stehen.) *J* über die z. T. willkürlichen Änderungen vgl. Hebbels unwillige Bemerkung Tgb. II S. 211. 267 in über mit H^2 268 zuerst Wetteifert, ragt er mächtig noch hervor H^2 269 mögt' über ringt H^2 270 eifern in über um den Preis H^2 273 Den] Ihn H^2 hab' ich! hinter traf es! H^2 der junge, fehlt H^2 und so immer 276 sprach: über rief: *H* 277 Wieder so über Wohl wieder H^2 282 f. Nun — geseh'n! fehlt H^2 283 Steh auf! Dir ist's vergönnt! H^2 286 heut'. über jetzt! H^2 287 über Er glüht nicht immer, wie er heute glüht? darunter Er ist nicht stets so glühend roth, wie heut'?

jetzt! H^2 295 Das — Du über Du kennst ihn H^2 296 zuerst was wilde Thiere Euch! H^2 301 f. zuerst O, gewiß! Darnach verhalten wir's! H^2 304 schon] erst H^2 neben 306 steht 3. [= 300] H^2 308 bringen] liefern, H^2 310 Hase] Einen H^2 nach 313 gestrichen:

Hund.

Weh'! Weh'!

Teut d. j.

Was hast Du?

Hund.

Es ist wieder aus,
Bis auf den letzten Funken!

Teut.

Nein!

Hund
(deutet auf die Eiche).

So sieh
Doch hin! Nun können wir denn noch einmal
Den ganzen Winter frieren!

Hieram.

Habt Ihr hier
Kein Feuer?

Teut d. j.

O, wir hatten's lange Zeit,
Es ging uns aber aus, als wir den Feind
Verfolgten, der uns plötzlich überfiel.
Die Weiber zogen mit. Da ward es denn
Nicht mehr gepflegt!

Hieram.

Ich zünd' es wieder an!

Teut d. j.

Kannst Du's?

Hieram.

Ich lock' es selbst aus einem Stein,
Wenn sich's in den verkroch.

Teut d. j.

Aus einem Stein!

So bist Du wohl sein Herr?

Hieram

(deutet auf Moloch).

[Nicht ich! — Wer hat]

Wer hat das [über Das mit den Namen] so geordnet?

Teut d. j.

Wer? So war's

[So war's] Nicht immer so?

Hieram.

Und welchen Namen führt

Dein Vater denn? H^3 *15

315 Namen später zugesetzt H^3 320 f. ihn. Ob schäumend auch, als König H^3 321 König anerkannt. hinter mit Königsgruß gegrüßt. H^3 323 hat. Nein! über besitzt. H^3 325 zuerst Jetzt heimlich H^3 331 meiner ja!] über mich! H^3 neben 334 ist (300) gestrichen H^3 348 f. zuerst weiß! Hieram, Du weißt? Doch H^3 352 zuerst Wär's möglich, daß er trotzte seinem Gott? dann Wär's möglich? Könnt' er trotzen s. G.? dann Wär's möglich, könnte er ihm widersteh'n? endlich Wär's möglich? Könnt' er trotzend widersteh'n? H^3 354 ob — bist! hinter der Du ihn zu ehren scheinst. H^3 neben 358 steht 50. H^3 367 Vertilgen über Vernichten H^3 368 seinem Dienst über diesen Dienst über seinem Wink H^3 schnöden] blöden H^3 370 f. später am Rande zugesetzt H^3 die Stelle lautet ursprünglich

Teut.

Was fragst Du erst? Sieh meine linke Hand!
Bemerkst Du Nichts?

Hieram.

Ein Finger fehlt daran!

Teut.

Den hackt' ich selbst mir mit der rechten ab!

---

*1 erst?] viel! H^3 Was — viel? über Den hab' ich nicht! H^3

Hieram.

Warum?

Teut.

Warum!

Hieram.

Ich weiß! Was aber that

Dein Vater, als er's —

Teut.

Zwingen wollt' er mich,
Ihn zu verſchlucken, und er warf das Schwert
Nach mir, als ich's verſagte, das zu thun!
Er hat ein Schwert, ein ſolches Schwert, wie Du!

Hieram.

Das that er?

Teut.

Ja! Die Mutter aber ſprach:
Wenn er auch frevelte, als er ein Glied
Vom Leib ſich hieb, ſo hat er jetzt doch Recht,
Daß er nicht ſelbſt ſein Opfer eſſen will.
Und da der Donner, der ſchon wieder ſchwieg,
Denn ganz, wie dieſer Tag, war jener Tag,
Noch einmal brüllte, ſtand der Vater ab,
Und grollte nur noch düſter vor ſich hin.

Hieram.

Hier ſteht's ſchon, wie es muß! —
(zu Teut)
Den Finger Du,
Den Bruder ich! Doch freilich habe ich

---

*4 [Nun] Warum! H^a weiß! [Weiß ich's nicht?] H^a that hinter ſprach H^a *6 verſchlucken über verſchlingen H^a *7 zuerst ich mich deſſen weigerte H^a *8 fehlt H^a *9 [Ein arges Herz!] Das H^a *10 zuerst auch Unrecht hatte, ſich H^a ein] das H^a *11 zuerst Leib zu hacken, H^a *12 zuerst er das Opferfleiſch nicht eſſen H^a ſein Opfer hinter das Opfer H^a *14 zuerst ganz dem heut'gen gleich war jener darüber dem heutigen glich jener H^a *15 zuerst einmal aufkam, ſchwieg der Vater auch H^a *16 zuerst Und blickte ſtill und düſter H^a *17 (zu Teut) fehlt H^a

Längſt keinen Vater mehr. D'rum kannſt Du mich
Noch immer übertreffen, wenn's einmal
Das höchſte Opfer gilt! ungestrichen H^1 gestrichen H^2

371 König — Bär.] Der alte Teut (tritt auf). H^2 darnach Ihm folgt eine Menge Volk, darunter Wolf und Bär, das ſich, ohne daß er es merkt, auf die Knie wirft, wie die übrigen). dieser spätere Zusatz am Rand ersetzt durch Ihm folgen Volk und Bär, die ſich, von ihm unbemerkt, ebenfalls auf die Knie werfen). H^3 dieser Satz auch in H^2 aber gestrichen Teut, der junge] Der junge Teut. von da an immer H^2 triumphierend fehlt H^2 372 König Teut.] Der alte Teut. H^2 und so immer 373 (greift an's Schwert) H^2 375 Velleda vor Der junge Teut. H^2 377 mit — Doch] in die Bruſt ſein Schwert ſich ſtieß! Doch H^2 378 Dich [wird] H^2 379 [ſchleudert] wirft H^2 von ſich.] weg. H^2 381 kannſt, über ſtehſt vor mir, H^2 Teut (hält nach ihm) H^2 ihn verhindernd, fehlt H^2 382 später zugesetzt H^2 387 es der [ſtille kalte] ſtumme über er's ſogar als H^2 388 über kalte] blaue H^2 390–392 am Rande zugesetzt H^2 392 Umgürtet iſt, wie Jener, dem er's nahm. H^2 394 ich dieſen Riemen, der es trägt, daneben 4 (= 400) H^2 395 aus — Gau'n über von Gau zu Gau H^2 396 f. Das — ſchon] zuerst Aufſteht, was wehrhaft iſt, [und ſich] daß Schaar nach Schaar Sich ſammelt. Daß der Jäger, wenn er ſchon darüber zuerst Die Männer aufſtehen? Das Volk zuſammen eilt dann Lemma H^2 396 dicht am Rand für ſich H^2 398 nicht — Zeit über ſich nicht die Zeit H^2 400 f. zuerst dem Wolf Das [liebſte] Schaaf läßt und der Fiſcher kaum dies gestrichen und zwischen den Zeilen

den Wolf
Sein liebſtes Schaaf in Ruh verzehren läßt,
Wenn er ſich's holt und daß der Fiſcher kaum
Den Fiſch, der ſchon an ſeiner Angel hängt,
Noch aus dem Waſſer zieht? [weil jeder weiß,
Daß, wer der letzte iſt, dem Tod verfällt?] H^2 die nicht gestrichenen Verse scheinen ausradiert H^2 404 König — Dennoch — am Rande zugesetzt H^2 Wär's über Wenn Dein Schwert H^2 408 Du thun! H^2 ſchwingt — Streitaxt] zieht gleichfalls H^2 (faßt — Schwert) fehlt H^2 409 (ſenkt — Streitaxt) fehlt H^2 415 Ich — ihm über Ich habe meinem Kind gelehrt, H^2 416 Erzählt, was über Gelehrt, was über Gepflegt, was H^2 mir! hinter

*20 zuerst wenn es gilt H^2

mich! H^a 418 f. ich — ihn! später zugesetzt H^a 419 Schweige doch! über Ohne Furcht! H^a 420 nach auf?] Hieram. Sie können nicht! H^a 422 (bleibt auf den Knieen liegen). H^a 428 f.

In dieſer Stunde noch hinunter knirſcht,
Wenn Keiner ihn an dem Empörer rächt! H^a

430—434 Hieram — nun? später am Rand zugesetzt H^a 430 zum — ſich] Himmelhoch H^a 432 f. wird — rächt!] kann! H^a vor 434 (drohend) fehlt H^a 434 Nun — nun?] Knie', König, knie'! H^a nach 434 um — nieder).] um und bemerkt, daß ſie ebenfalls knieen.) H^a Wolf — nieder). später zugesetzt H^a 435 (wie vorher)] (drohend) H^a nach 435 Alle (erheben ſich). H^a 437—439 So — Hunde,] dafür

Ich laſſ' den Hain
Umſtellen! Was heraus will, tödt' ich dann,
Und was hinein will, auch! Jetzt — H^a dies zuerst auch H^a aber gestrichen und durch Lemma über den Zeilen ersetzt 446 Ich [thu's!] H^a

Theoda
(tritt vor ihn hin).

Du mußt nicht!

Hieram.

Teut, was haſt Du denn
Mit der zu ſchaffen?

Teut.

Nichts!

Theoda.

Nichts?
(Sie nimmt die Blume, die ſie im Haar trägt, heraus und zerpflückt ſie.)

Velleda (zu Theoda).

Armes Kind,
Laß! Laß!

---

*1 mußt über thuſt es H^a nicht! Nein! H^a Hieram.] Der junge Teut. H^a [Maid,] Was habe ich über Was habe ich denn H^a *2 der] Dir H^a ſchaffen? [Maid?] H^a Teut. Nichts! fehlt H^a Blumen, mit denen ſie geſchmückt iſt, aus dem Haar und H^a nach ſie). Wenn Du das thuſt, So hab' ich auch mit Dir H^a Du armes H^a

Theoda (zu Teut).

Wenn Du das thuſt, ſo hab' ich auch
Nichts mehr mit Dir zu ſchaffen!

Der junge Teut.

Junge Maid,
Was redeſt Du? Ich kenne Dich ja kaum
Und ſprach noch nie mit Dir!

Theoda.

Noch nie!

Der junge Teut (zu Hiram).

Ei nun, *5
Sie ſprach einmal mit mir! Und das geſchah,
Als ich im Walde, ohne ſie zu ſeh'n,
An ihr vorbei gegangen war. Da warf
Sie mich mit einem friſchen Blütenzweig!

Theoda.

Dich?

Teut d. j.

Nun, wenn Dich's verdrießt: Du warfſt den Zweig *10
Nach einem Eichhorn, und Du trafeſt mich!

Theoda.

So war's!

Der junge Teut.

So ſagteſt Du zu mir, als ich
Mich nach Dir umſah. Dann —

---

*5 Ei nun, über Nun wohl! Nein! Nein! H^a *6 ff. Sie ſprach] Du ſprachſt und so die ganze Rede an Theoda gerichtet H^a zuerst auch H^b dann über den Zeilen geändert H^a *6 [Du — mir!] zuerst Einmal, wenn Du ſo willſt! darüber Doch Du mit mir! Einmal! dann Lemma H^a *9 zuerst Du mich mit einer Eichel! dann Du mich mit einem Blütenzweige. Theoda. Dich? H^a *10 Der junge Teut. [Vergieb,] Vergieb, wenn Dich's verdrießt! Du warfſt den Zweig zuerst Wenn Dich dies Wort verdrießt! Du warfſt damit H^a *11 und] doch H^a *13 Mich nach Dir umſah, glühenden Geſichts Aus einem Buſche tretend, und — H^a

Theoda.

Nichts mehr!

Teut d. j.

Doch! Doch!

Dann botest Du mit glühendem Gesicht —

Theoda.

*16 Ich war vom Bücken heiß!

Teut d. j.

Mir eine Hand

Voll rother Beeren!

Theoda.

Weil ich selber sie

Wohl pflücken, doch nicht essen mag!

Teut d. j.

Ich griff

Darnach, weil ich gerade durstig war,
Doch ich vergaß es gleich den nächsten Tag!

Theoda.

*20 Ich noch denselben!

Teut d. j.

Nun denn!

Hieram.

Nun, Teut? Moloch will H^a H^a

446 Bög're nicht! fehlt H^a am Rand mit Bleistift zugesetzt H^a (Er] Moloch H^a H^a Lemma hergestellt H^a 448–451 selbst! — Das] selbst! (Er will gehen.) Theoda (ruft ihm nach). Das H^a 455 (zu — Hose)] (zu Einigen aus dem Volk) H^a 457 fehlt H^a 458 (wendet ihm den Rücken) H^a zuerst Hast Du mich's denn nicht selbst

*13—*16 zuerst Doch! Doch! Du bot'st mir rothe Beeren! dann Doch! Doch! Du bot'st mir eine Hand Voll rother Beeren. H^a *17 Weil [ich sie] Ich sie wohl pflücken, H^a *17 f. Ich griff Darnach] [Ich nahm Sie] Ich nahm sie, H^a *19 [Und ging! Doch hatt'] Doch H^a *20 Nun, Teut? fehlt H^a

gekehrt, *H*² 462 (zu allem Volk) *H*² [...] Dürft Ihr einmal sein Antlitz wieder schau'n, über Wenn Ihr einmal sein Antlitz schauen dürft, über Und wer sein Antlitz wieder sehen will, soll *H*² 464 f. So — Tod!] So ruf' ich Euch! hinter Der kommt nicht ohne Opfer! *H*² 466—468 Theoda — zuletzt) Theoda. Auch Du! Auch ich! Er wird's nicht thun! [O nein! Ich fühl's! *H*²] Und wenn er's thut, Dann — — Ja, dann könnt' ich ihn verbluten seh'n! *H*² *H*³ in *H*² gestrichen und durch Lemma ersetzt. Darnach mit Bleistift (nur ab) *H*² 468 statt — — — mit Bleistift Velleda hier schon Vision? *H*³ vgl. 365, 16—22 und zu 767—779 vor 469 heißt sich) nun *H*² 470 nach soll! wollte Hebbel am Rand zusetzen Du wolltest bisher aber gestrichen *H*² 471 Warf über Trieb *H*² über grimm'ge] Brüder *H*² 472 f. ganz — Dich, über schnöden Tod, da steh' ich Dich, *H*² 476 fehlt *H*² mit anderer Tinte zwischen den Zeilen *H*² 480 später zugesetzt *H*² 490 zuerst hätte ich Dich kennen sollen, Gott *H*² 491 trieb's — Dir hinter kehrt' ich noch einmal zu Dir zurück *H*² 492—496 und — ein!]

als in Karthago bei der Nacht
Die erste Flamme triumphirend stieg
Und mir verkündete: nun ist es aus,
Wenn von den Göttern nicht noch Hilfe kommt,
Denn Scipio zieht ein mit seinem Heer! *H*² *1

503 f. Noch — fein] halb am Rande

Entfiel der letzte Säugling Dir und doch
Erlosch auch nicht ein *H*² der erste Vers über Entfiel das letzte Knäblein Dir und doch darüber Dir mancher der letzte Säugling *H*² 511—514

Zu Schwertern ausgeschmiedet für die Schaar
Der Waffenlosen, die sie forderten.
Und dennoch war das gut. Denn wär's geschehn,
Was hätt's gefrommt? Du aber sollst als Knecht *H*² *2

520 will über schlag' *H*² 521 Die Götter Roms zertrümmern und *H*² Den — Zeus über Die Götter Roms *H*² 522 erbau'n aus ihrem [über dem] *H*²

---

*1 zuerst als in Karthagos Mauerkranz *H*² bei — Nacht über plötzlich Nachts *H*²

*1 Schwertern darüber Waffen *2 Waffenlosen, über Knaben, die sie kühn

Zweiter Act.

vor 524 nur (Vor dem Hain) *H*[a] König Teut. und so immer *H*[a] 526 Nein! vor So *H*[a] 527 Recken über Reiter *H*[a] 536 im Hain über darin, *H*[a] 549 Merkt auf über Seht her *H*[a] (stürzt zwischen Vater und Sohn) *H*[a] 549 f. Ich — seh'n! über Erst mich! Damit ich Nichts mehr seh'! *H*[a] 554 Ten — vertritt! über Zu hindern sucht! *H*[a] 556 komme, um — [zu knie'n] Sieh selbst! *H*[a] 559 f. am Rande zugesetzt. zuerst folgt auf 558 sofort 561 dann dazwischen mit anderer Tinte Es ziemt nur dem, der seinen Leib verspielt! Dem Knecht nur ziemt's [darüber Es (über Das) ziemt nur dem,] der seinen Leib verspielt, Wie's denn der erste Knecht gewiß erfand. *H*[a] 562 gebühren, über geziemen. *H*[a] 563 Nun, über Und *H*[a] 564 über unleserlicher Zeile *H*[a] Erhebe Dich denn und nimm *H*[a] vor 567 Teut — König. fehlt *H*[a] 571 über Wo Alle ruh'n, die ei: st, wie wir, gelebt. *H*[a] 576 über dieſe] Felſen- *H*[a] 577 dort, hinter stille, dann *H*[a] 578 Thier über Bär *H*[a] 582 Sey's [Jſt's] *H*[a] Der junge Teut (hat sich nach und nach erhoben). *H*[a] 584 zwischen

Wohl kniete ich vor Dir, wohl küßt' ich Dir
Die Füße, aber nimmermehr Im Staub die Füße, aber nimmermehr *H*[a] 593 Du kannſt es [ſo] ruhig über Du kannſt es ſicher darüber drum darfſt *H*[a] vor 594 (zu Velleda) fehlt *H*[a] 595 f. weißt — kann.] mußt Ja wiſſen, was ihn rührt, *H*[a] so zuerst auch, aber radiert *H*[a] 602 zuerst Die Zeit iſt noch nicht da! *H*[a] nie! über niemals! *H*[a] König — Dir! am Rand für König Teut. Dann, Knabe! (drohend) Velleda. Weh'! O weh'! *H*[a] 603 zuerst Weh' über mich! Es ſtand noch nie ein Weib ſo da, wie ich! darüber Noch niemals ſtand darunter Text *H*[a] 605 darüber wärſt Du ſelbſt es nur! *H*[a] 608 Feuerſchlangen über zuck'ges Feuer *H*[a] 611 zuerst Was fragſt Du erſt? *H*[a] 614 Ich — der, neben Mich aber ſchmerzt' es nicht, über Doch es verdroß mich nicht, wie den, *H*[a] 619 Denn — allein! auf Rasur, darnach 1½ Zeilen getilgt *H*[a]

Zur Beute für den Nächſten, welcher kam
Und hungrig war! *H*[a]

---

*1 [Auf meinem Wege!] Zur *H*[a] welcher kam über den ich fand *H*[a]

er [aber] H^a nach 620 ein Vers zwischen den Zeilen unleserlich H^a 621 hätt' über wenn H^a daneben 1 [= 100] H^a 625 Zurückgehalten [hätte]! H^a 633 schreie,] schriee, H^a 635 auf — dem] angebetet, welchem H^a 636 Den [ersten] H^a 638 sage Dir, Dein Gott — H^a 643 (seht — wieder fehlt H^a Noch nicht! über Nur zu! H^a 644 Teut — Beide.] Theoda. H^a 667 über Zum ersten Mal, allein ich danke Dir! H^a 672 f. über Du hattest an der Stirne Dich verletzt H^a 673 sonst hinter jetzt! H^a 674 Von — Sturz!] Von [über Durch] einen Fall! H^a 678 schwarzen über dunkelrothen H^a grüne über der Zeile H^a 681 Flieht vor Kennt H^a 688 über Unleserlichem H^a 692 Doch über Nur H^a 693 (Er — Hain.) später zugesetzt H^a 693 f. Kehr' — Dir! über Zurück jetzt in den Hain! Und das sogleich! H^a 713 zu einem über ich fühl's, zum H^a 720 von (Der König fällt) — 831 erhalten in H^1 720 f. Velleda — Tag!] Velleda (sinkt um. Theoda fängt sie auf und lehnt sie gegen einen Baum). Adler. Die Königin fällt auch! H^1 vor 722 Krieger (öffnen ihre Reihen, ohne sie jedoch H^1H^a 722 nach liegt!] Steh auf! Mein Vater liegt! Wer hätte das gedacht. H^a 723—731 fehlen, dafür

Der junge Teut (springt auf).

Er liegt! Mein Vater liegt! Was nun? Das Schwert!
(Er nimmt das Schwert des Königs auf.)

Adler
(tritt herzu und kniet neben dem König nieder).

Er ist schon todt!

Der junge Teut.

Dann eß' ich niemals mehr!

Adler.

Sein Athem stockt, und sein Gesicht ist schwarz.

Wolf.

Seht, seht die Königin!

---

*1 zuerst Ich nicht! Mein Vater liegt, da nehm' ich bloß das Schwert! darüber Das ward mir nicht geboten und Du bist darunter Ich nicht, o nein! Ich nehme bloß das Schwert! (Er nimmt das Schwert.)
*2 schon über ja

Adler (ruft herüber).

Was ist's mit ihr?

Wolf.

*a Sie schläft und schläft doch nicht!

Bär.

Ja, ja, sie hat
Die Augen zu und regt die Lippen doch!

Wolf.

Was murmelt sie? Horcht auf!

König Teut
(wie aus tiefem Schlaf erwachend).

Wer bin ich?

Adler.

Herr,
Steh auf!

König.

So lieg' ich?
(Er richtet sich auf.)
Ist es denn schon Nacht? H^1

neben 726 steht 2 [= 200] H^3 731 liege H^3 Ha! fehlt H^3 733 Kennst — auch? über Das ist, wie Schmerz! H^1 734 später zugesetzt H^1 735 zuerst Könnt' ich Dich H^1 737 Belleda — auf!]

Wolf.

Sieh doch, sieh,
Sie streckt den Finger aus, sie beugt sich vor,
Als säh' sie was, sie reckt sich in die Höh',
Sie wächst't —

Bär.

Und immer noch die Augen zu! H^1

740 mache [aus Einem] zwei H^1 742 Maulwurf?] Rennthier? H^1

---

neben *7 steht 2 [= 200]

Belleda — mich!]

Wolf.

Was beginnt sie jetzt? [:]
Sie schreitet vorwärts! Wecken wir sie nicht?

Bär.

Nicht nöthig! Siehst Du nicht, daß sie den Block,
Der ihr im Wege liegt, geschickt umgeht,
Als sah' sie ihn, wie wir? Die Welt wird neu,
Wir brauchen keine Augen mehr! Gieb Acht,
Es wird jetzt Alles anders, als es war! H^1

746 sich — vermehrt, über das erst Junge hat, H^1 748 Wer's — voran! über Ich mit dem Schwert voran! H^1 748—750 (Er — ent.) dafür

(Er schwingt den rechten Arm, als ob er das Schwert noch in der Hand hätte.)

Wer hat [Wo blieb] mein Schwert?

(Er kehrt sich um und sieht seinen Sohn.)

Du?

(furchtbar ausbrechend) H^1

750 (furchtbar ausbrechend) H^1 H^2 754 merke Dir! hinter ist mein Trost! H^1 758 Wolf.] Adler. H^1 zuerst König, halt ein! H^1 760 Wolf.] Adler. H^1 762 zertreten — Bär hinter zertrat, der starke Bär H^1 765 ist's Brauch,] geschieht's, H^1 766 muß?] darf? H^1 767—779

Der Brauch ist neu bei uns, ich mag ihn nicht,
Ich will den Tod von Dir, und das sogleich!
Drei Athemzüge sind für mich zu viel,
Wenn ich sie Dir verdanke!

Belleda

(die von Allem, was vorging, Nichts gesehen und gehört hat).

O, wie schön!
Roth, blau, und and're Farben, die ich nie *5
An Blumen, selten nur an Wolken sah!
Darf ich sie pflücken?

(Sie bückt sich und pflückt.)

Mehr nicht!

---

neben *4 am Rande später zugesetzt. Belleda. Nicht weiter — Er warf sein Schwert weg! nach *4 ein unleserlich gemachter Vers *5 [Blau] Roth *6 An Blumen über Auf Erden an Wolken über am Himmel *7 [Jetzt genug!] Mehr

Bär.

Wolf, was hat
Sie denn gepflückt.

Wolf.

Was hier zu pflücken iſt:
Gras, Neſſeln!

Velleda (in die Höhe ſehend).

Und die Früchte! Ob auch die
Für uns ſind? Nein doch, nein! Für unſern Gott!
Da fällt mir eine vor die Füße! Die
Iſt doch gewiß für mich!
(Sie bückt ſich und hebt Etwas auf.)

Bär.

Was hebt ſie auf
Und führt's zum Munde?

Wolf.

Einen Stein, was ſonſt?

Velleda
(läßt die Hand, die ſie zum Munde führte, wieder ſinken).

Noch nicht! Noch nicht!

König Teut.

Du zögerſt lange! Haſt
Du mich geworfen oder bin ich nur
Gefallen über Steine und Geſtrüpp?

Velleda.

Und — Ach, nun weiß ich Nichts zu nennen mehr!
Das Alles iſt ſo fremd, als ſchön! Wo nur
Die Eichen alle blieben, die ſo dicht
Gedrängt hier ſtanden?

---

vor *14 zuerſt den Arm wieder: *14 zuerſt Noch nicht! Nachher! *14—*16 König Teuts Worte am Rande zugeſetzt *14 f. zuerſt Was zögerſt Du? Bin ich Durch Dich geworfen *14 Haſt [Du mich] *18 f. zuerſt nur Bäume blieben?

König Teut (zu seinem Sohn).

Schläfst Du?

(Er schüttelt ihn.)

Velleda

(sich gegen Vater und Sohn wendend).

O, wenn dieß *20

Das Ende ist, was hab' ich doch gebebt!
Ringt, ringt nur mit einander, nach und nach
Löst sich der Knäul, zu dem Ihr Euch verschlingt,
Um Euch zu würgen, so weit wieder auf,
Daß nur noch die Umarmung übrig bleibt
Und die Umarmung führt zuletzt zum Kuß! *23
Seht hin! Seht hin! Jetzt küssen sie sich schon!
Doch ich umfasse Beide!

(Sie nähert sich mit ausgebreiteten Armen.)

König Teut.

Höhnst Du mich?

Hinweg mit Dir!

(Er stößt Velleda fort.)

Velleda

(erwacht und taumelt).

Ha! Alles wieder fort —
Wo blieb es denn?

König Teut

(zu seinem Sohn).

Und Du — muß ich Dich erst H^1 *30

772 zuerst verlang' ich auch H^2 773 weiter — Er warf sein Schwert weg! H^1 780 wie vorher? später zugesetzt H^1 Der junge Teut. [Thu's nur, wenn es Dir gefällt] Thu's H^1 786 So] Dann H^1 über Dann H^2 791

---

*20 schütteln über packt nach ihn)

Stehe auf!
Sonst brauch' ich and're Mittel!
Und gieb mir, was ich will.

*26 über Doch ich umfass' Euch Beide! (Sie nähert sich.) Sie küssen sich ja schon! *29 (erwacht — fort — über (Sie drückt durch Geberden aus, daß sie sich in ihre Umgebung nicht zu finden weiß.)

Velleda.

Dann hebſt Du ihn empor und —
(Sie macht die Geberde des Umarmens.)

König Teut.

Eher noch
Die Schlange, die mich ſtach!

Velleda.

O, ſo gewiß,
Als ich die Blumen und die Früchte ſah,
Die glänzend waren, wie das Morgenroth!

König Teut.

Die haſt Du in der Hand, wie's ſcheint! Doch nein!
Das iſt ja Gras und dieß ein Stein! Wer wird
Sich darnach bücken?
(Er entreißt ihr das Gras und den Stein und wirft's zu Boden.)

Velleda.

Dennoch ſag' ich Dir:
Die Blumen werden blüh'n, die ich geſeh'n,
Die Früchte werden reifen, und noch mehr
Wird werden, noch unendlich Vieles mehr!
Auch Du —

Wolf.

Horch'! Horcht! Sie ſagt, was kommen wird!

König Teut.

Das ſage ich Euch!

Wolf.

Du? Du weißt es nicht!
Das weiß ein Weib allein!

König Teut.

Thor!

Wolf.

Soll's nicht auch
Ein Weib geweſen ſeyn, das uns den Gott
Vorher verkündigt hat?

---

*1 zuerst Dann wirſt Du ihn erheben! *5 f. zuerst Doch dieß Iſt ſchlechtes Gras

König Teut.

Ich glaube ſelbſt,
Es war kein Mann! Auch war kein Mann dabei,
Sonſt hätt' er ſie zerſchmettert, als ſie's that!

Bär.

König!

König Teut.

Ihr ſchweigt! Sie ſprach. Nun ſprech' auch ich
Und ſag' Euch an, was kommt! Ihr aber harrt
Des Tags, der richtet zwiſchen ihr und mir!
Ich ſchließe jetzt an dieſes Frevlers Statt *H*¹

796 Du, Mädchen? *H*¹ wär' — Welt,] wäre noch mein Platz, *H*¹ 798 Als Dich, die [Andern ſind ja Alle ſein!] Uebrigen ſind Alle ſein! *H*² Wer — Hand? fehlt *H*¹ 799 einz'gen fehlt *H*¹ über der Zeile zugeſetzt *H*² 800 Verlaſſe ich ſie wieder, eh' er ſelbſt 3. [= 300] *H*¹ 801 D'rum zu mir ſteht, und wird' ich lahm und blind! über

Auf ſeinen Knieen darum zu mir flieht,
Und würd' ich lahm und blind, eh' das geſchieht! *H*¹

802 wenn er kommt — und daß er kommen wird, *H*¹ 804 Alles über wieder *H*¹ 805 bereut, hier haſt Du meine Hand! *H*¹ 807 Der mir entging, für *H*¹ 808 Dann (zu dem jungen Teut) *H*¹ 809 Der vor Ein *H*¹ 810 f. (zum — wird! fehlt *H*¹ vor 812 Theoda (zu Teut). *H*¹ 812 über Auch noch von mir ein Wort! *H*¹ 815 zuerst Und lächelt Dich ein Mädchen freundlich an, *H*¹ 817 zuerst goldgelocktes *H*¹ 818 Ich — vergißt! fehlt *H*¹ ſpäter zugeſetzt *H*² (Sie — um) fehlt *H*¹ *H*² 819 zuerst Ja ſelbſt dem Hund, der *H*¹ vor 821 Wolf (zu Bär). *H*¹ 821 fehlt *H*¹ vor 822 (zu Bär) *H*² 822

Wolf (zu Bär).

Die wär' für mich!

Bär.

Warum?

---

*1 Die — mich! hinter Wild, aber ſchön!

Der junge Teut.

Das Schwert wird heiß [824]
In meiner Hand, ich trag's an seinen Ort! [825]
(Er will in den Hain. Hieram erscheint.)

Hieram.

Krieger?
(Er durchschreitet die Reihen der Krieger.)
Gut, für die Wälder! Nun, hier giebt's [824]
Genug zu fällen!
(zu Teut)
Hast Du's, [Schwert] Teut?

Der junge Teut.

Ich bring's! [826]

Hieram (für sich).

Ich seh' kein Blut an ihm! — Dein Vater?

Der junge Teut.

Ging [830–832]
In eine Höhle, die er niemals mehr [829]
Verlassen will!

Hieram.

Der Tod ihm, wenn er's thut, [830 f.]
Und nicht, um anzubeten, kommt! H^1 das damit endet, obwohl noch Platz auf dem letzten Blatte gewesen wäre. 823 zuerst nur (zu Teut) H^2 nach jetzt!]

Bär.

Das darf er nicht! Der Wald

827 f. So — gedacht!] So wär's nur halb gethan? H^2 auf Rasur H^3 neben 829 steht 3 [= 300] H^2 833—835

Sonst stirbt er selbst! — Ei, Teut!

Teut.

So hätte ich — [so auch zuerst, aber radiert H^2]

Hieram (schreitet vorwärts).

Krieger?
(bleibt zwischen den Kriegern stehen)
Gut! Für die Wälder! H^2

835 Ungeheu über ſchen H^3 das? [Mich grauſ't!] H^3 836—838 Das — Kopf!] Schon jetzt? Sein Diener iſt's! H^3 838 auf Rasur H^3 Arme [und Beine] H^3 839 dieſe — (Er ſtockt.) H^3 842 Hieram. Ihr ſollt zunächſt H^3 auf Rasur H^3 845 ſoll hinter mag H^3 nach 846

Nur auf den Bergen laßt die Bäume ſteh'n. H^1.

847—850 am Rand über

Hieram.

Stutzt Ihr?

Adler.

Nein.

Wolf.

Wir meinen nur — H^3

849 dämmt hinter fällt H^3 850 am Rand H^3 vor 851 Bär. vor Adler. H^3 854 Nahrhafte vor Eſsbare H^3 858 Adler — Teut? am Rande zugesetzt H^3 865 fehlt H^3 867 raſcher] früher H^3 868 Auch — Kloß über Wohl liegt in ihm neben Es iſt auch H^3 869 Von mannigfält'gen Früchten, über Auch eine Welt von Früchten, über Von mannigfachen Früchten, H^3 873 f. zuerst

Verſchmäht, und die die Erde bloß erzeugt,
Damit Ihr ſuchen ſollt in ihr nach mehr. H^3

875 Zeit — Euch neben Stunde, wo über Zeit, wo Euch H^3 876 fromm hinter Euch H^1 877 güt'ge über fromme über edle H^3 879 f. am Rande zugesetzt H^3 887 bringt] giebt über bringt H^3 888 Als bitt're über Daher, als H^3 889 Holt] Bringt H^3 und Andere] u. ſ. w. H^3 891 mehr — braucht,] erſt verjagen müßt, über mehr zu jagen braucht, H^3 893 Fiſche, die über daß das Meer H^3 894 und 896 zwischen den Zeilen zugesetzt, also zuerst zimmern, daß das Meer Euch tragen, und der allgewalt'ge Sturm Euch Knechtes-Dienſte leiſten muß! 906 Ihr — und über ſich kein Zweiter gegen ihn H^3 908 f. und — Hand, zuerst dann offen halb Und halb geſchloſſen eine volle Hand H^3 nach 910 ein Vers unleserlich gemacht H^3 vor 911 zuerst Feuerbündein H^3 911 vernehmt dabei mit Bleistift ein Zeichen, das auf folgende Worte am Rande verweist: Jeder Ton und Laut zuſammen: ſein Name. H^3 912 Werft — Knie' hinter hört den Namen H^3 nach 915

Und dem jetzt auch von Euren Lippen laut
Ertönen soll ein ew'ger Preis und Dank! H^a

916 Alle (sind inzwischen wieder getreten). H^a 920 Und] Doch, H^a 922 Nam' H^a 923 seinen über Molochs H^a 924 später zugesetzt H^a ist — Platz] bleibt es ruh'n H^a nach 924 Teut (ab in den Hain). H^a 933 in mir über langsam H^a 935 bestand, über ertrug, H^a 937 [Wenn's über Gäb's] Götter, wäre das der [über gäbe, wäre das] Götter Art, H^a 939 Ist er auch Herr und hat, wie ich, ein Volk über Wenn er auch Herr, wie ich, ist und ein Volk H^a 940 hat,] noch, über hat, H^a daneben 4. [= 400] H^a 944 dunkle über tück'sche H^a 946 Doch] Nur H^a Nur — ihn hinter Ich will in Rom H^a 948 f. Ausbrennen, daß er stark wird, wie ich selbst! H^a nach 949 zugesetzt, aber mit Bleistift gestrichen Und dazu giebt's nur einen einz'gen Weg. H^a 950 f. Hieram — Mitternacht] dafür ungestrichen H^a gestrichen H^a

Hieram.
(nach einer Pause).
Dein Vater lebt!

Teut.
Sein Schwert nur, nicht sein Leben, wolltest Du!

Hieram.
Und wenn ich's jetzt noch will?

Teut.
O, woll' es nicht!
Laß ihn in Ruhe sterben! Jagt man doch
Kein Thier, das sich in Höhlennacht verkriecht
Und still den Tod erwartet, wieder auf!
Ich kehre nie von selbst zu ihm zurück,
Er harrt umsonst, o, schicke Du mich auch
Nicht zu ihm! Sieh, mir zittert noch die Hand,
Mit der ich ihn zu Boden warf, mir ist,
Als ob sie fort und fort so zittern wird,

---

*5 das in die Höhle sich H^a *11 hinter
Als ob sie ewig zittern wird, das Blut
Ist mir gestockt H^a

Ich — Ja, ich werde geh'n, wenn Du's verlangſt,
Allein ich komm' nicht wieder! Nein, er wird
Mich dies Mal überwinden!

Hieram
(für ſich).

Iſt der Sohn
So ſehr des Vaters Knecht? Ich wußt' es nicht, *18
Denn meinen ſah ich nie! Und wenn ich ihm
Nun einen Andern ſchicke?

Teut.

O, der kommt
Nicht hin! Der kommt nicht hin!

Hieram
(zu Teut).

Erſt morgen wirſt
Du hören, ob ich's fordern muß, ob nicht!
Nicht ich bin's, der gebeut! So hört noch Eins! *20
Flieht dieſen Hain! In jeder Mitternacht H^1H^3
955 und — auf!] um nie mehr aufzuſteh'n! H^2 nach 955 mit Bleiſtift gestrichen
Dieß merkt Euch!

Teut.

Hört Ihr's?

Volk.

O, uns grauſ't!

Hieram.

Nur ich

---

*13 f. Nein — überwinden! fehlt H^2 *13—*18 Hieram — hin! auf Rasur H^3 fehlt H^2 *16—*18 Und — nicht hin! mit Bleiſtift am Rande zugeſetzt H^3 *18 f. Hieram — hören,] Hieram. Morgen erſt Erfahrſt Du H^2 *20 nach gebeut!] Ich [thu' nur kund H^2] führ' nur aus, Was Er [mit einer Bewegung gegen den Hain] mir H^2] befiehlt! H^2H^3 in H^3 gestrichen *20 f. So — Hain! fehlt H^2 mit Bleiſtift zugeſetzt H^3 *21 nach Mitternacht]
Wenn Alles ruht, und ſelbſt des Vogels Ohr
Verſiegelt iſt, eröffnet er den Mund H^2

Kann ſeiner furchtbar'n Stimme Donnerlaut *H*[a]
956—970

Nur ich kann ſeiner furchtbar'n Stimme Laut
Vernehmen, ohne daß der Tod mich rührt,
Der Erſte und zugleich der Letzte auch.
Mir offenbart er, was Du morgen ſchon,
Mir auch, was Deiner Enkel ſpäteſter
Erſt nach Jahrtauſenden vollbringen ſoll:
Dir ſagt's mein Mund, dem Enkel ſagt's ein Buch,
Ein Wunderweſen, das nicht lebt und doch
Darum nicht todt iſt, dem der Menſch den Geiſt
Einhauchen kann, bevor er ihn verläßt,
Das keine Zunge hat, und dennoch ſpricht,
Wenn auch nur dem, der mit den Augen hört!
Dieß wirſt Du ſpäter faſſen, Teut! Vielleicht
Erläßt er Dir das Werk, vor dem Du bangſt,
Wenn Du in ſeinem Dienſt der Erſte bleibſt,
Wie Du es heute warſt, und legt es Dir
Erſt auf, wenn Dich ein And'rer überholt!

Teut.

O, das wird nie geſcheh'n! Wird dieſe That
Von mir genommen: niemals werde ich
Vor einer zweiten ſchaudern! Thu' ich das,
So leg' die erſte mir zur Buße auf!

Hieram.

Das werd' ich thun!
(zum Volk)
Und nun an Euer Werk! *H*[a]

---

*1 zuerst ich allein kann ſeiner Stimme Laut *2 der [ſchnellſte] *3 zuerst Ich bin der Erſte und der Letzte auch. nach auch] zugleich auf der Welt! dann auch zugleich *8—*12 am Rand für Getriebenes

Ein Wunderweſen, das nicht lebt, noch ſtirbt,
Das keine [darüber ohne] Zunge hat und dennoch ſpricht,
Wenn auch nur dem, der [über Doch nur zu dem, der] mit den Augen hört,
Und dem der Menſch den Geiſt vermachen kann!

*22 an Euer über an's

956 zuerst Kann ſeiner furchtbarn Stimme H^3 mit Bleistift corrigiert. 968—970 ſpricht — Werk! mit Bleistift hinter Gestrichenem ſpricht —

Wolf.

Spricht! Ohne Zunge!

Hieram.

Ja, und das zu dem,
Der mit den Augen hört! — Zu Dir zuerſt
Soll's reden, Teut, wenn Du in Molochs Dienſt
So eifrig bleibſt, wie Du es heute warſt!
Ja, wenn Du treu und feſt darin beharrſt,
So nimmt er Dir die That, vor der Du bangſt,
Vielleicht vom Haupt, und fordert ſie erſt dann,
Wenn Dich ein And'rer überholt!

Teut.

O, das
Wird Keinem glücken! Wird nur dieſe That
Von mir genommen: niemals werde ich
Vor einer zweiten ſchaudern! Thu' ich das,
So leg' die erſte mir zur Buße auf!

Hieram.

Das wird geſchehn! Und Deines Vaters Blut
Fließt dann nur durch Dich ſelbſt!

Teut.

Weil ich das weiß,
Vollbring' ich Alles!

Hieram
(zum Volk).

Nun an Euer Werk! H^3

970 an's aus an Euer H^3 972 ſeinem Sinn] ſeiner Art H^3 vor 975 Teut (Hierams Schwert H^3 nach 977 Eine Eiche wird gefällt, einige Tannen H^3 978 auf die Bäume] durch die Wälder H^3 979 f. ſie durch Deine Thore ſich Dereinſt ergießen, und H^3 982—985 fehlen H^3 auf Rasur H^3 nach 985 (Hier.) mit Bleistift „Sein Licht iſt Nacht. Jede Fackel erliſcht, wie ſie ſich ihm nähert. Das zu Begreifende ſchied er von ſich aus. Es iſt die Welt." H^3

Dritter Act.

2. 252, 8—11 mit Bleistift später zugesetzt 253, 4 später mit Bleistift 11 am Rand mit Tinte 12—15 am Rand später mit Bleistift 16 f. mit Bleistift an anderer Stelle 18 ebenso, vgl. das Epigramm „Adam und der Fruchtkern“ 20 und 24 f. mit Bleistift 21 vgl. „Tändelei“ 26—254, 1 mit Bleistift an anderer Stelle 254, 2 f. ebenso 8—15 mit Bleistift 14 Baum [auf uns] *H*

3. 254, 22—26 mit Bleistift 25 f. vgl. 27. Juni 1863 (Tgb. II S. 579) und das Gedicht „Vorüber!“ 28—255, 1 nun — könne, über nun straft sie Hieram bei'm Fest Lügen, daß Jeder sterbe. Er redet sich aus. 255, 4 f. um — erfahren. später zugesetzt.

Vierter Act.

4. 17 falsch, hinter blau, 19 zuerst zerschneidet alle 40 mit Bleistift

5. 257, 21—25 mit Bleistift später am Rande zugesetzt 258, 5—8 am Rand mit Tinte

6. 259, 25 Du — todt. mit Bleistift 26 zuerst mit Tinte Ja! daraus mit Bleistift Ich — lebe! 260, 7—9 mit Bleistift 8 Teut [stimmt er zu]

7. 4 mein's über ich 7 f. beschützt [und Dein Haupt Will ich] 8 später zwischen den Zeilen 22 Mögtest Du zuerst Spottest Du? 33 unnahbar über allmächtig 34—35 mit Bleistift

Fünfter Act.

11. 265, 26 f. umgekehrt erscheint das Motiv „Nibelungen“ V. 3119 ff.

LXVI. Struensee.

H drei Briefbogenblätter verschiedener Farbe. — Zum Vergleich wäre Hebbels Aufsatz über den Stoff herbeizuziehen, der in den „Vermischten Schriften“ erscheint.

—

13 Bär hinter Mann 25 f. So — war! später zwischen den Zeilen zugesetzt 29 Ja — recht! hinter Der wiegt ein Pfund! 32 ein über der 35 Nicht [zu Gähdenstern)]

LXVIII. Christian der zweite oder der böse.

H Octavblatt hellen Conceptpapiers. Auf dem Titelblatt ist später zugesetzt: (Spaß, den ich mir mit Kuh machte, während ich an der Agnes schrieb.)

—

274, 3 vom — Blutbad später zugesetzt 7 f. was — beginnt. später zugesetzt 13 f. vor — Schicksal später zugesetzt 15—17 und — Finis. später zugesetzt 18 den zweiten Act der Agnes Bernauer schloss Hebbel am 14. October 1851, vgl. Tgb. II 8. 355; die Worte Albrechts stehen II 9. Bd. III 8. 169, 30.

LXIX. Der Turmbau zu Babel.

In einem dunkelgrauen Umschlag: Der Thurmbau zu Babel | liegen:

H^1 drei Octavblätter hellgrauen Conceptpapiers, wie bei „Michel Angelo", einseitig mit Tinte beschrieben = 2.

H^2 drei Octavblätter desselben Papiers, wie der Umschlag, einseitig mit Tinte und Bleistift beschrieben = 3

H^3 ein Zettel desselben Papiers, zuerst Tinte, dann Bleistift = 4.

H^4 ein Zettel weissen Papiers, mit Bleistift beschrieben = 5.

H^5 ein Streifen des Papiers wie H^1, mit Bleistift beschrieben = 6.

—

3. V. 15 keine über nicht drei 16 [Geknickt] Bei'm 22 nach über mit 51—54 mit Bleistift zugesetzt

4. nur 56 f. mit Tinte

LXXI. Brutus.

H ein Zettel gelblichen Papiers, Tinte, vielleicht durch die Lectüre von Pichlers „Tarquinier" angeregt, also etwa 1852, vgl. Bw. II 8. 398 f.

LXXII. Vier Nationen unter Einem Dache.

H^1 ein Umschlag von weissem Papier mit der Bezeichnung: Vier Nationen unter Einem Dache. | Luitpiel. | — | enthält ein Blatt

graues Papier mit Bleistift beschrieben [= 3] und 16 paginierte Blätter grünlichen Papiers, ähnlich wie im Gyges, mit dem Text des Anfangs = 1.

*H*³ ein Octavblatt blauen Conceptpapiers: Der Deutsche. Notizen mit verschiedener Tinte = 4.

*H*⁴ ein Zettel gleichen Papiers mit Concept zum Angeführten = 6.

*H*⁴ ein kleiner blauer Streifen = 2.

*H*⁵ ein gelblicher Zettel = 5.

—

283, 15 ein Matador über Einer *H*¹ 23 sie über eins *H*¹ **284**, 8 wird über kommt *H*¹ 8 herbei gelockt später zugesetzt *H*¹ 10 zuerst Schlaf *H*¹ 17 Narr über Schuft *H*¹ 32 f. zuerst [und] wenn er [eine Sorge hat, so] *H*¹ 33 Augenblick über Stunde *H*¹ kommt [die von der Sorge] *H*¹ **285**, 8–10 Ein — kann! am Rand zugesetzt *H*¹ 21 diesem über einem *H*¹ 22 f. Eigentlich — genug! am Rand für Ich müßte [über sollte] sie eigentlich übel nehmen, aber ich erinnere mich, der neue Schild ist noch nicht über meiner Thür befestigt, auch der Maler ist noch nicht dagewesen, darum mag's hingehen, es sieht noch nicht ganz bei mir aus, wie es wohl sollte! Eigentlich — — Nun, nun! *H*¹ 27 Hoheit über Excellenz *H*¹ 28 denn [Sie sind] *H*¹ 28 f. sind — belieben! über ein verkleideter Herzog, und wenn ich mir [Cajet] einen Rath erlauben dürfte, so mögt' ich bitten, bloß des Incognitos wegen, einen anderen Ton anzunehmen, denn dieser stimmt [nicht recht.] besser zu der Staatskarosse, als zu dem Ränzchen auf dem Rücken! *H*¹ **286**, 17 einmal über halb *H*¹ 24 ich [feire meinen Geburtstag] bin *H*¹ 25 das [Loch haben] *H*¹ 27 Cajetan. [Also abgemacht.] darüber Also, Könige werden abgewiesen, denn wir selbst bezahlen, wie Könige! Wohl gemerkt! *H*¹ 30 berechnet! über bezahlt! *H*¹ **287**, 4 Fuß) [Gebt dem] *H*¹ [da, dem Tisch] Du *H*¹ 5 verlämmdet! [Da ist Dein Lohn!] *H*¹ 24 Licht über Das *H*¹ **288**, 7 zuerst Der Deutsche nicht, der wartet, *H*¹ 8 zuerst schlägt er *H*¹ 13 thun, [denn es ist ein Festtag, so ein armer Teufel ich auch bin,] *H*¹ 21 erhalten, über verschaffen, *H*¹ **289**, 10 denn [ich war hungrig] *H*¹ vgl. Hebbels Selbstbiographie. 17 als über wie *H*¹ 23 immer [und für Jedermann] *H*¹ 23 f. wer — wem über wem es ganz gleich gilt, ob er *H*¹ 27 in der über in meiner *H*¹ **290**, 1 Doch über Aber *H*¹ 8 und [die Gerste] *H*¹ 12 feierliche über

gespannte H^1 21 den — bahnen. über gegen die Rückforderung eines Capitals sicher zu stellen. H^1 **291**, 8 ff. vgl. **298**, 11. 11 finden. über haben. H^1 18 ja [nicht einen ewigen Kerker!] H^1 22 so roth, hinter röther, wie die Rosen, über so roth, H^1 24 zuerst Dies Mal kommt es vom Feuer. H^1 27 zuerst es bei Euch H^1 31 ff. vgl. **298**, 5 ff. 32 Will — vielleicht, über Etwa H^1 **292**, 5 Um — Ihr über Ihr habt also H^1 9 sie. über diese. H^1 11—13 und 15 f. am Rande zugesetzt H^1 30 vgl. **296**, 20 ff. **293**, 4 f. vgl **296**, 17 ff. und **298**, 9 ff. 4 er sich über Sie Sich H^1 6 und 17 f. später zugesetzt H^1 22 f. zuerst sie von Gold und Silber zu voll gepfropft war! H^1 32 vgl. **297**, 23 f. **294**, 10 Ah! [zu Val.) Ihr werdet wohl auch aus dem Kopf — denn nun] H^1 11 wichtig — — [Der Chevalier (ein em). Bitte noch einmal um Verzeihung] H^1 21 todtmüden über einen kranken H^1

4. **296**, 25 vgl. Tgb. vom 30. Juli 1817 (II 8, 266): Annonce eines Engländers. „Demjenigen, welcher mich zur größten Thorheit verleitet, sichere ich als Erbtheil meinen Landsitz. Habe aber schon viele begangen!“ —

LXXIII. Elfriede.

H^1 ein Octavblatt mit Tinte beschrieben auf einer Seite = 2.

H^2 fünf Grossoctavblätter desselben Conceptpapiers, einseitig beschrieben, mit H^1—H^1 der Fragmente „Das erste Todesurteil“ zusammen überliefert = 3.

H^1 ein Kleinoctavblatt desselben Papiers wie H^1 mit Bleistift beschrieben, an H^1 angeschlossen = 4.

2. **299**, 13 f. Seltsame — Scherz! später zugesetzt 14—16 Er — Andern. noch später zugesetzt.

3. diese Scene könnte auch zum Plan No. XXXVI gehören. 10 f. zuerst daß es treu Vollzogen ist werde H 11 so über eben H 19 zuerst uns ein and'rer Zeitvertreib zu H 39 zuerst Das ist doch leicht H 39 ff. vgl. Tgb. vom 16. April 1856: Die Natur sorgt allerhöchst unmittelbar dafür, daß der Mensch Athem holt, aber sie überläßt es ihm selbst, ob er sich auch waschen und sich die Nägel putzen will. Der Staat sollte sie hierin zum Vorbild nehmen. 62 von fehlt H 70 [Bruno.] Tristan. H Steht hinter Wer kann H

Stoffe]

4. 303, 13 f. vgl. Tgb. vom 19. October 1859 (II S. 465): Das ſchöne Mädchen in der kleinen Stadt. In der großen ſind alle Blumen zugleich da, die Roſe unmittelbar neben dem Veilchen. vgl. das Material zur Selbstbiographie No. 118.

LXXIV. Mutter und Sohn.

H ein Octavblatt desselben Papiers wie H^3 von Elfriede, nur eine Seite mit Tinte beschrieben.

LXXVI. Tragödienstoffe.

H ein Zettel desselben Papiers — 2.

LXXXI. Dramatische Stoffe.

H Grossoctavblatt, mit Bleistift, aus dem Jahre 1863, im Besitze der Witwe Hebbels.

308, 24 vgl. No. LXXXII. 26 vgl. No. XXXII. 309, 1 f. nach den Collectaneen S. 27 las Hebbel den 2. Band von Jahns Mozart nach dem 27. Januar 1863. Die Erzählung lautet: Mozart gab einer jungen hübſchen Frau H ..... Unterricht und der Mann derſelben glaubte ein Verhältniß zwiſchen ihnen wahrzunehmen, das ſeine Eiferſucht erregte. Wie weit ſein Argwohn berechtigt war, kann man ſchwerlich mit Sicherheit ſagen; genug, er glaubte ſich betrogen und entehrt, und in einem Anfall raſender Eiferſucht verſetzte er ſeiner Frau mit einem Raſirmeſſer mehrere gefährliche Wunden am Hals und entleibte darauf in der Meinung ſie getödtet zu haben ſich ſelbſt. Die Frau wurde gerettet, blieb aber durch große, häßliche Narben entſtellt und verließ Wien. Es bedarf keiner Ausführung, welchen Eindruck dieſe furchtbare Begebenheit hervorbringen und welchen tiefen Schatten ſie auf den Ruf Mozarts werfen mußte. Das Publicum urtheilt gewöhnlich nach den Folgen und war auch in dieſem Falle geneigt die Schuld, welche jene entſetzliche That hervorrief, nicht allein als erwieſen anzunehmen und mit aller Strenge zu beurtheilen, ſondern von ihr den

Maaßstab für die sittliche Schätzung Mozarts zu entnehmen; manche ungünstige Urtheile über seinen Charakter erklären sich aus dieser Begebenheit leichter als aus dem Gerede über Frivolitäten, welche damals in Wien an der Tagesordnung waren und ihn, selbst wenn sie wahr wären, in keiner Weise auszeichneten. Vergessen wir aber darüber nicht, mit welcher Wucht dieses tragische Ereigniß auf Mozarts Seele lasten mußte. Er, den wir als einen zart und fein empfindenden Menschen kennen, mußte dadurch, selbst wenn er sich mehr Unvorsichtigkeit als Schuld beizumessen hatte, aufs tiefste ergriffen und erschüttert werden, und es leidet wohl keinen Zweifel, daß die schwermüthige Stimmung Mozarts, welche in seinen letzten Lebensjahren so auffallend hervortritt, wesentlich in dieser schrecklichen Erfahrung begründet war, wie sehr sie auch durch drückende Sorgen um seine Existenz befördert wurde. [Diese Anekdote wurde in der zweiten Auflage fortgelassen.]

3 vgl. No. LXXXVIII. 6 vgl. No. LXXXIII.

LXXXIII. Esther.

H Zettel weissen Papiers, Tinte. Vermutlich angeregt durch Grillparzers Estherfragment in Emil Kuhs „Dichterbuch aus Oesterreich" (Wien 1863) jedesfalls Ende 1862 erschienen, vgl. Grillparzers Werke VIII ³ S. 267.

LXXXV. Alarich.

311, 2 f. Eunuchen *

LXXXVII. Gudrun.

*H*¹ Kleinoctavblatt weissen Papiers, Bleistift — 1.
*H*² letzte Schreibtafel in meinem Besitz — 2.

LXXXVIII. Clara Vere.

H Streifen weissen Papiers, Bleistift, etwa November 1863, da unter den Notizen gestrichen: Praterstraße 42, 2. Hof, Thür 43.

(Brahms) und ungestrichen: Landstraße Heumarkt 5, 2, 18 Reitlinger. vgl. Bw. II 8. 567 f. Über das Verhältnis zu Spielhagens Novelle vgl. meinen Aufsatz „Hebbel als Bearbeiter Spielhagens" im Spielhagen-Album. Leipzig. 1899. 8. 18—22.

LXXXIX. Christus.

*H*¹ Doppelblatt hellgrauen Papiers Grossoctav, Tinte = 1.

*H*² abgerissenes Blatt eines anderen Papiers auf der Rückseite: Christus. *H*² scheint aus älterer Zeit zu stammen = 2.

*H*³ Blättchen dunkelgrauen Conceptpapiers, wie Achill *H*³ = 3

*H*⁴ Grossoctavblatt Briefpapier = 4.

*H*⁵ ein Octavblatt blauen Briefpapiers = 5.

1. **317**, 3 f. dick durchstrichen 11 von hier andere Tinte 2. **317**, 15 ff. andere Schrift 23 Er. [Ich weiß!] 3. **319**, 3 ff. später zugesetzt 4. 7 mir erst über herab 22 zuerst Die keinen Gräul und Frevel sühn! 23 rede über später, 5. 11 würden über mußten 14 zuerst Daß ich es wohl vollbringen kann darüber ich die [Andacht] Allmacht theilen 25 ganz über gleich 18 zuerst Als Herr mit ihm für alle Zeit! 20 zuerst Von nun an bis in Ewigkeit. 22 Werk zulept über ganzes Thun 23 zuerst Und daß Dein letzter Sklave 17—24 am Rand ohne Überschrift und Verweisungszeichen u. z. zuerst 21—24, daneben Thu Böses, soll ich Gutes thun! sodann weiter unten mit der Überschrift Sat. 17—20; diese Einfügung ist also nicht über jeden Zweifel erhaben, aber wahrscheinlich, weil die Scene nun abgeschlossen ist.

XC. [Tian].

323, 32 der Brief steht in Frau von Wolzogens Literarischem Nachlass II 8. 306—309.

XCI. Spartacus.

H Zettel des späten Wiener hellgrauen Conceptpapiers, Bleistift = 1.

Hervorragende Festgeschenke

aus B. Behr's Verlag (E. Bock) Berlin.

Friedr. Hebbel. Sämtliche Werke. In 12 Bdn., geheftet à Mk. 2.50, gebunden à Mk. 3.50; vierteljährlich 1 Band, bis Weihnachten 1901 erscheinen 5 Bände.

Friedr. Hebbel. Briefe. Nachlese in 2 Bänden. Geheftet Mk. 8.—, gebunden Mk. 10.—. Für Subskribenten der Werke: Geheftet Mk. 5.—, gebunden Mk. 7.—.

Die Familie Mendelssohn. Von S. Hensel. 10. Aufl. 2 Bände. Geheftet Mk. 12.—, gebd. Mk. 14.50.

Eduard Mörikes Leben und Werke. Dargestellt von Karl Fischer. Mit zahlreichen Abbildungen. Oktb. 1901. Preis geheftet Mk. 5.—, gebunden Mk. 6,25.

Lucy du Bois-Reymond. Zwei Novellen: Die Flinte von San Marco. Lorbeer. Oktober 1901. Preis geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—.

Karl Söhle. Musikantengeschichten. 1900. Preis gebunden Mk. 3.50. Musikanten und Sonderlinge. 1900. Preis gebunden Mk. 3.50.

Hieronymus Savonarola. Predigten. Ausgewählt und übersetzt von Hiltgart Schottmüller. In vornehmster Ausstattung. Juli 1901. Preis geh. Mk. 3.—.

Joseph Joachim. Ein Lebensbild. Von Andreas Moser. Mit neun Lichtdrucken und drei Faksimiles. 2. Auflage. Oktober 1900. Preis gebunden Mk. 6.—.

Einige Urteile der Preſſe

über

„Fiſcher, Mörike“.

Voſſiſche Zeitung. Im Verlag von B. Behr hat Karl Fiſcher ein ſtattliches, reich illuſtriertes Heft über „Eduard Mörikes Leben und Werke“ erſcheinen laſſen und ſich damit das Verdienſt erworben, die Aufmerkſamkeit auf einen Mann gelenkt zu haben, der weder als Dichter noch als vielſeitiger Künſtler die ihm gebührende Würdigung gefunden hat.

Straßburger Poſt. Karl Fiſcher iſt ein glänzender Stiliſt und ſo hat er das quellenmäßige Material geſchickt auch in glänzender Darſtellung verarbeitet .... Die Würdigung von Karl Fiſcher, die der Verlag ſehr ſchön ausgeſtattet hat, und die viele ſehr hübſch ausgeführte Abbildungen beleben und noch anſchaulicher machen, verdient es in die weiteſten Kreiſe Eingang zu finden.

Hamburger Fremdenblatt. Ein für die Kunde von Mörike jedenfalls unentbehrliches Buch, von dem auch gerühmt werden muß, daß es in ungewöhnlich gutem Deutſch geſchrieben iſt.

Herrosé & Ziemsen Wittenberg.

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
B. Behr's Verlag.
Siegliperſtr. 4.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Sechſter Band.

1902, 4605

Dramen VI. Demetrius. (1864.) — Gedichte I. Geſamt-Ausgabe. 1857. — Gedichte II. Aus dem Nachlaß. 1857—1863.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

L.gr...
24400 : 6

Berlin 1902.
B. Behr's Verlag.
Stegliperſtr. 4.

II... 13

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung des Herausgebers: Demetrius XVII
Demetrius. 1864 1
Gedichte. 1. Geſammt-Ausgabe. 1857 141

Seite

Lieder 143
Nachtlied (6. 5. 36, Heidelberg) 143
Sturmabend (19. 5. 41, Hamburg) 143
Das letzte Glas (27. 4. 36, Heidelberg) 144
Der junge Schiffer (17. 11. 36, München) 145
Vorwärts (1. 9. 47, Wien) . 146
Knabentod (3. 5. 38, München) 147
Schiffers Abſchied (24. 4. 42, Hamburg) 148
Zu Pferd! Zu Pferd! (19. 1. 39, München) 149
Requiem (15. 8. 40, Hamburg) 149
Ein nächtliches Echo 150
Lied (5. 6. 44, Paris) . . . 151
Das Vöglein (17. 5. 38, München) 152
Scheidelieder (1: 31. 1. 37, 2: 10. 3. 39, München) . . 153
Frühlingslied (24. 4. 38, München) 154
Das erſte Zechgelag (13. 12. 56, Wien) 155
Balladen und Verwandtes 156
Liebeszauber (18. 1. 44, Paris) 156
Ein Dithmarſiſcher Bauer (9. 3. 53, Wien) 160
Der Haidknabe (8. 3. 44, Paris) 166
Vaterunſer (5. 12. 39, Hamburg) 169
Die Polen ſollen leben! (28. 8. 41, Hamburg) 170
Schön Hedwig (7. 11. 38, München) 172
's iſt Mitternacht (26. 9. 43, Paris) 174
Der Maler (10. 11. 35, Hamburg) 175
Die Spanierin (15. 8. 41, Hamburg) 176
Virgo et Mater (11. 9. 41, Hamburg) 178
Die junge Mutter (4. 4. 41, Hamburg) 179
Das Kind am Brunnen (23. 9. 41, Hamburg) 180
Das Bettelmädchen (37, München) 181
Die heilige Drei (15. 10. 52, Wien) 181
Die treuen Brüder (20. 6. 38, München) 187
Die Odaliske (31. 10. 53, Wien) 187
Das Kind (9. 7. 34, Weſſelburen) 189

Seite

Das Korn auf dem Dache (28. 10. 53, Biſenz in Mähren) 190
Huſarenwerbung (24. 12. 56, Wien) 191
Vermiſchte Gedichte . . 194
Aus der Kindheit (24. 2. 43, Kopenhagen) 194
Der Schmetterling (18. 4. 33, Weſſelburen) 196
Bubenſonntag (24. 5. 36, Heidelberg) 198
Ein frühes Liebesleben . . . 199
1. Die Jungfrau (28. 12. 33, Weſſelburen) . . . 199
2. Kampf (56) 200
3. Sieg (56) 200
4. Glück (56) 201
5. Der Tod (56) 201
6. Spuk (3. 12. 36. München) 202
7. Nachruf (16. 6. 34, Weſſelburen) 203
8. Süße Täuſchung (23. 9. 34, Weſſelburen) . 203
9. Nachts (17. 7. 34, Weſſelburen) 204
10. Offenbarung (11. 8. 35, Hamburg) 205
11. Nachklang (34 oder 56) 206
Auf eine Unbekannte (23. 4. 36, Heidelberg) 206
Auf ein altes Mädchen (35, Dithmarſchen) 207
An Hedwig (17. 2. 37, München) 208
Liebesprobe (24. 7. 54, Marienbad) 210
Auf die Geneſung eines ſchönen Mädchens (24. 3. 45, Rom) 210
Tändelei (3. 5. 36, Heidelberg) 211

Seite

Einziges Geſchiedenſein (7. 1. 37, München) 212
Neue Liebe (24. 7. 41, Hamburg) 212
Sie ſeh'n ſich nicht wieder (24. 9. 41, Hamburg) . . 212
Auf ein erröthendes junges Mädchen, das ich im Louvre ſah (30. 1. 44, Paris) . . 213
Ich und Du (43, Kopenhagen) 214
Letzter Gruß (30. 1. 43, Kopenhagen) 214
Stanzen auf ein Sicilianiſches Schweſtern-Paar (18. 8. 45, Neapel) 215
Das Opfer des Frühlings (18. 3. 45, Rom) 217
Waldbilder 221
1. Das Haus im Walde (22. 12. 43, Paris) . . 221
2. Böſer Ort (24. 12. 43, Paris) 222
3. Dicker Wald (29. 1. 43, Kopenhagen) 224
4. Situation (12. 10. 38, München) 224
Abendgefühl (17. 10. 38, München) 226
Nachtgefühl (31. 5. 36, Heidelberg) 227
Nächtlicher Gruß (14. 5. 36, Heidelberg) 227
Vorfrühling (20. 7. 37, München) 228
Die Roſen (27. 1. 44, Paris) 229
Sommerbild (31. 8. 44, Paris) 230
Ein Bild aus Reichenau (47 oder 48) 230

Seite

Herbſtgefühl (2. 9. 36, Heidelberg) 230
Spaziergang am Herbſtabend (13. 11. 36, München) . . 231
Herbſtbild (10. 52, Wien) . . 232
Das Mädchen im Kampf mit ſich ſelbſt (1: 18. 9. 39, Hamburg, 2: 11. 1. 45, Rom) 232
An einen Freund (10. 4. 45, Rom) 234
Eine Pflicht (10. 1. 45, Rom) 235
Höchſtes Gebot (31. 12. 36, München) 235
Mahnung (36, Heidelberg) . 236
An die Jünglinge (22. 6. 39, Hamburg) 236
Adams Opfer (14. 6. 39, Hamburg) 238
Der Baum in der Wüſte (2. 5. 39, Hamburg) 238
Erquickung (20. 7. 36, Heidelberg) 238
In das Album meiner Frau (9. 3. 53, Wien) 239
Großmutter (8. 7. 36, Heidelberg) 240
Ein Spaziergang in Paris (28. 5. 44, Paris) 241
Ein Geburtstag auf der Reiſe (19. 3. 52) 247
Auf dem Meer (28. 12. 42, Kopenhagen) 251
Proteus (15. 6. 34, Weſſelburen) 253
Zwei Wanderer (20. 11. 37, München) 254
Erleuchtung (36, Heidelberg) . 255
Geburtsnacht-Traum (22. 3. 35, Hamburg) 255

Seite

Dämmer-Empfindung (2. 2. 43, Kopenhagen) 258
Reminiscenz (29. 1. 43, Kopenhagen) 258
Roſe und Lilie (28. 7. 41, Hamburg) 259
Blume und Duft (10. 2. 38, München) 260
Der Sonnen-Jüngling (13. 1. 39, München) 260
Horn und Flöte (7. 11. 35, Hamburg) 261
Der Kranke (5. 1. 38, München) 262
Das Grab (24. 2. 37, München) 263
Die Schönheit der Welt (22. 2. 49, Wien) 263
Das Hermelin (3. 1. 56, Wien) 264
Morgen und Abend (15. 1. 34, Weſſelburen) 264
An ein weinendes Kind (12. 1. 39, München) 265
Die Unſchuld (42, Hamburg) 265
An den Tod (6. 37, München) 266
Das alte Haus (25. 6. 34, Weſſelburen) 266
Momento vivere (Winter 36, wohl 14. 3. 37, München) 269
Das Haus am Meer (22. 2. 38, München) 270
Unter'm Baum (28. 9. 40, Hamburg) 272
Verſöhnung (Winter 36, vielleicht 14. 12., München) . 272
Auf ein ſchlummerndes Kind (35, Hamburg) 274
Alte Widmung dieſer Gedichte (41, Hamburg) 274
Winterreiſe (20. 3. 39, Mühlhauſen) 275

Seite

Sommerreiſe (13. 3. 39, Eichſtädt) 276
Die Roſen im Süden (21. 5. 45, Neapel) 277
Die Kirmeß (7. 3. 44, Paris) 278
Gebet (6. 2. 43, Kopenhagen) 280
Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel (9. 8. 45, Neapel) . 280
Thorwaldſens Ganymed und der Adler (31. 1. 43, Kopenhagen) 281
Meeresleuchten (18. 1. 45, Rom) 282
Auf die Deutſche Künſtlerin (24. 9. 50, Wien) 282
Auf die Sixtiniſche Madonna (7. 51, in der Dresdner Gallerie) 283
Meiſenglück (18. 12. 56, Wien) 284
Der beſte Liebesbrief (56 Wien) 285
Die Weihe der Nacht (16. 8. 40, Hamburg) 285
Das Venerabile in der Nacht (12. 7. 45, Neapel) . . . 286
Dem Schmerz ſein Recht 287
Ewiger der Du in Tiefen wohneſt (40, Hamburg) . . 287
Liegt Einer ſchwer gefangen (22. 6. 36, Heidelberg) . . 289
Alle Wunden hören auf zu bluten (16. 1. 44, Paris) . 289
Schlafen, Schlafen, Nichts als Schlafen (20. 11. 36, München) 290
Gott weiß, wie tief der Meeresgrund (24. 7. 41, Hamburg) 291
Natur, du kannſt mich nicht vernichten (24. 1. 44, Paris) 291

Seite

Und muſt du denn, trotz Kraft und Muth (36, Heidelberg) 292
Geht ſtumm an dir vorbei die Welt (1. 5. 39, Hamburg) 292
Es grüßt dich wohl ein Augenblick (5. 1. 37, München) . 292
Unergründlicher Schmerz (21. 9. 41, Hamburg) 293
Den bängſten Traum begleitet (56) 294
Des Dichters Teſtament 294
Das abgeſchiedene Kind an ſeine Mutter (17. 12. 43, Paris) 294
Prolog zu Goethes hundertjähriger Geburtsfeier (8. 49, Penzing bei Wien) 298
Die Erde und der Menſch (48, Wien) 303
An des Kaiſers von Oeſterreich Majeſtät (53, Wien) . . . 306
Sonette 308
An eine Römerin (30. 3. 45, Rom) 308
Im römiſchen Carneval (24. 9. 46, Wien) 309
Eine Mondnacht in Rom (16. 9. 45, Neapel) 309
Die Lerche (23. 9. 46, Wien) 309
Der Wein (Frühling 42, Hamburg) 310
Vollendung (Frühling 42, Hamburg) 311
Rechtfertigung (28. 9. 45, Neapel) 311
Die Freiheit der Sünde (4. 10. 45, Neapel) 312
Schönheitsprobe (30. 3. 45, Rom) 312

Seite

An Chriſtine Engehauſen (11. 8. 46, Wien) 313
Doppelter Krieg (14. 4. 45, Rom) 313
An den Künſtler (8. 10. 45, Neapel) 314
Ein zweites (2. 9. 47, Wien) 314
Unſere Zeit (4. 9. 41, Hamburg) 315
Die menſchliche Geſellſchaft (3. 9. 41, Hamburg) . . . 316
Mein Päan (4. 9. 41, Hamburg) 316
An eine edle Liebende (Frühling 42, Hamburg) . . . 317
Welt und Ich (desgleichen) . . 317
An die Kunſt (6. 9. 41, Hamburg) 318
Die Schönheit (15. 9. 45, Neapel) 318
Die Verſchmähte (14. 4. 45, Rom) 319
Die beiden Becher (25. 9. 46, Wien) 319
Der Menſch und die Geſchichte (5. 9. 41, Hamburg) . . . 320
Mann und Weib (Frühling 42, Hamburg) 321
An ein ſchönes Kind (desgleichen) 321
Das Heiligſte (desgleichen) . . 322
Myſterium (desgleichen) . . . 322
An den Aether (18. 4. 42, Hamburg) 323
Die Sprache (23. 5. 45, Neapel) 323
Apollo von Belvedere (5. 5. 45, Rom) 324
An meinen Freund Gurlitt (45, Rom?) 324
Juno Ludoviſi (18. 9. 45, Neapel) 325
Ein Bild (5. 4. 42, Hamburg) 326

Seite

Epigramme und Verwandtes*) 326
I. Bilder 326
Auf den Dom zu Sanct Stephan in Wien 326
Todtenopfer 327
Wüſtenbild 328
Schwalbe und Fliege 328
Geſchloſſener Kreis 328
Ein Weizenfeld in der Campagna felice 328
Bei der Beſtattung des Herzogs von Auguſtenburg in Kopenhagen 329
Der Greis 329
Nach dem erſten Abend bei Franconi in Paris 330
Der Phönix 331
Natur und Menſch 331
Italiens erſter Gruß 331
Rom 331
Coloſſeum und Rotunda . . 332
Auf dem Capitol 332
Via appia 332
Der Epheu am Grabe der Cecilia Metella 332
La chiesa sotterranea dei Capucini a Roma 332
Auf eine Biene in der Villa Medicis 333
Die Kuppelbeleuchtung zu Rom 333
Vor dem Laocoon 334
Die Herme 334
Ein Scirocco-Tag in Rom . 334
Vor Raphaels Galathea . . 335

*) Die Epigramme entſtanden faſt alle ohne Ausnahme in Rom und Neapel [1845].

Seite

Die Alexander-Schlacht in Neapel 335
Der Lorbeer in Italien . . . 335
In Albano 335
In den pontinischen Sümpfen . 336
Villa reale a Napoli . . . 336
Neapolitanisches Bild . . . 336
Auf einen Schmetterling, der mich in der Gräberstraße zu Pompeji umflog 336
Die sicilianische Seiltänzerin 337
Venedig 337
II. Gnomen 338
Der Lorbeer um ein Menschenhaupt 338
Das Höchste und das Tiefste . 338
Auf den Tod 338
Die doppelten Thränen des Menschen 338
Der Dämon und der Genius . 338
Der Wirbel des Seins . . . 339
Transsubstantiation 339
Der Abend 339
Die Gränze des Menschen . . 339
Philosophenschicksal 339
Die Scham 339
An die Erde 340
Der Schlaf 340
Des Lebens Höchstes 340
An das Glück 340
Der Führer durch's Leben . . 340
Majestas hominis 340
Jedermann in's Album . . . 340
Der Triumph der Natur . . 341
Das größte Hinderniß . . . 341
Bedingtes Vertrauen 341
An den Menschen 341
An Columbus 341
Homo sapiens 341
Die Unsterblichen 342

Seite

Der Größte 342
Blumen und Dornen 342
Der Weg zur Bildung . . . 342
Lebensregel 342
Schön und lieblich 342
Menschenloos 343
Die Frage bedingt die Antwort 343
Gottes Räthsel 343
Der ewige Papst 343
Selbsterkenntniß 343
Die Welt 343
Verwunderung und Auflösung 344
Mahnung 344
Die Summe des Lebens . . 344
Heroenschicksal 344
Der Traum als Prophet . . 344
Haß und Liebe 344
Welt und Mensch 344
III. Kunst 345
Das Genie und die Talente . 345
Meister und Pfuscher . . . 345
Gewissensfrage 346
Idee und Gestalt 346
Vers und Prosa 346
Die Deutsche Sprache . . . 346
Weltpoesie 347
Die Regel 348
Die Poesie der Formen . . 348
Philosophie und Kunst . . . 348
Niederländische Schule . . . 348
Vor einem Rembrand 349
Die Secundairen 349
Auf Manchen 349
Grundbedingung des Schönen 349
Das Princip der Naturnachahmung 349
Die alten Naturdichter und die neuen 349
Goethes Rechtfertigung . . . 350

Seite
Schiller in ſeinen aeſthetiſchen Aufſätzen 350
Tieck als Dramendichter . . 350
Einem Urſprünglichen . . . 350
Goethes Biographie. . . . 351
Troſt 351
Goethes Belobungen . . . 351
Unſterbliche und Unbegrabene 351
Richtſchnur. 352
An den Dichter 352
An einen Schriftſteller . . . 352
Monolog eines römiſchen Modeläſters 352
Leſſing und ſeine Nachfolger . 353
Schiller und Napoleon . . . 353
Auf einen Abſolutiſten des Verſes im Drama . . . 353
Auf einen viel gedruckten Lyricus 353
Shakeſpeare 354
Arioſt 354
Platen 354
Der alte Gleim 355
Virtuoſenportraits 355
Allegorie und Symbol. . . 355
Die Deutſche Literatur. . . 355
Literatur-Epochen 355
Ein Narr in Folio. . . . 355
Nach der Lectüre eines deutſchen Dichter-Necrologs . . . 356
Grundirrthum 356
Bilderpoeſie 356
Wohl zu merken. 356
Kriegsrecht. 357
Guter Rath 357
Hiſtoriſcher Rückblick . . . 357
Der Dilettant. 357
Der Kritiker als Demiurg . 357
Ein philoſophiſcher Analytiker der Kunſt 357

Seite
Die Komödie 358
Die moderne Komödie. . . 358
Moderne Analyſe des Agamemnon. 358
Dem Teufel ſein Recht im Drama 358
Ton und Farbe 358
Die Situation des Dichters . 358
Dichterloos 359
Troſt für deutſche Autoren . 359
Kunſt und Afterkunſt . . . 359
Auf die modernen Franzoſen und ihre deutſchen Genoſſen 359
Zur Beherzigung 359
Die Form 360
An die Realiſten 360
IV. Geſchichte. 360
Jetziger Standpunct der Geſchichte 360
Politiſche Situation. . . . 360
Den Staatsmännern . . . 360
Unſere Zeit und die Kreuzzüge 360
Friedrich der Große . . . 361
Ein Erfahrungsſatz 361
Verſchiedener Caſus. . . . 361
Zu erwägen 361
Der jüngſte Tag und die Welt 361
Moderne Staatsbildungen . 361
Nur weiter! 362
Tiberius' Antwort 362
Die Freiheit der Preſſe . . 362
Der Ungar und ſeine Anſprüche an Deutſchland 362
V. Ethiſches 363
Unfehlbar 363
Selbſtvernichtung in der Selbſterhaltung 363
Auf einen Menſchenfeind . . 363
Der ſchlimme Egoiſt . . . 363
Ethiſcher Imperativ. . . . 364

	Seite
Höchſtes Kriterium der Bildung	364
Pietät	364
Deviſe für Kunſt und Leben	364
Geſetz und Pflicht	364
Das Geſetz	365
Lüge und Wahrheit	365
VI. Perſönliches	365
Nochmal dem Wicht eine Antwort	365
Mein Lorbeer	366
Selbſtkritik meiner Dramen	366
Ablehnung	366
Prophezeihung	366
Dem Propheten zur Antwort	366
Letzter Wunſch	366
Meine neuen Gedichte	367
Zu hoher Preis	367
An die Götter	367
Conditio sine qua non	367
Zwölf Jahre ſpäter	368
VII. Buntes	368
Das Urtheil der Freunde	368
Den Verſtand in Ehren	368
Napoleon	368
Alchimiſt und Papſt	369
Dareios	369
Groß und klein	369
Der Genius	369
Verſchiedene Conſequenzen	369
Das Feuer	370
Frommer Spruch	370
Ein Eid und ſeine Auslegung	370
Fatale Conſequenz	370
Der Practiker ſpricht	370
Das Gelübde	370
Das Vaterunſer	371
Ein Garten	371
Ein Napoleoniſcher Senator im Pantheon	371
Eine römiſche Courtiſane und die Polizei	371
Auf eine Belladonna	371
Eine Antwort ſonder Gleichen	371
Das römiſche Pantheon	372
An einen Winzer bei Pompeji	372
Traum und Poeſie	372
Anrede	372
Cäſar und ſein Schneider	372
Unter mein Bild von Rahl	373
Die Höhle	373
Ahnenſtolz der Völker	373
Chriſtine auf dem Ball	373
An einen Jüngling	373
Vergeblicher Wunſch	373
Originalität	374
Der Deutſche Mime	374
Schauſpielerkritik	374
Die Veilchen	374
Im Großen, wie im Kleinen	374
Ich und der Blinde	375
Die Sonne und mein Kind	375
Text und Commentar	375
Im Frühling	375
Warnung	375
Das Urgeheimniß	376
Shakeſpeares Teſtament	376
Raupe und Schmetterling	376
Die Nachtigall	376
Die Krankheit	377
Das griechiſche Feuer	377
Auf einen Bettler	377
Meine Sängerin	377
Als ich einen todten Vogel fand	377
Adam und der Fruchtkern	378
Ausgleichung	378
Der verborgene Kaiſer	378

Bibl. Univers. Linz.

Seite

VIII. Gereimte . . . 3
Parabel 376
Die tragiſche Kunſt (12. 2. 50, Wien) 379
Die poetiſche Licenz . . . 380
Ein Reiſeabentheuer in Deutſchland 381
Auf eine Sängerin (1. 6. 57, Wien) 382
Sprüche 383
An — (6. 5. 57, Weimar) . 383

Gedichte II. Aus dem Nachlaß (1857—1863) 385

Der Zauberhain (Wien, 6. 9. 57) 385
Herr und Knecht (Wien, 20. 11. 57) 388
Der Ring (Wien, 4. 12. 57) 390
Der Tod kennt den Weg (Wien, 7. 12. 57) 394
Ein Wald (Wien, 14. 12. 57) 397
Ruſtico-Campius (Wien, 57) . 401
An P. (Wien, 57) 401
Der Kirſchenkrauß (Wien, 14. 6. 58) 401
Der Princeß Marie Wittgenſtein (zwiſchen Weimar und Jena, 28. 6. 58) 403
Das Geheimniß der Schönheit (Wien, 2. 6. 59) 404
Drei Schweſtern (7. 59) . . 405
Zum Schiller-Jubiläum (Wien, 11. 11. 59) 407
Schau' ich in die tiefſte Ferne 408
Auf das Thier (Wien, 25. 4. 60) 411
Der letzte Baum (Wien, 28. 8. 60) 411
Auf Götz von Berlichingen (Wien, 23. 2. 61) . . . 412
An Seine Majeſtät, König Wilhelm I. von Preußen (Gmunden, 30. 7. 61) . . 412
An Freund La Roche (Gmunden, 1. 8. 61) 417
Vorüber (Bodenbach, 10. 10. 61) 417
Halt nicht zu feſt . . . (Wien, 11. 11. 61) 418
Was iſt das für ein Frauenbild . . . (Wien, 11. 2. 62) 418
Prolog zum 26. Februar 1862 (Wien, 2. 62) 418
Meiner Tochter Chriſtine in's Gebetbuch (Wien, Oſtern 62) 423
Aus dem Wiener Prater (Wien, 6. 5. 62) 423
Verloren und gefunden (Dresden, 9. 62) 424
Auf ein ſehr ſchönes junges Mädchen (Wien, 15. 10. 62) 426
Vater und Sohn (Wien, 10. 62) 427
Diocletian (Wien, 3. 5. 63) . 429
Epilog zum Timon von Athen (Wien, 23. 5. 63) . . . 432
Linde (Gmunden, 27. 6. 63) . 434
Der Bramine (Gmunden, in ſchweren Leiden, 22. 7. 63) 434
Wenn die Roſen ewig blühten . . . (Gmunden, 7. 63) . . . 437
Luſtig tritt ein ſchöner Knabe . . . (Baden bei Wien, 6. 9. 63) 437
Ein Griechiſcher Kaiſer (Baden bei Wien 18. 9. 63) . . 439
Wohin ſo flink, Du junges Kind . . . (Baden bei Wien, 19. 9. 63) 441

	Seite
Neue Epigramme	443
Napoleon und Stapß	443
Du biſt allein	444
Zur Erinnerung	444
Die Gränze des Vergebens	444
Das Haar in der Suppe	444
Doppelte Eiferſucht	444
Chriſtus und ſeine Apoſtel	445
Der Menſch und die Güter des Lebens	445
Ideal und Leben	445
Literatur-Geſchichtſchreiber	445
Gränze der Kunſt	445
An die Feinde des Neuen	446
Philosophus teutonicus	446
Das Sterben	446
Gränze des Denkens	446
Goethes Genius	446
Das Paradies ſteht offen	447
Amor und Hymen	447
An die Gracien	447
Das Decennium	447
Lorbeer und Perücke	447
Die Farbe der Hoffnung	448
An den Tragiker	448
Richter verzeiht Dir	448
Byron	448
Der Dichter	448
Kain und Himmel und Erde	448
Childe Harold	449
Lara	449
Chriſtian und Conrad	449
Pariſina	449
Lucifer	449
Don Juan	449
Währt ein Gewitter	450
Auf das Nibelungenlied	450
An meine Frau	451
David und Goliath	451
Halte das Glück	452
Einſprache aus München	452
Das Idol der Urſprünglichen	453
Marktruf	453
Der Erfolg	453
Ophelia in der Literatur	453
Frage	453
Der Ehemann	453
Einmal wieder vor Raphaels Madonna	454
Reizt Dich der goldene Apfel	454
Alle verneinenden Geiſter	454
Soll ſich die Menſchheit	454
Auf eine recenſirende Dichterin	454
Tugend nennt Ihr's	454
Veilchen ging ich zu ſuchen	455
Unterſchied der Lebensalter	455
Auf der Reiſe empfang' ich	455
Mit Ophelien	455
Käpchen, Du wärſt	455
„Höre den Richter!"	455
Shakeſpeares Quellen	456
Die Nemeſis	456
Jehovah vor der abſoluten Kritik	456
Neander und das neue Teſtament; Capitel: Auferſtehung	456
Newton als Greis	456
Varnhagens Tagebuch	456
Phidias hätte	457
Nie begreift der Kleine	457
Wißt Ihr, worin die Moral	457
Wundern muß ich mich ſehr	457
Lieblich iſt's	457

	Seite		Seite
Unſer Gevatter, der Storch	457	Eine Biene verſucht das Mädchen	458
Armer König	458		

Lesarten und Anmerkungen 459
Demetrius 461

Gedichte I. II. vgl. Bd. VII.

Einleitung des Herausgebers.

Schon an einem Münchner Märztage des Jahres 1838 notierte Hebbel als trefflichen Stoff zu einem Luſtſpiel höheren Stils die Geſchichte eines falſchen Prinzen, der ſelbſt nicht weiß, was er iſt; und noch drei Jahre darnach beſchäftigte ihn dieſe „ſehr fruchtbare Idee“ mit dem Problem eines Menſchen, „der nicht einmal weiß, was für ihn gut oder bös iſt“ (vergl. Bd. V S. 55). Es wäre demnach eine Charakterſtudie geweſen, die aber aus einer merkwürdigen Situation — was der Held „auch thue oder unterlaſſe: Beides iſt vielleicht Frevel und Schande“ — hervorgehen ſollte. Dann hören wir lange nichts mehr von dem Plan, bis er Ende Februar oder anfangs März 1849 in anderer Form als Tagebuchnotiz wieder auftaucht, nun aber ſchon mit Detailangaben und jedesfalls tragiſch gewendet: „Ein Prinz, der nicht weiß, daß er es iſt, der in der Verborgenheit erzogen wird, in der Wuth einen Mord begeht und nun, da das Geſetz ihn packen will, da er ſelbſt auch damit übereinſtimmt, daß es geſchehe, plötzlich erfährt, daß er über dem Geſetz ſteht; ſo wie auch diejenigen es erfahren, die ihn packen wollen“. Es iſt nicht zu verkennen, daß wir hier mit kurzen Worten ſchon eine Skizze zum jetzigen „Vorſpiel“ des „Demetrius“ beſitzen. Wer ſich an Schillers gleichnamiges Drama erinnert, wie es in unſeren heutigen Ausgaben ſteht, würde wohl einen Wiederſchein der Samborſcenen annehmen; das wäre jedoch ein Irrtum, denn Hebbel muß eine der Schiller-Ausgaben

gekannt haben, in denen Körner nur einen ganz geringen Teil der reichen Aufzeichnungen und Entwürfe zum „Demetrius" abdrucken ließ; allerdings hatte Hoffmeister schon im Jahre 1840 als dritten Band seiner „Nachlese zu Schillers Werken" weiteres Material vorgelegt, aber diese Publikation war Hebbel entgangen, erst durch die Neuauflage, die Hoffmeister 1858 als „Suplement zu Schillers Werken" erscheinen ließ, erhielt er Kunde davon, da er bereits sein Vorspiel gedichtet hatte und sich nun der Übereinstimmung freuen konnte. An der Richtigkeit dieser Angaben mit A. Popek („Der falsche Demetrius in der Dichtung. Prog. des Linzer Staatsgymn. 1895 S. 8) zu zweifeln, liegt bei Hebbels treuem Gedächtnis und unbestrittener Aufrichtigkeit kein Grund vor.

Allerdings schwebte Hebbel die Geschichte des Prinzen, der in Dunkelheit aufwächst und plötzlich seine Herkunft erfährt, bereits in seinem siebenzehnten oder achtzehnten Jahre vor (vgl. Tgb. II. S. 450. Bw. II. S. 496. Nachlese II. S. 109) und zwar schon in Verbindung mit der historischen Figur des Demetrius, das scheint mir aus folgenden Sätzen im Briefe vom 18. Dezember 1845 an Elise (Bw. I S. 397) hervorzugehen, wo er von seiner Absicht spricht, allenfalls von Wien „mit Herrn von Zerboni auf seine Güter in Gallizien" zu gehen und „dort etwas Neues" zu schreiben: „Denke Dir," fügt er hinzu, „er ist Besitzer des Schlosses, worauf der falsche Demetrius, der Dir aus Schiller bekannt seyn wird, auferzogen wurde." Zerbonis Gut hieß übrigens, wie Hebbel im Tgb. am 26. September 1847 bemerkt: „Lisiatycke [richtig Lisiatycze] bei Stryj, nächst Lemberg". Vielleicht legte ihm das seinen alten Plan wieder nahe, zu dem er auch auf dem Umweg über das Drama vom Königtum (V S. 128 f.) geführt werden konnte.

Aber nun ist wieder mehr als acht Jahre weder von Demetrius, noch sonst einem unerkannten Prinzen die Rede, erst nach dem Abschluß von „Siegfrieds Tod" und „Mutter und Kind" taucht das alte Motiv plötzlich wieder in ihm auf. Am

16. November 1857 ſchrieb er an Emil Kuh: „Die Nibelungen rühren ſich nicht ... Uebrigens iſt es mir recht, wenn ſie den ganzen Winter ſchlafen; dann ſchreibe ich ein Stück aus — Sie werden ſich wundern! — der ruſſiſchen Geſchichte. Schon liegt Karamſin in eilf Bänden auf meinem Tiſche.“ Darum konnte er ihm dann am 13. Dezember mitteilen (Bw. II. S. 126), er wiſſe noch nicht, ob er die Nibelungen endigen oder „das ruſſiſche Stück“ ausführen werde. Die Jahresüberſicht 1857 beſagt nach einer Aufzählung des Geleiſteten: „Ob es noch zu etwas Größerm kommt, muß ich abwarten, ich ſchwanke zwiſchen der Fortſetzung der Nibelungen und der Vollendung des Schillerſchen Demetrius, dem ich freilich eine ganz andere pſychologiſche Grundlage geben müßte, wie er“.

Als Hebbel nun im Juni 1858 der Weimarer Aufführung ſeiner „Genoveva“ beiwohnte und von Dingelſtedt in deſſen Abſicht eingeweiht wurde, zur Schillerfeier Muſtervorſtellungen zu veranſtalten, muß er von ſeinem Plan geſprochen haben, denn er teilt am 26. Juni Chriſtine mit (Nachleſe II. S. 92): „Demetrius iſt hoch willkommen!“ Der Großherzog Carl Alexander ſoll, von der Idee lebhaft angemutet, den Dichter zu beſtimmen geſucht haben, „Schillers Demetrius für die Weimarer Bühne zu vollenden“ („Demetrius“ 1864 S. VII), doch beſtreitet Hebbel dieſe Nachricht Kolbenheyer gegenüber (Nachleſe II S. 109), nur mit Dingelſtedt habe er über den Demetrius geſprochen.

So viel ſteht aber feſt, daß er bald nach ſeiner Heimkehr in ſeine Gmundner Idylle an die Ausführung ging; das beweiſt die Notiz auf der Originalhandſchrift des Dramas: „angefangen den 31. July 1858“, das lehrt noch klarer eine Antwort auf Julius Glaſers Brief vom 28. Juli 1858; in dieſem hatte es geheißen: „... iſt nicht Ihnen der Gedanke, das Werk [Schillers] zu vollenden, ſowie er Ihnen von außenher verleidet wurde, durch Aeußerliches wieder nahe gelegt worden?“

Hebbel erhielt dieſen Brief am 31. Juli und erwiderte am 4. Auguſt 1858 (Bw. II S. 343 f.): „Wunderlich genug hatte ich an dem nämlichen Tage die Eröffnungs-Scene zum Demetrius geſchrieben, hundert Jamben in Einem Zug, wie Shakeſpeare, wenn auch nicht dabei auf Einem Bein ſtehend, wie Raupach ... Ich habe alle Urſache, mit meinem Wurf zufrieden zu ſein, und könnte den erſten Act mit beſtem Winde zu Ende ſegeln; ich will aber nicht, da er mir ſchon ſicher genug iſt ..." Mit Glaſers geiſtvollen Auseinanderſetzungen ſtimmt er darin überein, daß für ſein Drama nur die große und doch wieder in ſich ſelbſt zerriſſene ſlaviſche Welt den Humus abgeben könne, während Schiller ohne Zweifel einzig und allein von dem allgemein menſchlichen Moment des Faktums angeregt worden ſei. „Das bedingt denn aber freilich auch, wie ich nicht gedacht hätte, aber jetzt finde, eine ſo ganz verſchiedene Behandlungsweiſe, daß ich kaum noch das Recht behalten werde, von „Schillers Grund-Idee" zu ſprechen ... Im Uebrigen iſt mir, bis auf die Marina, die noch nicht ſtark genug phosphoriſirt, das ganze Stück ſchon ſo klar, wie eine wohlbeleuchtete Gebirgslandſchaft; ich ſehe alle Umriſſe und kann nicht mehr fehl gehen, wenn ich auch noch nicht wiſſen kann, was ſich in den einzelnen Schluchten verbirgt ..."

Den Stoff überſah Hebbel damals alſo ſchon und hatte ſich ein Bild der ſlaviſchen Verhältniſſe geſtaltet, dem er gegen Mitte September auf Emil Kuhs Anregung durch eine kurze Reiſe nach Krakau größere Friſche zu verleihen ſuchte. Chriſtine teilte er nur flüchtig die erſten Eindrücke mit (Nachleſe II S. 101 f.), aber der Prinzeſſin Wittgenſtein gab er am 2. Oktober 1858 eine kleine Reiſebeſchreibung (Bw. II S. 472 f.), die für ſein hiſtoriſches Gefühl Zeugnis ablegt; er meldet dabei, daß er nach ſeiner Rückkunft den erſten Akt des Demetrius geendigt habe. „Die Aufgabe iſt aber, wie ich ſie faßte, ſehr ſchwer, und namentlich hatten Sie Recht, mich zu fragen, was ich mit Marina machen wolle. Ich bewundere den Schillerſchen Torſo, und habe ihn

von jeher zu ſeinem Allerbeſten gerechnet, kann jedoch keinen einzigen Vers davon brauchen. Er ſetzt hier, wie immer, Alles voraus und giebt ſich nie damit ab, die Wurzeln der Menſchen und der Dinge bloß zu legen; ſo iſt Marina vom erſten Moment an die eingefleiſchte Herrſchſucht, während doch die Czarin Katharina ſelbſt einmal ein Mädchen von Marienburg war; ſo begreife ich nicht, wie ſeine Marfa nach dem gewaltigen und an ſich unübertrefflich großartigen Ausbruch des Muttergefühles in der erſten Scene ohne rhetoriſche Kunſtſtücke zum Zweifel an ihrem Sohn gelangen ſoll, und doch iſt an dieſen Zweifel die Kataſtrophe geknüpft! Er läßt den Sturm elementariſch in ſeine Welt hineinbrauſen, ich ſuche ihn aus Athemzügen entſtehen zu laſſen, und das ſind ſo ganz verſchiedene Styl-Arten, daß wir uns wirklich nur in der Grund-Idee und in der letzten Wirkung begegnen können; darin liegt aber auch die einzige Berechtigung meiner Arbeit." Auch Campe gegenüber ſprach ſich Hebbel am 27. Oktober ähnlich aus (Nachl. II S. 102f.): „Ein Act iſt fertig, von Schiller benutze ich keinen Vers, nur den Grundgedanken, er ſelbſt müßte ſeinen Plan modificiren, wenn er jetzt lebte, und ſtatt eines Feuerwerks ein hiſtoriſches Bild des ungeheuren Slaven-Reichs geben wollte, worauf es bei mir allerdings abgeſehen iſt."

Am 13. Dezember 1858 vollendete Hebbel den zweiten Akt und meldete es am folgenden Tage nach Weimar (Bw. II S. 51. 533). Dingelſtedt, mit dem er eine „feſte Uebereinkunft" wegen der Aufführung getroffen hatte (Bw. II S. 530), dachte die Arbeit ſchon weiter gediehen und erſchrak daher, da er das Stück „bis ſpäteſtens Oſtern" brauchte; doch tröſtete ihn Hebbel (II S. 53): „Beruhige Dich, die ganze Agnes Bernauer ſchrieb ich in drei Monaten, die ganze Judith in einem." Inzwiſchen waren die Weimarer Muſtervorſtellungen zweifelhaft geworden, darum dachte Hebbel daran, den Demetrius im Winter ruhen zu laſſen und Vorleſungen übers Drama zu halten, wie man

von ihm verlangte. Doch konnte er ſich zu ihnen nicht entſchließen und ſetzte daher den Demetrius fort: am 11. Januar 1859 ſtand er auf der Höhe des dritten Akts (Bw. II S. 55) und meinte: „Die letzten ſind bei mir immer bloße Tiger-Sprünge, denen ihre Beute gewiß iſt, mag ſie nun werth ſeyn, was ſie will. Auch glaube ich nicht, daß das Stück mich nun noch wieder los läßt.“ „Die ſchwerſte aller Scenen, die erſte Zuſammenkunft zwiſchen Marfa und Demetrius“ [V. 1383 ff.] lag hinter ihm, und er konnte die Kugel nun rollen laſſen, wie er wollte (Bw. II S. 476), trotzdem ſtellte ſich ein Hindernis ein: „das Drama ſchöpft ſeine eigentliche Kraft aus den Zuſtänden, und Charactere, die nicht im Volksboden wurzeln, ſind Topf-Gewächſe. Darum mögte ich möglichſt viel Adern der großen ſlaviſchen Welt in mein Stück hinüber leiten, und werde es nicht raſcher abſchließen, als ich muß, um jeder Quelle, die etwa noch unter der Erde ſprudelt, Zeit zu gönnen, hervor zu ſtürzen und meinen kleinen Strom mit ſchwellen zu helfen.“ Als Hebbel in der „Genoveva“, der „Maria Magdalena“, der „Agnes Bernauer“ und den „Nibelungen“ die germaniſche Welt in ihren verſchiedenen Entwickelungsſtufen darſtellte, ſelbſt als er in der „Judith“, in „Herodes und Mariamne“ die jüdiſchen und römiſchen Verhältniſſe lebendig werden ließ, ſchöpfte er aus der Fülle ſeiner Kenntniſſe, aus inniger Vertrautheit mit der Volksſeele zufolge ſeiner Abſtammung oder ſeiner von Kindheit eifrig getriebenen Bibellektüre her; jetzt, da er im „Demetrius“ die ſlaviſchen Anſchauungen feſthalten wollte, mußte er ſie erſt gründlich kennen lernen, um den Mangel eigener Fühlung mit ihnen zu erſetzen. Darum rückte ſeine Arbeit, die freilich auch mehrfach durch phyſiſche Indiſpoſition und durch anderes, beſonders das „Theoretiſiren“ aus Anlaß von Kritiken, unterbrochen wurde, nicht ſo raſch vor, als er wünſchte. Der Januar 1859 verſtrich, und über die „zwei ein halb Acte“ war er nicht hinausgekommen; es blieb auch weiter ſo: der Krieg kam und raubte

die Stimmung, wenn er auch im Interesse des „Demetrius“ einen bedeutenden Eindruck machte (Bw. II S. 480). Durch einen Zufall wurde Hebbel während der Herbstreise nach Weimar in Dresden wieder zur Welt seiner „Nibelungen“ zurückgeführt (Bd. IV S. XVIf.), so daß er sein elfaktiges Monstrum 1860 vollendete und sich dann für den nächsten Winter „unendlich auf den Abschluß des Demetrius“ freute (Bw. II S. 62). Es wurde jedoch nichts daraus; am 8. Dezember 1861 erfuhr Hettner: „Was ich arbeite? Tausenderlei und also Nichts. Doch steht der Demetrius mir wohl am nächsten, wenn das Produktionsfieber noch einmal wieder kehren soll“ (Bw. II S. 391) und hätte nach dem Brief vom 27. Februar 1862: „der Demetrius ist doch noch lebendig geworden“ glauben können, das Werk werde fortgesetzt; dem war aber nicht so, denn in der Jahresübersicht 1862 heißt es ausdrücklich: „der Demetrius ruht, wie ein Stein, möge er im Stillen wachsen, wie der!“ Auch Groth schreibt er (II S. 465) am 3. Januar 1863: „Ich ... frage mich doch bereits ernst, ob ich wohl noch hoffen darf, meinen Demetrius ... unter Dach und Fach zu bringen“, und A. Stern am 29. Januar 1863 (II S. 517), sein Trauerspiel ruhe: „Ich kann mich durchaus nicht zu Shakespeares Methode des raschen Scenen-Wechsels entschließen, denn wir haben nun einmal kein Theater mehr, auf dem ein in den Winkel gestellter Stock mit einem beschriebenen Papier-Fetzen die Zuschauer von Rom nach Egypten versetzt, und mit jeder „Verwandlung“ fängt das Stück nach meinem Gefühl von vorn an, weil das Hin- und Herschieben der Coulissen und das Auf- und Abtragen von Tischen und Bänken durch Theater-Bediente in Livreen jede Illusion zerstört. Aber es ist unermeßlich schwer, im Demetrius die unglaublich verwickelte Handlung auf wenige große Gruppen zurück zu führen und diese zu einer eng geschlossenen Kette zu gliedern. Darin steckt jetzt für mich die Hauptschwierigkeit, und möglicher Weise, jedoch nur im äußersten Nothfall, muß ich mir

einige Abweichungen von meinem bisherigen Wege gestatten, wenn ich nicht ganz sitzen bleiben will. Viel Zeit habe ich nicht mehr zu verlieren; am 18. März d. J. werde ich funfzig Jahre!"

Da nun der Demetrius nach wie vor „in tiefem Schlaf" lag, fuhr Hebbel fort, die ruſſiſch-polniſche Welt zu ſtudieren, freilich zu ſeinem „Graus" (Nachl. II S. 285). Der 50. Geburtstag verging, die Krankheit kam, Kuren und Badeaufenthalte wurden nötig, Schmerzen peinigten den Dichter: der Demetrius rührte ſich nicht. Erſt als Hebbel aus Badens Schwefelpfuhl Ende September 1863 nach Wien zurückkehrte, ward es anders, und ſo lauten die letzten Worte des Tagebuchs, 25. Oktober 1863: „Eine große Leidens-Periode, die noch nicht vorüber iſt, ſo daß ich ſie erſt ſpäter fixiren kann. Aber ſeltſam genug, hat ſeit 14 Tagen der poetiſche Geiſt angefangen, ſich in mir zu regen, es entſtanden anderthalb Acte des Demetrius, obgleich ich, durch Rheumatismus verhindert, kaum im Stande war, ſie nieder zu ſchreiben, und wenn es ſo fort geht, darf ich hoffen, das Stück im Winter unter Dach und Fach zu bringen. Wunderlich-eigenſinnige Kraft, die ſich Jahre lang ſo tief verbirgt, wie eine zurückgetretene Quelle unter der Erde, und die dann, wie dieſe, plötzlich und oft zur unbequemſten Stunde, wieder hervor bricht!"

Am 6. November endigte Hebbel den jetzigen vierten Akt, das Folgende bis Vers 3241 ſchrieb er noch mit Tinte, das Weitere nur mehr flüchtig mit Bleiſtift nieder, weil er es nicht hindern konnte, wenn es ihm zum Kopfe hinaufſchoß (Frankl S. 59), und brach endlich mitten im Verſe ab, weil die Krankheit immer heftiger wurde und am 13. Dezember ſeinem Leben ein Ende machte, ſo ſeinen „letzten Wunſch" erfüllend (VI S. 367 f.): „Daß ſich in Flammen mein Geiſt entbinden möge, noch glühend von dem letzten Gedicht . . ."

Hebbel begann ſeinen „Demetrius" als ein ſechsaktiges Drama, deſſen erſter Akt dem jetzigen Vorſpiel, deſſen zweiter

dem jetzigen ersten Akt entsprach, es stand also die wichtige erste Begegnung zwischen Marfa und Demetrius (jetzt II 8) früher wirklich im dritten Akte. Hebbel mußte die 1859 unterbrochene Dichtung dort aufnehmen, wo Fürst Schuiskoi eingreift und die Wendung herbeiführt, es deuten aber flüchtige Notizen vor dem Vorspiel und dem jetzigen fünften Akte darauf hin, daß er selbst schon die ursprüngliche Gliederung aufgab, nicht erst die Herausgeber des Dramas Emil Kuh und Julius Glaser.

Es bedürfte nicht Hebbels ausdrücklicher Versicherung (Bw. II S. 496), um es unwahrscheinlich zu machen, daß ihm das nahende Schillerjubiläum den alten Stoff wieder nahe rückte; wir kennen seinen Respekt vor der Kunst, der ihm Zwangarbeit unmöglich machte; wir begreifen seine Unfähigkeit, zu beenden, „was der subjektivste aller Dichter angefangen hat", die Liebe da fortzusetzen, „wo ein anderer zu lieben aufgehört hat" (Frankl S. 38). Wir wissen, daß gerade damals verschiedene Demetriusdramen erschienen oder vorbereitet wurden: 1854 bildete Herman Grimms „Demetrius", trotzdem er entschieden mißfallen hatte, das Tagesgespräch in Berlin, in München wurde 1856 Bodenstedts „Demetrius" vorbereitet, Laubes Absicht, den Schillerschen Torso zu vollenden, war bekannt, darauf spielte wohl Julius Glaser in seinem citierten Brief an; alles das hätte Hebbel eher abhalten können. Vielleicht war das Schillerjubiläum nur die Veranlassung, „mit Ernst" bei dem einmal begonnenen Werke zu verharren (Nachl. II S. 109 f.), und darin dürfte Dingelstedt in Weimar den Dichter bestärkt haben. Das Stück stand damals schon so klar vor Hebbels Auge, daß er es in einer „mündlichen Rhapsodie" Dingelstedt aufzubauen vermochte, was diesen „mit Liebe" von dem Werk sprechen ließ. Wenn auch kein fester Plan, mehr als eine bloße Improvisation muß es doch gewesen sein; ein ausgearbeitetes Schema hatte Hebbel niemals, das versichert er oft genug und für den Demetrius noch besonders in dem schönen Brief an die Prinzessin Wittgen-

ſtein (Bw. II S. 475), aber das innere Spiel mit einem Stoff gab ihm einen klaren Überblick, wie wir bei den Urteilen über Maler Müllers „Genoveva", über Deinhardſteins „Ludovico", Laubes „Struenſee" erkennen, wenn er auch erſt vor der Staffelei die eigentliche Arbeit leiſtete: „Mir iſt ein Drama im buchſtäblichſten Sinne dasſelbe, was einem Jäger die Jagd iſt; ich bereite mich ſo wenig darauf vor, wie auf einen Traum, und begreife nicht einmal, wie man das kann. Ich ſehe Geſtalten, mehr oder weniger hell beleuchtet, ſei es nun im Dämmerlicht meiner Fantaſie oder der Geſchichte, und es reizt mich, ſie feſt zu halten, wie der Maler: Kopf nach Kopf tritt hervor, und alles Uebrige findet ſich hinzu, wann ich's brauche. Nur mit den Volkszuſtänden ſuche ich mich recht vertraut zu machen, bevor ich an's Werk gehe, denn aus dieſen zieht das Drama nach meiner Ueberzeugung ſeine ganze Kraft."

Darum war es das Erſte, als er an den Demetrius dachte, daß er das Studium von Karamſins elfbändiger „Geſchichte des Ruſſiſchen Reichs" betrieb und es nach Beginn der Arbeit wieder vornahm (Bw. II S. 344); ſpäter las er jedesfalls Proſper Mérimées Buch „Der falſche Demetrius", das 1853 von Drugulin verdeutſcht erſchien, ſchöpfte ſelbſt aus einem Romane, wie Grimms „Fürſtin der ſiebenten Werſt" (vergl. Bw. II S. 533 f.), den er auch beſprach, ſittengeſchichtliche Details und verſenkte ſich in verſchiedene Memoirenwerke, deren Nachweis wohl nur einem Zufall gelingen wird. Soweit ich verfolgen kann, zeigt ſeine Benutzung der Quellen dieſelbe Weiſe, die ich für „Agnes Bernauer" im einzelnen dargetan habe; nur mit den Namensformen ſpringt er bei ſeiner Unkenntnis des Slaviſchen höchſt willkürlich um, iſt dabei aber nicht von Vorgängern beeinflußt.

In dem Gewirr widerſtreitender Anſichten über den „falſchen" Demetrius bahnt er ſich klar ſeinen Weg, ohne der Geſchichte Zwang anzutun: unter den verſchiedenen Möglichkeiten trifft er ſeine Wahl, von Schillers „Grundgedanken" geleitet, daß De-

metrius zu Beginn ein Betrogener, kein Betrüger, geweſen ſei und ſelbſt an ſich glaubte. Hebbel gewinnt bei ſeiner Ausleſe aus dem geſchichtlichen Tatſachenmaterial eine ganz einheitliche Verknüpfung der Ereigniſſe zu einem wahrſcheinlichen und notwendigen Ganzen, durch ſeine Anlehnung an das ſlaviſche Weſen eine zwingende Folgerichtigkeit der Entwickelung. Sein Demetrius iſt tatſächlich Iwans Sohn, wenn auch nicht in rechtmäßiger Ehe gezeugt; darum ſeine königlichen Eigenſchaften, die an ſeine Echtheit glauben laſſen. Allerdings hat er nicht auch die Grauſamkeit ſeines Vaters, aber Iwan ſelbſt war nicht von Anfang an der „Grauſame", ſondern ward es erſt durch die Umſtände, darum kann ſich ſein Sohn unter anderen Vorausſetzungen anders entfalten. Demetrius erſcheint als königlicher Erbe, nicht als Uſurpator; das beſtimmt ſeine Haltung in entſcheidenden Momenten: er verwirft die falſchen kleinen Mittel eines Otrepiev, auch wenn ſie ihm nützen; er übt wohl einen Gnadenakt, wenn er Schuiskois Sohn die Ehe geſtattet, ohne jedoch am Geſetz rütteln zu laſſen, auf die Gefahr hin, ſich zu ſchaden; er lehnt, da ihm Gewiſſensfreiheit zu hoch ſteht, die Forderung der Jeſuiten ab, ſein Volk der katholiſchen Kirche zu überantworten, ſelbſt wenn er dadurch aus Förderern ſich Feinde ſchafft; er hat perſönlichen Mut, raſches Auffaſſungsvermögen, bezwingende Liebenswürdigkeit in Benehmen und Reden, einen Zug ins Große, hohe ſittliche Begriffe: jeder Zoll ein König! Trotzdem iſt er nicht etwa eine bloße Vereinigung aller Eigenſchaften, die Hebbel von einem König forderte, kein blaſſes Herrſcherideal, es zeigt ſich Hebbels Kunſt gerade darin, daß Demetrius einen ganz perſönlichen Eindruck macht und doch als König, wie er ſein ſoll, erſcheint. Freilich führt das Erhaltene Demetrius nur bis zu dem Punkte, wo er den Glauben an ſich ſelbſt verliert und ſich aufgiebt, ſo daß wir nicht entnehmen können, wie er ſich in der „Czaren-Maske" benommen hätte.

Bis zur Höhe des vierten Akts eine in gerader Linie auf-

wärts führende Entwickelung. Die Liebe zu Marina, deren ſich Demetrius plötzlich bewußt wird, macht ihm, beſonders nach dem Eingreifen Maſchinkas und ihrer Andeutung von Olgas Wünſchen, den Widerſtreit zwiſchen ſeinem Selbſtgefühl und ſeiner Stellung deutlich; die Beleidigung durch Odowalsky reizt ihn zu trotziger Tat, einer Art Selbſtmordverſuch; das läßt ihn dem Geſetz verfallen, und er will lieber ſterben, als in ſeiner Lage weiter leben; die Entdeckung ſeiner Herkunft giebt ihm ein Recht, das er bis dahin nicht hatte und das vor ihm wohl noch kein Menſch entbehrte:

Das Recht, zu ſein, wie ich nun einmal bin!
Ich ward, ſo lang' ich dieſe Erde trete,
Geſcholten und gehaßt, und einen Jeden
Hab' ich beleidigt, oder doch gekränkt,
Und ſagt' ich auch nur guten Tag zu ihm.
Man iſt mit meinen Augen nicht zufrieden,
Man mögte, daß ich anders Athem holte,
Man tadelt meine Mienen, meine Stimme,
Und es iſt wahr, ich red' ein wenig laut.
Herr Kardinal, bin ich der Czarewitſch,
So ſetzen meine Fehler Kronen auf,
Und hüllen ſich in Purpurmäntel ein ...

Als „angeſtammter Czar und letzter Sproß aus Ruriks Blut" verlangt er die Herrſchaft über Rußland, die ſich „ein Geſchöpf" Iwans, der Czar Boris Godunow, angemaßt hat, und ſein Recht wird für viele zum Anlaß, ſich ihm anzuſchließen. Auch Otrepiep, ein Werkzeug des Kardinals, tritt hervor, indem er eigenmächtig und aus egoiſtiſchen Beweggründen die Czarin Marfa zu Demetrius ſchleppt. Sie kommt, um einen Betrüger zu entlarven, aber, gerührt durch das Ausſehen, den Anſtand und die Hochherzigkeit des Prätendenten, erkennt ſie ihn als Sohn an, was der ſchlaue Fürſt Schuiskoi zum Vorwand ſeines Abfalls von Boris benutzt, um ſich ſofort perſönliche Vorteile zu ſichern. Demetrius aber bleibt ſich getreu und denkt nicht bloß an das

raſche Durchſetzen ſeines Rechts in der Gegenwart, ſondern an ſeine zukünftige Stellung, das bedingt ſein Vorgehen gegen Otrepiep wie Schuiskoi. Als Verfechter des Rechts und Kämpfer gegen das Unrecht kommt er und iſt ſiegreich: Moskau öffnet ihm die Tore, nun iſt er nicht übermütig oder ſtolz, was er nur als Jäger des Woiwoden von Sendomir ſchien. Sofort aber beginnt auch die Gegenaktion, die Otrepiep, von Schuiskoi gewonnen, unternimmt; ein Zufall begünſtigt ihn: Barbara, die echte Mutter des Demetrius, tritt dem Sohn, von Liebe zu dem Langentbehrten verlockt, in den Weg, um wenigſtens ſein Kleid zu berühren, fällt und wird vom Czaren aufgehoben, der ihr, ohne den tiefen Sinn zu ahnen, bedeutungsvoll ſagt:

Du haſt den erſten Schmerz für mich erlitten,
Dir ſoll auch meine erſte Gnade werden ...

Noch anderes bereitet auf den Umſchwung vor: Marſa betritt die Czarengruft, um am Sarge des Kindes von Uglitſch betend auf die Stimme des Mutterherzens zu lauſchen, die beim Zuſammentreffen mit Demetrius ſchwieg; ihre Mutterliebe verrät ſich erſt, da ſie Mniczeks Befehl auf Entfernung des Kindesſargs nicht zu wiederholen vermag. Zwar ſegnet ſie den Demetrius, zwar werden Schuiskoi und Otrepiep verhaftet, aber der Eindruck ihres Schrittes läßt ſich nicht verwiſchen. Die Situation des Demetrius iſt eine andere geworden: noch iſt er nicht geſalbt, und ſchon drängt ihn fremder Einfluß zu Taten, die nicht aus ſeinem Herzen kommen. Das Todesurteil über Schuiskoi ringt ihm nicht Mniczeks politiſche Vorſtellung, wohl aber die Sorge um die innig geliebte Braut ab, er unterzeichnet es zögernd und widerwillig. Nun wird ihm durch Gregory ein Teil der Intrigue enthüllt, die ihn auf den Thron brachte: die ſtille Arbeit in ſeinem Intereſſe, die Mitwirkung Barbaras an dem Kindestauſch, die weiten Ziele des Jeſuitenordens, die er mit ſeiner Macht über die Untertanen fördern kann: auch das verändert ihn nicht. Dem ſo Vorbereiteten tritt nun Barbara

entgegen und verrät ihm, ohne zu wollen, ja in beſter Abſicht, von ihrer Mutterliebe getrieben, das Geheimnis ſeiner Herkunft. Da ſtürzt er plötzlich von der Höhe, auf die er geſtellt war: ſein Recht hatte er zu erzwingen geglaubt, nun erkennt er ſich als Betrogenen. Büßen will er, die Krone von ſich werfen, die unbewußte Schuld eingeſtehen, um vielleicht als Jäger wieder frei wegziehen zu können. Aber er iſt nicht mehr Herr ſeiner Handlungen, ſondern Sklave der Verhältniſſe und muß, um die anderen zu retten, als Rolle weiterſpielen, was er in Wahrheit zu ſein glaubte. Marina ſoll nicht zur Kartenkönigin werden, ſondern als Czarin aller Reußen heimkehren, dann will er ſelbſt die Pulverkammer anzünden und ſich wie der Kapitän eines ſcheiternden Schiffs in die Luft ſprengen. Bis dahin begiebt er ſich ſeiner Czarenmacht und beweiſt dies ſofort durch die unbedingte Freilaſſung Schuiskois. Er handelt konſequent, fördert aber den Aufſtand, da nun Schuiskoi die zwei Tage nach ſeiner Rettung mit Otrepieps Hilfe ausnutzt, das Volk durch Vorſpiegelungen, deren Unſinnigkeit ihre Wahrheit bei der thörichten Maſſe verbürgt, zum Abfall bringt und die entſcheidende Tat vorbereitet: das Schwert des Rechts blitzt nicht länger.

Verhängnisvoll für Demetrius wird nicht ſo ſehr der Haß, mit dem ihn neidiſche Gegner verfolgen, als die Liebe, die ihm entgegengebracht wird oder die er ſelbſt hegt. Es iſt darum nur folgerichtig, wenn es in den „Ideen" (S. 462, 25 f.) heißt: „Marfa erſcheint in höchſter Liebe für Demetrius, ihn zu retten, dies führt ſeinen Tod herbei", und weiter, daß auch Marinas Liebe zum Schluß in voller Reinheit erblühen ſollte. Nach der ganzen Anlage, wie nach den Andeutungen beſonders in den Verſen 3072 ff. mußte das Ende des Demetrius ebenſo königlich ſein, wie ſein ganzes Auftreten, und vor allem, er durfte nicht zum Schluß eine paſſive Rolle ſpielen, wenn nicht die Einheit der Geſtalt vernichtet werden ſollte. Er mußte ſich in ſeiner ganzen Größe zeigen, indem er (vergl. V. 2963 f.) das Symbol ſeines

angeſtammten Rechts, die Krone, wegwerfend, als Mann handelt und ſeinen Gegnern imponiert, wodurch „im Volk“ die Überzeugung erwacht: „Er iſt ein Zauberer, lebendig nicht ſo gefährlich, als tot“. Das verträgt ſich ſehr gut mit der Erinnerung Chriſtine Hebbels an das Ende, daß es unerwartet ſchnell kommen ſollte, indem Otrepiep von rückwärts den Czaren durchbohrt. Demetrius konnte die Krone ablegen und doch, von den Deutſchen verteidigt (vgl. S. 462, 27 f.), noch Rettung finden, wenn ihm nicht, wieder hinterrücks, das Verderben in der Perſon Otrepieps genaht wäre.

Hebbel faßte den Charakter des Demetrius weſentlich anders, viel realiſtiſcher, erdennäher, als Schiller, kehrte mehr den Menſchen als den Helden hervor. Es wurde noch von niemandem verkannt, daß er ihm manchen Zug aus dem eigenen Leben geliehen habe, doch nur, was zu einem Manne paßte, der ſeinen höhern Fähigkeiten zum Trotz in Niedrigkeit und Knechtſchaft aufwächſt, aber alle Hinderniſſe überwindet und an ſein Ziel gelangt: „Ein Kaiſer findet ſtets ſein Kaiſertum!“ Kurz vor der Wiederaufnahme des „Demetrius“ hat Hebbel den „Diocletian“ ganz ebenſo aufgefaßt und zu einer Art Parallelfigur umgeſchaffen. Nach Analogie dieſes wunderbaren Monologs könnte man auch für Demetrius Selbſtmord conſequenter als die Erdolchung durch Otrepiep halten, wenn nicht ein anderer Ausweg denkbar wäre. Demetrius durfte jetzt, da er kein Recht mehr auf die Erbſchaft des Throns hat, verſuchen, was ihm größer dünkt (V. 3009 ff.): ſich den Thron durch ſeine perſönlichen Gaben zu erwerben, und das könnte zu gelingen ſcheinen, bis Otrepieps Mörderhand dazwiſchen führe. Leider ſind wir bei dem Mangel an Nachrichten auf ſolche Mutmaßungen angewieſen und bei Hebbel in einer viel ungünſtigeren Lage, weil ſeine Konſequenz ſich eben ſo wenig berechnen läßt, wie das Walten der Natur, und weil er in ſeiner Technik keinen Typus des dramatiſchen Aufbaues zeigt. Allerdings tritt im „Demetrius“ ſtärker als in irgend einem

anderen seiner Dramen die Intrigue oder das Gegenspiel hervor. Das bedingt der überlieferte Stoff, aber auch daraus läßt sich kaum etwas für den weiteren Verlauf schließen, denn Hebbel läßt die Intrigue mehr welthistorischer, als dramatischer Natur sein, was von mehreren Beurteilern, besonders von S. Friedmann („Das Deutsche Drama" Leipzig 1900. I S. 218) merkwürdig verkannt wird.

Schon Gustav Kettner (Schillers Demetrius. Schriften der Goethe-Ges. IX S. XLII) hat mit feinem Gefühl darauf hingewiesen, wie Hebbel es verstand, dem Hiob einen scharf ausgeprägten Charakterkopf zu geben. Ebenso gelang es ihm, trotzdem er ihn nur flüchtig einführt, den Legaten — Rangoni heißt er in der Geschichte — zu einer kräftig umrissenen lebensvollen Gestalt zu machen. So stehen sich, in Hiob und im Legaten verkörpert, zwei Mächte gegenüber, die uns zeigen, wie das Leben „als einzelne Welle sich in das große Meer unendlicher Wirkung verliert" (Bd. IX S. 34, 30), wie die Schicksale des Einzelnen mit dem Ganzen des Weltgetriebes zusammenhängen. Hiob erscheint „wie die Zeit": „er giebt und nimmt und bleibt, als wär' er nicht auch selbst ein Mensch, in allem Wechsel, was er ist" (V. 1011 ff.), wie eine Verkörperung des unbarmherzig waltenden Schicksals. Der Legat erscheint wie die immer strebende Kraft, die tausendmal mit frischem Antrieb versucht, was tausendmal mißlungen (V. 483 ff.), das große Werk der Einigung in der christlichen Welt durchzuführen und so eine Weltidee zu vollenden. Wieder einmal sehen wir den Dualismus, der durch alle Erscheinungen hindurchgeht, wieder die Prinzipien, die sich in der Entwickelung der Menschheit entfalten, wieder hebt sich die Tragödie von einem weltgeschichtlichen Hintergrund ab, weil Hebbel den stärksten Sinn für das historisch Großartige hatte, worin freilich nicht das Politische verstanden werden darf. Der „Demetrius" bildet ein wichtiges Glied in der Kette der Hebbelschen Dramen, die uns das be-

deutſame religionsgeſchichtliche Problem enthüllen und von der Gründung einer Religion („Moloch"), über den Kampf von Heidentum und Monotheismus („Judith"), den Widerſtreit zwiſchen entartetem Juden- und Römertum mit der neuen chriſtlichen Wertung der Individualität („Herodes und Mariamne") zum Kampf zwiſchen vernichtendem Titanentum und chriſtlicher Demut („Nibelungen") führen und im Verſuch, das Chriſtentum zur Weltreligion zu machen („Demetrius") einen gewiſſen Abſchluß finden konnte.

Wieder freilich biegen ſich die Werkzeuge um, ſo daß aus einem Gegenſatz der Ideen ein Kampf um perſönliche Vorteile wird, denn der Legat handelt nicht aus reiner Begeiſterung für die Sache, ſondern aus egoiſtiſchen Gründen: er will ſich, als ein neuer Gregor, nach dem Vollbringen deſſen, was zwölf Jahrhunderte umſonſt verſuchten, auf Sankt Peters Stuhl niederſetzen. Er bedient ſich eines Otrepiev, eines Gregory, ohne das Individuelle genügend zu beachten; ſo mißlingt ſein Plan. Das Motiv kommt freilich im Stück nicht genügend zur Geltung, wir dürfen eben nicht vergeſſen, daß nicht bloß der Schluß, ſondern die letzte Vollendung fehlt, und können an dieſer Phaſe der dichteriſchen Entwickelung ermeſſen, was Hebbel mit ſeinem wiederholt gebrauchten Ausdruck meint, er habe nach der Beendigung eines Dramas erſt „alle Mauſelöcher verſtopft". Hier iſt es nicht geſchehen, darum klaffen noch Lücken, darum zeigen ſich Ungleichheiten des Stils, die man nur dann als Zeichen von „innerer Unſicherheit" anſehen dürfte (R. M. Meyer, Die Deutſche Litteratur des 19. Jh. S. 301), wenn Hebbel ſein: „ich bin zufrieden" für den Demetrius ausgeſprochen hätte.

Der Dualismus erſcheint auch im Gegenſatz von Demetrius und Boris Godunow, nur umgekehrt. Hebbel legte Boris größere Bedeutung bei und zeichnete ihn kurz, aber mit ſichtlicher Gerechtigkeit als ein Gegenbild zu Demetrius: durch eigene Kraft hat er ſich vom Stallmeiſter Feodors zum Czaren

aufgeſchwungen, mit Geſchick ſeine Herrſchaft zu behaupten verſtanden; ein „Recht" auf den Thron hatte er nicht, trotzdem mußte er ihn beſteigen, weil die Verhältniſſe ihn zwangen. Die geſchichtlichen Thatſachen behielt Hebbel bei, nur führte er ſie mit dem Recht des Dichters auf andere Beweggründe zurück, als die Hiſtoriker: ſein Boris iſt kein Heuchler, der nur ſo tut, als ob er die Krone verſchmähte, er trägt wirklich Scheu vor einer Gewalt, deren Mißbrauch durch Iwan er ſchaudernd miterlebte; darum klammert ſich dieſer Boris keineswegs an die Herrſchaft und verwirft den Demetrius durchaus nicht als Betrüger, nur den Zeugen und Helfershelfern bringt er Mißtrauen entgegen, denn es ſind die ewigen Feinde der Ruſſen, die Polen und die Jeſuiten, dieſe will er als die eigentlichen Gegner bekämpfen. Was Boris erreichte, will auch Demetrius erreichen, aber mit dem Recht des Erben, des geſetzmäßigen Czarewitſch, nicht mit dem Recht des Eroberers, obwohl er für eine ſolche Tat volles Verſtändnis hat; darum hegt er Achtung vor Boris und verwirft nicht ungeprüft, was dieſer ſchuf. Es iſt ein feiner Zug Hebbels, daß er Demetrius unbewußt in Boris die eigene Stellung reſpektieren läßt, denn bald zeigt es ſich, wie ähnlich es um Demetrius beſtellt iſt. Auch die Geſtalt Godunows hat alſo Hebbel anders gefaßt als Schiller.

Am ſtärkſten weicht er in der Zeichnung der Marfa von Schiller ab, was am beſten Michael Bernays (Schriften zur Kritik und Litteraturgeſchichte IV S. 41 ff.) dargetan hat. Bei Schiller leitet ſie der Wunſch, ſich an Boris zu rächen, deshalb iſt ſie ſofort geneigt, Demetrius als ihren Sohn anzuerkennen, nur weil er ihr zu einem Triumph über ihren Gegner verhelfen kann, ohne daß ihr Muttergefühl mitwirkte, und ſo iſt bei Schiller der Sprung von flüchtigem Zweifel zu freudiger Zuverſicht (V. 1029—1074) gewaltſam und nicht hinreichend motiviert. Hebbel ſucht auch dieſen Charakter bis in die Wurzeln zu verfolgen und ſtellt daher Marfa einfacher, menſchlicher dar.

Mit Mühe hat ſie Faſſung erlangt und ſich von dem Sturz aus der Höhe zur Kloſterzelle erholt, noch ſind die Vorwürfe nicht verſtummt, die ſie ſich wegen ihrer Rache nach dem Uglitſcher Mord macht, da bringt ihr das Erſcheinen des Patriarchen mit ſeinen geheimnisvollen Andeutungen und der Erlaubnis, am Sarg ihres Sohnes zu beten, dann das Eingreifen Otrepieps neuen inneren Kampf. Ihr erſtes Gefühl bei der Nachricht, daß Demetrius lebe, iſt Empörung über die Gaukelei, aber ihre Zweifel werden geweckt, ſie darf nicht wieder, wie in Uglitſch, unüberlegt handeln, ſondern muß prüfen, ehe ſie entſcheidet. Ihr mütterliches Gefühl verwickelt ſie in neue Wirren: lebt Demetrius, dann war ihre Rache in Uglitſch noch furchtbarer, als ſie ſchon dachte (S. **463**, 54 f.), deshalb muß ſie an der Richtigkeit des Gerüchtes zweifeln. So tritt ſie den Weg ins Lager an, ſo tritt ſie dem Demetrius entgegen, um ſchließlich verwirrt und doch zweifelnd in ſeine Arme zu ſinken. Und dieſe Zweifel bleiben, zerreißen ihr Inneres, treiben ſie ruhlos zwiſchen Anerkennung und Mißtrauen hin und her, miſchen ſich in ihre Liebe und ſollten ſchließlich den Tod des Demetrius herbeiführen. In ihr alſo ein tragiſcher Konflikt ähnlich dem Rüdigers in den „Nibelungen“.

Als Gegenbild zu Marfa hat Hebbel die Geſtalt der Barbara erfunden und wieder den Dualismus dadurch fühlbar gemacht. Wo Marfa zweifelt und zweifeln muß, glaubt Barbara, weil ſie weiß; wo bei Marfa ein Widerſtreit herrſcht zwiſchen dem Gefühl für den angeblichen Sohn und gegen den Feind Boris, da lebt bei Barbara nur reine Liebe; wo Marfa doch immer zuerſt an ſich ſelbſt denkt, da iſt Barbara bereit, in Selbſtloſigkeit ſich für den Sohn zu opfern; dieſer Kontraſt der beiden Frauen hätte ſich in der Hauptſcene zwiſchen ihnen, auf die Hebbel großen Wert legte, mit aller Macht entfalten und die Entſcheidung für Demetrius herbeiführen ſollen. In Marfa und Barbara ſtehen ſich zwei entgegengeſetzte Frauencharaktere

gegenüber und ſcheinen ſich mit Notwendigkeit gegenſeitig zu bedingen. Neben ihnen hat eigentlich eine dritte Frauengeſtalt nur dann Raum, wenn ſie ein Gemiſch aus beiden iſt. Das verſucht Hebbel in ſeiner Marina, ganz unabhängig von Schiller, mit kühner Auswahl aus den hiſtoriſch überlieferten Zügen. Wir wiſſen, daß Marina am ſpäteſten bei ihm zu „phosphoriſiren“ begann und ihm Schwierigkeiten machte: das merkt man noch, denn ſie greift nicht ſo tief ins Drama ein, wie es nach dem Vorſpiel zu erwarten wäre. Gleich einem Sonnenſtrahl gleitet ſie durch das Leben des Demetrius, aber ihre Verknüpfung mit dem Ganzen iſt nicht ſo bezwingend, als dies möglich geweſen wäre, ihre Bedeutung für die Kämpfe reicht nicht an die Wirkung in der Geſchichte heran. Anmutig, leichtſinnig und unüberlegt, graziös und voll Charme, heiter, faſt drollig, ohne Ernſt, ohne Gefühl für Pflicht, tändelnd und vom Augenblick beſtimmt, kokett und etwas theatraliſch, übt ſie einen ſtarken Reiz aus und ſoll uns wohl das Bild des ſlaviſchen Mädchens geben, wie es ſich Hebbel vorſtellte; aber ſie iſt nicht ſtark genug mit dem Drama verflochten, hier hätte Hebbel bei der Schlußredaktion auch noch kräftig nachhelfen müſſen.

Die übrigen Figuren des Dramas verraten wieder den ausgeprägten Kontraſt bei innerer Verwandtſchaft: Schuiskoi und Otrepiep auf der einen, Mniczek und etwa Poniatowski auf der andern Seite vertreten die reale Politik und haben Anteil an der Intrigue. Schuiskoi und Mniczek Meiſter der kleinen Mittel, durch die ein Erfolg erreicht werden kann, ſchrecken vor dem Äußerſten nicht zurück, wo es ihnen nützt, und verfolgen hauptſächlich egoiſtiſche Zwecke. Otrepiep und Poniatowski haben bei gleichem Egoismus doch einen Zuſatz von Romantik; beſonders jener, den Hebbel mit Benutzung von Beobachtungen während der Revolution von 1848 gezeichnet haben dürfte, indem er den wahrſcheinlichen Namen des hiſtoriſchen „falſchen“ Demetrius zu einer eigenen Geſtalt erhob, verſchlagen und wandlungsfähig,

gewandt und nie verlegen, ein vortrefflicher Agitator, einzig in seiner Art, ist eine jener Naturen, die jedem ihre Hilfe leihen, wenn er sie nur bezahlt, aber er hat wenigstens einen abenteuerlichen Anstrich. Poniatowski, bei dem man unwillkürlich an Schillers Odowalsky denkt, sollte weiterhin auch einen Teil der Rolle übernehmen, die Basmanow in der Geschichte spielt, er ist freilich von Hebbel kaum flüchtig angelegt.

So viel ich sehe, ging Hebbel nur von Schillers Fragment und den historischen Darstellungen aus; die anderen dramatischen Bearbeitungen blieben ohne Einfluß auf ihn. Um die Schillerfortsetzungen von Maltitz und Laube wußte er, von Herman Grimms, Bodenstedts und Kühnes Dramen konnte er wissen, aber weder in Aufzeichnungen, noch viel weniger in seinem Drama finden wir die geringste Spur von ihnen, nicht einmal, wie bei der „Genoveva" ein Gestalten aus Opposition gegen die anderen. Die monographischen Darstellungen des Demetriusstoffes von A. Popek (Prog. des Gymn. zu Linz 1893—1895) und von A. Stein (Prog. der Oberrealschule zu Mülhausen i. E. 1891 und 1894) lassen, wie die meisten ähnlichen Arbeiten, feinere Untersuchung vermissen und ermangeln in ihrer Aneinanderreihung von einzelnen Analysen einer fördernden Erfassung des Problems. Popek streift nicht einmal Hebbels Verhältnis zur Geschichte.

Und doch müssen wir bewundern, mit wie großem Geschick Hebbel den gewaltigen Stoff meisterte und in wenigen großen Gruppen und geschlossenen Scenen gliederte; nur im Vorspiel, das ohnehin noch der stärksten Überarbeitung bedurfte, ein dreimaliger, im ersten Akt ein zweimaliger Scenenwechsel; vom dritten Akt, auf der Höhe der Schaffenskraft, eine Konzentration, die geradezu in Erstaunen setzt: ohne Gewaltsamkeit, wie selbstverständlich, werden rasch hinter einander, eins aus dem andern folgend, die verschiedenen Motive vereinigt, ohne sich zu bedrängen. Wer mit Aufmerksamkeit den Aufbau des

dritten oder des vierten Akts studiert, muß die spielende Beherrschung einer virtuosen Technik erkennen. Einer so entwickelten Künstlerschaft wäre die letzte Schwierigkeit, ein konsequenter tragischer Abschluß, nicht unüberwindlich gewesen. Das Wie freilich läßt sich kaum ausdenken, denn es fehlt nicht mehr viel, weshalb auf engem Raum die größte Kraft einsetzen mußte.

Um so gewagter muß daher der Versuch erscheinen, Hebbels Drama zu vollenden oder wenigstens äußerlich mit einem Notdache zu versehen. Zuerst unternahm ihn meines Wissens Ludwig Goldhann, denn die Nachricht, Emil Kuh habe 1869 einen Schluß gedichtet (Goedeke Grundriß V² S. 253) und so das Drama in Berlin am 10. Mai 1869 aufführen lassen (Friedmann I S. 217), beruht auf einer Verwechslung. Goldhann behält das Fragment im Ganzen bei, nur streicht er vieles, um das Stück auf die Länge eines gewöhnlichen Theaterabends zu bringen und stellt im „Vorspiel" zur Vermeidung des Scenenwechsels die stark verkürzte Legatenscene um; das ist also nur Regisseurarbeit. Seine Fortsetzung dagegen soll mehr sein; sie führt Schuiskois Rede und damit die Aufreizung der Masse bis zum Ausrufen des neuen Czars weiter; noch einmal sucht Mniczek des Aufstandes Herr zu werden und Schuiskoi zu verhaften, wird aber getötet. Auf die Nachricht, die Basmanow bringt, daß überall der Aufruhr lodere und daß sich Demetrius auf den höchsten Teil der Burg zurückgezogen habe, bricht die Menge dahin auf. Demetrius steht zwischen Gregory, der ihn zum Widerstand, und Barbara, die ihn zur persönlichen Rettung und zum einzigen Ausweg, dem „Gang zurück vom Thron in eine Bauernhütte" bringen will; auch Marina erscheint, um ihn durch Amazonentum zu entflammen und durch die Nachricht von Mniczeks Tod zu Taten anzutreiben; er schickt sie aber mit Barbara zur Czarin Marfa und macht geheimnisvolle Andeutungen eines Sieges, den er vorhat. Barbara hofft durch Marfa Rettung des Demetrius und eilt mit Marina, die sie schließlich verliert,

durch geheime Gänge zur Kapelle, wo die Czarin betet. Hier treffen die beiden Frauen zusammen und wiederholen die Scene der Mütter vor Salomo (3. Könige 1, 33). Barbara sucht die Czarin zu bestimmen, daß sie Demetrius durch die Wahrheit, er sei nicht Marfas Sohn, rette, während diese gerade aus Liebe zu ihm seinen Glanz will; das nennt Barbara nicht Mutterliebe, sondern Stolz. Die Verschworenen dringen ein, um von Marfa das entscheidende Wort zu hören; der Kampf der beiden Frauen dauert weiter, bis Demetrius als Gefangener erscheint. Da bekennt sich Marfa nochmals laut als seine Mutter, schweigt aber, sobald ihr Otrepiep das Krucifix zum Schwur vorhält. Den schweigend dastehenden Demetrius durchbohrt Otrepiep. Hiob huldigt dem neuen Czaren Schuiskoi, der seinen Helfer Otrepiep gefangen setzen läßt und die Prinzessin Xenia Godunow zu heiraten beschließt. Marfa zieht sich, von Barbara begleitet, ins Kloster zurück.

Die Frage, ob Goldhann die Absichten Hebbels erraten habe, muß unbedingt verneint werden, wenn er auch die Notizen über den Schluß zu verwerten suchte. Aber davon abgesehen, ist sein Ausgang dramatisch inkonsequent, ja unmöglich, und theatralisch unwirksam, mit seinem zweimaligen Scenenwechsel und seinem schweigenden Demetrius geradezu unbeholfen. Dazu nun eine Sprache, die durch ein paar gesuchte Bilder vergebens ihre prosaische Nüchternheit verstecken möchte — wir wundern uns nicht, daß dieser „Demetrius“ auf der Bühne keinen Erfolg hatte. Er ist, so viel ich weiß, nicht gedruckt worden.

Den nächsten Versuch unternahm für den damaligen Direktor des Burgtheaters, Dr. August Förster, hierauf Max Martersteig, der seine Bearbeitung als Theatermanuskript (Riga 1893) erscheinen ließ und dabei auf die russische Censur Rücksicht nehmen mußte. Darum stellte er die russischen Namen und ihre Betonung richtig, was nicht ohne Willkür ging, aber im Wesen der Sache war er viel glücklicher, als Goldhann.

Auch er ſtreicht manches, um zu kürzen, auch er ſtellt die Legatenſcene des Vorſpiels um, erweiſt ſich aber ſofort geſchickter, indem er ſie mit dem Ganzen zu verknüpfen ſucht; der Kardinal-Legat erſcheint gleich nach dem Mord, da eben über Demetrius Gericht gehalten wird, in Sendomir und greift dann ein; die von Hebbel geſtrichenen Verſe 460 ff. und die ſpäter im 4. Akt wiederkehrenden Verſe 516 ff. tilgt er an dieſer Stelle. Im erſten Akt fügt er eine Scene zwiſchen Boris und Hiob ein, um mit Benutzung von Hebbels Notizen das Verhältnis zwiſchen beiden und den Übergang zur folgenden Scene mit Marfa tiefer zu begründen. Im vierten Akte führt er neben Gregory auch den Kardinal-Legaten wieder ein und teilt ihm einiges von Gregorys Reden zu, um einem gelegentlichen Winke Hebbels zu genügen. Bei der aufreizenden Anſprache Schuiskys im fünften Akt betont er ſtärker als die anderen Fortſetzer das religiöſe Motiv, läßt aber auch die Habſucht der Ruſſen reizen. Dann führt er uns in eine Kapelle des Kreml, wo die Zweifel Marfas durch das Erſcheinen und die halben Geſtändniſſe Barbaras behoben werden; trotz ihrem Schmerz über die neue Täuſchung iſt Marfa wieder von dem edlen Weſen des Demetrius eingenommen, der ihr offen die Wahrheit bekennt, und ſchwört vor den eindringenden Bojaren und Schuisky auf das Kreuz, Demetrius ſei Iwans Sohn, obwohl Demetrius ſelbſt ſchon angedeutet hat, wie ſich alles verhalte. Da läßt Otrepiev den Sarg des Kindes von Uglitſch auf die Altarſtufen ſtellen und fordert von Marfa den Schwur, ſie habe den Demetrius geboren. Lautlos bricht ſie über dem Sarg zuſammen. Demetrius aber ruft:

Ich danke Dir! Und liebe Dich dafür.
Gerichtet bin ich, ſo vollzieht den Spruch!
Wer ſpielt hier Schickſal und das Werkzeug Gottes?

Otrepiew (ſein Piſtol ziehend).

Wer Czaren machen kann, kann ſie auch töten!
(ſchießt Demetrius nieder.)

Schuiſky (hart).

Doch ſtirbt man dran! (Er erblickt Otrepiew.)

Bojaren und Volk.

Heil Schuiſky, Czar von Moskau!

Man kann nicht leugnen, daß Marterſteig viel tiefer in den Organismus des fortzuſetzenden Werks eingedrungen iſt und beſonders die Geſtalt des Demetrius viel konſequenter weitergeführt hat. Die Erfindung mit dem Kinderſarg erſcheint mir freilich nicht im Geiſte Hebbels, wenn wir auch die Notiz (S. 463, 36 f.): „Das arme Kind, von ſeiner Mutter verlaſſen, thut Wunder, um zu zeigen, daß es echt iſt" beachten. Marterſteig hat den ehrlichen Verſuch gemacht, die wenigen Bemerkungen Hebbels über den Schluß auszunutzen und mit dem Ganzen in Einklang zu bringen, obwohl bei der Natur der Aufgabe nicht alle Bedenken behoben werden. Seine Leiſtung iſt ein wirkſames, bühnenmäßiges Drama, das wenigſtens nicht Hebbels Abſichten vernichtet.

An Goldhann und Marterſteig lehnte ſich Heinrich Teweles an, indem er für Angelo Neumann eine Bearbeitung lieferte, die am 3. März 1895 auf dem Prager Deutſchen Landestheater aufgeführt und in Reclams Univerſal-Bibliothek (Nr. 3138) gedruckt wurde. Er folgt in den Kürzungen beſonders des Vorſpiels Goldhann, nur geht er nicht ſo weit und zerſtört wenigſtens nicht wie dieſer durch unbarmherzige Striche die Figur Marinas. Sein Schluß dagegen iſt von Marterſteig beeinflußt, aber viel kürzer und nur von Bühnenrückſichten diktiert. Schon die Rede Schuiskois wird auf das Äußerſte beſchränkt, dann ſchiebt Schuiskoi der Czarin Marfa die Verantwortung zu, die ihn vom Henkerstod gerettet habe, und verkündigt, daß die echte Mutter des Demetrius lebe. Nun erſt der glänzende Krönungszug, denn der 5. Akt ſpielt vor, nicht zwei Tage nach der Krönung, wie bei Hebbel; Hiob will eben den Czaren krönen,

da erhebt Schuiskoi Einſprache gegen den Baſtard, Demetrius ſelbſt fordert das Zeugnis Marfas, und ſie will eben den Demetrius als ihren Sohn erklären, da läßt, ebenſo wie bei Marterſteig, nur opernhafter, Otrepiep den Kinderſarg auf die oberſte Altarſtufe ſtellen, wodurch ſie verwirrt wird und weinend auf den Sarg niederfällt. Demetrius ſetzt ſich „Kraft eignen Rechts“ die Krone auf, was den mit gezücktem Schwert anſtürmenden Schuiskoi verblüfft und aufhält; Otrepiep aber durchbohrt von hinten hervorſpringend den Demetrius. Wehrufe der drei Frauen — denn auch Marina iſt anweſend — miſchen ſich mit Hochrufen auf Schuiskoi. Teweles hat ſich noch weniger als Goldhann um Hebbels Abſichten bemüht und nur einen recht effektvollen, für Regiekünſte geeigneten Abſchluß angeſtrebt; der Bühnenerfolg ſeiner Bearbeitung läßt ſich verſtehen, wenn er auch mit wenig feinen und ganz unhebbelſchen Mitteln erreicht wurde.

Es iſt ſehr zu bedauern, daß Hebbel einen Stoff, der ihn während ſeiner ganzen dichteriſchen Laufbahn beſchäftigte, nicht ſelbſt zu Ende führen konnte, denn wir haben in ſeinem „Demetrius“ den Beweis, wie hoch ſein Können geſtiegen war. Das letzte Wort blieb ungeſprochen, und ſo vermögen wir auch kein abſchließendes Urteil über ſein Drama zu gewinnen, mit dem die Reihe ſeiner Fragmente bedeutſam abſchließt. In Anlehnung an Schillers „Räuber“ verſuchte der Jugendliche ſeinen „Mirandola“ zu dichten, mit Schillers „Demetrius“ wetteiferte der Sterbende. Wie ein Ring ſchließt ſo Hebbels dramatiſches Schaffen. Das letzte Gedicht, das er ſich vorleſen ließ, war Schillers „Spaziergang“, er vermochte es nicht mehr bis zu Ende zu hören; man könnte ſich ausmalen, daß ihm bei den Verſen: „Sucht das vertraute Geſetz in des Zufalls grauſenden Wundern, Sucht den ruhenden Pol in der Erſcheinungen Flucht“ das Weſen ſeines Dichtens vor Augen getreten ſei.

Demetrius.

1864.

[Vorſpiel.]

[Perſonen des Vorſpiels:

Der Cardinal-Legat.
Mniczek, Woiwod von Sendomir.
Marina, deſſen Tochter.
Demetrius.
Dbowalsky, } polniſche Edelleute.
Platowsky, }
Gregory, ein Mönch.
Maſchinka, Marinas Amme.
Woiwoden. Gefolge des Mniczek.

Ort der Handlung: Sendomir.
Zeit: 1606.]

[Erſte Scene.]

Odowalsky und Poniatowsky (treten auf).

Odowalsky. Da geht er wieder hin und grüßt uns nicht.

Poniatowsky. Iſt das was Neues? Doch, gerecht zu ſein,
Er ſah uns dies Mal nicht.

Odow. Das eben iſt's,
Was mich an ihm verdreußt. Er ſoll uns ſeh'n.
Für einen heimathloſen Vagabonden
Geziemt ſich's nicht, daß er uns nicht bemerkt.
Die Augen auf, mein Herr von Habenichts,
Den Hut herab gezogen, eh' ich huſte,
Und dann den Blick zur Erde hübſch gekehrt,
Um aufzuheben, was ich fallen ließ!
So ſichert ſich ein Bettler vor der Knute
Und mehrt dabei im Stillen ſeinen Schatz.

Pon. Da kannſt Du lange warten. Falle ſelbſt
Und ruf ihn an, er reicht Dir nicht die Hand,
Er ſieht ſich höchſtens um nach Deinem Diener
Und das nur, wenn Du ihm im Wege liegſt.
Schau' dort den Mönch! Vor dem Gekreuzigten
In der Kapelle bückt er ſich nicht tiefer,
Wie vor dem Junker mit dem Federhut.
Woher es ihm auch immer kommen mag,
Er hat die Art, die manchem König fehlt,
Den Mantel gleich ſo feierlich zu falten,
Daß er die Stirn nicht mehr zu falten braucht.

Odow. Das wüſte Erbtheil einer wilden Nacht,
Das Einz'ge, was ihm blieb von ſeinem Vater,
Und dieſen reſpectir' ich gern in ihm,
Wenn ich nur auch die Mutter peitſchen darf.
Pon. Gleichviel, mein Freund! Man ſieht nur, daß er's hat,
Und nicht, woher es ſtammt. Ich glaube ſelbſt,
Daß ſeine Eltern ohne Papſt und Kaiſer
Die Hochzeit hielten und am nächſten Morgen
Verſchwören konnten, daß ſie ſich geſeh'n!
Allein, was gilt die Wette? Tritt mit ihm
In eine Schenke, wo man Euch nicht kennt,
Und ruf nach Wein! Mit Diamanten laſſ' ich
Dir die Schabracke ſticken, wenn man ihm
Das Glas nicht bringt, das Du für Dich beſtellt!
Odow. Ich zweifle doch!
Pon. Was auch geſchehen mag:
Er ſchaut darein, als hätte er's befohlen!
Theil' Münzen aus, wirf Perlen auf die Straße,
Steht er dabei, ſo fliegen ihm die Mützen,
Du biſt der Marſchall, er Dein gnäd'ger Herr!
Sieh doch den Mönch nur an! Noch immer blickt er
Ihm nach!
Odow. Wer weiß, warum! Er wird vielleicht
An ein Geſicht erinnert, das er ſich
Gemerkt hat, weil es doppelt giebt.
Pon. Er kommt!

| Zweite Scene. |

Gregorn (tritt auf). Gelobt ſei Jeſus Chriſt!
Pon. In Ewigkeit!
Greg. Ihr Herrn, verzeiht! Wer war der feine Junker?

Odow. Und wer ſeid Ihr?
Greg. Dieſs ſagt Euch mein Gewand:
Ein armer Mönch, der milde Gaben ſammelt!
Odow. Und warum fragt Ihr nach dem jungen Fant,
Anſtatt vor uns die Büchſe gleich zu ſchütteln?
Greg. Ei nun, ich mögte wiſſen, wer er iſt.
Odow. Das weiß er ſelber nicht.
Greg. Ihr ſpottet mein.
Odow. So viele Namen im Kalender ſteh'n:
Ich zweifle, ob ein einz'ger ihm gehört.
Pon. Da ſchält' ihn Deine Zunge doch zu ſcharf,
Das geht ja über Hemd und Haut hinaus! —
Man nennt ihn Dmitri.
Odow. Doch mit welchem Recht?
Warum nicht Iwan oder Feodor?
Er kennt den Prieſter nicht, der ihn getauft,
Die Kirche nicht, an der der Prieſter dient,
Und ſelbſt das Dorf nicht, d'rin die Kirche ſteht.
Greg. Der feine Junker!
Odow. Ja, mein guter Vater!
Ihr habt, wie's ſcheint, das Sprichwort nicht erdacht,
Mit dem der Pole einem ſchlauen Ruſſen
Das Katzenfell zurück giebt auf der Meſſe,
Wenn er's als Hermelin verkaufen will,
Es heißt: Der Schein betrügt!
Greg. Das Wort iſt wahr!
Odow. Von unſerm Junker iſt nur das gewiß,
Daß er kein Mohr iſt, das bezeugt die Farbe,
Doch ſelbſt ſein Chriſtenthum beſchwör' ich nicht.
Greg. Wie kommt er denn auf dieſes ſtolze Schloß,
Das, irr' ich nicht, dem edlen Woiwoden
Von Sendomir gehört?
Pon. Bei Nacht und Sturm

Hat ihn ein Mönch als Kind durch's Thor geſchmuggelt!
Der hatte ihn, Gott weiß, auf welchem Riſt,
Dem Hungertode nah', ſich aufgeladen,
Und bat bei allen Wunden unſers Herrn
Für ihn um eine Streu im Pferdeſtall.
Greg. Unmöglich!
Odow. Mniczek hatte kurz zuvor
Zufällig einen Judenbalg erſchoſſen,
Als er durch's Fenſter ſein Gewehr entlud,
Und da er überdieß betrunken war,
Sprach er aus Reu: Hm! Ja! ich nehm ihn auf.
Greg. Nein! Nein!
Odow. So iſt's! Marina, ſeine Tochter,
Bedurft' auch juſt zum Glück des Spielgefährten,
Der auf ſich reiten und ſich ſchlagen ließ,
Denn ſie war klein und wild!
Greg. Allmächt'ger Gott!
Odow. Man prüft' ihn dann, wie einen jungen Hund,
Den man behält, wenn er ſchon Künſte kann,
Und betteln konnte er in ſieben Sprachen,
Ob auch in einer beten, weiß ich nicht.
Greg. Der Mönch, Ihr Herrn —
Pon. Was iſt's, das Euch bewegt?
Greg. Nicht ich! Nicht ich! Ein Höh'rer ſag' Euch das! (ab)
Odow. Was hat der alte Narr?
Pon. Ich weiß es nicht,
Doch er beſtätigt Alles, was ich ſagte!
Wenn er von unſerm König Siegismund
Erführe, daß er ein Zigeuner ſei,
Er könnte kaum ſo ſeltſam ſich geberden,
Als da er hörte, wer der Junker iſt.
Odow. Da wird es Zeit, die Münze umzuprägen,
Und heut' noch ſoll's geſchehn!

Pon. Was haſt Du vor?
Odow. Beſchimpfen will ich ihn!
Pon. Doch wie und wo?
Odow. Was er auch thut, — ich packe ihn dabei,
Und ob er betet, mir genügt's als Grund! (Beide ab)

[Dritte Scene.]

Maſchinka (tritt auf). Heut' paſſ' ich ihm zum letzten Male auf!
Man glaubt ſchon von den Kindern Laſt zu haben,
Wenn man ſie füttert und vor Beulen ſchützt,
Doch das iſt Alles eitel Zeitvertreib,
Die Plage kommt erſt, wenn ſie älter werden.
„Ich bitt' Dich, Mutter, ſag' ihm, ich ſei krank,
Wenn er Dich fragt, warum man mich nicht ſieht,
Und merk' auf ſein Geſicht, ich ſtick' indeß
Für ihn die Schärpe fertig, die Du kennſt,
Und geh' nicht vor die Thür." Ja, wenn er fragt!
Doch wenn er ſchweigt? Es ſind nun ſieben Tage,
Und er verlor kein Wort an mich, ihm ſitzt
Der dumme Falke immer noch im Kopf,
Der ſich verflogen hat. Nun hat ſie mich
Behängt mit ihren Kleidern, weil ſie glaubt,
Daß er ſie kennen wird. Ich glaub's zwar nicht,
Allein ſie bat mit Thränen in den Augen
Und ſchwur mir, daß ſie, wenn er noch nicht frage,
Sein Roß mit ihrer Schärpe ſchmücken wolle,
So ließ ich's denn geſcheh'n. Da kommt er her.

[Vierte Scene.]

Demetrius (tritt im Jagdkleid auf, er will vorüber gehen und bemerkt Maſchinka nicht).
Maſch. (tritt ihm in den Weg). Ei, guten Morgen!
Dem. Guten Morgen, Mutter!
Iſt Deine Herrin auf?

Maſch. Was geht's Dich an?
Dir wird ſie ihren Traum wohl nicht erzählen,
Wenn ſie ſich ihn nicht ſelber deuten kann!
Dem. Wie unwirſch! Aber ſprich!
Maſch. Hat ſie vielleicht
Ein Roß beſtellt, das Du ihr bringen ſollſt?
Dem. Das iſt der Diener Sache.
Maſch. Guter Gott,
Wir dienen Alle, und der Federbuſch
Macht keinen Unterſchied, der wird zur Ehre
Des Herrn getragen, nicht zur eig'nen Zier!
Dem. Wir ſetzen's morgen fort!
Maſch. Warum nicht heut'?
Was ſagt' ich doch? Ja! Diener ſind wir Alle,
Und Diener müſſen ſein zuſammen halten
Und es nicht treiben, wie das dumme Vieh,
Das ſich im Stall beſtändig ſtößt und beißt
Und eins das andere zur Schlachtbank hetzt.
Es iſt kein Zufall, daß der Kellermeiſter
Den Koch am liebſten zu Gevatter bittet.
Das macht die Taufe billig.
Dem. Alte Hexe,
Was ſoll das mir?
Maſch. Schmeckt Dir mein Wermuth nicht?
Nimm ihn nur ein, der Kranke kennt das Fieber
Nur ſelten, das an ſeinen Knochen nagt,
Allein, er traut dem Arzt und wird geſund.
So höre auf mein Wort, ich mein' es gut.
Du frugſt mich eben nach der Palatina
Und machſt Dir mehr, als noth, mit ihr zu ſchaffen,
Nimm Dich in Acht!
Dem. Warum?
Maſch. Ich weiß gar wohl,

Warum Du's thuſt, Du denkſt ſchon an den Tag.
An dem ſie ſich vermählt und willſt Dir zeitig
Durch ſie die Gunſt des edlen Gatten ſichern —
Dem. Weib, Weib, Du denkſt doch, wie ein Spaß!
Raſch. Das iſt
Auch richtig, wen die Braut zuerſt empfiehlt,
Dem wird das reichlichſte Geſchenk zu Theil,
Und Du mußt Deine eig'ne Hochzeit einſt
Von dem beſtreiten, was Dir ihre trägt,
Doch treibſt Du's unvorſichtig!
Dem. Weiter! Weiter!
Der Spaß wird luſtig!
Raſch. Deine Blicke ſind
Zuweilen etwas kühner, als ein Freier
Geſtatten dürfte!
Dem. Meine Blicke gelten
Der Spielgefährtin, die's noch nicht vergaß,
Wie oft ich ſie durch's Waſſer trug.
Raſch. Ich weiß!
Doch ſolch ein ſtolzer, hochgeborner Herr
Iſt ungeſtüm und raſch in ſeinem Zorn
Und fragt nicht erſt beim Geometer an,
Ob Du die Gränze eingehalten haſt.
Dem. Was folgt daraus?
Raſch. Im beſten Fall ein Stoß,
Der einen reinen Degen ſchmutzig macht,
Im ſchlimmſten —
(Sie macht die Bewegung des Schlagens.)
Dem. Bettel, Du wirſt unverſchämt.
Raſch. Wie nennſt Du mich?
Dem. Wie Du's verdienſt! Ich griffe
Zur Peitſche, wärſt Du nicht ſo alt!
Raſch. Zur Peitſche?

[Fünfte Scene.]

Marina (tritt auf). Was giebt's? Du biſt erhitzt, mein Mütterchen,
Wer hat Dich ſo in Zorn gebracht? Der Marder?
Hat er Dein beſtes Huhn gewürgt und ſchiltſt Du
Den Junker, daß er keine Fallen ſtellt?
Das iſt auch wirklich ſchlecht!
Maſch. Der Fallen ſtellen!
Der Marder jagen!
Mar. Iſt die Zeit vorbei?
Ei wohl, die Bären laufen jetzt vor ihm!
Doch, denk' ich, wird er Dir noch immer helfen,
Das Ei, das Dir ein böſes Huhn verlegt,
Für Deine magre Küche beizutreiben,
Und wenn auch nicht aus Dank für Deine Biſſen,
So doch, weil man in einer alten Scheune,
Die man durchkriecht, ſo leicht den Hals ſich bricht.
Nicht wahr, Demetrius? Wenn Alles kracht,
Und unten Jemand ſteht, der für uns zittert,
Das iſt ſo gut, wie eine Bärenhatz.
Dem. Es zittert Keiner mehr für mich!
Maſch. Der Lügner!
Er weiß recht wohl!
Mar. Ja, das iſt undankbar!
Maſchinka läßt den Eierkuchen fallen,
Wenn ihre Katze einen Sprung verſucht,
Und ſoll nicht zittern, wenn ihr Pflegling klettert.
Mein Mütterchen, jetzt ſeh' ich endlich ein,
Wie recht Du haſt, die Welt ſo arg zu finden
Und Dich zu ſehnen nach dem jüngſten Tag.
Maſch. Ach!
Mar. Gilt es Ernſt? Da halt' ich gleich Gericht.
Wo iſt ein Stuhl? Verklagter hole einen,

Das ſei die Strafe ſeines böſen Leumunds,
Praeſumptio iſt immer gegen ihn.
Ja, ja, ich kann Latein! Auch hab' ich mir
Die Miene wohl gemerkt, womit mein Vater
Am weitſten bei mir kam, wenn er mich ſchalt,
Und werde Reu und Leid zu wecken wiſſen!
Das Läugnen hilft dem Sünder hier zu Nichts,
Er iſt bekannt, er hat ſich einſt ſogar
An unſ'rer eigenen Perſon vergriffen
Und uns an unſerm langen Haar gezupft.
Es war den Tag, wir merkten's uns genau,
An dem wir unſ're vielgeliebte Puppe
Verſtießen, und wir nahmen's gleich als Strafe
Der Grauſamkeit und haben's ſtill verzieh'n.
Doch immer zeigte es ein arges Herz,
Und Klägerin wird gläub'ge Ohren finden,
Wenn der Beweis ihr auch nur halb gelingt.
So ſprich, was giebt's? Mit Olga ſteht's doch wohl?

Maſch. Du fragſt doch noch! Der ſah ſie ſieben Tage
Schon nicht und hat es nicht einmal bemerkt.

Mar. Ich auch nicht, Mütterchen!

Maſch. Du haſt das Recht,
Du biſt des erſten Woiwoden Tochter
Und zeigſt Dich uns ſchon gnädig, wenn Du nicht
Den Küſter ſchiltſt, der Dich im Schlummer ſtört,
Weil er uns in der Früh' zu Grabe läutet,
Und wenn Du dem, der uns verſcharren will,
Die Zeit vergönnſt, die dazu nöthig iſt.

Mar. Maſchinka!

Maſch. Willſt Du Beide überdieß
Für ihre Müh' durch einen Trunk belohnen,
So ſollſt Du doppelt mir geſegnet ſein!
Doch dieſer, der im nächſten Türkenkrieg

Erſt Arm und Bein gelaſſen haben muß,
Bevor Dein Vater einen Caſtellan
Und einen Thorwart aus ihm machen kann,
Ja, dieſer, dächt' ich, könnt' es wohl bemerken,
Wenn meine Olga ſieben Tage fehlt.
Das arme Kind hat täglich nachgefragt
Und wird zuletzt noch wirklich krank. Was red' ich?
Zuletzt wird's noch gefährlich, wollt' ich ſagen,
Weil ſie ſich ärgert, daß der Hochmuth hier
Den Falken gleich vermißt, der ſich verfliegt,
Doch ſie in ſieben langen Tagen nicht!
Heut' morgen zog ich Kleider von ihr an,
Als hätt' ich ſie beerbt, dies Tuch hier iſt
Von ihr, und auch die Schürze! Doch, was half's?

Mar. Vertheidigt Euch, Demetrius!

Dem. Sie ſagt
Die Wahrheit. Ja, ich habe ihre Olga
In dieſen ſieben Tagen nicht vermißt
Und kann auch ſieben Jahre ſie entbehren!

Maſch. Kannſt Du? Ei wohl! Hier ſteht die Palatina,
Und die iſt freilich vorzuzieh'n. Darf ich
Sogleich die Werbung machen? Fürſtin, ſchau',
Du haſt die Huld und Gunſt ſo vieler Jahre
An dieſen Edelmann nicht weggeworfen,
Er reicht Dir jetzt zum Dank dafür die Hand!

(ab)

[Sechste Scene.]

Marina (ihr nach). Nicht doch! Er hält durch mich um Olga an!

Demetrius. Marina, keinen Hohn! Ich kenne mich
Und kenne Dich und werd' in meinem Traum
Viel eher noch an einem Regenbogen

Den Sternenhimmel zu erklettern ſuchen,
Als mir aus eitlen Hoffnungen die Brücke
Erbau'n, die mich hinüber führt zu Dir!

Mar. Wie feierlich für einen halben Bruder!

Dem. (zieht eine Schleife hervor). Hier iſt die Schleife, die Dir jüngſt entfiel,
Du haſt es nicht bemerkt, ich hob ſie auf,
Damit ſie nicht im Staub zertreten würde,
Doch fürchte Nichts, ſie wurde nicht befleckt,
Ich habe keinen Kuß darauf gedrückt,
Ich hab' ſie nicht auf meiner Bruſt verwahrt,
Denn ich bin viel zu ſtolz in meinem Sinn,
Mir gegen Deine Schleife zu erlauben,
Was ich nicht wagen dürfte gegen Dich!

(reicht ſie ihr)

Mar. Behalt ſie nur!

Dem. Als rothes Band, nicht wahr?
Es ſei! So wie ich Dir den Hänfling fange,
Bringt er es Dir an ſeinem Hals zurück,
Das hab' ich gleich beſchloſſen, als ich's fand,
Doch ſind die Sprenkel auch noch heute leer.

Mar. Du wunderlicher Menſch!

Dem. Ich bin nun ſo!
Ich ſetz' mich lieber auf die nackte Erde,
Als auf den Stuhl des Bauern, trinke lieber
Aus hohler Hand, als aus dem Napf des Knechts,
Und ſuch' mir lieber Beeren für den Hunger,
Als daß ich ſchwelge, wo der Bettler zecht! —
Marina, laß mich Deine Locken küſſen!

(Er tritt auf Marina zu.)

Mar. (weicht zurück). Du meinſt, ſie zürnen noch von ehmals Dir?
Nicht doch, ſie haben keinen eig'nen Willen,
Sie mußten mit verzeih'n, als ich verzieh.

Dem. Was mahnſt Du mich an dieſen Knabenſtreich!
Und doch, ich danke Dir's. Wer mich verklagt,
Giebt mir das Recht, mich zu vertheidigen.
So hör' denn, was ich Dir zu ſagen habe,
Du kennſt die Miſſethat, doch nicht den Grund.
Mar. Ich bin bereit, den ſtrengen Spruch zu mildern,
Wenn dieſer Grund die Schuld verringern kann.
Dem. Als ich an jenem Morgen bei Dir ſtand —
Mar. Was für ein Morgen war's? Was ſichert ihm
Den Platz in unſerm chriſtlichen Kalender?
Ich weiß nun ſchon! Mein Abſchied von der Puppe.
Wir zeigten unſer mannhaft-ſtarkes Herz.
Dem. Ich weiß nicht, wie mir ward —
Mar. Es iſt zu lange!
Dem. Mich faßte die unſäglichſte Begier,
Dich zu berühren, doch mir fehlte plötzlich
Der Muth, die Hand noch einmal zu ergreifen,
Die ich im Spiel ſchon tauſend Mal ergriff —
Mar. Natürlich! Wenn ein Mädchen ſeine Puppe
Verſchenkt, gebietet's auch Reſpect! Du konnteſt
Nicht ahnen, daß ich's gleich nachher bereute
Und mich noch ſehnte nach dem letzten Kuß.
Dem. Ich ſchlich mich hinter Dich und wickelte
Die Hand in Deine Locken —
Mar. Damals nannteſt
Du ſie noch Haare, oder wurden ſie
An jenem großen Morgen umgetauft?
Dem. Ich drückte ſie und hatte ein Gefühl,
Als könnten ſie, wie Finger, wieder drücken —
Mar. Und ich, ich ſtand geduldig ſtill?
Dem. Du blickteſt
Dem Kinde nach, das fröhlich mit der Puppe
Von dannen hüpfte —

Mar. Voll von Reu und Schmerz.

Dem. Auf einmal flog von einer Roſenhecke
Ein Schmetterling empor —

Mar. Weiß oder roth?

Dem. Dem ſprangſt Du plötzlich nach, bevor ich's ahnte
Und Deine Locken ließ, und thatſt Dir weh'.

Mar. Und warum wird mir alles Dieß erſt heute
Vertraut und nicht in jener ſchweren Stunde,
Wo ich Maſchinka rief und ſie Dich ſchalt?

Dem. Die Schaam verſchloß des Knaben Mund, ich hätte
Mich eher zücht'gen laſſen, als bekannt.

Mar. Es kam nicht ganz ſo weit!

Dem. Vergieb mir denn,
Daß ich der erſten Probe halb erlag,
Die and're hab' ich rühmlicher beſtanden
Und geſtern in der letzten ganz geſiegt!
Du ſiehſt mich lächelnd und verwundert an?
Du weißt nicht, was ich meine? Geſtern Abend
Gingſt Du noch ſpät allein hinab zum Garten —

Mar. Mich abzukühlen! Ja, ich läugn' es nicht.

Dem. Ich ſchlich Dir nach —

Mar. Gewiß mit einem Meſſer
Bewaffnet, um vor Wölfen mich zu ſchützen!
Ich danke Dir! Sie ſind im Wonnemond
Bei uns ſo häufig, als im Winter ſelten!

Dem. Und Du erſchienſt mir ſchön, wie nie zuvor,
Als Du den dunklen Lindengang durchſchwebteſt,
Bald hell vom Mond beſtralt und bald vom Schatten
Der breiten Bäume wieder eingeſchluckt.
Leuchtkäfer tanzten gaukelnd um Dich her,
Sie hüpften auf Dein Kleid und hüpften ab,
Es war, als ob Du ſelbſt die Funken ſprühteſt,

Und hubſt Du Deine Augen auf zum Himmel,
So tauchten alle Sterne ſich hinein.
Mar. Wie gut, daß man ſich ſelbſt bei Nacht nicht ſieht,
Sonſt hielt' ich mich vielleicht ſchon für ein Bild,
Womit man keine Spatzen ſcheuchen kann,
Wenn man es in die Erbſen-Felder ſtellt.
Dem. Marina, frevle nicht! Du weißt recht wohl,
Daß Könige ſich eher um Dein Lächeln,
Als um das Reich der Polen ſchlagen werden —
Mar. Halt ein! Sonſt höre ich zu lächeln auf.
Dem. Ich ſchlich Dir leiſe nach von Baum zu Baum —
Mar. Welch Glück, daß ich nicht mit mir ſelber ſprach.
Dem. Und mich ergriff, wie einſt den armen Knaben,
Unſägliche Begier, Dich zu berühren!
Da fiel, von einem milden Lindenzweig,
Der Dich im Fluge ſtreifte, losgeneſtelt,
Und dann vom Hauch des Abends fort getragen,
Die Schleife dicht vor meine Füße hin.
Ich griff nach ihr und führte ſie zum Munde,
Doch eh' ich ſie noch küßte, rief ich aus:
Die kann ſich ja nicht wehren! und gelobte,
Sie durch den Vogel an Dich heim zu ſenden,
Um den Du mich denſelben Tag erſucht!
(nach einer Pauſe) Marina, laß mich Deine Locken küſſen!
Mar. (weicht wieder zurück). Ernſt?
Dem. Doch! O doch! Ich ford're Nichts von Dir,
Als was Du geben kannſt, und wenn Du auch
Als Braut ſchon morgen zum Altare träteſt —
Mar. Wann ſagt' ich Nein und nahm das Wort zurück?
Dem. So küſſe Deine Hand und reich' ſie mir!
Mar. Das that ich nie, und darum thu' ich's heut'. (Sie küßt ihre Hand.)
Dem. (ergreift ihre Hand und drückt einen Kuß darauf). Nun lebe
wohl! Nun leb' auf ewig wohl!

[Siebente Scene.]

Odowalsky und Poniatowsky (ſind während deſſen wieder aufgetreten).

Pon. Schau' hin!
Odow. Gut! Gut!
(Er tritt raſch hervor.)
Verzeiht, erlauchte Dame,
Daß wir den Knecht nicht beſſer unterwieſen!
(zu Demetrius)
Man küßt die Schleppe, Freund, doch nicht die Hand!
Dem. (zieht ſeinen Degen heraus). Verzeiht, erlauchte Dame, daß ich's wage —
(zu Odowalsky)
Sieh, oder ſtirb!
Odow. (zu Poniatowsky). Was fällt dem Burſchen ein?
Dem. Du ſäumſt?
Odow. (zu Poniatowsky). Bedeut' ihn doch!
Dem. (ersticht ihn). So fahre hin.
Pon. Das iſt ein Mord!
Dem. Und darauf ſteht der Tod!
Mar. Helft! Helft! O helft!

[Achte Scene.]

Mniczek mit Gefolge (tritt auf, Geſinde ſtrömt zuſammen, auch Gregory wird eine Weile ſichtbar).

Mniczek. Was giebt's? Was ging hier vor?
Dem. Mein Fürſt, ich habe dieſen Mann erſchlagen,
Doch möge mir ſein eig'ner Freund bezeugen,
Wie ſchwer er mich gereizt, wie hart beſchimpft.
Pon. Er hat Dich bloß für Deinen Uebermuth,

Der keine Gränzen kannte, leicht gezüchtigt,
Und Du verfielſt dem rächenden Geſetz.

Dem. Mein Uebermuth beſtand in einem Kuß,
Den ich auf dieſe weiße Hand gedrückt,
Doch nur, um ein Gelübde abzulegen,
Das längſt in meiner Seele ſtill gereift.

(halb zu Marina, halb zu den Uebrigen:)

Wie ich nicht ſitze auf dem Stuhl des Bauern,
Wie ich nicht trinke aus dem Napf des Knechts,
Wie ich nicht ſchwelge, wo der Bettler ſchmauſ't,
So will ich auch die nied're Magd nicht küſſen,
Die mir beſtimmt iſt, denn ich weiß gar wohl,
Daß ich mit nichten Eures Gleichen bin!

(zu Marina)

Dieß ſchwur ich Dir, Du wirſt mich nicht verdammen,
Und nun, Ihr hohen Herrn, auch Euren Spruch!
Je raſcher Ihr ihn fällt, je beſſer iſt's,
Und ſchickt Ihr mich vor Mittag noch zu Bette,
So lob' ich Euch mit meinem letzten Hauch.

(Er geht. Marina will ihm die Hand reichen, er lehnt ſie mit ehrerbietiger Geberde ab. Alle folgen.)

[Neunte Scene.]

Palaſt des Legaten.

Der Legat (tritt mit Schriften und Briefen auf).

Man kann es wagen, und man muß es wagen,
Wenn man es jemals wagen will! Er hat
Das Ohr an eines Jeden Mund, die Hand
In eines Jeden Taſche. Alles murrt
Und flucht, daß gar kein Wechſel möglich ſcheint,
Weil Ruriks Stamm für ausgeſtorben gilt.
Der Schatten Iwans würde Boris ſtürzen,
Wenn er in einer Mitternacht erſchiene

Und nur den Finger gegen ihn erhübe;
Sein Sohn wird alle Völker um ſich ſammeln,
Die das gewalt'ge Ruſſenreich bewohnen,
Sobald er ſie zu ſeiner Fahne ruft!
Jedwede Vorbereitung iſt getroffen:
Man hat ihn aller Orten ſchon geſeh'n
Und aller Orten ſchon von ihm gehört!
Hier fuhr er über einen Strom und ließ
Anſtatt des Fährgelds ein Papier zurück,
Worin er für den armen kleinen Dienſt
Dem Schiffer eine Million verſpricht,
Sobald er ſeiner Väter Thron beſtieg.
Dort ſchlief er eine Nacht in einem Kloſter,
Dem er zum Dank die Glocken ſchenken will,
Die in der Kirche fehlen, ſeit ſie ſteht,
Und Worte, die ich liſtig ausgedacht,
Geh'n, wie Kopeken, um von Land zu Lande
Und tragen Bild und Ueberſchrift von ihm.
Nun gilt's, ihn ſelbſt aus ſeinem Schlaf zu wecken,
Doch ſo, daß man, wenn er ſich ſtörrig zeigt,
Noch immer ſagen kann: Du haſt geträumt!

[Zehnte Scene.]

Gregory (tritt auf). Mein Kardinal, Dich bringt ein einz'ger Ruck
Vielleicht zum Ziel, und meines Schraubenzugs
Bedarf's nicht mehr. Dein Prinz Demetrius
Stach eben einen Odowalsky nieder.
Legat. Um Nichts, nicht wahr?
Greg. Ich weiß nicht, wie es kam.
Legat. Das wußte man auch nie bei ſeinem Vater.
Greg. Die Polen halten über ihn Gericht,
Er ſelbſt beſtand darauf.

Legat. Das kann ich denken.
Greg. Der Tod iſt ihm gewiß.
Legat. Wenn Du verſäumſt,
Ihm ſeine letzte Beichte abzunehmen.
Greg. Doch, wenn er um den Hals das Kreuz nicht trägt?
Legat. Dann hätteſt Du den Knaben ſchlecht gewarnt.
Greg. Ich ſagte ihm, ſein Leben hinge d'ran,
Daß er's bewahre und es Keinem zeige.
Legat. Ein Kind mit ſieben Jahren merkt ſich das!
Greg. Doch, wenn es fehlt? Er hat's verlieren können!
Legat. Dann wirſt Du ſeinen kurzen Arm entdecken
Und ſchwören, er ſei Iwans Sohn.
Greg. Betheuern!
Legat. Betheuern, wenn's genügt, ſonſt aber ſchwören.
Greg. Doch Iwans Sohn ward vor der Mutter Augen
Getödtet.
Legat. Iwans Sohn? Wohl nur der Knabe,
Den ſeine Mutter dafür hielt.
Greg. Iſt's möglich?
Legat. Es iſt gewiß. Der echte Prinz iſt hier.
Greg. [Doch wie!
Legat. Die Kinder wurden umgetauſcht,
Bevor man noch das Wiegenkiſſen rückte,
Und was ermordet ward, iſt Bauernfrucht.
Greg. Ich weiß, daß Du Dein Netz als Meiſter ſtrickſt,
Ich bin ja ſelbſt die erſte Maſche d'rin,
Doch darauf war ich nicht gefaßt.
Legat. Es war
Voraus zu ſeh'n, wie Alles kommen mußte,
Wenn Iwan ſtarb. Der kranke Feodor,
Der neben ſeinem Wütherich von Vater
Als blaſſer Schatten zitterte, verſprach
Kein langes Leben, und dem jüngſten Prinzen

War ſeine Krone ſchon im Mutterleib
Gewiß.
Greg. So dachte Alles, das iſt wahr.
Legat. Wer Boris aber kannte, wußte auch,
Daß dieſes Kind dem Kaiſerlichen Bruder
Im Tod voran geh'n oder folgen würde,
Weil es ihm ſelbſt den Weg zum Thron vertrat.
Dieß ſtand ſo feſt, wie der Planetentanz,
Sobald ein Knabe kam, und deſſen ſich
Sogleich bemächt'gen, hieß ihn ſelbſt für ewig
Zum Schuldner machen, ſeinen Retter aber
Zum Herrn des Czaren und des Czarenreichs.
Greg. Er iſt in Deiner Hand. Du kannſt ihn heben
Und ſtürzen, wie Du willſt.]
Legat. So iſt's. Es gilt
Das heil'ge Werk, das tauſend Mal mißlungen,
Doch aber tauſend Mal mit friſchen Kräften
Begonnen und vollendet werden muß,
Und legten wir auch erſt am jüngſten Tage
Den letzten Stein mit unſerm letzten Schweiß.
Der Rock des Herrn, zerriſſen und zerſplitſen,
Iſt immer noch das theure Bild der Kirche,
Und ehe wir ihn neu zuſammen ſtückten,
Iſt Nichts geſcheh'n, wie viel wir auch gethan.
Man muß des Uebels Wurzel endlich treffen,
Und dazu hab' ich eine Axt geſchmiedet,
Wie ſie der Papſt noch nie geſchwungen hat.
Der Czarewitſch iſt unſer, ſeinen Raub
Setzt' ich als Preis der Abſolution
Für einen Mord, der eingebeichtet ward,
Und er gelang; er iſt bis dieſen Tag
Noch ungetauft und braucht die Ketzerei
Nicht abzuſchwören, die ihn nie befleckt.

Du retteſt ihn noch heut' vom zweiten Tode
Und öffneſt ihm die Augen über ſich,
Ich aber komme mit dem Fiſcherring
Und ſprech' ihm feierlich die Krone zu,
Die Boris ſünd'gen Scheitel jetzt bedeckt.
Wird er nicht Wachs in meinen Händen ſein?
Und darf ich, wenn ich das durch ihn vollbringe,
Was zwölf Jahrhunderte umſonſt verſuchten,
Nicht ganz ſo würdig, wie der große Gregor,
Der Deutſchlands Kaiſer-Zepter einſt zerbrach,
Mich nieder ſetzen auf Sanct Peters Stuhl?

Greg. Wenn Du durch ihn das Schisma tilgen kannſt,
Das Morgenland und Abendland geſpalten,
So haſt Du mehr gethan, als Hildebrand.

Legat. Und warum ſollt' ich nicht? In Deutſchland ſelbſt,
Wo die verruchte Schlange, welche Adam
Zu Fall gebracht, noch ſpukt bis dieſen Tag
Und, immer neue Ketzereien brütend,
Ihr letztes Gift im Luther ausgeſchäumt:
In Deutſchland ſelbſt iſt man der Völker ſicher,
Wenn man den Fürſten hat, denn dieſe müſſen
Ihm in den Himmel, wie zur Hölle, folgen,
Und ob er dreimal wechſelt mit dem Weg.
Wie denn erſt hier, wo ein Waſſiljewitſch,
Der ſeinen eig'nen Erben mit dem Hammer
Darnieder ſchlug und die Bojaren köpfte,
Als wären's Diſteln, von der blöden Menge
Bis heut' beweint wird, ja zurück erſehnt?
Der Czar von Moskau thut, was ihm gefällt,
Und Gott allein iſt mächtiger, als er.

Greg. Der Geiſt des Herrn ſei über Dir!

Legat. Er iſt's!
Ich bin ein armes Bauernkind und habe

Die Schweine manches liebe Jahr gehütet,
Zufrieden, wenn mir kein's im Herbſte fehlte,
Und glücklich, wenn ich einen Sack erhielt,
Um meine Blöße kümmerlich zu decken,
Sobald der Winter das Quartier bezog.
Jetzt darf ich eines Werks mich unterfangen,
Vor dem die Kirche ſelbſt verzweifelnd ſteht:
Wie käme das an mich, wenn nicht durch ihn?
Dies Wunder, das ich an mir ſelbſt erfuhr,
Wiegt mir die andern alle auf, ich bin,
Wie ein beſeelter Scherben, ſollt' ich ſtaunen,
Wenn ich die Lahmen geh'n, die Tauben hören,
Die Todten aus den Grüften ſchreiten ſähe?
Ich ſelbſt war lahm und taub und todt, wie ſie.
(nach einer Pauſe)
Jetzt thu das Deinige! Ich folge nach.
(Beide ab)

[Elfte Scene.]

Halle.

Demetrius, Mniczek, Poniatowsky und viele Woiwoden (treten mit Gefolge auf).

Dem. Ihr hohen Herrn, ich ſag's Euch noch einmal:
Ich bin bereit und wünſche keine Friſt.
Das Leben könnt Ihr mir ja doch nicht ſchenken,
Soll ich die Furcht des Todes kennen lernen,
Und an Minuten in den Abgrund klettern,
Den man nur dann nicht fürchtet, wenn man ihn
Mit einem einz'gen kühnen Sprung ermißt?
Ruft mir den Prieſter, daß ich beichten kann,
Reicht, wenn Ihr wollt, mir dann verſöhnt die Hände
Und laßt mich fahren bis auf Wiederſeh'n.

Muiczek. Es thut mir weh', Demetrius, Du haſt
So viele Jahre nun mein Brot gegeſſen —
Dem. Und Dir zum Dank dafür den Gaſt erſtochen,
Der ſtill um Deine edle Tochter warb!
(als Einige reden wollen)
Entſchuldigt's nicht! Er hatte mich beſchimpft,
Doch hätt's auch ohne das ſo kommen können,
Und ſicher wär' noch Aergeres geſchehn.

Zwölfte Scene.

Gregory (erſcheint).

Dem. Dort kommt ein Mönch. Ehrwürd'ger Vater, hört
Die letzte Beichte eines armen Sünders
Und leſ't ihm dann die erſte Todtenmeſſe.
Ich geb' Euch dieſes Kreuz dafür!
(Er nimmt ein Kreuz vom Halſe ab.)
Doch wie?
Seid Ihr's nicht ſelbſt, der es mir umgehangen?
Greg. Erkennſt Du mich?
Dem. Mein Leben hinge d'ran,
So ſagtet Ihr, nicht wahr?
Greg. Du wirſt es ſehn.
Dem. Mein Leben iſt verwirkt, ehrwürd'ger Vater.
Greg. Ein Czarewitſch verwirkt ſein Leben nicht!
Dem. Wie! Ich —
Greg. Du biſt des Czaren Iwan Sohn,
Dem ſich'ren Tod durch unſ're heil'ge Kirche
Entriſſen —
Dem. Mann, Du trägſt ein geiſtlich Kleid,
Bedenk' es wohl, und ſpotte meiner nicht,
Ich würde Dich zerreißen!
Greg. Dieſes Kreuz

Verbürgt es mir, daß Du der Knabe biſt,
Den ich dem edlen Woiwoden einſt
In's Haus gebracht.

[Dreizehnte Scene.]

Legat (erſcheint in pontificalibus).

Stimmen. Der Kardinal-Legat!

Görg. (deutet auf den Legaten). Das And're wird ein Höh'rer Dir verkünden.

Legat. Mein Prinz, vergönnt, daß ich der Erſte ſei,
Die Huldigung zu Füßen Euch zu legen,
Die Euch der ganze Erdkreis ſchuldig iſt.

Dem. (abwehrend). Herr Kardinal, ich muß auch Euch noch bitten,
Mir alle dieſe Wunder zu erklären,
Ihr ſeht ja, daß ich ſie nicht glauben darf!
Denn nicht allein ein Reich und einen Thron,
Ihr ſchenkt mir auch ein Recht, das ich nicht hatte,
Und das vor mir wohl noch kein Menſch entbehrte,
Das Recht, zu ſein, wie ich nun einmal bin!
Ich ward, ſo lang' ich dieſe Erde trete,
Geſcholten und gehaßt, und einen Jeden
Hab' ich beleidigt, oder doch gekränkt,
Und ſagt' ich auch nur guten Tag zu ihm.
Man iſt mit meinen Augen nicht zufrieden,
Man mögte, daß ich anders Athem holte,
Man tadelt meine Mienen, meine Stimme,
Und es iſt wahr, ich red' ein wenig laut.
Herr Kardinal, bin ich der Czarewitſch,
So ſetzen meine Fehler Kronen auf
Und hüllen ſich in Purpurmäntel ein:
Wenn Moskau, mit den tauſend goldnen Thürmen,

Von denen jeglicher ein Volk bedeutet,
Dereinſt vor mir die Thore öffnen muß,
Wer nennt mich übermüthig oder ſtolz?

[Vierzehnte Scene.]

Mniczek (zu Marina gehend).
Mein Prinz, vergönnt auch mir und meiner Tochter —
Dem. Herr Woiwod von Sendomir, verzieht!
Legat. Du haſt kein größ'res Recht auf Deinen Kopf,
Als auf die Krone, welche Boris trägt.
Dem. Dann will ich's auch behaupten oder fallen.
Mniczek. Ich ſteh' im Leben, wie im Tod, zu Dir!
Dem. Du warſt mir Vater und Du ſollſt es bleiben!
Mar. Da darf auch ich mich wohl noch Schweſter nennen?
Es ſoll mich nicht verhindern, der Czaritza
Die Hand zu küſſen, wenn ſie's ſonſt vergönnt.
Dem. So küſſe Deine Zig'ne noch einmal.
Mar. Du meinſt, wer Rußland hat, der hat auch mich.
Nun, Moskau wiegt!
Dem. Du weißt ſchon, was ich meine!
Kardinal. Wenn's Euch genehm iſt, führ' ich Euch ſogleich
Zu unſerm weiſen König Siegismund.
Vor ihm und der erlauchten Republik,
Zu Eurem Heil im Reichstag jetzt verſammelt,
Enthüll' ich Alles, was noch dunkel iſt.
Poniatowsky. Vivat der Czarewitſch Demetrius!
(Alle ab, die Woiwoden mit gezogenen Schwertern)

Demetrius.

Perſonen:

Czar Boris Godunow.
Hiob, Patriarch.
Baßmanow, | Bojaren.
Mſtislawski, | Bojaren.
Fürſt Schuiskoi. | Bojaren.
Marfa.
Aebtißin.
Laienſchweſter.
Demetrius.
Nikitich.
Marina.
Poniatowsky.
Gregory.
Otrepiey, Hetman der Saporogiſchen Koſaken.
Der Bürgermeiſter von Nowogorod.
Rurik.
Oſſip.
Petrowitſch.
Barbara.
Ein Adjutant des Demetrius.
Küſter.
Ordenskanzler. Bojaren. Bürger. Soldaten. Koſaken. Volk.

Das Stück ſpielt in Rußland um 1605.

Erſter Act.

(Moskau. Kreml.)

Großer Audienz-Saal.

[Erſte Scene.]

Basmanow, Mſtislawski, Schuiskoi und andere Bojaren.

Basmanow. Man kann vom Menſchen gar ſo ſchlecht nicht denken,
Daß man nicht eines Tags ſich ſagen müßte:
Du dachteſt noch zu gut.

Mſtislawski. Da haſt Du Recht.

Bas. Wer hätt' ſich's träumen laſſen! Solch ein Märchen!
Unſinniger, wie eine ſtumpfe Amme
Es je an einem Kinderbett erfunden,
Und doch nicht ausgelacht!

Mſtisl. Die Auferſtehung
Vor'm jüngſten Tag, und ohne unſern Herrn,
Und doch geglaubt!

Bas. Die Republik der Polen
In Waffen für den Schatten eines Knaben,
Von deſſen Knochen nicht das kleinſte Stäubchen
Mehr übrig iſt!

Mſtis. Die treueſten Provinzen
Des eig'nen Reichs bereit, das Ohr zu ſpitzen,
Anſtatt die Fauſt zu ballen.

Bas. Moskau ſelbſt —
Es iſt zu toll, man ſchämt ſich, Menſch zu heißen —

Mstis. Ja wohl, es iſt zu toll, und doch wohl wahr!
Schuiskoi. Was giebt es denn in Moskau?
Bas. Was es giebt?
Nichts Neues, Moskau iſt vollkommen ruhig,
Doch dieſe Ruhe ſcheint mir faſt zu groß.

[Zweite Scene.]

Boris und Hiob (treten ein).

Boris. Die Krone Polen bricht mit uns den Frieden,
Dieß iſt das Einz'ge, was hier wichtig iſt,
Und das hat ſeine vortheilhafte Seite:
Den Handſchlag, den ich nehme, geb' ich auch,
Und halt' ich meines Feindes Schwert gefeſſelt,
Wenn unſ're Finger ſich in Eintracht kreuzen,
So er nicht minder auch das meinige.
(zu den Bojaren)
Der Ruſſe, denk' ich, hat mit dem Sarmaten
Noch Manches abzuthun, er wird nicht ſuchen,
Daß jetzt der Tag der Rechenſchaft erſcheint!
Bas. (legt die Hand an's Schwert). Mein Czar!
Boris. Nein, Basmanow, Du bleibſt daheim.
Ich kann nicht jeden Krieg an Dich verſchenken
Die andern Adler wollen auch ihr Futter,
(zu Schuiskoi)
Schuiskoi, was meinſt Du, ſtiegſt du gern zu Pferd?
Schuiskoi. Mein Fürſt!
Boris. Entſcheide Dich nicht all zu raſch,
Lies erſt dies Blatt!
(Hiob reicht Schuiskoi ein Papier.)
Es iſt ein Manifeſt!

Laut! Laut!
Schuiskoi. Nicht um die Welt!
Boris. Wenn ich nun bitte!

Schuis. (ſtotternd). Von Gottes Gnaden, Wir Demetrius —
Mſtis. Mein Fürſt, muß ich das hören?
Boris. Iſt's Dir neu?
Schuis. (tief). Entbieten dem betrognen Volk der Reußen —
Boris. Man hört's ja nicht! Wie willſt Du commandiren,
Wenn Du mit Kugeln Antwort ſchicken ſollſt?
Schuis. (laut und feſt). Als angeſtammter Czar und letzter Sproß
Aus Ruriks Blut den väterlichen Gruß.
Wasmaßen ein verwegener Betrüger —
(ſetzt ab)
Nimm meinen Kopf!
Boris. Ich bat nur um die Zunge!
Schuis. Die reiße ich mir aus, wenn Du mich zwingſt,
Den Herold dieſes Buben ab zu geben!
Boris. So laß denn ſeh'n wer beſſer leſen kann!
(reicht Mſtislawskt das Blatt)
Du gingſt bei einem Deutſchen in die Schule
Und wirſt dem Meiſter Ehre machen, Knäs!
(einhelfend)
Wasmaßen ein verwegener Betrüger —
Mſtis. (lieſt). Wasmaßen ein verwegener Betrüger,
Den Iwan, Unſer hocherlauchter Vater,
Vom Staube aufgeleſen —
Boris. Das iſt wahr!
Ich bin nur ſein Geſchöpf und will es bleiben,
So lang' ich Athem hole!
Mſtis. (lieſt). Klug und ſchlau —
Boris. Von vorn! Ich hätt's nicht unterbrechen ſollen!
Noch einmal! Aber ſo, daß man's verſteht!
Mſtis. (lieſt). Von Gottes Gnaden! Wir Demetrius,
Entbieten dem betrognen Volk der Reußen
Als angeſtammter Czar und letzter Sproß
Aus Ruriks Blut den väterlichen Gruß!

Masmaßen ein verwegener Betrüger,
Den Iwan, Unſer hocherlauchter Vater,
Vom Staube aufgeleſen, klug und ſchlau
Sich alle Würden Unſ'res Reichs erkrochen
Und endlich gar den Thron, der Uns gebührt
Und der durch Meuchelmord erledigt ſchien,
Beſtiegen und bis dieſen Tag befleckt:
Als thun Wir hiedurch kund, daß Wir noch leben,
Durch Gottes ganz beſond're Fürſehung
Dem Mörder in der Wiege ſchon entriſſen,
Und daß Wir kommen, Rechenſchaft zu fodern
Um Hochverrath von Boris Godunow.

(zerknüllert das Blatt)

Boris (nimmt es ihm aus der Hand). Das thu dem Schreiber, aber nicht dem Blatt,
Man muß ein jedes Ding zu Ende bringen!

(lieſt fort)

Ermahnen Unſ're Lieben und Getreuen
Zugleich, ſich Unſ'ren Fahnen anzuſchließen,
Sobald ſie können, und verwarnen Jeden,
Uns Widerſtand zu leiſten, wenn er nicht
Gezwungen iſt durch äußerſte Gewalt.
Geloben auch bei Unſerm Czaren-Wort
So überſchwenglich gnädig Unſern Freunden,
Als Unſern Feinden fürchterlich zu ſein.
Zwölf neue Fürſten werden Wir ernennen,
Wenn Wir in Moskau ſind, und Keiner ſoll
So reich und mächtig ſein, daß Wir ihn nicht
Noch doppelt reicher, doppelt mächt'ger machen,
Wenn er ſich ein Verdienſt um Uns erwarb.
Wornach ſich männiglich — wegeben Krakau —

(abſetzend)

Wie ſcheint die Mäuſefalle Euch gebaut?

Sehr gut, Ihr Herrn, Ihr dürft ſie ruhig loben,
Doch hier iſt Gift für dieſen ſüßen Speck!
(Glob reicht ihm auf ſeinen Wink ein zweites Papier.)
Das Protocoll von Uglitſch, aufgenommen,
Als Prinz Demetrius ſo jäh verſtarb!
(reicht es Mſtislawski)

Mſtis. (ſich weigernd, es zu nehmen). Mein Czar, wir wiſſen —

Boris. Was? Noch wißt Ihr Nichts,
Die gute Meinung dank' ich Euch von Herzen,
Doch wünſch' ich, daß Ihr prüft!

Mſtis. (ſchaut in das Blatt).

Boris (zu Schuiskoi). Erſchrickſt Du nicht,
Den dräuenden Gebieter zu erzürnen,
Wenn Du für mich den Degen ziehſt?

Schuis. Mein Fürſt,
Ich wünſchte mir, die Sache wäre erſter,
Denn dieſen Gegner huſten wir noch um.

Boris. Meinſt Du?
(zu Mſtislawski, der geleſen und Basmanow das Blatt gereicht hat)
Was ſagſt Du?

Mſtis. Etwas war mir neu,
Ich glaubte dieſes Kind im Brand erſtickt,
Und hier —

Boris. Du ſiehſt, es hat ſich ſelbſt getödtet,
In einem Anfall von Epilepſie
Mit einem Meſſer durch den Hals ſich fahrend,
Das ihm die Amme eben dargereicht,
Weil es ſich einen Apfel ſchälen wollte.

Bas. (der gleichfalls geleſen hat und Schuiskoi das Blatt reicht).
So ſteht es feſt durch ſieben Zeugen! Plötzlich,
Wie das bei dieſem Uebel ſtets geſchieht,
Zuſammen zuckend und die Ader treffend,
Gab es ſich ſelbſt den Tod!

Boris (nimmt das Blatt wieder). (Genügt Euch das?

Schuis. Schick' dieſes Blatt anſtatt des Heers nach Polen,
So hängen ſie den Schurken ſelber auf!

Boris. Wie? Iſt denn Keiner offen mehr mit Uns?
Habt Ihr die Fabel noch nicht ganz gehört?
So fragt bei Eurem Ofenheizer an,
Ich ſteh' dafür, der Mann erzählt ſie aus.

Mſtis. Du meinſt, daß Iwan zwei der Söhne hatte,
Die faſt zu gleicher Zeit das Licht erblickten,
Den Einen von der Czarin und den Andern
Von einer Magd, und daß man ſie vertauſchte —

Boris. Das mein' ich, ja! Und wenn ſich's ſo verhält,
Was nützt dies Blatt?

Schuis. Mein Ofenheizer wird
Die plumpe Lüge, wie ich ſelbſt, verlachen,
Die ein latein'ſcher Biſchof uns verbürgt.

Boris. Das iſt's! Der Bürge iſt mir zu verdächtig,
Sonſt — Bei den Wunden des Gekreuzigten,
Ich trüg' ihm ſelber Salz und Brot entgegen
Und ſpräche: Habe Dank, daß Du erſcheinſt,
Mich abzulöſen! Denn Ihr Alle wißt,
Wie ſchwer ich mich entſchloß, die Laſt der Krone
Zu übernehmen, die nur den nicht drückt,
Dem's an Verſtand gebricht, um ſie zu fühlen,
Und an Gewiſſen, ihr genug zu thun.
Ehrwürd'ger Patriarch, was ſagte ich,
Als Du ſie mir zum neunten Male botſt?

Hiob. Du hielt'ſt mir einen Todtenkopf entgegen
Und ſprachſt: Verlocke den!

Boris. Bojaren, redet,
Griff ich ſo zu, wie Knaben nach dem Apfel?

Schuis. Nein, ſchaudernd, wie man eine Schlange faßt.

Boris. War ich zu raſch, und hatten die Provinzen
Nicht Zeit, ſich zu erklären?
Bas. Selbſt Archangel
Hätt' ſeine Boten drei Mal ſchicken können,
Und liegt am Ende der bewohnten Welt.
Boris. So wurden alle Stimmen denn gehört?
Schuis. Und Alle riefen aus: Wir ſind verloren,
Wenn Boris nicht des Reiches ſich erbarmt!
Boris. Auch Ihr?
Schuis. Die Mütter warfen ihre Kinder
Zu Boden, und die Väter ſetzten ihnen
Die Ferſe auf den Nacken, als Du gar
Nicht zu erbitten warſt!
Boris. So hörte ich!
Bas. Ich ſah es ſelbſt.
Hiob. Erlauchter Czar, man wird's
Verzeichnen in den Büchern der Geſchichte
Und Dich den einz'gen Kronenweig'rer nennen,
Der unter tauſend Kronenräubern ſteht!
Boris. Verhüte Gott, daß man mir jemals ſchmeichle.
Zwar iſt das Alles wahr und noch viel mehr,
Denn Feodor, mein heil'ger Vorfahr, hatte
Nicht, wie ich ſagte, um mich ſelbſt zu ſchützen,
Die Czarin-Wittwe, meine fromme Schweſter,
Zur Erbin ſeines Reiches eingeſetzt,
Er hat mich ſelbſt ernannt!
Hiob. Mein Fürſt, ich weiß!
Es war der letzte Schmerz des todten Czaren,
Daß Du den Schwur auf die Reliquien
Verweigerteſt! Daher der Ungeſtüm,
Mit dem ich ſpäter in Dich drang! Ich hatt' es
Dem Sterbenden gelobt! Bojaren, ſtaunt:
In einer Welt, wo Brüder ſich um's Erbe

Ermorden, eh' der Vater noch ganz kalt iſt,
Wird Boris Godunow ein Reich geſchenkt,
Und er verhehlt es Euch und giebt es weiter!

Boris. Vergeßt nicht, daß ich viel erfahren hatte!
Ich ſtand dabei, als Iwan ſeinen Sohn
Im Zorn mit eigner Fauſt darnieder ſchlug.
Es war in dieſem Saal!

(zu Miſtawoi)

Du ſahſt es auch,
Du warſt zum erſten Male hier und wurdeſt
Mit Blut und Hirn beſpritzt, die linke Wange
Beſonders. O, ich ſeh' es noch.

(zu Basmanow)

Du gleichfalls,
Nicht wahr? Ja wohl! Zu Deinen Füßen fiel
Der ſchwere Hammer nieder, als der Vater
Ihn ſchaudernd von ſich warf! Du wagteſt nicht,
Zu zucken, aber Deine Zehen waren
Getroffen, denn Du hinkteſt ſpäter weg!
Nun, Iwan diente Gott, dem Herrn, wie Keiner!
Wer hat ſich ſo erniedrigt, um ſo ſicher
Zu ſein, erhöht zu werden? War er nicht
Faſt lieber Küſter, als Regent? Wenn wir
Des Nachts in unſ'ren warmen Betten lagen,
Zog er den Strang der Glocke ſtundenlang
Und rief uns zum Gebet! Wenn wir des Leibes
Im Refectorium pflegten, las er hungernd
Und durſtend die Vigilien! Und dennoch —
Die leidige Gewalt verführte ihn,
Und in Verzweiflung fuhr er hin. Gott ſteh'
Uns Allen bei, daß wir uns unſ'rer Macht
Nicht überheben!

Hiob. Amen!

Boris. Feodor,
Der Heilige dagegen, der ihm folgte,
Erlag aus Angſt vor Sünden, die er nie
Beging, doch ſtets beſorgte. Sein Gewiſſen
War all zu zart, er fragte unaufhörlich:
Verſeh' ich Nichts? und wenn auch ſeine Thaten
Viel reiner waren, als die edelſten
Gedanken von uns Allen: ewig blieb
Ihm Ruh und Friede fern, und wie ein Brand,
Der keine Aſche zeugt, ſich zu bedecken,
Verglüh't er in der eignen Lauterkeit.
Er ſprach zu mir auf ſeinem Todtenbett,
Den Kopf des heiligen Romanus küſſend:
Dieß iſt mein erſtes und mein letztes Glück,
Auch iſt's das erſte und das letzte Mal,
Daß ich mich meines Czaren-Rechts bediene,
Denn dieſen Schädel hat vor meinem noch
Kein Mund berührt, er wurde erſt entdeckt,
Und Gott verzeihe mir's in meiner Schwäche,
Daß ich den Gläubigen ihn vorenthalte,
Und daß er, ſtatt in Gold und Edelſteinen
Zu glänzen, ruht in meiner magern Hand.

Hiob. Er bitte für uns Alle!

Boris. Wer das ſah,
Der greift nicht haſtig nach der goldnen Schlange,
Die niemals noch, wie ſehr ſie ſich auch krümme,
Die widerſpenſt'ge Welt zuſammen drückte,
Doch wohl das Haupt des Menſchen, der ſie trägt.
Nein, nicht das Flehen Moskaus, nicht das Drängen
Der ängſtlichen Provinzen, nicht die Thränen
Der Czarin, meiner Schweſter, nicht einmal

(zu Hiob)

Der Bann, mit dem Du drohteſt, hätte mich

Bewogen, vom geraden Weg zum Himmel
Noch einmal abzubiegen und die Stille
Des Kloſters mit der Hölle zu vertauſchen,
Die zu den Füßen eines Thrones gähnt:
Der Khan der goldnen Horde zwang mir's ab!
Ich konnte Iwans Werk, das neue Rußland,
Nicht ſchmählig den Tartaren überlaſſen,
Die übermüthig wurden, als ſie hörten,
Daß ich die Zügel nicht ergreifen wollte,
Die man mir bot, ſo ward ich Euer Czar,
Weil Euch ein guter Hettman nöthig ſchien!

Schuis. Mein Fürſt, es iſt uns Allen unvergeſſen!

Boris. Der Meiſter aber hat es nicht gewußt,
Der dieſe Mauſefalle aufgerichtet,
Sonſt hätt' er ſie noch ſchlauer ausgedacht.
Nun, Schuiskoi, Dir vertrau' ich denn das Heer,
Du, Basmanow, magſt Tula für mich hüten,
Und Du, Mſtislawski, kannſt mit Schuiskoi geh'n.
Des neuen Manifeſts bedarf es nicht.
Wir können (Er hebt das des Demetrius in die Höhe.)
dieſes brauchen, wenn Wir nur
Die Namen ändern, denn Wir kommen auch,
Um Rechenſchaft zu fordern, und Ihr werdet
Beweiſen, daß Wir noch am Leben ſind.
Das Dutzend Fürſten werden Wir zwar nicht
Ernennen, doch — Wie heißt es? —
(Er ſieht hinein.) Keiner ſoll
So reich und mächtig ſein, daß Wir ihn nicht
Doppelt ſo reich und doppelt ſo mächtig machen,
Wenn er ſich ein Verdienſt um Uns erwirbt.
Wornach ſich männiglich — Gegeben Moskau —

(Er verabſchiedet die Bojaren, während Alle, die auf Boris gehen, wirft ſich Schuiskoi ihm zu Füßen.)

[Dritte Scene.]

Schuiskoi. Mein Czar, um eine Gnade bitt' ich Dich:
Geſtatte meinem Sohn, ſich zu vermählen.
Boris (winkt ihm, aufzuſtehen). Geſetze, die uns drücken, keck zu brechen
Oder ſie wankelmüthig aufzuheben,
Iſt einerlei! Du willſt das Eine nicht,
Weil Du die Strafe Deines Czaren fürchteſt:
Soll ich das And're thun und Gottes Zorn
Auf mich herunterzieh'n? Nein, Schuiskoi, nein!
Schuis. Es giebt ein Unglück, wenn Du's wieder weigerſt!
Boris. Und dennoch muß ich! Brächteſt Du mir auch
Die Feder Königs Siegismunds von Polen,
Der dieſes Blatt gewiß entworfen hat:
Ich ſchriebe damit nieder, was Du wollteſt,
Und wenn Du meinen Schatz als Dank begehrteſt,
Nur nicht den Hochzeitsbrief für Deinen Sohn.
Ich kann nicht, Schuiskoi, weil ein Eid mich bindet!
Nicht bloß den öffentlichen, den Ihr kennt,
Ich hab' auch einen ſtillen Schwur geleiſtet,
Als ich die Krone Monomachs empfing.
Ich zitterte vor ihr, ich fürchtete
Mein Herz, ich ſah mich auf dem Platz ſchon ſtraucheln,
Wo man der Erſte iſt nach Gott dem Herrn,
Doch leider auch der Nächſte an dem Teufel,
Und ich gelobte mir in meinem Schwindel,
Zu bleiben, was ich war, ein Reichsverwalter,
Der die Geſetze ſchirmt, doch keine giebt.
Nun, Iwan hat die Ehen der Bojaren
Beſchränkt, und Feodor, ſo mild er war,
Hat immer abgeſchlagen, das zu ändern:
Sollt' ich das thun? Nein, Schuiskoi, nimmermehr!
Dann würd' ich fallen durch Rebellenhand,

Denn das erbat ich mir von Gott als Strafe
Für meine erſte Neuerung im Reich!
(Schickt ab.)
Boris (ihm nach). Doch ſchick' mir Deinen Sohn, ich werd' ihn tröſten,
Sobald Du Deine Schlacht gewonnen haſt!

[Vierte Scene.]

[Kloſter zu Wyksa.]

Aebtiſſin. Wie iſt Euch, Schweſter Marfa?
Marfa. Viel zu gut
Für meine Wünſche.
Aebt. Sündigt nicht!
Marfa. Mein Glück
Iſt bei den Todten. Soll ich mich nicht ſehnen,
Den Todten nachzufolgen und mit ihnen
Zu theilen, was ſie haben, ew'ge Ruhe
Und ungeſtörten Frieden? Auf der Erde
Iſt Nichts, was mich noch reizt, und legte man
Die Czaren-Krone wieder vor mich hin:
Ich höbe ſie ſo wenig auf, wie Du
Ein Spielzeug, das man Dir als Kind entriß.
Aebt. Iſt das Dein Ernſt?
Marfa. Du fragſt, weil Du des Tages
Noch denkſt, an welchem ich in's Kloſter kam.
Ich ſelbſt vergaß ihn nicht! Ich wehrte mich,
Wie Der ſich wehren mag, den man lebendig
In's off'ne Grab hinunter ſtoßen will,
Und der dem Todtengräber ſeinen Spaten,
Dem Prieſter ſelbſt das heil'ge Kreuz entreißt
Und es als Waffe ſchwingt, um ſich zu retten.
Das iſt vorbei! Die Zeiten ändern ſich

Und noch viel mehr die Menſchen, und nur ſelten
Hebt man mit freud'gem Lächeln wieder auf,
Was man mit bitt'ren Thränen fallen ließ.
Aebt. Du haſt Dich langſam in Dein Loos gefunden,
Doch das iſt wahr, Du trägſt es königlich.
Marfa. Ich trag's als Büßerin! Mein ſchweres Leid
Vergeſſ' ich über meine ſchwere Schuld!
In dieſer Stunde wünſch' ich mir den Tod,
Doch in der nächſten wünſch' ich, fort zu leben
Bis an den jüngſten Tag, weil blut'ge Schemen
Sich zwiſchen mich und meinen Engel ſtellen,
Und rufen: Fort! Wir ſind noch nicht verſöhnt!
Aebt. Das ſind die Flecken eines Diamanten,
Die letzten bangen Schauer einer Seele,
Die erſt erwachen, wenn ſie Gott dem Herrn
Sich ganz genaht in heiliger Erhebung,
Und er ſich gnädig ihr entgegen beugt.
Marfa. Nein, nein! Das ſind die Qualen des Gewiſſens,
Die dunklen Schatten fürchterlicher Thaten,
Die länger werden, weil der Abend kommt.
Erwied're Nichts! Wie würdeſt Du es tragen,
Wenn nur ein einz'ger Mord Dich drückte:
Ich hab' ein ganzes Blutbad hinter mir.
Aebt. Du warſt die Czarin.
Marfa. Ja, zu meinem Fluch!
Die Krone macht die Teufel, die den Menſchen
Zu allem Böſen reizen, doppelt ſtark
Und doppelt ſchwach die Engel, die ihn warnen!
Weh' mir, daß ich ſie trug. Wär' ich ein Weib,
Wie Andere geweſen, eine Mutter,
Wie Deine war, ſo würde ich mich ſelbſt
Vielleicht zerfleiſcht, mich ſelbſt getödtet haben,
Jetzt — Herr, vergieb dem Kinde, das ein Meſſer

In Händen hielt, als Du es züchtigteſt,
Und das, anſtatt zu flehen, um ſich ſtach.
Aebt. Das hat er längſt gethan. Du haſt nicht mehr
Geſündigt, als gelitten. Wenn Du ſelbſt
Dir's nicht zu ſagen wagſt in Deiner Reue,
So hör's von mir und faſſe Dich. Wo iſt
Die Mutter auf der ganzen weiten Erde,
Der ſolch ein Schwert noch durch die Seele ging,
Bis auf die Eine, die am Kreuze ſtand!
Marfa. O, das iſt wahr! Faſt unter'm Kuſſe ward
Mein Engel mir geſtohlen. Unter'm Kuß?
Nein, unter dem Gebet! Indeß ich ihn
Mit heißem Flehen dem Allmächtigen
Empfahl, zerſchnitt ein Teufel ihm die Kehle,
Und als ich aus dem Tempel wieder kehrte,
Lag der als blut'ger Leichnam vor mir da,
Der noch mit Blumen mich beworfen hatte,
Als ich hinein ging.
Aebt. Höre davon auf!
Marfa. Nein, nein! Ich muß in dieſer Wunde wühlen,
Weil mich die and're zu ſehr brennt! Die Rache
War fürchterlich, die ich mir nahm, und noch
Iſt's ungewiß, ob auch ein Einz'ger nur
Von Allen ſchuldig war. Zehn Opfer fielen
Durch mich, von meiner raſchen Wuth verklagt,
Und von dem noch viel raſchern Zorn des Volks
Dahin geſtreckt, zweihundert durch den Czaren,
Weil ſie für mich das Schwert gezückt, die Stadt
Ward ausgerottet, ſelbſt die Kirchen wurden
Geſchleift, und viele Tauſend, Jung und Alt,
In's Reich des ew'gen Schnees verbannt, die Glocke
Voran, die ſie auf mein Geſchrei zuſammen
Gerufen — Steig empor vor mir, mein Kind,

Doch nicht mit Palmen, nein, in Blut und Wunden,
Damit ich nicht verzweifeln muß!

[Fünfte Scene.]

Laienſchweſter (tritt ein). Hochwürd'ge,
Der Patriarch!
Hiob (folgt ſogleich). Gelobt ſei Jeſus Chriſt.
Aebtiſſin. In Ewigkeit.
Hiob. Ich grüß' Dich, Schweſter Marfa.
Marfa. Was bringſt Du mir? Denn nehmen kannſt Du Nichts.
Hiob. Ich bringe Dir die Gnade Deines Czaren.
Marfa. Er iſt Dein Gott, doch nicht der meinige.
Aebtiſſin (macht ein Zeichen des Unwillens).
Marfa. Halt mir's zu gut! Vor dieſem Prieſter kehrt
Das Herz ſich in der Bruſt mir um. Er ſteht
Hier vor mir, wie die Zeit, er giebt und nimmt
Und bleibt, als wär' er nicht auch ſelbſt ein Menſch,
In allem Wechſel, was er iſt. Ein Ring
Aus alten Tagen, ein verblichnes Kleid
Entpreßt mir Thränen, ſoll ich jetzt nicht ſchaudern,
Nun ich die Hand ſo plötzlich vor mir ſehe,
Die mich gekrönt und auch begraben hat?
Hiob. Wenn Du genommen hätteſt, wie ich gab,
So hätt'ſt Du auch gegeben, wie ich nahm,
Und wärſt ſo unveränderlich, wie ich!
Ich wußte: tauſend Patriarchen ſtanden
Vor Dir auf dieſem Platz und tauſend werden
Hier nach Dir ſteh'n und was ich immer that,
Ich that es ſo, als thät' ich's nur im Traum.
Hätt'ſt Du Dir auch geſagt: die Krone iſt
Auf einer ew'gen Wanderſchaft begriffen,

So hätt'ſt Du nicht gejubelt, als ſie kam,
Und nicht gejammert, als ſie wieder ging.
Marfa. Du ſprachſt ein wahres Wort, und wenn's Dir wirklich
Von Herzen kommt, ſo ſprachſt Du's auch mit Recht.
Das wird ſich zeigen, wenn die Stunde naht,
Wo Gott Dich prüft; ſie bleibt für Keinen aus!
Du ſollſt mir ſein ſtatt aller Heiligen,
Wenn Du's, den Fuß der eiſernen Gewalt
Im Nacken und das neue Glück vor Augen,
Das Dich geplündert hat, noch wiederholſt
Und leideſt, wie Du handeln willſt, im Traum!
Dieß von der Czarin für den weiſen Prieſter,
Der jeden Sturm beſtand und ſtets gewann,
Wo And're ſtürzten oder doch verloren,
Nun fragt die Magd: was will der Patriarch?
Hiob. Du nennſt das Kloſter immer noch ein Grab:
Ich bringe Dir Erlöſung aus dem Grabe,
Du kannſt mir folgen, Moskau ſteht Dir offen,
Und gnädig nimmt der Czar Dich wieder auf!
Marfa. Das nähme ich für Hohn, wenn Du's nicht ſagteſt!
Doch dank' ich Dir, wofern Du's redlich meinſt,
Für Deinen guten Willen, und ich danke
Auch Deinem Czar, ſo ſchwer das Wort mir fällt,
Allein wir Todten ſtehen noch nicht auf.
Hiob. Beſinne Dich, bevor Du das verwirfſt,
Was Du ſo viele Jahre heiß erflehteſt:
Hat Moskau keine Stätte, die Du liebſt?
Befrage Deine Träume! Wenn ſie Dich
Auch nicht mehr in den Kremel führen mögen,
Wo Du, in Perlen und Kleinodien
Das halbe Rußland in den Haaren, prangteſt,
Und eine Welt zu Deinen Füßen ſahſt,
Trägt keiner Dich an einen ſtillern Ort?

Marfa. Du triffſt es, Hiob! Auf den Thron der Czaren
Stieg ich nicht mehr, ſeit Du Iwanen krönteſt,
Doch hab' ich oft in ihrer Gruft gekniet.
Und mit Erröthen muß ich widerrufen:
Ja, ja, ich hab' noch einen Wunſch auf Erden,
Ich mögte einmal an dem Sarge beten,
Der meines Sohnes heil'ge Aſche birgt.
Hiob. Der Wunſch iſt Dir gewährt! Und feierlich
Sollſt Du geleitet und empfangen werden,
Das ganze Rußland ſoll Dir Zeuge ſein!
Marfa. Das wünſch' ich nicht!
Hiob. So hat der Czar befohlen!
Denn, wie er Iwan ehrt bis dieſen Tag,
So will er auch die Wittwe Iwans ehren,
Und als die Wittwe Iwans nimmſt Du's an.

(mit feierlicher Geberde gegen den Himmel)

Herr, Herr, wie groß biſt Du! Wie unerforſchlich
Sind Deine Wege, und wie wunderbar
Führſt Du's hinaus!
Marfa. Was haſt Du?
Hiob. Frage nicht!
Zieh hin, Du biſt gebenedeit vor Vielen!
Du darfſt des Herzens letzten ſtillen Wunſch
Befriedigen und, ohne daß Du's ahnſt,
Zugleich die Welt mit Heil ſo überſchütten,
Daß Dir's der Enkel ſpäteſter noch dankt.
Marfa. Indem ich thu', was jede Mutter thäte?
Hiob. Indem Du thuſt, was jede Mutter thäte,
Indem Du an dem Sarg des Sohnes beteſt,
Geht dieſe Fülle Segens von Dir aus!

Sechste Scene.

Kloſterſchweſter (häſtig hereint). Hochwürdigſte!
Otrepiep (folgt). Wo iſt die Czarin Marfa?
Hiob. Wer biſt Du, daß Du's wagſt?
Otrep. Otrepiep
Mit ſeinen Sapojediſchen Koſaken,
Du kannſt mich kennen, denn ich war ein Mönch.
Hiob. Biſt Du der Frevler?
Otrep. Das verſpare Dir,
Bis Du mich haſt, einſtweilen hab' ich Dich!
Wo iſt die Czarin? Denn mich ſchickt ihr Sohn.
Marfa. Ruchloſer! Willſt Du eine Mutter höhnen?
Otrep. Du biſt's? So ſchlage ich die Stirn vor Dir.
(Er thut's.)
Doch wenn Du Deinen Sohn umarmen willſt,
So folge mir, er hat gerade Zeit,
Die erſten ſeiner Schlachten ſind geſchlagen,
Und für die andern fehlt's bis jetzt am Feind!
Marfa (zu Hiob, in größter Verwirrung). Ich bitte Dich!
Hiob. Ich hätt' Dir eine Kunde
Gern vorenthalten, die der letzten Freude
In Deiner Bruſt den letzten bitt'ren Schmerz
Geſellen muß, doch leider darf ich nicht!
Vernimm! Ein frecher Abentheurer iſt
In Polen aufgeſtanden, der behauptet,
Er ſei Dein Sohn.
Marfa. Daß jeder Fluch ihn treffe,
Der —
Otrep. Halt! Du wirſt bereu'n!
Marfa. Verzeih' mir's Gott!
Nicht, daß ich ihn verfluchen wollte, nur,
Daß ich noch immer fluchen kann.

Hiob. Der Pole
Braucht ihn als Fackel, um in unſ're Gränzen
Den Krieg zu werfen, denn der Ruſſe darf
Zwar pflügen, auch noch ſäen, nur nicht ernten,
Das thut der fromme Nachbar gern für ihn!
Marfa. Und —?
Hiob. Was der Mönch berichtete, iſt wahr!
Zwei Schlachten ſind geliefert.
Marfa. Und Dein Czar
Hat nicht geſiegt! Nun weiß ich, was ich ſoll.
Hiob. Nur was Du willſt! Dich trieb Dein eignes Herz!
Marfa. Das alſo war's! Hiob, wie falſch biſt Du!
Otrep. Dieß iſt die rechte Antwort! Folge mir!
Du ſollſt für dieſen After-Czaren zeugen,
Und wenn Du's weigerſt, wirſt Du ſtumm gemacht.
Marfa. So iſt's! Wenn ich an ſeinem Grabe bete,
So zeug' ich auch für ſeines Mörders Recht!
Hiob. Du ſollſt die Wahrheit ſagen! Sollſt bekennen,
Ob Dein Demetrius im Grabe ruht,
Ob er ein Schwert im Polenlager ſchwingt.
Es wär' geweſen, wie ein Bibelwunder,
Wenn Du, der ſtillen Kloſtergruft entſteigend,
Durch Dein Gebet den blut'gen Zwiſt der Welt
Beſchwichtigt hätteſt, ohne ihn zu kennen,
Und dann, am offenen Palaſt vorüber,
Der Dir mit allen ſeinen Freuden winkt,
Zurück geſchritten wär'ſt, ein ſel'ger Geiſt.
Das ſollte nicht ſo ſein, nun ruf' ich Dich
Nach Moskau, daß Du zeugſt, und mahne Dich
An Dein Gelübde!
Marfa. Deß bedarf es nicht.
Ich ſah mein Kind in ſeinem Blute liegen,
Und eh' ich's dulde, daß ein Gaukler ihm

Den Platz in ſeinem Grabe ſtreitig macht
Und ſchwarze Gräuel häuft in ſeinem Namen,
Eh' leg' ich tauſend Mal das Zeugniß ab,
So hart es iſt, daß ich, die ſchwer Gekränkte,
Noch zeugen muß für Boris Godunow.
Otrep. Du ſahſt ein Kind in ſeinem Blute liegen,
Das iſt gewiß, doch war's das Deine nicht.
Marfa. Es war das meinige.
Otrep. Es war das Kind,
Das man Dir in die goldne Wiege legte,
Doch nicht das Kind, das Du geboren haſt.
Hiob. Du kennſt das Gaukelſpiel erſt halb.
Otrep. Dein Kind
War ſchon vertauſcht, als Du aus Deiner Ohnmacht
Erwachteſt und nach ſeinem Kuß verlangteſt,
Du drückteſt gleich ein fremdes Kind an die Bruſt!
Marfa. Allmächt'ger Gott!
Otrep. In tiefſter Einſamkeit,
Sich ſelber unbekannt ward Dein's erzogen,
Indeß das Kind der Magd den Czarewitſch
Vor Deinen Augen ſpielte.
Hiob. So verſichert
Ein röm'ſcher Kardinal!
Otrep. Doch dafür iſt
Das Kind der Magd auch lange Staub und Aſche,
Indeß Dein Sohn um ſeine Krone kämpft.
Marfa. Das Kind der Magd! Iſt's möglich! Kann das Herz
Der Mutter ſich ſo täuſchen!
Hiob. Frag' Dich wohl,
Ob Du den Todten noch betrauern würdeſt,
Wenn er nicht Fleiſch von Deinem Fleiſche war:
So echt Dein Schmerz, ſo echt iſt auch Dein Kind.
Marfa. Ich muß ihn ſeh'n!

Hiob. Bedenke, was Du thuſt!
Du hältſt jetzt Krieg und Frieden in der Hand,
Und jeder Schritt von Dir iſt ſo gewichtig,
Wie die Bewegung eines Sterns!
Otrep. So iſt's!
Rebt. Wenn ich auf einmal Schickſal ſpielen ſollte,
So würd' ich's machen, wie's das Schickſal macht,
Das Schickſal ſchweigt, und alſo ſchwieg' ich auch.
Marfa. Du trägſt kein Mutterherz in Deinem Buſen,
Und weißt nicht, was den meinen jetzt bewegt.
Ich muß, ich muß, doch zweifle nicht, ich finde
Den Muth, um den Betrüger zu entlarven,
Wenn mir mein Sohn nicht in die Arme ſinkt!

(ab)

[Zweiter Act.]

Schlachtfeld. Vor Nowogorod.

[Erſte Scene.]

(Maſſen-Bewegungen. Im Vordergrund das Lager des Demetrius. Mniczek und Poniatowsky bei ſeinem Zelt.)

Mniczek. Wir ſind verloren. Dieſer Ungeſtüm
Muß uns verderben.
Poniatowsky. Ei, wir ſiegen ja,
Du ſiehſt, der Feind wird überall geworfen —
Mniez. Was hilft der Kranz Dir, wenn der Kopf Dir fehlt.
Poniatowsky
(deutet auf den Hintergrund, wo Demetrius an der Spitze einer Schaar erſcheint).
Der Czar noch einmal!

Mniez. O, noch hundert Mal,
Bis irgend eine Kugel endlich trifft.
Pon. Schau' hin! Auch dieſe Arbeit iſt gethan.
Mniez. Verflucht ſei ſolch ein Muth, der, nicht zufrieden,
Den Ruhm des Feldherrn glorreich zu erringen,
Auch nach den Ehren des Soldaten geizt
Und eine Krone an die Feder ſetzt,
Die noch im Helmbuſch fehlt.
Pon. Doch reißt er Alles
Unwiderſtehlich hin. Ein Wort von ihm
Wirkt, wie ein Schluck —
Mniez. Er kommt. Ich tret' ihn an,
Denn es iſt meine Sache, wie die ſeine,
Ich bin ein Bettler, wenn es nicht gelingt.

[Zweite Scene.]

Demetrius (mit einer Schaar. Muſik).

Mniczek (vertritt ihm den Weg). Mein Czar — jetzt iſt Dein guter Engel müde,
Drum dank' ihm ſeinen Dienſt und ſchick' ihn heim.
Dem. Wenn das ein And'rer wagte — Laß mich durch!
Sonſt — Tod und Teufel!
(ſtürmt fort)
Mniez. Hör' mich doch nur an!
Dem. (zurück rufend). Wenn's Feier-Abend iſt.
(ab mit den Seinigen)

[Dritte Scene.]

Poniatowsky. Nun, mir gefällt's!
Der iſt vom beſten Blut.
Mniczek. Ei was, er gleicht
Dem Jäger, der ſich nicht begnügt, die Hunde

Zu hetzen, ſondern um ſich beißt, wie ſie:
Das wäre Königs-Art? (Anſaven)

Pon. Auch die geſprengt!

[Vierte Scene.]

Demetrius (tritt wieder auf). Mein Volk iſt feig!

Poniatowsky. Nein, Herr, Du biſt nur tapfer,
Sie fochten beſſer, als ich's je geſeh'n.

Dem. (lacht). Auch die Koſaken?

Pon. Warum fragſt Du noch?

Dem. Weil ſie, wie Fliegen ſind! Jetzt da, jetzt nicht,
Jetzt raſch geſtochen, jetzt noch raſcher fort —
Pfui, pfui!

Pon. Das iſt nun einmal ihre Weiſe,
Auch wär' es übel, wenn ſie davon ließen,
Dann wär' der Feind die ärgſte Plage los.

Dem. Ich ſah auch Fiſche, oder träumt' ich's nur?
Breite Geſichter, ſcharfe Backenknochen,
Und ohne Augen. Schauerliches Volk!

Pon. Baſchkiren und Kirgiſen. Sehen doch
Und ſpießen einen Pfeil im ſchnellſten Fluge
So zierlich, daß ein Kreuz zur Erde fällt.

Dem. Die ſind wohl aus der Moskwa aufgeſtiegen
Und kündigen uns Lachs und Karpfen an.

Mniczek. Mein Czar, kein Ding auf Erden iſt ſo ſchlecht,
Daß es nicht irgendwo unſchätzbar wäre,
Ja, unerſetzlich, wie das Edelſte.
Dein Amt iſt nun, die Stelle zu ermitteln,
Wo jedes einzig iſt und einzig nützt,
Das aber gilt vor Allem von Dir ſelbſt.

Dem. Ich kenne meinen Platz. Noch Schuß um Schuß!
Wie konnt' ich ſäumen! (will wieder fort)

Mniczk. Jüngling, hör' den Greis,
Wenn denn der Fürſt den Rath nicht hören will.
Die Arbeit iſt gethan, der Schlachten Donner
Wird ſchon ſo ſchwach, daß die Trompete ihn
Faſt übertönt. Jetzt kriecht der Haſe aus
Und zeigt den Milchzahn. Drüben ſchießt der beſte
Soldat zum letzten Mal die Büchſe ab,
Und hüben kehrt das frechſte Weib den Todten
Mit gier'ger Hand die erſte Taſche um.
Der Troß verrichtet ſeine edlen Thaten,
Indeß ſie in den alten Mauern loſen,
Wer Dir, den Strick um den gebückten Hals,
Die roſt'gen Schlüſſel überbringen ſoll.
Und wenn Du noch nicht ruhen kannſt, ſo wirſt
Du durch die Kugel fallen, die verröchelnd
Ein Sterbender aus dem umkrampften Rohr
Im Todeskampf gen Himmel ſchickt.
Still! Still!

Dem. Hier iſt der Degen ſchon!
(reicht ihm den Degen hin)

Mniczk. Ich halt' ihn feſt,
Bis Du gelobt, ihn niemals mehr zu brauchen,
Wie dieſen Tag, ſo muthig Du ihn ſchwangſt.

Dem. Nein, nicht im Scherz gelob' ich das! Ihr nennt
Mich tapfer, nun, ich weiß nicht viel von Furcht,
Und wenn das reicht für dieſen hohen Titel,
So hab' ich ihn verdient. Doch heute nicht,
Denn heute wär' ich auch im Weiber-Rock
Ein Held geworden. Eine ſolche Schlacht
Iſt fürchterlich, wenn man ſich ſagen muß:
Sie wird für Dich geſchlagen! Jeder Schuß
Trifft Dich in's Herz, Du fällſt mit jedem Todten,
Und windeſt Dich mit jedem Sterbenden!

Und ich, ich hätt' mich ferne halten ſollen,
Anſtatt mein Recht zu prüfen und dem Tod
Die nackte Bruſt zu bieten? Hütet Euch,
Mich umzurufen, wenn das grauſe Spiel
Sich wiederholt! Mir wird's in Ewigkeit
Kein Hahnenkampf, bei dem man nur den Preis
Der Wette überſchlägt, doch nicht die Qualen
Der armen blinden Thiere! Und Ihr lauft
Gefahr, daß ich zum Rückzug blaſen laſſe,
Wenn Ihr mir wehrt, mich ſelbſt mit einzuſetzen,
Das kann man nur ertragen, wenn man's theilt.

Mniez. Und dennoch muß man.

Dem. Grolle mir nur nicht,
Daß ich — — Ich weiß, ein Bär iſt höflicher,
Den man im Honiglecken ſtört. Vergieb,
Wenn's einem Czaren anſteht, ſo zu ſprechen,
Sonſt denk': er war von Sinnen und Verſtand!
Allein mir war zu Muth, als müßt' ich heut'
Dem Allertapferſten den Kranz entreißen,
Wenn nicht der Feigſte mich verſpotten ſollte,
Und meinem Vater hätt' ich auch getrotzt.

Mniez. Mein Fürſt, es iſt ein löbliches Gefühl,
Was Dich bewegt, doch darfſt Du ihm nicht folgen,
Wenn Du nicht größ're Pflichten brechen willſt.
Du biſt's ja nicht, für den das viele Blut
In Strömen fließt, das bilde Dir nicht ein,
Was wärſt denn Du, daß Tauſende für Dich
Sich opferten? Es gilt der Majeſtät,
Dem ewigen Palladium der Welt,
Die ruht auf Deinem jugendlichen Haupt,
Und dieſe hat von Anbeginn der Zeiten
Das große Recht, die Hölle zu entriegeln
Und alle ihre Schrecken los zu laſſen,

Wenn ſie den Feind nicht anders bänd'gen kann.
Denn ſo gewiß es iſt, daß ſie allein
Die grimm'gen Teufel an die Kette legte,
Die drunten heulen, ſo gewiß iſt's auch,
Daß ſie ſie alle wieder rufen darf,
Wenn ſie geſchändet und zertreten wird.
Drum laß den Tod nur raſen, wie er will,
Je grimmiger er wüthet, um ſo beſſer,
Denn um ſo raſcher wird das Werk vollbracht.
Doch ſtell' Dich ihm nicht ſelber in den Weg,
Denn wenn Du fällſt, ſo fällt die Macht zugleich,
Die ihn am Abend wieder feſſeln kann,
Und Keiner treibt ihn in ſein Reich zurück.

Dem. Ich ſeh' das ein, doch ich verſprech' Dir Nichts.
Nun will ich — Weißt Du, was?

Mniez. Gewiß! Dem König
Den Ausfall melden! Denn er wartet nur
Auf dieſen Sieg, um auch mit einem Heer
Zu Dir zu ſtoßen.

Dem. Das ſei Dein Geſchäft,
Ich trag's Dir auf! — Erräth'ſt Du's wirklich nicht?
So giebt's auch Pflichten, welche Du nicht kennſt:
Ich will ein Mädchenherz beruhigen.

(ab in's Zelt. Mniszek folgt.)

[Fünfte Scene.]

Poniatowsky. Der alte Woiwode predigt gut,
Doch ſeine Weisheit kommt von ſeinen Haaren,
Ich lobe den, der aus der Kirche läuft.

[Sechste Scene.]

Otrepiep (tritt auf). Wo iſt der Czar?
Poniatowsky. So fragt man nicht nach ihm.
Otrep. Geht's hier ſchon höfiſch zu? So richte ſich
Darnach, wer will! Ich nicht!
Pon. Nach Deiner Sprache
Mußt Du der Khan der goldnen Horde ſein.
Otrep. Das nicht! Nur Gouverneur von Aſtrachan.
Pon. So viel ich weiß, iſt der noch nicht ernannt.
Otrep. Geh' ich nicht ſo hinein, verlaß Dich d'rauf,
So komm' ich ſo heraus.
Pon. Ich wünſche Glück!
Otrep. Das heißt, wenn mir nicht zwiſchen Thür und Angel
Noch etwas Beſſres einfällt.
Pon. Denke nach
Und laß Dir Zeit. Doch hüte Dich inzwiſchen,
Ich meine, bis das neue Amt Dich deckt,
Vor Strick und Beil.
Otrep. Du ſiehſt auf meinen Rock
Und glaubſt, mich ſelbſt zu ſeh'n. Nimm Dich in Acht!
Weißt Du, wie's Timurs Kämmerling erging,
Als er den Juden ſchlug?
Pon. Ich bin nicht ſehr
Vertraut mit Kämmerlingen.
Otrep. Nun, ſo hör's!
Der Jude kam in Lumpen zum Palaſt,
Doch trug er einen Diamant bei ſich,
Der keine Schätzung litt.
Pon. Auch Du vielleicht?
Otrep. Und als er mit Gewalt vertrieben ward,
Schrie er ſo laut, daß es der Fürſt vernahm
Und aus dem Fenſter ſah.

Pon. Iſt Hunde Art.

Otrep. Doch als er den erblickte, zog er ſchnell
Sein Kleinod aus dem Sack und hielt's empor
Und ſprach: das bring' ich Dir!

Pon. Doch nicht umſonſt?
Wie hoch der Preis?

Otrep. So fragte Timur auch,
Der Jude aber rief: Hier iſt der Stein!
Gieb mir dafür den Wicht, der mich geſchlagen,
Damit ich ihn zu Tode prügeln kann,
Und dann, was Dir gefällt.

Pon. Ich danke Dir!

Otrep. Und er erhielt den goldbetreßten Buben
Und einen ganzen Wald zum Ruthenſchneiden,
Drum ſprich zu mir und nicht zu meinem Rock!
Du weißt nicht, was ich bringe!

(Großer Lärm. Koſaken-Pult)

Pon. Was iſt das?

Otrep. (zu den Koſaken). Halt! Halt! Wer rief Euch ſchon?
(zu Poniatowsky)
Nur unbeſorgt!
Es ſind die Meinigen, die Saporogen!

Pon. So wäreſt Du —

Otrep. Ja wohl! Otrepiep!
Haſt Du von mir gehört? Ich komm' vom Don
Und bring' Euch ſeine wilden Kinder mit.

Pon. Der weggelauf'ne Mönch?

Otrep. Du wirſt doch nicht
Auf weggelauf'ne Mönche ſchimpfen wollen?

Pon. Warum nicht?

Otrep. Weil es mehr als Einen giebt!

Pon. Du darfſt für Dein Geſchenk ſchon Etwas wagen,
Denn an Koſaken hat's uns ſehr gefehlt,
Sonſt —

Otrep. Welche Welt! Wenn man den Götzen ſtürzt,
So kniet ſie vor dem Block, auf dem er ſtand! —
Geſundheit! Haſt Du nicht gehört? Man nieſ'te!
Es war vielleicht der Czar.

(Jubel-Geſchrei)

Pon. Was giebt's denn jetzt!

Otrep. Nun wird es Zeit. Drum raſch: Wo treff' ich ihn?
Die Czarin naht, und Keiner ſoll ſie melden,
Als ich.

Pon. Die Czarin?

Otrep. Ja! Was gilt die Wette:
Nun nennſt Du Selbſt mich einen bill'gen Menſchen,
Wenn ich mit Aſtrachan zufrieden bin:
Die Czarin Mutter folgt mir auf dem Fuß!

Pon. Und das war nicht Dein erſtes Wort?

(Er will in's Zelt.)

[Siebente Scene.]

Dem. (tritt mit Muiczek heraus, Briefe in der Hand). Was iſt? — Ein Bote!

(giebt Poniatowsky die Briefe)

Otrep. (zu den Koſaken). Salutirt! Die Stirn geſchlagen!
Da kommt der große Czar!

Dem. Was will der Mann?

Poniatowsky. Mein Fürſt, er meldet ungeheure Dinge —

Otrep. (zu Poniatowsky). Warum? Die Mutter ſchickt mich an den Sohn.

Muiczek. Die Mutter?

Otrep. Ja! Sie fragt, ob off'ne Arme
Für ſie vorhanden ſind.

Muicz. Die Czarin Marfa?

Otrep. Dieſelbe!

Muicz. Hörſt Du das?

Dem. (fällt Mniczek um den Hals). Allmächtiger Gott!

Otrep. (zu Pontatowsky). Was meinſt Du, wenn ich's, wie der Jude, machte,
Bekäm' ich Dich zum Lohn für dies Geſchenk?

Dem. (erhebt ſich raſch). Tritt her und richte Deinen Auftrag aus:
Was haſt Du von der Czarin mir zu ſagen? —
Vergiß kein Wort und ſetze kein's hinzu,
Denn jedes wiegt mir ſchwerer, wie die Welt.

Otrep. Sie — Ich —

Dem. Sprich ohne Furcht!

Otrep. Ich fürcht' mich nicht,
Ich ſtott're nur, das thu' ich von Natur,
Ich ſoll — — doch meines Mundes braucht's nicht mehr,
Da iſt ſie ſelbſt.

[Achte Scene.]

Marfa, als Nonne. Nebtikin.
(Zug. Viele Koſaken. Muſik.)

Mniczek. Bei Gott, da iſt ſie ſelbſt!
Ehrwürd'ges Haupt, wie biſt Du grau geworden,
Seit ich Dich tanzen ſah als junge Braut!
(zu Demetrius)
Sie kennt mich. Komm!
(Beide ſchreiten auf Marfa zu.)

Otrepiep. Ich wollt', ich wär' davon!
Den hatt' ich mir ganz anders vorgeſtellt.

Demetrius (läßt ſich vor Marfa auf ein Knie nieder)
Ich weiß nicht, ob ſich Reden oder Schweigen
Am beſten ziemt in dieſer größten Stunde,
Die mir das ganze Leben bringen kann,
Und wie ein Menſch, der keinen Namen hat,
Sink' ich zu Deinen heil'gen Füßen nieder
Und harre, welchen Du mir geben wirſt!

Mniez. Mutter, es iſt Dein Sohn, der vor Dir kniet!
Er hätt's noch nicht gewagt, um Deinen Segen
Zu flehen, um ſo heißer dankt er's Dir,
Daß Du, wie Gottes Engel, unerbeten
Erſcheinſt. So neige Dich und ſeg'ne ihn!

Marfa. Welch Gaukelſpiel erlaubt man ſich mit mir!

Mniez. Wie! Was?

Marfa. Man läßt mich mit Gewalt entführen
Und ſtellt ſich jetzt, als käme ich von ſelbſt.

Dem. Ha!

Marfa. Wenn die Czarin Euch nicht härter ſchilt,
So mögt Ihr bei der Nonne Euch bedanken,
Doch fühlt ſie, welche Schmach ihr widerfährt.

Dem. (ſpringt auf). Bei meinem heil'gen Recht auf Rußlands Thron,
Bei meiner Hoffnung auf das Himmelreich,
Wenn das geſchah, ſo wußt' ich Nichts davon.
Und dieß beweiſ' ich Dir ſogleich, ich ſchwöre:
Wer das gewagt, der ſtirbt den bitt'ren Tod.
Nun nenn' ihn mir!

Otrep. (wirft ſich der Czarin zu Füßen).

Dem. Du klagſt Dich ſelber an,
Indem Du bleich zu ihren Füßen ſinkſt
Und Deine Hände falteſt! Führt ihn ab.

Otrep. Großmächtigſter — Wie hätt' ich's mich verwogen —
Ich bitt' um mein Geſchenk für das Geleit.

Marfa. Steh auf, hier haſt Du meinen letzten Ring.

Dem. (zu Mniezek, indem er ihn umarmt). Du warſt es nicht, Gottlob!

Mniez. Wie konnteſt Du's
Nur glauben!

Dem. Weil Du ſtets auf dieſen Schritt
Gedrungen haſt!

Otrep. (zu Demetrius). Doch hab' ich auch für Dich

So viel gethan, daß mir ein kleiner Fehler
Wohl zu verzeihen wär'.
Dem. Zum Beispiel, was?
Otrep. Was soll ich sagen — Herr, es fällt mir schwer,
Mich selbst zu loben — Doch —
Dem. So schweig! — Du siehst,
Mein Name ward gemißbraucht, und ich kenne
Den Frevler wohl, wenn Deine Großmuth ihn
Auch vor der Strafe schützt! — Hast Du mich je
Gesch'n? Hab ich ein Wort mit Dir gesprochen?
Hab' ich von Dir gewußt? Knie' noch einmal,
Und dann hinweg mit Dir! Du hast das Siegel
In Gottes Hand zerbrochen, und mir wird
Nun ewiglich der Himmelsstempel fehlen,
Der alle Zweifel siegreich niederschlägt!
(zu Marfa)
Denn, wie das Salböl ruhig steht im Schrein,
Und wie die Krone schläft auf sammtnem Kissen,
Bis Schwert und Lanze ihre Pflicht gethan,
So solltest Du im Kloster auch verharren,
Bis Gott entschieden durch die letzte Schlacht,
Und erst, wenn ich die heil'gen Weihen trug,
Womit die Kirche Fürstenstirnen ehrt,
Wollt' ich die höchste mir von Dir erbitten,
Denn diese kommt, ich weiß es wohl, von Dir.
Du bist bewegt, und eine Thräne blinkt
Aus Deinen Augen leuchtend mir entgegen:
Sprich, hast Du noch den Namen nicht für mich?
Halt an Dich, wenn Du mußt! Ich will ihn nicht
Erzwingen, nicht unedel mir erschleichen,
Was Du bereuen könntest, weiß' ich ab.
Wie ich mein Reich erob're Stadt für Stadt
Und Land für Land, so will ich Dich erobern,

Wenn ſich Dein Herz nicht gleich mir öffnen kann:
Sonſt wird die Mutterliebe erſt geſchenkt
Und dann verdient, ich will ſie erſt verdienen,
Vielleicht, daß Du ſie mir zuletzt auch ſchenkſt.

Marfa. Wär's möglich? Wär' mir an der Todes-Pforte
Ein Glück beſcheert, das alle meine Schmerzen
Schon durch die bloße Hoffnung überwiegt?
Ich wag' es nicht, zu glauben, doch das fühl' ich:
Wenn ich den Sohn, anſtatt ihn zu beweinen,
Im ſel'gen Traum des einſt'gen Wiederſeh'ns
Nach Mutter-Art mit all den Eigenſchaften,
Die man am Jüngling und am Mann verehrt,
Verſchwenderiſch geſchmückt und jeden Tag
Mit einer neuen ihn verherrlicht hätte,
Er könnte jetzt nicht edler vor mir ſteh'n!
Und das iſt wahr: aus dieſem Auge blitzt
Im Zorn der grimmige Kometen-Funke,
Vor dem die Welt ſo oft zuſammen fuhr,
Wenn Iwan finſter blickte, ja, es ſind
Dieſelben Züge, iſt dieſelbe Stimme —
Was hält mich ab, ſein treues Ebenbild
An meine Bruſt zu zieh'n?

Dem. Was hält Dich ab?

(Er breitet ſeine Arme aus, ſie ſinkt hinein.)

Marfa (tritt zurück). O Gott, es iſt geſcheh'n!

Dem. Bereuſt Du's, Mutter?

Marfa. Laßt mir nur Zeit, ich tret' ja auf ein Grab,
Und unentſchieden zwiſchen Dem, der lebend
Vor meinen Augen ſteht, und Dem, der modert,
Schwankt mir das Herz in der beklemmten Bruſt.

Mniez. Sollt' ich mein Glück und meiner Tochter Heil
Wohl an ein ſchlechtes Abentheuer wagen?
Es iſt nicht möglich, daß Du's glauben kannſt.

Das aber iſt gewiß: mein letzter Pfenning
Zog jetzt mit mir zu Feld und blinkt als Nagel
An irgend eines Reiterpferdes Huf.'
Marfa. Ich weiß es, großer Woiwod.
Mnicz. Auch bin
Ich's nicht allein, der willig Gut und Blut
An dieſe heil'ge Sache ſetzt, ihr dienen
Die Beſten aus den edelſten Geſchlechtern
Des ganzen, weiten Polen-Reichs, und wenn
Die Republik als ſolche ihren Adler
Nicht ſteigen läßt, ſo hält ſie nur die feige
Verſchlagenheit des Königs noch zurück,
Der, ob er gleich im Herzen mit uns iſt,
Doch gern den Schein bewahren will.
Marfa. Wohl fühl' ich,
Wie ſchwer das Alles wiegt!
Mnicz. Das Lager wimmelt
Von Völkern aller [illegible], und wie der Sturm
Den Schnee zuſammen bläſ't, und zur Lawine
Den Flockenſtaub verdichtet, treibt ein Hauch,
Der nur von oben kommen kann, die Menſchen
Unwiderſtehlich an, ſich zu vereinen,
Um Deines Sohnes Rechte durch zu fechten,
Und dann den alten Hader fort zu ſetzen,
Der ſie bisher in bitt'rem Haß getrennt.
Die Sprache wird auf Erden nicht geſprochen,
Worin man nicht für ihn zum Himmel fleht:
Willſt Du die einz'ge Stumme ſein und zweifeln,
Wo Fürſten freudig ihre Kronen wagen
Und arm geborne Knechte ihren Kopf?
Dem. Du ſtehſt hier nicht vor dem Bojaren-Rath,
Den Du durch Deiner Zeugniſſe Gewicht
Zerſchmettern magſt, wenn er in Moskau mir

Die Huldigung verweigern will, Du ſtehſt
Vor einer Mutter, die ſich frei entſcheidet,
Und triebe ſie ihr Herz noch jetzt in's Kloſter
Zurück, nachdem ſie mich als Kind umarmt.
Sie ſchaue ruhig aus der Ferne zu,
Und wenn mich Gott, der mich auf ſeinen Händen
Bis hieher trug, zuletzt noch fallen läßt,
So halte ſie mich ſelber für betrogen
Und ſpreche für den Todten ein Gebet.

Mniczk. So ſtand's vielleicht, bevor ſie ihre Zelle
Verlaſſen hatte, aber jetzt nicht mehr.
Wenn ſie nicht mit Dir iſt, ſo iſt ſie auch
Schon wider Dich! Ja, wenn ſie nicht ſogleich
Durch's Lager Dich begleitet, und den Völkern,
Die ungeduldig darauf warten, dankt,
So wirbt ſie hier ein Heer für Boris an,
Und richtet dem, der Dich ermorden wollte
Und ſie begrub, den umgeſtürzten Thron
Zum Staunen und zum Schrecken aller Welt
Von Neuem auf, und feſter, als zuvor!

Marfa. O, das wird nie geſcheh'n, ich bin bereit.

Adjutant. Der Kaiſerliche Feldmarſchall, Fürſt Schuiskoi!

Dem. Was kann das ſein?

Mniczk. Dein Glück iſt gut gelannt,
Das iſt ein Tag, wie Aarons dürrer Stab,
Jedwede Stunde ſchlägt in Blüthen aus.

[Neunte Scene.]

Schuiskoi (mit ſeinem Generalſtaab).

Mein Fürſt, vergönne erſt, daß ich den Stern
Verehre, der mich her geleitet hat,
Wie der der heiligen drei Könige,

Als ich, wie ſie, am Scheidewege ſtand.

(zu Marfa)

Erhab'ne Czarin, neige mir Dein Ohr,
Alexis Schuiskoi ſchlägt die Stirn vor Dir,
Du kennſt ſein Haus, wenn auch ihn ſelber nicht.

(zu Demetrius)

Mein Fürſt, Du haſt den Sieg davon getragen,
Faſt thut's mir leid, weil Dir ein höherer
Dadurch entgeht. Noch hat die Welt-Geſchichte
Das ungeheure Schauſpiel nicht geſeh'n,
Daß ſich der Sieger auf dem Schlachtfeld ſelbſt
Den Kranz vom Haupte reißt und dem Beſiegten
Ihn auf den Knie'n erröthend überreicht:
Heut' wäre das geſcheh'n.

(zu Marfa)

Wo Du verweilſt,
Da iſt der echte Czar, wo Marfa ſegnet,
Muß Schuiskoi huldigen! Du trägſt ſchon längſt
Ein Himmels-Diadem im greiſen Haar
Und Palmen, die nicht welken, in den Händen,
Und wenn Du wiederkehrſt in's Welt-Getümmel,
So iſt's, als ob ein ſel'ger Geiſt erſcheint:
Er kommt, um einen Knoten aufzulöſen,
Der unſ'rer Blindheit unentwirrbar iſt,
Und ſchwingt ſich, eh' wir dankten, wieder auf.

(zu Demetrius)

O, mögten meine Fahnen ſtolzer rauſchen,
Sie ſanken zwar nicht ganz, und die Trompeten
Gewaltiger erſchallen, daß es Dir
Zu größ'rem Ruhm gereichte, wenn ich mich
Im Staub Dir neige!

(zu Marfa)

Heilige, Dir fehlt's
Gewiß am Angebinde für den Sohn,

Denn Du biſt aus der Gruft empor geſtiegen,
Und Todte ſind ſo arm, wie Ungeborne:
Nimm mich zu Deinem Sclaven an und ſchenke
Mich wieder weg an den von Deinen Freunden,
Dem Du den treuſten aller Diener gönnſt.
(zu Beiden)
Ich hab' zwar nur zwei Arme, wie Ihr ſeht,
Doch hängt noch jetzt an jedem meiner Finger,
So viel ich auch verlor, ein kleines Heer.

Dem. Fürſt Schuiskoi, hoch willkommen ſeid Ihr mir!

Mniez. (zu Marfa). Siehſt Du? Der Boden blüht, wohin Du trittſt.

Dem. Wie viel der Truppen blieben unſerm Feind?

Schuis. Frag' nicht darnach, und wären's Millionen:
Du ſchlägſt ſie alle durch ein einz'ges Blatt!

Dem. Was meinſt Du?

Schuis. Gieb die Bauern wieder frei:

Mniez. Wahr! Wahr! Das hätt' in's Manifeſt gehört!

Schuis. Und hebe das Verbot der Ehen auf,
Das noch weit ſchwerer auf den Adel drückt.

Mniez. Ich weiß! Dein eig'ner Sohn. — Sogleich! Nicht wahr?

Dem. Das will im Staatsrath erſt erwogen ſein!

Mniez. Ei was!

Dem. Ich kann darüber nicht entſcheiden,
Doch wird geſcheh'n, was recht und billig iſt.

Schuis. Und iſt es billig, daß man Tauſende,
Als wären's Bäume, an die Scholle feſſelt,
Und ihnen Freiheit und Bewegung raubt?

Dem. Das ſcheint es nicht zu ſein.

Schuis. Und iſt's gerecht,
Daß man des Reiches älteſte Geſchlechter
Erſtickt, damit kein Adel übrig bleibe,
Als der mit Boris aus dem Stall entſprang?

Dem. Wir werden's unterſuchen.

Schuis. Großer Czar,
Gewähr' uns gleich, was Du gewähren willſt:
Ein edles Fräulein ſteht verzweifelnd zwiſchen
Der Schande und dem Tode, der Tyrann
Iſt unerbittlich, rette Du das Kind!

Dem. Das kann ich, ohne das Geſetz zu ſtreichen,
Und thu' es gern.

Schuis. Es wäre aber gut —

Dem. Du willſt mir doch nicht die Bedingung ſtellen?
Das Markten kommt zu ſpät.

Mniez. Er meint ja nur,
Du würdeſt alles Blut-Vergießen hindern,
Wenn Du ihm folgteſt.

Dem. Und vielleicht dafür
Was Schlimm'res thun! Es iſt nicht Alles ſchlecht,
Was Boris that, und Nichts bloß darum ſchlecht,
Weil er es that. Wer ſich vom Stall heraus
Den Weg zum Czaren-Thron zu bahnen weiß,
Der iſt kein Thor! Genug, ich ſchlag's nicht ab
Und ſag's nicht zu, es wird im Rath geprüft!

[Zehnte Scene.]

Adjutant. Die Rathsherrn von Nowgorod.
(Deputation mit den Schlüſſeln)

Bürgermeiſter. Mein Fürſt,
Wir ſteh'n Dich, einzuzieh'n in unſ're Mauern,
Die Thore ſteh'n Dir auf, und unſ're Weiber
Und Kinder liegen längſt ſchon in den Straßen,
Durch die Du reiten mußt.

Dem. Wozu denn das?

Bürgerm. Wir haben ſie, ſtatt Blumen, hingeſtreut,

Du kannſt ſie, ſammt den Deinigen, zertreten,
Wenn Du nicht Gnade üben willſt, ſie werden
Sich nicht erheben, und wir ſind bereit,
Uns neben ſie zu legen.

Dem. Welche Schuld
Drückt Euch denn ſo darnieder?

Bürgerm. Keine and're,
Als daß wir jetzt erſt kommen, unſern Herrn
Und angeſtammten Czaren zu begrüßen.

Dem. Gebt einmal eine Münze! — Weſſen iſt
Das Bild? Wen ſtellt es vor? Mich ſelbſt vielleicht?
Vergleicht! Nicht wahr? Das Alter trifft nicht zu,
Die Runzeln fehlen ganz und halb der Bart.
Nun, wenn ich der nicht bin, der dies Metall
Geſtempelt hat, ſo kann ich auch wohl der
Nicht ſein, dem Ihr Gehorſam ſchuldig wart!
Drum geht und ſchickt die Weiber und die Kinder
Zum Kränzewinden in den nächſten Wald,
Wir hatten Noth genug und brauchen Grün.

(Die Deputation ab)

[Elfte Scene.]

Muiczek. Der Alte hat gewiß dem Schrecklichen
Noch in's Geſicht geblickt und iſt das Zittern
Nicht wieder los geworden.

Dem. Hat mein Vater
So furchtbar hier gehauſ't? — Nun, ich will ſegnen,
Wie er geflucht.

Muicz. Zum Heer! Was zögerſt Du?
Sie ſteh'n noch unter Waffen.

Dem. Wohl! Zum Heer!

Schuis. (zu Marfa). Sie werden jubeln, wenn ſie ihren Czaren
In ſo ehrwürdigem Geleite ſeh'n.

Marfa (zu Demetrius). Und ich will Jeden, wie am Oſtermorgen
Umarmen, der das Schwert für Dich gezückt.
Mniez. Kommt! Kommt!
Dem. Erſt mich noch einmal.
Marfa (umarmt ihn. Dann Alle ab).

(Zwölfte Scene.)

Schuiskoi. Wär's denn wahr?
Otrepiev (der ſich herangeſchlichen hat). Nein!
Schuis. Wer biſt Du?
Otrep. Ein Mann, der's wiſſen kann!
Schuis. Haſt Du Beweiſe?
Otrep. Herr, die Antwort führte
Zu weit, ich bin nicht ſicher. Habt Ihr Raum
In Eurem Zelt für mich?
Schuis. Verbirg Dich dort,
Ich ſeh' Dich bald.
Otrep. (hallt die Hand nach Demetrius hinüber und ſchleicht ſich wieder fort).

(Dreizehnte Scene.)

Schuiskoi. Das träfe ſich ja gut.
(Er lacht.)
Wer kann mich ſchelten, daß ich huldige,
Wo ſelbſt die Mutter huldigt? Und wer darf
Mich tadeln, daß ich den Betrüger wieder
Verlaſſe, wenn man ihn entlarvt, und mich
An ſeine Stelle ſetze, um den Stuhl
Einſtweilen warm zu halten? Er iſt zäh,
Das merkt man ſchon, ich prüft' ihn nicht umſonſt.
Wer über Nacht zu einer Krone kommt,
Der pflegt die beſten Perlen ſchon vor Tag
Als Trinkgeld an die Schreier weg zu ſchenken.

Doch er hält feſt, wie ein geborner Prinz,
Dem man die Namen ſeiner Länder ſchon
Auf ſeine erſten Oſter-Eier ſchrieb,
Und der mit ſeinem Erbe kargt, weil er's
Von frühſter Jugend auf ſich Stück für Stück
Bei'm Buchſtabiren in den Sinn geprägt.
Nicht einmal ein Geſetz, ein Blatt Papier
Mit Dintenklexen d'rauf, läßt er ſich nehmen.
(Demetrius nachahmend)
Das will im Staatsrath erſt erwogen ſein!
Bei dieſem Wechſel käme viel heraus,
Der Eine ſpricht Discant, der And're Baß,
Und alle Beide ſagen Nein und Nein.
Gleichviel. Du biſt der Stein in Boris Weg,
Bricht er den Hals, ſo kommt es Dem zu Statten,
Der Dich als Schemel zu gebrauchen weiß.
(Fanfaren und Jubel)
Jetzt ſchwören ſie! Auch Du heraus, mein Schwert.
(mit gezogenem Schwerte ab)

[Vierzehnte Scene.]

Marfa und die Aebtißin (treten auf).

Aebtißin. Nun, hat das Mutterherz in Dir geſprochen?
Marfa. Iſt er nicht edel?
Aebt. Darnach frag' ich nicht,
Doch iſt er echt? Denn nicht dem Edelſten,
Dem Echtgebornen nur gehört der Thron,
Und ſo iſt's recht.
Marfa. Glaubſt Du, daß er's nicht iſt?
Aebt. Du weichſt mir aus, und das begreif' ich wohl,
Denn, wenn Dir nur der kleinſte Zweifel blieb,
So biſt Du elend, wie noch nie ein Weib.
Marfa. Du willſt mich ſchrecken.

Rebt. Iſt's nicht wahr? Sprich ſelbſt!
Was hat den Feldherrn Boris Godunows
Hieher getrieben? Seine Niederlage?
Er war beſiegt, doch nicht zertreten. Reue?
Gewiſſen? Ueberzeugung? Nichts von Allem,
Dein Beiſpiel war's! Er hat's ja ſelbſt bekannt.
Marfa. So iſt's.
Rebt. Und wähnſt Du, daß in ihm der Eifer
Für Recht und Wahrheit lodert? Glaub' es nicht,
Ich kenne die Bojaren! Wär' der Czar
Auch ein Zigeuner, gelb, wie eine Quitte,
Und ſchmutzig, wie [illegible] Weg zur Winterzeit:
Sie würden vor [illegible] kriechen, wenn er ſie
Nur ſchalten ließe, wie [illegible] mögten;
Doch, daß er ſtreng und [illegible] regiert und ſie
Im Zügel hält, das iſt's, was ſie empört,
Und nun verbrämen ſie Verrath und Abfall
Mit ihrer Treu' für Ruriks Stamm und Haus.
Marfa. Ich kenn' ſie auch.
Rebt. Sie werden Alle folgen,
Denn Alle ſind erbittert, doch auch Alle,
Wie Schuiskoi, ſchwören, daß es nur geſchieht,
Weil Du voran gegangen — ringsum wird
Der Bürgerkrieg entbrennen, der nicht bloß
Das Reich zerſpaltet, ſondern auch das Haus
Zerreißt und in die letzte heil'ge Stätte,
Wo man der Wunden pflegen ſoll, den Haß
Verpflanzt, der neue ſchlägt — und jeder Gräuel
Wird Deinen Namen tragen, weil der Teufel
Das Siegel Gottes führt und Höllen-Frevel
Zu Heldenthaten ſtempelt: wird's Dich nicht
Zu Boden drücken, wenn Du Deines Herzens
Nicht völlig ſicher biſt?

Marfa. Wer ſagt Dir denn,
Daß ich's nicht bin?
Aebt. So hat ſich die Natur
In Dir geregt, ſo ſtark in Dir geregt,
Daß jeder Widerſpruch beſchämt verſtummte,
Der ſich in Deinem Innerſten erhob?
Sogar der letzte, der den Menſchen zwingt,
Das Wunder zu bezweifeln, das ihn rettet,
Weil er ſich keines Wunders würdig fühlt?
So hätteſt Du aus Millionen ihn
Heraus gefunden und an Deine Bruſt
Geſchloſſen, wenn er auch im Bettlerkleid
Erſchienen wäre, weil Dein altes Blut
Bei ſeinem Anblick wieder glühend wallt,
Und weil Dir auch das ſeine jugendlich
Zu freud'gem Gruß entgegen ſteigt?
Marfa. Spricht denn
Das Blut ſo klar und laut?
Aebt. Ich weiß es nicht.
Doch denk' ich mir die Mutter und ihr Kind
Durch irgend ein geheimnißvolles Zeichen,
Das ſie allein erkennen und verſteh'n,
Für alle Zeit unwandelbar verknüpft,
Denn Zeugen können lügen, Ringe laſſen
Sich ſtehlen, ein Naturſpiel wiederholt ſich,
Und wenn ein ſolches inn'res Zeichen fehlt,
So iſt der Menſch zu ew'ger Nacht verdammt,
Und ſollte niemals ſagen: Dieſer iſt's!
Marfa. Ich kenn' den Ort, wo ſich das Räthſel löſ't.
Aebt. Was meinſt Du?
Marfa. Haſt Du meinen Wunſch vergeſſen?
Den einz'gen, der mir aus dem Lärm der Welt
In's Kloſter folgte und mich nie verließ?

Rebt. Du wollteſt einmal an dem Sarge beten,
Der Deines Sohnes blut'ge Aſche birgt.
Marfa. Ich werd' in Moskau an dem Sarge beten,
Der dieſes Kindes blut'ge Aſche birgt!

Dritter Act.

(Moskau.)

[Erſte Scene.]

(Feierlicher Einzug des Demetrius. Viel Volk)

Rurik. Ja, Kameraden, nun giebt's Feſt auf Feſt!
Der neue Czar zieht ein, der alte aus,
Wir können uns nach Herzensluſt ergötzen!
Wer jubeln will, der ſtellt ſich auf bei uns,
Hier kommt der große Krönungszug vorbei,
Wer lieber flucht, der geht zum blauen Kloſter,
Wo Godunow den letzten Umzug hält.
Hier goldne Wagen, Ehrenpforten, Kränze,
Und dort ein Sarg, den man mit Koth bewirft,
Man hat die Wahl und kann's nicht beſſer wünſchen,
Ein Jeder findet was für ſein Gemüth.
Oſſip. Nur Schade, daß man ſich nicht theilen kann,
Ich mögte Beides haben, hier den Anfang
Und dort das Ende, ja das Ende wäre
Mir noch viel lieber, doch man muß wohl bleiben,
Denn Todte werfen keine Münzen aus.
Rurik. Am Schlimmſten iſt's, wenn Eins das And're kreuzt.
Das haben wir erfahren, als die Czarin
Im Wochenbette ſtarb. Das Kind lebendig,
Die Mutter todt, da gab's nicht Luſt noch Leid.

Petrowitſch. Wiſst Ihr's gewiß, daß man dem todten Czaren
Zu Leibe darf?
Nurik. Du willſt ihn doch nicht prügeln?
Petr. Warum nicht? Aus dem Sarg mögt' ich ihn reißen,
Und das am Bart.
Nurik. Hat er Dir was gethan?
Petr. Ich dächte!
Nurik. Dir der Czar? Biſt Du verrückt?
Was haben wir zu ſchaffen mit dem Czaren?
Der ſchlägt den Knäs, doch nicht den Bauersmann.
Petr. Wer hat uns den Andreas-Tag geraubt,
An dem wir Bauern luſtig, wie die Störche
Und Schwalben, in die Weite ſteuerten
Und mit der Sonne zogen? Jetzt muß Jeder
Zu Hauſe bleiben und den Fleck bebauen,
Auf dem er's Laufen lernte! Alle Teufel,
Ich darf nicht fort aus Twer.
Nurik. Und biſt doch hier?
Petr. Auf Koſten meiner Ohren. Die betracht' ich
Schon jetzt nicht mehr als Eigenthum, und wenn
Sie mir erfrieren ſollten, braucht mich Keiner
Mit Schnee zu reiben, mir iſt's völlig gleich,
Sie kommen doch als Abfall vor die Scheere.
(hebt einen Stein auf)
Du Hund!
(wirft ihn zur Erde)
O, daß Du's fühlteſt!
Nurik. Du ſtehſt wirklich
Noch hinter uns zurück, das iſt gewiß,
Wir dürfen doch verhungern, wo wir wollen!
Wer drängt denn wieder ſo?
Oſſip. Das alte Weib!
Nurik. So gebt ihr Einen.

[Zweite Scene.]

Barbara. Laßt mich doch mal vor!

Nurik. Willſt Du durchaus denn einen Arm verlieren?
Zum Spinnen brauchſt Du zwei, und alte Knochen
Sind mürb'. Gieb Dich zur Ruh.

Oſſip. Was iſt denn das? —
Die Armeſünder-Glocke?

(Man hört eine Glocke und ſieht in der Ferne einen ärmlichen Leichenzug.)

Nurik Das Geläut
Des todten Czaren. Siehſt Du nicht? Dort kommt
Der Leiterwagen mit dem Sarg. Mich wundert,
Daß man noch ſo viel wagt.

Petrowitſch (nimmt ſeinen Stein wieder auf). Zur guten Nacht!
(ab)

[Dritte Scene.]

Nurik. Da bricht die Glocke ab! Es könnte kommen,
Daß man den Küſter mit dem Strick erhängt,
Den er gezogen hat.

Oſſip. Ich möchte wiſſen,
Wie der geſtorben iſt.

Nurik. An Gift. Wie ſonſt?

Oſſip. Es heißt ja aber doch —

Nurik. Wie's immer heißt,
An einem Schlage. Doch, das iſt nicht wahr,
Verlaß Dich drauf. Am Schlage ſtarb ſein Sohn,
Der Feodor, der uns einen Tag regierte,
Und der an einem Schlage mit der Axt.

[Vierte Scene.]

Otrepiey (tritt herein, jetzt im Mönchs-Gewande, er war gleich von Anfang an ſichtbar und ging von Gruppe zu Gruppe).

Ja, Gift und Eiſen wechſeln droben ab,
Wie unten Ruhr und Peſt. Ein Tod im Bett

Wär' für den Czaren ganz ſo unnatürlich,
Wie für den Bettler einer durch das Beil.
So iſt's einmal! Sie leben, wie die Götter,
Und ſterben, wie das Vieh, wie Ratt' und Ochs.

Oſſip. Das muß wohl ſein.

Otrep. Der neue wird es auch
Erfahren. Ja —

(Er lacht und hält ſich dann den Mund zu.)

Oſſip. Ihr kennt ihn?

Otrep. Ganz gewiß!
Und das iſt wahr: er ſieht dem grimm'gen Iwan
So gleich, als ob er wirklich — Pſt! Kanonen!
Die ſind ſo dumm, als grob, und fragen nicht,
Was Echt und Unecht.

Oſſip. Glaubſt Du denn —

Otrep. Koſaken?
Wenn Du die Lanzen ſiehſt, und wenn Du weißt,
Wie ſpitz ſie ſind, ſo wirſt Du mir die Antwort
Erlaſſen.

Oſſip (heimlich). Nein, es wär' Betrug?

Otrep. Betrug!
Sind das Soldaten, wie man ſie den Kindern
Zu Weihnacht ſchenkt?

Oſſip. Wer fragt nach den Soldaten —
Ich meine — —

Otrep. (greift nach Oſſips Uhr und zieht ſie heraus). Keine Rübe? Iſt
das echt?

Oſſip. Wie ſollt' es nicht?

Otrep. Geſtohlen? Oder —

Oſſip. Mönch,
Dich ſchützt Dein Kleid, ſonſt —

Otrep. Seht den Narren an!
Er droht mit Schlägen, weil ich höflich frage,

Ob er kein Dieb iſt, und ich ſoll den Czaren
Für einen Dieb erklären. Hoch der Czar!
Barbara (erhebt ihre Krücke). Ja, hoch der Czar, und nieder jeder Wicht,
Der ihm ſein Recht beſtreitet.
Otrep. Heil ihm! Heil!
Hier findet er den Bürgen. England hat
Noch nicht geſprochen, Frankreich auch noch nicht,
Der Deutſche Kaiſer ſchweigt, doch dieſe Alte
Erklärt ſich für ihn, und nun wird Europa
Schon folgen müſſen. Gute Mutter, ſagt,
Wie nennt Ihr Euch?
Bar. Du Hund von einem Mönch,
Was höhnſt Du mich? Ich weiß doch mehr davon,
Als Du und Alle.
Otrep. Habt Ihr ihm die Windeln
Vielleicht gewaſchen?
Rurik. Nun, das könnte ſein,
Ich kenn' ſie wohl, ſie war einmal im Kreml.
Oſſip. Da laßt ſie vor, damit ſie Sohn und Vater
Vergleichen kann.
Bar. (drängt ſich durch). Ja, laßt mich endlich vor,
Ich hab' das Recht dazu.
Otrep. Sie faſelt ſchon.
Bar. Sie faſelt. Ja.
Otrep. Da kommt ſchon polniſch Volk.
Man kennt ſie an den Troddeln und den Quaſten,
Und an dem ſtolzen übermüth'gen Blick.
Oſſip. Mir kriecht das Blut, ſobald ich ſie nur ſehe.
Otrep. Gewöhne Dich daran. Die Zeit iſt nah',
Wo Du ſie allenthalben ſehen wirſt,
Am Zoll, im Heer, nur nicht bei'm Gaſſenkehren,
Denn dafür dünken ſich die Herrn zu gut.

Oſſip. Nein —
Otrep. Sei zufrieden, wenn der neue Czar
Dir nur den alten Gott noch läßt. Er ſelbſt
Iſt nicht getauft.
Bar. Du lügſt, er iſt getauft.
Otrep. Auf unſern Glauben nicht.
Bar. Auf unſern Glauben!
Auf welchen ſonſt.
Otrep. Stand'ſt Du dabei?
Bar Ich that's!
Oſſip. Ho, Alte, ho! Du haſt doch nicht getrunken?
Otrep. Das iſt der Woiwod von Sendomir,
Der künft'ge Schwieger-Vater.
Oſſip. Denkt der Czar
Gar eine Polin auf den Thron zu ſetzen?
Otrep. Ein ſchönes Mädchen! Freilich etwas arm,
Die Augen müſſen für Juwelen gelten,
Denn für den Reichsſchatz bringt ſie keine mit.
Der Woiwod dankt Gott, wenn er daheim
Nicht ausgepfändet und von Haus und Hof
Vertrieben wird, indeß er ſeiner Tochter
Die Ruſſenkrone auf die Stirne drückt.
Doch König Siegmund, der ihm gnädig iſt,
Hat alle Büttel Polens eingeſperrt,
Damit ihm Nichts geſchehen kann.
Oſſip. Der wird — —
(Er macht die Bewegung des Zugreifens und Einſteckens.)
Otrep. Ihr wißt ja, Polen iſt das Land der Schwämme,
Und dieſer ſaugt am beſten.
Oſſip. Doch, wo bleibt
Die polniſche Czaritza?
Otrep. Wie man ſagt,
Wird ſie in's blaue Kloſter geh'n und dort

Verweilen bis zur Krönung, um Bekehrung
In unſerm heil'gen Glauben zu empfangen
Und dann getauft zu werden. Doch das glaube,
Wer Luſt hat, ſtatt zu faſten und zu beten,
Wird ſie den Heiligen Geſichter ſchneiden
Und tanzen!

Rurik. Ja, es iſt ein Heiden-Volk!

Otrep. Das da ſind Deutſche!

Oſſip. Die nur Eine Zunge
Im Munde haben, und nicht lügen können —
So dumm, als plump!

Otrep. Nun macht die Augen auf,
Nun iſt er nah', denn nicht mit treuen Ruſſen,
Mit lauter Fremden hat er ſich umgeben,
Mit Polen und mit Deutſchen, ob er Euch
Verachtet oder fürchtet, weiß ich nicht.

Oſſip. Da kommt Fürſt Schuiskoi.

Otrep. Ja, das iſt ein Mann!
Er hatte ihn geſchlagen und ging doch
Mit ſeinem ganzen Heer zu ihm hinüber —

Rurik. Geſchlagen? Ei, wir hörten — —

Otrep. Glaubt es nicht!
Geſchlagen, völlig auf das Haupt geſchlagen —

Rurik. Und doch —

Otrep. Da mögt Ihr ſeh'n, was Treue iſt!
Er hat die Schlacht gewonnen und verfolgt
Den Feind mit allen Kräften, da vernimmt er,
Daß ihn die Czarin-Mutter anerkennt —

Oſſip. Hat ſie das denn gethan?

Otrep. Entführt — Gezwungen —
Vielleicht aus Rache gegen Godunow —
Gleichviel! Doch was thut Schuiskoi, als er's hört?
Er ruft: Bringt Stricke her und bindet mich,

Dann ſchleppt mich zu den Füßen meines Herrn,
Dem ich in meiner Blindheit Trotz geboten,
Und ruht nicht eher, als bis das geſchieht!
Was ſagt Ihr? Und Ihr wißt, daß er der Nächſte
Zum Throne iſt!

Oſſip. Nun, das beweiſ't doch viel!

Otrep. Ja wohl! So lange ihm der Fürſt von Schuiskoi
Zur Seite ſteht, wär' Zweifel Hochverrath,
Allein —

Oſſip. Du ſtockſt?

Otrep. Man wird ja ſeh'n, was folgt.
Ihr kennt den Mann nun, dem Ihr trauen dürft,
Wie ſich der Wind auch immer drehen mag:
Der rechte Weg iſt der, den Schuiskoi geht.

(Er verliert ſich unter das Volk, ſo wie der Czar ſich nähert.)

[Fünfte Scene.]

Barbara. Nein, daß ich dieſen Tag erleben ſoll!

Oſſip. Was haſt Du denn davon?

Bar. Ich dank' Dir, Gott,
Ich danke Dir! Ich ſoll ihn wiederſeh'n,
Und das, ich werde närriſch, wenn ich's denke,
Und das als Czar!

Oſſip. Tritt wieder hinter uns,
Nun wird's gefährlich.

Bar. Nein, ich muß ſein Kleid
Berühren!

[Sechste Scene.]

Demetrius. Marfa. (Gefolge. Großes Gedränge. Soldaten ſtoßen und ſchlagen.)

Barbara (fällt, indem ſie ſich zu nähern ſucht). Helft mir! Gott, mein Bein, mein Bein!

Demetrius. Halt! Halt! Was giebt es da?
(tritt herzu)
Soldat. Ein altes Weib —
Dem. Todt?
Soldat. Nein, ſie rafft ſich wieder auf!
Dem. (zu Barbara). Reich' mir
Die Hand.
(richtet ſie auf)
Wo thut's Dir weh'?
Bar. Weh'? Herr —
(Sie lacht krampfhaft auf.)
Dem. Was iſt's
Mit ihr?
Oſſip. Sie wagte ſich zu weit heraus,
Sie wollte Dir den Saum des Mantels küſſen
Und —
Dem. Dabei nahm ſie Schaden? Gute Mutter,
Du haſt den erſten Schmerz für mich erlitten,
Dir ſoll auch meine erſte Gnade werden,
Komm morgen in den Kreml' und melde Dich.
(vorüber)

[Siebente Scene.]

Barbara. Die Hand! Habt Ihr's geſeh'n? Er reichte mir
Die Hand —
Oſſip. Und ſprach — — Was wirſt Du morgen fordern?
Bar. Herr Gott im Himmel, daran denk' ich wohl!
Oſſip. Doch thät'ſt Du gut daran. Wir ſind zu dumm,
Gehörig zuzugreifen. Ihm gilt's gleich,
Ob er die Kuh giebt, oder bloß den Schwanz,
Doch Mancher zog ſchon mit dem Schwanze ab.
Drum ſieh Dich nicht in Deiner Kammer um,
Ob Dir vielleicht darin der Spiegel fehlt,
Und ob Du einen beſſern Ofen brauchſt.

Die erſte Gnade eines neuen Czaren,
Herr Gott, die iſt ja Millionen werth!
Var. Ich hab' mein Theil. Doch wär' ich gern dabei,
Wenn ihm der heil'ge Patriarch die Krone
Auf's Haupt ſetzt —

[Achte Scene.]

Otrepiep (kommt in großer Eile zurück). Hurrah! Hoch! Das geht ſchon gut!
Oſſip. Was denn?
Otrep. Der Czar küßt die Reliquien,
Die Polen machen Tanzmuſik dazu.
Oſſip. Nein!
Otrep. Doch! Am Dom! Ich komme juſt daher.
Choräle drinnen, draußen: Gretel, komm,
Und unter'm Thor der Biſchof, der den Schädel
Des heil'gen Nicolaus faſt fallen ließ,
Als er ihn ſo begrüßen ſah.

[Neunte Scene.]

Marfa und Aebtißin (treten auf).

Otrepiep. Doch ſtill,
Was wollen die?
Marfa. Da iſt die alte Gruft.
Aebtißin. Und drüben ſteht der Küſter.
(Sie winkt.)

[Zehnte Scene.]

Küſter (tritt heran; ein Stelzfuß). Was beliebt?
Aebtißin. Habt Ihr die Grab-Gewölbe im Verſchluß?
Küſter (raſſelt mit dem Schlüſſelbund). Schon Drei und Neunzig Jahre, denn ich bin
An Hundert Vierzig, und ich kam ſo früh'

Zu dieſem Amt, weil ich im Tartarkrieg
Dies Bein verlor.
Rebt. Da wiſt Ihr d'runten wohl
Genau Beſcheid?
Küſter. Ich hatte Zeit genug,
Mich umzuſeh'n, wenn ich die Silber-Schilder
Der Särge ſcheuerte, denn darauf halt' ich,
Die müſſen mir ſo blank, wie Spiegel, ſein.
Auch weiß ich, was ein Jeder mit bekam,
Und was man einmal bei ihm finden wird,
Denn Keiner lag auf dem Parade-Bett,
Den ich nicht ſah, in ſeiner letzten Pracht.
Ja, wer nicht ehrlich wäre! Hier iſt mehr
Zu holen, wie ein Schatz, und völlig ſicher,
Denn Tag und Nacht iſt Einer ungeſtört.
Marfa. So könnt Ihr mir —
(Sie bricht ab.)
Ei! Alles, was Ihr wollt!
Küſter.
Wo Jeder liegt, wie viel Ringe er
Am Finger trägt, wie reich die Krone iſt,
Ob die Juwelen klein ſind oder groß,
Genug, was man auch immer fragen mag.
Ich merkt' es mir, wenn ich bei'm Kerzenſchein
Den Sarg umſchritt und ſchrieb es nicht in Sand.
Das heißt: den großen Iwan nehm' ich aus,
Da ließ die Todten-Wache mich nicht zu,
Weil ich betrunken war, und auch das Kind,
Das Kind aus Uglitſch, den Demetrius,
Der jetzt —
(Er bricht ab und ſchüttelt den Kopf.)
Ich wollte ſagen, dieſes Kind
Kam gleich in Blei und Eiſen an, verſiegelt,
Wie ein Geheimniß für den jüngſten Tag,
Und ward ſo beigeſetzt.

Marfa. Ganz ſtill, nicht wahr?
Küſter. O nein, ſo feierlich, wie je ein Prinz,
Und noch viel feierlicher.
Aebt. Wollt Ihr uns
Hinunter führen?
Küſter. Heute kann's nicht ſein!
Aebt. Warum denn das nicht?
Küſter. Weil uns Allen ſtreng
Verboten iſt, von unſerm Platz zu geh'n.
Der Czar kann kommen. Sonderbar, nicht wahr?
Er ſoll erſt kommen, und er iſt ſchon hier.
Marfa. Wir nehmen das auf uns. Ich bin die Czarin.
Küſter (rückt ihr Gewand). Ich ſchau' mich nur nach einer Fackel um.
(ab)

[Eilfte Scene.]

Aebtiſſin. Du biſt am Ziel.
Marfa. Mein Herz klopft fürchterlich.
Aebt. Noch ſteht's bei Dir.
Marfa. Was meinſt Du? Umzukehren?
Aebt. O nein, doch drunten ſind der Särge zwei,
Und wenn Du nicht als Mutter beten willſt,
So kannſt Du es als fromme Wittwe thun.
Marfa. Glaubſt Du an Offenbarungen?
Aebt. Wie ſollt' ich
Nicht glauben, was die heil'ge Kirche lehrt?
Marfa. Ich frag' nicht, ob Du an die Stimme glaubſt,
Die einſt von Himmels Höh'n herab erſcholl,
Als ſich des Menſchen Sohn am Jordan-Fluß
Dem Täufer beugte; nein, ich frage Dich,
Ob jetzt ein ew'ges Schweigen waltet, oder
Ob dieſe Stimme noch ertönen kann.

Aebt. Ich weiß es nicht. Doch ſo viel iſt gewiß:
Wer Gottes Stimme erſt vernommen hat,
Der kann nicht zweifeln, ob ſie's wirklich iſt.
Marfa. Und giebt es einen Ort auf dieſer Welt,
Wo man mit größ'rem Rechte auf ſie hofft,
Als der, den ich nun gleich betreten ſoll?
Aebt. Du ſtandeſt ſchon auf einem höhern Tabor,
Als Du den Sohn an Deinem Herzen hielteſt!
Marfa. Da ſchwieg ſie.
Aebt. Nun, ſo ſchweigt ſie hier wohl auch.
Marfa (breitet die Arme gen Himmel aus). Allmächt'ger Gott, Du
lieſeſt es geſcheh'n,
Daß ſolch ein ungeheurer Widerſpruch
In einer Mutterbruſt entſtehen konnte:
Erbarme Dich denn auch und löſe ihn.

[Zwölfte Scene.]

Küſter (erſcheint mit einer Fackel im Portal).

Aebtiſſin. Noch Eines, eh' Du vor die Todten trittſt!
Iſt Boris Godunow mit eingeſchloſſen,
Wenn Du den Feinden ihre Schuld vergiebſt,
Und hegſt Du keinen Haß mehr gegen ihn?
Marfa. Jetzt wär' die Antwort leicht. Ich bin gerächt,
Er ruht in einem ruhmlos ſchlechten Grabe
Und ſeine armen Kinder neben ihm.
Doch, ſo gewiß ich ſelig werden will,
Ich habe dieſe Rache nie erfleht,
Und kälter kann die Aſche ſelbſt nicht ſein,
In die mein Herz dereinſt zerfallen muß,
Als dieſes Herz ſchon jetzt iſt, wenn ich ſeiner
Gedenke: Wunden brennen, Narben nicht!

Rebt. So geh denn ein in's ſündenloſe Reich,
Und wenn der Herr ſich Dir nicht offenbart,
So hat er längſt ſein letztes Wort geſprochen
Und öffnet erſt am jüngſten Tag den Mund.
(Beide in den Dom)

[Dreizehnte Scene.]

Otrepiep. Seltſam! Der erſte Weg zur Todten-Gruft?
Was ſucht ſie dort?
Oſſip. Wer war's?
Otrep. Die Czarin Marfa,
Die Mutter!
Barbara. O, ich hab' ſie wohl erkannt!
Oſſip. Nun, da iſt's doch kein Wunder.
Otrep. Nicht?
Oſſip. Ihr Gatte,
Der große Iwan liegt ja hier!
Var. Und auch
Ihr Sohn.
Otrep. Ihr Sohn? Der zog ja eben noch
Als Czar an uns vorbei.
Var. Nun ja! Das Kind,
Das ſie ſo lange dafür hielt.
Otrep. Das Kind
Aus Uglitſch? Ei! — Ja, ja, das könnte ſein!
Iwan Waſiljewitſch iſt nicht der Heil'ge,
An deſſen Sarg man betet! Doch das Kind —
Das Kind, das man vielleicht verläugnet hat —
Ich muß es wiſſen! Wenn's dem Kinde gilt,
So iſt das Gaukelſpiel ſchon heut' entlarvt,
Und Schuiskoi erbt die Welt, bis auf den Theil,
Den ich mir ausbedang.
(ab in den Dom, indem er ſich auf der Schwelle tief bekreuzt)

[Vierzehnte Scene.]

Oſſip (zu Barbara). Iſt ſie's gewiß?
Barbara. O Gott! Wie oft hab' ich ihr Kleid geſchnürt!

[Funfzehnte Scene.]

Schuiskoi, Basmanow und Mſtislawski (treten auf).

Schuiskoi. Da ſind wir denn zum erſten Male wieder
Beiſammen, ſeit uns der geſtrenge Herr
Zu Felde ſchickte.
Basmanow. Damals flog der Schnee,
Jetzt giebt es Blumen. Auch der Lorbeer grünt.
Mſtislawski. In Moskau nicht, Gottlob, das iſt ein Troſt.
Schuis. Wir hatten aber Unglück! Tula ging
Dir ſchnell verloren.
Bas. Doch nicht ganz ſo ſchnell,
Wie Dir Nowogorod.
Schuis. Und der da konnte
Den Feind nicht finden.
Mſtisl. Ja, ich war, wie blind.
Bas. Das hat uns um den beſten aller Czaren
Gebracht.
Schuis. Wer weint zuerſt? Ich folge nach!
Du haſt ihn noch geſeh'n.
Mſtisl. Ich ſtand dabei,
Als er verſchied. Nun, wenn er wirklich Gift
Im Leibe hatte, war's ein Heldenſtück:
In offner Audienz, mit den Geſandten
Verhandelnd, lächelnd, ohne Schrei und Laut.
Schuis. Ihr Herrn, was ſoll denn werden?
Mſtisl. Was ſchon iſt!
Bas. Wär' Ruriks Blut noch nicht erlaucht genug?
Das fließt ja in den Adern unſers Neuen,

Und daß er gut an Boris Stelle taugt,
Bewies er eben!
Schuis. Was iſt denn geſcheh'n?
Bas. Ihr kennt den alten Erzſpion, den Orlow —
Mſtisl. Wer kennt ihn nicht!
Bas. Der drängte ſich zu ihm —
(zu Schuiskoi)
Was? Du entfärbſt Dich?
Schuis. Weiter! Weiter! Sprich!
Bas. Er flüſterte —
(zu Schuiskoi)
Du brauchſt Dich nicht zu ſchämen,
Mir ſelber kroch das Haar!
Mſtisl. Seid Ihr ſchon wieder
So weit? Mein Herz iſt rein!
Bas. Da ſchlug der Czar
Ihm auf den Mund und rief: Verflucht der Tag,
Wo ich den Späher höre! — Wird Dir leicht? —
Dann fügt' er noch hinzu: Wer edle Thaten
Zu melden hat, der iſt mir ſtets willkommen,
Denn die will ich belohnen, doch der böſen
Entdeck' ich ſelbſt wohl mehr, als mich erfreut!
Was ſagt Ihr? Paßt er? Orlow aber ſprach: —
Der graue Schurke war bewunderungswerth —
Deswegen kam ich juſt, ich wollte Dir
Den allertreuſten Mann des Reiches nennen,
Und nannte, freue Dich, mein Schuiskoi, Dich!
Schuis. So hat's der Hund heraus. O, daß man Den
Nicht abgekauft hat. Sprach er Niemand ſonſt?
Bas. Ich glaube nicht.
Schuis. Gott — — geb's!

[Sechszehnte Scene.]

Otrepiev (erſcheint wieder im Portal). Heran! Heran!
Wer Wunder ſeh'n und Räthſel löſen will!
Schuiskoi. Was giebt es da?
Otrep. Erlauchter Fürſt, geſtattet
Mir eine Frage! Welchen Czaren ſoll
Ich jetzt verehren? Den Demetrius,
Der eben, hell vom Sonnenlicht beſtralt,
Mit Jubel eingezogen, oder den
Der zwanzig Jahre ſchon als Staub und Aſche
In dieſer Gruft bei ſeinen Ahnen ruht?
Schuis. (zu Vasmanow und Miſtlawski). Wie dünkt Euch das?
Otrep. Herbei, Du Volk der Reuſſen,
Ich fragte auch für Dich. Was ſtehſt Du fern?
Merk' auf den Spruch. Mein Fürſt, die Czarin Marfa,
Die eben noch den Einen mütterlich
Vor Dir und mir und aller Welt umarmt,
Wäſcht jetzt den Sarg des Anderen mit Thränen,
Darum noch einmal: Wer iſt unſer Czar?
Schuis. Das iſt höchſt ſonderbar.
Otrep. Wer lebt, wird nicht
Beweint, wer todt iſt, nicht gekrönt, man kann
Nicht auf dem erſten Thron der Erde ſitzen
Und doch zugleich in einem Winkel modern,
Darum zum dritten Mal: Wer iſt der Czar?
Schuis. Die Antwort hol' Dir anderswo!
Barbara. Den Mönch
Könnt' ich vergiften.
(zu Otrepiev)
Wenn Ihr geiſtlich ſeid,
So folgt mir gleich zu einem Sterbenden,
Der beichten will.

Otrep. (für ſich). Dort kommt der Woiwode
Von Sendomir! Fort! Fort!
(zu Barbara)
Ich bin bereit!
(Beide ab)

[Siebzehnte Scene.]

Schuiskoi. Was ſagt Ihr dazu? Iſt's nicht offenbar,
Daß hier der ungeheuerſte Betrug
Geſpielt wird?
Basmanow. Das iſt klar.
Schuis. Und wollen wir
Die Narren ſein, die ſich, wie Schach-Figuren,
Wi.. .odte, ſchieben laſſen? Noch zur Nacht
Zeig' ich, daß ich lebendig bin, und ſtoße
Das ganze Brett um.
Bas. Biſt Du toll? Der Polen
Und Deutſchen ſind zu viel.
Schuis. Die habe ich
In Moskau ſo zerſtreut, daß eine Hand
Voll Erbſen, in ein ſtürm'ſches Meer geworfen,
Sich leichter noch zuſammen finden würde,
Wie ſie. Ich wag's, ich trete heut' noch zwiſchen
Den Gaukler und die Krone, daß ſie nicht
Zum zweiten Mal befleckt wird. Glaube mir,
Es glückt mir um ſo eher, als er das
Nicht mehr erwartet. Sei er auch gerüſtet,
Sie zu vertheidigen, wenn er ſie trägt,
Er träumt nicht, daß ſie noch an ſeinem Haupt
Vorüber ſchweben kann, und ſind wir ſchnell,
So machen wir aus ihm den blöden Knaben,
Der nach dem goldnen Mond am Himmel greift
Und in den Graben fällt und dort erſtickt.
Mſtislawski. Still! Still! Der Woiwod.

[Achtzehnte Scene.]

Mniczek (hat ſich langſam genähert).

Schuiskoi. Hochedler Herr,
Wir hörten, daß der Czar an dieſer Stätte
Erſcheinen und die theuren Ueberreſte
Des hoch erlauchten Vaters küſſen würde —
Mniczek. Das wird auch gleich geſchehn.
Schuis. So ſind wir denn
Am rechten Ort. Wir eilten ihm voraus,
Ihn zu empfangen.

[Neunzehnte Scene.]

Maria und Aebtiſſin (erſcheinen wieder im Portal. Der Küſter mit der Fackel voran).

Mniczek. Aber, was iſt das?
Schuiskoi. Wißt Ihr's noch nicht? Die fromme Czarin war
Wohl eine Stunde drunten.
Mnicz. Nun, ſo kam
Die Mutter denn dem Sohn zuvor und brachte
Das erſte Todten-Opfer.
Schuis. Seltſam nur — —
Wo blieb der Mönch?
Mnicz. Was findet Ihr ſo ſeltſam?
Schuis. Ich nicht! Bewahre Gott! Das dumme Volk!
Ihr ſeht ja, wie ſie glotzen, lachen, ziſcheln —
Mnicz. Ich ſeh's. — Was giebt es denn?
Schuis. Sie wundern ſich —
He! Mönch!
Mnicz. So ſprecht doch!
Schuis. Aus der Kirche kam
Ein Mönch, ein harmlos ſchlichter Menſch, der dort
Gebetet hatte, der berichtete,

Die fromme Czarin knie nicht am Grabe
Des großen Gatten, wie er ſich gedacht —

Mniez. Nicht? Und wo denn?

Schuis. An einem Kinderſarg,
Den ſie mit Thränen waſche.

Mniez. Hatte ſie
Denn mehr der Kinder? Starb ihr in der Jugend
Vielleicht — ich kann's als Pole nicht ſo wiſſen —
Ein Mädchen?

Schuis. Nein! Doch iſt der Knabe hier
Beſtattet, der in Uglitſch ſtarb, und den
Beweinte ſie.

Mniez. Hat das der Mönch geſagt? —
Er hieß doch nicht Otrepiep?

Schuis. Wie ſoll
Ich wiſſen, wie er hieß?

Mniez. Je nun, Ihr Herrn,
Was wär' es denn? Was iſt hier wunderbar?
Wenn ſie dem armen Kinde, das dem ihren
Als Opfer fiel und ſeine goldnen Windeln
Mit ſeinem Blut bezahlte, eine Thräne
Des Mitleids ſchenkte: hat ſie mehr gethan
Als Ihr begreifen könnt?

Schuis. Ich faſſ' es wohl,
Doch Die, die ſchreien jetzt: wer iſt denn echt,
Der Todte oder der Lebendige?

Mniez. Nun Denen werden wir's noch heute zeigen,
Der Sarg muß fort!

(winkt der Wache)

Doch erſt, Herr Fürſt von Schuiskoi
Verhaft' ich Euch um Hochverrath.

Schuis. Herr Pole!

Mniez. Den Degen!

(Stumme Wechsel-Reden. Schuiskoi wird abgeführt.)

Aebtissin. Nun?

Marfa. Der Himmel spricht nicht mehr.

Aebt. So weihe Dich dem Lebenden!

Schuis. (wendet sich noch einmal um) Mein Volk,

Hab' Acht, was jetzt geschieht! Habt Acht, habt Acht!

(ab)

[Zwanzigste Scene.]

Mniczek. Die graue Thörin!

(ruft)

Küster!

Küster. Zu Befehl!

Mniez. Verfluchter Hund, ward Dir's nicht angesagt,
Daß der erlauchte Czar noch heut' die Gruft
Besuchen wird?

Küster. Nicht als gewiß.

Mniez. Wie kommt's,
Daß Du sie nicht vorher gereinigt hast?

Küster. Herr, von den Treppen-Stufen könnt Ihr essen,
So blank sind sie gefegt, und für die Spuren,
Die Ihr entdeckt, steht Euch mein Kopf zum Pfand.

Mniez. Was rühmst Du Dich, daß Du das Haus getüncht,
Wenn Du zweideut'ge Gäste darin duldest?
Der Czar wird Dich nicht schelten, wenn die Spinne
Den letzten Flor um alte Särge webt,
Und auch nicht, wenn die Natter dazu pfeift,
Doch wohl, wenn ihn sein eig'nes Zerrbild äfft.

Küster. Herr, sagt mir, wo ich fehlte, und ich will's
Sogleich verbessern.

Mniez. Wessen ist die Gruft?
Für wen ward sie gebaut? Für Rurik's Stamm!

Steht das mit gold'nen Lettern nicht darüber?
Nun, ſchlafen lauter Sproſſen Ruriks hier?
Begreifſt Du noch nicht?
Küſter. Ja, ich glaube wohl.
Mniczk. So thu, was Deines Amts!
Marfa. Herr Woiwod —
Mniczk. Erlauchte Czarin, auch um Euretwillen
Schelt' ich den Knecht. Hinweg!
Marfa. Ich bitt' Euch ſehr —
Mniczk. Ihm ſoll gar Nichts geſchehn, er iſt ja alt,
Doch ſchmerzt es mich, daß ſeine Trägheit Euch
Die vielen Thränen koſtete. Ich glaub's!
Was mußte Euch nicht in's Gedächtniß kommen,
Als Ihr den Sarg erblicktet! Immer war's
Ein Kind, wenn auch das Eure nicht, das ſchrecklich
Geopfert wurde, hatte eine Mutter,
Wenn Ihr es auch nicht wart, und ſchwebte Euch
Mit ſeiner Todes-Wunde zwanzig Jahre
Als Euer eig'nes vor! Ich hätte ſelbſt
Geweint, doch darf ſich das nicht wiederholen,
Denn man miſsdeutet's! — Eile Dich! Ein Grab,
So ſchön man's haben kann, mit Lilien
Beſtreut und Roſen, wie es Engeln ziemt,
Nur dieß nicht länger! — Gleich erſcheint Dein Sohn
Und trocknet Dir die Thränen ab. Soll der
Lebendige dem Todten auf der Treppe
Begegnen? — Schaff' den Sarg hinaus!
Marfa (hält den Küſter am Rock feſt). Nein! Nein!
Mniczk. Unglückliche, was thuſt Du!
Aebtiſſin. Weh' ihr! Weh'!
Jetzt ſpricht der Himmel durch ihr Herz.
Mniczk. (deutet auf die Volks-Gruppen). Schau' hin,
Wie die da ſteh'n und ihre frechen Köpfe

Zuſammen ſtecken! Weißt Du, was ſie ziſcheln,
Wenn ſie die Achſeln zieh'n und mit dem Apfel
Des aufgerißnen Auges, rückwärts ſpähend,
Ihr Eſels-Ohr beſchießen? Straf' ſie Lügen,
Sonſt wird es Markt-Geſchrei.

Marfa. Wie fürchterlich!

Aebt. Gott, welch ein Tag!

Mniez. Es heißt, den Todten wachſen
Die Nägel noch im Grabe, dieſes Kind
Hat Tiger-Krallen, mordet und zerfleiſcht,
Wenn Du es nicht verläugneſt, feierlich
Vor aller Welt Dich los ſagſt von dem Schatten,
Der unſer Aller Blut zu trinken droht
Und doch nicht mehr lebendig wird.

Aebt. Du biſt
Der Gouverneur von Moskau, haſt Gewalt,
Zu thun, was Dir gefällt, wir werden geh'n,
Wer hindert Dich dann noch?

Mniez. Nein, das iſt nicht
Genug, ſie ſelber muß es anbefehlen,
Sonſt lacht man jetzt dazu. Und warum nicht?
Sie hat den erſten Schritt gethan, wie kann
Sie zaudern bei dem zweiten? Heute ſegnen
Und morgen fluchen? Eine Stirne ſalben
Und wieder waſchen? Braucht's der Gründe mehr,
So ſeid gewiß, daß Tod und Leben
Am Ausgang dieſer Stunde hängen kann!

Aebt. So iſt's vielleicht.

Marfa. O Gott, ich kann ja nicht!

Stimmen. Der Czar! Der Czar!

[Ein und zwanzigſte Scene.]

Demetrius (von vielen Bojaren begleitet. Jubelrufe).

Oſſip (zu Rurik). Doch wohl nur Nummer Zwei!

Rurik. Mir gilt's ſo gleich, was für ein Czar regiert,
Wie, welch ein Sternbild im Kalender ſteht!
Ob Venus oder Mars: das Jahr iſt immer
Daſſelbe, und die goldne Zeit bleibt aus.

Demetrius (nachdem er von Basmanow und Miſtislawski, ſowie von allen Seiten feierlich begrüßt iſt, nähert ſich Marfa).

Ehrwürdige, ſo kamſt Du mir zuvor?
Willſt Du mich zu dem todten Vater führen,
Damit ich doppelt ihm willkommen ſei?
O, reich' mir Deine Hand, ich folge Dir.

Aebtiſſin. Sie hatte eine Gelübde hier zu löſen,
Das Keiner kennen darf, als Gott und ſie,
Und muß jetzt noch in ſieben Kirchen geh'n.

Dem. So ſegne mich zuvor in ſeinem Namen,
Wie Du in Deinem mich geſegnet haſt,
Er kann's nicht mehr, denn er hat Sand im Mund.
(kniet vor ihr nieder)

Marfa. Aus meiner vollſten Seele thu' ich das!
Und könnt' ich alle Kräfte, die im Himmel
Und auf der Erde das Gedeihen ſchirmen,
Hernieder rufen auf Dein einzig Haupt,
Ich thät' es und beraubte alle Welt.
(nach einer Pauſe)
Sei glücklich, wie Du groß und edel biſt!
(ab mit der Aebtiſſin)

[Zwei und zwanzigſte Scene.]

Mniczek. Nun kann es doch geſchehn!
(ſpricht mit dem Küſter, der ſich dann in den Dom begiebt)

Demetrius (zu den Bojaren). Wo iſt denn Schuiskoi?

Basmanow. Noch eben war er hier.
Mniez. Ich habe ihn
Um Hochverrath verhaftet.
Dem. Heute? Ihn?
Mniez. Ja! Heute! Ihn! Denn morgen war's zu spät,
Und einer Schlange tritt man auf das Haupt,
Nicht auf den Schwanz!
Dem. Ich hoff', Herr Woiwod —
Mniez. Der Gouverneur steht ein mit seinem Kopf
Für den Beweis!
Dem. Ihr Herren Reichs-Bojaren,
Das thut mir weh'!
(will in den Dom)
Mniez. Noch einen Augenblick!
Dem. Warum? Wozu?
Mniez. Die Knechte, die den Kreml
So rasch von Boris Brut gesäubert haben,
Vergaßen, daß auch hier noch Unrath ist.
Dem. Was soll das heißen? Ich versteh' Dich nicht!

[Drei und zwanzigste Scene.]

Küster (mit seiner Fackel erscheint im Portal. Ein Kindersarg wird hinter ihm sichtbar).

Mniczek. Die Puppe, die in Uglitsch Deine Rolle
Gespielt hat!
Demetrius. Wie? Das Kind? Das arme Kind,
Das Boris schlachten ließ?
Mniez. Dies arme Kind,
Gehört nicht in die Czaren-Gruft.
Dem. Doch! Doch!
Es hat sich eingekauft mit seinem Blut.
(winkt dem Küster)
Zurück! Zurück!

Mniez. Du weißt nicht, was Du thuſt.

Dem. Ich führe Krieg mit den Lebendigen,
Nicht mit den Todten! Laßt die Todten ruh'n!

(geht in den Dom. Der Sarg verſchwindet, wie er ſich nähert. Die Bojaren folgen. Das Volk ſtrömt nach.)

[Vierter Act.]

Kreml.

[Erſte Scene.]

Demetrius. Werd' ich Marina ſeh'n?

Mniczek. Sie wartet nur
Auf die Befehle ihres gnäd'gen Czaren,
Doch erſt noch ein Geſchäft von Wichtigkeit.

Dem. Das Todes-Urtheil!

Mniez. Ja, das Todes-Urtheil,
Du ſiehſt, vom ruſſiſchen Senat gefällt.

Dem. Wie kam's, daß Du ſo plötzlich Argwohn ſchöpfteſt?

Mniez. Ich lieh dem Mann das Ohr, dem Du den Mund
Verboteſt!

Dem. Wie? Dem ſchmutzigen Spion?

Mniez. Dem ſchmutzigen Spion! Ich ſagte gar,
Daß ich in Deinem eignen Auftrag komme,
Und daß Du nur, um ihm ſein Handwerk leichter
Zu machen, ihn gebrandmarkt vor der Welt.

Dem. (bricht aus). Das —
(mäßigt ſich)
wird nicht mehr geſcheh'n!

Mniez. Mein Fürſt und Czar,
Gott Vater war Regent im Paradies
Und hatte einen einz'gen Unterthan,

Und dennoch kam er mit dem Katechismus
Nicht aus, er mußte seine Engel rufen
Und sie umgürten mit dem Flammenschwert.
Denkst Du die Deinen durch die zehn Gebote
Zu zügeln? Hoff' es nicht! Du hoffst umsonst.

Dem. (blickt wieder in das Urtheil). Hat denn Fürst Schuiskoi seinen Hochverrath
Bekannt?

Mniez. Mit Vorbehalt! Doch Alles ist
Bewiesen, und es war ein schlaues Stück.
Um Mitternacht ein Brand — Geheul der Glocken
Von hundert Thürmen — Du heraus — Die Deinen
Weit weg quartiert und Deine ganze Wache
Besetzt mit Mördern im Soldaten-Rock —

Dem. Pfui! Pfui!

Mniez. Klug! Klug! Ob ein gemeiner Stein,
Ob eine Silber-Kugel: wenn's nur trifft,
So gilt das gleich! Und sicher hätt's getroffen,
Denn an der Spitze stand Otrepiey,
Der, seit Du ihn so schmählig von Dir stießest,
Dein grimm'ger Feind ist und viel schärf're Waffen,
Wie jemals, führt, weil ihm der Haß sie wetzt.
Für Diesen bitt' ich, neben bei gesagt,
Dich um Pardon.

Dem. Wenn ich den Fürsten selbst
Begnadige, so kann ich seinen Hund
Nicht hängen lassen. Darum sei's gewährt.

Mniez. So mein' ich's nicht. Du mußt das Todes-Urtheil
Vollstrecken, wenn Dein Weg durch's Leben nicht
Dem Gang durch einen Garten gleichen soll,
Wo jeder Schritt ein Selbst-Geschoß entzündet
Und jede Blume eine Natter deckt.
Ich meine nur, daß Du das Werkzeug Dir

Erhalten ſollſt, das hier ſo brav gedient.
Wie thörigt wär's, den Degen zu zerbrechen,
Bloß, weil der Feind ihn ſchwang, und dennoch kann
Man Waffen kaufen. Aber einen Menſchen,
Der einzig iſt, und den man noch bewundert,
Indem man ihn verfolgt, im Zorn vernichten,
Wär' ruchlos, dumm und lächerlich zugleich.

Dem. Ich ſtaune! Dieſen Menſchen nennſt Du einzig?
Wo iſt er denn? Wie hältſt Du ihn verwahrt?
Das Einz'ge hebt man ſicher auf.

Muniz. Im Kerker!
Im tiefſten Kerker, dreifach an die Mauer
Geſchloſſen, mit den Beinen halb im Waſſer,
Weil ihn zur Nacht die Moskwa dort beſucht,
Und überdieß noch Kugeln d'ran. Mein Fürſt,
Verſteh' mich nur. Der Menſch iſt in der Welt,
Was Belladonna oder Eiſenhut
Im Pflanzenbeet. Sie kriechen bei der Roſe,
In ihrer nächſten Nachbarſchaft, hervor,
Und hauchen ſchwüles Gift, wie dieſe Duft,
Obgleich derſelbe Boden ſie erzeugt.
Der Gärtner reißt ſie aus, doch für den Arzt
Sind ſie unſchätzbar! Solch ein Burſche beißt
Als Säugling ſchon die Mutter in die Bruſt,
Indem er trinkt, und kratzt den Vater, der
Ihn küſſen will! Doch wenn die Zeit ihn reift,
Verſteckt er ſeine Krallen, heuchelt, ſchmeichelt
Und wird ein Lügner, Späher und Verräther,
Dem Judas ſelbſt noch ſchaamroth weichen muß.
Und das iſt, was Du brauchſt, wie's liebe Brot.

Dem. Das! — Ueberzeuge mich davon, und eher
Laſſ' ich mich in das Fell des Bären nähen,
Als ich mich hüll' in Deinen Hermelin.

Mniez. Mein Fürſt! Du ſtehſt an Gottes Platz auf Erden
Und ſollſt allmächtig und allwiſſend ſein.
Zur Allmacht bringſt Du's leicht. Die Mütter ſchicken
Dir jährlich ihre Söhne und die Berge
Ihr Eiſen und ihr Gold: das Eiſen giebſt
Du Dieſen in die Hand und mit dem Gold
Füllſt Du Jedwedem nach Verdienſt die Taſche,
Da haſt Du, was den Donnerkeil vertritt.
Wohin ihn aber werfen? Wo der Feind?
Der ſchlimmſte iſt der ſtillſte. Alles lächelt,
Wie Sonnenſchein. Doch, was verbirgt dies Lächeln?
Wem darfſt Du trau'n? Du brauchſt Allwiſſenheit!
Und Dieſe mußt Du Dir aus tauſend Augen
Zuſammen ſetzen, wie aus tauſend Armen
Die Allmacht, und der liſt'ge Argus iſt
Dir oft noch nöth'ger, als der plumpe Mars.

Dem. Vater! Man ſagt, wer graue Haare trägt,
Dem hängt auch Spinngewebe vor den Augen,
Die Kirſchen ſchmecken Dir ſchon längſt nicht mehr,
Kein Wunder, daß Dir auch die Welt mißfällt.
Einſtweilen laſſ' ich Deinen Einz'gen hängen,
Doch wenn ich in die Jahre komm', wie Du,
So bau' ich ihm den Galgen um zum Kreuz!

Mniez. So ſprach Dein Vater auch in ſeiner Jugend,
Doch, als er ſtarb, hieß er der Schreckliche
Und war beſpritzt mit ſeines Kindes Blut!
Wer damit anfängt, daß er Allen traut,
Wird damit enden, daß er einen Jeden
Für einen Schurken hält. Und Du nun gar
Haſt Dich zu hüten. Wenn auch noch ſo echt,
Der Ruſſe hat Dich nicht als Kind gekannt,
Du kommſt, als wär's vom Himmel. Dann: der Pole
Hat Dich in's Land gebracht, und wär's der Teufel

Geweſen, immer würd' es beſſer ſein.
Und endlich, dieſer unglückſel'ge Schritt
Der Czarin, dieſe Pilgerſchaft zum Grabe,
Der ſchon des Volks verſtohl'ne Wallfahrt folgt:
Du darfſt Dein Herz nicht fragen, Du mußt handeln,
Die Stunde drängt, drum zeichne raſch das Blatt.
Dem. Ich ſoll ſchon Blut vergießen, eh' ich noch
Geſalbt bin? Soll das Schwert des Richters ſchwingen,
Eh' mich die Czaren-Krone deckt?
Mniez. Du haſt
Den Schwur des Heers!
(reicht Demetrius eine Feder)
Dem. Wenn ich mißtrauen ſoll,
Und dazu räthſt Du ja, warum nicht Dir?
(wirft die Feder weg)

[Zweite Scene.]

Marina (iſt während deſſen eingetreten).

Mniczek (deutet auf ſie). Ich gab ein Pfand!
Marina. So ernſt? Da komm' ich wohl
Nicht recht? O, Gott, wohin mit meiner Angſt,
Wenn man mich hier vertreibt!
Demetrius. Mit Deiner Angſt?
Mniez. Was iſt geſcheh'n?
Mar. Nie hatt' ich einen Schreck,
Wie dieſen! — Waſſer!
Mniez. Unglückſel'ges Kind!
Dem. Den Arzt!
Mar. Laßt nur!
(Sie hebt die Feder auf)
Was hat die arme Feder
Gethan?
Dem. Beruh'ge uns!

Mniez. Sprich doch!
Mar. Erſt Luft!
(atmet tief auf)
Ich habe meinen Krönungsſchmuck geſeh'n!
Mniez. Und das —
Mar. Die Stiefel! Nie vergeſſ' ich ſie! —
Ich hatte doch ſchon Manches hinter mir,
Was einer minder Starken leicht das Leben
Gekoſtet hätte. — So das große Feſt-Mahl
Im Kloſter: fragt, ob ich dabei auch nur
In Ohnmacht fiel!
Mniez. Marina!
Mar. Theurer Vater,
Ich weiß!
Mniez. Du weißt nicht! Bänd'ge Deine Zunge,
Denn Nichts verargt man einem Fremden mehr,
Als wenn er das verachtet und verſpottet,
Was des Einheim'ſchen Luſt und Freude iſt.
Mar. Wer hat es denn gethan? Was Du Dir träumſt!
Ich hab' bloß die Gelegenheit benutzt,
Um meinen mangelhaften Unterricht
In der Natur-Geſchichte zu ergänzen
Und, als die Andern aßen, nachſtudirt.
Mniez. Ich merke ſchon.
Mar. Erſt kam ein Suppen-Napf,
In dem die ganze Pflanzen-Welt des Reichs
Beiſammen war, groß, wie ein Teich, und höchſt
Solid, nur daß die Rettungs-Leiter fehlte,
Die, des Ertrinkens wegen, hier ſo nöthig
Erſchien, wie auf dem Schiff das kleine Boot,
Und daß ich auch den Taucher nirgends ſah.
Mniez. Haſt Du nach ihm gefragt?
Mar. Bewahre Gott!

Ich hab' mir nicht einmal die Unglücksfälle
Erzählen laſſen, die ſich ſchon ereignet,
Ich hab' botaniſirt. Dann kam das Thierreich,
Doch nur die Fiſch-Geſchlechter, und nicht einmal
Vollſtändig, denn der Wallfiſch mangelte,
Das aber war ein großes Glück für mich,
Ich hätte ſonſt mein Faſten brechen müſſen,
Doch nun erklärt' ich, daß ich den erwarte,
Und bat mir ihn für's nächſte Eſſen aus.

Mniez. Das that'ſt Du?!

Mar. Ja! In äußerſter Gefahr!
Was blieb mir übrig? Runzle nicht die Stirn!
Hätt' ich vielleicht den kleinen Kaukaſus,
Den man mir auf dem Teller aufgethürmt,
Abtragen ſollen? Ueberlege Dir's,
Bevor Du mich verdammſt! Dann müßt' ich auch,
Wenn mir der Eskimo — denn der gehört
Doch auch zu unſern theuren Unterthanen,
Nicht wahr? — in ſeinem Feſt-Getränk, im Thran,
Den Willkomm böte, höflich knixend, nippen
Und dürfte nicht einmal den Mund verzieh'n.

Mniez. An kleine Dinge muß man ſich nicht ſtoßen,
Wenn man zu großen auf dem Wege iſt.

Mar. O, das iſt wahr. Ich ſchäme mich ja auch
Und hab' es ſchon geſagt. Doch wußt' ich nicht,
Was mir bevorſtand! Wer das Schwert nicht ſieht,
Das ihm den ganzen Kopf zu rauben droht,
Der klagt wohl über Zahnweh. Güt'ger Himmel,
Was will's denn heißen, einmal aus der Küche
Zu eſſen, die den Gaben Gottes Alles
Zu nehmen weiß, warum der Menſch ſie liebt.
Man bleibt doch, was man iſt, und geht davon,
So wie man kam. Ja, was bedeutet ſelbſt

Ein Gottesdienſt, ſo endlos, daß die Welt
Drei Mal entſtehen und vergehen könnte,
Bevor das letzte Amen fällt? Man ſchläft
Und ſchlägt ſein Kreuz im Traum. O, Du haſt recht,
Ich klagte über Nichts, das Alles war
Nur Kleinigkeit, das Große iſt erſt heut'
Gekommen. Dieſe Stiefel! Wenn ein Weib
Sie tragen kann, ſo iſt ſie auch vom Stamm
Des Rieſen Goliath. Der Bringer ſchwitzte
Und trug ſie doch auf ſeinem breiten Rücken,
Nicht an den Beinen.

Mniczk. Sind ſie ſchwer, ſo ſind ſie's
Von Gold und Diamanten.

Mar. Das iſt wahr.
Von Edelſteinen blitzen ſie, und die
Sind hier noch immer beſſer angebracht,
Als hätt' man ſie in einen Sack gethan
Und hinge den der Czarin um den Hals.
Dann das Gewand! Von echtem Hermelin,
O Gott, ich zweifle nicht. Die Art nur ſeltſam,
Wie man es gürten muß.

(mit Gebärden)

Hier! Unter'm Kinn!
So daß man einer Pyramide gleicht.
Mein Vater, zög' ich's an, ſo glaubteſt Du,
Daß eine von den räuchrigen Madonnen
In Sendomir, die man die ſchwarzen nennt,
Erſchienen ſei, und griffſt zum Roſenkranz.

Dem. Nie, nie ſoll das geſcheh'n!

Mar. Schon jetzt erſchreckt?
Da laß Dir erſt den Kokoſchnick beſchreiben,
Dann ſchwörſt Du das vielleicht. Der krönt das Werk!
Ein Kopfputz, wie ein Topf! Doch reich beſetzt,

Ich läugn' es nicht, mit Perlen und Granaten
Und für den Juden, der ihn etwa findet
Und ohne Zeugen iſt, vom größten Werth.
Für die zwar, die das Haar ihm opfern ſoll,
Nicht ganz ſo hoch im Preis.

Mniczk. Das Haar? Wie das?

Mar. Das Haar wird zehnfach um den Kopf gewickelt,
Wie Flachs um einen Rocken, ohne Kunſt,
Und dann der Kalotſchnick darauf geſtülpt.
Ich ſagte, mein's wär' viel zu voll dazu,
Da meinte man, die Scheere würde helfen,
Woraus ich ſchließe, was ich nach den Bärten
Und Finger-Nägeln kaum zu hoffen wagte,
Daß es in Moskau wirklich Scheeren giebt!

Dem. Ja, das iſt wahr, man treibt's hier wunderlich.
Mich wollten die weißbärtigen Bojaren,
Wie einen Säugling, auf den Armen tragen,
Ich rief: kommt wieder, wenn die Gicht mich plagt.

Mar. Ob auch ein Naſen-Ring vorhanden iſt,
Wie Otaheitis ſchöne Welt ihn trägt,
Kann ich nicht ſagen, doch, was red' ich noch,
Wir werden das ja ſeh'n, denn meine Roſe
Zieht Alles an, und wird wohl fertig ſein.

Mniczk. Verhüt' es Gott! Die Dirne müßte ſterben,
Wenn ſie's gethan.

Mar. Obgleich ich's ſelbſt gebot?

Mniczk. Du müßteſt läugnen, und ſie müßte ſterben!
Denn das wär' ganz ſo viel, als hätteſt Du
Den Kelch des Prieſters einem Trunkenbold
In ſeine ſchmutz'ge Schenke mit gegeben:
O Jugend, Jugend, welch ein Fluch biſt Du!

Mar. Sie hat es nicht gethan, beruh'ge Dich,
Sonſt wär' ſie ja ſchon hier.

Mniczk. So hattest Du
Sie wirklich her bestellt? Durch all die Wachen
Und Diener —
Mar. Das hat sie gewiß geschreckt,
Auch ist sie nicht zu flink, wenn ich befehle,
Sie weiß schon, daß mich oft mein Wille reut.
Mniczk. Dafür statt' ich sie aus! Du aber wirst
Das Alles bei der Krönung ehrbar tragen,
Es ist so nöthig, wie die Taufe selbst.
Mar. Muß ich? Nun wohl, so hütet mich vor Spiegeln,
Sonst wird's mir, wie dem Basilisk, ergeh'n.
Mniczk. Und nun gieb her —
Mar. Was denn?
Mniczk. Das Todes-Urtheil!
Die Feder mein' ich.
Mar. Wie? Ein Todes-Urtheil?
Das muß ich unterzeichnen seh'n.
Mniczk. Pjui, Pjui!
Mar. (giebt Demetrius die Feder) Nimm hin und zeige mir, worin der Czar
Sich von dem Woiwoden unterscheidet.
(zu Mniczek)
Du darfst nur peitschen lassen!
(zu Demetrius)
Dann noch Eins.
Ja, darum kam ich bloß! Aus Boris Hause
Soll eine Tochter noch am Leben sein,
Das Mädchen, hör' ich, ist gewandt und flink,
Die muß mir dienen. Bitte!
Mniczk. Xenia,
Prinzessin Godunow, ist längst im Kloster.
Mar. Doch kann sie noch nicht eingekleidet sein,
Es ist zu kurz.

Mniez. Mein Kind, das geht hier ſchnell,
Heut' auf dem Thron und morgen in der Gruft!
Gott gebe, daß wir ſelbſt es nicht erfahren,
Drum — ſehen wir uns vor!

(Er hebt das Todesurtheil empor.)

Mar. (greift darnach und nimmt's). Das iſt ja Ruſſiſch!
Ich kann es leſen, aber nicht verſteh'n.

Mniez. Du mußt es lernen.

Mar. (halb durchdringend). Schuiskoi! Wie? Fürſt Schuiskoi?
Der Einz'ge hier, der ausſieht, wie ein Menſch?

Dem. Gefällt er Dir?

Mar. Der muß verläumdet ſein!

Mniez. Meinſt Du?

Mar. Er ritt mir bei'm Empfang zur Seite
Und ſpottete und höhnte noch viel ärger,
Wie ich, wenn wir was Lächerliches ſah'n.

Mniez. So!

Mar. Und er war ſo luſtig, freute ſich,
Daß endlich friſcher Wind in's Land gekommen.

Mniez. Ei, ei?

Mar. Und ſprach mir nur von Deiner Weisheit
(zu Demetrius)
Und Deiner Tapferkeit!

Dem. Doch ganz gewiß
Noch mehr von Deiner Schönheit.

Mniez. Töchterchen,
Du ſcheinſt mir faſt bereit, für ihn zu bürgen —

Mar. Ich wagte Nichts dabei!

Mniez. Vielleicht denn doch,
Als Dir Fürſt Schuiskoi all das Süße ſagte,
Grub er im Stillen ſchon das Grab für uns.

Mar. Das Grab?

Mniez. Das Grab! Und hätt' ich nicht gewacht,
So lägen wir darin. Du mit, mein Kind!

Mar. Und ohne Leichenſchmuck? Dann unterſchreib!
(drängt ihm das Todes-Urtheil auf)
Dem. Iſt er der Einz'ge, der uns haßt?
Muicz. Der Einz'ge,
Der ſchaden kann! Er iſt der nächſte Erbe!
Die Andern ſteh'n ſich gleich in Recht und Unrecht
Und kommen nicht vor Neid und Zank zur That.
Dem. Er iſt ein falſcher, doppelzüng'ger Schurke
Und meinen Degen kreuzt' ich gern mit ihm,
Doch, ihm den Henker ſchicken — —
Mar. Unterſchreib!
Du kannſt ihn ſpäter ja begnadigen —
Muicz. Da ſchwatzt mein Papagei nicht gar zu dumm!
Mar. Ich ſelbſt will für ihn bitten, öffentlich,
Damit ſie's Alle ſeh'n. Bedenk' doch nur,
Wie hübſch das wird. Du ernſt' und gravitätiſch
Auf Deinem Thron; ich aufgelöſ'ten Haars,
Wie's die Romanze will, zu Deinen Füßen
Und ſtammelnd, weinend, denn ich kann das Alles,
Sobald ich ſoll, zu Dir um Gnade flehend;
Du finſter blickend, und den Scepter ſchwingend,
Als wollteſt Du mich hau'n, doch endlich ſanft
Ihn niederſenkend und die Stirn mir tickend,
Und freundlich murmelnd: Deinetwegen ſei's!
Dann: Taſchentuch heraus! Ich bitt' Dich, thu's!
(Sie führt Demetrius zum Schreibtiſch)
Muicz. (während Demetrius unterzeichnet). Nur erſt den Namen
her, dann findet ſich's.

Dem. (reicht Marina das Blatt).
Mar. Kommt's Dir nicht ſeltſam vor, daß Du, der einſt
Von jedem Haſen Rechenſchaft gegeben,
Jetzt Fürſten klatſchen kannſt, als wären's Fliegen?
(Sie giebt Muiczek das Blatt.)
Ich beuge mich vor Deiner Majeſtät!
(ab)

[Dritte Scene.]

Mniczek. Nun halte denn Dein großes Ordens-Fest
Und ſpare nicht mit Deinen goldnen Sternen,
Ich ſchicke die Bojaren!

[Vierte Scene.]

Der Mönch Gregori (tritt ein).

Mniczek. Doch was will
Der fromme Bruder?

Demetrius (dem Mönch entgegen). O, zur rechten Zeit! —
Erkennſt Du ihn nicht mehr? Ihm dank' ich ja
Das Leben!

Mniczek. Ja? Vergebt. — Mir geht jetzt viel
Im Kopf herum!

(ab mit dem Todtenbild)

[Fünfte Scene.]

Demetrius. O Gott, wie freu' ich mich!
Ich ſpreche nicht von Lohn, doch wenn der Czar
Von Moskau nicht zu arm iſt, Deinen Wünſchen
Genug zu thun, ſo nenne ſie, ich will ſie
Sogleich erfüllen, aber drum nicht glauben,
Daß ich nun weniger Dein Schuldner ſei.

Gregori. Nun, als ein Mahner komm' ich allerdings.

Dem. Sprich! Sprich!

Greg. Ich bitt' zuerſt um eine Glocke.

Dem. Um eine Glocke? Eine Kirche ſollſt
Du haben und ein ganzes Dorf dazu.

Greg. Ich bitt' nur um die Glocke für das Kloſter,
Das Dich auf Deiner Flucht verbarg, und dem
Du ſie am Abſchiedsmorgen ſelbſt verſprachſt.

Dem. Auf meiner Flucht — — Ich bin ja nie geflohn!

Greg. Dann bitt' ich um das Fährgeld für den Fiſcher,
Der Dir bei Nacht und Nebel weiter half,
Als Boris Dir ſchon auf den Fersen war.
Dem. Als Boris mir — Das iſt ja nie geſchehn.
Greg. (reicht ihm einen Zettel) Hier Deine Hand!
Dem. Das iſt nicht meine Hand!
Auch trifft das Datum nicht. Als dieſer Schein
Geſchrieben ward, war ich in Sendomir
Und träumte wahrlich nicht vom Czarenthron.
Greg. So hat's Dein Schutzgeiſt wohl für Dich gethan!
Ganz recht, das iſt die Hand Otrepieps.
Dem. Otrepiep mein Schutzgeiſt!
Greg. Ja, mein Czar!
Er bahnte Dir den Weg. Längſt, eh' Du ſelbſt
Es ahnteſt, hat die Welt auf Dich gehofft
Und Boris Godunow vor Dir gezittert:
Bald warſt Du hier, bald dort, und überall.
Dem. Das heißt: Otrepiep.
Greg. Und Worte, die
Ich klug und liſtig ausgedacht für Dich,
Sind, wie Kopeken, durch das Land gegangen
Und haben Dir das Volk geneigt gemacht.
Dem. Durch ihn!
Greg. Er hat ſogar, als altes Weib
Verkleidet, auf den Märkten prophezeit.
Dem. Nun, jetzt liegt dieſer Schutzgeiſt an der Kette,
Weil er ſich gegen mich verſchwor.
Greg. So laß
Ihn liegen, oder ſchick' ihn in ein Bergwerk,
Nur halte Das, was er für Dich verſprach.
Dem. Ich ſtaune. Er hat mir den Weg gebahnt,
So ſagſt Du, und ich ſoll —
Greg. Er iſt bezahlt!

Dem. Was für ein Licht geht mir da auf!
Greg. Du ſiehſt,
Wir waren immer mit Dir, und wir hoffen,
Du wirſt Dich dankbar zeigen!
Dem. Sag' nur, wie!

[Sechste Scene.]

Mniczek (tritt wieder ein). Ein altes Weib auf Krücken lärmt da draußen,
Sie will beſtellt ſein!
Demetrius. Ich erinn're mich.
Gut, daß ſie kommt. Ich hätt' es faſt vergeſſen,
Daß ich ihr meine erſte Gunſt verſprach,
Und Sterne ausgeſtreut.
Gregori. Sie iſt es werth!
Dem. So kennſt Du ſie?
Greg. Und hat's um Dich verdient!
Dem. Wie das?
Greg. Du lebteſt nicht, wenn ſie nicht wäre.
Dem. So hat ſie Euch ihr Kind verkauft?
Greg. Sie hat
Den Tauſch vollzogen.
Dem. Danken will ich's ihr,
Doch loben kann ich's nicht! — Nun aber ſprich:
Was kann ich für Dich ſelber thun?
Greg. Für mich?
Gar nichts! Für meinen Orden viel.
Dem. Was? Was?
Greg. Geſtatte ihm den Eintritt in Dein Reich
Und gieb ihm, was er braucht.
Dem. Das iſt die Sache
Des Patriarchen.

Mniez. Ihr ſeid Jeſuit.
Greg. Ich bin's.
Mniez. Vielleicht gar General.
Greg. Nur Mönch.
Mniez. Dem Kleide nach.
Greg. Mein Fürſt, Du kennſt wohl nicht
Den Umfang Deiner Rechte, wenn Du glaubſt,
Daß Du den Patriarchen fragen mußt.
Dem. Wenn's heut' ſo iſt, ſo wird es morgen anders,
Denn nimmer rühr' ich an das Göttliche,
Und hab' ich dieſe unheilvolle Macht,
So will ich auch ſogleich auf ſie verzichten,
Damit ich nicht, von Leidenſchaft verblendet,
In irgend einer unglückſel'gen Stunde
Die Seele wage!
Greg. Wag' ſie heute nicht!
Dem Gott, der Herr, den Donnerkeil vertraut,
Der darf ihn nicht in's nächſte Waſſer werfen,
Weil er ſich ſelbſt vor Blitz und Flamme ſcheut,
Und wen er zu der höchſten That berief,
Die alle andern dieſer Zeit verdunkelt
Und jeden Lorbeer, der auf Erden grünt,
In aller Himmelskronen erſte flicht,
Der trete nicht vor ſeinem Wink zurück.
Dem. Vor großen Thaten fürchte ich mich nicht!
Greg. Wohlan! So zeig' ich Dir die Deinige! —
Du biſt erſeh'n, den Kirchenſpalt zu ſchließen,
Der Abendland und Morgenland zerreißt,
Und mit dem Untergang die Welt bedroht.
Dem. Das könnte ich?
Greg. Das kannſt Du, wenn Du willſt.
Erſtaune nicht! Die Krone iſt Dir neu,
Und wenn Du auch das Schwert ſchon ruhmvoll ſchwangſt,

Die Kraft des Scepters haſt Du nicht erprobt:
So höre denn von mir, was es vermag!
In Deutſchland ſelbſt, wo die verruchte Schlange,
Die Adam um das Paradies betrog,
Noch kriecht bis heute und ihr letztes Gift
Im ketzeriſchen Luther ausgeſchäumt:
In Deutſchland ſelbſt beſtimmt der Fürſt den Glauben,
Und ſeine Völker müſſen ihm zum Himmel
Und auch zur Hölle folgen, wenn er winkt:
Wie denn nicht hier, wo Menſch und Bär noch ſtreiten,
Wer Herr iſt und den andern tanzen läßt!
Der Czar von Moskau thut, was ihm gefällt,
Und Gott allein iſt mächtiger, als Er.

Mniez. Ja wohl!

Greg. Das iſt die That, die wir als Dank
Von Dir erwarten. Täuſchen kannſt Du uns,
Denn, als wir Dich der Mörder-Fauſt entzogen,
Schwurſt Du uns Nichts. Wir ſahen in Dein Auge,
Weil Deine Lippe noch verſiegelt war,
Und ſchwankten nicht! Erwäg' es wohl, ich frage
Erſt nach der Krönung wieder an. Doch nehm' ich
Die Antwort, glaub' ich, jetzt ſchon mit. Es iſt
Ja keine Laſt, die ich Dir auferlege,
Es iſt der höchſte Lohn, den ich Dir biete,
Du wirſt durch's Schuldenzahlen reich. Die Erde
Wird jubeln, wie bei der Geburt des Herrn,
Wenn's endlich wieder Eine Kirche giebt,
Wie Eine Welt, und wenn zum Liebes-Mahl
Das ganze menſchliche Geſchlecht erſcheint.
Und bis zum jüngſten Tage wird es heißen,
Wenn man des Zugs um den Altar gedenkt:
Zur Rechten ſchritt der Czar Demetrius,
Zur Linken aber ſchritt — ein neuer Papſt. (ab)

[Siebente Scene].

Demetrius (nach einer Pause). Nein, nein, mein Volk ſoll beten,
wie es will!
Gleich morgen werd' ich einen Patriarchen
Ernennen an des ſchlechten Hiobs Statt:
Der Himmelsſchlüſſel glüht mir in der Hand.
Municzek. Herr, die Bojaren harren.
Dem. Und wo ſind
Die Orden?
Muncz. Gleich.
Dem. Du ſtehſt mir aber bei,
Damit ich Nichts verwechsle.
Muncz. Haſt Du's Dir
Noch nicht gemerkt?
Dem. Ich kenne Rußlands Stärke,
Wie ſeine Schwäche, ſeine Feind- und Freundſchaft,
Die Berge und die Ströme, aber nicht
Die Zierden, die es ſeinen Generälen
In's Knopfloch hängt.
Muncz. Hier iſt die Liſte.
Dem. Gut.
So mögen ſie — Doch nein, die Alte erſt!
Municzek (geht zur Thür).
Demetrius. Sie iſt mir jetzt zwar widerlich geworden,
Doch —

[Achte Scene.]

Barbara (kommt ein).

Dem. Ei, da iſt die Mutter! Nun, ſo ſprich!
Haſt Du's Dir überlegt? Ich hab' den Schlüſſel
Zu jedem Kaſten, bin ſo reich faſt, wie
Der Teufel, aber beſſer, denn ich fordre

Die Seele nicht, ich geb' mein Silber ſo.
Du ſtockſt? Hat Moskau Nichts, das Dir gefällt?
Wie manches Haus ſteht drin, wie mancher Garten,
So wähle doch! Wie heißt's im Kindermärchen?
Ich wünſchte wohl — — Nun, was?

Bar. Ich wäre gern
Allein mit Dir.

Dem. Du haſt nur Eine Bitte,
Erwäg's zuvor, und wenn ich die erfülle,
So iſt mein Wort gelöſ't.

Bar. Ich mögt' es doch.

Dem. (gegen Muniszek). Seltſam!

Muniz. Ich habe ohnehin zu thun! (ab)

[Neunte Scene.]

Demetrius. Doch nein, ſie will mir Etwas anvertrau'n,
Was ich ſchon weiß, um ſich im Preis zu ſteigern,
Pfui, pfui, ich hätt' es nicht in ihr geſucht! —
Nun?

Barbara. Gott, wie ſprech' ich nur!

Dem. Ich irre nicht,
So iſt's, die Schaam hält ſie nur noch zurück.
Heraus damit, heraus! Nicht wahr, ich ſtehe
In Deiner Schuld?

Bar. Mein Czar —

Dem. Du haſt zu fordern,
Und was ich Dir auch immer geben mag —
Du haſt noch mehr verdient!

Bar. Du ahnſt? Du weißt?
Da wag' ich's! Laß nur einmal Dich umarmen,
Dann bin ich glücklich für die Ewigkeit.

Dem. (tritt zurück) Ich ahne, ja ich weiß, und es iſt viel,

Sehr viel, was Du gethan, doch das belohnt
Man nicht mit Küſſen und Umarmungen,
Nein, dafür hat man Silber oder Gold!
Bar. Du haſt mir doch ſchon Deine Hand gereicht.
Dem. Dir? Nicht doch! Nicht doch! Einer alten Frau,
Hülflos, gebrechlich, die ich in Gefahr
Erblickte! Einer Jeden wär' ich ganz
So willig beigeſprungen! Dir allein
Vielleicht nicht, hätt' ich Dich gekannt, wie jetzt.
Bar. Du thuſt mir weh!
Dem. Das wollt' ich nicht! Bei Gott,
Das wollt' ich nicht! Dazu hab' ich kein Recht.
Doch ſei auch ehrlich gegen mich! Es war
Kein Zufall, daß Du in's Gedräng gerietheſt,
Und — Ja, wie ſag' ich, ohne Dich zu kränken?
Nun, auch kein Zufall, daß Du meinen Mantel
Ergriffſt und küßteſt!
Bar. Nein, das war's auch nicht!
Dem. Brav, Alte, brav! — Du nahmſt die Stunde wahr,
Um Dich bemerkt zu machen, fielſt vielleicht
Abſichtlich — Nein, das nicht, ich ſah's ja ſchon,
Die Krücke glitſchte aus! Doch, wenn's auch wäre,
Der Czar iſt fern und Gott im Himmel hoch!
Du thateſt wohl, ſehr wohl! Die Kinder greifen
Nach eines Kaiſers Hand, um Nachts zu prüfen,
Ob ihre Finger nun vergoldet ſind
Und leuchten, wie der Mond. Mit ſechszig Jahren
Verſteht man's beſſer.
Bar. Ich ertrag's nicht mehr!
Dem. Du weinſt? Warum? Ich dank' Dir ja dafür!
Ei, ei, das Athmen iſt ein ſüßes Ding
Und unentbehrlich zu noch ſüßerem!
Die erſte Jagd — das erſte Trinkgelag —

Und noch ſo manches Erſte, das allein
Verlohnt ſich ſchon des Lebens, trotz der Schläge,
Die auch wohl kommen, und ein Jeder hat's!
Und ich nun gar — Heut' noch, ich weiß nicht was,
Und morgen Czar — das iſt ja wie ein Wunder
Und geht, noch beſſer, doch natürlich zu.
Und wem bin ich das ſchuldig? Dir allein!
So ſei nicht blöd, und fordre Deinen Lohn.

Bar. Mein Czar, ſieh mich mal an.

Dem. Ein Mütterchen,
Wie's Jedermann gefällt, die Augen blau,
Die Haare blond, das Ganze faſt zu weich
Für Deinen ſtarken Sinn —

Bar. Entdeckſt Du Nichts
Von Thränen-Furchen? Siehſt Du keine Runzeln,
Wie nur der Schmerz und nicht die Zeit ſie gräbt?
So frag' Dich, was mir Deine Schätze ſind,
Und ob mich die Begierde zu Dir trieb,
Auf meinem kurzen Weg von heut' zum Grabe
Ein fett'res Brot zu eſſen!

Dem. Sonderbar!
Höchſt ſonderbar! — Du haſt vielleicht ein Kind,
Für das Du — Aber nein, das kann nicht ſein,
Du haſt kein zweites Kind!

Bar. Allmächt'ger Gott,
Verdien' ich das dafür, daß ich mein Herz
In dieſer Stunde noch zuſammen drücke,
In dieſer einz'gen, die's noch giebt für mich?
Mein Fürſt und Czar, Du kannſt mir nicht gewähren,
Was ich erbat, denn Du verachteſt mich,
Geſtatte denn nur noch, daß ich Dich ſegne,
Dann ſcheiden wir auf Nimmerwiederſeh'n.

Dem. Ich that Dir unrecht! Eine Mutter, die

Ihr Kind verkaufte, bleibt für mich ein Gräuel,
Und ob ich ſelbſt die Welt durch ſie gewann,
Und immerdar ſchwebt mir der Sarg vor Augen,
In dem das arme junge Opfer modert,
Und ruft mir zu: Du ſelbſt gehörſt hinein!
Doch dieſe Schuld drückt Deine Seele nicht,
Das ſeh' ich jetzt, die Thräne zeugt für Dich,
Und eine Mutter, die man um ihr Kind
Bethörte und betrog, die, als ſie's gab,
Es in des Glückes Schooß zu legen glaubte
Und nimmer an des Todes kalte Bruſt,
Solch eine Mutter kann ich wohl umarmen,
Vergieb mir denn und nimm Dir Deinen Lohn!

(Umarmung)

Wir wollen Beide um das Opfer weinen,
Und ich erſetz' es Dir, ſo weit ich kann!

Bar. Herr Gott im Himmel, Dank für dieſe Stunde!
Nun nimm mich hin, denn meine Friſt iſt um.

Dem. Nein, Mütterchen, ich brauch' noch etwas Zeit,
Um Dir zu zeigen, daß ich dankbar bin,
Auch mußt Du mir noch einen Dienſt erweiſen,
Den mir kein Menſch erweiſen kann, als Du.

Bar. Ich — O —

Dem. Man ſagt, ich ſei nicht Iwans Sohn.

Bar. Du biſt's! Bei Gott im Himmel kann ich's ſchwören,
Bei meiner Seele, meiner Seligkeit!

Dem. So komm!

Bar. Wohin?

Dem. Zu meiner Mutter! Gleich!

Bar. Zur Czarin Marfa?

Dem. Ja, auch dieſe zweifelt,
Ich fühl's, ich fühl's, wenn ſie's auch tief verbirgt.

Bar. Sie zweifelt?

Dem. Ja! Obgleich ſie's läugnen würde,
Drum ſchwör's in ihre Hand, ich ſei ihr Kind.
Bar. In ihre Hand!
Dem. Du kannſt ſie glücklich machen
Und ſäumſt?
Bar. Wenn ich das könnte, thät' ich's gern.
Dem. Du ſchwurſt ja ſchon. —
Bar. Das will ich wieder ſchwören!
Dem. Daß Iwan —
Bar. Ja!
Dem. Und Marfa —
Bar. (ſchweigt).
Dem. Marfa nicht?
Bar. (ſchweigt).
Dem. Iwan Baſiljewitſch, der Czar, mein Vater,
Und Marfa Nagoy meine Mutter nicht?
Eins folgt doch aus dem Andern!
(ſchlägt ſich vor die Stirn)
Großer Gott!
Bar. Wie hab' ich mich verſtrickt! War's denn zu viel,
Daß ich für all die Jahre bitt'rer Trennung
Ein einz'ges Mal — O, könnt' ich noch zurück!
Dem. Ei wohl, ei wohl! Was iſt da wunderbar?
Man kann der echte Sohn des Czaren ſein,
Und doch ein Hund, ein Baſtard nebenbei.

[Zehnte Scene.]

Mniczek (tritt wieder ein). Mein Fürſt und Herr —
Demetrius (zu Barbara). Iſt das nicht wahr? Sie ſchweigt.
Ich weiß genug.
Mniez. Mach's endlich kurz mit ihr,
Die Stunde drängt.
Dem. Herr Woiwod, wen ſucht

Ihr hier? Doch nicht den Czaren aller Reußen?
Den blies ein Hauch in's leere Nichts zurück,
Doch Euer Jäger wartet Eures Winks.
Mniez. Was iſt geſchehn?
Dem. Der Morgen brach herein,
Die alte Frau dort ſtieß die Läden auf,
Und meine Maske leg' ich wieder ab.
Mniez. Was kann das ſein?
Dem. (indem er den Hermelin abwirft). Schickt dieß zum Fürſten Schuiskoi,

Der's auch am hellen Tage tragen darf,
Und fragt ihn gleich nach meiner Schuldigkeit.
Mniez. (dringt mit dem Degen auf Barbara ein). Verfluchte Hexe!
Dem. Halt, Herr Woiwod,
Ich muß mich Euch noch einmal widerſetzen,
Doch küſſ' ich Euch nachher die Hand dafür,
Denn ſeine Mutter ſchützt auch — ſolch ein Sohn!
(zu Barbara)
Kein Wort! Du biſt's! Du ſelbſt! Und dieß mein Dank!
(ſetzt ſich und ſchlägt die Hände vor's Geſicht)
Mniez. (lacht). Das glaubſt Du? Weißt Du noch nicht, wo wir ſind?

Dieß iſt das Land, wo Jeder ſieben Zungen
Im Munde trägt und doch mit keiner einz'gen
Die Wahrheit ſpricht! — So wär' es dennoch ſo,
Wie Alles munkelt? — Alte, auf ein Wort!
Nicht wahr, Du lügſt?
Bar. Ich wollt', Du hätteſt Recht.
Mniez. Sie haben Dich gedungen!
Bar. Großer Gott,
Wer hätte mehr zu bieten, als der Czar?
Mniez. So wärſt Du wirklich —
Bar. Ja, ich Aermſte bin's.

Muniz. Wie iſt es aber möglich!

Var. Czarin Marfa
Und ich, wir kamen um die gleiche Stunde
Mit Knäblein nieder, ſie im Prunkgemach,
Ich unter'm Treppenhaus.

Muniz. Und darauf hatte
Der Mönch gerechnet?

Var. Ja, für alle Fälle
War noch ein dritter Knabe da.

Muniz. Und Du?

Var. Anſtatt den Prinzen ſelbſt, wie ich verſprochen,
Zu nehmen, ſtahl ich ihm bloß Kleid und Schmuck
Und ſtattete mein Eig'nes damit aus,
Dann gab ich Dieſes hin.

Muniz. Nur allzuwahr! — —
Und dann? Und dann?

Var. Ei nun, man ließ mich ſchwören,
Als man's, es war um Mitternacht, empfing,
Daß es der echte Sproß des Czaren ſei.
Das konnt' ich. Leider!

Muniz. War der ſchlaue Mönch
So leicht zu täuſchen?

Var. Warum ſollt' er nicht?
Er kannte ja den Vater nicht, denn ſtreng
Verhehlt' ich den in meiner böſen Zeit,
Damit die arme Czarin Nichts erfuhr,
Sie war mir viel zu lieb dazu.

Muniz. Doch Du —
Wie kamſt denn Du — zu Deinem Argwohn erſt
Und dann zu dieſer Liſt?

Var. Das Spiel des Mönchs
War nicht zu fein! Was er auch immer ſprach
Von ſchlechtem Blut, und wie es nöthig ſei,

Ein friſches Reis auf Ruriks Stamm zu pfropfen,
Man merkte ſchon, warum ſich's handelte.
Da dacht' ich denn: Dein Sohn iſt auch ein Prinz,
Wenn auch ein halber nur, und — fragt nicht mehr,
Genug, ich gönnte ihm ein beſſres Loos,
Als ihn erwartete, und gab ihn lieber
An dieſen Mönch, als in das Findelhaus.

Mniez. Du biſt am Ziel und dachteſt alſo gut,
Nur haſt Du heut' Dein eignes Werk zerſtört,
Und wenn Du nicht freiwillig widerrufſt,
Iſt Alles aus.

Var. O Gott, wenn's nur noch hilft.

Mniez. Wache!

Dem. Für mich? Ich hab's ſchon ſelbſt gedacht.

Mniez. Für Dich? Der Spaß iſt prächtig! Nein, mein Fürſt,
Für dieſe abgefeimte Gaunerin.
Die Schuiskois haben ſie hieher geſchickt
Und ihr das ſaubre Märchen einſtudirt,
Doch hat ihr Gott nicht Witz genug verlieh'n,
Es durch zu führen, und ich hab' ſie ſchon.

Var. (kniet nieder) So iſt's, großmächt'ger Czar.

Dem. Steh auf, ſteh auf!
Ihr täuſcht mich nicht durch Eure Gaukelei,
Dieß war die erſte Lüge, die Du ſprachſt!
(mit ſtarken Schritten)
Was iſt's denn auch? Wer ſtraft mich, daß ich nicht
Allwiſſend bin? Die Krone wuchs ja nicht
Mit meinem Haupt zuſammen!
(mit einer Bewegung)
Rußland, nimm,
Was übrig bleibt, iſt mein. Herr Woiwod,
Erzeigt Ihr mir noch einen letzten Dienſt?
Ihr ſagt, die Reichs-Bojaren harren draußen,
Ruft ſie herein!

Mniez. Was ſinnſt Du?

Dem. Fühlt Ihr's nicht?

(zu Barbara)

Gieb mir die Hand, und wenn die hohen Herren
Erſcheinen, wirf Dich auf die Knie, wie ich.

Mniez. Du willſt?

Dem. Zur guten Stunde ſind ſie da,
Ich ſtelle mich ſogleich vor ihr Gericht,
Und wenn Unwiſſenheit entſchuld'gen kann,
So geht, der eingezogen als ein Czar,
Wohl noch als Jäger frei und frank zurück!

Mniez. Du raſeſt!

Dem. Weil ich thu' nach meiner Pflicht?
Nein, nein, ich raſ'te, wenn ich zögerte.
Noch bin ich rein, noch drückt mich keine Schuld:
Vom Todesblock, an dem ich willig kniete,
Riß man mich an den Locken wieder auf
Und zeigte, hoch in goldenem Gewölk,
Mir dieſe Krone als mein Eigenthum;
Es wäre feig geweſen, zu verzichten,
Als Iwans Sohn hatt' ich ein Recht auf ſie,
Ich griff nach ihr und zwang ſie auch herab.
Jetzt ſeh' ich, daß ich ein Betrogner bin,
Was bleibt mir übrig, als ſie weg zu werfen,
Wenn ich nicht auch Betrüger werden will?
Drum raſch, damit die Stunde nicht entflieht,
Die mir zu dieſer That noch Freiheit läßt,
Dann ſpricht ein Feind, ein Schuiskoi ſelbſt, mich los,
Ich aber ſteig' auf ein Koſaken-Pferd
Und reite heim, und bitte, da ich doch
Nicht wieder Vogelſteller werden kann,
Den Freund im rothen Mantel um den Streich,
Den er mir wider Willen ſchuldig blieb.

Mniez. Und ich? Und wir? Ich will nicht lange warnen,
Daß Du auch hier den Henker finden kannſt:
Dich lockt's, mit Beifall aus der Welt zu geh'n,
Und Beifall wird man klatſchen, hier wie dort.
Doch ich? Und wir? Wir Alle, die Dir blind
Gefolgt ſind in das unwirthbare Land,
Weil uns Dein plötzlich aufgetauchtes Haupt
Erglänzte, wie ein neu entdeckter Stern.
Was wird mit uns? Soll ich mit meiner Tochter
Am Bettelſtab zurück nach Polen wandern,
Ich in den Thurm zu Ratten und zu Mäuſen,
Sie auf den Markt als Karten-Königin?
Haſt Du den Muth, bloß um Dich rein zu halten
Vom kleinſten Hauch, der Seelen trüben kann,
Die große Wechſel-Rechnung durch zu ſtreichen,
Die uns verknüpft, und Lieb' und Treu zu opfern,
Und glaubſt Du, daß Du rein bleibſt, wenn Du's thuſt?
Der Himmel ſelbſt ruht auf geſpaltnen Kräften,
Die ganze Welt auf Stoß und Gegenſtoß:
Denkſt Du, der Menſch iſt davon ausgenommen?
Pflicht gegen Pflicht, das iſt auch ſein Geſetz!
Du ſinnſt, mein Sohn! Laß das Geſpenſt der Nacht
Und wende Dich dem Leben wieder zu:
Du biſt der Czar, denn Du biſt Iwans Sproß.

Dem. Ich hab' ſein Blut geerbt, doch nicht ſein Recht!
O, könnt' ich in den Mutterleib zurück.

Mniez. Und wenn's ſo wär' — ich räum' es nimmer ein —
Doch wenn — Was würde folgen? Biſt Du nicht
Der letzte Träger eines großen Stamms,
So ſei der erſte eines größeren.
Was hindert Dich denn noch, ein neues Haus
Zu gründen, wenn das alte Dich nicht deckt,
Und Vater eines ſtolzeren Geſchlechts

Zu werden, als es Rurik jemals war?
Erwerben iſt unendlich mehr, als Erben,
Und dem Erob'rer beugt die Welt ſich gern.
Dem. Glaubſt Du, ich bin zu ſtumpf, um das zu fühlen?
So tief, wie Du, und tiefer! Aber trifft's?
Im Donner-Wagen über Berg und Thal
Einher zu brauſen im Kometen-Glanz
Und, wie der Fleiſch gewordne Geiſt der Erde,
Der ſie und alle ihre Heimlichkeiten
Genauer kennt, wie ſeinen eignen Leib,
Auf Straßen, wie das Wild ſie kaum erſpäht,
Mit rothem Siegerſchwert von Stadt zu Stadt,
Von Land zu Land zu zieh'n und ganz zuletzt
Sich nach der Himmelsleiter umzuſchau'n:
Ja, das iſt groß, das iſt ſo göttlich groß,
Daß die Bewund'rung Alles, ſelbſt den Jammer
Des armen menſchlichen Geſchlechts erſtickt,
Und daß das Opfer jauchzt, indem es fällt!
Mniez. Nun denn!
Dem. Nun denn? Paßt dieſes Bild auf mich?
Ritt ich den Blitz? Ich ritt ein Manifeſt,
Ich ſprach mein Erbtheil an, und mit dem Recht
Erliſcht der Anſpruch.
Mniez. Aber nicht die Pflicht.

[Eilfte Scene.]

Marfa (erſcheint mit der Aebtiſſin). Mein Fürſt und Czar — ich
flieh' zu Dir um Gnade!
Dem. Du beugſt das Knie vor mir? Um Gott, was giebt's?
Marfa. Thu, was Du willſt — Verbanne, kerk're ein,
Wenn's ſein muß, nur nicht Dieß!
Mniez. (zu Marfa). Zu ſpät, zu ſpät!

Marfa. Nein, nein, der Zug geht langſam, denn das Volk
Sperrt ihm die Straßen, und der Henker ſelbſt
Wird zögern, weil ihn ſchaudert.

[Zwölfte Scene.]

Marina (tritt raſch ein). Wart, Du Schelm!
Marfa. Ich weiß es, was es heißt, ſich übereilen:
In Uglitſch fielen Zehn auf mein Gebot,
Als ich die blut'ge Leiche vor mir ſah,
Und jetzt — Jetzt ſteh'ſt Du hier!
Mar. Hör' doch auf mich!
Schick' ihn zum Zobelfang nach Aſtrachan
Und ſchenk' mir, was er fängt.
Dem. (zu Mniczek). Begreifſt Du das?
Mniczek. Es gilt dem Fürſten Schuiskoi, wie mir ſcheint.
(ſieht eine Uhr)
So iſt's. Ja, ja! Er wird hinüber ſein! —
Gott ſei ihm gnädig.
Dem. Wie?!
(ruft gegen die Wache)
Koſak!
Mniez. Du willſt —
Dem. Nicht — tödten.
(zum Koſaken)
Hier mein Siegel-Ring! Nun eile,
So ſchnell Du kannſt. Du bringſt dem Fürſten Schuiskoi
Pardon. Er iſt begnadigt.
Mar. Unbedingt?
(zu Marfa)
Du biſt erhört. Ich nicht.
Marfa. O, nur kein Blut! —
Wie hat mein Töchterchen geruht?
Mar. Vortrefflich,
Bis mich die Armeſünder-Glocke weckte.

Marfa. Nun, morgen giebt's ein ſchöneres Geläut!
Mniez. (kämpft mit dem Zorn). Das iſt — Ich ſehe ſeinen Dank voraus.
Dem. Es war beſchloſſen, eh' ich unterſchrieb,
Doch hofft' ich's zu vollbringen, wie ein Gott,
Nun tret' ich bloß von einem Mord zurück.
Mniez. Von einem Mord?
Dem. Wo iſt die Majeſtät,
Die er beleidigt, wo der Hochverrath,
Den er begangen hat? Ich ſeh' es ein,
Daß ich die Czaren-Maske weiter tragen
Und Frieden und Gewiſſen opfern muß,
Wenn ich Euch retten will, und bin bereit.
Ja, morgen werden Wir uns krönen laſſen,
Marina ſoll als Czarin aller Reußen
Und nicht als Karten-Königin zurück.
Und heut' — Laß die Bojaren nur herein!

[Dreizehnte Scene.]

Mniczek (winkt, ein Diener geht ab, die Bojaren treten ein, die Ordens-Kanzler mit den auf rothem Sammtkiſſen getragenen Orden voran).
Dem. (ohne Unterbrechung fortfahrend) Doch nimmer werd' ich meinen Carneval
Mit Blut beflecken, keinen Miſſethäter
Beſtrafen, da ich ſelbſt der größte bin.
Drum darf der Spaß nicht all zu lange dauern,
Sonſt merkt's der Frevel, daß das einz'ge Schwert,
Das keine Scheide hat, nicht länger blitzt,
Und häuft durch jeden Gräuel meine Schuld.
Ich bin der Kapitain von einem Schiff,
Das ſcheitert; raſch in's ſich're Boot mit Euch,
Dann zünde ich die Pulverkammer an.
(Er wendet ſich, die Bojaren verneigen ſich tief, die Ordens-Kanzler ſchreiten ihm entgegen.)

Fünfter Act.

Kreml. (Nacht. Großer Platz.)

[Erste Scene.]

(Volksgruppen, die sich immer vermehren.)

Ossip. Wer da?
Rurik. Der fragt, heißt Ossip.
Ossip. Rurik, Du?
So sprich, was soll ich hier?
Rurik. Das sag' Du mir.
Ossip. Es ward in meinem Haus, ich weiß nicht, wann,
Auch nicht durch wen, und noch viel weniger,
Auf weß Geheiß —
Rurik. Laß mich das auserzählen.
Es ward in Deinem Hause angesagt,
Du solltest Dich in dieser Nacht um Elf —
Ossip. So ist's!
Rurik. Hier auf dem großen Platz im Kreml
Mit allen Deinen Sippen und Gefreundten
Gestellen, und das pünctlich!
Ossip. Ja.
Rurik. So auch
Bei mir und in der ganzen Nachbarschaft.
Ossip. Doch ward hinzu gefügt, der Erste, den
Ich träfe und befragte, werde mir
Den Grund enthüllen, das Warum vertrauen,
Du bist der Erste, und Du weißt von Nichts.

[Zweite Scene.]

Petrowitsch. Wer da?
Ossip. Gleich viel!
Petr. Auch mir! Doch sag' mir an,
Was soll ich hier?
Ossip. Das hört' ich gern von Dir.
Petr. Dieß ist der Zehnte nun! — Wer foppt uns denn?
So geh'n sie hier zu Hunderten herum
Und lachen sich einander aus. Bei Gott,
Ein schlechter Spaß an einem solchen Abend,
Wo man den Branntewein in allen Straßen
Umsonst bekommt.
Ossip. Wie?
Petr. Ja, Du trinkst, so viel
Du magst, und wenn Du nach der Zeche fragst,
So spricht der Wirth: Dein Freund hat schon bezahlt!
Nurik. Dein Freund! O, nun versteh' ich. Gestern war
Die Krönung, heute giebt's ein neues Fest,
Und wir erhalten unsern Theil daran.
Der Czar ist dieser Freund. Es wird vielleicht
Noch einmal Gold und Silber ausgeworfen,
Der Hund jedoch, der's uns verkünden sollte,
Der sogenannte Erste, dicht am Thor,
Erinnert Ihr Euch nicht? Dort stand ein Kerl,
Hoch, wie ein Pfahl, behält's für sich und schweigt.
Ossip. So wird es sein. Er hofft, daß wir uns wieder
Verlaufen werden, wenn wir Nichts erfahren,
Und wünscht, mit seinen Vettern und Gevattern
Allein zu theilen! Wart', Du Schelm! Hebt mich
Empor, so schrei ich's aus.
Nurik. Wozu denn das?
Wer keinen Witz hat, mag zum Branntwein geh'n,
Je wen'ger, um so besser. Bleiben wir.

Ossip. Da brennt's.

Pet. Und da!

Rurik. Wie sollt' es nicht! Und doch!
Auch dort! Nach allen Himmelsgegenden!
Vielleicht ein Feuerwerk.

Ossip. Ein polnisches!

Rurik. Ich denk' das, weil sich keine Glocke rührt.
Drei tausend Thürmer giebt's. Sie können doch
Unmöglich alle eingeschlafen sein.

Ossip. Das nicht, doch wohl gebunden. Gieb nur Acht,
Dies Feuerwerk wird hundert Straßen kosten,
Und geht ein Dutzend Kirchen mit darein,
So ist's den Heiden eben recht.

Rurik. Da wacht
Sanct Niclas auf.

Ossip. Die heil'ge Anna folgt.

Petr. Zur rechten Zeit! — Schaut, wie die Flammen wachsen!
Der ganze Platz wird hell. Man sieht die Vögel,
Die droben kreisen.

Rurik. Ei, bist Du nicht Der,
Mit dem ich kürzlich — Brüderchen, gewiß,
Du bist aus Twer und zitterst für die Ohren —
Noch hast Du sie — Erst jetzt erkenn' ich Dich!

Ossip. Da weiß man doch, wozu die Fackel brennt!
Im Dunkeln wär' dies Wiedersehen nicht
Gefeiert worden.

Rurik. Wie die Glocken heulen!
Die Nacht wird wild, gebt Acht, es geht was vor!

Ossip. Die Polen sind's, ich sag's Euch noch einmal.

[Dritte Scene.]

Otrepiep (im Waffen-Rock, mit Kosaken). Feuerjo! Feuerjo! Ganz
Moskau ſteht in Brand.

Nurik. Herr Gott im Himmel.

Otrep. Viele Keller ſind
Mit Pulver angefüllt.

Petrowitſch. Wie kann das ſein!

Otrep. Wie kann das ſein? Weil Du und Deines Gleichen
Es eingeſchmuggelt haben.

Petr. Ich?

Otrep. Ja, Du!
Wachen, ergreift ihn! — Iſt hier etwa Jemand,
Der Bürgſchaft für ihn leiſtet? Dann iſt's gut,
Dann wird Euch Nichts geſcheh'n. Doch dieſer Menſch
Gehört zur Schwefelbande! — Nicht ein Wort,
Sonſt wirſt Du gleich erſchoſſen.

(Petrowitſch wird abgeführt.)

[Vierte Scene.]

Oſſip. Er iſt nicht
Von hier, das iſt gewiß.

Otrepiep. Nun noch ein Rath!
Trinkt heut' kein Waſſer. Alle Brunnen können
Zwar nicht vergiftet ſein —

Nurik. Die Brunnen! Sind
Die Juden auch im Bund?

Otrep. Doch hat kein Engel
Die guten noch mit einem Kreuz bezeichnet,
Drum löſcht den Durſt in Schuiskois Branntewein.

Nurik. So iſt's Fürſt Schuiskoi?

Otrep. Freilich! Wer wohl ſonſt?

Daß Ihr die Augen ſchließt, ſobald ein Pole
An Euch vorbei ſchleicht, brauch' ich nicht zu ſagen —
Oſſip. Warum?
Otrep. Sie machen Blinde! — Feuerjo!
(geht weiter mit ſeinem Trupp.)

[Fünfte Scene.]

Rurik. Schrecklich!
Oſſip. Was heißt das?
Rurik. Ei, ſie tragen Sand
In ihren Taſchen, den die grüne Kröte
Beſpieen hat. Den werfen ſie nach Dir,
Und fliegt auch nur ein Körnchen Dir in's Auge,
So biſt Du's los.
Oſſip. Das iſt ja Teufels-Volk.
Doch ſprich, haſt Du den Hetman nicht ſchon früher
Geſeh'n?
Rurik. Wenn ich nicht irre, war's der Mönch,
Der uns bei'm Einzug —
Oſſip. Ja, das ſchien mir auch,
Der führt ja heut' ein ſeltſames Brevier! —
Masken!

[Sechste Scene.]

Basmanow und Mſtislawski (in Masken).

Basmanow. Nun gilt's. Noch haben wir die Wahl.
Mſtislawski. Was meinſt Du?
Bas. Ei, wenn Freund Baſilius,
Der ganz unſchätzbar iſt bei'm Pharao,
Und den man küſſen mögte, wenn er tanzt,
Uns doch vielleicht als Czar — Wie ſag' ich nur?
So hilf mir doch!

Mſtiſ. Du hälſt es nicht für gut,
Den Freund zum Herrn zu machen?
Bas. Warum nicht?
Mich koſtet's Nichts, vor Einem, dem ich ſonſt
Die Hand geſchüttelt, meine Stirn zu ſchlagen
Und ſeinen Kaftan an den Mund zu drücken,
Nur muß ich wiſſen, wie ich zu ihm ſteh'.
Mſtiſ. Dergleichen zu erwägen, iſt zu ſpät!
Bas. Ho! Wenn ich ahnte, daß die Zeiten kämen,
Wo ich mich lieber Nachts im Pferdeſtall
Verkröche, als in's eig'ne Bett mich legte:
Ich ginge jetzt noch zum Demetrius.
Mſtiſ. Was hülf' es Dir? Er hat kein Volk um ſich.
Bas. Die Handvoll Deutſcher würde ſchon genügen,
Ihn in das Polniſche Quartier zu ſchaffen,
Und morgen ſteht ein neues Heer ihm auf.
Mſtiſ. Wir haben Boris unterwühlt: wie ſollte
Uns Schuiskoi trotzen?

[Siebente Scene]

Otrepiep (mit ſeinen Koſaken). Nun, wo bleibt der Fürſt?
Schon gährt der Teig, das Kneten iſt an ihm.
Mſtiſlawski. Wir rufen ihn.
Otrep. Daß er nur nicht vergißt,
Vor dem Marienbild zu knie'n!
(tritt vor)
Noch eins!
Au weh', au weh'!
Rurik. Was giebt's? Stößt Euch was zu?
Otrep. Ich aß vorhin ein Brot, die Bäcker werden —
O, wie das reißt!
Rurik. Die Bäcker! Doch ſie ſind
Ja reich und haben Häuſer —

Otrep. Von den Meiſtern
Iſt nicht die Rede, nur von den Geſellen,
Und die — Noch immer!
Oſſip. Die ſind meiſtens fremd.
Ich eſſ' und trink drei Tage lang Nichts mehr,
Was mir mein Hund nicht vorgekoſtet hat.
Otrep. Laßt mich, es geht vorüber!
(tritt vor)
Welche Welt!
Ein Dutzend Schurken ſtreift im Polenrock
Herum, und ſchon ſteht Moskau auf dem Kopf.
Geſchrei. Heil, Heil dem Fürſten Schuiskoi!
Rurik und Oſſip. Heil ihm! Heil!

[Achte Scene.]

Schuiskoi. Ehrwürd'ge Väter dieſes armen Reichs,
Großmächtige Bojoren, theures Volk,
Kein Wort, bevor ich betete.
(kniet vor der Marien-Säule)
Rurik. Das iſt
Ein frommer Prinz.
Otrepiep. O weh'! O weh'! O weh'!
Ein böſes Zeichen!
Oſſip. Was iſt denn geſcheh'n?
Otrep. (faßt Rurik und Oſſip bei der Hand, heimlich).
Die heil'ge Jungfrau ſchüttelte das Haupt,
Als Schuiskoi ſeinen Blick zu ihr erhob,
Das zeigt mir, daß ſie ſeinen Arm verſchmäht,
Wir ſind verloren, er iſt nicht der Mann.
Rurik. Barmherz'ger Himmel!
Otrep. Still! Ich prüfe ihn!
Oſſip. Da ſteht er auf!
Otrep. Fürſt Schuiskoi, ſagt uns an,
Warum Ihr eben flehtet.

Schuis. Das iſt ein
Geheimniß zwiſchen Gott und mir!
Otrep. Ich habe
Ein gleiches einzuſetzen.
Schuis. Du, wie das?
Otrep. Die heil'ge Jungfrau hat das Haupt bewegt,
Als Du Dein Knie in Andacht vor ihr bogſt,
Und wenn Du mir bekennſt, um was Du batſt,
So ſag' ich Dir, ob ſie genickt, ob nicht.
Schuis. Sprich Du zuerſt.
Otrep. Da hätteſt Du es leicht,
Uns zu betrügen.
Schuis. Aber Du wohl nicht,
Wenn ich der Erſte bin.
Otrep. Ich nicht! Ich habe
Mich dieſen beiden Männern anvertraut,
Die mögen zeugen.
Schuis. ...un, es ſei darum!
Ich betete nicht aus dem Kirchenbuch,
Ich ſprach, wie öfter ſchon im Drang der Schlacht:
Wenn's einen Beſſern giebt, ſo ſchick' ihn her,
Und leime mir den Degen in die Scheide,
Sonſt — Damit ſprang ich auf.
Otrep. Heil, Schuiskoi, Heil!
(zu Kurik und Oſſip)
Was ſagt' ich Euch?
Kurik. Die heil'ge Jungfrau habe
Den Kopf geſchüttelt.
Oſſip. Und Du rieſſt: O weh'!
Otrep. Weil ich's mißdeutete! Doch das beweiſ't:
Sie kennt in Rußland keinen beſſern Mann.
Volk. Heil! Heil!

Schuis. Zum Wenigſten kann ich den Degen
Noch zieh'n, er ſitzt nicht feſt.
(thut's)
Otrep. So folgt ihm auch
Und zeigt ihm, daß Ihr's wollt!
(zu Rurik und Oſſip)
Nun: Nieder —
Rurik. Nieder —
Otrep. Biſt Du ein Hammel? Wer denn wohl?
Rurik. Der Czar?
Otrep. Wer ſonſt, Freund?
(ihm in's Ohr)
Nieder dieſer After-Czar!
Rurik. Ei freilich! Nieder dieſer After-Czar!
Schuis. Nicht vorſchnell, Freunde. Ziemen will es ſich,
Daß ich mich vor Euch Allen reinige,
Wie ich es that vor den Verbündeten,
Die ſich mir eigen ſchwuren, bis zum Tod.
Zunächſt mein Dank, daß Ihr in ſolcher Zahl
Erſchienen ſeid, denn ich bin es geweſen,
Der ſo geheimnißvoll Euch laden ließ.
Ihr werdet mich nun fragen, denn Ihr müßt,
Wenn Ihr nicht wieder ſchmählig irren wollt,
Ihr werdet fragen, wie es kommt, daß ich
Dem Mann mich geſtern beugte, dem ich jetzt,
Ich läugn' es nicht, an Kron' und Leben will!
Rurik und Oſſip. Nicht doch, erlauchter Fürſt. Was kümmert's uns?
Schuis. Hoch ehrt mich dies Vertrau'n, doch darf ich's nicht
Mißbrauchen, und ſo wenig ich die Beichte
Verſchluckte, wenn ein allzugüt'ger Prieſter
Mir ſagte: Geh, ich abſolvir' Dich ſo,
So wenig werd' ich mir es jetzt erlaſſen,

Mein Herz vor Euren Augen umzuwenden,
Damit Ihr ſehen könnt, was es verbirgt.
Auf Eure erſte Frage ſag' ich nun:
Ich ward bethört, wie Ihr, doch nicht ſo leicht
Und, Ihr erlaubt, auch nicht ſo ſchnell.

Rurik und Oſſip. Herr Gott,

So ſpricht ein Knäs zu uns! Heil, Schuiskoi, Heil!

Schuis. Es klang zwar ſeltſam, abentheuerlich
Und wunderbar, daß Iwans letzter Prinz,
Von dem man kaum noch wußte, wo er ruhte,
Auf einmal wieder blühend in das Leben
Getreten ſei, als hätt' er nur zum Spiel
Die ernſte Todten-Maske vorgenommen
Und ſie hinweg geworfen, wie es galt:
Es klang unglaublich, ſag' ich, doch es war
Darum nicht gleich unmöglich, ſuchten doch
Die Portugieſen ihren König auch
Im Sande Afrikas, und plötzlich klopfte
Er wieder an die Thore Liſſabons.
Drum fand ich's ganz natürlich, daß das Volk,
Daß Ihr, liebwerthe Freunde, Euch im Jubel
Um ſeine Fahne ſchaartet, und dem [Muſtſchik,]
Der unſ'res Reichs-Archives Schlüſſel führt,
Die Prüfung ſeines Titels überließt.

Rurik. Es war natürlich!

Oſſip. [Nur in der Luft!]

Rurik. Man hätt' uns warnen ſollen, nicht?

Schuis. Ei wohl!

Doch, ſtatt zu warnen, zog der Adel mit.
Ich nicht. Wir nicht. Wir rückten ihm im Feld
Entgegen, thaten unſ're Schuldigkeit,
Wie je, und hatten doch kein Glück. Dort ſtehen
Zwei Feldherrn, welche ihre Siege jetzt

Nicht mehr zu zählen pflegen, und der Dritte,
Obgleich ein Aehrenleſer gegen ſie,
Schlug auch nicht oft umſonſt. Für Alle ſchien
Der Stern ſich zu verdunkeln, der uns ſonſt
So hell geleuchtet hatte. Schimpflich faſt
War manche Niederlage, und wir fanden
Nicht größre Kunſt und höh're Tapferkeit,
Wie Viele, als wir eben ſelber hatten,
Und Troſt und Hoffnung fielen uns. Das ſchien
Auch uns zuletzt ein Zeichen, daß das Recht
Im Lager unſ'res Gegners ſei!

Aurik. Wer hätte
Nicht ſo gedacht!

Schuis. Und dennoch war's verkehrt!
Es war ein Zeichen, daß der Himmel endlich
Von Boris Godunow ſein Antlitz wandte
Und ihm in ſeinem Grimm das Schwert zerbrach.
Noch wankte ich

Gedichte.

1.

Gesammt-Ausgabe.

1857.

Lieder.

Nachtlied.

Quellende, ſchwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
Sage, was iſt da erwacht!

Herz in der Bruſt wird beengt,
Steigendes, neigendes Leben,
Rieſenhaft fühle ich's weben,
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahſt du dich leis,
Wie dem Kinde die Amme,
Und um die dürftige Flamme
Ziehſt du den ſchützenden Kreis.

Sturmabend.

Rauſche nur vorüber, Wind!
Wühl' im Laub und knicke,
Während ich mein ſüßes Kind
An die Bruſt hier drücke!
Neſtle aus dem dunklen Haar
Ihr die junge Roſe,
Wirf ſie ihr zu Füßen dar,
Während ich hier koſe.

Eine Todesgöttin, tritt
Sie die zarte Schweiter
In den Staub mit ſtolzem Schritt
Und umſchlingt mich feiter:
Läßt dir willig gar das Tuch,
Das ihr, wenn ich nackte,
Sonſt noch niemals dicht genug
Hals und Buſen deckte.

Rauſche, Wind! Wir ſeh'n die Zeit
So, wie dich, entfliehen,
Doch bevor ſie Aſche ſtreut,
Wagen wir zu glühen!
Lockend vor mir, rund und roth,
Ihre Feuerlippe!
Zwei Schritt hinter mir der Tod
Mit geſchwungner Hippe.

Das letzte Glas.

Das letzte Glas! Wer mag es denken!
Und dennoch muß ein letztes ſein!
Mich drängt's, es haſtig einzuſchenken,
Fällt auch die Thräne mit hinein.
Stoß an! Du ſtießeſt gar zu heftig!
In tauſend Scherben liegt das Glas.
Ein neues bringt mir ſchon geſchäftig
Der Kellner; nochmals füll' ich das.

Das letzte Glas! Wer mag es ſchauen!
Und dennoch muß ein letztes ſein!
Du ziehſt nun bald in ferne Gauen:
Denkſt du im fremden Land noch mein?

Stoß an! Ich zitt're gar zu heftig!
Zu tausend Scherben liegt das Glas.
Ein neues bringt mir schon geschäftig
Der Kellner; nochmals füll' ich das.

Das letzte Glas! Wer mag es trinken!
Und dennoch muß ein letztes sein!
Dir werden neue Freunde winken,
Ich aber bleib' hier ganz allein!
Stoß an! Zu Boden werf' ich's heftig!
Warum schon jetzt das letzte Glas!
Ein neues bringt mir schon geschäftig
Der Kellner; nochmals füll' ich das.

Das letzte Glas! Wir lassen's stehen!
Versiegle und verschließ den Wein!
Wenn wir dereinst uns wieder sehen,
So soll es unser erstes sein!
Komm, an den Mund preß' ich dich heftig,
Als wärst du selbst mein letztes Glas!
Was wir uns sind, das fühl' ich kräftig.
Jetzt geh mit Gott! Wir bleiben das!

Der junge Schiffer.

Dort bläht ein Schiff die Segel,
Frisch saust hinein der Wind;
Der Anker wird gelichtet,
Das Steuer flugs gerichtet,
Nun fliegt's hinaus geschwind.

Ein kühner Wasservogel
Kreist grüßend um den Mast,
Die Sonne brennt herunter,

Manch Fiſchlein, blank und munter,
Umgaukelt keck den Gaſt.

Wär' gern hinein geſprungen,
Da draußen iſt mein Reich!
Ich bin ja jung von Jahren,
Da iſt's mir nur um's Fahren,
Wohin? Das gilt mir gleich!

Vorwärts.

Steine, ſie liegen hier,
Liebchen, im Wege dir,
Klotzig herum!
Gerne ja bückt' ich mich,
Schaffte ſie fort für dich,
Würd' ich bloß krumm;
Aber, ich ſeh's genau,
Du auch, du würdeſt grau,
Wär' das nicht dumm?
Lebenslang würd' es ja
Währen, ſo viel ſind da,
Vorwärts darum!

Siehſt du, wie das uns frommt,
Wie man hinüber kommt,
Luſtig und ſchnell?
Rings ſchon der kühle Wald,
Duftige Beeren bald,
Drüben ein Quell!
Weiter drum, weiter noch,
Gehſt du auf Moos ja doch
Jetzt bis zur Stell'!

Heiſa, nun ruhen wir,
Hätt' ich zwei Flügel, hier
Klappt' ich ſie ſchnell!

Knabentod.

Vom Berg, der Knab',
Der zieht hinab
In heißen Sommertagen;
Im Tannenwald,
Da macht er Halt,
Er kann ſich kaum noch tragen.

Den wilden Bach,
Er ſieht ihn jach
In's Thal herunter ſchäumen;
Ihn dürſtet ſehr,
Nun noch viel mehr:
Nur hin! Wer würde ſäumen!

Da iſt die Flut!
O, in der Glut,
Was kann ſo köſtlich blinken!
Er ſchöpft und trinkt,
Er ſtürzt und ſinkt
Und trinkt noch im Verſinken!

Das Lied iſt aus,
Und macht's dir Graus:
Wer wird's im Winter ſingen!
Zur Sommerzeit
Biſt du bereit,
Dem Knaben nachzuſpringen.

Schiffers Abschied.

Hier ſteh'n wir unter'm Apfelbaum,
Hier will ich von dir ſcheiden,
Hier träumte ich ſo manchen Traum,
Hier trägt ſich auch ein Leiden.

Hier ſah ich dich zum erſten Mal,
In winterlicher Oede!
Wie war der Baum ſo nackt und kahl,
Wie warſt du kalt und ſpröde!

Doch bald ergrünte Zweig nach Zweig,
Und alle Knoſpen trieben.
Da ſprang dein Herz, den Knoſpen gleich,
Da fingſt du an, zu lieben.

Wie iſt er jetzt von Blüten voll!
Wie wird er reichlich tragen!
Doch, wer ihn für dich ſchütteln ſoll,
Das wüßt' ich nicht zu ſagen.

Heil! Wie dich ſäuſelnd jener Aſt
Mit rothem Schnee beſtreute,
Als ob er ſchon die ſchwere Laſt
Der künft'gen Früchte ſcheute!

Wenn über's Meer der Herbſtwind pfeift
Und an dem Maſt mir rüttelt,
So denke ich: ſie ſind gereift,
Und er iſt's, der ſie ſchüttelt!

Und muß mein Schiff vor ſeinem Braus
Gar an ein Felsriff prallen,
So ruf' ich noch im Scheitern aus:
Die ſchönſte will nicht fallen!

Zu Pferd! Zu Pferd!

Zu Pferd! Zu Pferd! Es ſauſ't der Wind!
Schneewolken, düſtre, jagen!
Die ſchütten nun den Winter aus!
Zu Pferd! Zu Pferd! Durch Saus und Braus
Die heiße Bruſt zu tragen!

Mit krauſen Nüſtern prüft das Roß
Die Luft, dann wiehert's muthig;
Nur wie ich herrſche, dient das Thier,
Ein Druck: von dannen fliegt's mit mir,
Als wär' mein Sporn ſchon blutig.

In meinem Mantel wühlt der Wind,
Er raubt mir faſt die Mütze;
Ich hab' ihn gern auf meiner Spur,
An ſeiner Wuth erprob' ich's nur,
Wie feſt ich oben ſitze.

Requiem.

Seele, vergiß ſie nicht,
Seele, vergiß nicht die Todten!

Sieh, ſie umſchweben dich,
Schauernd, verlaſſen,
Und in den heiligen Gluten,
Die den Armen die Liebe ſchürt,
Athmen ſie auf und erwarmen,
Und genießen zum letzten Mal
Ihr verglimmendes Leben.

Seele, vergiß ſie nicht,
Seele, vergiß nicht die Todten!

Sieh, ſie umſchweben dich,
Schauernd, verlaſſen,

Und wenn du dich erkaltend
Ihnen verſchließeſt, erſtarren ſie
Bis hinein in das Tiefſte.
Dann ergreift ſie der Sturm der Nacht,
Dem ſie, zuſammengekrampft in ſich,
Trotzten im Schooße der Liebe,
Und er jagt ſie mit Ungeſtüm
Durch die unendliche Wüſte hin,
Wo nicht Leben mehr iſt, nur Kampf
Losgelaſſener Kräfte
Um erneuertes Sein!

Seele, vergiß ſie nicht,
Seele, vergiß nicht die Todten!

Ein nächtliches Echo.

Blitzend
Zieh'n die Sterne auf am Himmelsrand,
Spritzend
Senkt der Thau ſich auf das durſt'ge Land.

„Liebe!"
Singt der Knabe in die Nacht hinein.
„Liebe!"
Klingt es wieder aus dem Myrthenhain.

Säuſelnd
Schleicht der Wind durch die gewürzte Luft
Kräuſelnd
Jeden Blütenzweig voll Hauch und Duft.

„O Traum!"
Ruft der Knabe aus in ſüßem Schmerz.
„O Traum!"
Hallt's zurück, als hätt' die Nacht ein Herz.

Knabe
Glaubt entzückt, was Seel' und Sinn ihm füllt,
Habe
Schmeichelnd ſich in Luft und Duft gehüllt.

„Komm! Komm!"
Quillt es ihm aus heißer Bruſt hervor.
„Komm! Komm!"
Spielt es lind und weich ihm um das Ohr.

Seine
Seufzer giebt der Wald ihm treu zurück,
Keine
Himmliſche Geſtalt erſcheint dem Blick.

„Nur Schall!"
Ruft er endlich, und er ruft nicht mehr.
„Nur Schall!"
Klingt es hinter dem Verſtummten her.

Lied.

Komm, wir wollen Erdbeer'n pflücken,
Iſt es doch nicht weit zum Wald,
Wollen junge Roſen brechen,
Sie verwelken ja ſo bald!

Droben jene Wetterwolke,
Die dich ängſtigt, fürcht' ich nicht;
Nein, ſie iſt mir ſehr willkommen,
Denn die Mittagsſonne ſticht.

All die ſengend-heißen Stralen,
Die uns drohen, löſcht ſie aus,
Und wenn ſie ſich ſelbſt entladet,
Sind wir lange ſchon zu Haus!

Tändelnd flecht' ich dann die Roſen
In dein dunkelbraunes Haar,
Und du bieteſt Beer' um Beere
Meinen durſt'gen Lippen dar.

Das Vöglein.

Vöglein vom Zweig
Gaukelt hernieder;
Luſtig ſogleich
Schwingt es ſich wieder.

Jetzt dir ſo nah',
Jetzt ſich verſteckend;
Abermals da,
Scherzend und neckend.

Taſteſt du zu,
Biſt du betrogen,
Spottend im Nu
Iſt es entflogen.

Still! Bis zur Hand
Wird's dir noch hüpfen,
Biſt du gewandt,
Kann's nicht entſchlüpfen.

Iſt's denn ſo ſchwer
Das zu erwarten?
Schau' um dich her:
Blühender Garten!

Ei, du verzagſt?
Laß es gewähren,
Bis du's erjagſt,
Kannſt du's entbehren.

Wird's doch auch dann
  Wenig nur bringen,
Aber es kann
  Süßeſtes ſingen.

Scheidelieder.

1.

Kein Lebewohl, kein banges Scheiden!
  Viel lieber ein Geſchiedenſein!
Ertragen kann ich jedes Leiden,
  Doch trinken kann ich's nicht, wie Wein.

Wir ſaßen geſtern noch beiſammen,
  Von Trennung wußt' ich ſelbſt noch kaum!
Das Herz trieb ſeine alten Flammen,
  Die Seele ſpann den alten Traum.

Dann raſch ein Kuß vom lieben Munde,
  Nicht Schmerz gekränkt, nicht Angſt verkürzt!
Das nenn' ich eine Abſchiedsſtunde,
  Die leere Ewigkeiten würzt.

2.

Das iſt ein eitles Wähnen!
  Sei nicht ſo feig, mein Herz!
Gieb redlich Thränen um Thränen,
  Nimm tapfer Schmerz um Schmerz!

Ich will dich weinen ſehen,
  Zum erſten und letzten Mal!
Will ſelbſt nicht widerſtehen,
  Da löſcht ſich Qual in Qual!

In dieſem bittren Leiden
Hab' ich nur darum Muth,
Nur darum Kraft zum Scheiden,
Weil es ſo weh' uns thut.

Frühlingslied.

Ringt um des Jubels Krone!
Die Sonne ruft zum Strauß
Vom blauen Himmelsraume,
Auch ſchaut aus jedem Baume
Der Frühling ſchon heraus.

Ringt um des Jubels Krone!
Das Veilchen iſt ſchon da
Und ſendet ſeine Düfte
Verſchwendriſch in die Lüfte
Und würzt ſie fern und nah'.

Ringt um des Jubels Krone!
Die Lerche trinkt den Hauch
Und ſchmettert ihre Lieder
In frohem Dank hernieder
Und weckt den Menſchen auch.

Ringt um des Jubels Krone!
Das Mägdlein, das ihr lauſcht,
Erglüht im tiefſten Herzen
Und fühlt die ſüßen Schmerzen,
Die ſie noch nie berauſcht.

Ringt um des Jubels Krone!
Der Jüngling ahnt ſein Glück,
Und als er ihr mit Beben
Den erſten Kuß gegeben,
Giebt ſie ihn halb zurück.

Ringt um des Jubels Krone!
Ihr ſeht, daß jeder Luſt
Ein Funke ſich verbündet,
An dem ſie weiter zündet
In einer fremden Bruſt.

Ringt um des Jubels Krone!
Dieß iſt das Weltgebot.
Die trunkenſte der Seelen
Wird Gott ſich ſelbſt vermälen
Durch ſel'gen Freudentod.

Das erſte Zechgelag.

Er ſitzt zum erſten Mal —
Gebt Acht, gebt Acht! —
Vor dem Pocal —
Ob ihr ihn taumlig macht!
Das iſt für ihn ſo viel,
Wie für die Maid
Der erſte Kuß, der ihr für's ſüße Spiel
Die Lippen weiht.

Er trinkt ſchon tapfer mit
Und wird ſchon roth!
Gleich übertritt
Der Knabe ein Gebot.
Paßt auf, er ſpitzt den Mund!
Gewiß, er thut
Uns ſeinen letzten Kirſchen-Diebſtahl kund
Und ſtralt von Muth.

Wir ſind bei'm dritten Glas!
Noch immer ſtill?

Was iſt denn das,
Daß er nicht plaudern will?
Kann er ſchon mehr vertrau'n?
Hat er verzagt
Schon zum Verſuche hinter'm Gartenzaun
Den Kuß gewagt?

Wir ſchenken wieder voll!
Nun winkt er mir!
Was ich wohl ſoll?
Nur zu! Ich horche dir! —
Er ſchlich ſich heimlich her,
Denn, als er bat,
Verbot die Mutter ihm das Zechen ſchwer:
Da iſt die That!

Balladen und Verwandtes.

Liebeszauber.

Schwül wird dieſe Nacht. Am Himmelsbogen
Zieh'n die Wolken dichter ſich zuſammen,
Breit beglänzt von Wetterleuchtens Flammen
Und von rothen Blitzen ſcharf durchzogen.

Alles Leben iſt in ſich verſchloſſen,
Kaum nur, daß ich mühſam Athem hole;
Selbſt im Beete dort die Nachtviole
Hat den ſüßen Duft noch nicht ergoſſen.

Jedes Auge wär' ſchon zugefallen,
Doch die Herzen ſind voll Angſt und zittern
Vor den zwei ſich kreuzenden Gewittern,
Deren Donnergrüße bald erſchallen.

Jene Alte ſchleppt ſich zur Kapelle,
Doch ſie wird den Heil'gen nicht erblicken,
Eh' die Wolken ihre Blitze ſchicken,
Betend kauert ſie ſich auf der Schwelle.

Iſt das nicht des Liebchens taube Muhme?
Ja! So will ich hier nicht länger weilen,
Will zu ihr, zu ihrem Fenſter eilen,
Und dort lauſchen, ſtatt am Heiligthume.

Weiß ich's denn? Kann nicht ein Blitz da zünden?
Kann ich, wenn ich aus der Glut ſie rette,
Nicht — o daß er ſchon gezündet hätte! —
Ihr mein ſüß Geheimniß endlich künden?

Sieh, da bin ich ſchon! Bei'm Lampenlichte
Sitzt ſie, in die weiße Hand das Köpfchen
Stützend, mit noch aufgeflochtnen Zöpfchen,
Stillen Schmerz im blaſſen Angeſichte.

Horch', der erſte Donnerſchlag! Es krachen
Thür und Thor! Sie ſcheint es nicht zu hören!
Weſſen denkt ſie? Wüßt' ich's, würd' ich ſchwören:
Heut' noch will ich den Garaus ihm machen.

Sie erhebt ſich. Willſt du dich entkleiden?
Gute Nacht! Warum? Zur rechten Stunde
Löſcht ſie ſelbſt das Licht, und giebt dir Kunde:
Mehr iſt nicht erlaubt! Dann magſt du ſcheiden!

Was? Sie knüpft ein Tuch um ihre Locken?
Hüllt ſich in der Muhme alten Mantel?
Iſt ſie — Oder ſtach mich die Tarantel?
Wird ſie — Die Beſinnung will mir ſtocken!

Ja, ſchon knarrt die Thür. Da kommt ſie. Nimmer
Würd' ich ſelbſt ſie, ſo vermummt, erkennen,
Hätt' ich nicht — — Die Lampe läßt man brennen,
Daß es ſcheint, man ſei im frommen Zimmer.

Raſch an mir vorbei! Sie iſt, wie Alle!
Folg' ich ihr? Ja freilich! Um zu ſchauen,
Ob man ihr mit braunen oder blauen
Augen — ſchwarze hab' ich ſelbſt — gefalle.

Waldhorn-Klänge aus dem Jägerhäuschen!
Bei'm Gewitter? O, das iſt ein Zeichen!
So iſt das der Jüngling ſonder Gleichen?
Wohl! Doch nächſtens pflücken wir ein Sträußchen.

Und weshalb? Hat ſie dir was verſprochen?
Nein! Und dennoch muß ich ſie verklagen,
Daß ſie, ja, ſo darf, ſo darf ich ſagen,
Einen ſtillen Bund mit mir gebrochen.

Weiter! Weiter? So vergieb, Geliebte!
Doch wohin? Hier zieht der Wald ſich düſter,
Und dort wohnt die Alte an der Rüſter,
Die in mancher dunklen Kunſt geübte.

Gilt es der? Halt ein! Dein Herz muß klopfen!
Raſtlos donnert's ja, zur Feuergarbe
Schwillt der Blitz, blutroth wird ſeine Farbe,
Und noch immer fällt kein milder Tropfen.

Fort! Und fort! Und unter falſchen Bäumen,
Die der Blitz — — Ihr näher! daß ſie keiner
Treffen kann, der mich verſchont, nicht einer!
Schritt auf Schritt ihr nach! Wer würde ſäumen!

Iſt ſie nun am Ziel? Da iſt die Hütte!
Ja, ſie pocht. Man öffnet ihr. Ich ſpähe
Durch den Riß. Wer weiß, was ihr geſchähe,
Wenn ich nicht — — Ein Kreis! Sie in der Mitte!

Wie ſie da ſteht, faſt zum Schnee erbleichend,
Und die Alte, in der Ecke kauernd,
Dreht ein Bild aus Wachs. Sie ſieht es ſchauernd.
Jetzt ſpricht die zu ihr, das Bild ihr reichend:

Zieh dir nun die Nadel aus den Haaren,
Rufe den Geliebten, laut und deutlich,
Und durchſtich dies Bild, dann wirſt du bräutlich
Ihn umfangen und ihn dir bewahren.

Schweigt, ihr Donner! Praßle noch nicht, Regen,
Daß ich noch den Einen laut vernehme,
Ob er auch des Herzens Schlag mir lähme
Und der Pulſe feuriges Bewegen!

Wie ſie zögert! Wie ſie mit Erröthen
In die Locken greift und eine Nadel
Auszieht auf der Alten ſtummen Tadel
Und noch ſäumt, als gälte es, zu tödten!

Endlich zückt ſie die, und — meine Sinne
Reißen! — ruft — hinein! Zu ihren Füßen! —
Ruft mich ſelbſt mit Worten, ſtammelnd-ſüßen,
Als den Einen, den ſie heimlich minne! — —

Und dem Zagen kommt der Muth, behende
Weicht die Thür. Wer durfte ſich erfrechen,
Ruft die Alte, und den Zauber brechen? —
Ohne Furcht! Hier kommt nur, der ihn ende!

Sie entweicht mit holden Schaam-Geberden;
Da umſchließt er ſie, und Blut und Sehnen
Löſ't bei Beiden ſich in linden Thränen,
Die der Menſch nur einmal weint auf Erden.

Und ſo ſteh'n ſie, wechſeln keine Küſſe,
Still geſättigt und in ſich verſunken,
Schon berauſcht, bevor ſie noch getrunken,
In der Ahnung dämmernder Genüſſe.

Und auch draußen löſ't ſich jetzt die Schwüle,
Die zerrißnen Wolken, Regen ſchwanger,
Schütten ihn herab auf Hain und Anger,
Und hinein zur Hütte dringt die Kühle.

Als nun auch der Regen ausgewüthet,
Wallen ſie, die Alte gern verlaſſend,
Kinderfromm ſich an den Händen faſſend,
Wieder heim, von Engeln ſtill behütet.

Als ſie aber ſcheiden will, da ziehen
Glühendheiß die Nachtviolendüfte
An ihm hin im ſanften Spiel der Lüfte,
Und nun küßt er ſie noch im Entfliehen.

Ein Dithmarſiſcher Bauer.

Der warme Sommer ſcheidet
Mit ſeinem letzten Stral;
Der Sohn des Südens ſchneidet
Das Korn zum zweiten Mal;
Man bäckt's am Donauſtrande,
Man mahlt's am Rhein und Main,
Und führt's am fernſten Rande
Des Reichs zum Dreſchen ein.

Hier liegt nun, rings umfloſſen
Vom Elb- und Eiderfluſt,
Ein Freiland, wohl verſchloſſen,
Dem Kaiſer zum Verdruß,
Der's längſt dem Kronenträger
Von Dänemark verlieh'n,
Doch, wie den Leu dem Jäger:
Fang ihn, ſo haſt du ihn!

Dort gilt es, ſich zu rühren,
Daß nicht der Hagelſchlag,
Den manche Ernten ſpüren,
Die Frucht noch zehnten mag;
Drum rücken alle Hände
Dithmarſchens auch in's Feld,
Und zur Quatember-Wende
Iſt ſtets das Werk beſtellt!

Nun ſpricht ein greiſer Bauer
In ſeiner Knechte Kreis:
Wir haben's heute ſauer,
Es gilt den letzten Schweiß;
Auf morgen fürcht' ich Regen,
Die Wolken ſind zu kraus,
Drum muß der Gottes-Segen
Mir noch vor Nacht in's Haus!

Er ſpricht's im barſchen Tone,
Und fügt kein Wort hinzu
Von doppelt großem Lohne
Und langer Sonntagsruh;
Doch hört man Keinen fluchen,
Denn durch das Weihnachtsbrot
Und durch den Oſterkuchen
Vergilt er das Gebot.

Nun geht die Arbeit wacker
Und fröhlich ihren Gang,
Der Weg vom Hof zum Acker
Scheint nur noch halb ſo lang,
Die vollen Wagen fliegen,
Wie ſonſt die leeren kaum,
Und ganze Felder ſchmiegen
Sich unter'm Windelbaum.

Doch immer dunkler thürmen
Die Wolken ſich empor;
Der erſte von den Stürmen
Des Herbſtes ſteht bevor.
Die weißen Möven wagen
Sich kreiſchend über'n Deich;
Die Krähen flieh'n mit Zagen,
Die Spatzen folgen gleich.

Der Junge bringt das Eſſen:
Zurück! Noch fehlt die Zeit!
Der Mittag ſei vergeſſen,
Der Abend iſt nicht weit!
Die Pferde ſelbſt gedulden
Sich heut' und ſpringen froh,
Auch zahl' ich meine Schulden
In Hafer, nicht in Stroh!

Und trüber wird's und trüber,
Je mehr die Dämm'rung naht;
Wie pfeift es ſchon herüber
Vom hohlen Seegeſtad!
Hinan zum Deiche trabend,
Denkt jetzt der Alte ſtill:
Die haben Feierabend,
Ich — Nun, wie Gott es will!

Jetzt muß das Wetter brechen!
Gleichviel, wir ſind gedeckt,
Denn ſchon wird mit dem Rechen
Die letzte Fuhr beſteckt!
Sie kommt auch ohne Schaden
Noch vor der Scheune an,
Doch gar zu hoch beladen,
Klemmt ſie im Thor ſich dann!

Vorwärts! Die Pferde beißen
In ihr Geſchirr vor Wuth,
Die dicken Stränge reißen,
Zum Schweiße fließt ſchon Blut!
Doch hilft nicht Kraft, noch Schnelle,
Die Scheune ſelber rückt
Wohl eher von der Stelle,
Als daß die Durchfuhr glückt!

Und plötzlich bricht das Raſen
Der Elemente los,
Der Winde ſcharfes Blaſen
Zerſchlitzt der Wolken Schooß,
Da kann ihn Nichts mehr ſtopfen,
Den neuen Sündflut-Born,
Und jeder Waſſertropfen
Fällt, wie ein Hagelkorn.

Nun ſpeit der Alte Flammen:
Der Pferde ſind nur zwei,
Der Kerle fünf beiſammen,
So tretet ſelbſt herbei!
Gebt Acht, wir werden's zwingen,
Wenn ihr die Räder packt
Und ich vor allen Dingen
Die Deichſel, bis ſie knackt.

Die Knechte aber denken:
Ein Thor iſt, wer ſo ſpricht,
Auch darf man's ihm nicht ſchenken,
Er kennt die Gränze nicht!
Man muß ihm einmal geigen,
Sonſt iſt er toll genug
Und ſpannt uns noch als eigen
Im Frühling vor den Pflug.

Sie ſchweigen zwar, und nicken,
Als wär' es ihnen recht,
Doch merkt man wohl, ſie ſchicken
In den Befehl ſich ſchlecht.
Sie glotzen dumm und dämiſch,
Wie er die Deichſel faßt,
Und grinſen mehr, als ſtämiſch,
Bei ſeinem: Aufgepaßt!

Und doch! Es iſt gelungen
Auf einen einz'gen Ruck!
Habt Dank, ihr braven Jungen!
Nun giebt's auch einen Schluck!
Ich geb' euch eine Tonne
Hamburger Bier zur Nacht,
So zecht denn, bis die Sonne
Dem Spaß ein Ende macht!

Die Knechte aber ſtehen
Mit offnem Munde da,
Als hätten ſie geſehen,
Was nie noch Einer ſah;
Dann rufen ſie: Sie nennen
Euch längſt den Goliath,
Ihr dürft euch wohl bekennen:
Ich mach' auch den noch matt!

Was rühmt ihr meine Stärke?
Seid ihr nicht ſelbſt erhitzt?
Ihr habt ja Theil am Werke,
Bin ich es denn, der ſchwitzt?
Wir dürfen euch ſchon loben
Für dieſes Teufelsſtück:
Wir haben nicht geſchoben,
Wir hielten bloß zurück!

So will ich kurz mich faſſen:
Ich bin dem Spaß nicht hold,
Doch mögt ihr heute praſſen,
So toll ihr immer wollt,
Auch ſei auf eure Mühe
Euch nicht die Raſt verwehrt,
Nur, daß ihr in der Frühe
Euch gleich vom Hof mir ſcheert!

Jetzt naht ſich aus der Küche
Die Frau mit ſtolzem Schritt
Und bringt die Wohlgerüche
In ihren Röcken mit;
Sie ruft mit krauſer Stirne:
Ei, Wirth, was ſäumt ihr noch?
Den Stall verſieht die Dirne
Und fertig iſt der Koch!

Frau, mich ſoll Gott behüten
Vor Speiſ' und auch vor Trank
Bei ſolcher Stürme Wüthen,
Doch habt für dieſe Dank!
Die können ruhig trinken,
Es wird darum kein Schiff
Auf finſtrer See verſinken
Am Helgolander Riff!

Nun nickt er ihr, dann reitet
Er eilig wieder fort,
Zum Deich zurück und leitet
Die Strand- und Schiffswacht dort;
Er hat dafür zu ſorgen,
So will's das Schlüteramt,
Daß hell bis an den Morgen
Die Feuertonne flammt.

Der Haidekuabe.

Der Knabe träumt, man ſchicke ihn fort
Mit dreißig Thalern zum Haide-Ort,
Er ward drum erſchlagen am Wege
Und war doch nicht langſam und träge.

Noch liegt er im Angſtſchweiß, da rüttelt ihn
Sein Meiſter, und heißt ihm, ſich anzuzieh'n
Und legt ihm das Geld auf die Decke
Und fragt ihn, warum er erſchrecke.

„Ach Meiſter, mein Meiſter, ſie ſchlagen mich todt,
Die Sonne, ſie iſt ja wie Blut ſo roth!"
Sie iſt es für dich nicht alleine,
Drum ſchnell, ſonſt mach' ich dir Beine!

„Ach Meiſter, mein Meiſter, ſo ſprachſt du ſchon,
Das war das Geſicht, der Blick, der Ton,
Gleich greifſt du" — zum Stock, will er ſagen,
Er ſagt's nicht, er wird ſchon geſchlagen.

„Ach Meiſter, mein Meiſter, ich geh', ich geh',
Bring meiner Frau Mutter das letzte Ade!
Und ſucht ſie nach allen vier Winden,
Am Weidenbaum bin ich zu finden!"

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt ſie ſich,
Die Haide, nebelnd, geſpenſtiglich,
Die Winde darüber ſauſend,
„Ach, wär' hier Ein Schritt, wie tauſend!“

Und Alles ſo ſtill, und Alles ſo ſtumm,
Man ſieht ſich umſonſt nach Lebendigem um,
Nur hungrige Vögel ſchießen
Aus Wolken, um Würmer zu ſpießen.

Er kommt an's einſame Hirtenhaus,
Der alte Hirt ſchaut eben heraus,
Des Knaben Angſt iſt geſtiegen,
Am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach Hirte, du biſt ja von frommer Art,
Vier gute Groſchen hab' ich geſpart,
Gieb deinen Knecht mir zur Seite,
Daß er bis zum Dorf mich begleite.

Ich will ſie ihm geben, er trinke dafür
Am nächſten Sonntag ein gutes Bier,
Dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,
Man nahm mir im Traum drum das Leben!“

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
Er ſchnitt ſich eben den Stecken zurecht,
Jetzt trat er hervor — wie graute
Dem Knaben, als er ihn ſchaute!

„Ach Meiſter Hirte, ach nein, ach nein,
Es iſt doch beſſer, ich geh' allein!“
Der Lange ſpricht grinſend zum Alten:
Er will die vier Groſchen behalten.

„Da ſind die vier Groſchen!“ Er wirft ſie hin
Und eilt hinweg mit verſtörtem Sinn.
Schon kann er die Weide erblicken,
Da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

Du hältſt es nicht aus, du gehſt zu geſchwind,
Ei, Eile mit Weile, du biſt ja noch Kind,
Auch muß das Geld dich beſchweren,
Wer kann dir das Ausruh'n verwehren!

Komm, ſetz' dich unter den Weidenbaum
Und dort erzähl' mir den häßlichen Traum,
Mir träumte — Gott ſoll mich verdammen,
Trifft's nicht mit deinem zuſammen!

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
Der leiſtet auch nimmermehr Widerſtand,
Die Blätter flüſtern ſo ſchaurig,
Das Wäſſerlein rieſelt ſo traurig!

Nun ſprich, du träumteſt — „Es kam ein Mann —"
War ich das? Sieh mich doch näher an,
Ich denke, du haſt mich geſehen!
Nun weiter, wie iſt es geſchehen?

„Er zog ein Meſſer!" — War das, wie dieß? —
„Ach ja, ach ja!" — Er zog's? — „Und ſtieß —"
Er ſtieß dir's wohl ſo durch die Kehle?
Was hilft es auch, daß ich dich quäle!

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen ſei?
So fragt zwei Vögel, ſie ſaßen dabei,
Der Rabe verweilte gar heiter,
Die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böſe noch that,
Und auch, wie's der Henker gerochen hat,
Die Taube erzählt, wie der Knabe
Geweint und gebetet habe.

Vater unſer.

Blitze lauern hinter Wolken,
In den Eichen wühlt der Sturm;
Dicker Wald; ein Nothgeläute
Hallt ſchon dumpf von manchem Thurm.

Ruhig unter'm breiten Baume,
Seine Pfeife in dem Mund,
Liegt der alte Räuberhauptmann;
Ihm zu Füßen ſchläft ſein Hund.

Und ein Jüngling, bleich, wie Keiner,
Streckt ſich ihm zur Seite hin.
„Schleif dein Meſſer!" ſpricht der Alte,
Er gehorcht mit ſchwerem Sinn.

Roth und ziſchend zwiſchen Beide
Springt ein Blitz, doch trifft er nicht.
„Vater unſer!" ruft der Jüngling,
Doch der Alte flucht und ſpricht:

„Vater unſer laſſ' ich gelten,
Wenn man auf dem Richtſtuhl ſitzt,
Wenn die Scheere in den Haaren
Und das Beil im Nacken blitzt.

Jetzt verbiet' ich dir das Beten,
Denn zum Herrn erkorſt du mich,
Und ich ſtell' den Mord noch heute
Dunkel zwiſchen Gott und dich!

Ja, ich ſchwör's, du ſollſt den Erſten,
Den du hier erblicken wirſt,
Tödten, daß du nicht noch einmal
Dich von mir zu Gott verirrſt.

Du erſchrickſt? Ich will's nicht ſchelten,
Mir auch ſchien das einſt gar viel,
Und auch du erlebſt die Zeiten,
Wo du's treibſt, wie ich, als Spiel.

Mir iſt ſolch ein Muth gekommen,
Seit ich, weil er zornig ſprach
Vom Gericht und andern Dingen,
Meinen Vater niederſtach."

Angſtgeſchüttelt ruft der Jüngling:
„Nimmer, nimmer that'ſt du das!"
Kräftig ſchmauchend ſpricht der Alte:
„Ei, ich that's, und iſt's denn was?"

„Wohl, da muß ich's freilich halten,
Was du ſchwurſt, und thu's mit Luſt!"
Ruft's, und ſtößt dem grauſen Alten
Feſt ſein Meſſer in die Bruſt.

Jener ballt die Hand, verröchelnd,
Doch er ſieht es ohne Graus,
Betet, wie nach einem Opfer,
Laut ſein Vaterunſer aus.

Die Polen ſollen leben.

(Neujahrsnacht 1835.)

In Hamburg in dem Saale,
Voll Lichterglanz und Pracht,
Sitzt mancher Gaſt beim Mahle
In heil'ger Neujahrsnacht;
Die Fremden ſind's, ſie wären gern
Im Vaterland, doch das iſt fern,
Nun wird denn ſein gedacht.

Erſt haben ſich die Gäſte
Kalt in's Geſicht geſchaut,
Doch werden ſie bei'm Feſte
Bald froh und wohlvertraut.
Nur Einer, welchen Niemand kennt,
Blickt ſtumm in's Licht, wie's niederbrennt,
Jung, aber ſchon ergraut.

Ihm dünken ſie Geſpenſter
In ihrer Luſt zu ſein;
Er kehrt ſich ab; in's Fenſter
Wirft hell der Mond den Schein.
Er ſpricht: du überſchauſt die Welt,
So ſag', ob Polen ſteht, ob fällt! —
Die Wolke hüllt ihn ein.

Sein Herz will zornig wallen,
Da ſchwört er ſtill ſich zu:
Magſt ſteh'n, mein Volk, magſt fallen,
Ich ſteh' und fall', wie du!
Gewiß der Erſte, wär' ich dort,
Der Letzte hier am fremden Ort,
Mein Dolch bringt mich zur Ruh.

Der Glockenthurm thut eben
Die zwölfte Stunde kund,
Die Polen ſollen leben!
Ruft er mit lautem Mund.
Ein Jeder greift, wie er, zum Glas,
Sie All' erglüh'n, doch er ſinkt blaß
Zurück, iſt todt zur Stund'.

Sie gießen, ſtatt zu trinken,
Den Wein jetzt in den Sand;

Sie ſah'n das Schickſal winken
Und haben's wohl erkannt,
Daß Polen bald dem Todten gleicht,
Doch Keiner ahnt, wie bald vielleicht
Die Welt dem Polenland.

Schön Hedwig.

Im Kreiſe der Vaſallen ſitzt
Der Ritter, jung und kühn;
Sein dunkles Feuerauge blitzt,
Als wollt' er zieh'n zum Kampfe,
Und ſeine Wangen glüh'n.

Ein zartes Mägdlein tritt heran
Und füllt ihm den Pocal.
Zurück mit Lächeln tritt ſie dann,
Da fällt auf ihre Stirne
Der klarſte Morgenſtral.

Der Ritter aber faßt ſie ſchnell
Bei ihrer weißen Hand.
Ihr blaues Auge, friſch und hell,
Sie ſchlägt es erſt zu Boden,
Dann hebt ſie's unverwandt.

„Schön Hedwig, die du vor mir ſtehſt,
Drei Dinge ſag' mir frei:
Woher du kommſt, wohin du gehſt,
Warum du ſtets mir folgeſt;
Das ſind der Dinge drei!"

Woher ich komm'? Ich komm' von Gott,
So hat man mir geſagt,

Als ich, verfolgt von Hohn und Spott,
Nach Vater und nach Mutter
Mit Thränen einſt gefragt.

Wohin ich geh'? Nichts treibt mich fort,
Die Welt iſt gar zu weit.
Was tauſcht' ich eitel Ort um Ort?
Sie iſt ja allenthalben
Voll Luſt und Herrlichkeit.

Warum ich folg', wohin du winkſt?
Ei, ſprich, wie könnt' ich ruh'n?
Ich ſchenk' den Wein dir, den du trinkſt,
Ich bat dich drum auf Knieen
Und mögt' es ewig thun!

„So frage ich, du blondes Kind,
Noch um ein Viertes dich;
Dies Letzte ſag' mir an geſchwind,
Dann frag' ich dich Nichts weiter,
Sag', Mägdlein, liebſt du mich?"

Im Anfang ſteht ſie ſtarr und ſtumm,
Dann ſchaut ſie langſam ſich
Im Kreis der ernſten Gäſte um,
Und faltet ihre Hände
Und ſpricht: Ich liebe dich!

Nun aber weiß ich auch, wohin
Ich gehen muß von hier;
Wohl iſt's mir klar in meinem Sinn:
Nachdem ich dieß geſtanden,
Ziemt nur der Schleier mir!

„Und wenn du ſagſt, du kommſt von Gott,
So fühl' ich, das iſt wahr.

Drum führ' ich auch, trotz Hohn und Spott,
Als ſeine liebſte Tochter
Noch heut' dich zum Altar.

Ihr edlen Herrn, ich lud verblümt
Zu einem Feſt euch ein;
Ihr Ritter, ſtolz und hoch gerühmt,
So folgt mir zur Kapelle,
Es ſoll mein ſchönſtes ſein!"

's iſt Mitternacht.

's iſt Mitternacht!
Der Eine ſchläft, der And're wacht.
Er ſchaut bei'm blauen Mondenlicht
Dem Schläfer ſtill in's Angeſicht;
D'rin thut ein böſer Traum ſich kund,
Wie ſeltſam zuckt er mit dem Mund!
's iſt Mitternacht,
Der Eine ſchläft, der And're wacht.

's iſt Mitternacht!
Der Eine ſchläft, der And're wacht!
„So ſah der Freund noch nimmer aus,
Er greift zum Dolch, es macht mir Graus,
Er ſtößt, er lacht — du triffſt ja mich!
Erwache doch! Ich rüttle dich!"
's iſt Mitternacht!
Der And're iſt nur halb erwacht.

's iſt Mitternacht!
Der And're iſt nur halb erwacht!
Er ſtiert, er ruft: ſo lebſt du noch,
Verruchter, und ich traf dich doch?

So nimm noch den! Hei! der war gut!
Warm ſpritzt mir in's Geſicht dein Blut!
's iſt Mitternacht!
Nun ſchlafen Beide, Keiner wacht.

's iſt Mitternacht!
Sie ſchlafen Beide, Keiner wacht!
Du wüſte Eul' im Eibenbaum,
Du krächzteſt ihn in dieſen Traum,
Nun fängt die häm'ſche Dohle an,
Ob ſie ihn nicht erwecken kann.
's iſt Mitternacht,
Gott gebe, daß er nie erwacht!

Der Maler.

Ein Maler trat heran zu mir:
„Ich male dir ihr Bild!"
Ich führt' ihn alſobald zu ihr,
Sie litt es freundlich-mild.

Er malte unter Spiel und Scherz
Das ſüße Angeſicht,
Sie fühlte ſeltſamlichen Schmerz,
Doch ſagte ſie es nicht.

Er malte ihrer Wangen Roth,
Des Auges Glanz zugleich,
Da ward ihr Auge blind und todt
Und ihre Wange bleich.

Und als ſie ganz vollendet ſtand,
Die liebliche Geſtalt,
Da griff ich nach des Mädchens Hand,
Doch die war feucht und kalt.

Der Maler ſah mir ſchweigend zu,
Dann rief er ſpöttiſch drein:
„Ich wünſch' der Jungfrau gute Ruh,
Sie wird geſtorben ſein."

Die Spanierin.

„Flaſche, wunderbar verſiegelt,
Deinen Glutwein trink' ich jetzt,
Daß er meinen Geiſt, beflügelt,
Nach Hiſpania verſetzt!

Daß ich jenen Hügel ſchaue,
D'rauf er wuchs und Feuer ſog,
Und das Felſenhaupt, das graue,
Das ſich auf ihn niederbog.

Und das Mädchen, das ihn ſtreifte
Mit des Flammenauges Stral,
Daß er doppelt ſchneller reifte,
Wenn ſie kam aus ihrem Thal.

Das ſich oft in ſeinem Schatten
An den Reben ſtill entzückt,
Und zuletzt die feuerſatten
Für ein Feſtmahl ausgedrückt."

Wie aus einer Ader, ſchäumend
In den Becher rinnt der Wein,
Haſtig trinkt der Jüngling, träumend
Blickt er dann in's Glas hinein.

Eine dunkle Rebenlaube
Sieht er vor ſich, heimlich, dicht,
Traube drängt ſich d'rin an Traube,
Doch das Mädchen ſieht er nicht.

„Trinke mehr!“ Er ruft's bekommen,
In die Wangen tritt ſein Blut,
„Trinke Alles! Sie ſoll kommen,
Ob ſie auch im Grabe ruht!“

Eben ſchlägt die zwölfte Stunde,
Und er leert das letzte Glas.
Da, wie aus des Bechers Grunde,
Steigt ein Mädchen, ernſt und blaß.

„Könnt' ich weinen — ſpricht ſie — Armer,
Noch als Geiſt beweint' ich dich,
Denn du Blühend-Lebenswarmer
Biſt nun bald ſo kalt, wie ich.

Dieſe Laube, dieſe Reben
Siehſt du, auch den kleinſten Sproß,
Aber nicht das ſüße Leben,
Das ſie dämmernd einſt umſchloß

Nicht, wie ich mich ſchlafend ſtellte,
Als ich ihn von fern geſeh'n,
Nicht, wie es das Herz mir ſchwellte,
Als er ſprach: Hier bleib' ich ſteh'n!

Nicht, wie bald ich ſeinem Sehnen
Meine höchſte Huld erwies,
Auch nicht meine ſtarren Thränen,
Als er endlich mich verließ.

Alle dieſe Reben blühten,
Als er mich zuerſt umfing,
Und die reifen Trauben glühten,
Als er treulos von mir ging.

Da, im rachedurſt'gen Muthe,
Preßt' ich ſie, den Zauberſpruch

Murmelnd, und von meinem Blute
Miſcht' ich d'rein und ſprach den Fluch.

Nun, ein letztes Angebinde,
Schickt' ich ihm den dunklen Trank,
Dann, daß er mich nie mehr finde,
Stach ich mich in's Herz und ſank.

Doch mein Werk blieb unvollendet,
Meinen Wein, der ihn bedräut,
Hat er über's Meer geſendet,
Und du Armer trankſt ihn heut'.

Weh', nun wirſt du dich verzehren,
Wie es ihm beſchieden war,
Wirſt des Mädchens noch begehren,
Das ſchon Staub ſeit manchem Jahr;

Wirſt auf Erden Nichts erwerben,
Als die Glut, d'rin du erſtickſt,
Wirſt, ach wirſt nicht einmal ſterben,
Ehe du mein Grab erblickſt!

Willſt du mir zur Seite ſchlafen?
In Sevilla!" — Sie entſchwebt,
Und der Jüngling geht zum Hafen,
Ob ein Schiff den Anker hebt.

Virgo et Mater.

Der Jungfrau Bild,
Im Arm das Kind,
Blickt ſanft und mild
Durch Nacht und Wind.
Ein armes Mägdlein knie't davor,
Sie ſchaut nur dann und wann empor,

Doch, wenn das Lämpchen Funken ſprüht,
So ſieht man, wie ſie glüht.

Die Lampe geht
Auf einmal aus;
Ihr Athem ſteht,
Sie ſchwankt nach Haus.
Die Jungfrau kann ihr nicht verzeih'n,
Die Mutter wird ſie benedei'n,
Stellt ſie der Heil'gen über's Jahr
Mit ihrem Kind ſich dar.

Sie fühlt's, und ſpricht:
Du reine Magd,
Dir gleich' ich nicht,
Doch unverzagt!
Dir, Mutter, die der Sohn erkannt,
Die unter'm Kreuz noch bei ihm ſtand,
Dir will ich gleichen für und für,
Und dann vergiebſt du mir!

Die junge Mutter.

Sie hat ein Kind geboren,
Zu höchſter Luſt in tiefſtem Leid,
Und iſt nun ganz verloren
In ſeine ſtumme Lieblichkeit.

Es blüht zwei kurze Tage,
So daß ſie's eben küſſen mag,
Und ohne Laut und Klage
Neigt es ſein Haupt am dritten Tag.

Und wie es ſtill erblaßte,
So trägt ſie ſtill den heil'gen Schmerz,

Und eh' ſie's ganz noch faßte,
Daß es dahin iſt, bricht ihr Herz.

Der mit dem Lilienſtengel
Sonſt tritt aus einem finſtern Thor,
Er ging, der Todes-Engel,
Aus ihrem eig'nen Schooß hervor.

Das Kind am Brunnen.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind iſt erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vöglein zwitſchern, die Sonne lacht,
Am Hügel weiden die Schafe.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind ſteht auf,
Es wagt ſich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
Da ſtehen Blumen und Kräuter.

Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen iſt tief!
Sie ſchläft, als läge ſie d'rinnen!
Das Kind läuft ſchnell, wie es nie noch lief,
Die Blumen locken's von hinnen.

Nun ſteht es am Brunnen, nun iſt es am Ziel,
Nun pflückt es die Blumen ſich munter,
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
Da ſchaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Geſicht,
Mit Augen, ſo hell und ſo ſüße.
Es iſt ſein eig'nes, das weiß es noch nicht,
Viel ſtumme, freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geſchwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.

Herauf! Herauf! So meint's das Kind:
Der Schatten: Hernieder! Hernieder!

Schon beugt es ſich über den Brunnenrand,
Frau Amme, du ſchläfſt noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand,
Und trüben den lockenden Schimmer.

Verſchwunden iſt ſie, die ſüße Geſtalt,
Verſchluckt von der hüpfenden Welle,
Das Kind durchſchauert's fremd und kalt,
Und ſchnell enteilt es der Stelle.

Das Bettelmädchen.

Das Bettelmädchen lauſcht am Thor,
Es friert ſie gar zu ſehr;
Der junge Ritter tritt hervor,
Er wirft ihr hin den Mantel
Und ſpricht: was willſt du mehr?

Das Mädchen ſagt kein einzig Wort,
Es friert ſie gar zu ſehr;
Dann geht ſie ſtolz und glühend fort,
Und läßt den Mantel liegen
Und ſpricht: ich will Nichts mehr!

Die heilige Drei.

In erſter Morgenfrühe
Naht Herzog Heinrich ſchon,
Sich für des Tages Mühe
Zu weihen, Gottes Thron.
Die alternde Kapelle
Verſchwimmt noch halb im Duft,

Doch iſt er gleich zur Stelle,
Er ſucht nur eine Gruft.

Und als er ſie gefunden,
Knie't er in Demuth hin;
Ein Menſch mit tauſend Wunden,
Sein Heil'ger, ſchläft darin.
Dem Thor, in Erz getrieben,
Sind treu durch Bildners Hand
Die Kämpfe eingeſchrieben,
Die er im Fleiſch beſtand.

Der Herzog betet lange,
Von Gottes Geiſt umſchwebt,
Doch wird's ihm ſeltſam bange,
Als er ſich dann erhebt.
Denn in geſpenſt'gem Lichte
Tritt plötzlich auf dem Thor
Vor ſeinem Angeſichte
Die heil'ge Drei hervor.

Da denkt der edle Ringer:
Vorbei ſind Luſt und Qual!
Die hat kein ird'ſcher Finger
Gezeichnet, dieſe Zahl;
Die ſagt mir, wie viel Tage
Noch mein ſind bis zum Tod;
Doch ziemt mir keine Klage,
Wie ſtreng auch das Gebot.

Mit Faſten und mit Beten
Macht er ſich nun bereit,
Um vor den Herrn zu treten
In weißen Feierkleid:

Er könnte Friſt erbitten,
Weil er noch nicht ſo viel
Geſtritten, ja gelitten,
Als er ſich wünſcht am Ziel.

Drei Tage flieh'n in Eile,
Doch ruft der Tod ihn nicht;
So wandl' ich mir zum Heile
Drei Monde noch im Licht?
Die ſind mir für die Armen,
Und nicht für mich geſchenkt,
Damit ſie mein Erbarmen
Noch einmal recht bedenkt.

Nun läßt er Steine führen,
Und raſch erſteht ein Bau
Mit hundert offnen Thüren
Und winkt durch Thal und Au.
Er ſorgt, daß kein Begehren
Hier je vergebens klopft,
Und hat der Armuth Zähren
Auf ewig ſo verſtopft.

Drei Monde ſind zu Ende,
Der Tod ſpricht noch nicht ein;
Da faltet er die Hände:
Dann ſind drei Jahre mein!
So darf ich nicht von hinnen,
Eh' ich das Werk vollbracht,
Dem galt mein tiefſtes Sinnen
Bei Tage und bei Nacht.

Nun werden greiſe Männer
Um ſeinen Thron geſtellt,

Die Schöffen ſind's, die Kenner
Des Rechts, aus aller Welt;
Sie waren ſonſt die Hüter
Von Leben, Gut und Blut;
Jetzt giebt er dieſe Güter
In des Geſetzes Hut.

Es kann ein Menſch vergeſſen,
Doch nie vergißt ein Buch
Und richtig wird gemeſſen
Der Krone, wie dem Pflug;
Sein Recht ſoll Jedem werden,
Wie's Gott, der Herr, verhieß,
Denn ſo erſteht auf Erden
Das zweite Paradies.

Drei Jahre ſind verfloſſen,
Der letzte Tag iſt da;
Er hat ſein Werk beſchloſſen,
Doch auch der Tod iſt nah'!
Und ſeine Wangen färben
Nur röther ſich dabei,
Als ob für ihn das Sterben
Der Lohn des Lebens ſei.

Er hüllt ſich, nicht mehr zaudernd,
Stumm in ſein Leichenhemd,
Das Volk erblickt es ſchaudernd,
Er wird ihm todtenfremd.
Der Sarg iſt längſt gezimmert,
In dem er ruhen will,
Und eine Kerze ſchimmert
Ihm ſchon zu Häupten ſtill.

Man reicht am heil'gen Orte
Ihm dann den Leib des Herrn;
Dem Altar iſt die Pforte
Der Ahnengruft nicht fern,
Und mit des Prieſters Segen
Tritt er hinein voll Ruh,
Und geht, ſich ſelbſt zu legen,
Dem Sarg gemeſſen zu.

Die Treuen knie'n im Kreiſe
Herum und trauern ſehr,
Der Beicht'ger flüſtert leiſe:
Bald thront ein Heil'ger mehr!
Sein Odem wird nicht ſtocken,
Sein Herz nicht ſtille ſteh'n,
So müſſen alle Glocken
Der Welt von ſelber geh'n!

Es ſchlägt die letzte Stunde!
Da tönt Trompetenſchall,
Das ſchmettert in die Runde,
Man jubelt überall.
Mit Fahnen, ſchwarz-gold-rothen,
Kommt dann ein Zug ſogleich,
Aus Frankfurt ſind's die Boten
Vom heil'gen röm'ſchen Reich.

Die Krone Karls des Großen
Trägt man auf Sammt voran;
Den Degen auch, den bloßen,
Der ihm die Welt gewann;
Den Apfel, der verkündet,
Daß ſie uns noch gehört;
Das Kreuz, ihm fromm verbündet,
Auf das der Kaiſer ſchwört.

Wo weilt der edle Bayer,
Ruft Nürnbergs Burggraf aus,
Wir bringen ſeltne Feier
In ſein erlauchtes Haus!
Doch, fröhlich um ſich ſchauend,
Bricht er auf einmal ab,
Und Alle ſtarren grauend
Hinein in's offne Grab.

Der Herzog, raſch gewendet,
Ruft aus dem düſtern Schlund:
Euch hat das Reich geſendet,
Was thut das Reich mir kund?
Wir haben dich zum Kaiſer
Des Deutſchen Volks erwählt!
Längſt trägſt du Palmenreiſer,
Der Lorbeer aber fehlt!

Er blickt beſchämt nach oben:
Verſtand ich dich ſo ſchlecht?
Doch ſei mein Wahn erhoben,
Er weihte mich erſt recht!
Ihm dank' ich einen Frieden,
Der ſelbſt dem Tod nicht weicht,
Und was du mir beſchieden,
Jetzt nehm' ich's doppelt leicht.

So führt mich denn zum Throne,
Da Gott ihn mir beſchert,
Und ſchmückt mich mit der Krone
Und ſtärkt mich durch das Schwert!
Den Streit der Welt zu ſchlichten,
Trag' ich des Purpurs Pracht,
Doch um mich ſelbſt zu richten,
Das Todtenkleid bei Nacht!

Die treuen Brüder.

Es ſind zwei treue Brüder,
Die zieh'n in den Streit hinaus,
Noch reden ſie hin und wieder,
Da ſchmettert's den Einen darnieder,
Der And're ſieht's mit Graus.

Der Bruder in ſeinem Blute
Erregt ihm bittern Schmerz;
Daß ihn der Tod ereilte,
Bevor er den Kampf noch theilte,
Zerreißt ihm ganz das Herz.

Der Sterbende blickt freundlich
Noch einmal auf zu ihm,
Dann greift er, als wär' er der Alte,
Zur Büchſe, die noch nicht knallte,
Drückt ab mit Ungeſtüm.

Nun bricht er wieder zuſammen
Und lächelt, und iſt todt. —
Der And're, als er ſich wandte,
Sah einen Feind im Sande,
Deß Kugel ihm gedroht.

Die Odaliske.

Es harrt auf weichem Purpurſammt
Die jüngſte Sclavin ihres Herrn,
Und unter dunkler Braue flammt
Ihr Auge, wie ein irrer Stern.

Sie ſtammt aus jenem Lande nicht,
Wo ehrbar-blond der Weizen reift,
Und ſtachligt-keuſch die Gerſte ſticht,
Wenn man ſie noch ſo leiſe ſtreift.

Sie iſt der Feuerzone Kind,
Wo jede Frucht von ſelber fällt,
Weil ſie der Baum, der zu geſchwind
Die zweite zeitigt, gar nicht hält.

Sie hat von dem Johannisſtrauch
Die karge Beere nie gepflückt,
Die, ohne Kraft und ohne Hauch,
Zur Abwehr gar den Dorn noch zückt.

Doch ward ſie oft vom Wein beſpritzt,
Weil himmelan die Rebe drang
Und dann, vom Sonnenſtral zerſchlitzt,
Die Traube in der Luft zerſprang.

Drum ſitzt ſie auch nicht ſeufzend da,
Nun ihre eig'ne Stunde naht,
Sie denkt der Roſen, fern und nah',
Die ſie ſchon ſelbſt gebrochen hat.

Und ſieh, der Paſcha tritt herein,
Zwar ernſt und düſter, doch nicht alt,
Und vor ihm her den Becher Wein
Trägt eines Mohren Nachtgeſtalt.

Er ſieht das Mägdlein lange an,
Mißt Zug für Zug, und nickt nur ſtill,
Zum goldnen Becher greift er dann
Und fragt, ob ſie nicht trinken will.

Ihr aber ſchwillt ſchon jetzt das Blut
Bis an der Adern letzten Rand,
Drum fürchtet ſie des Weines Glut,
Und ſtößt ihn weg mit ihrer Hand.

Nun weiſ't er ſtumm den Mohren fort,
Dem wild das Auge glüht vor Luſt,

Und ſetzt ſich an den weichſten Ort
Und küßt ihr langſam Mund und Bruſt.

Doch plötzlich dringt ein jäher Schrei
Von außen ihr in's bange Ohr;
Sie ruft verſtört, was das denn ſei?
Und er verſetzt: es ſtarb der Mohr!

Er trank den Wein, den ich dir bot,
Und wird der Sünde nimmer froh,
Denn beigemiſcht war ihm der Tod! —
Ich prüfe jede Sclavin ſo!

Das Kind.

Die Mutter lag im Todtenſchrein,
Zum letzten Mal geſchmückt;
Da ſpielt das kleine Kind herein,
Das ſtaunend ſie erblickt.

Die Blumenkron' im blonden Haar
Gefällt ihm gar zu ſehr,
Die Buſenblumen, bunt und klar,
Zum Strauß gereiht, noch mehr.

Und ſanft und ſchmeichelnd ruft es aus:
Du liebe Mutter, gieb
Mir eine Blum' aus deinem Strauß,
Ich hab' dich auch ſo lieb!

Und als die Mutter es nicht thut,
Da denkt das Kind für ſich:
Sie ſchläft, doch wenn ſie ausgeruht,
So thut ſie's ſicherlich.

Schleicht fort, ſo leiſ' es immer kann,
Und ſchließt die Thüre ſacht
Und lauſcht von Zeit zu Zeit daran,
Ob Mutter noch nicht wacht.

Das Korn auf dem Dache.

Der Frühling iſt gekommen,
Doch war der Winter ſcharf
Und hat mit weggenommen
Den nöthigſten Bedarf:
Die Pflüge bleiben ſtehen,
Es fehlt ja an der Saat,
Und muß auch was geſchehen,
So weiß doch Keiner Rath.

Da hinkt ein alter Jude
In weißem Bart durch's Dorf,
Der kroch aus ſeiner Bude
Um etwas Sprock und Torf.
Er weilt bei jedem Schober
Und ſpäht und bückt ſich oft,
Und voll iſt ihm der Kober,
Bevor er's noch gehofft.

Die Arbeit ward ihm ſauer,
Nun will er denn nach Haus,
Da tritt ein müß'ger Bauer
Aus ſeiner Thür heraus.
Der ruft: Du haſt dir Feu'rung
Geſammelt aus dem Miſt,
So ſag' auch, ob der Theurung
Nicht noch zu wehren iſt.

Der Alte hebt die Blicke,
Doch bis zum Himmel nicht,
Dann tickt er mit der Krücke
Auf's Hüttendach, und ſpricht:
„War das nicht eine Aehre,
Was ich im Stroh dort ſah?
Wenn's nicht die einz'ge wäre,
So iſt die Hülfe nah'!“

Der Bauer geht zur Leiter
Und deckt die Hütte ab,
Er driſcht ſein Stroh noch weiter,
Im luſt'gen Klipp und Klapp,
Und als die Körner ſpringen,
Da folgt ihm Mann für Mann,
Und das wird ſo viel bringen,
Daß Jeder ſäen kann.

Huſaren-Werbung.

Dem Fürſten Friedrich zu Schwarzenberg freundſchaftlichſt zugeeignet.

Der Kaiſerliche Officier,
Der wirbt im Dorf Huſaren,
Und laut aus ſeinem Standquartier
Ertönt's, wie von Fanfaren.

Denn, bleibt der Vogel nur am Leim,
Der Fiſch am Wurm nur hangen,
So wird der Pußtenſohn daheim
Nur mit Muſik gefangen.

Drum ſetzt man um den Werbetiſch
In Ungarn ſtets Zigeuner,

Die geigen oder blaſen friſch
Und werden ſtündlich bräuner.

Erſt halten ſich die Burſche fern
Und fluchen den Verleitern,
Doch ihre Mädchen kommen gern
Und tanzen mit den Reitern.

Allmälig folgt wohl Einer nach,
Von Eiferſucht getrieben,
Und neigt zum Ende ſich der Tag,
Iſt Keiner ausgeblieben.

Und iſt, was er erſpart, verzecht,
So denkt ein Jeder eben:
Des Kaiſers Rock iſt auch nicht ſchlecht!
Und läßt ſich Handgeld geben.

Noch iſt es völlig leer im Saal,
Und nur die Reiter lärmen;
Der Hauptmann ſetzt ſich zum Pocal,
Sich innerlich zu wärmen.

Da ſprengt auf ſchaumbedecktem Roß
Ein Jüngling vor die Schenke;
Der Hauptmann ruft: der ſchlankſte Sproß
Des Landes, ſeit ich denke!

So mag, mit ſeinem Thier vereint,
Nur ein Centaur noch ſitzen,
Und in den blanken Locken ſcheint
Das Auge fortzublitzen.

Er wirft dem Wirth die Zügel hin,
Und, ſtatt ſich zu verſchnaufen,
Spricht er: nun bleib' ich, wo ich bin;
Wer will den Rappen kaufen?

Der Wirth beſieht das edle Pferd
Zu wiederholten Malen.
„Raſch, raſch, mein Freund, was iſt es werth?
Nur mußt du baar bezahlen!“

Der Wirth, der bietet, wie zum Spiel,
Doch ſchüchtern nur und bange.
„Es iſt genug, es iſt zu viel!
Sonſt währt der Rauſch zu lange.“

Der Wirth, der zählt die Münzen auf,
Die ſind gar hell erklungen.
„Nun gilt es noch den zweiten Kauf,
Der erſte wär' gelungen!“

„Herr Hauptmann, ſchaut mich näher an,
Mir wird's am Maaß nicht mangeln,
Drum reiht mich ein als Reitersmann,
Da braucht ihr nicht zu angeln.“

Der Hauptmann drauf: das thu' ich gleich,
Du taugſt in allen Stücken!
Hier haſt du Geld und hier den Zweig,
Um dir den Hut zu ſchmücken.

Doch kaum nur ſteckt der grüne Strauß,
So ſchallen Roſſeshufen,
Und: gebt den Pferdedieb heraus!
Hört man von fern ſchon rufen.

Ein Bauer iſt's, zu Schanden faſt
Hat er den Gaul geritten.
„Biſt du es, Herr? So ſei mein Gaſt!
Und laßt euch Alle bitten!“

Der Bauer iſt vor Ingrimm ſtumm
Und will den Spötter packen:
Da ſchwingt ihn der im Tanz herum,
Daß ihm die Rippen knacken.

„Treu dient' ich dir, doch wollt' ich Lohn,
So galt es, zuzugreifen!“
Nun raſen aus dem wild'ſten Ton
Die Geigen und die Pfeifen.

Der Hauptmann aber lacht und ſpricht:
Du ſcheinſt mir ſchlecht berathen!
Pack' auf! Denn Diebe giebt's hier nicht,
Hier giebt's nur noch Soldaten.

-t-

Vermiſchte Gedichte.

Aus der Kindheit.

„Ja, das Kätzchen hat geſtohlen,
Und das Kätzchen wird ertränkt.
Nachbars Peter ſollſt du holen,
Daß er es im Teich verſenkt!“

Nachbars Peter hat's vernommen,
Ungerufen kommt er ſchon;
„Iſt die Diebin zu bekommen,
Gebe ich ihr gern den Lohn!“

Mutter, nein, er will ſie quälen,
Geſtern warf er ſchon nach ihr,
Bleibt nichts And'res mehr zu wählen,
So ertränk' ich ſelbſt das Thier.

Sieh, das Kätzchen kommt geſprungen,
Wie es glänzt im Morgenſtral!
Luſtig hüpft's dem kleinen Jungen
Auf den Arm zu ſeiner Qual.

Mutter, laß das Kätzchen leben,
Jedes Mal, wenn's dich beſtiehlt,
Sollſt du mir kein Frühſtück geben,
Sieh nur, wie es artig ſpielt!

„Nein, der Vater hat's geboten,
Hundert Mal iſt ihr verzieh'n!“
Hat ſie doch vier weiße Pfoten!
„Einerlei! Ihr Tag erſchien!“

„Nachbarin, ich folg' ihm leiſe,
Ob er es auch wirklich thut!“
Peter ſpricht es häm'ſcher Weiſe,
Und der Knabe hört's mit Wuth.

Unterwegs auf manchem Platze
Bietet er ſein Liebchen aus,
Aber Keiner will die Katze,
Jeder hat ſie längſt im Haus.

Ach, da iſt er ſchon am Teiche,
Und ſein Blick, ſein ſcheuer, ſchweift,
Ob ihn Peter noch umſchleiche —
Ja, er ſteht von fern und pfeift.

Nun, wir Alle müſſen ſterben,
Großmama ging dir voraus,
Und du wirſt den Himmel erben,
Kratze nur, ſie macht dir auf!

Jetzt, um ſie recht tief zu betten,
Wirft er ſie mit aller Macht,
Doch zugleich, um ſie zu retten,
Springt er nach, als er's vollbracht.

Eilte Peter nicht, der lange,
Gleich im Augenblick herzu,
Fände er, es iſt mir bange,
Hier im Teich die ew'ge Ruh.

In das Haus zurückgetragen,
Hört er auf die Mutter nicht,
Schweigt auf alle ihre Fragen,
Schließt die Augen trotzig dicht.

Von dem Zucker, den ſie brachte,
Nimmt er zwar zerſtreut ein Stück,
Doch den Thee, den ſie ihm machte,
Weiſt er ungeſtüm zurück.

Welch ein Ton! Er dreht ſich ſtutzend,
Und auf einer Fenſterbank,
Spinnend und ſich emſig putzend,
Sitzt ſein Kätzchen blink und blank.

„Lebt ſie, Mutter?" Dem Verderben
Warſt du näher, Kind, als ſie!
„Und ſie ſoll auch nicht mehr ſterben?"
Trinke nur, ſo ſoll ſie's nie!

Der Schmetterling.

Ein Jugendbild.

Ein Räuplein ſaß auf kleinem Blatt,
Es ſaß nicht hoch, doch aß es ſatt

Und war auch wohl geborgen;
Da ward das kleine Raupending
Zum Schmetterling.
An einem ſchönen Morgen
Zum bunten Schmetterling.

Der Schmetterling blickt um ſich her,
Es wogt um ihn ein goldnes Meer
Von Farben und von Düften;
Er regt entzückt die Flügelein:
Muß bei euch ſein,
Ihr Blumen auf den Triften,
Muß ewig bei euch ſein!

Er ſchwingt ſich auf, ihn trägt die Luft
So leicht empor, er ſchwelgt in Duft,
O Freude, Freude, Freude!
Da ſauſ't ein ſcharfer Wind vorbei,
Reißt ihm entzwei
Die Flügel alle beide,
Der Wind reißt ſie entzwei.

Er taumelt, ach! ſo matt, ſo matt,
Zurück nun auf das kleine Blatt,
Das ihn ernährt als Raupe.
O weh', o weh', du armes Ding!
Ein Schmetterling,
Der nährt ſich nicht vom Laube —
Du armer Schmetterling!

Ihm iſt das Blatt jetzt eine Gruft,
Ihn letzt nur Blumenſaft und Duft,
Die kann er nicht erlangen,

Und eh' noch kommt das Abendroth,
Sieht man ihn todt
An ſeinem Blättlein hangen,
Ach kalt, erſtarrt und todt!

Bubenſonntag.

Wenn ich einſt, ein kleiner Bube,
Sonntags früh' im Bette lag,
Und die helle Kirchenglocke
All das Schweigen unterbrach:

O, wie ſchlüpft' ich dann ſo hurtig
Aus dem Bett in's Kleid hinein,
Und wie gern ließ ich das Frühſtück,
Um zuerſt bei Gott zu ſein!

Ein Geſangbuch unter'm Arme,
Eh' ich's Leſen noch verſtand,
Ging ich fort, gebeugten Hauptes,
Fromm verſchränkend Hand in Hand.

Kam mein Hündchen froh geſprungen,
Schalt ich: komm mir nicht zu nah'!
Kaum, daß ich, zur Seite ſchielend,
Nach der Vogelfalle ſah.

Zieh die Kirchenthür nun knarrend
Hinter meinem Rücken zu,
Sprach ich furchtſam-zuverſichtlich:
Jetzt allein ſind Gott und du!

Längſt mit ganzem, vollem Herzen
Hing ich ja an meinem Gott,
Doch, daß Niemand ihn erblicke,
Hielt ich ſtets für eitel Spott.

Und ſo hofft' ich jeden Morgen,
Endlich einmal ihn zu ſeh'n;
War's denn Nichts in meinen Jahren,
Stets um Fünfe aufzuſteh'n?

Auf dem hohen Thurm die Glocke
War ſchon lange wieder ſtumm,
Der Altar warf düſtre Schatten,
Gräber lagen rings herum.

Drang ein Schall zu mir herüber,
Dacht' ich: jetzt wirſt du ihn ſchau'n!
Aber meine Augen ſchloſſen
Sich zugleich vor Angſt und Grau'n.

Und dies Zittern, dies Erbangen,
Und mein kalter Todesſchweiß —
Daß der Herr vorbei gewandelt,
Galt mir Alles für Beweis.

Still und träumend dann zu Hauſe
Schlich ich mich in ſüßer Qual,
Und mein klopfend Herz gelobte
Sich mehr Muth für's nächſte Mal.

Ein frühes Liebesleben.

1. Die Jungfrau.

O ſüßes, ſüßes Jungfraunbild!
In Engelfrieden hingegoſſen!
Noch Kind, und doch ſo göttlich abgeſchloſſen!
Demüthig, ſicher, ſtolz und mild!

O Jungfraunbild, dich mögt' ich nicht —
Es wär' mir, wie ein Raub — umfangen,

Ich mögte vor dir niederknie'n und hangen
An deinem Himmelsangeſicht.

Dann läg' ich ſtumm in heil'ger Scheu,
Du aber würdeſt fromm erglühen,
Und ſtill und kindlich bei mir niederknieen
Und ſinnen, wo die Heil'ge ſei.

---

2. Kampf.

Oft, wenn ſie ſtill an mir vorüberſchwebt
Und lächelnd beut des holden Gruſſes Segen
Und mild und treu den frommen Blick erhebt,
Da träume ich, beſeligt und verwegen,
Die Liebe ſei's, die Gruß und Blick durchwebt,
Und auch die kühnſte Hoffnung will ſich regen.

Doch bange Zweifel kehren bald zurück,
Und zu mir ſelber ſprech' ich dann mit Reue:
Wie wär' nicht mild und treu ihr Gruß und Blick?
Sie iſt ja ſelbſt die Milde und die Treue!
Und ſchneller, als es kam, verweht mein Glück,
Und alle Wunden bluten mir auf's Neue.

---

3. Sieg.

Zum erſten Male iſt ſie heut' gegangen
Als junge Chriſtin zum Altar des Herrn;
Die dunklen Worte, die vorher erklangen,
Sie hielten ihr die ganze Erde fern;
Ein Todesſchauer bleichte ihre Wangen
Und faſt verglimmte ihres Auges Stern,
Denn, wer nicht würdig ißt und trinkt, ſo ſpricht
Gott ſelbſt, der ißt und trinkt ſich das Gericht.

Und dennoch hat ſie heut' ſich mir ergeben,
Wo jegliche Empfindung ihr's verbot;
Sie wagte einmal, ihren Blick zu heben,
Da ſah ſie mich und wurde wieder roth;
Nun nahte ſie ſich dem Altar mit Beben
Und nahm nur noch mit Angſt das heil'ge Brot,
Und als ſie auch verſchüttete den Wein,
Da jauchzte ich: ſie iſt auf ewig mein!

4. Glück.

Wie man das Heilige berührt:
Man will ihm ſelbſt nicht geben,
Es iſt genug, daß man es ſpürt,
So küßt' ich ſie mit Beben,
Und that der Mund
Nicht Alles kund,
So brachte ſie's zu Ende
In frommem Sinn
Zum Vollgewinn
Durch einen Druck der Hände!

---

5. Der Tod.

Die Glocken haſt du noch gepflückt,
Die uns den Lenz verkünden,
Doch nicht, vom ſchweren Schnee gedrückt,
In Farben ſich entzünden.

Auch haſt du dir zum Sonntagsſtrauß
Die Veilchen noch gewunden
Und ihren Duft im Gotteshaus
So ſüß, wie nie, gefunden.

Ein friſcher Maienblumenkranz
War dir in's Haar geflochten,
Als dir in deinem letzten Tanz
Die zarten Schläfe pochten.

Die Roſen treffen dich ſchon bleich
Im Kreiſe deiner Schweſtern:
Der weißen biſt du heute gleich,
Der rothen glichſt du geſtern.

Doch kommen ſie zur rechten Friſt,
Um deinen Sarg zu decken,
Und was du warſt und was du biſt,
Noch einmal zu erwecken!

Die Nelken blühen mir allein
Und können mich nur freuen,
Um ſie bei hellem Mondenſchein
Dir auf das Grab zu ſtreuen.

---

6. Spuk.

Ich blicke hinab in die Gaſſe;
Dort drüben hat ſie gewohnt!
Das öde, verlaſſene Fenſter,
Wie hell beſcheint's der Mond.

Es giebt ſo viel zu beleuchten;
O holde Stralen des Lichts,
Was webt ihr denn geſpenſtiſch
Um jene Stätte des Nichts.

---

7. Nachruf.

O du, die ungern mir voran gegangen,
Wirst du wohl noch des Erdentraums gedenken?
Und fühlst du wohl, den Flug zurück zu lenken,
Zuweilen noch ein flüchtiges Verlangen?

Gewiß! Du kennst ja meiner Seele Bangen,
Wirst einen letzten Gruß ihr gerne schenken,
Dann aber wirst du auf dein Grab dich senken,
Denn dieß, du weißt es, hält mich stets gefangen.

Doch wenn du nun in nächtlich-heil'ger Stille
Hernieder schwebst, ein Lüftchen deine Hülle,
Was wird mir deine Gegenwart verkünden?

Ach, dieses, daß sich Gram und Wehmuth legen,
Daß Funken sich von neuer Wonne regen,
Denn deine Nähe nur kann sie entzünden.

---

8. Süße Täuschung.

Oft, wenn ich bei der Sterne Schein
Zum Kirchhof meine Schritte lenke,
Und mich so tief, so ganz hinein
In jene sel'ge Zeit versenke,
Wie wir zusammen Hand in Hand
Hier wandelten in stillem Wehe,
Da ist es mir, als ob das Band
Noch immer heiter fortbestehe.

Wir gehen fort und immer fort
Und schau'n die Gräber in der Runde,
Du hast für jegliches ein Wort
Und sprichst es aus mit sanftem Munde,

Du ſprichſt vom frühen Schlafengeh'n
  Und von der Eitelkeit der Erde
Und von dem großen Wiederſeh'n,
  Das Gott uns nicht verſagen werde.

Und kommt zuletzt dein eigen Grab,
  So ruffſt du aus: wir müſſen ſcheiden!
Der Vater ruft die Tochter ab,
  Wir wußten's längſt, und wollen's leiden!
Und ruhig wandle ich hinaus,
  Wie einſt aus deines Vaters Garten,
Wenn er dich heimrief in das Haus,
  Du aber ſprachſt, ich ſolle warten.

---

9. Nachts.

Die dunkle Nacht hüllt Berg und Thal,
  Ringsum die tiefſte Stille;
Die Sterne zittern allzumal
  In ihrer Wolkenhülle;
Der Mond mit ſeinem rothen Schein
Blickt in den finſtern Bach hinein,
  Der ſich durch Binſen windet.

Ich ſchreite in die Nacht hinaus,
  Entgegen jenem Schimmer,
Der aus dem forſtverlornen Haus
  Sich ſtiehlt mit ſchwachem Flimmer.
Jetzt liſcht's mit einmal aus, das Licht,
Ich ſeh' es, doch mich kümmert's nicht;
  Je dunkler, um ſo beſſer.

Du glaubſt, zum Liebchen ſchleich' ich mich?
  Die könnt' ich näher haben:

Nach jenem Kirchhof weiſ' ich dich,
Dort liegt ſie längſt begraben.
Dieß aber iſt das kleine Haus,
Da ging ſie ehmals ein und aus
In ſeligen ſüßen Stunden.

Nun thut's mir wohl, den Weg zu geh'n
Wo ich mich oft entzückte,
Das kleine Fenſter anzuſeh'n,
Wo ich ſie ſonſt erblickte;
Die Bank zu grüßen, wo ſie ſaß,
Den Buſch, von dem ſie Beeren las,
Die Blumen, die ſie noch pflanzte.

---

10. Offenbarung.

Auf deinem Grabe ſaß ich ſtumm
In lauer Sommernacht;
Die Blumen blühten rings herum,
Die ſchon dein Grab gebracht.
Und ſtill und märchenhaft umfing
Ihr Duft mich, ſüß und warm,
Bis ich in ſanftem Weh verging,
Wie einſt in deinem Arm.

Und meine Augen ſchloſſen ſich,
Vom Schlummer leicht begrüßt;
Mir war, als würden ſie durch dich
Mir leiſe zugeküßt.
Still auf den Raſen ſank ich hin,
Der deinen Staub bedeckt,
Doch ward zugleich der inn're Sinn
Mir wunderbar geweckt.

Was ich geträumt, ich weiß es nicht,
Ich ahn' es nur noch kaum,
Daß du, ein himmliſches Geſicht,
Mir nahe warſt im Traum.
Doch, was dies flücht'ge Wiederſeh'n
In meiner Bruſt geſchafft,
Das kann die Seele wohl verſteh'n,
Die glüht in neuer Kraft.

Du haſt der Dinge Ziel und Grund
An Gottes Thron durchſchaut,
Und thateſt kühn mir wieder kund,
Was dir der Tod vertraut.
Und wenn das große Löſungswort
Auch mit dem Traum entſchwand,
So wirkt es doch im Tiefſten fort,
Gewaltig, unerkannt!

---

11. Nachklang.

Ach, zauberiſche Huldgeſtalt,
Die nie vergeſſen läßt!
Du hältſt mit ewiger Gewalt
Mich noch im Tode feſt!
Du ſpielſt, ein ſanftes Abendroth,
In meine Bruſt hinein,
Und biſt du allenthalben todt,
Dort wirſt du's nimmer ſein.

Auf eine Unbekannte.

Die Dämmerung war längſt herein gebrochen,
Ich hatt' dich nie geſeh'n, du tratſt heran,
Da hat dein Mund manch mildes Wort geſprochen
In heil'gem Ernſt, der dir mein Herz gewann.

Still, wie du nahteſt, haſt du dich erhoben
Und ſanft uns Allen gute Nacht geſagt,
Dein Bild war tief von Finſterniß umwoben,
Nach deinem Namen hab' ich nicht gefragt.

Nun wird mein Auge nimmer dich erkennen,
Wenn du auch einſt vorüber gehſt an mir,
Und hör' ich dich von fremder Lippe nennen,
So ſagt dein Name ſelbſt mir Nichts von dir.
Und dennoch wirſt du ewig in mir leben,
Gleichwie ein Ton lebt in der ſtillen Luft,
Und kann ich Form dir und Geſtalt nicht geben,
So reißt auch keine Form dich in die Gruft.

Das Leben hat geheimnißvolle Stunden,
D'rin thut, ſelbſt herrſchend, die Natur ſich kund;
Da bluten wir und fühlen keine Wunden,
Da freu'n wir uns und freu'n uns ohne Grund.
Vielleicht wird dann zu flüchtigſtem Vereine
Verwandtes dem Verwandten nah' gerückt,
Vielleicht, ich ſchaudre, jauchze oder weine,
Iſt's dein Empfinden, welches mich durchzückt!

Auf ein altes Mädchen.

Dein Auge glüht nicht mehr, wie einſt,
Und deine Wang' iſt nicht mehr roth,
Und wenn du jetzt vor Sehnſucht weinſt,
So gilt es Keinem, als dem Tod.
Nichts biſt du, als ein Monument,
Das, halb verwittert und gering,
Nur kaum noch einen Namen nennt,
Mit dem ein Leben unterging.

Doch, wie hervor die Todten geh'n
Aus ihrer Gruft in mancher Nacht,
Darfſt du zuweilen auferſteh'n
Zu altem Glanz und alter Pracht,
Wenn tief dich ein Gefühl ergreift,
Wie es vielleicht dich einſt bewegt,
Und dir den Schnee vom Herzen ſtreift,
Der längſt ſich ſchon darauf gelegt.

Da biſt du wieder, wie zuvor,
Und was die Mutter einſt entzückt,
Wodurch du der Geſpielen Chor
Einſt anſpruchlos und ſtill beglückt,
Das Alles iſt noch einmal dein,
Von einem Wunderſtral erhellt,
Gleichwie vom ſpäten Mondenſchein
Die rings in Schlaf begrabne Welt.

Mir aber wird es trüb zu Muth,
Mir ſagt ein unbekannter Schmerz,
Daß tief in dir verſchloſſen ruht,
Was Gott beſtimmt hat für mein Herz,
Und will's dann hin zu dir mich zieh'n,
Ach, mit allmächtiger Gewalt,
So muß ich ſtumm und blutend flieh'n,
Denn du biſt wieder todt und kalt.

An Hedwig.

(Eine Holſteinſche junge Schauſpielerin.)

Es war in ſchöner Frühlingszeit,
Als ich dich fand bei Spiel und Scherz,
Da drängte all' die Lieblichkeit
Sich lind, wie nie noch, an mein Herz.

Du ſelber warſt dem Frühling gleich,
Der nur verſpricht, doch nicht gewährt,
Drum ward ich nicht vor Sehnſucht bleich
Und von Entzücken nicht verklärt.

Es war der Morgen vor dem Feſt,
An dem man nur noch Träume tauſcht,
Das Weh, das keinen Stachel läßt,
Die Freude, welche nicht berauſcht.

Wie nur noch grün der Roſenſtrauch,
Doch auch ſchon grün die Neſſel war,
So glichen ſich die Stunden auch,
Die uns beglückten, wunderbar.

Nach manchem Tag kam dann der Tag,
Der uns, vielleicht auf ewig, ſchied;
Ich trug es, wie man's tragen mag,
Wenn man den Frühling ſcheiden ſieht.

Nur ſelten ſtieg dein holdes Bild
Mir auf in der erſtarrten Bruſt,
Doch, ward ich einmal weich und mild,
So war ich gleich mir dein bewußt.

Und dieſes fühl' ich: blick' ich einſt
Von meinem Sterbebett zurück,
So iſt, daß du mir noch erſcheinſt,
Mein letzter Wunſch, mein letztes Glück.

Du warſt mein Lebensengel, ſei
Denn du mein Todesengel auch,
Dann miſcht noch in den Herbſt der Mai
Den überquellend-vollen Hauch.

Am Morgen, wo der Menſch erſteht
Für ſeinen ſchweren Tageslauf,
Und Abends, wenn er ſchlafen geht,
Da ſchaut er gern zum Himmel auf!

Liebesprobe.

Laß den Jüngling, der dich liebt,
Eine Lilje pflücken,
Eh' dein Herz ſich ihm ergiebt,
Um ihn zu beglücken.

Wird kein Tropfe von dem Thau
Dann durch ihn vergoſſen,
Der ſie tränkte auf der Au,
Sei der Bund geſchloſſen.

Wer ſo zart die Blume bricht,
Daß ſie nicht entwallen,
Sorgt auch, daß die Thränen nicht
Deinem Aug' entfallen.

Auf die Geneſung eines ſchönen Mädchens.

Wenn der Tod in neidiſchem Verlangen
Auch ſchon an dein keuſches Bette trat,
Iſt er doch zurückgegangen,
Als er dich geſehen hat.

Seine thränenloſen Augen hingen,
Wie erſtaunt, an deinem Angeſicht;
Daß die Roſen drauf vergingen,
Weil er's that, gewahrt' er nicht.

Endlich ſah er's; mit beſchämten Blicken
Hat er nun ſich von dir abgewandt;
Auch die Lilien noch zu knicken,
Zitterte ſelbſt ihm die Hand.

Tändelei.

Ich ſchaute dir in's Auge ſchnell,
Du blickteſt gar zu mild,
Und lieblich ſah ich, klar und hell,
Darin mein eig'nes Bild.

In eine wunderbare Flut
Von Farben war's getaucht,
Von Licht und Glanz die Zauberglut
Darüber hingehaucht.

Da wurde dir das Auge feucht,
Und perlenklar und rein
Trat eine Thräne, ſchnell erzeugt,
Licht in das Licht hinein.

Mein Bild, als wär's mit Flut und Wind,
Es kämpfte frei und frank
Mit deiner Thräne, bis es lind
In ihrem Schooß verſank.

So dir im Auge, wunderſam
Sah ich mich ſelbſt entſteh'n,
Und, als die ſtille Thräne kam,
Noch ſchöner mich vergeh'n.

Einziges Geſchiedenſein.

Schlummernd im ſchwellenden Grün
Liegſt du, wo Lüfte dich fächeln!
Mädchen, was ſpiegelt dies Lächeln,
Spiegelt dies zarte Erglüh'n?

Ach, wie beſchleicht es mit Schmerz
Kalt mir den innerſten Frieden!
Gänzlich, wie nie noch, geſchieden
Fühlt ſich von deinem mein Herz.

Was, wie ein göttlicher Hauch,
Jetzt dich durchzittert, das Leben,
Eh' du erwachſt, wird's entſchweben,
Nimmer erfreut es mich auch.

Neue Liebe.

O Blitz, der aus dem Tiefſten ſpringt
Und mir durch jede Faſer zuckt,
Der mich mit neuer Glut durchdringt,
Die ſonſt mein Inn'res ſtill verſchluckt;
Ich grüße dich viel tauſend Mal
Und frag' nicht: bringſt du mir Genuß?
Denn du befrei'ſt mich von der Qual,
Daß ich mich ſelber lieben muß.

Sie ſeh'n ſich nicht wieder.

Von dunkelnden Wogen
Hinunter gezogen,
Zwei ſchimmernde Schwäne, ſie ſchiffen daher,
Die Winde, ſie ſchwellen
Allmälig die Wellen,
Die Nebel, ſie ſenken ſich finſter und ſchwer.

Die Schwäne, ſie meiden
Einander und leiden,
Nun thun ſie es nicht mehr, ſie können die Glut
Nicht länger verſchließen,
Sie wollen genießen,
Verhüllt von den Nebeln, gewiegt von der Flut.

Sie ſchmeicheln, ſie koſen,
Sie trotzen dem Toſen
Der Wellen, die Zweie in Eines verſchränkt,
Wie die ſich auch bäumen,
Sie glühen und träumen,
In Liebe und Wonne zum Sterben verſenkt.

Nach innigem Gatten
Ein ſüßes Ermatten,
Da trennt ſie die Woge, bevor ſie's gedacht.
Laßt ruh'n das Gefieder!
Ihr ſeht euch nicht wieder,
Der Tag iſt vorüber, es dämmert die Nacht.

Auf ein erröthendes junges Mädchen, das ich im Louvre ſah.

Ich ließ mein Auge auf dem deinen ruh'n,
Da ward zur Purpurflamme dein Geſicht:
Du warſt ein Kind, ein Mädchen biſt du nun,
So weig're auch die Mädchenfrucht mir nicht.

Dein Mund iſt reif jetzt für den erſten Kuß,
Er gleicht der Herzenskirſche, die zerſprang
Vor aller Feuerſäfte letztem Schuß,
Und nun verſpritzt, was ſie ſo heiß durchdrang.

Ich hab' ein Recht auf ihn, ich hab' in dir
Die Glut, die ihn gezeitigt hat, geweckt,

Drum raub' ich ihn mit kecker Lippe mir,
Wie Vögel Beeren, die kein Laub mehr deckt.

Vielleicht vollendet dieſer Kuß mein Glück,
Du wirſt durch ihn dir deiner ganz bewußt,
Und wie du Mädchen wardſt vor meinem Blick,
So wirſt du auch noch Weib an meiner Bruſt!

Ich und Du.

Wir träumten von einander
Und ſind davon erwacht,
Wir leben, um uns zu lieben,
Und ſinken zurück in die Nacht.

Du tratſt aus meinem Traume,
Aus deinem trat ich hervor,
Wir ſterben, wenn ſich Eines
Im Andern ganz verlor.

Auf einer Lilie zittern
Zwei Tropfen, rein und rund,
Zerfließen in Eins und rollen
Hinab in des Kelches Grund.

Letzter Gruß.

Jungfraunbilder, früh' erblichen,
In dem Haar den Myrthenkranz,
Dämmernd-ſchwebende Geſtalten,
Steigen auf bei Mondenglanz.

Wollt ihr mit den weißen Händen,
Die den Knaben nie gedrückt,
Halb verwelkte Roſen brechen,
Weil kein Fröhlicher ſie pflückt?

Wollt ihr mit den kalten Lippen,
Die kein Jüngling warm geküßt,
Aus den Blütenkelchen trinken,
Die der Schmetterling vergißt?

Oder wollt ihr ſtill erkunden,
Wenn ihr, wie im Traum, euch zeigt,
Ob euch aus dem treuſten Herzen
Noch ein letzter Seufzer ſteigt?

Eine tritt zu mir an's Lager,
Ach, ich träumte nicht von ihr,
Aber, abendroth-umgoſſen,
Steht ſie jetzt, wie einſt, vor mir.

Immer lächelnd, immer freundlich,
Und erſt in dem letzten Schmerz
Preßte ſie, zuſammen ſinkend,
Ihre Hand auf's arme Herz!

Ach, ihr Herz war wie ein Siegel:
Erſt als es gebrochen war,
Wurde mir ſein ſchaurig-ſüßes,
Himmliſches Geheimniß klar!

Stanzen auf ein Sicilianiſches Schweſterpaar.

Mit deinem Auge, deinem ſeelenvollen,
Schauſt du mich an, als wär's zum letzten Male;
Dann ſeh' ich eine dunkle Thräne rollen,
Kaum noch durchblitzt von ſeinem frommen Strale;
Mir iſt, als bräch' es, und ich muß mir grollen,
Daß ich dir meine heil'ge Schuld nicht zahle;
Ich ſehe deine Seele, wie ertrinken,
Ich ſchaud're d'rob, und laſſ' ſie doch verſinken!

O! fluch' mir nicht! Ich bin ja ſelbſt gebunden,
Und weiß, daß ich an dir gefrevelt habe;
Von deiner ſtolzen Schweſter trag' ich Wunden,
Und dieſe werd' ich tragen bis zum Grabe;
Und wenn mein Blick in den entfloh'nen Stunden
An deinem Blicke hing zu ſüßer Labe,
So war es nur, weil ſchon in deinem Weſen
Der Schattenriß des ihren ſteht zu leſen.

Mir war's ein eig'nes ſchauriges Vergnügen,
Mich halb noch frei von ihrem Bann zu fühlen,
Und doch an dieſen myſtiſch-tiefen Zügen,
Die auch in dir ſchon dämmern, mich zu kühlen,
Dich aber mußte ſolch ein Blick betrügen,
Er mußte dir das weiche Herz zerwühlen,
Es that ſich auf, mein Bild hinein zu laſſen,
Und ſtatt zu jauchzen, ſahſt du mich erblaſſen.

Mir iſt, als ob erblichne Huldgeſtalten,
Die ſchon zum Theil nicht mehr auf Erden weilen,
Mich ſtill umſchweben, und die Hände falten,
Und mich beſchwören, dein Gefühl zu theilen,
Als könnt' ich ihnen dann noch Treue halten,
Wenn ich verſuchte, deine Bruſt zu heilen:
Als Schweſter biſt du ihnen wohl erſchienen;
Denn ihnen gleichſt du an Geſtalt und Mienen.

Umſonſt! Es ſei mit Allem jetzt gebrochen,
Was ich geliebt, und ewig lieben müßte,
Und mag darob auch mancher Buſen pochen,
Es ſchmerzt mich, daß ich je ein Mädchen küßte.
Denn, wäre dieſe mir nicht zugeſprochen,
So glaub' ich nicht, daß ich mir Süß'res wüßte,
Als jeglichem Erſatz zu widerſtreben;
Drum hat das Schickſal ihn voraus gegeben.

Es kann mir jetzt den höchſten Wunſch verſagen,
Und dieſes wird, ich weiß es ſchon, geſchehen;
Ich ward in einen fremden Kreis verſchlagen,
Wie ſollte ich in ihm nicht untergehen;
Die Welt des Mährchens, die aus alten Tagen
Zu uns herüber klingt, will neu erſtehen;
Einſt liebt' ich, was ich längſt im Traum umfaßte
Jetzt, däucht mir, muß ich lieben, was ich haßte.

Was ſind ſie, ihre dunklen, ſchwarzen Augen,
Was ſonſt, als Nacht, die in den Brand gerathen?
Und keine Ahnung ſagt mir, ob ſie taugen
Zu andern noch, als mörderiſchen Thaten;
Sie können Seelen aus dem Buſen ſaugen,
Die zwar auch keinen ſüßren Tod erbaten,
Doch zweifl' ich, ob ſie milde blicken können,
Und mehr noch, ob ſie mir ihr Mildes gönnen.

Gleichviel! Und ſoll ich Nichts von ihr erwerben,
Und iſt ſie in des Todesengels Händen
Ein Dolch, der, um mich ſichrer zu verderben,
Mit Gold und Perlen muß mein Auge blenden,
So ſchmück' ich ſie doch köſtlich noch im Sterben
Und will den ganzen Dichterſchatz verſchwenden,
Ihr für die That, dem Tode mich zu weihen,
Den höchſten Glanz im Leben zu verleihen!

Das Opfer des Frühlings.

Sah ich je ein Blau, wie droben
Klar und voll den Himmel ſchmückt?
Nicht in Augen, ſanft gehoben,
Nicht in Veilchen, ſtill gebückt!

Leiſer ſcheint der Fluß zu wallen
Unter ſeinem Widerſchein,
Vögel ſchweigen, und vor Allen
Dämmert meine Seele ein.

Doch, es gilt auch eine Feier!
Schaut den Lenz im Morgenglanz!
Hinter grauer Nebel Schleier
Flocht der Jüngling ſich den Kranz.
Wenn ſein Hauch, die Nebel theilend,
Ihn zu früh' ſchon halb verrieth,
Wich er ſcheu zurück, enteilend
In ein dunkleres Gebiet.

Dennoch ſteh'n, ihn zu empfangen,
Seine Kinder ſchon bereit:
Roſe mit den heißen Wangen,
Mandelbaum im weißen Kleid!
Veilchen, die des Sommers Brüten
Bald erſtickt, ſie harren auch,
Keuſche Lorbeern ſelbſt erglühten;
Denn ſie Alle traf ſein Hauch.

Nun, mit faſt verſchämtem Lächeln,
Zieht er ein in's ſchöne Reich;
Ihm die glüh'nde Stirn zu fächeln,
Nah'n die Morgenwinde gleich.
Doch, ihn ſelber kühlend, ſtehlen
Sie ſo viel der holden Glut,
Als, die Blumen, die noch fehlen,
Zu erwecken, nöthig thut.

Flugs nun auf den leichten Schwingen
Eilen ſie durch Hain und Thal,

Und vor ihren Küſſen ſpringen
Spröde Knoſpen ohne Zahl.
Jeder Buſch, wie ſie ihn ſtreifen,
Wird zum bunten Blütenſtrauß,
Und die Wurzeln, die noch ſteifen,
Treiben erſtes Grün heraus.

Doch nun löſ't ſich, alle Farben
Zu erhöh'n und allen Duft,
Das verſchluckte Licht in Garben
Reinen Goldes aus der Luft.
Sind das Stralen? Sind das Sterne,
Die der Tag in Flammen ſchmolz?
Alles funkelt, nah' und ferne,
Berg und Wald, ja Stein und Holz!

Horcht! Vor dieſem Glanze fahren
Auch die Vögel aus dem Traum,
D'rin ſie ſtill verſunken waren,
Wieder auf im blauen Raum;
Aber dick und rauchend ſteigen
Wolken heißen Dufts empor,
Und nun fällt in's dumpfe Schweigen
Neu betäubt zurück ihr Chor.

Fürder, immer fürder ſchreitend,
Kommt der Jüngling an den Fluß,
Der, ſich rings in's Land verbreitend,
Alles tränkt, was trinken muß.
Aber heute möge dürſten,
Was da will, er hält ſich an
Und verſucht, ob er den Fürſten
Durch ſein Bild nicht feſſeln kann.

Denn, wenn dieſer, ſüß betroffen,
Hier ſich ſelbſt im Spiegel ſchaut,
Krönt ſein Blick das leiſe Hoffen,
Dem die Welle ſtill vertraut;
Sei er noch ſo ſchnell und flüchtig,
Jene Lilje wird geweckt,
Die, wie keine, keuſch und züchtig,
Sich in ihren Schooß verſteckt.

Und wie ſollte er nicht ſäumen?
Sieht er denn ſich ſelber nur?
Nicht zugleich, die ſeinen Träumen
Leben gab, die blüh'nde Flur?
Wenn's ihn auch vorüber triebe
An der eig'nen Huldgeſtalt,
Feſſelte ihn doch die Liebe
An die Braut mit Allgewalt.

Ach, er zögert wonnetrunken!
Aber lange bleibt er nicht
In den ſüßen Rauſch verſunken,
Nein, er wendet das Geſicht!
Denn ihm ſagt ein inn'res Stocken,
Daß die Götter neidiſch ſind,
Und ihm däucht, mit ſeinen Locken
Spiele ſchon ein and'rer Wind.

Da beſchleicht ihn dumpfe Trauer,
Ihm erliſcht der Wange Roth,
Und ihn mahnt ein kalter Schauer
An den Tod, den frühen Tod;
Doch, von dem durchzuckt, entzittert,
Wie von ſelbſt, ſein Kranz dem Haar,
Der die Ew'gen ihm erbittert,
Und ſein Fuß zertritt ihn gar.

Plötzlich Stille jetzt! Die Winde
Ruh'n, wie auf ein Zauberwort,
Doch in jedem Frühlingskinde
Bebt der Todesſchauer fort,
Und ein haſt'ger Blüten-Regen
Macht das duft'ge Opfer voll,
Das verhalt'nen Fluch in Segen,
Haß in Liebe wandeln ſoll.

Aber nun den ſtolzen Wipfel
Jeder Baum zur Erde neigt,
Nun auf hohem Berges-Gipfel
Selbſt der Kühnſte Demuth zeigt,
Nun erhebt der Jüngling wieder
Sanft das Haupt, das er geſenkt,
Und ein Oelblatt ſäuſelt nieder,
Das verſöhnt der Neid ihm ſchenkt.

Waldbilder.

1. Das Haus im Walde.

Ich bin im Walde gegangen,
Da traf ich ein kleines Haus,
Dort gingen die Engel Gottes
Sichtbarlich ein und aus.

Das Gärtchen, umher gezogen,
Bot Aepfel und Birnen genug,
Ein Weinſtock ſpann ſich durch's Fenſter,
Der duftige Trauben trug.

Die Mutter ſäugte den Knaben,
Sie neigte ſich über ihn,
Daß ihre roſige Wange
Ein Abglanz der ſeinigen ſchien.

Nun pflückt ſie die ſchwerſte der Trauben,
Die ſelbſt die Schulter ihr tickt,
Die Rebe will ſie erquicken,
Wie ſie ihr Kind erquickt.

Und vor ihr, auf dem Tiſche,
Steht eine Flaſche Wein,
Ein Becher dabei, die werden
Wohl für den Gatten ſein!

Geräuſch! — „Dein Vater, Knabe!“
Sie ſchenkt den Becher voll.
Noch nicht! Die Birne fiel nur,
Die ſie ihm reichen ſoll.

Ich mögte vor ſie treten,
Es iſt noch eben Zeit,
Und ſprechen: laß mich trinken,
Ich habe noch ſo weit!

Sie würde den Trunk mir reichen,
Der ihm beſchieden war,
Mir würde ſein, als böt' ihn
Der Friede ſelbſt mir dar.

Doch nein, ich will mich wenden,
Der Wald iſt dick und wild,
Ich will in den Wald mich verlieren,
Wer tritt hinein in ein Bild!

---

2. Böſer Ort.

Ich habe mich ganz verloren,
Wie iſt hier Alles ſtumm!
Es drängen die ſchwarzen Bäume
Sich tückiſch um mich herum.

Sie wollen mich nicht mehr laſſen,
Mich aber treibt es fort,
Man ſpricht von böſen Orten,
Dieß iſt ein böſer Ort!

Hier iſt ſchon Böſes geſchehen,
Und hier muß mehr geſcheh'n,
Wird's nicht an ihm begangen,
So muß es der Menſch begeh'n.

Die Blumen, ſo hoch ſie wachſen,
Sind blaß hier, wie der Tod,
Nur Eine in der Mitte
Steht da in dunklem Roth.

Die hat es nicht von der Sonne,
Nie traf ſie deren Glut,
Sie hat es von der Erde,
Und die trank Menſchenblut!

Du ſollſt dich nicht länger brüſten
Auf meines Bruders Grab
In deinem geſtohl'nen Purpur,
Ich räch' ihn und breche dich ab!

Dort liegt ſie zu meinen Füßen!
Da ſchwingt ein Vogel ſich,
Setzt ſich mir gegenüber
Und pfeift und verſpottet mich.

„Jetzt läßt der Ort dich weiter,
Da ihm ſein Recht geſchah,
Du haſt die Blume getödtet,
Es war nichts Anders da."

3. Dicker Wald.

Seid ihr's wieder, finſtre Wälder,
Voll von Mord und Tod und Gift,
Wo man keine Gränzen-Wächter,
Doch zuweilen Räuber trifft?

Belladonna bietet gaſtlich
Ihre Kirſchen, roth und rund,
Und der Schlange grünes Auge
Blinzt mich an vom ſchwarzen Grund.

Eine Natter als Geſchmeide
Um den Hals, in dumpfem Sinn,
Kauert dort ein gelbes Mädchen,
Sie iſt Schlangen-Königin.

Hei, wie fühlt man hier ſein Leben,
Und wie hängt man ſich daran,
Wo aus nächſtem Buſch des Räubers
Erſter Schuß es nehmen kann!

Zwar iſt Nichts bei mir zu holen,
Doch ſo wird die Hand geübt,
Und ich ſelbſt bin ja der Prieſter,
Der ihm im Voraus vergiebt.

---

4. Situation.

In die kühle Felſengrotte
Tritt der junge Jäger ein.
Heiß iſt's draußen, um zu ſchlummern,
Legt er ſtill ſich auf's Geſtein.

Und der Schlaf, der ewig milde,
Schließt ihm bald die Augen dicht;

Süßer Träume lichte Schatten
Fliegen über ſein Geſicht.

In die kühle Felſengrotte
Tritt ein Mädchen, hoch und ſchlank,
Sieht den Schläfer, hold erſchreckend,
Naht ſich haſtig ſeiner Bank.

Will ihn wecken, höret Schritte,
Ruft mit Angſt: es iſt zu ſpät!
Macht des Kreuzes ſchirmend Zeichen
Ueber ihn, wie im Gebet.

In die Grotte tritt der Wildſchütz,
Sieht den jungen Jägersmann,
Greift erblaſſend nach der Büchſe,
Spannt den Hahn, legt auf ihn an.

Vor den Bruder tritt das Mädchen,
Doch er drängt ſie ſtumm zurück;
Der hat einſt auf mich geſchoſſen!
Sagt ihr ernſt und ſtreng ſein Blick.

„Sieh ihn ſchlafen — ſpricht ſie leiſe —
Er iſt jetzt in Gottes Schutz,
Ihm zur Seite ſteht ein Engel,
Fühlſt du's nicht in deinem Trutz?“

Als er auflacht, fleht ſie innig:
„Sieh, er ſchläft ſo ruhig fort!
Laß, bis er erwacht, ihn leben!“ —
Er gelobt's mit kurzem Wort.

Still am Flintenſteine ſchraubend,
Blickt er auf den Feind ſo wild;
Lautlos auf die Kniee ſinkend,
Liegt ſie bleich, ein Marmorbild.

„Glaubſt du nicht an ſeinen Engel,
Oder biſt du's ſelbſt zumeiſt?“
Ach, ich bete — ſeufzt ſie weinend —
Daß du nie ein Mörder ſeiſt!

Pulver auf die Pfanne ſchüttend,
Spricht er finſter, ungeirrt:
„Wenn ich auch ein Mörder werde,
Iſt es nur, daß Der's nicht wird'.

Ringsum Stille, durch das Summen
Eines Käfers kaum geſtört,
Tief genug, daß man des Schläfers
Leiſe Athemzüge hört.

Abendgefühl.

Friedlich bekämpfen
Nacht ſich und Tag.
Wie das zu dämpfen,
Wie das zu löſen vermag!

Der mich bedrückte,
Schläfſt du ſchon, Schmerz?
Was mich beglückte,
Sage, was war's doch, mein Herz?

Freude, wie Kummer,
Fühl' ich, zerrann,
Aber den Schlummer
Führten ſie leiſe heran.

Und im Entſchweben,
Immer empor,
Kommt mir das Leben
Ganz, wie ein Schlummerlied vor.

Nachtgefühl.

Wenn ich mich Abends entkleide,
Gemachſam, Stück für Stück,
So tragen die müden Gedanken
Mich vorwärts oder zurück.

Ich denke der alten Tage,
Da zog die Mutter mich aus;
Sie legte mich ſtill in die Wiege,
Die Winde brauſ'ten um's Haus.

Ich denke der letzten Stunde,
Da werden's die Nachbarn thun;
Sie ſenken mich ſtill in die Erde,
Dann werd' ich lange ruh'n.

Schließt nun der Schlaf mein Auge,
Wie träum' ich ſo oftmals das:
Es wäre Eins von Beidem,
Nur wüßt' ich ſelber nicht, was.

Nächtlicher Gruß.

An meine Freunde.

In dieſer dunklen Stunde
Der rings ergoßnen Nacht
Hab' ich bei Euch die Runde
Zu Gruß und Kuß gemacht.
In eines Jeden Hauſe
Sprach ich getreulich vor,
Bis in des Letzten Klauſe
Mein Geiſt ſich ganz verlor.

Nun ſeid ihr längſt verſunken
In Schlaf und tiefen Traum,
Und ſchwingt Euch ahnungstrunken
Hoch über Zeit und Raum.
Leicht glaubt Ihr zu erſtreben,
Was nie die Erde bot,
Und habt ſo doppelt Leben
Für einen halben Tod.

Ich aber habe leiſe
Der Pforte mich genaht,
Die in die ew'gen Kreiſe
Euch aufgethan den Pfad,
Und all' die ſtumme Trauer,
Die mir das Herz noch ſchwellt,
Umſchwebt als letzter Schauer
Euch kalt aus dieſer Welt.

Vorfrühling.

Wie die Knospe hütend,
Daß ſie nicht Blume werde,
Liegt's ſo dumpf und brütend
Ueber der drängenden Erde.

Wolkenmaſſen ballten
Sich der Sonne entgegen,
Doch durch tauſend Spalten
Dringt der befruchtende Segen.

Glüh'nde Düfte ringeln
In die Höhe ſich munter.
Flüchtig grüßend, züngeln
Streifende Lichter herunter.

Daß nun, ſtill erfriſchend,
Eins zum Andern ſich finde,
Rühren, Alles miſchend,
Sich lebendige Winde.

Die Roſen.

Als du frühmorgens gingſt
Und an der Sonne hingſt,
Pflückteſt du dir,
Die, von ihr angeglüht,
Still vor ihr aufgeblüht,
Und nun den Duft verſprüht,
Roſen zur Zier.

Hältſt ſie noch Abends feſt?
Schmeichelte dir der Weſt
Längſt ſie nicht ab?
Siehſt ja, ihr Leben ſchwand!
Wo iſt der Farbenbrand?
Doch nur in deiner Hand
Sind ſie im Grab.

Gieb ſie den Winden preis,
Daß ſie mit ihnen leis
Düngen den Strauch.
Fühlt's nicht ſogleich der Zweig,
Fühlt's doch die Wurzel gleich,
Und iſt nur dieſe reich,
Wird der es auch!

Sommerbild.

Ich ſah des Sommers letzte Roſe ſteh'n,
Sie war, als ob ſie bluten könne, roth;
Da ſprach ich ſchauernd im Vorübergeh'n:
So weit im Leben, iſt zu nah' am Tod!

Es regte ſich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leiſe ſtrich ein weißer Schmetterling;
Doch, ob auch kaum die Luft ſein Flügelſchlag
Bewegte, ſie empfand es und verging.

Ein Bild aus Reichenau.

Auf einer Blume, roth und brennend, ſaß
Ein Schmetterling, der ihren Honig ſog,
Und ſich in ſeiner Wolluſt ſo vergaß,
Daß er vor mir nicht einmal weiter flog.

Ich wollte ſeh'n, wie ſüß die Blume war,
Und brach ſie ab: er blieb an ſeinem Ort;
Ich flocht ſie der Geliebten in das Haar:
Er ſog, wie aufgelöſ't in Wonne, fort!

Herbſtgefühl.

Grünen, Blühen, Duften, Glänzen,
Reichſtes Leben ohne Gränzen,
Alles ſteigernd, nirgends ſtockend,
Selbſt die kühnſten Wünſche lockend:

Ja, da kann ich wohl zerfließen,
Aber nimmermehr genießen;
Solche Flügel tragen weiter,
Als zur nächſten Kirſchbaum-Leiter.

Doch, wenn roth die Blätter fallen,
Kühl die Nebelhauche wallen,
Leis durchſchauernd, nicht erfriſchend,
In den warmen Wind ſich miſchend:

Dann vom Endlos-Ungeheuren
Flücht' ich gern zum Menſchlich-Theuren,
Und in einer erſten Traube
Sieht die Frucht der Welt mein Glaube.

Spaziergang am Herbſtabend.

Wenn ich Abends einſam gehe
Und die Blätter fallen ſehe,
Finſterniſſe nieder wallen,
Ferne, fromme Glocken hallen:

Ach, wie viele ſanfte Bilder,
Immer inniger und milder,
Schatten längſt vergangner Zeiten,
Seh' ich dann vorüber gleiten.

Was ich in den fernſten Stunden,
Oft nur halb bewußt, empfunden,
Dämmert auf in Seel' und Sinnen,
Mich noch einmal zu umſpinnen.

Und im inneren Zerfließen
Mein' ich's wieder zu genießen,
Was mich vormals glücklich machte,
Oder mir Vergeſſen brachte.

Doch, dann frag' ich mich mit Beben:
Iſt ſo ganz verarmt dein Leben?
Was du jetzt erſehnſt mit Schmerzen,
Sprich, was war es einſt dem Herzen?

Völlig dunkel iſt's geworden,
Schärfer bläſ't der Wind aus Norden,
Und dies Blatt, dies kalt benetzte,
Iſt vielleicht vom Baum das letzte.

Herbſtbild.

Dieß iſt ein Herbſttag, wie ich keinen ſah!
Die Luft iſt ſtill, als athmete man kaum,
Und dennoch fallen raſchelnd, fern und nah',
Die ſchönſten Früchte ab von jedem Baum.

O ſtört ſie nicht, die Feier der Natur!
Dieß iſt die Leſe, die ſie ſelber hält,
Denn heute löſ't ſich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Stral der Sonne fällt.

Das Mädchen im Kampf mit ſich ſelbſt.

1.

Schweigend ſinkt die Nacht hernieder,
Und in tiefſter Dunkelheit
Löſ't das Mädchen ihre Glieder
Aus dem engen Sonntagskleid.
Aber ihre Hände irren
Bei den Locken dann und wann,
Und um dieſe zu entwirren,
Zündet ſie ihr Lämpchen an.

Schüchtern nun bei ſeinem Strale
Schaut ſie in des Spiegels Rund,
Und ihr thut zum erſten Male
Ihrer Schönheit Macht ſich kund.

Tief erröthend, dennoch zaudernd,
Blickt ſie fort und fort hinein;
Dann, wie vor ſich ſelbſt erſchaudernd,
Löſcht ſie ſchnell der Lampe Schein.

Leiſe in ſich ſelbſt verſinkend
Und aus eig'nen Zaubers Glanz
Inniges Genügen trinkend,
Iſt ſie ſtill und ſelig ganz.
Doch ſie will die Luſt bezwingen,
Weil ſie aus ihr ſelber quillt,
Da verklärt dies holde Ringen
Mailich ſüß ihr frommes Bild.

Und ſie ſieht's mit halbem Bangen,
Daß, je mehr ſie ſich verdammt,
Ihr's von Stirn und Mund und Wangen
Immer ſternenhafter flammt.
Gottes eig'ner Finger leuchtet
Golden durch ihr Angeſicht,
Und ſo wie ihr Blick ſich feuchtet,
Löſcht ihr Hauch zugleich das Licht.

2.

Doch zu nie erſchöpftem Segen
Wird dies heilige Empfinden
Auch ihr Innerſtes erregen
Und im Maaß der Schönheit binden;

Aug' in Aug' mit ſich im Spiegel,
Feite ſie ſich ſelbſt auf immer;
Unzerbrechlich iſt das Siegel,
Wie auch lockt der Erde Schimmer.

Dieſe wunderbaren Formen,
Die des Leibes Bau ihr ſchmücken,
Werden die verwandten Normen
Auch in ihre Seele drücken;

Und ſo wird ihr inn'res Leben
All die Harmonie erwiedern,
Die ſie mit geheimem Beben
Angeſchaut in Leib und Gliedern.

An einen Freund.

Was dir Schlimmes oder Gutes
Auch das Leben bringen kann,
Nimmſt du ſtets gelaßnen Muthes
Und zufried'nen Sinnes an.

Nur das Ganze macht dir Sorgen,
Nur, was nie ein Menſch ermißt,
Ob ein Räthſel d'rin verborgen,
Und ob dieß zu löſen iſt.

Kann der Buchſtab' denn ergründen,
Was das Wort bedeuten ſoll?
Wenn ſich Alle treu verbünden,
Wird es ja von ſelber voll.

Nimm die Traube, wie die Beere,
Nimm das Leben, wie den Tag!
Was es auch zuletzt beſcheere,
Immer bleibt's ein Luſtgelag!

Eine Pflicht.

Schönheit, wo ich dich erblicke,
Huldige ich deinem Licht,
Und wie ich mich ſelbſt erquicke,
So erfüll' ich eine Pflicht.

Haſt du je dich ſelbſt genoſſen,
Wenn man dich nicht erſt genießt?
Bleibſt du nicht in dich verſchloſſen,
Wenn man ſich vor dir verſchließt?

Ja, durchſchauert es nicht leiſe
Auch die lieblichſte Geſtalt,
Wenn in einem blöden Kreiſe
Ihr verſagt die Allgewalt?

Aber wenn ſie, Luſt erweckend,
Dieſer Luſt ſich ſelbſt erfreut,
Und, des Zaubers Macht entdeckend,
Den ſie übt, ihn ſtill erneut:

Hebt ſich da ihr Blick nicht freier,
Weil er fremdes Feuer trinkt?
Fällt die Angſt nicht, wie ein Schleier,
Erſt bemerkt, indem er ſinkt?

Drum ein ungetrübter Spiegel,
Schönheit, werd' ich ſtets dir ſein;
Der Vollendung Sternenſiegel
Kommt dir durch dein Bild allein!

Höchſtes Gebot.

Hab' Achtung vor dem Menſchenbild,
Und denke, daß, wie auch verborgen,
Darin für irgend einen Morgen
Der Keim zu allem Höchſten ſchwillt!

Hab' Achtung vor dem Menſchenbild,
Und denke, daß, wie tief er ſtecke,
Ein Hauch des Lebens, der ihn wecke,
Vielleicht aus deiner Seele quillt!

Hab' Achtung vor dem Menſchenbild!
Die Ewigkeit hat eine Stunde,
Wo jegliches dir eine Wunde
Und, wenn nicht die, ein Sehnen ſtillt!

Mahnung.

Schilt nimmermehr die Stunde hart,
Die fort von dir was Theures reißt;
Sie ſchreitet durch die Gegenwart
Als ferner Zukunft dunkler Geiſt;
Sie will dich vorbereiten, ernſt,
Auf das, was unabwendbar droht,
Damit du heut' entbehren lernſt,
Was morgen ſicher raubt der Tod.

An die Jünglinge.

Trinkt des Weines dunkle Kraft,
Die euch durch die Seele fließt
Und zu heil'ger Rechenſchaft
Sie im Innerſten erſchließt!
Blickt hinab nun in den Grund,
Dem das Leben ſtill entſteigt,
Forſcht mit Ernſt, ob es geſund
Jedem Höchſten ſich verzweigt.

Geht an einen ſchaur'gen Ort,
Denkt an aller Ehren Strauß,

Sprecht dann laut das Schöpfungswort,
Sprecht das Wort: es werde! aus.
Ja, es werde! ſpricht auch Gott,
Und ſein Segen ſenkt ſich ſtill,
Denn, den macht er nicht zum Spott,
Der ſich ſelbſt vollenden will.

Betet dann, doch betet nur
Zu euch ſelbſt, und ihr beſchwört
Aus der eigenen Natur
Einen Geiſt, der Euch erhört.
Leben heißt, tief einſam ſein;
In die ſpröde Knospe drängt
Sich kein Tropfe Thaus hinein,
Eh' ſie inn're Glut zerſprengt.

Gott dem Herrn iſt's ein Triumph,
Wenn ihr nicht vor ihm vergeht,
Wenn ihr, ſtatt im Staube dumpf
Hinzuknieen, herrlich ſteht,
Wenn ihr ſtolz, dem Baume gleich,
Euch nicht unter Blüten bückt,
Wenn die Laſt des Segens euch
Erſt hinab zur Erde drückt.

Fort den Wein! Wer noch nicht flammt,
Iſt nicht ſeines Kuſſes werth,
Und wer ſelbſt vom Feuer ſtammt,
Steht ſchon lange glutverklärt.
Euch geziemt nur Eine Luſt,
Nur ein Gang durch Sturm und Nacht,
Der aus eurer dunklen Bruſt
Einen Sternenhimmel macht.

Adams Opfer.

Die ſchönſten Früchte, friſch gepflückt,
Trägt er zum grünen Feſtaltar,
Und bringt, mit Blumen reich geſchmückt,
Sie fromm als Morgenopfer dar.

Erſt blickt er froh, dann wird er ſtill:
O Herr, wie arm erſchein' ich mir!
Wenn ich den Dank dir bringen will,
So borge ich ſelbſt den von dir!

Der Baum in der Wüſte.

Es ſteht ein Baum im Wüſtenſand,
Der einzige, der dort gedieh;
Die Sonne hat ihn faſt verbrannt,
Der Regen tränkt den durſt'gen nie.

In ſeiner falben Krone hängt
Gewürzig eine Frucht voll Saft,
Er hat ſein Mark hinein gedrängt,
Sein Leben, ſeine höchſte Kraft.

Die Stunde, wo ſie, überſchwer,
Zu Boden fallen muß, iſt nah'.
Es zieht kein Wanderer daher,
Und für ihn ſelbſt iſt ſie nicht da.

Erquickung.

Der Vater geht hinaus auf's Land,
Sein munt'res Knäblein an der Hand;
Getragen iſt des Tages Laſt,
Nun geht er bei der Nacht zu Gaſt.

Solch friſches Menſchenangeſicht,
D'raus Heiterkeit und Friede ſpricht,
Das iſt mir, wie ein Bibelbuch,
Ich ſchau' hinein, und hab' genug.

Bin längſt nicht mehr der Thor, der fragt:
Was haſt du ſelber dir erjagt?
Das aber giebt mir ein Gefühl,
Als gäb's für And're doch ein Ziel.

In das Album meiner Frau.

In deiner Seele unbeflecktem Adel,
In ihrer Unſchuld, wurzeln deine Schwächen,
Und was die Meiſten vor gemeinem Tadel
Bewahrt, das iſt ihr innerſtes Gebrechen.

Es könnte Einer dir das Leben rauben,
Und wäre dir ſchon halb dein Blut entquollen,
So würdeſt du ihm noch im Sterben glauben,
Er hätt' dir bloß die Ader öffnen wollen.

Will die Natur die Schönheit rein entfalten,
So darf ſie Nichts von ihrem Feind ihr ſagen,
Sie kann nur dann das Herrlichſte geſtalten,
Doch muß ſie ſeinen Untergang auch wagen.

Oft wünſcht' ich dir zu deinem vollen Frieden,
Du mögteſt in der Bruſt des Feindes leſen,
Doch weiß ich wohl, es wird dir nicht beſchieden,
Denn dieſer Mangel trägt dein ganzes Weſen!

Großmutter.

Mit Ehrfurcht ſtand ich einſt vor dir,
In einer ernſten Stunde;
Den Segen, fromm, erbat ich mir
Von deinem heil'gen Munde.
Du ſahſt nicht mehr, du hörteſt kaum,
Kalt waren deine Hände,
Und, ſprachſt du, war's, als ob im Traum
Ein Todter Worte fände.

Du ſtrichſt die Locken mir zurück,
Dann frugſt du manche Sachen
Und bateſt mich, dein letztes Glück
Im Alter noch zu machen.
„Sie ſagten mir, du wäreſt todt!"
Dumpf rieſſt du's aus und weinteſt;
Da ward mir klar in deiner Noth,
Daß du den Vater meinteſt.

Von ſeinem Leben ſprachſt du nun,
Als wär's mein eig'nes Leben;
Ich ſah ihn in der Wiege ruh'n,
Mit Wonne dich darneben;
Ich gab durch manches ſchöne Jahr
Gerührt ihm das Geleite;
Ich ſah ihn endlich am Altar,
An meiner Mutter Seite.

Manch ſchlichtes Glück erfreute ihn,
Ich wurde ihm geboren;
Mein Bruder dann; jetzt aber ſchien
Der Faden dir verloren.
Du ſtockteſt plötzlich, brachſt ab
Und frugſt, was nun gekommen,

Ich dachte an ſein frühes Grab,
Doch ſchwieg ich, tief beklommen.

Du ſchluchzteſt, aufgethaut und weich,
Als hätt'ſt du Nichts vergeſſen,
Und doch begannſt du zugleich,
Von einer Frucht zu eſſen.
Den Stuhl zum Ofen ſchobſt du dann,
Dich wieder einſam wähnend,
Und ſingeſt laut zu beten an,
Dein Haupt vorüber lehnend.

Ich aber ſah von fern die Zeit
Auch mein ſchon dunkel harren,
Wo mir die Welt Nichts weiter beut,
Als Gräber aufzuſcharren,
Und, weil dem ſchlotternden Gebein
Sich noch verſagt das Bette,
Ich, ſelbſt verglüht, in Gottes Sein
Mich ſtill hinüber rette.

Ein Spaziergang in Paris.

Es war ein ſommerſchöner Frühlingstag,
Und frühe ſchon verließ ich mein Gemach,
Mit Wonne trank ich die durchglühte Luft
Und eines Veilchenſtraußes lauen Duft,
Den auf dem Boulevard mir, jung und roth,
Als ich vorüberſtrich, ein Mädchen bot.

Und als ich weiter ging, und fern und nah'
Das friſche Leben ſich entbinden ſah,
Im Lied der Vögel, in der Sonne Licht,
Und in der Menſchen frohem Angeſicht,

Das Alles ſpiegelt, was zu Leid und Luſt
Sich ſtill-geheim gebiert in tiefſter Bruſt:

Da ward in mir das Innerſte gelöſ't,
Des Weſens Kern und Wurzel, wie entblößt,
Und was in mir nicht leuchtet und nicht klingt,
Weil es in and'rer Form zum Daſein dringt,
Das leuchtete und klang, es rann in Eins
Mit Stral und Ton zur Fülle neuen Seins.

Ich lebte ganz: der ew'gen Kräfte Strom
Zog hin durch mich, durch's Engſte, durch's Atom,
Ich wurde aus dem Ring, der mich umengt,
In's Unermeßliche hinausgedrängt,
Ich fühlte, was ich ſein kann, was ich bin,
Und gab, wie gern, für Jenes Dieß dahin.

Das trieb aus mir den Tod auf ewig aus,
Es iſt ein Tauſch, wie machte der mir Graus!
Wer je geahnt, was Alles in ihm ſtarb,
Als er die letzte ſpröde Form erwarb,
Der ſchaudert nicht, wenn ſie zerſpringt, er weiß:
Nun tritt die Kraft nur in ein neues Reis.

Der Mittag kam, und weil es Longchamp war,
So ſchloß ich mich an die geputzte Schaar,
Die ſich ergießt durch's Elyſä'ſche Feld
An dieſem Oſtertag der ſchönen Welt,
Wo zwar noch Chriſtus nicht, doch, heiß erfleht,
Schon die Pariſer Mode auferſteht.

Ein putz'ger Anblick! Hier der Obelisk,
Der einſt, umrauſcht von Palm' und Tamarisk,
Seſoſtris grüßte; voll granit'nen Hohns
Der Siegesbogen dort Napoleons,

Und in der Mitte hin und her, im Staat,
Was ſich ein neues Kleid erobert hat!

Wie glücklich iſt ein diſtinguirter Mann!
In Frankreich auch erkennt's der Hauſe an.
Wie wird ein Shawl, ein ſeid'nes Flor-Geſpinnſt,
Ein Perlenſchmuck bewundert und begrinzt!
Weit mehr, als Sonn' und Mond, denn deren Glanz
Flicht keine Dame in den Lockenkranz.

Mir war, als ſäh' ich in der Komödie
Mein Innerſtes in heit'rer Traveſtie
Mir vorgeführt; wie ich um ſeine Kraft
Den Proteus, der ſich raſtlos umerſchafft,
So neidete mich ſelbſt des Bettlers Wuth
Vielleicht um Wunder, die der Schneider thut.

O Cäſar, haſt du je daran gedacht,
Daß ſelbſt im Tod dir noch dein Glück gelacht?
Zwar — drei und zwanzig Wunden ſind genug
Für den, der Rom nur halb in Bande ſchlug,
Doch finden konnteſt du das gleiche Ziel,
Weil deine Toga einem Dieb gefiel!

Es dämmerte, die ſchöne Welt verlor
Sich mit dem Tag, nun raſ'te um mein Ohr
Von zwanzig Volkstheatern die Muſik,
Dazwiſchen viel Geſang, Gejauchz, Gequiek.
Vor jedem wurden Lampen angeſteckt,
Weil das die Luſt in Volk und Kindern weckt.

An Hoftheatern komm' ich leicht vorbei,
Doch eine Bude bleibt mir ewig neu.
Wo wär' auch, den das „Bild der Welt" nicht reizt,
Wenn ſich darin Natur und Kunſt verkreuzt

Wenn jede zeigt, was ſie nicht zeigen will,
Und eine um die and're keift: ſei ſtill!

Wen läßt das veni vidi vici kalt,
Wenn's ſtolz und breit aus Bettlers Mund erſchallt?
Wer hört nicht das: Nichts iſt unmöglich! gern,
Wenn unten gleich der Stiefel ſeinem Herrn
Das Gegentheil beweiſ't, an deſſen Riß
Man ſieht, der Schuſter trotzt dem Mann gewiß.

Hinein denn! Aber wo? Die Wahl iſt ſchwer,
Der zeigt uns zwanzig Wunder: dreizig der.
Dort la Gloire de France! Wer ſchwankte noch!
Das iſt der Ort! Denn ſehen muß ich doch,
Wer für den Mann des Schickſals unverzagt,
Wenn's nöthig iſt, das Wort zu nehmen wagt.

Ein alter Tambour! Schau'n wir denn auf ihn!
So wär' er eingezogen in Berlin!
So hätte er bei Auſterlitz gebrüllt!
So in den Mantel ſich bei Ulm gehüllt! —
Sah dich dein Kaiſer als Komödiant,
Er hätt' aus Angſt zum Marſchall dich ernannt.

Und doch, ſo wie du ihn, hat er den Geiſt
Der Welt, der abermals umſonſt gekreiſ't,
Vielleicht geſpielt, und dieſer rächt durch dich
Für ſeine eig'ne Parodirung ſich,
So wie er ſchon vorher durch Walter Scott
Zum wackern Mann herabgeſetzt den Gott.

Ade, o Kaiſer! Der zu Tod dich ſtach,
Der Wurm umkriecht jetzt deinen Sarkophag,
Und ach, der Schwindel dieſes Wurm-Gehirns
Beſchreibt den Kreislauf deines Ruhm-Geſtirns!

Denn, haſt du mehr von deiner Majeſtät,
Als daß ſich dieß noch tauſend Jahre dreht?

Die Nacht brach ein, die Nacht, die, wie vom Kleid
Den Leib, ſo auch vom Leib den Geiſt befreit,
Die, daß die Lebenspoſſe ganz zerſtiebt,
Uns im Voraus den Tod zu koſten giebt,
Und auch ſchon Flocken aus dem Faden zupft,
Der uns mit allem Sein der Welt verknüpft.

Ich ging zurück, nicht matt, doch überſatt.
Jetzt ein Glas Wein noch und ein Zeitungsblatt!
Ein Wink, und Beides ſtand mir zu Gebot.
Ein Blick, und keinen mehr: Thorwaldſen todt!
Ein langes Schweigen, wie am heil'gen Ort!
Kein Lebewohl! Doch endlich dieſes Wort:

So war ihm jeder Genius geneigt!
Das hat ihm auch der letzte nun gezeigt!
Er ſtirbt nicht! Lebt! Iſt todt! So fällt ein Stern!
Das Fallen ſelbſt iſt ſchön! Man ſieht's noch gern!
Das war der Tod, den die Natur gewollt!
So ſtirbt, was ganz gelebt, wie es geſollt!

Er ſelbſt war ein Geſchenk. Ein zweites war
Sein Leben bis in's ſiebenzigſte Jahr.
So packt mich jetzt denn auch kein grimmer Schmerz
Doch jener Schauder greift mir ſtark an's Herz,
Der uns erfaßt, wenn ſcheidet ſolch ein Mann,
Den ein Jahrtauſend erſt erſetzen kann!

Denn Künſtler-Größen löſen ſich nicht ab,
Wie Schildwacht Schildwacht an des Kaiſers Grab
In immer längern Pauſen kehren ſie;
Denn immer ſchwerer wird die Harmonie,

Bis endlich alle weicht: und der Planet —
Wie jetzt der Menſch, ſein Sohn, vielleicht vergeht!

Nun ſtehen alle Kaiſerſtühle leer!
Seit Raphael erſtand kein Maler mehr,
Der ſich durch Geiſtesfülle und Talent
Mehr aufgerichtet, als ein Monument.
Zwar, groß ſind Vernet und Cornelius,
Doch wie? Als erſter oder — letzter Gruß!

Beethoven ſchied. Und während er verſchnauft,
Herrſcht Meyerbeer, der hundert Orgeln kauft,
Damit der Componiſt, der mit ihm ringt,
Nicht eine vor ihm auf die Bühne bringt.
Beethoven hätt' der Orgel ſelbſt vertraut,
Was dieſer auf die erſte Orgel baut.

Goethe ging heim. Das Diadem zerſprang,
Das achtzig Jahre ſeine Stirn umſchlang.
Nun zeigt zwar Mancher ein Juwel daraus,
Doch, wer verflicht ſie abermals zum Strauß?
Wer iſt es, der den Geiſt und die Natur,
Wie er, ergreift auf ungetrennter Spur?

Thorwaldſen folgt, der Letzte wohl im Zug,
Der aus dem Marmor griech'ſches Feuer ſchlug,
Der das, was werden ſollte und nicht ward,
Weil es im Werden ſelbſt ſchon halb erſtarrt,
Das ungeſchaff'ne Urbild alles Seins,
Erlöſ'te aus dem ſpröden Schooß des Steins.

Fahr wohl! Noch nicht! So lang' ich dieſes Wort
Nicht ſprach, ſo lange kannſt du noch nicht fort!
Das iſt, die Liebe hat es wohl erkannt,
Der letzte Zauber, der die Schatten bannt,

Sie kehren um, wenn's nicht ertönt, man ſieht
Das Liebſte noch einmal, bevor es flieht.

So trittſt auch du vor meinen innern Sinn,
Damit ich Abſchied von dir nehme, hin;
Wie ich dich einſt bei Oehlenſchläger ſah,
So ſtehſt du herrlich wieder vor mir da,
Schon ungenannt erkannt, und anzuſchau'n,
Als hätt'ſt du ſelbſt dich aus dem Fels gehau'n.

Du rieſſt mir freundlich ein Willkommen zu,
Ich rufe jetzt in deine ew'ge Ruh
Aus tiefſter Bruſt ein Fahrewohl dir nach,
Und dieſen Kranz, bunt, wie ihn mir der Tag
Aus wilden Blumen mit und ohne Duft
Geflochten, lege ich auf deine Gruft!

Ein Geburtstag auf der Reiſe.

Wie wird mir ſo beklommen,
Obgleich ich ruhig ſchlief!
Wär' heut' der Tag gekommen,
Der mich in's Leben rief?
Ja, ſagt mir der Kalender,
Ein Strauß des Freundes auch,
Den der zu milde Spender
Mir flocht am Lorbeerſtrauch.

Ach, was ſind das für Boten!
Wo bleiben Weib und Kind,
Die ſonſt, zum Liebesknoten
Verſchränkt, die Erſten ſind!
Heran, heran, wie immer,
Du theures, theures Paar,

Sonſt wage ich mich nimmer
Hinein in's neue Jahr.

Daß ich noch Athem hole,
Verdank' ich euch allein,
Denn ihr ſeid meine Pole
Und werdet's ewig ſein!
Wie ſollt' ich wohl noch ringen,
Wär's nicht des Vaters Pflicht?
Und könnt' es mir gelingen,
Stärkte dies Weib mich nicht?

Drum ſchnell, ich muß euch ſchauen!
Chriſtine, an mein Herz,
Du innigſte der Frauen,
Eh' es erſtarrt vor Schmerz.
Und daß ich zwiefach nippe,
Reich' auch dein Kind zum Kuß,
Das meiner bärt'gen Lippe
Nur naht, wenn's eben muß.

Sie zögern noch! Ermannung!
Sie ſind dir heut' zu fern!
Du lebſt in der Verbannung,
Doch nicht von Stern zu Stern!
Du ward'ſt auf eine Weile
Dem Paradies entrückt,
Damit es, dir zum Heile,
Bald doppelt dich beglückt.

Nun wohl, ich will es tragen,
Bin ich auch Duldens ſatt;
Ich ward zurück verſchlagen
In eine finſt're Stadt,

Wo ich, der Welt verborgen,
Bestand den ersten Streit,
Drum werde dieser Morgen
Der Pilgerschaft geweiht.

Es ist die rechte Stunde,
Ein Schlachtfeld zu beschau'n,
Ich mache flugs die Runde
Und thu' es ohne Grau'n,
Als wären's schon Aeonen,
Wo ich hier, stumm, doch bang,
Mit jedem der Dämonen
Auf Tod und Leben rang.

Drum erst zum kleinen Hause,
Das mich beherbergt hat!
In dieser dunklen Klause
Reift' ich zur Dichterthat,
Viel litt ich da im Stillen,
Viel hat's in mir geschafft:
Von Gott den reinen Willen,
Vom Teufel jede Kraft.

Vorüber doch, vorüber!
Mir wird in meinem Sinn
Auf einmal trüb und trüber,
Nun ich zur Stelle bin.
Mir däucht, durch dieses Fenster
Grinzt noch der ganze Chor
Der Larven und Gespenster,
Die mich gequält, hervor.

Dafür zum Königsgarten
Mit raschem Schritt hinab!

Er war's, der dem Erſtorrten
Stets wieder Leben gab,
Der, wenn mich eine Ahnung
Des Todes tief geſchreckt,
Mich gleich durch eine Ahnung
Der Zukunft neu geweckt.

O Park, ſei mir geſegnet!
Bleib ewig friſch und grün,
Und wenn's nur einmal regnet,
So ſollſt du zweimal blüh'n!
In jeden deiner Gänge
Verlier' ich mich mit Luſt,
Denn jeder hat Gefänge
Gehaucht in meine Bruſt.

Hier zeigte, wie im Traume,
Sich mir die Judith ſchon!
Dort, unter'm Tannenbaume
Sah ich den Tiſchlerlehn,
Da drüben winkte leiſe
Mir Genovevas Hand,
Und in des Weihers Kreiſe
Fand ich den Diamant.

Dann wollt' es mich bedünken,
Ich ſei unendlich reich!
Mein Buſen war dem Blinken
Des Sternenhimmels gleich:
Schon viel ſind aufgegangen
In wandelloſer Pracht,
Mehr glaubt man noch umfangen
Vom ſtillen Schooß der Nacht.

Zwar blieben's damals Schemen,
Mir nur zum Troſt geſchickt,

Sie mußten Abſchied nehmen,
So wie ich ſie erblickt.
Das fügte tauſend Schmerzen
Den ſchwerſten noch hinzu,
Doch kam zuletzt dem Herzen
Durch ſie allein die Ruh.

Denn als ſie Blut getrunken,
Wie des Odyſſeus Schaar
Im Hades, deren Funken
Längſt ſtill verglommen war:
Da wandelten die Schatten
Sich in Geſtalten ſchnell,
Und nun ſie Leben hatten,
Ward's rings um mich auch hell.

So will's ja der Verräther
Der Welt, daß in der Kunſt
Das Kind den eig'nen Vater
Erlöſ't vom ird'ſchen Dunſt
Und für die heil'ge Schüſſel
Voll Bluts, die er vergießt,
Ihm dankt mit einem Schlüſſel,
Der ihm das All erſchließt.

Auf dem Meer.

(Bei einer Ueberfahrt nach Copenhagen im Feuerjahr 1842.)

Allheilig Meer! Es donnern deine Klänge
Mir ſo gewaltig in's erſchreckte Ohr,
Als brächen die verhalt'nen Fluchgeſänge
Begrabener Titanen draus hervor.

Sie ſtürzten ſich hinab in deine Wogen,
Sie wollten ſterben; aber um den Tod

Hat deine falſche Tiefe ſie betrogen,
Sie tragen noch des Lebens öde Noth.

Sie wiſſen's jetzt: man kann nicht einzeln ſterben;
So lange noch ein Zwerg auf Erden lebt,
Wird ſich kein Gott den ganzen Tod erwerben,
Ob er im Meer, im Aetna ſich begräbt.

Sie ſehen jetzt die blöden Menſchen kauern
Um ihres großen Daſeins Aſchenreſt;
Da grollen ſie: ſoll das denn ewig dauern?
Wie lange hält der Wurm die Wärme feſt!

Uns kreiſ'te doch das Ganze in den Adern,
Das jetzt zu Tropfen tauſendfach zerrann;
Wir mußten dennoch mit den Göttern hadern,
Jetzt haben Legionen g'nug daran!

So grollen ſie im Aetna und im Grunde
Des Meers, und nicken langſam wieder ein;
Doch nach Jahrhunderten ruft eine Stunde
Sie abermals zurück in's öde Sein.

Dann wähnen ſie: nun iſt die Welt am Ende,
Und dies Erwachen iſt das letzte Weh!
Dann wirft der Eine ſeine Feuerbrände,
Dann raſ't der And're in dem Schooß der See

Ich ahnt' es längſt! Die grollenden Titanen
Sind aus dem Schlummer wieder aufgeſtört,
Und haben, an die alte Nacht zu mahnen,
Jedwedes Element der Welt empört.

War's Empedokles, der die Stadt der Elbe
Mit ſeiner Aetnafackel angeſteckt?
Und iſt's ein And'rer, oder iſt's derſelbe,
Der zürnend jetzt den alten Meergeiſt weckt?

Wohlauf! Zurückgeſchlagen ſind die Flammen!
Schwellt denn in Eins, ihr Meere, fern und nah',
Knüpft Wogentanz und Sternentanz zuſammen,
Wie Aeſchylos es im Prometheus ſah.

Proteus.

Was oben und unten in Fülle und Kraft
Die ewige Mutter erſchuf und erſchafft,
Sie hat es in Formen, in ſteife, gehüllt,
In ſtarrende Normen das Leben gefüllt.

Und wie's in den Formen auch brauſet und ziſcht,
So bleibt es doch immer mit Erde gemiſcht,
Nie kann ſich's entreißen der dumpfen Gewalt,
Da wird es ſo trübe, da wird es ſo kalt.

Doch mich hat ſie nimmer gebannt in den Ring,
Mit welchem ſie grauſam die Weſen umfing,
Ich ſteige hinunter, ich ſteige empor
Nach eig'nem Behagen im wirbelnden Chor.

Ich ſchlürfe begierig aus jeglichem Sein
Mit tiefem Entzücken den Honig hinein,
An keines gebunden, muß jedes mir ſchnell
Die Pforten entriegeln zum innerſten Quell.

Ich bin's, der die Welle des Lebens bewegt,
Der ihre gewaltigſte Strömung erregt,
Und dann, was ſie innerlich eigen beſitzt,
Enteilend, in's dürſtende Weltall verſpritzt.

Ha! oben in Wolken in bläulichem Glanz
Mit brauſenden Stürmen der ſchwindelnde Tanz!
Als Blitz, dies Verflammen im nächtlichen Blau
Als Regen, dies Tränken der durſtigen Au!

Im Kelche der Blume, im farbigen, nun
Das ſtille Verſchlieſſen, das liebliche Ruh'n!
Und wenn ich entſteige der thauigen Gruft,
Umſtrömt mich, entbunden, der glühendſte Duft!

O ſeliges Wohnen in Nachtigallbruſt!
O ſüßes Zerrinnen in heimlichſter Luſt!
Ich hauch' ihr die Liebe in's klopfende Herz,
Dann ſcheid' ich, da ſingt ſie in ewigem Schmerz.

In Seelen der Menſchen hinein und hinaus!
Sie mögten mich feſſeln, o neidiſcher Strauß!
Die fromme des Dichters nur iſt's, die mich hält,
Ihr geb' ich ein volles Empfinden der Welt.

Zwei Wandrer.

Ein Stummer zieht durch die Lande,
Gott hat ihm ein Wort vertraut,
Das kann er nicht ergründen,
Nur Einem darf er's verkünden,
Den er noch nie geſchaut.

Ein Tauber zieht durch die Lande,
Gott ſelber hieß ihn geh'n,
Dem hat er das Ohr verriegelt,
Und Jenem die Lippe verſiegelt,
Bis ſie einander ſeh'n.

Dann wird der Stumme reden,
Der Taube vernimmt das Wort,
Er wird ſie gleich entziffern,
Die dunkeln göttlichen Chiffern,
Dann zieh'n ſie gen Morgen fort.

Daß ſich die Beiden finden,
Ihr Menſchen, betet viel.
Wenn, die jetzt einſam wandern,
Treffen, Einer den Andern,
Iſt alle Welt am Ziel.

Erleuchtung.

In unermeßlich tiefen Stunden
Haſt du, in ahnungsvollem Schmerz,
Den Geiſt des Weltalls nie empfunden,
Der niederflammte in dein Herz?

Jedwedes Daſein zu ergänzen
Durch ein Gefühl, das ihn umfaßt,
Schließt er ſich in die engen Gränzen
Der Sterblichkeit als reichſter Gaſt.

Da thuſt du in die dunkeln Riſſe
Des Unerforſchten einen Blick
Und nimmſt in deine Finſterniſſe
Ein leuchtend Bild der Welt zurück;

Du trinkſt das allgemeinſte Leben,
Nicht mehr den Tropfen, der dir floß,
Und in's Unendliche verſchweben
Kann leicht, wer es im Ich genoß.

Geburtsnacht-Traum.

Ich durfte über Nacht im Traum
Ein ſeltſam Feſt begehen,
Ich habe meine Väter all'
Um mich vereint geſehen.

Mein Vater führte ſtumm den Zug.
Er lächelte hinüber,
Dann aber wandte er ſich ab,
Ihm ward das Auge trüber.

Es war der Letzte, welcher ſtarb,
Noch hatt' er all' die Milde:
Der Himmel hatte Nichts verſchont
An ſeinem theuren Bilde.

Großvater nahte nun heran,
Der mich zu wiegen pflegte,
Eh', wie er mich, ihn ſelbſt der Tod
In's ſtille Bette legte.

Ich habe ihn ſogleich erkannt,
Als hätte, wie die Niſche
Den Heiligen, mein Herz ſein Bild
Bewahrt in voller Friſche.

Sein Auge weilte, wie erſtaunt,
Auf mir und ſchien zu fragen:
Biſt du daſſelbe kleine Kind,
Das einſt mein Arm getragen?

Großmutter auch, ſie nahte ſich,
Die mildeſte der Frauen;
Auf meinen Vater ſchien ſie bald
Und bald auf mich zu ſchauen.

Und als ſie fand, daß ich ihm glich,
Ging in den bleichen Zügen,
Als wär's ein neues Leben, auf
Das innigſte Vergnügen.

Nun trat ein ernſter Mann herzu,
Den ich nicht mehr erkannte,
Doch ſah ich, daß er freundlich ſich
Zu meinem Vater wandte.

Und immer größer ward die Schaar
Von Männern, welche kamen,
Und ſtets durchzuckte mir's die Bruſt:
Du biſt von ihrem Samen!

Auch zarter Frauen nahten viel
In Trachten, fremd und eigen;
Ein ſchlummerndes Jahrhundert ſchien
Mit jeder aufzuſteigen.

Die ſanften Augen waren all'
So ſüß auf mich geheftet,
Doch war der lächelnd holde Mund,
Zur Rede zu entkräftet.

Vom Thurme ſchlug es, dumpf und bang.
Sie ſchieden mit Getümmel;
Die Männer deuteten auf's Grab,
Die Frauen auf den Himmel.

Das war die Stund', die mich gebar;
Nun frag' ich mich mit Beben:
Ob ſich das Leben und der Tod
Im Grabe noch verweben?

Ob, die ſich regt in meiner Bruſt,
Die ungeſtüme Flamme,
Die Todten noch im Schlummer ſtört,
Aus deren Blut ich ſtamme?

Ob ſie mir bloß zur Zeite geh'n,
Unmächtig, zu erſcheinen,
Und lächeln, wenn ich glücklich bin,
Und wenn ich's nicht bin, weinen?

Und ob ich ſelbſt dereinſt mein Kind,
Statt ruhig auszuſchlafen,
Durch Nacht und Sturm begleiten muß
Bis an den letzten Hafen?

Dämmer-Empfindung.

Was treibt mich hier von hinnen?
Was lockt mich dort geheimnißvoll?
Was iſt's, das ich gewinnen,
Und was, womit ich's kaufen ſoll?

Trat unſichtbar mein Erbe,
Ein Geiſt, ein luſt'ger, ſchon heran,
Und drängt mich, daß ich ſterbe,
Weil er nicht eher leben kann?

Und winkt mir aus der Ferne
Die Traube ſchon, die mir gereift
Auf einem andern Sterne,
Und will, daß meine Hand ſie ſtreift?

Reminiscenz.

Millionen öde Jahre
Lag ich ſchon in dumpfem Schlaf,
Als aus einem Augenpaare
Mich der Stralen erſter traf.

Da begann ich, mich zu regen,
Ich empfand des Werdens Schmerz,
Und mit ungewiſſen Schlägen
Setzte ſich in mir ein Herz.

In die allerfernſte Ferne
Wich das Augenpaar zurück,
Doch als zwei vereinte Sterne
Flimmt es noch in meinen Blick.

Nehmt, o nehmt den Funken wieder,
Der zu euch zurück begehrt!
Fühl' ich's doch, o neigt euch nieder,
Daß ihr ſelbſt ihn ſtill entbehrt.

Dieſes Dämmerſein auf Erden,
Wähnt ihr, es erliſcht zu bald?
Ach, der Wunſch, verzehrt zu werden,
Iſt ſein einziger Gehalt!

Roſe und Lilie.

Die Roſe liebt die Lilie,
Sie ſteht zu ihren Füßen;
Bald löſ't die Glut ihr ſchönſtes Blatt
Es fällt, um ſie zu grüßen.

Die Lilie bemerkt es wohl,
Sie hätt' das Blättlein gerne;
Der Wind verweht's, und Blatt nach Blatt
Jagt er in alle Ferne.

Die Roſe doch läßt nimmer ab,
Läßt immer neue fallen;
Sie grüßt, und grüßt ſich faſt zu Tod,
Doch keines trifft von allen.

Das letzte fängt die Lilie
Und thut ſich dicht zuſammen.
Nun glüht das Blatt in ihrem Kelch,
Als wär's ein Herz voll Flammen.

Blume und Duft.

In Frühlings Heiligthume,
Wenn dir ein Duft an's Tiefſte rührt,
Da ſuche nicht die Blume,
Der ihn ein Hauch entführt.

Der Duft läßt Ew'ges ahnen,
Von unbegränztem Leben voll;
Die Blume kann nur mahnen,
Wie ſchnell ſie welken ſoll.

Der Sonnen-Jüngling.

Der Sonnen-Jüngling blickt zum erſten Mal
Hernieder auf die Erde mit Verlangen,
Er kehrt ſich glühend ab in ſüßem Bangen,
Doch blüh'n ſchon Veilchen auf vor ſeinem Stral.

Er blickt noch einmal, und zu ſeiner Qual
Iſt ſchnell die erſte Lilje aufgegangen;
Bei'm dritten Mal ſieht er die Roſe prangen,
Nun muß er raſtlos blicken, ohne Wahl.

Und ach, je länger er ſie nun betrachtet,
Je größer wird in ſeiner Bruſt das Sehnen,
Weil ſie ſich immer lieblicher geſtaltet.

Er aber, der ſich neben ihr verachtet,
Ahnt nicht in ſeinem Weh und ſeinen Thränen,
Daß all' die Schönheit nur ſein Blick entfaltet.

Horn und Flöte.

Tief in des Berges Grunde,
Da ruhte das Metall,
In ödem Steingeklüfte,
Taub, ohne Glanz und Schall.
Oft um des Berges Gipfel
Hat dumpf der Sturm gerauſcht,
Man hat in ſeinen Tiefen
Gewäſſerſturz erlauſcht.

Fern an des Ganges Ufer,
Da ſtand der Sandelbaum;
Die Sonne einſam drüber
Im weiten Himmelsraum.
Goß die auf ihn hernieder
Der Stralen heiße Glut,
So kühlte ihn der Lotos
Durch ſeiner Düfte Flut.

Man wagte ſich hinunter
Bis zu des Berges Herz
Und ſtahl mit keckem Finger
Sein treu bewahrtes Erz.
Durch Feuer und durch Waſſer
Hat das den Weg gemacht,
Draus haben Menſchen-Hände
Ein Horn hervorgebracht.

Es haben gift'ge Winde
Den edlen Baum entſtellt,

Dann hat ein fleiß'ger Schiffer
Ihn ganz und gar gefällt.
Ihn über's Meer zu führen,
Hielt er ihn nicht zu ſchlecht,
Zur Flöte fand ein Meiſter
Drauf einen Zweig gerecht.

Nun bläſeſt du die Flöte
Und du das Horn zur Stund',
Und Horn und Flöte machen
Mir manch Geheimniß kund.
Bald in des Berges Schooße
Vermeine ich zu ſein,
Und bald, mich zu ergehen
In Indiens Sonnenſchein.

Der Kranke.

Der Kranke in ſeinem Bette,
Wie ſchlief er ſo ſchwer und bang,
Als hin zu der ſchwülen Stätte
Der erſte Lenzhauch drang.

Ein Fenſter war aufgegangen,
Durch das er hinein ſich ſtahl,
Nun kühlt er die heißen Wangen,
Die glühende Stirn zumal.

Und all dies linde Koſen,
Das Blüten gelockt aus dem Baum,
Es giebt dem Hoffnungsloſen
Geneſung in ſüßem Traum.

Doch ach, der holde Gedanke
Erſchüttert zu ſehr ſein Herz,
Vor Freuden erwacht der Kranke
Und fühlt den alten Schmerz.

Das Grab.

Mir war, als müßt' ich graben
Und grub gar tief hinab;
Grub in die Läng' und Breite,
Am Ende ward's ein Grab.

War, weiß nicht wie, gezwungen,
Hab's nimmer gern gethan,
Doch ſollt' ich, was ich wünſchte,
Zuletzt als Lohn empfah'n.

Das Grab war aufgeworfen,
Matt ſank mir Arm und Bein,
Ich hatte Nichts mehr zu wünſchen
Und legte mich ſelbſt hinein.

Die Schönheit der Welt.

Weiß ich nicht, wie du entſprungen,
Weiß ich doch, was dich erhält,
Was den Streit in dir bezwungen,
Und mit ihm den Tod, o Welt!

Der Zerſtörung wilde Triebe,
Die kein Selbſtgenuß noch band,
Sind erloſchen in der Liebe,
Seit du dich als ſchön erkannt!

Dem Adon, der ſterben wollte,
Zeigt ſein erſtes Bild das Grab,
Das im Fluß ihn decken ſollte,
Und er ſpringt nicht mehr hinab.

Das Hermelin.

Der Jäger ſpürt dem reinſten Hermelin
Seit lange nach, doch welches Netz er ſtellt,
Das edle Tier weiß jedes klug zu flieh'n
Und hüpft nur um ſo froher durch das Feld.

Da aber ritzt es ſich an einem Dorn
Und hält für einen Fleck ſein eignes Blut:
Den wäſcht es aus am nächſten klaren Born,
Und nun beſchleicht's der Feind und kühlt den Muth.

Morgen und Abend.

O Morgenzeit, du friſche Zeit!
Des Lebens reichſte Quelle!
Du machſt die enge Bruſt mir weit,
Das trübe Aug' mir helle!
Mir iſt, als dürft' ich auferſteh'n
Aus einem dumpfen Grabe,
Wenn ich das erſte Licht geſeh'n,
Den Hauch getrunken habe.

Dem Teich Bethesda gleicht mein Herz
Mit ſeinen friſchen Säften,
Die ſchwellen es zu Luſt und Schmerz
Mit tauſend neuen Kräften:
Ihr trunk'nes Durcheinanderſpiel
Erfüllt mich mit Entzücken;

Ich weiß nicht was, doch will ich viel,
Und Alles muß mir glücken!

Allein, unendlich iſt die Welt,
Und, wie die Bruſt ſich dehne,
Sie fühlt's zuletzt, und brennend fällt
Die reinſte Menſchenthräne.
Dann ſinkt des Abends heil'ge Ruh',
Als wär's auf eine Wunde,
Auf ſie herab, und ſchließt ſie zu,
Damit ſie ſtill geſunde.

Des Menſchen Kraft reicht eben aus
Zum Kämpfen, nicht zum Siegen,
Wir ſollen in dem ew'gen Strauß
Nicht ſteh'n und nicht erliegen;
Doch, wenn uns dieß das Herz beſchwert,
Naht der erſehnte Schlummer,
Und, ward der letzte Wunſch gewährt:
Wem macht der erſte Kummer?

An ein weinendes Kind.

Zur Erde, die dein Veilchen deckt,
Kind, blickſt du weinend nieder,
Und deiner Thränen Thau erweckt
In ihr ein zweites wieder.

Die Unſchuld.

Sie iſt nicht, daß ſie ewig lebe,
Sie ſoll nur einen Tod erwerben,
Der ſie mit Glorie umgebe,
Drum muß ſie an der Liebe ſterben!

An den Tod.

Halb aus dem Schlummer erwacht,
Den ich traumlos getrunken,
Ach, wie war ich verſunken
In die unendliche Nacht!

Tiefes Verdämmern des Seins,
Denkend Nichts, noch empfindend!
Nichtig mir ſelber entſchwindend,
Schatte mit Schatten zu Eins!

Da beſchlich's mich ſo bang,
Ob auch, den Bruder verdrängend,
Geiſt mir und Sinne verengend,
Liſtig der Tod mich umſchlang.

Schaudernd dacht' ich's, und fuhr
Auf, und ſchloß mich an's Leben,
Drängte in glüh'ndem Erheben
Kühn mich an Gott und Natur.

Siehe, da hab' ich gelebt:
Was ſonſt, zu Tropfen zerfloſſen,
Langſam und karg ſich ergoſſen,
Hat mich auf einmal durchbebt.

Oft noch berühre du mich,
Tod, wenn ich in mir zerrinne,
Bis ich mich wieder gewinne
Durch den Gedanken an dich!

Das alte Haus.

Der Maurer ſchreitet friſch heraus,
Er ſoll dich niederbrechen;
Da iſt es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich ſprechen:

„Wie magſt du mich, das lange Jahr'
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,
Wie magſt du mich zerſtören?

Dein Ahnherr hat mich einſt erbaut
Und unter frommem Beten
Mit ſeiner ſchönen, ſtillen Braut
Mich dann zuerſt betreten.
Ich weiß um Alles wohl Beſcheid,
Um jede Luſt, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.

Dein Vater ward geboren hier,
In der gebräunten Stube,
Die erſten Blicke gab er mir,
Der munt're, kräft'ge Bube.
Er ſchaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenſter Schein,
Dann erſt auf ſeine Mutter.

Und als er traurig ſchlich am Stab
Nach manchen ſchönen Jahren,
Da hat er ſchon, wie ſtill ein Grab,
In meinem Schooß erfahren;
In jener Ecke ſaß er da,
Und ſtumm und händefaltend ſah
Er ſehnlich auf zum Himmel.

Du ſelbſt — doch nein, das ſag' ich nicht,
Ich will von dir nicht ſprechen,
Hat dieſes Alles kein Gewicht,
So laß nur immer brechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
Zerſtöre du den Tempel ſein,
Damit es endlich weiche.

Noch lange Jahre kann ich ſteh'n,
Bin feſt genug gegründet,
Und ob ſich mit der Stürme Weh'n
Ein Wolkenbruch verbündet;
Kühn rag' ich, wie ein Fels, empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ich's nicht an Würde?

Und hab' ich denn nicht manchen Saal
Und manch geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht feſtlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?
Noch Jedem hat's in mir behagt,
Kein Glücklicher hat ſich beklagt,
Ich ſei zu klein geweſen.

Und, wenn es einſt zum Letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In deinen Adern ſtille ſteht,
Wird dieß dich nicht erheben,
Dort, wo dein Vater ſterbend lag,
Wo deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu ſtreiten?"

Nun ſchweigt es ſtill, das alte Haus,
Mir aber iſt's, als ſchritten
Die todten Väter all' heraus,
Um für ihr Haus zu bitten,
Und auch in meiner eig'nen Bruſt,
Wie ruft ſo manche Kinder-Luſt:
Laß ſteh'n das Haus, laß ſtehen!

Indeſſen iſt der Mauermann
Schon in's Gebälk geſtiegen,

Er fängt mit Macht zu brechen an,
Und Stein' und Ziegel fliegen.
Still, lieber Meiſter, geh von hier,
Gern zahle ich den Taglohn dir,
Allein das Haus bleibt ſtehen.

Memento vivere.

Ich ritt einmal im Dunkeln
Spät durch ein enges Thal;
Die Nacht war ſtill und traurig,
Ich ſtill und traurig zumal.

Ich dachte der wenigen Freunde,
Die ich auf Erden fand,
Ich dachte derer vor Allen,
Die ſchon bedeckt der Sand.

Da ſcholl's, wie Geiſterſtimme,
Vom düſtern Berg herab:
Menſch, freu' dich heut' des Lebens,
Denn morgen geht's in's Grab.

War es ein Hirtenknabe,
Der jene Worte ſang —
Ich weiß es nicht, ſie gingen
Mir durch die Seele bang.

Einſt hatt' ich ſie vernommen
Aus eines Bruders Mund,
Da trank er meine Geſundheit,
Jetzt lag er im kühlen Grund.

Das Haus am Meer.

Hart an des Meeres Strande
Baut man ein feſtes Haus;
Als ſollt' es ewig dauern,
So heben die trotz'gen Mauern
Sich in das Land hinaus.

Mächtige Hammerſchläge
Erdröhnen ſchwer und voll;
Die Sägen knarren und ziſchen,
Verworren hört man dazwiſchen
Der Wogen dumpf Geroll.

Durch das Gebälke klettert
Ein rüſt'ger Zimmermann;
Der Wind, der ſich erhoben,
Zerreißt mit ſeinem Toben
Das Lied, das er begann.

Ich bin hinein getreten;
Daß ſolch ein Werk gedeiht,
Das iſt an Gott gelegen,
Zu beten um ſeinen Segen,
Nehm' ich mir gern die Zeit.

Die Fenſter gehen alle
Hinaus auf die wilde See;
Noch ſind ſie nicht verſchloſſen,
Eine Möwe kommt geſchoſſen
Durch das, an dem ich ſteh'.

Hier will der Bewohner ſchlafen;
Schon wird in dem luft'gen Raum
Die Bettſtatt aufgeſchlagen;
Da ahn' ich mit ſtillem Behagen
Voraus gar manchen Traum.

Doch, wende ich mein Auge,
Fällt's auf gar manches Riff,
Ich ſehe des Meeres Toſen,
Drüben im Gränzenloſen
Durchbricht den Nebel ein Schiff.

Wer iſt's denn, der am Strande,
Am öden, ſein Haus ſich baut?
„Ein Schiffer; ſeit vielen Jahren
Hat er das Meer befahren,
Nun iſt's ihm lieb und vertraut.

Dieß iſt die letzte Reiſe,
Ich fühl' mich alt und müd',
Daß ich mein Neſt dann finde,
Hobelt und hämmert geſchwinde!
So ſprach er, als er ſchied.

Jetzt kann er ſtündlich kehren,
Er iſt ſchon lange fort,
Drum müſſen wir Alle eilen!"
Des ſchwellenden Sturmwinds Heulen
Verſchlingt des Zimm'rers Wort.

Die Wolken ballen ſich dräuend,
Rieſige Wogen erſteh'n,
Aufgerüttelt von Stürmen,
Schrecklich, wenn ſie ſich thürmen,
Schrecklicher, wenn ſie zergeh'n.

Das Schiff dort, kraftlos ringend,
Ihr Spiel jetzt, bald ihr Raub,
Muß gegen die Felſen prallen,
Schon hör' ich den Nothſchuß fallen,
Was hilft es? Gott iſt taub.

Ich fürchte, das iſt der Schiffer,
Dem man dies Bett beſtellt,
Der Zimm'rer mit dem Hammer
Befeſtigt die letzte Klammer,
Während das Schiff zerſchellt.

Unter'm Baum.

Unter'm Baum im Sonnenſtrale
Liegt ein rothes, träges Kind,
Schläft ſo lange, bis zum Mahle
Früchte abgefallen ſind.

Einer hängt der ſchweren Aeſte
Faſt herab auf ſein Geſicht,
Beut ihm ſtill der Früchte beſte,
Doch ſie pflücken mag es nicht.

Flink vom fernen Bergesgipfel
Eilt der Mittagswind daher,
Schüttelt leiſe, und vom Wipfel
Fällt es, gelb, wie Gold, und ſchwer.

Daß das Bübchen, nun die Spende
Aus dem Graſe winkt, erwacht,
Setzt auf eine ſeiner Hände
Sich die kleinſte Mücke ſacht.

Verſöhnung.

„Iſt nicht heute Aller-Seelen?
Ja, ich will zur Kirche geh'n,
Und was Menſchen mir verſagen,
Von dem Himmel mir erfleh'n.

Meine Mutter kann nur weinen,
Hat nicht Troſt für meinen Schmerz;
Krank geworden iſt der Vater,
Das zerreißt mir ganz das Herz!“

Und ſie ſtellt des Vaters Suppe
Sorgſam zu des Heerdes Glut,
Sagt der Mutter guten Morgen,
Geht dann fort in trübem Muth.

Vor der Nachbarinnen Augen
Bebt das ihre ſcheu zurück,
Aber frei hinauf zum Himmel
Wendet ſie den reinen Blick.

In ein Haus der Anverwandten
Tritt ſie nur mit Angſt und Pein,
Aber in des Ew'gen Tempel
Geht ſie ohne Zagen ein.

Am Altar der Mutter Gottes
Knie't ſie ſtill und glühend hin,
Doch um was ſie bitten dürfe,
Kommt ihr nimmer in den Sinn.

Milde Mutter, Gnadenmutter,
Neige dich und ſprich ſie los;
Ihr Verſöhner und ihr Mittler
Iſt das Kind in ihrem Schooß.

Wird es doch gekreuzigt werden
Von der Wiege bis an's Grab,
Und ſo zahlt es überreichlich
Alle ihre Schulden ab.

Auf ein ſchlummerndes Kind.

Wenn ich, o Kindlein, vor dir ſtehe,
Wenn ich im Traum dich lächeln ſehe,
Wenn du erglühſt ſo wunderbar,
Da ahne ich mit ſüßem Grauen:
Dürft' ich in deine Träume ſchauen,
So wär' mir Alles, Alles klar!

Dir iſt die Erde noch verſchloſſen,
Du haſt noch keine Luſt genoſſen,
Noch iſt kein Glück, was du empfingſt;
Wie könnteſt du ſo ſüß denn träumen,
Wenn du nicht noch in jenen Räumen,
Woher du kameſt, dich erging'ſt?

Alte Widmung dieſer Gedichte.

Dem Andenken meines früh geſchiedenen Freundes Emil Rouſſeau aus Ansbach.

Du ſtarbſt; mir war in meinem Grauen,
Nun hätt' ich hier Nichts mehr zu thun,
Als dir ein Denkmal noch zu bauen,
Damit du ſüßer mögteſt ruh'n;
Der Welt durch meinen Schmerz zu zeigen,
Was du ſo jung geweſen biſt,
Dann ſelbſt in's Grab hinab zu ſteigen,
Das deine ew'ge Wohnung iſt.

Nun ſchaut' ich ſtill und unverdroſſen
In meines Herzens Nacht hinab,
Allein mein Schmerz war ſtumm, verſchloſſen,
Unfruchtbar war er, wie dein Grab.
Und wenn das Leben, das erſtickte,
Zuweilen eine Blüte trieb,

So war ſie farbig, und ich knickte
Im Keim die meiſten, dir zu lieb.

Bald aber ward, ich fühlt' es ſchaudernd,
Dem ſtolzen Geiſt, der dich zu Gott
Hinauf verfolgt, das Herz, das zaudernd
Noch bei der Aſche weilt, ein Spott.
Er iſt nur ſtumm für mich geworden —
So ſprach er — ich nur blind für ihn,
Doch ſteh'n wir noch im gleichen Orden,
Und können gleiche Bahnen zieh'n.

Nun regten denn ſich unaufhaltſam
Die Kräfte wieder, wie zuvor,
Nun rangen ſtürmiſch und gewaltſam
Sich neue Schöpfungen empor.
Und Friede ward's auch im Gemüthe,
Das all dies Leben erſt bedrängt,
Ich ſeh' ja, daß an jeder Blüte
Der Thränenthau des Schmerzes hängt.

Dir weih' ich Alles. Mag's vergehen,
Mag's dauern, wie die Zeit erkennt!
Mir gilt es gleich. Kann es beſtehen,
So gönn' ich's deinem Monument.
Und wenn's zerſtäubt — in deinem Lenze
Sah ich dich ſelbſt hinabgeſandt,
Mich kann's nicht ſchmerzen, wenn die Kränze
Dir folgen, die dein Freund dir wand.

Winterreiſe.

Wie durch ſo manchen Ort
Bin ich nun ſchon gekommen,
Und hab' aus keinem fort
Ein freundlich Bild genommen.

Man prüft am fremden Gaſt
Den Mantel und den Kragen,
Mit Blicken, welche faſt
Die Liebe unterſagen.

Der Gruß trägt ſo die Spur
Gleichgültig-off'ner Kälte,
Daß ich ihn ungern nur
Mit meinem Dank vergelte.

Und weil ſie in der Bruſt
Mir nicht die Flamme nähren,
So muß ſie ohne Luſt
Sich in ſich ſelbſt verzehren.

Da ruf' ich aus mit Schmerz,
Indem ich fürbaß wand're:
Man hat nur dann ein Herz,
Wenn man es hat für And're.

Sommerreiſe.

An ein Mädchen.

Dein Haus, im Waldgehege,
Stand auf dem Hügel frei;
Ich, auf gewund'nem Stege,
Zog hart daran vorbei.
Du gabſt mit treuer Miene
Mir meinen Gruß zurück,
Die wallende Gardine
Entzog dich dann dem Blick.

Nun hat das reiche Leben,
Das ringsum ſich ergießt,

In deinem ſtillen Weben
Den Punct, in dem es ſchließt:
Du wirſt die Beere pflücken,
Die dort zur Reife drängt,
Dich wird die Roſe ſchmücken,
Die hier im Grünen hängt.

Und danke ich der Quelle,
Die mir den Trunk gebracht,
Dank' ich ſo mancher Stelle
Voll kühler Waldesnacht,
Dank' ich der Sonne willig
Ihr herzerfreuend Licht,
So dank' ich dir auch billig
Dein ſüßes Angeſicht.

Die Roſen im Süden.

(In Neapel gedichtet.)

Aus den Knospen, die euch deckten,
Süße Roſen, mein Entzücken,
Lockte euch der heiße Süd;

Doch die Gluten, die euch weckten,
Drohen jetzt, euch zu erſticken,
Ach, ihr ſeid ſchon halb verglüht!

Und dem Freunde, dem erſchreckten,
Däucht, er muß euch eilig pflücken,
Daß ihr nicht zu ſchnell verblüht!

Die Kirmeß.

Das iſt ein Geigen und Flöten
Bis über das Dorf hinaus:
Sie feiern die Kirmeß heute
Mit Tanz und Spiel und Schmaus.

Wenn ich ein Mädchen wäre,
So ſchaut' ich die Burſchen an,
Doch jetzt betracht' ich die Mädchen,
Ein Mann ſucht keinen Mann!

Die Blonde hat mir gefallen,
So lang' ich die Braune nicht ſah,
Jetzt iſt mir, als hätt' ich geſündigt;
Ei, war ſie denn ſchon da?

Es darf ſie nur Einer küſſen,
Doch Jeder tanzt mit ihr,
Und auch den plattſten Geſellen
Vergoldet ihr Auge mir.

Und ſchlägt ſie's erglühend nieder,
Weil ſie des Sponſen ſich ſchämt,
Erhebt er dafür das ſeine,
Man ſieht, daß ihn's nicht grämt.

Und dieß gefällt mir eben,
Er fühlt die Ehre doch,
Und denkt er daran im Alter,
So ſteift ſich ſein Rücken noch.

Im Alter, ach, im Alter!
Ja, ja, wir werden alt!
Er, ich, du ſelbſt, wir Alle,
Wir werden alt und kalt!

Die Kinder ſtecken des Abends
Zuweilen Papier in Brand
Und legen's auf den Ofen
Und kauern ſich um den Rand.

Sie freu'n ſich der hüpfenden Funken
Mit Grau und Schwarz vermiſcht,
Und wetten, wer von Allen
Am letzten wohl erliſcht.

Wir hüpfen, wie dieſe Funken,
Ueber der Erde Rund
Und leuchten vielleicht am hellſten
In dieſer frohen Stund'.

Wer weiß, wer von uns Allen
Zuletzt erlöſchen mag?
Der weiß auch, wer am längſten
Erzählt von dieſem Tag!

Du ſchönſtes Kind, ich ahne,
Das wirſt du ſelber ſein.
Ich ſehe dich, wie doppelt,
Maifriſch, und alt, wie Stein.

Jetzt drehſt du dich im Reigen,
So reizend und geſchwind,
Wie dort das Roſenblättchen
Im Sommerabendwind.

Jetzt hockſt du blind im Lehnſtuhl,
Die Enkel um dich her,
Du ſprichſt von dieſem Tage,
Sie glauben, von einer Mähr'.

Du ſtreichelſt mit knöchernem Finger
Die Enkelin, die dir gleicht,

Du ſagſt: ich war dir ähnlich,
So jung, ſo ſchön, ſo leicht!

Sie aber kann's nicht glauben,
Und das verdenk' ich ihr nicht,
Sie müßte ſich ſagen: ich ſelber
Bekomm' einſt ein ſolches Geſicht!

Gebet.

Die du über die Sterne weg
Mit der geleerten Schaale
Aufſchwebſt, um ſie am ew'gen Born
Eilig wieder zu füllen:
Einmal ſchwenke ſie noch, o Glück,
Einmal, lächelnde Göttin!
Sieh, ein einziger Tropfen hängt
Noch verloren am Rande,
Und der einzige Tropfen genügt,
Eine himmliſche Seele,
Die hier unten in Schmerz erſtarrt,
Wieder in Wonne zu löſen.
Ach! ſie weint dir ſüßeren Dank,
Als die Anderen alle,
Die du glücklich und reich gemacht;
Laß ihn fallen, den Tropfen!

Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel.

Vor'm Spiegel ſteht ſie, die ſchöne Maid,
Bei nächtlicher Zeit,
Und ſpricht in magdlichem Scherze,

Indem ſie den eigenen Reiz beſchaut:
Wann werd' ich Braut? —
Auf einmal erliſcht da die Kerze.

Und als nun die Nacht ihr Bild verſchluckt,
Da wird ſie durchzuckt
Von einem ahnenden Schmerze,

Ihr iſt, als ob ihr der finſtre Tod
Den Arm jetzt bot
Und Gott befiehlt ſich ihr Herze.

Thorwaldſens Ganymed und der Adler.

Knabe, ſüßer, wunderbarer,
Unter'm Kuß des Zeus gereift,
Blüte, die in leuchtend-klarer
Schönheit nie der Wind geſtreift:

Sorgſam tränkſt du und aeſthetiſch,
Wenn auch halb gelangeweilt,
Hier den Aar, der gravitätiſch
Schmauſ't und wenig ſich beeilt.

Mancher würde ungeduldig,
Und er hätte Grund genug,
Doch du denkſt: ich bin's ihm ſchuldig,
Weil er zum Olymp mich trug;

Weil er ſchnell, mich feſter faſſend,
In die Wolken mich entrückt,
Als ich, ſchwindelnd und erblaſſend,
Unter mich hinabgeblickt;

Ja, weil er ſogar die Klauen
Unter'm Fittig-Paar verhüllt,

Die mich faſt mit größerm Grauen,
Als der Abgrund ſelbſt, erfüllt.

Sollteſt doch in's Ohr ihm raunen:
Spute dich zu deinem Heil:
Denn ſchon wölkte Zeus die Brauen,
Und — da fällt der Donnerkeil!

Auf, mein Vogel, dienſtbefliſſen!
Wie du auch das Auge rollſt!
Du, o Knabe, wirſt ſchon wiſſen
Wo du dich erholen ſollſt!

Meeresleuchten.

Aus des Meeres dunklen Tiefen
Stieg die Venus ſtill empor,
Als die Nachtigallen riefen
In dem Hain, den ſie erkor.

Und zum Spiegel, voll Verlangen,
Glätteten die Wogen ſich,
Um ihr Bild noch aufzufangen,
Da ſie ſelbſt auf ewig wich.

Lächelnd gönnte ſie dem feuchten
Element den letzten Blick,
Davon blieb dem Meer ſein Leuchten
Bis auf dieſen Tag zurück.

Auf die Deutſche Künſtlerin.

Ich will das rohe Feuer nicht,
Das, durch kein Maaß zurückgehalten,
Hervor, wie aus der Hölle, bricht,
Um gleich dem Element zu walten;

Ich will den Funken aus den Höh'n,
Der ſanft der Seele ſich verbündet
Und langſam wachſend, immer ſchön,
Zuletzt zur Flamme ſich entzündet:
Zur Flamme, die den Leib durchſtralt,
Ihn nicht verzehrt in blindem Toben,
Und uns im reinſten Purpur malt,
Wie ſich Natur und Geiſt verwoben,
Als wär' zum erſten Mal ein Stern
In menſchlicher Geſtalt erſchienen,
Verſchmolzen bis zum tiefſten Kern
Mit Menſchenblick und Menſchenmienen!
Mit dieſer Flamme krönteſt du
Stets deine ſchöpf'riſchen Gebilde,
Drum ſprech' ich dir den Lorbeer zu;
Megären reiche ihn der Wilde.

Auf die Sixtiniſche Madonna.

Das hätt' ein Menſch gemacht? Wir ſind betrogen!
Das rührt nicht her von einer ird'ſchen Hand!
Das iſt entſtanden, wie der Regenbogen,
Und auch, wie er, ein göttlich Unterpfand!

Als einſt die Himmelskönigin ſich zeigte,
Als ſie von ihrem Throne, ſanft und mild,
Sich auf die dunkle Erde niederneigte,
Da ſeufzte jedes Herz nach ihrem Bild.

Und ſieh: des Aethers reinſte Tropfen fallen,
Der Sonne hellſte Stralen ſchimmern d'rein,
Und, wie ſie blitzend durch einander wallen,
So fangen ſie den holden Widerſchein.

Er ſelber aber hält ſie nun zuſammen,
Und ein kryſtall'ner Spiegel bildet ſich
Aus glüh'nden Perlen und aus feuchten Flammen,
In dem auch keine Linie erblich.

Schau' hin! Dein Auge wird dir nimmer ſagen
Was Thau iſt oder Licht im kleinſten Punct;
Drum ſoll ſich Keiner an dies Wunder wagen,
Der ſeinen Pinſel bloß in Farben tunkt.

Viel lieber ſoll's die Zukunft ganz betrauern,
Als nur zur Hälfte ſich erhalten ſeh'n:
In einer Sage mög' es ewig dauern,
In einem Abbild nicht zu Grunde geh'n!

Meiſenglück.

Aus dem goldnen Morgen-Qualm
Sich herniederſchwingend,
Hüpft die Meiſe auf den Halm,
Aber noch nicht ſingend.

Doch der Halm iſt viel zu ſchwach,
Um nicht bald zu knicken,
Und nur, wenn ſie flattert, mag
Sie ſich hier erquicken.

Ihre Flügel braucht ſie nun
Flink und unverdroſſen,
Und indeß die Füßchen ruh'n,
Wird ein Korn genoſſen.

Einen kühlen Tropfen Thau
Schlürft ſie noch daneben,
Um mit Jubel dann in's Blau'
Wieder aufzuſchweben.

Der beſte Liebesbrief.

Hat ſie's dir denn angethan
Im Vorüberſchweben,
So verfolge raſch die Bahn
Zu dem neuen Leben.

Haſche dir den Schmetterling
Auf dem Roſenhügel,
Nimm ihm mit dem blauen Ring
Seinen weißen Flügel;

Borge von der Biene dann
Dir den Honigrüſſel,
Der zum Griffel dienen kann,
Wie zum Blumenſchlüſſel;

Laß das Blatt nun ohne Scheu
Durch die Lüfte ſchnellen:
Iſt dir Amor hold und treu,
Wird's der Wind beſtellen.

Die Weihe der Nacht.

Nächtliche Stille!
Heilige Fülle,
Wie von göttlichem Segen ſchwer,
Säuſelt aus ewiger Ferne daher.

Was da lebte,
Was aus engem Kreiſe
Auf in's Weit'ſte ſtrebte,
Sanft und leiſe
Sank es in ſich ſelbſt zurück
Und quillt auf in unbewußtem Glück.

Und von allen Sternen nieder
Strömt ein wunderbarer Segen,
Daß die müden Kräfte wieder
Sich in neuer Friſche regen,
Und aus ſeinen Finſterniſſen
Tritt der Herr, ſo weit er kann,
Und die Fäden, die zerriſſen,
Knüpft er alle wieder an.

Das Venerabile in der Nacht.

(Ein Bild aus Neapel.)

Auf benachbartem Balcone
Sah ich, wenn die Nacht ſich ſenkte,
Oft zwei Schweſtern traulich geh'n;
Doch, wie nah' ich ihnen wohne,
Und wie d'rob mein Herz ſich kränkte:
Tags hab' ich ſie nie geſeh'n;
Nur mit ſeiner Flammenkrone,
Die er, wie in Feuer, tränkte,
Sah ich den Granatbaum ſteh'n.

Heute auch ſind ſie erſchienen,
Ihre Kleider, ihre weißen,
Schimmern durch die Nacht, wie Licht;
Und die Düfte zieh'n von ihnen
Her zu mir, die ſich befleißen,
Zu erfriſchen ihr Geſicht;
Nur die ſüßen Mädchenmienen,
Die den Himmel uns verheißen,
Nur ihr Antlitz, ſeh' ich nicht.

Horch'! da zieht es durch die Gaſſen,
Beten höre ich und ſingen,
Fromm gebeugt ſteht Jedermann;

Mit dem Chriſtusbild, dem blaſſen,
Kommen Knaben, Glocken klingen
Und Gott ſelber naht heran;
Aber meine Nachbarn faſſen
Nach den Lampen rings und bringen
Sie zum Fenſter, knieen dann.

An die junge Bruſt ſich ſchlagend,
Sinken zu des Ew'gen Preiſe
Auch die Schweſtern auf das Knie;
Und, die helle Lampe tragend,
Kommt die Mutter ſtill, die greiſe,
Und ſie ſtellt ſie zwiſchen ſie:
Doch der Baum, ſie überragend,
Streut auf ſie die Blüten leiſe,
Die der Sommer ihm verlieh.

Dem Schmerz ſein Recht.

I.

Ewiger, der du in Tiefen wohneſt,
Die der jüngſt geborene Gedanke,
Der, weil du allein Gedanken ſendeſt,
Raum den Weg von dir zu mir durchmeſſen,
Wenn er rückwärts blickt, nur ſchwindelnd nachmißt,
Ewiger, vernimm in dieſer Stunde
Meines bang bewegten Herzens Flehen!

Träumt vielleicht in einer niedern Hütte
Irgendwo ein Kind, in deſſen Seele
Jene Kraft des ſchöpferiſchen Bildens,

Die du, auf dein höchſtes Recht verzichtend,
Deinen Menſchen lieheſt, heimlich ſchlummert,
Und der Jüngling, der dies Kind geworden,
Schlägt, von Armuth hart bedrängt und Rohheit,
Einſt ein Auge, das vor ſtarren Thränen
Deine Sterne längſt nicht mehr geſehen,
Auf zu dir und ſtammelt ohne Worte:
Luft, mein Vater, daß ich nicht erſtide,
Eh' ich für mein Leben dich bezahlte!
Send' ihm dann den Edelſten entgegen,
Der, zufrieden, ein geweihtes Leben
Aus dem Bann zu löſen, ihm die Hand reicht,
Und belohnt iſt, wenn er wieder athmet,
Wie ein Wand'rer die verſtopfte Quelle
Freundlich reinigt, und für ſeine Mühe
Als der Erſte trinkt und weiter ſchreitet.
Kannſt du aber keinen Solchen ſenden,
So verſchließe dich vor ſeinem Stammeln,
Denn die Kraft, die eine Welt beleben
Oder eine Welt verjüngen könnte,
Wird, in ſeiner Bruſt zurückgehalten,
Langſam, aber ſicher, ihn verzehren,
Und dann mag er mit dem All ſich miſchen,
Bis, verſtärkt in langer Ruhepauſe,
Ihn die eig'ne Schwere wieder ablöſ't
Und ihm neu das Thor zum Daſein aufſprengt.

Alſo bet' ich, weil ich ſchmerzlich wünſche,
Daß für mich, als ich geboren wurde,
So ein edler Menſch gebetet hätte.

2.

Liegt Einer ſchwer gefangen
In öder Kerkernacht,
So tödt' er das Verlangen
Nach Freiheit, wenn's erwacht.
Wenn auch ſein ernſtes Streben
Zuletzt das Ziel erringt,
Wer giebt ihm Muth und Leben
Zurück, die es verſchlingt?

Tritt er hinaus in's Freie
Und fühlt ſich ganz zerſtört,
Da frägt er ſich mit Reue,
Warum er ſich empört.
Und ſtärker, immer ſtärker,
Wird er ſein eig'ner Feind,
Bis ihm zuletzt ſein Kerker
Als ſeine Welt erſcheint.

Wie der Gedank' auch brenne,
Doch wünſch' ich, menſchlich-mild,
Daß Keiner ſich erkenne
In dieſem dunklen Bild.
Die eig'ne Qual wird's dämpfen,
Wenn ihr es nimmer wißt,
Welch Leben dieß mein Kämpfen
Um eine Grabſchrift iſt.

3.

Alle Wunden hören auf, zu bluten,
Alle Schmerzen hören auf, zu brennen,
Doch, entkrochen ſeines Jammers Fluten,
Kann der Menſch ſich ſelbſt nicht mehr erkennen,

Mund und Auge ſind ihm zugefroren,
Selbſt des Abgrunds Tiefe iſt vergeſſen,
Und ihm iſt, als hätt' er Nichts verloren,
Aber auch, als hätt' er Nichts beſeſſen.

Denn das ewige Geſetz, das waltet,
Will die Harmonie noch im Verderben,
Und im Gleichmaaß, wie es ſich entfaltet,
Muß ein Weſen auch vergeh'n und ſterben.
Alle Theile ſtimmen nach dem einen
Sich herunter, den der Tod beſchlichen,
Und ſo kann es ganz geſund erſcheinen,
Wenn das Leben ganz aus ihm gewichen.

Ja, ein Weh giebt's, das man nicht ertrüge,
Wenn es nicht ſein eig'nes Maaß zerbräche,
Und, wie einer abgeſchmackten Lüge,
Der Erinn'rung ſelber widerſpräche.
Dann, vergeſſend in der innern Oede,
Daß einſt friſch das Herz geſchlagen habe,
Iſt ein Menſch der Neſſel gleich, die ſchnöde
Wuchert über ſeinem eig'nen Grabe.

4.

Schlafen, Schlafen, Nichts, als Schlafen!
Kein Erwachen, keinen Traum!
Jener Wehen, die mich trafen,
Leiſeſtes Erinnern kaum,
Daß ich, wenn des Lebens Fülle
Nieder klingt in meine Ruh',
Nur noch tiefer mich verhülle,
Feſter zu die Augen thu'!

b.

Gott weiß, wie tief der Meeresgrund,
Gott weiß, wie tief die Wunde iſt!
Auf ewig ſchließ' ich drum den Mund,
Ich werde dadurch nicht geſund,
Daß, die ſie ſchlug, ſie auch ermißt.

Doch ſie, die Welt, die das verbrach,
Sie ſchändet meinen ſtummen Schmerz,
Sie wagt die allerhöchſte Schmach
Und ruft, nachdem ſie's ſelbſt durchſtach,
Mir höhnend zu: Du haſt kein Herz!

6.

Natur, du kannſt mich nicht vernichten,
Weil es dich ſelbſt vernichten heißt,
Du kannſt auf kein Atom verzichten,
Das einmal mit im Weltall kreiſ't;

Du mußt ſie alle wieder wecken,
Die Weſen, die ſich, groß und klein,
In deinem dunklen Schooß verſtecken
Und träumen, nun nicht mehr zu ſein;

Natur, ich will dich nicht beſchwören:
Veränd're deinen ew'gen Lauf!
Ich weiß, du kannſt mich nicht erhören,
Nur wecke mich am letzten auf!

Ich will nicht in die Luft zerfließen,
Ich will, auf langen Schlaf entbrannt,
Geſtorben, mich im Stein verſchließen,
Im härteſten, im Diamant.

Ob der in einer Krone glänzte,
Ob er bei heller Kerzen Licht
Auf einer Mädchenbrust sich schaukelte,
Ich schlafe tief, ich fühl' es nicht.

Er wird bei tausend Festestänzen,
Als Mittelpunct im Strahlenkranz
Vielleicht, wie nie ein And'rer, glänzen,
Doch Keiner ahnt, woher der Glanz.

Erst, wenn ich mich erwachend dehne,
Sag' ich dem Träger still in's Ohr,
Daß einst ein Mensch zerrann zur Thräne
Und die zum Edelstein gefror!

7.

Und mußt du denn, trotz Kraft und Muth,
In jedem Dorn dich ritzen,
So hüt' dich nur, mit deinem Blut
Die Rosen zu bespritzen.

8.

Geht stumm an dir vorbei die Welt,
So fühle stolz und andachtsvoll:
Ich bin ein Reich, für Gott bestellt,
Der ihn allein erquicken soll!

9.

Es grüßt dich wohl ein Augenblick,
Der ist so überschwellend voll,
Als ob er dich mit sel'gem Glück
Für alle Zukunft tränken soll.

Du aber wehrſt, eh' du's vermeinſt,
Ihn ſcheu und zitternd ſelber ab,
Und jene Thräne, die du weinſt,
Giebt ihm den Glanz, doch auch das Grab.

Uns dünkt die Freude Altar-Wein,
Am Heiligſten ein ſünd'ger Raub;
Nicht Gottes Hauch durch unſer Sein,
So fühlen wir uns doppelt Staub.

10.

Unergründlicher Schmerz!
Anſcht' ich in vorigen Stunden:
Jetzt, mit noch blutenden Wunden,
Segnet und preiſ't dich mein Herz.

Alles Leben iſt Raub;
Funken, die Sonnen entflammen,
Lodern, das All zu durchflammen,
Da verſchluckt ſie der Staub.

Nun ein heiliger Krieg!
Höchſte und tiefſte Gewalten
Drängen in allen Geſtalten!
Trotze, ſo bleibt dir der Sieg.

Thatſt du in Qual und in Angſt
Erſt genug für dein Leben,
Werden ſie ſelbſt dich erheben,
Wie du es hoffſt und verlangſt.

Greife in's All nun hinein!
Wie du gekämpft und geduldet,
Sind dir die Götter verſchuldet,
Nimm dir, denn Alles iſt dein!

Nun verſagen ſie Nichts,
Als den letzten der Sterne,
Der dich in dämmernder Ferne
Knüpft an den Urquell des Lichts.

Ihm entlocke den Blitz,
Der dich, dein Ird'ſches verzehrend,
Und dich mit Feuer verklärend,
Löſt für den ewigen Sitz!

II.

Den bängſten Traum begleitet
Ein heimliches Gefühl,
Daß Alles Nichts bedeutet,
Und wär' uns noch ſo ſchwül.
Da ſpielt in unſer Weinen
Ein Lächeln hold hinein,
Ich aber möchte meinen,
Es ſollt' es immer ſein!

Des Dichters Teſtament.

Das abgeſchiedene Kind an ſeine Mutter.

Zu Weihnacht.

O, meine Mutter, ſchwer war unſer Scheiden,
Drum muß ich mich noch einmal zu dir wenden,
Dich zu beſchwichtigen in deinem Leiden!
Und ob mich auch die tauſend Sonnen blenden,

Die ſtill und groß an mir vorüber wallen,
Doch ſind' ich ſie, der ſie die Strahlen ſenden, —
Denn deine Thränen leuchten mir vor allen! —
Die Erde noch heraus, die dämmernd-kleine,
Die, ſonſt verſchwimmend in den blauen Hallen,
Jetzt heller aufglänzt, wie im eig'nen Scheine.
Denn fröhlich ſind der Menſchen Angeſichter,
Und keines iſt verdüſtert, als das deine!
Die Kinder hüpfen um die Weihnachtslichter,
Die ihre Mütter ihnen angezündet,
Du ſiehſt es und verhüllſt dich dicht und dichter.
Ich aber will, geheimnißvoll verbündet
Mit meines Vaters Geiſt, nicht von dir laſſen,
Bis ich das Wort der Worte dir verkündet,
Das, kannſt du's auch nicht ungeſtorben faſſen,
Doch all dein Sinnen feſſelt und dein Denken,
Bis es ſich ganz dir aufſchließt im Erblaſſen.
Ich will in meinen Vater mich verſenken,
Ich will mein tiefſtes Ahnen ihm entdecken,
Ich will ihm Bilder und Gedanken ſchenken,
Die ſelbſt vor einem Dichter ſich verſtecken.
Und faßt er ſie ſo wenig, wie die Harfe
Den Ton, den Abendlispel in ihr wecken,
So wird er doch nach innerſtem Bedarfe
Sie fromm in deine Bruſt hinüber leiten,
Dann löſ't in ihr der Mißlaut ſich, der ſcharfe,
Da ew'ge Harmonieen ihn beſtreiten.

O, had're nimmer mit den Urgewalten,
Die, ruhig thronend über allen Zeiten,
In feſten Händen jeglich Schickſal halten!
Des Lebens Schönheit wollt' ich dir erſchließen,
Des Todes Schrecken muſt' ich dir entfalten,

Die ird'ſchen Wonnen brannt' ich, zu genießen,
Doch zu den höhern ward ich abgerufen.
Dir war, als ſähſt du mich in Nichts zerfließen,
Als mich's erhob zur letzten aller Stufen,
Ich ſelber ſträubte mich, obgleich mein Beben
Und Säumen einzig ſo viel Qual mir ſchufen.
Ich glich in meinem eitlen Widerſtreben
Dem Eingekerkerten, der das Gefängniß,
Wenn es zuſammenſtürzt in Windes Weben,
Nicht laſſen will in ſeines Herzens Bängniß,
Es fällt kein Stein, der ihm nicht Wunden ſchlüge,
Bis er entſpringt, dann faßt er das Verhängniß
Und thut im Freien friſche Athemzüge.
Mir war, wie ich da lag in meinen Wehen,
Als könnt' ich's nie verwinden, was ich trüge:
Jetzt iſt es mir, als wär's mir nie geſchehen,
Und, wie du meines Friedens reine Fülle,
So kann ich deinen Schmerz nicht mehr verſtehen.
Mich ſchaudert's vor der abgeworf'nen Hülle,
Auch fürchte ich, es würde dich nicht heilen,
Sonſt zeigte ich in mitternächt'ger Stille
Mich, wie ich war, in Träumen dir zuweilen.
Jetzt hält ja keine Form mich mehr gefangen,
Kann ich auch jede, wolkengleich, zertheilen,
Ich bin, was meinem innerſten Verlangen
Entſpricht, und bin's nicht mehr, ſobald mich ekelt,
Wer alle, bis zur höchſten, durchgangen,
Der wird in keine wieder eingekelt,
Er wird, und ob's ihn auch noch rückwärts triebe,
Doch nicht mehr ſchnöde an den Staub vermäkelt.

Denn, alles Leben iſt gefror'ne Liebe,
Vereiſ'ter Gottes-Hauch, in tauſend Flocken

Erſtickt, und Zacken, d'rin er ſtarren bliebe,
Wenn nicht, obgleich die Wechſelkräfte ſtocken,
Im Tiefſten ihn ein dunkler Drang erregte,
Ihn fort und immer weiter fort zu locken,
Bis er den Kreis, in dem er ſich bewegte,
Den weitern Ring ſtets um den engern tauſchend,
Zurück bis auf der Ringe letzten legte,
Und nun, hinaus in's Unbegränzte lauſchend,
Dem Odenzug, durch den ſich Gott die Weſen
Einſt wieder miſcht, in Ahnung ſich berauſchend,
Entgegen harrt, mit Guten und mit Böſen,
Die ſich auf Erden darin unterſchieden:
Daß jene, groß und klar, ſich als erleſen
Von Gott erkennend, ihm ſich ſchon darnieden
Entgegen drängten aus der todten Zacke,
Wenn dieſe, dumpf und klein, zu ew'gem Frieden
Sich gern verſchloſſen hätten in die Schlacke,
Damit er, den ſie nur mit Schaudern ahnten,
Sie nicht, vorüber wandelnd, plötzlich packe!
O daß ſich, die noch leben, hieran mahnten,
Und ſo, durch eig'ne Kraft heraus ſich ſchälend,
Den Weg zur Welt- und Selbſt-Erlöſung bahnten!
Denn, auf den Letzten, wie den Erſten, zählend,
Kann Gott das Liebeswerk erſt dann vollbringen,
Wenn dieſer auch, ſich mühſam aufwärts quälend,
Gekräftigt iſt, mit uns empor zu dringen.
So lange aber müſſen wir's entbehren,
Und ob Aeonen noch darob vergingen.
Auch wird uns erſt der Uebergang erklären,
Wozu im Ewig-Einen dies Zerſplittern;
Ob einzig, um das Böſe zu verzehren,
Das, wenn es ſich in tauſend Ungewittern
Entlud, vor ſeiner eig'nen Ohnmacht endlich

Erſchrecken wird und ſtill in ſich zerzittern:
Ob mit, weil Gott, ſich ſelber unverſtändlich,
Wie unſer Geiſt in Worte, in Figuren
Zerfließen mußte, um ſich dadurch kenntlich
Zu werden, und aus allen Signaturen
Die eigene zuſammen ſich zu ſtellen,
So daß die Welt, trotz ihrer finſtern Spuren,
Ihm Fackel war, ſein Inn're aufzuhellen,
Und daß nicht unſ're Schuld, nur ſein Bedürfen
Den Gegenſatz, dem Trotz und Haß entquellen,
Hervor rief, der nach myſtiſchen Entwürfen
Uns, die wir leiden, quält, als ob wir thäten,
Um ſo, indem wir all ſein Bitt're ſchlürfen,
In uns ihn, bis zur Wurzel auszujäten
Und das Geheimniß erſt zu offenbaren,
Wenn wir zurück in ihn, den Urgrund, treten
Und wieder werden, was wir einſt ſchon waren,
Den Tropfen gleich, die, in ſich abgeſchloſſen,
Doch in der Welle rollen, in der klaren,
So rund für ſich, als ganz mit ihr verfloſſen.

Prolog zu Goethes hundertjähriger Geburtsfeier.

Dem Freiherrn Friedrich von Uechtritz freundſchaftlichſt zugeeignet.

(Zu Wien im Theater am Kärnthner-Thor geſprochen.)

Es ſcheint vielleicht zu ſchlicht, das Feſt, das wir hier feiern heute,
Erkämpfte Fahnen ſieht man nicht, auch hört man kein Geläute.
Die Muſe tritt zum Lorbeerſtrauch, und pflückt die wen'gen Blätter,
Die Mars ihm noch gelaſſen hat, des Vaterlandes Retter.
Doch er, dem ſie auf's moof'ge Grab den Kranz nun legt, der Todte,

Er iſt — der letzte Grieche zwar, allein der erſte Gothe,
Er hat für uns durch Bild und Ton die trotz'ge Welt bezwungen,
Was uns zuvor durch's Schwert zwar auch, doch niemals ganz gelungen,
Und darum folgt dies Feſt mit Recht ſo ſchnell dem blut'gen Kriege,
Es gilt dem dauernd'ſten und auch dem ſchönſten unſ'rer Siege.

Das zeigt uns ſchon ein flücht'ger Blick auf fremde Nationen
Sie Alle flechten heut', wie wir, dem Todten friſche Kronen!
Der Brite nimmt von Shakeſpeares Haupt die ewig grünen Reiſer
Und bringt ſie Deutſchlands Goethe dar als nachgebornem Kaiſer;
Der Franke, der von Alters her zu unſerm Splitterrichter
Beſtellt ſich dünkt, verſpottet uns, doch preiſ't er unſern Dichter,
Und in Italien ſogar wird's ſtaunend zugegeben,
Daß auch in einem Eichenhain noch Nachtigallen leben.
Was lehrt uns das? Doch ganz gewiß, daß wir nicht thörigt prahlen,
Wenn wir dem Abgeſchied'nen jetzt die letzte Schuld bezahlen,
Ja, daß vielleicht zu unſ'rer Schmach, wenn wir's nicht ſelber thäten,
Die bitterſten der Feinde uns mit Freuden hier verträten.
Denn das, was Goethes Geiſt errang, das iſt, wie Thau und Regen,
Ein Eigenthum der ganzen Welt, nicht bloß für uns ein Segen,
Es kennt, wie alles Höchſte, nicht die Volks- und Länderſchranken,
Drum braucht man bloß ein Menſch zu ſein, um ihm dafür zu danken.

Dem Deutſchen ziemt's vor Allen zwar, denn wenn ihm nicht noch länger
Europa ſtolz das Ohr verſchließt, ſo dankt er's ſeinem Sänger,

Der unſ'rer Sprache rauhen Klang dadurch vergeſſen machte,
Daß er das Lied des Sophokles in ihr zu Ende brachte.
Nun müſſen unſ're Nachbarn uns den Ruhm denn endlich gönnen,
Daß die Heroen auch bei uns zur Noth erſtehen können:
Doch rufen ſie uns jetzt noch zu: Ihr wißt ſie nicht zu ehren!
Laßt uns ſie denn des Gegentheils, und nicht bloß heut', belehren.
Verlangen wir vom Spiegel nicht des Schwertes Eigenſchaften
Und nicht vom Schwert die Tugenden, die nur am Spiegel haften!

Nach dieſer Regel läßt ſich ja die Sonne ſelbſt verdammen,
Weil man bei ihr nicht kochen kann, wie bei des Heerdes Flammen.

Was Goethe war, das mache ſich ein Jeder ganz zu eigen,
Was Goethe mangelt, möge' uns ein ſpät'rer Meiſter zeigen.
Und ſchaue Keiner zu genau auf ſeine Muttermäler:
Zuletzt ſind die Verdienſte ſein und unſer ſind die Fehler!
Drum mahne uns, was ihm gebricht, nur an die eig'nen Lücken:
Wenn wir ſie kennen, wird's wohl auch, ſie auszufüllen, glücken!
Und ſchützen wir, und wär' es ſelbſt mit unſ'rem Blut, die Saaten,
Die er verſchwend'riſch ausgeſtreut, zu innern ſchönen Thaten!
Denn warum darf der wilde Krieg das Chaos halb enthüllen?
Doch nur, um uns mit Furcht und Grau'n vor'm Ganzen zu erfüllen,
Doch nur, um auf's verlor'ne Maaß die Welt zurück zu führen,
Damit nicht irre Geiſter mehr am Fundamente rühren,
Damit nicht das Unmögliche auf dieſer armen Erde
Gefordert, noch das Mögliche zurück gehalten werde.
Und dieſes war's, was Goethe ſtets mit Wort und That verkündigt,
In einer Zeit, die links und rechts, wie unſ're auch, geſündigt,
Und hätt' er Nichts als das gethan, ſo wär's genug geweſen,
Und immer müßten wir noch jetzt zum Führer ihn erleſen.

Denn eben dieſes macht ihn groß, daß er, ſo reich, wie Keiner,
Sich der Nothwendigkeit gebeugt, und ſich beſchränkt, wie Einer.
Wer hat ſie klarer wohl geſeh'n, des Himmels letzte Sterne?
Doch kannt' er auch den Zwiſchenraum, die ungeheure Ferne,
Drum ſtrebt' er nicht hinauf, er war zufrieden, daß ſie ſchienen,
Da meinten unſ're Kinder denn, er fürchte ſich vor ihnen.
Doch g'rade, weil er Dichter war im Ganzen und im Großen,
Verlor er nicht, wie And're, ſich im Maaß- und Gränzenloſen,
Denn wer nur dieß und das beſitzt, muß Vieles überſchätzen,
Wer Alles hat, hat Alles auch in Harmonie zu ſetzen,
Und wär' auch einzeln jede Kraft, die er beſaß, zu ſteigern:
Der Einheit ſeines Weſens darf kein Gott die Ehrfurcht weigern. —

Zwar ſtand er nicht auf ſich allein; die ihm vorangeſchritten,
Sie haben nicht umſonſt gelebt und nicht umſonſt geſtritten.
Die Blume keimt nicht in der Luft, die Elemente müſſen
Sich miſchen, eh' ſie werden kann, und Licht und Staub ſich küſſen.

Die Blume aber iſt's allein, die ſüßen Duft verſendet,
Und nicht dem Licht und nicht dem Staub, der Dank wird ihr geſpendet.

Schuf Luther denn das Inſtrument, gab Klopſtock ihm die Saiten,
Ließ Leſſing ſanft zur Prüfung dann den Finger d'rüber gleiten,

Schlug Bürger ſchon die Töne an, wir wollen's nicht vergeſſen,
Doch dem, der die Muſik gemacht, darum nicht karger meſſen!
Und kommt die Zeit — ſie kommt gewiß! — wo jedes Volkes Tempel
Zerfällt, weil jedes ſich gefügt der Menſchheit reinſtem Stempel;
Wo man den Wunderhort der Welt noch einmal wieder ſichtet
Und nun, im allergrößten Styl, den letzten Bau errichtet:
Dann wird des Tabernakels Stolz des Altars Sockel zieren
Und in des Bodens Moſaik ſich manche Perl' verlieren;

Dann wird die bloße Mauer ſchon in purem Golde glänzen,
Und jedes Thor ein Kapitäl von Edelſteinen kränzen;
Allein auch dann wird manch Juwel aus Goethes Schrein noch funkeln,
Denn viele kann der Himmel kaum durch einen Stern verdunkeln.

Und nun zu einer andern Pflicht! Der Herzog ſei geprieſen,
Der an dem großen Goethe einſt ſich ſelber groß erwieſen!
Nicht, weil er Kunſt und Wiſſenſchaft geehrt: wer wird ihn krönen,
Weil er ſich ſelbſt nicht ſchändete? Das hieße ihn verhöhnen!
Nein, weil er nicht den zehnten Kranz auf eine Stirne drückte,
Die jegliche der Muſen ſchon vor ihm mit einem ſchmückte;
Weil er noch minder aus der Schaar den Erſten, Beſten wählte,
Dem's freilich an der Leier nicht, doch an der Weihe fehlte.
Denn Beides wöge viel zu leicht! Den König aufzufinden,
Der ſchon den Purpurmantel trägt, gelingt wohl auch dem Blinden,
Und wer Apoll verehren will im letzten Opferknaben,
Der buhlt nur um den leeren Schein und wird ihn doch nicht haben.
Nein, weil er gleich mit ſich'rem Blick den Genius erkannte,
Den Nikolai, der noch lebt, den böſen Dämon nannte,
Und weil er, wie er ihn erkannt, ihn auch zu ſich erhoben,
Trotz ſeiner Neider häm'ſchem Chor und der Philiſter Toben!
Das zeigt, daß auch in ſeiner Bruſt das rechte Herz geſchlagen,
Denn niemals werden Groß und Klein ſich anzieh'n und ertragen.
Und darum werde nie ein Kranz um Goethes Haupt gewunden,
Eh' man für Weimars Karl Auguſt den friſchen Strauß gebunden!

Die Erde und der Menſch.

Ernſt Brücke freundſchaftlichſt zugeeignet.

(1848 gedichtet.)

Dich, alte Erde, muß ich etwas fragen,
Damit ich endlich mir das Räthſel löſe,
Mit dem in unſern ungewiſſen Tagen
Sich ängſtlich plagt der Gute, wie der Böſe.
Du magſt mir, was du willſt, als Antwort ſagen,
Ich ruf' es treu hinaus in das Getöſe
Der Millionen wild verworr'ner Stimmen,
Gleichgültig, ob ſie jauchzen, ob ergrimmen.

Ich ſeh' den holden Frühling wieder kehren,
Und reicher war er niemals noch geſtaltet,
Als wollteſt du dich jedes Keims entleeren,
So hat ſich üppig Alles rings entfaltet,
Die Fülle hört nicht auf, ſich zu vermehren,
Verſchwenderiſch erſcheint der Geiſt, der waltet,
Man fragt: kann jetzt ein zweiter Lenz noch kommen?
Allein man weiß: dem Herbſt wird dieſer frommen!

Doch deine Menſchen ſchau'n darein mit Mienen,
Als wärſt du nicht ein ewig-grüner Garten,
Vielmehr ein Schiff, ſo überfüllt von ihnen,
Daß ſie ſchon längſt vor Furcht und Angſt erſtarrten,
Als wäre jetzt ihr jüngſter Tag erſchienen,
Als hätten ſie nicht Friſt mehr zu erwarten,
Als müßten ſie ſich um den Zwieback raufen
Und ſich mit Blut ihr letztes Mahl erkaufen.

Sprich, Erde, drum: hat die Ernährung Schranken
Und die Erzeugung hätte dennoch keine?
Vergebens dürfte nicht ein Hälmchen ranken,
Indeß entmarkt, mit ſchlotterndem Gebeine,

Zu Millionen ſchon die Menſchen wanken,
Weil du für ſie kein Brot mehr haſt, nur Steine?
Weit eher ſollte eine Welt voll Aehren
Ja doch verfaulen, als ein Menſch entbehren!

So hatt' ich in der Frühlingsnacht geſprochen,
Verzweifelnd ob dem düſtern Welt-Verhängniß,
Mir war der Geiſt gebeugt, das Herz gebrochen,
Und in der raſtlos wachſenden Bedrängniß
Wagt' ich die ſtumme Mutter aufzupochen
Um einen Troſt in meiner Seelenbängniß.
Auch gab ſie mir, die ich begehrt, die Kunde,
Jedoch in ſtrengem Sinn, mit ernſtem Munde.

Noch nie iſt mir ein Kind aus Noth geſtorben —
Dieß war ihr Spruch — denn jede war zu wenden,
Und ſind auch ganze Völker ſchon verdorben,
Man konnte fernhin über's Meer ſie ſenden,
Dort hätten ſie ſich Heil und Glück erworben
Und mich zugleich geſchmückt mit fleiß'gen Händen,
Ich band die Bäume nur an ihre Schollen,
Die Menſchen nicht, weil dieſe wandern ſollen!

Darum verklagt nicht mich, wenn ihr verſchmachtet
In einem Elend, das ihr ſelbſt geſchaffen,
Weil ihr das Mittel, das ich bot, verachtet:
Faßt endlich den Entſchluß, euch aufzuraffen,
Und kehrt den Pflug, wenn ihr nach Segen trachtet,
Still gegen mich, nicht gegen euch die Waffen:
Ich hatt' und hab' für weit mehr Millionen
Noch Brot, als mich bewohnten und bewohnen!

Bin ich nur erſt bebaut in allen Ländern,
So wird euch Allen auch der Tiſch ſich decken,

Und ſollte ſich's in fernſter Zukunft ändern,
So habt ihr ſelbſt die Gränze euch zu ſtecken,
Und die gehören zu der Freiheit Schändern,
Die dann vor dieſer ſchweren Pflicht erſchrecken;
Ich kann mich nicht vergrößern, meinen Kindern
Iſt's nicht unmöglich, ihre Zahl zu mindern.

Zwar glaube ich nach der Natur der Dinge,
Das Gleichgewicht wird ewig fort beſtehen,
Wenn's erſt errungen iſt, daß dieß gelinge,
Müßt ihr den Weg, den ich euch zeigte, gehen.
So dreht euch denn nicht mehr im alten Ringe,
Erweitert ihn, und Alles iſt geſchehen:
Wenn meine Quellen nicht mehr überfließen,
Wird wohl von ſelbſt des Lebens Thor ſich ſchließen.

Doch dieß wird das Jahrtauſend kaum entſcheiden,
Drum ſoll es nicht ſchon das Jahrhundert quälen,
Ihr braucht nicht länger, als ihr wollt, zu leiden,
Ihr habt nur neu den Welttheil euch zu wählen,
Dann wird, was ich in meinen Eingeweiden
Bisher mit Qual verſchloß, euch nicht mehr fehlen,
Und ſtatt des Fluchs werd' ich in vollen Chören
Zum erſten Mal der Menſchheit Jubel hören!

Nun ſchwieg ſie ſtill, ich aber rief vernichtet:
Sie hat mit uns, wir nicht mit ihr, zu rechten;
Darum zu Schiff, jedoch zum Heer verdichtet,
Nicht bloß zu pflügen gilt's, wohl auch zu fechten;
So wird der große Doppel-Zwiſt geſchlichtet,
Denn erſt, wenn wir uns ganz mit ihr verflechten,
Kann ſie der Sonne auch für ihre Stralen
In Glanz und Duft die ganze Schuld bezahlen!

Laß aber du, o Vaterland, dich mahnen:
Vergiß ſie nicht, die Kinder in der Ferne;
Sie werden ſegeln unter deinen Fahnen,
Drum ſorge du, daß man ſie achten lerne,
Und zieh'n ſie auch von Pol zu Pol die Bahnen,
Sei du mit ihnen, wie die treuen Sterne,
Und halte jedes, voll erhab'nen Trutzes,
Je ferner dir, je würd'ger deines Schutzes!

An des Kaiſers von Oeſterreich Majeſtät.

(Bei Gelegenheit des Attentats.)

War auch der Mörder, welcher, tief verblendet,
Den meuchleriſchen Stahl auf Dich gezückt,
Ein Bote, den die Hölle ſelbſt geſendet,
Nachdem ſie ihn im Innerſten berückt,
So hat es doch der Himmel ſo gewendet,
Daß jetzt ihn die Apoſtelkrone ſchmückt,
Denn Kunde hat der Herr durch ihn gegeben:
Gefeit iſt, weil geweiht, des Kaiſers Leben!

Nun darfſt Du doppelt auf Dich ſelbſt vertrauen,
Und doppelt hoffen darf auf Dich die Welt,
Der Dichter aber blickt mit heil'gem Grauen
In Deine Zukunft, die ſich ihm erhellt,
Du wirſt, er glaubt's, den Thron auf's Neue bauen,
Den Karl der Große einſt ſo hoch geſtellt,
Denn ſoll's noch einmal auf der Erde tagen,
So muß das Herz Europas wieder ſchlagen!

So ſchmiede denn mit einer eh'rnen Klammer
Das eig'ne feſt an's alte Deutſche Reich;
Dann endeſt Du den allgemeinen Jammer
Und den des edlen Deutſchen Volks zugleich:

Wo drängt ſich auch durch eine Herzenskammer
Das Blut und läßt die and're leer und bleich?
Durch alle beide muß es wechſelnd fluten,
Dann weckt es die verborg'nen Lebensgluten!

Und liegt das alte Reich auch tief darnieder,
Ein Wink von Dir, und es erhebt ſich ſchon,
Es ſtarb ja nicht an ſeiner eig'nen Hyder,
Es ward zermalmt durch einen Götterſohn,
In Cäſar kehrte Alexander wieder
Und alle Beide in Napoleon,
Und ſehen wir den Erdball ſelber ſchwanken,
So darf auch ohne Schmach die Eiche wanken!

Er glich dem düſtern Helden jener Sage,
Der ſeine Feinde nicht bloß überwand,
Nein, der ſich auch zu ſeiner eig'nen Klage
Nach jedem Siege doppelt ſtärker fand,
So daß er an dem Abend ſeiner Tage
Die Kraft der Welt in ſich zuſammen band,
Und, da ihm doch beſchieden war, zu enden,
Den Tod erlitt von aller Götter Händen!

Drum iſt, was ihm erlag, nur halb erlegen,
Es ſank betäubt, doch war es nicht erſchlafft,
Der Scheintod ſelbſt, er ward vielleicht zum Segen,
Sogar ein Traum entzündet oft die Kraft,
Auch ſeh'n wir manchen Zwerg ſich wieder regen,
Der keck und trotzig ſich empor gerafft:
Was ſchläft denn noch der erſte aller Recken?
Berühr' ihn, Herr, ein Habsburg kann ihn wecken!

Sonette.

An eine Römerin.

Ich hab' als Kind geſpielt im fernen Norden,
Dann bin ich weit und breit herum gekommen
Und habe ſchon das dritte Meer durchſchwommen,
Nun ruh' ich aus an ſeinen Blüten-Borden.

Dir iſt ein ſchlichtes Mädchen-Loos geworden,
Wie eine Blume biſt du ſtill erglommen,
Dann hat, wie die der Strauß, dich aufgenommen
Als friſchen Schmuck der fromme Jungfrau'n-Orden.

Nun geh'n wir Beide Hand in Hand zuſammen,
Wie Gärtnerin und Schiffer traulich wallen,
Im kühlen Schatten dicht verſchlung'ner Aeſte;

Ich ſpreche dir von Sturm und Meeresflammen
Und ſchmücke dich mit Perlen und Korallen,
Du pflückſt mir ſtill der Gold-Orangen beſte.

Im römiſchen Carneval.

Einſt bin ich unter'm Maienbaum gelegen,
Und, wie ich lag, hat ſich ein Wind erhoben!
Wie ſind die Blüten da um mich geſtoben!
Wie unermeßlich ſchien des Frühlings Segen!

Jetzt, däucht mir, ſeh' ich einen gleichen Regen,
Doch von Geſtalten, Licht und Gut gewoben!
Als hätten ſich die gold'nen Sterne droben
Geſchüttelt, welche alles Höchſte pflegen.

Vom ſtillen Reizenden zum Blendend-Schönen,
Es fehlt kein Glied der holden Formenkette,
Und meinen Augen ſcheint ſie nicht zu enden.

Drum reicht den Kranz, die Königin zu krönen,
Nicht mir; denn eh' ich ſie gefunden hätte,
Wär' er gewiß verwelkt in meinen Händen!

Eine Mondnacht in Rom.

Bei'm Dämmerlicht des Mondes ſchau' ich gerne
Der grauen Weltſtadt bröckelnde Ruinen,
Die uns als Maaß für ihre Größe dienen,
Woran der Menſch ſich ſelber meſſen lerne;

Denn dieſes Licht, das einem trüben Sterne
Entfließt, hat ihre Schlachten nie beſchienen,
Nur die Gefall'nen mit den eh'rnen Mienen,
Umſtanden von des Heeres beſtem Kerne.

Jetzt trägt ſie ſelbſt, wie die, den Todesſtempel,
Drum ziemt ſich's, daß daſſelbe Licht ihr leuchte,
Dann träumt vielleicht ein Dichter, daß die Sonnen

Erlöſchen, wie Paläſte hier und Tempel
Zuſammenſtürzen, und der oft verſcheuchte
Vernichtungsengel jetzt den Sieg gewonnen!

Die Lerche.

Ich kam in Ungarn durch ein Thal gefahren,
Von leichten Roſſen ſchnell dahin getragen,
Und hörte über mir die Lerche ſchlagen,
Die durch den Aether zog, den bläulich-klaren.

Bald aber mußte ich erſtaunt gewahren,
Daß ſie zu mir hinab ſchoß in den Wagen,
Doch ſchien mir dies Vertrau'n zugleich ein Zagen
Vor einem andern Feind zu offenbaren.

Ich ſchaute auf und ſah den Habicht hangen,
Der nicht gewohnt iſt, Schwache zu verſchonen,
Sie hatte Schutz geſucht auf meinen Knieen;

Ich aber dachte: daß das klein're Bangen
Der Menſch dir einflößt, ſoll ſich dir belohnen,
Und ließ ſie ungefangen wieder ziehen!

Der Wein.

Du blinkſt ſo hell und glänzend aus dem Becher,
Als wäre jeder Stral in dir zerronnen,
Woraus du einſt die Feuerkraft gewonnen,
Die glühend jetzt entgegen ſchäumt dem Zecher.

Ich aber ſäume, reizender Verſprecher
Des Süßeſten, und zähle all' die Sonnen,
Die dich mit ihrem Netz von Licht umſponnen,
Bevor die Traube reif erſchien dem Brecher.

Ich ſehe ihn, von Nächten und von Tagen
Den reichen Zug, die, längſt hinab geſunken,
Dir ſcheidend all ihr Köſtlichſtes gegeben.

Da mögt' ich faſt im Geiſt vor dir verzagen,
Kaum an den Lippen, biſt du ausgetrunken:
Wie zahle ich den Preis für ſo viel Leben?

Vollendung.

Von einer Wunderblume laßt mich träumen!
Der Tag verſchwendet ſeine reichſten Stralen,
In aller Farben Glut ſie auszumalen;
Die Nacht verſucht, mit Perlen ſie zu ſäumen.

Bald wird das Leben in ihr überſchäumen,
Und brennend, die Geſtirne zu bezahlen,
Verſtrömt ſie aus der Kelche Opferſchaalen
Den flammenheißen Duft nach allen Räumen.

Doch, daß einmal das Schönſte ſich vollende,
Verſchließt der Himmel ſeine durſt'gen Lippen
Vor ihrem Opfer, und es ſenkt ſich wieder.

Wie ſie den Duft in jede Ferne ſende,
Nicht Mond, noch Sonne, nicht ein Stern darf nippen,
Er wird zu Thau und ſinkt auf ſie hernieder.

Rechtfertigung.

Jüngſt ward das Gold, das edle, hart geſcholten,
Die andern Erden ſchmähten es, und riefen:
Wir ſind's, in denen Baum und Blume ſchliefen,
Die jegliches Geſchöpf erquicken ſollten;

Wenn dich auch alle Sonnen küſſen wollten,
Die jemals um das ew'ge Centrum liefen,
Sie weckten Nichts in deines Schooßes Tiefen,
Drum haſt du uns auch ſtets für Nichts gegolten!

Nun ſprach das Gold: ich bin das längſt geweſen,
Was ihr jetzt ſeid, und wenn euch ſo viel Lenze,
Wie mir, entkeimten, werdet ihr mir gleichen;

Von mir ſind keine Früchte mehr zu leſen,
Weil ich ſchon frei im eig'nen Daſein glänze,
Drum blüht und duftet fort, mich zu erreichen!

Die Freiheit der Sünde.

O glaube nicht, daß du durch deine Sünde
Die Welt verwirrſt! Wie du auch freveln mögeſt,
Und ob du Gott dein Ich auch ganz entzögeſt,
Du hinderſt nicht, daß ſie zum Kreis ſich ründe!

Ja, ob du, in des innern Abgrunds Schlünde
Hinunter taumelnd, völlig dich betrögeſt
Und dich hinauf zur Götter-Freiheit lögeſt,
Doch trifft dich das Gericht, das ich verkünde!

Wir leben nur im Ewigen und Wahren,
Und ihm entſtiehen wollen, würde heißen,
In unſ'rer Bruſt den Odem anzuhalten;

Wir können's, doch es wird ſich offenbaren,
Daß wir das eig'ne Lebensband zerreißen
Und Nichts dadurch im Aether umgeſtalten.

Schönheitsprobe.

Wie läßt die echte Schönheit ſich erproben?
Wohl einzig an dem ſelbſtbewußten Frieden,
Der ſie umfließt, weil ſie ſich wie geſchieden
Von allen Kämpfen fühlt, die ſie umtoben.

Ihr ſteht er, wie ein Sternenkranz von oben,
Den, da ſie ganz den innern Zwiſt gemieden,
Der alles Uebrige verwirrt hienieden,
Die ew'ge Mutter ſelbſt für ſie gewoben.

Doch wehe ihren Afterſchweſtern allen,
Die ihr nicht gleichen und ſich ſelber krönen,
Weil Faun und Satyr ihnen Beifall zollen!

Sie können nur, wenn ſie ſich nicht gefallen,
Mit ihrem halben Daſein uns verſöhnen,
Nur, wenn ſie zeigen, daß ſie weiter wollen.

An Chriſtine Engehauſen.

Du tränkſt des Dichters dämmernde Geſtalten,
Die ängſtlich zwiſchen Sein und Nichtſein ſchweben,
Mit deinem Blut, und giebſt den Schatten Leben,
In denen ungebor'ne Seelen walten.

Ich aber mögte nicht zu früh' erkalten,
Der Zeit die Form zu dem Gehalt zu geben
Und über ſich hinaus ſie zu erheben
Durch neuer Schönheit ſchüchternes Entfalten.

Doch dieſes Deutſchland wird uns ſchwer erwarmen,
Und eh' wir's denken, ſteh'n wir ab, verdroſſen,
Drum laß uns Eins das Andere belohnen.

Wo treu und feſt ſich Mann und Weib umarmen,
Da iſt ein Kreis, da iſt der Kreis geſchloſſen,
In dem die höchſten Menſchenfreuden wohnen.

Doppelter Krieg.

Wie ſollten ſich des Schönen Prieſter haſſen,
Wie ſollten ſie unedel ſich bekriegen!
Ein Jeder wird dem Andern gern erliegen,
Das heißt, ſich gern von ihm bewirthen laſſen!

Doch freilich werden ſie das Schwert erfaſſen,
Den Pfuſcher, der den Thron der Kunſt beſtiegen
Und ihn ſchon dadurch ſchändet, zu beſiegen,
Weil dem vor Zorn die Götter ſelbſt erblaſſen.

Was iſt es dort? Ein anmuthsvolles Ringen,
Ob Einer leiſten ſolle, ob genießen,
Ob füllen oder leeren bloß die Schaale.

Hier gilt's, den Pöbelfürſten zu bezwingen,
Den ſchnöde Wächter in den Tempel ließen,
Damit er allen Muſen Bärte male.

An den Künſtler.

Ob du auch bilden magſt, was unvergänglich
Durch alle Zeiten wandeln ſoll und glänzen,
Doch wird dich die, in der du lebſt, nicht kränzen,
Sie wird dir trotzen, ſtumpf und unempfänglich.

Die Menſchheit, ſchon an ſich ſo unzulänglich,
Kann ſich in ihren enggeſteckten Gränzen
Nicht einmal aus dem Zauberquell ergänzen,
Der aus ihr ſelbſt hervor bricht, überſchwänglich.

Beklage es, doch einzig ihrethalben,
Die mit dem Nicht-Genießen dies Verkennen
Zu theuer büßt, und nimmer deinetwegen;

Denn, wollte ſie dich gleich zum König ſalben,
So würden dich die Zweifel nicht mehr brennen,
Durch die du zahlſt für aller Götter Segen!

Ein zweites.

Und ob mich dieſe Zweifel brennen müſſen?
So rufſt du aus und mögteſt es verneinen,

Auch mag der Froſt dir unerträglich ſcheinen,
Der oft dich ſchüttelt bei der Muſe Küſſen.

Doch ſprich: wenn deinen ſchöpf'riſchen Ergüſſen,
In denen alle Wonnen ſich vereinen,
Die Schmerzen fehlten, ſtünden nicht mit Weinen
Die Brüder fern ſo einzigen Genüſſen?

Drum nimm ſie hin, die Ungerechtigkeiten
Der Welt, die dir die Luſt des Daſeins trüben
Und bittern Zwieſpalt in dir ſelbſt erwecken.

Sie ſind beſtimmt, von Anbeginn der Zeiten,
Die höhere Gerechtigkeit zu üben
Und einen Zwieſpalt gröſs'rer Art zu decken.

Unſere Zeit.

Es iſt die Zeit des ſtummen Weltgerichts;
In Waſſerfluten nicht und nicht in Flammen:
Die Form der Welt bricht in ſich ſelbſt zuſammen,
Und dämmernd tritt die neue aus dem Nichts.

Der Dichter zeigt im Spiegel des Gedichts,
Wie Tag und Nacht im Morgenroth verſchwammen,
Doch wird er nicht beſchwören, nicht verdammen,
Der keuſche Prieſter am Altar des Lichts.

Er ſoll mit reiner Hand des Lebens pflegen,
Und, wie er für des Frühlings erſte Blüte
Ein Auge hat, und ſie mit Liebe bricht:

So darf er auch des Herbſtes letzten Segen
Nicht überſeh'n, und die zu ſpät erglühte
Nicht kalt verſchmähen, wenn den Kranz er flicht.

Die menſchliche Geſellſchaft.

Wenn du verkörpert wärſt zu Einem Leibe,
Mit allen deinen Satzungen und Rechten,
Die das Lebendig-Freie ſchaamlos knechten,
Damit dem Todten dieſe Welt verbleibe;

Die gottverflucht in hölliſchem Getreibe,
Die Sünden ſelbſt erzeugen, die ſie ächten,
Und auf das Rad den Reformator flechten,
Daß er die alten Ketten nicht zerreibe:

Da dürfte dir das ſchlimmſte deiner Glieder,
Keck, wie es wollte, in die Augen ſchauen,
Du müßteſt ganz gewiß vor ihm erröthen!

Der Räuber braucht die Fauſt nur hin und wieder,
Der Mörder treibt ſein Werk nicht ohne Grauen,
Du haſt das Amt, zu rauben und zu tödten.

Mein Päan.

Ich mögte auch einmal von Freiheit ſingen,
Doch, iſt der Drang auch groß, den ich verſpüre,
Wer ſagt mir, wie viel Odem ihm gebühre?
Mir däucht, zuvor muß ich den Flamberg ſchwingen.

Der Tag erſt, wo um mich die Schwerter klingen,
Wo ich, ſo wie ich jetzt die Saiten rühre,
Mit eig'ner Fauſt mein gutes Eiſen führe,
Der Tag erſt wird die rechte Antwort bringen.

Auch dann noch fecht' ich ſtill und ſtumm, gleich Allen,
Die ſchweigend ihren Haß und Grimm getragen,
Doch endlich wird mein Blut die Erde färben.

Dann ſoll der Freiheit mein Päan erſchallen,
Denn ſo viel Worte, glaub' ich, darf ich wagen,
Als Odem zwiſchen Fallen bleibt und Sterben.

An eine edle Liebende.

Du meinſt in deiner Seele Dämmerweben,
Dir ſei das Tiefſte ſo gelöſ't in Liebe,
Daß dir nichts Eig'nes zu bewahren bliebe,
Drum willſt du ganz und gar dich ihm ergeben.

O, thu es nicht! Es giebt ein Widerſtreben,
So rein von jedem ſelbſtiſch-rohen Triebe,
Daß ſich das Höchſte ſtill zu Nichts zerriebe,
Erſchlöſſe dieß ihm nicht ein ew'ges Leben.

Und könnteſt du, im Edelſten erglommen,
Auch deines Weſens Form vor ihm vernichten —
Die Elemente bleiben, die ſie waren!

So wird dein Opfer niemals ganz vollkommen,
Du kannſt nicht völlig auf dich ſelbſt verzichten,
Drum ſorge du, dich ganz zu offenbaren!

Welt und Ich.

Im großen ungeheuren Oceane
Willſt du, der Tropfe, dich in dich verſchließen?
So wirſt du nie zur Perl' zuſammen ſchießen,
Wie dich auch Fluten ſchütteln und Orcane!

Nein! öffne deine innerſten Organe
Und miſche dich im Leiden und Genießen
Mit allen Strömen, die vorüber fließen;
Dann dienſt du dir und dienſt dem höchſten Plane.

Und fürchte nicht, ſo in die Welt verſunken,
Dich ſelbſt und dein Ur-Eig'nes zu verlieren:
Der Weg zu dir führt eben durch das Ganze!

Erſt, wenn du kühn von jedem Wein getrunken,
Wirſt du die Kraft im tiefſten Innern ſpüren,
Die jedem Sturm zu ſteh'n vermag im Tanze!

An die Kunſt.

Dir, heil'ge Kunſt, dir hab' ich mich ergeben!
Nicht drängt' ich mich, du riefſt mich zum Altare,
Ich rang mit dir, ob ich mich frei bewahre,
Du ſiegteſt, nimm mich denn auf Tod und Leben!

Nun wollen Träume meinen Blick umweben,
Ich aber ſchau' hinab auf ernſte Jahre,
Doch, wie ſich auch zum Kampf der Pöbel ſchaare,
Am Ende ſiegt ein gottgebor'nes Streben.

Viel trage ich, doch ſchlägt mir die Entehrung
Der Welt-Idee, auf deren Leib ich hoffe,
Durch Puppen-Larven leicht die Todeswunde.

Was thut's? Die echte Zeugung iſt Entleerung
Des Einzelweſens von dem Weltenſtoffe
Und geht mit ihrem Vater nicht zu Grunde.

Die Schönheit.

Das Loos der Götter iſt auch dir gefallen;
Denn du biſt ſchön, du brauchſt dich nur zu zeigen,
So wird ſogar von Lippen, welche ſchweigen,
Wenn Jeder jauchzt, dir Lob und Preis erſchallen.

Denn, die als unerreichbar vorſchwebt Allen,
Die Harmonie, iſt deinem Weſen eigen,
Wie ſollte dich, wo du erſcheinſt, ein Reigen
Von trunkenen Verehrern nicht umwallen!

Zwar werden wir's nur ſchmerzlicher empfinden,
Wie viel uns mangelt, wenn wir auf dich ſchauen,
Allein du biſt uns doch verwandt geblieben;

Drum dienſt du, uns dem Höchſten zu verbinden,
Wir ſtehen ihm nicht länger fern mit Grauen,
Es tritt uns nah' in dir, wir können's lieben!

Die Verſchmähte.

Du liebſt mich nicht! Wie ſollt' ich länger leben!
Die Hoffnung, endlich in dein Herz zu dringen,
Erhielt mich, doch es wird mir nie gelingen!
Ich fühl's, und dieſes muß den Tod mir geben.

Er naht mir ſchon, ich ſeh' ihn ohne Beben,
Er wird zurück mich zu der Mutter bringen;
Doch kann ich nicht den letzten Schmerz bezwingen,
Und mit mir ſelbſt erſt wird er ganz verſchweben!

O, wär' ich, ſtatt mit buntem Staub umkleidet,
Als ſtummes Traumbild vor dich hingetreten,
Du hätteſt heiß das Dämmernde umſchloſſen!

Ich ward dir dadurch, daß ich war, verleidet,
Du hätteſt ſonſt mich ſelbſt von Gott erbeten,
Und ich in deinem Wunſch mein Glück genoſſen!

Die beiden Zecher.

Bei'm Weine ſah ich einſt zwei Zecher ſitzen;
Der Eine rief: kein Tropfen wird vergoſſen,

Bevor ſich das Geheimniß mir erſchloſſen,
Woher es kommt, dies Perlen und dies Blitzen!

Der And're ſprach: er wird mein Blut erhitzen,
Und daraus iſt mir nie noch Heil entſproſſen,
Wie wär' mir's, wenn ich nach dem Rauſch verdroſſen
Mich fände auf den ſchroffſten Felſenſpitzen!

So ſaßen ſie und grübelten auf's Beſte,
Indeß umſonſt die Goldpocale lachten,
Zu ihres gütigen Bewirthers Qualen;

Inzwiſchen kam ein Haufen friſcher Gäſte,
Da ſah'n ſie ſich vertrieben, eh' ſie's dachten,
Und müſſen nun mit ew'gem Durſt bezahlen!

Der Menſch und die Geſchichte.

Die Weltgeſchichte ſucht aus ſpröden Stoffen
Ein reines Bild der Menſchheit zu geſtalten,
Vor dem, die jetzt ſich ſchrankenlos entfalten,
Die Individuen vergeh'n, die ſchroffen.

Die endliche Vollendung iſt zu hoffen,
Denn dieſe Künſtlerin wird nie erkalten,
Auch ſehen wir, wenn ſich die Nebel ſpalten,
Schon manchen Zug des Bildes tief getroffen.

Doch wir, wie Kinder in der Werkſtatt harrend,
Wir haſchen nach den abgeſprung'nen Stücken,
Die, wie ſie ſchweigend meißelt, nieder fallen;

Dann rufen wir, in Andacht dumpf erſtarrend,
Mit krummen Nacken und gebeugten Rücken:
Hier ſind die Götter! Laßt den Weihrauch wallen!

Mann und Weib.

Dem Weibe iſt ein ſchönes Loos beſchieden,
Was ſie auch hat, ſie hat es ganz und immer,
Sie freut ſich an des fernſten Sternes Schimmer,
Allein ſie ſchließt ſich ab in klarem Frieden.

Der Mann wird nie ſo ſehr vom Glück gemieden,
Als er es meidet, denn er faßt es nimmer,
Gleichgültig, wird es beſſer, wird es ſchlimmer,
Er hört nicht auf, das Daſein umzuſchmieden.

Ihr iſt es, wie ein zugeworf'ner Faden,
Sie hält ſich d'ran, und ſchaudert vor den Wogen,
Die unten dräu'n, und trinkt des Himmels Lüfte.

Er widerſteht nicht, ſich im Meer zu baden,
Und forſcht, vom hellen Leben abgezogen,
Ob Gott ſich nicht verbirgt im Schooß der Grüfte.

An ein ſchönes Kind.

Du blickſt, um deiner Mutter Hals dich ſchmiegend,
Mich hold und lächelnd an, ein ſel'ger Stummer;
Die Wonne ſchließt den Mund, ihn löſ't der Kummer,
Du brauchſt die Sprache nicht, in Luft dich wiegend.

Doch jetzt, der Kraft des Lenzes ſtill erliegend,
Durch Bienen eingeſurrt und and're Summer,
Von Duft betäubt, fällſt du in tiefen Schlummer,
Ein Roſenblatt, in einen Brunnen fliegend.

O! würdeſt du der Maler und der Dichter
Gewaltigſter, du wirſt durch all dein Ringen
Das Höchſte nie, wie jetzt im Spiel, verrathen,

Nie ſo das Schöne durch der Farbe Lichter,
Nie ſo das Reine durch dein frömmſtes Singen,
Nie ſo das Menſchlich-Göttliche durch Thaten!

Das Heiligſte.

Wenn Zwei ſich in einander ſtill verſenken,
Nicht durch ein ſchnödes Feuer aufgewiegelt,
Nein, keuſch in Liebe, die die Unſchuld ſpiegelt,
Und ſchaamhaft zitternd, während ſie ſich tränken;

Dann müſſen beide Welten ſich verſchränken,
Dann wird die Tiefe der Natur entriegelt,
Und aus dem Schöpfungsborn, im Ich entſiegelt,
Springt eine Welle, die die Sterne lenken.

Was in dem Geiſt des Mannes, ungeſtaltet,
Und in der Bruſt des Weibes, kaum empfunden,
Als Schönſtes dämmerte, das muß ſich miſchen;

Gott aber thut, die eben ſich entfaltet,
Die lichten Bilder ſeiner jüngſten Stunden
Hinzu, die unverkörperten und friſchen.

Myſterium.

O, könnte ich den Faden doch gewinnen,
Der, mich mit Gott und der Natur verknüpfend,
Und, abgewickelt, das Geheimſte lüpfend,
Verborgen ſitzt im Geiſt und in den Sinnen!

Wie wollte ich ihn muthig rückwärts ſpinnen,
Bis er mir, endlich von der Spindel hüpfend,
Und in den Mittelpunct hinüber ſchlüpfend,
Gezeigt, wie All und Ich in Eins zerrinnen.

Nur fürchte ich, daß, wie ich ſelbſt Gedanken,
Die gleich Kometen blitzten, ſchon erſtickte,
Eh' ich verging in ihrem glüh'nden Lichte,

So auch das All ein Ich, das, ſeiner Schranken
Vergeſſen, an das Welten-Räthſel tickte,
Aus Nothwehr, eh' es tiefer dringt, vernichte.

An den Aether.

Allewiger und unbegränzter Aether!
Durch's Engſte, wie durch's Weiteſte Ergoſſner!
Von keinem Ring des Daſeins Ausgeſchloßner!
Von jedem Hauch des Lebens ſtill Durchwehter!

Des Unerforſchten einziger Vertreter!
Sein erſter und ſein würdigſter Entſproſſner!
Von ihm allein in tiefſter Ruh' Umfloßner!
Dir gegenüber werd' auch ich ein Beter!

Mein ſchweifend Auge, das dich gern umſpannte,
Schließt ſich vor dir in Ehrfurcht, eh' es ſcheitert,
Denn Nichts ermißt der Blick, als ſeine Schranken.

So auch mein Geiſt vor Gott, denn er erkannte,
Daß er, umfaßt, ſich nie ſo ſehr erweitert,
Den Allumfaſſer wieder zu umranken.

Die Sprache.

Als höchſtes Wunder, das der Geiſt vollbrachte,
Preiſ' ich die Sprache, die er, ſonſt verloren
In tiefſte Einſamkeit, aus ſich geboren,
Weil ſie allein die andern möglich machte.

Ja, wenn ich ſie in Grund und Zweck betrachte,
So hat nur ſie den ſchweren Fluch beſchworen,
Dem er, zum dumpfen Einzelſein erkoren,
Erlegen wäre, eh' er noch erwachte.

Denn iſt das unerforſchte Eins und Alles
In nie begriff'nem Selbſtzerſplitt'rungs-Drange
Zu einer Welt von Puncten gleich zerſtoben:

So wird durch ſie, die jedes Weſen-Rätſel
Geheimſtes Sein erſcheinen läßt im Klange,
Die Trennung völlig wieder aufgehoben!

Apollo von Belvedere.

Wer ſchön, wie du, iſt, ſoll dich einſt zerſchlagen!
So ſprach der Meiſter, als er dich vollendet
Und vor dir ſtand, von deinem Glanz geblendet:
Er hatte Nichts bei dieſem Wort zu wagen.

Denn, wen auch noch ſeit deines Urſprungs Tagen
Die neidiſche Natur hieher geſendet,
Hier hat ſich immer ſein Triumph geendet,
Kein Jüngling ſtand noch vor dir, als mit Zagen.

Ja, könnte ſelbſt in Zukunft Einer kommen,
Dir gleich und dennoch fähig, dich zu haſſen,
Er würde nimmer büßen ſein Gelüſte:

Er hätte kaum die Axt zur Hand genommen,
So müßt' er ſie ſchon wieder fallen laſſen,
Weil er ſchon dadurch häßlich werden müßte.

An meinen Freund Gurlitt.

Ich dachte dein, als ich die Herrlichkeiten
Der Steiermark vom Berg herab erblickte

Und im Empfindungswirbel faſt erſtickte,
Weil mir die Kraft gebrach, ihn abzuleiten.

Denn wer, wie du, in nebelhafte Weiten
Den Künſtlerblick ſo oft ſchon ſiegreich ſchickte
Und ſicher war, daß keine ihn verſtrickte,
Vermag auch dort mit der Natur zu ſtreiten.

Zwar werde ich dir nie die Hand mißgönnen,
Doch könnt' ich dir das Auge faſt beneiden,
Vor dem des Chaos Formen nicht beſtehen.

Ich möchte Bilder ſchau'n, nicht machen können,
Und bloß, um Nichts vom Häßlichen zu leiden,
Denn niemals hat's der Maler noch geſehen.

Juno Ludovisi.

Du läſſeſt uns die Blüte alles Schönen
Und ſeines Werdens holdes Wunder ſehen;
Die Stirn' iſt ſtreng, man ſieht's in ihr entſtehen,
Wo es noch ringen muß mit herben Tönen.

Die Wange will ſich ſchon mit Anmuth krönen,
Doch darf ſie noch im Lächeln nicht zergehen,
Der Mund jedoch zerſchmilzt in ſüßen Wehen,
Daß Ernſt und Milde ſich im Reiz verſöhnen.

Erſt keuſches Leben, wurzelhaft gebunden,
Dann ſcheuer Vorraum von ſich ſelbſt, der leiſe
Hinüber führt zur wirklichen Entfaltung;

Und nun iſt auch der Werdekampf verwunden,
Man ſieht nicht Anfang mehr, noch Schluß im Kreiſe,
Und dieſes iſt der Gipfel der Geſtaltung.

Ein Bild.

Im Morgenwinde ſah ich Blumen wanken
  Und ſah, wie ſie den Thau der gold'nen Frühe,
  Daß jede voller duftе, tiefer glühe,
Mit heißem Mund begierig in ſich tranken.

Geſättigt ſah ich bald die meiſten ſchwanken,
  Als glaubten ſie, daß keine nun verblühe,
  Die Roſen tranken fort mit ſüßer Mühe,
Bis ihre Kelche faſt zur Erde ſanken.

Die andern wiegten ſich in Luſtgefühlen,
  Sie wollten eben lauten Spott erheben,
    Da ſchoß die Sonne ihre Flammen-Pfeile.

Die Roſen löſchten ſie im Thau, dem kühlen,
  Doch jenen drangen ſie in Mark und Leben,
    Man ſah ſie hingewelkt nach kurzer Weile.

Epigramme und Verwandtes.

Bilder, wie ſie im Ringe ſich haſchen laſſen, Gedanken,
  Welche ſich runden in ſich, mancher geſchichtliche Cirkel,
Auch zuweilen ein Hauch, der, leiſe ſchwellend, den Buſen
  Hebt und wieder verläßt, eh' er ein Lied noch beſeelt,
Und dazwiſchen, doch ſelten, die Köpfe von Schelmen und Wichten,
  Wie man, genagelt an's Thor, Eulen und Dohlen erblickt,
Alles aber im Vers, wie Schiller und Goethe ihn hatten,
  Schmäh'n ihn auch Platen und Voß, weil er der deutſcheſte iſt!

I.

Bilder.

Auf den Dom zu Sanct Stephan in Wien.

Altehrwürd'ges Symbol der wahren Einheit und Eintracht,
  Welch ein gewaltiges Bild ſtellſt du mir hin vor den Geiſt!

Mehr erhebt es mich faſt, dich werden zu ſeh'n in Gedanken,
Als mich, geſättigten Blicks, deiner Vollendung zu freu'n.
Welch ein harmoniſches Leben! Welch fröhlicher Austauſch der Kräfte!
Und von Geſchlecht zu Geſchlecht ſchlingt ſich das heilige Band.
Raum entfaltet der Meiſter, des Genius irdiſcher Herold,
Fromm und begeiſtert den Plan, als ſich auch Alles ihm beugt:
Nicht das Handwerk bloß, das nur durch's Dienen ſich adelt,
Auch die ſtolzere Kunſt horcht nur auf ſeinen Befehl.
Einer greift zur Kelle, der And're zum Meißel, und freudig
Fängt nun Jeglicher an, was er nicht endigen ſoll.
Wer als kräftiger Jüngling die luft'gen Gerüſte erklommen,
Steigt erſt herunter als Greis, doch es erſetzt ihn ſein Sohn,
Dieſen wieder ſein Enkel, und als nun endlich der Letzte
Für die Spitze des Thurms windet den ſchimmernden Kranz,
Siehe, da kann er die Blumen auf deſſen Grabe ſchon pflücken,
Welcher den Grundſtein einſt, gläubig vertrauend, gelegt!
Aber nun ſtehſt du auch da, ein Zeis, von menſchlichen Händen,
Und verkündeſt der Welt, wie man das Dauernde ſchafft!

Todtenopfer.

Ueber den Kirchhof ging ich und pflückte von jedem der Gräber
Eine Blume mir ab, bis ſie mir ſchwollen zum Strauß.
Aber, was ſoll er mir doch — ſo rief ich, plötzlich erſchaudernd —
Borgt das Leben ſich denn Zierde und Zeichen vom Tod?
Doch, da traf ich ein Grab, verwildert liegend und einſam,
Welchem jeglicher Kranz fehlte, der welke ſogar.
Nimm ſie, ſprach ich und ſtreute die Blumen, die ſchlummernden Nachbarn
Senden das Opfer durch mich, da es die Liebe verſäumt!

Wüſtenbild.

Ueber der Wüſte ſchwebt ein Geier und ſpäht nach der Beute,
Unten im Sande zieht keuchend ein Wand'rer daher.
Jener mögte verhungern, und nirgends erblickt er ein Leben,
Dieſer verſchmachtet vor Durſt, aber ihm rieſelt kein Quell.
Da gewahren ſich Beide, und brennen, zuſammen zu treffen,
Hat doch der Eine ſein Fleiſch, hat doch der And're ſein Blut!

Schwalbe und Fliege.

An dem heiterſten Morgen entſtürzte die fröhlichſte Schwalbe
Plötzlich dem Himmel und ſank todt zu den Füßen mir hin.
Mittags, der längſt Erſtarrten den Schnabel öffnend, erſpäht' ich
Eine Fliege im Schlund, welche ſie halb nur verſchluckt.
Dieſe zappelte noch, ich zog ſie hervor, und, die Flügel
Trocknend im Sonnenſtral, ſchwirrte ſie bald mir davon.

Geſchloſſener Kreis.

Nicht vermogte die Traube den Wein noch länger zu halten,
Als man ſie kelterte, war ſie dem ‚Zerſpringen ſchon nah';
Auch nicht konnte das Faß, das ſtarke, den feurigen feſſeln,
Wenn man nicht ſchnell ihn gezapft, hätt' er ſich ſelber befreit;
Noch viel weniger hält ihn der Dichter, der ihn getrunken,
Jetzt zurück, als Gedicht fliegt er ſchon wieder davon;
Mög' es den Hörer berauſchen, und mög' er nicht eher ernüchtern,
Bis er Reben gepflanzt, daß ſich vollende der Kreis!

Ein Weizenfeld.

Weil es die Aehre verſchmäht, ſich mit der Farbe zu zieren,
Hat die Natur ihr den Mohn dicht an die Seite geſtellt;
Jener hat ſie die Kraft vertraut, den Menſchen zu nähren,
Dieſem verlieh ſie den Reiz, welcher ſein Auge erfreut.

Jene frage drum nicht: wo ſprießen dir nützliche Körner?
Oder dieſer: wo trägſt du den erquicklichen Schmuck?
Wenn die Eine uns fehlte, ſo könnten wir freilich nicht leben,
Aber wir mögten es nicht, wäre der And're nicht da!

Bei der Beſtattung des Herzogs von Auguſtenburg.

Volk, was murmelſt du dich? „Der Herzog wird ja begraben!
Hörſt du die Glocken denn nicht? Laut genug hallen ſie doch!“
O, du glückliche Menge, dir kann es nimmermehr fehlen,
Alles wird dir zum Feſt, ganz, wie die Hochzeit, der Tod.
Männer und Weiber, der Greis mit ſilberhaarigem Scheitel
Und das quellende Kind dort auf dem Arme der Magd,
Alle ſtrömen herbei, ſie wollen die ſtolzen Caroſſen
Sehen, die Pferde im Putz und die Lakaien im Staat.
Würde er ſelbſt hier, der Tod, beſtattet, und läge die Hippe
Statt des Schwerts, auf dem Sarg, welche uns Alle bedroht,
Bunter wäre es nicht und luſtiger kaum, das Gefolge,
Traun, ſie blicken darein, wie es Unſterblichen ziemt.
Jener Greis, er zählt ſein Alter von Hundert herunter,
Und da bleiben ihm noch zwanzig der Jahre, und mehr,
Dieſes Kind, es läßt gar von der Magd ſich verſprechen,
Daß man ihm morgen zur Luſt Kaiſer und König begräbt.
Ich nur ſehe den Todten mit ſeinem geſchloſſenen Auge,
Ich nur das lehmerne Bild, welches der Deckel verbirgt.
Doch ſchon ſehe auch ich ihn nicht mehr, dort lächelt ein Mädchen,
Und es kommt mir ſo vor, daß ſie mich kennt und mir winkt.

Der Greis.

Bin ich wieder geneſen und glaubte, ſicher zu ſterben?
Dank dir, gütiger Tod, daß du ein Umſeh'n mir noch
Wollteſt vergönnen, ein letztes! Zu lange werd' ich nicht zögern!
Einen einzigen Blick! Erde, wie biſt du ſo ſchön!

Jene Thräne iſt längſt getrocknet, die mir zuweilen
Deinen Zauber verhüllt, morgendlich glühſt du mich an!
Drüben ſpielt mein Enkel! Den heiligen Funken des Lebens
Trat ich ab an das Kind! Fort nun! Er bleibt ja zurück!

Nach dem erſten Abend bei Aranconi in Paris.

Jammer, du rührſt mich nicht mehr! Denn daß es dem feurigen Proteus
In des Odyſſeus Arm, der ihn nicht einmal befragt,
Der ihn nur ſtumm erdrückt und an der Verwandlung verhindert,
Daß es ihm übel behagt, dieſes verſteht ſich von ſelbſt.
Aber, wenn er ſich löſ't und ſich die göttliche Freiheit
Wieder erobert, und wär's auch nur für Einen Moment:
Ja, da rührt er mich tief, da fühl' ich mich doppelt und dreifach
Selber gebunden, da wird eilig das Auge mir feucht.
Zeigt mir ein Bettler die Wunden, ſo reich' ich ihm freilich den
Pfennig,
Doch ich wünſch ſie noch nie mild mit der Thräne ihm aus,
Aber ich weine dem Lear, und auch nicht, weil es dem König
Mißlich ergeht in dem Stück, nein, weil ein Menſch es gemacht,
Ja, ich will es bekennen, daß ſelbſt die Reiter-Geſellſchaft
Mir heut' Abend den Thau ſüßer Bewundrung entlockt.
Iſt es dem Vogel nicht nah', dies zierliche Mädchen? Der Jüngling,
Beugt er dem dumpfen Geſetz indiſcher Schwere ſich noch?
Und auf den Schultern des Bruders, das Knäbchen, die Stellungen
wechſelnd,
Scheint's nicht lebendiger Thon, welcher nach Laune ſich formt?
Gaukeln nicht Alle vorüber, wie glänzende Schatten, und zeigen,
Daß der Leib, wie der Geiſt, frei iſt, ſobald er nur will?
Ja, und würde auch Jedes ein Opfer des kühnſten Verſuches,
Den die Begeiſterung wagt: ſtürzt denn nicht Pſyche noch ſchön,
Wenn ſie's im Taumel vergißt, daß ſie den trüg'riſchen Zittig
Wieder zerſchüttelt zu Sand, den ſie zu muthig bewegt?

Der Phönix.

Bist du selber, o Mensch, der Phönix, von welchem du träumtest,
Daß ihn die Flamme verjüngt? Innig beklag' ich dich dann,
Daß man aus feuchtem Holz den Scheiterhaufen dir thürmte
Und in regnigter Nacht gar in den Brand ihn gesteckt.
Anfangs zwar schürt Amor das Feuer, er hat es entzündet,
Lustig prasselt es auf, doch er versäumt es zu bald,
Nun erlischt es, du liegst auf todten Kohlen, die Winde
Sausen, der Regen tropft, und du erstarrst und erfrierst.

Natur und Mensch.

Oft schon kam es mir vor, Natur, als hätt'st du zu zeitig
In dein Werk dich verliebt und die Vollendung versäumt.
Weil der Mensch dir gefiel, so bliebst du stehen bei'm Menschen,
Und erwecktest in ihm nicht noch den schlummernden Gott.
Aber nun träumt er von dem, und weil er erwachend sich wieder
Findet, wie eben vorher, fällt er zurück in das Thier.

Italiens erster Gruß.

Heliogabalus ließ die Gäste ersticken mit Veilchen:
Schönes Italien, drohst du mir ein ähnliches Loos?
Deiner Fülle erlieg' ich! Sie ist für Götter und Käser!
Göttern bin ich nicht gleich, Käsern noch minder verwandt!

Rom.

Rom, schon bist du Ruine und wirst noch weniger werden,
Aber dein Himmel verbürgt dennoch die ewige Stadt.
Wo die Myrthe gedeiht, und wo der Lorbeer nicht mangelt,
Zieheln zu Liebe und Krieg immer auch Menschen sich an.

Coloſſeum und Rotunda.

Coloſſeum, Rotunda, ihr wurdet chriſtliche Kirchen,
Weil euch dieſes allein vor der Zerſtörung geſchützt,
Denn der ſtumpfe Zelot ergriff die Axt des Barbaren,
Als ſie ihm endlich entſank, aber der weiſere Papſt
Schirmte euch durch den Altar und durch die Heiligenbilder
Still vor der letzten Gefahr, welche euch drohte bis heut'.
Dennoch kommt es mir vor, als hätt' man erſchlag'nen Titanen
Nach dem Tode das Kreuz noch auf die Stirne gebrannt.

Auf dem Capitol.

Cäſar entblößte ſein Haupt und hatte ſich ſelbſt nicht zu grüßen;
Kann ich weniger thun, jetzt, da ſein Schatten hier weilt?

Via Appia.

An den Straßen erhöhten die Römer den Todten die Gräber,
Daß der Niedrigſte ſelbſt, führte ſein Weg ihn vorbei,
Sich noch glücklich erkenne und ſpreche: wenn mir auch wenig
Nur gehört, mir gehört viel, mir gehört noch kein Grab!

Der Epheu am Grabe der Cecilia Metella.

Epheu, man hat dich verklagt, du ſollſt die Bäume entſeelen,
Aber ich ſpreche dich los, da du die Steine belebſt!
Jenen Frevel erblickt' ich noch nie: dies reizende Wunder
Sah ich noch heute vollbracht: grünt doch das traurige Grab.

La chiesa sotterranea dei Capucini a Roma.

Menſchen-Gebeine hat man zu Sternen und Blumen verflochten,
Von der farbigen Wand grinſen ſie zierlich herab;

Aufgeſtapelte Schädel umſteh'n in geordneten Reihen
Dämmernde Niſchen, worin manches Gerippe ſich ſtreckt,
Wie im Leben, bekleidet mit bräunlicher Kutte, ein Täflein
In der knöchernen Hand, welches das Sterbejahr nennt,
Und dein Führer, ein Mönch, wie dieſe Todten es waren,
Sagt dir lächelnd: dereinſt werde ich ruhen, wie ſie!
Aber Italiens Sonne beſtralt durch niedrige Fenſter
All den Moder, und ſanft plätſchert ein Springbrunn im Hof.

Auf eine Biene in der Villa Medicis.

Holdes Bienchen, du irrſt! Dort winkt dir blühend der Lorbeer,
Sprich, was umſurrſt du denn mir emſig die Wang' und den Mund?
Honig entſaugſt du mir nicht, du ſei'ſt denn ein ſchelmiſches Mädchen,
Das ſich vermummte, und dann komm in der wahren Geſtalt!
Sinnſt du mir aber ein Arges, gedenkſt du, dafür mich zu ſtrafen,
Daß ich ein Menſch nur bin, nimmer die Roſe des Thals,
Oder bin ich dir gar aus alter Zeit noch verſchuldet,
Hab' ich als Blume vielleicht einſt dir geweigert den Trunk:
O, beſieh mich vorher, ob nicht mit ſchärferem Stachel
Dich ein ſtärkerer Feind lange an mir ſchon gerächt;
Sieh, du ſetzteſt dich leicht auf eine Narbe, denn manche
Hab' ich, ich zuckte dir kaum, aber du litteſt den Tod.

Die Kuppelbeleuchtung zu Rom.

Alter Sanct Peter, was ſeh' ich? Es ringelt die Schlange des Feuers
Glühend ſich um dich herum, züngelt noch über das Haupt
Dir hinaus und verſcheucht den Mond, den frommen Verſilb'rer

Deiner Kuppel, der wähnt, daß ihn die Hölle vertreibt.
Doch, ich irrte mich wohl! Du ſtehſt nicht erſchrocken, die Flamme
Zittert, ſtatt deiner, ſie friert, gern auch entſchlüpfte ſie dir,
Aber, du hältſt ſie, ſie ſoll den Vorwitz büßen, verwegen
Aufgekrochen zu ſein an dem Giganten von Stein.
Oder hat ſich der jüngſte der Blitze, der Wolke entwiſchend,
Gar des Angriffs erkühnt, haſt du den Neſtling gepackt
Und dich in ihn gewickelt, damit er verkünde: Sanct Peter
Hat zwar das Ende der Welt, aber Nichts weiter zu ſcheu'n?
Wahrlich, ich glaub's, dich kuirſcht erſt dann die Erde hinunter,
Wenn ſie dem Chaos erbebt, welches ſie ſelber erſchnappt.

Vor dem Laocoon.

Michel Angelo hieß als Wunder der Kunſt dich willkommen,
Weil du als Gegengewicht gegen den ſchönen Apoll,
Der den Raphael trug und ihn verneinte, ihm dienteſt;
Mancher ſprach es ihm nach, aber er ſagte zu viel.
Was die Wahrheit vermag, das zeigſt du deutlich, o Gruppe,
Deutlicher zeigſt du jedoch, daß ſie nicht Alles vermag!

Die Herme.

Herme, ich liebe auch dich! Mir iſt, als ſäh' ich das Chaos
Nach unendlichem Kampf hier von ſich ſelbſt ſich befrei'n!

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Ein Scirocco-Tag in Rom.

Steht in Flammen die Welt? Sind rings die Meere verdünſtet,
Welche mit linderndem Hauch ſonſt doch die Glut wohl gekühlt?
Sinken ſie alle in Aſche zuſammen, die Städte der Menſchen?
Wälzt den glühenden Qualm langſam herüber der Wind?
Oder iſt's der Scirocco, der zwar die Orange uns zeitigt

Und die Traube uns kocht, aber uns ſelbſt auch erſtickt,
So daß Jeglicher zweifelt, er werde die Früchte noch koſten,
Die er uns ſüßt, und des Weins, den er uns würzt, ſich erfreu'n?

Sei es, was es auch ſei, das bloße Athmen wird Arbeit,
Und das Leben begräbt ſcheu ſich im dumpfeſten Schlaf,
Kaum noch rettet es ſich den leiſen Wunſch, zu erwachen,
Denn es fühlt ſich dem Tod, fühlt ſich dem Nichts ſchon zu nah'!

Vor Raphaels Galathea.

Dieſes Bild zu betrachten, war Einer nur würdig, der Dichter,
Welcher die Julia bot; dieſes entzückende Stück
War nur für Raphael da: o hätten ſich Beide bewirthet
Und in die ewige Nacht dann, was ſie ſchufen, verſenkt!

Die Alexander-Schlacht.

Seht dies köſtliche Bild, ihr Maler, und lernt das Geheimniß,
Wie ſich die Fülle des Stoffs paart mit der Größe der Form.

Der Lorbeer in Italien.

Alles Herrliche trieb in dieſem Lande die Erde,
Darum hat ſie ſich ſelbſt hier mit dem Lorbeer gekrönt.

In Albano.

Unvergeßliches Bild! Ein Eſel wollte verſchmachten,
Zwar, der Brunnen war nah', aber es war ihm zu viel,
Zwanzig Schritte zu machen, und es bedurfte des Führers,
Ihn zu beſtimmen; gepeitſcht, trank er mit Bier und mit Luſt.

In den pontiniſchen Sümpfen.

Lachen erwartete ich, was fand ich? Strotzende Wieſen,
Selten wuchernden Schilf, kaum noch die Spuren von Sumpf,
Aber kräftige Bäume, des Erdreichs Mark mir bezeugend,
Korn auch, freilich nur da, wo man gepflügt und geſä't.

Villa reale a Napoli.

Unter duftigen Bäumen, vom Hauch des Abends durchſäuſelt,
Sammelt von reizenden Frau'n ſtill ſich ein glänzender Flor;
Leiſe ergießt ſich der Strom melodiſcher Klänge und ſchaukelt
Zwiſchen Wonne und Weh jedes empfängliche Herz;
Aber die Wogen des Meers, am nahen Geſtade ſich brechend
Und vom Winde geſchwellt, donnern verhallen darein,
An die gewalt'gen Accorde der rollenden Sphären uns mahnend,
Welche für's menſchliche Ohr ſanft zur Muſik ſich gedämpft.

Neapolitaniſches Bild.

Fleißig hämmert der Schmied, mein Nachbar, da naht ſich bedächtig
Ihm der heiſchende Mönch, willig auch reicht ihm der Mann,
Den er noch kaum verdient durch frühe Arbeit, den Groſchen,
Und es beut ihm der Mönch einen gedoppelten Dank,
Erſt die Madonna zum Kuß und dann die Doſe zum Schnupfen,
Jener küßt und nimmt ruhig die Priſe darauf.

Auf einen Schmetterling, der mich in der Gräberſtraße zu Pompeji umflog.

Faſt in's Angeſicht fliegt mir der Schmetterling, immer ſo ſcheu ſonſt:
Ahnt er, daß hier ein Menſch gar nicht zu tödten vermag?
In der begrabenen Stadt und unter begrabenen Gräbern,
Halt' ich den Odem ſogar an, wenn der Gaukler ſich naht!

Die Sicilianiſche Seiltänzerin.

Süßes, reizendes Mädchen! Du tanzeſt drinnen, doch draußen
Schlägſt du die Becken zuvor, daß ſich die Bude dir füllt.
Roth iſt dein Kleid, und es ſtechen davon die weißen Korallen
Zierlich ab, die du fein dir um das Hälschen gehängt.
Aber wehe! Du ließeſt die Schellen zu mächtig ertönen
Und zerquetſchteſt dabei leider ein Perlchen der Schnur.
Traurig ſenkſt du das Köpfchen und blickſt zur älteren Schweſter
Still hinüber und flehſt ſtumm um ihr Mitleid ſie an.
Doch ſie lächelt verächtlich, und dreht dir den Rücken, und wirft ihr
Tambourin ſo in die Luft, daß es, gefangen, zerſpringt.
Aermſte, ich kann ſie verſteh'n! Sie hat ſchon Beſſres verloren,
Und dein kindlicher Schmerz um den zerſchmetterten Tand,
Der die Reinheit der Seele, die fleckenloſeſte, ſpiegelt,
Mahnt ſie an deinen Beſitz, ach! und an ihren Verluſt!

Venedig.

Wie ein verwirklichter Traum begrüßt dich das bunte Venedig,
Wenn du es flüchtig durchſchiffſt: nicht die verſunkene Stadt
Glaubſt du vor dir zu ſehen, von welcher die Dichter erzählen,
Dieſe dünkt dir im Meer gleich von Tritonen erbaut,
Und du taumelſt dahin, wie unter Korallen und Muſcheln,
Und verwunderſt dich nur, daß dich die Flut nicht ereilt.
Alles Uebrige paßt hinein in den Rahmen: der Doge,
Der ſich den Wellen vermählt, und das vermummte Gericht,
Ja die Brücke der Seufzer, erſcheinen dir hier ſo natürlich,
Wie in des Oceans Nacht Fiſche mit Sägen im Haupt.
Laß dir aber vom Führer berichten, wie Alles entſtanden,
Und das phantaſtiſche Bild löſ't in Vernunft ſich dir auf!

II.

Gnomen.

Der Lorbeer um ein Menſchenhaupt.

Unverwelklicher Lorbeer in ſchnell erbleichender Locke!
Welch ein gewaltiges Bild menſchlicher Größe und Kraft!

Das Höchſte und das Tiefſte.

Kein Gewiſſen zu haben, bezeichnet das Höchſte und Tiefſte,
Denn es erliſcht nur im Gott, doch es verſtummt auch im Thier.

Auf den Tod.

Tod, man kann dich nicht bannen, doch dafür kann man dich rufen;
Weil du das Opfer verſchmähſt, biſt du zum Sclaven gemacht.

Die doppelten Thränen des Menſchen.

Weinen mußt du im Himmel und weinen mußt du auf Erden,
In dem nämlichen Thau ſpiegeln ſich Wonne und Qual.
Aber die Thräne der Wonne verdunkelt ſogleich dir den Himmel,
Während die Thräne der Luſt nie dir die Erde verhüllt.

Der Dämon und der Genius.

Glücklich willſt du nicht heißen, noch weniger jubeln und jauchzen,
Daß du den Dämon nicht weckſt, der nur die Stillen verſchont;
Aber zitterſt du nicht, den Genius ſelbſt zu verletzen,
Welcher dich ſegnet und ſchirmt, wenn du den Dank ihm entziehſt?

Der Wirbel des Seins.

Denke dir einmal das Nichts! Du denkſt es dir neben dem Etwas!
Aber, da denkſt du's dir nicht! Hier iſt der Wirbel des Seins!

Transſubſtantiation.

Zwiſchen den Zähnen noch wehrt ſich der Apfel gegen den Menſchen,
Aber, wehrt ſich der Menſch weniger gegen die Welt?

Der Abend.

Jeglicher Abend ergreift mich, als wär' er der letzte von allen,
Der nach unendlichem Kampf ewige Ruhe verheißt.

Die Gränze des Menſchen.

Wo die Natur die Erkenntniß vergönnt und Einſicht in's Weſen?
Wo ſie deiner bedarf! Das iſt nur ſelten der Fall.

Philoſophen-Schickſal.

Salomons Schlüſſel glaubſt du zu faſſen und Himmel und Erde
Aufzuſchließen, da löſ't er in Figuren ſich auf.
Und du ſiehſt mit Entſetzen das Alphabet ſich erneuern,
Tröſte dich aber, es hat während der Zeit ſich erhöht.

Die Schaam.

Schaam bezeichnet im Menſchen die innere Gränze der Sünde;
Wo er erröthet, beginnt eben ſein edleres Selbſt.

An die Erde.

Gönne dem Baum die Freude, gen Himmel zu wachſen, o Erde:
Was er an Früchten erzeugt, wirſt er dir doch in den Schooß!

Der Schlaf.

Alles wird uns Genuß, ſo ſchön iſt das Leben gerundet,
Selbſt der Tod, denn der Schlaf iſt der genoſſene Tod.

Des Lebens Höchſtes.

Mutterliebe, man nennt dich des Lebens Höchſtes! So wird denn
Jedem, wie ſchnell er auch ſtirbt, dennoch ſein Höchſtes zu Theil!

An das Glück.

Glück, ſie nennen dich blind und werden nicht müde, zu ſchelten.
Frage doch endlich zurück: Könnt ihr denn ſelber auch ſeh'n?

Der Führer durch's Leben.

Nie verbinde dich Einem, der das als Mittel behandelt,
Was dir Zweck iſt, du ſelbſt biſt nur ein Mittel für ihn!

Majestas hominis.

Je geringer der Mann, je größer ſein Stolz, daß er Menſch iſt,
Aber je größer der Mann, um ſo geringer der Stolz.
Cajus fühlt ſich gedeckt durch Julius Cäſar und jubelt,
Cäſar bezweifelt ſich ſelbſt, wenn er des Cajus gedenkt.

Jedermann in's Album.

Was ich dir wünſche, mein Freund? Ich wünſche Allen daſſelbe:
Finde Jeglicher den, der ihm im Innerſten gleicht!

Biſt du ein Guter, ſo kann dich der Himmel nicht beſſer belohnen,
Biſt du ein Schlimmer, ſo ſtraft ärger die Hölle dich nicht.

Der Triumph der Natur.

Jede Form iſt ein Kerker. Wie hält die Natur denn das Leben
Feſt in allen? Sie hat keinen mit Fenſtern verſeh'n!

Das größte Hinderniß.

Was den Menſchen am meiſten in Kunſt und Leben zurück hält?
Daß er auf Brücken ſich gern ewige Wohnungen baut!

Bedingtes Vertrauen.

Heute trau' ich dir noch, doch morgen nimmer, du biſt nur
Darum gut, weil du glaubſt, daß es die Anderen ſind.

An den Menſchen.

Wünſche dir nicht zu ſcharf das Auge, denn wenn du die Todten
In der Erde erſt ſiehſt, ſiehſt du die Blumen nicht mehr!

An Columbus.

Glaubſt du, du trägſt ſie allein, die Kette? Dem horchenden Ohre
Klirrt ſie vernehmlich genug durch die Geſchichte hindurch.

Homo sapiens.

Welch ein Narr iſt der Menſch! In Allem muß er ſich ſpiegeln!
Selbſt in Sonne und Mond hat er ſein Antlitz entdeckt.

Die Unſterblichen.

Kennſt du die Tafel auf welche die unbeſtechliche Clio
Einſt die Unſterblichen bringt? Freund, auf den Nagel des Daums!

Der Größte.

Was der Größte ſich denkt? Dieß denkt er: Hole der Teufel
Euer ganzes Geſchlecht, wenn ich das bin, was ihr glaubt!

Blumen und Dornen.

Blumenkränze entführt dem Menſchen der leiſeſte Weſtwind,
Dornenkronen jedoch nicht der gewaltigſte Sturm.

Der Weg zur Bildung.

Menſch, ergründe die Welt und nicht die Bücher, wie viel ſie
Auch enthalten, es ward ſtets aus der Welt ja geſchöpft,
Und du magſt es mir glauben, ich habe es ſelber erfahren,
Sagt ſie dir es nicht auch, iſt es für dich nicht geſagt.

Lebens-Regel.

Wer nur den Menſchen im Menſchen erblickt, der wird mit dem Niedern
Gern verkehren, als wär' Alles auf Erden ſich gleich.
Aber er thu' es nur dann, wenn dieſer den Niedrigern wieder
Aehnlich behandelt, denn ſonſt hat's der Geſell nicht verdient.

Schön und lieblich.

Drei der Grazien giebt's, nur Eine Venus! Die Veilchen
Will ich zum Strauße gereiht, aber die Roſe allein.

Menſchenloos.

Was der Menſch auch gewinne, er muß es zu theuer bezahlen,
Wär' es auch nur mit der Furcht, ob er's nicht wieder verliert.

Die Frage bedingt die Antwort.

Was dir der Genius ſagt, der eigene oder der fremde?
Was nur der Genius weiß! Fragſt du gemein, iſt er ſtumm!

Gottes Räthſel.

Kinder ſind Räthſel von Gott und ſchwerer, als alle, zu löſen,
Aber der Liebe gelingt's, wenn ſie ſich ſelber bezwingt.

Der ewige Papſt.

Wer in weltlichen Dingen auf geiſtige Weiſe vermittelt?
Freilich thut es ein Papſt, aber der Künſtler iſt Papſt.

Selbſterkenntniß.

Ob du dich ſelber erkennſt? Du thuſt es ſicher, ſobald du
Mehr Gebrechen an dir, als an den Andern entdeckſt.

Die Welt.

Wenn ich die Welt im Ganzen und Großen betrachte, ſo glaub' ich's,
Daß ſie von Ewigkeit iſt, ja und allein durch ſich ſelbſt;
Wenn ich mir aber ſodann das Einzelne näher beſchaue,
Kommt ſie mir vor, wie der Witz eines gewaltigen Ichs.

Verwunderung und Auflöſung.

Gäbe es lauter Genies, ich würde mich gar nicht verwundern,
Aber ich ſtaunte ſchon oft, daß es ſo wenige giebt.
Dennoch iſt es natürlich! Wie viel iſt Muskel am Menſchen
Und wie wenig Gehirn! So auch am Menſchengeſchlecht.

Mahnung.

Fürchte die ſchlechteſte Fliege! Sie kann den edelſten Wein dir
Doch verderben: ſie fällt eben hinein und erſäuft!

Die Summe des Lebens.

Jahre reihſt du an Jahre, doch, was ein Jahrhundert dir brachte,
Wenn du der Glücklichſte biſt, zählt die Minute dir auf.

Heroen-Schickſal.

Jedem Heroen ſtellt ſich ein winziger Affe zur Seite,
Der ſich die Kränze erſchnappt, welche der And're verdient.

Der Traum als Prophet.

Was dir begegnen wird, wie ſollte der Traum es dir ſagen?
Was du thun wirſt, das zeigt er ſchon eher dir an.

Haß und Liebe.

Wen du der Liebe nicht würdigſt, den würdige auch nicht des Haſſes,
Sache nur ſei er für dich, aber mit nichten Perſon!

Welt und Menſch.

Zwölf der Monde bedarf's, ſo heißt es, die Welt zu umſegeln,
Zwölf der Jahre jedoch, eh' du den Menſchen umgehſt.

III.

Kunſt.

Das Genie und die Talente.

An der höheren Stufe vermißt ihr gewöhnlich die nied're,
Lernt's doch endlich, ſie wird eben mit dieſer erkauft.
Daß ein Ganzes werde, muß jeglicher Theil ſich beſcheiden,
Tritt er einzeln hervor, wuchert er, wie er nur kann,
Und er wird, wo er herrſcht, ſich freilich ſtärker erweiſen,
Als er thut, wo er dient, aber ein Thor nur vergleicht.
Denkt nur an den Menſchen! Ihm gaben alle Geſchöpfe
Von dem Ihrigen ab, doch er erreicht auch nicht eins,
Oder hat er die Klaue des Löwen, den Fittig des Vogels?
Selbſt das ſtumpfe Inſect trotzt ihm mit ſeinem Inſtinct.
Dennoch iſt er ihr König, und jedes muß ſich ihm beugen,
Aber ihm gleicht das Genie, das die Talente vereint.

Meiſter und Pfuſcher.

Nicht den Character bewundert, wenn echte Talente verſchmähen,
Um den erbärmlichen Preis flüchtigen Gauklererfolgs
Alle Geſetze der Kunſt mit Füßen zu treten und alle
Zu verhöhnen, verehrt ruhig die größ're Natur.
Pfuſchern ſetztet ihr oft ſchon deutſche Preiſe, wofür ihr
Meiſterſtücke bedangt, ſetzt ſie den Meiſtern einmal
Und bedingt euch Geſudel, ſie werden euch ſchwerlich genügen,
Denn ein harmoniſcher Geiſt hat im Gemeinen ſein Maaß.
Einfach iſt das Geſetz, es ruht die Kraft nicht im Wurme,
Eh' ſie den Punct erreicht, wo ſie ſich ſelber genügt,
Und es triebe kein Gott ſie weiter, wenn er auch wollte,
Meßt denn ehrlich den Weg, und es ergiebt ſich der Grad.

Gewiſſensfrage.

Machte der Künſtler ein Bild und wüßte, es dauere ewig,
Aber ein einziger Zug, tief, wie kein and'rer, verſteckt,
Werde von Keinem erkannt der jetz'gen und künftigen Menſchen,
Bis an's Ende der Zeit, glaubt ihr, er ließe ihn weg?

Idee und Geſtalt.

Blumen nur hätt' ich gemalt und Bäume und Kräuter, Nichts weiter?

Lieber Tadler, nur ſo wird ja die Sonne gemalt!

Vers und Proſa.

Leichter wäre auf einmal der Vers, als die Proſa, geworden?
Schwerer iſt er, wofern ihr ihn vortrefflich verlangt,
Denn mit jeglichem Reiz der Proſa muß er ſich ſchmücken
Und mit dem höheren noch, den man an ihr nicht vermißt.
Wenn ihr ihm einen erlaßt, ſo wird's euch der Dichter nicht danken,
Denn ihr ebnet dadurch einzig dem Stümper die Bahn.
Aber, ſo ſeid ihr, ihr ſetzt, damit nur Jeder ein Künſtler
Heiße, ruhig die Kunſt unter ſich ſelbſt erſt herab,
Und da pfeifende Knaben das Nichts nun zu leiſten vermögen,
Das ihr fordert, ſo denkt ihr ſie euch ſelbſt als ein Nichts!

Die Deutſche Sprache.

Schön erſcheint ſie mir nicht, die Deutſche Sprache, doch ſchön iſt
Auch die franzöſiſche nicht, nur die italiſche klingt.
Aber ich finde ſie reich, wie irgend eine der Völker,
Finde den köſtlichſten Schatz treffender Wörter gehäuft,
Finde unendliche Freiheit, ſie ſo und anders zu ſtellen,

Bis der Gedanke die Form, bis er die Färbung erlangt,
Bis er ſich leicht verwebt mit fremden Gedanken, und dennoch
Das Gepräge des Ichs, dem er entſprang, nicht verliert.
Denn der Genius, welcher im Ganzen und Großen hier waltet,
Feſſelt den ſchaffenden Geiſt nicht durch ein ſtrenges Geſetz,
Ueberläßt ihn ſich ſelbſt, vergönnt ihm die frei'ſte Bewegung
Und bewahrt ſich dadurch ewig lebendigen Reiz.
Hütet euch nur, ihr Dichter, in dieſer edlen Verläugnung
Ihn zu kränken, zerbrecht nicht mit dem Joche das Maaß,
Glaubt nicht zu gewinnen, wenn, kindiſch zerſtochen, die Dämme
Berſten und reißen; es führt wieder nach Babel zurück,
Oder wer ſetzte Barbaren im Ungebund'nen die Gränze?
Paßt doch am Ende: er haßt! für das gewohnte: er liebt
Viel ſind der Sprachen auf Erden, ſchon dieſes ſollte uns lehren,
Daß kein inneres Band Dinge und Zeichen verknüpft;
Darf ſich aber darum ein Jeder die eigene bilden?
Beſſer wäre der Menſch ſtumm, wie die Fiſche im Meer!
Seien die Stempel uns heilig, die alle Jahrhunderte brauchten,
Sei es die Weiſe ſogar, die ſie bedächtig gewählt;
Fand ein Goethe doch Raum in dieſen gemeſſenen Schranken,
Wären ſie plötzlich zu eng für die Heroen von heut'?
Gleichen wir der Natur, die nie das Wunder der Schöpfung
Wiederholt und doch jährlich im Lenz ſich erneut:
Alt ſind die Formen, es kehren die Lilien wieder und Roſen,
Friſch iſt der Duft, und im Kranz thut ſich der Meiſter hervor!

Welt-Poeſie.

Keine edlere Flamme, die Völker in Eins zu verſchmelzen,
Als die poetiſche, nur gehen wir Deutſche zu weit,
Wenn wir den Perſern die Tropen für unſ're Gedanken entlehnen,
Denn es wird nur verlangt, daß wir die Perſer verſteh'n.

Oder wäre die Zeit der letzten Verſöhnung gekommen,
Wenn man Perſiſch bei uns dichtet, in Perſien Deutſch?
Wenn wir die Stimme des Frühlings am Lech als Bulbul begrüßen,
Während ein neuer Hafis dort von der Nachtigall ſingt?

Die Regel.

Regel, wie gleichſt du der Kette, die Benjamin Franklin erfunden!
Freilich beſchützt ſie das Haus, doch ſie verſchluckt auch den Blitz.

Die Poeſie der Formen.

Was in den Formen ſchon liegt, das ſetze nicht dir auf die Rechnung:
Iſt das Klavier erſt gebaut, wecken auch Kinder den Ton.

Philoſophie und Kunſt.

Ein Syſtem verſchlingt das and're, doch neben dem Shakeſpeare,
Jung und friſch, wie der Mai, wandelt noch immer Homer.

Niederländiſche Schule.

Siehſt du den Meiſter? Er ſpukt! Nun hat er, was ihn begeiſtert,
Wenn er den Auswurf copirt, thut er der Schule genug.
Greift dann gar der Beſchauer mit einem Pfui! zum Schnupftuch,
Weil er für wirklichen Schmutz dieſen artiſtiſchen hält:
O, dann feiert die Richtung den höchſten ihrer Triumphe,
Und der Künſtler verlangt, daß man, wie Zeuxis, ihn ehrt.

Vor einem Rembrand.

Wilde, rieſige Züge, hervor aus der Finſterniß brechend,
Als bekäme die Nacht plötzlich hier ſelbſt ein Geſicht.

Die Secundairen.

Wäre die Kunſt nicht ſchon da, ihr würdet ſie nimmer erfinden,
Darum gelingt euch in ihr Groſſes und Ewiges nicht.

Auf Manchen.

Freilich thut es dir noth, zu ſchaffen, ich glaub' es, doch, leider!
Thut es der Welt nicht noth, daß ſie beſitzt, was du ſchaffſt.

Grundbedingung des Schönen.

Nur vom Ueberfluß lebt das Schöne, dieß merke dir, Dichter,
Haſt du nicht etwas zu viel, haſt du mit nichten genug.

Das Princip der Naturnachahmung.

Freunde, ihr wollt die Natur nachahmend erreichen? O Thorheit!
Kommt ihr nicht über ſie weg, bleibt ihr auch unter ihr ſteh'n.

Die alten Naturdichter und die neuen.

(Brockes und Geßner, Stifter, Kompert u. ſ. w.)

Wißt ihr, warum euch die Käfer, die Butterblumen ſo glücken?
Weil ihr die Menſchen nicht kennt, weil ihr die Sterne nicht ſeht!
Schautet ihr tief in die Herzen, wie könntet ihr ſchwärmen für Käfer?
Säht ihr das Sonnenſyſtem, ſagt doch, was wär' euch ein Strauß?
Aber das mußte ſo ſein; damit ihr das Kleine vortrefflich
Lieſertet, hat die Natur klug euch das Groſſe entrückt.

Goethes Rechtfertigung.

Was ich ſelber vermag, das darf ich an Andern verachten,
Darum ſchelt' ich dich nicht, daß du geſchwiegen zu Kleiſt.

Schiller in ſeinen aeſthetiſchen Aufſätzen.

Unter den Richtern der Form biſt du der Erſte, der Einz'ge,
Der das Geſetz, das er giebt, gleich ſchon im Geben erfüllt.

Tieck als Dramen-Dichter.

Wäre es wirklich ſo ſchwer, das Haus zum All zu erweitern?
Schlagt die Wände nur ein, Freunde, ſo iſt es gethan!

Einem Urſprünglichen.

Jener Wilde erhob den Brief zum Ohre und lauſchte,
Ob er nicht ſpräche, er war kürzlich in Briefen verklagt,
Und er dachte ſich nun die Blätter mit Zungen verſehen;
Welch ein poetiſcher Kopf nach dem modernſten Begriff!
Freund, erkenne dich ſelbſt in dieſem Wilden! Du gleichſt ihm,
Da du der Einſamkeit „Augen" und „Haare" verleihſt,
Ja, du mußt ihm noch weichen, denn deine erhitzte Phantaſtik
Iſt nur betrunk'ner Verſtand, er jedoch taumelt von ſelbſt;
Und du rechneſt nicht minder, nur ſchlechter, weil dir die Tafel
Mit den Ziffern zerbricht, eh' du die Summe noch zogſt!
Anzuſchauen iſt freilich in Kunſt und Leben das Höchſte,
Aber man ſchaut noch nicht an, weil man nicht denkt und nicht ſieht:
Jenſeits der Linie erſt begiebt ſich dies letzte der Wunder,
Dieſſeits ſucht es der Thor, dem es mit Beidem nicht glückt.
Wenn du's bezweifelſt, ſo kröne den Säugling als erſten Poeten,
Denn er ſprudelt wohl noch Aergeres aus, als du ſelbſt,

Aber man hat doch die Freude, die Sprache entſtehen zu ſehen,
Wenn er im Kampf um das Wort Nächſtes und Fernſtes verknüpft,
Während ein hohler Geſell uns zeigt durch ſeine Bombaſtik,
Daß ſie im leeren Gehirn völlig verglüht und verdampft.
Welche Verblendung! Du bringſt es, verſtrickt in die dürftigſten Bilder,
Wie ſie zu Tauſenden einſt jegliche Sprache verſchlang,
Nicht einmal zum Gedanken, du ſpielſt nur mit Hülſen und Schaalen,
Und du träumſt, die Natur nackt, wie die Götter, zu ſchau'n;
Du enträthſelſt nicht einmal die Hieroglyphen, du ſiehſt nur
Schlangen und Vögel, und glaubſt, dicht vor der Iſis zu ſteh'n!

Goethes Biographie.

Anfangs iſt es ein Punct, der leiſe zum Kreiſe ſich öffnet,
Aber, wachſend, umfaßt dieſer am Ende die Welt.

Troſt.

Perlen haſt du geſä't, auf einmal beginnt es zu hageln,
Und man erblickt ſie nicht mehr; hoff' auf die Sonne, ſie kommt!

Goethes Belobungen.

Goethe hat ihn gelobt. Das heißt: er hat ihn geadelt,
Hat zum Baron ihn gemacht. Fürſten erlauben ſich viel.

Unſterbliche und Unbegrabene.

Trennt Unſterbliche nur von Unbegrabenen, Freunde,
Alle Unſterblichkeit hat nur ein einziges Maaß!

Das iſt unſterblich, was lebt, was unverlöſchliche Funken
Sprüht, die noch zünden in uns, glaubt mir, das And're iſt todt.
So iſt Homer unſterblich, und durch den Homer auch Achilles,
Aeſchylos, Sophokles ja, Shakeſpeare, ja Goethe ſogar,
Aber Napoleon ſtirbt, wofern ihm ein ſpät'res Jahrhundert
Nicht den Dichter erweckt, der ihm das Leben verbürgt.
Knaben werden's belächeln, was Alexander beſiegelt,
Als er am Ganges rief: weh' mir, es lebt kein Homer!

Richtſchnur.

Künſtler, nie mit Worten, mit Thaten begegne dem Feinde!
Schleudert er Steine nach dir, mache du Statuen d'raus.

An den Dichter.

Dichter, ergreife die Stunde, ſobald ſie dir lächelt, ſie kehrt zwar
Immer wieder, jedoch nie mit dem nämlichen Gold.

An einen Schriftſteller.

Vogel mögteſt du ſein! Das muß ich dir leider beſtreiten,
Aber 'ein Tauſendfuß biſt du, ich räume es ein.

Monolog eines Modelljägers.

Welch ein herrlicher Kopf! Und einer der vielen des Pöbels!
Macht ſie nicht heut' das Modell, macht ſie es morgen gewiß,
Wenn ſie des Hutes bedarf, ihn gegen die Sonne zu ſchützen;
Welchem Rumpfe jedoch ſetzt man am beſten ihn auf?
Ei, durchmuſtern wir ſchnell die Ilias oder die Bibel,
Welche Göttin beliebt? Welche der Heiligen paßt?

Juno? Da wär' erſt die Stirn zu renken, die römiſch und kurz iſt;
Venus? Du ſtehſt mir im Weg, griechiſches Menſch in Florenz!
Heidinnen, packt euch zum Teufel! Ich ſchenkt' ihn flugs der Madonna,
Doch die Sixtiniſche iſt leider bis jetzt nicht geköpft.
Vaſen werden zerbrochen und Trauerſpiele vergiftet,
Aber der Maler erharrt ſeinen Salvator umſonſt.
Sei der Seufzer verzieh'n! Und nun? Was quäl' ich mich länger!
Iſt nur der Kopf erſt gemalt, hängt ſich ein Leib wohl daran.

Leſſing und ſeine Nachfolger.

Leſſings Auge umfaßte zugleich die ſteigende Sonne
Und den ſchüchternſten Halm, den ihr beſcheidenſter Stral
Weckte im Schooße der Erde, und ſind die Dichter der Deutſchen
Ausgeartet, ſo ſind's die, die ſie richten, noch mehr.

Schiller und Napoleon.

Schiller iſt ein Verdienſt des großen franzöſiſchen Kaiſers,
Welches der Donnerer ſich um die Germanen erwarb;
Hätte Napoleon nicht die Erde erſchüttert, ſo wären
Carlos, Fiesco und Tell in der Geburt ſchon erſtickt.

Auf einen Abſolutiſten des Verſes im Drama.

Alle Dramen in Verſen, und das in deutſchen, obgleich doch
Längſt vor dem ſtrengen Verdict Klärchen in Proſa gelang?
Freund, du lieferſt dem Mond, dem ewig wechſelnden, nächſtens
Sicher das paſſende Kleid, welches noch Keinem geglückt!

Auf einen vielgedruckten Lyricus.

Wunderlich iſt es, gewiß! Auch wird's die Geſchichte verzeichnen,
Daß man ſo oft dich gedruckt, aber beſcheide dich doch!

Kalk bleibt Kalk, er wird nicht darum von dem Geſunden
Mit gerechnet zum Mehl, weil ihn der Kranke verſchlingt.

Shakeſpeare.

Shakeſpeare war kein Britte, wie Jeſus Chriſtus kein Jude,
Denn, wie jegliches Land einen vertretenden Geiſt
In dem größten Poeten gefunden, den es erzeugte,
Fand ihn die Welt in ihm, darum erſchien er als Menſch.

Arioſt.

Reizend, wie du, hat Keiner die Thorheit der Welt uns geſchildert;
Ward dein Gedicht dir belohnt, ward der Verſtand dir verſagt.
Ihn zu verlieren, iſt ſchlimm, ſo heißt es, ihn nicht zu bekommen,
Iſt das einzige Glück, welches die Götter verleih'n.

Platen.

Vieles haſt du gethan, man ſoll es mit Liebe dir danken,
Haſt der äußeren Form ſtreng, wie kein zweiter, genügt,
Haſt die inn're erkannt und alle Reifen der Sprache,
Welche der Leichtſinn ſprengt, wieder zuſammen geſchweißt.
Eines fehlt dir jedoch, die ſanfte Wallung des Lebens,
Die in ein reizendes Spiel gaukelnder Willkür den Ernſt
Des Geſetzes verwandelt und das im Tiefſten Gebund'ne
So weit löſ't, bis es ſcheint, daß es ſich ſelbſt nur gehorcht.
Dennoch verſchmilzt nur dieß die äußere Form mit der innern,
Und man erreicht es nur ſo, daß die Gebilde der Kunſt
Wirken, wie die der Natur, und daß, wie Blumen und Bäume,
Keiner ſich auch ein Gedicht anders noch denkt, als es iſt.

Der alte Gleim.

Arm nur war er und that doch mehr für Dichter und Künſtler,
Als von Kaiſer und Reich einſt mit einander geſchah.
Welkt ſein eigener Lorbeer, ſo flechtet ihm eilig aus fremdem,
Hat er doch fromm ihn gedüngt, einen unſterblichen Kranz!

Virtuoſen-Portraits.

Alſo dieß iſt der Mann, durch welchen mich Mozart entzückte!
Säh' ich die Geige doch auch, die ihm ſo wacker gedient!
Säh' ich das nützliche Schaf, das dieſer die Saiten geliefert,
Und das geduldige Pferd, das ihm den Bogen bezog!

Allegorie und Symbol.

Wie zur Landſchaft die Karte, der todte Aufriß zum Bilde,
Steht die Allegorie zu dem beſeelten Symbol.

Die Deutſche Literatur.

Deutſche Literatur, du ſchnurrigſtes Stammbuch der Völker!
Jeder ſchreibt ſich hinein, wie es ihm eben gefällt.

Literatur-Epochen.

Lumpe giebt es beſtändig, doch ſcheiden ſich darnach die Zeiten,
Ob man ſie rühmt und beklatſcht, oder ſie nöthigt zur Schaam.

Ein Narr in Folio.

„Dichter ſollte ich ſein, doch will es leider die Zeit nicht;
Wäre ſie, was ſie nicht iſt, wäre ich, was ich nicht bin!"

Schwanger fühle ich mich, den Heiland könnt' ich gebären,
Aber die Stunde iſt ſchlecht, und ich erſticke das Kind.
Schweig mir, Vettel, denn hätte der Himmel dich wirklich gesegnet,
Brächteſt du's freudig zur Welt, fehlten auch Krippe und Stall.

Nach der Lectüre eines Deutſchen Dichter-Necrologs.

Unglückſeliges Volk, das Deutſche, mit ſeinen Talenten,
Das es an keinem beſitzt, aber an jedem verliert!

Grundirrthum.

„Hätte der Rüſtige nicht ſo viel gedichtet, er hätte
Höhere Flüge gethan, hätte die Sterne erreicht!"
Wäre die Wieſe nicht leider in Butterblumen zerfloſſen,
Eine Aloe wär' ſicher zuletzt ihr entſproßt!
Giebſt du das Eine nicht zu, ſo muß ich das Andre beſtreiten,
Nie zerfließt ein Kryſtall, aber ein Tropfen zerrinnt.

Bilderpoeſie.

Setzt ihr aus Spiegeln den Spiegel zuſammen? Warum denn aus Bildern
Eure Gedichte? An ſich iſt ein Gedicht ja ein Bild!

Wohl zu merken.

Lichter gießen, iſt Eins, und Lichter brauchen, ein Zweites!
Merk' es dir, emſiger Freund, der du die Fackel dir borgſt
Und nun, Winkel nach Winkel mit ihrer Hülfe durchkriechend,
Jenem, der ſie dir lieh, keck an die Seite dich ſtellſt!
Der die Sonne erſchuf, wird ewig ein Anderer bleiben,
Als der fleißige Mann, der die Veduten uns malt.

Kriegsrecht.

Wir bekriegen einander, wir ſuchen einander zu tödten,
Aber, wer ſagt denn vom Feind, daß er den Tod auch verdient?

Guter Rath.

Werde kein Dichter, mein Freund, wofern du ein Lump biſt, du kannſt dich
Höchſtens veredeln zum Schuft: reizt dich das würdige Ziel?

Hiſtoriſcher Rückblick.

Nach dem Xenien-Hagel der beiden deutſchen Heroen
Ward es lebendig im Sumpf, wie man es nie noch geſeh'n:
Schiller und Goethe hießen die Sudellöche in Weimar,
Und der erbärmlichſte Wicht warf ſie mit Steinen und Koth.
Doch, was bewies der Spectakel? Nichts weiter, als daß das Gelichter
Noch viel kläglicher war, als es die Beiden gemalt!

Der Dilettant.

Nimmer zum Kunſtwerk wirſt du's bringen, aber zur Einſicht
In das Weſen der Kunſt, wenn du dein Nichts erſt erkennſt.

Der Kritiker als Demiurg.

Jeder mögte doch ſchaffen, und da du nun einmal Gedichte
Nicht zu ſchaffen vermagſt, ſchaffſt du uns Dichter dafür.

Ein philoſophiſcher Analytiker der Kunſt.

Fangt ihm den Adler, er wird ihn zerlegen, wie Keiner, doch leider
Sieht er den hölzernen oft für den lebendigen an.

Die Komödie.

Was die Komödie ſei? Die höchſte und reichſte der Formen!
Jede geringere wird ihr ja auf's Neue zum Stoff!

Die moderne Komödie.

Wollt ihr wiſſen, warum uns die echte Komödie mangelt?
Weil die Tragödie ſie bei den Modernen verſchlingt!
Individuen ſind als ſolche ſchon komiſch, an ſich ſchon;
Wer ſie noch ſteigert, der bringt meiſtens auch Fratzen zur Welt.

Moderne Analyſe des Agamemnon.

Klytämneſtra erfand die Telegraphen, und Atreus
Aß die Beefſteaks zuerſt: dieß iſt die Skizze des Stücks.

Dem Teufel ſein Recht im Drama.

Brecht ihr dem Teufel die Zähne erſt aus, was will's noch beweiſen,
Daß der Herr ihn beſiegt, welchem zu Ehren ihr's thut?
Wenn ihr dem Einzelcharacter ſein Nein im Drama verbietet:
Was beweiſ't noch das Ja eures entmarkten Gedichts?

Ton und Farbe.

Wo die Natur den Ton verleiht, da verſagt ſie die Farbe,
Wo ſie die Farbe gewährt, weigert ſie immer den Ton.
Denkt der Nachtigall und denkt des Flamingo, ſo ſeht ihr's;
Aber das gleiche Geſetz waltet im Reiche der Kunſt.

Die Situation des Dichters.

And're ſchaffen, damit ſie das Leben ſich ſichern; dem Dichter
Muß es geſichert ſein, eh' er zu ſchaffen vermag.

Dichterloos.

Laß dich tadeln für's Gute und laß dich loben für's Schlechte;
Fällt dir Eines zu ſchwer, ſchlage die Leier entzwei.

Troſt für Deutſche Autoren.

Deutſche Autoren, man läßt euch freilich lebendig verhungern,
Aber tröſtet euch nur, denn man begräbt euch in Speck.

Kunſt und Afterkunſt.

(Bei Gelegenheit eines Gaſtſpiels der Rachel.)

Mit der Mutter Natur, die leiſe vom Sommer zum Winter
Schreitet und wieder zurück, rechtet das ruſſiſche Bad.
Matt ſind Frühling und Herbſt, ſo ruft es, ich werde dir zeigen,
Daß auch ein einziger Schritt führt von der Hitze zum Froſt.
Jene erwiedert mit Lächeln: ich weiß es, doch frommt's nur dem Kranken,
Aber ich ſorge für die, welche geſund ſind, wie ich.

Auf die modernen Franzoſen und ihre Deutſchen Genoſſen.

Eure Romane und Dramen ſind Nichts, als leere Charaden,
Nennt man das Wort, das ſie löſ't, wirft man ſie auch an die Wand.

Zur Beherzigung.

Schlechte Tragödien ſollten dem Billigen gelten, wie gute.
Held iſt der Dichter darin, aber ſein Schickſal der Stoff;
Mannhaft kämpft er mit dieſem, und lange hofft er, zu ſiegen,
Endlich erliegt er; wer hält Furcht wohl und Mitleid zurück?

Die Form.

Braune Augen und blaue, man ſieht mit beiden, warum denn
Sind die Farben nicht gleich? Ahne das Wunder der Form!

An die Realiſten.

Wahrheit wollt ihr; ich auch! Doch mir genügt es, die Thräne
Aufzufangen, indeß Voß ihr den Schnupfen geſellt.
Läugnen läßt es ſich nicht, er folgt ihr im Leben beſtändig,
Doch ein gebildeter Sinn ſchaudert vor ſolcher Natur.

IV.

Geſchichte.

Jetziger Standpunct der Geſchichte.

Was die Geſchichte bis jetzt errang? Die ew'gen Ideen!
Sie zu verwirklichen, iſt nun denn ihr großes Geſchäft.

Politiſche Situation.

Oben brennt es im Dach und unten rauchen die Minen,
Aber mitten im Haus ſchlägt man ſich um den Beſitz.

Den Staatsmännern.

Kämpft mit jedem Gewitter, ihr habt die Waffen, nur nimmer
Mit der Electricität, denn ſie iſt eins mit der Luft.

Unſere Zeit und die der Kreuzzüge.

Alle katholiſchen Mächte verbürgen dem Türken das Seine!
Aber das heilige Grab liegt im Gebiet der Türkei.

Friedrich der Große.

Friedrich ſuchte die Kunſt, nicht einzuſchlafen, vergebens;
Andre haben die Kunſt, nicht zu erwachen, entdeckt.

Ein Erfahrungsſatz.

Leicht iſt ein Sumpf zu verhüten, doch iſt er einmal entſtanden,
So verhütet kein Gott Schlangen und Molche in ihm.

Verſchiedener Caſus.

Deutſche zogen nach Rom, warum nicht Ruſſen nach Deutſchland?
Jene waren ein Volk, tapfer und markig und friſch,
Und als ſolches vom Himmel zum Erben der Römer berufen,
Ja, ſie blieben's bis heut', dieſe ſind nur noch Geſchmeiß.
Und das ſchlechtere Volk ward nie noch der Henker des edlern,
Während der lauterſte Menſch oft durch den niedrigſten fällt.
Wenn der Ruſſe den Taſſo verbeſſert, der Deutſche die Knute,
Will ich zittern für uns, aber ich warte es ab!

Zu erwägen.

Haltet die Uhr nur an und denkt, nun werd' es nicht Abend;
Stand die Sonne ſchon ſtill, weil es ein Küſter gebot?

Der jüngſte Tag und die Welt.

Pauſen hatte die Schöpfung, dieß lehrte uns Moſes, und Pauſen
Hat auch das jüngſte Gericht, doch die verblendete Welt
Rüpt ſie ſelten und nennt den Tag der zerſchmelzenden Sterne
Lieber ein Feuerwerk, welches erſtickte im Schnee.

Moderne Staatsbildungen.

Raubt dem Löwen die Klaue, dem Adler die mächtige Schwinge,
Aber dem Stiere das Haupt, glaubt ihr, es gebe ein Thier?

Nein, das wächſ't nicht zuſammen, das kann nur zuſammen verweſen,
Denn das belebende Herz hat noch kein Nagel erſetzt.

Nur weiter.

Vormund ſetzt ihr nach Vormund, wer ſollt' es nicht loben und preiſen?
Geht nur weiter, ihr ſeid noch nicht am Ziele der Bahn.
Setzt, wie jeglichem Dorf, ſo jeglichem Menſchen den ſeinen,
Dann wird wieder, wie einſt, Jeder ſein eigener ſein.

Tiberius' Antwort.

„Großer Cäſar, du haſt den Jeſus Chriſtus gekreuzigt,
Aber die Lehre, ſie lebt, ja, ſie verbreitet ſich ſtark!"
Bloße Schuld des Pilatus, denn hätt' er die Zwölf, die Apoſtel,
Mit ihm gekreuzigt, ſo wär' Alles auf ewig vorbei.

Die Freiheit der Preſſe.

Wäre der Preſſe Freiheit ein Gut nur der einzelnen Völker,
So verſchmerzt' ich's wohl noch, würde ſie einem verkürzt.
Aber ſie eignet der Welt, Gedanken, noch ſchädlich im Norden,
Nützen dem Süden vielleicht, während ſie jener erzeugt!

Der Ungar und ſeine Anſprüche an Deutſchland.

Eine Bürgerkrone! Ich rettete einen der Bürger!
Rief der römiſche Narr, als er der Tiber entſprang.
Einen Kranz, Europa! Ich habe den Türken beſtanden!
Ruft der Ungar, und doch lebt er nur, weil er es that!

V.

Ethiſches.

Unfehlbar.

Stelle dich, wie du auch willſt, nicht wirſt du die Feinde vermeiden,
Aber, wie Thetis den Sohn, kannſt du dich fei'n für den Streit:
Mache ſo ganz dich zum Träger des Guten, des Wahren und Schönen,
Daß man die Götter verletzt, wenn man dich ſelber bekämpft!

Selbſtvernichtung in der Selbſterhaltung.

Du verläugneſt dich ſelbſt? Warum denn? Ich will mich behaupten,
Und man duldet mich nicht, zeig' ich mein wahres Geſicht!
Aber, behaupteſt du dich, indem du dich heuchelnd vernichteſt?
Lebſt du noch ſelber? Es ſpukt dann ja ein Schatten für dich!

Auf einen Menſchenfeind.

Wie? Die Menſchheit willſt du, der Wichte wegen, verachten?
Biſt du denn ſelbſt auch ein Wicht? Oder nicht ſelbſt auch ein Menſch?

Der ſchlimmſte Egoiſt.

Egoiſten ſind Alle. Der ſchlimmſte aber iſt Jener,
Welcher nicht glaubt, es zu ſein, weil es am Maaß ihm gebricht.

Ethiſcher Imperativ.

Deine Tugenden halte für allgemeine des Menſchen,
Deine Fehler jedoch für dein beſonderes Theil!

Höchſtes Kriterium der Bildung.

Mancher iſt ehrlich genug, mit Ernſt und Eifer zu prüfen,
Was er iſt in dem Kreis, den die Natur ihn beſtimmt:
Wenige haben den Muth, den Kreis zu prüfen und redlich
Zu ermitteln, wie viel dieſer im größeren gilt.

Pietät.

Etwas Mitleid den Künſtlern und Dichtern, welche das Höchſte
Nicht erreichen, es ſagt's ihnen kein Joſeph voraus,
Und ſie müſſen das Leben erſt opfern, um zu erfahren,
Daß es vergebens geſchieht, darum verſchont ſie mit Spott.

Deviſe für Kunſt und Leben.

Haſt du begriffen, warum die Wanzen und Flöhe entſtehen,
Fluchſt du nicht mehr der Natur, daß ſie ſie ſchafft, wie dich ſelbſt,
Dann bekämpfe ſie einzeln und warte nicht, bis ſie dich ſtechen:
Duldung gebührt dem Geſchlecht, ſchärfſte Verfolgung dem Glied.

Geſetz und Pflicht.

Das Geſetz erfüllſt du und glaubſt ſchon der Pflicht zu genügen?
Was der Galgen beherrſcht, wär' das Gebiet der Moral?
Freund, der himmliſche Richter wird nimmer ſchon darum dich krönen,
Weil dich der ird'ſche nicht hing! Alſo erweit're den Kreis

Das Geſetz.

Was ich will vom Geſetz? Es ſoll das Höchſte verlangen,
Was der Beſte vermag, wenn er die Kraft nur gebraucht.
So beſchützt es die Welt vor'm Böſen und ſteht auch dem Guten
Gegen ſich ſelber bei, wenn ihn die Stunde verſucht.

Lüge und Wahrheit.

Was du theurer bezahlſt, die Lüge oder die Wahrheit?
Jene koſtet dein Ich, dieſe doch höchſtens dein Glück!

VI.

Perſönliches.

Auch einmal dem Wicht eine Antwort.

Ein erbärmlicher Wicht, der meinen Angelo geſtern
Hoch bis zum Himmel erhob, heute mit Füßen ihn tritt,
Tadelt mich, daß ich nicht ſchläfrig im Zimmer ſitze und brüte,
Sondern die freie Natur ſuche, wie Kinder die Bruſt.
O Freund, das ſind' ich doch graß! Die Schuld zwar kann ich nicht läugnen:
Ja, ich ſchweife herum, ganz wie der alte Homer,
Mein iſt das erſte der Veilchen und mein die letzte der Aſtern,
Regen ſogar und Sturm halten mich ſelten zu Haus!
Aber, wo hörteſt du denn, daß Mauern und Wände den Dichtern
Je als Muſen gedient, oder der Druckergeſell?
Niemals ſaßen ſie noch gebückt vor hungrigen Bogen,
Aufgekrempelt den Arm, wie es dem Weber gebührt!
Nein, ſie lauſchten den Wellen, ſie horchten dem Brauſen des Windes,
Und ein Lilienblatt reichte als Täfelchen aus.

Mein Lorbeer.

Glaubt ihr, es ist mir verhaßt, wenn alle Winde ihn zausen?
Nein, mir gebührt nur das Blatt, was sie ihm lassen, mit Recht.

Selbstkritik meiner Frauen.

Zu moralisch sind sie! Für ihre sittliche Strenge
Steh'n wir dem Paradies leider schon lange zu fern,
Und dem jüngsten Gericht mit seinen verzehrenden Flammen
Noch nicht nahe genug. Reuig bekenn' ich euch dieß.

Ablehnung.

Nur mein Bestes verlangst du? Das pflückt man vom Baum zwar als Apfel,
Aber man schlägt es vom Rumpf nimmer herunter als Kopf.

Prophezeihung.

„Deine Freunde sind jung, es wird dir mit ihnen ergehen,
Wie mit den Früchten dem Baum: reifen sie, fallen sie ab!"

Dem Propheten zur Antwort.

Weißt du, wie ich mich schütze? Ich habe selber vom Himmel
Reichlich empfangen und ganz ohne mein eig'nes Verdienst,
Darum gebe ich nie in meinem Namen, ich gebe
Immer im Namen des Herrn, wie es dem Menschen gebührt,
Aber, wer selbst nur giebt, um Gott die Schuld zu bezahlen,
Fragt nicht, ob man ihm dankt oder ihn schmählich betrügt!

Letzter Wunsch.

Mancherlei Wünsche hatt' ich und mancherlei hab' ich für's Leben,
Einen einzigen nur spar' ich mir auf für den Tod:

Daß ſich in Flammen mein Geiſt entbinden möge, noch glühend
Von dem letzten Gedicht, daß ſich in Flammen mein Leib
Wandeln dürfe in Aſche, bevor noch völlig das Antlitz
Sich zur Larve verſtellt, das der Geliebten gefiel!
Jenes geb' ich den Göttern anheim und dieſes den Freunden,
Die es wiſſen, wie ſehr ſtets vor Gewürm ich gebebt;
Mögen ſie hier mir den Holzſtoß errichten und raſch ihn entzünden,
Ein gefälliger Wind bläſet wohl freundlich hinein!

Meine neuen Gedichte.

Blumen will ich nicht mehr! So rief ich und hätte die Keime
Mit dem erquickenden Stein gerne für immer erſtickt.
Aber ſie ſpannen die Würzeln gelaſſen weiter und ſchlingen
Um ihn ſelbſt nun als Kranz farbig und friſch ſich herum.

Zu hoher Preis.

Ob ich den Wirkungskreis mir wünſche? Könnt ihr noch fragen,
Wenn es im Spott nicht geſchieht? Stellt nur den Preis nicht zu hoch.
Eh' ich das Leben mit dem erkaufe, was ihm den Werth giebt,
Laſſ' ich's fahren, und das wird ja faſt immer verlangt!

An die Götter.

Fromm verlangt ihr mich, Götter? So macht mich glücklich! Ich werd' euch
Niemals fürchten, ihr wiſſt's, aber ich liebte euch gern!

Conditio sine qua non.

Götter, ich ford're nicht viel! Ich will die Muſchel bewohnen,
Aber ich kann es nur dann, wenn ſie der Ocean rollt.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20927 / 045

Zwölf Jahre ſpäter.

Götter, öffnet die Hände nicht mehr, ich würde erſchrecken,
Denn ihr gabt mir genug: hebt ſie nur ſchirmend empor!

VII.

Bunkes.

Das Urtheil der Freunde.

Unpartheiiſch iſt ein Freund wohl noch nie geweſen,
Aber ungerecht wird er nicht ſelten aus Furcht.

Den Verſtand in Ehren.

Selbſt die Muſik beruht zuletzt auf Zahl und Verhältniß,
Und du ſchiltſt den Verſtand, wenn er im Drama ſich zeigt?
Jegliche Frage geſtatt' ihm, doch keine einzige Antwort,
Und du erkälteſt dein Bild nimmer, du läuterſt es nur,
Denn die Phantaſie wird wieder und wieder ſich regen,
Wenn er die ſchlummernde weckt, bis ſie ihm völlig genügt.

Napoleon.

Nennt doch den Korſen nicht groß! Er wußte die Menſchen zu brauchen,
Wies Jedwedem den Platz, welcher ihm eignete, an,
Knüpfte, was rings geſchah, mit klugem Geiſte zuſammen,
Nützte es liſtig und hieb endlich darein mit dem Schwert.
Freilich, was rühmt man den Shakeſpeare! Er reihte Buchſtab' an Buchſtab',
Setzte am richtigen Ort Komma und Kolon und Punct,
Miſchte das Alphabet, wie And're, nur etwas geſchickter,
Bis ein Macbeth, ein Lear oder ein Hamlet entſtand.

Alchimiſt und Papſt.

Endlich hat er's entdeckt, das rings erſehnte Geheimniß,
Gold zu machen, dem Papſt bringt er das krauſe Recept.
Doch der bedächtige Greis löſ't lächelnd den Säckel vom Gürtel,
Leert ihn und reicht ihn und ſpricht: nimm dir denn, was dir noch fehlt!

Dareios.

Daß Dareios das Meer von ſeinen ſclaviſchen Horden
Peitſchen laſſen, erfährt jeder Pennal und belacht's;
Daß er den blühendſten Baum mit einer goldenen Kette
Schmückte, entzückt, wie ein Kind, weiß die Geſchichte allein.

Groß und Klein.

Iffland kam nach Berlin, und über alle Erwartung
Fand er die Bühne, ihm ſchien ſelbſt der Souffleur ein Genie,
Nur ein Einziger blieb, ſo ſagte er, völlig darunter,
Aber der Eine war Fleck! Alſo erzählte mir Tieck.

Der Genius.

Nimmer in tauſend Köpfen, der Genius wohnt nur in Einem,
Und die unendliche Welt wurzelt zuletzt doch im Punct.
Nicht durch Stimmenmehrheit ſind Himmel und Erde entſtanden,
Nie auch ein großes Gedicht oder ein ewiges Bild.

Verſchiedene Conſequenzen.

Tugend, du biſt nur ein Name! ſpricht Brutus und tödtet ſich ſelber;
Cajus merkt ſich's, bricht ein, raubt und betrinkt ſich für's Geld.

Das Feuer.

Freilich iſt es gefräßig, das Feuer, doch ſollſt du's nicht ſchelten,
Denn es iſt übel geſtellt: tödtet's nicht ſelber, ſo ſtirbt's!

Frommer Spruch.

Wie von den einzelnen Mühen und Laſten des Lebens im Schlummer,
Ruht man vom Leben ſelbſt endlich im Tode ſich aus.

Ein Eid und ſeine Auslegung.

Glaubſt du, weil er dir's ſchwur, er werde dich nun nicht betrügen?
Nein, er gelobte dir nur, Gott zu betrügen, wie dich.

Fatale Conſequenz.

Freunde haſt du ſo viele, wie Tage im Jahre, doch leider
Schließt der Plural hier meiſtens den Singular aus.

Der Practiker ſpricht.

Willſt du menſchlich mit Menſchen in Städten der Menſchen verkehren,
Stelle die Uhr nach dem Thurm, nicht nach der Sonne, mein Freund!

Das Gelübde.

Niemals Wein zu trinken, als aus kryſtall'nem Pocale,
Nie zu küſſen ein Weib, das dir nicht göttlich erſcheint:
Dieß beſchwöre mir, Jüngling, ſo will ich das Kirchengelübde
Gern dir erlaſſen, du bleibſt dennoch ein Menſch, wie du ſollſt.

Das Vaterunſer.

Wollt ihr beten, ſo betet, wie Jeſus die Jünger es lehrte!
Manches Gebet zwar giebt's, welches zur Läuterung führt:
Dieſes ſetzt ſie voraus; will's Einer, ohne zu heucheln,
Beten, ſo muß er ſich erſt völlig vollenden als Menſch.

Ein Garten.

Eiſerne Gitter und Thore und blühende Roſen dahinter;
Arme Blumen, wofür ſeid ihr gefangen geſetzt?

Ein Napoleoniſcher Senator im Pantheon.

Nachwelt, kröne den Heros! Der Kaiſer hat es geboten!
Unvergänglichen Ruhm ſichert dem Mann ein Decret.

Eine römiſche Courtiſane und die Polizei.

Räna, ich finde dich tragiſch geſtellt in der heiligen Roma:
Alle ſollen dich ſeh'n, die nur, die Alles ſeh'n, nicht.

Auf eine Belladonna.

Belladonna, du ſtehſt hier mitten zwiſchen den Dornen,
Darum zertret' ich dich nicht, grüne und blühe nur fort!
Jene halten ja Wache und wehren dem lüſternen Kinde,
Wie es die Dolde auch lockt, wie es die Beere auch reizt.

Eine Antwort ſonder Gleichen.

Finden Sie ſelber ſie gut? So frug ich in Hamburg den Jüngling,
Der mir den ſchwellenden Band ſeiner Gedichte gebracht.
Freilich! verſetzt' er mit Ruhe, denn fänd' ich ſie anders, ſo hätt' ich
Sie ja beſſer gemacht! Iſt es nicht einzig, dies Wort?

Das römiſche Pantheon.

Endlich am Ziele der Bahn, jedoch in gemeſſenen Schranken,
Ruht die erhabenſte Kunſt hier in ſich ſelber ſich aus;
Schaudernd blickt ſie zurück und ſchwindelnd vorwärts, ſie zweifelt,
Ob ihr das Gleiche gelingt, wenn ſie ſich weiter getraut.

An einen Winzer bei Pompeji.

Laß ſie ſitzen, die Traube, ſie iſt noch herbe, dir reiften
Tauſend and're, nur ſie wünſcht ſich des Feuers noch mehr.
Dir verdirbt ſie den Wein, den herbſtlichen Wand'rer erquickt ſie,
Und er ſegnet die Hand, die ſie zu brechen vergaß.

Traum und Poeſie.

Träume und Dichtergebilde ſind eng mit einander verſchwiſtert,
Beide löſen ſich ab oder ergänzen ſich ſtill,
Aber ſie wurzeln nicht bloß im tiefſten Bedürfniß der Seele,
Nein, ſie wurzeln zugleich in dem unendlichen All.
In die wirkliche Welt ſind viele mögliche and're
Eingeſponnen, der Schlaf wickelt ſie wieder heraus,
Sei es der dunkle der Nacht, der alle Menſchen bewältigt,
Sei es der helle des Tags, der nur den Dichter befällt,
Und ſo treten auch ſie, damit das All ſich erſchöpfe,
Durch den menſchlichen Geiſt in ein verflatterndes Sein.

Ausrede.

Ein ſich verbeugender Schranze behauptet, gemäßigt zu ſtoßen;
Darnach wäre ſein Kuß auch ein verhaltener Biß.

Cäſar und ſein Schneider.

Cäſar wurde ermordet, da ſchrie ſein Schneider nach Waffen:
Wer iſt noch ſicher in Rom, rief er, wenn der es nicht war!

Unter mein Bild von Rahl.

Bild, jetzt bin ich zwar mehr, wie du, doch magst du dich trösten,
Denn in der kürzesten Frist wirst du schon mehr sein, wie ich.

Die Höhle.

Welche Fackel da hinten? So rief ich, die Höhle betretend,
Gottes Sonne jedoch war es, sie stralte hindurch.

Ahnenstolz der Völker.

Thörigter Stolz auf Ahnen! Du bist mir verhaßt an Geschlechtern,
Aber an Völkern noch mehr. Drückend empfand ich's in Rom.

Christine auf dem Ball.

Knospen trugst du im Haar und führtest den Reigen, doch leise
Gingen sie auf, und nun hauchen dir Blüten den Duft.

An einen Jüngling.

Großmuth mögtest du üben, du mögtest verschwenden, doch leider
Hat dir, klagst du, das Glück neidisch die Mittel versagt.
Wirb um Kenntniß und Weisheit, so kannst du Alle, die darben,
Reicher machen und wirst selber nicht ärmer dadurch.

Vergeblicher Wunsch.

Eines find' ich abscheulich: daß sich das Leben nicht steigert,
Daß dem höchsten Moment meist ein geringerer folgt!
Einige sterben vor Freude, warum nicht Alle? Du fändest
Keine schönere Glut, uns zu verjüngen, Natur.

Originalität.

Wären die Menſchen im Innern, wie in den Geſichtern, verſchieden:
In das reizendſte Spiel löſ'te das Leben ſich auf.
Aber, da malt ſich die Welt auf gleiche Weiſe in Allen,
Und der Wahnſinn kaum macht ſie noch originell.

Der Deutſche Mime.

Freilich hat der Mime in Deutſchland ſelten Gedächtniß,
Aber er braucht es ja nicht: hat doch ſein Publicum keins!

Schauſpielerkritik.

Spielen nur hieß' es, wenn Menſchen die Schatten der Dichter beſeelen?
Leben heißt es, nur ſchnell! Richter, erwägt's, wenn ihr ſprecht.

Die Veilchen.

Veilchen hab' ich gepflückt, nun will ich zum Strauße ſie reihen,
Da entfallen ſie mir, und es zerſtreut ſie der Wind.
Leichter pflücke ich neue und friſche, als daß ich ſie ſammle,
Denn die Wieſe iſt reich, aber ich ſammle ſie doch.

Im Großen, wie im Kleinen.

Trittſt du in ein Gemach, worin die beſcheid'ne Reſeda
Freundlich gepflegt wird, wie ſüß ſtrömt dir entgegen der Duft!
Wenn du aber darin ein Paar Minuten verweilteſt,
Spürſt du ihn nicht mehr: warum geht's uns doch ſo mit der Welt?

Ich und der Blinde.

Einem Blinden wollt' ich die Gabe reichen, doch ließ ich's,
Denn es brauſ'te der Sturm gar zu gewaltig daher;
Vorwärts eilt' ich, da jagte mir dieſer ein Stäubchen in's Auge,
So an die Blindheit gemahnt, kehrt' ich zurück nun und gab.

Die Sonne und mein Kind.

Ewige Sonne, empfingſt du je ein reineres Opfer?
Ich, der Wandelnde, ſah dir, der Verſinkenden, nach,
Auf dem Arme mein Kind; ich nickte dir grüßend, doch dieſes
Hauchte den brünſtigſten Kuß in die vergoldete Luft.

Text und Commentar.

Nicht verbinde das Maul dem Ochſen, wenn er dir driſchet!
Alſo ſagte der Herr, da er auf Sinai ſtand.
Aber, mißbraucht er die Freiheit, erfrecht er ſich, Aehren zu freſſen,
Gieb ihm einen darauf! Alſo erläutert's der Menſch.

Im Frühling.

Welch ein reizendes Bild! Der Baum, von ferne geſehen,
Zeigt uns nicht Zweige und Laub, zeigt uns die Blüten allein,
Die, zur Wolke geballt, ihn krönen, da ſcheint denn ſein Wipfel
Uns ein magiſcher Kreis, leicht in den Aether gehaucht.

Warnung.

Reizt den Dichter nicht! Er kann ſich fürchterlich rächen,
Und es entzieht ihm den Feind Keiner, nicht einmal der Tod!
Denn, ſo wie ſein Kuß dem Freund unſterbliche Ehre
Sichert, ſo ſichert ſein Tritt dieſem unſterbliche Schmach.

Denkt an Göze! Er ſtach nach Leſſing und wollte ihn tödten,
Leſſing rächt ſich, er läßt ewig ihn leben, den Wicht!
Ja, und hätte er ſelbſt den leuchtenden Kerker des Nathan,
Der ihm den Pfaffen verwahrt, ſpäter, gerührt und verſöhnt,
Oeffnen wollen, er hätte den Schlüſſel nimmer gefunden,
Denn wir ſperren nur ein, aber wir laſſen nicht aus!

Das Urgeheimniß.

Wie der Schmerz entſteht? Nicht anders, mein Freund, als das Leben:
Thut der Finger dir weh, ſchied er vom Leibe ſich ab,
Und die Säfte beginnen, im Gliede geſondert zu kreiſen;
Aber ſo iſt auch der Menſch, fürcht' ich, ein Schmerz nur in Gott.

Shakeſpeares Teſtament.

Titus Andronikus war ſein Anfang und Timon ſein Ende,
Und ein dunkleres Wort ſpricht die Geſchichte nicht aus.
In der Mitte zwar prangt die ſchönſte der Welten, doch ringelt
Sich die Schlange der Nacht um ſie herum, als ihr Band.

Raupe und Schmetterling.

Wie, die Raupe vertilgſt du — ſo fragt' ich zornig den Gärtner —
Welche den Schmetterling zeugt? Doch er verſetzte darauf:
Dieſer flöge davon, er würde bei mir nicht verweilen,
Jene aber entlaubt mir den Ernährer, den Baum!

Die Nachtigall.

Eine Nachtigall ſchlug. Sie ſchlug entzückend und rührte
Jedes empfängliche Herz, aber ſie riß ſich zu ſchnell

Mit zu ängſtlichem Schnabel ihr Blatt herunter vom Lorbeer:
Hält ſie's im Wind auch feſt, iſt ſie dafür doch verſtummt!

Die Krankheit.

Krankheit, dich auch preiſ' ich. Zur reinen Freude am Daſein,
Welche nicht wünſcht, noch bedarf, biſt du der einzige Weg.

Das griechiſche Feuer.

Wie? Das griechiſche Feuer, das fortbrennt mitten im Waſſer,
Wäre erloſchen? Es ſprüht, denk' ich, aus jeglichem Blick.

Auf einen Bettler.

Bettler, dich rufe ich um und gebe dir doppelt, du haſt mir,
Eh' du das Geld noch beſeh'n, das du empfingſt, ſchon gedankt.

Meine Sängerin.

Manche Sängerin hört' ich, doch hat mir nur Eine von Allen,
Wann ſie mein Ohr auch vernahm, immer das Herz noch gerührt:
An der Wiege die Mutter, durch ſchlichte Weiſen den Liebling
Einzuſingen bemüht in den erquickenden Schlaf.

Als ich einen todten Vogel fand.

Vöglein, todtes, du darfſt nicht hier am Wege verweſen!
Immer das reizendſte Bild haſt du dem Wand'rer geweckt,
Wenn er dich hörte und ſah, und ſollteſt die Schrecken der Schrecken
Jetzt ihm enthüllen? O nein! Eilig begrabe ich dich!

Adam und der Fruchtkern.

Adam hatte die Frucht mit großem Behagen genossen,
Doch an dem steinernen Kern biß er die Zähne sich aus.
Grimmig warf er ihn von sich und stampfte in wüthendem Schmerze
Mit dem erhobenen Fuß tief in die Erde ihn ein.
Aber nun trieb der Kern den Schößling, er sah es verwundert,
Und so hatt' ihn der Zorn Bäume zu pflanzen gelehrt.

Ausgleichung.

Einem warf ich im Schiffbruch ein Brett zu. Vom Tode gerettet,
Sprach er: Was kostet das Brett? Dankbar bezahl' ich das Holz!

Der verborgene Kaiser.

Ihre Könige kennen die Völker der Erde: sie rollen
Stolz in Carossen daher, Trommeln und Fahnen voran;
Aber sie haben zugleich auch einen verborgenen Kaiser,
Welcher am Brunnen vielleicht selber das Wasser sich schöpft,
Und, sei dieser ein Künstler, ein Denker oder ein Weiser,
Eh' das Jahrhundert vergeht, trägt er die Krone allein.

VIII.

Gereimte.

Parabel.

Jüngst traf ich einen alten Mann
Und hub ihm vorzusingen an,
Doch an den Mienen des Gesichts

Bemerkt' ich bald, er höre Nichts.
Da dachte ich: der Greis iſt taub,
Drum wird dein Lied des Windes Raub,
So thu ihm denn, nicht durch den Mund,
Durch Zeichen Dieß und Jenes kund.
Ich that's, doch ward mir leider klar,
Daß er auch ſchon erblindet war,
Denn, wie der Froſch aus ſeinem Sumpf
Hervor glotzt, ſah er dumpf und ſtumpf,
Und ungeſtört in ſeiner Ruh',
Der Sprache meiner Finger zu.
Ich rief: mit dem ſteht's ſchlimm genug,
Doch mögt ich ihm den letzten Zug
Noch gönnen aus dem Lebensquell!
Da reicht' ich ihm die Roſe ſchnell,
Die ich für meine Braut gepflückt,
Allein auch das iſt ſchlecht geglückt,
Ihm ſchien der Duft nicht mehr zu ſein,
Wie einem Gartengott von Stein.
Nunmehr verlor ich die Geduld,
Ich dacht' an meines Mädchens Huld,
Die mir ſo ſchmählig jetzt entging,
Da ſie die Roſe nicht empfing,
Und jagte ihm im erſten Zorn
In's dicke Fell den ſcharfen Dorn;
Doch bracht' auch dieß ihm wenig Noth,
Er zuckte nicht, er — war wohl todt!

— ——

Die tragiſche Kunſt.

Wohl ſoll die Kunſt euch ſtets erfreu'n,
Selbſt durch das blut'ge Trauerſpiel,

Nur müßt ihr nicht das Mittel ſcheu'n,
Durch das ſie's hier erreicht, dies Ziel.
Die Sonne lacht euch ohne ſie,
Euch ohne ſie das Morgenroth,
Allein der Schmerz erquickt euch nie,
Und nie der Tod, der bitt're Tod.
Sie nöthigt Beide, es zu thun,
Sie führt ſie nah' genug heran,
Daß keine Kraft in euch mehr ruh'n,
Daß jede ſich nur ſteigern kann:
Sie hält ſie dennoch fern genug,
Daß euch ihr Stachel nicht verletzt,
Und daß nur, wer ſchon ſelbſt dem Fluch
Verfallen iſt, ſich noch entſetzt.
Verkehrt ſie denn mit Tod und Schmerz,
So thut ſie's, ſtiller Hoffnung voll,
Daß eben dadurch euer Herz,
Wie nie, von Leben ſchwellen ſoll,
Und daß ein einziger Genuß,
Wie keine Luſt ihn euch gewährt,
Euch Seel' und Sinn erfriſchen muß,
Wenn ſie das Grauen ſelbſt verklärt.

Die poetiſche Licenz.

Es tanzt ein Mann auf einem Seil
Mit der Lizenz, den Hals zu brechen,
Doch der Poet an ſeinem Theil
Muß mir nicht von Lizenzen ſprechen;
Je ſchwerer, was er vor ſich ſieht,
Je leichter muß er es vollbringen,
Ein ſchlechter Reim paſſiert im Lied,
Doch das Sonett muß rein erklingen:

Es könnt' ihn ja ein Schüler dort
Vermeiden, warum mit ihm rechten?
Allein den Meiſter braucht's, das Wort
Vierfach und dreifach zu verflechten.
Nicht, daß ihm dieß und das gelang,
Wird der Gebildete ihm danken,
Nur, daß ſein Geiſt zur Höhe drang,
Wo man nicht kämpft, nur ſpielt mit Schranken;
Nur, daß er ihm die ganze Kunſt,
Und wär's im kleinſten Bilde, zeigte,
Der Muſen wunderbare Gunſt,
Der auch das Sprödeſte ſich neigte.
Drum geb' ich denn mit Goethe nicht
Für den Gedanken alle Reime,
Ich ford're Beides vom Gedicht,
Denn Beides wächſ't aus Einem Keime.

Ein Reiſeabentheuer in Deutſchland.

Es flog in X. mein Hut mir ab,
Natürlich über die Gränze,
Und als ich, ihn wieder zu holen, lief,
Da gab's vertrackte Tänze.

Ich durfte den Deutſchen Nachbarſtaat
Nicht ohne Paß betreten,
Und da ich bloß ſpatzieren ging,
So hatt' ich mir keinen erbeten.

Das that ich nun, auch wurde ich
Zu Gnaden damit verſehen,
Doch war's um meinen armen Hut
Trotz alledem geſchehen.

Der war ſchon längſt im dritten Staat
Und blieb auch dort nicht liegen,
Ihn ließ der ſchadenfrohe Wind
Ein Dutzend noch durchfliegen.

Was half mir nun der gute Paß,
Den ich in X. genommen?
Zehn neue braucht' ich in Einem Tag,
Da war nicht nachzukommen.

Ich kaufte mir einen andern Hut,
Der Meiſter aber erwählte
Den Wiener Congreß zum Schutzpatron,
Als ich mein Schickſal erzählte.

Auf eine Sängerin.

Die Lerche, die den Lenz begrüßt,
Die holde Nachtigall,
Die ſeinen Abſchied uns verſüßt
Durch ihrer Stimme Schall:

Die Beiden ſcheinen Schweſtern gleich,
Die raſch und unverweilt
Schon bei der Schöpfung ſich in's Reich
Der Harmonie getheilt.

Doch fühl' ich, ſeit ich dich vernahm,
Daß noch ein Vogel fehlt,
Der einſt ſich zwiſchen Luſt und Gram
Den Echo-Sitz erwählt.

Sprüche.

1.

Der Menſch ſoll treten in die Welt,
Als wäre ſie ſein Haus;
Man geht nicht in die Schlacht als Held,
Man kommt als Held heraus.

2.

„Warum ficht mich ſo manches Uebel an?“
Weil Gott dich vor dir ſelbſt nicht ſchützen kann!

3.

Die Mutter an die Tochter.

Fehlt dir auch nur ein Laub an deinem Myrthenkranz,
So iſt dein Zauber hin, du bindeſt Keinen ganz.

4.

Hüben und Drüben.

Wer langes Leben wünſcht im irdiſchen Gewimmel,
Der weiß nicht, was er thut: er kürzt ſich ja den Himmel.

An —

Ich ſeh' dein Haupt mit Lorbeer'n reich bekränzt,
Doch auch vom Schnee des Alters weiß umglänzt.
O, kauftеſt du, der Welt, wie dir, zum Glück,
Jetzt für den Kranz die Locken dir zurück!
Du wurdeſt durch den Ruhm, der dich verklärt,
Des Lebens, das er koſtet, doppelt werth:
Warum verſagt dir die Natur den Preis?
Welch einen Jüngling gäbe ſolch ein Greis!

Gedichte.

II.

[Aus dem Nachlaß.]

[1857—1863.]

Der Zauberhain.

Schnell vorüber, junger Ritter,
Wie der Morgenwind auch ſäuſelt
Und wie ſchön zu grünen Wellen
Er das friſche Laub auch kräuſelt!

Doch, er iſt, noch eh' er hörte,
Schon vom Roß herabgeſprungen
Und, die Zügel von ſich ſchleudernd,
In den Zauberhain gedrungen.

Pflücke nicht die ſchwarzen Roſen,
Die um jeden Stamm ſich ranken,
Wenn ſie auch noch heiß're Düfte,
Als die rothen, in ſich tranken!

Doch, er hat ſich gleich die erſte,
Die er ſchwanken ſah, gebrochen,
Und er taumelt ſelig weiter,
Denn ſie hat ihn nicht geſtochen.

Horche nicht dem bunten Vogel,
Der zu Dir herunter flötet,
Denn ihn ſchickt die böſe Hexe,
Die durch ihre Küſſe tödtet.

Doch, er bleibt, wie trunken, ſtehen,
Und der Vogel ſchwingt ſich nieder,
Und er hüpft ihm auf die Achſel
Und beginnt noch ſüß're Lieder.

Oeffne nimmermehr die Augen,
Die ſich Dir von ſelbſt geſchloſſen,
Weil, erwacht aus tiefem Schlafe,
Sie ſich naht, von Glanz umfloſſen!

Doch, er kann ſich nicht bezwingen,
Und nun iſt's um ihn geſchehen,
Denn er wird das Höllenbildniß
Immer ſchöner werden ſehen.

Spei ſie an, und Dein Entzücken
Wandelt ſich in Haß und Grauen,
Denn ſie ſchrumpft vor Dir zuſammen,
Und Du kannſt ſie niederhauen!

Doch, zu ſpät! Die Blätter fallen
Schon mit Macht, um ihn zu decken,
Denn der Zweite kommt gezogen,
Und ein Todter könnt' ihn ſchrecken!

Herr und Knecht.

Weg das Geſicht!
Ich duld' es nicht!
Wo iſt der zweite Jäger?
So ruft der Graf in zorn'gem Ton,
Der Alte ſchleicht betrübt davon,
Des Forſtes beſter Pfleger.

Das Hifthorn ſchallt,
Nun in den Wald!
Es iſt zum erſten Male,
Daß er dies Schloß im finſt'ren Tann
Beſucht, er ſah's nur dann und wann
Von fern im Mondenſtrale.

Sie ſprengen fort;
Was kauert dort
Am Wege, hinter'm Flieder?
Der Greis, er zeigt auf's graue Haupt,
Der Jüngling aber flucht und ſchnaubt:
Du kehrſt mir nimmer wieder!

Mit Eins ſo wild
Und ſonſt doch mild?
So fragt man in der Runde.
Ich ſah den Mann ſchon Böſes thun,
Doch ganz vergebens ſinn' ich nun,
Ich weiß nicht Ort, noch Stunde!

Er jagt allein
Im tiefſten Hain,
Den ſchwarzen Eber hetzend;
Die Andern blieben weit zurück,
Da ſtürzt ſein Pferd, an einem Stück
Geſtein den Fuß verletzend.

Der Alte tritt
Mit raſchem Schritt
Hervor, von Gott geſendet;
Er fängt das Thier im grimm'gen Lauf
Behend mit ſeinem Spieße auf,
Da liegt es und verendet!

Nun kehrt er ſtumm
Sich wieder um,
Dem Herrn die Hand zu geben;
Doch der ſpringt auf: Noch immer da?
So iſt Dir auch das Ende nah'!
Und will den Speer ſchon heben.

Da bringt die Wuth
Das treue Blut
Des Alten auch zum Kochen:
Er zieht das Meſſer, eh' er's denkt,
Und hat, ſo wie er's kaum geſchwenkt,
Den Jüngling auch durchſtochen.

Und Blut bedeckt,
Zum Tod erſchreckt,
Bleibt er gebückt nun ſtehen.
Der Sterbende blickt über ſich
Und murmelt noch: So habe ich
Ihn ſchon im Traum geſehen!

Der Ring.

Es ſitzt ein Vater bei Mondenſchein
Mit ſeinen Kindern im Kämmerlein,
Er ſchleift ein roſtiges Meſſer
Und wird dabei bläſſer und bläſſer.

Der Knabe ſieht ihn verwundert an,
Er weiß nicht, was es bedeuten kann,
Das Mägdlein klatſcht in die Hände:
So iſt noch das Brot nicht zu Ende!

Die Kinder fragen und plaudern fort,
Der Vater ſagt kein einziges Wort,
Sie weinen zuletzt um die Wette
Und kriechen hungrig in's Bette.

Und als ſie endlich entſchlummert ſind,
Da ſpringt er auf: Nun thu' ich's geſchwind!
Bin ich nur hinüber am Morgen,
So muß ſie das Dorf ſchon verſorgen.

Er hebt das Meſſer, wie funkelt es blank,
Doch wirft er's zurück auf die Fenſterbank:
Ich kann es noch nicht vollbringen,
Mich ſtört der Wächter mit Singen!

Die Stimme des Wächters wird plötzlich ſtumm,
Und hinter ihm flüſtert's: Sieh Dich nicht um,
Doch halte die Hand auf den Rücken,
Ich kam, um Dich zu beglücken!

Er thut's, doch zieht er bei'm erſten Druck
Sie ſchaudernd zurück, da ziert ſie ein Schmuck,
Ein Ring mit rothen Geſteinen,
Die glühend, wie Kohlen, erſcheinen.

Den laſſ' ich auf hundert Jahre Dir,
Verſprichſt Du dafür die Seele mir,
Dann wirſt Du, der Aermſte auf Erden,
Der Reichſte und Glücklichſte werden!

Du willſt ihn wieder vom Finger zieh'n?
Laß ab, er ſei Dir umſonſt verlieh'n!
Nun kannſt Du Alles begehren,
Er wird es Dir eilig beſcheeren!

Du ſiehſt, ich wage allein bei dem Stück,
Denn Du bleibſt frei, ſo erprobe Dein Glück
Und wünſch' Dir nach Luſt, wer es eben
Beſitzt, der muß es Dir geben!

Doch kommt's mir einmal in den Sinn,
So tret' ich plötzlich vor Dich hin,
Und willſt Du ihn dann noch behalten,
So darf ich über Dich ſchalten!

Jetzt ſchweigt's, doch eh' er noch hinter ſich blickt,
Wird ſchon von außen an's Fenſter geticft:
Der reiche Müller will ſterben,
Steh auf, Du ſollſt ihn beerben!

Er hat noch zur Nacht mir den Biſſen Brot
Verſagt in meiner entſetzlichen Noth
Und ſollte — Da pocht es auf's Neue:
Raſch, raſch, er verzweifelt vor Reue!

Ich habe vorhin an ihn gedacht,
Das hat ihm doch nicht den Tod gebracht?
Da ruft's: Er ging ſchon zur Ruhe,
Hier ſchickt er den Schlüſſel der Truhe.

Es hieß, er habe vom Teufel ſein Gut,
Das hat er wohl jetzt bezahlt mit dem Blut,
Weil ich — — dieß muß ich vergeſſen,
Die Kinder haben zu eſſen!

Wacht auf, wacht auf, und ſpringt empor,
Es giebt noch Brot! — Sie kriechen hervor
Und ſchlüpfen raſch in die Fetzen
Von Kleidern, ſich endlich zu letzen.

Und wenn ihm die Kinder zur Seite ſteh'n,
So iſt ihm, als könne ihm Nichts geſchehn,
Er küßt ſie, ſie küſſen ihn wieder
Und ſingen fröhliche Lieder.

Doch Nachts, wenn's draußen tappt und ſchleicht,
Wie denkt er ſo oft und bebt und erbleicht:
Jetzt kommt er, ihn wieder zu holen,
Doch Gott die Seele befohlen!

Und Mittags auch, wenn der Wald ihn deckt,
Wie ruft er ſo oft, von Schatten geſchreckt,
Die tanzen auf Wegen und Stegen:
Jetzt tritt er Dir ſicher entgegen!

Doch ruhig vergeht ihm Jahr auf Jahr,
Und jedes bringt ihm ſein Beſtes dar,
Schon zittern ihm Haupt und Glieder,
Der Teufel kehrt nicht wieder.

Da packt ihn eine noch größ're Qual:
Mir blieb gewiß nicht mehr die Wahl,
Er hat mich ſelber im Netze
Und läßt mir darum die Schätze.

Und wollte er ſonſt vor Angſt vergeh'n
Bei dem Gedanken, ihn kommen zu ſeh'n:
Jetzt mögt' er ihn ſelber beſchwören,
Aus Furcht, ihm längſt zu gehören.

Zum Kreuzweg tritt er in nächtlicher Stund':
Erſcheine, erſcheine, ich löſe den Bund!
Umſonſt, nur glühender funkeln
Die rothen Geſteine im Dunkeln.

Herunter mit Dir, Du verfluchter Ring,
Durch den der hölliſche Feind mich fing,
Jetzt liegſt Du im Brunnen! — Wohl nimmer,
Er blitzt am Finger, wie immer!

Und wenn ſich der Ring denn vom Finger nicht ſchied,
So ſcheid' ich vom Leib mit dem Meſſer das Glied.
Was hilft's? Er verſteht ſich auf's Wandern,
Schon glänzt er, wie immer, am andern!

Das trägt er nicht m[illegible] und in grimmigem Schmerz
Durchſtößt er verzweifelnd das eigene Herz.
Man hört ein Höllen-Gelächter,
Dazwiſchen den ſingenden Wächter.

Der Tod kennt den Weg.

Welche Fülle auf den Bäumen,
Welch ein Segen auf der Flur!
Welch bachant'ſches Ueberſchäumen
Der verſchwendriſchen Natur!
Lagern kann man jetzt auf Roſen
Und, mit Rebenlaub gekrönt,
Bei den vollen Bechern koſen,
Bis man ſelbſt die Götter höhnt.

Aber unter dieſer Bläue,
Die man nie noch ſchöner ſah,
Steht der Menſch, der ſelten ſcheue,
Stumm und ohne Jubel da.
Keiner leert die Wein-Behälter,
Deren man doch bald bedarf,
Keiner tränkt und fegt die Kelter,
Keiner macht die Sichel ſcharf.

Scheltet mir ſie nicht! Sie haben
Stets den Spaten in der Hand,
Um die Brüder zu begraben,
Die erſtickt der Sonnenbrand.
Ihre Zahl wird täglich kleiner,
Weil die Traube doppelt lebt,
Und es bleibt vielleicht nicht Einer,
Der im Herbſt den Becher hebt.

Einer doch! Am Meeresſtrande
Ragt gebietriſch-ſtolz ein Schloß
Hoch herab vom Felſen-Rande,
Ueber'm Haupt ein Palmenſproß.
Hinter dieſen ſteilen Mauern,
Die noch nie ein Feind bedroht,
Kann man Alles überdauern,
Alles, auch den ſchwarzen Tod.

Auf dem Thurme ſteht ein Wächter,
Deſſen Stimme weit erklingt,
Auf der Zinne geht ein Fechter,
Deſſen Pfeil Verderben bringt.
Jeden Wand'rer weiſ't der Späher
Gleich zurück mit lautem Schall,
Kommt er dennoch nah' und näher,
Bringt ihn flugs der Schütz zum Fall.

Aber unten thront im Saale
Der gefürchtete Baron;
Bei dem funkelnden Pocale
Spricht er allen Schrecken Hohn.
Laßt ſie ſterben und verderben,
Trifft nur uns kein böſer Hauch,
Ich ernenne mich zum Erben,
Wär's der ganzen Erde auch!

Sein Gemahl, ihm gegenüber,
Wird bei dieſer Rede bleich,
Auch die Kämm'rer blicken trüber,
Doch er trinkt und lacht zugleich.
Unſer Schloß iſt, was vor Zeiten
Einſt die Arche Noahs war.
Ich und Du, wir Beide ſchreiten
Bald heraus als letztes Paar.

Sie erhebt die weißen Hände,
Doch er ſchenkt ſich wieder ein:
Geht die alte Welt zu Ende,
Wird die neue ſchöner ſein!
Jedes Mädchen wird Dir gleichen,
Die Du Aller Krone biſt,
Und kein Mann wird mehr erbleichen,
Der von meinem Blute iſt!

Da erſchallt ein ſtarkes Dröhnen!
Ja, man pocht am Thor mit Kraft,
Und, wie könnt' es ſonſt ſo tönen,
Mit dem ſchwerſten Lanzenſchaft.
Iſt es möglich, daß der Sclave
Auf dem Thurm ſo ſchläfrig wacht?
Bringt ihn her, daß ſeine Strafe
Alle Andern munter macht!

In den Augen dunkle Flammen,
Springt er auf und ſchwingt das Schwert.
Nein, ich hau' ihn nicht zuſammen —
Schwört er dann — er iſt's nicht werth!
Selbſt ſoll er vom Thurm ſich ſtürzen,
Und vor meinem Angeſicht,
Ihm die Todesangſt zu kürzen,
Wär' zu viel für dieſen Wicht.

Und er fliegt die ſteilen Stufen
Vor dem Diener noch empor,
Der, mit Haſt zurück gerufen,
Faſt den ſich'ren Tritt verlor.
Ungewohnt der Schwindelpfade,
Klimmt die Schwangere ihm nach,
Doch umſonſt erfleht ſie Gnade,
Ihre Stimme iſt zu ſchwach.

Aber, eh' ſie ſelbſt die Platte
Halb erreichte, kehrt er um,
Und der Blick, der jetzt ſo matte,
Seiner Augen ſchreckt ſie ſtumm.
Iſt das Gräßliche geſchehen —
Ruft ſie wild — ſo fluch' ich Dir!
Still, wir müſſen weiter gehen,
Denn der ſchwarze Tod iſt hier.

Ein Wald.

Es ſteh'n viel tauſend Wälder
Auf dieſem Erden-Rund;
Sie kränzen Höh'n und Felder
Und manchen ſtillen Grund;
Sie rauſchen oder ſäuſeln,
Zum Liede gleich erregt,
Ob ſie Zephyre kräuſeln,
Ob ſie der Sturm bewegt.

Sie alle bieten Schatten:
Man flieht in ihre Hut,
Wenn Seel' und Leib ermatten
In heißer Mittagsglut,
Und dankt den Sonnenſtralen,
Vom kühlen Laub gedeckt,
Daß ſie, wie all die Qualen,
Doch auch den Baum geweckt.

Und dennoch iſt mir einer
Vor allen andern werth;
Man findet ihn nicht kleiner,
Und Nichts wird dort beſcheert;

Du kannſt darin nicht jagen,
Das Wild wär' gleich heraus,
Und wirſt vergebens fragen
Nach einem Erdbeerſtrauß.

Selbſt munt're Bäche ſpringen
Hier nicht, noch ſchwatzt ein Quell;
Die Nachtigallen ſingen
Dafür zwar doppelt hell,
Auch ſtimmen alle Meiſen
Und alle Finken ein,
Und von den ſchönſten Weiſen
Erklingt der ganze Hain.

Und läßt, auf Maienglocken
Und Veilchen bloß bedacht,
Das Mägdlein ſich verlocken
Und tritt in ſeine Nacht,
So ſchwellt ein ſüß' Verlangen
Ihr gleich das junge Herz,
Und kommt der Knab' gegangen,
So theilt er ihren Schmerz.

Wie ſchlieſen munt're Triebe
Auch fort in dieſem Raum!
Hier pflanzte ja die Liebe
Mit Jubel jeden Baum:
Die Eiche, ſchon zerſplittert,
Hat einſt ſein Ahn geſetzt,
Die Birke, Gold durchzittert,
Ihr Vater ganz zuletzt.

Vor wenig Menſchen-Altern
War hier noch Alles kahl:

Es wimmelte von Faltern
Im gold'nen Sonnenſtral,
Der Turteltaube fehlte
Ihr Zweig zum Brüten gar,
Und kaum ein Buſch verhehlte
Das ſcheue Liebespaar.

Nun kam ein Schalk zum Freien,
Der holt am Ehrentag
Bei Cymbeln und Schallmeien
Die Braut, ſo fromm man mag,
Doch geht's nicht in die Hallen
Des Tempels, wie man denkt,
In's Grüne muß man wallen,
Weil er ſich plötzlich ſchwenkt.

Das ſind zwar neue Sitten,
Noch neuer iſt der Staat:
Zwei Gerten, friſch geſchnitten,
Die er im Knopfloch hat;
Doch, weil die Eltern ſchweigen,
So laſſen's Alle geh'n,
Und, um ſich her den Reigen,
Bleibt er am Hügel ſteh'n.

„Ich gleiche jetzt dem Hirten,
Dem Keiner Sträuße flicht,
Auch ſie iſt ohne Myrthen,
Doch um zu ſparen nicht:
Was Ihr für Tand verſchwendet,
Für Zierden, falſch und echt,
Das haben wir verwendet
Für's kommende Geſchlecht.

Ihr hört mich mit Erſtaunen
Und flüſtert laut genug
Von meinen tollen Launen,
Doch heute bin ich klug:
Wie nackt ſind dieſe Räume!
Kein Elf verbirgt ſich hier,
So pflanzt denn endlich Bäume,
Die erſten ſetzen wir!

Das ſchwur ich ſchon bei'm Werben!
Wie ſchmal war mein Genuß:
Ich konnte zweimal ſterben,
Eh's einmal kam zum Kuß.
Im Garten ſteh'n nur Roſen,
Und die noch weit geſtellt,
Und will man draußen koſen,
So ſieht's die halbe Welt.

Daß dieß nun anders werde,
Vertrau' ich dieſes Reis
Dem Mutterſchooß der Erde,
Der's wohl zu hegen weiß:
Das thu' ich für die Söhne,
Sie ſteckt in gleichem Sinn,
Damit das Werk ſich kröne,
Ein's für die Töchter hin!"

Da ſcholl's aus Einem Munde:
So machen wir es auch!
Und in der ganzen Runde
Ward's frommer Hochzeitsbrauch:
Man flicht nicht länger Kränze,
Die ſchon vor Nacht verblüh'n,
Man ſetzt dafür im Lenze
Das hundertjähr'ge Grün.

So wuchs der Wald zuſammen,
Der mir ſo ſchön erſcheint,
Weil er in holden Flammen
Noch Ahn und Enkel eint;
Er mahnt mit allen Aeſten,
Daß man ſich lieben ſoll,
Und von gelehr'gen Gäſten
Iſt er beſtändig voll.

Ruſtico-Campius.

Ja, mein Mäuschen, Du ſollſt leben,
Weil Du gar ſo artig ſpielſt!
Du, mein Kätzchen, auch daneben,
Wie Du auch verdächtig ſchielſt.

Armes Mäuschen, biſt gefreſſen?
Nun, wer weiß, wie das Dir frommt!
Kluges Mietzchen, haſt gegeſſen?
Auch gut! Wenn's Dir nur bekommt!

An P.

Du ſiehſt Dich um nach Deinem Hunde
Und drückſt die Erdbeer'n aus, die ſüßen.
Was ſuchſt Du ihn in weiter Runde?
Er ſitzt ja zwiſchen Deinen Füßen.

Der Kirſchenſtrauß.

Blond und fein, ein Lockenköpfchen,
Das kaum vier der Jahre hat,
Trippelt ängſtlich durch das Gäßchen,
Jeder Schritt noch eine That.

Eier trägt es in den Händen,
Die es ſo verlegen hält,
Wie auf alten Kaiſerbildern
Karl der Große ſeine Welt.

Arme Kleine! Wenn ſie fielen,
Gäb' es keinen Kuchen mehr,
Und der Weg iſt ſo gefährlich
Und das Herzchen pocht ſo ſehr!

Hätte ſie geahnt, wie theuer
Oft ſich büßt der Thatendrang,
Nimmer hätt' ſie ihn der Mutter
Abgeſchmeichelt, dieſen Gang.

Dennoch käm' ſie wohl zu Hauſe,
Forderte der Kirſchenſtrauß,
Den die Krämerin ihr ſchenkte,
Nur den Durſt nicht ſo heraus.

Doch ſie mögte eine koſten
Von den Beeren, rund und roth,
Denn es ſind für ſie die erſten,
Und das bringt ihr große Noth.

Ihre Hand zum Mund zu führen,
Wagt ſie nimmer, denn das Ei
Könnte ihr derweil entſchlüpfen,
Hält ſie doch den Strauß dabei.

Drum verſucht ſie's, ſich zu bücken,
Doch die Kluft iſt gar zu weit,
Und ſie ſpitzt umſonſt die Lippen
Nach der würz'gen Süßigkeit.

Aber ſie geräth in's Straucheln,
Und das Unglück wär' geſchehn,
Bliebe ſie nicht auf der Stelle,
Wie erſtarrt vor Schrecken, ſtehn.

Denn die Eier wollen gleiten,
Und ſie hält ſie nur noch feſt,
Weil ſie beide unwillkürlich
Gegen Leib und Bruſt gepreßt.

Lange wird es zwar nicht dauern:
Bellt der erſte kleine Hund,
Fährt ſie noch einmal zuſammen,
Und ſie rollen auf den Grund.

Doch da ſpringt, den Küchenlöffel
In der mehlbeſtäubten Hand,
Ihr die Mutter raſch entgegen
Und das Unglück iſt gebannt.

Der Princeß Marie Wittgenſtein.

Zur Erinnerung an einen Abend.

Ein goldnes Netz im vollen dunklen Haar,
Dazu die Troddel, fremd und wunderbar,
Mit Augen, die mich einſt zu reinem Glück
Begrüßt auf Peruginos ſchönſtem Stück,
Als ich in Rom vor ſeiner Tafel ſtand
Und Mond- und Sonnenſtral zugleich empfand:
So ſchlägſt Du hier dem Meiſter ſtill und ſtumm
Am Inſtrument die heil'gen Blätter um,
Der, Herr und Sclav des Tones, längſt die Welt
Und nun auch mich in ſeinen Banden hält.
Zwar horchſt Du ſelbſt, doch rührſt Du dann und wann,

Wie weihend, ihm die wilden Locken an:
Du iſt's, als ob er zwiefach Funken ſprüht,
Und zwiefach zünden ſie mir im Gemüth!
So zeigſt Du als lebend'ge Muſe Dich,
Doch nur für ihn — als Nemeſis für mich,
Als Nemeſis in reizendſter Geſtalt
Und darum auch mit doppelter Gewalt!
Ihm ſchenkſt Du Alles, was er je erbat,
Mich mahnſt du an vergeßne Miſſethat,
Die, erſt bereut, ſeitdem ich Dich erblickt,
Mir jetzt durch Dich die ſpäte Strafe ſchickt.
Die Schlangenhäuptige ertrüg' ich leicht,
Ich bin der Mann nicht, der ſo bald erbleicht,
Du aber zwingſt mir ein Erröthen ab,
Und dieſes wird mich brennen bis in's Grab!

Das Geheimniß der Schönheit.

Was iſt es, das an alle Deine Schritte
Uns feſſelt und das Herz uns ſchwellt,
Und uns zugleich in dieſe reine Mitte
Von heil'ger Scheu und ſüßer Neigung ſtellt?

Zwar ſcheinſt Du, wie aus einer lichtern Sphäre
In unſ're Nacht hinab getaucht,
Als ob der Duft in dir verleiblicht wäre,
Den ſtill der Lotos in die Lüfte haucht.

Doch iſt's nicht dieſer Zauber, der uns bindet,
Uns trifft ein höherer durch ihn,
Bei dem die Seele ſchauernd vorempfindet,
Wie alle Welten ihre Bahnen zieh'n.

Du magſt Dein Auge ſenken oder heben,
Den Reigen führen oder ruh'n,
So ſpiegelt ſich das allgemeine Leben,
Dir ſelbſt Geheimniß, ab in Deinem Thun.

Du biſt der Schmetterling, der auf den Flügeln
Den Schlüſſel zu der Schöpfung trägt
Und ſie im Gaukeln über Au'n und Hügeln
Vor'm Stral der Sonne aus einander ſchlägt.

Du folgſt nur einem flüchtigen Verlangen,
Nur einer Wallung der Natur,
Wenn wir mit trunk'nen Blicken an Dir hangen,
Als zög' ein neuer Stern die erſte Spur.

Du pflückſt in einer kindlich-leichten Regung
Dir Blüte oder Frucht vom Baum
Und weckſt durch eine liebliche Bewegung
In uns den frühſten Paradieſes-Traum.

Heil uns, daß Du in unbewußtem Walten,
Wenn Du auch ſelbſt nur ſpielen willſt,
Durch Deiner Schönheit leuchtendes Entfalten
In uns das ewige Bedürfniß ſtillſt.

Drei Schweſtern.

(Nach einem Bilde von Palma vecchio.)

Drei Schweſtern ſind's, von ſanftem Reiz umſtralt,
Ihr eig'ner Vater hat ſie uns gemalt,
Sich ähnlich an Geſtalt und an Geſicht,
Sogar an Augen, nur an Mienen nicht,
Und lieblicher hab' ich den Horentanz
Noch nie erblickt in ſeinem Zauberglanz.

Sie haben an den Locken ſich gefaßt,
Die ihren Hals umhüpfen ohne Raſt,
Das Haar ſo golden, wie der reinſte Flachs,
Die Hände, die es halten, weiß, wie Wachs,
Und aus den feinen Zügen leuchtet mild
Des dreigeſtalt'gen Tages Wechſelbild.

Der Einen zuckt es ſchmerzlich um den Mund,
Sie trug den Kranz der Schönheit, voll und rund,
Doch glitt er ſchneller, als ſie's je geglaubt,
Hinüber auf der Nächſten ſchlichtes Haupt,
Und ſtill empfindet ſie die Macht der Zeit
Im erſten Schauer der Vergänglichkeit.

Die And're lächelt zweifelnd vor ſich hin,
Ihr will der eig'ne Sieg nicht in den Sinn,
O, trau' ihm nur, denn jedes Jünglings Blick,
Du ſiehſt es ſelbſt, beſtätigt Dir Dein Glück,
Doch nutz' ihn, wie den Lenz in ſeiner Zier:
Er ſelbſt entſchleicht, die Blumen läßt er Dir.

Die Dritte hat noch eine lange Friſt,
Sie weiß noch kaum, daß ſie kein Kind mehr iſt,
Bald aber ſteht auch ſie im rothen Schein
Des Morgenlichts und ſchimmert ganz allein,
Denn, wie am Himmelsrande Firn nach Firn,
Vergoldet es auf Erden Stirn nach Stirn.

Noch einmal ſeid als Horen mir gegrüßt,
Ihr Schweſtern, wenn Ihr auch den Kreis nicht ſchließt,
Die Zeit, wo das geſchehen wird, iſt nah',
Denn ſteht die Jüngſte erſt als Morgen da,
So gleicht die Aelt'ſte auch der heil'gen Nacht
Und deutet auf der Sterne ew'ge Pracht.

Zum Schiller-Jubiläum.

Die Welt gleicht immerdar dem Wirth
Der ſich in ſeinen Gäſten
Zu ſeinem größten Nachtheil irrt,
Beſonders in den beſten.

Viel glatte Burſchen kehren ein,
Behängt mit Tand und Flimmer,
Und er, geblendet durch den Schein,
Vergiebt an ſie die Zimmer.

Dann kommt wohl noch zur Abendzeit
Der König ſtill gegangen,
Für den iſt kaum ein Loch bereit,
Mit Lumpen rings verhangen.

Vor'm Kärrner ſieht man, weiß und roth,
Die vollen Flaſchen ſtehen,
Der König mag in ſeiner Noth
Zum nächſten Brunnen gehen.

Doch wenn er längſt von hinnen ſchied,
So kommt die rechte Kunde,
Und gleich erſchallt ein Klagelied
Aus aller Kellner Munde.

Nun rauben ſie den Garten aus
Mit ängſtlichen Geſichtern,
Nun ſchmücken ſie das ganze Haus
Mit Blumen und mit Lichtern.

Das glänzt und funkelt durch die Nacht,
Doch kann es wenig frommen,
Denn all' die Herrlichkeit und Pracht
Iſt viel zu ſpät gekommen.

Auch heute ſpielt das alte Stück
  Und iſt noch nicht zu Ende,
So wünſcht denn Schiller herzlich Glück,
  Doch klatſcht nicht in die Hände.

Und ſei, mein Volk, nicht allzu ſtolz,
  Daß Du auch ohne Waage
Den Unterſchied von Gold und Holz
  Erkennſt am Schiller-Tage.

Denn ſtets noch horcht das Deutſche Reich
  Auf Kotzebue'ſches Leiern,
Und dafür ſollſt Du doch zugleich
  Den Buß- und Bet-Tag feiern.

Schau' ich in die tiefſte Ferne ...

Schau' ich in die tiefſte Ferne
  Meiner Kinderzeit hinab,
Steigt mit Vater und mit Mutter
  Auch ein Hund aus ſeinem Grab.

Fröhlich kommt er hergeſprungen,
  Friſchen Muths den Staub der Gruft,
Wie ſo oft den Sand der Straße,
  Von ſich ſchüttelnd in der Luft.

Mit den treuen braunen Augen
  Blickt er wieder auf zu mir,
Und er ſcheint, wie einſt, zu mahnen:
  Geh doch nur, ich folge Dir!

Denn in unſ'rem Hauſe fehlte
  Es an Dienern ganz und gar,
Doch die Mutter ließ mich laufen,
  Wenn er mir zur Seite war.

Beſſer gab auch keine Amme
Je auf ihren Schützling Acht,
Und er hatte ſchärf're Waffen
Und gebrauchte ſie mit Macht.

Seine eig'nen Kameraden
Hielt er mit den Zähnen fern,
Und des Nachbars Katze ehrte
Ihn von ſelbſt als ihren Herrn.

Doch, wenn ich dem alten Brunnen
Spielend nahte hinter'm Haus,
Bellte er mit heller Stimme
Meine Mutter gleich heraus.

Er erhielt von jedem Biſſen
Seinen Theil, den ich bekam,
Und er war mir ſo ergeben,
Daß er ſelbſt die Kirſchen nahm.

Wie die beiden Dioscuren
Brachten wir die Tage hin,
Einer durch den Andern glücklich,
Jede Stunde ein Gewinn.

Macht' ich nicht auch halb vom Tode
Meinen treuen Pollux frei,
Ließ ich's nur, weil ich nicht ahnte,
Daß ich ſelbſt der Kaſtor ſei.

Aber allzu bald nur trübte
Uns der heitre Himmel ſich,
Denn er hatte einen Fehler,
Dieſen, daß er wuchs, wie ich.

Und an ihm erſchien als Sünde,
Was an mir als Tugend galt,
Da man mich um's Wachſen lobte,
Aber ihn um's Wachſen ſchalt.

Immer größer ward der Hunger,
Immer kleiner ward das Brot,
Und der Eine konnte eſſen,
Was die Mutter Beiden bot.

Als ich eines Morgens fragte,
Sagte man, er wäre fort
Und entlaufen, wie mein Haſe,
Doch das war ein falſches Wort.

Noch denſelben Abend kehrte
Er zu ſeinem Freund zurück,
Den zerbißnen Strick am Halſe,
Doch das war ein kurzes Glück.

Denn, obgleich er mit in's Bette
Durfte, ach, ich bat ſo ſehr,
War er Morgens doch verſchwunden,
Und ich ſah ihn niemals mehr.

Ward er an die Eiſenkette
Jetzt gelegt von ſeinem Herrn,
Oder fiel ſein Loos noch härter,
Weiß ich nicht, doch blieb er fern!

Blick' ich in die tiefſte Ferne
Meiner Kinderzeit hinab,
Steigt mit Vater und mit Mutter
Auch ein Hund aus ſeinem Grab.

Auf das Thier.

Du biſt der arme Kaliban der Welt,
Du haſt dem Menſchen jede Frucht gezeigt,
Die auf der Erde Saft und Mark enthält,
Und Dich ihm ſtumm, als Deinem Gott, geneigt,
Dir dankt er's ſelbſt, daß er die Quelle kennt,
Worin er ſich den Leib verjüngen kann,
Doch ſeit ihm Deine heil'ge Leuchte brennt,
Verhängt er über Dich den Todesbann,
Und das Geſchöpf, das gleich verloren war,
Wenn Du es nicht geleitet durch die Nacht,
Bringt Dir den Dank durch alle Martern dar,
Wozu der Trieb in ſeiner Bruſt erwacht.

Der letzte Baum.

So wie die Sonne untergeht,
Giebt's einen letzten Baum,
Der, wie in Morgenflammen, ſteht
Am fernſten Himmelsſaum.

Es iſt ein Baum und weiter Nichts
Doch denkt man in der Nacht
Des letzten wunderbaren Lichts,
So wird auch ſein gedacht.

Auf gleiche Weiſe denk' ich Dein,
Nun mich die Jugend läßt,
Du hältſt mir ihren letzten Schein
Für alle Zeiten feſt.

Auf Götz von Berlichingen.

(In das Berlichingen-Album.)

Du haſt im Leben jede Zier,
Die Helden ehrt, errungen,
Doch iſt der Thaten höchſte Dir
Im Tode erſt gelungen.
Du haſt den größten Dichtergeiſt
Des Deutſchen Volks entzündet,
Und wo man Goethes Namen preiſ't,
Wird Deiner auch verkündet.

An Seine Majeſtät, König Wilhelm I. von Preußen.

Ich ſprach an Oeſtreichs Kaiſerthrone
In ernſter Zeit ein ernſtes Wort,
Als, ungeſchreckt vom Glanz der Krone,
Sich ihm genaht der Meuchelmord,
Ich mahnte in der großen Stunde,
Wo Habsburgs Sohn dem Tod entging,
Ihn an des Deutſchen Volkes Wunde,
Die's durch ſein eig'nes Haus empfing.

Das leiſe Dichterwort verhallte,
Die Jahre flohen ungenützt,
Doch, als der Schlachtendonner ſchallte,
Da ward es furchtbar unterſtützt,
Denn nun verlor der Deutſche Thor
Der einer Welt gewachſen iſt,
Sein Recht am ird'ſchen Paradieſe,
Ohnmächtig durch den innern Zwiſt.

Der Meuchelmord hat jetzt das Gleiche
An Deinem heil'gen Haupt verſucht,

Auch Du entgingst dem Todesstreiche,
Und doppelt wird er nun verflucht.
Doch laß auch Du, o Herr, Dich mahnen:
Thu das für uns, was Gott für Dich,
Zwar nicht zur Sühnung Deiner Ahnen,
Zu neuem Ruhm für Friederich!

Denn über Deinem Deutschen Volke
Schwebt längst ein Loos, wie's Dir gedroht:
In schwerbelad'ner Wetterwolke
Ein unnatürlich jäher Tod,
Und wenn auch jedes Herz den Knaben
Und seine blöde That verdammt,
Die Angst wird nicht mit ihm begraben,
Die bis zum Wahnsinn ihn entflammt.

Nicht bloß, daß sich der Erzfeind rüstet,
Der Karls des Großen Reich gesprengt,
Und daß den nord'schen Aar gelüstet,
Der schon durch's Wachsen uns bedrängt:
Auch die Bedientenvölker rütteln
Am Bau, den Jeder todt geglaubt,
Die Czechen und Polacken schütteln
Ihr strupp'ges Karyatidenhaupt.

Und wie in grauen Römertagen
Die Legion vom Wall herab,
Nachdem sie an den Schild geschlagen,
Vergab den Imperatorstab,
So bieten jetzt die Deutschen Stämme
Das Scepter der Ottonen aus,
Daß es wie einst die Scythen hemme,
Doch nur an's alte Doppelhaus.

Dies Volk der Krieger und der Denker,
Das nie von Keimen ſchwoll, wie jetzt,
Was würd' es unter einem Lenker,
Der ſich das Ziel im Morgen ſetzt,
Der raſch, geſtützt auf alle Kräfte,
Sich zum Entſcheidungskampf erhebt,
Und dann dem göttlichen Geſchäfte,
Ein Paradies zu gründen, lebt!

Denn, wenn der Junker in der Fabel
Verſchied am erſten Sonnenſtral,
Als ihm ein Vöglein mit dem Schnabel
Den Mantel nahm im grünen Thal:
Der Deutſche wird erſt recht lebendig,
Wenn hinter ihm die Nacht verſinkt
Und über ſeinem Haupt beſtändig
Des Himmels gold'ne Scheibe blinkt.

Er war bis jetzt der Narr der Erde
Und ward verſpottet fern und nah';
Sprich Du, o Herr, ein zweites Werde,
So ſteht er als ihr König da!
Er iſt ein Adam, doch in Ketten,
Im Kreis der Thiere: löſe ſie,
Und die ihn gern verſchlungen hätten,
Die küſſen ſcheu ihm Fuß und Knie.

Der Tod iſt Dir vorbeigegangen,
Und gnädig hat Dich Gott bewahrt,
Nun fühlſt Du ſelbſt mit frohem Bangen,
Daß Du zu Großem aufgeſpart!
Was aber kann es Größ'res geben,
Als daß Du Deine Nation
Erweckſt zu neuem ſchön'ren Leben,
So thu's und ſei ihr beſter Sohn!

Wär's klug, die Zeit zurückzuſchrauben?
Es iſt ja einmal ſchon geſcheh'n,
Und in dem felſenfeſten Glauben,
Sie bleibe nun auf ewig ſteh'n.
Was war nicht nach der Schlacht zu hoffen,
Die blutig ſchloß den heil'gen Krieg?
Napoleon zum Tod getroffen,
Die Welt erſchöpft vom eig'nen Sieg!

Die Völker auf der einen Seite,
Und auf der andern er allein,
Errang er noch im letzten Streite
Der Erde höchſten Glorienſchein.
Er ließ der Menſchheit ſelbſt zur Ader,
Und, wie ein Leichnam, ſank ſie hin,
Eh' noch in ſchnell entflammtem Hader
Gewürfelt war um den Gewinn.

Was half's, daß man die müden Glieder
Nun in die alten Bande ſchlug?
Die Kräfte kehrten langſam wieder,
Der Muth bei'm erſten Odemzug!
Und iſt es damals nicht gelungen,
Als man nach einem Weltenbrand
Den neuen Typhon ſelbſt bezwungen,
Sprich, Herr, wie hätt' es heut' Beſtand?

Drum ſchreite fort, anſtatt zu weilen,
Und wende Dich nicht ab vom Licht;
Du kannſt mit Gott die Allmocht theilen,
Allwiſſend aber wirſt Du nicht.
Und mögteſt Du mit Deinen Händen,
Nicht ahnend, wo er trifft und fällt,
Ein blinder Zeus, den Blitz verſenden?
Du ſelber rufſt: Nicht um die Welt!

Denk' an den edelſten der Fürſten,
Der je auf einem Throne ſaß:
Wie Alle nach der Beute dürſten,
Da findet er allein das Maaß;
Er rührt nicht an die theuern Güter,
Die ſich ſein Volk mit Blut erkämpft,
Er wird ihr erſter tapf'rer Hüter,
Durch Nichts in ſeinem Muth gedämpft.

Und wer das thut im größten Kreiſe,
Was Karl Auguſt im kleinern that,
Der öffnet uns auf rechte Weiſe
Zum neuen Sieg den ſich'ren Pfad,
Der bindet die entzweiten Geiſter
In einem ewigen Symbol,
Der wird durch ſie Europas Meiſter
Und erntet Dank von Pol zu Pol.

Dann wird man Deutſcher Art ſich neigen
Und ehren, was man ſonſt geſchmäht,
Denn, wenn ſich Jeder, wie im Reigen
Der Sterne, um ſich ſelber dreht,
Und dennoch Keiner aus der Sphäre
Der Herrſcherin, der Sonne, weicht,
So wird's auf Erden ſein, als wäre
Des Himmels Harmonie erreicht.

Nun ringt denn, Oeſterreich und Preußen,
Das ganze Deutſchland jauchzt Euch zu,
Weiſ't Ihr den Welſchen und den Reußen,
Die Andern ſterben ſo, zur Ruh!
Horcht, wie's in vollern, immer vollern
Accorden durch das Reich erklingt:
Ob Habsburg oder Hohenzollern,
Der Kaiſer iſt, wer das vollbringt.

An Freund La Roche,

nachdem er an zwei auf einander folgenden Tagen der Gefahr, im See zu ertrinken und im Bade erſchlagen zu werden, glücklich entgangen war:

Zu welchen ungeheuern Dingen
Hat Dich der Himmel noch erſeh'n?
Wie weit ſollſt Du's auf Erden bringen?
Das iſt ſeit Cäſar nicht geſcheh'n!

An zwei von Deinen Julitagen
In alleräußerſter Gefahr,
Und dennoch Nichts davon getragen,
Das iſt noch mehr als wunderbar.

Gewiß ſchwebt irgend eine Krone
Schon funkelnd über Deinem Haupt.
Der Kaiſer fehlt dem Deutſchen Throne,
Der Papſt ward jüngſt ſchon todt geglaubt.

So halte Dich der Wahl gewärtig,
Daß Du der Völker Sehnen ſtillſt;
Nur werde mit Dir ſelbſt erſt fertig:
Ob Papſt, ob Kaiſer, was Du willſt.

Vorüber.

Ich legte mich unter den Lindenbaum,
In dem die Nachtigall ſchlug,
Sie ſang mich in den ſüßeſten Traum,
Der währte auch lange genug.

Denn nun ich erwache, nun iſt ſie fort,
Und welk bedeckt mich das Laub,
Doch leider noch nicht, wie am dunklern Ort,
Verglühte Aſche der Staub.

Halt nicht zu feſt . . .

Halt nicht zu feſt, was Du gewannſt,
Und ſchlag's Dir aus dem Sinn,
Denn eh' Du's recht beweinen kannſt,
Biſt Du ſchon ſelbſt dahin!

Was iſt das für ein Frauenbild . . .

Was iſt das für ein Frauenbild
In dürftigem Gewand?
Sie ſtützt ein Antlitz, krank und mild,
In eine weiße Hand.

Sie ſieht nach mir, wird roth und bleich,
Lacht gellend auf und weint
Und iſt dem Regentropfen gleich,
Durch den die Sonne ſcheint.

Ach, jetzt verſteh' ich ihren Schmerz,
Und er betrübt mich ſehr:
Einſt liebt' ich Dich, Du armes Herz,
Nun kannt' ich Dich nicht mehr.

Doch wer erkennt ein Blumenbeet,
Das ihn im Lenz entzückt,
Wenn zwiſchen Herbſt und Winter ſpät
Der Sturm die Stengel knickt!

Prolog zum 26. Februar 1862.

(Zu Wien im Opernheater geſprochen.)

Wir feiern heute einen ſelt'nen Tag,
Wie ihm ſo bald kein gleicher folgen mag:
Es iſt ein Jahr, da ward der Bann geſprengt,
Der winterſchwer uns Alle eingezwängt
Und jeden Lebenskeim, wenn nicht erſtickt,

So doch geſchwächt und ſchon als Reis geknickt.
Und das iſt nicht, wie wir es einſt geſeh'n,
Durch einen blinden Völkerſturm geſcheh'n,
Der, was er mit den Händen kaum erſtritt,
Gleich mit den plumpen Füßen auch zertritt:
Nein, frei und nur vom eig'nen Geiſt bewegt,
Erhebt der Kaiſer ſelbſt ſich und zerſchlägt
Die altersſtarre Form, die, einmal recht,
Sich überlebt um mehr als ein Geſchlecht,
Weil längſt in ihr das friſche Jugendblut,
So viel ſie trank, verdampfte ohne Glut.
O, blickt mit Dank und mit gerührtem Sinn
Auf dieſes Schauſpiel der Geſchichte hin:
Ein Kaiſer ſchließt, zum Opfer fromm bereit,
Den feſten Bund mit einer neuen Zeit;
Der hoch erlauchte Fürſt, in deſſen Haus
Die Kaiſerkrone ſprießt als gold'ner Strauß,
Von ſo viel Diademen tief gebeugt,
Wie die des Gartens rothe Dolden zeugt;
Der erſtgebor'ne Sohn des Deutſchen Reichs
Betritt den Boden friedlichen Vergleichs,
Er theilt mit ſeinem Volk den Sonnen-Ring,
Den er von ſeinen Ahnen ganz empfing.
Und das verbürgt der neuen Zeit Beſtand,
Sie hat die Majeſtät zum Unterpfand.
Der fünfte Karl, des Kaiſerhauſes Preis,
Sprach einſt mit Stolz: „In meiner Herrſchaft Kreis
Erliſcht die Sonne nicht!“ Sein Enkel ſpricht:
„Die Sonne wohl, doch nimmermehr das Licht!“
Es iſt ein Jahr. Nun fragt ſchon hie und da
Die Ungeduld, ob auch genug geſchah?
O, nicht zu raſch! Und nicht zu viel verlangt!
Wo iſt der Baum, der ſchon mit Früchten prangt,

Wenn noch die Elemente, Flut und Wind,
Im letzten Scheidekampf begriffen sind!
Ein Uebergang ist immer unheilvoll,
Und wenn der milde Lenz schon kommen soll,
So bläs't der Winter oft noch so darein,
Als würde seine Dauer ewig sein.
Auch senkt sich kaum mit seinem Liljenstab
Aus Himmelshöh'n ein Genius herab,
So steigt ein Dämon auch im grimm'gen Lauf
Mit rother Fackel aus dem Abgrund auf,
Und lockt ihn schon ein bloßes Kartenhaus,
Wie bliebe er bei'm Bau der Staaten aus?
So war auch unter uns ein Sohn der Nacht
Geschäftig, eh' sich's Einer noch gedacht,
Und fast erregte er denselben Sturm,
Der, wie man sagt, gerast um Babels Thurm,
Denn ein gewalt'ger Volks- und Zungenstreit
Erstickte gleich die holde Einigkeit,
Und, kaum der Kette los, war Arm und Bein
Schon voll von Wuth und Schmerz, nicht Kopf zu sein.
O, laßt es ruh'n und werbt nur durch die That
Um Euren Rang im Nationen-Rath!
Die Völkerkrone geht von Haupt zu Haupt,
Und auch dem letzten ist der Kampf erlaubt,
Denn trotz Homer erblich auch Griechenland,
Und trotz des Nebels glänzt der Deutsche Strand.
Doch Ehre dem, der jetzt die Fahne schwingt,
Und Wehe dem, der kraftlos um sie ringt,
Mit ew'ger Schande aber sei bedeckt,
Wer sie beschimpft, eh' seine höher steckt!
Es heißt, im Schooß der Erde ruht ein Hort,
Der wird gehoben durch ein Zauberwort,
Doch unter Viele ist das Wort vertheilt,

Von denen Keiner bei dem Andern weilt.
Sie wandeln Alle auf verſchied'ner Bahn,
Es trennt der Berg ſie, wie der Ocean,
Und ihre Einzel-Silbe fördert Nichts
Aus dunkler Nacht herauf in's Reich des Lichts,
Ja, Keiner ahnt auf ſeiner Pilgerſchaft
Des räthſelhaften Lauts verborg'ne Kraft.
Doch wenn ihr Stern ſie einſt zuſammenführt,
So fühlt ein Jeder ſeltſam ſich berührt,
Sie ſind ſich fremd und dennoch gleich bekannt,
Sie reichen ſich zum Bruderbund die Hand,
Und, wie von ſelbſt, entſchwebt das Wort dem Mund,
Vor dem die Erde birſt bis auf den Grund,
Und die verſchloßne Herrlichkeit und Pracht
Liegt offen für ſie da in reichem Schacht.
Ihr ſteht vielleicht vor einem gleichen Hort,
Und noch viel krauſer ſcheint das Zauberwort,
Ich glaube, alle Völker ſtammeln d'ran,
So viele man auf Erden zählen kann,
Und auch dem letzten ward ein halber Laut
Zum allgemeinen Glück und Heil vertraut.
So ſchaffe denn ein Jeder, was er ſoll:
Vielleicht iſt hier der Völker-Rath ſchon voll,
Vielleicht entſchwebt das Wort ſchon Eurem Mund,
Wenn Ihr die Hand Euch reicht zum Bruderbund.
Dies Oeſterreich iſt eine kleine Welt,
In der die große ihre Probe hält,
Und waltet erſt bei uns das Gleichgewicht,
So wird's auch in der andern wieder licht.
Drum eilt, Ihr wirkt ja für die gold'ne Zeit,
Denn nicht im Dunkel der Vergangenheit
Soll man ſie ſuchen, vor uns liegt ſie da.
Einſt wird geſchehen, was noch nie geſchah.

Schaut hin auf Pericles und ſein Athen
Und fragt Euch ſelbſt: wie wird's auf Erden ſteh'n,
Wenn die vereinten Kräfte des Geſchlechts
Sich rühren in dem Segen gleichen Rechts,
Und wenn ſich der Planet mit Blüten krönt,
Wie ſie das Beet, das Hellas hieß, verſchönt.
Die Menſchheit war bis jetzt ſchon reich genug,
Wenn ſie Ein Haupt auf ihren Schultern trug,
Und waren's Zwei, ſo ſchien's ein Wunder gar,
Denn manch Jahrhundert blieb des kleinſten baar
Und zeigte dem verdroßnen Sonnenſtral
Nur tauſendfach den hohlen Eitig-Kal.
Der Zukunft aber fällt ein reich'res Loos,
Denn doppelt fruchtbar iſt der Freiheit Schooß,
Und kommen wird der Tag, wo man ſie kränzt,
Weil ſie mit allen ihren Häuptern glänzt,
Wo ſich dem Helden gleich der Muſen-Chor
Geſellt, den er ſo oft umſonſt beſchwor,
Und wo die That, die ihm ein Gott beſcheert,
Den gold'nen Schatten wirft, der ewig währt:
Ein Alexander führt den Inderzug,
Ein Raphael erhaſcht das Bild im Flug,
Ein Phidias prüft für's Denkmal ſchon den Stein,
Ein Mozart ſtimmt mit Sternen-Klängen ein,
Ein Shakeſpeare lächelt über Alle hin
Und offenbart des Erden-Räthſels Sinn,
Indeß ein Kant noch tiefer niederſteigt
Und auf die Wurzel aller Welten zeigt.

Meiner Tochter Chriſtine in's Gebetbuch.

Zu ihrer Confirmation.

Das Mägdlein tritt im weißen Feierkleid
Zum erſten Mal vor Gott an den Altar,
Und auch der Greiſin hält man es bereit,
Die niederſinkt an ihrer Todtenbahr.

Doch ich, Du theures Kind, ich wünſche Dir,
Daß, wie am erſten und am letzten Tag,
Dir dies Gewand, der Unſchuld ew'ge Zier,
An jedem andern auch geziemen mag.

Dir ſchmückt die junge Bruſt ein Myrthen-Zweig,
Und eine Roſenknospe glänzt dabei:
O, werde Du der frommen Myrthe gleich,
Damit Dein Schickſal das der Roſe ſei!

Sie trägt nicht immerdar das freud'ge Roth,
Wenn ſie ſich löſ't aus ihrer Knospe Grün,
Doch, ob ſie auch ſo bleich iſt, wie der Tod,
Ihr Kelch bewahrt ein letztes ſtilles Glüh'n.

Aus dem Wiener Prater.

Horch' die geigenden Zigeuner!
Wie vom Teufel ſelbſt gepackt!
Die Geſichter immer bräuner,
Immer wilder Ton und Tact.

Was vor vielen tauſend Jahren
Einſt am Ganges ſchon erſcholl,
Macht die ungriſchen Huſaren
Und die Deutſchen Mädchen toll.

Bald zerreißt die erſte Saite,
Bald zerſpringt die erſte Bruſt,
Denn der Tod iſt im Geleite
Einer ſo dämon'ſchen Luſt.

Inſtrument und Muſicanten
Sind dem Untergang geweiht,
Wie die raſenden Bachanten,
Die ſich hier zum Tanz gereiht.

Und im ganzen Taumel-Kreiſe
Iſt auch Nichts, was übrig bleibt,
Als die dunkle Zauber-Weiſe,
Die ſie in den Abgrund treibt.

Verloren und gefunden.

An dem ſchroffen Felſenhang
Steht die letzte Roſe,
Und wir geh'n das Thal entlang
Auf dem grünen Mooſe.

Flink hinauf und raſch gepflückt,
Um ſie ihr als Zeichen,
Wie ſie mir das Leben ſchmückt,
Still zu überreichen.

Doch, wo blieb der theure Ring,
Den zum ew'gen Bunde
Ich von ihrer Hand empfing
In der ſchönſten Stunde?

Ach, er hat ſich abgeſtreift
In den Laubgewinden,
Und, wie ſehr mein Auge ſchweift,
Er iſt nicht zu finden.

Sie gesellt sich auch hinzu,
Doch mißlingt's uns Beiden,
Und wir geh'n betrübt zur Ruh',
Als wir endlich scheiden.

Nun die ganze Winterzeit
Aengstlich und beklommen:
Droht uns nicht ein Herzeleid?
Wird's nicht heut' noch kommen?

Doch nach Regen, Sturm und Schnee
Kehrt der Frühling wieder,
Blumen sprossen aus dem Klee,
Lerchen rauschen nieder.

Wieder giebt sie durch das Thal
Oft mir das Geleite,
Doch wir späh'n kein einz'ges Mal
Nach dem Ring zur Seite.

Nein! Denn längst auf immerdar
Dünkt er uns verloren,
Und den bösen Geist sogar
Glauben wir beschworen.

Aber, welch ein Tag erschien! —
Als die Lilien ranken,
Trägt sogleich die erste ihn
Um den Hals, den schlanken.

In der Erde saß er fest,
Wo die Wurzeln woben,
Und sie hat sich durchgepreßt
Und ihn mit gehoben.

Freundlich neigt ſie ſich im Wind,
Und ich will ſie pflücken,
Doch mir wehrt mein ſüßes Kind,
Und ich muß mich bücken.

Sanft nun löſ' ich ſie heraus
Aus dem Schooß der Erde,
Und wir harren fromm zu Haus,
Wann ſie welken werde.

Auf ein ſehr ſchönes junges Mädchen.

Wohl lächelt mir Dein rother Mund,
Wohl reizt mich Deine Huldgeſtalt,
Doch ſuch' ich nicht mit Dir den Bund,
Denn Du biſt jung, und ich bin alt.

Dir würde ein Antinous,
Der aller Götter Liebling iſt,
Noch zagen unter'm erſten Kuß,
Ob er ſich nicht zu viel vermißt.

Kein Mädchen-Auge ſchloß der Tod,
Du erbteſt ſeinen reinſten Blitz,
Und Deiner Wangen ſanftes Roth
Iſt jedes Lächelns holder Sitz.

Wie wagt ich's wohl, mich Dir zu nah'n,
Der zürnenden Natur zum Hohn,
Du ſtehſt im Anfang Deiner Bahn,
Ich ſeh' das dunkle Ende ſchon.

Wär' ich ein König, baut' ich Dir
Das ſchönſte Haus mit Thurm und Wall
Und ſetzte Dich hinein zur Zier,
Wie eine Roſ' in den Kriſtall.

Doch, da ich nur ein Dichter bin,
Mit leichtem Kranz und Pilgerſtab,
So ſegn' ich Dich in frommem Sinn
Und wende mich für ewig ab.

Nun ſtehſt Du in der Engel Hut,
Bis einſt die Liebe Wache hält,
Denn ſie beſchirmen Dichter-Gut,
Bis es in reine Hände fällt.

Vater und Sohn.

Ballade.

„Wer hat die Kerze in's Dach geſteckt?“
Mein Sohn, Dein Knabe that's!
„Sein Arm iſt zu kurz, wie hoch er ihn reckt!“
Ich hob ihn empor, er erbat's.

„Er weiß noch nicht, was Feuer iſt,
Du lehrteſt ihn dies Spiel,
Und wenn Du denn ganz ein Teufel biſt,
So ſteck' ich Dir heut' das Ziel!“

Nun packt er den Vater bei'm weißen Schopf
Und ſchleift ihn hinaus in die Nacht,
Das Knäblein, mit dem blonden Kopf,
Schaut nach, der Alte lacht.

„Du höhnſt mich noch? Ich ſchlag' Dich, Hund!“
Schlag zu, mir thut's nicht weh'!
„Ich trete Dich!“ Das iſt geſund!
Juchhe! Juchhe! Juchhe!

So kommen ſie an die ſchwarze Schlucht,
In der es ewig brauſ't,
Weil ſie in unterirdiſcher Flucht
Der wildeſte Strom durchjauſ't.

„Mein Sohn, mein Sohn, nicht dort hinein,
Halt an in Deinem Lauf!
Dort fault ſchon menſchliches Gebein,
Dort droht ein Schatten herauf!“

Wer fault denn dort? „Mein Vater, Sohn,
Schau', eben zeigt er ſich!“
Wem droht der Schatten? „Wem ſollt' er droh'n?
Dem Mörder, und das bin ich!“

„Es war wie heut', kalt pfiff der Wind,
Die Wolken hingen ſchwer,
Du ſtandeſt dabei, ein ſtummes Kind,
Dein Zucken kommt daher.“

„Ich wehr' mich nicht, mach's ab, mach's ab,
Hier iſt ein Meſſer dazu,
Nur gönne mir ein eig'nes Grab,
Dort fänd' ich nimmer Ruh'!“

Der Mond ergießt ſein blaues Licht
Durch eine Wolke ſchwach,
Es trifft ein blaſſes Kinder-Geſicht,
Das Knäblein ſchlich ſich nach.

Ihn grauſ't, er zieht mit der Rechten ſchnell
Sein Kind zu ſich heran,
Und reicht die Linke auf der Stell'
Dem böſen Vater dann.

„Steh auf, und ſteckſt Du auch morgen mir
Die Hütte ganz in Brand,
Ich ſetze den Stuhl in der neuen Dir,
Der in der alten ſtand.“

Diocletian.

Da ſteht auch das! Mein Grabmal! Sieben Jahr'
Sind abermals herum, und hell und klar,
Wie immer blickt die Sonne auf den Greis,
Der müde iſt und nicht zu ſterben weiß.
Dieß ſollte meine letzte Arbeit ſein:
Das Bett iſt fertig, doch ich ſchlaf' nicht ein!

Nun, ſetzt kein Gott mir das erſehnte Ziel,
So thu' ich's ſelbſt, ich hab' es ſatt, das Spiel;
Es ſcheint zwar bunt, doch wiederholt ſich's nur,
Die Tage ſind, wie Blumen auf der Flur:
Der Farbenwechſel täuſcht zwar kurze Zeit,
Dann kennt man ſie für alle Ewigkeit.

Das Werk iſt wohlgerathen! Tritt heran,
O Bildner, daß ich Dich belohnen kann!
Den Preis empfingſt Du, Silber oder Gold,
Ich weiß nicht was, ſo viel Du ſelbſt gewollt,
Doch haſt Du Räthſel in den Stein gehau'n:
Ich will zum Dank Dir jetzt den Sinn vertrau'n.

Siehſt Du den Jüngling, der die Säcke trägt?
Und auch den krauſen Mohren, der ihn ſchlägt?
Wer mag's wohl ſein, den hier die Peitſche traf?
Ich bin es ſelbſt! mein Vater war ein Sclav.
Du ſtaunſt darob? So lehre Dich mein Ruhm:
Ein Kaiſer findet ſtets ſein Kaiſerthum.

Da iſt er wieder! Aber auf der Flucht,
Verfolgt von Häſchern, grimmig und verrucht!
Er tödtete den Vogt in raſchem Zorn
Und ſchüttete umſonſt auf ihn ſein Korn,
Doch war's ein Glück für ihn, er eilt zum Heer,
Man reiht ihn ein, und Keiner ſtraft ihn mehr.

Nun Schlacht auf Schlacht, bis jene letzte kam,
Die Rom den Herrn und mir den Führer nahm.
Ich rächt' ihn, da erscholl ein Jubelschrei,
Als ob er wieder auferstanden sei,
Es galt mir selbst, und eh' ich's je geglaubt,
Trug ich des Todes Krone auf dem Haupt.

Doch ging es jetzt nicht nächsten Wegs nach Haus,
Ich maß vorher das Rund der Erde aus
Und richtete die Adler wieder auf,
Die man zertrümmert in der Zeiten Lauf,
Und an der Schnur die Völker, dumpf und stumpf,
Die das verbrochen, hielt ich den Triumph.

Dort ihr Gewühl! Jedwedes Angesicht
Ein Sonnen-Abdruck, dunkel oder licht,
Wie sie die Zone färbte, schwarz geraucht,
Und wie von Flammen röthlich angehaucht,
So stieren sie zum Kapitol empor,
Wo ich mich neige vor der Götter Chor.

Nun funfzig Jahre auf dem Römerthron!
Zwar Anfangs noch im Kampf mit Trotz und Hohn,
Doch immer siegreich, endlich ohne Feind,
Die ganze Menschheit stumm und wie versteint,
Nur Odem übrig für ein einzig Wort:
Hoch Diocletian! Und ewig fort!

Genug! Genug! Mein Jubeltag ist da,
Die Völker zieh'n herbei von fern und nah'.
Das Fest ist selten, das man feiern will,
Doch ein noch selt'neres bereit' ich still:
Sie bieten mir die Welt zum zweiten Mal,
Ich weise sie zurück als leer und schaal.

Hier auf dem Markt leg' ich die Krone ab
Und ſorge nur noch für das Kaiſergrab,
Denn ſtatt des Goldes, das ſie mir gebracht,
Und ſtatt der leuchtenden Juwelenpracht,
Beding' ich mir als letztes Liebespfand
Von einem Jeden eine Hand voll Sand.

Die ſollen ſie mir opfern nach dem Tod,
Und ſie beſchwören willig mein Gebot.
Die ganze Erde hat vor mir gebebt
Und trägt mein Zeichen; wenn man mich begräbt,
So will ich in der ganzen Erde ruh'n,
Wie's Weltgebietern ziemt und ihrem Thun.

Nun bau.' ich mir den mächtigen Pallaſt,
Der bald ſchon wieder eine Stadt umfaßt.
Der neue Cäſar zittert nicht vor mir,
Der Tod vergißt mich, und es wird mir ſchier,
Als wär' dem Einz'gen, der ſie nicht begehrt,
Vom Schickſal die Unſterblichkeit beſcheert.

Heut' fiel mir ſchon die erſte Frucht vom Baum,
Den ich gepflanzt, als Zoll für meinen Gaum,
Längſt iſt der Wipfel meiner Zeder grün,
Ich ſeh' wohl gar die Aloe noch blüh'n!
Doch nein! Du ſollſt nicht warten auf den Schluß
Zum Epitaph, den ich Dir liefern muß!

Drum heut' der Tod! Und wie es Dir gefällt,
Sterb' ich als Weiſer oder auch als Held.
Was zieht der Künſtler vor? Den Giftpocal
In meiner Rechten, oder dieſen Stahl?
Du wählſt nicht? Wohl, ſo wähle ich für Dich,
Die Sonne will nicht geh'n, ſo geh' denn ich.

Zurück von meinem kaiſerlichen Leib!
Glaubſt Du, ich laſſ' mich halten, wie ein Weib?
Zwar bin ich ohne Krone, ohne Reich,
Doch hier, Du ſiehſt es, Herr und Knecht zugleich.
Auch das geglückt! Wie ſtark das Blut noch quillt!
Da iſt die Skizze — geh nun raſch an's Bild!

Epilog zum Timon von Athen.

Was ſchiltſt und fluchſt Du, Timon von Athen,
Auf Gott und Welt, als wär' Dir viel geſcheh'n?
Was hat ſie Dir gethan, die edle Schaar,
Die Tag und Nacht um Dich vereinigt war?
Sie leerte treu den ſchäumenden Pocal,
So oft Du winkteſt, bei dem Jubel-Mahl,
Sie nahm den Perlenſchmuck von Deiner Hand
Und auch das Purpurfarb'ge Prachtgewand,
Sie ſammelte Dein Silber und Dein Gold
Und hielt es feſt, als Du's zurück gewollt.
Du ſpielteſt die Fortuna ohne Horn
Und biſt am Ziel: was ſoll Dein blöder Zorn?
Was Dir auch durch die ſchlaffen Finger rann:
Kein Tropfe Deines Schweißes faß daran,
Du warfſt es weg, als ſchafft' es Dir nur Pein,
Dir war es Nichts, was konnt' es Andern ſein?
Der Wein, der jetzt in fremden Adern pocht,
Ward nicht in Deinen eig'nen ausgekocht,
Du ſtrömteſt keine von den Thränen aus,
Die ſich im Meer verſteint zum Perlenſtrauß,
Und auch das Gold, das ſie von Dir geerbt,
Ward nicht in Deinem Blute roth gefärbt.
Du haſt, erkenne reuig Deine Pflicht,
Viel abzubüßen, doch zu rächen nicht.

Nein, gieb ein Gaſtmahl, wie der Pelican,
Und das nicht bloß, wenn Deine Kinder nah'n,
Zerſchlitze, reinſter Großmuth Dir bewußt,
Mit eig'nen Händen Dir die volle Bruſt
Und tränke mit dem beſten Lebensſaft,
Der Dir entquillt in Deiner höchſten Kraft,
Den Menſchen-Igel, der ſich an Dich hängt,
Wie ſich das Räderthier zum Waſſer drängt;
Wirf Deine Blitze in das leere Hirn,
Setz' Deine Lichter vor die flache Stirn,
Beſeele einen zweiten Erdenkloß,
Und wird Dein Adam endlich ſtark und groß,
So nimm als Lohn den erſten Keulenſchlag
Von ihm entgegen, den er führen mag.
Und trinke d'rauf zum vollen Dank ein Gift,
Das Vipern tödtet, weil es übertrifft,
Was die erzeugen, aus dem Hefen-Neſt
Der heiligen Vergangenheit gepreßt,
Den auch der Tag, verlebt im Paradies,
Wie Blumen Staub und Aſche, hinterließ.
Auch dann noch halte Deinen Fluch zurück,
Doch merk' Dir, wenn zu ſpät auch für Dein Glück:
Du kannſt auf Erden Keinem eine Tracht
Vom Rücken nehmen, ohne ihm die Macht
Zu geben, eine doppelt ſchwere Laſt
Dir ſelber aufzulegen, und er haßt
Den Retter meiſtens von der Stunde an,
Wo er den Helfer-Arm entbehren kann!

Linde.

Ich ſchritt vorbei an manchem Baum
Im Spiel der Morgenwinde,
Ich ſchwankte hin in wachem Traum
Und ſah nicht, wie der Blinde.

Doch plötzlich fuhr ich auf im Traum
Und rief: „O Gott, wie linde!“
Ich fand mich unter'm Lindenbaum,
Er hauchte Duft im Winde.

Ich aber ſprach: Du ſüßer Baum,
Dich grüßt wohl auch der Blinde,
Der Deinen Namen ſelbſt im Traum
Noch nie gehört, als Linde!

Der Bramine.

In den bängſten Qualen windet
Sich der frömmſte der Braminen,
Jahre hat er's ausgehalten,
Heute iſt der Tag erſchienen,
Wo die Kräfte ihn verlaſſen,
Die den ew'gen Göttern dienen,
Statt ſie ſtumm, wo ſonſt, zu ſegnen,
Stöhnt er laut empor zu ihnen.

Aber aus der Zelle Winkel
Kommt der Tod herangeſchritten,
Und er ſpricht mit heller Stimme:
Endlich haſt Du ausgelitten!
Wolle nur, und all' die Schmerzen,
Die Dir Mark und Bein zerſchnitten,
Werden dieſen Hund zerreißen,
Der Dir naht mit leiſen Tritten.

Eben leckt der treue Wächter
Ihm die halb entblößten Hände,
Und der Kranke flüſtert ſchaudernd:
Lieber duld' ich bis an's Ende!
Traurig folgt mir ſtets ſein Auge,
Wie ich mich auch dreh' und wende,
Und ich ſollt' ihn ſo belohnen?
Ford're nicht, daß ich mich ſchände!

Nun, ſo gieb mir einen Vogel,
Luſtig hör' ich einen pfeifen,
Er iſt einer von den vielen,
Die von Land zu Lande ſchweifen,
Niemals wird er wiederkehren,
Immer weiter muß er ſtreifen,
Und Du biſt ihm nicht verſchuldet,
Laß mich dieſen denn ergreifen.

Rühr' mir nimmer an den Vogel,
Flügel wurden ihm gegeben,
Um mit ſeinem ſüßen Liede
Erd' und Himmel zu verweben,
Droben lauſcht der Engel nieder,
Unten horcht mit freud'gem Beben
Ihm des Kindes trunk'ne Seele,
Heilig iſt mir ſolch ein Leben!

Eben ſtürzt in wilder Wüſte
Sich der Leu auf die Gazelle,
Angſt verſteinert ihre Glieder
Und ſie kann nicht aus der Stelle,
Sichtbar klopfen ihr die Rippen
Unter'm bunt bemalten Felle,
Winke nur, ſo ſtürzt der Räuber,
Und ſie ſpringt hinweg zur Quelle.

Frommt der Hindin noch das Leben,
Hat's ihr Brama auch beſchieden,
Und im rechten Augenblicke
Hilft ein Wunder ihr zum Frieden.
Mich verlockſt Du nicht, zu tödten,
Um mir ſelbſt die Friſt hienieden
Zu verlängern, wie die Ströme
Meines kranken Bluts auch ſieden.

Nun, ſo greif in das Gewimmel
Unrein-ekler Creaturen,
D'rin die böſen Geiſter hauſen,
Die das ew'ge Licht verſchwuren
Und zur Strafe ihres Trotzes
In die ſchnöden Larven fuhren:
Unken, Spinnen, Kröten, Würmer,
Alle tragen Teufelsſpuren.

Büßen ſie für ihre Sünden,
Nun, ſo büß' ich für die meinen,
Auch noch aus der Hölle Tiefen
Führt ein Weg zurück zum Reinen,
Wollte ich den Letzten hindern,
Sich Vergebung zu erweinen,
Würd' ich eines härter'n Fluches,
Als ſie alle, werth erſcheinen.

Hoffe nicht, daß ſie's erwiedern,
Raſcheln hör' ich ſchon die Schlange,
Die Dir droht mit gift'gem Stachel,
Und Dir ſelbſt wird todesbange.
Aufgerichtet, wie zum Sprunge,
Wälzt ſie in geſchweiftem Gange
Sich heran, ſo opf're dieſe,
Daß ſie raſch den Lohn empfange.

Schließen will ich meine Augen,
Denn ich kann den Wurm nicht ſehen,
Aber iſt ihm Macht gegeben,
Werd' ich nimmer widerſtehen.
Darf er mir das Leben rauben,
Muß er auch von ſeinen Wehen
Mich befrei'n, wie ſollt' ich zittern?
Mag, was kann und ſoll, geſchehen.

Grimmig ſchlägt die zorn'ge Schlange
Jetzt den Zahn in ſeine Glieder,
Doch, ſo wie ſie ihn nur ritzte,
Iſt er auch ein Jüngling wieder,
Aus dem loſen Schulter-Paare
Sproßt ihm goldenes Gefieder,
Brama aber ruft vom Himmel:
Schweb' empor, ſonſt ſteig' ich nieder!

Wenn die Roſen ewig blühten . . .

Wenn die Roſen ewig blühten,
Die man nicht vom Stock gebrochen,
Würden ſich die Mädchen hüten,
Wenn die Burſche nächtlich pochen.
Aber, wo der Sturm vernichtet,
Was die Finger übrig ließen,
Fühlen ſie ſich nicht verpflichtet,
Ihre Kammern zu verſchließen.

Luſtig tritt ein ſchöner Knabe . . .

Luſtig tritt ein ſchöner Knabe
In die Abendſchenke ein,
Und ſogleich zur kühlen Labe
Bringt die Kellnerin den Wein.

Ihn gelüſtet's, ſie zu küſſen,
Er umſchließt ſie, feſt und dicht,
Doch ſie gießt, um nicht zu müſſen,
Raſch den Wein ihm in's Geſicht.

Jetzt erſt ſchau'n ſich alle Beide
Näher an auf off'nem Plan,
Und ſie ſeh'n mit ſtillem Leide,
Daß nicht Eines recht gethan.

Er iſt ſtattlich anzuſchauen,
Wie das Herz ſich's nur begehrt,
Und der ganze Flor der Frauen
Hielte ihn der Liebe werth.

Doch ſie ſelbſt iſt auch ein Engel,
Dem man ſeinen Kuß nicht raubt,
Wie man Kirſchen rupft vom Stengel
Und Johannis-Beeren klaubt.

Gänzlich ſind ſie nun geſchieden
Und doch innerlich verwandt,
Doch die Gäſte ſind zufrieden,
Denn ſie klatſchen in die Hand.

Bis zur Stirn hinauf erglühend,
Bringt ſie ihm das zweite Glas,
Aber dunkle Flammen ſprühend,
Wie ſie ſelbſt, verſchmäht er das.

Es verlockt ihn nicht, zu nippen,
Wie der gold'ne Wein auch lacht,
Und er fragt mit heißen Lippen
Nur um's Lager für die Nacht.

Selber führt ſie ihn in's Zimmer,
Und er nickt ihr freundlich Dank,
Doch verbittet er noch immer
Ihre Speiſe, ihren Trank.

Einſam hört er und verdroſſen
Nun der Luſt der Andern zu,
Endlich wird das Haus verſchloſſen,
Und der Letzte ſucht die Ruh'.

Horch', da klopft es, leiſe, leiſe,
Schloß und Riegel geben nach,
Und in hold-verſchämter Weiſe
Tritt das Mädchen in's Gemach.

Hell beleuchtet, bis zum Blenden,
Steht ſie da im Mondenſtral,
Und in ihren weißen Händen
Blinkt der Wein zum dritten Mal.

Und ſie flüſtert halb mit Thränen:
Ungern that ich Dir ſo weh'!
Doch die Andern konnten wähnen,
Daß es unrecht mit mir ſteh'!

Jetzt erfüll' ich Dein Verlangen,
Nimm den Kuß von meinem Mund,
Aber haſt Du ihn empfangen,
Leer' das Glas auch bis zum Grund!

Ein Griechiſcher Kaiſer.

Iſt's ein Narr bloß? Iſt's ein Weiſer?
Dreizig Jahre eingeſchloſſen,
Sitzt er ſchon in dunkler Klauſe.

Selbſt erforſchen will's der Kaiſer,
Und, vom höchſten Glanz umfloſſen,
Naht er ſich dem öden Hauſe.

Auf der Erde hingekauert,
Liegt der Blöde und betrachtet
Sich den Gaſt mit ſtolzen Mienen.
Alles fühlt ſich fremd durchſchauert,
Daß ein Bettler Den verachtet,
Dem der Erde Völker dienen.

Sollte mich der Greis nicht kennen? —
Ruft der Kaiſer — Doch ich ſtaune,
Drüben ſteht ja meine Büſte!
Nein, ich brauch' mich nicht zu nennen,
Denn ihm wehrt nur tück'ſche Laune,
Mich zu ehren, wie er müßte.

Was ihn treibt, wer könnt' es ſagen?
Wär' es Trotz, ſo müßt' ich's rächen,
Doch, es will mir Wahnſinn ſcheinen;
Um die Zukunft wollt' ich fragen,
Aber, ſtatt mit Dem zu ſprechen,
Such' ich Weisheit bei den Steinen.

Doch, ſo wie das Wort gefallen,
Hat der Blöde ſich erhoben
Und nach ſeinem Stab gegriffen,
Seine langen Locken wallen,
Wie zum Rock um ihn verwoben,
Und ſein Stab iſt ſcharf geſchliffen.

Vor des Kaiſers Büſte tretend,
Schlägt er ihr vom Haupt die Krone,
Und in Stücke fällt ſie nieder,

Bohrt ihr dann, wie Diſteln jätend,
Noch die Augen aus zum Hohne,
Jauchzt und tanzt und legt ſich wieder.

Alles ſieht ihm zu mit Grauen,
Dennoch zwingt man ſich zum Lachen,
Und des Kaiſers Bruder flüſtert:
Ich genieße Dein Vertrauen,
Laß mein Schwert nur fürder wachen,
Und Dein Stern wird nie verdüſtert!

Aber, eh' der Tag noch endet,
Steigt, der ſchmeichelnd ſo geſprochen,
Selber auf den Thron der Griechen,
Und der Kaiſer liegt geblendet,
Wo die Todtenwürmer pochen
Und die gift'gen Molche kriechen.

Wohin ſo flink, Du junges Kind? . . .

Wohin ſo flink, Du junges Kind?
Ich trage Geld in's Städtchen!
Da weiß ich einen viel nähern Weg,
Den führ' ich Dich, o Mädchen.

Sie folgt ihm in den dicken Wald;
Hier iſt es kühl zu gehen,
Doch dürſtet mich, wenn ich nur Waſſer hätt'!
Gleich wirſt Du Waſſer ſehen!

Nun wird's ja aber grauſam wild,
Man kann nicht von der Stelle,
Da iſt auch nur ein Seiten-Pfad,
Doch bringt er uns zur Quelle.

Hinauf, hinab und wieder hinauf,
Durch Stein- und Holz-Gerümpel!
Da kommt ein Abhang jäh und ſteil,
Und drunten ſteht ein Tümpel.

Nun gieb Dein Geld und ſchlag das Kreuz,
Denn heute mußt Du ſterben!
So laß doch nur das Leben mir!
Das würde mich ſelbſt verderben!

Nun zieh auch Deine Kleider aus,
Die brauchſt Du nicht im Sumpfe.
Sie legt ſie ab, da liegen ſie
Schon auf dem Eichenſtumpfe.

Nun gieb mir noch Dein weißes Hemd,
Denn Leinen iſt jetzt theuer!
Sie iſt ſo bleich, wie friſcher Schnee,
Nun wird ſie roth, wie Feuer.

Doch plötzlich zuckt's ihr durch's Geſicht,
Da greift ſie in die Locken,
Und zieht zwei Ringelein hervor
Mit rothen Korallen-Glocken.

Für dieſe Ringe dank' ich Dir,
Die waren mir verloren,
Das lange Haar verhüllt Dir ganz
Die kleinen feinen Ohren.

Doch auch das Hemd begehr' ich noch,
Da hilft kein Schämen und Grämen,
Und wenn Du jetzt nicht eilig machſt,
So muß ich ſelbſt mir's nehmen.

So thu mir denn nur Eins zu lieb,
Dich etwas umzukehren!
Ich ſpringe auch von ſelbſt hinab,
Hältſt Du mich ſo in Ehren.

Er nickt und thut's und zählt das Geld,
Da kreiſchen drunten die Raben,
Er bückt ſich über den Rand und ſpricht:
Was mögen die dort haben!

Sie blickt ſich eben um nach ihm,
Ob er auch Wort gehalten,
Und als ſie ihn ſo ſtehen ſieht,
Da ſcheint ihr Gott zu walten.

Sie rafft ſich auf mit aller Kraft
Und ſtößt ihn in den Rücken,
Er taumelt hinunter, und nicht einmal
Sein letzter Fluch will glücken!

Neue Epigramme.

Napoleon und Staps.

Wie vor Varus, den Römer, ſo trat im geknechteten Deutſchland
Vor Napoleon auch mahnend die Nemeſis hin.
Hätt' er den Jüngling verſtanden, der, ohne zu zittern, das Leben
Vor die Füße ihm warf, als er's ihm wieder geſchenkt:
Nimmer hätt' es der Völker bedurft, ihm die Lehre zu geben,
Daß der germaniſche Geiſt immer den ſittlichen rächt.

Du biſt allein.

Ohne Gefolge betrittſt Du die Welt, und ohne Geleite
Gehſt Du wieder hinaus: ſei denn getröſtet, o Menſch,
Wenn Dich im Herbſt die Freunde, wie Spatzen und Schwalben, verlaſſen,
Denn in der bitterſten Noth war noch ein Jeder allein.

Zur Erinnerung.

Danke den Göttern, o Menſch, wenn das, warum Du am Morgen
Kämpfteſt auf Leben und Tod, Dich nicht am Abend erdrückt.

Die Gränze des Vergebens.

Allen ſoll ich vergeben? Mit Freuden, wenn ich mich ſelber
Bloß bedenke, und nicht auch die beleidigte Welt.
Aber dieſe verbeut's, denn wenn ich dem Sünder die Buße
Schenke, ſo raube ich ihr ſeiner Veredlung Gewähr
Und erſticke in ihm den Trieb, ſich über ſich ſelber
Zu erheben: ſo iſt Strenge denn heilige Pflicht.

Das Haar in der Suppe.

Mancher findet nur darum ein Haar in jeglicher Suppe,
Weil er das eigene Haupt ſchüttelt, ſo lange er ißt.

Doppelte Eiferſucht.

Edelherzige Frauen und eigennützig-gemeine
Quälen mit Eiferſucht auch den vortrefflichſten Mann,
Aber die Einen mit der, die ihnen im eigenen Buſen
Lodert, die Andern mit der, die ſie entzünden in ihm.

Chriſtus und ſeine Apoſtel.

Zwölf Apoſtel und doch nur ein einziger Judas darunter?
Würde der Göttliche heut', zählte er mindeſtens elf!

Der Menſch und die Güter des Lebens.

Tauſend Libellen umgaukeln den Menſchen und ſchillern und locken,
Aber die ſchönſte iſt grau, wenn er ſie endlich erhaſcht.
Wäre es anders, und ſchmückte der goldene Staub, der die Flügel
Jeder ſchweifenden ziert, eine gefangene nur;
Glänzte das Gut, das wir haben, wie jenes, welches uns mangelt,
Stände das Gut, das uns fehlt, nackt vor den Blicken, wie dieß:
Welch ein Heil für uns Alle! Wir würden nicht thörigt verlangen
Und des beſcheidenſten Glücks ruhig und ſtill uns erfreu'n!

Ideal und Leben.

Iſt der göttliche Lenz mit ſeinen Farben und Düften
Nicht ein Gut für ſich ſelbſt, wird er es nur durch den Herbſt?

Literatur-Geſchichtſchreiber.

Alle Dichter ſind Nullen, die Erſten ſo gut, wie die Letzten,
Doch aus den Nullen erwächſ't eine unendliche Zahl.
„Eine unendliche Zahl?" So ſprech' ich, die Jünger'n zu ſchrecken,
Hält er den Hort für gefüllt, bringt nur ein Narr mir noch Geld.

Gränze der Kunſt.

Himmel und Erde geh'n dem Dichter zwar nicht in den Rahmen,
Aber wohl das Geſetz, das ſie beherrſcht und bewegt.

An die Feinde des Neuen.

Hielt die Schwere nicht längſt ſchon Himmel und Erde zuſammen,
Ehe, vom Apfel belehrt, Newton ſie endlich entdeckt?
Und Ihr wollt ein Geſetz bloß darum läugnen und ſchmähen,
Weil es nicht Moſes ſchon gab, als er auf Sinai ſtand?

Philosophus teutonicus.

Wundert's Dich, daß er noch immer ſo faſelt? Ich kann es begreifen!
Wenn er ſich ſelbſt nicht verſteht, glaubt er, ein Genius ſpricht.

Das Sterben.

Iſt der Tod nur ein Schlaf, wie kann Dich das Sterben erſchrecken?
Haſt Du es je noch geſpürt, wenn Du des Abends entſchliefſt?

Gränze des Denkens.

Rein zu denken, vermeinſt Du? Wie ſehr Du die Bilder auch ſichteſt,
Bilder bleiben es doch, wenn auch zu Worten verdünnt,
Und ſie borgen ſich bloß im ewigen Wechſel die Lichter,
Denn das erſte erliſcht, wenn ſich das zweite erhellt.
Aber ein Anderes iſt's, in Blei Figuren zu gießen,
Wie es die Mägde thun, oder zu zeichnen, wie Kant.

Goethes Genius.

Goethen hör' ich mit Freuden von ſeinem Genius reden,
Denn der Himmliſche führt neben dem Dichter die Welt.
Aber, Ihr Anderen ſchweigt und rühmt Euch höchſtens der Naſe,
Die die Natur Euch verlieh; dieſe genügt für das Haus.

Das Paradies ſteht offen.

Jüngling wirſt Du nicht wieder, noch Mann, wenn das Haar ſich Dir bleichte,
Aber, ſobald Du nur willſt, wirſt Du von Neuem ein Kind.

Amor und Hymen.

Amor fehlen die Augen, doch Hymen iſt doppelt verſehen,
Zeus verlieh ihm auch die, welche der Blinde entbehrt.

An die Exacten.

Raſſelt nur nicht zu viel mit Kette und Meſſer und Waage,
Machte der Himmel Euch ſtolz, den Ihr berechnet und meßt,
Nun, ſo ſchaut auf die Frau und werdet wieder beſcheiden,
Denn Ihr fragt Euch umſonſt, was Euch gefeſſelt an ſie,
Und die Linie, ſo, nicht anders, gezogen im Antlitz,
Trägt, Ihr erkennt es, das Haus, trägt gar den Staat und die Welt.

Das Decennium.

Jetzt kein Schelm und kein Lump zu werden, erfordert die Kraft ſchon,
Welche in beſſerer Zeit Helden und Heil'gen genügt.

Lorbeer und Perücke.

Caeſar deckte den Scheitel, ſobald ihn die Jahre ihm bleichten,
Mit dem unſterblichen Zweig, welcher ihm heute noch grünt;
Ludwig rief den Friſeur, und dieſer erfand die Perücke
Für das bedürftige Haupt, dem es am Kranze gebrach.

Die Farbe der Hoffnung.

Grün iſt die Farbe der Hoffnung, denn grün iſt die Farbe des Lenzes,
Welcher verſpricht für den Herbſt, was der Betrüger nicht hält.

An den Tragiker.

Packe den Menſchen, Tragöde, in jener erhabenen Stunde,
Wo ihn die Erde entläßt, weil er den Sternen verfällt,
Wo das Geſetz, das ihn ſelbſt erhält, nach gewaltigem Kampfe
Endlich dem höheren weicht, welches die Welten regiert,
Aber ergreife den Punct, wo beide noch ſtreiten und hadern,
Daß er dem Schmetterling gleicht, wie er der Puppe entſchwebt.

Leichter verzeiht Dir der Menſch das Böſe, das Du ihm thateſt,
Als er vergiebt und vergißt, was er begangen an Dir,
Und ſo gleicht er dem Zecher, der ſtatt ſich ſelbſt zu kaſteien,
Wenn ihn der Jammer befällt, ſchimpft auf den Wirth und den Wein.
Aber der häßliche Zug iſt edel im Keim und beſtätigt,
Daß der Verworfenſte ſelbſt knirſchend die Flecken erträgt.

Byron.

Der Dichter.

Welch ein ſchnurriges Bild! Man ſieht ihn von Morgen bis Abend
Fechten und ſchießen, und doch kommt es zu keinem Duell.

Kain und Himmel und Erde.

Wie die Farben entſtehen, das ſollteſt Du zeigen, o Dichter,
Aber Du zeigteſt uns nur, wie man die Farben gebraucht.
Taucht man den dämmernden Morgen der Welt in die Lichter des Mittags,
Giebt es zwar auch noch ein Bild, doch es iſt leichter gemalt.

Childe Harold.

Trolle Dich endlich, o Junker, mit Deinen erlogenen Schmerzen,
Alles mag leiden an Dir, aber gewiß nicht das Herz.

Lara.

Lara, tummle Dich auch! Du blickſt zwar noch immer dämoniſch,
Doch wir erſchrecken nicht mehr, wenn Du die Augen verdrehſt.

Chriſtian und Conrad.

Schließt Euch an, Ihr Corſaren! Wir lieben als Menſchen den Wechſel,
Und uns gelüſtet ſchon längſt, wirkliche Tiger zu ſeh'n.

Pariſina.

Pariſina, wir müſſen Dich höflich behandeln, als Dame,
Aber bedanke Dich hübſch, rufe die Schweſtern und geh.

Lucifer.

Lucifer, gründlichſter Teufel, der philoſophirt, wie ein Deutſcher,
Weiche von hinnen, doch nicht ohne den Sardanapal.

* * *

Don Juan.

Don Juan, ſpaniſcher Junker, der uns die Schleier vertheuert,
Weil er ſo viele zerreißt, ſag' mir, was ſchleichſt Du davon?

Seine Antwort.

Haſt Du vielleicht mir im Stillen den Scheiterhaufen errichtet?
Spare das Feuer, mir hat längſt ſchon ein And'rer geheizt.

Ich.

Nein, ich habe für Dich die friſcheſten Roſen gebrochen
Und für den Dichter den Zweig, welcher Unſterblichen ziemt.

Er.

Wie? Du jagteſt noch eben die nobelſten Helden von dannen,
Welche ſich ſchämen für Gott, daß er nur Menſchen erſchuf?

Ich.

Ja, ich haſſe die Heuchler, die, um ſich nur ſelbſt nicht zu waſchen,
Spähen nach Sonne und Mond, wo ſie ein Flecken entſtellt.

Er.

Und die ätheriſchen Frauen, zu zart für's Eſſen und Trinken
Und für Wiege und Heerd, aber im Uebrigen ſtark?

* * *

Währt ein Gewitter zu lange, ſo hört man auf, ſich zu fürchten,
Aber man zittert ſogleich, fällt nur ein Ziegel vom Dach.

Auf das Nibelungenlied.

Taubſtumm ſcheinſt Du mir zwar, Du redeſt öfter durch Zeichen
Oder Geberden, als durch unſer geſchmeidiges Wort,
Ja, Du bedienſt Dich auch dann noch des ſchlichteſten, das Du nur findeſt,
Aber ich nenne Dich doch unſer unſterblichſtes Lied.
Kommen werden die Zeiten, wo Aſiens grimmige Horden
Uns auf's Neue den Kampf bieten am goldenen Horn,
Und, wie die Väter geſiegt, ſo können die Enkel erliegen,
Denen der gläubige Muth fehlt, wie das rieſige Mark.
Dann ergießt ſich der Schwarm, geführt von Attilas Schatten,
Ueber den Stolz der Kultur ohne Erbarmen daher,

Bilder werden zerſetzt, und Statuen werden zerbrochen,
Bücher in Bänden verbrannt oder von Pferden zerſtampft.
Selbſt die Sprachen zerſchellen und ſchmelzen am Ende zuſammen,
Aber, wenn dieſes geſchieht, iſt auch die Brücke gebaut,
Die den erſten Mongolen verlockt, ſich hinüber zu wagen
In die verſchüttete Welt, welche noch ſtammelt für ihn.
Trifft er unter den Trümmern den Fauſt dann oder den Taſſo,
Wirft er ſie lachend zurück in das durchſtöberte Grab,
Denn was hätt' ihm der Doctor im ſchwarzen Talare zu ſagen,
Oder der weiche Poet, welcher den Kränzen erliegt?
Aber die Helden Burgunds verſteht er, den grimmigen Hagen
Und das rächende Weib, wenn auch das liebende nicht,
Und ſo ſchlagen die Recken, die unſ're älteſten Schlachten
Durchgefochten, dereinſt auch noch die jüngſte für uns.

An meine Frau.

Wieder anders die Blumen geſetzt und die Nipſe geordnet,
Anders die Bilder gehängt, anders die Spiegel geſtellt!
Theuerſtes Weib, Du biſt ſo treu und beſtändig im Großen,
Daß Du das ſtarke Geſchlecht faſt, wie das ſchwache, beſchämſt,
Mußt Du es büßen, indem Du noch häufiger wechſelſt im Kleinen,
Als es Cleopatra that, da ſie Antonius fing?

David und Goliath.

Dieſen Rieſen zu tödten, war leicht für den muthigen Hirten,
Welcher, im Schleudern geſchickt, ſicher verſandte den Stein.
Schwerer fand er es ſchon, den Todten des Haupts zu berauben,
Doch es gelang ihm zuletzt durch den verdoppelten Streich.
Aber dem Letzten erliegt er, er ſoll es dem König ja bringen,
Und nun ſchleppt er ſich todt an der gewaltigen Laſt.

Halte das Glück, wie den Vogel: ſo leiſe und loſe, wie möglich!
Dünkt er ſich ſelber nur frei, bleibt er Dir gern in der Hand.

Einſprache aus München.

Faſelſt Du? Dies Paſquill verläumdet die nobelſten Helden,
Wie es der rohſte Poet nie noch vermeßner gewagt,
Aeſchylos nicht einmal, der doch der Princeſſin von Troja
Bilder vom Stier und der Kuh legt in den ſittigen Mund.
Nein, wir kennen ſie beſſer, die edlen Burgunden, und willſt Du
Reine Geſchichte, ſo leih unſerm Tragöden das Ohr.
Wie er den Lindwurm gänzlich beſeitigt, weil Raſſ ihn nicht kannte,
Und auch Cuvier nicht ſeine Gebeine entdeckt,
Alſo hat er zugleich die Recken des Eiſens entkleidet,
Und ſie zu Menſchen gemacht, wie wir ſie lieben bei uns.
Hagen wüthet nicht blind, er iſt ein beſonnener Hofmann,
Der den Rivalen erſticht, weil er die Gnade ihm ſtiehlt,
Siegfried ſelber iſt Nichts, doch büßt er das ſchwere Verbrechen,
Daß er ſich doppelt verlobt, was die Moral nicht erlaubt,
Kriemhild verbeſſert die Reden der Thecla und macht ſie proſodiſch,
Denn im Metriſchen war Schiller bekanntlich ein Kind;
Brunhild allein blieb wild, und Gunther muß ringen und ſpringen,
Aber es wird uns erklärt: weil ſie die Mutter verlor!
Dennoch ſtört es ein wenig, und wenn der Dichter auch glücklich
Sich der Kappe des Zwergs, welche den Helfer verbarg,
Durch das natürliche Mittel der ſimplen Verkleidung entledigt,
Menſchlicher wär' es vielleicht, ſpielten die Beiden nur Schach!
Tilg' er denn unverweilt in ſouverainer Verachtung,
Wie das Uebrige, auch dieſen barbariſchen Reſt!

Das Idol der Urſprünglichen.

Bileams Eſel, Du Muſter naiv-urſprünglicher Dichter!
Während der Herr aus Dir ſprach, ſahſt Du nach Diſteln Dich um!

Marktruf.

Tummelt Euch, Freunde, und bringt Euch im Leben zur Geltung! Dem Todten
Reicht zwar das Volk noch den Kranz, aber der Fürſt nicht den Stern.

Der Erfolg.

Wie der Erfolg, ſo der Werth? Die Sibylliniſchen Bücher
Waren in Rom wohl geſucht, wie ein Pasquill auf Auguſt.

Ophelia in der Literatur.

Wie die Verrückte im Hamlet die Blumen, vertheilt Ihr die Kränze
Unter die „Männer der Zeit," aber Ihr ſeid bei Verſtand.

Frage.

Glaubſt Du, der höchſte Gedanke des größten der Menſchen auf Erden
Käme dem göttlichen bei, welchem er ſelber entſprang?

Der Ehemann.

Daß ſie durch Linien ſpricht, die Natur, das muß ich Euch glauben,
Daß ſie durch Linien täuſcht, hab' ich aus ſicherſter Hand.

Einmal wieder vor Raphaels Madonna.

Thränen lockt mir Dein Bild in's Auge, Du himmlischer Maler;
Aber iſt das Dir auch recht? Weinende können nicht ſeh'n!

Reizt Dich der goldene Apfel, und wagſt Du ihn nicht zu ergreifen,
Weil Du die Nemeſis ſcheuſt? Zitt're, indem Du ihn pflückſt!

Alle verneinenden Geiſter verirren ſich leichter, wie and're,
Eſſig ſchlägt häufiger um, als der erquickliche Wein.

Soll ſich die Menſchheit im Ganzen und Großen entwickeln, ſo braucht es
Mächtiger Staaten, es braucht ſelbſt der Tyrannen dazu,
Soll der einzelne Menſch ſich ſeiner Kräfte erfreuen,
Wachſe das Haus zwar zum Dorf, aber das Dorf nicht zur Stadt.
Wähle nun, willſt Du Heroen und Künſtler, oder nur Hirten?
Beides iſt möglich, mein Freund, aber nicht Beides zugleich.

Auf eine rezenſirende Dichterin.

Darf die geſtiefelte Katze, die ganz ſich als Kater geberdet,
Wirklich der Peitſche entgeh'n, weil es am Bart ihr gebricht?

Tugend nennt Ihr's, die Freude des Andern, wie eig'ne, zu fühlen?
Unermeßliches Glück ſcheint mir's und großes Talent!

Veilchen ging ich zu ſuchen, und keines vermogt' ich zu finden,
Da begnügt' ich mich denn, liebliche Primeln, mit Euch,
Als ich aber mich bückte, die zehnte zu pflücken, entdeckt' ich
Auch ein Veilchen, und ſo habt Ihr mir freundlich gedankt.

Unterſchied der Lebensalter.

Hat Dir der Tag was gebracht? So fragt ſich am Abend der Jüngling;
Hat Dir der Tag was geraubt? fragt ſich der Mann und der Greis.

Auf der Reiſe empfang' ich des Zufalls Gaben mit Freuden,
Denn dem Reiſenden iſt dieſer zum Gotte geſetzt.
Sonſt betracht' ich ſie ſo, als würfe ein tölpiſcher Diener
Aus Verſehen mir zu, was mir der Herr nicht beſtimmt.

Mit Ophelien kannſt Du nicht tanzen und auch nicht ſoupiren,
Aber Du ſchreiteſt auch nie hinter der Leiche einher.

Käpchen, Du wär'ſt zu beneiden, ſo wirſt Du beklatſcht und geprieſen,
Wenn Du die Sprünge verſuchſt, welche die Jugend Dich lehrt,
Aber, Du mußt es zu theuer als alte Katze bezahlen,
Die man mit Füßen tritt, wo ſie ſich zeigt und ſich regt.

„Höre den Richter!" Wie gern, doch welchen? Man nannte mir Tauſend,
Und ein Jeglicher fällt ſeinen beſonderen Spruch.
„Wähle!" Da muß ich ja ſelbſt von Neuem prüfen. „So prüfe!"
Aber, Du ſchickſt mich ja nur, weil Du mir ſelbſt nicht vertrauſt.

Phidias hätte den Zeus geſchaffen? Nach Wolf und nach Lachmann
Drehte das ganze Athen ihm den Olympiſchen Bart.

Nie begreift der Kleine den Großen, doch mag er ſich tröſten,
Denn der Große begreift eben ſo wenig ihn ſelbſt.
Aber ein Goethe vermißt zuweilen die Fäuſte des Bauern,
Während der Bauer gewiß Goethes Gehirn nicht begehrt.

Wißt Ihr, woran die Moral in Euren Stücken erinnert?
An die Citrone im Maul eines gebratenen Schweins.

Wundern muß ich mich ſehr, daß Hunde die Menſchen ſo lieben,
Denn ein erbärmlicher Schuft gegen den Hund iſt der Menſch.

Lieblich iſt's, wenn ein Mädchen im Unſchulds-Alter die Mienen
Schaamhaft neckiſch verzieht vor des Bewunderers Blick
Und das holde Gebild der reizend entfalteten Züge
Sanft erröthend zerſtört, weil ſie die Liebe noch ſcheut.
Aber, wenn die Natur das Schöne, das ſie begonnen,
Selbſt verzerrt und entſtellt und in den Vogel den Fiſch
Miſcht, wie Horaz es gemalt, als wär' ihr der Griffel gebrochen
Oder die Zunge erlahmt, weckt es mir Grauen und Qual.

Unſer Gevatter, der Storch, iſt kein zu zärtlicher Vater:
Werden die Jungen ihm krank, wirft er ſie flugs aus dem Neſt.
Aber ich kenne den Adler, er horſtet der höchſte in Deutſchland,
Welcher es umgekehrt macht und die geſunden verſtößt.

Armer König, Du wollteſt die Tafel-Runde erneuen,
Aber Du haſt in der Eil' nur die Bedienten erwiſcht.
Dieſe brüſten ſich nun auf Artus' goldenen Stühlen,
Während die Recken von fern lachen des komiſchen Mahls.

Eine Biene verſucht das Mädchen ängſtlich zu ſcheuchen,
Die ſich in's Zimmer zu ihr ſummend und brummend verirrt.
Eifrig ſchwingt ſie das Tuch und treibt ſie durch's offene Fenſter,
Aber was hilft's ihr, ſie kehrt, eh' ſie noch riegelt, zurück.
Siehe, da wandelt der Jüngling vorüber, der nimmer bis heute
Auch den Gruß nur gewagt, doch er erlöſ't ſie vom Feind.
Denn er trägt in der Hand die blühenden Zweige der Linde,
Und, vom Dufte gereizt, ſetzt ſich das Thierchen darauf.
Freundlich nickt ihm das Mädchen, er dankt erröthend und blöde,
Und ſein verſpäteter Blick trifft nur noch Rücken und Hals.
Aber der Roſenſtock, der die lüſterne Biene ſo lockte,
Trägt noch Knospen, da ſitzt er ſchon dahinter mit ihr!

Lesarten und Anmerkungen.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. A = Hebbel eigenhändig.

(Alle in dieser Ausgabe benützten Handschriften besitzt, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

Demetrius.

Handschriften.

*H*¹ Grossoctav, ganz eigenhändig, einseitig beschrieben, in der Art der Hebbelschen Urhandschriften. Gemeinsames Titelblatt, Personenverzeichnis und Scenenzählung fehlen. *H* beginnt: Demetrius. | I. Act. | — | Angef. 31. July 1858. | Daneben mit Bleistift: Vorspiel. Jeder Act besonders paginiert: 37. 32. 38. 41. 46. 18 Blatt umfassend. II S. 2ᵇ steht mit Bleistift:

Basmanow in Nowgorod
Mstislawski: Generissimus [? = Generalissimus]

III S. 31ᵇ mit Bleistift:

Mädchen und Räuber.
„Ich will auch von selber springen."
Kaiser und Seher.

Damit sind die beiden, am 19. und am 18. September 1863 in Baden bei Wien entstandenen Gedichte: „Wohin so flink, du junges Kind" und „Ein griechischer Kaiser" gemeint, Bd. VI S. 441 ff. und 439 ff. *H*¹ bis auf den Schluss mit Tinte.

*H*² Hebbels letzte Brieftasche, in meinem Besitz, bietet einzelne kleine Teile des Stückes flüchtigst mit Bleistift concipiert, vgl. zu V. 1930—1941. 1948 ff. und 2857 ff.

*H*³ ein Heft grauen Conceptpapiers, Octav, sechs Seiten, davon fünf mit Bleistift beschrieben:

Demetrius.

Ideen.

ad Act V. A VI.

[2] Angef. Orth, d. 31. July 1858.

Schilderung, wie der gemeine Russe vom Gesetz keinen Begriff hat. „Er verkriecht sich hinter ein Schweins ledernes Buch", wird von Demetrius

in Moskau gesagt und es sept ihn herab. „Iwan hatte auch solch ein altes Buch, doch er riß Blätter heraus und verurtheilte oft den Richter und gab den Sünder frei, die größten am liebsten.

[3] **Act V.**

Großer Platz.

Ossip. Wer da?
Rurik. Ich!
Ossip. So sag mir } die Erhängungs-Geschichte.
R. Sag Du mir —
Ossip. Der Erste, den ich träfe, sollte mir sagen, warum ich hier sey.
Rurik. Eben so ich.
Otrepiep mit Mniczek. „Er bietet [?] kein Geld.
Schuiskoi. Laßt Marfa schwören, dann laß ich selbst das Schafott wieder aufschlagen und bezahle aus eignen Mitteln den Henker. .
Poniatowski fällt für D.
Marfa. Ich glaubte, unglücklich zu seyn; jetzt bin ichs erst ganz.

—

Marfa. Ein ewiger Aschermittwoch war mein Leben.

—

Marfa erscheint in höchster Liebe für Demetrius, ihn zu retten, dies führt seinen Tod herbei.

[4] D. „Auf, brave Deutsche, sie zürnen mir, daß ich Euch vorzog, zeigt, daß Ihr's verdient. Er ficht.

Marina. Brav Dem. Liebst Du mich? Marina. Von heute an.

12—14 „Die Erhängungs-Geschichte" vgl. Tgb. vom 4. Februar 1863 (II S. 527): der Posten, der glaubt, ein Selbstmörder habe ein Bad genommen und sich dann zum Trocknen aufgehängt. 20 f. vgl. Tgb. vom 7. Januar 1856 nach einer Erzählung Julius Glasers: Im Gräfl. Erbachschen wird in den Zeiten des heil. Röm. Reichs ein Verbrecher zum Tode verurtheilt, es ist aber im Gebiet des kleinen Souverains kein Scharfrichter vorhanden. Man fragt bei dem benachbarten Scharfrichter an, was die Hinrichtung kostet, und findet die Forderung zu hoch. Inculpant wird inquirirt, ob er die Kosten aus eigenem Seckel bestreiten kann. Er ist bettelarm und da der Graf auch nicht so viel daran wenden will, so begnadigt er ihn . . .

Im Volk. „Er ist ein Zauberer, lebendig nicht so gefährlich, als todt.

Otrepiep (in Masken). Ich glaubte, es solle gar keinen Herrn mehr geben. — (Als Schalksnarr an dem Heiligen tritt.) Mein Fürst, um was habt Ihr gebeten? Der Heilige nickte.

„Das arme Kind, von seiner Mutter verlassen, thut Wunder, um zu zeigen, daß es echt ist."

—

Marfa und Barbara.

Barbara.

Ich schwöre Dir, er ist Iwans Sohn.

[Barbara] Demetr.
(dazwischen).

Aber nicht der Deinige!

[5] Dem. (zu Maiezek).

Nein, das verstehst Du nicht,
In Moskau zieh ich nur als Buße ein.

Otrepiep.

Denn ich
Bin Einer von den vielen Czaren-Vätern.

Marfa.

Ein ew'ger Aschermittwoch war mein Leben!

Marfa und Barbara
(zusammen treffend bei Demetrius nach der Kirchen-Scene).

In Marfa das Gefühl, daß, wenn D. lebt, ihre Rache um so furchtbarer war.

Über Demetrius. auf S. 1 und zum Teil daneben stehen noch folgende zwei Notizen, die wohl auch irgendwie für unser Drama hätten verwertet werden sollen:

Wie ich als Janinskis Bedienter hinter ihm her ging und er mich anschnauzte.

—

Metternich ging in seinem Oesterreich herum, wie ein Küster in einem Todten-Gewölb, wo die Leichname vor Schmetterlingsflug in Asche zu fallen drohen.

—

Druck.

E Demetrius. | — | Eine Tragödie | von | Friedrich Hebbel. | (Nachgelaſſenes Werk.) | — | Hamburg. | Hoffmann und Campe. | 1864. | Octav XVI und 241 Seiten [besorgt von Emil Kuh]. Druck von Jacob & Holzhausen in Wien, k. k. Universitäts-Buchdruckerei. *E* kommt für die Textgestaltung nicht in Betracht, aber S. XV f. stehen sonst nicht überlieferte Characterstriche und Aperçus:

„Boris bekennt sich gegen Hiob zum Verbrechen, aber es fragt sich, ob es noch Verbrechen war." —

„Boris (zu Hiob). Ich kenne Dich. Du wirst nicht länger bei mir bleiben, als mein Glück, aber das ist gut, darum richte ich mich nach Dir."

„Boris: Ich weiß nicht, ob Demetrius ermordet ist; befohlen hab' ich's nicht — aber untersucht und gestraft hab' ich auch nicht."

—

Lesarten und Anmerkungen.

Vorspiel.

4 Vorspiel. so mit Bleistift statt: I. Act. Angef., 31. July 1858. H^1

Personen. 5, 1—12 fehlt H^1 aus Nützlichkeitsgründen nach *E*

[Erste Scene.] Scenenzählung fehlt H^1 [der Bequemlichkeit halber aus *E* beibehalten, aber in eckige Klammer gesetzt]. vor 1 Erster Act. H^1 Die Namen meist ausgeschrieben und über dem Verse H^1 aus Raumrücksichten wurde davon abgesehen 43 steht auch auf der Rückseite des folgenden Blattes, aber in folgender verworfener Fassung: Sieh doch den Mönch nur an! Steht er nicht da, H^1

[Zweite Scene.] 57 schält H^1 *E* 77 hatte — weiß über ihn, ich weiß nicht mehr, H^1 85 l. nehm' 87 zuerst Bedurfte auch zum Spiele des Gefährten, H^1 95 unter Noch nicht! Verzeiht mein wunderliches Wesen! H^1 104 daneben 1. [= 100] H^1

[Dritte Scene.] 125 Sein Roß über Die Kuh H^1

[Fünfte Scene] 183 laufen über zittern H^1 185 Das — Dir aus Die Eier, die H^1 186 Küche [einzusammeln,]

*H*¹ 191 und über Dich *H*¹ 194 recht [gut!] *H*¹ 204 daneben 2. [= 200] *H*¹ 212 Haar [gerauft.] *H*¹ 220 später zugesetzt *H*¹ So ſprich über Doch raſch *H*¹ 221 ſah über hat *H*¹ 247 Schürze] Schärpe *E*

[Sechste Scene.] 267 es über ſie *H*¹ 277 es über ſie *H*¹ 303 ff. zu diesem Motiv vgl. „Aufzeichnungen aus meinem Leben" Bd. VIII S. 99, 3 ff. über Hebbels Verhalten gegen Emilie Voss 304 daneben 3. [= 300] *H*¹ 331 andere *H*¹ 345 ff. Erinnerung an Princessin Marie Wittgensteins Aussehen in Berka vgl. Kuh, Biographie II S. 596 f. 353 man [ſie] *H*¹ 369 an — heim über Dir zurück *H*¹

[Siebente Scene.] 384 Bedeut' ihn doch!] Die Peitſche her! *E*

[Achte Scene.] 404 daneben 4. [= 400] *H*¹

[Neunte Scene.] 413 zuerst Weil die Weräger ausgeſtorben ſind. *H*¹ 425 f. zuerst

Worin er für den kleinen Dienſt, den ihm
Der arme Schiffer um des Heilands willen
Geleiſtet, eine Million verſpricht, *H*¹

[Zehnte Scene.] 438 f. und — mehr. am Rand zugesetzt *H*¹ 457 [Erſtoch] Getödtet. *H*¹ 460—483 mit Bleistift gestrichen, daneben: (An einen andern Ort) *H*¹ vgl. im 4. Act die Verse 2693 ff. 484 heil'ge über große *H*¹ 487 legten über ſollten *H*¹ 503 daneben 5. [= 500] *H*¹ 514 Das über Und *H*¹ geſpalten über verſchmelzen, *H*¹ 519 [ſchäumend,] brütend, *H*¹ 520 zuerst ausgekocht: *H*¹ 527 Darnieder ſchlug über Zerſchmetterte *H*¹ 546 Grüften] Gräbern *E*

[Eilfte Scene.] 1. Eilfte diese Form brauchte Hebbel 554 später zugesetzt *H*¹ 555 zuerst Den man mit einem einz'gen Sprung *H*¹

[Vierzehnte Scene.] 620 f. Marina — meine!" am Rande zugesetzt *H*¹ hier sollte vielleicht das Motiv verwertet werden, das im Tgb. von 1859 (II S. 463) steht: Demetrius. Ich bin nur auf einen einzigen Menſchen neidiſch. Marina. Und wer iſt das? Dem. Ich kenne ihn nicht. (Der, der ſie dereinſt heim führt.) Es könnte freilich auch für die 6. Scene bestimmt gewesen sein. 627 daneben 627. *H*¹

Demetrius.

Erster Act.

29 f. Titel und Personenverzeichnis fehlen H^1 31 Erſter] Zweiter H^1

[Erste Scene.] vor 628 Basmanow — Bojaren. fehlt H^1 setze darum | | 641 [Mſtislawski.] Basmanow. H^1

[Zweite Scene.] 670 Aus aus Von H^1 575 l. ſeh'n, 682 Geſchöpf [— Nun!] H^1 682 f. und — hole! später zugesetzt H^1 702 f. Das — fort) zugesetzt über (und Reſt fort) H^1 712 Zwölf unter Zehn H^1 728 daneben 1. [= 100] H^1 730 [Nun?] Was H^1 730 ff. vgl. Bw. II S. 533 752 neben Blatt? ein Bleistiftansatz am Rand ausradiert H^1 769 [Hiob.] Schuiskoi. H^1 802 Iwan über Boris H^1 828 daneben 2. [= 200] H^1 877 fordern H^1 neben fodern z. B. 700 Hebbel braucht fodern in der Jugend, fordern im Alter überwiegender

[Dritte Scene.] 909 ein über der H^1

[Vierte Scene.] vor 919 Kloſter — Wyſsa. fehlt H^1 929 zuerst welches Dich als Kind entzückte! H^1 939 ff. citiert Bw. II S. 481 940 zuerst Hebt Einer das mit Lächeln H^1 941 zuerst Was er mit bitt'ren Thränen fahren H^1 947 daneben 4. [= 400] H^1 948 Schemen über Schatten H^1 949 ſtellen, wollte Hebbel in werfen, ändern, verwarf es aber wieder H^1 nach 949 Wenn ich die Arme ihm entgegen breite, H^1 958 [naht.] kommt. H^1 968 Deine — ſo über Du ſie hatteſt, H^1 972 zuerst Und ſtatt zu flehen, wüthend um H^1 980 f. vgl. das Gedicht „Kinderloos" V. 27 f.

Da zieht ihn ſchnell der dunkle Arm herunter,
Der unter'm Kuh faſt mir den Liebling ſtiehlt.

985 dem Tempel über der Meſſe H^1 988 hinein über in die Kapelle H^1 davon später zugesetzt H^1 992 f. zuerst Einziger Nur H^1 994 sollte geändert werden, aber wieder aufgegeben zu raſch von meiner Wuth H^1 995 zuerst Und [noch] viel raſcher noch von dem empörten Volk H^1

[Fünfte Scene.] 1005 Der [Erzbiſchof!] H^1 1014 f. vgl. Bw. II S. 473 über den Besuch im Krakauer Wawel, September 1858: Zerbrochene Kronen, verblaßte Prachtgewänder, eingeroſtete

Schwerter u. ſ. w. haben mich von jeher gefeſſelt . . 1019 genommen über empfangen H^1 1020 auch über hin H^1 1025 Ich — ſo, über Mir war zu Muth, H^1 1038 ſpäter zugeſetzt H^1 1046 daneben 5. [= 500] H^1 vor 1047

Wenn man die Todten aus den Gräbern ruft,
So giebt's für ſie zu thun. H^1

von 1047 andere Feder und engere Schrift H^1 1060 einen [andern] H^1 1086 dieſe [Segen] H^1

[Sechste Scene.] 1089 Saporogiſchen *E* der Irrtum vom *H* war beizubehalten, weil die letzte Redaction fehlt 1117 l. eig'nes 1118 wie [ſchlecht] H^1 1119 f. hier iſt ein Sprung, denn Otrepiep war ja nicht Zeuge des Geſpräches in der fünften Scene 1126 Schwert über Roß H^1 ſchwingt. über tummelt! H^1 1127 zuerſt ein Bild der Bibel, H^1 1132 ſpäter zugeſetzt H^1 1141—1143 zuerſt Leg' ich das Zeugniß ab, ſo hart es iſt, Daß ich noch zeugen muß für Godunow. H^1 1148 daneben 6. [= 600] H^1 1152 zuerſt Du haſt ein fremdes an die Bruſt gedrückt. H^1 1155 mit Bleiſtift am Rand, aber nicht als Vers beigeſchrieben: Marſa. Ich weiß, die ſchöne Barbara kam auch nieder. H^1 1158 auch über ſchon H^1 1165 [Aebtißin.] Hiob. H^1 1168 Otrepiep — iſt's! neben Marſa. Ich fühl's! H^1 1173 ſpäter zugeſetzt H^1 neben 1176 mit Bleiſtift Keine Rache. — Marſa: Ich glaubte mich todt — nun iſt die Grabes-Erde abgeworfen, der Sargdeckel abgeſtoßen und die Aſche abgeſchüttelt — ach, der Menſch entſagt immer nur zum Schein. — Es war nur ein langer Aſcher-Mittwoch bei mir, kein wirkliches [inneres] Verſtäuben des Fleiſches. H^1 Was *E* S. XVI noch anführt:

„Im Augenblick der höchſten Gefahr zeigt die wahre Mutter dem Demetrius einen Ausweg. Er: Zeig' mir den Weg in's Nichts zurück durch Deinen Leib!" [vgl. V. 2998]

„Marſa erſcheint in höchſter Liebe für Demetrius, und das führt ſeinen Tod herbei." fehlt hier in H^1 vgl. aber oben S. 462, 25 f. neben 1175 ſteht 628 H^1

Zweiter Act.

Zweiter Act. fehlt H^1 Nowogorod. auf Rasur über Tula. H^1

[Vierte Scene.] 1207 Weiſe auf Rasur für Art H^1 1218 Czar, über Fürſt, H^1 1230 ſchießt über drückt H^1 1237

zuerst Die Schlüſſel Tulas H^1 1276 Was aus Das H^1 daneben 1. [= 100] H^1 1279—1281 das — opferten? am Rand zugesetzt H^1 1294 zuerst Je mehr der Opfer fallen, um ſo beſſer iſt's, H^1 1297 zuerst zugleich die Macht, H^1

[Sechste Scene.] 1313 will! über muß! H^1 1315 Das über Doch H^1 1322 zuerst bis Dich Deine Würde deckt, H^1 1343 zuerst Drum gieb mir ſelber Antwort, nicht dem Rock! H^1 1345 Pulk-Volk E Pulk oder Polk, russisch und polnisch = Regiment 1358 vgl. Tgb. vom 20. Mai 1847 (II S. 261): Der Herr nieſ't im Zimmer, der Bediente verbeugt ſich zum Profit im Vorzimmer. ebenso Tgb. vom 10. Februar 1849: Der Herr nieſ't. Der Bediente ſitzt im Vorzimmer und verbeugt ſich.

[Siebente Scene.] 1368 Mann? über Menſch? H^1 1372 f. Mniczek. — das? am Rande zugesetzt H^1 1377 daneben 2. [= 200] H^1 1378 f. später zugesetzt H^1

[Achte Scene.] 1387 später zugesetzt H^1 1402—1404 am Rande zugesetzt H^1 1435 auch über ſtill H^1 1438 [ziert,] ehrt, H^1 1477 [ſetzen] wagen? H^1 1481 daneben 3. [= 300] H^1 1482 es, [edler] H^1 1491 [Sich] Doch H^1 1520 [gleich] auch H^1 1528 als [er ſtand] H^1

[Neunte Scene.] 1547 auf — Knie'n über knieend und H^1 1575 später zugesetzt H^1 1577 Gieb [Mach] H^1 1578 Wahr — hätt' über Das hätte gleich H^1 1582 daneben 4. [= 400] H^1 1598 gern. [Die Gnade iſt verlieh'n!] H^1

[Zehnte Scene.] 1612 längſt ſchon über zitternd H^1 1628 wart! über ſeyd H^1

[Eilfte Scene.] 1640 l. Oſtermorgen,

[Vierzehnte Scene.] neben 1682 steht 5. [= 500] H^1

Dritter Act.

Dritter Act. fehlt H^1

[Erste Scene.] 1767 f. Aus — Bart. später zugesetzt H^1 1768 was über ſo viel H^1 1772 Boris hatte 1593 unter Fedors Namen die Freizügigkeit der Bauern aufgehoben, aber 1597 ihnen dann gestattet, am St. Georgentage, freilich nur in geringer Zahl, den Herren zu wechseln: vgl. Karamsins Gesch. d. Russ. Reiches (Leipzig 1827) IX S. 256 f., X. S. 70 f. und Prosper Mérimée, Der falsche Demetrius (Leipzig 1853) S. 41 f. Andreastag statt Georgstag scheint ein Gedächtnisfehler Hebbels zu sein 1785 Noch

über Weit H^1 1809 f. vgl. Karamsin X S. 301 von Boris' Tod: Von ihm kann man mit Wahrheit sagen, daß er gelebt hat, wie ein Löwe, regiert, wie ein Fuchs, und gestorben ist, wie ein Hund! ebenso Mérimés S. 101, beide nach den Quellen

[Vierte Scene.] 1844 f. später zugesetzt H^1 1846 sie nur über Polen H^1 1847 daneben 1. [= 100] H^1 1856 später zugesetzt H^1 1858 künft'ge später zugesetzt H^1 der [neue] H^1 1862 f. Denn Woiwod über Denn der Papa H^1 1883 Nun über Jetzt H^1 treuen über seinen H^1 1891 völlig über tüchtig H^1 1894 allen [seinen] H^1 1900 mich [in das Lager] H^1

[Sechste Scene.] 1919 Reich' [Gieb] H^1 1924 f. zuerst gelitten, Drum soll Dir meine H^1 1926 [auf] in H^1

[Siebente Scene.] vor 1930 [Otrepiєp.] Offip. H^1 1930—1941 in H^2 1930 gut] recht H^2 dumm,] läppisch, H^2 1932 Giebt er den Ochsen oder H^2 1933 Manche ziehen mit H^2 1935 Spiegel] Ofen H^2 1936 fehlt H^2 1937 Czaren] Herrn H^2 1939 Ich hab' schon meinen Theil die Hand die Hand H^2

[Achte Scene.] 1946 unter'm aus an dem H^1

[Neunte Scene] 1948 f. in H^2 Doch still,

Was wollen die? Wer sind die beiden Frauen?
Hast Du sie nicht bei'm Einzug schon bemerkt? H^2

1949 daneben 2. [= 200] H^1

[Zehnte Scene.] 1953 so früh' später zugesetzt H^1 1954 Zu diesem über So früh zum H^1 Tartarkrieg aus Türkenkrieg H^1 1968 l. viele

[Eilfte Scene.] 1999 einst über hoch H^1 2000 f. zuerst Als vor dem Täufer sich des Menschen Sohn Am Jordan beugte; H^1 2005 Gottes über diese H^1 2011 später zugesetzt H^1

[Vierzehnte Scene.] 2049 daneben 3. [= 300] H^1

[Funfzehnte Scene.] 2066 Schrei und über einen H^1 2085 später zugesetzt H^1 2090 später zugesetzt H^1 2091 Basmanow — geb's! am Rand zugesetzt H^1

[Sechszehnte Scene.] 2092 später zugesetzt H^1 2093 gestattet über vergebt H^1 2100 zuerst Versteht Ihr das? H^1 2106 zuerst Drum frag' ich noch einmal: Wer ist mein Czar? H^1 2111 der über mein H^1

[Siebzehnte Scene.] 2136 zuerst wir ihn zu dem H^1

[Achtzehnte Scene] 2142 zuerst hoch verehrten H^1

[Neunzehnte Scene.] 2146 f. war — eine über kniete Seit einer H^1 2152 daneben 4. [= 400] H^1

[Zwanzigste Scene.] 2194 Natter aus Ratte H^1 2198 ward über ist H^1 2201 Begreifst über Verstehst H^1 2204 den [trägen] H^1 2227 Apfel über Auge H^1 2228 Des aus Das Ohr beschießen? H^1 2231 Es heißt, über Man sagt, H^1 2237 [Marfa.] Aebtißin. H^1 2242 lacht — jetzt aus lachen sie H^1 2247 hier fehlt ein Fuss

[Einundzwanzigste Scene.] 2252 daneben 5. [= 500] H^1 2258 ich über und H^1 2259 ein [Geheimniß] H^1

[Zweiundzwanzigste Scene.] 2275 das Haupt. aus den Kopf, H^1

[Dreiundzwanzigste Scene.] 2291 daneben 540. H^1

[Vierter Act.]

Vierter Act. fehlt H^1

[Erste Scene.] 2329 [Also sei] Darum H^1 2336 hier über ihm H^1 2350 nur. über recht. H^1 2368 ff. vgl. Bd. VI S. 415 2391 daneben 1. [= 100] H^1 2406 rasch das über dieses H^1

[Zweite Scene.] 2417 [Laßt] Den H^1 2423 Fest-Mahl über Mittags-Essen H^1 2440 zuerst Erscheinen mußte, wie das Boot am Schiff. H^1 2447 zuerst den Wallfisch sah ich nicht H^1 2468 rauben über nehmen H^1 2469 Gütt'ger [Gott] H^1 2475 so [lang] H^1 2477 fällt? über kommt H^1 2483 Bringer über Träger H^1 2490 den über sie H^1 2491 daneben 2. [= 200] H^1 2493 Unter'm Kinn! über Auf der Brust, H^1 2494 später zugesetzt H^1 2505 größten über höchsten H^1 2521 später zugesetzt H^1 2522 [viel] noch H^1 2526 selbst [befahl?] H^1 2528 viel über arg H^1 2538 zuerst Ich statt' sie dafür aus! H^1 2539 ehrbar über selber H^1 2542 vgl. Juni 1838 (Tgb. I S. 106): Der Mensch ist der Basilisk, der stirbt, wenn er sich selbst sieht. nach 2558 hebt über nimmt H^1 2569 f. Demetrius — Schönheit. am Rand zugesetzt H^1 2570 [Mein] Töchterchen, H^1 2591 will, über singt, H^1 2594 daneben 3. [= 300] H^1 2602 klatschen über köpfen über knicken H^1

[Vierte Scene.] 2609 Vergebt. unter Verzeiht H^1

[Fünfte Scene.] 2616 zuerst Um kleiner Schulden komm' H^1 2617–2653 dazu bietet die Rückseite von Bl. 32 des ersten Acts in H^1 mit Bleistift folgenden Entwurf:

Mönch.

Ich bitte um eine Glocke!

Dem.

Da!

Mönch.

Um Fährgeld —

(Es nach und nach die ganze Intrigue.)

Dem.

O, mir ist noch so Vieles dunkel,
erzähle mir.

2647 liegen über sitzen H^1 2653 zuerst wirst auch dankbar seyn H^1 Sag' [mir] H^1

[Sechste Scene.] 2658 Und [Orden ausgetheilt] H^1 2683 That [ersehn] H^1 2690 ersch'n, über bestimmt, H^1 2698 ff. vgl. 516 ff. 2701 daneben 4. [= 400] H^1 2714 Erwäg' — wohl, über Besinne Dich, H^1

[Achte Scene.] 2752 zuerst Erwäg' es wohl, H^1

[Neunte Scene.] 2755 hier scheint eine Lücke zu sein, es fehlt der Übergang 2794 daneben 5. [= 500] H^1 2795 süßerm! H^1 2832 später zugesetzt H^1 2835 Schooß über Arm H^1 2836 an über ahnte, in H^1 Brust, über Arm, H^1 2842 Frist über Zeit H^1 2850 Gleich! über Rasch! H^1 2852 zuerst obgleich sie's tief H^1 2857 ff. in H^2

Barbara.

Du bist des Czaren Iwans echter Sohn,
Ich könnte tausend Eide darauf leisten — —

Dem.

Und Marfas?

Barb.

(stockt).

D.

Warum stockst Du?

B.

Köchin [?] vom katholischen Bischof.

D.

Wofür [?]

B.

Ich half beim Kindertausch.

D.

Du hast Dein eig'nes Kind dem Mörder verkauft ppp. H^1

[Zehnte Scene.] 2877 Schickt [Tragt] H^1 2894 daneben 6. [= 600] H^1 2920 fragt ist Imperativ. 2945 Gieb über Reich' H^1 2951 zuerst Nach Sendomir als Jäger frei zurück! H^1 2982 Polen [gehn] H^1 2994 mein Sohn! über Demetrius H^1 der Nacht später zugesetzt H^1 daneben 7. [= 700] H^1 2996 Sproß. unter Sohn! H^1 3008 gern. über stets. H^1 3014 zuerst mit allen ihren H^1 3016 später zugesetzt H^1 3018 ganz über noch H^1 3022 armen über ganzen H^1 3026 Ich unter Und H^1

[Eilfte Scene.] 3034 ihn über er H^1

[Zwölfte Scene.] 3060 will, über soll H^1

[Dreizehnte Scene.] 3074 daneben 780. H^1 darunter: Geschrieben auf dem Krankenbett. Geendigt 6. Nov. 63. H^1

Fünfter Act.

Fünfter Act. Flüchtig mit Bleistift zugesetzt H^1

[Zweite Scene.] 3123 zuerst wird viel hundert Häuser H^1

[Dritte Scene.] 3139 Viele aus Alle H^1 3142 Ich? [— Ich?] H^1 [Du,] Ja, H^1 3143 [Oder] Ist H^1

[Fünfte Scene.] 3158 zuerst Was soll das heißen? H^1

[Sechste Scene.] 3174 daneben 1. [= 100] H^1

[Siebente Scene.] 3191 [Da ist's!] Noch H^1 3195ff. vgl. Tgb. vom 18. October 1853: In Rußland darf kein Eingeborner (Saufens halber) Bäcker oder Apotheker seyn, das sind immer Deutsche. (Prof. Littrow) 3201 Ein über Drei H^1

[Achte Scene.] 3240 sonst [wohl?] H^1 3241 darnach noch Platz auf der Seite, die leer blieb H^1 3242 von da an

mit Bleistift, die Namen oft nur abgekürzt H^1 3247 Erſchienen über Gekommen H^1 3251 wie — ich über warum ich mich ſelbſt H^1 3252 mich geſtern über in Demuth H^1 3261 Ihr [ſelber] H^1 3264 R. u. D. kann nach 3254 nur Rurik und Oſsip heissen H^1 3280 Muſtſchick ist fraglich H^1 „Muschick", russ. der Mensch, aber auch in älterer Zeit Standesbezeichnung. Woher sie Hebbel kannte, war nicht festzustellen. Marſchall E doch kann man so nicht lesen. 3281 am Rand zugesetzt H^1 Der ist unwahrscheinlich, eher Die H^1 3283 Lesung fraglich H^1 3284 Ei [freilich] H^1 3288 Dort über Hier H^1 3289 ihre über nicht die H^1 3293 Der vor Ihr H^1 3295 manche unter unſ're H^1 3297 nach Wie drei Worte gestrichen, etwa heute viele haben H^1 3299 uns zuletzt über Unleserlichem H^1 3305 bei ich bricht das Manuscript ab, nicht ein Buchstabe mehr erhalten H^1

Der Apparat zu den Gedichten I und II erscheint im VII. Bande.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
B. Behr's Verlag.
Steglitzerſtr. 4.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Siebenter Band.

Gedichte III. Nachlese.

1828—1859.

70,1537 B

Berlin 1903.

B. Behr's Verlag.

Stegligerstr. 4.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung des Herausgebers XV
Gedichte. 1842. S. XXI — Neue Gedichte. 1848. S. XXVI — Gedichte. Gesammt-Ausgabe. 1847. S. XXXI.
Gedichte III. Nachlese. 1828—1859 1

Seite

1828.

Zum Licht 3

1829.

Für ein Ringreiterfest . . . 4
Vor dem Reiten 4
Nach dem Reiten 6
Zum König 7
Zum Führer 7
Sehnsucht. An L. 9
Kains Klage 10
Erinnerung 12
An die Unterdrückten 12
An die Tugend 14
Der Quell 16

1830.

Laura 19
Freundschaft: An L. 21
Elegie am Grabe eines Jünglings 22
Er und ich 24
Die Nacht 26
Romanze 26
Rosa [21. 12. 29] 28
Herakles' Tod 34
Lied 34
Liebe 36
Recept für einen Dichter . . 37
Fragmente [1830] 38
1. Unsterblichkeit! O Lichtgedanke! 38
2. Die schönste Himmelsblume blühet 38
3. Glaub' und Vertrauen . 38
4. Mensch! O hoher Name, Himmelswonne 39
5. Eins sei ewig in Allem 40
6. Was dem Staube gehört 40

1831.

An einen Verkannten . . . 40
Romanze (Fragment) [1831] . 42
Flocken. 1—20 44
1. Rath ohne That 44
2. Als ich Wielands Abderiten gelesen hatte . . . 44
3. Schluß eines Diebes . . 44
4. Wie man anerkannt wird 44
5. An den Menschen . . . 44
6. Leiden der Menschheit . 45

	Seite
7. Meinem Freunde S. zum Geburtstage	45
8. Verschiedene Bitten	45
9. Ueber die Gedanken eines gewissen Gelegenheitsdichters in T.	45
10. Der denkende Max	45
11. Freude	46
12. Der Kranz	46
13. Heinrich von Zütphen	46
14. Unschuld	47
15. Hoffnung	47
16. Gewisser Leute Freiheit	47
17. Glaube der Liebe	47
18. An Elise	48
19. Edles im Staube	48
20. Blick auf die Welt	48
Allerunterthänigstes Pro Memoria [30. 3. 31]	48
An Laura	50
Der Zauberer. (Versuch in der Romanze)	51
[Fragment.] [1831]	53
Mein Vorsatz [1831]	53
Die Perle [1831]	53
Einfälle. 1—15	54
1. Rosas Schönheit	54
2. Als Sie zu mir sagte:	54
3. Auf ein neues Freundschaftsbündniß	54
4. Einem Trägen	54
5. Auch ein Trost	55
6. Erhaben	55
7. An Scribax	55
8. Dem Sprachkenner M.	56
9. Der große Stax	56
10. An B.	56
11. Einem Sudler	56
12. Der beweisende Burr	57
13. Unkenschheit	57
14. Der Unübertreffliche	57
15. Wandlung	57
Dichterloos	58
Mein Glück	58
Selbstvertrauen	59
Der Ring	59
Die Mutter [1831]	61
An die Packknechte [1831?]	62

1832.

	Seite
Die drei großen Tage	62
Lied der Geister	63
Erinnerung und Hoffnung	65
Den Glaubensstreitern (11. 3.)	65
Das Kind	66
Erinnerung	67
Die Kindesmörderin. Romanze	68
Einem gefallenen Dichter	70
Zwei Lästerern zur letzten Antwort (Eine Fabel)	70
Der Wahrheitsfreund	71
Künstlerstreben	71
Der Tanz. Romanze nach einer Eiderstedtischen Sage	72
Neue Flocken. 1—4	73
1. Recensenten	73
2. Deutsche Literatur	73
3. Einem Freunde	73
4. Freundschaft und Liebe	73
Das Kind. Ein Wort der Beruhigung für stürmende Herzen	74
Würde des Volks	75
Todes-Tücke. Romanze	76
Gott	77
Menschen-Schicksal	77
Die Weihnachtsgabe. Romanze	78
Ein Bild vom Mittelalter	79

Seite

Im Garten 80
Der arme Vogel 80
An einen Jüngling. Sonett . 81

1833.

Das Lied vom Schmiedt . . 82
Redliche Warnung eines ehr- und achtbaren Bürgermannes an einen jungen Poeten . 83
Antwort auf das Vorige . . 84
Des Königs Jagd. Romanze . 85
Entschuldigung! 87
Bild der Freiheit 87
Ritter Fortunat. Romanze . 88
Die Schlacht bei Hemmingstedt. Vaterländische Romanze . 90
Gretchen 95
Titel und Tittel 96
Der Traumgott 96
Das Leben 97
Ein Lebewohl 97
Was mich quält (Sonett) . . 98
Melancholie einer Stunde . . 98
An Ludwig Uhland. Sonett . 99
Der Kirchhof. An Leopold . 100
Ein Mittag 101
Die Liebhaber 102
Der Knabe 105
Romanze. 106
Widmungsgedicht (2. 11.) . . 107
Der Mensch 107

1834.

Das Wiedersehen (Romanze) . 109
Der Schäfer (Wesselburen, 24. 1. 34) 113
Trennung (Wesselburen, 9. 3.) 114
Frage und Antwort (Wesselburen, 24. 3.) 115

Seite

Der Knabe (Wesselburen, 7. 6.) 116
Zur Vermählung Mohrs (Wesselburen, Sommer) 117
Auf ein neues Trinkglas (22. 9.) 118
Stammbuchblatt 120
Vogelleben 120

1835.

Auf eine Violine 120
Frage an die Seele. Sonett 121
Das Abendmahl des Herrn! . 122
Des Königs Tod. Romanze . 123
Stammbuchblatt (Wesselburen, 11. 2.) 124
Bei einem Gewitter 124
Die Seele 125
Ein Gebet (Hamburg, 15. 5.) . 126
Rosenleben 126
Mutterschmerz (11. 7.) . . . 127
Ich bin hier angelaufen (Hamburg, 30. 7.) 128
Götter zu entzücken (Hamburg, nach dem 25. 10.) 128
Hochzeit (Hamburg, 26. 10.) . 128
Für wen? (Hamburg) 130
Gott über der Welt 131
Einem Freunde 132

1836.

Der alten Götter Abendmahl 132
Gruß der Zukunft (Heidelberg, 13. 5.) 134
Wiedersehen (Heidelberg, 15. 5.) 134
Schlachtlied (Heidelberg, 18. 5.) 136
Mystisch (Heidelberg, 24. 5.) . . 137
Das griechische Mädchen (Heidelberg, 30. 5.) 137
Neues Recht (Heidelberg, 14. 6.) 138

Seite

Reue (Heidelberg, Anfangs 7.) 138
Stets geht das Sich Verkriechen ſchief (Anfangs 7.) 139
Ei, wie die wunderlichen Knaben (18.—28. 7.) 139
Die Sucht, ein großer Mann zu werden (18.—28. 7.) . . 139
Das Licht beleuchtet . . (18. bis 28. 7.) 139
Hexen-Ritt (Heidelb., Sommer) 139
Stillſtes Leben (Heidelberg, Sommer) 140
Stammbuchblatt für Emil Rouſſeau 141
Das Sein (Heidelberg 36) . . 141
Lebensmomente 1. 2. (Heidelberg 36) 142
Nicht darf der Staub noch klagen (Heidelberg) 143
Mir ward das Wort gegeben (Heidelberg, 3. 9.) 144
Der Becher (Straßburg, Herbſt 36) 144
Einleitungsgedicht (Herbſt 36) . 145
Mir will das zimperliche Weſen (München, 19. 10.) 145
Liebesgeheimniß (München, 6. 11.) 145
Auf dem Kirchhof (München, 28. 11.) 146
Licht in der Nacht (München, 8. 12.) 146
Abentheuer am Neujahrs-Abend (München, 31. 12.) 147

1837.

Zum letzten Mal (München, 5. 1.) 147
Vor dem Wein (München, 22. 1.) 147

Seite

Vinum sacrum (München, 10. 3.) 148
Der Prieſter (München, 8. 4.) 149
Wohin? (München, v. d. 18. 6.) 151
Verſe (München, 21. 9.) . . 151
Vater und Sohn (München, 31. 10.) 152
Stille! Stille! 154
Der blinde Orgelſpieler (München, 23. 11.) 154
Heimkehr (München) 155
Sprüche und Gleichniſſe (München) 155

1838.

Der Königsſohn 156
Leben und Traum (München, 21. 2.) 157
Der Invalide (München, 17. 3.) 158
Lebensgeheimniß 1. (München, 31. 3.) 159
Lebensgeheimniß 2. (München, 4. 6.) 159
Und iſt ein bloßer Durchgang denn mein Leben (München, 5.) 159
Jedwede Blume muß ſich neigen (München, 5.) 160
Es iſt ſo viel zu gewinnen (München, 1. 9.) 160
Auf eine Verlaſſene (München, 15. 9.) 160
Der Jude an den Chriſten (München, 30. 9.) 161
An mein Herz 162
Was war das für ein Träumen 162
Kinderlos 163
Still und heimlich 163

Seite

1839.

Winter-Landſchaft (München, 3. 1.) 165
So viel, was einzig mich beglückt (München, 6. 1.) . . 165
Wiegenlied (München, 9. 1.) . 165
Grabſchriften für Emil Rouſſeau (München, 2) . . 166
Traum. Ein wirklicher (München, 26. 2.) 166
Im Walde (Sahl, 18. 3.) . . 170
An Lina (Hamburg, April) . 171
Geneſungsgefühl (Hamburg, 17. 6.) 172
Die ſchöne Stunde (Hamburg, 10. 9.) 172
Der Blinde (Hamburg, 14. 9.) 173
Gott ſchickt ein Unglück (Hamburg, 18. 9.) 173
Das Licht will ſich verſtecken (Hamburg, 1839) 173
Sonett 174

1840.

Situation (Hamburg, 3. 7.) . 175
An Eliſe (Hamburg, 1840) . 175
Der Menſch (Hamburg, 1840) 176
Närriſch 177
Wachſe nicht! 177

1841.

Ein neuer Gott (Hamburg, 12. 3.) 177
Rauſche Wind! . . (Hamburg, 4. 7.) 178
Leben (Hamburg, 24. 7.) . . 178
Der Pocal (Hamburg, 25. 7.) 178
Der Bettler weint um ſeinen Sohn (Hamburg, 22. 8.) . 179

Seite

Goethe (Hamburg, 4. 9.) . . 180
Kleiſt (Hamburg, 6. 9.) . . . 180
Das traurige Licht (Hamburg, 1841) 181
Räuber und Henker (Hamburg, 1841) 181
Eine Hinrichtung (Hamburg, 1841) 184

1842.

Homo (Hamburg, 4. 4.) . . 185
Judas (Hamburg, 4. 4.) . . 185
Iſt Dir der And're (Hamburg, 4. 4.) 185
Ich rang mit der Natur (Hamburg. 18. 4.) 185
Alt und Jung (Hamburg, 24. 4. 42) 185
Zwei wollen Eines werden (Hamburg, 22. 5.) 186
Das Element des Lebens (Hamburg, Frühling) . . 186
Das höchſte Geſetz (Hamburg, Frühling) 186

1843.

Wir Menſchen ſind gefror'ne Gott-Gedanken (Kopenhagen 5. 1.) 187
An ein junges Mädchen (Hamburg 1843) 187
Der Beſcheidene (Hamburg, 19.—29. 8.) 187
Man pflanzt das Große (Paris, 24. 12.) 188

1844.

Er ſpricht mit Dir im Traum (Paris, 15. 1.) 188

Seite

Einſeitigkeit iſt mir ein Dorn (Paris, 15. 1.) 188
Eine moderne Ballade (Paris, 20. 1.) 188
Die Diſtel ſprach (Paris, 20. 1.) 191
Ich bin zwar A (Paris, 25. 3.) 191
Ich bin zwar kein ſo ſtarker Eſſer (Paris, 31. 3.) . . . 191
Menſchen-Bedenken (Paris, 1. 8.) 191

1845.

Doch, ſo wie der Fruchtgedrückte (Rom, 2.) 192
Schmerz-Gedichte. An mich ſelbſt (Rom, 2.) 192
Nemeſis (Rom, 2.) 192
Der Hund hat eine feine Naſe (Rom, 2.) 193
So wird man denn nicht klug auf Erden! (Rom, 2.) . . 193
In dieſen Launen bunt und kraus (Rom, 2.) 193
Dir hätte nimmer Mohamed (Rom, 2.) 193
Bei der Abreiſe von der Erde (Rom, 2.) 193
Nichts macht mich ſo heiß (Rom, 2.) 194
Es fällt mir doch zuweilen ein (Rom, 2.) 194
Sprich niemals . . (Rom, 2.) 194
Die Kron' erlangen . . (Rom, 2.) 194
Eine Glockenblume, welche (Rom, 2.) 194
Seien Deine Tage Chiffern! (Rom, 2.) 194
Das merke Dir, vermaledeite Zunft (Rom, 30. 3.) . . . 195
Wörter ſind Laternen . . (Rom, 30. 3.) 195
Ein Haſen-Schickſal (Rom, 10. 4.) 195
In öder Zeit (Neapel, 9. 7.) 195
Der ſchönſte Tod und der ſchlimmſte (Neapel, 21. 8.) 196
Das Mädchen (Neapel, 21. 8.) 196
Der Tod bricht alle Blumen (Neapel, 9.) 196
Das Fallen (Neapel, 9.) . . 196
G. (Rom, 11. 10.) 196

1846.

Holder, lächelnder Knabe (Wien, Anfangs 1.) . . . 197
Menſchen ertrinken im Meer (Wien, Anfangs 1.) . . . 197
Was Du Dir wünſcheſt (Wien, Anfangs 1.) 197
Dichte, Dichter (Wien, 4.) . . 197
Und wenn ich heute ſterbe (Wien, 26. 5.) 197
Willſt Du den Frauen gefallen (Wien, 6.) 197
Ach, wie läßt ein Menſchenleben (Wien, 6.) 197
Motto für die erſte Abtheilung der Gedichte (Wien, 6.) 198
Daß Ihr Euch ſelbſt nicht erkennt (Wien, 6.) 198
An einen Freund (Wien, 10. 8.) 198

1847.

Drei Schickſale 198
Iſt nur ein Mädchen (Wien, 30. 7.) 199
Warum der großen Seele (Wien, 28. 8.) 199

Seite

Warum der große Haufe (Wien, 28. 8.) 199
Einschlafen (Wien, Spätherbst) 199
An Christine (Wien, 1. 12.) 199
Horaz und seine Regel . . . 200

1848.

Der Goldfisch hat (Wien, 28. 3.) 201
Sind nur die Elemente (Wien 9. 9.) 201
An Deutschland (Wien, 12. 9.) 201
Das kleinste Thier (Wien, 14. 11.) 203
Ich fürcht' (Wien, 14. 11.) . 203
Wenn die Luftballone steigen 203

1849.

Ich muß wohl glücklich sein (Wien, 10. 1.) 204
Und schlägt man (Wien, 10. 1.) 204
Man reißt ein Haar (Wien, 10. 1.) 204
Man muß den Wanzen (Wien, 10. 1.) 204
Ein Apfelbaum (Wien, 2.) . 204
Zum Geburtstag für Mama (Wien, 2.) 205
Parodie (Wien, 22. 4.) . . . 206
Mach' Dir das Leben (Wien, 10.) 209
Der heilige Johannes . . . 210

1850.

In das Stammbuch Zacharias Daases 213
O, die Antike (Wien, 15. 11.) 214

Seite

1851.

Giebt's denn noch Kröten (Wien, 1. 1.) 214
Künstler am Klavier (Wien, 1.) 214
An die Deutschen (Wien, 10. 2.) 214
Karlsschüler (Wien, 10. 2.) . 215
Man sagt, die Wahrheit (Wien, 5.) 215
Aus einer Oper (Wien, 28. 8.) 215
J. L. K. 215

1853.

Bettina (Wien, 1.) 215
Noch ist Polen nicht verloren (Wien, 3. 4.) 216
Hamburg (Hamburg, 10. oder (11. 7. 222
Und man fällt in ihre Arme (Wien, 18. 10.) 223
Das Geheimniß der Rede (Wien, 27. 10.) 223
Die Kleinen könnten . . (Wien, 8. 11.) 223
Wenn Du von einem Menschen . . (Wien, 12.) . . . 223

1856.

Leidenschaft und Kritik (Wien, 12.) 223
Oberon spricht 224

1858.

Bei dem schönen Weihnachtsfeste 226

1859.

Manches Jahr bin ich . . . 226

Seite

Epigramme 227
1. Aus den „Neuen Gedichten" 1848 227

Das revolutionaire Fieber . 227
Tieck 227
Unterschied 228
Notre Dame de Paris . . 228
Gervinus 228
La Morgue 228
Orthodoxe Protestanten . . 229
Die Techniker in der bildenden Kunst 229
Als ich von Rom nach Neapel kam 229
Situationen-Stücke 229
Natur des Einfalls . . . 230
Goethe und sein Schönheits-Ideal 230
Die Dankbarkeit 230
Das Genie und seine Nachahmer 230
Modernes Privilegium der Wissenschaft 230
Novalis 230
An das Deutsche Volk . . . 231
Der Zufall 231
Deutsche Nationalität im Ausland 231
Der Allerdeutscheste 231
Männer und Ordensbänder . 232
Deutsche Bühnen-Reform . . 232
Eine Anfrage 232

2. Aus der „Europa" 1848. 232

An die Deutschen 232
An die Völker 232

3. Aus den „Neuen Epigrammen" 232

Bei'm Anhören einer Musik . 232
Auf mein Vaterland Dithmarschen 233
Auf einen berühmten Portraitmaler 233
Adolph Stahr 233
Betty Paoli und Genoveva . 233
Räthsel 233
Erwiederung 234
Ein Ausspruch S. C—s . . 234
An meine Landsleute, die Schleswig-Holsteiner . . 234
Cajus fühlt sich 234
Halms Adept 234
Sieh, Neapel 234
An Christine mit Voßens Homer 234
Daß oft dem schönsten Leib . 235
Sag' einem Kranken . . . 235
Durch jeden Dorn 235

Anhang 235
1. Fragmente 235

Herr Pfarrer 235
Du sprichst nur selten . . . 236
Wenn Du nicht reden willst 236
Ist Dein Gesicht (Wien, Frühjahr 1854) 237
Der lieben Mama von Titi (Wien, Februar 1862) . . 237

Seite
2. Zweifelhaftes 237

Seite
1829.
Die Liebe höret nimmer auf . 237
Sängers Sterne 238

1831.
Lachen 239
Ueberschrift auf dem Park zu W. 239
Glücks-Bestimmung 240

1832.
Der Friedens-Engel . . . 240

1834.
Der Taucher 240
Gedanke 240
Distichon. Groß sei in Einem 241

1842.
Der erste und der letzte Kuß . 241

Lesarten und Anmerkungen 243
Gedichte I. Gesammt-Ausgabe 258
Lieder 258
Balladen und Verwandtes 262
Vermischte Gedichte 273
Dem Schmerz sein Recht 300
Des Dichters Testament 303
Sonette 308
Epigramme und Verwandtes 313
I. Bilder 317
II. Gnomen 326
III. Kunst 335
IV. Geschichte 352
V. Ethisches 355
VI. Persönliches 359
VII. Buntes 361
VIII. Gereimte 372
Gedichte II. Aus dem Nachlaß 373
Neue Epigramme 387
Gedichte III. Nachlese 401
Epigramme 442
Anhang 448
1. Fragmente 448
2. Zweifelhaftes 449
I. Chronologisches Verzeichnis der Geburtstage . . . 451
II. Alphabetisches Verzeichnis der Gedichtanfänge . . 462

Einleitung des Herausgebers.

Die Entwickelung des Lyrikers Hebbels vollzieht ſich raſcher als ſeine Entwickelung auf den anderen Gebieten, beſonders auf dem dramatiſchen. Von den kindlichen Verſuchen, den Teetopf in nur halb hochdeutſchen Reimen zu beſingen oder Bonaparte zu feiern, bis zu den Verſen des Sterbenden führt eine gerade Bahn. Von Schiller über Uhland geht ſie zur Entdeckung der perſönlich notwendigen Ausdrucksform. Man darf Hebbels Lyrik nicht unterſchätzen oder für einen untergeordneten Teil ſeines Schaffens anſehen, man darf ſie aber auch nicht, wie Emil Kuh in ſeiner Biographie tat, auf Koſten ſeiner dramatiſchen Werke allzuſehr rühmen. Das wäre kaum in Hebbels Sinn geweſen, der von jeher im lyriſchen Gedicht nur das Momentane ſah, obwohl freilich die ganze Perſönlichkeit und der bedeutſame Prozeß des Geſtaltens dazu gehört. Nur Lyrik und Drama waren für ihn „reine“ Gattungen, die Epik dagegen eine Miſchung aus beiden, aber alle verlangen die innere Nötigung zum Schaffen, ein Muß, ein unwillkürliches Werden, wenn auch der Künſtler dann am Geſchaffenen Kritik üben und beim Abſchluß der äußeren Form den Verſtand zu Hilfe rufen ſoll. Hebbel hat auch lyriſche Gedichte niemals „gemacht“, ſie entſtanden in ihm, meiſt in Begleitung einer Melodie, die er dann vor ſich hinſummte; er nahm ſich niemals vor, etwas zu dichten, plötzlich erklang es in ihm, oft mitten im Geſpräch, und dann formte ſich das Gedicht, das er in ſeiner Schreibtafel mit flüchtigen Strichen feſthielt und ſpäter einfach niederſchrieb. Schon in ſeiner Kindheit ſcheint es nicht anders geweſen zu ſein,

wie uns ſeine ſelbſtbiographiſchen Aufzeichnungen lehren; bevor er ſie aufſchreiben konnte, dichtete er Verſe, die freilich noch keine Gedichte waren. Er hat ſeine „Poetiſchen Stationen" aufgezeichnet, leider vermögen wir dieſe Hieroglyphen nicht ganz zu entziffern. Wir wiſſen nur, daß Paul Gerhardt mit ſeinem Lied „Nun ruhen alle Wälder" die echte Poeſie in Hebbels Herzen erweckte, vermögen aber ſeinen Anfängen nicht zu folgen, denn erſt, da Hebbel ſich auch als Dichter zu fühlen, ſeine Verſe auf die Kunſt zu beziehen anfing, was in ſeinem ſechzehnten Jahre geſchah, regte ſich der Trieb, ſie mitzuteilen. Damals muß er aber ſchon einen gewiſſen Ruf als Verſifex gehabt haben, da ſich ſeine Freunde bei vorkommenden Fällen an ihn als Helfer in der Not um Gelegenheitsgedichte wandten. Er knüpfte damals auch ſofort mit den Lokalblättern ſeines Heimatlandes an: vergebens verſuchte er bei P. S. Schönfeldt in Itzehoe ſeine Gedichte unterzubringen, mehr Erfolg hatte er bei Bade und Fiſcher in Friedrichſtadt, die in ihm bald einen ſehr eifrigen Mitarbeiter ihres „Ditmarſer und Eiderſtedter Boten" beſaßen. Gelegentlich taucht ein Gedicht im „Huſumer Wochenblatt" auf, und ſchon gegen Ende des Jahres 1831 genügen ihm die Grenzen ſeiner Heimat nicht mehr, weshalb er mit Amalia Schoppe zu Hamburg in Verbindung trat und ihr Gedichte, bald auch anderes einſchickte, was die mildurteilende Frau in ihren „Neuen Pariſer Modeblättern" ſeit Anfang 1832 zum Druck brachte. Vieles, was Hebbel damals dichtete, hat er ſpäter vernichtet, das Beſte jedoch merkwürdig genug vorerſt für ſich behalten und nicht veröffentlicht. Durch ſeine Gedichte hoffte Hebbel bei Ludwig Uhland, bei Adam Oehlenſchläger Aufmerkſamkeit zu erregen, um ſo Befreiung aus dem drückenden Zuſtand in Weſſelburen zu erlangen. Während ſeines Aufenthalts in Hamburg ſuchte er auch ſchon beim „Morgenblatt" Eingang zu finden, was ihm auch mit vier Gedichten gelang.

Von einer Sammlung ſeiner „Gedichte", die er heraus-

geben will, ist zuerst in Heidelberg die Rede. Am 3. Mai 1836 schreibt er Elise (Bw. I S. 19): „Ich beschäftige mich jetzt in meinen besseren Stunden mit einer Ueberarbeitung meiner Gedichte, die ich zugleich in's Reine schreibe und vielleicht, wenn ich einen anständigen Verleger finden kann, herausgebe;" er wollte dann an Uhland schreiben, dem sie „dedicirt" werden sollten. Am 4. Juli 1836 wandte er sich wirklich an Uhland (Bw. I S. 137), indem er von seinen Gedichten stolzbescheiden spricht und den Einfluß des verehrten Dichters auf seine Entwickelung betont; er bat um die Erlaubnis der Widmung und legte zur Probe des Bändchens einige der Gedichte bei. Die Antwort Uhlands blieb zu Hebbels Befremden aus, doch ließ er sich dadurch nicht entmutigen (Bw. I S. 22): „Wegen meiner Gedichte fürcht' ich auch im Geringsten nicht, daß man sie ignoriren oder ganz obenhin behandeln wird; wenn ich mich mit der Herausgabe nicht übereile, so geschieht es nur deswegen, weil noch nicht Masse genug vorhanden ist." Später vernahm er, daß Uhland seinen Brief nicht erhalten habe.

In Stuttgart bekam Hebbel bei Gustav Schwab „Complimente" über seine im Morgenblatt erschienenen vier Gedichte (Bw. I S. 24) zu hören und schickte ihm dann von München aus fürs Morgenblatt sein „Nachtlied", das auch bald abgedruckt wurde. „Gegen Bekanntmachung meiner Gedichte," schrieb er am 29. November an Elise, „verhalt' ich mich äußerst gleichgültig und nehme darum zum Beispiel an den Musen-Almanachen durchaus keinen Antheil; in denen fühl' ich mich fest und sicher gegründet." Dieser Überzeugung giebt er auch aus Anlaß einer abfälligen Bemerkung Rellstabs Ausdruck (Bw. I S. 61 f.). Im November 1837 stellte er dann seine besten Gedichte (113 an der Zahl) zusammen, Emil Rousseau schrieb sie sauber ab, und so schickte er sie am 24. November 1837 mit einem neuerlichen Brief Uhland (Bw. I S. 138 f.); darin schrieb er: „Ich bin, um mir wieder einige Fuß breit Existenz zu erkämpfen,

ſchon jetzt, in meinem 25ſten Jahre, gezwungen, ein Bändchen meiner Gedichte zuſammen zu ſtellen, und ſehe mich, da von dieſen Gedichten, wenige im Morgenblatt und in Hamburger Blättern erſchienene ausgenommen, Nichts öffentlich bekannt geworden iſt, in die Nothwendigkeit verſetzt, Sie um gütige Vermittlung bei einem Verleger, der mir ein billiges Honorar zahlt, deſſen ich ſo ſehr bedarf, anzuſprechen ... ich bin bei der Auswahl mit Strenge zu Werke gegangen, ich zweifle nicht, daß dieſe Strenge noch weit größer hätte ſeyn können und vielleicht auch ſeyn müſſen, ich hoffe jedoch, daß Sie ... nicht auf lauter Sünder, ſondern hin und wieder auch auf einen Mittler, der ſie vertritt, ſtoßen werden, wenn Sie Sich zu einer geneigten Durchſicht veranlaßt ſehen mögten." Lange mußte der junge Dichter auf eine Antwort warten, erſt Anfangs Februar 1838 erhielt er zwar aufmunternden Zuruf von Uhland, aber wenig Ausſicht auf Erfüllung ſeines Wunſches, da Herr von Cotta neuer Lyrik mit Bedenken gegenüberſtand (I S. 139 ff.): dabei zeigte ſich ſofort Hebbels ernſtes Streben, denn ihm (I S. 62 f.) machte Uhlands Lob zu viel Freude, als daß er ſie ſich durch die Enttäuſchung hätte trüben laſſen. Er erfuhr, welche Gedichte auf Uhland beſonderen Eindruck gemacht hatten, und erhielt dann von Cotta in verzuckerter Pille (Bw. I S. 65) die ablehnende Antwort. Sofort, noch am 13. Februar 1838, entſchloß er ſich, das Manuſkript an Campe zu ſenden und dafür ein Honorar von 10 Louisdors zu fordern. „Gott gebe nur," meint er, „daß Campe keine Malice auf mich habe und meine Gedichte nicht Gutzkow, der nicht einmal in Uhland den großen Dichter erkennen kann, zur Beurtheilung vorlege; ich wüßte, wenn ich auch von ihm abſchlägige Antwort erhielte, wirklich nicht mehr, was ich aufſtellen ſollte." Auch Campe zögerte mit der Antwort, ſo daß Hebbel ganz verzagt wurde (I S. 67), erſt am 27. April konnte er Eliſe melden (B. I S. 69 f.): „Campe hat mir geantwortet und ſich nobel benommen. Er

hat dem Dr. Gutzkow meine Gedichte vorgelegt; dieser hat sich günstig darüber geäußert und einen Rath hinzugefügt, den ich billigen muß. Er drückt sich in dem an Campe geschriebenen... Briefe folgendermaßen aus: Die Gedichte von H. haben mich innig und warm angesprochen; es weht in ihnen ein ächt dichterisches Gemüth, zarte Empfindung und ein naiver, sinniger Humor, der niemals die Sentimentalität in's nasse Extrem ausarten läßt. Und dennoch, erschienen diese Gedichte, ich zweifle, ob sie sich Bahn brechen würden. Unsere Kritik ist so wenig organisirt und so sehr in den Händen der Mittelmäßigkeit, daß sie das Reizende, wenn es bescheiden ist, entweder nicht aufsucht, oder nicht versteht." Er riet daher, ein Jahr lang Proben in die verschiedenen Zeitschriften zu geben und dann erst mit der Sammlung hervorzutreten. Campe erbot sich, die Hälfte des geforderten Honorars, nämlich fünf Friedrichd'ors, vorzuschießen, und verhieß den Abdruck einzelner Gedichte im „Telegraphen", der aber unterblieb.

Nun ist sehr lange von der Sammlung nicht mehr die Rede; es erschienen zwar einzelne Proben in Zeitschriften, keineswegs aber in großer Zahl. Erst nach der Vollendung seiner „Genoveva" und dem Wiederanknüpfen mit Campe, der sich am 21. März 1841 entschloß, die „Judith" in Verlag zu nehmen, taucht der Plan eines Gedichtbandes wieder auf. Am 27. September 1841 bemerkt Hebbel (Tgb. I S. 246): „Heute habe ich das an Campe verkaufte Mspt. meiner Gedichte geendigt und abgeschlossen. Das ist eine schwere Aufgabe gewesen, dies Tuschen und Retouchiren an den frühren Sachen, ich glaube aber, ich habe ihr genügt." Ähnlich äußert sich die Jahresübersicht 1841 (Tgb. I S. 253 f.), wo unter den Arbeiten erwähnt werden „viele Gedichte, noch ungerechnet, daß ich einen großen Theil der älteren Gedichte, denen hie und da in einzelnen Ausdrücken nachzuhelfen war, überarbeitet und zu dem mir möglichen Grad der Vollendung erhoben, andere, bei denen dies nicht ging,

vernichtet und ſo dieſe Silhouette meines Herzens nach Kräften von Leberflecken und Sommerſproſſen gereinigt habe". Im April 1842 wurde es dann Ernſt mit dem Druck; am 18. April hatte der Buchdrucker Voigt das Manuſkript „bis pag. 86 (Gedicht: der Menſch) erhalten", der bevorſtehende Druck „preßte" Hebbels Geiſt noch manches ab, ſo einige Sonette. Am 24. April 184[illegible] notiert er im Tagebuch: „Heute morgen beim Aufſtehen fand ich den erſten Correctur-Bogen meiner Gedichte vor. Sie nehmen ſich in der Zuſammenſtellung doch ſehr gut aus und ich kann es nicht helfen, ich muß ſie dem größten Theil nach in Gehalt und Form für vortrefflich halten. Vieles entſteht jetzt noch ſo recht vor Thorſchluß, eine Maſſe Sonette, ein friſches Lied: Matroſen-Abſchied, auch eine Schnurre: Alt und Jung. Mehreres Komiſche mögte ich lieber weglaſſen, als aufnehmen — [das hatte ſchon Uhland geraten] —, aber eine Gedicht-Sammlung muß auch für die Mäuſe ein Stück Speck enthalten." Am 19. Mai war er bei Voigt in Wandsbeck und erhielt den erſten Aushängebogen. (Tgb. I S. 279.) „Campe habe ich viel abzubitten. Ich glaubte, alle ſeine Reden, daß er ſich um gutes Papier bemühe, ſeyen nur aus der Luft gegriffen geweſen; jetzt hab' ich denn das Papier vor Augen und mir däucht, ſchöneres habe ich noch nie geſehen. Man mögte noch jeden Vers wieder auf die Goldwaage legen, damit ſich nichts einſchleiche, das ſo prächtiger Form unwerth iſt. Ich freue mich!"

Noch vor dem Ende des Monats Juni 1842 hatte er das Buch in Händen (Tgb. I S. 281): „die Ausſtattung iſt gut, der Total-Eindruck kann kein ſchlechter ſeyn, das Uebrige muß man abwarten. Ich habe jetzt nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Handſchriften zu vertilgen, da es mich phyſiſch unangenehm berührt, wenn mir eine Production, der ich einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit zu geben vermogte, wieder in unreifer Geſtalt vor Augen kommt." Darum bat er auch die Regierungsrätin Rouſſeau, der er eines der erſten Exemplare am

30. Juni überſandte (Bw. I S. 156 f.), die aus Emils Nachlaß ſtammenden Handſchriften mit früheren Faſſungen den Flammen zu übergeben; er tat dasſelbe mit ſeinem eigenen Beſitz, nachdem er die Geburtstage dieſer Gedichte verzeichnet hatte (Tgb. I S. 282 ff.). Nun erſt war es möglich, von Hebbel, dem Lyriker, einen Eindruck zu gewinnen.

Gedichte. 1842.

Bei der Anordnung ſeiner Sammlung hielt ſich Hebbel nicht an das Muſter Uhlands, wohl weil er ſich der ſtarken Einwendungen Goethes erinnerte. Er gab alſo nicht eine Sammlung in chronologiſcher Folge, ſondern ſuchte durch Abwechslung bei innerer Verwandtſchaft einen anmutigen Strauß zu erzielen. Man ſieht das deutliche Streben, Gedichte ähnlichen Inhalts oder ähnlicher Stimmung, aber im Kontraſt zu einander ſtehend, folgen zu laſſen; ſo werden einzelne Gruppen gebildet, die Beziehung in ſich haben, und die ganze Sammlung gliedert ſich in vier größere Teile, die freilich nicht durch beſondere Überſchriften abgetrennt werden.

Der erſte Teil, mit der Ballade „Vater unſer“ beginnend, wird durch den Cyklus „Ein Liebesleben“ abgegrenzt; der zweite mit der Romanze „Das Bettelmädchen“ an der Spitze läuft in den Cyklus „Gott, Menſch, Natur. Anſchauungen, Phantaſieen und Ahnungen in Fragmenten“ aus; der dritte reicht von der Ballade „Der junge Jäger“ bis zum Cyklus „Lebensmomente“; der letzte von „Du haſt kein Herz“ bis zu „Ein Buch Sonette“, er zeigt am wenigſten innere Verknüpfung. Es iſt natürlich nicht möglich, die Gründe zu erraten, die Hebbel bei ſeiner Anordnung leiteten, aber Zufall kann es nicht ſein, daß ſich zarte Fäden von einem Gedichte zum andern ziehen; ein paar Proben werden dies erweiſen. „Vater unſer,“ „Roſe und Lilie“, wie

„Sturmabend“, die unſere Sammlung eröffnen, haben als gemeinſames Motiv den Kontraſt zwiſchen Leben und Tod, freilich in mannigfaltigen Abſtufungen: grauſig, aber mit ethiſcher Schlußwendung das erſte, lieblich, aber ergreifend das zweite, hoffnungsvoll, aber nachdenklich das dritte. „Sturmabend“ mit ſeinem Lebensgefühl trotz dem drohenden Tod leitet zu dem Lied „Zu Pferd! Zu Pferd!“ hinüber, in dem Lebenstrotz und Lebensluſt bei aller Gefahr ausgedrückt ſind. Es folgt „Das letzte Glas“ mit dem Schwanken zwiſchen Freundſchaft und Trennungsgefühl, mit einer mühſam bewahrten Faſſung im Schmerz; dazu paßt „Höchſtes Gebot“, die Würdigung des Mitmenſchen, und „Vorbereitung“, die Trennung vom Teueren als Vorbereitung zum Tod. Darum ſchließt ſich „Die Polen ſollen leben!“ an, wieder das Motiv Leben und Tod vereinigend. Vielleicht rief der Wein des eben genannten Gedichtes: „An die Jünglinge“ und „Der Prieſter“ herbei, in dem auch ſchon Schwinden und Beharren als Variation von Tod und Leben entgegentreten, und das iſt dann in „Blume und Duft“ und „Für wen?“ der Fall. War hier das Problem, wozu und für wen der Schmerz und Druck des Menſchendaſeins, ſo zeigt „Horn und Flöte“, wie ſich das ſcheinbar Fremde zu einer höheren Einheit zuſammenſchließt.

So ließe ſich die Reihenfolge weiter deuten, doch ſoll nicht der Eindruck geſuchter Spitzfindigkeit hervorgerufen werden. Daß an ein Gedicht, wie „Vor dem Wein“ ſich „Vinum sacrum“ anſchließt, oder der Jugenderinnerung „An Hedwig“ etwas Ähnliches in „Spaziergang am Herbſtabend“, daß „Winterreiſe“, „Im Walde“, „Sommerreiſe“ mit dem Motiv des Wanderns einander folgen, oder „Abendgefühl“ und „Nachtlied“, oder „Verſöhnung“ und „Auf eine Verlaſſene“ muß Abſicht des Dichters ſein. Er gab zuerſt Gedichte, die ſeinen Reichtum an Tönen erkennen ließen, ſtellte dann wieder Gedichte zuſammen, die dasſelbe Versmaß haben. Daß er den Band mit dem Sonett

„An die Kunst" beschließt, hatte jedesfalls tieferen Sinn, drückte er doch darin die hohe Auffassung seines Lebensberufes aus.

Die Sammlung war ein vollgültiger Beweis für Hebbels lyrische Begabung, wenn auch der eigentlichen Lieder nur wenige geboten waren und Balladen, Romanzen überwogen. Kaum eine Spur Heines war in den Gedichten zu entdecken, auch Uhlands Einfluß ließ sich nicht in Einzelheiten herausfühlen. Jedem Leser mußte der einfache, schlichte Ton, der sich alles Wortgepränges, aller Geistreichigkeit und Unwahrheit enthielt, angenehm auffallen, wenn auch die Zurückhaltung als Armut, die Kürze als Trockenheit und die strenge innere Form als Verstandesmäßigkeit erscheinen mochten. Es war eine herbe Männlichkeit, die sich aussprach, obwohl sie auch ungemein zarte Motive zu behandeln vermochte. An den Verfasser der „Judith", von dem man sich großer Kühnheit im Berühren des geschlechtlichen Elements versah, wurde man nicht erinnert, wenn auch besonders in einzelnen Balladen krasse Motive nicht fehlten. So hatte Hebbel in den „Gedichten" eine neue Seite seines Wesens enthüllt, hier seiner viel sicherer als auf anderen Gebieten. Alle Züge seiner Lyrik vom leichten Lied bis zum ernsten Gedankengedicht waren in der Sammlung von 1842 schon beisammen; man konnte sein Streben nach Schönheit und Klarheit, wie sein Ringen mit den Lebensrätseln beobachten, nur Epigramme fehlten, für die ein paar gereimte Sprüche Ersatz boten. Die Mannigfaltigkeit war groß, Ernstes und Heiteres wechselte, ja ein Gedicht, wie „Hexenritt" erregte durch sein Motiv Heines Neid (vergl. Bw. I S. 168). Es war eine Leistung, mit der Hebbel zufrieden sein konnte. Die Kritik freilich wurde ihr nur wenig gerecht, so fand ein Anonymus (J. C. B.) in Aug. Lewalds „Europa" (1843 I S. 213) Anklänge an Uhland, Heine, sogar an Carl Beck (in den Balladen „Räuber und Henker", „Vater und Sohn") und äußerte sich nur halb günstig. Auch andere Kritiker nahmen an einzelnen Gedichten Anstoß.

Wenn Hebbel auch fortfuhr, lyriſch zu produzieren, von einer weiteren Sammlung war lange keine Rede, erſt im Pariſer Brief vom 13. Februar 1844 an Eliſe (Bw. I S. 207) heißt es: „An Gedichten ſind noch mehrere entſtanden und ſie machen mir jetzt wieder Freude, denn ſie fangen wieder an, Maſſen zu machen, es liegen jetzt mit den in Copenhagen gedichteten ſchon wieder 24 in meinem Portefeuille. Jetzt iſt es aber auch mit dem Produciren vorbei." Wieder verſtrich mehr als ein Jahr, bevor er aus Rom, 29. Mai 1845 Eliſen melden konnte (Bw. I S. 368 f.), er habe ſeit ſeinem letzten Brief vom 30. März „über 100 Gedichte gemacht". „Du wirſt erſtaunt ... ſeyn, ... von 100 Gedichten zu leſen, da die Gedichte ja ſonſt nicht ſo zahlreich wie Heuſchrecken bei mir anzukommen pflegen. Es ſind Gedanken-Gedichte bis auf wenige: 10 Sonette (zum Theil ſehr gelungen), einige Lieder und 90 Epigramme; aber Epigramme in einem höheren Sinn, in welchen ich meine tiefſten Anſchauungen über Kunſt, Sprache, Poeſie u. ſ. w. niedergelegt habe, und zuweilen ſehr groß, 30 bis 50 Verſe. Sie werden Aufſehen erregen, denn ſie ſind durchgehend polemiſch, aber nicht polemiſch, wie Zeitungsartikel, ſondern wie das Feuer. Natürlich ſind auch Schilderungen Italiäniſcher Volks- und Lebens-Momente darunter, ſo wie Darſtellungen problematiſcher Seelen-Zuſtände, die ſich nicht lyriſch, ſondern nur epigrammatiſch ausſprechen laſſen. Ich habe mich einer neuen Form bemächtigt, die ich ſehr bequem finde, das Verſchiedenartigſte zu faſſen. Campe'n werden ſie willkommen ſeyn ... Erſcheinen ſollen ſie jedoch nicht, wenn er nicht durchaus darauf beſteht, als bis ich wieder in Deutſchland bin, damit der Strauß vollſtändig ſey, denn erregt, wie ich es jetzt bin, wird mir in Neapel gewiß noch Manches kommen. Unſer Vortheil wird hier wohl Hand in Hand gehen: er erhält einen um ſo dickeren Band für ſein Geld, und ich gebe ein Bild, ſtatt einer lückenhaften Skizze ... Unter meinen Sonetten und Epigrammen ſind die bedeutendſten

die über die Sprache. Ich glaube, über dieſes höchſte Wunder des Geiſtes nicht bloß die neueſten, ſondern zugleich die letzten und tiefſten Ideen ausgeſprochen zu haben ... Eben ſchloß ich den Brief an Campe ... Ich habe ihm Proben aus den Epigrammen geſandt ... Hätte ich die Gedichte früher gehabt, hätte ich die Verhandlung darüber mit Campe früher eingeleitet, aber die Meiſten ſind erſt in der letzten Zeit entſtanden. Danken wir Gott, daß ſie jetzt da ſind." Aus Neapel, 26. Juli 1845 ſchreibt er, obwohl Campe noch keinen Entſchluß gefaßt hatte: „... meinen neuen Gedichten darf ich wohl ein günſtiges Prognoſticon ſtellen. Die Epigramme werden reizen, und der übrige Inhalt des Bändchens wird befriedigen. Ein Gedicht, wie Liebeszauber hat die ganze deutſche Literatur nicht aufzuzeigen; das iſt die Krone von Allem, was ich gemacht habe. Wer ihn lieſ't, iſt entzückt. Nein, mir iſt nicht bange!" Nach ſeiner Rückkehr aus Neapel berichtet er am 24. Oktober 1845 (Bw. I S. 382): „Sehr ſchöne Gedichte habe ich noch gemacht, Liebes-Gedichte"; auch an Gurlitt hatte er am 10. Juli 1845 aus Neapel geſchrieben (Nachleſe I S. 181), er habe, da er zu nichts Dramatiſchem in dieſen heißen Monaten gekommen ſei, lyriſche Stimmungen ausklingen laſſen und ſeine neue Sammlung ſchon mit manchen Neapolitaniſchen Eindrücken vermehrt. Aus Wien teilte er dann am 11. April 1846 Charlotte Rouſſeau mit (Nachleſe I S. 186): „Meine italiäniſchen Eindrücke habe ich in einem Band von Epigrammen und anderen Gedichten, die ich erſt in einiger Zeit erſcheinen zu laſſen beabſichtige, niedergelegt. Es werden ſich meine beſten Sachen darin finden, und ich muß meine Freunde darauf verweiſen. Ihnen werden ſie ſchon aus dem Grunde größere Befriedigung, wie manches Frühere von mir, gewähren, weil ſie hellere Stimmungen ausdrücken. Ich glaube, Jonas, der Prophet, hat ſich zuletzt an den Wallfiſch-Bauch gewöhnt und es ſich bequem darin gemacht; wie ſollte man ſich nicht auch nach und nach an die Welt gewöhnen!"

Auch im Jahresüberblick 1846 verzeichnete er als Arbeiten: „noch in Italien das Buch Epigramme, das nicht ſowohl augenblickliche Einfälle enthält, als prägnant ausgedrückte Lebens-Reſultate, die vielleicht zu tiefſinnig ſind, um in einem weitren Kreiſe zu zünden . . ." In dem großen Brief an Kühne vom 28. Januar 1847 (Nachleſe I S. 210) ſpricht er ſchon von einem „Band neuerer Gedichte, und darunter ein Buch Epigramme, . . . in denen ich neben einiger Poeſie das Specielle meiner Lebens- und Weltanſchauung mit möglichſter Ausſchließung blaſenhafter Einfälle des Moments nieder zu legen ſuchte . . ."

Am 30. Juli 1847 verzeichnet Hebbel im Tgb. (II S. 265): „Mit Weber in Leipzig habe ich abgemacht: er druckt von den neueren Gedichten 1000 Ex. und zahlt dafür 150 r." Der Druck hatte am 3. September ſchon begonnen und war bis zum 4. Bogen fortgeſchritten; am 1. September 1847 kündigte ſie Hebbel „zum Herbſt" Bamberg (Bw. I S. 299) und am 15. November dem Lehrer Eggers (Nachleſe I S. 232) als „in prachtvollſter Ausſtattung zu Weihnacht" erſcheinend an; ſchon am 28. November war die Sammlung fertig und wurde ausgegeben, aber ohne die „Verbeſſerungen", die „à parte" gedruckt und den Abnehmern nachgeliefert wurden, ſo daß ſie einzelnen Exemplaren fehlen (Briefe von J. J. Weber an Hebbel). Die Geburtstage verzeichnete Hebbel erſt im Januar 1849 (Tgb. II S. 311 f.). Trotz der ſchönen Ausſtattung ward Hebbel die Ausgabe durch ihre vielen Druckfehler verleidet (Nachleſe I S. 243).

Neue Gedichte. 1848.

Dieſe Sammlung zerfällt in drei Theile: „Vermiſchte Gedichte", „Ein Buch Sonette" und „Ein Buch Epigramme", zu dem noch ein „Anhang" ſich geſellt; alle ſtammen aus den

Jahren 1843—1847, nur eines „Der Jude an den Chriſten“ aus älterer Zeit. Auch hier wieder, wie in der erſten Sammlung, vermied Hebbel die chronologiſche Reihenfolge, ſuchte vielmehr eine künſtleriſche Gliederung durchzuführen. Er beginnt mit zwei Gedichten, die er am höchſten ſchätzte: „Liebeszauber“ und „Das Opfer des Frühlings“, mit dieſem zugleich eine Reihe der ſüdlichen Motive; es gehören als Gegenſtücke zuſammen: „Das Venerabile in der Nacht“ und „Stanzen auf ein ſicilianiſches Schweſterpaar“, beide auf Emilia und Angiolina in Neapel ſich beziehend. Daran ſchließt ſich gut „Auf ein erröthendes Mädchen, das ich im Louvre ſah“, wo gleichfalls eine platoniſche Liebe das Motiv bildet. Die drei folgenden Gedichte behandeln Roſen, das letzte ſchon mit einer tiefſinnigen Wendung, die zu Gedichten, wie „Die Kirmeß“ und „Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel“, hinüberleitet. Nun folgen die bedeutſamen ernſten Gedichte „Das abgeſchiedene Kind an ſeine Mutter“ und „Auf dem Meer“, zu denen ſich Kopenhagener Themen geſellen: „Gebet“, „Dicker Wald“, „Thorwaldſens Ganymed“, „Dämmer-Empfindung“, „Ich und Du“, „Reminiscenz“, „Aus der Kindheit“, während „Im tiefſten Schmerz“ und „Letztes Gebet“ Stimmungen der melancholiſchen Art nachklingen, „Thorwaldſen“ ſie ausklingen läßt. Eine Gruppe für ſich bilden „Ballade“, „Eine moderne Ballade“ und „'s iſt Mitternacht“, die zum halbepiſchen „Thorwaldſen“ paſſen. Allmählich lenkt dann Hebbel zu freundlicheren Stimmungen und beſchließt dieſe Abteilung mit dem Zufriedenheit atmenden „Vorwärts“.

Ebenſo künſtleriſch gliedert Hebbel die nächſte Abteilung, die Sonette, vom Allgemeinen zum Beſonderen fortſchreitend, um wieder mit bedeutſamen Worten über den Künſtler zu enden; die Epigramme dagegen, mit Reiſeeindrücken anhebend, dann Kunſt und Ethik miſchend, auch einiges Politiſche einſtreuend, bieten einen möglichſt bunten Strauß, deſſen innere Ordnung weniger ins Auge fällt.

Hebbel hatte lange geſchwiegen: ſeit ſeiner „Maria Magdalene", die 1844 erſchienen war, verſtrichen drei Jahre, ohne daß ein ſelbſtändiges Werk von ihm auf den Markt geworfen worden wäre, auch in den Zeitſchriften war ſeine Stimme ſeit zwei Jahren verſtummt. Erſt im Jahre 1847 entfaltete der Dichter wieder eine regere Publikationsthätigkeit: Kühnes „Europa" brachte unter anderem den Anfang des „Moloch", Rötſchers „Jahrbücher" verſchiedene wichtige Aufſätze, Engländers „Salon" mehrere Novellen, Campe Mitte Mai die Komödie „Der Diamant" und Weber im Auguſtheft der Novellenzeitung die Tragikomödie „Ein Trauerſpiel in Sicilien". Es war kein Wunder, daß drei Werken wie „Judith", „Genoveva" und „Maria Magdalene" gegenüber dieſe neuen Publikationen keinen Fortſchritt zu zeigen ſchienen, denn nur der „Moloch" wies auf Höheres, war aber aus der kurzen Probe nicht leicht in ſeiner Großartigkeit zu erkennen. Wer durch den „Diamanten", einzelne der Novellen oder beſonders durch die Tragikomödie enttäuſcht wurde, dem konnte man ſo Unrecht nicht geben, ihm fehlte ja die Kenntnis des inneren Zuſammenhangs im Schaffen Hebbels, die wir jetzt aus den biographiſchen Quellen hervorleuchten ſehen. Die „Neuen Gedichte" dagegen mußten einem aufmerkſamen Leſer zeigen, in welcher Richtung ſich Hebbel ſeit ſeiner erſten Sammlung entwickelt habe, und konnten das Urteil über den Dichter korrigieren. Das unſcheinbare Bändchen, das 1842 gedruckt worden war, hatte freilich einige lyriſche Perlen enthalten, Lieder voll echter Stimmung und ſtreng geſchloſſenem Ausdruck, Balladen voll Kraft und Schönheit, Gedankengedichte voll Bedeutſamkeit und lockender Tiefe; aber der Geſamtcharakter war kein einheitlicher geweſen, manches Verletzende, ja Unſchöne war mit aufgenommen, manches Dunkle nicht vermieden worden. In der neuen Sammlung machte ſich dagegen der Kultus der Schönheit fühlbar. Nicht das Zerriſſene, Negative, ſondern das Harmoniſche, Poſitive überwog; aus allen drei Abteilungen ſprach ein Dichter, der

nicht umſonſt in Italien gelebt hatte, vielmehr einen Reichtum an reiner Stimmung, Anmut und Schönheit aufwies, ohne dadurch an ſeiner Kraft Einbuße erlitten zu haben; überall zeigte ſich die ſtrengſte Auswahl, die nur wenige, aber auserleſene Kunſtwerke darbot. War 1842 mehr das Kantige und Schroffe von Hebbels Weſen ins Auge gefallen, neben dem ſein Mildes und Zartes ſich etwas verſteckte, ſo trat nun umgekehrt eine Fülle von geklärtem Feingefühl, von Schönheitsdurſt, von Harmonie hervor, daß man ſehen mußte, wie ſich der Dichter vertieft und gemildert hatte. Der Wohlklang ſeiner Verſe mußte ſich trotz einer gewiſſen erfriſchenden Herbheit einprägen, man mußte ahnen, wie viel Selbſtzucht und innere Arbeit ſich darin zeige. Freilich bot das „Buch Epigramme" die auffallende Erſcheinung, daß ein Dichter von Namen und Bedeutung eines elementaren Schnitzers fähig ſei und nicht wußte, welche Regel für die zweite Hälfte des Pentameters gelte. Als ihn Arnold Ruge darauf hinwies, brauſte Hebbel auf (Tgb. II S. 292), bald aber mochte auch er an ſeine Pentameter nicht denken und verbeſſerte ſie ſorgſam in ſeinem Handexemplar (Bw. II S. 215 f.); der Autodidakt hatte zufällig nie erfahren, daß die zweite Hälfte des Pentameters die Dactylen nicht durch Spondäen erſetzen dürfe, und mußte als reifer Mann auf dieſe Schülerweisheit hingewieſen werden. Das war jedoch nur ein kleiner Makel und nahm auch den Epigrammen nichts an ihrer inneren Bedeutung. Die Urteile fielen daher faſt durchaus günſtig aus, ja erſt von jetzt an wird häufiger vom Lyriker Hebbel geſprochen, den vorher eigentlich nur Sigmund Engländer richtig gewürdigt hatte. Auch der buchhändleriſche Erfolg dürfte nicht ſchlecht geweſen ſein (Bw. II S. 215). Nur Ferdinand Kürnberger äußerte ſich abfällig, wurde dafür aber in der „Wiener Zeitſchrift" als „neueſtes Orakel über lyriſche Poeſie" weidlich gezauſt.

Schon früh begann Hebbel an eine Geſamtausgabe ſeiner Gedichte zu denken, die erſte Nachricht begegnet in einem Brief

vom 19. März 1855 an Uechtritz (Bw. II S. 215), doch bildeten die 2500 Exemplare der ersten Sammlung eine Schwierigkeit, die er nicht so rasch zu überwinden hoffte. Campe zeigte sich aber 1856 entgegenkommend, und so machte sich Hebbel im November 1856 an die Redaktion; am 22. November schrieb er Emil Kuh (Bw. II S. 115): „Ich habe mich die letzten vierzehn Tage mit der Durchsicht und Ueberarbeitung meiner Gedichte, der in den beiden Sammlungen gedruckten, wie der manuscriptlichen, beschäftigt, um für den eventuellen und wenigstens nicht ganz unmöglichen Fall einer Gesammt-Ausgabe gerüstet zu seyn. Das hat fast dieselben Empfindungen in mir erregt, als ob ich noch einmal mein Testament machte [er hatte es im Mai 1856 aufgesetzt], es ist den Sachen aber, wie ich glaube, höchst ersprießlich gewesen, zum Mindesten kann ich jetzt mit viel größerer Ruhe, wie früher, an sie denken. Um nicht gar zu arg gegen mein eigenes Fleisch zu wüthen, ließ ich mir bei Tendler den Emanuel Geibel geben; er leistete in dieser Beziehung auch die nützlichsten Dienste und drang mir mehrere Begnadigungen ab, ich mußte ihn dann aber rasch wieder aus dem Hause schaffen, weil ich bald spürte, daß er es auf einen General-Pardon abgesehen hatte, den ich doch mit gutem Gewissen unmöglich ertheilen konnte. Im Ernst: ich bin eine schwere Last vom Herzen los, und wenn man den Verbesserungen poetischer Werke nach oft gemachten Erfahrungen auch keineswegs immer trauen kann, so darf ich auf die meinigen doch vielleicht deshalb mit einigem Vertrauen blicken, weil ich nirgends Hand angelegt habe, als da, wo ich gleich bei der Entstehung des Gedichts nicht zufrieden war. Denn das scheint mir die Gränze: am Gehalt, an den Gefühlen und Gedanken, wie dürftig sie sich auch ausnehmen mögen, wenn man von einer höheren Lebensstufe auf sie herabschaut, muß man nicht corrigiren, nicht mäkeln und meistern wollen, aber der Ausdruck läßt sich schärfen.“ Die Arbeit hielt ihn bis zum 18. Dezember fest (Bw. II S. 117

428) und versetzte ihn nach und nach wieder in eine Stimmung, deren er sich nicht mehr fähig glaubte und die sich sehr fruchtbar erwies. Auch Karl Werner gab er Nachricht von dieser Arbeit (Bw. II S. 428); dies Durchsehen und Verbessern habe ihn, „da es sich in den meisten Fällen nur um ganz feine, kaum sichtbare Linien handelte, Tag und Nacht in Anspruch genommen"; „ich glaube aber auch mit dem Resultat zufrieden seyn zu dürfen, obgleich ich nicht selten, wie ich Ihnen sub rosa bekennen will, zu Lese-Arten zurückkehrte, die ich vor zwölf Jahren verworfen hatte, als ich die Sachen zum ersten Mal zusammenstellte. Diese Beschäftigung, die mich fortwährend zwischen Production und Reflexion in der Mitte schweben ließ, hat eine Reihe ganz eigenthümlicher Gedanken über das Verhältniß der Kunst zum Leben, des Ideals zur realen Welt, in mir angeregt . . ." Im Jahresüberblick wird der Überarbeitung und ihrer Resultate gedacht (Tgb. II S. 439). Die Verhandlungen mit der Cottaschen Buchhandlung müssen Ende Dezember und Anfang Januar geführt worden sein, leider sind Hebbels Briefe an Cotta noch immer nicht zugänglich. Am 21. Januar 1857 war das vollständige Manuskript in Cottas Händen, Anfangs Februar bereits erhielt Hebbel die ersten Revisionsbogen, am 28. Juni den letzten, doch wurde die Ausgabe noch einige Zeit hinausgeschoben. Am 7. August übersandte die Buchhandlung das Honorar, 600 fl. im 24 fl. Fuß, in der ersten Hälfte September die Exemplare (Cottas Briefe an Hebbel).

Gedichte. Gesamt-Ausgabe 1857.

„Stark vermehrt und verbessert" nennt Hebbel die neue Sammlung auf dem Titelblatt mit vollem Recht und hebt Uechtritz gegenüber hervor (Bw. II S. 249), man werde bei einem Vergleich mit den früheren Sammlungen finden, daß er

es an Fleiß nicht habe fehlen laſſen und eben ſo wenig an Strenge gegen ſich ſelbſt. „Was ſtehen geblieben iſt, muß ich alſo wohl als mit meinem innerſten Weſen verwachſen betrachten." Jetzt erſt führte er ſeinen alten Plan aus, ſeine Gedichte dem verehrten Uhland zu widmen, und ſchickte ihm den Band mit herzlichen und würdigen Worten, die eben ſo herzlich und ſchlicht erwidert wurden (Bw. I S. 142 f.).

Die Sammlung zeigt eine viel ſtraffere Gliederung, als die beiden Vorgänger, dabei aber eine ungewöhnliche Beſcheidenheit. Nur fünfzehn ſeiner Gedichte bezeichnet Hebbel als „Lieder", während wir unzweifelhaft noch einer ganzen Reihe dieſen Ehrennamen zuerkennen würden; das Prinzip der Anordnung vermag ich jedoch nicht zu ermitteln, obwohl ich den Eindruck habe, als ſolle die Melodie des Verſes und der Ton der Stimmung in abwechslungsreichem Kontraſt hervortreten. Auch der Abſchnitt „Balladen und Verwandtes" mit neunzehn Gedichten zeigt eine ſehr ſtrenge Ausleſe, man würde „Aus der Kindheit", „Das Haus am Meer", „Das alte Haus" wohl auch noch hierher ſtellen, aber Hebbel wollte jedenfalls nur Gedichte von ausgeprägtem Charakter wählen. Merkwürdig iſt, daß z. B. „Knabentod" in der erſten Sammlung als „Romanze" bezeichnet, jetzt, freilich um eine Schlußſtrophe vermehrt, unter den Liedern erſcheint, während die anderen Balladen und Romanzen der erſten Sammlung entweder fortgelaſſen (10 Gedichte) oder den „Vermiſchten Gedichten" einverleibt wurden. An die Spitze ſtellte Hebbel, wie in den „Neuen Gedichten" den „Liebeszauber", dem ſich andere Motive aus ſeiner Heimat „Ein Dithmarſiſcher Bauer" und „Der Haideknabe" anſchließen. „Vater unſer" und „Die Polen ſollen leben!" mögen ihres Verwertens von Mord und Tod wegen angereiht worden ſein; aber wieder läßt ſich das Anordnungsprinzip nur ahnen, nicht klar nachweiſen. Die größte Abteilung (96) bilden die „Vermiſchten Gedichte", bei denen eine innere Chronologie zum Teil erkennbar iſt,

wenigſtens ſtehen die Jugenderinnerungen voran, bis zu dem Gedicht „An Hedwig“ reichend. Dann erkennt man die innere Verwandtſchaft in der Reihe von „Liebesprobe“ bis „Letzter Gruß“ mit ihrer zarten Stimmung und ſtillen Mädchenfigur. Reiſeeindrücke, durch die „Stanzen auf ein Sicilianiſches Schweſterpaar“ eingeleitet, folgen mit deutlichen Gegenüberſtellungen: „Abendgefühl“, „Nachtgefühl“, „Nächtlicher Gruß“; dann „Vorfrühling“, „Die Roſen“, „Sommerbild“, „Ein Bild aus Reichenau“, „Herbſtgefühl“, „Spaziergang am Herbſtabend“, „Herbſtbild“, alſo durchgehends Natureindrücke. Weiter kommen Gedichte mit ethiſchem Gehalt, ausgehend von „Das Mädchen im Kampf mit ſich ſelbſt“, endigend mit „In das Album meiner Frau“. Hierauf eine Gruppe von Erinnerungen ernſter Natur „Großmutter“, „Ein Spaziergang in Paris“, „Ein Geburtstag auf der Reiſe“, „Auf dem Meer“, welches Gedicht ſchon zu allgemeinen Betrachtungen hinüberleitet, die in „Proteus“, „Zwei Wanderer“ bis „Reminiscenz“ begegnen. Mit „Roſe und Lilie“ beginnt eine Gruppe von Gedichten, denen Kontraſte zu Grunde liegen; mit „Das alte Haus“ eine nahe verwandte, nur anders behandelte. Hierauf Wandermotive: „Winterreiſe“, „Sommerreiſe“ bis „Die Kirmeß“; hierauf Kunſtmotive, endlich wieder Naturmotive.

Als eigene Abteilung ſtellte Hebbel elf Gedichte zu einem Cyklus „Dem Schmerz ſein Recht“ zuſammen, deren Charakter: grübelnde Verſenkung in das Rätſel des Daſeins aus ganz perſönlichen Erlebniſſen, ihre Einheit bildet, während die vier Gedichte „Des Dichters Teſtament“ einzelne Teile von Hebbels Weltanſchauung behandeln. Von den 39 „Sonetten“ der beiden früheren Sammlungen ſind ſechs ausgeſchieden, die anderen z. T. in der alten Ordnung beibehalten worden; die italieniſchen Eindrücke machen den Beginn, ſo weit ſie die Natur betreffen, dazu kommt „Die Lerche“, worauf „Der Wein“ den Übergang zu allgemeineren Betrachtungen herſtellt; ſie führen zur Schön-

heit und, vermittelt durch „An Chriſtine Engehauſen“, zur Schönheit in der Kunſt, ſpeziell in der Poeſie („Unſere Zeit“), wobei Perſönliches eingreift, um ſich wieder zu allgemeinen ethiſchen Betrachtungen zu erheben und mit Anregungen durch Kunſtwerke zu ſchließen, wobei „Ein Bild“ in ſchönem Gleichnis das Vorangegangene zuſammenfaßt.

Die Zahl der „Epigramme“ iſt bedeutend gewachſen, jetzt 230 gegen früher 129, von denen überdies 25 fortgelaſſen wurden. Hebbel bot eine klarere Überſicht, indem er ſieben Gruppen bildete, die ſich ſcharf von einander abheben. Als „Bilder“ faßt er jene Epigramme zuſammen, die ein äußeres Erlebnis mit leichten Gedankenarabesken umkleiden, wobei ein Teil den italieniſchen Eindrücken entſtammt. „Gnomen“ heißen Einfälle, die ſich in kurzer Form zu ſymboliſcher Bedeutung erheben laſſen und mit wenigen Worten den Abſchluß eines weiten Gedankenprozeſſes ausſprechen; hier entfalten ſich die verſchiedenſten Seiten von Hebbels Weltanſchauung. Dann bringt die Gruppe „Kunſt“, vom Allgemeinen zum Beſonderen vorwärtsſchreitend, wichtige Punkte der Hebbelſchen Äſthetik in ſcharfer Beleuchtung. Die Gruppe „Geſchichte“, nur wenige Nummern umfaſſend, nimmt Stellung zu wichtigen politiſchen Fragen mit deutlicher Veranlaſſung durch Hebbels Zeit. „Ethiſches“ bringt uns die ſittlichen Forderungen Hebbels, die ſich auf engem Raum darſtellen ließen, weil ſie nur die großen Leitſätze des Handelns umfaſſen und die weiteren Folgerungen mit Notwendigkeit ergeben. „Perſönliches“ enthält Proteſte, Wünſche und Selbſterkenntniſſe Hebbels, während die Schlußgruppe „Buntes“ wie eine Coda die Motive der früheren Gruppen durch einander ſchlingt. Hierauf giebt Hebbel noch eine ganz kleine Probe ſeiner gereimten Sinngedichte, die er, wie früher, von ſeiner Sammlung im ganzen ausſchloß.

Bereichert hat er die Geſamtausgabe um 28 Gedichte, 134 Epigramme, darunter 8 gereimte, er durfte ſie alſo mit

vollem Recht „ſtark vermehrt“ nennen. Aber auch „verbeſſert“ ſind die Gedichte worden, am ſtärkſten natürlich die „Epigramme“, deren Pentameter er durchaus einwandfrei zu machen ſuchte, am wenigſten die „Lieder“, von denen nur „Frühlingslied“ eine Kürzung erfuhr. Meiſt ſind es ganz zarte Retouchen, die er vornahm, um größere Klarheit zu erzielen oder eine feinere Nuance zu gewinnen oder ſprachliche Härten zu entfernen. Bei einigen Gedichten ſchneidet er tief ein und ſtreicht wohl mehr als die Hälfte weg, damit das Allgemeingültige nicht hinter dem Perſönlichen verſchwinde, oder damit ein Motiv in ahnungsvoller Spannung ſchließe, nicht in allzu deutlicher, darum ernüchternder Ausführung. Fördernden Tadel der öffentlichen oder privaten Kritik berückſichtigte er, wenn er ihm berechtigt erſchien, blieb dagegen feſt, wo ſeine Weltanſchauung oder ſeine Überzeugung es verlangte, wofür die wichtigen Briefe an Uechtritz Zeugnis ablegen. Und ſo erfreute ſich denn auch ſeine Geſamtausgabe faſt einſtimmigen Beifalls, nur Paul Heyſe trat in einer mir unerreichbaren Kritik gegen Hebbel auf.

Die Gedichte waren noch nicht lange erſchienen, da konnte Hebbel ſchon wieder an Emil Kuh ſchreiben, 13. Dezember 1857 (Bw. II S. 126): „Es geht mir dieſen Herbſt faſt ebenſo, wie den vorigen und eigentlich, wie ſeit einem vollen Viertel-Jahrhundert: die ganze ſteife, proſaiſche Stimmung ſetzt ſich plötzlich ohne alle Vermittlung in ihr Gegentheil um, und der Sturm ſpült alle die bunten Muſcheln wieder an den Strand, die ich nicht allein für immer in der Nacht des Ozeans begraben glaubte, ſondern die ich auch ſchon völlig vergeſſen hatte. So habe ich, ſeit ich Ihnen nicht ſchrieb [alſo ſeit 27. November], vier Balladen vom erſten Rang, unter den meinigen natürlich, gemacht und auch die Epigramme ſchwollen wieder zu einem neuen Buch an.“ Freilich wucherten die „Blumen“ nicht immer ſo üppig, aber allmählich ſammelte ſich doch wieder ein Strauß, den Hebbel ſelbſt nicht mher darbieten konnte,

ſondern erſt Emil Kuh in der Ausgabe der Werke. Hebbel ſtellte ſie jedoch für ſich zuſammen, u. z. verſchieden geordnet: chronologiſch das eine Mal, dann nach künſtleriſchen Geſichtspunkten in einem unvollſtändigen Heft, nur die Epigramme ſind in größerer Maſſe zu einem Ganzen vereinigt. Es ſtammen aus den ſechs Jahren von 1857—1863 bloß 35 Gedichte und 70 Epigramme. Hebbel ſelbſt fühlte, daß ſein lyriſches Produktionsbedürfnis ſtetig abnehme; merkwürdig genug rief gerade ſeine Krankheit zahlreichere Gedichte hervor, die zum wieder auftauchenden „Demetrius" hinüberleiteten.

Die Lyrik Hebbels läßt ſich alſo durch einen Zeitraum von fünfunddreißig Jahren verfolgen und zeigt natürlich ſtarke Veränderungen im Äußeren, wenn auch der Kern eigentlich ſtets derſelbe bleibt. Von 1828 bis 1863 reicht die Reihe der erhaltenen lyriſchen und lyriſch-epiſchen Gedichte und erfährt in dieſer Ausgabe beſonders durch zahlreiche Jugendverſuche, doch auch durch anderes eine bedeutſame Bereicherung, wodurch ein Überblick über ſein Schaffen auf dieſem Gebiete möglich wird, den ich wenigſtens in ſeinen Grundzügen zu geben verſuche, während Eingehenderes einer beſonderen Darſtellung vorbehalten bleibt. Dieſe Einleitung muß ſich natürlich mit einer Einführung begnügen.

An der Spitze ſeiner uns erhaltenen Lyrik ſteht ein Gedicht, das der Fünfzehnjährige bald nach ſeiner Konfirmation gedichtet haben ſoll. Es verrät eine große Versgewandtheit, vollſtändige Beherrſchung der Technik, wenn es auch nur einer allgemeinen Betrachtung, keinem perſönlichen Erlebnis entſtammt. Nachempfunden müſſen wir es nennen, obwohl es nicht gelang, das Muſter nachzuweiſen. Der Anfangsrefrain „Zum Lichte ringt" giebt einen glücklichen Akkord ab und wird mit Geſchick in der vorletzten Zeile jeder Strophe wieder aufgenommen; bei aller volltönenden Rhetorik läßt ſich innere Logik nicht verkennen, das Ganze ruft den Eindruck merkwürdiger Reife hervor.

Dagegen ſchließen ſich die Improviſationen zu einem Ringreiterfeſt von 1829 mit ihren flotten Knittelverſen ſtark an Schiller an und entbehren einer ſtrengen Durchführung des Themas; ein eingelegtes Reiterlied „Friſch auf, ihr Lieben, hinein in die Bahn“ folgt im Versmaß, wie in der Eingangsſtrophe ſichtlich dem Reiterlied aus dem „Wallenſtein“: „Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd“, hat aber eine andere Tendenz. Auch ſonſt fällt der Schillerſche Ton ins Ohr: wer denkt bei dem Eingang: „Freiheit und Gleichheit — Man hört's wohl ſchallen“ nicht des Verſes aus der „Glocke“, ebenſo beim Preis der Ordnung. Es iſt aber ein raſch hingeworfenes Gedicht, das hauptſächlich die Versſicherheit des jungen Poeten darthut. An Schiller gemahnt auch das Gedicht, mit dem ſeine Teilnahme am „Boten“ beginnt: „Sehnſucht. An L.“, es iſt eine Variation von Schillers „Elegie an Emma“; man braucht nur „In der Ferne liegt das vergangene Glück“ mit „Weit in nebelgrauer Ferne liegt mir das vergangne Glück“, oder „Wohl ſtralt mir entgegen ein heiterer Stern“ mit „Nur an Einem ſchönen Sterne Weilt mit Liebe noch der Blick“ zuſammenzuhalten, um das deutlich zu erkennen. Auch „Kains Klage“, ein Monolog des verzweifelnden Brudermörders gemahnt im Stil an Schiller, noch ſtärker „Erinnerung“ und „An die Tugend“. Das Gedicht „An die Unterdrückten“, iſt wohl hervorgerufen durch Salis-Seewis' „An die edlen Unterdrückten“, während das letzte Gedicht des Jahrgangs 1829 „Der Quell“ wenigſtens durch den Vers: „Zagt nicht, edle Seelen, Ob das Herz auch bricht“ auf Bürgers „Leonore“ hinweiſt. Hebbel ſelbſt erwähnt, daß er bei ſeinem Jugendfreunde Harding neben Klopſtock und Winckelmann dieſes Gedicht Bürgers geleſen habe, und nennt noch „Friedrich Schiller, wenn ich Torf trug“, endlich Salis und Matthiſſon, die Dethleſſen in vergilbten Exemplaren beſaß. Bei „Kains Klage“ mag man auch an den Monolog Adramelechs in Klopſtocks „Meſſias“ denken, nicht aber an Schubarts „Ewigen

Juden". Wenn in „Laura" vom Jahre 1830 das Mädchen am Grabe des Geliebten klagt und in gefaßter Schwermut sich ihm nachsehnt, werden wir an Hölty gemahnt; ein Bild wie: „Die Rose ist gebrochen, Vom rauhen Sturm zerknickt", legt zudem den Gedanken nahe, daß Hebbel damals schon Lessings „Emilia Galotti" gekannt habe. Höltys „Elegie bei dem Grabe eines Vaters" gab das Versmaß für die „Elegie am Grabe eines Jünglings" her, die sich im Thema mit Schillers „Elegie auf den Tod eines Jünglings" berührt; und für die in asklepiadeischen Strophen gedichtete „Nacht" gab Höltys „Mainacht" Strophe wie einzelne Motive her. Das häufige Verwerten des Namens Laura deutet auf Schiller und Matthisson, während sich „Rosa" mit Schillers „Kindesmörderin" berührt. Aber ein Gedicht, wie „Er und ich", in dessen überraschendem Schluß man einen Einfluß Heines ahnen könnte, verrät doch schon einige Selbständigkeit. So stellen uns die Proben aus Hebbels 16. und 17. Jahre die Versuche des Werdenden dar, sich unter dem Druck seiner Muster zu eigenem Ausdruck durchzuringen. Er folgt, was bei einem jungen Dichter keineswegs auffällt, den verschiedensten Einflüssen, aber durchaus solchen, die einen gewissen Pomp der Rhetorik zeigen und sich in ernsten, melancholischen, ja sentimentalen Vorstellungen bewegen, nur die Sinngedichte, von Lessing und Schiller eingegeben, zeigen auch schon einen satirischen Zug. Solche Nachbildungen haben Wichtigkeit, weil ein Anfänger erst lernen muß, das Instrument zu stimmen, auf dem er spielen soll, und weil er nur durch eigenes Schaffen sich von den Mustern befreien kann. Noch fehlte jedoch unter den Mustern ein Vorbild, dem sich Hebbel ganz hätte gefangen geben mögen, wenn auch Schiller am stärksten wirkt. Hebbel sprach später aus (Tgb. I S. 20): „Ich habe die Erfahrung gemacht, daß jeder tüchtige Mensch in einem großen Mann untergehen muß, wenn er jemals zur Selbst-Erkenntniß und zum sichern Gebrauch seiner Kräfte gelangen will; ein

Prophet taufst den zweiten, und wem diese Feuertaufe das Haar sengt, der war nicht berufen." Für Hebbel fand sich ein solcher „großer Mann" in Ludwig Uhland.

Am 21. April 1831 schickte der junge Dichter plötzlich seinem Freunde Hedde (Bw. I S. 4) eine „Romanze", die leider nur fragmentarisch erhalten ist, uns aber als Wendung in seiner Dichterweise höchlichst interessiert. Wenn wir die Nibelungenstrophen betrachten, wenn wir lesen: „wie Eichen, stolz und hehr", dann steht das Schloß „so hoch und hehr" vor uns und „des Sängers Fluch" erklingt auch aus dem Reimpaar:

O glühendes Verlangen! wie fraßest du das Herz!
O seliges Umfangen! wie stilltest du den Schmerz!

Auch das Thema vom Meerfräulein, das einen Geliebten beweint, scheidet dieses Gedicht von Hebbels bisherigen. An die Spitze der „Materialien zu seiner Biographie" stellt er ein Ereignis, das für ihn von den größten Folgen begleitet war (Tgb. I S. 19 f.): sein Bekanntwerden mit Uhlands Gedicht „Des Sängers Fluch", das er in einem „Odeum" las; „war jemals ein Gedicht ein Alp gewesen, der mich erdrückte, so war es dieses". Er fühlte sich auf einen Gipfel gestellt, dessen Höhe er nur daran erkannte, daß ihm die Luft zum freien Atmen fehlte. Bisher hatte er sich bei seinem Nachleiern Schillers, da er Goethe fast nicht kannte, jedesfalls aber nicht erfaßte, wohl befunden. „Nun führte Uhland mich in die Tiefe einer Menschenbrust und dadurch in die Tiefen der Natur hinein; ich sah, wie er nichts verschmähte — nur das, was ich bisher für das Höchste angesehen hatte, die Reflexion! — wie er ein geistiges Band zwischen sich und allen Dingen aufzufinden wußte, wie er entfernt von aller Willkür und aller Voraussetzung . . . alles, selbst das Wunderbare und das Mystische auf das Einfachmenschliche zurückzuführen verstand, wie jedes seiner Gedichte einen eigenthümlichen Lebenspunct hatte und dennoch nur durch den Rückblick auf die Totalität des Dichters vollkommen zu verstehen und aufzunehmen war."

Er ſuchte ſich über den Eindruck Rechenſchaft zu geben und gewann, „nicht, ohne der Verzweiflung, ja dem Wahnſinn nahe geweſen zu ſein“, das Reſultat, „daß der Dichter nicht in die Natur *hinein*-, ſondern aus ihr *heraus*dichten müſſe“; ſpäter erſt wurde ihm das erſte und einzige Kunſtgeſetz klar, „daß ... an der *ſingulairen Erſcheinung* das *Unendliche* anſchaulich“ werden müſſe. Er habe „das Ziel früher *erreicht* als *erkannt*.“ Von dieſer Zeit datierte Hebbel „eine Epoche“ (Bw. I S. 137).

Allerdings können wir den Einfluß Uhlands nicht ſofort in den Gedichten aufzeigen, die während der nächſten Zeit erſchienen, weil wir über die Chronologie ihrer Entſtehung nicht unterrichtet ſind; aber der Brief an Hebbe giebt ein feſtes Datum, und auch der „Bote“ brachte ſchon am 28. Juli 1831 den „Zauberer“, einen „Verſuch in der Romanze“, bald darauf eine Ballade „Der Ring“. Alles das beweiſt, daß Hebbels Bekanntſchaft mit Uhland ſchon in den Winter von 1830 auf 1831 fallen muß, nicht erſt, wie Kuh meinte (I S. 144) ins Jahr 1832, obwohl in dieſem Jahre G. Lening zu Danzig ein mir unbekanntes „Neues Odeum“ herausgab. Aus dem Jahre 1831 ſtammen nun noch einige Gedichte, die, obwohl keine Balladen oder Romanzen, ſich von Hebbels bisherigen Produktionen unterſcheiden: „Mein Vorſatz“, „Die Perle“, „Dichterloos“ und „Mein Glück“; in ihnen ſpricht er ſich ſelbſt Mut zu, da er verzagen will unter äußerem Druck: das iſt eine neue Stimmung. Und der Ausdruck iſt nicht minder neu: kurz, thatſächlich, ohne den früheren Prunk eines erregten Pathos. Ein geiſtiges Band zwiſchen einfach-menſchlichen Vorgängen und der Innenwelt des Dichters wird geſchlungen, oft noch paralleliſierend, vielleicht etwas künſtlich, immerhin aber bedeutſamer, als jene Allgemeinheiten „An die Tugend“, „Glaub' und Vertrauen“ u. ſ. w., die einen Zuſammenhang mit dem Leben des Dichters vermiſſen laſſen. Wendungen oder Motive der Uhlandſchen Dichtungen

wird man aus dieſen neuen Gedichten nicht weiter heraushören, wie aus dem Fragment, weil größere Selbſtändigkeit die Folge des Uhlandſchen Einfluſſes iſt, weil er lernte, daß jedes Gedicht ſeinen beſonderen Schlüſſel verlange (Bw. I S. 138). Aus den Regionen einer blaſſen Allgemeinheit führt ihn Uhland auf den realen Boden zurück, lehrt ihn, das Poetiſche in der einzelnen Erſcheinung, nicht in philoſophiſchen Betrachtungen rein theoretiſcher Themen zu ſuchen, zeigt ihm, wie ſich trotzdem ein Bild des Unendlichen, Geſetzmäßigen gewinnen laſſe. Wenn nun ein Gedicht „Erinnerung“ entſteht (S. 67 f.), ſo verwandelt ſich das Thema in einen ſinnlich-angeſchauten Vorgang, in eine kleine Handlung, während er früher (S. 12) ſein gleiches Thema beſang und theoretiſch darlegte. Bald beginnt er Sagen ſeiner Heimat zu verarbeiten, denkt ſogar an eine Sammlung und erläßt einen Aufruf in dieſer Richtung (vgl. S. 411); „Der Tanz“, „Die Schlacht von Hemmingſtedt“ ſtehen unter dem Zeichen Uhlands, auch „Des Königs Jagd“, „Ritter Fortunat“, u. ſ. w., ebenſo die Sonette, von denen eines an Ludwig Uhland gerichtet iſt. Nicht lange Zeit vergeht, und er iſt ſo weit, ſein Leben lyriſch auszuſprechen oder ſymboliſierend umzubilden, es gelingen ihm Gedichte, wie „Der Schmetterling“ und das echt lyriſche Lied „Die Jungfrau“; gerade dieſe beſten Produkte gab er weder in den „Boten“, noch die „Modeblätter“, vielleicht in jener Keuſchheit des Jünglings, von der Hebbel, wie Grillparzer ſpricht, die ihn hindert, ſeine Seele nackt zu zeigen.

Die Töne und Stoffe in Hebbels Lyrik werden nun reicher, weil ſie nicht mehr allgemeine Themen, ſondern das Beſondere, das Erlebte oder wenigſtens das innerlich Durchlebte behandelt; auch dort, wo ſie von einem Gedankenproblem ausgeht, wie in den Gedichten „Der Menſch“ oder „Proteus“, wird nicht eine jener rein philoſophiſchen Fragen abgehandelt, gleich „Unſterblichkeit, du Lichtgedanke“ u. ſ. w., es ringt vielmehr eine ſich bildende Weltanſchauung, eine Überzeugung, alſo etwas innerlich

Durchlebtes nach dem Ausdruck, ein innerer Vorgang wird mit Notwendigkeit bewältigt. Wenn es auch nicht möglich ist, die Quellen dieses an die Romantik, besonders an Schelling gemahnenden Naturpantheismus aufzudecken (vgl. Collin, „Die Weltanschauung der Romantik und Fr. Hebbel", Grenzboten 1894), wenn er eigenem Zeugnis nach (Nachlese I S. 412 f.) Schelling nicht kannte und trotz A. Neumanns Ausführungen (Progr. Zittau 1899 und Neue Jahrbücher für d. klass. Altertum u. f. Pädag. V, I, 1. 1902 S. 74 f.) nur aus einer Zeitströmung geschöpft haben kann: so viel steht fest, daß er eine ehrliche persönliche Überzeugung aussprach und nicht mehr wie früher einem anderen nachlallte. Nun gelingen ihm Gedichte wie „Nachruf", „Nachts" und „Süße Täuschung" aus dem Cyklus „Ein frühes Liebesleben" (Juni—September 1834), oder eine wundervoll einfache Ballade wie „Das Kind" (VI S. 198), die zwar im Geist Uhlands, aber selbständig geschaffen ist; nun läßt er durch ein charakteristisches Wort, eine bezeichnende Handlung Gestalten plastisch erscheinen, indem er aus dem Kern der Personen heraus, nicht in sie hinein dichtet, vgl. „Frage und Antwort" (24. 3. 34) oder „Gretchen" (33); nun vermag er einen einfachen Vorgang zu symbolischer Bedeutung zu erheben („Das alte Haus") und durfte darum am 5. Dezember 1838 mit Recht behaupten (Tgb. I S. 131): „Daß ich in Dithmarschen geistig schon so hoch stand (ich wußte von Kunst und Wissenschaft, was ich jetzt weiß, und hatte die Jungfrau und das Kind u. s. w. schon gemacht) und dennoch gesellschaftlich von dem Kirchspielvogt Mohr, der mich erkannte, so niedrig gestellt ward, ist das größte Unglück meines Lebens. Dies begreift Niemand, als der es selbst erfuhr."

Uhlands Einfluß, wie ihn Hebbel schildert, barg jedoch eine Gefahr für ihn: er sah bei Uhland ein Zurückführen von allem, selbst dem Wunderbaren und Mystischen auf das Einfachmenschliche, ein Herausdichten aus der Natur und leitete daraus

das Geſetz ab, die Kunſt ſolle „an der ſingulairen Erſcheinung das Unendliche veranſchaulichen“. Nun hatte Hebbel die angeborene Neigung, ſich über ſeine Eindrücke Rechenſchaft zu geben und ihren Urſprung zu verfolgen; ſie dürfte durch das, was Hebbel in Uhlands Poeſie zu ſehen vermeinte, beſtärkt worden ſein. Die Verhältniſſe, das in Hamburg begonnene und nun konſequent durchgeführte Schreiben eines Tagebuchs, der Widerſtreit zwiſchen einem reichflutenden Gedankenleben und einer unerfreulichen Lebensſituation förderten dieſe Neigung Hebbels, und ſo ſehen wir ſchon in den wenigen Gedichten der erſten Hamburger Zeit einen Zug hervortreten, der ſich ſpäter noch mehr ausprägte: das Streben, die letzten Urſachen nicht nur zu ergründen, ſondern auch auszuſprechen. Wenn wir etwa das am 11. Auguſt 1835 entſtandene Gedicht „Offenbarung“ mit dem ähnlichen Heines „Allnächtlich im Traume ſeh' ich dich“ vergleichen, ſo erkennen wir, wie unvergleichlich tiefer Hebbel das Motiv erfaßt, wie er aber mit ſeinem Begründen, mit ſeinem Hervorheben des Problems dem Lyriſchen einen bedenklichen Zuſatz giebt. Hört er „Horn und Flöte“, ſo begnügt er ſich nicht mit ihrem Zuſammenklang, ſondern forſcht nach, woher die Wunderwirkung kommt, und ſtellt dies nun in ſeinem Gedichte dar. Ebenſo „Auf ein ſchlummerndes Kind“ oder „Geburtsnachts-Traum“.

Die Beſchäftigung mit Goethe, wie die ſchöne Landſchaft verleihen den Gedichten der Heidelberger Zeit bei aller Weſensverwandtſchaft eine Milderung des eben erwähnten Zugs. Hebbel ſelbſt fühlte, daß er der Natur um tauſend Schritt näher gekommen ſei, weil er ſie zum erſtenmal genoſſen und dadurch Verſtändnis für ſie gefunden habe, nun ſei ſie ihm Wein, nicht wie ſonſt Becher geworden. Ein Gedicht, wie „Nachtlied“, etwa mit dem früheren „Bei einem Gewitter“ zuſammengehalten, zeigt den Unterſchied recht deutlich. Hebbel gewann auch „größere Herrſchaft über jenes Unbegreifliche“, das er „unter dem Aus-

druck Styl" befaßte; dafür ſind Gedichte, wie „Bubenſonntag", „Großmutter", oder „Nachtgefühl", „Nächtlicher Gruß", „Erquickung" ein Beweis.

In den furchtbaren Münchener Jahren wird zuerſt die Lyrik Hebbels immer finſterer, melancholiſcher und der grübleriſche Zug tritt ſcharf hervor, wie ſich ſeine Hoffnungen trüben. Man könnte faſt ſagen, eine Furcht vor der Freude bemächtigt ſich Hebbels, eine Angſt, das Glück könne kommen, wenn es zu ſpät ſei. Nicht ein allgemeiner „Lebensſchmerz", nicht ein blaſſer „Weltſchmerz" hat ihn befallen, wohl aber eine Verzweiflung über ſein verfehltes Leben, aus dem ihm die Verhältniſſe, „ein Ding gedreht" haben, „das er nicht brauchen kann und doch nicht wegzuwerfen wagt" (Tgb. I S. 104). Da ſpricht er wohl den Wunſch aus: „Schlafen, Schlafen, nichts als Schlafen! Kein Erwachen, keinen Traum!" da beſchäftigt ihn der Gedanke an Grab und Tod; erhellt ein zitterndes Licht ſeinen Lebenspfad, ſo ſtammt dieſer Schein vom „Leichlicht". Wohl ruft er ſich ein „Memento vivere" zu, aber die traurigen Gefühle kann er nicht loswerden. Menſchenſcheu quält ihn, auch wenn er ſich „Hab' Achtung vor dem Menſchenbild" vorſpricht. Ein „grauenhaftes Vorempfinden des Todes voll geheimſter Qual" vergällt ihm die Freude, immer denkt er, vielleicht „zum letzten Mal"; dadurch wird natürlich jeder Moment des Glückes vernichtet, jeder Genuß (vgl. „Vor dem Wein" oder „Einziges Geſchiedenſein") verſagt ſich ihm, beim Blumenduft, der ihn erquickt, denkt er an das Welken der Blume, bei allem Streben an die Nutzloſigkeit („Das Grab"), dem Kranken giebt ein Traum Geneſung, ſo daß er vor Freude erwacht und den alten Schmerz fühlt. Nicht einmal davon iſt er überzeugt, daß der Tod den Wunſch erfüllte („Lebensgeheimnis" II). Es iſt ein ungeſunder Seelenzuſtand, der freilich in Hebbels Erlebniſſen ausreichende Begründung findet, aber er ſpricht ſich in Gedichten voll dunkel-klarer Ahnungen und überaus wirkſamen Formen aus.

Mit dem Frühjahre 1838 beginnt ſich ſeine Stimmung langſam zu beſſern, er wird mutiger, das Glück erſcheint ihm als gaukelndes Vöglein; warte, ruft er ſich zu, füge dich, wer weiß, ob nicht auch du eine andere Beſtimmung haſt, freue dich über das Kleinſte, denn „die trunkenſte der Seelen will Gott ſich ſelbſt vermählen durch ſüßen Freudentod“. „Heil'ge Pflicht iſt Freude.“ Das Leben erſcheint ihm wohl wie ein Schlummerlied: der Schmerz, freilich auch die Freude ſchläft ein. Gerade da ſein Schmerz durch die Erlebniſſe verſtärkt wird, löſt er ſich in ſeiner Lyrik harmoniſch; als habe der Tod ſeiner Mutter und ſeines Freundes Rouſſeau das Eis ſeines Innern gebrochen, ſtrömt es nun heraus, immer milder. Die dumpfe Verzweiflung ſchwindet, ein Aufgehen in der Natur bringt Rettung, ſein Lebensmut klingt aus dem friſchen, von Uhland eingegebenen Lied „Zu Pferd! Zu Pferd!“ heraus und hallte troſtreich aus der Strophe „An ein weinendes Kind“. Was er im „Vorfrühling“ nur erſt geahnt hatte, wird in dem Sonett „Der Sonnen-Jüngling“ prächtig geſtaltet: das Motiv iſt ſo verſöhnend, ſo ſchmerzlöſend, daß wir ahnen, Hebbel taut auf. In Balladen und Romanzen hat ſich ſeine Gabe plaſtiſcher Geſtaltung immer reicher entwickelt, die techniſchen Mittel beherrſcht er nun mit voller Freiheit, ſeine Weiſe hat er klar ausgebildet und einen ganz perſönlichen Ton in ſeiner Lyrik erreicht, unabhängig von Muſtern und vom Zeitgeſchmack. Zuerſt auf dem Gebiete der Lyrik hat er ſich ſelbſt gefunden, während er als Epiker noch herumtaſtet und ſich dem Drama mit einer gewiſſen Scheu fernhält.

Der Charakter ſeiner Lyrik ändert ſich während des zweiten Hamburger Aufenthaltes nicht, nur treten ſtärker als bisher Sonette hervor, auch Balladen entſtehen, deren Stoffe überwiegend blutig ſind. Die erſte Sammlung der „Gedichte“ bietet ein recht mannigfaltiges Bild ſeines lyriſchen Schaffens. In Kopenhagen überwiegt wieder die melancholiſche Stimmung

während des bangen Hoffens und Harrens, sie spricht sich in einigen ergreifenden Gedichten aus, unter denen „Gebet" hervorragt; schon zeigt sich aber auch der Einfluß der bildenden Kunst, die ihm in Thorwaldsens Schöpfungen bedeutsam entgegentrat, und so weist wenigstens „Thorwaldsens Ganymed und der Adler" schon auf die Folgezeit hin.

Das Jahr in Paris war nicht sehr reich an lyrischen Schöpfungen, doch entstehen ein paar Kompositionen, die einen tiefen Eindruck machen, so die Balladen „Liebeszauber", „Der Haidekuabe", so der stimmungsvolle Nachruf für Thorwaldsen „Ein Spaziergang in Paris" und zarte Gebilde gleich dem „Haus im Walde", „Die Rosen", „Sommerbild". Es ist ein gewisser Widerstreit in Hebbel: während er auf der einen Seite sich in idyllische Zustände versenkt und ein liebevoller Beobachter von Natur und Menschentreiben ist, hat er auf der anderen seinen philosophischen Neigungen mehr als sonst sich hingegeben; ihnen entstammt das merkwürdige Trostgedicht für Elise „Das abgeschiedene Kind an seine Mutter", in dem auf Kosten der Form ein schwerer gedankenreicher Inhalt behandelt wurde und sich die höchsten Ideen über Leben und Tod bedrängten. Aber bezeichnend scheint es für Hebbel, daß er seine Schmerzen, auch wenn sie ihn eine Zeit lang zu vernichten drohten, mit innerer Kraft überwindet und sich nicht beugen läßt; das ist anders geworden als in München, weil das Gefühl des eigenen Wertes durch die Erfolge seines dramatischen Schaffens Bestätigung erhielt. Zwar sind auch jetzt seine Aussichten nichts weniger als heiter, aber die gemeine Not war wenigstens für eine kurze Spanne Zeit gebannt, und das schon erhöhte Hebbels Lebensgefühl.

In Italien vollzieht sich nun die Wendung und kommt wieder zuerst der Lyrik zu gute; während Hebbel sich an den „Moloch" macht, seine „Giulietta" plant, den Stoff zu einem so grausigen Drama, wie „Ein Trauerspiel in Sicilien" aufnimmt, was in den nächsten Jahren seine Produktion auf drama-

tischem Gebiete zweifelhaft erscheinen läßt, hat er in seinen lyrischen Gedichten begonnen, sich dem Kultus der Schönheit zuzuwenden und neben dem Charakteristischen das Schöne der Form wie des Inhalts zu bevorzugen. Dafür spricht nicht nur die Reihe seiner Epigramme, die zum großen Teil hier entstand, dafür sind seine Sonette ein deutlicher Beweis, vor allem aber Gedichte, die ihm von der Schönheit des Landes oder seiner Kunstwerke oder seiner Mädchen eingegeben wurden: „Das Opfer des Frühlings“, „Apollo von Belvedere“, „Das Venerabile“ oder „Die Stanzen auf ein Sicilianisches Schwester-Paar“. Damit hat er den Höhepunkt seiner Lyrik erreicht, auf dem er sich dann während seiner Wiener Jahre, wenn auch immer weniger lyrisch thätig, zu erhalten wußte. Entgleisungen, wie sie ihm früher wohl noch begegneten, kommen jetzt nicht mehr vor, dafür vermag er auch bei schweren Themen mit reichen Ideen die Anmut der Ausführung festzuhalten, wovon besonders aus seinem letzten Lebensjahre „Diocletian“ und „Der Bramine“ Kunde geben. Allerdings den ernsten grüblerischen Zug weisen auch sie auf, weil er zum Wesen des Dichters gehört, aber sie werden durch ihn nicht entstellt, erhalten von ihm nur männliche Kraft.

Wenn Hebbel einmal von Goethes Lyrik sagt, sein Feuer sei „gewissermaßen ein unterirdisches“, so hat er zugleich seine eigene Lyrik charakterisiert. Hebbel zeigte schon als Mensch Eigenschaften, die sich auszuschließen scheinen und das Urteil über seine Persönlichkeit erschwerten. Er konnte durch Schroffheit und Härte, durch aufbrausende Heftigkeit und leidenschaftlichen Jähzorn verletzen und dann wieder durch unbeschreibliche Milde und Liebenswürdigkeit, durch eine geradezu kindliche Naivetät und unbewußte Anmut entzücken. Wer im Dichter konsequenter Tragik und niederdrückender Notwendigkeit einen herben, beängstigenden Mann zu finden fürchtete, konnte wohl eine Natur voll Sinn für Schalkhaftigkeit, einfach, entgegen-

kommend und nachsichtig antreffen und durch diesen unerwarteten Eindruck überrascht werden. Derselbe Mann, der mit einer gewissen Wollust die Grausamkeiten eines Iwan des Schrecklichen zum besten gab, konnte sich wie ein Kind über sein Eichkätzchen freuen und in kleinen Annehmlichkeiten des Daseins reiche Quellen des Genusses entdecken. Aus dieser Mischung verstehen wir auch den Charakter des Dichters, der einen grimmen Hagen und dann wieder die zartesten lyrischen Gebilde schaffen konnte. Seine Lyrik, soweit sie nicht in Balladen und Romanzen mitunter zum Krassen herabsteigt, entstammt jenem zarten Gemüt, das wir bei Hebbel entdecken. Es waren Manche, wie Mörike, wohl erstaunt über Hebbels Gedichte, die sie ihm nicht zugetraut hätten; ja man kann ruhig behaupten, daß Hebbels Dramen die Wirkung seiner Lyrik erschwert haben und vielleicht noch erschweren. Allerdings schmeicheln sich seine Gedichte nicht sofort durch ihre Sanglichkeit und ihren äußeren Reiz ein, sondern verlangen ein nachfühlendes Einleben in ihre Eigenart; dann aber erschließen sie Schönheiten voll wohlthuender Kernigkeit und ringen besonders ernsten Männern Bewunderung ab. Man denke nur der Anerkennung eines Uhland, eines Mörike, eines Gutzkow! „Eine Fülle edlen Lebens, anziehender Verhältnisse und Bilder, so wie menschlich edler Empfindung, die reichste Äußerung eines in die Gründe und Abgründe des Lebens dringenden Geistes, einer energischen Ahnungstiefe der Seele, den Ausdruck einer eigentümlich entwickelten Bildung, eines bei manchen Rauhheiten des Sinnes mit eben so viel Zartheit als Innigkeit fühlenden Herzens, einer interessanten, bedeutenden Persönlichkeit," fand Fr. von Uechtritz in den Gedichten, „eine reiche Lese", von der er eine lange Reihe zum Besten rechnete, was die deutsche Lyrik hervorgebracht hat.

So verdienen die lyrischen Schöpfungen Hebbels ihren Platz neben seinen dramatischen, die sie an Wert und Tiefe fast erreichen. Hat der Dichter sich auch hier manchmal in Ab-

gründe verloren, aus denen nicht immer Perlen zu holen waren, er that es unter dem Zwang ſeines Naturells, nicht in einer Sucht nach dem Ungewöhnlichen. Er dichtete nur, wenn er mußte; auch die wenigen Gedichte, die er auf fremden Wunſch ſchuf, ſind nicht Verlegenheitsgeburten, ſondern ſprechen nur bei einem zufälligen Anlaß in Verſen aus, was lang in Hebbel ausgereift war. Oft drängen ſich die Gedichte, daß ſie Hebbel kaum aufzuzeichnen vermag, oft vergehen viele Monate, ohne lyriſches Ausſprechen. „Was innerſtes Vermögen, den Muſen, die mich ſegnen, abgewann," das ſtellte Hebbel in ſeinen Gedichten auf (VII S. 198), ohne Rückſicht auf den Erfolg, „mag's vergehen, mag's dauern, wie die Zeit erkennt! Mir gilt es gleich."

Etwas Dramatiſches hat auch, ganz entſprechend ſeiner Theorie, Hebbels Lyrik, darum verſchweigt ſie manches Zwiſchenglied, darum führt ſie die Geſtalten gerne durch kurze Reden oder bezeichnende Handlungen vor, darum bedient ſie ſich des Monologs und Dialogs mit reicher Abwechslung, darum verlangt ſie aber auch nachſchaffende Phantaſie bei ihrer Aufnahme. Das kennzeichnet ihren Charakter und bereitet ſich ſchon in den Jugendverſuchen vor. Auch ſeine Lyrik macht nicht viele Worte, ſondern eröffnet durch kurze Andeutungen eine ahnungsreiche Perſpektive und erreicht dadurch Wirkungen, die auf anderem Wege nicht zu erzielen waren. In einer Zeit des Schwankens und Suchens auf dem Gebiete der Lyrik zog Hebbel ruhig und ſicher ſeine Bahn, geleitet von ſeinem künſtleriſchen Inſtinkt, erfüllt von der Erhabenheit ſeines Berufes. Das Genie war ein irdiſches Abbild der ſchaffenden Gottheit, das verleugnet auch ſeine Lyrik nicht. Und ſo kann man dem Lyriker, wie dem Dramatiker Hebbel nachrühmen, was Goethe als Höchſtes bezeichnet hatte: Perſönlichkeit!

Gedichte.

III.

[Nachlese.]

[1828—1859.]

Zum Licht.

Zum Lichte ringt! Licht iſt Symbol des Guten,
Des Böſen aber Nacht und Finſterniß;
Sie kämpfen ewig in den Wechſelfluten
Der Pilgerfahrt, des Sieges ungewiß.
Zum Lichte ringt! Die Wahl iſt frei gegeben,
Die Nacht iſt Tod, das Licht iſt ew'ges Leben.

Zum Lichte ringt, wenn Erdenglück und Freude
Umrauſchen das ſo leicht bethörte Herz!
Der Morgen lächelt hehr im Roſenkleide,
Den Abend trüben Wolken, Noth und Schmerz.
Zum Lichte ringt! Im Licht iſt Muth zu tragen
Des Glückes Wechſel ohne bange Klagen.

Zum Lichte ringt, wenn Leidenſchaften toben,
Betäubend des Gewiſſens Warnungsruf,
Die Tugend ſtrebt entſagend ſtill nach Oben,
Das Laſter ſtraft den Frevel, den es ſchuf.
Zum Lichte ringt! In Licht iſt Kraft zu kämpfen
Um höh'ren Preis der Sünde Gluth zu dämpfen.

Zum Lichte ringt, wenn für der Liebe Thaten
Die Welt mit Mangel und Verachtung lohnt!
Für jenen Stern erblüh'n der Tugend Saaten,
In eig'ner Bruſt ein höh'rer Richter thront.
Zum Lichte ringt! Im Licht iſt heit'res Hoffen,
Denn höh're Ausſicht ſteht dem Dulder offen.

[Für ein Ringreiterfeſt.]

Vor dem Reiten.

(Der Führer hält ſeinen Degen oder Säbel hoch in die Höhe, bis ſich die ganze Brüderſchaft in einen Kreis um ihn her verſammelt hat, alsdann ſenkt er ihn tief herab, und fängt, ſich gleichfalls tief verbeugend, an:)

Seid mir Alle bewillkommt, ihr Damen und Herrn
Von Oſten und Weſten, von nah' und von fern;
Euch Allen, ihr lieben Freunde, zu Ehren,
Laßt uns erſtlich ein Gläslein Rebenſaft leeren.
Nur her, Aufwärterin, ſchenke mir ein:
(nachdem er das Glas empfangen)
Der geehrten Geſellſchaft will ich's weih'n!
(nach dem Trinken)
Es iſt ein köſtlich Ding um den Rebenſaft:
Er belebt auf's Neu' die ſinkende Kraft,
Er iſt's, der das Leben zum Eden ſchafft,
Der den Muth bewahrt, daß er nimmer erſchlafft.
Noch einmal füllet mir den Pokal;
Ein Gläschen iſt wahrlich gar zu ſchaal.
(als er das Glas empfängt)
Den lieblichen Jungfern ſei dieß geweiht,
Die da prangen in üppiger Herrlichkeit.
(nachdem er getrunken)
Doch aller guten Ding', ſpricht man, ſind drei,
Drum füllt mir das Gläschen noch einmal auf's Neu',
Damit ich heute recht fröhlich ſei.
(das Glas in die Höhe ſchwingend)
Dem, was da lebt und webt auf Erden,
Soll dieſes Gläschen gewidmet werden.
(nach Abgabe des Glaſes)
Doch nun, liebe Kameraden der Brüderſchaft,
Die ihr zu üben jetzt wünſchet die brauſende Kraft,

Eh' ihr erprobt die geöffnete Bahn,
Hört erſt ein gemüthliches Wörtlein an.
Und hat es gleich kein Weiſer geſchrieben,
Kann's Keiner doch aus dem Herzen ſchieben;
Und ſeid ihr im Buſen nur kerngeſund,
Gewiß, ſo dringet zu euch mein Mund.
Wohl iſt des Ringreitens buntes Gewühl
Ein getreues Abbild vom Lebensſpiel:
Welche die Pferde gut zu reiten verſteh'n
Und gehörig vorwärts zum Ringe ſpäh'n,
Denen wird's bei'm Ringreiten gut ergeh'n:
Und wer auf jeglichem Pferde ſatteln kann
Im wirklichen Leben, ſo geht's wohl an:
Verſteht er gut, den Nacken zu biegen,
Kratzfüße zu machen, ſich geduldig zu ſchmiegen,
Verſteht er, am rechten Ort tüchtig zu ſchmeicheln,
Verſteht er ferner, recht fein zu heucheln, — —
Dem kann's nicht fehlen, der wird ſchon ſiegen;
Denn jedweder Menſch hat eine gewiſſe Seite,
Wer ihm die kratzt, dem iſt er gewogen —
Da ſchaut der Thor in die blaue Weite,
Und die Folge iſt — — er wird liſtig betrogen.
Doch weil in unſerm Erdenleben
Nicht jedem Menſchen dieß mit gegeben,
Weil nicht Jeder heut' kann weinen und morgen lachen,
So kann auch nicht Jeder ſein Glück hier machen.
Und wer's nicht kann, der heißt der Blinde,
Weil er nicht hängt den Mantel nach dem Winde —
Doch, falls er nur feſten Schrittes geht,
So hat er die höchſte Majeſtät;
Und hat er gleich nicht die irdiſche Luſt:
Er trägt den Frieden in ſeiner Bruſt,
Und kann er nicht Ehre und Ruhm ſich erjagen,

So braucht er ſie nicht mit Unrecht zu tragen.
Jedoch, Kameraden, die Stunde iſt da,
Die Bahn iſt offen — das Ziel iſt nah'!
(zu der Brüderſchaft, wie die vorhergehenden beiden Zeilen)
Friſch auf, ihr Lieben, hinein in die Bahn,
Geöffnet ſind uns die Schranken —
Wer den Preis am Ziele will würdig empfah'n,
Der muß nicht weichen, nicht wanken:
Stets klar und ſpiegelhell ſei ihm der Blick,
Gewiß, dann trifft ihn ein günſtig Geſchick.

Zwar, nicht Alle empfangen den Siegerlohn —
Nur Einen wird er bekränzen:
Doch, nicht ſtets lebt Freud' unter goldner Kron',
Wie ſehr die Mächtigen glänzen:
Gewiß, der Höhe vermählt ſich Gefahr —
Schön bleibt der Mittelweg immerdar.

Drum friſch, Kam'raden, und ſpornt das Roß,
Hier gilt's, den Preis zu erringen —
Muthvoll hinein — dem feigen Troß
Der **Sklaven** wird's nimmer gelingen.
Wer nicht freudig opfert den **höchſten** Glanz —
Nie ſchmückt den **würdig** des **Glückes Kranz**!!!

Nur **muthvoll** gerungen und **kraftvoll** geſtritten,
So folgt euch der **Sieg** mit **beflügelten Schritten**:
Das **Ziel** iſt hier, und **treffen** wird's **leicht**,
Wer **mir** nachfolgt und weder **wankt**, noch **weicht**!
(Hier reitet der Führer in die Schranken und trifft.)

Nach dem Reiten.

(feurig lebhaft vom Zugführer geſprochen; die Geberden ſind die vorigen.)
Der Kampf iſt geendet, der König gekrönt,
Drum hört, wie euch Allen mein Willkommensgruß tönt:
Ihr Alle, ihr Alle ſollt leben, jedoch

Empfang' unſer König ein dreifaches Hoch!
Hurrah, der beſte der Fürſten ſoll leben
Und ſeine Auserwählte daneben:
Das ſchönſte Glück mög' ihn ſtets umſchweben;
Ihm möge das Schickſal nur Roſen weben:
Ihm möge es jegliche Freude geben!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Der Sieggekrönte iſt da!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Der Heißerſehnte iſt da!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Und Heil und Segen ſind mit ihm nah'!
Und nun, ihr lieben Damen und Herrn
Von Oſten und Weſten, von nah' und von fern —
Verzeihet, daß ich euch muß verlaſſen —
Auf Pflicht und Beruf muß ja Jeder paſſen.
Verzeiht auch, hab ich's nicht gut gemacht —
Zum Wenigſten hab' ich was Gutes gedacht;
Und der Wille, heißt es ja allgemein,
Will gleichwie die That gewogen ſein.
Hurrah! Lebt Alle wohl!
Hurrah! Lebt Alle wohl! (as)

Zum König.

Freiheit und Gleichheit — Man hört's wohl ſchallen,
Doch bleibt's auch bei'm bloßen Namenlallen —
Die wahre Freiheit trägt in der Bruſt,
Wer dem Geſetze folget mit Lieb' und Luſt,
Wer die Feſſeln der Sinnlichkeit kühn zerſprengt,
Und in's Reich des Ideales hinaus ſich drängt.
Eine irdiſche Majeſtät muß hier thronen,
Soll Ruh' und Fried' auf Erden wohnen —
Denn der Menſch iſt zum Friedeſtören geneigt,

Wie's die Hiſtorie deutlich zeigt —
Unruhe machen ſitzt in der Art
Der Herren mit Bart und ohne Bart.
Unter Hundert will kaum einer das Gute,
Neun und Neunzig trotzen mit frechem Muthe.
Es muß die Menſchheit einen Reiter haben,
Bald muß ſie im Schritt geh'n, bald galloppiren, bald traben;
Und wer dieß noch nicht kann verſteh'n,
Darf nur auf ein übermüthig Roß zu ſeh'n.

(wendet ſich an den König)

Weil wir denn dieß gehörig bedacht,
So haben ſie Euch in Vorſchlag gebracht,
Und ſeid Ihr denn zum König gemacht.
Wir erſcheinen jetzt, Euch an's Amt zu führen —
Doch müßt Ihr verſprechen gut zu regieren.
Hurrah! Der König ſoll leben.
Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Zum Führer.

A. Anrede.

Ordnung, ſpricht man, bildet die Welt,
Sie iſt zum Markſtein der Schöpfung beſtellt,
Ordnung zeigt ihre Segensſpuren
In der rohen, und in Menſchennaturen —
Ordnung muß auch bei'm Vergnügen ſein,
Will man auf die rechte Art ſich erfreu'n.
Auch, ſpricht man, findet ein gutes Wort
Gemeiniglich auch einen guten Ort,
Darum erſcheinen wir jetzt vor Dir,
Daß Du glänzeſt, unſerm Zug zur Zier;
Daß Du mögeſt mit uns ſchalten und walten,
Auch mögeſt ein gemüthlich Wörtlein halten —

Wohlan denn, verlaſſe das träge Haus,
Und komm in die kreiſende Welt hinaus.

Gegenrede.

Es ſei denn, ob ihr gleich darin gefehlt,
Daß ihr grade mich zum Redner erwählt —
Ich weiß nichts Angenehmes zu ſagen —
Mein Wort fordert einen geſunden Magen.
Auch verſteh' ich weder Griechiſch, noch Latein;
Doch mög's drum ſein.
Bin ich denn nicht zierlich,
Bin ich nicht manierlich —
Einen Vorzug hab' ich — ich bin natürlich.

Sehnſucht.

An L.

In der Ferne liegt das vergangene Glück,
Und Stürme umbrauſen das Leben,
Und nächtliche Finſterniß dunkelt den Blick —
Umſonſt ſieht er vorwärts, umſonſt zurück —
Nichts, nichts kann Ruhe mir geben.

Wohl ſtralt mir entgegen ein heiterer Stern,
Eine Roſe wohl ſehe ich glühen,
Doch die Hoffnung iſt mir auf ewig fern —
In Nacht und Nebel weilt ſie nicht gern —
Auf immer ſeh' ich ſie fliehen.

Wohl prangt in der Ferne ein liebliches Bild,
Doch nimmer werd' ich's umfangen;
Es ſtralt ſo heiter, ſo engelmild,
Doch Orcane umbrauſen mich furchtbar wild,
Nie werd' ich die Holde erlangen.

Du Holde, du Göttliche, gieb mir Gehör,
Gieb Hoffnung mir flehendem Armen —
Dann fürcht' ich die Stürme des Lebens nicht mehr —
Durch Nacht und Nebel ſchreit' ich einher,
An Deiner Bruſt zu erwarmen.

Und würfen ſich Welten in meine Bahn —
Ich würde die Welten erfliegen;
Dich Hohe, Himmliſche, zu umfah'n —
Zu den Wolken flög' ich, zum Himmel hinan —
Die Hölle ſelbſt würd' ich beſiegen.

Kains Klage.

Wo verberg' ich mich und meine Sünde,
Meine gräßlich-große Schuld?
Inn'res Auge, o! erblinde!
Decke es mit dunkler Binde,
Gottes Vaterhuld!
Auf den Fluren, auf den Auen
Iſt des Bruders Bild zu ſchauen:
Morgenroth und Abendroth
Deuten ſeinen Unſchuldstod.

Seine Schatten ſeh' ich wanken,
Schaut zum Himmel auf mein Blick;
Seinen Schatten ſeh' ich ſchwanken,
Kehrt zur Erde er zurück;
Bin ich an das Meer entflohen:
Seh' ich aus der dunklen Flut
Sein entſtelltes Antlitz drohen,
Rinnen ſehe ich ſein Blut.

Flieh' ich in der Mutter Hütte,
Flieh' ich an des Vaters Bruſt,

Reißt es mich aus ihrer Mitte,
Reißt es mich aus Lieb und Luſt;
Bluten ſeh' ich ſeine Wunden,
Strömen ſehe ich ſein Blut —
Nimmer wird mein Herz gefunden,
Nimmer kehrt der frohe Muth.

Brudermörder, ruft die Blume,
Brudermörder, rauſcht das Laub,
An des Altars Heiligthume
Ward er deines Haſſes Raub:
Und du wagſt es, noch zu leben?
Und du hoffſt auf Gottes Huld?
Niemals wird er dir vergeben,
Denn zu groß iſt deine Schuld.

Ich Unglücklicher! Wohin mich wenden!
Wohin meine Flehenswünſche ſenden!
Fern iſt Gottes Huld!
Welche Qualen meine Bruſt erfüllen!
Ewig nimmer wird der Herr ſie ſtillen,
Denn zu groß, zu groß iſt meine Schuld!

Ewig haftet Fluch auf meinem Leben;
Nimmermehr wird mir vergeben —
Ewig brennt des Schmerzes Glut!
Blutroth, blutroth grinſet mir die Sonne!
Mir vergiftet iſt des Lebens Wonne,
Und die Erde träufelt Blut.

Wo verberg' ich mich und meine Sünde,
Meine gräßlich-große Schuld!
Jun'res Auge, o erblinde!
Decke es mit dunkler Binde,
Gottes Vaterhuld!

Erinnerung.

Im tiefſten Innern des Buſens quillt
Eine edle, himmliſche Quelle,
Von immer heilendem Balſam erfüllt,
Ihr Waſſer, wie Silber, ſo helle.
Welch' Ungewitter den Menſchen umgiebt:
Ihr Labetrunk iſt ihm nimmer getrübt.

Wohl rauſchet und brauſet die ſtürmiſche Flut —
Nicht die Seele kann ſie durchwühlen.
Wohl brennet des Schmerzes lodernde Glut:
Ihr Labetrunk wird ſie kühlen.
Ob das Leben ihn wild in die Fluten reißt —
Sie giebt Himmelsfrieden dem ringenden Geiſt.

Sie zeiget dem Dulder ein liebliches Bild —
Ein Bild vergangener Wonne;
Und ob nächtlich' Gewölke den Tag verhüllt —
Sie zeigt auf die ſtralende Sonne.
Sie zeigt ſeinem Blicke die Dämmerung,
Und ihr Name iſt: die Erinnerung.

An die Unterdrückten.

Erzittert nicht! Noch Keinem iſt's gelungen,
Den eig'nen Weg ganz ungeſtört zu geh'n,
Doch wißt, es wird die Hyder ſtets bezwungen,
Vermögt ihr muthig im Gefecht zu ſteh'n;
Nie hat das Laſter ſich den Kranz errungen,
Stets ſiegreich werdet ihr die Unſchuld ſeh'n:
Das Laſter ſättigt ſich im Ueberdruſſe,
Und Gift wird ſein Genuß ſchon im Genuſſe.

Gern mag die Welt den Tugendhaften kränken,
Gern übt ſie Rache an dem Biedermann,

Weil ſie nach ihrem Willen ihn nicht lenken,
Zu ihrem Dienſt ihn nicht bewegen kann.
Des weiſen Griechen dürft ihr nur gedenken,
Doch ſchauet ſeinen Heldenmuth auch an — —
Das Leben konnten ſie dem Großen rauben,
Doch nicht den hohen, himmelvollen Glauben.

Wohl Augenblicke kann's dem Menſchen ſcheinen,
Als ob die Unſchuld ihren Werth verliert,
Als ob der Sieg dem Laſter ſich will einen,
Als ob die Sünde wahres Glück gebiert,
Wohl Augenblicke kann die Unſchuld weinen;
Doch zur Verzweiflung wird ſie nicht geführt:
Das Laſter ſtürzt; auf neugeſchaffnen Bahnen
Erhebt die Tugend ſiegreich ihre Fahnen.

Und dann — — das Dunkel wird zur freud'gen Helle,
Verläumdung ſchlägt ſich ſelbſt den Rücken ein,
Der Neid ſaugt Gift aus ſeiner eig'nen Quelle,
Haß muß ſich ſelber der Vernichtung weih'n,
Des Böſen Glück zerſtiebt mit Sturmes Schnelle,
Der finſtern That fehlt dann der lichte Schein,
Die ſtolzen Träume ſieht er dann verſinken,
Und über ſich — des Rächers Richtſchwert blinken.

Und auf der andern Seite ſtralt die Tugend
Im lichten, ſternefunkelnden Gewand,
Im Unſchuldskleide nie entweihter Jugend,
Und freundlich reicht der Richter ihr die Hand,
Und freundlich führt er, nimmer ſie verſuchend,
Bewährte Unſchuld in ſein Siegesland
Und windet ihr, zum wohlverdienten Lohne,
Um's Haupt der Duldung ſchöne Palmenkrone.

An die Tugend.

Tugend, Tochter beßrer Welten,
Schmückend mit dem ſchönſten Lohn,
Thronend in des Bettlers Zelten,
Thronend auf des Kaiſers Thron:
Treue wandelt dir zur Seite,
Unſchuld führſt du an der Hand —
Dir zur Rechten geht die Freude,
Hoffnung folgt im Sterngewand.

An dem Kreuz des Nazareners
Stand'ſt du hehr und ſiegreich da;
In dem Kerker des Atheners
War'ſt du Himmliſche ihm nah' —
Wenn ein Huß in wildem Feuer
Zu dir fleht mit wunder Bruſt,
Stärkſt du ihn — — er athmet freier,
In den Flammen Himmelsluſt!

Götterfunken kannſt du ſchlagen
Aus dem Staube, der dir weint,
Kannſt zu Seraphswonnen tragen
Jedes Herz, das dir ſich eint:
Knie't der Fehlende dir nieder
Und bereut den ſünd'gen Lauf,
Stählſt du ihm die matten Glieder,
Und ein Gott ſteht wieder auf.

Du nur gießeſt Himmelsfrieden
In des Stauberſchaffnen Bruſt:
Balſam tröpfelſt du dem Müden,
Reichſt ihm freundlich Ruh' und Luſt;
Dornen wandelſt du zu Roſen,
Wüſten um zum Paradies;

Dir verſtummt der Stürme Toſen
Und das Herbe machſt du ſüß.

Wohl muß ſich zum Staub vermälen,
Was dem Staube zugehört;
Doch der Schöpfung edler Seelen
Raubt kein Tod den innern Werth:
Was der Menſch als Gott erſchaffen,
Stempelt eines Gottes Hand,
Wird dem Staube ſich entraffen,
Wenn ſein Schöpfer längſt verſchwand.

Alles Große ſchwebt erhaben,
Schwebt hoch über Raum und Zeit,
Aller Endlichkeit entladen
Wallt es hin zur Ewigkeit; —
Es durchbricht die engen Schranken,
Schwingt ſich fort mit Götterkraft
Auf den Flügeln der Gedanken,
Unbeſtürmt von Leidenſchaft.

Zwar vergeht die morſche Hülle,
Doch der Geiſt ſchwebt himmelan,
Freien iſt Geſetz ihr Wille,
Den kein Tod zernichten kann — —
Das Geſetz mag Sclaven binden,
Denn dem Sinn erliegt ihr Geiſt;
Aber — dem muß es verſchwinden,
Der die Leidenſchaft zerreißt.

Tönt, o Lieder, klingt, o Saiten,
Hin durch's nie gemeßne All,
Sturmwind trag's in alle Weiten,
Pflanz' es fort mit Donners Schall:

Groß, wie Götter, laßt uns handeln,
Still beſcheiden ſei der Sinn:
Bieder, ſchön und edel wandeln
Reicht ſich ſelber den Gewinn!

Diamanten können ſchmücken —
Schöner ſchmückt der Edelſtein
Echter Tugend. Hochentzücken
Gießt uns ihr Bewußtſein ein —
Wie der Sterne Goldgefunkel
Durch die ſchwarze Hülle bricht,
Alſo blitzt durch's Lebensdunkel
Edler Thaten Zauberlicht.

Drum, ihr Brüder, ohne Wanken
Schwört der Tugend euch zu weih'n;
Habt das Ziel ſtets in Gedanken,
Und errungen wird es ſein:
Klingt, o Saiten, tönt, o Lieder,
Kühn verachtend Tand und Stand
Gehen wir, getreue Brüder,
Fürſt und Bettler Hand in Hand!

Der Quell.

Walle, Pilger, walle
Sonder Weile zu!
Suche, du wirſt finden
Wunderſüße Himmelsruh'!

Laß es dich nicht ängſten,
Ob das Leben ſtürmt,
Ob ſich ſeine Woge
Hoch hinan zum Himmel thürmt.

Sieh, es folgt ein Morgen
Auf die dickſte Nacht.
Herrlich ſteigt die Sonne
Auf in vollſter, höchſter Pracht.

Auch durch's Erdgefilde
Rinnt ein Himmelsquell,
Lieblich iſt ſein Waſſer,
Labend, rein und ſilberhell.

Schöne friſche Bäume —
Sieh! — umſchatten ihn,
Balſamreiche Blumen
Blüh'n auf Auen, dunkelgrün.

Wer ihn trinkt, der ſchlürfet,
Himmelsnectar ein,
Und zum weichen Bette
Wird ein harter Felſenſtein.

Walle, Pilger, walle
Hin zum kühlen Quell;
Trink — ſein ſüßes Waſſer
Sprudelt dir auch ſilberhell.

Setze dich im Schatten
Seiner Bäume hin,
Dann wird dir die Roſe
Goldner Himmelsruh' erblüh'n.

Lang'ſt du an, o Pilger?
Schauſt du deinen Freund?
Auf! In ſeine Arme,
Bis das Herz vor Freude weint;

Bis dir eine Zähre
Aus den Augen quillt,

Bis du fühlſt: das Sehnen
Iſt mir wunderbar geſtillt.

Leg' getroſt dich nieder,
Schlumm're, Pilger, ein,
Lieblich wird dein Träumen,
Dein Erwachen himmliſch ſein.

Zagt nicht, edle Seelen,
Ob das Herz auch bricht,
Auf! durch Schmerz zur Freude,
Und durch Nacht zum hellen Licht.

Zagt nicht. Hocherhaben
Ueber jeden Schmerz
Dieſes Erdenlebens
Iſt ein ſich vertrauend Herz!

Auf der Nächte Dunkel
Folgt das Morgenroth,
Auf ein ſtürmiſch Leben
Folgt ein frommer, ſanfter Tod.

Sieh! das Grab vernichtet
Dornen dieſer Zeit — — —
Edler, auf, und winde
Kränze der Unſterblichkeit!

Veilchen, ew'ge Roſen,
Balſamduftes voll,
Blüh'n in jenem Garten,
Wo einſt Form und Geiſt erquoll.

Form und Geiſt — ſie einen
Hier ſich wunderbar,
Es verſchmilzt zuſammen,
Was getrennt auf Erden war.

Laß uns freudig ſterben,
Wenn ein treuer Freund
Nur an unſerm Grabe
Eine Bruderthräne weint!

In dem Arm der Freundſchaft
Schläft man ruhig ein —
Lieblich wird das Träumen,
Schön, ja ſchön, der Morgen ſein.

Laura.

Der Abend ſank hernieder,
Und Laura wallte hin
Zum Hof des ew'gen Friedens,
Umgrünt von Rosmarin.

Sie ſetzt' auf einen Hügel
Sich, ruhig, engelmild,
Und ſeufz't mit leiſer Stimme
Hinaus in das Gefild:

„O, ſäuſelt lind', ihr Weſte,
Ob dieſer kühlen Gruft,
O, ſpendet, ſüße Blumen,
Den wunderſchönſten Duft!

Mich ängſtigt's unter Menſchen,
Hier ſtärkt's mich wunderbar,
Denn hier liegt der begraben,
Der einſt mein Alles war.

Drum ſchmück' ich dieſe Stätte
Mit manchem grünen Kranz,

Mich feſſelt nicht die Erde,
Freut nicht der Schweſtern Tanz,

Doch, wenn der Morgen taget,
Und wenn der Abend ſinkt,
So weine ich am Grabe,
Bis Nacht zu Hauſe winkt;

Und werfe ſtill mich nieder,
Und fleh' zu Gott dem Herrn,
Daß mir auch bald erlöſche
Des Lebens öder Stern.

Die Roſe iſt gebrochen,
Vom rauhen Sturm zerknickt;
Was ſoll der traur'ge Stengel,
Der doch kein Herz entzückt!

Und ſterb' ich, ſenkt die Hülle
Bei ihm, o Bruder, ein —
Des Daſeins ſchönſte Fülle — —
Bei ihm iſt ſie allein.

Und wollt ihr mein gedenken,
Streut Roſen auf mein Grab,
Und eine leiſe Thräne
Perl' eure Wang' herab.

Nicht baut mir Monumente;
Die kleine Grabſchrift ſei:
Was wild das Schickſal trennte,
Eint hier der Tod auf's Neu'."

Sie nahm die Blumenkränze
Aus ihrem dunkeln Haar
Und brachte ſie zum Opfer
Dem Heißgeliebten dar.

Und Engel d'rauf umſchwebten
Die [illegible]ste Dulderin
Und ſüh[illegible], freundlich lächelnd,
Sie zu dem Treuen hin.

* * *

Drum iſt ihr Flehn erhöret, — —
Sie lebt im Paradies;
Ihr Leib ruht ihm zur Seite
Und ſchlummert engelſüß.

Freundſchaft.

An L.

Als noch der Wildheit grauſe Finſterniſſe
Die Welt umlagerten und keine Grüße
Der Harmonie des Menſchen ſtarres Herz
Mit ihrem milden Frühlingsſtral durchdrangen,
Als keine Sänger noch von Liebe ſangen,
Dem Himmelsbalſam für den Erdenſchmerz;

Als noch kein Freund an Freundes Buſen ruhte
Und mit des eig'nen Herzens wärmſtem Blute
Dem Freunde half in Noth und Tod, — — —
Da wandelte, des Menſchen hartes Los bedenkend,
Ihm eine heiße Mitleidsthräne ſchenkend,
Die Lieb' herab, umſchirmt vom ew'gen Morgenroth.

Und weinend trat die Tugend ihr entgegen:
„Komm, ſchenken wir vereint dem Aermſten unſern Segen,
Zu lindern ihm ſein hart' Gebot!"
Und liebend flößten ſie aus ihrer ew'gen Fülle
In's kalte Herz den wärmſten Abglanz göttlicher Gefühle,
Der Freundſchaft edlen Trieb, den hehren Stral vom Himmelsmorgenroth.

Und als der Freund den Freund umarmte,
Da fühlt' er, wie ſein kaltes Herz erwarmte,
Und wie es ſchwamm im Himmelsglanz:
Dem Menſchen ward der Menſch entriſſen,
Er ſchwärmt' herum in ew'gen Paradieſen
Und erntete des Himmels ſchönſten Kranz.

Der Satan ſah's, und in ihm ziſchte hölliſch Feuer,
Er ſtahl der Liebe argliſtvoll den Schleier,
Der Tugend ihren Schein,
Der Unſchuld raubte er den Liljenengel,
Und mäntelte, dem Aug' zum ſeelenvollſten Engel,
Der Falſchheit ärgſten Teufel darin ein.

Der zieht herum von Norden nun zu Norden,
Durch Liſt und Trug den ſchönen Glauben zu ermorden
An Menſchenwerth, an Gott und Ewigkeit:
Die frohe Unſchuld ſieht ihn freundlich winken.
Sie folgt. Statt Balſams läßt er Gift ſie trinken —
Und hin iſt jede Hoffnung dieſer Zeit!!

O hör', o hör' es, unerfahrne Jugend, —
Nicht ohne Glauben, ohne Tugend
Grünt dir der Freundſchaft Segenspalme nicht —
Und linderte dein Freund dir tauſend Schmerzen,
Vermag er, frevelnd mit dem Heiligſten zu ſcherzen — — —
O flieh ihn, flieh ihn, eh' das Herz dir bricht!

Elegie

am Grabe eines Jünglings.

Die ihr weinet, trocknet eure Thränen
Und erhebt den ſchmerzumfangnen Blick!
Denn, es bringt kein Harm, kein banges Sehnen
Den Entſchlaf'nen euch zurück.

Leidend lag er auf dem Sterbebette,
Seufz'te ſtill, doch tief: „erbarme dich,
Großer Gott, Allmächtiger! errette! —“
Und der Herr erbarmte ſich;

Sah herab mit liebeglüh'nden Blicken,
Wie er auf den Menſchen nieder ſchaut,
Dem der Tugend himmliſch'ſtes Entzücken
Durch die trunk'ne Seele thaut;

Gab, im ungetrübten Geiſterſpiegel
Zu bewundern ſeinen hohen Plan,
Dem gedrückten Jüngling Cherubsflügel —
Und er ſchwebte himmelan.

Wohl ihm, wohl! — Er hat das Land gefunden,
Wo die Blumen unvergänglich blüh'n,
Hat mit Palmen ſich das Haupt umwunden,
Ewig duftend, ewig grün;

Iſt ein guter, iſt ein ſchöner Engel,
Den vorangegangnen Frommen gleich,
Flog er aus der Trauerwelt voll Mängel,
Hin in der Vollendung Reich;

Darf den reinſten Hauch der Gottheit trinken
Und empfängt der Duldung hehren Lohn;
Sieht den liebevollen Heiland winken:
„Komm, empfahe deine Kron'!“

Und er nimmt ſie. Freudig ſchaut er nieder
Auf der nachgeblieb'nen Lieben Chor:
„Trauert nicht! Wir ſehen uns ja wieder,
Denn auch ihr ſchwebt einſt empor.

Duldet muthig! Durch ein edles Leben,
Nicht durch Thränen, feiert meinen Tod!
Fröhlich müßt ihr euren Blick erheben,
Bin auch ich doch froh bei Gott.

Unſers Heilands Jeſu Chriſti Glaube
Iſt erhaben über Raum und Zeit,
Giebt dem Staube ſüße Ruh' im Staube,
Reicht der Seele Seligkeit!"

Schlafe denn, befreit von Gram und Kummer,
O Geliebter, ſchlafe ſanft und ſüß
Eines Engels heitern Morgenſchlummer,
Den er ſchläft im Paradies.

Schweb' auch ich in jene Friedens-Zone,
Wo du ſelig biſt, dereinſt empor — — —
O, dann bringe du mir meine Krone,
Führ' mich in der Engel Chor,

Daß aus Gottes Aug' zum Segensthaue
Mir die Thräne der Vergebung rollt,
Daß ich, was ich hier nur glaubte, ſchaue,
Handle, wie ich hier gewollt.

Sprich dann: jede göttliche Empfindung
Iſt in deiner Kron' ein Edelſtein;
Deines Flammentriebes Ueberwindung
Führt dich in der Engel Reih'n.

Er und ich.

„Was wankſt du noch im Dunkeln,
Du Bleicher, ich wanke mit dir!"
„Siehſt du die Lichter funkeln?
Da duftet ein Blümchen mir."

„Die Blümchen ſind verblichen,
Und all' ihre Düfte verſchwebt —"
„So will ich da mich betten,
Wo traurig den Leib man begräbt!"

Da gingen wir mitſammen,
Als wie die Geſpenſter thun,
Die Gottes Wächter verdammen,
Daß nimmer ſie können ruh'n.

Und als im düſtern Fittig
Die eiſ'ge Nacht uns verbarg,
Da hörten wir es klopfen,
Man hämmerte einen Sarg.

Wir pochten dumpf an die Pforten,
Und klagend ließ man uns ein,
Uns führten ſtumme Geſichter
In eine Kammer hinein.

Da lag auf ſchneeigem Bette
Ein Röschen zart und fein,
Die Sonne war ihm geſunken,
Drum ſchlief arm Röſelein.

Er legte weinend ſich nieder
Bei ſeiner müden Braut:
Ich ſah den Todesengel,
Der hatte ſie ſchnell getraut.

Mir machte aber Grauen
Das nächtliche Hochzeitshaus —
Ich mogte ſie nimmermehr ſchauen
Und — löſchte die Kerzen aus.

Die Nacht.

Durch den Schleier der Nacht lächelt der ſanfte Mond,
Wie ein Jüngling der Braut, freundlich die Schöpfung an,
Und — des liebenden Blickes
Selig — ſchlummert die Erde ein.

Mich erquickt nicht der Thau, den die Vergeſſenheit
Aus vergeudender Urn', heilenden Balſams voll,
Auf die durſtige Blume
All und jedweden Lebens genäßt.

Mir nicht lächelſt du, Mond, grüneſt du nicht, o Hain,
Düfteſt, Veilchen, du nicht! Fernehin ſchweift mein Blick,
Weilt, wo Minna den Schlummer
Einer kindlichen Unſchuld ſchläft.

Und ich ſchleiche hinaus traurig in's Lenzgefild,
Klag' den Blumen mein Leid, und ſie verſtehen mich,
Lispeln leiſe, wie Laura,
Sprachlos, Worte des Abſchieds ſeufz't.

Noch entrollt zwar die Thrän' bang' dem umwölkten Aug',
Doch, ſie lindert die Glut, welche im Herzen brennt,
Wie ein ſäuſelnder Weſtwind
Uns am Mittag die Wange kühlt.

Romanze.

Am Bache ſchwanket
Ein Röſelein,
Die Blätter hangen
In's Waſſer ein;
Tief trauert die Blume im bleichen Glanz,
Daß tückiſche Bienen im frechen Tanz

Ihres Kelches Rund
Mit frevelndem Mund
Den Saft des Lebens entzogen.

Sitzt auf dem Zweige
Ein Vögelein,
Singt Klagelieder
So ganz allein.
Und leise wimmert, wie Todtensang,
Ihr trauriges Lied den Wald entlang.
Wohl selig nicht mehr,
Nicht liebeleer — —
Ihr Männchen, es ist ihr entflogen.

Wallt an dem Ufer
So ganz allein,
Das Herz voll Kummer,
Ein Mägdelein:
Wild flattert im Winde ihr goldenes Haar,
Ihr blaues Auge ist nicht mehr klar:
Von Thränen erfüllt,
Von Nacht umhüllt,
Schaut es starr auf die brandenden Wogen.

Die Winde sausen
So fürchterlich:
Die bleiche Rose,
Sie freuet sich,
Die sterbenden Blätter lösen sich ab
Und finden das brünstig ersehnte Grab.
Wo die Wunde heilt,
Nicht der Kummer weilt,
In des Baches rieselnden Wogen.

„Was ſingſt du, Vöglein,
Den Trauerſang?
Was ſchließt dein Auge
Sich wild und bang?
Der liebende Tod iſt Jedem nah', — —
So iſt auch für dich ein Bette da —"
Da bricht ihr das Herz
Von dem wilden Schmerz,
Und ſie taumelt hinab in die Wogen.

Stark rollen die Wogen
An's Ufer hin,
Und Mägdlein verzweifelt
In ihrem Sinn:
„Und haſt du gebrochen die heiligſte Pflicht,
Dort oben, dort oben entgehſt du mir nicht!—"
Und ſie ſtürzt ſich hinab
In das flutende Grab,
Und dumpfer erdröhnen die Wogen.

Roſa.

„Weh', vom Arm des falſchen Manns umwunden,
Schlief Luiſens Tugend ein!"

Friedrich Schiller.

Der Tag war hin, die Nacht brach an,
Der Mond begann die bleiche Bahn,
Die Sterne hellten ſilberrein
Das dunkle Blau mit lichtem Schein.

Da eilt ein Wanderer vorüber
Am mitternächtlichen Wald,
Der Himmel wird trüber und trüber,
Der Wind weht ſchaurig und kalt.

Und Wolken düsterten den Schein
Des Mondes und der Sternelein,
Und sieh, des Himmels Dunkelblau
Wird nächtlich schwarz und erdengrau.

Er tritt mit schwankendem Schritte
Hervor im weißen Gewand,
Er schwebt mit sylphischem Tritte
Und winkt mit bebender Hand.

Einst war's ein Mädchen, wunderschön,
Wie junge Rosen anzuseh'n,
Wie junge Rosen, voll von Thau,
Hellprangend auf der Morgenau;
Jetzt war's ein Schatten, irr und bleich,
Wie einsten in der Geister Reich,
Die Augen todt, die Stimme hohl,
Die einst so lieblich klang und voll.

„O, mußt mir so schnell nicht entfliehen —
Die Wange, jetzt bleich, wie der Tod —
Einst sahst du wohl herrlich sie glühen,
Wie Morgenroths Purpur, so roth.

Wohl war das Kindlein wunderschön,
Wie Engel Gottes anzuseh'n,
Wohl war das Mägdlein rosenroth,
Und wußte Nichts von Gram und Noth,
Wohl war die Jungfrau lieb und mild,
Des Heilands Mutter Ebenbild.

Doch zerknickt ward die himmlische Blüte,
Weil sie auf dein Wort gebaut,
Weil dem Verräther sie glühte,
Ward die Blume dem Tode getraut."

Es ſtand im hellen Mondenſchein
Die zarte Jungfrau, ſchlank und fein,
Die Wangen roth, die Aeuglein klar
Und hell, wie Gold, das Ringelhaar.
Sie ſchien zu harren froh und bang
Wohl eine Viertelſtunde lang,
Da tönt es fern, wie Männerſchritt,
Und Herrmann naht mit leiſem Tritt.
Wohl war der Ritter roſenroth,
Doch in ſich trug er Sünd' und Tod.
Er drückt ſie feurig an die Bruſt —
Sie trinkt der Liebe Götterluſt.
„Komm, laß uns in die Laube geh'n,
Wo Mond und Sterne nur uns ſeh'n" — —
„Nein, Herrmann, nein — ich muß zurück" —
„Ach, Roſa — — kaum ein Augenblick" — —
Und ſträubend geht ſie mit ihm fort,
Und ihre Unſchuld ließ ſie dort,
Den Himmel ließ ſie dort zurück,
Und Höll' umdüſtert ihren Blick.
Und ſieh, ein Engel ſchwebt herab
Auf der erdolchten Unſchuld Grab,
Und weint in ſeiner Harfe Ton,
Und alle Teufel lachen Hohn,
Und lispelnd bebt die Harfe ihm,
Wie Klagelied der Seraphim:
So ſäuſeln Blümlein, kaum bewegt,
Vom leiſen Weſte aufgeregt.

Komm, Herrmann, komm mit herunter,
In deiner Roſa Gemach,
Des Knäbleins Augen ſind munter,
Der holde Kleine wird wach.

Und nach ſo ſchön gelungnem Mord
Der Unſchuld, zog der Ritter fort
In ein entlegnes, fremdes Land,
Den feilſten Dirnen zugewandt.
Der Armen dachte er nicht mehr,
Sie reizte ſeine Luſt nicht mehr.
Oft wallt ſie wohl bei Mondes Schein
In den entlegnen, düſtern Hain
Und betet, ob ein Gott ſie hört,
Daß der Geliebte wieder kehrt,
Und wirft ſich bang zur Erden hin
Und weint und fleht mit wildem Sinn,
Doch nimmer kehret er zurück —
Auf ewig hin iſt Röſens Glück.
Und ein Tag nach dem andern fließt,
Und Mutter wird ſie bald begrüßt,
Ein Knabe, wie ein Engel ſchön,
Begrüßt ſie ſo mit ſtummem Fleh'n.
„Du Knabe, wie ein Engel ſchön,
Wirſt nimmer deinen Vater ſeh'n,
Drum ſchlafe ein im ſüßen Traum
In eines Grabes ſtillem Raum —
Dort (ſicher vor dem Weltgewühl)
Dort ſchläft ſich's ruhig, ſanft und kühl."
In wildeſter Verzweiflung Wuth
Vergießt ſie ihres Kindes Blut,
Und rufend: ob das Herz auch bricht — —
Dort, Herrmann, dort — im Weltgericht —
Durchbohrt ſie ſich das eig'ne Herz
Und ſcheidet ab mit ſtillem Schmerz.

Doch wehe, der Verführer naht
Dort, wo man ſie begraben hat.

Da wird die arme Roſa wach
Und ſteiget aus dem Schlafgemach:
Da wird des Himmels Dunkelblau
Wohl nächtlich ſchwarz und erdengrau;
Es düſtern Wolken wohl den Schein
Der ſilberhellen Sternelein.

Und Herrmann hört es mit Grauſen,
Die Stimme verſaget ihm ſchier:
„O laß mich, ich kann ja nicht hauſen,
Verblühte Roſe, bei dir.“

„Nicht hauſen? Und konnteſt doch ſprechen
Von Lieb' und ewiger Treu?
Mein' Unſchuld konnteſt du brechen,
Du Falſcher, ohn' jegliche Reu'?

Ha, Böſewicht, laß dich umarmen,
Komm, fühle noch einmal die Luſt.
Sonſt mogteſt gern dich erwarmen
An meiner hochſchlagenden Bruſt:

Ei, mußt ja nicht zittern und beben —
Sieh, deine Roſa bin ich —
Mein Kuß war ſonſt ja dein Leben,
Gleich, Treuer, gleich küſſe ich dich.“

Er hört es mit Zittern und Bangen —
Da öffnet ſich ſchaurig ein Grab:
Sie hauchte ihn an auf die Wangen — —
Und Beide ſanken hinab.

Der Mond ſchien aus düſtrer Ferne
Blutroth auf den nächtlichen Wald:
Bleich huſchten am Himmel die Sterne,
Der Wind pfiff eiſig und kalt.

Und ſieh, ein Engel ſchwebt herab
Auf der gerächten Unſchuld Grab,
In ſeinem Haar den friſchen Kranz
Der Liebe im verklärten Glanz.
Ihm bringt des Himmels reinſter Geiſt
Die Harf' herab auf ſein Geheiß,
Und mächtig tönt die Harfe ihm,
Wie Siegsgeſang der Cherubim,
Wie Sphären- und Poſaunenklang
Durchrauſcht's die Saiten wild und bang:
„Ha, ſpotte, frecher Böſewicht,
Gerecht wohl iſt des Herrn Gericht,
Und knickſt du auch das Blümelein,
Das roſen ſtralt im Himmelsſchein —
Erdolchte Unſchuld treibt friſch Laub
Im Himmel, und du biſt ein Staub."
Und Engelskindlein, ſanft und mild,
Des jungen Jeſu Ebenbild,
Sie ſchweben nieder auf die Gruft,
Leicht eingehüllt in Roſenduft:
„O ſanfte Schweſter, roſenroth,
Dich knickte nicht der bleiche Tod;
Der Satan trank des Leibes Blut,
Dein Geiſt iſt kinderrein und gut —
So ſchlafe denn dein Staub hier ſüß,
Sei ſelig du im Paradies."
Und als ſie nun hinaufgeſchwebt
In's Friedensreich, wo Roſa lebt,
Da ward des Himmels Erdengrau
Hell, ſilberhell, und dunkelblau,
Der Mond ſchien wieder licht und rein,
Klar funkelten die Sternelein.

Herakles' Tod.

„Nimm die Pfeile," ſo ſpricht mit unbeſchreiblicher Milde
Er, der die Hydra bezwang und den nemeiſchen Leu,
Drückt den weinenden Freund zum letzten Mal an den Buſen,
Dann mit männlichem Schritt geht er in's lodernde Grab.
Aber, es ſagen die Götter, die treu im Leben er ehrte:
„Seine Aſche ſoll nie wirbelnd ein Sturmwind verweh'n!"
Liebend umfängt da den ſterbenden Helden die duftige Wolke
Und den irdiſchen Mann trägt ſie empor zum Olymp.
Siehe, da tritt ihm Jovis, der donnernde, freundlich entgegen,
Auch, die ihn immer verfolgt, Here im Sternengewand;
Sei, was ich bin, ſpricht Zevs, wie Götter ja haſt du gewandelt,
Und zum Verſöhnungskuß beut ſie den roſigen Mund.
Da begrüßen den herrlichen Bruder die Himmliſchen alle,
Sinkt ihm holdſelig an's Herz Hebe, die zierliche Braut.

Lied.

Melodie: „Mein Schiff ſteuert durch die Wellen ꝛc."

Wie Schiffer auf den Wogen
In der Nacht,
Vom Sturmwind fortgezogen
Voller Macht,
So treiben wir auf des Lebens Meer
Und wiſſen's wohl, von wannen her,
Aber nimmermehr: wohin!

Und winket in der Ferne
Mancher Kranz:
Den hätten wir ſo gerne,
Doch der Tanz

Der Wellen hat ihn uns entrückt —
Wenn kaum das Auge ihn erblickt,
Muß der holde ſchon verblüh'n.

Und brennt ein raſtlos Sehnen
Wund das Herz;
Das Aug' erfüllt mit Thränen
Bittrer Schmerz,
Wenn wir es ſehen alt vergeh'n,
Was herrlich war, was mild und ſchön —
Schmerzensflamm' muß auch verglüh'n.

Oft fällt auch in die Wogen
Blümchen ſchön,
Kömmt hin zu uns geflogen
Freud'getön —
Doch unſ're Freude iſt Frühlingsſchnee,
Und vor der Sonnen in der Höh'
Muß der Schnee (ach!) bald entflieh'n.

Der Biene gleicht das Leben —
Mit dem Mund
Thut's ſüßen Honig geben,
Sticht uns wund
Mit dem Stachel, doch, wer Honig will,
Der halte auch dem Stachel ſtill — —
Jede Wolk' muß ja verzieh'n.

Und hat uns auf den Wogen
In der Nacht
Der Sturm lang' fortgezogen
Voller Macht,
So wirft der Tod unſer Anker aus,
Und führt uns heim in's Vaterhaus —
Dann wohl wiſſen wir: wohin!

Wie zarte Frühlingsblüte
Auf der Au,
Wann ſie faſt bald verblühte,
Abendthau,
So erfriſch't die Freud' des Menſchen Geiſt,
Drum, eh's der Sturm von hinnen reißt,
Nehmt der Stunde Blümchen hin.

Liebe.

Meinem Freunde Heinrich Auguſt Theodor Schacht.

Freund, Dir lächelt die Welt! Nimmer mit wilder Wuth
Brach der Leidenſchaft Sturm noch Dir die Blume ab,
Die im heiligen Buſen
Sorgſam fromm ſich Dein Geiſt erzog.

Unſchuld nährt ſie ja ſanft, träufelt auf ſie herab
Thau, wie aus goldenem Horn, ſtärkender Kühlung voll,
Tithons hehre Geliebte
Auf ein ſchmachtendes Veilchen geußt.

Biſt Du ſelig, mein Freund? Schau' doch die Roſe an — —
Halb zerſprengt' ſie die Knoſp', aber mit eh'rner Macht
Hüllt die göttlichſte Schöne
Noch der engende Körper ein.

Das Dein Leben, o Freund! Nimmer im Lichte ſchon,
Nur im Dämmerungsſchein ſchaueſt Du ſeinen Geiſt,
Siehſt ihn ferne nur blinken,
Koſteſt noch nicht den Göttertrank.

Aber, liſpelt Dir einſt! „Theurer, ich liebe Dich!“
Mit melodiſcher Stimm' himmliſch Dein Mädchen zu,
Beut von Morgenrothslippen
Dir den keuſchen Verlobungskuß:

Dann mit ewiger Glut flammt Dir die Sonne auf,
Dann in's durſtige Herz ſaugſt Du die Seligkeit,
Dann beneiden die Engel,
Die Du nimmer beneideſt, Dich.

Wie der Lilie Duft ſich in dem linden Weſt
Mit dem Aethergedüft, welches der Roſ' entſtrömt,
Miſcht — empor zu der Sonne
Schwebt der dankende Wohlgeruch —

So vereinet die Lieb' Seele mit Seele ganz,
Hebt den Schleier der Zeit, ſchwingt, wie den Duft der Weſt,
Wonneglühende Seelen
Zu dem Throne Jehovahs auf.

Recept

für einen Dichter, der unlängſt ein Lied an den Schlaf geſchrieben, leicht in Schlaf zu kommen.

—

Lies, wenn es Dir an Schlaf gebricht,
O N., Dein wäßriges Gedicht,
Und bitte Morpheus, daß er Dir
Den Mohnſaft ſchenke, welcher mir
In nur zu reichem Maaße floß,
Als ich die leere Frucht genoß,
Die, ohne Saft und ohne Kraft,
Mir g'nügende Gewißheit ſchafft,
Daß in dem Geiſt, dem ſie entſprießt,
Von Poeſie — kein Tropfe fließt.

[Fragmente.]

1.

Unſterblichkeit! O Lichtgedanke!
Du hebſt das Herz
Zum Himmel, daß es nimmer wanke
Im Erdenſchmerz.
Wohl mächtig hemmt das Erdendunkel
Des Wand'rers Lauf,
Du aber ſteigeſt, ein Karfunkel,
Am Himmel auf!

Und trägſt zu immer heitern Höhen
Den freien Geiſt,
Und neue Schöpfungen entſtehen,
Wenn du ſie's heißt:

—

2.

Die ſchönſte Himmelsblume blühet
Mit lichtem Glanz,
Der ihren zarten Flor umziehet
Im irdſchen Kranz.
Sie macht das Gleiche gleich und funkelt,
Wie ein Gebild
Aus Himmelshöh'n, wie ſehr es dunkelt,
So himmliſch mild.

Wohl thront ſie gern auf Königsthronen,
Und ſegnet ſie

—

3.

Glaub' und Vertrauen.

Was ſuchet ihr Fried' in der Furie Schooß,
Was das Glück unter Unglückes Walten?
Zwei Schweſtern nenn' ich euch, hehr und groß,

Die immer jung, nie veralten:
Sie öffnen euch einzig des Friedens Port,
Was sie pflanzen, grünt ewiglich fort und fort.

Doch sind sie nicht für den kleinlichen Sinn:
Nur Edles kann Edles ja fassen,
Es kann nur der Engel für Himmlisches glüh'n,
Nur der Weise für Wahrheit erblassen —

— — —

4.

Mensch! O hoher Name, Himmelswonne
Gießt allmächtig sich dem Herzen ein
Aus dem Lichtmeer jener Geistersonne,
Denk' ich, o Erschaffner dein.
Herrlich gingst du aus des Schöpfers Händen:
Dich unsterblich selber zu vollenden
Gab der Meister dir die hohe Kraft,
Gab dir Muth, das Schwerste zu erleiden,
Wenn sich Pflicht und Neigung friedlich scheiden
Auf dem Meer der Leidenschaft.

Mensch! O hehres Meisterstück des Himmels,
Nichts und Alles bist du, Gold und Staub,
Nichts, wenn du im Sturm des Erdgewimmels
Dich erniedrigst zu dem feigen Raub:
Alles, wenn du mit allmächt'gem Glanze,
In der Horen ewig flücht'gem Tanze,
In der Zeit unendlicher Gewalt,
Unbekümmert um der Neigung Spiele
Frei bist in dem sclavischen Gewühle,
Bei'm Sirenenrufe kalt.

Jeder Gottheit bist du Tempel,
In dir trägst du des Vollkomm'nen Stempel,

Trägſt der Schönheit Stempel in der Bruſt:
Ewig wahr iſt's, was die Weiſen ſagen,
Wie auch raſend Thoren klagen —
Sei dir kühn des Adels ſtets bewußt.
Wahr iſt's: Gottheit trägſt du in dem Herzen:
Biſt der Abglanz der Vollkommenheit:
Wahr iſt's, aus dem Meer der bittern Schmerzen:
Schöpfſt der Weiſe — Seligkeit.

Ganz ein Gott kann Keiner werden,
Doch kein Teufel wandelt auch auf Erden:
Hoch wohl kann der Weiſe ſich erheben
In das wonnenreiche beßre Leben,
Doch nicht ganz fällt ihm die Hülle ab,
Will er ganz hinüber ſchweben, — —
Setzt der Staub ein Ziel des Geiſtes Streben — —
Seine Macht zernichtet nur das Grab.

Keiner kann den Adel ganz verlieren — —
Keinen kann die Hölle ganz entführen:
Denn

—

5.

„Eins ſei ewig in Allem und Alles ſei ewig in Einem,
Aber, hüte dich, Freund, Etwas in Allem zu ſein."

—

6.

„Was dem Staube gehört, das muß ſich dem Staube vermählen
Doch, den unendlichen Geiſt feſſelt kein endliches Band."

An einen Verkannten.

Sei verkannt! Laß dich nur Nacht umdunkeln!
Deine Tugend wird im Himmelsſpiegel funkeln, —
Wenn auch nicht im trüben dieſer Zeit.

Einſt bereitet dir, nicht ernſt und hager,
Sanft und mild, der Tod ein ruhig Lager,
Aus den Blumen, ſo die Tugend dir geſtreut.
(Jede That, die dir zum Ruhme,
Ward zur Blume,
Die dich dann mit ihrem Duft erfreut.)
Und dich deckt die Nacht mit Thauwindsflügeln —
Hinter ihrer Kammer Riegeln
Träumſt du lieblich von Unſterblichkeit.
Klang der Sphären, ſüß, wie Wiegenlieder,
Die dem Säugling ſeine Mutter ſingt,
Tönet in dein kühl Gemach hernieder,
Wo dich die Vergeſſenheit umſchlingt.

Wenn du Millionen Jahre ruhteſt in der Kammer,
Wird zum Weltgericht die Glocke tönen,
Dann zerbrochen wird des Stundenmeſſers Hammer,
Mit dem Leben ſich der Tod verſöhnen,
Wiedergeben, was er einſt genommen; —
Gleich der Mutter, die ihr Kindlein weckt,
Wird er ſtill und freundlich kommen:
„Wachet auf, die linder Schlummer deckt!“

* * *
* *
* * *

Schön
Und mild,
Vom reinſten Getön
Der Sphären erfüllt,
Von roſigen Engeln umtanzt,
Mit duftigen Blumen bepflanzt,
Erhebt ſich die Wohnung

Der jubelnden Seelen,
Die ſtrebten auf Erden
Sich Gott zu vermählen.

* * *
* *
* * *

Wie das Sonnenlicht durch Wolkenſchleier
Dringt, und Wärme in ein kaltes Herz,
Alſo dringt der Freude reinſtes Feuer
In dein gramgebeugtes Herz.
Ewig Glück wird dir mit ew'gem Leben ſich vereinen,
Und dein Herz iſt aller Wünſche leer,
Freudenthränen will dein Auge weinen
Und hat keine Thräne mehr.

Romanze.

[Fragment.]

. . . . . .

Der funkelt ſo, wie immer, und hält den Reihentanz.

Da füllet ihre Augen getäuſchter Sehnſucht Thau,
Und ſie ſchwingt ſich in ihrem Schmerze, zurück ins düſtre Blau.
Schnell iſt ihr Bild verſchwunden, ſo ſchnell, wie es erſcheint,
Meerfräulein iſt's, die arme, die ihren Freund beweint.

Einſt ſaß ſie am Geſtade, in ſüßer Kinderluſt
Bei Sternenſchein und ſchmückte mit Blumen Haupt und Bruſt.
Da trug zu ihr herüber, ein Schiff das ſtille Meer,
D'rin ſaß ein ſchöner Jüngling, wie Eichen ſtolz und hehr.

Meerfräulein ſah den Jüngling, der Jüngling ſahe ſie,
Und beider Herz durchwallte der Liebe Harmonie.
O glühendes Verlangen! wie fraßeſt du das Herz!
O ſeliges Umfangen! wie ſtilleſt du den Schmerz!

Dieß ſah der Gott des Meeres, und nimmer war ihm lieb
Zu einem Staubgeſchaffnen der hehren Tochter Trieb,
Er naht dem ſel'gen Paare, das ihm umſonſt entflieht,
Er rühret an den Jüngling, und dieſer iſt verblüht.

Da reißt die bleiche Jungfrau aus ihrem Haar den Kranz
Und wirft den ſchilfgewund'nen in des Gewäſſers Tanz.
Beſteckt dann ihren Buſen, mit düſtrem Rosmarin,
Und ſchaut empor gen Himmel, als ſuchte ſie dort ihn.

Da ſieht der Mond zur Erde ſo wehmuthsvoll herab,
Wie eines Bruders Auge auf ſeines Bruders Grab,
Deß freut die arme Jungfrau in ihrem Kummer ſich
Und ſpricht, o bleicher Jüngling, der Mond beweinet dich.

Nun wirft ſie ſich noch einmal an des Entſchlafnen Mund
Und küſſet ihre Lippen an ſeinen Lippen wund
Und ſchließet ſeine Augen mit ihren Händen zu
Und ſpringt dann in die Tiefe und findet keine Ruh',

Steigt oft bei Mondenſcheine noch an's Geſtad hervor,
Und ſtarret auf die Wogen und blickt zum Sternenchor.
Und ſucht den Vielgeliebten mit Thränen hie und dort
Und klagt den Vielgeliebten und klagt wohl ewig fort.

Den Jüngling aber nahmen die Wogen in den Schooß,
Da kann er ſich bequemen, gleich wie auf weichem Moos,
Und ſeinen Schlaf vergolden, viel Träume wunderſüß
Vom Kuſſe ſeiner Holden, vom ew'gen Paradies.

Deß preiſe ich ihn ſelig, denn herrlich iſt ſein Grab,
Drin ſpiegeln alle Sterne und Sonn' und Mond ſich ab,
Auch klagt ihn eine Jungfrau, die edel iſt und ſchön,
Und beſſer Menſchenſchickſal — ich hab es nie geſeh'n.

Flocken.

1. Rath ohne That.

Es gleicht, wer Jedem zu rathen,
Statt Einem zu helfen wählt,
Einer tüchtig sausenden Mühle,
Der es an Steinen fehlt.

2. Als ich Wielands Abderiten gelesen hatte.

Zwar, Abderiten giebt es viel noch in der Welt,
Doch nicht zu Richtern über Esels-Fehden sind sie stets bestellt,
Oft sollen sie mit dummem Kopf und steifen Händen
Das Schicksal eines edlen Volkes wenden,
Und machen's schlimm an allen Enden.

3. Schluß eines Diebes.

Es war mein' verstorbene Mutter
Meinem Vater beständig getreu,
Denn, es haben seinen Character
Wir Brüder alle drei:
Giebt's irgendwo was zu huschen —
Wir sind, wie Papa, dabei.

4. Wie man anerkannt wird.

Man ward und wird im Dichterstand
Durch's Anerkennen anerkannt.

5. An den Menschen.

Willst du den Aetna ersteigen, so schaue nicht in den Abgrund,
Daß du nicht schwindelst, empor richte gen Himmel den Blick — —
Strebst du, göttlich zu werden, so schaue nicht auf die Ketten,
Welche zur Erde Dich zieh'n, schau' auf die Krone am Ziel.

6. Leiden der Menschheit.

Wenn der Donner erschallt, so krümmt sich die menschliche Seele,
Flammt der mächtige Blitz, bleibt sie ruhig, wie stets.
Dennoch ist es der Blitz, der Tod und Verbrechen hervorbringt,
Während des Donners Geroll nimmer Segen zerstört.
Eingebildete Leiden zerfressen dein innerstes Leben,
Naht das Unglück dir selbst, Mensch, so bist du getrost.

7. Meinem Freunde S. zum Geburtstage.

So lange lebe nur, o Freund,
Bis hier ein zweiter Geist erscheint,
Der dich bei mir vertreten kann — —
— Ewig lebst du dann.

8. Verschiedene Bitten.

Ach Amor, laß doch Phyllis nicht so spröde,
Rief Damon aus in seinem Schmerz;
Ach Amor, laß doch Damon nicht so blöde,
Rief Phyllis aus, und gieb ihm etwas Herz!

9. Ueber die Gedanken eines gewissen Gelegenheitsdichters in T.

Peter und Claus geh'n spatzieren und reden wichtige Dinge;
Da zur Erde herab beugt sich der denkende Claus,
Pflückt ein Gräschen und reicht es dem wißbegierigen Peter,
Mit bedächtiger Mien' sprechend: „man nennet dieß Gras
Und das Gras wird gebraucht zum Futter für mancherlei Thiere."
Peter erwiedert: so doch? Wirklich, das ist mir sehr neu!
Kannst du das Bild nicht gebrauchen? Gedenk' nur der hohen Gedanken
Jenes Dichters in T., dann ist die Deutung nicht fern.

10. Der denkende Max.

Max gräbt sich mächtig im struppigten Haar
Mit seiner Hand.

Er denkt, und zwar
Gräbt er heraus den Verſtand.
Laß doch dein Denken, guter Freund,
Denn alle Weisheit, die dir erſcheint
Und dein Gehirnchen beſchwert,
Iſt nicht des Zeitverluſtes werth,
Den du nachher mußt vor allen Dingen
Verwenden, dein Haar in Ordnung zu bringen.

11. Freude.

Läſtert die Freude nicht! Sie iſt ein Abglanz der Gottheit,
Welcher mit himmliſchem Roth irdiſche Wangen beſäumt.
Manche Blume zwar blüht und wird vom Sturmwind entblättert,
Eh' ihr den durſtigen Mund einmal die Sonne nur küßt,
Soll ſie aber drum glauben, es ſtrale die herrliche nimmer?
Eine Sonne doch giebt's, liſpelt ſie, welkt und vergeht.

12. Der Kranz.

Seht den lieblichen Kranz, gewunden aus goldenen Aehren,
Blumen darunter gemiſcht, röthlich ſtralend und blau!
Eng verbindet ſich hier, was nutzbar iſt, mit dem Schönen —
Beides blühet, vom Thau ſüßer Vereinung geſtärkt.
Männer, ihr gleicht den Aehren! So ſeid denn Aehren voll Körnern!
Frauen, die Blumen ſeid ihr! Schließt den Aehren euch an.
Schirmt, ihr Männer, die Blumen im Sturmgebrauſe des Lebens!
Knickt die Aehren nicht, Frau'n, durch — ihr werdet verſteh'n!

13. Heinrich von Zütphen.

Bei Betrachtung des diesem Glaubenshelden auf dem Kirchhof in Heide errichteten Denkmals.

Dulde, göttlicher Mann! Es zeugt dein Blut ja den Lorbeer,
Welchen die Nachwelt dir einſt dankbar ſetzt auf dein Grab.
Männer weinen dir dann! Dir weint manch zierliches Mägdlein,
Und dein ſtralendes Bild lächelt dem Jünglinge Muth.

Nur im Boden von Malta, dem felſigten, wachſen die ſchönſten
Roſen, nicht wo der Lenz ewig die Erde umarmt,
Nur auf Fluren des Leidens erblüht unendlicher Nachruhm,
Der ſo nimmermehr reift auf der Aue des Glücks.

14. Unſchuld.

Wem in heiliger Bruſt der Unſchuld Flamme nicht glühet,
Hülle nimmer ſich ein in ihr keuſches Gewand.
Sieh, wohl nahet ſich frech dem Tempel des hehren Hephäſtos,
Unter die Biedern gemiſcht, auch ein entadelter Mann,
Doch, ihn ſchauen alsbald die leicht erkennenden Wächter,
Halten grimmig ihn fern von des Heiligthums Glanz.
So der ſchuldige Geiſt. Die Roſenwolke des Scheines
Birgt vor dem Auge der Welt nicht den verſtümmelten Kranz.

15. Hoffnung.

Sahſt du den Ackermann je, der in die brauſende Meerflut,
Hoffend auf günſtige Ernt' köſtlichen Saamen geſä't?
Dennoch ſchämſt du dich nicht, in's Meer der trügriſchen Zukunft,
Weinend, bringt er nicht Frucht, Saamen der Hoffnung zu ſtreu'n?

16. Gewiſſer Leute Freiheit.

Eure Freiheit iſt gleich der goldpapiernen Krone,
Die man in bitterem Spott einem Könige reicht,
Welcher, vom Thron geſtoßen, eine Zielſcheib' jeglichen Witzlings
Iſt, und des Schildes entbehrt, zu begegnen dem Pfeil.
Frei läßt der Eſel ſich dünken und zieht für ſpärliche Nahrung,
Wie ſein Gebieter befiehlt, ſclaviſch-geduldig am Karr'n.

17. Glaube der Liebe.

„Wie ſo leicht doch glaubt man Geliebter!“ Kann dich es wundern?
In der Venus Gefolg' iſt Suadela ja auch!

18. An Eliſe.

Wie die Sonne erſcheineſt du mir! O wäre ich dir doch
Nur ein Licht, das dir einſt eine Stunde erhellt.

19. Edles im Staube.

Pflanzt den herrlichen Baum, der einſt viel köſtliche Aepfel
Reifte, in den Moraſt, wo ihn die Sonne nicht ſchaut — —
Sterben wird er vielleicht und nimmer Früchte euch bringen,
Aber Dornen gewiß zeugt der treffliche nicht.
Mag der Edle auch liegen im Staube. Nie wird er Gemeines
Fördern, ob es ihn gleich allgewaltig umdrängt.

20. Blick auf die Welt.

Durch ein Vexirglas erſcheinen verzerrt die Dinge dir alle:
Alſo ein düſteres Herz ſieht eine düſtere Welt.

Allerunterthänigſtes

Pro Memoria des Poeten Hebbel aus Weſſelburen, in puncto der Aufhebung eines hochoberlich gegen ihn erlaſſenen Decrets.

Abgeſandt d. 30. März 1831.

Befiehl dem Haſen, der den Jäger ſieht
Und ſeine Hunde, freien Willens ihm
Zu nahen ſich — er wird es thun — befiehl
Dem ſchönen Rebhuhn, ausgeſpanntem Netz
Des Vogelſtellers den Beſuch zu machen,
Es wird gehorchen, ſpreche zu dem kranken
Von Furcht und tiefer Reu' gepeitſchten Sünder
Dem Teufel, der die Zähn' ihm zeigt, ohn' Zittern
Die Hand zu geben — freudig wird er, dir
Zu Liebe, dem Gebot nachfolgen, aber, Fürſt,
Deß Majeſtät ohn' End' und Anfang iſt,
Nur mir befehle nicht, was Du gethan.

Du ſprichſt, es ſei mit Muth leicht zu vollbringen.
Ganz recht. Das heißt zum Fieberkranken ſagen,
Vom Froſt geſchüttelt, milde iſt das Wetter
Für einen jeden, der kein Fieber hat.
Was hilft es ihm? Ihn ſchüttelt ja das Fieber.
Ach, könnt' ich nur für hunderttauſend Pfund
Zaghaftigkeit, die mir zu Theil geworden,
Ein Unzlein Muth erhandeln, ganz gewiß
Brächt' ich 'ne gute Quantität zuſammen,
Doch leider weiß ich nicht das Handelshaus,
Wo für die Furcht Muth zu erhandeln ſteht,
Sonſt ſollte mich das hitzigſte Geſicht
Des dümmſten Krämers nimmermehr behindern,
Zu kaufen, was mir fehlet, kecken Muth.

Drum wag' ich es, in tiefſter Devotät
Dem Throne Ew. Durchlaucht mich zu nah'n
Und mittelſt dieſes Promemorias,
Herſchreitend auf des Jambus lahmen Füßen
(So lahm, gleich wie mein Geiſt) wenn auch nur Aufſchub
Und Aenderung des gnädigen Decrets
Mir zu erfleh'n, gleich wie Thalias Jünger
Vom Publicum den Beifall ſich erſtöhnt.

O, edler Fürſt, hochſehrberühmter Hebbe,
Laß dich durch dieſes mein Gebet erfleh'n,
Nachſteh'nde Puncte zu bewilligen.

„Zum erſten, ſtatt der angewieſ'nen kurzen
Gieb Friſt mir bis zum hieſ'gen Frühlingsmarkte,
Zum andern, ſtatt erwähnten Kabinettes,
Laß W.s und Hemmes Ballſaal Schauplatz ſein,
Und werd' ich dann nicht mein Gelübde löſen,

Wohlan, ſo magſt du gerne mich entblößen
Von aller Achtung, magſt mich mit den dummen Haſen
Vergleichen, die auf nackten Fluren graſen.

C. F. Hebbel

Hof-, Leib-, Stadt-, Puy-,
Wagenrad-, Korbmacher-,
Durchlaucht-Poet.

An Laura;

über ihren Blick bei dem Anhören leichtſinniger Redensarten.

Wie die Sonne ſich im Meere ſpiegelt,
Spiegelt ſich dein Herz in dieſem Blick:
Wär' mir deine Unſchuld nicht beſiegelt,
Flöhe jeder Zweifel jetzt zurück.

Willſt den Wahn dir noch nicht laſſen rauben,
Daß ſie alle rein, wie du es biſt —
Alſo mag ein junger Engel glauben,
Daß der Teufel nimmer möglich iſt.

Unter grünen Myrthen, rothen Roſen
Blüht dort ein Vergißmeinnicht, ſo zart,
Von den Schweſterblumen vor dem Toſen
Wilder Winde mütterlich bewahrt.

Blüht vom Morgen fröhlich bis zum Abend,
Wo ein ſchwerer Thautropf' es beſchleicht,
Der, mit ſeinem ſüßen Trunk es labend,
Leiſe es im Tod zur Erde beugt.

Mög', wie dies Vergißmeinnicht, dein Leben,
Holdes Mädchen, ſanft und ſelig blüh'n,

Von der Liebe Roſenroth umgeben,
Von der Freundſchaft weichem Myrthengrün;

Bis vereinſt nach ewiger Beglückung
Deines Herzens Blutſtrom raſcher ſpringt,
Und der Thautropf' wirbelnder Entzückung
Dieſem Froſtnachtleben dich entſchwingt.

Ueber die erblichne Schweſter neigen,
Ruhe ſäuſelnd, Roſ' und Myrthe ſich,
Möge ſo das Grab ſich kühlig beugen,
Wenn Du einſchläfſt, Theure, über dich!

In des Lebens nächtlichem Gewimmel
Biſt du, hell umſchirmt von Himmelsglanz,
Schon ein Engel, ſüße, und im Himmel
Roſe in der dort Verklärten Kranz;

Dürfte ich dir dann, Geliebte, nahen,
Wie der Blume ſich ein Weſtwind naht,
O, dann würd' ich Seligkeit empfahen,
Die kein Seraphim ſo köſtlich hat.

Der Zauberer.

(Verſuch in der Romanze.)

Ein Mädchen wankt durch Nacht und Wind.
„Wohin, wohin, du armes Kind?"
Ach, ihn, den Nichts mehr retten kann,
Ihn rettet vielleicht noch der weiſe Mann.

Sie kommt zu dem weiſen, finſtern Mann
Und hebt ihre Noth zu klagen an,
Der ſpricht: ein Mittel heilt ihn nur,
Doch iſt's nicht vorhanden in der Natur.

„Ach weiſer Mann, ach weiſer Mann,
Nennt mir das Mittel, das helfen kann,
Und ob es verbirgt die Hölle ſchier,
Die Liebe iſt mächtig, ich ſchaff' es dir."

Du, Thörin, ſchaffe mir Herzensblut,
Das eben entſprudelt in warmer Flut
Aus eines treuen Menſchen Bruſt,
Der findet am Tode ſeine Luſt.

„So ſchlitze mir auf, ich beſchwöre dich, ſchnell
Die Bruſt, die umuſert des Blutes Quell,
Denn, mag ich ihn ſchützen vor Todes Wuth,
So iſt mir mein Tod ein erſehntes Gut."

Der Weiſe ſchlitzt ihr den Buſen auf
Und fängt ihr Blut in ſeinem Lauf,
Sie ſieht ihn, verſcheidend, ſo freundlich an,
Als hätte ſie einen Kuß empfah'n.

Zum Jüngling geht der Weiſe hinab,
Der kalt ſchon wird, als läg' er im Grab.
Er tröpfelt drei Tröpflein Blut ihm auf's Herz,
Da iſt verſchwunden der Todesſchmerz.

„Ach, meine Laura, wo biſt denn du?"
Sie hat dich gerettet, iſt nun zur Ruh.
„Wo ſchläft das Mägdlein?" Der Tag war ſchwül,
Nun ſchläft ſie im Grabe ſanft und kühl.

Da ſchloß er die Augen auch wieder zu,
Hält bei dem Mägdlein ſüße Ruh,
Sie liegen, wie Roſen bei Lilien, ſchön. —
Ich hab' es mit meinen Augen geſeh'n.

[Fragment.]

Und kann ich nicht das Ziel erreichen,
Das ich mir kühnlich vorgeſteckt,
Soll doch nicht eh' mein Muth erbleichen,
Als bis mich kalt die Erde deckt.

Mein Vorſatz.

Der Doge von Venedig
Trägt nie ein Trauerkleid,
Mein Buſen blutet ewig,
Doch klag' ich nie mein Leid.

Man ſagt von einem Thiere,
Wenn es in höchſter Noth
Zu ſchwer die Laſt verſpüre,
Gräb' es ſich ſtumm den Tod.

Zu rühmen und zu preiſen
Iſt ſolch erhab'ner Sinn.
Den will ich auch beweiſen,
Drum, Schickſal, nimm mich hin.

Die Perle.

Die Schnecke muß erſt eine Wunde
Empfangen, wenn aus ihrem Schooß
In ihres Lebens ſchönſter Stunde
Sich ringen ſoll die Perle los.

So ſteigt auch aus dem Dornenſchooße
Des bleichen Jammers und der Noth
Hervor das Herrliche und Große,
Auf der Bedürftigkeit Gebot.

Laßt uns denn Alle muthig ſtehen,
Wenn uns ein hartes Schickſal naht.
Die Mutter fühlt ja auch erſt Wehen,
Eh' ſie ein lieblich Kindlein hat.

Einfälle.

1. Roſas Schönheit.

Roſas Schönheit, glaubſt du, werde ſchwinden?
Freund, ich ſage nein,
Denn, was ſchwinden ſoll, muß doch vorher wohl ſein?
Und wer kann an Roſa Schönheit finden?

2. Als Sie zu mir ſagte:

„Dein Himmel liegt in deiner eig'nen Bruſt!"
Ich bin mir deſſen nicht bewußt,
Vielmehr in Deinem Buſen liegt der meine —
Lag' doch in meinem auch der Deine!

3. Auf ein neues Freundſchaftsbündniß.

„Nur im Boden der Achtung gedieh ſonſt die Palme der Freundſchaft,
Doch, hier wandelt Natur wohl den alten Gebrauch,
Da, die ſich immer verachtet, verläumdet und offen verſpottet,
Jetzt ſich in haſt'ger Eil' bieten als Freunde die Hand."
Kann es dich wundern? Mich nicht! Sie haben, wie Hunde, ſich lange
Sorgſam beſchnüffelt, und ſeh'n nun, daß ſie Beide gleich ſchlecht,
Darum achten ſie ſich als ebengeſinnte Genoſſen:
Fliegen die Raben doch gern in Gemeinſchaft nach Aas!

4. Einem Trägen.

Zum dritten Himmel kommſt du wohl nicht leicht,
Denn, haſt du glücklich nur den erſten erſt erreicht,

So wird dein Trieb, den dritten zu erfliegen,
Der Herzensträgheit ganz gewiß erliegen.

5. Auch ein Troſt.

(Geſpräch zwiſchen H. und B.)

H. (ein Papier leſend)

Mein Gott, was iſt das ein Geſchmier,
Von den gröbſten Schnitzern wimmelt's ſchier.

B. (gähnend)

Wie glücklich iſt doch der daran,
Der ſie, wie ich, nicht ſehen kann.

6. Erhaben.

„Starb doch erhaben der Cato!“ So ſprach der gelehrte Präceptor,
Doch es entgegnete ihm des Dorfes redlicher Sauhirt:
„Wahrlich, ich muß mich nicht wenig verwundern, daß Er ſo redet
Und noch rühmend erwähnt des Seelen verderbenden Laſters,
Da Er genugſam doch kennt die hohen heiligen Schriften
Und den göttlichen Spruch: Du ſollſt dich redlich ernähren.
Denn, erhaben verſtirbt ja der Sünder, nämlich, am Galgen,
Und, das ließ ich mir ſagen, je größer der Frevel, je höher
Wird der Galgen errichtet! Er weiß das Beiſpiel von Hamann!“

7. An Scribax.

Wer äußerte nicht Mitgefühl
Bei deinem neuſten Trauerſpiel!
Nicht Mitleid bloß, nein heißer Schmerz
Durchzuckt mir mächtig ſich das Herz.
Doch, armer Scribax, über dich,
Daß (ach!) dein Werk ſo jämmerlich!

8. Dem Sprachkenner M.

„Mächtig bin ich der Sprache!“ Sehr klüglich, daß Sie's versichern,
Allervortrefflichſter, man merkte es Ihnen nicht ab!

9. Der große Star.

„Star würde groß? Du glaubſt daran? —“
Ich ſchwöre darauf, fürwahr,
Wenn er's gleich als Dichter nicht werden kann, —
Er wird es ſicher als Narr.

10. An V.

„Berühmt zu werden will ich ſtreben!“
Wirſt du berühmt, ſo wirſt du's ſehr.
„Wie ſo?“
Wird dich in deinem Leben
Des Ruhmes Fittig noch erheben,
So wird's ſo unbegreiflich ſein,
Wie, wenn der Sonne matter Schein
In Grönlands Eis bedeckten Zonen
Einſt reifte ſaftige Citronen.

11. Einem Sudler.

„Was ſcheltet ihr Kritiker laut —
Ward Rom in einem Tag erbaut?“
Wir wiſſen, armer Sudler, wohl,
Wohin dein Gleichnis zielen ſoll,
Doch, blöder Thor, es hilft dir nicht,
Du ſprichſt dir ſelber dein Gericht.
Ein' Rom, das werden konnte, war
So lange der Bewundrung baar,
Bis wirklich es in's Leben trat —
Der Ruhm iſt Schatten nur der That,

Und ſteht kein Ding im Sonnenlicht,
Sieht man gewiß den Schatten nicht.

12. Der beweiſende Burr.

„Durch meine Fauſt will den Beweis ich geben,
Daß ich noch nie in meinem Leben
So wenig Dummkopf war, als Narr, noch bin,“
Spricht Burr voll Wuth, und geht zu Damon hin,
Der jüngſt behauptet: unumſtößlich wahr
Sei's, Burr ſei Dummkopf oder Narr.
Mit Lachen ſieht ihn Damon kommen:
„Du haſt das Rechte angenommen,
Dein eigener Beweis macht jetzo ſonnenklar,
Was ſonſt ja doch noch unentſchieden war,
Du ſeiſt ein Dummkopf und ein Narr!“

13. Unkeuſchheit.

„Die Sünde giebt den ew'gen Tod —
So ſpricht der Pfarrer — und wird nie vergeben;“
Hans denkt: wie dumm, ſie gäbe Tod? —
Sie giebt wahrhaftig Leben.

14. Der Unübertreffliche.

„Unübertrefflich will ich werden!“
Sie ſcheinen's jetzt ſchon mir,
Denn Schlechter's ſah und ſieht man nimmer wohl auf Erden,
Als Ihr Gedicht ſich nennendes Geſchmier!

15. Wandlung.

Manche Wandlung geſchieht, doch iſt's nicht ſtets die Verwandlung
Einer häßlichen Raup', welche zum Schmetterling wird;
Oft auch wandelt ſich um zur grauen, häßlichen Raupe,
Was als Schmetterling ſchön durch die Lüfte geſtreift.

Dichterloos.

Der Taucher ſteigt in die Tiefe hinab,
Da wird ihm ein ſcheußliches Unthier zum Grab:
Wo nicht, ſo iſt ihm entwichen die Luft,
Und die ſchirmende Glocke wird ihm zur Gruft.

Doch, iſt er auch allen Gefahren entflob'n,
So wird ihm ein karger, ein dürftiger Lohn:
Seine Perle iſt Neid und Stolz der Welt,
Er bebauet des Elends unfruchtbar Feld.

So geht es dem Dichter. Aus dem Meer der Zeit
Fiſcht er die Perlen der Ewigkeit.
Doch verſchlingt ihn der Zweifel, der grauſame, nicht,
So zermalmt ihn des Undanks Atlasgewicht.

Mein Glück.

Die Mutter iſt erblichen,
Arm Kindlein weint nach ihr.
„Sie iſt zum Nachbar gangen
Und bringt viel Schönes dir!“

Arm Kindlein legt ſich gläubig
An eine fremde Bruſt,
Doch nimmer kehrt die Mutter
Und nimmer kehrt die Luſt.

Aus meiner armen Seele
Schwand mir jedwedes Glück,
Doch, klag' ich, ruft die Hoffnung:
„Es kommt erhöht zurück!“

Nun wohl! Will's aus dem Grabe
Auch nimmermehr erſteh'n,
So will ich, wie das Kindlein,
Doch hoffend untergeh'n.

Selbſtvertrauen.

Kannſt du nicht ſteh'n auf dich ſelbſt und bedarfſt du der Hülfe von außen,
Wahrlich, ſo biſt du ein Mann, wie ein Arm ohne Hand.
Sieh deine Mutter, die Erde; ernährt ſie ſich nicht durch ſich ſelber?
Stärkt ſie ihr eigener Dunſt nicht als Regen und Thau?
Auf, und keltre dir denn in den roſigen Stunden des Glückes
Mit unermüdendem Fleiß feſtes Vertrau'n auf dich ſelbſt;
Wiſſe, das wird in den Stunden des Kummers der dorrenden Seele
Stärkender Regen des Muths, kühliger Thau der Geduld.

Der Ring.

Die Wogen dröhnen dumpf und ſchwer,
Ein Reiter reitet hinab an's Meer.
Der hofft bei der Wellen und Winde Wuth
Zu beſſern und mehren ſein Hab und Gut.

Da treibt eine Leiche an den Strand,
Hat einen güldenen Ring an der Hand;
Den zieht der Reiter alsbald ihr ab
Und überläßt ſie dem Wogengrab.

Nun hat er von dem Meer ſein Theil,
Beſteigt ſein Roß in froher Eil'
Und reitet von hinnen, in ſeinem Sinn
Vergnügt ob ſolchem ſchönen Gewinn.

Er ſieht von ungefähr ſich um:
Da gewahrt er hinter ſich, ſtill und ſtumm,
Auf ſeinem Roſſe ein Weſen, ſo bleich,
Als wär' es entſtiegen dem Schattenreich.

Das ſieht ihn mit flehenden Augen an,
Als hätt' er ihm ſchweres Leid gethan,
Und zeigt ihm ſeine rechte Hand
Und deutet zurück auf den Meeresſtrand.

Dem Reiter wird ſeltſam zu Muth,
Aus ſeinen Wangen fließt das Blut. —
Er reitet, als hinge ſein Leben daran,
Doch nicht der Geſtalt er entfliehen kann.

Nun ſteht ſein Roß im Hofe ſtill.
Der Reiter in's Haus entfliehen will —
Umſonſt, es folgt ihm mit gleicher Haſt
In ſeine Kammer der bleiche Gaſt;

Sieht ihn mit flehenden Augen an,
Als hätt' er ihm ſchweres Leid gethan,
Und hält empor die rechte Hand
Und deutet zurück auf den Meeresſtrand.

Der Reiter bebt, wie im Wind ein Blatt,
Dem der Herbſt den Saft entzogen hat,
Er eilt von einem zum andern Ort —
Die Schattengeſtalt folgt ihm fort und fort.

Da ſpricht der Reiter mit bleichem Mund:
„Kann ich dir dienen, ſo thu's mir kund —
Wo nicht, verlaß mich, denn mit Grau'n
Und Beben kann ich dich nur ſchau'n."

„„Ich danke dir die Rede ſehr,
Nun kann ich ſagen mein Begehr.
Doch zittre nicht — ich bin ein Geiſt,
Der, ſo wie du, den Vater preiſ't.

Ich ſtand in meines Lebens Mai
Und hatt' ein Mädchen, ſchön und treu,
Da fand ich in der Waſſersnoth
Den naſſen, bittern, kalten Tod.

Doch, ſchloß ich gleich mein Auge zu,
Ich finde doch mit nichten Ruh,
Wenn fern von mir der theure Ring,
Den ich von der Huldin einſt empfing.

So kehre mit mir an den Meeresſtrand
Und ſtecke den Ring mir an die Hand,
Den du mir abgezogen haſt,
Dann mag ich finden Ruh und Raſt.""

Der Reiter kehrt an den Meeresſtrand
Und ſteckt den Ring an die kalte Hand;
Da dankt ihm freundlich die blaſſe Geſtalt
Und iſt verſchwunden alſobald.

Die Mutter.

Mir iſt wohl eine Mutter,
So kalt und düſter, bekannt,
Die mehr erzeugt der Kinder,
Wie das Weltmeer Körnlein Sand.

Sie wohnt in einem Hauſe,
Das iſt nur winzig und klein,
Und doch geh'n alle die Kinder
Dort täglich aus und ein.

Das iſt in meinem Herzen
Die Sehnſucht der Liebe wild,
Die mehr erzeugt der Schmerzen,
Wie Dornen das Gefild.

An die Packknechte.

Prachtode,
à la Petzel.
Alſo verfaſſet und an's Licht geſtellet durch
Horik-Sterne-Monarchen.

Packknechte, auf! Jetzt iſt die Zeit der Saaten!
Der Lichtglanz Eurer noch zu thun'den Thaten
Wird ſtralen für die Ewigkeit!
Ihr ſeid nicht mehr gebunden
An das Geſetz der Stunden,
Von jeder Feſſel ſeid Ihr jetzt befreit!
Ihr habt bisher noch keinen Ruhm erworben,
Das macht, weil Ihr noch nicht geſtorben,
Für's Vaterland geſtorben ſeid — —
Hüllt Euch in Eurer Tapferkeit Gewand,
Reicht Euch die Hand,
Knallt, packt und fallt für Euer Vaterland!

Die drei großen Tage.

Als einſt dem Feuerſtein der Zeit
Als erſter Funke ward der Tag entſchlagen,
Als durch das Meer der Unermeßlichkeit
Zum erſten Male ward die Inſel Welt getragen,
Als ihren Lichtſtrom liebevoll die Sonne
Zum erſten Mal zu Luſt und Wonne
Auf unſ're Erde niedergoß,
Wie Milch, die aus der Mutter Bruſt
In Lieb und Luſt
Dem neugebornen Kindlein floß,
So ihr am Buſen lag —
Das war der erſte große Tag.

Wenn einst das ungeheure Schiff der Welt
Am Felsen der Vernichtung scheitert
Und in den Schlund der Nacht, der gräulich sich erweitert,
Ein Blümlein in den Abgrund fällt,
In fürchterlichem Ach —
Das ist der zweite große Tag.

Und wenn sich auf die armen Seelen,
Die sich Jahrtausende in finstrer Reue quälen,
Das süße Wort, daß Gott Vergebung schenkt,
Wie Regen auf die Wüste, niedersenkt,
Und mild, wie Israels Befreier
Dem starren Felsen eine kühle Quelle,
Zu Gottes höchster Feier
Ein Himmelreich entschlägt der Hölle,
Die der Verzweiflung am bedornten Busen lag —
Das ist der dritte, letzte große Tag.

Lied der Geister.

Wenn der Tag sich senkt in die kühlige Gruft,
Wenn der Mondstral buhlt mit der säuselnden Luft,
Wenn die Sterne tanzen am Himmelszelt,
Erwacht die schlummernde Geisterwelt.

Dann schwimmet der Meergeist auf bläulicher Flut,
Der Feuergeist reitet auf röthlicher Glut,
Den Luftgeist schaukelt der steigende Duft,
Der Erdgeist tanzt in der Schwefelkluft.

Und Alle preisen in heißem Drang
Ihr selig Geschick mit lautem Gesang
Und werfen einen verspottenden Blick
Auf des Menschen wankendes Irrlichts-Glück:

„Die menſchliche Blume iſt roſenroth,
Doch muß ſie ſich beugen vor Noth und Tod,
Trägt die Blume der Geiſter ein weißes Kleid —
Sie blüht im Garten der Ewigkeit.

Wir haben auch über den Menſchen Gewalt
Und nahen uns ihm in mancher Geſtalt,
Denn wie Räder und Federn in die Uhr,
So ſind wir verwoben in ſeine Natur.

Durchwallt ihm ſein Herz den Buſen gemach,
Wie durch die Gefilde ein murmelnder Bach,
So hat er den Meergeiſt, den ſanften, geſpürt,
Der ihn, wie das murmelnde Bächlein, regiert.

Doch wandelt die Leidenſchaft wild ihm das Herz,
Wie Flammen und Gluten verwandeln ein Erz,
So hat, der den Blitz in der Wolke erregt,
Der Feuergeiſt, mächtig den Menſchen bewegt.

Und dehnt ihm allmächtige Sehnſucht die Bruſt,
Und findet zu klein er die irdiſche Luſt,
Und glaubt er, nun ſei ihm das Himmliſche nah',
So iſt ihm der Luftgeiſt, der liebende, da.

Doch, wenn er nun höher und höher ſich hebt
Und tiefer und tiefer die Sorge begräbt,
So düſtert ihn plötzlich die vorige Nacht, —
Das iſt des ſchläfrigen Erdgeiſtes Macht."

Und wenn nun geendet das einſame Lied,
So iſt auch die Kraft der Geiſter verglüht,
Und ſie kehren zurück in ihr düſtres Gemach,
Wo tönet kein Jubel, kein Weh und kein Ach!

Erinnerung und Hoffnung.

Ich kenne zwei göttliche Schweſtern,
Die ſind mir ſo freundlich und hold
Und faſſen mir jede Minute
In reines, in himmliſches Gold.

Sie flechten die Palme der Zukunft
Und die der Vergangenheit feſt
Und unabtrennlich zuſammen,
Daß eine die and're nicht läßt.

Und ſicher verbirgt ſich dann unter
Dies kühlige, ſchirmende Dach
Der Gegenwart Flammen verſengter
Und Stürmen erliegender Tag.

Erinn'rung, ſo hat man die eine
Mit irdiſchem Namen benannt,
Und unter dem Namen der Hoffnung
Iſt Menſchen die and're bekannt.

Den Glaubensſtreitern!

Ich ging in einer Wüſte,
Die Sonne ſtach mich ſehr;
Ich ſollte ſchier verſchmachten,
Sah keine Rettung mehr.

Da trat mir plötzlich entgegen
Ein Mädchen, ſchön und fein,
Und reichte mir einen Becher
Mit klarem, ſüßem Wein.

Ich trank mir neues Leben
Und dankte dem Mädchen ſehr,

Sie war ſo himmliſch milde.
Als ob ſie ein Engel wär'.

Da kamen noch zwei Pilger,
Die dürſtete, wie mich;
Auch ihnen nahte das Mädchen
Mit ihrem Becher ſich.

Sie aber begannen zu ſtreiten
Mit Wort und faſt mit Hand,
Was doch am beſten ſtehe
Dem Mädchen für ein Gewand.

Der erſte wollte ſie einfach
Und ſchmucklos gekleidet ſeh'n;
Der and're meinte, ſie wäre
Allein im Putze ſchön.

Und ehe noch geendet
Der Streit um das Gewand,
War längſt das Mädchen entflohen,
Und der Wein verrann in den Sand.

Das Kind.

Im Dunkeln ſaß verlaſſen ein Kind
Und weinte hinaus in Nacht und Wind,
Und ſtreckte empor die zitternde Hand,
Das blaue Auge gen Himmel gewandt.

„Du Vater dort oben, mein Vater du,
Komm, führ' mich Verlaßnen der Mutter zu,
In die ſchwarze Erde, da grub man ſie ein
Und ließ mich Armen ſo ganz allein."

Und Gott im Himmel hörte ſein Fleh'n,
Er hatte die weinende Unſchuld geſeh'n:
„Verlaſſen wäre das Kindlein mein?
Wo die Mutter iſt, muß das Kindlein ſein!“

Und der Engel des Todes umfaßte mild
Der troſtloſen Unſchuld trauerndes Bild:
„Sieh Herz, ſei ruhig und ſonder Harm,
Ich führe dich ja in der Mutter Arm!“

„„Du fremder Mann, wie gut du biſt!
So weißt du, wo meine Mutter iſt?
O eile, und bringe mich hin zu ihr,
Die Mutter liebt mich, ſie dankt es dir!““

„Du Kindlein, ſiehſt du die Blitze glüh'n?
Dahin woll'n wir gläubigen Sinnes zieh'n.
Oft ſahſt du der Sterne trauliches Licht?
Dort wohnet der Herrgott, der läſſet uns nicht.“

Und Weſte umſäuſeln ſie lau und klar,
Und Roſen umdüften ſie wunderbar.
Bei der Himmelspforte langen ſie an,
Da war die Pforte ſchon aufgethan.

Und Kindlein ſank an der Mutter Bruſt
Und trank den Becher der reinſten Luſt
Und ſah viel liebliche Blümlein blüh'n
Und ſpielte mit Engeln auf weichem Grün!

Erinnerung.

„Siehſt du am Felſenufer
Die lange dunkle Fei?
O, Wandrer, Wandrer, weile,
Und ſchreite ihr nicht vorbei:

Sie reißt dich in die Fluten,
Die tiefen, mit hinab,
Sie ſingt von einem Himmel
Und wirft dich in ein Grab!“

Und der Wandrer ließ ſich nicht halten;
Er ſchritt ihr keck vorbei.
Da fing ſie an zu ſingen,
Die lange dunkle Fei.
„O — ruft er — führe, du Holde,
Mich in den Himmel dein!“
Sie ſchließt ihn in ihre Arme
Und wirft ihn in's Meer hinein.

Dem Menſchen gleicht der Wandrer,
Erinn'rung iſt die Fei;
Sie ſingt ſo ſüße Lieder,
Ihr geht der Menſch vorbei:
„Gott grüß' dich, holde Jungfrau,
O, gieb mir einen Kuß —“
Der Kuß entſaugt dem Armen
Die Seele aus ſeiner Bruſt.

Die Kindesmörderin.

Romanze.

Die Nacht iſt ſo düſter, ſie ſcheint ein Sarg,
Worin der glänzende Tag ſich verbarg,
Der Sturmwind ſchüttelt die Bäume ſo ſtark,
Als wollt' er ſie quetſchen im innerſten Mark.

Ein Mädchen tritt in den Wald hinein,
Trägt auf dem Arme ein Kindelein:
O weh', dem Kindlein entfleußt ja Blut! —
Das leuchtet dem Mädchen, wie Höllenglut.

Sie ringt ihre Hände, ſie ſchlägt ihre Bruſt,
Sie verflucht die Liebe und ihre Luſt,
Sie verflucht ihr Herz, das von dem Mann,
Der ſie betrogen, nicht laſſen kann.

Der Mond geht auf, er iſt ſo bleich,
Wie ein Geſpenſt aus dem Geiſterreich;
Die Sterne, welche dem Himmel entblüh'n,
Sie ſcheinen, wie Flammen der Hölle, zu glüh'n.

Da ertönen Schritte, es naht ſich ein Mann,
Der ſieht das Mädchen verwundert an:
„Biſt Du es, Laura? Es iſt ſo kalt,
Wie kommſt Du hinaus in den düſtern Wald?

Komm, komm, Geliebte, und kehre mit mir,
Ich bringe die fröhlichſte Botſchaft Dir,
Mein Vater gab mir den Segen ſein,
Nun biſt Du, nun bleibſt Du für ewig mein!“

Da wimmert und ächzet das Mädchen ſehr:
„Ich glaubte, Du kehrteſt mir nimmermehr —
In Schmerzen gebar ich das Kindelein,
Das war meinem Glücke der Leichenſtein.

Komm, nimm mir das blutige Kindlein ab,
Und ſchaffe uns Beiden ein kühlig Grab!“
Er nimmt das Kindlein mit Vaterluſt —
Entſetzen! — es trägt einen Dolch in der Bruſt!

Auf jenem Kirchhof das friſche Grab,
Da ließ man Mutter und Kind hinab,
Der arme Vater daneben ruht —
O, Engel des Todes, bewahre ſie gut!

Einem gefallenen Dichter.

Bist Du auch oft schon gefallen, so fielst Du niemals doch tiefer,
Allervortrefflichster, als durch Dein letztes Gedicht.

Zwei Lästerern zur letzten Antwort.

(Eine Fabel.)

Kaum einst mit plumpen Tatze
Der Esel den Bären an;
Worauf dann dieser die Tatze
Gleich auszustrecken begann.

Ging der Esel zum nahen Sumpfe,
Schlug drein mit den Füßen stark,
Daß über weite Strecken
Geschleudert wurde der Quark.

„Mit solchen Waffen bestreiten
Sich Esel nur allein,
Und wollte ich diesen stehen,
Müßt' ich selbst ein Esel sein."

So sprach der Bär zu sich selber,
Und kehrte langsam alsbald,
Den Esel nicht fürder beachtend,
Zurück in seinen Wald.

„Ich habe gesiegt — schrie der Langohr
In seinem schmutzigen Sumpf —
Der Bär ist schimpflich geflohen —
Triumph! Triumph! Triumph!"

Natürlich stimmten die Brüder
Mit gleichem Triumphgeschrei ein. —

* * *

Ich hoffe, die Moral soll
Leicht aufzufinden sein.

Der Wahrheitsfreund.

„Du ſäeſt Zähne des Drachen,
Geharniſchte Männer erſteh'n;
Doch, Armer, ſie werden nicht für dich,
Sie werden gegen dich geh'n!“

Und mögen ſie mich auch verwunden
Und ſenken in's eiſige Grab —
Sie ſind doch kräftige Kämpen
Der Herrin, der ich mich ergab.

Und mag ich der Herrin nur dienen,
So will ich ja gerne vergeh'n,
Drum ſäe ich Zähne des Drachen
Und freue mich, wenn ſie erſteh'n!

Künſtlerſtreben.

„Kannſt nimmermehr erfaſſen du,
Was ſchwebt vor deinem Blick,
Und giebſt dich dennoch nicht zur Ruh,
Kehrſt nicht in dich zurück?
Die Schnecke ſehnt ſich auch heraus
Aus ihrem kleinen dumpfen Haus,
Doch kann ſie's nicht,
Und grämt ſich nicht,
Und kehrt in's Haus zurück!“

Mir geht es, wie's dem Kinde geht,
Das oft zur Abendzeit
Den lieben blanken Mond erſpäht
Im goldnen Ehrenkleid;

Nah' an der Erde hängt er faſt,
Drum läuft das Kindlein ohne Raſt,
Will bei ihm ſein,
Holt ihn nicht ein,
Hat dennoch ſeine Freud'.

Der Tanz.

Romanze nach einer Eiderſtedtiſchen Sage.

Die Kerzen verlieren den hellen Glanz,
Ein Mägdlein ſchwingt ſich im raſchen Tanz;
Sie iſt nur allein noch im Freudenſaal,
Die Gäſte entfernten ſich allzumal.

„Hör' auf, hör' auf, lieb Töchterlein!"
Ach laſſe mich, laſſe mich, Mutter mein,
Und wäre der Teufel hier ſelbſt zur Statt,
Er tanzte mich nimmermehr müde und matt.

Und als ſie das Wort nur geſprochen hat,
Im ſchwarzen Gewande ein Jüngling ſich naht:
Er ſieht ſo kalt, ſo geſpenſtiſch darein,
Gleich wie in die Nacht des Mondes Schein.

„Kannſt du ſo tanzen, ſo tanze mit mir!"
„Wohl, ſpricht die Jungfrau, ich tanze mit dir!"
Doch wird's ihr im Buſen ſo angſt und ſo weh',
Als ob ſie am Eingang des Grabes ſteh'.

Sie ſchwingen ſich wild im Saale herum,
Der fremde Jüngling iſt ſtill und ſtumm —
Von Menſchenſchmerz und von Menſchenluſt
War wohl nimmer ein Funke in ſeiner Bruſt.

Die Mutter tritt wieder zur Thür herein:
„Nun hörst du mir auf, o Tochter mein!“
„Ach Mutter, ich kann nicht, ach Mutter, leb' wohl!“
Das keucht die Jungfrau dumpf und hohl.

Da springt aus dem Mund ihr das Blut so roth,
Und sie sinkt zur Erde, ist bleich und todt.
Der Jüngling verschwindet in Nebel und Nacht.

* * *

Verhöhnet nimmer der Geister Macht.

Neue Flocken.

1. Recensenten.

Tolle Hunde nennst du Recensenten?
Mögten sie es sein!
Denn dann würden die Gebißnen
Doch ja wohl das Wasser scheu'n!

2. Deutsche Literatur.

Es rauschen und brausen die Wasser einher,
Wie bei der Schöpfung, ein endlos Meer,
Und nehmen durch Deutschland ihren Lauf,
Doch schwebt nicht Gottes Geist darauf!

3. Einem Freunde!

Ein Epigramm hast du, verehrter Freund, gemacht,
Auf sein hochwürdig Ich?
Wie überflüssig! Spricht er nur ein Wort,
So macht er selbst das beste Epigramm auf sich!

4. Freundschaft und Liebe.

Freundschaft und Liebe gebären das Glück des menschlichen Lebens,
Wie zwei Lippen den Kuß, welcher die Seelen entzückt.

Das Kind.

Ein Wort der Beruhigung für ſtürmende Herzen in ſtürmiſcher Zeit.

Kindlein ſpielt in Vaters Garten,
Wo nur wenig Blumen blüh'n
Und nur wenig Vögel ſingen,
Welche bald vorüberzieh'n.

Aber weiter, in der Ferne,
Zieh'n, gleich Engeln, durch die Luft
Volle Klänge und Geſänge
Und der ſchönſte Blumenduft.

Kindlein ſehnt ſich, aus dem engen
Garten einmal zu entflieh'n,
Doch umſonſt, denn ach, die Pforte
Wehret jeglichem Bemüh'n.

Eine Pforte, hoch und düſter,
Die das Kind mit Unmuth ſchaut,
Weil ſie gar dem Auge feindlich
Faſt die Ausſicht ſelbſt verbaut.

Aber endlich naht der Vater
Und eröffnet freundlich mild
Engen Gartens düſtre Pforte,
Führt das Kindlein in's Gefild.

Und es darf ſich fröhlich legen,
Wie es will, in's weiche Grün,
Und es darf ſich alle Blumen
Pflücken, die da üppig blüh'n,

Und es darf ſich froh berauſchen
In den heitern Melodien,
Welche Vögelein entklingen,
Die nicht mehr vorüberzieh'n.

Jeder Menſch iſt ſolch ein Kindlein,
Solch ein Garten iſt die Zeit,
Und es glänzt und klingt und düftet
So von fern die Ewigkeit.

Doch getroſt, du armer Pilger, —
Ruhig fort den Dornenlauf,
Auch dein Vater naht und ſchließt dir
Einſt die dunkle Pforte auf!

Würde des Volks.

Fürſt.

„Was ſoll ich Freiheit geben,
Wenn Freiheit nimmer nützt
Und in des Volkes Leben
Verderbend niederblitzt?“

„Man darf es nicht vergeſſen,
Der Aeolsharfe ſind
Die Saiten längſt zerfreſſen —
Was frommte da der Wind?“

Antwort.

„Wohl ſtand auf ſteinerner Säule
Vordem das Memnonsbild,
Stumm, kalt, in keinem Theile
Vom ſüßen Leben erfüllt;

Doch kaum nur gab dem Bilde
Die Sonne einen Kuß,
Entquoll auch ſchön und milde
Ein Klang der ſtummen Bruſt!“

Todes-Tücke.

Romanze.

Ein Vater in der Kammer ſaß,
Sein Kindlein auf den Knieen —
Wie herzt' er und wie küßt' er das!
's thät auch wie Engel blühen.
Die Mutter, die's geboren hatt',
Die war hinabgegangen zur Stadt,
Thät lange dort verziehen.

Da öffnete ſich ſacht die Thür —
„Biſt Du's, lieb' Margarethe?"
Doch ſchritt ein dunkler Geiſt herfür
Und ſprach: „Sei ſtill, und bete;
Kennſt du mich nicht? Ich bin der Tod
Und pflücke mir ein Blümchen roth
Von deinem Blumenbeete."

„Ich ſetze es in dein Begehr,
Soll Weib, ſoll Kind ich nehmen?
Wohl liebſt du alle Beide ſehr,
Doch mußt du dich bequemen!"
Der Vater küßt ſein Kindlein roth
Und weint, und ſpricht: „Du böſer Tod,
Du magſt mein Kindlein nehmen."

Und als der Tod das Kind mit Gier
Aus Vaters Arm genommen,
Da ſpricht er hämiſch: „Es wird dir
Die Wahl nur wenig frommen —
Nun bei mir iſt das Kindlein dein,
Wird wohl die liebende Mutter ſein
Mir bald von ſelber kommen!"

Gott.

Wenn Stürme brauſen, Blitze ſchmettern,
Der Donner durch die Himmel kracht,
Da leſ' ich in des Weltbuchs Blättern
Das dunkle Wort von Gottes Macht:
Da wird von innern Ungewittern
Das Herz auch in der Bruſt bewegt:
Ich kann nicht beten, kann nur zittern
Vor Ihm, der Blitz und Sturm erregt.

Doch wenn ein ſanfter, ſtiller Abend,
Als wie ein Hauch aus Gottes Mund,
Beſchwichtigend und mild erlabend,
Herniederſinkt auf's Erdenrund;
Da wird erhellt jedwedes Düſter,
Das ſich gedrängt um's Herz herum:
Da werde ich ein Hoherprieſter,
Darf treten in das Heiligthum;

Da ſehe ich der Allmacht Blüte,
Die Welten labt mit ihrem Duft:
Die ewig wandelloſe Güte,
Die Lampe in der Todtengruft;
Da höre ich der Seraphime
Erhabenſten Geſang von fern;
Da ſauge ich, wie eine Biene
Am Blumenkelch, an Gott, dem Herrn!

Menſchen-Schickſal.

Ach, wir Menſchen, ach, wir Armen!
Welche Sehnſucht ohn' Erbarmen
Rückwärts ſtets und vorwärts zieht!

Rückwärts — zu der Kindheit Auen,
Eine Blume anzuſchauen,
Die für ewig abgeblüht!

Vorwärts — zum gehoffſten Himmel,
Wo der Sorgen ſchwarz Gewimmel
Stirbt, die Ruhe nicht mehr flieht!
Ach, dies Nimmerſtehenbleiben,
Stetes Rück- und Vorwärtstreiben,
Schärfſter Dorn und ſchönſte Blüt',
Der uns ritzt, die uns erglüht!

Die Weihnachtsgabe.

Romanze.

Die Weihnacht iſt gekommen;
In jedes Nachbarn Haus
Sind Kerzen hell erglommen:
Der Knabe blickt trübe hinaus.

„Ich kann dir Nichts beſcheeren —
Die kranke Mutter ſpricht —
Ich wollte gern entbehren
Entbehrte mein Wilhelm nur nicht!"

Da betet laut der Knabe:
„Gott, Urquell alles Lichts,
Gieb eine Weihnachtsgabe
Der Mutter, ich wünſche mir Nichts!"

Die Mutter, voll Entzücken,
Hört beten ihren Sohn,
Will ihm die Hand noch drücken,
Da iſt ihr das Leben entfloh'n.

Was weinſt du, armer Knabe?
Gott hat ſein Ohr geneigt;
Die beſte Weihnachtsgabe,
Die hat er der Mutter gereicht!

Ein Bild vom Mittelalter.

Das Land, das war ein Kokusbaum,
Das Volk ein dumpfer Sclave;
Der König ſaß in wachem Traum,
Wenn er nicht lag im Schlafe.

Und thät ihn Hunger oder Durſt
Empor zuweilen rütteln,
So war das Volk ein Herr Hanswurſt
Und mußte Nüſſe ſchütteln.

Und wenn nun Nüſſe weit und breit
Herabgefallen waren,
So ſchoß die liebe Geiſtlichkeit
Heran, wie Krähenſchaaren.

Der König ſog die Milch heraus
Aus all den tauſend Nüſſen,
Und thät nach ſolchem ſchweren Strauß
Auf's Neu' die Augen ſchließen.

Die liebe Geiſtlichkeit thät ſchnell
Der Nüſſe Fleiſch verzehren,
Und nebenbei von Himmel und Höll'
Ein gutes Stück erklären.

„Dein Leiden iſt ein Capital,
Die Zinſen hebſt du oben,
Je mehr hier unten Schmerz und Qual,
Je mehr Entzücken droben!

Dasſelbe Kreuz, woran dich hier
Ein trüb' Geſchick geſchlagen,
Wird einſt im Himmelreich von dir
Als Ordensſchmuck getragen!"

Das Volk ward Ohr, und ganz und gar:
„Ging es nicht mit zum Mahle?"
Wenn juſt kein Hund vorhanden war,
Erhielt's die leere Schaale.

Und hatte doch gedüngt den Baum
Mit eig'nem Schweiß und Blute,
Und ſchrie doch, wie im Wahnſinns-Traum:
Es lebe der Fürſt, der gute!

Im Garten.

„Was trübte ſich dein Auge,
Als du im Garten gingſt,
Und eine bunte Nelke
Aus meiner Hand empfingſt?"

Mir ward vom Menſchenleben,
Du Mädchen, ſanft und mild,
Die Nelke, weiß und röthlich,
Ein Grau'n erregend Bild.

Weiß iſt es wohl im Grunde,
Doch färben Angſt und Noth
Mit Blut aus unſerm Herzen
So viele Tage roth!

Der arme Vogel.

Es ſitzt im Käfig ein Vogel,
Der denkt an Licht und Luft,

An friſche, ſchattige Haine,
An Blumen, voll von Duft,
Regt ungeduldig die Flügel,
Will frei im Freien ſein,
Und flattert gegen den Käfig
Und ſtößt das Haupt ſich ein.

Da ſinkt er blutig zu Boden
Und liegt in Todesgraus
Und ſchnappt ſo ängſtlich nach Odem
Und haucht ſein Leben aus.
Du haſt den Armen geſehen,
Und Schmerz durchzuckt dich wild:
Du ſahſt — drum magſt du wohl bluten —
O Herz, dein eigen Bild!

An einen Jüngling.

Sonett.

Du trittſt ſo froh, ſo muthig in das Leben,
So unbekümmert, ohne Furcht hinaus,
Als ſollteſt du in eines Freundes Haus,
Zu einem heitern Gaſtmahl dich begeben;

Doch grauſam wird das Schickſal ſich erheben
Und deiner Hoffnung goldnen Blütenſtrauß
Entblättern und die Fäden: Schmerz und Graus,
In deines Buſens bunten Teppich weben.

Denn ach! Das Leben gleicht der Sphinx. Wohl ſchön
Und lieblich in der Ferne anzuſeh'n,
Allein ſein Räthſel kannſt du nicht verſteh'n.

Und in des Zweifels Molochsarme legt
Es dich hinein, und eine Hölle ſchlägt
Um dich herum, bis man in's Grab dich trägt!

Das Lied vom Schmiedt.

Es hatt' ein Schmiedt ſich irgendwo
  Ein Feuer angemacht;
Das brannte hell und lichterloh
  Bei Tage und bei Nacht:
Das briet ſein Eſſen, ſchmolz ſein Erz,
Das war im Dunkeln ſeine Kerz',
    Eia! Eia!
  Das war ein köſtlich Feuer!

Da trat an's Feuer von ungefähr
  Herzu ein kluger Mann;
Der ſprach: „das flackert allzuſehr,
  Hätt' keine Luſt daran —
Wie, wenn es wild ſich einſt erhebt
Und in die Flammen dich begräbt?
    Eia! Eia!
  Dann iſt es nicht geheuer!“

Der Schmiedt, der kratzt ſich hinter'm Ohr:
  „Das mag wohl richtig ſein:
Es wirbelt, wie ein Wind, empor —
  Wie aber ſchränk' ich's ein?“
„Wenn du nur ſchnell die Luft ihm raubſt,
So iſt's gebändigt, eh' du's glaubſt;
    Eia! Eia!
  Der Rath iſt gar nicht theuer!“

Der Schmiedt, der raubt dem Feu'r die Luft
  Mit froh-geſchäft'ger Hand:
Da ſinkt es in die Aſchengruft,
  Es ſtirbt der letzte Brand!

„Herr Schmiedt, wo ſchmilzt er nun ſein Erz?
Herr Schmiedt, wo hat er ſeine Kerz'?
Eia! Eia!
Wo brät er's Eſſen heuer?"

Und iſt der Fürſt nicht ſolch ein Schmiedt?
Das Volk ein Feuer auch,
Das leuchtend und erwärmend glüht
Bei echter Freiheit Hauch?
Und hebt auch hoch das Feuer ſich —
Laß brennen, Fürſt, es brennt für dich! —
Eia! Eia!
Zu deinem Nutz und Feier!

Redliche Warnung eines ehr- und achtbaren Bürgermannes an einen jungen Poeten.

„Ich weiß es wohl, wir Menſchen ſind
Und bleiben ewig Kinder;
Wir lieben, was uns nützt, allein
Drum Spiel und Tand nicht minder;
Wo ſtände wohl das Haus, worin
Kein einz'ger krummer Sparren?
Wo fände man den Weiſen wohl,
Der Nichts beſitzt vom Narren?

Die brennen, wenn ſie Karten ſeh'n,
Die lieben hübſche Weiber,
Die füllen gern mit Bier und Wein,
Gleich Schläuchen, ihre Leiber:
Sie reiten nun Ihr Steckenpferd,
Sobald Sie Verſe leimen —
Recht gern! Vergäßen Sie nur nicht,
Sich auf die Welt zu reimen!

Es gab ſchon manchen Ehrenmann,
Der auch Gedichte machte,
Deß ungeachtet aber doch
Was Blankes vor ſich brachte:
Sie aber geh'n ſo oft zu Tiſch
Bei allen Pieriden,
Daß Ihrer Erdentafel kaum
Zum Brot das Salz beſchieden!

Sie ſelber mögen freilich nun
Verhungern nach Belieben;
Doch haben Sie erſt Weib und Kind —
Wie wird es dann getrieben?
Sie werden dann für den Erwerb,
Wie jetzt, die Zeit verpaſſen,
Und, Herr, für Ihresgleichen giebt
Es keine Armenkaſſen!"

Antwort auf das Vorige;

worin ein unvernünftiger junger Poet die wohlgemeinte Warnung ſichtlich mit Füßen tritt.

Feuer und Waſſer —
Wer kann ſie verbinden?
Eins wird das and're
Gewiß überwinden:
Wird nicht das Waſſer
Dem Feuer verſchwinden —
Dann wird das Feuer
Dem Waſſer erblinden!

Hehre Begeiſt'rung! Lodere! Lodere!
Dumpfiges Leben! Fodere, fodere
Nimmer den Tribut von mir —
Ich gehöre ihr!

Des Königs Jagd.

Romanze.

Die Dogge klafft, das Hifthorn ſchallt,
Der König ſpornt den Rappen:
Es geht zur Jagd hinab zum Wald
Mit Fürſten, Rittern, Knappen.
„Bring mir, o Knapp', den kühlen Wein,
In einem Becher von Golde fein:
Mich thut entſetzlich dürſten!"

Der Knapp' credenzt den kühlen Wein,
Doch nicht im goldnen Becher;
Der König ſchaut verwundert drein,
Dann ſpricht der alte Zecher:
„Dem Trunke, den der Weinſtock zollt,
Dem ziemet wohl das reine Gold,
Bring mir den goldnen Becher!"

„Von Bernſtein iſt der Becher — ſpricht
Der Knappe unterthänig —
Doch daß es ihm an Werth gebricht,
Glaubt nimmer, hoher König:
Wißt, Herr, daß er ſogleich zerſpringt,
Wenn irgend Gift man in ihn bringt
Und ſei es noch ſo wenig!"

Der König bricht, wie er's gehört,
Den Becher in zwo Stücke:
„Wer ſich den Teufel ſelbſt beſchwört
Durch Furcht, ſpürt ſeine Tücke:
Was mich auf meiner Lebensfahrt
Vor Dolch und Gift getreu bewahrt,
Iſt meines Volkes Liebe!"

„Was, Herzog, werdet Ihr so bleich?
Thut Krankheit Euch umgarnen?“
„Ach, edler König, hütet Euch,
Vor mir muß ich Euch warnen!“
Der Herzog ruft's und steigt vom Pferd'
Und wirft sich nieder auf die Erd'
Und spricht mit dumpfer Stimme:

„Den arglos frommen Herren mein,
Den wollte ich vergiften
Durch dieses graue Pulverlein,
Gebraut in Höllenklüften;
Nehmt hin den Degen, den ich trug,
Gebt mir verdienten Richterspruch,
Verscherzt ist Leib und Habe!“

„Der Herr im Himmel ist gerecht,
Läßt Gut' und Böse leben!
Wie sollte sein geringster Knecht
Zur Rache sich erheben?
Steht auf, Herr Herzog, steigt zu Roß,
Seid nach, wie vor, mir ein Genoß —
Ich habe Euch vergeben!“

* * *

„Die Jagd war schlecht: wir bringen nicht
Ein einzig Stück zur Küche!“
Der Jäger dieß zum Koche spricht
Und murmelt tausend Flüche.
Die Jagd war schlecht? Ich sage dir,
Der König hat noch nimmer hier
Eine bessere gehalten!

Entſchuldigung!

„Die unharmoniſch-rauhen Klänge,
Was ſchallen ſie an unſer Ohr?
Die unvollendeten Geſänge,
Was bringſt du ſie an's Licht hervor?“

Wohl weiß ich ſelbſt, was ich geſungen,
Iſt noch nur, was am Baum das Laub,
Und kaum iſt es hervorgedrungen,
So ruf' ich ſelber: werde Staub!

Doch, wenn im Baum die Säfte ringen,
So ſind ſie Anfangs noch zu matt,
Als Früchte an das Licht zu bringen,
Erſcheinen erſt als ſchlichtes Blatt.

Und wenn hervor die Blätter kommen —
Ein kluger Gärtner ſchilt ſie nicht:
Sie werden freundlich wahrgenommen,
Weil Früchte dann der Baum verſpricht.

Ob ich denn Früchte bringen werde?
Die Hoffnung täuſcht, die Zukunft ſchweigt,
Und manche Knoſpe ſinkt zur Erde,
Weil ſie kein Sonnenſtral erreicht!

Bild der Freiheit.

Siehſt du den Strom, den Bergeshöh'n entquollen,
Die dunkeln Wogen majeſtätiſch rollen?
Es ſteht bei dir, ob er auf ſeinem Pfad
Dir Segen bringend, ob verderbend naht.

Grab ihm ein Bett, ſo wird er deine Auen
Erquicken und zur Fruchtbarkeit bethauen;
Doch ſtemmſt du dich entgegen ſeinem Lauf,
So geht dein Acker, ſammt der Frucht, darauf!

Ritter Fortunat.

Romanze.

Fortunatus ritt zu Berg,
Sang ein Lied, voll Luſt und Wonne,
Blickte nach dem Schloſſe drüben,
Wie die Vögel nach der Sonne.

Dunkelroth im Morgenlicht
Glüh'n des Schloſſes blanke Zinnen,
Wie der Edelſtein im Gold,
Saß das ſchönſte Fräulein drinnen.

Aus des Ritters Koller blickt
Eine Roſe, ſchier erſtorben,
Die er einſt von einer Dame
Sich als Minnedank erworben.

Und er nimmt die Roſ' hervor,
Und er ſpricht mit Spott und Lachen:
„Was willſt du, o Blume, welk
Noch an meinem Buſen machen?

Eine Dame ſchenkte dich,
Die ich einſtmals hoch verehret,
Warſt ein Bild der heißen Liebe,
Die mir Leib und Seel' verzehret.

Biſt noch meiner Liebe Bild,
Welche längſt, wie du, vergangen
Und, wie du nicht wieder blühſt,
Nimmer wird auf's Neue prangen."

Und er wirft die Roſe welk
Lachend nieder auf die Erde,
Da ertönen Roſſes Hufen,
Und ein Ritter naht zu Pferde.

Und der Ritter ſprengt heran
Und er ruft mit heller Stimme:
„Wie man Frau'n-Geſchenke ehrt,
Lerne du von meinem Grimme!“

Und die Lanze wirft er ſchnell,
Aber nicht mit kräft'gen Händen;
Fortunatus, unverletzet,
Thut zurück die ſeine ſenden.

Und alsbald von ſeinem Roſſ
Sinkt der Ritter, ſchwer getroffen;
Fortunatus ſteigt vom Pferd,
Schnallt des Feindes Harniſch offen.

Nicht von Erz, von weichem Tuch
Iſt der Harniſch, tief die Wunde,
Und das Blut ſtrömt unaufhaltſam,
Bringt vom ſchnellſten Tod die Kunde.

Fortunat ſchiebt das Viſir
An des Ritters Helm zurücke —
Ach, kein männlich rauh Geſicht
Zeigt ſich Fortunatus' Blicke:

Die die Roſ' ihm einſt geſchenkt,
Irmgard iſt's, die er getödtet —
Wie ſie ihn ſchaut, wird ihr Antlitz
Von der letzten Glut geröthet.

Und ſie ſpricht in leiſem Ton:
„Du verſagteſt mir das Leben;
Wollte drum von dir den Tod,
Und den Tod haſt du gegeben!“

Als ſie das geſprochen hat,
Brachen ihre Augenlider,
Die verlaßne arme Seele
Kehrt zu Gott im Himmel wieder.

Fortunat denkt nicht an's Schloß,
Steigt nicht fröhlich mehr zu Pferde —
Eh' drei Tage noch entfloh'n,
Deckt auch ihn die kühle Erde!

Die Schlacht bei Hemmingſtedt.

Vaterländiſche Romanze.

1.

„Was flackert roth die Mühle? Löſcht doch den wilden Brand!"
Sie wurde angezündet von Eigenthümers Hand!
„Wie rauſchen wild die Wogen und ſtürzen jach daher!"
Sie ſind uns hoch willkommen, die Mühle rief dem Meer!

„Was donnern die Kanonen, wo ſonſt nur Senſenklang,
Mit Sichelſchall und Liedern vereint, die Luft durchdrang?
Was iſt das für ein Pfeifen, was für ein Trommelſchall?
Geh'n wohl zur luſt'gen Hochzeit die ſtolzen Bauern all'?"

Sie gehen nicht zur Hochzeit, die allerſchönſte Braut,
Die Freiheit, hat ſich lange Dithmarſchen angetraut;
Jetzt gilt es, ſie zu ſchirmen; die übermüth'gen Herrn
Von Dänemark und Holſtein, die raubten uns ſie gern.

Sie ſind in's Land gezogen, an dreißigtauſend Mann,
Meldorp mit ſeinen Dörfern dir mehr erzählen kann:
Die Stadt, die ſonſt vor allen vom Strom der Menſchen voll,
Daß ſie von ſtarkem Handel und Wandel überquoll —

Die iſt jetzt anzuſchauen, wie eine Schlachterbank,
Worauf manch blutig Opfer dem Tod darnieder ſank;
Doch jedem bangen Seufzer, der dort durchſchnitt die Luft,
Soll heut' ſein Echo werden aus einer Dänengruft!

Hörſt du den Sturmwind ſauſen? Er ruft: was weileſt du!
Ich gehe; biſt du fremd hier, ſo wand're rüſtig zu;
Biſt aber du zu Hauſe, wo's Recht und Freiheit gilt,
So zeuch dein Schwert und ſchreite mit mir ins Schlachtgefild!

2.

Zum blanken See zu werden droht ſchier die ganze Marſch;
Schnee fällt; es pfeift aus Norden der Wind ſo kalt und barſch;
Dreihundert nur verbirget die Hemmingſtedter Schanz,
Doch iſt's von karſchen Männern ein heldenreicher Kranz.

Und horch'! ſchon ſind die Feinde, die mächt'gen, nicht mehr weit,
Sie zieh'n heran, die Schaaren, in Pracht und Herrlichkeit!
Wie ſchallen die Drommeten! Hier hat man vor dem Drang
Der Schlacht (Lohn vor der Arbeit) den holden Siegesklang.

Zuerſt die große Garde, gering'res Fußvolk dann,
Und darauf zieht der Streiter gedrängter Zug heran.
Nun folgen viele Wagen und viele Schlitten gleich,
Die Beute d'rauf zu laden: der Bauer iſt ja reich!

„Nimm dich in Acht, o Bauer, die große Garde naht,
Die, wo ſie immer kämpfte, ſtets überwunden hat!"
Komm nur, du große Garde, der Bauer iſt bereit,
Den Prob'ſtein ſollſt du finden für deine Tapferkeit!

Wer ſprengt dem großen Zuge voll Uebermuth voran?
Das iſt der Schlenz, der Jürgen, der freche Edelmann,
Er prahlt und höhnt hinüber: „Iſt wer in Euren Reih'n,
Der's wagt, mit mir zu kämpfen, ſo ſtelle er ſich ein!"

Da tritt hervor ein Bauer, der wirft den Schlenz gemach,
Daß er muß liegen bleiben bis an den jüngſten Tag.
„Wer war der tapf're Bauer?“ — Sein Nam' wird nicht genannt,
Im Himmel giebt es Einen, dem er gewiß bekannt.

Die Garde ſieht mit Schrecken, daß Schlenz daniederliegt,
Die Bauern aber jauchzen: „Gott iſt's, der mit uns kriegt:
Ihr Dänen und ihr Holſten, iſt unſer Land auch klein —
Es wird doch für euch alle ein Grab zu haben ſein!“

3.

Zum blanken See geworden iſt nun die ganze Marſch:
Der Sturmwind pfeift aus Norden; er treibt den Schnee ſo barſch
Dem König und den Fürſten und Edeln ins Geſicht —
Daß es erlaucht, das wußte der dumme Wind wohl nicht.

Dithmarſiſche Kanonen verbreiten Schreck und Graus:
Der Däne will's erwiedern — Wind bläſ't die Lunten aus —
Wie ſeltſam! Dän' und Holſte vor Froſt erſtarren mag,
Die Bauern aber meinen, es ſei ein Erntetag.

Sie brechen aus der Schanze, ſie fallen in die Reih'n
Der übervielen Feinde, Würg-Engeln ähnlich, ein:
Sie ſchwingen Aexte' und Speere, ſie ſchrei'n mit lauter Stimm':
„Nimm dich in Acht, o Garde, der Bauer kommt voll Grimm!“

„Ich ſehe alle Männer und Jünglinge im Streit,
Und hör' doch, daß die Schanze ſtets ihre Kugeln ſpeit?“
Wer die Kanonen ladet? Das wär' dir wohl bekannt,
Wenn jemals du die Weiber geſeh'n in unſerm Land.

Die Garde will entweichen, doch, wie ſie tritt zur Seit',
Iſt in den tiefen Gräben ihr ſchon das Grab bereit;
Der Bauer aber führet den Kluvel*) in der Fauſt,
Mit dem er leicht und ſicher die Gräben überlauf't.

*) Springſtock, mittelſt deſſen man über die breiteren Gräben ſetzt.

Das Fußvolk iſt zerſtoben, es naht die Reiterei.
„Stecht, Brüder, nur die Pferde und laßt die Reiter frei!“
So ruft mit ſtarker Stimme der tapf're Iſebrant,
Der ſeines Volkes Vortheil im Augenblick erkannt.

Wie prickeln ſie die Thiere! Wie bäumen die ſich wild
Und ſchleudern ihre Reiter herab auf das Gefild,
Und die ſie nicht zertreten, verſchlingt die kalte Flut,
Die heut' als beſter Streiter die größten Dienſte thut.

4.

Was iſt's für eine Fahne, die dort ſo ſtolz und klar
Sich durch die Lüfte breitet, als wie ein hehrer Aar?
Jungfräulich iſt die Fahne, zum Dannebrog benannt,
Als erſtes Ehrenzeichen den Dänen wohl bekannt.

Wer iſt die holde Jungfrau, die aus der Schanze ſteigt,
Schön, wie ein Engel Gottes, der ſich vom Himmel neigt,
Und, Troſt und Heil zu bringen, herab auf's Schlachtfeld kam? —
Sie iſt dem Preis des Sieges das erſte Opferlamm!

Sie hat, als alle Herzen der Ueberfall erſchreckt,
Zuerſt in allen wieder die Hoffnung neu geweckt;
Sie hat zu ew'gen Tagen ſich Gott dem Herrn geweiht
Und dann uns vorgetragen die Fahne in den Streit.

Wie ſtürzt ſie in die Feinde! Wie weichen deren Reih'n!
Vom Dannebrog die Fahne, ſie muß die ihre ſein!
Sie hat ſie ſchon errungen und ſchwingt ſie hoch empor —
Da ſprengt mit einem Male ein Dänentrupp hervor.

Die tapfern Streiter ziehen das reine blanke Schwert;
Sie zücken's auf die Jungfrau; die iſt nur leicht bewehrt; —
Da ſtürzt in ihre Mitte, als wie ein Wirbelwind
In abgefall'ne Blätter, ein Jüngling pfeilgeſchwind.

Der Jüngling hat beſcheiden zur Jungfrau ſich gewandt,
Er will vom Platz ſie führen und beut ihr ſeine Hand.
Da ſinkt er plötzlich nieder — wie fließt ſein Blut ſo roth!
Ein Lanzenſtoß von hinten bringt ihm den bittern Tod!

Die Jungfrau hat ſich weinend auf ihn herabgeneigt,
Er hat die Hand ergriffen, die ſie ihm freundlich reicht:
„Dich hab' ich ſtets geliebet und hab' es nie geſagt,
Im Augenblick des Todes ſei es zuerſt gewagt!

Dich konnt' ich nicht erwerben, doch war mir das kein Fluch,
Ich durfte für dich ſterben, und das iſt mir genug!"
Da ſchließt er ſeine Lippen und röchelt noch einmal —
Und hin iſt ſeiner Wunde und ſeiner Liebe Qual.

Die Jungfrau nimmt die Fahne, allein ſie ſenkt ſie tief,
Als wie zum Trauerzeichen dem Todten, der entſchlief;
Sie kehret in die Schanze und hängt die Fahne auf,
Läßt den verhalt'nen Thränen alsdann den freien Lauf.

5.

Drei Stunden hat's gedauert, da heißt's: „Gelobt ſei Gott,
Der unſ'rer Feinde Dräuen gewandt zu ihrem Spott!"
Da theilen ſich die Wolken, die Sonne ſchaut herab
Auf all der vielen Dänen und Holſten ruhmlos Grab.

Der König und der Herzog, die haben aus der Schlacht
Mit wenigen Gefährten ſich auf die Flucht gemacht:
Das Schwert hätt' ſie gefreſſen, doch das war übermatt;
Die Flut hätt' ſie verſchlungen, doch die war überſatt.

Was hat am andern Tage an Silber und an Gold,
An Waffen und an Kleidern das Schlachtgefild gezollt?
Man fand gar viele Ketten, Dithmarſchern zugedacht,
Sie d'rin zur Schau zu führen nach der errung'nen Schlacht!*)

*) Hiſtoriſch.

Und wär' der Marſcher eitel, und wollt' er dieſem Tag
Ein prächtig Denkmal bauen, wie es ſich ziemen mag,
So dürft' er um den Marmor nicht erſt in fernes Land —
Im königlichen Lager iſt er genug zur Hand.*)

Doch recht, du guter Streiter, was frommt ein ſchmucker Stein?
Dir ſelber wird der Tag ja wohl unvergeßlich ſein,
Und daß den Ruhm gekrönten mit dir die Fremde kennt,
Haſt du auf zweien Thronen ein lebend Monument!

* * *

Man hat ſeit dieſem Tage ein Sprichwort klein und ſchlicht;
Kein Holſte hat's erfunden, der Dän' verbreitet's nicht,
Und dennoch drang es weithin, und dennoch klang es fein:
„Die Dithmarſcher wären Bauern? Sie mögen Herren ſein!"

Gretchen.

„Was trägſt du dort am Finger, Kind?"
Das iſt ein goldner Ring,
Den ich von meiner Mutter einſt
Zum Namenstag empfing.

„So? von der Mutter? Alſo nicht
Vom werthen Freiersmann?"
O jemine! wie doch der Herr
So drollig ſpaßen kann!

Wie aber kommt der Herr darauf,
Ich hätt 'nen Freiersmann?
„Und haſt ihn nicht? Der goldne Ring,
Der ſagte mir es an."

---

*) Der Tradition nach.

Als nun die Abendglocke ſchlug
Und es zum Tanze ging —
Was Gretchen nicht am Finger trug,
Das war der goldne Ring!

Titel und Tittel.

Beſpöttle nicht, o Freund, die Lunger,
Die, wie der Rab' nach Brot, nach Titel ſchrei'n:
Jedweden Menſchen plagt ein ew'ger Hunger,
Doch etwas in der Welt zu ſein:
Nun aber wäre ohne Titel
Dies hochgeborne Excellenzen-Vieh
So ziemlich das, was ohne Tittel
Der Buchſtab i.

Der Traumgott.

Laura ſchließt die holden Augenlider,
Meine Himmelsthüren thun ſich zu:
Komm, o lieber Traumgott, komm hernieder,
Und verſüße ihre Ruh!

Zeige ihr der Schönheit höchſte Blüte,
Wie ſie ſteht im himmliſchen Gefild,
Sanft verſchmolzen mit der reinſten Güte —
Zeige ihr dein ſchönſtes Bild!

Und der Gott erhörte meine Bitte,
Und er ſchwebte nieder lind und mild,
Nahte ihr mit Zephyrleichtem Schritte,
Und ſie ſah — ihr eign'es Bild.

Das Leben.

Wie jede dunkle Nacht von zweien hellen Tagen
Umſchlungen wird, als wie von einem Reif von Gold,
So iſt das Leben auch, das dunkle, eingeſchlagen
In zween Himmeln, wunderhold;

Wer kennt, in deſſen Arm wir aus der Wiege gleiten,
Den erſten Himmel nicht, der Kindheit zugeſellt?
Wem hat die Hoffnung nicht den heißerſehnten zweiten
Am Lebens-Ende aufgeſtellt?

Ein Lebewohl.

„Wie denkſt du mein?"
Wie eines holden Traumes,
Der ſchönen Blüt' des blütenreichen Baumes
Der Phantaſie, gedenk' ich dein!

Ich bin erwacht!
Der koſend mich umwunden,
Der ſüße Traum, iſt eilig mir verſchwunden,
Ließ mich allein in dunkler Nacht.

Doch, wenn ein Traum,
Ein lieblicher, ſich endet;
Wer hätte Klagen wohl um ihn verſchwendet?
Man denkt an ihn Minuten kaum!

Die Nacht entflieht:
Mir winkt das rege Leben:
Mögſt du dir ſelbſt ſo leicht, als ich vergeben,
Ich, der in dir — dich ſelber ſieht!

Was mich quält.

(Sonett.)

Nicht der Gedanke kann mein Herz verwunden,
Daß, wenn in manchem ſchönen Augenblick
Mir aus der Zukunft Nebelthor ein Glück
Entgegen lachte, Schatten ich gefunden: —

Wär' doch für unſ're karg gemeßnen Stunden
Ein ſtätig Glück das gräßlichſte Geſchick,
Das an des Lebens kurzes Erdenſtück
Mit Wunſch und Hoffnung ſelber uns gebunden! —

Nur dieſes quält zerreißend meine Seele:
Daß, was wir ſuchen, aber nimmer finden,
Befriedigung — das Glück — uns ewig fehle.

Sind wir nicht Flammen, welche raſtlos brennen,
Und Alles, Alles, was ſie auch umwinden,
Verzehren nur, und nie umarmen können?

Melancholie einer Stunde.

Was Du Dir je erſehnteſt und erträumteſt
Von Himmelswonnen und von Erdenluſt —
Womit die dunkle Zukunft Du umſäumteſt —
Als Mädchen ſinkt's Dir an die Bruſt!

Doch Laura, die in dieſer Stunde
Dir Treue ſchwur für Zeit und Ewigkeit,
Lehrt morgen Dich die arge Kunde
Von einer Ewigkeit Vergangenheit.

Glückſeliger — und biſt Du auch betrogen,
So war's das Mädchen nur, die Liebe nicht, die trog. —
Dir hat kein Schickſal falſch gewogen, —
Du warſt es ſelber, der ſich wog.

Und mag auch den Betrug die Hölle würzen,
Und mag er in das kalte Grab
Dein junges Leben auch hinunterſtürzen —
So ſteigſt Du doch nicht kalt hinab!

Doch, anders kann das Ding ſich fügen —
Was Dich als holde Braut entzückt,
Wird Weib, will Putz und Kinder, ſie zu wiegen —
Das iſt's, was durch Dich ſelbſt Dich ſelbſt entrückt.

Da wird Dein Herz ſein eig'ner Todtengräber —
Nicht Liebe, nur — ein Weib iſt Dein:
Das Leben wird zur vorgeworfnen Träber —
Dein Stolz befiehlt — Du ſchluckſt ſie ein!

Und zogſt Du endlich nach ſo vielen Nieten
Das einz'ge, letzte Loos, darfſt Du zu Bette geh'n,
So mögte Gott Dir einen Himmel bieten,
Du — haſt nicht Luſt, ihn anzuſeh'n!

An Ludwig Uhland.

Sonett.

Wie, wenn die Dämmerung das bunte Leben
Schon in den düſtergrauen Schleier hüllt,
Ein letzter Stral dem Abendroth entquillt,
In welchem die Geſtalten ſanft verſchweben;

Da grünt der Hain, wie nie zuvor, da heben
Die Blumen ſich, wie nimmer, ſchön und mild,
Da ſcheint ſich in ein zauberiſch Gefild
Der Himmel mit der Erde zu verweben. —

So ſtralt Dein Geiſt auf eine ferne Zeit,
Die längſt die nächtliche Vergeſſenheit
Mit ihrer ſtillen Lethe übergoſſen,

Und eines Himmelreichs bedarf ſie nicht —
Sie hat in Deinem ewigen Gedicht
Das zweite, ſchön're Leben ſchon genoſſen.

Der Kirchhof.

An Leopold.

Vor wenig Tagen, Kirchhof, wie ſtandeſt du
So öd' und finſter; ach! in der Mondennacht —
Laß dir, mein Leopold, erzählen,
Wie mich der Arge mit Grauen erfüllt hat!

Die kahlen Bäume ſtierten mich ſeltſam an,
Wie aufgeſtand'ne Todte, die nur den Sarg,
Nicht Ruh', erhielten; in den Zweigen
Hüpfte der grauſige Vogel des Todes.

Das dumpfe Beinhaus mit dem Gegitterwerk,
Dem runden, und dem grauen verſchloßnen Thor —
Es ſchien den Senſenmann, den größten
Mäher, der nimmer ermüdet, zu bergen.

Ach! dacht' ich ängſtlich, wenn er nun plötzlich dir
Entgegen träte, wenn er in's letzte Bett,
Das einſame, dich ſtrecken wollte,
Ohne das Opfer der Freundſchaft, die Thräne!

Nicht war es Furcht des Todes, die mich ergriff,
Nicht war es Schauder vor der Unendlichkeit —
Nur Furcht des Grabes, ach, des kalten!
Furcht nur, ſo einſam, ſo freundlos, zu ſterben!

Da hört' ich's raſſeln, horch'! und das graue Thor
Sprang knarrend offen, aber ich ſtürzte fort —
„O Gott! ich kann ja jetzt nicht ſterben!“
Als ich mich umſah, da — war es der Küſter!

Ein Mittag.

In das ſchwellende Gras unter den Lindenbaum
Hatt' ich Mittags mich hingelegt;
Selig blickt' ich umher; aber der holde Schlaf
Drückte mir lächelnd die Augen zu.

Einerlei, ob ich ſchlief! Stellte der Baum ja doch
Mit den Blättern, in Sonnengold
Eingefaßt, und das Blau, welchem die Sonn' entblüht,
Freundlich vor mich den ſchönſten Traum.

Während alſo ich ſchlief, hatte ein Zephyr mich
Faſt begraben in Lindenblüt';
Schalkhaft weckt' er mich dann, leiſe, mit ſanftem Kuß,
Aber ich dachte und rief es laut:

Erde, wie biſt du ſo ſchön! Wahrlich du könnteſt mich
Reizen, daß ich zu ſterben geh';
Schläft es ſich auf dir ſo ſüß, Erde, wie ſollte nicht
Süß auch in dir der Schlummer ſein!

Die Liebhaber.

Das Mädchen.
Erſter Liebhaber.
Zweiter Liebhaber.

—

Morgens.

Erſter Liebhaber.

Was dem Menſchen-Aug' die hehre Sonne,
Holdes Mädchen, das biſt Du für mich!
Als den Inbegriff jedweder Wonne,
Stralen werfende, verehr' ich Dich!

Und das Auge iſt ja gern zufrieden,
Wenn es Sonnen-Anblick nur genießt,
Und ein Jeder weiß, daß ihm hienieden
Nicht die Seligkeit des Himmels fließt:
Darf ich drum nur anderthalb Minuten,
Süßer Engel, täglich Dich beſchau'n —
O, dann werden mich die reinſten Fluten
Aus dem erſten Waſſer ſchon bethau'n!"

Zweiter Liebhaber.

Schnödes, Geiſt zerſtörendes Empfindeln! —
Nicht zum Wunſche kann es Dir gedeih'n!
Nimmer, nimmer, ſchnürſt Du mich in Windeln,
Gleich wie den lebend'gen Seufzer, ein.
Nein! Was hilft es mir, am Bach zu ſtehen,
Wenn ich meinen Durſt nicht löſchen kann —
Tantal konnte auch ja Früchte ſehen,
Dennoch Höllenqualen litt der Mann.
Schönſte, die mit reizenden Geberden
Vor mir ſteht, ein Engel zart und fein —
Meine Göttin kannſt Du freilich werden,
Aber — ich muß auch Dein Himmel ſein!

Das Mädchen.

Oftmals hörte ich zur Warnung ſagen,
Die Bewunderung ſei flaue Koſt:
Jener ſoll als Waſſer mir behagen,
Dieſer dann dazu als friſcher Moſt.
(Zu dem erſten Liebhaber.)
Bin ich gleich zur Sonne, wie ich glaube,
Zu gering — ich will es Ihnen ſein!
(Zu dem zweiten Liebhaber.)
Komm heut' Abend in die Gartenlaube —
Dieſer Schlüſſel führet Dich hinein!

(Zu dem erſten, der ſich dumm auf die Knie geworfen.)
Sie erkälten ſich ja ſo, mein Beſter,
Stehen Sie doch auf, ich bitte Sie!
(Zu dem zweiten Liebhaber.)
Mutter iſt verreiſ't, und meine Schweſter
Fehlet in Roſſinis Opern nie! (ab.)

Erſter Liebhaber.

Hörteſt Du das Schöpfungswort der Wonne,
Erde, und Du jubilirſt nicht auf?
Haſt Du es vernommen, träge Sonne,
Und Du bleibſt in dem gewohnten Lauf?
Gras und Blumen, könnt ihr ruhig ſtehen?
Spürſt Du Nichts vom Orpheus-Ruf, o Hain?
Bach und Fluß, ihr wollt nicht ſchneller gehen,
Zeugen meiner Seligkeit zu ſein?
Schläfrige Planeten, bunte Sterne,
Die noch keinen Glücklichen geſeh'n —
Alle Wißbegierde iſt euch ferne —
Könntet ſonſt nicht ſo phlegmatiſch ſteh'n! (ab.)

Zweiter Liebhaber.

Dieſer Tag, der eben angefangen,
Trägt das allerfreundlichſte Geſicht:
Nie iſt mir ein ſchön'rer aufgegangen,
Und, fürwahr, ein gleicher auch wohl nicht!
Auf heut' Mittag lud zu einem Schmauſe
Mich ein Freund, bei dem der beſte Wein
Reichlich fließt — von da zum Kaffeehauſe
Können es nicht funfzig Schritte ſein:
Billard ſoll den Nachmittag mir kürzen,
Bis die liebe Komödie beginnt,
Und des Abends Ueberreſt zu würzen,
Schickt mir Amor dann ſein liebes Kind.

Abends.

Garten. Vor einer Laube. Die gehörige Quantität Mondſchein. Erſter Liebhaber, angekündigt von einem affectirten Seufzer, tritt langſam hervor.

Dieſe ſchlichte Laube iſt die Schaale,
Die den Kern des Weltalls, Sie, verſchließt!
Waget es für heut' zum letzten Male,
Augen, daß ihr Himmelsbrot genießt.

(Er blickt in die Laube und fährt zurück.)

Ha, was ſeh' ich? Nein — ich muß mich täuſchen!

(Er blickt wieder hinein.)

Wehe! weh'! ſie iſt es, iſt es ſelbſt!

(Er wühlet auf die herkömmliche Weiſe gegen ſich.)

Buſen, Buſen — laſſe dich zerfleiſchen,
Der du über's ärmſte Herz dich wölbſt!
Gott im Himmel, habe doch Erbarmen,
Sende eilig doch den Tod herab —
Nun ich ſie geſeh'n in fremden Armen,
Hat für mich nur einen Arm das Grab!

(Mädchen und zweiter Liebhaber treten aus der Laube.)

Das Mädchen.

Ha! zu ſchlimmer Stunde, ſollt' ich meinen,
Trat Ihr Fuß in dieſen Garten ein:
Abends pflegt die Sonne nicht zu ſcheinen,
Und ich ſollte Ihre Sonne ſein!

Erſter Liebhaber.

Mädchen — mich mit Worten und Geberden
Zu verhöhnen — Du entſiehſt Dich nicht?
Wohl! noch giebt es einen Strick auf Erden,
Und im Himmel giebt's ein Weltgericht!

(Stürzt ab.)

Das Mädchen.

Ewig ſollte mich es doch betrüben,
Falls er heute noch die Würmer ſpeiſt!

Zweiter Liebhaber.

Ohne Furcht, die nur im Geiſte lieben,
Tödten auch allein ſich nur im Geiſt!

Der Knabe.

Knabe ging hinab in's Thal,
Wo die Roſen blühten,
Grüßte ſie viel hundert Mal,
Die ſo herrlich glühten.
Knabe ging hinab in's Thal,
Wo die Roſen blühten.

Sturm erhob ſich voller Wuth,
Brach die Roſen alle,
Junger Knabe, fromm und gut,
Weint ob ihrem Falle.
Sturm erhob ſich voller Wuth,
Brach die Roſen alle.

Mägdlein wandert durch's Gefild,
Knabe thut ſie ſchauen,
Seine Thränen, heiß und mild,
Hören auf zu thauen.
Mägdlein wandert durch's Gefild,
Knabe thut ſie ſchauen.

Lieber Knabe, ſage mir,
Wie ſo ſchnell verſchwanden

Deine Thränen, welche Dir
Erſt ſo ſtrömend rannten?
„Sind die Roſen nicht in ihr
Herrlich auferſtanden?“

Romanze.

„Mädchen, Mädchen, weine nicht! —
Viele Thränen bleichen Deine Wangen —
Deine Schönheit iſt dann bald vergangen;
Reizlos und entſtellt,
Ein zertret'nes Blumenfeld,
Iſt Dein Angeſicht!“

„Aus meinem Leben
Die Roſe iſt hin —
Was ſollte der Blätter
Betrügliches Grün?“

„Mädchen, Mädchen, weine nicht!
Muß doch in des Heißgeliebten Krone,
Die ihm Gott im Himmel gab zum Lohne,
Jede Thräne Dein
Eine ſcharfe Dorne ſein,
Die ihn gräßlich ſticht!“

Da hemmte ſie eilig
Der Thränen Lauf,
Und blickte freundlich
Zum Himmel hinauf.

Widmungsgedicht.

Was rings im ungeheuren Zauberkreiſe
Der ſchaffenden Natur als Blume blühet,
Als ſüßer Duft durch blaue Lüfte ziehet,
Als goldne Frucht erglänzt am grünen Reiſe:
Das iſt zu ihrem ewiglichen Preiſe
In Einer Sonne Segenſtral erglühet,
Und wenn im Winter dieſe Eine fliehet,
Steht ſchmucklos die Natur nach Gräber-Weiſe.
So giebt es auch in einer Menſchenbruſt
Nur Eine Sonne, welcher Glück und Luſt,
Als wie auf einen Zauberſchlag, entblühen:
„Das Selbſtgefühl!“ — Das Wort iſt engbegränzt
Und nennt doch Alles, was das Leben kränzt —
Mög' dieſes denn dich ewiglich durchglühen!

—

Ein Roſenſtrauch im Sonnenſcheine,
Der, wenn er auch nicht immer Roſen trägt,
Sie doch im tiefſten Buſen hegt,
Dieß wird dann immerdar dein Leben ſein!
Dir wünſch' ich alles Glück, mir aber nur das Eine:
„Gedenke mein!“

Der Menſch.

Und wär' es denn, und wär' ich nicht
Ein neues ſchönres Leben,
Das ſchüchtern aus der Knoſpe bricht
Und mit geheimem Beben
Sich in die dunkle Kette ſchlingt,
Die, ſtets hinauf gewendet,
Durch Millionen Geiſter dringt
Und als ein Gott ſich endet;

Und wäre ich der dunklen Kraft,
Die aus demſelben Kerne
Die Blume und den Baum erſchafft,
Den Himmel und die Sterne,
In ihrer höchſten Schöpferglut
Als Meiſterſtück entſprungen,
Von jedes Lebens reinſter Flut
Auf's Innigſte durchdrungen;

Wär', was mir Lipp' und Wange malt,
Zugleich der Roſen Wonne,
Und was mir aus dem Auge ſtralt,
Vom Flammenquell der Sonne,
Und triebe, was mir ab und auf
Die Bruſt durchhüpft als Seele,
Zugleich das Roß zum ſtolzen Lauf,
Zum Liede Philomele:

Das wäre ſchön, das wollte ich
Mit keinem Laut beklagen;
Natur, als Schweſter dürft' ich Dich
Alsdann im Herzen tragen;
Ich würde, Schweſter, mich durch Dich
Und Dich durch mich verſtehen,
In Dir, Geliebte, würde ich
Mein ſtummes Abbild ſehen.

Da wär' mir jeder Weſt ein Gruß,
Womit mich Du beglückteſt,
Und jeder kühle Trunk ein Kuß,
Womit mich Du entzückteſt,
Und Luft und Duft ein ſüßer Hauch
Aus Deinem Schweſtermunde,
Und jeder blütenvolle Strauch
Von Deiner Huld ein Kunde.

Da wüßte ich, warum ich bleich
Mich mit der Blume neige
Und mit dem Adler doch zugleich
Hinauf zum Himmel ſteige;
Ich wäre ja, als wie ihr Herz,
In die Natur verwoben,
Dieß wird gebeugt von jedem Schmerz,
Von jeder Luſt gehoben.

Und kehrte ich ermüdet nun
Zurück in's Gränzenloſe,
Da dürft' ich ſanft und ſelig ruh'n
In meiner Schweſter Schooße;
Als kühle Erde würde ſie
Mich freundlich überdecken,
Und dann in zarter Sympathie
Als Sonne mich erwecken.

Das Wiederſehen.

(Romanze.)

1.

„Tummle, tummle dich, mein Rappe,
Haſt mich tauſend Mal getragen,
Aber nie zu ſchönerm Ziel,
Nie zu ſüßerem Behagen."

Und der Rappe ſprengt von dannen,
Ohne Raſt und ohne Weile;
Daß es geht zur holden Braut,
Mag man merken an der Eile.

Blühende Orangenbäume
Streifen koſend ihm die Wangen,

Mit dem Schatten, mit dem Duft
Wollen ſie ihn ſpielend fangen.

Blühende Orangenbäume,
Ihr habt Duft und ſtillen Frieden,
Aber heute iſt mir doch
Eine ſüß're Ruh' beſchieden.

Reckiſch ſteigt die Nacht hernieder,
Roß und Jüngling bleiben munter,
Denn dem Jüngling glänzt ein Stern —
Dieſer Stern geht nimmer unter.

Lange hielt in Salamanca
Ihn der Chor der ernſten Muſen,
Aber geſtern zog er fort
Zu der Lebens-Muſe Buſen!

2.

Und er kommt in's kleine Dörfchen,
Das er auch im Dunkeln kennet,
Und er ſieht das kleine Haus,
Drinnen noch das Lämpchen brennet.

Und er tritt an's kleine Fenſter,
Wie er tauſend Mal ſchon wagte,
Und er hört den kleinen Hund,
Der ihn oft genug verjagte.

Und er lauſcht, ob nicht von innen
Süßer Laut entgegen ſchlage,
Ob ſie freundlich „gute Nacht"
Nicht den lieben Eltern ſage.

Aber drinnen bleibt es ſtille,
Nichts iſt, das ſich heimiſch regte,
Selbſt den Vater hört er nicht,
Der doch gern zu ſchwatzen pflegte.

3.

Und er geht zur Küchenthüre,
Welche ſtets am längſten offen,
Und er ſchleicht ſich ſacht hinein,
Halb mit Bangen, halb mit Hoffen.

Töpfe, Schüſſeln, blanke Keſſel
Grüßen ihn, die wohlbekannten,
Bei der Kohlen Flackerſchein,
Die noch auf dem Heerde brannten.

Nur das liebe, liebe Mädchen
Kann er nimmermehr erblicken,
Und er mögte doch ſo gern,
Ach! ſo gern an's Herz ſie drücken.

4.

Und er tappt im Dunkeln weiter,
Und er kommt an's kleine Zimmer,
Wo ſie ſonſt geſchlafen hat,
Und es glänzt heraus ein Schimmer.

Kaum nur athmend, liebebebend
Horcht er, ob er ſie nicht höret;
Alles ſtill — wenn er nur nicht
Sie in Traum und Schlummer ſtöret!

Nur hinein, du banger Jüngling,
Ohne Furcht und ohne Säumen:
Wiederſeh'n und Liebeskuß —
Könnte ſie was Süß'res träumen?

Und er faßt die kleine Klinke,
Und er macht die Thüre offen,
Doch — er ſchwankt entſetzt zurück,
Wie von jähem Schlag getroffen.

5.

Trübes Licht von trüber Kerze,
Linnen ringsh, das weiße, bleiche,
In der Mitt' ein dunkler Sarg,
Und das Mädchen d'rin als Leiche!

Hin zum Sarge ſchwankt der Jüngling,
Schließt ſie ſchweigend in die Arme —
Keiner Thräne milden Troſt
In dem allerbängſten Harme!

Aber haben auch die Füße
An den Sarg ihn treu getragen,
Scheinet nun doch Muth und Kraft
Seinen Gliedern zu verſagen.

Als es nun am Morgen tagte,
Bind es laut im ſtillen Hauſe,
Tragen will man ſie hinab
In die enge Todtenklauſe.

Und die ſchwarzen Todtenträger
Treten in das Todtenzimmer;
Sehen ſie ein Nachtgeſpenſt,
Oder täuſcht der Kerzenſchimmer?

Lipp' in Lippe feſtgewurzelt,
Krampfhaft Arm in Arm verwunden,
Haben ſie ſtatt eines Todten
Deren zwei im Sarg gefunden!

„Ach, das iſt ja Amarillo!
Ach, er kam zur nächt'gen Stunde!
Ach, er trank den ſchwarzen Tod
Aus des todten Mädchens Munde!“

6.

Jüngling, deines Mädchens Leiche
War mit Grab und Tod im Bunde,
Was ſie ſelbſt zerſtört, das Gift,
Sogſt du ein von ihrem Munde!

Nun wohlan! ihr erſter Kuß
Machte himmliſch dir das Leben,
Und ihr letzter kalter Kuß
Hat den Himmel ſelbſt gegeben! —

Der Schäfer.

Es zog in einer hellen Nacht
Der junge Schäfer durch die Au;
Die Blumen dufteten ſo mild,
Die Lüfte ſpielten lau.

Da ſäuſelt's ihm ſo lind und ſüß
Um das erglühte Angeſicht;
So duften Blumen nimmermehr!
So lind ſind Lüfte nicht!

Ihm wird ſo wohl und doch ſo weh',
Ach! leiſe Wonne hat ſein Herz,
Wie eine Knospe, aufgeküßt,
Nun haucht hinein der Schmerz.

„Euch, liebe Blumen, pflück' ich ab,
Euch, laue Lüfte, ſaug' ich ein,
Doch kühlt ihr nicht, was brennt und glüht
In tiefſter Seele mein!

Ich höre Nichts, ich ſehe Nichts,
Und dennoch iſt, wie Gott, mir nah',
Was all dies Sehnen ſtillen kann,
Wohl fühl' ich's, es iſt da!" —

„„Und fühlſt Du mich, ſo höre mich:
Herab vom Himmel ſenkt' ich mich,
Ich ſchweb' um Dich, ich weh' um Dich,
Ich liebe, liebe Dich!

Ach Schäfer, liebſter Schäfer, ſprich,
Liebſt Du mich wieder inniglich?
Ich ſchweb' um Dich, ich weh' um Dich,
Doch nimmer ſchauſt Du mich!"" —

„Ich ſuch' im Himmel alles Heil,
Wie ſucht' ich dort nicht gern auch Dich?
Hier unten hab' ich ſchon genug,
Denn o, Du liebeſt mich!"

Der Schäfer trinkt den ſüßen Duft:
„Das iſt ein Kuß vom Liebchen mein!"
Er wirft die Arme in die Luft:
„Mein Liebchen fang' ich ein!"

Der Frühling zog ihm, wie ein Traum,
Vorbei in wonniglichem Schmerz,
Und mit des Frühlings Blumen brach
Zugleich des Schäfers Herz.

Trennung.

Wir ſchreiten lange ſtumm und ſtill
Zuſammen durch das Leben;
Wenn auch das Herz ſich öffnen will,
So ſchließt ſich's doch mit Beben.
Wir preſſen ſchweigend Hand in Hand,
Das Auge perlt von Thränen,
Da wird erkannt, doch nicht genannt,
Was wir mit Angſt erſehnen.

Doch naht ſie, ernſt und finſter, nun
Die bange Trennungsſtunde,
Da kann das Herz nicht länger ruh'n,
Springt auf, wie eine Wunde.
Dann ſind wir Armen ſchnell vereint
In ſchmerzlich ſüßem Triebe,
Und Jeder frägt, und Jeder weint:
Du hatteſt ſo viel Liebe?

Tief ſind wir in den ſüßen Tauſch,
Ach, allzutief, verſunken,
Wir haben uns in wildem Rauſch
Die Seelen zugetrunken.
Man fühlt, was Menſch dem Menſchen iſt,
Dann aber ſoll man ſcheiden,
Und in der Stund', wo man's ermißt,
Muß man's auf ewig meiden.

Frage und Antwort.

„Was iſt die Liebe? Sag' es mir,
Der Du ſo Vieles weißt!
Du biſt ein Dichter: frage an
Bei Deinem Dichtergeiſt!"

Ich weiß es wohl, doch kann ich's nicht
In Worten Dir vertrau'n;
Ein Mittel giebt es: liebe mich,
Da wirſt Du's deutlich ſchau'n!

Der Knabe.

1.

Es ſpielten auf der Blumenau
Die Kinder allzumal,
Die Sonne ſank, der Mond ſah hell
Herab in's ſtille Thal.

Da nahte eine Mutter ſich
Und winkte ihrem Sohn.
Der Knabe ſah ſie bittend an:
„Ach, liebſte Mutter, ſchon?“

Die Mutter ging mit ihm nach Haus
Und zog ihm aus das Kleid,
Der Knabe trotzte: fern von mir
Sind Schlaf und Müdigkeit!

Die Mutter brachte ihn zu Bett,
Das kränkte ihn gar tief:
Sein Auge war noch thränenfeucht,
Als er ſchon ruhig ſchlief.

Ich frug: warum muß Euer Kind
So früh' zu Bette geh'n?
Die Mutter lächelte mich an:
„Um fröhlich aufzuſteh'n!“

2.

Ich ging nach einer kurzen Friſt
Dem kleinen Haus vorbei:
Ich ſah die Fenſter dicht verhüllt,
Und hörte Wehgeſchrei.

Ich ging hinein, da ſah ich bald,
Was hier geſchehen war,

Der muntre Knabe, ſtill und bleich,
Lag auf der Todtenbahr.

Die Mutter ſchaute auf zu mir,
Sie ſah mich flehend an,
Ich wurde erſt ſo ſtill, wie ſie,
Doch tröſtend ſprach ich dann:

Der liebe Gott, er denkt, wie Du,
Läßt früh' ihn ſchlafen geh'n,
Damit er einſt am jüngſten Tag
Kann fröhlich auferſteh'n!

[Zur Vermählung Mohrs.]

Zürnt, Edle, nicht, wenn heut' in Euren Himmel,
Der voll von tauſend Wonnen hängt,
Mit Sang und Klang dies jubelnde Gewimmel
Sich unerwartet-ſtürmiſch drängt!

Es iſt der Widerhall von Eurem Glücke,
Das auch in unſ're Herzen dringt,
Und jetzt, damit noch einmal es entzücke,
Als Echo Euch entgegen klingt.

Wir haben in ſo langen ſchönen Jahren,
Die unſ're Seele nie vergißt,
An unſ'rem eig'nen Heil und Wohl erfahren,
Wie tief Ihr Werth begründet iſt!

Wir haben dies, was wir ſo heiß empfanden,
Nur, weil uns die Gelegenheit
Noch nie gelächelt hat, nicht laut geſtanden,
Doch heute iſt die rechte Zeit!

Wir können Nichts, als danken und geloben,
Doch jedem Wirken reicht den Lohn
Der Ewige bei jenen Sternen droben,
Und that er das nicht heute ſchon?

Das Mädchen, das, im vollen Reiz der Jugend,
Mit Ihnen innig ſich verband,
Ein reines Bild der Schönheit und der Tugend,
Iſt's nicht Geſchenk von ſeiner Hand?

Allein, die Lippe kann es nicht verkünden,
Was uns im Grund des Herzens ſpricht:
Der Sonne Feuer läßt ſich nur empfinden,
In Worte faſſet man es nicht.

Nur einen Wunſch, dann laßt uns weiter ziehen!
Wie dieſe Fackeln in der Nacht,
So möge ſtets Ihr Leben herrlich glühen!
Und nun ein letztes Hoch gebracht!

Auf ein neues Trinkglas.

Du funkelſt rein und ſpiegelblank
Im Morgenſtral der rothen Sonne,
Dich füllt zum erſten Mal der Trank,
Der Heiterkeit erſchafft und Wonne,
Ich führe Dich an meinen Mund,
Ich ſoll zum erſten Mal Dich leeren,
Doch frag' ich mich zu dieſer Stund':
Wem tönt der erſte Spruch zu Ehren?

Gern trink' ich auf Dein eigen Glück,
Und wahrlich wird es Dir nicht ſchaden,
Dir droht viel arges Mißgeſchick,
Behütet Dich nicht Gott in Gnaden.

Ich trete immer dreiſt heran,
Wo ſich die Menſchen tapfer freuen,
Doch, armes Gläslein, eben dann
Haſt Du ſie allermeiſt zu ſcheuen.

Schon ſeh' ich ſie, die muntre Schaar,
Das ganze fröhliche Gewimmel,
Das Du an manchem Tag im Jahr
Hinüber flügeln wirſt zum Himmel.
Ich ſeh's, wie Dich der Jüngling hebt
Und muthig ſtürzt mit kecker Lippe,
Und wie das ſcheue Mägdlein bebt,
Noch zweifelnd, ob ſie ſparſam nippe.

Ich bin im Tiefſten aufgeregt
Bei dieſem innigen Gedenken,
O, könnt' ich, was mich jetzt bewegt,
In Deinen ſtillen Kelch verſenken!
Da ſchlüg's in jedes Herz hinein,
Sobald der Mund aus Dir getrunken,
Ein zweiter, ſchön'rer Feuerwein,
Und weckte drinnen heil'ge Funken.

Und früge ſich wohl Einer gar,
Woher ſie komme, jene Flamme,
Da würde ihm auf einmal klar,
Daß ſie von einem Bruder ſtamme,
Der, weil er ihm die treue Hand
Nicht reichen konnte, und nicht ſagen,
Was er ſo warm für ihn empfand,
Dem Glas dieß heimlich aufgetragen.

Stammbuchblatt.

Ich mögte gern was Neues bringen,
Denn Niemand lieſ't das Alte gern,
Doch leider will's mir nicht gelingen,
Das Neue ſteht mir gar zu fern'!
Ich kann nur wünſchen, daß Ihr Leben
So heiter, wie der ſchönſte Tag
Im ſüßen Maienmond verſchweben
Und Nichts, als Wonne, bringen mag.
Mehr kann ich nicht und muß geſtehen,
Daß mir mein Wunſch nicht ſehr behagt,
Denn ach! wer hätte Sie geſehen
Und nicht dasſelbige geſagt?

[Vogelleben.]

Du blickteſt in Geduld,
Gehüllt in dein Gefieder,
Vom kahlen Zweig hernieder,
Vom Sturm noch eingelullt.

Und ruhig trankſt du auch,
Im Sterben noch zufrieden,
Den dir ein Gott beſchieden,
Den letzten kühlen Hauch!

Auf eine Violine.

Wenn deine Wunderklänge
Den Saiten raſch entflieh'n
Und rauſchend im Gedränge
An mir vorüber zieh'n:

Da wird's in Herzenstiefen
So wohl mir und ſo bang,
Als ob da drinnen ſchliefen
Viel Brüder zu jedem Klang.

Da denk' ich wohl zuweilen:
Ach, wär' ſie doch belebt!
Da würde Alles heilen,
Was jetzt zu reißen bebt!
Da wär' der Freund gefunden,
Der deinen Schmerz verſteht,
Der blutet an gleichen Wunden,
Der lächelnd mit dir vergeht!

Doch, wenn ich's recht bedenke,
Wenn ich in's Labyrinth
Der Töne mich tief verſenke,
Die dir entklungen ſind —
Da ruf' ich aus mit Thränen:
Bleib ewig unbewußt!
Solch Weh' und ſolch ein Sehnen
Trägt keine lebendige Bruſt!

Frage an die Seele.

Sonett.

Wenn dieſen Leib, der ſeine matten Glieder
In trägem Schlummer müde hingeſtreckt,
Des Morgens Gruß zum neuen Leben weckt,
Da ſcheinſt auch Du, wie neu geboren, wieder.

Du ſchliefſt nicht mit, Du regteſt Dein Gefieder,
Du haſt, als den ein ſchwerer Tod bedeckt,
Mit bunten Träumen läſtig Dich geneckt:
Was goß in Dich denn jene Friſche nieder?

Darfſt Du vielleicht Dein enges Haus verlaſſen
Und alles das, was ſonſt ſo unerreichbar
Vor Deiner Sehnſucht ſteht, im Flug erfaſſen?
Da wäreſt einem Kinde Du vergleichbar,
Das aus dem Schlaf erwacht und mit Vergnügen
Die Bruſt der Mutter trinkt in vollen Zügen.

Das Abendmahl des Herrn!

Hell und feſtlich ſchimmerten die Kerzen
Von dem reich geſchmückten Hochaltar:
Bang' und heilig glühten alle Herzen,
[illegible] die Gottheit nahe war.

St[illegible] [illegible]nahm ich freundlich-ernſte Worte:
Menſch[illegible]mmt, bereitet euch dem Herrn!
Offen iſt [illegible]s [illegible]bens enge Pforte,
Steht denn ihr nicht länger fern'!

Und die ganze gläubige Gemeine,
Jung und alt in herzlichem Gemiſch,
Nahte ſich im kindlichen Vereine,
Trat heran zu Gottes Tiſch.

Und des Heilands himmliſches Vermächtniß,
Seinen Leib, ſein theures, theures Blut,
Aß und trank zu innigem Gedächtniß
Jeder Mund mit heil'gem Muth.

Und auch ich, in brünſtigem Verlangen,
Aß und trank, vor Wehmuth unbewußt,
Und die Glut erloſch auf meinen Wangen,
Doch, es glühte in der Bruſt.

Ja, Du ſelbſt, Du ſelber wirſt gegeben,
Heiland, Du, Dein ganzes, ganzes Sein, —
Sagt mir's nicht dies ahnungsvolle Leben? —
In dem armen Brot und Wein!

Zuckt es nicht von Dir in jedem Tropfen
Meines Bluts, das ungeſtümer fleußt?
Nicht von Dir in meines Herzens Klopfen,
Das vor Wonne faſt zerreißt?

Iſt nicht Dein die flammende Empfindung,
Die mich ſelig macht und doch zerſprengt,
Und, in unerforſchlicher Verbindung,
Mich und Dich zuſammendrängt?

Ja, dies Mahl — es geht auf Tod und Leben,
Nie empfängt's, wer hier nicht Heil gewann;
Nicht, weil Gott dem Sünder es nicht geben —
Nein, weil er's nicht faſſen kann!

Des Königs Tod.

Romanze.

Der alte König, ſchwach und grau,
Er tritt in ſeinen Waffenſaal,
Betrachtet jedes Schwert genau
Und die Trophäen allzumal.

Die Schwerter blinken klar und rein,
Sie ſind von Roſt und Scharten frei;
Da fühlt er's mit erhöhter Pein,
Wie er ſo alt geworden ſei.

Die Sonne blickt in's Fenſter ſchnell
Und taucht in Gold der Schwerter Kranz,

Die blitzen noch einmal ſo hell,
Ihn aber blendet all der Glanz.

Und draußen ſchallt ein luſtig Horn,
Es ſchnaubt das Roß, die Dogge klafft,
Und friſch hinaus durch Strauch und Dorn
Sprengt Alt und Jung in voller Kraft.

Der alte König trägt es nicht,
Der Schwerter Glanz, er macht ihm Schmerz,
Verwundend iſt der Sonne Licht,
Das muntre Horn zerreißt ſein Herz.

Er ſchaut gen Himmel unverwandt,
Will beten um den ſchnellen Tod,
Doch, eh' er noch die Worte fand,
Stand ſeine Seele ſchon vor Gott!

Stammbuchblatt.

Wie vollgehaltig ſcheint das Leben!
Und dennoch iſt's ein eitel Spiel!
Es kann dem Menſchen nimmer geben,
Und nehmen kann's dem Armen viel.
Doch darf er ſich zum Troſt geſtehen:
Ich bin nicht, wie im Meer der Kahn —
Ich kann durch mich nur untergehen,
Und nie durch meine rauhe Bahn!

Bei einem Gewitter.

Erſt trübe Stille, ein Bedenken
Der überflutenden Natur:
Soll ich zurück in's Bett mich ſenken?
Enteil' ich kühn der alten Spur?

Doch dann des erſten Donners Grollen,
Ein Rieſen-Ruf der Leidenſchaft,
Und nun ergießt ſie ſich im vollen
Empörten Strom, die wilde Kraft.

Todbürſtig flammt der Blitz hernieder,
Der trunkne Donner jauchzt: Triumph!
Von Berg und Felſen hallt es wieder,
Der Menſch verkriecht ſich ſtumpf und dumpf.

Ha, taube Motten, die nur leben,
Wenn alles Große untergeht,
Und die erbleichen und erbeben,
Sobald das Todte auferſteht.

Auch mir erblaßt die heiße Wange,
Auch mir durchſchauert's Mark und Bein,
Doch nur, weil ich umſonſt verlange,
Den Elementen gleich zu ſein.

Ach! dürft' auch ich in Einem Blitze
Verſprützen, wie's die Wolken thun,
Was ich an Kraft und Muth beſitze,
Müßt' ich auf ewig dann auch ruh'n!

Die Seele.

Wunden werden nicht geſchlagen —
Ach! ſie ſelbſt iſt eine Wunde,
Die man lange ſchon getragen,
Bis in einer heil'gen Stunde
Die verwandte Seele naht,
Die, indem ſie unverweilt
Sich und uns auf ewig heilt,
Auserſehen iſt, zu ſagen,
Daß man längſt geblutet hat!

Ein Gebet.

Sie hielt mich feſt und inniglich umfangen,
Sie freute ſich und nannte ſich beglückt,
Dann hat ſie ſtumm zum Himmel aufgeblickt,
Da faßte mich ein ſeltſames Verlangen.

Sie war mir rein und göttlich aufgegangen,
Sie ſchien dem Kreis des Lebens ſtill entrückt,
Und menſchlich weinend, aber doch entzückt,
Als ſanfte Mittlerin des Herrn zu prangen.

Ich ſagte: bitt für mich in dieſer Stunde!
Da fühlte ich mich glühender umwunden
Und heiß, wie nie, geküßt von ihrem Munde,

Indeß ihr Auge himmliſch ſich verklärte,
Und, was ſie betete und Gott gewährte,
Das hab' ich tief an ihrem Kuß empfunden!

Roſenleben.

Ach Roſe, die Du, mährchenhaft geſtaltet,
Wenn kaum der holde Lenz dahin gegangen,
Gleich wie ein Brief, den wir von ihm empfangen,
In ſtillem Zauber lieblich Dich entfaltet:

Ich ahne, was als Leben in Dir waltet,
Wenn Deine Blätter, wie in Wolluſt, prangen,
Und wenn Dein Duft in ſehnendem Verlangen
Dem Reich entſchwebt, den ſeine Glut geſpaltet.

Es iſt daſſelbe ungeſtüme Ringen,
Das auch in mir lebt, glühend und gewaltſam,
Zum Hohen und zum Höchſten vorzudringen.

Ich aber muß erſt welken und vergehen,
Wenn Du im Werden ſelbſt ſchon unaufhaltſam
Beginnen darfſt ein endlos Auferſtehen.

Mutterſchmerz.

Noch ſteht die kleine Wiege dort,
Jetzt darf ſie ſtille ſtehen,
Den kleinen Schläfer trug man fort,
Ich werd' ihn nie mehr ſehen.
Sonſt weckt' er mich in jeder Nacht,
Dann tränkte ich ihn herzlich;
Von ſelber bin ich heut' erwacht,
Da lächelte ich ſchmerzlich.

Wenn ſonſt der helle Morgen kam,
Und ich ihn an mich drückte,
Wie ward's mir da ſo wunderſam,
Wenn ich in's Aug' ihm blickte;
Ich glaubte dann in ſeine Bruſt
Recht tief hinab zu ſehen
Und all ſein Leid und ſeine Luſt
Voraus ſchon zu verſtehen.

Dann war es mir, als ſäh' ich viel
Von ſeinem ganzen Leben,
Ich ſah des Knaben heitres Spiel,
Des Jünglings ernſtes Streben.
Ich ſah in ſeiner Kraft den Mann
In würd'gem Kreis beglücken,
Dann zog ich ſchnell mein Kind heran,
Und küßt' es mit Entzücken.

Er ſtarb, und ach! ſo ſchwer, ſo bang!
Mir ſagte keine Stunde,
Wie ſüß der Muttername klang
Von ſeinem holden Munde.
Bloß Todesſeufzer durft' ich hier
Von ſeinen Lippen hören,

Und bange Ahnung ſagte mir,
Daß wir uns ganz verlören.

Sein Auge konnte, als es brach,
Kein Lebewohl mir ſagen,
Er ſchien bloß, als er ſterbend lag:
Du hilfſt mir nicht? zu fragen.
Er hat die Mutter nicht erkannt
In all den andern Stunden,
Er hat erſt, als ich hülflos ſtand,
Was ich ihm ſei, empfunden.

„Ich bin hier angelaufen,
Ich armer Mann!“
Ja, Du biſt angelaufen,
Wie — Eiſen kann!

Götter zu entzücken, mag gelingen,
Schweine wirſt Du nicht zum Weinen bringen.

Hochzeit.

Die Nacht iſt ſtumm, die Nacht iſt ſtill,
Wie, wenn ſie Todte wecken will,
Auf ſteht die Jungfrau, bleich und krank,
Und tritt zu ihrem Kleiderſchrank.

Und was ſie aus dem Schranke nimmt,
Das glüht und leuchtet, glänzt und flimmt,
Es iſt der Schmuck für eine Braut,
Koſtbar, wie man ihn je geſchaut.

Der Bräut'gam hat ihn ihr geſchenkt,
Kurz, eh' man ihn in's Grab geſenkt.
Wie war die Hochzeit ſchon ſo nah'!
Doch war der Tod noch ſchneller da.

Die bleiche Jungfrau hängt ſich ſtumm
Das funkelnde Geſchmeide um,
Ein weißes Kleid, faſt ſchauerlich,
Schlingt um die edeln Glieder ſich.

Und auf dem Tiſche, klar und rein,
Blinkt in Kriſtall ein dunkler Wein,
Ein Silber- und ein Goldpocal
Dabei, wie für ein feſtlich Mahl.

Sie tritt zum Spiegel, feſt und ſchnell,
Ihr Bild ſtralt ihr entgegen hell,
Unheimlich lächelt ſie ſich an,
Zum blanken Tiſche tritt ſie dann.

Hier ſchenkt ſie die Pocale voll,
Daß ſchäumend jeder überquoll.
„Der goldene, der iſt für Dich!
Der ſilberne, der iſt für mich!“

An ſtößt ſie auf des Todten Wohl,
Wie klingt das dumpf, wie klingt das hohl!
Nun gießt ſie einen an den Grund,
Den andern ſetzt ſie an den Mund.

Die Mutter tritt am nächſten Tag
Bei'm Morgenſtral in ihr Gemach;
Mit Grauen hat ſie da erblickt
Die Todte, die ſich ſelbſt geſchmückt.

Für wen?

Die Blume wird gepflückt
In ihrem höchſten Glanz;
Sie welkt, allein ſie ſchmückt
Der Jungfrau Hochzeitskranz.

Beladen wird das Roß
Mit mancher ſchweren Laſt;
Der Wüſte edler Sproß,
Er ſinkt zuſammen faſt.

Doch geht der Kärrner frei
An ſeiner Seite her,
Daß dieſer ledig ſei,
Ward dem die Laſt ſo ſchwer.

Gewicht legt nach Gewicht
Sich auf das Menſchenherz,
Bis es zuſammenbricht
In ſeinem letzten Schmerz.

O Thränenperlenſchnur,
Dich weint' ich gerne voll,
Säh' ich die Eine nur,
Die einſt Dich tragen ſoll.

O Druck, Dich trüge ich,
In treuem Ernſt beſtrebt,
Säh' ich nur Den, der ſich,
Wenn Du mich beugſt, erhebt.

Gott über der Welt.

Ich wandle durch den langen bunten Reigen
Von Welten, der die Schweſter mir verhüllt,
Und doch zugleich in demuthvollem Reigen
Von ihrer treuen Liebe überquillt.

Ich ſchaue gern hinein in jene Sonnen,
Sie ſind mir, wie ein Flammenblick von ihr,
Den einſt, als wär' ſie ſelbſt darin zerronnen,
Ihr Auge kühn hinüber warf zu mir.

Ich ſchaue gern hinein in dieſe Erden,
In ihnen ſprudelt mir ihr eig'nes Blut,
Das, mag es auch zu Baum und Blume werden,
Doch mir nur ſchäumt in jugendlicher Glut.

Ich ſchaue gern den Wirbeltanz der Weſen,
Von dem ich längſt in ihrer tiefſten Bruſt
Den Riß geſehen und den Plan geleſen,
Eh' ſie ihn ſchuf in träumeriſcher Luſt.

Was einſt ihr Mund begeiſtert ausgeſprochen
Als kreiſenden Gedanken und Gefühl,
Iſt voll aus ihrem Ich hervor gebrochen
In aller Formen ſchwindelndem Gewühl.

Und wo ein Funke glüht von ihrem Leben,
Glüht auch die Liebe, die ſie zu mir trägt,
Doch fühl' ich, daß ſie jetzt mir nur mit Beben,
Nicht trunken mehr, wie einſt, entgegen ſchlägt.

Die Weſen können nur für mich entbrennen
Und ahnen bang und ſchauernd meine Kraft,
Die Schweſter konnte jauchzend mich erkennen
Und hielt mich, wie ich ſie, in ſüßer Haft.

Jetzt träumt ſie tief, und würde ewig träumen,
Doch bald vernimmt ſie ſchlummernd meinen Ruf,
Dann wacht ſie auf und zieht aus allen Räumen
Im erſten Athmen ein, was ſie erſchuf.

Einem Freunde.

Leb' wohl, mein Freund! Wir ſah'n uns einſt nur kaum
Und waren gleich gewiß, uns zu verſteh'n:
Dann hielten wir uns feſt, doch war's ein Traum,
Drum trennen wir uns jetzt bei'm Wiederſeh'n!

Leb' wohl! Du ſelber haſt es ja gewollt!
Mein Geiſt erträgt es leicht, denn er erkennt:
Was uns erſt ganz vereinigen geſollt,
Das, und nur das, hat uns ſo ganz getrennt!

Wir wollten Eines werden auf der Welt,
Daß auch die kleinſte Scheidung nicht mehr ſei,
Und wurden, wie's im Leben öfter fällt,
Erſt dadurch, und für immer, völlig Zwei!

Der alten Götter Abendmahl.

Zu Rothſchild um die Mauern brauſ't ein gewaltiger Sturm,
Es ſchlängeln ſich die Blitze rothglühend um den Thurm,
Ein Wolkenbruch ergießt ſich, daß Eich' und Tanne kracht
Und all den Graus verſchleiert die dickſte Mitternacht.

Zwei rieſ'ge Wand'rer ſchreiten hinein noch in die Stadt,
Sie ſind vom wilden Wetter nicht eben all zu matt,
Dann, ſtatt am Thor zu klopfen um Einlaß, wie's gebührt,
Sind ſie mit mächt'gen Schritten darüber hin ſpaziert.

Vor einer alten Kirche, da bleiben Beide ſteh'n,
Sie ſcheinen Luſt zu haben, in ſie hinein zu geh'n,
Doch iſt die Thür verſchloſſen und wär' auch viel zu klein:
Da ſteigen alle Beide in's Fenſter keck hinein.

Und draußen wird es ſtille, die Donner ſchweigen ſchnell,
Doch drinnen in der Kirche, da wird es plötzlich hell;
Es glüht und blitzt und dröhnet im alten dunklen Haus,
Als thäten d'rin die Götter die Donnerwolken aus.

Die Wanderer gerathen bis vor den Hochaltar,
Die heiligen Geſchirre, die glänzen blank und klar,
In goldnen Kannen funkelt der dunkelrothe Wein,
Denn morgen ſoll das Nachtmahl des Herrn gefeiert ſein.

Die Wand'rer ſetzen ſchweigend die Kannen an den Mund,
Und leeren ſie auf einmal recht tief, bis auf den Grund,
Doch ſcheint es nicht, als hätte der Trunk gemundet ſehr,
Sie ſchütteln ſtumm die Häupter, ſeh'n ſich nicht um nach mehr.

Die Wand'rer kommen weiter bis an das Königsgrab,
Sie ſteigen ſchwer und langſam zur dumpfen Gruft hinab,
Unheimliches Gewimmer dringt aus der Särge Chor,
Sie blicken ernſt und finſter, dann ſteigen ſie empor.

Nun reden ſie zuſammen, indem ſie fürbaß geh'n,
Doch iſt's, wie Meeresbrauſen, man kann es nicht verſteh'n,
Dann aus dem Fenſter ſteigen ſie wiederum hinaus,
Da blitzt's und donnert's wieder, da fehrt der alte Graus.

Das waren Thor und Odin, die hatten ſich verirrt,
Da ward den Unwillkomm'nen der Chriſtentempel Wirth.
Sie ſah'n mit wenig Wonne, was auf der Welt geſchah,
Und ſeufzten tief und innig: wär' Ragnarok da!

Als nun am andern Morgen die Schaar der Gläub'gen kam
Und aus des Prieſters Händen die Sacramente nahm,
Da fühlte ſie im Innern, wie niemals, ſich bewegt,
Zu aller Luſt des Fleiſches gewaltſam aufgeregt.

Sie nahmen nicht die Bibeln, die Schwerter in die Hand
Und zogen in die Schenken mit ihrem Feſtgewand,
Es brauſ'te wild und glühend von Götterkraft und Luſt
Aus den geweihten Kannen ein Sturm durch ihre Bruſt!

Gruß der Zukunft.

Wenn Dir vor Weh und Sehnen
Die ganze Seele ſchwillt
Und von verhaltnen Thränen
Das Auge überquillt:

Da grüßt Dich, vorempfunden,
Das Leben reich und voll,
Das einſt in ſchönern Stunden
Dich göttlich tränken ſoll.

Die Wolke, ſegenſchwanger,
Die über ihm nicht bricht,
Verhüllt dem durſt'gen Anger
Der Sonne heitres Licht.

Wiederſehen.

Das war ein wunderliches Feſt,
Woran ich Theil genommen:
Die Gäſte ſind, zu allerbeſt
Geputzt, in Zahl gekommen,
Mann, Weib und Kind, und Paar auf Paar,
Viel blaſſe ſchöne Jungfrau'n gar,
Und doch ward mir beklommen.

Ich ſah von langer Tiſche Reih'n
  Koſtbare Früchte winken
Und manchen edlen Feuerwein
  In goldnen Bechern blinken.
Man ſchenkte ein, man legte vor,
Und doch war Nichts, was ich erkor,
  Und doch mogt' ich nicht trinken.

Es prangte ſtolz ein großer Saal,
  Voll reichen Lichts und Glanzes,
Da drängten raſch ſich durch's Portal
  Die Damen, reichen Kranzes.
Die luſtigſte Muſik begann,
Ich aber ſah mit Grauſen an
  Den wilden Knäul des Tanzes.

Mein Liebchen trat heran zu mir,
  Ich ſah ſie nicht, ſeit lange,
Ich ſchaute ängſtlich auf zu ihr,
  Es ward mir ſeltſam bange.
Ernſt, ſteinern-ernſt, wie ich ſie nie
Geſehen hatte, blickte ſie,
  Entfärbt war Lipp' und Wange.

Sie ſprach zu mir kein einzig Wort,
  Sie riß mich ſtumm und ſchweigend
In das Gewühl des Tanzes fort,
  Unheimlich-dreiſt ſich zeigend:
Doch ſchwand, wie ſie mich wirbelnd ſchwang,
Mein Grau'n, und wilde Luſt durchdrang
  Mich ſteigend, immer ſteigend.

Mein Auge, keck und lüſtern, hing
  An ihrem blaſſen Munde,

Und, drängender, mein Arm umfing
Den ſchlanken Leib zur Stunde.
Da rief ſie aus: hier iſt es ſchwül,
Ich glühe, doch iſt's wunderkühl
Im tiefen Erdengrunde.

Sie ſchritt hinaus, ich ſchlich ihr nach,
Ich ſuchte ſüße Labe,
Das Licht der Sterne blinkte ſchwach,
Fern krächzte heiſch ein Rabe;
Da fiel mir Etwas ſchwer auf's Herz,
Und ich rief aus mit Grau'n und Schmerz:
Sie liegt ja längſt im Grabe!

Schlachtlied.

Fragt nicht, wohin? Fragt nicht, warum?
Nur immer drauf und dran!
Die Büchſen her, und Knall auf Knall,
Und jeder Knall ein Mann!
Und ſtreckſt Du Manchen in den Grund —
Du hältſt ja wieder ſtill;
Sei's Freund, ſei's Bruder oder Sohn,
Mach' ſich bezahlt, wer will.

Und iſt die Helden-Arbeit gleich,
So iſt auch gleich der Lohn!
Mit Cäſar gilt's die Brüderſchaft
Und mit Napoleon!
Iſt ſolch ein Gut für etwas Blut
Denn nicht ein würd'ger Kauf?
Und können Todte auferſteh'n,
So ſteh'n ſie heute auf!

Hurrah, das pufft, das knallt und pfeift,
Daß ſchier die Erde bebt!
Die Trommeln wirbeln luſtig d'rein,
Und Alles iſt belebt.
Am Morgen war's hier ſtill und todt,
Kaum, daß die Wachtel ſchlug,
Und wenn wir erſt erſchlagen ſind,
Wird's wieder ſtill genug!

Myſtiſch.

Geh Du zur Kirche, fromm Gemüth,
Und ſei kein Kind der Finſterniß,
Und wenn Dich Gott, der Herr, nicht ſieht,
So ſieht der Pfarr Dich ganz gewiß.

Das griechiſche Mädchen.

Wenn, heiß vom Ringen und vom Kämpfen,
Ein Jüngling Dir vorüber ging,
Und, um die inn're Glut zu dämpfen,
An Deinem Angeſichte hing;
Wenn dann jungfräuliche Verſchämtheit
Allmächtig Dich von dannen zog,
Und dennoch innerſte Gelähmtheit
Zu ſcheuem Zögern Dich bewog:

Da mogteſt Du Dich ſchüchtern fragen,
Ob einen Gott Dein Auge ſah,
Wie es nach alten heil'gen Sagen
Zu Luſt und Leid ſchon oft geſchah,
Und Semele und Daphne glitten
Im Traum an Deiner Seele hin,

Und wie ſie liebten oder litten,
Verwirrte gänzlich Dir den Sinn.

Wenn nun in einer Dämmerſtunde
Der kühne Jüngling vor Dich trat,
Und drängend, mit beredtem Munde,
Von Liebe ſprach, um Liebe bat,
Da konnteſt Du ihm Nichts verweigern
Und brachteſt ſtumm Dein Selbſt ihm dar,
Es in's Unendliche zu ſteigern,
Wie ſonſt ein Opfer am Altar.

Und nun, umfangen und umfangend,
Umbrauſ't von einer neuen Welt,
Gedenkſt, erbangend, doch verlangend,
Du ſein, deß Arm die Donner hält:
Wie wilde Blitze glüh'n die Küſſe,
Du wogſt und wallſt, als wär'ſt Du Schaum,
Und dann beſiegeln die Genüſſe
Der Brautnacht göttlich Deinen Traum.

Neues Recht.

Die Richter ſind eclectiſch,
Die Rechte ſind elaſtiſch;
Die Wirkung würde draſtiſch,
Wär' Themis Arm nicht hectiſch.

Reue.

Wer klug einen Namen dafür erfand,
Der hat den Zuſtand gewiß nicht gekannt.

Stets geht das Sich Verkriechen ſchief,
Das Wort iſt leider zu naiv,
Das ſich allein zum Dienſt bequemt,
Daß es, wie Till, den Herrn beſchämt!

Ei, wie die wunderlichen Knaben
Sich doch poſſirlich jetzt geberden:
Sie wollen Münzwardeine werden,
Weil ſie noch nicht geſtohlen haben!

Die Sucht, ein groſſer Mann zu werden,
Macht Manchen zum kleinſten Mann auf Erden!

Das Licht beleuchtet jedes Ding,
Allein, nicht jedes hat ſich zu bedanken!

Hexen-Ritt.

Es haben drei Hexen bei Nebel und Nacht
Zum fernen Blocksberg ſich aufgemacht.

Begegnet ihnen ein feiner Mann,
Da halten die Drei den Beſenſtiel an.

Spricht d'rauf die Erſte: „Ich thu' Euch kund,
Den da verwandl' ich in einen Hund!“

Spricht d'rauf die Zweite: „Das iſt nicht recht,
Zum Affen aber taugt er nicht ſchlecht!“

Spricht d'rauf die Dritte: „Du biſt ein Stock,
Er wird der treffſichſte Ziegenbock!“

Und murmeln Alle zugleich den Fluch,
Und Jede entkräftet der Schweſtern Spruch.

Und ſind ſchon lange bei'm tollen Schmaus,
Da ſteht noch der Zarte in Schreck und Graus.

Und kommt zum Liebchen mit blaſſem Geſicht
Und klopft an's Fenſter, doch ruft er ihr nicht.

Und redet ſie leiſe, leiſe an
Und freut ſich, daß er nicht bellen kann.

Und ſpricht vom Himmel auf Erden nun
Und denkt: das kann doch kein Affe thun.

Und als ſie ihm hold in die Arme ſinkt,
Da weiß er's gewiß, daß er auch nicht —.

Stillſtes Leben.

Ich fuhr einſt über Waſſer,
Das hat gar wild geſchäumt,
Die Stürme brauſ'ten wüthend,
Die Nacht lag dumpf und brütend,
Ich aber hab' geträumt.

Ich ritt durch Waldes-Dunkel,
Mein Roß hat ſich gebäumt.
Blutrothe Wolken rollten
Und ferne Donner grollten,
Ich aber hab' geträumt.

Ich bin zu Berg gefahren,
Da wurde nicht geſäumt,
An ſchwankem Seile baumelnd,
Erbangend, vorwärts taumelnd,
Ich aber hab' geträumt.

Zu ruh'n in ſtiller Wiege,
Die Welt hinweg geräumt,
Und ungeſeh'n und ſchweigend
Die Mutter d'rüber neigend,
Das habe ich geträumt.

Stammbuchblatt.

(Für Emil Rouſſeau).

In's Unermeßliche verſchweben,
Das iſt kein Troſt für all' die Leere;
Der Tropfe muß als Tropfe leben,
Im Meer verſchwimmt er mit dem Meere;
Du kannſt die Gränzen nicht erweitern,
Die Dich zum Ich zuſammen drängen,
Verſchütten heißt's den Trank, nicht läutern,
Die zwingende Retorte ſprengen!

Das Sein.

Geheimniß, wunderbar, wie keins,
Des In- und Durcheinanderſeins
In dem unendlichſten Gewühl
Durch Sinn, Gedanken und Gefühl.
Der ew'ge Strom fließt ab und zu,
Wo fang' ich an? Wo endeſt Du?
Du ſprichſt ein volles, tiefes Wort,
Das wirkt in meiner Seele fort,
So webſt Du Dich in mich hinein,
Denn, was es ſchafft, iſt Dein, wie mein.
Und was der Mund nicht ſagen kann,
Sieht Eines doch dem Andern an,
Alsbald erwacht Verſchlingungstrieb,

Und Eines hat das And're lieb.
Der fernen Sonne ew'ge Glut
Durchdringt belebend mir das Blut,
Was in dem Schooß der Erde gohr,
Rankt ſich als Wein zu mir empor,
Und was nicht in die Sinne fällt,
Hält ahnungsvoll das Herz geſchwellt,
So daß ſelbſt Gott mich nur erdrückt,
Damit er mich mir ſelbſt entrückt.
So brauſ't in wohl gemeßnem Tact
Dahin des Lebens Kataract,
Daß jeder Tropfe, der entſpringt,
Nach Maaß jedwedes Sein durchdringt,
Daß alle Form nur Gränzen ſteckt,
Damit ſie Eigenſtes erweckt,
Und daß das ungeheure All
Sich umwälzt in dem kleinſten Ball.

Lebens-Momente.

1.

Was iſt die Welt? Der Schößling böſer Säfte,
Die aus ſich ſelbſt die Gottheit einſt ergoß,
Als ſie, ausſcheidend alle dunklen Kräfte,
In ſich ſelbſtſüchtig ſich zuſammen ſchloß.
Die ſteigen nun in grimmigem Geſchäfte
Zu ihr empor und fordern ihren Schoß.
Umſonſt. Sie dürfen tobend ſich empören,
Doch nur, damit ſie ſo ſich ſelbſt zerſtören.

Was iſt der Menſch? Er iſt die morſche Brücke
Von der Natur zu Gott, die kühn und frei
Ihr Geiſt beſchreitet, ob die inn're Lücke
Denn nicht von oben her zu ſtopfen ſei.

Vergebens! Denn im rechten Augenblicke
Bricht unter ihm ſein Werkzeug ſtets entzwei,
Damit den Stolzen noch das Wiſſen quäle,
Daß ihm nichts Großes, nur das Kleinſte fehle.

Was iſt das Ende aller dieſer Kämpfe?
Ermattung, gänzliche, im kranken Sein!
Am Abſchluß der verworrnen Lebenskrämpfe
Stellt zur Verzweiflung ſich die Ohnmacht ein.
Von oben dann, daß er das Grauen dämpfe,
Ein Gnadenſtral, wie Leichenkerzenſchein.
Der Weſen letztes wird nicht mehr geboren,
Im Schooß der Mutter ſtirbt es, weltverloren!

2.

Was willſt Du, Sonnenſchein,
Was wollt Ihr, laue Lüfte?
Ihr ſtellt zu ſpät Euch ein
Und buhlt um ſüße Düfte!

Komm Du heran, o Nord,
Willkommenſter von allen;
Die Blüte iſt verdorrt,
Nun will ſie Nichts, als fallen!

Nicht darf der Staub noch klagen,
Der glühend und bewußt
Die ganze Welt getragen
In eig'ner enger Bruſt;
Worin ich mich verſenke,
Das wird mit mir zu Eins,
Ich bin, wenn ich ihn denke,
Wie Gott, der Quell des Seins.

Mir ward das Wort gegeben,
Daß ich's gebrauche frei,
Und zeige, wie viel Leben
D'rin eingeſchloſſen ſei.
Ich will ihn muthig ſchwingen,
Den geiſt'gen Donnerkeil,
Und kann er's mir nicht bringen,
So bringt er Andern Heil!

Der Becher.

(Auf dem Straßburger Münſter gedichtet.)

Von einem Wunderbecher
Hab' ich mit Angſt geträumt,
Woraus dem durſt'gen Zecher
Die höchſte Fülle ſchäumt.
D'raus ſollt' ich Alles trinken,
Was Erd' und Himmel bot,
Doch mußt' ich dann verſinken
In einen ew'gen Tod.

Mit Wonne und mit Grauſen
Hielt ich ihn in der Hand,
Ein wunderſames Brauſen
In ſeinem Kelch entſtand;
Es flog an mir vorüber
Die Welt in Nacht und Glanz,
Wie regellos im Fieber
Verworr'ner Bilder Tanz.

Und als ich länger blickte,
Bis auf den Grund hinein,
Wie Blitzesflamme zückte
Mir's da durch Mark und Bein,

Und, gänzlich d'rin verſunken,
Ward mir zuletzt zu Sinn,
Als hätt' ich ſchon getrunken
Und ſchwände nun dahin.

[Einleitungsgedicht.]

Mein Thun ſoll ſich erſtrecken, ſo weit es darf und kann;
Ich will die Todten wecken; die klopfen weiter an;
Ich ſteig' in die alten Grüfte und poch' an jeden Sarg,
Ob ich den Deckel lüfte, der großes Leben barg.

Mir will das zimperliche Weſen
Nun einmal nicht ins Herz hinein,
Denn, ſoll man durch den Schnee geneſen,
So muß man erſt erfroren ſein.

Liebesgeheimniß.

Du nennſt die Liebe ein entzückend Träumen,
Ich nenne ſie ein ſchmerzliches Erwachen;
Wir fühlen uns in öden Schlummers Räumen
Gekettet an unwürdig-nicht'ge Sachen,
Wir ſchauern, es ergreift uns, ohne Säumen
Frei für das hohe Leben uns zu machen,
Allein, wir Armen ſind gar feſt gebunden,
Bald iſt der Muth, das Sehnen auch, entſchwunden.

Ein müder Pilger kommt aus weiter Ferne,
Er ſtreckt ſich hin, zu dumpfem Schlaf ermattet.
Durch milden Blütenregen weckt' ihn gerne
Der Baum, der ſtill und freundlich ihn beſchattet.

Halb wacht er schon. Da leuchten alle Sterne,
Ihn kühlt ein Hauch, mit dem ein Duft sich gattet,
Der ganze Himmel neigt sich auf ihn nieder,
Er seufzt: ein Traum! und schließt die Augen wieder.

Auf dem Kirchhof.

Wie scheint die Sonne lind und hell
Und gießt die Fülle Lebens aus!
Wie tönt das Todtenglöcklein schnell,
Unheimlich schnell, im Leichenhaus.

Dem Spielkind, das die Glocke hört,
Ist's Klang, Musik, wie and're auch;
Mich, den der heis're Grabruf stört,
Beschwichtigt gleich ein Frühlingshauch.

Licht in der Nacht.

Ich bin in der Nacht gegangen;
Wie dunkel und wie still!
Kein Hauch in den schweren Lüften,
Kein Stern, der leuchten will!

Vom Felsenhang herunter
Neigt sich ein einsam Haus,
Es fiel aus dem schmalen Fenster
Ein zitternd Licht heraus.

Der Pfad führt hart vorüber,
Da lauscht' ich denn hinein;
Ich sah einen Todten liegen,
Vom Leichlicht kam der Schein.

Abentheuer am Neujahrs-Abend.

Mein Liebchen wollt' ich auf mein Zimmer führen,
Und brach, zu eilig, meinen Schlüssel ab;
Verdrießlich ſtanden wir vor feſten Thüren,
Mein ſchüchtern Liebchen flog die Trepp' herab.
In Schnee und Wind ſchlich ich denn auch von hinnen,
Der Dom, erleuchtet, hemmte meinen Schritt;
Um wenigſtens den Himmel zu gewinnen,
Ging ich hinein und ſang ein Danklied mit!

Zum letzten Mal.

Zum letzten Mal die Hand zu drücken
Die warm die meine wieder drückt;
Zum letzten Mal in's Auge blicken,
Das gern in meines wieder blickt;
Zum letzten Mal die Stimme hören,
Die mir im Tiefſten wiederhallt,
Dann ewiglich umſonſt beſchwören
Den ſüßen Ton, die Huldgeſtalt:
O grauenhaftes Vorempfinden
Des Todes, voll geheimſter Qual,
Ich weiß Dich nicht zu überwinden,
Hab' ich Dich denn zum erſten Mal?
Und ſagt mir durch dies inn're Bangen
Wohl gar ein Tiefgeliebtes an,
Daß es im Stillen heimgegangen,
Und daß ich noch nicht folgen kann?

Vor dem Wein.

Dunkler, heiliger Wein!
Sieh, ich dürſte dich trinken,
Doch, in dein myſtiſches Blinken
Schau' ich mit Andacht hinein.

O, wie ſchauert's mich an,
All dies Quellen und Weben,
Das zum glühendſten Leben
Wecken und ſteigern mich kann!

Das biſt du, o Natur,
Deiner gewaltigſten Kräfte,
Deiner verborgenſten Säfte
Ueberfließende Spur.

Wein, ich trinke dich! Bald
Wirbeln nun Stürme und Fluten,
Blitze und mildere Gluten
Mir durch die Bruſt mit Gewalt.

Vinum sacrum.

Es ſchlichen zwei ſchlimme Geſellen
Sich in die Kapelle hinein;
In Kannen, in goldnen, geweihten,
Stand dort der heilige Wein.

Da ſpricht der Eine mit Lachen
Zum Andern in ſündigem Muth:
„Komm, willſt Du Dich mit mir berauſchen
In Chriſti eigenem Blut?“

Der Andere greift nach der Kanne
Und ſetzt ſie flugs an den Mund;
Sie trinken, und trinken, und trinken,
Doch kommen ſie nicht auf den Grund.

Sie trinken, und trinken, und trinken
Und treiben viel froſtigen Scherz.
Doch ſteigt keine Glut auf die Wangen,
Doch flammt keine Luſt durch das Herz.

Sie trinken, und trinken, und trinken,
Die Kanne bleibt voll, wie ſie war;
Da packt ſie ein innerſtes Grauſen,
Sie ſtürzen hin am Altar.

Sie rufen: „Er blutet auf's Neue,
Wer ſtillt des Blutes Lauf!
Er zeigt uns die offenen Wunden,
O weh' uns, wir riſſen ſie auf!“

Nun ſchau'n ſie ewig den Heiland,
Ein blaſſes, blutendes Bild;
Er blickt ſie an, nicht finſter,
Ach, ſo unendlich mild!

Der Prieſter.

In ernſten Tempels Düſter,
Am Altar, mit dem Wein,
Da ſteht der bleiche Prieſter
Und thut ein Gift hinein.
„Die Zweifel und die Kämpfe,
Den innern Hohn und Spott,
Daß ich ihn endlich dämpfe,
Verſuch' ich Dich, o Gott!

Iſt's Blut von Deinem Blute?
Iſt's Fleiſch von Deinem Leib?
Ich theil' in hohem Muthe
Es aus an Mann und Weib.
Mich kann Dein Blitz zerſchmettern,
Weil ich mich's unterwand;
Ich kann Dich nicht entgöttern
Mit frevelhafter Hand!“

Der Morgen iſt gekommen,
Das heil'ge Amt beginnt,
Still nahen ſich die Frommen,
Zuerſt ſein eigen Kind.
Er reicht ihr ohne Beben,
Feſt blickend, Wein und Brot,
Und ach! ihr junges Leben
Erſtarrt im ſchnellſten Tod.

Kalt ſchaut er auf die Todte,
Zornig gen Himmel dann:
„Wohl bin ich noch ein Bote,
Doch ohne Herrn fortan!
Den Himmel und die Erde,
Ich ſind' ſie ſchön genug
Für eines Gottes Werde,
Und doch iſt's Lug und Trug!

Ihr Männer und Ihr Frauen,
Die ich hier um mich ſeh',
Euch muß ich Eins vertrauen,
Das Letzte, eh' ich geh'.
Mit Luſt und Reiz und Schimmer
Lockt Euch ringsum die Welt;
Thut, was Ihr wollt, nur nimmer,
Was Eurem Gott gefällt!"

An des Erlöſers Bilde
Haftet ſein Auge nun:
„Du Mann der ew'gen Milde,
Schön war Dein Traum, Dein Thun!
Daß uns Dein Wort nicht trüge,
Tod litteſt Du ohne Wank:
Ich zeihe Dich der Lüge:
Sieh!" Sprach's und trank und ſank.

Wohin?

Ich hatte ruhig geſchlafen,
Da bin ich auf einmal erwacht,
Schnell, haſtig, als ob mich was weckte;
Nun lauſch' ich hinaus in die Nacht.

Am Himmel fliegen die Wolken
Vorüber in eiligem Lauf;
Ein Poſthorn, lockend und drängend,
Schallt plötzlich zu mir herauf.

[Verſe.]

Herz, mein Herz, du biſt ſo traurig,
Und, wenn ich dich frag', warum,
Giebſt du Vieles zu verſtehen,
Bleibſt jedoch im Grunde ſtumm.

Liebes Herz, ich muß dir ſagen:
Mancher trinkt ſein eig'nes Blut,
Und man muß ihn nicht beklagen,
Denn es ſchmeckt ihm gar zu gut.

Herz, mein Herz, du biſt ſo traurig,
Und, wenn ich dich frag', warum,
Giebſt du Vieles zu verſtehen,
Bleibſt jedoch im Grunde ſtumm.

Liebes Herz, ich muß dich bitten,
Höre, was der Weiſe ſpricht:
Manches Leid, iſt, wie der Teufel,
Glaub' ihn nicht, ſo iſt er nicht.

Herz, mein Herz, du biſt ſo traurig,
Und, wenn ich dich frag', warum,

Giebſt du Vieles zu verſtehen,
Bleibſt jedoch im Grunde ſtumm.

Liebes Herz, du mußt bedenken,
Daß der Menſch dem Unthier gleicht,
Welches, wenn's ſich ſelbſt betrachtet,
Schaudert und im Tod erbleicht.

Herz, mein Herz, du biſt ſo traurig,
Und, wenn ich dich frag', warum,
Giebſt du Vieles zu verſtehen,
Bleibſt jedoch im Grunde ſtumm.

Liebes Herz, vernimm: die Wunde,
Die das Leben Einem ſchlug,
Brannte *darum* nur dem Thoren,
Weil ſie — ihm nicht groß genug!

Vater und Sohn.

Der König wandelt vorüber
An ſeiner Väter Gruft,
Die alte ſtumme Kapelle
Verſchwimmt in des Abends Duft.

Er winkt dem greiſen Pförtner:
„Schleuß auf das eherne Thor!“
Er ſteigt hinab in's Gewölbe,
Der Pförtner weilt davor.

Er will dort unten beten
Und kniet hin am Sarg,
Der des entthronten Vaters
Bleiche Gebeine barg.

„Was biſt Du ſo früh' gekommen?
Du haſt ja bis morgen Zeit!"
Die Kniee wollen ihm brechen,
Er iſt noch nicht bereit.

Er ſteigt hinauf, dem Pförtner
Ruft er mit Schaudern zu:
„Du brauchſt das Thor nicht zu ſchließen,
Ich gehe bald zur Ruh'!"

Die Nacht iſt eingebrochen,
Er kehrt in's Schloß zurück,
Da tritt der treuſte der Diener
Vor ihn mit bangem Blick.

„Dein Sohn, mein Herr und König,
Begehrt nach Zepter und Kron';
Wenn Du ihn heut' nicht tödteſt,
So ſtößt er Dich morgen vom Thron!"

Da leuchten ihm die Augen,
Um ſeinen Geiſt wird's hell.
„Bringt mir die goldne Krone
Und ruft den Sohn mir ſchnell!"

Der Sohn, mit glüh'nden Wangen,
Tritt vor den Vater, ſtumm;
Der drückt ihm die Kron' auf die Locken
Und hängt ihm den Purpur um.

Dann blickt er ruhig gen Himmel:
„Jetzt darf auch ich mich nah'n!
Gott will, dieß hat er verheißen,
Mir thun, wie ich gethan!"

Stille! Stille!

Freue Dich! Doch jauchze nicht!
Iſt der finſt're Geiſt bezwungen?
Ach, er iſt nur eingeſungen!
Tiefſte Stille ſei Dir Pflicht.

Deinen Seufzern hört' er zu,
Deinen halb erſtickten Klagen,
Sieh, da nickt' er mit Behagen
Endlich ein und ließ Dir Ruh'.

Und Dein guter Genius
Drückt nun ſchnell auf jede Blüte,
Die im Knospenſchooß erglühte,
Weckend den Erlöſungskuß.

Schau' nun, wie das Leben quillt,
Wie, zu Luft und Sonne drängend,
Jede, ihre Hülle ſprengend,
In die Frucht hinüber ſchwillt.

Doch umtanze nicht den Baum,
Daß der Dämon nicht, erwachend,
All das junge Leben lachend
Knickt; er thut es ſchon im Traum!

Der blinde Orgelſpieler.

In andächtiger Stille
Steh'n wir, Dein frommes Spiel
Weckt in unendlicher Fülle
Uns das tiefſte Gefühl.

Meinen, hinüber zu treten
In den reinſten Kreis:

Mancher mag jetzt beten,
Welcher es ſelbſt nicht weiß.

Iſt Gott Dir aufgegangen
In der ewigen Nacht?
Ward Dir darum verhangen
Dunkel der Erde Pracht?

Eine der Thränen doch, Eine
Laſſe der Herr Dich ſeh'n,
Die in himmliſchem Scheine
Jetzt im Auge uns ſteh'n.

Heimkehr.

Laut durch die Luft, die dunkle Wüſte,
Fuhr nächtlich-ungeſtüm der Sturm.
Die erſte Stimme, die mich grüßte,
Erſcholl herab vom Glockenthurm.
Du Glocke, die ſo oft geſchlagen
Zu meiner Luſt, zu meiner Qual,
Was hatteſt Du mir da zu ſagen?
Das Alte Alles noch einmal!

Sprüche und Gleichniſſe.

1.

Schmerz iſt der Durſt nach Wonnen;
Willſt Du den Durſt verfluchen?
Er deutet auf den Bronnen,
Den Bronnen ſollſt Du ſuchen.

2.

„Sag' an, o lieber Vogel mein,
Sag' an, wohin die Reiſe Dein?"

Weiß nicht, wohin,
Mich treibt der Sinn,
Drum muß der Pfad wohl richtig ſein!

„Sag' an, o liebſter Vogel mir,
Sag', was verſpricht die Hoffnung Dir?"
Ach, linde Luft
Und ſüßen Duft
Und neuen Lenz verſpricht ſie mir!

„Du haſt die ſchöne Ferne nie
Geſehen, und Du glaubſt an ſie?"
Du frägſt mich viel,
Und das iſt Spiel,
Die Antwort aber macht mir Müh'!

Nun zog in gläubig-frommem Sinn
Der Vogel über's Meer dahin,
Und linde Luft
Und ſüßer Duft,
Sie wurden wirklich ſein Gewinn!

Der Königsſohn.

Ein Königsſohn, verlaſſen,
Irrt in der Fremde allein.
Was mögte er dort umfaſſen?
Er will bei'm Vater ſein.

Der Vater, voll Verlangen,
Sieht längſt ſchon nach ihm aus;
Er mögte ihn gern empfangen
Im reichgeſchmückten Haus.

Nur einmal dürft' er ſagen:
„Ich bin der rechte Sohn,"

Da würde er ſchnell getragen
Hinauf zu des Vaters Thron.

Doch ach, er weiß es nimmer,
Wer und von wann' er ſei,
Und dennoch fühlt er ſich immer
So königlich ſtolz und frei.

Auch fühlt er's, das Wort der Worte,
Das mir mich ſelbſt erſchließt,
Das ſprengt die metall'ne Pforte,
Dahinter das Leben ſprießt.

Wann naht er auf's Neu' den Räumen,
Die er ſchon einſt beſchritt? —
Der Arme wähnt zu träumen,
Wenn ahnend ſein Geiſt ſie betritt!

Leben und Traum.

Ich lag, ein kleines Kind, in meiner Mutter Schooße
Und ſpielte, ſtill entzückt, mit Lilie und Roſe,
Und, von dem Duft berauſcht, verſank ich allgemach
In Schlummer, lind und ſüß, wie jener Maientag.

Ich lag auch noch im Traum in meiner Mutter Schooße
Und ſpielte, wie vorher, mit Lilie und Roſe,
Und ſah, wie Roſ' auf Roſ' dem Himmel ſanft entquoll,
Indeß die Erde leiſ' zum Liljenbeet erſchwoll.

Ach rings nun, ſtatt der Welt, nur Lilie und Roſe,
Dazu der Mutter Blick und ihres Hauchs Gekoſe!
Selbſt in der Seele war kein and'res Bild mehr da,
Ich wußte nur von dem, was rings mein Auge ſah.

Ich lag erwachend noch in meiner Mutter Schooße,
In Händen hielt ich feſt die Lilje und die Roſe,
Die Mutter, über mich gebeugt, ſah ſtill mich an;
O einz'ge Stund', wo Traum und Sein in Eins zerrann!

Der Invalide.

Frei zieh' ich durch Dörfer und Städte,
Frei zieh' ich von Haus zu Haus,
Und um mein Amt zu vermelden:
Ich glaub', ich ſäe die Helden
Für künftige Schlachten aus.

Einſt hatt' ich, was ich brauchte,
Jetzt brauch' ich, was ich hab',
Noch giebt man mir ganz ſo gerne,
Wie man mir in der Ferne,
In Feindes Landen gab.

Dort ſchrieb das Quantum der Degen,
Hier ſchreibt's der Stelzfuß vor;
Viel ſchmäler, meinetwegen!
Gewann ich doch an Segen,
Was ich an Brot verlor.

Auch ſind ja hier nicht die Klingen,
Wie dort, auf mich erpicht;
Ich, dem gedroht jedwede,
Bin ſicher jetzt gegen jede,
Nur — gegen die eig'ne nicht.

Dort kommen Buben geſprungen,
Ich nehme den Stein hier zum Sitz.
Am Bettelbrot mich ſtärken,
Wenn ſich's die Buben merken,
So bin ich noch zu was nütz'.

Lebensgeheimniß.

1.

Welle, Du trägst mich,
  Spülst mir so lind um die Brust,
Ach, und erregst mich
  Mächtig in Schauer und Lust.
Könntest Du mich nicht verschlingen:
Mögt' ich wohl ringen?

2.

Die Welle spiegelt licht und mild
  Das klare Gold der Sterne,
Und jedes ahnungsreiche Bild
  Der wundervollen Ferne.

Du springst hinein: da ist alsbald
  Die holde Pracht verschwunden,
Die Welle hat, so leer, als kalt,
  Nicht Stern, noch Schein gebunden.

Schilt nun nur nicht in Deinem Schmerz
  Die ew'gen Sterne Lügen,
Sprich nicht: die Hoffnung will mein Herz
  Mit Heuchelglanz betrügen!

Und ist ein bloßer Durchgang denn mein Leben
  Durch Deinen Tempel, herrliche Natur,
So ward mir doch ein schöner Trieb gegeben,
  Vom Höchsten zu erforschen jede Spur,
So tränkt mich doch, bin ich auch selbst vergänglich,
Ein Quell, der ewig ist und überschwänglich!

Jedwede Blume muß ſich neigen,
Wenn ſie der Thau des Abends tränkt,
Und um ſo höher wird ſie ſteigen,
Je tiefer ſie ſich hat geſenkt.

Es iſt ſo viel zu gewinnen,
Allein man iſt ein Thor,
Dem nicht will aus den Sinnen,
Daß man ſo viel verlor.

Auf eine Verlaſſene.

Und wenn Dich Einer ſchmähen will,
So zeig' ihm ſtumm Dein ſchönes Kind,
Das macht die Seele weit und ſtill,
Das ſchmeichelt allen Sinnen lind.

Wenn er in ihrer ſanften Glut
Dies friſche Paar der Wangen ſchaut,
So ahnt er, daß die reinſte Flut
Des holden Lebens ſie bethaut.

Und wenn er in dies Auge blickt,
So neigt er ſich in heil'gem Graus,
Und wähnt, im Innerſten durchzückt,
Gott ſelber ſchaue ſtumm heraus.

Und küßt er dieſe Lippen dann,
Von allem Höchſten ſtill durchbebt,
Da frag' Du leiſe bei ihm an,
Ob er vergebe, daß es lebt.

Der Jude an den Chriſten.

Ich ſank zu Deinen Füßen bleich und blutend,
Ich zeigte ſtumm auf die Vergangenheit;
Ich rief, im Sterben ſelbſt mich noch ermuthend:
Sei du mein Heiland, jüngſte, ſtolze Zeit!

Du ſtandeſt ſtill vor mir, mich ernſt betrachtend,
Dein Blick, umwölkt zwar, ſchien doch mitleidvoll,
So daß mein Herz, bisher verzweifelnd ſchmachtend,
Zum erſten Mal von ſanfter Hoffnung ſchwoll.

Doch ach! Du zähltеſt ſchweigend nur die Wunden,
Die langſam mich, bis auf den Kern, zerſtört,
Du fandeſt ſchaudernd alle unverbunden,
Und wandteſt Dich, im Innerſten empört.

Nun prägt mich, allen Zeiten zu beweiſen,
Daß mich kein Menſch mehr Bruder nennen kann,
Dein Griffel, Zug um Zug, in Stein und Eiſen;
Dann wiederholſt Du ſtreng den alten Bann.

O, zerr' es nur aus dunklem Tabernakel
Hervor, mein Bild, zerriſſen und entſtellt;
O, ſtell' es nur mit jedem ſeiner Makel
Im Glanz der Sonne auf vor aller Welt!

Was war in Eurer Märt'rer Leib zu leſen,
Wenn man zerfetzt hervor ſie ſtieß an's Licht?
Doch nur, wie hart die Folterbank geweſen —
Für Sünden hielt man ihre Wunden nicht!

An mein Herz.

Ach Herz, mein Herz, du kannſt noch ſchlagen,
Und doch iſt hin, für was du ſchlugſt?
Ach Herz, mein Herz, was kannſt du tragen,
Da du des Freundes Tod ertrugſt.

Wohl fühl' ich's, bricht ein Leid dich nimmer,
So ſtärkt es dich, du armes Herz!
Der Freund iſt todt; du ſchlägſt noch immer,
Weh'! nun erträgſt du jeden Schmerz!

[Emil.]

Was war das für ein Träumen
In der verfloßnen Nacht!
Noch müſſen die Adern mir ſchäumen,
Obgleich ich längſt erwacht.

Ein Jüngling, friſch und blühend,
Stand da im Morgenlicht.
Die Augen Flammen ſprühend
Und edel das Angeſicht.

Kinderloos.

Es war an einem klaren Sommermorgen,
Da trug man ſtill an mir vorbei den Sarg,
Der, unter Erſtlingsroſen hold verborgen,
Den zarten Leichnam eines Kindes barg.

Die blaſſe, thränenloſe Mutter folgte,
Erſt ſtarrte ſie in's ſchwarze Grab hinein,
Und dann, damit der Schmerz ſie ganz erdolchte,
Ließ ſie noch einmal öffnen ſich den Schrein.

O, welch ein Bild! Es ſchienen Tod und Leben
In dieſem lächelnd-heitern Angeſicht
Sich durch das ſchönſte Wunder zu verweben,
Der Knabe ſtarb, allein man glaubt es nicht.

Vom Leben maienhaft-verſchämte Hülle,
Beſcheiden noch nach innen nur gewandt;
Vom Tod die Gottheit ſchwere heil'ge Stille,
Die ihr verbürgt den ewigen Beſtand.

Dumpf werden nun die Nägel eingeſchlagen;
Als hätt' er Eile, taucht der Sarg hinab,
Raſch füllt der friſche Greis, der ihn getragen,
Mit duft'ger Erde jetzt das kleine Grab.

Die Mutter will vergeh'n in Thränengüſſen,
Ich deute ſtumm empor zum Himmelszelt;
Ach, ruft ſie aus, daß Kinder ſterben müſſen,
Das iſt das ſchwerſte Räthſel dieſer Welt.

Mein Knäblein, bis an's Ende roth und munter,
Hat luſtig um ſein Grab herum geſpielt,
Da zieht ihn ſchnell der dunke Arm herunter,
Der unter'm Kuß faſt mir den Liebling ſtiehlt.

[Emil Rouſſeau.]

[Fragment]

Still und heimlich war der Morgen,
Tief die Sonne noch verborgen;
Erſtes Licht aus Oſtens Thor,
Quoll, jungfräulich zart, hervor.

Friſch im Geiſt uns ſchon ergehend,
Sprachen wir, am Fenſter ſtehend,
Wenig von der Trennung Weh'n,
Aber viel vom Wiederſeh'n.

Und die dicken Nebel riſſen,
Und aus all den Finſterniſſen
Trat die Sonne, voll und rein,
In die ſtumme Schöpfung ein.

Und hinan zum Himmel blickend,
Rieſſt Du, warm die Hand mir drückend,
Daß ich's noch empfinden mag:
Sieh, es wird der ſchönſte Tag!

Raſch dann in den Wagen ſteigend,
Dich noch einmal zu mir neigend,
War vom rothen Morgenlicht
Hell verklärt Dein Angeſicht.

Kehrend in des Zimmers Enge,
Seh' ich nun durch Duft und Klänge
Bei der linden Lüfte Spiel
Stets Dich zieh'n zum ſchönſten Ziel!

. . . . . .

Bald erſcholl das Wort: ſie haben
Deinen treuen Freund begraben;
Doch des Abſchiedsmorgens Bild
Trat vor meine Seele mild.

Sanft im neuen Licht erglühend,
Weiter, immer weiter ziehend
Seh' ich Dich von Stern zu Stern
Eilen —

Du wurdeſt ſtumm für mich,
Und ich wurde blind für Dich!

Winter-Landſchaft.

Unendlich dehnt ſie ſich, die weiße Fläche,
Bis auf den letzten Hauch von Leben leer;
Die muntern Pulſe ſtockten längſt, die Bäche,
Es regt ſich ſelbſt der kalte Wind nicht mehr.

Der Rabe dort, im Berg von Schnee und Eiſe,
Erſtarrt und hungrig, gräbt ſich tief hinab,
Und gräbt er nicht heraus den Biſſen Speiſe,
So gräbt er, glaub' ich, ſich hinein in's Grab.

Die Sonne, einmal noch durch Wolken blipend,
Wirft einen letzten Blick auf's öde Land,
Doch, gähnend auf dem Thron des Lebens ſitzend,
Trotzt ihr der Tod im weißen Feſtgewand.

„So viel, was einzig mich beglückt,
Warum verſagt ſich's mir?"
Die Roſe, die du nie gepflückt,
Sie duftet ewig dir!

Wiegenlied.

Schlaf, mein Knäblein ſchlaf!
Wie Du ſchläfſt, ſo biſt Du brav.

Mutter will für all' die Mühe,
Die Du ihr, ſo ſpät, als frühe,
Nachſt, Du lachſt nun, oder ſchmollſt,
Nichts, als daß Du ſchlafen ſollſt.

Schlaf, mein Knäblein, ſchlaf,
Wie Du ſchläfſt, ſo biſt Du brav!

Draußen, roth im Mittagsſcheine,
Glüht der ſchönſten Kirſchen eine,
Wenn Du aufwachſt, gehen wir,
Und mein Finger pflückt ſie Dir.

Schlaf, mein Knäblein, ſchlaf,
Wie Du ſchläfſt ſo biſt Du brav!

Immer ſüßer lockt die Sonne
Deine Kirſche, Dir zur Wonne,
Schlaf denn, Knäblein, leicht bedeckt,
Bis der Durſt nach ihr Dich weckt.

Schlaf, mein Knäblein, ſchlaf,
Wie Du ſchläfſt, ſo biſt Du brav!

Grabſchriften für Emil Rouſſeau.

1.

Geliebter, der zu früh' hier einging in die Ruh',
Vier Worte graben wir in Deinen Leichenſtein:
Treu! Edel! Feſt und fromm! Es käme Nichts hinzu,
Wär', ſtatt des kürzeſten, das längſte Leben Dein!

2.

Die Thränen ſtillten wir, die brennend uns entſtürzen,
Doch ach, dies hieße, Ihn im Tode noch verkürzen;
Ach, nun Er nicht mehr iſt, nun zeigt nur unſer Schmerz,
Was er geweſen iſt! Drum blute fort, o Herz.

Traum.

Ein wirklicher.

Ich ſah im Traum den alten König ſterben;
Die einſt ſo ſtolzen Augen ſah ich brechen,
Die kühn gewölbten Lippen ſich entfärben,
Und einen greiſen Diener hört' ich ſprechen:

Bringt Keiner denn die Botſchaft ſeinem Erben?
Da kam der junge König ſchon gegangen,
Erſt griff er haſtig nach der goldnen Krone,
Dann ſtürzten Thränen über ſeine Wangen,
Und, ernſt ſich ſchmückend mit dem theuren Lohne,
Dem Todten einmal noch zum Abſchied nickend,
Stieg er mit feſtem Schritt hinauf zum Throne.
Nun flogen, immer toller ſich verſtrickend,
An mir vorbei die wunderlichſten Bilder;
Die Todtenglocken hörte ich erſchallen
Und in ihr dumpf Geläut hinein in wilder
Vermiſchung der Trompeten Jubelklänge
Und jauchzenden Kanonendonner hallen.
Ich ſah, umſtanden von der ſtillen Menge,
Auf dem Paradebett, geputzt, die Leiche,
Und Viele, die die welke Hand ihr küßten,
Als ob ſie jetzt noch Gnadenzeichen reiche.
Doch ſah ich bald, es galt dem Edelſteine,
Der roth am Finger blinkte, ihr Gelüſten;
Sie nahten nur, ſich ekelhaft vermummend
In Kummer und Verzweiflung, ihn zu ſtehlen,
Doch, weil ihn Alle wollten, ward der Eine
Des Andern Wächter, und vor Groll verſtummend
Im Heucheljammer, eilten ſie von hinnen.
Denn draußen — Keiner wagte dort zu fehlen —
Ward Stand nach Stand zur Huldigung berufen:
Wie ſtürzten ſie zum Thron mit dumpfen Sinnen,
Wie ſtieß mich, den in ihre Sclavenmitte
Ein Zufall riß, zur Seite das Gewimmel!
Auf Knieen rutſchten ſie hinan die Stufen,
Als heiſche es die Gott verdammte Sitte,
Der Menſchen letzte, halb verwaſchne Spuren
Zu tilgen vor dem Angeſicht des Fürſten.

Der ſchaute, faſt im Zorn, bald auf zum Himmel,
Bald nieder auf die ſchnöden Wurm-Naturen,
Und unwillkürlich ſeinen Zepter hebend,
Mocht' er im Innerſten der Seele dürſten,
Daß um zum Donnerkeil ein Gott ihn ſchmelze.
Ich aber rief, vor Zorn und Ingrimm bebend:
Was an Entſchlüſſen jetzt Dein Geiſt auch wälze —
Wofern Du Gutes thuſt, ich will's Dir danken,
Wofern Du Böſes thuſt, ich will's nicht ſchelten:
Vor dieſem Anblick mag im tiefſten Grunde
Das Göttliche in Deinem Buſen wanken,
Er mag als Ablaß ſelbſt für Nero gelten.
Es dunkelte, und als ich rückwärts ſpähte,
Da ward bei Fackeln, welche traurig brannten,
Der alte König langſam hergetragen.
Der Vivatruf gefror auf jedem Munde,
Das Grabgewölbe klaffte auf, es ächzte
Die Pforte, die ſich lange nicht mehr drehte,
Die heit're Kunſt beflorter Muſicanten
Zerſägt' indeß durch ausgereckte Töne
Das Herz, das nach der ew'gen Fülle lechzte.
Der junge König folgte nun mit Zagen
Dem Zug zur Gruft hinein. „Weh'! — rief er ſchaudernd
In der Muſik geſpenſterhaft Gedröhne,
Indem er in die ſchwarze Höhle blickte —
Viel Raum! Ihn füllt der eine Todte nimmer!"
Ich, an der Schwelle mit dem Eintritt zaudernd,
War bald allein. Die Nacht war drohend düſter,
Als ſänne ſie, wie ſie die Welt erſtickte.
Ich dachte: willſt Du's thun, ſo thu's auf immer!
Da kroch mir glatt in's Ohr ein frech Geflüſter:
Komm, willſt Du Dich in Leichenwein betrinken?
Die Todten ſterben, daß wir luſtig leben!

Und eh' ich den noch ſah, der das geſprochen,
Da hört' ich von Poſaunen, Hörnern, Zinken
Die wildeſte der Melodie'n erheben.
Bachantiſch kamen Alle, die den Todten
Mit Seufzern und mit Klagen kaum beſtattet,
Als wären ſie zum Faſtnachtsſpaß entboten,
Wie aus der Erde Bauch, hervor gebrochen,
Die Fackeln ſchwingend, noch am Arm die Flöre.
Ich lehnte an's Gemäuer mich, ermattet,
Doch Einer, der mich ernſt in's Auge faßte,
Zog ſeinen Dolch und rief: Verſtummt, Ihr Chöre!
Hier iſt der Feind, wenn ich den Feind hier tödte,
So dürft Ihr ewig jubeln, ewig lachen,
Doch, thu' ich's nicht, wird tückiſch der Verhaßte
Bei'm erſten Dämmerſchein der Morgenröthe
Aus ſeinem Schlaf, der uns erſchuf, erwachen,
Und dieſes heißt, uns insgeſammt ermorden!
Raſch flogen aus der Scheide alle Schwerter,
Ich ſuchte mit dem Mantel mich zu decken,
Doch, eh' ich irgend noch verletzt geworden,
Befahl der König, dem ich plötzlich werther
Zu werden ſchien, die Waffen einzuſtecken.
Nun wandte er, indem er, ringsum grüßend,
Mir winkte, ſich zurück zur Grabespforte,
Ich folgte ſtill dem Ernſte des Geheißes,
Und, wohlbedächtig dreifach ſie verſchließend,
Sprach er zu mir die grauenvollen Worte:
Du weißt nicht, wer Du biſt, ich aber weiß es;
Drum geb' ich Dir, den Deine Hände faſſen,
Den Schlüſſel zu des Todten Schlummerhauſe,
Ihn ſollſt Du nicht heraus in's Leben laſſen,
Doch — mich auch nicht hinein in ſeine Klauſe!

Im Walde.

Wie that mir Fuß und Rücken weh'!
Wie ſehnt' ich mich nach Ruh'!
Doch, nun ich vor dem Wirthshaus ſteh',
Nun ſchreit' ich rüſtig zu.

Der Giebel, der den Einſturz dräut,
Wird ſchier vom Wind bewegt,
Er hielt vielleicht ſich nur bis heut',
Damit er mich erſchlägt.

Am Fenſter ſitzt ein altes Weib,
Verfallen, wie das Haus,
Sie reißt im ſchlimmen Zeitvertreib
Den Spinnen Beine aus.

Langweilig ſonnt ein Burſche ſich
Im ſchwülen Mittagsſchein.
Er gähnt, doch kaum erblickt er mich,
So ſpringt er flink hinein.

Ein Spätlingsrabe, dick und ſchwer,
Wirft ſich vom Baum herab,
Im Kreiſe fliegt er um mich her,
Als mäß' er mir das Grab.

Und öder finſtrer Wald ringsum,
Als ob die Welt hier ſchließt.
Hier bleibt das Blut auf ewig ſtumm,
Das Mörderhand vergießt.

Ich pfeif' ein Lied, der Rabe krächzt
Und ſtreift mir hart vorbei;
Es fällt ein Schuß, der Rabe ächzt,
Ihn traf, nicht mich, das Blei.

An Lina.

Zu Ihrem Geburtstage 1839.

In voller Kraft und Lebensglut
In jene Zeit hinabzuſchau'n,
Wo alles Höchſte ſtockt und ruht,
Wie hat's mich oft erfüllt mit Grau'n!

Zwar war das Alter mir noch fern',
Doch glaubt' ich's alſo zu verſteh'n:
Der Menſch, verzehrt bis auf den Kern,
Muß bei ſich ſelbſt dann betteln geh'n.

Der Erde und des Himmels Pracht,
Die träumeriſche Frühlingsflur,
Die erſte Blüte, die erwacht,
Erſchwert ihm dann das Scheiden nur.

Das ganze ird'ſche Paradies,
Erſchließt ſich's ihm, er tritt nicht ein;
Wie hold ſich auch die Stund' erwies —
Es kann ja die des Todes ſein.

Heil mir, daß ich Dich Würd'ge ſah!
Nun weiß ich, daß die heil'ge Kraft
Nicht weicht, daß ſie, für immer da,
In anderm Kreis nur And'res ſchafft.

So biſt Du der Unſterblichkeit
Ein Zeugniß, ewigen Gewichts;
Des Todes Senſe iſt die Zeit,
Trifft die uns nicht, ſo trifft uns Nichts.

O, weile mit des Himmels Gunſt
Noch lange hier, Du biſt ja reich,
Und lehre uns die große Kunſt,
So alt zu ſein, ſo jung zugleich.

Geneſungsgefühl.

Ich habe mit dem Tod gerungen,
Er griff nach mir mit eiſ'ger Hand,
Er hat mich dennoch nicht bezwungen,
Ich hielt ihm feſten Muthes Stand;
Ich ſprach: ich kann und will nicht glauben,
Daß Gott mein Leben fodern läßt,
Du willſt mir's eigenmächtig rauben,
Und darum halt' ich's männlich feſt.

Doch nun, da alle Kräfte quellen,
Nun, da in reger Werdeluſt
Die Lebenskeime wieder ſchwellen,
Als würd' es Lenz in meiner Bruſt,
Nun, da mir Gott vergönnt, auf's Neue
Ein Kind zu ſein, in mich verſenkt,
Das, wie voreinſt der Mutter Treue,
Jetzt Erd' und Himmel freundlich tränkt:

Nun fodert mich dies ohnegleiche,
Dies heil'ge Leben ſelbſt heraus,
Daß ich's dem Tode überreiche,
Wie einen friſchen Blütenſtrauß,
Damit er ihn mit leiſem Grüßen,
So duftig und ſo thauig blank,
Still lege zu des Ew'gen Füßen
Als meiner Seele reinen Dank.

Die ſchöne Stunde.

Nicht ſchelt' ich dich, du ſchöne Stunde,
Weil du ſo ſchnell entwichen biſt!
Du brachteſt mir die ſüße Kunde,
Daß noch mein Herz kein todtes iſt.

Wie sollt' ich mit dem Becher hadern,
Weil er von meinem Mund sich trennt:
Er goß durch alle meine Adern
Den Wein, aus dem die Sonne brennt.

Der Blinde.

Der Blinde sitzt im stillen Thal
Und athmet Frühlingsluft,
Ihm bringt ein Hauch mit einem Mal
Des ersten Veilchens Duft.

Um es zu pflücken, steht er auf,
Sucht, bis die Nacht sich naht,
Und ahnt nicht, daß in irrem Lauf
Sein Fuß es längst zertrat.

Gott schickt ein Unglück dir ins Haus:
Mach' du dir selbst ein Glück daraus!

Das Licht will sich verstecken!

Das Licht will sich verstecken,
Ganz einsam brennt es dort;
Man soll es nicht entdecken,
Wo ist der beste Ort?
Hinab zur Höhle hüpfend
Im schwarzen Felsgestein,
Flink durch die Oeffnung schlüpfend,
Wähnt es sich schon allein.

Du thörigt Licht, verborgen
War diese Höhle sehr,
Doch hab' ich große Sorgen,
Sie ist es jetzt nicht mehr.

Schon tappt ein ſpäter Wand'rer,
Nun tritt er ein mit Haſt,
Und irrt noch wo ein And'rer,
So iſt's Dein zweiter Gaſt.

Er ſucht umſonſt im feuchten
Geſtein ein Lager, da
Sieht er ein weißes Leuchten,
Wie er's noch niemals ſah.
In ahnendem Verlangen
Streckt er darnach die Hand
Und faßt mit glüh'nden Wangen
Den reinſten Diamant.

O Licht, verſteck' dich nimmer!
Du ſiehſt, wie es gelang.
O Licht, verſteck' dich immer,
Wohin noch Keiner drang.
Es wird in Deinem Strale
Die grauenvollſte Nacht
Vielleicht mit einem Male
Ein reicher Wunderſchacht.

Sonett.

Was iſt ein Hauch? Ein Nichts, wird Mancher ſagen,
Man fühlt ihn kaum, wenn er vorüber ſchwebt;
Und was geheim und glühend in ihm webt,
Ob man es ſpürt, man kann es nicht erjagen.

Was iſt ein Hauch? Ich will den Kranken fragen,
Der zweifelt, ob er noch den Lenz erlebt,
Und deſſen Herz in dunkler Sehnſucht ſtrebt,
In eine letzte Blüte auszuſchlagen.

Ihm küßt ein kühler Hauch die heißen Wangen,
Da träumt er ſtill, der Frühling ſei gekommen
Und jedes Blütenleben aufgegangen.

In dieſer Wonne wird er fortgenommen
Und hat vielleicht ein größeres Entzücken,
Als Alle, die die Blumen wirklich pflücken.

Situation.

O könnt' ich doch wachen, mir iſt ſo bang!
Es iſt mir, wie nie noch mein Leben lang!
Die Augen, die fallen ihr zu.

Und vor ihr Bette, den Dolch in der Hand,
Tritt Einer, der längſt vor der Thür ſchon ſtand —
Du Düſt'rer, was willſt denn Du?

Er ſchaut ſie an, ihr wird's ſo heiß,
Sie trocknet im Schlaf von der Stirn den Schweiß.
Dann lächelt ſie wieder in Ruh'.

Er hebt den Dolch, nun iſt's zu End',
Sie zittert, ſie betet, ſie faltet die Händ',
Und ſchläft doch immer noch zu.

Wie's betet, das Kind, und ſchläft zugleich,
Das trifft ihn in's Herz, er wendet ſich bleich:
„Ich komm' nicht wieder! Schlaf zu!"

An Eliſe.

Du fuhrſt in Deinem Traume
Auf blankem See dahin;
Sanft trugen Dich die Wogen,
Zum blauen Himmelsbogen
Sahſt Du empor in frommem Sinn.

Da ſenkte aus der Höhe
Ein lichter Engel ſich,
Und, die ein Weſthauch ſchwellte,
Die goldne Harfe ſtellte
Er ſtill und lächelnd hin vor Dich.

Du wandteſt Dich mit Zagen:
Die Harfe ſchlug ich nie!
„O, ſchlage ſie nur immer!“
Nun thateſt Du's, und nimmer
Entquoll ihr ſchön're Melodie.

Und ihre Töne löſ'ten
Dein innerlichſtes Sein;
Die Himmelsthore ſprangen
Schon auf, Dich zu empfangen,
Da hielteſt Du in Demuth ein.

Der Menſch.

Die Wurzelkraft im Menſchen treibt zum Eilen,
Sie ſtrebt in's Weiteſte aus allem Engen,
Sie will das Letzte ſchon in's Erſte mengen,
Ihr bangt vor Raum und Zeit, die ſie zertheilen.

Die Gegenkraft im Menſchen treibt zum Weilen,
Sie will an's Nächſte ſich auf ewig hängen,
Sie mögte die Entfaltung rückwärts drängen
Und jede Wunde meiden, ſtatt zu heilen.

Aus dieſer beiden Kräfte Widerſtreben
Entſpringt in ewig wechſelnder Geſtaltung
Die unbegriffne Form des Seins: das Leben!

Und aus dem Seufzer, der den Tod verkündet,
Wird im Moment vernichtender Erkaltung
Ein Hauch, der neu und friſch die Flamme zündet.

Närriſch.

Alt geboren, rückwärts wachſend,
Jünger, immer jünger werdend,
Nur auf einem Punct verharrend,
Bis man, wieder Kind geworden,
Im Bewußtſein alles deſſen,
Was der Kreis des Lebens bietet,
Jene Kraft, die, durch die Schöpfung
Sich verbreitend, ſprießen könnte,
Feſſelte im Allerengſten!

Wachſe nicht!
Ueber deinem Haupte
Hängt ein ſpitzes Schwert.
Wachſe nicht!
Dir an jeder Seite
Starrt ein ſpitzer Dolch.
Wachſe nicht!
Wächſeſt du nach oben,
Dringt das ſpitze Schwert dir
In's Gehirn.
Wachſe nicht!
Wächſ't du in die Breite —
Dringen beide Dolche
In die Seite dir!

Ein neuer Gott, creirt
Aus altem Lehm und Dreck:
Die Schildwacht präſentirt,
Der Leutnant fällt vor Schreck.

Rauſche, Wind! Du machſt die Glut
Erſt nur ſtärker flammen,
Sinkt ſie auch vor Deiner Wuth
Endlich ſtill zuſammen!

Leben.

Seele, die Du, unergründlich
Tief verſenkt, Dich aetherwärts
Schwingen mögteſt und allſtündlich
Dich gehemmt wähnſt durch den Schmerz —
An den Taucher, an den ſtillen,
Denke, der in finſt'rer See
Fiſcht nach eines Höhern Willen:
Nur vom Athmen kommt ſein Weh'.

Iſt die Perle erſt gefunden
In der öden Wellengruft,
Wird er ſchnell empor gewunden,
Daß ihn heilen Licht und Luft;
Was ſich lange ihm verhehlte,
Wird ihm dann auf einmal klar:
Daß, was ihn im Abgrund quälte,
Eben nur ſein Leben war.

Der Pocal.

Zwei Gläſer wollen klingen,
Doch, eh' noch Klang und Ton
Ganz iſt und voll, zerſpringen
Sie von dem Stoße ſchon.

Die Scherben all' zuſammen,
Die trägt dann Stück vor Stück

Ein Sammler in die Flammen
Zum Umguß ſtill zurück.

Dort ſind mit einem Male
Die Beiden nun verſöhnt:
Sie werden zum Pocale,
Der aus ſich ſelbſt ertönt.

Der Bettler weint um ſeinen Sohn.

Der Bettler weint um ſeinen Sohn!
Ihr nährtet ihn, da mögt Ihr meinen,
Ich habe gar kein Recht, zu weinen,
Sein Tod ſei Euer Gottes-Lohn.

Ich glaube das, und weine doch!
Gott — oder wer? gab mir das Leben,
Ihr habt das Uebrige gegeben,
Wie? und wie gern? Ihr wißt es noch.

Ich wein' um ihn, und bin nicht toll!
Ich nahm bisher, wie man auch reichte,
Denn Abends gab ich ſelbſt, und zeigte,
Wie Menſch dem Menſchen geben ſoll.

Ich wein' um ihn! Dies Geben nur
Verlieh mir Kraft zum herben Nehmen,
Ich konnte mich für ihn bequemen,
Doch jetzt empört's mir die Natur.

Ich wein' um ihn! Oft dacht' ich mir,
Wenn mir viel Bitt'res widerfahren:
Halt aus! Halt aus! In wenig Jahren
Giebt er, wie Du jetzt ihm, ſo Dir.

Es heißt, man wird vom Weinen blind!
Drum wein' ich fort in meinem Wehe,
Bis ich Euch Geber nicht mehr ſehe,
Wie ich ſchon nicht mehr ſeh' mein Kind.

Goethe.

Dich heißen ſie den großen Egoiſten!
Auch hat die Kunſt ein Recht, Dich ſo zu nennen,
Doch nicht, die eifernd wider Dich entbrennen,
Die Chriſten und die feigen Moraliſten.

Dir gab ſie für die längſte aller Friſten
Die Kraft, das Weltgewebe aufzutrennen,
Und dort des Höchſten Keim noch zu erkennen,
Wo ſich das Sein zerreibt in dumpfen Zwiſten.

Doch, in der Gaben Ueberſchwang vermeſſen,
Verſuchteſt Du, die Weltverjüngungs-Quelle
In Deinen eig'nen Adern feſt zu halten;

Um aus Dir ſelbſt, vom Gott nicht mehr beſeſſen,
Und ganz allein getränkt durch jede Welle,
Ein Uebermenſchlich-Hohes zu entfalten.

Kleiſt.

Er war ein Dichter und ein Mann, wie Einer,
Er brauchte ſelbſt dem Höchſten nicht zu weichen,
An Kraft ſind Wenige ihm zu vergleichen,
An unerhörtem Unglück, glaub' ich, Keiner.

Er ſtieg empor, die Welt ward klein und kleiner,
Und auf der Höhe, die wir nicht durch Schleichen,
Die wir nur fliegend, oder nie erreichen,
Ward über ihm der Aether immer reiner.

Doch, als er nun die Welt nicht mehr erblickte,
Da hatte ſie ihn längſt nicht mehr geſehen
Und frech ihm ſelbſt das Daſein abgeſprochen!

Nun mußt' er darben, wie er einſt erſtickte,
Ihm blieb Nichts übrig, als zurück zu gehen,
Doch lieber hat er ſeine Form zerbrochen.

Das traurige Licht.

Stürmiſch iſt die Nacht und dunkel;
Drüben blauen Lichts Geſunkel!
Doch ich kann dabei Nichts ſeh'n,
Als ſein eigenes Vergeh'n.

Räuber und Henker.

In die düſt're Waldnacht tretend,
Dünkt der Räuber ſich ein Gott;
Geſtern brach er aus dem Kerker,
Heute ſollt' er auf's Schaffot.

Vor ihm ſaß ein And'rer drinnen,
Der das Gitter halb durchfeilt,
Wie er's packte, war's zerbrochen,
Er durch's Fenſter unverweilt.

Von der Schildwacht, die er draußen,
Mit dem eig'nen Bajonett
Niederſtieß, nahm er den Mantel,
Das Gewehr und das Barett.

Dicht ſich in den Mantel hüllend,
Schritt er keck-ſoldatiſch vor.
„Wer da?" — Wächter am Gefängniß! —
Pfeifend ging er aus dem Thor.

„Biſt Du's?“ Des Soldaten Liebchen
Rief es durch die Nacht ihm zu.
Ich bin todt! verſetzt' er murmelnd,
Für's Begräbniß ſorge Du!

Mit des Morgens erſtem Strale
Iſt der ſich're Wald erreicht;
Freiheit! Freiheit! ruft er jubelnd,
Als die goldne Sonne ſteigt.

Sieh, da ſchreitet aus dem Nebel
Ein geſpenſtiſch-hag'rer Mann,
Eingemummt im rothen Mantel,
Unter'm Arm ein Schwert, heran.

„Guten Morgen! — ſpricht der Rothe —
Iſt's von hier zur Stadt noch weit?“
— Haſt Du Eile? — „Ja, den Räuber,
Den ſie fingen, köpf' ich heut'.“

Räubern, die ſich fangen laſſen,
Nimmſt Du ihren Kopf mit Recht;
Aber ſprich, wie fing man dieſen?
War's im offenen Gefecht?

„Einen Freund und Kameraden
Kam er, heimlich zu befrei'n,
Auch gelang's ihm, doch zur Strafe
Fingen ſie ihn ſelber ein!“

Tödteſt Du ihn jetzt denn gerne,
Oder thuſt Du's, weil Du mußt?
„Dieß, wie das. Ich bin der Henker,
Und mein Amt iſt meine Luſt!“

Dann heraus mit Deiner Klinge!
Wer's verdient, behält den Kopf!

Kannſt nicht fechten? Kannſt nur metzgern?
Fahr zur Hölle, ſchlechter Tropf!

Schauſt auf meinen Sclavenkittel
Mit verwirrten Blicken hin?
Sieh mir in's Geſicht, dieß ſagt Dir,
Daß ich ſelbſt der Räuber bin! —

Glühend ſetzt er ihm das Eiſen
Auf die Bruſt, da zupft es lind
Ihn am Mantel, als er umſieht,
Iſt's ein händefaltend Kind.

„Nimm Dein Schwert, dort liegt's am Boden —
Spricht er jetzt zum Henker — zieh,
Köpfe mir dies Kind, das zitternd
Für Dich bittet, dann entflieh!“

„That das Kind — ſpricht Jener bebend —
Dir ein Leid?“ — So viel ich Dir! —
„Es umklammert Deine Kniee!“
Rede nicht — gehorche mir!

Seufzend greift zum Schwert der Rothe,
Fluchend ſchwingt er es zuletzt.
Das gilt mir! So denkt der Räuber.
Nein, dem Kind! Er ruft's entſetzt.

Stumm, in hohem Zorn entbrennend,
Schlägt er's Schwert ihm aus der Hand,
Und ihm iſt, als ob er Ablaß
Aller ſeiner Sünden fand.

„Geh jetzt — ſpricht er — ſchleif die Klinge,
Die Du führſt, und wart' auf mich,
Bis ich einer Welt erliege,
Die die Tugend rächt durch Dich!“

Eine Hinrichtung.

Der Räuber blickt vom hohen Schaffot
  Herab auf die wogende Menge;
Er ſpricht zum Henker in höhnendem Spott:
  „Wohl dem, der nicht mit im Gedränge!
Ich ſteh' hier oben, wie immer, frei,
Du armer Schächer ſtehſt blaß dabei,
  Was ziehſt Du Dein Werk in die Länge?

Von Narren und Thoren der feige Chor
  Umringt uns dichter und dichter,
Doch treten daraus, wie Kometen, hervor
  Ein Paar bekannte Geſichter.
Willkommen, Gefährten, ich ſeh's Euch an,
Daß ich Euch hier noch befehlen kann,
  Auch Ihr ſollt's ſehen, Herr Richter!

So wie das Beil hier fällt, erhebt
  Die Dolche, die immer bereiten,
Und jagt ſie, bevor noch mein Geiſt entſchwebt,
  Den Nachbarn rings in die Seiten!
Sie tödten mich, weil es Euch ſchrecken ſoll,
So zeigt denn, männlichen Muthes voll,
  Was Euch Exempel bedeuten!“ —

Die Menge ſchaudert, der Richter ſchweigt,
  Man will, doch man kann nicht entweichen,
Der Henker zittert, der Schrecken ſteigt,
  Der Räuber drängt um das Zeichen.
„Ich will mein Recht jetzt, ich will den Tod!“
So ruft er, vor Zorn und Verachtung roth,
  Da — — — — —

Homo.

Schreib ihm die Wahrheit vor die Stirn,
Sie geht ihm doch nicht in's Gehirn;
Zwar iſt der Denkſpruch gut geweſen,
Allein ein And'rer mag ihn leſen!

Judas.

Daß Du Chriſtus einſt verrathen,
Dieſes achte ich geringe,
Doch mir ſcheint's die ſchlimmſte Deiner Thaten,
Daß Du's that'ſt für dreizig Silberlinge!

Iſt Dir der And're erſt Sache, bald wirſt Du Dir ſelber zur Sache,
Und um den edelſten Preis käufſt Du das niedrigſte Gut.

Ich rang mit der Natur um ihr geheimſtes Sein,
Da ſchluckte ſie mein eig'nes wieder ein.

Alt und Jung.

Der Alte ſieht die junge Maid,
Und fällt, verſucht vom alten Triebe,
Mit höchſter Alters-Zierlichkeit
Auf's Knie und ſtottert ſchamhaft: Liebe!

Sie lacht ihm nicht in's Angeſicht,
Sie kniet nur hin, wo er gelegen,
Drückt ſeine Hand auf's Haupt und ſpricht:
Mein Vater, gebt mir Euren Segen!

Zwei wollen Eines werden,
Daß keine Scheidung ſei,
Und werden oft auf Erden
Erſt dadurch völlig Zwei.

Das Element des Lebens.

Du ſchiltſt die Welt und zeigſt auf Deine Wunden
Und ſprichſt von Deiner Kraft und Deinem Wollen,
Und fühlſt Dich, weil die Menſchen Dir Nichts zollen,
Als Neid und Haß, im Innerſten gebunden.

Aus meinem Mund iſt in verfloßnen Stunden,
Ich will's geſteh'n, das Gleiche oft erſchollen,
Ich aber hörte lange auf, zu grollen,
Obgleich ich Widerſtand, wie Du, gefunden.

In die entriegelte Pandora-Büchſe
Das Widerſtrebende zurück zu fluchen,
Heißt auf des Lebens Element verzichten.

Denn, wenn er gleich als Statue erwüchſe,
Der Marmorblock, an dem wir uns verſuchen:
Was bliebe noch dem Bildner zu verrichten?

Das höchſte Geſetz.

Zwei Pole ſind's, die hin und wieder ſtoßen,
Und gleich dem Pendel, deſſen ew'ges Schweben
Nie ruht im Schwerpunct, ſchwankt und ſchweift das Leben
Von dem zu dem im Kleinen, wie im Großen.

Und magſt Du, wenn Dein Blick noch an der bloßen
Erſcheinung haftet, dumpf entgegen ſtreben,
Bald ſchauſt Du tiefer in der Kräfte Weben,
Und das Geſetz wird Dich nicht mehr erboßen.

Die ſanfte Linie der Unterſcheidung,
Der holde Keim verborg'ner Möglichkeiten:
Das Daſein, war nicht anders zu erkaufen.

Bewegung iſt die einzige Umkleidung
Der innern Lücke; ſollte es nicht ſchreiten,
So mußt' es ſtockend in ſich ſelbſt verlaufen.

Wir Menſchen ſind gefror'ne Gott-Gedanken,
Die inn're Glut, von Gott uns eingehaucht,
Kämpft mit dem Froſt, der uns als Leib umgiebt,
Sie ſchmilzt ihn oder wird von ihm erſtickt —
In beiden Fällen ſtirbt der Menſch!

An ein junges Mädchen.

Du hängſt mit ſüßen Blicken
An meinem Angeſicht;
Du mögteſt mich beglücken,
Doch Du vermagſt es nicht.

Wie auch die Pulſe klopfen,
Die Seele zagt und weint;
Ich bin ein Waſſertropfen,
Durch den die Sonne ſcheint!

Der Beſcheidene.

Ich bin nichts und will's geſtehen,
Und das iſt mir nur ein Spiel,
Denn ihr ſollt ein Wunder ſehen:
Eben dadurch werd' ich viel!

Man pflanzt das Große nicht durch Reiser,
Und lächelnd spricht der jüngste Ruhm:
Es fehlt auch jetzt noch einem Kaiser
Auf Erden nicht sein Kaiserthum!

Er spricht mit Dir im Traum, und doch willst Du ihn strafen?
Erst, wenn der Mensch erwacht, weiß er, daß er geschlafen.

Einseitigkeit ist mir ein Dorn,
Wer wird sich d'rin begraben?
Man soll nicht hinten und nicht vorn,
Man soll die Nase allenthalben haben,
Und dann, damit es Jeder weiß,
Da, wo sie sitzt, zugleich den Steiß!

Eine moderne Ballade.

Hell und glänzend sind die Lichter,
Doch verdrossen die Gesichter;
Herrn und Damen, im Gemisch,
Kreisen um den grünen Tisch.

Und im Auf- und Niederwandern
Drängt sich Einer nach dem Andern
Zum Marquis, der für die Welt,
Das sind wir, die Bank hier hält.

Hier geht's, wie am jüngsten Tage:
Auf geheime[illegible] Klange
Macht das Glück die Armen reich
Und die Reichen Bettlern gleich.

Dort, die ſchönſte von den Frauen,
Sie erfüllt mich faſt mit Grauen!
Wie ihr Buſen ſichtlich klopft!
Wie das ſtarre Auge tropft!

Sind das Thränen, die ſie weinte?
Ja, doch unterwegs verſteinte!
Furchen zieh'n ſie faſt im Lauf,
Und der Teufel fängt ſie auf!

Von der Höllenglut beſchienen,
Werden's funkelnde Rubinen,
Blank, wie Dolche, roth, wie Blut,
Geben ſie zum Morden Muth.

Jenes blitzende Geſchmeide,
Ihre höchſte Augenweide,
Weinte ſo [illegible] Lampenſtral
Eine And're einſt mit Qual.

Und wie ſollten ſie nicht rinnen,
Ihre Thränen, zu gewinnen
Hoffte ſie ſo ängſtlich-feſt,
Und verliert den letzten Reſt!

Nun, zur Leiche ſchier erblaſſend,
Steht ſie auf, den Tiſch verlaſſend.
Sieh, ein Herr tritt für ſie ein,
Der ſchon Leiche ſcheint zu ſein.

Lange ſchritt er auf und nieder,
Nahte ſich, enteilte wieder,
Ging zur Thüre, kehrte um,
Trat bei Seite, kämpfte ſtumm.

An den Platz der Dame tretend,
Wirft er, fluchend oder betend,

Eh' die Kugel wieder rollt,
Auf den Tiſch ſein letztes Gold.

Doch die rechte Hand, die raſche,
Fährt von hinten in die Taſche
Und umklammert — ahnt Ihr's wohl? —
Unter'm Schnupftuch ein Piſtol.

In den Divan niederſitzend,
Auf des Tiſches Rand ſich ſtützend,
Blickt er nun in dumpfem Sinn
Starr und gläſern vor ſich hin.

Gagne! Wohl! Er läßt es ſtehen!
Nochmals. Pah! Das kann geſchehen!
Wieder! Sieh, dem lacht das Glück!
Abermals! Marquis, Geſchick!

Und der Sieger? Unverändert
Sitzt er da, wie erzgeändert
Sind die Mienen des Geſichts,
Der will Alles oder Nichts.

Wie die Haufen Goldes ſchwellen!
Immer doppelt! Wie's im ſchnellen
Steigen zur Entſcheidung drängt!
Va! — Jetzt iſt die Bank geſprengt!

Nehmt! Und gebt! Das Gold iſt Euer!
Nehmt's! Nun iſt Euch Nichts zu theuer!
Gebt's Piſtol! Der blaſſe Mann,
Der Marquis, nimmt's ſicher an.

Stolze Schlöſſer, edle Rappen,
Jauchzt doch! Freunde, Diener, Knappen,
Alles iſt für Euch bereit. —
Fehlt nur noch Unſterblichkeit!

„Ha, der hat's im Schlaf gewonnen,
Darum heißt's: wie Traum zerronnen!
Zeugt, Ihr Herrn, er ſchläft ja noch!
Mein blieb Alles! — Weckt ihn doch!“

Der Marquis ruft's aus und ſchüttelt
Ihn am Arm, unaufgerüttelt
Bleibt er, wird nicht blaß, nicht roth;
Iſt's ein Starrkrampf? Nein. — der Tod!

Die Diſtel ſprach: nun will ich Roſe werden!
Ich hörte es und ſchüttelte das Haupt.
Ihr Vetter Dornbuſch ſah's und ſprach mit Zorn-Geberden:
Ein Schelm und Narr, wer ihr nicht glaubt!
Die Roſenſtacheln hat ſie ſchon,
Bald keimt die Blume ſelbſt, dem frommen Wunſch zum Lohn!

Ich bin zwar A und Du biſt B;
Doch ſtehen wir Beide im A.B.C.

Ich bin zwar kein ſo ſtarker Eſſer,
Daß ich's en gros betriebe,
Doch, würd' ich je Franzoſenfreſſer,
So würde ich's aus Liebe!

Menſchen-Bedenken.

Weil gegen uns die Erde ſich nicht wehrt,
Die wir zerpflügen und zerſtücken,
Darf ich den Floh, der ſich auf mir ernährt,
Wie ich auf ihr, darum nicht knicken?

Doch, ſo wie der Fruchtgedrückte
Aſt von ſelbſt ſich nieder neigt,
Und dem, der ſie ſonſt nicht pflückte,
Goldne Frucht zur Labung reicht pp.

Schmerz-Gedichte.

An mich ſelbſt.

Wir mieden freilich das Gequiek,
Allein es gilt, noch ſtrenger ſein:
Es giebt auch nimmermehr Muſik,
Wenn wir, und wär's in Rhythmen, ſchrei'n!

Ein Jeder hat am eig'nen Schmerz
Genug; wie ihn das Glück auch liebt,
Es iſt zu viel ſchon für das Herz,
Zu ahnen, daß es Leiden giebt.

Doch Keinen macht die eig'ne Luſt
So voll, daß ihm kein Raum mehr bleibt
Für eine fremde in der Bruſt,
Drum ſinge, wenn die Luſt Dich treibt.

Nemeſis.

Und hab' ich geſtern was geſagt,
Das irrig war, und dumm und ſchwach,
So bin ich ſchon darum geplagt,
Ihr ſprecht mir's heute nach.

Ja, meinen eig'nen Irrthum ſtellt
Ihr mir als Feind vor's Angeſicht,
Doch, wie der alte Hund auch bellt,
Er beißt die Wahrheit nicht.

Der Hund hat eine feine Naſe,
Er riecht im Kothe noch den Speck,
Den Weihnachts-Braten noch im Naſe;
Was folgt daraus? Der Hund frißt Dreck!

So wird man denn nicht klug auf Erden!
Da haltet Ihr die Uhren an,
Als könnt' es dann nicht Abend werden!
Nun wißt Ihr bloß nicht mehr das Wann!

Warum den Schatten nur erſchlagen
Mit ſeinem doppelten Geſicht?
Und heißt es denn, den Tod verjagen,
Wenn man den Doctor niederſticht?

Hab' ich die Schwindſucht, muß ich ſterben,
Heil dem, der mir die Krankheit nennt!
Denn nun verſetz' ich meinen Erben
Noch Eins in meinem Teſtament!

In dieſen Launen, bunt und kraus,
Willſt Du die Regel finden?
Du könnteſt leichter einen Strauß
Aus Feuerwerkers Blumen winden.

Dir hätte nimmer Mohamed den Wein
Verboten, könnt'ſt Du ewig trunken ſein!

Bei der Abreiſe von der Erde.

Die Ausſicht fand ich ſchön genug,
Die Sternſchrift konnt' ich zwar nicht leſen;
Auch ſchrieb ich mich in's große Buch
Zum Zeichen, daß ich da geweſen.

Nichts macht mich ſo heiß,
Als was ich nicht weiß.

Was ich nicht weiß,
Macht mich nicht heiß.

Es fällt mir doch zuweilen ein,
Wenn ich mein Beſtes mache:
Wie werd' ich weit gekommen ſein,
Wenn ich dieß erſt verlache!

Sprich niemals lebewohl! zu mir,
Wenn ich wohl leben ſoll!

Die Kron' erlangen, wenn man eben ſtirbt
Und ſtatt für's Haupt, ſie für den Sarg erwirbt.

Eine Glockenblume, welche
Wurzelt in der Erde Schooß,
Schießt empor zum Himmelsbogen,
Blau, wie er, und rieſengroß.
Beide ſchließen ſich zuſammen,
Und das ungeheure All,
Mit den Tauſend Sternenflammen
Wird ein einziger Kriſtall!

oder:

Eine Glocke ſah ich ſprießen,
Wie des Himmels Halbkelch groß,
Ihn von unten auf zu ſchließen,
Blau, aus ſchwarzem Erdenſchooß.
Beide thun ſich ſchnell zuſammen,
Und das ungeheure All
Mit den Tauſend Sternenflammen
Wird ein einziger Kriſtall!

Seien Deine Tage Chiffern!
Doch Du wirſt ſie nicht entziffern,
Als am Ende, alſo fort!
Erſt die letzte ſchließt das Wort.

Das merke Dir, vermaledeite Zunft:
Einfälle sind die Läuse der Vernunft!
Wer den Gedanken Schwänze macht,
Der hat geschändet, nicht gedacht!

Wörter sind Laternen, steckt ein Licht hinein,
Und sie geben einen guten Schein.

Ein Hasen-Schicksal.

(Volksthümlich.)

Zwei Freunde duelliren sich;
Warum? ist schwer zu sagen,
Es gilt ja gleich, aus welchem Grund,
Wenn man sich nur geschlagen.

Der Erste schießt, die Kugel fehlt
Und wühlt sich in den Rasen,
Doch aus dem Neste scheucht der Knall
Den feigsten aller Hasen.

Er eilt von dannen überqueer,
Da schießt der Zweite eben,
Auch dieser trifft nicht, doch sein Ball
Raubt unserm Matz das Leben.

Nun reichen Beide sich die Hand,
Sie sind ja nicht von Eisen,
Und werden bei'm Versöhnungsschmaus
Den Hasen gleich verspeisen.

In öder Zeit.

Nicht fühlt die Harfe Schmerz,
Wenn sie kein Wind bewegt,
Doch wohl des Dichters Herz,
Wenn's ihm kein Gott erregt!

Ja, gäbe das, wie die,
Zerſpringend einen Klang,
So kauft' es ſich, wie ſie,
Noch mit dem Tod Geſang!

Der ſchönſte Tod und der ſchlimmſte.

Der Baum, der ſtill von ſeiner Früchte Laſt
Erdrückt wird, ſtirbt den allerſchönſten Tod,
Die Frucht jedoch, die hängt an ſeinem Aſt,
Und nimmer reift, den ſchlimmſten, welcher droht!

Das Mädchen.

Ich bin nicht ſchön! So ſprach das Mädchen leiſe
Und überwand im Stillen ihre Qual;
Und als ſie nun in ihrer Schweſtern Kreiſe
Zurücktrat, war ſie es zum erſten Mal.

Der Tod bricht alle Blumen;
Ich kann's ihm nur verzeih'n,
Wenn er ſie bricht, ſo lange
Sie heilig ſind und rein.

Das Fallen
Iſt bei'm Gehen erlaubt, doch bei'm Tanzen nicht mehr.

6.

Was zeigt Dein grauſer Bücherſchwall?
Ein Regen iſt kein Waſſerfall!

Holder, lächelnder Knabe, ſo biſt Du mir wieder entriſſen?
Und Du warſt mir ja doch kaum zur Hälfte geſchenkt!

Menſchen ertrinken im Meer. Soll Einer ruhig drin athmen,
Muß er Neptunus ſein oder ein Fiſch und ein Froſch.

Was Du Dir wünſcheſt, wird man ſtets gewähren:
Du wirſt ja wieder ſchöner durch's Begehren!

Dichte, Dichter, nur halte Dich in den Gränzen der Bühne!
Wachſe, Knabe, nur nie über den Maaßſtab hinaus!

Und wenn ich heute ſterbe,
Was wirſt Du morgen thun?
Ich werde Dich nicht beweinen,
Ich werde bei Dir ruh'n!

Willſt Du den Frauen gefallen, ſo übe ein kleines Geheimniß,
Wenn Du mit ihnen verkehrſt: binde und löſe zugleich!

Ach, wie läßt ein Menſchenleben
Doch ſo wenig Frucht zurück!
Ob die Jahre, die entſchweben,
Auch zum Hundert ſich verweben,
Alles, was ſie Dir gegeben,
Zählſt Du auf im Augenblick!

Motto für die erſte Abtheilung der Gedichte.

Hier ſtellt' ich auf, was innerſtes Vermögen
Den Muſen, die mich ſegnen, abgewann;
Wenn dieſe Eure Hoffnungen betrögen,
So ſchaut die andern Bilder gar nicht an!

Daß Ihr Euch ſelbſt nicht erkennt, das ſcheint Euch ſo ſehr zu bekümmern;
Menſchen, Ihr lebt nur dadurch, daß Ihr nicht wißt, was Ihr ſeid!

An einen Freund.

Du rühmſt mich oft um meine Dichtergaben
Und nennſt mich reich, weil Vieles, was ich dachte,
Dich mit dem ſelt'nen Schatz vertrauter machte,
Den milde Götter Dir geſpendet haben.

Ich wär's genug, um eine Welt zu laben,
Vermögt' ich Alles, was in Dir erwachte,
Als ſich Dein Geiſt an meinem Wort entfachte,
Bis zu der tiefſten Wurzel aufzugraben.

Jetzt bin ich's nicht. Denn das, was mir die Muſen
Verliehen, mag vom Nichts mich unterſcheiden,
Doch den Heroen kann's mich nicht geſellen.

Zwar, Mancher trägt noch weniger im Buſen,
Der glaubt, die Welt als erſter Hirt zu weiden,
Und iſt, o Zeit, doch Kork auf Deinen Wellen!

Drei Schickſale.

Schon drei Mal ward Amerika entdeckt,
Den Erſten, den der Sturm dahin verſchlug,
Hat ein Kazik als Strandgut eingeſteckt,
Dem man gebraten auf den Tiſch ihn trug.

Der Zweite, reich mit Perlen und mit Gold
Beladen, fand die Straße zwar zurück,
Doch war die Landungsſtunde ihm nicht hold,
Dem Hafen nah', verſank er und ſein Glück.

Dem Dritten endlich hat auch die gelacht,
Er kehrte heim in ſeiner Heimat Schooß,
Und ſie, der er den Goldtribut gebracht,
Hat ihm gedankt. Wem fiel das ſchwerſte Loos?

Iſt nur ein Mädchen, wie Maria, rein,
Der zweite Chriſt wird bald geboren ſein!

Warum der großen Seele ſelbſt noch mancher Fleck geblieben?
Daß ſie das Schlechte kann verzeih'n und das Beſchränkte lieben!

Warum der große Haufe unbeſtändig?
Er glaubt, nur dadurch werde er lebendig!

Einſchlafen.

Altes Chaos,
Quillſt Du in Dämpfen,
Alles benebelnd,
Vieles erſtickend,
Um die Welt wieder auf?

An Chriſtine.

Die Trennung von der Liebſten zeigt mir an,
Wenn auch die kleinſte ſchon mit Schmerz durchhaucht,
Daß man von ſeinem Leben ſcheiden kann,
Und doch nicht gleich darum zu ſterben braucht!

Horaz und seine Regel.

Es sind nun fast zweitausend Jahr,
Da sprach ein römischer Magister,
Der freilich nicht Apollo war,
Doch allerdings sein bester Küster, —
Es sprach Horaz: laß Dein Gedicht
Im Pulte neun der Jahre liegen,
Und wenn Dich dann der Kitzel sticht,
So laß es in die Weite fliegen!
Wir wissen nun zwar ganz gewiß,
Daß sich kein Geist darnach gerichtet,
Der sich mit Recht der Kunst beflißt
Und für die Ewigkeit gedichtet;
Wir wissen, daß derselbe Hauch,
Der zum Gebet erweckt den Frommen,
Aus einer Dichterseele auch
Die Lieder lockt, so wie sie kommen;
Wir wissen, daß die Nachtigall
Ihr Singen nie in Krächzen wandelt,
Und daß es sich in jedem Fall
Nur um die Art des Vogels handelt;
Wir wissen, daß sie Nichts erregt,
Als echten Lenzes Duft und Schimmer,
Und daß sie nicht des Winters schlägt
In einem wohl geheizten Zimmer;
Und dennoch hält der hohle Spruch
Sich dogmengleich noch immer oben,
Und platter Köpfe giebt's genug,
Die ihn als tiefe Weisheit loben;
Auch mög' er gelten fort und fort,
Es wär' verkehrt, ihn durchzustreichen,
Allein, an einem andern Ort,
Für Geister, die dem Flaccus gleichen,

Die, ſtatt aus ihrer Bruſt die Welt
Zum zweiten Mal hervor zu ſpinnen,
Sich kalt beſchau'n, was ſie enthält,
Und ſo ihr Inventar gewinnen.
Denn das iſt Leben, was man friſch
Geſchöpft hat aus der innern Quelle,
Und nur ein Narr will ein Gemiſch
Der erſten und der letzten Welle;
Doch, wer es nur betrachten kann
Und dann verſtändig es beſchwätzen,
Der gehe mit Bedacht daran
Und ſuche ſeinen Witz zu wetzen;
Sein Auge prüfe klar und ſcharf,
Es darf nicht vor Entzücken leuchten,
Und die Bewundrungsthräne darf
Es noch viel weniger ihm feuchten;
Wer weiß es denn nicht von Natur,
Daß Jeder, dem der Sieg noch lachte,
Stets der Gefühle erſte nur
Und der Gedanken letzte brachte!

Der Goldfiſch hat in einem Glaſe Raum,
Der Wallfiſch braucht den ganzen Ocean!

Sind nur die Elemente erſt geläutert,
So wird die reinſte Form von ſelber kommen:

An Deutſchland

über den Schleswig-Holſteiniſchen Waffenſtillſtand.

Mein Deutſchland, große Dinge ſind geſcheh'n:
Der Zwerg am Belt, der Dich ſo lange neckte,
Hat endlich doch Dein blankes Schwert geſeh'n
Und ſchaudert jetzt davor, daß er Dich weckte.

Nun bettelte er links und rechts herum,
Man mögte doch ſein gutes Recht beſchützen,
Und Deine Nachbarn fanden das nicht dumm,
Da ſie ſich ſelbſt auf Deine Schwäche ſtützen.

Statt ihm zu ſagen: fremder Rieſen Bein
Beſitzt man nie mit Recht, und ihn zu höhnen,
Erklärten ſie: wir willigen darein,
Wir wollen Euch um jeden Preis verſöhnen!

Nun eifert England für das Dän'ſche Recht,
Das England, das die Dän'ſche Flotte raubte;
Nun geifert Frankreich, daß man Rußlands Knecht
Nicht auch bei uns den Elſaß-Griff erlaubte.

Da ſchlägt man einen Waffenſtillſtand vor,
Wie man ihn nie Beſiegten zugemuthet,
Und Preußen neigt in Demuth dem ſein Ohr,
Als hätte ſich ſein Adler ſchon verblutet.

Frag' Dich, mein Deutſchland, welchen Frieden kann
Ein maaßlos-ſchnöder Waffenſtillſtand bringen?
Verwirf ihn denn, Dein Holſtein ging voran,
Nur überliſten kann man Dich, nicht zwingen.

Der Weltgeſchichte fehlt bis jetzt ein Bild,
Ihr fehlt das Bild des toll gewordnen Siegers,
Der ſeinen Kranz zerpflückt und ſeinen Schild
Zerhackt: wär' das der Ruhm des Deutſchen Kriegers?

Deutſchland, ein Nachbar, der von Dir verlangt,
Zugleich auf Recht und Ehre zu verzichten,
Der zeigt, daß ihm vor Deiner Zukunft bangt,
Und daß er darauf ſinnt, Dich zu vernichten.

Wenn man die Haut Dir abzieh'n will, und ſpricht:
Halt ſtill, ich will Dir Stiefel daraus machen!
So ſchlag den Gerber gleich in's Angeſicht,
Sonſt wird der Schuſter Dich gewiß verlachen!

Das kleinſte Thier iſt der Tyrann des größten,
Denn Dieß hat keine Waffen gegen das.

Ich fürcht', wenn Sonn' und Mond zuſammen ſtoßen,
Fühlt's auch der Wurm, der ſich im Schlamm verkriecht.

Wenn die Luftballone ſteigen,
Iſt's den Mädchen höchſt verdrießlich,
Und den Raritätenkrämern
Scheint ein Aufſtand nicht erſprießlich.

Grade unter meinem Fenſter
Hat ein ſolcher Platz genommen,
Doch der gräßliche October
Muß ihm in die Queere kommen.

Raritäten! Raritäten!
Orgelt der Familien-Vater,
Doch kein Teufel will ſie ſehen,
Denn es heißt, man ſchießt im Prater!

Manchen Walzer ſpielt ſein Kaſten,
Doch nicht einer kann noch locken,
Denn der Stephan gab das Zeichen,
Und nun heulen alle Glocken.

Zierlich drehen ſich die Puppen
Nach den wohlbekannten Klängen,
Doch die Kinder ſelbſt enteilen,
Denn man hört ſchon was von Hängen!

Solch ein Otto-Prechtler-Schickſal
Iſt nicht ohne Bier zu tragen,
Und den letzten Sammelgroſchen
Muß er an den Tröſter wagen.

Ich muß wohl glücklich ſein,
Man hält mich ja dafür!

Und ſchlägt man dann den Kopf mir ab,
Brauch' ich ihn nicht mehr zu tragen.

Man reißt ein Haar Dir aus
Und ſpricht: das iſt der Kerl!

Man muß den Wanzen nicht beweiſen wollen,
Daß ſie ſich ſelber knicken ſollen.

Ein Apfelbaum ward arretirt,
Der Blätter ausgeſtreut,
Auf denen klar zu leſen ſtand,
Daß ſich die Zeit erneut.

Zum Geburtstag für Mama.

Laßt die Kleinen zu mir kommen!
Sprach der Herr und dieſes Wort
Hab' ich Kleine wohl vernommen,
Und nun komm' ich fort und fort.

Iſt man aber wohl gelitten,
Wie's bei ihm die Kinder ſind,
Darf man auch um etwas bitten,
Und ſo bitt' ich denn geſchwind.

Doch ich bitte nicht um Gaben
Für mich ſelbſt, ich bin zu klein,
Um ſchon einen Wunſch zu haben,
Nein, ich fleh' für Dich allein.

Möge Er Dir reichlich ſpenden,
Der da hält den Herrſcherſtab,
Und aus Deinen milden Händen
Fällt für mich das Meine ab.

Sr. Excellenz, dem k. k. Oberſtkämmerer

Herrn Grafen Moritz von Dietrichſtein,

als oberſten Hoftheater-Director,

am Tage der feierlichen Vorſtellung der Hofſchauſpiel-Geſellſchaft.

Es iſt ein hohes, ſchönes Los der Erde,
Des Lebens Morgenroth, die Kunſt, zu ſchützen,
Ob auch in ferner Nacht noch Wetter blitzen,
Dem jungen Tag der Kunſt gebiete: Werde!

Es iſt ein ſchönes Los, den Lorber winden
Um manches Prieſterhaupt in ihren Hallen;
Wem ſolch' ein ſchönes, hehres Los gefallen,
Er kann in ſich die höchſte Krone finden!

In Deines edlen Herzens ew'gem Lenze
Erglühte längſt Begeiſt'rung für das Schöne,
Es dankte Dir Thalia, die Kamöne,
Vor manchem Jahr des Ruhmes gold'ne Kränze.

Und wieder legt des Kaiſers huldvoll Sinnen
Des ſchönſten Tempels Los an Deinen Buſen,
Auf daß durch Dich die göttlichſte der Muſen
Mög' neuerſtarkt ihr höchſtes Ziel gewinnen.

So warm empfindend, hochbegeiſtert, offen,
Wie Du geſprochen haſt im Künſtlerkreiſe,
Klang es zurück in nie gefühlter Weiſe,
In jeder Bruſt erglüht ein neues Hoffen!

Der Sänger pflückt, — in ſüßen Traum verſunken,
So mancher Blüthe Duft auf ſeinen Wegen,
Es ſchlägt das Herz der Künſtler Dir entgegen,
Und freudig harrt die Menge hoffnungstrunken.

Sr. Excellenz, dem k. k. Oberſtkämmerer

Herrn Grafen Moriz von Dietrichſtein,

als oberſten Hoftheater-Director,
am Tage der feierlichen Vorſtellung der Hofſchauſpiel-Geſellſchaft.

Es iſt ein grauenhaftes Loos der Erde,
Für Hundelohn den Speichel lecken müſſen
Und ihn in dithyrambiſchen Ergüſſen
Zu preiſen mit verzückteſter Geberde.

Es iſt ein ſchnödes Loos, den Lorbeer winden
Für einen Kopf, dem Neſſeln nur gebühren,
Und zu betheuern mit erlog'nen Schwüren,
Es ſei kein würdigeres Haupt zu finden.

Es iſt ein ſchaudervolles Loos, dem Winter
Das Compliment, er ſei der Lenz, zu machen
Und unwillkürlich nicht dabei zu lachen,
Da man doch weiß, es ſtecke Nichts dahinter.

Es iſt doch gar zu abgeſchmackt, die Tempel,
Wie Säuglinge, an eine Bruſt zu legen,
Als wären ſie mit ſüßer Milch zu pflegen;
Das trägt des allerhöchſten Unſinns Stempel.

Es iſt denn doch ein wenig zu vermeſſen,
Die eig'ne hündiſch-niedrige Geſinnung
Keck zu verleih'n der ganzen Künſtler-Innung,
Die doch noch immer etwas Stolz beſeſſen.

Man ſollte dieſen Lump mit Ruthen gerben,
Der Düfte pflückt und der, dem Menſchenkreiſe
Kaum angehörend, dennoch frecher Weiſe
Mit um den Sängernamen wagt zu werben.

So ruht denn Deutſchlands Glanz und Muſterſchule,
Erblühend neu in niegeſeh'nem Prangen,
In Deiner hohen Hand: ihr darf nicht bangen,
Daß um den Preis ein beſſ'rer Gegner buhle!

Und der Verehrung Lohn, Ergebung, Treue,
Begleiter Deiner hohen Ehrenpfade,
Sie werden freudig folgen Deiner Gnade,
Und ſtrahlen dankbar in verklärter Weihe.

Nimm gnädig hin, was ſich emporgedrungen
Unwiderſtehlich aus der warmen Seele,
Vergeblich iſt der lauten Freude Hehle,
Ihr iſt nur wohl, wenn ſie ihr Lied verklungen!

Man nannte die Poeten oft Propheten;
Mit welchem Recht, das seh'n wir hier bestätigt,
Die Musterschule hat sich so bethätigt,
Daß selbst die Kinder schon von ihr trompeten.

Ich will dem Burschen diesen Vers verzeihen,
Wenn er den so erschranzten halben Gulden
Verwendet hat zum Abtrag seiner Schulden;
Zum zweiten Mal wird ihm kein Mensch was leihen.

Mir aber würd' ich's nimmermehr vergeben,
Daß ich die Zeit verlor, dies Huhn zu rupfen,
Wenn ich nicht litte an dem ärgsten Schnupfen,
Der mich noch je geplagt in meinem Leben!

Mach' Dir das Leben ja nicht sauer
Und renne ruhig gegen die Mauer
Mit Deinem Kopf; hast Du nur Glück,
So weicht die Mauer vor Dir zurück.

Der heilige Johannes.

(im Volkston.)

Wohl iſt die Freude der Mutter groß,
Ein Kind zu wiegen auf ihrem Schooß,
Doch groß auch des Vaters Behagen,
Ein Kind auf den Armen zu tragen.

Dieß weiß der Herr Pfarrer, den Jeder lobt,
Nicht bloß von Andern, er hat es erprobt,
Die Köchin hat ihm geboren,
Nun iſt er in Wonne verloren.

Und wenn er das Knäblein vor aller Welt
Auch ſtreng in der Klauſe verborgen hält,
So hat's dafür doppelte Pflege
Und geht nicht verloren am Wege.

Die Blumen pflückt ihm die Mutter ſtill,
Und wenn's ein Vögelchen haben will,
So kann's ihm der Vater ja fangen,
Was wär' ihm denn abe gegangen?

Die Zeit verſtreicht, ſo luſtig ſie mag,
Da meldet ſich plötzlich ein häßlicher Tag,
Es fliegt von Munde zu Munde:
Der Biſchof geht auf die Runde!

Er hat das Wunder an ſich erlebt,
Daß er ſich vom Zipperlein wieder erhebt,
Deß will er ſich würdig beweiſen
Und dankbar den Sprengel bereiſen.

Man muß es ſchon glauben, und was es heißt,
Weiß Jeder auch ohne den heiligen Geiſt,
Drum ſuchen ſich Alle bei Zeiten
Dem Herrn, der da kommt, zu bereiten.

Sei's Laie, ſei's Prieſter, nicht Einer ſäumt,
Es wird kein Augenblick länger verträumt,
Sie kennen zu gut die Parabel
Der thörigten Jungfrau'n in Babel.

So wird man ſich tummeln bei'm jüngſten Gericht,
Wenn blau, wie der Mond, die Sonne ihr Licht
Verſendet und dumpf vor dem Drachen
Die Rippen der Erde ſchon krachen.

Die alten Weiber ſind kaum erwacht,
So humpeln ſie fort und kehren zur Nacht
Erſt wieder vom Beichten, ſie wandern
Von einer Kapelle zur andern.

Das eig'ne Gewiſſen wär' freilich geſchwind
Erleichtert, doch giebt es manch' ſchämiges Kind,
Das eine runzligte Bettel
Verſeh'n ſoll für Geld mit dem Zettel.

Die Klöſter werden geſtäubt und gefegt,
Nicht eine Spinne wird länger gehegt,
Kein Hund, ja kein Kater geduldet,
Als hätten ſie je was verſchuldet.

Am Schärfſten geht's in den Pfarren her,
Die Köchinnen trifft es vor Allen ſchwer,
Die müſſen die Mütter jetzt ſchicken,
Die Töchter darf Keiner erblicken.

Unglücklicher Vater, was machſt Du nun?
Wohin Dein fröhliches Knäblein thun?
In's Dorf? Das iſt zum Erſchrecken!
Dort würd' es den Teufel ja wecken.

Der Meßner ſagt den Hochwürdigen an,
Er nähert ſich ſtark, das Geläut begann,
Da kommt, der Herr ſei erhoben,
Dem Aermſten Erleuchtung von oben.

Er zieht ſein Knäblein eilig aus
Und trägt's hinüber in's Gotteshaus
Und reicht ihm den Lilienſtengel,
Der Kinder verwandelt in Engel.

Längſt giebt's in der Mauer die Niſche hier,
Doch noch entbehrt ſie der Heiligen-Zier,
Heil dieſer bängſten der Stunden!
Jetzt iſt ihr Johannes gefunden.

Er ſtellt das Knäblein nackt hinein
Und ſpricht: Ich knicke Dir jedes Gebein,
Wofern Du Dich regſt, wenn wir kommen,
Verſtanden? — Es nickt ihm beklommen.

Ein Wagen hält, der Biſchof iſt da
Und prüft genauer, wie's je geſchah,
Des Dieners Lehre und Leben,
Auch Küche und Keller daneben.

Und als er nirgends Lücken verſpürt,
Da wird er zuletzt in die Kirche geführt,
Die Altar-Geſchirre zu zählen,
Ob nicht vielleicht einige fehlen.

Er ſieht den neuen Heiligen ſteh'n
Und ruft: den hab' ich ja nie geſeh'n?
Kurzſichtig war ich zwar immer,
So arg jedoch dacht' ich's mir nimmer!

Der Pfarrer ballt verſtohlen die Fauſt,
Und droht hinauf, daß dem Heiligen grauſ't,
Dann ſpricht er: Er ſteht erſt ſeit heute,
Kaum ſeit dem Feier-Geläute!

„Iſt denn die Gemeinde ſo überreich?
Sie thut's ja bald Sanct Peter gleich!“
Es iſt ein Geſchenk und der Spender
Ein Sünder, ein völlig elender.

„Den abſolvir' ich zu dieſer Friſt,
Doch wiſſen mögt' ich, wer er iſt!“
Ich ſelber hab' ihn zur Buße
Geſchnitzelt in Stunden der Muße.

„Dankt Gott für eine Bildner-Kraft,
Die ſolche Meiſterſtücke ſchafft,
Nie ſah ich, drum ſeid mir geprieſen,
Noch einen Johannes, wie dieſen.

Nur Ein's iſt, was mir nicht gefällt,
Ihr habt ihn einſam hingeſtellt,
Ich ſah in Rom ſo Viele,
Doch fehlte nie der Geſpiele.

So gebt Euch denn noch nicht zur Ruh'
Und macht das — — Kind dazu!
Verſprecht Ihr's?“ — Meinetwegen,
Doch bittet den HErrn um Segen!

In das Stammbuch
Zacharias Daaſes,
des Rechenkünſtlers.

Wenn die Natur die allgemeinen Gaben
In einem Einzelnen zum Gipfel ſteigert,

Muß ſie ein großes Ziel vor Augen haben,
Da ſie dem bloßen Spiel ihr Höchſtes weigert.

So biſt auch Du nicht in die Welt geſendet,
Weil wir erſtaunen und bewundern ſollen:
Empor zum Himmel ſei Dein Blick gewendet,
Wo Millionen Sternenkugeln rollen.

Ein zweiter Keppler wird vielleicht geboren,
Sobald Du ihm erſt Weg und Steg bereitet,
Und ſicher geht er ſich und uns verloren,
Wenn ihn der Faden, den Du ſpinnſt, nicht leitet!

O, die Antike ſteht nicht mehr auf,
Es liegt nicht in der Dinge Lauf,
Daß Etwas erſt heute geboren ſei,
Und tauſend Jahre alt dabei.

Giebt's denn noch Kröten, Spinnen in der Welt,
Ich dächte doch, der Stoff wär' aufgebraucht,
Seit dieſer Menſch geboren ward!

Künſtler am Klavier.

Mir iſt,
Als wär' ich da eingeſchloſſen
Und ſpielte mich ſelbſt heraus.

An die Deutſchen:

Eins, hofft' ich, ſollt' Euch einig machen:
Der offen aufgeſperrte Rachen
Des Ungeheuers, das Euch droht,

Doch nein, Ihr wollt Euch erſt vertragen,
Wenn Ihr ſchon ſteckt in ſeinem Magen,
Doch ſeid Ihr dann erquetſcht und todt.

Karlsſchüler.

Welch ein Schauſpiel für Götter! Dem unvergänglichen Schiller
Wird ein Vivat gebracht! Laube bedankt ſich dafür!

* * *

Eben noch blies der Aufruhr zum Angriff auf dieſer Trompete;
Dennoch iſt ſie dem Recht nicht für's Tedeum zu ſchlecht?

Man ſagt, die Wahrheit trage einen Schleier,
Sie ändert aber bloß das Angeſicht
Und zeigt allein dem tapferſten der Freier
Das echte, jedem andern nicht.

Aus einer Oper ſtreicht mir keinen Tact,
Aus einem Drama ruhig jeden Act!

J. L. K.

Will Euch die dumme Kugel-Form denn gar nicht aus dem Kopf?
Ich kenne eine höhere: es iſt der Weichſel-Zopf!

Bettina.

„Dies Buch gehört dem Könige?"
Drum leſen's auch ſo Wenige.

Noch iſt Polen nicht verloren.

I.

Wild entbrennt in Warſchaus Gaſſen
Abermals der Freiheitskampf,
Und der ew'ge Weichſel-Nebel
Wird verdickt vom Pulverdampf.

Noch iſt Polen nicht verloren!
Schallt es laut aus jedem Mund,
Denn die Senſe und der Degen
Sind zum erſten Mal im Bund.

Alle Jagellonen ſchauen
Aus der Höhe ſtolz herab,
Und der große Sobiesky
Steigt hervor aus ſeinem Grab.

Heute wird der Czar erzittern,
Wenn er auch nicht weiß, warum;
Kosciusko ſelbſt berührt ihn
Mit dem Todtenfinger ſtumm.

Heute muß ſein Thron hier fallen
Und ein Sprichwort obendrein,
Jenes Sprichwort, d'rin die Deutſchen
Unſ're Wirthſchaft ſo verſchrei'n.

Heute ſind wir Alle einig,
Heute ſind wir Alle gleich,
Und auf Einheit und auf Gleichheit
Gründen wir das neue Reich.

Unſ're alte Königskrone,
Die beſtäubt in Krakau liegt,
Fängt von ſelber an zu funkeln,
Nun der weiße Adler fliegt.

Alle Augen, die hier brechen,
Blitzen wieder auf in ihr
Und verleih'n den Diamanten
Neuen Glanz und neue Zier.

Ja, indeß wir tapfer kämpfen,
Schwebt ſie durch die Luft heran,
Um auf den herab zu ſinken,
Der ſich zeigt als beſten Mann.

Und die Knechte, wie die Ritter,
Alle haben gleichen Muth,
Auch nicht Einer ſchont ſein Leben,
Auch nicht Einer ſpart ſein Blut.

Jede Waffenthat der Väter
Wird noch einmal heut' vollbracht,
Und in ihrem tiefſten Grunde
Wankt bereits die Ruſſenmacht.

Noch iſt Polen nicht verloren!
Schwingt die Fahne, daß ſie rauſcht,
Laßt ſie ſchmettern, die Trompeten,
Denn Europa ſtaunt und lauſcht.

II.

Doch was iſt das für ein Schwanken,
Und was hemmt des Sieges Lauf?
Stand vielleicht das ſchlimme Veto
Auch mit von den Todten auf?

Jenes Veto, das den Thoren
Zu des Weiſen Herrn erhub,
Das zuerſt des Reiches Freunde
Und zuletzt das Reich begrub?

Weh', ſie wiſpern und ſie flüſtern,
Und das grauenvolle Wort:
Unſ're Führer ſind Verräther!
Friſt durch's ganze Heer ſich fort.

Wer zuerſt es ausgeſprochen,
War vielleicht ein blöder Wicht,
War vielleicht ein fremder Späher,
Doch in Polen forſcht man nicht.

Lachen ſeh' ich dort und grinſen
Einen misgeſchaff'nen Zwerg,
Putzig, wie die Vogelſcheuchen,
Die man dreht aus Hanf und Werg.

Ließ der Zwerg ſie los, die Schlange
Der erlauchten Republik?
Einerlei, es iſt die alte
Und ſie kriecht ihr in's Genick.

Polen, Ihr ſeid nicht verrathen!
Doch ſie glauben, daß ſie's ſind,
Und indeß ſie ſteh'n und hadern,
Sammelt ſich der Feind geſchwind.

Die Baſchkiren und Mongolen
Ballen ſich zum grauſen Kern,
Und die Lanzen der Koſaken
Machen ihn zum Morgenſtern.

Polen, werft Euch ihm entgegen,
Drängt ſo feſt zum einen Wall
Euch zuſammen, daß der Todte
Selber nicht mehr kommt zu Fall.

Raſch! Daß Eure Römertugend,
Eines ew'gen Kranzes werth,
Euch ſtatt deſſen nicht die Kette,
Die der Räuber trägt, beſcheert!

Raſch! Ihr ſeid noch Menſchen heute,
Sorgt dafür, daß Ihr es bleibt,
Daß man nicht als todte Nummern
Euch in's öde Bergwerk treibt!

Doch ſie hören nicht, ſie ſtreiten,
Welcher Führer hängen ſoll.
Noch iſt Rußland nicht verloren,
Denn noch ſind die Polen toll!

III.

Die Muſik iſt noch dieſelbe,
Die Trompeten ſchmettern wild,
Doch jetzt bläht ſich auf der Fahne
Eines andern Adlers Bild.

Heil'ger Iwan, ſei geprieſen,
Der dem Britten auf den Kopf
Einſt den Deckel feſt genagelt,
Als ihn aufbehielt der Tropf!

Großer Peter, ſei erhoben,
Welcher die Strelitzen friſch
Köpfte mit den eig'nen Händen,
Wenn er luſtig war bei Tiſch!

Ihr ſeid noch mit Eurem Volke!
Die Rebellen ſind geſprengt,
Seht nur, wie der blut'ge Knäuel
Durch das enge Thor ſich zwängt!

Ja, die eben Löwen waren,
Knirſchend in ihr ehr'nes Joch,
Sind in Mäuſe jetzt verwandelt,
Die nur ſpäh'n nach einem Loch.

In den Wäldern und den Schluchten,
Wie's der Zufall eben bot,
Wühlen ſie ſich ein und zittern,
Denn es gilt hier mehr, als Tod!

Doch nicht Jeder kann entkommen,
Mancher Kämpfer bleibt zurück,
Und nun iſt ein finſt'rer Winkel
In der Stadt ſein letztes Glück.

Einem Paar, das ſich verſpätet,
Hat ein räuchriger Kamin,
Den ſie eben offen fanden,
Kümmerlichen Schutz verlieh'n.

Kaum nur athmend, ängſtlich lauſchend,
Sitzen Beide knieend da,
Denn des heil'gen Iwan Loblied
Hallt noch immer fern und nah'.

Endlich wird es immer ſtiller,
Und, vom erſten Schrecken frei,
Sucht der Eine zu erforſchen,
Wer denn wohl der Zweite ſei.

An der Art, den Hals zu drehen,
Sieht man, er iſt ſelbſt Baron,
Und nur um ſo ſtrenger muſtert
Er den andern Erdenſohn.

Zwar, das Licht, das durch die Ritzen
Dämmernd fällt, iſt mehr, als ſchlecht,
Aber dennoch wird's ihm deutlich,
Daß er hockt bei einem Knecht.

Ja, das iſt der haar'ge Knoten,
Der als Weichſelzopf ſo ſchreckt,
Und der ſtruppig-plumpe Schädel
Iſt noch obendrein bedeckt.

O der Frechheit! Hut herunter!
Raunt er ganz erboſ't ihm zu. —
Doch der ſcheint nicht d'rauf zu hören
Und verharrt in ſeiner Ruh'.

Perlen kann ich ſtatt der Erbſen
Kochen laſſen, wenn ich will,
Drum noch einmal: Hut herunter! —
Doch der ſitzt noch immer ſtill!

Willſt Du Gleichheit Dir ertrotzen,
Da mir ſelbſt die Freiheit fehlt?
Hut herunter, Hut herunter,
Wie Dich auch der Hochmuth quält!

Als der Knecht noch immer zögert,
Bricht der Freiherr grimmig los
Und verſetzt ihm in die Rippen
Einen wohlgezielten Stoß.

Aber der empfindet's nimmer,
Denn dem Tode längſt vertraut,
Hat er für den neuen Bruder
Sich verblutet ohne Laut.

Nur ſein Leichnam wird getroffen
Und, ſich überſchlagend, ſtößt
Der die Thür auf, hier des Riegels,
Wie im Paradies, entblößt.

Sieh, da naht, nach Beute ſpähend,
Ein Koſak, und mit der Wehr
Stellt er die geſtörte Gleichheit
Zwiſchen Beiden wieder her.

Hamburg.

Enge Straßen, dumpf und düſter,
Daß man faſt darin erſtickt,
Wenn die Erde faule Dünſte
Und der Himmel Regen ſchickt;

Ach! die Tropfen, die da fallen,
Scheint der klare Aether nicht,
Scheint ein voller Schwamm zu geben,
Der ſich, ausgedrückt, erbricht.

Eben angekommen, lockte
Mich ein Sonnenſtral heraus;
Aber dieſes Schauderwetter
Treibt mich gleich zurück in's Haus.

Unter jenem Thorweg ſuche
Ich verdrießlich etwas Schutz;
Doch der Haushund will's nicht dulden,
Zähnefletſchend beut er Trutz.

Dennoch ladet, heiſer dudelnd,
Mich ein Leierkaſten ein,
Mir aus Allem Nichts zu machen
Und vergnügt und froh zu ſein.

Und man fällt in ihre Arme,
Wie man in das Feuer fällt!

Das Geheimniß der Rebe.

Das Knäblein ſtiehlt ſich lüſtern eine Traube,
Obgleich es ihm der Vater ſtreng verbot,
Und naſcht an ihr, ſich duckend hinter'm Laube,
Und ahnt nicht, daß ihm ſchon die Rache droht.

Der Vater aber kommt ihm nachgeſchritten
Und faßt die Rebe, die die Frucht gereift,
Und hat ſie, eh' man's denkt, vom Stock geſchnitten
Und ſchwingt ſie in den Lüften, daß es pfeift.

Dann winkt er ſtumm dem kleinen Miſſethäter
Und züchtigt ihn, und dieſer ſieht erſchreckt,
Daß nebſt der Traube, die zum Uebertreter
Ihn machte, auch die Gerte in ihr ſteckt.

Die Kleinen könnten Dich nicht quälen?
Sieh Acht, ſie machen Dir noch warm!
Man kann Dir nicht die Knochen ſtehlen,
Allein man bindet Dir den Arm.

Wenn Du von einem Menſchen gehſt,
Behalt im Ohr ſein letztes Wort.

Leidenſchaft und Kritik.

Wohl iſt die Waage geſtempelt, geprüft auch ſind die Gewichte,
Aber es fiebert die Hand, aber es flimmert der Blick!

Oberon
(ſpricht).

Schon einmal haſt Du mich geſeh'n,
Das war vor funfzig Jahren,
Da kam ich mit den holden Fee'n
Und mit den Elfenſcharen.

Wir zogen in das Land hinaus
Mit unſern Wundergaben
Und ſah'n uns um in jedem Haus
Nach Mädchen und nach Knaben.

Denn wenn vom Baum im Frühlingslicht
Die erſten Blüten regnen,
Dann iſt es unſ're heil'ge Pflicht,
Die Kinderwelt zu ſegnen.

Auf einmal aber hielt ich ein
Mit meinem Liljenſtengel,
Denn vor mir ſtand im Morgenſchein
Der ſchönſte kleine Engel.

Die Elfen klatſchten in die Hand,
Die Feen ſangen leiſe,
Und Jedes bot ſein Liebespfand,
Doch nicht in alter Weiſe.

Sie gaben eben Alles hin,
Als ſollten ſie nicht wandern,
Und dachten im bethörten Sinn
Nicht an die vielen Andern.

Mir ſelbſt entglitt der Zauberſtab,
Und Du ergriffſt ihn eilig;
Wer aber nimmt dem Kind was ab?
Sein Recht iſt Allen heilig.

So mußte er Dein Eigenthum
Denn auf der Stelle werden,
Und Du erlangteſt großen Ruhm
Im Zaubern hier auf Erden.

Ich ſelber aber mußte mir
Mit einem falſchen helfen,
Auch waren ohne Glanz und Zier
Die Feen und die Elfen.

Allein, wir Götter leihen bloß
Und nicht einmal für's Leben,
Und heute trifft auch Dich das Loos,
Die Macht zurück zu geben.

Doch, was iſt das? Es kommt mir vor,
Als wär'ſt Du Kind geblieben
Und hätteſt Dich mit meinem Chor
Bis heut' herum getrieben.

Da habe ich denn keine Wahl,
Ich muß Dir Alles laſſen
Und abermals zu meiner Qual
Den falſchen Stab erfaſſen.

Ja, auch was dieſer Stab vermag,
Will ich Dir heute ſchenken,
Damit Du auch an dieſen Tag
Mit Freuden magſt gedenken.

Das iſt nun freilich nur Tabak
Und keine Lilienblüte,
Doch haſt Du ja dafür Geſchmack,
So nimm denn dieſe Tüte.

So wünsch' ich Dir denn Heil und Glück,
Sammt Deinem ganzen Orden;
Und eher kehr' ich nicht zurück,
Als bis Du alt geworden!

Bei dem schönen Weihnachtsfeste
Dacht' ich schon in meinem Sinn:
Du bist doch noch nicht das Beste,
Wenn ich auch recht glücklich bin!

Wenn der Tannenbaum auch funkelt,
Mit so manchem gold'nen Band,
Dennoch wird er ganz verdunkelt
Durch die treue Mutterhand.

Welche Lust der Baum auch kündet,
Er erlischt in einer Nacht,
Doch die theure Hand entzündet
Jahr für Jahr die neue Pracht,

Jede Blume soll sie pflücken,
Welche Deinen Blick erfreut,
Und damit die Brust Dir schmücken:
Darauf küßt Dein Kind Dich heut'!

Manches Jahr bin ich gekommen,
Und was ich Dir dann versprach,
Hast Du immer gern vernommen,
Wenn ich's auch zuweilen brach.

Heut' gelob' ich Dir das Alte
Noch einmal, wie am Altar,
Und daß ich es endlich halte,
Dafür bürgt mein zwölftes Jahr!

Dieſe Blumen, die ich bringe,
Welken bald und trocknen ein,
Doch der Kranz, um den ich ringe,
Soll von ew'ger Dauer ſein.

Epigramme.

1. Aus den „Neuen Gedichten".

Das revolutionaire Fieber.

Freilich, ein Fieber des Volks, das revolutionaire,
Aber, wie traurig, es ſtirbt öfter der König daran!

Tieck.

Theuer mußt Du es büßen, daß einſt zum Haupt der Romantik
Dich Dein kritiſcher Freund unvorſichtig gekrönt;
Stimmungen werden Dir nun als Confeſſionen gerechnet,
Träume als ein Syſtem, Launen als Dogmen der Kunſt.
Freilich biſt Du kein Geiſt, aus dem die Normen der Zukunft
Sich gebären, doch auch keineswegs ein Geſpenſt;
Nein, es kehrt ſich in Dir die weiter ſchreitende Jetztzeit,
Wie zum letzten Ade, nach der Vergangenheit um.
Meinſt Du wirklich, ſie müßte die Züge der ſterbenden Mutter
Nicht bloß kindlich in's Herz graben, ſie müßte ſie auch
Kindiſch in das Geſicht ſich ſchminken, um ihr zu gleichen,
Traf Dich Dein Schickſal mit Recht, aber ich glaube es nicht.
Eines weiß ich, wofern Du tauſend und abermal tauſend
Grillen heckteſt, Du haſt längſt den Freibrief bezahlt;

Märchen, wie Deine, ſind nie gedichtet, und fehlt Dir zum Luſtſpiel
Auch die Geſtalt, mir däucht, alles And're iſt da.
In der Novelle dagegen vermag ich Dich nicht zu bewundern,
Dieſe reizende Form haſt Du erweiternd zerſtört.

Unterſchied.

Pfaffen ſah ich in Frankreich und ſah in Italien Pfaffen,
Jene beugen das Haupt, dieſe erheben es ſtolz.
Dort, ach, ſind ſie verdammt, den Herrn zu tragen, und das iſt
Schwierig, hier trägt ſie der Herr, das iſt denn ſanft und bequem.

Notre Dame de Paris.

Mittelalterlich, ja! Wie eine verſpätete Krähe
Nimmt die Kirche ſich aus in dem modernen Paris.
Regen und Schnee ſind verſchwunden, und Frühling iſt es geworden,
Blind nun ſtiert ſie hinein in den erblühenden Mai.

Gervinus.

Rückwärts gekehrter Prophet, Hiſtoriker, biſt Du es wirklich?
Scheint die Zukunft Dir leer, weil die Vergangenheit voll?
Aber, ſtört er Dich nicht, ein Doppelkopf: Goethe und Schiller?
Sind ſie nicht Schultern vielleicht für ein künftiges Haupt?

La Morgue.

Einen Jüngling erblickt' ich, das Schönſte, Herrlichſte glaubt' ich zu ſehen,
In der Fülle der Kraft hatt' er dem Tod ſich geweiht:
Dieſe Arme, ſie hatten gerudert, bevor er geſunken,
Dieſe mächtige Bruſt hatte den Wellen getrotzt,
Und ſie trugen ihn gern, er athmete wieder, da kehrte
Mit dem Lebensgefühl auch ſein Schmerz ihm zurück,

Siehe, da hat er die Hände, doch nicht zum Gebete gefaltet,
O, wie ſchoß er nun ſchnell in die Tiefe hinab!
Jetzt erblick' ich den Greis, und ſchrecklicher will's mir noch dünken,
Der ſich in's feuchte Grab ſchwer an der Krücke geſchleppt:
Oefters mußte er ruh'n, die zitternden Kniee verſagten
Ihm den Dienſt für den Weg, dennoch gelangt' er zum Ziel.
Aermſter, war's Dir nicht möglich, die Laſt bis an's Ende zu tragen?
Wiſſe, ſchon legte der Tod auf die Senne den Pfeil,
Ja, ſchon drückte er ab, Du aber konnteſt nicht warten,
Bis er Dich traf, und doch kamſt Du nur kaum ihm zuvor.

Orthodoxe Proteſtanten.

Für die muthige That, dem Papſt die Krone zu rauben,
Setzen ſie Luthern zum Dank eine gleiche auf's Haupt.

Die Techniker in der bildenden Kunſt.

Bilder ohne Ideen und Verſe ohne Gedanken,
Vor der ewigen Kunſt gelten Beide mir gleich.

Als ich von Rom nach Neapel kam.

Endlich ſehe ich Menſchen und einige Pfaffen darunter,
Pfaffen ſah ich bisher, ſpärlich mit Menſchen gemiſcht.

Situationen-Stücke.

Situationen und keine Menſchen! Die Dichter
Fordern Mitleid und Furcht für ein brennendes Haus.
Säh'n wir Lebend'ge darin, wir würden ſchaudern und weinen,
Puppen gehören hinein und, wir lachen ſie aus.

Natur des Einfalls.

Ja, Euch kommt wohl ein Einfall, doch glaubt mir, Freunde, der Einfall
Iſt der Floh der Vernunft, den der Verſtändige knickt.

Goethe und ſein Schönheits-Ideal.

Einen Garten zwar hat er in der Welt ſich gegründet,
Aber wahrlich die Welt ſelbſt nicht zum Garten gemacht!

Die Dankbarkeit.

Wäreſt Du wirklich die ſchwerſte der Tugenden, wie man verſichert?
Eine ſchwerere noch giebt es: des Danks nicht zu viel
Für die Gabe zu fodern und nicht, zu ſtolz, zu geſtehen,
Daß er dem Himmel dankt, wenn er den Armen beſchenkt.

Das Genie und ſeine Nachahmer.

Mit dem eigenen Schatten, das Bündniß würd' ich verſchmähen,
Keiner wurde noch ſtark durch den thörigten Bund.

Modernes Privilegium der Wiſſenſchaft.

Philoſophirt, nur thut's im Kreiſe des Staats und der Kirche!
Wirklich? Sagt doch einmal: wißt Ihr, was Ihr erlaubt?
Einen Beweis, daß Alles in Beiden vortrefflich beſtellt iſt;
Aber ich dächte denn doch, dieſen führtet Ihr ſelbſt!

Novalis.

Was die Sonne beſtralt, das male, aber ſie ſelber
Male nimmer, ſie geht nie in ein Bild Dir hinein!

An das Deutſche Volk.

Wackeres Deutſches Volk! Du haſt ſo noble Gelüſte!
Wär' nur Dein Hals nicht ſo ſteif! Könnteſt Du dieſen nur dreh'n!
Hinter Dir würdeſt Du dann vielleicht das Meiſte ſchon finden,
Was Du noch immer erſchrei'ſt, weil Du's noch niemals bemerkt.
Kaiſer-Tragödien! pochſt Du. Dein Uhland hat ſie gedichtet!
Willſt Du im Bilde Dich ſeh'n, herrlicher ſiehſt Du Dich nie!
Volks-Komödien! rufſt Du. Da iſt das Lager von Schiller,
Bunt und national, voll von komiſcher Kraft!
Einmal erſcheinen die Götter und bringen die himmliſchen Gaben,
Täglich kommt der Jongleur, der Dir die Pfenninge ſtiehlt.
Jene lerne verehren und dieſen lerne verachten,
Wenn er den Pfiff auch verſteht, neu in der Maske zu ſein!

Der Zufall.

Was der Zufall mir ſcheint? Ein Räthſel, welches das Schickſal
Aufgiebt: löſe es, Menſch, und Du bindeſt Dein Glück!

Deutſche Nationalität im Ausland.

Biſt Du ein Britte, ſo wärſt Du im Ausland als Britte geachtet,
Biſt Du Franzoſe, Du wirſt als Franzoſe geſchätzt,
Biſt Du ein Deutſcher, ſo mußt Du durchaus in Perſon Dich hervorthun,
Deine Geſchichte hat Nichts, gar Nichts, für Dich gethan,
Und ich find' es doch ſchwierig, im bloßen Privatkrieg den Völkern
Abzujagen, was ſie nicht von ihnen erzwang!

Der Allerdeutſcheſte.

Niemals wehrt ſich der Eſel; als deutſcheſtes unter den Beeſtern
Stört er Niemands Genuß, ſelbſt nicht des Wolfs, der ihn frißt.

Männer und Ordensbänder.

Knaben pflegen den Käfer an kurzem Bande zu halten,
Aber an kürzerem noch halten die Fürſten den Mann.

Deutſche Bühnen-Reform.

In das Bett des Procruſtes hinein ſich preſſen, iſt wenig,
Reformator iſt nur, wer's zu dehnen verſteht!

Eine Anfrage.

Längſt erſchienen die Geiſter auf unſerm Deutſchen Theater,
Wann wird endlich dem Geiſt zu erſcheinen erlaubt?

2. Aus der „Europa".

An die Deutſchen.

Wär't Ihr Waſſertropfen, wenn auch verſprengte, Ihr würdet
Wohl zum Strom noch, doch Ihr ſcheint mir verkrümelter Sand.

An die Völker.

Was Ihr zu haſſen habt, das wißt Ihr ſchon lange, o Völker;
Lerntet Ihr endlich nur auch, was ſich zu lieben gebührt!

3. Aus den „Neuen Epigrammen".

Bei'm Anhören einer Muſik.

Heilige Töne, verſtummt! Mir iſt, als wäre ſchon Alles
Aufgelöſ't in Muſik, nur nicht mein eigenes Herz,
Und Ihr ſtrebtet vergebens, auch dieſen Klumpen zu ſchmelzen,
Aber durch den Verſuch litt' ich unendliche Qual.

Auf mein Vaterland Dithmarſchen.

Kaiſer Friedrich verehrte das Land dem Dänen, doch freilich,
Wie dem Jäger den Leu: fang ihn nur, gleich iſt er Dein!

Auf einen berühmten Portraitmaler.

Freilich pflegſt Du zu treffen, doch wie der Mörder: der Leichnam
Mit den Zügen iſt da, Seele und Leben entfloh'n!

Adolph Stahr.

1.

Immer und ewig der Kleine! Er predigt von jeglicher Kanzel,
Schwatzt von jeglichem Baum, jeglicher Tonne herab!
Ei, er wäre vergeſſen, ſobald er einmal verſtummte,
Raſtlos bellt ja der Mops, brüllt auch nur ſelten der Leu.

2.

Lotte hat Werther'n genommen? Wie unvorſichtig und thörigt!
Oder lobt er noch jetzt fort an dem Strumpf, den ſie ſtrickt?

3.

Hüte Dich, ihm zu gefallen, er hüpft Dir gleich auf die Schulter,
Und verkündigt von dort Heiden und Chriſten Dein Lob!

Betty Paoli und Genoveva.

Niemals haſt Du gelebt, ſo ruft die geſtiefelte Katze,
Betty Paoli; ſie weint, tröſte Dich, niemals in ihr!

Räthſel.

Montags verzehrt er die Blätter und Dienſtags trinkt er den Eſſig,
Mittwochs genießt er das Oel; ſagt mir nur: aß er Salat?

Erwiederung.

Schneller komm' ich zum Ziel! So ruft der prahlende Reiter,
Aber der Wand'rer verſetzt: leichter auch brichſt Du den Hals!

Ein Ausſpruch T. E—s.

Wo zwei Menſchen ſich küſſen, da ſchleichen die Andern vorüber,
Wo ſie ſich prügeln, da ſteh'n Alle als Chorus herum.

An meine Landsleute, die Schleswig-Holſteiner.

Lange war ich nur Menſch mit Menſchen, da wurde ich plötzlich,
Durch die Geſchichte verdammt, wieder ein Deutſcher zu ſein,
Endlich mußt' ich ſogar im Deutſchen den Holſten erwecken,
Doch ich bleib' es mit Luſt, bis wir den Dänen bezahlt,
Aber die Großmuth wird uns ziemen, und wenn ihn der Eisbär
Packt, ſo retten wir ihn freundlich hinüber in's Reich.

Halms „Adept".

Will er Euch nicht mehr gefallen? Der Dichter möge ſich tröſten:
Was ſein „Adept" gemünzt, ſcheint mir gediegenes Gold!

---

4. Aus anderen Quellen.

Sieh Neapel und ſtirb! Ich will es ſehen und leben!
Trug ich das Leben doch ſchon, eh' ich Neapel geſeh'n!

An Chriſtine mit Voſſens Homer.

(Weihnachten 1854).

Möge der alte Homer, der größte der Dichter, Dir ſagen,
Daß Du mir Helena biſt, aber Penelope auch.

Daß oft dem ſchönſten Leib die ſchlecht'ſte Seel' ſich eint,
Das iſt der Freiheit Schluß, kein Widerſpruch, wie's ſcheint.

Sag' einem Kranken: der Tod iſt roth,
Das Leben aber iſt bleich,
Er greift darnach in ſeiner Noth
Und glaubt es Dir ſogleich.

Durch jeden Dorn
In Welt und Wald
Geh ohne Zorn
Und Aufenthalt!

Was hängen bleibt,
Das wurde dir
Nicht einverleibt,
Es war nur Zier!

Anhang.

1. Fragmente.

Herr Pfarrer, gebt mir auf ein Brot,
Ihr wißt, der Hunger quält;
Ich bin jetzt in der größten Noth,
Da mir die Arbeit fehlt.

Ihr taufet mich als Kind;
Gebt etwas zurück.
Ihr trautet mich;
Gebt etwas zurück;
Ihr begrubt mein Weib,
Gebt etwas zurück.

Ich will auch beten für Euch.
„Ich bete für Dich, das ſei genug —
— — — — — — —
Der Bauer hat ſeine Egge und Pflug,
Ich habe nur mein Bibelbuch pp.
Geh in dein Kämmerlein.

Ich geh' auch in mein Kämmerlein,
Gut Nacht ſag' ich Euch nun,
Doch beten ſoll man nicht allein,
Man ſoll auch etwas thun.

Und fall' ich todt vor Hunger um,
Erhaltet Ihr Todten-Gebühr pp.

Du ſprichſt nur ſelten mit dem Mund,
Dein innerſtes Empfinden
Thut ſich nur durch das Auge kund

Doch ſprichſt du, iſt's
als ob die Aloe aufſpränge
Hundert Jahre Zeit und Duft
Für hundert Jahre.

Wenn du nicht reden willſt, ſo magſt du ſchweigen,
Du kannſt dich nicht erheben, dich nicht neigen,
Gleich iſt mir deine Seele aufgedeckt:
— lieblicher und ſtumm geborner Gedanke,
Der mir ein rührendes Gefühl erweckt!

Iſt dein Geſicht der helle Tag —
— — — — — — — — —
So iſt dein Haar die finſt're Nacht,
Womit du ihn verſchleiern kannſt.

Der lieben Mama von Titi.

Das Stammeln iſt vorbei,
Die Zunge iſt mir frei,
Ich bin nicht mehr ein Kind,
Nicht mehr ein Sauſe-Wind,
Auch nicht mehr ganz ein Tropf,
Doch wohl ein Strudel-Kopf.

2. Zweifelhaftes.

Die Liebe höret nimmer auf.

Schnell flieht ſie vorüber, die eilende Zeit,
Mit ihr, was die Erde bewohnet;
Was ſorgſam wir hegen, was hoch uns erfreut,
Es bleibet von ihr nicht verſchonet.
Was erſt noch geblühet, ſchon welket es ab,
Was hold ſich und lieblich entfaltet;
Nicht mag es entrinnen dem wartenden Grab,
Und wär's auch am ſchönſten geſtaltet.

Doch Eines, ja Eines im Wechſel beſteht,
Ob Alles ſonſt eilends zerſtiebe.
Dies Eine, vom Sturme der Zeit nicht verweht,
Wir nennen es innige Liebe.
Sie kann nicht verblühen, ſie welket nicht ab,
Das Herz, das zum Sitz ſie erwählet,

Sie trennt ſich von ihm nicht am wartenden Grab,
Bleibt feſt ihm und ewig vermählet.

Nie endet ſie, ſagt uns ein heiliges Wort,
Dem dauernden Geiſte verbunden:
Sie ſegnet uns hier ſchon, beſeligt uns dort,
Wenn Welten und Sonnen verſchwunden.
So ſtieh in der Zeiten verflutendem Lauf,
So falle, was ſterblich geboren!
Du aber, o Liebe, blick' hoffend hinauf,
Zur Dauer hat Gott dich erkoren!

Sängers Sterne.

Wenn des Lebens Klippen ihm gräßlich droh'n —
Wenn Stürme ihn toſend umbrauſen:
Dem Sänger iſt ewig die Furcht entfloh'n,
Ihn faßt nicht Entſetzen und Grauſen.
Ob wild um ihn her auch der Weltbau kracht —
Er ſchaut ruhig hinaus in die ſtürmiſche Nacht.

Denn drei Sterne ſchimmern ihm lieblich herab
Aus des Himmels heiteren Höhen;
Sie erhellen ihm das nächtliche Grab,
Und immer kann er ſie ſehen.
Und ob Alles erbebt mit knechtiſchem Sinn,
Er ſchreitet doch lächelnd und harmlos dahin.

Faßt ihn das Schickſal mit eiſerner Hand,
So greift er zur himmliſchen Leier —
Da entflieht ihm ſchnell der Erde Tand,
Da durchglüht ihn göttliches Feuer —
Im Himmel ergeht ſich ſein trunkener Blick
Und des Schickſals Pfeile fliegen zurück.

Im eigenen Buſen trägt er ſein Glück,
Eine Welt voll himmliſcher Wonne:
Da waltet die Liebe — es ſtört kein Geſchick —
Unwandelbar, wie die Sonne.
Da wüthet kein Haß — er gehört der Zeit,
Nur die Liebe herrſchet in Ewigkeit.

Und die Freundſchaft flicht ihm ihr Roſenband,
Mit der Freundſchaft beglückt ihn die Liebe;
Denn Liebe und Freundſchaft geh'n Hand in Hand,
Sie ſind verſchwiſterte Triebe —
Sie begleiten den Sänger auf ſeiner Bahn,
Sie führen ihn zum Himmel hinan.

Und wer wagt es, ob er gleich Alles vermißt,
Wofür niedere Seelen entbrennen,
Was dem Sclavenſinne das Höchſte iſt, —
Wer wagt's, ihn nicht glücklich zu nennen?
Und mußt' er ſich betten auf hartem Stein —
Des Lebens erſte Juwelen ſind ſein.

Lachen.

Das Lachen iſt die beſte aller Gaben,
Ein guter Menſch iſt meiſtens der, der lacht,
Und jene, die nicht lachen können, haben —
Ich wette — And're weinen ſchon gemacht.

Ueberſchrift auf dem Park zu W.,

der im ſehr verjüngten Maaßſtabe angelegt iſt.

Es wird ein jeder ſehr gebeten,
Die Berge hier nicht flach zu treten;
Auch laß man keine Hunde laufen,

Damit ſie nicht den See ausſaufen:
So indiscret wird Keiner ſein,
Und ſtecken einen Felſen ein!

Glücks-Beſtimmung.

Willſt Du dem Schickſal gebieten: ſo lerne Dich ſelber regieren.
Lenkſt Du bedachtſam den Kahn, raubſt Du den Winden ihr Spiel.

Der Friedens-Engel.

Zwei ſind der Engel, die ſegnende Stille dem Leben bereiten,
Eh' das verſöhnende Grab Hoffen und Dulden beſchließt.
Lächelt der Eine — dann ſinken die Blicke, vergißt Du die Leiden;
Doch nur kurz iſt der Wahn, bald der Geliebte entfloh'n. —
Feſter umſchließt Dich der And're, ſein Kuß iſt belohnende Wonne;
Liebe das Gute! o dann, Freund! haſt Du beide zum Troſt.

Der Taucher.

„Sprich, warum ſteigſt Du hinab in nachtumſchatteten Abgrund?“
„Perlen ſuche ich mir, ſie birgt die Tiefe allein.“

Gedanke.

Wandle geradeſte Wege! ſie ſind die kürzeſten immer,
Pfade der Wahrheit und Kraft führen Dich ſicher zum Ziel.

Diſtichon.

Groß ſei in Einem!

Nicht in's Weite und nicht in das Einzelne ſplitt're die Thatkraft,
Kleines nur wirket, wer ſtets Kleines nur denket und will.
Sammle Dein geiſtiges Licht für einen großen Gedanken,
Herrlich und groß, wie er ſelbſt, wirſt Du vollenden ihn dann.
Nur, weil die Stralen, erhellend den Weltraum, einet die Sonne,
Iſt ſie Sonne, und thront herrſchend und ſegnend im All.

Der erſte und der letzte Kuß.

Laut weinend begrüßet das Kindlein die Welt;
Die Mutter, ſie lächelt in Schmerzen;
Unnennbare Wonne den Buſen ihr ſchwellt,
Wenn jubelnd der Vater im Arme es hält —
Ihr leuchten der Seligkeit Kerzen;
Sie weiht es küſſend ein zum Leben,
Und dieſer erſte Liebeskuß
Hat ihm das Bürgerrecht gegeben —
Den ſüßeſten, den ſchönſten Gruß!

Und herrlich gedeiht es, und harmlos begrüßt
Sein Unſchuldsblick heiter die Sonne;
Noch werden die Schmerzen ihm liebend verſüßt,
Noch kennt es die Saat nicht, der Unkraut entſprießt,
Noch lächelt ihm Friede und Wonne.
Doch finſter ſchaun die Schickſalsmächte
Auf kurzer Tage kurze Luſt,
Und unglücksſchwere Leidensnächte
Erpreſſen Thränen aus der Bruſt.

Zerſtörend entreißet des Todes Gewalt
Der Mutter das Kind ihrer Liebe:
Und wenn dann die Glocke ſanft-klagend erſchallt,
Da gräbt ſie die Lippe, erblichen und kalt,
Das Auge umnachtet und trübe,
Noch einmal in des Lieblings Leiche,
Die noch im Tode lächelnd ruht,
Und dort, im ew'gen Friedensreiche,
Sucht ſie des Hoffens feſten Muth.

Wir ſeh'n uns einſt wieder! ſo ruft die Natur,
So tönt es im eigenen Herzen;
Und wer bis zum Grabe nur Trübſal erfuhr,
Der wandelt im Jenſeits auf blumiger Flur —
Geſtillt ſind die irdiſchen Schmerzen.
Drum feſt den Blick zu Sternenhöhen!
Hier wohnt nur Unvollkommenheit,
Von dort, wo Friedenspalmen wehen,
Winkt uns des Geiſtes Seligkeit!

Lesarten und Anmerkungen.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechſel mit Freunden und berühmten Zeitgenoſſen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachleſe = Fr. Hebbels Briefe. Nachleſe. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

K = Fr. Hebbels ſämtliche Werke herausgegeben von Emil Kuh. Bd. VII. VIII.

Schwabacher Kettern = Gestrichenes. A = Hebbel eigenhändig.

(Alle in dieſer Ausgabe benutzten Handſchriften beſitzt, wo nicht das Gegenteil bemerkt iſt, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

Gedichte.

Handschriften.

Da sich die Druckvorlagen nicht erhalten haben, wohl aber vorläufige Sammlungen und einzelne Handschriften, weicht der Apparat dieser Bände von den früheren in der Benutzung der Sigle *H* ab; bei jedem Gedichte werden die hsl. Quellen nach ihrer Chronologie gezählt und als H^1 H^2 etc. bezeichnet, was sich aus practischen Gründen empfahl. So weit es nötig ist, citiere ich die verschiedenen Sammlungen mit leicht verständlichen Abkürzungen, während andere nur Fascikeln darstellen, in denen Hebbel verschiedene Handschriften oder Zeitschriftenausschnitte zusammenlegte; so

1) eine Sammlung von eigenhändigen Handschriften verschiedenen Formats und Ausschnitten, von Hebbel nummeriert als Vorläufer von 2). Sie enthält aus den Jahren 1845—1853, wobei ich in eckiger Klammer die Seiten dieser Ausgabe, Bd. VI ohne Bezeichnung, angebe:

N. 1. Ein Dithmarsischer Bauer. [160]
N. 2. In das Album meiner Frau. [239]
N. 3. An die Deutsche Künstlerin. [Druck. 282]
N. 4. fehlt.
N. 5. Einem Freunde. [VII, 132.]
N. 6. Reise-Abenteuer. [Druck. 381]
N. 7. Ein Bild aus Reichenau. [Druck. 230]
N. 8. Die tragische Kunst. [Druck. 379]
N. 9. Die Erde und der Mensch. [303]
N. 10. Die Schönheit der Welt. [263]
N. 11. Die heilige Drei. [181]
N. 12. Herbstbild. [232]
N. 13. Noch ist Polen etc. [VII, 216]
N. 14. In das Stammbuch etc. [Druck. VII, 213]
N. 15. fehlt.
N. 16. Ein Geburtstag etc. [247]
N. 17. Ein Hasen-Schicksal. [VII, 195]
N. 18. Echo. [Druck. 150]

2) *Quartband:* Neuere Gedichte | von | Friedrich Hebbel. Ein Band von Abschreiberhand, eigenhändig corrigiert und ergänzt, 95 paginierte Seiten beschrieben; mit Bleistift steht beim Titel: No. III. Diese Gedichte stammen aus den Jahren 1848—1856; die eigenhändigen Niederschriften sind durch ein vorgesetztes A hervorgehoben.

1. Ein Dithmarsischer Bauer. [160]
9. In das Album meiner Frau. [239]
10. Auf die Deutsche Künstlerin. [282]
11. Prolog zu Göthes hundertjähriger Geburts-Feier. [298]
15. Einem Freunde. [VII, 132] gestrichen.
16. Reise-Abentheuer in Deutschland. [381]
17. Ein Bild aus Reichenau. [230]
18. [die Seite beim Paginieren übersprungen]
19. Die tragische Kunst. [379]
20. Die Erde und der Mensch. [303]
24. Die Schönheit der Welt. [263]
25. Die heilige Drei. [181]
32. Herbstbild. [232]
33. Noch ist Polen nicht verloren. [VII, 216] gestrichen
41. In das Stammbuch Zacharias Taafes, des Rechenkünstlers [VII, 213] gestrichen
42. Auf die Sixtinische Madonna. [283]
43. Ein Geburtstag auf der Reise. [247]
46. Ein Hasenschicksal. [VII, 195]
48. A Ein nächtliches Echo. [150]
50. A Das Hermelin. [264]
51. A Liebesprobe. [211]
52. Das Korn auf dem Dache. [190] eingeklebter Druck
53. A An Deutschland. [zu VII, 201]
54 f. unbeschrieben, Raum für An Deutschland. [VII, 201]
56. Hundert neue Epigramme von Friedrich Hebbel. [294]
Auf den Dom zu Sanct Stephan. [326]
57. Auf den Tod. [338]
Der Wirbel des Seins. [339]
Das Genie und die Talente. [345]
58. An den Menschen. [341]
Die Regel. [348]
An den Dichter [A Die Poesie der Formen. 348]
59. Philosophie und Kunst. [348]
Verschiedene Consequenzen. [369]
Antwort. [349]
60. An das Glück. [340]
Ein Erfahrungssatz. [361]
Der Triumph der Natur. [341]
61. Lüge und Wahrheit. [365]
Die Krankheit. [377]
Ich und der Blinde. [375]
62. Adam und der Fruchtkern. [378]
Zur Richtschnur. [352].
Das Feuer. [376]
63. Ton und Farbe. [358]
Wüstenbild. [328]
Die Unsterblichen. [342]
64. Historischer Rückblick. [357]
Schwalbe und Fliege. [328]

65. Das Princip der Naturnachahmung. [349]
Die alten Naturdichter etc. [349]
Devise für Kunst und Leben. [364]

66. Goethes Biographie. [351]
Die Secundairen. [349]
Die Freiheit der Presse. [362]

67. Tiberius' Antwort. [362]
Raupe und Schmetterling. [376]
Auf eine Belladonna. [371]

68. Ausgleichung. [378]
Der Kritiker als Deminrg. [357]
Die römische Courtisane etc. [371]

69. Unsterbliche und Unbegrabene. [351]
Auf einen Schmetterling, der etc. [336]

70. Der Führer durch's Leben. [340]
Haß und Liebe. [344]
Mein Lorbeer. [366]

71. Die Deutsche Literatur. [355]
Eine Antwort [A Abfertigung. 366]
Friedrich der Große. [361]

72. Als ich einen todten Vogel fand. [377]
Meine Sängerin. [377]
Die Sonne und mein Kind. [375]

73. Der Traum. [344]
Im Großen, wie im Kleinen. [374]
Auf einen Bettler. [377]

74. Gnome [A Erwiderung VII, 234]
Zur Beherzigung [359]
Die Form. [360]

75. Im Frühling. [375]
Das griechische Feuer. [377]
Christine. [373]

76. Das Gesetz. [365]
Warnung [A Mahnung. 375]

77. Selbstkritik meiner Dramen. [366]
Unter mein Bild von Mahl. [373]
Menschenloos. [343]

78. Der Genius. [369]
Der Deutsche Mime. [374]
Bei'm Anhören einer Musik [VII, 232] gestrichen

79. Prophezeihung. [366]
Gottes Räthsel. [343]
Auf einen Menschenfeind. [363]

80. Der Schlaf. [340]
Gesetz und Pflicht. [364]
Schön und lieblich. [342]

81. Die Höhle. [373]
Unfehlbar. [363]
Groß und Klein. [369]

82. Kunst und Afterkunst. [359]
Das Urtheil der Freunde. [368]

83. Der jüngste Tag und die Welt [361]
Literarische Epochen. [355]
Trost. [351]

84. Anrede. [372]
Das Höchste und das Tiefste. [338]
Selbstvernichtung. [363]

85. Kriegsrecht. [357]
Nach der Lectüre etc. [356]
Caesar und sein Schuster. [372]

86. Zur Beherzigung. [359]
Die Frage bedingt die Antwort. [343]
Nötscher. [357]

87. Welt und Mensch. [344]
Ethischer Imperativ. [364]
Fatale Consequenz. [370]

88. Das Urgeheimniß. [376]
Shakespeares Testament. [377]
Der Eid und seine Auslegung. [370]

89. Menschliches Schicksal. [344]
Die doppelten Thränen des Menschen. [338]
Der Dämon und der Genius. [338]

90. Auf einen berühmten Portraitmaler [VII S. 233] gestrichen
Majestas hominis. [340]
A Kurioser Streit.
A Cajus. [zu 340] von da alles A

91. Pietas. [364]
Den Staatsmännern von heute. [360]
Der Practiker spricht. [370]

92. Die Nachtigall. [376]
Jedermann ins Album. [340]
Trost für Deutsche Autoren. [359]
Gränzboten-Kritik des Agamemnon. [358]
Ein Ausspruch S. C—s. [VII, 234]

93. Darios. [309]
Eine Antwort. [365]

94. Lessing und seine Nachfolger. [353]
Unsere Zeit und die der Kreuzzüge. [360]
Schiller und Napoleon. [353]
Auf einen vielgedruckten Lyriker. [353]
An meine Landsleute, etc. [VII, 234]

95. Sprüche. 1. Der Mensch. [383]
2. „Warum ficht . . . [383]
3. Guter Rath an Deutschland. [zu VII, 201] gestrichen
3. [sic] Den bängsten Traum . . . [294]

3) *Kleinoctav*: eine Sammlung in Kleinoctav meist italienischen Papiers, mit Bleistift nummeriert, eigenhändig:

1. An eine Römerin. [308]
2. Im römischen Carneval. [308]
3. fehlt
4. Eine Mondnacht in Rom. [309]
5. Sommerbild. [230]
6. Die Schönheit. [318]
7. [aus 2.] Die Verschmähte. [319]
8. Rechtfertigung. [311]
9. Die Freiheit der Sünde. [312]
10—11. fehlen
12. [aus 4.] Die Sprache. [323]
13. Die beiden Becher. [319]
14. [darüber Sechs Sonette] Die Lerche. [309]
15. An Christine Enghaus. [313]
16. An einen Freund [VII, 198]
17. [aus 5.] Doppelter Krieg. [313]
18. [aus 6.] An den Künstler. [314]

[auf Rückseite:] Endlich sehe ich . . . [VII, 229]

Villa Medici — als ob sie wegfliegen wollte, Schmetterling und Glück.

Eiserne Gitter . . . [317]

4) ein Fascikel, mit Bleistift numeriert, umfaßt Blätter verschiedenen Formats, meist italienischen Papiers und bietet Gedichte des Jahres 1843—1845.

1. fehlt.
2. Das Opfer des Frühlings. [217]
3a. Das Venerabile in der Nacht. [286]
3b. Stanzen etc. [215]
4. Auf ein erröthendes Mädchen etc. [213]
5. fehlt.
6. Lied. [277]
7. Die Rosen. [229]
8. 9. fehlen
10. Maxim. Friedr. Hebbel an seine Mutter. [294]
11. Auf dem Meer. [251]
12. Gebet. [280]
13. Dicker Wald. [223]
14. fehlt.
15. Dämmer-Empfindung. [258]
16. Gesicht. [214]
17. Ich und Du. [214]
18. 19. fehlen
20. Im tiefsten Schmerz. [289]
21. Letztes Gebet. [291]
22. Ballade. [166]
23. fehlt.
24. Va banque. Ballade [VII, 188]
25a. 's ist Mitternacht. [174]
26. Auf die Genesung etc. [210]
27. 28. fehlen
29. An ein junges Mädchen. [VII, 187]
30. Waldbilder. 1. Das Haus im Walde. [221] 2. Böser Ort. [222]
31. Lied. [151]
32. Magdthum. [232]
33. In öder Zeit. [VII, 195]

Da sich No. 29 im Besitze der Frau Dr. Helene Bettelheim-Wien befindet aus dem Nachlass ihrer Mutter Zerline Gabillon, sind wohl auch die anderen fehlenden Nummern an Autographensammler verschenkt worden.

5) ein Fascikel mit der Überschrift: Eigenhändige Gedichte umfasst bunt durcheinander, ohne Ordnung, auf verschiedenem Papier:

Genesungs-Gefühl. [VII, 172]
Liebeszauber. [156]
Heilige Pflicht [235] und auf der Rückseite:
Sieh Neapel ... [VII, 234]
Ein zweites. [314]
Die tragische Kunst. [379]
Das Geheimniß der Rebe. [VII 223]
Die Odaliske. [187]
Des alten Juden Rath. [190]
An den Kaiser. [306]
Zum ersten Mal vor'm Wein. [155]
Die Reise. [284]
Husaren-Werbung. [191]
Auf eine Sängerin. [382]
An ein junges Mädchen. [VII, 187]
An einen Freund. [VII, 198]
Reisegedichte für Oehlenschläger.
Offenbarung. [205]
Neuere Gedichte von Friedrich Hebbel.
1. Eine moderne Ballade. [VII, 188]
2. Rosenlied im Süden. [277]

ferner gehören dazu:

Schau' ich in die tiefſte Ferne . . . [408]
Der Zauberhain. [387]
Herr und Knecht. [388]
Der Tod kennt den Weg. [394]
Zum Schiller-Jubiläum. [407]
Der Princeß etc. [403]
Das Geheimniß der Schönheit [404]
Auf das Thier. [411]
Was iſt das für ein Frauenbild? [418]
Horch' die geigenden Zigeuner. [423]
[Im Wiener Prater. Abſchrift Kuhs.] [423]
Wenn die Roſen ewig blühten . . . [437]
[Ich ſchritt vorbei . . . Abſchrift] [434]
Luſtig tritt ein ſchöner Knabe . . . [437]
Iſt's ein Narr bloß? . . . [439]
Wohin ſo flink . . . . [441]

6) ein Heft in Quarto: Acht Sonette, | von Friedrich Hebbel.* | mit Anm.:* Aus der nächſtens bei Hoffmann und Campe in Hamburg erſcheinenden Sammlung meiner Gedichte. Es enthält auf jeder Seite ein Sonett und war wohl als Druckvorlage für eine mir unbekannte Zeitſchrift beſtimmt: 1. Die Zeit und der Dichter. [315]. 2. An die Geſellſchaft. [316]. 3. Das Leben. [VII, 178]. 4. Mein Freiheits-Päan. [316]. 5. Goethe. [VII, 180]. 6. An die Kunſt. [318]. 7. Kleiſt. [VII, 180]. 8. Der Menſch und die Geſchichte. [320].

7) *Grossoctavheft:* ein Heft von 17 unpaginierten, beiderſeitig beſchriebenen Blättern mit folgenden, nicht nummerierten eigenhändigen Gedichten von 1857—1863:

[1.] Mein Wald. [397]
[2.] Verloren und gefunden. [424]
[3.] Der Ring. [390]
[4.] Auf ein ſehr ſchönes junges Mädchen. [426]
[5.] Der Tod kennt den Weg. [394]
[6.] Der Zauberhain. [387]
[7.] Herr und Knecht. [388]
[8.] Das Geheimniß der Schönheit. [404]
[9.] Drei Schweſtern. [405]
[10.] Aus dem Wiener Prater. [423]
[11.] Vorüber. [417]
[12.] Meiner Tochter. [423]
[13.] Vater und Sohn. [427]
[14.] Linde. [434]

8) *Quarto:* drei verſchieden große Quartblätter mit Bleiſtift paginiert 3—5 und der geſtrichenen Bezeichnung: Neue Epigramme. Die Blätter 1—2 fehlen, müssen aber 60 Epigramme enthalten haben und mit unseren Blättern zusammen, die bei einigen Epigrammen eine Nummerierung zeigen, als Vorlage für die Abſchrift gedient haben, die Hebbel an den Deutschen Musenalmanach von Christian Schad (s. u.) ſchickte. Die hsl. Sammlung, die ſich an die Epigramme im *Quartband* z. T. anſchließt, enthält:

Menſchenloos. [343]
Der Genius. [369]
Der Deutſche Mime. [374]
Beim Anhören einer Muſik. [VII, 232]
Prophezeihung. [366]
Gottes Räthſel. [343]
Auf einen Menſchenfeind. [363]
Der Schlaf. dabei 68 [348]
Geſetz und Pflicht. [364]
Schön und lieblich. [342]
Die Höhle. [373]
Unfehlbar. [363]
Groß und Klein. [369]
Kunſt und Afterkunſt. [359]
Das Urtheil der Freunde. dabei 75 [368]
Der jüngſte Tag und die Welt. [361]
Literatur-Epochen. [355]
Troſt. [351]
Ausrede. [362]
Das Höchſte und das Tiefſte. dabei 80 [338]
Selbſtvernichtung. [363]
Das Kriegsrecht. [357]
Nach der Lectüre eines Dichter-Necrologs. [356]
Zur Beherzigung. [359]
Die Frage bedingt die Antwort. [343]
Rötſcher. [357]
Welt und Menſch. [344]
Ethiſcher Imperativ. [364]
Fatale Conſequenz. [370]
Das Urgeheimniß. [376]
Shakespeares Teſtament. [377]
Auf mein Vaterland Dithmarſchen. gestrichen. [VII, 233]
Ein Eid und ſeine Auslegung. [370]
Menſchliches Schickſal. [344]
Auf mein Vaterland Dithmarſchen. gestrichen. [VII, 233]
Die doppelten Thränen des Menſchen. [388]
Der Dämon und der Genius. [338]
Auf einen berühmten Portraitmaler. daneben 96 [VII, 233]
Majestas hominis. [340]
Kurioſer Streit. [360]
Schwalbe und Fliege. gestrichen, unvollständig, darnach leerer Raum. [328]
Adolf Stahr. 1—3. [VII, 233]
Betty Paoli und Genoveva. [VII, 233]
Räthſel. [VII, 233]

9) *N* bezeichnet eine Sammlung: Neue Epigramme, die eigenhändig alle ſeit der Geſamtausgabe entſtandenen Epigramme verzeichnet. Da die Reihenfolge von Hebbel ſelbſt berührt, darf an ihr nicht gerührt werden, was Kuh VIII gethan hat; ich gebe ſie daher genau wieder S. 443 ff. *N* bietet drei mit Bleiſtift nummerierte Grossoctavblätter grauen Conceptpapiers, auf beiden Seiten beſchrieben, die erſten nummerierten 31 Epigramme umfaſſend; dann ein Grossquartblatt, mit Bleiſtift als 4 bezeichnet, die nummerierten Epigramme 32—39, darauf unnummeriert weitere ſechs Epigramme bietend; mit Bleiſtift als 5 bezeichnet, gehört dazu ein Doppelblatt weiſſen Papiers in Grossoctav ohne Überſchrift und Nummerierung der Epigramme; endlich ein Doppelblatt desſelben Conceptpapiers wie 1—3 in Grossoctav mit dem Cyclus Byron.

Drucke.

A Gedichte | von | Friedrich Hebbel. | — | Hamburg, | bei Hoffmann und Campe. | 1842. — XVI [verdruckt XVII] und 248 Seiten. H. G. Voigt's Buchdruckerey. S. V. Dem Andenken | meines Freundes | Emil Rousseau! S. VI. Geboren in München, gestorben in Ansbach, | im 22sten Jahre seines Alters. S. VII—IX. Widmung. [274]. Im Inhaltsverzeichnis steht bei jedem Gedicht das Entstehungsjahr; die Geburtstage der Gedichte verzeichnet Hebbel am 23. Juni 1842 (Tgb. I S. 282—284). *A* enthält:

Widmung. 1841. [274]
Vater unser. Ballade. 1839. [274]
Rose und Lilie. 1841. [277]
Sturmabend. 1841. [143]
Zu Pferd! Zu Pferd! 1839. [149]
Das letzte Glas. 1836. [144]
Höchstes Gebot. 1836. [235]
Vorbereitung. 1836. [236]
Die Polen sollen leben! Ballade 1841. [170]
An die Jünglinge. 1839. [236]
Der Priester. Ballade. 1837. [VII, 149]
Blume und Duft. 1838. [260]
Für wen? 1835. [VII, 130]
Horn und Flöte. 1835. [261]
Winter-Landschaft. 1839. [VII, 165]
Vor dem Wein. 1837 [VII, 147]
Vinum Sacrum. Ballade. 1837. [VII, 148]
Morgen und Abend. 1837 [sic statt 1834] [264]
Menschenfreude. 1837. [292]
Hexenritt. Ballade. 1836. [VII, 139]
An ein weinendes Kind. 1839. [265]
An den Tod. 1837. [266]
Herbstgefühl. 1836. [230]
Auf ein altes Mädchen. 1835. [207]
Gruß der Zukunft. 1836. [VII, 134]
Der Becher. 1836. [VII, 144]
Der Sonnenjüngling. 1839. [260]
Nachtgefühl. 1836. [227]
Das Fest in meiner Geburtsnacht. 1835. [255]
Adams Opfer. 1839. [238]
Der junge Schiffer. 1836. [145]
Großmutter. 1836. [240]
Ein Liebesleben.
1. Die Jungfrau. 1833. [199]
2. Spuk. 1836. [202]
3. Nachruf. 1834. [203]
4. Süße Täuschung. 1834. [203]
5. Nachts. 1834. [204]
6. Offenbarung. 1835. [204]

Das Bettelmädchen. Romanze. 1837. [181]
Der Baum in der Wüste. 1839. [238]
Schön Hedwig. Ballade. 1838. [172]
Mystisch. 1836. [VII, 137]
Der Blinde. 1839. [VII, 173]
Knabentod. Romanze. 1838. [147]
Ermuthigung. 1839. [292]
Traum. Ein wirklicher. 1839. [VII, 166]
An eine Unbekannte. 1836. [206]
Bei einem Gewitter. 1835. [VII, 124]

Licht in der Nacht. 1836. [VII, 146]
Rosenleben. 1835. [VII, 126]
Auf ein schlummerndes Kind. 1835. [274]
Der Pocal. 1841. [VII, 178]
Einziges Geschiedenseyn. 1837. [212]
Das Grab. 1837. [263]
Frühlingsgedicht. 1838. [154]
Schlachtlied. 1836. [VII, 136]
Leben und Traum. 1838. [VII, 157]
Frage und Antwort. 1834. [VII, 115]
Der Invalide. 1838. [VII, 158]
Das Kind. Romanze. 1834. [189]
Auf dem Kirchhof. 1836. [VII, 146]
Leben. 1841 [VII, 178]
Gott. Mensch. Natur. Anschauungen. Phantasieen und Ahnungen in Fragmenten.
1. Gott über der Welt. 1835. [VII, 131]
2. Der Mensch. 1833. [VII, 107]
3. Das Seyn. 1836. [VII, 141]
4. Offenbarung. 1836. [256]
5. Das höchste Lebendige. 1834. [253]

Der junge Jäger. Ballade. 1838. [131]
Heimkehr. 1837. [VII, 155]
An Hedwig. 1837. [208]
Spaziergang am Herbstabend. 1837. [231]
Magdthum. 1839. [232]
Das alte Haus. 1834. [266]
Die Unschuld. 1842. [265]
Erquickung. 1836. [238]
Winterreise. 1839. [275]
Im Walde. 1839. [VII, 170]
Sommerreise. An ein Mädchen. 1839. [276]
Das Licht will sich verstecken. 1839. [VII, 173]
Vorfrühling. 1837. [228]
Mutterschmerz. 1835. [VII, 127]
Neue Liebe. 1841. [212]
Wiedersehen. Romanze. 1836. [VII, 134]
Liebesgeheimniß. 1836. [VII, 145]
Wiegenlied. 1839. [VII, 165]
Memento vivere. 1836. [269]
Die Spanierin. Ballade. 1841. [176]
Das Glück. 1838. [201]
Das Haus am Meer. Romanze. 1838. [270]
Stillstes Leben. 1836. [VII, 140]
Das griechische Mädchen. 1836. [VII, 137]
Auf ein neues Trinkglas. 1834. [VII, 118]
Der blinde Orgelspieler. Romanze. 1837. [VII, 154]
Nächtlicher Gruß. 1836. [227]
Der Bettler weint um seinen Sohn. 1841. [VII, 179]
An meine Seele. 1840. [285]
Matrosen-Abschied. 1842. [148]
Alt und Jung. 1841 [sic statt 1842] [VII, 185]
Abendgefühl. 1838. [226]
Nachtlied. 1836. [143]
Hochzeit. Romanze. 1835. [VII, 128]
Zum letzten Mal. 1837. [VII, 147]
Vater und Sohn. Ballade. 1837. [VII, 152]
Trennung. 1834. [VII, 114]
Eine Hinrichtung. Romanze. 1841. [VII, 184]
Unter'm Baum. 1840. [272]
Versöhnung. Romanze. 1836. [272]

Auf eine Verlaſſene. 1838. [VII, 160]
Sprüche und Gleichniſſe. 1835. 1837. [VII, 155.—383.—VII, 97. 155]
Zwei Wanderer. Ballade. 1837. [254]
Der Knabe. 1834. [VII, 116]
Der Schäfer. Romanze. 1834. [VII, 113]
Der Maler. Romanze. 1835. [175]
Geneſungsgefühl. 1839. [VII, 172]
Die ſchöne Stunde. 1839. [VII, 172]
Lebensgeheimniß. 1838. [VII, 159]
Das traurige Licht. 1841. [VII, 181]
Der Kranke. 1838. [262]
Sie ſeh'n ſich nicht wieder. 1841. [212]
Virgo et Mater. Ballade. 1841. [178]
Entſtehen und Vergehen. 1836. [211]
Der Schmetterling. 1833. [196]
Lebensmomente.
1. Jetzt iſt die Nacht gekommen etc. 1836. [289]
2. Schlafen, Schlafen etc. 1836. [290]
3. Was iſt die Welt etc. 1836. [VII, 142]
4. Was willſt Du, Sonnenſchein etc. 1836. [VII, 143]
5. Und mußt Du denn etc. 1836. [292]
6. Unergründlicher Schmerz etc. 1841. [293]
Du haſt kein Herz. 1841. [291]
Gebet für den Genius. 1840. [287]
Die junge Mutter. Romanze. 1841. [179]
Situation. 1840. [VII, 175]
An Eliſe. 1840. [VII, 175]
Die treuen Brüder. Ballade. 1838. [187]
Requiem. 1840. [149]
Räuber und Henker. Ballade. 1841. [VII, 181]
Das Kind am Brunnen. Romanze. 1841. [180]
Scheidelieder. 1837. 1838. [153]
Bubenſonntag. 1836. [198]
Ein Buch Sonette.
Unſere Zeit. 1840. [315]
Die menſchliche Geſellſchaft. 1840. [316]
Der Menſch und die Geſchichte. 1840. [320]
Mein Plan. 1840. [316]
An eine edle Liebende. 1842. [317]
Goethe. 1840. [VII, 180]
Kleiſt. 1840. [VII, 180]
Ein Bild. 1842. [326]
Das höchſte Geſetz. 1842. [VII, 186]
Welt und Ich. 1842. [317]
Der Menſch. 1840. [VII, 176]
Das Element des Lebens. 1842. [VII, 186]
Mann und Weib. 1842. [321]
Der Wein. 1842. [310]
An ein ſchönes Kind. 1842. [321]
Vollendung. 1842. [311]
Das Heiligſte. 1842. [322]
Myſterium. 1842. [322]
An den Aether. 1840. [323]
An die Kunſt. 1840. [318]

B Neue Gedichte | von | Friedrich Hebbel. | — | Leipzig, | Verlag von J. J. Weber. | 1848. — X und 215 Seiten, dann Verbesserungen ein Blatt. Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

*B*¹ eigenhändige hal. Correcturen in Hebbels Handexemplar.

*B*² eigenhändige hal. Correcturen in Christinens Exemplar. *B*¹ und *B*² im Besitz der Witwe. Die Geburtstage der Gedichte sind verzeichnet anfangs Januar 1849 (Tgb. II S. 311 f.). Mit * habe ich die später fortgelassenen G[illegible]te bezeichnet. *B* enthält:

Vermischte Gedichte.
- Liebeszauber. [156]
- Das Opfer des Frühlings. [217]
- Das Venerabile in der Nacht. [286]
- Stanzen auf ein sicilianisches Schwesterpaar. [215]
- Auf ein erröthendes Mädchen etc. [213]
- Sommerlied. [230]
- Lied. (In Neapel gedichtet.) [277]
- Die Rosen. [229]
- Die Kirmeß. [278]
- Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel. [280]
- Das abgeschiedene Kind an seine Mutter. [294]
- Auf dem Meer. [251]
- Gebet. [280]
- Dicker Wald. [224]
- Thorwaldsens Ganymed und der Adler. [281]
- Dämmer-Empfindung. [258]
- Gesicht. [214]
- Ich und Du. [214]
- Reminiscenz. [258]
- Aus der Kindheit. [194]
- Im tiefsten Schmerz. [289]
- Letztes Gebet. [291]
- Thorwaldsen. [241]
- Ballade. [166]
- *Eine moderne Ballade. [VII, 188]
- 's ist Mitternacht [174]
- * Der Jude an den Christen. [VII, 161]
- Auf die Genesung eines schönen Mädchens. [210]
- Meeresleuchten. [282]
- An einen Freund. [234]
- * An ein junges Mädchen. [VII, 187]
- Waldbilder. 1. Das Haus im Walde. [221] 2. Böser Ort. [222]
- Eine Pflicht. [235]
- Magdthum. 1. 2. [232]
- * In öder Zeit. [VII, 195]
- Lied. [151]
- Vorwärts. [146]

Ein Buch Sonette.
- An eine Römerin. [306]
- Im römischen Carneval. [309]
- Juno Ludovisi. [325]
- Eine Mondnacht in Rom. [309]
- Apollo von Belvedere. [324]
- Die Schönheit. [318]
- Die Verschmähte. [319]
- Rechtfertigung. [311]
- Die Freiheit der Sünde. [312]
- Schönheitsprobe. [312]
- Die beiden Becher. [319]
- Die Lerche. [309]
- An Christine Enghaus. [313]

An einen Freund. [VII, 198]
Die Sprache. [323]
An L. Gurlitt, den Landschaftsmaler. [324]
Doppelter Krieg. [313]
An den Künstler. [314]
Ein zweites. [314]

Ein Buch Epigramme.

Colosseum und Rotunda. [332]
Napoleon. [368]
La chiesa nuova etc. [332]
Villa reale a Napoli. [336]
Vor Raphaels Galathea. [335]
Laocoon. [334]
Geschlossener Kreis. [328]
Auf eine Biene etc. [333]
Auf dem Capitol. [332]
Via Appia. [332]
Der Epheu am Grabe etc. [332]
Scirocco in Rom. [334]
Todtenopfer. [327]
Italien. [331]
Letzter Wunsch. [366]
Kuppelbeleuchtung zu Rom. [333]
Platen. [354]
Der Lorbeer um ein Menschenhaupt. [338]
Bilder-Poesie. [356]
Ahnenstolz der Völker. [373]
Die Schaam. [339]
Die moderne Komödie. [358]
Virtuosen-Portraits. [355]
Monolog eines römischen Modell-Jägers. [352]
Ariost. [354]
Idee und Gestalt [346]
Menschliche Gränze [339]
Verwunderung und Auflösung. [344]
Die Welt [343]
Niederländische Schule. [348]
Vor einem Rembrand. [349]
Philosophen-Schicksal [339]
* Das revolutionaire Fieber. [VII, 227]
Censur [361]
* Tieck. [VII, 227]
* Unterschied. [VII, 227]
* Notre Dame de Paris. [VII, 228]
An einen Jüngling. [373]
An einen Dinzer etc. [372]
Der Greis. [329]
Das Gelübde. [370]
Shakespeare. [354]
* Gervinus. [VII, 228]
Frage. [346]
* La Morgue. [VII, 228]
Meister und Pfuscher. [345]
Dem Teufel sein Recht etc. [358]
Verschiedener Casus. [361]
* Orthodoxe Protestanten. [VII, 229]
Die Komödie. [358]
Tieck als Dramen-Dichter. [350]
Genie und Talent [356]
Transsubstantiation. [339]
Ein Wort sonder Gleichen. [371]
Lebens-Regel [342]
Antwort. [356]
* Die Techniker in der bildenden Kunst. [VII, 229]
Neapolitanisches Bild. [336]
Selbsterkenntniß. [343]
Zu hoher Preis. [367]
Das Vaterunser. [371]
Der Abend [339]
Frommer Spruch. [370]
Ein Garten [371]
Warnung [375]

In Albano. [335]
Die Pontinischen Sümpfe. [336]
Der Phönix. [331]
Natur und Mensch. [331]
Goethe. [350]
Rom. [331]
Conditio sine qua non. [367]
* Als ich von Rom nach Neapel kam. [VII, 229]
Heroen-Schicksal. [344]
Der Ungar und seine Ansprüche. [362]
Ein Napoleonischer Senator etc. [371]
* Situationen-Stücke. [VII, 229]
* Natur des Einfalls. [VII, 230]
An — [352]
Weizenfeld in der Campagna felice. [328]
Nur weiter. [362]
Der Weg zur Bildung. [342]
Traum und Poesie. [372]
Unsere Sprache. [346]
An die Erde. [340]
Dichterloos. [359]
Jetziger Standpunct der Geschichte. [360]
Der wahre Pabst. [343]
Vers und Prosa. [346]
Das römische Pantheon. [272]
Kriterium der Bildung. [364]
Welt-Poesie. [347]
Mutterliebe. [340]
Der schlimmste Egoist. [363]
Vergeblicher Wunsch. [373]
Seltsamer Irrthum. [355]
An das Talent. [349]
Pietät. [364]
Goethes Belobungen. [351]
* Goethe und sein Schönheits-Ideal. [VII, 230]
Nach dem ersten Abend bei Franconi etc. [330]
* Die Dankbarkeit. [VII, 230]
Text und Commentar. [375]
Die Sicilianische Seiltänzerin. [337]
Schiller in seinen aesthetischen Aufsätzen. [350]
Das größte Hinderniß. [341]
Meine neuen Gedichte. [367]
Bei der Beisetzung des Herzogs von Augustenburg etc. [329]
* Das Genie und seine Nachahmer [VII, 230]
Der Dilettant [357]
* Modernes Privilegium der Wissenschaft. [VII, 230]
Der Größte. [342]
* Novalis. [VII, 230]
Allegorie und Symbol. [355]
Vertrauen [341]
Die Herme [334]
Die Alexanderschlacht in Neapel. [335]
An die Götter. [367]
Situation des Dichters. [358]
* An das Deutsche Volk. [VII, 231]
* Der Zufall. [VII, 231]
* Deutsche Nationalität im Ausland. [VII, 231]
Originalität. [374]
* Der Allerdeutscheste. [VII, 231]
* Männer und Ordensbänder. [VII, 232]
Der alte Gleim. [355]
* Deutsche Bühnen-Reform. [VII, 232]

* Eine Anfrage. [VII, 232]
Der Lorbeer in Italien. [335]
Anhang zu den Epigrammen.
Prolog zu diesen Gedichten. [378]
*Schmerz-Gedichte. An mich selbst. [VII, 192]
Poetische Licenzen. [380]
* Horaz und seine Regel. [VII, 200]
* Drei Schicksale. [VII, 198]

C Gedichte | von | Friedrich Hebbel. | Gesammt-Ausgabe | stark vermehrt und verbessert. | -- | Stuttgart und Augsburg. | J. G. Cotta'scher Verlag. | 1857. — X und 474 Seiten, dazu ein Blatt Druckfehler. — Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg. S. IV: Dem ersten Dichter der Gegenwart | Ludwig Uhland | in unwandelbarer Verehrung.

Die Drucke in Zss. etc. werden bei jedem einzelnen Gedichte angegeben. — Mit Uhlands Lob, Mörikes Lob bezeichne ich jene Gedichte, die beide Männer in ihren Briefen (Bw. I S. 140 und II S. 378 f.) rühmend hervorhoben.

Lesarten und Anmerkungen.

Gedichte I.

Gesamt-Ausgabe. 1857.

Genaue Wiedergabe von *C*

Lieder.

Nachtlied. S. 143. Heidelberg, 6. Mai 1836. *J* Morgenblatt vom 8. December 1836. No. 294 S. 1175 f. unterschrieben M. F. Hebbel. *A* 160. *C* 3.

5 ff. vgl. Heidelberg 4. August 1836 (Tgb. I S. 27): Wie der Sternenhimmel die Menschenbrust weit machen kann, begreif' ich nicht; mir löst er das Gefühl der Persönlichkeit auf, ich kann nicht denken, daß die Natur sich die Mühe geben sollte, mein armseliges Ich in seiner Gebrechlichkeit zu erhalten. Über R. Schumanns Composition vgl. Wien, 10. Mai 1853 (Bw. I S. 410 f.): ich habe das Gedicht immer lieb gehabt und es bis auf den heutigen Tag lieb behalten, bin aber erst durch Ihre Musik, die mich in die Heidelberger Dämmernacht, in der es entstand, ganz zurückführte, zu der Erkenntniß gekommen, daß der Dichter so ahnungs-

reichen Natur- und Seelenmomenten doch nur die äußersten Umrisse abgewinnt und daß das Leben durch die verwandte Kunst hinzugethan werden muß. Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für die Auferstehungsfeier einer vergangenen Zeit, die mir durch Sie zu Theil wurde. Uhlands Lob

Sturmabend. S. 143 f. Hamburg, 19. Mai 1841. *A* 7. *C* 4 f.

Das letzte Glas. S. 144 f. Heidelberg. 27. April 1836. *J* Morgenblatt vom 17. August 1838. No. 197. S. 787. *A* 9 f. *C* 6 f. vgl. München, 23. November 1838 (Tgb. I S. 119): Wenn ich Gedichte, wie Bubensonntag, letztes Glas u. s. w. betrachte, so kann ich gar nicht umhin, mich für einen Dichter zu halten; ich würde sie, auch wenn sie ein Andrer gemacht hätte, für sehr schön halten. Uhlands Lob

—

4 Fällt eine Thräne auch hinein. *J A* 9 schauen] sehen! *J A* 11 f. Je länger ich es lasse stehen, Je herber, dünkt mich, wird der Wein. *J A* 19 f. Ich seh' Dein Bild im Glase blinken, Als wär'st Du selbst der Geist im Wein. *J A* 26 Schließ' Du in jenen Schrank es ein, [den Wein! *A*] *J A* 28 erstes *J A*

Der junge Schiffer. S. 145 f. München, 17. November 1836. *J* Morgenblatt vom 25. Mai 1838. No. 125. S. 498 neben „Bubensonntag" u. d. T. Jugendbilder. *A* 47. *C* 8. Karl singt das Lied in der „Maria Magdalene" III 8; wie Bd. II S. 375 f zu 65, 13 f. gezeigt wurde, scheint er zuerst 's ist Mitternacht gesungen zu haben; die Einwendungen H. Krumms (Zs. f. deutsche Philologie XXXIII S. 260) sind hinfällig, da Hebbel im Brief vom 31. October 1843 (Bw. I S. 181) ausdrücklich von einer Ballade spricht, die der Bruder des Mädchens singt, als er aus dem Gefängniß kommt, nicht von einem „Lied", und da die Hs. der Ballade in meinem Besitze zu dem Brief an Elise gehört haben muss, wie Papier und Faltung beweisen. Uhlands und Mörikes Lob

Vorwärts. S. 146. Wien, 1. September 1847. *B* 96 f. *C* 9 f. Mörikes Bedenken Bw. II S. 380

—

23 f. vgl. Wien, 29. August 1847 (Tgb. II S. 279):

„Wenn ich zwei Flügel hätt',
Schnitt ich sie ab!
(auf einer Landparthie an einem schönen Platz.)

Knabentod. S. 147. München, 3. Mai 1838. *A* 66. *C* 11 f. Die „Cornelia", für die Hebbel am 2. April 1840 dieses neben

anderen Gedichten abschrieb (Tgb. I S. 207), war nicht aufzufinden. Vgl. Uhland „Des Knaben Tod“ (Schmidt-Hartmann S. 155 f.)

—

1 Der junge Knab, *A* 4 Im kühlen Wald, *A* 6 Mit innigem Behagen. *A* 8 sieht] hört *A* 9 Am Berg hernieder brausen; *A* 12 Hin zieht ihn süßes Grausen. *A* 13 Er sieht die *A* 15 köstlich] lieblich *A* 17 Sinkt und versinkt *A* 19—24 fehlt *A*

Schiffers Abschied. S. 148. Hamburg. 24. April 1842. *A* 156 f. Matrosen-Abschied. *C* 13 f. vgl. Tgb. vom 24. April 1842 beim Anblick des ersten Correcturbogens von *A*: Vieles entsteht jetzt noch so recht vor Thorschluß, ... ein frisches Lied: Matrosen-Abschied ...

Zu Pferd! Zu Pferd! S. 149. München, 10. Januar 1839. *J* Rheinisches Odeon. Herausgegeben von J. Hub und A. Schwezler. 3. Jahrg. Düsseldorf 1840. S. 42 u. d. T. Ritt im Spätherbst. (vgl. 2. Mai 1839. Tgb. I. S. 162). *A* 8. *C* 15. Mörikes Lob

Requiem. S. 149 f. Hamburg. 15. August 1840. *A* 213 f. *C* 16 f. vgl. Tgb. Hamburg, 27. Juli 1840: Wenn Geister in den Lüften schweben, so kann wohl ein Mensch so wenig Geist sein, daß sie sich seiner bemächtigen, und ihn zum bloßen Medium machen. Die Besessenen der Bibel.

Ein nächtliches Echo. S. 150 f. zuerst J^1 Neue Pariser Modeblätter. Herausgegeben ... von Amalia Schoppe, geb. Weise. 8. Jahrg. 1834. No. 10. S. 73 f., davon ein Exemplar mit eigenhändigen Correcturen (*h* in J^1). J^2 Oesterr. Frühlings-Album 1854. Herausgegeben von Heliodor Truska. Wien S. 282 f. dann *H* Quarto S. 48 eigenhändig. *C* 18 f. vgl. Mörikes Bedenken Bw. II S. 380

—

Titel. Echo. J^1 1—4 fehlt J^1 6 Knabe singt es durch den dunkeln Wald. J^1 Singt über Seufzt *H* Seufzt J^2 8 Aus der duft'gen Ferne wiederhallt. J^1 9—12 fehlt J^1 14 Knabe ruft es laut mit Schmerzensmacht. J^1 dafür seufzt es laut *h* in J^1 16 Wiederholt so süß die stille Nacht. J^1 20 Schmeichelnd] Freundlich J^1 über Freundlich *H* 21—24

„O komm!“
Ach, er klagt's so schmelzend und so weich!
„O komm!“
•24 Aus der Ferne klagt's zurück sogleich. J^1

•22 klagt's] ruft's *h* in J^1 •24 Weich und schmelzend schallt's zurück sogleich. *h* in J^1

24 Spielt es über Schmeichelt's *H* 26 Klagen giebt getreu der Wald zurück! *J*¹ 30 er endlich.] der Knabe, *J*¹ 32 Zieht es in den Lüften leis umher! *J*¹ nach 32 Leopold Ramdor. *J*¹ darunter (Eigentlich von mir. Hebbel.) A in *J*¹ Leopold Ramdor ist Pseudonym für Hebbels Jugendfreund Leopold Alberti, wie Hebbel selbst auf einer hsl. Novelle „Der Jäger" bemerkt, vgl. auch Lexicon Schleswig-Holsteinscher Schriftsteller von Dr. Alberti

Lied. S. 151 f. Paris, 5. Juni 1844. *H* Kleinoctav. eigenhändig. *B* 95. *C* 20. vgl. Immermann „Vorgefühl" (Werke 11 S. 67).

—

1 Erdbeer'n] Beeren *H* 13—16 abgeschnitten *H* fehlen *B*

Das Vöglein. S. 152 f. München, 17. Mai 1838. *A* 139 f.

Das Glück. *C* 21 f.

Scheidelieder S. 153 f. 1. München, 31. Januar 1837. 2. München, 10. März 1839. (Tgb. I. S. 284 wird zwar 1838 angegeben, aber vgl. die Bemerkung vom 10. März 1839 Tgb. I S. 157). *H* 10. März 1839 im Tgb. unmittelbar nach dem Entstehen: Ich machte einen Spaziergang — den letzten — im englischen Garten; da entstand in Bezug auf das schon vorhandene erste ein zweites Scheidelied. *J* Rhein. Odeon 1840 S. 40 f. *A* 221 f. *C* 23 f.

—

1—12 fehlt *H* 10 schmerzgetränkt, *J* angstverkürzt: *J* 15 um über für *H* 21 bittern *H* 22 f. vgl. 10. März 1839 (Tgb. I S. 157): O, wie süß sind die Schmerzen des Abschieds! Wer könnte scheiden, wenn sie nicht wären! Das Herzblut schießt hervor, wir glauben in Wehmuth zu zerfließen, uns ist, als sollten wir sterben, und so geht's fort. Fort!

Frühlingslied S. 154 f. München, 24. April 1838. *A* 81 Frühlingsgedicht. *C* 25 f. vgl. die Bemerkung vom April 1838 über Uhlands wunderschönes Lied: Die linden Lüfte sind erwacht (Tgb. I S. 95) und seinen geringen Gedankeninhalt: Welch hohe Freudigkeit der Seele, welch ein Muth für alle Zukunft im Menschen erwacht, wenn ihm die zwischen den ewigen, den Fundamental-Gefühlen in seinem Innern und den Erscheinungen der Natur bestehende untrennbare Harmonie in klarem Lichte aufgeht, das scheint Niemand zu wissen. Dann weiter: Es giebt Momente, die nur den Samen der Freude in's Herz streuen, die der Gegenwart Nichts bringen, als einen leisen Schmerz . . . endlich den fast unmittelbar darnach folgenden Satz (S. 96):

Ein Maitag ist ein kategorischer Imperativ der Freude. Das Nähere angeführt Lyrik und Lyriker S. 576—581

—

1—30 lauten in *A*

Ich bin hinausgegangen
In all die Frühlingspracht!
Wie regt sich jedes Leben!
Und jedem wird gegeben,
Was jedes glücklich macht.

Und jedes, wie sich's freuet,
Erfreut es andre auch:
Dein Lied, voll Duft und Sonne,
Giebt, Lerche, meiner Wonne
Den glühnden Lebenshauch.

Ja, heil'ge Pflicht ist Freude,
Des werd' ich mir bewußt:
Ich fühle, schon dürstet Eines,
Das Nichts erquickt, als meines
Erhobnen Herzens Lust.

32 Dich] Das *A* 35 sel'gen] süßen *A*

Das erste Zechgelag. S. 155 f. Wien, 13. December 1856. *H* Grossoctav eigenhändig. Zum ersten Mal vorm Wein. *C* 27 f.

—

12 Der Knabe über Er lustig *H* 16 jrall von über spricht mit *H* 23 Versuche hinter'm über Versuch bei Nachbars *H* 29 her, hinter fort, *H* 31 über Schlug's ihm die Mutter ab mit kurzem Wort. *H* Zechen über Trinken *H*

Balladen und Verwandtes.

Liebeszauber. S. 156—160. Paris, 18. Januar 1844. *H* Octavbogen Briefpapier, wohl Beilage zum Briefe vom 26. Januar 1844 an Elise (Bw. I S. 204 ungedruckt). *B* 3—9. *C* 31—36. Am 9. Februar 1840 bedauert Hebbel (Tgb. I S. 198 f.), dass er von jeher etwas zu vorschnell mit dem Verbrennen seiner Gedichte gewesen sei, mehrere fallen ihm ein, die er noch besitzen möchte und nennt als dritten: Liebeszauber: (Romanze; ein Mädchen geht zur Hexe, ihr Geliebter folgt ihr ungesehen; er schaut von außen hinein, die Hexe nimmt allerlei Dinge vor, plötzlich nennt das Mädchen, dem er sich nie erklärte, seinen Namen, und er stürzt zu ihren Füßen).

Schon Hamburg, 15. April 1839 begegnet (Tgb. I S. 161) eine Variante: Der letzte Vers des Gedichts: Liebeszauber:

Endlich vernimmt sie die Klagen,
Welche dein Herz erhub;
Wird dir im Traum dann sagen,
Daß man sie längst begrub.

doch ist zweifelhaft, ob sie zu der verlorenen Fassung gehört, es wäre möglich, denn am 9. Juni 1836 bemerkt Hebbel (Tgb. I S. 24) und setzt eine [illegible] dazu: Merkwürdiges Verhältniß zu einem Menschen, von dem man nicht weiß, ob er lebt oder todt ist. Etwa eine Beschwörungsscene an den Todten, und der Lebende tritt ein. Am wahrscheinlichsten ist, dass Hebbel seinen „Versuch in der Romanze": „Der Zauberer", den am 28. Juli 1831 der Ditmarser und Eiderstetter Bote brachte (vgl. VII S. 51), schon in München überarbeitete und „Liebeszauber" nannte, darin allein finden wir Ähnlichkeit mit der jetzigen Ballade. Als ihm diese neue Gestalt glückte, schreibt er am 19. Januar 1844 (Tgb. II S 67): Mein Talent hat sich in letzter Zeit wieder so schön geregt, ich habe die Ballade Liebeszauber geschrieben, mir doppelt willkommen, da Töne, die das Leben ausklingen lassen, bei mir so sparsam sind, aber wie soll man sich solcher Eindrücke erwehren! und zwei Tage später, 21. Januar, an Elise (ungedruckt): neulich dichtete ich eine Ballade: Liebeszauber, die zu dem Allersüßesten gehört, das ich je gemacht habe; sie ist 29 Verse groß, d. h. Strophen. Am 26. Januar 1844 schickte er dann durch Th. Hagen (Bw. I S. 204) zwei Gedichte . . die, da das eine sehr groß ist, in einem mit der Post zu befördernden Brief sich nicht gut beischließen lassen, wahrscheinlich ausser dem „Liebeszauber" die am 20. Januar verfasste „Moderne Ballade". Größere Gegensätze, als diese beiden Gedichte, kann es nicht geben. Und Beide aus tiefster Seele, zu gleicher Zeit! Tod und Leben! Das ist der beste Beweis dafür, daß der Dichter, wie ein Instrument, alle Töne zugleich in seiner Brust trägt. Lies die Gedichte Keinem vor, der sie nicht zu würdigen weiß, . . . am wenigsten das erste, worin ein unendlicher Gehalt niedergelegt ist — Liebe, Raserei, die höchste Süßigkeit, der bitterste Schmerz, Alles auf einmal, äußeres und inneres Gewitter, milder Regen und linde Thränen! Noch aus Neapel, 29. Juli 1845, schreibt er Elise (Bw. I S. 381): Ein Gedicht, wie Liebeszauber hat die ganze deutsche Literatur nicht aufzuzeigen; das ist die Krone von Allem, was ich gemacht habe. Wer ihn lies't, ist entzückt.

—

3 begränzt *C* 22 vgl. Die Schauspielerin 164, 12 f. und die Anmerkung V S. 349 zu diesem Motiv 50 C, das] Ha! Tod *H* 51 sonder] ohne *H* 63 seine hinter ihre *H* 93 — Und *H*

Ein Dithmarsischer Bauer. S. 160—166. Wien, 9. März 1853. *H*¹ vier Blätter Grossoctav eigenhändig. *H*² Quartband S. 1 ff. eigenhändig corrigiert *h* in *H*² *C* 37—44. Mörikes Lob

—

7 f. auf Rasur *H*¹ 11 Freiland auf Rasur *H*¹ 22 Dithmarschens über Des Freistaats *H*¹ 23 zuerst Und um die Sonnenwende *H*¹ 33 Er ruft's in barschem *H*¹ *H*² 73 muß über wird *H*¹ 92 Zerschlitzt über Zerriß *H*¹ 94 Den] Der *H*¹ *H*² Lemma *h* in *H*² Sündflut Born] Sündflut Born *H*¹ *H*² Lemma *h* in *H*² 135 Ihr über Doch *H*¹ zuerst dürft ihr euch bekennen: *H*¹ wohl hinter frei *H*¹ 168 Am Helgolander] Bei Sandbank oder *H*¹ *H*² Lemma *h* in *H*² 169 Nun — dann über Sein Roß besteigend, *H*¹ ihr, dann über kurz und *H*¹ 170 Er eilig am Rand für In Eile über Er damit *H*¹ nach 176 Datum *H*¹

13—16 vgl. „Die Dithmarschen" Bd. V S. 73, 10 f. und das Epigramm „Auf mein Vaterland Dithmarschen", VII S. 233 134 in Dithmarschen gab es solche starke Männer, z. B. den starken Hans, zu Meldorf, von dem der Ditmarser und Eiderstetter Bote (7. April 1841. S. 218) eine Anekdote erzählt: ein Fremder will ihn aufsuchen und fragt einen Bauer nach der Wohnung. Der Bauer hob seine funfzig Pfund schwere Egge mit einer Hand in die Höhe und wies damit auf ein fernliegendes Haus. Der Fremde staunte und sagte: „Ihr seyd der starke Hans!" — So bin ich, entgegnete der Bauer und ließ die Egge sinken. Auch Amalia Schoppe geb. Weise erzählt in ihrer Skizzensammlung „Erinnerungen aus meinem Leben, in kleinen Bildern" (Altona, 1838. I S. 94 ff.) von einer kleinen Insel an der nördlichsten Spitze Holsteins, von diesem Herzogtume nur durch eine schmale Meerenge getrennt, verschiedene Züge, die beweisen, dass Hebbels Ballade nach der Natur gezeichnet ist 174 Schlüter, im Freistaat die Kirchspielbeamten, die auch für das Deichwesen zu sorgen hatten

Der Haideknabe. S. 166—168. Paris, 8. März 1844. *H* vier Seiten Octav eigenhändig. Ballade. *J* Sonntags-Blätter. Redacteur Dr. Ludwig Aug. Frankl. 5. Jahrg. Wien, 18. Jänner 1846. Nr. 3. S. 52. Ballade. Von Friedrich Hebbel. *B* 66—70.

Ballade. der neue Titel A in *B*¹ *C* 45—49. Schon Ende Juni 1837 schrieb Hebbel aus der Allgemeinen Zeitung ins Tgb.: Der Bischof von Autun, auf den ein Mordversuch gemacht wurde, hatte seinen Mörder als Mörder im Traum gesehen und verhüllte, als er aus der Kirche trat, sein Gesicht, ehe der Mensch noch eine Bewegung gegen ihn gemacht (vgl. 388). Am 6. Mai 1839 notiert er unter dem Schlagwort Mord aus Traum. (Tgb. I S. 164 f.) folgenden Vorfall: Ein Lehrjunge in Hamburg träumt, er werde auf dem Wege nach Bergdorf ermordet, und erzählt seinem Meister den Traum. „Sonderbar ist es, sagt dieser, daß du eben heute mit Geld nach Bergdorf mußt." Der Junge hat die größte Angst, aber er muß fort. Als er auf der Straße nach B. an eine berüchtigte einsame Stelle kommt, kehrt er um, geht in's nächste Dorf und bittet den Schulzen, ihm doch bis über diese Strecke hinaus einen Begleiter mit zu geben. Der Schulze läßt seinen Knecht mitgehen. Sobald der Knecht den Jungen wieder verlassen hat, packt ihn noch einmal die Angst, er kehrt in's nämliche Dorf zu dem nämlichen Schulzen zurück und bittet ihn, ihm einen Begleiter bis ganz nach B. mit zu geben. Der Knecht muß abermals mitgehen. Nun erzählt der Junge diesem unterwegs den Traum und der Knecht ermordet ihn. Man kann auch die Variante des bekannten Märchens „Die Sonne bringt es an den Tag" anführen, die Hebbel am 10. December 1841 nach einer Erzählung von Eliseus Stiefvater Ziese notiert (Tgb. I S. 248), weil sie für den Schluss in Betracht kommt: Ein Mädchen, das mit seinem Lohn zu Hause geht, einem begegnenden Schlächter sagt, daß sie sich durch den Wald zu gehen fürchtet, von diesem durch den Wald begleitet und erschlagen wird; im Sterben sagt sie: „Die Sonne soll dich verrathen!" Der Schlächter, längst verheirathet, liegt einmal Morgens in seinem Bett und lacht, als die Sonne ihm hell in's Gesicht scheint, seine Frau fragt ihn, warum er lacht, er sagt ihr zuletzt: die Sonne soll mich verrathen und erzählt den Mord, die Frau zeigt den Mord an und er wird hingerichtet. An R. Schumann schreibt Hebbel, Wien, 30. November 1853 (Bw. I S. 413) über dessen melodramatische Composition des „Haideknaben"

---

1 man schicke ihn über er müsse *H* 3 f. neben Er soll sie drüben bezahlen And wird erwartet mit Qualen. *H* 7 legt] wirft *J* Geld] Bett *B* [Druckfehler, verbessert S. 217 und A in *B*¹] 18 Frau fehlt *B* 19 sucht — Winden, über [sucht sie] sollt' ich völlig verschwinden, *H* 20 zuerst Weidenbusch *B*

24 wäre *J* 26 Lebendigen *B* [Druckfehler, verbessert S. 217 und *h* in *B*¹] 27 hungerige *J* 44 erschaute! *H* 46 über Ich geh' doch lieber allein, allein!" *H* 53 f. über Du bist ermüdet, Du zartes Kind — Du eilst zu geschwind. Das macht, Du gehst noch gar zu geschwind, *H* 58 den häßlichen über noch einmal den *H* 59 Mir] Ich *J B* Gott — verdammen, über auch, mir will scheinen, über ich muß denken, *H* 60 über Als reimte sich meiner auf Deinen. *H* 62 nimmermehr über keinen *H* 63 schaurig, hinter traurig *H* 65—68 zuerst

Und als der Knabe zu sprechen begann, Der Knabe sprach: es kam ein Mann,
[Da sprach] Dazwischen der Lange: erst sieh mich an.
[Ich bin] Nicht wahr, Du hast mich gesehen?
O wehe, nun wird es geschehen. Nur weiter *H*

69 weiter, über sag' mir, *H* 70 Er zog's? über Nur weiter! *H* 71 f. Er — quäle! zuerst

Wo stieß er's Dir denn — durch den Nacken?
Ei, that er's? So muß ich Dich packen!

dann darüber

Er stieß Dir's gewiß durch den Nacken?
Noch fühl' ich's! So muß ich Dich packen!

dann dafür Lemma *H* 72 hilft's *J* 74 zwei] zween *J* 76 Taube über Möwe *H* 77 erzählt, über weiß, *H* 78 zuerst Und wie es der Blutmann *H* 79 Taube über Möwe *H* neben 80 Im Sterben gebetet habe. *H* darnach Datum

Vaterunser. S. 169 f. Hamburg, 5. December 1839. *J* Morgenblatt. Montag, 27. Juli 1840. No. 178. S. 709 f. *A* 3—5. *C* 50—52. Uechtritz tadelte am 10. Januar 1855 das Gedicht „wegen des Ausbetens des Vaterunsers nach der Tödtung" (Bw. II S. 213); darauf verteidigte Hebbel am 19. März d. J. (Bw. II S. 216) das Gedicht, das aus seiner reifsten Zeit stamme, und kam am 12. März 1857 (II S. 239) aus Anlass der Gesamtausgabe nochmals darauf zurück, indem er schreibt: Wie ich aber „Vater unser" oder gar „Virgo et Mater" ausschließen könnte, begreife ich nicht; es würde mir wie Kindermord vorkommen. Denn in dem ersten dieser Gedichte findet ein Böswicht durch die prahlerische Beichte seiner Missethaten, durch die er zu fördern denkt, seinen Lohn, und ein schon halb Verlorener kehrt wieder zu Gott zurück. Ohne sich

auf die ästhetische Beurteilung einzulassen, hält er an dem ethischen Wert dieser Gedichte fest und führt die Bedenken des Freundes auf religiöse Beweggründe zurück. Noch im Brief vom 3. Juni 1857 (II S. 247) besteht er auf dem „Vater unser", obgleich er gern einräumt, daß unter allen anderen Umständen, als den hier gegebenen, der Mörder entweder gar nicht beten oder ein anderes Gebet wählen würde; hier jedoch kann es absolut nur das Vater unser seyn, welches zu beten der Alte dem Jüngling verboten hat und welches ihm darum am nächsten liegen muß. Dieß ist geradezu das punctum saliens der Erfindung, der erste Gedanke, ohne den sie gar nicht existirte.

—

nach 96 folgt noch

Nur als Vatermörder führe
Ich den Hauptmannsstab mit Recht —
Kommt dereinst ein Muttermörder,
Dien' ich ihm, wie Du, als Knecht." *J A*

97 Angstdurchschauert *J*

Die Polen sollen leben. S. 170—172. Hamburg, 28. August 1841. *A* 13 f. *C* 53—55.

Schön Hedwig. S. 172—174. München, 7. November 1838. *J* Rhein. Odeon 1840. S. 43—45. *A* 61—63. *C* 56—59. An Robert Schumann den 21. Juni 1853 (Bw. I S. 412): Ihr „Schön Hedwig" ist außerordentlich schön, weit schöner, als das meinige, das, wie ich jetzt sehe, dem Käthchen von Heilbronn seinen besten Putz abgeborgt hat. Mörikes Lob

—

8 Lächeln] Sitten *A* 10 Der klarste] Ein klarer *J* 34 Ich hab's mir kühn erbeten, *J*

's ist Mitternacht. S. 174 f. Paris, 26. September 1843. *H*[1] ein Octavblatt französischen Briefpapiers in meinem Besitz, wahrscheinlich die Beilage zum Brief an Elise vom 31. Oktober 1843 (Bw. I. S. 181), das Nähere vgl. zum Liede „Der junge Schiffer". 's ist Mitternacht! | Ballade. | — | Unterschrift: Friedrich Hebbel. *H*[2] Kleinoctavhandschrift, eigenhändig, nach dem Titel mit Bleistift Ballade. zum Schluss das Datum. *B* 76 f. *C* 60 f. Varianten nur in der Interpunction

Der Maler. S. 175 f. Hamburg, 10. November 1835. *A* 182. *C* 62 f. Am 24. September 1846 bemerkt das Tgb. II S. 181: Meinem Gedicht: der Maler könnte man den allegorischen Sinn, auf

den es natürlich nicht abgesehen war, unterlegen, daß die Phantasie alles Reelle tödtet, sobald sie es abbildet! Das Motiv könnte der „Neuen Arria“ (II 9) von Klinger entstammen. Mörikes Lob

Die Spanierin. S. 176–178. Hamburg, 15. August 1841. *A* 135—138. *C* 64—67. Mörikes Anmerkung, Bw. II S. 379

—

44 Hier — sieh'n!] wie ist sie schön! *A* 53 in rachedurst'gem *A*

Virgo et Mater. S. 178f. Hamburg, 11. September 1841. *A* 191f. *C* 68f. Auch gegen dieses Gedicht äusserte Rechtritz Bedenken, wie gegen „Vater unser“; am 12. März 1857 (Bw. II S. 239) meint Hebbel, darin werde, statt des verletzten, ein unendlich größerer Pflichtenkreis in unabsehbarer Perspective zur Bethätigung der Reue und Buße eröffnet; und fügt am 3. Juni 1857 (II S. 247) hinzu, der Schlußvers erscheine ihm noch immer völlig ausreichend, um die Auffassung fern zu halten, als ob die Sünderin auf einen Platz gestellt werden sollte, der ihr nicht gebührt; sie will dafür, daß sie der höheren Mutter im Uebernehmen aller Leiden und Qualen zu gleichen strebt, ja nur Vergebung, und die etwaige Einwendung, daß die Leiden ihres Kindes unter den Leiden des Christkindes bleiben, würde uns zunächst in das Gebiet der Prosa hinunterziehen, dann aber auch damit abzulehnen seyn, daß jene jedenfalls eine unbekannte Größe sind, was für die Phantasie hinreicht. Das Motiv beschäftigte Hebbel nachhaltig

Die junge Mutter. S. 179f. Hamburg, 4. April 1841. *A* 209. *C* 70. Am 21. Februar 1841, kurz vor Abschluss der „Genovefa“ im Tgb. I S. 237 mit zwei NB NB am Rand: Einer, dem ein Kind geboren wird, welches gleich wieder stirbt und nun durch Gram die Mutter tödtet, so, daß es der Todes-Engel war, der aus ihrem eigenen Schooß hervor ging.

Das Kind am Brunnen. S. 180f. Hamburg, 23. September 1841. *A* 219f. *C* 71f.

Das Bettelmädchen. S. 181. München, 1837. *H* im Brief vom 18. Juni 1837 an Elise (Bw. I S. 55) mit der Bemerkung: Wie gefällt Dir dieser kleine Klang? Ich hatte das Ding schon verurtheilt, aber mir scheint jetzt, als ob sich etwas Lebendiges darin rege. *A* 59. *C* 73.

—

1 lauscht] sitzt *H A* 3 Da tritt ein Aeltersmann hervor, *H* 4 Er] Der *H* 6 Sie dankt ihm stumm und ohne Wort, Aber Sie dankt mit manch demüth'gem Wort, *H* 7 über Sie dankt ihm fast zu sehr. *H*

Die heilige Drei. S. 181–186. Wien, 15. October 1852. *H*¹ vier Blatt Grossoctav eigenhändig. *H*² Quarthandschrift S. 25—31. *H*³ ein weisser Streifen mit °136 ff. in meinem Besitz *J* Illustrirtes Familienbuch . . . hg. vom Oesterr. Lloyd, Triest. [1853.] Bd. III S. 53 f. Februarheft. davon ein Ausschnitt mit eigenhändigen Zusätzen (*h* in *J*), von Herrn Alexander Meyer-Cohn geschenkt. *C* 74—80. Der Stoff entstammt den Vorarbeiten zur „Agnes Bernauer" (vgl. III S. 442 f.): unter den Notizen aus Falckensteins Bair. Geschichte steht: Heinrich III., Herzog von Baiern (später Heinrich I., der fromme, Kaiser von Deutschland) verrichtete in der Klosterkirche Sct. Emeran zu Regensburg bei'm Grabe seines Lehrers, des Bischofs Wolfgang, sein Gebet. Da erschien dieser heilige Mann und zeigte auf die gegenüber liegende Wand, wo der Herzog dann die Worte: post sex erblickte. Der Herzog dachte, es bedeute seinen Tod, entweder auf den 6ten Tag oder auf den 6ten Monat und bereitete sich durch Fasten und Beten vor. Als er nicht starb, dachte er, es sey das 6te Jahr und setzte seine Bußübungen fort. Aber nach 6 Jahren auf denselben Tag ward er zum Kaiser erwählt. Th. II. S. 258. Dies ist ein Auszug, denn Falckenstein II S. 259 schreibt wörtlich: Nicht lange nach dem Antritt seiner Regierung geschah es, daß ihm, als er in der Klosterkirche St. Emmerami zu Regenspurg, bey dem Grabe seines gewesenen frommen und getreuen Lehrmeisters, des Bischoffs St. Wolfgangi, sein Gebet verrichtete, dieser heilige Mann erschien, und mit der Hand auf die gegen über stehende Mauer wieß. Wie der Herzog dahin sahe, las er an derselben: POST SEX. Der Herzog Heinricus, vermeynte, es werde hierdurch sein Tod entweder auf den sechsten Tag, oder Monat angedeutet, bereitete sich andächtig mit Gebet, Fasten und Almosen darzu; wie aber der sechste Tag sowohl, als der sechste Monat vorbey gieng, und ihm doch nichts menschliches begegnete: So vermeynte er, es werde das sechste Jahr angedeutet; wie aber auch dieses heran kam, und er in denselben nicht ins Grab hinunter, sondern hinauf, auf den kayserlichen Thron stieg: so erfuhr er erst, was das Post Sex, nach Sechsen, bedeute. In der Anmerkung citiert er als seine Quellen: Adlzreiter Annal. I 358. Brunner II 147. Andere aber sagen, dieses wäre nur ein Traum gewesen, als da sind: Vitus Arnpeckh Chron. Bajor. lib. IV cap. XI. p. 157. Auctor Vitæ S. Wolfg. §. 42 p. 532. Auctor Vitæ S. Henrici cap. 2. p. 269. Rader in Bavaria Sancta I 192. Der Abt Coelest. in Mausoleo S. Emmerami, p. 55, welcher aus einem alten Buche folgende Verse anführet:

König Hainrich in dem Schlaff gedaucht.
Wie er an dieser Wand geschaut
Nach Sechsen: Er vermaint noch 6. Tagen
Soll er zu seim Grab werden getragen.
Durch 6. Monath und Jahr, als viel,
Gab er Allmosen ohne Ziehl.
Da die Zeit also ward geendet,
Kaiserliche Würdigkeit war ihm gesendet.

Falckenstein erwähnt noch S. 260, dass Herzog Heinrich nur die Krone, Creutz, Scepter, und Reichs-Apfel von den Reichsinsignien, nicht auch die hl. Lanze erhalten habe, die Erzbischof Heribertus Anfangs zurückbehielt.

—

36 In weißem *H*¹*J* 42—44 Doch — Licht? mit Bleistift *H*² mit Tinte A in *J* für

Der Tod vermeidet ihn;
So wären mir zum Heile
Drei Monde noch verlieh'n? *H*¹*H*²*J*

54 je] mehr *H*¹*J* über mehr *H*² 65—80 mit Bleistift am unteren Rande *H*² mit Tinte A in *J* hinter

Nun sucht er allem Leben
Bestand und inn're Kraft
Durch ein Gesetz zu geben,
Das niemals feig erschlafft:
Sein Recht soll Jedem werden,
Wie's Gott der Herr verhieß.
Denn so ersteht auf Erden
Das zweite Paradieß. *H*¹*H*²*J*

69 sonst — Hüter hinter die Behüter *H*² 73—80 fehlen *H*¹*J* 103 sich selbst] sich gleich aus um sich *H*¹ sich gleich *J* sich selbst über sich gleich *H*² 107 Beicht'ger] Priester *J* über Prieſter *H*¹ neben 136 am Rand *H*¹ darnach im Text, aber mit Bleistift getrichen *H*² mit der Bemerkung: Zu dem Gedicht: ‚die heilige Drei'. Nach dem Vers 16 („Wo weilt der edle Kaiser" bis „Hinein in's off'ne Grab") ist einzuschalten: *H*²

Ist Er's, den sie vermissen,
Und der, nicht Mensch nicht Geist,

---

*7 Denn — erhebt über Und dieß erschafft *H*¹ und dies bietet *J*

Hier rückt am Leichenkissen,
Das durch die Dämmrung gleißt?
's Die rathselhaft er schaltet,
Sie fühlen ahnungsvoll,
Daß ein Geheimniß waltet,
Was Gott nur lösen soll.

137 rasch] bald $H^1 J$ über bald H^2 143 f. mit Bleistift H^1 mit Tinte A in J für

Ein Jeder war Dein Preiser,
Nicht Eine Stimme fehlt! $H^1 H^2 J$

153—160 fehlen $H^1 H^2$ mit Tinte am Rand zugesetzt A in J für ungestrichenes H^1 für gestrichenes $H^2 J$

Hinaus an's Licht nun schreitet
Er ernst und ohne Hast,
Im Windesspiel entgleitet
Das Sterbekleid ihm fast,
Er aber spricht [über ruft H^1]: ich trenne
Mich niemals mehr von Dir,
Daß ich mich stets erkenne;
Nun reicht die Krone mir! $H^1 H^2 J$

darnach d. 15ten Oct. 1852. H^3

Die treuen Brüder. S. 187. München, 20. Juni 1838. *A* 212. *C* 81 f. Wahrscheinlich gehört dieses Gedicht zu jenen, die das Andenken an Emil Rousseau in seiner Seele geweckt hat, er dürfte es am 14. November als „nenlich" entstanden Charlotte Rousseau (Bw. I S. 150) mit „Abendgefühl" geschickt haben; er schreibt von beiden: Das Eine . . . hat mich . . . selbst gewissermaaßen beruhigt; das Zweite (eben das unsere), in näherem Bezug auf den theuren Entschlafenen, übt wohl weniger einen lindernden Einfluß Ich lege sie bei, da ich bei Ihnen gleiche Empfindungen voraussetzen darf.

—

7 bittren *A*

Die Odaliske. S. 187—189. Wien, 31. October 1853. *H* Reinschr. mit Datum. *J* Ost-Deutsche Post. Wien, Sonntag, 4. December 1853. Nr. 282. *C* 83—85. Unter den Bleistift-Anmerkungen, aus der Schreibtafel, die Hebbel am 10. März 1847 ins Tgb. eintrug (II S. 245): Der Türke und die Odaliske. Emil

*3 am Sterbekissen, H^2

Kuh, 5. April 1853 an Karl Werner (Studien zur vgl. Litteraturgeschichte I S. 468): Hebbel ... producierte an seinem Geburtstage [18. März] einige Strophen der türkischen Ballade, deren Stoff Du kennst.

—

Titel. Die Odaliske. über Die Paſcha-Prüfung. *H* 16 den — noch über noch Dornen *H* 16ff. vgl. Moloch Bd. V S. 254, 191. 36 ſtößt über weiſ't *H* 37 Mohren über Sclaven *H* 38 über Der lüſtern ſtarrt im Vor-Genuß über Der lüſtern ſchmachtet nach Genuß *H* 39 weichſten über beſten *H* 40 über Und nimmt ſich ihren erſten Kuß. *H* langiam über feurig *H* 41 dringt über tönt *H* 43 verſtört hinter entſetzt *H*

Das Kind. S. 189f. Wesselburen, 9. Juli 1834. *J* Morgenblatt. No. 295, 10. December 1835. S. 1179. *A* 87. *C* 86f. vgl. München, 5. December 1838 (Tgb. I S. 131): Daß ich in Dithmarſchen geiſtig ſchon ſo hoch ſtand (ich wußte von Kunſt und Wiſſenſchaft, was ich jetzt weiß, und hatte die Jungfrau und das Kind u. ſ. w. ſchon gemacht) und dennoch geſellſchaftlich ... ſo niedrig geſtellt ward, iſt das größte Unglück meines Lebens.

—

nach 4
Das lange, weiße Todtenkleid
Mit Schleifen reich beſetzt,
Mit Guirlanden überſtreut
Das kleine Kind ergötzt. *J*

6 ihm — zu] dem Kindlein *J A*

Das Korn auf dem Dache. S. 190f. Bisenz in Mähren, 28. October 1853. *H*¹ Octavhs. mit Datum. *H*² Quartband S. 52 *(J)* Druck mit eigenhändigen Correcturen. *J* Humorist von Saphir. 17. Jahrg. 15. November 1853. No. 263. S. 1049f. *C* 88f. vgl. Tgb. II S. 377 über den Bisenzer Juden Davidl

—

Titel. Des alten Juden Rath. *H*¹ 2 [ſcharf] hart *H*¹ 4 Was aufgeſpeichert ward, *H*¹ 12 Sprock, dürre Zweige, zerbrochenes Holz 20 ſeiner Thür über ſeinem Stall *H*¹ 33 geht zur] holt die *H*¹ 36 In luſt'gem *H*¹ *H*² *J*

Husarenwerbung. S. 191—194. Wien, 24. December 1836. *H* Abſchrift (von Emil Kuh?) auf einem Briefblatt mit eigenhändigen Correcturen A in *H*. *C* 90—94. Das Motiv beruht wohl auf einer Erzählung des Fürſten zu Schwarzenberg, darum die Widmung, die *H* fehlt

—

21 was — erspart,] fein Pfenning *H* 29 [schaumbedecktem] Schweißbedecktem *H* Lemma A in *H* 31 [schlankste] beste *H* Lemma A in *H* 45 Der — wie] Nun bietet der, als wär's *H* Lemma A in *H* 48 Doch — und dafür am Rand Und darum etwas A in *H* 49 Der — zählt] Jetzt zählt er flink *H* Lemma A in *H* 50 Die — erklungen.] Es wird nicht mehr gedungen. *H* Lemma A in 51 noch] denn *H* Lemma A in *H* 66 den Gaul] sein Thier *H* Lemma A in *H* 72—76 fehlen *H* nach 80 d. 24. Dez. 1856. *H* [nicht. 14.]

Vermischte Gedichte.

Aus der Kindheit. S. 194—196. Kopenhagen. 24. Februar 1843. *B* 50—53. *C* 97—100.

—

15 kleinen] armen *B* Lemma *B*¹ 18 Jedes — wenn's] Wenn's noch einmal *B* Lemma *B*¹ 57 dreht] steht *B* Lemma *B*¹ 58 Und — einer] Um, und auf der *B* Lemma *B*¹

Der Schmetterling. S. 196 ff. Wesselburen, 18. April 1833. *A* 194 f. *C* 101 f.

Bubensonntag. S. 198 f. Heidelberg, 24. Mai 1836 (nach Kuh, Biogr. I S. 225 im Dom von Speier). *J* Morgenblatt für gebildete Leser. Freitag, den 25. Mai 1838. No. 125. S. 497 mit Der junge Schiffer als Jugendbilder. *A* 223—225. *C* 103—105. vgl. 23. November 1838 (Tgb. I S. 119): Wenn ich Gedichte, wie Bubensonntag ... u. s. w. betrachte, so kann ich gar nicht umhin, mich für einen Dichter zu halten ... Ich habe übrigens wirklich in meiner Kindheit einmal geträumt, den lieben Gott zu sehen; es war ein schwankes Seil hoch am Himmel aufgeknüpft, auf das setzte er mich und schaukelte mich [vgl. Juli 1836. Tgb. I S. 25.] ... Ein ander Mal, ich glaube etwas früher, oder um dieselbe Zeit, glaubte ich im Wachen unsern Herrgott (Ausdruck meiner Eltern) in unserm Hause zu sehen, und zwar (lächerlich, aber wahr) in einem Zimmergesellen, der zu meinem Vater kam. Ich fragte meine Mutter nachher: nicht wahr, das war unser Herrgott? und wurde von ihr abgefertigt; ich erinnere mich aber nur des Factums, nicht dessen, was ich dachte oder empfand. Der Zimmergesell trug eine blau- und weißgestreifte Jacke. In dem Gedichte, das (V. 3) an Goethes „Wunderhorn-Ideal-“ gemahnt, ist die Wesselburner Kirche, um die Gräber rings herum liegen (vgl. auch „Ein frühes Liebesleben“ V. 95 f.), gemeint.

Uhlands Lob

17—20 stehen erst hinter 28 *J* 24 stets] kühn *J* 28 Fünfe] sechs Uhr *J* 31 küssern *J*

Ein frühes Liebesleben. S. 199—205. Dieser Cyclus erhielt erst in *C* seine jetzige Gestalt, nachdem er in *A* 51 ff. nur die sechs Lieder 1. 6. 7. 8. 9 und 10 unter dem Titel „Ein Liebesleben" vereinigt hatte. So viel wir wissen (vgl. Lyrik und Lyriker S. 592 ff.), beziehen sich auch nicht alle Gedichte auf dasselbe Mädchen, sondern wahrscheinlich auf Doris Voss, Margaretha Carstens und vielleicht die Schauspielerin Hedwig Schultz (Kuh, Biographie I S. 157—160), trotzdem zeigt sich in dem Cyclus durchaus künstlerische Einheit und ein deutlicher Zusammenhang

1. **Die Jungfrau.** S. 199 f. Wesselburen, 28. December 1833. *A* 51. *C* 106. Auf dieses Gedicht verweist Hebbel, um die Reife seiner Wesselburner Zeit zu beweisen Tgb. I S. 131; es bezieht sich auf Doris Voss

2. **Kampf.** S. 200. Wien, 1856, so wie die folgenden, vgl. die Jahresübersicht Tgb. II S. 439; hervorgerufen dürften diese echt lyrischen Gedichte vom besten Schlag, deren er sich so wenig noch fähig hielt, wie den Spät-Sommer eines Veilchens, durch den Traum sein, der ihm während seines Aufenthaltes auf Schloss Bertholdstein vom 10.—16. September 1856 die längst verstorbene Jugendgeliebte Gretchen Carstens zuführte, wobei sich ihre Lippen zum ersten Kuss vereinigten, denn im Leben war er nie so weit gekommen (vgl. Tgb. II S. 437 f.). Die genauen Entstehungsdaten kennen wir bei dem Fehlen der Hss. nicht, Kuh giebt „1856 oder 1857" an, es muss 1856 heissen. *C* 107.

3. **Sieg.** S. 200 f. Wien, 1856. *C* 108.

4. **Glück.** S. 201. Wien, 1856. In dem Bericht über Bertholdstein (Tgb. II S. 437): Nachts der Traum von Gretchen Carstens, die ich in Wesselburen so leidenschaftlich liebte und die jetzt auch schon längst begraben ist; wir hatten uns lange nicht gesehen, gaben uns die Hand und küßten uns herzlich. *C* 109.

5. **Der Tod.** S. 201 f. Wien, 1856. *C* 110 f.

6. **Spuk.** S. 202. München, 3. December 1836. *J* Leipziger Musenalmanach für 1840 herausgegeben von Fr. Rückert, S. 171. *A* 52. *C* 112. Das Haus, in dem Kirchspielschreiber Voss in Wesselburen wohnte, steht in der Nähe der Kirche am ehemaligen Kirchhof und ist noch unverändert erhalten. Uhlands Lob

7. **Nachruf.** S. 203. Wesselburen, 16. Juni 1834. *A* 53. *C* 113. Mörikes Lob

8. Süsse Täuschung. S. 203 f. Wesselburen, 23. September 1834. *J* Morgenblatt No. 292. 7. December 1835. S. 1167 Abendgang. *A* 54. *C* 114 f.

9. Nachts. S. 204 f. Wesselburen, 17. Juli 1834. *H* Tgb. 1. September 1838 Schluß zu dem Gedicht: die dunkle Nacht ꝛc. *A* 55 f. *C* 116 f.

10. Offenbarung. S. 205 f. Hamburg, 11. August 1835. *H* Quartblatt, unterschrieben E. Fr. Hebbel. *J* Morgenblatt No. 255. Sonnabend, 24. October 1835. S. 1017 Offenbarung. An Sie. *A* 57 f. *C* 118 f. vgl. Heine I S. 87: Allnächtlich im Traume ...

11. Nachklang. S. 206. [Wesselburen 1834 oder Wien 1856.] *C* 120. Bezieht sich auf Gretchen Carstens, vgl. Kuh Biographie I S. 159 f.: Der Dichter sprach mir von Gretchen einst auf einem Spaziergange in den Prater und sein Gesicht hatte dabei einen so kindlichen Ausdruck der Innigkeit, daß das Feuer kein dunkles gewesen sein kann. Er sagte dann die Verse, welche unter der Ueberschrift: Nachklang sein frühes Liebesleben abschließen, bewegt vor sich hin und setzte hinzu, daß sie noch aus Wesselburen herrührten. Trotzdem giebt Kuh dann als Entstehungsjahr „1856 oder 1857“ an. Eine Bestätigung, dass es nach Wesselburen gehöre, könnte die Stelle aus einem Brief vom 8. October 1835 an Barbeck im Tgb. I S. 15 geben: Lassen wir die Todten ruhen, die uns nimmer ruhen lassen; meine Brust ist ein Sarg, ich lege das theure Bild hinein und schraube ihn nie wieder auf.

—

12 Und glauben, daß Gott nahe sey. *A* 75 in] auf *J* 101 Wie] Wo *A* 105 gehen] wandeln *J* 120 Und Du dann sprachst, *J A* solle] müßte *J* 135 glaubst.] meinst, *A* 146 ff.

Schluß zu dem Gedicht: die dunkle Nacht pp.

Und wenn das Herz mir schwillt, wie nie,
So seys — ein Zeichen mir, daß sie
Als Geist vorüber säuselt!

—

Es ist so viel zu gewinnen,
Allein man ist ein Thor,
Dem nicht will aus den Sinnen,
Daß man so viel verlor. *H*

—

die letzten vier Verse können nicht mehr zu dem Gedichte gehören 153 märchenhaft] zauberhaft *J*

159–164 Und auf den Rasen leg:' ich mich,
Der deinen Staub verschließt.
Es war mir so, als küßtest du
Zu himmelschönem Tod
Mir selbst die müden Augen zu.
Was dir kein Gott verbot. *H J*

166 ohne es nur kaum, *H J* 170 Geschafft in meiner Brust, *H J* 172 Am Keimen neuer Lust. *H* Die keimt in neuer Lust. *J* 175 mir *H* 176 der Tod] der Hirt *H J* 178 Auch] Gleich *J* entschwand,] verschwand, *H*

Auf eine Unbekannte. S. 206 f. Heidelberg, 23. April 1836. *A* 72. *C* 121 f.

Auf ein altes Mädchen. S. 207 f. Dithmarschen, 1835. *J* Neue Pariser Modeblätter. 9. Jahrgang. 1835. Hg. und verlegt von Amalia Schoppe, geb. Weise. No. 20. S. 153 f. unterschrieben M. F. Hebbel. *A* 37 f. *C* 123 f. Soll sich auf Elise Lensing beziehen, wie Christine Hebbel behauptet

—

7 f. noch — ein] dem ernsten Frager nennt. Welch göttlich *J*

22–24
Und Deine ganze Seele blüht,
Gleich wie der reine Edelstein,
Auch angelaufen, Funken sprüht. *J*

27 Dir *J* 28 mein *J*

An Hedwig. S. 208–210. München, 17. Februar 1837. *A* 105 f. An Hedwig, ein in früher Jugendzeit, und seitdem nie wieder gesehenes Mädchen. *C* 125 f. Hedwig Schultz, ein noch unconfirmiertes Mädchen, gab mit ihrer Mutter, ihrer Schwester und dem Schauspieler Linhard 1830 Theatervorstellungen in Wesselburen; noch im Brief vom 30. November 1831 schreibt Linhard an Hebbel: Es folgen viele herzliche Grüße von mir und der ganzen Schultzischen Familie. Hedwig heiratete später den Schauspieldirector Herweg (Kuh, Biographie I S. 161). vgl. Winter 1837, Tgb. I S. 52: Nur am Morgen, wenn wir aufstehen, und am Abend, wenn wir zur Ruhe gehen, schauen wir in den Himmel hinein, nicht am lauten, geräuschvollen Tage. Uhlands Lob

—

2 fand, Du süßes Kind, *A* 4 Wie nie noch, an mein Herz sich lind. *A* 5–16 fehlen *A* 19 Still trug ich's, wie *A* 25 blick'] lieg' *A* 26 Taub, kalt, mit fast erloschnem Blick, *A* 34 Wo's

gilt ein freudiges Vertraun, *A* 35 wenn — ſchlafen] wenn's zur Ruhe *A* 36 Da mag er gern gen Himmel ſchau'n! *A*

Liebesprobe. S. 210. **Marienbad, 24. Juli 1854.** *H*¹ Marienbad, 24. Juli 1854. Tgb. II S. 404 ohne Titel: Dies Gedicht habe ich, nach einem ſchönen Naturbilde, am Namenstage meiner lieben Frau, heute morgen niedergeſchrieben; Roſen- und Nelkenduft umſtrömte mich dabei, denn drei mächtige Blumenſträuße ... ſtanden in friſchem Waſſer auf dem Tiſch vor mir; es iſt aber nicht ganz ſo ausgefallen, wie es der zarten Idee nach könnte und ſollte. *H*² Quartband S. 51 eigenhändig. *J* Humorist. Hg. von Saphir, 10. August 1854 No. 202. S. 808 u. d. T. An ein Mädchen. *C* 127. vgl. Genovera I 2 V. 370 ff., wo Golo von seinem Kuss sagt:

Ha, er war ſo, wie Morgens ihn ein Kind
Mit glühn'dem Mund auf junge Roſen drückt,
Schnell abgebrochen, keinen Tropfen Thaus
Verſchüttend, heilig, wie nur je ein Kuß!

ähnlich II 2 V. 532 ff.: jenes Kuſſes denkend, den ich ſtahl, Wie Einer, der vor Fieberdurſt verglüht, Von einer Lilie den Tropfen Thau ...

—

2 Lilie *C* 7 tränkte] netzte *H*¹ *J*

Auf die Genesung eines schönen Mädchens. S. 210 f. **Rom, 24. März 1845.** *H* Octavhs. eigenhändig mit dem Datum: d. 24ſten März 1845. *J* Thalia für 1848. Hg. von Dr. Joh. Nep. Vogl. 34. Jhg. Wien. S. 138. Gedicht von Friedrich Hebbel. Auf die Geneſung etc. *B* 80. *C* 128. Wohl aus einem Brief an Janinsky 18. September 1839 (Tgb. I S. 170): Der Froſt, der die zarte Blüte prüfen will, ob ſie wohl lebt, tödtet ſie.

—

Titel. Auf [ein geneſ] *H* 5 thränenloſen über mitleidloſen *H* 6 Wie [erſtarrt] *H* 7 drauf über nun *H* 8 Weil — gewahrt' über Die es ſchmückten, ſah *H* er] er's *J* 9 ſah über ſieht *H* 10 nun über da *H* 11 Lilien *C* 12 zuerst ihm ſelbſt *H*

Tändelei. S. 211. **Heidelberg, 3. Mai 1836.** *A* 193 u. d. T. Entſtehen und Vergehen. *C* 129 f. vgl. Moloch III Notizen V S. 253, 21.

Einziges Geschiedensein. S. 212. **München, 7. Januar 1837.** *A* 79. *C* 131. Vgl. lässt sich etwa 24. October 1835 (Tgb. I S. 17): Die Größe des Weibes blüht über'm Abgrund und verliert in dem Augenblicke ihre Fittige, wo die Erde ihr wieder einen Punct bietet, den ſie feſt und ſicher beſchreiten kann.

Neue Liebe. S. 212. Hamburg, 24. Juli 1841. *A* 127. *C* 132.

Sie seh'n sich nicht wieder. S. 212 f. Hamburg, 24. September 1841. *A* 189 f. *C* 133 f.

Auf ein erröthendes junges Mädchen, das ich im Louvre sah. S. 213 f. Paris, 30. Januar 1844. *H* Kleinoctav eigenhändig mit Datum. *J* Das Vaterland, Zeitschrift für Unterhaltung, Lit. und öffentliches Leben. [Hg. von Ed. Duller, Darmstadt.] No. 180. Dienstag, den 26. November 1844 S. 717. Reise-Gedichte von Friedrich Hebbel. 1. *B* 20. *C* 135.

—

5 Dein — ersten über Auf Deinem Munde glüht der erste *H* 6 zersprang hinter zerspringt *H* 8 sie — durchdrang. über würzig sie [über ihr] durchdringt. *H* 9 über ihn] den *H* 11 Drum — ich über Ich nehme *H* keder über schneller *H*

Ich und Du. S. 214. Kopenhagen, 1843. H^1 Grossoctav eigenhändig mit Datum: Copenhagen 1843. H^2 Reise-Gedichte von Friedrich Hebbel. Dem edlen Oehlenschläger in verehrender Freundschaft gewidmet. 6. ohne Überschrift: Vorlage für: *J* Das Vaterland etc. [s. das vorhergehende Gedicht]. No. 158. Donnerstag, den 6. Juli 1843. S. 628. Reise-Gedichte etc. (wie H^2) 6. ohne Überschrift. *B* 47. *C* 136. Mörikes Lob

—

3 lieben, hinter küssen H^1 5 tratst aus über [hinter H^2] gingst aus H^1 H^2 6 trat über ging H^1 9 zittern hinter blitzen H^1 12 Hinab über Zurück H^1

Letzter Gruss. S. 214 f. Kopenhagen, 30. Januar 1843. H^1 Grossoctav eigenhändig u. d. T. Gesicht. mit Datum. H^2 Reise-Gedichte etc. 5. ohne Überschrift, Vorlage für *J* Das Vaterland etc. No. 158. Donnerstag, 6. Juli 1843 S. 628. Reise-Gedichte. 5. ohne Überschrift. *B* 45 f. u. d. T. Gesicht. *C* 137 f. vgl. Hamburg, 18. April 1842 (Tgb. I S. 278): Das Herz ist ein Siegel, es muß gebrochen werden, eh' das Geheimniß zum Vorschein kommt. Mörikes Lob

—

15 über Ob aus einem treuen Herzen H^1 Ob aus einem treuen Herzen H^2 *J* aus [getreuem] H^1

Stanzen auf ein Sicilianisches Schwesterpaar. S. 215—217. Neapel, 18. August 1845. *H* Grossoctav mit Datum. *B* 17—19. *C* 139—141. Bezieht sich auf Hebbels schöne Nach-

darinnen in Neapel Angiolina und Emilia aus Messina, denen er im Tagebuch vom August 1845 eine Seite widmet mit Motti aus Shakespeares Ende gut, Alles gut I 1: Wär's daſſelbe doch, Wenn ich ein lichtes Sternbild liebt' und wollte Mich ihm vermählen — ſo ſteht er zu hoch mir, In ſeinem lichten Unterkreiſe nur darf ich mich freu'n, doch nicht in ſeiner Sphäre! und aus Goethes „Troſt in Thränen": Die Sterne, die begehrt man nicht, Man freut ſich ihrer Pracht pp. Über sie handeln mehrere Eintragungen (Tgb. II S. 155), er nennt Emilias Augen — Augenknospen. An Elise schreibt er aus Neapel 22. Juli 1845 (Bw. I S. 379): So wohnt ein Mädchen neben mir an, das ich nicht sehen kann, ohne mich glücklich zu fühlen. Gerade in diesem Augenblicke steht sie unter ihren Blumen auf dem Balcon; quanto é bella, quanto é carina! . . . Dies Mädchen hat eins meiner besten italiänischen Gedichte hervorgerufen. Im Brief aus Rom, 24. October 1845 (Bw. I S. 383) schildert er den Abschied von Neapel und ruft: Lebe wohl, Neapel, lebe wohl, Villa reale, lebt wohl, ihr drei nachbarlichen Balcone, lebt wohl, Emilia und Angiolina, ihr süßen Kinder aus Meſſina, aus deren Munde ich die schönſte Sprache der Welt jeden Morgen hören durfte! Alles iſt vorbei, wie ein Schauſpiel, wir ziehen die bunten Kleider wieder aus; wann werden wir zu Bett gehen? — — Kuh (Biographie II S. 201 f.) giebt an, Angiolina und Emilia seien die Töchter des Gouverneurs von Messina gewesen, und erzählt, dass Hebbel einst eine Stunde lang mit ihnen geplaudert habe und daß in jener Stunde die schönen Stanzen, welche sie beſingen, der Mehrzahl nach entſtanden seien, buchſtäblich unter den Augen der beiden Mädchen. Kuh führt weiter aus: Die ältere hatte es dem Dichter offenbar angethan. . . . Sie selber war freundlich gegen ihn, aber ihr Herz hatte er nicht geritzt; während die jüngere, die sein innigſtes Wohlgefallen, wenngleich keinen Wunsch in ihm erweckte, mit der unerſchrockenen Neugierde der Unschuld sich ihm kinderhaft zudrängte. Ob das mehr als ein Rückschluss aus unserem Gedicht ist, weiss ich nicht. vgl. Mörike Bw. II S. 379

—

47 über ich — umfaßte,] mir längſt ein Sehnen weckte, *H* 48 über ich haßte.] mich ſchreckte. *H* 54 ſüßern *H* 64 Den — Leben am Rand für Ein unvergänglich Leben darunter Unſterblichkeit, ich kann es, *H*

Das Opfer des Frühlings. S. 217—221. Rom, 18. März 1845. *H* Briefpapier, Octav, eigenhändig, mit Datum, bildete die Beilage entweder zum Brief vom 30. März 1845 an Elise (Bw. I

S. 364) oder vom 23. October 1846 an Bamberg (Bw. I S. 279). *B* 10—14. *C* 142—146. An Elise a. a. O.: In mir hat dieser italiänische Frühling ein Gedicht angeregt, das ich beischließe, und worin ich, einer so schönen Welt gegenüber, zu leisten suchte, was in deutscher Sprache möglich ist. Ich habe dies Gedicht bis in's Einzelste und Kleinste durchcomponirt und mir darin nicht bloß die Aufgabe gesetzt, auf dem Instrument unserer Sprache zu spielen, sondern dies Instrument selbst reiner zu stimmen. Mit dem Resultat glaube ich zufrieden seyn zu dürfen, denn ich zweifle, ob unſ're gesammte Literatur ein lyrisches Stück aufzuzeigen hat, worin die äußerste Reinheit und Grazie des Verses und der höchst-mögliche sprachliche Wohlklang mit so vollkommenem Ausdruck der Idee und so viel Tiefe und Zartheit der letzteren verbunden ist. Man wird es sehr oft lesen müssen, um alle seine Verdienste zu erkennen, um gewahr zu werden, wie hier ein Bild immer aus dem andern, wie aus der Knospe, hervor geht und wie ich hier nicht bloß Wort gegen Wort und Sylbe gegen Sylbe, sondern Vocal gegen Vocal abgewogen und die Verse, wie im Contre-Tanz, gegen einander geordnet habe. Von Seiten des Wohlklangs sind, so viel ich weiß, nur Bürgers Nachtfeier der Venus und sein hohes Lied von de Einzigen damit zusammen zu stellen; von Seiten der Vers-Reinheit Einiges von Platen. Aber ich glaube nicht, daß diese Productionen, die doch mehr rhetorischer Natur sind, meine Idee aufwägen. Ich sage ehrlich, was ich meine; es wird mich nicht verdrießen, wenn ich eines Besseren belehrt werde. Es ist dieß ein Seitenstück zu meinem Liebeszauber. Ob es sich aber in Deutschland hinter dem Ofen genießen läßt, ist die Frage. Ähnlich, nur zurückhaltender, an Bamberg 10. Juli 1845 (Bw. I S. 257) und 23. October 1846 (I S. 279), hier heisst es: Die Idee ist einem geheimnißvollen Natur-Moment entlehnt, den Sie höchst wahrscheinlich kennen. Ich wenigstens habe in der Fülle des Frühlings zuweilen einen Blüten-Regen zu bemerken geglaubt, der nicht durch wahrnehmbare Wind-Bewegung verursacht wurde und in meiner Phantasie den Gedanken an einen plötzlichen Schauer der Schönheit vor sich selbst hervorrief. Sie wissen, daß ich auch von der Poesie eine gewisse Realität verlange und ihr das Recht, Bild und Gedanken zugleich zu erschaffen, erst die Erscheinung zu erdichten oder eine wirklich vorhandene willkürlich zu wenden und ihr dann einen schiefen Gedanken unterzulegen, nicht einräumen kann, obgleich mit diesem Recht die meisten unserer Poeten wegfallen. Darum bringe ich Ihnen den Natur-Moment, auf dem mein Gedicht beruht, in Erinnerung. Über das Blau des italienischen Himmels vgl. Brief an Elise vom 30. März 1845 (Bw. I S. 361 f.).

Unter den italieniſchen Notizen ſteht im Tgb. II S. 142: Das Rührendſte: die Schönheit, die an ihre Vergänglichkeit denkt; der Gedanke an den Tod iſt der Schatten des Todes und legt ſich, wie Reif, auf das friſche Leben. ähnlich „Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel". vgl. die eingehenden Bemerkungen Mörikes Bw. II S. 379

—

55 nun über es *H* dumpfe über alte *H* 76 gab — blüh'nde über eingehaucht, die *H* 80 zuerſt Braut noch mit Gewalt. *H* 94 zuerst Jener Kranz von ſelbſt dem Haar, *H* ſein [der] *H* 95 Ew'gen ihm aus Ewigen *H*

Waldbilder. S. 221—226. Dieser Cyclus umfasst in B 84 — 88 nur 1. 2. *C* 147 — 155.

1. Das Haus im Walde. S. 221 f. Paris, 22. December 1843. *H* Kleinoctav mit Datum. Waldbilder. mit Bleistift zugesetzt. *B* 84—86. *C* 147 f. vgl. Paris, 11. November 1843 (Tgb. II S. 23): Hinein ſchauen in idylliſches Glück, und es eben dadurch genießen, daß man von dem engen Raum, der es einſchließt, nicht mit befangen iſt. „Wer tritt denn hinein in ein Bild!"

—

14 zuerst Die ihr die Schulter getüpft, *H* ſelbſt [ſinkend] *H* 15 Die Rebe] Der Weinſtock *H B* Lemma mit Bleistift *B*¹ 23 nicht! [Es fiel] *H* 36 tritt [denn] *H*

2. Böser Ort. S. 222 f. Paris, 24. December 1843. *H* Kleinoctav mit Datum. *B* 87 f. *C* 149 f. Mörikes Lob

—

50 blaß über weiß *H* 54 Nicht von des Tages Glut, über Sie ſteht nicht in ihrer Hut, *H* 61—68 später zugesetzt, so dass das Datum nach 60 gestrichen und nach 68 wiederholt wurde *H*

3. Dicker Wald. S. 224. Kopenhagen, 29. Januar 1843. *H*¹ Grossoctav mit Datum. *H*² Reise-Gedichte etc. [vgl. „Ich und Du" VII, 278] 1. ohne Überschrift, Vorlage von *J* Das Vaterland. No. 155. Montag, den 3. Juli 1843. S. 617. Reise-Gedichte . . . 1. ohne Überschrift. *B* 40 f. *C* 151 f. vgl. Brief vom 20. Januar 1843 an Janens (Tgb. I S. 303): es iſt eben ſo, als ob Einer in dem Moment, wo er ermordet zu werden glaubt, ſich überzeugt, daß ein gerechter Richterſpruch an ihm vollzogen wird.

—

76 aus ſchwarzem *J*

4. Situation. S. 224—226. München, 12. October 1838. *J* Morgenblatt. Dienstag, 17. September 1839. No. 223. S. 889 f.

u. d. T. Der junge Jäger *A* 100—103. Der junge Jäger. *C* 153—155. vgl. Tgb. München, 22. Juni 1838. „So lange er schläft, so lange mag er noch leben," sagen die Räuber, in deren Höhle sich während ihrer Abwesenheit ein Verirrter nieder gelegt hat.

---

89 Felsenhöhle *J* 95 Süßer] Holder *J A* 96 Wandeln durch sein Angesicht. *J* 97 Felsenhöhle *J* 99 hold] tief *J* 107 erblassend] alsbald *J* 123 Kniee] Steine *J* nach 136 folgt *J A*

Horch', da raschelt's vor der Grotte,
Und ein Hirsch, neugierig, streckt
Seinen Hals hinein zum Eingang,
Springt zurück, und flieht erschreckt.

Doch der Schütz, rasch, unwillkürlich,
Sendet seinen Schuß ihm nach.
Flucht dann laut und stürmt von hinnen,
Denn das hallt, wie Wetterschlag.

Aus dem Schlummer, der ihn deckte,
Fährt der Jäger rasch empor;
Eine Rose sieht er liegen,
Die das Mädchen kaum verlor.

Die gemahnt ihn an die Jungfrau,
Die an ihm vorüber flog,
Eine Thräne stolz zerdrückend,
Als er jüngst den Wald durchzog.

Eine Rose, weiß, wie diese,
Trug sie ja vor ihrer Brust.
„Sey mir Zeichen ihrer Liebe!"
Ruft er aus in kecker Lust.

Da ertönt's wie Todesröcheln,
Und er trifft mit stiller Wuth,
Den an seiner Statt des Schützen
Kugel traf, den Hirsch im Blut.

---

*18 ja vor] still an *A* *19 f.

Daß sie seines Feindes Schwester,
War ihm nimmermehr bewußt. *A*

*21 f. Als er aus der Grotte schreitet,
Trifft er mit verbißner Wuth, *A*

„Frevler, damals wollt' ich fehlen,
Denn das Herz erſtarrte mir!
Doch, ertapp' ich jetzt Dich wieder,
Sollſt Du ſtürzen, wie dies Thier!"

Auf den Hut die Roſe ſteckend,
Schwur er's und verſchwand im Wald.
Sagt mir, was der Schuß bedeutet,
Der von dort herüber hallt? *J A*

Abendgefühl. S. 226. München, 17. October 1838. *A* 159. *C* 156. An Charlotte Rousseau, München, 14. November 1838 (Bw. I S. 150): Das Andenken an meinen Emil, das unendlich viele meiner Stunden ganz ausfüllt, hat neulich ein Paar Gedichte in meiner Seele geweckt. Sie ſind die erſten, aber gewiß nicht die einzigen. Das Eine, auf einem träumeriſchen Spaziergang in der Dämmerung entſtanden, hat mich — ich mögte ſagen — ſelbſt gewiſſermaßen beruhigt.

Nachtgefühl. S. 227. Heidelberg, 31. Mai 1836. *A* 42. *C*. 157. vgl. April 1837 (Tgb. I S. 60): Es giebt Erſcheinungen (regelmäßig wieder kehrende) in der Natur, die mich aus aller Gegenwart heraus reißen und in Vergangenheit und Zukunft zugleich hinein ſtürzen. So erinnere ich mich z. B. im Frühling bei den erſten Blüten deſſen, was ich über und durch ſie in der Kindheit dachte und empfand, und meine zu ahnen, was ich über und durch ſie im hohen Alter denken und empfinden werde. vgl. Mörike Bw. II S. 379

Nächtlicher Gruss. S. 227 f. Heidelberg, 14. Mai 1836. *A* 150 f. *C* 158 f.

—

9—12 In Träume reinen Schlummers,
Längſt, ſeyd Ihr tief verſenkt,
Indeß die Welt des Kummers
Euch ſtill vorüber lenkt. *A*

Vorfrühling. S. 228 f. München, 20. Juli 1837. *A* 124. *C* 160.

Die Rosen. S. 229. Paris, 27. Januar 1844. *H* Octavblatt mit Datum. *B* 23 f. *C* 161 f. An Elise, 24. März 1844 (ungedruckt): In dem Gedicht: die Roſen ſtehen die unterſtrichenen Verſe in engſter Verbindung mit dem Inhalt dieſes Briefs, es iſt ſo wahr: nur in Deiner Hand pp. vgl. besonders die Stelle (Bw. I

* 29 Auf] An *A*

S 213f.): Glaube mir, Elise, der Schmerz um ein geliebtes Kind, das der Tod entrückte, ist nicht der größte, er reducirt sich doch zuletzt, wenn man ihn in seine Bestandtheile zersetzt, auf den Egoismus, daß man ein Leben, das dem Welt-Ganzen angehört und das aus diesem nicht verschwinden kann, apart für sich allein haben will.

—

9 dir über längst *H* 10 Längst über Dir *H* 11f. am Rand für

Daß ihre Schönheit schwand,
Hast Du ja selbst [wohl] erkannt, *H*

12 Wo — der über Düfte, wie *H* nach 21 folgt

Gieb sie! Sie duften einst,
Wenn Du noch Staub sie meinst,
Mit in dem Kranz,
Welcher die Braut Dir schmückt,
Die Dich sonst halb beglückt,
Und nun, sich selbst entrückt,
Völlig und ganz *H*

Sommerbild. S. 230. Paris, 31. August 1844. H^1 Kleinoctav mit Datum. H^2 im Brief vom 6. Februar 1845 an Elise unter Neue Gedichte. 1. Meeresleuchten, 2. Magdthum. 1. 2., 3. Sommer-Bild. H^3 Grossqueroctav, Wien, 11. Januar 1858 vgl. Liepmannssohns Katalog XXX N. 160) mir unzugänglich. *J* Das Vaterland. No. 180, Dienstag, den 26. November 1844. S. 717: Reise-Gedichte von Friedrich Hebbel. 2. Sommer-Bild. *B* 21 Sommerlied. *C* 163. vgl. April oder Mai 1844 (Tgb. II S. 87): Eine Blume, so dunkelroth, daß man denkt, sie müßte von einem Nadelstich bluten. August 1844 (Tgb. II S. 106): Eine Rose, so reif, daß ein Schmetterling, der seine Flügel regt, sie entblättert.

—

Titel. Sommerbild. H^1 *J h* in B^1 Sommerlied. H^2 *B* 6 leise über schläfrig H^1 schläfrig *J* 8 sie *J*

Ein Bild aus Reichenau. S. 230. [1847 oder 1848]. *J* Ausschnitt aus einer Zs. [Der Humorist?]. *C* 164. wohl am 8. oder 9. Juli 1848 entstanden, vgl. den 9. Bericht an die Allgem. Zeitung

Herbstgefühl. S. 230f. Heidelberg, 2. September 1836. *A* 36. *C* 165. vgl. Herbst 1839 (Tgb. I 8. 183): Der Herbst stellt die Gränzen zwischen Innen und Außen fest, er sondert den Menschen

von der Natur und giebt ihm das Gefühl ſeiner ſelbſt. Winter und Sommer greifen in den Menſchen hinein, der Frühling lockert ſein Fundament auf.

Spatziergang am Herbstabend. S. 231 f. München, 13. November 1836. *A* 107 f. *C* 166 f.

Herbstbild. S. 232. Wien, October 1852 H^1 kleiner Zettel mit Datum. H^2 Quartband S. 32 Abschrift mit eigenhändiger Correctur (*h* in H^2). *C* 168.

—

3 raſchelnd, über Früchte H^1 4 über Als würde unſichtbar gepflückt am Baum. H^1 5 Feier der über ſammelnde H^1 7 Denn — ſich auf Rasur *h* in H^2 Denn löſ't ſie [über ſich] heute H^1

Das Mädchen im Kampf mit ſich ſelbst. S. 232 — 234. 1. Hamburg, 18. September 1839. 2. Rom, 11. Januar 1845. 1. *A* 109 Magdthum. *B* 91 f. Magdthum. 1. (Aus der erſten Sammlung meiner Gedichte.) *C* 169 f. 2. H^1 Octav Magdthum. (N. 1. Siehe in meiner Sammlung.) mit Datum. H^2 an Eliſe, Rom, 6. Februar 1845: Neue Gedichte ... Magdthum 1. (Siehe Seite 109 meiner Gedichte; lies dieß erſt.) 2. (Rom). *B* 93. *C* 171. vgl. die Notizen von 1845 (Tgb. II S. 145): Wie lange darf ein ſchönes Mädchen in den Spiegel ſehen? So lange, als ſie ſich wie eine Fremde vorkommt. erwähnt ſei die Notiz aus Paris, 21. Juni 1844 (Tgb. II S. 96): in einer Manſarde, ſehr weit von mir, aber doch wegen der offenen Fenſter erkennbar, entkleidete ſich langſam ein Mädchen, von dem Licht ihres Lämpchens, wie von einer glänzenden Welle, umfloſſen.

—

1—32 lauten in *A B*

Magdthum.

Mägdlein ſchaut beim Lampenſtrale
Schüchtern in des Spiegels Rund,
Und ihr thut zum erſten Male
Ihrer Schönheit Macht ſich kund.
Tief erröthend, dennoch zaudernd,
Blickt ſie fort und fort hinein,
Dann, wie vor ſich ſelbſt erſchaudernd,
Löſcht ſie ſchnell der Lampe Schein.

Leiſe in ſich ſelbſt verſinkend,
Und aus eignen Zaubers Glanz

Inniges Genügen trinkend,
Ist sie still und selig ganz.
Doch, sie will die Lust bezwingen,
Weil sie aus ihr selber quillt.
Da verklärt dies holde Ringen,
Wie mit inn'rem Licht, ihr Bild.

Und sie sieht's mit süßem Bangen,
Daß, je mehr sie sich verdammt,
Es von Stirn und Mund und Wangen
Immer göttlicher ihr flammt.
Kaum nur kann sie sich's noch wehren,
Was ihr Antlitz so durchbricht,
Als ein Wunder zu verehren,
Zitternd löscht sie da das Licht.

Titel geändert in Das Mägdlein im Kampf mit sich selbst danoben Ganz verändert. die dritte Strophe gestrichen *A* in *B*¹ Dieses Gedicht, das mit dem bald folgenden „Eine Pflicht“ (S. 235) zusammenhängt, schien das Motiv noch nicht ganz zu bewältigen; am 11. Januar 1845 schreibt Hebbel in Rom (Tgb. II S 118f.): ich habe heute zwei Gedichte gemacht, wovon das eine (Magdthum N: 2) sehr schön und meinem Aller-Besten gleich ist. Die Idee ist seit Jahren (seit ich N: 1 machte) vor mir geflohen, wie ein Sommerfaden, den der Wind entführt, heute Abend im Café dell' bell' arti ließ sie sich plötzlich packen und es ist denn auch zum Lohn für das lange Harren etwas Rechtes geworden. Mir doppelt erfreulich, erstlich, weil ich nun eine innere Last los bin, die mich doch von Zeit zu Zeit immer wieder zu plagen anfing, und dann weil ich hoffe, daß diese Schwalbe mir einmal wieder einen Frühling verkündigt! (vgl. Lyrik und Lyriker S 586ff).

—

33 Doch gestrichen, dafür Und *B*¹ nach 36 Strophe 3 *H*¹ *H*² 37—40 fehlen *B* mit Bleistift zugesetzt *B*¹ 38f.

Denn zerbrechen kann das Siegel
Eines solchen Bannes nimmer: *H*¹ *H*²

41 Diese ew'gen Götter-Formen *H*¹ *H*² *B*

An einen Freund. S. 234. Rom, 10. April 1845. *H* Abschrift Christinens. *B* 82. *C* 172. Mörikes Lob

Eine Pflicht. S. 235. Rom, 10. Januar 1845 *H* Octav u. d. T. Heilge Pflicht. mit Datum. *J* Der Salon. Mittheilungen

aus den Kreisen der Literatur, Kunst und des Lebens. Unter Mitwirkung geachteter Schriftsteller herausgegeben von Sigm. Engländer. Wien, 1847. II S. 14 f. *B* 89 f. *C* 173 f. Mörikes Lob

—

1 Wo ich Schönheit auch erblicke, *H* 2 deinem] ihrem *H* 3 Denn ſo wie ich mich erquicke, *H* 5 Hat ſie ja ſich ſelbſt *H* 6 Dich] ſie *H* 7 Bleibt ſie nicht in ſich *H* 8 dir] ihr *H* 10 lieblichſte] ſüßeſte *H* 11 Wenn] Wer *B* Lemma *B*¹ 13 ſie, Wonne weckend, *H* 14 Dieſer Wonne ſich ſelbſt freut, *H* 16 Den über Die *H* ihn über ſie *H* 17—20

Iſt das nicht, als ob ein Schleier,
Erſt bemerkt, indem er ſinkt,
Falle, der ihr reinſtes Feuer,
Wie ein Nebel, in ſich trinkt? *H B* diese Änderung wohl durch Engländers Tadel in den „Wiener Jahrbüchern“ Bd. CXXII S. 166—182 (1848) veranlasst: der Rhythmus werde durch das eingezwängte Wort Falle getrübt, so wie auch der klare Gedankengehalt durch die Beziehung des Begriffes Trinken auf Schleier leide 22 Werde ich ihr ewig ſein; *H* 24 Kommt ihr durch ihr *H*

Höchſtes Gebot. S. 235 f. München, 31. December 1836. *H*¹ 7. Januar 1837 (Tgb. I S. 37) mit der Bemerkung: Dies Gedicht, entſtanden in der Neujahrs-Nacht, ſchreib' ich in mein Tagebuch nieder, weil es für mich im Sittlichen Epoche bildet. Es iſt der Maaßſtab, nach dem ich mich richten werde. Aber, was hilft's, ſich ſelbſt Sünder nennen, wenn man nicht zu ſündigen aufhört, und das iſt mein Fall. Durch Nichts greif' ich die Unverletzbarkeit eines Menſchen mehr an, als durch meine nichtswürdige, alle Gränzen überſchreitende, Empfindlichkeit, denn gegen ſie kann er ſich ſo wenig ſchützen, als vertheidigen, weil er in ihr Krankheit und Krankhaftigkeit ſchonen zu müſſen glaubt. *H*² an Eliſe, München, 17. Januar 1837 (Bw. I S. 37) neben „Hohe Myſtik“. Das erſte dieſer Gedichte iſt in der Neujahrs-Nacht entſtanden, und wird Dich anſprechen. *J* Neue Pariſer Modeblätter. 11. Jahrgang. 1837. No. 15. S. 113. Unterſchrieben: R. F. Hebbel. *A* 11. *C* 175. vgl. an Eliſe ein paar Tage nach dem 15. Februar 1838 (Bw. I S. 64): Durch die ganze Menſchheit (dieß iſt in Sachen des Herzens mein Glaubensbekenntniß) iſt ein Unendliches vertheilt; in Jeglichem glüht von der ewigen Sonne ein beſonderer, eigenthümlicher Stral. Was ich darum an dem Einen liebe, lieb' ich nicht an dem Zweiten, weil er's nicht hat. Aus dieſem Grunde ſind viele Freunde,

ja — ich mögt' es sagen, so ruchlos es klingt — Geliebten möglich, obwohl nur für das reiche Herz. Ich weiß wohl, Freundschaft und Liebe sind egoistisch, aber nur auf den niedrigeren Stufen. Erst, wenn der Mensch die ganze Menschheit umschlingt, wie sonst den einzelnen, auserwählten Menschen, hat er den ihm vorgeschriebnem Kreis abgeschlossen. Dies Alles liegt in meinem Gedicht: Höchstes Gebot.

—

7 Ein — Lebens,] Der Lebensodem, H^1 H^2 Ein] Der *J*

Mahnung. S. 236. Heidelberg, 1836. *A* 12 Vorbereitung. *C* 176.

An die Jünglinge. S. 236 f. Hamburg, 22. Juni 1839. *A* 15 f. *C* 177 f.

Adams Opfer. S. 238. Hamburg, 14. Juni 1839. *A* 46. *C* 179. vgl. München, 19. October 1837 (Tgb. I S. 78): Den Göttern kannst Du nur schenken, was von ihnen selbst ausgeht. Mörikes Lob

Der Baum in der Wüste. S. 238. Hamburg, 2. Mai 1839. *J* Neue Pariser Modeblätter. 13. Jahrgang. 1839. No. 38. S. 297 ohne Titel, unterschrieben: Friedrich Hebbel. *A* 60. *C* 180.

Erquickung. S. 238 f. Heidelberg, 20. Juli 1836. *A* 115. *C* 181.

In das Album meiner Frau. S. 239. Wien, 9. März 1853. H^1 Grossoctav mit Datum. H^2 Quartband S. 9 Abschrift. *J* Deutsches Museum. Herausgegeben von Robert Prutz. 1. Januar 1854. No. 1. S. 32 u. d. T. In das Album einer edlen Frau. *C* 182. Mörikes Lob

Grossmutter. S. 240 f. Heidelberg, 8. Juli 1836. *A* 48—50. *C* 183—185.

—

41 Ich, schauernd, sah *A*

Ein Spatziergang in Paris. S. 241—247. Paris, 28. Mai 1844. *J* Telegraph für Deutschland. 1844. No. 120. Juli. 477—479. Thorwaldsen. Von Friedrich Hebbel. Mit der Anm. Der Verfasser lebt seit einiger Zeit in Paris. T. R. J^a ein von Campe veranlasster Sonderdruck, in 100 Exemplaren zur unentgeltlichen Vertheilung in Copenhagen bestimmt (Bw. I S. 233 f.), war mir unzugänglich, hat aber für die Kritik kaum Bedeutung. *B* 58—65 Thorwaldsen. darüber mit Bleistift: Ein Tag in Paris. B^1 *C* 186—193. Das Gedicht ist ganz erlebt, wenn auch nicht so erlebt, wie es dargestellt wird; alle Motive lassen sich aus den

gleichzeitigen Zeugnissen nachweisen, vor allem vgl. man Paris, 20. November 1843 (Tgb. II S. 26–30) den Spaziergang durch Paris; an Elise, 2. April 1844 (Bw. I S. 218 f.) den Spaziergang am Gründonnerstag. Am 17. Mai 1844 (Bw. I S. 222) meldet er der Freundin den Beginn des Gedichtes, das schon 26 Strophen umfasse und fast fertig sei, am 4. Juni schickte er es Campe für den „Telegraphen"; die schönsten Verse machte er auf dem Père La Chaise (Bw. I S. 236). 5 f. vgl. Tgb. II S. 42. 54 f. 61 und oft in den Briefen 15 ff. vgl. Tgb. II S. 86 32 ff. vgl. Tgb. II S. 97 52 f. Tgb. II S. 85 91 ff. Tgb II S. 90 95 f. Tgb. I S. 68 f. 97 ff. Tgb. II S. 71 101 Tgb. II S. 32. Bw. I S. 186 105 ff. vgl. Tgb. I S. 66 f. 322 107 f. Tgb. II S. 28 120 Tgb. II S. 32 128 Tgb II S. 88 165 Tgb. I S. 301 f. Mörikes Lob

---

26 wie] nie *J* 52 rastlos neu erschafft, *J* 152 Paris, 22. Mai 1844 (Tgb. II S. 91) „Der — schlug" und „Der aus dem Stein die weiße Flamme trieb!" Der erste Vers hat in dem Gedicht auf Thorwaldsen den zweiten verdrängt, ich weiß aber nicht, was besser ist; d. h. an sich, für das Gedicht ist der erste besser, vielleicht lautete 151 zuerst der noch blieb? nach 194

Dir aber, Todes-Engel, dank' ich fast,
Daß Du ihn nicht nach Rom entlassen hast!
Denn Dänemark, das große Söhne ehrt,
Ist ihrer auch im Tod und Leben werth;
Es hat, und ewig bleib' es ungeschwächt,
Da 'es sie pflegt, auf sie ein doppelt Recht! *J B* gestrichen *B*¹

Ein Geburtstag auf der Reise. S. 247–251. München, April 1852, so giebt Hebbel an, doch war das Gedicht am 19. März fertig, vgl Nachlese I S. 391 über seinen Geburtstag: Schon um zehn Uhr . . ging ich in den Englischen Garten . . . es entstand ein Gedicht, in dem Vergangenheit und Gegenwart auf märchenhafte Weise durch einander laufen . . . . Einen Vers schrieb ich auf dem chinesischen Thurm nieder, . . . einen anderen in einem kleinen Tempel . . . Ich besuchte, immer fort wandelnd und dichtend, alle alten Plätze . . . an Dingelstedt über seine Rückreise, 1. April 1852 (Bw. II S. 28 f.): Du prophezeitest ganz richtig, die lyrische Stimmung stellte sich von selbst ein und das Gedicht wurde fertig, das bis dahin zwischen Seyn und Nichtseyn schwebte, vollendet wurde es also am 29. und 30. März. *H*¹ Grossoctav, mit Datum; nach dem Titel: (Bei meiner letzten

Anwesenheit in München, wo ich ehemals studirt hatte.) H^a Quartband S. 43 ff Abschrift, der Zusatz nach dem Titel mit Bleistift gestrichen. *C* 194—199. Auch hier ist Alles erlebt, wie die Briefe an Christine aus München beweisen (vgl. Nachlese I S. 334—394 und Bw. II S. 581 ff.); sie bilden so sehr den Hintergrund für die Stimmung unseres Gedichtes, dass man sie ausführlich heranziehen müsste. Merkwürdig ist, dass 97—104 sogar aus einem alten Gedicht stammen; schon im Mai 1838 (Tgb. I S. 102) sind diese Verse als zwei Strophen notiert, dann wieder im Frühjahr 1845 (Tgb. II S. 138) unter dem Titel Sternenhimmel als altes Gedicht. Ich unterscheide sie als H^a und H^b. Mörikes Lob

—

5 der 18. März 1852 6 Gartner 7 Dingelstedt 31 f. Titi fürchtete sich vor dem Barte des Vaters und küsste ihn nur auf die Stirne vgl. Wien, 15. October 1851 (Tgb. II S. 355) 44 eine finst're über meine Jugend. H^1 H^2 München nach 56 ungestrichen

Was that's? Das stärkt ja eben,
Der Feind, der Dir erliegt,
Muß alle Macht Dir geben,
Womit er Dich bekriegt.
So trägst Du frei und freier
Nach jedem Kampf das Haupt
Und hältst die Siegesfeier.
Eh' Du es je geglaubt! H^1 H^2

88 Gehaucht über Gesät H^1 97 Dann] Da H^a H^b mich] mir H^a 101 viele H^a H^b H^1 H^2 *C* 102 Zu reiner, klarer Pracht, H^a H^b 104 stillen hinter klaren H^b 121 ff. vgl. Wien, 24. December 1851 (Tgb. II S. 358): abermals hat sich's mir bestätigt, . . . daß in der Kunst das Kind den Vater, das Werk den Meister, belehrt.

Auf dem Meer. S. 251—253. Kopenhagen. 28. Dezember 1842. *H* Grossoctav mit Datum. J^1 Wienbargs Literarische Blätter, Januar 1843. J^2 Neue Zeitung, Januar 1843. (J^1 und J^2 waren mir unzugänglich) *B* 36—38. *C* 200—202. An Elise, Kopenhagen, 31. Januar 1843 (ungedruckt): Das Gedicht: auf dem Meer, das ich an Lampe sandte, stand gestern zugleich in Wienbargs literarischen Blättern und in der Neuen Zeitung; es ist freilich sehr düster, aber es gefiel mir gedruckt ganz gut und ich glaube, es darf

sich neben seinen älteren Brüdern sehen lassen, obgleich es mich doch verdrießt, daß mein Genius immer mit geballten Fäusten auftritt, und gar nicht als Begleiter eines anständigen Menschen comme il faut, der nicht Blut trinkt, sondern Kaffee, aussieht. Hol's der Teufel, Niemand macht sich anders, als er ist.

—

Titelzusatz (Auf einer Ueberfahrt von Kiel nach Copenhagen im Feuerjahr 1842 gedichtet.) *H* (im Feuerjahr 1842) *B*¹ gemeint ist der grosse Brand, der im Mai 1842 ein Fünftel von Hamburg einäscherte und Hebbels Leben, weil er für einen englischen Brandstifter gehalten wurde, bedrohte. Die Überfahrt von Kiel nach Kopenhagen machte er (vgl. Nachlese I S. 145) am 13. November 1842 mit dem Dampfschiff 7 falsche] feuchte *H B* Lemma *B*¹ 9 man — sterben;] es giebt kein Einzelsterben; *H B* Lemma *B*¹ 16 Wärme] Würme *B* Lemma *B*¹

Proteus. S. 253 f. Wesselburen, 15. Juni 1834. *A* 98 f. im Cyclus: Gott. Mensch. Natur. Anschauungen, Phantasieen und Ahnungen in Fragmenten. 5. Das höchste Lebendige. *C* 203 f. A. Neumann, Aus Friedrich Hebbels Werdezeit. (Zittau 1899 S. 11) zieht zum Vergleich den Brief an Elise, München, 14. März 1837 (Bw. I S. 47) herbei und verfolgt die Anschauung Hebbels bis zu seinem Ende; vgl. auch den Brief an Luck, 10. October 1860 (Nachlese II S. 121): Der Poet ... ist einfach der Proteus, der den Honig aller Daseyns-Formen einsaugt (allerdings nur, um ihn wieder von sich zu geben) der aber in keiner für immer eingefangen wird. Vielleicht ist unser Gedicht identisch mit dem unbekannten „Naturalismus" (vgl Bd. VIII S. 356), über dessen zufällige Ähnlichkeit mit Schelling die Selbstbiographie (Nachlese I S. 412) spricht; vgl. aber unten S. 410 und 413. Mörikes Lob

Zwei Wandrer. S. 254 f. München, 20. November 1837. *A* 177. *C* 205 f. Am 23. November 1837 teilt er Elise (Bw. I S. 59) die Titel der neu entstandenen Gedichte mit und nennt als 4. Zwei Wandrer. (Romanze). Uhlands Lob

Erleuchtung. S. 255. Heidelberg, 1836. *A* 97 im Cyclus: Gott. Mensch. Natur. (vgl. „Proteus") 4. Offenbarung. *C* 207. Mörikes Lob

Geburtsnachts-Traum. S. 255—258. Hamburg, 22. März 1835. *J* Neue Pariser Modeblätter. Zehnter Jahrgang. 1836. No. 13. S. 98 Geburtsnacht-Fest. unterschrieben: F. Hebbel.

A 43—45 Das Fest in meiner Geburtstagsnacht. *C* 208—211. vgl. München, 12. November 1838 (Tgb. I S. 113): Im Traum sah ich über Nacht meinen längst verstorbenen Vater, den ich fast noch nie im Traume sah.

—

9—12

Ich hätte gern den Kindesarm
Um seinen Hals geschlungen;
Er aber winkte mich hinweg,
Von Wehmuth tief durchdrungen. *J*

13 nun] dann *J* 19 f.

Ein Heil'genbild, mein Herz, bewahrt
Sein Bild in voller Frische. *J*

21 weilte] ruh'te *J* 31—36 fehlt *J* 42—44

In wundersamen Trachten;
Mir ward so wohl, als ob sie mir
Den ganzen Himmel brächten. *J*

49 schlug's zur Mitternacht, *J* 53 Das] Dieß *J* 54 Ich fragte mich mit *J* 62 Ohnmächtig. *J* 64 ich blute, weinen? *J* 66 einzuschlafen. *J*

Dämmer-Empfindung. S. 258. Kopenhagen, 2. Februar 1843. *H*¹ Reise-Gedichte . . 2. ohne Titel. *H*² Grossoctav, mit Datum. *J* Das Vaterland. Reise-Gedichte . . . . Öhlenschläger . . gewidmet. 2. ohne Titel. *B* 44. *C* 212.

—

8 Weil — leben] Damit er Leben schlürfen kann *H*¹ *J* gestrichen, darüber Lemma *H*²

Reminiscenz. S. 258 f. Kopenhagen, 29. Januar 1843. *B* 48 f. *C* 213 f.

Rose und Lilie. S. 259 f. Hamburg, 28. Juli 1841. *J*¹ Morgenblatt für gebildete Leser. Sonnabend, den 7. Mai 1842. No. 109. S. 435. *J*² Der Hamburgische Beobachter. 9. Juli 1842. S. 224. *A* 6. *C* 215. vgl. die Bemerkung aus der ital. Schreibtafel Tgb. II S. 248: Goethes Geist: wie der Rosenstrauch vom Winde bewegt, Blatt nach Blatt fallen läßt.

—

4 um sie] die Braut *J*¹ *J*² 11 Tod,] todt, *J*¹ *J*² 16 wär'e] wie *J*¹ *J*²

Blume und Duft. S. 260. München, 10. Februar 1838. *J* Morgenblatt. Donnerstag, den 12. December 1839. No. 297. S. 1188. *A* 19. *C* 216. vgl. 24. April 1835 (Tgb. I S. 7): Wie iſt es mit Blumendüften? Entwickeln ſie ſich fortwährend aus den Blumen, oder iſt ihre Dauer an einen Augenblick geknüpft? Unter Dauer verſtehe ich hier natürlich den höchſten Grad geiſtigen Gehalts. und 9. Februar 1840 (Tgb. I S. 199): Duften iſt Sterben der Blume.

—

5 Duft iſt, Ew'ges ahnend, *J* 6 von reichſten Lebens Fülle voll, *J* 7 kann] zeigt *J* mahnend, *J*

Der Sonnen-Jüngling. S. 260 f. München, 13. Januar 1839. *A* 41. *C* 217. Das Gedicht hieß zuerst „Sonne und Erde" vgl. 31. December 1839 (Tgb. I S. 191)

Horn und Flöte. S. 261 f. Hamburg, 7. November 1835. *J* Neue Pariser Modeblätter. 9. Jahrgang. 1835. No. 47. S. 369 f. unterſchrieben R. F. Hebbel. *A* 22 f. *C* 218 f.

—

5 Oft] Dumpf *J* 6 dumpf] oft *J* 9 In Indiens Gebiete, *J* 26 edlen] ſchönen *J* 30 Hielt] Fand *J* er] der *A*

Der Kranke. S. 262 f. München, 5. Januar 1838. *A* 188. *C* 220. zum Vergleich könnte man die Erinnerung vom 29. Juli 1838 (Tgb. I S. 108) herbeiziehen, zu der Hebbel ein [redacted] zeichnet: Erlebtes Gedicht. Ich ſitze in ſtiller Nacht im Zimmer. Es iſt ſchwül, ich öffne die Fenſter. Ein raſcher, kräftiger Regenguß, wie ein Strom erfriſchenden Lebens, der unmittelbar vom Himmel kommt. Süße Kühle und die erfriſchten Blumen des Gartens ſenden ihre Düfte herauf.

Das Grab. S. 263. München, 24. Februar 1837; dieses Datum scheint nicht richtig, denn schon am 21. Februar 1837 schreibt Hebbel das Gedicht Eliſe (Bw. I S. 45) *H* u. d. T. Arbeit und Lohn. *A* 80. *C* 221. vgl. an Eliſe, 20. September 1837 (I S. 58): Ich habe Dir in einem meiner Briefe ein kleines Gedicht von nur 3 Verſen (Traum oder das Grab betitelt; anfangend: „Mir war, als müßt' ich graben pp.") mitgetheilt; zergliedere es mir einmal, und ſage mir, worin unterſcheidet es ſich wohl von einer gemeinen ſentimentalen Faſelei, warum iſt es poetiſch, welche Idee ſcheint Dir zum Grunde gelegt? Man denke des Heidelberger Seufzers 4. Juni 1836 (Tgb. I S. 22): All mein Leben und Streben iſt jetzt eigentlich nur noch ein Kämpfen für Mutter und Leichenſtein . . . dieſer ſoll nicht durch hämiſche Zungen verunglimpft werden. Sonſt, wie ſie mich drückt, dieſe

hohle, flache Existenz, wie es mich drückt, für eine Last, der ich erliege auch noch, damit sie mir bleibt, arbeiten zu müssen!

—

1 über Mir träumte, ich müßte graben *H* 5 f. über Ich ward dazu gezwungen, hatt's *H* 10 Matt] Da *H*

Die Schönheit der Welt. S. 263 f. Wien, 22. Februar 1849. *H*¹ kleiner Zettel eigenhändig, mit Datum. *H*² Quartband S. 24 Abschrift mit eigenhändigen Correcturen. *C* 222.

—

1 wie — entsprungen,] was Dich geboren, *H*¹ *H*² Lemma *h* in *H*² 3 bezwungen,] beschworen, *H*¹ *H*² Lemma *h* in *H*² 6 kein über der über kein *H*¹ noch band, über [noch] nur bannt, *H*¹ 9—12 Dem — hinab.]

Ein Adon, der mit sich grollte,
*10 Sah sein Bild zum ersten Mal,
Als er sich durchbohren wollte,
Und ihm fiel von selbst der Stahl. *H*¹ *H*² Lemma *h* in *H*² 10 Zeigt — erstes] Zeigte schnell sein *h* in *H*² 12 springt] sprang *h* in *H*²

Das Hermelin. S. 264. Wien, 3. Januar 1856. *H* Quartband S. 50 eigenhändig. *J* Aurora-Album. Wien. Tendler & Comp. 1856. S. 4. Gedichte von Friedrich Hebbel. 1. ohne Titel. *C* 223. Das erste Hermelin sah Hebbel im October 1853 zu Bisenz in Mähren (Tgb. II S. 378). vgl. über Hebbels Eichkätzchen, 15. October 1859 (Tgb. II S. 464), das sich ganz ebenso benahm

—

7 aus hinter ab *H* ab *J*

Morgen und Abend. S. 264 f. Wesselburen, 15. Januar 1834. *A* 28 f. *C* 224 f.

—

6 dumpfen] innern *A* 8 Wenn ich's getrunken *A* 9—12

Mir schwillt, als wär's ein Keim, das Herz
Von Tausend neuen Kräften,
Die stiegen auf und niederwärts
Zu wonnigen Geschäften. *A*

An ein weinendes Kind. S. 265. München, 12. Januar 1839. *H* an Elise, 12. Januar 1839 (Bw. I S. 85): An ein Kind mit der Bemerkung: Du wirst sagen: mögten alle Thränen so wirken. Ich

---

* 12 ihm fiel über es sank *H*¹ der über sein *H*¹

ſage es auch. *J* Rheiniſches Odeon [vgl. oben S. 260] 1840. S. 42 f.: An ein Kind. *A* 33. *C* 226.

—

4 zweites *H J A*

Die Unschuld. S. 265. Hamburg, 1842. *A* 114. *C* 226. vgl. Hamburg, Anfang April 1842 (Tgb. I S. 276): Der Lob der Unſchuld: die Liebe, iſt noch viel ſchöner, als ſie ſelbſt.

An den Tod. S. 266. München, Juni 1837. *J* Morgenblatt. 24. Februar 1840. No. 47. S. 187. *A* 34 f. *C* 227 f. Uhlands Lob

—

15 glühendem *C* 21—24

Wandle noch oft an mir hin,
Tod, wenn ich zweifelnd zerrinne,
Bis ich das Höchſte gewinne,
Durch das Gefühl, daß ich bin. *J*

Das alte Haus. S. 266—269. Wesselburen, 25. Juni 1834. *A* 110—113. *C* 229—232. Hebbel las das Gedicht bei der Königin von Bayern vor (Bw. II. S. 587). Uhlands Lob

—

32 Magſt Du mich niederbrechen. *A* 60 ihr] das *A* 62 manche alte Luſt: *A*

Memento vivere. S. 269. München, Winter 1836. *H* an Elise, 14. März 1837 (Bw. I S. 49): jeder Abend iſt ſchön, wenn man ſich ihn nur nicht verdirbt, wie ich in dieſem Augenblick, durch das Leſen ſchlechter Gedichte. Da las ich vor einiger Zeit ein Trauerſpiel von Freſenius . . . das (als Todtenkranz) nicht ganz übel war; heute laſſ' ich mir ſeinen lyriſchen Nachlaß geben, aber, du gerechter Gott! welch eine Waſchweiberpoeſie! Auch aus den bedeutendſten Stoffen ſo gar Nichts gemacht! Ich begreife es z. B. gar nicht, wie ein Menſch an die Nacht, oder den Abend, nur denken kann, ohne ſogleich in einen Strom von Poeſie hinein geriſſen zu werden. Und doch enthält das Bändchen eine Maſſe von Nachtliedern und Abendklängen, an denen Herz und Gemüth nicht den geringſten Antheil haben. Aus wahrem Verdruß (eine Muſe, die ſelten begeiſtert) griff ich in meine eigene Bruſt und ſchrieb folgende Verſe: Abendgang. Das Gedicht iſt also am 14. März 1837 entſtanden. *A* 134. *C* 233 f.

—

1 ritt] ging *H* 2 ergab] fremdes *H* 5 der theuren Menſchen, *H A* 7 Vor Allen gedacht' ich derer, *H* 9 ſcholl's

mit einem Male *H* 10 düſtern] dunklen *H* 11 Menſch, ſetze dich heut' zu Tiſche, *H* 18 Bruders] Freundes *H A*

Das Haus am Meer. S. 270—272. München, 22. Februar 1838. *A* 141—143. *C* 235—238. an Elise. München, 23. Februar 1838 (Bw. I S. 66): Zu dieſen Tagen ſind mir einmal wieder ein Paar Gedichte gelungen, von denen ich glaube, daß ſie mir immer gefallen werden. Dieß iſt ſo ſelten. Sie ſind zu lang, als daß ich ſie Dir mittheilen könnte. Du wirſt ſie in der Sammlung finden, wenn Campe den Verlag übernimmt. Das Eine iſt betitelt: Traum und Leben, das Andere: Das Haus am Meer. vgl. Tgb. 20. September 1838: Ueber Nacht im Traum recenſirte ich mein Gedicht: das Haus am Meer. Das Gedicht ſchien mir nicht allein verfehlt, ſondern völlig abſurd; ich kann mich aber durchaus nicht mehr erinnern, aus welchen Gründen. Es war jedoch auch nicht mehr dasſelbe, die Geſchichte eines Hundes kam mit darin vor.

Unter'm Baum. S. 272. Hamburg. 28. September 1840. *A* 170. *C* 239.

Versöhnung. S. 272 f. München. Winter 1836. *A* 171 f. *C* 240 f. Vielleicht am 14. December 1836 in der katholiſchen Kirche, die Hebbel der Adventsmuſik wegen ſchon um ſechs Uhr morgens beſuchte, entſtanden, vgl. an Elise an dieſem Tage (Bw. I S. 31).

An ein ſchlummerndes Kind. S. 274. Hamburg, 1835. *J* Morgenblatt No. 255. 24. October 1835. S. 1017 unterſchrieben M. F. Hebbel. *A* 77. *C* 242.

Alte Widmung dieſer Gedichte. S. 274 f. Hamburg, 1841. *A* V—VII. Widmung. *C* 243 f. Emil Rouſſeau ſtarb am 2. October 1838, Hebbel wollte ſchon in München ſeinem Andenken auſſer der Grabſchrift [VII S. 166] Gedichte weihen, von denen ſich Fragmente erhalten haben, vgl. VII S. 162 ff., darin ſchon die Wendung: Du wurdeſt ſtumm für mich, Und ich wurde blind für Dich!

Winterreiſe. S. 275 f. Mühlhauſen, 20. März 1839. *A* 116 f. *C* 245 f. Entſtanden auf der Fußreiſe von München nach Hamburg vgl. Tgb. I S. 311. Mörikes Lob

Sommerreiſe. S. 276 f. Eichſtädt, 13. März 1839. *A* 120 f. *C* 247 f. Das Datum ergiebt ſich aus dem Tgb. I S. 308; er wanderte bei hellem Sonnenſchein nach Eichſtädt

Die Roſen im Süden S. 277. Neapel, 21. Mai 1845. H^1 Kleinoctav: Lied. mit Datum. H^2 Octavblatt. Neuere Ge-

dichte. Nr. 2. Roſenlied. (In Neapel entſtanden.) Vorlage für: *J* Europa. Herausgegeben von G. Kühne, 6. März 1847. No. 10. S. 155. Neue Gedichte. 2. Roſenlied. (In Neapel entſtanden.) *B* 22 Lied. (In Neapel gedichtet.) *C* 249.

Die Kirmeſs. S. 278—280. Paris, 7. März 1844. *B* 25 — 28. *C* 250—253. vgl. Heine (I S. 73): Das iſt ein Flöten und Geigen . . .

Gebet. S. 280. Kopenhagen, 6. Februar 1843. H^1 Groſsoctav mit Datum. H^2 Reiſe-Gedichte . . . für . . . Oehlenſchläger. 3. ohne Titel. Vorlage von *J* Das Vaterland. No. 156. Dienstag, den 4. Juli 1843. S. 621, ohne Titel. *B* 39. *C* 254. vgl. an Eliſe, Kopenhagen, 5. Februar 1843 (Bw. I S. 120): Ach, Du biſt ſo leicht zufrieden geſtellt, daß das Glück, wenn es ſein Maaß ſchon auf Andere ausgeſchüttet hat, Dich mit dem Tropfen, der darin hängen blieb, noch immer beſeligen kann! Auch ich bin genügſam, Gott iſt mein Zeuge. Am 27. Februar 1843 ſcheint Eliſe das Gedicht erhalten zu haben, wie ſich aus einer ungedruckten Briefſtelle ergiebt, Montag, den 20. März meint er (Bw. I S. 131): Die Gedichte haſt Du auf das Vorzüglichſte charakteriſirt und Jedem den richtigen Platz angewieſen. Daß ich bei dem „Gebet" nur an Dich gedacht habe, haſt Du doch gewiß errathen? Mörikes Lob. An dem Die (V. 1) nahm Engländer Anstoss, Wiener Jahrbücher 122 S. 166 ff.

—

2 Mit geleereter *J* 7 und 9 Tropfe H^2 *J* 9 einzelne *J* g'nügt, *J* 11 Schmerz] Angſt H^2 *J* über Froſt H^1

Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel. S. 280 f. Neapel, 9. Auguſt 1845. *B* 29. *C* 255. vgl. Paris, 21. Juni 1844 (Tgb. II S. 96): in einer Manſarde, ſehr weit von mir, aber doch wegen der offenen Fenſter erkennbar, entkleidete ſich langſam ein Mädchen, von dem Licht ihres Lämpchens, wie von einer glänzenden Welle umfloſſen. ferner unter den italieniſchen Notizen (Tgb. II S. 137) mit NB. bezeichnet: Ein eitles Mädchen vor'm Spiegel mit dem Licht. Sie löſcht aus Verſehen das Licht aus, und die Nacht, die ſie nun plötzlich umgiebt, mahnt ſie an den Tod. endlich (II S. 142): Das Rührendſte: die Schönheit, die an ihre Vergänglichkeit denkt; etc. (vgl. „Das Mädchen im Kampfe mit ſich ſelbst" S 232)

Thorwaldsens Ganymed und der Adler. S. 281 f. Kopenhagen, 31. Januar 1843. *B* 42 f. *C* 256 f. Am 20. Januar 1843 war Hebbel zum erſten Mal mit Öhlenſchläger bei Thor-

waldsee (Tgb. I S. 302): Da sah ich denn so viel, daß ich eigentlich Nichts gesehen habe. Bewunderungswürdig Ganymed und der Adler, dem er zu trinken giebt; der Vogel blickt gravitätisch, wie ein Großvater, der sich vom Enkel bedienen läßt, der Knabe ist von himmlischer Schönheit. Am 25. Februar 1843 war er wieder dort (Bw. I S. 123) und meint über die Werke (Bw. I S. 124), sie liessen sich höchstens poetisch reproduciren, und ich will gar nicht verschwören, daß mein Gedicht: Ganymed nicht noch einen Bruder erhält.

Meereslenchten. S. 282. Rom, 18. Januar 1845. *H* an Elise, Rom, 6. Februar 1845 mit „Magdthum 2" und „Sommerbild" als Neue Gedichte. *B* 81. *C* 258 Mörikes Lob

—

1 Aus den düstern [dunklen *B*] Meereswellen *H B* 2 still einst *H B* 3 f.

Um das Welt-All zu erhellen,
Wo sich's noch in Nacht verlor. *H B* Engländer, Wiener Jahrbücher, Bd. 122 S. 166 ff. wurde durch diese Zeilen gestört, die letzte sei überflüssig und mache die glatte Kunstform „etwas höckerig"; das von ihm als die poetische Empfindung etwas abkühlend bezeichnete Wort Element (V. 10) behielt Hebbel bei 5 zum Spiegel,] die Wasser, *H* 6 die Wogen] zum Spiegel *H*

Auf die Deutsche Künstlerin. S. 282 f. Wien, 24. September 1850. *H* Quartband S. 10 Abschrift mit eigenhändiger Correctur. (Die Handschrift mit dem Titel: An Christine, als ich die Maria Stuart der Madame Rachel gesehen hatte von der Kuh spricht, war mir unzugänglich). *J* Deutsches Museum von Rob. Prutz. 1851. I S. 329. *C* 259 f. vgl. das Epigramm „Kunst und Afterkunst" (S. 359). Die Rachel begann ihr Wiener Gastspiel am 18. September 1850 und spielte u. a. Maria Stuart und die Jungfrau von Orleans, vgl. Grillparzer-Jahrbuch 3. S. 265 f. Mörikes Lob

—

Titel. Auf] An *H J* nach 12

Die den Entzückten glauben läßt,
Das Feuer sei zu Licht zerronnen
Und habe sich für ewig fest
Die edle Menschenform gewonnen; *H J*

13 Als wär'] Es sei *H J* 19 Dir *H J*

Auf die Sixtiniſche Madonna. S. 283 f. Dresdner Gallerie, Juni 1851. *H* Quartband S. 42 Abſchrift *J* Ost-Deutsche Post. 16. Juli 1853 No. 164. Beim Anblick der ſixtiniſchen Madonna in der Dresdner Gallerie. *C* 261 f. vgl. an Christine, 22. Juni 1858 (Nachlese II S. 86). **Mörikes Lob**

—

3 der] ein *J* 16 ſeine] Deine *J* 17 wird] kann *J* 23 mög'] mag' *J*

Meinesglück. S. 284. Wien, 18. December 1856. *H* Kleinoctav, eigenhändig, mit Datum: **Die Meiſe.** *C* 263. vgl. Marienbad, 8. Juli 1854 (Tgb. II S. 392 f.): Der Himmel grau, ringsum umwölkt, abwechſelnd ein Regentropfen oder ein Sonnenſtral. Ein Vögelchen, das ſich zum Ausruhen auf einen Grashalm niederließ, dabei aber, als der Halm ſich bog, und ein zu knicken drohte, fortwährend mit den kleinen Flügeln flatterte, um ſich leichter zu machen.

—

1 l. gold'nen 10 Flink vor Friſch *H* 14 noch] auch *H*

Der beste Liebesbrief. S. 285. Wien, 1856 oder 1857. wohl 1856. *C* 264. vgl. 27. August 1848 (Tgb. II S. 305): Sogar der Wind beſtellt zuweilen einen Brief.

Die Weihe der Nacht. S. 285 f. Hamburg, 16. August 1840. *A* 154 f. An meine Seele. *C* 265. **Mörikes Lob**

—

11—18 Seele, Du wachſt noch?
Taſteſt noch zitternd umher
In der Unendlichkeit?
Findeſt denn Du allein nicht den Weg,
Der zurück zu Dir ſelbſt Dich führt?
Haſt Du zu weit Dich verirrt?
Biſt Du in die Umarmung der Welt
Eingefroren zu feſt?
Löſe Dich! Löſe Dich!
Daß Du die heilige Weihe nicht ſtörſt,
Die das Leben ringsum erneut.
Tauche Dich ſtill und lauſche nicht mehr
Aus Dir ſelber heraus,
Bis Du allmälig ganz Dich verlierſt
In die innere Nacht.
Wenn Du, ruhig Dich dehnend im Schlaf,
Die umſchließende Form zerſprengſt,

Die Dich sondert vom All,
Dann ergreift es Dich, wie ein Arm,
Und Du fühlst es mit süßer Angst,
Daß es still Dich hinunter zieht
In den Urgrund des Seins, in Gott. *A*

Das Venerabile in der Nacht. S. 286 f. Neapel, 12. Juli 1845. *H* Kleinoctav eigenhändig mit Datum ohne den Nebentitel. *B* 15 f. *C* 266 f. gemeint sind die beiden Sicilianerinnen Emilia und Angiolina vgl. auch Tgb. II S. 155

—

3 zwei [holde] *H* 32 still, über jetzt *H* 34 zuerst Doch, sie Beide überragen, *H* 35 auf die über der Baum die *H* 35 f. die versuchte Änderung Streut der Baum an Blüten leise, Was der gestrichen *H*

Dem Schmerz sein Recht.

Dieser erst in *C* zusammengestellte Cyclus umfasst Gedichte verschiedener Zeit; ein Teil ist dem Cyclus „Lebens-Momente" in *A* 196—205 entnommen, der nach einem Motto

Wolken, längst hinab gezogen,
Steigt noch einmal wieder auf,
Aber, lichter Regenbogen,
Drücke Du Dein Bild darauf.

folgende sechs Gedichte ohne besonderen Titel umfasst: 1. Jetzt ist die Nacht gekommen (vgl. 2); 2. Schlafen, Schlafen, Nichts als Schlafen! (vgl. 4); 3. Was ist die Welt? [VII, 142]; 4. Was willst Du, Sonnenschein [VII, 143]; 5. Und mußt du denn, trotz Kraft und Muth, (vgl. 7); 6. Unergründlicher Schmerz! (vgl. 10). Die anderen Gedichte stehen an anderen Stellen von *A* und *B*, nur 11 ist neu in *C*. Die Entstehungszeit wird bei den einzelnen Gedichten angegeben.

1. **Ewiger, der du in Tiefen wohnest.** S. 287 f. Hamburg, 1840. *A* 207 f. Gebet für den Genius. *C* 271 f.

2. **Liegt Einer schwer gefangen.** S. 289. Heidelberg, 22. Juni 1836. *A* 196—198 Lebens-Momente. 1. mit vier Eingangsstrophen. *C* 273 f. vgl. Heidelberg, 4. Juni 1836 (Tgb. I S. 22), sieh oben „Das Grab" S. 293 f.

vor 40 Jetzt ist die Nacht gekommen,
Die mich geboren hat,

Ich fühle es beklommen,
Die ernste Stunde naht.
Jetzt will ich mich versenken
Tief in mein eignes Herz,
Zugleich mit Ehrfurcht lenken
Die Blicke himmelwärts.

Die mich den Finsternissen
Der uralt-ew'gen Kraft
Als Creatur entrissen,
Die selber steht und schafft:
Die Stunde, oder keine,
Erhellt den Traum der Zeit,
In dem ich winsle' und weine,
Mit Licht der Ewigkeit.

Doch nur vergebens rank' ich
Mich empor, es sprengt
Von oben kein Gedanke
Den Ring, der mich beengt.
Da fühl' ich denn mich schauernd,
Wie niemals noch, allein,
Und der ich bin grüßt trauernd
Den, der ich könnte seyn!

Ich will nicht lange fragen:
Warum, als ich begann,
Mir Licht und Luft versagen?
Umsonst nur fragt' ich an.
Stolz aber darf ich sprechen:
Versagte Gott mir's nicht,
So konnt' ich Manches brechen,
Was jetzt mich selber bricht. *A*

Alle Wunden hören auf zu bluten. S. 289 f. Paris, 16. Januar 1814. *H* Octav mit Datum, eigenhändig: Im tiefsten Schmerz. *B* 54 f. Im tiefsten Schmerz. Titel gestrichen A in B^1. *C* 275 f.

---

84 der innern] des Herzens *H* 85 einst — Herz] es muthig einst *H*

4. Schlafen, Schlafen, Nichts, als Schlafen! S. 290. München, 20. November 1836 *H* an Elise, München, 29. November 1836 (Bw. I S. 30): Schlafen, mit der Bemerkung: Das iſt auch ein Gedicht ſo recht aus meinem innerſten Gemüth hervorgegangen; es athmet die Wolluſt des Todes, jene Wolluſt, die uns nur in unſern ſchönſten und in unſern bängſten Stunden beſchleicht. Es wird Dir gewiß nicht unlieb ſeyn, daß ich's hier eingeſchaltet habe, wenn auch vielleicht ſchmerzlich — ich kenn' Dich ja! — daß ich's geſchrieben. am 19. December 1836 (Bw. I S. 33) bezeichnet er „Schlafen" als eins ſeiner beſten Gedichte. *A* 199 Lebens-Momente. 2. *C* 277. Mörikes Lob

—

94f. unterſtrichen *H*

5. Gott weiss, wie tief der Meeresgrund. S. 291. Hamburg, 24. Juli 1841. *A* 206 Du haſt kein Herz. *C* 278. vgl. Tgb. 12. October 1839: Vergiftet mich nur erſt, nachher werdet Ihr mich ſchwarz genug finden!

Durchbohrt nur erſt mein Herz,
Dann ſprecht: er hat ja keins!

6. Natur, du kannst mich nicht vernichten. S. 291f. Paris, 24. Januar 1841. *H* Octav, eigenhändig, mit Datum. *B* 56 Letztes Gebet, dieser Titel gestrichen *h* in *B'* *C* 279f. Mörikes Lob

—

108 kein Atom über keine Kraft *H* 109 Das über Die *H* 128 Vielleicht [die andern überglänzen,] *H*

7. Und musst du denn, trotz Kraft und Muth. S. 292. Heidelberg, 1836. *H* München, Juni 1838 (Tgb. I S. 103): Motto für meine Gedichte. *A* 203 Lebens-Momente. 5. *C* 281.

—

134 troz] bei *H* 137 Rosen *H*

8. Geht stumm an dir vorbei die Welt. S. 292. Hamburg, 1. Mai 1839. *A* 67 Ermuthigung. *C* 281.

—

vor 138 O wunderbares Menſchenherz,
Aus dem ein Quell des Lebens blinkt
Der ſelbſt ſo lange Durſtes Schmerz
Erduldet, bis ihn Einer trinkt; *A*

139 So] Da *A* anbachtvoll: *A* 140 Ich bin] Du biſt *A* 141 Ihn *A*

9. Es grüsset dich wohl ein Augenblick. S. 292 f. München, 5. Januar 1837. *H* an Elise, München, 17. Januar 1837 (Bw. I S. 37): Hohe Mystik. *A* 30 Menschenfreude. *C* 282. vgl. das Epigramm „Die doppelten Thränen des Menschen" S. 338

—

143 so — voll,] so voll, so göttlich voll, *H* 144 f.

Da ahnst du, daß mit süßem Glück
Er all dein Leben tränken soll. *H*

149 Glanz *H* Grab! *H* 152 Zieht Hauch von Gott durch unser Seyn — *H* 153 Wir fühlen uns nur dieser Staub! *H A*

10. Unergründlicher Schmerz! S. 293 f. Hamburg. 21. September 1841. *A* 201 f. Lebens-Momente. 6. *C* 283 f. vgl. München, 29. November 1838 (Tgb. I S. 130): Wenn man überall [d. h. überhaupt] Geist annehmen darf, so muß man ihn auch im Menschen annehmen. Und doch wäre es möglich, daß dasjenige, was wir in höherem Sinne Geist nennen, der erleuchtende Funke, der uns fremde Welten eröffnet, weil er aus fremden Welten stammt, uns nur besuchte, nicht aber in uns wohne. Er könnte von uns angezogen werden, wie der physische Funke, der Blitz, vom Eisen; wir könnten seine Werkstatt seyn, worin er Großes schafft, und die von seiner Flammenkraft glüht und glänzt, ohne für sich selbst etwas zu bedeuten. Geht doch fast Alles, was man geistig zu erleben glaubt, spurlos vorüber. Begreift man doch zuweilen später manchen Zustand nicht, in dem und durch den man früher lebte. München, Anfangs Januar 1839 (Tgb. I S. 135): In der letzten schlaflosen Nacht, wie ich den Sturm so wüthend brausen hörte, dachte ich: der Schmerz ist dem Menschen zum Leben eben so nothwendig, wie das Glück. Allerlei phantastische Bilder mischten sich in diesen Gedanken.

11. Den bängsten Traum begleitet. S. 294. Wien, 1856 oder 1857 [wohl 1856]. *H* Quartband S. 95. Sprüche. 3 eigenhändig. *C* 285.

—

184 heimliches] zweifelndes *H*

Des Dichters Testament.

Auch dieser Cyclus zuerst in *C*

Das abgeschiedene Kind an seine Mutter. S. 294—298. Paris, 17. December 1843. *H* Briefblatt in Octav, eigenhändig, mit Datum: Maximilian Friedrich Hebbel an seine Mutter zu Weih-

nacht 1843. war unzweifelhaft Beilage zum Weihnachtsbrief an Elise, wo (Bw. I S. 191) unterstrichen am 17. December folgende Stelle steht: Ehe Du zu lesen fort fährst, theuerste Elise, lies den Brief, der mir von einem geliebten Verwandten für Dich anvertraut ist; er selbst feiert das Weihnachtsfest nicht, denn er lebt jetzt ein Leben, das keiner Steigerung bedarf, das Ebbe und Flut nicht mehr kennt, weil Ebbe und Flut eben völlig eins sind, aber er mögte gern, daß Du es feiertest, wie sonst; auch erläßt er Dir Dein Geschenk nicht, womit Du ihn, wenn er bei Dir wäre, gewiß erfreut hättest ... er verlangt von Dir ein helles Auge, ein heiteres Gesicht, und er meint, es müsse Dir nicht zu schwer werden, seinen Wunsch zu erfüllen, wenn Du nur den Inhalt seines Briefes recht zu Herzen nähmest, denn dann würdest Du einsehen, daß es besser sey, reich zu seyn, als von Almosen abzuhängen, die bald gereicht werden, bald nicht! ... Er fährt fort: Nun lege diesen Brief weg und lies den anderen. — Du hast gelesen, mögte das Gedicht, in dem ich meine tiefsten Ahnungen und Gedanken über die letzten Dinge nieder zu legen versuchte, nicht wirkungslos an Dir vorüber gehen! *B* 30—35. *C* 289—293. Über die Entstehung giebt der citierte Brief nähere Auskunft. Am 2. October 1841 war Hebbels Söhnchen Max gestorben, die Nachricht kam Hebbel am 22. October zu und brachte ihn (vgl. Tgb. II S. 9 ff.) dem Wahnsinn nahe, doch fand er Trost in der Dichtung und hoffte, freilich vergebens, durch das Gedicht in Terzinen (vgl. Tgb. II S. 49) auch Elise zu trösten; darum freute er sich über die rechtzeitige Vollendung. Wieder begegnen uns die Motive vielfach im Tagebuch (vgl. Lyrik und Lyriker S. 50—93), denn das Gedicht entstammt den innersten Überzeugungen Hebbels und gehört trotz einiger Härten des Satzbaus zu den tiefsinnigsten Gedankendichtungen

—

2 zu dir] erdwärts *H* 7 über Leuchten mir Deine Thränen doch vor allen! *H* 9 den blauen über des Himmels *H* 11 Denn über So *H* 12 als über wie *H* 26 Und — sie am Rand für Und mag er sie *H* 28 So — doch am Rand für Verstehn, er wird *H* 29 fromm über doch *H* 37 braunt' — zu über wollte ich und wünscht' ich zu *H* 50 wie über als *H* 51 Ritt — ich's aus Ich könnte *H* 53 meines — reine aus meiner Seligkeiten *H* 64 eingehäkelt, über festgehäkelt, *H* 69 starren bliebe, über starr verbliebe, *H* 72 Ihn — zu] Bestimmt, ihn fort und fort und fort zu *H* 81—83 am unteren Rande für Aus vielfach Corrigierte

Daß jene jubelnd, daß sie Gott erlesen,
Sich ihm in Wunsch und Sehnsucht schon darnieden
Entgegen drängten aus der todten Nacht. *H*

107 eigene] eigenen *B* im Druckfehlerverzeichnis zu eignen verbessert eigene *h* in *H*' 108 daß [trotz ihrer nächtlich-finstern] *H* 110 über auf'rer Menschen- *H* 112 mystischen am Rand für heimlichsten *H* 115 In — Narzel über Die Möglichkeit des Uebels *H* 117 ihn über Gott *H* 121 So über Noch *H* als ganz über und doch *H*

Prolog zu Goethes hundertjähriger Geburts-Feier. S. 298—302. Penzing bei Wien, August 1849. *H*' Quartband S. 118. Abschrift mit eigenhändigen Correcturen. *H*' Radetzky-Album im Besitz des Innsbrucker Ferdinandeums, vermehrtes Blatt in Steindruck, darauf eigenhändig V. 47—52 mit der Unterschrift Wien, d. 14. Feb: 1853. Friedrich Hebbel. (aus einem am 19. Sept: 1849 im Kärnthner-Thor-Theater gesprochenen Prolog.) *J* Ost-Deutsche Post. Donnerstag den 13. September 1849. Nr. 302. *C* 294—298. Die am 28. August wegen der Kriegsereignisse unmögliche Feier von Goethes 100. Geburtstag wurde am 11. September 1849 im ersten Moment friedlicher Stimmung durch die Herren Barth (Tonkünstler), Dittenberger (Historienmaler), Friedrich Hebbel und Adolf Schmidl (Schriftsteller) veranstaltet, u. z. in Form einer dramatisch-musicalischen Akademie zum Besten einer Goethestiftung für je einen Zögling der Wiener Akademie der Künste. Der Fest-Abend wurde mit einem sinn- und gedankenreichen Prolog von Friedrich Hebbel eröffnet, dem Scenen aus Goethes Faust, Goethische Lieder von Schubert und Beethoven, Declamationen Goethischer Gedichte und Beethoven'sche große Musikstücke folgten .... Auch der Dichter des Prologs wurde stürmisch verlangt, erschien aber mit taktvoller Bescheidenheit nicht auf der Bühne, die diesen Abend zur Verherrlichung des größten deutschen Dichters bestimmt war. Nach der Vorstellung fand ein Festmahl statt, bei dem zum ersten Mal nach der Revolution wieder eine Vereinigung der verschiedensten Stände stattfand. Dabei las Bauernfeld eine Apotheose Goethes. Das Fest scheint im damaligen Wien bedeutendes Aufsehen gemacht zu haben. Mörikes Lob

—

Titel. Die Widmung (vgl. Bw. II S. 248) fehlt *H*'*J* (zu — gesprochen.) fehlt *H*'*J* zugesetzt *h* in *H*' dafür die Anm. Gesprochen von Ludwig Löwe im Kärnthnerthortheater am 11. September zur Nachfeier des Goethischen Jubiläums. *J* 5 moos'ge] morsche *J* nach

10 (Absatz zu machen) Å in *H*' 33 sie noch jetzt uns *H*' *J* 47 Warum denn *H*' halb *H*' *H*' 65 das besitzt,) Jenes hat *H*' *J* Lemma Å in *H*' 81 Hunderthert) Wunderschatz *H*' *J* Lemma Å in *H*' 86 Kapital *J C* 88 Denn — Himmel) Der Himmel selbst kann viele *H*' *J* Lemma Å in *H*' 107 um) für *J*

Die Erde und der Mensch. S. 303—306. Wien, 1848. *H*' ein Doppelblatt bläulichen Conceptpapiers, eigenhändig, in meinem Besitz. *H*' tirnsmotav, eigenhändig. *H*' Quartband S. 20 ff. Abschrift. *J* Familienbuch des Oesterreichischen Lloyd. 1852. II S. 14 f. *C* 299—303. vgl. 25. März 1848 (Tgb. II S. 298): Die Ernährungsfrage tritt immer mehr in den Vordergrund. Ob dabei von der Natur nicht eben so sehr auf das Meer, wie auf die Erde und die Luft gerechnet war? Den Arabern einjungen, der ein Jahrhundert verheißt.

—

Widmung fehlt *H*' *H*' *H*' *J* nach Titel nur (1848) *H*' *J* (im Frühling 1848.) *H*' 15 ein — Lenz auf Rasur *H*' 19 viel mehr — überfüllt) Nein, ein dem Scheitern nahes Schiff. *H*' auf Rasur 20 Daß — und) So überfüllt, daß sie vor *H*' 26 Und dennoch hätte die Erzeugung keine? *H*' 36 Und — der) Bei unsrer *H*' 37 f.

Und mit der Mutter wagte ich zu pochen,
Nicht mehr ertragend meine Seelenbängnis; *H*'

41 f. Aus ihrer Noth ist noch kein Mensch gestorben —
So sprach sie — jegliche war noch zu wenden, *H*' 42 denn aber noch *H*' 45 Dort hätt' sich jedes Heil *H*' auf Rasur 47 f. a. T. auf Rasur

Ich band die Menschen nicht an ihre Schollen,
Das lehrt sie, daß sie, hungernd, wandern sollen. *H*'

52 f. Weil Ihr zu träge wart, Euch aufzuraffen; Thut es denn jetzt, wenn Ihr nach Wohlfahrt trachtet. *H*' 54 Kehrt gegen *H*' Still über Fromm *H*' 69 mehr herum im Ringe. *H*' 74 es das Jahrhundert nicht schon *H*' 76 Ihr habt Euch nur in Haufen und zu zählen. *H*' 78 mit Qual] ungern *H*' 83 jedoch] allein *H*' 84 gilt es, auch *H*' 95 f.

Und halte jedes, einer Welt zum Trutze,
Je ferner Dir, je näher Deinem Schutze. *H*'

An des Kaisers von Oesterreich Majestät. S. 306 f. Wien, 1853. *H*' An [Franz Joseph] den Kaiser. daneben 55 b.

*H*¹ Urmanuscript: An [Franz Joseph] den Kaiser. *J*¹ Deutsches Museum von Robert Prutz. 1. Juli 1854. No. 27. S. 25 f. mit der Anmerkung: Bei Uebersendung dieses Gedichts bemerkt der Hr. Verfasser, daß dasselbe infolge einer von der Statthalterschaft Niederösterreichs an den Verfasser ergangenen Aufforderung im Frühling des Jahres 1853 geschrieben ward und ursprünglich für ein von den Mechitaristen herauszugebendes Album bestimmt war, welches jedoch nicht zu Stande kam. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß die in dem Gedicht ausgesprochenen Ansichten von einer Einigung Deutschlands durch Oestreich, von den Gründen, welche Deutschlands Zersplitterung herbeigeführt ꝛc. lediglich dem Verfasser angehören, ohne von der Red. d. Bl. getheilt oder vertreten zu werden. D. Red. *J*² Das Kaiser Album Virilus unitis. Herausgegeben von der Mechitharisten-Congregation. Wien. 1858. Folio. S. 5 f. *C* 304—306. Das Attentat Libenyis auf Kaiser Franz Joseph am 18. Februar 1853 erschütterte Hebbel, wie sein Tgb. beweist (II S. 366): Das ruchlose Attentat hat seinen Zweck Gott sey Dank verfehlt, die Majestät, die nach dem Dichterwort den Gesalbten des Herrn umflicht, hat ihre Unnahbarkeit nicht verläugnet . . . am 19. Februar (II S. 367): Heute die Reflexion: Italien schickt abermals die Revolution, Ungarn nun gar den Kaisermord: sollte das nicht ein Wink seyn, nirgends das Fundament des Throns zu suchen, als in Deutschland und also Deutschland und Deutsches Element zu kräftigen? Mein altes Lied! Soll ich's noch länger allein singen? 4. März (II S. 368): Die Spaltung Deutschlands und Oestreichs: die beiden Herzkammern trennen und doch den Blutumlauf erhalten wollen! vgl. an Klaus Groth, 27. September 1857 (Bw. II S. 455): Den Zwerg, dessen mein Gedicht an den Kaiser von Oesterreich gedenkt, wird man in Holstein nicht verkennen? natürlich Dänemark. vgl. das Gedicht S. 412 ff. als Ergänzung

—

13 wirft, er [sieht] glaubt's, über sollst *H*¹ Neue [wieder] *H*¹ 23 wechselnd sinken, hinter sich ergießen, *H*¹ 24 unter Dann wird der Leib von Leben überfließen! *H*¹ weckt es darunter lodern *H*¹ 25 alte später angesetzt *H*¹ auch [noch so] *H*¹ 26 gestrichen, aber wieder angeschrieben, zuerst Erschrick nicht drob, dein Wink bleibt [darüber besteht] es schon, *H*¹ 44 oft die über neue *H*¹ 48 ein über nur *H*¹

Sonette.

Schon in *A* steht ein Buch Sonette. S. 229—248, ein anderes *B* 99—119, dort 20, hier 19 umfassend, von denen nur ein Teil unter den 31 Sonetten von *C* 307—341 wiederkehrt. Böthe Bw. II S. 387 rühmt die Sonette besonders

An eine Römerin. S. 308. Rom, 30. März 1845. *H* Kleinoctav, eigenhändig, mit Datum. *J* Morgenblatt. No. 294. Mittwoch, 9. December 1846. S. 1175 f. Römische Sonette von F. Hebbel. 2. *B* 101. *C* 309. Bezieht sich auf die schöne Giagiati, von der er Elise 30. Januar 1845 (Bw. I S. 341 f.) vorschwärmte

Titel. Auf eine junge Römerin. *J* | Schlichtes über heil'res *H* 14 zuerst Du reichst mir den Orangen allerbeste. *H*

Im römischen Carneval. S. 308 f. Wien, 24. September 1846. *H* Kleinoctav, eigenhändig, mit Datum. *J* Morgenblatt (vgl. An eine Römerin). 1. *B* 102. *C* 308.

7 sich aus sie *H* 8 zuerst herabgeschüttelt, die sie ihr aus pflegen. *H*

Eine Mondnacht in Rom. S. 309. Neapel, 16. September 1845. *H* Kleinoctav, eigenhändig, mit Datum. *J* Morgenblatt. No. 295. Donnerstag, 10. December 1846. S. 1179. Römische Sonette. 4. *B* 105. *C* 309.

12 wie [Mitte] *H*

Die Lerche. S. 309 f. Wien, 23. September 1846. *H* Kleinoctav, eigenhändig, mit Datum. *B* 112. *C* 310. Anfangs Juli 1846 war er mit Christine in Ungarn (Tgb. II S. 165)

1 in Ungarn über am Morgen *H* 2 [schnell] reich *H D* 6 hinab] herab *B* 14 über ungehangen] als sie wollte *H*

Der Wein. S. 310. Hamburg, Frühling 1842. *A* 242. *C* 313. vgl. 21. April 1842 (Tgb. I S. 278): Ich mache jetzt regelmäßig Tag für Tag mehrere Sonette und bemächtige mich mehr und mehr dieser Form, die weiter und umfassender ist, als man glauben sollte.

Vollendung. S. 311. Hamburg, Frühling 1842. *A* 244. *C* 314. vgl. 29. November 1836 (Tgb. I S. 36): Wir gleichen der

Wunderblume, die in der alten Welt nur Nachts ihre Blüten aufsteht, weil es dann in der neuen tagt, die ihre Heimath ist. (Jean Paul) Dies Bild wäre noch anders zu brauchen. Wie wunderbar, daß das Traumleben dieser Blume das wirkliche überwiegt, daß nicht unsre Sonne, die doch immer Sonne ist, wenn auch nicht Amerikas Sonne, sie aufsichtlicht, sondern unsre kalte, ernste Nacht.

Rechtfertigung. S. 311 f. Neapel, 28. September 1845. *H* Kleinoctav, eigenhändig, mit Datum. *B* 108. *C* 315. vgl. 14. Juli 1845 (Tgb. II S. 152): „Das Gold ist verächtlicher, als selbst der Koth, denn wenn diesen die Sonne bescheint und ein Samenkorn fällt hinein, so brütet er es aus und ein Baum, eine Pflanze oder eine Blume entsteht, aber im Gold regt sich nie eine Spur des Lebens, kein Element kann es befruchten!" „Das Gold hat seine Schuld an's Weltall schon bezahlt, es ist Erde, die schon Alles gewesen ist!" dann 30. September 1845 (Tgb. II S. 156): Wenn das Gold einmal blüht, wie jetzt die Erde, wird es die Frucht der Unsterblichkeit liefern.

—

1 hart über Gold *H* 4 zuerst Die sich dem Stral des Lichts erschließen sollen; *H* 6 das ew'ge über des Himmels *H* 13 ehr'nen über ew'gen *H*

Die Freiheit der Sünde. S. 312. Neapel, 1. Oktober 1845. *H* Kleinoctav, mit Datum. *B* 109. *C* 316. vgl. Hamburg, 18. April 1842 (Tgb. I S. 278): Wie die Luft uns die physischen Lebensstoffe zuführt, so athmet und webt der Geist in Gott, jeder Gedanke, jedes Gefühl, das ihm kommt, ist ein Odemzug, es ist eine Thorheit, daß man glaubt, man könne sich von ihm los machen. Sündigen ist Nichts weiter, als was das muthwillige Anhalten des Athems physisch ist, die Luft bricht sich von selbst wieder Bahn.

—

5 zuerst Und ob Du, in des Abgrunds tiefste Schlünde *H* 7 zuerst Und Dir den sechsten Freiheits-Traum erlögest, *H* 14 Nichts — Aether über in der Luft dadurch Nichts *H*

Schönheitsprobe. S. 312 f. Rom, 30. März 1845. *B* 110. *C* 317.

An Christine Engehausen. S. 313. Wien, 11. August 1846. *H* Kleinoctav, mit Datum. *B* 113. *C* 318. Etwa um dieselbe Zeit schrieb sich ins Tgb. Christine Hebbel, geb. Enghaus ein, und Hebbel schrieb darunter: Da steht der Name eines Engels. Das in der ersten Strophe Gesagte auch in der „Schauspielerin" V S. 167, 11 ff., 186, 5.

—

Titel: Enghaus. *H B* 4 ungebor'ne Seelen] ewige Ideen *H R* Lemma *h* in *B*¹ 8 ſich] ſie *C* 12 ſich — Weib über zwei Menſchen ſich *H*

Doppelter Krieg. S. 313f. Rom, 14. April 1845. *H* Kleinoctav, mit Datum. *B* 117. *C* 319.

—

5 über Doch wird ſie ein gerechter Grimm erfaſſen, *H* 12 den Pöbelfürſten über das Haupt des Pöbels *H* 13 ſchnöde Wächter über die Conforten *H* 14 ſchen, hinter ſtießen, *H*

An den Künstler. S. 314. Neapel, 8. October 1845. *H* Kleinoctav, mit Datum und dem Zusatz: Neapel. Letztes Gedicht. Nachts vor der Abreiſe im Bett. *B* 118. *C* 320. vgl. die grosse Stelle im römischen Tgb. II S. 123–127 über die Dichter- und und Schriftsteller-Misère und die Unsterblichkeit, auf die schon Kuh (Biographie II S. 182) hinwies

Ein zweites. S. 314f. Wien, 2. September 1847. *H* Briefblatt, eigenhändig mit Datum. *B* 119. *C* 321.

—

4 ſchüttelt — Muſe über packt, wenn Dich die Muſen *H* der über Deiner *H* Küſſen. aus küſſen. *H* 7 ſtünden über ſähſt Du *H* 8 zuerst ferne ſtehn den Hoch-Genüſſen? *H* 12 vom *H*

Unsere Zeit. S. 315. Hamburg, 4. September 1841. *H* Quartheft. No. 1 Die Zeit und der Dichter. *A* 229. *C* 322.

Die menschliche Gesellschaft. S. 316. Hamburg. 3. September 1841. *H* Quartheft. No. 2 An die Geſellſchaft. *A* 230. *C* 323.

Mein Päan. S. 316f. Hamburg, 4. September 1841. *H* Quartheft. No. 4 Mein Freiheits-Päan. *A* 232 *C* 324.

An eine edle Liebende. S. 317. Hamburg, Frühling 1842. *A* 233. *C* 325.

Welt und Ich. S. 317f. Hamburg, Frühling 1842. *A* 238. *C* 326.

An die Kunst. S. 318. Hamburg, 6. September 1841. *H* Quartheft No. 6. *A* 248. *C* 327.

Die Schönheit. S. 318f. Neapel, 15. September 1845. *H* Kleinoctav, mit Datum. *B* 106. *C* 328.

—

1 der [Schönheit] *H* 4 zuerst Wenn Alles jauchzt, Dein Lobgesang erschallen. *H* 6 Wesen] Wehen *C* 7 zuerst Drum wird, wo Du erscheinen magst, ein *H* 8 nicht über Dich *H* 12 dienst über scheinst *H*

Die Verschmähte. S. 319. Rom, 14. April 1845. *H* Kleinoctav, mit Datum. *B* 107. *C* 329.

—

10 stummes] stilles *B*

Die beiden Zecher. S. 319f. Wien, 25. September 1846. *H* Kleinoctav, mit Datum. *B* 111. *C* 330. vgl. 3. September 1846 (Tgb. II S. 172f.): Wenn eine Trinkgesellschaft zusammen gebeten würde, so würde sie ein seltsames Bild abgeben, wenn der Eine über den Wein, über die Erde, aus der er die Kraft gesogen, über die Salze, die sich in ihm indifferenzirt hätten, nachgrübeln wollte und der Andere über die Entschuldigungen, die er der im Rausch etwa zu verübenden Narrheiten wegen machen könnte, falls ihn ein Nüchterner zur Verantwortung zöge. Und doch stehen wir dem Leben meistens so oder so gegenüber. Ähnlich das Jugendgedicht „Den Glaubensstreitern" 1832 (VII S. 65)

—

1 Wein sah ich zween Zecher *H* 2 vergossen, über genossen, *H*

Der Mensch und die Geschichte. S. 320. Hamburg, 5. September 1841. *H* Quartheft No. 8. *A* 231. *C* 331. vgl. 27. Juli 1840 (Tgb. I S. 242): Geschichte Der unbekannte Künstler meißelt seit Jahrtausenden an einem Gott. So wie aber ein schnurrig gestaltetes Stück von Marmor unter seinem Meißel abspringt, laufen wir darnach und rufen: da ist er! Wie wird uns seyn, wenn der Gott einst leuchtend vor uns steht?

—

2 Ein reines] Das reinste *H* 3 Vor dessen dunkel-zwingenden Gewalten *H* 4 Individuen] Einzelwesen still *H*

Mann und Weib. S. 321. Hamburg, Frühling 1842. *A* 241. *C* 332.

An ein schönes Kind. S. 321f. Hamburg, Frühling 1842. *A* 243. *C* 333.

Das Heiligste. S. 222. Hamburg, Frühling 1842. *A* 245. *C* 334.

Mysterium. S. 322f. Hamburg, Frühling 1842. *A* 246. *C* 335. vgl. Tgb. 18. April 1842 (VII S. 185):

Ich rang mit der Natur um ihr geheimstes Sein,
Da schluckte sie mein eig'nes wieder ein.

An den Aether. S. 323. Hamburg, Frühling 1842: 18. April 1842, vgl. Tgb. I S. 277: Der Druck meiner Gedichte, mit dem es jetzt Ernst wird, preßt meinem Geist noch Manches ab, so eben das Sonett: An den Aether, welches gut ist. *A* 247. *C* 336.

Die Sprache. S. 323f. Rom, 23. Mai 1845. *H* Kleinoctav mit Datum. *B* 115. *C* 337. vgl. Böhmes Aufsatz, citiert zu dem Epigramm „Die Deutsche Sprache" (S. 346) s. u. S. 336

—

6 zuerst So scheint mir, daß nur sie den Fluch *H* 8 noch] nur *H* 11 gleich über auch *H* 11 völlig über gleich darüber auch doch *H*

Apollo von Belvedere. S. 324. Rom, 5. Mai 1845. *B* 105. *C* 338. vgl. die italienischen Notizen (Tgb. II S. 158): Daß ein Mensch, der sie besitzt, das Recht hat, die Juno Ludovisi zu zertrümmern! und an Elise, 30. März 1845 (Bw. I S. 364), über den Besuch der Villa Ludovisi und das Verhältnis des Apollo von Belvedere zu Thorwaldsens oder Canovas Werken und zur Juno

An meinen Freund Gurlitt. S. 324f. Rom, 1845. *B* 116. *C* 339. Mit dem aus Altona stammenden Maler Ludwig Gurlitt war Hebbel in Italien innig befreundet und auch durch Dankbarkeit verbunden. Das Datum der Entstehung muss falsch sein, da Hebbel 1845 noch nichts von der Steiermark gesehen hatte, wohl aber schreibt er an Gurlitt (Nachlese I S. 215), 20. Mai 1847: Wie gern sähe ich Dich! Auch Oestreich bietet Dir viel für Deine Kunst, z. B. Steiermark. Warum kommst Du nicht? Das Sonett ist also entweder 1847 entstanden oder auf der Reise von Rom nach Wien 1845. — vgl. Tgb. vom 3. Juli 1845 (II S. 150): Ob Raphael wohl je etwas Häßliches gesehen hat?

—

Titel. An L. Gurlitt, den Landschaftsmaler. *B* der neue Titel *A* in B^1

Juno Ludovisi. S 325. Rom, 18. September 1845. *J* Morgenblatt. No. 295. Donnerstag, 10. December 1846. S. 1179. Römische Sonette von F. Hebbel. 3. *B* 103 *C* 340. vgl. an Elise, 30. März 1845 (Bw. I S. 363): Ich war nun schon zwei Mal in der Villa Ludovisi . . . und habe dort gesehen, was über Alles, was man sehen kann, selbst in Rom hinaus geht, die Juno. Mörikes Lob

Ein Bild. S. 326. Hamburg, 3. April 1842 A 236 C 341. vgl. München, 20. Januar 1839 (Tgb. I S. 137): Die Blume trinkt den Thau, theils um sich zu erfrischen, theils auch, damit die später aufgehende Sonne etwas zu verzehren habe, außer ihr selbst. Bild des Idealismus.

Epigramme und Verwandtes.

Zuerst in *B* Ein Buch Epigramme, von dem in den Briefen an Elise wiederholt die Rede ist; er sagt darüber am 31. December 1846: Gearbeitet habe ich: noch in Italien das Buch Epigramme, das nicht sowohl augenblickliche Einfälle enthält, als prägnant ausgedrückte Lebens-Resultate, die vielleicht zu tiefsinnig sind, um in einem weitren Kreise zu wirken. Das Verzeichnis findet sich oben S. 256—258. Schon im Jahre 1849 brachte die

1) Europa. Chronik der gebildeten Welt. Herausg. von F. Gustav Kühne. 1849. 2. Halbjahr. No. 31. 23. August. Neue Epigramme von Friedrich Hebbel.

1. Politische.

Friedrich der Große. [361]
Tiberius' Antwort. [362]
Preßfreiheit. [362]
An die Deutschen. [VII, 232]
Gärtner-Weisheit. [376]
An die Völker. [VII, 232]

2. Unpolitische.

Als ich einen todten Vogel fand. [377]
An die Nachahmer der Natur. [349]
An einen derselben. [319]

2) Der Wanderer. No. 111. Wien, Freitag den 7. März 1851. Neue Epigramme von Friedrich Hebbel. Erste Sammlung. mit der Anm. Zum ersten Mal vollständig zusammengestellt, als Vorläufer einer nächstens erscheinenden Gesammtausgabe der bisher getrennt erschienenen Gedichte des Verfassers.

Das Princip der Naturnachahmung. [349]
Die alten Naturdichter etc. [349]
Devise für Kunst und Leben. [364]
Goethes Biographie. [351]
Die Secundairen. [349]
Die Freiheit der Presse. [362]
Tiberius' Antwort. [362]
Raupe und Schmetterling. [376]
Auf eine Belladonna. [371]
Ausgleichung. [378]
Der Kritiker als Demiurg. [357]
Unsterbliche und Unbegrabene. [351]
Auf einen Schmetterling, etc. [336]
Die römische Courtisane etc. [371]
Der Führer durch's Leben. [340]
Haß und Liebe. [344]
Mein Lorbeer. [366]
Die deutsche Litteratur. [355]
Eine Antwort. [366]

Friedrich der Große. [361]
Als ich einen todten Vogel fand. [377]
Meine Sängerin. [377]
Die Sonne und mein Kind. [375]
Der Traum. [344]
Im Großen, wie im Kleinen. [374]
Auf einen Bettler. [377]
Gnome. [VII, 234]
Zur Beherzigung. [359]
Die Form. [360]
Im Frühling. [375]
Das griechische Feuer. [377]
Christine. [373]
Das Gesetz. 365]
Warnung. [375]
Selbstkritik meiner Dramen. [366]
Unter mein Bild von Rahl. [373]

3) Der Wanderer. No. 127. Wien, Sonntag den 16. März 1851. Neue Epigramme von Friedrich Hebbel. Zweite Sammlung. Die Anmerkung wie in 2).

Auf den Dom zu Sanct Stephan. [326]
Auf den Tod. [338]
Der Wirbel des Seins. [339]
Das Genie und die Talente. [345]
An den Menschen. [341]
Die Regel. [348]
An den Dichter. [352]
Philosophie und Kunst. [348]
Verschiedene Consequenzen. [369]
Antwort. [349]
An das Glück. [340]
Ein Erfahrungssatz. [361]
Der Triumph der Natur. [341]
Lüge und Wahrheit. [365]
Halms „Adept" [VII, 234]
Die Krankheit. [377]
Ich und der Blinde. [375]
Adam und der Fruchtkern. [378]
Zur Richtschnur. [352]
Das Feuer. [370]
Ton und Farbe. [358]
Wüstenbild. [328]
Die Unsterblichen [342]
Historischer Rückblick. [357]

4) Illustrirtes Familienbuch zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise herausgegeben vom Oesterreichischen Lloyd. I. Band. Triest 1851. S. 189. Neue Epigramme. Dritte Sammlung. (Man sehe die beiden ersten Sammlungen im Feuilleton des Wanderers). Unterschrieben Friedr. Hebbel. mit der Anm. Zum ersten Mal vollständig zusammen gestellt als Vorläufer einer nächstens erscheinenden, sehr vermehrten Gesammt-Ausgabe der bisher getrennt in zwei Sammlungen bei Hoffmann und Campe in Hamburg und bei J. J. Weber in Leipzig erschienenen Gedichte des Verfassers.

Das Loos des Menschen. [343]
Die jungen Freunde. [366]
Der Genius. [369]
Der Mime in Deutschland.
An einen Menschenfeind. [363]
Bei'm Anhören einer Musik [VII, 232]
Gottes Räthsel. [343]
Der Schlaf. [340]

5) Deutscher Musenalmanach. Herausgegeben von Christian Schad für 1853. 3. Jahrgang. Würzburg, Stahel'sche Buchhandlung. S. 47—71. Friedrich Hebbel. Neue Epigramme. mit der Anm. Probe aus der bevorstehenden, beträchtlich bereicherten Gesammtausgabe der bisher in zwei getrennten Sammlungen erschienenen lyrischen Gedichte des Verfassers. citiert: *Schads MA*

S. 47f. Auf den Dom zu St. Stephan in Wien. [326]
48 Auf den Tod. [338]
49 Der Wirbel des Seins. [339]
Das Genie u. d. Talente. [345]
50 An den Menschen [341]
Die Regel. [348]
An den Dichter. [348]
Philosophie und Kunst. [348]
51 Verschiedene Consequenzen. [369]
Antwort. [349]
An das Glück. [340]
Ein Erfahrungssatz. [361]
52 Der Triumph der Natur. [341]
Lüge und Wahrheit. [365]
Die Krankheit. [377]
Ich u. d. Blinde. [375]
53 Adam u. d. Fruchtkern. [378]
Zur Richtschnur. [352]
Das Feuer. [370]
Ton u. Farbe. [358]
54 Wüstenbild. [328]
Die Unsterblichen [342]
Hist. Rückblick. [357]
55 Das Princip d. Naturnachahmung. [349]
Die alten Naturdichter [349]
56 Devise für Kunst und Leben. [364]
Göthes Biographie. [351]
Die Secundairen. [349]
Die Freiheit d. Presse. [362]
57 Tiberius' Antwort. [362]
Raupe u. Schmetterling. [376]
Auf eine Belladonna. [371]
58 Ausgleichung. [378]
Der Kritiker als Demiurg. [375]
Unsterbliche u. Unbegrabene. [351]
59 Auf einen Schmetterling, der mich etc. [336]
Die röm. Courtisane u. d. Polizei. [371]
60 Der Führer durch's Leben. [340]
Haß und Liebe [344]
Mein Lorbeer. [366]
D. deutsche Litteratur. [355]
Eine Antwort. [366]
61 Friedrich d. Gr. [361]
Als ich e. todten Vogel fand. [377]
Meine Sängerin. [377]
Die Sonne u. mein Kind. [373]
62 Der Traum. [341]
Im Großen, wie im Kleinen. [374]
Auf einen Bettler. [377]
63 Gnome. [VII, 234]
Zur Beherzigung. [359]
Die Form. [360]
Im Frühling. [375]
64 Das griech. Feuer. [377]
Christine auf d. Ball. [373]
Das Gesetz. [365]

65 Warnung. [375]
Selbstkritik m. Damen. [66]
Unter mein Bild v. Rahl. [373]
66 Menschenloos. [343]
Der Genius. [369]
Der deutsche Mime. [374]
Bei'm Anhören einer Musik. [VII, 232]
67 Prophezeiung. [366]
Gottes Räthsel. [343]
Auf e. Menschenfeind. [363]
Der Schlaf. [340]
Gesetz u. Pflicht. [364]
68 Schön u. lieblich. [342]
Die Höhle. [373]
Unfehlbar. [363]
69 Groß und Klein [369]
Kunst u. Afterkunst. [359]
D. Urtheil d. Freunde. [368]
70 D. jüngste Tag u. d. Welt. [361]
Lit. Epochen. [355]
Trost. [351]
Anrede. [372]
71 Das Höchste u. d. Tiefste. [338]
Selbstvernichtung. [363]

5) Der Phönix. Zeitschrift für Literatur, Kunst, Geschichte, Vaterlandskunde und Wissenschaft. IV. Jahrgang. 1853. Innsbruck. No. 8 vom 19. Februar 1853. S. 57: Neue Epigramme von Friedrich Hebbel. (Proben aus der Gesammtausgabe der Gedichte).

Kriegsrecht. [357]
Nach der Lectüre etc. [356]
Fatale Consequenz. [370]
Welt und Mensch. [341]
Die Frage bedingt die Antwort. [354]
Ethischer Imperativ. [364]
Shakespeares Testament. [376]
Das Urgeheimniß. [376]

6) Westermanns Illustrirte Monatshefte. No. 13. October 1857. S. 1—2. Epigramme von Friedrich Hebbel.

Napoleon und Stapß. [443]
Zur Erinnerung. [444]
Der Kreis der Kunst. [445]
Das Haar in der Suppe. [444]
Du bist allein. [444]
Ideal und Leben. [445]
An die Feinde des Neuen. [446]
Die Gränze des Vergebens. [444]
Ph. Teut: [446]
Das Sterben. [446]
Doppelte Eifersucht. [444]
Christus und seine Apostel. [445]

7) Westermanns Illustrirte Deutsche Monatshefte. No. 17. Februar 1858. S. 465 f. Epigramme von Friedrich Hebbel.

Amor und Hymen. [447]
Der Litteratur-Historiker. [445]
Das Paradies steht offen. [447]
Goethes Genius. [446]
An die Exacten. [447]
Lord Byron. [448]
Die Farbe der Hoffnung. [448]
An den Tragiker [448]
Kain und Himmel und Erde von Byron [448].
Lorbeer und Perrücke. [447]

8) Dichterbuch aus Oesterreich herausgegeben von Emil Kuh. Wien. Carl Gerold's Sohn. 1863. S. 239–241. Epigramme. Neue Folge.

Das Idol der Ursprünglichen. [453]
Marktruf. [453]
Der Erfolg. [453]
Ophelia in der Literatur. [453]
Unterschied der Lebensalter. [455]
Frage. [453]
Der Ehemann. [453]
Wieder einmal vor Raphaels Madonna. [454]
Die Nemesis. [456]
An den Tragiker. [448]
Neander und das neue Testament etc. [456]
Shakespear's Quellen. [456]

(Abgekürzt citiere ich mein Work „Lyrik und Lyriker", Beiträge zur Aesthetik I. Hamburg 1890 und Patzak „Friedrich Hebbels Epigramme", Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte XIX, Berlin 1902, wo sich Näheres über einzelne Gedankengänge der Epigramme finden; Patzaks Heft kam mir erst nach Vollendung meines Apparates zu.)

Motto. S. 326. *C* 344. vgl. 8. Januar 1848 (Tgb. II S. 292) über die metrischen Abweichungen von der stricten Voss-Platenschen Observanz in den Distichen, die nicht bloß in dem Beispiel Schillers und Goethes eine Stütze finden, sondern nur aus der völligen Unmöglichkeit, im Deutschen einen vollkommenen, einen zugleich regelrechten und dabei wohlklingenden Hexameter zu Stande zu bringen, hervorgehen. Auch an Palleske, 27. Januar 1848 (Nachlese I S. 247): Ich halte . . . gute Hexameter und Pentameter in unſ'rer Sprache für unmöglich, kenne auch keine ſolche und ſchätze die nachläſſigen Schiller-Goetheſchen höher als die Voß-Platenſchen, weil Letztere Anſprüche rege machen, die ſie nachher, wenigſtens nach meinem Gefühl, doch nicht erfüllen, was Erſtere nicht thun. Uchtritz gegenüber giebt er das Fehlerhafte besonders seiner Pentameter zu. Nach den Ausführungen Kösters in der „Zeitschrift für deutsches Alterthum" Bd. 46 S. 113 bis 127 entsprechen übrigens Hebbels Daktylen der echten deutschen Form. — Platen in seinem Epigramm „Gebrauch des Hexameters" (Redlich I S. 674), Voss an mehreren Stellen

I. Bilder.

Auf den Dom zu St. Stephan in Wien. S. 326 f. *H* Quartband S. 56. *J*¹ Der Wanderer. 16. März 1851. No. 127. *J*² Schads MA 1853 S. 47. *C* 345 f.

Titel. in Wien fehlt *H J*¹ 9 nur — adelt,] ehrbar ſtets ſich beſcheidet, *J*¹

Todtenopfer. S. 327. *B* 132. *C* 347. vgl. 22. Mai 1844 (Tgb. II S. 91) über den Besuch eines Kirchhofs auf dem Mont Martre

—

2 bis — zum] endlich ward es ein *B* bis ſie erwüchſen zum *B*¹ 4 Bierde] Bier *B* Lemma *B*¹ 8 da es] das *B* über welches *B*¹

Wüstenbild. S. 328. *H* Quartband S. 63. *J*¹ Wanderer 16. März 1851. No. 127. *J*² Schads MA 1853. S. 54. *C* 348. vgl „Judith“ I S. 412. —

5 brennen,] wünſchen, *J*¹

Schwalbe und Fliege. S. 328. *H* Quarto No. 99. *H*¹ Quartband S. 64. *H*² ein Zettel, eigenhändig. *J* Aurora-Album, Wien 1856. S. 4 ohne Titel. *C* 349. vgl. an Elise, 7. August 1811 (Bw. I S. 236 f.): Schwalben-Schickſale ſind gewiß noch ſelten beobachtet worden, am Wenigſten ſolche, die ſich bis zum Tragiſchen ſteigern. Da ich geſtern Morgen einen Blick in eine Schwalben-Tragödie that, ſo ſey ihrer hier erwähnt. Ich wollte in mein Haus hinein treten, da ſah ich zu meinen Füßen eine Schwalbe liegen, die eben aus der hellen Morgenluft herab gefallen ſeyn mußte, denn man wußte nicht, ob man ſie für todt oder lebendig anſprechen ſollte. Ich hob ſie auf, ſie war noch ganz warm, ich nahm ſie mit auf mein Zimmer und öffnete hier ihren Schnabel. Wie war ſie geſtorben? Sie hatte eine zu große Fliege verſchluckt, die ihr im Hals ſitzen geblieben war und ihr das Athmen unmöglich gemacht hatte. Das Merkwürdigſte war nun aber wohl dieß, daß ich, als ich einen ganzen halben Tag ſpäter noch einmal in ihren Mund hinein ſah, bemerkte, daß die Fliege ſich noch regte. Ich zog ſie behutſam aus ihrem Gefängniß hervor und ſetzte ſie auf eine Fenſterſcheibe: wenig Augenblicke der Erholung und ſie war davon geflogen!

—

1 fröhlichſte] luſtigſte *H*¹ 2 fand] kam *H*¹ hin.] an. *H*¹ 3–6 fehlen, doch iſt Platz gelaſſen *H*¹

Geschlossener Kreis. S. 328. *B* 128. *C* 350. auf dem Concept von „Geſetz und Pflicht“: Die Traube übervoll. Patzak S. 8f. zieht heran: München 18. October 1836 (Tgb. I S. 33): Ein Autor iſt nicht wie ein Weinbauer, der nüchtern bleibt, wenn Andere ſeine Producte trinken. Ein Autor wird ſchon dadurch berauſcht, daß andere ſich in ſeine Gedichte berauſchen pp.

—

8 vollende] ſchließe *B* Lemma *B*¹

Ein Weizenfeld. S. 328. *B* 173 Weizenfeld in der Campagna felice. *C* 351. vgl. März 1854 (Tgb. II S. 382): Nach dem Utilitätsprincip mancher Leute müßte die Kornblume vor Gericht gezogen werden, weil sie die Aehre bestiehlt.

—

2 die Natur — dicht] die Erde den Mohn ihr *B* ihr die Erde den Mohn dicht *B*' 6 erquicklichen] schimmernden *B* Lemma *B*'

Bei der Bestattung des Herzogs von Augustenburg. S. 329. *H* Reise-Gedichte . . . Oehlenschläger gewidmet No. 4. Vorlage für *J* Das Vaterland, 3. Juli 1843. No. 155. S. 621 f. No. 4. *B* 192 f. *C* 352. vgl. 14. Februar 1843. (Tgb. I S. 306 f.): Ein Todter wirkt auf den, der ihn sieht, wie der Tod selbst; man glaubt, er könnte die Wimper heben und dann müßte der Pfeil heraus fahren; man sieht hinter seinen geschlossenen Augen den Tod mit gespanntem Bogen.

—

Titel. (Als der Herzog von Augustenburg in Copenhagen beigesetzt wurde.) *H J* Bei der Beisetzung . . . . . in Copenhagen. *B* 5 silberhaariger *H J* 6 quellende] blühende *H J* dort fehlt *H J B* zugesetzt *B*' 8 Seh'n, *B* 10 welche] die *H J B* Lemma *B*' 11 lustiger] heiterer *H J* heit'rer *B* Lemma *B*' 14 blieben *H J* 16 man — König] man morgen, wie heut', ihm den Herzog *H J* man ihm morgen, wie heut', einen Herzog *B* Lemma *B*' 18 Ich — verbirgt.] Höb' er die Wimper [Wimpern *B*], gewiß träfe mich selber der Pfeil! *H J B* Lemma *B*' 19 seh' *J* ich fehlt *C* 20 Und mein schweifender Blick fiel auf ihr schönes Gesicht. *H J B*

Der Greis. S. 329. *B* 150. *C* 353. vgl. Februar 1845 (Tgb. II S. 122): Ein genesender Greis: es wird Dir vergönnt, Dich auf dem Wege aus der Welt noch einmal umzusehen. „Herodes und Mariamne" V. 2969 ff.

Nach dem ersten Abend bei Franconi in Paris. S. 330. *B* 187 f. *C* 354 f. vgl. 28. April 1844 (Tgb. II S. 85): War bei Franconi. Wahre Wunder. Stellungen unmöglicher Art. Walzendes Pferd. Unsäglich absurd, wenn es sich hinten drehte, wobei mir die sehnsuchtsvoll herausgedrehten Hintern der Damen einfielen. Ein anderes, das aß und trank und dabei dem Aufwärter klingelte. Ein drittes, das eine Pistole abfeuerte mit dem Maul; sie war natürlich an einem Balken auf einem Tisch befestigt. Aber Nichts gegen die Menschen, nur schaurige Lückenbüßer. Unmittelbar vorher 13. April (ebenda): Das Leben im Menschen ist, wie Proteus in den Armen des Odysseus

und am 9. April (II S. 83) anläßlich der „Braut von Messina“ wird der Lear erwähnt. vgl. auch „Ein Spatziergang in Paris“ 49 — 54

—

4 dieſes] dies *B* Lemma *B'* 5 löſ't, wenn er die *B* 6 auch fehlt *B* zugesetzt *B'* 8 eilig] ſchnell *B* Lemma *B'* 10 Aber ich wuſch ſie ihm nie mit der Thräne noch aus, *B'* mild fehlt *B B'* 11 Aber] Doch *B'* 19 vorüber,] dahin, *B* 20 ſobald] wenn *B* Lemma *B'* 21 Jeder *B* 23 ſie's — Taumel] die Trunk'ne *B* 24 den — bewegt?] wenn ſie zu muthig ihn regt? *B*

Der Phönix. S. 331. *B* 166. *C* 356. vgl. Februar 1845 (Tgb. II S. 142): Nur nicht lange leben und nicht lange ſterben, das Uebrige iſt gleich! Das Leben iſt ein Verbrennungsproceß; ein trübes Daſeyn iſt wie ein Scheiterhaufen, der angezündet wird, während es regnet! vgl. das Epigramm „Letzter Wunsch“. Das Bild vom Scheiterhaufen auf Genovera V. 232, das Bild vom Phönix (Tgb. I S. 97) auf Heine, (I S. 101) auf Tacitus angewendet

—

2 Innig] Dann *B* Sieh, da *B'* dann,] nur, *B B'* 4 gar] fehlt *B* dann *B'* 8 tropft,] fällt, *B B'* erſtarrſt — erfrierſt.] frierſt und erſtarrſt. *B* Lemma *B'*

Natur und Mensch. S. 331. *B* 167. *C* 357. vgl. Wien, October 1816 (Tgb. II S. 186): Die Natur erlaubt ſich Manches. Sie ſchafft im Menſchen ſelbſt ſchon ein Weſen, dem offenbar ein größerer Begriff zu Grunde liegt, als es rein ausſpricht. Sie wiederholt die Freiheit, die hierin liegt, auch innerhalb des Kreiſes der Menſchheit, ja wiederum in jedem untergeordneten Kreiſe dieſes Kreiſes. Im Brief vom 24. October 1846 an Bamberg, woher dieſe Stelle ſtammt (Bw. I S. 281), weiter: Sie kümmert ſich noch weit weniger darum, ob die Menſchen, die ſie hervor bringt, auch die geeignete Atmoſphäre vorfinden. Dieß führt weit. Schon am 30. Januar 1837 an Elise (Bw. I S. 44): Ach, daß die Natur ſich nicht begnügte, Bäume hervor zu bringen mit Zweigen, voll Blüten, und Vögel, die ſich hinein ſetzten! Der Menſch ging über ihre Kräfte. Sie wollte auch einmal wagen; da hat ſie's nun! Im Menſchen liegt nichts Conſequentes; er iſt ein Hazardſpieler; er wird, wozu die Dinge ihn machen, oder, wenn er ihnen widerſtreben will, gar Nichts. vgl. Genovera V. 1521 ff. und den 7. Berliner Brief

—

1 zeitig] frühe *B* 4 noch fehlt *B* zugesetzt *B'* 5 dem,] dieſem, *B* 6 Findet — vorher,] Elend findet, wie einſt, *B*

Italiens erster Gruss. S. 331. *B* 133 **Italien.** *C* 358. an Elise, 30. März 1845 (Bw. I S. 364) von der Aussicht auf Rom aus der Villa Ludovisi: wenn man den Blick weiter schweifen läßt, so stellt sich die Stadt Rom in höchst eigenthümlicher Gestalt dar, nämlich wie verschlungen von dem wuchernden Grün, das aus tausend Gärten und Villen hervorbricht und sie zu ersticken droht, wie die Unmasse von Veilchen die Gäste des Kaisers Heliogabalus. Über die Unmöglichkeit, in Italien zu arbeiten, klagt Hebbel oft

—

statt 1 — 4.

Italien.

Heliogabalus lud, der schlimme Kaiser, sich Gäste,
Denen es übel erging an dem wirthlichen Tisch;
Zwar, es mangelte nicht an Wein und Speisen, doch leider
Waren der Veilchen zu viel, schmählig sahen sie sich
Von der Menge erstickt der niederregnenden Sträuße:
Schönes Italien, droht mir ein ähnliches Loos?
Sieh, ich lebe nur dann, wenn ich mich selber genieße,
Wenn der äußere Lenz mir den inneren weckt,
Wenn ich ihn wiedergebäre, dem Rosenpresser vergleichbar,
Der die Kelche zerquetscht, daß er die Düfte bewahrt.
Dieser Fülle erlieg' ich! Sie ist für Götter und Käfer!
Jenes bin ich ja nicht, dieses würd' ich nicht gern. *B*

Rom. S. 331. *B* 168. *C* 358. vgl. 20. Februar 1845 (Tgb. II S. 127 f.) über das, was ihm Rom, der Scherbenberg der Welt, nicht zu bieten vermag, weil ihm das Interesse fehlt, was er dagegen als bleibenden Gewinn mitnehmen werde: Was aber gewaltig auf mich wirkt, und ewig auf mich wirken wird, das ist die göttliche Natur, die dies Grab der Vergangenheit, in dem wir, wie Würmer herum kriechen, um uns einen Maaßstab für unsere Kleinheit daraus hervor zu scharren, umgiebt. Vor Allem das Blau dieses Himmels an einem schönen Tag!

—

2 dennoch] mir *B* für doch mir statt mir *B*¹ 4 immer] ewig *B* Lemma *B*¹

Colosseum und Rotunda. S. 332. *B* 123. *C* 359. vgl. 10. October 1814 (Tgb. II S. 110): Im Colisseum das Kreuz: es ist, als ob man es einem erschlagenen Titanen auf die Stirn gebrannt und ihn dadurch noch im Grabe zum Kreuzritter umgeschaffen zu haben geglaubt hätte. und an Elise, 14. October 1814 (Bw. I S. 351):

dagegen ist das Colisseum, trotzdem, daß man die Steine zu ganzen Palästen daraus wegführte, nicht zu verwüsten gewesen, und auch das Pantheon, das schon vor Christus stand, war so wenig durch die Barbaren, die sich mit Aexten und Beilen an den mächtigen Pfeilern versucht zu haben scheinen, als durch die Zeit und die Elemente zu erschüttern. Von Grillparzers „Die Ruinen des Campo Vaccino" hatte Hebbel wohl keine Kenntnis, doch scheint in Rom eine Tradition bestanden zu haben, die das Kreuz im Colosseum als Zerrbild ansah, vgl. Sauer im Grillparzer-Jahrbuch VII S. 49 ff. Auch Gaudy (Poetische und prosaische Werke. Neue Ausgabe von Arthur Müller. Berlin. 1853. II S 131 ff.) gedenkt „Mein Römerzug" ausführlich des Gegensatzes, keine Spur dagegen noch bei Heinse im „Ardinghello" S. 210 f. Manches von Hebbel Vorgebrachte in Elisa von der Reckes „Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien, in den Jahren 1804—1806" (hg. von Böttiger, Berlin 1815. II S. 88 ff.), zwar nicht das Kreuz, aber der Beschluss aus dem 14. Jh., die Überreste der erhabenen Baukunst unter die adeligen Familien zu verteilen. „Der edlere Benedikt XIV. rettete dies herrliche Monument vor der völligen Zerstörung. Er brachte die auch jetzt noch kolossalen Trümmer unter den Schutz der Religion, indem er durch 14 Altäre den Raum weihete"

1—8 mit Bleistift B^1 für

Colosseum, Rotunda, ihr Bauten, kühn, wie Gedanken,
Welche die Vorwelt uns ließ, wie ein ewiges Maaß
Ihrer eigenen Größe und unsrer Kleinheit, man konnt' Euch
Nicht zertrümmern, man trieb heilige Nothzucht mit Euch.
Pfaffen plappern in Dir, Rotunda, vor Märtyrer-Fratzen,
Wo das römische Volk allen Göttern einst schwieg;
Mönche in Dir, Colosseum, an vierzehn schmutz'gen Altären,
Wo es den Löwen bellatscht, wenn er den Tiger zerriß.
Freilich war't ihr nur so zu schicken, des müden Barbaren
Axt ergriff der Zelot, aber es wehrte der Pabst;
Dennoch kommt es mir vor, als hätt' man erschlag'nen Titanen
Nach dem Tod' noch das Kreuz auf die Stirne gebrannt.

---

2 geschützt.] bewahrt, B^1 6 Still über Rasch B^1

---

4 den Dactylus Nothzucht mit tadelte Uechtritz (Bw. II S. 213)
6 ebenso den Trochäus: allen Göttern

Auf dem Capitol. S. 332. *H* Februar 1845 (Tgb. II S. 141). *B* 130. *C* 360.

—

2 That ich weniger jetzt, nun ſein *H* jetzt, da] nun *B* nun hier *B*¹ hier weilt?] verweilt? *B*¹

Via Appia. S. 332. *B* 130. *C* 360.

Der Epheu am Grabe der Cecilia Metella S. 332. *B* 130. *C* 360.

—

1 du — entſeelen,] daß Du die Bäume entſeeleſt, *B* Lemma *B*¹ 2 Steine] Mauern *B* Lemma *B*¹ 3 nie — reizende] niemals, aber dies *B* 4 vollbracht an der Cecilia Grab. *B*

La chiesa sotterranea dei Capucini a Roma. S. 332f. *B* 125. *C* 361. vgl. das Citat aus Moritz' italieniſcher Reiſe, Heidelberg, 6. Auguſt 1886 im Tgb. Mit dem Maler Hauſer war Hebbel vor dem 20. April 1845 in dieſer Chieſa

—

6 den Dactylus Sterbejahr tadelte Uechtritz (Bw. II S. 213) vergebens 8 werde] werd' *B* Lemma *B*¹

Auf eine Biene in der Villa Medicis. S. 333. *B* 129. *C* 362. Am Nachmittag des 1. Weihnachtstags 1845 war Hebbel im Garten der Villa (Bw. I S. 356)

—

2 Aber raſtlos umſurrſt Du mir Wangen und Mund! *B* Aber ruhig umſurrſt Du mir die Wang' und den Mund! *B*¹ 6 nimmer die] keine *B* Lemma *B*¹ 10 lange] längſt *B* Lemma *B*¹

Die Kuppelbeleuchtung zu Rom. S. 333f. *B* 135. *C* 363. an Eliſe, 30. März 1845 (Bw. I S. 363): Abends wurde die Petri-Kirche von oben bis unten beleuchtet. Das iſt ein einziger Anblick; beſonders der Moment, wo die einfache Lampen-Beleuchtung ſich, wie auf einen Zauberſchlag, in eine flammende Fackel-Illumination verwandelt. Zuerſt erſcheint eine einzelne Fackel, die ein Menſch, raſch emporſteigend, oben auf dem eiſernen Kreuz befeſtigt; hierauf ſteht das ganze ungeheure Gebäude, wie im Nu, in ſeiner Glorie da, es iſt, wie ein Flammen-Frühling, den die Nacht auf einmal gebiert.

—

6 gerne ſchlüpfte ſie fort, *B* gerne auch ſchlüpfte ſie dir, *B*¹ 8 Aufgekrochen — Stein.] An dem Giganten von Stein aufgekrochen zu ſein. *B* Lemma *B*¹ 12 zwar — ſcheu'n?] Nichts weiter zu

ſchen'n, als das Ende der Welt! *B* Lemma *B*¹ 14 ſie — erſchnappt.] ſchnappt nach ihr ſelbſt. *B* Lemma *B*¹

Vor dem Laocoon. S. 334. *B* 127 **Laocoon.** *C* 364. vgl. Paris, 27. November 1843 (Tgb. II S. 38) über einen Abguss des Laocoon in der Deputierten-Kammer: ich muß . . geſtehen, daß ich für die hohe Vortrefflichkeit dieſer Gruppe, die ich nicht bezweifle, keine Augen habe, die Würmer laſſen in mir keine Indifferenz gegen den Gegenſtand zu. Man denke an Hebbels Schlangenfurcht. Dann aus Rom, 14. October 1844 an Elise (Bw. I S. 351) über den Vatican: das Aller-Bedeutendſte . . . das ſind der **Apoll** von Belvedere und **Laocoon**. Reſpect! Ich habe ſie jetzt auch geſehen — und befühlt . . . Apoll übertrifft Alles, was man ſehen kann. Der ſtammt aus einer Welt, wo ſelbſt die Michel Angelo und die Thorwaldſen herausgewieſen würden.

Die Herme. S. 334. *B* 197. *C* 364. vgl. Paris, 6. November 1843 (Tgb. II S. 16): Eine Jupiter-Herme: nur ſo weit aus dem Chaos aufgetaucht, und die Welt zittert ſchon. 12. November (II S. 23): Hermen: die Geſtalten, aus dem Chaos hervor tretend, der Schöpfungsproceß ſelbſt.

—

2 hier fehlt *B* zugesetzt *B*¹

Ein Scirocco-Tag in Rom. S. 334f. *B* 131 Scirocco in Rom. *C* 365. vgl. *H* an Elise, Neapel, 7. Juli 1845 (Bw. I S. 373): „Das bloße Daſeyn wird Arbeit!“ ſage ich in einem meiner Epigramme und Nichts kann wahrer ſeyn.

—

2 Welche] Die *B* doch] wohl *B* wohl] noch *B* 4 herüber] vorwärts *B* Lemma *B*¹ 8 des — erfreu'n?] den Wein ſchlürfen, den er uns würzt? *B* Lemma *B*¹ 9 Athmen] Daſein *H B* Lemma *B*¹ 10 ſcheu fehlt *B* ſtill *B*¹

Vor Raphaels Galathea. S. 335. *B* 127. *C* 366.

—

2 bot;] ſchuf; *B* entzückende] göttliche *B* Lemma *B*¹ 3 War — da:] Durfte nur Raphael leſen: *B* 4 die fehlt *B* dann] [ruhig] wieder *B*¹ was — ſchufen,] ihr Schönſtes *B* Lemma *B*¹

Die Alexander-Schlacht. S. 335. *B* 197 Die Alexanderſchlacht in Neapel. *C* 366. vgl. Neapel, 29. September 1845 (Tgb. II S. 155): War mit meinen Nachbarinnen in den Studien und berührte vor der Alexander-Schlacht . . . wenigſtens ihre Hand.

—

2 die und der fehlt *B* zugesetzt *B*¹

Der Lorbeer in Italien. S. 335. *B* 203. *C* 366.

In Albano. S. 335. *B* 165. *C* 367. Nachlese I S 338. vgl. die bekannte Anekdote vom faulen Bedienten, der Nachts vor Durst stöhnt und erst vom Herrn um Wasser geschickt werden muss (Zusammenstellungen bei Bolte, Bibl. des litt. Vereins in Stuttgart Bd. 217 S. 619), Tgb. vom 25. Juli 1849 verzeichnet

—

2 aber] doch *B* Lemma *B*¹. 4 mit — und] endlich *B* Lemma *B*¹

In den pontinischen Sümpfen. S 336. *B* 165 Die Pontiniſchen Sümpfe. *C* 367. an Elise, Neapel, 7. Juli 1845 (Bw. I S. 374) über die Reise: Am Morgen des zweiten Tages kamen wir in die Pontiniſchen Sümpfe. Ueber dieſe mußte ich erſtaunen, da ſie mir auch keine Spur von Sumpf zeigten. Kräftiger Boden, von Gras und Kräutern ſtrotzend, ... Allee, mit mächtigen Bäumen ... die für das Mark des Erdreichs bürgen. Nur einen einzigen unheimlichen Fleck erblickte ich, ein großes Schierlings-Feld, das ausſah, als ob es der Teufel bebaute. Dieſe Sümpfe wären in zehn Jahren durch den Fleiß der Menſchenhand in eine Korn-Kammer zu verwandeln ...

—

2 noch fehlt *B* zugesetzt *B*¹ 3 das Mark des Erdreichs bezeugend, *B* 4 man — und] man welches *B* es die Menſchen *B*¹

Villa reale a Napoli. S. 336. *B* 126. *C* 368. an Elise, Neapel, 25. Juli 1845 (Bw. I S. 380): Köſtliche Abende verlebe ich in der Villa reale, von Murat angelegt; drei Mal die Woche iſt dort Militair-Muſik, die ſchöne Welt verſammelt ſich, die Straußiſchen Walzer ertönen, das Meer brauſ't dazwiſchen ... auch an Gurlitt, 10. Juli 1845 (Nachlese I S. 179), dass er oft mit Götzlofs dort sei. „Duftige Bäume“ vgl. die „hochstämmigen und kraftvollen Oleander“, die Elisa von der Recke an diesem „schönsten Platz“ bewunderte (Reise III S. 40)

—

2 ſtill fehlt *B* zugesetzt *B*¹ 3 Leiſe] Sanft *B* Lemma *B*¹ 5 Meeres, *B* 6 verhalten] leiſe *B* Lemma *B*¹ 7 der — Sphären] des Univerſums *B* 8 Welche] Die *B* Lemma *B*¹ ſanft fehlt *B* zugesetzt *B*¹

Neapolitanisches Bild. S. 336. *B* 161. *C* 369.

—

2 auch fehlt *B* zugesetzt *B*¹ 4 gedoppelten] doppelten *B* Lemma *B*¹ 6 ruhig die] eine *B* Lemma *B*¹

Auf einen Schmetterling. S. 336. *H* Quartband S. 67. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. No. 111. *J*² Schads MA 1853 S. 59. *C* 369. vgl. Neapel, 30. September 1845 (Tgb. II S. 156): In Pompeji: die aus dem großen Grabe wieder hervorgescharrten kleinen Gräber. Lyrik und Lyriker S. 177 f.

Die Sicilianische Seiltänzerin. S. 337. *B* 190. *C* 370.

—

1 doch] und *B* 2 zuvor — sich] damit Dir *B* damit erst Dir *B*¹ die fehlt *B B*¹ 3 und fehlt *B* 4 dir Hälschen,] um den Hals Dir *B* Lemma *B*¹ 6 leider — Veilchen] eine Perle *B* Lemma *B*¹ 8 stumm fehlt *B* zugesetzt *B*¹ 10 so zerspringt.] hoch in die Luft und zerschmettert es fast. *B* hoch in die Luft, daß es zerschmettert zerspringt. *B*¹ 11 Aermste,] Ach, *B* Aermste! über Weh' ihr! *B*¹ 12 zerschmetterten] schimmernden *B* zerlöcherten *B*¹ 14 ach! fehlt *B* zugesetzt *B*¹

Venedig. S. 337. *C* 371. Taschenbuch vom Sommer 1852, da er mit Christine Venedig besuchte (Tgb. II S. 371): Venedig ist nicht die versunkene, sondern die aus dem Meer aufgestiegene Stadt, im Styl der Muscheln und Korallen erbaut und eben darum so einzig in seinen Menschen und seiner Geschichte. 31. December 1852 (Tgb. II S. 304): Ueber Venedig: die Stadt scheint bizarr, ist es aber nicht, denn sie ist das Resultat nothwendiger Bedingungen. vgl. an Karl Werner, 29. August 1852 (Bw. II S. 416)

II. Gnomen.

Der Lorbeer um ein Menschenhaupt. S. 338. *B* 137. *C* 372.

—

2 ein fehlt *B*

Das Höchste und das Tiefste. S. 338. *H*¹ Concept unter anderen Notizen auf einem Zettel grünlichen Conceptpapiers, ohne Titel. *H*² Quarto No. 80 eigenhändig. *H*³ Quartband S. 84 Abschrift. *J* Schads MA 1853. S. 71. *C* 372.

—

1 haben,] fühlen, *H*¹ den Höchsten und Tiefsten *H*¹ 2 Jener ist einig mit Gott, dieser ist völlig ein Thier. *H*¹

Auf den Tod. S. 338. *H* Quartband S. 57. *J*¹ Wanderer. 16. März 1851. No. 127. *J*² Schads MA 1853. S. 48. *C* 372. vgl. Wien, 10.—24. October 1847 (Tgb. II S. 286): Der Tod ist der einzige

Gott, der die Opfer verschmäht, sagen die Alten. Wahr. Dafür ist er aber auch der Einzige, der kommen muß, sobald man ihn ruft.

Die doppelten Thränen des Menschen S. 338 H^1 Quarto No. 95 eigenhändig. H^2 Quartband S. 89 Abschrift. *C* 373. vgl. Hamburg, 23. November 1839 (Tgb. I S. 187 f.): Schmerz und Freude sind weniger, als sie bedeuten. Der Schmerz ist ein Vorempfinden unendlicher Qual, die Freude ein Ahnen überschwänglicher Wonne. Die Möglichkeit des Schmerzes deutet auf ein tiefes Mysterium der Natur. Hamburg, 19. März 1840 (Tgb. I S. 206): In der Freude ist es ihre Gränze, die uns quält. an Karl Werner, 27. November 1855: freilich ist es . . . das Eigenthümliche und Wohlthätige am Schmerz, daß er, sobald er überstanden ist, gleich wieder ein Abstractum wird, während die Freude ihr gewöhnliches Gesicht behält. „Dem Schmerz sein Recht" V. 148 f. heisst es vom überschwellenden Augenblick des Glücks: jene Thräne, die du weinst, Giebt ihm den Glanz, doch auch das Grab. „Der Greis" 4 f. sagt: Erde, wie bist du so schön! Jene Thräne ist längst getrocknet, die mir zuweilen Deinen Zauber verhüllt.

—

1 f. zuerst.

Weinen mußt Du, wenn plötzlich sich einmal der Himmel Dir öffnet,
Weinen, wenn Dich der Bann wieder der Erde bezwingt;

dann über der Zeile:

Weinen mußt Du, wenn plötzlich der Himmel sich einmal Dir öffnet,
Weinen, wenn Dich's zurück zieht [unter mußt] in den irdischen Bann;

endlich alles gestrichen und die jetzige Lesart unter V. 4 am Rand zugesetzt H^1 2 spiegeln] spiegelt H^1 4 Lust] Qual H^1 H^2 die Lesart von *C* ist gewiss kein Druckfehler, sondern eine tiefsinnige Änderung: selbst die Thräne der Wonne verdunkelt den Himmel, aber nicht einmal die Freudenthräne lässt uns die Erde vergessen. Darum habe ich den Text von *C* nicht nach H^1 H^2 corrigiert

Der Dämon und der Genius. S. 338. H^1 Quarto No. 95a eigenhändig. H^2 Quartband S. 89. *C* 373. an Elise, Kopenhagen, 4. April 1843 (Bw. I S. 133) nach Bewilligung des Reisestipendiums: Nie hätte ich gedacht, daß es glücken würde; wohl mir, daß Rousseaus tiefes Wort nicht eingetroffen ist, daß mein Genius durch mein hartnäckiges Mißtrauen nicht beleidigt worden ist! an Bamberg, Wien, 27. Februar 1846 (Bw. I S. 266) über die Verlobung mit Christine:

sagen Sie, ob ich glücklich bin! Ich würde fürchten, den Neid der Götter zu erregen, wenn dies Bekenntniß nicht eher ein Sühnopfer für die gnädigen Mächte, die es wohl mit mir meinten, wäre, als eine Reizung für die Dämonen. Und, um dieſe zu beſchwichtigen, ſey hinzugeſetzt, daß auch manche dunkle Fäden mit durch das Gold-Gewebe laufen ... vgl. das Münchner Gedicht „Stille! Stille!“ VII S. 154

---

1 weniger] minder H^1 H^2

Der Wirbel des Seins. S. 339. *H* Quartband S. 57. *J* Schads MA 1853. S. 49. *C* 374. vgl. München, 27. November 1838 (Tgb. I S. 125): Alles kann man ſich denken ... nur nicht das Nichts. Hier iſt wenigſtens für mich der einzige Wirbel ... man kann ſich freilich ohne Mühe ein Nichts neben einem Etwas denken, ich meine aber das Nichts überhaupt, das Nichts an die Stelle des Alls, das Nichts ohne Vergangenheit und Zukunft, das Nichts, welches nicht allein die **Wirklichkeit**, ſondern auch die **Möglichkeit** alles Uebrigen ausſchließt. Rom, 20. Februar 1845 (Tgb. II S. 129): An das Nichts kann man nicht denken, ohne ihm etwas zu ſchenken, wenigſtens den Namen, der es ſchon zu Etwas macht ... vgl. „Judith“ Bd. I S. 72, 17.

Transsubstantiation. S. 339. *B* 158. *C* 374. vgl. Paris, 24. December 1843 (Tgb. II S. 56): Ob man, wenn man zu Napoleons Zeit gelebt hätte, ihn richtig gewürdigt haben würde? Ich zweifle. Großen Erſcheinungen gegenüber regt ſich zunächſt immer der Selbſt-Erhaltungs-Trieb, die kleine, die von ihr verſchlungen zu werden in Gefahr ſteht, muß ihr widerſtreben, wenn ſie auch, ſobald ſie wirklich verſchlungen iſt, die Nothwendigkeit und den Nutzen davon erkennt. Der Apfel, der Blut werden und ſo im Menſchen zu Ehren gelangen ſoll, trotzt noch zwiſchen den Zähnen.

---

2 Aber ſo *B* ſo gestrichen B^1 weniger] gleichfalls *B* Lemma B^1 Welt?] Welt! *B* Lemma B^1

Der Abend S. 339. *B* 163. *C* 374.

Die Gränze des Menschen. S. 339. *B* 141 Menſchliche Grenze. *C* 375. vgl. München, 28. November 1838 (Tgb. I S. 127f.): Der Menſch iſt die Continuation des Schöpfungsacts, eine ewig werdende, nie fertige Schöpfung, die den Abſchluß der Welt, ihre Erſtarrung und Verſtockung, verhindert. Es iſt ... höchſt bedeutend, daß Alles, was als menſchlicher Begriff exiſtirt, nicht vollkommen und ganz — wohl Stückweiſe — in der Natur vorhanden iſt.

und Alles, was in der Natur vollkommen und ganz existirt, sich dem menschlichen Begriff entzieht, des Menschen eig'ne Natur nicht ausgenommen . . . Wo uns Erkenntniß vergönnt ward, da bedarf die Natur unsr'er Mithülfe.

—

2 nur fehlt *B* zugesetzt B^1

Philosophen-Schicksal. S. 339. *B* 144. *C* 375. vgl. Tgb. aus Hamburg, Juli 1839: Die Wissenschaft hat dann ein Ende, wenn ihre tiefsten Resultate plan und deutlich geworden sind, wie ein A. B. C. Solch ein A. B. C. sollen wir machen. Hamburg, 7. Juli 1843 (Tgb. I S. 323): Alle Wissenschaften nehmen einen eigenthümlichen Gang. Sehr oft, wenn man die letzten Resultate gezogen zu haben glaubt, hat man nur ein neues, aber freilich viel ergiebigeres Alphabet gewonnen, und so fort. auch Paris, 22. November 1843 (Tgb. II S. 33): Wahnsinnige Träume . . . die Seele setzt mit einem Alphabet, das sie noch nicht versteht, unsinnige Figuren zusammen, wie ein Kind mit den 24 Buchstaben; es ist aber gar nicht gesagt, daß dies Alphabet an und für sich unsinnig ist.

—

4 während — sich] sich inzwischen *B* Lemma B^1

Die Schaam. S. 339. *B* 138. *C* 376. vgl. Hamburg, 20. März 1840 (Tgb. I S. 205): Die Schaam, die mancher Sünder empfindet, rechnet er sich für Tugend an. — Schaam ist die innere Gränze gegen die Sünde.

—

2 eben] erst *B* Lemma B^1

An die Erde. S. 340. *B* 179. *C* 376. vgl. das Schnitzel aus Agnes Bernauer Bd. IV S. 404, 31 und Wien, 20. September 1847 (Tgb. II S. 283): Noch hält der Zweig seine Aepfel fest, der Wind gewinnt sie ihm nicht ab und Du kannst sie nicht erreichen. Laß sie nur wachsen und reifen, dann beugen sie ihn und fallen Dir von selbst vor die Füße. Patzak S. 25. 42

Der Schlaf. S. 340. H^1 Quarto No. 68. H^2 Quartband S. 80. J^1 Illustriertes Familienbuch zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise herausgegeben vom Oesterreichischen Lloyd. I. Band. Triest 1851. S. 189. Neue Epigramme. Dritte Sammlung. No. 8. J^2 Schads MA 1853. S. 67. *C* 376. vgl. 3. October 1846 (Tgb. II S. 184): Schlaf ist genossener Tod.

Des Lebens Höchstes. S. 340. *B* 184 **Mutterliebe.** *C* 377. an Elise, Paris, 31. October 1843 (Bw. I S. 181) über Max: Ueber Dich hat die Sonne gelächelt, die Früchte der Erde hast

Du gekostet und am Herzen der besten Mutter bist Du entschlafen! Wer hat mehr gehabt und muß nicht sagen: dies Mehr war vom Uebel!

---

1 man — dich] Du bist *B* wird] stirbt *B* Lemma *B*¹ 2 Jedem — Theil!] Reiner, welcher zuvor nicht sein Höchstes genoß! *B* Lemma *B*¹

An das Glück. S. 340. *H* Quartband S. 60. *J*¹ Der Wanderer, 16. März 1851. No. 127. *J*² Schads MA 1853. S. 51. *C* 377. vgl. Februar 1845 (Tgb. II S. 137): Das Glück ist blind, heißt es. Aber diejenigen, die hinter ihm herlaufen, sind auch blind. So ist Fortuna denn die Blinde unter Blinden. Tgb. Anfang 1846 aus der italienischen Schreibtafel: Fortuna, die Blinde unter den Blinden.

Der Führer durch's Leben. S. 340. *H* Quartband S. 70. *J*¹ Der Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 60. *C* 377. vgl. Wien, 8. Januar 1848 (Tgb. II S. 292) über Arnold Ruge: Lehre: verbinde Dich nie mit einem Menschen, dem das Mittel ist, was Dir Zweck ist! Hamburg, Mai 1839 im Tgb.: Einen Menschen zum bloßen Mittel herab zu würdigen: ärgste Sünde.

Majestas hominis. S. 340. *H*¹ Quarto No. 97. *H*² Quartband S. 90. *H*³ Blatt in der Hamburger Stadtbibliothek No. 3. *H*³ war Vorlage von *J* Deutsches Museum hg. von Rob. Prutz 3. November 1851. No. 45. S. 697. *C* 378. Tgb. 24. December 1851: Je winziger ein Individuum ist, je stolzer ist es darauf, ein Mensch zu seyn, und umgekehrt. Beides mit Recht und mit Grund. vgl. „Julia" Bd. II S. 143, 7 ff.

Titel. Epigramm. *H*² *J* 3 f. fehlen *H*¹ *H*² eigenhändig am Schluss der Seite zugesetzt *H*²

Jedermann in's Album. S. 340. *H* Quartband S. 92 eigenhändig. *C* 378. 24. December 1846 (Tgb. II S. 202): Der Mensch denkt sich die Andern, wie er selbst ist! sagt man oft gedankenlos und sieht in dem, was die höchste Strafe, der schwerste Fluch ist, wohl gar ein Verbrechen. Aber wie fürchterlich wird die Menschheit an einem niederträchtigen Subject eben dadurch gerächt, daß er sich von seines Gleichen umgeben glaubt. 5. Juli 1854 (Tgb. II S. 390): Wie wenig Menschen wünscht man etwas Gutes, wenn man ihnen wünscht, daß sie ihres gleichen finden mögten.

Der Triumph der Natur. S. 341. *H* Quartband S. 60. *J* Schads MA 1853. S. 52. *C* 379.

Das grösste Hinderniss. S. 341. *B* 191. *C* 379. vgl. Späne aus Maria Magdalene Bd. II S. 367, 8 f. und die Anm. S. 475

Bedingtes Vertrauen. S. 341. *B* 196. Vertrauen. *C* 379. vgl. „Jedermann in's Album". S. 340

—

2 es — Anderen] die Andern es *B* Lemma *B*¹

An den Menschen. S. 341. *H* Quartband S. 58. *J*¹ Wanderer, 16. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 50. *C* 380. an Elise, Rom, 6. Februar 1845 (Bw. I S. 360): Ach, meine Augen sind so schrecklich scharf, ich schaue durch die Erde hindurch und ich sehe die Todten, wie sie verwesen; nun sehe ich die Blumen, die sie bedecken, nicht mehr! vgl. Tgb. Kopenhagen, 6. März 1843: Wessen Augen die furchtbare Kraft haben, daß sie bis in's Innerste der Erde dringen und die verwesenden Leichname sehen können, der sieht die Blumen, die den Grund bilden, nicht mehr. Ein anderes Bild 10. März 1847 (Tgb. II S. 245 f.)

An Columbus. S. 341. *C* 380. Marienbad, 1. August 1854 (Tgb. II S. 410): Die Kette des Kolumbus flirrt durch die ganze Weltgeschichte. vgl. „Drei Schicksale" VII S. 198

Homo sapiens. S. 341. *C* 380. vgl. Tgb. zwischen 27. August und 18. October 1855: Stelle den Menschen vor die Sonne: er wird sie nicht ihrer Stralen wegen anbeten, sondern weil er, wie im Monde, einen „Mann" in ihr entdeckt.

Die Unsterblichen. S. 342. *H* Quartband S. 63 *J*¹ Wanderer 16. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 54. *C* 381. vgl. Kulke, Erinnerungen S. 46

—

1 unbestechliche] strenge richtende *H J*¹ *J*²

Der Grösste. S. 342. *H* 3. Januar 1844 (Tgb. II S. 65) ohne Titel. *B* 195. *C* 381. vgl. 16. Februar 1845 (Tgb. II S. 126 f.) über Unsterblichkeit und den Dr. Wihl, den Lyricus, der beim Hamburger Guttenbergfest zu Hebbel sagte: wie muß es den großen Geist erfreuen, uns hier Alle seinetwegen versammelt zu sehen! Hebbel gab damals eine dumme, nämlich eine ernsthafte, Antwort. 3. October 1846 (Tgb. II S. 184): Wir führen Alle ein Leben, wie im Spiegel, denn das, was wir sind, bedeutet wenig gegen das, wofür man uns hält.

—

2 wenn — glaubt! hinter bin ich so viel, wie ihr sagt! *H* bin ich so viel, als Ihr glaubt! *B* Lemma *B*¹ glaubt!] meint! *H*

Blumen und Dornen. S. 342. *C* 381. Anfang 1853 (Tgb. II S. 365): Lorbeerkronen entführt der Zephir, Dornenkronen sitzen selbst im Sturme fest.

Der Weg zur Bildung. S. 342. *B* 174. *C* 382. Wien. 19. Januar 1847 (Tgb. II S. 216): Woher kommt es wohl, daß man sich in der zweiten Hälfte des Lebens mehr zur Natur hingezogen fühlt, was bei mir entschieden der Fall ist, und in der ersten mehr zur Kunst? Wahrscheinlich, weil man sich durch das concentrirte Bild die Fähigkeit erworben hat, das große Ganze selbst aufzunehmen.

2 stets fehlt *B* zugesetzt *B*¹ 3 hab' *B*

Lebens-Regel. S. 342. *B* 159. *C* 382. Wien, 3. Januar 1848 (Tgb. II S. 291): Manche Arten der Toleranz kann man nur auf die Gefahr hin ausüben, daß diejenigen, denen sie erwiesen werden, uns für ihres Gleichen halten.

Schön und lieblich. S. 342. *H*¹ Quarto No. 70. *H*² Quartband S. 80. *J*¹ Schads MA 1853. S. 68. *C* 383. vgl. März 1854 (Tgb. II S. 382): Wie wenig Duft hat das einzelne Veilchen; wie viel der ganze Strauß!

2 zuerst Rosen *H*¹

Menschenloos. S. 343. *H*¹ Quarto No. 61. *H*² Quartband S. 77. *J*¹ Lloyd 1851. S. 189 Das Loos des Menschen. *J*² Schads MA 1853. S. 66. *C* 383. München, 5. December 1836 (Tgb. I S. 37): Vor einer hohen Freude zittert der Mensch fast so sehr, wie vor einem großen Schmerz; da mag er fürchten, die Traube des Lebens auf einmal zu pflücken und den dürren Stock in der Hand zu behalten. Wien, 20. September 1847 (Tgb. II S. 283): „Ich habe Dich gewonnen, womit muß ich's bezahlen? Mit der Angst, daß ich Dich nun verlieren kann."

2 ob — nicht über daß er es *H*¹ daß er es *J*¹ *J*²

Die Frage bedingt die Antwort. S. 343. *H*¹ Quarto No. 86. *H*² Quartband S. 86. *J* Phönix. 1853. No. 8. *C* 383. Tgb. 4. September 1846 nach der Lectüre von Meyers Buch über Friedrich Ludwig Schröder: „Mündlich vielleicht Etwas, wenn Sie zu fragen wissen!" Ein sehr gutes Wort von Schröder. Ähnlich später 20. April 1863 bei der Lectüre von Goethes Briefwechsel mit Reinhard (Tgb. II S. 560)

2 nur *H*¹ *J* der über ein *H*¹

Gottes Räthsel. S. 343. H^1 Quarto No. 66. H^2 Quartband S. 79. J^1 Lloyd 1851. S. 189. J^2 Schade MA 1853. S. 67. *C* 384. Paris, 13. Juni 1844 (Tgb. II S. 96): Kinder sind Charaden, die den Eltern aufgegeben werden. Tgb. vom 21. Januar 1861: Kinder sind Räthsel. vgl. das Münchner Gedicht „Kinderloos" (VII S. 163) und das Epigramm „Der Zufall" (VII S. 231)

Der ewige Papst. S. 343. *B* 180 Der wahre Pabst. *C* 384.

—

Titel geändert B^1 2 aber — Künstler] doch nur der Dichter *B*

Selbsterkenntniss. S. 343. *B* 161. *C* 384. München, Februar 1838 (Tgb. I S. 81): Nicht, daß Du keinen Vorzug mehr hast, als Viele, darf Dich schmerzen; nur wenn Du einen weniger hättest. München, 13. November 1838 (Tgb. I S. 113): Es giebt ein sichres Zeichen der Selbsterkenntniß: wenn man an sich selbst mehr Fehler bemerkt, als an Anderen. Wien, 25. Januar 1847 (Tgb. II S. 222) der Humanitätsgedanke werde verwirklicht einzig und allein dadurch, daß wir das Bewußtseyn unserer individuellen Schwäche in uns lebendig zu erhalten suchen, unserer Unfähigkeit, dem sittlichen Gesetz anders als mit Beihülfe des Zufalls, der uns in der Geburt ausstattet, wie er uns später die Lebens-Situation anweis't, zu genügen. vgl. München, April 1837 (Tgb. I S. 59): Die meisten Erfahrungen über mich selbst habe ich im Augenblicke gemacht, wo ich die Eigenthümlichkeiten anderer Menschen erkannte.

—

2 den fehlt *B* zugesetzt B^1

Die Welt. S. 343. *B* 142. *C* 385. vgl. Hamburg, 12. Februar 1842 (Tgb. I S. 264): Der Mensch ist der Stoff des Zufalls. Weiter Nichts.

—

1 ich's,] ich *B* 2 ja fehlt *B C* zugesetzt B^1 4 gewaltigen Ichs.] großen Subjects. *B* erhab'nen Subjects. B^1

Verwunderung und Auflösung. S. 344. *B* 142. *C* 385. Hamburg, 12. August 1842 (Tgb. I S. 287): Wenn alle Menschen Genies wären, das würde ich ganz natürlich finden; daß sie aber sind, was sie sind, das finde ich wunderbar. Paris, August oder September 1843 (Tgb. II S. 5): Wie wenig ist Gehirn am Menschen; sollte mehr Gehirn an der Menschheit seyn? Das Meiste träges, dickes Fleisch. Wien, 20. März 1854 (Tgb. II S. 382): Wäge das Gehirn des Menschen gegen sein Fleisch: wie wird es im Nachtheil seyn.

—

7 Gäbe — lauter] Wären wir Alle *B* Lemma *B*¹ es] ich *B* 3 Muskel] Klumpe *B* d. h. Fleisch 4 So — Menschengeschlecht.] An [Nun, an *B*¹] der Menschheit nicht mehr! *B B*¹

Mahnung. S. 344. *B* 164 Warnung. *C* 386. an Eline, München, 14. December 1836 (Bw. I S. 31) über die Störung im Niederschreiben eines Gedichts durch das leere, löschpapierne Gesicht eines ihm gegenüber wohnenden Studenten: So hat's . . . der elendste Wurm immer in seiner Macht, den edelsten Wein zu verderben, bloß dadurch, daß er — hinein fällt. Anspielung darauf Wien, 25. October 1862 an Uechtritz (Bw. II S. 289)

Die Summe des Lebens. S. 344. *H*¹ Quarto No. 94. *H*² Quartband S. 89. *C* 386. vgl. Mai 1846: Ach, wie läßt ein Menschenleben . . . (VII S. 197). Lyrik und Lyriker S. 412

—

Titel. Menschliches Schicksal. *H*¹ *H*² 1 was — brachte, hinter was Dir Hunderte bringen, *H*¹ 2 zählt — auf.] zählt Dir ein Augenblick auf! *H*¹ *H*² zuerst zählst Du im Augenblick auf! *H*¹ Lemma *h* in *H*²

Heroen-Schicksal. S. 344. *B* 170. *C* 386. an A. Schoppe, Heidelberg, 25. Mai 1837 (Tgb. I S. 64): Das Talent und das hermaphroditisch ekelhafte Zwitterding, das ich Affengenie nennen mögte, . . . an Bamberg, Wien, 24. October 1846 (Bw. I S. 280): eine Zeit, die den Künstler mit seinem Affen verwechselt.

—

1 Jeglichem Heros steht ein *B* 2 Der den Kranz sich erschnappt, welchen [sich zugesetzt *B*¹] jener verdient. *B B*¹

Der Traum als Prophet. S. 344. *H* Quartband S. 73. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 62. *C* 387. Wien, 22. Mai 1850 (Tgb. II S. 326): Die Alten wollten aus dem Traum weissagen, was dem Menschen geschehen würde. Das war verkehrt. Weit eher läßt sich aus dem Traum weissagen, was er thun wird. anders „Judith" Bd. I S. 15, 10 ff.

—

Titel. Der Traum. *J*¹ *J*²

Hass und Liebe. S. 344. *H*¹ Quartband. S. 70. *J*¹ Wanderer 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 60. *C* 387. Wien, Januar 1851 (Tgb. II S. 338): Würdige Meinen des Hasses, den Du nicht auch der Liebe würdigen könntest.

BIBL. PRIVERS. LIPS.

Welt und Mensch. S. 344. *H*¹ Quarto No. 88. *H*² Quartband S. 87. *J* Phönix 1853. No. 8. *C* 387. Wien, 10. Januar 1852 (Tgb. II S. 363): Es kostet ein Jahr, die Erde zu umsegeln, aber mehr, rund um einen Menschen herum zu gehen.

III. Kunst.

Das Genie und die Talente. S. 345. *H* Quartband S. 57 *J*¹ Wanderer, 16. März 1851. *J*¹ Schads MA 1853. S. 49 f. *C* 388. vgl. Patzak S. 13 f.

—

4 wuchert er,] dehnt er sich aus, *J*¹ nur fehlt *J*¹

Meister und Pfuscher. S. 345. *B* 155. *C* 389. vgl. „Der Diamant", Prolog V. 383 ff.

1 echte] große *B* 2 flüchtigen Gaukelerfolgs] momentanen Erfolgs *B* Lemma *B*¹ 4 verhöhnen,] verfälschen: *B* ruhig] hier *B* Lemma *B*¹ 7 Gesudel.] ein Pfuschwerk, *B* 8 Gemeinen] Schlechten *B* Lemma *B*¹ 10 den Punct] das Ziel *B* genügt,] genicht, *B*

Gewissensfrage. S. 346. *B* 152. *C* 390. Wien, 18. April 1847 (Tgb. II S. 259) ein ähnlicher Gedanke, vgl. im letzten Aufsatz über Bodenstedt die Ausführung, dass der Dichter vom schöpferischen Gedanken mit tyrannischer Gewalt gezwungen werde, zu schaffen, ohne Rücksicht auf Wohl und Wehe. Lyrik und Lyriker S. 351 f.

—

Titel. Frage. *B* geändert *B*¹ 2 kein and'rer] keiner *B* Lemma *B*¹ 3 jetzigen *C*

Idee und Gestalt S. 346. *B* 141. *C* 390. Hamburg, 29. August 1843 (Tgb. II S. 5): Die Sonne kann nicht Gegenstand eines Gemäldes werden. vgl. „Der Diamant" Prolog 105 ff., die Telegraphenrecension von Zimmermanns Gedichten [die lyrische Poesie ... soll sich nicht um die Welt, sondern nur um ihren Widerstral in Geist und Gemüth bekümmern] und das Epigramm „Novalis" (VII S. 230). Patzak S. 18 f.

—

1 nur fehlt *B* 2 ja fehlt *B* zugesetzt *B*¹

Vers und Prosa. S. 346. *B* 181. *C* 391. Wien, 1. October 1849 (Tgb. II S. 321): Prosa, die in Verse „ausartet".

—

5 wirds kein Dichter Euch danken. *B* 6 einzig] nur *B* Lemma *B'* 10 denkt] schimpft *B* euch — ein] selber ein *B*

Die Deutsche Sprache. S. 346 f. *B* 176—178 **Unsere Sprache.** *C* 392 f. Das Problem der Sprache beschäftigte Hebbel stets, besonders in Italien, und regte ihn zu höchst bedeutsamen Denkprocessen an, die er im Tgb. zum grossen Teil niederschreibt, vgl. R. Böhme, „Fr. Hebbels Gedanken über die Sprache" (Mittheilungen des Deutschen Sprachvereins in Berlin 1894, 5 S. 5—16). Hier wird nur erwähnt, was zur Erläuterung des Gedichtes dient. Februar 1845 (Tgb. II S. 138): Ich glaube, wir in Deutscher Sprache sollen nicht sowohl nach positivem Wohlklang zu streben, als den Mißklang nach Kräften zu vermeiden suchen. Sie ist keine klingende und wir können sie nicht dazu machen, wenigstens nicht, ohne sie ihres ersten Vorzugs, den Gedanken in allen seinen Gliederungen vollständiger, wie irgend eine andere der neueren, auszudrücken, zu berauben. Aber sie ist auch keine schnarrende, und man kann sie sehr leicht davor bewahren, daß sie unangenehm in's Ohr fällt. Es ist ein Anderes, ob man nur ihre musikalischen Wörter gebrauchen, d. h. neun Zehntheile ihres unermeßlichen Zeichen-Schatzes ungebraucht lassen will, und ein Anderes, ob man die geradezu unmusikalischen und barbarischen bei Seite legt und, namentlich im Vers, eine gar zu unmelodische Anhäufung klangloser Consonanten zu umgehen sich bemüht. Musik kann sie nicht werden, selbst unter der Hand des Meisters nicht, aber das Gegentheil von Musik wird sie nur dann seyn, wenn ein Pfuscher sich an ihr abquält. Wien, September 1846: Die Sprachen nach dem Wohlklang zu beurtheilen, ist eine Unangemessenheit, die darum nicht aufhört, eine zu seyn, weil sich ganze Nationen statt einzelner Individuen sie zu Schulden kommen lassen. Die Sprache ist allerdings die sinnliche Erscheinung des Geistes, aber das Sinnliche dieser Erscheinung liegt in der Gedanken-Abbildung durch das Spiel mannigfaltiger Laute an sich, in der Fixirung des geistigen Sich-Selbst Entbindens durch ein körperliches Medium, und es ließe sich sogar von dieser Seite aus gegen die differentia specifica zwischen Geist und Körper ein nicht unerheblicher Einwand aufstellen. Man muß sich nicht einbilden, wie Franzosen und Italiäner doch unstreitig thun, daß eine Sprache erst dann sinnlich werde, wenn sie angenehm in das so oder anders gewohnte Ohr fällt, sondern zugeben, daß sie sinnlich ist, sobald sie unterscheidende Zeichen für die innere Welt, wie für die äußere hat, ohne sich zu oft zu wiederholen oder zu verwirren, und das ist vorzugsweise bei der Deutschen der Fall . . . Zu 18 ff. Rom, 10. October 1844 (Tgb. II

S. 110 f.): Wenn ein Menſch eine neue Sprache erfinden wollte, ſo wäre das nicht ein ſo ganz unſinniges Unternehmen, als es unſtreitig auf den erſten Anblick ſcheint. Welch eine innere Nothwendigkeit iſt zum Beiſpiel vorhanden, die Empfindung der Liebe, der Achtung, des Haſſes u. ſ. w. gerade mit den Worten zu bezeichnen, welche die Deutſche, Franzöſiſche, Italiäniſche Sprache dafür darbietet? Gar keine, wir ſind durchaus im Gebiet der Willkür. Zu 13 vgl. die Ausführung Rom, 20. Februar 1845 (Tgb. II S. 128 f.) über das Verfahren des platten Kopfs, der die gestempelten Wort-Gedanken wie sie sind, ausgiebt, und des tiefsinnigen Geistes, der ſich des Worts, als des allgemeinen Darſtellungsmittels, nur bedient, weil es durch kein individuelles erſetzt werden kann.

1 doch] und *B* 2 nur — klingt.] die italiſche zwar, *B* Lemma *B*¹ 3 wie — Völker,] im höchſten Sinne des Wortes, *B* Lemma über im tiefſten und herrlichſten Sinne, über in jeglichem Sinne des Wortes, *B*¹ 4 Wörter] Zeichen *B* Lemma *B*¹ 10 Feſſelt] Bindet *B* 11 die fehlt *B* 12 Und — Reiz.] Und erneuert ſich ſo ewig Leben und Reiz. *B* Und bewahrt ſich dadurch ewig erneuet den Reiz. über Und erneuert ſich ſo ſtets den lebendigen Reiz. *B*¹ 13 ihr Dichter,] o Poeten, *B* 14 nicht — Joche] mit dem Joch nicht *B* nicht mit dem Joch auch *B*¹ nach 14

Schmelzt die Wörter nicht um im rohen Tiegel der Willkür
Und verderbt ſie nicht durch Verwirrung des Sinns.
Hierin originell zu ſein, verdient nur Verachtung.

*4 Strafe den Frevler, mein Volk, der ſich deſſen erfrecht; *B* gestrichen, doch sollte zuerst *1 stehen bleiben und dann folgen: Dieſes führte zuletzt wieder nach Babel zurück! *B*¹ 15 Glaubt] Glaube *B* Lemma *B*¹ kindiſch] ſchnöde *B* thörigt über blind *B*¹ 16 Verſten und] Endlich *B* Lemma über Wirklich *B*¹ es] denn dieß *BB*¹ wieder — Babel] zum Chaos *B* nur nach Babel *B*¹ 17 Oder — Gränze?]

Laß Dir kein: es nectart! gefallen, daß ein: es tiſcht! nicht
Darauf folge, wer ſteckt Barbareien ein Ziel,

Oder wer wollte beweiſen, man könne durchaus nicht ſo ſagen, *B* Lemma aus Oder wer könnte Barbaren die Gränze ſetzen? Am Ende *B*¹ 18 Paßt — Ende: unter Kann man ſagen: *B*¹ 20 Ding *B* Dinge *B*¹ 21 ein Jeder,] wer will, *B* 22

Beſſer keine, fürwahr, als ein ſolches Gewirr,
Welches den Zweck der Sprache, die Schätze des Geiſtes zu ſichern,

Ganz so aufhebt, als wär' jeder Denkende stumm. *B* gestrichen, dafür

Besser wäre der Mensch stumm, wie die Fische im Meer?
Oder, wer wollte behaupten, man könne nicht alle vertauschen?

Paßt doch am Ende: er haßt für das gewohnte: er liebt! *B*' 26 plötzlich] wirklich *B* Heroen] Riesen *B* Lemma hinter Riesen von Heute, für Euch! *B*' 28 jährlich] ewig *B*' 40 Frisch — hervor!] Frisch sind Farbe und Duft, originell sei der Kranz! *B* Lemma über Frisch sind Farbe und Duft, neu, wenn er kann, sei der Kranz! *B*'

Welt-Poesie. S. 347 f. *B* 183. *C* 394. Paris, 21. November 1843 (Tgb. II S. 31): Heine meint, es sey mit der Nationalität der Völker vorbei. Unstreitig, aber darum noch nicht mit ihrer Poesie. Im Gegentheil bin ich überzeugt, daß sie Alle noch Werke produciren werden, die, indem sie nicht mehr die streng-nationale Physiognomie tragen, die Welt-Literatur zugleich begründen und die National-Literatur abschließen.

—

8 dort fehlt *B* zugesetzt *B*'

Die Regel. S. 348. *H* Quartband S. 58. *J*' Wanderer 16. März 1851. *J*² Schads MA 1853, S. 50. *C* 395. vgl. München, 20. Februar 1839 (Tgb. I S. 152) über die Veränderungen in Gärtners Compositionen und die Regel in der Kunst

Die Poesie der Formen. S. 348. *H* Quartband S. 58. *J*' Wanderer 16. März 1851. *J*² Schads MA 1853, S. 50. *C* 395. Tgb. September 1837: Ein Huron kann an ein Klavier gerathen, und auch unter seiner plumpen Hand wird es ertönen. Januar 1851 (Tgb. II S. 339): Das Dramatisiren, überhaupt das Dichten, ist sehr oft nicht mehr, wie das Klimpern der Kinder auf dem Klavier. Wie diese nur die Töne angeben, die im Instrument liegen, so erreichen untergeordnete Dichter nur die Wirkungen, die von den Formen unzertrennlich sind. vgl. 25. October 1852 (II S. 515)

—

Titel. An den Dichter. *H J*' *J*² geändert *A* in *H*

Philosophie und Kunst. S. 348. *H* Quartband S. 58. *J*' Wanderer 16. März 1851. *J*² Schads MA 1853, S. 50. *C* 395. München August 1838 (Tgb. I S. 140) über Denken und Darstellen: Darum sind im Lauf der Zeit alle philosophischen Systeme abgethan worden, aber kein einziges Kunstwerk. vgl. an Elise, Paris 24. März 1841 (Bw. I S. 213 und Tgb. II S. 19) über die Ilias: Dieß ist unstreitig das unvergänglichste Gedicht, unvergänglicher, wie Shakespeare und Alles, denn es hängt nicht, wie Alles Spätere, von dem mensch-

lichen Gedanken über die Welt ab, nur von der Welt ſelbſt. Wien April 1851 (Tgb II S. 347) und an Gärtner, Gmunden, 6. August 1855 (Tgb. II S. 421 f.)

Niederländiſche Schule. S. 348. *B* 143. *C* 396. Paris, 1. December 1843 (Tgb. II S. 39): Meiſterſtück der niederländiſchen Schule: Der Maler ſpukt aus und malt's hin. Der Betrachter wendet ſich mit Ekel ab, denn er glaubt wirklichen Speichel zu ſehen; da klatſcht der Künſtler in die Hände und denkt, ich bin ein zweiter Zeuxis.

—

3 der] ein *B*

Vor einem Rembrand. S. 349. *B* 144. *C* 396.

—

2 hier fehlt *B* zugesetzt *B*¹

Die Secundairen. S. 349. *H* Quartband S. 66. *J*¹ Thalia. Taschenbuch für 1849. Herausgegeben von Dr. Joh. Nep. Vogl. 36. Jahrgang, Wien, S. 344 Die Secundairen in der Kunſt. *J*² Wanderer, 7. März 1851. *J*³ Schads MA 1853. S. 56. *C* 397.

Auf Manchen. S. 349. *B* 185 An das Talent. [An manches Talent. *B*¹]. *C* 397. Paris, 29. August 1844 (Tgb. II S. 108): In manchen Talenten iſt die Nothwendigkeit, zu gebären, nicht zu verkennen; aber es iſt leider keine Nothwendigkeit vorhanden, daß das von ihnen Geborene exiſtire! An Kühne, 28. Januar 1847 (Nachlese I S. 212): Niemand kann ſeine Kräfte erhöhen und es genügt, wenn ſie nur nicht ſo unbedeutend ſind, daß die Cultivirung ſelbſt für Anmaaßung erklärt werden kann. vgl. Patzak. S. 16

—

1 glaub'] weiß *B* 2 ſie beſitzt,] das ſei, *B*

Grundbedingung des Schönen. S. 349. *H* Quartband S. 59. *J*¹ Wanderer, 16. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 51. *C* 397. München, Mai 1838 (Tgb. I S. 96): Die echte Poeſie dringt aus der Seele, wie das heiße Blut aus der Ader, die es ſelbſt aufſprengte. (vgl. Judith, Bd. I S. 47, 28 f.) Hamburg, 7. October 1842 (Tgb. I S. 289 f.): Aus dem Nichts ſchaffen wollen, iſt Sache der Thoren. Große Kunſtſchöpfungen ſetzen große Elemente in Welt und Zeit voraus. Aber, wenn ſolche Elemente vorhanden ſind, erſcheint auch jedes Mal ein großes Kunſt-Genie. Wenn der Körper ausgebildet iſt und einen Ueberſchuß enthält, aus dem ein neues Geſchöpf ſich entwickeln kann, bilden ſich die Zeugungs-Organe aus. Eben ſo erhält die Zeit im Künſtler ihr Zeugungs-Organ, ſobald ſie in ſich geſättigt iſt und Speiſe für die Nachwelt übrig hat.

14. Antwort.

Wie mir der Dichter gefällt? Wenn ihm vor innerer Fülle
Jegliche Ader zerſpringt, daß der entfeſſelte Strom
Droben die Sterne beſpritzt, und drunten die Blumen beträufelt,
Und das feurige Herz doch nicht den Mangel verſpürt.
Nur vom Ueberfluß lebt das Schöne, dieß merke ſich Jeder,
Habt Ihr nicht etwas zu viel, habt Ihr mit nichten genug! *H J¹ J²*

Das Princip der Naturnachahmung. S. 349. *H* Quartband S. 65. *J¹* Europa 1849. II S. 488 An die Nachahmer der Natur. *J²* Wanderer, 7. März 1851. *J³* Schade MA 1853. S. 55. *C* 398. Wien, 20. Mai 1848 (Tgb. II S. 361): Der Menſch kann die Natur nicht erreichen, nur übertreffen; er iſt entweder über ihr oder unter ihr.

Die alten Naturdichter und die neuen. S. 349. *H* Quartband S. 65. *J¹* Europa 1849. II S. 488. *J²* Wanderer, 7. März 1851. *J³* Schade MA 1853. S. 55. *C* 398. vgl. den 4. Berliner Brief vom 23. April 1851: Man ſieht die Natur eigentlich nur ſo lange, als man den Menſchen noch nicht ſieht; er drängt ſie augenblicklich in den Hintergrund, ſobald er hervortritt. Gegen das Epigramm wandte ſich Stifter in der Vorrede zu den „Bunten Steinen“ und in brieflichen Äußerungen (vgl. Emil Kuh, „Adalbert Stifter“. Wien 1868. S. 62. Zwei Dichter Oeſterreichs. Peſt 1872. S. 380, 513 und R. Fürſt, Stifters ausgewählte Werke. Leipzig I S. XXXV f.). vgl. Hebbels Recenſion des „Nachſommer“ und „Komma im Frack“

Titel. Die alten Naturdichter Brockes, Geßner und ihre modernen Nachzügler Stifter, Kompert u. ſ. w. *H J¹ J²* An Einen derſelben. *J³* 1 Weißt Du, warum Dir und ſo durchaus in der zweiten Perſon Singularis *J³* 6 f.

Dennoch ſchelt' ich Dich nicht; denn nur, damit Du das Kleine
Beſſer lieferteſt, ſieht Dir das Erhab'ne ſo fern! *J³*

Goethes Rechtfertigung. S. 350. *H* an Bamberg. Wien, 27. Mai 1817 (Bw. I S. 293) ohne Titel. *B* 168 Goethe. *C* 399. an Bamberg: Aufſätze und Abhandlungen dieſer Art [Leſſings, Schillers, Humboldts] kann ich meiner Natur nach nun und nimmer hervorbringen, wenn die mir verliehenen einzelnen Kräfte auch in's Unendliche potenzirt würden; wohl aber, vorausgeſetzt natürlich, daß das Letztere geſchähe, vollendete Dramen, denen meine unvollendeten wenigſtens vorarbeiten. Darum nöthigen jene mir mehr

Erſtaunen ab, wie dieſe und ich habe in nachſtehendem Epigramm auf Goethe . . . meine innerſte Ueberzeugung ausgeſprochen.

Schiller in ſeinen aesthetiſchen Aufſätzen. S. 350. *B* 191. *C* 399. vgl. den eben citierten Brief an Bamberg

---

2 gleich fehlt *B* zugeſetzt *B*¹ gleich — Geben] wie er es giebt, *B*ª

Tieck als Dramendichter. S. 350. *B* 157. *C* 399.

---

1 Wär' *B* 2 gethan!] vollbracht! *B*

Einem Urſprünglichen. S. 350 f. *C* 400 f. Aus den vielen Erwägungen nur das Einſchlägige: Wien, 12. Juli 1848 (Tgb. II S. 303): Der Bilderreichthum mittelmäßiger Poeten geht immer aus ihrem Denk-Unvermögen, aus ihrer Unfähigkeit, den Gedanken aus ſeiner rohen Vorſtellungs-Schaale heraus zu löſen, hervor. Mittelmäßige Kritiker halten aber das, was nur Vorſtellung, d. h. noch nicht einmal Gedanke iſt, für Anſchauung. Die Anſchauung umfaßt immer den Gedanken und die Anſchauung [sic statt Vorſtellung] zugleich. vgl. den Aufſatz aus dem Jahr 1859 (?) „Oeſterreichiſche Poeſie" in den „Vermiſchten Schriften". Zu 7 Februar 1845 (Tgb. II 130 ff.) . . . Nichts iſt gefährlicher, als ein geheizter Menſch, der ſein Feuer nicht aus der Ader zieht, ſondern aus der Trunkenheit, ſey es nun die gemeine, die der Becher erzeugt, oder die andere, die aus dem Enthuſiasmus entſpringt. In dem Aufſatz: Für naiv und natürlich gilt nämlich [in Wien] nur das, was Jedermann einfällt, und genial wird es dadurch, daß es in eine neue, möglichſt buntſcheckige Phraſe eingekleidet wird. Als Beiſpiel dient Lenaus „Lerche" . . gänzliche Vertiefungsunfähigkeit in Bezug auf das punctum ſaliens des Gedichts und gänzlicher Mangel an Phantaſie, die ihr Amt an den abſtracten Verſtand abtritt und dieſen zu einer Unzahl von Escamotirungen zwingt, bevor es auch nur zu einem lebloſen Afterbild kommt. Zu 5 f. vgl. Wien, 21. Januar 1849 (Tgb. II S. 313): Im Fieber löſen ſich alle Gedanken des Menſchen wieder in Bilder auf, daher ſeine Phantaſien. Nichts beweiſ't aber mehr den Urſprung der Gedanken aus Bildern. Sie ſind am Ende nur eine Art reducirter Hieroglyphen (vgl. das Epigramm „Gränze des Denkens"). November oder December 1856 (Tgb. II S. 434): Echte Anſchauungen ſind nicht Gedanken, ſondern Gedanken-Mütter. — Jeder Menſch iſt eine Hieroglyphe, die zweimal ergründet werden will. Zuerſt iſt zu ermitteln, ob er die Schlange, den Vogel oder was ſonſt auf der Pyramide vorſtellt, dann,

was Schlange und Vogel bedeuten. An Pallenke, Wien, 11. September 1847 (Nachlese I S. 228): wer würde nicht erschlaffen und sich mit den inneren Resultaten des Lebens-Processes begnügen, wenn er die sich so oft unwiderstehlich aufdringende Ueberzeugung festhielte, daß die Hieroglyphen des Dichters und die der alten Egyptier gleiches Schicksal mit einander theilen, daß der eine nur Copien von Vögeln und Pflanzen darin erblickt und der Andere gar Nichts. Zu 3 vgl. „Moloch" 95 ff.

Goethes Biographie. S. 351. *H* Quartband S. 65. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schade MA 1853. S. 56. *C* 402. Allgemeiner München 28. November 1838 (Tgb. I S. 127): Der Mensch ist die Continuation des Schöpfungsacts, eine ewig werdende, nie fertige Schöpfung, die den Abschluß der Welt, ihre Erstarrung und Verstockung verhindert.

Trost. S. 351. *H*¹ Quarto No. 78. *H*² Quartband S. 83. *J* Schade MA 1853. S. 70. *C* 402. Wien, 28. October 1851 (Tgb II S. 356): Perlen gehen immer verloren, wenn sie in den Schnee fallen, aber auf wie lange?

—

1 hagein,] schneien *H*¹ *H*² *J* Lemma *h* in *H*²

Goethes Belobungen. S. 351 *B* 186. *C* 402.

Unsterbliche und Unbegrabene. S. 351 f. *H* Quartband S. 69. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schade MA 1853. S. 58 f. *C* 403. Paris, 25. März 1844 (Tgb. II S. 89): Es giebt einen Unterschied zwischen Unsterblichen und noch nicht Gestorbenen. vgl. über Meyers „Schröder" (Tgb. II S. 175 und Rötschers Jahrbücher 1847): Den Hintergrund . . . bildet der damalige Parnaß, aus Unsterblichen zusammengesetzt, die jetzt begraben sind Schon München, 28. November 1838 (Tgb. I S. 129): Kunst, Wissenschaft, Gesellschaft u. s. w. sind ewige Formen des Lebens, und als solche jeder Zeit unentbehrlich, wenn ihr Gehalt vollständig ausgeschöpft werden soll. Was unter keiner Form erscheint, hat keine Existenz, wenigstens für uns nicht. Hamburg, August 1840 (Tgb. I S. 223): Die Dichtkunst, die höchste, ist die eigentliche Geschichtschreibung, die das Resultat der historischen Processe faßt und in unvergänglichen Bildern festhält wie z. B. Sophocles die Idee des Griechenthums.

—

8 Leben] Dasein *J*¹ *J*² 9 besiegelt,] bestätigt. *H* *J*¹ *J*² Lemma A in *H*

Richtschnur. S. 352. *H* Quartband S. 62. *J*¹ Wanderer, 16. März 1851. *J*² Schade MA 1853. S. 53. *C* 404. Wien,

19. April 1847 (Tgb. II S. 259): Mit Steinen kann man werfen und ſich wehren; mit Bildſäulen nicht! vgl. 4. März 1840 (Tgb. I S. 203): Der Mann weicht dem Stein, der ihn zu zerſchmettern droht, und vermauert ihn in ſein Gebäude. Lyrik und Lyriker S. 351 f.

Titel. Zur Richtſchnur. *H J¹ J²*

An den Dichter. S. 352. *H* Quartband S. 92 eigenhändig. *C* 404. Hamburg, 23. März 1845 (Tgb. I S. 5): das Gefühl, welches in ſeiner [des Menſchen] Bruſt verklingt, iſt für immer verklungen, ein gleicher Sonnenſtral erzeugt in der pſychiſchen nie, wie in der phyſiſchen, dieſelben Blumen. So wird jede Stunde zur abgeſchloſſenen Welt. München, 3. April 1837 (Tgb. I S. 57): Es iſt eine Wahrheit . . daß ſich im Leben Nichts nachholen läßt. München, 22. November 1838 (Tgb. I S. 116): Es läßt ſich im Leben doch Nichts, gar Nichts, nachholen, keine Arbeit, keine Freude, ja ſogar das Leid kann zu ſpät kommen. Jeder Moment hat ſeine eigenthümlichen, unabweisbaren Forderungen.

---

2 Gold. hinter Schatz. *H*

An einen Schriftſteller. S. 352. *B* 172 An — [einen Schriftſteller. zugesetzt *B¹*]. *C* 404. August 1841 (Tgb. II S. 106) Er iſt kein Vogel, aber ein Tauſend-Fuß! Jedes ſog. Talent.

---

1 mögteſt du] glaubſt Du zu *B* Das — dir] ich muß es *B*

Monolog eines Modelljägers. S. 352 f. *B* 140 Monolog eines römiſchen Modell-Jägers. *C* 405. vgl. Märchen Bd. V. S. 61 f. und S. 336 f.

---

6 der Heiligen] Heilige *B* Lemma *B¹* 8 griechiſches — Florenz!] mediceiſches Menſch! *B* Lemma *B¹* 10 bis jetzt] noch *B* Lemma *B¹* 11 Trauerſpiele] Tragödieen *B* vergiftet, lieu vielleicht vernichtet, 13 quäl' — länger!] will ich mich quälen! *B* 14 Leib] Rumpf *B*

Leſſing und ſeine Nachfolger. S. 353. *H* Quartband S. 91 eigenhändig *C* 406. Anfangs Januar 1853 (Tgb. II S. 365) als Prosa, aber ſchon faſt ein Diſtichon: Leſſing hatte ein Auge, zugleich für die zeugende Sonne und für den letzten Halm, den ſie in's Leben ruft.

Schiller und Napoleon. S. 353. *H* Quartband S. 94 eigenhändig. *C* 406. Tgb. vor dem 2. Mai 1851: „Schiller iſt ein Verdienſt Napoleons!"

---

4 Carlos, Fiesco] Wallenstein, Jungfrau willkürlich von Kuh eingesetzt

Auf einen Absolutisten des Verses im Drama. S. 353. *C* 407. Wien, 18. September 1847 (Tgb. II S. 282): „Alles Poetische sollte rhythmisch seyn!" schrieb Goethe an Schiller [25. November 1797, wo es weiter heisst: Alle dramatischen Arbeiten (und vielleicht Lustspiel und Farce zuerst) sollten rhythmisch seyn], als dieser ihm angezeigt hatte, daß er seinen in Prosa angefangenen Wallenstein in Verse umschreibe. Ein höchst einseitiger und sicher nur durch den speciellen Fall hervorgerufener Ausspruch! Es giebt Gegenstände, die im Ganzen durchaus poetisch sind, im Einzelnen aber so nah' an das Gebiet der Prosa streifen, daß sie das Pomphafte, was dem Vers anklebt, nicht ertragen, in alltäglicher Prosa aber freilich auch nicht aufgehen und darum ein Mittleres verlangen, welches aus beiden Elementen zu bilden dann eben die Hauptaufgabe des Dichters ist. Dahin gehört z. E. jeder Stoff einer bürgerlichen Tragödie.

Auf einen vielgedruckten Lyriens. S. 353 f. *H* Quartband S. 94 eigenhändig. *C* 407. Aus Anlass der Vorbereitung seiner Gesamtausgabe liess er sich im November 1856 Geibels Gedichte geben (Bw. II S. 115) und bemerkt dann Wien, 10. November 1856 (Tgb II S. 433): Ich durchblätterte in diesen Tagen die Geibelschen Gedichte. Es war die vierzigste Auflage! Nun, das nenn' ich doch Erfolg! Bei solcher Trivialität unglaublich! In welchem Stadium muß sich das Deutsche Publicum befinden! Mich erinnert's an die Kranken, die Kalk und Raupen essen. Für die Nahrhaftigkeit des Kalks und der Raupen beweist es Nichts, aber viel für den traurigen Zustand des Patienten. Das Bild der Kalk-Verschlinger und Raupen-Esser schon im Tgb. Ende October 1839: Wer das Brot nicht mehr verdauen kann, muß nicht anfangen, den Stein für eine bessere geheimnißvolle Nahrung zu halten. dann im dritten Aufsatz über Boelensteit, vgl. Lyrik und Lyriker S. 160 f. Geibel nannte er immer den „Dichter der vielen Auflagen" (Kulke, Erinnerungen. S. 56), behauptete aber, es würden jedes Mal nur 500 Exemplare gedruckt und in zwei Auflagen geteilt, „daher die scheinbar grosse Verbreitung" (Nachlese II S. 29); vgl. Mörikes Bedenken gegen diesen „ungerechten Ausfall" Bw. II S. 380

Shakespeare. S. 354. *H* 151. *C* 408. Februar 1845 (Tgb II S. 140): Man sollte so wenig von dem Engländer Shakespeare sprechen, als man von dem Juden Christus spricht. Plutarch S. 7 vgl.

217

nach 1. Juli 1836 (Tgb. I S. 39): Jede Nation ſtellt einen Gedanken, der in ihrem Coſtüm die ganze Menſchheit repräſentirt, die Deutſchen [illegible].

—

2 Denn,] So *B* Lemma *B*¹ Land] Volk *B* Lemma *B*¹ 3 gefunden — erzeugte,] den es erzeugte, gefunden, *B* Lemma *B*¹ 4 Welt] Menſchheit *B* Lemma *B*¹ erſchien — als] war er nur *B* Lemma *B*¹

Ariost. S. 351. *B* 111. *C* 408. Frühjahr 1815 (Tgb. II S. 149): In ſo reizender Form hat wohl noch nie Jemand die Abgeſchmacktheit des Weltweſens dargeſtellt, wie Arioſt.

—

1 Reizender hat noch Keiner den Wahnſinn der *B* 2 ward — verlangt.] kannſt [kannſt *B*¹] Du nie zu Verſtand! *B B*¹ 3 heißt es,] ſagt man, *B*

Platen. S. 354. *B* 136. *C* 409. vgl. 4. März 1839 (Tgb. I S. 155 f.)

—

1 mit — danken,] dankbar erkennen, *B* 2 kein Zweiter,] Einer, *B* Lemma *B*¹ 4 Weiche] Die *B* Lemma *B*¹ zerſprengt, *B* 7 Gebund'nen *C* 9 auf're *B* 10 erreicht's *B* Gebilde] Werke *B* 12 noch denkt,] verlangt, *B*¹

Der alte Gleim. S. 355. *B* 202. *C* 410.

—

2 einſt fehlt *B* angemalt *B*¹ 3 ihm fehlt *B* angemalt *B*¹ 4 Ihm, er hat ihn gebüngt, einen dauernden Kranz. *B* Einen dauernden Kranz, hat er doch jeden gedüngt. *B*¹

Virtuosen-Portraits. S. 355. *B* 139. *C* 410. 13. April 1837 (Tgb. I S. 59): Der Virtuos ſteht zum Componiſten, wie der Schauſpieler zum Dichter.

—

1 welchen] den *B*

Allegorie und Symbol. S. 355. *B* 196. *C* 411. Paris, 17. Mai 1844 (Tgb. II S. 90): Die Allegorie verhält ſich zum wahren poetiſchen Lebensbilde, wie eine Land-Karte zu einer Landſchaft. Beides ſind Gemälde der Erde. vgl. 26. November 1846 an Gurlitt (Nachlaß I S. 204). Patzak S. 39

—

2 zu dem] zum *B* Lemma *B*¹

Die Deutsche Literatur. S. 355. *H* Quartband S. 71. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schade MA S. 60. *C* 411.

—

2 wie — ihm] welchem es *H J*¹ *J*²

Literatur-Epochen. S. 355. H^1 Quarto No. 77. H^2 Quartband S. 83. *J* Schade MA 1853. S. 70. *C* 411.

—

2 ſie — und] die Frechheit H^1 H^2 *J* über zur Frechheit ſie reizt, H^1 oder] ob man H^1 H^2 *J*

Ein Narr in Folio. S. 355 f. *B* 185 Seltſamer Irrthum. *C* 412. Veranlasst durch Lichtenberg, vgl. Paris, 19. December 1843 (Tgb. II 51 f.), wo Hebbel gegen eine der „ästhetischen Bemerkungen" Lichtenbergs polemisiert und den Unterschied zwischen dem Dichter und Gelehrten hervorhebt; er parodiert den Gelehrten Lichtenberg: wenn man ihm vorwerfe, er habe keine Ilias geschrieben, dann sage er: es iſt wahr und gereicht mir allerdings nicht zur Ehre, aber woher kommt's? ich habe mich nicht bei Zeiten darauf gelegt!" vgl. schon München 20. Januar 1839, Tgb.: Kinder müſſen geboren werden, ſollen die Mütter nicht ſterben. und Vorwort zu Maria Magdalene. Das unbewusste Schaffen betont Hebbel auch am 16. Februar 1839 aus Anlass der „Emilia Galotti" (Tgb. I S. 148): Das Bewußtſeyn hat an allem wahrhaft Großen und Schönen, welches vom Menſchen ausgeht, wenig oder gar keinen Antheil; er gebiert es nur, wie eine Mutter ihr Kind, das von geheimnißvollen Händen in ihrem Schooße ausgebildet wird, und das, ob es gleich Fleiſch von ihrem Fleiſch iſt, ihr dennoch in unabhängiger Selbſtändigkeit entgegen tritt, ſobald es zu leben anfängt. vgl. das Epigramm „An die Feinde des Neuen" (VI S. 446)

—

2 wär' *B* 3 f.

Schwanger bin ich, ich könnte den Heiland gebären, die Stunde
Iſt nicht günſtig und nun unterloß ich's mit Fleiß! — *B*
Schwanger bin ich, ich könnte den künftigen Heiland gebären,
Aber die Stunde iſt ſchlecht, darum erſtick' ich das Kind! B^1

vgl. „Feuchtersleben": wa[illegible] ſchwanger iſt, muß und wird gebären, gleichgültig, ob eine goldene [illegible]iege oder eine Krippe voll Stroh für das Kind bereit ſteht . . 5 Schweig mir,] Schweige, *B* hätte — geſegnet,] wärſt Du's wirklich, ſo kämeſt Du nieder, *B* Lemma B^1 6 Wie ſich des künftigen Sohns Horoscop auch geſtellt! *B* dies gestrichen, ohne Änderungsversuch B^1

Nach der Lectüre eines Deutschen Dichter-Necrologs. S. 356. H^1 Quarto No. 83. H^2 Quartband S. 85. *J* Phönix 1853 No. 8. *C* 412. Paris, 31. Januar 1844 (Tgb. II S. 73): In Deutſchland, wenn man auch Nichts an den Leuten gehabt hat,

hat man, ſo wie ſie ſtarben, doch immer etwas an ihnen verloren. Und nach Friedrich Lists Selbstmord Erwägungen über den Undank bei seinem Volke, 5. Januar 1847 (Tgb. II S. 209): Nun jammert und lamentirt Alles. O, dieſer Deutſche Pöbel!

—

Titel. Deutſchen fehlt B^1 H^2 J 2 Das] Daß H^1 H^2 J C

Grundirrthum. S. 356. B 160. C 413. Paris, 24. November 1843 (Tgb. II S. 37): „Wenn dieſer Schriftſteller nur nicht ſo viel geſchrieben hätte, er hätte gewiß was Beſſeres gemacht!“ So ſpricht der gebildete Jan Hagel und erklärt ſich Uhlands Vortrefflichkeit aus ſeinem einen Band und Friedrich Rückerts Jämmerlichkeit aus ſeinen 30 Bänden. Ja wohl, wenn jener Acker ſeine Gänſe- und Butterblumen nur nicht heraus ließe, es entſtünde ſicher eine Aloe! Ähnlich Grillparzers Vierzeiler (III⁵ S. 105) „Pfizers Vergleichung von Uhland und Rückert“

—

Titel. Antwort. B geändert B^1 4 ſicher — ihr] ihrem Schooße B Lemma unter ſicher ihn endlich B^1 5 Eine] Letzte B Lemma B^1 And're] Erſte B Lemma B^1 6 Tropfe B

Bilderpoesie. S. 356. B 137. C 413. Hamburg, 3. April 1839 (Tgb. I S. 159): Die Poeſie ſey Bild, aber ſie krame nicht mit Bildern! Man ſetzt einen Spiegel nicht aus Spiegeln zuſammen. Wohl gegen Anastasius Grün und Ferd. Freiligrath, vgl. Lyrik und Lyriker S. 178 und Patzak S. 9 f.

—

2 ja ein] ja ſchon B

Wohl zu merken. S. 356. B 158. C 414. vgl. Patzak S. 14

—

Titel. Genie und Talent. B Merk's. B^1 2 emſiger] thätiger B Lemma B^1 3 ihrer — durchkriechend,] ihr durchkriechend, im Geiſte B Lemma B^1 4 keck fehlt B zugesetzt B^1

Kriegsrecht. S. 357. H^1 Quarto No. 82 H^2 Quartband S. 85. J Phönix. 1853. No. 8. C 414. Paris, 20. December 1843 (Tgb. II S. 53): Im Kriege ſchlägt man einander wohl todt, aber man erklärt dadurch keineswegs, daß man todtgeſchlagen zu werden verdiene. Wien, 14. November 1848 (Tgb. II S. 306): Kämpfen ohne Haß. Nach dem Brief vom 13. December 1857 an Kuh (Bw. II S. 127) bezieht sich das Epigramm auf Geibel und die Münchner

—

1 bekriegen] bekämpfen J 2 zuerst Doch, wer behauptet vom H^1

Guter Rath. S. 357. *C* 415 vgl. den Aufsatz über Heines „Buch der Lieder", was der Dichter ertragen kann (Dichterloos S. 359): Aber sich von dem Lumpensammler freund-brüderlich die Hand drücken lassen zu müssen, weil man sich zuweilen, wie Jener, in den Staub niederbückte, um einen Diamanten aufzuheben, das muß fatal sein.

Historischer Rückblick. S. 357. *H* Quartband S. 64. *J*¹ Wanderer, 16. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 45 f. *C* 415. vgl. die Recension von E. Boas' Werk „Schiller und Goethe im Xenienkampfe" Wanderer 1851, in der Hebbel besonders Mansos „Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar" behandelt

Der Dilettant. S. 357. *B* 194. *C* 416. Nach dem Brief vom 14. September 1851 an Varnhagen (Tgb. II S. 353) kann an S. Engländer gedacht werden

Der Kritiker als Demiurg. S. 357. *H* Quartband S. 68. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 58. *C* 416. vgl. schon Hamburg, 31. December 1839 (Tgb. I S. 193) über Gutzkow. Wien, 26. September 1847 (Tgb. II S. 284): Erfinden will doch Jeder gern in der Literatur, und wer keine Gedichte erfinden kann, der erfindet Dichter.

Ein philosophischer Analytiker der Kunst. S. 357. *H*¹ Quarto No. 87. *H*² Quartbd. S. 86. *C* 416. Wien, 26. Januar 1847 (Tgb. II S. 223) über Rötschers Besprechung von Byrons „Manfred": Die inneren Momente des Characters legt er sehr gut auseinander, aber im Ganzen benimmt er sich doch diesem seltsamen Product gegenüber, wie ein Anatom sich benehmen würde, der etwa ein Pferd secirte und es für einen Löwen hielte, weil er die Ocular-Inspection unterlassen hätte. Welche Merkwürdigkeiten würde der nicht entdecken!

—

Titel. Rötscher. *H*¹ *H*² 1 ihn, wie Keiner, zerlegen, *H*¹ *H*² leider] freilich *H*¹ *H*² 2 oft zugesetzt *h* in *H*²

Die Komödie. S. 358. *B* 157. *C* 417. vgl. an Bamberg, Wien, 10. November 1847 (Bw. I S. 302 f.) und Prolog zum „Diamant" 443 ff. — über die Aristophanische Komödie vgl. Tgb. II S. 149

—

2 ja fehlt *B* zugesetzt *B*¹

Die moderne Komödie. S. 358. *B* 139. *C* 417. Hamburg, 29. November 1841 (Tgb. I S. 247): Warum . . haben wir Neueren keine Komödie im Sinne der Alten? Weil sich unsere Tragödie schon

ſo weit in's Individuelle zurückgezogen, daß dies Letztere, welches eigentlicher Stoff der Komödie ſeyn ſollte, für ſie nicht mehr da iſt. Ähnlich an Charlotte Rousseau, 7. Juli 1843 (Bw. I S. 155). vgl. 10. December 1841 (Tgb. I S. 248): die Töpfer, Bauernfeld u. ſ. w. erheben ſich nur zu Fratzen und Figuren, denen ſie, wenn's glückt, einen leidlichen Einfall oder eine Schnurre in den Mund legen, und die Gutzkowe ſtehen noch niedriger, wie dieſe, eben weil ſie Höheres wollen.

—

2 verſchlingt!] verſchluckt! *B* 4 Nur das reine Symbol weckt [weckt auch *B*¹] den Gegenſatz rein! *B B*¹

Moderne Analyse des Agamemnon. S. 358. *H*¹ zwischen 15. und 18. März 1853 (Tgb. II S. 369). *H*² Quartbd. S. 92 eigenhändig. *C* 417. Veranlasst durch Julian Schmidts Kritik der Hebbelschen Dramen in den Grenzboten 1850, die Hebbel schon in seiner „Abfertigung eines poetischen Kannegiessers" durch eine ähnliche Analyse des „Othello" parodierte. Auf einem Grossoctavblatt grauen Conceptpapiers steht:

Kritik der Oreſtias im modernen Sinn.

—

Zum Monolog des Wächters.

Man ſieht daraus

1) daß Klytämneſtra die Telegraphen erfunden hat und ſich als Zeichen angezündeter Reisbündel bediente.

2) daß während der zehn Jahre, die der Mann auf dem Dach des Atreus-Hauſes zubrachte, in der Umgegend nirgends ein Brand Statt fand. Sonſt wäre das Concept der Königin verrückt worden.

Zum erſten Chorgeſang.

Die unendliche Geduld des Publicums, ſich vorſingen zu laſſen, was die Kinder wiſſen mußten.

Zum Zwiegeſpräch zwiſchen Klytämn. und dem Chor.

Daß der Chor von gar Nichts weiß.

Daß ſie den Untergang Trojas beſchreibt, als ob ſie dabei wäre und ſich auf's Abſchlachten des Gemahls thatſächlich vorbereitete.

—

Titel. Gränzboten-Kritik des Agamemnon. *H*¹ *H*² 1 Klytämneſtra] Agamemon *H*¹ und] doch *H*¹ 2 die Skizze] der Inhalt *H*¹ *H*²

Dem Teufel sein Recht im Drama. S. 358. *B* 156. *C* 418. vgl. Wien, 20. Mai 1847 (Tgb. II S. 261): Wenn die Charactere die

ſittliche Idee nicht verneinen, was hilft es, daß das Stück ſie bejaht? Eben um dem Ja des Ganzen Nachdruck zu geben, muß das Nein der einzelnen Factoren ein ſo entſchiedenes ſeyn.

—

1 beweiſen,] bedeuten, *B* 2 welchem] dem *B* Lemma B^1

Ton und Farbe. S. 358. *H* Quartbd. S. 63. J^1 Wanderer, 16. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 53 f. Ähnlich Wien, 2. November 1855 (Tgb. II S. 424)

Die Situation des Dichters. S. 358. *B* 198. *C* 419. An Elise, Anfangs April 1845 (Bw. I S. 366. Tgb. II S. 146): Der Dichter muß eine behagliche Exiſtenz haben, ehe er arbeiten kann; Andere arbeiten, um eine ſolche Exiſtenz zu erlangen, vgl. Februar 1845 (Tgb. II S. 124)

—

Titel. Die fehlt *B* 1 ſchaffen] wirken *B* das — dem;] ein Daſein ſich gründen; der *B* 2 Braucht ein Daſein, bevor er zu wirken vermag. *B*

Dichterloos S. 359. *B* 179. *C* 419. vgl. den Aufsatz über Heines „Buch der Lieder" 1841: Der Verfaſſer der Reiſebilder iſt viel gelobt und viel getadelt worden. Aber ich müßte mich in ihm irren, wenn ihn als Dichter nicht manches Lob empfindlicher berührt hätte, als mancher Tadel. Denn wegen des Beſten, was man gegeben hat, von beſchränkten Geiſtern angeknurrt zu werden, was will das heißen . . Ähnlich aber allgemeiner an Uechtritz, 12. April 1856 (Bw. II S. 228 f.)

Troſt für Deutsche Autoren. S. 359. H^1 Tgb. zwiſchen 15. und 18. März 1853 hinter „Gränzboten-Kritik": Tröſtung. H^2 Quartbl. S. 92 eigenhändig. *C* 419.

Kunst und Afterkunst. S. 359. H^1 Quarto No. 74. H^2 Quartbd. S. 82. *J* Schads MA 1853. S. 69. *C* 420. Am 12. Dezember 1843 sah Hebbel im théâtre français die Rachel als Emilie in Corneilles „Cinna" und empfing von ihrem Spiel einen tiefen, unverlöſchbaren Eindruck (Tgb. II S. 48) und hob hervor, dass sie in jeder Situation die entsprechende Statue hinstelle; auch Elise teilte er am 17. December 1843 (Bw. I S. 195) den Eindruck dieser außerordentlichen Erſcheinung mit. Am 18. September 1850 eröffnete die Rachel in Wien ein Gastspiel und gab u. a. die Maria Stuart und die Jungfrau von Orleans (Grillparzers Jahrbuch III S. 265 f.), nun war sein Eindruck, wie er im Gedicht „Auf die

deutsche Künstlerin“ ausprach, ein wesentlich anderer. vgl. 2. Mai 1851 über das Gespräch mit Cornelius (Tgb. II S. 343): die Rachel habe ich absolvirt, sie ist mir ein Gräuel. und Studien zur vgl. Litteraturgeschichte I S. 463

—

Titelzusatz. (Bei Gelegenheit der Anwesenheit der Rachel:) H^1 (Bei Gelegenheit [der Anwesenheit J] der Madame Rachel in Wien.) H^2 J 1 leise] langsam H^1 H^2 J zuerst Winter zum Sommer H^1 5 Jene lächelte: Das mag den Kranken gedeihen, dann Jene lächelte: ich weiß es, auch frommt es den Kranken, endlich Jene lächelte: ich weiß es, doch frommt's nur den Kranken, H^1 dem] den H^1 H^2 J 6 über Aber] Und H^1

Auf die modernen Franzosen und ihre Deutschen Genossen. S. 359. C 420. November oder December 1856 (Tgb. II S. 435): Was sind die gewöhnlichen Dramen und Romane anders, als Räthsel und Charaden im größeren Styl!

Zur Beherzigung. S. 359. H Quartbd. S. 74. J^1 Thalia für 1849. S. 344. J^2 Wanderer, 7. März 1851, J^3 Schads MA 1853. S. 63. C 421. Paris, 16. Mai 1844 (Tgb. II S. 89): Schlechte Tragödien-Dichter bringen allerdings auch eine Tragödie zu Stande, aber sie ist nicht im Stück, sondern außer dem Stück zu suchen. Der Dichter selbst ist der Held und der Stoff, den er behandelt, ist sein Schicksal, mit dem er ringt; eine Zeit lang schwebt der Kampf, dann aber entscheidet er sich, das Schicksal siegt, der Dichter fällt, und wird leider nicht beweint, sondern ausgelacht.

—

Titel. Zur billigen Erwägung. J^1 3 diesem,] dem, J^1 4 wer — zurück?] was fehlt hier noch am tragischen Bau? J^1

Die Form. S. 360. H Quartbd. S. 74. J^1 Wanderer, 7. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 63. C 421. Paris, 24. November 1843 nach einem Besuch des Jardin des plantes (Tgb. II S. 35): Welch ein Gegensatz zwischen einem Schlangen- und einem Adler-Auge und doch dort, wie hier, Entschiedenheit, eine gesättigte Form. Tgb. zwischen 12. Juli und 9. August 1848: Ob ein Auge braun oder blau, die Sehkraft ist dieselbe. Form.

An die Realisten. S. 360. C 421. Wien, 1. Januar 1857 (Tgb. II S. 440): Wahrheit in Kunst und Poesie! Gewiß. Aber hoffentlich zum weinenden Auge doch nicht auch die fließende Nase? Dennoch hat noch Keiner Thränen vergossen, ohne den Schnupfen zu bekommen. Also die Gränzen respectirt, Gevatter Dorfgeschichten-Mann! An Stelle Auerbachs, den Hebbel im Sinn hatte, tritt Boz Dickens

IV. Geschichte.

Jetziger Standpunct der Geschichte. S. 360. *B* 180. *C* 422. Paris, 14. September 1844 (Tgb. II S. 109): Die bisherige Geschichte hat nur die Idee des ewigen Rechts selbst erobert; die kommende wird sie anzuwenden haben.

—

2 Sie — verwirklichen.] Ihre Verwirklichung *B* Lemma B^1 denn fehlt *B* B^1 großes] erhabnes B^1

Politische Situation. S. 360. H^1 Quarto No. 98. H^2 Quartbd. S. 90. *C* 422. Wien, 15. November 1846 (Tgb. II S. 191): Die Erde ist ein Wrack im Schiffbruch, auf dem die Leute sich um den Zwieback schlagen. Anfangs 1853 (Tgb. II S. 365): Oben brennt das Haus, unten ist's unterminirt und in der Mitte schlagen sie sich um den Besitz.

—

Titel. Kurioser Streit. H^1 H^2 1 rauchen — Minen, über sind Minen gegraben, H^1 2 Aber mitten über Dennoch schlägt man H^1 schlägt man über grimmig H^1

Den Staatsmännern. S. 360. *H* Quartbd. S. 91 eigenhändig. *C* 422. Wien, 21. September 1846: Nur die Wolke concentrirt die Electricität zum Blitz, nicht die gemeine Luft; nur der große Geist der Zeit, nicht der unbedeutende.

—

Titel. Den Staatsmännern von heute. *H* 1 jedem Gewitter,] Donner und Blitz, *H*

Unsere Zeit und die der Kreuzzüge. S. 360. *H* Quartbd. S. 94 eigenhändig. *C* 423 Wien, 2. November 1855: „Die katholischen Mächte schlagen sich jetzt für die Integrität der Türkei. Jerusalem gehört zur Türkei", sagte Gärtner [der Dichter und Geistliche Wilhelm G.] in Gmunden.

Friedrich der Grosse. S. 361. *H* Quartbd. S. 71. J^1 Europa. Hg. von G. Kühne. 1849. 23. August. No. 34. S. 488. Politische Epigramme. J^2 Wanderer, 7. März 1851. J^3 Schads MA 1853. S. 61. *C* 423.

Ein Erfahrungssatz. S. 361. *H* Quartbd. S. 60. J^1 Wanderer, 16. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 51. *C* 423. Paris, 14. September 1844 (Tgb. II S. 110): Die Schreckens-Charactere der Revolution: wenn das rothe Meer nur einmal wieder

da wäre, die Ungeheuer würden nicht ausbleiben, ſie ſind immer vorhanden, aber ſie halten ſich in der Tiefe. Tgb. vom 6. September 1850: Man kann es verhüten, daß Sümpfe entſtehen. Aber man kann es nicht verhüten, daß Krokodile in den Sümpfen entſtehen. vgl. den Ausſpruch Engländers (Tgb. II S. 354): Ihr Element iſt die Luft mit Sonne, Mond und Sternen; das meinige der Sumpf mit Kröten, Fröſchen, Schlangen und Molchen.

Verſchiedener Casus. S. 361. *J* Wiener Zeitſchrift. 1848. S. 352. *B* 156. *C* 424. Paris, 3. Januar 1844 (Tgb. II S. 65): Man könnte ſagen: warum ſollen die Ruſſen nicht nach Deutſchland kommen? Sind doch die Deutſchen nach Rom gezogen! Aber, welch ein Unterſchied! Die alten Germanen waren ein edles, großes, freies Volk, es fehlte ihnen an individueller Cultur, aber nicht an der ſchönſten Menſchlichkeit, aus der die Cultur von ſelbſt hervorgehen mußte. Dagegen die Ruſſen: Hunde und Knechte! An Kühne, 24. October 1850 (Bw. II S. 437) als vor zehn Jahren geſchrieben citiert, auch an Bamberg, 31. Auguſt 1850 erwähnt (Bw. I S. 329), vgl. Nachleſe I S. 290 f.; auf der Altenburg in Weimar bedauerte er es, da er bei der Fürſtin Wittgenſtein, einer Ruſſin, Kenntnis ſeiner Gedichte fand, vgl. „An Prinzeſs Marie Wittgenſtein“ und Bw. II S. 595

—

2—4 tapfer — heut', fehlt *B* 4 nur noch] ein *B* 5—8 fehlen *B*

Zu erwägen. S. 361. *J* Wiener Zeitſchrift. 1848. S. 352. *B* 145. *C* 424. Paris, 8. Februar 1844 (Tgb. II S. 77): Die Zeit ſteht darum nicht ſtill, weil man die Uhr anhält, es wird doch Abend, obgleich der Zeiger noch immer auf Mittag zeigt. Wenn doch die Menſchen dieß bedächten. vgl. Rom, Februar oder März 1845 VII S. 193:

So wird man denn nicht klug auf Erden!
Da haltet Ihr die Uhren an,
Als könnt' es dann nicht Abend werden!
Nun wißt Ihr bloß nicht mehr das Wann!

—

Titel. Die Cenſur. *J B* 1 werd'] wird *B* Sonne] Zeit *B* es — gebot?] ihr Weiſer es that? *B* Lemma *B*¹

Der jüngſte Tag und die Welt. S. 361. *H*¹ Quarto No. 76. *H*² Quartbd. S 83. *J* Schads MA 1853. S. 70. *C* 425. März oder April 1851 (Tgb. II S. 313): Auch das Weltgericht hat Pauſen. 6. Berliner Brief vom 9. Juli 1851: Das jüngſte Gericht

hat Pauſen und nur, wenn dieſe nicht benutzt werden, brechen Himmel und Erde wirklich zuſammen. Vgl. „Gyges“ V. 1826 Zu 4 vgl. 2. Mai 1851 (Tgb. II S. 344): Ein Feuerwerk bei Mittagszeit.

—

3 ſelten über nimmer *H*¹ 4 erſtickte — Schnee über im Regen erloſch! hinter im Schnee ſchon erloſch! [und ſo *J*] *H*¹

Moderne Staatsbildungen. S. 361 f. *C* 425. vgl. Tgb. Marienbad, 1. Auguſt 1854: Ein abgebrochener Arm heilt wieder an, der zerſchnittene Polyp wächſ't wieder zuſammen, aber wenn Einer einen Menſchenkopf, einen Löwennacken, einen Pferdefuß und einen Straußflügel auf einen Haufen zuſammen trüge und erwartete, die Zeit werde die auch ſchon zu einem organiſch untrennbaren Gebilde in einander fügen: wem gliche er?

Nur weiter! S. 362. *J* Wiener Zeitſchrift 1848. S. 356 *B* 174. *C* 426. Hamburg. 9. Auguſt 1843 (Tgb. I S. 325): Das Princip des zuviel Regierens braucht nur bis zur letzten Conſequenz durchgeführt zu werden, dann hebt es ſich von ſelbſt wieder auf. So wie man bisher jedem Dorf und in demſelben wieder jeder Korporation einen Vormund geſetzt hat, ſo wird man zuletzt jedem einzelnen Menſchen einen ſetzen müſſen, und da man die Vormünder doch eben nur aus der menſchlichen Geſellſchaft ſelbſt hernehmen kann, ſo wird dann jeder Menſch wieder ſein eigener Vormund ſein. Vgl. „Der Diamant“ Bd. I S. 360, 3 ff.

—

1 nach Vormund, Ihr Fürſten, wer *B* und preiſen fehlt *B* 2 am — Bahn.] völlig am Ziel. *B*

Tiberius' Antwort. S 362. *H* Quartbd. S. 67. *J*¹ Europa. 1849. II S. 488. *J*² Wanderer, 7. März 1851. *J*³ Schads MA 1853. S. 57. *C* 426.

—

1 „Cäſar, du haſt den Juden, den Jeſus *J*¹ 4 vorbei] ſchon aus! *H J*¹ *J*² *J*³

Die Freiheit der Presse. S. 362. *H* Quartbd. S. 66. *J*¹ Europa. 1849. II S. 488 Preßfreiheit. *J*² Wanderer, 7. März 1851. *J*³ Schads MA 1853. S. 56 f. *C* 427. Wien, 2. November 1850 (Tgb. II S. 331): Die Preßfreiheit gehört nicht zu denjenigen Gütern, die von zeitlichen, vorübergehenden Bedingungen abhängen, die alſo heute gegeben, morgen wieder genommen werden können. Ein Eingriff in die Preßfreiheit eines einzelnen Volkes iſt immer zugleich auch ein Eingriff in die allgemeinen Rechte der Menſch-

heit. Oft erzeugt das eine Volk durch hervorragende Individuen Ideen, die ein anderes verleiblichen ſoll und die erſtickt werden, wenn die Preßfreiheit fehlt. Dann kommt die Menſchheit um ihren Tribut. Die Preßfreiheit allein iſt es ſolchemnach, durch die der Staat den großen Körper, in dem ein einzelnes Volk ſich gliederte, den noch größeren Körper, der aus allen einzelnen Völkern beſteht, wieder auflöſ't, indem ſie den Ideen-Ueberſchuß, der in jenem vielleicht hervor tritt, dieſem zuführt. Freilich iſt Preßfreiheit von Journal-Frechheit ſtreng zu unterſcheiden.

—

1 der — Freiheit] die Preßfreiheit J^1 2 noch fehlt J^1 4 während — erzeugt!] darum verlang' ich ſie ganz! J^1 J^2

Der Ungar und ſeine Anſprüche an Deutſchland. S. 362. *B* 170. *C* 427. Wien, 30. Juni 1846 (Tgb. II S. 166): Die Ungarn wollen von Europa Dank dafür, daß ſie ſich zum Bollwerk gegen die Türken gemacht hätten. Dank, weil ſie ſich ſelbſt vor dem Sclavenjoch zu bewahren ſuchten? Das iſt, als ob Einer, der in's Waſſer fällt und ſich durch Schwimmen rettet, eine Bürgerkrone verlangt, weil er dem Staat einen Bürger gerettet habe.

—

Titel. an Deutſchland fehlt *B* 2 ein römiſcher *B* der Tiber] dem Waſſer *B*

V. Ethiſches.

Unfehlbar. S. 363. H^1 unter ſein Bild von C. Geyer. Wien, d. 5. May 1853. Zur freundlichen Erinnerung an Fr. Hebbel. Geſchenk zum Geburtstag Karl Werners (vgl. Studien zur vgl. Litteraturgeſchichte I S. 468) im Beſitze meiner Schweſter Frau Dr. Ella Ebenreich in Wien. H^2 Quarto No. 72. H^3 Quartbd. S. 81. *J* Schads MA 1853. S. 68. *C* 428.

—

Titel. fehlt H^1 1 wirſt — vermeiden,] wird es an Feinden Dir fehlen, H^2 2 Aber — Streit:] zuerſt Doch Du erreichſt es gewiß, daß Dir nicht ſchadet ihr Zorn, darüber Aber, wie Thetis den Sohn, kannſt Du Dich fei'n, wenn Du willſt! dann nach Dich — willſt] für ewig Dich fei'n, hierauf Dich fei'n für den Kampf, dann Lemma H^3

Selbſtvernichtung in der Selbſterhaltung. S. 363. H^1 Quarto No. 81. H^2 Quartbd. S. 84. *J* Schads MA 1853. S. 71. *C* 428. An Ruge, 11. December 1847 (Tgb. II S. 288): Merkwürdig iſt und bleibt mir . . . der Hang der Leute zur Lüge.

Januar oder Februar 1851 (Tgb. II S. 340): Ich kann mich nicht fünf Minuten verläugnen, ich will es aber auch nicht, denn wenn ich mich nur um diesen Preis behaupten könnte, so will ich mich lieber gar nicht behaupten, ich lebte dann ja nicht selbst, sondern ein Anderer lebte für mich, ein Wesen, das ich nicht bin. vgl. das Epigramm „Lüge und Wahrheit" S. 365

—

Titel. Selbstvernichtung. *H*¹ *H*² *J* 4 spukt — dich! mit Bleistift. für Es lebt dann ja ein And'rer für Dich *H*¹ spukt] lebt *H*¹ *H*² *J* Schatten] And'rer über Schemen *H*¹ And'rer *H*² *J*

Auf einen Menschenfeind. S. 363. *H*¹ Quarto No. 67. *H*² Quartbd. S. 79. *J*¹ Lloyd 1851. S. 189 An einen Menschenfeind. *J*² Schads MA 1853. S. 67. *C* 429. Paris, 11. März 1844 (Tgb. II S. 78): Ein Menschenfeind ist der verächtlichste aller Menschen, denn er könnte nicht Menschenfeind seyn, wenn er nicht bloß für die Erbfehler der Menschen, sondern auch für seine eigenen, Augen gehabt hätte. Januar 1851 (Tgb. II S. 339): Wie könnte ein Mensch durch schlechte Erfahrungen an Anderen zur Menschen-Verachtung kommen, wenn er selbst gut bleibt und fühlt, daß er besser ist! Er gehört ja mit zum Geschlecht. vgl. den „Epilog zum Timon von Athen" S. 432

Der schlimmste Egoist. S. 363. *B* 184. *C* 429. Hamburg, 12. October 1839 (Tgb. I S. 173): Janinsky . . Egoist in hohem Grade . . . und doch voll von der Ueberzeugung, es nicht zu seyn. Anders fasst Hebbel diesen Zug am 28. October 1839 (Tgb. I S. 180), aber Kopenhagen, 16. Januar 1843 (Tgb. I S. 301 *f.*): Es giebt Egoisten, die nicht über ihren Kreis hinaussehen, die deshalb, wenn sie bloß für ihren Kreis thätig sind, für die ganze Welt thätig zu seyn glauben. Diese sind die schlimmsten, denn nicht einmal das Bewußtseyn setzt ihnen eine Gränze. Uebrigens ist der Mensch mit Nothwendigkeit Egoist, denn er ist ein Punct und der Punct vertieft sich in sich selbst.

—

2 Welcher] Der *B* Lemma *B*¹ weil — gebricht.] Ihm gebricht selbst das Maaß. *B* Denn es gebricht ihm am Maaß. *B*¹ Denn ihm gebricht gar das Maaß. *B*²

Ethischer Imperativ. S. 364. *H*¹ Quarto No. 89. *H*² Quartbd. S. 87. *J* Phönix 1853. No. 8. *C* 429. Paris, 29. August 1844 (Tgb. II S. 108): Man sollte seine Fehler immer für individuelle, und seine Tugenden für allgemeine halten, man macht es leider aber

immmer umgekehrt. vgl. „Michel Angelo“ V. 647 ff. und 16. October 1860 (Tgb. II S. 488): Das Gute exiſtirt in der Gattung, das Böſe nur in den Individuen.

Höchstes Kriterium der Bildung. S. 364. *B* 182. *C* 430. Rom, 16. Februar 1815 (Tgb. II S. 126): Bildung hat nur der erlangt, der ſein Verhältniß zum Ganzen und zu jedem der unendlichen Kreiſe, aus dem es beſteht, abzumeſſen weiß, und daraus ergiebt ſich unmittelbar die richtige Würdigung unſeres individuellen Kreiſes. Wien, 28. Februar 1817 (Tgb. II S. 240): Die Menſchen fragen ſich wohl zuweilen: was bedeutet mein Ich in meinem Kreiſe aber ſelten: was bedeutet mein Kreis im größeren und dieſer im größten? Daher ihre Zuverſicht, ihr Stolz, ihr Hochmuth, zugleich aber auch die unſchätzbare Fähigkeit, alle ihre Nerven für das nächſte Ziel anſtrengen zu können. Wüßte ich nicht ſo ſchrecklich genau, was die Dichtkunſt an ſich iſt, ich würde als Dichter viel weiter kommen! Unſtreitig aber giebt es Geiſter, die die Erkenntniß mit mir und die Spannkraft mit jenen Geringeren theilen. Dieſe ſind die vornehmſten und leiſten das Höchſte. vgl. Bd. X S. 19. Patzak S. 34 geht zu weit

—

Titel. Höchſtes fehlt *B* 1 prüfen,] forſchen, *B* 2 den die Natur ihm *B* 4 dieſer] er *B*

Pietät. S. 364. *B* 186. *C* 430. Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 124) über die Schriftstellermisère; er ſcheidet die „Gewerbs-Schriftſteller“ und Diejenigen . . ., die mit einem auf das Unbegränzte gerichteten Streben keine entſprechende Kraft verbinden, und deren ganzes Unglück daher rührt, daß ſie das zwiſchen ihrem urſprünglichen Vermögen und der Richtung deſſelben beſtehende Mißverhältniß nicht früh genug wahrgenommen oder in's Gleiche gebracht haben; auch ſie können nicht mitzählen, obgleich ſie, wenn ſie wirklich einem angeborenen Drang folgten und ihn nicht muthwillig aus Ehrgeiz und Sucht, ſich hervorzuthun, in ſich erregten, aufrichtig als Opfer des in ihnen nicht fertig gewordenen Natur-Geiſtes zu beklagen ſind, da ſie ihr Leben erſt vergeuden müſſen, ehe ſie erſehen können, daß ſie es nutzlos vergeudeten, denn wie ſoll ein Menſch, der ſich über ſeine Anlage nicht täuſcht, den möglichen Grad ihrer Ausbildung vorausbeſtimmen? vgl. den Spruch: „Seien deine Tage Chiffern!“ VII S. 194 und das Epigramm „Die Situation des Dichters“ S. 358

—

4 darum] drum *B* Lemma *B*¹

Devise für Kunst und Leben. S. 364. *H*¹ an Janinsky. 14. August 1848 (Nachlese I S. 258) als Neues Epigramm. ohne Titel. *H*² Quartbd. S. 64. *J*¹ Wanderer 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 56. *C* 431. Wien, 26. September 1847 (Tg. II S. 284): Es iſt ohne Zweifel richtig, daß Nichts iſt, was nicht vernünftig wäre, und daß ſelbſt Wanzen und Flöhe nicht ſeyn würden, wenn ſie nicht ſeyn müßten. Daraus folgt aber nur, daß man mit der Natur wegen der Exiſtenz dieſer Mißgeſchöpfe nicht hadern, keineswegs jedoch, daß man ſie ſelbſt in ihrer Exiſtenz ungeſtört belaſſen ſoll. Man thut genug, wenn man ſich mit dem Vorhandenſeyn der Gattung im Allgemeinen ausſöhnt, indeß man ſie im Einzelnen bekämpft und ſo viel als möglich auszurotten ſucht. an Janinsky (a. a. O.) über ſeinen Aufsatz „Verhältniss von Kraft und Erkenntniss im Dichter“: Es wird . . . nicht bloß nach Geſetzen producirt, ſondern ſogar gepfuſcht; das ſoll aber Niemand zu unbilliger Toleranz verleiten . . vgl. „Menſchen-Bedenken“ VII S. 191 und Nachlese II S. 160

—

2 daß — ſchafft,] die ſie erſchafft, *H*¹

Geſetz und Pflicht. S. 364. *H*¹ Concept ohne Titel auf einem Streifen gelblich grünen Papiers, vgl. Bd. III S. 487. *H*² Quarto No. 69. *H*³ Quartbd. S. 80. *J* Schads MA 1853. S. 67 f. *C* 431. München, Mai 1838 (Tgb. I S. 99): Ein Dieb, der nicht gleich gehenkt wird, macht auf Würde Anſpruch. Paris, 28. April 1844 (Tgb. II S. 85): „Es iſt doch eine Verſöhnung, wenn im Drama die Böſen zu Grunde gehen.“ Nun ja, in dem Sinn, worin der Galgen ein Verſöhnungspfahl iſt. *H*¹ Vorderseite:

Du erfüllſt das Geſetz und glaubſt, der Pflicht zu genügen?
Galgen und Rad umſchreiben das Feld der Moral
und die Tugend beſteht darin, dafür zu ſorgen,
daß er nicht gehängt werden kann.

—

2 wär' — Gebiet] ſcheint Dir das Feld *H*¹ *H*² gestrichen, darüber Lemma *H*³ 3 der hinter verrechne Dich nicht! *H*¹ himmliſche] ewige *H*¹ nimmer — dich] Dich [im Himmel] nicht darum ſchon *H*¹ Lemma hinter Dich nicht darum ſchon *H*² 4 Weil Dich der irdiſche nicht für ein Verbrechen gehängt! *H*¹ Alſo — Kreis! hinter Weiter denn, wenn's Dir gefällt! *H*²

Das Geſetz. S. 366. *H* Quartbd. S. 76. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 64. *C* 432. Wien, 6. September 1850 (Tgb. II S. 330): Was ſoll das Geſetz, das Geſetz

in jeder Sphäre? Dem Höchsten Ausdruck geben, dessen der Mensch in seinen besten Momenten, die Menschheit in ihren besten Individuen fähig ist, damit es dem Menschen in seinen schwachen Momenten zu Hülfe komme und die Menschheit gegen ihre schlechten Individuen schütze.

Lüge und Wahrheit. S. 365. *H* Quartbd. S. 61. *J*¹ Wanderer, 16. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 52. *C* 432. Hamburg, 13. September 1840 (Tgb. I S. 224): Die Lüge ist viel theurer als die Wahrheit. Sie kostet den ganzen Menschen. vgl. „Selbstvernichtung in der Selbsterhaltung" S. 363 und Patzak S. 15f.

VI. Persönliches.

Auch einmal dem Wicht eine Antwort. S. 365 *H* Quartbd. S. 93 eigenhändig, zuerst Eine Antwort. dann Auch einmal dem Buben eine Antwort. *C* 433. Das Epigramm scheint durch einen Angriff J. L. Kleins (?) in der Weserzeitung hervorgerufen, vgl. 25. Mai 1850 an Pallesko (Nachlese I S. 291). Über das Dichten auf der Strasse, im Gehen hat sich Hebbel wiederholt geäussert, so an Gurlitt, 17. December 1848 (Nachlese I S. 263), an Kühne, 21. November 1848 (Bw. I S. 425). vgl. seine Verwunderung über Walter Scotts ewiges Am Pult Sitzen (18. März 1853. Tgb. II S. 369) und Emil Kuh, Biographie II S. 654ff. Gegen Debrois scherzt er (Bw. II S. 442), er verdanke seine besten Einfälle weniger den neun Musen, als seinen beiden Beinen, ähnlich gegen Prinzess Wittgenstein (Bw. II S. 482). Über seine Bergparthien im Sommer 1855 vgl. an Dethlefs, 29. Juni 1856 (Nachlese II S. 55), an Uechtritz (Bw. II S. 20)

---

1 erbärmlicher] verächtlicher *H* nach 6 eingefügt, aber mit Bleistift gestrichen:

Wie ich die Wälder durchstreife, so tauch' ich mich gern in die Flüsse,
Ohne ein Jäger zu sein, stieg ich den Gemsen schon nach, *H*

11 saßen] hockten *H* nach 12

Frage die Alten und Neuern, wie sehr auch immer verschieden:
Darin sind sie sich gleich bis auf den brittischen Lord! *H*

Mein Lorbeer. S. 366. *H* Quartbd. S. 70. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 60. *C* 434. Wien, 27. October 1847 (Tgb. II S. 287): Welchem Baum ich's gönne, daß alle Winde in ihm wühlen? Dem Lorbeer! An Gutzkow, 26. Januar

1854 (Bw. II S. 159 und Tgb. II S. 380): Ich habe mich ... zur Zeit meiner Entwicklung ganz für mich gehalten, weil ich das Bedürfniß fühlte, den reinen Widerklang der Welt zu vernehmen, um zur Selbst-Erkenntniß und zur richtigen Schätzung meiner Kräfte zu gelangen. Daran mag ein gewisser Stolz oder Dünkel, der von der Jugend wohl unzertrennlich ist, seinen Antheil gehabt haben, aber ich bereue es noch jetzt nicht weil ich mir nun sagen darf, daß sich die zwei und dreizig Winde an meinem Ehrenkranz bereits alle versuchten und daß die Blätter, die sitzen blieben, mögen es auch noch so wenige seyn, fest sitzen müssen.

Selbstkritik meiner Dramen. S. 366. *H* Quartbd. S. 77. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 65. *C* 431. an Rötscher, 17. Mai 1848 (Bw. II S. 306) über die Aufnahme der „Maria Magdalene": man hörte Urtheile [beim Publicum, nicht bei der Kritik], wie: Das soll unmoralisch seyn? Das ist nur zu moralisch. ebenso an Gurlitt, 17. December 1848 (Nachlese I S. 263). Sommer 1846 (Tgb. II S. 166) nennt er das Stück, das in Breslau verboten wurde, die Moral selbst.

—

4 bekenne ich dieß! *H J*¹ *J*²

Ablehnung. S. 366. *H* Quartbd. S. 71 *J*¹ Wanderer 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 60. *C* 434.

—

Titel. Eine Antwort. *H J*¹ *J*² Abfertigung. *k* in *H*

Prophezeihung. S. 366. *H*¹ Quarto No. 65. *H*² Quartbd. S. 79. *J*¹ Lloyd, 1851. S. 189. *J*² Schads MA 1853. S. 67. *C* 435. Über den Jugendfreund Wilhelm Hocker beim Besuche Hamburgs Ende 1850 (Tgb. II S. 333): Wenn sie reif werden, fallen sie ab.

—

Titel. Die jungen Freunde. *J*¹ 1 es — ihnen] mit ihnen wird's Dir *H*¹ *H*² *J*² über Lemma *H*¹

Dem Propheten zur Antwort. S. 366. *C* 435.

Letzter Wunsch. S. 366 f. *B* 144. *C* 436.

—

2 spare *B* auf fehlt *B* 5 das Antlitz] zur Larve *B* 6 zur Larve] das Antlitz *B* 8 stets — gebebt;] ich gebebt vor Gewürm; *B* Lemma *B*¹ 10 bläset] blas't *B* Lemma *B*¹

Meine neuen Gedichte. S. 367. *B* 191. *C* 437.

—

2 gerne] gern *B* Lemma *B*¹

Zu hoher Preis. S. 367. *B* 162. *C* 437. an Elise, München, 12. December 1838 (Bw. I S. 83) über das Pfuschen: Ich bin entschlossen, zehn Mal lieber mich selbst, als die Wahrheit zu opfern. Dieß ist bei mir kaum ein Verdienst, denn das Gegentheil ist mir völlig unmöglich.

—

4 ja — immer] zuweilen *B* Lemma *B*¹

An die Götter. S. 367. *B* 198. *C* 438.

Conditio sine qua non. S. 367. *B* 169. *C* 438. an Elise Paris, 16. September 1843 (Bw. I S. 165): Was bin ich für ein Mensch! Die stille friedliche Muschel, in der ich die Brandung nur von fern höre, ist mir zu eng, und das Meer mit seinem gewaltigen Wogenschlag ist mir zu weit. vgl. Patzak S. 11 f.

Zwölf Jahr später. S. 368. *H* 31. December 1856 (Tgb. II S. 440) ohne Titel. *C* 438. Wien, 31. December 1849 (Tgb. II S. 309): Möge mir nur bleiben, was ich habe, mehr will ich vom neuen Jahr gar nicht fordern. Ähnlich 31. December 1850 (Tgb. II S. 336): Wenn ich nur behalte, was ich habe, so will ich unendlich zufrieden seyn. 31. December 1851 (Tgb. II S. 362): Mögte in meinem Hause Alles bleiben, wie es ist! ebenso am 31. December 1852 und 1853, ähnlich 1854; dann 1856: Meinen Epigrammen „An die Götter" und „Conditio sine qua non", die einen unbefriedigten Zustand scharf und spitz aussprechen, fügte ich im neuen Manuscript Nachstehendes hinzu ... Ich wiederhole dies Gebet hier aus innerster Seele! Patzak S. 11 vglt. München, 13. April 1837 (Tgb. I S. 58): Wie ein Mensch mehr Glück, als er verdient, ertragen kann, begreif' ich nicht; dies muß der armseligste aller Zustände seyn.

VII. Buntes.

Das Urtheil der Freunde. S. 368. H^1 Quarto No. 75. H^2 Quartbd. S. 82. *J* Schads MA 1853. S. 69. *C* 439. Januar 1851 (Tgb. II S. 338): Freunde können nicht unpartheiisch seyn, wohl aber vor lauter Unpartheilichkeit ungerecht werden. vgl. 24. October 1842 (Tgb. I S. 294) nach Rendtorffs glänzendem Urteil über die Genoveva: Es ist mir um so lieber gewesen, als es ganz natürlich ist, daß gerade Jugendfreunde strenge Richter sind. — Loben heißt, partheiisch seyn.

—

1 nie noch aus noch niemals H^1 2 wird] ist H^1 H^2 *J*

Den Verstand in Ehren. S. 368. *C* 439. Wien, 27. October 1847 (Tgb. II S. 287): Der Verstand frage im Kunstwerk, aber er antworte nicht.

Napoleon. S. 368. *B* 124. *C* 440. Hamburg, 2. December 1840 (Tgb. I S. 231): Diejenigen, die sagen: Napoleon war klug genug, Andere zu nutzen, könnten eben so gut sagen: Shakespeare wußte die vorhandenen Wörter der Sprache: Liebe, und, so pp. klug genug zu mischen, so daß ein Macbeth entstand. vgl. auch Januar oder Februar 1841 (Tgb II S. 75) und Patzak S. 12

—

1 die] den *B* Lemma *B*¹ 2 welcher] der *B* Lemma *B*¹ 3 ringsum *B* 5 man den] Ihr *B* Ihr den *B*¹ 6 und nach Komma fehlt *B* zugesetzt *B*¹ 8 oder] und *B* Lemma *B*¹

Alchimist und Papst. S. 369. *C* 441. Frühjahr 1853 las Hebbel eifrig Paracelsus und notiert im Tgb.: Joh. Aurel. Augurelli dedicirte dem Papst seine Goldmacherkunst und erhielt als Gegengeschenk einen seidenen Beutel, das Gold hinein zu thun.

Dareios. S. 369. *H* Quartbd. S. 93 eigenhändig. *C* 441. Wien, 4. October 1853 (Tgb. II S. 375): Xerxes ließ den schäumenden Hellespont zwar geißeln und ihm die Opfer entziehen, aber er beschenkte einen Platanenbaum auch seiner Schönheit wegen mit einem goldenen Schmuck.

—

2 jeder Pennal über jegliches Kind *H* 4 entzückt — Kind, über so wie er ihn [über sie] sah, *H*

Gross und Klein. S. 369. *H*¹ Quarto No. 73. *H*² Quartbd. S. 81. *J* Schads MA 1853. S. 69. *C* 442. Aus den Gesprächen mit Tieck im Sommer 1851 (Tgb. II S. 351): Sein Wort über Iffland. Mit dem Antritt der Direction im Berliner Nationaltheater (1796) schliesst Iffland seine Selbstbiographie, rühmt aber noch den ausgezeichneten Schauspieler Ferdinand Fleck, geb. 10. Juni 1757, gest. 20. December 1801

Der Genius. S. 369. *H*¹ Quarto No. 62. *H*² Quartbd. S. 78. *J*¹ Lloyd 1851. S. 189. *J*² Schads *M.A* 1853. S. 66. *C* 442. Anfangs Januar 1851 (Tgb. II S. 338): Durch Berathung ein Bild zu Stande bringen nach dem Gesetz der Majorität! Ach, die Majoritäten!!! am 25. December 1851 (Tgb. II S. 360): So wenig die Erde, als Erde, die Aepfel und Trauben erzeugen kann, sondern erst Bäume u. s. w. treiben muß, eben so wenig die Völker, als Völker große

Leiſtungen, ſondern nur große Individuen. Darum, Ihr Herren Novelliſten, Reſpect für Könige, Propheten, Dichter!

Verſchiedene Conſequenzen. S. 369. *H* Quartbd. S. 59. *J*¹ Wanderer, 16. März 1851. *J*² Schade MA 1853. S. 51. *C* 443. Wien, September 1850 (Tgb. II S. 330): Als Brutus ausrief: die Tugend iſt ein leerer Name! da entſchloß er ſich nicht zum Laſterleben, ſondern durchſtach ſich die Bruſt, um in ſeinem Blute den letzten Funken der Tugend aus zu löſchen.

---

2 für's Geld.] darauf! *H J*¹ *J*²

Das Feuer. S. 370. *H* Quartbd. S. 62. *J*¹ Wanderer, 16. März 1851. *J*² Schade MA 1853. S. 53. *C* 443. Rom, Februar oder März 1845 (Tgb. II S. 143): Das Feuer ſtirbt, wenn es nicht tödtet. vgl. Judith Bd. I S. 46, 6 f.

Frommer Spruch. S. 370. *B* 163. *C* 443. vgl. Juni oder Juli 1843 (Tgb I S. 322): Im Tode ruht der Menſch vom Leben ſelbſt aus, wie im Schlaf von jeder einzelnen Mühe des Lebens. (Gedanke für eine dramatiſche Figur.) Gyges V. 1830 ff. am 29. November 1858 (Tgb. II S. 454) als Grabſchrift für Amalia Schoppe vorgeſchlagen, dabei V. 2 Ruht ſie.

Der Eid und ſeine Auslegung. S. 370. *H*¹ Quarto No. 93a. *H*² Quartbd. S. 88. *C* 444. München, Juli 1837 Tgb.: Nach den Zeitungen leiſtet bei der Huldigung der Kronprinceſſin von Spanien der erſte Huldigende, Infant Franz von Paula, zuerſt in die Hände des Patriarchen den Eid, dann kniet er vor dem König nieder und giebt ſein Ehrenwort, daß er den Eid auch halten werde. Tutti frutti. Theil 3. S. 55. Tgb. 2 Januar 1842: Wenn Einer ſchwört, ſo macht er ſich damit nicht anheiſchig, daß er Dich nicht betrügen will, ſondern nur, daß er zugleich mit Dir auch den lieben Gott betrügen will. vgl. „Herodes und Mariamne“ V. 479 f. und Anm. zu V. 465—468. Umgekehrt das Motiv zu einem Romanzenſtoff, 4. Juli 1856 (Tgb. II S. 341)

---

2 Nein — dir über Ei, er verpflichtet ſich *H*¹

Fatale Conſequenz. S. 370. *H*¹ Rom Februar oder März 1845 (Tgb. II S. 140) ohne Titel. *H*² Quarto No. 90 zuerst An —. *H*³ Quartbd. S. 87. *J* Phönix 1853. No. 8. *C* 444. Unter den römiſchen Notizen: 365 Freunde haben!

---

1 viel, *H*¹ doch] nur *H*¹ 2 meiſtens] immer *H*¹ *H*³ Lemma h in *H*²

Der Practiker spricht. S. 370. *H* Quartbl. S. 91 eigenhändig. *C* 444. Paris, zwischen 6. und 9. November 1843 (Tgb. II S. 16): Was hilft es Dir, daß Deine Uhr richtig geht und die Stadtuhr geht verkehrt? Umsonst wirst Du Dich auf die Sonne berufen, wenn Du zu früh oder zu spät kommst.

Das Gelübde S. 370. *B* 151. *C* 445. Patzak S. 15 geht in seinen Parallelen zu weit

---

4 Gern fehlt *B* Mensch — sollst.] leiblicher Mensch. *B*

Das Vaterunser. S. 371. *B* 162. *C* 445. München, 24. November 1838 (Tgb. I S. 120 f.): Das Gebet des Herrn ist himmlisch. Es ist aus dem innersten Zustande des Menschen, aus seinem schwankenden Verhältniß zwischen eigener Kraft, die angestrengt seyn will, und zwischen einer höheren Macht, die durch erhobenes Gefühl herbeigezogen werden muß, geschöpft. Wie hoch, wie göttlich hoch steht der Mensch, wenn er betet: vergieb uns, wie wir vergeben unsern Schuldigern; selbständig, frei steht er der Gottheit gegenüber, und öffnet sich mit eigener Hand Himmel oder Hölle. Und wie herrlich ist es, daß diese stolzeste Empfindung Nichts gebiert, als den reinsten Seufzer der Demuth: führe uns nicht in Versuchung! Man kann sagen: wer dieses Gebet *recht* betet, wer es innig empfindet, und so weit es die menschliche Ohnmacht gestattet, den Forderungen desselben gemäß lebt, ist schon erlös't, muß erhört werden. Das Amen geht unmittelbar aus dem Gebet selbst hervor; so ist es im höchsten Sinne ein Kunstwerk. vgl. Bd. I S. 458 zu V. 287 f. Arnold Ruge scheint an den Epigrammen Anstoss genommen zu haben, vgl. 8. Januar 1848 (Tgb. II S. 292) und „Der Bramine" S. 434

---

1 die Jünger] Christus *B* 2 Läuterung] Sittlichkeit *B* Lemma *B*¹ 3 will's] kann's *B* Lemma *B* 4 muß — vollenden] hat er, bei Gott, sich vollendet *B* muß er vorher ganz sich vollenden *B*¹

Ein Garten. S. 371. *H* Concept mit Bleistift auf der Hs. des Sonetts „An den Künstler", Neapel 8. October 1845. *B* 161. *C* 446. Elise. 7. August 1844 (Bw. I S. 239) schildert Hebbel einen Besuch von Neuilly bei Paris: dann ging ich an den Gärten vorbei und lauschte hinein. Brennende Blumen nickten mir zu, aber die Gitter, die mich am Eintritt verhinderten, machten es mir unmöglich, sie zu pflücken, doch ich tröstete mich, denn es geht allen Blumen so, sogar mit den inneren, auch diese sieht man lange vorher, ehe man sie zum Kranz winden kann. vgl. Antonio in der „Julia" Bd. II S. 185, 22 ff.

---

1 und Thore fehlt *H* 2 wofür — ihr] wer hat Euch *H*

Ein Napoleonischer Senator im Pantheon. S. 371. *B* 171. *C* 446. an Elise, Paris, 3. October 1843 (Bw. I S. 175) über den Besuch des Pantheons (vgl. „Das römische Pantheon" S. 372) und das Gewölbe mit den Verstorbenen: Hierauf eine Masse untergeordneter militairischer oder Senator-Berühmtheiten; Kork auf den Wellen der Zeit.

—

Titel. im pariser *B*

Eine römische Courtisane und die Polizei. S. 371. *H* Quartbd. S. 68. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 59. *C* 446.

—

Titel. Die römische *H J*¹ *J*²

Auf eine Belladonna. S. 371. *H* Quartbd. S. 67. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 57 f. *C* 447. vgl. „Moloch" V. 677 ff.

Eine Antwort sonder Gleichen. S. 371. *B* 159 Ein Wort sonder Gleichen. *C* 447. Hamburg, 3. September 1842 (Tgb. I S. 288 f.): Der junge Hamburger Dichter, Herr Ebeling, von Campe mir zugeschickt, der mir sagte, er fände seine Gedichte, wenn er sie wieder durchläse, allerdings gut, denn, wenn er sie nicht gut fände, so würde er sie ja besser gemacht haben. Adolf Ebeling, geb. 24. October 1827, gestorben 21. Juli 1897; seine „Gedichte" erschienen 1847

Das römische Pantheon. S. 372. *B* 182. *C* 448. An Elise, Paris, 3. October 1843 (Bw. I S. 174 f. vgl. Tgb. II S. 7) nach dem Besuch des Pariser Pantheon: Welch ein Gebäude! Einen solchen Eindruck hat noch kein Werk der Architectur auf mich gemacht ... Von außen treten dem Auge die einfachsten, edelsten Verhältnisse entgegen; Säulen, wie Eichen, Wände, wie geglättete Felsen. Im Innern ein ungeheures, heiter-stilles Oval; die Kämpfe sind abgethan, die Kraft ist erprobt, hier darf die Größe in ungestörtem Frieden sich selbst genießen.

—

1—4 gestrichen, daneben: *del.* dann wieder hergestellt *B*¹ 1 Wie der menschliche Geist im höchsten seiner Gedanken, *B* 2 hier — sich] in sich selber hier *B* in sich selber sich *B*¹ 4 Ob die ewige Form sie zum zweiten Mal krönt. *B* Ob sie zum zweiten Mal kröne die ewige Form. *B*¹

An einen Winzer bei Pompeji. S. 372. *B* 149. *C* 448.

—

2 wünſcht ſich] will *B* Lemma *B*¹ 3 herbſtlichen] ſpäter'n *B*

Traum und Poesie. S. 372. *B* 175. *C* 449. Die Wesensgleichheit des Traums und der Poesie beschäftigte Hebbel stets; 3. Juni 1847 (Tgb. II S. 263): Mein Gedanke, daß Traum und Poesie identisch sind, bestätigt sich mir mehr und mehr.

1—4

Träume ſeltſamer Art beſuchten einſt mir die Seele:
Als ein zitterndes Kind ward ich geſchaukelt von Gott,
Eſſen ſah ich die Bäume, es lag ein ganzes Jahrhundert
Einmal bei mir im Bett, ja, ich aß ein Gedicht,
*5 Das wie Spinat mir ſchmeckte, und ging für einen Bekannten,
Dem es an Zeit gebrach, luſtigen Muths in den Tod.

---

*1 ſeltſamer] der ſeltſamſten *B*¹ *3—*5 Neben mir lag ein Jahrhundert, auch ging ich für einen Bekannten *B*¹

*2 vgl. July 1836 (Tgb. I S. 25): Jener 7mal wiederholte Traum, von Gott geſchaukelt zu werden. ausführlicher 23. November 1838 (Tgb. I S. 119) *3 vgl. Tgb. 3. April 1837: Ueber Nacht ... hatt' ich einen wunderlichen Traum. Ich ſah baumhohe, graue Bildſäulen; um ſie beſſer zu beſehen, ging ich — in einen Stall; hier wurden mir Caraiben (die aber Pferde waren) vorgezeigt und endlich lebendige Bäume, die vor der Thür ſtanden und durch Stroh (ich ſah die Fütterung, ſie neigten ſich mit ihren Zweigen hernieder und führten dann das Stroh mit ſich hinauf in die Höhle) ernährt wurden. *3 f. vgl. 2. Februar 1839 (Tgb. I S. 137): Ueber Nacht hatte ich den abſurdeſten aller Träume. Ich träumte nämlich, das 16te Jahrhundert läge neben mir im Bett, in Geſtalt eines großen Bilderbuchs, und ich ſuchte es umſonſt zu erwecken. Ich ſah in dem Bilderbuch allerlei Geſtalten jenes Jahrhunderts und weißen Raum dabei auf den Blättern. *4 f. vgl. Tgb. vom 7. März 1838: Ueber Nacht hatte ich einen närriſchen, mir ſehr auffallenden Traum. Ich verzehrte (im eigentlichſten Verſtande) die Ottoniade (ein lächerliches Heldengedicht, deſſen Vf. ſich ſelber mit den beſten Muſtern des Alterthums vergleicht) und fand das Gericht ſehr wohlſchmeckend, es war dem Spinat ähnlich. *5 f. vgl. 24. März 1838 (Tgb. I S. 92): Ueber Nacht im Traum entſchloß ich mich, für Jemand zu ſterben, auf die Weiſe ungefähr, wie man ſich entſchließt, für Jemand einen Gang über die Straße zu machen. Es war, als ob ich ſelbſt nicht wüßte, was Sterben ſey.

Damals aber konnt' ich noch keine Tragödien dichten,
Seit ich dieſes vermag, bleiben die Träume mir aus.
Wären die Träume vielleicht nur unvollkommne Gedichte?
*10 Iſt ein gutes Gedicht ein vollkommener Traum? *B*

6 Eingeſponnen,] Eingeſchachtelt, *B* wickelt] löſ't *B* 7 dunkle] tiefe *B* 9f. das — Geſchöpf.] das Weltall ſich völlig Ausgebäre, in's Sein durch das höchſte Geſchöpf. *B* die Welt ſich erſchöpfe, Durch das menſchliche Thun in ein verflatterndes Seyn. *B*[1]

Ausrede. S. 372. *H*[1] Quarto No. 79. *H*[2] Quartbd. S. 84. *J* Schads MA 1853. S. 70. *C* 450. Wien, 28. October 1851 (Tgb. II S. 356): Wer ſich verbeugt, der macht eine Bewegung, als ob er ſtoßen wollte; verhüllte Oppoſition. 1. November 1851 (ebenda): In dem Sinn, worin die Verbeugung ein verhüllter Stoß iſt, iſt der Kuß ein verhüllter Biß.

Cäsar und sein Schneider. S. 372. *H*[1] Quarto No. 81. *H*[2] Quartbd. S. 85. *C* 450.

—

Titel. Schneider] Schuſter *H*[1] *H*[2] Lemma *h* in *H*[2] 1 ſchrie aus rief *H*[1] Schneider] Schuſter *H*[1] *H*[2] Lemma *h* in *H*[2] 2 rief — war! hinter wenn es ein ſolcher nicht war! *H*[1] rief über ſpricht *H*[1] war!] iſt! *H*[1] *H*[2]

Unter mein Bild von Rahl. S. 373. *H* Quartbd. S. 77. *J*[1] Wanderer, 7. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 65. *C* 450. Wien, 3. October 1846 (Tgb. II S. 184): Jetzt bin ich mehr, wie mein Bild, bald iſt mein Bild mehr, wie ich. Karl Rahl (1812—1865), dem Dichter befreundet, malte ihn damals. Das Bild im Beſitze Chriſtines

Die Höhle. S. 373. *H*[1] Quarto No. 71. *H*[2] Quartbd. S. 81. *J* Schads MA 1853. S. 68. *C* 451. Wien, 2. Mai 1851 (Tgb. II S. 344): Das kleine Licht in der Höhle, das ein künſtliches zu ſeyn ſcheint, und es iſt der Wiederſchein des Himmels von der anderen Seite.

—

1 da hinten? über iſt das? *H*[1] 2 sollte geändert werden jedoch ſtralte von hinten hindurch. aber gestrichen *H*[1]

Ahnenstolz der Völker. S. 373. *B* 138. *C* 451. an Uechtritz, 25. Juli 1859 (Bw. II S. 266) über den römiſchen Ahnendünkel: der mir ſchon vor fünfzehn Jahren in Rom ein Epigramm abdrang.

—

*7f. vgl. Paris, Anfang November 1843 (Tgb. II S. 16): Als ich noch nicht dichteriſche Werke ausführte, träumte ich dichteriſch, nun nicht mehr. *9f. gestrichen *B*[1]

1 Thörigter] Winziger *B* 2 Aber] Doch, *B* Drückend] Wie *B* Gräßlich *B*¹

Christine auf dem Ball. S. 373. *H* Quartbd. S. 75. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads *M A* 1853. S. 64. *C* 451. Wien, vor 26. Mai 1846 (Tgb. II S. 159): Chriſtine, der zwei Knospen auf dem Kopf aufblühten.

—

Titel. Chriſtine. *H J*¹

An einen Jüngling. S. 373. *B* 149. *C* 452. vgl. Mai 1851 (Tgb. II S. 347): Nimm Kunſt und Wiſſenſchaft in Dich auf, und was je auf Erden athmete, das zieht als Hauch durch Deine Bruſt!

—

4 ſelber] ſelbſt *B* Lemma *B*¹

Vergeblicher Wunsch. S. 373. *B* 184. *C* 452. Paris, 18. October 1844 (Tgb. II S. 111): Der Tod! Das ewige Sich-Ablöſen der Geſchlechter, ohne daß ſie ſich ſteigern, ohne daß die letzten mehr ſind, als die erſten! vgl. Hamburg, 2. Februar 1842 (Tgb. I S. 262 f.)

—

2 meiſt fehlt *B* oft *B*¹

Originalität. S. 374. *B* 201. *C* 453. gesucht behandelt von Patzak S. 29 f.

—

4 kaum] allein *B* noch fehlt *B* zugesetzt *B*¹

Der Deutsche Mime. S. 374. *H*¹ Quarto No. 63. *H*² Quartbd. S. 78. *J*¹ Lloyd 1851. S. 189. Der Mime in Deutſchland. *J*² Schads MA 1853. S. 66. *C* 453. Wien, 13. Februar 1850 (Tgb. II S. 325): Die Schauſpieler dürfen in Deutſchland ſchon wagen, kein Gedächtniß zu haben, denn das Publicum hat keins.

—

1 in Deutſchland der Mime nur ſelten *H*¹ *H*² *J*¹ *J*² 2 Aber wie ſollte er auch? *H*¹ *H*² *J*¹ *J*² ſein] das *H*¹ *H*² *J*¹ *J*²

Schauspielerkritik. S. 374. Quarto No. 85. *H*² Quartbd. S. 86. *C* 453. Tgb. Wien, 13. Februar 1850: Schauſpielen heißt doch am Ende nur: raſch leben, unendlich raſch! Einen Schauſpieler recenſiren, heißt alſo den Lebensproceß eines Menſchen recenſiren.

—

Titel. Zur Beherzigung. *H*¹ *H*² über Die Schauſpieler. *H*¹ 1 nur — es, über nennt Ihr's [man's] *H*¹ Schatten] Schemen *H*¹ *H*² 2 wenn] eh' *H*¹ *H*²

Die Veilchen. S. 374. *H*¹ Zettel grauen Conceptpapiers. *H*² Quartbd. S. 91. *C* 454.

—

Titel. Pietas. *H*¹ *H*²

Im Grossen, wie im Kleinen. S. 374. *H* Quartbd. S. 73. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 62. *C* 454. Wien, 27. September 1848 (Tg. II S. 306): Wenn man in ein Zimmer eintritt, worin Reseda steht, so spürt man den Duft; ist man fünf Minuten darin, so ist's vorbei. So ist's mit Allem in der Welt.

—

Titel. In der Welt, wie im Zimmer. hinter Im — Kleinen. *H* 3 darin] erst drinnen' *H J*¹ *J*²

Ich und der Blinde. S. 375. *H* Quartbd. S. 61. *J*¹ Wanderer, 16. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 52. *C* 455.

Die Sonne und mein Kind. S. 375. *H* Quartbd. S. 72. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 61f. *C* 455.

—

1 je] jemals *J*¹

Text und Commentar. S. 375. *B* 189. *C* 456. vgl. 5. Mosis 25, 4

—

1 wenn er] welcher *B* 2 Ich verbiete es Dir! Also sagte der Herr! *B* 3 Aber] Doch *B*¹ 4 erläutert's — Mensch.] legen wir's aus! *B*

Im Frühling. S. 375. *H* Quartbd. S. 75. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 63f. *C* 456. Tgb. Wien, 19. Mai 1849: Hollunder blühend, die Blütenballen so dick, daß sie wie Wolken aussehen. In Hügel's Garten. — Ein Blütenbaum, so überreich beblütet, daß er in der Ferne wie eine farbige Luft-Erscheinung aussah, weil man so wenig Blätter als Zweige bemerkte. Bot. Garten in Schönbrunn.

Warnung. S. 375f. *H* Quartbd. S. 76. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads *MA* 1853. S. 65. *C* 457. Wien, 27. August 1835 (Tgb. II S. 423): Heine spricht von Dantes schrecklichen Terzinen, in die so mancher Narr und Böswicht eingesperrt sey. Das ist wahr. Der Dichter kann einsperren, aber — und darum sey er vorsichtig — nicht wieder auslassen. vgl. Heines „Deutschland. Ein Wintermärchen", Schluss. Elster II S. 494

—

Titel. Mahnung. hinter Warnung. A in *H* 2 Keiner fehlt *H* 4 diesem] Jenem *H J*¹ *J*² 6 rächt sich] straft ihn, *H J*¹ *J*² 7—10 fehlen *H J*¹ *J*²

Das Urgeheimniss. S. 376. *H*¹ Quarto No. 91. *H*² Quartbd. S. 88. *J* Phönix 1853. No. 8. *C* 458. Da dieses Epigramm eine Grundidee der Hebbelschen Weltanschauung ausspricht, liessen sich zahlreiche Parallelstellen anführen; wörtlich stimmt (Wien, 10. März 1847. Tgb. II S. 244): Es wäre so unmöglich nicht, daß unser ganzes individuelles Lebens-Gefühl, unser Bewußtseyn, in demselben Sinn ein Schmerzgefühl ist, wie z. B. das individuelle Lebens-Gefühl des Fingers oder eines sonstigen Gliedes am Körper, der erst dann für sich zu leben und sich individuell zu empfinden anfängt, wenn er nicht mehr das richtige Verhältniß zum Ganzen hat, zum Organismus, dem er als Theil angehört.

—

1 Wie — Leben: zuerst Alles Leben ist Schmerz! Dein Finger bekommt für sich selber, dann Wie [Weil] der Schmerz entsteht? Der [Mensch] Schmerz entsteht, wie das Leben; dann Lemma *H*¹ Nicht — Freund,] Der Schmerz entsteht, *H*² als] wie *H*¹ *H*² *J* 2 zuerst weh, hat er vom Leib sich getrennt, *H*¹

Shakespeares Testament. S. 376. *H*¹ Quarto No. 92. *H*² Quartbd. S. 88. *J* Phönix 1853. No. 8. *C* 458.

Raupe und Schmetterling. S. 376. *H* Quartbd. S. 67. *J*¹ Europa. 1849. II S. 388. **Politische Epigramme.** *J*² Wanderer, 7. März 1851. *J*³ Schade MA 1853. S. 57. *C* 459.

—

Titel. Gärtner-Weisheit. *J*¹ 2 Welche] Die aus *J*¹

Die Nachtigall. S. 376f. *H* Quartbd. S. 92 eigenhändig. *J* Aurora-Album. Wien 1856. S. 4 ohne Titel. *C* 459. Bezieht sich auf Geibel

—

1 zuerst Nachtigall hört' ich. Sie sang entzückend *H* 2 zuerst Jede menschliche Brust, *H* empfängliche] empfindende *HJ* riß sich über pflückte *H* 3 zuerst Sich mit *H* Mit dem zu *HJ* zuerst Blatt vom Lorbeer, nun hält sie's *H* 4 zuerst Freilich im Winde fest, aber sie ist auch verstummt! *H*

Die Krankheit. S. 377. *H* Quartbd. S. 61. *J*¹ Wanderer, 16. März 1851. *J*² Schade MA 1853. S. 52. *C* 460. Wien, Sommer 1846 (Tgb. II S. 172): Ein Kranker, wie er nach und nach wieder gesund und der Lebensgenüsse, der reinsten und einfachsten, fähig wird. Wohl die einzige Methode, das Leben an sich, das ursprüngliche, allen gemeinsame, von aller Convenienz unabhängige, darzustellen. Wien, 18. Januar 1848 (Tgb. II S. 291): Auch eine Krankheit hat

ihren Lohn; die reine Freude am Daseyn selbst, nicht an einer Einzelheit desselben.

Das griechische Feuer. S. 377. *H* Quartbd. S. 75. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 64. *C* 460. Tgb., Hamburg, 28. October 1839: Die Liebe ist das griechische Feuer, das am besten im Wasser brennt. Wien, 10. März 1847 (Tgb. II S. 247): Das griechische Feuer, das auch im Wasser brennt: der Funke im Auge.

Auf einen Bettler. S. 377. *H* Quartbd. S. 73. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 62. *C* 460.

Meine Sängerin. S. 377. *H* Quartbd. S. 72. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 61. *C* 461.

Als ich einen todten Vogel fand. S. 377. *H* Quartbd. S. 72. *J*¹ Europa. 1849. II S. 388. Unpolitische Epigramme. *J*² Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 61. *C* 461.

Adam und der Fruchtkern. S. 378. *H* Quartbd. S. 62. *J*¹ Wanderer, 16. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 53. *C* 462. München, Frühjahr 1837 (Tgb. I S. 60f.): Der erste Mensch legt aus Dankbarkeit und zum Opfer das Innerste der Frucht, den Kern, in die Erde, die sie hervorbrachte. Und die Erde treibt einen neuen Baum. Hamburg, October 1839 (Tgb. I S. 179): Ein Keim ward von dem Fuß getreten und beklagte sich. Aber der Fuß hatte ihn zugleich mit Erde bedeckt, und nun ward er Baum. „Moloch" Bd. V. S. 253, 18. vgl. „Adams Opfer" S. 238

—

3 im wüthenden *H J*¹

Ausgleichung. S. 378. *H* Quartbd. S. 68. *J*¹ Thalia für 1849. S 344 Ein edles Gemüth. *J*² Wanderer 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 58. *C* 462. Tgb. Hamburg, zwischen 17. Februar und 2. März 1840: Einer wirft bei'm Schiffbruch dem Andern ein Brett zu, worauf er sich rettet. Angekommen am Lande, frägt dieser: wie viel kostet das Brett?

Der verborgene Kaiser. S. 378. *C* 463. Wien, 1. März 1851 (Tgb. II S. 312): Die Menschheit hat immer ein höchstes Haupt, aber wie selten kennt sie ihren König! Vgl. „Zum Schiller-Jubiläum" S. 407. Die Auffahrt des Königs nach dem Anblick Louis Philipps in Paris (Tgb. II S. 30)

VIII. Gereimte.

Parabel. S. 378f. *B* 207f. *C* 464f. Rom, Februar oder März 1845 (Tgb. II S. 139): Bild: Einer spricht mit einem Mann; dieser antwortet nicht. Jener spricht lauter, denn er denkt: er ist taub. Wieder keine Antwort. Nun, er ist taubstumm, sprechen wir durch Zeichen. Wie vorher. Auch blind? So wird er fühlen können, ich will ihn kneifen: ach, er ist todt!

—

Titel. Anhang zu den Epigrammen. Prolog zu diesen Gedichten. *B* 20 das] Dies *B* 28 Fell] Fett *B* Lemma *B*¹ 29 bracht'] macht' *B*

Die tragische Kunst. S. 379f. Wien, 12. Februar 1850. *H*¹ Grossoctav, eigenhändig mit Datum. *H*² Quartbd. S. 19. *J* Wanderer, 23. Juni 1850. No. 294. *C* 466.

—

4 hier über oft *H*¹ 13 dennoch über aber *H*¹ 23 Seel' und] jeden *H*¹

Die poetische Licenz. S. 380f. *B* 210f. Poetische Licenzen. *C* 468f. Paris, Januar 1844 (Tgb. II S. 70f.): Je schwieriger die äußeren Formen sind, desto eher darf man sich eine sogenannte Licentia poetica erlauben; ein Lied muß reine Reime haben, aber in einem Sonett oder in der Terzine darf man sich wohl auch einen unechten gestatten. Gerade umgekehrt, lieben Freunde! Denn es ist nicht nöthig, daß Ihr Euch Schwierigkeiten setzt, die Ihr nicht überwinden könnt, wenn es Euch aber einmal gelüstet, so müßt Ihr ihnen auch genügen: Niemand braucht einen Graben zu überspringen, der für ihn zu breit ist, wenn er es aber doch versucht und hinein plumpst, so wird er ausgelacht. Der eigentliche Grund liegt freilich noch tiefer. Eben das Schwerste soll in der Kunst das Leichteste scheinen und nirgends darf auch nur die Spur des Meißels sichtbar bleiben, denn das würde jeden Genuß zerstören, wir würden nicht mehr ein in freier Schönheit dastehendes Götterbild, sondern den mühseligen Kampf eines Menschen mit dem widerspenstischen Marmor erblicken. vgl. 16. September 1846 (Tgb. II S. 177f.) und 18. September 1848 (Tgb. II S. 282)

22 sod're *B*

Ein Reisenbenteuer in Deutschland. S. 381f. *H*¹ Abschrift in Quart mit eigenhändigen Änderungen. *H*² Quartbd. S. 16. *J* Wanderer, 2. August 1850. No. 362, davon ein Exemplar mit eigenhändigen Correcturen. *C* 470f.

—

1 X.] Lippe *H*¹ Lippe über X. A in *H*² 11 Doch war's] Allein *H*¹ *J* 12 Trotz alledem] War es trotzdem *H*¹ *J* 15 schadenfrohe] schauderhafte *J* Lemma A in *J* 18 X.] Lippe *H*¹ Lippe über X. A in *H*² 21 andern über neuen *H*¹ 22—24 Der — erzählte.]

Und hatte nicht viel verloren,
*So Doch trüg' ich die Herzogsmütze dort,
Fest zög' ich sie über die Ohren! *H*¹ *J* Lemma am Rand mit Bleistift *H*¹ 24 mein Schicksal] ihm Alles *H*¹

Auf eine Sängerin. S. 382. Wien, 1. Juni 1857. *H* Octav, eigenhändig, mit Datum. *C* 472.

Sprüche. S. 383. 1. *H*¹ München, zwischen 24. Februar und 2. März 1839. (Tgb. I S. 154). *H*² Quartbd. S. 95 eigenhändig. *C* 473. vgl. „Gyges und sein Ring" V. 1944 ff.

—

2 Wie in sein eig'nes Haus. *H*¹ 4 kommt] geht *H*¹

2. *H*¹ München, nach 24. Februar 1839 (Tgb. I S. 153). *H*² Quartbd. S. 95 eigenhändig. *C* 473.

3. **Die Mutter an die Tochter.** *H* Wien, zwischen 11. Juni und 4. Juli 1856. (Tgb. II S. 430): Auf ein Mädchen. *C* 474.

4. **Hüben und Drüben.** *C* 473.

An — S. 383 *H* an Christine, Weimar, 6. Mai 1857 (Bw. II S. 592): Auf einen Greis. *C* 474. an Christine: Mit diesem Gedicht komme ich so eben, halb acht Uhr Abends, aus dem Park von Weimar zurück . . . es ist gewissermaßen an den alten Goethe gerichtet, denn mir war, als ob ich ihn wandeln sähe, wie die Schatten sich zu verdichten anfingen.

Gedichte II.

Aus dem Nachlass.

[1857—1863.]

Chronologisch sind die seit Abschluss der Gesamtausgabe entstandenen Gedichte, hierauf nach *N* die Epigramme abgedruckt und zum Schluss jene Epigramme, die in *N* fehlen, aber in unsere Zeit gehören.

---

*23 dort, aus in X. *H*¹ A in *J*

Der Zauberhain. S. 387 f. Wien, 6. September 1857. *H*¹ Octavblatt, eigenhändig, mit Datum. *H*² Grossoctavheft No. 6 eigenhändig. *J* Dichterbuch aus Oesterreich herausgegeben von Emil Kuh. Wien, 1863. S. 233 f. Hebbel las eine Correctur vgl. Bw. II S. 146. *K* VII S. 79 f.

—

5 er's *J* 7 den] die *H*¹ 8 Zauberwald *H*¹ 34 Wandelt sich neben Setzt sich ein *H*¹ 39 gezogen,] geritten, *H*¹

Herr und Knecht. S. 388—390. Wien, 20. November 1857. *H*¹ Briefbogen, Octav, eigenhändig, mit Datum. *H*² Grossoctavheft No. 7, eigenhändig. *J* Dichterbuch aus Oesterreich. S. 235—237. *K* VII S. 70 f. vgl. oben S. 265

—

Titel. Knecht. mit Bleistift aus Diener. *H*¹ 3 Wo — zweite aus Ruft mir den zweiten *H*¹ 4 ruft über spricht *H*¹ 5 schleicht über geht *H*¹ 10 finstern *J* 16—18 am Rand für

Der Alte ist's, er schleicht hervor,
Da ruft der Graf: zurück, Du Thor,
Sonst stoße ich Dich nieder. *H*¹

Der Ring. S. 390—394. Wien, 4. December 1857. *H* Grossoctavheft No. 3, eigenhändig, mit Datum. *K* VIII S. 8 ff. vgl. 25. December 1851 (Tgb. II S. 361): Alte Idee von mir:

„Ich spreche wieder bei Dir vor,
Dann accordiren wir, Du Thor."

sagt der Teufel zum Armen, Alles gedeiht diesem, aber Jener kommt nicht wieder u. s. w.

—

25 doch zieht über und als *H* 26 da über zieht, *H* 61—64 am Rand zugesetzt *H* 66 könne ihm über wäre *H* 96 blitzt [Dir] *H*

Der Tod kennt den Weg. S. 394—397. Wien, 7. December 1857. *H*¹ Doppelblatt Octav, eigenhändig, mit Datum. *H*² Grossoctavheft No. 5. *K* VII S. 55 ff. vgl. Marienbad. 27. Juli 1854 (Tgb. II S. 407 f.): Uechtritz . . erzählte mir einen wunderbaren Zug aus dem Leben eines alt-italiänischen Tyrannen. Die Pest kommt in's Land, der Tyrann zieht sich in ein festes Schloß zurück, läßt alle Zugänge sperren und stellt oben drein noch einen Wächter auf die Zinne, der es augenblicklich verkünden muß, wenn sich von fern Jemand nähert. Dennoch sieht er nach einiger Zeit zu seinem höchsten Erstaunen, daß ein Reiter heran sprengt; er geräth darüber in

Wuth und befiehlt, den Wächter auf der Stelle zu ihm zu rufen. Ein Diener eilt auf's Dach, kommt aber gleich darauf mit der Meldung zurück, daß der Mensch todt daliegt und an der Pest gestorben ist. Ein grauer Streifen enthält mit Bleistift: Die Jugend ist selbst das schönste Gut, aber sie kommt vor lauter Wünschen nach Dingen, die sie nicht aufwiegen, nicht zur Empfindung ihrer selbst. — Tyrann. Himmel und Erde bezwungen. Meer den Damm gesetzt. Keinen Feind mehr. Pest. Naiv: einen Wächter, der rufen soll. Schuß. „Doch nahe? Wächter her." Diener allein zurück. Niederhauen. „Warum allein?" Sterbend: „er konnte nicht mit, war todt, Pest. vgl. Emil Kuhs scharfe Verurteilung der Ballade, Berlin 9. Januar 1858 (Bw. II S. 129 f.)

—

8 man selbst über der Mensch *H*¹ 27 Hoch — vom über Von dem hohen *H*¹ 43 dem [schäum] *H*¹ 44 Spricht über Beut *H*¹ 52 lacht zugleich. über ruft sogleich. *H*¹ 53 Unser über Dieses *H*¹ 64 von über aus *H*¹ 65 erschallt ein über vernimmt man *H*¹ 71 Bringt über Ruft *H*¹ 87 erfleht über nur ruft *H*¹ 90 er [stumm] *H*¹ 94 wild über aus *H*¹

Ein Wald. S. 397—401. Wien, 14. December 1857. *H* Grossoctavheft No. 1, eigenhändig. *K* VII S. 85 ff. vgl. Tgb. vom August 1853: Ein Wald, in baumloser Gegend dadurch zusammen gebracht, daß seit hundert Jahren jedes Braut-Paar zwei Bäume pflanzen muß. Jetzt gehen die Liebenden darin spatzieren. (Factum. Debrois.) von diesem Wald bei Troppau erzählte Vinzenz Heller, der Schwager Karl Werners, seinem Freunde Debrois

—

Titel. Ein] Mein *H* Lemma von Christinens Hand

Rustico-Campius. S. 401. *H* ein Blatt, eigenhändig mit Tinte, ohne Datum; es ergiebt sich aus Hebbels Recension von Bauernfelds „Ein Buch von uns Wienern" in der Illustrierten Zeitung vom 2. Januar 1858, wo der gleiche Witz begegnet. Das Epigramm stammt wohl aus dem Jahre 1857

—

4 mit Bleistift unter Wenn du auch auf's Mäuschen zielst. *H*

An P. S. 401. *H* unmittelbar hinter „Rustico-Campius", aber unverständlich in seiner Beziehung.

Der Kirschenstrauss. S. 401—403. Wien, 14. Juni 1858. *K* VIII S. 14 ff.

Der Princess Marie Wittgenstein. S. 401 f. Auf dem Wege zwischen Weimar und Jena, 28. Juni 1858. *H* Briefbogen, Octav, eigenhändig, mit Datum. *K* VIII S. 17 f. vgl. an Christine, 29. Juni 1858 (Nachlese II S. 97). Seine Besuche bei der Fürstin Wittgenstein beschreibt Hebbel am 23. Juni 1858 (Bw. II S. 594): ihre Tochter, die Princessin, ein außerordentlich feines Mädchen mit vornehmen Zügen und Augen, wie sie hie und da auf den Bildern des Pietro Perugino vorkommen und wie ich sie im Kopf einer Russin, denn die Familie ist eine russische, am wenigsten erwartet hätte . . . . Leider überzeugte ich mich bald, daß meine lyrischen Gedichte von . . der bis in's Allereinzelste gehenden . . Kenntniß nicht ausgeschlossen waren, und wenn ich mir vergegenwärtigte, daß es russische Damen seien . . und mich dabei eines gewissen, für ihre Nation äußerst schmeichelhaften Epigramms [Verschiedener Casus] erinnerte, so verlor die Situation Einiges von dem Erfreulichen, das sie sonst hatte . . ferner 26. Juni (Bw. II S. 595): Abends auf der Altenburg große Gesellschaft, wo Liszt spielte . . . Am Klavier ist er ein Heros; hinter ihm in polnisch-russischer National-Tracht mit Halb-Diadem und goldenen Troddeln die junge Fürstin, die ihm die Blätter umschlug, und ihm dabei zuweilen durch die langen, in der Hitze des Spiels wild flatternden Haare fuhr. Traumhaft-phantastisch! Über das Epigramm vgl. auch den Brief an Princess Wittgenstein Bw. II S. 473

—

Titel. Der Princeß Marie Wittgenstein, Durchl. zur Erinnerung an einen Abend. *H* 22 Straße über Neue *H*

Das Geheimniss der Schönheit. S. 404 f. Wien, 2. Juni 1859. H^1 eigenhändig, mit Datum. H^2 Grossoctavheft No. 8. *K* VIII S. 19 f. Bezieht sich auf das Eichkätzchen Herzi, Lampi, Schatzi, vgl. 11. November 1861 (Tgb. II S. 504): Wer will dieser Fülle anmuthiger Bilder nachkommen; in dem Gedicht: „das Geheimniß der Schönheit", welches das liebliche Thier hervor rief, sind sie aufsummirt. Der Princessin Wittgenstein schickte Hebbel das Gedicht als ersten Gruss der Musen, dessen er sich in diesem Frühling zu erfreuen hatte, am 16. Juni 1859 vgl. Bw. II S. 481

—

4 heil'ger Scheu unter süßem Grau'n H^1 süßer unter scheuer H^1 16 Geheimniß, über verborgen, H^1

Drei Schwestern. S. 405 f. Juli 1859. *H* Grossoctavheft No. 9, eigenhändig, mit dem Datum. *J* Dichterbuch aus Oesterreich S. 231 f. *K* VII S. 136 vgl. an Fürstin Wittgen-

stein, 22. März 1860 (Bw. II S. 487) über dies sein letztes Gedicht, das er beilegt: Es fand neulich in meinem Hause viel Beifall; freilich wurde es von meiner Frau — zu meiner eigenen Ueberraschung, denn es war mein Geburtstag — wunderbar vorgetragen, und das besticht auch die gebildetsten und feinsten Zuhörer. Sie wird es vielleicht interessiren, weil es ein Bild der Dresdner Gallerie commentirt, das Sie lieben, wie ich, wenn ich mich nicht sehr irre. Sollte das Gedicht nicht eher bei der Reise nach Weimar im September 1859 entstanden sein, es scheint zuerst „Die drei Horen“ gebeissen zu haben, vgl. Emil Kuh, 7. August 1862 (Bw. II S. 145). — „Die drei Schwestern“ [Palmas] habe ich in meinem Gedicht plastisch besser wieder gegeben, als ich selbst dachte (Nachlese II S. 274)

Titelzusatz. Bilde der Dresdner Gallerie *J* 26 kein — mehr] ein Mädchen *H J* Lemma mit Bleistift *H* die Änderung ist durch Titels veranlasst vgl. 8. October 1862 (Tgb. II S. 514). Sie deutet auf] mahnt uns an *J*

Zum Schiller-Jubiläum. S. 407 f. Wien, 11. November 1859. H^1 eigenhändig. H^2 Grossoctavblatt, eigenhändig. *J* Die Presse. 10. November 1864. K VIII S. 21 ff. vgl. 13. November 1859 (Tgb. II S. 468): Gestern Abend . . feierten auch wir mit unseren alten Freunden im häuslichen Kreise das Gedächtniß des Dichters, der auch auf mich in der Jugend gewirkt hat, wie kein anderer . . . . bei Tisch . . trug ich ein Paar komische Verse vor. Herbst 1859 (Tgb. II S. 461): Die Welt bleibt immer der Wirth, der erst illuminirt, wenn der Kaiser wieder fort ist. endlich 8. November 1859 (Tgb. II S. 467): Gestern Abend großer Fackelzug zu Schillers Ehren . . . . Eine echte National-Feier. Wann wird aber der Buß- und Bettag folgen, dafür, daß auch ein Iffland und ein Kotzebue nicht bloß ihren Tag, sondern ihre Dezennien gehabt haben?

1 gleicht] ist H^1 über ist H^2 dem] der H^1 aus der H^2 6 Tand] Putz H^1 über Putz H^2 14 vollen Flaschen über schönsten Weine H^2 18 zuerst kommt dem Wirth die Kunde, H^2 39 sollst Du] sollt' es H^1 über sollt' es H^2

Schau' ich in die tiefste Ferne . . S. 408—410. *H* Concept, Octavblatt, ohne Titel und Datum. Jedenfalls nicht vor Herbst 1859, da um diese Zeit (Tgb. II S. 463) die Notiz:

Caro.

Welcher keinen Fehler hatte,
Als den einen, daß er wuchs.

vgl. das Material zur „Selbstbiographie" Bd. VIII S. 394. 128. *K* VIII S. 31. (Entstehungszeit als unbekannt bezeichnet).

37 über Stellt' ich nicht das ew'ge Leben *H* 38 zuerst Meinen Hoffnung gleichfalls frei, *H* 69—72 nur Blick' ich pp. *H*

Auf das Thier. S. 411. Wien, 25. April 1860. *H* Zettel, mit Datum. *K* VIII S. 25 [giebt falsch 25. September]. vgl. 7. März 1860 unter den „Nibelungen-Brocken" (Bd. IV S. 338): Im Thier tritt die Natur dem Menschen hülflos und nackt entgegen und spricht: ich that so viel für Dich; was thust Du jetzt für mich? und April 1860 (Tgb. II S. 484): Das Thier war der Lehrer des Menschen. Dafür dressirt der Mensch das Thier.

Der letzte Baum. S. 411. 28. August 1860. *K* VIII S. 24.

Auf Götz von Berlichingen. S. 412. *H* 23. Februar 1861 (Tgb. II S. 488): Ein Abkömmling von Götz von Berlichingen, Graf Friedrich v. B. in Mannheim, wandte sich an mich um einen poetischen Beitrag zur Biographie seines Ahnherrn, die er herausgeben will. Ich schrieb. *J* Geschichte des Ritters Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand und seiner Familie. Nach Urkunden zusammengestellt und hg. von Friedr. Wolfg. Götz von Berlichingen-Rossach. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1861. S. 515. *K* VIII S. 232.

An seine Majestät, König Wilhelm I. von Preussen. S. 412—416. Gmunden, 30. Juli 1861. *J* Illustrierte Zeitung. Leipzig, 19. October 1861. No. 955. Bd. XXXVII. S. 265. *K* VII S. 270 ff. Das Gedicht trug im Manuscript für *J* nach Webers Brief vom 11. October 1861 den Zusatz im Titel: bei Gelegenheit des Attentats und in einer Anmerkung den Hinweis auf das frühere Gedicht An des Kaisers von Oestreich Majestät. Weber wünschte die Anmerkung zu tilgen und den Zusatz: bei Gelegenheit der Krönung. vgl. 31. Juli 1861 an den Grossherzog von Sachsen Karl Alexander (Tgb. II S. 496 f.): . . ich will der Ermunterung E. K. H., im Handeln immer dem tiefsten Zug der Seele zu folgen, sogleich entsprechen, indem ich mich erkühne, diesem Blatt ein Gedicht beizuschliessen, das noch keinen Leser gehabt hat. Das furchtbare Ereigniß in Baden [das Attentat Oscar Beckers am 14. Juli in Baden-Baden] hat mir acht Tage lang keine Ruhe gelassen; Erdbeben, Ueberschwemmungen, Feuer speiende Berge sind in meinen Augen Nichts gegen solche Eruptionen des menschlichen Gehirns, die doch, da sie mit der Vernunft absolut Nichts zu thun haben, unbeschadet der

Zurechnungsfähigkeit, mit ihnen zusammen hängen müssen, und ich gelange nicht eher wieder zum Frieden mit mir selbst, ja mit der Menschen-Natur überhaupt, als bis ich sie mir auf irgend eine Weise moralisch auflösen kann. Mein Gedicht, ein Pendant zu einem früheren, in Folge einer amtlichen Aufforderung des Ministeriums bei gleichem schrecklichen Anlaß an den Kaiser gerichteten, entstand gestern; mögen E. K. H. es des Gegenstandes wegen flüchtiger Durchsicht nicht unwerth halten! Carl August von Sachsen-Weimar bildet den Mittelpunct, und ich durfte Ihm die Ehre geben, die Ihm gebührt, ohne bei Seinem Erlauchten Enkel einen unrühmlichen Verdacht zu erwecken, denn ich wiederhole nur, was die Geschichte sagt. 31. August 1861 an Diegelstedt (Bw. II S. 78): Auch als politischer Dichter habe ich mich versucht, die Indignation über den verrückten Becker hat mir eine Ansprache an den König von Preußen eingegeben. Es ist doch unglaublich! Ein solcher Mensch weiß, daß der Sandsche Meuchelmord Deutschland dreißig Jahre gekostet und alle Gefängnisse gefüllt hat, und er glaubt, die verruchte Dummheit in größtem Styl wiederholen zu dürfen, bloß, weil er sein kostbares Studenten-Leben daran setzt. Mich hat selten Etwas mit solchem Ekel erfüllt, und ich fürchte die Folgen. An Christine, Magdeburg, 12. October 1861 (Nachlese II S. 162): In Leipzig hatte ich bei gezwungenem Aufenthalt gerade so viel Zeit, einen furchtbaren Druckfehler in meinem Gedicht zu corrigiren; es kommt zur Krönung. Das geschah, doch klagt Hebbel am 26. October (Nachlese II S. 181): der König von Preußen hat auf mein Gedicht sehr gut geantwortet, er hat in seiner Krönungsrede so wenig Deutschlands als der Verfassung gedacht. Dagegen erregten die Verse 37—40 einen Sturm bei den österreichischen Slaven, so daß Hebbel daran dachte, die Äusserungen in einem eigenen Aufsatze zu sammeln; dazu kam er nicht, auch haben sich die Vorarbeiten nicht erhalten, nur in den „Wiener Briefen" erläutert er seine Ansicht.

An Freund La Roche. S. 417. Gmunden, 1. August 1861. *J* Ed. Mautner. Carl La Roche. Wien 1873. L. Rosner. S. 55; aus La Roches Gedenkbuch, mit Unterschrift und Datum.

Vorüber. S. 417. Bodenbach, 10. October 1861. *H*¹ Concept, in einem Blättchen der Schreibtafel, mit Bleistift ohne Titel und Datum, nur Bodenbach. *H*² an Christine, Dresden, 11. October 1861 (Nachlese II S. 157): Unterwegs u. z. zwischen Prag und Lobositz . . . machte ich drei Gedichte. Eins davon, ein Lied, setze ich Dir her. *H*³ Blättchen im Besitze Stefan Zweigs in Wien mit Datum: Oct. 1861. *H*⁴ Grossquartheft, Datum wie in *H*³. *J*

Orion. Monatsschrift für Literatur und Kunst herausgegeben von Adolf Strodtmann. Hamburg 1863. I 2 S. 84. Neue Gedichte: 1. Vater und Sohn. 2. Verloren und gefunden. 3. Vorüber! *K* VII S. 20.

5 nun] als *H*¹ *H*² erwachte, *H*¹ *H*² nun ich] da war *H*¹ *H*² nun über da *H*² 6 weiß — mich] mich bedeckt *H*¹ *H*² 7 noch gestrichen *H*¹ fehlt *H*² nach nicht] so *H*¹ *H*² über der Zeile *H*¹ 8 Verglühte Riche über Die glühende *H*¹ Die glühende *H*² über Verglühende *H*²

Halt nicht zu fest ... S. 418. *H* Wien, 11. November 1861 (Tgb. II S. 505). Hervorgerufen durch den Tod des Eichhörnchens Herni, Lampi, Schatzi.

Was ist das für ein Frauenbild ... S. 418. Wien, 11. Februar 1862. *H*¹ Concept in einem Blättchen der Schreibtafel hinter „Vorüber“ vor einer gestrichenen Notiz: Schildkröte. Erdäpfel-Jugend. Prager Café. Pferdemist, die durch Hebbels Brief an Christine vom 11. October 1861 erklärt wird; das Gedicht entstand im Entwurf also zwischen Prag und Lobositz wie „Vorüber“, wurde aber erst später vollendet. *H*² eigenhändig, mit Datum. *K* VIII S. 26.

2 Auf des Marktes [?] Rand? *H*¹ hinter Sie thut ja, wie bekannt, *H*² 3 Sie blickt so glücklich und so mild, *H*¹ Sie vor Und *H*² 4 Als wär' ich ihr bekannt. *H*¹ 5f.

Bald glühend roth, bald todtenbleich
Zerfließend und wieder versteint, [?] *H*¹

5 nach mir, über mich an, *H*² 7 Und ist] Ist sie *H*¹ 9—16

Doch plötzlich sieht sie zu mir an
Und deckt ihr Angesicht.
Vor Jahren liebte mich der Mann,
Und jetzt erkennt er mich nicht. *H*¹

12 kannt' unter kenn' *H*² 13 Blumenbeet, über Liljenbeet, *H*² 14 unserm im Herbst ergraut *H*²

Prolog zum 26. Februar 1862. S. 418—422. Wien, Februar 1862. *K* VII S. 277 ff. vgl. 26. Februar 1863 (Tgb. II S. 541): Im vorigen Jahre verfaßte ich den Prolog, der im Theater am Kärthner Thor gesprochen wurde; ich wurde dazu vom Professor Stubenrauch im Namen des Magistrats aufgefordert. Ich hielt es für einen Achtungs- und Vertrauens-Beweis; das war es nun eigentlich nicht, denn man

hatte schon an drei andern Thüren umsonst angeklopft, bevor man sich der meinigen erinnerte. L. A. Frankl sagte mir das später; er weiß solche Dinge immer genau und theilt sie gern mit. Friedrich Halm hatte abgelehnt, weil seine starke Grippe keine Poesie aufkommen lasse, Joh. Gabriel Seidl, weil er überhaupt nicht mehr dichte, Anastasius Grün-Auersperg, weil er Niemand in den Weg treten wolle. Der Grund war aber ein ganz anderer, echt alt-österreichischer; die Herren wußten noch nicht, wie sie Licht und Schatten zwischen der alten Krone und ihrem neuen Rath vertheilen sollten, und zogen vor, zu diplomatisiren. Mein Prolog gefiel, so weit er sich im ordinairen Gleise hielt; als die Sachen kamen, wegen deren ich ihn allein geschrieben hatte, die schöne Erfindung von dem Zauberhort und die Schluß-Vision fühlte das Publicum sich ab, und ich hatte, nach den Referaten der Zeitungen, meinen Dichterschwung verloren. Hebbel erhielt zum théâtre paré nicht einmal einen Sitz, dann aber acht Tage später einen Ehrensold von vierzig Ducaten in Gold, so wie Christine zwanzig für das Sprechen von Schillers Glocke, in Gemeinschaft mit Anschütz ... Abends häuslicher Scherz: Ducaten-Regen; Nibelungen-Hort; ich Anfangs empört, weil ich glaubte, daß das Gold vom Hof komme; dann Spaß über Spaß. An Hettner schickt Hebbel den 27. Februar 1862 das Gedicht und bemerkt: Wenn Sie von dem Lärm gehört haben, den mein Gedicht an den König von Preußen mit seinen „Gebieten-Völkern" in der Oesterreichischen Monarchie erregt hat, so müssen Sie es, wie ich selbst, zu den seltsamsten Thatsachen rechnen, daß ich von dem Magistrat der Haupt- und Residenzstadt aufgefordert werden konnte, die Majestät und das von „Czechen und Polacken" vollgestopfte Parlament zu begrüßen. Eben deshalb ging ich aber auch, trotz meiner vielen Arbeiten ... darauf ein. Lesen Sie jedoch auch, was zwischen den Zeilen steht, besonders in der ersten Hälfte.

---

70 ff. vgl. Frühjahr 1854 (Tgb. II S. 384 f.): Ein fünffaltiges Wort ... unter fünf vertheilt etc. und das Motiv zum „König David und sein Haus" Bd. V S. 307

Meiner Tochter Christine in's Gebetbuch. S. 424. Wien, Ostern 1862. *H* Grossquartheft No. 12 mit diesem Datum. *J* Dichterbuch aus Oesterreich. S. 238. *K* VII S. 164. vgl. 1. Juni 1862 (Tgb. II S. 515): Meine Tochter wurde heute confirmirt.

Aus dem Wiener Prater. S. 423 f. Wien, 6. Mai 1862. *H*¹ eigenhändig, mit Datum, ohne Titel. *H*² Grossoctavheft

No. 10 mit Datum. *H*[3] Abschrift Kuhs: Im Wiener Prater. *J* Unterhaltungen am häuslichen Herd 1864: Im Wiener Prater. von Kuh mitgetheilt, mir unzugänglich (Notiz von Dr. Houben). *K* VIII S. 27 ff.

—

2 vom — gepackt! über die alte Weise packt *H*[1] 4 Ton unter Klang *H*[1] 6 Ganges] Indus *H*[2] nach 8 folgt 13—16 *H*[2] nach 12 folgt 17 *H*[2] 19 zuerst die ind'sche Zauber-Weise, *H*[1]

Verloren und gefunden. S. 424—426. Dresden, September 1862. *H* Grossoctavheft No. 2 mit diesem Datum. *J* Orion 1863. I 2 S. 82—84. *K* VII S. 121 ff. vgl. an Christine, Wilhelmsthal, 25. August 1862 (Nachlese II S. 262): Der Commandant [der Wartburg] theilte mir eine sehr hübsche, wirklich poetische Geschichte mit. Es geht auf der Burg zur Herbstzeit einmal ein kostbarer Ring verloren, den man trotz aller Mühe nicht wieder finden kann; im Frühling trägt ihn eine Blume um den Hals, die durch ihn hindurch gekrochen ist, wie sie aus der Erde kam, und ihn mit in die Höhe gehoben hat. Das Gedicht muss in den ersten Tagen des September entstanden sein (Nachlese II S. 273), vgl. die Anekdote, die E. T. A. Hoffmanns Märchen „Die Königsbraut" anregte, bei Ellinger S. 143 f.

52 sie melken] er fallen *K*

Auf ein sehr schönes junges Mädchen. S. 426 f. Wien, 15. October 1862. *H* Grossoctavheft No. 4 mit Datum. *K* VIII S. 29 f. Schon am 13. April 1847 (Tgb II S. 259) steht ein Gedichtanfang: Auf ein sehr schönes Mädchen:

Keine Blume ist so schön,
Kind, Du darfst sie pflücken! vgl. Herodes und Mariamne V. 2511 f.: sollte die schöne Signorina Gagiati gemeint sein? Man könnte freilich auch an die Princessin Marie Wittgenstein denken

—

14—16 zuerst

Zum Trotz der stürmenden Natur,
Weil Du das Ende meiner Bahn
Verklärst mit Deiner gold'nen Spur! *H*

Vater und Sohn. S. 427 f. Wien, October 1862. *H* Grossoctavheft No. 13 mit diesem Datum. *J* Orion 1863 I 2. S. 81 f. *K* VII S. 44 f. vgl. an Christine, Magdeburg, 13. October 1861 (Nachlese II S. 165): Noch eine Geschichte von der Eisenbahn her. Ein junger Schmid packt den alten, seinen Vater, bei den Haaren, als

diesem vor Schwachheit der Hammer entsinkt, prügelt ihn durch und schleift ihn auf den Mist. Der Alte läßt sich's still gefallen, plötzlich aber ruft er: „Halt an, mein Sohn, weiter habe ich meinen Vater auch nicht geschleift!"

—

1 Kerze] Kohle *H*

Diocletian. S. 429—432. [Wien, 3. Mai 1863]. *K* VIII S. 47. *H* nicht erhalten. bei *K* fehlt Datum, vgl. aber 3. Mai 1863 (Tgb. II S. 563): Endlich einmal wieder ein poetischer Athemzug; das Gedicht: Diocletian! Sonst bin ich so prosaisch-nüchtern und unproductiv ... Vielleicht durch die Lectüre von Gregorovius' „Geschichte der Stadt Rom" hervorgerufen? 24 vgl. 23. December 1843 (Tgb. II S. 55): Es fehlt auch jetzt noch einem Kaiser Auf Erden nicht sein Kaiserthum.

Epilog zum Timon von Athen. S. 433 f. Wien, 23. Mai 1863. *H* Kleinfolioblatt grauen Conceptpapiers, eigenhändig, mit Datum. [März im Bw. II S. 608 ist falsch.] Dieses schmerzliche Geständnis ist durch den Bruch mit Emil Kuh und Debrois van Bruyck hervorgerufen und schließt an Shakespeares Drama an

—

37 als Lohn über zum Dank? *H* 39—44 unten am Rand mit Verweisungszeichen zugesetzt *H* 40 es über sie's *H* 43 f. zuerst Den jeder Tag, auch der im Paradies, Verlebte, selbst die Weihnacht *H* 46 zuerst merke Dir zu Deinem künft'gen Glück: *H*

Linde. S. 434. Gmunden, 27. Juni 1863. H^1 an diesem Tag (Tgb. II S. 579 f.) ohne Titel mit dem Zusatz: Buchstäblich. Erlebt, als ich um halb zehn in's Bad ging; gemacht während des Badens; niedergeschrieben, wie ich wieder zu Hause kam. H^2 Groſsoctavheft No. 14 ohne Titel mit Datum. *K* VIII S. 31 vgl. schon Moloch, 3. Act (Bd. V S. 254, 25 f.): Eine Wortschöpfung: ein Liebes-Paar unter der Linde. „Linde" (das Gesäusel) und die Anm. S. 381, wo es natürlich statt „Vorüber": „Linde" heißen muss

—

3—8 Da rief ich plötzlich, wie im Traum:
„O Gott, o Gott, wie linde!"

Es war der holde Lindenbaum,
Ihn kräuselten die Winde,
Da weckte aus dem Dichtertraum
Sein süßer Duft mich linde. H^1

9 süßer] einz'ger H^1 10 auch] selbst H^1 11 selbst] nie H^1
12 Vernommen, noch als Linde! H^1

Der Bramine. S. 434—437. Gmunden, in schweren Leiden, 22. Juli 1863. *H* Quarto eigenhändig, mit dem angegebenen Datum. *J* Die Presse. Wien, Sonntag den 20. December 1863. No. 349 mit der Anm.: Eines der letzten der Red. der „Presse" von der Witwe des Dichters zum ersten Abdruck überlassenen Gedichte Hebbels, in Gmunden im August dieses Jahres unter den stärksten Qualen gedichtet. Am Fuß des Manuscripts steht: „In schweren Leiden". *K* VIII S. 32 ff. Schon in München. 16. Februar 1839 (Tgb. I S. 150): Jede Sehnsucht fühlt, daß sie Befriedigung verdient, am meisten die Sehnsucht nach Gott. Daraus entspringt unmittelbar die Ueberzeugung, daß, wenn der Sehnende nicht Magnet sein kann, das Ersehnte Magnet werden muß, daß, wenn Jener sich nicht zu erheben vermag, dieses sich zu ihm herab lassen muß. Dieß ist das festeste Fundament des Glaubens an Offenbarung. vgl. auch April 1837 (Tgb. I S. 59): In welchem Verhältniß wohl gewisse nichtswürdige Thiere z. B. Schlangen, Insecten pp. zur Erfindung und Ausbildung der Teufels-Idee stehen? An Kolb, 3. April 1852 (Bw. I S. 415): höchstens wünschte ich, wenn man überhaupt Etwas wünschen kann, indem man darstellt, an das Evangeliumswort zu mahnen, daß es zur Umkehr nie zu spät ist, und daß es selbst in der Hölle noch einen Weg zu Gott giebt, und das war doch gewiß eine Verherrlichung des sittlichen Gesetzes. Das Gedicht ist Hebbels freie Erfindung. R. M. Meyers Behauptung (Die Deutsche Litteratur des 19. Jhs. S. 285) über die „Quelle" Hebbels hängt ganz in der Luft

—

6 zuerst Die in ihm den Göttern *H* 12 Endlich über Heute *H*

Wenn die Rosen ewig blühten ... S. 437. [Gmunden. Juli 1863] H^1 letzte Brieftasche S. 12 f. in meinem Besitze, Concept, durchgestrichen. H^2 Octavblatt, ohne Titel und Datum. *K* VIII S. 37 (wahrscheinlich 1863 in Gmunden) In H^1 kann man das allmähliche Werden dieses und des folgenden Gedichtes beobachten, ich versuche dies zu zeigen:

Wenn die Rosen, ungebrochen,
Ewig fort am Stengel blühten
Würden —
Sich die Mädchen besser hüten.

—

Kränzlein: Ehrlich
Klopfen Rechts.

—

Wenn die Rosen ungebrochen
Ewig fort am Stengel blühten,
Würden sich die Mädchen hüten,
Wenn des Nachts die Burschе pochen.
Aber da der Wind vernichtet,
Was die Finger übrig liessen,
Fühlen sie sich nicht verpflichtet,
Ihre Kammer zu verschliessen.

Lustig tritt ein schöner Knabe ... S. 437—439. **Baden bei Wien, 6. September 1863.** *H*¹ letzte Brieftasche S. 14. Concept zu V. 45 ff. gestrichen. *H*² Quartblatt, mit Datum, ohne Titel. *K* VIII S. 38 f.

11 stillem über halbem *H*² 31 zuerst er heischt mit trock'nen Lippen *H*² 32 um's über ein *H*² 48 Blinkt] Glänzt *H*¹ nach 48 ohne Unterbrechung

Aber statt mit dem zu reden
Und sie spricht ꝟꝟ
Such' ich Weisheit bei den Steinen
Jetzt erfüll' ich Dein Verlangen, *H*¹

es sind also die Verse 21 f. des folgenden Gedichts mitten in das unsere hineingeschrieben 49—52 nur Und sie spricht ꝟꝟ *H*¹ 49 halb mit über unter *H*²

Ein Griechischer Kaiser. S. 439—441. **Baden bei Wien, 18. September 1863** *H*¹ letzte Brieftasche S. 14 das Concept zu V. 23 f. *H*² Quartblatt grauen Conceptpapiers, 3 Seiten, mit Datum, ohne Titel. am Fuss: vide Nicetas Choniates Leben des Isaak Angelus (Der Dichter ein Seher von Alb. Steinbeck, Leipzig, Göschen 1836). Diese Stelle (S. 537 f.) lautet nach Emil Kuhs Abdruck: Auch sprechen Wahnsinnige in hellsehenden Momenten oft symbolisch aus oder zeigen es bildlich an, was die Zukunft noch verbirgt. Ein hierhergehöriges Beispiel ist folgendes: Nicetas Choniates erzählt im Leben des Isaak Angelus: „Als der Kaiser in Rodostes war, besuchte er einen Mann, Namens Basilakus, der ein wunderbares Leben führte und im Rufe stand, die Zukunft zu kennen. Eine versammelte grosse Menschenmenge fragte ihn um Rath, wie man ehedem Hammon und Amphiaraus gefragt hatte. Nicetas (der gar nicht für ihn eingenommen ist) sagt, daß er vom Volke für einen Seher gehalten wurde; aber bei allen vernünftigen Leuten galt er für einen Narren, für einen elenden, vom bösen Geiste besessenen Menschen. Basilakus empfing den

Kaiſer nicht mit den ſeiner Würde gebührenden Ehrenbezeigungen: er antwortete weder auf ſeinen Gruß, noch antwortete er ihm durch das kleinſte Zeichen, ſondern er lief wie ein Raſender hin und her, fluchte und ſah nicht auf den Kaiſer; nachher trat er an das Bild des Kaiſers, das im Zimmer hing, kratzte ihm mit ſeinem Stabe die Augen aus und ſuchte den Hut herunterzuſchlagen. Als dies der Kaiſer ſah, verachtete er den Wahnſinnigen und ging. Das Volk indeſſen ahnte nichts Gutes, und nach kurzer Zeit brach wirklich eine Empörung aus, und die Großen des Reichs ſetzten Alexis, den Bruder Iſaaks, auf den Thron, der ſeinem Bruder die Augen ausſtechen ließ." *H*² an Christine, 18. September 1863 (Nachlese II S. 335) als Brief, mit Titel. *K* VIII S. 41 f. ohne Titel.

9 ſtolzen über höhn'ſchen *H*² 10 fehlt — fremd über iſt vor Angſt *H*² 15 Trüben über Hinten *H*² 17 zuerst Denn es iſt nur ſeine Laune, *H*² 19 zuerst Was das heißt, wer kann's mir ſagen? *H*² 24 Such' — den] Red' ich lieber zu den *H*³ Lemma über Red' ich zu den tauben über Red' ich lieber zu den darunter Klopf ich an *H*² 25 Doch, ſo über Aber *H*² 29 Rock über Kleid *H*¹ 33 in Stücke über zerbrochen *H*¹ 37 ſieht über ſah's *H*² 39 zuerst Und zum Kaiſer ſpricht ſein Bruder: *H*² 41 mein Schwert über Du mich *H*² 49 zuerst Und Dir treibt kein Feind das Ruder! *H*²

Wohin so flink, Du junges Kind ... S. 441—443. Baden bei Wien, 19 September 1863. *H*¹ Concept in der letzten Brieftasche S. 17 f. und 20 f. nach dem 11. September 1863, gestrichen. *H*² Quartblatt mit Datum, ohne Titel. *K* VIII S. 44 ff.

1 Wohin, wohin, Du junges Kind, *H*¹ flink über raſch *H*² 9 Nun wird's] Hier wird es *H*¹ 10 von] aus *H*¹ 11 Das iſt — Seitenpfad, über Das iſt auch nicht der rechte Weg, *H*¹ 12 bringt — uns] kommen wir *H*¹ über kommen wir *H*² 16 Und unten iſt *H*¹ 17 ſchlag — Kreuz, über zieh Dich aus *H*² 20 Da wird' ich ſelbſt *H*² 23 legt die Kleider eilig ab *H*¹ 24 Vom Kopftuch bis zum Strumpfe. *H*¹ 25—32 ſtehen erſt hinter 56 *H*¹ 26 Die Leinewand iſt *H*¹ 27 Sie — bleich.] Nun wird ſie weiß. *H*¹ iſt über wird *H*² 28 Nun] Jetzt *H*¹ 29 Doch — ihr] Da packt's ihr plötzlich *H*¹ 30 Da — die] Sie greift in ihre *H*¹ 32 roth koralinen Blocken. *H*¹ 33 dieſe] Deine *H*¹ 35 Das — ganz] Die langen Locken decken Dir *H*¹ aus Die langen Haare decken ganz *H*² 37—40 nach 32 erſt hinter 56 *H*¹ 38 Grämen und Schämen, *H*¹

40 muß] werd' H^1 41 nur — lieb,] denn das Eine nur, H^1 43 dann] auch H^1 hinab,] hinein H^1 44 Die Bitte kann ich ehren. H^1 45 nicht — thut's] kehrt sich um H^1 über kehrt sich um H^2 46 kreischen] schreien H^1 47 bückt] beugt H^1 den — spricht:] des Abgrunds Rand, H^1 48 dort] nur H^1 49 blickt] sieht H^1 51 als] da H^1 56 Der letzte H^1

Neue Epigramme.

Napoleon und Staps. S. 443. *N* 1. *J* Westermanns Jahrbuch der Illustr. Deutschen Monatshefte III 13. October 1857 S. 1. *K* 194. [alle neuen Epigramme im VIII. Bd.] Friedrich Staps (1792—1809) wollte am 12. October 1809 in Schönbrunn Napoleon tödten und verschmähte die Begnadigung

Du bist allein. S. 444. *N* 2. *J* Westermann S. 2. *K* 222.

—

3 Freunde verlassen, wie Spatzen und Schwalben, *J*

Zur Erinnerung. S. 444. *N* 3. *J* Westermann S. 1. *K* 222. Ähnlich, Hamburg, 12. Juli 1843 (Tgb. I S. 323): In dem Gebet an die Gottheit sollte man hinzufügen: Schicke mir die Sache, aber nicht erst dann, wenn sie mir nicht mehr ist, als die von dem Kinde heiß ersehnte Klapper dem Mann. vgl. Wien, 10. März 1847 (Tgb II S. 248): Es ist der größte Fehler des Menschen, die Dinge erst leidenschaftlich zu erstreben und dann zu untersuchen, was sie werth sind.

Die Grenze des Vergebens. S. 444. *N* 4. *J* Westermann S. 2. *K* 113. Über das Vergeben (vgl. Tgb. I S. 65. 185) besonders Hamburg, 30. December 1839 (Tgb. I S. 191): Man macht es dem Menschen zur Pflicht, daß er versöhnlich seyn soll; ich mögte fragen, wie weit er ein Recht dazu hat. Eine wahre, tiefe Verletzung trifft ja nicht den Einzelnen bloß als Persönlichkeit, sie trifft ihn zugleich als Repräsentanten der allem Menschlichen zu Grunde liegenden Idee, und dieser Idee darf er Nichts vergeben. Wie der Versöhnung mit Gott nach christlichen Begriffen die aufrichtige Beichte und dieser die Erkenntniß der Sünde vorhergehen muß, so gilt dieß auch bei Ausöhnung der Individualitäten unter einander. Die Sünde ist eine Todeswunde, die der Mensch sich selber schlägt, und die nur dadurch, daß er sie sieht, geheilt werden kann. Ich darf meinem Feind die Hand nicht eher reichen, als bis die seinige wieder rein ist; wer Vergebung

annimmt, ohne ſie zu verdienen, frevelt gegen das Herz, wie man in der Sünde gegen den heiligen Geiſt am Geiſt frevelt. Dieß iſt der äußerſte Punct ſittlicher Verderbniß, unheilbar, Knochenfraß, Vernichtung. Hebbel dachte wohl an L. Alberti

—

6 iſt] bleibt *J*

Das Haar in der Suppe. S. 444. *N* 5. *J* Westermann S. 1. *K* 94. Wien, 11. Januar 1857 (Tgb. II S. 442): Es giebt Leute, die nur aus dem Grunde in jeder Suppe ein Haar finden, weil ſie, wenn ſie davor ſitzen, ſo lange den Kopf ſchütteln, bis eins hinein fällt.

Doppelte Eiferſucht. S. 444. *N* 6. *J* Westermann S. 2. *K* 207. Wien, 29. März 1857 an Kuh (Bw. II S. 119) über Schopenhauer: Beſonders tiefſinnig iſt er über das Verhältniß der Geſchlechter zu einander, nur einen Gedanken, den ich, an ſeine Entwickelungen anknüpfend, vom Spaziergang mit zu Hauſe brachte, will ich gleich hier niederſchreiben, um mein Tagebuch nicht erſt hervor ſuchen zu müſſen. Edle Weiber, wie gemeine, quälen den Mann auf gleiche Weiſe durch Eiferſucht, aber Jene, zu denen die Medeen ſo gut gehören, wie die Gretchen und Käthchen, durch Eiferſucht, die ſie empfinden, dieſe dagegen durch Eiferſucht, die ſie erregen, und auf dem Gipfelpunct herzloſer Koketterie ſogar zu erregen ſtreben.

Chriſtus und ſeine Apoſtel. S. 445. *N* 7. *J* Westermann S. 2. *K* 421. Wien, nach dem 20. März 1854 (Tgb. II S. 384): Chriſtus ſah zwölf Leute bei ſich zu Tiſch und es war nur ein einziger Judas darunter: woher jetzt elf Ehrliche nehmen!

—

2 zuerſt Würdeſt Du heute, o Herr, zählteſt Du *N*

Der Menſch und die Güter des Lebens. S. 445. *N* 8. *K* 239. An Elise, Paris, 7. August 1844 (Bw. I S. 234): ich laſſe die beſten Stimmungen ungenutzt vorüber gehen und ſetze mich erſt hin, die Schmetterlinge zu malen, wenn ich den bunten Staub auf ihren Flügeln nicht mehr ſehe. Aus der Brieftasche, December 1853 (Tgb. II S. 378): Erſchiene das Ding Einem doch vor dem Beſitz, wie nachher, und umgekehrt! vgl. „Zur Erinnerung" S. 444

—

7 thörigt verlangen über wünſchen und hoffen *N*

Ideal und Leben. S. 445. *N* 9. *J* Westermann S. 2. *K* 221. Wien, October 1853 (Tgb. II S. 464): Es kommt Einem manchet Jugendliche in ſpäteren Jahren ſo unreif vor. Und doch iſt's

am Ende nur die Unreife des Lenz-Veilchens oder der Sommer-Nelke gegen die Traube des Herbſtes.

Literatur-Geſchichtſchreiber. S. 445. *N* 10. *J* Westermann, Februar 1858. S. 465 Der Literatur-Hiſtoriker. *K* 244. Wien, vor dem 12. Mai 1855 (Tgb. II S. 420): Bei Gervinus in ſeiner Literatur-Geſchichte iſt im Grunde jeder unſerer Dichter eine Null, aber, wenn er alle dieſe Nullen zuſammen rechnet, bringt er doch eine Million heraus.

—

1 f. unter Lauter Nullen ergeben ſich ihm aus den einzelnen Dichtern.
Aber aus dieſen erwächſ't eine unendliche Zahl. *N*

1 Dichter] Poeten *J* 3 zuerst der Jüngeren wegen, *H* 4 zuerst Nennt' ich den [über Wäre der] Hort nicht gefüllt, brächte ein Jeder Tribut. *N*

Gränze der Kunst. S. 445. *N* 11. *J* Westermann S. 1 Der Kreis der Kunſt. *K* 150. Hamburg, 27. October 1841 (Tgb. I S. 247) über Steffens' Memoiren und Novellen: In den Memoiren die große Selbſtlüge, daß er nur darum kein Dichter ſey, weil er weit mehr, als ein Dichter ſey, daß er keine Verſe machen könne, weil er es immer mit der ganzen Welt auf einmal zu thun habe und dieſe natürlich nicht in ein Paar Reime hinein gehe. Wien, 17. December 1851 (Tgb. II S. 359 mit *NB. NB. NB. NB.*): So wenig die ganze Erde auf die Leinwand gebracht werden kann, eben ſo wenig geht die Totalität aller Erſcheinungen, mit einem Wort: das Detail der Welt, in's Drama; wohl aber geht das Weltgeſetz hinein. vgl. „Novalis" VII, 230

—

2 zuerst Aber das ew'ge Geſetz. *N*

An die Feinde des Neuen. S. 446. *N* 12. *J* Westermann S. 3. *K* 243. anders Tgb. II S. 435

—

2 ſie — entdeckt? hinter den Namen ihr gab? *N* 4 ſchon gab, über entdeckt, *N*

Philosophus teutonicus. S. 446. *N* 13. *J* Westermann S. 2 Ph. teut: *K* 243. Wien, 20. März 1854 (Tgb. II S. 381): Er ſchwatzt darauf los, und wenn er ſich ſelbſt nicht verſteht, glaubt er, es rede ein Genius aus ihm.

Das Sterben. S. 446. *N* 14. *J* Westermann S. 2. *K* 91.

—

1 Schlaf, über Schlummer, *N* 2 Du -- entſchliefſt? über Dich der Schlummer beſchlich? *N*

Gränze des Denkens. S. 446. *N* 15. *K* 91. Hamburg, Montag, 13. Juli 1841 (Tgb. I S. 246): Es kann ſo wenig ein reines, ſachliches, nicht individuell modificirtes Denken geben, als es ein ſolches Dichten giebt. Wien, 24. Januar 1849 (Tgb. II S. 313): Im Fieber löſen ſich alle Gedanken des Menſchen wieder in Bilder auf, daher ſeine Phantaſien. Nichts beweiſ't aber mehr den Urſprung aus Bildern. Sie ſind am Ende nur eine Art reducirter Hieroglyphen. An Glaser, Gmunden, 18. Juli 1856 (Bw. II S. 337) über den Gegensatz von Schreiben und Sprechen: der ganze Proceß läuft auf ein Beſtimmenſollen des Unbeſtimmten durch's Unbeſtimmte hinaus und iſt deshalb eher mit dem Bleigießen, als mit dem Zeichnen verwandt.

—

2 wenn — verdünnt, hinter die Du Gedanken benennſt, *N* 4 erſte aus eine *N*

Goethes Genius. S. 446. *N* 16. *J* Westermann 1858 S. 465. *K* 241. An Engländer, Wien, 24. December 1854 (Bw. II S. 185) über einen Brief Ferdinand Kürnbergers: Ich habe daraus die Neuigkeit erfahren, daß Herr Kürnberger ein berühmter Mann geworden iſt . . . und zugleich, nicht ohne Nutzen, wie ich hoffe, daraus erſehen, wie ein berühmter Mann von ſich ſelbſt redet; es klingt ja ordentlich, wie Cäſar, de bello gallico . . . Der Brief iſt ein merkwürdiger Beleg dafür, daß der Eitelkeit die Köpfe noch raſcher nachwachſen, wie der Hydra.

—

Titel. fehlt *N K* 1 Goethe *J* 2 der Himmliſche über ſein Genius *N* ſein Genius *J* 3 der Naſe,] des Auges, *J* 4 Die] Das *J* dieſes *J*

Das Paradies ſteht offen. S. 448. *H*¹ an Engländer, Wien, 9. September 1857 (Bw. II S. 181). *N* 17. *J* Westermann Bd. III No. 17. Februar 1858. S. 465. *K* 241. Wien, vor dem 12. Mai 1855 (Tgb. II S. 420): Der Greis wird wieder Kind, aber ein Kind für jene Welt. vgl. Wien, 19. Februar 1859 (Tgb. II S. 457): Man wird ſo von Neuem Kind, aber mit Bewußtſeyn und darum für immer.

—

Titel fehlt *H*¹ *N K* 2 von Neuem] auf's Neue *H*¹

Amor und Hymen. S. 447. *N* 18. *J* Westermann 1858. S. 465. *K* 242. vgl. „Die Nibelungen" V. 1648ff.

—

Titel. fehlt *N K* 2 welche — entbehrt. über die er dem Blinden entzog. *N*

An die Exacten. S. 447. *N* 19. *J* Westermann 1858. S. 466. *K* 242. Gegen die Materialisten (vgl. Bw. II S. 511 und Tgb. II S. 512 f.) besonders Mai oder Juni 1861 (Tgb. II S. 493). Das Messen und Wägen erscheint ihm nicht ausreichend, weil das Gewissen die Theorie der Materialisten aufhebe. Wien, April 1859 (Tgb. II S. 461): Der individuelle Zusatz zu der reinen Linie im Gesicht, Leibes-Gestalt und die Bewegung stört den allgemeinen Menschen und fesselt den Besonderen, den Liebenden.

—

1 Rasselt über Klappert *N* 6 Trägt doch am Ende das Haus, *J*

Das Decennium. S. 447. *N* 20. *K* 240.

Lorbeer und Perücke. S. 447. *N* 21. *J* Westermann 1858. S. 466. *K* 244. Wien, 27. October 1847 (Tgb. II S. 287): Von den beiden Gründen, wegen deren Cäsar eine Lorbeerkrone trug, geht mir jeder ab: ich habe die Welt noch nicht gewonnen und mein Haar noch nicht verloren. an Dingelstedt, Wien, 11. Januar 1859 (Bw. II S. 55) über den Erfolg von „Mutter und Kind“: fürchte Dich aber darum nicht vor mir, ich bin noch ganz umgänglich. Das macht vielleicht der „kahle Schädel“, den wir jetzt nach Cäsars Vorgang mit Lorbeeren zu decken suchen müssen, nachdem wir ihn durch minder ruhmwürdige Bestrebungen . . . um einen ganzen Wald von Haaren brachten.

—

1 den Scheitel hinter sein Haupt *N* ihn über es *N*

Die Farbe der Hoffnung. S. 448. *N* 22. *J* Westermann 1858. S. 466. *K* 245. Wien, 16. Juni 1847 (Tgb. II S. 265): Grün ist die Farbe der Hoffnung. Wahrscheinlich, weil an alles Ergrünende sich die Hoffnung knüpft. Die Hoffnung auf Blüten und Früchte. vgl. „Die Nibelungen“ V. 3215 f.

—

Titel. fehlt *N K* 1 Lenzes,] Frühlings, *J* 2 zuerst Weicher für Sommer und Herbst, was sie nicht halten, verspricht. *N* Betrüger über gewöhnlich *N*

An den Tragiker. S. 448. *N* 23. *J*[1] Westermann 1858. S. 466. *J*[2] Dichterbuch aus Oesterreich. 1862. S. 240. *K* 159. Ähnlich an Adolph Stern, 9. März 1863 (Tgb. II S. 550 f.)

—

1 Packe über Faſſe *N* Tragöde, über Dichter, *N* 4 regirt, über verknüpft, *N* 6 zuerst Daß man den Schmetterling ſieht, weicher der *N*

Leichter verzeiht... S. 448. *N* 24. *K* 245. Gmunden, 4. Juli 1856 (Tgb. II S. 430 f.): Es iſt eine bekannte Erfahrung, daß der Menſch die Beleidigungen, die er empfängt, leichter vergiebt und vergißt, als diejenigen, die er Anderen zufügt. Dieſer Zug, mag er ihm nun zur Ehre oder zur Schande gereichen, iſt jedenfalls ein Beweis für den hohen Adel ſeiner Natur. Sie verträgt die Selbſtbefleckung nicht und haßt den Gegenſtand, der ſie zu einer ſolchen verleitete.

—

6 über Daß im Verworfenſten ſelbſt nie das Gewiſſen verſtummt. *N* so *K*

Byron. S. 448—450. *H*¹ = *N* 25: Byrons Kain und Himmel und Erde (V. 3—6), und *N* 26: Lord Byron. (V. 1 f.) dann *H*² das Doppelblatt von *N* das Übrige u. z. V. 1 f., darnach Lücke; V. 7—16, wieder Lücke; 17—28, wieder freier Raum. *J* Westermann 1858. S. 466. *K* 247 ff. Hamburg, 22. Juni 1841 (Tgb. I S. 244): Fortwährend mit Byrons Tagebüchern beſchäftigt. Merkwürdig iſt es, daß der Lord, der immer ſchießt, nie ein Duell hat. Wien, 4. Auguſt 1845 (Tgb. II S. 152 f.): Ich leſe jetzt wieder die Sachen von Byron ... er blieb bis zum Don Juan auf der nämlichen [Lebens- oder Bildungsſtufe]. Nun nimmt Hebbel die einzelnen Werke nach Gruppen durch und ſtellt ihnen den Don Juan gegenüber. vgl. Gmunden, 21. Auguſt 1855 (Tgb. II S. 423): Lord Byrons ganze Poeſie kommt mir vor, wie ein abſichtlich in die Länge gezogener Selbſtmord aus Spleen. Der edle Lord ſchabt ohne Unterlaß an ſeiner Kehle, aber mit dem Rücken des Raſirmeſſers, anſtatt mit der Schneide.

Der Dichter. *H*¹—*N* 26 Lord Byron. *H*²—*N* Doppelblatt. *J* Lord Byron.

—

2 Fechten unter Knallen hinter Laden *H*¹

Kain und Himmel und Erde. *H*¹—*N* 25 Byrons Kain etc. s. o. in *H*² Raum dafür gelassen. *J* Westermann 1858. S. 466: Kain und Himmel und Erde von Byron.

—

5 Taucht den dämmernden Morgen man in *K* Taucht man hinter Taucht Du *H*¹ nach 17 freier Raum *H*² nach 28 dergleichen *H*²

Währt ein Gewitter... S. 450. *N* 27. *K* 246.

Auf das Nibelungenlied. S. 450f. *N* 28. *J*¹ Unterhaltungen am häuslichen Herd. 1858. S. 381 f. *J*² Orion. 1863. I 6. S. 462f. mit der Anmerkung: Siehe „Unterhaltungen am häuslichen Herd. 1859. *K* 161f. Wien, 2. November 1855 (Tgb. II S. 425): Das Nibelungenlied kommt mir jetzt, wo ich mich viel damit beschäftigen muß, wie ein taubstummes Gedicht vor, das nur durch Zeichen redet. An Engländer, Wien, 23. Februar 1863 (Bw. II S. 189) nennt er die Nibelungen ein Sternbild, das nur zufällig nicht mit am Sternenhimmel funkelt. vgl. Aus Wien und Oesterreich VI

—

1 zuerst zwar und redest *N* 2 geschmeidiges über gefügiges *N* 3 Ja und noch später zugesetzt *N* 4 unsterbliches *J*¹ 6 am — Horn, über am eisernen Thor, über auf Attilas Feld, *N* 8 gläubige über fröhliche *N* 9 geführt — Schatten, über in wildem und tollem Gewimmel, *N* 10 über Durch das geöffnete Thor die ganze Kultur *N* 11 Bilder über Statuen *N* 12 Bücher von Pferden zerstampft oder von Köchen verbrannt. *N* Bänden] Bädern *J*¹ *J*² 15 Die über Welchen *N* 20 weiche] weise *J*¹ 24 dereinst über mit Macht *N* jüngste über letzte *N* letzte *J*¹

An meine Frau. S. 451. *N* 29. *K* 255.

—

nach 6

Wohl mir, daß ich mir Morgens sogleich die Veränderung merke,
Abends zerstört' ich Dir leicht Deine vergoldete Welt! *N*

David und Goliath. S. 451. Weimar, 23. Juni 1858. *H*¹ an Debrois van Bruyck, Orth, 26. Juli 1858 (Bw. II S. 442). *N* 30. *K* 246. An Christine, Weimar, 24. Juni 1858 (Nachlese II S. 90): Gestern ... ging ich bis zum Essen in den Park ... und fing ein Paar Epigramme ein, zu denen die Dresdner Gallerie mich angeregt hatte. Eins auf Goliath und David ist nicht übel. ebenso an Debrois (a. a. O. S. 443): Das Epigramm ... entstand in der Dresd'ner Gallerie und hätte sicher noch ein Dutzend Brüder und Schwestern bekommen, wenn ich in Weimar nur Zeit zum Athmen gehabt hätte. Es wird Ihnen gefallen, denn der Gedanke ist artig! Gemeint ist wohl das Bild von A. Turchi

—

1 Hirten,] Knaben, *H*¹ 5 Letzten] Dritten *H*¹ [soll] muß *H*¹ König ja] Könige *H*¹ 6 zuerst Und er schleppt sich noch todt *N*

Halte das Glück ... S. 452. *N* 31. *K* 255. vgl. „Gyges und sein Ring“ V. 1419ff.

---

2 zuerst fühlt er sich selbst nur *N*

Einsprache aus München. S. 452. *N* 32, damit beginnt das Grossquartblatt 4. *J* Orion 1863. I 6 S. 463. *K* 164ff. An Kuh, Wien, 13. December 1857 (Bw. II S. 126f.): Geibel hat mich mit seiner Brunhild nicht niedergeschmettert, wenn ich auch den großartigen Sinn, in dem er das Souverenitäts- und Majestätsrecht des Dichters ausübt, aufrichtig bewundere und mit Staunen sehe, daß das alte Lied mit seinen grimmigen Helden nicht anders für ihn existirt, wie eine tausendjährige Eiche für den Galanterie-Drechsler, der sie um ein Billiges an sich gebracht hat. Das Klotzige und Ungeschlachte hat er, wahrscheinlich aus freundschaftlicher Rücksicht auf mich und weil er mir doch auch eine kleine Beschäftigung gönnt, Alles liegen lassen ... Uebrigens bin ich entschlossen, nicht das Geringste einzustecken, was von der Münchner Clique selbst ausgeht, sondern auf der Stelle durch Epigramme zu antworten; das eine hat schon fürchterlich gewirkt, wie ich aus einem Brief Mörikes entnehme [vgl. Bw. II S. 380. „Auf einen vielgedruckten Lyriker“]. Am 11. Februar 1858 schickte Hebbel die „Einsprache“ nebst „Auf das Nibelungenlied“ an Gutzkow für die „Unterhaltungen am häuslichen Heerd“, zog sie aber zwei Tage später zurück; er meint (Bw. II S. 166): Daß ich darin nicht pro domo spreche, trauen Sie mir zu; ich lasse Raupach im Drama als Concurrenten gelten, aber nicht Geibel und werde mich auf dem Schlachtfeld trotz der Trompetenstöße der großen Süddeutschen Zeitung so wenig mit ihm befassen, als man im ernsten Männerkampf Fliegen klatscht. Daß ich Geibel überhaupt nur ganz nebenbei im Auge habe, obgleich seine Brunhild her halten muß, glauben Sie mir auch; ich denke weit mehr an das Nest, worin er zu seinem Glück oder Unglück den Hauptahn vorstellt. vgl. an Dingelstedt, 14. December 1858 (Bw. II S. 52) über das Gefrorne, das Hagen (vide zweite Auflage) zu sich nimmt. An A. Stern, 25. September 1863 (Bw. II S. 524): Das Epigramm gegen Geibel habe ich endlich losgelassen, weil die Niederträchtigkeit, womit dieser zarte Backfisch-Lyriker den „Sängerkrieg“ gegen mich führt, gar keine Gränzen findet. Geschrieben wurde es vor vier Jahren und befand sich einmal schon für die „Unterhaltungen“ in Gutzkows Händen; ich zog es wieder zurück, weil es mir zu grausam schien. Aber schon in der Illustrierten Zeitung vom 15. Mai 1858 sprach Hebbel ähnliche Gedanken in

seiner Recension der „Brunhild“ aus. Geibel habe Alles, was an den Mythos erinnere, über Bord geworfen, doch gelinge das Manöver nicht ganz; der Lindwurm und die Tarnkappe würden zwar beseitigt, aber die Brunhild mit ihrer Riesenkraft bleibe übrig. Wenn Geibel den Stoff schon zur Hofgeschichte herabsetze, so hätte er weiter gehen und die Namen streichen sollen; von Hagen ertrage man's nicht, wenn er über Zurücksetzung klagt, wohl aber von einem quiescierten Hofmarschall

1 Dies aus Dieſes *N* 2 Wie's *K* 6 leih — Ohr. hinter lies unſ're Tragödie durch. *N* 7 und 9 er über ſie *N* 10 lieben über kennen *N* 12 ſtiehlt, hinter raubt, *N* bekanntlich — Kind; über bekanntlich ein Kind; über ein rechter Barbar, *N* 17 Gunther — ſpringen, über ficht, ſtatt Strümpfe zu ſtricken, *N* Günther *J* 19 wenn [ſich] *N* 22 Beiden nur über Streitenden *N*

Das Idol der Urſprünglichen. S. 453. *N* 33. *J* Dichterbuch aus Oesterreich 1862. S. 239. *K* 148. vgl. Wiener Zeitung, 2. Mai 1861 über Bodenstedts Shakespeare: die Naivetät der Dichter ſoll doch gewiß nicht durch die Naivetät des Publicums aufgehoben werden, und man kann doch nicht ſo naiv ſein, daß man kaum weiß, worin man ſich von der ſprechenden Eſelin Bileams unterſcheidet ... vgl. „Genoveva“ V. 563 ff.

Marktruf. S. 453. *N* 30. *J* Dichterbuch aus Oesterreich S. 239. *K* 203. Wien, nach 1. April 1859 (Tgb. II S. 460): Am Grabe hängt man wohl Kränze auf, aber keine Orden; Schatten werden gekrönt, aber nicht decorirt.

2 zuerst Reichen zwar Völker den Kranz, aber nicht Fürſten den Stern. *N*

Der Erfolg. S. 453. *N* 35. *J* Dichterbuch S. 239. *K* 145.

Ophelia in der Literatur. S. 453. *N* 36. *J* Dichterbuch S. 239. *K* 140. Wien, nach 21. November 1856 (Tgb. II S. 434): Die Deutſche Nation vertheilt ihre Lorbeeren, wie Ophelia ihre Blumen.

Frage. S. 453. *N* 37 ohne Titel. *J* Dichterbuch S. 240. *K* 109. vgl. Hamburg, 10. December 1841 (Tgb. I S. 248): Was iſt Leben? Du ſtehſt im Kreis, biſt durch den Kreis beſchloſſen, wie könnte der Kreis wieder, ſey es als Bild oder Begriff, in Dir ſeyn? Das Ganze vom Theil umfaßt werden, in ihm aufgehen?

Der Ehemann. S. 453. *N* 38 Der Liebende ſpricht: *J* Dichterbuch S. 240. *K* 205.

Einmal wieder vor Raphaels Madonna. S. 454. *N* 39 ohne Titel. *J* Dichterbuch S. 240. *K* 138. An Christine, Weimar, 22. Juni 1858 (Nachlese II S. 86): Der Eindruck war dies Mal so überwältigend, daß mir die Thränen in's Auge traten, eine Wirkung übrigens, vor der sich ein Maler in Acht nehmen sollte, da ein Mensch, der weint, nicht mehr sieht. Als Hebbel Ende August 1862 wieder vor dem Bild stand, notiert er (vgl. unten S. 400) für ein Epigramm: Vor der Sixtina. Das Gesicht: Weiß nicht, wie mir geschehn.

—

2 zuerst Aber gefällt Dir das auch? *N*

Reizt Dich... S. 454. *N* [40] von hier ab fehlt die Zählung der Epigramme. *K* 257.

Alle verneinenden Geister... S. 454. *N* [41]. Gemeint dürfte Schopenhauer sein, gegen den Hebbel einen Aufsatz plante

—

1 f. zuerst Leichter, der Essig Schlägt viel häufiger *N*

Soll sich die Menschheit... S. 454. *N* [42]. *K* 259.

—

2 Mächtiger vor Großer *N*

Auf eine recensirende Dichterin. S. 454. *N* [43] ohne Titel. *K* 258. vgl. an Gutzkow, 24. December 1855 (Bw. II S. 163 f.), darnach ist Betty Paoli (Elisabeth Glück) gemeint, die im „Lloyd" das Theaterreferat innehatte

Tugend nennt Ihr's... S. 454. *N* [44]. *K* 259. vgl. Hamburg, October 1839 (Tgb. I S. 182): Ich sehe in dem Höchsten und Edelsten des Individuums nie ein Uebermaaß von Tugend, nur ein Uebermaaß von Vermögen. Was ist Tugend? Ein schöner Name für das einfachste Ding: Gesundheit.

Veilchen ging ich zu suchen... S. 455. *N* [45]. *K* 260.

Unterschied der Lebensalter. S. 455. *N* [46] beginnt das Groscotavblatt 5. *J* Dichterbuch aus Oesterreich 1862. S. 240. *K* 110. nach dem 1. April 1859 (Tgb. II S. 461): Der Jüngling fordert vom Tag, daß er Etwas bringt, der Mann ist zufrieden, wenn er nur Nichts nimmt. vgl. an Christine, Orth, 27. Juni 1863 (Nachlese II S. 314 f.)

—

1 und 2 Dir fehlt *N*

Auf der Reise... S. 455. *N* [47]. *K* 256. vgl. Wien 10. Februar 1849 (Tgb. II S. 315): Der Zufall iſt der Gott der Reiſenden.

Mit Ophelien... S. 455. *N* [48]. *K* 256. vgl. Wien, 18. December 1856 an Karl Werner (Bw. II S. 428) über die Gedanken, die ihm bei der Überarbeitung seiner Gedichte über das Verhältnis des Ideals zur realen Welt kamen: Ich wäre sehr geneigt, dieſer Welt, die ſich dem Ideal gegenüber ſo ſpreizt, ihre Realität zu beſtreiten, denn was iſt anders real in ihr, als das Geſetz und dies Geſetz, alſo ihr ganzer Inhalt, wurzelt im Ideal. Es iſt wahr, man kann nicht mit Agamemnon zu Nacht eſſen, aber dafür bekommt Iphigenie auch keine Runzeln und Eins, denke ich, hebt das Andere auf. Nach diesem Epigramm scheint in *N* eines weggeschnitten zu sein

Kätzchen, Du wärst... S. 455. *N* [49]. *K* 252.

„Höre den Richter!“... S. 455. *N* [50]. *K* 252. vgl. Hamburg, 29. October 1840 nach Vollendung der „Judith“ (Tgb. I S. 229): Daß es doch gar kein feſtes, inneres Kriterium giebt! 14. Januar 1842 (Tgb. I S. 258): Ja, wenn es ein Kriterium gäbe! Ein höchſtes, ſicherſtes! Daß wenigſtens innerlich das Schwanken und Zweifeln aufhörte. Denn, wenn man auch dem Maaß ſeines Erkennens Genüge thut, wie ich mir das Zeugniß geben darf: wer bürgt für dies Maaß ſelbſt?

Shakespeares Quellen. S. 456. *N* [51] gestrichen, die Verse 2—4 von ruhig abgeschnitten. *J* Dichterbuch aus Oesterreich. 1862. S. 241. *K* 141. Auf einem Blatt mit Notizen zum vierten Aufsatz über Bodenstedts „Shakespeare“: Lear und die Quellen des Dichters: das geht noch über den Apfel des Newton. Die alten Novellen haben ſo viel Verdienſt um das Shakeſpeareſche Drama, wie der fallende Apfel um die Aſtronomie. vgl. Wien, nach 21. November 1856 (Tgb. II S. 435): Es giebt Poeten, die den Lear nur deshalb nicht zu ſchreiben glauben, weil er leider von Shakeſpeare ſchon geſchrieben iſt, aber auch Gelehrte, die nach ihrer Meinung eben ſo gut, wie Newton, das Geſetz der Schwere bei Gelegenheit des fallenden Apfels entdeckt haben würden, wenn dieſer ihnen nicht zuvor gekommen wäre.

Die Nemesis. S. 456. *N* [52] ohne Titel. *J* Dichterbuch S. 240. *K* 191.

Jehovah vor der absoluten Kritik. S. 456. *N* [53]. Wien, nach dem 1. April 1859 (Tgb. II S. 463): „Ich bin, der

ich war, und ich werde seyn, der ich bin," sagt Moses. „Ich bin unveränderlich," würden Campe, Adelung und Julian Schmidt es übersetzen. vgl. „Genovefa" zu V. 1595 f.

Neander und das neue Testament. S. 456. *N* [54]. **Neanders Leben Jesu.** (Auferstehung). *J* Dichterbuch aus Oesterreich. 1862. S. 241. *K* 193. An Uechtritz, Wien, 25. October 1862 (Bw. II S. 291) über Neander als den neuesten Verteidiger des Christentums: es ist ja doch ein förmlicher Hohn, wenn er die übernatürliche Zeugung und den übernatürlichen Tod Christi ganz einfach für Thatsachen des christlichen Bewußtseyns erklärt und ruhig daran vorbei geht, um dann der Vernunft durch das Aufgeben eines irrelevanten Zehntel-Wunders eine scheinbare Concession zu machen.

Newton als Greis. S. 456. *N* [55]. *K* 254. Collectanea nach dem 27. März 1862 (S. 9): Newton beschäftigte sich in den letzten Jahren seines Lebens mit der Apocalypse; ein Beweis, daß ihm das bloße Auflösen der Erscheinungswelt nicht mehr genügte.

—

1 versenkte über vertiefte *N* 3 f. er's — erschöpft. hinter doch hatte kein Kant noch geschrieben, Und er begriff doch zuletzt, daß man die Tiefe nicht mißt. *N*

Varnhagens Tagebuch. S. 456. *N* [56]. *K* 254. Wien, 15. October 1862 (Tgb. II S. 514): Ich lese Varnhagens Tagebücher [Bd. 1—6 erschienen 1861 f.]. Bisher hielt ich die Schlange für die gefährlichste Bestie, jetzt sehe ich aber, daß ein Kammerdiener, der sich ein Lebelang vergebens um eine Stelle bemüht, sie an Bosheit und Giftigkeit bei Weitem übertrifft.

—

1 schien aus erschien *N* 2 der — verfehlt. hinter welcher den Platz nicht erfriecht. *N*

Phidias hätte... S. 457. *N* [57]. *K* 253. Gegen Wolf und Lachmann polemisiert Hebbel oft, vgl. 7. April 1857 (Tgb. II S. 446) und 19. October 1859 (Tgb. II S. 465), am ausführlichsten „Aus Wien und Oesterreich" VI

Nie begreift der Kleine... S. 457. *N* [58]. *K* 253. Hamburg, 21. Januar 1841 (Tgb. I S. 233): Gott ... wende doch das entsetzliche Schicksal von mir ab, daß ich im Gefühl bedeutender Kräfte nicht diese Kräfte selbst verfluchen lerne, weil sie mir nicht so viel helfen, als die Geschicklichkeit seiner Fäuste einem Tagelöhner!

Hamburg, 26. Februar 1842 (Tgb. I S. 268): Ein höherer Vorzug muß immer mit dem geringeren erkauft werden. Der civilisirte Mensch hat nicht mehr die Augen und Ohren des Wilden, der vornehme Geist, der die Welt übersieht, weiß oft mit seinem Hausgesinde nicht fertig zu werden. Wien, November 1848 (Tgb. II S. 307): Vom kleinen Menschen wird der große mit Nothwendigkeit verkannt. März 1853 (Tgb. II S. 370): Wie die Natur zwischen dem großen und dem kleinen Menschen das Gleichgewicht herstellt? Jenem giebt sie das Bewußtseyn dessen, was ihm mangelt, diesem versagt sie's! vor dem 16. März 1858 (II S. 452): Der Unreife steht dem Vortrefflichen gegenüber gerade so da, wie der Reife dem Unzulänglichen. nach dem 1. April 1859 (II S. 461): Der Bauer fühlt nicht, daß ihm Shakespeares Gehirn fehlt, aber Shakespeare fühlt, daß ihm das Mark des Bauern fehlt. vgl. „Der Diamant". Bd. I S. 328, 32 f.

4 begehrt. über entbehrt. *N*

—

Wisst Ihr... S. 457. *H* im Notizbüchlein „Zu den Vorlesungen über das Drama", also wohl Winter 1858—1859. vorher: Die Moral in den Neu-französischen Stücken gleicht der Orange im Maul eines Schweinskopfs.

Wundern muss ich mich sehr... S. 457. *H* Tgb. Gmunden, August 1860. *J* Kuhs Biographie II S. 676.

Lieblich ist's... S. 457. [10. October 1861.] *H* Concept auf einem Blättchen aus der Brieftasche:

Der Kellner und sein Bauch.

—

Ich legte mich unter den Lindenbaum etc. [vgl. 417].
Was ist das für ein Frauenbild etc. [vgl. 418].

[2] Schildkröte. Erdäpfel-Jugend. Prager Café. Pferdemist. [vgl. an Christine. Dresden, 11. October 1861. Nachlese II S. 157 f.] Das Blatt stammt darnach von der Reise im October 1861 und das Gedicht gehört zu den drei auf der Fahrt zwischen Prag und Lobositz entstandenen.

—

4 Sanft fraglich. Sacht? *H* 8 weckt fraglich. macht? *H*

Unser Gevatter, der Storch,... S. 457. Dresden, 31. August 1862. H^1 Concept auf einem Blatt aus der Brieftasche, mit Datum. H^2 an Christine, 1. September 1862 (Nachlese II S. 273): Gestern hörte ich ... zuerst die Meß-Musik in der katholischen Kirche ... Seltsam genug rundeten sich dort ein Paar bitterböse Epigramme, von denen ich Dir eins mittheilen will ...

Errathſt Du das böſe Thier? Dann ſag' es ja Niemand. Gemeint iſt natürlich Oesterreich, das Hebbel verlassen wollte

Armer König, . . . S. 458. [Dresden, 31. August 1862.] *H* Concept unter dem vorigen (*H*¹), dazwischen folgende Notizen:

Leda.

Wo das Bewußtſeyn erliſcht und die Begierde erwacht.
[jedesfalls angeregt durch die Dresdner Galerie, ein halbfertiges Epigramm]

Schönheit ich wünſchte, daß der Menſch als Menſch Dich [beſäße], aber ich wünſchte, das Sprechen wäre ein Privilegium des Geba:'tens [vgl. Nachlese II S. 273].

Eben meine ich vor der Statue Friedrich Auguſts des Gerechten, daß die Statue wackelt. Die Damen [?] zu ſeinen Füßen. [wahrſcheinlich die allegoriſchen Figuren am Sockel des Rietschelſchen Denkmals]. Nach unserm Epigramm:

Vor der Sixtina.

—

Das Geſicht: „Weiß nicht, wie mir geſchehn. [Nachlese II S. 273 f.]

—

Das lebendige Mädchen unter den Portraits: „Jetzt lebe ich.

—

Möritz. [Nachlese II S. 274.]
Heinchen [?] — Jude.
Fuchs — Loire.

Das Epigramm bezieht ſich auf König Max von Bayern

—

4 Reden über Heroen *H*

Eine Biene . . . S. 458. *H* Doppelblatt in Quarto des grauen Conceptpapiers, nur eine Seite beſchrieben. *K* 261. In der letzten Brieftasche nach dem 13. November 1863 gestrichen: Eine Biene jagteſt Du aus dem Fenſter; da erblickte der Jüngling Dich. Eine Biene verſucht . . .

—

2 Zimmer über Fenſter *H*

Gedichte. III.

Nachlese 1828—1859.

Bd. VII S. 1—242.

Unter dieser Überschrift sind, soweit als möglich chronologisch geordnet, alle Gedichte vereinigt, die bis zum Abschluss von *C* erschienen, aber von *C* ausgeschlossen wurden.

Drucke.

1) Der Ditmarser und Eiderstedter Bote. (citiert „Bote"). Friedrichstadt, gedruckt und verlegt von Bade und Fischer, Königl. privilegirten Buchdruckern. Diese Wochenschrift zählte nach „Reisen", die jeden Donnerstag ausgegeben wurden. Ein vollständiges Exemplar besitzt die Stadtbibliothek in Friedrichstadt, wo ich es einsehen konnte, während mir die Benutzung Dank der Liebenswürdigkeit des Herrn Bürgermeisters J. Wiese durch längere Zeit hier ermöglicht wurde

2) Neue Pariser Modeblätter. Herausgegeben und verlegt von Amalia Schoppe, geb. Weise. Hamburg. In Commission bei J. G. Herold. später Druck und Verlag von J. H. Meldau. citiert: „Modebll." Die Freiherrlich Lipperheidesche Costümsammlung besitzt und stellte mir zur Verfügung alle Jahrgänge, bis auf den von 1834, den ich trotz eifrigsten Nachforschens in keiner Bibliothek oder Privatsammlung aufzutreiben vermochte, erschien er vielleicht unter einem anderen Titel?

Auf eine Ungleichheit sei hingewiesen: die im Boten und den Modebll. oder sonstwo gedruckten Gedichte sind nach der Zeit des Erscheinens, die hal. überlieferten nach der Zeit des nachweisbaren oder zu erschliessenden Entstehens eingereiht

Lesarten und Anmerkungen.

1828.

Zum Licht! S. 3. Von diesem Gedicht war mir nur der Druck in der „Neuen Freien Presse" vom 13. December 1900 No. 13041 zugänglich, den Christine Hebbel nach der „Wesselburner Zeitung" veranlasste; eine Anfrage bei der Redaction dieser Zeitung

blieb unbeantwortet. Das Gedicht soll „bald nach Hebbels Confirmation, also etwa 1828“ gedichtet sein, was ich für recht unwahrscheinlich halte; ich würde es nach meinem Gefühl um mindestens ein Jahr später ansetzen, doch wagte ich es nicht, da vielleicht die bal. Grundlage auf das Jahr 1828 verweist

1829.

[Ringreiten.] S. 4–9. *H* Folioblatt und Quartblatt unter den Briefen an Theodor Hedde. vgl. die biographischen Notizen Bd. VIII S. 391, 74: Eisbosseln. Ringreiten: überhaupt Dithmarschen. Das Nähere bei Kuh (Biographie I S. 128f.): Im Sommer des Jahres 1829 sollte in Neuenkirchen, einem Kirchdorfe in der Nähe von Wesselburen, ein Ringreiten abgehalten werden, eine Feier, die gewöhnlich um diese Jahreszeit, durch spekulative Wirte veranstaltet, in Ditmarschen stattfand und wahrscheinlich als Nachahmung der Turniere aus der letzten Periode des Ritterwesens stammt. Die jungen Bursche kamen auf stattlichen Racepferden angetrabt und bezahlten den geforderten Einsatz, wofür sie im glücklichen Falle silberne Löffel, Reitgeschirr u. dgl. gewinnen konnten. In das Spiel waren Reden verflochten — vor dem Reiten — nach dem Reiten — und der erste Sieger hieß der König. Dann ritten Alle, von ihren Mädchen mit Bändern und Kränzen geschmückt, die Musik voran, nach dem Wirtshause, wo ein Tanz das Fest beschloß. Da Hedde diesmal zum Führer auserwählt war, der die erforderlichen Reden nicht aus Eigenem vorstrecken konnte, so hatte er sich an seinen Freund gewendet, der ihm das Verlangte bereitwillig lieferte. „Schon als Sechzehnjähriger hatte Hebbel für einen der Freunde, Johannsen, . . . zu einem Knabenfeste in dessen Heimatsorte Neuenkirchen ein Gelegenheitsgedicht verfasst, worum Johannsen ihn gebeten.“ Kuh (ebenda I S. 121f.); ob das wirklich kein Irrtum ist?

—

vor 1 oder Zädel später zugesetzt *H* 40 jedweder Mensch aus jedwedes Ding *H* nach 79 vor dem zweiten Teil: *NB.* Auf diejenigen Sylben, welche ich mit blauer Tinctur unterstrichen, ist der Tonaccent hauptsächlich zu setzen; die Wörter aber, welche mit Tinte unterstrichen sind, müssen noch stärker gehoben werden. C. *H* vor 80 Geberden] Aeriones *H* nach 104 Herrn Hedde, jun: | in | Neuenkirchen gewidmet von Eugen. *H* 105 ff. auf einem Quartblatt 121 nicht kann nicht *H* 122 Tauf wäre leicht in Braucht zu verbessern, doch ist dies bei einer Improvisation gewagt vor 146

Hiebei, lieber Hebbe, erhältst Du eine Deiner Reden; wegen der An- und Gegenrede, muß ich Dich um Verzeihung bitten, daß sie nicht länger ist, bei'm Schreiben entwerfe ich sie, auch kann ich ganz und gar keine Gedanken darin anbringen. Ich ersuche Dich — nenne mich ja nicht als Verfasser. Hoffentlich bin ich Sonntag in N. Kirchen. Dein C. F. Hebbel. *NB.* Auf S. 4, Fortsetzung der Rede. [V. 146—152] Adr. Dem | Herrn | Theede Hedde | jun. | in | Neuenkirchen.

Sehnsucht. S. 9f. *J* Bote. Acht und zwanzigster Jahrgang. 1829. 25ste Reise. Donnerstag, den 18ten Juni 1829. S. 423f. Unterschrieben: Wesselburen. C. F. Hebbel. Das Gedicht soll an Luise Carstens gerichtet sein, vgl. Magazin für Litt. 1895. 64, S. 1457ff. Im Nachlasse Schachts fand sich ein Quartdoppelblatt, dem ein Stück fehlt, jedesfalls noch aus dem Jahre 1829:

Copia

der hoch-wohl-sehr-wichtigen Sehnsucht
an L.,
wie solche in die 25ste Reise
des D. und C. Boten
eingerückt worden.
Gar jämmerlich und anmuthig zu
lesen.
Auf absonderliches Anverlangen
neu
aufgetischt, und mit ra-
ren Anmerkungen vermehret
vom
unterzeichneten, liebe glühenden, sehn-
sucht-brennenden Ver-
fasser derselben.

Art: I.

In der Ferne liegt das vergangene Glück,
Und Stürme umbrausen das Leben,
Und nächtliche Finsterniß düstert den Blick —
Umsonst sieht er vorwärts, umsonst zurück —
Nichts, nichts kann Ruhe mir geben.

[2] Art: 2.

Wohl ſtralt in der Ferne ein heiterer Stern,
Eine Roſe wohl ſehe ich glühen,
Doch die Hoffnung, ſie iſt mir auf ewig fern,
In Nacht und Nebel weilt ſie nicht gern —
Auf immer ſeh' ich ſie fliehen.

(Man bemerke des Verfaſſers erbärmliche Liebesnoth und Pein, item ſeine gewappnete Verzweiflung.)

Art: 3.

Wohl prangt in der Ferne
(ſoll heißen: am Fenſter) ein liebliches
(man leſe: betrübtes) Bild,

Doch nimmer werd' ich's umfangen,
Es ſtralt ſo heiter, ſo engelmild,
Doch Orkane umbrauſen mich furchtbar wild,
Nie werd' ich die Holde erlangen.

(Der Paroxismus iſt im Steigen. Erſt hatte der Verfaſſer es doch bloß mit Nacht und Nebel, jetzunder aber ſchon mit gräßlichen Orkanen, zu thun.)

Art: 4.

Du Holde, Du Göttliche, gieb mir Gehör,
Gieb Hoffnung mir flehendem Armen,
Dann fürcht' ich des Lebens Stürme nicht mehr,
Durch Nacht und Nebel ſchreit' ich einher,
An Deiner Bruſt zu erwarmen.

(Gott ſey Dank! Die Kanone [unter Granate] entladet ſich!)

[3] Art: 5.

Und würfen ſich Welten in meine Bahn,
Ich würde die Welten durchfliegen —
Dich, Hohe, Himmliſche zu umfah'n — —
Zu den Wolken flög' ich, zum Himmel hinan,
Die Hölle ſelbſt würd' ich beſiegen

(Dieſer [kurze] Artikel bedarf einer nähern Anſicht. Wolken, Hölle, Himmel, Alles gehört — gemeinem Verſtande nach — unter den Hauptbegriff: Welt. Wer alſo die Welt durchfliegt, darf nicht [i] erſt Wolken, Hölle und Himmel beſonders namhaft machen, ſondern, es verſteht

ſich von ſelbſt, daß er letztere nicht undurchflogen laſſen wird. Auch überſehe man nicht, daß Verf. erſt durchaus nicht zur Ruhe zu kommen (cfr. Art: 1) im Stande war, zufolge Art: 4 aber — — — Genug. Was fehlt, möge Leſer ſich ſelbſt hinzu denken.

Nutz-Anwendung.

Knabe ſah einen Irrwiſch, und rief: Vater, welch ein Stern! C. F. Hebbel.

Keine Klage. S. 10 f. *J* Bote. 27ste Reise. Donnerstag, den 2ten Juli 1829. S. 457 f. unterschrieben C. F. Hebbel. und so immer, wo nichts anderes bemerkt ist

—

17 Blut, *J* 45 Blut, *J*

Erinnerung. S. 12. *J* Bote, ebenda S. 458 f.

An die Unterdrückten. S. 12 f. *J* Bote. 33ste Reise. Donnerstag, den 13ten August 1829. S. 551 f.

An die Tugend. S. 14—16. *J* Bote. 41ste Reise. Donnerstag, den 8ten October 1829. S. 679—681.

Der Quell. S. 16—19. *J* Bote. 46ste Reise. Donnerstag, den 12ten November 1829. S. 759—762.

1830.

Laura. S. 19—21. *J* Bote. Neun und zwanzigster Jahrgang. 1830. 3te Reise. Donnerstag, den 21sten Januar 1830. S. 33 f.

Freundschaft. S. 21 f. *J* Bote. 13te Reise. Donnerstag, den 1sten April 1830. S. 205 f.

—

12 umſchirmt] umſchient *J* nach 51, 30 verbessert

Elegie am Grabe eines Jünglings. S. 22—24. *J* Bote. 15te Reise. Donnerstag, den 15ten April 1830. S. 237—239.

—

19 Haupt] Herz *J* 37—40 gedruckt als Motto zu dem Gedichte „Die Verblichene an die Zurückgebliebenen!“ in dem Aufsatz (IX S. 9 f.) „Wie die Krähwinkler ein Gedicht verstehen und auslegen.“ 1832

Er und ich. S. 24 f. *J* Bote. 18te Reise. Donnerstag, den 6ten May 1830. S. 285 f. unterschrieben: Christ. Friedrich Hebbel.

Die Nacht. S. 26. *J* Bote. 23ste Reise. Donnerstag, den 10ten Juni 1830. S. 365 f.

—

3 Blides] Blids *J* gegen das Versmass

Romanze. S. 26.—28. *J* Königlich privilegirtes Husumer Wochenblatt. Funfzehnter Jahrgang. 1830. Husum, gedruckt und verlegt von H. A. Meyler. No. 26. Husum, den 27. Juni 1830. S. 203. unterschrieben: W. — C. F. Hebbel.

Rosa. S. 28—33. *J* Bote. 28ste Reise. Donnerstag, den 15. Juli 1830. S. 445—450. unterschrieben: December 21. 1829. C. F. Hebbel.

—

35 ward] war *J* 80 wieder] nimmer *J* diese Lesart hat keinen Sinn

Herakles' Tod. S. 34. *J* Bote. 33ste Reise. Donnerstag, den 19ten August 1830. S. 527.

—

9 Jovis, ein Fehler des Lateinunkundigen

Lied. S. 34—36. *J* Bote. 39ste Reise. Donnerstag, den 30sten September 1830. S. 621 f.

Liebe. S. 36 f. *J* Bote. 44ste Reise. Donnerstag, den 4ten November 1830. S. 701 f.

—

19 von den *J* gegen das Versmass

Recept. S. 37. *J* Bote. 51ste Reise. Donnerstag, den 23sten December 1830. S. 814 f. unterschrieben: Nord-Sterne-Monarch, der Alte. Das Gedicht: An den Schlaf. von C. N. erschien unmittelbar vor Hebbels „Helion" in der 45. Reise, 11. November 1830 S. 717 f.

[Fragmente.] S. 38—40. *H* in dem actenähnlichen Bande mit Mirandola überliefert, vgl. V. S. 327; wie nachgewiesen ins Jahr 1830 gehörend (vgl. V S. XIV)

1. Unsterblichkeit . .! S. 38. *H* = H^{a} des „Mirandola".

—

5 f. zuerst Wohl nächtlich drückt das Erdendunkel, Wohl sticht der Dorn: vor 9 Ja muthig Herz.

2. Die schönste Himmelsblume . . . S. 38. *H* = H^{1} des „Mirandola" S. 1.

—

vor 1 Auf 2 zuerst Im lichten 3 zuerst Der ſelbſt im Grab ihr nicht entfliehet, 5 zuerst Sie hellt das Dunkel auf und wandelt 10 vor Und] Doch windet

3. Glaub' und Vertrauen. S. 38 f. *H* = *H*¹ des „Mirandola“ S. 2, darauf folgen die „Aphorismen“ IX S. 3—7

—

1 zuerst Was ſucht ihr das Glück, den Frieden 2 Glück [in des Unglücks] 8 ja später zugeſetzt

4. Menſch!... S. 39 f. *H* = *H*¹ des „Mirandola“ S. 4.

—

4 ich, [o] darüber Unleserliches 9 vor Wenn] Gab dir 11 O hehres über Was biſt du, des Himmels, über der Welten Erden 12 du, [Staub und Gold:] 14 zuerst erniedrigſt: Alles 16 vor In] Ewig feſt nach 17

Unbekümmert um das Glück der Erde,
Ungefeſſelt von der Neigung Spiele,
In der Neigung hafenreichem Spiele
Frei

nach 19 Und bei der Sirene kalt. vor 21

Einen Adel haſt Du zu verlieren:
Und verloren, kehrt er nie zurück:

nach 22 In und Trägſt den Stempel, 29 Herzen: hinter Buſen 40 Keiner hinter Nicht zur

5. „Eins sei... S. 40. *H* = *H*¹ des „Mirandola“ S. 6 hinter dem Aphorismus IX S. 6. Z. 94. vgl. das Distichon: Groß sei in Einem! VII S. 241

6. Was dem Staube gehört,... S. 40. *H* unmittelbar hinter 5.

1831.

An einen Verkannten. S. 40—42. *J* Bote. 30. Jahrgang. 1831. 4°. Unterschrift C. F. Hebbel. 5. Reise. Donnerstag, den 3ten Februar 1831. Sp. 67 f.

Romanze. [Fragment] Sp. 42 f. *H* 21. April 1831 an Hedde (Bw. I S. 4) Vorſtehend . . . erhältſt Du eine meiner verſprochenen Romanzen, die ich durch die Güte eines meiner Bekannten abgeſchrieben erhalten habe.

—

26 der Mond über das Meer *h* in *H*

Flocken. S. 44—48. *J* Bote. 10. Reise. Donnerstag, den 10ten März 1831. Sp. 147—150. 11. Reise. Donnerstag, den 17ten März 1831. Sp. 164 f.

—

68 ff. Heinrich von Zütphen, der Reformator Ditmarschens wurde am 11. December 1524 bei Heide verbrannt nach 76 beginnt die neue Nummer

Promemoria. S. 48—50. *H* in den Briefen an Hedde (Bw. I S. 2 f.).

—

18 könnt' über hätt' nach 35 zwei Zeilen unleserlich

An Laura. S. 50 f. *J* Bote. 16. Reise. Donnerstag, den 21sten April 1831. Sp. 260 f.

Der Zauberer. S. 51 f. *J* Bote. 30ste Reise. Donnerstag, den 28. July 1831. Sp. 476 f. vgl. oben die Anmerkung zu der Ballade „Liebeszauber" S. 263. In der oben S. 261 erwähnten hol. Novelle von Alberti „Der Jäger" steht als Motto:

„Will schleichen der Bub' zur Liebe roth. —
Bube schleicht zu dem blassen Tod. —

„Die Maid erblickt den Liebsten todt,
„Vom Blute roth. —
„Und nach dem einen Blicke
„Sinkt sie erstarrend zurücke! —

Hebbel (Liebeserkl.)

Das letzte Wort ist nicht ganz sicher. Vielleicht gehören diese Verse zu der S. 263 vermuteten Überarbeitung des „Zauberers" und der Titel ist: Liebeserklärung

[Fragment.] S. 53. *H* 22. Juli 1831 an Hedde (Bw. I S. 4): Ich hoffe innerhalb 4 Wochen mein Schicksal entschieden zu sehen, wenigstens werd' ich wissen, ob ich in Wesselburen verbleiben, oder, was Gott gebe, es verlassen kann. Ob ich ein Schauspieler oder Dichter werde? Ich kann keine Antwort auf die Frage geben, aber ich will hoffen — das darf man doch wohl.

Mein Vorsatz. S. 53. *H* 22. Juli 1831 an Hedde (Bw. I S. 4): Ich habe in der letzten Zeit viel kleine Gedichte geschrieben. Unter andern: nun das Gedicht

Die Perle. S. 53 f. *H* ebenda (I S. 5).

Einfälle. S. 54—57. *J* Bote 32ste Reise. Donnerstag, den 11ten August 1831, Sp. 511—514.

---

21 ff. Gespräch wohl zwischen Hebbel und Barbeck. 40 f. vielleicht der Pastor Meyn. Die „Einfälle" gaben Veranlassung zu lebhaften Angriffen. P. C. Dethlefsen begann sie in der Nummer vom 1. September 1831 Sp. 562, dann folgte Hinrich Johannsen am 22. September Sp. 608 f. mit einer „Epistel an Frau A. in W. gerichtet", dann ein Anonymus am 6. October Sp. 638 mit einem „Rückblick auf die letzten Reisen des Boten", endlich Veredicens am 20. October Sp. 671, der „Ein expecta paulisper" beisteuerte

Dichterlose. S. 58. *J* Bote. 35ste Reise. Donnerstag, den 1sten September 1831. Sp. 557.

Mein Glück. S. 58. *J* Bote. 36. Reise. Donnerstag, den 8ten September 1831. Sp. 576.

Selbstvertrauen. S. 59. *J* Bote. 37. Reise. Donnerstag, den 15ten September 1831. Sp. 590 f.

Der Ring. S. 59—61. *J* Bote 44. Reise. Donnerstag, den 3ten November 1831. Sp. 702—704. vgl. „Die Dithmarschen" Bd. V S. 75 f.

Die Mutter. S. 61. *H* 4. Januar 1832 an Hedde (Bw. I S. 8 f.): sage mir . . auch, was Du von den Versen, die ich auf die 3te Seite zu schmieren gedenke und erst ganz neulich aus dem Ermel geschüttelt habe, hältst. Da ich Dir eben die Rose der Liebe vorgehalten, so darf ich's ja wohl wagen, eine Brennessel hinter her zu senden, denn das bringt die edle Poeterei mit sich, wie viel mehr, was nicht gut ist.

An die Packknechte. S. 62. *H* Blatt grünlichen Conceptpapiers im Besitze der Witwe Hebbel. Petzel war ein nüchterner Zufallsdichter, der besonders stark in dänischem Patriotismus machte; er scheint Pastor gewesen und 1834 weggekommen zu sein. Wahrscheinlich hat besonders sein „Vaterlandslied. Zum 63sten Geburtstage unsers Landesvaters" im Boten (4. Reise, 27. Januar 1831 Sp. 49—51) mit dem Anfang: Auf, Danias Söhn', auf, freiet, Danias Brüder, Die Gläser in der Hand Hebbels Parodie veranlasst, darum setze ich sie ins Jahr 1831

1832.

Die drei grossen Tage. S. 62 f. *J* Modebll. Sechster Jahrgang. 1832. No. 6. S. 41 f. Unterschrieben W. — K. H. Hebbel. und so immer

Lied der Geister. S. 63 f. *J* Bote. 31. Jahrgang. 8. Reise. Donnerstag, den 23sten Februar 1832. Sp. 127 f. Unterschrieben C. H. Hebbel. und so immer. Vielleicht ist es das Gedicht „Naturalismus“ von dem Hebbel im Tgb. am 11. April 1835 spricht vgl. VIII S. 396) und oben S. 291

Erinnerung und Hoffnung. S. 65. *J* Modebll. No. 8. S. 60.

Den Glaubensstreitern. S. 65 f. *J* Bote. 12. Reise. Donnerstag, den 22sten März 1832. Sp. 205. Unterschrieben: Den 14. März 1832. C. H. H. vgl. das Sonett „Die beiden Zecher“. VI S. 319

Das Kind. S. 66 f. *J* Bote. 14. Reise. Donnerstag, den 5ten April 1832. Sp. 236 f.

27 Himmelsrichtungen *J*

Erinnerung. S. 67 f. *J* Modebll. No. 20. S. 153 f.

Die Kindesmörderin. S. 68 f. *J* Modebll. No. 21. S. 161 f. darin nimmt Hebbel das Motiv von „Ross“ S. 28 ff. kürzend und vereinfachend wieder auf

Einem gefallenen Dichter. S. 70. *J* Bote. 22. Reise, Donnerstag, den 31sten May 1832. Sp. 369 unterstrichen: Omikron. — Philanthropos. Die Kieler Universitätsbibliothek besitzt ein Exemplar des Boten aus H. Schröders Besitz mit einem hs. Verzeichniß der Verfasser und Einsender der anonymen und pseudonymen Aufsätze . . darin Hebbel zugeschrieben; es bezog sich auf den Schullehrer P. C. Dethlefsen in Bröcum Gedanke, entstanden durch die Predigt des Herrn Pastor Dieckmann in Ording, am Sonntage den 6ten May 1832, erschienen im Boten, 21. Reise, 24. Mai 1832. Sp. 354 f. Auf Hebbels Epigramm erwidert in der 24. Reise, 14. Juni 1832. Sp. 401:

Einem verjagten Lästerer!

Aus meinem Hause getrieben, nur wegen Lästerung, feige,
Allerelendester, hin, wo man Dich noch nicht kennt.

O. im Juni 1832. D. D. P. u. S.

Das war D. Dieckmann, Pastor und Schullehrer in Ording; gegen diesen Epigramm richtete Hebbel die folgende Fabel

Zwei Lästerern zur letzten Antwort. S. 70. *J* Bote. 25ste Reise, Donnerstag, den 21sten Juny 1832. Sp. 417, unterschrieben: Der Verfasser des in der 22sten Reise des Boten enthaltenen

Distichons. Darauf veröffentlichte nun die 27. Reise, 5. July 1832 Sp. 450 folgende Erklärung: Da die sogenannte Fabel in der 25sten Reise nicht auf mich, wie ich sehe, sondern auf H. in W., der freylich selbst den Virgil nicht versteht, und auf D. in B. gemünzt ist; so habe ich auch weiter nichts darüber zu sagen, als daß sie nur sehr seicht, fade und inhuman, so wol in verbis, als auch in rebus befunden werde. Jetzt bitte ich um Ruhe, und wer mir die nicht läßt, mit dem werde ich, nicht auf diesem Wege, sondern coram judice näher darüber sprechen. Erding, d. 29. Juny. 1832. D. Dieckmann, Pastor und Schullehrer.

Der Wahrheitsfreund. S. 71. *J* Modebll. No. 25 S. 196.

Künstlerleben. S. 71 f. *J* Bote. 26. Reise, Donnerstag, den 28sten Juny 1832. Sp. 426.

Der Tanz. S. 72 f. *J*¹ Bote. 31. Reise. Donnerstag, den 2. August 1832. Sp. 508. *J*¹ Modebll. No. 46. S. 361 f. In *J*¹ folgende: Bemerkung. Der Verfasser hat sich mit dem Stoff des vorstehenden Versuchs einige Freiheiten genommen, die indeß bei Jedem, der die Regeln der Romanzen-Dichtung kennt, hinlänglich entschuldigt seyn werden. Er erlaubt sich aber bei dieser Gelegenheit, die gebildeten Einwohner des an Sagen so reichen Eiderstedts ganz ergebenst zu ersuchen, ihm gütigst einige dieser für Volksgeschichte und Poesie gleich wichtigen Schätze mittheilen zu wollen, und würde sich, wenn dieser seiner Bitte eine geneigte Berücksichtigung zu Theil werden sollte, zur innigsten Dankbarkeit verpflichtet halten. vgl. Justinus Kerner II S. 202

—

Titelzusatz: Sage aus Eiderstadt. *J*¹ 10 sich fehlt *J*¹ 21 zur Thür] zum Saale *J*¹ 23 kann nicht,] muß, *J*¹

Neue Flocken. S. 73. *J* Bote. 33. Reise. Donnerstag, den 16ten August 1832. Sp. 546.

—

13 f. *H* 14. Februar 1832 an Hedde (Bw. I S. 9): Was sagst Du zu nachstehenden beiden Versen, die ich neulich in mein Tagebuch geschrieben habe. 13 gebären] erzeugen *H*

Das Kind. S. 74 f. *J* Bote. 34. Reise. Donnerstag, den 23sten August 1832. Sp. 550 f.

Würde des Volks. S. 75. *J* Modebll. No. 35. S. 277.

Todes-Tücke. S. 76. *J* Modebll. No. 36. S. 281 f.

Gott. S. 77. *J* Modebll. No. 38. S. 301 f.

Menschen-Schicksal. S. 77 f. *J* Modebll. No. 40. S. 313.

Die Weihnachtsgabe. S. 78 f. *J* Modebll. No. 43. S. 341.

Ein Bild vom Mittelalter. S. 79 f. *J* Modebll. No. 44. S. 345 f.

Im Garten. S. 80. *J* Modebll. No. 47. S. 369.

Der arme Vogel. S. 80 f. *J* Modebll. No. 49. S. 385. vgl. Tgb. II S. 504.

An einen Jüngling. S. 81. *J* Modebll. No. 50. S. 399.

1833.

Das Lied vom Schmiedt. S. 82 f. *J* Modebll. Siebenter Jahrgang. 1833. No. 2. S. 9 f.

Redliche Warnung. S. 83 f. *J* Modebll. No. 4. S. 28 f.

—

13 Ihr *J*

Des Königs Jagd. S. 85 f. *J* Bote. 32. Jahrgang. 1833. 5. Reise. Donnerstag, den 31sten Januar 1833. Sp. 75 f.

Entschuldigung! S. 87. *J* Bote. 6. Reise. Donnerstag, den 7ten Februar 1833. Sp. 94.

Bild der Freiheit. S. 87. *J* Modebll. No. 9. S. 65.

Ritter Fortunat. S. 88—90. *J* Modebll. No. 10. S. 77 bis 79. vgl. Gedwi II S. 329 f.

Die Schlacht bei Hemmingstedt. S. 90—95. *J*¹ Modebll. No. 12. S. 89–91 und No. 13. S. 97—99. *J*² Bote. 51. und 52. Reise, 19. und 26. December 1833. Sp. 821—833 und 836 f. mit der Anm.: Mit Bewilligung des Herrn Verfassers aus den Pariser Modeblättern entlehnt. vgl. Bd. V S. XVIII f.

—

26 barſch vielleicht zu lesen harſch? 28 farſch niederdeutsch: frisch, kräftig 77 pridein nd. pricken — stechen 126 gezellt: *J*¹ *J*² 190 ist vielleicht Die zu streichen

Gretchen. S. 95 f. *J* Modebll. No. 15. S. 117.

Titel und Tittel. S. 96. *J* Modebll. No. 16. S. 124.

Der Traumgott. S. 96. *J* Modebll. No 18. S. 137.

Das Leben. S. 97. *J* Modebll. No. 28. S. 221.

Ein Lebewohl. S. 97. *J* Modebll. No. 29. S. 228.

Was mich quält. S. 98. *J* Modebll. No. 32. S. 253. *H* am 11. Januar 1845 (Tgb. II. S. 119) V. 12—14 citiert mit dem Zusatz: (Aus einem alten Sonett von mir.)

—

14 nie] Nichts *H*

Melancholie einer Stunde. S. 98f. *J* Bote. 33. Reise. Donnerstag, den 15ten August 1833. Sp. 331f.

An Ludwig Uhland. S. 99f. *J* Modebll. No. 35. S. 277.

Der Kirchhof. S. 100. *J* Modebll. No. 36. S. 281f. Leopold ist unzweifelhaft der Freund Alberti, der Hebbel später so viel Verdruß machte

Ein Mittag. S. 101. *J* Modebll. No. 37. S. 294.

—

6 der schönste *J*

Die Liebhaber. S. 101—105. *J* Modebll. No. 38. S. 297—299. No. 39. S. 305f.

—

22 wie ein *J* 48 phlegmatisch *J* 76 ihre *J*

Der Knabe. S. 105f. *J* Modebll. No. 40. S. 317.

Romanze. S. 106. *J* Modebll. No. 42. S. 334.

Widmungsgedicht. S. 107. Wesselburen, 2. November 1833. *H* Stammbuchblatt für Wiebken Elvers, die Tochter Paul Elvers', später Frau Briefträger Test in Kiel; Probe bei Kuh Biographie I S. 124, vollständig in Krumms Ausgabe von Hebbels Werken VIII S. 116f. Unterschrift: Ich will hoffen, liebe Freundin, daß dieses Blatt — überflüssig sei! Dein H. Hebbel. Wesselburen, den 2. November 1833. *H* mir unzugänglich.

—

15 Ein] Du bist der *KuA*.

Der Mensch. S. 107—109. Wesselburen. 1833. *A* 92—94. Gott. Mensch. Natur. Anschauungen. Phantasieen und Ahnungen in Fragmenten. 2. Auch in diesem Gedicht könnte man das oben S. 410 erwähnte „Naturalismus" erkennen

1834.

Das Wiedersehen. S. 109—113. *J* Bote. 33. Jahrgang. 1834. 28. Reise. Donnerstag, den 10. July 1834. Sp. 456—458. vgl. Tgb. Hamburg, 12. April 1839: Wenn es auf bloße Schilderung ankäme: wo sind bessere, als in meiner großen, im Dithm. Boten abgedruckten Romanze mit den Versen — nun 31f. — Die sind nur Mittel zum Zweck.

Der Schäfer. S. 113f. Wesselburen, 24. Januar 1834. *A* 180f.

Trennung. S. 114f. Wesselburen, 9. März 1834. *A* 166f.

Frage und Antwort. S. 115. Wesselburen, 24. März 1834. *A* 84.

Der Knabe. S. 116 f. Wesselburen, 7. Juli 1834. *A* 178 f.

[Zur Vermählung Mohrs]. S. 117 f. Wesselburen, Sommer 1834. H Er. Wohlgeboren, dem Herrn Kirchspielvogt **Mohr** in **Wesselburen** und dem Fräulein **Sophie Friederike Georgine Bruhn** daselbst zum schönsten Feste Ihres Lebens! Eine Abschrift nach dem im Besitze der Familie erhaltenen Original schickte mir Frau Kirchenrätin Bendixen. vgl. das Nähere über den Fackeltanz bei Kuh, Biographie I S. 166 f.

Auf ein neues Trinkglas. S. 118 f. Wesselburen, 21. September 1834. *A* 147 f.

Stammbuchblatt. S. 120. Wesselburen, 2. October 1834. *H* im Besitz von Frau Hett in Hamburg, mir durch Herrn Habel Lechler in Hamburg-Hamm mitgeteilt; gerichtet an Frau Hetts Mutter Pauline Marie Dührsen aus Meldorf, die, damals 19jährig, wahrscheinlich zum Jahrmarkt in Wesselburen weilte. Unterschrieben: Zur Erinnerung an C. F. Hebbel und an den gestrigen Abend. Wesselburen den 2ten October 1834.

[Vogelleben.] S. 120. *H* vgl. 9. Mai 1863 (Tgb. II S. 564): Diese Verse gehen mir den ganzen Tag im Kopf herum; sie stammen aus einem alten, schon in Wesselburen entstandenen und verbrannten Gedicht, worin ich das Leben eines Vogels schilderte. Wie das längst Vergessene so plötzlich wieder auftaucht! Freilich ist zweifelhaft, ob die Einreihung 1834 richtig ist

1835.

Auf eine Violine. S. 120 f. *J* Bote. 34. Jahrgang. 1835. 1. Beise. Donnerstag, den 1sten Januar 1835. Sp. 11.

Frage an die Seele. S. 121 f. *J* Bote. 2. Beise. Donnerstag, den 8. Januar 1835. Sp. 23.

---

1 Briefe *J*

Das Abendmahl des Herrn! S. 122 f. *J* Modebll. Neunter Jahrgang. 1835. No. 2. S. 14.

Des Königs Tod. S. 123 f. *J* Bote. 3. Beise. Donnerstag, den 15ten Januar 1835. Sp. 40. vgl. 9. Februar 1840 (Tgb. I S. 195): Etwas zu verschnell bin ich doch von je her mit dem Verbrennen meiner Gedichte gewesen. Heute fallen mir mehrere dieser vernichteten Gedichte wieder ein, die ich noch besitzen möchte . . . Das zweite: Königs Tod (Romanze, wahrscheinlich im Tithm. Boten zu finden).

Stammbuchblatt. S. 124. Wesselburen, 11. Februar 1835. *H* in Meldorfer Privatbesitz, Abschrift durch Herrn Adolf Bartels in Weimar erhalten. Es ist an Emilie Voss, die Jugendgeliebte, gerichtet und unterschrieben: Bei Erblickung dieser Zeilen, liebe Emilie, erinnere Dich eines Freundes, den Du früher zu oft gesehen hast, als daß Du ihn all zu schnell vergessen könntest! Dein C. F. Hebbel. Wesselb.: d. 11. Febr. 1835.

Bei einem Gewitter. S. 124 f. *J* Modebll. 1835. No. 11. S. 66. *A* 73 f. vgl. „Judith"

---

4 alten] trägen *J* 9 Todbürstig flammt] Wollüstig zischt *J* 12 stumpf] stumm *J* 24 Um dann auf ewig auszuruh'n! *J*

Die Seele. S. 125. *J* Modebll. No. 13. S. 102.

Ein Gebet. S. 126. Hamburg, 15. Mai 1835. *H* eigenhändig, mit Datum; bezieht sich auf Kiew; er hatte am 5. ihr Haus verlassen

Rosenlieben. S. 126. *J* Modebll. No. 36. S. 281. *A* 76.

---

2 holde Kreuz] süße Mai *J* 10 lebt,] webt, *J* 11 Das Höhere und Höchste zu erschwingen. *J*

Mutterschmerz. S. 127 f. Hamburg, 11. Juli 1835. *J* Deutscher Musenalmanach für 1840. Hg. von Friedrich Rückert. S. 130. *A* 125 f. Uhlands Lob

Ich bin hier angelaufen. S. 128. Hamburg, 30. Juli 1835. *H* Tgb. von diesem Tage.

Götter zu entzücken. S. 128. *H* Tgb. zwischen 24. October 1835 und 1. Januar 1836.

Hochzeit. S. 128 f. Hamburg, 26. October 1835. *A* 161 f. *H* vgl. Tgb. München, vor dem 16. October 1836: Variatten zum Gedicht: Die Hochzeit.

---

35 f. Es ward am andern Tag erblickt
Die Todte, die sich selbst geschmückt,
statt: Tief dunkel wird es rings herum,
Die Jungfrau ist für ewig stumm! *H*

Für wen? S. 130. Hamburg, 1835. *J* Neue Pariser Modenblätter in Verbindung mit den Wiener und Englischen Moden. Zehnter Jahrgang. 1836. No. 5. S. 38 Frage. *A* 20 f.

---

4 Des Mädchens Brust zum Tanz *J* 6 schweren] großen *J*

97–94 Wem dient sie denn zum Schmuck,
Des Auges Verlockung?
Und wem zum Heil der Trug
Der menschlichen Natur? *J*

Gott über der Welt. S. 131 f. Hamburg, 1835. *A* 90 f. Gott. Mensch. Natur. Anschauungen, Phantasien und Ahnungen zu Gegenwarten. 1. Ob dieses Gedicht mit dem am 2. April 1840 für die „Cornelia" abgeschriebenen Gott an die Schöpfung (Fragm. 1.) identisch ist (Tgb. I S. 207), weiss ich nicht (vgl. Euphorion VI S. 801). Am 10. Januar 1849 (Tgb. II S. 310) schreibt Hebbel: Das alte Gedicht von mir: „Gott sprich noch einmal, Du bist wohl gemacht" pp. und sein tiefer Grundgedanke: es wäre möglich, dass darin der Anfang des erwähnten Gedichtes vorläge

Einem Freunde. S. 132. *H*¹ ein eigenhändiges Blatt ohne Datum mit No. 5 bezeichnet. *H*² Quartband No. III Neuere Gedichte. No. 5. S. 15 Abschrift, von Hebbel mit Bleistift gestrichen. *J* Phönix 1850, No. 17. Das Datum ist nicht sicher, um 20. April 1835 (Tgb. I S. 7): Sehr oft ist das Wiedersehen erst die rechte Trennung. Wir sehen, daß der Andere uns entbehren kann, er betrachtet uns, wie ein Buch, dessen letztes Kapitel er nicht gelesen hat, er will uns studiren, und wir haben ihn ausstudirt! und im Tgb. vom 2. September 1836: Mensch mit Mensch im Verhältniß, will immer Steigerung dieses Verhältnisses, wenigstens die Möglichkeit derselben. Darum ist der Kulminationspunct (sich eines Verhältnisses ist zugleich der Gefrierpunct. Es wäre sehr wohl möglich, dass sich das Gedicht auf Leopold Alberti bezieht, dessen sich Hebbel im Jahre 1835 so lebhaft annahm, ohne dafür andern Lohn als Enttäuschung und Unannehmlichkeiten zu finden. In seinem Tagebuche hat er sich später des Weiteren über Albertis Falschheiten und Intriguen ausgelassen

—

3 war's über nur *H*¹ 4 zuerst Und trennen uns denn jetzt *H*¹ 5 ja aber so *H*¹ 8 zuerst hat jetzt uns ganz *H*¹ 10 zuerst Daß keine Scheidung zwischen uns mehr ist, *H*¹ 11 wie's — Leben. gestrichen, aber wieder unterpunctiert, darüber wie das [denn wohl] Den Menschen *H*¹ wie's] wos *H*¹ 12 immer, aber ewig. *H*¹ 9–12 Ende Mai 1842 (Tgb. I S. 294) gehört als Spruch, indem einzelne Worte gestrichen wurden; vgl. diesen Gedicht VII S. 186

1836.

Der alten Götter Abendmahl. S. 132—134. *J* Morgenblatt für gebildete Leser. 30. Jahrgang. 1836. 1. Beiw. Donnerstag, den 7ten Januar 1836. Sp. 11 f.

Gruss der Zukunft. S. 134. Heidelberg, 15. Mai 1836. *A* 39. am 2. April für die Cornelia abgeschrieben vgl. Tgb. I S. 207

Wiedersehen. S. 134—136. Heidelberg, 15. Mai 1836. *A* 120–130.

Schlachtlied. S. 136 f. Heidelberg, 18. Mai 1836. *A* 62.

Mystisch. S. 137. Heidelberg, 24. Mai 1836. *A* 64.

Das griechische Mädchen. S. 137 f. Heidelberg, 30. Mai 1836. *A* 145 f.

Neues Recht. S. 138. *H* Heidelberg, 4. Juli 1836. Tgb. I. S. 23.

Reue. S. 138. Heidelberg, Anfangs Juli 1836. *H* Tgb. I S. 24

Stehts geht das Sich Verkriechen schief. S. 139. *H* Tgb. Anfangs Juli 1836.

---

4 Daß es, über Damit es Dich *H*

Ei, wie die wunderlichen Knaben. S. 139. Heidelberg, zwischen 18. und 28. Juli 1836. *H* Tgb. I S. 26.

Die Sucht, ein grosser Mann zu werden. S. 139. Heidelberg zwischen 18. und 28. Juli 1836. *H* Tgb. I S. 26.

Das Licht beleuchtet. S. 139. *H* Heidelberg ebenda.

Hexen-Ritt. S. 139 f. Heidelberg, Sommer 1836. *A* 31 f. vgl. an Elise, Paris, 16. September 1843 (Bw. I S. 168) über einen Besuch Heines, der ihm sagte: ich kenne ... nur Ihre Gedichte, aber die haben den entschiedensten Eindruck auf mich gemacht, ich hätte Ihnen manches Sujet stehlen mögen, wesentlich den Hexenritt.

Stillstes Leben. S. 140 f. Heidelberg, Sommer 1836. *J* Modebll. 1836. No. 25. S. 203: Stilles Leben. *A* 144. vgl. 19. November 1839 (Tgb. I S. 187): Heute Nachmittag lag ich auf dem Sopha ... Dabei kam mir mein Gedicht: Stilles Leben, das mir immer nicht fertig schien, in den Sinn, und ich ahnte den Schluß.

---

1 über's *J* 8 Mutterseele *J* 9 kenne| liebe *J* 17 f. Die — ungesch'n| Weil, Leben, weggeräumt, Die Mutter leis' *J* 19 Die Mutter| Sich freundlich *J*

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20927 / 045

Zwölf Jahre später.

Götter, nähmt die Hände nicht mehr, ich würde erblinden,
Denn ihr gebt mir genug: bleibt ihr nur ferner gnädig!

VII.

Dantes.

Das Urtheil der Freunde.

Unparteiisch ist ein Freund wohl noch nie gewesen,
Aber ungerecht wird er nicht selten aus Freude.

Den Verstand zu Ehren.

Stellst die Manier berechnet zuletzt auf Zahl und Verhältniß,
Und du schiltst den Verstand, wenn er im Drama sich zeigt?
Jegliche Frage gestatt' ihm, doch keine einzige Antwort,
Und du erhältest dein Bild nimmer, du hinterst es nur,
Denn die Phantasie wird wieder und wieder sich regen,
Wenn er die schlummernde weckt, bis sie ihm völlig genügt.

Napoleon.

Kennt doch den Kerzen nicht gern! Er mußte die Menschen zu [illegible],
Mied Jedwedem den Platz, welcher ihm eigente, an,
Knüpfte, und ringt gräßlich, mit klugem Geiste zusammen,
Nützte es kühn und sieh endlich herein mit dem Schwert.
Herrlich, und rühmt man den Shakspeare! Er reihte Buchstab' an Buchstab',

Setzte am richtigen Ort Komma und Punkt und Punct,
Mischte das Alphabet, wie Kad'er, nur etwas gräßlicher,
Bis ein Macbeth, ein Lear oder ein Hamlet entstand.

Alchimist und Papst.

Endlich hat er's entdeckt, das ringst erschnte Geheimniß,
Gold zu machen, dem Papst bringt er das kranke Recept.
Doch der beherzte Greis löst lächelnd den Säbel vom Gürtel,
Rennt ihn und tritt ihn und spricht: nimm dir denn, was
dir noch fehlt!

Barclay.

Daß Barclay das Meer von seinen slavischen Horden
Peitschen lassen, erfährt jeder Pennal und belacht's;
Daß er den blühendsten Baum mit einer goldenen Kette
Schmückte, entzückt, wie ein Kind, weiß die Geschichte allein.

Groß und Klein.

Iffland kam nach Berlin, und über alle Erwartung
Fand er die Bühne, ihm schien selbst der Souffleur ein Genie,
Nur ein Einziger blieb, so sagte er, völlig darunter,
Aber der Eine war Tieck! Also erzählte mir Tieck.

Der Genius.

Nimmer in tausend Küssen, der Genius wohnet nur in Einem,
Und die unendliche Welt wurzelt zuletzt doch im Punct.
Nicht durch Stimmenmehrheit sind Himmel und Erde entstanden,
Nie auch ein großes Gedicht oder ein ewiges Bild.

Verschiedene Lebensarten.

Tugend, du bist nur ein Name! spricht Brutus und tödtet sich
selber;
Cajus merkt sich's, bricht ein, raubt und betrinkt sich für's Geld.

Das Fener.

Freilich iſt es gefährlich, das Fener, doch ſollſt du's nicht ſcheuen,
Denn es iſt übel geſtellt: tödtet's nicht ſelber, ſo ſtirbt's!

Frommer Spruch.

Wie von den einzelnen Mühen und Laſten des Lebens im Schlummer,
Ruht man vom Leben ſelbſt endlich im Tode ſich aus.

Ein Eid und ſeine Auslegung.

Glaubſt du, weil er dir's ſchwur, er werde dich nun nicht betrügen?
Nein, er gelobte dir nur, Gott zu betrügen, wie dich.

Fatale Conſequenz.

Freunde haſt du ſo viele, wie Tage im Jahre, doch leider
Schließt der Plural hier meiſtens den Singular aus.

Der Practiker ſpricht.

Willſt du menſchlich mit Menſchen in Städten der Menſchen verkehren,
Stelle die Uhr nach dem Thurm, nicht nach der Sonne, mein Freund!

Das Gelübde.

Niemals Wein zu trinken, als aus kryſtall'nem Pocale,
Nie zu küſſen ein Weib, das dir nicht göttlich erſcheint:
Dieß beſchwöre mir, Jüngling, ſo will ich das Kirchengelübde
Gern dir erlaſſen, du bleibſt dennoch ein Menſch, wie du ſollſt.

Das Vaterunser.

Wollt ihr beten, so betet, wie Jesus die Jünger es lehrte!
Manches Gebet zwar giebt's, welches zur Läuterung führt:
Dieses setzt sie voraus; will's Einer, ohne zu heucheln,
Beten, so muß er sich erst völlig vollenden als Mensch.

Ein Garten.

Eiserne Gitter und Thore und blühende Rosen dahinter;
Arme Blumen, wofür seid ihr gefangen gesetzt?

Ein Napoleonischer Senator im Pantheon.

Nachwelt, krönе den Heros! Der Kaiser hat es geboten!
Unvergänglichen Ruhm sichert dem Mann ein Decret.

Eine römische Courtisane und die Polizei.

Nina, ich finde dich tragisch gestellt in der heiligen Roma:
Alle sollen dich seh'n, die nur, die Alles seh'n, nicht.

Auf eine Belladonna.

Belladonna, du stehst hier mitten zwischen den Dornen,
Darum zertret' ich dich nicht, grüne und blühe nur fort!
Jene halten ja Wache und wehren dem lüsternen Kinde,
Wie es die Dolde auch lockt, wie es die Beere auch reizt.

Eine Antwort sonder Gleichen.

Finden Sie selber sie gut? So frug ich in Hamburg den Jüngling,
Der mir den schwellenden Band seiner Gedichte gebracht.
Freilich! versetzt' er mit Ruhe, denn fänd' ich sie anders, so hätt' ich
Sie ja besser gemacht! Ist es nicht einzig, dies Wort?

Das römiſche Pantheon.

Endlich am Ziele der Bahn, jedoch in gemeſſenen Schranken,
Ruht die erhabenſte Kunſt hier in ſich ſelber ſich aus;
Schaudernd blickt ſie zurück und ſchwindelnd vorwärts, ſie zweifelt,
Ob ihr das Gleiche gelingt, wenn ſie ſich weiter getraut.

An einen Winzer bei Pompeji.

Laß ſie ſitzen, die Traube, ſie iſt noch herbe, dir reiften
Tauſend and're, nur ſie wünſcht ſich des Feuers noch mehr.
Dir verdirbt ſie den Wein, den herbſtlichen Wand'rer erquickt ſie,
Und er ſegnet die Hand, die ſie zu brechen vergaß.

Traum und Poeſie.

Träume und Dichtergebilde ſind eng mit einander verſchwiſtert,
Beide löſen ſich ab oder ergänzen ſich ſtill,
Aber ſie wurzeln nicht bloß im tiefſten Bedürfniß der Seele,
Nein, ſie wurzeln zugleich in dem unendlichen All.
In die wirkliche Welt ſind viele mögliche and're
Eingeſponnen, der Schlaf wickelt ſie wieder heraus,
Sei es der dunkle der Nacht, der alle Menſchen bewältigt,
Sei es der helle des Tags, der nur den Dichter befällt,
Und ſo treten auch ſie, damit das All ſich erſchöpfe,
Durch den menſchlichen Geiſt in ein verflatterndes Sein.

Ausrede.

Ein ſich verbeugender Schranze behauptet, gemäßigt zu ſtoßen;
Darnach wäre ſein Kuß auch ein verhaltener Biß.

Cäſar und ſein Schneider.

Cäſar wurde ermordet, da ſchrie ſein Schneider nach Waffen:
Wer iſt noch ſicher in Rom, rief er, wenn der es nicht war!

Unter mein Bild von Nahl.

Bild, jetzt bin ich zwar mehr, wie du, doch magst du dich trösten,
Denn in der kürzesten Frist wirst du schon mehr sein, wie ich.

Die Höhle.

Welche Fackel da hinten? So rief ich, die Höhle betretend,
Gottes Sonne jedoch war es, sie strahlte hindurch.

Ahnenstolz der Völker.

Thörigter Stolz auf Ahnen! Du bist mir verhaßt an Geschlechtern,
Aber an Völkern noch mehr. Drückend empfand ich's in Rom.

Christine auf dem Ball.

Knospen trugst du im Haar und führtest den Reigen, doch leise
Gingen sie auf, und nun hauchen dir Blüten den Duft.

An einen Jüngling.

Großmuth mögtest du üben, du mögtest verschwenden, doch leider
Hat dir, klagst du, das Glück neidisch die Mittel versagt.
Wirb um Kenntniß und Weisheit, so kannst du Alle, die darben,
Reicher machen und wirst selber nicht ärmer dadurch.

Vergeblicher Wunsch.

Eines sind' ich abscheulich: daß sich das Leben nicht steigert,
Daß dem höchsten Moment meist ein geringerer folgt!
Einige sterben vor Freude, warum nicht Alle? Du fändest
Keine schönere Glut, uns zu verjüngen, Natur.

Originalität.

Wären die Menſchen im Innern, wie in den Geſichtern, verſchieden:
In das reizendſte Spiel löſ'te das Leben ſich auf.
Aber, da malt ſich die Welt auf gleiche Weiſe in Allen,
Und der Wahnſinn kaum macht ſie noch originell.

Der Deutſche Mime.

Freilich hat der Mime in Deutſchland ſelten Gedächtniß,
Aber er braucht es ja nicht: hat doch ſein Publicum keins!

Schauſpielerkritik.

Spielen nur hieß' es, wenn Menſchen die Schatten der Dichter beſeelen?
Leben heißt es, nur ſchnell! Richter, erwägt's, wenn ihr ſprecht.

Die Veilchen.

Veilchen hab' ich gepflückt, nun will ich zum Strauße ſie reihen,
Da entfallen ſie mir, und es zerſtreut ſie der Wind.
Leichter pflücke ich neue und friſche, als daß ich ſie ſammle,
Denn die Wieſe iſt reich, aber ich ſammle ſie doch.

Im Großen, wie im Kleinen.

Trittſt du in ein Gemach, worin die beſcheid'ne Reſeda
Freundlich gepflegt wird, wie ſüß ſtrömt dir entgegen der Duft!
Wenn du aber darin ein Paar Minuten verweilteſt,
Spürſt du ihn nicht mehr: warum geht's uns doch ſo mit der Welt?

Ich und der Blinde.

Einem Blinden wollt' ich die Gabe reichen, doch ließ ich's,
Denn es brauſ'te der Sturm gar zu gewaltig daher;
Vorwärts eilt' ich, da jagte mir dieſer ein Stäubchen in's Auge,
So an die Blindheit gemahnt, kehrt' ich zurück nun und gab.

Die Sonne und mein Kind.

Ewige Sonne, empfingſt du je ein reineres Opfer?
Ich, der Wandelnde, ſah dir, der Verſinkenden, nach,
Auf dem Arme mein Kind; ich nickte dir grüßend, doch dieſes
Hauchte den brünſtigſten Kuß in die vergoldete Luft.

Text und Commentar.

Nicht verbinde das Maul dem Ochſen, wenn er dir driſchet!
Alſo ſagte der Herr, da er auf Sinai ſtand.
Aber, mißbraucht er die Freiheit, erfrecht er ſich, Aehren zu freſſen,
Gieb ihm einen darauf! Alſo erläutert's der Menſch.

Im Frühling.

Welch ein reizendes Bild! Der Baum, von ferne geſehen,
Zeigt uns nicht Zweige und Laub, zeigt uns die Blüten allein,
Die, zur Wolke geballt, ihn krönen, da ſcheint denn ſein Wipfel
Uns ein magiſcher Kreis, leicht in den Aether gehaucht.

Warnung.

Reizt den Dichter nicht! Er kann ſich fürchterlich rächen,
Und es entzieht ihm den Feind Keiner, nicht einmal der Tod!
Denn, ſo wie ſein Kuß dem Freund unſterbliche Ehre
Sichert, ſo ſichert ſein Tritt dieſem unſterbliche Schmach.

Denkt an Götze! Er ſtach nach Leſſing und wollte ihn tödten,
Leſſing rächt ſich, er läßt ewig ihn leben, den Wicht!
Ja, und hätte er ſelbſt den leuchtenden Kerker des Nathan,
Der ihm den Pfaffen verwahrt, ſpäter, gerührt und verſöhnt,
Oeffnen wollen, er hätte den Schlüſſel nimmer gefunden,
Denn wir ſperren nur ein, aber wir laſſen nicht aus!

Das Urgeheimniß.

Wie der Schmerz entſteht? Nicht anders, mein Freund, als das Leben:
Thut der Finger dir weh, ſchied er vom Leibe ſich ab,
Und die Säfte beginnen, im Gliede geſondert zu kreiſen;
Aber ſo iſt auch der Menſch, fürcht' ich, ein Schmerz nur in Gott.

Shakeſpeares Teſtament.

Titus Andronikus war ſein Anfang und Timon ſein Ende,
Und ein dunkleres Wort ſpricht die Geſchichte nicht aus.
In der Mitte zwar prangt die ſchönſte der Welten, doch ringelt
Sich die Schlange der Nacht um ſie herum, als ihr Band.

Raupe und Schmetterling.

Wie, die Raupe vertilgſt du — ſo fragt' ich zornig den Gärtner —
Welche den Schmetterling zeugt? Doch er verſetzte darauf:
Dieſer flöge davon, er würde bei mir nicht verweilen,
Jene aber entlaubt mir den Ernährer, den Baum!

Die Nachtigall.

Eine Nachtigall ſchlug. Sie ſchlug entzückend und rührte
Jedes empfängliche Herz, aber ſie riß ſich zu ſchnell

Mit zu ängstlichem Schnabel ihr Blatt herunter vom Lorbeer:
Fällt sie's im Wind auch jetzt, ist sie dafür doch verstummt!

Die Krankheit.

Krankheit, dich auch preis' ich. Zur reinen Freude am Dasein,
Welche nicht wünscht, noch bedarf, bist du der einzige Weg.

Das griechische Feuer.

Wie? Das griechische Feuer, das fortbrennt mitten im Wasser,
Wäre erloschen? Es sprüht, denk' ich, aus jeglichem Blick.

Auf einen Bettler.

Bettler, dich rufe ich an und gebe dir doppelt, du hast mir,
Eh' du das Geld noch besch'n, das du empfingst, schon gedankt.

Meine Sängerin.

Manche Sängerin hört' ich, doch hat mir nur Eine von Allen,
Wann sie mein Ohr auch vernahm, immer das Herz noch gerührt:
In der Wiege die Mutter, durch schlichte Weisen den Liebling
Einzusingen bemüht in den erquickenden Schlaf.

Als ich einen todten Vogel fand.

Vöglein, todtest du darfst nicht hier am Wege verwesen!
Immer das reizendste Bild hast du dem Wand'rer gemacht,
Wenn er dich hörte und sah, und solltest die Schrecken der Schrecken
Jetzt ihm enthüllen? O nein! Eilig begrabe ich dich!

Adam und der Fruchtkern.

Adam hatte die Frucht mit großem Behagen genossen,
Doch an dem steinernen Kern biß er die Zähne sich aus.
Grimmig warf er ihn von sich und stampfte in wüthendem Schmerze
Mit dem erhobenen Fuß tief in die Erde ihn ein.
Aber nun trieb der Kern den Schößling, er sah es verwundert,
Und so hatt' ihn der Zorn Bäume zu pflanzen gelehrt.

Ausgleichung.

Einem warf ich im Schiffbruch ein Brett zu. Vom Tode gerettet,
Sprach er: Was kostet das Brett? Dankbar bezahl' ich das Holz!

Der verborgene Kaiser.

Ihre Könige kennen die Völker der Erde: sie rollen
Stolz in Carossen daher, Trommeln und Fahnen voran;
Aber sie haben zugleich auch einen verborgenen Kaiser,
Welcher am Brunnen vielleicht selber das Wasser sich schöpft,
Und, sei dieser ein Künstler, ein Denker oder ein Weiser,
Eh' das Jahrhundert vergeht, trägt er die Krone allein.

VIII.

Gereimte.

Parabel.

Jüngst traf ich einen alten Mann
Und hub ihm vorzusingen an,
Doch an den Mienen des Gesichts

Bemerkt' ich bald, er höre Nichts.
Da dachte ich: der Greis iſt taub,
Drum wird dein Lied des Windes Raub,
So thu ihm denn, nicht durch den Mund,
Durch Zeichen Dieß und Jenes kund.
Ich that's, doch ward mir leider klar,
Daß er auch ſchon erblindet war,
Denn, wie der Froſch aus ſeinem Sumpf
Hervor glotzt, ſah er dumpf und ſtumpf,
Und ungeſtört in ſeiner Ruh',
Der Sprache meiner Finger zu.
Ich rief: mit dem ſteht's ſchlimm genug,
Doch mögt ich ihm den letzten Zug
Noch gönnen aus dem Lebensquell!
Da reicht' ich ihm die Roſe ſchnell,
Die ich für meine Braut gepflückt,
Allein auch das iſt ſchlecht geglückt,
Ihm ſchien der Duft nicht mehr zu ſein,
Wie einem Gartengott von Stein.
Nunmehr verlor ich die Geduld,
Ich dacht' an meines Mädchens Huld,
Die mir ſo ſchmählig jetzt entging,
Da ſie die Roſe nicht empfing,
Und jagte ihm im erſten Zorn
In's dicke Fell den ſcharfen Dorn;
Doch bracht' auch dieß ihm wenig Noth,
Er zuckte nicht, er — war wohl todt!

— ——

Die tragiſche Kunſt.

Wohl ſoll die Kunſt euch ſtets erfreu'n,
Selbſt durch das blut'ge Trauerſpiel,

Nur müßt ihr nicht das Mittel ſcheu'n,
Durch das ſie's hier erreicht, dies Ziel.
Die Sonne lacht euch ohne ſie,
Euch ohne ſie das Morgenroth,
Allein der Schmerz erquickt euch nie,
Und nie der Tod, der bitt're Tod.
Sie nöthigt Beide, es zu thun,
Sie führt ſie nah' genug heran,
Daß keine Kraft in euch mehr ruh'n,
Daß jede ſich nur ſteigern kann:
Sie hält ſie dennoch fern genug,
Daß euch ihr Stachel nicht verletzt,
Und daß nur, wer ſchon ſelbſt dem Fluch
Verfallen iſt, ſich noch entſetzt.
Verkehrt ſie denn mit Tod und Schmerz,
So thut ſie's, ſtiller Hoffnung voll,
Daß eben dadurch euer Herz,
Wie nie, von Leben ſchwellen ſoll,
Und daß ein einziger Genuß,
Wie keine Luſt ihn euch gewährt,
Euch Seel' und Sinn erfriſchen muß,
Wenn ſie das Grauen ſelbſt verklärt.

Die poetiſche Licenz.

Es tanzt ein Mann auf einem Seil
Mit der Lizenz, den Hals zu brechen,
Doch der Poet an ſeinem Theil
Muß mir nicht von Lizenzen ſprechen;
Je ſchwerer, was er vor ſich ſieht,
Je leichter muß er es vollbringen,
Ein ſchlechter Reim paſſiert im Lied,
Doch das Sonett muß rein erklingen:

Es könnt' ihn ja ein Schüler dort
Vermeiden, warum mit ihm rechten?
Allein den Meiſter braucht's, das Wort
Vierfach und dreifach zu verflechten.
Nicht, daß ihm dieß und das gelang,
Wird der Gebildete ihm danken,
Nur, daß ſein Geiſt zur Höhe drang,
Wo man nicht kämpft, nur ſpielt mit Schranken;
Nur, daß er ihm die ganze Kunſt,
Und wär's im kleinſten Bilde, zeigte,
Der Muſen wunderbare Gunſt,
Der auch das Sprödeſte ſich neigte.
Drum geb' ich denn mit Goethe nicht
Für den Gedanken alle Reime,
Ich ford're Beides vom Gedicht,
Denn Beides wächſ't aus Einem Keime.

Ein Reiſeabentheuer in Deutſchland.

Es flog in X. mein Hut mir ab,
Natürlich über die Gränze,
Und als ich, ihn wieder zu holen, lief,
Da gab's vertrackte Tänze.

Ich durfte den Deutſchen Nachbarſtaat
Nicht ohne Paß betreten,
Und da ich bloß ſpazieren ging,
So hatt' ich mir keinen erbeten.

Das that ich nun, auch wurde ich
In Gnaden damit verſehen,
Doch war's um meinen armen Hut
Trotz alledem geſchehen.

Der war ſchon längſt im dritten Staat
Und blieb auch dort nicht liegen,
Ihn ließ der ſchadenfrohe Wind
Ein Dutzend noch durchfliegen.

Was half mir nun der gute Paß,
Den ich in X. genommen?
Zehn neue braucht' ich in Einem Tag,
Da war nicht nachzukommen.

Ich kaufte mir einen andern Hut,
Der Meiſter aber erwählte
Den Wiener Congreß zum Schutzpatron,
Als ich mein Schickſal erzählte.

Auf eine Sängerin.

Die Lerche, die den Lenz begrüßt,
Die holde Nachtigall,
Die ſeinen Abſchied uns verſüßt
Durch ihrer Stimme Schall:

Die Beiden ſcheinen Schweſtern gleich,
Die raſch und unverweilt
Schon bei der Schöpfung ſich in's Reich
Der Harmonie getheilt.

Doch fühl' ich, ſeit ich dich vernahm,
Daß noch ein Vogel fehlt,
Der einſt ſich zwiſchen Luſt und Gram
Den Echo-Sitz erwählt.

Sprüche.

1.

Der Menſch ſoll treten in die Welt,
Als wäre ſie ſein Haus;
Man geht nicht in die Schlacht als Held,
Man kommt als Held heraus.

2.

„Warum ficht mich ſo manches Uebel an?“
Weil Gott dich vor dir ſelbſt nicht ſchützen kann!

3.

Die Mutter an die Tochter.

Fehlt dir auch nur ein Laub an deinem Myrthenkranz,
So iſt dein Zauber hin, du bindeſt Keinen ganz.

4.

Hüben und Drüben.

Wer langes Leben wünſcht im irdiſchen Gewimmel,
Der weiß nicht, was er thut: er kürzt ſich ja den Himmel.

An —

Ich ſeh' dein Haupt mit Lorbeer'n reich bekränzt,
Doch auch vom Schnee des Alters weiß umglänzt.
O, kaufteſt du, der Welt, wie dir, zum Glück,
Jetzt für den Kranz die Locken dir zurück!
Du wurdeſt durch den Ruhm, der dich verklärt,
Des Lebens, das er koſtet, doppelt werth:
Warum verſagt dir die Natur den Preis?
Welch einen Jüngling gäbe ſolch ein Greis!

Gedichte.

II.

[Aus dem Nachlaß.]

[1857—1863.]

Der Zauberhain.

Schnell vorüber, junger Ritter,
Wie der Morgenwind auch säuselt
Und wie schön zu grünen Wellen
Er das frische Laub auch kräuselt!

Doch, er ist, noch eh' er hörte,
Schon vom Roß herabgesprungen
Und, die Zügel von sich schleudernd,
In den Zauberhain gedrungen.

Pflücke nicht die schwarzen Rosen,
Die um jeden Stamm sich ranken,
Wenn sie auch noch heiß're Düfte,
Als die rothen, in sich tranken!

Doch, er hat sich gleich die erste,
Die er schwanken sah, gebrochen,
Und er taumelt selig weiter,
Denn sie hat ihn nicht gestochen.

Horche nicht dem bunten Vogel,
Der zu Dir herunter flötet,
Denn ihn schickt die böse Hexe,
Die durch ihre Küsse tödtet.

Doch, er bleibt, wie trunken, stehen,
Und der Vogel schwingt sich nieder,
Und er hüpft ihm auf die Achsel
Und beginnt noch süß're Lieder.

Oeffne nimmermehr die Augen,
Die ſich Dir von ſelbſt geſchloſſen,
Weil, erwacht aus tiefem Schlafe,
Sie ſich naht, von Glanz umfloſſen!

Doch, er kann ſich nicht bezwingen,
Und nun iſt's um ihn geſchehen,
Denn er wird das Höllenbildniß
Immer ſchöner werden ſehen.

Spei ſie an, und Dein Entzücken
Wandelt ſich in Haß und Grauen,
Denn ſie ſchrumpft vor Dir zuſammen,
Und Du kannſt ſie niederhauen!

Doch, zu ſpät! Die Blätter fallen
Schon mit Macht, um ihn zu decken,
Denn der Zweite kommt gezogen,
Und ein Todter könnt' ihn ſchrecken!

Herr und Knecht.

Weg das Geſicht!
Ich bald' es nicht!
Wo iſt der zweite Jäger?
So ruft der Graf in zorn'gem Ton,
Der Alte ſchleicht betrübt davon,
Des Forſtes beſter Pfleger.

Das Hifthorn ſchallt,
Nun in den Wald!
Es iſt zum erſten Male,
Daß er dies Schloß im finſt'ren Tann
Beſucht, er ſah's nur dann und wann
Von fern im Mondenſtrale.

Sie ſprengen fort;
Was kauert dort
Am Wege, hinter'm Flieder?
Der Greis, er zeigt auf's graue Haupt,
Der Jüngling aber flucht und ſchnaubt:
Du kehrſt mir nimmer wieder!

Mit Eins ſo wild
Und ſonſt doch mild?
So fragt man in der Runde.
Ich ſah den Mann ſchon Böſes thun,
Doch ganz vergebens ſinn' ich nun,
Ich weiß nicht Ort, noch Stunde!

Er jagt allein
Im tiefſten Hain,
Den ſchwarzen Eber hetzend;
Die Andern blieben weit zurück,
Da ſtürzt ſein Pferd, an einem Stück
Geſtein den Fuß verletzend.

Der Alte tritt
Mit raſchem Schritt
Hervor, von Gott geſendet;
Er fängt das Thier im grimm'gen Lauf
Behend mit ſeinem Spieße auf,
Da liegt es und verendet!

Nun kehrt er ſtumm
Sich wieder um,
Dem Herrn die Hand zu geben;
Doch der ſpringt auf: Noch immer da?
So iſt Dir auch das Ende nah'!
Und will den Speer ſchon heben.

Da bringt die Wuth
Das treue Blut
Des Alten auch zum Rechen:
Er zieht das Meſſer, eh' er's denkt,
Und hat, ſo wie er's kaum geſchwenkt,
Den Jüngling auch durchſtochen.

Und Blut bedeckt,
Zum Tod erſchreckt,
Bleibt er gebückt nun ſtehen.
Der Sterbende blickt über ſich
Und murmelt noch: So habe ich
Ihn ſchon im Traum geſehen!

Der Ring.

Es ſitzt ein Vater bei Mondenſchein
Mit ſeinen Kindern im Kämmerlein,
Er ſchleift ein roſtiges Meſſer
Und wird dabei bläſſer und bläſſer.

Der Knabe ſieht ihn verwundert an,
Er weiß nicht, was es bedeuten kann,
Das Mägdlein klatſcht in die Hände:
So iſt noch das Brot nicht zu Ende!

Die Kinder fragen und plaudern fort,
Der Vater ſagt kein einziges Wort,
Sie weinen zuletzt um die Wette
Und kriechen hungrig in's Bette.

Und als ſie endlich entſchlummert ſind,
Da ſpringt er auf: Nun thu' ich's geſchwind!
Bin ich nur hinüber am Morgen,
So muß ſie das Dorf ſchon verſorgen.

Er hebt das Meſſer, wie funkelt es blank,
Doch wirft er's zurück auf die Fenſterbank:
Ich kann es noch nicht vollbringen,
Mich ſtört der Wächter mit Singen!

Die Stimme des Wächters wird plötzlich ſtumm,
Und hinter ihm flüſtert's: Sieh Dich nicht um,
Doch halte die Hand auf den Rücken,
Ich kam, um Dich zu beglücken!

Er thut's, doch zieht er bei'm erſten Druck
Sie ſchaudernd zurück, da ziert ſie ein Schmuck,
Ein Ring mit rothen Geſteinen,
Die glühend, wie Kohlen, erſcheinen.

Den laſſ' ich auf hundert Jahre Dir,
Verſprichſt Du dafür die Seele mir,
Dann wirſt Du, der Aermſte auf Erden,
Der Reichſte und Glücklichſte werden!

Du willſt ihn wieder vom Finger zieh'n?
Laß ab, er ſei Dir umſonſt verlieh'n!
Nun kannſt Du Alles begehren,
Er wird es Dir eilig beſcheeren!

Du ſiehſt, ich wage allein bei dem Stück,
Denn Du bleibſt frei, ſo erprobe Dein Glück
Und wünſch' Dir nach Luſt, wer es eben
Beſitzt, der muß es Dir geben!

Doch kommt's mir einmal in den Sinn,
So tret' ich plötzlich vor Dich hin,
Und willſt Du ihn dann noch behalten,
So darf ich über Dich ſchalten!

Jetzt ſchweigt's, doch eh' er noch hinter ſich blickt,
Wird ſchon von außen an's Fenſter getickt:
Der reiche Müller will ſterben,
Steh auf, Du ſollſt ihn beerben!

Er hat noch zur Nacht mir den Biſſen Brot
Verſagt in meiner entſetzlichen Noth
Und ſollte — Da pocht es auf's Neue:
Raſch, raſch, er verzweifelt vor Reue!

Ich habe vorhin an ihn gedacht,
Das hat ihm doch nicht den Tod gebracht?
Da ruft's: Er ging ſchon zur Ruhe,
Hier ſchickt er den Schlüſſel der Truhe.

Es hieß, er habe vom Teufel ſein Gut,
Das hat er wohl jetzt bezahlt mit dem Blut,
Weil ich — — dieß muß ich vergeſſen,
Die Kinder haben zu eſſen!

Wacht auf, wacht auf, und ſpringt empor,
Es giebt noch Brot! — Sie kriechen hervor
Und ſchlüpfen raſch in die Fetzen
Von Kleidern, ſich endlich zu letzen.

Und wenn ihm die Kinder zur Seite ſteh'n,
So iſt ihm, als könne ihm Nichts geſchehn,
Er küßt ſie, ſie küſſen ihn wieder
Und ſingen fröhliche Lieder.

Doch Nachts, wenn's draußen tappt und ſchleicht,
Wie denkt er ſo oft und bebt und erbleicht:
Jetzt kommt er, ihn wieder zu holen,
Doch Gott die Seele befohlen!

Und Mittags auch, wenn der Wald ihn deckt,
Wie ruft er ſo oft, von Schatten geſchreckt,
Die tanzen auf Wegen und Stegen:
Jetzt tritt er Dir ſicher entgegen!

Doch ruhig vergeht ihm Jahr auf Jahr,
Und jedes bringt ihm ſein Beſtes dar,
Schon zittern ihm Haupt und Glieder,
Der Teufel kehrt nicht wieder.

Da packt ihn eine noch größ're Qual:
Mir blieb gewiß nicht mehr die Wahl,
Er hat mich ſelber im Netze
Und läßt mir darum die Schätze.

Und wollte er ſonſt vor Angſt vergeh'n
Bei dem Gedanken, ihn kommen zu ſeh'n:
Jetzt mögt' er ihn ſelber beſchwören,
Aus Furcht, ihm längſt zu gehören.

Zum Kreuzweg tritt er in nächtlicher Stund':
Erſcheine, erſcheine, ich löſe den Bund!
Umſonſt, nur glühender funkeln
Die rothen Geſteine im Dunkeln.

Herunter mit Dir, Du verfluchter Ring,
Durch den der hölliſche Feind mich fing,
Jetzt liegſt Du im Brunnen! — Wohl nimmer,
Er blitzt am Finger, wie immer!

Und wenn ſich der Ring denn vom Finger nicht ſchied,
So ſcheid' ich vom Leib mit dem Meſſer das Glied.
Was hilft's? Er verſteht ſich auf's Wandern,
Schon glänzt er, wie immer, am andern!

Das trägt er nicht m[illegible] und in grimmigem Schmerz
Durchſtößt er verzweifelnd das eigene Herz.
Man hört ein Höllen-Gelächter,
Dazwiſchen den ſingenden Wächter.

Der Tod kennt den Weg.

Welche Fülle auf den Bäumen,
Welch ein Segen auf der Flur!
Welch bachant'ſches Ueberſchäumen
Der verſchwendriſchen Natur!
Lagern kann man jetzt auf Roſen
Und, mit Rebenlaub gekrönt,
Bei den vollen Bechern koſen,
Bis man ſelbſt die Götter höhnt.

Aber unter dieſer Bläue,
Die man nie noch ſchöner ſah,
Steht der Menſch, der ſelten ſcheue,
Stumm und ohne Jubel da.
Keiner leert die Wein-Behälter,
Deren man doch bald bedarf,
Keiner tränkt und fegt die Kelter,
Keiner macht die Sichel ſcharf.

Scheltet mir ſie nicht! Sie haben
Stets den Spaten in der Hand,
Um die Brüder zu begraben,
Die erſtickt der Sonnenbrand.
Ihre Zahl wird täglich kleiner,
Weil die Traube doppelt lebt,
Und es bleibt vielleicht nicht Einer,
Der im Herbſt den Becher hebt.

Einer doch! Am Meeresstrande
Ragt gebietrisch-stolz ein Schloß
Hoch herab vom Felsen-Rande,
Ueber'm Haupt ein Palmensprooß.
Hinter diesen steilen Mauern,
Die noch nie ein Feind bedroht,
Kann man Alles überdauern,
Alles, auch den schwarzen Tod.

Auf dem Thurme steht ein Wächter,
Dessen Stimme weit erklingt,
Auf der Zinne geht ein Fechter,
Dessen Pfeil Verderben bringt.
Jeden Wand'rer weis't der Späher
Gleich zurück mit lautem Schall,
Kommt er dennoch nah' und näher,
Bringt ihn flugs der Schütz zum Fall.

Aber unten thront im Saale
Der gefürchtete Baron;
Bei dem funkelnden Pocale
Spricht er allen Schrecken Hohn.
Laßt sie sterben und verderben,
Trifft nur uns kein böser Hauch,
Ich ernenne mich zum Erben,
Wär's der ganzen Erde auch!

Sein Gemahl, ihm gegenüber,
Wird bei dieser Rede bleich,
Auch die Kämm'rer blicken trüber,
Doch er trinkt und lacht zugleich.
Unser Schloß ist, was vor Zeiten
Einst die Arche Noahs war.
Ich und Du, wir Beide schreiten
Bald heraus als letztes Paar.

Sie erhebt die weißen Hände,
Doch er ſchenkt ſich wieder ein:
Geht die alte Welt zu Ende,
Wird die neue ſchöner ſein!
Jedes Mädchen wird Dir gleichen,
Die Du Aller Krone biſt,
Und kein Mann wird mehr erbleichen,
Der von meinem Blute iſt!

Da erſchallt ein ſtarkes Dröhnen!
Ja, man pocht am Thor mit Kraft,
Und, wie könnt' es ſonſt ſo tönen,
Mit dem ſchwerſten Lanzenſchaft.
Iſt es möglich, daß der Sclave
Auf dem Thurm ſo ſchläfrig wacht?
Bringt ihn her, daß ſeine Strafe
Alle Andern munter macht!

In den Augen dunkle Flammen,
Springt er auf und ſchwingt das Schwert.
Nein, ich hau' ihn nicht zuſammen —
Schwört er dann — er iſt's nicht werth!
Selbſt ſoll er vom Thurm ſich ſtürzen,
Und vor meinem Angeſicht,
Ihm die Todesangſt zu kürzen,
Wär' zu viel für dieſen Wicht.

Und er fliegt die ſteilen Stufen
Vor dem Diener noch empor,
Der, mit Haſt zurück gerufen,
Faſt den ſich'ren Tritt verlor.
Ungewohnt der Schwindelpfade,
Klimmt die Schwangere ihm nach,
Doch umſonſt erfleht ſie Gnade,
Ihre Stimme iſt zu ſchwach.

Aber, eh' ſie ſelbſt die Platte
Halb erreichte, kehrt er um,
Und der Blick, der jetzt ſo matte,
Seiner Augen ſchreckt ſie ſtumm.
Iſt das Gräßliche geſchehen —
Ruft ſie wild — ſo fluch' ich Dir!
Still, wir müſſen weiter gehen,
Denn der ſchwarze Tod iſt hier.

Ein Wald.

Es ſteh'n viel tauſend Wälder
Auf dieſem Erden-Rund:
Sie kränzen Höh'n und Felder
Und manchen ſtillen Grund;
Sie rauſchen oder ſäuſeln,
Zum Liede gleich erregt,
Ob ſie Zephyre kräuſeln,
Ob ſie der Sturm bewegt.

Sie alle bieten Schatten:
Man flieht in ihre Hut,
Wenn Seel' und Leib ermatten
In heißer Mittagsglut,
Und dankt den Sonnenſtralen,
Vom kühlen Laub gedeckt,
Daß ſie, wie all die Qualen,
Doch auch den Baum geweckt.

Und dennoch iſt mir einer
Vor allen andern werth;
Man findet ihn nicht kleiner,
Und Nichts wird dort beſcheert;

Du kannſt darin nicht jagen,
Das Wild wär' gleich heraus,
Und wirſt vergebens fragen
Nach einem Erdbeerſtrauß.

Selbſt munt're Bäche ſpringen
Hier nicht, noch ſchwatzt ein Quell;
Die Nachtigallen ſingen
Dafür zwar doppelt hell,
Auch ſtimmen alle Meiſen
Und alle Finken ein,
Und von den ſchönſten Weiſen
Erklingt der ganze Hain.

Und läßt, auf Maienglocken
Und Veilchen bloß bedacht,
Das Mägdlein ſich verlocken
Und tritt in ſeine Nacht,
So ſchwellt ein ſüß' Verlangen
Ihr gleich das junge Herz,
Und kommt der Knab' gegangen,
So theilt er ihren Schmerz.

Wie ſchlieſen munt're Triebe
Auch fort in dieſem Raum!
Hier pflanzte ja die Liebe
Mit Jubel jeden Baum:
Die Eiche, ſchon zerſplittert,
Hat einſt ſein Ahn geſetzt,
Die Birke, Gold durchzittert,
Ihr Vater ganz zuletzt.

Vor wenig Menſchen-Altern
War hier noch Alles kahl:

Es wimmelte von Faltern
Im gold'nen Sonnenſtral,
Der Turteltaube fehlte
Ihr Zweig zum Brüten gar,
Und kaum ein Buſch verhehlte
Das ſcheue Liebespaar.

Nun kam ein Schalk zum Freien,
Der holt am Ehrentag
Bei Cymbeln und Schallmeien
Die Braut, ſo fromm man mag,
Doch geht's nicht in die Hallen
Des Tempels, wie man denkt,
In's Grüne muß man wallen,
Weil er ſich plötzlich ſchwenkt.

Das ſind zwar neue Sitten,
Noch neuer iſt der Staat:
Zwei Gerten, friſch geſchnitten,
Die er im Knopfloch hat;
Doch, weil die Eltern ſchweigen,
So laſſen's Alle geh'n,
Und, um ſich her den Reigen,
Bleibt er am Hügel ſteh'n.

„Ich gleiche jetzt dem Hirten,
Dem Keiner Sträuße flicht,
Auch ſie iſt ohne Myrthen,
Doch um zu ſparen nicht:
Was Ihr für Tand verſchwendet,
Für Zierden, falſch und echt,
Das haben wir verwendet
Für's kommende Geſchlecht.

Ihr hört mich mit Erſtaunen
Und flüſtert laut genug
Von meinen tollen Launen,
Doch heute bin ich klug:
Wie nackt ſind dieſe Räume!
Kein Elf verbirgt ſich hier,
So pflanzt denn endlich Bäume,
Die erſten ſetzen wir!

Das ſchwur ich ſchon bei'm Werben!
Wie ſchmal war mein Genuß:
Ich konnte zweimal ſterben,
Eh's einmal kam zum Kuß.
Im Garten ſteh'n nur Roſen,
Und die noch weit geſtellt,
Und will man draußen koſen,
So ſieht's die halbe Welt.

Daß dieß nun anders werde,
Vertrau' ich dieſes Reis
Dem Mutterſchooß der Erde,
Der's wohl zu hegen weiß:
Das thu' ich für die Söhne,
Sie ſteckt in gleichem Sinn,
Damit das Werk ſich kröne,
Ein's für die Töchter hin!"

Da ſcholl's aus Einem Munde:
So machen wir es auch!
Und in der ganzen Runde
Ward's frommer Hochzeitsbrauch:
Man flicht nicht länger Kränze,
Die ſchon vor Nacht verblüh'n,
Man ſetzt dafür im Lenze
Das hundertjähr'ge Grün.

So wuchs der Wald zuſammen,
Der mir ſo ſchön erſcheint,
Weil er in holden Flammen
Noch Ahn und Enkel eint;
Er mahnt mit allen Aeſten,
Daß man ſich lieben ſoll,
Und von gelehr'gen Gäſten
Iſt er beſtändig voll.

Ruſtico-Campius.

Ja, mein Mäuschen, Du ſollſt leben,
Weil Du gar ſo artig ſpielſt!
Du, mein Kätzchen, auch daneben,
Wie Du auch verdächtig ſchielſt.

Armes Mäuschen, biſt gefreſſen?
Nun, wer weiß, wie das Dir frommt!
Kluges Mietzchen, haſt gegeſſen?
Auch gut! Wenn's Dir nur bekommt!

An P.

Du ſiehſt Dich um nach Deinem Hunde
Und drückſt die Erdbeer'n aus, die ſüßen.
Was ſuchſt Du ihn in weiter Runde?
Er ſitzt ja zwiſchen Deinen Füßen.

Der Kirſchenſtrauß.

Blond und fein, ein Lockenköpfchen,
Das kaum vier der Jahre hat,
Trippelt ängſtlich durch das Gäßchen,
Jeder Schritt noch eine That.

Eier trägt es in den Händen,
Die es ſo verlegen hält,
Wie auf alten Kaiſerbildern
Karl der Große ſeine Welt.

Arme Kleine! Wenn ſie fielen,
Gäb' es keinen Kuchen mehr,
Und der Weg iſt ſo gefährlich
Und das Herzchen pocht ſo ſehr!

Hätte ſie geahnt, wie theuer
Oft ſich büßt der Thatendrang,
Nimmer hätt' ſie ihn der Mutter
Abgeſchmeichelt, dieſen Gang.

Dennoch käm' ſie wohl zu Hauſe,
Forderte der Kirſchenſtrauß,
Den die Krämerin ihr ſchenkte,
Nur den Durſt nicht ſo heraus.

Doch ſie mögte eine koſten
Von den Beeren, rund und roth,
Denn es ſind für ſie die erſten,
Und das bringt ihr große Noth.

Ihre Hand zum Mund zu führen,
Wagt ſie nimmer, denn das Ei
Könnte ihr derweil entſchlüpfen,
Hält ſie doch den Strauß dabei.

Drum verſucht ſie's, ſich zu bücken,
Doch die Kluft iſt gar zu weit,
Und ſie ſpitzt umſonſt die Lippen
Nach der würz'gen Süßigkeit.

Aber ſie geräth in's Straucheln,
Und das Unglück wär' geſcheh'n,
Bliebe ſie nicht auf der Stelle,
Wie erſtarrt vor Schrecken, ſteh'n.

Denn die Eier wollen gleiten,
Und ſie hält ſie nur noch feſt,
Weil ſie beide unwillkürlich
Gegen Leib und Bruſt gepreßt.

Lange wird es zwar nicht dauern:
Bellt der erſte kleine Hund,
Fährt ſie noch einmal zuſammen,
Und ſie rollen auf den Grund.

Doch da ſpringt, den Küchenlöffel
In der mehlbeſtäubten Hand,
Ihr die Mutter raſch entgegen
Und das Unglück iſt gebannt.

Der Princeß Marie Wittgenſtein.

Zur Erinnerung an einen Abend.

Ein goldnes Netz im vollen dunklen Haar,
Dazu die Troddel, fremd und wunderbar,
Mit Augen, die mich einſt zu reinem Glück
Begrüßt auf Peruginos ſchönſtem Stück,
Als ich in Rom vor ſeiner Tafel ſtand
Und Mond- und Sonnenſtral zugleich empfand:
So ſchlägſt Du hier dem Meiſter ſtill und ſtumm
Am Inſtrument die heil'gen Blätter um,
Der, Herr und Sclav des Tones, längſt die Welt
Und nun auch mich in ſeinen Banden hält.
Zwar horchſt Du ſelbſt, doch rührſt Du dann und wann,

Wie warnend, ihm die milden Locken an:
Du ist's, als ob er gleichsam Funken sprühte,
Und gleichsam flammen sie mir im Gemüth!
So zeigst Du als lebend'ge Furie Dich,
Doch nur für ihn — als Nemesis für mich,
Als Nemesis in reizendster Gestalt
Und darum auch mit doppelter Gewalt!
Ihm schenkst Du Alles, was er je erbat,
Mich mahnst du an vergangne Missethat,
Die, erst bereut, seitdem ich Dich erblickt,
Mir jetzt durch Dich die späte Strafe schickt.
Der Schlangenhäuptige errang' ich leicht,
Ich bin der Mann nicht, der so bald erbleicht,
Du aber gingst mir ein Entsetzen ab,
Und dieses wird mich brennen bis in's Grab!

Das Geheimniß der Schönheit.

Was ist es, das an alle Deine Schritte
Uns heftet und das Herz uns schwellt,
Und uns zugleich in diese reine Mitte
Von heil'ger Scheu und süßer Neigung stellt?

Zwar schwingst Du, wie aus einer lichtern Sphäre
In unsre Nacht hinab gelandet,
Als ob der Duft in dir verleiblicht wäre,
Den still der Lotos in die Lüfte handet.

Doch ist's nicht dieser Zauber, der uns bindet,
Uns trifft ein höherer durch ihn,
Bei dem die Seele schauernd verkündet,
Wie alle Welten ihre Bahnen ziehn.

Du magſt Dein Auge ſenken oder heben,
Den Reigen führen oder ruh'n,
So ſpiegelt ſich das allgemeine Leben,
Dir ſelbſt Geheimniß, ob in Deinem Thun.

Du biſt der Schmetterling, der auf den Flügeln
Den Schlüſſel zu der Schöpfung trägt
Und ſie im Gaukeln über Au'n und Hügeln
Vor'm Strahl der Sonne aus einander ſchlägt.

Du folgſt nur einem flüchtigen Verlangen,
Nur einer Wallung der Natur,
Wenn wir mit trunk'nen Blicken an Dir hangen,
Als zög' ein neuer Stern die erſte Spur.

Du pflückſt in einer kindlich-leichten Regung
Dir Blüte oder Frucht vom Baum
Und weckſt durch eine liebliche Bewegung
In uns den frühſten Paradieſes-Traum.

Heil uns, daß Du in unbewußtem Walten,
Wenn Du auch ſelbſt nur ſpielen willſt,
Durch Deiner Schönheit leuchtendes Entfalten
In uns das ewige Bedürfniß ſtillſt.

Drei Schweſtern.

(Nach einem Bilde von Palma vecchio.)

Drei Schweſtern ſind's, von ſanftem Reiz umſtralt,
Ihr eig'ner Vater hat ſie uns gemalt,
Sich ähnlich an Geſtalt und an Geſicht,
Sogar an Augen, nur an Mienen nicht,
Und lieblicher hab' ich den Reventanz
Noch nie erblickt in ſeinem Zauberglanz.

Sie haben an den Locken ſich gefaßt,
Die ihren Hals umhüpfen ohne Raſt,
Das Haar ſo golden, wie der reinſte Flachs,
Die Hände, die es halten, weiß, wie Wachs,
Und aus den feinen Zügen leuchtet mild
Des dreigeſtalt'gen Tages Wechſelbild.

Der Einen zuckt es ſchmerzlich um den Mund,
Sie trug den Kranz der Schönheit, voll und rund,
Doch glitt er ſchneller, als ſie's je geglaubt,
Hinüber auf der Nächſten ſchlichtes Haupt,
Und ſtill empfindet ſie die Macht der Zeit
Im erſten Schauer der Vergänglichkeit.

Die And're lächelt zweifelnd vor ſich hin,
Ihr will der eig'ne Sieg nicht in den Sinn,
O, trau' ihm nur, denn jedes Jünglings Blick,
Du ſiehſt es ſelbſt, beſtätigt Dir Dein Glück,
Doch nutz' ihn, wie den Lenz in ſeiner Zier:
Er ſelbſt entſchleicht, die Blumen läßt er Dir.

Die Dritte hat noch eine lange Friſt,
Sie weiß noch kaum, daß ſie kein Kind mehr iſt,
Bald aber ſteht auch ſie im rothen Schein
Des Morgenlichts und ſchimmert ganz allein,
Denn, wie am Himmelsrande Firn nach Firn,
Vergoldet es auf Erden Stirn nach Stirn.

Noch einmal ſeid als Horen mir gegrüßt,
Ihr Schweſtern, wenn Ihr auch den Kreis nicht ſchließt,
Die Zeit, wo das geſchehen wird, iſt nah',
Denn ſteht die Jüngſte erſt als Morgen da,
So gleicht die Aelt'ſte auch der heil'gen Nacht
Und deutet auf der Sterne ew'ge Pracht.

Zum Schiller-Jubiläum.

Die Welt gleicht immerdar dem Wirth
Der ſich in ſeinen Gäſten
Zu ſeinem größten Nachtheil irrt,
Beſonders in den beſten.

Viel glatte Burſchen kehren ein,
Behängt mit Tand und Flimmer,
Und er, geblendet durch den Schein,
Vergiebt an ſie die Zimmer.

Dann kommt wohl noch zur Abendzeit
Der König ſtill gegangen,
Für den iſt kaum ein Loch bereit,
Mit Lumpen rings verhangen.

Vor'm Kärrner ſieht man, weiß und roth,
Die vollen Flaſchen ſtehen,
Der König mag in ſeiner Noth
Zum nächſten Brunnen gehen.

Doch wenn er längſt von hinnen ſchied,
So kommt die rechte Kunde,
Und gleich erſchallt ein Klagelied
Aus aller Kellner Munde.

Nun rauben ſie den Garten aus
Mit ängſtlichen Geſichtern,
Nun ſchmücken ſie das ganze Haus
Mit Blumen und mit Lichtern.

Das glänzt und funkelt durch die Nacht,
Doch kann es wenig frommen,
Denn all' die Herrlichkeit und Pracht
Iſt viel zu ſpät gekommen.

Auch heute ſpielt das alte Stück
Und iſt noch nicht zu Ende,
So wünſcht denn Schiller herzlich Glück,
Doch klatſcht nicht in die Hände.

Und ſei, mein Volk, nicht allzu ſtolz,
Daß Du auch ohne Waage
Den Unterſchied von Gold und Holz
Erkennſt am Schiller-Tage.

Denn ſtets noch horcht das Deutſche Reich
Auf Kotzebue'ſches Leiern,
Und dafür ſollſt Du doch zugleich
Den Buß- und Bet-Tag feiern.

Schau' ich in die tiefſte Ferne ...

Schau' ich in die tiefſte Ferne
Meiner Kinderzeit hinab,
Steigt mit Vater und mit Mutter
Auch ein Hund aus ſeinem Grab.

Fröhlich kommt er hergeſprungen,
Friſchen Muths den Staub der Gruft,
Wie ſo oft den Sand der Straße,
Von ſich ſchüttelnd in der Luft.

Mit den treuen braunen Augen
Blickt er wieder auf zu mir,
Und er ſcheint, wie einſt, zu mahnen:
Geh doch nur, ich folge Dir!

Denn in unſ'rem Hauſe fehlte
Es an Dienern ganz und gar,
Doch die Mutter ließ mich laufen,
Wenn er mir zur Seite war.

Beſſer gab auch keine Amme
Je auf ihren Schützling Acht,
Und er hatte ſchärf're Waffen
Und gebrauchte ſie mit Macht.

Seine eig'nen Kameraden
Hielt er mit den Zähnen fern,
Und des Nachbars Katze ehrte
Ihn von ſelbſt als ihren Herrn.

Doch, wenn ich dem alten Brunnen
Spielend nahte hinter'm Haus,
Bellte er mit heller Stimme
Meine Mutter gleich heraus.

Er erhielt von jedem Biſſen
Seinen Theil, den ich bekam,
Und er war mir ſo ergeben,
Daß er ſelbſt die Kirſchen nahm.

Wie die beiden Dioscuren
Brachten wir die Tage hin,
Einer durch den Andern glücklich,
Jede Stunde ein Gewinn.

Macht' ich nicht auch halb vom Tode
Meinen treuen Pollux frei,
Ließ ich's nur, weil ich nicht ahnte,
Daß ich ſelbſt der Kaſtor ſei.

Aber allzu bald nur trübte
Uns der heitre Himmel ſich,
Denn er hatte einen Fehler,
Dieſen, daß er wuchs, wie ich.

Und an ihm erſchien als Sünde,
Was an mir als Tugend galt,
Da man mich um's Wachſen lobte,
Aber ihn um's Wachſen ſchalt.

Immer größer ward der Hunger,
Immer kleiner ward das Brot,
Und der Eine konnte eſſen,
Was die Mutter Beiden bot.

Als ich eines Morgens fragte,
Sagte man, er wäre fort
Und entlaufen, wie mein Haſe,
Doch das war ein falſches Wort.

Noch denſelben Abend kehrte
Er zu ſeinem Freund zurück,
Den zerbißnen Strick am Halſe,
Doch das war ein kurzes Glück.

Denn, obgleich er mit in's Bette
Durfte, ach, ich bat ſo ſehr,
War er Morgens doch verſchwunden,
Und ich ſah ihn niemals mehr.

Ward er an die Eiſenkette
Jetzt gelegt von ſeinem Herrn,
Oder fiel ſein Loos noch härter,
Weiß ich nicht, doch blieb er fern!

Blick' ich in die tiefſte Ferne
Meiner Kinderzeit hinab,
Steigt mit Vater und mit Mutter
Auch ein Hund aus ſeinem Grab.

Auf das Thier.

Du biſt der arme Kaliban der Welt,
Du haſt dem Menſchen jede Frucht gezeigt,
Die auf der Erde Saft und Mark enthält,
Und Dich ihm ſtumm, als Deinem Gott, geneigt,
Dir dankt er's ſelbſt, daß er die Quelle kennt,
Worin er ſich den Leib verjüngen kann,
Doch ſeit ihm Deine heil'ge Leuchte brennt,
Verhängt er über Dich den Todesbann,
Und das Geſchöpf, das gleich verloren war,
Wenn Du es nicht geleitet durch die Nacht,
Bringt Dir den Dank durch alle Martern dar,
Wozu der Trieb in ſeiner Bruſt erwacht.

Der letzte Baum.

So wie die Sonne untergeht,
Giebt's einen letzten Baum,
Der, wie in Morgenflammen, ſteht
Am fernſten Himmelsſaum.

Es iſt ein Baum und weiter Nichts
Doch denkt man in der Nacht
Des letzten wunderbaren Lichts,
So wird auch ſein gedacht.

Auf gleiche Weiſe denk' ich Dein,
Nun mich die Jugend läßt,
Du hältſt mir ihren letzten Schein
Für alle Zeiten feſt.

Auf Götz von Berlichingen.

(In das Berlichingen-Album.)

Du haſt im Leben jede Zier,
Die Helden ehrt, errungen,
Doch iſt der Thaten höchſte Dir
Im Tode erſt gelungen.
Du haſt den größten Dichtergeiſt
Des Deutſchen Volks entzündet,
Und wo man Goethes Namen preiſ't,
Wird Deiner auch verkündet.

An Seine Majeſtät, König Wilhelm I. von Preußen.

Ich ſprach an Oeſtreichs Kaiſerthrone
In ernſter Zeit ein ernſtes Wort,
Als, ungeſchreckt vom Glanz der Krone,
Sich ihm genaht der Meuchelmord,
Ich mahnte in der großen Stunde,
Wo Habsburgs Sohn dem Tod entging,
Ihn an des Deutſchen Volkes Bunde,
Die's durch ſein eig'nes Haus empfing.

Das leiſe Dichterwort verhallte,
Die Jahre flohen ungenützt,
Doch, als der Schlachtendonner ſchallte,
Da ward es furchtbar unterſtützt,
Denn nun verlor der Deutſche Rieſe,
Der einer Welt gewachſen iſt,
Sein Recht am ird'ſchen Paradieſe,
Ohnmächtig durch den innern Zwiſt.

Der Meuchelmord hat jetzt das Gleiche
An Deinem heil'gen Haupt verſucht,

Auch Du entgingst dem Todesſtreiche,
Und doppelt wird er nun verflucht.
Doch laß auch Du, o Herr, Dich mahnen:
Thu das für uns, was Gott für Dich,
Zwar nicht zur Sühnung Deiner Ahnen,
Zu neuem Ruhm für Friedrich!

Denn über Deinem Deutſchen Volke
Schwebt längſt ein Loos, wie's Dir gedroht:
In ſchwerbelad'ner Wetterwolke
Ein unnatürlich jäher Tod,
Und wenn auch jedes Herz den Knaben
Und ſeine blöde That verdammt,
Die Angſt wird nicht mit ihm begraben,
Die bis zum Wahnſinn ihn entflammt.

Nicht bloß, daß ſich der Erzfeind rüſtet,
Der Karls des Großen Reich geſprengt,
Und daß den nord'ſchen Aar gelüſtet,
Der ſchon durch's Wachſen uns bedrängt:
Auch die Bedientenvölker rütteln
Am Bau, den Jeder todt geglaubt,
Die Czechen und Polacken ſchütteln
Ihr ſtrupp'ges Karyatidenhaupt.

Und wie in grauen Römertagen
Die Legion vom Wall herab,
Nachdem ſie an den Schild geſchlagen,
Vergab den Imperatorſtab,
So bieten jetzt die Deutſchen Stämme
Das Scepter der Ottonen an,
Daß es wie einſt die Scythen hemme,
Doch nur an's alte Doppelhaus.

Dies Volk der Krieger und der Denker,
Das nie von Feinden schwoll, wie jetzt,
Was würd' es unter einem Lenker,
Der sich das Ziel im Morgen setzt,
Der rasch, gestützt auf alle Kräfte,
Sich zum Entscheidungskampf erhebt,
Und dann dem göttlichen Geschäfte,
Ein Paradies zu gründen, lebt!

Denn, wenn der Junker in der Fabel
Verschied am ersten Sonnenstral,
Als ihm ein Vöglein mit dem Schnabel
Den Mantel nahm im grünen Thal:
Der Deutsche wird erst recht lebendig,
Wenn hinter ihm die Nacht versinkt
Und über seinem Haupt beständig
Des Himmels gold'ne Scheibe blinkt.

Er war bis jetzt der Narr der Erde
Und ward verspottet fern und nah';
Sprich Du, o Herr, ein zweites Werde,
So steht er als ihr König da!
Er ist ein Adam, doch in Ketten,
Im Kreis der Thiere: löse sie,
Und die ihn gern verschlungen hätten,
Die küssen schon ihm Fuß und Knie.

Der Tod ist Dir vorbeigegangen,
Und gnädig hat Dich Gott bewahrt,
Nun fühlst Du selbst mit frohem Bangen,
Daß Du zu Großem aufgespart!
Was aber kann es Größ'res geben,
Als daß Du Deine Nation
Erweckst zu neuem schön'ren Leben,
So thu's und sei ihr bester Sohn!

Wär's klug, die Zeit zurückzuſchrauben?
Es iſt ja einmal ſchon geſcheh'n,
Und in dem felſenfeſten Glauben,
Sie bleibe nun auf ewig ſteh'n.
Was war nicht nach der Schlacht zu hoffen,
Die blutig ſchloß den heil'gen Krieg?
Napoleon zum Tod getroffen,
Die Welt erſchöpft vom eig'nen Sieg!

Die Völker auf der einen Seite,
Und auf der andern er allein,
Errang er noch im letzten Streite
Der Erde höchſten Glorienſchein.
Er ließ der Menſchheit ſelbſt zur Ader,
Und, wie ein Leichnam, ſank ſie hin,
Eh' noch in ſchnell entflammtem Hader
Gewürfelt war um den Gewinn.

Was half's, daß man die müden Glieder
Nun in die alten Bande ſchlug?
Die Kräfte kehrten langſam wieder,
Der Muth bei'm erſten Odemzug!
Und iſt es damals nicht gelungen,
Als man nach einem Weltenbrand
Den neuen Typhon ſelbſt bezwungen,
Sprich, Herr, wie hätt' es heut' Beſtand?

Drum ſchreite fort, anſtatt zu weilen,
Und wende Dich nicht ab vom Licht;
Du kannſt mit Gott die Allmacht theilen,
Allwiſſend aber wirſt Du nicht.
Und mögteſt Du mit Deinen Händen,
Nicht ahnend, wo er trifft und fällt,
Ein blinder Zeus, den Blitz verſenden?
Du ſelber rufſt: Nicht um die Welt!

Denk' an den edelſten der Fürſten,
Der je auf einem Throne ſaß:
Wie Alle nach der Beute dürſten,
Da findet er allein das Maaß;
Er rührt nicht an die theuern Güter,
Die ſich ſein Volk mit Blut erkämpft,
Er wird ihr erſter tapf'rer Hüter,
Durch Nichts in ſeinem Muth gedämpft.

Und wer das thut im größten Kreiſe,
Was Karl Auguſt im kleinern that,
Der öffnet uns auf rechte Weiſe
Zum neuen Sieg den ſich'ren Pfad,
Der bindet die entzweiten Geiſter
In einem ewigen Symbol,
Der wird durch ſie Europas Meiſter
Und erntet Dank von Pol zu Pol.

Dann wird man Deutſcher Art ſich neigen
Und ehren, was man ſonſt geſchmäht,
Denn, wenn ſich Jeder, wie im Reigen
Der Sterne, um ſich ſelber dreht,
Und dennoch Keiner aus der Sphäre
Der Herrſcherin, der Sonne, weicht,
So wird's auf Erden ſein, als wäre
Des Himmels Harmonie erreicht.

Nun ringt denn, Oeſterreich und Preußen,
Das ganze Deutſchland jauchzt Euch zu,
Weiſ't Ihr den Welſchen und den Reußen,
Die Andern ſterben ſo, zur Ruh!
Horcht, wie's in vollern, immer vollern
Accorden durch das Reich erklingt:
Ob Habsburg oder Hohenzollern,
Der Kaiſer iſt, wer das vollbringt.

An Freund La Roche,

nachdem er an zwei auf einander folgenden Tagen der Gefahr, im See zu ertrinken und im Bade erſchlagen zu werden, glücklich entgangen war:

Zu welchen ungeheuern Dingen
Hat Dich der Himmel noch erſeh'n?
Wie weit ſollſt Du's auf Erden bringen?
Das iſt ſeit Cäſar nicht geſcheh'n!

An zwei von Deinen Julitagen
In alleräußerſter Gefahr,
Und dennoch Nichts davon getragen,
Das iſt noch mehr als wunderbar.

Gewiß ſchwebt irgend eine Krone
Schon funkelnd über Deinem Haupt.
Der Kaiſer fehlt dem Deutſchen Throne,
Der Papſt ward jüngſt ſchon todt geglaubt.

So halte Dich der Wahl gewärtig,
Daß Du der Völker Sehnen ſtillſt;
Nur werde mit Dir ſelbſt erſt fertig:
Ob Papſt, ob Kaiſer, was Du willſt.

Vorüber.

Ich legte mich unter den Lindenbaum,
In dem die Nachtigall ſchlug,
Sie ſang mich in den ſüßeſten Traum,
Der währte auch lange genug.

Denn nun ich erwache, nun iſt ſie fort,
Und welk bedeckt mich das Laub,
Doch leider noch nicht, wie am dunklern Ort,
Verglühte Aſche der Staub.

Halt nicht zu feſt . . .

Halt nicht zu feſt, was Du gewannſt,
Und ſchlag's Dir aus dem Sinn,
Denn eh' Du's recht beweinen kannſt,
Biſt Du ſchon ſelbſt dahin!

Was iſt das für ein Frauenbild . . .

Was iſt das für ein Frauenbild
In dürftigem Gewand?
Sie ſtützt ein Antlitz, krank und mild,
In eine weiße Hand.

Sie ſieht nach mir, wird roth und bleich,
Lacht gellend auf und weint
Und iſt dem Regentropfen gleich,
Durch den die Sonne ſcheint.

Ach, jetzt verſteh' ich ihren Schmerz,
Und er betrübt mich ſehr:
Einſt liebt' ich Dich, Du armes Herz,
Nun kannt' ich Dich nicht mehr.

Doch wer erkennt ein Blumenbeet,
Das ihn im Lenz entzückt,
Wenn zwiſchen Herbſt und Winter ſpät
Der Sturm die Stengel knickt!

Prolog zum 25. Februar 1862.

(Zu Wien im Operntheater geſprochen.)

Wir feiern heute einen ſelt'nen Tag,
Wie ihm ſo bald kein gleicher folgen mag:
Es iſt ein Jahr, da ward der Bann geſprengt,
Der winterſchwer uns Alle eingezwängt
Und jeden Lebenskeim, wenn nicht erſtickt,

So doch geſchwächt und ſchon als Reis geknickt.
Und das iſt nicht, wie wir es einſt geſeh'n,
Durch einen blinden Völkerſturm geſcheh'n,
Der, was er mit den Händen kaum erſtritt,
Gleich mit den plumpen Füßen auch zertritt:
Rein, frei und nur vom eig'nen Geiſt bewegt,
Erhebt der Kaiſer ſelbſt ſich und zerſchlägt
Die altersſtarre Form, die, einmal recht,
Sich überlebt um mehr als ein Geſchlecht,
Weil längſt in ihr das friſche Jugendblut,
So viel ſie trank, verdampfte ohne Glut.
O, blickt mit Dank und mit gerührtem Sinn
Auf dieſes Schauſpiel der Geſchichte hin:
Ein Kaiſer ſchließt, zum Opfer fromm bereit,
Den feſten Bund mit einer neuen Zeit;
Der hoch erlauchte Fürſt, in deſſen Haus
Die Kaiſerkrone ſprießt als gold'ner Strauß,
Von ſo viel Diademen tief gebeugt,
Wie die des Gartens rothe Dolden zeugt;
Der erſtgebor'ne Sohn des Deutſchen Reichs
Betritt den Boden friedlichen Vergleichs,
Er theilt mit ſeinem Volk den Sonnen-Ring,
Den er von ſeinen Ahnen ganz empfing.
Und das verbürgt der neuen Zeit Beſtand,
Sie hat die Majeſtät zum Unterpfand.
Der fünfte Karl, des Kaiſerhauſes Preis,
Sprach einſt mit Stolz: „In meiner Herrſchaft Kreis
Erliſcht die Sonne nicht!“ Sein Enkel ſpricht:
„Die Sonne wohl, doch nimmermehr das Licht!“
Es iſt ein Jahr. Nun fragt ſchon hie und da
Die Ungeduld, ob auch genug geſchah?
O, nicht zu raſch! Und nicht zu viel verlangt!
Wo iſt der Baum, der ſchon mit Früchten prangt,

Wenn noch die Elemente, Flut und Wind,
Im letzten Scheidekampf begriffen ſind!
Ein Uebergang iſt immer unheilvoll,
Und wenn der milde Lenz ſchon kommen ſoll,
So bläſ't der Winter oft noch ſo darein,
Als würde ſeine Dauer ewig ſein.
Auch ſenkt ſich kaum mit ſeinem Liljenſtab
Aus Himmelshöh'n ein Genius herab,
So ſteigt ein Dämon auch im grimm'gen Lauf
Mit rother Fackel aus dem Abgrund auf,
Und lockt ihn ſchon ein bloßes Kartenhaus,
Wie bliebe er bei'm Bau der Staaten aus?
So war auch unter uns ein Sohn der Nacht
Geſchäftig, eh' ſich's Einer noch gedacht,
Und faſt erregte er denſelben Sturm,
Der, wie man ſagt, geraſ't um Babels Thurm,
Denn ein gewalt'ger Volks- und Zungenſtreit
Erſtickte gleich die holde Einigkeit,
Und, kaum der Kette los, war Arm und Bein
Schon voll von Wuth und Schmerz, nicht Kopf zu ſein.
O, laßt es ruh'n und werbt nur durch die That
Um Euren Rang im Nationen-Rath!
Die Völkerkrone geht von Haupt zu Haupt,
Und auch dem letzten iſt der Kampf erlaubt,
Denn trotz Homer erblich auch Griechenland,
Und trotz des Nebels glänzt der Deutſche Strand.
Doch Ehre dem, der jetzt die Fahne ſchwingt,
Und Wehe dem, der kraftlos um ſie ringt,
Mit ew'ger Schande aber ſei bedeckt,
Wer ſie beſchimpft, eh' ſeine höher ſteckt!
Es heißt, im Schooß der Erde ruht ein Hort,
Der wird gehoben durch ein Zauberwort,
Doch unter Viele iſt das Wort vertheilt,

Von denen Keiner bei dem Andern weilt.
Sie wandeln Alle auf verſchied'ner Bahn,
Es trennt der Berg ſie, wie der Ocean,
Und ihre Einzel-Silbe fördert Nichts
Aus dunkler Nacht herauf in's Reich des Lichts,
Ja, Keiner ahnt auf ſeiner Pilgerſchaft
Des räthſelhaften Lauts verborg'ne Kraft.
Doch wenn ihr Stern ſie einſt zuſammenführt,
So fühlt ein Jeder ſeltſam ſich berührt,
Sie ſind ſich fremd und dennoch gleich bekannt,
Sie reichen ſich zum Bruderbund die Hand,
Und, wie von ſelbſt, entſchwebt das Wort dem Mund,
Vor dem die Erde birſt bis auf den Grund,
Und die verſchloßne Herrlichkeit und Pracht
Liegt offen für ſie da in reichem Schacht.
Ihr ſteht vielleicht vor einem gleichen Hort,
Und noch viel krauſer ſcheint das Zauberwort,
Ich glaube, alle Völker ſtammeln d'ran,
So viele man auf Erden zählen kann,
Und auch dem letzten ward ein halber Laut
Zum allgemeinen Glück und Heil vertraut.
So ſchaffe denn ein Jeder, was er ſoll:
Vielleicht iſt hier der Völker-Rath ſchon voll,
Vielleicht entſchwebt das Wort ſchon Eurem Mund,
Wenn Ihr die Hand Euch reicht zum Bruderbund.
Dies Oeſterreich iſt eine kleine Welt,
In der die große ihre Probe hält,
Und waltet erſt bei uns das Gleichgewicht,
So wird's auch in der andern wieder licht.
Drum eilt, Ihr wirkt ja für die gold'ne Zeit,
Denn nicht im Dunkel der Vergangenheit
Soll man ſie ſuchen, vor uns liegt ſie da.
Einſt wird geſchehen, was noch nie geſchah.

Schaut hin auf Perikles und sein Athen
Und fragt Euch selbst: wie wird's auf Erden stehn,
Wenn die vereinten Kräfte des Geschlechts
Sich rühren in dem Segen gleichen Rechts,
Und wenn sich der Planet mit Blüten krönt,
Wie sie das Beet, das Hellas hieß, verschönt.
Die Menschheit war bis jetzt schon reich genug,
Wenn sie Ein Haupt auf ihren Schultern trug,
Und waren's Zwei, so schien's ein Wunder gar,
Denn manch Jahrhundert blieb des kleinsten baar
Und zeigte dem verdroßnen Sonnenstral
Nur tausendfach den hohlen Eisig Aal.
Der Zukunft aber fällt ein reich'res Loos,
Denn doppelt fruchtbar ist der Freiheit Schooß,
Und kommen wird der Tag, wo man sie kränzt,
Weil sie mit allen ihren Häuptern glänzt,
Wo sich dem Helden gleich der Musen-Chor
Gesellt, den er so oft umsonst beschwor,
Und wo die That, die ihm ein Gott bescheert,
Den gold'nen Schatten wirft, der ewig währt:
Ein Alexander führt den Inderzug,
Ein Raphael erhascht das Bild im Flug,
Ein Phidias prüft für's Denkmal schon den Stein,
Ein Mozart stimmt mit Sternen-Klängen ein,
Ein Shakespeare lächelt über Alle hin
Und offenbart des Erden-Räthsels Sinn,
Indeß ein Kant noch tiefer niedersteigt
Und auf die Wurzel aller Welten zeigt.

Meiner Tochter Chriſtine in's Gebetbuch.

Zu ihrer Confirmation.

Das Mägdlein tritt im weißen Feierkleid
Zum erſten Mal vor Gott an den Altar,
Und auch der Greiſin hält man es bereit,
Die niederſinkt an ihrer Todtenbahr.

Doch ich, Du theures Kind, ich wünſche Dir,
Daß, wie am erſten und am letzten Tag,
Dir dies Gewand, der Unſchuld ew'ge Zier,
An jedem andern auch geziemen mag.

Dir ſchmückt die junge Bruſt ein Myrthen-Zweig,
Und eine Roſenknospe glänzt dabei:
O, werde Du der frommen Myrthe gleich,
Damit Dein Schickſal das der Roſe ſei!

Sie trägt nicht immerdar das freud'ge Roth,
Wenn ſie ſich löſ't aus ihrer Knospe Grün,
Doch, ob ſie auch ſo bleich iſt, wie der Tod,
Ihr Kelch bewahrt ein letztes ſtilles Glüh'n.

Aus dem Wiener Prater.

Horch' die geigenden Zigeuner!
Wie vom Teufel ſelbſt gepackt!
Die Geſichter immer bräuner,
Immer wilder Ton und Tact.

Was vor vielen tauſend Jahren
Einſt am Ganges ſchon erſcholl,
Macht die ungriſchen Huſaren
Und die Deutſchen Mädchen toll.

Bald zerreißt die erſte Saite,
  Bald zerſpringt die erſte Bruſt,
Denn der Tod iſt im Geleite
  Einer ſo dämon'ſchen Luſt.

Inſtrument und Muſicanten
  Sind dem Untergang geweiht,
Wie die raſenden Bachanten,
  Die ſich hier zum Tanz gereiht.

Und im ganzen Taumel-Kreiſe
  Iſt auch Nichts, was übrig bleibt,
Als die dunkle Zauber-Weiſe,
  Die ſie in den Abgrund treibt.

Verloren und gefunden.

An dem ſchroffen Felſenhang
  Steht die letzte Roſe,
Und wir geh'n das Thal entlang
  Auf dem grünen Mooſe.

Flink hinauf und raſch gepflückt,
  Um ſie ihr als Zeichen,
Wie ſie mir das Leben ſchmückt,
  Still zu überreichen.

Doch, wo blieb der theure Ring,
  Den zum ew'gen Bunde
Ich von ihrer Hand empfing
  In der ſchönſten Stunde?

Ach, er hat ſich abgeſtreift
  In den Laubgewinden,
Und, wie ſehr mein Auge ſchweift,
  Er iſt nicht zu finden.

Sie geſellt ſich auch hinzu,
Doch mißlingt's uns Beiden,
Und wir geh'n betrübt zur Ruh',
Als wir endlich ſcheiden.

Nun die ganze Winterzeit
Aengſtlich und beklommen:
Droht uns nicht ein Herzeleid?
Wird's nicht heut' noch kommen?

Doch nach Regen, Sturm und Schnee
Kehrt der Frühling wieder,
Blumen ſproſſen aus dem Klee,
Lerchen rauſchen nieder.

Wieder giebt ſie durch das Thal
Oft mir das Geleite,
Doch wir ſpäh'n kein einz'ges Mal
Nach dem Ring zur Seite.

Nein! Denn längſt auf immerdar
Dünkt er uns verloren,
Und den böſen Geiſt ſogar
Glauben wir beſchworen.

Aber, welch ein Tag erſchien! —
Als die Liljen ranken,
Trägt ſogleich die erſte ihn
Um den Hals, den ſchlanken.

In der Erde ſaß er feſt,
Wo die Wurzeln woben,
Und ſie hat ſich durchgepreßt
Und ihn mit gehoben.

Freundlich neigt ſie ſich im Wind,
Und ich will ſie pflücken,
Doch mir wehrt mein ſüßes Kind,
Und ich muß mich bücken.

Sanft nun löſ' ich ſie heraus
Aus dem Schooß der Erde,
Und wir harren fromm zu Haus,
Wann ſie welken werde.

Auf ein ſehr ſchönes junges Mädchen.

Wohl lächelt mir Dein rother Mund,
Wohl reizt mich Deine Huldgeſtalt,
Doch ſuch' ich nicht mit Dir den Bund,
Denn Du biſt jung, und ich bin alt.

Dir würde ein Antinous,
Der aller Götter Liebling iſt,
Noch zagen unter'm erſten Kuß,
Ob er ſich nicht zu viel vermißt.

Kein Mädchen-Auge ſchloß der Tod,
Du erbteſt ſeinen reinſten Blitz,
Und Deiner Wangen ſanftes Roth
Iſt jedes Lächelns holder Sitz.

Wie wagt ich's wohl, mich Dir zu nah'n,
Der zürnenden Natur zum Hohn,
Du ſtehſt im Anfang Deiner Bahn,
Ich ſeh' das dunkle Ende ſchon.

Wär' ich ein König, baut' ich Dir
Das ſchönſte Haus mit Thurm und Wall
Und ſetzte Dich hinein zur Zier,
Wie eine Roſ' in den Kriſtall.

Doch, da ich nur ein Dichter bin,
Mit leichtem Kranz und Pilgerſtab,
So ſegn' ich Dich in frommem Sinn
Und wende mich für ewig ab.

Nun ſtehſt Du in der Engel Hut,
Bis einſt die Liebe Wache hält,
Denn ſie beſchirmen Dichter-Glut,
Bis es in reine Hände fällt.

Vater und Sohn.

Ballade.

„Wer hat die Kerze in's Dach geſteckt?“
Mein Sohn, Dein Knabe that's!
„Sein Arm iſt zu kurz, wie hoch er ihn reckt!“
Ich hob ihn empor, er erbat's.

„Er weiß noch nicht, was Feuer iſt,
Du lehrteſt ihn dies Spiel,
Und wenn Du denn ganz ein Teufel biſt,
So ſteck' ich Dir heut' das Ziel!“

Nun packt er den Vater bei'm weißen Schopf
Und ſchleift ihn hinaus in die Nacht,
Das Knäblein, mit dem blonden Kopf,
Schaut nach, der Alte lacht.

„Du höhnſt mich noch? Ich ſchlag' Dich, Hund!“
Schlag zu, mir thut's nicht weh'!
„Ich trete Dich!“ Das iſt geſund!
Juchhe! Juchhe! Juchhe!

So kommen ſie an die ſchwarze Schlucht,
In der es ewig brauſ't,
Weil ſie in unterirdiſcher Flucht
Der wildeſte Strom durchſauſ't.

„Mein Sohn, mein Sohn, nicht dort hinein,
Halt an in Deinem Lauf!
Dort fault ſchon menſchliches Gebein,
Dort droht ein Schatten herauf!“

Wer fault denn dort? „Mein Vater, Sohn,
Schau', eben zeigt er ſich!“
Wem droht der Schatten? „Wem ſollt' er droh'n?
Dem Mörder, und das bin ich!“

„Es war wie heut', kalt pfiff der Wind,
Die Wolken hingen ſchwer,
Du ſtandeſt dabei, ein ſtummes Kind,
Dein Zucken kommt daher.“

„Ich wehr' mich nicht, mach's ab, mach's ab,
Hier iſt ein Meſſer dazu,
Nur gönne mir ein eig'nes Grab,
Dort fänd' ich nimmer Ruh'!“

Der Mond ergießt ſein blaues Licht
Durch eine Wolke ſchwach,
Es trifft ein blaſſes Kinder-Geſicht,
Das Knäblein ſchlich ſich nach.

Ihn grauſ't, er zieht mit der Rechten ſchnell
Sein Kind zu ſich heran,
Und reicht die Linke auf der Stell'
Dem böſen Vater dann.

„Steh auf, und ſteckſt Du auch morgen mir
Die Hütte ganz in Brand,
Ich ſetze den Stuhl in der neuen Tür,
Der in der alten ſtand.“

Diocletian.

Da ſteht auch das! Mein Grabmal! Sieben Jahr'
Sind abermals herum, und hell und klar,
Wie immer blickt die Sonne auf den Greis,
Der müde iſt und nicht zu ſterben weiß.
Dieſt ſollte meine letzte Arbeit ſein:
Das Bett iſt fertig, doch ich ſchlaf' nicht ein!

Nun, ſetzt kein Gott mir das erſehnte Ziel,
So thu' ich's ſelbſt, ich hab' es ſatt, das Spiel;
Es ſcheint zwar bunt, doch wiederholt ſich's nur,
Die Tage ſind, wie Blumen auf der Flur:
Der Farbenwechſel täuſcht zwar kurze Zeit,
Dann kennt man ſie für alle Ewigkeit.

Das Werk iſt wohlgerathen! Tritt heran,
O Bildner, daß ich Dich belohnen kann!
Den Preis empfingſt Du, Silber oder Gold,
Ich weiß nicht was, ſo viel Du ſelbſt gewollt,
Doch haſt Du Räthſel in den Stein gehau'n:
Ich will zum Dank Dir jetzt den Sinn vertrau'n.

Siehſt Du den Jüngling, der die Säcke trägt?
Und auch den krauſen Mohren, der ihn ſchlägt?
Wer mag's wohl ſein, den hier die Peitſche traf?
Ich bin es ſelbſt! mein Vater war ein Sclav.
Du ſtaunſt darob? So lehre Dich mein Ruhm:
Ein Kaiſer findet ſtets ſein Kaiſerthum.

Da iſt er wieder! Aber auf der Flucht,
Verfolgt von Häſchern, grimmig und verrucht!
Er tödtete den Vogt in raſchem Zorn
Und ſchüttete umſonſt auf ihn ſein Korn,
Doch war's ein Glück für ihn, er eilt zum Heer,
Man reiht ihn ein, und Keiner ſtraft ihn mehr.

Nun Schlacht auf Schlacht, bis jene letzte kam,
Die Rom den Herrn und mir den Führer nahm.
Ich rächt' ihn, da erscholl ein Jubelschrei,
Als ob er wieder auferstanden sei,
Es galt mir selbst, und eh' ich's je geglaubt,
Trug ich des Todten Krone auf dem Haupt.

Doch ging es jetzt nicht nächsten Wegs nach Haus,
Ich maß vorher das Rund der Erde aus
Und richtete die Adler wieder auf,
Die man zertrümmert in der Zeiten Lauf,
Und an der Schnur die Völker, dumpf und stumpf,
Die das verbrochen, hielt ich den Triumph.

Dort ihr Gewühl! Jedwedes Angesicht
Ein Sonnen-Abdruck, dunkel oder licht,
Wie sie die Zone färbte, schwarz geraucht,
Und wie von Flammen röthlich angehaucht,
So stieren sie zum Kapitol empor,
Wo ich mich neige vor der Götter Chor.

Nun funfzig Jahre auf dem Römerthron!
Zwar Anfangs noch im Kampf mit Trotz und Hohn,
Doch immer siegreich, endlich ohne Feind,
Die ganze Menschheit stumm und wie versteint,
Nur Odem übrig für ein einzig Wort:
Hoch Diocletian! Und ewig fort!

Genug! Genug! Mein Jubeltag ist da,
Die Völker zieh'n herbei von fern und nah'.
Das Fest ist selten, das man feiern will,
Doch ein noch selt'neres bereit' ich still:
Sie bieten mir die Welt zum zweiten Mal,
Ich weise sie zurück als leer und schaal.

Hier auf dem Markt leg' ich die Krone ab
Und ſorge nur noch für das Kaiſergrab,
Denn ſtatt des Goldes, das ſie mir gebracht,
Und ſtatt der leuchtenden Juwelenpracht,
Bedinq' ich mir als letztes Liebespfand
Von einem Jeden eine Hand voll Sand.

Die ſollen ſie mir opfern nach dem Tod,
Und ſie beſchwören willig mein Gebot.
Die ganze Erde hat vor mir gebebt
Und trägt mein Zeichen: wenn man mich begräbt,
So will ich in der ganzen Erde ruh'n,
Wie's Weltgebietern ziemt und ihrem Thun.

Nun bau.' ich mir den mächtigen Pallaſt,
Der bald ſchon wieder eine Stadt umfaßt.
Der neue Cäſar zittert nicht vor mir,
Der Tod vergißt mich, und es wird mir ſchier,
Als wär' dem Einz'gen, der ſie nicht begehrt,
Vom Schickſal die Unſterblichkeit beſcheert.

Heut' fiel mir ſchon die erſte Frucht vom Baum,
Den ich gepflanzt, als Zoll für meinen Gaum,
Längſt iſt der Wipfel meiner Zeder grün,
Ich ſeh' wohl gar die Aloe noch blüh'n!
Doch nein! Du ſollſt nicht warten auf den Schluß
Zum Epitaph, den ich Dir liefern muß!

Drum heut' der Tod! Und wie es Dir gefällt,
Sterb' ich als Weiſer oder auch als Held.
Was zieht der Künſtler vor? Den Giftpocal
In meiner Rechten, oder dieſen Stahl?
Du wählſt nicht? Wohl, ſo wähle ich für Dich,
Die Sonne will nicht geh'n, ſo geh' denn ich.

Zurück von meinem kaiſerlichen Leib!
Glaubſt Du, ich laſſ' mich halten, wie ein Weib?
Zwar bin ich ohne Krone, ohne Reich,
Doch hier, Du ſiehſt es, Herr und Knecht zugleich.
Auch das geglückt! Wie ſtark das Blut noch quillt!
Da iſt die Skizze — geh nun raſch an's Bild!

Epilog zum Timon von Athen.

Was ſchiltſt und fluchſt Du, Timon von Athen,
Auf Gott und Welt, als wär' Dir viel geſcheh'n?
Was hat ſie Dir gethan, die edle Schaar,
Die Tag und Nacht um Dich vereinigt war?
Sie leerte treu den ſchäumenden Pocal,
So oft Du winkteſt, bei dem Jubel-Mahl,
Sie nahm den Perlenſchmuck von Deiner Hand
Und auch das Purpurfarb'ge Prachtgewand,
Sie ſammelte Dein Silber und Dein Gold
Und hielt es feſt, als Du's zurück gewollt.
Du ſpielteſt die Fortuna ohne Horn
Und biſt am Ziel: was ſoll Dein blöder Zorn?
Was Dir auch durch die ſchlaffen Finger rann:
Kein Tropfe Deines Schweißes faß daran,
Du warfſt es weg, als ſchafft' es Dir nur Pein,
Dir war es Nichts, was konnt' es Andern ſein?
Der Wein, der jetzt in fremden Adern pocht,
Ward nicht in Deinen eig'nen ausgekocht.
Du ſtrömteſt keine von den Thränen aus,
Die ſich im Meer verſteint zum Perlenſtrauß,
Und auch das Gold, das ſie von Dir geerbt,
Ward nicht in Deinem Blute roth gefärbt.
Du haſt, erkenne reuig Deine Pflicht,
Viel abzubüßen, doch zu rächen nicht.

Nein, gieb ein Gaſtmahl, wie der Pelican,
Und das nicht bloß, wenn Deine Kinder nah'n,
Zerſchlitze, reinſter Großmuth Dir bewußt,
Mit eig'nen Händen Dir die volle Bruſt
Und tränke mit dem beſten Lebensſaft,
Der Dir entquillt in Deiner höchſten Kraft,
Den Menſchen-Igel, der ſich an Dich hängt,
Wie ſich das Räderthier zum Waſſer drängt;
Wirf Deine Blitze in das leere Hirn,
Setz' Deine Lichter vor die flache Stirn,
Beſeele einen zweiten Erdenkloß,
Und wird Dein Adam endlich ſtark und groß,
So nimm als Lohn den erſten Keulenſchlag
Von ihm entgegen, den er führen mag.
Und trinke d'rauf zum vollen Dank ein Gift,
Das Vipern tödtet, weil es übertrifft,
Was die erzeugen, aus dem Hefen-Reſt
Der heiligen Vergangenheit gepreßt,
Den auch der Tag, verlebt im Paradies,
Wie Blumen Staub und Aſche, hinterließ.
Auch dann noch halte Deinen Fluch zurück,
Doch merk' Dir, wenn zu ſpät auch für Dein Glück:
Du kannſt auf Erden Keinem eine Tracht
Vom Rücken nehmen, ohne ihm die Macht
Zu geben, eine doppelt ſchwere Laſt
Dir ſelber aufzulegen, und er haßt
Den Retter meiſtens von der Stunde an,
Wo er den Helfer-Arm entbehren kann!

Linde.

Ich ſchritt vorbei an manchem Baum
Im Spiel der Morgenwinde,
Ich ſchwankte hin in wachem Traum
Und ſah nicht, wie der Blinde.

Doch plötzlich fuhr ich auf im Traum
Und rief: „O Gott, wie linde!“
Ich fand mich unter'm Lindenbaum,
Er hauchte Duft im Winde.

Ich aber ſprach: Du ſüßer Baum,
Dich grüßt wohl auch der Blinde,
Der Deinen Namen ſelbſt im Traum
Noch nie gehört, als Linde!

Der Bramine.

In den bängſten Qualen windet
Sich der frömmſte der Braminen,
Jahre hat er's ausgehalten,
Heute iſt der Tag erſchienen,
Wo die Kräfte ihn verlaſſen,
Die den ew'gen Göttern dienen,
Statt ſie ſtumm, wo ſonſt, zu ſegnen,
Stöhnt er laut empor zu ihnen.

Aber aus der Zelle Winkel
Kommt der Tod herangeſchritten,
Und er ſpricht mit heller Stimme:
Endlich haſt Du ausgelitten!
Wolle nur, und all' die Schmerzen,
Die Dir Mark und Bein zerſchnitten,
Werden dieſen Hund zerreißen,
Der Dir naht mit leiſen Tritten.

Eben leckt der treue Wächter
Ihm die halb entblößten Hände,
Und der Kranke flüſtert ſchaudernd:
Lieber duld' ich bis an's Ende!
Traurig folgt mir ſtets ſein Auge,
Wie ich mich auch dreh' und wende,
Und ich ſollt' ihn ſo belohnen?
Ford're nicht, daß ich mich ſchände!

Nun, ſo gieb mir einen Vogel,
Luſtig hör' ich einen pfeifen,
Er iſt einer von den vielen,
Die von Land zu Lande ſchweifen,
Niemals wird er wiederkehren,
Immer weiter muß er ſtreifen,
Und Du biſt ihm nicht verſchuldet,
Laß mich dieſen denn ergreifen.

Rühr' mir nimmer an den Vogel,
Flügel wurden ihm gegeben,
Um mit ſeinem ſüßen Liede
Erd' und Himmel zu verweben,
Droben lauſcht der Engel nieder,
Unten horcht mit freud'gem Beben
Ihm des Kindes trunk'ne Seele,
Heilig iſt mir ſolch ein Leben!

Eben ſtürzt in wilder Wüſte
Sich der Leu auf die Gazelle,
Angſt verſteinert ihre Glieder
Und ſie kann nicht aus der Stelle,
Sichtbar klopfen ihr die Rippen
Unter'm bunt bemalten Felle,
Winke nur, ſo ſtürzt der Räuber,
Und ſie ſpringt hinweg zur Quelle.

Frommt der Hindin noch das Leben,
Hat's ihr Brama auch beſchieden,
Und im rechten Augenblicke
Hilft ein Wunder ihr zum Frieden.
Mich verlockſt Du nicht, zu tödten,
Um mir ſelbſt die Friſt hienieden
Zu verlängern, wie die Ströme
Meines kranken Bluts auch ſieden.

Nun, ſo greif in das Gewimmel
Unrein-ekler Creaturen,
D'rin die böſen Geiſter hauſen,
Die das ew'ge Licht verſchwuren
Und zur Strafe ihres Trotzes
In die ſchnöden Larven fuhren:
Unken, Spinnen, Kröten, Würmer,
Alle tragen Teufelsſpuren.

Büßen ſie für ihre Sünden,
Nun, ſo büß' ich für die meinen,
Auch noch aus der Hölle Tiefen
Führt ein Weg zurück zum Reinen,
Wollte ich den Letzten hindern,
Sich Vergebung zu erweinen,
Würd' ich eines härter'n Fluches,
Als ſie alle, werth erſcheinen.

Hoffe nicht, daß ſie's erwiedern,
Raſcheln hör' ich ſchon die Schlange,
Die Dir droht mit gift'gem Stachel,
Und Dir ſelbſt wird todesbange.
Aufgerichtet, wie zum Sprunge,
Wälzt ſie in geſchweiftem Gange
Sich heran, ſo opf're dieſe,
Daß ſie raſch den Lohn empfange.

Schließen will ich meine Augen,
Denn ich kann den Wurm nicht ſehen,
Aber iſt ihm Macht gegeben,
Werd' ich nimmer widerſtehen.
Darf er mir das Leben rauben,
Muß er auch von ſeinen Wehen
Mich befrei'n, wie ſollt' ich zittern?
Mag, was kann und ſoll, geſchehen.

Grimmig ſchlägt die zorn'ge Schlange
Jetzt den Zahn in ſeine Glieder,
Doch, ſo wie ſie ihn nur ritzte,
Iſt er auch ein Jüngling wieder,
Aus dem loſen Schulter-Paare
Sproßt ihm goldenes Gefieder,
Brama aber ruft vom Himmel:
Schweb' empor, ſonſt ſteig' ich nieder!

Wenn die Roſen ewig blühten . . .

Wenn die Roſen ewig blühten,
Die man nicht vom Stock gebrochen,
Würden ſich die Mädchen hüten,
Wenn die Burſche nächtlich pochen.
Aber, da der Sturm vernichtet,
Was die Finger übrig ließen,
Fühlen ſie ſich nicht verpflichtet,
Ihre Kammern zu verſchließen.

Luſtig tritt ein ſchöner Knabe . . .

Luſtig tritt ein ſchöner Knabe
In die Abendſchenke ein,
Und ſogleich zur kühlen Labe
Bringt die Kellnerin den Wein.

Ihn gelüſtet's, ſie zu küſſen,
Er umſchließt ſie, feſt und dicht,
Doch ſie gießt, um nicht zu müſſen,
Raſch den Wein ihm in's Geſicht.

Jetzt erſt ſchau'n ſich alle Beide
Näher an auf oft'nem Plan,
Und ſie ſeh'n mit ſtillem Leide,
Daß nicht Eines recht gethan.

Er iſt ſtattlich anzuſchauen,
Wie das Herz ſich's nur begehrt,
Und der ganze Flor der Frauen
Hielte ihn der Liebe werth.

Doch ſie ſelbſt iſt auch ein Engel,
Dem man ſeinen Kuß nicht raubt,
Wie man Kirſchen rupft vom Stengel
Und Johannis-Beeren klaubt.

Gänzlich ſind ſie nun geſchieden
Und doch innerlich verwandt,
Doch die Gäſte ſind zufrieden,
Denn ſie klatſchen in die Hand.

Bis zur Stirn hinauf erglühend,
Bringt ſie ihm das zweite Glas,
Aber dunkle Flammen ſprühend,
Wie ſie ſelbſt, verſchmäht er das.

Es verlockt ihn nicht, zu nippen,
Wie der gold'ne Wein auch lacht,
Und er fragt mit heißen Lippen
Nur um's Lager für die Nacht.

Selber führt ſie ihn in's Zimmer,
Und er nickt ihr freundlich Dank,
Doch verbittet er noch immer
Ihre Speiſe, ihren Trank.

Einſam hört er und verdroſſen
Nun der Luſt der Andern zu,
Endlich wird das Haus verſchloſſen,
Und der Letzte ſucht die Ruh'.

Horch', da klopft es, leiſe, leiſe,
Schloß und Riegel geben nach,
Und in hold-verſchämter Weiſe
Tritt das Mädchen in's Gemach.

Hell beleuchtet, bis zum Blenden,
Steht ſie da im Mondenſtral,
Und in ihren weißen Händen
Blinkt der Wein zum dritten Mal.

Und ſie flüſtert halb mit Thränen:
Ungern that ich Dir ſo weh'!
Doch die Andern konnten wähnen,
Daß es unrecht mit mir ſteh'!

Jetzt erfüll' ich Dein Verlangen,
Nimm den Kuß von meinem Mund,
Aber haſt Du ihn empfangen,
Leer' das Glas auch bis zum Grund!

Ein Griechiſcher Kaiſer.

Iſt's ein Narr bloß? Iſt's ein Weiſer?
Dreizig Jahre eingeſchloſſen,
Sitzt er ſchon in dunkler Klauſe.

Selbſt erſticken will's der Kaiſer,
Und, vom höchſten Glanz umfloſſen,
Kokt er ſich dem öden Hamle.

Auf der Erde hingekauert,
Liegt der Blöde und betrachtet
Sich den Gaſt mit ſtolzen Mienen.
Alles fühlt ich fremd durchſchauert,
Daß ein Bettler Den verachtet,
Dem der Erde Völker dienen.

Sollte mich der Greis nicht kennen? —
Ruft der Kaiſer — Doch ich ſtaune,
Drüben ſteht ja meine Büſte!
Nein, ich brauch' mich nicht zu nennen,
Denn ihm mehrt nur tück'ſche Laune,
Mich zu ehren, wie er müßte.

Was ihn treibt, wer könnt' es ſagen?
Wär' es Trotz, ſo müßt' ich's rächen,
Doch, es will mir Wahnſinn ſcheinen;
Um die Zukunft wollt' ich fragen,
Aber, ſtatt mit Dem zu ſprechen,
Such' ich Weisheit bei den Steinen.

Doch, ſo wie das Wort gefallen,
Hat der Blöde ſich erhoben
Und nach ſeinem Stab gegriffen,
Seine langen Locken wallen,
Wie zum Reif um ihn verwoben,
Und ſein Stab iſt ſcharf geſchliffen.

Vor des Kaiſers Büſte tretend,
Schlägt er ihr vom Haupt die Krone,
Und in Stücke fällt ſie nieder,

Bohrt ihr dann, wie Diſteln jätend,
Noch die Augen aus zum Hohne,
Jauchzt und tanzt und legt ſich wieder.

Alles ſieht ihm zu mit Grauen,
Dennoch zwingt man ſich zum Lachen,
Und des Kaiſers Bruder flüſtert:
Ich genieße Dein Vertrauen,
Laß mein Schwert nur fürder wachen,
Und Dein Stern wird nie verdüſtert!

Aber, eh' der Tag noch endet,
Steigt, der ſchmeichelnd ſo geſprochen,
Selber auf den Thron der Griechen,
Und der Kaiſer liegt geblendet,
Wo die Todtenwürmer pochen
Und die giſt'gen Molche kriechen.

Wohin ſo flink, Du junges Kind? . . .

Wohin ſo flink, Du junges Kind?
Ich trage Geld in's Städtchen!
Da weiß ich einen viel nähern Weg,
Den führ' ich Dich, o Mädchen.

Sie folgt ihm in den dicken Wald;
Hier iſt es kühl zu gehen,
Doch dürſtet mich, wenn ich nur Waſſer hätt'!
Gleich wirſt Du Waſſer ſehen!

Nun wird's ja aber grauſam wild,
Man kann nicht von der Stelle,
Da iſt auch nur ein Seiten-Pfad,
Doch bringt er uns zur Quelle.

Hinauf, hinab und wieder hinauf,
Durch Stein- und Holz-Gerümpel!
Da kommt ein Abhang jäh und steil,
Und drunten steht ein Tümpel.

Nun gieb Dein Geld und schlag das Kreuz,
Denn heute mußt Du sterben!
So laß doch nur das Leben mir!
Das würde mich selbst verderben!

Nun zieh auch Deine Kleider aus,
Die brauchst Du nicht im Sumpfe.
Sie legt sie ab, da liegen sie
Schon auf dem Eichenstumpfe.

Nun gieb mir noch Dein weißes Hemd,
Denn Leinen ist jetzt theuer!
Sie ist so bleich, wie frischer Schnee,
Nun wird sie roth, wie Feuer.

Doch plötzlich zuckt's ihr durch's Gesicht,
Da greift sie in die Locken,
Und zieht zwei Ringelein hervor
Mit rothen Korallen-Glocken.

Für diese Ringe dank' ich Dir,
Die waren mir verloren,
Das lange Haar verhüllt Dir ganz
Die kleinen feinen Ohren.

Doch auch das Hemd begehr' ich noch,
Da hilft kein Schämen und Grämen,
Und wenn Du jetzt nicht eilig machst,
So muß ich selbst mir's nehmen.

So thu mir denn nur Eins zu lieb,
Dich etwas umzukehren!
Ich ſpringe auch von ſelbſt hinab,
Hältſt Du mich ſo in Ehren.

Er nickt und thut's und zählt das Geld,
Da kreiſchen drunten die Raben,
Er bückt ſich über den Rand und ſpricht:
Was mögen die dort haben!

Sie blickt ſich eben um nach ihm,
Ob er auch Wort gehalten,
Und als ſie ihn ſo ſtehen ſieht,
Da ſcheint ihr Gott zu walten.

Sie rafft ſich auf mit aller Kraft
Und ſtößt ihn in den Rücken,
Er taumelt hinunter, und nicht einmal
Sein letzter Fluch will glücken!

Neue Epigramme.

Napoleon und Staps.

Wie vor Varus, den Römer, ſo trat im geknechteten Deutſchland
Vor Napoleon auch mahnend die Nemeſis hin.
Hätt' er den Jüngling verſtanden, der, ohne zu zittern, das Leben
Vor die Füße ihm warf, als er's ihm wieder geſchenkt:
Nimmer hätt' es der Völker bedurft, ihm die Lehre zu geben,
Daß der germaniſche Geiſt immer den ſittlichen rächt.

Du biſt allein.

Ohne Gefolge betrittſt Du die Welt, und ohne Geleite
Gehſt Du wieder hinaus: ſei denn getröſtet, o Menſch,
Wenn Dich im Herbſt die Freunde, wie Spatzen und Schwalben, verlaſſen,
Denn in der bitterſten Noth war noch ein Jeder allein.

Zur Erinnerung.

Danke den Göttern, o Menſch, wenn das, warum Du am Morgen
Kämpfteſt auf Leben und Tod, Dich nicht am Abend erdrückt.

Die Gränze des Vergebens.

Allen ſoll ich vergeben? Mit Freuden, wenn ich mich ſelber
Bloß bedenke, und nicht auch die beleidigte Welt.
Aber dieſe verbeut's, denn wenn ich dem Sünder die Buße
Schenke, ſo raube ich ihr ſeiner Veredlung Gewähr
Und erſticke in ihm den Trieb, ſich über ſich ſelber
Zu erheben: ſo iſt Strenge denn heilige Pflicht.

Das Haar in der Suppe.

Mancher findet nur darum ein Haar in jeglicher Suppe,
Weil er das eigene Haupt ſchüttelt, ſo lange er ißt.

Doppelte Eiferſucht.

Edelherzige Frauen und eigennützig-gemeine
Quälen mit Eiferſucht auch den vortrefflichſten Mann,
Aber die Einen mit der, die ihnen im eigenen Buſen
Lodert, die Andern mit der, die ſie entzünden in ihm.

Chriſtus und ſeine Apoſtel.

Zwölf Apoſtel und doch nur ein einziger Judas darunter?
Würde der Göttliche heut', zählte er mindeſtens elf!

Der Menſch und die Güter des Lebens.

Tauſend Libellen umgaukeln den Menſchen und ſchillern und locken,
Aber die ſchönſte iſt grau, wenn er ſie endlich erhaſcht.
Wäre es anders, und ſchmückte der goldene Staub, der die Flügel
Jeder ſchweifenden ziert, eine gefangene nur;
Glänzte das Gut, das wir haben, wie jenes, welches uns mangelt,
Stände das Gut, das uns fehlt, nackt vor den Blicken, wie dieß:
Welch ein Heil für uns Alle! Wir würden nicht thörigt verlangen
Und des beſcheidenſten Glücks ruhig und ſtill uns erfreu'n!

Ideal und Leben.

Iſt der göttliche Lenz mit ſeinen Farben und Düften
Nicht ein Gut für ſich ſelbſt, wird er es nur durch den Herbſt?

Literatur-Geſchichtſchreiber.

Alle Dichter ſind Nullen, die Erſten ſo gut, wie die Letzten,
Doch aus den Nullen erwächſ't eine unendliche Zahl.
„Eine unendliche Zahl?" So ſprech' ich, die Jünger'n zu ſchrecken,
Hält er den Hort für gefüllt, bringt nur ein Narr mir noch Geld.

Gränze der Kunſt.

Himmel und Erde geh'n dem Dichter zwar nicht in den Rahmen,
Aber wohl das Geſetz, das ſie beherrſcht und bewegt.

An die Feinde des Neuen.

Hielt die Schwere nicht längſt ſchon Himmel und Erde zuſammen,
Ehe, vom Apfel belehrt, Newton ſie endlich entdeckt?
Und Ihr wollt ein Geſetz bloß darum läugnen und ſchmähen,
Weil es nicht Moſes ſchon gab, als er auf Sinai ſtand?

Philosophus teutonicus.

Wundert's Dich, daß er noch immer ſo faſelt? Ich kann es begreifen!
Wenn er ſich ſelbſt nicht verſteht, glaubt er, ein Genius ſpricht.

Das Sterben.

Iſt der Tod nur ein Schlaf, wie kann Dich das Sterben erſchrecken?
Haſt Du es je noch geſpürt, wenn Du des Abends entſchliefſt?

Gränze des Denkens.

Rein zu denken, vermeinſt Du? Wie ſehr Du die Bilder auch ſichteſt,
Bilder bleiben es doch, wenn auch zu Worten verdünnt,
Und ſie borgen ſich bloß im ewigen Wechſel die Lichter,
Denn das erſte erliſcht, wenn ſich das zweite erhellt.
Aber ein Anderes iſt's, in Blei Figuren zu gießen,
Wie es die Mägde thun, oder zu zeichnen, wie Kant.

Goethes Genius.

Goethen hör' ich mit Freuden von ſeinem Genius reden,
Denn der Himmliſche führt neben dem Dichter die Welt.
Aber, Ihr Anderen ſchweigt und rühmt Euch höchſtens der Naſe,
Die die Natur Euch verlieh; dieſe genügt für das Haus.

Das Paradies ſteht offen.

Jüngling wirſt Du nicht wieder, noch Mann, wenn das Haar ſich Dir bleichte,
Aber, ſobald Du nur willſt, wirſt Du von Neuem ein Kind.

Amor und Hymen.

Amor fehlen die Augen, doch Hymen iſt doppelt verſehen,
Zeus verlieh ihm auch die, welche der Blinde entbehrt.

An die Exacten.

Raſſelt nur nicht zu viel mit Kette und Meſſer und Waage,
Machte der Himmel Euch ſtolz, den Ihr berechnet und meßt,
Nun, ſo ſchaut auf die Frau und werdet wieder beſcheiden,
Denn Ihr fragt Euch umſonſt, was Euch gefeſſelt an ſie,
Und die Linie, ſo, nicht anders, gezogen im Antlitz,
Trägt, Ihr erkennt es, das Haus, trägt gar den Staat und die Welt.

Das Decennium.

Jetzt kein Schelm und kein Lump zu werden, erfordert die Kraft ſchon,
Welche in beſſerer Zeit Helden und Heil'gen genügt.

Lorbeer und Perücke.

Caeſar deckte den Scheitel, ſobald ihn die Jahre ihm bleichten,
Mit dem unſterblichen Zweig, welcher ihm heute noch grünt;
Ludwig rief den Friſeur, und dieſer erfand die Perücke
Für das bedürftige Haupt, dem es am Kranze gebrach.

Die Farbe der Hoffnung.

Grün iſt die Farbe der Hoffnung, denn grün iſt die Farbe des Lenzes,
Welcher verſpricht für den Herbſt, was der Betrüger nicht hält.

An den Tragiker.

Packe den Menſchen, Tragöde, in jener erhabenen Stunde,
Wo ihn die Erde entläßt, weil er den Sternen verfällt,
Wo das Geſetz, das ihn ſelbſt erhält, nach gewaltigem Kampfe
Endlich dem höheren weicht, welches die Welten regiert,
Aber ergreife den Punct, wo beide noch ſtreiten und hadern,
Daß er dem Schmetterling gleicht, wie er der Puppe entſchwebt.

Leichter verzeiht Dir der Menſch das Böſe, das Du ihm thateſt,
Als er vergiebt und vergißt, was er begangen an Dir,
Und ſo gleicht er dem Zecher, der ſtatt ſich ſelbſt zu kaſteien,
Wenn ihn der Jammer befällt, ſchimpft auf den Wirth und den Wein.
Aber der häßliche Zug iſt edel im Keim und beſtätigt,
Daß der Verworfenſte ſelbſt knirſchend die Flecken erträgt.

Byron.

Der Dichter.

Welch ein ſchnurriges Bild! Man ſieht ihn von Morgen bis Abend
Fechten und ſchießen, und doch kommt es zu keinem Duell.

Kain und Himmel und Erde.

Wie die Farben entſtehen, das ſollteſt Du zeigen, o Dichter,
Aber Du zeigteſt uns nur, wie man die Farben gebraucht.
Taucht man den dämmernden Morgen der Welt in die Lichter des Mittags,
Giebt es zwar auch noch ein Bild, doch es iſt leichter gemalt.

Childe Harold.

Trolle Dich endlich, o Junker, mit Deinen erlogenen Schmerzen,
Alles mag leiden an Dir, aber gewiß nicht das Herz.

Lara.

Lara, tummle Dich auch! Du blickſt zwar noch immer dämoniſch,
Doch wir erſchrecken nicht mehr, wenn Du die Augen verdrehſt.

Chriſtian und Conrad.

Schließt Euch an, Ihr Corſaren! Wir lieben als Menſchen den Wechſel,
Und uns gelüſtet ſchon längſt, wirkliche Tiger zu ſeh'n.

Pariſina.

Pariſina, wir müſſen Dich höflich behandeln, als Dame,
Aber bedanke Dich hübſch, rufe die Schweſtern und geh.

Lucifer.

Lucifer, gründlichſter Teufel, der philoſophirt, wie ein Deutſcher,
Weiche von hinnen, doch nicht ohne den Sardanapal.

* * *

Don Juan.

Don Juan, ſpaniſcher Junker, der uns die Schleier vertheuert,
Weil er ſo viele zerreißt, ſag' mir, was ſchleichſt Du davon?

Seine Antwort.

Haſt Du vielleicht mir im Stillen den Scheiterhaufen errichtet?
Spare das Feuer, mir hat längſt ſchon ein And'rer geheizt.

Ich.

Nein, ich habe für Dich die friſcheſten Roſen gebrochen
Und für den Dichter den Zweig, welcher Unſterblichen ziemt.

Er.

Wie? Du jagteſt noch eben die nobelſten Helden von dannen,
Welche ſich ſchämen für Gott, daß er nur Menſchen erſchuf?

Ich.

Ja, ich haſſe die Heuchler, die, um ſich nur ſelbſt nicht zu waſchen,
Spähen nach Sonne und Mond, wo ſie ein Flecken entſtellt.

Er.

Und die ätheriſchen Frauen, zu zart für's Eſſen und Trinken
Und für Wiege und Heerd, aber im Uebrigen ſtark?

* * *

Währt ein Gewitter zu lange, ſo hört man auf, ſich zu fürchten,
Aber man zittert ſogleich, fällt nur ein Ziegel vom Dach.

Auf das Nibelungenlied.

Taubſtumm ſcheinſt Du mir zwar, Du redeſt öfter durch Zeichen
Oder Geberden, als durch unſer geſchmeidiges Wort,
Ja, Du bedienſt Dich auch dann noch des ſchlichteſten, das Du nur findeſt,
Aber ich nenne Dich doch unſer unſterblichſtes Lied.
Kommen werden die Zeiten, wo Aſiens grimmige Horden
Uns auf's Neue den Kampf bieten am goldenen Horn,
Und, wie die Väter geſiegt, ſo können die Enkel erliegen,
Denen der gläubige Muth fehlt, wie das rieſige Mark.
Dann ergießt ſich der Schwarm, geführt von Attilas Schatten,
Ueber den Stolz der Kultur ohne Erbarmen daher,

Bilder werden zerfetzt, und Statuen werden zerbrochen,
Bücher in Bänden verbrannt oder von Pferden zerſtampft.
Selbſt die Sprachen zerſchellen und ſchmelzen am Ende zuſammen,
Aber, wenn dieſes geſchieht, iſt auch die Brücke gebaut,
Die den erſten Mongolen verlockt, ſich hinüber zu wagen
In die verſchüttete Welt, welche noch ſtammelt für ihn.
Trifft er unter den Trümmern den Fauſt dann oder den Taſſo,
Wirft er ſie lachend zurück in das durchſtöberte Grab,
Denn was hätt' ihm der Doctor im ſchwarzen Talare zu ſagen,
Oder der weiche Poet, welcher den Kränzen erliegt?
Aber die Helden Burgunds verſteht er, den grimmigen Hagen
Und das rächende Weib, wenn auch das liebende nicht,
Und ſo ſchlagen die Recken, die unſ're älteſten Schlachten
Durchgefochten, dereinſt auch noch die jüngſte für uns.

An meine Frau.

Wieder anders die Blumen geſetzt und die Nipſe geordnet,
Anders die Bilder gehängt, anders die Spiegel geſtellt!
Theuerſtes Weib, Du biſt ſo treu und beſtändig im Großen,
Daß Du das ſtarke Geſchlecht faſt, wie das ſchwache, beſchämſt,
Mußt Du es büßen, indem Du noch häufiger wechſelſt im Kleinen,
Als es Cleopatra that, da ſie Antonius fing?

David und Goliath.

Dieſen Rieſen zu tödten, war leicht für den muthigen Hirten,
Welcher, im Schleudern geſchickt, ſicher verſandte den Stein.
Schwerer fand er es ſchon, den Todten des Haupts zu berauben,
Doch es gelang ihm zuletzt durch den verdoppelten Streich.
Aber dem Letzten erliegt er, er ſoll es dem König ja bringen,
Und nun ſchleppt er ſich todt an der gewaltigen Laſt.

Halte das Glück, wie den Vogel: ſo leiſe und loſe, wie möglich!
Dünkt er ſich ſelber nur frei, bleibt er Dir gern in der Hand,

Einſprache aus München.

Faſelſt Du? Dies Pasquill verläumdet die nobelſten Helden,
Wie es der rohſte Poet nie noch vermeßner gewagt,
Aeſchylos nicht einmal, der doch der Princeſſin von Troja
Bilder vom Stier und der Kuh legt in den ſittigen Mund.
Nein, wir kennen ſie beſſer, die edlen Burgunden, und willſt Du
Reine Geſchichte, ſo leih unſerm Tragöden das Ohr.
Wie er den Lindwurm gänzlich beſeitigt, weil Raff ihn nicht kannte,
Und auch Cuvier nicht ſeine Gebeine entdeckt,
Alſo hat er zugleich die Recken des Eiſens entkleidet,
Und ſie zu Menſchen gemacht, wie wir ſie lieben bei uns.
Hagen wüthet nicht blind, er iſt ein beſonnener Hofmann,
Der den Rivalen erſticht, weil er die Gnade ihm ſtiehlt,
Siegfried ſelber iſt Nichts, doch büßt er das ſchwere Verbrechen,
Daß er ſich doppelt verlobt, was die Moral nicht erlaubt,
Kriemhild verbeſſert die Reden der Thecla und macht ſie proſodiſch,
Denn im Metriſchen war Schiller bekanntlich ein Kind;
Brunhild allein blieb wild, und Gunther muß ringen und ſpringen,
Aber es wird uns erklärt: weil ſie die Mutter verlor!
Dennoch ſtört es ein wenig, und wenn der Dichter auch glücklich
Sich der Kappe des Zwergs, welche den Helfer verbarg,
Durch das natürliche Mittel der ſimplen Verkleidung entledigt,
Menſchlicher wär' es vielleicht, ſpielten die Beiden nur Schach!
Tilg' er denn unverweilt in ſouverainer Verachtung,
Wie das Uebrige, auch dieſen barbariſchen Reſt!

Das Idol der Urſprünglichen.

Bileams Eſel, Du Muſter naiv-urſprünglicher Dichter!
Während der Herr aus Dir ſprach, ſahſt Du nach Diſteln Dich um!

Marktruf.

Tummelt Euch, Freunde, und bringt Euch im Leben zur Geltung! Dem Todten
Reicht zwar das Volk noch den Kranz, aber der Fürſt nicht den Stern.

Der Erfolg.

Wie der Erfolg, ſo der Werth? Die Sibylliniſchen Bücher
Waren in Rom wohl geſucht, wie ein Pasquill auf Auguſt.

Ophelia in der Literatur.

Wie die Verrückte im Hamlet die Blumen, vertheilt Ihr die Kränze
Unter die „Männer der Zeit," aber Ihr ſeid bei Verſtand.

Frage.

Glaubſt Du, der höchſte Gedanke des größten der Menſchen auf Erden
Käme dem göttlichen bei, welchem er ſelber entſprang?

Der Ehemann.

Daß ſie durch Linien ſpricht, die Natur, das muß ich Euch glauben,
Daß ſie durch Linien täuſcht, hab' ich aus ſicherſter Hand.

Einmal wieder vor Raphaels Madonna.

Thränen lockt mir Dein Bild in's Auge, Du himmlischer Maler;
Aber ist das Dir auch recht? Weinende können nicht seh'n!

Reizt Dich der goldene Apfel, und wagst Du ihn nicht zu ergreifen,
Weil Du die Nemesis scheust? Zitt're, indem Du ihn pflückst!

Alle verneinenden Geister verirren sich leichter, wie and're,
Essig schlägt häufiger um, als der erquickliche Wein.

Soll sich die Menschheit im Ganzen und Großen entwickeln, so braucht es
Mächtiger Staaten, es braucht selbst der Tyrannen dazu,
Soll der einzelne Mensch sich seiner Kräfte erfreuen,
Wachse das Haus zwar zum Dorf, aber das Dorf nicht zur Stadt.
Wähle nun, willst Du Heroen und Künstler, oder nur Hirten?
Beides ist möglich, mein Freund, aber nicht Beides zugleich.

Auf eine rezensirende Dichterin.

Darf die gestiefelte Katze, die ganz sich als Kater geberdet,
Wirklich der Peitsche entgeh'n, weil es am Bart ihr gebricht?

Tugend nennt Ihr's, die Freude des Andern, wie eig'ne, zu fühlen?
Unermeßliches Glück scheint mir's und großes Talent!

Veilchen ging ich zu ſuchen, und keines vermogt' ich zu finden,
Da begnügt' ich mich denn, liebliche Primeln, mit Euch,
Als ich aber mich bückte, die zehnte zu pflücken, entdeckt' ich
Auch ein Veilchen, und ſo habt Ihr mir freundlich gedankt.

Unterſchied der Lebensalter.

Hat Dir der Tag was gebracht? So fragt ſich am Abend der Jüngling;
Hat Dir der Tag was geraubt? fragt ſich der Mann und der Greis.

Auf der Reiſe empfang' ich des Zufalls Gaben mit Freuden,
Denn dem Reiſenden iſt dieſer zum Gotte geſetzt.
Sonſt betracht' ich ſie ſo, als würfe ein tölpiſcher Diener
Aus Verſehen mir zu, was mir der Herr nicht beſtimmt.

Mit Ophelien kannſt Du nicht tanzen und auch nicht ſoupiren,
Aber Du ſchreiteſt auch nie hinter der Leiche einher.

Kätzchen, Du wär'ſt zu beneiden, ſo wirſt Du beklatſcht und geprieſen,
Wenn Du die Sprünge verſuchſt, welche die Jugend Dich lehrt,
Aber, Du mußt es zu theuer als alte Katze bezahlen,
Die man mit Füßen tritt, wo ſie ſich zeigt und ſich regt.

„Höre den Richter!" Wie gern, doch welchen? Man nannte mir Tauſend,
Und ein Jeglicher fällt ſeinen beſonderen Spruch.
„Wähle!" Da muß ich ja ſelbſt von Neuem prüfen. „So prüfe!"
Aber, Du ſchickſt mich ja nur, weil Du mir ſelbſt nicht vertrauſt.

Phidias hätte den Zeus geſchaffen? Nach Wolf und nach Lachmann
Drehte das ganze Athen ihm den Olympiſchen Bart.

Nie begreift der Kleine den Großen, doch mag er ſich tröſten,
Denn der Große begreift eben ſo wenig ihn ſelbſt.
Aber ein Goethe vermißt zuweilen die Fäuſte des Bauern,
Während der Bauer gewiß Goethes Gehirn nicht begehrt.

Wißt Ihr, woran die Moral in Euren Stücken erinnert?
An die Citrone im Maul eines gebratenen Schweins.

Wundern muß ich mich ſehr, daß Hunde die Menſchen ſo lieben,
Denn ein erbärmlicher Schuft gegen den Hund iſt der Menſch.

Lieblich iſt's, wenn ein Mädchen im Unſchulds-Alter die Mienen
Schaamhaft neckiſch verzieht vor des Bewunderers Blick
Und das holde Gebild der reizend entfalteten Züge
Sanft erröthend zerſtört, weil ſie die Liebe noch ſcheut.
Aber, wenn die Natur das Schöne, das ſie begonnen,
Selbſt verzerrt und entſtellt und in den Vogel den Fiſch
Miſcht, wie Horaz es gemalt, als wär' ihr der Griffel gebrochen
Oder die Zunge erlahmt, weckt es mir Grauen und Qual.

Unſer Gevatter, der Storch, iſt kein zu zärtlicher Vater:
Werden die Jungen ihm krank, wirft er ſie flugs aus dem Neſt.
Aber ich kenne den Adler, er horſtet der höchſte in Deutſchland,
Welcher es umgekehrt macht und die geſunden verſtößt.

Armer König, Du wollteſt die Tafel-Runde erneuen,
Aber Du haſt in der Eil' nur die Bedienten erwiſcht.
Dieſe brüſten ſich nun auf Artus' goldenen Stühlen,
Während die Recken von fern lachen des komiſchen Mahls.

Eine Biene verſucht das Mädchen ängſtlich zu ſcheuchen,
Die ſich in's Zimmer zu ihr ſummend und brummend verirrt.
Eifrig ſchwingt ſie das Tuch und treibt ſie durch's offene Fenſter,
Aber was hilft's ihr, ſie kehrt, eh' ſie noch riegelt, zurück.
Siehe, da wandelt der Jüngling vorüber, der nimmer bis heute
Auch den Gruß nur gewagt, doch er erlöſ't ſie vom Feind.
Denn er trägt in der Hand die blühenden Zweige der Linde,
Und, vom Dufte gereizt, ſetzt ſich das Thierchen darauf.
Freundlich nickt ihm das Mädchen, er dankt erröthend und blöde,
Und ſein verſpäteter Blick trifft nur noch Rücken und Hals.
Aber der Roſenſtock, der die lüſterne Biene ſo lockte,
Trägt noch Knospen, da ſitzt er ſchon dahinter mit ihr!

Lesarten und Anmerkungen.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. h = Hebbel eigenhändig.

(Alle in dieser Ausgabe benützten Handschriften besitzt, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

Demetrius.

Handschriften.

*H*¹ Grossoctav, ganz eigenhändig, einseitig beschrieben, in der Art der Hebbelschen Urhandschriften. Gemeinsames Titelblatt, Personenverzeichnis und Scenenzählung fehlen. *H* beginnt: Demetrius. | I. Act. | — | Angef. 31. July 1858. | Daneben mit Bleistift: Vorspiel. Jeder Act besonders paginiert: 37. 32. 38. 41. 46. 18 Blatt umfassend. II S. 2ᵇ steht mit Bleistift:

Basmanow in Nowgorod
Pstislawski: Generalissimus [? — Generalissimus]

III S. 31ᵇ mit Bleistift:

Mädchen und Räuber.
„Ich will auch von selber springen."
Kaiser und Seher.

Damit sind die beiden, am 19. und am 18. September 1863 in Baden bei Wien entstandenen Gedichte: „Wohin so flink, du junges Kind" und „Ein griechischer Kaiser" gemeint, Bd. VI S. 441 ff. und 439 ff. *H*¹ bis auf den Schluss mit Tinte.

*H*² Hebbels letzte Brieftasche, in meinem Besitz, bietet einzelne kleine Teile des Stückes flüchtigst mit Bleistift concipiert, vgl. zu V. 1930—1941. 1948 ff. und 2857 ff.

*H*³ ein Heft grauen Conceptpapiers, Octav, sechs Seiten, davon fünf mit Bleistift beschrieben:

Demetrius.

Ideen.

ad Act V. A VI.

[2] Angef. Orth, d. 31. July 1858.

Schilderung, wie der gemeine Russe vom Gesetz keinen Begriff hat. „Er verkriecht sich hinter ein Schweins ledernes Buch", wird von Demetrius

in Moskau gesagt und es setzt ihn herab. „Iwan hatte auch solch ein altes Buch, doch er riß Blätter heraus und verurtheilte oft den Richter und gab den Sünder frei, die größten am liebsten.

[3] **Act V.**

Großer Platz.

Ossip. Wer da?
Nurik. Ich!
Ossip. So sag mir } die Erhängungs-Geschichte.
N. Sag Du mir —
Ossip. Der Erste, den ich träfe, sollte mir sagen, warum ich hier sey.
Nurik. Eben so ich.
Otrepiep mit Mniczek. „Er bietet [?] kein Geld.
Schuiskoi. Laßt Marfa schwören, dann laß ich selbst das Schafott wieder aufschlagen und bezahle aus eignen Mitteln den Henker. .
Poniatowski fällt für D.
Marfa. Ich glaubte, unglücklich zu seyn; jetzt bin ichs erst ganz.

—

Marfa. Ein ewiger Aschermittwoch war mein Leben.

—

Marfa erscheint in höchster Liebe für Demetrius, ihn zu retten, dies führt seinen Tod herbei.

[4] D. „Auf, brave Deutsche, sie zürnen mir, daß ich Euch vorzog, zeigt, daß Ihr's verdient. Er ficht.
Marina. Brav Dem. Liebst Du mich? Marina. Von heute an.

12—14 „Die Erhängungs-Geschichte" vgl. Tgb. vom 4. Februar 1863 (II S. 527): der Posten, der glaubt, ein Selbstmörder habe ein Bad genommen und sich dann zum Trocknen aufgehängt. 20 f. vgl. Tgb. vom 7. Januar 1856 nach einer Erzählung Julius Glasers: Im Gräfl. Erbachschen wird in den Zeiten des heil. Röm. Reichs ein Verbrecher zum Tode verurtheilt, es ist aber im Gebiet des kleinen Souverains kein Scharfrichter vorhanden. Man fragt bei dem benachbarten Scharfrichter an, was die Hinrichtung kostet, und findet die Forderung zu hoch. Inculpant wird inquirirt, ob er die Kosten aus eigenem Seckel bestreiten kann. Er ist bettelarm und da der Graf auch nicht so viel daran wenden will, so begnadigt er ihn . . .

Im Volk. „Er ist ein Zauberer, lebendig nicht so gefährlich, als todt.

Otrepiep (in Waffen). Ich glaubte, es solle gar keinen Herrn mehr geben. — (Als Schuiskoi an dem Heiligen kniet.) Mein Fürst, um was habt Ihr gebeten? Der Heilige nickte.

„Das arme Kind, von seiner Mutter verlassen, thut Wunder, um zu zeigen, daß es echt ist."

—

Marsa und Barbara.

Barbara.

Ich schwöre Dir, er ist Iwans Sohn.

[Barbara] Demetr.
(dazwischen).

Aber nicht der Deinige!

[5] Dem. (zu Mniczek).

Nein, das verstehst Du nicht,
In Moskau zieh ich nur als Buße ein.

Otrepiep.

Denn ich
Bin Einer von den vielen Czaren-Vätern.

Marsa.

Ein ew'ger Aschermittwoch war mein Leben!

Marsa und Barbara
(zusammen treffend bei Demetrius nach der Kirchen-Scene).

In Marsa das Gefühl, daß, wenn D. lebt, ihre Rache um so furchtbarer war.

Über Demetrius. auf S. 1 und zum Teil daneben stehen noch folgende zwei Notizen, die wohl auch irgendwie für unser Drama hätten verwertet werden sollen:

Wie ich als Janinskis Bedienter hinter ihm her ging und er mich anschnauzte.

—

Metternich ging in seinem Oesterreich herum, wie ein Küster in einem Todten-Gewölb, wo die Leichname vor Schmetterlingsflug in Asche zu fallen drohen.

—

Druck.

E Demetrius. | — | Eine Tragödie | von | Friedrich Hebbel. | (Nachgelaſſenes Werk.) | — | Hamburg. | Hoffmann und Campe. | 1864. | Octav XVI und 241 Seiten [besorgt von Emil Kuh]. Druck von Jacob & Holzhauſen in Wien, k. k. Univerſitäts-Buchdruckerei. *E* kommt für die Textgestaltung nicht in Betracht, aber S. XV f. stehen sonst nicht überlieferte Characterstriche und Aperçus:

„Boris bekennt ſich gegen Hiob zum Verbrechen, aber es fragt ſich, ob es noch Verbrechen war." —

„Boris (zu Hiob). Ich kenne Dich. Du wirſt nicht länger bei mir bleiben, als mein Glück, aber das iſt gut, darum richte ich mich nach Dir."

„Boris: Ich weiß nicht, ob Demetrius ermordet iſt; befohlen hab' ich's nicht — aber unterſucht und geſtraft hab' ich auch nicht."

—

Lesarten und Anmerkungen.

Vorspiel.

4 Vorſpiel. so mit Bleistift statt: I. Act. Angef., 31. July 1858. H^1

Personen. 5, 1—12 fehlt H^1 aus Nützlichkeitsgründen nach *E*

[Erste Scene.] Scenenzählung fehlt H^1 [der Bequemlichkeit halber aus *E* beibehalten, aber in eckige Klammer gesetzt]. vor 1 Erſter Act. H^1 Die Namen meist ausgeschrieben und über dem Verse H^1 aus Raumrücksichten wurde davon abgesehen 43 steht auch auf der Rückseite des folgenden Blattes, aber in folgender verworfener Fassung: Sieh doch den Mönch nur an! Steht er nicht da, H^1

[Zweite Scene.] 57 ſchält H^1 *E* 77 hatte — weiß über ihn, ich weiß nicht mehr, H^1 85 l. nehm' 87 zuerst Bedurfte auch zum Spiele des Gefährten, H^1 95 unter Noch nicht! Verzeiht mein wunderliches Weſen! H^1 104 daneben 1. [= 100] H^1

[Dritte Scene.] 125 Sein Roß über Die Kuh H^1

[Fünfte Scene] 183 laufen über zittern H^1 185 Das — Dir aus Die Eier, die H^1 186 Küche [einzuſammeln,]

H^1 191 uns über Dich H^1 194 recht [gut!] H^1 204 daneben 2. [= 200] H^1 212 Haar [geraufft.] H^1 220 ſpäter zugeſetzt H^1 So ſprich über Doch raſch H^1 221 ſah über hat H^1 247 Schürze] Schärpe E

[Sechste Scene.] 267 es über ſie H^1 277 es über ſie H^1 303 ff. zu diesem Motiv vgl. „Aufzeichnungen aus meinem Leben“ Bd. VIII S. 99, 3 ff. über Hebbels Verhalten gegen Emilie Voss 304 daneben 3. [= 300] H^1 331 andere H^1 345 ff. Erinnerung an Princessin Marie Wittgensteins Aussehen in Berka vgl. Kuh, Biographie II S. 596 f. 353 man [ſie] H^1 369 an — heim über Dir zurück H^1

[Siebente Scene.] 384 Bedeut' ihn doch!] Die Peitſche her! E

[Achte Scene.] 404 daneben 4. [= 400] H^1

[Neunte Scene.] 413 zuerst Weil die Verräger ausgeſtorben ſind. H^1 425 f. zuerst

Worin er für den kleinen Dienſt, den ihm
Der arme Schiffer um des Heilands willen
Geleiſtet, eine Million verſpricht, H^1

[Zehnte Scene.] 438 f. und — mehr. am Rand zugeſetzt H^1 457 [Erſtoch] Getödtet. H^1 460—483 mit Bleiſtift geſtrichen, daneben: (An einen andern Ort) H^1 vgl. im 4. Act die Verse 2698 ff. 484 heil'ge über große H^1 487 legten über ſollten H^1 503 daneben 5. [= 500] H^1 514 Das über Und H^1 geſpalten über verſchmelzen, H^1 519 [ſchäumend,] brütend, H^1 520 zuerst ausgekocht: H^1 527 Darnieder ſchlug über Zerſchmetterte H^1 546 Grüften] Gräbern E

[Eilfte Scene.] 1. Eilfte diese Form brauchte Hebbel 554 ſpäter zugeſetzt H^1 555 zuerst Den man mit einem einz'gen Sprung H^1

[Vierzehnte Scene.] 620 f. Marina — meine!“ am Rande zugeſetzt H^1 hier ſollte vielleicht das Motiv verwertet werden, das im Tgb. von 1859 (II S. 463) ſteht: Demetrius. Ich bin nur auf einen einzigen Menſchen neidiſch. Marina. Und wer iſt das? Dem. Ich kenne ihn nicht. (Der, der ſie dereinſt heim führt.) Es könnte freilich auch für die 6. Scene bestimmt gewesen ſein. 627 daneben 627. H^1

Demetrius.

Erster Act.

29 f. Titel und Personenverzeichnis fehlen H^1 31 Erſter] Zweiter H^1

[Erste Scene.] vor 628 Basmanow — Bojaren. fehlt H^1 setzt darum | | 641 [Mſtislawski.] Basmanow. H^1

[Zweite Scene.] 670 Aus aus Von H^1 675 l. ſeh'n, 682 Geſchöpf [— Nun!] H^1 682 f. und — hole! später zugesetzt H^1 702 f. Das — fort) zugesetzt über (und lief't fort) H^1 712 Zwölf unter Zehn H^1 728 daneben 1. [= 100] H^1 730 [Nun?] Was H^1 730 ff. vgl. Bw. II S. 533 752 neben Blatt? ein Bleistiftzusatz am Rand ausradiert H^1 769 [Hiob.] Schuiskoi. H^1 802 Iwan über Boris H^1 828 daneben 2. [= 200] H^1 877 fordern H^1 neben fodern z. B. 700 Hebbel braucht fodern in der Jugend, fordern im Alter überwiegender

[Dritte Scene.] 909 ein über der H^1

[Vierte Scene.] vor 919 Kloſter — Wyſsa. fehlt H^1 929 zuerst welches Dich als Kind entzückte! H^1 939 ff. citiert Bw. II S. 481 940 zuerst Hebt Einer das mit Lächeln H^1 941 zuerst Was er mit bitt'ren Thränen fahren H^1 947 daneben 4. [= 400] H^1 948 Schemen über Schatten H^1 949 ſtellen, wollte Hebbel in werfen, ändern, verwarf es aber wieder H^1 nach 949 Wenn ich die Arme ihm entgegen breite, H^1 958 [naht.] kommt. H^1 968 Deine — ſo über Du ſie hatteſt, H^1 972 zuerst Und ſtatt zu ſtehen, wüthend um H^1 980 f. vgl. das Gedicht „Kinderloos" V. 27 f.

Da zieht ihn ſchnell der dunkle Arm herunter,
Der unter'm Kuß faſt mir den Liebling ſtiehlt.

985 dem Tempel über der Meſſe H^1 988 hinein über in die Kapelle H^1 davon später zugesetzt H^1 992 f. zuerst Einziger Nur H^1 994 sollte geändert werden, aber wieder aufgegeben zu raſch von meiner Wuth H^1 995 zuerst Und [noch] viel raſcher noch von dem empörten Volk H^1

[Fünfte Scene.] 1005 Der [Erzbiſchof!] H^1 1014 f. vgl. Bw. II S. 473 über den Besuch im Krakauer Wawel, September 1858: Zerbrochene Kronen, verblaßte Prachtgewänder, eingeroſtete

Schwerter u. s. w. haben mich von jeher gefesselt . . 1019 genommen über empfangen H^1 1020 auch über hin H^1 1025 Ich — so, über Mir war zu Muth, H^1 1038 später zugesetzt H^1 1046 daneben 5. [= 500] H^1 vor 1047

Wenn man die Todten aus den Gräbern ruft,
So giebt's für sie zu thun. H^1

von 1047 andere Feder und engere Schrift H^1 1060 einen [andern] H^1 1086 diese [Segen] H^1

[Sechste Scene.] 1089 Saporogischen *E* der Irrtum vom *H* war beizubehalten, weil die letzte Redaction fehlt 1117 l. eig'nes 1118 wie [schlecht] H^1 1119 f. hier ist ein Sprung, denn Otrepiep war ja nicht Zeuge des Gespräches in der fünften Scene 1126 Schwert über Roß H^1 schwingt. über tummelt! H^1 1127 zuerst ein Bild der Bibel, H^1 1132 später zugesetzt H^1 1141—1143 zuerst Leg' ich das Zeugniß ab, so hart es ist, Daß ich noch zeugen muß für Godunow. H^1 1148 daneben 6. [= 600] H^1 1152 zuerst Du hast ein fremdes an die Brust gedrückt. H^1 1155 mit Bleistift am Rand, aber nicht als Vers beigeschrieben: Marfa. Ich weiß, die schöne Barbara kam auch nieder. H^1 1158 auch über schon H^1 1165 [Aebtißin.] Hiob. H^1 1168 Otrepiep — ist's! neben Marfa. Ich fühl's! H^1 1173 später zugesetzt H^1 neben 1176 mit Bleistift Keine Rache. — Marfa: Ich glaubte mich todt — nun ist die Grabes-Erde abgeworfen, der Sargdeckel abgestoßen und die Asche abgeschüttelt — ach, der Mensch entsagt immer nur zum Schein. — Es war nur ein langer Ascher-Mittwoch bei mir, kein wirkliches [inneres] Verstäuben des Fleisches. H^1 Was *E* S. XVI noch anführt:

„Im Augenblick der höchsten Gefahr zeigt die wahre Mutter dem Demetrius einen Ausweg. Er: Zeig' mir den Weg in's Nichts zurück durch Deinen Leib!" [vgl. V. 2998]

„Marfa erscheint in höchster Liebe für Demetrius, und das führt seinen Tod herbei." fehlt hier in H^1 vgl. aber oben S. 462, 25 f. neben 1175 steht 628 H^1

Zweiter Act.

Zweiter Act. fehlt H^1 Nowogorod. auf Rasur über Tula. H^1

[Vierte Scene.] 1207 Weise auf Rasur für Art H^1 1218 Czar, über Fürst, H^1 1230 schießt über drückt H^1 1237

zuerst Die Schlüſſel Tulas H^1 1276 Was aus Das H^1 daneben 1. [= 100] H^1 1279—1281 das — opferten? am Rand zugesetzt H^1 1294 zuerst Je mehr der Opfer fallen, um ſo beſſer iſt's, H^1 1297 zuerst zugleich die Macht, H^1

[Sechste Scene.] 1313 will! über muß! H^1 1315 Das über Doch H^1 1322 zuerst bis Dich Deine Würde deckt, H^1 1344 zuerst Drum gieb mir ſelber Antwort, nicht dem Rock! H^1 1345 Pulk] Volk E Pulk oder Polk, russisch und polnisch = Regiment 1358 vgl. Tgb. vom 20. Mai 1847 (II S. 261): Der Herr nieſ't im Zimmer, der Bediente verbeugt ſich zum Proſit im Vorzimmer. ebenso Tgb. vom 10. Februar 1849: Der Herr nieſ't. Der Bediente ſitzt im Vorzimmer und verbeugt ſich.

[Siebente Scene.] 1368 Mann? über Menſch? H^1 1372 f. Mniczek. — das? am Rande zugesetzt H^1 1377 daneben 2. [= 200] H^1 1378 f. später zugesetzt H^1

[Achte Scene.] 1387 später zugesetzt H^1 1402—1404 am Rande zugesetzt H^1 1435 auch über ſtill H^1 1438 [ziert,] ehrt, H^1 1477 [ſetzen] wagen? H^1 1481 daneben 3. [= 300] H^1 1482 es, [edler] H^1 1491 [Sich] Doch H^1 1520 [gleich] auch H^1 1528 als [er ſtand] H^1

[Neunte Scene.] 1547 auf — Knie'n über knieend und H^1 1575 später zugesetzt H^1 1577 Gieb [Mach] H^1 1578 Wahr — hätt' über Das hätte gleich H^1 1582 daneben 4. [= 400] H^1 1598 gern. [Die Gnade iſt verlieh'n!] H^1

[Zehnte Scene.] 1612 fängſt ſchon über zitternd H^1 1628 wart! über ſeyd H^1

[Eilfte Scene.] 1640 l. Oſtermorgen,

[Vierzehnte Scene.] neben 1682 steht 5. [= 500] H^1

Dritter Act.

Dritter Act. fehlt H^1

[Erste Scene.] 1767 f. Aus — Bart. später zugesetzt H^1 1768 was über ſo viel H^1 1772 Boris hatte 1593 unter Fedors Namen die Freizügigkeit der Bauern aufgehoben, aber 1597 ihnen dann gestattet, am St. Georgentage, freilich nur in geringer Zahl, den Herren zu wechseln: vgl. Karamsins Gesch. d. Russ. Reiches (Leipzig 1827) IX S. 256 f., X. S. 70 f. und Prosper Mérimée, Der falsche Demetrius (Leipzig 1853) S. 41 f. Andreastag statt Georgstag scheint ein Gedächtnisfehler Hebbels zu sein 1785 Noch

über Weit H^1 1809 f. vgl. Karamsin X S. 301 von Boris' Tod: Von ihm kann man mit Wahrheit sagen, daß er gelebt hat, wie ein Löwe, regiert, wie ein Fuchs, und gestorben ist, wie ein Hund! ebenso Mérimée S. 101, beide nach den Quellen

[Vierte Scene.] 1844 f. später zugesetzt H^1 1846 sie nur über Polen H^1 1847 daneben 1. [= 100] H^1 1856 später zugesetzt H^1 1858 künft'ge später zugesetzt H^1 der [neue] H^1 1862 f. Denn — Wolwod über Denn der Papa H^1 1883 Nun über Jetzt H^1 treuen über seinen H^1 1891 völlig über tüchtig H^1 1894 allen [seinen] H^1 1900 mich [in das Lager] H^1

[Sechste Scene.] 1919 Reich' [Gieb] H^1 1924 f. zuerst gelitten, Drum soll Dir meine H^1 1926 [auf] in H^1

[Siebente Scene.] vor 1930 [Otrepiep.] Offip. H^1 1930—1941 in H^2 1930 gut] recht H^2 dumm,] läppisch, H^2 1932 Giebt er den Ochsen oder H^2 1933 Manche ziehen mit H^2 1935 Spiegel] Ofen H^2 1936 fehlt H^2 1937 Czaren] Herrn H^2 1939 Ich hab' schon meinen Theil die Hand die Hand H^2

[Achte Scene.] 1946 unter'm aus an dem H^1

[Neunte Scene] 1948 f. in H^2 Doch still,

Was wollen die? Wer sind die beiden Frauen?
Hast Du sie nicht bei'm Einzug schon bemerkt? H^2

1949 daneben 2. [= 200] H^1

[Zehnte Scene.] 1953 so früh' später zugesetzt H^1 1954 Zu diesem über So früh zum H^1 Tartarkrieg aus Türkenkrieg H^1 1968 l. viele

[Eilfte Scene.] 1999 einst über hoch H^1 2000 f. zuerst Als vor dem Täufer sich des Menschen Sohn Am Jordan beugte; H^1 2005 Gottes über diese H^1 2011 später zugesetzt H^1

[Vierzehnte Scene.] 2049 daneben 3. [= 300] H^1

[Funfzehnte Scene.] 2066 Schrei und über einen H^1 2085 später zugesetzt H^1 2090 später zugesetzt H^1 2091 Basmanow — geb's! am Rand zugesetzt H^1

[Sechszehnte Scene.] 2092 später zugesetzt H^1 2093 gestattet über vergebt H^1 2100 zuerst Versteht Ihr das? H^1 2106 zuerst Drum frag' ich noch einmal: Wer ist mein Czar? H^1 2111 der über mein H^1

[Siebzehnte Scene.] 2136 zuerst wir ihn zu dem H^1

[Achtzehnte Scene] 2142 zuerst hoch verehrten H^1

[Neunzehnte Scene.] 2146 f. war — eine über kniete Seit einer H^1 2152 daneben 4. [= 400] H^1

[Zwanzigste Scene.] 2194 Natter aus Ratte H^1 2198 ward über ist H^1 2201 Begreifst über Verstehst H^1 2204 den [trägen] H^1 2227 Apfel über Auge H^1 2228 Des aus Das Ohr beschießen? H^1 2231 Es heißt, über Man sagt, H^1 2237 [Marfa.] Aebtißin. H^1 2242 lacht — jetzt aus lachen sie H^1 2247 hier fehlt ein Fuss

[Einundzwanzigste Scene.] 2252 daneben 5. [= 500] H^1 2258 ich über und H^1 2259 ein [Geheimniß] H^1

[Zweiundzwanzigste Scene.] 2275 das Haupt. aus den Kopf, H^1

[Dreiundzwanzigste Scene.] 2291 daneben 540. H^1

[Vierter Act.]

Vierter Act. fehlt H^1

[Erste Scene.] 2329 [Also sei] Darum H^1 2336 hier über ihm H^1 2350 nur. über recht. H^1 2368 ff. vgl. Bd. VI S. 415 2391 daneben 1. [= 100] H^1 2406 rasch das über dieses H^1

[Zweite Scene.] 2417 [Laßt] Den H^1 2423 Fest-Mahl über Mittags-Essen H^1 2440 zuerst Erscheinen mußte, wie das Boot am Schiff, H^1 2447 zuerst den Wallfisch sah ich nicht H^1 2468 rauben über nehmen H^1 2469 Güt'ger [Gott] H^1 2475 so [lang] H^1 2477 fällt? über kommt H^1 2483 Bringer über Träger H^1 2490 den über sie H^1 2491 daneben 2. [= 200] H^1 2493 Unter'm Kinn! über Auf der Brust, H^1 2494 später zugesetzt H^1 2505 größten über höchsten H^1 2521 später zugesetzt H^1 2522 [viel] noch H^1 2526 selbst [befahl?] H^1 2528 viel über arg H^1 2538 zuerst Ich statt' sie dafür aus! H^1 2539 ehrbar über selber H^1 2542 vgl. Juni 1838 (Tgb. I S. 106): Der Mensch ist der Basilisk, der stirbt, wenn er sich selbst sieht. nach 2558 setzt über nimmt H^1 2569 f. Demetrius — Schönheit. am Rand zugesetzt H^1 2570 [Mein] Töchterchen, H^1 2591 will, über singt, H^1 2594 daneben 3. [= 300] H^1 2602 klatschen über köpfen über knicken H^1

[Vierte Scene.] 2609 Vergebt. unter Verzeiht H^1

[Fünfte Scene.] 2616 zuerst Um kleiner Schulden komm' H^1 2617–2653 dazu bietet die Rückseite von Bl. 32 des ersten Acts in H^1 mit Bleistift folgenden Entwurf:

Mönch.

Ich bitte um eine Glocke!

Dem.

Da!

Mönch.

Um Fährgeld —

(Es nach und nach die ganze Intrigue.)

Dem.

O, mir ist noch so Vieles dunkel,
erzähle mir.

2647 liegen über sitzen H^1 2653 zuerst wirst auch dankbar seyn H^1 Sag' [mir] H^1

[Sechste Scene.] 2658 Und [Orden ausgetheilt] H^1 2683 That [ersehn] H^1 2690 ersch'n, über bestimmt, H^1 2698 ff. vgl. 516 ff. 2701 daneben 4. [= 400] H^1 2714 Erwäg' — wohl, über Besinne Dich, H^1

[Achte Scene.] 2752 zuerst Erwäg' es wohl, H^1

[Neunte Scene.] 2755 hier scheint eine Lücke zu sein, es fehlt der Übergang 2794 daneben 5. [= 500] H^1 2795 süßerm! H^1 2832 später zugesetzt H^1 2835 Schooß über Arm H^1 2836 an über ahnte, in H^1 Brust, über Arm, H^1 2842 Frist über Zeit H^1 2850 Gleich! über Rasch! H^1 2852 zuerst obgleich sie's tief H^1 2857 ff. in H^2

Barbara.

Du bist des Czaren Iwans echter Sohn,
Ich könnte tausend Eide darauf leisten — —

Dem.

Und Marfas?

Barb.

(lacht).

D.

Warum lachst Du?

B.

Köchin [?] vom katholischen Bischof.

D.

Wofür [?]

B.

Ich half beim Kindertausch.

D.

Du hast Dein eig'nes Kind dem Mörder verkauft ppp. H^2

[Zehnte Scene.] 2877 Schickt [Tragt] H^1 2894 daneben 6. [= 600] H^1 2920 fragt ist Imperativ. 2945 Gieb über Reich' H^1 2951 zuerst Nach Sendomir als Jäger frei zurück! H^1 2982 Polen [gehn] H^1 2994 mein Sohn! über Demetrius H^1 der Nacht später zugesetzt H^1 daneben 7. [= 700] H^1 2996 Sproß. unter Sohn! H^1 3008 gern. über stets. H^1 3014 zuerst mit allen ihren H^1 3016 später zugesetzt H^1 3018 ganz über noch H^1 3022 armen über ganzen H^1 3026 Ich unter Und H^1

[Eilfte Scene.] 3034 ihn über er H^1

[Zwölfte Scene.] 3060 will, über soll H^1

[Dreizehnte Scene.] 3074 daneben 780. H^1 darunter: Geschrieben auf dem Krankenbett. Geendigt 6. Nov. 63. H^1

Fünfter Act.

Fünfter Act. Flüchtig mit Bleistift zugesetzt H^1

[Zweite Scene.] 3123 zuerst wird viel hundert Häuser H^1

[Dritte Scene.] 3139 Viele aus Alle H^1 3142 Ich? [— Ich?] H^1 [Du,] Ja, H^1 3143 [Oder] Ist H^1

[Fünfte Scene.] 3158 zuerst Was soll das heißen? H^1

[Sechste Scene.] 3174 daneben 1. [= 100] H^1

[Siebente Scene.] 3191 [Da ist's!] Noch H^1 3195 ff. vgl. Tgb. vom 18. October 1853: In Rußland darf kein Eingeborner (Saufens halber) Bäcker oder Apotheker seyn, das sind immer Deutsche. (Prof. Littrow) 3201 Ein über Drei H^1

[Achte Scene.] 3240 sonst [wohl?] H^1 3241 darnach noch Platz auf der Seite, die leer blieb H^1 3242 von da an

mit Bleistift, die Namen oft nur abgekürzt H^1 3247 Erſchienen über Gekommen H^1 3251 wie — ich über warum ich mich ſelbſt H^1 3252 mich geſtern über in Demuth H^1 3261 Ihr [ſelber] H^1 3264 R. u. O. kann nach 3254 nur Rurik und Oſsip heissen H^1 3280 Muſtſchid ist fraglich H^1 „Muschick", russ. der Mensch, aber auch in älterer Zeit Standesbezeichnung. Woher sie Hebbel kannte, war nicht festzustellen. Marſchall *E* doch kann man so nicht lesen. 3281 am Rand zugesetzt H^1 Der ist unwahrscheinlich, eher Die H^1 3283 Lesung fraglich H^1 3284 Ei [freilich] H^1 3288 Dort über Hier H^1 3289 ihre über nicht die H^1 3293 Der vor Ihr H^1 3295 manche unter unſ're H^1 3297 nach Wie drei Worte gestrichen, etwa heute viele haben H^1 3299 uns zuletzt über Unlesserlichem H^1 3305 bei ich bricht das Manuscript ab, nicht ein Buchstabe mehr erhalten H^1

Der Apparat zu den Gedichten I und II erscheint im VII. Bande.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
B. Behr's Verlag.
Stegliperſtr. 4.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Siebenter Band.

Gedichte III. Nachlese.

1828—1859.

20/15378

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin 1903.

B. Behr's Verlag.

Stegliperſtr. 4.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung des Herausgebers XV
Gedichte. 1842. S. XXI — Neue Gedichte. 1848. S. XXVI — Gedichte. Gesammt-Ausgabe. 1847. S. XXXI.
Gedichte III. Nachlese. 1828—1859 1

Seite

1828.

Zum Licht 3

1829.

Für ein Ringreiterfest . . . 4
Vor dem Reiten 4
Nach dem Reiten 6
Zum König 7
Zum Führer 7
Sehnsucht. An L. 9
Kains Klage 10
Erinnerung 12
An die Unterdrückten 12
An die Tugend 14
Der Quell 16

1830.

Laura 19
Freundschaft: An L. 21
Elegie am Grabe eines Jünglings 22
Er und ich 24
Die Nacht 26
Romanze 26
Rosa [21. 12. 29] 28
Herakles' Tod 34
Lied 34
Liebe 36
Recept für einen Dichter . . 37
Fragmente [1830] 38
1. Unsterblichkeit! O Lichtgedanke! 38
2. Die schönste Himmelsblume blühet 38
3. Glaub' und Vertrauen . 38
4. Mensch! O hoher Name, Himmelswonne 39
5. Eins sei ewig in Allem 40
6. Was dem Staube gehört 40

1831.

An einen Verkannten . . . 40
Romanze (Fragment) [1831] . 42
Flocken. 1—20 44
1. Muth ohne That 44
2. Als ich Wielands Abderiten gelesen hatte . . . 44
3. Schluß eines Diebes . . 44
4. Wie man anerkannt wird 44
5. An den Menschen . . . 44
6. Leiden der Menschheit . 45

Seite

7. Meinem Freunde S. zum Geburtstage 45
8. Verſchiedene Bitten . . 45
9. Ueber die Gedanken eines gewiſſen Gelegenheitsdichters in T. 45
10. Der denkende Max . . . 45
11. Freude 46
12. Der Kranz 46
13. Heinrich von Zütphen . 46
14. Unſchuld 47
15. Hoffnung 47
16. Gewiſſer Leute Freiheit . 47
17. Glaube der Liebe . . . 47
18. An Eliſe 48
19. Edles im Staube . . . 48
20. Blick auf die Welt . . . 48
Allerunterthänigſtes Pro Memoria [30. 3. 31] 48
An Laura 50
Der Zauberer. (Verſuch in der Romanze) 51
[Fragment.] [1831] 53
Mein Vorſatz [1831] 53
Die Perle [1831] 53
Einfälle. 1—15 54
1. Roſas Schönheit . . . 54
2. Als Sie zu mir ſagte: . 54
3. Auf ein neues Freundſchaftsbündniß 54
4. Einem Trägen 54
5. Auch ein Troſt 55
6. Erhaben 55
7. An Scribax 55
8. Dem Sprachkenner M. . 56
9. Der große Stax . . . 56
10. An B. 56
11. Einem Sudler 56
12. Der beweiſende Burr . . 57

Seite

13. Unkeuſchheit 57
14. Der Unübertreffliche . . 57
15. Wandlung 57
Dichterloos 58
Mein Glück 58
Selbſtvertrauen 59
Der Ring 59
Die Mutter [1831] 61
An die Packknechte [1831?] . . 62

1832.

Die drei großen Tage . . . 62
Lied der Geiſter 63
Erinnerung und Hoffnung . . 65
Den Glaubensſtreitern (14. 3.) 65
Das Kind 66
Erinnerung 67
Die Kindesmörderin. Romanze 68
Einem gefallenen Dichter . . 70
Zwei Läſterern zur letzten Antwort (Eine Fabel) 70
Der Wahrheitsfreund 71
Künſtlerſtreben 71
Der Tanz. Romanze nach einer Eiderſtedtiſchen Sage . . . 72
Neue Flocken. 1—4 73
1. Recenſenten 73
2. Deutſche Literatur . . . 73
3. Einem Freunde 73
4. Freundſchaft und Liebe . 73
Das Kind. Ein Wort der Beruhigung für ſtürmende Herzen 74
Würde des Volks 75
Todes-Tücke. Romanze . . . 76
Gott 77
Menſchen-Schickſal 77
Die Weihnachtsgabe. Romanze 78
Ein Bild vom Mittelalter . . 79

Seite

Im Garten 80
Der arme Vogel 80
An einen Jüngling. Sonett . 81

1833.

Das Lied vom Schmiedt . . 82
Redliche Warnung eines ehr- und achtbaren Bürgermanns an einen jungen Poeten . 83
Antwort auf das Vorige . . 84
Des Königs Jagd. Romanze . 85
Entschuldigung! 87
Bild der Freiheit 87
Ritter Fortunat. Romanze . 88
Die Schlacht bei Hemmingstedt. Vaterländische Romanze . 90
Gretchen 95
Titel und Tittel 96
Der Traumgott 96
Das Leben 97
Ein Lebewohl 97
Was mich quält (Sonett) . . 98
Melancholie einer Stunde . . 98
An Ludwig Uhland. Sonett . 99
Der Kirchhof. An Leopold . 100
Ein Mittag 101
Die Liebhaber 102
Der Knabe 105
Romanze 106
Widmungsgedicht (2. 11.) . . 107
Der Mensch 107

1834.

Das Wiedersehen (Romanze) . 109
Der Schäfer (Wesselburen, 24. 1. 34) 113
Trennung (Wesselburen, 9. 3.) 114
Frage und Antwort (Wesselburen, 24. 3.) 115

Seite

Der Knabe (Wesselburen, 7. 6.) 116
Zur Vermählung Mohrs (Wesselburen, Sommer) 117
Auf ein neues Trinkglas (22. 9.) 118
Stammbuchblatt 120
Vogelleben 120

1835.

Auf eine Violine 120
Frage an die Seele. Sonett 121
Das Abendmahl des Herrn! . 122
Des Königs Tod. Romanze . 123
Stammbuchblatt (Wesselburen, 11. 2.) 124
Bei einem Gewitter 124
Die Seele 125
Ein Gebet (Hamburg, 15. 5.) . 126
Rosenleben 126
Mutterschmerz (11. 7.) . . . 127
Ich bin hier angelaufen (Hamburg, 30. 7.) 128
Götter zu entzücken (Hamburg, nach dem 25. 10.) 128
Hochzeit (Hamburg, 26. 10.) . 128
Für wen? (Hamburg) . . . 130
Gott über der Welt 131
Einem Freunde 132

1836.

Der alten Götter Abendmahl 132
Gruß der Zukunft (Heidelberg, 13. 5.) 134
Wiedersehen (Heidelberg, 15. 5.) 134
Schlachtlied (Heidelberg, 18. 5.) 136
Mystisch (Heidelberg, 24. 5.) . . 137
Das griechische Mädchen (Heidelberg, 30. 5.) 137
Neues Recht (Heidelberg, 14. 6.) 138

Seite

Reue (Heidelberg, Anfangs 7.) 138
Stets geht das Sich Verkriechen ſchief (Anfangs 7.) 139
Ei, wie die wunderlichen Knaben (18.—28. 7.) 139
Die Sucht, ein groſser Mann zu werden (18.—28. 7.) . . 139
Das Licht beleuchtet . . (18. bis 28. 7.) 139
Hexen-Ritt (Heidelb., Sommer) 139
Stillſtes Leben (Heidelberg, Sommer) 140
Stammbuchblatt für Emil Rouſſeau 141
Das Sein (Heidelberg 36) . . 141
Lebensmomente 1. 2. (Heidelberg 36) 142
Nicht darf der Staub noch klagen (Heidelberg) 143
Mir ward das Wort gegeben (Heidelberg, 3. 9.) 144
Der Becher (Straſsburg, Herbſt 36) 144
Einleitungsgedicht (Herbſt 36) . 145
Mir will das zimperliche Weſen (München, 19. 10.) 145
Liebesgeheimniſs (München, 6. 11.) 145
Auf dem Kirchhof (München, 28. 11.) 146
Licht in der Nacht (München, 8. 12.) 146
Abentheuer am Neujahrs-Abend (München, 31. 12.) 147

1837.

Zum letzten Mal (München, 5. 1.) 147
Vor dem Wein (München, 22. 1.) 147

Seite

Vinum sacrum (München, 10. 3.) 148
Der Prieſter (München, 8. 4.) 149
Wohin? (München, v. d. 18. 6.) 151
Verſe (München, 21. 9.) . . 151
Vater und Sohn (München, 31. 10.) 152
Stille! Stille! 154
Der blinde Orgelſpieler (München, 23. 11.) 154
Heimkehr (München) 155
Sprüche und Gleichniſſe (München) 155

1838.

Der Königsſohn 156
Leben und Traum (München, 21. 2.) 157
Der Invalide (München, 17. 3.) 158
Lebensgeheimniſs 1. (München, 31. 3.) 159
Lebensgeheimniſs 2. (München, 4. 6.) 159
Und iſt ein bloſser Durchgang denn mein Leben (München, 5.) 159
Jedwede Blume muſs ſich neigen (München, 5.) 160
Es iſt ſo viel zu gewinnen (München, 1. 9.) 160
Auf eine Verlaſſene (München, 15. 9.) 160
Der Jude an den Chriſten (München, 30. 9.) 161
An mein Herz 162
Was war das für ein Träumen 162
Kinderlos 163
Still und heimlich 163

Seite

1839.

Winter-Landſchaft (München, 3. 1.) 165
So viel, was einzig mich beglückt (München, 6. 1.) . . 165
Wiegenlied (München, 9. 1.) . 165
Grabſchriften für Emil Rouſſeau (München, 2) . . 166
Traum. Ein wirklicher (München, 26. 2.) 166
Im Walde (Suhl, 18. 3.) . . 170
An Lina (Hamburg, April) . 171
Geneſungsgefühl (Hamburg, 17. 6.) 172
Die ſchöne Stunde (Hamburg, 10. 9.) 172
Der Blinde (Hamburg, 14. 9.) 173
Gott ſchickt ein Unglück (Hamburg, 18. 9.) 173
Das Licht will ſich verſtecken (Hamburg, 1839) 173
Sonett 174

1840.

Situation (Hamburg, 3. 7.) . 175
An Eliſe (Hamburg, 1840) . 175
Der Menſch (Hamburg, 1840) 176
Närriſch 177
Wachſe nicht! 177

1841.

Ein neuer Gott (Hamburg, 12. 3.) 177
Rauſche Wind! .. (Hamburg, 4. 7.) 178
Leben (Hamburg, 24. 7.) . . 178
Der Pocal (Hamburg, 25. 7.) 178
Der Bettler weint um ſeinen Sohn (Hamburg, 22. 8.) . 179

Seite

Goethe (Hamburg, 4. 9.) . . 180
Kleiſt (Hamburg, 6. 9.) . . . 180
Das traurige Licht (Hamburg, 1841) 181
Mörder und Henker (Hamburg, 1841) 181
Eine Hinrichtung (Hamburg, 1841) 184

1842.

Homo (Hamburg, 4. 4.) . . 185
Judas (Hamburg, 4. 4.) . . 185
Iſt Dir der And're (Hamburg, 4. 4.) 185
Ich rang mit der Natur (Hamburg. 18. 4.) 186
Alt und Jung (Hamburg, 24. 4. 42) 186
Zwei wollen Eines werden (Hamburg, 22. 5.) 186
Das Element des Lebens (Hamburg, Frühling) . . 186
Das höchſte Geſetz (Hamburg, Frühling) 186

1843.

Wir Menſchen ſind gefror'ne Gott-Gedanken (Kopenhagen 5. 1.) 187
An ein junges Mädchen (Hamburg 1843) 187
Der Beſcheidene (Hamburg, 19.—29. 8.) 187
Man pflanzt das Große (Paris, 24. 12.) 188

1844.

Er ſpricht mit Dir im Traum (Paris, 15. 1.) 188

Seite

Einſeitigkeit iſt mir ein Dorn (Paris, 15. 1.) 188
Eine moderne Ballade (Paris, 20. 1.) 188
Die Diſtel ſprach (Paris, 20. 1.) 191
Ich bin zwar A (Paris, 25. 3.) 191
Ich bin zwar kein ſo ſtarker Eſſer (Paris, 31. 3.) . . . 191
Menſchen-Bedenken (Paris, 1. 8.) 191

1845.

Doch, ſo wie der Fruchtgedrückte (Rom, 2.) 192
Schmerz-Gedichte. An mich ſelbſt (Rom, 2.) 192
Nemeſis (Rom, 2.) 192
Der Hund hat eine feine Naſe (Rom, 2.) 193
So wird man denn nicht klug auf Erden! (Rom, 2.) . . 193
In dieſen Launen bunt und kraus (Rom, 2.) 193
Dir hätte nimmer Mohamed (Rom, 2.) 193
Bei der Abreiſe von der Erde (Rom, 2.) 193
Nichts macht mich ſo heiß (Rom, 2.) 194
Es fällt mir doch zuweilen ein (Rom, 2.) 194
Sprich niemals . . (Rom, 2.) 194
Die Kron' erlangen . . (Rom, 2.) 194
Eine Glockenblume, welche (Rom, 2.) 194
Seirn Deine Tage Chiffern! (Rom, 2.) 194
Das merke Dir, vermaledeite Zunft (Rom, 30. 3.) . . . 195

Seite

Wörter ſind Laternen . . (Rom, 30. 3.) 195
Ein Hafen-Schickſal (Rom, 10. 4.) 195
In öder Zeit (Neapel, 9. 7.) 195
Der ſchönſte Tod und der ſchlimmſte (Neapel, 21. 8.) 196
Das Mädchen (Neapel, 21. 8.) 196
Der Tod bricht alle Blumen (Neapel, 9.) 196
Das Fallen (Neapel, 9.) . . 196
G. (Rom, 11. 10.) 196

1846.

Holder, lächelnder Knabe (Wien, Anfangs 1.) . . . 197
Menſchen ertrinken im Meer (Wien, Anfangs 1.) . . . 197
Was Du Dir wünſcheſt (Wien, Anfangs 1.) 197
Dichte, Dichter (Wien, 4.) . . 197
Und wenn ich heute ſterbe (Wien, 26. 5.) 197
Willſt Du den Frauen gefallen (Wien, 6.) 197
Ach, wie läßt ein Menſchenleben (Wien, 6.) 197
Motto für die erſte Abtheilung der Gedichte (Wien, 6.) 198
Daß Ihr Euch ſelbſt nicht erkennt (Wien, 6.) 198
An einen Freund (Wien, 10. 8.) 198

1847.

Drei Schickſale 198
Iſt nur ein Mädchen (Wien, 30. 7.) 199
Warum der großen Seele (Wien, 28. 8.) 199

Seite

Warum der große Haufe (Wien, 28. 8.) 199
Einſchlafen (Wien, Spätherbſt) 199
An Chriſtine (Wien, 1. 12.) 199
Horaz und ſeine Regel . . . 200

1848.

Der Goldfiſch hat (Wien, 28. 3.) 201
Sind nur die Elemente (Wien 9. 9.) 201
An Deutſchland (Wien, 12. 9.) 201
Das kleinſte Thier (Wien, 14. 11.) 203
Ich fürcht' (Wien, 14. 11.) . 203
Wenn die Luftballone ſteigen 203

1849.

Ich muß wohl glücklich ſein (Wien, 10. 1.) 204
Und ſchlägt man (Wien, 10. 1.) 204
Man reißt ein Haar (Wien, 10. 1.) 204
Man muß den Wanzen (Wien, 10. 1.) 204
Ein Apfelbaum (Wien, 2.) . 204
Zum Geburtstag für Mama (Wien, 2.) 205
Parodie (Wien, 22. 4.) . . . 206
Mach' Dir das Leben (Wien, 10.) 209
Der heilige Johannes . . . 210

1850.

In das Stammbuch Zacharias Daſes 213
O, die Antike (Wien, 15. 11.) 214

Seite

1851.

Giebt's denn noch Kröten (Wien, 1. 1.) 214
Künſtler am Klavier (Wien, 1.) 214
An die Deutſchen (Wien, 10. 2.) 214
Karlsſchüler (Wien, 10. 2.) . 215
Man ſagt, die Wahrheit (Wien, 5.) 215
Aus einer Oper (Wien, 28. 8.) 215
J. L. K. 215

1853.

Bettina (Wien, 1.) 215
Noch iſt Polen nicht verloren (Wien, 3. 4.) 216
Hamburg (Hamburg, 10. oder (11. 7. 222
Und man fällt in ihre Arme (Wien, 18. 10.) 223
Das Geheimniß der Rebe (Wien, 27. 10.) 223
Die Kleinen könnten . . (Wien, 8. 11.) 223
Wenn Du von einem Menſchen . . (Wien, 12.) . . . 223

1856.

Leidenſchaft und Kritik (Wien, 12.) 223
Oberon ſpricht 224

1858.

Bei dem ſchönen Weihnachtsfeſte 226

1859.

Manches Jahr bin ich . . . 226

Seite

Epigramme 227
1. Aus den „Neuen Gedichten" 1848 227

Das revolutionaire Fieber . 227
Tieck 227
Unterschied 228
Notre Dame de Paris . . 228
Gervinus 228
La Morgue 228
Orthodoxe Protestanten . . 229
Die Techniker in der bildenden Kunst 229
Als ich von Rom nach Neapel kam 229
Situationen-Stücke 229
Natur des Einfalls . . . 230
Goethe und sein Schönheits-Ideal 230
Die Dankbarkeit 230
Das Genie und seine Nachahmer 230
Modernes Privilegium der Wissenschaft 230
Novalis 230
An das Deutsche Volk . . . 231
Der Zufall 231
Deutsche Nationalität im Ausland 231
Der Allerdeutscheste 231
Männer und Ordensbänder . 232
Deutsche Bühnen-Reform . . 232
Eine Anfrage 232

2. Aus der „Europa" 1848. 232

An die Deutschen 232
An die Völker 232

3. Aus den „Neuen Epigrammen" 232

Bei'm Anhören einer Musik . 232
Auf mein Vaterland Dithmarschen 233
Auf einen berühmten Portraitmaler 233
Adolph Stahr 233
Betty Paoli und Genoveva . 233
Räthsel 233
Erwiederung 234
Ein Ausspruch G. E—s . . 234
An meine Landsleute, die Schleswig-Holsteiner . . 234
Cajus fühlt sich 234
Halms Adept 234
Sieh, Neapel 234
An Christine mit Voßens Homer 234
Daß oft dem schönsten Leib . 235
Sag' einem Kranken . . . 235
Durch jeden Dorn 235

Anhang 235
1. Fragmente 235

Herr Pfarrer 235
Du sprichst nur selten . . . 236
Wenn Du nicht reden willst 236
Ist Dein Gesicht (Wien, Frühjahr 1854) 237
Der lieben Mama von Titi (Wien, Februar 1862) . . 237

Seite

2. Zweifelhaftes 237

Seite

1829.

Die Liebe höret nimmer auf . 237
Sängers Sterne 238

1831.

Lachen 239
Ueberschrift auf dem Park zu W. 239
Glücks-Bestimmung 240

1832.

Der Friedens-Engel . . . 240

1834.

Der Taucher 240
Gedanke 240
Distichon. Groß sei in Einem 241

1842.

Der erste und der letzte Kuß . 241

Lesarten und Anmerkungen 243
Gedichte I. Gesammt-Ausgabe 258
Lieder 258
Balladen und Verwandtes 262
Vermischte Gedichte 273
Dem Schmerz sein Recht 300
Des Dichters Testament 303
Sonette 308
Epigramme und Verwandtes 313
I. Bilder 317
II. Gnomen 326
III. Kunst 335
IV. Geschichte 352
V. Ethisches 355
VI. Persönliches 359
VII. Buntes 361
VIII. Gereimte 372
Gedichte II. Aus dem Nachlaß 373
Neue Epigramme 387
Gedichte III. Nachlese 401
Epigramme 442
Anhang 448
1. Fragmente 448
2. Zweifelhaftes 449
I. Chronologisches Verzeichnis der Geburtstage . . . 451
II. Alphabetisches Verzeichnis der Gedichtanfänge . . 462

Einleitung des Herausgebers.

Die Entwickelung des Lyrikers Hebbels vollzieht sich rascher als seine Entwickelung auf den anderen Gebieten, besonders auf dem dramatischen. Von den kindlichen Versuchen, den Teetopf in nur halb hochdeutschen Reimen zu besingen oder Bonaparte zu feiern, bis zu den Versen des Sterbenden führt eine gerade Bahn. Von Schiller über Uhland geht sie zur Entdeckung der persönlich notwendigen Ausdrucksform. Man darf Hebbels Lyrik nicht unterschätzen oder für einen untergeordneten Teil seines Schaffens ansehen, man darf sie aber auch nicht, wie Emil Kuh in seiner Biographie tat, auf Kosten seiner dramatischen Werke allzusehr rühmen. Das wäre kaum in Hebbels Sinn gewesen, der von jeher im lyrischen Gedicht nur das Momentane sah, obwohl freilich die ganze Persönlichkeit und der bedeutsame Prozeß des Gestaltens dazu gehört. Nur Lyrik und Drama waren für ihn „reine" Gattungen, die Epik dagegen eine Mischung aus beiden, aber alle verlangen die innere Nötigung zum Schaffen, ein Muß, ein unwillkürliches Werden, wenn auch der Künstler dann am Geschaffenen Kritik üben und beim Abschluß der äußeren Form den Verstand zu Hilfe rufen soll. Hebbel hat auch lyrische Gedichte niemals „gemacht", sie entstanden in ihm, meist in Begleitung einer Melodie, die er dann vor sich hinsummte; er nahm sich niemals vor, etwas zu dichten, plötzlich erklang es in ihm, oft mitten im Gespräch, und dann formte sich das Gedicht, das er in seiner Schreibtafel mit flüchtigen Strichen festhielt und später einfach niederschrieb. Schon in seiner Kindheit scheint es nicht anders gewesen zu sein,

wie uns seine selbstbiographischen Aufzeichnungen lehren; bevor er sie aufschreiben konnte, dichtete er Verse, die freilich noch keine Gedichte waren. Er hat seine „Poetischen Stationen" aufgezeichnet, leider vermögen wir diese Hieroglyphen nicht ganz zu entziffern. Wir wissen nur, daß Paul Gerhardt mit seinem Lied „Nun ruhen alle Wälder" die echte Poesie in Hebbels Herzen erweckte, vermögen aber seinen Anfängen nicht zu folgen, denn erst, da Hebbel sich auch als Dichter zu fühlen, seine Verse auf die Kunst zu beziehen anfing, was in seinem sechzehnten Jahre geschah, regte sich der Trieb, sie mitzuteilen. Damals muß er aber schon einen gewissen Ruf als Versifex gehabt haben, da sich seine Freunde bei vorkommenden Fällen an ihn als Helfer in der Not um Gelegenheitsgedichte wandten. Er knüpfte damals auch sofort mit den Lokalblättern seines Heimatlandes an: vergebens versuchte er bei P. S. Schönfeldt in Itzehoe seine Gedichte unterzubringen, mehr Erfolg hatte er bei Bade und Fischer in Friedrichstadt, die in ihm bald einen sehr eifrigen Mitarbeiter ihres „Ditmarser und Eiderstedter Boten" besaßen. Gelegentlich taucht ein Gedicht im „Husumer Wochenblatt" auf, und schon gegen Ende des Jahres 1831 genügen ihm die Grenzen seiner Heimat nicht mehr, weshalb er mit Amalia Schoppe zu Hamburg in Verbindung trat und ihr Gedichte, bald auch anderes einschickte, was die mildurteilende Frau in ihren „Neuen Pariser Modeblättern" seit Anfang 1832 zum Druck brachte. Vieles, was Hebbel damals dichtete, hat er später vernichtet, das Beste jedoch merkwürdig genug vorerst für sich behalten und nicht veröffentlicht. Durch seine Gedichte hoffte Hebbel bei Ludwig Uhland, bei Adam Oehenschläger Aufmerksamkeit zu erregen, um so Befreiung aus dem drückenden Zustand in Wesselburen zu erlangen. Während seines Aufenthalts in Hamburg suchte er auch schon beim „Morgenblatt" Eingang zu finden, was ihm auch mit vier Gedichten gelang.

Von einer Sammlung seiner „Gedichte", die er heraus-

geben will, ist zuerst in Heidelberg die Rede. Am 3. Mai 1836 schreibt er Elise (Bw. I S. 19): „Ich beschäftige mich jetzt in meinen besseren Stunden mit einer Ueberarbeitung meiner Gedichte, die ich zugleich in's Reine schreibe und vielleicht, wenn ich einen anständigen Verleger finden kann, herausgebe;“ er wolle dann an Uhland schreiben, dem sie „dedicirt“ werden sollten. Am 4. Juli 1836 wandte er sich wirklich an Uhland (Bw. I S. 137), indem er von seinen Gedichten stolzbescheiden spricht und den Einfluß des verehrten Dichters auf seine Entwickelung betont; er bat um die Erlaubnis der Widmung und legte zur Probe des Bändchens einige der Gedichte bei. Die Antwort Uhlands blieb zu Hebbels Befremden aus, doch ließ er sich dadurch nicht entmutigen (Bw. I S. 22): „Wegen meiner Gedichte fürcht' ich auch im Geringsten nicht, daß man sie ignoriren oder ganz obenhin behandeln wird; wenn ich mich mit der Herausgabe nicht übereile, so geschieht es nur deswegen, weil noch nicht Masse genug vorhanden ist.“ Später vernahm er, daß Uhland seinen Brief nicht erhalten habe.

In Stuttgart bekam Hebbel bei Gustav Schwab „Complimente“ über seine im Morgenblatt erschienenen vier Gedichte (Bw. I S. 24) zu hören und schickte ihm dann von München aus fürs Morgenblatt sein „Nachtlied“, das auch bald abgedruckt wurde. „Gegen Bekanntmachung meiner Gedichte,“ schrieb er am 29. November an Elise, „verhalt' ich mich äußerst gleichgültig und nehme darum zum Beispiel an den Musen-Almanachen durchaus keinen Antheil; in denen fühl' ich mich fest und sicher gegründet.“ Dieser Überzeugung giebt er auch aus Anlaß einer abfälligen Bemerkung Rellstabs Ausdruck (Bw. I S. 61 f.). Im November 1837 stellte er dann seine besten Gedichte (113 an der Zahl) zusammen, Emil Rousseau schrieb sie sauber ab, und so schickte er sie am 24. November 1837 mit einem neuerlichen Brief Uhland (Bw. I S. 138 f.); darin schrieb er: „Ich bin, um mir wieder einige Fuß breit Existenz zu erkämpfen,

ſchon jetzt, in meinem 25ſten Jahre, gezwungen, ein Bändchen meiner Gedichte zuſammen zu ſtellen, und ſehe mich, da von dieſen Gedichten, wenige im Morgenblatt und in Hamburger Blättern erſchienene ausgenommen, Nichts öffentlich bekannt geworden iſt, in die Nothwendigkeit verſetzt, Sie um gütige Vermittlung bei einem Verleger, der mir ein billiges Honorar zahlt, deſſen ich ſo ſehr bedarf, anzuſprechen ... ich bin bei der Auswahl mit Strenge zu Werke gegangen, ich zweifle nicht, daß dieſe Strenge noch weit größer hätte ſeyn können und vielleicht auch ſeyn müſſen, ich hoffe jedoch, daß Sie ... nicht auf lauter Sünder, ſondern hin und wieder auch auf einen Mittler, der ſie vertritt, ſtoßen werden, wenn Sie Sich zu einer geneigten Durchſicht veranlaßt ſehen mögten." Lange mußte der junge Dichter auf eine Antwort warten, erſt Anfangs Februar 1838 erhielt er zwar aufmunternden Zuruf von Uhland, aber wenig Ausſicht auf Erfüllung ſeines Wunſches, da Herr von Cotta neuer Lyrik mit Bedenken gegenüberſtand (I S. 139 ff.): dabei zeigte ſich ſofort Hebbels ernſtes Streben, denn ihm (I S. 62 f.) machte Uhlands Lob zu viel Freude, als daß er ſie ſich durch die Enttäuſchung hätte trüben laſſen. Er erfuhr, welche Gedichte auf Uhland beſonderen Eindruck gemacht hatten, und erhielt dann von Cotta in verzuckerter Pille (Bw. I S. 65) die ablehnende Antwort. Sofort, noch am 13. Februar 1838, entſchloß er ſich, das Manuſkript an Campe zu ſenden und dafür ein Honorar von 10 Louisdors zu fordern. „Gott gebe nur," meint er, „daß Campe keine Malice auf mich habe und meine Gedichte nicht Gutzkow, der nicht einmal in Uhland den großen Dichter erkennen kann, zur Beurtheilung vorlege; ich wüßte, wenn ich auch von ihm abſchlägige Antwort erhielte, wirklich nicht mehr, was ich aufſtellen ſollte." Auch Campe zögerte mit der Antwort, ſo daß Hebbel ganz verzagt wurde (I S. 67), erſt am 27. April konnte er Eliſe melden (B. I S. 69 f.): „Campe hat mir geantwortet und ſich nobel benommen. Er

hat dem Dr. Gutzkow meine Gedichte vorgelegt; dieser hat sich günstig darüber geäußert und einen Rath hinzugefügt, den ich billigen muß. Er drückt sich in dem an Campe geschriebenen... Briefe folgendermaßen aus: Die Gedichte von H. haben mich innig und warm angesprochen; es weht in ihnen ein ächt dichterisches Gemüth, zarte Empfindung und ein naiver, sinniger Humor, der niemals die Sentimentalität in's nasse Extrem ausarten läßt. Und dennoch, erschienen diese Gedichte, ich zweifle, ob sie sich Bahn brechen würden. Unsere Kritik ist so wenig organisirt und so sehr in den Händen der Mittelmäßigkeit, daß sie das Reizende, wenn es bescheiden ist, entweder nicht aufsucht, oder nicht versteht." Er riet daher, ein Jahr lang Proben in die verschiedenen Zeitschriften zu geben und dann erst mit der Sammlung hervorzutreten. Campe erbot sich, die Hälfte des geforderten Honorars, nämlich fünf Friedrichd'ors, vorzuschießen, und verhieß den Abdruck einzelner Gedichte im „Telegraphen", der aber unterblieb.

Nun ist sehr lange von der Sammlung nicht mehr die Rede; es erschienen zwar einzelne Proben in Zeitschriften, keineswegs aber in großer Zahl. Erst nach der Vollendung seiner „Genoveva" und dem Wiederanknüpfen mit Campe, der sich am 21. März 1841 entschloß, die „Judith" in Verlag zu nehmen, taucht der Plan eines Gedichtbandes wieder auf. Am 27. September 1841 bemerkt Hebbel (Tgb. I S. 246): „Heute habe ich das an Campe verkaufte Mspt. meiner Gedichte geendigt und abgeschlossen. Das ist eine schwere Aufgabe gewesen, dies Tuschen und Retouchiren an den frühren Sachen, ich glaube aber, ich habe ihr genügt." Ähnlich äußert sich die Jahresübersicht 1841 (Tgb. I S. 253 f.), wo unter den Arbeiten erwähnt werden „viele Gedichte, noch ungerechnet, daß ich einen großen Theil der älteren Gedichte, denen hie und da in einzelnen Ausdrücken nachzuhelfen war, überarbeitet und zu dem mir möglichen Grad der Vollendung erhoben, andere, bei denen dies nicht ging,

vernichtet und ſo dieſe Silhouette meines Herzens nach Kräften von Leberflecken und Sommerſproſſen gereinigt habe". Im April 1842 wurde es dann Ernſt mit dem Druck; am 18. April hatte der Buchdrucker Voigt das Manuſkript „bis pag. 86 (Gedicht: der Menſch) erhalten", der bevorſtehende Druck „preßte" Hebbels Geiſt noch manches ab, ſo einige Sonette. Am 24. April 184:. notiert er im Tagebuch: „Heute morgen beim Aufſtehen fand ich den erſten Correctur-Bogen meiner Gedichte vor. Sie nehmen ſich in der Zuſammenſtellung doch ſehr gut aus und ich kann es nicht helfen, ich muß ſie dem größten Theil nach in Gehalt und Form für vortrefflich halten. Vieles entſteht jetzt noch ſo recht vor Thorſchluß, eine Maſſe Sonette, ein friſches Lied: Matroſen-Abſchied, auch eine Schnurre: Alt und Jung. Mehreres Komiſche mögte ich lieber weglaſſen, als aufnehmen — [das hatte ſchon Uhland geraten] —, aber eine Gedicht-Sammlung muß auch für die Mäuſe ein Stück Speck enthalten." Am 19. Mai war er bei Voigt in Wandsbeck und erhielt den erſten Aushängebogen. (Tgb. I S. 279.) „Campe habe ich viel abzubitten. Ich glaubte, alle ſeine Reden, daß er ſich um gutes Papier bemühe, ſeyen nur aus der Luft gegriffen geweſen; jetzt hab' ich denn das Papier vor Augen und mir däucht, ſchöneres habe ich noch nie geſehen. Man mögte noch jeden Vers wieder auf die Goldwaage legen, damit ſich nichts einſchleiche, das ſo prächtiger Form unwerth iſt. Ich freue mich!"

Noch vor dem Ende des Monats Juni 1842 hatte er das Buch in Händen (Tgb. I S. 281): „die Ausſtattung iſt gut, der Total-Eindruck kann kein ſchlechter ſeyn, das Uebrige muß man abwarten. Ich habe jetzt nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Handſchriften zu vertilgen, da es mich phyſiſch unangenehm berührt, wenn mir eine Production, der ich einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit zu geben vermogte, wieder in unreifer Geſtalt vor Augen kommt." Darum bat er auch die Regierungsrätin Rouſſeau, der er eines der erſten Exemplare am

30. Juni überſandte (Bw. 1 S. 156 f.), die aus Emils Nachlaß ſtammenden Handſchriften mit früheren Faſſungen den Flammen zu übergeben; er tat dasſelbe mit ſeinem eigenen Beſitz, nachdem er die Geburtstage dieſer Gedichte verzeichnet hatte (Tgb. I S. 282 ff.). Nun erſt war es möglich, von Hebbel, dem Lyriker, einen Eindruck zu gewinnen.

Gedichte. 1842.

Bei der Anordnung ſeiner Sammlung hielt ſich Hebbel nicht an das Muſter Uhlands, wohl weil er ſich der ſtarken Einwendungen Goethes erinnerte. Er gab alſo nicht eine Sammlung in chronologiſcher Folge, ſondern ſuchte durch Abwechslung bei innerer Verwandtſchaft einen anmutigen Strauß zu erzielen. Man ſieht das deutliche Streben, Gedichte ähnlichen Inhalts oder ähnlicher Stimmung, aber im Kontraſt zu einander ſtehend, folgen zu laſſen; ſo werden einzelne Gruppen gebildet, die Beziehung in ſich haben, und die ganze Sammlung gliedert ſich in vier größere Teile, die freilich nicht durch beſondere Überſchriften abgetrennt werden.

Der erſte Teil, mit der Ballade „Vater unſer" beginnend, wird durch den Cyklus „Ein Liebesleben" abgegrenzt; der zweite mit der Romanze „Das Bettelmädchen" an der Spitze läuft in den Cyklus „Gott, Menſch, Natur. Anſchauungen, Phantaſieen und Ahnungen in Fragmenten" aus; der dritte reicht von der Ballade „Der junge Jäger" bis zum Cyklus „Lebensmomente"; der letzte von „Du haſt kein Herz" bis zu „Ein Buch Sonette", er zeigt am wenigſten innere Verknüpfung. Es iſt natürlich nicht möglich, die Gründe zu erraten, die Hebbel bei ſeiner Anordnung leiteten, aber Zufall kann es nicht ſein, daß ſich zarte Fäden von einem Gedichte zum andern ziehen; ein paar Proben werden dies erweiſen. „Vater unſer," „Roſe und Lilie", wie

„Sturmabend“, die unſere Sammlung eröffnen, haben als gemeinſames Motiv den Kontraſt zwiſchen Leben und Tod, freilich in mannigfaltigen Abſtufungen: grauſig, aber mit ethiſcher Schlußwendung das erſte, lieblich, aber ergreifend das zweite, hoffnungsvoll, aber nachdenklich das dritte. „Sturmabend“ mit ſeinem Lebensgefühl trotz dem drohenden Tod leitet zu dem Lied „Zu Pferd! Zu Pferd!“ hinüber, in dem Lebenstrotz und Lebensluſt bei aller Gefahr ausgedrückt ſind. Es folgt „Das letzte Glas“ mit dem Schwanken zwiſchen Freundſchaft und Trennungsgefühl, mit einer mühſam bewahrten Faſſung im Schmerz; dazu paßt „Höchſtes Gebot“, die Würdigung des Mitmenſchen, und „Vorbereitung“, die Trennung vom Teueren als Vorbereitung zum Tod. Darum ſchließt ſich „Die Polen ſollen leben!“ an, wieder das Motiv Leben und Tod vereinigend. Vielleicht rief der Wein des eben genannten Gedichtes: „An die Jünglinge“ und „Der Prieſter“ herbei, in dem auch ſchon Schwinden und Beharren als Variation von Tod und Leben entgegentreten, und das iſt dann in „Blume und Duft“ und „Für wen?“ der Fall. War hier das Problem, wozu und für wen der Schmerz und Druck des Menſchendaſeins, ſo zeigt „Horn und Flöte“, wie ſich das ſcheinbar Fremde zu einer höheren Einheit zuſammenſchließt.

So ließe ſich die Reihenfolge weiter deuten, doch ſoll nicht der Eindruck geſuchter Spitzfindigkeit hervorgerufen werden. Daß an ein Gedicht, wie „Vor dem Wein“ ſich „Vinum sacrum“ anſchließt, oder der Jugenderinnerung „An Hedwig“ etwas Ähnliches in „Spaziergang am Herbſtabend“, daß „Winterreiſe“, „Im Walde“, „Sommerreiſe“ mit dem Motiv des Wanderns einander folgen, oder „Abendgefühl“ und „Nachtlied“, oder „Verſöhnung“ und „Auf eine Verlaſſene“ muß Abſicht des Dichters ſein. Er gab zuerſt Gedichte, die ſeinen Reichtum an Tönen erkennen ließen, ſtellte dann wieder Gedichte zuſammen, die dasſelbe Versmaß haben. Daß er den Band mit dem Sonett

„An die Kunst" beschließt, hatte jedesfalls tieferen Sinn, drückte er doch darin die hohe Auffassung seines Lebensberufes aus.

Die Sammlung war ein vollgültiger Beweis für Hebbels lyrische Begabung, wenn auch der eigentlichen Lieder nur wenige geboten waren und Balladen, Romanzen überwogen. Kaum eine Spur Heines war in den Gedichten zu entdecken, auch Uhlands Einfluß ließ sich nicht in Einzelheiten herausfühlen. Jedem Leser mußte der einfache, schlichte Ton, der sich alles Wortgepränges, aller Geistreichigkeit und Unwahrheit enthielt, angenehm auffallen, wenn auch die Zurückhaltung als Armut, die Kürze als Trockenheit und die strenge innere Form als Verstandesmäßigkeit erscheinen mochten. Es war eine herbe Männlichkeit, die sich aussprach, obwohl sie auch ungemein zarte Motive zu behandeln vermochte. An den Verfasser der „Judith", von dem man sich großer Kühnheit im Berühren des geschlechtlichen Elements versah, wurde man nicht erinnert, wenn auch besonders in einzelnen Balladen krasse Motive nicht fehlten. So hatte Hebbel in den „Gedichten" eine neue Seite seines Wesens enthüllt, hier seiner viel sicherer als auf anderen Gebieten. Alle Züge seiner Lyrik vom leichten Lied bis zum ernsten Gedankengedicht waren in der Sammlung von 1842 schon beisammen; man konnte sein Streben nach Schönheit und Klarheit, wie sein Ringen mit den Lebensrätseln beobachten, nur Epigramme fehlten, für die ein paar gereimte Sprüche Ersatz boten. Die Mannigfaltigkeit war groß, Ernstes und Heiteres wechselte, ja ein Gedicht, wie „Hexenritt" erregte durch sein Motiv Heines Neid (vergl. Bw. I S. 168). Es war eine Leistung, mit der Hebbel zufrieden sein konnte. Die Kritik freilich wurde ihr nur wenig gerecht, so fand ein Anonymus (J. C. B.) in Aug. Lewalds „Europa" (1843 I S. 213) Anklänge an Uhland, Heine, sogar an Carl Beck (in den Balladen „Räuber und Henker", „Vater und Sohn") und äußerte sich nur halb günstig. Auch andere Kritiker nahmen an einzelnen Gedichten Anstoß.

Wenn Hebbel auch fortfuhr, lyriſch zu produzieren, von einer weiteren Sammlung war lange keine Rede, erſt im Pariſer Brief vom 13. Februar 1844 an Eliſe (Bw. I S. 207) heißt es: „An Gedichten ſind noch mehrere entſtanden und ſie machen mir jetzt wieder Freude, denn ſie fangen wieder an, Maſſen zu machen, es liegen jetzt mit den in Copenhagen gedichteten ſchon wieder 24 in meinem Portefeuille. Jetzt iſt es aber auch mit dem Produciren vorbei." Wieder verſtrich mehr als ein Jahr, bevor er aus Rom, 29. Mai 1845 Eliſen melden konnte (Bw. I S. 368 f.), er habe ſeit ſeinem letzten Brief vom 30. März „über 100 Gedichte gemacht". „Du wirſt erſtaunt ... ſeyn, ... von 100 Gedichten zu leſen, da die Gedichte ja ſonſt nicht ſo zahlreich wie Heuſchrecken bei mir anzukommen pflegen. Es ſind Gedanken-Gedichte bis auf wenige: 10 Sonette (zum Theil ſehr gelungen), einige Lieder und 90 Epigramme; aber Epigramme in einem höheren Sinn, in welchen ich meine tiefſten Anſchauungen über Kunſt, Sprache, Poeſie u. ſ. w. niedergelegt habe, und zuweilen ſehr groß, 30 bis 50 Verſe. Sie werden Aufſehen erregen, denn ſie ſind durchgehend polemiſch, aber nicht polemiſch, wie Zeitungsartikel, ſondern wie das Feuer. Natürlich ſind auch Schilderungen Italiäniſcher Volks- und Lebens-Momente darunter, ſo wie Darſtellungen problematiſcher Seelen-Zuſtände, die ſich nicht lyriſch, ſondern nur epigrammatiſch ausſprechen laſſen. Ich habe mich einer neuen Form bemächtigt, die ich ſehr bequem finde, das Verſchiedenartigſte zu faſſen. Campe'n werden ſie willkommen ſeyn ... Erſcheinen ſollen ſie jedoch nicht, wenn er nicht durchaus darauf beſteht, als bis ich wieder in Deutſchland bin, damit der Strauß vollſtändig ſey, denn erregt, wie ich es jetzt bin, wird mir in Neapel gewiß noch Manches kommen. Unſer Vortheil wird hier wohl Hand in Hand gehen: er erhält einen um ſo dickeren Band für ſein Geld, und ich gebe ein Bild, ſtatt einer lückenhaften Skizze ... Unter meinen Sonetten und Epigrammen ſind die bedeutendſten

die über die Sprache. Ich glaube, über dieſes höchſte Wunder des Geiſtes nicht bloß die neueſten, ſondern zugleich die letzten und tiefſten Ideen ausgeſprochen zu haben ... Eben ſchloß ich den Brief an Campe ... Ich habe ihm Proben aus den Epigrammen geſandt ... Hätte ich die Gedichte früher gehabt, hätte ich die Verhandlung darüber mit Campe früher eingeleitet, aber die Meiſten ſind erſt in der letzten Zeit entſtanden. Danken wir Gott, daß ſie jetzt da ſind." Aus Neapel, 26. Juli 1845 ſchreibt er, obwohl Campe noch keinen Entſchluß gefaßt hatte: „... meinen neuen Gedichten darf ich wohl ein günſtiges Prognoſticon ſtellen. Die Epigramme werden reizen, und der übrige Inhalt des Bändchens wird befriedigen. Ein Gedicht, wie Liebeszauber hat die ganze deutſche Literatur nicht aufzuzeigen; das iſt die Krone von Allem, was ich gemacht habe. Wer ihn lieſ't, iſt entzückt. Nein, mir iſt nicht bange!" Nach ſeiner Rückkehr aus Neapel berichtet er am 24. Oktober 1845 (Bw. I S. 382): „Sehr ſchöne Gedichte habe ich noch gemacht, Liebes-Gedichte"; auch an Gurlitt hatte er am 10. Juli 1845 aus Neapel geſchrieben (Nachleſe I S. 181), er habe, da er zu nichts Dramatiſchem in dieſen heißen Monaten gekommen ſei, lyriſche Stimmungen ausklingen laſſen und ſeine neue Sammlung ſchon mit manchen Neapolitaniſchen Eindrücken vermehrt. Aus Wien teilte er dann am 11. April 1846 Charlotte Rouſſeau mit (Nachleſe I S. 186): „Meine italiäniſchen Eindrücke habe ich in einem Band von Epigrammen und anderen Gedichten, die ich erſt in einiger Zeit erſcheinen zu laſſen beabſichtige, niedergelegt. Es werden ſich meine beſten Sachen darin finden, und ich muß meine Freunde darauf verweiſen. Ihnen werden ſie ſchon aus dem Grunde größere Befriedigung, wie manches Frühere von mir, gewähren, weil ſie hellere Stimmungen ausdrücken. Ich glaube, Jonas, der Prophet, hat ſich zuletzt an den Wallfiſch-Bauch gewöhnt und es ſich bequem darin gemacht; wie ſollte man ſich nicht auch nach und nach an die Welt gewöhnen!"

Auch im Jahresüberblick 1846 verzeichnete er als Arbeiten: „noch in Italien das Buch Epigramme, das nicht sowohl augenblickliche Einfälle enthält, als prägnant ausgedrückte Lebens-Resultate, die vielleicht zu tiefsinnig sind, um in einem weitren Kreise zu zünden . . ." In dem großen Brief an Kühne vom 28. Januar 1847 (Nachlese I S. 210) spricht er schon von einem „Band neuerer Gedichte, und darunter ein Buch Epigramme, . . . in denen ich neben einiger Poesie das Specielle meiner Lebens- und Weltanschauung mit möglichster Ausschließung blasenhafter Einfälle des Moments nieder zu legen suchte . . ."

Am 30. Juli 1847 verzeichnet Hebbel im Tgb. (II S. 265): „Mit Weber in Leipzig habe ich abgemacht: er druckt von den neueren Gedichten 1000 Ex. und zahlt dafür 150 r." Der Druck hatte am 3. September schon begonnen und war bis zum 4. Bogen fortgeschritten; am 1. September 1847 kündigte sie Hebbel „zum Herbst" Bamberg (Bw. I S. 299) und am 15. November dem Lehrer Eggers (Nachlese I S. 232) als „in prachtvollster Ausstattung zu Weihnacht" erscheinend an; schon am 28. November war die Sammlung fertig und wurde ausgegeben, aber ohne die „Verbesserungen", die „à parte" gedruckt und den Abnehmern nachgeliefert wurden, so daß sie einzelnen Exemplaren fehlen (Briefe von J. J. Weber an Hebbel). Die Geburtstage verzeichnete Hebbel erst im Januar 1849 (Tgb. II S. 311 f.). Trotz der schönen Ausstattung ward Hebbel die Ausgabe durch ihre vielen Druckfehler verleidet (Nachlese I S. 243).

Neue Gedichte. 1848.

Diese Sammlung zerfällt in drei Theile: „Vermischte Gedichte", „Ein Buch Sonette" und „Ein Buch Epigramme", zu dem noch ein „Anhang" sich gesellt; alle stammen aus den

Jahren 1843—1847, nur eines „Der Jude an den Chriſten“ aus älterer Zeit. Auch hier wieder, wie in der erſten Sammlung, vermied Hebbel die chronologiſche Reihenfolge, ſuchte vielmehr eine künſtleriſche Gliederung durchzuführen. Er beginnt mit zwei Gedichten, die er am höchſten ſchätzte: „Liebeszauber“ und „Das Opfer des Frühlings“, mit dieſem zugleich eine Reihe der ſüdlichen Motive; es gehören als Gegenſtücke zuſammen: „Das Venerabile in der Nacht“ und „Stanzen auf ein ſicilianiſches Schweſterpaar“, beide auf Emilia und Angiolina in Neapel ſich beziehend. Daran ſchließt ſich gut „Auf ein erröthendes Mädchen, das ich im Louvre ſah“, wo gleichfalls eine platoniſche Liebe das Motiv bildet. Die drei folgenden Gedichte behandeln Roſen, das letzte ſchon mit einer tiefſinnigen Wendung, die zu Gedichten, wie „Die Kirmeß“ und „Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel“, hinüberleitet. Nun folgen die bedeutſamen ernſten Gedichte „Das abgeſchiedene Kind an ſeine Mutter“ und „Auf dem Meer“, zu denen ſich Kopenhagener Themen geſellen: „Gebet“, „Dicker Wald“, „Thorwaldſens Ganymed“, „Dämmer-Empfindung“, „Ich und Du“, „Reminiscenz“, „Aus der Kindheit“, während „Im tiefſten Schmerz“ und „Letztes Gebet“ Stimmungen der melancholiſchen Art nachklingen, „Thorwaldſen“ ſie ausklingen läßt. Eine Gruppe für ſich bilden „Ballade“, „Eine moderne Ballade“ und „'s iſt Mitternacht“, die zum halbepiſchen „Thorwaldſen“ paſſen. Allmählich lenkt dann Hebbel zu freundlicheren Stimmungen und beſchließt dieſe Abteilung mit dem Zufriedenheit atmenden „Vorwärts“.

Ebenſo künſtleriſch gliedert Hebbel die nächſte Abteilung, die Sonette, vom Allgemeinen zum Beſonderen fortſchreitend, um wieder mit bedeutſamen Worten über den Künſtler zu enden; die Epigramme dagegen, mit Reiſeeindrücken anhebend, dann Kunſt und Ethik miſchend, auch einiges Politiſche einſtreuend, bieten einen möglichſt bunten Strauß, deſſen innere Ordnung weniger ins Auge fällt.

Hebbel hatte lange geſchwiegen: ſeit ſeiner „Maria Magdalene", die 1844 erſchienen war, verſtrichen drei Jahre, ohne daß ein ſelbſtändiges Werk von ihm auf den Markt geworfen worden wäre, auch in den Zeitſchriften war ſeine Stimme ſeit zwei Jahren verſtummt. Erſt im Jahre 1847 entfaltete der Dichter wieder eine regere Publikationsthätigkeit: Kühnes „Europa" brachte unter anderem den Anfang des „Moloch", Rötſchers „Jahrbücher" verſchiedene wichtige Aufſätze, Engländers „Salon" mehrere Novellen, Campe Mitte Mai die Komödie „Der Diamant" und Weber im Auguſtheft der Novellenzeitung die Tragikomödie „Ein Trauerſpiel in Sicilien". Es war kein Wunder, daß drei Werken wie „Judith", „Genoveva" und „Maria Magdalene" gegenüber dieſe neuen Publikationen keinen Fortſchritt zu zeigen ſchienen, denn nur der „Moloch" wies auf Höheres, war aber aus der kurzen Probe nicht leicht in ſeiner Großartigkeit zu erkennen. Wer durch den „Diamanten", einzelne der Novellen oder beſonders durch die Tragikomödie enttäuſcht wurde, dem konnte man ſo Unrecht nicht geben, ihm fehlte ja die Kenntnis des inneren Zuſammenhangs im Schaffen Hebbels, die wir jetzt aus den biographiſchen Quellen hervorleuchten ſehen. Die „Neuen Gedichte" dagegen mußten einem aufmerkſamen Leſer zeigen, in welcher Richtung ſich Hebbel ſeit ſeiner erſten Sammlung entwickelt habe, und konnten das Urteil über den Dichter korrigieren. Das unſcheinbare Bändchen, das 1842 gedruckt worden war, hatte freilich einige lyriſche Perlen enthalten, Lieder voll echter Stimmung und ſtreng geſchloſſenem Ausdruck, Balladen voll Kraft und Schönheit, Gedankengedichte voll Bedeutſamkeit und lockender Tiefe; aber der Geſamtcharakter war kein einheitlicher geweſen, manches Verletzende, ja Unſchöne war mit aufgenommen, manches Dunkle nicht vermieden worden. In der neuen Sammlung machte ſich dagegen der Kultus der Schönheit fühlbar. Nicht das Zerriſſene, Negative, ſondern das Harmoniſche, Poſitive überwog; aus allen drei Abteilungen ſprach ein Dichter, der

nicht umsonst in Italien gelebt hatte, vielmehr einen Reichtum an reiner Stimmung, Anmut und Schönheit aufwies, ohne dadurch an seiner Kraft Einbuße erlitten zu haben; überall zeigte sich die strengste Auswahl, die nur wenige, aber auserlesene Kunstwerke darbot. War 1842 mehr das Kantige und Schroffe von Hebbels Wesen ins Auge gefallen, neben dem sein Mildes und Zartes sich etwas versteckte, so trat nun umgekehrt eine Fülle von geklärtem Feingefühl, von Schönheitsdurst, von Harmonie hervor, daß man sehen mußte, wie sich der Dichter vertieft und gemildert hatte. Der Wohlklang seiner Verse mußte sich trotz einer gewissen erfrischenden Herbheit einprägen, man mußte ahnen, wie viel Selbstzucht und innere Arbeit sich darin zeige. Freilich bot das „Buch Epigramme" die auffallende Erscheinung, daß ein Dichter von Namen und Bedeutung eines elementaren Schnitzers fähig sei und nicht wußte, welche Regel für die zweite Hälfte des Pentameters gelte. Als ihn Arnold Ruge darauf hinwies, brauste Hebbel auf (Tgb. II S. 292), bald aber mochte auch er an seine Pentameter nicht denken und verbesserte sie sorgsam in seinem Handexemplar (Bw. II S. 215 f.); der Autodidakt hatte zufällig nie erfahren, daß die zweite Hälfte des Pentameters die Dactylen nicht durch Spondäen ersetzen dürfe, und mußte als reifer Mann auf diese Schülerweisheit hingewiesen werden. Das war jedoch nur ein kleiner Makel und nahm auch den Epigrammen nichts an ihrer inneren Bedeutung. Die Urteile fielen daher fast durchaus günstig aus, ja erst von jetzt an wird häufiger vom Lyriker Hebbel gesprochen, den vorher eigentlich nur Sigmund Engländer richtig gewürdigt hatte. Auch der buchhändlerische Erfolg dürfte nicht schlecht gewesen sein (Bw. II S. 215). Nur Ferdinand Kürnberger äußerte sich abfällig, wurde dafür aber in der „Wiener Zeitschrift" als „neuestes Orakel über lyrische Poesie" weidlich gezaust.

Schon früh begann Hebbel an eine Gesamtausgabe seiner Gedichte zu denken, die erste Nachricht begegnet in einem Brief

vom 19. März 1855 an Uechtritz (Bw. II S. 215), doch bildeten die 2500 Exemplare der ersten Sammlung eine Schwierigkeit, die er nicht so rasch zu überwinden hoffte. Campe zeigte sich aber 1856 entgegenkommend, und so machte sich Hebbel im November 1856 an die Redaktion; am 22. November schrieb er Emil Kuh (Bw. II S. 115): „Ich habe mich die letzten vierzehn Tage mit der Durchsicht und Ueberarbeitung meiner Gedichte, der in den beiden Sammlungen gedruckten, wie der manuscriptlichen, beschäftigt, um für den eventuellen und wenigstens nicht ganz unmöglichen Fall einer Gesammt-Ausgabe gerüstet zu seyn. Das hat fast dieselben Empfindungen in mir erregt, als ob ich noch einmal mein Testament machte [er hatte es im Mai 1856 aufgesetzt], es ist den Sachen aber, wie ich glaube, höchst ersprießlich gewesen, zum Mindesten kann ich jetzt mit viel größerer Ruhe, wie früher, an sie denken. Um nicht gar zu arg gegen mein eigenes Fleisch zu wüthen, ließ ich mir bei Tendler den Emanuel Geibel geben; er leistete in dieser Beziehung auch die nützlichsten Dienste und drang mir mehrere Begnadigungen ab, ich mußte ihn dann aber rasch wieder aus dem Hause schaffen, weil ich bald spürte, daß er es auf einen General-Pardon abgesehen hatte, den ich doch mit gutem Gewissen unmöglich ertheilen konnte. Im Ernst: ich bin eine schwere Last vom Herzen los, und wenn man den Verbesserungen poetischer Werke nach oft gemachten Erfahrungen auch keineswegs immer trauen kann, so darf ich auf die meinigen doch vielleicht deshalb mit einigem Vertrauen blicken, weil ich nirgends Hand angelegt habe, als da, wo ich gleich bei der Entstehung des Gedichts nicht zufrieden war. Denn das scheint mir die Gränze: am Gehalt, an den Gefühlen und Gedanken, wie dürftig sie sich auch ausnehmen mögen, wenn man von einer höheren Lebensstufe auf sie herabschaut, muß man nicht corrigiren, nicht mäkeln und meistern wollen, aber der Ausdruck läßt sich schärfen.“ Die Arbeit hielt ihn bis zum 18. Dezember fest (Bw. II S. 117

428) und versetzte ihn nach und nach wieder in eine Stimmung, deren er sich nicht mehr fähig glaubte und die sich sehr fruchtbar erwies. Auch Karl Werner gab er Nachricht von dieser Arbeit (Bw. II S. 428); dies Durchsehen und Verbessern habe ihn, „da es sich in den meisten Fällen nur um ganz feine, kaum sichtbare Linien handelte, Tag und Nacht in Anspruch genommen"; „ich glaube aber auch mit dem Resultat zufrieden seyn zu dürfen, obgleich ich nicht selten, wie ich Ihnen sub rosa bekennen will, zu Lese-Arten zurückkehrte, die ich vor zwölf Jahren verworfen hatte, als ich die Sachen zum ersten Mal zusammenstellte. Diese Beschäftigung, die mich fortwährend zwischen Production und Reflexion in der Mitte schweben ließ, hat eine Reihe ganz eigenthümlicher Gedanken über das Verhältniß der Kunst zum Leben, des Ideals zur realen Welt, in mir angeregt . . ." Im Jahresüberblick wird der Überarbeitung und ihrer Resultate gedacht (Tgb. II S. 430). Die Verhandlungen mit der Cottaschen Buchhandlung müssen Ende Dezember und Anfang Januar geführt worden sein, leider sind Hebbels Briefe an Cotta noch immer nicht zugänglich. Am 21. Januar 1857 war das vollständige Manuskript in Cottas Händen, Anfangs Februar bereits erhielt Hebbel die ersten Revisionsbogen, am 28. Juni den letzten, doch wurde die Ausgabe noch einige Zeit hinausgeschoben. Am 7. August übersandte die Buchhandlung das Honorar, 600 fl. im 24 fl. Fuß, in der ersten Hälfte September die Exemplare (Cottas Briefe an Hebbel).

Gedichte. Gesamt-Ausgabe 1857.

„Stark vermehrt und verbessert" nennt Hebbel die neue Sammlung auf dem Titelblatt mit vollem Recht und hebt Uechtritz gegenüber hervor (Bw. II S. 249), man werde bei einem Vergleich mit den früheren Sammlungen finden, daß er

es an Fleiß nicht habe fehlen lassen und eben so wenig an Strenge gegen sich selbst. „Was stehen geblieben ist, muß ich also wohl als mit meinem innersten Wesen verwachsen betrachten." Jetzt erst führte er seinen alten Plan aus, seine Gedichte dem verehrten Uhland zu widmen, und schickte ihm den Band mit herzlichen und würdigen Worten, die eben so herzlich und schlicht erwidert wurden (Bw. I S. 142 f.).

Die Sammlung zeigt eine viel straffere Gliederung, als die beiden Vorgänger, dabei aber eine ungewöhnliche Bescheidenheit. Nur fünfzehn seiner Gedichte bezeichnet Hebbel als „Lieder", während wir unzweifelhaft noch einer ganzen Reihe diesen Ehrennamen zuerkennen würden; das Prinzip der Anordnung vermag ich jedoch nicht zu ermitteln, obwohl ich den Eindruck habe, als solle die Melodie des Verses und der Ton der Stimmung in abwechslungsreichem Kontrast hervortreten. Auch der Abschnitt „Balladen und Verwandtes" mit neunzehn Gedichten zeigt eine sehr strenge Auslese, man würde „Aus der Kindheit", „Das Haus am Meer", „Das alte Haus" wohl auch noch hierher stellen, aber Hebbel wollte jedenfalls nur Gedichte von ausgeprägtem Charakter wählen. Merkwürdig ist, daß z. B. „Knabentod" in der ersten Sammlung als „Romanze" bezeichnet, jetzt, freilich um eine Schlußstrophe vermehrt, unter den Liedern erscheint, während die anderen Balladen und Romanzen der ersten Sammlung entweder fortgelassen (10 Gedichte) oder den „Vermischten Gedichten" einverleibt wurden. An die Spitze stellte Hebbel, wie in den „Neuen Gedichten" den „Liebeszauber", dem sich andere Motive aus seiner Heimat „Ein Dithmarsischer Bauer" und „Der Haideknabe" anschließen. „Vater unser" und „Die Polen sollen leben!" mögen ihres Verwertens von Mord und Tod wegen angereiht worden sein; aber wieder läßt sich das Anordnungsprinzip nur ahnen, nicht klar nachweisen. Die größte Abteilung (96) bilden die „Vermischten Gedichte", bei denen eine innere Chronologie zum Teil erkennbar ist,

wenigstens stehen die Jugenderinnerungen voran, bis zu dem Gedicht „An Hedwig“ reichend. Dann erkennt man die innere Verwandtschaft in der Reihe von „Liebesprobe“ bis „Letzter Gruß“ mit ihrer zarten Stimmung und stillen Mädchenfigur. Reiseeindrücke, durch die „Stanzen auf ein Sicilianisches Schwesterpaar“ eingeleitet, folgen mit deutlichen Gegenüberstellungen: „Abendgefühl“, „Nachtgefühl“, „Nächtlicher Gruß“; dann „Vorfrühling“, „Die Rosen“, „Sommerbild“, „Ein Bild aus Reichenau“, „Herbstgefühl“, „Spaziergang am Herbstabend“, „Herbstbild“, also durchgehends Natureindrücke. Weiter kommen Gedichte mit ethischem Gehalt, ausgehend von „Das Mädchen im Kampf mit sich selbst“, endigend mit „In das Album meiner Frau“. Hierauf eine Gruppe von Erinnerungen ernster Natur „Großmutter“, „Ein Spaziergang in Paris“, „Ein Geburtstag auf der Reise“, „Auf dem Meer“, welches Gedicht schon zu allgemeinen Betrachtungen hinüberleitet, die in „Proteus“, „Zwei Wanderer“ bis „Reminiscenz“ begegnen. Mit „Rose und Lilie“ beginnt eine Gruppe von Gedichten, denen Kontraste zu Grunde liegen; mit „Das alte Haus“ eine nahe verwandte, nur anders behandelte. Hierauf Wandermotive: „Winterreise“, „Sommerreise“ bis „Die Kirmeß“; hierauf Kunstmotive, endlich wieder Naturmotive.

Als eigene Abteilung stellte Hebbel elf Gedichte zu einem Cyklus „Dem Schmerz sein Recht“ zusammen, deren Charakter: grübelnde Versenkung in das Rätsel des Daseins aus ganz persönlichen Erlebnissen, ihre Einheit bildet, während die vier Gedichte „Des Dichters Testament“ einzelne Teile von Hebbels Weltanschauung behandeln. Von den 39 „Sonetten“ der beiden früheren Sammlungen sind sechs ausgeschieden, die anderen z. T. in der alten Ordnung beibehalten worden; die italienischen Eindrücke machen den Beginn, so weit sie die Natur betreffen, dazu kommt „Die Lerche“, worauf „Der Wein“ den Übergang zu allgemeineren Betrachtungen herstellt; sie führen zur Schön-

heit und, vermittelt durch „An Chriſtine Engehauſen“, zur Schönheit in der Kunſt, ſpeziell in der Poeſie („Unſere Zeit“), wobei Perſönliches eingreift, um ſich wieder zu allgemeinen ethiſchen Betrachtungen zu erheben und mit Anregungen durch Kunſtwerke zu ſchließen, wobei „Ein Bild“ in ſchönem Gleichnis das Vorangegangene zuſammenfaßt.

Die Zahl der „Epigramme“ iſt bedeutend gewachſen, jetzt 230 gegen früher 129, von denen überdies 25 fortgelaſſen wurden. Hebbel bot eine klarere Überſicht, indem er ſieben Gruppen bildete, die ſich ſcharf von einander abheben. Als „Bilder“ faßt er jene Epigramme zuſammen, die ein äußeres Erlebnis mit leichten Gedankenarabesken umkleiden, wobei ein Teil den italieniſchen Eindrücken entſtammt. „Gnomen“ heißen Einfälle, die ſich in kurzer Form zu ſymboliſcher Bedeutung erheben laſſen und mit wenigen Worten den Abſchluß eines weiten Gedankenprozeſſes ausſprechen; hier entfalten ſich die verſchiedenſten Seiten von Hebbels Weltanſchauung. Dann bringt die Gruppe „Kunſt“, vom Allgemeinen zum Beſonderen vorwärtsſchreitend, wichtige Punkte der Hebbelſchen Äſthetik in ſcharfer Beleuchtung. Die Gruppe „Geſchichte“, nur wenige Nummern umfaſſend, nimmt Stellung zu wichtigen politiſchen Fragen mit deutlicher Veranlaſſung durch Hebbels Zeit. „Ethiſches“ bringt uns die ſittlichen Forderungen Hebbels, die ſich auf engem Raum darſtellen ließen, weil ſie nur die großen Leitſätze des Handelns umfaſſen und die weiteren Folgerungen mit Notwendigkeit ergeben. „Perſönliches“ enthält Proteſte, Wünſche und Selbſterkenntniſſe Hebbels, während die Schlußgruppe „Buntes“ wie eine Coda die Motive der früheren Gruppen durch einander ſchlingt. Hierauf giebt Hebbel noch eine ganz kleine Probe ſeiner gereimten Sinngedichte, die er, wie früher, von ſeiner Sammlung im ganzen ausſchloß.

Bereichert hat er die Geſamtausgabe um 28 Gedichte, 134 Epigramme, darunter 8 gereimte, er durfte ſie alſo mit

vollem Recht „ſtark vermehrt" nennen. Aber auch „verbeſſert" ſind die Gedichte worden, am ſtärkſten natürlich die „Epigramme", deren Pentameter er durchaus einwandfrei zu machen ſuchte, am wenigſten die „Lieder", von denen nur „Frühlingslied" eine Kürzung erfuhr. Meiſt ſind es ganz zarte Retouchen, die er vornahm, um größere Klarheit zu erzielen oder eine feinere Nuance zu gewinnen oder ſprachliche Härten zu entfernen. Bei einigen Gedichten ſchneidet er tief ein und ſtreicht wohl mehr als die Hälfte weg, damit das Allgemeingültige nicht hinter dem Perſönlichen verſchwinde, oder damit ein Motiv in ahnungsvoller Spannung ſchließe, nicht in allzu deutlicher, darum ernüchternder Ausführung. Fördernden Tadel der öffentlichen oder privaten Kritik berückſichtigte er, wenn er ihm berechtigt erſchien, blieb dagegen feſt, wo ſeine Weltanſchauung oder ſeine Überzeugung es verlangte, wofür die wichtigen Briefe an Uechtritz Zeugnis ablegen. Und ſo erfreute ſich denn auch ſeine Geſamtausgabe faſt einſtimmigen Beifalls, nur Paul Heyſe trat in einer mir unerreichbaren Kritik gegen Hebbel auf.

Die Gedichte waren noch nicht lange erſchienen, da konnte Hebbel ſchon wieder an Emil Kuh ſchreiben, 13. Dezember 1857 (Bw. II S. 126): „Es geht mir dieſen Herbſt faſt ebenſo, wie den vorigen und eigentlich, wie ſeit einem vollen Viertel-Jahrhundert: die ganze ſteife, proſaiſche Stimmung ſetzt ſich plötzlich ohne alle Vermittlung in ihr Gegentheil um, und der Sturm ſpült alle die bunten Muſcheln wieder an den Strand, die ich nicht allein für immer in der Nacht des Ozeans begraben glaubte, ſondern die ich auch ſchon völlig vergeſſen hatte. So habe ich, ſeit ich Ihnen nicht ſchrieb [alſo ſeit 27. November], vier Balladen vom erſten Rang, unter den meinigen natürlich, gemacht und auch die Epigramme ſchwollen wieder zu einem neuen Buch an." Freilich wucherten die „Blumen" nicht immer ſo üppig, aber allmählich ſammelte ſich doch wieder ein Strauß, den Hebbel ſelbſt nicht mehr darbieten konnte,

ſondern erſt Emil Kuh in der Ausgabe der Werke. Hebbel ſtellte ſie jedoch für ſich zuſammen, u. z. verſchieden geordnet: chronologiſch das eine Mal, dann nach künſtleriſchen Geſichtspunkten in einem unvollſtändigen Heft, nur die Epigramme ſind in größerer Maſſe zu einem Ganzen vereinigt. Es ſtammen aus den ſechs Jahren von 1857—1863 bloß 35 Gedichte und 70 Epigramme. Hebbel ſelbſt fühlte, daß ſein lyriſches Produktionsbedürfnis ſtetig abnehme; merkwürdig genug rief gerade ſeine Krankheit zahlreichere Gedichte hervor, die zum wieder auftauchenden „Demetrius" hinüberleiteten.

Die Lyrik Hebbels läßt ſich alſo durch einen Zeitraum von fünfunddreißig Jahren verfolgen und zeigt natürlich ſtarke Veränderungen im Äußeren, wenn auch der Kern eigentlich ſtets derſelbe bleibt. Von 1828 bis 1863 reicht die Reihe der erhaltenen lyriſchen und lyriſch-epiſchen Gedichte und erfährt in dieſer Ausgabe beſonders durch zahlreiche Jugendverſuche, doch auch durch anderes eine bedeutſame Bereicherung, wodurch ein Überblick über ſein Schaffen auf dieſem Gebiete möglich wird, den ich wenigſtens in ſeinen Grundzügen zu geben verſuche, während Eingehenderes einer beſonderen Darſtellung vorbehalten bleibt. Dieſe Einleitung muß ſich natürlich mit einer Einführung begnügen.

An der Spitze ſeiner uns erhaltenen Lyrik ſteht ein Gedicht, das der Fünfzehnjährige bald nach ſeiner Konfirmation gedichtet haben ſoll. Es verrät eine große Vertrautheit, vollſtändige Beherrſchung der Technik, wenn es auch nur einer allgemeinen Betrachtung, keinem perſönlichen Erlebnis entſtammt. Nachempfunden müſſen wir es nennen, obwohl es nicht gelang, das Muſter nachzuweiſen. Der Anfangsrefrain „Zum Lichte ringt" giebt einen glücklichen Akkord ab und wird mit Geſchick in der vorletzten Zeile jeder Strophe wieder aufgenommen; bei aller volltönenden Rhetorik läßt ſich innere Logik nicht verkennen, das Ganze ruft den Eindruck merkwürdiger Reife hervor.

Dagegen ſchließen ſich die Improviſationen zu einem Ringreiterfeſt von 1829 mit ihren flotten Knittelverſen ſtark an Schiller an und entbehren einer ſtrengen Durchführung des Themas; ein eingelegtes Reiterlied „Friſch auf, ihr Lieben, hinein in die Bahn“ folgt im Versmaß, wie in der Eingangsſtrophe ſichtlich dem Reiterlied aus dem „Wallenſtein“: „Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd“, hat aber eine andere Tendenz. Auch ſonſt fällt der Schillerſche Ton ins Ohr: wer denkt bei dem Eingang: „Freiheit und Gleichheit — Man hört's wohl ſchallen“ nicht des Verſes aus der „Glocke“, ebenſo beim Preis der Ordnung. Es iſt aber ein raſch hingeworfenes Gedicht, das hauptſächlich die Versſicherheit des jungen Poeten darthut. An Schiller gemahnt auch das Gedicht, mit dem ſeine Teilnahme am „Boten“ beginnt: „Sehnſucht. An L.“, es iſt eine Variation von Schillers „Elegie an Emma“; man braucht nur „In der Ferne liegt das vergangene Glück“ mit „Weit in nebelgrauer Ferne liegt mir das vergangne Glück“, oder „Wohl ſtralt mir entgegen ein heiterer Stern“ mit „Nur an Einem ſchönen Sterne Weilt mit Liebe noch der Blick“ zuſammenzuhalten, um das deutlich zu erkennen. Auch „Kains Klage“, ein Monolog des verzweifelnden Brudermörders gemahnt im Stil an Schiller, noch ſtärker „Erinnerung“ und „An die Tugend“. Das Gedicht „An die Unterdrückten“, iſt wohl hervorgerufen durch Salis-Seewis' „An die edlen Unterdrückten“, während das letzte Gedicht des Jahrgangs 1829 „Der Quell“ wenigſtens durch den Vers: „Zagt nicht, edle Seelen, Ob das Herz auch bricht“ auf Bürgers „Leonore“ hinweiſt. Hebbel ſelbſt erwähnt, daß er bei ſeinem Jugendfreunde Harding neben Klopſtock und Winckelmann dieſes Gedicht Bürgers geleſen habe, und nennt noch „Friedrich Schiller, wenn ich Torf trug“, endlich Salis und Matthiſſon, die Dethleſſen in vergilbten Exemplaren beſaß. Bei „Kains Klage“ mag man auch an den Monolog Adramelechs in Klopſtocks „Meſſias“ denken, nicht aber an Schubarts „Ewigen

Juden“. Wenn in „Laura“ vom Jahre 1830 das Mädchen am Grabe des Geliebten klagt und in gefaßter Schwermut ſich ihm nachſehnt, werden wir an Hölty gemahnt; ein Bild wie: „Die Roſe iſt gebrochen, Vom rauhen Sturm zerknickt“, legt zudem den Gedanken nahe, daß Hebbel damals ſchon Leſſings „Emilia Galotti“ gekannt habe. Höltys „Elegie bei dem Grabe eines Vaters“ gab das Versmaß für die „Elegie am Grabe eines Jünglings“ her, die ſich im Thema mit Schillers „Elegie auf den Tod eines Jünglings“ berührt; und für die in asklepiadeiſchen Strophen gedichtete „Nacht“ gab Höltys „Mainacht“ Strophe wie einzelne Motive her. Das häufige Verwerten des Namens Laura deutet auf Schiller und Matthiſſon, während ſich „Roſa“ mit Schillers „Kindesmörderin“ berührt. Aber ein Gedicht, wie „Er und ich“, in deſſen überraſchendem Schluß man einen Einfluß Heines ahnen könnte, verrät doch ſchon einige Selbſtändigkeit. So ſtellen uns die Proben aus Hebbels 16. und 17. Jahre die Verſuche des Werdenden dar, ſich unter dem Druck ſeiner Muſter zu eigenem Ausdruck durchzuringen. Er folgt, was bei einem jungen Dichter keineswegs auffällt, den verſchiedenſten Einflüſſen, aber durchaus ſolchen, die einen gewiſſen Pomp der Rhetorik zeigen und ſich in ernſten, melancholiſchen, ja ſentimentalen Vorſtellungen bewegen, nur die Sinngedichte, von Leſſing und Schiller eingegeben, zeigen auch ſchon einen ſatiriſchen Zug. Solche Nachbildungen haben Wichtigkeit, weil ein Anfänger erſt lernen muß, das Inſtrument zu ſtimmen, auf dem er ſpielen ſoll, und weil er nur durch eigenes Schaffen ſich von den Muſtern befreien kann. Noch fehlte jedoch unter den Muſtern ein Vorbild, dem ſich Hebbel ganz hätte gefangen geben mögen, wenn auch Schiller am ſtärkſten wirkt. Hebbel ſprach ſpäter aus (Tgb. I S. 20): „Ich habe die Erfahrung gemacht, daß jeder tüchtige Menſch in einem großen Mann untergehen muß, wenn er jemals zur Selbſt-Erkenntniß und zum ſichern Gebrauch ſeiner Kräfte gelangen will; ein

Prophet taufst den zweiten, und wem diese Feuertaufe das Haar sengt, der war nicht berufen." Für Hebbel fand sich ein solcher „großer Mann" in Ludwig Uhland.

Am 21. April 1831 schickte der junge Dichter plötzlich seinem Freunde Hedde (Bw. I S. 4) eine „Romanze", die leider nur fragmentarisch erhalten ist, uns aber als Wendung in seiner Dichterweise höchlichst interessiert. Wenn wir die Nibelungenstrophen betrachten, wenn wir lesen: „wie Eichen, stolz und hehr", dann steht das Schloß „so hoch und hehr" vor uns und „des Sängers Fluch" erklingt auch aus dem Reimpaar:

O glühendes Verlangen! wie frassest du das Herz!
O seliges Umfangen! wie stilltest du den Schmerz!

Auch das Thema vom Meerfräulein, das einen Geliebten beweint, scheidet dieses Gedicht von Hebbels bisherigen. An die Spitze der „Materialien zu seiner Biographie" stellt er ein Ereignis, das für ihn von den größten Folgen begleitet war (Tgb. I S. 19 f.): sein Bekanntwerden mit Uhlands Gedicht „Des Sängers Fluch", das er in einem „Odeum" las; „war jemals ein Gedicht ein Alp gewesen, der mich erdrückte, so war es dieses". Er fühlte sich auf einen Gipfel gestellt, dessen Höhe er nur daran erkannte, daß ihm die Luft zum freien Atmen fehlte. Bisher hatte er sich bei seinem Nachleiern Schillers, da er Goethe fast nicht kannte, jedesfalls aber nicht erfaßte, wohl befunden. „Nun führte Uhland mich in die Tiefe einer Menschenbrust und dadurch in die Tiefen der Natur hinein; ich sah, wie er nichts verschmähte — nur das, was ich bisher für das Höchste angesehen hatte, die Reflexion! — wie er ein geistiges Band zwischen sich und allen Dingen aufzufinden wußte, wie er entfernt von aller Willkür und aller Voraussetzung . . . alles, selbst das Wunderbare und das Mystische auf das Einfachmenschliche zurückzuführen verstand, wie jedes seiner Gedichte einen eigenthümlichen Lebenspunct hatte und dennoch nur durch den Rückblick auf die Totalität des Dichters vollkommen zu verstehen und aufzunehmen war."

Er ſuchte ſich über den Eindruck Rechenſchaft zu geben und gewann, „nicht, ohne der Verzweiflung, ja dem Wahnſinn nahe geweſen zu ſein“, das Reſultat, „daß der Dichter nicht in die Natur hinein-, ſondern aus ihr herausdichten müſſe“; ſpäter erſt wurde ihm das erſte und einzige Kunſtgeſetz klar, „daß ... an der ſingulairen Erſcheinung das Unendliche anſchaulich“ werden müſſe. Er habe „das Ziel früher erreicht als erkannt.“ Von dieſer Zeit datierte Hebbel „eine Epoche“ (Bw. I S. 137).

Allerdings können wir den Einfluß Uhlands nicht ſofort in den Gedichten aufzeigen, die während der nächſten Zeit erſchienen, weil wir über die Chronologie ihrer Entſtehung nicht unterrichtet ſind; aber der Brief an Hedde giebt ein feſtes Datum, und auch der „Bote“ brachte ſchon am 28. Juli 1831 den „Zauberer“, einen „Verſuch in der Romanze“, bald darauf eine Ballade „Der Ring“. Alles das beweiſt, daß Hebbels Bekanntſchaft mit Uhland ſchon in den Winter von 1830 auf 1831 fallen muß, nicht erſt, wie Kuh meinte (I S. 144) ins Jahr 1832, obwohl in dieſem Jahre G. Lening zu Danzig ein mir unbekanntes „Neues Odeum“ herausgab. Aus dem Jahre 1831 ſtammen nun noch einige Gedichte, die, obwohl keine Balladen oder Romanzen, ſich von Hebbels bisherigen Produktionen unterſcheiden: „Mein Vorſatz“, „Die Perle“, „Dichterloos“ und „Mein Glück“; in ihnen ſpricht er ſich ſelbſt Mut zu, da er verzagen will unter äußerem Druck: das iſt eine neue Stimmung. Und der Ausdruck iſt nicht minder neu: kurz, thatſächlich, ohne den früheren Prunk eines erregten Pathos. Ein geiſtiges Band zwiſchen einfach-menſchlichen Vorgängen und der Innenwelt des Dichters wird geſchlungen, oft noch paralleliſierend, vielleicht etwas künſtlich, immerhin aber bedeutſamer, als jene Allgemeinheiten „An die Tugend“, „Glaub' und Vertrauen“ u. ſ. w., die einen Zuſammenhang mit dem Leben des Dichters vermiſſen laſſen. Wendungen oder Motive der Uhlandſchen Dichtungen

wird man aus dieſen neuen Gedichten nicht weiter heraushören, wie aus dem Fragment, weil größere Selbſtändigkeit die Folge des Uhlandſchen Einfluſſes iſt, weil er lernte, daß jedes Gedicht ſeinen beſonderen Schlüſſel verlange (Bw. I S. 138). Aus den Regionen einer blaſſen Allgemeinheit führt ihn Uhland auf den realen Boden zurück, lehrt ihn, das Poetiſche in der einzelnen Erſcheinung, nicht in philoſophiſchen Betrachtungen rein theoretiſcher Themen zu ſuchen, zeigt ihm, wie ſich trotzdem ein Bild des Unendlichen, Geſetzmäßigen gewinnen laſſe. Wenn nun ein Gedicht „Erinnerung" entſteht (S. 67 f.), ſo verwandelt ſich das Thema in einen ſinnlich-angeſchauten Vorgang, in eine kleine Handlung, während er früher (S. 12) ſein gleiches Thema beſang und theoretiſch darlegte. Bald beginnt er Sagen ſeiner Heimat zu verarbeiten, denkt ſogar an eine Sammlung und erläßt einen Aufruf in dieſer Richtung (vgl. S. 411); „Der Tanz", „Die Schlacht von Hemmingſtedt" ſtehen unter dem Zeichen Uhlands, auch „Des Königs Jagd", „Ritter Fortunat", u. ſ. w., ebenſo die Sonette, von denen eines an Ludwig Uhland gerichtet iſt. Nicht lange Zeit vergeht, und er iſt ſo weit, ſein Leben lyriſch auszuſprechen oder ſymboliſierend umzubilden, es gelingen ihm Gedichte, wie „Der Schmetterling" und das echt lyriſche Lied „Die Jungfrau"; gerade dieſe beſten Produkte gab er weder in den „Boten", noch die „Modeblätter", vielleicht in jener Keuſchheit des Jünglings, von der Hebbel, wie Grillparzer ſpricht, die ihn hindert, ſeine Seele nackt zu zeigen.

Die Töne und Stoffe in Hebbels Lyrik werden nun reicher, weil ſie nicht mehr allgemeine Themen, ſondern das Beſondere, das Erlebte oder wenigſtens das innerlich Durchlebte behandelt; auch dort, wo ſie von einem Gedankenproblem ausgeht, wie in den Gedichten „Der Menſch" oder „Proteus", wird nicht eine jener rein philoſophiſchen Fragen abgehandelt, gleich „Unſterblichkeit, du Lichtgedanke" u. ſ. w., es ringt vielmehr eine ſich bildende Weltanſchauung, eine Überzeugung, alſo etwas innerlich

Durchlebtes nach dem Ausdruck, ein innerer Vorgang wird mit Notwendigkeit bewältigt. Wenn es auch nicht möglich ist, die Quellen dieses an die Romantik, besonders an Schelling gemahnenden Naturpantheismus aufzudecken (vgl. Collin, „Die Weltanschauung der Romantik und Fr. Hebbel", Grenzboten 1894), wenn er eigenem Zeugnis nach (Nachlese I S. 412 f.) Schelling nicht kannte und trotz A. Neumanns Ausführungen (Progr. Zittau 1899 und Neue Jahrbücher für d. klass. Altertum u. f. Pädag. V, I, 1. 1902 S. 74 f.) nur aus einer Zeitströmung geschöpft haben kann: so viel steht fest, daß er eine ehrliche persönliche Überzeugung aussprach und nicht mehr wie früher einem anderen nachlallte. Nun gelingen ihm Gedichte wie „Nachruf", „Nachts" und „Süße Täuschung" aus dem Cyklus „Ein frühes Liebesleben" (Juni—September 1834), oder eine wundervoll einfache Ballade wie „Das Kind" (VI S. 198), die zwar im Geist Uhlands, aber selbständig geschaffen ist; nun läßt er durch ein charakteristisches Wort, eine bezeichnende Handlung Gestalten plastisch erscheinen, indem er aus dem Kern der Personen heraus, nicht in sie hinein dichtet, vgl. „Frage und Antwort" (24. 3. 34) oder „Gretchen" (33); nun vermag er einen einfachen Vorgang zu symbolischer Bedeutung zu erheben („Das alte Haus") und durfte darum am 5. Dezember 1838 mit Recht behaupten (Tgb. I S. 131): „Daß ich in Dithmarschen geistig schon so hoch stand (ich wußte von Kunst und Wissenschaft, was ich jetzt weiß, und hatte die Jungfrau und das Kind u. s. w. schon gemacht) und dennoch gesellschaftlich von dem Kirchspielvogt Mohr, der mich erkannte, so niedrig gestellt ward, ist das größte Unglück meines Lebens. Dies begreift Niemand, als der es selbst erfuhr."

Uhlands Einfluß, wie ihn Hebbel schildert, barg jedoch eine Gefahr für ihn: er sah bei Uhland ein Zurückführen von allem, selbst dem Wunderbaren und Mystischen auf das Einfachmenschliche, ein Herausdichten aus der Natur und leitete daraus

das Geſetz ab, die Kunſt ſolle „an der ſingulairen Erſcheinung das Unendliche veranſchaulichen“. Nun hatte Hebbel die angeborene Neigung, ſich über ſeine Eindrücke Rechenſchaft zu geben und ihren Urſprung zu verfolgen; ſie dürfte durch das, was Hebbel in Uhlands Poeſie zu ſehen vermeinte, beſtärkt worden ſein. Die Verhältniſſe, das in Hamburg begonnene und nun konſequent durchgeführte Schreiben eines Tagebuchs, der Widerſtreit zwiſchen einem reichflutenden Gedankenleben und einer unerfreulichen Lebensſituation förderten dieſe Neigung Hebbels, und ſo ſehen wir ſchon in den wenigen Gedichten der erſten Hamburger Zeit einen Zug hervortreten, der ſich ſpäter noch mehr ausprägte: das Streben, die letzten Urſachen nicht nur zu ergründen, ſondern auch auszuſprechen. Wenn wir etwa das am 11. Auguſt 1835 entſtandene Gedicht „Offenbarung“ mit dem ähnlichen Heines „Allnächtlich im Traume ſeh' ich dich“ vergleichen, ſo erkennen wir, wie unvergleichlich tiefer Hebbel das Motiv erfaßt, wie er aber mit ſeinem Begründen, mit ſeinem Hervorheben des Problems dem Lyriſchen einen bedenklichen Zuſatz giebt. Hört er „Horn und Flöte“, ſo begnügt er ſich nicht mit ihrem Zuſammenklang, ſondern forſcht nach, woher die Wunderwirkung kommt, und ſtellt dies nun in ſeinem Gedichte dar. Ebenſo „Auf ein ſchlummerndes Kind“ oder „Geburtsnachts-Traum“.

Die Beſchäftigung mit Goethe, wie die ſchöne Landſchaft verleihen den Gedichten der Heidelberger Zeit bei aller Weſensverwandtſchaft eine Milderung des eben erwähnten Zugs. Hebbel ſelbſt fühlte, daß er der Natur um tauſend Schritt näher gekommen ſei, weil er ſie zum erſtenmal genoſſen und dadurch Verſtändnis für ſie gefunden habe, nun ſei ſie ihm Wein, nicht wie ſonſt Becher geworden. Ein Gedicht, wie „Nachtlied“, etwa mit dem früheren „Bei einem Gewitter“ zuſammengehalten, zeigt den Unterſchied recht deutlich. Hebbel gewann auch „größere Herrſchaft über jenes Unbegreifliche“, das er „unter dem Aus-

druck Styl" beſaßte; dafür ſind Gedichte, wie „Bubenſonntag", „Großmutter", oder „Nachtgefühl", „Nächtlicher Gruß", „Erquickung" ein Beweis.

In den furchtbaren Münchener Jahren wird zuerſt die Lyrik Hebbels immer finſterer, melancholiſcher und der grüblerische Zug tritt ſcharf hervor, wie ſich ſeine Hoffnungen trüben. Man könnte faſt ſagen, eine Furcht vor der Freude bemächtigt ſich Hebbels, eine Angſt, das Glück könne kommen, wenn es zu ſpät ſei. Nicht ein allgemeiner „Lebensſchmerz", nicht ein blaſſer „Weltſchmerz" hat ihn befallen, wohl aber eine Verzweiflung über ſein verfehltes Leben, aus dem ihm die Verhältniſſe, „ein Ding gedreht" haben, „das er nicht brauchen kann und doch nicht wegzuwerfen wagt" (Tgb. I S. 104). Da ſpricht er wohl den Wunſch aus: „Schlafen, Schlafen, nichts als Schlafen! Kein Erwachen, keinen Traum!" da beſchäftigt ihn der Gedanke an Grab und Tod; erhellt ein zitterndes Licht ſeinen Lebenspfad, ſo ſtammt dieſer Schein vom „Leichlicht". Wohl ruft er ſich ein „Memento vivere" zu, aber die traurigen Gefühle kann er nicht loswerden. Menſchenſcheu quält ihn, auch wenn er ſich „Hab' Achtung vor dem Menſchenbild" vorſpricht. Ein „grauenhaftes Vorempfinden des Todes voll geheimſter Qual" vergällt ihm die Freude, immer denkt er, vielleicht „zum letzten Mal"; dadurch wird natürlich jeder Moment des Glückes vernichtet, jeder Genuß (vgl. „Vor dem Wein" oder „Einziges Geſchiedenſein") verſagt ſich ihm, beim Blumenduft, der ihn erquickt, denkt er an das Welken der Blume, bei allem Streben an die Nutzloſigkeit („Das Grab"), dem Kranken giebt ein Traum Geneſung, ſo daß er vor Freude erwacht und den alten Schmerz fühlt. Nicht einmal davon iſt er überzeugt, daß der Tod den Wunſch erfüllte („Lebensgeheimnis" II). Es iſt ein ungeſunder Seelenzuſtand, der freilich in Hebbels Erlebniſſen ausreichende Begründung findet, aber er ſpricht ſich in Gedichten voll dunkel-klarer Ahnungen und überaus wirkſamen Formen aus.

Mit dem Frühjahre 1838 beginnt sich seine Stimmung langsam zu bessern, er wird mutiger, das Glück erscheint ihm als gaukelndes Vöglein; warte, ruft er sich zu, füge dich, wer weiß, ob nicht auch du eine andere Bestimmung hast, freue dich über das Kleinste, denn „die trunkenste der Seelen will Gott sich selbst vermählen durch süßen Freudentod". „Heil'ge Pflicht ist Freude." Das Leben erscheint ihm wohl wie ein Schlummerlied: der Schmerz, freilich auch die Freude schläft ein. Gerade da sein Schmerz durch die Erlebnisse verstärkt wird, löst er sich in seiner Lyrik harmonisch; als habe der Tod seiner Mutter und seines Freundes Rousseau das Eis seines Innern gebrochen, strömt es nun heraus, immer milder. Die dumpfe Verzweiflung schwindet, ein Aufgehen in der Natur bringt Rettung, sein Lebensmut klingt aus dem frischen, von Uhland eingegebenen Lied „Zu Pferd! Zu Pferd!" heraus und hallte trostreich aus der Strophe „An ein weinendes Kind". Was er im „Vorfrühling" nur erst geahnt hatte, wird in dem Sonett „Der Sonnen-Jüngling" prächtig gestaltet: das Motiv ist so versöhnend, so schmerzlösend, daß wir ahnen, Hebbel taut auf. In Balladen und Romanzen hat sich seine Gabe plastischer Gestaltung immer reicher entwickelt, die technischen Mittel beherrscht er nun mit voller Freiheit, seine Weise hat er klar ausgebildet und einen ganz persönlichen Ton in seiner Lyrik erreicht, unabhängig von Mustern und vom Zeitgeschmack. Zuerst auf dem Gebiete der Lyrik hat er sich selbst gefunden, während er als Epiker noch herumtastet und sich dem Drama mit einer gewissen Scheu fernhält.

Der Charakter seiner Lyrik ändert sich während des zweiten Hamburger Aufenthaltes nicht, nur treten stärker als bisher Sonette hervor, auch Balladen entstehen, deren Stoffe überwiegend blutig sind. Die erste Sammlung der „Gedichte" bietet ein recht mannigfaltiges Bild seines lyrischen Schaffens. In Kopenhagen überwiegt wieder die melancholische Stimmung

während des bangen Hoffens und Harrens, sie spricht sich in einigen ergreifenden Gedichten aus, unter denen „Gebet“ hervorragt; schon zeigt sich aber auch der Einfluß der bildenden Kunst, die ihm in Thorwaldsens Schöpfungen bedeutsam entgegentrat, und so weist wenigstens „Thorwaldsens Ganymed und der Adler“ schon auf die Folgezeit hin.

Das Jahr in Paris war nicht sehr reich an lyrischen Schöpfungen, doch entstehen ein paar Kompositionen, die einen tiefen Eindruck machen, so die Balladen „Liebeszauber“, „Der Haideknabe“, so der stimmungsvolle Nachruf für Thorwaldsen „Ein Spaziergang in Paris“ und zarte Gebilde gleich dem „Haus im Walde“, „Die Rosen“, „Sommerbild“. Es ist ein gewisser Widerstreit in Hebbel: während er auf der einen Seite sich in idyllische Zustände versenkt und ein liebevoller Beobachter von Natur und Menschentreiben ist, hat er auf der anderen seinen philosophischen Neigungen mehr als sonst sich hingegeben; ihnen entstammt das merkwürdige Trostgedicht für Elise „Das abgeschiedene Kind an seine Mutter“, in dem auf Kosten der Form ein schwerer gedankenreicher Inhalt behandelt wurde und sich die höchsten Ideen über Leben und Tod bedrängten. Aber bezeichnend scheint es für Hebbel, daß er seine Schmerzen, auch wenn sie ihn eine Zeit lang zu vernichten drohten, mit innerer Kraft überwindet und sich nicht beugen läßt; das ist anders geworden als in München, weil das Gefühl des eigenen Wertes durch die Erfolge seines dramatischen Schaffens Bestätigung erhielt. Zwar sind auch jetzt seine Aussichten nichts weniger als heiter, aber die gemeine Not war wenigstens für eine kurze Spanne Zeit gebannt, und das schon erhöhte Hebbels Lebensgefühl.

In Italien vollzieht sich nun die Wendung und kommt wieder zuerst der Lyrik zu gute; während Hebbel sich an den „Moloch“ macht, seine „Giulietta“ plant, den Stoff zu einem so grausigen Drama, wie „Ein Trauerspiel in Sicilien“ aufnimmt, was in den nächsten Jahren seine Produktion auf drama-

tiſchem Gebiete zweifelhaft erſcheinen läßt, hat er in ſeinen lyriſchen Gedichten begonnen, ſich dem Kultus der Schönheit zuzuwenden und neben dem Charakteriſtiſchen das Schöne der Form wie des Inhalts zu bevorzugen. Dafür ſpricht nicht nur die Reihe ſeiner Epigramme, die zum großen Teil hier entſtand, dafür ſind ſeine Sonette ein deutlicher Beweis, vor allem aber Gedichte, die ihm von der Schönheit des Landes oder ſeiner Kunſtwerke oder ſeiner Mädchen eingegeben wurden: „Das Opfer des Frühlings“, „Apollo von Belvedere“, „Das Venerabile“ oder „Die Stanzen auf ein Sicilianiſches Schweſter-Paar“. Damit hat er den Höhepunkt ſeiner Lyrik erreicht, auf dem er ſich dann während ſeiner Wiener Jahre, wenn auch immer weniger lyriſch thätig, zu erhalten wußte. Entgleiſungen, wie ſie ihm früher wohl noch begegneten, kommen jetzt nicht mehr vor, dafür vermag er auch bei ſchweren Themen mit reichen Ideen die Anmut der Ausführung feſtzuhalten, wovon beſonders aus ſeinem letzten Lebensjahre „Diocletian“ und „Der Bramine“ Kunde geben. Allerdings den ernſten grübleriſchen Zug weiſen auch ſie auf, weil er zum Weſen des Dichters gehört, aber ſie werden durch ihn nicht entſtellt, erhalten von ihm nur männliche Kraft.

Wenn Hebbel einmal von Goethes Lyrik ſagt, ſein Feuer ſei „gewiſſermaßen ein unterirdiſches“, ſo hat er zugleich ſeine eigene Lyrik charakteriſiert. Hebbel zeigte ſchon als Menſch Eigenſchaften, die ſich auszuſchließen ſcheinen und das Urteil über ſeine Perſönlichkeit erſchwerten. Er konnte durch Schroffheit und Härte, durch aufbrauſende Heftigkeit und leidenſchaftlichen Jähzorn verletzen und dann wieder durch unbeſchreibliche Milde und Liebenswürdigkeit, durch eine geradezu kindliche Naivetät und unbewußte Anmut entzücken. Wer im Dichter konſequenter Tragik und niederdrückender Notwendigkeit einen herben, beängſtigenden Mann zu finden fürchtete, konnte wohl eine Natur voll Sinn für Schalkhaftigkeit, einfach, entgegen-

kommend und nachsichtig antreffen und durch diesen unerwarteten Eindruck überrascht werden. Derselbe Mann, der mit einer gewissen Wollust die Grausamkeiten eines Iwan des Schrecklichen zum besten gab, konnte sich wie ein Kind über sein Eichkätzchen freuen und in kleinen Annehmlichkeiten des Daseins reiche Quellen des Genusses entdecken. Aus dieser Mischung verstehen wir auch den Charakter des Dichters, der einen grimmen Hagen und dann wieder die zartesten lyrischen Gebilde schaffen konnte. Seine Lyrik, soweit sie nicht in Balladen und Romanzen mitunter zum Krassen herabsteigt, entstammt jenem zarten Gemüt, das wir bei Hebbel entdecken. Es waren Manche, wie Mörike, wohl erstaunt über Hebbels Gedichte, die sie ihm nicht zugetraut hätten; ja man kann ruhig behaupten, daß Hebbels Dramen die Wirkung seiner Lyrik erschwert haben und vielleicht noch erschweren. Allerdings schmeicheln sich seine Gedichte nicht sofort durch ihre Sanglichkeit und ihren äußeren Reiz ein, sondern verlangen ein nachfühlendes Einleben in ihre Eigenart; dann aber erschließen sie Schönheiten voll wohlthuender Kernigkeit und ringen besonders ernsten Männern Bewunderung ab. Man denke nur der Anerkennung eines Uhland, eines Mörike, eines Gutzkow! „Eine Fülle edlen Lebens, anziehender Verhältnisse und Bilder, so wie menschlich edler Empfindung, die reichste Äußerung eines in die Gründe und Abgründe des Lebens dringenden Geistes, einer energischen Ahnungstiefe der Seele, den Ausdruck einer eigentümlich entwickelten Bildung, eines bei manchen Rauhheiten des Sinnes mit eben so viel Zartheit als Innigkeit fühlenden Herzens, einer interessanten, bedeutenden Persönlichkeit," fand Fr. von Uechtritz in den Gedichten, „eine reiche Lese", von der er eine lange Reihe zum Besten rechnete, was die deutsche Lyrik hervorgebracht hat.

So verdienen die lyrischen Schöpfungen Hebbels ihren Platz neben seinen dramatischen, die sie an Wert und Tiefe fast erreichen. Hat der Dichter sich auch hier manchmal in Ab-

gründe verloren, aus denen nicht immer Perlen zu holen waren, er that es unter dem Zwang ſeines Naturells, nicht in einer Sucht nach dem Ungewöhnlichen. Er dichtete nur, wenn er mußte; auch die wenigen Gedichte, die er auf fremden Wunſch ſchuf, ſind nicht Verlegenheitsgeburten, ſondern ſprechen nur bei einem zufälligen Anlaß in Verſen aus, was lang in Hebbel ausgereift war. Oft drängen ſich die Gedichte, daß ſie Hebbel kaum aufzuzeichnen vermag, oft vergehen viele Monate, ohne lyriſches Ausſprechen. „Was innerſtes Vermögen, den Muſen, die mich ſegnen, abgewann," das ſtellte Hebbel in ſeinen Gedichten auf (VII S. 198), ohne Rückſicht auf den Erfolg, „mag's vergehen, mag's dauern, wie die Zeit erkennt! Mir gilt es gleich."

Etwas Dramatiſches hat auch, ganz entſprechend ſeiner Theorie, Hebbels Lyrik, darum verſchweigt ſie manches Zwiſchenglied, darum führt ſie die Geſtalten gerne durch kurze Reden oder bezeichnende Handlungen vor, darum bedient ſie ſich des Monologs und Dialogs mit reicher Abwechslung, darum verlangt ſie aber auch nachſchaffende Phantaſie bei ihrer Aufnahme. Das kennzeichnet ihren Charakter und bereitet ſich ſchon in den Jugendverſuchen vor. Auch ſeine Lyrik macht nicht viele Worte, ſondern eröffnet durch kurze Andeutungen eine ahnungsreiche Perſpektive und erreicht dadurch Wirkungen, die auf anderem Wege nicht zu erzielen waren. In einer Zeit des Schwankens und Suchens auf dem Gebiete der Lyrik zog Hebbel ruhig und ſicher ſeine Bahn, geleitet von ſeinem künſtleriſchen Inſtinkt, erfüllt von der Erhabenheit ſeines Berufes. Das Genie war ein irdiſches Abbild der ſchaffenden Gottheit, das verleugnet auch ſeine Lyrik nicht. Und ſo kann man dem Lyriker, wie dem Dramatiker Hebbel nachrühmen, was Goethe als Höchſtes bezeichnet hatte: Perſönlichkeit!

Gedichte.

III.

[Nachlese.]

[1828—1859.]

Zum Licht.

Zum Lichte ringt! Licht iſt Symbol des Guten,
Des Böſen aber Nacht und Finſterniß;
Sie kämpfen ewig in den Wechſelfluten
Der Pilgerfahrt, des Sieges ungewiß.
Zum Lichte ringt! Die Wahl iſt frei gegeben,
Die Nacht iſt Tod, das Licht iſt ew'ges Leben.

Zum Lichte ringt, wenn Erdenglück und Freude
Umrauſchen das ſo leicht bethörte Herz!
Der Morgen lächelt hehr im Roſenkleide,
Den Abend trüben Wolken, Noth und Schmerz.
Zum Lichte ringt! Im Licht iſt Muth zu tragen
Des Glückes Wechſel ohne bange Klagen.

Zum Lichte ringt, wenn Leidenſchaften toben,
Betäubend des Gewiſſens Warnungsruf,
Die Tugend ſtrebt entſagend ſtill nach Oben,
Das Laſter ſtraft den Frevel, den es ſchuf.
Zum Lichte ringt! In Licht iſt Kraft zu kämpfen
Um höh'ren Preis der Sünde Gluth zu dämpfen.

Zum Lichte ringt, wenn für der Liebe Thaten
Die Welt mit Mangel und Verachtung lohnt!
Für jenen Stern erblüh'n der Tugend Saaten,
In eig'ner Bruſt ein höh'rer Richter thront.
Zum Lichte ringt! Im Licht iſt heit'res Hoffen,
Denn höh're Ausſicht ſteht dem Dulder offen.

[Für ein Ringreiterfeſt.]

Vor dem Reiten.

(Der Führer hält ſeinen Degen oder Säbel hoch in die Höhe, bis ſich die ganze Brüderſchaft in einen Kreis um ihn her verſammelt hat, alsdann ſenkt er ihn tief herab, und ſingt, ſich gleichfalls tief verbeugend, an:)

Seid mir Alle bewillkommt, ihr Damen und Herrn
Von Oſten und Weſten, von nah' und von fern;
Euch Allen, ihr lieben Freunde, zu Ehren,
Laßt uns erſtlich ein Gläslein Rebenſaft leeren.
Nur her, Aufwärterin, ſchenke mir ein:
(nachdem er das Glas empfangen)
Der geehrten Geſellſchaft will ich's weih'n!
(nach dem Trinken)
Es iſt ein köſtlich Ding um den Rebenſaft:
Er belebt auf's Neu' die ſinkende Kraft,
Er iſt's, der das Leben zum Eden ſchafft,
Der den Muth bewahrt, daß er nimmer erſchlafft.
Noch einmal füllet mir den Pokal;
Ein Gläschen iſt wahrlich gar zu ſchaal.
(als er das Glas empfängt)
Den lieblichen Jungfern ſei dieß geweiht,
Die da prangen in üppiger Herrlichkeit.
(nachdem er getrunken)
Doch aller guten Ding', ſpricht man, ſind drei,
Drum füllt mir das Gläschen noch einmal auf's Neu',
Damit ich heute recht fröhlich ſei.
(das Glas in die Höhe ſchwingend)
Dem, was da lebt und webt auf Erden,
Soll dieſes Gläschen gewidmet werden.
(nach Abgabe des Glases)
Doch nun, liebe Kameraden der Brüderſchaft,
Die ihr zu üben jetzt wünſchet die brauſende Kraft,

Eh' ihr erprobt die geöffnete Bahn,
Hört erst ein gemüthliches Wörtlein an.
Und hat es gleich kein Weiser geschrieben,
Kann's Keiner doch aus dem Herzen schieben;
Und seid ihr im Busen nur kerngesund,
Gewiß, so dringet zu euch mein Mund.
Wohl ist des Ringreitens buntes Gewühl
Ein getreues Abbild vom Lebensspiel:
Welche die Pferde gut zu reiten versteh'n
Und gehörig vorwärts zum Ringe späh'n,
Denen wird's bei'm Ringreiten gut ergeh'n:
Und wer auf jeglichem Pferde satteln kann
Im wirklichen Leben, so geht's wohl an:
Versteht er gut, den Nacken zu biegen,
Kratzfüße zu machen, sich geduldig zu schmiegen,
Versteht er, am rechten Ort tüchtig zu schmeicheln,
Versteht er ferner, recht fein zu heucheln, — —
Dem kann's nicht fehlen, der wird schon siegen;
Denn jedweder Mensch hat eine gewisse Seite,
Wer ihm die kratzt, dem ist er gewogen —
Da schaut der Thor in die blaue Weite,
Und die Folge ist — — er wird listig betrogen.
Doch weil in unserm Erdenleben
Nicht jedem Menschen dieß mit gegeben,
Weil nicht Jeder heut' kann weinen und morgen lachen,
So kann auch nicht Jeder sein Glück hier machen.
Und wer's nicht kann, der heißt der Blinde,
Weil er nicht hängt den Mantel nach dem Winde —
Doch, falls er nur festen Schrittes geht,
So hat er die höchste Majestät;
Und hat er gleich nicht die irdische Lust:
Er trägt den Frieden in seiner Brust,
Und kann er nicht Ehre und Ruhm sich erjagen,

So braucht er ſie nicht mit Unrecht zu tragen.
Jedoch, Kameraden, die Stunde iſt da,
Die Bahn iſt offen — das Ziel iſt nah'!
(zu der Brüderſchaft, wie die vorhergehenden beiden Zeilen)
Friſch auf, ihr Lieben, hinein in die Bahn,
Geöffnet ſind uns die Schranken —
Wer den Preis am Ziele will würdig empfah'n,
Der muß nicht weichen, nicht wanken:
Stets klar und ſpiegelhell ſei ihm der Blick,
Gewiß, dann trifft ihn ein günſtig Geſchick.

Zwar, nicht Alle empfangen den Siegerlohn —
Nur Einen wird er bekränzen:
Doch, nicht ſtets lebt Freud' unter goldner Kron',
Wie ſehr die Mächtigen glänzen:
Gewiß, der Höhe vermählt ſich Gefahr —
Schön bleibt der Mittelweg immerdar.

Drum friſch, Kam'raden, und ſpornt das Roß,
Hier gilt's, den Preis zu erringen —
Muthvoll hinein — dem feigen Troß
Der **Sklaven** wird's nimmer gelingen.
Wer nicht freudig opfert den **höchſten** Glanz —
Nie ſchmückt den **würdig** des **Glückes Kranz**!!!

Nur **muthvoll** gerungen und **kraftvoll** geſtritten,
So folgt euch der Sieg mit **beflügelten Schritten**:
Das **Ziel** iſt hier, und **treffen** wird's **leicht**,
Wer **mir** nachfolgt und weder **wankt**, noch **weicht**!
(Hier reitet der Führer in die Schranken und trifft.)

Nach dem Reiten.

(feurig lebhaft vom Zugführer geſprochen; die Geberden ſind die vorigen.)

Der Kampf iſt geendet, der König gekrönt,
Drum hört, wie euch Allen mein Willkommensgruß tönt:
Ihr Alle, ihr Alle ſollt leben, jedoch

Empfang' unſer König ein dreifaches Hoch!
Hurrah, der beſte der Fürſten ſoll leben
Und ſeine Auserwählte daneben:
Das ſchönſte Glück mög' ihn ſtets umſchweben;
Ihm möge das Schickſal nur Roſen weben:
Ihm möge es jegliche Freude geben!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Der Sieggekrönte iſt da!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Der Heißerſehnte iſt da!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Und Heil und Segen ſind mit ihm nah'!
Und nun, ihr lieben Damen und Herrn
Von Oſten und Weſten, von nah' und von fern —
Verzeihet, daß ich euch muß verlaſſen —
Auf Pflicht und Beruf muß ja Jeder paſſen.
Verzeiht auch, hab ich's nicht gut gemacht —
Zum Wenigſten hab' ich was Gutes gedacht;
Und der Wille, heißt es ja allgemein,
Will gleichwie die That gewogen ſein.
Hurrah! Lebt Alle wohl!
Hurrah! Lebt Alle wohl! (ab)

Zum König.

Freiheit und Gleichheit — Man hört's wohl ſchallen,
Doch bleibt's auch bei'm bloßen Namenlallen —
Die wahre Freiheit trägt in der Bruſt,
Wer dem Geſetze folget mit Lieb' und Luſt,
Wer die Feſſeln der Sinnlichkeit kühn zerſprengt,
Und in's Reich des Ideales hinaus ſich drängt.
Eine irdiſche Majeſtät muß hier thronen,
Soll Ruh' und Fried' auf Erden wohnen —
Denn der Menſch iſt zum Friedeſtören geneigt,

Wie's die Hiſtorie deutlich zeigt —
Unruhe machen ſitzt in der Art
Der Herren mit Bart und ohne Bart.
Unter Hundert will kaum einer das Gute,
Neun und Neunzig trotzen mit frechem Muthe.
Es muß die Menſchheit einen Reiter haben,
Bald muß ſie im Schritt geh'n, bald galloppiren, bald traben;
Und wer dieß noch nicht kann verſteh'n,
Darf nur auf ein übermüthig Roß zu ſeh'n.

(wendet ſich an den König)

Weil wir denn dieß gehörig bedacht,
So haben ſie Euch in Vorſchlag gebracht,
Und ſeid Ihr denn zum König gemacht.
Wir erſcheinen jetzt, Euch an's Amt zu führen —
Doch müßt Ihr verſprechen gut zu regieren.
Hurrah! Der König ſoll leben.
Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Zum Führer.

A. Anrede.

Ordnung, ſpricht man, bildet die Welt,
Sie iſt zum Markſtein der Schöpfung beſtellt,
Ordnung zeigt ihre Segensſpuren
In der rohen, und in Menſchennaturen —
Ordnung muß auch bei'm Vergnügen ſein,
Will man auf die rechte Art ſich erfreu'n.
Auch, ſpricht man, findet ein gutes Wort
Gemeiniglich auch einen guten Ort,
Darum erſcheinen wir jetzt vor Dir,
Daß Du glänzeſt, unſerm Zug zur Zier;
Daß Du mögeſt mit uns ſchalten und walten,
Auch mögeſt ein gemüthlich Wörtlein halten —

Wohlan denn, verlaſſe das träge Haus,
Und komm in die kreiſende Welt hinaus.

Gegenrede.

Es ſei denn, ob ihr gleich darin gefehlt,
Daß ihr grade mich zum Redner erwählt —
Ich weiß nichts Angenehmes zu ſagen —
Mein Wort fordert einen geſunden Magen.
Auch verſteh' ich weder Griechiſch, noch Latein;
Doch mög's drum ſein.
Bin ich denn nicht zierlich,
Bin ich nicht manierlich —
Einen Vorzug hab' ich — ich bin natürlich.

Sehnſucht.

An L.

In der Ferne liegt das vergangene Glück,
Und Stürme umbrauſen das Leben,
Und nächtliche Finſterniß dunkelt den Blick —
Umſonſt ſieht er vorwärts, umſonſt zurück —
Nichts, nichts kann Ruhe mir geben.

Wohl ſtralt mir entgegen ein heiterer Stern,
Eine Roſe wohl ſehe ich glühen,
Doch die Hoffnung iſt mir auf ewig fern —
In Nacht und Nebel weilt ſie nicht gern —
Auf immer ſeh' ich ſie fliehen.

Wohl prangt in der Ferne ein liebliches Bild,
Doch nimmer werd' ich's umfangen;
Es ſtralt ſo heiter, ſo engelmild,
Doch Orcane umbrauſen mich furchtbar wild,
Nie werd' ich die Holde erlangen.

Du Holde, du Göttliche, gieb mir Gehör,
Gieb Hoffnung mir flehendem Armen —
Dann fürcht' ich die Stürme des Lebens nicht mehr —
Durch Nacht und Nebel ſchreit' ich einher,
An Deiner Bruſt zu erwarmen.

Und würfen ſich Welten in meine Bahn —
Ich würde die Welten erfliegen;
Dich Hohe, Himmliſche, zu umfah'n —
Zu den Wolken flög' ich, zum Himmel hinan —
Die Hölle ſelbſt würd' ich beſiegen.

Kains Klage.

Wo verberg' ich mich und meine Sünde,
Meine gräßlich-große Schuld?
Jun'res Auge, o! erblinde!
Decke es mit dunkler Binde,
Gottes Vaterhuld!
Auf den Fluren, auf den Auen
Iſt des Bruders Bild zu ſchauen:
Morgenroth und Abendroth
Deuten ſeinen Unſchuldstod.

Seine Schatten ſeh' ich wanken,
Schaut zum Himmel auf mein Blick;
Seinen Schatten ſeh' ich ſchwanken,
Kehrt zur Erde er zurück;
Bin ich an das Meer entflohen:
Seh' ich aus der dunklen Flut
Sein entſtelltes Antlitz drohen,
Rinnen ſehe ich ſein Blut.

Flieh' ich in der Mutter Hütte,
Flieh' ich an des Vaters Bruſt,

Reißt es mich aus ihrer Mitte,
Reißt es mich aus Lieb und Luſt;
Bluten ſeh' ich ſeine Wunden,
Strömen ſehe ich ſein Blut —
Nimmer wird mein Herz gefunden,
Nimmer kehrt der frohe Muth.

Brudermörder, ruft die Blume,
Brudermörder, rauſcht das Laub,
An des Altars Heiligthume
Ward er deines Haſſes Raub:
Und du wagſt es, noch zu leben?
Und du hoffſt auf Gottes Huld?
Niemals wird er dir vergeben,
Denn zu groß iſt deine Schuld.

Ich Unglücklicher! Wohin mich wenden!
Wohin meine Flehenswünſche ſenden!
Fern iſt Gottes Huld!
Welche Qualen meine Bruſt erfüllen!
Ewig nimmer wird der Herr ſie ſtillen,
Denn zu groß, zu groß iſt meine Schuld!

Ewig haftet Fluch auf meinem Leben;
Nimmermehr wird mir vergeben —
Ewig brennt des Schmerzes Glut!
Blutroth, blutroth grinſet mir die Sonne!
Mir vergiftet iſt des Lebens Wonne,
Und die Erde träufelt Blut.

Wo verberg' ich mich und meine Sünde,
Meine gräßlich-große Schuld!
Inn'res Auge, o erblinde!
Decke es mit dunkler Binde,
Gottes Vaterhuld!

Erinnerung.

Im tiefſten Innern des Buſens quillt
Eine edle, himmliſche Quelle,
Von immer heilendem Balſam erfüllt,
Ihr Waſſer, wie Silber, ſo helle.
Welch' Ungewitter den Menſchen umgiebt:
Ihr Labetrunk iſt ihm nimmer getrübt.

Wohl rauſchet und brauſet die ſtürmiſche Flut —
Nicht die Seele kann ſie durchwühlen.
Wohl brennet des Schmerzes lodernde Glut:
Ihr Labetrunk wird ſie kühlen.
Ob das Leben ihn wild in die Fluten reißt —
Sie giebt Himmelsfrieden dem ringenden Geiſt.

Sie zeiget dem Dulder ein liebliches Bild —
Ein Bild vergangener Wonne;
Und ob nächtlich' Gewölke den Tag verhüllt —
Sie zeigt auf die ſtralende Sonne.
Sie zeigt ſeinem Blicke die Dämmerung,
Und ihr Name iſt: die Erinnerung.

An die Unterdrückten.

Erzittert nicht! Noch Keinem iſt's gelungen,
Den eig'nen Weg ganz ungeſtört zu geh'n,
Doch wißt, es wird die Hyder ſtets bezwungen,
Vermögt ihr muthig im Gefecht zu ſteh'n;
Nie hat das Laſter ſich den Kranz errungen,
Stets ſiegreich werdet ihr die Unſchuld ſeh'n:
Das Laſter ſättigt ſich im Ueberdruſſe,
Und Gift wird ſein Genuß ſchon im Genuſſe.

Gern mag die Welt den Tugendhaften kränken,
Gern übt ſie Rache an dem Biedermann,

Weil ſie nach ihrem Willen ihn nicht lenken,
Zu ihrem Dienſt ihn nicht bewegen kann.
Des weiſen Griechen dürft ihr nur gedenken,
Doch ſchauet ſeinen Heldenmuth auch an — —
Das Leben konnten ſie dem Großen rauben,
Doch nicht den hohen, himmelvollen Glauben.

Wohl Augenblicke kann's dem Menſchen ſcheinen,
Als ob die Unſchuld ihren Werth verliert,
Als ob der Sieg dem Laſter ſich will einen,
Als ob die Sünde wahres Glück gebiert,
Wohl Augenblicke kann die Unſchuld weinen;
Doch zur Verzweiflung wird ſie nicht geführt:
Das Laſter ſtürzt; auf neugeſchaffnen Bahnen
Erhebt die Tugend ſiegreich ihre Fahnen.

Und dann — — das Dunkel wird zur freud'gen Helle,
Verläumdung ſchlägt ſich ſelbſt den Rücken ein,
Der Neid ſaugt Gift aus ſeiner eig'nen Quelle,
Haß muß ſich ſelber der Vernichtung weih'n,
Des Böſen Glück zerſtiebt mit Sturmes Schnelle,
Der finſtern That fehlt dann der lichte Schein,
Die ſtolzen Träume ſieht er dann verſinken,
Und über ſich — des Rächers Richtſchwert blinken.

Und auf der andern Seite ſtralt die Tugend
Im lichten, ſternefunkelnden Gewand,
Im Unſchuldskleide nie entweihter Jugend,
Und freundlich reicht der Richter ihr die Hand,
Und freundlich führt er, nimmer ſie verſuchend,
Bewährte Unſchuld in ſein Siegesland
Und windet ihr, zum wohlverdienten Lohne,
Um's Haupt der Duldung ſchöne Palmenkrone.

An die Tugend.

Tugend, Tochter beſſrer Welten,
Schmückend mit dem ſchönſten Lohn,
Thronend in des Bettlers Zelten,
Thronend auf des Kaiſers Thron:
Treue wandelt dir zur Seite,
Unſchuld führſt du an der Hand —
Dir zur Rechten geht die Freude,
Hoffnung folgt im Sterngewand.

An dem Kreuz des Nazareners
Stand'ſt du hehr und ſiegreich da;
In dem Kerker des Atheners
War'ſt du Himmliſche ihm nah' —
Wenn ein Huß in wildem Feuer
Zu dir ſieht mit wunder Bruſt,
Stärkſt du ihn — — er athmet freier,
In den Flammen Himmelsluſt!

Götterfunken kannſt du ſchlagen
Aus dem Staube, der dir weint,
Kannſt zu Seraphswonnen tragen
Jedes Herz, das dir ſich eint:
Knie't der Fehlende dir nieder
Und bereut den ſünd'gen Lauf,
Stählſt du ihm die matten Glieder,
Und ein Gott ſteht wieder auf.

Du nur gießeſt Himmelsfrieden
In des Staubverſchaffnen Bruſt:
Balſam tröpfelſt du dem Müden,
Reichſt ihm freundlich Ruh' und Luſt;
Dornen wandelſt du zu Roſen,
Wüſten um zum Paradies;

Dir verſtummt der Stürme Toſen
Und das Herbe machſt du ſüß.

Wohl muß ſich zum Staub vermälen,
Was dem Staube zugehört;
Doch der Schöpfung edler Seelen
Raubt kein Tod den innern Werth:
Was der Menſch als Gott erſchaffen,
Stempelt eines Gottes Hand,
Wird dem Staube ſich entraffen,
Wenn ſein Schöpfer längſt verſchwand.

Alles Große ſchwebt erhaben,
Schwebt hoch über Raum und Zeit,
Aller Endlichkeit entladen
Wallt es hin zur Ewigkeit; —
Es durchbricht die engen Schranken,
Schwingt ſich fort mit Götterkraft
Auf den Flügeln der Gedanken,
Unbeſtürmt von Leidenſchaft.

Zwar vergeht die morſche Hülle,
Doch der Geiſt ſchwebt himmelan,
Freien iſt Geſetz ihr Wille,
Den kein Tod zernichten kann — —
Das Geſetz mag Sclaven binden,
Denn dem Sinn erliegt ihr Geiſt;
Aber — dem muß es verſchwinden,
Der die Leidenſchaft zerreißt.

Tönt, o Lieder, klingt, o Saiten,
Hin durch's nie gemeßne All,
Sturmwind trag's in alle Weiten,
Pflanz' es fort mit Donners Schall:

Groß, wie Götter, laßt uns handeln,
Still beſcheiden ſei der Sinn:
Bieder, ſchön und edel wandeln
Reicht ſich ſelber den Gewinn!

Diamanten können ſchmücken —
Schöner ſchmückt der Edelſtein
Echter Tugend. Hochentzücken
Gießt uns ihr Bewußtſein ein —
Wie der Sterne Goldgefunkel
Durch die ſchwarze Hülle bricht,
Alſo blitzt durch's Lebensdunkel
Edler Thaten Zauberlicht.

Drum, ihr Brüder, ohne Wanken
Schwört der Tugend euch zu weih'n:
Habt das Ziel ſtets in Gedanken,
Und errungen wird es ſein:
Klingt, o Saiten, tönt, o Lieder,
Kühn verachtend Tand und Stand
Gehen wir, getreue Brüder,
Fürſt und Bettler Hand in Hand!

Der Quell.

Walle, Pilger, walle
Sonder Weile zu!
Suche, du wirſt finden
Wunderſüße Himmelsruh'!

Laß es dich nicht ängſten,
Ob das Leben ſtürmt,
Ob ſich ſeine Woge
Hoch hinan zum Himmel thürmt.

Sieh, es folgt ein Morgen
Auf die dickſte Nacht.
Herrlich ſteigt die Sonne
Auf in vollſter, höchſter Pracht.

Auch durch's Erdgefilde
Rinnt ein Himmelsquell,
Lieblich iſt ſein Waſſer,
Labend, rein und ſilberhell.

Schöne friſche Bäume —
Sieh! — umſchatten ihn,
Balſamreiche Blumen
Blüh'n auf Auen, dunkelgrün.

Wer ihn trinkt, der ſchlürfet,
Himmelsnectar ein,
Und zum weichen Bette
Wird ein harter Felſenſtein.

Walle, Pilger, walle
Hin zum kühlen Quell;
Trink — ſein ſüßes Waſſer
Sprudelt dir auch ſilberhell.

Setze dich im Schatten
Seiner Bäume hin,
Dann wird dir die Roſe
Goldner Himmelsruh' erblüh'n.

Lang'ſt du an, o Pilger?
Schauſt du deinen Freund?
Auf! In ſeine Arme,
Bis das Herz vor Freude weint;

Bis dir eine Zähre
Aus den Augen quillt,

Bis du fühlſt: das Sehnen
Iſt mir wunderbar geſtillt.

Leg' getroſt dich nieder,
Schlumm're, Pilger, ein,
Lieblich wird dein Träumen,
Dein Erwachen himmliſch ſein.

Zagt nicht, edle Seelen,
Ob das Herz auch bricht,
Auf! durch Schmerz zur Freude,
Und durch Nacht zum hellen Licht.

Zagt nicht. Hocherhaben
Ueber jeden Schmerz
Dieſes Erdenlebens
Iſt ein ſich vertrauend Herz!

Auf der Nächte Dunkel
Folgt das Morgenroth,
Auf ein ſtürmiſch Leben
Folgt ein frommer, ſanfter Tod.

Sieh! das Grab vernichtet
Dornen dieſer Zeit — — —
Edler, auf, und winde
Kränze der Unſterblichkeit!

Veilchen, ew'ge Roſen,
Balſamduftes voll,
Blüh'n in jenem Garten,
Wo einſt Form und Geiſt erquoll.

Form und Geiſt — ſie einen
Hier ſich wunderbar,
Es verſchmilzt zuſammen,
Was getrennt auf Erden war.

Laß uns freudig ſterben,
Wenn ein treuer Freund
Nur an unſerm Grabe
Eine Bruderthräne weint!

In dem Arm der Freundſchaft
Schläft man ruhig ein —
Lieblich wird das Träumen,
Schön, ja ſchön, der Morgen ſein.

—•—

Laura.

Der Abend ſank hernieder,
Und Laura wallte hin
Zum Hof des ew'gen Friedens,
Umgrünt von Rosmarin.

Sie ſetzt' auf einen Hügel
Sich, ruhig, engelmild,
Und ſeufz't mit leiſer Stimme
Hinaus in das Gefild:

„O, ſäuſelt lind', ihr Weſte,
Ob dieſer kühlen Gruft,
O, ſpendet, ſüße Blumen,
Den wunderſchönſten Duft!

Mich ängſtigt's unter Menſchen,
Hier ſtärkt's mich wunderbar,
Denn hier liegt der begraben,
Der einſt mein Alles war.

Drum ſchmück' ich dieſe Stätte
Mit manchem grünen Kranz,

Mich feſſelt nicht die Erde,
Freut nicht der Schweſtern Tanz,

Doch, wenn der Morgen taget,
Und wenn der Abend ſinkt,
So weine ich am Grabe,
Bis Nacht zu Hauſe winkt;

Und werfe ſtill mich nieder,
Und ſieh' zu Gott dem Herrn,
Daß mir auch bald erlöſche
Des Lebens öder Stern.

Die Roſe iſt gebrochen,
Vom rauhen Sturm zerknickt;
Was ſoll der traur'ge Stengel,
Der doch kein Herz entzückt!

Und ſterb' ich, ſenkt die Hülle
Bei ihm, o Bruder, ein —
Des Daſeins ſchönſte Fülle — —
Bei ihm iſt ſie allein.

Und wollt ihr mein gedenken,
Streut Roſen auf mein Grab,
Und eine leiſe Thräne
Perl' eure Wang' herab.

Nicht baut mir Monumente;
Die kleine Grabſchrift ſei:
Was wild das Schickſal trennte,
Eint hier der Tod auf's Neu'."

Sie nahm die Blumenkränze
Aus ihrem dunkeln Haar
Und brachte ſie zum Opfer
Dem Heißgeliebten dar.

Und Engel d'rauf u[illegible]chwebten
Die ſanfte Dulderin
Und führten, freundlich lächelnd,
Sie zu dem Treuen hin.

* * *

Drum iſt ihr Fleh'n erhöret, — —
Sie lebt im Paradies;
Ihr Leib ruht ihm zur Seite
Und ſchlummert engelſüß.

Freundſchaft.

An L.

Als noch der Wildheit grauſe Finſterniſſe
Die Welt umlagerten und keine Grüße
Der Harmonie des Menſchen ſtarres Herz
Mit ihrem milden Frühlingsſtral durchdrangen,
Als keine Sänger noch von Liebe ſangen,
Dem Himmelsbalſam für den Erdenſchmerz;

Als noch kein Freund an Freundes Buſen ruhte
Und mit des eig'nen Herzens wärmſtem Blute
Dem Freunde half in Noth und Tod, — — —
Da wandelte, des Menſchen hartes Los bedenkend,
Ihm eine heiße Mitleidsthräne ſchenkend,
Die Lieb' herab, umſchirmt vom ew'gen Morgenroth.

Und weinend trat die Tugend ihr entgegen:
„Komm, ſchenken wir vereint dem Aermſten unſern Segen,
Zu lindern ihm ſein hart' Gebot!"
Und liebend flößten ſie aus ihrer ew'gen Fülle
In's kalte Herz den wärmſten Abglanz göttlicher Gefühle,
Der Freundſchaft edlen Trieb, den hehren Stral vom Himmelsmorgenroth.

Und als der Freund den Freund umarmte,
Da fühlt' er, wie ſein kaltes Herz erwarmte,
Und wie es ſchwamm im Himmelsglanz:
Dem Menſchen ward der Menſch entriſſen,
Er ſchwärmt' herum in ew'gen Paradieſen
Und erntete des Himmels ſchönſten Kranz.

Der Satan ſah's, und in ihm ziſchte hölliſch Feuer,
Er ſtahl der Liebe argliſtvoll den Schleier,
Der Tugend ihren Schein,
Der Unſchuld raubte er den Liljenſtengel,
Und mäntelte, dem Aug' zum ſeelenvollſten Engel,
Der Falſchheit ärgſten Teufel darin ein.

Der zieht herum von Horden nun zu Horden,
Durch Liſt und Trug den ſchönen Glauben zu ermorden
An Menſchenwerth, an Gott und Ewigkeit:
Die frohe Unſchuld ſieht ihn freundlich winken.
Sie folgt. Statt Balſams läßt er Gift ſie trinken —
Und hin iſt jede Hoffnung dieſer Zeit!!

O hör', o hör' es, unerfahrne Jugend, —
Nicht ohne Glauben, ohne Tugend
Grünt dir der Freundſchaft Segenspalme nicht —
Und linderte dein Freund dir tauſend Schmerzen,
Vermag er, frevelnd mit dem Heiligſten zu ſcherzen — — —
O flieh ihn, flieh ihn, eh' das Herz dir bricht!

Elegie

am Grabe eines Jünglings.

Die ihr weinet, trocknet eure Thränen
Und erhebt den ſchmerzumfangnen Blick!
Denn, es bringt kein Harm, kein banges Sehnen
Den Entſchlaf'nen euch zurück.

Leidend lag er auf dem Sterbebette,
Seufz'te ſtill, doch tief: „erbarme dich,
Großer Gott, Allmächtiger! errette! —“
Und der Herr erbarmte ſich;

Sah herab mit liebeglüh'nden Blicken,
Wie er auf den Menſchen nieder ſchaut,
Dem der Tugend himmliſch'ſtes Entzücken
Durch die trunk'ne Seele thaut;

Gab, im ungetrübten Geiſterſpiegel
Zu bewundern ſeinen hohen Plan,
Dem gedrückten Jüngling Cherubsflügel —
Und er ſchwebte himmelan.

Wohl ihm, wohl! — Er hat das Land gefunden,
Wo die Blumen unvergänglich blüh'n,
Hat mit Palmen ſich das Haupt umwunden,
Ewig duftend, ewig grün;

Iſt ein guter, iſt ein ſchöner Engel,
Den vorangegangnen Frommen gleich,
Flog er aus der Trauerwelt voll Mängel,
Hin in der Vollendung Reich;

Darf den reinſten Hauch der Gottheit trinken
Und empfängt der Duldung hehren Lohn;
Sieht den liebevollen Heiland winken:
„Komm, empfahe deine Kron'!“

Und er nimmt ſie. Freudig ſchaut er nieder
Auf der nachgeblieb'nen Lieben Chor:
„Trauert nicht! Wir ſehen uns ja wieder,
Denn auch ihr ſchwebt einſt empor.

Duldet muthig! Durch ein edles Leben,
Nicht durch Thränen, feiert meinen Tod!
Fröhlich müßt ihr euren Blick erheben,
Bin auch ich doch froh bei Gott.

Unſers Heilands Jeſu Chriſti Glaube
Iſt erhaben über Raum und Zeit,
Giebt dem Staube ſüße Ruh' im Staube,
Reicht der Seele Seligkeit!"

Schlafe denn, befreit von Gram und Kummer,
O Geliebter, ſchlafe ſanft und ſüß
Eines Engels heitern Morgenſchlummer,
Den er ſchläft im Paradies.

Schweb' auch ich in jene Friedens-Zone,
Wo du ſelig biſt, dereinſt empor — — —
O, dann bringe du mir meine Krone,
Führ' mich in der Engel Chor,

Daß aus Gottes Aug' zum Segensthaue
Mir die Thräne der Vergebung rollt,
Daß ich, was ich hier nur glaubte, ſchaue,
Handle, wie ich hier gewollt.

Sprich dann: jede göttliche Empfindung
Iſt in deiner Kron' ein Edelſtein;
Deines Flammentriebes Ueberwindung
Führt dich in der Engel Reih'n.

Er und ich.

„Was wankſt du noch im Dunkeln,
Du Bleicher, ich wanke mit dir!"
„Siehſt du die Lichter funkeln?
Da duftet ein Blümchen mir."

„Die Blümchen ſind verblichen,
Und all' ihre Düfte verſchwebt —"
„So will ich da mich betten,
Wo traurig den Leib man begräbt!"

Da gingen wir mitſammen,
Als wie die Geſpenſter thun,
Die Gottes Wächter verdammen,
Daß nimmer ſie können ruh'n.

Und als im düſtern Fittig
Die eiſ'ge Nacht uns verbarg,
Da hörten wir es klopfen,
Man hämmerte einen Sarg.

Wir pochten dumpf an die Pforten,
Und klagend ließ man uns ein,
Uns führten ſtumme Geſichter
In eine Kammer hinein.

Da lag auf ſchneeigem Bette
Ein Röschen zart und fein,
Die Sonne war ihm geſunken,
Drum ſchlief arm Röſelein.

Er legte weinend ſich nieder
Bei ſeiner müden Braut:
Ich ſah den Todesengel,
Der hatte ſie ſchnell getraut.

Mir machte aber Grauen
Das nächtliche Hochzeitshaus —
Ich mogte ſie nimmermehr ſchauen
Und — löſchte die Kerzen aus.

Die Nacht.

Durch den Schleier der Nacht lächelt der ſanfte Mond,
Wie ein Jüngling der Braut, freundlich die Schöpfung an,
Und — des liebenden Blickes
Selig — ſchlummert die Erde ein.

Mich erquickt nicht der Thau, den die Vergeſſenheit
Aus vergeudender Urn', heilenden Balſams voll,
Auf die durſtige Blume
All und jedweden Lebens geuſſt.

Mir nicht lächelſt du, Mond, grüneſt du nicht, o Hain,
Düfteſt, Veilchen, du nicht! Fernehin ſchweift mein Blick,
Weilt, wo Minna den Schlummer
Einer kindlichen Unſchuld ſchläft.

Und ich ſchleiche hinaus traurig in's Lenzgefild,
Klag' den Blumen mein Leid, und ſie verſtehen mich,
Liſpeln leiſe, wie Laura,
Sprachlos, Worte des Abſchieds ſeufz't.

Noch entrollt zwar die Thrän' bang' dem umwölkten Aug',
Doch, ſie lindert die Glut, welche im Herzen brennt,
Wie ein ſäuſelnder Weſtwind
Uns am Mittag die Wange kühlt.

Romanze.

Am Bache ſchwanket
Ein Röſelein,
Die Blätter hangen
In's Waſſer ein;
Tief trauert die Blume im bleichen Glanz,
Daß tückiſche Bienen im frechen Tanz

Ihres Kelches Rund
Mit frevelndem Mund
Den Saft des Lebens entzogen.

Sitzt auf dem Zweige
Ein Vögelein,
Singt Klagelieder
So ganz allein.
Und leise wimmert, wie Todtensang,
Ihr trauriges Lied den Wald entlang.
Wohl selig nicht mehr,
Nicht liebeleer — —
Ihr Männchen, es ist ihr entflogen.

Wallt an dem Ufer
So ganz allein,
Das Herz voll Kummer,
Ein Mägdelein:
Wild flattert im Winde ihr goldenes Haar,
Ihr blaues Auge ist nicht mehr klar:
Von Thränen erfüllt,
Von Nacht umhüllt,
Schaut es starr auf die brandenden Wogen.

Die Winde sausen
So fürchterlich:
Die bleiche Rose,
Sie freuet sich,
Die sterbenden Blätter lösen sich ab
Und finden das brünstig ersehnte Grab.
Wo die Wunde heilt,
Nicht der Kummer weilt,
In des Baches rieselnden Wogen.

„Was ſingſt du, Vöglein,
Den Trauerſang?
Was ſchließt dein Auge
Sich wild und bang?
Der liebende Tod iſt Jedem nah', — —
So iſt auch für dich ein Bette da —"
Da bricht ihr das Herz
Von dem wilden Schmerz,
Und ſie taumelt hinab in die Wogen.

Stark rollen die Wogen
An's Ufer hin,
Und Mägdlein verzweifelt
In ihrem Sinn:
„Und haſt du gebrochen die heiligſte Pflicht,
Dort oben, dort oben entgehſt du mir nicht!—"
Und ſie ſtürzt ſich hinab
In das flutende Grab,
Und dumpfer erdröhnen die Wogen.

Roſa.

„Weh', vom Arm des falſchen Manns umwunden,
Schlief Luiſens Tugend ein!"
Friedrich Schiller.

Der Tag war hin, die Nacht brach an,
Der Mond begann die bleiche Bahn,
Die Sterne hellten ſilberrein
Das dunkle Blau mit lichtem Schein.

Da eilt ein Wanderer vorüber
Am mitternächtlichen Wald,
Der Himmel wird trüber und trüber,
Der Wind weht ſchaurig und kalt.

Und Wolken düsterten den Schein
Des Mondes und der Sternelein,
Und sieh, des Himmels Dunkelblau
Wird nächtlich schwarz und erdengrau.

Er tritt mit schwankendem Schritte
Hervor im weißen Gewand,
Er schwebt mit sylphischem Tritte
Und winkt mit bebender Hand.

Einst war's ein Mädchen, wunderschön,
Wie junge Rosen anzuseh'n,
Wie junge Rosen, voll von Thau,
Hellprangend auf der Morgenau;
Jetzt war's ein Schatten, irr und bleich,
Wie einsten in der Geister Reich,
Die Augen todt, die Stimme hohl,
Die einst so lieblich klang und voll.

„O, mußt mir so schnell nicht entfliehen —
Die Wange, jetzt bleich, wie der Tod —
Einst sahst du wohl herrlich sie glühen,
Wie Morgenroths Purpur, so roth.

Wohl war das Kindlein wunderschön,
Wie Engel Gottes anzuseh'n,
Wohl war das Mägdlein rosenroth,
Und wußte Nichts von Gram und Noth,
Wohl war die Jungfrau lieb und mild,
Des Heilands Mutter Ebenbild.

Doch zerknickt ward die himmlische Blüte,
Weil sie auf dein Wort gebaut,
Weil dem Verräther sie glühte,
Ward die Blume dem Tode getraut."

Es ſtand im hellen Mondenſchein
Die zarte Jungfrau, ſchlank und fein,
Die Wangen roth, die Aeuglein klar
Und hell, wie Gold, das Ringelhaar.
Sie ſchien zu harren froh und bang
Wohl eine Viertelſtunde lang,
Da tönt es fern, wie Männerſchritt,
Und Herrmann naht mit leiſem Tritt.
Wohl war der Ritter roſenroth,
Doch in ſich trug er Sünd' und Tod.
Er drückt ſie feurig an die Bruſt —
Sie trinkt der Liebe Götterluſt.
„Komm, laß uns in die Laube geh'n,
Wo Mond und Sterne nur uns ſeh'n" — —
„Nein, Herrmann, nein — ich muß zurück" —
„Ach, Roſa — — kaum ein Augenblick" — —
Und ſträubend geht ſie mit ihm fort,
Und ihre Unſchuld ließ ſie dort,
Den Himmel ließ ſie dort zurück,
Und Höll' umdüſtert ihren Blick.
Und ſieh, ein Engel ſchwebt herab
Auf der erdolchten Unſchuld Grab,
Und weint in ſeiner Harfe Ton,
Und alle Teufel lachen Hohn,
Und liſpelnd bebt die Harfe ihm,
Wie Klagelied der Seraphim:
So ſäuſeln Blümlein, kaum bewegt,
Vom leiſen Weſte aufgeregt.

Komm, Herrmann, komm mit herunter,
In deiner Roſa Gemach,
Des Knäbleins Augen ſind munter,
Der holde Kleine wird wach.

Und nach so schön gelungnem Mord
Der Unschuld, zog der Ritter fort
In ein entlegnes, fremdes Land,
Den feilsten Dirnen zugewandt.
Der Armen dachte er nicht mehr,
Sie reizte seine Lust nicht mehr.
Oft wallt sie wohl bei Mondes Schein
In den entlegnen, düstern Hain
Und betet, ob ein Gott sie hört,
Daß der Geliebte wieder kehrt,
Und wirft sich bang zur Erden hin
Und weint und fleht mit wildem Sinn,
Doch nimmer kehret er zurück —
Auf ewig hin ist Rösens Glück.
Und ein Tag nach dem andern flieht,
Und Mutter wird sie bald begrüßt,
Ein Knabe, wie ein Engel schön,
Begrüßt sie so mit stummem Fleh'n.
„Du Knabe, wie ein Engel schön,
Wirst nimmer deinen Vater seh'n,
Drum schlafe ein im süßen Traum
In eines Grabes stillem Raum —
Dort (sicher vor dem Weltgewühl)
Dort schläft sich's ruhig, sanft und kühl."
In wildester Verzweiflung Wuth
Vergießt sie ihres Kindes Blut,
Und rufend: ob das Herz auch bricht — —
Dort, Herrmann, dort — im Weltgericht —
Durchbohrt sie sich das eig'ne Herz
Und scheidet ab mit stillem Schmerz.

Doch wehe, der Verführer naht
Dort, wo man sie begraben hat.

Da wird die arme Roſa wach
Und ſteiget aus dem Schlafgemach:
Da wird des Himmels Dunkelblau
Wohl nächtlich ſchwarz und erdengrau;
Es düſtern Wolken wohl den Schein
Der ſilberhellen Sternelein.

Und Herrmann hört es mit Grauſen,
Die Stimme verſaget ihm ſchier:
„O laß mich, ich kann ja nicht hauſen,
Verblühte Roſe, bei dir.“

„Nicht hauſen? Und konnteſt doch ſprechen
Von Lieb' und ewiger Treu?
Mein' Unſchuld konnteſt du brechen,
Du Falſcher, ohn' jegliche Reu'?

Ha, Böſewicht, laß dich umarmen,
Komm, fühle noch einmal die Luſt.
Sonſt mogteſt gern dich erwarmen
An meiner hochſchlagenden Bruſt:

Ei, mußt ja nicht zittern und beben —
Sieh, deine Roſa bin ich —
Mein Kuß war ſonſt ja dein Leben,
Gleich, Treuer, gleich küſſe ich dich.“

Er hört es mit Zittern und Bangen —
Da öffnet ſich ſchaurig ein Grab:
Sie hauchte ihn an auf die Wangen — —
Und Beide ſanken hinab.

Der Mond ſchien aus düſtrer Ferne
Blutroth auf den nächtlichen Wald:
Bleich huſchten am Himmel die Sterne,
Der Wind pfiff eiſig und kalt.

Und ſieh, ein Engel ſchwebt herab
Auf der gerächten Unſchuld Grab,
In ſeinem Haar den friſchen Kranz
Der Liebe im verklärten Glanz.
Ihm bringt des Himmels reinſter Geiſt
Die Harf' herab auf ſein Geheiß,
Und mächtig tönt die Harfe ihm,
Wie Siegsgeſang der Cherubim,
Wie Sphären- und Poſaunenklang
Durchrauſcht's die Saiten wild und bang:
„Ha, ſpotte, freher Böſewicht,
Gerecht wohl iſt des Herrn Gericht,
Und knickſt du auch das Blümelein,
Das roſen ſtralt im Himmelsſchein —
Erdolchte Unſchuld treibt friſch Laub
Im Himmel, und du biſt ein Staub."
Und Engelskindlein, ſanft und mild,
Des jungen Jeſu Ebenbild,
Sie ſchweben nieder auf die Gruft,
Leicht eingehüllt in Roſenduft:
„O ſanfte Schweſter, roſenroth,
Dich knickte nicht der bleiche Tod;
Der Satan trank des Leibes Blut,
Dein Geiſt iſt finderrein und gut —
So ſchlafe denn dein Staub hier ſüß,
Sei ſelig du im Paradieß."
Und als ſie nun hinaufgeſchwebt
In's Friedensreich, wo Roſa lebt,
Da ward des Himmels Erdengrau
Hell, ſilberhell, und dunkelblau,
Der Mond ſchien wieder licht und rein,
Klar funkelten die Sternelein.

Herakles' Tod.

„Nimm die Pfeile," ſo ſpricht mit unbeſchreiblicher Milde
Er, der die Hydra bezwang und den nemeiſchen Leu,
Drückt den weinenden Freund zum letzten Mal an den Buſen,
Dann mit männlichem Schritt geht er in's lodernde Grab.
Aber, es ſagen die Götter, die treu im Leben er ehrte:
„Seine Aſche ſoll nie wirbelnd ein Sturmwind verweh'n!"
Liebend umfängt da den ſterbenden Helden die duftige Wolke
Und den irdiſchen Mann trägt ſie empor zum Olymp.
Siehe, da tritt ihm Jovis, der donnernde, freundlich entgegen,
Auch, die ihn immer verfolgt, Here im Sternengewand;
Sei, was ich bin, ſpricht Zevs, wie Götter ja haſt du gewandelt,
Und zum Verſöhnungskuß beut ſie den roſigen Mund.
Da begrüßen den herrlichen Bruder die Himmliſchen alle,
Sinkt ihm holdſelig an's Herz Hebe, die zierliche Braut.

Lied.

Melodie: „Mein Schiff ſteicht durch die Wellen ꝛc."

Wie Schiffer auf den Wogen
In der Nacht,
Vom Sturmwind fortgezogen
Voller Macht,
So treiben wir auf des Lebens Meer
Und wiſſen's wohl, von wannen her,
Aber nimmermehr: wohin!

Und winket in der Ferne
Mancher Kranz:
Den hätten wir ſo gerne,
Doch der Tanz

Der Wellen hat ihn uns entrückt —
Wenn kaum das Auge ihn erblickt,
Muß der holde ſchon verblüh'n.

Und brennt ein raſtlos Sehnen
Wund das Herz;
Das Aug' erfüllt mit Thränen
Bittrer Schmerz,
Wenn wir es ſehen alt vergeh'n,
Was herrlich war, was mild und ſchön —
Schmerzensflamm' muß auch verglüh'n.

Oft fällt auch in die Wogen
Blümchen ſchön,
Kömmt hin zu uns geflogen
Freud'getön —
Doch unſ're Freude iſt Frühlingsſchnee,
Und vor der Sonnen in der Höh'
Muß der Schnee (ach!) bald entflieh'n.

Der Biene gleicht das Leben —
Mit dem Mund
Thut's ſüßen Honig geben,
Sticht uns wund
Mit dem Stachel, doch, wer Honig will,
Der halte auch dem Stachel ſtill — —
Jede Wolk' muß ja verzieh'n.

Und hat uns auf den Wogen
In der Nacht
Der Sturm lang' fortgezogen
Voller Macht,
So wirft der Tod unſer Anker aus,
Und führt uns heim in's Vaterhaus —
Dann wohl wiſſen wir: wohin!

Wie zarte Frühlingsblüte
Auf der Au,
Wann ſie faſt bald verblühte,
Abendthau,
So erfriſch't die Freud' des Menſchen Geiſt,
Drum, eh's der Sturm von hinnen reißt,
Nehmt der Stunde Blümchen hin.

Liebe.

Meinem Freunde Heinrich Auguſt Theodor Schacht.

Freund, Dir lächelt die Welt! Nimmer mit wilder Wuth
Brach der Leidenſchaft Sturm noch Dir die Blume ab,
Die im heiligen Buſen
Sorgſam fromm ſich Dein Geiſt erzog.

Unſchuld nährt ſie ja ſanft, träufelt auf ſie herab
Thau, wie aus goldenem Horn, ſtärkender Kühlung voll,
Tithons hehre Geliebte
Auf ein ſchmachtendes Veilchen geußt.

Biſt Du ſelig, mein Freund? Schau' doch die Roſe an — —
Halb zerſprengt' ſie die Knoſp', aber mit eh'rner Macht
Hüllt die göttlichſte Schöne
Noch der engende Körper ein.

Daß Dein Leben, o Freund! Nimmer im Lichte ſchon,
Nur im Dämmerungsſchein ſchaueſt Du ſeinen Geiſt,
Siehſt ihn ferne nur blinken,
Koſteſt noch nicht den Göttertrank.

Aber, lispelt Dir einſt! „Theurer, ich liebe Dich!“
Mit melodiſcher Stimm' himmliſch Dein Mädchen zu,
Beut von Morgenrothslippen
Dir den keuſchen Verlobungskuß:

Dann mit ewiger Glut flammt Dir die Sonne auf,
Dann in's durſtige Herz ſaugſt Du die Seligkeit,
Dann beneiden die Engel,
Die Du nimmer beneideſt, Dich.

Wie der Lilie Duft ſich in dem linden Weſt
Mit dem Aethergedüft, welches der Roſ' entſtrömt,
Miſcht — empor zu der Sonne
Schwebt der dankende Wohlgeruch —

So vereinet die Lieb' Seele mit Seele ganz,
Hebt den Schleier der Zeit, ſchwingt, wie den Duft der Weſt,
Wonneglühende Seelen
Zu dem Throne Jehovahs auf.

Recept

für einen Dichter, der unlängſt ein Lied an den Schlaf geſchrieben, leicht in Schlaf zu kommen.

Lies, wenn es Dir an Schlaf gebricht,
O R., Dein wäßriges Gedicht,
Und bitte Morpheus, daß er Dir
Den Mohnſaft ſchenke, welcher mir
In nur zu reichem Maaße floß,
Als ich die leere Frucht genoß,
Die, ohne Saft und ohne Kraft,
Mir g'nügende Gewißheit ſchafft,
Daß in dem Geiſt, dem ſie entſprießt,
Von Poeſie — kein Tropfe fließt.

[Fragmente.]

1.

Unſterblichkeit! O Lichtgedanke!
Du hebſt das Herz
Zum Himmel, daß es nimmer wanke
Im Erdenſchmerz.
Wohl mächtig hemmt das Erdendunkel
Des Wand'rers Lauf,
Du aber ſteigeſt, ein Karfunkel,
Am Himmel auf!

Und trägſt zu immer heitern Höhen
Den freien Geiſt,
Und neue Schöpfungen entſtehen,
Wenn du ſie's heißt:

—

2.

Die ſchönſte Himmelsblume blühet
Mit lichtem Glanz,
Der ihren zarten Flor umziehet
Im irdſchen Kranz.
Sie macht das Gleiche gleich und funkelt,
Wie ein Gebild
Aus Himmelshöh'n, wie ſehr es dunkelt,
So himmliſch mild.

Wohl thront ſie gern auf Königsthronen,
Und ſegnet ſie

—

3.

Glaub' und Vertrauen.

Was ſuchet ihr Fried' in der Furie Schooß,
Was das Glück unter Unglückes Walten?
Zwei Schweſtern nenn' ich euch, hehr und groß.

Die immer jung, nie veralten:
Sie öffnen euch einzig des Friedens Port,
Was ſie pflanzen, grünt ewiglich fort und fort.

Doch ſind ſie nicht für den kleinlichen Sinn:
Nur Edles kann Edles ja faſſen,
Es kann nur der Engel für Himmliſches glüh'n,
Nur der Weiſe für Wahrheit erblaſſen —

— — —

4.

Menſch! O hoher Name, Himmelswonne
Gießt allmächtig ſich dem Herzen ein
Aus dem Lichtmeer jener Geiſterſonne,
Denk' ich, o Erſchaffner dein.
Herrlich gingſt du aus des Schöpfers Händen:
Dich unſterblich ſelber zu vollenden
Gab der Meiſter dir die hohe Kraft,
Gab dir Muth, das Schwerſte zu erleiden,
Wenn ſich Pflicht und Neigung friedlich ſcheiden
Auf dem Meer der Leidenſchaft.

Menſch! O hehres Meiſterſtück des Himmels,
Nichts und Alles biſt du, Gold und Staub,
Nichts, wenn du im Sturm des Erdgewimmels
Dich erniedrigſt zu dem feigen Raub:
Alles, wenn du mit allmächt'gem Glanze,
In der Horen ewig flücht'gem Tanze,
In der Zeit unendlicher Gewalt,
Unbekümmert um der Neigung Spiele
Frei biſt in dem ſclaviſchen Gewühle,
Bei'm Sirenenrufe kalt.

Jeder Gottheit biſt du Tempel,
In dir trägſt du des Vollkomm'nen Stempel,

Trägſt der Schönheit Stempel in der Bruſt:
Ewig wahr iſt's, was die Weiſen ſagen,
Wie auch raſend Thoren klagen —
Sei dir kühn des Adels ſtets bewußt.
Wahr iſt's: Gottheit trägſt du in dem Herzen:
Biſt der Abglanz der Vollkommenheit:
Wahr iſt's, aus dem Meer der bittern Schmerzen:
Schöpft der Weiſe — Seligkeit.

Ganz ein Gott kann Keiner werden,
Doch kein Teufel wandelt auch auf Erden:
Hoch wohl kann der Weiſe ſich erheben
In das wonnenreiche beßre Leben,
Doch nicht ganz fällt ihm die Hülle ab,
Will er ganz hinüber ſchweben, — —
Setzt der Staub ein Ziel des Geiſtes Streben — —
Seine Macht zernichtet nur das Grab.

Keiner kann den Adel ganz verlieren — —
Keinen kann die Hölle ganz entführen:
Denn

—

5.

„Eins ſei ewig in Allem und Alles ſei ewig in Einem,
Aber, hüte dich, Freund, Etwas in Allem zu ſein."

—

6.

„Was dem Staube gehört, das muß ſich dem Staube vermählen
Doch, den unendlichen Geiſt feſſelt kein endliches Band."

An einen Verkannten.

Sei verkannt! Laß dich nur Nacht umdunkeln!
Deine Tugend wird im Himmelsſpiegel funkeln, —
Wenn auch nicht im trüben dieſer Zeit.

Einſt bereitet dir, nicht ernſt und hager,
Sanft und mild, der Tod ein ruhig Lager,
Aus den Blumen, ſo die Tugend dir geſtreut.
(Jede That, die dir zum Ruhme,
Ward zur Blume,
Die dich dann mit ihrem Duft erfreut.)
Und dich deckt die Nacht mit Thauwindsflügeln —
Hinter ihrer Kammer Riegeln
Träumſt du lieblich von Unſterblichkeit.
Klang der Sphären, ſüß, wie Wiegenlieder,
Die dem Säugling ſeine Mutter ſingt,
Tönet in dein kühl Gemach hernieder,
Wo dich die Vergeſſenheit umſchlingt.

Wenn du Millionen Jahre ruhteſt in der Kammer,
Wird zum Weltgericht die Glocke tönen,
Dann zerbrochen wird des Stundenmeſſers Hammer,
Mit dem Leben ſich der Tod verſöhnen,
Wiedergeben, was er einſt genommen; —
Gleich der Mutter, die ihr Kindlein weckt,
Wird er ſtill und freundlich kommen:
„Wachet auf, die linder Schlummer deckt!“

* * *
* *
* * *

Schön
Und mild,
Vom reinſten Getön
Der Sphären erfüllt,
Von roſigen Engeln umtanzt,
Mit duftigen Blumen bepflanzt,
Erhebt ſich die Wohnung

Der jubelnden Seelen,
Die ſtrebten auf Erden
Sich Gott zu vermählen.

* * *
* *
* * *

Wie das Sonnenlicht durch Wolkenſchleier
Dringt, und Wärme in ein kaltes Herz,
Alſo dringt der Freude reinſtes Feuer
In dein gramgebeugtes Herz.
Ewig Glück wird dir mit ew'gem Leben ſich vereinen,
Und dein Herz iſt aller Wünſche leer,
Freudenthränen will dein Auge weinen
Und hat keine Thräne mehr.

Romanze.

[Fragment.]

. . . . . .

Der funkelt ſo, wie immer, und hält den Reihentanz.

Da füllet ihre Augen getäuſchter Sehnſucht Thau,
Und ſie ſchwingt ſich in ihrem Schmerze, zurück ins düſtre Blau.
Schnell iſt ihr Bild verſchwunden, ſo ſchnell, wie es erſcheint,
Meerfräulein iſt's, die arme, die ihren Freund beweint.

Einſt ſaß ſie am Geſtade, in ſüßer Kinderluſt
Bei Sternenſchein und ſchmückte mit Blumen Haupt und Bruſt.
Da trug zu ihr herüber, ein Schiff das ſtille Meer,
D'rin ſaß ein ſchöner Jüngling, wie Eichen ſtolz und hehr.

Meerfräulein ſah den Jüngling, der Jüngling ſahe ſie,
Und beider Herz durchwallte der Liebe Harmonie.
O glühendes Verlangen! wie fraßeſt du das Herz!
O ſeliges Umfangen! wie ſtilleſt du den Schmerz!

Dieß ſah der Gott des Meeres, und nimmer war ihm lieb
Zu einem Staubgeſchaffnen der hehren Tochter Trieb,
Er naht dem ſel'gen Paare, das ihm umſonſt entflieht,
Er rühret an den Jüngling, und dieſer iſt verblüht.

Da reißt die bleiche Jungfrau aus ihrem Haar den Kranz
Und wirft den ſchilfgewund'nen in des Gewäſſers Tanz.
Beſteckt dann ihren Buſen, mit düſtrem Rosmarin,
Und ſchaut empor gen Himmel, als ſuchte ſie dort ihn.

Da ſieht der Mond zur Erde ſo wehmuthsvoll herab,
Wie eines Bruders Auge auf ſeines Bruders Grab,
Deß freut die arme Jungfrau in ihrem Kummer ſich
Und ſpricht, o bleicher Jüngling, der Mond beweinet dich.

Nun wirft ſie ſich noch einmal an des Entſchlafnen Mund
Und küſſet ihre Lippen an ſeinen Lippen wund
Und ſchließet ſeine Augen mit ihren Händen zu
Und ſpringt dann in die Tiefe und findet keine Ruh',

Steigt oft bei Mondenſcheine noch an's Geſtad hervor,
Und ſtarret auf die Wogen und blickt zum Sternenchor.
Und ſucht den Vielgeliebten mit Thränen hie und dort
Und klagt den Vielgeliebten und klagt wohl ewig fort.

Den Jüngling aber nahmen die Wogen in den Schooß,
Da kann er ſich bequemen, gleich wie auf weichem Moos,
Und ſeinen Schlaf vergolden, viel Träume wunderſüß
Vom Kuſſe ſeiner Holden, vom ew'gen Paradies.

Deß preiſe ich ihn ſelig, denn herrlich iſt ſein Grab,
Drin ſpiegeln alle Sterne und Sonn' und Mond ſich ab,
Auch klagt ihn eine Jungfrau, die edel iſt und ſchön,
Und beſſer Menſchenſchickſal — ich hab es nie geſeh'n.

Flocken.

1. Rath ohne That.

Es gleicht, wer Jedem zu rathen,
Statt Einem zu helfen wählt,
Einer tüchtig ſauſenden Mühle,
Der es an Steinen fehlt.

2. Als ich Wielands Abderiten geleſen hatte.

Zwar, Abderiten giebt es viel noch in der Welt,
Doch nicht zu Richtern über Eſels-Fehden ſind ſie ſtets beſtellt,
Oft ſollen ſie mit dummem Kopf und ſteifen Händen
Das Schickſal eines edlen Volkes wenden,
Und machen's ſchlimm an allen Enden.

3. Schluß eines Diebes.

Es war mein' verſtorbene Mutter
Meinem Vater beſtändig getreu,
Denn, es haben ſeinen Character
Wir Brüder alle drei:
Giebt's irgendwo was zu huſchen —
Wir ſind, wie Papa, dabei.

4. Wie man anerkannt wird.

Man ward und wird im Dichterſtand
Durch's Anerkennen anerkannt.

5. An den Menſchen.

Willſt du den Aetna erſteigen, ſo ſchaue nicht in den Abgrund,
Daß du nicht ſchwindelſt, empor richte gen Himmel den Blick — —
Strebſt du, göttlich zu werden, ſo ſchaue nicht auf die Ketten,
Welche zur Erde Dich zieh'n, ſchau' auf die Krone am Ziel.

6. Leiden der Menschheit.

Wenn der Donner erschallt, so krümmt sich die menschliche Seele,
Flammt der mächtige Blitz, bleibt sie ruhig, wie stets.
Dennoch ist es der Blitz, der Tod und Verbrechen hervorbringt,
Während des Donners Geroll nimmer Segen zerstört.
Eingebildete Leiden zerfressen dein innerstes Leben,
Naht das Unglück dir selbst, Mensch, so bist du getrost.

7. Meinem Freunde S. zum Geburtstage.

So lange lebe nur, o Freund,
Bis hier ein zweiter Geist erscheint,
Der dich bei mir vertreten kann — —
— Ewig lebst du dann.

8. Verschiedene Bitten.

Ach Amor, laß doch Phyllis nicht so spröde,
Rief Damon aus in seinem Schmerz;
Ach Amor, laß doch Damon nicht so blöde,
Rief Phyllis aus, und gieb ihm etwas Herz!

9. Ueber die Gedanken eines gewissen Gelegenheitsdichters in T.

Peter und Claus geh'n spazieren und reden wichtige Dinge;
Da zur Erde herab beugt sich der denkende Claus,
Pflückt ein Gräschen und reicht es dem wißbegierigen Peter,
Mit bedächtiger Mien' sprechend: „man nennet dieß Gras
Und das Gras wird gebraucht zum Futter für mancherlei Thiere."
Peter erwiedert: so doch? Wirklich, das ist mir sehr neu!
Kannst du das Bild nicht gebrauchen? Gedenk' nur der hohen Gedanken
Jenes Dichters in T., dann ist die Deutung nicht fern.

10. Der denkende Max.

Max gräbt sich mächtig im struppigten Haar
Mit seiner Hand.

Er denkt, und zwar
Gräbt er heraus den Verstand.
Laß doch dein Denken, guter Freund,
Denn alle Weisheit, die dir erscheint
Und dein Gehirnchen beschwert,
Ist nicht des Zeitverlustes werth,
Den du nachher mußt vor allen Dingen
Verwenden, dein Haar in Ordnung zu bringen.

11. Freude.

Lästert die Freude nicht! Sie ist ein Abglanz der Gottheit,
Welcher mit himmlischem Roth irdische Wangen besäumt.
Manche Blume zwar blüht und wird vom Sturmwind entblättert,
Eh' ihr den durstigen Mund einmal die Sonne nur küßt,
Soll sie aber drum glauben, es strale die herrliche nimmer?
Eine Sonne doch gibt's, lispelt sie, welkt und vergeht.

12. Der Kranz.

Seht den lieblichen Kranz, gewunden aus goldenen Aehren,
Blumen darunter gemischt, röthlich stralend und blau!
Eng verbindet sich hier, was nutzbar ist, mit dem Schönen —
Beides blühet, vom Thau süßer Vereinung gestärkt.
Männer, ihr gleicht den Aehren! So seid denn Aehren voll Körnern!
Frauen, die Blumen seid ihr! Schließt den Aehren euch an.
Schirmt, ihr Männer, die Blumen im Sturmgebrause des Lebens!
Knickt die Aehren nicht, Frau'n, durch — ihr werdet verstieb'n!

13. Heinrich von Zütphen.

Bei Betrachtung des diesem Glaubenshelden auf dem Kirchhof in Heide errichteten Denkmals.

Dulde, göttlicher Mann! Es zeugt dein Blut ja den Lorbeer,
Welchen die Nachwelt dir einst dankbar setzt auf dein Grab.
Männer weinen dir dann! Dir weint manch zierliches Mägdlein,
Und dein stralendes Bild lächelt dem Jünglinge Muth.

Nur im Boden von Malta, dem felſigten, wachſen die ſchönſten
Roſen, nicht wo der Lenz ewig die Erde umarmt,
Nur auf Fluren des Leidens erblüht unendlicher Nachruhm,
Der ſo nimmermehr reift auf der Aue des Glücks.

14. Unſchuld.

Wem in heiliger Bruſt der Unſchuld Flamme nicht glühet,
Hülle nimmer ſich ein in ihr keuſches Gewand.
Sieh, wohl nahet ſich frech dem Tempel des hehren Hephäſtos,
Unter die Biedern gemiſcht, auch ein entadelter Mann,
Doch, ihn ſchauen alsbald die leicht erkennenden Wächter,
Halten grimmig ihn fern von des Heiligthums Glanz.
So der ſchuldige Geiſt. Die Roſenwolke des Scheines
Birgt vor dem Auge der Welt nicht den verſtümmelten Kranz.

15. Hoffnung.

Sahſt du den Ackermann je, der in die brauſende Meerflut,
Hoffend auf günſtige Ernt' köſtlichen Saamen geſä't?
Dennoch ſchämſt du dich nicht, in's Meer der trügriſchen Zukunft,
Weinend, bringt er nicht Frucht, Saamen der Hoffnung zu
ſtreu'n?

16. Gewiſſer Leute Freiheit.

Eure Freiheit iſt gleich der goldpapiernen Krone,
Die man in bitterem Spott einem Könige reicht,
Welcher, vom Thron geſtoßen, eine Zielſcheib' jeglichen Wiplings
Iſt, und des Schildes entbehrt, zu begegnen dem Pfeil.
Frei läßt der Eſel ſich dünken und zieht für ſpärliche Nahrung,
Wie ſein Gebieter befiehlt, ſclaviſch-geduldig am Karr'n.

17. Glaube der Liebe.

„Wie ſo leicht doch glaubt man Geliebter!" Kann dich es wundern?
In der Venus Gefolg' iſt Suadela ja auch!

18. An Eliſe.

Wie die Sonne erſcheineſt du mir! O wäre ich dir doch
Nur ein Licht, das dir einſt eine Stunde erhellt.

19. Edles im Staube.

Pflanzt den herrlichen Baum, der einſt viel köſtliche Aepfel
Reifte, in den Moraſt, wo ihn die Sonne nicht ſchaut — —
Sterben wird er vielleicht und nimmer Früchte euch bringen,
Aber Dornen gewiß zeugt der treffliche nicht.
Mag der Edle auch liegen im Staube. Nie wird er Gemeines
Fördern, ob es ihn gleich allgewaltig umdrängt.

20. Blick auf die Welt.

Durch ein Vexirglas erſcheinen verzerrt die Dinge dir alle:
Alſo ein düſteres Herz ſieht eine düſtere Welt.

Allerunterthänigſtes

Pro Memoria des Poeten Hebbel aus Weſſelburen, in puncto der Aufhebung eines hochoberlich gegen ihn erlaſſenen Decrets.

Abgeſandt d. 30. März 1831.

Befiehl dem Haſen, der den Jäger ſieht
Und ſeine Hunde, freien Willens ihm
Zu nahen ſich — er wird es thun — befiehl
Dem ſchönen Rebhuhn, ausgeſpanntem Neh
Des Vogelſtellers den Beſuch zu machen,
Es wird gehorchen, ſpreche zu dem kranken
Von Furcht und tiefer Reu' gepeitſchten Sünder
Dem Teufel, der die Zähn' ihm zeigt, ohn' Zittern
Die Hand zu geben — freudig wird er, dir
Zu Liebe, dem Gebot nachfolgen, aber, Fürſt,
Deß Majeſtät ohn' End' und Anfang iſt,
Nur mir befehle nicht, was Du gethan.

Du ſprichſt, es ſei mit Muth leicht zu vollbringen.
Ganz recht. Das heißt zum Fieberkranken ſagen,
Vom Froſt geſchüttelt, milde iſt das Wetter
Für einen jeden, der kein Fieber hat.
Was hilft es ihm? Ihn ſchüttelt ja das Fieber.
Ach, könnt' ich nur für hunderttauſend Pfund
Zaghaftigkeit, die mir zu Theil geworden,
Ein Unzlein Muth erhandeln, ganz gewiß
Brächt' ich 'ne gute Quantität zuſammen,
Doch leider weiß ich nicht das Handelshaus,
Wo für die Furcht Muth zu erhandeln ſteht,
Sonſt ſollte mich das hitzigſte Geſicht
Des dümmſten Krämers nimmermehr behindern,
Zu kaufen, was mir fehlet, kecken Muth.

Drum wag' ich es, in tiefſter Devotät
Dem Throne Ew. Durchlaucht mich zu nah'n
Und mittelſt dieſes Promemorias,
Herſchreitend auf des Jambus lahmen Füßen
(So lahm, gleich wie mein Geiſt) wenn auch nur Aufſchub
Und Aenderung des gnädigen Decrets
Mir zu erfleh'n, gleich wie Thalias Jünger
Vom Publicum den Beifall ſich erſtöhnt.

O, edler Fürſt, hochſehrberühmter Hebbe,
Laß dich durch dieſes mein Gebet erfleh'n,
Nachſteh'nde Puncte zu bewilligen.

„Zum erſten, ſtatt der angewieſ'nen kurzen
Gieb Friſt mir bis zum hieſ'gen Frühlingsmarkte,
Zum andern, ſtatt erwähnten Kabinettes,
Laß W.s und Hemmes Ballſaal Schauplatz ſein,
Und werd' ich dann nicht mein Gelübde löſen,

Wohlan, ſo magſt du gerne mich entblößen
Von aller Achtung, magſt mich mit den dummen Haſen
Vergleichen, die auf nackten Fluren graſen.

C. F. Hebbel

Hof-, Leib-, Stadt-, Putz-,
Wagenrad-, Korbmacher-,
Durchlaucht-Poet.

An Laura;

über ihren Blick bei dem Anhören leichtſinniger Redensarten.

Wie die Sonne ſich im Meere ſpiegelt,
Spiegelt ſich dein Herz in dieſem Blick:
Wär' mir deine Unſchuld nicht beſiegelt,
Flöhe jeder Zweifel jetzt zurück.

Willſt den Wahn dir noch nicht laſſen rauben,
Daß ſie alle rein, wie du es biſt —
Alſo mag ein junger Engel glauben,
Daß der Teufel nimmer möglich iſt.

Unter grünen Myrthen, rothen Roſen
Blüht dort ein Vergißmeinnicht, ſo zart,
Von den Schweſterblumen vor dem Toſen
Wilder Winde mütterlich bewahrt.

Blüht vom Morgen fröhlich bis zum Abend,
Wo ein ſchwerer Thautropf' es beſchleicht,
Der, mit ſeinem ſüßen Trunk es labend,
Leiſe es im Tod zur Erde beugt.

Mög', wie dies Vergißmeinnicht, dein Leben,
Holdes Mädchen, ſanft und ſelig blüh'n,

Von der Liebe Roſenroth umgeben,
Von der Freundſchaft weichem Myrthengrün;

Bis dereinſt nach ewiger Beglückung
Deines Herzens Blutſtrom raſcher ſpringt,
Und der Thautropf' wirbelnder Entzückung
Dieſem Froſtnachtleben dich entſchwingt.

Ueber die erblichne Schweſter neigen,
Ruhe ſäuſelnd, Roſ' und Myrthe ſich,
Möge ſo das Grab ſich kühlig beugen,
Wenn Du einſchläfſt, Theure, über dich!

In des Lebens nächtlichem Gewimmel
Biſt du, hell umſchirmt von Himmelsglanz,
Schon ein Engel, ſüße, und im Himmel
Roſe in der dort Verklärten Kranz;

Dürfte ich dir dann, Geliebte, nahen,
Wie der Blume ſich ein Weſtwind naht,
O, dann würd' ich Seligkeit empfahen,
Die kein Seraphim ſo köſtlich hat.

Der Zauberer.

(Verſuch in der Romanze.)

Ein Mädchen wankt durch Nacht und Wind.
„Wohin, wohin, du armes Kind?"
Ach, ihn, den Nichts mehr retten kann,
Ihn rettet vielleicht noch der weiſe Mann.

Sie kommt zu dem weiſen, finſtern Mann
Und hebt ihre Noth zu klagen an,
Der ſpricht: ein Mittel heilt ihn nur,
Doch iſt's nicht vorhanden in der Natur.

„Ach weiſer Mann, ach weiſer Mann,
Nennt mir das Mittel, das helfen kann,
Und ob es verbirgt die Hölle ſchier,
Die Liebe iſt mächtig, ich ſchaff' es dir."

Du, Thörin, ſchaffe mir Herzensblut,
Das eben entſprudelt in warmer Flut
Aus eines treuen Menſchen Bruſt,
Der findet am Tode ſeine Luſt.

„So ſchlitze mir auf, ich beſchwöre dich, ſchnell
Die Bruſt, die umuſert des Blutes Quell,
Denn, mag ich ihn ſchützen vor Todes Wuth,
So iſt mir mein Tod ein erſehntes Gut."

Der Weiſe ſchlitzt ihr den Buſen auf
Und fängt ihr Blut in ſeinem Lauf,
Sie ſieht ihn, verſcheidend, ſo freundlich an,
Als hätte ſie einen Kuß empfah'n.

Zum Jüngling geht der Weiſe hinab,
Der kalt ſchon wird, als läg' er im Grab.
Er tröpfelt drei Tröpflein Blut ihm auf's Herz,
Da iſt verſchwunden der Todesſchmerz.

„Ach, meine Laura, wo biſt denn du?"
Sie hat dich gerettet, iſt nun zur Ruh.
„Wo ſchläft das Mägdlein?" Der Tag war ſchwül,
Nun ſchläft ſie im Grabe ſanft und kühl.

Da ſchloß er die Augen auch wieder zu,
Hält bei dem Mägdlein ſüße Ruh,
Sie liegen, wie Roſen bei Lilien, ſchön. —
Ich hab' es mit meinen Augen geſeh'n.

[Fragment.]

Und kann ich nicht das Ziel erreichen,
Das ich mir kühnlich vorgeſteckt,
Soll doch nicht eh' mein Muth erbleichen,
Als bis mich kalt die Erde deckt.

Mein Vorſatz.

Der Doge von Venedig
Trägt nie ein Trauerkleid,
Mein Buſen blutet ewig,
Doch klag' ich nie mein Leid.

Man ſagt von einem Thiere,
Wenn es in höchſter Noth
Zu ſchwer die Laſt verſpüre,
Gäb' es ſich ſtumm den Tod.

Zu rühmen und zu preiſen
Iſt ſolch erhab'ner Sinn.
Den will ich auch beweiſen,
Drum, Schickſal, nimm mich hin.

Die Perle.

Die Schnecke muß erſt eine Wunde
Empfangen, wenn aus ihrem Schooß
In ihres Lebens ſchönſter Stunde
Sich ringen ſoll die Perle los.

So ſteigt auch aus dem Dornenſchooße
Des bleichen Jammers und der Noth
Hervor das Herrliche und Große,
Auf der Bedürftigkeit Gebot.

Laßt uns denn Alle muthig ſtehen,
Wenn uns ein hartes Schickſal naht.
Die Mutter fühlt ja auch erſt Wehen,
Eh' ſie ein lieblich Kindlein hat.

Einfälle.

1. Roſas Schönheit.

Roſas Schönheit, glaubſt du, werde ſchwinden?
Freund, ich ſage nein,
Denn, was ſchwinden ſoll, muß doch vorher wohl ſein?
Und wer kann an Roſa Schönheit finden?

2. Als Sie zu mir ſagte:

„Dein Himmel liegt in deiner eig'nen Bruſt!"
Ich bin mir deſſen nicht bewußt,
Vielmehr in Deinem Buſen liegt der meine —
Läg' doch in meinem auch der Deine!

3. Auf ein neues Freundſchaftsbündniß.

„Nur im Boden der Achtung gedieh ſonſt die Palme der Freundſchaft,
Doch, hier wandelt Natur wohl den alten Gebrauch,
Da, die ſich immer verachtet, verläumdet und offen verſpottet,
Jetzt ſich in haſt'ger Eil' bieten als Freunde die Hand."
Kann es dich wundern? Mich nicht! Sie haben, wie Hunde, ſich lange
Sorgſam beſchnüffelt, und ſeh'n nun, daß ſie Beide gleich ſchlecht,
Darum achten ſie ſich als ebengeſinnte Genoſſen:
Fliegen die Raben doch gern in Gemeinſchaft nach Aas!

4. Einem Trägen.

Zum dritten Himmel kommſt du wohl nicht leicht,
Denn, haſt du glücklich nur den erſten erſt erreicht,

So wird dein Trieb, den dritten zu erfliegen,
Der Herzensträgheit ganz gewiß erliegen.

5. Auch ein Troſt.

(Geſpräch zwiſchen H. und B.)

H. (ein Papier leſend)

Mein Gott, was iſt das ein Geſchmier,
Von den gröbſten Schnitzern wimmelt's ſchier.

B. (gähnend)

Wie glücklich iſt doch der daran,
Der ſie, wie ich, nicht ſehen kann.

6. Erhaben.

„Starb doch erhaben der Cato!“ So ſprach der gelehrte Präceptor,
Doch es entgegnete ihm des Dorfes redlicher Sauhirt:
„Wahrlich, ich muß mich nicht wenig verwundern, daß Er ſo redet
Und noch rühmend erwähnt des Seelen verderbenden Laſters,
Da Er genugſam doch kennt die hohen heiligen Schriften
Und den göttlichen Spruch: Du ſollſt dich redlich ernähren.
Denn, erhaben verſtirbt ja der Sünder, nämlich, am Galgen,
Und, das ließ ich mir ſagen, je größer der Frevel, je höher
Wird der Galgen errichtet! Er weiß das Beiſpiel von Hamann!“

7. An Scribax.

Wer äußerte nicht Mitgefühl
Bei deinem neuſten Trauerſpiel!
Nicht Mitleid bloß, nein heißer Schmerz
Durchzuckt mir mächtig'lich das Herz.
Doch, armer Scribax, über dich,
Daß (ach!) dein Werk ſo jämmerlich!

8. Dem Sprachkenner M.

„Mächtig bin ich der Sprache!“ Sehr klüglich, daß Sie's versichern,
Allervortrefflichſter, man merkte es Ihnen nicht ab!

9. Der große Star.

„Star würde groß? Du glaubſt daran? —“
Ich ſchwöre darauf, fürwahr,
Wenn er's gleich als Dichter nicht werden kann, —
Er wird es ſicher als Narr.

10. An B.

„Berühmt zu werden will ich ſtreben!“
Wirſt du berühmt, ſo wirſt du's ſehr.
„Wie ſo?“
Wird dich in deinem Leben
Des Ruhmes Fittig noch erheben,
So wird's ſo unbegreiflich ſein,
Wie, wenn der Sonne matter Schein
In Grönlands Eis bedeckten Zonen
Einſt reifte ſaftige Citronen.

11. Einem Sudler.

„Was ſcheltet ihr Kritiker laut —
Ward Rom in einem Tag erbaut?“
Wir wiſſen, armer Sudler, wohl,
Wohin dein Gleichnis zielen ſoll,
Doch, blöder Thor, es hilft dir nicht,
Du ſprichſt dir ſelber dein Gericht.
Ein' Rom, das werden konnte, war
So lange der Bewundrung baar,
Bis wirklich es in's Leben trat —
Der Ruhm iſt Schatten nur der That,

Und ſieht kein Ding im Sonnenlicht,
Sieht man gewiß den Schatten nicht.

12. Der beweiſende Burr.

„Durch meine Fauſt will den Beweis ich geben,
Daß ich noch nie in meinem Leben
So wenig Dummkopf war, als Narr, noch bin,"
Spricht Burr voll Wuth, und geht zu Damon hin,
Der jüngſt behauptet: unumſtößlich wahr
Sei's, Burr ſei Dummkopf oder Narr.
Mit Lachen ſieht ihn Damon kommen:
„Du haſt das Rechte angenommen,
Dein eigener Beweis macht jetzo ſonnenklar,
Was ſonſt ja doch noch unentſchieden war,
Du ſeiſt ein Dummkopf und ein Narr!"

13. Unkeuſchheit.

„Die Sünde giebt den ew'gen Tod —
So ſpricht der Pfarrer — und wird nie vergeben;"
Hans denkt: wie dumm, ſie gäbe Tod? —
Sie giebt wahrhaftig Leben.

14. Der Unübertreffliche.

„Unübertrefflich will ich werden!"
Sie ſcheinen's jetzt ſchon mir,
Denn Schlechter's ſah und ſieht man nimmer wohl auf Erden,
Als Ihr Gedicht ſich nennendes Geſchmier!

15. Wandlung.

Manche Wandlung geſchieht, doch iſt's nicht ſtets die Verwandlung
Einer häßlichen Raup', welche zum Schmetterling wird;
Oft auch wandelt ſich um zur grauen, häßlichen Raupe,
Was als Schmetterling ſchön durch die Lüfte geſtreift.

Dichterloos.

Der Taucher ſteigt in die Tiefe hinab,
Da wird ihm ein ſcheußliches Uuthier zum Grab:
Wo nicht, ſo iſt ihm entwichen die Luft,
Und die ſchirmende Glocke wird ihm zur Gruft.

Doch, iſt er auch allen Gefahren entfloh'n,
So wird ihm ein karger, ein dürftiger Lohn:
Seine Perle iſt Neid und Stolz der Welt,
Er bebauet des Elends unfruchtbar Feld.

So geht es dem Dichter. Aus dem Meer der Zeit
Fiſcht er die Perlen der Ewigkeit.
Doch verſchlingt ihn der Zweifel, der grauſame, nicht,
So zermalmt ihn des Undanks Atlasgewicht.

Mein Glück.

Die Mutter iſt erblichen,
Arm Kindlein weint nach ihr.
„Sie iſt zum Nachbar gangen
Und bringt viel Schönes dir!“

Arm Kindlein legt ſich gläubig
An eine fremde Bruſt,
Doch nimmer kehrt die Mutter
Und nimmer kehrt die Luſt.

Aus meiner armen Seele
Schwand mir jedwedes Glück,
Doch, klag' ich, ruft die Hoffnung:
„Es kommt erhöht zurück!“

Nun wohl! Will's aus dem Grabe
Auch nimmermehr erſteh'n,
So will ich, wie das Kindlein,
Doch hoffend untergeh'n.

Selbſtvertrauen.

Kannſt du nicht ſteh'n auf dich ſelbſt und bedarfſt du der Hülfe von außen,
Wahrlich, ſo biſt du ein Mann, wie ein Arm ohne Hand.
Sieh deine Mutter, die Erde; ernährt ſie ſich nicht durch ſich ſelber?
Stärkt ſie ihr eigener Dunſt nicht als Regen und Thau?
Auf, und keltre dir denn in den roſigen Stunden des Glückes
Mit unermüdendem Fleiß feſtes Vertrau'n auf dich ſelbſt;
Wiſſe, das wird in den Stunden des Kummers der dorrenden Seele
Stärkender Regen des Muths, kühliger Thau der Geduld.

Der Ring.

Die Wogen dröhnen dumpf und ſchwer,
Ein Reiter reitet hinab an's Meer.
Der hofft bei der Wellen und Winde Wuth
Zu beſſern und mehren ſein Hab und Gut.

Da treibt eine Leiche an den Strand,
Hat einen güldenen Ring an der Hand;
Den zieht der Reiter alsbald ihr ab
Und überläßt ſie dem Wogengrab.

Nun hat er von dem Meer ſein Theil,
Beſteigt ſein Roß in froher Eil'
Und reitet von hinnen, in ſeinem Sinn
Vergnügt ob ſolchem ſchönen Gewinn.

Er ſieht von ungefähr ſich um:
Da gewahrt er hinter ſich, ſtill und ſtumm,
Auf ſeinem Roſſe ein Weſen, ſo bleich,
Als wär' es entſtiegen dem Schattenreich.

Das ſieht ihn mit flehenden Augen an,
Als hätt' er ihm ſchweres Leid gethan,
Und zeigt ihm ſeine rechte Hand
Und deutet zurück auf den Meeresſtrand.

Dem Reiter wird ſeltſam zu Muth,
Aus ſeinen Wangen fließt das Blut. —
Er reitet, als hinge ſein Leben daran,
Doch nicht der Geſtalt er entfliehen kann.

Nun ſteht ſein Roß im Hofe ſtill.
Der Reiter in's Haus entfliehen will —
Umſonſt, es folgt ihm mit gleicher Haſt
In ſeine Kammer der bleiche Gaſt;

Sieht ihn mit flehenden Augen an,
Als hätt' er ihm ſchweres Leid gethan,
Und hält empor die rechte Hand
Und deutet zurück auf den Meeresſtrand.

Der Reiter bebt, wie im Wind ein Blatt,
Dem der Herbſt den Saft entzogen hat,
Er eilt von einem zum andern Ort —
Die Schattengeſtalt folgt ihm fort und fort.

Da ſpricht der Reiter mit bleichem Mund:
„Kann ich dir dienen, ſo thu's mir kund —
Wo nicht, verlaß mich, denn mit Grau'n
Und Beben kann ich dich nur ſchau'n."

„Ich danke dir die Rede ſehr,
Nun kann ich ſagen mein Begehr.
Doch zittre nicht — ich bin ein Geiſt,
Der, ſo wie du, den Vater preiſ't.

Ich ſtand in meines Lebens Mai
Und hatt' ein Mädchen, ſchön und treu,
Da fand ich in der Waſſersnoth
Den naſſen, bittern, kalten Tod.

Doch, ſchloß ich gleich mein Auge zu,
Ich finde doch mit nichten Ruh,
Wenn fern von mir der theure Ring,
Den ich von der Huldin einſt empfing.

So kehre mit mir an den Meeresſtrand
Und ſtecke den Ring mir an die Hand,
Den du mir abgezogen haſt,
Dann mag ich finden Ruh und Raſt.""

Der Reiter kehrt an den Meeresſtrand
Und ſteckt den Ring an die kalte Hand:
Da dankt ihm freundlich die blaſſe Geſtalt
Und iſt verſchwunden alſobald.

Die Mutter.

Mir iſt wohl eine Mutter,
So kalt und düſter, bekannt,
Die mehr erzeugt der Kinder,
Wie das Weltmeer Körnlein Sand.

Sie wohnt in einem Hauſe,
Das iſt nur winzig und klein,
Und doch geh'n alle die Kinder
Dort täglich aus und ein.

Das iſt in meinem Herzen
Die Sehnſucht der Liebe wild,
Die mehr erzeugt der Schmerzen,
Wie Dornen das Gefild.

An die Packknechte.

Prachtode,
à la Petzel.
Alſo verfaſſet und an's Licht geſtellet durch
Horik-Sterne-Monarchen.

Packknechte, auf! Jetzt iſt die Zeit der Saaten!
Der Lichtglanz Eurer noch zu thun'den Thaten
Wird ſtralen für die Ewigkeit!
Ihr ſeid nicht mehr gebunden
An das Geſetz der Stunden,
Von jeder Feſſel ſeid Ihr jetzt befreit!
Ihr habt bisher noch keinen Ruhm erworben,
Das macht, weil Ihr noch nicht geſtorben,
Für's Vaterland geſtorben ſeid — —
Hüllt Euch in Eurer Tapferkeit Gewand,
Reicht Euch die Hand,
Knallt, packt und fallt für Euer Vaterland!

Die drei groſsen Tage.

Als einſt dem Feuerſtein der Zeit
Als erſter Funke ward der Tag entſchlagen,
Als durch das Meer der Unermeßlichkeit
Zum erſten Male ward die Inſel Welt getragen,
Als ihren Lichtſtrom liebevoll die Sonne
Zum erſten Mal zu Luſt und Wonne
Auf unſ're Erde niedergoß,
Wie Milch, die aus der Mutter Bruſt
In Lieb und Luſt
Dem neugebornen Kindlein fließt,
So ihr am Buſen lag —
Das war der erſte große Tag.

Wenn einſt das ungeheure Schiff der Welt
Am Felſen der Vernichtung ſcheitert
Und in den Schlund der Nacht, der gräulich ſich erweitert,
Ein Blümlein in den Abgrund fällt,
In fürchterlichem Ach —
Das iſt der zweite große Tag.

Und wenn ſich auf die armen Seelen,
Die ſich Jahrtauſende in finſtrer Reue quälen,
Das ſüße Wort, daß Gott Vergebung ſchenkt,
Wie Regen auf die Wüſte, niederſenkt,
Und mild, wie Iſraels Befreier
Dem ſtarren Felſen eine kühle Quelle,
Zu Gottes höchſter Feier
Ein Himmelreich entſchlägt der Hölle,
Die der Verzweiflung am bedornten Buſen lag —
Das iſt der dritte, letzte große Tag.

Lied der Geiſter.

Wenn der Tag ſich ſenkt in die kühlige Gruft,
Wenn der Mondſtral buhlt mit der ſäuſelnden Luft,
Wenn die Sterne tanzen am Himmelszelt,
Erwacht die ſchlummernde Geiſterwelt.

Dann ſchwimmet der Meergeiſt auf bläulicher Flut,
Der Feuergeiſt reitet auf röthlicher Glut,
Den Luftgeiſt ſchaukelt der ſteigende Duft,
Der Erdgeiſt tanzt in der Schwefelkluft.

Und Alle preiſen in heißem Drang
Ihr ſelig Geſchick mit lautem Geſang
Und werfen einen verſpottenden Blick
Auf des Menſchen wankendes Irrlichts-Glück:

„Die menſchliche Blume iſt roſenroth,
Doch muß ſie ſich beugen vor Noth und Tod,
Trägt die Blume der Geiſter ein weißes Kleid —
Sie blüht im Garten der Ewigkeit.

Wir haben auch über den Menſchen Gewalt
Und nahen uns ihm in mancher Geſtalt,
Denn wie Räder und Federn in die Uhr,
So ſind wir verwoben in ſeine Natur.

Durchwallt ihm ſein Herz den Buſen gemach,
Wie durch die Gefilde ein murmelnder Bach,
So hat er den Meergeiſt, den ſanften, geſpürt,
Der ihn, wie das murmelnde Bächlein, regiert.

Doch wandelt die Leidenſchaft wild ihm das Herz,
Wie Flammen und Gluten verwandeln ein Erz,
So hat, der den Blitz in der Wolke erregt,
Der Feuergeiſt, mächtig den Menſchen bewegt.

Und dehnt ihm allmächtige Sehnſucht die Bruſt,
Und findet zu klein er die irdiſche Luſt,
Und glaubt er, nun ſei ihm das Himmliſche nah',
So iſt ihm der Luftgeiſt, der liebende, da.

Doch, wenn er nun höher und höher ſich hebt
Und tiefer und tiefer die Sorge begräbt,
So düſtert ihn plötzlich die vorige Nacht, —
Das iſt des ſchläfrigen Erdgeiſtes Macht."

Und wenn nun geendet das einſame Lied,
So iſt auch die Kraft der Geiſter verglüht,
Und ſie kehren zurück in ihr düſtres Gemach,
Wo tönet kein Jubel, kein Weh und kein Ach!

Erinnerung und Hoffnung.

Ich kenne zwei göttliche Schweſtern,
Die ſind mir ſo freundlich und hold
Und faſſen mir jede Minute
In reines, in himmliſches Gold.

Sie flechten die Palme der Zukunft
Und die der Vergangenheit feſt
Und unabtrennlich zuſammen,
Daß eine die and're nicht läßt.

Und ſicher verbirgt ſich dann unter
Dies kühlige, ſchirmende Dach
Der Gegenwart Flammen verſengter
Und Stürmen erliegender Tag.

Erinn'rung, ſo hat man die eine
Mit irdiſchem Namen benannt,
Und unter dem Namen der Hoffnung
Iſt Menſchen die and're bekannt.

Den Glaubensſtreitern!

Ich ging in einer Wüſte,
Die Sonne ſtach mich ſehr;
Ich ſollte ſchier verſchmachten,
Sah keine Rettung mehr.

Da trat mir plötzlich entgegen
Ein Mädchen, ſchön und fein,
Und reichte mir einen Becher
Mit klarem, ſüßem Wein.

Ich trank mir neues Leben
Und dankte dem Mädchen ſehr,

Sie war ſo himmliſch milde.
Als ob ſie ein Engel wär'.

Da kamen noch zwei Pilger,
Die dürſtete, wie mich:
Auch ihnen nahte das Mädchen
Mit ihrem Becher ſich.

Sie aber begannen zu ſtreiten
Mit Wort und faſt mit Hand,
Was doch am beſten ſtehe
Dem Mädchen für ein Gewand.

Der erſte wollte ſie einfach
Und ſchmucklos gekleidet ſeh'n;
Der and're meinte, ſie wäre
Allein im Putze ſchön.

Und ehe noch geendet
Der Streit um das Gewand,
War längſt das Mädchen entflohen,
Und der Wein verrann in den Sand.

Das Kind.

Im Dunkeln ſaß verlaſſen ein Kind
Und weinte hinaus in Nacht und Wind,
Und ſtreckte empor die zitternde Hand,
Das blaue Auge gen Himmel gewandt.

„Du Vater dort oben, mein Vater du,
Komm, führ' mich Verlaßnen der Mutter zu,
In die ſchwarze Erde, da grub man ſie ein
Und ließ mich Armen ſo ganz allein."

Und Gott im Himmel hörte ſein Fleh'n,
Er hatte die weinende Unſchuld geſeh'n:
„Verlaſſen wäre das Kindlein mein?
Wo die Mutter iſt, muß das Kindlein ſein!“

Und der Engel des Todes umfaßte mild
Der troſtloſen Unſchuld trauerndes Bild:
„Lieb Herz, ſei ruhig und ſonder Harm,
Ich führe dich ja in der Mutter Arm!“

„„Du fremder Mann, wie gut du biſt!
So weißt du, wo meine Mutter iſt?
O eile, und bringe mich hin zu ihr,
Die Mutter liebt mich, ſie dankt es dir!““

„Du Kindlein, ſiehſt du die Blitze glüh'n?
Dahin woll'n wir gläubigen Sinnes zieh'n.
Oft ſahſt du der Sterne trauliches Licht?
Dort wohnet der Herrgott, der läſſet uns nicht.“

Und Weſte umſäuſeln ſie lau und klar,
Und Roſen umdüften ſie wunderbar.
Bei der Himmelspforte langen ſie an,
Da war die Pforte ſchon aufgethan.

Und Kindlein ſank an der Mutter Bruſt
Und trank den Becher der reinſten Luſt
Und ſah viel liebliche Blümlein blüh'n
Und ſpielte mit Engeln auf weichem Grün!

Erinnerung.

„Siehſt du am Felſenufer
Die lange dunkle Zeit?
O, Wandrer, Wandrer, weile,
Und ſchreite ihr nicht vorbei:

Sie reißt dich in die Fluten,
Die tiefen, mit hinab,
Sie singt vor einem Himmel
Und wirft dich in ein Grab!"

Und der Wandrer ließ sich nicht halten;
Er schritt ihr keck vorbei.
Da fing sie an zu singen,
Die lange dunkle Fei.
„O — ruft er — führe, du Holde,
Mich in den Himmel dein!"
Sie schließt ihn in ihre Arme
Und wirft ihn in's Meer hinein.

Dem Menschen gleicht der Wandrer,
Erinn'rung ist die Fei;
Sie singt so süße Lieder,
Ihr geht der Mensch vorbei:
„Gott grüß' dich, holde Jungfrau,
O, gieb mir einen Kuß —"
Der Kuß entsaugt dem Armen
Die Seele aus seiner Brust.

Die Kindesmörderin.

Romanze.

Die Nacht ist so düster, sie scheint ein Sarg,
Worin der glänzende Tag sich verbarg,
Der Sturmwind schüttelt die Bäume so stark,
Als wollt' er sie quetschen im innersten Mark.

Ein Mädchen tritt in den Wald hinein,
Trägt auf dem Arme ein Kindelein:
O weh', dem Kindlein entfleußt ja Blut! —
Das leuchtet dem Mädchen, wie Höllenglut.

Sie ringt ihre Hände, ſie ſchlägt ihre Bruſt,
Sie verflucht die Liebe und ihre Luſt,
Sie verflucht ihr Herz, das von dem Mann,
Der ſie betrogen, nicht laſſen kann.

Der Mond geht auf, er iſt ſo bleich,
Wie ein Geſpenſt aus dem Geiſterreich;
Die Sterne, welche dem Himmel entblüh'n,
Sie ſcheinen, wie Flammen der Hölle, zu glüh'n.

Da ertönen Schritte, es naht ſich ein Mann,
Der ſieht das Mädchen verwundert an:
„Biſt Du es, Laura? Es iſt ſo kalt,
Wie kommſt Du hinaus in den düſtern Wald?

Komm, komm, Geliebte, und kehre mit mir,
Ich bringe die fröhlichſte Botſchaft Dir,
Mein Vater gab mir den Segen ſein,
Nun biſt Du, nun bleibſt Du für ewig mein!"

Da wimmert und ächzet das Mädchen ſehr:
„Ich glaubte, Du kehrteſt mir nimmermehr —
In Schmerzen gebar ich das Kindelein,
Das war meinem Glücke der Leichenſtein.

Komm, nimm mir das blutige Kindlein ab,
Und ſchaffe uns Beiden ein kühlig Grab!"
Er nimmt das Kindlein mit Vaterluſt —
Entſetzen! — es trägt einen Dolch in der Bruſt!

Auf jenem Kirchhof das friſche Grab,
Da ließ man Mutter und Kind hinab,
Der arme Vater daneben ruht —
O, Engel des Todes, bewahre ſie gut!

Einem gefallenen Dichter.

Bist Du auch oft schon gefallen, so fielst Du niemals doch tiefer,
Allervortrefflichster, als durch Dein letztes Gedicht.

Zwei Lästerern zur letzten Antwort.

(Eine Fabel.)

Kann einst mit plumpen Satze
Der Esel den Bären an;
Worauf dann dieser die Tatze
Gleich auszustrecken begann.

Ging der Esel zum nahen Sumpfe,
Schlug drein mit den Füßen stark,
Daß über weite Strecken
Geschleudert wurde der Quark.

„Mit solchen Waffen bestreiten
Sich Esel nur allein,
Und wollte ich diesen stehen,
Müßt' ich selbst ein Esel sein."

So sprach der Bär zu sich selber,
Und kehrte langsam alsbald,
Den Esel nicht fürder beachtend,
Zurück in seinen Wald.

„Ich habe gesiegt — schrie der Langohr
In seinem schmutzigen Sumpf —
Der Bär ist schimpflich geflohen —
Triumph! Triumph! Triumph!"

Natürlich stimmten die Brüder
Mit gleichem Triumphgeschrei ein. —

* * *

Ich hoffe, die Moral soll
Leicht aufzufinden sein.

Der Wahrheitsfreund.

„Du ſäeſt Zähne des Drachen,
Geharniſchte Männer erſteh'n;
Doch, Armer, ſie werden nicht für dich,
Sie werden gegen dich geh'n!“

Und mögen ſie mich auch verwunden
Und ſenken in's eiſige Grab —
Sie ſind doch kräftige Kämpen
Der Herrin, der ich mich ergab.

Und mag ich der Herrin nur dienen,
So will ich ja gerne vergeh'n,
Drum ſäe ich Zähne des Drachen
Und freue mich, wenn ſie erſteh'n!

Künſtlerſtreben.

„Kannſt nimmermehr erfaſſen du,
Was ſchwebt vor deinem Blick,
Und giebſt dich dennoch nicht zur Ruh,
Kehrſt nicht in dich zurück?
Die Schnecke ſehnt ſich auch heraus
Aus ihrem kleinen dumpfen Haus,
Doch kann ſie's nicht,
Und grämt ſich nicht,
Und kehrt in's Haus zurück!“

Mir geht es, wie's dem Kinde geht,
Das oft zur Abendzeit
Den lieben blanken Mond erſpäht
Im goldnen Ehrenkleid;

Nah' an der Erde hängt er faſt,
Drum läuft das Kindlein ohne Raſt,
Will bei ihm ſein,
Holt ihn nicht ein,
Hat dennoch ſeine Freud'.

Der Tanz.

Romanze nach einer Eiderſtedtiſchen Sage.

Die Kerzen verlieren den hellen Glanz,
Ein Mägdlein ſchwingt ſich im raſchen Tanz:
Sie iſt nur allein noch im Freudenſaal,
Die Gäſte entfernten ſich allzumal.

„Hör' auf, hör' auf, lieb Töchterlein!"
Ach laſſe mich, laſſe mich, Mutter mein,
Und wäre der Teufel hier ſelbſt zur Statt,
Er tanzte mich nimmermehr müde und matt.

Und als ſie das Wort nur geſprochen hat,
Im ſchwarzen Gewande ein Jüngling ſich naht:
Er ſieht ſo kalt, ſo geſpenſtiſch darein,
Gleich wie in die Nacht des Mondes Schein.

„Kannſt du ſo tanzen, ſo tanze mit mir!"
„Wohl, ſpricht die Jungfrau, ich tanze mit dir!"
Doch wird's ihr im Buſen ſo angſt und ſo weh',
Als ob ſie am Eingang des Grabes ſteh'.

Sie ſchwingen ſich wild im Saale herum,
Der fremde Jüngling iſt ſtill und ſtumm —
Von Menſchenſchmerz und von Menſchenluſt
War wohl nimmer ein Funke in ſeiner Bruſt.

Die Mutter tritt wieder zur Thür herein:
„Nun hörst du mir auf, o Tochter mein!“
„Ach Mutter, ich kann nicht, ach Mutter, leb' wohl!“
Das keucht die Jungfrau dumpf und hohl.

Da ſpringt aus dem Mund ihr das Blut ſo roth,
Und ſie ſinkt zur Erde, iſt bleich und todt.
Der Jüngling verſchwindet in Nebel und Nacht.

* * *

Verhöhnet nimmer der Geiſter Macht.

Neue Flocken.

1. Recenſenten.

Tolle Hunde nennſt du Recenſenten?
Mögten ſie es ſein!
Denn dann würden die Gebißnen
Doch ja wohl das Waſſer ſcheu'n!

2. Deutſche Literatur.

Es rauſchen und brauſen die Waſſer einher,
Wie bei der Schöpfung, ein endlos Meer,
Und nehmen durch Deutſchland ihren Lauf,
Doch ſchwebt nicht Gottes Geiſt darauf!

3. Einem Freunde!

Ein Epigramm haſt du, verehrter Freund, gemacht,
Auf ſein hochwürdig Ich?
Wie überflüſſig! Spricht er nur ein Wort,
So macht er ſelbſt das beſte Epigramm auf ſich!

4. Freundſchaft und Liebe.

Freundſchaft und Liebe gebären das Glück des menſchlichen Lebens,
Wie zwei Lippen den Kuß, welcher die Seelen entzückt.

Das Kind.

Ein Wort der Beruhigung für ſtürmende Herzen in ſtürmiſcher Zeit.

Kindlein ſpielt in Vaters Garten,
Wo nur wenig Blumen blüh'n
Und nur wenig Vögel ſingen,
Welche bald vorüberzieh'n.

Aber weiter, in der Ferne,
Zieh'n, gleich Engeln, durch die Luft
Volle Klänge und Geſänge
Und der ſchönſte Blumenduft.

Kindlein ſehnt ſich, aus dem engen
Garten einmal zu entflieh'n,
Doch umſonſt, denn ach, die Pforte,
Wehret jeglichem Bemüh'n.

Eine Pforte, hoch und düſter,
Die das Kind mit Unmuth ſchaut,
Weil ſie gar dem Auge feindlich
Faſt die Ausſicht ſelbſt verbaut.

Aber endlich naht der Vater
Und eröffnet freundlich mild
Engen Gartens düſtre Pforte,
Führt das Kindlein in's Gefild.

Und es darf ſich fröhlich legen,
Wie es will, in's weiche Grün,
Und es darf ſich alle Blumen
Pflücken, die da üppig blüh'n,

Und es darf ſich froh berauſchen
In den heitern Melodien,
Welche Vögelein entklingen,
Die nicht mehr vorüberzieh'n.

Jeder Menſch iſt ſolch ein Kindlein,
Solch ein Garten iſt die Zeit,
Und es glänzt und klingt und düftet
So von fern die Ewigkeit.

Doch getroſt, du armer Pilger, —
Ruhig fort den Dornenlauf,
Auch dein Vater naht und ſchließt dir
Einſt die dunkle Pforte auf!

Würde des Volks.

Fürſt.

„Was ſoll ich Freiheit geben,
Wenn Freiheit nimmer nützt
Und in des Volkes Leben
Verderbend niederblitzt?“

„Man darf es nicht vergeſſen,
Der Aeolsharfe ſind
Die Saiten längſt zerfreſſen —
Was frommte da der Wind?“

Antwort.

„Wohl ſtand auf ſteinerner Säule
Vordem das Memnonsbild,
Stumm, kalt, in keinem Theile
Vom ſüßen Leben erfüllt;

Doch kaum nur gab dem Bilde
Die Sonne einen Kuß,
Entquoll auch ſchön und milde
Ein Klang der ſtummen Bruſt!“

Todes-Tücke.

Romanze.

Ein Vater in der Kammer ſaß,
Sein Kindlein auf den Knieen —
Wie herzt' er und wie küßt' er das!
's thät auch wie Engel blühen.
Die Mutter, die's geboren hatt',
Die war hinabgegangen zur Stadt,
Thät lange dort verziehen.

Da öffnete ſich ſacht die Thür —
„Biſt Du's, lieb' Margarethe?"
Doch ſchritt ein dunkler Geiſt herfür
Und ſprach: „Sei ſtill, und bete;
Kennſt du mich nicht? Ich bin der Tod
Und pflücke mir ein Blümchen roth
Von deinem Blumenbeete."

„Ich ſetze es in dein Begehr,
Soll Weib, ſoll Kind ich nehmen?
Wohl liebſt du alle Beide ſehr,
Doch mußt du dich bequemen!"
Der Vater küßt ſein Kindlein roth
Und weint, und ſpricht: „Du böſer Tod,
Du magſt mein Kindlein nehmen."

Und als der Tod das Kind mit Gier
Aus Vaters Arm genommen,
Da ſpricht er hämiſch: „Es wird dir
Die Wahl nur wenig frommen —
Nun bei mir iſt das Kindlein dein,
Wird wohl die liebende Mutter ſein
Mir bald von ſelber kommen!"

Gott.

Wenn Stürme brauſen, Blitze ſchmettern,
Der Donner durch die Himmel kracht,
Da leſ' ich in des Weltbuchs Blättern
Das dunkle Wort von Gottes Macht:
Da wird von innern Ungewittern
Das Herz auch in der Bruſt bewegt:
Ich kann nicht beten, kann nur zittern
Vor Ihm, der Blitz und Sturm erregt.

Doch wenn ein ſanfter, ſtiller Abend,
Als wie ein Hauch aus Gottes Mund,
Beſchwichtigend und mild erlabend,
Herniederſinkt auf's Erdenrund;
Da wird erhellt jedwedes Düſter,
Das ſich gedrängt um's Herz herum:
Da werde ich ein Hoherprieſter,
Darf treten in das Heiligthum;

Da ſehe ich der Allmacht Blüte,
Die Welten labt mit ihrem Duft:
Die ewig wandelloſe Güte,
Die Lampe in der Todtengruft;
Da höre ich der Seraphime
Erhabenſten Geſang von fern;
Da ſauge ich, wie eine Biene
Am Blumenkelch, an Gott, dem Herrn!

Menſchen-Schickſal.

Ach, wir Menſchen, ach, wir Armen!
Welche Sehnſucht ohn' Erbarmen
Rückwärts ſtets und vorwärts zieht!

Rückwärts — zu der Kindheit Auen,
Eine Blume anzuſchauen,
Die für ewig abgeblüht!

Vorwärts — zum gehoffſten Himmel,
Wo der Sorgen ſchwarz Gewimmel
Stirbt, die Ruhe nicht mehr flieht!
Ach, dies Nimmerſtehenbleiben,
Stetes Rück- und Vorwärtstreiben,
Schärfſter Dorn und ſchönſte Blüt',
Der uns ritzt, die uns erglüht!

Die Weihnachtsgabe.

Romanze.

Die Weihnacht iſt gekommen;
In jedes Nachbarn Haus
Sind Kerzen hell erglommen:
Der Knabe blickt trübe hinaus.

„Ich kann dir Nichts beſcheeren —
Die kranke Mutter ſpricht —
Ich wollte gern entbehren
Entbehrte mein Wilhelm nur nicht!"

Da betet laut der Knabe:
„Gott, Urquell alles Lichts,
Gieb eine Weihnachtsgabe
Der Mutter, ich wünſche mir Nichts!"

Die Mutter, voll Entzücken,
Hört beten ihren Sohn,
Will ihm die Hand noch drücken,
Da iſt ihr das Leben entfloh'n.

Was weinſt du, armer Knabe?
Gott hat ſein Ohr geneigt;
Die beſte Weihnachtsgabe,
Die hat er der Mutter gereicht!

Ein Bild vom Mittelalter.

Das Land, das war ein Kokusbaum,
Das Volk ein dumpfer Sclave;
Der König ſaß in wachem Traum,
Wenn er nicht lag im Schlafe.

Und thät ihn Hunger oder Durſt
Empor zuweilen rütteln,
So war das Volk ein Herr Hanswurſt
Und mußte Nüſſe ſchütteln.

Und wenn nun Nüſſe weit und breit
Herabgefallen waren,
So ſchoß die liebe Geiſtlichkeit
Heran, wie Krähenſchaaren.

Der König ſog die Milch heraus
Aus all den tauſend Nüſſen,
Und thät nach ſolchem ſchweren Strauß
Auf's Neu' die Augen ſchließen.

Die liebe Geiſtlichkeit thät ſchnell
Der Nüſſe Fleiſch verzehren,
Und nebenbei von Himmel und Höll'
Ein gutes Stück erklären.

„Dein Leiden iſt ein Capital,
Die Zinſen hebſt du oben,
Je mehr hier unten Schmerz und Qual,
Je mehr Entzücken droben!

Daſſelbe Kreuz, woran dich hier
Ein trüb' Geſchick geſchlagen,
Wird einſt im Himmelreich von dir
Als Ordensſchmuck getragen!"

Das Volk ward Ohr, und ganz und gar:
„Ging es nicht mit zum Mahle?"
Wenn juſt kein Hund vorhanden war,
Erhielt's die leere Schaale.

Und hatte doch gedüngt den Raum
Mit eig'nem Schweiß und Blute,
Und ſchrie doch, wie im Wahnſinns-Traum:
Es lebe der Fürſt, der gute!

Im Garten.

„Was trübte ſich dein Auge,
Als du im Garten gingſt,
Und eine bunte Nelke
Aus meiner Hand empfingſt?"

Mir ward vom Menſchenleben,
Du Mädchen, ſanft und mild,
Die Nelke, weiß und röthlich,
Ein Grau'n erregend Bild.

Weiß iſt es wohl im Grunde,
Doch färben Angſt und Noth
Mit Blut aus unſerm Herzen
So viele Tage roth!

Der arme Vogel.

Es ſitzt im Käfig ein Vogel,
Der denkt an Licht und Luft,

An friſche, ſchattige Haine,
An Blumen, voll von Duft,
Regt ungeduldig die Flügel,
Will frei im Freien ſein,
Und flattert gegen den Käfig
Und ſtößt das Haupt ſich ein.

Da ſinkt er blutig zu Boden
Und liegt in Todesgraus
Und ſchnappt ſo ängſtlich nach Odem
Und haucht ſein Leben aus.
Du haſt den Armen geſehen,
Und Schmerz durchzuckt dich wild:
Du ſahſt — drum magſt du wohl bluten —
O Herz, dein eigen Bild!

An einen Jüngling.

Sonett.

Du trittſt ſo froh, ſo muthig in das Leben,
So unbekümmert, ohne Furcht hinaus,
Als ſollteſt du in eines Freundes Haus,
Zu einem heitern Gaſtmahl dich begeben;

Doch grauſam wird das Schickſal ſich erheben
Und deiner Hoffnung goldnen Blütenſtrauß
Entblättern und die Fäden: Schmerz und Graus,
In deines Buſens bunten Teppich weben.

Denn ach! Das Leben gleicht der Sphinx. Wohl ſchön
Und lieblich in der Ferne anzuſeh'n,
Allein ſein Räthſel kannſt du nicht verſteh'n.

Und in des Zweifels Molochsarme legt
Es dich hinein, und eine Hölle ſchlägt
Um dich herum, bis man in's Grab dich trägt!

Das Lied vom Schmiedt.

Es hatt' ein Schmiedt ſich irgendwo
Ein Feuer angemacht;
Das brannte hell und lichterloh
Bei Tage und bei Nacht:
Das briet ſein Eiſen, ſchmolz ſein Erz,
Das war im Dunkeln ſeine Kerz',
Eia! Eia!
Das war ein köſtlich Feuer!

Da trat an's Feuer von ungefähr
Herzu ein kluger Mann;
Der ſprach: „das flackert allzuſehr,
Hätt' keine Luſt daran —
Wie, wenn es wild ſich einſt erhebt
Und in die Flammen dich begräbt?
Eia! Eia!
Dann iſt es nicht geheuer!“

Der Schmiedt, der kratzt ſich hinter'm Ohr:
„Das mag wohl richtig ſein:
Es wirbelt, wie ein Wind, empor —
Wie aber ſchränk' ich's ein?“
„Wenn du nur ſchnell die Luft ihm raubſt,
So iſt's gebändigt, eh' du's glaubſt;
Eia! Eia!
Der Rath iſt gar nicht theuer!“

Der Schmiedt, der raubt dem Feu'r die Luft
Mit froh-geſchäft'ger Hand:
Da ſinkt es in die Aſchengruft,
Es ſtirbt der letzte Brand!

„Herr Schmiedt, wo ſchmilzt er nun ſein Erz?
Herr Schmiedt, wo hat er ſeine Kerz'?
Eia! Eia!
Wo brät er's Eſſen heuer?"

Und iſt der Fürſt nicht ſolch ein Schmiedt?
Das Volk ein Feuer auch,
Das leuchtend und erwärmend glüht
Bei echter Freiheit Hauch?
Und hebt auch hoch das Feuer ſich —
Laß brennen, Fürſt, es brennt für dich! —
Eia! Eia!
Zu deinem Nutz und Feier!

Redliche Warnung eines ehr- und achtbaren Bürgermannes an einen jungen Poeten.

„Ich weiß es wohl, wir Menſchen ſind
Und bleiben ewig Kinder;
Wir lieben, was uns nützt, allein
Drum Spiel und Tand nicht minder;
Wo ſtände wohl das Haus, worin
Kein einz'ger krummer Sparren?
Wo fände man den Weiſen wohl,
Der Nichts beſitzt vom Narren?

Die brennen, wenn ſie Karten ſeh'n,
Die lieben hübſche Weiber,
Die füllen gern mit Bier und Wein,
Gleich Schläuchen, ihre Leiber:
Sie reiten nun Ihr Steckenpferd,
Sobald Sie Verſe leimen —
Recht gern! Vergäßen Sie nur nicht,
Sich auf die Welt zu reimen!

Es gab ſchon manchen Ehrenmann,
Der auch Gedichte machte,
Deß ungeachtet aber doch
Was Blankes vor ſich brachte:
Sie aber geh'n ſo oft zu Tiſch
Bei allen Vieriden,
Daß Ihrer Erdentafel kaum
Zum Brot das Salz beſchieden!

Sie ſelber mögen freilich nun
Verhungern nach Belieben;
Doch haben Sie erſt Weib und Kind —
Wie wird es dann getrieben?
Sie werden dann für den Erwerb,
Wie jetzt, die Zeit verpaſſen,
Und, Herr, für Ihresgleichen giebt
Es keine Armenkaſſen!"

Antwort auf das Vorige;

worin ein unvernünftiger junger Poet die wohlgemeinte Warnung ſichtlich mit Füßen tritt.

Feuer und Waſſer —
Wer kann ſie verbinden?
Eins wird das and're
Gewiß überwinden:
Wird nicht das Waſſer
Dem Feuer verſchwinden —
Dann wird das Feuer
Dem Waſſer erblinden!

Hehre Begeiſt'rung! Lodere! Lodere!
Dumpfiges Leben! Fodere, fodere
Nimmer den Tribut von mir —
Ich gehöre ihr!

Des Königs Jagd.

Romanze.

Die Dogge klafft, das Hifthorn ſchallt,
Der König ſpornt den Rappen:
Es geht zur Jagd hinab zum Wald
Mit Fürſten, Rittern, Knappen.
„Bring mir, o Knapp', den kühlen Wein,
In einem Becher von Golde fein:
Mich thut entſetzlich dürſten!“

Der Knapp' credenzt den kühlen Wein,
Doch nicht im goldnen Becher;
Der König ſchaut verwundert drein,
Dann ſpricht der alte Zecher:
„Dem Trunke, den der Weinſtock zollt,
Dem ziemet wohl das reine Gold,
Bring mir den goldnen Becher!“

„Von Bernſtein iſt der Becher — ſpricht
Der Knappe unterthänig —
Doch daß es ihm an Werth gebricht,
Glaubt nimmer, hoher König:
Wißt, Herr, daß er ſogleich zerſpringt,
Wenn irgend Gift man in ihn bringt
Und ſei es noch ſo wenig!“

Der König bricht, wie er's gehört,
Den Becher in zwo Stücke:
„Wer ſich den Teufel ſelbſt beſchwört
Durch Furcht, ſpürt ſeine Tücke:
Was mich auf meiner Lebensfahrt
Vor Dolch und Gift getreu bewahrt,
Iſt meines Volkes Liebe!“

„Was, Herzog, werdet Ihr ſo bleich?
Thut Krankheit Euch umgarnen?“
„Ach, edler König, hütet Euch,
Vor mir muß ich Euch warnen!“
Der Herzog ruft's und ſteigt vom Pferd'
Und wirft ſich nieder auf die Erd'
Und ſpricht mit dumpfer Stimme:

„Den arglos frommen Herren mein,
Den wollte ich vergiften
Durch dieſes graue Pulverlein,
Gebraut in Höllenklüften;
Nehmt hin den Degen, den ich trug,
Gebt mir verdienten Richterſpruch,
Verſcherzt iſt Leib und Habe!“

„Der Herr im Himmel iſt gerecht,
Läßt Gut' und Böſe leben!
Wie ſollte ſein geringſter Knecht
Zur Rache ſich erheben?
Steht auf, Herr Herzog, ſteigt zu Roß,
Seid nach, wie vor, mir ein Genoß —
Ich habe Euch vergeben!“

* * *

„Die Jagd war ſchlecht: wir bringen nicht
Ein einzig Stück zur Küche!“
Der Jäger dieß zum Koche ſpricht
Und murmelt tauſend Flüche.
Die Jagd war ſchlecht? Ich ſage dir,
Der König hat noch nimmer hier
Eine beſſere gehalten!

Entſchuldigung!

„Die unharmoniſch-rauhen Klänge,
Was ſchallen ſie an unſer Ohr?
Die unvollendeten Geſänge,
Was bringſt du ſie an's Licht hervor?“

Wohl weiß ich ſelbſt, was ich geſungen,
Iſt noch nur, was am Baum das Laub,
Und kaum iſt es hervorgedrungen,
So ruf' ich ſelber: werde Staub!

Doch, wenn im Baum die Säfte ringen,
So ſind ſie Anfangs noch zu matt,
Als Früchte an das Licht zu bringen,
Erſcheinen erſt als ſchlichtes Blatt.

Und wenn hervor die Blätter kommen —
Ein kluger Gärtner ſchilt ſie nicht:
Sie werden freundlich wahrgenommen,
Weil Früchte dann der Baum verſpricht.

Ob ich denn Früchte bringen werde?
Die Hoffnung täuſcht, die Zukunft ſchweigt,
Und manche Knoſpe ſinkt zur Erde,
Weil ſie kein Sonnenſtral erreicht!

Bild der Freiheit.

Siehſt du den Strom, den Bergeshöh'n entquollen,
Die dunkeln Wogen majeſtätiſch rollen?
Es ſteht bei dir, ob er auf ſeinem Pfad
Dir Segen bringend, ob verderbend naht.

Grab ihm ein Bett, ſo wird er deine Auen
Erquicken und zur Fruchtbarkeit bethauen;
Doch ſtemmſt du dich entgegen ſeinem Lauf,
So geht dein Acker, ſammt der Frucht, darauf!

Ritter Fortunat.

Romanze.

Fortunatus ritt zu Berg,
Sang ein Lied, voll Luſt und Wonne,
Blickte nach dem Schloſſe drüben,
Wie die Vögel nach der Sonne.

Dunkelroth im Morgenlicht
Glüh'n des Schloſſes blanke Zinnen,
Wie der Edelſtein im Gold,
Saß das ſchönſte Fräulein drinnen.

Aus des Ritters Koller blickt
Eine Roſe, ſchier erſtorben,
Die er einſt von einer Dame
Sich als Minnedank erworben.

Und er nimmt die Roſ' hervor,
Und er ſpricht mit Spott und Lachen:
„Was willſt du, o Blume, welk
Noch an meinem Buſen machen?

Eine Dame ſchenkte dich,
Die ich einſtmals hoch verehret,
Warſt ein Bild der heißen Liebe,
Die mir Leib und Seel' verzehret.

Biſt noch meiner Liebe Bild,
Welche längſt, wie du, vergangen
Und, wie du nicht wieder blühſt,
Nimmer wird auf's Neue prangen."

Und er wirft die Roſe welk
Lachend nieder auf die Erde,
Da ertönen Roſſes Hufen,
Und ein Ritter naht zu Pferde.

Und der Ritter ſprengt heran
Und er ruft mit heller Stimme:
„Wie man Frau'n-Geſchenke ehrt,
Lerne du von meinem Grimme!“

Und die Lanze wirft er ſchnell,
Aber nicht mit kräft'gen Händen;
Fortunatus, unverletzet,
Thut zurück die ſeine ſenden.

Und alsbald von ſeinem Roß
Sinkt der Ritter, ſchwer getroffen;
Fortunatus ſteigt vom Pferd,
Schnallt des Feindes Harniſch offen.

Nicht von Erz, von weichem Tuch
Iſt der Harniſch, tief die Wunde,
Und das Blut ſtrömt unaufhaltſam,
Bringt vom ſchnellſten Tod die Kunde.

Fortunat ſchiebt das Viſir
An des Ritters Helm zurücke —
Ach, kein männlich rauh Geſicht
Zeigt ſich Fortunatus' Blicke:

Die die Roſ' ihm einſt geſchenkt,
Irmgard iſt's, die er getödtet —
Wie ſie ihn ſchaut, wird ihr Antlitz
Von der letzten Glut geröthet.

Und ſie ſpricht in leiſem Ton:
„Du verſagteſt mir das Leben;
Wollte drum von dir den Tod,
Und den Tod haſt du gegeben!“

Als ſie das geſprochen hat,
Brachen ihre Augenlider,
Die verlaßne arme Seele
Kehrt zu Gott im Himmel wieder.

Fortunat denkt nicht an's Schloß,
Steigt nicht fröhlich mehr zu Pferde —
Eh' drei Tage noch entfloh'n,
Deckt auch ihn die kühle Erde!

Die Schlacht bei Hemmingſtedt.

Vaterländiſche Romanze.

1.

„Was flackert roth die Mühle? Löſcht doch den wilden Brand!"
Sie wurde angezündet von Eigenthümers Hand!
„Wie rauſchen wild die Wogen und ſtürzen jach daher!"
Sie ſind uns hoch willkommen, die Mühle rief dem Meer!

„Was donnern die Kanonen, wo ſonſt nur Senſenklang,
Mit Sichelſchall und Liedern vereint, die Luft durchdrang?
Was iſt das für ein Pfeifen, was für ein Trommelſchall?
Geh'n wohl zur luſt'gen Hochzeit die ſtolzen Bauern all'?"

Sie gehen nicht zur Hochzeit, die allerſchönſte Braut,
Die Freiheit, hat ſich lange Dithmarſchen angetraut:
Jetzt gilt es, ſie zu ſchirmen; die übermüth'gen Herrn
Von Dänemark und Holſtein, die raubten uns ſie gern.

Sie ſind in's Land gezogen, an dreißigtauſend Mann,
Meldorp mit ſeinen Dörfern dir mehr erzählen kann:
Die Stadt, die ſonſt vor allen vom Strom der Menſchen voll,
Daß ſie von ſtarkem Handel und Wandel überquoll —

Die iſt jetzt anzuſchauen, wie eine Schlachterbank,
Worauf manch blutig Opfer dem Tod darnieder ſank;
Doch jedem bangen Seufzer, der dort durchſchnitt die Luft,
Soll heut' ſein Echo werden aus einer Dänengruft!

Hörſt du den Sturmwind ſauſen? Er ruft: was weileſt du!
Ich gehe; biſt du fremd hier, ſo wand're rüſtig zu;
Biſt aber du zu Hauſe, wo's Recht und Freiheit gilt,
So zeuch dein Schwert und ſchreite mit mir ins Schlachtgefild!

2.

Zum blanken See zu werden droht ſchier die ganze Marſch;
Schnee fällt; es pfeift aus Norden der Wind ſo kalt und barſch;
Dreihundert nur verbirget die Hemmingſtedter Schanz,
Doch iſt's von karſchen Männern ein heldenreicher Kranz.

Und horch'! ſchon ſind die Feinde, die mächt'gen, nicht mehr weit,
Sie zieh'n heran, die Schaaren, in Pracht und Herrlichkeit!
Wie ſchallen die Drommeten! Hier hat man vor dem Drang
Der Schlacht (Lohn vor der Arbeit) den holden Siegesklang.

Zuerſt die große Garde, gering'res Fußvolk dann,
Und darauf zieht der Streiter gedrängter Zug heran.
Nun folgen viele Wagen und viele Schlitten gleich,
Die Beute d'rauf zu laden: der Bauer iſt ja reich!

„Nimm dich in Acht, o Bauer, die große Garde naht,
Die, wo ſie immer kämpfte, ſtets überwunden hat!"
Komm nur, du große Garde, der Bauer iſt bereit,
Den Prob'ſtein ſollſt du finden für deine Tapferkeit!

Wer ſprengt dem großen Zuge voll Uebermuth voran?
Das iſt der Schlenz, der Jürgen, der freche Edelmann,
Er prahlt und höhnt hinüber: „Iſt wer in Euren Reih'n,
Der's wagt, mit mir zu kämpfen, ſo ſtelle er ſich ein!"

Da tritt hervor ein Bauer, der wirft den Schlenz gemach,
Daß er muß liegen bleiben bis an den jüngſten Tag.
„Wer war der tapf're Bauer?“ — Sein Nam' wird nicht genannt,
Im Himmel giebt es Einen, dem er gewiß bekannt.

Die Garde ſieht mit Schrecken, daß Schlenz daniederliegt,
Die Bauern aber jauchzen: „Gott iſt's, der mit uns kriegt:
Ihr Dänen und ihr Holſten, iſt unſer Land auch klein —
Es wird doch für euch alle ein Grab zu haben ſein!“

3.

Zum blanken See geworden iſt nun die ganze Marſch:
Der Sturmwind pfeift aus Norden; er treibt den Schnee ſo barſch
Dem König und den Fürſten und Edeln ins Geſicht —
Daß es erlaucht, das wußte der dumme Wind wohl nicht.

Dithmariſche Kanonen verbreiten Schreck und Graus:
Der Däne will's erwiedern — Wind bläſ't die Lunten aus —
Wie ſeltſam! Dän' und Holſte vor Froſt erſtarren mag,
Die Bauern aber meinen, es ſei ein Erntetag.

Sie brechen aus der Schanze, ſie fallen in die Reih'n
Der übervielen Feinde, Würg-Engeln ähnlich, ein:
Sie ſchwingen Aexte und Speere, ſie ſchrei'n mit lauter Stimm':
„Nimm dich in Acht, o Garde, der Bauer kommt voll Grimm!“

„Ich ſehe alle Männer und Jünglinge im Streit,
Und hör' doch, daß die Schanze ſtets ihre Kugeln ſpeit?“
Wer die Kanonen ladet? Das wär' dir wohl bekannt,
Wenn jemals du die Weiber geſeh'n in unſerm Land.

Die Garde will entweichen, doch, wie ſie tritt zur Seit',
Iſt in den tiefen Gräben ihr ſchon das Grab bereit;
Der Bauer aber führet den Kluvel*) in der Fauſt,
Mit dem er leicht und ſicher die Gräben überſauſ't.

*) Springſtock, mittelſt deſſen man über die breiteren Gräben ſetzt.

Das Fußvolk iſt zerſtoben, es naht die Reiterei.
„Stecht, Brüder, nur die Pferde und laßt die Reiter frei!“
So ruft mit ſtarker Stimme der tapf're Iſebrant,
Der ſeines Volkes Vortheil im Augenblick erkannt.

Wie prickeln ſie die Thiere! Wie bäumen die ſich wild
Und ſchleudern ihre Reiter herab auf das Gefild,
Und die ſie nicht zertreten, verſchlingt die kalte Flut,
Die heut' als beſter Streiter die größten Dienſte thut.

4.

Was iſt's für eine Fahne, die dort ſo ſtolz und klar
Sich durch die Lüfte breitet, als wie ein hehrer Aar?
Jungfräulich iſt die Fahne, zum Dannebrog benannt,
Als erſtes Ehrenzeichen den Dänen wohl bekannt.

Wer iſt die holde Jungfrau, die aus der Schanze ſteigt,
Schön, wie ein Engel Gottes, der ſich vom Himmel neigt,
Und, Troſt und Heil zu bringen, herab auf's Schlachtfeld kam? —
Sie iſt dem Preis des Sieges das erſte Opferlamm!

Sie hat, als alle Herzen der Ueberfall erſchreckt,
Zuerſt in allen wieder die Hoffnung neu geweckt;
Sie hat zu ew'gen Tagen ſich Gott dem Herrn geweiht
Und dann uns vorgetragen die Fahne in den Streit.

Wie ſtürzt ſie in die Feinde! Wie weichen deren Reih'n!
Vom Dannebrog die Fahne, ſie muß die ihre ſein!
Sie hat ſie ſchon errungen und ſchwingt ſie hoch empor —
Da ſprengt mit einem Male ein Dänentrupp hervor.

Die tapfern Streiter ziehen das reine blanke Schwert;
Sie zücken's auf die Jungfrau; die iſt nur leicht bewehrt: —
Da ſtürzt in ihre Mitte, als wie ein Wirbelwind
In abgefall'ne Blätter, ein Jüngling pfeilgeſchwind.

Der Jüngling hat beſcheiden zur Jungfrau ſich gewandt,
Er will vom Platz ſie führen und beut ihr ſeine Hand.
Da ſinkt er plötzlich nieder — wie fließt ſein Blut ſo roth!
Ein Lanzenſtoß von hinten bringt ihm den bittern Tod!

Die Jungfrau hat ſich weinend auf ihn herabgeneigt,
Er hat die Hand ergriffen, die ſie ihm freundlich reicht:
„Dich hab' ich ſtets geliebet und hab' es nie geſagt,
Im Augenblick des Todes ſei es zuerſt gewagt!

Dich konnt' ich nicht erwerben, doch war mir das kein Fluch,
Ich durfte für dich ſterben, und das iſt mir genug!"
Da ſchließt er ſeine Lippen und röchelt noch einmal —
Und hin iſt ſeiner Wunde und ſeiner Liebe Qual.

Die Jungfrau nimmt die Fahne, allein ſie ſenkt ſie tief,
Als wie zum Trauerzeichen dem Todten, der entſchlief;
Sie kehret in die Schanze und hängt die Fahne auf,
Läßt den verhalt'nen Thränen alsdann den freien Lauf.

5.

Drei Stunden hat's gedauert, da heißt's: „Gelobt ſei Gott,
Der unſ'rer Feinde Dräuen gewandt zu ihrem Spott!"
Da theilen ſich die Wolken, die Sonne ſchaut herab
Auf all der vielen Dänen und Holſten ruhmlos Grab.

Der König und der Herzog, die haben aus der Schlacht
Mit wenigen Gefährten ſich auf die Flucht gemacht:
Das Schwert hätt' ſie gefreſſen, doch das war übermatt;
Die Flut hätt' ſie verſchlungen, doch die war überſatt.

Was hat am andern Tage an Silber und an Gold,
An Waffen und an Kleidern das Schlachtgefild gezollt?
Man fand gar viele Ketten, Dithmarſchern zugedacht,
Sie d'rin zur Schau zu führen nach der errung'nen Schlacht!*)

*) Hiſtoriſch.

Und wär' der Marſcher eitel, und wollt' er dieſem Tag
Ein prächtig Denkmal bauen, wie es ſich ziemen mag,
So dürft' er um den Marmor nicht erſt in fernes Land —
Im königlichen Lager iſt er genug zur Hand.*)

Doch recht, du guter Streiter, was frommt ein ſchmucker Stein?
Dir ſelber wird der Tag ja wohl unvergeßlich ſein,
Und daß den Ruhm gekrönten mit dir die Fremde kennt,
Haſt du auf zweien Thronen ein lebend Monument!

* * *

Man hat ſeit jenem Tage ein Sprichwort klein und ſchlicht;
Kein Holſte hat's erfunden, der Dän' verbreitet's nicht,
Und dennoch drang es weithin, und dennoch klang es fein:
„Die Dithmarſcher wären Bauern? Sie mögen Herren ſein!“

Gretchen.

„Was trägſt du dort am Finger, Kind?“
Das iſt ein goldner Ring,
Den ich von meiner Mutter einſt
Zum Namenstag empfing.

„So? von der Mutter? Alſo nicht
Vom werthen Freiersmann?“
O jemine! wie doch der Herr
So drollig ſpaßen kann!

Wie aber kommt der Herr darauf,
Ich hätt 'nen Freiersmann?
„Und haſt ihn nicht? Der goldne Ring,
Der ſagte mir es an.“

---

*) Der Tradition nach.

Als nun die Abendglocke ſchlug
Und es zum Tanze ging —
Was Gretchen nicht am Finger trug,
Das war der goldne Ring!

Titel und Tittel.

Beſpöttle nicht, o Freund, die Lunger,
Die, wie der Rab' nach Brot, nach Titel ſchrei'n;
Jedweden Menſchen plagt ein ew'ger Hunger,
Doch etwas in der Welt zu ſein:
Nun aber wäre ohne Titel
Dies hochgeborne Excellenzen-Vieh
So ziemlich das, was ohne Tittel
Der Buchſtab i.

Der Traumgott.

Laura ſchließt die holden Augenlider,
Meine Himmelsthüren thun ſich zu:
Komm, o lieber Traumgott, komm hernieder,
Und verſüße ihre Ruh!

Zeige ihr der Schönheit höchſte Blüte,
Wie ſie ſteht im himmliſchen Gefild,
Sanft verſchmolzen mit der reinſten Güte —
Zeige ihr dein ſchönſtes Bild!

Und der Gott erhörte meine Bitte,
Und er ſchwebte nieder lind und mild,
Nahte ihr mit Zephyrleichtem Schritte,
Und ſie ſah — ihr eign'es Bild.

Das Leben.

Wie jede dunkle Nacht von zweien hellen Tagen
Umſchlungen wird, als wie von einem Reif von Gold,
So iſt das Leben auch, das dunkle, eingeſchlagen
In zween Himmeln, wunderhold;

Wer kennt, in deſſen Arm wir aus der Wiege gleiten,
Den erſten Himmel nicht, der Kindheit zugeſellt?
Wem hat die Hoffnung nicht den heißerſehnten zweiten
Am Lebens-Ende aufgeſtellt?

Ein Lebewohl.

„Wie denkſt du mein?“
Wie eines holden Traumes,
Der ſchönen Blüt' des blütenreichen Baumes
Der Phantaſie, gedenk' ich dein!

Ich bin erwacht!
Der koſend mich umwunden,
Der ſüße Traum, iſt eilig mir verſchwunden,
Ließ mich allein in dunkler Nacht.

Doch, wenn ein Traum,
Ein lieblicher, ſich endet;
Wer hätte Klagen wohl um ihn verſchwendet?
Man denkt an ihn Minuten kaum!

Die Nacht entflieht:
Mir winkt das rege Leben:
Mögſt du dir ſelbſt ſo leicht, als ich vergeben,
Ich, der in dir — dich ſelber ſieht!

Was mich quält.

(Sonett.)

Nicht der Gedanke kann mein Herz verwunden,
Daß, wenn in manchem ſchönen Augenblick
Mir aus der Zukunft Nebelthor ein Glück
Entgegen lachte, Schatten ich gefunden: —

Wär' doch für unſ're karg gemeßnen Stunden
Ein ſtätig Glück das gräßlichſte Geſchick,
Das an des Lebens kurzes Erdenſtück
Mit Wunſch und Hoffnung ſelber uns gebunden! —

Nur dieſes quält zerreißend meine Seele:
Daß, was wir ſuchen, aber nimmer finden,
Befriedigung — das Glück — uns ewig fehle.

Sind wir nicht Flammen, welche raſtlos brennen,
Und Alles, Alles, was ſie auch umwinden,
Verzehren nur, und nie umarmen können?

Melancholie einer Stunde.

Was Du Dir je erſehnteſt und erträumteſt
Von Himmelswonnen und von Erdenluſt —
Womit die dunkle Zukunft Du umſäumteſt —
Als Mädchen ſinkt's Dir an die Bruſt!

Doch Laura, die in dieſer Stunde
Dir Treue ſchwur für Zeit und Ewigkeit,
Lehrt morgen Dich die arge Kunde
Von einer Ewigkeit Vergangenheit.

Glückſeliger — und biſt Du auch betrogen,
So war's das Mädchen nur, die Liebe nicht, die trog. —
Dir hat kein Schickſal falſch gewogen, —
Du warſt es ſelber, der ſich wog.

Und mag auch den Betrug die Hölle würzen,
Und mag er in das kalte Grab
Dein junges Leben auch hinunterſtürzen —
So ſteigſt Du doch nicht kalt hinab!

Doch, anders kann das Ding ſich fügen —
Was Dich als holde Braut entzückt,
Wird Weib, will Putz und Kinder, ſie zu wiegen —
Das iſt's, was durch Dich ſelbſt Dich ſelbſt entrückt.

Da wird Dein Herz ſein eig'ner Todtengräber —
Nicht Liebe, nur — ein Weib iſt Dein:
Das Leben wird zur vorgeworfnen Träber —
Dein Stolz befiehlt — Du ſchluckſt ſie ein!

Und zogſt Du endlich nach ſo vielen Nieten
Das einz'ge, letzte Loos, darfſt Du zu Bette geh'n,
So mögte Gott Dir einen Himmel bieten,
Du — haſt nicht Luſt, ihn anzuſeh'n!

An Ludwig Uhland.

Sonett.

Wie, wenn die Dämmerung das bunte Leben
Schon in den düſtergrauen Schleier hüllt,
Ein letzter Stral dem Abendroth entquillt,
In welchem die Geſtalten ſanft verſchweben;

Da grünt der Hain, wie nie zuvor, da heben
Die Blumen ſich, wie nimmer, ſchön und mild,
Da ſcheint ſich in ein zauberiſch Gefild
Der Himmel mit der Erde zu verweben. —

So ſtralt Dein Geiſt auf eine ferne Zeit,
Die längſt die nächtliche Vergeſſenheit
Mit ihrer ſtillen Lethe übergoſſen,

Und eines Himmelreichs bedarf ſie nicht —
Sie hat in Deinem ewigen Gedicht
Das zweite, ſchön're Leben ſchon genoſſen.

Der Kirchhof.

An Leopold.

Vor wenig Tagen, Kirchhof, wie ſtandeſt du
So öd' und finſter; ach! in der Mondennacht —
Laß dir, mein Leopold, erzählen,
Wie mich der Arge mit Grauen erfüllt hat!

Die kahlen Bäume ſtierten mich ſeltſam an,
Wie aufgeſtand'ne Todte, die nur den Sarg,
Nicht Ruh', erhielten; in den Zweigen
Hüpfte der grauſige Vogel des Todes.

Das dumpfe Beinhaus mit dem Gegitterwerk,
Dem runden, und dem grauen verſchloßnen Thor —
Es ſchien den Senſenmann, den größten
Mäher, der nimmer ermüdet, zu bergen.

Ach! dacht' ich ängſtlich, wenn er nun plötzlich dir
Entgegen träte, wenn er in's letzte Bett,
Das einſame, dich ſtrecken wollte,
Ohne das Opfer der Freundſchaft, die Thräne!

Nicht war es Furcht des Todes, die mich ergriff,
Nicht war es Schauder vor der Unendlichkeit —
Nur Furcht des Grabes, ach, des kalten!
Furcht nur, ſo einſam, ſo freundlos, zu ſterben!

Da hört' ich's raſſeln, horch'! und das graue Thor
Sprang knarrend offen, aber ich ſtürzte fort —
„O Gott! ich kann ja jetzt nicht ſterben!"
Als ich mich umſah, da — war es der Küſter!

Ein Mittag.

In das ſchwellende Gras unter den Lindenbaum
Hatt' ich Mittags mich hingelegt;
Selig blickt' ich umher; aber der holde Schlaf
Drückte mir lächelnd die Augen zu.

Einerlei, ob ich ſchlief! Stellte der Baum ja doch
Mit den Blättern, in Sonnengold
Eingefaßt, und das Blau, welchem die Sonn' entblüht,
Freundlich vor mich den ſchönſten Traum.

Während alſo ich ſchlief, hatte ein Zephyr mich
Faſt begraben in Lindenblüt';
Schalkhaft weckt' er mich dann, leiſe, mit ſanftem Kuß,
Aber ich dachte und rief es laut:

Erde, wie biſt du ſo ſchön! Wahrlich du könnteſt mich
Reizen, daß ich zu ſterben geh';
Schläft es ſich auf dir ſo ſüß, Erde, wie ſollte nicht
Süß auch in dir der Schlummer ſein!

Die Liebhaber.

Das Mädchen.
Erſter Liebhaber.
Zweiter Liebhaber.

—

Morgens.

Erſter Liebhaber.

Was dem Menſchen-Aug' die hehre Sonne,
Holdes Mädchen, das biſt Du für mich!
Als den Inbegriff jedweder Wonne,
Stralen werfende, verehr' ich Dich!

Und das Auge iſt ja gern zufrieden,
Wenn es Sonnen-Anblick nur genieſst,
Und ein Jeder weiß, daß ihm hienieden
Nicht die Seligkeit des Himmels fließt;
Darf ich drum nur anderthalb Minuten,
Süßer Engel, täglich Dich beſchau'n —
O, dann werden mich die reinſten Fluten
Aus dem erſten Waſſer ſchon bethau'n!"

Zweiter Liebhaber.

Schnödes, Geiſt zerſtörendes Empfinden! —
Nicht zum Wunſche kann es Dir gedeih'n!
Nimmer, nimmer, ſchnürſt Du mich in Windeln,
Gleich wie den lebend'gen Seufzer, ein.
Nein! Was hilft es mir, am Bach zu ſtehen,
Wenn ich meinen Durſt nicht löſchen kann —
Tantal konnte auch ja Früchte ſehen,
Dennoch Höllenqualen litt der Mann.
Schönſte, die mit reizenden Geberden
Vor mir ſteht, ein Engel zart und fein —
Meine Göttin kannſt Du freilich werden,
Aber — ich muß auch Dein Himmel ſein!

Das Mädchen.

Oftmals hörte ich zur Warnung ſagen,
Die Bewunderung ſei flaue Koſt:
Jener ſoll als Waſſer mir behagen,
Dieſer dann dazu als friſcher Moſt.
(Zu dem erſten Liebhaber.)
Bin ich gleich zur Sonne, wie ich glaube,
Zu gering — ich will es Ihnen ſein!
(Zu dem zweiten Liebhaber.)
Komm heut' Abend in die Gartenlaube —
Dieſer Schlüſſel führet Dich hinein!

(Zu dem erſten, der ſich ſtumm auf die Knie geworfen.)

Sie erkälten ſich ja ſo, mein Beſter,
Stehen Sie doch auf, ich bitte Sie!

(Zu dem zweiten Liebhaber.)

Mutter iſt verreiſ't, und meine Schweſter
Fehlet in Roſſinis Opern nie! (ab.)

Erſter Liebhaber.

Hörteſt Du das Schöpfungswort der Wonne,
Erde, und Du jubilirſt nicht auf?
Haſt Du es vernommen, träge Sonne,
Und Du bleibſt in dem gewohnten Lauf?
Gras und Blumen, könnt ihr ruhig ſtehen?
Spürſt Du Nichts vom Orpheus-Ruf, o Hain?
Bach und Fluß, ihr wollt nicht ſchneller gehen,
Zeugen meiner Seligkeit zu ſein?
Schläfrige Planeten, bunte Sterne,
Die noch keinen Glücklichen geſeh'n —
Alle Wißbegierde iſt euch ferne —
Könntet ſonſt nicht ſo phlegmatiſch ſteh'n! (ab.)

Zweiter Liebhaber.

Dieſer Tag, der eben angefangen,
Trägt das allerfreundlichſte Geſicht:
Nie iſt mir ein ſchön'rer aufgegangen,
Und, fürwahr, ein gleicher auch wohl nicht!
Auf heut' Mittag lud zu einem Schmauſe
Mich ein Freund, bei dem der beſte Wein
Reichlich fließt — von da zum Kaffeehauſe
Können es nicht funfzig Schritte ſein:
Billard ſoll den Nachmittag mir kürzen,
Bis die liebe Komödie beginnt,
Und des Abends Ueberreſt zu würzen,
Schickt mir Amor dann ſein liebes Kind.

Abends.

Garten. Vor einer Laube. Die gehörige Quantität Mondschein. Erster Liebhaber, angekündigt von einem affectirten Seufzer, tritt langsam hervor.

Diese schlichte Laube ist die Schaale,
Die den Kern des Weltalls, Sie, verschließt!
Waget es für heut' zum letzten Male,
Augen, daß ihr Himmelsbrot genießt.

(Er blickt in die Laube und fährt zurück.)

Ha, was seh' ich? Nein — ich muß mich täuschen!

(Er blickt wieder hinein.)

Wehe! weh'! sie ist es, ist es selbst!

(Er wüthet auf die herkömmliche Weise gegen sich.)

Busen, Busen — lasse dich zerfleischen,
Der du über's ärmste Herz dich wölbst!
Gott im Himmel, habe doch Erbarmen,
Sende eilig doch den Tod herab —
Nun ich sie geseh'n in fremden Armen,
Hat für mich nur einen Arm das Grab!

(Mädchen und zweiter Liebhaber treten aus der Laube.)

Das Mädchen.

Ha! zu schlimmer Stunde, sollt' ich meinen,
Trat Ihr Fuß in diesen Garten ein:
Abends pflegt die Sonne nicht zu scheinen,
Und ich sollte Ihre Sonne sein!

Erster Liebhaber.

Mädchen — mich mit Worten und Geberden
Zu verhöhnen — Du entsiehst Dich nicht?
Wohl! noch giebt es einen Strick auf Erden,
Und im Himmel giebt's ein Weltgericht!

(Stürzt ab.)

Das Mädchen.

Ewig ſollte mich es doch betrüben,
Falls er heute noch die Würmer ſpeiſ't!

Zweiter Liebhaber.

Ohne Furcht, die nur im Geiſte lieben,
Tödten auch allein ſich nur im Geiſt!

Der Knabe.

Knabe ging hinab in's Thal,
Wo die Roſen blühten,
Grüßte ſie viel hundert Mal,
Die ſo herrlich glühten.
Knabe ging hinab in's Thal,
Wo die Roſen blühten.

Sturm erhob ſich voller Wuth,
Brach die Roſen alle,
Junger Knabe, fromm und gut,
Weint ob ihrem Falle.
Sturm erhob ſich voller Wuth,
Brach die Roſen alle.

Mägdlein wandert durch's Gefild,
Knabe thut ſie ſchauen,
Seine Thränen, heiß und mild,
Hören auf zu thauen.
Mägdlein wandert durch's Gefild,
Knabe thut ſie ſchauen.

Lieber Knabe, ſage mir,
Wie ſo ſchnell verſchwanden

Deine Thränen, welche Dir
Erſt ſo ſtrömend rannten?
„Sind die Roſen nicht in ihr
Herrlich auferſtanden?“

Romanze.

„Mädchen, Mädchen, weine nicht! —
Viele Thränen bleichen Deine Wangen —
Deine Schönheit iſt dann bald vergangen;
Reizlos und entſtellt,
Ein zertret'nes Blumenfeld,
Iſt Dein Angeſicht!“

„Aus meinem Leben
Die Roſe iſt hin —
Was ſollte der Blätter
Betrügliches Grün?“

„Mädchen, Mädchen, weine nicht!
Muß doch in des Heißgeliebten Krone,
Die ihm Gott im Himmel gab zum Lohne,
Jede Thräne Dein
Eine ſcharfe Dorne ſein,
Die ihn gräßlich ſticht!“

Da hemmte ſie eilig
Der Thränen Lauf,
Und blickte freundlich
Zum Himmel hinauf.

Widmungsgedicht.

Was rings im ungeheuren Zauberkreiſe
Der ſchaffenden Natur als Blume blühet,
Als ſüßer Duft durch blaue Lüfte ziehet,
Als goldne Frucht erglänzt am grünen Reiſe:
Das iſt zu ihrem ewiglichen Preiſe
In Einer Sonne Segenſtral erglühet,
Und wenn im Winter dieſe Eine fliehet,
Steht ſchmucklos die Natur nach Gräber-Weiſe.
So giebt es auch in einer Menſchenbruſt
Nur Eine Sonne, welcher Glück und Luſt,
Als wie auf einen Zauberſchlag, entblühen:
„Das Selbſtgefühl!“ — Das Wort iſt engbegränzt
Und nennt doch Alles, was das Leben kränzt —
Mög' dieſes denn dich ewiglich durchglühen!

—

Ein Roſenſtrauch im Sonnenſcheine,
Der, wenn er auch nicht immer Roſen trägt,
Sie doch im tiefſten Buſen hegt,
Dieß wird dann immerdar dein Leben ſein!
Dir wünſch' ich alles Glück, mir aber nur das Eine:
„Gedenke mein!“

Der Menſch.

Und wär' es denn, und wär' ich nicht
Ein neues ſchönres Leben,
Das ſchüchtern aus der Knoſpe bricht
Und mit geheimem Beben
Sich in die dunkle Kette ſchlingt,
Die, ſtets hinauf gewendet,
Durch Millionen Geiſter dringt
Und als ein Gott ſich endet;

Und wäre ich der dunklen Kraft,
Die aus demſelben Kerne
Die Blume und den Baum erſchafft,
Den Himmel und die Sterne,
In ihrer höchſten Schöpferglut
Als Meiſterſtück entſprungen,
Von jedes Lebens reinſter Flut
Auf's Innigſte durchdrungen;

Wär', was mir Lipp' und Wange malt,
Zugleich der Roſen Wonne,
Und was mir aus dem Auge ſtrahlt,
Vom Flammenquell der Sonne,
Und triebe, was mir ab und auf
Die Bruſt durchhüpft als Seele,
Zugleich das Roß zum ſtolzen Lauf,
Zum Liede Philomele:

Das wäre ſchön, das wollte ich
Mit keinem Laut beklagen;
Natur, als Schweſter dürft' ich Dich
Alsdann im Herzen tragen;
Ich würde, Schweſter, mich durch Dich
Und Dich durch mich verſtehen,
In Dir, Geliebte, würde ich
Mein ſtummes Abbild ſehen.

Da wär' mir jeder Weſt ein Gruß,
Womit mich Du beglückteſt,
Und jeder kühle Trunk ein Kuß,
Womit mich Du entzückteſt,
Und Luft und Duft ein ſüßer Hauch
Aus Deinem Schweſtermunde,
Und jeder blütenvolle Strauch
Von Deiner Huld ein Kunde.

Da wüßte ich, warum ich bleich
Mich mit der Blume neige
Und mit dem Adler doch zugleich
Hinauf zum Himmel ſteige;
Ich wäre ja, als wie ihr Herz,
In die Natur verwoben,
Dieß wird gebeugt von jedem Schmerz,
Von jeder Luſt gehoben.

Und kehrte ich ermüdet nun
Zurück in's Gränzenloſe,
Da dürft' ich ſanft und ſelig ruh'n
In meiner Schweſter Schooße;
Als kühle Erde würde ſie
Mich freundlich überdecken,
Und dann in zarter Sympathie
Als Sonne mich erwecken.

Das Wiederſehen.

(Romanze.)

1.

„Tummle, tummle dich, mein Rappe,
Haſt mich tauſend Mal getragen,
Aber nie zu ſchönerm Ziel,
Nie zu ſüßerem Behagen."

Und der Rappe ſprengt von dannen,
Ohne Raſt und ohne Weile;
Daß es geht zur holden Braut,
Mag man merken an der Eile.

Blühende Orangenbäume
Streifen koſend ihm die Wangen,

Mit dem Schatten, mit dem Duft
Wollen ſie ihn ſpielend fangen.

Blühende Orangenbäume,
Ihr habt Duft und ſtillen Frieden,
Aber heute iſt mir doch
Eine ſüß're Ruh' beſchieden.

Neckiſch ſteigt die Nacht hernieder,
Roß und Jüngling bleiben munter,
Denn dem Jüngling glänzt ein Stern —
Dieſer Stern geht nimmer unter.

Lange hielt in Salamanca
Ihn der Chor der ernſten Muſen,
Aber geſtern zog er fort
Zu der Lebens-Muſe Buſen!

2.

Und er kommt in's kleine Dörfchen,
Das er auch im Dunkeln kennet,
Und er ſieht das kleine Haus,
Drinnen noch das Lämpchen brennet.

Und er tritt an's kleine Fenſter,
Wie er tauſend Mal ſchon wagte,
Und er hört den kleinen Hund,
Der ihn oft genug verjagte.

Und er lauſcht, ob nicht von innen
Süßer Laut entgegen ſchlage,
Ob ſie freundlich „gute Nacht“
Nicht den lieben Eltern ſage.

Aber drinnen bleibt es ſtille,
Nichts iſt, das ſich heimiſch regte,
Selbſt den Vater hört er nicht,
Der doch gern zu ſchwatzen pflegte.

3.

Und er geht zur Küchenthüre,
Welche ſtets am längſten offen,
Und er ſchleicht ſich ſacht hinein,
Halb mit Bangen, halb mit Hoffen.

Töpfe, Schüſſeln, blanke Keſſel
Grüßen ihn, die wohlbekannten,
Bei der Kohlen Flackerſchein,
Die noch auf dem Heerde brannten.

Nur das liebe, liebe Mädchen
Kann er nimmermehr erblicken,
Und er mögte doch ſo gern,
Ach! ſo gern an's Herz ſie drücken.

4.

Und er tappt im Dunkeln weiter,
Und er kommt an's kleine Zimmer,
Wo ſie ſonſt geſchlafen hat,
Und es glänzt heraus ein Schimmer.

Kaum nur athmend, liebebebend
Horcht er, ob er ſie nicht höret;
Alles ſtill — wenn er nur nicht
Sie in Traum und Schlummer ſtöret!

Nur hinein, du banger Jüngling,
Ohne Furcht und ohne Säumen:
Wiederſeh'n und Liebeskuß —
Könnte ſie was Süß'res träumen?

Und er faßt die kleine Klinke,
Und er macht die Thüre offen,
Doch — er ſchwankt entſetzt zurück,
Wie von jähem Schlag getroffen.

5.

Trübes Licht von trüber Kerze,
Linnen rings, das weiße, bleiche,
In der Mitt' ein dunkler Sarg,
Und das Mädchen d'rin als Leiche!

Hin zum Sarge ſchwankt der Jüngling,
Schließt ſie ſchweigend in die Arme —
Keiner Thräne milden Troſt
In dem allerbängſten Harme!

Aber haben auch die Füße
An den Sarg ihn treu getragen,
Scheinet nun doch Muth und Kraft
Seinen Gliedern zu verſagen.

Als es nun am Morgen tagte,
Blieb es laut im ſtillen Hauſe,
Tragen will man ſie hinab
In die enge Todtenklauſe.

Und die ſchwarzen Todtenträger
Treten in das Todtenzimmer;
Sehen ſie ein Nachtgeſpenſt,
Oder täuſcht der Kerzenſchimmer?

Lipp' in Lippe feſtgewurzelt,
Krampfhaft Arm in Arm verwunden,
Haben ſie ſtatt eines Todten
Deren zwei im Sarg gefunden!

„Ach, das iſt ja Amarillo!
Ach, er kam zur nächt'gen Stunde!
Ach, er trank den ſchwarzen Tod
Aus des todten Mädchens Munde!“

II.

Jüngling, deines Mädchens Leiche
War mit Grab und Tod im Bunde,
Was ſie ſelbſt zerſtört, das Gift,
Sogſt du ein von ihrem Munde!

Nun wohlan! ihr erſter Kuß
Machte himmliſch dir das Leben,
Und ihr letzter kalter Kuß
Hat den Himmel ſelbſt gegeben! —

Der Schäfer.

Es zog in einer hellen Nacht
Der junge Schäfer durch die Au;
Die Blumen dufteten ſo mild,
Die Lüfte ſpielten lau.

Da ſäuſelt's ihm ſo lind und ſüß
Um das erglühte Angeſicht;
So duften Blumen nimmermehr!
So lind ſind Lüfte nicht!

Ihm wird ſo wohl und doch ſo weh',
Ach! leiſe Wonne hat ſein Herz,
Wie eine Knospe, aufgeknickt,
Nun haucht hinein der Schmerz.

„Euch, liebe Blumen, pflück' ich ab,
Euch, laue Lüfte, ſaug' ich ein,
Doch kühlt ihr nicht, was brennt und glüht
In tiefſter Seele mein!

Ich höre Nichts, ich ſehe Nichts,
Und dennoch iſt, wie Gott, mir nah',
Was all dies Sehnen ſtillen kann,
Wohl fühl' ich's, es iſt da!" —

„„Und fühlſt Du mich, ſo höre mich:
Herab vom Himmel ſenkt' ich mich,
Ich ſchweb' um Dich, ich weh' um Dich,
Ich liebe, liebe Dich!

Ach Schäfer, liebſter Schäfer, ſprich,
Liebſt Du mich wieder inniglich?
Ich ſchweb' um Dich, ich weh' um Dich,
Doch nimmer ſchauſt Du mich!"" —

„Ich ſuch' im Himmel alles Heil,
Wie ſucht' ich dort nicht gern auch Dich?
Hier unten hab' ich ſchon genug,
Denn o, Du liebeſt mich!"

Der Schäfer trinkt den ſüßen Duft:
„Das iſt [illegible] Kuß vom Liebchen mein!"
Er wirft die Arme in die Luft:
„Mein Liebchen fang' ich ein!"

Der Frühling zog ihm, wie ein Traum,
Vorbei in wonniglichem Schmerz,
Und mit des Frühlings Blumen brach
Zugleich des Schäfers Herz.

Trennung.

Wir ſchreiten lange ſtumm und ſtill
Zuſammen durch das Leben;
Wenn auch das Herz ſich öffnen will,
So ſchließt ſich's doch mit Beben.
Wir preſſen ſchweigend Hand in Hand,
Das Auge perlt von Thränen,
Da wird erkannt, doch nicht genannt,
Was wir mit Angſt erſehnen.

Doch naht ſie, ernſt und finſter, nun
Die bange Trennungsſtunde,
Da kann das Herz nicht länger ruh'n,
Springt auf, wie eine Wunde.
Dann ſind wir Armen ſchnell vereint
In ſchmerzlich ſüßem Triebe,
Und Jeder frägt, und Jeder weint:
Du hatteſt ſo viel Liebe?

Tief ſind wir in den ſüßen Tauſch,
Ach, allzutief, verſunken,
Wir haben uns in wildem Rauſch
Die Seelen zugetrunken.
Man fühlt, was Menſch dem Menſchen iſt,
Dann aber ſoll man ſcheiden,
Und in der Stund', wo man's ermißt,
Muß man's auf ewig meiden.

Frage und Antwort.

„Was iſt die Liebe? Sag' es mir,
Der Du ſo Vieles weißt!
Du biſt ein Dichter: frage an
Bei Deinem Dichtergeiſt!“

Ich weiß es wohl, doch kann ich's nicht
In Worten Dir vertrau'n;
Ein Mittel giebt es: liebe mich,
Da wirſt Du's deutlich ſchau'n!

Der Knabe.

1.

Es ſpielten auf der Blumenau
Die Kinder allzumal,
Die Sonne ſank, der Mond ſah hell
Herab in's ſtille Thal.

Da nahte eine Mutter ſich
Und winkte ihrem Sohn.
Der Knabe ſah ſie bittend an:
„Ach, liebſte Mutter, ſchon?“

Die Mutter ging mit ihm nach Haus
Und zog ihm aus das Kleid,
Der Knabe trotzte: fern von mir
Sind Schlaf und Müdigkeit!

Die Mutter brachte ihn zu Bett,
Das kränkte ihn gar tief:
Sein Auge war noch thränenfeucht,
Als er ſchon ruhig ſchlief.

Ich frug: warum muß Euer Kind
So früh' zu Bette geh'n?
Die Mutter lächelte mich an:
„Um fröhlich aufzuſteh'n!“

2.

Ich ging nach einer kurzen Friſt
Dem kleinen Haus vorbei;
Ich ſah die Fenſter dicht verhüllt,
Und hörte Wehgeſchrei.

Ich ging hinein, da ſah ich bald,
Was hier geſchehen war,

Der muntre Knabe, ſtill und bleich,
Lag auf der Todtenbahr.

Die Mutter ſchaute auf zu mir,
Sie ſah mich flehend an,
Ich wurde erſt ſo ſtill, wie ſie,
Doch tröſtend ſprach ich dann:

Der liebe Gott, er denkt, wie Du;
Läßt früh' ihn ſchlafen geh'n,
Damit er einſt am jüngſten Tag
Kann fröhlich auferſteh'n!

[Zur Vermählung Mohrs.]

Zürnt, Edle, nicht, wenn heut' in Euren Himmel,
Der voll von tauſend Wonnen hängt,
Mit Sang und Klang dies jubelnde Gewimmel
Sich unerwartet-ſtürmiſch drängt!

Es iſt der Widerhall von Eurem Glücke,
Das auch in unſ're Herzen dringt,
Und jetzt, damit noch einmal es entzücke,
Als Echo Euch entgegen klingt.

Wir haben in ſo langen ſchönen Jahren,
Die unſ're Seele nie vergißt,
An unſ'rem eig'nen Heil und Wohl erfahren,
Wie tief Ihr Werth begründet iſt!

Wir haben dies, was wir ſo heiß empfanden,
Nur, weil uns die Gelegenheit
Noch nie gelächelt hat, nicht laut geſtanden,
Doch heute iſt die rechte Zeit!

Wir können Nichts, als danken und beloben,
Doch jedem Wirken reicht den Lohn
Der Ewige bei jenen Sternen droben,
Und that er das nicht heute ſchon?

Das Mädchen, das, im vollen Reiz der Jugend,
Mit Ihnen innig ſich verband,
Ein reines Bild der Schönheit und der Tugend,
Iſt's nicht Geſchenk von ſeiner Hand?

Allein, die Lippe kann es nicht verkünden,
Was uns im Grund des Herzens ſpricht:
Der Sonne Feuer läßt ſich nur empfinden,
In Worte faſſet man es nicht.

Nur einen Wunſch, dann laßt uns weiter ziehen!
Wie dieſe Fackeln in der Nacht,
So möge ſtets Ihr Leben herrlich glühen!
Und nun ein letztes Hoch gebracht!

Auf ein neues Trinkglas.

Du funkelſt rein und ſpiegelblank
Im Morgenſtral der rothen Sonne,
Dich füllt zum erſten Mal der Trank,
Der Heiterkeit erſchafft und Wonne,
Ich führe Dich an meinen Mund,
Ich ſoll zum erſten Mal Dich leeren,
Doch frag' ich mich zu dieſer Stund':
Wem tönt der erſte Spruch zu Ehren?

Gern trink' ich auf Dein eigen Glück,
Und wahrlich wird es Dir nicht ſchaden,
Dir droht viel arges Mißgeſchick,
Behütet Dich nicht Gott in Gnaden.

Ich trete immer dreiſt heran,
Wo ſich die Menſchen tapfer freuen,
Doch, armes Gläslein, eben dann
Haſt Du ſie allermeiſt zu ſcheuen.

Schon ſeh' ich ſie, die muntre Schaar,
Das ganze fröhliche Gewimmel,
Das Du an manchem Tag im Jahr
Hinüber flügeln wirſt zum Himmel.
Ich ſeh's, wie Dich der Jüngling hebt
Und muthig ſtürzt mit kecker Lippe,
Und wie das ſcheue Mägdlein bebt,
Noch zweifelnd, ob ſie ſparſam nippe.

Ich bin im Tiefſten aufgeregt
Bei dieſem innigen Gedenken,
O, könnt' ich, was mich jetzt bewegt,
In Deinen ſtillen Kelch verſenken!
Da ſchlüg's in jedes Herz hinein,
Sobald der Mund aus Dir getrunken,
Ein zweiter, ſchön'rer Feuerwein,
Und weckte drinnen heil'ge Funken.

Und früge ſich wohl Einer gar,
Woher ſie komme, jene Flamme,
Da würde ihm auf einmal klar,
Daß ſie von einem Bruder ſtamme,
Der, weil er ihm die treue Hand
Nicht reichen konnte, und nicht ſagen,
Was er ſo warm für ihn empfand,
Dem Glas dieß heimlich aufgetragen.

Stammbuchblatt.

Ich mögte gern was Neues bringen,
Denn Niemand lieſ't das Alte gern,
Doch leider will's mir nicht gelingen,
Das Neue ſteht mir gar zu fern'!
Ich kann nur wünſchen, daß Ihr Leben
So heiter, wie der ſchönſte Tag
Im ſüßen Maienmond verſchweben
Und Nichts, als Wonne, bringen mag.
Mehr kann ich nicht und muß geſtehen,
Daß mir mein Wunſch nicht ſehr behagt,
Denn ach! wer hätte Sie geſehen
Und nicht dasſelbige geſagt?

[Vogelleben.]

Du blickteſt in Geduld,
Gehüllt in dein Gefieder,
Vom kahlen Zweig hernieder,
Vom Sturm noch eingelullt.

Und ruhig trankſt du auch,
Im Sterben noch zufrieden,
Den dir ein Gott beſchieden,
Den letzten kühlen Hauch!

Auf eine Violine.

Wenn deine Wunderklänge
Den Saiten raſch entflieh'n
Und rauſchend im Gedränge
An mir vorüber zieh'n:

Da wird's in Herzenstiefen
So wohl mir und ſo bang,
Als ob da drinnen ſchliefen
Viel Brüder zu jedem Klang.

Da denk' ich wohl zuweilen:
Ach, wär' ſie doch belebt!
Da würde Alles heilen,
Was jetzt zu reißen bebt!
Da wär' der Freund gefunden,
Der deinen Schmerz verſteht,
Der blutet an gleichen Wunden,
Der lächelnd mit dir vergeht!

Doch, wenn ich's recht bedenke,
Wenn ich in's Labyrinth
Der Töne mich tief verſenke,
Die dir entklungen ſind —
Da ruf' ich aus mit Thränen:
Bleib ewig unbewußt!
Solch Weh' und ſolch ein Sehnen
Trägt keine lebendige Bruſt!

Frage an die Seele.

Sonett.

Wenn dieſen Leib, der ſeine matten Glieder
In trägem Schlummer müde hingeſtreckt,
Des Morgens Gruß zum neuen Leben weckt,
Da ſcheinſt auch Du, wie neu geboren, wieder.

Du ſchliefſt nicht mit, Du regteſt Dein Gefieder,
Du haſt, als den ein ſchwerer Tod bedeckt,
Mit bunten Träumen läſtig Dich geneckt:
Was goß in Dich denn jene Friſche nieder?

Darfſt Du vielleicht Dein enges Haus verlaſſen
Und alles das, was ſonſt ſo unerreichbar
Vor Deiner Sehnſucht ſteht, im Flug erfaſſen?
Da wäreſt einem Kinde Du vergleichbar,
Das aus dem Schlaf erwacht und mit Vergnügen
Die Bruſt der Mutter trinkt in vollen Zügen.

Das Abendmahl des Herrn!

Hell und feſtlich ſchimmerten die Kerzen
Von dem reich geſchmückten Hochaltar:
Bang' und [illegible] glühten alle Herzen,
Weil die [illegible] nahe war.

Stumm vernahm [illegible] mündlich-ernſte Worte:
Menſchen kommt, [illegible] euch dem Herrn!
Offen iſt des Lebens enge Pforte,
Steht denn ihr nicht länger fern'!

Und die ganze gläubige Gemeine,
Jung und alt in herzlichem Gemiſch,
Nahte ſich im kindlichen Vereine,
Trat heran zu Gottes Tiſch.

Und des Heilands himmliſches Vermächtniß,
Seinen Leib, ſein theures, theures Blut,
Aß und trank zu innigem Gedächtniß
Jeder Mund mit heil'gem Muth.

Und auch ich, in brünſtigem Verlangen,
Aß und trank, vor Wehmuth unbewußt,
Und die Glut erloſch auf meinen Wangen,
Doch, es glühte in der Bruſt.

Ja, Du ſelbſt, Du ſelber wirſt gegeben,
Heiland, Du, Dein ganzes, ganzes Sein, —
Sagt mir's nicht dies ahnungsvolle Leben? —
In dem armen Brot und Wein!

Zuckt es nicht von Dir in jedem Tropfen
Meines Bluts, das ungeſtümer fleußt?
Nicht von Dir in meines Herzens Klopfen,
Das vor Wonne faſt zerreißt?

Iſt nicht Dein die flammende Empfindung,
Die mich ſelig macht und doch zerſprengt,
Und, in unerforſchlicher Verbindung,
Mich und Dich zuſammendrängt?

Ja, dies Mahl — es geht auf Tod und Leben,
Nie empfängt's, wer hier nicht Heil gewann;
Nicht, weil Gott dem Sünder es nicht geben —
Nein, weil er's nicht faſſen kann!

Des Königs Tod.

Romanze.

Der alte König, ſchwach und grau,
Er tritt in ſeinen Waffenſaal,
Betrachtet jedes Schwert genau
Und die Trophäen allzumal.

Die Schwerter blinken klar und rein,
Sie ſind von Roſt und Scharten frei;
Da fühlt er's mit erhöhter Pein,
Wie er ſo alt geworden ſei.

Die Sonne blickt in's Fenſter ſchnell
Und taucht in Gold der Schwerter Kranz,

Die blitzen noch einmal ſo hell,
Ihn aber blendet all der Glanz.

Und draußen ſchallt ein luſtig Horn,
Es ſchnaubt das Roß, die Dogge klafft,
Und friſch hinaus durch Strauch und Dorn
Sprengt Alt und Jung in voller Kraft.

Der alte König trägt es nicht,
Der Schwerter Glanz, er macht ihm Schmerz,
Verwundend iſt der Sonne Licht,
Das muntre Horn zerreißt ſein Herz.

Er ſchaut gen Himmel unverwandt,
Will beten um den ſchnellen Tod,
Doch, eh' er noch die Worte fand,
Stand ſeine Seele ſchon vor Gott!

Stammbuchblatt.

Wie vollgehaltig ſcheint das Leben!
Und dennoch iſt's ein eitel Spiel!
Es kann dem Menſchen nimmer geben,
Und nehmen kann's dem Armen viel.
Doch darf er ſich zum Troſt geſtehen:
Ich bin nicht, wie im Meer der Kahn —
Ich kann durch mich nur untergehen,
Und nie durch meine rauhe Bahn!

Bei einem Gewitter.

Erſt trübe Stille, ein Bedenken
Der überflutenden Natur:
Soll ich zurück in's Bett mich ſenken?
Enteil' ich kühn der alten Spur?

Doch dann des erſten Donners Grollen,
Ein Rieſen-Ruf der Leidenſchaft,
Und nun ergießt ſie ſich im vollen
Empörten Strom, die wilde Kraft.

Todbürſtig ſtammt der Blitz hernieder,
Der trunkne Donner jauchzt: Triumph!
Von Berg und Felſen hallt es wieder,
Der Menſch verkriecht ſich ſtumpf und dumpf.

Ha, taube Motten, die nur leben,
Wenn alles Große untergeht,
Und die erbleichen und erbeben,
Sobald das Todte auferſteht.

Auch mir erblaßt die heiße Wange,
Auch mir durchſchauert's Mark und Bein,
Doch nur, weil ich umſonſt verlange,
Den Elementen gleich zu ſein.

Ach! dürft' auch ich in Einem Blitze
Verſpritzen, wie's die Wolken thun,
Was ich an Kraft und Muth beſitze,
Müßt' ich auf ewig dann auch ruh'n!

Die Seele.

Wunden werden nicht geſchlagen —
Ach! ſie ſelbſt iſt eine Wunde,
Die man lange ſchon getragen,
Bis in einer heil'gen Stunde
Die verwandte Seele naht,
Die, indem ſie unverweilt
Sich und uns auf ewig heilt,
Unverſehen iſt, zu ſagen,
Daß man längſt geblutet hat!

Ein Gebet.

Sie hielt mich feſt und inniglich umfangen,
Sie freute ſich und nannte ſich beglückt,
Dann hat ſie ſtumm zum Himmel aufgeblickt,
Da faßte mich ein ſeltſames Verlangen.

Sie war mir rein und göttlich aufgegangen,
Sie ſchien dem Kreiß des Lebens ſtill entrückt,
Und menſchlich weinend, aber doch entzückt,
Als ſanfte Mittlerin des Herrn zu prangen.

Ich ſagte: bitt für mich in dieſer Stunde!
Da fühlte ich mich glühender umwunden
Und heiß, wie nie, geküßt von ihrem Munde,

Indeß ihr Auge himmliſch ſich verklärte,
Und, was ſie betete und Gott gewährte,
Das hab' ich tief an ihrem Kuß empfunden!

Roſenleben.

Ach Roſe, die Du, mährchenhaft geſtaltet,
Wenn kaum der holde Lenz dahin gegangen,
Gleich wie ein Brief, den wir von ihm empfangen,
In ſtillem Zauber lieblich Dich entfaltet:

Ich ahne, was als Leben in Dir waltet,
Wenn Deine Blätter, wie in Wolluſt, prangen,
Und wenn Dein Duft in ſehnendem Verlangen
Dem Kelch entſchwebt, den ſeine Glut geſpaltet.

Es iſt daſſelbe ungeſtüme Ringen,
Das auch in mir lebt, glühend und gewaltſam,
Zum Hohen und zum Höchſten vorzudringen.

Ich aber muß erſt welken und vergehen,
Wenn Du im Werden ſelbſt ſchon unaufhaltſam
Beginnen darfſt ein endlos Auferſtehen.

Mutterſchmerz.

Noch ſteht die kleine Wiege dort,
Jetzt darf ſie ſtille ſtehen,
Den kleinen Schläfer trug man fort,
Ich werd' ihn nie mehr ſehen.
Sonſt weckt' er mich in jeder Nacht,
Dann tränkte ich ihn herzlich;
Von ſelber bin ich heut' erwacht,
Da lächelte ich ſchmerzlich.

Wenn ſonſt der helle Morgen kam,
Und ich ihn an mich drückte,
Wie ward's mir da ſo wunderſam,
Wenn ich in's Aug' ihm blickte;
Ich glaubte dann in ſeine Bruſt
Recht tief hinab zu ſehen
Und all ſein Leid und ſeine Luſt
Voraus ſchon zu verſtehen.

Dann war es mir, als ſäh' ich viel
Von ſeinem ganzen Leben,
Ich ſah des Knaben heitres Spiel,
Des Jünglings ernſtes Streben.
Ich ſah in ſeiner Kraft den Mann
In würd'gem Kreis beglücken,
Dann zog ich ſchnell mein Kind heran,
Und küßt' es mit Entzücken.

Er ſtarb, und ach! ſo ſchwer, ſo bang!
Mir ſagte keine Stunde,
Wie ſüß der Muttername klang
Von ſeinem holden Munde.
Bloß Todesſeufzer durft' ich hier
Von ſeinen Lippen hören,

Und bange Ahnung ſagte mir,
Daß wir uns ganz verlören.

Sein Auge konnte, als es brach,
Kein Lebewohl mir ſagen,
Er ſchien bloß, als er ſterbend lag:
Du hilfſt mir nicht? zu fragen.
Er hat die Mutter nicht erkannt
In all den andern Stunden,
Er hat erſt, als ich hülflos ſtand,
Was ich ihm ſei, empfunden.

„Ich bin hier angelaufen,
Ich armer Mann!“
Ja, Du biſt angelaufen,
Wie — Eiſen kann!

Götter zu entzücken, mag gelingen,
Schweine wirſt Du nicht zum Weinen bringen.

Hochzeit.

Die Nacht iſt ſtumm, die Nacht iſt ſtill,
Wie, wenn ſie Todte wecken will,
Auf ſteht die Jungfrau, bleich und krank,
Und tritt zu ihrem Kleiderſchrank.

Und was ſie aus dem Schranke nimmt,
Das glüht und leuchtet, glänzt und ſtimmt,
Es iſt der Schmuck für eine Braut,
Koſtbar, wie man ihn je geſchaut.

Der Bräut'gam hat ihn ihr geſchenkt,
Kurz, eh' man ihn in's Grab geſenkt.
Wie war die Hochzeit ſchon ſo nah'!
Doch war der Tod noch ſchneller da.

Die bleiche Jungfrau hängt ſich ſtumm
Das funkelnde Geſchmeide um,
Ein weißes Kleid, faſt ſchauerlich,
Schlingt um die edeln Glieder ſich.

Und auf dem Tiſche, klar und rein,
Blinkt in Kriſtall ein dunkler Wein,
Ein Silber- und ein Goldpocal
Dabei, wie für ein feſtlich Mahl.

Sie tritt zum Spiegel, feſt und ſchnell,
Ihr Bild ſtralt ihr entgegen hell,
Unheimlich lächelt ſie ſich an,
Zum blanken Tiſche tritt ſie dann.

Hier ſchenkt ſie die Pocale voll,
Daß ſchäumend jeder überquoll.
„Der goldene, der iſt für Dich!
Der ſilberne, der iſt für mich!"

An ſtößt ſie auf des Todten Wohl,
Wie klingt das dumpf, wie klingt das hohl!
Nun gießt ſie einen an den Grund,
Den andern ſetzt ſie an den Mund.

Die Mutter tritt am nächſten Tag
Bei'm Morgenſtral in ihr Gemach;
Mit Grauen hat ſie da erblickt
Die Todte, die ſich ſelbſt geſchmückt.

Für wen?

Die Blume wird gepflückt
In ihrem höchſten Glanz;
Sie welkt, allein ſie ſchmückt
Der Jungfrau Hochzeitskranz.

Beladen wird das Roß
Mit mancher ſchweren Laſt;
Der Wüſte edler Sproß,
Er ſinkt zuſammen faſt.

Doch geht der Kärrner frei
An ſeiner Seite her,
Daß dieſer ledig ſei,
Ward dem die Laſt ſo ſchwer.

Gewicht legt nach Gewicht
Sich auf das Menſchenherz,
Bis es zuſammenbricht
In ſeinem letzten Schmerz.

O Thränenperlenſchnur,
Dich weint' ich gerne voll,
Säh' ich die Eine nur,
Die einſt Dich tragen ſoll.

O Druck, Dich trüge ich,
In treuem Ernſt beſtrebt,
Säh' ich nur Den, der ſich,
Wenn Du mich beugſt, erhebt.

Gott über der Welt.

Ich wandle durch den langen bunten Reigen
Von Welten, der die Schweſter mir verhüllt,
Und doch zugleich in demuthvollem Reigen
Von ihrer treuen Liebe überquillt.

Ich ſchaue gern hinein in jene Sonnen,
Sie ſind mir, wie ein Flammenblick von ihr,
Den einſt, als wär' ſie ſelbſt darin zerronnen,
Ihr Auge kühn hinüber warf zu mir.

Ich ſchaue gern hinein in dieſe Erden,
In ihnen ſprudelt mir ihr eig'nes Blut,
Das, mag es auch zu Baum und Blume werden,
Doch mir nur ſchäumt in jugendlicher Glut.

Ich ſchaue gern den Wirbeltanz der Weſen,
Von dem ich längſt in ihrer tiefſten Bruſt
Den Riß geſehen und den Plan geleſen,
Eh' ſie ihn ſchuf in träumeriſcher Luſt.

Was einſt ihr Mund begeiſtert ausgeſprochen
Als kreiſenden Gedanken und Gefühl,
Iſt voll aus ihrem Ich hervor gebrochen
In aller Formen ſchwindelndem Gewühl.

Und wo ein Funke glüht von ihrem Leben,
Glüht auch die Liebe, die ſie zu mir trägt,
Doch fühl' ich, daß ſie jetzt mir nur mit Beben,
Nicht trunken mehr, wie einſt, entgegen ſchlägt.

Die Weſen können nur für mich entbrennen
Und ahnen bang und ſchauernd meine Kraft,
Die Schweſter konnte jauchzend mich erkennen
Und hielt mich, wie ich ſie, in ſüßer Haft.

Jetzt träumt ſie tief, und würde ewig träumen,
Doch bald vernimmt ſie ſchlummernd meinen Ruf,
Dann wacht ſie auf und zieht aus allen Räumen
Im erſten Athmen ein, was ſie erſchuf.

Einem Freunde.

Leb' wohl, mein Freund! Wir ſah'n uns einſt nur kaum
Und waren gleich gewiß, uns zu verſteh'n:
Dann hielten wir uns feſt, doch war's ein Traum,
Drum trennen wir uns jetzt bei'm Wiederſeh'n!

Leb' wohl! Du ſelber haſt es ja gewollt!
Mein Geiſt erträgt es leicht, denn er erkennt:
Was uns erſt ganz vereinigen geſollt,
Das, und nur das, hat uns ſo ganz getrennt!

Wir wollten Eines werden auf der Welt,
Daß auch die kleinſte Scheidung nicht mehr ſei,
Und wurden, wie's im Leben öfter fällt,
Erſt dadurch, und für immer, völlig Zwei!

Der alten Götter Abendmahl.

Zu Rothſchild um die Mauern brauſ't ein gewaltiger Sturm,
Es ſchlängeln ſich die Blitze rothglühend um den Thurm,
Ein Wolkenbruch ergießt ſich, daß Eich' und Tanne kracht
Und all den Graus verſchleiert die dickſte Mitternacht.

Zwei rieſ'ge Wand'rer ſchreiten hinein noch in die Stadt,
Sie ſind vom wilden Wetter nicht eben all zu matt,
Dann, ſtatt am Thor zu klopfen um Einlaß, wie's gebührt,
Sind ſie mit mächt'gen Schritten darüber hin ſpaziert.

Vor einer alten Kirche, da bleiben Beide ſteh'n,
Sie ſcheinen Luſt zu haben, in ſie hinein zu geh'n,
Doch iſt die Thür verſchloſſen und wär' auch viel zu klein:
Da ſteigen alle Beide in's Fenſter keck hinein.

Und draußen wird es ſtille, die Donner ſchweigen ſchnell,
Doch drinnen in der Kirche, da wird es plötzlich hell;
Es glüht und blitzt und dröhnet im alten dunklen Haus,
Als thäten d'rin die Götter die Donnerwolken aus.

Die Wanderer gerathen bis vor den Hochaltar,
Die heiligen Geſchirre, die glänzen blank und klar,
In goldnen Kannen funkelt der dunkelrothe Wein,
Denn morgen ſoll das Nachtmahl des Herrn gefeiert ſein.

Die Wand'rer ſetzen ſchweigend die Kannen an den Mund,
Und leeren ſie auf einmal recht tief, bis auf den Grund,
Doch ſcheint es nicht, als hätte der Trunk gemundet ſehr,
Sie ſchütteln ſtumm die Häupter, ſeh'n ſich nicht um nach mehr.

Die Wand'rer kommen weiter bis an das Königsgrab,
Sie ſteigen ſchwer und langſam zur dumpfen Gruft hinab,
Unheimliches Gewimmer dringt aus der Särge Chor,
Sie blicken ernſt und finſter, dann ſteigen ſie empor.

Nun reden ſie zuſammen, indem ſie fürbaß geh'n,
Doch iſt's, wie Meeresbrauſen, man kann es nicht verſteh'n,
Dann aus dem Fenſter ſteigen ſie wiederum hinaus,
Da blitzt's und donnert's wieder, da kehrt der alte Graus.

Das waren Thor und Odin, die hatten ſich verirrt,
Da ward den Unwillkomm'nen der Chriſtentempel Wirth.
Sie ſah'n mit wenig Wonne, was auf der Welt geſchah,
Und ſeufzten tief und innig: wär' Ragnarok da!

Als nun am andern Morgen die Schaar der Gläub'gen kam
Und aus des Prieſters Händen die Sacramente nahm,
Da fühlte ſie im Innern, wie niemals, ſich bewegt,
Zu aller Luſt des Fleiſches gewaltſam aufgeregt.

Sie nahmen nicht die Bibeln, die Schwerter in die Hand
Und zogen in die Schenken mit ihrem Feſtgewand,
Es brauſ'te wild und glühend von Götterkraft und Luſt
Aus den geweihten Kannen ein Sturm durch ihre Bruſt!

Gruß der Zukunft.

Wenn Dir vor Weh und Sehnen
Die ganze Seele ſchwillt
Und von verhaltnen Thränen
Das Auge überquillt:

Da grüßt Dich, vorempfunden,
Das Leben reich und voll,
Das einſt in ſchönern Stunden
Dich göttlich tränken ſoll.

Die Wolke, ſegenſchwanger,
Die über ihm nicht bricht,
Verhüllt dem durſt'gen Anger
Der Sonne heitres Licht.

Wiederſehen.

Das war ein wunderliches Feſt,
Woran ich Theil genommen:
Die Gäſte ſind, zu allerbeſt
Geputzt, in Zahl gekommen,
Mann, Weib und Kind, und Paar auf Paar,
Viel blaſſe ſchöne Jungfrau'n gar,
Und doch ward mir beklommen.

Ich ſah von langer Tiſche Reih'n
  Koſtbare Früchte winken
Und manchen edlen Feuerwein
  In goldnen Bechern blinken.
Man ſchenkte ein, man legte vor,
Und doch war Nichts, was ich erkor,
  Und doch mogt' ich nicht trinken.

Es prangte ſtolz ein großer Saal,
  Voll reichen Lichts und Glanzes,
Da drängten raſch ſich durch's Portal
  Die Damen, reichen Kranzes.
Die luſtigſte Muſik begann,
Ich aber ſah mit Grauſen an
  Den wilden Knäul des Tanzes.

Mein Liebchen trat heran zu mir,
  Ich ſah ſie nicht, ſeit lange,
Ich ſchaute ängſtlich auf zu ihr,
  Es ward mir ſeltſam bange.
Ernſt, ſteinern-ernſt, wie ich ſie nie
Geſehen hatte, blickte ſie,
  Entfärbt war Lipp' und Wange.

Sie ſprach zu mir kein einzig Wort,
  Sie riß mich ſtumm und ſchweigend
In das Gewühl des Tanzes fort,
  Unheimlich-dreiſt ſich zeigend:
Doch ſchwand, wie ſie mich wirbelnd ſchwang,
Mein Grau'n, und wilde Luſt durchdrang
  Mich ſteigend, immer ſteigend.

Mein Auge, keck und lüſtern, hing
  An ihrem blaſſen Munde,

Und, drängender, mein Arm umfing
Den ſchlanken Leib zur Stunde.
Da rief ſie aus: hier iſt es ſchwül,
Ich glühe, doch iſt's wunderkühl
Im tiefen Erdengrunde.

Sie ſchritt hinaus, ich ſchlich ihr nach,
Ich ſuchte ſüße Labe,
Das Licht der Sterne blinkte ſchwach,
Fern krächzte heiſch ein Rabe:
Da fiel mir Etwas ſchwer auf's Herz,
Und ich rief aus mit Grau'n und Schmerz:
Sie liegt ja längſt im Grabe!

Schlachtlied.

Fragt nicht, wohin? Fragt nicht, warum?
Nur immer drauf und dran!
Die Büchſen her, und Knall auf Knall,
Und jeder Knall ein Mann!
Und ſtreckſt Du Manchen in den Grund —
Du hältſt ja wieder ſtill;
Sei's Freund, ſei's Bruder oder Sohn,
Mach' ſich bezahlt, wer will.

Und iſt die Helden-Arbeit gleich,
So iſt auch gleich der Lohn!
Mit Cäſar gilt's die Brüderſchaft
Und mit Napoleon!
Iſt ſolch ein Gut für etwas Blut
Denn nicht ein würd'ger Kauf?
Und können Todte auferſteh'n,
So ſteh'n ſie heute auf!

Hurrah, das pufft, das knallt und pfeift,
Daß ſchier die Erde bebt!
Die Trommeln wirbeln luſtig d'rein,
Und Alles iſt belebt.
Am Morgen war's hier ſtill und todt,
Kaum, daß die Wachtel ſchlug,
Und wenn wir erſt erſchlagen ſind,
Wird's wieder ſtill genug!

Myſtiſch.

Geh Du zur Kirche, fromm Gemüth,
Und ſei kein Kind der Finſterniß,
Und wenn Dich Gott, der Herr, nicht ſieht,
So ſieht der Pfarr Dich ganz gewiß.

Das griechiſche Mädchen.

Wenn, heiß vom Ringen und vom Kämpfen,
Ein Jüngling Dir vorüber ging,
Und, um die inn're Glut zu dämpfen,
An Deinem Angeſichte hing;
Wenn dann jungfräuliche Verſchämtheit
Allmächtig Dich von dannen zog,
Und dennoch innerſte Gelähmtheit
Zu ſcheuem Zögern Dich bewog:

Da mogteſt Du Dich ſchüchtern fragen,
Ob einen Gott Dein Auge ſah,
Wie es nach alten heil'gen Sagen
Zu Luſt und Leid ſchon oft geſchah,
Und Semele und Daphne glitten
Im Traum an Deiner Seele hin,

Und wie ſie liebten oder litten,
  Verwirrte gänzlich Dir den Sinn.

Wenn nun in einer Dämmerſtunde
  Der kühne Jüngling vor Dich trat,
Und drängend, mit beredtem Munde,
  Von Liebe ſprach, um Liebe bat,
Da konnteſt Du ihm Nichts verweigern
  Und brachteſt ſtumm Dein Selbſt ihm dar,
Es in's Unendliche zu ſteigern,
  Wie ſonſt ein Opfer am Altar.

Und nun, umfangen und umfangend,
  Umbrauſ't von einer neuen Welt,
Gedenkſt, erbangend, doch verlangend,
  Du ſein, deß Arm die Donner hält:
Wie wilde Blitze glüh'n die Küſſe,
  Du wogſt und wallſt, als wär'ſt Du Schaum,
Und dann beſiegeln die Genüſſe
  Der Brautnacht göttlich Deinen Traum.

Neues Recht.

Die Richter ſind eclectiſch,
  Die Rechte ſind elaſtiſch:
Die Wirkung würde draſtiſch,
Wär' Themis Arm nicht hectiſch.

Reue.

Wer klug einen Namen dafür erfand,
Der hat den Zuſtand gewiß nicht gekannt.

Stets geht das Sich Verkriechen ſchief,
Das Wort iſt leider zu naiv,
Das ſich allein zum Dienſt bequemt,
Daß es, wie Till, den Herrn beſchämt!

Ei, wie die wunderlichen Knaben
Sich doch poſſirlich jetzt geberden:
Sie wollen Münzwardeine werden,
Weil ſie noch nicht geſtohlen haben!

Die Sucht, ein großer Mann zu werden,
Macht Manchen zum kleinſten Mann auf Erden!

Das Licht beleuchtet jedes Ding,
Allein, nicht jedes hat ſich zu bedanken!

Hexen-Ritt.

Es haben drei Hexen bei Nebel und Nacht
Zum fernen Blocksberg ſich aufgemacht.

Begegnet ihnen ein feiner Mann,
Da halten die Drei den Beſenſtiel an.

Spricht d'rauf die Erſte: „Ich thu' Euch kund,
Den da verwandl' ich in einen Hund!"

Spricht d'rauf die Zweite: „Das iſt nicht recht,
Zum Affen aber taugt er nicht ſchlecht!"

Spricht d'rauf die Dritte: „Du biſt ein Stock,
Er wird der trefflichſte Ziegenbock!"

Und murmeln Alle zugleich den Fluch,
Und Jede entkräftet der Schweſtern Spruch.

Und ſind ſchon lange bei'm tollen Schmaus,
Da ſteht noch der Zarte in Schreck und Graus.

Und kommt zum Liebchen mit blaſſem Geſicht
Und klopft an's Fenſter, doch ruft er ihr nicht.

Und redet ſie leiſe, leiſe an
Und freut ſich, daß er nicht bellen kann.

Und ſpricht vom Himmel auf Erden nun
Und denkt: das kann doch kein Affe thun.

Und als ſie ihm hold in die Arme ſinkt,
Da weiß er's gewiß, daß er auch nicht —.

Stillſtes Leben.

Ich fuhr einſt über Waſſer,
Das hat gar wild geſchäumt,
Die Stürme brauſ'ten wüthend,
Die Nacht lag dumpf und brütend,
Ich aber hab' geträumt.

Ich ritt durch Waldes-Dunkel,
Mein Roß hat ſich gebäumt.
Blutrothe Wolken rollten
Und ferne Donner grollten,
Ich aber hab' geträumt.

Ich bin zu Berg gefahren,
Da wurde nicht geſäumt,
An ſchwankem Seile baumelnd,
Erbangend, vorwärts taumelnd,
Ich aber hab' geträumt.

Zu ruh'n in ſtiller Wiege,
Die Welt hinweg geräumt,
Und ungeſeh'n und ſchweigend
Die Mutter d'rüber neigend,
Das habe ich geträumt.

Stammbuchblatt.

(Für Emil Rouſſeau).

In's Unermeßliche verſchweben,
Das iſt kein Troſt für all' die Leere;
Der Tropfe muß als Tropfe leben,
Im Meer verſchwimmt er mit dem Meere;
Du kannſt die Gränzen nicht erweitern,
Die Dich zum Ich zuſammen drängen,
Verſchütten heißt's den Trank, nicht läutern,
Die zwingende Retorte ſprengen!

Das Sein.

Geheimniß, wunderbar, wie keins,
Des In- und Durcheinanderſeins
In dem unendlichſten Gewühl
Durch Sinn, Gedanken und Gefühl.
Der ew'ge Strom fließt ab und zu,
Wo fang' ich an? Wo endeſt Du?
Du ſprichſt ein volles, tiefes Wort,
Das wirkt in meiner Seele fort,
So webſt Du Dich in mich hinein,
Denn, was es ſchafft, iſt Dein, wie mein.
Und was der Mund nicht ſagen kann,
Sieht Eines doch dem Andern an,
Alsbald erwacht Verſchlingungstrieb,

Und Eines hat das And're lieb.
Der fernen Sonne ew'ge Glut
Durchdringt belebend mir das Blut,
Was in dem Schooß der Erde gohr,
Rankt ſich als Wein zu mir empor,
Und was nicht in die Sinne fällt,
Hält ahnungsvoll das Herz geſchwellt,
So daß ſelbſt Gott mich nur erdrückt,
Damit er mich mir ſelbſt entrückt.
So brauſ't in wohl gemeßnem Tact
Dahin des Lebens Kataract,
Daß jeder Tropfe, der entſpringt,
Nach Maaß jedwedes Sein durchdringt,
Daß alle Form nur Gränzen ſteckt,
Damit ſie Eigenſtes erweckt,
Und daß das ungeheure All
Sich umwälzt in dem kleinſten Ball.

Lebens-Momente.

1.

Was iſt die Welt? Der Schößling böſer Säfte,
Die aus ſich ſelbſt die Gottheit einſt ergoß,
Als ſie, ausſcheidend alle dunklen Kräfte,
In ſich ſelbſtſüchtig ſich zuſammen ſchloß.
Die ſteigen nun in grimmigem Geſchäfte
Zu ihr empor und fordern ihren Schoß.
Umſonſt. Sie dürfen tobend ſich empören,
Doch nur, damit ſie ſo ſich ſelbſt zerſtören.

Was iſt der Menſch? Er iſt die morſche Brücke
Von der Natur zu Gott, die kühn und frei
Ihr Geiſt beſchreitet, ob die inn're Lücke
Denn nicht von oben her zu ſtopfen ſei.

Vergebens! Denn im rechten Augenblicke
Bricht unter ihm ſein Werkzeug ſtets entzwei,
Damit den Stolzen noch das Wiſſen quäle,
Daß ihm nichts Großes, nur das Kleinſte fehle.

Was iſt das Ende aller dieſer Kämpfe?
Ermattung, gänzliche, im kranken Sein!
Am Abſchluß der verworrnen Lebenskrämpfe
Stellt zur Verzweiflung ſich die Ohnmacht ein.
Von oben dann, daß er das Grauen dämpfe,
Ein Gnadenſtral, wie Leichenkerzenſchein.
Der Weſen letztes wird nicht mehr geboren,
Im Schooß der Mutter ſtirbt es, weltverloren!

2.

Was willſt Du, Sonnenſchein,
Was wollt Ihr, laue Lüfte?
Ihr ſtellt zu ſpät Euch ein
Und buhlt um ſüße Düfte!

Komm Du heran, o Nord,
Willkommenſter von allen;
Die Blüte iſt verdorrt,
Nun will ſie Nichts, als fallen!

Nicht darf der Staub noch klagen,
Der glühend und bewußt
Die ganze Welt getragen
In eig'ner enger Bruſt;
Worin ich mich verſenke,
Das wird mit mir zu Eins,
Ich bin, wenn ich ihn denke,
Wie Gott, der Quell des Seins.

Mir ward das Wort gegeben,
Daß ich's gebrauche frei,
Und zeige, wie viel Leben
D'rin eingeſchloſſen ſei.
Ich will ihn muthig ſchwingen,
Den geiſt'gen Donnerkeil,
Und kann er's mir nicht bringen,
So bringt er Andern Heil!

Der Becher.

(Auf dem Straßburger Münſter gedichtet.)

Von einem Wunderbecher
Hab' ich mit Angſt geträumt,
Woraus dem durſt'gen Zecher
Die höchſte Fülle ſchäumt.
D'raus ſollt' ich Alles trinken,
Was Erd' und Himmel bot,
Doch mußt' ich dann verſinken
In einen ew'gen Tod.

Mit Wonne und mit Grauſen
Hielt ich ihn in der Hand,
Ein wunderſames Brauſen
In ſeinem Kelch entſtand:
Es flog an mir vorüber
Die Welt in Nacht und Glanz,
Wie regellos im Fieber
Verworr'ner Bilder Tanz.

Und als ich länger blickte,
Bis auf den Grund hinein,
Wie Blitzesflamme zückte
Mir's da durch Mark und Bein,

Und, gänzlich d'rin verſunken,
Ward mir zuletzt zu Sinn,
Als hätt' ich ſchon getrunken
Und ſchwände nun dahin.

[Einleitungsgedicht.]

Mein Thun ſoll ſich erſtrecken, ſo weit es darf und kann;
Ich will die Todten wecken; die klopfen weiter an;
Ich ſteig' in die alten Grüfte und poch' an jeden Sarg,
Ob ich den Deckel lüfte, der großes Leben barg.

Mir will das zimperliche Weſen
Nun einmal nicht ins Herz hinein,
Denn, ſoll man durch den Schnee geneſen,
So muß man erſt erfroren ſein.

Liebesgeheimniß.

Du nennſt die Liebe ein entzückend Träumen,
Ich nenne ſie ein ſchmerzliches Erwachen;
Wir fühlen uns in öden Schlummers Räumen
Gekettet an unwürdig-nicht'ge Sachen,
Wir ſchauern, es ergreift uns, ohne Säumen
Frei für das hohe Leben uns zu machen,
Allein, wir Armen ſind gar feſt gebunden,
Bald iſt der Muth, das Sehnen auch, entſchwunden.

Ein müder Pilger kommt aus weiter Ferne,
Er ſtreckt ſich hin, zu dumpfem Schlaf ermattet.
Durch milden Blütenregen weckt' ihn gerne
Der Baum, der ſtill und freundlich ihn beſchattet.

Halb wacht er ſchon. Da leuchten alle Sterne,
Ihn kühlt ein Hauch, mit dem ein Duft ſich gattet,
Der ganze Himmel neigt ſich auf ihn nieder,
Er ſeufzt: ein Traum! und ſchließt die Augen wieder.

Auf dem Kirchhof.

Wie ſcheint die Sonne lind und hell
Und gießt die Fülle Lebens aus!
Wie tönt das Todtenglöcklein ſchnell,
Unheimlich ſchnell, im Leichenhaus.

Dem Spielkind, das die Glocke hört,
Iſt's Klang, Muſik, wie and're auch;
Mich, den der heiſ're Grabruf ſtört,
Beſchwichtigt gleich ein Frühlingshauch.

Licht in der Nacht.

Ich bin in der Nacht gegangen;
Wie dunkel und wie ſtill!
Kein Hauch in den ſchweren Lüften,
Kein Stern, der leuchten will!

Vom Felſenhang herunter
Neigt ſich ein einſam Haus,
Es fiel aus dem ſchmalen Fenſter
Ein zitternd Licht heraus.

Der Pfad führt hart vorüber,
Da lauſcht' ich denn hinein;
Ich ſah einen Todten liegen,
Vom Leichlicht kam der Schein.

Abentheuer am Neujahrs-Abend.

Mein Liebchen wollt' ich auf mein Zimmer führen,
Und brach, zu eilig, meinen Schlüssel ab;
Verdrießlich standen wir vor festen Thüren,
Mein schüchtern Liebchen flog die Trepp' herab.
In Schnee und Wind schlich ich denn auch von hinnen,
Der Dom, erleuchtet, hemmte meinen Schritt;
Um wenigstens den Himmel zu gewinnen,
Ging ich hinein und sang ein Danklied mit!

Zum letzten Mal.

Zum letzten Mal die Hand zu drücken
Die warm die meine wieder drückt;
Zum letzten Mal in's Auge blicken,
Das gern in meines wieder blickt;
Zum letzten Mal die Stimme hören,
Die mir im Tiefsten wiederhallt,
Dann ewiglich umsonst beschwören
Den süßen Ton, die Huldgestalt:
O grauenhaftes Vorempfinden
Des Todes, voll geheimster Qual,
Ich weiß Dich nicht zu überwinden,
Hab' ich Dich denn zum ersten Mal?
Und sagt mir durch dies inn're Bangen
Wohl gar ein Tiefgeliebtes an,
Daß es im Stillen heimgegangen,
Und daß ich noch nicht folgen kann?

Vor dem Wein.

Dunkler, heiliger Wein!
Sieh, ich dürste dich trinken,
Doch, in dein mystisches Blinken
Schau' ich mit Andacht hinein.

O, wie ſchauert's mich an,
All dies Quellen und Weben,
Das zum glühendſten Leben
Wecken und ſteigern mich kann!

Das biſt du, o Natur,
Deiner gewaltigſten Kräfte,
Deiner verborgenſten Säfte
Ueberfließende Spur.

Wein, ich trinke dich! Bald
Wirbeln nun Stürme und Fluten,
Blitze und mildere Gluten
Mir durch die Bruſt mit Gewalt.

Vinum sacrum.

Es ſchlichen zwei ſchlimme Geſellen
Sich in die Kapelle hinein;
In Kannen, in goldnen, geweihten,
Stand dort der heilige Wein.

Da ſpricht der Eine mit Lachen
Zum Andern in ſündigem Muth:
„Komm, willſt Du Dich mit mir berauſchen
In Chriſti eigenem Blut?“

Der Andere greift nach der Kanne
Und ſetzt ſie flugs an den Mund;
Sie trinken, und trinken, und trinken,
Doch kommen ſie nicht auf den Grund.

Sie trinken, und trinken, und trinken
Und treiben viel froſtigen Scherz,
Doch ſteigt keine Glut auf die Wangen,
Doch flammt keine Luſt durch das Herz.

Sie trinken, und trinken, und trinken,
Die Kanne bleibt voll, wie ſie war;
Da packt ſie ein innerſtes Grauſen,
Sie ſtürzen hin am Altar.

Sie rufen: „Er blutet auf's Neue,
Wer ſtillt des Blutes Lauf!
Er zeigt uns die offenen Wunden,
O weh' uns, wir riſſen ſie auf!“

Nun ſchau'n ſie ewig den Heiland,
Ein blaſſes, blutendes Bild;
Er blickt ſie an, nicht finſter,
Ach, ſo unendlich mild!

Der Prieſter.

In ernſten Tempels Düſter,
Am Altar, mit dem Wein,
Da ſteht der bleiche Prieſter
Und thut ein Gift hinein.
„Die Zweifel und die Kämpfe,
Den innern Hohn und Spott,
Daß ich ihn endlich dämpfe,
Verſuch' ich Dich, o Gott!

Iſt's Blut von Deinem Blute?
Iſt's Fleiſch von Deinem Leib?
Ich theil' in hohem Muthe
Es aus an Mann und Weib.
Mich kann Dein Blitz zerſchmettern,
Weil ich mich's unterwand;
Ich kann Dich nicht entgöttern
Mit frevelhafter Hand!“

Der Morgen iſt gekommen,
Das heil'ge Amt beginnt,
Still nahen ſich die Frommen,
Zuerſt ſein eigen Kind.
Er reicht ihr ohne Beben,
Feſt blickend, Wein und Brot,
Und ach! ihr junges Leben
Erſtarrt im ſchnellſten Tod.

Kalt ſchaut er auf die Todte,
Zornig gen Himmel dann:
„Wohl bin ich noch ein Bote,
Doch ohne Herrn fortan!
Den Himmel und die Erde,
Ich find' ſie ſchön genug
Zür eines Gottes Werde,
Und doch iſt's Lug und Trug!

Ihr Männer und Ihr Frauen,
Die ich hier um mich ſeh',
Euch muß ich Eins vertrauen,
Das Letzte, eh' ich geh'.
Mit Luſt und Reiz und Schimmer
Lockt Euch ringsum die Welt;
Thut, was Ihr wollt, nur nimmer,
Was Eurem Gott gefällt!"

An des Erlöſers Bilde
Haftet ſein Auge nun:
„Du Mann der ew'gen Milde,
Schön war Dein Traum, Dein Thun!
Daß uns Dein Wort nicht trüge,
Tod littſt Du ohne Wank:
Ich zeihe Dich der Lüge:
Sieh!" Sprach's und trank und ſank.

Wohin?

Ich hatte ruhig geſchlafen,
Da bin ich auf einmal erwacht,
Schnell, haſtig, als ob mich was weckte;
Nun lauſch' ich hinaus in die Nacht.

Am Himmel fliegen die Wolken
Vorüber in eiligem Lauf;
Ein Poſthorn, lockend und drängend,
Schallt plötzlich zu mir herauf.

[Verſe.]

Herz, mein Herz, du biſt ſo traurig,
Und, wenn ich dich frag', warum,
Giebſt du Vieles zu verſtehen,
Bleibſt jedoch im Grunde ſtumm.

Liebes Herz, ich muß dir ſagen:
Mancher trinkt ſein eig'nes Blut,
Und man muß ihn nicht beklagen,
Denn es ſchmeckt ihm gar zu gut.

Herz, mein Herz, du biſt ſo traurig,
Und, wenn ich dich frag', warum,
Giebſt du Vieles zu verſtehen,
Bleibſt jedoch im Grunde ſtumm.

Liebes Herz, ich muß dich bitten,
Höre, was der Weiſe ſpricht:
Manches Leid, iſt, wie der Teufel,
Glaub' ihn nicht, ſo iſt er nicht.

Herz, mein Herz, du biſt ſo traurig,
Und, wenn ich dich frag', warum,

Giebſt du Vieles zu verſtehen,
Bleibſt jedoch im Grunde ſtumm.

Liebes Herz, du mußt bedenken,
Daß der Menſch dem Unthier gleicht,
Welches, wenn's ſich ſelbſt betrachtet,
Schaudert und im Tod erbleicht.

Herz, mein Herz, du biſt ſo traurig,
Und, wenn ich dich frag', warum,
Giebſt du Vieles zu verſtehen,
Bleibſt jedoch im Grunde ſtumm.

Liebes Herz, vernimm: die Wunde,
Die das Leben Einem ſchlug,
Brannte darum nur dem Thoren,
Weil ſie — ihm nicht groß genug!

Vater und Sohn.

Der König wandelt vorüber
An ſeiner Väter Gruft,
Die alte ſtumme Kapelle
Verſchwimmt in des Abends Duft.

Er winkt dem greiſen Pförtner:
„Schleuß auf das eherne Thor!“
Er ſteigt hinab in's Gewölbe,
Der Pförtner weilt davor.

Er will dort unten beten
Und kniet hin am Sarg,
Der des entthronten Vaters
Bleiche Gebeine barg.

„Was biſt Du ſo früh' gekommen?
Du haſt ja bis morgen Zeit!"
Die Anice wollen ihm brechen,
Er iſt noch nicht bereit.

Er ſteigt hinauf, dem Pförtner
Ruft er mit Schaudern zu:
„Du brauchſt das Thor nicht zu ſchließen,
Ich gehe bald zur Ruh'!"

Die Nacht iſt eingebrochen,
Er kehrt in's Schloß zurück,
Da tritt der treuſte der Diener
Vor ihn mit bangem Blick.

„Dein Sohn, mein Herr und König,
Begehrt nach Zepter und Kron';
Wenn Du ihn heut' nicht tödteſt,
So ſtößt er Dich morgen vom Thron!"

Da leuchten ihm die Augen,
Um ſeinen Geiſt wird's hell.
„Bringt mir die goldne Krone
Und ruft den Sohn mir ſchnell!"

Der Sohn, mit glüh'nden Wangen,
Tritt vor den Vater, ſtumm;
Der drückt ihm die Kron' auf die Locken
Und hängt ihm den Purpur um.

Dann blickt er ruhig gen Himmel:
„Jetzt darf auch ich mich nah'n!
Gott will, dieß hat er verheißen,
Mir thun, wie ich gethan!"

Stille! Stille!

Freue Dich! Doch jauchze nicht!
Iſt der finſt're Geiſt bezwungen?
Ach, er iſt nur eingeſungen!
Tiefſte Stille ſei Dir Pflicht.

Deinen Seufzern hört' er zu,
Deinen halb erſtickten Klagen,
Sieh, da nickt' er mit Behagen
Endlich ein und ließ Dir Ruh'.

Und Dein guter Genius
Drückt nun ſchnell auf jede Blüte,
Die im Knospenſchooß erglühte,
Weckend den Erlöſungskuß.

Schau' nun, wie das Leben quillt,
Wie, zu Luft und Sonne drängend,
Jede, ihre Hülle ſprengend,
In die Frucht hinüber ſchwillt.

Doch umtanze nicht den Baum,
Daß der Dämon nicht, erwachend,
All das junge Leben lachend
Knickt; er thut es ſchon im Traum!

Der blinde Orgelſpieler.

In andächtiger Stille
Steh'n wir, Dein frommes Spiel
Weckt in unendlicher Fülle
Uns das tiefſte Gefühl.

Meinen, hinüber zu treten
In den reinſten Kreis;

Mancher mag jetzt beten,
Welcher es ſelbſt nicht weiß.

Iſt Gott Dir aufgegangen
In der ewigen Nacht?
Ward Dir darum verhangen
Dunkel der Erde Pracht?

Eine der Thränen doch, Eine
Laſſe der Herr Dich ſeh'n,
Die in himmliſchem Scheine
Jetzt im Auge uns ſteh'n.

Heimkehr.

Laut durch die Luft, die dunkle Wüſte,
Fuhr nächtlich-ungeſtüm der Sturm.
Die erſte Stimme, die mich grüßte,
Erſcholl herab vom Glockenthurm.
Du Glocke, die ſo oft geſchlagen
Zu meiner Luſt, zu meiner Qual,
Was hatteſt Du mir da zu ſagen?
Das Alte Alles noch einmal!

Sprüche und Gleichniſſe.

1.

Schmerz iſt der Durſt nach Wonnen;
Willſt Du den Durſt verfluchen?
Er deutet auf den Bronnen,
Den Bronnen ſollſt Du ſuchen.

2.

„Sag' an, o lieber Vogel mein,
Sag' an, wohin die Reiſe Dein?"

Weiß nicht, wohin,
Mich treibt der Sinn,
Drum muß der Pfad wohl richtig ſein!

„Sag' an, o liebſter Vogel mir,
Sag', was verſpricht die Hoffnung Dir?"
Ach, linde Luft
Und ſüßen Duft
Und neuen Lenz verſpricht ſie mir!

„Du haſt die ſchöne Ferne nie
Geſehen, und Du glaubſt an ſie?"
Du frägſt mich viel,
Und das iſt Spiel,
Die Antwort aber macht mir Müh'!

Nun zog in gläubig-frommem Sinn
Der Vogel über's Meer dahin,
Und linde Luft
Und ſüßer Duft,
Sie wurden wirklich ſein Gewinn!

Der Königsſohn.

Ein Königsſohn, verlaſſen,
Irrt in der Fremde allein.
Was mögte er dort umfaſſen?
Er will bei'm Vater ſein.

Der Vater, voll Verlangen,
Sieht längſt ſchon nach ihm aus;
Er mögte ihn gern empfangen
Im reichgeſchmückten Haus.

Nur einmal dürft' er ſagen:
„Ich bin der rechte Sohn,"

Da würde er ſchnell getragen
Hinauf zu des Vaters Thron.

Doch ach, er weiß es nimmer,
Wer und von wann' er ſei,
Und dennoch fühlt er ſich immer
So königlich ſtolz und frei.

Auch fühlt er's, das Wort der Worte,
Das mir mich ſelbſt erſchließt,
Das ſprengt die metall'ne Pforte,
Dahinter das Leben ſprießt.

Wann naht er auf's Neu' den Räumen,
Die er ſchon einſt beſchritt? —
Der Arme wähnt zu träumen,
Wenn ahnend ſein Geiſt ſie betritt!

Leben und Traum.

Ich lag, ein kleines Kind, in meiner Mutter Schooße
Und ſpielte, ſtill entzückt, mit Lilie und Roſe,
Und, von dem Duft berauſcht, verſank ich allgemach
In Schlummer, lind und ſüß, wie jener Maientag.

Ich lag auch noch im Traum in meiner Mutter Schooße
Und ſpielte, wie vorher, mit Lilie und Roſe,
Und ſah, wie Roſ' auf Roſ' dem Himmel ſanft entquoll,
Indeß die Erde leiſ' zum Liljenbeet erſchwoll.

Ach rings nun, ſtatt der Welt, nur Lilie und Roſe,
Dazu der Mutter Blick und ihres Hauchs Gekoſe!
Selbſt in der Seele war kein and'res Bild mehr da,
Ich wußte nur von dem, was rings mein Auge ſah.

Ich lag erwachend noch in meiner Mutter Schooße,
In Händen hielt ich feſt die Lilje und die Roſe,
Die Mutter, über mich gebeugt, ſah ſtill mich an;
O einz'ge Stund', wo Traum und Sein in Eins zerrann!

Der Invalide.

Frei zieh' ich durch Dörfer und Städte,
Frei zieh' ich von Haus zu Haus,
Und um mein Amt zu vermelden:
Ich glaub', ich ſäe die Helden
Für künftige Schlachten aus.

Einſt hatt' ich, was ich brauchte,
Jetzt brauch' ich, was ich hab',
Noch giebt man mir ganz ſo gerne,
Wie man mir in der Ferne,
In Feindes Landen gab.

Dort ſchrieb das Quantum der Degen,
Hier ſchreibt's der Stelzfuß vor;
Viel ſchmäler, meinetwegen!
Gewann ich doch an Segen,
Was ich an Brot verlor.

Auch ſind ja hier nicht die Klingen,
Wie dort, auf mich erpicht;
Ich, dem gedroht jedwede,
Bin ſicher jetzt gegen jede,
Nur — gegen die eig'ne nicht.

Dort kommen Buben geſprungen,
Ich nehme den Stein hier zum Sitz,
Am Bettelbrot mich ſtärken,
Wenn ſich's die Buben merken,
So bin ich noch zu was nütz'.

Lebensgeheimniß.

1.

Welle, Du trägſt mich,
  Spülſt mir ſo lind um die Bruſt,
Ach, und erregſt mich
  Mächtig in Schauer und Luſt.
Könnteſt Du mich nicht verſchlingen:
Mögt' ich wohl ringen?

2.

Die Welle ſpiegelt licht und mild
  Das klare Gold der Sterne,
Und jedes ahnungsreiche Bild
  Der wundervollen Ferne.

Du ſpringſt hinein: da iſt alsbald
  Die holde Pracht verſchwunden,
Die Welle hat, ſo leer, als kalt,
  Nicht Stern, noch Schein gebunden.

Schilt nun nur nicht in Deinem Schmerz
  Die ew'gen Sterne Lügen,
Sprich nicht: die Hoffnung will mein Herz
  Mit Heuchelglanz betrügen!

Und iſt ein bloßer Durchgang denn mein Leben
  Durch Deinen Tempel, herrliche Natur,
So ward mir doch ein ſchöner Trieb gegeben,
  Vom Höchſten zu erforſchen jede Spur,
So tränkt mich doch, bin ich auch ſelbſt vergänglich,
Ein Quell, der ewig iſt und überſchwänglich!

Jedwede Blume muß ſich neigen,
Wenn ſie der Thau des Abends tränkt,
Und um ſo höher wird ſie ſteigen,
Je tiefer ſie ſich hat geſenkt.

Es iſt ſo viel zu gewinnen,
Allein man iſt ein Thor,
Dem nicht will aus den Sinnen,
Daß man ſo viel verlor.

Auf eine Verlaſſene.

Und wenn Dich Einer ſchmähen will,
So zeig' ihm ſtumm Dein ſchönes Kind,
Das macht die Seele weit und ſtill,
Das ſchmeichelt allen Sinnen lind.

Wenn er in ihrer ſanften Glut
Dies friſche Paar der Wangen ſchaut,
So ahnt er, daß die reinſte Flut
Des holden Lebens ſie bethaut.

Und wenn er in dies Auge blickt,
So neigt er ſich in heil'gem Graus,
Und wähnt, im Innerſten durchzückt,
Gott ſelber ſchaue ſtumm heraus.

Und küßt er dieſe Lippen dann,
Von allem Höchſten ſtill durchbebt,
Da frag' Du leiſe bei ihm an,
Ob er vergebe, daß es lebt.

Der Jude an den Chriſten.

Ich ſank zu Deinen Füßen bleich und blutend,
Ich zeigte ſtumm auf die Vergangenheit;
Ich rief, im Sterben ſelbſt mich noch ermuthend:
Sei du mein Heiland, jüngſte, ſtolze Zeit!

Du ſtandeſt ſtill vor mir, mich ernſt betrachtend,
Dein Blick, umwölkt zwar, ſchien doch mitleidvoll,
So daß mein Herz, bisher verzweifelnd ſchmachtend,
Zum erſten Mal von ſanfter Hoffnung ſchwoll.

Doch ach! Du zähltеſt ſchweigend nur die Wunden,
Die langſam mich, bis auf den Kern, zerſtört,
Du fandeſt ſchaudernd alle unverbunden,
Und wandteſt Dich, im Innerſten empört.

Nun prägt mich, allen Zeiten zu beweiſen,
Daß mich kein Menſch mehr Bruder nennen kann,
Dein Griffel, Zug um Zug, in Stein und Eiſen;
Dann wiederholſt Du ſtreng den alten Bann.

O, zerr' es nur aus dunklem Tabernakel
Hervor, mein Bild, zerriſſen und entſtellt;
O, ſtell' es nur mit jedem ſeiner Makel
Im Glanz der Sonne auf vor aller Welt!

Was war in Eurer Märt'rer Leib zu leſen,
Wenn man zerfetzt hervor ſie ſtieß an's Licht?
Doch nur, wie hart die Folterbank geweſen —
Für Sünden hielt man ihre Wunden nicht!

An mein Herz.

Ach Herz, mein Herz, du kannſt noch ſchlagen,
Und doch iſt hin, für was du ſchlugſt?
Ach Herz, mein Herz, was kannſt du tragen,
Da du des Freundes Tod ertrugſt.

Wohl fühl' ich's, bricht ein Leid dich nimmer,
So ſtärkt es dich, du armes Herz!
Der Freund iſt todt; du ſchlägſt noch immer,
Weh'! nun erträgſt du jeden Schmerz!

[Emil.]

Was war das für ein Träumen
In der verfloßnen Nacht!
Noch müſſen die Adern mir ſchäumen,
Obgleich ich längſt erwacht.

Ein Jüngling, friſch und blühend,
Stand da im Morgenlicht.
Die Augen Flammen ſprühend
Und edel das Angeſicht.

Kinderlos.

Es war an einem klaren Sommermorgen,
Da trug man ſtill an mir vorbei den Sarg,
Der, unter Erſtlingsroſen hold verborgen,
Den zarten Leichnam eines Kindes barg.

Die blaſſe, thränenloſe Mutter folgte,
Erſt ſtarrte ſie in's ſchwarze Grab hinein,
Und dann, damit der Schmerz ſie ganz erdolchte,
Ließ ſie noch einmal öffnen ſich den Schrein.

O, welch ein Bild! Es ſchienen Tod und Leben
In dieſem lächelnd-heitern Angeſicht
Sich durch das ſchönſte Wunder zu verweben,
Der Knabe ſtarb, allein man glaubt es nicht.

Vom Leben maienhaft-verſchämte Hülle,
Beſcheiden noch nach innen nur gewandt;
Vom Tod die Gottheit ſchwere heil'ge Stille,
Die ihr verbürgt den ewigen Beſtand.

Dumpf werden nun die Nägel eingeſchlagen;
Als hätt' er Eile, taucht der Sarg hinab,
Raſch füllt der friſche Greis, der ihn getragen,
Mit duft'ger Erde jetzt das kleine Grab.

Die Mutter will vergeh'n in Thränengüſſen,
Ich deute ſtumm empor zum Himmelszelt;
Ach, ruft ſie aus, daß Kinder ſterben müſſen,
Das iſt das ſchwerſte Räthſel dieſer Welt.

Mein Knäblein, bis an's Ende roth und munter,
Hat luſtig um ſein Grab herum geſpielt,
Da zieht ihn ſchnell der dunke Arm herunter,
Der unter'm Kuß faſt mir den Liebling ſtiehlt.

[Emil Rouſſeau.]

[Fragment]

Still und heimlich war der Morgen,
Tief die Sonne noch verborgen;
Erſtes Licht aus Oſtens Thor,
Quoll, jungfräulich zart, hervor.

Friſch im Geiſt uns ſchon ergehend,
Sprachen wir, am Fenſter ſtehend,
Wenig von der Trennung Weh'n,
Aber viel vom Wiederſeh'n.

Und die dicken Nebel riſſen,
Und aus all den Finſterniſſen
Trat die Sonne, voll und rein,
In die ſtumme Schöpfung ein.

Und hinan zum Himmel blickend,
Rieſſt Du, warm die Hand mir drückend,
Daß ich's noch empfinden mag:
Sieh, es wird der ſchönſte Tag!

Raſch dann in den Wagen ſteigend,
Dich noch einmal zu mir neigend,
War vom rothen Morgenlicht
Hell verklärt Dein Angeſicht.

Kehrend in des Zimmers Enge,
Seh' ich nun durch Duft und Klänge
Bei der linden Lüfte Spiel
Stets Dich zieh'n zum ſchönſten Ziel!

. . . . . .

Bald erſcholl das Wort: ſie haben
Deinen treuen Freund begraben;
Doch des Abſchiedsmorgens Bild
Trat vor meine Seele mild.

Sanft im neuen Licht erglühend,
Weiter, immer weiter ziehend
Seh' ich Dich von Stern zu Stern
Eilen —

Du wurdeſt ſtumm für mich,
Und ich wurde blind für Dich!

Winter-Landſchaft.

Unendlich dehnt ſie ſich, die weiße Fläche,
Bis auf den letzten Hauch von Leben leer;
Die muntern Pulſe ſtockten längſt, die Bäche,
Es regt ſich ſelbſt der kalte Wind nicht mehr.

Der Rabe dort, im Berg von Schnee und Eiſe,
Erſtarrt und hungrig, gräbt ſich tief hinab,
Und gräbt er nicht heraus den Biſſen Speiſe,
So gräbt er, glaub' ich, ſich hinein in's Grab.

Die Sonne, einmal noch durch Wolken blitzend,
Wirft einen letzten Blick auf's öde Land,
Doch, gähnend auf dem Thron des Lebens ſitzend,
Trotzt ihr der Tod im weißen Feſtgewand.

„So viel, was einzig mich beglückt,
Warum verſagt ſich's mir?"
Die Roſe, die du nie gepflückt,
Sie duftet ewig dir!

Wiegenlied.

Schlaf, mein Knäblein ſchlaf!
Wie Du ſchläfſt, ſo biſt Du brav.

Mutter will für all' die Mühe,
Die Du ihr, ſo ſpät, als frühe,
Machſt, Du lachſt nun, oder ſchmollſt,
Nichts, als daß Du ſchlafen ſollſt.

Schlaf, mein Knäblein, ſchlaf,
Wie Du ſchläfſt, ſo biſt Du brav!

Draußen, roth im Mittagsſcheine,
Glüht der ſchönſten Kirſchen eine,
Wenn Du aufwachſt, gehen wir,
Und mein Finger pflückt ſie Dir.

Schlaf, mein Knäblein, ſchlaf,
Wie Du ſchläfſt ſo biſt Du brav!

Immer ſüßer kocht die Sonne
Deine Kirſche, Dir zur Wonne,
Schlaf denn, Knäblein, leicht bedeckt,
Bis der Durſt nach ihr Dich weckt.

Schlaf, mein Knäblein, ſchlaf,
Wie Du ſchläfſt, ſo biſt Du brav!

Grabſchriften für Emil Rouſſeau.

1.

Geliebter, der zu früh' hier einging in die Ruh',
Vier Worte graben wir in Deinen Leichenſtein:
Treu! Edel! Feſt und fromm! Es käme Nichts hinzu,
Wär', ſtatt des kürzeſten, das längſte Leben Dein!

2.

Die Thränen ſtillten wir, die brennend uns entſtürzen,
Doch ach, dies hieße, Ihn im Tode noch verkürzen;
Ach, nun Er nicht mehr iſt, nun zeigt nur unſer Schmerz,
Was er geweſen iſt! Drum blute fort, o Herz.

Traum.

Ein wirklicher.

Ich ſah im Traum den alten König ſterben;
Die einſt ſo ſtolzen Augen ſah ich brechen,
Die kühn gewölbten Lippen ſich entfärben,
Und einen greiſen Diener hört' ich ſprechen:

Bringt Keiner denn die Botſchaft ſeinem Erben?
Da kam der junge König ſchon gegangen,
Erſt griff er haſtig nach der goldnen Krone,
Dann ſtürzten Thränen über ſeine Wangen,
Und, ernſt ſich ſchmückend mit dem theuren Lohne,
Dem Todten einmal noch zum Abſchied nickend,
Stieg er mit feſtem Schritt hinauf zum Throne.
Nun flogen, immer toller ſich verſtrickend,
An mir vorbei die wunderlichſten Bilder;
Die Todtenglocken hörte ich erſchallen
Und in ihr dumpf Geläut hinein in wilder
Vermiſchung der Trompeten Jubelklänge
Und jauchzenden Kanonendonner hallen.
Ich ſah, umſtanden von der ſtillen Menge,
Auf dem Paradebett, geputzt, die Leiche,
Und Viele, die die welke Hand ihr küßten,
Als ob ſie jetzt noch Gnadenzeichen reiche.
Doch ſah ich bald, es galt dem Edelſteine,
Der roth am Finger blinkte, ihr Gelüſten;
Sie nahten nur, ſich ekelhaft vermummend
In Kummer und Verzweiflung, ihn zu ſtehlen,
Doch, weil ihn Alle wollten, ward der Eine
Des Andern Wächter, und vor Groll verſtummend
Im Heucheljammer, eilten ſie von hinnen.
Denn draußen — Keiner wagte dort zu fehlen —
Ward Stand nach Stand zur Huldigung berufen:
Wie ſtürzten ſie zum Thron mit dumpfen Sinnen,
Wie ſtieß mich, den in ihre Sclavenmitte
Ein Zufall riß, zur Seite das Gewimmel!
Auf Knieen rutſchten ſie hinan die Stufen,
Als heiſche es die Gott verdammte Sitte,
Der Menſchen letzte, halb verwaſchne Spuren
Zu tilgen vor dem Angeſicht des Fürſten.

Der ſchaute, faſt im Zorn, bald auf zum Himmel,
Bald nieder auf die ſchnöden Wurm-Naturen,
Und unwillkürlich ſeinen Zepter hebend,
Mogt' er im Innerſten der Seele dürſten,
Daß um zum Donnerkeil ein Gott ihn ſchmelze.
Ich aber rief, vor Zorn und Ingrimm bebend:
Was an Entſchlüſſen jetzt Dein Geiſt auch wälze —
Wofern Du Gutes thuſt, ich will's Dir danken,
Wofern Du Böſes thuſt, ich will's nicht ſchelten:
Vor dieſem Anblick mag im tiefſten Grunde
Das Göttliche in Deinem Buſen wanken,
Er mag als Ablaß ſelbſt für Nero gelten.
Es dunkelte, und als ich rückwärts ſpähte,
Da ward bei Fackeln, welche traurig brannten,
Der alte König langſam hergetragen.
Der Vivatruf gefror auf jedem Munde,
Das Grabgewölbe klaffte auf, es ächzte
Die Pforte, die ſich lange nicht mehr drehte,
Die heit're Kunſt beflorter Muſicanten
Verſägt' indeß durch ausgereckte Töne
Das Herz, das nach der ew'gen Fülle lechzte.
Der junge König folgte nun mit Zagen
Dem Zug zur Gruft hinein. „Weh'! — rief er ſchaudernd
In der Muſik geſpenſterhaft Gedröhne,
Indem er in die ſchwarze Höhle blickte —
Viel Raum! Ihn füllt der eine Todte nimmer!"
Ich, an der Schwelle mit dem Eintritt zaudernd,
War bald allein. Die Nacht war drohend düſter,
Als ſänne ſie, wie ſie die Welt erſtickte.
Ich dachte: willſt Du's thun, ſo thu's auf immer!
Da kroch mir glatt in's Ohr ein frech Geflüſter:
Komm, willſt Du Dich in Leichenwein betrinken?
Die Todten ſterben, daß wir luſtig leben!

Und eh' ich den noch sah, der das gesprochen,
Da hört' ich von Posaunen, Hörnern, Zinken
Die wildeste der Melodie'n erheben.
Bachantisch kamen Alle, die den Todten
Mit Seufzern und mit Klagen kaum bestattet,
Als wären sie zum Fastnachtsspaß entboten,
Wie aus der Erde Bauch, hervor gebrochen,
Die Fackeln schwingend, noch am Arm die Flöre.
Ich lehnte an's Gemäuer mich, ermattet,
Doch Einer, der mich ernst in's Auge faßte,
Zog seinen Dolch und rief: Verstummt, Ihr Chöre!
Hier ist der Feind, wenn ich den Feind hier tödte,
So dürft Ihr ewig jubeln, ewig lachen,
Doch, thu' ich's nicht, wird tückisch der Verhaßte
Bei'm ersten Dämmerschein der Morgenröthe
Aus seinem Schlaf, der uns erschuf, erwachen,
Und dieses heißt, uns insgesammt ermorden!
Rasch flogen aus der Scheide alle Schwerter,
Ich suchte mit dem Mantel mich zu decken,
Doch, eh' ich irgend noch verletzt geworden,
Befahl der König, dem ich plötzlich werther
Zu werden schien, die Waffen einzustecken.
Nun wandte er, indem er, ringsum grüßend,
Mir winkte, sich zurück zur Grabespforte,
Ich folgte still dem Ernste des Geheißes,
Und, wohlbedächtig dreifach sie verschließend,
Sprach er zu mir die grauenvollen Worte:
Du weißt nicht, wer Du bist, ich aber weiß es;
Drum 'geb' ich Dir, den Deine Hände fassen,
Den Schlüssel zu des Todten Schlummerhause,
Ihn sollst Du nicht heraus in's Leben lassen,
Doch — mich auch nicht hinein in seine Klause!

Im Walde.

Wie that mir Fuß und Rücken weh'!
Wie ſehnt' ich mich nach Ruh'!
Doch, nun ich vor dem Wirthshaus ſteh',
Nun ſchreit' ich rüſtig zu.

Der Giebel, der den Einſturz dräut,
Wird ſchier vom Wind bewegt,
Er hielt vielleicht ſich nur bis heut',
Damit er mich erſchlägt.

Am Fenſter ſitzt ein altes Weib,
Verfallen, wie das Haus,
Sie reißt im ſchlimmen Zeitvertreib
Den Spinnen Beine aus.

Langweilig ſonnt ein Burſche ſich
Im ſchwülen Mittagsſchein.
Er gähnt, doch kaum erblickt er mich,
So ſpringt er flink hinein.

Ein Spätlingsrabe, dick und ſchwer,
Wirft ſich vom Baum herab,
Im Kreiſe fliegt er um mich her,
Als mäß' er mir das Grab.

Und öder finſtrer Wald ringsum,
Als ob die Welt hier ſchließt.
Hier bleibt das Blut auf ewig ſtumm,
Das Mörderhand vergießt.

Ich pfeif' ein Lied, der Rabe krächzt
Und ſtreift mir hart vorbei;
Es fällt ein Schuß, der Rabe ächzt,
Ihn traf, nicht mich, das Blei.

An Lina.

Zu Ihrem Geburtstage 18[illegible].

In voller Kraft und Lebensglut
In jene Zeit hinabzuſchau'n,
Wo alles Höchſte ſtockt und ruht,
Wie hat's mich oft erfüllt mit Grau'n!

Zwar war das Alter mir noch fern',
Doch glaubt' ich's alſo zu verſteh'n:
Der Menſch, verzehrt bis auf den Kern,
Muß bei ſich ſelbſt dann betteln geh'n.

Der Erde und des Himmels Pracht,
Die träumeriſche Frühlingsflur,
Die erſte Blüte, die erwacht,
Erſchwert ihm dann das Scheiden nur.

Das ganze ird'ſche Paradies,
Erſchließt ſich's ihm, er tritt nicht ein;
Wie hold ſich auch die Stund' erwies —
Es kann ja die des Todes ſein.

Heil mir, daß ich Dich Würd'ge ſah!
Nun weiß ich, daß die heil'ge Kraft
Nicht weicht, daß ſie, für immer da,
In anderm Kreis nur And'res ſchafft.

So biſt Du der Unſterblichkeit
Ein Zeugniß, ewigen Gewichts;
Des Todes Senſe iſt die Zeit,
Trifft die uns nicht, ſo trifft uns Nichts.

O, weile mit des Himmels Gunſt
Noch lange hier, Du biſt ja reich,
Und lehre uns die große Kunſt,
So alt zu ſein, ſo jung zugleich.

Genesungsgefühl.

Ich habe mit dem Tod gerungen,
Er griff nach mir mit eis'ger Hand,
Er hat mich dennoch nicht bezwungen,
Ich hielt ihm festen Muthes Stand;
Ich sprach: ich kann und will nicht glauben,
Daß Gott mein Leben fodern läßt,
Du willst mir's eigenmächtig rauben,
Und darum halt' ich's männlich fest.

Doch nun, da alle Kräfte quellen,
Nun, da in reger Werdelust
Die Lebenskeime wieder schwellen,
Als würd' es Lenz in meiner Brust,
Nun, da mir Gott vergönnt, auf's Neue
Ein Kind zu sein, in mich versenkt,
Das, wie voreinst der Mutter Treue,
Jetzt Erd' und Himmel freundlich tränkt:

Nun fodert mich dies ohnegleiche,
Dies heil'ge Leben selbst heraus,
Daß ich's dem Tode überreiche,
Wie einen frischen Blütenstrauß,
Damit er ihn mit leisem Grüßen,
So duftig und so thauig blank,
Still lege zu des Ew'gen Füßen
Als meiner Seele reinen Dank.

Die schöne Stunde.

Nicht schelt' ich dich, du schöne Stunde,
Weil du so schnell entwichen bist!
Du brachtest mir die süße Kunde,
Daß noch mein Herz kein todtes ist.

Wie sollt' ich mit dem Becher hadern,
Weil er von meinem Mund sich trennt:
Er goß durch alle meine Adern
Den Wein, aus dem die Sonne brennt.

Der Blinde.

Der Blinde sitzt im stillen Thal
Und athmet Frühlingsluft,
Ihm bringt ein Hauch mit einem Mal
Des ersten Veilchens Duft.

Um es zu pflücken, steht er auf,
Sucht, bis die Nacht sich naht,
Und ahnt nicht, daß in irrem Lauf
Sein Fuß es längst zertrat.

Gott schickt ein Unglück dir ins Haus:
Mach' du dir selbst ein Glück daraus!

Das Licht will sich verstecken!

Das Licht will sich verstecken,
Ganz einsam brennt es dort;
Man soll es nicht entdecken,
Wo ist der beste Ort?
Hinab zur Höhle hüpfend
Im schwarzen Felsgestein,
Flink durch die Oeffnung schlüpfend,
Wähnt es sich schon allein.

Du thörigt Licht, verborgen
War diese Höhle sehr,
Doch hab' ich große Sorgen,
Sie ist es jetzt nicht mehr.

Schon tappt ein ſpäter Wand'rer,
Nun tritt er ein mit Haſt,
Und irrt noch wo ein And'rer,
So iſt's Dein zweiter Gaſt.

Er ſucht umſonſt im feuchten
Geſtein ein Lager, da
Sieht er ein weißes Leuchten,
Wie er's noch niemals ſah.
In ahnendem Verlangen
Streckt er darnach die Hand
Und faßt mit glüh'nden Wangen
Den reinſten Diamant.

O Licht, verſteck' dich nimmer!
Du ſiehſt, wie es gelang.
O Licht, verſteck' dich immer,
Wohin noch Keiner drang.
Es wird in Deinem Strale
Die grauenvollſte Nacht
Vielleicht mit einem Male
Ein reicher Wunderſchacht.

Sonett.

Was iſt ein Hauch? Ein Nichts, wird Mancher ſagen,
Man fühlt ihn kaum, wenn er vorüber ſchwebt;
Und was geheim und glühend in ihm webt,
Ob man es ſpürt, man kann es nicht erjagen.

Was iſt ein Hauch? Ich will den Kranken fragen,
Der zweifelt, ob er noch den Lenz erlebt,
Und deſſen Herz in dunkler Sehnſucht ſtrebt,
In eine letzte Blüte auszuſchlagen.

Ihm küßt ein kühler Hauch die heißen Wangen,
Da träumt er ſtill, der Frühling ſei gekommen
Und jedes Blütenleben aufgegangen.

In dieſer Wonne wird er fortgenommen
Und hat vielleicht ein größeres Entzücken,
Als Alle, die die Blumen wirklich pflücken.

Situation.

O könnt' ich doch wachen, mir iſt ſo bang!
Es iſt mir, wie nie noch mein Leben lang!
Die Augen, die fallen ihr zu.

Und vor ihr Bette, den Dolch in der Hand,
Tritt Einer, der längſt vor der Thür ſchon ſtand —
Du Düſt'rer, was willſt denn Du?

Er ſchaut ſie an, ihr wird's ſo heiß,
Sie trocknet im Schlaf von der Stirn den Schweiß.
Dann lächelt ſie wieder in Ruh'.

Er hebt den Dolch, nun iſt's zu End',
Sie zittert, ſie betet, ſie faltet die Händ',
Und ſchläft doch immer noch zu.

Wie's betet, das Kind, und ſchläft zugleich,
Das trifft ihn in's Herz, er wendet ſich bleich:
„Ich komm' nicht wieder! Schlaf zu!"

An Eliſe.

Du fuhrſt in Deinem Traume
Auf blankem See dahin;
Sanft trugen Dich die Wogen,
Zum blauen Himmelsbogen
Sahſt Du empor in frommem Sinn.

Da ſenkte aus der Höhe
Ein lichter Engel ſich,
Und, die ein Weſthauch ſchwellte,
Die goldne Harfe ſtellte
Er ſtill und lächelnd hin vor Dich.

Du wandteſt Dich mit Zagen:
Die Harfe ſchlug ich nie!
„O, ſchlage ſie nur immer!“
Nun thateſt Du's, und nimmer
Entquoll ihr ſchön're Melodie.

Und ihre Töne löſ'ten
Dein innerlichſtes Sein;
Die Himmelsthore ſprangen
Schon auf, Dich zu empfangen,
Da hielteſt Du in Demuth ein.

Der Menſch.

Die Wurzelkraft im Menſchen treibt zum Eilen,
Sie ſtrebt in's Weiteſte aus allem Engen,
Sie will das Letzte ſchon in's Erſte mengen,
Ihr bangt vor Raum und Zeit, die ſie zertheilen.

Die Gegenkraft im Menſchen treibt zum Weilen,
Sie will an's Nächſte ſich auf ewig hängen,
Sie mögte die Entfaltung rückwärts drängen
Und jede Wunde meiden, ſtatt zu heilen.

Aus dieſer beiden Kräfte Widerſtreben
Entſpringt in ewig wechſelnder Geſtaltung
Die unbegriffne Form des Seins: das Leben!

Und aus dem Seufzer, der den Tod verkündet,
Wird im Moment vernichtender Erkaltung
Ein Hauch, der neu und friſch die Flamme zündet.

Närriſch.

Alt geboren, rückwärts wachſend,
Jünger, immer jünger werdend,
Nur auf einem Punct verharrend,
Bis man, wieder Kind geworden,
Im Bewußtſein alles deſſen,
Was der Kreis des Lebens bietet,
Jene Kraft, die, durch die Schöpfung
Sich verbreitend, ſprießen könnte,
Feſſelte im Allerengſten!

Wachſe nicht!
Ueber deinem Haupte
Hängt ein ſpitzes Schwert.
Wachſe nicht!
Dir an jeder Seite
Starrt ein ſpitzer Dolch.
Wachſe nicht!
Wächſeſt du nach oben,
Dringt das ſpitze Schwert dir
In's Gehirn.
Wachſe nicht!
Wächſ't du in die Breite —
Dringen beide Dolche
In die Seite dir!

Ein neuer Gott, creirt
Aus altem Lehm und Dreck:
Die Schildwacht präſentirt,
Der Leutnant fällt vor Schreck.

Rauſche, Wind! Du machſt die Glut
Erſt nur ſtärker flammen,
Sinkt ſie auch vor Deiner Wuth
Endlich ſtill zuſammen!

Leben.

Seele, die Du, unergründlich
Tief verſenkt, Dich aetherwärts
Schwingen mögteſt und allſtündlich
Dich gehemmt wähnſt durch den Schmerz —
An den Taucher, an den ſtillen,
Denke, der in finſt'rer See
Fiſcht nach eines Höhern Willen:
Nur vom Athmen kommt ſein Weh'.

Iſt die Perle erſt gefunden
In der öden Wellengruft,
Wird er ſchnell empor gewunden,
Daß ihn heilen Licht und Luft;
Was ſich lange ihm verhehlte,
Wird ihm dann auf einmal klar:
Daß, was ihn im Abgrund quälte,
Eben nur ſein Leben war.

Der Pocal.

Zwei Gläſer wollen klingen,
Doch, eh' noch Klang und Ton
Ganz iſt und voll, zerſpringen
Sie von dem Stoße ſchon.

Die Scherben all' zuſammen,
Die trägt dann Stück vor Stück

Ein Sammler in die Flammen
Zum Umguß ſtill zurück.

Dort ſind mit einem Male
Die Beiden nun verſöhnt:
Sie werden zum Pocale,
Der aus ſich ſelbſt ertönt.

Der Bettler weint um ſeinen Sohn.

Der Bettler weint um ſeinen Sohn!
Ihr nährtet ihn, da mögt Ihr meinen,
Ich habe gar kein Recht, zu weinen,
Sein Tod ſei Euer Gottes-Lohn.

Ich glaube das, und weine doch!
Gott — oder wer? gab mir das Leben,
Ihr habt das Uebrige gegeben,
Wie? und wie gern? Ihr wißt es noch.

Ich wein' um ihn, und bin nicht toll!
Ich nahm bisher, wie man auch reichte,
Denn Abends gab ich ſelbſt, und zeigte,
Wie Menſch dem Menſchen geben ſoll.

Ich wein' um ihn! Dies Geben nur
Verlieh mir Kraft zum herben Nehmen,
Ich konnte mich für ihn bequemen,
Doch jetzt empört's mir die Natur.

Ich wein' um ihn! Oft dacht' ich mir,
Wenn mir viel Bitt'res widerfahren:
Halt aus! Halt aus! In wenig Jahren
Giebt er, wie Du jetzt ihm, ſo Dir.

Es heißt, man wird vom Weinen blind!
Drum wein' ich fort in meinem Wehe,
Bis ich Euch Geber nicht mehr ſehe,
Wie ich ſchon nicht mehr ſeh' mein Kind.

Goethe.

Dich heißen ſie den großen Egoiſten!
Auch hat die Kunſt ein Recht, Dich ſo zu nennen,
Doch nicht, die eifernd wider Dich entbrennen,
Die Chriſten und die feigen Moraliſten.

Dir gab ſie für die längſte aller Friſten
Die Kraft, das Weltgewebe aufzutrennen,
Und dort des Höchſten Keim noch zu erkennen,
Wo ſich das Sein zerreibt in dumpfen Zwiſten.

Doch, in der Gaben Ueberſchwang vermeſſen,
Verſuchteſt Du, die Weltverjüngungs-Quelle
In Deinen eig'nen Adern feſt zu halten;

Um aus Dir ſelbſt, vom Gott nicht mehr beſeſſen,
Und ganz allein getränkt durch jede Welle,
Ein Uebermenſchlich-Hohes zu entfalten.

Kleiſt.

Er war ein Dichter und ein Mann, wie Einer,
Er brauchte ſelbſt dem Höchſten nicht zu weichen,
An Kraft ſind Wenige ihm zu vergleichen,
An unerhörtem Unglück, glaub' ich, Keiner.

Er ſtieg empor, die Welt ward klein und kleiner,
Und auf der Höhe, die wir nicht durch Schleichen,
Die wir nur fliegend, oder nie erreichen,
Ward über ihm der Aether immer reiner.

Doch, als er nun die Welt nicht mehr erblickte,
Da hatte ſie ihn längſt nicht mehr geſehen
Und frech ihm ſelbſt das Daſein abgeſprochen!

Nun mußt' er darben, wie er einſt erſtickte,
Ihm blieb Nichts übrig, als zurück zu gehen,
Doch lieber hat er ſeine Form zerbrochen.

Das traurige Licht.

Stürmiſch iſt die Nacht und dunkel;
Trüben blauen Lichts Geſunkel!
Doch ich kann dabei Nichts ſeh'n,
Als ſein eigenes Vergeh'n.

Räuber und Henker.

In die düſt're Waldnacht tretend,
Dünkt der Räuber ſich ein Gott;
Geſtern brach er aus dem Kerker,
Heute ſollt' er auf's Schaffot.

Vor ihm ſaß ein And'rer drinnen,
Der das Gitter halb durchfeilt,
Wie er's packte, war's zerbrochen,
Er durch's Fenſter unverweilt.

Von der Schildwacht, die er draußen,
Mit dem eig'nen Bajonett
Niederſtieß, nahm er den Mantel,
Das Gewehr und das Barett.

Dicht ſich in den Mantel hüllend,
Schritt er keck-ſoldatiſch vor.
„Wer da?" — Wächter am Gefängniß! —
Pfeifend ging er aus dem Thor.

„Biſt Du's?“ Des Soldaten Liebchen
Rief es durch die Nacht ihm zu.
Ich bin todt! verſetzt' er murmelnd,
Für's Begräbniß ſorge Du!

Mit des Morgens erſtem Strale
Iſt der ſich're Wald erreicht;
Freiheit! Freiheit! ruft er jubelnd,
Als die goldne Sonne ſteigt.

Sieh, da ſchreitet aus dem Nebel
Ein geſpenſtiſch-hag'rer Mann,
Eingemummt im rothen Mantel,
Unter'm Arm ein Schwert, heran.

„Guten Morgen! — ſpricht der Rothe —
Iſt's von hier zur Stadt noch weit?“
— Haſt Du Eile? — „Ja, den Räuber,
Den ſie fingen, köpf' ich heut'.“

Räubern, die ſich fangen laſſen,
Nimmſt Du ihren Kopf mit Recht;
Aber ſprich, wie fing man dieſen?
War's im offenen Gefecht?

„Einen Freund und Kameraden
Kam er, heimlich zu befrei'n,
Auch gelang's ihm, doch zur Strafe
Fingen ſie ihn ſelber ein!“

Tödteſt Du ihn jetzt denn gerne,
Oder thuſt Du's, weil Du mußt?
„Dieß, wie das. Ich bin der Henker,
Und mein Amt iſt meine Luſt!“

Dann heraus mit Deiner Klinge!
Wer's verdient, behält den Kopf!

Kannſt nicht fechten? Kannſt nur metzgern?
Fahr zur Hölle, ſchlechter Tropf!

Schauſt auf meinen Sclavenkittel
Mit verwirrten Blicken hin?
Sieh mir in's Geſicht, dieß ſagt Dir,
Daß ich ſelbſt der Räuber bin! —

Glühend ſetzt er ihm das Eiſen
Auf die Bruſt, da zupft es lind
Ihn am Mantel, als er umſieht,
Iſt's ein händefaltend Kind.

„Nimm Dein Schwert, dort liegt's am Boden —
Spricht er jetzt zum Henker — zieh,
Köpfe mir dies Kind, das zitternd
Für Dich bittet, dann entflieh!"

„That das Kind — ſpricht Jener bebend —
Dir ein Leid?" — So viel ich Dir! —
„Es umklammert Deine Kniee!"
Rede nicht — gehorche mir!

Seufzend greift zum Schwert der Rothe,
Fluchend ſchwingt er es zuletzt.
Das gilt mir! So denkt der Räuber.
Nein, dem Kind! Er ruft's entſetzt.

Stumm, in hohem Zorn entbrennend,
Schlägt er's Schwert ihm aus der Hand,
Und ihm iſt, als ob er Ablaß
Aller ſeiner Sünden fand.

„Geh jetzt — ſpricht er — ſchleif die Klinge,
Die Du führſt, und wart' auf mich.
Bis ich einer Welt erliege,
Die die Tugend rächt durch Dich!"

Eine Hinrichtung.

Der Räuber blickt vom hohen Schaffot
  Herab auf die wogende Menge,
Er ſpricht zum Henker in höhnendem Spott:
  „Wohl dem, der nicht mit im Gedränge!
Ich ſteh' hier oben, wie immer, frei,
Du armer Schächer ſtehſt blaß dabei,
  Was ziehſt Du Dein Werk in die Länge?

Von Narren und Thoren der feige Chor
  Umringt uns dichter und dichter,
Doch treten daraus, wie Kometen, hervor
  Ein Paar bekannte Geſichter.
Willkommen, Gefährten, ich ſeh's Euch an,
Daß ich Euch hier noch befehlen kann,
  Auch Ihr ſollt's ſehen, Herr Richter!

So wie das Beil hier fällt, erhebt
  Die Dolche, die immer bereiten,
Und jagt ſie, bevor noch mein Geiſt entſchwebt,
  Den Nachbarn rings in die Seiten!
Sie tödten mich, weil es Euch ſchrecken ſoll,
So zeigt denn, männlichen Muthes voll,
  Was Euch Exempel bedeuten!“ —

Die Menge ſchaudert, der Richter ſchweigt,
  Man will, doch man kann nicht entweichen,
Der Henker zittert, der Schrecken ſteigt,
  Der Räuber drängt um das Zeichen.
„Ich will mein Recht jetzt, ich will den Tod!“
So ruft er, vor Zorn und Verachtung roth,
  Da — — — — —

Homo.

Schreib ihm die Wahrheit vor die Stirn,
Sie geht ihm doch nicht in's Gehirn;
Zwar iſt der Denkſpruch gut geweſen,
Allein ein And'rer mag ihn leſen!

Judas.

Daß Du Chriſtus einſt verrathen,
Dieſes achte ich geringe,
Doch mir ſcheint's die ſchlimmſte Deiner Thaten,
Daß Du's that'ſt für dreizig Silberlinge!

Iſt Dir der And're erſt Sache, bald wirſt Du Dir ſelber zur Sache,
Und um den edelſten Preis käufſt Du das niedrigſte Gut.

Ich rang mit der Natur um ihr geheimſtes Sein,
Da ſchluckte ſie mein eig'nes wieder ein.

Alt und Jung.

Der Alte ſieht die junge Maid,
Und fällt, verſucht vom alten Triebe,
Mit höchſter Alters-Zierlichkeit
Auf's Knie und ſtottert ſchamhaft: Liebe!

Sie lacht ihm nicht in's Angeſicht,
Sie kniet nur hin, wo er gelegen,
Drückt ſeine Hand auf's Haupt und ſpricht:
Mein Vater, gebt mir Euren Segen!

Zwei wollen Eines werden,
Daß keine Scheidung ſei,
Und werden oft auf Erden
Erſt dadurch völlig Zwei.

Das Element des Lebens.

Du ſchiltſt die Welt und zeigſt auf Deine Wunden
Und ſprichſt von Deiner Kraft und Deinem Wollen,
Und fühlſt Dich, weil die Menſchen Dir Nichts zollen,
Als Neid und Haß, im Innerſten gebunden.

Aus meinem Mund iſt in verſtoßnen Stunden,
Ich will's geſteh'n, das Gleiche oft erſchollen,
Ich aber hörte lange auf, zu grollen,
Obgleich ich Widerſtand, wie Du, gefunden.

In die entriegelte Pandora-Büchſe
Das Widerſtrebende zurück zu fluchen,
Heißt auf des Lebens Element verzichten.

Denn, wenn er gleich als Statue erwüchſe,
Der Marmorblock, an dem wir uns verſuchen:
Was bliebe noch dem Bildner zu verrichten?

Das höchſte Geſetz.

Zwei Pole ſind's, die hin und wieder ſtoßen,
Und gleich dem Pendel, deſſen ew'ges Schweben
Nie ruht im Schwerpunct, ſchwankt und ſchweift das Leben
Von dem zu dem im Kleinen, wie im Großen.

Und magſt Du, wenn Dein Blick noch an der bloßen
Erſcheinung haftet, dumpf entgegen ſtreben,
Bald ſchauſt Du tiefer in der Kräfte Weben,
Und das Geſetz wird Dich nicht mehr erboßen.

Die ſanfte Linie der Unterſcheidung,
Der holde Keim verborg'ner Möglichkeiten:
Das Daſein, war nicht anders zu erkaufen.

Bewegung iſt die einzige Umkleidung
Der innern Lücke; ſollte es nicht ſchreiten,
So mußt' es ſtockend in ſich ſelbſt verlaufen.

Wir Menſchen ſind gefror'ne Gott-Gedanken,
Die inn're Glut, von Gott uns eingehaucht,
Kämpft mit dem Froſt, der uns als Leib umgiebt,
Sie ſchmilzt ihn oder wird von ihm erſtickt —
In beiden Fällen ſtirbt der Menſch!

An ein junges Mädchen.

Du hängſt mit ſüßen Blicken
An meinem Angeſicht;
Du mögteſt mich beglücken,
Doch Du vermagſt es nicht.

Wie auch die Pulſe klopfen,
Die Seele zagt und weint;
Ich bin ein Waſſertropfen,
Durch den die Sonne ſcheint!

Der Beſcheidene.

Ich bin nichts und will's geſtehen,
Und das iſt mir nur ein Spiel,
Denn ihr ſollt ein Wunder ſehen:
Eben dadurch werd' ich viel!

Man pflanzt das Große nicht durch Reifer,
Und lächelnd ſpricht der jüngſte Ruhm:
Es fehlt auch jetzt noch einem Kaiſer
Auf Erden nicht ſein Kaiſerthum!

Er ſpricht mit Dir im Traum, und doch willſt Du ihn ſtrafen?
Erſt, wenn der Menſch erwacht, weiß er, daß er geſchlafen.

Einſeitigkeit iſt mir ein Dorn,
Wer wird ſich d'rin begraben?
Man ſoll nicht hinten und nicht vorn,
Man ſoll die Naſe allenthalben haben,
Und dann, damit es Jeder weiß,
Da, wo ſie ſitzt, zugleich den Steiß!

Eine moderne Ballade.

Hell und glänzend ſind die Lichter,
Doch verdroſſen die Geſichter;
Herrn und Damen, im Gemiſch,
Kreiſen um den grünen Tiſch.

Und im Auf- und Niederwandern
Drängt ſich Einer nach dem Andern
Zum Marquis, der für die Welt,
Das ſind wir, die Bank hier hält.

Hier geht's, wie am jüngſten Tage:
Auf geheim[illegible] Wage
Macht das Gold die Armen reich
Und die Reichen Bettlern gleich.

Dort, die ſchönſte von den Frauen,
Sie erfüllt mich faſt mit Grauen!
Wie ihr Buſen ſichtlich klopft!
Wie das ſtarre Auge tropft!

Sind das Thränen, die ſie weinte?
Ja, doch unterwegs verſteinte!
Furchen zieh'n ſie faſt im Lauf,
Und der Teufel fängt ſie auf!

Von der Höllenglut beſchienen,
Werden's funkelnde Rubinen,
Blank, wie Dolche, roth, wie Blut,
Geben ſie zum Morden Muth.

Jenes blitzende Geſchmeide,
Ihre höchſte Augenweide,
Meinte ſo in Lampenſtral
Eine And're einſt mit Qual.

Und wie ſollten ſie nicht rinnen,
Ihre Thränen, zu gewinnen
Hoffte ſie ſo ängſtlich-feſt,
Und verliert den letzten Reſt!

Nun, zur Leiche ſchier erblaſſend,
Steht ſie auf, den Tiſch verlaſſend.
Sieh, ein Herr tritt für ſie ein,
Der ſchon Leiche ſcheint zu ſein.

Lange ſchritt er auf und nieder,
Nahte ſich, entfernte wieder,
Ging zur Thüre, kehrte um,
Trat bei Seite, kämpfte ſtumm.

An den Platz der Dame tretend,
Wirft er, fluchend oder betend,

Eh' die Kugel wieder rollt,
Auf den Tisch sein letztes Gold.

Doch die rechte Hand, die rasche,
Fährt von hinten in die Tasche
Und umklammert — ahnt Ihr's wohl? —
Unter'm Schnupftuch ein Pistol.

In den Divan niedersitzend,
Am des Tisches Rand sich stützend,
Blickt er nun' in dumpfem Sinn
Starr und gläsern vor sich hin.

Gagno! Wohl! Er läßt es stehen!
Nochmals. Pah! Das kann geschehen!
Wieder! Sieh, dem lacht das Glück!
Abermals! Marquis, Geschick!

Und der Sieger? Unverändert
Sitzt er da, wie erzgerändert
Sind die Mienen des Gesichts,
Der will Alles oder Nichts.

Wie die Haufen Goldes schwellen!
Immer doppelt! Wie's im schnellen
Steigen zur Entscheidung drängt!
Va! — Jetzt ist die Bank gesprengt!

Nehmt! Und gebt! Das Gold ist Euer!
Nehmt's! Nun ist Euch Nichts zu theuer!
Gebt's Pistol! Der blasse Mann,
Der Marquis, nimmt's sicher an.

Stolze Schlösser, edle Rappen,
Jauchzt doch! Freunde, Diener, Knappen,
Alles ist für Euch bereit. —
Fehlt nur noch Unsterblichkeit!

„Ha, der hat's im Schlaf gewonnen,
Darum heißt's: wie Traum zerronnen!
Zeugt, Ihr Herrn, er ſchläft ja noch!
Mein blieb Alles! — Weckt ihn doch!“

Der Marquis ruft's aus und ſchüttelt
Ihn am Arm, unaufgerüttelt
Bleibt er, wird nicht blaß, nicht roth:
Iſt's ein Starrkrampf? Nein — d[illegible]od!

Die Diſtel ſprach: nun will ich Roſe werden!
Ich hörte es und ſchüttelte das Haupt.
Ihr Vetter Dornbuſch ſah's und ſprach mit Horn-Geberden:
Ein Schelm und Narr, wer ihr nicht glaubt!
Die Roſenſtacheln hat ſie ſchon,
Bald keimt die Blume ſelbſt, dem frommen Wunſch zum Lohn!

Ich bin zwar A und Du biſt B;
Doch ſtehen wir Beide im A.B.C.

Ich bin zwar kein ſo ſtarker Eſſer,
Daß ich's en gros betriebe,
Doch, würd' ich je Franzoſenfreſſer,
So würde ich's aus Liebe!

Menſchen-Bedenken.

Weil gegen uns die Erde ſich nicht wehrt,
Die wir zerpflügen und zerſtücken,
Darf ich den Floh, der ſich auf mir ernährt,
Wie ich auf ihr, darum nicht knicken?

Doch, ſo wie der Fruchtgedrückte
Aſt von ſelbſt ſich nieder neigt,
Und dem, der ſie ſonſt nicht pflückte,
Goldne Frucht zur Labung reicht pp.

Schmerz-Gedichte.

An mich ſelbſt.

Wir mieden freilich das Gequiek,
Allein es gilt, noch ſtrenger ſein:
Es giebt auch nimmermehr Muſik,
Wenn wir, und wär's in Rhythmen, ſchrei'n!

Ein Jeder hat am eig'nen Schmerz
Genug; wie ihn das Glück auch liebt,
Es iſt zu viel ſchon für das Herz,
Zu ahnen, daß es Leiden giebt.

Doch Keinen macht die eig'ne Luſt
So voll, daß ihm kein Raum mehr bleibt
Für eine fremde in der Bruſt,
Drum ſinge, wenn die Luſt Dich treibt.

Nemeſis.

Und hab' ich geſtern was geſagt,
Das irrig war, und dumm und ſchwach,
So bin ich ſchon darum geplagt,
Ihr ſprecht mir's heute nach.

Ja, meinen eig'nen Irrthum ſtellt
Ihr mir als Feind vor's Angeſicht,
Doch, wie der alte Hund auch bellt,
Er beißt die Wahrheit nicht.

Der Hund hat eine feine Naſe,
Er riecht im Kothe noch den Speck,
Den Weihnachts-Braten noch im Naſe;
Was folgt daraus? Der Hund frißt Dreck!

So wird man denn nicht klug auf Erden!
Da haltet Ihr die Uhren an,
Als könnt' es dann nicht Abend werden!
Nun wißt Ihr bloß nicht mehr das Wann!

Warum den Schatten nur erſchlagen
Mit ſeinem doppelten Geſicht?
Und heißt es denn, den Tod verjagen,
Wenn man den Doctor niederſticht?

Hab' ich die Schwindſucht, muß ich ſterben,
Heil dem, der mir die Krankheit nennt!
Denn nun verſetz' ich meinen Erben
Noch Eins in meinem Teſtament!

In dieſen Launen, bunt und kraus,
Willſt Du die Regel finden?
Du könnteſt leichter einen Strauß
Aus Feuerwerkers Blumen winden.

Dir hätte nimmer Mohamed den Wein
Verboten, könnt'ſt Du ewig trunken ſein!

Bei der Abreiſe von der Erde.

Die Ausſicht fand ich ſchön genug,
Die Sternſchrift konnt' ich zwar nicht leſen;
Auch ſchrieb ich mich in's große Buch
Zum Zeichen, daß ich da geweſen.

Nichts macht mich ſo heiß,
Als was ich nicht weiß.

Was ich nicht weiß,
Macht mich nicht heiß.

Es fällt mir doch zuweilen ein,
Wenn ich mein Beſtes mache:
Wie werd' ich weit gekommen ſein,
Wenn ich dieß erſt verlache!

Sprich niemals lebewohl! zu mir,
Wenn ich wohl leben ſoll!

Die Kron' erlangen, wenn man eben ſtirbt
Und ſtatt für's Haupt, ſie für den Sarg erwirbt.

Eine Glockenblume, welche
Wurzelt in der Erde Schooß,
Schießt empor zum Himmelsbekche,
Blau, wie er, und rieſengroß.
Beide ſchließen ſich zuſammen,
Und das ungeheure All,
Mit den Tauſend Sternenflammen
Wird ein einziger Kriſtall!

oder:

Eine Glocke ſah ich ſprießen,
Wie des Himmels Halbkelch groß,
Ihn von unten auf zu ſchließen,
Blau, aus ſchwarzem Erdenſchooß.
Beide thun ſich ſchnell zuſammen,
Und das ungeheure All
Mit den Tauſend Sternenflammen
Wird ein einziger Kriſtall!

Seien Deine Tage Chiffern!
Doch Du wirſt ſie nicht entziffern,
Als am Ende, alſo fort!
Erſt die letzte ſchließt das Wort.

Das merke Dir, vermaledeite Zunft:
Einfälle ſind die Läuſe der Vernunft!
Wer den Gedanken Schwänze macht,
Der hat geſchändet, nicht gedacht!

Wörter ſind Laternen, ſteckt ein Licht hinein,
Und ſie geben einen guten Schein.

Ein Haſen-Schickſal.

(Volksthümlich.)

Zwei Freunde duelliren ſich;
Warum? iſt ſchwer zu ſagen,
Es gilt ja gleich, aus welchem Grund,
Wenn man ſich nur geſchlagen.

Der Erſte ſchießt, die Kugel fehlt
Und wühlt ſich in den Raſen,
Doch aus dem Neſte ſcheucht der Knall
Den feigſten aller Haſen.

Er eilt von dannen überqueer,
Da ſchießt der Zweite eben,
Auch dieſer trifft nicht, doch ſein Ball
Raubt unſerm Matz das Leben.

Nun reichen Beide ſich die Hand,
Sie ſind ja nicht von Eiſen,
Und werden bei'm Verſöhnungsſchmaus
Den Haſen gleich verſpeiſen.

In öder Zeit.

Nicht fühlt die Harfe Schmerz,
Wenn ſie kein Wind bewegt,
Doch wohl des Dichters Herz,
Wenn's ihm kein Gott erregt!

Ja, gäbe das, wie die,
Zerſpringend einen Klang,
So kauft' es ſich, wie ſie,
Noch mit dem Tod Geſang!

Der ſchönſte Tod und der ſchlimmſte.

Der Baum, der ſtill von ſeiner Früchte Laſt
Erdrückt wird, ſtirbt den allerſchönſten Tod,
Die Frucht jedoch, die hängt an ſeinem Aſt,
Und nimmer reift, den ſchlimmſten, welcher droht!

Das Mädchen.

Ich bin nicht ſchön! So ſprach das Mädchen leiſe
Und überwand im Stillen ihre Qual;
Und als ſie nun in ihrer Schweſtern Kreiſe
Zurücktrat, war ſie es zum erſten Mal.

Der Tod bricht alle Blumen;
Ich kann's ihm nur verzeih'n,
Wenn er ſie bricht, ſo lange
Sie heilig ſind und rein.

Das Fallen
Iſt bei'm Gehen erlaubt, doch bei'm Tanzen nicht mehr.

9.

Was zeigt Dein grauſer Bücherſchwall?
Ein Regen iſt kein Waſſerfall!

Holder, lächelnder Knabe, ſo biſt Du mir wieder entriſſen?
Und Du warſt mir ja doch kaum zur Hälfte geſchenkt!

Menſchen ertrinken im Meer. Soll Einer ruhig drin athmen,
Muß er Neptunus ſein oder ein Fiſch und ein Froſch.

Was Du Dir wünſcheſt, wird man ſtets gewähren:
Du wirſt ja wieder ſchöner durch's Begehren!

Dichte, Dichter, nur halte Dich in den Gränzen der Bühne!
Wachſe, Knabe, nur nie über den Maaßſtab hinaus!

Und wenn ich heute ſterbe,
Was wirſt Du morgen thun?
Ich werde Dich nicht beweinen,
Ich werde bei Dir ruh'n!

Willſt Du den Frauen gefallen, ſo übe ein kleines Geheimniß,
Wenn Du mit ihnen verkehrſt: binde und löſe zugleich!

Ach, wie läßt ein Menſchenleben
Doch ſo wenig Frucht zurück!
Ob die Jahre, die entſchweben,
Auch zum Hundert ſich verweben,
Alles, was ſie Dir gegeben,
Zählſt Du auf im Augenblick!

Motto für die erſte Abtheilung der Gedichte.

Hier ſtellt' ich auf, was innerſtes Vermögen
Den Muſen, die mich ſegnen, abgewann;
Wenn dieſe Eure Hoffnungen betrögen,
So ſchaut die andern Bilder gar nicht an!

Daß Ihr Euch ſelbſt nicht erkennt, das ſcheint Euch ſo ſehr zu bekümmern;
Menſchen, Ihr lebt nur dadurch, daß Ihr nicht wißt, was Ihr ſeid!

An einen Freund.

Du rühmſt mich oft um meine Dichtergaben
Und nennſt mich reich, weil Vieles, was ich dachte,
Dich mit dem ſelt'nen Schatz vertrauter machte,
Den milde Götter Dir geſpendet haben.

Ich wär's genug, um eine Welt zu laben,
Vermögt' ich Alles, was in Dir erwachte,
Als ſich Dein Geiſt an meinem Wort entfachte,
Bis zu der tiefſten Wurzel aufzugraben.

Jetzt bin ich's nicht. Denn das, was mir die Muſen
Verliehen, mag vom Nichts mich unterſcheiden,
Doch den Heroen kann's mich nicht geſellen.

Zwar, Mancher trägt noch weniger im Buſen,
Der glaubt, die Welt als erſter Hirt zu weiden,
Und iſt, o Zeit, doch Kork auf Deinen Wellen!

Drei Schickſale.

Schon drei Mal ward Amerika entdeckt,
Den Erſten, den der Sturm dahin verſchlug,
Hat ein Kazik als Strandgut eingeſteckt,
Dem man gebraten auf den Tiſch ihn trug.

Der Zweite, reich mit Perlen und mit Gold
Beladen, fand die Straße zwar zurück,
Doch war die Landungsstunde ihm nicht hold,
Dem Hafen nah', versank er und sein Glück.

Dem Dritten endlich hat auch die gelacht,
Er kehrte heim in seiner Heimat Schooß,
Und sie, der er den Goldtribut gebracht,
Hat ihm gedankt. Wem fiel das schwerste Loos?

Ist nur ein Mädchen, wie Maria, rein,
Der zweite Christ wird bald geboren sein!

Warum der großen Seele selbst noch mancher Fleck geblieben?
Daß sie das Schlechte kann verzeih'n und das Beschränkte lieben!

Warum der große Haufe unbeständig?
Er glaubt, nur dadurch werde er lebendig!

Einschlafen.

Altes Chaos,
Quillst Du in Dämpfen,
Alles benebelnd,
Vieles erstickend,
Um die Welt wieder auf?

An Christine.

Die Trennung von der Liebsten zeigt mir an,
Wenn auch die kleinste schon mit Schmerz durchhaucht,
Daß man von seinem Leben scheiden kann,
Und doch nicht gleich darum zu sterben braucht!

Horaz und ſeine Regel.

Es ſind nun faſt zweitauſend Jahr,
Da ſprach ein römiſcher Magiſter,
Der freilich nicht Apollo war,
Doch allerdings ſein beſter Küſter, —
Es ſprach Horaz: laß Dein Gedicht
Im Pulte neun der Jahre liegen,
Und wenn Dich dann der Kitzel ſticht,
So laß es in die Weite fliegen!
Wir wiſſen nun zwar ganz gewiß,
Daß ſich kein Geiſt darnach gerichtet,
Der ſich mit Recht der Kunſt befliß
Und für die Ewigkeit gedichtet;
Wir wiſſen, daß derſelbe Hauch,
Der zum Gebet erweckt den Frommen,
Aus einer Dichterſeele auch
Die Lieder lockt, ſo wie ſie kommen;
Wir wiſſen, daß die Nachtigall
Ihr Singen nie in Krächzen wandelt,
Und daß es ſich in jedem Fall
Nur um die Art des Vogels handelt;
Wir wiſſen, daß ſie Nichts erregt,
Als echten Lenzes Duft und Schimmer,
Und daß ſie nicht des Winters ſchlägt
In einem wohl geheizten Zimmer;
Und dennoch hält der hohle Spruch
Sich dogmengleich noch immer oben,
Und platter Köpfe giebt's genug,
Die ihn als tiefe Weisheit loben;
Auch mög' er gelten fort und fort,
Es wär' verkehrt, ihn durchzuſtreichen,
Allein, an einem andern Ort,
Für Geiſter, die dem Flaccus gleichen,

Die, ſtatt aus ihrer Bruſt die Welt
Zum zweiten Mal hervor zu ſpinnen,
Sich kalt beſchau'n, was ſie enthält,
Und ſo ihr Inventar gewinnen.
Denn das iſt Leben, was man friſch
Geſchöpft hat aus der innern Quelle,
Und nur ein Narr will ein Gemiſch
Der erſten und der letzten Welle;
Doch, wer es nur betrachten kann
Und dann verſtändig es beſchwätzen,
Der gehe mit Bedacht daran
Und ſuche ſeinen Witz zu wetzen;
Sein Auge prüfe klar und ſcharf,
Es darf nicht vor Entzücken leuchten,
Und die Bewundrungsthräne darf
Es noch viel weniger ihm feuchten;
Wer weiß es denn nicht von Natur,
Daß Jeder, dem der Sieg noch lachte,
Stets der Gefühle erſte nur
Und der Gedanken letzte brachte!

Der Goldfiſch hat in einem Glaſe Raum,
Der Wallfiſch braucht den ganzen Ocean!

Sind nur die Elemente erſt geläutert,
So wird die reinſte Form von ſelber kommen:

An Deutſchland

über den Schleswig-Holſteiniſchen Waffenſtillſtand.

Mein Deutſchland, große Dinge ſind geſcheh'n:
Der Zwerg am Belt, der Dich ſo lange neckte,
Hat endlich doch Dein blankes Schwert geſeh'n
Und ſchaudert jetzt davor, daß er Dich weckte.

Nun bettelte er links und rechts herum,
Man möchte doch ſein gutes Recht beſchützen,
Und Deine Nachbarn fanden das nicht dumm,
Da ſie ſich ſelbſt auf Deine Schwäche ſtützen.

Statt ihm zu ſagen: fremder Rieſen Bein
Beſitzt man nie mit Recht, und ihn zu höhnen,
Erklärten ſie: wir willigen darein,
Wir wollen Euch um jeden Preis verſöhnen!

Nun eifert England für das Dän'ſche Recht,
Das England, das die Dän'ſche Flotte raubte;
Nun geifert Frankreich, daß man Rußlands Knecht
Nicht auch bei uns den Elſaß-Griff erlaubte.

Da ſchlägt man einen Waffenſtillſtand vor,
Wie man ihn nie Beſiegten zugemuthet,
Und Preußen neigt in Demuth dem ſein Ohr,
Als hätte ſich ſein Adler ſchon verblutet.

Frag' Dich, mein Deutſchland, welchen Frieden kann
Ein maaßlos-ſchnöder Waffenſtillſtand bringen?
Verwirf ihn denn, Dein Holſtein ging voran,
Nur überliſten kann man Dich, nicht zwingen.

Der Weltgeſchichte fehlt bis jetzt ein Bild,
Ihr fehlt das Bild des toll gewordnen Siegers,
Der ſeinen Kranz zerpflückt und ſeinen Schild
Zerhackt: wär' das der Ruhm des Deutſchen Kriegers?

Deutſchland, ein Nachbar, der von Dir verlangt,
Zugleich auf Recht und Ehre zu verzichten,
Der zeigt, daß ihm vor Deiner Zukunft bangt,
Und daß er darauf ſinnt, Dich zu vernichten.

Wenn man die Haut Dir abzieh'n will, und ſpricht:
Halt ſtill, ich will Dir Stiefel daraus machen!
So ſchlag den Gerber gleich in's Angeſicht,
Sonſt wird der Schuſter Dich gewiß verlachen!

Das kleinſte Thier iſt der Tyrann des größten,
Denn Dieß hat keine Waffen gegen das.

Ich fürcht', wenn Sonn' und Mond zuſammen ſtoßen,
Fühlt's auch der Wurm, der ſich im Schlamm verkriecht.

Wenn die Luftballone ſteigen,
Iſt's den Mädchen höchſt verdrießlich,
Und den Raritätenkrämern
Scheint ein Aufſtand nicht erſprießlich.

Grade unter meinem Fenſter
Hat ein ſolcher Platz genommen,
Doch der gräßliche October
Muß ihm in die Queere kommen.

Raritäten! Raritäten!
Orgelt der Familien-Vater,
Doch kein Teufel will ſie ſehen,
Denn es heißt, man ſchießt im Prater!

Manchen Walzer ſpielt ſein Kaſten,
Doch nicht einer kann noch locken,
Denn der Stephan gab das Zeichen,
Und nun heulen alle Glocken.

Zierlich drehen ſich die Puppen
Nach den wohlbekannten Klängen,
Doch die Kinder ſelbſt enteilen,
Denn man hört ſchon was von Hängen!

Solch ein Otto-Prechtler-Schickſal
Iſt nicht ohne Bier zu tragen,
Und den letzten Sammelgroſchen
Muß er an den Tröſter wagen.

Ich muß wohl glücklich ſein,
Man hält mich ja dafür!

Und ſchlägt man dann den Kopf mir ab,
Brauch' ich ihn nicht mehr zu tragen.

Man reißt ein Haar Dir aus
Und ſpricht: das iſt der Kerl!

Man muß den Wanzen nicht beweiſen wollen,
Daß ſie ſich ſelber knicken ſollen.

Ein Apfelbaum ward arretirt,
Der Blätter ausgeſtreut,
Auf denen klar zu leſen ſtand,
Daß ſich die Zeit erneut.

Zum Geburtstag für Mama.

Laßt die Kleinen zu mir kommen!
Sprach der Herr und dieſes Wort
Hab' ich Kleine wohl vernommen,
Und nun komm' ich fort und fort.

Iſt man aber wohl gelitten,
Wie's bei ihm die Kinder ſind,
Darf man auch um etwas bitten,
Und ſo bitt' ich denn geſchwind.

Doch ich bitte nicht um Gaben
Für mich ſelbſt, ich bin zu klein,
Um ſchon einen Wunſch zu haben,
Nein, ich fleh' für Dich allein.

Möge Er Dir reichlich ſpenden,
Der da hält den Herrſcherſtab,
Und aus Deinen milden Händen
Fällt für mich das Meine ab.

Sr. Excellenz, dem k. k. Oberſtkämmerer

Herrn Grafen Moritz von Dietrichſtein,

als oberſten Hoftheater-Director,
am Tage der feierlichen Vorſtellung der Hofſchauſpiel-Geſellſchaft.

Es iſt ein hohes, ſchönes Los der Erde,
Des Lebens Morgenroth, die Kunſt, zu ſchützen,
Ob auch in ferner Nacht noch Wetter blitzen,
Dem jungen Tag der Kunſt gebiete: Werde!

Es iſt ein ſchönes Los, den Lorber winden
Um manches Prieſterhaupt in ihren Hallen;
Wem ſolch' ein ſchönes, hehres Los gefallen,
Er kann in ſich die höchſte Krone finden!

In Deines edlen Herzens ew'gem Lenze
Erglühte längſt Begeiſt'rung für das Schöne,
Es dankte Dir Thalia, die Kamöne,
Vor manchem Jahr des Ruhmes gold'ne Kränze.

Und wieder legt des Kaiſers huldvoll Sinnen
Des ſchönſten Tempels Los an Deinen Buſen,
Auf daß durch Dich die göttlichſte der Muſen
Mög' neuerſtarkt ihr höchſtes Ziel gewinnen.

So warm empfindend, hochbegeiſtert, offen,
Wie Du geſprochen haſt im Künſtlerkreiſe,
Klang es zurück in nie gefühlter Weiſe,
In jeder Bruſt erglüht ein neues Hoffen!

Der Sänger pflückt, — in ſüßen Traum verſunken,
So mancher Blüthe Duft auf ſeinen Wegen,
Es ſchlägt das Herz der Künſtler Dir entgegen,
Und freudig harrt die Menge hoffnungstrunken.

Sr. Excellenz, dem k. k. Oberstkämmerer

Herrn Grafen Moritz von Dietrichstein,

als obersten Hoftheater-Director,
am Tage der feierlichen Vorstellung der Hofschauspiel-Gesellschaft.

Es ist ein grauenhaftes Loos der Erde,
Für Hundelohn den Speichel lecken müssen
Und ihn in dithyrambischen Ergüssen
Zu preisen mit verzücktester Geberde.

Es ist ein schnödes Loos, den Lorbeer winden
Für einen Kopf, dem Nesseln nur gebühren,
Und zu betheuern mit erlog'nen Schwüren,
Es sei kein würdigeres Haupt zu finden.

Es ist ein schaudervolles Loos, dem Winter
Das Compliment, er sei der Lenz, zu machen
Und unwillkürlich nicht dabei zu lachen,
Da man doch weiß, es stecke Nichts dahinter.

Es ist doch gar zu abgeschmackt, die Tempel,
Wie Säuglinge, an eine Brust zu legen,
Als wären sie mit süßer Milch zu pflegen;
Das trägt des allerhöchsten Unsinns Stempel.

Es ist denn doch ein wenig zu vermessen,
Die eig'ne hündisch-niedrige Gesinnung
Keck zu verleih'n der ganzen Künstler-Innung,
Die doch noch immer etwas Stolz besessen.

Man sollte diesen Lump mit Ruthen gerben,
Der Düfte pflückt und der, dem Menschenkreise
Kaum angehörend, dennoch frecher Weise
Mit um den Sängernamen wagt zu werben.

So ruht denn Deutſchlands Glanz und Muſterſchule,
  Erblühend neu in niegeſeh'nem Prangen,
  In Deiner hohen Hand: ihr darf nicht bangen,
Daß um den Preis ein beſſ'rer Gegner buhle!

Und der Verehrung Lohn, Ergebung, Treue,
  Begleiter Deiner hohen Ehrenpfade,
  Sie werden freudig folgen Deiner Gnade,
Und ſtrahlen dankbar in verklärter Weihe.

Nimm gnädig hin, was ſich emporgedrungen
  Unwiderſtehlich aus der warmen Seele,
  Vergeblich iſt der lauten Freude Hehle,
Ihr iſt nur wohl, wenn ſie ihr Lied verklungen!

Man nannte die Poeten oft Propheten;
Mit welchem Recht, das seh'n wir hier bestätigt,
Die Musterschule hat sich so bethätigt,
Daß selbst die Kinder schon von ihr trompeten.

Ich will dem Burschen diesen Vers verzeihen,
Wenn er den so erschranzten halben Gulden
Verwendet hat zum Abtrag seiner Schulden;
Zum zweiten Mal wird ihm kein Mensch was leihen.

Mir aber würd' ich's nimmermehr vergeben,
Daß ich die Zeit verlor, dies Huhn zu rupfen,
Wenn ich nicht litte an dem ärgsten Schnupfen,
Der mich noch je geplagt in meinem Leben!

Mach' Dir das Leben ja nicht sauer
Und renne ruhig gegen die Mauer
Mit Deinem Kopf; hast Du nur Glück,
So weicht die Mauer vor Dir zurück.

Der heilige Johannes.

(Im Volkston.)

Wohl iſt die Freude der Mutter groß,
Ein Kind zu wiegen auf ihrem Schooß,
Doch groß auch des Vaters Behagen,
Ein Kind auf den Armen zu tragen.

Dieß weiß der Herr Pfarrer, den Jeder lobt,
Nicht bloß von Andern, er hat es erprobt,
Die Köchin hat ihm geboren,
Nun iſt er in Wonne verloren.

Und wenn er das Knäblein vor aller Welt
Auch ſtreng in der Klauſe verborgen hält,
So hat's dafür doppelte Pflege
Und geht nicht verloren am Wege.

Die Blumen pflückt ihm die Mutter ſtill,
Und wenn's ein Vögelchen haben will,
So kann's ihm der Vater ja fangen,
Was wär' ihm denn abe gegangen?

Die Zeit verſtreicht, ſo luſtig ſie mag,
Da meldet ſich plötzlich ein häßlicher Tag,
Es fliegt von Munde zu Munde:
Der Biſchof geht auf die Runde!

Er hat das Wunder an ſich erlebt,
Daß er ſich vom Zipperlein wieder erhebt,
Deß will er ſich würdig beweiſen
Und dankbar den Sprengel bereiſen.

Man muß es ſchon glauben, und was es heißt,
Weiß Jeder auch ohne den heiligen Geiſt,
Drum ſuchen ſich Alle bei Zeiten
Dem Herrn, der da kommt, zu bereiten.

Sei's Laie, ſei's Prieſter, nicht Einer ſäumt,
Es wird kein Augenblick länger verträumt,
Sie kennen zu gut die Parabel
Der thörigten Jungfrau'n in Babel.

So wird man ſich tummeln bei'm jüngſten Gericht,
Wenn blau, wie der Mond, die Sonne ihr Licht
Verſendet und dumpf vor dem Drachen
Die Rippen der Erde ſchon krachen.

Die alten Weiber ſind kaum erwacht,
So humpeln ſie fort und kehren zur Nacht
Erſt wieder vom Beichten, ſie wandern
Von einer Kapelle zur andern.

Das eig'ne Gewiſſen wär' freilich geſchwind
Erleichtert, doch giebt es manch' ſchämiges Kind,
Das eine runzligte Vettel
Verſeh'n ſoll für Geld mit dem Zettel.

Die Klöſter werden geſtäubt und gefegt,
Nicht eine Spinne wird länger gehegt,
Kein Hund, ja kein Kater geduldet,
Als hätten ſie je was verſchuldet.

Am Schärfſten geht's in den Pfarren her,
Die Köchinnen trifft es vor Allen ſchwer,
Die müſſen die Mütter jetzt ſchicken,
Die Töchter darf Keiner erblicken.

Unglücklicher Vater, was machſt Du nun?
Wohin Dein fröhliches Knäblein thun?
In's Dorf? Das iſt zum Erſchrecken!
Dort würd' es den Teufel ja wecken.

Der Meßner ſagt den Hochwürdigen an,
Er nähert ſich ſtark, das Geläut begann,
Da kommt, der Herr ſei erhoben,
Dem Aermſten Erleuchtung von oben.

Er zieht ſein Knäblein eilig aus
Und trägt's hinüber in's Gotteshaus
Und reicht ihm den Lilienſtengel,
Der Kinder verwandelt in Engel.

Längſt giebt's in der Mauer die Niſche hier,
Doch noch entbehrt ſie der Heiligen-Zier,
Heil dieſer bängſten der Stunden!
Jetzt iſt ihr Johannes gefunden.

Er ſtellt das Knäblein nackt hinein
Und ſpricht: Ich knicke Dir jedes Gebein,
Wofern Du Dich regſt, wenn wir kommen,
Verſtanden? — Es nickt ihm beklommen.

Ein Wagen hält, der Biſchof iſt da
Und prüft genauer, wie's je geſchah,
Des Dieners Lehre und Leben,
Auch Küche und Keller daneben.

Und als er nirgends Lücken verſpürt,
Da wird er zuletzt in die Kirche geführt,
Die Altar-Geſchirre zu zählen,
Ob nicht vielleicht einige fehlen.

Er ſieht den neuen Heiligen ſteh'n
Und ruft: den hab' ich ja nie geſeh'n?
Kurzſichtig war ich zwar immer,
So arg jedoch dacht' ich's mir nimmer!

Der Pfarrer ballt verſtohlen die Fauſt,
Und droht hinauf, daß dem Heiligen grauſ't,
Dann ſpricht er: Er ſteht erſt ſeit heute,
Kaum ſeit dem Feier-Geläute!

„Iſt denn die Gemeinde ſo überreich?
Sie thut's ja bald Sanct Peter gleich!“
Es iſt ein Geſchenk und der Spender
Ein Sünder, ein völlig elender.

„Den abſolvir' ich zu dieſer Friſt,
Doch wiſſen mögt' ich, wer er iſt!“
Ich ſelber hab' ihn zur Buße
Geſchnitzelt in Stunden der Muße.

„Dankt Gott für eine Bildner-Kraft,
Die ſolche Meiſterſtücke ſchafft,
Nie ſah ich, drum ſeid mir geprieſen,
Noch einen Johannes, wie dieſen.

Nur Ein's iſt, was mir nicht gefällt,
Ihr habt ihn einſam hingeſtellt,
Ich ſah in Rom ſo Viele,
Doch fehlte nie der Geſpiele.

So gebt Euch denn noch nicht zur Ruh'
Und macht das — — Kind dazu!
Verſprecht Ihr's?“ — Meinetwegen,
Doch bittet den HErrn um Segen!

In das Stammbuch
Zacharias Daaſes,
des Rechenkünſtlers.

Wenn die Natur die allgemeinen Gaben
In einem Einzelnen zum Gipfel ſteigert,

Muß ſie ein großes Ziel vor Augen haben,
Da ſie dem bloßen Spiel ihr Höchſtes weigert.

So biſt auch Du nicht in die Welt geſendet,
Weil wir erſtaunen und bewundern ſollen:
Empor zum Himmel ſei Dein Blick gewendet,
Wo Millionen Sternenkugeln rollen.

Ein zweiter Keppler wird vielleicht geboren,
Sobald Du ihm erſt Weg und Steg bereitet,
Und ſicher geht er ſich und uns verloren,
Wenn ihn der Faden, den Du ſpinnſt, nicht leitet!

O, die Antike ſteht nicht mehr auf,
Es liegt nicht in der Dinge Lauf,
Daß Etwas erſt heute geboren ſei,
Und tauſend Jahre alt dabei.

Giebt's denn noch Kröten, Spinnen in der Welt,
Ich dächte doch, der Stoff wär' aufgebraucht,
Seit dieſer Menſch geboren ward!

Künſtler am Klavier.

Mir iſt,
Als wär' ich da eingeſchloſſen
Und ſpielte mich ſelbſt heraus.

An die Deutſchen:

Eins, hofft' ich, ſollt' Euch einig machen:
Der offen aufgeſperrte Rachen
Des Ungeheuers, das Euch droht,

Doch nein, Ihr wollt Euch erſt vertragen,
Wenn Ihr ſchon ſteckt in ſeinem Magen,
Doch ſeid Ihr dann erquetſcht und todt.

Karlsſchüler.

Welch ein Schauſpiel für Götter! Dem unvergänglichen Schiller
Wird ein Vivat gebracht! Laube bedankt ſich dafür!

* * *

Eben noch blies der Aufruhr zum Angriff auf dieſer Trompete;
Dennoch iſt ſie dem Recht nicht für's Tedeum zu ſchlecht?

Man ſagt, die Wahrheit trage einen Schleier,
Sie ändert aber bloß das Angeſicht
Und zeigt allein dem tapferſten der Freier
Das echte, jedem andern nicht.

Aus einer Oper ſtreicht mir keinen Tact,
Aus einem Drama ruhig jeden Act!

J. L. K.

Will Euch die dumme Kugel-Form denn gar nicht aus dem Kopf?
Ich kenne eine höhere: es iſt der Weichſel-Zopf!

Bettina.

„Dies Buch gehört dem Könige?"
Drum leſen's auch ſo Wenige.

Noch iſt Polen nicht verloren.

I.

Wild entbrennt in Warſchaus Gaſſen
Abermals der Freiheitskampf,
Und der ew'ge Weichſel-Nebel
Wird verdickt vom Pulverdampf.

Noch iſt Polen nicht verloren!
Schallt es laut aus jedem Mund,
Denn die Senſe und der Degen
Sind zum erſten Mal im Bund.

Alle Jagellonen ſchauen
Aus der Höhe ſtolz herab,
Und der große Sobiesky
Steigt hervor aus ſeinem Grab.

Heute wird der Czar erzittern,
Wenn er auch nicht weiß, warum;
Kosciuszko ſelbſt berührt ihn
Mit dem Todtenfinger ſtumm.

Heute muß ſein Thron hier fallen
Und ein Sprichwort obendrein,
Jenes Sprichwort, d'rin die Deutſchen
Unſ're Wirthſchaft ſo verſchrei'n.

Heute ſind wir Alle einig,
Heute ſind wir Alle gleich,
Und auf Einheit und auf Gleichheit
Gründen wir das neue Reich.

Unſ're alte Königskrone,
Die beſtäubt in Krakau liegt,
Fängt von ſelber an zu funkeln,
Nun der weiße Adler fliegt.

Alle Augen, die hier brechen,
Blitzen wieder auf in ihr
Und verleih'n den Diamanten
Neuen Glanz und neue Zier.

Ja, indeß wir tapfer kämpfen,
Schwebt ſie durch die Luft heran,
Um auf den herab zu ſinken,
Der ſich zeigt als beſten Mann.

Und die Knechte, wie die Ritter,
Alle haben gleichen Muth,
Auch nicht Einer ſchont ſein Leben,
Auch nicht Einer ſpart ſein Blut.

Jede Waffenthat der Väter
Wird noch einmal heut' vollbracht,
Und in ihrem tiefſten Grunde
Wankt bereits die Ruſſenmacht.

Noch iſt Polen nicht verloren!
Schwingt die Fahne, daß ſie rauſcht,
Laßt ſie ſchmettern, die Trompeten,
Denn Europa ſtaunt und lauſcht.

II.

Doch was iſt das für ein Schwanken,
Und was hemmt des Sieges Lauf?
Stand vielleicht das ſchlimme Veto
Auch mit von den Todten auf?

Jenes Veto, das den Thoren
Zu des Weiſen Herrn erhub,
Das zuerſt des Reiches Freunde
Und zuletzt das Reich begrub?

Weh', ſie wiſpern und ſie flüſtern,
Und das grauenvolle Wort:
Unſ're Führer ſind Verräther!
Frißt durch's ganze Heer ſich fort.

Wer zuerſt es ausgeſprochen,
War vielleicht ein blöder Wicht,
War vielleicht ein fremder Späher,
Doch in Polen forſcht man nicht.

Lachen ſeh' ich dort und grinſen
Einen misgeſchaff'nen Zwerg,
Putzig, wie die Vogelſcheuchen,
Die man dreht aus Hanf und Werg.

Ließ der Zwerg ſie los, die Schlange
Der erlauchten Republik?
Einerlei, es iſt die alte
Und ſie kriecht ihr in's Genick.

Polen, Ihr ſeid nicht verrathen!
Doch ſie glauben, daß ſie's ſind,
Und indeß ſie ſteh'n und hadern,
Sammelt ſich der Feind geſchwind.

Die Baſchkiren und Mongolen
Ballen ſich zum grauſen Kern,
Und die Lanzen der Koſaken
Machen ihn zum Morgenſtern.

Polen, werft Euch ihm entgegen,
Drängt ſo feſt zum einen Wall
Euch zuſammen, daß der Todte
Selber nicht mehr kommt zu Fall.

Raſch! Daß Eure Römertugend,
Eines ew'gen Kranzes werth,
Euch ſtatt deſſen nicht die Kette,
Die der Räuber trägt, beſcheert!

Raſch! Ihr ſeid noch Menſchen heute,
Sorgt dafür, daß Ihr es bleibt,
Daß man nicht als todte Nummern
Euch in's öde Bergwerk treibt!

Doch ſie hören nicht, ſie ſtreiten,
Welcher Führer hängen ſoll.
Noch iſt Rußland nicht verloren,
Denn noch ſind die Polen toll!

III.

Die Muſik iſt noch dieſelbe,
Die Trompeten ſchmettern wild,
Doch jetzt bläht ſich auf der Fahne
Eines andern Adlers Bild.

Heil'ger Iwan, ſei geprieſen,
Der dem Britten auf den Kopf
Einſt den Deckel feſt genagelt,
Als ihn aufbehielt der Tropf!

Großer Peter, ſei erhoben,
Welcher die Streliţen friſch
Köpfte mit den eig'nen Händen,
Wenn er luſtig war bei Tiſch!

Ihr ſeid noch mit Eurem Volke!
Die Rebellen ſind geſprengt,
Seht nur, wie der blut'ge Knäuel
Durch das enge Thor ſich zwängt!

Ja, die eben Löwen waren,
Knirſchend in ihr ehr'nes Joch,
Sind in Mäuſe jetzt verwandelt,
Die nur ſpäh'n nach einem Loch.

In den Wäldern und den Schluchten,
Wie's der Zufall eben bot,
Wühlen ſie ſich ein und zittern,
Denn es gilt hier mehr, als Tod!

Doch nicht Jeder kann entkommen,
Mancher Kämpfer bleibt zurück,
Und nun iſt ein finſt'rer Winkel
In der Stadt ſein letztes Glück.

Einem Paar, das ſich verſpätet,
Hat ein räuchriger Kamin,
Den ſie eben offen fanden,
Kümmerlichen Schutz verlieh'n.

Kaum nur athmend, ängſtlich lauſchend,
Sitzen Beide knieend da,
Denn des heil'gen Iwan Loblied
Hallt noch immer fern und nah'.

Endlich wird es immer ſtiller,
Und, vom erſten Schrecken frei,
Sucht der Eine zu erforſchen,
Wer denn wohl der Zweite ſei.

An der Art, den Hals zu drehen,
Sieht man, er iſt ſelbſt Baron,
Und nur um ſo ſtrenger muſtert
Er den andern Erdenſohn.

Zwar, das Licht, das durch die Ritzen
Dämmernd fällt, iſt mehr, als ſchlecht,
Aber dennoch wird's ihm deutlich,
Daß er hockt bei einem Knecht.

Ja, das iſt der haar'ge Knoten,
Der als Weichſelzopf ſo ſchreckt,
Und der ſtruppig-plumpe Schädel
Iſt noch obendrein bedeckt.

O der Frechheit! Hut herunter!
Raunt er ganz erboſ't ihm zu. —
Doch der ſcheint nicht d'rauf zu hören
Und verharrt in ſeiner Ruh'.

Perlen kann ich ſtatt der Erbſen
Kochen laſſen, wenn ich will,
Drum noch einmal: Hut herunter! —
Doch der ſitzt noch immer ſtill!

Willſt Du Gleichheit Dir ertrotzen,
Da mir ſelbſt die Freiheit fehlt?
Hut herunter, Hut herunter,
Wie Dich auch der Hochmuth quält!

Als der Knecht noch immer zögert,
Bricht der Freiherr grimmig los
Und verſetzt ihm in die Rippen
Einen wohlgezielten Stoß.

Aber der empfindet's nimmer,
Denn dem Tode längſt vertraut,
Hat er für den neuen Bruder
Sich verblutet ohne Laut.

Nur ſein Leichnam wird getroffen
Und, ſich überſchlagend, ſtößt
Der die Thür auf, hier des Riegels,
Wie im Paradies, entblößt.

Sieh, da naht, nach Beute ſpähend,
Ein Koſak, und mit der Wehr
Stellt er die geſtörte Gleichheit
Zwiſchen Beiden wieder her.

Hamburg.

Enge Straßen, dumpf und düſter,
Daß man faſt darin erſtickt,
Wenn die Erde faule Dünſte
Und der Himmel Regen ſchickt;

Ach! die Tropfen, die da fallen,
Scheint der klare Aether nicht,
Scheint ein voller Schwamm zu geben,
Der ſich, ausgedrückt, erbricht.

Eben angekommen, lockte
Mich ein Sonnenſtral heraus;
Aber dieſes Schauderwetter
Treibt mich gleich zurück in's Haus.

Unter jenem Thorweg ſuche
Ich verdrießlich etwas Schutz;
Doch der Haushund will's nicht dulden,
Zähnefletſchend beut er Trutz.

Dennoch ladet, heiſer dudelnd,
Mich ein Leierkaſten ein,
Mir aus Allem Nichts zu machen
Und vergnügt und froh zu ſein.

Und man fällt in ihre Arme,
Wie man in das Feuer fällt!

Das Geheimniß der Rebe.

Das Knäblein ſtiehlt ſich lüſtern eine Traube,
Obgleich es ihm der Vater ſtreng verbot,
Und naſcht an ihr, ſich duckend hinter'm Laube,
Und ahnt nicht, daß ihm ſchon die Rache droht.

Der Vater aber kommt ihm nachgeſchritten
Und faßt die Rebe, die die Frucht gereift,
Und hat ſie, eh' man's denkt, vom Stock geſchnitten
Und ſchwingt ſie in den Lüften, daß es pfeift.

Dann winkt er ſtumm dem kleinen Miſſethäter
Und züchtigt ihn, und dieſer ſieht erſchreckt,
Daß nebſt der Traube, die zum Uebertreter
Ihn machte, auch die Gerte in ihr ſteckt.

Die Kleinen könnten Dich nicht quälen?
Gieb Acht, ſie machen Dir noch warm!
Man kann Dir nicht die Knochen ſtehlen,
Allein man bindet Dir den Arm.

Wenn Du von einem Menſchen gehſt,
Behalt im Ohr ſein letztes Wort.

Leidenſchaft und Kritik.

Wohl iſt die Waage geſtempelt, geprüft auch ſind die Gewichte,
Aber es fiebert die Hand, aber es flimmert der Blick!

Oberon
(ſpricht).

Schon einmal haſt Du mich geſeh'n,
Das war vor funfzig Jahren,
Da kam ich mit den holden Fee'n
Und mit den Elfenſcharen.

Wir zogen in das Land hinaus
Mit unſern Wundergaben
Und ſah'n uns um in jedem Haus
Nach Mädchen und nach Knaben.

Denn wenn vom Baum im Frühlingslicht
Die erſten Blüten regnen,
Dann iſt es unſ're heil'ge Pflicht,
Die Kinderwelt zu ſegnen.

Auf einmal aber hielt ich ein
Mit meinem Liljenſtengel,
Denn vor mir ſtand im Morgenſchein
Der ſchönſte kleine Engel.

Die Elfen klatſchten in die Hand,
Die Feen ſangen leiſe,
Und Jedes bot ſein Liebespfand,
Doch nicht in alter Weiſe.

Sie gaben eben Alles hin,
Als ſollten ſie nicht wandern,
Und dachten im bethörten Sinn
Nicht an die vielen Andern.

Mir ſelbſt entglitt der Zauberſtab,
Und Du ergriffſt ihn eilig;
Wer aber nimmt dem Kind was ab?
Sein Recht iſt Allen heilig.

So mußte er Dein Eigenthum
Denn auf der Stelle werden,
Und Du erlangteſt großen Ruhm
Im Zaubern hier auf Erden.

Ich ſelber aber mußte mir
Mit einem falſchen helfen,
Auch waren ohne Glanz und Zier
Die Feen und die Elfen.

Allein, wir Götter leihen bloß
Und nicht einmal für's Leben,
Und heute trifft auch Dich das Loos,
Die Macht zurück zu geben.

Doch, was iſt das? Es kommt mir vor,
Als wär'ſt Du blind geblieben
Und hätteſt Dich mit meinem Chor
Bis heut' herum getrieben.

Da habe ich denn keine Wahl,
Ich muß Dir Alles laſſen
Und abermals zu meiner Qual
Den falſchen Stab erfaſſen.

Ja, auch was dieſer Stab vermag,
Will ich Dir heute ſchenken,
Damit Du auch an dieſen Tag
Mit Freuden magſt gedenken.

Das iſt nun freilich nur Tabak
Und keine Liljenblüte,
Doch haſt Du ja dafür Geſchmack,
So nimm denn dieſe Düte.

So wünsch' ich Dir denn Heil und Glück,
Sammt Deinem ganzen Orden:
Und eher kehr' ich nicht zurück,
Als bis Du alt geworden!

Bei dem schönen Weihnachtsfeste
Dacht' ich schon in meinem Sinn:
Du bist doch noch nicht das Beste,
Wenn ich auch recht glücklich bin!

Wenn der Tannenbaum auch funkelt,
Mit so manchem gold'nen Band,
Dennoch wird er ganz verdunkelt
Durch die treue Mutterhand.

Welche Lust der Baum auch kündet,
Er erlischt in einer Nacht,
Doch die theure Hand entzündet
Jahr für Jahr die neue Pracht.

Jede Blume soll sie pflücken,
Welche Deinen Blick erfreut,
Und damit die Brust Dir schmücken:
Darauf küßt Dein Kind Dich heut'!

Manches Jahr bin ich gekommen,
Und was ich Dir dann versprach,
Hast Du immer gern vernommen,
Wenn ich's auch zuweilen brach.

Heut' gelob' ich Dir das Alte
Noch einmal, wie am Altar,
Und daß ich es endlich halte,
Dafür bürgt mein zwölftes Jahr!

Dieſe Blumen, die ich bringe,
Welken bald und trocknen ein,
Doch der Kranz, um den ich ringe,
Soll von ew'ger Dauer ſein.

Epigramme.

1. Aus den „Neuen Gedichten".

Das revolutionaire Fieber.

Freilich, ein Fieber des Volks, das revolutionaire,
Aber, wie traurig, es ſtirbt öfter der König daran!

Tieck.

Theuer mußt Du es büßen, daß einſt zum Haupt der Romantik
Dich Dein kritiſcher Freund unvorſichtig gekrönt;
Stimmungen werden Dir nun als Confeſſionen gerechnet,
Träume als ein Syſtem, Launen als Dogmen der Kunſt.
Freilich biſt Du kein Geiſt, aus dem die Normen der Zukunft
Sich gebären, doch auch keineswegs ein Geſpenſt;
Nein, es kehrt ſich in Dir die weiter ſchreitende Jetztzeit,
Wie zum letzten Ade, nach der Vergangenheit um.
Meinſt Du wirklich, ſie müßte die Züge der ſterbenden Mutter
Nicht bloß kindlich in's Herz graben, ſie müßte ſie auch
Kindiſch in das Geſicht ſich ſchminken, um ihr zu gleichen,
Traf Dich Dein Schickſal mit Recht, aber ich glaube es nicht.
Eines weiß ich, wofern Du tauſend und abermal tauſend
Grillen heckteſt, Du haſt längſt den Freibrief bezahlt;

Märchen, wie Deine, ſind nie gedichtet, und fehlt Dir zum Luſtſpiel es
Auch die Geſtalt, mir däucht, alles And're iſt da.
In der Novelle dagegen vermag ich Dich nicht zu bewundern,
Dieſe reizende Form haſt Du erweiternd zerſtört.

Unterſchied.

Pfaffen ſah ich in Frankreich und ſah in Italien Pfaffen,
Jene beugen das Haupt, dieſe erheben es ſtolz.
Dort, ach, ſind ſie verdammt, den Herrn zu tragen, und das iſt
Schwierig, hier trägt ſie der Herr, das iſt denn ſanft und bequem.

Notre Dame de Paris.

Mittelalterlich, ja! Wie eine verſpätete Krähe
Nimmt die Kirche ſich aus in dem modernen Paris.
Regen und Schnee ſind verſchwunden, und Frühling iſt es geworden,
Blind nun ſtiert ſie hinein in den erblühenden Mai.

Gervinus.

Rückwärts gekehrter Prophet, Hiſtoriker, biſt Du es wirklich?
Scheint die Zukunft Dir leer, weil die Vergangenheit voll?
Aber, ſtört er Dich nicht, ein Doppelkopf: Goethe und Schiller?
Sind ſie nicht Schultern vielleicht für ein künftiges Haupt?

La Morgue.

Einen Jüngling erblickt' ich, das Schrecklichſte glaubt' ich zu ſehen,
In der Fülle der Kraft hatt' er dem Tod ſich geweiht:
Dieſe Arme, ſie hatten gerudert, bevor er geſunken,
Dieſe mächtige Bruſt hatte den Wellen getrotzt,
Und ſie trugen ihn gern, er athmete wieder, da kehrte
Mit dem Lebensgefühl auch ſein Schmerz ihm zurück,

Siehe, da hat er die Hände, doch nicht zum Gebete gefaltet,
O, wie ſchoß er nun ſchnell in die Tiefe hinab!
Jetzt erblick' ich den Greis, und ſchrecklicher will's mir noch dünken,
Der ſich in's feuchte Grab ſchwer an der Krücke geſchleppt:
Oefters mußte er ruh'n, die zitternden Kniee verſagten
Ihm den Dienſt für den Weg, dennoch gelangt' er zum Ziel.
Aermſter, war's Dir nicht möglich, die Laſt bis an's Ende zu tragen?
Wiſſe, ſchon legte der Tod auf die Senne den Pfeil,
Ja, ſchon drückte er ab, Du aber konnteſt nicht warten,
Bis er Dich traf, und doch kamſt Du nur kaum ihm zuvor.

Orthodoxe Proteſtanten.

Für die muthige That, dem Papſt die Krone zu rauben,
Setzen ſie Luthern zum Dank eine gleiche auf's Haupt.

Die Techniker in der bildenden Kunſt.

Bilder ohne Ideen und Verſe ohne Gedanken,
Vor der ewigen Kunſt gelten Beide mir gleich.

Als ich von Rom nach Neapel kam.

Endlich ſehe ich Menſchen und einige Pfaffen darunter,
Pfaffen ſah ich bisher, ſpärlich mit Menſchen gemiſcht.

Situationen-Stücke.

Situationen und keine Menſchen! Die Dichter
Fordern Mitleid und Furcht für ein brennendes Haus.
Säh'n wir Lebend'ge darin, wir würden ſchaudern und weinen,
Puppen gehören hinein und, wir lachen ſie aus.

Natur des Einfalls.

Ja, Euch kommt wohl ein Einfall, doch glaubt mir, Freunde, der Einfall
Iſt der Floh der Vernunft, den der Verſtändige knickt.

Goethe und ſein Schönheits-Ideal.

Einen Garten zwar hat er in der Welt ſich gegründet,
Aber wahrlich die Welt ſelbſt nicht zum Garten gemacht!

Die Dankbarkeit.

Wäreſt Du wirklich die ſchwerſte der Tugenden, wie man verſichert?
Eine ſchwerere noch giebt es: des Danks nicht zu viel
Für die Gabe zu fodern und nicht, zu ſtolz, zu geſtehen,
Daß er dem Himmel dankt, wenn er den Armen beſchenkt.

Das Genie und ſeine Nachahmer.

Mit dem eigenen Schatten, das Bündniß würd' ich verſchmähen,
Keiner wurde noch ſtark durch den thörigten Bund.

Modernes Privilegium der Wiſſenſchaft.

Philoſophirt, nur thut's im Kreiſe des Staats und der Kirche!
Wirklich? Sagt doch einmal: wißt Ihr, was Ihr erlaubt?
Einen Beweis, daß Alles in Beiden vortrefflich beſtellt iſt;
Aber ich dächte denn doch, dieſen führtet Ihr ſelbſt!

Novalis.

Was die Sonne beſtralt, das male, aber ſie ſelber
Male nimmer, ſie geht nie in ein Bild Dir hinein!

An das Deutſche Volk.

Wackeres Deutſches Volk! Du haſt ſo noble Gelüſte!
Wär' nur Dein Hals nicht ſo ſteif! Könnteſt Du dieſen nur dreh'n!
Hinter Dir würdeſt Du dann vielleicht das Meiſte ſchon finden,
Was Du noch immer erſchrei'ſt, weil Du's noch niemals bemerkt.
Kaiſer-Tragödien! pochſt Du. Dein Uhland hat ſie gedichtet!
Willſt Du im Bilde Dich ſeh'n, herrlicher ſiehſt Du Dich nie!
Volks-Komödien! rufſt Du. Da iſt das Lager von Schiller,
Bunt und national, voll von komiſcher Kraft!
Einmal erſcheinen die Götter und bringen die himmliſchen Gaben,
Täglich kommt der Jongleur, der Dir die Pfenninge ſtiehlt.
Jene lerne verehren und dieſen lerne verachten,
Wenn er den Pfiff auch verſteht, neu in der Maske zu ſein!

Der Zufall.

Was der Zufall mir ſcheint? Ein Räthſel, welches das Schickſal
Aufgiebt: löſe es, Menſch, und Du bindeſt Dein Glück!

Deutſche Nationalität im Ausland.

Biſt Du ein Britte, ſo wärſt Du im Ausland als Britte geachtet,
Biſt Du Franzoſe, Du wirſt als Franzoſe geſchätzt,
Biſt Du ein Deutſcher, ſo mußt Du durchaus in Perſon Dich hervorthun,
Deine Geſchichte hat Nichts, gar Nichts, für Dich gethan,
Und ich find' es doch ſchwierig, im bloßen Privatkrieg den Völkern
Abzujagen, was ſie nicht von ihnen erzwang!

Der Allerdeutſcheſte.

Niemals wehrt ſich der Eſel; als deutſcheſtes unter den Beeſtern
Stört er Niemands Genuß, ſelbſt nicht des Wolfs, der ihn frißt.

Männer und Ordensbänder.

Knaben pflegen den Käfer an kurzem Bande zu halten,
Aber an kürzerem noch halten die Fürſten den Mann.

Deutſche Bühnen-Reform.

In das Bett des Procruſtes hinein ſich preſſen, iſt wenig,
Reformator iſt nur, wer's zu dehnen verſteht!

Eine Anfrage.

Längſt erſchienen die Geiſter auf unſerm Deutſchen Theater,
Wann wird endlich dem Geiſt zu erſcheinen erlaubt?

2. Aus der „Europa".

An die Deutſchen.

Wär't Ihr Waſſertropfen, wenn auch verſprengte, Ihr würdet
Wohl zum Strom noch, doch Ihr ſcheint mir verkrümelter Sand.

An die Völker.

Was Ihr zu haſſen habt, das wißt Ihr ſchon lange, o Völker;
Lernet Ihr endlich nur auch, was ſich zu lieben gebührt!

3. Aus den „Neuen Epigrammen".

Bei'm Anhören einer Muſik.

Heilige Töne, verſtummt! Mir iſt, als wäre ſchon Alles
Aufgelöſ't in Muſik, nur nicht mein eigenes Herz,
Und Ihr ſtrebtet vergebens, auch dieſen Klumpen zu ſchmelzen,
Aber durch den Verſuch litt' ich unendliche Qual.

Auf mein Vaterland Dithmarſchen.

Kaiſer Friedrich verehrte das Land dem Dänen, doch freilich,
Wie dem Jäger den Leu: fang ihn nur, gleich iſt er Dein!

Auf einen berühmten Portraitmaler.

Freilich pflegſt Du zu treffen, doch wie der Mörder: der Leichnam
Mit den Zügen iſt da, Seele und Leben entfloh'n!

Adolph Stahr.

1.

Immer und ewig der Kleine! Er predigt von jeglicher Kanzel,
Schwatzt von jeglichem Baum, jeglicher Tonne herab!
Ei, er wäre vergeſſen, ſobald er einmal verſtummte,
Raſtlos bellt ja der Mops, brüllt auch nur ſelten der Leu.

2.

Lotte hat Werther'n genommen? Wie unvorſichtig und thörigt!
Oder lobt er noch jetzt fort an dem Strumpf, den ſie ſtrickt?

3.

Hüte Dich, ihm zu gefallen, er hüpft Dir gleich auf die Schulter,
Und verkündigt von dort Heiden und Chriſten Dein Lob!

Betty Paoli und Genoveva.

Niemals haſt Du gelebt, ſo ruft die geſtiefelte Katze,
Betty Paoli; ſie weint, tröſte Dich, niemals in ihr!

Räthſel.

Montags verzehrt er die Blätter und Dienſtags trinkt er den Eſſig,
Mittwochs genießt er das Oel; ſagt mir nur: aß er Salat?

Erwiederung.

Schneller komm' ich zum Ziel! So ruft der prahlende Reiter,
Aber der Wand'rer verſetzt: leichter auch brichſt Du den Hals!

Ein Ausſpruch S. E—s.

Wo zwei Menſchen ſich küſſen, da ſchleichen die Andern vorüber,
Wo ſie ſich prügeln, da ſteh'n Alle als Chorus herum.

An meine Landsleute, die Schleswig-Holſteiner.

Lange war ich nur Menſch mit Menſchen, da wurde ich plötzlich,
Durch die Geſchichte verdammt, wieder ein Deutſcher zu ſein,
Endlich mußt' ich ſogar im Deutſchen den Holſten erwecken,
Doch ich bleib' es mit Luſt, bis wir den Dänen bezahlt,
Aber die Großmuth wird uns ziemen, und wenn ihn der Eisbär
Packt, ſo retten wir ihn freundlich hinüber in's Reich.

Halms „Adept".

Will er Euch nicht mehr gefallen? Der Dichter möge ſich tröſten:
Was ſein „Adept" gemünzt, ſcheint mir gediegenes Gold!

---

4. Aus anderen Quellen.

Sieh Neapel und ſtirb! Ich will es ſehen und leben!
Trug ich das Leben doch ſchon, eh' ich Neapel geſeh'n!

An Chriſtine mit Voßens Homer.

(Weihnachten 1854).

Möge der alte Homer, der größte der Dichter, Dir ſagen,
Daß Du mir Helena biſt, aber Penelope auch.

Daß oft dem ſchönſten Leib die ſchlecht'ſte Seel' ſich eint,
Das iſt der Freiheit Schluß, kein Widerſpruch, wie's ſcheint.

Sag' einem Kranken: der Tod iſt roth,
Das Leben aber iſt bleich,
Er greift darnach in ſeiner Noth
Und glaubt es Dir ſogleich.

Durch jeden Dorn
In Welt und Wald
Geh ohne Zorn
Und Aufenthalt!

Was hängen bleibt,
Das wurde dir
Nicht einverleibt,
Es war nur Zier!

Anhang.

1. Fragmente.

Herr Pfarrer, gebt mir auf ein Brot,
Ihr wißt, der Hunger quält;
Ich bin jetzt in der größten Noth,
Da mir die Arbeit fehlt.

Ihr tauftet mich als Kind;
Gebt etwas zurück.
Ihr trautet mich;
Gebt etwas zurück;
Ihr begrubt mein Weib,
Gebt etwas zurück.

Ich will auch beten für Euch.
„Ich bete für Dich, das ſei genug —
— — — — — — —
Der Bauer hat ſeine Egge und Pflug,
Ich habe nur mein Bibelbuch pp.
Geh in dein Kämmerlein.

Ich geh' auch in mein Kämmerlein,
Gut Nacht ſag' ich Euch nun,
Doch beten ſoll man nicht allein,
Man ſoll auch etwas thun.

Und fall' ich todt vor Hunger um,
Erhaltet Ihr Todten-Gebühr pp.

Du ſprichſt nur ſelten mit dem Mund,
Dein innerſtes Empfinden
Thut ſich nur durch das Auge kund.

Doch ſprichſt du, iſt's
als ob die Aloe aufſpränge
Hundert Jahre Zeit und Duft
Für hundert Jahre.

Wenn du nicht reden willſt, ſo magſt du ſchweigen,
Du kannſt dich nicht erheben, dich nicht neigen,
Gleich iſt mir deine Seele aufgedeckt:
— lieblicher und ſtumm geborner Gedanke,
Der mir ein rührendes Gefühl erweckt!

Iſt dein Geſicht der helle Tag —
— — — — — — — — — —
So iſt dein Haar die finſt're Nacht,
Womit du ihn verſchleiern kannſt.

Der lieben Mama von Titi.

Das Stammeln iſt vorbei,
Die Zunge iſt mir frei,
Ich bin nicht mehr ein Kind,
Nicht mehr ein Sauſe-Wind,
Auch nicht mehr ganz ein Tropf,
Doch wohl ein Strudel-Kopf.

---

2. Zweifelhaftes.

Die Liebe höret nimmer auf.

Schnell flieht ſie vorüber, die eilende Zeit,
Mit ihr, was die Erde bewohnet;
Was ſorgſam wir hegen, was hoch uns erfreut,
Es bleibet von ihr nicht verſchonet.
Was erſt noch geblühet, ſchon welket es ab,
Was hold ſich und lieblich entfaltet;
Nicht mag es entrinnen dem wartenden Grab,
Und wär's auch am ſchönſten geſtaltet.

Doch Eines, ja Eines im Wechſel beſteht,
Ob Alles ſonſt eilends zerſtiebe.
Dies Eine, vom Sturme der Zeit nicht verweht,
Wir nennen es innige Liebe.
Sie kann nicht verblühen, ſie welket nicht ab,
Das Herz, das zum Sitz ſie erwählet,

Sie trennt ſich von ihm nicht am wartenden Grab,
Bleibt feſt ihm und ewig vermählet.

Nie endet ſie, ſagt uns ein heiliges Wort,
Dem dauernden Geiſte verbunden:
Sie ſegnet uns hier ſchon, beſeligt uns dort,
Wenn Welten und Sonnen verſchwunden.
So flieh in der Zeiten verflutendem Lauf,
So falle, was ſterblich geboren!
Du aber, o Liebe, blick' hoffend hinauf,
Zur Dauer hat Gott dich erkoren!

Sängers Sterne.

Wenn des Lebens Klippen ihm gräßlich droh'n —
Wenn Stürme ihn toſend umbrauſen:
Dem Sänger iſt ewig die Furcht entfloh'n,
Ihn faßt nicht Entſetzen und Grauſen.
Ob wild um ihn her auch der Weltbau kracht —
Er ſchaut ruhig hinaus in die ſtürmiſche Nacht.

Denn drei Sterne ſchimmern ihm lieblich herab
Aus des Himmels heiteren Höhen;
Sie erhellen ihm das nächtliche Grab,
Und immer kann er ſie ſehen.
Und ob Alles erbebt mit knechtiſchem Sinn,
Er ſchreitet doch lächelnd und harmlos dahin.

Faßt ihn das Schickſal mit eiſerner Hand,
So greift er zur himmliſchen Leier —
Da entflieht ihm ſchnell der Erde Tand,
Da durchglüht ihn göttliches Feuer —
Im Himmel ergeht ſich ſein trunkener Blick
Und des Schickſals Pfeile fliegen zurück.

Im eigenen Buſen trägt er ſein Glück,
Eine Welt voll himmliſcher Wonne:
Da waltet die Liebe — es ſtört kein Geſchick —
Unwandelbar, wie die Sonne.
Da wüthet kein Haß — er gehört der Zeit,
Nur die Liebe herrſchet in Ewigkeit.

Und die Freundſchaft flicht ihm ihr Roſenband,
Mit der Freundſchaft beglückt ihn die Liebe;
Denn Liebe und Freundſchaft geh'n Hand in Hand,
Sie ſind verſchwiſterte Triebe —
Sie begleiten den Sänger auf ſeiner Bahn,
Sie führen ihn zum Himmel hinan.

Und wer wagt es, ob er gleich Alles vermißt,
Wofür niedere Seelen entbrennen,
Was dem Sclavenſinne das Höchſte iſt, —
Wer wagt's, ihn nicht glücklich zu nennen?
Und mußt' er ſich betten auf hartem Stein —
Des Lebens erſte Juwelen ſind ſein.

Lachen.

Das Lachen iſt die beſte aller Gaben,
Ein guter Menſch iſt meiſtens der, der lacht,
Und jene, die nicht lachen können, haben —
Ich wette — And're weinen ſchon gemacht.

Ueberſchrift auf dem Park zu W.,

der im ſehr verjüngten Maaßſtabe angelegt iſt.

Es wird ein jeder ſehr gebeten,
Die Berge hier nicht flach zu treten;
Auch laß man keine Hunde laufen,

Damit ſie nicht den See ausſaufen:
So indiscret wird Keiner ſein,
Und ſtecken einen Felſen ein!

Glücks-Beſtimmung.

Willſt Du dem Schickſal gebieten: ſo lerne Dich ſelber regieren.
Lenkſt Du bedachtſam den Kahn, raubſt Du den Winden ihr Spiel.

Der Friedens-Engel.

Zwei ſind der Engel, die ſegnende Stille dem Leben bereiten,
Eh' das verſöhnende Grab Hoffen und Dulden beſchließt.
Lächelt der Eine — dann ſinken die Blicke, vergißt Du die Leiden;
Doch nur kurz iſt der Wahn, bald der Geliebte entfloh'n. —
Feſter umſchließt Dich der And're, ſein Kuß iſt belohnende Wonne;
Liebe das Gute! o dann, Freund! haſt Du beide zum Troſt.

Der Taucher.

„Sprich, warum ſteigſt Du hinab in nachtumſchatteten Abgrund?“
„Perlen ſuche ich mir, ſie birgt die Tiefe allein.“

Gedanke.

Wandle geradeſte Wege! ſie ſind die kürzeſten immer,
Pfade der Wahrheit und Kraft führen Dich ſicher zum Ziel.

Diſtichon.

Groß ſei in Einem!

Nicht in's Weite und nicht in das Einzelne ſplitt're die Thatkraft,
Kleines nur wirket, wer ſtets Kleines nur denket und will.
Sammle Dein geiſtiges Licht für einen großen Gedanken,
Herrlich und groß, wie er ſelbſt, wirſt Du vollenden ihn dann.
Nur, weil die Stralen, erhellend den Weltraum, einet die Sonne,
Iſt ſie Sonne, und thront herrſchend und ſegnend im All.

Der erſte und der letzte Kuß.

Laut weinend begrüßet das Kindlein die Welt;
Die Mutter, ſie lächelt in Schmerzen;
Unnennbare Wonne den Buſen ihr ſchwellt,
Wenn jubelnd der Vater im Arme es hält —
Ihr leuchten der Seligkeit Kerzen;
Sie weiht es küſſend ein zum Leben,
Und dieſer erſte Liebeskuß
Hat ihm das Bürgerrecht gegeben —
Den ſüßeſten, den ſchönſten Gruß!

Und herrlich gedeiht es, und harmlos begrüßt
Sein Unſchuldsblick heiter die Sonne;
Noch werden die Schmerzen ihm liebend verſüßt,
Noch kennt es die Saat nicht, der Unkraut entſprießt,
Noch lächelt ihm Friede und Wonne.
Doch finſter ſchaun die Schickſalsmächte
Auf kurzer Tage kurze Luſt,
Und unglücksſchwere Leidensnächte
Erpreſſen Thränen aus der Bruſt.

Zerſtörend entreißet des Todes Gewalt
Der Mutter das Kind ihrer Liebe:
Und wenn dann die Glocke ſanft-klagend erſchallt,
Da gräbt ſie die Lippe, erblichen und kalt,
Das Auge umnachtet und trübe,
Noch einmal in des Lieblings Leiche,
Die noch im Tode lächelnd ruht,
Und dort, im ew'gen Friedensreiche,
Sucht ſie des Hoffens feſten Muth.

Wir ſeh'n uns einſt wieder! ſo ruft die Natur,
So tönt es im eigenen Herzen;
Und wer bis zum Grabe nur Trübſal erfuhr,
Der wandelt im Jenſeits auf blumiger Flur —
Geſtillt ſind die irdiſchen Schmerzen.
Drum feſt den Blick zu Sternenhöhen!
Hier wohnt nur Unvollkommenheit,
Von dort, wo Friedenspalmen wehen,
Winkt uns des Geiſtes Seligkeit!

Lesarten und Anmerkungen.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

K = Fr. Hebbels sämtliche Werke herausgegeben von Emil Kuh. Bd. VII. VIII.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. A = Hebbel eigenhändig.

(Alle in dieser Ausgabe benutzten Handschriften besitzt, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

Gedichte.

Handschriften.

Da sich die Druckvorlagen nicht erhalten haben, wohl aber vorläufige Sammlungen und einzelne Handschriften, weicht der Apparat dieser Bände von den früheren in der Benutzung der Sigle *H* ab; bei jedem Gedichte werden die hal. Quellen nach ihrer Chronologie gezählt und als H^1 H^2 etc. bezeichnet, was sich aus practischen Gründen empfahl. So weit es nötig ist, citiere ich die verschiedenen Sammlungen mit leicht verständlichen Abkürzungen, während andere nur Fascikeln darstellen, in denen Hebbel verschiedene Handschriften oder Zeitschriftenausschnitte zusammenlegte; so

1) eine Sammlung von eigenhändigen Handschriften verschiedenen Formats und Ausschnitten, von Hebbel nummeriert als Vorläufer von 2). Sie enthält aus den Jahren 1845—1853, wobei ich in eckiger Klammer die Seiten dieser Ausgabe, Bd. VI ohne Bezeichnung, angebe:

N. 1. Ein Dithmarſiſcher Bauer. [160]
N. 2. In das Album meiner Frau. [239]
N. 3. An die Deutſche Künſtlerin. [Druck. 282]
N. 4. fehlt.
N. 5. Einem Freunde. [VII, 132.]
N. 6. Reiſe-Abentheuer. [Druck. 381]
N. 7. Ein Bild aus Reichenau. [Druck. 230]
N. 8. Die tragiſche Kunſt. [Druck. 379]
N. 9. Die Erde und der Menſch. [303]
N. 10. Die Schönheit der Welt. [263]
N. 11. Die heilige Drei. [181]
N. 12. Herbſtbild. [232]
N. 13. Noch iſt Polen etc. [VII, 216]
N. 14. In das Stammbuch etc. [Druck. VII, 213]
N. 15. fehlt.
N. 16. Ein Geburtstag etc. [247]
N. 17. Ein Haſen-Schickſal. [VII, 195]
N. 18. Echo. [Druck. 150]

2) *Quartband:* Neuere Gedichte | von | Friedrich Hebbel. Ein Band von Abschreiberhand, eigenhändig corrigiert und ergänzt, 95 paginierte Seiten beschrieben; mit Bleistift steht beim Titel: No. III. Diese Gedichte stammen aus den Jahren 1848—1856; die eigenhändigen Niederschriften sind durch ein vorgesetzte A hervorgehoben.

1. Ein Dithmarsischer Bauer. [160]
9. In das Album meiner Frau. [239]
10. Auf die Deutsche Künstlerin. [282]
11. Prolog zu Göthes hundertjähriger Geburts-Feier. [298]
15. Einem Freunde. [VII, 132] gestrichen.
16. Reise-Abentheuer in Deutschland. [381]
17. Ein Bild aus Reichenau. [230]
18. [die Seite beim Paginieren übersprungen]
19. Die tragische Kunst. [379]
20. Die Erde und der Mensch. [303]
24. Die Schönheit der Welt. [263]
25. Die heilige Drei. [181]
32. Herbstbild. [232]
33. Noch ist Polen nicht verloren. [VII, 216] gestrichen
41. In das Stammbuch Zacharias Daases, des Rechenkünstlers [VII, 213] gestrichen
42. Auf die Sixtinische Madonna. [283]
43. Ein Geburtstag auf der Reise. [247]
46. Ein Hasenschicksal. [VII, 195]
48. A Ein nächtliches Echo. [150]
50. A Das Hermelin. [264]
51. A Liebesprobe. [211]
52. Das Korn auf dem Dache. [190] eingeklebter Druck
53. A An Deutschland. [zu VII, 201]
54 f. unbeschrieben, Raum für An Deutschland. [VII, 201]
56. Hundert neue Epigramme von Friedrich Hebbel. [294]
Auf den Dom zu Sanct Stephan. [326]
57. Auf den Tod. [338]
Der Wirbel des Seins. [339]
Das Genie und die Talente. [345]
58. An den Menschen. [341]
Die Regel. [348]
An den Dichter [A Die Poesie der Formen. 348]
59. Philosophie und Kunst. [348]
Verschiedene Consequenzen. [369]
Antwort. [349]
60. An das Glück. [340]
Ein Erfahrungssatz. [361]
Der Triumph der Natur. [341]
61. Lüge und Wahrheit. [365]
Die Krankheit. [377]
Ich und der Blinde. [375]
62. Adam und der Fruchtkern. [378]
Zur Richtschnur. [352].
Das Feuer. [370]
63. Ton und Farbe. [358]
Wüstenbild. [328]
Die Unsterblichen. [342]
64. Historischer Rückblick. [357]
Schwalbe und Fliege. [328]

65. Das Princip der Naturnachahmung. [349]
Die alten Naturdichter etc. [349]
Devise für Kunst und Leben. [364]

66. Goethes Biographie. [351]
Die Secundairen. [349]
Die Freiheit der Presse. [362]

67. Tiberius' Antwort. [362]
Raupe und Schmetterling. [376]
Auf eine Belladonna. [371]

68. Ausgleichung. [378]
Der Kritiker als Dominus. [357]
Die römische Courtisane etc. [371]

69. Unsterbliche und Unbegrabene. [351]
Auf einen Schmetterling, der etc. [336]

70. Der Führer durch's Leben. [340]
Haß und Liebe. [344]
Mein Lorbeer. [366]

71. Die Deutsche Literatur. [355]
Eine Antwort [à Abfertigung. 366]
Friedrich der Große. [361]

72. Als ich einen todten Vogel fand. [377]
Meine Sängerin. [377]
Die Sonne und mein Kind. [375]

73. Der Traum. [344]
Im Großen, wie im Kleinen. [374]
Auf einen Bettler. [377]

74. Gnome [à Erwiederung VII, 234]
Zur Beherzigung [359]
Die Form. [360]

75. Im Frühling. [375]
Das griechische Feuer. [377]
Christine. [373]

76. Das Gesetz. [365]
Warnung [à Mahnung. 375]

77. Selbstkritik meiner Dramen. [366]
Unter mein Bild von Nahl. [373]
Menschenloos. [343]

78. Der Genius. [369]
Der Deutsche Mime. [374]
Bei'm Anhören einer Musik [VII, 232] gestrichen

79. Prophezeihung. [366]
Gottes Räthsel. [343]
Auf einen Menschenfeind. [363]

80. Der Schlaf. [340]
Gesetz und Pflicht. [364]
Schön und lieblich. [342]

81. Die Hölle. [373]
Unfehlbar. [373]
Groß und Klein. [369]

82. Kunst und Afterkunst. [359]
Das Urtheil der Freunde. [368]

83. Der jüngste Tag und die Welt [361]
Literarische Epochen. [355]
Trost. [351]

84. Anrede. [372]
Das Höchste und das Tiefste. [338]
Selbstvernichtung. [363]

85. Kriegsrecht. [357]
Nach der Lectüre etc. [356]
Caesar und sein Schuster. [372]

86. Zur Veherzigung. [359]
Die Frage bedingt die Antwort. [343]
Rätſcher. [357]
87. Welt und Menſch. [344]
Ethiſcher Imperativ. [364]
Fatale Conſequenz. [370]
88. Das Urgeheimniß. [376]
Shakespeares Teſtament. [377]
Der Eid und ſeine Auslegung. [370]
89. Menſchliches Schickſal. [344]
Die doppelten Thränen des Menſchen. [338]
Der Dämon und der Genius. [339]
90. Auf einen berühmten Portraitmaler [VII S. 233] gestrichen
Majestas hominis. [340]
A Kurioſer Streit.'
A Cajus. [zu 340] von da alles A
91. Pietas. [364]
Den Staatsmännern von heute. [360]
Der Practiker ſpricht. [370]
92. Die Nachtigall. [376]
Jedermann ins Album. [340]
Troſt für Deutſche Autoren. [359]
Gränzboten-Kritik des Agamemnon. [358]
Ein Ausſpruch S. C—s. [VII, 234]
93. Dareios. [309]
Eine Antwort. [365]
94. Leſſing und ſeine Nachfolger. [353]
Unſere Zeit und die der Kreuzzüge. [360]
Schiller und Napoleon. [353]
Auf einen vielgedruckten Lyriker. [353]
An meine Landsleute, etc. [VII, 234]
95. Sprüche. 1. Der Menſch. [383]
2. „Warum ficht . . . [383]
3. Guter Rath an Deutſchland. [zu VII, 201] gestrichen
3. *[sic]* Den bängſten Traum . . . [294]

3) *Kleinoctav*: eine Sammlung Papiere, mit Bleistift nummeriert, in Kleinoctav meist italienischem eigenhändig:

1. An eine Römerin. [308]
2. Im römiſchen Carneval. [308]
3. fehlt
4. Eine Mondnacht in Rom. [309]
5. Sommerbild. [230]
6. Die Schönheit. [318]
7. [aus 2.] Die Verſchmähte. [319]
8. Rechtfertigung. [311]
9. Die Freiheit der Sünde. [312]
10—11. fehlen
12. [aus 4.] Die Sprache. [323]
13. Die beiden Zecher. [319]
14. [darüber Sechs Sonette] Die Lerche. [309]
15. An Chriſtine Enghaus. [313]
16. An einen Freund [VII, 198]
17. [aus 5.] Doppelter Krieg. [313]
18. [aus 6.] An den Künſtler. [314]
[auf Rückseite:] Endlich ſehe ich . . . [VII, 229]
Villa Medici — als ob ſie wegfliegen wollte, Schmetterling und Glück.
Eiſerne Gitter . . . [317]

4) ein Fascikel, mit Bleistift nummeriert, umfasst Blätter verschiedenen Formats, meist italienischen Papiers und bietet Gedichte des Jahres 1843—1845.

1. fehlt.
2. Das Opfer des Frühlings. [217]
3a. Das Venerabile in der Nacht. [286]
3b. Stanzen etc. [215]
4. Auf ein erröthendes Mädchen etc. [213]
5. fehlt.
6. Lied. [277]
7. Die Rosen. [229]
8. 9. fehlen
10. Maxim. Friedr. Hebbel an seine Mutter. [294]
11. Auf dem Meer. [251]
12. Gebet. [260]
13. Dicker Wald. [223]
14. fehlt.
15. Dämmer-Empfindung. [258]
16. Gesicht. [214]
17. Ich und Du. [214]
18. 19. fehlen
20. Im tiefsten Schmerz. [269]
21. Letztes Gebet. [291]
22. Ballade. [166]
23. fehlt.
24. Va banque. Ballade [VII, 188]
25a. 's ist Mitternacht. [174]
26. Auf die Genesung etc. [210]
27. 28. fehlen
29. An ein junges Mädchen. [VII, 187]
30. Waldbilder. 1. Das Haus im Walde. [221] 2. Böser Ort. [222]
31. Lied. [151]
32. Magdthum. [232]
33. In öder Zeit. [VII, 195]

Da sich No. 29 im Besitze der Frau Dr. Helene Bettelheim-Wien befindet aus dem Nachlass ihrer Mutter Zerline Gabillon, sind wohl auch die anderen fehlenden Nummern an Autographensammler verschenkt worden.

5) ein Fascikel mit der Überschrift: Eigenhändige Gedichte umfasst bunt durcheinander, ohne Ordnung, auf verschiedenem Papier:

Genesungs-Gefühl. [VII, 172]
Liebeszauber. [156]
Heilige Pflicht [235] und auf der Rückseite:
Sieh Neapel . . . [VII, 234]
Ein zweites. [314]
Die tragische Kunst. [379]
Das Geheimniß der Rebe. [VII, 223]
Die Odaliske. [187]
Des alten Juden Rath. [190]
An den Kaiser. [306]
Zum ersten Mal vor'm Wein. [155]
Die Reise. [284]
Husaren-Werbung. [191]
Auf eine Sängerin. [382]
An ein junges Mädchen. [VII, 187]
An einen Freund. [VII, 198]
Reisegedichte für Oehlenschläger.
Offenbarung. [205]
Neuere Gedichte von Friedrich Hebbel.
1. Eine moderne Ballade. [VII, 188]
2. Rosenlied im Süden. [277]

ferner gehören dazu:

Schau' ich in die tiefſte Ferne . . . [405]
Der Zauberhain. [387]
Herr und Knecht. [388]
Der Tod kennt den Weg. [394]
Zum Schiller-Jubiläum. [407]
Der Princeß etc. [403]
Das Geheimniß der Schönheit [404]
Auf das Thier. [411]
Was iſt das für ein Frauenbild? [418]
Horch' die geigenden Zigeuner. [423]
[Im Wiener Prater. Abschrift Kuhs.] [423]
Wenn die Roſen ewig blühten . . . [437]
[Ich ſchritt vorbei . . . Abschrift] [434]
Luſtig tritt ein ſchöner Knabe . . . [437]
Iſt's ein Narr bloß? . . . [439]
Wohin ſo flink . . . . [441]

6) ein Heft in Quarto: Acht Sonette, | von Friedrich Hebbel.* | mit Anm.:* Aus der nächſtens bei Hoffmann und Campe in Hamburg erſcheinenden Sammlung meiner Gedichte. Es enthält auf jeder Seite ein Sonett und war wohl als Druckvorlage für eine mir unbekannte Zeitschrift bestimmt: 1. Die Zeit und der Dichter. [315]. 2. An die Geſellſchaft. [316]. 3. Das Leben. [VII, 178]. 4. Mein Freiheits-Päan. [316]. 5. Goethe. [VII, 180]. 6. An die Kunſt. [318]. 7. Kleiſt. [VII, 180]. 8. Der Menſch und die Geſchichte. [320].

7) *Grossoctavheft:* ein Heft von 17 unpaginierten, beiderseitig beschriebenen Blättern mit folgenden, nicht nummerierten eigenhändigen Gedichten von 1857—1863:

[1.] Mein Wald. [397]
[2.] Verloren und gefunden. [424]
[3.] Der Ring. [390]
[4.] Auf ein ſehr ſchönes junges Mädchen. [426]
[5.] Der Tod kennt den Weg. [394]
[6.] Der Zauberhain. [387]
[7.] Herr und Knecht. [388]
[8.] Das Geheimniß der Schönheit. [404]
[9.] Drei Schweſtern. [405]
[10.] Aus dem Wiener Prater. [423]
[11.] Vorüber. [417]
[12.] Meiner Tochter. [423]
[13.] Vater und Sohn. [427]
[14.] Linde. [434]

8) *Quarto:* drei verschieden grosse Quartblätter mit Bleistift paginiert 3—5 und der gestrichenen Bezeichnung: Neue Epigramme. Die Blätter 1—2 fehlen, müssen aber 60 Epigramme enthalten haben und mit unseren Blättern zusammen, die bei einigen Epigrammen eine Nummerierung zeigen, als Vorlage für die Abschrift gedient haben, die Hebbel an den Deutschen Musenalmanach von Christian Schad (s. u.) schickte. Die hs. Sammlung, die sich an die Epigramme im *Quartband* z. T. anschliesst, enthält:

Menschenloos. [343]
Der Genius. [369]
Der Deutsche Rime. [374]
Beim Anhören einer Musik. [VII, 232]
Prophezeihung. [366]
Gottes Räthsel. [343]
Auf einen Menschenfeind. [363]
Der Schlaf. dabei 68 [348]
Gesetz und Pflicht. [364]
Schön und lieblich. [342]
Die Höhle. [373]
Unfehlbar. [363]
Groß und Klein. [369]
Kunst und Afterkunst. [359]
Das Urtheil der Freunde. dabei 75 [368]
Der jüngste Tag und die Welt. [361]
Literatur-Epochen. [355]
Trost. [351]
Ausrede. [362]
Das Höchste und das Tiefste. dabei 80 [338]
Selbstvernichtung. [363]
Das Kriegsrecht. [357]
Nach der Lectüre eines Dichter-Necrologs. [356]
Zur Beherzigung. [359]
Die Frage bedingt die Antwort. [343]
Rötscher. [357]
Welt und Mensch. [344]
Ethischer Imperativ. [364]
Fatale Consequenz. [370]
Das Urgeheimniß. [376]
Shakespeares Testament. [377]
Auf mein Vaterland Dithmarschen. gestrichen. [VII, 233]
Ein Eid und seine Auslegung. [370]
Menschliches Schicksal. [344]
Auf mein Vaterland Dithmarschen. gestrichen. [VII, 233]
Die doppelten Thränen des Menschen. [388]
Der Dämon und der Genius. [338]
Auf einen berühmten Portraitmaler. daneben 96 [VII, 233]
Majestas hominis. [340]
Kurioser Streit. [360]
Schwalbe und Fliege. gestrichen, unvollständig, darnach leerer Raum. [328]
Adolf Stahr. 1—3. [VII, 233]
Betty Paoli und Genoveva. [VII, 233]
Räthsel. [VII, 233]

9) *N* bezeichnet eine Sammlung: Neue Epigramme, die eigenhändig alle seit der Gesamtausgabe entstandenen Epigramme verzeichnet. Da die Reihenfolge von Hebbel selbst berührt, darf an ihr nicht gerührt werden, was Kuh VIII gethan hat; ich gebe sie daher genau wieder S. 443 ff. *N* bietet drei mit Bleistift nummerierte Grossoctavblätter grauen Conceptpapiers, auf beiden Seiten beschrieben, die ersten nummerierten 31 Epigramme umfassend; dann ein Grossquartblatt, mit Bleistift als 4 bezeichnet, die nummerierten Epigramme 32—39, darauf unnummeriert weitere sechs Epigramme bietend; mit Bleistift als 5 bezeichnet, gehört dazu ein Doppelblatt weissen Papiers in Grossoctav ohne Überschrift und Nummerierung der Epigramme; endlich ein Doppelblatt desselben Conceptpapiers wie 1—3 in Grossoctav mit dem Cyclus Byron.

Drucke.

A Gedichte | von | Friedrich Hebbel. | — | Hamburg, | bei Hoffmann und Campe. | 1842. — XVI [verdruckt XVII] und 248 Seiten. H. G. Voigt's Buchdruckerey. S. V. Dem Andenken | meines Freundes | Emil Rouſſeau! S. VI. Geboren in München, geſtorben in Ansbach, | im 22ſten Jahre ſeines Alters. S. VII—IX. Widmung. [274]. Im Inhaltsverzeichnis ſteht bei jedem Gedicht das Entſtehungsjahr; die Geburtstage der Gedichte verzeichnet Hebbel am 23. Juni 1842 (Tgb. I S. 282—284). *A* enthält:

Widmung. 1841. [274]
I Vater unſer. Ballade. 1839. [274]
Roſe und Lilie. 1841. [277]
Sturmabend. 1841. [143]
Zu Pferd! Zu Pferd! 1839. [149]
Das letzte Glas. 1836. [144]
Höchſtes Gebot. 1836. [235]
Vorbereitung. 1836. [236]
Die Polen ſollen leben! Ballade 1841. [170]
An die Jünglinge. 1839. [236]
Der Prieſter.Ballade. 1837. [VII, 149]
Blume und Duft. 1838. [260]
Für wen? 1835. [VII, 130]
Horn und Flöte. 1835. [261]
Winter-Landſchaft. 1839. [VII, 165]
Vor dem Wein. 1837 [VII, 147]
Vinum Sacrum. Ballade. 1837. [VII, 148]
Morgen und Abend. 1837 [sic statt 1834] [264]
Menſchenfreude. 1837. [292]
Hexenritt. Ballade. 1836. [VII, 139]
An ein weinendes Kind. 1839. [265]
An den Tod. 1837. [266]
Herbſtgefühl. 1836. [230]
Auf ein altes Mädchen. 1835. [207]
Gruß der Zukunft. 1836. [VII, 134]
Der Becher. 1836. [VII, 144]
Der Sonnenjüngling. 1839. [260]
Nachtgefühl. 1836. [227]
Das Feſt in meiner Geburtsnacht. 1835. [255]
Adams Opfer. 1839. [238]
Der junge Schiffer. 1836. [145]
Großmutter. 1836. [240]
Ein Liebesleben.
1. Die Jungfrau. 1833. [199]
2. Spuk. 1836. [202]
3. Nachruf. 1834. [203]
4. Süße Täuſchung. 1834. [203]
5. Nachts. 1834. [204]
6. Offenbarung. 1835. [204]

Das Bettelmädchen. Romanze. 1837. [181]
Der Baum in der Wüſte. 1839. [238]
Schön Hedwig. Ballade. 1838. [172]
Myſtiſch. 1836. [VII, 137]
Der Blinde. 1839. [VII, 173]
Knabentod. Romanze. 1838. [147]
Ermuthigung. 1839. [292]
Traum. Ein wirklicher. 1839. [VII, 166]
An eine Unbekannte. 1836. [206]
Bei einem Gewitter. 1835. [VII, 124]

Licht in der Nacht. 1836. [VII, 146]
Rosenleben. 1835. [VII, 126]
Auf ein schlummerndes Kind. 1835. [274]
Der Pocal. 1841. [VII, 178]
Einziges Geschiedenseyn. 1837. [212]
Das Grab. 1837. [263]
Frühlingsgedicht. 1838. [154]
Schlachtlied. 1836. [VII, 136]
Leben und Traum. 1838. [VII, 157]
Frage und Antwort. 1834. [VII, 115]
Der Invalide. 1836. [VII, 158]
Das Kind. Romanze. 1834. [189]
Auf dem Kirchhof. 1836. [VII, 146]
Leben. 1841 [VII, 178]
Gott. Mensch. Natur. Anschauungen. Phantasieen und Ahnungen in Fragmenten.
1. Gott über der Welt. 1835. [VII, 131]
2. Der Mensch. 1833. [VII, 107]
3. Das Seyn. 1836. [VII, 141]
4. Offenbarung. 1836. [255]
5. Das höchste Lebendige. 1834. [253]

Der junge Jäger. Ballade. 1838. [131]
Heimkehr. 1837. [VII, 155]
An Hedwig. 1837. [208]
Spaziergang am Herbstabend. 1837. [231]
Magdthum. 1839. [232]
Das alte Haus. 1834. [266]
Die Unschuld. 1842. [265]
Erquickung. 1836. [238]
Winterreise. 1839. [275]
Im Walde. 1839. [VII, 170]
Sommerreise. An ein Mädchen. 1839. [276]
Das Licht will sich verstecken. 1839. [VII, 173]
Vorfrühling. 1837. [228]
Mutterschmerz. 1835. [VII, 127]
Neue Liebe. 1841. [212]
Wiedersehen. Romanze. 1836. [VII, 134]
Liebesgeheimniß. 1836. [VII, 145]
Wiegenlied. 1839. [VII, 165]
Memento vivere. 1836. [269]
Die Spanierin. Ballade. 1841. [176]
Das Glück. 1838. [201]
Das Haus am Meer. Romanze. 1838. [270]
Stillstes Leben. 1836. [VII, 140]
Das griechische Mädchen. 1836. [VII, 137]
Auf ein neues Trinkglas. 1834. [VII, 118]
Der blinde Orgelspieler. Romanze. 1837. [VII, 154]
Nächtlicher Gruß. 1836. [227]
Der Bettler weint um seinen Sohn. 1841. [VII, 179]
An meine Seele. 1840. [285]
Matrosen-Abschied. 1842. [148]
Alt und Jung. 1841 [sic statt 1842] [VII, 185]
Abendgefühl. 1838. [226]
Nachtlied. 1836. [143]
Hochzeit. Romanze. 1835. [VII, 128]
Zum letzten Mal. 1837. [VII, 147]
Vater und Sohn. Ballade. 1837. [VII, 152]
Trennung. 1834. [VII, 114]
Eine Hinrichtung. Romanze. 1841. [VII, 184]
Unter'm Baum. 1840. [272]
Versöhnung. Romanze. 1836. [272]

Auf eine Verlaſſene. 1838. [VII, 160]
Sprüche und Gleichniſſe. 1835. 1837. [VII, 155.—383.—VII, 97. 155]
Zwei Wanderer. Ballade. 1837. [254]
Der Knabe. 1834. [VII, 116]
Der Schäfer. Romanze. 1834. [VII, 113]
Der Maler. Romanze. 1835. [175]
Geneſungsgefühl. 1839. [VII, 172]
Die ſchöne Stunde. 1839. [VII, 172]
Lebensgeheimniß. 1838. [VII, 159]
Das traurige Licht. 1841. [VII, 181]
Der Kranke. 1838. [262]
Sie ſeh'n ſich nicht wieder. 1841. [212]
Virgo et Mater. Ballade. 1841. [178]
Entſtehen und Vergehen. 1836. [211]
Der Schmetterling. 1833. [196]
Lebensmomente.
1. Jetzt iſt die Nacht gekommen etc. 1836. [289]
2. Schlafen, Schlafen etc. 1836. [290]
3. Was iſt die Welt etc. 1836. [VII, 142]
4. Was wißt Du, Sonnenſchein etc. 1836. [VII, 143]
5. Und mußt Du denn etc. 1836. [292]
6. Unergründlicher Schmerz etc. 1841. [293]
Du haſt kein Herz. 1841. [291]
Gebet für den Genius. 1840. [287]
Die junge Mutter. Romanze. 1841. [179]
Situation. 1840. [VII, 175]
An Eliſe. 1840. [VII, 175]
Die treuen Brüder. Ballade. 1838. [187]
Requiem. 1840. [149]
Räuber und Henker. Ballade. 1841. [VII, 181]
Das Kind am Brunnen. Romanze. 1841. [180]
Scheidelieder. 1837. 1838. [153]
Bubenſonntag. 1836. [198]
Ein Buch Sonette.
Unſere Zeit. 1840. [315]
Die menſchliche Geſellſchaft. 1840. [316]
Der Menſch und die Geſchichte. 1840. [320]
Mein Päan. 1840. [316]
An eine edle Liebende. 1842. [317]
Goethe. 1840. [VII, 180]
Kleiſt. 1840. [VII, 180]
Ein Bild. 1842. [326]
Das höchſte Geſetz. 1842. [VII, 186]
Welt und Ich. 1842. [317]
Der Menſch. 1840. [VII, 176]
Das Element des Lebens. 1842. [VII, 186]
Mann und Weib. 1842. [321]
Der Wein. 1842. [310]
An ein ſchönes Kind. 1842. [321]
Vollendung. 1842. [311]
Das Heiligſte. 1842. [322]
Myſterium. 1842. [322]
An den Aether. 1840. [323]
An die Kunſt. 1840. [318]

B Neue Gedichte | von | Friedrich Hebbel. | — | Leipzig. | Verlag von J. J. Weber. | 1848. — X und 215 Seiten, dazu Verbeſſerungen ein Blatt. Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

*B*¹ eigenhändige hsl. Correcturen in Hebbels Handexemplar.

*B*ᵃ eigenhändige hsl. Correcturen in Christinens Exemplar. *B*¹ und *B*ᵃ im Beſitz der Witwe. Die Geburtsdaten der Gedichte sind verzeichnet anfangs Januar 1849 (Tgb. II S. 311 f.). Mit * habe ich die ſpäter fortgelaſſenen Gedichte bezeichnet. *B* enthält:

Vermiſchte Gedichte.
- Liebeszauber. [156]
- Das Opfer des Frühlings. [217]
- Das Venerabile in der Nacht. [286]
- Stanzen auf ein ſicilianiſches Schweſterpaar. [215]
- Auf ein erröthendes Mädchen etc. [213]
- Sommerlied. [230]
- Lied. (In Neapel gedichtet.) [277]
- Die Roſen. [229]
- Die Kirmeß. [278]
- Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel. [280]
- Das abgeſchiedene Kind an ſeine Mutter. [294]
- Auf dem Meer. [251]
- Gebet. [280]
- Dicker Wald. [224]
- Thorwaldſens Ganymed und der Adler. [281]
- Dämmer-Empfindung. [258]
- Geſicht. [214]
- Ich und Du. [214]
- Reminiscenz. [258]
- Aus der Kindheit. [194]
- Im tiefſten Schmerz. [289]
- Letztes Gebet. [291]
- Thorwaldſen. [241]
- Ballade. [166]
- *Eine moderne Ballade. [VII, 188]
- 's iſt Mitternacht [174]
- * Der Jude an den Chriſten. [VII, 161]
- Auf die Geneſung eines ſchönen Mädchens. [210]
- Meeresleuchten. [282]
- An einen Freund. [234]
- * An ein junges Mädchen. [VII, 187]
- Waldbilder. 1. Das Haus im Walde. [221] 2. Böſer Ort. [222]
- Eine Pflicht. [235]
- Magdthum. 1. 2. [232]
- * In öder Zeit. [VII, 195]
- Lied. [151]
- Vorwärts. [146]

Ein Buch Sonette.
- An eine Römerin. [308]
- Im römiſchen Carneval. [309]
- Juno Ludoviſi. [325]
- Eine Mondnacht in Rom. [309]
- Apollo von Belvedere. [324]
- Die Schönheit. [318]
- Die Verſchmähte. [319]
- Rechtfertigung. [311]
- Die Freiheit der Sünde. [312]
- Schönheitsprobe. [312]
- Die beiden Zecher. [319]
- Die Lerche. [309]
- An Chriſtine Enghaus. [313]

An einen Freund. [VII, 198]
Die Sprache. [323]
An L. Gurlitt, den Landschaftsmaler. [324]
Doppelter Krieg. [313]
An den Künstler. [314]
Ein zweites. [314]

Ein Buch Epigramme.

Colosseum und Rotunda. [332]
Napoleon. [368]
La chiesa sotterranea etc. [332]
Villa reale a Napoli. [336]
Vor Raphaels Galathea. [335]
Laocoon. [334]
Geschlossener Kreis. [328]
Auf eine Biene etc. [333]
Auf dem Capitol. [332]
Via Appia. [332]
Der Epheu am Grabe etc. [332]
Scirocco in Rom. [334]
Todtenopfer. [327]
Italien. [331]
Letzter Wunsch. [366]
Kuppelbeleuchtung zu Rom. [333]
Platen. [354]
Der Lorbeer um ein Menschenhaupt. [338]
Bilder-Poesie. [356]
Ahnenstolz der Völker. [373]
Die Schaam. [339]
Die moderne Komödie. [358]
Virtuosen-Portraits. [355]
Monolog eines römischen Modell-Jägers. [352]
Ariost. [354]
Idee und Gestalt [346]
Menschliche Gränze [339]
Verwunderung und Auflösung. [344]
Die Welt [343]
Niederländische Schule. [348]
Vor einem Rembrand. [349]
Philosophen-Schicksal [339]
* Das revolutionaire Fieber. [VII, 227]
Censur [361]
* Tieck. [VII, 227]
* Unterschied. [VII, 227]
* Notre Dame de Paris. [VII, 228]
An einen Jüngling. [373]
An einen Winzer etc. [372]
Der Greis. [329]
Das Gelübde. [370]
Shakespeare. [354]
* Gervinus. [VII, 228]
Frage. [346]
* La Morgue. [VII, 228]
Meister und Pfuscher. [345]
Dem Teufel sein Recht etc. [358]
Verschiedener Casus. [361]
* Orthodoxe Protestanten. [VII, 229]
Die Komödie. [358]
Tieck als Dramen-Dichter. [350]
Genie und Talent [356]
Transsubstantiation. [339]
Ein Wort sonder Gleichen. [371]
Lebens-Regel [342]
Antwort. [356]
* Die Techniker in der bildenden Kunst. [VII, 229]
Neapolitanisches Bild. [336]
Selbsterkenntniß. [343]
Zu hoher Preis. [367]
Das Vaterunser. [371]
Der Abend [339]
Frommer Spruch. [370]
Ein Garten [371]
Warnung [375]

In Albano. [335]
Die Pontinischen Sümpfe. [336]
Der Phönix. [331]
Natur und Mensch. [331]
Goethe. [350]
Rom. [331]
Conditio sine qua non. [367]
* Als ich von Rom nach Neapel kam. [VII, 229]
Heroen-Schicksal. [344]
Der Ungar und seine Ansprüche. [362]
Ein Napoleonischer Senator etc. [371]
* Situationen-Stücke. [VII, 229]
* Natur des Einfalls. [VII, 230]
An — [352]
Weizenfeld in der Campagna felice. [328]
Nur weiter. [362]
Der Weg zur Bildung. [342]
Traum und Poesie. [372]
Unsere Sprache. [346]
An die Erde. [340]
Dichterloos. [359]
Jetziger Standpunct der Geschichte. [360]
Der wahre Pabst. [343]
Vers und Prosa. [346]
Das römische Pantheon. [272]
Kriterium der Bildung. [364]
Welt-Poesie. [347]
Mutterliebe. [340]
Der schlimmste Egoist. [363]
Vergeblicher Wunsch. [373]
Seltsamer Irrthum. [355]
An das Talent. [349]
Pietät. [364]
Goethes Belobungen. [351]
* Goethe und sein Schönheits-Ideal. [VII, 230]
Nach dem ersten Abend bei Franconi etc. [330]
* Die Dankbarkeit. [VII, 230]
Text und Commentar. [375]
Die Sicilianische Seiltänzerin. [337]
Schiller in seinen aesthetischen Aufsätzen. [350]
Das größte Hinderniß. [341]
Meine neuen Gedichte. [367]
Bei der Beisetzung des Herzogs von Augustenburg etc. [329]
* Das Genie und seine Nachahmer [VII, 230]
Der Dilettant [357]
* Modernes Privilegium in Wissenschaft. [VII, 230]
Der Größte. [342]
* Novalis. [VII, 230]
Allegorie und Symbol. [355]
Vertrauen [341]
Die Herme [334]
Die Alexanderschlacht in Neapel. [335]
An die Götter. [367]
Situation des Dichters. [358]
* An das Deutsche Volk. [VII, 231]
* Der Zufall. [VII, 231]
* Deutsche Nationalität im Ausland. [VII, 231]
Originalität. [374]
* Der Allerdeutscheste. [VII, 231]
* Männer und Ordensbänder. [VII, 232]
Der alte Gleim. [355]
* Deutsche Bühnen-Reform. [VII, 232]

* Eine Anfrage. [VII, 232]
Der Lorbeer in Italien. [335]
Anhang zu den Epigrammen.
Prolog zu diesen Gedichten. [378]
*Schmerz-Gedichte. An mich selbst. [VII, 192]
Poetische Licenzen. [380]
* Horaz und seine Regel. [VII, 200]
* Drei Schicksale. [VII, 198]

C Gedichte | von | Friedrich Hebbel. | Gesammt-Ausgabe | stark vermehrt und verbessert. | — | Stuttgart und Augsburg. | J. G. Cotta'scher Verlag. | 1857. — X und 474 Seiten, dazu ein Blatt Druckfehler. — Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg. S. IV: Dem ersten Dichter der Gegenwart | Ludwig Uhland | in unwandelbarer Verehrung.

Die Drucke in Zss. etc. werden bei jedem einzelnen Gedichte angegeben. — Mit Uhlands Lob, Mörikes Lob bezeichne ich jene Gedichte, die beide Männer in ihren Briefen (Bw. I S. 140 und II S. 378 f.) rühmend hervorhoben.

Lesarten und Anmerkungen.

Gedichte I.

Gesamt-Ausgabe. 1857.

Genaue Wiedergabe von *C*

Lieder.

Nachtlied. S. 143. Heidelberg, 6. Mai 1836. *J* Morgenblatt vom 8. December 1836. No. 291 S. 1175 f. unterschrieben F. H. Hebbel. *A* 160. *C* 3.

5 ff. vgl. Heidelberg 4. August 1836 (Tgb. I S. 27): Wie der Sternenhimmel die Menschenbrust weit machen kann, begreif' ich nicht: mir löst er das Gefühl der Persönlichkeit auf, ich kann nicht denken, daß die Natur sich die Mühe geben sollte, mein armseliges Ich in seiner Gebrechlichkeit zu erhalten. Über R. Schumanns Composition vgl. Wien, 10. Mai 1853 (Bw. I S. 410 f.): ich habe das Gedicht immer lieb gehabt und es bis auf den heutigen Tag lieb behalten, bin aber erst durch Ihre Musik, die mich in die Heidelberger Dämmernacht, in der es entstand, ganz zurückführte, zu der Erkenntniß gekommen, daß der Dichter so ahnungs-

reichen Natur- und Seelenmomenten doch nur die äußersten Umrisse abgewinnt und daß das Leben durch die verwandte Kunst hinzugethan werden muß. Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für die Auferstehungsfeier einer vergangenen Zeit, die mir durch Sie zu Theil wurde. Uhlands Lob

Sturmabend. S. 143 f. Hamburg, 19. Mai 1841. *A* 7. *C* 4 f.

Das letzte Glas. S. 144 f. Heidelberg. 27. April 1836. *J* Morgenblatt vom 17. August 1838. No. 197. S. 787. *A* 9 f. *C* 6 f. vgl. München, 23. November 1838 (Tgb. I S. 119): Wenn ich Gedichte, wie Bubensonntag, letztes Glas u. s. w. betrachte, so kann ich gar nicht umhin, mich für einen Dichter zu halten; ich würde sie, auch wenn sie ein Andrer gemacht hätte, für sehr schön halten. Uhlands Lob

—

4 Fällt eine Thräne auch hinein. *J A* 9 schauen] sehen! *J A* 11 f. Je länger ich es lasse stehen, Je herber, dünkt mich, wird der Wein. *J A* 19 f. Ich seh' Dein Bild im Glase blinken, Als wär'st Du selbst der Geist im Wein. *J A* 26 Schließ' Du in jenen Schrank es ein, [den Wein! *A*] *J A* 28 erstes *J A*

Der junge Schiffer. S. 145 f. München, 17. November 1836. *J* Morgenblatt vom 25. Mai 1838. No. 125. S. 498 neben „Bubensonntag" u. d. T. Jugendbilder. *A* 47. *C* 8. Karl singt das Lied in der „Maria Magdalene" III 8; wie Bd. II S. 375 f zu 65, 13 f. gezeigt wurde, scheint er zuerst 's ist Mitternacht gesungen zu haben; die Einwendungen H. Krumms (Zs. f. deutsche Philologie XXXIII S. 260) sind hinfällig, da Hebbel im Brief vom 31. October 1843 (Bw. I S. 181) ausdrücklich von einer Ballade spricht, die der Bruder des Mädchens singt, als er aus dem Gefängniß kommt, nicht von einem „Lied", und da die Hs. der Ballade in meinem Besitze zu dem Brief an Elise gehört haben muss, wie Papier und Faltung beweisen. Uhlands und Mörikes Lob

Vorwärts. S. 146. Wien, 1. September 1847. *B* 96 f. *C* 9 f. Mörikes Bedenken Bw. II S. 380

—

23 f. vgl. Wien, 29. August 1847 (Tgb. II S. 279):

„Wenn ich zwei Flügel hätt',
Schnitt ich sie ab!
(auf einer Landparthie an einem schönen Platz.)

Knabentod. S. 147. München, 3. Mai 1838. *A* 66. *C* 11 f. Die „Cornelia", für die Hebbel am 2. April 1840 diesen neben

anderen Gedichten abschrieb (Tgb. I S. 207), war nicht aufzufinden. Vgl. Uhland „Des Knaben Tod“ (Schmidt-Hartmann S. 155 f.)

—

1 Der junge Knab, *A* 4 Im kühlen Wald, *A* 6 Mit innigem Behagen. *A* 8 sieht] hört *A* 9 Am Berg hernieder brausen; *A* 12 Hin zieht ihn süßes Grausen. *A* 13 Er sieht die *A* 15 köstlich] lieblich *A* 17 Sinkt und versinkt *A* 19—24 fehlt *A*

Schiffers Abschied. S. 148. Hamburg, 24. April 1842. *A* 156 f. Matrosen-Abschied. *C* 13 f. vgl. Tgb. vom 24. April 1842 beim Anblick des ersten Correcturbogens von *A*: Vieles entsteht jetzt noch so recht vor Thorschluß, ... ein frisches Lied: Matrosen-Abschied ...

Zu Pferd! Zu Pferd! S. 149. München, 10. Januar 1839. *J* Rheinisches Odeon. Herausgegeben von J. Hub und A. Schuezler. 3. Jahrg. Düsseldorf 1840. S. 42 u. d. T. Ritt im Spätherbst. (vgl. 2. Mai 1839. Tgb. I. S. 162). *A* 8. *C* 15. Mörikes Lob

Requiem. S. 149 f. Hamburg. 15. August 1840. *A* 213 f. *C* 16 f. vgl. Tgb. Hamburg, 27. Juli 1840: Wenn Geister in den Lüften schweben, so kann wohl ein Mensch so wenig Geist sein, daß sie sich seiner bemächtigen, und ihn zum bloßen Medium machen. Die Besessenen der Bibel.

Ein nächtliches Echo. S. 150 f. zuerst *J*¹ Neue Pariser Modeblätter. Herausgegeben ... von Amalia Schoppe, geb. Weise. 8. Jahrg. 1834. No. 10. S. 73 f., davon ein Exemplar mit eigenhändigen Correcturen (*h* in *J*¹). *J*² Oesterr. Frühlings-Album 1854. Herausgegeben von Heliodor Truska. Wien S. 282 f. dann *H* Quarto S. 48 eigenhändig. *C* 18 f. vgl. Mörikes Bedenken Bw. II S. 380

—

Titel. Echo. *J*¹ 1—4 fehlt *J*¹ 6 Knabe singt es durch den dunkeln Wald. *J*¹ Singt über Seufzt *H* Seufzt *J*² 8 Aus der duft'gen Ferne wiederhallt. *J*¹ 9—12 fehlt *J*¹ 14 Knabe ruft es laut mit Schmerzensmacht. *J*¹ dafür seufzt es laut *h* in *J*¹ 16 Wiederholt so süß die stille Nacht. *J*¹ 20 Schmeichelnd] Freundlich *J*¹ über Freundlich *H* 21—24

„O komm!“
Ach, er klagt's so schmelzend und so weich!
„O komm!“
•24 Aus der Ferne klagt's zurück sogleich. *J*¹

•22 klagt's] ruft's *h* in *J*¹ •24 Weich und schmelzend schallt's zurück sogleich. *h* in *J*¹

24 Spielt es über Schmeichelt's *H* 26 Klagen giebt getreu der Wald zurück! *J*¹ 30 er endlich,] der Knabe, *J*¹ 32 Zieht es in den Lüften leis umher! *J*¹ nach 32 Leopold Ramdor. *J*¹ darunter (Eigentlich von mir. Hebbel.) A in *J*¹ Leopold Ramdor ist Pseudonym für Hebbels Jugendfreund Leopold Alberti, wie Hebbel selbst auf einer hsl. Novelle „Der Jäger" bemerkt, vgl. auch Lexicon Schleswig-Holsteinscher Schriftsteller von Dr. Alberti

Lied. S. 151 f. Paris, 5. Juni 1844. *H* Kleinoctav. eigenhändig. *B* 95. *C* 20. vgl. Immermann „Vorgefühl" (Werke 11 S. 67).

—

1 Erdbeer'n] Beeren *H* 13—16 abgeschnitten *H* fehlen *B*

Das Vöglein. S. 152 f. München, 17. Mai 1838. *A* 139 f. Das Glück. *C* 21 f.

Scheidelieder S. 153 f. 1. München. 31. Januar 1837. 2. München, 10. März 1839. (Tgb. I. S. 284 wird zwar 1838 angegeben, aber vgl. die Bemerkung vom 10. März 1839 Tgb. I S. 157). *H* 10. März 1839 im Tgb. unmittelbar nach dem Entstehen: Ich machte einen Spaziergang — den letzten — im englischen Garten; da entstand in Bezug auf das schon vorhandene erste ein zweites Scheidelied. *J* Rhein. Odeon 1840 S. 40 f. *A* 221 f. *C* 23 f.

—

1—12 fehlt *H* 10 schmerzgetränkt, *J* angstverkürzt: *J* 15 um über für *H* 21 bittern *H* 22 f. vgl. 10. März 1839 (Tgb. I S. 157): O, wie süß sind die Schmerzen des Abschieds! Wer könnte scheiden, wenn sie nicht wären! Das Herzblut schießt hervor, wir glauben in Wehmuth zu zerfließen, uns ist, als sollten wir sterben, und so geht's fort. Fort!

Frühlingslied S. 154 f. München, 24. April 1838. *A* 81 Frühlingsgedicht. *C* 25 f. vgl. die Bemerkung vom April 1838 über Uhlands wunderschönes Lied: Die linden Lüfte sind erwacht (Tgb. I S. 95) und seinen geringen Gedankeninhalt: Welch hohe Freudigkeit der Seele, welch ein Muth für alle Zukunft im Menschen erwacht, wenn ihm die zwischen den ewigen, den Fundamental-Gefühlen in seinem Innern und den Erscheinungen der Natur bestehende untrennbare Harmonie in klarem Lichte aufgeht, das scheint Niemand zu wissen. Dann weiter: Es giebt Momente, die nur den Samen der Freude in's Herz streuen, die der Gegenwart Nichts bringen, als einen leisen Schmerz . . . endlich den fast unmittelbar darnach folgenden Satz (S. 96):

Ein Maitag ist ein kategorischer Imperativ der Freude. Das Nähere ausgeführt Lyrik und Lyriker S. 576—581

—

1—30 lauten in *A*

Ich bin hinausgegangen
In all die Frühlingspracht!
Wie regt sich jedes Leben!
Und jedem wird gegeben,
Was jedes glücklich macht.
Und jedes, wie sich's freuet,
Erfreut es andre auch:
Dein Lied, voll Duft und Sonne,
Giebt, Lerche, meiner Wonne
Den glühnden Lebenshauch.
Ja, heil'ge Pflicht ist Freude,
Des werd' ich nur bewußt:
Ich fühlts, schon dürstet Eines,
Das Nichts erquickt, als meines
Erhobnen Herzens Lust.

32 Dieß] Das *A* 35 sel'gen] süßen *A*

Das erste Zechgelag. S. 155 f. Wien, 13. December 1856. *H* Grossoctav eigenhändig. Zum ersten Mal vorm Wein. *C* 27 f.

—

12 Der Knabe über Er lustig *H* 16 spricht von über spricht mit *H* 23 Versuche hinter'm über Versuch bei Nachbars *H* 29 her, hinter fort, *H* 31 über Schlug's ihm die Mutter ab mit kurzem Wort. *H* Zechen über Trinken *H*

Balladen und Verwandtes.

Liebeszauber. S. 156—160. Paris, 18. Januar 1844. *H* Octavbogen Briefpapier, wohl Beilage zum Briefe vom 26. Januar 1844 an Elise (Bw. I S. 204 ungedruckt). *B* 3—9. *C* 31—36. Am 9. Februar 1840 bedauert Hebbel (Tgb. I S. 198 f.), dass er von jeher etwas zu vorschnell mit dem Verbrennen seiner Gedichte gewesen sei, mehrere fallen ihm ein, die er noch besitzen möchte und nennt als drittes: Liebeszauber: (Romanze; ein Mädchen geht zur Hexe, ihr Geliebter folgt ihr ungesehen; er schaut von außen hinein, die Hexe nimmt allerlei Dinge vor, plötzlich nennt das Mädchen, dem er sich nie erklärte, seinen Namen, und er stürzt zu ihren Füßen).

Schon Hamburg, 15. April 1839 begegnet (Tgb. I S. 161) eine Variante: Der letzte Vers des Gedichts: Liebeszauber:

Endlich vernimmt sie die Klagen,
Welche dein Herz erhub;
Wird dir im Traum dann sagen,
Daß man sie längst begrub.

doch ist zweifelhaft, ob sie zu der verlorenen Fassung gehört, es wäre möglich, denn am 9. Juni 1836 bemerkt Hebbel (Tgb. I S. 24) und setzt eine ☞ dazu: Merkwürdiges Verhältniß zu einem Menschen, von dem man nicht weiß, ob er lebt oder todt ist. Etwa eine Beschwörungsscene an den Todten, und der Lebende tritt ein. Am wahrscheinlichsten ist, dass Hebbel seinen „Versuch in der Romanze": „Der Zauberer", den am 28. Juli 1831 der Ditmarser und Eiderstetter Bote brachte (vgl. VII S. 51), schon in München überarbeitete und „Liebeszauber" nannte, darin allein finden wir Ähnlichkeit mit der jetzigen Ballade. Als ihm diese neue Gestalt glückte, schreibt er am 19. Januar 1844 (Tgb. II S 67): Mein Talent hat sich in letzter Zeit wieder so schön geregt, ich habe die Ballade Liebeszauber geschrieben, mir doppelt willkommen, da Töne, die das Leben ausklingen lassen, bei mir so sparsam sind, aber wie soll man sich solcher Eindrücke erwehren! und zwei Tage später, 21. Januar, an Elise (ungedruckt): neulich dichtete ich eine Ballade: Liebeszauber, die zu dem Allersüßesten gehört, das ich je gemacht habe; sie ist 29 Verse groß, d. h. Strophen. Am 26. Januar 1844 schickte er dann durch Th. Hagen (Bw. I S. 204) zwei Gedichte . . die, da das eine sehr groß ist, in einem mit der Post zu befördernden Brief sich nicht gut beischließen lassen, wahrscheinlich ausser dem „Liebeszauber" die am 20. Januar verfasste „Moderne Ballade". Größere Gegensätze, als diese beiden Gedichte, kann es nicht geben. Und Beide aus tiefster Seele, zu gleicher Zeit! Tod und Leben! Das ist der beste Beweis dafür, daß der Dichter, wie ein Instrument, alle Töne zugleich in seiner Brust trägt. Lies die Gedichte Keinem vor, der sie nicht zu würdigen weiß, . . . am wenigsten das erste, worin ein unendlicher Gehalt niedergelegt ist — Liebe, Raserei, die höchste Süßigkeit, der bitterste Schmerz, Alles auf einmal, äußeres und inneres Gewitter, milder Regen und linde Thränen! Noch aus Neapel, 29. Juli 1845, schreibt er Elise (Bw. I S. 381): Ein Gedicht, wie Liebeszauber hat die ganze deutsche Literatur nicht aufzuzeigen; das ist die Krone von Allem, was ich gemacht habe. Wer ihn lies't, ist entzückt.

—

3 begränzt *C* 22 vgl. Die Schauspielerin 164, 12 f. und die Anmerkung V S. 349 zu diesem Motiv 50 C. dat] Ha! Das *H* 51 sonder] ohne *H* 63 seine hinter ihre *H* 93 — und *H*

Ein Dithmarsischer Bauer. S. 160—166. Wien, 9 März 1853. *H*¹ vier Blätter Grossoctav eigenhändig. *H*² Quartband S. 1 ff. eigenhändig corrigiert *h* in *H*² *C* 37—44. Mörikes Lob —

7 f. auf Rasur *H*¹ 11 Freiland auf Rasur *H*¹ 22 Dithmarschens über Des Freistaats *H*¹ 23 zuerst Und um die Sonnenwende *H*¹ 33 Er ruft's in barschem *H*¹ *H*² 73 muß über wird *H*¹ 92 Zerschlitzt über Zerriß *H*¹ 94 Den] Der *H*¹ *H*² Lemma *h* in *H*² Sündflut Born] Sündflut Born *H*¹ *H*² Lemma *h* in *H*² 135 Ihr über Doch *H*¹ zuerst dürft ihr euch bekennen: *H*¹ wohl hinter frei *H*¹ 168 Am Helgolander] Bei Sandbank oder *H*¹ *H*² Lemma *h* in *H*² 169 Nun — dann über Sein Roß besteigend, *H*¹ ihr, dann über kurz und *H*¹ 170 Er eilig am Rand für In Eile über Er damit *H*¹ nach 176 Datum *H*¹

13—16 vgl. „Die Dithmarschen" Bd. V S. 73, 10 f. und das Epigramm „Auf mein Vaterland Dithmarschen", VII S. 233 134 in Dithmarschen gab es solche starke Männer, z. B. den starken Hans, zu Meldorf, von dem der Ditmarser und Eiderstetter Bote (7. April 1831. S. 218) eine Anekdote erzählt: ein Fremder will ihn aufsuchen und fragt einen Bauer nach der Wohnung. Der Bauer hob seine funfzig Pfund schwere Egge mit einer Hand in die Höhe und wies damit auf ein fernliegendes Haus. Der Fremde staunte und sagte: „Ihr seyd der starke Hans!" — So bin ich, entgegnete der Bauer und ließ die Egge sinken. Auch Amalia Schoppe geb. Weise erzählt in ihrer Skizzensammlung „Erinnerungen aus meinem Leben, in kleinen Bildern" (Altona, 1838. I S. 94 ff.) von einer kleinen Insel an der nördlichsten Spitze Holsteins, von diesem Herzogtume nur durch eine schmale Meerenge getrennt, verschiedene Züge, die beweisen, dass Hebbels Ballade nach der Natur gezeichnet ist 174 Schlüter, im Freistaat die Kirchspielbeamten, die auch für das Deichwesen zu sorgen hatten

Der Haideknabe. S. 166—168. Paris, 8. März 1844. *H* vier Seiten Octav eigenhändig. Ballade. *J* Sonntags-Blätter. Redacteur Dr. Ludwig Aug. Frankl. 5. Jahrg. Wien, 18. Jänner 1846. Nr. 3. S. 52. Ballade. Von Friedrich Hebbel. *B* 66—70.

Ballade. der neue Titel A in B^1 C 45—49. Schon Ende Juni 1837 schrieb Hebbel aus der Allgemeinen Zeitung ins Tgb.: Der Bischof von Autun, auf den ein Mordversuch gemacht wurde, hatte seinen Mörder als Mörder im Traum gesehen und verhüllte, als er aus der Kirche trat, sein Gesicht, ehe der Mensch noch eine Bewegung gegen ihn gemacht (vgl. 388). Am 6. Mai 1839 notiert er unter dem Schlagwort Mord aus Traum. (Tgb. I S. 164 f.) folgenden Vorfall: Ein Lehrjunge in Hamburg träumt, er werde auf dem Wege nach Bergdorf ermordet, und erzählt seinem Meister den Traum. „Sonderbar ist es, sagt dieser, daß du eben heute mit Geld nach Bergdorf mußt." Der Junge hat die größte Angst, aber er muß fort. Als er auf der Straße nach B. an eine berüchtigte einsame Stelle kommt, kehrt er um, geht in's nächste Dorf und bittet den Schulzen, ihm doch bis über diese Strecke hinaus einen Begleiter mit zu geben. Der Schulze läßt seinen Knecht mitgehen. Sobald der Knecht den Jungen wieder verlassen hat, packt ihn noch einmal die Angst, er kehrt in's nämliche Dorf zu dem nämlichen Schulzen zurück und bittet ihn, ihm einen Begleiter bis ganz nach B. mit zu geben. Der Knecht muß abermals mitgehen. Nun erzählt der Junge diesem unterwegs den Traum und der Knecht ermordet ihn. Man kann auch die Variante des bekannten Märchens „Die Sonne bringt es an den Tag" anführen, die Hebbel am 10. December 1841 nach einer Erzählung von Elisens Stiefvater Ziese notiert (Tgb. I S. 248), weil sie für den Schluss in Betracht kommt: Ein Mädchen, das mit seinem Lohn zu Hause geht, einem begegnenden Schlächter sagt, daß sie sich durch den Wald zu gehen fürchtet, von diesem durch den Wald begleitet und erschlagen wird; im Sterben sagt sie: „Die Sonne soll dich verrathen!" Der Schlächter, längst verheirathet, liegt einmal Morgens in seinem Bett und lacht, als die Sonne ihm hell in's Gesicht scheint, seine Frau fragt ihn, warum er lacht, er sagt ihr zuletzt: die Sonne soll mich verrathen und erzählt den Mord, die Frau zeigt den Mord an und er wird hingerichtet. An R. Schumann schreibt Hebbel, Wien, 30. November 1853 (Bw. I S. 413) über dessen melodramatische Composition des „Haideknaben"

—

1 man schicke ihn über er müsse *H* 3 f. neben Er soll sie drüben bezahlen And wird erwartet mit Qualen. *H* 7 legt] wirft *J* Geld] Bett *B* [Druckfehler, verbessert S. 217 und A in B^1] 18 Frau fehlt *B* 19 sucht — Winden, über [sucht sie] sollt' ich völlig verschwinden, *H* 20 zuerst Weidenbusch *H*

24 wäre *J* 26 Lebendigen *B* [Druckfehler, verbessert S. 217 und A in *B*²] 27 hungerige *J* 44 erschaute! *H* 46 über Ich geh' doch lieber allein, allein!" *H* 53 f. über Du bist ermüdet, Du zartes Kind — Du eilst zu geschwind. Das macht, Du gehst noch gar zu geschwind, *H* 58 den häßlichen über noch einmal den *H* 59 Mir] Ich *J B* Gott — verdammen, über auch, mir will scheinen, über ich muß denken, *H* 60 über Als reimte sich meiner auf Deinen. *H* 62 nimmermehr über keinen *H* 63 schaurig, hinter traurig *H* 65—68 zuerst

Und als der Knabe zu sprechen begann, Der Knabe sprach: es kam ein Mann,

[Da sprach] Dazwischen der Lange: erst sieh mich an,

[Ich bin] Nicht wahr, Du hast mich gesehen?

E wehe, nun wird es geschehen. Nur weiter *H*

69 weiter, über sag' mir, *H* 70 Er zog's? über Nur weiter! *H* 71 f. Er — quäle! zuerst

Wo stieß er's Dir denn — durch den Nacken?
Ei, that er's? So muß ich Dich packen!

dann darüber

Er stieß Dir's gewiß durch den Nacken?
Noch fühl' ich's! So muß ich Dich packen!

dann dafür Lemma *H* 72 hilft's *J* 74 zwei] zween *J* 76 Taube über Möwe *H* 77 erzählt, über weiß. *H* 78 zuerst Und wie es der Blutmann *H* 79 Taube über Möwe *H* neben 80 Im Sterben gebetet habe. *H* darnach Datum

Vaterunser. S. 169 f. Hamburg, 5. December 1839. *J* Morgenblatt. Montag, 27. Juli 1840. No. 178. S. 709 f. *A* 3—5. *C* 50—52. Uechtritz tadelte am 10. Januar 1855 das Gedicht „wegen des Ausbetens des Vaterunsers nach der Tödtung" (Bw. II S. 213); darauf verteidigte Hebbel am 19. März d. J. (Bw. II S. 216) das Gedicht, das aus seiner reifsten Zeit stamme, und kam am 12. März 1857 (II S. 239) aus Anlass der Gesamtausgabe nochmals darauf zurück, indem er schreibt: Wie ich aber „Vater unser" oder gar „Virgo et Mater" ausschließen könnte, begreife ich nicht; es würde mir wie Kindermord vorkommen. Denn in dem ersten dieser Gedichte findet ein Bösewicht durch die prahlerische Beichte seiner Missethaten, durch die er zu ködern denkt, seinen Lohn, und ein schon halb Verlorener kehrt wieder zu Gott zurück. Ohne sich

auf die ästhetische Beurteilung einzulassen, hält er an dem ethischen Wert dieser Gedichte fest und führt die Bedenken des Freundes auf religiöse Beweggründe zurück. Noch im Brief vom 3. Juni 1857 (II S. 247) besteht er auf dem „Vater unser", obgleich er gern einräumt, daß unter allen anderen Umständen, als den hier gegebenen, der Mörder entweder gar nicht beten oder ein anderes Gebet wählen würde; hier jedoch kann es absolut nur das Vater unser seyn, welches zu beten der Alte dem Jüngling verboten hat und welches ihm darum am nächsten liegen muß. Dieß ist geradezu das punctum saliens der Erfindung, der erste Gedanke, ohne den sie gar nicht existirte.

—

nach 96 folgt noch

Nur als Vatermörder führe
Ich den Hauptmannsstab mit Recht —
Kommt dereinst ein Muttermörder,
Dien' ich ihm, wie Du, als Knecht." *J A*

97 Angstdurchschauert *J*

Die Polen sollen leben. S. 170—172. Hamburg, 28. August 1841. *A* 13 f. *C* 53—55.

Schön Hedwig. S. 172—174. München, 7. November 1838. *J* Rhein. Odeon 1840. S. 43—45. *A* 61—63. *C* 56—59. An Robert Schumann den 21. Juni 1853 (Bw. I S. 412): Ihr „Schön Hedwig" ist außerordentlich schön, weit schöner, als das meinige, das, wie ich jetzt sehe, dem Käthchen von Heilbronn seinen besten Putz abgeborgt hat. Mörikes Lob

—

8 Lächeln] Sitten *A* 10 Der klarste] Ein klarer *J* 34 Ich hab's mir kühn erbeten, *J*

's ist Mitternacht. S. 174 f. Paris, 26. September 1843. H^1 ein Octavblatt französischen Briefpapiers in meinem Besitz, wahrscheinlich die Beilage zum Brief an Elise vom 31. Oktober 1843 (Bw. I. S. 181), das Nähere vgl. zum Liede „Der junge Schiffer". 's ist Mitternacht! | Ballade. | — | Unterschrift: Friedrich Hebbel. H^2 Kleinoctavhandschrift, eigenhändig, nach dem Titel mit Bleistift Ballade. zum Schluss das Datum. *B* 76 f. *C* 60 f. Varianten nur in der Interpunction

Der Maler. S. 175 f. Hamburg, 10. November 1835. *A* 182. *C* 62 f. Am 24. September 1846 bemerkt das Tgb. II S. 181: Meinem Gedicht: der Maler könnte man den allegorischen Sinn, auf

den es natürlich nicht abgesehen war, unterlegen, daß die Phantasie alles Reelle tödtet, sobald sie es abbildet! Das Motiv könnte der „Neuen Arria“ (II 9) von Klinger entstammen. Mörikes Lob

Die Spanierin. S. 176–178. Hamburg, 15. August 1841. *A* 135—138. *C* 64—67. Mörikes Anmerkung, Bw. II S. 379

—

44 Hier — ſieh'n!] wie iſt ſie ſchön! *A* 53 in rachedurſt'gem *A*

Virgo et Mater. S. 178f. Hamburg, 11. September 1841. *A* 191f. *C* 68f. Auch gegen dieses Gedicht äusserte Vechtritz Bedenken, wie gegen „Vater unser“; am 12. März 1857 (Bw. II S. 239) meint Hebbel, darin werde, ſtatt des verletzten, ein unendlich größerer Pflichtenkreis in unabſehbarer Perſpective zur Bethätigung der Reue und Buße eröffnet; und fügt am 3. Juni 1857 (II S. 247) hinzu, der Schlußvers erscheine ihm noch immer völlig ausreichend, um die Auffaſſung fern zu halten, als ob die Sünderin auf einen Platz geſtellt werden ſollte, der ihr nicht gebührt; ſie will dafür, daß ſie der höheren Mutter im Uebernehmen aller Leiden und Qualen zu gleichen ſtrebt, ja nur Vergebung, und die etwaige Einwendung, daß die Leiden ihres Kindes unter den Leiden des Chriſtkindes bleiben, würde uns zunächſt in das Gebiet der Proſa hinenziehen, dann aber auch damit abzulehnen ſeyn, daß jene jedenfalls eine unbekannte Größe ſind, was für die Phantaſie hinreicht. Das Motiv beſchäftigte Hebbel nachhaltig

Die junge Mutter. S. 179f. Hamburg, 4. April 1841. *A* 209. *C* 70. Am 21. Februar 1841, kurz vor Abschluss der „Genoveva“ im Tgb. I S. 237 mit zwei NB NB am Rand: Einer, dem ein Kind geboren wird, welches gleich wieder ſtirbt und nun durch Gram die Mutter tödtet, ſo, daß es der Todes-Engel war, der aus ihrem eigenen Schooß hervor ging.

Das Kind am Brunnen. S. 180f. Hamburg, 23. September 1841. *A* 219f. *C* 71f.

Das Bettelmädchen. S. 181. München, 1837. *H* im Brief vom 18. Juni 1837 an Elise (Bw. I S. 55) mit der Bemerkung: Wie gefällt Dir dieſer kleine Klang? Ich hatte das Ding ſchon verurtheilt, aber mir ſcheint jetzt, als ob ſich etwas Lebendiges darin rege. *A* 59. *C* 73.

—

1 lauſcht] ſitzt *H A* 3 Da tritt ein Rittersmann hervor, *H* 4 Er] Der *H* 6 Sie dankt ihm ſtumm und ohne Wort, über Sie dankt mit manch demüth'gem Wort, *H* 7 über Sie dankt ihm faſt zu ſehr. *H*

Die heilige Drei. S. 181—186. Wien, 15. October 1852. H^1 vier Blatt Grossoctav eigenhändig. H^2 Quarthandschrift S. 25—31. H^3 ein weisser Streifen mit *136 ff. in meinem Besitz *J* Illustrirtes Familienbuch . . . hg. vom Oesterr. Lloyd, Triest. [1853.] Bd. III S. 53 f. Februarheft. davon ein Ausschnitt mit eigenhändigen Zusätzen (*h* in *J*), von Herrn Alexander Meyer-Cohn geschenkt. *C* 74—80. Der Stoff entstammt den Vorarbeiten zur „Agnes Bernauer" (vgl. III S. 442 f.): unter den Notizen aus Falckensteins Bair. Geschichte steht: Heinrich III., Herzog von Baiern (später Heinrich I., der fromme, Kaiser von Deutschland) verrichtete in der Klosterkirche Sct. Emeran zu Regensburg bei'm Grabe seines Lehrers, des Bischofs Wolfgang, sein Gebet. Da erschien dieser heilige Mann und zeigte auf die gegenüber liegende Wand, wo der Herzog dann die Worte: post sex erblickte. Der Herzog dachte, es bedeute seinen Tod, entweder auf den 6ten Tag oder auf den 6ten Monat und bereitete sich durch Fasten und Beten vor. Als er nicht starb, dachte er, es sey das 6te Jahr und setzte seine Bußübungen fort. Aber nach 6 Jahren auf denselben Tag ward er zum Kaiser erwählt. Th. II, S. 258. Dies ist ein Auszug, denn Falckenstein II S. 259 schreibt wörtlich: Nicht lange nach dem Antritt seiner Regierung geschoh es, daß ihm, als er in der Klosterkirche St. Emmerami zu Regenspurg, bey dem Grabe seines gewesenen frommen und getreuen Lehrmeisters, des Bischoffs St. Wolfgangi, sein Gebet verrichtete, dieser heilige Mann erschien, und mit der Hand auf die gegen über stehende Mauer wieß. Wie der Herzog dahin sahe, laß er an derselben: POST SEX. Der Herzog Heinricus, vermeynte, es werde hierdurch sein Tod entweder auf den sechsten Tag, oder Monat angedeutet, bereitete sich andächtig mit Gebet, Fasten und Almosen darzu; wie aber der sechste Tag sowohl, als der sechste Monat vorbey gieng, und ihm doch nichts menschliches begegnete: So vermeynte er, es werde das sechste Jahr angedeutet; wie aber auch dieses heran kam, und er in demselben nicht ins Grab hinunter, sondern hinauf, auf den kayserlichen Thron stieg: so erfuhr er erst, was das Post Sex, nach Sechsen, bedeute. In der Anmerkung citiert er als seine Quellen: Adlzreiter Annal. I 358. Brunner II 147. Andere aber sagen, dieses wäre nur ein Traum gewesen, als da sind: Vitus Arupeckh Chron. Bajor. lib. IV cap. XI. p. 157. Auctor Vitæ S. Wolffg. §. 42 p. 832. Auctor Vitæ S. Henrici cap. 2. p. 269. Rader in Bavaria Sancta I 192. Der Abt Coelest. in Mausoleo S. Emmerami, p. 55, welcher aus einem alten Buche folgende Verse anführet:

König Hainrich in dem Schlaff gedaucht,
Wie er an dieser Wand geschaut
Nach Sechsen: Er vermaint nach 6. Tagen
Soll er zu seim Grab werden getragen.
Durch 6. Monath und Jahr, als viel,
Gab er Allmosen ohne Ziehl.
Da die Zeit also ward geendet,
Kayserliche Würdigkeit war ihm gesendet.

Falckenstein erwähnt noch S. 260, dass Herzog Heinrich nur die Krone, Creutz, Scepter, und Reichs-Apfel von den Reichsinsignien, nicht auch die hl. Lanze erhalten habe, die Erzbischof Heribertus Anfangs zurückbehielt.

—

36 Zu weißem H^1J 42—44 Doch — Licht? mit Bleistift H^2 mit Tinte A in J für

Der Tod vermeidet ihn;
So wären mir zum Heile
Drei Monde noch verlieh'n? H^1H^2J

54 je] mehr H^1J über mehr H^2 65—80 mit Bleistift am unteren Rande H^2 mit Tinte A in J hinter

Nun sucht er allem Leben
Bestand und inn're Kraft
Durch ein Gesetz zu geben,
Das niemals feig erschlafft:
Sein Recht soll Jedem werden,
Wie's Gott der Herr verhieß,
Denn so ersteht auf Erden
Das zweite Paradies. H^1H^2J

69 sonst — Hüter hinter die Behüter H^2 73—80 fehlen H^1J 103 sich selbst] sich gleich aus um sich H^1 sich gleich J sich selbst über sich gleich H^2 107 Beicht'ger] Priester J über Priester H^1 neben 136 am Rand H^1 darnach im Text, aber mit Bleistift gestrichen H^2 mit der Bemerkung: Zu dem Gedicht: ‚die heilige Drei'. Nach dem Vers 16 („Wo weilt der edle Baier" bis „Hinein in's off'ne Grab") ist einzuschalten: H^2

Ist Er's, den sie vermissen,
Und der, nicht Mensch nicht Geist,

---

97 Denn — ersteht über Und dieß erschafft H^1 und dies bietet J

Hier rückt am Leichenkiſſen,
Das durch die Dämmrung gleißt?
Wie räthſelhaft er ſchaltet,
Sie fühlen ahnungsvoll,
Daß ein Geheimniß waltet,
Was Gott nur löſen ſoll.

137 raſch] halb $H^1 J$ über halb H^2 143 f. mit Bleistift H^2 mit Tinte h in J für

Ein Jeder war Dein Preiſer,
Nicht Eine Stimme fehlt! $H^1 H^2 J$

153—160 fehlen $H^1 H^2$ mit Tinte am Rand zugesetzt h in J für ungestrichenes H^1 für gestrichenes $H^2 J$

Hinaus an's Licht nun ſchreitet
Er ernſt und ohne Haſt,
Im Windesſpiel entgleitet
Das Sterbekleid ihm faſt,
Er aber ſpricht [über ruft H^1]: ich trenne
Mich niemals mehr von Dir,
Daß ich mich ſtets erkenne;
Nun reicht die Krone mir! $H^1 H^2 J$

darnach d. 15ten Oct. 1852. H^1

Die treuen Brüder. S. 187. München, 20. Juni 1838. *A* 212. *C* 81 f. Wahrscheinlich gehört dieses Gedicht zu jenen, die das Andenken an Emil Rousseau in seiner Seele geweckt hat, er dürfte es am 14. November als „neulich" entstanden Charlotte Rousseau (Bw. I S. 150) mit „Abendgefühl" geschickt haben; er schreibt von beiden: Das Eine . . . hat mich . . . selbst gewiſſermaaßen beruhigt; das Zweite (eben das unsere), in näherem Bezug auf den theuren Entſchlafenen, übt wohl weniger einen lindernden Einfluß Ich lege ſie bei, da ich bei Ihnen gleiche Empfindungen vorausſetzen darf.

—

7 bittren *A*

Die Odaliske. S. 187—189. Wien, 31. October 1853. *H* Grossoctav mit Datum. *J* Ost-Deutsche Post. Wien, Sonntag, 4. December 1853. Nr. 282. *C* 83—85. Unter den Bleiſtift-Bemerkungen, aus der Schreibtafel, die Hebbel am 10. März 1847 ins Tgb. eintrug (II S. 245): Der Türke und die Odaliske. Emil

---

*3 am Sterbekiſſen, H^2

Kuh, 5. April 1853 an Karl Werner (Studien zur vgl. Litteraturgeschichte I S. 468): Hebbel ... producierte an seinem Geburtstage [18. März] einige Strophen der türkischen Ballade, deren Stoff Du kennst.

—

Titel. Die Odaliske. über Die Paſcha-Prüfung. *H* 16 den — noch über noch Dornen *H* 16ff. vgl. Moloch Bd. V S. 254, 19f. 36 ſtößt über weiſ't *H* 37 Mohren über Sclaven *H* 38 über Der lüſtern ſtarrt im Vor-Genuß über Der lüſtern ſchmachtet nach Genuß *H* 39 weichſten über beſten *H* 40 über Und nimmt ſich ihren erſten Kuß. *H* langſam über feurig *H* 41 dringt über tönt *H* 43 verſtört hinter entſetzt *H*

Das Kind. S. 189f. Wesselburen, 9. Juli 1834. *J* Morgenblatt. No. 295. 10. December 1835. S. 1179. *A* 87. *C* 86f. vgl. München, 5. December 1838 (Tgb. I S. 131): Daß ich in Dithmarſchen geiſtig ſchon ſo hoch ſtand (ich wußte von Kunſt und Wiſſenſchaft, was ich jetzt weiß, und hatte die Jungfrau und das Kind u. ſ. w. ſchon gemacht) und dennoch geſellſchaftlich ... ſo niedrig geſtellt ward, iſt das größte Unglück meines Lebens.

—

nach 4
Das lange, weiße Todtenkleid
Mit Schleifen reich beſetzt,
Mit Guirlanden überſtreut
Das kleine Kind ergötzt. *J*

6 ihm — zu] dem Kindlein *J A*

Das Korn auf dem Dache. S. 190f. Bisenz in Mähren, 28. October 1853. H^1 Octavhs. mit Datum. H^2 Quartband S. 52 *(J)* Druck mit eigenhändigen Correcturen. *J* Humorist von Saphir. 17. Jahrg. 15. November 1853. No. 263. S. 1049f. *C* 88f. vgl. Tgb. II S. 377 über den Bisenzer Juden Davidl

—

Titel. Des alten Juden Rath. H^1 2 ſcharf] hart H^1 4 Was aufgeſpeichert ward, H^1 12 Sprock, dürre Zweige, zerbrochenes Holz 20 ſeiner Thür über ſeinem Stall H^1 33 geht zur] holt die H^1 36 In luſt'gem H^1 H^2 *J*

Husarenwerbung. S. 191—194. Wien, 24. December 1856. *H* Abschrift (von Emil Kuh?) auf einem Briefblatt mit eigenhändigen Correcturen *h* in *H*. *C* 90—94. Das Motiv beruht wohl auf einer Erzählung des Fürsten zu Schwarzenberg, darum die Widmung, die *H* fehlt

—

21 was — erſpart,] ſein Pfenning *H* 29 ſchaumbedecktem] Schweißbedecktem *H* Lemma *h* in *H* 31 ſchlankſte] beſte *H* Lemma *h* in *H* 45 Der — wie] Nun bietet der, als wär's *H* Lemma *h* in *H* 48 Doch — und dafür am Rand Und darum etwas *h* in *H* 49 Der — zählt] Jetzt zählt er flink *H* Lemma *h* in *H* 50 Die — erklungen.] Es wird nicht mehr gedungen. *H* Lemma *h* in 51 noch] denn *H* Lemma *h* in *H* 66 den Gaul] ſein Thier *H* Lemma *h* in *H* 72—76 fehlen *H* nach 80 d. 24. Dez. 1856. *H* [nicht. 14.]

Vermiſchte Gedichte.

Aus der Kindheit. S. 194—196. Kopenhagen, 24. Februar 1843. *B* 50—53. *C* 97—100.

—

15 kleinen] armen *B* Lemma B^1 18 Jedes — wenn's] Wenn's noch einmal *B* Lemma B^1 57 dreht] ſieht *B* Lemma B^1 58 Und — einer] Um, und auf der *B* Lemma B^1

Der Schmetterling. S. 196 ff. Wesselburen, 18. April 1833. *A* 194 f. *C* 101 f.

Bubensonntag. S. 198 f. Heidelberg, 24. Mai 1836 (nach Kuh, Biogr. I S. 225 im Dom von Speier). *J* Morgenblatt für gebildete Leser. Freitag, den 25. Mai 1838. No. 125. S. 497 mit Der junge Schiffer als Jugendbilder. *A* 223—225. *C* 103—105. vgl. 23. November 1838 (Tgb. I S. 119): Wenn ich Gedichte, wie Bubenſonntag ... u. ſ. w. betrachte, ſo kann ich gar nicht umhin, mich für einen Dichter zu halten ... Ich habe übrigens wirklich in meiner Kindheit einmal geträumt, den lieben Gott zu ſehen; es war ein ſchwankes Seil hoch am Himmel aufgeknüpft, auf das ſetzte er mich und ſchaukelte mich [vgl. Juli 1836. Tgb. I S. 25.] ... Ein ander Mal, ich glaube etwas früher, oder um dieſelbe Zeit, glaubte ich im Wachen unſern Herrgott (Ausdruck meiner Eltern) in unſerm Hauſe zu ſehen, und zwar (lächerlich, aber wahr) in einem Zimmergeſellen, der zu meinem Vater kam. Ich fragte meine Mutter nachher: nicht wahr, das war unſer Herrgott? und wurde von ihr abgefertigt; ich erinnere mich aber nur des Factums, nicht deſſen, was ich dachte oder empfand. Der Zimmergeſell trug eine blau- und weißgeſtreifte Jacke. In dem Gedichte, das (V. 3) an Goethes „Wandelnde Glocke" gemahnt, iſt die Wesselburner Kirche, um die Gräber rings herum liegen (vgl. auch „Ein frühes Liebesleben" V. 98 ff.), gemeint. Uhlands Lob

—

17—20 stehen erst hinter 28 *J* 24 ſteté] kühn *J* 28 Fünfe] ſechs Uhr *J* 31 düſtern *J*

Ein frühes Liebesleben. S. 199—208. Dieser Cyclus erhielt erst in *C* seine jetzige Gestalt, nachdem er in *A* 51 ff. nur die sechs Lieder 1. 6. 7. 8. 9 und 10 unter dem Titel „Ein Liebesleben" vereinigt hatte. So viel wir wissen (vgl. Lyrik und Lyriker S. 592 ff.), beziehen sich auch nicht alle Gedichte auf dasselbe Mädchen, sondern wahrscheinlich auf Doris Voss, Margaretha Carstens und vielleicht die Schauspielerin Hedwig Schultz (Kuh, Biographie I S. 157—160), trotzdem zeigt sich in dem Cyclus durchaus künstlerische Einheit und ein deutlicher Zusammenhang

1. **Die Jungfrau.** S. 199 f. Wesselburen, 28. December 1833. *A* 51. *C* 106. Auf dieses Gedicht verweist Hebbel, um die Reife seiner Wesselburner Zeit zu beweisen Tgb. I S. 131; es bezieht sich auf Doris Voss

2. **Kampf.** S. 200. Wien, 1856, so wie die folgenden, vgl. die Jahresübersicht Tgb. II S. 439; hervorgerufen dürften diese echt lyrischen Gedichte vom besten Schlag, deren er sich so wenig noch fähig hielt, wie den Spät-Sommer eines Veilchens, durch den Traum sein, der ihm während seines Aufenthaltes auf Schloss Bertholdstein vom 10.—16. September 1856 die längst verstorbene Jugendgeliebte Gretchen Carstens zuführte, wobei sich ihre Lippen zum ersten Kuss vereinigten, denn im Leben war er nie so weit gekommen (vgl. Tgb. II S. 437 f.). Die genauen Entstehungsdaten kennen wir bei dem Fehlen der Hss. nicht, Kuh giebt „1856 oder 1857" an, es muss 1856 heissen. *C* 107.

3. **Sieg.** S. 200 f. Wien, 1856. *C* 108.

4. **Glück.** S. 201. Wien, 1856. In dem Bericht über Bertholdstein (Tgb. II S. 437): Nachts der Traum von Gretchen Carſtens, die ich in Weſſelburen ſo leidenſchaftlich liebte und die jetzt auch ſchon längſt begraben iſt; wir hatten uns lange nicht geſehen, gaben uns die Hand und küßten uns herzlich. *C* 109.

5. **Der Tod.** S. 201 f. Wien, 1856. *C* 110 f.

6. **Spuk.** S. 202. München, 3. December 1836. *J* Leipziger Musenalmanach für 1840 herausgegeben von Fr. Rückert, S. 171. *A* 52. *C* 112. Das Haus, in dem Kirchspielschreiber Voss in Wesselburen wohnte, steht in der Nähe der Kirche am ehemaligen Kirchhof und ist noch unverändert erhalten. Uhlands Lob

7. **Nachruf.** S. 203. Wesselburen, 16. Juni 1834. *A* 53. *C* 113. Mörikes Lob

8. Süsse Täuschung. S. 203 f. Wesselburen, 23. September 1834. *J* Morgenblatt No. 292. 7. December 1835. S. 1167 Abendgang. *A* 54. *C* 114 f.

9. Nachts. S. 204 f. Wesselburen, 17. Juli 1834. *H* Tgb. 1. September 1838 Schluß zu dem Gedicht: die dunkle Nacht ꝛc. *A* 55 f. *C* 116 f.

10. Offenbarung. S. 205 f. Hamburg, 11. August 1835. *H* Quartblatt, unterschrieben F. Fr. Hebbel. *J* Morgenblatt No. 255. Sonnabend, 24. October 1835. S. 1017 Offenbarung. An Sie. *A* 57 f. *C* 118 f. vgl. Heine I S. 87: Allnächtlich im Traume ...

11. Nachklang. S. 206. [Wesselburen 1834 oder Wien 1856.] *C* 120. Bezieht sich auf Gretchen Carstens, vgl. Kuh Biographie I S. 159 f.: Der Dichter sprach mir von Gretchen einst auf einem Spaziergange in den Prater und sein Gesicht hatte dabei einen so kindlichen Ausdruck der Innigkeit, daß das Feuer kein dunkles gewesen sein kann. Er sagte dann die Verse, welche unter der Ueberschrift: Nachklang sein frühes Liebesleben abschließen, bewegt vor sich hin und setzte hinzu, daß sie noch aus Wesselburen herrührten. Trotzdem giebt Kuh dann als Entstehungsjahr „1856 oder 1857" an. Eine Bestätigung, dass es nach Wesselburen gehöre, könnte die Stelle aus einem Brief vom 8. October 1835 an Barbeck im Tgb. I S. 15 geben: Lassen wir die Todten ruhen, die uns nimmer ruhen lassen; meine Brust ist ein Sarg, ich lege das theure Bild hinein und schraube ihn nie wieder auf.

—

12 Und glauben, daß Gott nahe sey. *A* 75 in] auf *J* 101 Wie] Wo *A* 105 gehen] wandeln *J* 120 Und Du dann sprachst, *J A* solle] müßte *J* 135 glaubst.] meinst, *A* 146 ff.

Schluß zu dem Gedicht: die dunkle Nacht pp.

Und wenn das Herz mir schwillt, wie nie,
So seys — ein Zeichen mir, daß sie
Als Geist vorüber säuselt!

—

Es ist so viel zu gewinnen,
Allein man ist ein Thor,
Dem nicht will aus den Sinnen,
Daß man so viel verlor. *H*

—

die letzten vier Verse können nicht mehr zu dem Gedichte gehören 153 märchenhaft] zauberhaft *J*

159–164 Und auf den Rasen legt' ich mich,
Der deinen Staub verschließt.
Es war mir so, als küßtest du
Zu himmelschönem Tod
Mir selbst die müden Augen zu,
Was dir kein Gott verbot. *H J*

166 ahne es nur kaum, *H J* 170 Geschafft in meiner Brust, *H J* 172 Am Keimen neuer Lust. *H* Die keimt in neuer Lust. *J* 175 [illegible] *H* 176 der Tod] der Herr *H J* 178 Auch] Gleich *J* [illegible]wand,] verschwand, *H*

Auf eine Unbekannte. S. 206 f. Heidelberg, 23. April 1836. *A* 72. *C* 121 f.

Auf ein altes Mädchen. S. 207 f. Dithmarschen, 1835. *J* Neue Pariser Modeblätter. 9. Jahrgang. 1835. Hg. und verlegt von Amalia Schoppe, geb. Weise. No. 20. S. 153 f. unterschrieben *A. F. Hebbel*. *A* 37 f. *C* 123 f. Soll sich auf Elise Lensing beziehen, wie Christine Hebbel behauptet

—

7 f. noch — ein] dem ernsten Frager nennt, Welch göttlich *J*

22–24 Und Deine ganze Seele blüht,
Gleich wie der reine Edelstein,
Auch angelaufen, Funken sprüht. *J*

27 Dir *J* 28 mein *J*

An Hedwig. S. 208–210. München, 17. Februar 1837. *A* 105 f. An Hedwig, ein in früher Jugendzeit, und seitdem nie wieder gesehenes Mädchen. *C* 125 f. Hedwig Schultz, ein noch unconfirmiertes Mädchen, gab mit ihrer Mutter, ihrer Schwester und dem Schauspieler Linhard 1830 Theatervorstellungen in Wesselburen; noch im Brief vom 30. November 1831 schreibt Linhard an Hebbel: Es folgen viele herzliche Grüße von mir und der ganzen Schultzischen Familie. Hedwig heiratete später den Schauspieldirector Herweg (Kuh, Biographie I S. 161). vgl. Winter 1837, Tgb. I S. 52: Nur am Morgen, wenn wir aufstehen, und am Abend, wenn wir zur Ruhe gehen, schauen wir in den Himmel hinein, nicht am lauten, geräuschvollen Tage. Uhlands Lob

—

2 fand, Du süßes Kind, *A* 4 Wie nie noch, an mein Herz sich lind. *A* 5–16 fehlen *A* 19 Still trug ich's, wie *A* 25 blick'] lieg' *A* 26 Taub, kalt, mit fast erloschnem Blick, *A* 34 Wo's

gilt ein freudiges Vertraun, *A* 35 wenn — ſchlafen] wenn's zur Ruhe *A* 36 Da mag er gern gen Himmel ſchau'n! *A*

Liebesprobe. S. 210. Marienbad, 24. Juli 1854. H^1 Marienbad, 24. Juli 1854. Tgb. II S. 404 ohne Titel: Dies Gedicht habe ich, nach einem ſchönen Naturbilde, am Namenstage meiner lieben Frau, heute morgen niedergeſchrieben; Roſen- und Nelkenduft umſtrömte mich dabei, denn drei mächtige Blumenſträuße ... ſtanden in friſchem Waſſer auf dem Tiſch vor mir; es iſt aber nicht ganz ſo ausgefallen, wie es der zarten Idee nach könnte und ſollte. H^2 Quartband S. 51 eigenhändig. *J* Humorist. Hg. von Saphir, 10. August 1854 No. 202. S. 808 u. d. T. An ein Mädchen. *C* 127. vgl. Genoveva I 2 V. 370 ff., wo Golo von seinem Kuss sagt:

Ha, er war ſo, wie Morgens ihn ein Kind
Mit glühn'dem Mund auf junge Roſen drückt,
Schnell abgebrochen, keinen Tropfen Thaus
Verſchüttend, heilig, wie nur je ein Kuß!

ähnlich II 2 V. 532 ff.: jenes Kuſſes denkend, den ich ſtahl, Wie Einer, der vor Fieberdurſt verglüht, Von einer Lilie den Tropfen Thau ...

—

2 Lilie *C* 7 tränkte] nepte H^1 *J*

Auf die Genesung eines schönen Mädchens. S. 210 f. Rom, 24. März 1845. *H* Octavhs. eigenhändig mit dem Datum: d. 24ſten März 1845. *J* Thalia für 1848. Hg. von Dr. Joh. Nep. Vogl. 34. Jhg. Wien. S. 138. Gedicht von Friedrich Hebbel. Auf die Geneſung etc. *B* 80. *C* 128. Wohl aus einem Brief an Janinsky 18. September 1839 (Tgb. I S. 170): Der Froſt, der die zarte Blüte prüfen will, ob ſie wohl lebt, tödtet ſie.

—

Titel. Auf [ein geneſ] *H* 5 thränenloſen über mitleidloſen *H* 6 Wie [erſtarrt] *H* 7 drauf über nun *H* 8 Weil — gewahrt' über Die es ſchmückten, ſah *H* er] er's *J* 9 ſah über ſieht *H* 10 nun über da *H* 11 Lilien *C* 12 zuerst ihm ſelbſt *H*

Tändelei. S. 211. Heidelberg, 3. Mai 1836. *A* 193 u. d. T. Entſtehen und Vergehen. *C* 129 f. vgl. Moloch III Notizen V S. 253, 21.

Einziges Geschiedensein. S. 212. München, 7. Januar 1837. *A* 79. *C* 131. Vgl. lässt sich etwa 24. October 1835 (Tgb. I S. 17): Die Größe des Weibes blüht über'm Abgrund und verliert in dem Augenblicke ihre Fittige, wo die Erde ihr wieder einen Punct bietet, den ſie feſt und ſicher beſchreiten kann.

Neue Liebe. S. 212. Hamburg, 24. Juli 1841. *A* 127. *C* 132.

Sie seh'n sich nicht wieder. S. 212 f. Hamburg, 24. September 1841. *A* 189 f. *C* 133 f.

Auf ein erröthendes junges Mädchen, das ich im Louvre sah. S. 213 f. Paris, 30. Januar 1844. *H* Kleinoctav eigenhändig mit Datum. *J* Das Vaterland, Zeitschrift für Unterhaltung, Lit. und öffentliches Leben. [Hg. von Ed. Duller, Darmstadt.] No. 180. Dienstag, den 26. November 1844 S. 717. Reise-Gedichte von Friedrich Hebbel. 1. *B* 20. *C* 135.

—

5 Dein — ersten über Auf Deinem Munde glüht der erste *H* 6 zersprang hinter zerspringt *H* 8 sie — durchdrang. über würzig sie [über ihr] durchdringt. *H* 9 über ihn] den *H* 11 Drum — ich über Ich nehme *H* keder über schneller *H*

Ich und Du. S. 214. Kopenhagen, 1843. H^1 Grossoctav eigenhändig mit Datum: Copenhagen 1843. H^2 Reise-Gedichte von Friedrich Hebbel. Dem edlen Oehlenschläger in verehrender Freundschaft gewidmet. 6. ohne Überschrift: Vorlage für: *J* Das Vaterland etc. [s. das vorhergehende Gedicht]. No. 158. Donnerstag, den 6. Juli 1843. S. 628. Reise-Gedichte etc. (wie H^2) 6. ohne Überschrift. *B* 47. *C* 136. Mörikes Lob

—

3 lieben, hinter küssen H^1 5 trafst aus über [hinter H^2] gingst aus H^1 H^2 6 trat über ging H^1 9 zittern hinter blitzen H^1 12 Hinab über Zurück H^1

Letzter Gruss. S. 214 f. Kopenhagen, 30. Januar 1843. H^1 Grossoctav eigenhändig u. d. T. Gesicht. mit Datum. H^2 Reise-Gedichte etc. 5. ohne Überschrift, Vorlage für *J* Das Vaterland etc. No. 158. Donnerstag, 6. Juli 1843 S. 628. Reise-Gedichte. 5. ohne Überschrift. *B* 45 f. u. d. T. Gesicht. *C* 137 f. vgl. Hamburg, 18. April 1842 (Tgb. I S. 278): Das Herz ist ein Siegel, es muß gebrochen werden, eh' das Geheimniß zum Vorschein kommt. Mörikes Lob

15 über Ob aus einem treuen Herzen H^1 Ob aus einem treuen Herzen H^2 *J* aus [getreuem] H^1

Stanzen auf ein Sicilianisches Schwesterpaar. S. 215—217. Neapel, 18. August 1845. *H* Grossoctav mit Datum. *B* 17—19. *C* 139—141. Bezieht sich auf Hebbels schöne Nach-

darinnen in Neapel Angiolina und Emilia aus Messina, denen er im Tagebuch vom August 1845 eine Seite widmet mit Motti aus Shakespeares Ende gut, Alles gut I 1: Wär's dasselbe doch, Wenn ich ein lichtes Sternbild liebt' und wollte Mich ihm vermählen — so steht er zu hoch mir, In seinem lichten Unterkreise nur darf ich mich freu'n, doch nicht in seiner Sphäre! und aus Goethes „Trost in Thränen": Die Sterne, die begehrt man nicht, Man freut sich ihrer Pracht pp. Über sie handeln mehrere Eintragungen (Tgb. II S. 155), er nennt Emilias Augen — Augenknospen. An Elise schreibt er aus Neapel 22. Juli 1845 (Bw. I S. 379): So wohnt ein Mädchen neben mir an, das ich nicht sehen kann, ohne mich glücklich zu fühlen. Gerade in diesem Augenblicke steht [illegible] unter ihren Blumen auf dem Balcon; quanto è bella, quanto è carina! . . . Dies Mädchen hat eins meiner besten italiänischen Gedichte hervorgerufen. Im Brief aus Rom, 24. October 1845 (Bw. I S. 383) schildert er den Abschied von Neapel und ruft: Lebe wohl, Neapel, lebe wohl, Villa reale, lebt wohl, ihr drei nachbarlichen Balcone, lebt wohl, Emilia und Angiolina, ihr süßen Kinder aus Messina, aus deren Munde ich die schönste Sprache der Welt jeden Morgen hören durfte! Alles ist vorbei, wie ein Schauspiel, wir ziehen die bunten Kleider wieder aus; wann werden wir zu Bett gehen? — — Kuh (Biographie II S. 201 f.) giebt an, Angiolina und Emilia seien die Töchter des Gouverneurs von Messina gewesen, und erzählt, dass Hebbel einst eine Stunde lang mit ihnen geplaudert habe und daß in jener Stunde die schönen Stanzen, welche sie besingen, der Mehrzahl nach entstanden seien, buchstäblich unter den Augen der beiden Mädchen. Kuh führt weiter aus: Die ältere hatte es dem Dichter offenbar angethan. . . . Sie selber war freundlich gegen ihn, aber ihr Herz hatte er nicht geritzt; während die jüngere, die sein innigstes Wohlgefallen, wenngleich keinen Wunsch in ihm erweckte, mit der unerschrockenen Neugierde der Unschuld sich ihm kinderhaft zudrängte. Ob das mehr als ein Rückschluss aus unserem Gedicht ist, weiss ich nicht. vgl. Mörike Bw. II S. 379

—

47 über ich — umfaßte,] mir längst ein Sehnen weckte, *H* 48 über ich haßte.] mich schreckte. *H* 54 süßern *H* 64 Den — Leben am Rand für Ein unvergänglich Leben darunter Unsterblichkeit, ich kann es, *H*

Das Opfer des Frühlings. S. 217—221. Rom, 18. März 1845. *H* Briefpapier, Octav, eigenhändig, mit Datum, bildete die Beilage entweder zum Brief vom 30. März 1845 an Elise (Bw. I

S. 364) oder vom 23. October 1846 an Bamberg (Bw. I S. 279). *B* 10—14. *C* 142—146. An Elise a. a. O.: In mir hat dieser italiänische Frühling ein Gedicht angeregt, das ich beischließe, und worin ich, einer so schönen Welt gegenüber, zu leisten suchte, was in deutscher Sprache möglich ist. Ich habe dies Gedicht bis in's Einzelste und Kleinste durchcomponirt und mir darin nicht bloß die Aufgabe gesetzt, auf dem Instrument unserer Sprache zu spielen, sondern dies Instrument selbst reiner zu stimmen. Mit dem Resultat glaube ich zufrieden seyn zu dürfen, denn ich zweifle, ob unſ're gesammte Literatur ein lyrisches Stück aufzuzeigen hat, worin die äußerste Reinheit und Grazie des Verses und der höchst-mögliche sprachliche Wohlklang mit so vollkommenem Ausdruck der Idee und so viel Tiefe und Zartheit der letzteren verbunden ist. Man wird es sehr oft lesen müssen, um alle seine Verdienste zu erkennen, um gewahr zu werden, wie hier ein Bild immer aus dem andern, wie aus der Knospe, hervor geht und wie ich hier nicht bloß Wort gegen Wort und Sylbe gegen Sylbe, sondern Vocal gegen Vocal abgewogen und die Verse, wie im Contre-Tanz, gegen einander geordnet habe. Von Seiten des Wohlklangs sind, so viel ich weiß, nur Bürgers Nachtfeier der Venus und sein hohes Lied von de Einzigen damit zusammen zu stellen; von Seiten der Vers-Reinheit Einiges von Platen. Aber ich glaube nicht, daß diese Productionen, die doch mehr rhetorischer Natur sind, meine Idee aufwägen. Ich sage ehrlich, was ich meine; es wird mich nicht verdrießen, wenn ich eines Besseren belehrt werde. Es ist dieß ein Seitenstück zu meinem Liebeszauber. Ob es sich aber in Deutschland hinter dem Ofen genießen läßt, ist die Frage. Ähnlich, nur zurückhaltender, an Bamberg 10. Juli 1845 (Bw. I S. 257) und 23. October 1846 (I S. 279), hier heisst es: Die Idee ist einem geheimnißvollen Natur-Moment entlehnt, den Sie höchst wahrscheinlich kennen. Ich wenigstens habe in der Fülle des Frühlings zuweilen einen Blüten-Regen zu bemerken geglaubt, der nicht durch wahrnehmbare Wind-Bewegung verursacht wurde und in meiner Phantasie den Gedanken an einen plötzlichen Schauer der Schönheit vor sich selbst hervorrief. Sie wissen, daß ich auch von der Poesie eine gewisse Realität verlange und ihr das Recht, Bild und Gedanken zugleich zu erschaffen, erst die Erscheinung zu erdichten oder eine wirklich vorhandene willkürlich zu wenden und ihr dann einen schiefen Gedanken unterzulegen, nicht einräumen kann, obgleich mit diesem Recht die meisten unserer Poeten wegfallen. Darum bringe ich Ihnen den Natur-Moment, auf dem mein Gedicht beruht, in Erinnerung. Über das Blau des italienischen Himmels vgl. Brief an Elise vom 30. März 1845 (Bw. I S. 361 f.).

Unter den italieniſchen Notizen steht im Tgb. II S. 142: Das Rührendſte: die Schönheit, die an ihre Vergänglichkeit denkt; der Gedanke an den Tod iſt der Schatten des Todes und legt ſich, wie Reif, auf das friſche Leben. ähnlich „Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel". vgl. die eingehenden Bemerkungen Mörikes Bw. II S. 379

—

55 nun über es *H* dumpfe über alte *H* 76 gab — blüh'nde über eingehaucht, die *H* 80 zuerſt Braut noch mit Gewalt. *H* 94 zuerst Jener Kranz von ſelbſt dem Haar, *H* ſein [der] *H* 95 Ew'gen ihm ans Ewigen *H*

Waldbilder. S. 221—226. Dieser Cyclus umfasst in B 84 — 88 nur 1. 2. *C* 147 — 155.

1. Das Haus im Walde. S. 221 f. Paris, 22. December 1843. *H* Kleinoctav mit Datum. Waldbilder. mit Bleistift zugesetzt. *B* 84—86. *C* 147 f. vgl. Paris, 11. November 1843 (Tgb. II S. 23): Hinein ſchauen in idylliſches Glück, und es eben dadurch genießen, daß man von dem engen Raum, der es einſchließt, nicht mit befangen iſt. „Wer tritt denn hinein in ein Bild!"

—

14 zuerst Die ihr die Schulter getickt, *H* ſelbſt [ſinkend] *H* 15 Die Rebe] Der Weinſtock *H B* Lemma mit Bleistift *B*¹ 23 nicht! [Es fiel] *H* 36 tritt [denn] *H*

2. Böser Ort. S. 222 f. Paris, 24. December 1843. *H* Kleinoctav mit Datum. *B* 87 f. *C* 149 f. Mörikes Lob

—

50 blaß über weiß *H* 51 Nicht von des Tages Glut, über Sie ſteht nicht in ihrer Hut, *H* 61—68 später zugesetzt, so dass das Datum nach 60 gestrichen und nach 68 wiederholt wurde *H*

3. Dicker Wald. S. 224. Kopenhagen, 29. Januar 1843. *H*¹ Grossoctav mit Datum. *H*² Reise-Gedichte etc. [vgl. „Ich und Du" VII, 278] 1. ohne Überschrift, Vorlage von *J* Das Vaterland. No. 155. Montag, den 3. Juli 1843. S. 617. Reise-Gedichte . . . 1. ohne Überschrift. *B* 40 f. *C* 151 f. vgl. Brief vom 20. Januar 1843 an Janens (Tgb. I S. 303): es iſt eben ſo, als ob Einer in dem Moment, wo er ermordet zu werden glaubt, ſich überzeugt, daß ein gerechter Richterſpruch an ihm vollzogen wird.

—

76 aus ſchwarzem *J*

4. Situation. S. 224—226. München, 12. October 1838. *J* Morgenblatt. Dienstag, 17. September 1839. No. 223. S. 889 f.

u. d. T. Der junge Jäger *A* 100—103. Der junge Jäger. *C* 153—155. vgl. Tgb. München, 22. Juni 1838. „So lange er ſchläft, ſo lange mag er noch leben," ſagen die Räuber, in deren Höhle ſich während ihrer Abweſenheit ein Verirrter nieder gelegt hat.

89 Felſenhöhle *J* 95 Süßer] Holder *J A* 96 Wandeln durch ſein Angeſicht. *J* 97 Felſenhöhle *J* 99 hold] tief *J* 107 erblaſſend] alsbald *J* 123 Kniee] Steine *J* nach 136 folgt *J A*

Horch', da raſchelt's vor der Grotte,
Und ein Hirſch, neugierig, ſtreckt
Seinen Hals hinein zum Eingang,
Springt zurück, und flieht erſchreckt.

Doch der Schütz, raſch, unwillkürlich,
Sendet ſeinen Schuß ihm nach,
Flucht dann laut und ſtürmt von hinnen,
Denn das hallt, wie Wetterſchlag.

Aus dem Schlummer, der ihn deckte,
Fährt der Jäger raſch empor;
Eine Roſe ſieht er liegen,
Die das Mädchen kaum verlor.

Die gemahnt ihn an die Jungfrau,
Die an ihm vorüber flog,
Eine Thräne ſtolz zerdrückend,
Als er jüngſt den Wald durchzog.

Eine Roſe, weiß, wie dieſe,
Trug ſie ja vor ihrer Bruſt.
„Sey mir Zeichen ihrer Liebe!"
Ruft er aus in kecker Luſt.

Da ertönt's wie Todesröcheln,
Und er trifft mit ſtiller Wuth,
Den an ſeiner Statt des Schützen
Kugel traf, den Hirſch im Blut.

---

*18 ja vor] ſtill an *A* *19 f.

Daß ſie ſeines Feindes Schweſter,
War ihm nimmermehr bewußt. *A*

*21 f. Als er aus der Grotte ſchreitet,
Trifft er mit verbißner Wuth, *A*

„Frevler, damals wollt' ich fehlen,
Denn das Herz erſtarrte mir!
Doch, ertapp' ich jetzt Dich wieder,
Sollſt Du ſtürzen, wie dies Thier!"

Auf den Hut die Roſe ſteckend,
Schwur er's und verſchwand im Wald.
Sagt mir, was der Schuß bedeutet,
Der von dort herüber hallt? *J A*

Abendgefühl. S. 226. München, 17. October 1838. *A* 159. *C* 156. An Charlotte Rousseau, München, 14. November 1838 (Bw. I S. 150): Das Andenken an meinen Emil, das unendlich viele meiner Stunden ganz ausfüllt, hat neulich ein Paar Gedichte in meiner Seele geweckt. Sie ſind die erſten, aber gewiß nicht die einzigen. Das Eine, auf einem träumeriſchen Spaziergang in der Dämmerung entſtanden, hat mich — ich mögte ſagen — ſelbſt gewiſſermaßen beruhigt.

Nachtgefühl. S. 227. Heidelberg, 31. Mai 1836. *A* 42. *C.* 157. vgl. April 1837 (Tgb. I S. 60): Es giebt Erſcheinungen (regelmäßig wieder kehrende) in der Natur, die mich aus aller Gegenwart heraus reißen und in Vergangenheit und Zukunft zugleich hinein ſtürzen. So erinnere ich mich z. B. im Frühling bei den erſten Blüten deſſen, was ich über und durch ſie in der Kindheit dachte und empfand, und meine zu ahnen, was ich über und durch ſie im hohen Alter denken und empfinden werde. vgl. Mörike Bw. II S. 379

Nächtlicher Gruss. S. 227 f. Heidelberg, 14. Mai 1836. *A* 150 f. *C* 158 f.

—

9—12 In Träume reinen Schlummers,
Längſt, ſeyd Ihr tief verſenkt,
Indeß die Welt des Kummers
Euch ſtill vorüber lenkt. *A*

Vorfrühling. S. 228 f. München, 20. Juli 1837. *A* 124. *C* 160.

Die Rosen. S. 229. Paris, 27. Januar 1844. *H* Octavblatt mit Datum. *B* 23 f. *C* 161 f. An Elise, 24. März 1844 (ungedruckt): In dem Gedicht: die Roſen ſtehen die unterſtrichenen Verſe in engſter Verbindung mit dem Inhalt dieſes Briefs, es iſt ſo wahr: nur in Deiner Hand pp. vgl. besonders die Stelle (Bw. I

---

* 29 Auf] An *A*

S. 213f.): Glaube mir, Elise, der Schmerz um ein geliebtes Kind, das der Tod entrückte, ist nicht der größte, er reducirt sich doch zuletzt, wenn man ihn in seine Bestandtheile zersetzt, auf den Egoismus, daß man ein Leben, das dem Welt-Ganzen angehört und das aus diesem nicht verschwinden kann, apart für sich allein haben will.

—

9 dir über längst *H* 10 Längst über Dir *H* 11f. am Rand für

Daß ihre Schönheit schwand,
Hast Du ja selbst [wohl] erkannt, *H*

12 Wo — der über Düfte, wie *H* nach 21 folgt

Sieh sie! Sie duften einst,
Wenn Du noch Staub sie meinst,
Mit in dem Kranz,
Welcher die Braut Dir schmückt,
Die Dich sonst halb beglückt,
Und nun, sich selbst entrückt,
Völlig und ganz *H*

Sommerbild. S. 230. Paris, 31. August 1844. H^1 Kleinoctav mit Datum. H^2 im Brief vom 6. Februar 1845 an Elise unter Neue Gedichte. 1. Meeresleuchten, 2. Magdthum. 1. 2., 3. Sommer-Bild. H^3 Grossqueroctav, Wien, 11. Januar 1858 vgl. Liepmannssohns Katalog XXX N. 160) mir unzugänglich. *J* Das Vaterland. No. 180, Dienstag, den 26. November 1844. S. 717: Reise-Gedichte von Friedrich Hebbel. 2. Sommer-Bild. *B* 21 Sommerlied. *C* 163. vgl. April oder Mai 1844 (Tgb. II S. 87): Eine Blume, so dunkelroth, daß man denkt, sie müßte von einem Nadelstich bluten. August 1844 (Tgb. II S. 106): Eine Rose, so reif, daß ein Schmetterling, der seine Flügel regt, sie entblättert.

—

Titel. Sommerbild. H^1 *J h* in B^1 Sommerlied. H^2 *B* 6 leise über schläfrig H^1 schläfrig *J* 8 sie *J*

Ein Bild aus Reichenau. S. 230. [1847 oder 1848]. *J* Ausschnitt aus einer Za. [Der Humorist?]. *C* 164. wohl am 8. oder 9. Juli 1848 entstanden. vgl. den 9. Bericht an die Allgem. Zeitung

Herbstgefühl. S. 230f. Heidelberg, 2. September 1836. *A* 36. *C* 165. vgl. Herbst 1839 (Tgb. I S. 183): Der Herbst stellt die Gränzen zwischen Innen und Außen fest, er sondert den Menschen

von der Natur und giebt ihm das Gefühl ſeiner ſelbſt. Winter und Sommer greifen in den Menſchen hinein, der Frühling lockert ſein Fundament auf.

Spatziergang am Herbstabend. S. 231 f. München, 13. November 1836. *A* 107 f. *C* 166 f.

Herbstbild. S. 232. Wien, October 1852 H^1 kleiner Zettel mit Datum. H^2 Quartband 8. 32 Abschrift mit eigenhändiger Correctur (h in H^2). *C* 168.

—

3 raſchelnd, über Früchte H^1 4 über Als würde unſichtbar gepflückt am Baum. H^1 5 Feier der über ſammelnde H^1 7 Denn — ſich auf Rasur h in H^2 Denn löſ't ſie [über ſich] heute H^1

Das Mädchen im Kampf mit sich selbst. S. 232 — 234. 1. Hamburg, 18. September 1839. 2. Rom, 11. Januar 1845. 1. *A* 109 Magdthum. *B* 91 f. Magdthum. 1. (Aus der erſten Sammlung meiner Gedichte.) *C* 169 f. 2. H^1 Octav Magdthum. (N. 1. Siehe in meiner Sammlung.) mit Datum. H^2 an Elise, Rom, 6. Februar 1845: Neue Gedichte . . . Magdthum 1. (Siehe Seite 109 meiner Gedichte; lies dieß erſt.) 2. (Rom). *B* 93. *C* 171. vgl. die Notizen von 1845 (Tgb. II S. 145): Wie lange darf ein ſchönes Mädchen in den Spiegel ſehen? So lange, als ſie ſich wie eine Fremde vorkommt. erwähnt sei die Notiz aus Paris, 21. Juni 1844 (Tgb. II S. 96): in einer Manſarde, ſehr weit von mir, aber doch wegen der offenen Fenſter erkennbar, entkleidete ſich langſam ein Mädchen, von dem Licht ihres Lämpchens, wie von einer glänzenden Welle, umfloſſen.

—

1—32 lauten in *A B*

Magdthum.

Mägdlein ſchaut beim Lampenſtrale
Schüchtern in des Spiegels Rund,
Und ihr thut zum erſten Male
Ihrer Schönheit Macht ſich kund.

Tief erröthend, dennoch zaudernd,
Blickt ſie fort und fort hinein,
Dann, wie vor ſich ſelbſt erſchaudernd,
Löſcht ſie ſchnell der Lampe Schein.

Leiſe in ſich ſelbſt verſinkend,
Und aus eignen Zaubers Glanz

Inniges Genügen trinkend,
Ist sie still und selig ganz.
Doch, sie will die Lust bezwingen,
Weil sie aus ihr selber quillt,
Da verklärt dies holde Ringen,
Wie mit inn'rem Licht, ihr Bild.

Und sie sieht's mit süßem Bangen,
Daß, je mehr sie sich verdammt,
Es von Stirn und Mund und Wangen
Immer göttlicher ihr flammt.
Kaum nur kann sie sich's noch wehren,
Was ihr Antlitz so durchbricht,
Als ein Wunder zu verehren,
Zitternd löscht sie da das Licht.

Titel geändert in Das Mägdlein im Kampf mit sich selbst daneben Ganz verändert. die dritte Strophe gestrichen *h* in *B*¹ Dieses Gedicht, das mit dem bald folgenden „Eine Pflicht" (S. 235) zusammenhängt, schien das Motiv noch nicht ganz zu bewältigen; am 11. Januar 1845 schreibt Hebbel in Rom (Tgb. II S 118f.): ich habe heute zwei Gedichte gemacht, wovon das eine (Magdthum N: 2) sehr schön und meinem Aller-Besten gleich ist. Die Idee ist seit Jahren (seit ich N: 1 machte) vor mir geflohen, wie ein Sommerfaden, den der Wind entführt, heute Abend im Café dell' bell' arti ließ sie sich plötzlich packen und es ist denn auch zum Lohn für das lange Harren etwas Rechtes geworden. Mir doppelt erfreulich, erstlich, weil ich nun eine innere Last los bin, die mich doch von Zeit zu Zeit immer wieder zu plagen anfing, und dann weil ich hoffe, daß diese Schwalbe mir einmal wieder einen Frühling verkündigt! (vgl. Lyrik und Lyriker S 586ff).

—

33 Doch gestrichen, dafür Und *B*¹ nach 36 Strophe 3 *H*¹ *H*² 37—40 fehlen *B* mit Bleistift zugesetzt *B*¹ 38f.

Denn zerbrechen kann das Siegel
Eines solchen Bannes nimmer; *H*¹ *H*²

41 Diese ew'gen Götter-Formen *H*¹ *H*² *B*

An einen Freund. S. 234. Rom, 10. April 1845. *H* Abschrift Christinens. *B* 82. *C* 172. Mörikes Lob

Eine Pflicht. S. 235. Rom, 10. Januar 1845 *H* Octav u. d. T. Heil'ge Pflicht. mit Datum. *J* Der Salon. Mittheilungen

aus den Kreisen der Literatur, Kunst und des Lebens. Unter Mitwirkung geachteter Schriftsteller herausgegeben von Sigm. Engländer. Wien, 1847. II S. 14 f. *B* 89 f. *C* 173 f. Mörikes Lob

—

1 Wo ich Schönheit auch erblicke, *H* 2 deinem] ihrem *H* 3 Denn so wie ich mich erquicke, *H* 5 Hat sie ja sich selbst *H* 6 Dich] sie *H* 7 Bleibt sie nicht in sich *H* 8 dir] ihr *H* 10 lieblichste] süßeste *H* 11 Wenn] Wer *B* Lemma B^1 13 sie, Wonne weckend, *H* 14 Dieser Wonne sich selbst freut, *H* 16 Den über Die *H* ihn über sie *H* 17—20

Ist das nicht, als ob ein Schleier,
Erst bemerkt, indem er sinkt,
Falle, der ihr reinstes Feuer,
Wie ein Nebel, in sich trinkt? *H B* diese Änderung wohl durch Engländers Tadel in den „Wiener Jahrbüchern" Bd. CXXII S. 166—182 (1848) veranlasst: der Rhythmus werde durch das eingezwängte Wort Falle getrübt, so wie auch der klare Gedankengehalt durch die Beziehung des Begriffes Trinken auf Schleier leide 22 Werde ich ihr ewig sein; *H* 24 Kommt ihr durch ihr *H*

Höchstes Gebot. S. 235 f. München, 31. December 1836. H^1 7. Januar 1837 (Tgb. I S. 176) mit der Bemerkung: Dies Gedicht, entstanden in der Neujahrs-Nacht, schreib' ich in mein Tagebuch nieder, weil es für mich im Sittlichen Epoche bildet. Es ist der Maaßstab, nach dem ich mich richten werde. Aber, was hilft's, sich selbst Sünder nennen, wenn man nicht zu sündigen aufhört, und das ist mein Fall. Durch Nichts greif' ich die Unverletzbarkeit eines Menschen mehr an, als durch meine nichtswürdige, alle Gränzen überschreitende, Empfindlichkeit, denn gegen sie kann er sich so wenig schützen, als vertheidigen, weil er in ihr Krankheit und Krankhaftigkeit schonen zu müssen glaubt. H^2 an Elise, München, 17. Januar 1837 (Bw. I S. 37) neben „Hohe Mystik". Das erste dieser Gedichte ist in der Neujahrs-Nacht entstanden, und wird Dich ansprechen. *J* Neue Pariser Modeblätter. 11. Jahrgang. 1837. No. 15. S. 113. Unterschrieben: R. F. Hebbel. *A* 11. *C* 175. vgl. an Elise ein paar Tage nach dem 15. Februar 1838 (Bw. I S. 64): Durch die ganze Menschheit (dieß ist in Sachen des Herzens mein Glaubensbekenntniß) ist ein Unendliches vertheilt; in Jeglichem glüht von der ewigen Sonne ein besonderer, eigenthümlicher Stral. Was ich darum an dem Einen liebe, lieb' ich nicht an dem Zweiten, weil er's nicht hat. Aus diesem Grunde sind viele Freunde,

ja — ich mögt' es sagen, so ruchlos es klingt — Geliebten möglich, obwohl nur für das reiche Herz. Ich weiß wohl, Freundschaft und Liebe sind egoistisch, aber nur auf den niedrigeren Stufen. Erst, wenn der Mensch die ganze Menschheit umschlingt, wie sonst den einzelnen, ausgewählten Menschen, hat er den ihm vorgeschriebnem Kreis abgeschlossen. Dies Alles liegt in meinem Gedicht: Höchstes Gebot.

—

7 Ein — Lebens,] Der Lebensodem, H^1 H^2 Ein] Der *J*

Mahnung. S. 236. Heidelberg, 1836. *A* 12 Vorbereitung. *C* 176.

An die Jünglinge. S. 236 f. Hamburg, 22. Juni 1839. *A* 15 f. *C* 177 f.

Adams Opfer. S. 238. Hamburg, 14. Juni 1839. *A* 46. *C* 179. vgl. München, 19. October 1837 (Tgb. 1 S. 78): Den Göttern kannst Du nur schenken, was von ihnen selbst ausgeht. Mörikes Lob

Der Baum in der Wüste. S. 238. Hamburg, 2. Mai 1839. *J* Neue Pariser Modeblätter. 13. Jahrgang. 1839. No. 38. S. 297 ohne Titel, unterschrieben: Friedrich Hebbel. *A* 60. *C* 180.

Erquickung. S. 238 f. Heidelberg, 20. Juli 1836. *A* 115. *C* 181.

In das Album meiner Frau. S. 239. Wien, 9. März 1853. H^1 Grossoctav mit Datum. H^2 Quartband S. 9 Abschrift. *J* Deutsches Museum. Herausgegeben von Robert Prutz. 1. Januar 1854. No. 1. S. 32 u. d. T. In das Album einer edlen Frau. *C* 182. Mörikes Lob

Grossmutter. S. 240 f. Heidelberg, 8. Juli 1836. *A* 48—50. *C* 183—185.

—

41 Ich, schauernd, sah *A*

Ein Spatziergang in Paris. S. 241—247. Paris, 28. Mai 1844. *J* Telegraph für Deutschland. 1844. No. 120. Juli. 477—479. Thorwaldsen. Von Friedrich Hebbel. Mit der Anm. Der Verfasser lebt seit einiger Zeit in Paris. D. R. J^a ein von Campe veranlasster Sonderdruck, in 100 Exemplaren zur unentgeltlichen Vertheilung in Copenhagen bestimmt (Bw. I S. 233 f.), war mir unzugänglich, hat aber für die Kritik kaum Bedeutung. *B* 58—65 Thorwaldsen. darüber mit Bleistift: Ein Tag in Paris. B^1 *C* 186—193. Das Gedicht ist ganz erlebt, wenn auch nicht so erlebt, wie es dargestellt wird; alle Motive lassen sich aus den

gleichzeitigen Zeugniſſen nachweiſen, vor allem vgl. man Paris, 20. November 1843 (Tgb. II S. 26–30) den Spaziergang durch Paris; an Eliſe, 2. April 1844 (Bw. I S. 218 f.) den Spaziergang am Gründonnerstag. Am 17. Mai 1844 (Bw. I S. 222) meldet er der Freundin den Beginn des Gedichtes, das schon 26 Strophen umfasse und fast fertig sei, am 4. Juni schickte er es Campe für den „Telegraphen“; die schönsten Verse machte er auf dem Père La Chaise (Bw. I S. 236). 5 f. vgl. Tgb. II S. 42. 54 f. 61 und oft in den Briefen 15 ff. vgl. Tgb. II S. 86 32 ff. vgl. Tgb. II S. 97 52 f. Tgb. II S. 85 91 ff. Tgb II S. 90 95 f. Tgb. I S. 68 f. 97 ff. Tgb. II S. 71 101 Tgb. II S. 32. Bw. I S. 186 105 ff. vgl. Tgb. I S. 66 f. 322 107 f. Tgb. II S. 28 120 Tgb. II S. 32 128 Tgb. II S. 88 165 Tgb. I S. 301 f. Mörikes Lob

---

26 wie] nie *J* 52 raſtlos neu erſchafft. *J* 152 Paris, 22. Mai 1844 (Tgb. II S. 91) „Der — ſchlug“ und „Der aus dem Stein die weiße Flamme trieb!“ Der erſte Vers hat in dem Gedicht auf Thorwaldſen den zweiten verdrängt, ich weiß aber nicht, was beſſer iſt; d. h. an ſich, für das Gedicht iſt der erſte beſſer, vielleicht lautete 151 zuerst der noch blieb? nach 191

Dir aber, Todes-Engel, dank' ich faſt,
Daß Du ihn nicht nach Rom entlaſſen haſt!
Denn Dänemark, das große Söhne ehrt,
Iſt ihrer auch im Tod und Leben werth;
Es hat, und ewig bleib' es ungeſchwächt,
Da es ſie pflegt, auf ſie ein doppelt Recht! *J B* geſtrichen *B*¹

Ein Geburtstag auf der Reiſe. S. 247—251. München, April 1852, ſo giebt Hebbel an, doch war das Gedicht am 19. März fertig, vgl Nachleſe I S. 391 über ſeinen Geburtstag: Schon um zehn Uhr . . ging ich in den Engliſchen Garten . . . es entſtand ein Gedicht, in dem Vergangenheit und Gegenwart auf märchenhafte Weiſe durch einander laufen . . . . Einen Vers ſchrieb ich auf dem chineſiſchen Thurm nieder, . . . einen anderen in einem kleinen Tempel . . . Ich beſuchte, immer fort wandelnd und dichtend, alle alten Plätze . . . an Dingelstedt über ſeine Rückreiſe, 1. April 1852 (Bw. II S. 28 f.): Du prophezeiteſt ganz richtig, die lyriſche Stimmung ſtellte ſich von ſelbſt ein und das Gedicht wurde fertig, das bis dahin zwiſchen Seyn und Nichtſeyn ſchwebte, vollendet wurde es alſo am 29. und 30. März. *H*¹ Grossoctav, mit Datum; nach dem Titel: (Bei meiner letzten

Anwesenheit in München, wo ich ehemals studirt hatte.) H^3 Quartband S. 43 ff Abschrift, der Zusatz nach dem Titel mit Bleistift gestrichen. *C* 194—199. Auch hier ist Alles erlebt, wie die Briefe an Christine aus München beweisen (vgl. Nachlese I S. 334—394 und Bw. II S. 581 ff.); sie bilden so sehr den Hintergrund für die Stimmung unseres Gedichtes, dass man sie ausführlich heranziehen müsste. Merkwürdig ist, dass 97—104 sogar aus einem alten Gedicht stammen; schon im Mai 1838 (Tgb. I S. 102) sind diese Verse als zwei Strophen notiert, dann wieder im Frühjahr 1845 (Tgb. II S. 138) unter dem Titel Sternenhimmel als altes Gedicht. Ich unterscheide sie als H^a und H^b. Mörikes Lob

—

5 der 18. März 1852 6 Gartner 7 Dingelstedt 31 f. Titi fürchtete sich vor dem Barte des Vaters und küsste ihn nur auf die Stirne vgl. Wien, 15. October 1851 (Tgb. II S. 355) 44 eine finst're über meine Jugend. H^1 H^2 München nach 56 ungestrichen

Was that's? Das stärkt ja eben,
Der Feind, der Dir erliegt,
Muß alle Macht Dir geben,
Womit er Dich bekriegt.
So trägst Du frei und freier
Nach jedem Kampf das Haupt
Und hältst die Siegesfeier,
Eh' Du es je geglaubt! H^1 H^2

88 Gehaucht über Gesät H^1 97 Dann] Da H^a H^b mich] mir H^a 101 viele H^a H^b H^1 H^2 *C* 102 In reiner, klarer Pracht, H^a H^b 104 stillen hinter klaren H^b 121 ff. vgl. Wien, 24. December 1851 (Tgb. II S. 358): abermals hat sich's mir bestätigt, . . . daß in der Kunst das Kind den Vater, das Werk den Meister, belehrt.

Auf dem Meer. S. 251—253. Kopenhagen, 28. Dezember 1842. *H* Grossoctav mit Datum. J^1 Wienbargs Literarische Blätter, Januar 1843. J^2 Neue Zeitung, Januar 1843. (J^1 und J^2 waren mir unzugänglich) *B* 36—38. *C* 200—202. An Elise, Kopenhagen, 31. Januar 1843 (ungedruckt): Das Gedicht: auf dem Meer, das ich an Campe sandte, stand gestern zugleich in Wienbargs literairischen Blättern und in der Neuen Zeitung; es ist freilich sehr düster, aber es gefiel mir gedruckt ganz gut und ich glaube, es darf

ſich neben ſeinen älteren Brüdern ſehen laſſen, obgleich es mich doch verdrießt, daß mein Genius immer mit geballten Fäuſten auftritt, und gar nicht als Begleiter eines anſtändigen Menſchen comme il faut, der nicht Blut trinkt, ſondern Kaffee, ausſieht. Hol's der Teufel, Niemand macht ſich anders, als er iſt.

—

Titelzusatz (Auf einer Ueberfahrt von Kiel nach Copenhagen im Feuerjahr 1842 gedichtet.) *H* (im Feuerjahr 1842) *B*¹ gemeint ist der grosse Brand, der im Mai 1842 ein Fünftel von Hamburg einäscherte und Hebbels Leben, weil er für einen englischen Brandstifter gehalten wurde, bedrohte. Die Überfahrt von Kiel nach Kopenhagen machte er (vgl. Nachlese I S. 145) am 13. November 1842 mit dem Dampfschiff 7 falſche] feuchte *H B* Lemma *B*¹ 9 man — ſterben;] es giebt kein Einzelſterben; *H B* Lemma *B*¹ 16 Wärme] Würme *B* Lemma *B*¹

Proteus. S. 253 f. Wesselburen, 15. Juni 1834. *A* 98 f. im Cyclus: Gott. Menſch. Natur. Anſchauungen, Phantaſieen und Ahnungen in Fragmenten. 5. Das höchſte Lebendige. *C* 203 f. A. Neumann, Aus Friedrich Hebbels Werdezeit. (Zittau 1899 S. 11) zieht zum Vergleich den Brief an Elise, München, 14. März 1837 (Bw. I S. 47) herbei und verfolgt die Anschauung Hebbels bis zu seinem Ende; vgl. auch den Brief an Luck, 10. October 1860 (Nachlese II S. 121): Der Poet ... iſt einfach der Proteus, der den Honig aller Daſeyns-Formen einſaugt (allerdings nur, um ihn wieder von ſich zu geben) der aber in keiner für immer eingefangen wird. Vielleicht ist unser Gedicht identisch mit dem unbekannten „Naturalismus“ (vgl Bd. VIII S. 356), über dessen zufällige Ähnlichkeit mit Schelling die Selbstbiographie (Nachlese I S. 412) spricht; vgl. aber unten S. 410 und 413. Mörikes Lob

Zwei Wandrer. S. 254 f. München, 20. November 1837. *A* 177. *C.* 205 f. Am 23. November 1837 teilt er Elise (Bw. I S. 59) die Titel der neu entstandenen Gedichte mit und nennt als 4. Zwei Wandrer. (Romanze). Uhlands Lob

Erleuchtung. S. 255. Heidelberg, 1836. *A* 97 im Cyclus: Gott. Menſch. Natur. (vgl. „Proteus“) 4. Offenbarung. *C* 207. Mörikes Lob

Geburtsnachts-Traum. S. 255—258. Hamburg, 22. März 1835. *J* Neue Pariser Modeblätter. Zehnter Jahrgang. 1836. No. 13. S. 98 Geburtsnacht-Feſt. unterschrieben: F. Hebbel.

A 43—45 Das Fest in meiner Geburtstagsnacht. *C* 208—211. vgl. München, 12. November 1838 (Tgb. I S. 113): Im Traum sah ich über Nacht meinen längst verstorbenen Vater, den ich fast noch nie im Traume sah.

—

9—12

Ich hätte gern den Kindesarm
Um seinen Hals geschlungen;
Er aber winkte mich hinweg,
Von Wehmuth tief durchdrungen. *J*

13 nun] dann *J* 19 f.

Ein Heil'genbild, mein Herz bewahrt
Sein Bild in voller Frische. *J*

21 weilte] ruh'te *J* 31—36 fehlt *J* 42—44

In wundersamen Trachten;
Mir ward so wohl, als ob sie mir
Den ganzen Himmel brachten. *J*

49 schlug's zur Mitternacht, *J* 53 Das] Dieß *J* 54 Ich fragte mich mit *J* 62 Ohnmächtig. *J* 64 ich blute, weinen? *J* 66 einzuschlafen. *J*

Dämmer-Empfindung. S. 258. Kopenhagen, 2. Februar 1843. *H*¹ Reise-Gedichte . . 2. ohne Titel. *H*² Grossoctav, mit Datum. *J* Das Vaterland. Reise-Gedichte . . . . Öhlenschläger . . gewidmet. 2. ohne Titel. *B* 44. *C* 212.

—

8 Weil — leben] Damit er Leben schlürfen kann *H*¹ *J* gestrichen, darüber Lemma *H*²

Reminiscenz. S. 258 f. Kopenhagen, 29. Januar 1843. *B* 48 f. *C* 213 f.

Rose und Lilie. S. 259 f. Hamburg, 28. Juli 1841. *J*¹ Morgenblatt für gebildete Leser. Sonnabend, den 7. Mai 1842. No. 109. S. 435. *J*² Der Hamburgische Beobachter. 9. Juli 1842. S. 224. *A* 6. *C* 215. vgl. die Bemerkung aus der ital. Schreibtafel Tgb. II S. 248: Goethes Geist: wie der Rosenstrauch vom Winde bewegt, Blatt nach Blatt fallen läßt.

—

4 um sie] die Braut *J*¹ *J*² 11 Tod,] todt, *J*¹ *J*² 16 wär's] wie *J*¹ *J*²

Blume und Duft. S. 260. **München, 10. Februar 1838.** *J* Morgenblatt. Donnerstag, den 12. December 1839. No. 297. S. 1188. *A* 19. *C* 216. vgl. 24. April 1835 (Tgb. I S. 7): Wie iſt es mit Blumendüften? Entwickeln ſie ſich fortwährend aus den Blumen, oder iſt ihre Dauer an einen Augenblick geknüpft? Unter Dauer verſtehe ich hier natürlich den höchſten Grad geiſtigen Gehalts. und 9. Februar 1840 (Tgb. I S. 199): Duften iſt Sterben der Blume.

—

5 Duft iſt, Ew'ges ahnend, *J* 6 von reichſten Lebens Fülle voll, *J* 7 kann] zeigt *J* mahnend, *J*

Der Sonnen-Jüngling. S. 260 f. **München, 13. Januar 1839.** *A* 41. *C* 217. Das Gedicht hieſs zuerst „Sonne und Erde" vgl. 31. December 1839 (Tgb. I S. 191)

Horn und Flöte. S. 261 f. **Hamburg, 7. November 1835.** *J* Neue Pariſer Modeblätter. 9. Jahrgang. 1835. No. 47. S. 369 f. unterſchrieben R. J. Hebbel. *A* 22 f. *C* 218 f.

—

5 Oft] Dumpf *J* 6 dumpf] oft *J* 9 In Indiens Gebiete, *J* 26 edlen] ſchönen *J* 30 Hielt] Fand *J* er] der *A*

Der Kranke. S. 262 f. **München, 5. Januar 1838.** *A* 188. *C* 220. zum Vergleich könnte man die Erinnerung vom 29. Juli 1838 (Tgb. I S. 108) herbeiziehen, zu der Hebbel ein [redacted] zeichnet: Erlebtes Gedicht. Ich ſitze in ſtiller Nacht im Zimmer. Es iſt ſchwül, ich öffne die Fenſter. Ein raſcher, kräftiger Regenguß, wie ein Strom erfriſchenden Lebens, der unmittelbar vom Himmel kommt. Süße Kühle und die erfriſchten Blumen des Gartens ſenden ihre Düfte herauf.

Das Grab. S. 263. **München, 24. Februar 1837**; dieſes Datum ſcheint nicht richtig, denn ſchon am 21. Februar 1837 ſchreibt Hebbel das Gedicht Eliſe (Bw. I S. 45) *H* u. d. T. Arbeit und Lohn. *A* 80. *C* 221. vgl. an Eliſe, 20. September 1837 (I S. 58): Ich habe Dir in einem meiner Briefe ein kleines Gedicht von nur 3 Verſen (Traum oder das Grab betitelt; anfangend: „Mir war, als müßt' ich graben pp.") mitgetheilt; zergliedere es mir einmal, und ſage mir, worin unterſcheidet es ſich wohl von einer gemeinen ſentimentalen Faſelei, warum iſt es poetiſch, welche Idee ſcheint Dir zum Grunde gelegt? Man denke des Heidelberger Seufzers 4. Juni 1836 (Tgb. I S. 22): All mein Leben und Streben iſt jetzt eigentlich nur noch ein Kämpfen für Mutter und Leichenſtein . . . dieſer ſoll nicht durch hämiſche Zungen verunglimpft werden. Sonſt, wie ſie mich drückt, dieſe

hohle, flache Existenz, wie es mich drückt, für eine Last, der ich erliege auch noch, damit sie mir bleibt, arbeiten zu müssen!

—

1 über Mir träumte, ich müßte graben *H* 5 f. über Ich ward dazu gezwungen, Hatt's *H* 10 Matt] Da *H*

Die Schönheit der Welt. S. 263 f. Wien, 22. Februar 1849. *H*¹ kleiner Zettel eigenhändig, mit Datum. *H*² Quartband S. 24 Abschrift mit eigenhändigen Correcturen. *C* 222.

—

1 wie — entsprungen,] was Dich geboren, *H*¹ *H*² Lemma *h* in *H*² 3 bezwungen,] beschworen, *H*¹ *H*² Lemma *h* in *H*² 6 kein über der über kein *H*¹ noch band, über [noch] nur bannt, *H*¹ 9—12 Dem — hinab.]

Ein Adon, der mit sich grollte,
*10 Sah sein Bild zum ersten Mal,
Als er sich durchbohren wollte,
Und ihm fiel von selbst der Stahl. *H*¹ *H*²

Lemma *h* in *H*² 10 Zeigt — erstes] Zeigte schnell sein *h* in *H*² 12 springt] sprang *h* in *H*²

Das Hermelin. S. 264. Wien, 3. Januar 1856. *H* Quartband S. 50 eigenhändig. *J* Aurora-Album. Wien. Tendler & Comp. 1856. S. 4. Gedichte von Friedrich Hebbel. 1. ohne Titel. *C* 223. Das erste Hermelin sah Hebbel im October 1853 zu Bisenz in Mähren (Tgb. II S. 378). vgl. über Hebbels Eichkätzchen, 15. October 1859 (Tgb. II S. 464), das sich ganz ebenso benahm

—

7 aus hinter ab *H* ab *J*

Morgen und Abend. S. 264 f. Wesselburen, 15. Januar 1834. *A* 28 f. *C* 224 f.

—

6 dumpfen] innern *A* 8 Wenn ich's getrunken *A* 9—12

Mir schwillt, als wär's ein Keim, das Herz
Von Tausend neuen Kräften,
Die steigen auf und niederwärts
Zu wonnigen Geschäften. *A*

An ein weinendes Kind. S. 265. München, 12. Januar 1839. *H* an Elise, 12. Januar 1839 (Bw. I S. 85): An ein Kind mit der Bemerkung: Du wirst sagen: mögten alle Thränen so wirken. Ich

---

* 12 ihm fiel über es sank *H*¹ der über sein *H*¹

ſage es auch. *J* Rheiniſches Odeon [vgl. oben S. 260] 1840. S. 42 f.:
An ein Kind. *A* 33. *C* 226.

—

4 zweites *H J A*

Die Unſchuld. S. 265. Hamburg, 1842. *A* 114. *C* 226. vgl. Hamburg, Anfang April 1842 (Tgb. I S. 276): Der Lob der Unſchuld: die Liebe, iſt noch viel ſchöner, als ſie ſelbſt.

An den Tod. S. 266. München, Juni 1837. *J* Morgenblatt. 24. Februar 1840. No. 47. S. 187. *A* 34 f. *C* 227 f.
Uhlands Lob

—

15 glühendem *C* 21—24

Wandle noch oft an mir hin,
Tod, wenn ich zweifelnd zerrinne,
Bis ich das Höchſte gewinne,
Durch das Gefühl, daß ich bin. *J*

Das alte Haus. S. 266—269. Wesselburen, 25. Juni 1834. *A* 110—113. *C* 229—232. Hebbel las das Gedicht bei der Königin von Bayern vor (Bw. II. S. 587). Uhlands Lob

—

32 Magſt Du mich niederbrechen. *A* 60 ihr] das *A* 62 manche alte Luſt: *A*

Memento vivere. S. 269. München, Winter 1836. *H* an Elise, 14. März 1837 (Bw. I S. 49): jeder Abend iſt ſchön, wenn man ſich ihn nur nicht verdirbt, wie ich in dieſem Augenblick, durch das Leſen ſchlechter Gedichte. Da las ich vor einiger Zeit ein Trauerſpiel von Freſenius . . . das (als Todtenkranz) nicht ganz übel war; heute laſſ' ich mir ſeinen lyriſchen Nachlaß geben, aber, du gerechter Gott! welch eine Waſchweiberpoeſie! Auch aus den bedeutendſten Stoffen ſo gar Nichts gemacht! Ich begreife es z. B. gar nicht, wie ein Menſch an die Nacht, oder den Abend, nur denken kann, ohne ſogleich in einen Strom von Poeſie hinein gerißen zu werden. Und doch enthält das Bändchen eine Maſſe von Nachtliedern und Abendklängen, an denen Herz und Gemüth nicht den geringſten Antheil haben. Aus wahrem Verdruß (eine Muſe, die ſelten begeiſtert) griff ich in meine eigene Bruſt und ſchrieb folgende Verſe: Abendgang. Das Gedicht iſt alſo am 14. März 1837 entſtanden. *A* 134. *C* 233 f.

—

1 ritt] ging *H* 2 ergab] fremdes *H* 5 der theuren Menſchen, *H A* 7 Vor Allen gedacht' ich derer, *H* 9 ſcholl's

mit einem Male *H* 10 düſtern] dunklen *H* 11 Menſch, ſetze dich heut' zu Tiſche, *H* 18 Bruders] Freundes *H A*

Das Haus am Meer. S. 270—272. München, 22. Februar 1838. *A* 141—143. *C* 235—238. an Elise. München, 23. Februar 1838 (Bw. I S. 66): In dieſen Tagen ſind mir einmal wieder ein Paar Gedichte gelungen, von denen ich glaube, daß ſie mir immer gefallen werden. Dieß iſt ſo ſelten. Sie ſind zu lang, als daß ich ſie Dir mittheilen könnte. Du wirſt ſie in der Sammlung finden, wenn Campe den Verlag übernimmt. Das Eine iſt betitelt: Traum und Leben, das Andere: Das Haus am Meer. vgl. Tgb. 20. September 1838: Ueber Nacht im Traum recenſirte ich mein Gedicht: das Haus am Meer. Das Gedicht ſchien mir nicht allein verfehlt, ſondern völlig abſurd; ich kann mich aber durchaus nicht mehr erinnern, aus welchen Gründen. Es war jedoch auch nicht mehr daſſelbe, die Geſchichte eines Hundes kam mit darin vor.

Unter'm Baum. S. 272. Hamburg, 28. September 1840. *A* 170. *C* 239.

Verſöhnung. S. 272 f. München, Winter 1836. *A* 171 f. *C* 240 f. Vielleicht am 14. December 1836 in der katholiſchen Kirche, die Hebbel der Adventsmuſik wegen ſchon um ſechs Uhr morgens beſuchte, entſtanden, vgl. an Elise an dieſem Tage (Bw. I S. 31).

An ein ſchlummerndes Kind. S. 274. Hamburg, 1835. *J* Morgenblatt No. 255. 24. October 1835. S. 1017 unterſchrieben K. F. Hebbel. *A* 77. *C* 242.

Alte Widmung dieſer Gedichte. S. 274 f. Hamburg, 1841. *A* V—VII. Widmung. *C* 243 f. Emil Rouſſeau ſtarb am 2. October 1838, Hebbel wollte ſchon in München ſeinem Andenken ausser der Grabſchrift [VII S. 166] Gedichte weihen, von denen ſich Fragmente erhalten haben, vgl. VII S. 162 ff., darin ſchon die Wendung: Du wurdeſt ſtumm für mich, Und ich wurde blind für Dich!

Winterreiſe. S. 275 f. Mühlhauſen, 20. März 1839. *A* 116 f. *C* 245 f. Entſtanden auf der Fussreiſe von München nach Hamburg vgl. Tgb. I S. 311. Mörikes Lob

Sommerreiſe. S. 276 f. Eichſtädt, 13. März 1839. *A* 120 f. *C* 247 f. Das Datum ergiebt ſich aus dem Tgb. I S. 308; er wanderte bei hellem Sonnenſchein nach Eichſtädt

Die Roſen im Süden S. 277. Neapel, 21. Mai 1845. H^1 Kleinoctav: Lied. mit Datum. H^2 Octavblatt. Neuere Ge-

dichte. Nr. 2. Roſenlied. (In Neapel entſtanden.) Vorlage für: *J* Europa. Herausgegeben von G. Kühne, 6. März 1847. No. 10. S. 155. Neue Gedichte. 2. Roſenlied. (In Neapel entſtanden.) *B* 22 Lied. (In Neapel gedichtet.) *C* 249.

Die Kirmeß. S. 278—280. Paris, 7. März 1844. *B* 25 — 28. *C* 250—253. vgl. Heine (I S. 73): Das iſt ein Flöten und Geigen . . .

Gebet. S. 280. Kopenhagen, 6. Februar 1843. H^1 Grossoctav mit Datum. H^2 Reiſe-Gedichte . . . für . . . Oehlenſchläger. 3. ohne Titel. Vorlage von *J* Das Vaterland. No. 156. Dienstag, den 4. Juli 1843. S. 621, ohne Titel. *B* 39. *C* 254. vgl. an Eliſe, Kopenhagen, 5. Februar 1843 (Bw. I S. 120): Ach, Du biſt ſo leicht zufrieden geſtellt, daß das Glück, wenn es ſein Maaß ſchon auf Andere ausgeſchüttet hat, Dich mit dem Tropfen, der darin hängen blieb, noch immer beſeligen kann! Auch ich bin genügſam, Gott iſt mein Zeuge. Am 27. Februar 1843 ſcheint Eliſe das Gedicht erhalten zu haben, wie ſich aus einer ungedruckten Briefſtelle ergiebt. Montag, den 20. März meint er (Bw. I S. 131): Die Gedichte haſt Du auf das Vorzüglichſte charakteriſirt und Jedem den richtigen Platz angewieſen. Daß ich bei dem „Gebet" nur an Dich gedacht habe, haſt Du doch gewiß errathen? Mörikes Lob. An dem Die (V. 1) nahm Engländer Anstoss. Wiener Jahrbücher 122 S. 166 ff.

—

2 Mit geleereter *J* 7 und 9 Tropfe H^2 *J* 9 einzelne *J* g'nügt, *J* 11 Schmerz] Angſt H^2 *J* über Froſt H^1

Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel. S. 280 f. Neapel, 9. Auguſt 1845. *B* 29. *C* 255. vgl. Paris, 21. Juni 1844 (Tgb. II S. 96): in einer Manſarde, ſehr weit von mir, aber doch wegen der offenen Fenſter erkennbar, entkleidete ſich langſam ein Mädchen, von dem Licht ihres Lämpchens, wie von einer glänzenden Welle umfloſſen. ferner unter den italieniſchen Notizen (Tgb. II S. 137) mit NB. bezeichnet: Ein eitles Mädchen vor'm Spiegel mit dem Licht. Sie löſcht aus Verſehen das Licht aus, und die Nacht, die ſie nun plötzlich umgiebt, mahnt ſie an den Tod. endlich (II S. 142): Das Rührendſte: die Schönheit, die an ihre Vergänglichkeit denkt; etc. (vgl. „Das Mädchen im Kampfe mit ſich ſelbst" S 232)

Thorwaldsens Ganymed und der Adler. S. 281 f. Kopenhagen, 31. Januar 1843. *B* 42 f. *C* 256 f. Am 20. Januar 1843 war Hebbel zum erſten Mal mit Öhlenſchläger bei Thor-

waldsee (Tgb. I S. 302): Da sah ich denn so viel, daß ich eigentlich Nichts gesehen habe. Bewunderungswürdig Ganymed und der Adler, dem er zu trinken giebt; der Vogel blickt gravitätisch, wie ein Großvater, der sich vom Enkel bedienen läßt, der Knabe ist von himmlischer Schönheit. Am 25. Februar 1843 war er wieder dort (Bw. I S. 123) und meint über die Werke (Bw. I S. 124), sie liessen sich höchstens poetisch reproduciren, und ich will gar nicht verschwören, daß mein Gedicht: Ganymed nicht noch einen Bruder erhält.

Meereslenchten. S. 282. Rom, 18. Januar 1845. *H* an Elise, Rom, 6. Februar 1845 mit „Magdthum 2" und „Sommerbild" als Neue Gedichte. *B* 81. *C* 258 Mörikes Lob

—

1 Aus den düstern [dunklen *B*] Meereswellen *H B* 2 still einst *H B* 3 f.

Um das Welt-All zu erhellen,
Wo sich's noch in Nacht verlor. *H B* Engländer, Wiener Jahrbücher, Bd. 122 S. 166 ff. wurde durch diese Zeilen gestört, die letzte sei überflüssig und mache die glatte Kunstform „etwas höckerig"; das von ihm als die poetische Empfindung etwas abkühlend bezeichnete Wort Element (V. 10) behielt Hebbel bei 5 zum Spiegel,] die Wasser, *H* 6 die Wogen] zum Spiegel *H*

Auf die Deutsche Künstlerin. S. 282 f. Wien, 24. September 1850. *H* Quartband S. 10 Abschrift mit eigenhändiger Correctur. (Die Handschrift mit dem Titel: An Christine, als ich die Maria Stuart der Madame Rachel gesehen hatte von der Kuh spricht, war mir unzugänglich). *J* Deutsches Museum von Rob. Prutz. 1851. I S. 329. *C* 259 f. vgl. das Epigramm „Kunst und Afterkunst" (S. 359). Die Rachel begann ihr Wiener Gastspiel am 18. September 1850 und spielte u. a. Maria Stuart und die Jungfrau von Orleans, vgl. Grillparzer-Jahrbuch 3. S. 265 f. Mörikes Lob

—

Titel. Auf] An *H J* nach 12

Die den Entzückten glauben läßt,
Das Feuer sei zu Licht zerronnen
Und habe sich für ewig fest
Die edle Menschenform gewonnen; *H J*

13 Als wär'] Es sei *H J* 19 Dir *H J*

Auf die Sixtiniſche Madonna. S. 283 f. Dresdner Gallerie, Juni 1851. *H* Quartband S. 42 Abſchrift *J* Ost-Deutsche Post. 16. Juli 1853 No. 164. Beim Anblick der ſixtiniſchen Madonna in der Dresdner Gallerie. *C* 261 f. vgl. an Christine, 22. Juni 1858 (Nachlese II S. 86). **Mörikes Lob**

—

3 der] ein *J* 16 keine] Deine *J* 17 wird] kann *J* 23 mög'] mag' *J*

Meisenglück. S. 284. Wien, 18. December 1856. *H* Kleinoctav, eigenhändig, mit Datum: **Die Meiſe.** *C* 263. vgl. Marienbad, 8. Juli 1854 (Tgb. II S. 392 f.): Der Himmel grau, rings umwölkt, abwechſelnd ein Regentropfen oder ein Sonnenſtral. Ein Vögelchen, das ſich zum Ausruhen auf einen Grashalm niederließ, dabei aber, als der Halm ſich bog, und ein zu knicken drohte, fortwährend mit den kleinen Flügeln flatterte, um ſich leichter zu machen.

—

1 l. gold'nen 10 Flink vor Friſch *H* 14 noch] auch *H*

Der beste Liebesbrief. S. 285. Wien, 1856 oder 1857. wohl 1856. *C* 264. vgl. 27. August 1848 (Tgb. II S. 305): Sogar der Wind beſtellt zuweilen einen Brief.

Die Weihe der Nacht. S. 285 f. Hamburg, 16. August 1840. *A* 154 f. An meine Seele. *C* 265. **Mörikes Lob**

—

11—18 Seele, Du wachſt noch?
Taſteſt noch zitternd umher
In der Unendlichkeit?
Findeſt denn Du allein nicht den Weg,
Der zurück zu Dir ſelbſt Dich führt?
Haſt Du zu weit Dich verirrt?
Biſt Du in die Umarmung der Welt
Eingefroren zu feſt?
Löſe Dich! Löſe Dich!
Daß Du die heilige Weihe nicht ſtörſt,
Die das Leben ringsum erneut.
Tauche Dich ſtill und lauſche nicht mehr
Aus Dir ſelber heraus,
Bis Du allmälig ganz Dich verlierſt
In die innere Nacht.
Wenn Du, ruhig Dich dehnend im Schlaf,
Die umſchließende Form zerſprengſt,

Die Dich sondert vom All,
Dann ergreift es Dich, wie ein Arm,
Und Du fühlst es mit süßer Angst,
Daß es still Dich hinunter zieht
In den Urgrund des Seins, in Gott. A

Das Venerabile in der Nacht. S. 286 f. Neapel, 12. Juli 1845. *H* Kleinoctav eigenhändig mit Datum ohne den Nebentitel. *B* 15 f. *C* 266 f. gemeint sind die beiden Sicilianerinnen Emilia und Angiolina vgl. auch Tgb. II S. 155

3 zwei [holde] *H* 32 still, über jetzt *H* 34 zuerst Doch, sie Beide überragen, *H* 35 auf die über der Baum die *H* 35 f. die versuchte Änderung Streut der Baum an Blüten leise, Was der gestrichen *H*

Dem Schmerz sein Recht.

Dieser erst in *C* zusammengestellte Cyclus umfasst Gedichte verschiedener Zeit; ein Teil ist dem Cyclus „Lebens-Momente" in *A* 196—205 entnommen, der nach einem Motto

Wolken, längst hinab gezogen,
Steigt noch einmal wieder auf,
Aber, lichter Regenbogen,
Drücke Du Dein Bild darauf.

folgende sechs Gedichte ohne besonderen Titel umfasst: 1. Jetzt ist die Nacht gekommen (vgl. 2); 2. Schlafen, Schlafen, Nichts als Schlafen! (vgl. 4); 3. Was ist die Welt? [VII, 142]; 4. Was willst Du, Sonnenschein [VII, 143]; 5. Und mußt du denn, trotz Kraft und Muth, (vgl. 7); 6. Unergründlicher Schmerz! (vgl. 10). Die anderen Gedichte stehen an anderen Stellen von *A* und *B*, nur 11 ist neu in *C*. Die Entstehungszeit wird bei den einzelnen Gedichten angegeben.

1. **Ewiger, der du in Tiefen wohnest.** S. 287 f. Hamburg, 1840. *A* 207 f. Gebet für den Genius. *C* 271 f.

2. **Liegt Einer schwer gefangen.** S. 289. Heidelberg, 22. Juni 1836. *A* 196—198 Lebens-Momente. 1. mit vier Eingangsstrophen. *C* 273 f. vgl. Heidelberg 4. Juni 1836 (Tgb. I S. 22), sieh oben „Das Grab" S. 293 f.

vor 40 Jetzt ist die Nacht gekommen,
Die mich geboren hat,

Ich fühle es beklommen,
Die ernſte Stunde naht.
Jetzt will ich mich verſenken
Tief in mein eignes Herz,
Zugleich mit Ehrfurcht lenken
Die Blicke himmelwärts.

Die mich den Finſterniſſen
Der uralt-ew'gen Kraft
Als Creatur entriſſen,
Die ſelber ſteht und ſchafft:
Die Stunde, oder keine,
Enthüllt den Traum der Zeit,
In dem ich kniſch' und weine,
Mit Licht der Ewigkeit.

Doch nur vergebens ranke
Ich mich empor, es ſprengt
Von oben kein Gedanke
Den Ring, der mich beengt.
Da fühl' ich denn mich ſchauernd,
Wie niemals noch, allein,
Und der ich bin grüßt trauernd
Den, der ich könnte ſeyn!

Ich will nicht lange fragen:
Warum, als ich begann,
Mir Licht und Luft verſagen?
Umſonſt nur fragt' ich an.
Stolz aber darf ich ſprechen:
Verſagte Gott mir's nicht,
So konnt' ich Manches brechen,
Was jetzt mich ſelber bricht. *A*

Alle Wunden hören auf zu bluten. S. 289 f. Paris, 16. Januar 1844. *H* Octav mit Datum, eigenhändig: Im tiefſten Schmerz. *B* 54 f. Im tiefſten Schmerz. Titel geſtrichen A in *B*¹. *C* 275 f.

—

84 der innern] des Herzens *H* 85 einſt — Herz] es muthig einſt *H*

4. Schlafen, Schlafen, Nichts, als Schlafen! S. 290. München, 20. November 1836 *H* an Elise, München, 29. November 1836 (Bw. I S. 30): Schlafen. mit der Bemerkung: Das iſt auch ein Gedicht ſo recht aus meinem innerſten Gemüth hervorgegangen; es athmet die Wolluſt des Todes, jene Wolluſt, die uns nur in unſern ſchönſten und in unſern bängſten Stunden beſchleicht. Es wird Dir gewiß nicht unlieb ſeyn, daß ich's hier eingeſchaltet habe, wenn auch vielleicht ſchmerzlich — ich kenn' Dich ja! — daß ich's geſchrieben. am 19. December 1836 (Bw. I S. 33) bezeichnet er „Schlafen" als eins ſeiner beſten Gedichte. *A* 199 Lebens-Momente. 2. *C* 277. Mörikes Lob

—

94f. unterſtrichen *H*

5. Gott weiss, wie tief der Meeresgrund. S. 291. Hamburg, 24. Juli 1841. *A* 206 Du haſt kein Herz. *C* 278. vgl. Tgb. 12. October 1839: Vergiftet mich nur erſt, nachher werdet Ihr mich ſchwarz genug finden!

Durchbohrt nur erſt mein Herz,
Dann ſprecht: er hat ja keins!

6. Natur, du kannst mich nicht vernichten. S. 291f. Paris, 24. Januar 1844. *H* Octav, eigenhändig, mit Datum. *B* 56 Letztes Gebet. dieser Titel gestrichen *b* in *B*¹ *C* 279f. Mörikes Lob

—

108 kein Atom über keine Kraft *H* 109 Das über Die *H* 128 Vielleicht [die andern überglänzen,] *H*

7. Und musst du denn, trotz Kraft und Muth. S. 292. Heidelberg, 1836. *H* München, Juni 1838 (Tgb. I S. 103): Motto für meine Gedichte. *A* 203 Lebens-Momente. 5. *C* 281.

—

134 trotz] bei *H* 137 Rosen *H*

8. Geht stumm an dir vorbei die Welt. S. 292. Hamburg, 1. Mai 1839. *A* 67 Ermuthigung. *C* 281.

—

vor 138 O wunderbares Menſchenherz,
Aus dem ein Quell des Lebens blinkt
Der ſelbſt ſo lange Durſtes Schmerz
Erduldet, bis ihn Einer trinkt; *A*

139 So] Da *A* andachtvoll: *A* 140 Ich bin] Du biſt *A* 141 Ihn *A*

9. Es grüsst dich wohl ein Augenblick. S. 292 f. München, 5. Januar 1837. *H* an Elise, München, 17. Januar 1837 (Bw. I S. 37): Hohe Myſtik. *A* 30 Menſchenfreude. *C* 282. vgl. das Epigramm „Die doppelten Thränen des Menschen" S. 338

—

143 ſo — voll,] ſo voll, ſo göttlich voll, *H* 144 f.

Da ahnſt du, daß mit ſüßem Glück
Er all dein Leben tränken ſoll. *H*

149 Glanz *H* Grab! *H* 152 Zieht Hauch von Gott durch unſer Seyn — *H* 153 Wir fühlen uns nur tiefer Staub! *H A*

10. Unergründlicher Schmerz! S. 293 f. Hamburg, 21. September 1841. *A* 204 f. Lebens-Momente. 6. *C* 283 f. vgl. München, 29. November 1838 (Tgb. I S. 130): Wenn man überall [d. h. überhaupt] Geiſt annehmen darf, ſo muß man ihn auch im Menſchen annehmen. Und doch wäre es möglich, daß dasjenige, was wir in höherem Sinne Geiſt nennen, der erleuchtende Funke, der uns fremde Welten eröffnet, weil er aus fremden Welten ſtammt, uns nur beſuchte, nicht aber in uns wohne. Er könnte von uns angezogen werden, wie der phyſiſche Funke, der Blitz, vom Eiſen; wir könnten ſeine Werkſtatt ſeyn, worin er Großes ſchafft, und die von ſeiner Flammenkraft glüht und glänzt, ohne für ſich ſelbſt etwas zu bedeuten. Geht doch faſt Alles, was man geiſtig zu erleben glaubt, ſpurlos vorüber. Begreift man doch zuweilen ſpäter manchen Zuſtand nicht, in dem und durch den man früher lebte. München, Anfangs Januar 1839 (Tgb. I S. 135): In der letzten ſchlafloſen Nacht, wie ich den Sturm ſo wüthend brauſen hörte, dachte ich: der Schmerz iſt dem Menſchen zum Leben eben ſo nothwendig, wie das Glück. Allerlei phantaſtiſche Bilder miſchten ſich in dieſen Gedanken.

11. Den bängsten Traum begleitet. S. 294. Wien, 1856 oder 1857 [wohl 1856]. *H* Quartband S. 95. Sprüche. 3 eigenhändig. *C* 285.

—

184 heimliches] zweifelndes *H*

Des Dichters Testament.

Auch dieser Cyclus zuerst in *C*

Das abgeschiedene Kind an seine Mutter. S. 294—298. Paris, 17. December 1843. *H* Briefblatt in Octav, eigenhändig, mit Datum: Maximilian Friedrich Hebbel an ſeine Mutter zu Weih-

nacht 1843. war unzweifelhaft Beilage zum Weihnachtsbrief an Elise, wo (Bw. I S. 191) unterstrichen am 17. December folgende Stelle steht: Ehe Du zu lesen fort fährst, theuerste Elise, lies den Brief, der mir von einem geliebten Verwandten für Dich anvertraut ist; er selbst feiert das Weihnachtsfest nicht, denn er lebt jetzt ein Leben, das keiner Steigerung bedarf, das Ebbe und Flut nicht mehr kennt, weil Ebbe und Flut eben völlig eins sind, aber er mögte gern, daß Du es feiertest, wie sonst; auch erläßt er Dir Dein Geschenk nicht, womit Du ihn, wenn er bei Dir wäre, gewiß erfreut hättest . . . er verlangt von Dir ein helles Auge, ein heitres Gesicht, und er meint, es müsse Dir nicht zu schwer werden, seinen Wunsch zu erfüllen, wenn Du nur den Inhalt seines Briefes recht zu Herzen nähmest, denn dann würdest Du einsehen, daß es besser sey, reich zu seyn, als von Almosen abzuhängen, die bald gereicht werden, bald nicht! . . . Er fährt fort: Nun lege diesen Brief weg und lies den anderen. — Du hast gelesen, möge das Gedicht, in dem ich meine tiefsten Ahnungen und Gedanken über die letzten Dinge nieder zu legen versuchte, nicht wirkungslos an Dir vorüber gehen! *B* 30—35. *C* 289—293. Über die Entstehung giebt der citierte Brief nähere Auskunft. Am 2. October 1843 war Hebbels Söhnchen Max gestorben, die Nachricht kam Hebbel am 22. October zu und brachte ihn (vgl. Tgb. II S. 9 ff.) dem Wahnsinn nahe, doch fand er Trost in der Dichtung und hoffte, freilich vergebens, durch das Gedicht in Terzinen (vgl. Tgb. II S. 49) auch Elise zu trösten; darum freute er sich über die rechtzeitige Vollendung. Wieder begegnen uns die Motive vielfach im Tagebuch (vgl. Lyrik und Lyriker S. 90—93), denn das Gedicht entstammt den innersten Überzeugungen Hebbels und gehört trotz einiger Härten des Satzbaus zu den tiefsinnigsten Gedankendichtungen

—

2 zu dir] erdwärts *H* 7 über Leuchten mir Deine Thränen doch vor allen! *H* 9 den blauen über des Himmels *H* 11 Denn über So *H* 12 als über wie *H* 26 Und — sie am Rand für Und mag er sie *H* 28 So — doch am Rand für Verstehn, er wird *H* 29 fromm über doch *H* 37 braunt' — zu über wollte ich und wünscht' ich zu *H* 50 wie über als *H* 51 Als — ich's aus Ich könnte *H* 53 meines — reine aus meiner Seligkeiten *H* 64 eingehäkelt, über festgehäkelt, *H* 69 starren bliebe, über starr verbliebe, *H* 72 Ihn — zu] Bestimmt, ihn fort und fort und fort zu *H* 81—83 am unteren Rande für das vielfach Corrigierte

Daß jene fühlend, daß sie Gott erlesen,
Sich ihm in Wunsch und Sehnsucht schon darnieden
Entgegen drängten aus der todten Nacht. *H*

107 eigene] eigenen *B* im Druckfehlerverzeichnis zu eignen verbessert eigene *h* in B^1 108 daß [trotz ihrer nächtlich-finstern] *H* 110 über uns're] Menschen· *H* 112 mystischen am Rand für heimlichsten *H* 115 In — Wurzel über Die Möglichkeit des Uebels *H* 117 ihn über Gott *H* 121 So über Noch *H* als ganz über und doch *H*

Prolog zu Goethes hundertjähriger Geburts-Feier. 8. 298—302. Penzing bei Wien, August 1849. H^1 Quartband 8. 11 ff. Abschrift mit eigenhändigen Correcturen. H^2 Radetzky-Album im Besitz des Innsbrucker Ferdinandeums, verziertes Blatt in Steindruck, darauf eigenhändig V. 47—52 mit der Unterschrift Wien, d. 14. Feb: 1853. Friedrich Hebbel. (aus einem am 19. Sept: 1849 im Kärnthner-Thor-Theater gesprochenen Prolog.) *J* Ost-Deutsche Post. Donnerstag den 13. September 1849. Nr. 302. *C* 294—298. Die am 28. August wegen der Kriegsereignisse unmögliche Feier von Goethes 100. Geburtstag wurde am 11. September 1849 im ersten Moment friedlicher Stimmung durch die Herren Barth (Tonkünstler), Dittenberger (Historienmaler), Friedrich Hebbel und Adolf Schmidl (Schriftsteller) veranstaltet, u. z. in Form einer dramatisch-musicalischen Akademie zum Besten einer Goethestiftung für je einen Zögling der Wiener Akademie der Künste. Der Fest-Abend wurde mit einem sinn- und gedankenreichen Prolog von Friedrich Hebbel eröffnet, dem Scenen aus Goethes Faust, Goethische Lieder von Schubert und Beethoven, Declamationen Goethischer Gedichte und Beethoven'sche große Musikstücke folgten .... Auch der Dichter des Prologs wurde stürmisch verlangt, erschien aber mit taktvoller Bescheidenheit nicht auf der Bühne, die diesen Abend zur Verherrlichung des größten deutschen Dichters bestimmt war. Nach der Vorstellung fand ein Festmahl statt, bei dem zum ersten Mal nach der Revolution wieder eine Vereinigung der verschiedensten Stände stattfand. Dabei las Bauernfeld eine Apotheose Goethes. Das Fest scheint im damaligen Wien bedeutendes Aufsehen gemacht zu haben. Mörikes Lob

—

Titel. Die Widmung (vgl. Bw. II S. 248) fehlt H^1J (zu — gesprochen.) fehlt H^1J zugesetzt *h* in H^1 dafür die Anm. Gesprochen von Ludwig Löwe im Kärnthnerthortheater am 11. September zur Nachfeier des Goethischen Jubiläums. *J* 5 moos'ge] morsche *J* nach

10 (Absatz zu machen) *h* in *H*¹ 33 sie noch jetzt uns *H*¹ *J* 47 Warum denn *H*² halb *H*¹ *H*² 65 das besitzt,] Jenes hat *H*¹ *J* Lemma *h* in *H*¹ 81 Wunderhort] Wunderschatz *H*¹ *J* Lemma *h* in *H*¹ 86 Kapital *J C* 88 Denn — Himmel] Der Himmel selbst kann viele *H*¹ *J* Lemma *h* in *H*¹ 107 um] für *J*

Die Erde und der Mensch. S. 303—306. Wien, 1848. *H*¹ ein Doppelblatt bläulichen Conceptpapiers, eigenhändig, in meinem Besitz. *H*² Grossoctav, eigenhändig. *H*³ Quartband S. 20 ff. Abschrift. *J* Familienbuch des Oesterreichischen Lloyd. 1852. II S. 11 f. *C* 299—303. vgl. 25. März 1848 (Tgb. II S. 298): Die Ernährungsfrage tritt immer mehr in den Vorgrund. Ob dabei von der Natur nicht eben so sehr auf das Meer, wie auf die Erde und die Luft gerechnet war? Den Kraken einfangen, der ein Jahrhundert vorhielte.

—

Widmung fehlt *H*¹ *H*² *H*³ *J* nach Titel nur (1848) *H*² *J* (im Frühling 1848.) *H*¹ 15 ein — Lenz auf Rasur *H*¹ 19 viel mehr — überfüllt] Nein, ein dem Scheitern nahes Schiff. *H*¹ auf Rasur 20 Daß — und] So überfüllt, daß sie vor *H*¹ 26 Und dennoch hätte die Erzeugung keine? *H*¹ 36 Und — der] Bei unsrer *H*¹ 37 f.

Und mit der Mutter wagte ich zu pochen,
Nicht mehr ertragend meine Seelenbängniß; *H*¹

41 f. Aus wahrer Noth ist noch kein Mensch gestorben —
So sprach sie — jegliche war noch zu wenden, *H*¹ 42 denn über noch *H*² 45 Dort hätt' sich jedes Heil *H*¹ auf Rasur 47 f. z. T. auf Rasur

Ich band die Menschen nicht an ihre Schollen,
Das lehrt sie, daß sie, hungernd, wandern sollen. *H*¹

52 f. Weil Ihr zu träge wart, Euch aufzuraffen; Thut es denn jetzt, wenn Ihr nach Wohlfahrt trachtet. *H*¹ 54 Kehrt gegen *H*¹ Still über Fromm *H*² 69 mehr herum im Ringe, *H*¹ 74 es das Jahrhundert nicht schon *H*¹ 76 Ihr habt Euch nur in Haufen aus zu zählen, *H*¹ 78 mit Qual] ungern *H*¹ 83 jedoch] allein *H*¹ 84 gilt es, auch *H*¹ 95 f.

Und halte jedes, einer Welt zum Trutze,
Je ferner Dir, je näher Deinem Schutze. *H*¹

An des Kaisers von Oesterreich Majestät. S. 306 f. Wien, 1853. *H*¹ An [Franz Joseph] den Kaiser. daneben 53 b.

*H*² Grossoctav: An [Franz Joseph] den Kaiser. *J*¹ Deutsches Museum von Robert Prutz. 1. Juli 1854. No. 27. S. 25 f. mit der Anmerkung: Bei Uebersendung dieses Gedichts bemerkt der Hr. Verfasser, daß dasselbe infolge einer von der Statthalterschaft Niederösterreichs an den Verfasser ergangenen Aufforderung im Frühling des Jahres 1853 geschrieben ward und ursprünglich für ein von den Mechitaristen herauszugebendes Album bestimmt war, welches jedoch nicht zu Stande kam. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß die in dem Gedicht ausgesprochenen Ansichten von einer Einigung Deutschlands durch Oestreich, von den Gründen, welche Deutschlands Zersplitterung herbeigeführt ꝛc. lediglich dem Verfasser angehören, ohne von der Red. d. Bl. getheilt oder vertreten zu werden. D. Red. *J*² Das Kaiser Album Viribus unitis. Herausgegeben von der Mechitharisten-Congregation. Wien. 1858. Folio. S. 5 f. *C* 304—306. Das Attentat Libenyis auf Kaiser Franz Joseph am 18. Februar 1853 erschütterte Hebbel, wie sein Tgb. beweist (II S. 366): Das ruchlose Attentat hat seinen Zweck Gott sey Dank verfehlt, die Majestät, die nach dem Dichterwort den Gesalbten des Herrn umfließt, hat ihre Unnahbarkeit nicht verläugnet . . . am 19. Februar (II S. 367): Heute die Reflexion: Italien schickt abermals die Revolution, Ungarn nun gar den Kaisermord: sollte das nicht ein Wink seyn, nirgends das Fundament des Throns zu suchen, als in Deutschland und also Deutschland und Deutsches Element zu kräftigen? Mein altes Lied! Soll ich's noch länger allein singen? 4. März (II S. 368): Die Spaltung Deutschlands und Oestreichs: die beiden Herzkammern trennen und doch den Blutumlauf erhalten wollen! vgl. an Klaus Groth, 27. September 1857 (Bw. II S. 455): Den Zwerg, dessen mein Gedicht an den Kaiser von Oesterreich gedenkt, wird man in Holstein nicht verkennen? natürlich Dänemark. vgl. das Gedicht S. 412 ff. als Ergänzung

---

13 wirst, er [sieht] glaubt's, über sollst *H*¹ Neue [wieder] *H*¹ 23 wechselnd fluten, hinter sich ergießen, *H*¹ 24 unter Dann wird der Leib von Leben überfließen! *H*¹ weckt es darunter lodern *H*¹ 25 alle später zugesetzt *H*¹ auch [noch so] *H*¹ 26 gestrichen, aber wieder zugeschrieben, zuerst Erschrick nicht drob, dein Wink belebt [darüber beseelt] es schon, *H*¹ 44 oft die über neue *H*¹ 48 ein über nur *H*¹

Sonette.

Schon in *A* steht Ein Buch Sonette. S. 229—248, ein anderes *B* 99—119, dort 20, hier 19 umfassend, von denen nur ein Teil unter den 33 Sonetten von *C* 307—341 wiederkehrt. Mörike Bw. II S. 380 rühmt die Sonette besonders

An eine Römerin. S. 308. Rom, 30. März 1845. *H* Kleinoctav, eigenhändig, mit Datum. *J* Morgenblatt. No. 294. Mittwoch, 9. December 1846. S. 1175f. Römische Sonette von F. Hebbel. 2. *B* 101. *C* 309. Bezieht sich auf die schöne Gagiati, von der er Elise 30. Januar 1845 (Bw. I S. 354f.) vorschwärmte

—

Titel. Auf eine junge Römerin. *J* 5 schlichtes über heit'res *H* 14 zuerst Du reichst mir der Orangen allerbeste. *H*

Im römischen Carneval. S. 308f. Wien, 24. September 1846. *H* Kleinoctav, eigenhändig, mit Datum. *J* Morgenblatt (vgl. An eine Römerin). 1. *B* 102. *C* 308.

—

7 sich aus sie *H* 8 zuerst Herabgeschüttelt, die sie für uns pflegen. *H*

Eine Mondnacht in Rom. S. 309. Neapel, 16. September 1845. *H* Kleinoctav, eigenhändig, mit Datum. *J* Morgenblatt. No. 295. Donnerstag, 10. December 1846. S. 1179. Römische Sonette. 4. *B* 106. *C* 309.

—

12 wie [Altäre] *H*

Die Lerche. S. 309f. Wien, 23. September 1846. *H* Kleinoctav, eigenhändig, mit Datum. *B* 112. *C* 310. Anfangs Juli 1846 war er mit Christine in Ungarn (Tgb. II S. 165)

—

1 in Ungarn über am Morgen *H* 2 schnell] rasch *H B* 6 hinab] herab *B* 14 über ungehangen] als sie wollte *H*

Der Wein. S. 310. Hamburg, Frühling 1842. *A* 242. *C* 313. vgl. 21. April 1842 (Tgb. I S. 278): Ich mache jetzt regelmäßig Tag für Tag mehrere Sonette und bemächtige mich mehr und mehr dieser Form, die weiter und umfassender ist, als man glauben sollte.

Vollendung. S. 311. Hamburg, Frühling 1842. *A* 244. *C* 314. vgl. 29. November 1836 (Tgb. I S. 36): Wir gleichen der

Wunderblume, die in der alten Welt nur Nachts ihre Blüten aufthut, weil es dann in der neuen tagt, die ihre Heimath ist. (Jean Paul) Dies Bild wäre noch anders zu brauchen. Wie wunderbar, daß das Traumleben dieser Blume das wirkliche überwiegt, daß nicht uns're Sonne, die doch immer Sonne ist, wenn auch nicht Amerikas Sonne, sie ausschließt, sondern uns're kalte, ernste Nacht.

Rechtfertigung. S. 311 f. Neapel, 28. September 1845. *H* Kleinoctav, eigenhändig, mit Datum. *B* 108. *C* 315. vgl. 13. Juli 1845 (Tgb. II S. 152): „Das Gold ist verächtlicher, als selbst der Koth, denn wenn diesen die Sonne bescheint und ein Saamenkorn fällt hinein, so brütet er es aus und ein Baum, eine Pflanze oder eine Blume entsteht, aber im Gold regt sich nie eine Spur des Lebens, kein Element kann es befruchten!" „„Das Gold hat seine Schuld an's Welt-All schon bezahlt, es ist Erde, die schon Alles gewesen ist!"" dazu 30. September 1845 (Tgb. II S. 156): Wenn das Gold einmal blüht, wie jetzt die Erde, wird es die Frucht der Unsterblichkeit liefern.

—

1 hart über Gold *H* 4 zuerst Die sich dem Stral des Lichts erschließen sollten; *H* 6 das ew'ge über des Himmels *H* 13 eig'nen über ew'gen *H*

Die Freiheit der Sünde. S. 312. Neapel, 1. October 1845. *H* Kleinoctav, mit Datum. *B* 109. *C* 316. vgl. Hamburg, 18. April 1842 (Tgb. I S. 278): Wie die Luft uns die physischen Lebensstoffe zuführt, so athmet und webt der Geist in Gott, jeder Gedanke, jedes Gefühl, das ihm kommt, ist ein Odemzug, es ist eine Thorheit, daß man glaubt, man könne sich von ihm los machen. Sündigen ist Nichts weiter, als was das muthwillige Anhalten des Athems physisch ist, die Luft bricht sich von selbst wieder Bahn.

—

5 zuerst Und ob Du, in des Abgrunds tiefste Schlünde *H* 7 zuerst Und Dir den frechsten Freiheits-Traum erlögest. *H* 14 Nichts — Aether über in der Luft dadurch Nichts *H*

Schönheitsprobe. S. 312 f. Rom, 30. März 1845. *B* 110. *C* 317.

An Christine Engehausen. S. 313. Wien, 11. August 1846. *H* Kleinoctav, mit Datum. *B* 113. *C* 318. Etwa um dieselbe Zeit schrieb sich ins Tgb. Christine Hebbel, geb. Enghaus ein, und Hebbel schrieb darunter: Da steht der Name eines Engels. Das in der ersten Strophe Gesagte auch in der „Schauspielerin" V S. 167, 11 ff., 186, 5.

—

Titel: Engbaus. *H B* 4 ungebor'ne Seelen] ewige Ideen *H B* Lemma *b* in *B'* 8 ſich] ſie *C* 12 ſich — Weib über zwei Menſchen ſich *H*

Doppelter Krieg. S. 313f. Rom, 14. April 1845. *H* Kleinoctav, mit Datum. *B* 117. *C* 319.

—

5 über Doch wird ſie ein gerechter Grimm erfaſſen, *H* 12 den Pöbelfürſten über das Haupt des Pöbels *H* 13 ſchnöde Wächter über die Conſorten *H* 14 eßen, hinter ſtießen, *H*

An den Künstler. S. 314. Neapel, 8. October 1845. *H* Kleinoctav, mit Datum und dem Zusatz: Neapel. Letztes Gedicht. Nachts vor der Abreiſe im Bett. *B* 118. *C* 320. vgl. die grosse Stelle im römischen Tgb. II S. 123—127 über die Dichter- und und Schriftsteller-Misère und die Unsterblichkeit, auf die schon Kuh (Biographie II S. 182) hinwies

Ein zweites. S. 314f. Wien, 2. September 1847. *H* Briefblatt, eigenhändig mit Datum. *B* 119. *C* 321.

—

4 ſchüttelt — Muſe über packt, wenn Dich die Muſen *H* der über Deiner *H* Küſſen. aus küſſen. *H* 7 ſtünden über ſähſt Du *H* 8 zuerst ferne ſtehn den Hoch-Genüßen? *H* 12 vom *H*

Unsere Zeit. S. 315. Hamburg, 4. September 1841. *H* Quartheft. No. 1 Die Zeit und der Dichter. *A* 229. *C* 322.

Die menschliche Gesellschaft. S. 316. Hamburg, 3. September 1841. *H* Quartheft. No. 2 An die Geſellſchaft. *A* 230. *C* 323.

Mein Päan. S. 316f. Hamburg, 4. September 1841. *H* Quartheft. No. 4 Mein Freiheits-Päan. *A* 232 *C* 324.

An eine edle Liebende. S. 317. Hamburg, Frühling 1842. *A* 233. *C* 325.

Welt und Ich. S. 317f. Hamburg, Frühling 1842. *A* 238. *C* 326.

An die Kunst. S. 318. Hamburg, 6. September 1841. *H* Quartheft No. 6. *A* 248. *C* 327.

Die Schönheit. S. 318f. Neapel, 15. September 1845. *H* Kleinoctav, mit Datum. *B* 106. *C* 328.

—

1 der [Schönheit] *H* 4 zuerst Wenn Alles jauchzt, Dein Lobgesang erschallen. *H* 6 Wesen] Wehen *C* 7 zuerst Drum wird, wo Du erscheinen magst, ein *H* 8 nicht über Dich *H* 12 dienst über scheinst *H*

Die Verschmähte. S 319. Rom, 14. April 1845. *H* Kleinoctav, mit Datum. *B* 107. *C* 329.

—

10 stummes] stilles *B*

Die beiden Zecher. S. 319 f. Wien, 25. September 1846. *H* Kleinoctav, mit Datum. *B* 111. *C* 330. vgl. 3. September 1846 (Tgb. II S. 172 f.): Wenn eine Trinkgesellschaft zusammen gebeten würde, so würde sie ein seltsames Bild abgeben, wenn der Eine über den Wein, über die Erde, aus der er die Kraft gesogen, über die Salze, die sich in ihm indifferenzirt hätten, nachgrübeln wollte und der Andere über die Entschuldigungen, die er der im Rausch etwa zu verübenden Narrheiten wegen machen könnte, falls ihn ein Nüchterner zur Verantwortung zöge. Und doch stehen wir dem Leben meistens so oder so gegenüber. Ähnlich das Jugendgedicht „Den Glaubensstreitern" 1832 (VII S. 65)

—

1 Wein sah ich zween Zecher *H* 2 vergossen, über genossen, *H*

Der Mensch und die Geschichte. S. 320. Hamburg, 5. September 1841. *H* Quartheft No. 8. *A* 231. *C* 331. vgl. 27. Juli 1840 (Tgb. I S. 222): Geschichte Der unbekannte Künstler meißelt seit Jahrtausenden an einem Gott. So wie aber ein schnurrig gestaltetes Stück von Marmor unter seinem Meißel abspringt, laufen wir darnach und rufen: da ist er! Wie wird uns seyn, wenn der Gott einst leuchtend vor uns steht?

—

2 Ein reines] Das reinste *H* 3 Vor dessen dunkel-zwingenden Gewalten *H* 4 Individuen] Einzelwesen still *H*

Mann und Weib. S. 321. Hamburg, Frühling 1842. *A* 241. *C* 332.

An ein schönes Kind. S. 321 f. Hamburg, Frühling 1842. *A* 243. *C* 333.

Das Heiligste. S. 222. Hamburg, Frühling 1842. *A* 245. *C* 334.

Mysterium. S. 322 f. Hamburg, Frühling 1842. *A* 246. *C* 335. vgl Tgb. 18. April 1842 (VII S. 185):

Ich rang mit der Natur um ihr geheimſtes Sein,
Da ſchluckte ſie mein eig'nes wieder ein.

An den Aether. S. 323. Hamburg, Frühling 1842; 18. April 1842, vgl. Tgb. I S. 277: Der Druck meiner Gedichte, mit dem es jetzt Ernſt wird, preßt meinem Geiſt noch Manches ab, ſo eben das Sonett: An den Aether, welches gut iſt. *A* 247. *C* 336.

Die Sprache. S. 323f. Rom, 23. Mai 1845. *H* Kleinoctav mit Datum. *B* 115. *C* 337. vgl. Böhmes Aufsatz, citiert zu dem Epigramm „Die Deutsche Sprache" (S. 346) s. u. S. 336

—

6 zuerst So ſcheint mir, daß nur ſie den Fluch *H* 8 noch] nur *H* 11 gleich über auch *H* 14 völlig über gleich darüber auch doch *H*

Apollo von Belvedere. S. 324. Rom, 5. Mai 1845. *B* 105. *C* 338. vgl. die italieniſchen Notizen (Tgb. II S. 158): Daß ein Menſch, der ſie beſitzt, das Recht hat, die Juno Ludoviſi zu zertrümmern! und an Elise, 30. März 1845 (Bw. I S. 364), über den Besuch der Villa Ludovisi und das Verhältnis des Apollo von Belvedere zu Thorwaldsens oder Canovas Werken und zur Juno

An meinen Freund Gurlitt. S. 324f. Rom, 1845. *B* 116. *C* 339. Mit dem aus Altona ſtammenden Maler Ludwig Gurlitt war Hebbel in Italien innig befreundet und auch durch Dankbarkeit verbunden. Das Datum der Entſtehung muss falſch ſein, da Hebbel 1845 noch nichts von der Steiermark geſehen hatte, wohl aber ſchreibt er an Gurlitt (Nachleſe I S. 215), 20. Mai 1847: Wie gern ſähe ich Dich! Auch Oeſtreich bietet Dir viel für Deine Kunſt, z. B. Steiermark. Warum kommſt Du nicht? Das Sonett iſt alſo entweder 1847 entſtanden oder auf der Reiſe von Rom nach Wien 1845. — vgl. Tgb. vom 3. Juli 1845 (II S. 150): Ob Raphael wohl je etwas Häßliches geſehen hat?

—

Titel. An L. Gurlitt, den Landſchaftsmaler. *B* der neue Titel *A* in B^1

Juno Ludovisi. S 325. Rom, 18. September 1845. *J* Morgenblatt. No. 295. Donnerstag, 10. December 1846. S. 1179. Römiſche Sonette von F. Hebbel. 3. *B* 103 *C* 340. vgl. an Elise, 30. März 1845 (Bw. I S. 363): Ich war nun ſchon zwei Mal in der Villa Ludoviſi . . . und habe dort geſehen, was über Alles, was man ſehen kann, ſelbſt in Rom hinaus geht, die Juno. Mörikes Lob

Ein Bild. S. 326. Hamburg, 3. April 1842 A 236 C 341. vgl. München, 20. Januar 1839 (Tgb. I S. 137): Die Blume trinkt den Thau, theils um sich zu erfrischen, theils auch, damit die später aufgehende Sonne etwas zu verzehren habe, außer ihr selbst. Bild des Idealismus.

Epigramme und Verwandtes.

Zuerst in *B* Ein Buch Epigramme, von dem in den Briefen an Elise wiederholt die Rede ist; er sagt darüber am 31. December 1846: Gearbeitet habe ich: noch in Italien das Buch Epigramme, das nicht sowohl augenblickliche Einfälle enthält, als prägnant ausgedrückte Lebens-Resultate, die vielleicht zu tiefsinnig sind, um in einem weiten Kreise zu wirken. Das Verzeichnis findet sich oben S. 256—258. Schon im Jahre 1849 brachte die

1) Europa. Chronik der gebildeten Welt. Herausg. von F. Gustav Kühne. 1849. 2. Halbjahr. No. 31. 23. August. Neue Epigramme von Friedrich Hebbel.

1. Politische.

Friedrich der Große. [361]
Tiberius' Antwort. [362]
Preßfreiheit. [362]
An die Deutschen. [VII, 232]
Gärtner-Weisheit. [376]
An die Völker. [VII, 232]

2. Unpolitische.

Als ich einen todten Vogel fand. [377]
An die Nachahmer der Natur. [349]
An einen derselben. [349]

2) Der Wanderer. No. 111. Wien, Freitag den 7. März 1851. Neue Epigramme von Friedrich Hebbel. Erste Sammlung. mit der Anm. Zum ersten Mal vollständig zusammengestellt, als Vorläufer einer nächstens erscheinenden Gesammtausgabe der bisher getrennt erschienenen Gedichte des Verfassers.

Das Princip der Naturnachahmung. [349]
Die alten Naturdichter etc. [349]
Devise für Kunst und Leben. [364]
Goethes Biographie. [351]
Die Secundairen. [349]
Die Freiheit der Presse. [362]
Tiberius' Antwort. [362]
Raupe und Schmetterling. [376]
Auf eine Belladonna. [371]
Ausgleichung. [378]
Der Kritiker als Demiurg. [357]
Unsterbliche und Unbegrabene. [351]
Auf einen Schmetterling, etc. [336]
Die römische Courtisane etc. [371]
Der Führer durch's Leben. [340]
Haß und Liebe. [344]
Mein Lorbeer. [366]
Die deutsche Literatur. [355]
Eine Antwort. [366]

Friedrich der Große. [361]
Als ich einen todten Vogel fand. [377]
Meine Sängerin. [377]
Die Sonne und mein Kind. [375]
Der Traum. [344]
Im Großen, wie im Kleinen. [374]
Auf einen Bettler. [377]
Gnome. [VII, 234]
Zur Beherzigung. [359]
Die Form. [360]
Im Frühling. [375]
Das griechische Feuer. [377]
Christine. [373]
Das Gesetz. 365]
Warnung. [375]
Selbstkritik meiner Dramen. [366]
Unter mein Bild von Kahl. [373]

3) Der Wanderer. No. 127. Wien, Sonntag den 16. März 1851. Neue Epigramme von Friedrich Hebbel. Zweite Sammlung. Die Anmerkung wie in 2).

Auf den Dom zu Sanct Stephan. [326]
Auf den Tod. [338]
Der Wirbel des Seins. [339]
Das Genie und die Talente. [345]
An den Menschen. [341]
Die Regel. [348]
An den Dichter. [352]
Philosophie und Kunst. [348]
Verschiedene Consequenzen. [369]
Antwort. [349]
An das Glück. [340]
Ein Erfahrungssatz. [361]
Der Triumph der Natur. [341]
Lüge und Wahrheit. [365]
Halms „Adept" [VII, 234]
Die Krankheit. [377]
Ich und der Blinde. [375]
Adam und der Fruchtkern. [378]
Zur Richtschnur. [352]
Das Feuer. [370]
Ton und Farbe. [358]
Wüstenbild. [328]
Die Unsterblichen [342]
Historischer Rückblick. [357]

4) Illustrirtes Familienbuch zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise herausgegeben vom Oesterreichischen Lloyd. I. Band. Triest 1851. 8. 189. Neue Epigramme. Dritte Sammlung. (Man sehe die beiden ersten Sammlungen im Feuilleton des Wanderers). Unterschrieben Friedr. Hebbel. mit der Anm. Zum ersten Mal vollständig zusammen gestellt als Vorläufer einer nächstens erscheinenden, sehr vermehrten Gesammt-Ausgabe der bisher getrennt in zwei Sammlungen bei Hoffmann und Campe in Hamburg und bei J. J. Weber in Leipzig erschienenen Gedichte des Verfassers.

Das Loos des Menschen. [343]
Die jungen Freunde. [366]
Der Genius. [369]
Der Mime in Deutschland.
An einen Menschenfeind. [363]
Bei'm Anhören einer Musik [VII, 232]
Gottes Räthsel. [343]
Der Schlaf. [340]

5) **Deutscher Musenalmanach.** Herausgegeben von Christian Schad für 1853. 3. Jahrgang. Würzburg, Stahel'sche Buchhandlung. S. 47—71. Friedrich Hebbel. Neue Epigramme. mit der Anm. Probe aus der bevorstehenden, beträchtlich bereicherten Gesammtausgabe der bisher in zwei getrennten Sammlungen erschienenen lyrischen Gedichte des Verfassers. citiert: *Schads MA*

S. 47f. Auf den Dom zu St. Stephan in Wien. [326]
48 Auf den Tod. [338]
49 Der Wirbel des Seins. [339]
Das Genie u. d. Talente. [345]
50 An den Menschen [341]
Die Regel. [348]
An den Dichter. [348]
Philosophie und Kunst. [348]
51 Verschiedene Consequenzen. [369]
Antwort. [349]
An das Glück. [340]
Ein Erfahrungssatz. [361]
52 Der Triumph der Natur. [341]
Lüge und Wahrheit. [365]
Die Krankheit. [377]
Ich u. d. Blinde. [375]
53 Adam u. d. Fruchtkern. [378]
Zur Richtschnur. [352]
Das Feuer. [370]
Ton u. Farbe. [358]
54 Wüstenbild. [328]
Die Unsterblichen [342]
Hist. Rückblick. [357]
55 Das Princip d. Naturnachahmung. [349]
Die alten Naturdichter [349]
56 Devise für Kunst und Leben. [364]
Göthes Biographie. [351]
Die Secundaten. [349]
Die Freiheit d. Presse. [362]
57 Tiberius' Antwort. [362]
Raupe u. Schmetterling. [376]
Auf eine Belladonna. [371]
58 Ausgleichung. [378]
Der Kritiker als Demiurg. [375]
Unsterbliche u. Unbegrabene. [351]
59 Auf einen Schmetterling, der mich etc. [336]
Die röm. Courtisane u. d. Polizei. [371]
60 Der Führer durch's Leben. [340]
Haß und Liebe [344]
Mein Lorbeer. [366]
D. deutsche Litteratur. [355]
Eine Antwort. [366]
61 Friedrich d. Gr. [361]
Als ich e. todten Vogel fand. [377]
Meine Sängerin. [377]
Die Sonne u. mein Kind. [373]
62 Der Traum. [344]
Im Großen, wie im Kleinen. [374]
Auf einen Bettler. [377]
63 Gnome. [VII, 234]
Zur Beherzigung. [359]
Die Form. [360]
Im Frühling. [375]
64 Das griech. Feuer. [377]
Christine auf d. Ball. [373]
Das Gesetz. [365]

65 Warnung. [375]
Selbſtkritik m. Damen. [66]
Unter mein Bild v. Rahl. [373]
66 Menſchenloos. [343]
Der Genius. [369]
Der deutſche Mime. [374]
Bei'm Anhören einer Muſik. [VII, 232]
67 Prophezeiung. [366]
Gottes Räthſel. [344]
Auf e. Menſchenfeind. [363]
Der Schlaf. [340]
Geſetz u. Pflicht. [364]
68 Schön u. lieblich. [342]
Die Höhle. [373]
Unfehlbar. [364]
69 Groß und Klein [369]
Kunſt u. Afterkunſt. [359]
D. Urtheil d. Freunde. [368]
70 D. jüngſte Tag u. d. Welt. [361]
Lit. Epochen. [355]
Troſt. [351]
Anrede. [372]
71 Das Höchſte u. d. Tiefſte. [338]
Selbſtvernichtung. [363]

5) Der Phönix. Zeitschrift für Literatur, Kunst, Geschichte, Vaterlandskunde und Wissenschaft. IV. Jahrgang. 1853. Innsbruck. No. 8 vom 19. Februar 1853. S. 57: Neue Epigramme von Friedrich Hebbel. (Proben aus der Geſammtausgabe der Gedichte).

Kriegsrecht. [357]
Nach der Lectüre etc. [356]
Fatale Conſequenz. [370]
Welt und Menſch. [644]
Die Frage bedingt die Antwort. [344]
Ethiſcher Imperativ. [364]
Shakespeares Teſtament. [376]
Das Urgeheimniß. [376]

6) Westermanns Illustrirte Monatshefte. No. 13. October 1857. S. 1—2. Epigramme von Friedrich Hebbel.

Napoleon und Stapß. [443]
Zur Erinnerung. [444]
Der Kreis der Kunſt. [445]
Das Haar in der Suppe. [444]
Du biſt allein. [444]
Ideal und Leben. [445]
An die Feinde des Neuen. [446]
Die Gränze des Vergebens. [444]
Ph. Teut: [446]
Das Sterben. [446]
Doppelte Eiferſucht. [444]
Chriſtus und ſeine Apoſtel. [445]

7) Westermanns Illustrirte Deutsche Monatshefte. No. 17. Februar 1858. S. 465 f. Epigramme von Friedrich Hebbel.

Amor und Hymen. [447]
Der Litteratur-Hiſtoriker. [445]
Das Paradies ſteht offen. [447]
Goethes Genius. [446]
An die Exacten. [447]
Lord Byron. [448]
Die Farbe der Hoffnung. [448]
An den Tragiker [448]
Kain und Himmel und Erde von Byron [448]
Lorbeer und Perrücke. [447]

8) Dichterbuch aus Oesterreich herausgegeben von Emil Kuh. Wien. Carl Gerold's Sohn. 1863. S. 239—241. Epigramme. Neue Folge.

Das Idol der Ursprünglichen. [453]
Marktruf. [453]
Der Erfolg. [453]
Ophelia in der Literatur. [453]
Unterschied der Lebensalter. [455]
Frage. [453]
Der Ehemann. [453]
Wieder einmal vor Raphaels Madonna. [454]
Die Nemesis. [456]
An den Tragiker. [448]
Neander und das neue Testament etc. [456]
Shakespear's Quellen. [456]

(Abgekürzt citiere ich mein Work „Lyrik und Lyriker", Beiträge zur Aesthetik I. Hamburg 1890 und Patzak „Friedrich Hebbels Epigramme", Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte XIX, Berlin 1902, wo sich Näheres über einzelne Gedankengänge der Epigramme finden; Patzaks Heft kam mir erst nach Vollendung meines Apparates zu.)

Motto. S. 326. *C* 344. vgl. 8. Januar 1848 (Tgb. II S. 292) über die metrischen Abweichungen von der strictен Voss-Platenschen Observanz in den Distichen, die nicht bloß in dem Beispiel Schillers und Goethes eine Stütze finden, sondern nur aus der völligen Unmöglichkeit, im Deutschen einen vollkommenen, einen zugleich regelrechten und dabei wohlklingenden Hexameter zu Stande zu bringen, hervorgehen. Auch an Palleske, 27. Januar 1848 (Nachlese I S. 247): Ich halte . . . gute Hexameter und Pentameter in unſ'rer Sprache für unmöglich, kenne auch keine ſolche und ſchätze die nachläſſigen Schiller-Goetheſchen höher als die Voß-Platenſchen, weil Letztere Anſprüche rege machen, die ſie nachher, wenigſtens nach meinem Gefühl, doch nicht erfüllen, was Erſtere nicht thun. Uchtritz gegenüber giebt er das Fehlerhafte besonders seiner Pentameter zu. Nach den Ausführungen Kösters in der „Zeitschrift für deutsches Alterthum" Bd. 46 S. 113 bis 127 entsprechen übrigens Hebbels Daktylen der echten deutschen Form. — Platen in seinem Epigramm „Gebrauch des Hexameters" (Redlich I S. 674), Voss an mehreren Stellen

I. Bilder.

Auf den Dom zu St. Stephan in Wien. S. 326 f. *H* Quartband S. 56. *J*¹ Der Wanderer. 16. März 1851. No. 127. *J*² Schads MA 1853 S. 47. *C* 345 f.

Titel. in Wien fehlt *H J*¹ 9 nur — adelt,] ehrbar ſtets ſich beſcheidet, *J*¹

Todtenopfer. S. 327. *B* 132. *C* 347. vgl. 2. Mai 1844 (Tgb. II S. 91) über den Besuch eines Kirchhofs auf dem Mont Martre

—

2 bis — zum] endlich ward es ein *B* bis ſie erwüchſen zum *B*¹ 4 Zierde] Zier *B* Lemma *B*¹ 8 da es] das *B* über welches *B*¹

Wüstenbild. S. 328. *H* Quartband S. 63. *J*¹ Wanderer 16. März 1851. No. 127. *J*² Schads MA 1853. S. 54. *C* 348. vgl. „Judith“ I S. 412. —

5 brennen,] wünſchen, *J*¹

Schwalbe und Fliege. S. 328. *H* Quarto No. 99. *H*² Quartband S. 64. *H*³ ein Zettel, eigenhändig. *J* Aurora-Album, Wien 1856. S. 4 ohne Titel. *C* 349. vg. an Elise, 7. August 1811 (Bw. I S. 236 f.): Schwalben-Schickſale ſind gewiß noch ſelten beobachtet worden, am Wenigſten ſolche, die ſich bis zum Tragiſchen ſteigern. Da ich geſtern Morgen einen Blick in eine Schwaben-Tragödie that, ſo ſey ihrer hier erwähnt. Ich wollte in mein Haus hinein treten, da ſah ich zu meinen Füßen eine Schwalbe liegen, die eben aus der hellen Morgenluft herab gefallen ſeyn mußte, denn man wußte nicht, ob man ſie für todt oder lebendig anſprechen ſollte. Ich hob ſie auf, ſie war noch ganz warm, ich nahm ſie mit auf mein Zimmer und öffnete hier ihren Schnabel. Wie war ſie geſtorben? Sie hatte eine zu große Fliege verſchluckt, die ihr im Hals ſitzen geblieben war und ihr das Athmen unmöglich gemacht hatte. Das Merkwürdigſte war nun aber wohl dieß, daß ich, als ich einen ganzen halben Tag ſpäter noch einmal in ihren Mund hinein ſah, bemerkte, daß die Fliege ſich noch regte. Ich zog ſie behutſam aus ihrem Gefängniß hervor und ſetzte ſie auf eine Fenſterſcheibe: wenig Augenblicke der Erholung und ſie war davon geflogen!

—

1 fröhlichſte] luſtigſte *H*¹ 2 fand] kam *H*¹ hin.] an. *H*¹ 3–6 fehlen, doch ist Platz gelassen *H*¹

Geschlossener Kreis. S. 328. *B* 128. *C* 350 auf dem Concept von „Gesetz nr 1 Pflicht“: Die Traube überval. Patzak S. 8f. zieht heran: München 18. October 1836 (Tgb. I S. 33): Ein Autor iſt nicht wie ein Weinbauer, der nüchtern bleibt, wenn Andere ſeine Producte trinken. Ein Autor wird ſchon dadurch berauſcht, daß andere ſich in ſeine Gedichte berauſchen pp.

—

8 vollende] ſchließe *B* Lemma *B*¹

Ein Weizenfeld. S. 328. *B* 173 Weizenfeld in der Campagna felice. *C* 351. vgl. März 1854 (Tgb. II S. 382): Nach dem Utilitätsprincip mancher Leute müßte die Kornblume vor Gericht gezogen werden, weil sie die Aehre bestiehlt.

—

2 die Natur — dicht] die Erde den Mohn ihr *B* ihr die Erde den Mohn dicht *B'* 6 erquicklichen] schimmernden *B* Lemma *B'*

Bei der Bestattung des Herzogs von Augustenburg. S. 329. *H* Reise-Gedichte . . . Oehlenschläger gewidmet No. 4. Vorlage für *J* Das Vaterland, 3. Juli 1843. No. 155. S. 621 f. No. 4. *B* 192 f. *C* 352. vgl. 14. Februar 1843. (Tgb. I S. 306 f.): Ein Todter wirkt auf den, der ihn sieht, wie der Tod selbst; man glaubt, er könnte die Wimper heben und dann müßte der Pfeil heraus fahren; man sieht hinter seinen geschlossenen Augen den Tod mit gespanntem Bogen.

—

Titel. (Als der Herzog von Augustenburg in Copenhagen beigesetzt wurde.) *H J* Bei der Beisetzung . . . . . in Copenhagen. *B* 5 silberhaariger *H J* 6 quellende] blühende *H J* dort fehlt *H J B* zugesetzt *B'* 8 Seh'n, *B* 10 welche] die *H J B* Lemma *B'* 11 lustiger] heiterer *H J* heit'rer *B* Lemma *B'* 14 blieben *H J* 16 man — König] man morgen, wie heut', ihm den Herzog *H J* man ihm morgen, wie heut', einen Herzog *B* Lemma *B'* 18 Ich — verbirgt.] Höb' er die Wimper [Wimpern *B*], gewiß träfe mich selber der Pfeil! *H J B* Lemma *B'* 19 seh' *J* ich fehlt *C* 20 Und mein schweifender Blick fiel auf ihr schönes Gesicht. *H J B*

Der Greis. S. 329. *B* 150. *C* 353. vgl. Februar 1845 (Tgb. II S. 122): Ein genesender Greis: es wird Dir vergönnt, Dich auf dem Wege aus der Welt noch einmal umzusehen. „Herodes und Mariamne" V. 2969 ff.

Nach dem ersten Abend bei Franconi in Paris. S. 330. *B* 187 f. *C* 354 f. vgl. 28. April 1844 (Tgb. II S. 85): War bei Franconi. Wahre Wunder. Stellungen unmöglicher Art. Walzendes Pferd. Unsäglich absurd, wenn es sich hinten drehte, wobei mir die sehnsuchtsvoll herausgedrehten Hintern der Damen einfielen. Ein anderes, das aß und trank und dabei dem Aufwärter klingelte. Ein drittes, das eine Pistole abfeuerte mit dem Maul; sie war natürlich an einem Balken auf einem Tisch befestigt. Aber Nichts gegen die Menschen, nur schaurige Lückenbüßer. Unmittelbar vorher 13. April (ebenda): Das Leben im Menschen ist, wie Proteus in den Armen des Odysseus

und am 9. April (II S. 83) anläßlich der „Braut von Messina“ wird der Lear erwähnt. vgl. auch „Ein Spatziergang in Paris“ 49 — 54

—

4 dieſes] dies *B* Lemma *B*¹ 5 löſ't, wenn er die *B* 6 auch fehlt *B* zugesetzt *B*¹ 8 eilig] ſchnell *B* Lemma *B*¹ 10 Aber ich wuſch ſie ihm nie mit der Thräne noch aus, *B*¹ mild fehlt *B B*¹ 11 Aber] Doch *B*¹ 19 vorüber,] dahin. *B* 20 ſobald] wenn *B* Lemma *B*¹ 21 Jeder *B* 23 ſie's — Taumel] die Trunk'ne *B* 24 den — bewegt?] wenn ſie zu muthig ihn regt? *B*

Der Phönix. S. 331. *B* 166. *C* 356. vgl. Februar 1845 (Tgb. II S. 142): Nur nicht lange leben und nicht lange ſterben, das Uebrige iſt gleich! Das Leben iſt ein Verbrennungsproceß; ein trübes Daſeyn iſt wie ein Scheiterhaufen, der angezündet wird, während es regnet! vgl. das Epigramm „Letzter Wunsch“. Das Bild vom Scheiterhaufen auf Genovera V. 232, das Bild vom Phönix (Tgb. I S. 97) auf Heine, (I S. 101) auf Tacitus angewendet

—

2 Innig] Dann *B* Sieh, da *B*¹ dann,] nur, *B B*¹ 4 gar] fehlt *B* dann *B*¹ 8 tropft,] fällt, *B B*¹ erſtarrſt — erfrierſt.] frierſt und erſtarrſt. *B* Lemma *B*¹

Natur und Mensch. S. 331. *B* 167. *C* 357. vgl. Wien. October 1846 (Tgb. II S. 186): Die Natur erlaubt ſich Manches. Sie ſchafft im Menſchen ſelbſt ſchon ein Weſen, dem offenbar ein größerer Begriff zu Grunde liegt, als es rein ausſpricht. Sie wiederholt die Freiheit, die hierin liegt, auch innerhalb des Kreiſes der Menſchheit, ja wiederum in jedem untergeordneten Kreiſe dieſes Kreiſes. Im Brief vom 24. October 1846 an Bamberg, woher dieſe Stelle ſtammt (Bw. I S. 281), weiter: Sie kümmert ſich noch weit weniger darum, ob die Menſchen, die ſie hervor bringt, auch die geeignete Atmoſphäre vorfinden. Dieß führt weit. Schon am 30. Januar 1837 an Elise (Bw. I S. 44): Ach, daß die Natur ſich nicht begnügte, Bäume hervor zu bringen mit Zweigen, voll Blüten, und Vögel, die ſich hinein ſetzten! Der Menſch ging über ihre Kräfte. Sie wollte auch einmal wagen; da hat ſie's nun! Im Menſchen liegt nichts Conſequentes; er iſt ein Hazardſpieler; er wird, wozu die Dinge ihn machen, oder, wenn er ihnen widerſtreben will, gar Nichts. vgl. Genovera V. 1521 ff. und den 7. Berliner Brief

—

1 zeitig] frühe *B* 4 noch fehlt *B* zugesetzt *B*¹ 5 dem,] dieſem, *B* 6 Findet — vorher,] Elend findet, wie einſt, *B*

Italiens erster Gruss. S. 331. *B* 133 **Italien.** *C* 358. an Elise, 30. März 1845 (Bw. I S. 364) von der Aussicht auf Rom aus der Villa Ludovisi: wenn man den Blick weiter schweifen läßt, so stellt sich die Stadt Rom in höchst eigenthümlicher Gestalt dar, nämlich wie verschlungen von dem wuchernden Grün, das aus tausend Gärten und Villen hervorbricht und sie zu ersticken droht, wie die Unmasse von Veilchen die Gäste des Kaisers Heliogabalus. Über die Unmöglichkeit, in Italien zu arbeiten, klagt Hebbel oft

—

statt 1 — 4.

Italien.

Heliogabalus lud, der schlimme Kaiser, sich Gäste,
Denen es übel erging an dem wirthlichen Tisch;
Zwar, es mangelte nicht an Wein und Speisen, doch leider
Waren der Veilchen zu viel, schmählig sahen sie sich
Von der Menge erstickt der niederregnenden Sträuße:
Schönes Italien, droht mir ein ähnliches Loos?
Sieh, ich lebe nur dann, wenn ich mich selber genieße,
Wenn der äußere Lenz mir den inneren weckt,
Wenn ich ihn wiedergebäre, dem Rosenpresser vergleichbar,
Der die Kelche zerquetscht, daß er die Düfte bewahrt.
Dieser Fülle erlieg' ich! Sie ist für Götter und Käfer!
Jenes bin ich ja nicht, dieses würd' ich nicht gern. *B*

Rom. S. 331. *B* 168. *C* 358. vgl. 20. Februar 1845 (Tgb. II S. 127 f.) über das, was ihm Rom, der Scherbenberg der Welt, nicht zu bieten vermag, weil ihm das Interesse fehlt, was er dagegen als bleibenden Gewinn mitnehmen werde: Was aber gewaltig auf mich wirkt, und ewig auf mich wirken wird, das ist die göttliche Natur, die dies Grab der Vergangenheit, in dem wir, wie Würmer herum kriechen, um uns einen Maaßstab für unsere Kleinheit daraus hervor zu scharren, umgiebt. Vor Allem das Blau dieses Himmels an einem schönen Tag!

—

2 dennoch] mir *B* für doch mir statt mir *B*¹ 4 immer] ewig *B* Lemma *B*¹

Colosseum und Rotunda. S. 332. *B* 123. *C* 359. vgl. 10. October 1814 (Tgb. II S. 110): Im Colisseum das Kreuz: es ist, als ob man es einem erschlagenen Titanen auf die Stirn gebrannt und ihn dadurch noch im Grabe zum Kreuzritter umgeschaffen zu haben geglaubt hätte. und an Elise, 14. October 1814 (Bw. I S. 351):

dagegen ist das Colisseum, trotzdem, daß man die Steine zu ganzen Palästen daraus wegführte, nicht zu verwüsten gewesen, und auch das Pantheon, das schon vor Christus stand, war so wenig durch die Barbaren, die sich mit Aexten und Beilen an den mächtigen Pfeilern versucht zu haben scheinen, als durch die Zeit und die Elemente zu erschüttern. Von Grillparzers „Die Ruinen des Campo Vaccino" hatte Hebbel wohl keine Kenntnis, doch scheint in Rom eine Tradition bestanden zu haben, die das Kreuz im Colosseum als Zerrbild ansah, vgl. Sauer im Grillparzer-Jahrbuch VII S. 49 ff. Auch Gaudy (Poetische und prosaische Werke. Neue Ausgabe von Arthur Müller. Berlin. 1853. II S 131 ff.) gedenkt „Mein Römerzug" ausführlich des Gegensatzes, keine Spur dagegen noch bei Heinse im „Ardinghello" S. 210 f. Manches von Hebbel Vorgebrachte in Elisa von der Reckes „Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien, in den Jahren 1804—1806" (hg. von Böttiger, Berlin 1815. II S. 88 ff.), zwar nicht das Kreuz, aber der Beschluss aus dem 14. Jh., die Überreste der erhabenen Baukunst unter die adeligen Familien zu verteilen. „Der edlere Benedikt XIV. rettete dies herrliche Monument vor der völligen Zerstörung. Er brachte die auch jetzt noch kolossalen Trümmer unter den Schutz der Religion, indem er durch 14 Altäre den Raum weihete"

1—8 mit Bleistift B^1 für

Colosseum, Rotunda, ihr Bauten, kühn, wie Gedanken,
Welche die Vorwelt uns ließ, wie ein ewiges Maaß
Ihrer eigenen Größe und unsr'er Kleinheit, man konnt' Euch
Nicht zertrümmern, man trieb heilige Nothzucht mit Euch.
Pfaffen plappern in Dir, Rotunda, vor Märtyrer-Fratzen,
Wo das römische Volk allen Göttern einst schwieg;
Mönche in Dir, Colosseum, an vierzehn schmutz'gen Altären,
Wo es den Löwen bellatscht, wenn er den Tiger zerriß.
Freilich war't ihr nur so zu schicken, des müden Barbaren
Axt ergriff der Zelot, aber es wehrte der Pabst;
Dennoch kommt es mir vor, als hätt' man erschlag'nen Titanen
Nach dem Tod' noch das Kreuz auf die Stirne gebrannt.

---

2 geschützt.] bewahrt, B^1 6 Still über Rasch B^1

---

4 den Dactylus Nothzucht mit tadelte Uechtritz (Bw. II S. 213)
6 ebenso den Trochäus: allen Göttern

Auf dem Capitol. S. 332. *H* Februar 1845 (Tgb. II S. 141). *B* 130. *C* 360.

—

2 Thät ich weniger jetzt, nun ſein *H* jetzt, da] nun *B* nun hier *B*¹ hier weilt?] verweilt? *B*¹

Via Appia. S. 332. *B* 130. *C* 360.

Der Epheu am Grabe der Cecilia Metella S. 332. *B* 130. *C* 360.

—

1 du — entſeelen,] daß Du die Bäume entſeeleſt, *B* Lemma *B*¹ 2 Steine] Mauern *B* Lemma *B*¹ 3 nie — reizende] niemals, aber dies *B* 4 vollbracht an der Cecilia Grab. *B*

La chiesa sotterranea dei Capucini a Roma. S. 332f. *B* 125. *C* 361. vgl. das Citat aus Moritz' italieniſcher Reiſe, Heidelberg, 6. Auguſt 1836 im Tgb. Mit dem Maler Hauſer war Hebbel vor dem 20. April 1845 in dieſer Chiesa

—

6 den Dactylus Sterbejahr tadelte Uechtritz (Bw. II S. 213) vergebens 8 werde] werd' *B* Lemma *B*¹

Auf eine Biene in der Villa Medicis. S. 333. *B* 129. *C* 362. Am Nachmittag des 1. Weihnachtstags 1845 war Hebbel im Garten der Villa (Bw. I S. 356)

—

2 Aber raſtlos umſurrſt Du mir Wangen und Mund! *B* Aber ruhig umſurrſt Du mir die Wang' und den Mund! *B*¹ 6 nimmer die] keine *B* Lemma *B*¹ 10 lange] längſt *B* Lemma *B*¹

Die Kuppelbeleuchtung zu Rom. S. 333f. *B* 135. *C* 363. an Elise, 30. März 1845 (Bw. I S. 363): Abends wurde die Petri-Kirche von oben bis unten beleuchtet. Das iſt ein einziger Anblick; beſonders der Moment, wo die einfache Lampen-Beleuchtung ſich, wie auf einen Zauberſchlag, in eine flammende Fackel-Illumination verwandelt. Zuerſt erſcheint eine einzelne Fackel, die ein Menſch, raſch emporſteigend, oben auf dem eiſernen Kreuz befeſtigt; hierauf ſteht das ganze ungeheure Gebäude, wie im Nu, in ſeiner Glorie da, es iſt, wie ein Flammen-Frühling, den die Nacht auf einmal gebiert.

—

6 gerne ſchlüpfte ſie fort, *B* gerne auch ſchlüpfte ſie dir, *B*¹ 8 Aufgekrochen — Stein.] An dem Giganten von Stein aufgekrochen zu ſein. *B* Lemma *B*¹ 12 zwar — ſchen'n?] Nichts weiter zu

ſcheu'n, als das Ende der Welt! *B* Lemma *B*¹ 14 ſie — erſchnappt.] ſchnappt nach ihr ſelbſt. *B* Lemma *B*¹

Vor dem Laocoon. S. 334. *B* 127 Laocoon. *C* 364. vgl. Paris, 27. November 1843 (Tgb. II S. 38) über einen Abguss des Laocoon in der Deputierten-Kammer: ich muß . . geſtehen, daß ich für die hohe Vortrefflichkeit dieſer Gruppe, die ich nicht bezweifle, keine Augen habe, die Würmer laſſen in mir keine Indifferenz gegen den Gegenſtand zu. Man denke an Hebbels Schlangenfurcht. Dann aus Rom, 14. October 1844 an Elise (Bw. I S. 351) über den Vatican: das Aller-Bedeutendſte . . . das ſind der Apoll von Belvedere und Laocoon. Reſpect! Ich habe ſie jetzt auch geſehen — und befühlt . . . Apoll übertrifft Alles, was man ſehen kann. Der ſtammt aus einer Welt, wo ſelbſt die Michel Angelo und die Thorwaldſen herausgewieſen würden.

Die Herme. S. 334. *B* 197. *C* 364. vgl. Paris, 6. November 1843 (Tgb. II S. 16): Eine Jupiter-Herme: nur ſo weit aus dem Chaos aufgetaucht, und die Welt zittert ſchon. 12. November (II S. 23): Hermen: die Geſtalten, aus dem Chaos hervor tretend, der Schöpfungsproceß ſelbſt.

—

2 hier fehlt *B* zugeſetzt *B*¹

Ein Scirocco-Tag in Rom. S. 334f. *B* 131 Scirocco in Rom. *C* 365. vgl. *H* an Elise, Neapel, 7. Juli 1845 (Bw. I S. 373): „Das bloße Daſeyn wird Arbeit!“ ſage ich in einem meiner Epigramme und Nichts kann wahrer ſeyn.

—

2 Welche] Die *B* doch] wohl *B* wohl] noch *B* 4 herüber] vorwärts *B* Lemma *B*¹ 8 des — erfreu'n?] den Wein ſchlürfen, den er uns würzt? *B* Lemma *B*¹ 9 Athmen] Daſein *H B* Lemma *B*¹ 10 ſcheu fehlt *B* ſtill *B*¹

Vor Raphaels Galathea. S. 335. *B* 127. *C* 366.

—

2 bot;] ſchuf; *B* entzückende] göttliche *B* Lemma *B*¹ 3 War — da:] Durfte nur Raphael leſen: *B* 4 die fehlt *B* dann] [ruhig] wieder *B*¹ was — ſchufen,] ihr Schönſtes *B* Lemma *B*¹

Die Alexander-Schlacht. S. 335. *B* 197 Die Alexanderſchlacht in Neapel. *C* 366. vgl. Neapel, 29. September 1845 (Tgb. II S. 155): War mit meinen Nachbarinnen in den Studien und berührte vor der Alexander-Schlacht . . . wenigſtens ihre Hand.

—

2 die und der fehlt *B* zugesetzt B^1

Der Lorbeer in Italien. S. 335. *B* 203. *C* 366.

In Albano. S. 335. *B* 165. *C* 367. Nachlese I S 338. vgl. die bekannte Anekdote vom faulen Bedienten, der Nachts vor Durst stöhnt und erst vom Herrn um Wasser geschickt werden muss (Zusammenstellungen bei Bolte, Bibl. des litt. Vereins in Stuttgart Bd. 217 S. 619), Tgb. vom 25. Juli 1849 verzeichnet

—

2 aber] doch *B* Lemma B^1. 4 mit — und] endlich *B* Lemma B^1

In den pontinischen Sümpfen. S 336. *B* 165 Die Pontinischen Sümpfe. *C* 367. an Elise, Neapel, 7. Juli 1845 (Bw. 1 S. 374) über die Reise: Am Morgen des zweiten Tages kamen wir in die Pontinischen Sümpfe. Ueber diese mußte ich erstaunen, da sie mir auch keine Spur von Sumpf zeigten. Kräftiger Boden, von Gras und Kräutern strotzend, ... Allee, mit mächtigen Bäumen ... die für das Mark des Erdreichs bürgen. Nur einen einzigen unheimlichen Fleck erblickte ich, ein großes Schierlings-Feld, das aussah, als ob es der Teufel bebaute. Diese Sümpfe wären in zehn Jahren durch den Fleiß der Menschenhand in eine Korn-Kammer zu verwandeln ...

—

2 noch fehlt *B* zugesetzt B^1 3 das Mark des Erdreichs bezeugend, *B* 4 man — und] man welches *B* es die Menschen B^1

Villa reale a Napoli. S. 336. *B* 126. *C* 368. an Elise, Neapel, 25. Juli 1845 (Bw. I S. 380): Köstliche Abende verlebe ich in der Villa reale, von Murat angelegt; drei Mal die Woche ist dort Militair-Musik, die schöne Welt versammelt sich, die Straußischen Walzer ertönen, das Meer braus't dazwischen ... auch an Gurlitt, 10. Juli 1845 (Nachlese I S. 179), dass er oft mit Götzlofs dort sei. „Duftige Bäume" vgl. die „hochstämmigen und kraftvollen Oleander", die Elisa von der Recke an diesem „schönsten Platz" bewunderte (Reise III S. 40)

—

2 still fehlt *B* zugesetzt B^1 3 Leise] Sanft *B* Lemma B^1 5 Meeres, *B* 6 verhalten] leise *B* Lemma B^1 7 der — Sphären] des Universums *B* 8 Welche] Die *B* Lemma B^1 sanft fehlt *B* zugesetzt B^1

Neapolitanisches Bild. S. 336. *B* 161. *C* 369.

—

2 auch fehlt *B* zugesetzt B^1 4 gedoppelten] doppelten *B* Lemma B^1 6 ruhig die] eine *B* Lemma B^1

Auf einen Schmetterling. S. 336. *H* Quartband S. 67. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. No. 111. *J*² Schads MA 1853 S. 59. *C* 369. vgl. Neapel, 30. September 1845 (Tgb. II S. 156): In Pompeji: die aus dem großen Grabe wieder hervorgeſcharrten kleinen Gräber. Lyrik und Lyriker S. 177 f.

Die Sicilianische Seiltänzerin. S. 337. *B* 190. *C* 370.

—

1 doch] und *B* 2 zuvor — ſich] damit Dir *B* damit erſt Dir *B*¹ die fehlt *B B*¹ 3 und fehlt *B* 4 dir Hälschen] um den Hals Dir *B* Lemma *B*¹ 6 leider — Perlchen] eine Perle *B* Lemma *B*¹ 8 ſtumm fehlt *B* zugesetzt *B*¹ 10 ſo zerſpringt.] hoch in die Luft und zerſchmettert es faſt. *B* hoch in die Luft, daß es zerſchmettert zerſpringt. *B*¹ 11 Aermſte,] Ach, *B* Aermſte! über Weh' ihr! *B*¹ 12 zerſchmetterten] ſchimmernden *B* zerlöcherten *B*¹ 14 ach! fehlt *B* zugesetzt *B*¹

Venedig. S. 337. *C* 371. Taschenbuch vom Sommer 1852, da er mit Christine Venedig besuchte (Tgb. II S. 371): Venedig iſt nicht die verſunkene, ſondern die aus dem Meer aufgeſtiegene Stadt, im Styl der Muſcheln und Korallen erbaut und eben darum ſo einzig in ſeinen Menſchen und ſeiner Geſchichte. 31. December 1852 (Tgb. II S. 304): Ueber Venedig: die Stadt ſcheint bizarr, iſt es aber nicht, denn ſie iſt das Reſultat nothwendiger Bedingungen. vgl. an Karl Werner, 29. August 1852 (Bw. II S. 416)

II. Gnomen.

Der Lorbeer um ein Menschenhaupt. S. 338. *B* 137. *C* 372.

—

2 ein fehlt *B*

Das Höchste und das Tiefste. S 338. *H*¹ Concept unter anderen Notizen auf einem Zettel grünlichen Conceptpapiers, ohne Titel. *H*² Quarto No. 80 eigenhändig. *H*³ Quartband S 84 Abschrift. *J* Schads MA 1853. S. 71. *C* 372.

—

1 haben,] fühlen, *H*¹ den Höchſten und Tiefſten *H*¹ 2 Jener iſt einig mit Gott, dieſer iſt völlig ein Thier. *H*¹

Auf den Tod. S. 338. *H* Quartband S. 57. *J*¹ Wanderer. 16. März 1851. No. 127. *J*² Schads MA 1853. S. 48. *C* 372. vgl. Wien, 10.—24. October 1847 (Tgb. II S. 286): Der Tod iſt der einzige

Gott, der die Opfer verschmäht, sagen die Alten. Wahr. Dafür ist er aber auch der Einzige, der kommen muß, sobald man ihn ruft.

Die doppelten Thränen des Menschen S. 338 H^1 Quarto No. 95 eigenhändig. H^2 Quartband S. 89 Abschrift. *C* 373. vgl. Hamburg, 23. November 1839 (Tgb. I S. 187 f.): Schmerz und Freude sind weniger, als sie bedeuten. Der Schmerz ist ein Vorempfinden unendlicher Qual, die Freude ein Ahnen überschwänglicher Wonne. Die Möglichkeit des Schmerzes deutet auf ein tiefes Mysterium der Natur. Hamburg, 19. März 1840 (Tgb. I S. 206): In der Freude ist es ihre Gränze, die uns quält. an Karl Werner, 27. November 1855: freilich ist es . . . das Eigenthümliche und Wohlthätige am Schmerz, daß er, sobald er überstanden ist, gleich wieder ein Abstractum wird, während die Freude ihr gewöhnliches Gesicht behält. „Dem Schmerz sein Recht“ V. 148 f. heisst es vom überschwellenden Augenblick des Glücks: jene Thräne, die du weinst, Giebt ihm den Glanz, doch auch das Grab. „Der Greis“ 4 f. sagt: Erde, wie bist du so schön! Jene Thräne ist längst getrocknet, die mir zuweilen Deinen Zauber verhüllt.

—

1 f. zuerst.

Weinen mußt Du, wenn plötzlich sich einmal der Himmel Dir öffnet,
Weinen, wenn Dich der Bann wieder der Erde bezwingt;

dann über der Zeile:

Weinen mußt Du, wenn plötzlich der Himmel sich einmal Dir öffnet,
Weinen, wenn Dich's zurück zieht [unter mußt] in den irdischen Bann;

endlich alles gestrichen und die jetzige Lesart unter V. 4 am Rand zugesetzt H^1 2 [spiegeln] spiegelt H^1 4 Lust] Qual H^1 H^2 die Lesart von *C* ist gewiss kein Druckfehler, sondern eine tiefsinnige Änderung: selbst die Thräne der Wonne verdunkelt den Himmel, aber nicht einmal die Freudenthräne läßt uns die Erde vergessen. Darum habe ich den Text von *C* nicht nach H^1 H^2 corrigiert

Der Dämon und der Genius. S. 338. H^1 Quarto No. 95a eigenhändig. H^2 Quartband S. 89. *C* 373. an Elise, Kopenhagen, 4. April 1843 (Bw. I S. 133) nach Bewilligung des Reisestipendiums: Nie hätte ich gedacht, daß es glücken würde; wohl mir, daß Rousseaus tiefes Wort nicht eingetroffen ist, daß mein Genius durch mein hartnäckiges Mißtrauen nicht beleidigt worden ist! an Bamberg, Wien, 27. Februar 1846 (Bw. I S. 266) über die Verlobung mit Christine:

ſagen Sie, ob ich glücklich bin! Ich würde fürchten, den Neid der Götter zu erregen, wenn dies Bekenntniß nicht eher ein Sühnopfer für die gnädigen Mächte, die es wohl mit mir meinten, wäre, als eine Reizung für die Dämonen. Und, um dieſe zu beſchwichtigen, ſey hinzugeſetzt, daß auch manche dunkle Fäden mit durch das Gold-Gewebe laufen ... vgl. das Münchner Gedicht „Stille! Stille!“ VII S. 154

—

1 weniger] minder H^1 H^2

Der Wirbel des Seins. S. 339. *H* Quartband S. 57. *J* Schads MA 1853. S. 49. *C* 374. vgl. München, 27. November 1838 (Tgb. I S. 125): Alles kann man ſich denken ... nur nicht das Nichts. Hier iſt wenigſtens für mich der einzige Wirbel ... man kann ſich freilich ohne Mühe ein Nichts neben einem Etwas denken, ich meine aber das Nichts überhaupt, das Nichts an die Stelle des Alls, das Nichts ohne Vergangenheit und Zukunft, das Nichts, welches nicht allein die Wirklichkeit, ſondern auch die Möglichkeit alles Uebrigen ausſchließt. Rom, 20. Februar 1845 (Tgb. II S. 129): An das Nichts kann man nicht denken, ohne ihm etwas zu ſchenken, wenigſtens den Namen, der es ſchon zu Etwas macht ... vgl. „Judith“ Bd. I S. 72, 17.

Transsubstantiation. S. 339. *B* 158. *C* 374. vgl. Paris, 24. December 1843 (Tgb. II S. 56): Ob man, wenn man zu Napoleons Zeit gelebt hätte, ihn richtig gewürdigt haben würde? Ich zweifle. Großen Erſcheinungen gegenüber regt ſich zunächſt immer der Selbſt-Erhaltungs-Trieb, die kleine, die von ihr verſchlungen zu werden in Gefahr ſteht, muß ihr widerſtreben, wenn ſie auch, ſobald ſie wirklich verſchlungen iſt, die Nothwendigkeit und den Nutzen davon erkennt. Der Apfel, der Blut werden und ſo im Menſchen zu Ehren gelangen ſoll, trotzt noch zwiſchen den Zähnen.

—

2 Aber ſo *B* ſo gestrichen B^1 weniger] gleichfalls *B* Lemma B^1 Welt?] Welt! *B* Lemma B^1

Der Abend S. 339. *B* 163. *C* 374.

Die Gränze des Menschen. S. 339. *B* 141 Menſchliche Grenze. *C* 375. vgl. München, 28. November 1838 (Tgb. I S. 127 f.): Der Menſch iſt die Continuation des Schöpfungsacts, eine ewig werdende, nie fertige Schöpfung, die den Abſchluß der Welt, ihre Erſtarrung und Verſtockung, verhindert. Es iſt ... höchſt bedeutend, daß Alles, was als menſchlicher Begriff exiſtirt, nicht vollkommen und ganz — wohl Stückweiſe — in der Natur vorhanden iſt.

und Alles, was in der Natur vollkommen und ganz existirt, sich dem menschlichen Begriff entzieht, des Menschen eig'ne Natur nicht ausgenommen . . . Wo uns Erkenntniß vergönnt ward, da bedarf die Natur unsrer Mithülfe. —

2 nur fehlt *B* zugesetzt B^1

Philosophen-Schicksal. S. 339. *B* 144. *C* 375. vgl. Tgb. aus Hamburg, Juli 1839: Die Wissenschaft hat dann ein Ende, wenn ihre tiefsten Resultate plan und deutlich geworden sind, wie ein A. B. C. Solch ein A. B. C. sollen wir machen. Hamburg, 7. Juli 1843 (Tgb. I S. 323): Alle Wissenschaften nehmen einen eigenthümlichen Gang. Sehr oft, wenn man die letzten Resultate gezogen zu haben glaubt, hat man nur ein neues, aber freilich viel ergiebigeres Alphabet gewonnen, und so fort. auch Paris, 22. November 1843 (Tgb. II S. 33): Wahnsinnige Träume . . . die Seele setzt mit einem Alphabet, das sie noch nicht versteht, unsinnige Figuren zusammen, wie ein Kind mit den 24 Buchstaben; es ist aber gar nicht gesagt, daß dies Alphabet an und für sich unsinnig ist. —

4 während — sich] sich inzwischen *B* Lemma B^1

Die Schaam. S. 339. *B* 138. *C* 376. vgl. Hamburg, 20. März 1840 (Tgb. I S. 205): Die Schaam, die mancher Sünder empfindet, rechnet er sich für Tugend an. — Schaam ist die innere Gränze gegen die Sünde. —

2 eben] erst *B* Lemma B^1

An die Erde. S. 340. *B* 179. *C* 376. vgl. das Schnitzel aus Agnes Bernauer Bd. IV S. 404 31 und Wien, 20. September 1847 (Tgb. II S. 283): Noch hält der Zweig seine Aepfel fest, der Wind gewinnt sie ihm nicht ab und Du kannst sie nicht erreichen. Laß sie nur wachsen und reifen, dann beugen sie ihn und fallen Dir von selbst vor die Füße. Patzak S. 25. 42

Der Schlaf. S. 340. H^1 Quarto No. 68. H^2 Quartband S. 80. J^1 Illustriertes Familienbuch zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise herausgegeben vom Oesterreichischen Lloyd. I. Band. Triest 1851. S. 189. Neue Epigramme. Dritte Sammlung. No. 8. J^2 Schads MA 1853. S. 67. *C* 376. vgl. 3. October 1846 (Tgb. II S. 184): Schlaf ist genossener Tod.

Des Lebens Höchstes. S. 340. *B* 184 **Mutterliebe.** *C* 377. an Elise, Paris, 31. October 1843 (Bw. I S. 181) über Max: Ueber Dich hat die Sonne gelächelt, die Früchte der Erde haft

Du gekostet und am Herzen der besten Mutter bist Du entschlafen! Wer hat mehr gehabt und muß nicht sagen: dies Mehr war vom Uebel!

—

1 man — dich] Du bist *B* wird] stirbt *B* Lemma B^1
2 Jedem — Theil!] Keiner, welcher zuvor nicht sein Höchstes genoß! *B* Lemma B^1

An das Glück. S. 340. *H* Quartband S. 60. J^1 Der Wanderer, 16. März 1851. No. 127. J^2 Schads MA 1853. S. 51. *C* 377. vgl. Februar 1845 (Tgb. II S. 137): Das Glück ist blind, heißt es. Aber diejenigen, die hinter ihm herlaufen, sind auch blind. So ist Fortuna denn die Blinde unter Blinden. Tgb. Anfang 1846 aus der italienischen Schreibtafel: Fortuna, die Blinde unter den Blinden.

Der Führer durch's Leben. S. 340. *H* Quartband S. 70. J^1 Der Wanderer, 7. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 60. *C* 377. vgl. Wien, 8. Januar 1848 (Tgb. II S. 292) über Arnold Ruge: Lehre: verbinde Dich nie mit einem Menschen, dem das Mittel ist, was Dir Zweck ist! Hamburg, Mai 1839 im Tgb.: Einen Menschen zum bloßen Mittel herab zu würdigen: ärgste Sünde.

Majestas hominis. S. 340. H^1 Quarto No. 97. H^2 Quartband S. 90. H^3 Blatt in der Hamburger Stadtbibliothek No. 3. H^3 war Vorlage von *J* Deutsches Museum hg. von Rob. Prutz 3. November 1851. No. 45. S. 697. *C* 378. Tgb. 24. December 1851: Je winziger ein Individuum ist, je stolzer ist es darauf, ein Mensch zu seyn, und umgekehrt. Beides mit Recht und mit Grund. vgl. „Julia" Bd. II S. 143, 7 ff.

—

Titel. Epigramm. H^3 *J* 3 f. fehlen H^1 H^2 eigenhändig am Schluss der Seite zugesetzt H^2

Jedermann in's Album. S. 340. *H* Quartband S. 92 eigenhändig. *C* 378. 24. December 1846 (Tgb. II S. 202): Der Mensch denkt sich die Andern, wie er selbst ist! sagt man oft gedankenlos und sieht in dem, was die höchste Strafe, der schwerste Fluch ist, wohl gar ein Verbrechen. Aber wie fürchterlich wird die Menschheit an einem niederträchtigen Subject eben dadurch gerächt, daß er sich von seines Gleichen umgeben glaubt. 5. Juli 1854 (Tgb. II S. 390): Wie wenig Menschen wünscht man etwas Gutes, wenn man ihnen wünscht, daß sie ihres gleichen finden mögten.

Der Triumph der Natur. S. 341. *H* Quartband S. 60. *J* Schads MA 1853. S. 52. *C* 379.

Das grösste Hinderniss. S. 341. *B* 191. *C* 379. vgl. Späne aus Maria Magdalene Bd. II S. 367, 8 f. und die Anm. S. 475

Bedingtes Vertrauen. S. 341. *B* 196. Vertrauen. *C* 379. vgl. „Jedermann in's Album". S. 340

—

2 es — Anderen] die Andern es *B* Lemma B^1

An den Menschen. S. 341. *H* Quartband S. 58. J^1 Wanderer, 16. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 50. *C* 380. an Elise, Rom, 6. Februar 1845 (Bw. I S. 360): Ach, meine Augen sind so schrecklich scharf, ich schaue durch die Erde hindurch und ich sehe die Todten, wie sie verwesen; nun sehe ich die Blumen, die sie bedecken, nicht mehr! vgl. Tgb. Kopenhagen, 6. März 1843: Wessen Augen die furchtbare Kraft haben, daß sie bis in's Innerste der Erde dringen und die verwesenden Leichname sehen können, der sieht die Blumen, die den Grund bilden, nicht mehr. Ein anderes Bild 10. März 1847 (Tgb. II S. 245 f.)

An Columbus. S. 341. *C* 380. Marienbad, 1. August 1854 (Tgb. II S. 410): Die Kette des Kolumbus klirrt durch die ganze Weltgeschichte. vgl. „Drei Schicksale" VII S. 198

Homo sapiens. S. 341. *C* 380. vgl. Tgb. zwischen 27. August und 18. October 1855: Stelle den Menschen vor die Sonne: er wird sie nicht ihrer Strahlen wegen anbeten, sondern weil er, wie im Monde, einen „Mann" in ihr entdeckt.

Die Unsterblichen. S. 342. *H* Quartband S. 63 J^1 Wanderer 16. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 54. *C* 381. vgl. Kulke, Erinnerungen S. 46

—

1 unbestechliche] strenge richtende *H* J^1 J^2

Der Grösste. S. 342. *H* 3. Januar 1844 (Tgb. II S. 65) ohne Titel. *B* 195. *C* 381. vgl. 16. Februar 1845 (Tgb. II S. 126 f.) über Unsterblichkeit und den Dr. Wihl, den Lyricus, der beim Hamburger Guttenbergfest zu Hebbel sagte: wie muß es den großen Geist erfreuen, uns hier Alle seinetwegen versammelt zu sehen! Hebbel gab damals eine dumme, nämlich eine ernsthafte, Antwort. 3. October 1846 (Tgb. II S. 184): Wir führen Alle ein Leben, wie im Spiegel, denn das, was wir sind, bedeutet wenig gegen das, wofür man uns hält.

—

2 wenn — glaubt! hinter bin ich so viel, wie ihr sagt! *H* bin ich so viel, als Ihr glaubt! *B* Lemma B^1 glaubt!] meint! *H*

Blumen und Dornen. S. 342. *C* 381. Anfang 1853 (Tgb. II S. 365): Lorbeerkronen entführt der Zephir, Dornenkronen sitzen selbst im Sturme fest.

Der Weg zur Bildung. S. 342. *B* 174. *C* 382. Wien. 19. Januar 1847 (Tgb. II S. 216): Woher kommt es wohl, daß man sich in der zweiten Hälfte des Lebens mehr zur Natur hingezogen fühlt, was bei mir entschieden der Fall ist, und in der ersten mehr zur Kunst? Wahrscheinlich, weil man sich durch das concentrirte Bild die Fähigkeit erworben hat, das große Ganze selbst aufzunehmen.

---

2 stets fehlt *B* zugesetzt B^1 3 hab' *B*

Lebens-Regel. S. 342. *B* 159. *C* 382. Wien, 3. Januar 1848 (Tgb. II S. 291): Manche Arten der Toleranz kann man nur auf die Gefahr hin ausüben, daß diejenigen, denen sie erwiesen werden, uns für ihres Gleichen halten.

Schön und lieblich. S. 342. H^1 Quarto No. 70. H^2 Quartband S. 80. J^1 Schads MA 1853. S. 68. *C* 383. vgl. März 1854 (Tgb. II S. 382): Wie wenig Duft hat das einzelne Veilchen; wie viel der ganze Strauß!

---

2 zuerst Rosen H^1

Menschenloos. S. 343. H^1 Quarto No. 61. H^2 Quartband S. 77. J^1 Lloyd 1851. S. 189 Das Loos des Menschen. J^2 Schads MA 1853. S. 66. *C* 383. München, 5. December 1836 (Tgb. I S. 37): Vor einer hohen Freude zittert der Mensch fast so sehr, wie vor einem großen Schmerz; da mag er fürchten, die Traube des Lebens auf einmal zu pflücken und den dürren Stock in der Hand zu behalten. Wien, 20. September 1847 (Tgb. II S. 283): „Ich habe Dich gewonnen, womit muß ich's bezahlen? Mit der Angst, daß ich Dich nun verlieren kann."

---

2 ob — nicht über daß er es H^1 daß er es J^1 J^2

Die Frage bedingt die Antwort. S. 343. H^1 Quarto No. 86. H^2 Quartband S. 86. *J* Phönix. 1853. No. 8. *C* 383. Tgb. 4. September 1846 nach der Lectüre von Meyers Buch über Friedrich Ludwig Schröder: „Mündlich vielleicht Etwas, wenn Sie zu fragen wissen!" Ein sehr gutes Wort von Schröder. Ähnlich später 20. April 1863 bei der Lectüre von Goethes Briefwechsel mit Reinhard (Tgb. II S. 560)

---

2 nur H^1 *J* der über ein H^1

Gottes Räthsel. S. 343. H^1 Quarto No. 66. H^2 Quartband S. 79. J^1 Lloyd 1851. S. 189. J^2 Schade MA 1853. S. 67. *C* 384. Paris, 13. Juni 1844 (Tgb. II S. 96): Kinder sind Charaden, die den Eltern aufgegeben werden. Tgb. vom 21. Januar 1851: Kinder sind Räthsel. vgl. das Münchner Gedicht „Kinderloos" (VII S. 163) und das Epigramm „Der Zufall" (VII S. 231)

Der ewige Papst. S. 343. *B* 180 Der wahre Pabst. *C* 384.

—

Titel geändert B^1 2 aber — Künstler] doch nur der Dichter *B*

Selbsterkenntniss. S. 343. *B* 161. *C* 384. München, Februar 1838 (Tgb. I S. 81): Nicht, daß Du keinen Vorzug mehr hast, als Viele, darf Dich schmerzen; nur wenn Du einen weniger hättest. München, 13. November 1838 (Tgb. I S. 113): Es giebt ein sichres Zeichen der Selbsterkenntniß: wenn man an sich selbst mehr Fehler bemerkt, als an Anderen. Wien, 25. Januar 1847 (Tgb. II S. 222) der Humanitätsgedanke werde verwirklicht einzig und allein dadurch, daß wir das Bewußtseyn unserer individuellen Schwäche in uns lebendig zu erhalten suchen, unserer Unfähigkeit, dem sittlichen Gesetz anders als mit Beihülfe des Zufalls, der uns in der Geburt ausstattet, wie er uns später die Lebens-Situation anweist, zu genügen. vgl. München, April 1837 (Tgb. I S. 59): Die meisten Erfahrungen über mich selbst habe ich im Augenblicke gemacht, wo ich die Eigenthümlichkeiten anderer Menschen erkannte.

—

2 den fehlt *B* zugesetzt B^1

Die Welt. S. 343. *B* 142. *C* 385. vgl. Hamburg, 12. Februar 1842 (Tgb. I S. 264): Der Mensch ist der Stoff des Zufalls. Weiter Nichts.

—

1 ich's,] ich *B* 2 ja fehlt *B C* zugesetzt B^1 4 gewaltigen Ichs.] großen Subjects. *B* erhab'nen Subjects. B^1

Verwunderung und Auflösung. S. 344. *B* 142. *C* 385. Hamburg, 12. August 1842 (Tgb. I S. 287): Wenn alle Menschen Genies wären, das würde ich ganz natürlich finden; daß sie aber sind, was sie sind, das finde ich wunderbar. Paris, August oder September 1843 (Tgb. II S. 5): Wie wenig ist Gehirn am Menschen; sollte mehr Gehirn an der Menschheit seyn? Das Meiste träges, dickes Fleisch. Wien, 20. März 1854 (Tgb. II S. 382): Wäge das Gehirn des Menschen gegen sein Fleisch: wie wird es im Nachtheil seyn.

—

7 Gäbe — lauter] Wären wir Alle *B* Lemma *B*¹ es] ich *B* 3 Muskel] Klumpe *B* d. h. Fleisch 4 So — Menschengeschlecht.] An [Nun, an *B*¹] der Menschheit nicht mehr! *B B*¹

Mahnung. S. 344. *B* 164 Warnung. *C* 386. an Elise, München, 14. December 1836 (Bw. I S. 31) über die Störung im Niederschreiben eines Gedichts durch das leere, löschpapierne Gesicht eines ihm gegenüber wohnenden Studenten: So hat's . . . der elendste Wurm immer in seiner Macht, den edelsten Wein zu verderben, bloß dadurch, daß er — hinein fällt. Anspielung darauf Wien, 25. October 1862 an Uechtritz (Bw. II S. 289)

Die Summe des Lebens. S. 344. *H*¹ Quarto No. 94. *H*² Quartband S. 89. *C* 386. vgl. Mai 1846: Ach, wie läßt ein Menschenleben . . . (VII S. 197). Lyrik und Lyriker S. 412

—

Titel. Menschliches Schicksal. *H*¹ *H*² 1 was — brachte, hinter was Dir Hunderte bringen, *H*¹ 2 zählt — auf.] zählt Dir ein Augenblick auf! *H*¹ *H*² zuerst zählst Du im Augenblick auf! *H*¹ Lemma *h* in *H*²

Heroen-Schicksal. S. 344. *B* 170. *C* 386. an A. Schoppe, Heidelberg, 25. Mai 1837 (Tgb. I S. 64): Das Talent und das hermaphroditisch ekelhafte Zwitterding, das ich Affengenie nennen mögte, . . . an Bamberg, Wien, 24. October 1846 (Bw. I S. 280): eine Zeit, die den Künstler mit seinem Affen verwechselt.

—

1 Jeglichem Heros steht ein *B* 2 Der den Kranz sich erschnappt, welchen [sich zugesetzt *B*¹] jener verdient. *B B*¹

Der Traum als Prophet. S. 344. *H* Quartband S. 73. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 62. *C* 387. Wien, 22. Mai 1850 (Tgb. II S. 326): Die Alten wollten aus dem Traum weissagen, was dem Menschen geschehen würde. Das war verkehrt. Weit eher läßt sich aus dem Traum weissagen, was er thun wird. anders „Judith" Bd. I S. 15, 10 ff.

—

Titel. Der Traum. *J*¹ *J*²

Hass und Liebe. S. 344. *H*¹ Quartband. S. 70. *J*¹ Wanderer 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 60. *C* 387. Wien, Januar 1851 (Tgb. II S. 338): Würdige Keinen des Hasses, den Du nicht auch der Liebe würdigen könntest.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Welt und Mensch. S. 344. H^1 Quarto No. 88. H^2 Quartband S. 87. J Phönix 1853. No. 8. C 387. Wien, 10. Januar 1852 (Tgb. II S. 363): Es kostet ein Jahr, die Erde zu umsegeln, aber mehr, rund um einen Menschen herum zu gehen.

III. Kunst.

Das Genie und die Talente. S. 345. H Quartband S. 57 J^1 Wanderer, 16. März 1851. J^1 Schads MA 1853. S. 49f. C 388. vgl. Patzak S. 13f.

—

4 wuchert er,] dehnt er sich aus, J^1 nur fehlt J^1

Meister und Pfuscher. S. 345. B 155. C 389. vgl. „Der Diamant", Prolog V. 383 ff.

1 echte] große B 2 flüchtigen Gaukrerfolgs] momentanen Erfolgs B Lemma B^1 4 verhöhnen,] verfälschen: B ruhig] hier B Lemma B^1 7 Gesudel.] ein Pfuschwerk, B 8 Gemeinen] Schlechten B Lemma B^1 10 den Punct] das Ziel B genügt,] genitzt. B

Gewissensfrage. S. 346. B 152. C 390. Wien, 18. April 1847 (Tgb. II S. 259) ein ähnlicher Gedanke, vgl. im letzten Aufsatz über Bodenstedt die Ausführung, dass der Dichter vom schöpferischen Gedanken mit tyrannischer Gewalt gezwungen werde, zu schaffen, ohne Rücksicht auf Wohl und Wehe. Lyrik und Lyriker S. 351 f.

—

Titel. Frage. B geändert B^1 2 kein and'rer] keiner B Lemma B^1 3 jetzigen C

Idee und Gestalt S. 346. B 141. C 390. Hamburg, 29. August 1843 (Tgb. II S. 5): Die Sonne kann nicht Gegenstand eines Gemäldes werden. vgl. „Der Diamant" Prolog 105 ff., die Telegraphenrecension von Zimmermanns Gedichten [die lyrische Poesie ... soll sich nicht um die Welt, sondern nur um ihren Widerstral in Geist und Gemüth bekümmern] und das Epigramm „Novalis" (VII S. 230). Patzak S. 18f.

—

1 nur fehlt B 2 ja fehlt B zugesetzt B^1

Vers und Prosa. S. 346. B 181. C 391. Wien, 1. October 1849 (Tgb. II S. 321): Prosa, die in Verse „ausartet".

—

5 wirds kein Dichter Euch danken. *B* 6 ei… zig] nur *B* Lemma
*B*¹ 10 denkt] schimpft *B* euch — ein] … ber ein *B*

Die Deutsche Sprache. S. 346 f.

Sprache. *C* 392 f. Das Problem der Sprache … *B* 176—178 Unsere
etets, besonders in Italien, und regte ihn zu … beschäftigte Hebbel
Denkprocessen an, die er im Tgb. zum grosse… höchst bedeutsamen
vgl. R. Böhme, „Fr. Hebbels Gedanken über … Teil niederschreibt,
theilungen des Deutschen Sprachvereins in Ber… die Sprache" (Mit-
Hier wird nur erwähnt, was zur Erläuterung … n 1894, 5 S. 5—16).
Februar 1845 (Tgb. II S. 138): Ich glaube, w… les Gedichtes dient.
sollen nicht sowohl nach positivem Wohlklang zu … in Deutscher Sprache
klang nach Kräften zu vermeiden suchen. Sie … treben, als den Miß-
wir können sie nicht dazu machen, wenigstens … t keine klingende und
ersten Vorzugs, den Gedanken in allen seinen Gli… nicht, ohne sie ihres
wie irgend eine andere der neueren, auszudrücke… rungen vollständiger,
sie ist auch keine schnarrende, und man kann … zu berauben. Aber
bewahren, daß sie unangenehm in's Ohr fällt. … sie sehr leicht davor
man nur ihre musikalischen Wörter gebrauchen, … s ist ein Anderes, ob
ihres unermeßlichen Zeichen-Schatzes ungebrauc… d. h. neun Zehntheile
Anderes, ob man die geradezu unmusikalische… lassen will, und ein
Seite legt und, namentlich im Vers, eine gar zu … und barbarischen bei
klangloser Consonanten zu umgehen sich bemüh… melodische Anhäufung
werden, selbst unter der Hand des Meisters nic… Musik kann sie nicht
von Musik wird sie nur dann seyn, wenn … aber das Gegentheil
abquält. Wien, September 1846: Die Sprach… n Pfuscher sich an ihr
zu beurtheilen, ist eine Unangemessenheit, die d… noch dem Wohlklang
zu seyn, weil sich ganze Nationen statt einz… um nicht aufhört, eine
Schulden kommen lassen. Die Sprache ist all… er Individuen sie zu
scheinung des Geistes, aber das Sinnliche di… lings die sinnliche Er-
der Gedanken-Abbildung durch das Spiel man… Erscheinung liegt in
in der Fixirung des geistigen Sich-Selbst Entbin… altiger Laute an sich,
Medium, und es ließe sich sogar von dies… ss durch ein körperliches
differentia specifica zwischen Geist und Körp… Seine und gegen die
Einwand aufstellen. Man muß sich nicht e… ein nicht unerhebliches
und Italiäner doch unstreitig thun, daß eine … bilden, wie Franzosen
werde, wenn sie angenehm in das so oder an… sprache erst dann sinnlich
sondern zugeben, daß sie sinnlich ist, sobald … s gewohnte Ohr läßt.
für die innere Welt, wie für die äußere … unterscheidende Zeichen
wiederholen oder zu verwirren, und das … ohne sich zu oft zu
Deutschen der Fall . . . Zu 18 ff. Rom, … vorgekommen bei der
… ktober 1844 (Tgb. II

S. 110 f.): Wenn ein Menſch eine neue Sprache erfinden wollte, ſo wäre das nicht ein ſo ganz unſinniges Unternehmen, als es unſtreitig auf den erſten Anblick ſcheint. Welch eine innere Nothwendigkeit iſt zum Beiſpiel vorhanden, die Empfindung der Liebe, der Achtung, des Haſſes u. ſ. w. gerade mit den Worten zu bezeichnen, welche die Deutſche, Franzöſiſche, Italiäniſche Sprache dafür darbietet? Gar keine, wir ſind durchaus im Gebiet der Willkür. Zu 13 vgl. die Ausführung Rom, 20. Februar 1845 (Tgb. II S. 128 f.) über das Verfahren des platten Kopfs, der die gestempelten Wort-Gedanken wie sie sind, ausgiebt, und des tiefsinnigen Geistes, der ſich des Worts, als des allgemeinen Darſtellungsmittels, nur bedient, weil es durch kein individuelles erſetzt werden kann.

1 doch] und *B* 2 nur — klingt.] die italiſche zwar, *B* Lemma *B*¹ 3 wie — Völker,] im höchſten Sinne des Wortes, *B* Lemma über im tiefſten und herrlichſten Sinne, über in jeglichem Sinne des Wortes, *B*¹ 4 Wörter] Zeichen *B* Lemma *B*¹ 10 Feſſelt] Bindet *B* 11 die fehlt *B* 12 Und — Reiz.] Und erneuert ſich ſo ewig Leben und Reiz. *B* Und bewahrt ſich dadurch ewig erneuet den Reiz. über Und erneuert ſich ſo ſtets den lebendigen Reiz. *B*¹ 13 ihr Dichter,] o Poeten, *B* 14 nicht — Joche] mit dem Joch nicht *B* nicht mit dem Joch auch *B*¹ nach 14

Schmelzt die Wörter nicht um im rohen Tiegel der Willkür
Und verderbt ſie nicht durch Verwirrung des Sinns.

Hierin originell zu [illegible], verdient nur Verachtung.

*4 Strafe den Frevler, mein Volk, der ſich deſſen erfrecht; *B* geſtrichen, doch ſollte zuerſt *1 ſtehen bleiben und dann folgen: Dieſes führte zuletzt wieder nach Babel zurück! *B*¹ 15 Glaubt] Glaube *B* Lemma *B*¹ kindiſch] ſchnöde *B* thörigt über blind *B*¹ 16 Verſuchen und] Endlich *B* Lemma über Wirklich *B*¹ es] denn dieß *BB*¹ wieder — Babel] zum Chaos *B* nur nach Babel *B*¹ 17 Oder — Gränze?]

Laß Dir kein: es verlautet! gefallen, daß ein: es flicht! nicht
Darauf folge, wer ſtatt Barbarien ein Ziel.

Oder wer wollte beweiſen, man könne durchaus nicht ſo ſagen, *B* Lemma aus Oder wer könnte Barbaren die Gränze ſetzen? Am Ende *B*¹ 18 Paßt — Ende: unter Mann man ſagen: *B*¹ 20 Ding *B* Dinge *B*¹ 21 ein Jeder,] wer will, *B* 22

Beſſer prime, fürwahr, als ein ſolches Gewirr,
Welches den Zweck der Sprache, die Schätze des Geiſtes zu ſichern,

Ganz so aufhebt, als wär' jeder Denkende stumm. *B* gestrichen, dafür
Besser wäre der Mensch stumm, wie die Fische im Meer?
Oder, wer wollte behaupten, man könne nicht alle vertauschen?
Paßt doch am Ende: er haßt für das gewohnte: er liebt! *B*¹ 26 plötzlich] wirklich *B* Heroen] Riesen *B* Lemma hinter Riesen von Heute, für Euch! *B*¹ 28 jährlich] ewig *B*¹ 40 Frisch — hervor!] Frisch sind Farbe und Duft, originell sei der Kranz! *B* Lemma über Frisch sind Farbe und Duft, neu, wenn er kann, sei der Kranz! *B*¹

Welt-Poesie. S. 347f. *B* 183. *C* 394. Paris, 21. November 1843 (Tgb. II S. 31): Heine meint, es sey mit der Nationalität der Völker vorbei. Unstreitig, aber darum noch nicht mit ihrer Poesie. Im Gegentheil bin ich überzeugt, daß sie Alle noch Werke produciren werden, die, indem sie nicht mehr die streng-nationale Physiognomie tragen, die Welt-Literatur zugleich begründen und die National-Literatur abschließen.

—

8 dort fehlt *B* angenutzt *B*¹

Die Regel. S. 348. *H* Quartband S. 58. *J*¹ Wanderer 16. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 50. *C* 395. vgl. München, 20. Februar 1839 (Tgb. I S. 152) über die Veränderungen in Gärtners Compositionen und die Regel in der Kunst

Die Poesie der Formen. S. 348. *H* Quartband S. 58. *J*¹ Wanderer 16. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 50. *C* 395. Tgb. September 1837: Ein Huron kann an ein Klavier gerathen, und auch unter seiner plumpen Hand wird es ertönen. Januar 1851 (Tgb. II S. 339): Das Dramatisiren, überhaupt das Dichten, ist jetzt oft nicht mehr, wie das Klimpern der Kinder auf dem Klavier. Wie diese nur die Töne angeben, die im Instrument liegen, so erreichen untergeordnete Dichter nur die Wirkungen, die von den Formen unzertrennlich sind. vgl. 25. October 1852 (II S. 515)

—

Titel. An den Dichter. *H J*¹ *J*² geändert A in *H*

Philosophie und Kunst. S. 348. *H* Quartband S. 58. *J*¹ Wanderer 16. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 50. *C* 395. München August 1838 (Tgb. I S. 109) über Denken und Darstellen: Formen sind im Lauf der Zeit alle philosophischen Systeme abgethan worden, aber kein einziges Kunstwerk. vgl. an Elise, Paris 24. März 1844 (Bw. I S. 213 und Tgb. II S. 19) über die Ilias: Dich ist unsterblich das unvergänglichste Gedicht, unvergänglicher, wie Shakespeare und Göthe, denn es hängt nicht, wie Alles Spätere, von dem mensch-

lichen Gedanken über die Welt ab, nur von der Welt ſelbſt. Wien April 1851 (Tgb II S. 347) und an Gärtner, Gmunden, 6. August 1855 (Tgb. II 8. 421 f.)

Niederländiſche Schule. S. 348. *B* 143. *C* 396. Paris, 1. December 1843 (Tgb. II S. 39): Meiſterſtück der niederländiſchen Schule: Der Maler ſpukt aus und malt's hin. Der Betrachter wendet ſich mit Ekel ab, denn er glaubt wirklichen Speichel zu ſehen; da klatſcht der Künſtler in die Hände und denkt, ich bin ein zweiter Zeuxis.

—

3 der] ein *B*

Vor einem Rembrand. S. 349. *B* 144. *C* 396.

—

2 hier fehlt *B* angeſetzt *B*¹

Die Secundairen. S. 349. *H* Quartband S. 66. *J*¹ Thalia. Taschenbuch für 1849. Herausgegeben von Dr. Joh. Nep. Vogl. 36. Jahrgang, Wien, S. 344 Die Secundairen in der Kunſt. *J*² Wanderer, 7. März 1851. *J*³ Schads MA 1853. S. 56. *C* 397.

Auf Manchen. S. 349. *B* 185 An das Talent. [An manches Talent. *B*¹]. *C* 397. Paris, 29. August 1844 (Tgb. II S. 108): In manchen Talenten iſt die Nothwendigkeit, zu gebären, nicht zu verkennen; aber es iſt leider keine Nothwendigkeit vorhanden, daß das von ihnen Geborene exiſtire! An Kühne, 28. Januar 1847 (Nachlese I S. 212): Niemand kann ſeine Kräfte erhöhen und es genügt, wenn ſie nur nicht ſo unbedeutend ſind, daß die Cultivirung ſelbſt für Anmaaßung erklärt werden kann. vgl. Patzak. S. 16

—

1 glaub'] weiß *B* 2 ſie beſitzt,] das ſei, *B*

Grundbedingung des Schönen. S. 349. *H* Quartband S. 59. *J*¹ Wanderer, 16. März 1851. *J*³ Schads MA 1853. S. 54. *C* 397. München, Mai 1838 (Tgb. I S. 96): Die echte Poeſie dringt aus der Seele, wie das heiße Blut aus der Ader, die es ſelbſt anſtrengte. (vgl. Judith, Bd. I S. 47, 28 f.) Hamburg, 7. October 1842 (Tgb. I S. 289 f.): Aus dem Nichts ſchaffen wollen, iſt Sache der Thoren. Große Kunſtſchöpfungen ſetzen große Elemente in Welt und Zeit voraus. Aber, wenn ſolche Elemente vorhanden ſind, erſcheint auch jedes Mal ein großes Kunſt-Genie. Wenn der Körper ausgebildet iſt und einen Ueberſchuß enthält, aus dem ein neues Geſchöpf ſich entwickeln kann, bilden ſich die Zeugungs-Organe aus. Eben ſo erhält die Zeit im Künſtler ihr Zeugungs-Organ, ſobald ſie in ſich gefügt iſt und Ideale für die Nachwelt übrig hat.

11. Antwort.

Wie mir der Dichter gefällt? Wenn ihm vor innerer Fülle
Jegliche Ader zerſpringt, daß der entfeſſelte Strom
Droben die Sterne beſpritzt, und drunten die Blumen beträufelt,
Und das feurige Herz doch nicht den Mangel verſpürt.
Nur vom Ueberfluß lebt das Schöne, dieß merke ſich Jeder,
Habt Ihr nicht etwas zu viel, habt Ihr mit nichten genug! *H J¹ J²*

Das Princip der Naturnachahmung. S. 349. *H* Quartband S. 65. *J¹* Europa 1849. II S. 488 An die Nachahmer der Natur. *J²* Wanderer, 7. März 1851. *J³* Schads MA 1853. S. 55. *C* 398. Wien, 20. Mai 1848 (Tgb. II S. 301): Der Menſch kann die Natur nicht erreichen, nur übertreffen; er iſt entweder über ihr oder unter ihr.

Die alten Naturdichter und die neuen. S. 349. *H* Quartband S. 65. *J¹* Europa 1849. II S. 488. *J²* Wanderer, 7. März 1851. *J³* Schads MA 1853. S. 55. *C* 398. vgl. den 4. Berliner Brief vom 23. April 1851: Man ſieht die Natur eigentlich nur ſo lange, als man den Menſchen noch nicht ſieht; er drängt ſie augenblicklich in den Hintergrund, ſobald er hervortritt. Gegen das Epigramm wandte ſich Stifter in der Vorrede zu den „Bunten Steinen“ und in brieflichen Äusserungen (vgl. Emil Kuh, „Adalbert Stifter“. Wien 1868. S. 62. Zwei Dichter Oesterreichs. Pest 1872. S. 380, 513 und R. Fürſt, Stifters ausgewählte Werke. Leipzig I S. XXXV f.). vgl. Hebbels Recension des „Nachsommer“ und „Komma im Frack“

—

Titel. Die alten Naturdichter Brockes, Geßner und ihre modernen Nachzügler Stifter, Kompert u. ſ. w. *H J¹ J²* An Einen derſelben. *J³* 1 Weißt Du, warum Dir und so durchaus in der zweiten Person Singularis *J¹* 5 f.

Dennoch ſcheilt' ich Dich nicht; denn nur, damit Du das Kleine
Beſſer lieſerteſt, ſteht Dir das Erhab'ne ſo fern! *J¹*

Goethes Rechtfertigung. S. 350. *H* an Bamberg. Wien, 27. Mai 1847 (Bw. I S. 231) ohne Titel. *B* 168 Goethe. *C* 399. an Bamberg: Aufſätze und Abhandlungen dieſer Art [Lessings, Schillers, Humboldts] kann ich meiner Natur nach nun und nimmer hervorbringen, wenn die mir verliehenen einzelnen Kräfte auch in's Unendliche potenzirt würden; wohl aber, vorausgeſetzt natürlich, daß das Letztere geſchähe, poetiſirte Dramen, denen meine unpoetiſirenden wenigſtens vorarbeiten. Darum möchten jene mir mehr

Erſtaunen ab, wie dieſe und ich habe in nachſtehendem Epigramm auf Goethe . . . meine innerſte Ueberzeugung ausgeſprochen.

Schiller in seinen aesthetischen Aufsätzen. S. 350. *B* 191. *C* 399. vgl. den eben citierten Brief an Bamberg

---

2 gleich fehlt *B* zugesetzt B^1 gleich — Geben] wie er es giebt, B^a

Tieck als Dramendichter. S. 350. *B* 157. *C* 399.

---

1 Wär' *B* 2 gethan!] vollbracht! *B*

Einem Ursprünglichen. S. 350 f. *C* 400 f. Aus den vielen Erwägungen nur das Einschlägige: Wien, 12. Juli 1848 (Tgb. II S. 303): Der Bilderreichthum mittelmäßiger Poeten geht immer aus ihrem Denk-Unvermögen, aus ihrer Unfähigkeit, den Gedanken aus ſeiner rohen Vorſtellungs-Schaale heraus zu löſen, hervor. Mittelmäßige Kritiker halten aber das, was nur Vorſtellung, d. h. noch nicht einmal Gedanke iſt, für Anſchauung. Die Anſchauung umfaßt immer den Gedanken und die Anſchauung [sic statt Vorſtellung] zugleich. vgl. den Aufsatz aus dem Jahr 1859 (?) „Oesterreichische Poesie" in den „Vermischten Schriften". Zu 7 Februar 1845 (Tgb. II 130 ff.) . . . Nichts iſt gefährlicher, als ein geheizter Menſch, der ſein Feuer nicht aus der Ader zieht, ſondern aus der Trunkenheit, ſey es nun die gemeine, die der Becher erzeugt, oder die andere, die aus dem Enthuſiasmus entſpringt. In dem Aufsatz: für naiv und natürlich gilt nämlich [in Wien] nur das, was Jedermann einfällt, und genial wird es dadurch, daß es in eine neue, möglichſt buntſcheckige Phraſe eingekleidet wird. Als Beispiel dient Lenaus „Lerche" . . gänzliche Vertiefungsunfähigkeit in Bezug auf das punctum saliens des Gedichts und gänzlicher Mangel an Phantaſie, die ihr Amt an den abſtracten Verſtand abtritt und dieſen zu einer Unzahl von Escamotirungen zwingt, bevor es auch nur zu einem lebloſen Afterbild kommt. Zu 25 f. vgl. Wien, 21. Januar 1849 (Tgb. II S. 313): Im Fieber löſen ſich alle Gedanken des Menſchen wieder in Bilder auf, daher ſeine Phantaſien. Nichts beweiſt aber mehr den Urſprung der Gedanken aus Bildern. Sie ſind am Ende nur eine Art reducirter Hieroglyphen (vgl. das Epigramm „Gränze des Denkens"). November oder December 1856 (Tgb. II S. 434): Echte Anſchauungen ſind nicht Gedanken, ſondern Gedanken-Mütter. — Jeder Menſch iſt eine Hieroglyphe, die zweimal ergründet werden will. Zuerſt iſt zu ermitteln, ob er die Schlange, den Vogel oder was ſonſt auf der Pyramide vorſtellt, dann,

was Schlange und Vogel bedeuten. An Palleske, Wien, 11. September 1847 (Nachlese I S. 228): wer würde nicht erschlaffen und sich mit den inneren Resultaten des Lebens-Processes begnügen, wenn er die sich so oft unwiderstehlich aufdringende Ueberzeugung festhielte, daß die Hieroglyphen des Dichters und die der alten Egyptier gleiches Schicksal mit einander theilen, daß der eine nur Copien von Vögeln und Pflanzen darin erblickt und der Andere gar Nichts. Zu 3 vgl. „Moloch" 965 ff.

Goethes Biographie. S. 351. *H* Quartband S. 65. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 56. *C* 402. Allgemeiner München 28. November 1838 (Tgb. I S. 127): Der Mensch ist die Continuation des Schöpfungsacts, eine ewig werdende, nie fertige Schöpfung, die den Abschluß der Welt, ihre Erstarrung und Verstockung verhindert.

Trost. S. 351. *H*¹ Quarto No. 78. *H*² Quartband S. 83. *J* Schads MA 1853, S. 70. *C* 402. Wien, 28. October 1851 (Tgb II S. 356): Perlen gehen immer verloren, wenn sie in den Schnee fallen, aber auf wie lange?

—

1 hageln,] schneien *H*¹ *H*² *J* Lemma *h* in *H*²

Goethes Belohnungen. S. 351 *B* 186. *C* 402.

Unsterbliche und Unbegrabene. S. 351 f. *H* Quartband S. 69. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 58 f. *C* 403. Paris, 25. März 1844 (Tgb. II S. 89): Es giebt einen Unterschied zwischen Unsterblichen und noch nicht Gestorbenen. vgl. über Meyers „Schröder" (Tgb. II S. 175 und Rötschers Jahrbücher 1847): Den Hintergrund . . . bildet der damalige Parnaß, aus Unsterblichen zusammengesetzt, die jetzt begraben sind. Schon München, 28. November 1838 (Tgb. I S. 129): Kunst, Wissenschaft, Gesellschaft u. s. w. sind ewige Formen des Lebens, und als solche jeder Zeit unentbehrlich, wenn ihr Gehalt vollständig ausgeschöpft werden soll. Was unter keiner Form erscheint, hat keine Existenz, wenigstens für uns nicht. Hamburg, August 1840 (Tgb. I S. 233): Die Dichtkunst, die höchste, ist die eigentliche Geschichtschreibung, die das Resultat der historischen Processe faßt und in unvergänglichen Bildern festhält wie z. B. Sophocles die Idee des Griechenthums.

—

8 Leben] Dasein *J*¹ *J*² 9 bestegelt,] bestätigt. *H* *J*¹ *J*² Lemma *h* in *H*

Richtschnur. S. 352. *H* Quartband S. 62. *J*¹ Wanderer, 18. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 53. *C* 404. Wien,

19. April 1847 (Tgb. II S. 259): Mit Steinen kann man werfen und ſich wehren; mit Bildſäulen nicht! vgl. 4. März 1840 (Tgb. I S. 203): Der Mann weicht dem Stein, der ihn zu zerſchmettern droht, und vermauert ihn in ſein Gebäude. Lyrik und Lyriker S. 351 f.

—

Titel. Zur Richtſchnur. *H J¹ J²*

An den Dichter. S. 352. *H* Quartband S. 92 eigenhändig. *C* 404. Hamburg, 23. März 1835 (Tgb. I S. 5): das Gefühl, welches in ſeiner [des Menſchen] Bruſt verklingt, iſt für immer verklungen, ein gleicher Sonnenſtral erzeugt in der pſychiſchen nie, wie in der phyſiſchen, dieſelben Blumen. So wird jede Stunde zur abgeſchloſſenen Welt. München, 3. April 1837 (Tgb I S. 57): Es iſt eine Wahrheit . . daß ſich im Leben Nichts nachholen läßt. München, 22. November 1838 (Tgb. I S. 116): Es läßt ſich im Leben doch Nichts, gar Nichts, nachholen, keine Arbeit, keine Freude, ja ſogar das Leid kann zu ſpät kommen. Jeder Moment hat ſeine eigenthümlichen, unabweisbaren Forderungen.

—

2 Geld. hinter Schatz. *H*

An einen Schriftsteller. S. 352. *B* 172 An — [einen Schriftſteller. zugesetzt *B¹*]. *C* 404. August 1841 (Tgb. II S. 106) Er iſt kein Vogel, aber ein Tauſend-Fuß! Jedes ſog. Talent.

—

1 mögteſt du] glaubſt Du zu *B* Das — dir] ich muß es *B*

Monolog eines Modelljägers. S. 352 f. *B* 140 Monolog eines römiſchen Modell-Jägers. *C* 405. vgl. Märchen Bd. V. S. 63 f. und S. 336 f.

—

6 der Heiligen] Heilige *B* Lemma *B¹* 8 griechiſches — Florenz!] mediciſches Menſch! *B* Lemma *B¹* 10 bis jetzt] noch *B* Lemma *B¹* 11 Trauerſpiele] Tragödieen *B* vergiftet. lies vielleicht vernichtet. 13 quäl' — länger!] will ich mich quälen! *B* 14 Leid] Rumpf *B*

Lessing und seine Nachfolger. S. 353. *H* Quartband S. 94 eigenhändig. *C* 406. Anfangs Januar 1853 (Tgb. II S. 365) als Prosa, aber schon fast ein Distichon: Leſſing hatte ein Auge, zugleich für die zeugende Sonne und für den letzten Halm, den ſie in's Leben ruft.

Schiller und Napoleon. S. 353. *H* Quartband S. 94 eigenhändig. *C* 406. Tgb. vor dem 2. Mai 1851: „Schiller iſt ein Verdienſt Napoleons!"

—

4 Carlos, Fiesco] Wallenstein, Jungfrau willkürlich von Kuh eingesetzt

Auf einen Absolutisten des Verses im Drama. S. 353. *C* 407. Wien, 18. September 1847 (Tgb. II S. 282): „Alles Poetische sollte rhythmisch seyn!" schrieb Goethe an Schiller [25. November 1797, wo es weiter heisst: Alle dramatischen Arbeiten (und vielleicht Lustspiel und Farce zuerst) sollten rhythmisch seyn], als dieser ihm angezeigt hatte, daß er seinen in Prosa angefangenen Wallenstein in Verse umschreibe. Ein höchst einseitiger und sicher nur durch den speciellen Fall hervorgerufener Ausspruch! Es giebt Gegenstände, die im Ganzen durchaus poetisch sind, im Einzelnen aber so nah' an das Gebiet der Prosa streifen, daß sie das Pomphafte, was dem Vers anklebt, nicht ertragen, in alltäglicher Prosa aber freilich auch nicht aufgehen und darum ein Mittleres verlangen, welches aus beiden Elementen zu bilden dann eben die Hauptaufgabe des Dichters ist. Dahin gehört z. E. jeder Stoff einer bürgerlichen Tragödie.

Auf einen vielgedruckten Lyricus. S. 353 f. *H* Quartband S. 94 eigenhändig. *C* 407. Aus Anlass der Vorbereitung seiner Gesamtausgabe liess er sich im November 1856 Geibels Gedichte geben (Bw. II S. 115) und bemerkt dann Wien, 10. November 1856 (Tgb II S. 433): Ich durchblätterte in diesen Tagen die Geibelschen Gedichte. Es war die vierzigste Auflage! Nun, das nenn' ich doch Erfolg! Bei solcher Trivialität unglaublich! In welchem Stadium muß sich das Deutsche Publicum befinden! Mich erinnert's an die Kranken, die Kalk und Raupen essen. Für die Nahrhaftigkeit des Kalks und der Raupen beweis't es Nichts, aber viel für den traurigen Zustand des Patienten. Das Bild der Kalk-Verschlinger und Raupen-Esser schon im Tgb. Ende October 1839: Wer das Brot nicht mehr verdauen kann, muß nicht anfangen, den Stein für eine bessere geheimnisvolle Nahrung zu halten. dann im dritten Aufsatz über Bodenstedt, vgl. Lyrik und Lyriker S. 160 f. Geibel nannte er immer den „Dichter der vielen Auflagen" (Kulke, Erinnerungen. S. 56), behauptete aber, es würden jedes Mal nur 500 Exemplare gedruckt und in zwei Auflagen geteilt, „daher die scheinbar grosse Verbreitung" (Nachlese II S. 29); vgl. Mörikes Bedenken gegen diesen „ungerechten Ausfall" Bw. II S. 380

Shakespeare. S. 354. *B* 151. *C* 408. Februar 1845 (Tgb II S. 159): Man sollte so wenig von dem Engländer Shakespeare sprechen, als man von dem Juden Christus spricht. Pistazk S. 7 vgl.

noch 1. Juli 1816 (Tgb. I ~~S. 25~~ 217): Jede Nation findet einen Gemini, der in ihrem Coſtüm die ganze Menſchheit repräſentirt, die Deutſchen Göthen.

—

2 Denn,] So *B* Lemma *B*¹ Land] Volk *B* Lemma *B*¹ 3 gefunden — erzeugte,] den es erzeugte, gefunden, *B* Lemma *B*¹ 4 Welt] Menſchheit *B* Lemma *B*¹ erſchien — als] war er nur *B* Lemma *B*¹

Ariost. S. 351. *B* 111. *C* 408. Frühjahr 1815 (Tgb. II S. 149): In ſo reizender Form hat wohl noch nie Jemand die Abgeſchmacktheit des Weltweſens dargeſtellt, wie Arioſt.

—

1 Reizender hat noch Keiner den Wahnſinn der *B* 2 ward — verlagt.] kamſt [kameſt *B*¹] Du nie zu Verſtand! *B B*¹ 3 heißt es,] ſagt man, *B*

Platen. S. 354. *B* 136. *C* 409. vgl. 4. März 1839 (Tgb. I S. 155 f.)

—

1 mit — danken,] dankbar erkennen, *B* 2 kein Zweiter,] Einer, *B* Lemma *B*¹ 4 Welche] Die *B* Lemma *B*¹ zerſprengt, *B* 7 Gebund'nen *C* 9 auß're *B* 10 erreicht's *B* Gebilde] Werke *B* 12 noch denkt,] verlangt. *B*¹

Der alte Gleim. S. 355. *B* 202. *C* 410.

—

2 einſt fehlt *B* zugeſetzt *B*¹ 3 ihm fehlt *B* zugeſetzt *B*¹ 4 Ihm, er hat ihn gedüngt, einen dauernden Kranz. *B* Einen dauernden Kranz, hat er doch jeden gedüngt. *B*¹

Virtuosen-Portraits. S. 355. *B* 139. *C* 410. 13. April 1837 (Tgb. I S. 59): Der Virtuos ſteht zum Componiſten, wie der Schauſpieler zum Dichter.

—

1 welchen] den *B*

Allegorie und Symbol. S. 355. *B* 196. *C* 411. Paris, 17. Mai 1844 (Tgb. II S. 90): Die Allegorie verhält ſich zum wahren poetiſchen Lebensbilde, wie eine Land-Karte zu einer Landſchaft. Beides ſind Gemälde der Erde. vgl. 26. November 1846 an Gurlitt (Nachlaß I S. 204). Poſtmah S. 29

—

2 zu dem] zum *B* Lemma *B*¹

Die Deutsche Literatur. S. 355. *H* Quartband S. 71. *J*¹ Wanderer, 7. März 1854. *J*² Schade MA S. 60. *C* 411.

—

2 wie — dem] weshalb es *H J*¹ *J*²

Literatur-Epochen. S. 355. H^1 Quarto No. 77. H^2 Quartheft S. 83. *J* Schade **MA** 1853. S. 70. *C* 411.

—

2 für — und] die Freiheit H^1 H^2 *J* über zur Freiheit sie reizt, H^1 aber] ob nun H^1 H^2 *J*

Ein Narr in Folio. S. 356 f. *B* 185 Seltsamer Irrthum. *C* 412. Veranlasst durch Lichtenberg, vgl. Paris, 19. Dezember 1843 (Tgb. II 51 f.), wo Heibel gegen eine der „ästhetischen Bemerkungen" Lichtenbergs polemisiert und den Unterschied zwischen dem Dichter und Gelehrten hervorhebt; er parodiert den Gelehrten Lichtenberg: wenn man ihm vorwerfe, er habe keine Ilias geschrieben, dann sage er: es ist mehr und gereicht mir allerdings nicht zur Ehre, aber mehr kommt's? ich habe mich nicht bei Zeiten daran gelegt!" vgl. schon München 20. Januar 1839, Tgb.[2] Kinder müssen geboren werden, sollen die Männer nicht sterben. und Vorwort zu Maria Magdalene. Das unbewusste Schaffen betont Heibel auch am 16. Februar 1839 aus Anlass der „Emilia Galotti" (Tgb. I S. 146): Das Bewusstsein hat an allem wahrhaft Grossen und Schönen, welches vom Menschen ausgeht, wenig oder gar keinen Antheil: es gebiert es nur, wie eine Mutter ihr Kind, bei den geheimnissvollen Stunden in ihrem Schooße empfindet mich, und hat, ob es gleich Fleisch von ihrem Fleisch ist, ihr dennoch in unabhängiger Selbstständigkeit entgegen tritt, lediglich es zu lieben entlangt. vgl. das Epigramm „An die Feinde des Namens" (VI S. 146).

—

2 oder' *B* 3 f.

Schwanger bin ich, ich könnte den Heiland gebären, die Stunde
Ist nicht günstig und nun natürlich ist's mit Gleich' — *B*
Schwanger bin ich, ich könnte den künftigen Heiland gebären,
Aber die Stunde ist schlecht, darum schlief' ich das Kind! B^1

vgl. „Feuchtersleben": man schwanger ist, muß und will man gebären, gleichgültig, ob eine goldene Wiege oder eine Krippe auf Stroh für das Kind bereit steht . . . 5 Schweig mir.] Schweige, *B* kann — gelingen.] nicht Du's meinig, so stand Du nicht, *B* Lesarten B^1 6 Die ich bei tüchtiger Zeiten Gemüthe auch erhielt' *B* dies gestrichen, ohne Änderungsversuch B^1

Nach der Lektüre eines Deutschen Dichter-Necrologs. S. 356. H^2 Quarto No. 82. H^2 Quartheft S. 86. *J* Phönix 1853 No. 6. *C* 412. Paris, 31. Januar 1844 (Tgb. II S. 72): In Deutschland, wenn man auch Nichts an den Todten gethan hat,

hat man, so wie sie starben, doch immer etwas an ihnen verloren. Und nach Friedrich Lists Selbstmord Erwägungen über den Undank bei seinem Volke. 5. Januar 1847 (Tgb. II S. 209): Nun jammert und lamentirt Alles. O, dieser Deutsche Pöbel!

—

Titel. Deutschen fehlt B^1 H^2 J 2 Das] Daß H^1 H^2 J C

Grundirrthum. S. 356. B 190. C 413. Paris, 24. November 1843 (Tgb. II S. 37): „Wenn dieser Schriftsteller nur nicht so viel gedichten hätte, er hätte gewiß was Besseres gemocht!" So spricht der gebildete Jan Hagel und erklärt sich Uhlands Vortrefflichkeit aus seinem einen Band und Friedrich Rückerts Jämmerlichkeit aus seinen 30 Bänden. Ja wohl, wenn jener Ader seine Gänse- und Butterblumen nur nicht heraus liefe, es entstünde sicher eine Aloe! Ähnlich Grillparzers Vierzeiler (III[4] S. 166) „Pfizers Vergleichung von Uhland und Rückert"

—

Titel. Satyren. B geändert B^1 4 sicher — ihr] ihrem Schweiße B Lesarten unter sicher ihn endlich B^1 5 Eine] Letzte B Lesarten B^1 Und'er] Erste B Lesarten B^1 6 Letzte B

Bilderpoesie. S. 356. B 137. C 413. Hamburg, 3. April 1839 (Tgb. I S. 158): Die Poesie ist Bild, aber sie kann nicht mit Bildern! Man setzt einen Spiegel nicht aus Spiegeln zusammen. Wohl gegen Anastasius Grün und Ferd. Freiligrath, vgl. Lyrik und Lyriker S. 170 und Putlitz S. 91.

—

2 ja ein] ja Ihre B

Wohl zu merken. S. 356. B 138. C 414. vgl. Putlitz S. 14

—

Titel. Genie und Talent. B Werth. B^1 2 einfach] einfältig B Lesarten B^1 3 ihrer — herzschmiedend.] ihr herzschmiedend, im Geiste B Lesarten B^1 4 hat fehlt B angenietet B^1

Kriegsrecht. S. 357. H^1 Quarto No. 82 H^2 Quartband S. 85. J Plötzin. 1853. No. 8. C 414. Paris, 20. Dezember 1843 (Tgb. II S. 53): Im Kriege billigt man einander nicht viel, aber man erlaubt sich doch hinterdrein, sich nur nichts gegen sich merken zu lassen. Wien, 14. November 1840 (Tgb. II S. 200): Einzelne ohne Zahl. Nach dem Brief vom 13. Dezember 1837 an Kuh (Br. II S. 127) bezieht sich das Epigramm auf Gerlach und die Rheinkrise

—

1 betrogen] bestohlen J 2 nennen Recht, nur bekommt nun B^1

Guter Rath. S. 357. *C* 415 vgl. den Aufsatz über Heines „Buch der Lieder", was der Dichter ertragen kann (Dichterloos S. 359): Aber sich von dem Lumpensammler freund-brüderlich die Hand drücken lassen zu müssen, weil man sich zuweilen, wie Jener, in den Staub niederbückte, um einen Diamanten aufzuheben, das muß fatal sein.

Historischer Rückblick. S. 357. *H* Quartband S. 64. *J*¹ Wanderer, 16. März 1851. *J*² Schads MA 1851. S. 45 f. *C* 415. vgl. die Recension von E. Boas' Werk „Schiller und Goethe im Xenienkampfe" Wanderer 1851, in der Hebbel besonders Manso „Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar" behandelt

Der Dilettant. S. 357. *B* 191. *C* 416. Nach dem Brief vom 14. September 1851 an Varnhagen (Tgb. II S. 353) kann an S. Engländer gedacht werden

Der Kritiker als Demiurg. S. 357. *H* Quartband S. 68. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA 1853. S. 58. *C* 416. vgl. schon Hamburg, 31. December 1839 (Tgb. I S. 133) über Gutzkow. Wien, 26. September 1847 (Tgb. II S. 284): Erfinden will doch Jeder gern in der Literatur, und wer keine Gedichte erfinden kann, der erfindet Dichter.

Ein philosophischer Analytiker der Kunst. S. 357. *H*¹ Quarto No. 87. *H*² Quartbd. S. 86. *C* 416. Wien, 26. Januar 1847 (Tgb. II S. 223) über Rötschers Besprechung von Byrons „Manfred": Die inneren Momente des Charakters legt er sehr gut auseinander, aber im Ganzen benimmt er sich doch diesem schönen Product gegenüber, wie ein Anatom sich benehmen würde, der einen ein Pferd zeigte und es für einen Löwen hielte, und es der Curiosität wegen anatomiren hätte. Welche Merkwürdigkeiten würde der nicht entdecken!

—

Titel. Rötscher. *H*¹ *H*² 1 Ein, wie Rötscher, gelegen, *H*¹ *H*² [illegible] [illegible] *H*¹ *H*² 2 ob angesetzt h in *H*¹

Die Komödie. S. 358. *B* 192. *C* 417. vgl. an Bamberg. Wien, 30. November 1847 (Br. I S. 302 f.) und Freiligrath zum „Dionysos" 441 ff. — Über die Aristophanische Komödie vgl. Tgb. II S. 149

—

2 je fehlt *B* angesetzt *B*¹

Die moderne Komödie. S. 358. *B* 193. *C* 417. Hamburg, 28. November 1841 (Tgb. I S. 247): Warum . . haben wir keine feine Komödie im Sinne der Alten? Weil sich unsere Tragödie schon

ſo weit in's Individuelle zurückgezogen, daß dies Letztere, welches eigentlicher Stoff der Komödie ſeyn ſollte, für ſie nicht mehr da iſt. Ähnlich an Charlotte Rousseau, 7. Juli 1843 (Bw. I S. 155). vgl. 10. December 1841 (Tgb. I S. 248): die Töpfer, Bauernfeld u. ſ. w. erheben ſich nur zu Frapen und Figuren, denen ſie, wenn's glückt, einen leidlichen Einfall oder eine Schnurre in den Mund legen, und die Gruppe ſtehen noch niedriger, wie dieſe, eben weil ſie Höheres wollen.

—

2 verſchlingt!] verſchluckt! *B* 4 Nur das reine Symbol weckt [weckt auch *B*¹] den Gegenſatz rein! *B B*¹

Moderne Analyse des Agamemnon. S. 358. *H*¹ zwischen 15. und 18. März 1853 (Tgb. II S. 369). *H*² Quartbl. S. 92 eigenhändig. *C* 417. Veranlaßt durch Julian Schmidts Kritik der Hebbelschen Dramen in den Grenzboten 1850, die Hebbel schon in seiner „Abfertigung eines poetischen Kannegiessers" durch eine ähnliche Analyse des „Othello" parodierte. Auf einem Grossoctav-blatt grauen Conceptpapiers steht:

Kritik der Orestias im modernen Sinn.

—

Zum Monolog des Wächters.

Man ſieht daraus

1) daß Klytämneſtra die Telegraphen erfunden hat und ſich als Zeichen angezündeter Kreidebäbel bediente.

2) daß während der zehn Jahre, die der Mann auf dem Dach des Atreus-Hauſes gehaucht, in der Umgegend ringsum ein Brand Statt fand. Sonſt wäre das Concept der Königin verrückt worden.

Zum erſten Chorgeſang.

Die unerhörte Geduld des Publicums, ſich verſchlingen zu laſſen, und die Kinder wollen machen.

Zum Zwiegeſpräch zwiſchen Klytäm. und dem Chor.

Daß der Chor nun gar Nichts weiß.

Daß ſie den Untergang Troja's beſchwört, als ob ſie dabei wäre und ſich auf's Plündern des Gemachs ordentlich verſtünde.

—

Titel. Grenzboten-Kritik des Agamemnon. *H*¹ *H*² 1 Clytämneſtra] Agamemnon *H*¹ und] daß *H*¹ 2 die Elegie] der Zeitung *H*¹ *H*²

Dem Teufel sein Recht im Drama. S. 358. *B* 156. *C* 416. vgl. Wien, 20. Mai 1847 (Tgb. II S. 353): Wenn die Chansons de

stutzige Herr nicht verneinen, was hilft es, daß das Stück sie bejaht? Eben um dem Ja des Ganzen Nachdruck zu geben, muß das Nein der einzelnen Factoren ein so entschiedenes seyn.

—

1 beweisen,] bedeuten, *B* 2 welchem] dem *B* Lemma B^1

Ton und Farbe. S. 358. *H* Quartbd. S. 63. J^1 Wanderer, 16. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 53 f. Ähnlich Wien, 2. November 1855 (Tgb. II S. 424)

Die Situation des Dichters. S. 358. *J* 198. *C* 419. An Elise, Anfangs April 1845 (Bw. I S. 305. Tgb. II S. 146): Der Dichter muß eine behagliche Existenz haben, ehe er arbeiten kann; Andere arbeiten, um eine solche Existenz zu erlangen, vgl. Februar 1845 (Tgb. II S. 124)

—

Titel. Die fehlt *B* 1 schaffen] wirken *B* das — dem:] ein Dasein sich gründen; der *B* 2 Braucht ein Dasein, bevor er zu wirken vermag. *B*

Dichterlos. S. 359. *B* 179. *C* 419. vgl. den Aufsatz über Heines „Buch der Lieder" 1841: Der Verfasser der Reisebilder ist viel gelobt und viel getadelt worden. Aber ich müßte mich in ihm irren, wenn ihn als Dichter nicht manches Lob empfindlicher berührt hätte, als mancher Tadel. Denn wegen des Guten, was man gegeben hat, von beschränkten Geistern angefeindet zu werden, was will das heißen . . Ähnlich aber allgemeiner an Uechtritz, 12. April 1856 (Bw. II S. 259 f.)

Trost für Deutsche Autoren. S. 359. H^1 Tgb. zwischen 15. und 18. März 1853 hinter „Gedankstrich-Kritik": Tröstung. H^2 Quartbd. S. 92 eigenhändig. *C* 419.

Kunst und Afterkunst. S. 359. H^1 Quarto No. 14. H^2 Quartbd. S. 82. *J* Schads MA 1853. S. 69. *C* 420. Am 12. December 1843 sah Hebbel im Théâtre français die Rachel als Emilie in Corneilles „Cinna" und empfing von ihrem Spiel einen tiefen, unvergeßlichen Eindruck (Tgb. II S. 69) und hob hervor, daß sie in jeder Situation die entsprechende Statue hinstelle; auch Elise schrieb er am 17. December 1843 (Bw. I S. 195) den Eindruck dieser außerordentlichen Erscheinung mit. Am 16. September 1850 erschien die Rachel in Wien als Gastspiel und gab u. a. die Maria Stuart und die Jungfrau von Orleans (Hoffmanns Jahrbuch III S. 205 f.), nun war sein Eindruck, wie er im Gedicht „Auf die

deutsche Künstlerin" ansprach, ein wesentlich anderer. vgl. 2. Mai 1851 über das Gespräch mit Cornelius (Tgb. II S. 343): die Rachel habe ich absolvirt, sie ist mir ein Gräuel. und Studien zur vgl. Litteraturgeschichte I S. 463

—

Titelzusatz. (Bei Gelegenheit der Anwesenheit der Rachel:) H^1 (Bei Gelegenheit [der Anwesenheit J] der Madame Rachel in Wien.) H^2 J 1 leise] langsam H^1 H^2 J zuerst Winter zum Sommer H^1 5 Jene lächelte: Das mag den Kranken gedeihen, dann Jene lächelte: ich weiß es, auch frommt es den Kranken, endlich Jene lächelte: ich weiß es, doch frommt's nur den Kranken, H^1 dem] den H^1 H^2 J 6 über Aber] Und H^1

Auf die modernen Franzosen und ihre Deutschen Genossen. S. 359. C 420. November oder December 1856 (Tgb. II S. 435): Was sind die gewöhnlichen Dramen und Romane anders, als Räthsel und Charaden im größeren Styl!

Zur Beherzigung. S. 359. H Quartbl. S. 74. J^1 Thalia für 1849. S. 344. J^2 Wanderer, 7. März 1851, J^3 Schade MA 1853. S. 63. C 421. Paris, 16. Mai 1844 (Tgb. II S. 89): Schlechte Tragödien-Dichter bringen allerdings auch eine Tragödie zu Stande, aber sie ist nicht im Stück, sondern außer dem Stück zu suchen. Der Dichter selbst ist der Held und der Stoff, den er behandelt, ist sein Schicksal, mit dem er ringt: eine Zeit lang schwebt der Kampf, dann aber entscheidet er sich, das Schicksal siegt, der Dichter fällt, und wird leider nicht betrauert, sondern ausgelacht.

—

Titel. Zur billigen Erwägung. J^1 3 bisher.] dem. J^1 4 wer — gerückt?] was fehlt hier noch am tragischen Ton? J^1

Die Form. S. 360. H Quartbl. S. 74. J^1 Wanderer, 7. März 1851. J^2 Schade MA 1853. S. 63. C 421. Paris, 24. November 1843 nach einem Besuch des Jardin des plantes (Tgb. II S. 32): Welch ein Gegensatz zwischen einem Schlangen- und einem Affen-Käfig und doch dort, wie hier, Gleichgiltigkeit, eine gelähmte Form. Tgb. zwischen 12. Juli und 9. August 1848: Ob ein Sarg traurig oder lustig, die Tischlerarbeit ist dieselbe. Form.

An die Realisten. S. 360. C 421. Wien, 1. Januar 1851 (Tgb. II S. 449): Wahrheit in Kunst und Poesie! Gewiß. Aber hoffentlich zum weinenden Auge doch nicht auch die lachende Nase? Dennoch hat auch seinen Thränen zugesehen, ohne den Schnupfen zu bekommen. Also die Gedanken entspringen, Genialer Taschentücher-Mann! Du Studio Anerbachs, dem Hobbel im Sinn hatte, trübt Dein Dichten

IV. Geschichte.

Jetziger Standpunct der Geschichte. S. 360. *B* 180. *C* 422. Paris, 14. September 1844 (Tgb. II S. 109): Die bisherige Geschichte hat nur die Idee des ewigen Rechts selbst erobert; die kommende wird sie anzuwenden haben.

—

2 Sie — verwirklichen.] Ihre Verwirklichung *B* Lemma *B*¹ denn fehlt *B B*¹ großes] erhabnes *B*¹

Politische Situation. S. 360. *H*¹ Quarto No. 98. *H*² Quartbd. S. 90. *C* 422. Wien, 15. November 1846 (Tgb. II S. 191): Die Erde ist ein Wrack im Schiffbruch, auf dem die Leute sich um den Zwieback schlagen. Anfangs 1853 (Tgb. II S. 365): Oben brennt das Haus, unten ist's untermint und in der Mitte schlagen sie sich um den Besitz.

—

Titel. Kurioser Streit. *H*¹ *H*² 1 rauchen — Minen, über sind Minen gegraben, *H*¹ 2 Aber mitten über Dennoch schlägt man *H*¹ schlägt man über grimmig *H*¹

Den Staatsmännern. S. 360. *H* Quartbd. S. 91 eigenhändig. *C* 422. Wien, 21. September 1846: Nur die Wolke concentrirt die Electricität zum Blitz, nicht die gemeine Luft; nur der große Geist der Zeit, nicht der unbedeutende.

—

Titel. Den Staatsmännern von heute. *H* 1 jedem Gewitter,] Donner und Blitz. *H*

Unsere Zeit und die der Kreuzzüge. S. 360. *H* Quartbd. S. 94 eigenhändig. *C* 423 Wien, 2. November 1845: „Die katholischen Mächte schlagen sich jetzt für die Integrität der Türkei. Jerusalem gehört zur Türkei", sagte Metternich [der Dichter und Geistliche Wilhelm G.] in Gmunden.

Friedrich der Grosse. S. 361. *H* Quartbd. S. 71. *J*¹ Europa. Hg. von G. Kühne. 1842. 23. August. No. 34. S. 426. **Politische Spitzenamt.** *J*² Wanderer, 7. März 1851. *J*³ Schnabs MA 1853. S. 60. *C* 423.

Ein Erfahrungssatz. S. 361. *H* Quartbd. S. 69. *J*² Wanderer, 16. März 1851. *J*³ Schnabs MA 1853. S. 54. *C* 423. Paris, 14. September 1844 (Tgb. II S. 110): Die Schreckensthaten der Revolution: wenn doch solche Mord nur einmal wieder

da wäre, die Ungeheuer würden nicht ausbleiben, ſie ſind immer vorhanden, aber ſie halten ſich in der Tiefe. Tgb. vom 6. September 1850: Man kann es verhüten, daß Sümpfe entſtehen. Aber man kann es nicht verhüten, daß Krokodile in den Sümpfen entſtehen. vgl. den Ausſpruch Engländers (Tgb. II S. 354): Ihr Element iſt die Luft mit Sonne, Mond und Sternen; das meinige der Sumpf mit Kröten, Fröſchen, Schlangen und Molchen.

Verſchiedener Casus. S. 361. *J* Wiener Zeitſchrift. 1848. S. 352. *B* 156. *C* 424. Paris, 3. Januar 1844 (Tgb. II S. 65): Man könnte ſagen: warum ſollen die Ruſſen nicht nach Deutſchland kommen? Sind doch die Deutſchen nach Rom gezogen! Aber, welch ein Unterſchied! Die alten Germanen waren ein edles, großes, freies Volk, es fehlte ihnen an individueller Cultur, aber nicht an der ſchönſten Menſchlichkeit, aus der die Cultur von ſelbſt hervorgehen mußte. Dagegen die Ruſſen: Hunde und Knechte! An Kühne, 24. October 1850 (Bw. II S. 447) als vor zehn Jahren geſchrieben citiert, auch an Bamberg, 31. August 1850 erwähnt (Bw. I S. 329), vgl. Nachleſe I S. 290 f.; auf der Altenburg in Weimar bedauerte er es, da er bei der Fürſtin Wittgenſtein, einer Ruſſin, Kenntnis ſeiner Gedichte fand, vgl. „An Princeſs Marie Wittgenſtein“ und Bw. II S. 595

—

2—4 tapfer — hört', fehlt *B* 4 nur noch] ein *B* 5—8 fehlen *B*

Zu erwägen. S. 361. *J* Wiener Zeitſchrift. 1848. S. 352. *B* 145. *C* 424. Paris, 8. Februar 1844 (Tgb. II S. 77): Die Zeit ſteht darum nicht ſtill, weil man die Uhr anhält, es wird doch Abend, obgleich der Zeiger noch immer auf Mittag zeigt. Wenn doch die Menſchen dich bedächten. vgl. Rom, Februar oder März 1845 VII S. 193:

So wird man denn nicht klug auf Erden!
Da halten Ihr die Uhren an,
Als könnt' es dann nicht Abend werden!
Nun wißt Ihr bloß nicht mehr das Wann!

—

Titel. Die Senſur. *J B* 1 wird'] wird *B* Sonne] Zeit *B* es — gebot?] ihr Weiſer es that? *B* Lemma. *B*[1]

Der jüngſte Tag und die Welt. S. 361. *H*[1] Quarto No. 76. *H*[2] Quartbd. S. 63. *J* Schnabs MA 1853. S. 70. *C* 425. März oder April 1851 (Tgb. II S. 313): Nach dem Weltgericht bei Dresden. 6. Berliner Brief vom 9. Juli 1851: Das jüngſte Gericht

hat Pausen und nur, wenn diese nicht benutzt werden, brechen Himmel und Erde wirklich zusammen. Vgl. „Gyges“ V. 1826 Zu vgl. 2. Mai 1851 (Tgb. II S. 344): Ein Feuerwerk bei Mittagszeit.

—

3 selten über nimmer H^1 4 erstickte — Schnee über im Regen erlischt hinter im Schnee schon erlischt [und so J] H^1

Moderne Staatsbildungen. S. 361 f. *C* 425. vgl Tgb. Marienbad, 1. August 1854: Ein abgebrochener Arm heilt wieder an, der zerschnittene Polyp wächst wieder zusammen, aber wenn Einer einen Menschenkopf, einen Löwenrachen, einen Pferdefuß und einen Straußflügel auf einen Haufen zusammen trüge und erwartete, die Zeitnerde die auch schon zu einem organisch untrennbaren Gebilde in einander fügen: wem gliche er?

Nur weiter! S. 362. *J* Wiener Zeitschrift 1848. 356. *B* 174. *C* 426. Hamburg, 9. August 1843 (Tgb. I S. 325): Das Princip des zuviel Regierens braucht nur bis zur letzten Consequenz durchgeführt zu werden, dann hebt es sich von selbst wieder an. So wie man bisher jedem Dorf und in demselben wieder jeder Korporation einen Vormund gesetzt hat, so wird man zuletzt jedem einzelnen Menschen einen setzen müssen, und da man die Vormünder doch eben nur aus der menschlichen Gesellschaft selbst hernehmen kann, so wird dann jeder Mensch wieder sein eigener Vormund sein. Vgl. „Der Diamant“ Bd. I S. 200, 3 ff.

—

1 nach Vormund. Ihr Fürsten, wer *B* und preisen hilft *B* 2 am — Bahn.] völlig am Ziel. *B*

Tiberius' Antwort. S. 362. *H* Quartbd. S. 67. J^2 Europa. 1849. II S. 488. J^3 Wanderer, 7. März 1851. J^4 Schade MA 1853. S. 57. *C* 426.

—

1 „Cäsar, du hast den Juden, den Jesus J^1 4 werd' schon end! H J^1 J^2 J^3

Die Freiheit der Presse. S. 362. *H* Quartbd. S. 6 J^2 Europa. 1849. II S. 488 Preßfreiheit. J^3 Wanderer, März 1851. J^4 Schade MA 1853. S. 56 f. *C* 427. Wien, 2. November 1850 (Tgb. II S. 331): Die Preßfreiheit gehört nicht den jetzigen Gütern, die nur gesetzlichen, vorübergehenden Bedingungen abhängen, die also heute gegeben, morgen wieder genommen werden können. Ein Eingriff in die Preßfreiheit eines einzelnen Blatts ist immer zugleich auch ein Eingriff in die allgemeinern Rechte desselben

heit. Oft erzeugt das eine Volk durch hervorragende Individuen Ideen, die ein anderes verleiblichen ſoll und die erſtickt werden, wenn die Perſönlichkeit fehlt. Dann kommt die Menſchheit um ihren Tribut. Die Perſönlichkeit allein iſt es ſelbſtverſtändlich, durch die der Staat den großen Körper, in dem ein einzelnes Volk ſich gliederte, den noch größeren Körper, der aus allen einzelnen Völkern beſteht, wieder auflöſt, indem ſie dem Ideen-Ueberſchuß, der in jenem [illegible] treten, Leben zuführt. Freilich iſt Perſönlichkeit von Journal-Freiheit ſtreng zu unterſcheiden.

—

1 der — Freiheit] die Perſönlichkeit *J*¹ 2 noch fehlt *J*¹ 4 während — erzeugt!] darum verlang' ich ſie ganz! *J*¹ *J*²

Der Ungar und ſeine Anſprüche an Deutſchland. S. 352. *B* 170. *C* 427. Wien, 30. Juni 1846 (Tgb. II S. 164): Die Ungarn wollen von Europa Dank dafür, daß ſie ſich zum Bollwerk gegen die Türken gemacht hätten. Dank, weil ſie ſich ſelbſt vor dem Erbfeinde zu bewahren ſuchten? Das iſt, als ob Einer, der ſein Waſſer ſelbſt und ſich durch Schwimmen rettet, eine Bürgerkrone verlangt, weil er dem Staat einen Bürger gerettet habe.

—

Titel. an Deutſchland fehlt *B* 2 ein ziemlicher *B* der Ideen] dem Waſſer *B*

V. Ethiſches.

Unfehlbar. S. 353. *B*¹ unter ſein Bild von C. Geyer. Wien, d. 5. May 1853. Zur freundlichen Erinnerung an Fr. Hebbel. Geſchenk zum Geburtstag Karl Werners (vgl. Studien zur vgl. Literaturgeſchichte I S. 402) im Beiſein meiner Schweſter Frau Dr. Elis Ehrenreich in Wien. *B*² Quarto No. 72. *B*³ Quartbd. S. 81. *J* Schade HA 1853, S. 68. *C* 428.

—

Titel. fehlt *B*¹ 1 mich — verzeihen,] mich es an Feinden Dir rächen, *B*¹ 2 Herr — Einſt:] zuerſt. Doch Du erreichſt es gewiß, daß Dir nicht ſchadet ihr Zorn, darüber Herr, wie Zeitlich hier Gutes, kannſt Du Dich freu'n, wenn Du willſt! dann nach Dich — willſt! Für wenig Dich freu'n, hienieden Dich freu'n für den Mangel, dann Lenaus. *B*²

Selbſtvernichtung in der Selbſterhaltung. S. 353. *B*¹ Quarto No. 65. *B*² Quartbd. S. 68. *J* Schade HA 1853, S. 71. *C* 428. An Hugo, 11. Dezember 1837 (Tgb. II S. 39): Verſtehſt Du mich nicht? — Der Hang der Natur zur Ruhe.

Januar oder Februar 1851 (Tgb. II S. 340): Ich kann mich nicht fünf Minuten verläugnen, ich will es aber auch nicht, denn wenn ich mich nur um diesen Preis behaupten könnte, so will ich mich lieber gar nicht behaupten, ich lebte dann ja nicht selbst, sondern ein Anderer lebte für mich, ein Wesen, das ich nicht bin. vgl. das Epigramm „Lüge und Wahrheit“ S. 365

—

Titel. Selbstvernichtung. *H*¹ *H*²*J* 4 [pult — dich! mit Bleistift für Es lebt dann ja ein And'rer für Dich *H*¹ [pult] lebt *H*¹ *H*²*J* Schatten] And'rer über Schemen *H*¹ And'rer *H*²*J*

Auf einen Menschenfeind. S. 363. *H*¹ Quarto No. 67. *H*² Quartbd. S. 79. *J*¹ Lloyd 1854. S. 189 Zu einem Menschenfeind. *J*² Schade MA. 1854. S. 67. *C* 429 Paris, 11. März 1844 (Tgb. II S. 78): Ein Menschenfeind ist der verächtlichste aller Menschen, denn er könnte nicht Menschenfeind sein, wenn er nicht blos für die Erbfehler der Menschen, sondern auch für seine eigenen, Augen gehabt hätte. Januar 1851 (Tgb. II S. 339): Wie könnte ein Mensch durch schlechte Erfahrungen an Anderen zur Menschen-Verachtung kommen, wenn er selbst gut bleibt und fühlt, daß er besser ist! Er gehört ja mit zum Geschlecht. vgl. den „Epilog zum Timon von Athen“ S. 432

Der schlimmste Egoist. S. 363. *B* 184. *C* 429. Hamburg, 12. October 1839 (Tgb. I S. 171): Jasmin . . . Egoist in hohem Grade . . . und doch voll von der Ueberzeugung, es nicht zu sein. Anders damit Hebbel diesen Zug am 28. October 1839 (Tgb. I S. 180), aber Kopenhagen, 16. Januar 1843 (Tgb. I S. 301 f.): Es giebt Egoisten, die nicht über ihren Kreis hinausblicken, die deshalb, wenn sie blos für ihren Kreis thätig sind, für die ganze Welt thätig zu sein glauben. Diese sind die schlimmsten, denn nicht einmal das Bewußtsein legt ihnen eine Schlinge. Uebrigens ist der Mensch mit Nothwendigkeit Egoist, denn er ist ein Punct und der Punct verhält sich so (Abb.).

—

2 Weisheit] Vor *B* Lessing *B*² weil — gebricht.] Ihm gebricht selbst das Mensch. *B* Denn es gebricht ihm an Mensch. *B*¹ Denn ihm gebricht gar das Mensch. ▶

Kühnlicher Imperativ. S. 364. *H*¹ Quarto No. 68. *H*² Quartbd. S. 87. *J* Pfeiffer 1853. No. 8. *C* 429. Paris, 29. August 1844 (Tgb. II S. 108): Man sollte seine Fehler immer für unbesiegbar, und seine Tugenden für abgrundtief halten, man macht es leider eher

immer ungeſichrt. vgl. „Michel Angelo“ V. 647 ff. und 16. October 1860 (Tgb. II S. 488): Das Gute exiſtirt in der Gattung, das Böſe nur in den Individuen.

Höchstes Kriterium der Bildung. S. 364. *B* 182. *C* 430. Rom, 16. Februar 1815 (Tgb. II S. 126): Bildung hat nur der erlangt, der ſein Verhältniß zum Ganzen und zu jedem der unendlichen Kreiſe, aus dem es beſteht, abzumeſſen weiß, und daraus ergiebt ſich unmittelbar die richtige Würdigung unſeres individuellen Kreiſes. Wien, 28. Februar 1817 (Tgb. II S. 240): Die Menſchen fragen ſich wohl zuweilen: was bedeutet mein Ich in meinem Kreiſe aber ſelten: was bedeutet mein Kreis im größeren und dieſer im größern? Daher ihre Zuverſicht, ihr Stolz, ihr Hochmuth, zugleich aber auch die unſchätzbare Fähigkeit, alle ihre Kräften für das nächſte Ziel aufzuregen zu können. Wüßte ich nicht ſo ſchrecklich genau, was die Dichtkunſt an ſich iſt, ich würde als Dichter viel weiter kommen! Unfreitig aber giebt es Geiſter, die die Erkenntniß mit mir und die Spannkraft mit jenen Geringeren theilen. Dieſe ſind die verachtetſten und reifen das höchſte. vgl. Bd. X S. 19. Patzak S. 34 geht zu weit

—

Titel. (höchſtes fehlt *B* 1 prüfen,] forſchen, *B* 2 den die Natur ihm *B* 4 dieſer] er *B*

Pietät. S. 364. *B* 186. *C* 430. Rom, Februar 1815 (Tgb. II S. 124) über die Schriftſtellerinnen: er ſcheidet die „Gemerkt-Schriftlicher“ und Diejenigen . . . die mit einem auf das Unbegreifliche gerichteten Streben keine entſprechende Kraft verbinden, und deren ganzes Unglück daher rührt, daß ſie das gewöhnliche ihrem weiblichen Vermögen und der Richtung deſſelben beſchränkte Wirkungsverhältniß nicht früh genug wahrgenommen oder in's Gröſſere gewendet haben; auch ſie können nicht mitzählen, obgleich ſie, wenn ſie wirklich einem angeborenen Drang folgen und ihn nicht wunderlich und Eigenſinn und Eitelkeit, ſich hervorzuthun, in ſich erregten, aufrichtig als Lehrer bei in ihnen nicht früh genug erkannten Natur-Gebrechen zu befragen ſind, da ſie ihr Leben erſt vergeuden müſſen, ehe ſie erſehen können, daß ſie es nutzlos vergeuden, denn wer faßt ein Menſch, der ſich über ſeine Anlage nicht täuſcht, den möglichen Grad ihrer Ausbildung voraus-beſtimmen? vgl. den Spruch: „Seien deine Tage Thaten!“ VII S. 194 und das Epigramm „Die Konnexion der Talente“ S. 326

—

4 können] kann *B* Lesarten *B*^{2}

Devise für Kunst und Leben. S. 364. H^1 an Janinsky. 14. August 1848 (Nachlese I S. 258) als Neues Epigramm. ohne Titel. H^2 Quartbd. S. 64. J^1 Wanderer 7. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 56. C 431. Wien, 26. September 1847 (Tg. II S. 284): Es ist ohne Zweifel richtig, daß Nichts ist, was nicht vernünftig wäre, und daß selbst Wanzen und Flöhe nicht seyn würden, wenn sie nicht seyn müßten. Daraus folgt aber nur, daß man mit der Natur wegen der Existenz dieser Mißgeschöpfe nicht hadern, keineswegs jedoch, daß man sie selbst in ihrer Existenz ungestört belassen soll. Man thut genug, wenn man sich mit dem Vorhandenseyn der Gattung im Allgemeinen aussöhnt, indeß man sie im Einzelnen bekämpft und so viel als möglich auszurotten sucht. an Janinsky (a. a. O.) über seinen Aufsatz „Verhältniss von Kraft und Erkenntniss im Dichter": Es wird . . . nicht bloß nach Gesetzen producirt, sondern sogar gerichtet; das soll aber Niemand zu unbilliger Toleranz verleiten . . vgl. „Menschen-Bedenken" VII S. 191 und Nachlese II S. 169

—

2 daß — [daß,] die für erdichtet. H^1

Gesetz und Pflicht. S. 364. H^1 Concept ohne Titel auf einem Streifen gelblich grünen Papiers, vgl. Bd. III S. 487. H^2 Quarto No. 63. H^3 Quartbd. S. 81. J Schads MA 1853. S. 67f. C 434. München, Mai 1838 (Tgb. I S. 99): Ein Thor, der nicht gleich gehenkt wird, macht auf Würde Anspruch. Paris, 28. April 1844 (Tgb. II S. 85): „Es ist doch eine Verschwörung, wenn im Traume die Bösen zu Grunde gehen." Nun ja, in dem Sinn, worin der Sieger ein Verschwörungsgesicht ist. H^1 Vorderseite:

Du erfüllst das Gesetz und glaubst, der Pflicht zu genügen?
Gelogen und Nah umschreiben das Feld der Moral
und die Tugend besetzt heute, dasür zu siegen,
daß sie nicht gehängt werden kann.

—

2 mir' — Gehirn! schrint Du hast Zeit H^1 H^2 gestrichen, darüber Lemma H^3 3 der hinter verrathen Dich nicht! H^1 hinzufügt] ewige H^1 nimmer — daß] Dich (im Himmel) nicht herum schen H^2 Lemma hinter Dich nicht herum sehen H^3 4 Welt Dich der irdische nicht für ein Verbrechen gehängt! H^1 Wie — Recht! hinter Wesen heraus, wenn's Dir gefällt! H^3

Das Gesetz. S. 365. H Quartbd. S. 78. J^1 Wanderer, 7. März 1851. J^2 Schads MA. 1853. S. 68. C 432. Wien, 6. September 1846 (Tgb. II S. 138): Thor hol das Gesetz, das Gesetz

in jeder Sphäre? Dem Höchſten Ausdruck geben, deſſen der Menſch in ſeinen beſten Momenten, die Menſchheit in ihren beſten Individuen fähig iſt, damit es dem Menſchen in ſeinen ſchwachen Momenten zu Hülfe komme und die Menſchheit gegen ihre ſchlechten Individuen ſchütze.

Lüge und Wahrheit. S. 365. *H* Quartbd. S. 61. *J*¹ Wanderer, 16. März 1851. *J*² Schools MA 1853. S. 52. *C* 432. Hamburg, 13. September 1840 (Tgb. I S. 224): Die Lüge iſt viel theurer als die Wahrheit. Sie koſtet den ganzen Menſchen. vgl. „Selbſtvernichtung in der Selbſterhaltung" S. 363 und Patzak S. 154.

VI. Persönliches.

Auch einmal dem Wicht eine Antwort. S. 365 *H* Quartbd. S. 93 eigenhändig, zuerst Eine Antwort, dann Auch einmal dem Buben eine Antwort. *C* 433. Das Epigramm ſcheint durch einen Angriff J. L. Kleins (?) in der Weſerzeitung hervorgerufen, vgl. 25. Mai 1850 an Pallenke (Nachleſe I S. 291). Über das Dichten auf der Straße, im Gehen hat ſich Hebbel wiederholt geäußert, ſo an Gurlitt, 17. December 1848 (Nachleſe I S. 263), an Kühne, 21. November 1848 (Bw. I S. 425). vgl. ſeine Verwunderung über Walter Scotts ewigen Ton Paul Sitzen (18. März 1853. Tgb. II S. 369) und Emil Kuh, Biographie II S. 654ff. Gegen Debrois ſcherzt er (Bw. II S. 442), er verdanke ſeine beſten Einfälle weniger den neun Muſen, als ſeinen beiden Beinen, ähnlich gegen Prinzeſſin Wittgenſtein (Bw. II S. 482). Über ſeine Bergpartien im Sommer 1855 vgl. an Dechlieb, 29. Juni 1856 (Nachleſe II S. 58), an Uechtritz (Bw. II S. 20)

—

1 erbärmlichen] verächtlichen *H* nach 6 eingefügt, aber mit Bleiſtift geſtrichen:

Wie ich die Mücken beſchwöre, ſo traut' ich mich ganz in die Hölle,
Ohne ein Jäger zu ſein, fing ich den Geiſtern ſchon noch. *H*

11 ſehen] ſaufen *H* nach 12

Sorgt die Alten und Neuen, wie ſehr auch immer verſchieden:
Darin ſind ſie ſich gleich bis auf den heimlichen Trieb! *H*

Mein Lorbeer. S. 366. *H* Quartbd. S. 70. *J*¹ Wanderer, 7. März 1854. *J*² Schools MA 1853. S. 60. *C* 434. Wien, 27. October 1847 (Tgb. II S. 267): Welchem Baume ähnlich glaubt, daß alle Winde in ihm wüthen? Dem Lorbeer! An Gutzkow, 26. Januar

1854 (Bw. II S. 159 und Tgb. II S. 380): Ich habe mich ... zur Zeit meiner Entwicklung ganz für mich gehalten, weil ich das Bedürfniß fühlte, den reinen Widerklang der Welt zu vernehmen, um zur Selbst-Erkenntniß und zur richtigen Schätzung meiner Kräfte zu gelangen. Daran mag ein gewisser Stolz oder Dünkel, der von der Jugend wohl unzertrennlich ist, seinen Antheil gehabt haben, aber ich bereue es noch jetzt nicht weil ich mir nun sagen darf, daß sich die zwei und dreißig Winde an meinem Ehrenkranz bereits alle versuchten und daß die Blätter, die sitzen blieben, mögen es auch noch so wenige seyn, fest sitzen müssen.

Selbstkritik meiner Dramen. S. 305. *H* Quartbd. S. 77. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schade MA 1853. S. 65. *C* 431. an Rötscher, 17. Mai 1848 (Bw. II S. 306) über die Aufnahme der „Maria Magdalene": man hörte Urtheile [beim Publicum, nicht bei der Kritik], wie: Das soll unmoralisch seyn? Das ist nur zu moralisch. ebenso an Gurlitt, 17. December 1848 (Nachlese I S. 263). Sommer 1846 (Tgb. II S. 166) nennt er das Stück, das in Breslau verboten wurde, die Moral selbst.

—

4 bekrone ich dich! *H J*¹ *J*²

Ablehnung. S. 305. *H* Quartbd. S. 71 *J*¹ Wanderer 7. März 1851. *J*² Schade MA 1853. S. 69. *C* 434.

—

Titel. Eine Antwort. *H J*¹ *J*² Abfertigung. *A* in *H*

Prophetenweihe. S. 306. *H*¹ Quarto No. 67. *H*² Quartbd. S. 72. *J*¹ Lloyd. 1851. S. 180. *J*² Schade MA 1853. S. 67. *C* 435. Über den Jugendfreund Wilhelm Hocker beim Besuche Hamburgs Ende 1850 (Tgb. II S. 333): Wenn sie roh werden, fallen sie ab.

—

Titel. Die jungen Freunde. *J*¹ 1 es — thun; mit thun wird's Ein *H*¹ *H*² *J*² über Lesarten *H*¹

Dem Propheten zur Antwort. S. 306. *C* 435.

Letzter Wunsch. S. 306 f. *B* 144. *C* 436.

—

2 thun *B* auf Schritt *B* 5 das Nothig] zur Thure *B* 6 zur Thure] das Nothig *B* 9 sonst — gebeut.] ich gebeut vor Gewitter; *B* Lesarten *B*² 10 hüllen] hüll' *B* Lesarten *B*²

Meine neuen Gedichte. S. 307. *B* 134. *C* 437.

—

2 ganz] ganz *B* Lesarten *B*²

Zu hoher Preis. S. 367. *B* 162. *C* 437. an Elise, München, 12. December 1838 (Bw. I S. 83) über das Pfuschen: Ich bin entschlossen, zehn Mal lieber mich selbst, als die Wahrheit zu opfern. Dich ist bei mir kaum ein Verdienst, denn das Gegentheil ist mir völlig unmöglich.

—

4 ja — immer] zuweilen *B* Lemma *B*¹

An die Götter. S. 367. *B* 198. *C* 438.

Conditio sine qua non. S. 367. *B* 169. *C* 438. an Elise Paris, 16. September 1843 (Bw. I S. 165): Was bin ich für ein Mensch! Die stille friedliche Muschel, in der ich die Brandung nur von fern höre, ist mir zu eng, und das Meer mit seinem gewaltigen Wogenschlag ist mir zu weit. vgl. Patzak S. 11f.

Zwölf Jahr später. S. 368. *H* 31. December 1856 (Tgb. II S. 440) ohne Titel. *C* 438. Wien, 31. December 1849 (Tgb. II S. 309): Möge mir nur bleiben, was ich habe, mehr will ich vom neuen Jahr gar nicht fordern. Ähnlich 31. December 1850 (Tgb. II S. 336): Wenn ich nur behalte, was ich habe, so will ich unendlich zufrieden seyn. 31. December 1851 (Tgb. II S. 362): Möchte in meinem Hause Alles bleiben, wie es ist! ebenso am 31. December 1852 und 1853, ähnlich 1854; dann 1856: Meinen Epigrammen „An die Götter" und „Conditio sine qua non", die einen unbefriedigten Zustand schuf und ihn aussprechen, fügte ich im neuen Manuskript Nachstehendes hinzu ... Ich wiederhole dies Gebet hier aus innerster Seele! Patzak S. 11 vgl. München, 13. April 1857 (Tgb. I S. 58): Wie ein Mensch mehr Glück, als er verdient, erringen kann, begreif' ich nicht; dies muß der unseligste aller Zustände seyn.

VII. Bunte.

Das Urtheil der Freunde. S. 368. *H*¹ Quarto No. 75. *H*² Quartbd. S. 82. *J* Schade MA 1853. S. 68. *C* 439. Januar 1851 (Tgb. II S. 339): Freunde können nicht unparteiisch seyn, mögen aber nur kurze Unparteilichkeit ungerecht werden. vgl. 26. Oktober 1842 (Tgb. I S. 284) auch Rosalies glänzendem Urteil über die Genossen: Es ist mir um so lieber gewesen, als es ganz natürlich ist, daß gerade Jugendfreunde strenge Richter sind. — Lieben heißt, parteiisch seyn.

—

1 mir muß man auch niemals *H*¹ 2 wird] ist *H*¹ *H*² *J*

Den Verstand in Ehren. S. 368. *C* 439. Wien, 27. October 1847 (Tgb. II S. 287): Der Verstand frage im Kunstwerk, aber er entwerfe nicht.

Napoleon. S. 368. *B* 124, *C* 440. Hamburg, 2. December 1840 (Tgb. I S. 231): Diejenigen, die sagen: Napoleon war klug genug, Andere zu nutzen, könnten eben so gut sagen: Shakespeare wußte die vorhandenen Wörter der Sprache: Liebe, und, so pp. klug genug zu mischen, so daß ein Macbeth entstand. vgl. auch Januar oder Februar 1841 (Tgb II S. 75) und Patzak S. 12

—

1 die] den *B* Lemma B^1 2 welcher] der *B* Lemma B^1 3 ringsum *B* 5 man den] Ihr *B* Ihr den B^1 6 und nach Komma fehlt *B* zugesetzt B^1 8 oder] und *B* Lemma B^1

Alchimist und Papst. S. 369. *C* 441. Frühjahr 1853 las Hebbel eifrig Paracelsus und notiert im Tgb.: Joh. Aurel. Augurelli dedicirte dem Papst seine Goldmacherkunst und erhielt als Gegengeschenk einen seidenen Beutel, das Gold hinein zu thun.

Dareios. S. 369. *H* Quartbd. S. 93 eigenhändig. *C* 441. Wien, 4. October 1853 (Tgb. II S. 373): Xerxes ließ den schäumenden Hellespont zwar geißeln und ihm die Opfer entziehen, aber er beschenkte einen Platanenbaum auch seiner Schönheit wegen mit einem goldenen Halsband.

—

2 jeder Perser aber jegliches Kind *H* 4 entzückt — Kind, über so wie er ihn [über sie] sah, *H*

Gross und Klein. S. 369. H^1 Quarto No. 73. H^2 Quartbd. S. 91. *J* Schade MA 1853. S. 69. *C* 442. Aus den Gesprächen mit Tieck im Sommer 1851 (Tgb. II S. 351): Sein Wort über Iffland. Mit dem Antritt der Direction im Berliner Nationaltheater (1796) schließt Iffland seine Selbstbiographie, rühmt aber noch den ausgezeichneten Schauspieler Ferdinand Fleck, geb. 16. Juni 1757, gest. 30. December 1801

Der Genius. S. 369. H^1 Quarto No. 62. H^2 Quartbd. S. 78. J^1 Lloyd 1854. S. 189. J^2 Schade *M.A* 1853. S. 66. *C* 442. Anfangs Januar 1854 (Tgb. II S. 338): Durch Verachtung ein Volk zu Grunde bringen nach dem Gesetz der Majorität! Ich, die Majorität!!! am 25. December 1854 (Tgb. II S. 367): So wenig die Erde, als Erde, die Tapfer und Tugend ertragen kann, sondern auch Bäume u. s. w. tragen muß, eben so wenig die Völker, als Völker große

Leistungen, sondern nur große Individuen. Darum, Ihr Herren Nivellisten, Respect für Könige, Propheten, Dichter!

Verschiedene Consequenzen. S. 369. *H* Quartbd. S. 59. *J*¹ Wanderer, 16. März 1851. *J*² Schaals MA 1853. S. 51. *C* 443. Wien, September 1850 (Tgb. II S. 330): Als Bruno's austrief: die Tugend ist ein leerer Name! da entschloß er sich nicht zum Lasterleben, sondern durchstach sich die Brust, um in seinem Blute den letzten Funken der Tugend auch zu löschen.

—

2 [für's Gefd.] darauf! *H J*¹ *J*²

Das Feuer. S. 370. *H* Quartbd. S. 62. *J*¹ Wanderer, 16. März 1851. *J*² Schaals MA 1853. S. 53. *C* 443. Rom, Februar oder März 1845 (Tgb. II S. 143): Das Feuer stirbt, wenn es nicht nährt. vgl. Julich Bd. I S. 66, 6 f.

Frommer Spruch. S. 370. *B* 161. *C* 443. vgl. Juni oder Juli 1843 (Tgb I S. 322): Im Tode ruht der Mensch vom Leben selbst aus, wie im Schlaf von jeder einzelnen Mühe des Lebens. (Gedanke für eine dramatische Figur.) Gyges V. 1830 ff. am 29. November 1858 (Tgb. II S. 454) als Grabschrift für Amalia Schoppe vorgeschlagen, dabei V. 2 Ruht sie.

Der Eid und seine Auslegung. S. 370. *H*¹ Quarto No. 93a. *H*² Quartbd. S. 88. *C* 444. München, Juli 1837 Tgb.: Nach den Zeitungen leistet bei der Huldigung der Kronprincessin von Spanien der erste Huldigende, Infant Franz von Paula, zuerst in die Hände des Pontianchen den Eid, dann kniet er vor dem König nieder und giebt sein Ehrenwort, daß er den Eid auch halten werde. Tutti frutti. Thrit 3. S. 55. Tgb. 2 Januar 1842: Wenn Einer schwört, so macht er sich damit nicht anheischig, daß er Dich nicht betrügen will, sondern nur, daß er zugleich mit Dir auch den lieben Gott betrügen will. vgl. „Herodes und Mariamne" V. 479 f. und Anm. zu V. 465—468. Umgekehrt das Motiv zu einem Romanzenstoff, 4. Juli 1856 (Tgb. III S. 341)

—

2 Nein — bis über ⸗, er verpflichtet sich *H*²

Fatale Consequenz. S. 370. *H*² Rom Februar oder März 1845 (Tgb. II S. 130) ohne Titel. *H*¹ Quarto No. 90 unterm Nr —. *H*² Quartbd. S. 87. *J* Phönix 1853. No. 8. *C* 444. Unter den einzelnen Notizen: Als Freunde haben!

—

1 viel. *H*¹ doch] nur *H*² 2 meinend] immer *H*¹ *H*² Lemma à in *H*²

Der Practiker spricht. S. 370. *H* Quartbl. S. 91 eigenhändig. *C* 444. Paris, zwischen 6. und 9. November 1843 (Tgb. II S. 16): Was hilft es Dir, daß Deine Uhr richtig geht und die Stadtuhr geht nachher? Umsonst wirst Du Dich auf die Sonne berufen, wenn Du zu früh oder zu spät kommst.

Das Gelübde S. 370. *B* 151. *C* 445. Patmk S. 15 geht in seinen Parallelen zu weit

---

4 Herr fehlt *B* Mensch — heilig.] leiblicher Mensch. *B*

Das Vaterunser. S. 371. *B* 162. *C* 445. München, 24. November 1838 (Tgb. I S. 120 f.): Das Gebet des Herrn ist himmlisch. Es ist aus dem innersten Zustande des Menschen, aus seinem schwankenden Verhältniß zwischen eigener Kraft, die angespannt sein will, und zwischen einer höheren Macht, die durch erhabenes Gefühl herbeigezogen werden muß, gebildet. Wie hoch, wie göttlich hoch steht der Mensch, wenn er betet: vergieb uns, wie wir vergeben unsern Schuldigern; schleunig, ja! steht er der Gottheit gegenüber, und öffnet sich mit eigener Hand Himmel oder Hölle. Und wie herrlich ist es, daß diese heilige Empfindung Christ gelehrt, als den ersten Seufzer der Demuth: führe uns nicht in Versuchung! Man kann sagen: wer dieses Gebet recht betet, wer es innig empfindet, und so weit es die menschliche Ohnmacht gestattet, den Forderungen desselben genau lebt, der kann erlöst, auch erhört werden. Das Amen geht unmittelbar aus dem Gebet selbst hervor; so ist es im höchsten Sinne ein Kunstwerk. vgl. Bd. I S. 456 zu V. 267 f. Arnold Ruge scheint es den Epigrammen Antonis genommen zu haben, vgl. 8. Januar 1840 (Tgb. II S. 232) und „Der Freimüthige" S. 434

---

1 die Jünger] Christus *B* 2 Stellung] Gottheit *B* Lemma *B*^{a} 3 will's] kann's *B* Lemma *B* 4 auch — vollenden] hat er, bei Gott, sich vollendet *B* auch er weiter ganz sich vollenden *B*^{a}

Ein Gartenhaus. S. 371. *H* Concept mit Bleistift auf der Rückseite des Sonetts „An den Künstler", Neapel 9. October 1845. *B* 164. *C* 446. Wien, 7. August 1844 (Bw. I S. 238) schildert Bettina einen Besuch von Neuilly bei Paris: dann ging ich an den Gärten vorbei und lustige Musik. Verwunderte Blumen nickten mir zu, aber die Gärten, die mich von Thränen verlocken, machten es mir unmöglich, sie zu pflücken, doch ich wünschte mich, heute ist gute alten Blumen in, liegen mit den unsern, auch viele sehr neue lange vorher, ehe man sie zum Kranz winden kann. vgl. Antonio in der „Julia" Bd. II S. 288, 22 f.

---

1 und Thore fehlt *H* 2 weiter — ihr) wer hat Euch *H*

Ein Napoleonischer Senator im Pantheon. S. 371. *B* 171. *C* 446. an Elise, Paris, 3. October 1843 (Bw. I S. 174) über den Besuch des Pantheons (vgl. „Das römische Pantheon" S. 372) und das Gewölbe mit den Verstorbenen: Hiernach eine Masse untergeordneter militairischer oder Senator-Verühmtheiten; Kunst auf den Höhen der Zeit.

—

Titel. im periſer *B*

Eine römische Courtisane und die Polizei. S. 371. *H* Quartbd. S. 68. *J*[1] Wanderer, 7. März 1851. *J*[2] Schnabs MA 1853. S. 56. *C* 446.

—

Titel. Die römiſche *H J*[1] *J*[2]

Auf eine Belladonna. S. 371. *H* Quartbd. S. 67. *J*[1] Wanderer, 7. März 1851. *J*[2] Schnabs MA 1853. S. 571. *C* 447. vgl. „Mehrere" V. 677 ff.

Eine Antwort sonder Gleichen. S. 371. *B* 150 Ein Wort sonder Gleichen. *C* 447. Hamburg, 3. September 1842 (Tgb. I S. 288 f.): Der junge Hamburger Dichter, Herr Ebeling, von Campe mir gepriesen, der mir sagte, er finde keine Gedichte, wenn er sie wieder durchlese, allerdings gut, denn, wenn er sie nicht gut fände, so würde er sie ja besser gemacht haben. Adolf Ebeling, geb. 26. October 1817, gestorben 21. Juli 1857; seine „Gedichte" erschienen 1847

Das römische Pantheon. S. 372. *B* 182. *C* 448. An Elise, Paris, 3. October 1843 (Bw. I S. 174 f. vgl. Tgb. II S. 7) nach dem Besuch des Pariser Pantheon: Welch ein Gedränge! Einem hohlen Einfund hat noch kein Dorf der Umgegend mit mehr gemacht .... Von außen rotten den Tempel die einfachen, edelsten Verhältnisse entgegen; Säulen, wie Säulen, Mauer, wie gediegene Wand. Im Innern ein ungeheures, hohes-hohles Oval; die Kuppel hat abgethan, die Kraft (!) erspart, hier darf die Größe in ungehinderten Linien sich selbst genießen.

1—4 genießen, darüber: *del.* denn wieder hergestellt. *B*[1] 1 Wie der menschliche Geist im höchsten seinen Gedanken, *B* 2 hier — sich] in sich selber hier *B* in sich selber sich *B*[1] 4 Ob sie einige Jahre so zum zweiten Mal steht. *B* Ob sie zum zweiten Mal stehen die einige Jahre. *B*[1]

An einen Wiener bei Pompeji. S. 372. *B* 149. *C* 448.

2 wünscht [ich] will *B* Lemma *B*¹ 3 herbstlichen] später's *B*

Traum und Poesie. S. 372. *B* 175. *C* 449. Die Wesensgleichheit des Traums und der Poesie beschäftigte Hebbel stets; 3. Juni 1847 (Tgb. II S. 261): Mein Gedanke, daß Traum und Poesie identisch sind, bestätigt sich mir mehr und mehr.

1—4

Träumer heißsamer Art beindrten einst mir die Sorte:
Als ein jüngerbest Kind wurd ich gepriesen von Gott.
Eben sah ich die Blumen, es lag ein ganzes Jahrhundert
Einmal bei mir im Bett, ja, ich sah ein Gedicht.
*) Und mir Spinnt mir schmeckte, und ging für einen Bekannten,
Dem es an Zeit gebrach, heiligen Muthes in den Tod.

---

*1 heißsamer] der heißsamsten *B*¹ *)—*) Neben mir lag ein Jahrhundert, auch ging ich für einen Bekannten *B*¹

*2 vgl. *July* 1836 (Tgb. I S. 29): Jener 7mal wiederholte Traum, von Gott geheiligt zu werden. ausführlicher 23. November 1836 (Tgb. I S. 119) *3 vgl. Tgb. 2. April 1837: Neben Nacht ... hatt' ich einen wunderlichen Traum. Ich sah herumgehn, ganze Bibliotheken; um sie besser zu besehen, ging ich — in einen Stall; hier wurden mir Cameelen (die alten Bücher waren) vorgepackt und endlich lebendige Blumen, die vor der Thür standen und durch Stroh (ich sah die Fütterung, sie mögten sich mit ihren Zweigen berühren und blühten dann das Stroh mit sich hinauf in die Höhle) ernährt wurden. *3f. vgl. 2. Februar 1839 (Tgb. I S. 157): Neben Nacht hatte ich den abscheulichen alten Traum. Ich träumte nämlich, daß viele Jahrhunderte lang neben mir im Bett, in Gestalt einer großen Bilderbibel, und ich mochte es anfangen zu wenden. Ich sah in dem Bilderbuch allerlei Gestalten jener Jahrhunderte und mehren Namen habet auf den Blättern. *5f. vgl. Tgb. vom 7. März 1839: Neben Nacht hatte ich einen entsetzlichen, nur halb auszudenkenden Traum. Ich verzehrte (in eigentümlichen Verhältnissen) die Cäsariede (ein buchstäblich Hellenglückes, heißen Pf. ich selber mit den beiden Mädchen bei Bierbrauer verglichen) und fand dort Gestalt für unaussprechlich, es war dem Ekstasen ähnlich. *5f. vgl. 24. März 1839 (Tgb. I S. 91): Neben Nacht im Traum entschied ich mich, die Freundin zu heiraten, und die Liebe empfindet, wie neue ich entschieden, die Freundin einen Ring über die Straße zu werfen. Es war, als ob ich jetzt nicht wüßte, was Gestern ge-

Damals aber konnt' ich noch keine Tragödien dichten.
Seit ich dieses vermag, bleiben die Träume mir aus.
Wären die Träume vielleicht nur unvollkommne Gedichte?
Ist ein gutes Gedicht ein vollkommener Traum? *B*

6 Eingeschaltet.] Eingeschaltet, *B* 7 dunkle] tiefe *B* 9f. das — Geschöpf.] das Weltall sich völlig Analysiren, in's Sein durch das höchste Geschöpf. *B* die Welt sich erschöpfe. Durch das menschliche Thun in ein verflatterndes Seyn. *B*

Anrede. S. 372. *H*¹ Quarto No. 79. *H*² Quartbd. S. 84. *J* Schade MA 1853. S. 70. *C* 450. Wien, 28. October 1851 (Tgb. II S. 256): Wer sich verbeugt, der macht eine Bewegung, als ob er beissen wollte; verhüllte Oppression. 1. November 1851 (ebenda): In dem Sinn, worin die Verbeugung ein verhüllter Stich ist, ist der Kuß ein verhüllter Biß.

Cäsar und sein Schneider. S. 372. *H*¹ Quarto No. 81. *H*² Quartbd. S. 85. *C* 450.

—

Titel. Schneider.] Schuster *H*¹ *H*² Lemma A in *H*² 1 Hier — rief] *H*¹ Schneider.] Schuster *H*¹ *H*² Lemma A in *H*² 2 rief — war! hinter wenn es ein solcher nicht war! *H*¹ rief] über spricht *H*¹ war!] ist! *H*¹ *H*²

Unter mein Bild von Kohl. S. 373. *H* Quartbd. S. 77. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schade MA 1853. S. 68. *C* 450. Wien, 3. October 1846 (Tgb. II S. 184): Jetzt bin ich nicht, wie mein Bild, halb ich mein Bild nicht, wie ich. Karl Kahl (1812—1865), dem Dichter befreundet, malte ihn damals. Das Bild im Besitze Christines

Die Bibel. S. 373. *H*¹ Quarto No. 71. *H*² Quartbd. S. 81. *J* Schade MA 1853. S. 68. *C* 451. Wien, 2. Mai 1851 (Tgb. II S. 244): Das kleine Licht in der Hölle, das ein Teufelchen zu hüten scheint, und es ist der Wachsstock des Himmels von der andern Seite.

—

1 du hinter? über ist du? *H*¹ 2 wollte gedacht werden schon Hölle von hinnen Jahrtausend. aber gestrichen *H*²

Absenestale der Völker. S. 373. *B* 138. *C* 451. an Laube, 25. Juli 1850 (Bw. II S. 266) über den russischen Absendbrief: Er mir schon vor sechzehn Jahren in Rom ein Epigramm abkaufte.

—

*Cf. vgl. Paris, Anfang November 1851 (Tgb. II S. 31): Wie ich noch nicht vollendete Werke anführte, nannte ich beispielsweise, nun nicht mehr. *Cf. gestrichen *H*²

1 Thörichter] Einziger *B* 2 Aber] Doch *B* Trübend] Sie *B* Gräßlich *B*¹

Christine auf dem Ball. S. 373. *H* Quartbd. S. 75. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schade *M A* 1853. S. 64. *C* 451. Wien, vor 28. Mai 1846 (Tgb. II S. 159): Christine, der zwei Knaben auf dem Kopf aufblühten.

—

Titel. Christine. *H J*¹

An einen Jüngling. S. 373. *B* 149. *C* 452. vgl. Mai 1851 (Tgb. II S. 247): Nimm Kunst und Wissenschaft in Dich auf, und wenn je auf Erden etwas, hat sich Kunst durch Deine Kraft!

—

4 [über] [über] *B* Lorbeer *B*²

Vergeblicher Wunsch. S. 373. *B* 184. *C* 452. Paris, 14. October 1844 (Tgb. II S. 111): Der Tod! Das ewige Schlafen der Geliebten, ohne daß sie sich freuen, ohne daß sie lieben mehr sich, als die ersten! vgl. Hamburg, 2. Februar 1842 (Tgb. I S. 282 f.)

—

2 mich fehlt *B* ich *B*²

Originalität. S. 374. *B* 201. *C* 453. gemischt bekommt von Platen S. 39 f.

—

4 kann] allein *B* auch fehlt *B* angewandt *B*²

Der Deutsche Mime. S. 374. *H*¹ Quarto No. 63. *H*² Quartbd. S. 70. *J*¹ Lloyd 1851. S. 169. Der Mime in Deutschland. *J*² Schade MA 1853. S. 66. *C* 453. Wien, 13. Februar 1850 (Tgb. II S. 225): Die Schauspieler dürfen in Deutschland schon wagen, ein Gedächtniß zu haben, denn das Publicum hat keins.

—

1 in Deutschland der Mime nur hilm *H*¹ *H*² *J*¹ *J*² 2 Mime ein ächter zu sein? *H*¹ *H*² *J*¹ *J*² hin] hat *H*¹ *H*² *J*¹ *J*²

Schauspielerkritik. S. 374. Quarto No. 65. *H*² Quartbd. S. 86. *C* 453. Tgb. Wien, 13. Februar 1850: Schauspielen heißt doch am Ende nur: nicht sein, natürlich sein! Einen Schauspieler rezensiren, heißt also den Unterschied eines Natürlichen messen.

—

Titel. Zur Beherzigung. *H*¹ *H*² über Die Schauspieler. *H*² 1 nur — ist über zuerst Alle's [zuerst] *H*² Schauen] Schauern *H*¹ *H*² 2 wenn] ist *H*¹ *H*²

Die Veilchen. S. 374. H^1 Zettel grauen Conceptpapiers. H^2 Quartbd. S. 91. *C* 454.

—

Titel. Pietà. H^1 H^2

Im Grossen, wie im Kleinen. S. 374. *H* Quartbd. S. 73. J^1 Wanderer, 7. März 1851. J^2 Schade MA 1853. S. 62. *C* 454. Wien, 27. September 1848 (Tg. II S. 306): Wenn man in ein Zimmer eintritt, worin Reseda steht, so spürt man den Duft; ist man fünf Minuten darin, so ist's vorbei. So ist's mit Allem in der Welt.

—

Titel. In der Welt, wie im Zimmer. hinter Im — Kleinen. *H* 3 heim] auch heimen' *H* J^1 J^2

Ich und der Blinde. S. 375. *H* Quartbd. S. 61. J^1 Wanderer, 16. März 1851. J^2 Schade MA 1853. S. 52. *C* 455.

Die Sonne und mein Kind. S. 375. *H* Quartbd. S. 72. J^1 Wanderer, 7. März 1851. J^2 Schade MA 1851. S. 61f. *C* 455.

—

1 [s] [omitted] J^2

Text und Commentar. S. 375. *B* 180. *C* 456. vgl. 5. Mose 25, 4

—

1 wenn es] welcher *B* 2 Ich verbiete es Dir! Also sagte der Herr! *B* 3 Aber] Doch B^2 4 erläutert's — Mensch.] legen wir's aus! *B*

Im Frühling. S. 375. *H* Quartbd. S. 75. J^1 Wanderer, 7. März 1851. J^2 Schade MA 1853. S. 61f. *C* 456. Tgb. Wien, 19. Mai 1849: Duftender Holunder, die Blumenbolden so hell, daß sie wie Wolken aussehen. In Hietzing. — Ein Kirschbaum, so überreich behängt, daß er in der Ferne wie eine lustige Tanzbelustigung aussieht, weil man so wenig Blätter als Früchte bemerkt. Im Garten in Hietzing.

Warnung. S. 375f. *H* Quartbd. S. 78. J^1 Wanderer, 7. März 1851. J^2 Schade MA 1853. S. 63. *C* 457. Wien, 27. August 1849 (Tgb. II S. 419): Heute spricht von Tausend schönen Tugenden, in die je manches Herz und Mädchen eingeführt ist. Das ist recht. Der Tugenden kann einer, aber — und kommt sie so natürlich — nicht mehre aufnehmen. vgl. Heines „Deutschland. Ein Wintermärchen", Schluss. Elster II S. 434

—

Titel. Warnung. hinter Warnung. 4 in *H* 7 keiner kann *H* 4 Meinen] Jenen *H* J^1 J^2 6 nicht ist] kann ein. *H* J^1 J^2 7—10 fehlen *H* J^1 J^2

Das Urgeheimniss. S. 376. *H*¹ Quarto No. 91. *H*² Quartbd. S. 68. *J* Phönix 1853. No. 8. *C* 458. Da dieses Epigramm eine Grundidee der Hebbelschen Weltanschauung ausspricht, liessen sich zahlreiche Parallelstellen anführen; wörtlich stimmt (Wien, 10. März 1847. Tgb. II S. 244): Es wäre so unmöglich nicht, daß unser ganzes individuelles Lebens-Gefühl, unser Bewußtseyn, in demselben Sinn ein Schmerzgefühl ist, wie z. B. das individuelle Lebens-Gefühl des Fingers oder eines sonstigen Gliedes am Körper, der erst dann für sich zu leben und sich individuell zu empfinden anfängt, wenn er nicht mehr das richtige Verhältniß zum Ganzen hat, zum Organismus, dem er als Theil angehört.

—

1 Wie — Leben: *correct* Alles Leben ist Schmerz! Dein Finger bekommt für sich selber, dann Wie [Weil] der Schmerz entsteht? Der [Mensch] Schmerz entsteht, wie das Leben; dann Lemma *H*¹ Nicht — Ganzen.] Der Schmerz entsteht, *H*² als] wie *H*¹ *H*² *J* 2 *correct* noch, hat er vom Tod sich getrennt, *H*²

Shakespeares Testament. S. 376. *H*¹ Quarto No. 92. *H*² Quartbd. S. 68. *J* Phönix 1853. No. 8. *C* 456.

Raupe und Schmetterling. S. 376. *H* Quartbd. S. 67. *J*¹ Europa. 1843. II S. 888. **Politische Epigramme.** *J*² Wanderer, 7. März 1851. *J*³ Schwäb. M.A. 1853. S. 57. *C* 456.

—

Titel. Gärtner-Weisheit. *J*¹ 2 Welche] Die und *J*¹

Die Nachtigall. S. 376f. *H* Quartbd. S. 92 eigenhändig. *J* Autoren-Album. Wien 1856. S. 4 ohne Titel. *C* 458. Bezieht sich auf Geibel

—

1 *correct* Nachtigall hört' ich. Sie lang entzückend *H* 2 *correct* Jede menschliche Brust, *H* empfänglich] empfindende *HJ* ich] ich ihre pflückte *H* 3 *correct* Glich mit *H* Wie ben je *HJ* *correct* Glutt vom Zauber, nun bin ich's *H* 4 *correct* Freilich im Stande bin, aber je ich auch vernommen! *H*

Die Krankheit. S. 377. *H* Quartbd. S. 61. *J*¹ Wanderer, 16. März 1851. *J*² Schwäb. M.A. 1853. S. 52. *C* 456. Wien, Sommer 1846 (Tgb. II S. 172): Die Krankheit, wie sie nach und nach werden gesund und bei Bewußtsein, bei vollem und vielfachem, klarem Blick die einzige Wohlthat, daß Leben zu sich, daß ursprünglicher, ohne gemachtsamen, von aller Convenienz unabhängiger, hervorbrechen. Wien, 18. Januar 1846 (Tgb. II S. 214): Auch eine Krankheit bei

ihren Lohn; die reine Freude am Dasein selbst, nicht an einer Einzelheit haften.

Das griechische Feuer. S. 377. *H* Quartbd. S. 75. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schwabs MA 1853. S. 64. *C* 460. Tgb., Hamburg, 28. October 1839: Die Liebe ist das griechische Feuer, das am besten im Wasser brennt. Wien, 10. März 1847 (Tgb. II S. 247): Das griechische Feuer, das auch im Wasser brennt: der Durst im Auge.

Auf einen Bettler. S. 377. *H* Quartbd. S. 73. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schwabs MA 1853. S. 62. *C* 460.

Meine Sängerin. S. 377. *H* Quartbd. S. 72. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schwabs MA 1853. S. 61. *C* 461.

Als ich einen todten Vogel fand. S. 377. *H* Quartbd. S. 72. *J*¹ Europa. 1842. II S. 388. Unpolitische Epigramme. *J*² Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schwabs MA 1853. S. 61. *C* 461.

Adam und der Fruchtbaum. S. 378. *H* Quartbd. S. 62. *J*¹ Wanderer, 16. März 1851. *J*² Schwabs MA 1853. S. 53. *C* 457. München, Frühjahr 1837 (Tgb. I S. 60f.): Der erste Mensch legt auf Dankbarkeit und zum Opfer das Innerste der Frucht, den Kern, in die Erde, die sie hervorbrachte. Und die Erde treibt einen neuen Baum. Hamburg, October 1839 (Tgb. I S. 179): Ein Kern wird von dem Saft getrieben und belebte sich. Aber der Saft hatte ihn zugleich mit Erde bedeckt, und nun wird er Baum. „Moloch" Bd. V. S. 258, 19. vgl. „Adams Opfer" S. 248

—

3 im nächsten *H J*²

Ausgleichung. S. 378. *H* Quartbd. S. 68. *J*¹ Thalia für 1842. S. 144 Ein edles Gemüth. *J*² Wanderer 7. März 1851. *J*² Schwabs MA 1853. S. 56. *C* 462. Tgb. Hamburg, zwischen 17. Februar und 2. März 1840: Einen nicht bei'm Schöpfbrunn beim Faden ein Gott ja, worauf er sich setzt. Angekommen am Quelle, klagt Meier: wie viel haben hat Gott?

Der verborgene Kaiser. S. 378. *C* 462. Wien, 1. März 1851 (Tgb. II S. 142): Die Menschheit hat immer ein höchstes gesagt, aber wie klein kann sie ihren König! Vgl. „Zum Schillers-Jubiläum" S. 407. Die Ankunft des Königs nach dem Attentat Louis Philippes in Paris (Tgb. II S. 30)

VIII. Gereimte.

Parabel. S. 378f. *B* 207f. *C* 464f. Rom Februar oder März 1845 (Tgb. II S. 139): Bild: Einer spricht mit einem Mann; dieser antwortet nicht. Jener spricht lauter, denn er glaubt, er ist taub. Wieder keine Antwort. Nun, er ist taubstumm, spricht mit ihm durch Zeichen. Wir merken. Auch blind? So wird er mit Fingern, so will ihn heilen: ach, er ist tot!

—

Titel. Anhang zu den Epigrammen. Prolog zu hiesigen Gedichten. *B* 20 das] Dies *B* 28 Fell] Fell *B* Lemma *B*¹ 29 kundig'] mündig' *B*

Die tragische Kunst. S. 379f. Wien, 1 Februar 1850. *B*¹ Grossoctav, eigenhändig mit Datum. *H*¹ verlor. S. 19. *J* Wanderer, 23. Juni 1850. No. 294. *C* 466.

—

4 hier über oft *B*¹ 13 dennoch über aber *J* 23 Ihr' mich] jenen *B*¹

Die poetische Licenz. S. 380f. *B* 91. Poetische Lizenzen. *C* 466f. Paris, Januar 1844 (Tgbl. S. 70f.): Je schwieriger die äußeren Formen sind, desto mehr darf man sich eine sogenannte Licentia poetica erlauben; ein Dichter muß reine Reime haben, aber in einem Sonett scheint der Tanzer darf man sich wohl auch einen unechten gefallen lassen, meine ungeübten, lieben Freunde! Denn es ist nicht nöthig, daß Jedweder Schwierigkeiten liegt, die Ihr nicht überwinden könnt, wenn einmal aber einmal gelüstet, so mögt Ihr ihnen auch genügen: Nimm beispielsweise einen Gedanken zu überspringen, der für Euch zu breit ist, wo er an einer Stelle versucht und hinein plumpst, so wird er endgiltig. Der eigentliche Grund liegt freilich noch tiefer. Eben das Schwierigste in der Kunst, das Leichteste scheinen und ungeübt darf auch ein Talent bei Meisterschaft scheinen, denn hat wieder jeder Narr gedichtet, was wirklich nicht mehr ein in seiner Schönheit haltbares Kunstwerk, indem den mühseligen Kampf eines Menschen mit [illegible] Manneswerk erblicken. vgl. 16. September 1840. (Tgbl. S. 377f.) und 18. September 1840 (Tgbl. II S. 282).

22 (ob'ne) *B*

Die Reisebeschreiber in Deutschland. S. 381f. *H*¹ Abschrift in Quart mit eigenhändigen Änderungen. *H*²ᵃ (quartal. S. 16. *J* Wanderer, 2. August 1850. No. 362, 4to ein Exemplar mit eigenhändigen Correcturen. *C* 470f.

—

1 X.] Überschr. H^1 Überschr. über X. A in H^2 11 Doch wer'n] Wärn H^1 J 12 Zweig eilichen] Ihre es tuphen H^1 J 13 Gedenkstein, Gedenkstein J Lesarten A in J 19 X.] Überschr. H^1 Überschr. über X. A in H^2 21 andern über neuern H^1 23—24 Der — erzählte.]

Das hatte nicht viel neinem,
Doch trug' ich die Geographie heut,
Doch pfeif ich je über die Ohren! H^1 J Lesarten
am Rand mit Bleistift H^2 24 mein Gedicht] ihm Blatt H^1

Auf eine Sängerin. S. 282. Wien, 1. Juni 1857. H (unter, eigenhändig, mit Datum. C 472.

Sprüche. S. 283. 1. H^1 München, zwischen 24. Februar und 2. März 1858. (Tgb. I S. 154). H^2 Quartbl. S. 95 eigenhändig. C 473. vgl. „Nixyes und sein Ring" V. 1044ff.

2 Die in hin eig'ner Kunst. H^1 4 kennt] gibt H^1

2. H^1 München, nach 24. Februar 1859 (Tgb. I S. 155). H^2 Quartbl. S. 95 eigenhändig. C 473.

3. Die Mutter an die Tochter. H Wien, zwischen 11. Juni und 4. Juli 1856. (Tgb. II S. 430). Nach] ein Bildchen. C 474.

4. Hebbel und Hebbel. C 475.

An — S. 282. H an Christian, Weimar, 4. Mai 1857 (Br. II S. 347). Nach einem Gemälde. C 474. an Christian: Wir haben (wenig) Neues in dem, daß alle Tage Rheinis, und neue Lust von Weimar geistl.... es ist grenzenlos, an den alten Goethe gewöhnt, denn wie neu, als ob er die wunderbare Tiefe, aus der Schätze bei zu erheben entsteigen.

Gedichte II.

Aus dem Nachlaß.

[1857—1863.]

Chronologisch sind die mit Ausnahme der Gemmensprüche nachgelassenen Gedichte, soweit auch N die Epigramme abgedruckt und zum Teildruck jene Epigramme, die in H fehlen, aber in seiner Zeit gehören.

---

¹) Dies, und so S. H^1 6 ff. J

Der Zauberkelch. S. 267 f. Wien, 6. September 1857. *H*¹ Originalheft, eigenhändig, mit Datum. *H*² Gesammtausgabe No. 6 eigenhändig. *J* Dichterbuch aus Oesterreich herausgegeben von Paul Heyse. Wien, 1863. S. 232 f. Hebbel las eine Correctur vgl. Bw. II S. 146. *K* VII S. 79 f.

—

5 o'r's *J* 7 bes] bis *H*¹ 9 Zauberzeuth *H*¹ 34 Sterbelt Lo] unten liegt Ho ein *H*¹ 39 gegegen.] gegeben. *H*¹

Herr und Knecht. S. 268—269. Wien, 20. November 1857. *H*¹ Reinschrift, Ostav, eigenhändig, mit Datum. *H*² Gesammtausgabe No. 7, eigenhändig. *J* Dichterbuch aus Oesterreich. S. 235—237. *K* VII S. 20 f. vgl. oben S. 265.

—

Titel. Knecht, mit Bleistift aus Diener. *H*¹ 2 Wo — preise aus Daß wir den preisen *H*¹ 4 will über spricht *H*¹ 5 Jehovah über gibt *H*¹ 10 Juchzen *J* 16—18 am Rand für

Der Alte sitzt, er lächelt heiter,
Du rufst den Knecht: parlirt, Du Thor,
Euch freie ich Euch nieder. *H*¹

Der Ring. S. 270—284. Wien, 4. December 1857. *H* Originalheft No. 2, eigenhändig, mit Datum. *K* VIII S. 9 ff. vgl. 25. December 1858 (Tgb. II S. 262): Wie Ihr mir mir:

„Ich spreche wieder bei Dir ein,
Dann verschone mir, Du Thor."

sagt der Knabe zum Greis. Hebbel gebrauchte keinen, aber Jenen konnte ich nicht missen u. s. w.

—

15 hab] gelb über und als *H* 20 In über gelbe, *H* 43—44 am Rand nachgetragen *H* 46 kleine über aus über *H* 80. klipp] Klipp *H*

Der Tod kennt den Weg. S. 284—287. Wien, 7. December 1857. *H*¹ Doppelblatt Octav, eigenhändig, mit Datum. *H*² Originalheft No. 3. *K* VII S. 11 f. vgl. Karlsruhe, 27. Juli 1854 (Tgb. II S. 90): Dichtung . . ergötzte mir einen wunderbaren Traum mit dem Bilde einer alt-nordischen Tragödie. Die Welt kommt in Flor, der Tempel geht los in die Höhe: Odhin gestirnt, hält als Hauptgott Gericht und holt einen Helden auf die Zinne, der es ungerechtfertigt verschuldet hat, wenn ich nun den Gemahl nehme. Dramatik hält es auch einigen für so schwer, spröden Gehalten, daß die Natur keine Vorzüge, es gewiß besitzen so

Bruch auch behielt, den Bischöfen auf der Straße zu Fuß zu nahen. Ein Diener eilt auf's Pferd, kommt aber gleich herauf mit der Meldung zurück, daß der Bischof sein Anliegen und an der Pest gestorben sei. Ein grauer Morgen entblößt mit Blutscheu: Die Jugend ist schön und schlanke Brut, aber sie kommt vor lauter Bischöfen und Wagen, die sie nicht aufhalten, nicht zur Empfindung ihrer selbst. — Dornen, Himmel und Erde begrenzen. Wenn den Dornen gelingt. Keinen Feind mehr. Pest. Nein: einen Bischof, der reden soll. Schach. „Noch mehr? Bischöfe sie.“ Diener allein zurück. Kirchhofmorgen. „Niemand allein!“ Entsetzt: „er konnte nicht mit, war tot, Pest. vgl. Emil Kahn scharfe Verurteilung der Ballade, Berlin 9. Januar 1916 (Ges. II S. 170 f.)

—

8 nun hilft über den Bischof H¹ 17 Hand — nun über Den dem Leben H¹ 43 dem [Schlaue] H¹ 44 Spricht über Zeit H¹ 52 hilft gnädig. über weiß Gnädig. H¹ 54 Lieber einer Diener H¹ 64 nun über aus H¹ 65 schließt ein über vernimmt nun H¹ 71 Bringt über Nacht H¹ 87 schützt über nur weiß H¹ 90 in [Namen] H¹ 94 weiß über aus H¹

Ein Wald. S. 387—401. Wien, 14. Dezember 1917. H Gesamtarbeit Nr. 1, eigenhändig. K VII S. 40 ff. vgl. Tgb. vom August 1915: Ein Wald, in herrlichen Gegend besonders gelassen gebaut, daß bei hundert Jahren jetzt Generationen gut Bäume pflanzen wird. Jetzt gehen sie Sonntags kaum spazieren. (Bertram. Dehmel.) vom dunklen Wald bei Trogpan erzählte Thomas Mann, der Schwager Karl Wassers, meinem Freunde Dehmel

—

Titel. Die] Thor D Lemuren von Christianen Hand

Kantico-Canticum. S. 401. H ein Blatt, eigenhändig mit Titel, ohne Datum; es ergänzt sich aus Hofstede Lemuren von Bauernfeld „Ein Buch von uns Wienern“ in der Illustrierten Zeitung vom 1. Januar 1916, wo der gleiche Witz begegnet. Das Epigramm stammt wohl aus dem Jahre 1917

—

4 mit Unrecht unsre Ohren be- und ein's Mäuschen gelt. H

5-8 F. S. 401. H unmittelbar hinter „Kantico-Canticum“, aber wahrscheinlich in selber Reinschrift.

Der Klosterkirchhof. S. 401—402. Wien, 14. Juni 1916. K VIII S. 16 f.

Der Princesse Marie Wittgenstein. S. 401f. Auf dem Wege zwischen Weimar und Jena, 28. Juni 1858. *H* Briefbogen, Octav, eigenhändig, mit Datum. *K* VIII S. 17f. vgl. an Christiane, 29. Juni 1858 (Nachlese II S. 97). Seine Besuche bei der Fürstin Wittgenstein beschreibt Hebbel am 23. Juni 1858 (Bw. II S. 384): Ihr Zofchen, die Polacchin, ein außerordentlich feines Mädchen mit wundervollen Augen und Augen, wie sie hie und da auf den Bildern bei Meister Perugino vorkommen und wie ich sie im Kopf einer Madonna, deren die Familie ist eine vollzählige, am wenigsten erwartet hätte . . . . Leider übergingen ich mich halb, daß meine lockigen Gedichte von . . bei Hof in's Allerheiligste gelangten . . Kennst nicht endgültigen enem, und wenn ich mir vorgenommen, daß es vollends Damen wären . . und mich dabei einen grausen, ihr über Nationen ängstlich übersichtlichen Epigramme [Venetianischer Xenien] einsenne, so weiter die Situation Einiges von dem Schrecklichen, und ja doch hatte . . Ferner 26. Juni (Bw. II S. 385): Ebenfalls auf der Rückfahrt große Gesellschaft, wo Alle hatte . . . Die Alarmen ist so ein Hund, Lotter [...] im polnisch-russischen Nationel-Trachi mit Pelz-Tücken und gelbem Tschakko die junge Fürstin, die ihn die Pfeifen anzündig, und ihn dabei gewaltig durch die Langen, in der Hitze bei Laune mit Zuckerchen Gnade sehr. Zeremonien-pleremöglich! Über das Epigramm vgl. auch den Brief an Princesse Wittgenstein Bw. II S. 413

Titel. Der Princeß Marie Wittgenstein. Zusätz. zur Überschrift an einem Rand. *H* [illegible] Jenaer ober Jena *H*

Das Geheimniss der Schönheit. S. 401f. Wien, 7. Juni 1858. *H*¹ eigenhändig, mit Datum. *H*² Gemeinschaft Nr. 6. *K* VIII S. 19f. Bezieht sich auf den Liebhaber Hermi, Lampi, Schmid, vgl. 11. November 1863 (Tgb. III S. 346): Was will diese Zeile ausdrücken? Diese Schönheit [illegible] Schönheit, welches bei solchen Dingen immer auf, daß sie selbstständig. Der Princessin Wittgenstein schickte Hebbel das Gedicht als ersten Gruß der Kaiserin, deren er sich in diesem Frühling so erfreuen hatte, am 30. Juni 1858 vgl. Bw. II S. 401

---

4 heiligen Lichts unter [illegible] Glanz's *H*² [illegible] unter [illegible] *H*¹ [illegible] ist Geheimniß, klare verborgen, *H*²

Drei Schwestern. S. 402f. Juli 1858. *H* Gemeinschaft Nr. 9, eigenhändig, mit dem Datum. *J* Dichterbuch von [illegible] S. 232f. *K* VIII S. 15f. vgl. an Fürstin Wittgen-

stein, 21. März 1850 (Dw. II S. 107) über das sein letztes Gedicht, das er beilegte: Es sind endlich in meinem Pseudo viel Verse; freilich machte es mir meiner Frau — zu meiner eigenen Überraschung, denn es war mein Geburtstag — wunderbar vorgetragen, und hat beiläufig auch die gehörigen und hinlänglichen Jahlen. Ein noch so vielfältig interessiren, weil es ein Bild der Dichterin Gallerie enthält. Sie sehen, wie ich, wenn ich mich nicht sehr irre. Sollte das Gedicht nicht schon bei der Reise nach Weimar im September 1850 entstanden sein, es scheint mir „Die drei Rosen" gekannt zu haben, vgl. Emil Kuh, 7. August 1852 (Dw. II S. 145). — „Die drei Zigeunerinnen" [Salonat] habe ich in meinem Gedichte plötzlich besser machen gefunden, als ich selbst konnte (Nachlese II S. 174)

Titelausgabe. Bilder der Dichterin Gallerie *J* 76 Bilder — weiß] ein Bildchen *H J* Lesarten mit Melodik *H* die Änderung ist durch Titelei veranlasst vgl. 8. October 1852 (Tgb. II S. 144). Zu heutet auf] weiht auf an *J*

Zum Schiller-Jubiläum. S. 407 f. Wien, 11. November 1859. *H*[1] eigenhändig. *H*[2] Gemeinschaftlich, eigenhändig. *J* Die Presse. 13. November 1859. *K* VIII S. 21 ff. vgl. 13. November 1859 (Tgb. II S. 408): Gestern Abend . . hatten auch wir mit mehreren alten Freunden im häuslichen Kreise das Andenken bei Schiller, der auch auf mich in der Jugend gewirkt hat, wie kein anderer . . . . . bei Tisch . . rang es sich Einer Sentiche Verse ab. Abends 1859 (Tgb. II S. 408): Die Welt steht voran der Kunst, der erst Ehrentitel, wenn der Dichter wieder tot ist, endlich 8. November 1859 (Tgb. II S. 407): Gestern Abend großer Jubelfeier zu Schillers Ehren . . . . . Eine edle Nationalfeier. Wenn mich aber der Tod und Betrug beigen, heute, heute auch ein Glanz auf die Jugendzeit wirft durch diese Tage, sondern ihre Depression gefühlt haben?

1 glänzt] *H*[1] Glanz *H*[2] *J* 2 Tod] Tag *H*[1] aber Tag *H*[2] 11 neben Schillers einer Schillers Büsten *H*[1] 12 unsere] unsere neue Stirn die Locke, *H*[2] 13 hebt] Sie] hebt es *H*[1] aber hebt' es *H*[2]

Reisen! Ich in die niederen Provinzen . . S. 410—411. *H* Concept, fragmentarisch, ohne Titel und Datum. Jedenfalls nicht vor Herbst 1859, da von dieser Zeit (Tgb. II S. 412) die Notiz:

Gaea.

Schiller feiern Schiller heute.
Wie im alten, heißt es wieder

vgl. den Abdruck aus „Selbstbiographie" Bd. VIII S. 324. 125. K VIII S. 24. (Entstehungszeit als unbekannt bezeichnet).

—

H über Stoff ich nicht kan ein'ge Zeilen H 26 unserm Theuren Dichter gleichfalls bot. H 69—72 nur Stoff ich so. H

Auf das Thier. S. 411. Wien, 25. April 1860. H Zettel, mit Datum. K VIII S. 25 (giebt falsch 25. September). vgl. 7. März 1860 unter den „Nibelungen-Studien" (Bd. IV S. 336): Im Thier wies ihr Name dem Menschen hilflos und sanft entgegen und sprach: ich that so viel für Dich; und thust Du jetzt für mich? und April 1860 (Tgb. II S. 484): Das Thier war der Lehrer des Menschen. Dafür heißt der Mensch das Thier.

Der letzte Baum. S. 411. 28. August 1860. K VIII S. 24.

Auf Götz von Berlichingen. S. 412. H 23. Februar 1861 (Tgb. II S. 490): Ein Bittsteller von Götz von Berlichingen, Graf Zeppelin a. D. in Mannheim, wandte sich an mich um einen poetischen Beitrag zur Biographie seines Ahnherrn, die er herausgeben will. Ich schrieb. J Geschichte des Ritters Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand und seiner Familie. Nach Urkunden zusammengestellt und hg. von Friedr. Wilh. Götz von Berlichingen-Rossach. Leipzig, F. A. Brockhaus 1861. 8. 3th. K VIII S. 272.

An seine Majestät, König Wilhelm I. von Preussen. S. 412—416. Gasteins, 31. Juli 1861. J Illustrirte Zeitung. Leipzig, 19. October 1861. No. 910. Bd. XXXVII. S. 265. K VII S. 250 ff. Das Gedicht trug im Manuscript für J noch Weimars Datum vom 11. October 1861 und Zweifel im Titel; bei Abdruckfehler bei Kürschner und in einer Anmerkung des Herausg. auf das frühere Gedicht Nr. 108 Anlaß von Coblenz' Huldigung. Weimar schreibt die Anmerkung an Hiltgen und den Zweifel: bei Abdruckfehler der Zeitung. vgl. 31. Juli 1861 an den Großherzog von Sachsen Karl Alexander (Tgb. II S. 490 f.): .. ich will bei Gelegenheit E. K. H., im Hinblicke meines dahin ging bei Ihnen zu haben, zugleich entsprechen, indem ich mich erfülle, meinen Dank zu Ihnen auszusprechen, daß auch Ihnen Ihre Gnade hat. Das landlose Königreich in Baden (das Attentat Oscar Becker am 14. Juli in Baden-Baden) hat mir nur Tage lang seine Ruhe geraubt; Erfolgen, Ideenübereinstimmungen, Ihrer Ihrende Herz hat in seinem Wagen Wahre gegen solche Exaltirten mit unerschütterlichen Vertrauen, die Ihnen, so ist mit der Treuesten ehrlicher Wahre zu thun haben, entschädigt mir

Zurückhaltung, mit dem gebrannten Kinde vergleichen möchte, und ich gelange nicht eher wieder zum Frieden mit mir selbst, ja mit der Menschen-Natur überhaupt, als bis ich sie mir auf irgend eine Weise vernünftig erklären kann. Mein Gedicht, ein Pendant zu einem früheren, in Folge einer amtlichen Aufforderung des Ministeriums bei plötzlich höherrücktem Anlaß an den Kaiser gerichtet, verdient gelesen; mögen E. E. Q. es bei Gelegenheit wegen flüchtiger Durchsicht nicht unwerth halten! Carl Augusts von Sachsen-Weimar bildet den Mittelpunct, und ich durfte Ihm die Ehre geben, die Ihm gebührt, ohne bei Seinem Erlauchten Enkel einen unliebsamen Verdacht zu erwecken, denn ich wiederhole nur, was die Geschichte sagt. 31. August 1861 an Dingelstedt (Bw. II S. 79): Nach als politischer Dichter habe ich mich verhalten, die Huldigungsverse über den verstorbenen Kaiser hat mir eine Kollegenschaft an den König von Preußen eingegeben. Es ist doch unglaublich! Ein kleiner Mensch weiß, daß der Deutsche Mensch-Heinrich Deutschland beinahe Jahre gehetzt und alle Gefängnisse gefüllt hat, und er glaubt, die vermeinte Dummheit in größerem Stil wiederholen zu dürfen, bloß, weil er sein hellblaues Kinderaugen-Leben lassen soll. Mich hat seine Gnade mit seinem Ehd erfüllt, und ich fürchte die Folgen. An Christiane, Magdeburg, 12. October 1861 (Nachlese II S. 162): In Leipzig hatte ich bei gegenwärtiger Nachtheit gerade so viel Zeit, einen handschriftlichen Druckfehler in meinem Gedicht zu corrigiren; es kommt zur Geltung. Das geschah, doch klagt Hebbel am 26. October (Nachlese II S. 181): der König von Preußen hat auf mein Gedicht hin gar prononcirt, er hat in seiner Antrittsrede so wenig Deutschland als der Verfassung gedacht. Dagegen erregten die Verse 37—40 einen Sturm bei den österreichischen Blättern, so daß Hebbel daran dachte, die Äußerungen in einem eigenen Aufsatze zu sammeln; dazu kam es nicht, auch haben sich die Verurtheilen nicht erhalten, nur in den „Wiener Briefen" erklärt er seine Ansicht

Bo Yin-rud La Roche. H. 117. Gmunden, 1. August 1861. / Ed. Bloomau. Carl La Roche. Wien 1871. L. Bauer. S. 51; aus La Roches Gedenkbuch, mit Unterschrift und Datum.

Verklärt. H. 117. Hochstuhl., 10. October 1861. H° Concept, in einem Büchlein der Schwiegermutter, mit Weglassung eines Titels und Datums, nur Unterschrift. H° an Christiane, Dresden, 11. October 1861 (Nachlese II S. 157): Inzwischen u. s. w. [illegible] machte ich mir Gedichte. Eins kennst, ein Ehd, sage ich Dir [illegible]. H° Bleistift im Besitze Hedda Zwerys in Wien mit Datum: Cst. 1861. H° Concept-Entwurf, Datum wie in H°. J

Orion. Monatsschrift für Literatur und Kunst herausgegeben von Adolf Strodtmann. Hamburg 1853. I 2 S. 84. Neue Gedichte: 1. Hafis und Dolya. 2. Verlieren und gefunden. 3. Verüben! *K* VII S. 20.

---

3 nun] nû *H*¹ *H*² erwachen, *H*¹ *H*² nun (8) bu nur *H*¹ *H*² nun über bu *H*² 4 weiß — nicht] mich bekehrte *H*¹ *H*² 7 noch gestrichen *H*¹ fehlt *H*² noch nicht] je *H*¹ *H*² über der Zeile *H*² 8 Vergläßte Nähe über Die glühende *H*¹ Die glühende *H*² über Vergläßende *H*²

Halt nicht zu fest . . . . S. 418. *H* Wien, 11. November 1861 (Tgb. II S. 303). Hervorgerufen durch den Tod des Eichhörnchens Hermi, Lumpi, Schatzi.

Was ist das für ein Frauenbild . . . . S. 418. Wien, 11. Februar 1862. *H*¹ Concept in einem Büchlein der Schreibstube hinter „Vorüber" vor einer gestrichenen Notiz: Lichtstube. Schöpfungsgesang. Junges Leid. Wiederweib., die durch Hebbels Brief an Christine vom 11. October 1861 erklärt wird; das Gedicht entstand im Entwurf also zwischen Frau und Lebenslos wie „Vorüber", wurde aber erst später vollendet. *H*² eigenhändig, mit Datum. *K* VIII S. 28.

---

2 Bei bei Nacht *H*¹ Nacht² *H*¹ hinter Sie that ja, wie Sie konnt, *H*² 3 Die blickt so glücklich und so mild, *H*² Die vor Und *H*² 4 Als wär' ich ihr bekannt. *H*¹ 5f.

Doch plötzlich roth, doch todtenblaß
Zerfleischt und wieder entfärbt, [?] *H*²

7 mich mir, über mich -er, *H*² 7 Und (8) Ich so *H*² 9—16

Doch plötzlich sieht sie ja mir an
Und kennt ihr Angesicht.
Der Jahren Leere weicht her Blume,
Und was nahm es mich wohl.

12 kennt' meine Treue! *H*² 13 Blumenleben, ohne Kämpfen, *H*² 14 nannte im Gesicht erspäht *H*²

Prolog zum 26. Februar 1862. S. 419—422. Wien, Februar 1862. *H* VII S. 112 ff. vgl. 26. Februar 1862 (Tgb. II S. 341): Im vorigen Jahre verfaßte ich den Prolog, der im Theater am Kärthner Thor gesprochen wurde; ich mußte heute zum Theater in Hietzing Lustspielreste zusammenflicken. Ich soll es für einen Schauspieler und Theaterarzt thun(!), laut war es nur eigentlich nicht, denn man

[illegible] schon an bei andern Dichtern vielfach angefochten, bevor man sich bei wenigen einlassen. L. A. Frankl sagte mir bald hierüber, er wolle solche Dinge immer genau und theile sie gern mit. Friedrich Halm hatte abgelehnt, weil seine Frau Gretchen seine Poesie aufzusaugen liebe, Joh. Gabriel Seidl, weil er überhaupt nichts mehr dichte, Deinhardstein-Bernbrunn, weil er Niemand in den Weg treten wolle. Der Grund war aber ein ganz anderer, nämlich ein allzu-überwindlicher; die Herren wußten noch nicht, wie sie Licht und Schatten zwischen der alten Braut und ihrem neuen Kind vertheilen sollten, und sagten vor, zu diplomatisch. Mein Prolog gefiel, so weit er sich im ordinairen Gleise hielt; als die Sachen kamen, wegen denen ich ihn allein geschrieben hatte, die kleine Einladung von den Hofschauspielern und die Schluß-Bitten Schlechter's Publikum sich ab, und ich hatte, nach den Reizungen der Zeitungen, meinen Dichterschwung umsonst. Hebbel erhielt zum theatre paré nicht einmal einen Sitz, dann aber acht Tage später einen Ehrenplatz von einzig Damen in Gold, in der Christine gesagt hat das Epochen von Schiller's Glanz, in Gemeinschaft mit Raimund .... Ebenso höflicher Scherz: Damen-Regen; Nibelungen-Hort; ich [illegible] empfand, weil ich glaubte, daß das Gold vom Hof komme; kann Epoch über Epoch. An Hettner schickte Hebbel den 27. Februar 1862 das Gedicht und bemerkt: Wenn Sie von dem Lärm gehört haben, der wegen Gedicht an den König von Preußen mit seinen „Bekenntnissen" in der Oesterreichischen Wochenschr erregt hat, so müssen Sie es, wie ich selbst, zu den tröstlichen Thatsachen rechnen, daß ich von dem Augenblick der Haupt- und Residenzstadt aufgefordert werden konnte, die Majestät und das von „Gnaden und Salomo" aufgeklärte Parlament zu begrüßen. Eben deshalb ging ich aber auch, trotz meinen vielen Arbeiten .... darauf ein. Leben Sie wohl auch, und gedenken Sie Ihres treu, insonderheit in den nächsten Tagen.

[illegible] vgl. Frühjahr 1854 (Tgb. II S. 244f.): Ein Gedichtlein über .... unter Zelt verfaßt etc. und das Motiv zum „König David und sein Haus" Bd. V S. 107.

Meiner Tochter Christine in's Gebetbuch. S. 425. Wien, Januar 1862. *H* Grossquartblatt No. 12 mit diesem Datum. *J* Dichterbuch aus Oesterreich. S. 228. *K* VII S. 144. vgl. 1. Juni 1862 (Tgb. II S. 441): Meine Tochter wurde heute confirmirt.

Aus dem Wiener Prater. S. 425f. Wien, 4. Mai 1862. *H*[1] eigenhändig, mit Datum, ohne Titel. *H*[2] Grossquartblatt

Str. 10 und Lesarten. *B*ᵃ abgedruckt: Kinder- Zur Grimm Ausgabe. *J* Handschriftlich an Grimm Brief 1811: Zur Grimm Ausgabe. von Erck mitgetheilt, mit Lesarten. Varia von Dr. Bechstein. *E* VIII S. 318.

1 wenn — gestellt! über die alte Weise gestellt *B*ᵃ 2 Zum neuen Tanz *B*ᵃ 4 Gesangen! Zudem *B*ᵃ nach 4 folgt 11—14 *B*ᵃ nach 11 folgt 4. *B*ᵃ 13 wenn sie selber Zuschauerinnen, *B*ᵃ

Textvarianten und -problematik. *B* 13. — 13. Zuschau, Regierungsrat 1811. *J* Handschriftlich Str. 2 mit Grimm Varianten. *J* Varian 1811. 13 S. 83.—84. *E* VIII *B* 13 *E* vgl. zur Überlieferung, Wirkungsgeschichte, Interpretation Schultheiß II, 1 Anfänge 1802 Überlieferung II, 2 S. 332.) Die Kommentatoren über Wirkung Quellen und zum Text spärlich. ausführlich, gründlich Heidelberg und der Weg zur Überlieferung zunächst zur Veröffentlichung Text Arnim, Brentano Lesarten Weise wieder wegen Varianten haben, im Zeitlichen wegen Abschrift einer Weise Arnim, Brentano Lesarten, Text Arnim Brentano gefunden ist, aber in und Text Text hat, und Text weil in Text Zeile gefunden hat. Eine Textkritik gewann in dem ersten Versuch Ausgabe Arnim Brentano Textlesarten Text Überlieferung 13 S. 313), vgl. den Textkritiker, die B. T. d. Brüdern Grimm „Alte Kinderlieder" wenigstens, bei Hildegard *E* 1413.

13 die weißen in grünen *E*

Arnim eine weiße weißbraunen Langgras-Überlieferung Str. 13 Weise 13. Handschr. 1811 *B* Handschriftlich Str. 1 mit Varianten *E* VIII S. 313. Weisen aus 13 nach 1811 Vgl. Str. 13 S. 1145 weiße an Handschriftlichen. Text von Arnim Brentano Überlieferung

Arnim Weisen 13 in Weise

Arnim Str. Arnim *B* gebrannt vgl. Überlieferung Text Str. 13 S. 1111, weißen die weißen Ausgaben Ausgabe gebrannt Arnim Arnim Arnim Arnim Ausgaben Arnim weiß an die Überlieferung Arnim Wirkungsgeschichte weißen

13 – 14 weiß!

Arnim Arnim den gebrannten Arnim
Arnim Arnim weiß Arnim weißen Arnim
Arnim weiß Arnim Arnim gebrannt Arnim *B*

Überlieferung Text Arnim Str. 13 S. 1111 Weise Überlieferung 1811 *B* Arnim Handschriftlich Str. 1 mit Varianten Arnim 1811 Varian 1811 *E* VIII S. 313. vgl. zur Überlieferung, Wirkungsgeschichte, Interpretation Text Arnim Brentano Arnim Arnim Arnim Text Arnim Brentano Text Arnim Brentano Text Arnim Brentano Arnim Arnim Arnim Arnim

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

40 mich] mir *D* 41 nur — lieb] keine lieb Dir nur, *O* 43 keine] mich *D* [mich] dir *D* 44 Die Dir keine] Dir keine, *D* 45 mich — [mir] hier [ich] nur *D* dann hier ich nur *D* 46 [mir] [dir] *D* 47 [mich] [mir] *D* hier — [mir] hier Eigenthum [mir], *D* 49 hier] nur *D* 49 [mich] [mir] *D* 51 mir] [mir] *D* 52 Dir hier *D*

Neue Epigramme.

Epigramme und Elegien. B. 1801. *B* 1. *J* Musenalmanach (nebst dem Neuen Deutschen Sinngedichte) für 1802. Herausgegeben von Schiller. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1802. S. 1. *K* Chr. Joh. Heinr. Schmid, Chronologie der Deutschen Dichter und Prosaisten, 1. Band. Leipzig, bei Johann Friedrich Hartknoch. 1780. S. 1. *L* Friedrich Haug's (1761—1829) sämmtliche poetische Werke. Herausgegeben von Christoph Ferdinand Haug. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1829. S. 1.

Die neue Folge. S. 1. *B* 1. *J* Musenalmanach S. 1. *K* S. 1.

1 Sinnende verstehn, wie Sänger und Gelehrte, *J*

Neue Sinngedichte. S. 1. *B* 1. *J* Musenalmanach S. 1. *K* S. 1. Schmid, Chronologie, 1. Band 1780. Vgl. I. S. 325. Die Neuen stehen an der Stelle der Alten oder neue Sinngedichte. Schmid war der Ansicht, diese seien nur Varianten, wenn sie auch solche wären, als sie von den Neuen durch viele Lesarten abgingen (vgl. Weim. Ausg. 1. Abth. XVII Vgl. I. S. 181), die in der großen Lücke des Manuskripts, der Einzige mit vollständigkeit zu vergleichen und Neues zu constatiren, somit so wenig sind.

Die Lesarten dieser Sinngedichte. S. 1. *B* 1. *J* Musenalmanach S. 1. *K* S. 1. Einer der Sinngedichte (vgl. Vgl. I. S. 181, 182) [illegible] Anmerkung, die Schmid's Chronologie (Vgl. I. S. 325) Neue enthält so viele Abweichungen, daß [illegible] hat, so [illegible] Lesarten, von denen [illegible] und [illegible] [illegible] Schmid [illegible] Neue [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Literatur-Geschichtsschreiben. S. 465. M. G. J. Westermann, Bremen 1903. S. 465. Der Literatur-Historiker. S. 166. Wien, vor dem 17. Juni 1903 (Vgl. II. S. 499): Der Gedanke in seiner Literatur-Geschichte ist so Manche jetzt andere Zeiten eine Tiefe, aber, wenn er als tiefe Tiefen gemessen wissen, wenig so tief von Wissen kennt.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Thal, Gem. [illegible] — [illegible]. Über [illegible] 1

An die Kaiserin. 2. 167. — 10. — Wiener [illegible] 1858. 2. 161. — 167. — Gegen die Kaiserin [illegible] Bei [illegible] 2. 167) [illegible] Juni 1861 (Vgl. [illegible] 2. 165). Der Kaiser [illegible] [illegible] [illegible] Wien, April 1859 (Vgl. [illegible] 2. 167). [illegible] [illegible] [illegible]

1 Gleich dieser Zeile B Zweyfler, dieser Zeichen, B e regne. Der verfolgte, B e meiner Treu; aus der Übersetzung Ariosts, welche die B

Lesarten vermehrt; — 6. sich. B 24. B 36. Gemeinden, s. Zeile dieses Gesangs. 37 ff. Ariost: Ein B über bestimmte Erfahrung, daß der Mensch die Gelegenheiten, die er ergreifen soll, meistens vergißt und versäumt, die Leidenschaften, die er bändigen sollte, Zeile 39 ff. Ariost: Jene, weg er, den man vor Allen eben zu Schanden gemacht, in unserem und Rinaldo [in] den Augen seines Herrn. Ein wenig die Übersetzung wird auch [in] den Augenblick, wo [er] zu seinen Leiden erwachte.

4 dieser Zeile im Gesamtleben [ohne] den Text Ariosts verfassen. B in B.

Ariosts 36. stille—stille. B' an B 37. Ariosts Worte sind [einander] nicht ähnlich (V. 1—4), und B 38. Zweck Ariosts. 37. (41) dem B' das Angenehmen von B das Übrige in 6. 37. 41. dem stets Lieben. 5. [—An, stetter Liebe; 41—42, wenden treuen Herzen. 7 Wiederkehren 8000 B. 10. B 11 B. Bewegung. 11. Zeile (42) Ariosts. 1. 6. 144). Zusammenhang mit Ariosts Leidenschaften, Verwirrung. Verblendung. B 40. Ariosts Worte, der innere Welt, von der Stadt der Ehre, 6. Gesang 1000 Ariosts. 1. 6. 1141). Die mit der guten Ehre Lieben und der wahrhaften [nahen] den Widersprüchen. Dem innern Sinnen der ehrenhaften Ritter auch [Ariosts Ehre]. 42 wollte sagen, den Ehre [nach] gegen [ihn]. Ariosts, [in] dagegen [der] Zeile 1141). Durch Ariosts [jener] Worte [wenn] den [in] [in] [in]

Auf das Nibelungenlied. S. 4001. [illegible]
Sonderabdrucke aus Literatur Band 1868. S. 201 f. [illegible]
Linz. 1862. 1 S. 8. 4021 mit der Anmerkung: Erste Ausgabe [illegible]
Gedichte. Band. 1868. [illegible] Wien, 1. Dezember 1851 (Typ. 1) S. 421) Das Nibelungenlied kennen wir [illegible] es ist nicht eine kurze Erzählung [illegible] Gedichte, Wien. 21. Februar 1861 (Jhr. 1) S. 400) erwarb er die Nibelungen [illegible] [illegible] Gedichte) [illegible] Wien und Leipzig. 1)

1) [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] S. 60. § 15. § 25. vgl. „Jagd und ein Weg" V. [illegible]

[illegible]

[illegible] S. 60. § 15, durch besonders [illegible] [illegible] Wien, 11. Dezember 1907 (Bes. II S. 1907). Selbst bei [illegible] [illegible] [illegible]

Einmal einfach von Kapheale Kadmus. S. 414. B 30 dem Tisch. J Unterschrift S. 340. E 126. An Christian, Weimar, 22. Juni 1808 (Tagebuch II S. 96): Der Einfall war ihr Glück zu überraschen, daß wir im Theater wir Tage waren, eine Stellung übrigens, wo sie 10 an Thalia in Text schreiben hatte, in an Wieland, der weiter, nicht weiß hat. Als Goethe Hofe August 1812 wieder von dem Bild einmal, antwort er (vgl. unten S. 450) bei die Epigramme. Dreißig-Zeilen. Das Gedicht Gott, wie wir gelesen.

—

[illegible] Tisch gemalt. Da war mir? D

Dreißig Zeilen ..... S. 414. J [illegible] was [illegible] wir es doch die Stellung der Epigramme. E 126.

Gilt vorgeschriebenen Gedanken ..... S. 414. B [illegible] Gedanken [illegible] Gedanken-Gedanken sein, gegen den Gedanken einen Gedanken gleich

—

[illegible] wenn [illegible], wo Gilt Gedanken mit meinen B

Gott! gleich [illegible] Gedanken ..... S. 414. B [illegible], E 126

—

[illegible] Gedanken von Gedanken B

Auf einen [illegible] Gedanken ..... S. 414. B [illegible] einen Text. E 126. vgl. an Knebel, 26. [illegible] 1808 (Br. 3 S. 181), [illegible] es [illegible] Gott [illegible] einen gemalt. Es ist „Gedicht" [illegible] Theaterdirektion [illegible]

Epigramm [illegible] Gute ..... S. 414. B [illegible], E 126. vgl. Anmerkung, [illegible] 1808 (Tgb. 2 S. 101): [illegible] ist [illegible] es [illegible] Goethe [illegible] Zeitschrift [illegible] es [illegible] [illegible] Epigramm, [illegible] es [illegible] [illegible] Epigramm, [illegible] es [illegible] Epigramm. [illegible] [illegible] Epigramm" [illegible] [illegible] Thema [illegible] Es [illegible] [illegible] Epigramm [illegible]

Epigramm [illegible] Gute ..... S. 414. B [illegible], E 126. vgl. Anmerkung, [illegible] 1808 (Tgb. 2 S. 101): [illegible] ist [illegible] es [illegible] Goethe [illegible] Zeitschrift [illegible] es [illegible] [illegible] Epigramm, [illegible] es [illegible] [illegible] Epigramm, [illegible] es [illegible] Epigramm. [illegible] [illegible] Epigramm" [illegible] [illegible] Thema [illegible] Es [illegible] [illegible] Epigramm [illegible]

Epigramm [illegible] Gute ..... S. 414. B [illegible], E 126. vgl. Anmerkung, [illegible] 1808 (Tgb. 2 S. 101): [illegible] ist [illegible] es [illegible] Goethe [illegible] Zeitschrift [illegible] es [illegible] [illegible] Epigramm, [illegible] es [illegible] [illegible] Epigramm, [illegible] es [illegible] Epigramm. [illegible] [illegible] Epigramm" [illegible] [illegible] Thema [illegible] Es [illegible] [illegible] Epigramm [illegible]

—

[illegible] Gedanken [illegible] B

Auf dem Boden ... S. 616. F [37]. E 256. vgl. Wien 10. Februar 1910 (Pgh. II S. 611). Der Inhalt ist im Text zu Problem.

Die Gebäude ... S. 616. F [37]. E 256. vgl. Wien, 10. Dezember 1910 an Karl Warner (Pro. II S. 623) über die Gründe, die den bei der Überschreitung seiner Gebäude über das Verhältnis des Hauses zur realen Welt kennen. Die neue Idee gewinnt, wenn sich die Idee dem Hand gegenüber in [illegible] die Realität zu schreiben, wenn auch [illegible] sind in [illegible], als bei Haus und Haus, als [illegible] gewinnt es [illegible]. Es ist nicht, wenn man nicht mit Argumenten zu Rede [illegible], dass [illegible] Gedanken und [illegible] Komplex mit Kind, heute [illegible], [illegible] bei Kindern ist. Nach diesem Argument scheint in F etwas weggelassen zu sein.

Erkenntnis, Die ... S. 616. F [37]. E 256.

„Kinder [illegible] Kindern" ... S. 616. F [38]. E 256. vgl. Haushaltung. (S. Handbuch [illegible] Aufmerksamkeit „Gedanken" Pgh. I S. 620). Sind es bei [illegible] [illegible] Gedanken [illegible] [illegible] Gedanken (Pgh. I S. 620). Ja, wenn es [illegible] gibt! Das [illegible] Gedanken [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible], 26. Februar 1842 (Tgbb. I S. 269). Die letzten Zeilen auch [illegible] mit den geringen schuld werden. Der [illegible] [illegible] ist nicht recht im Tage und Ohne bei Bilder, [illegible] [illegible] [illegible] ist die Welt überfüllt, auch ich mit [illegible] [illegible] nicht [illegible] zu werden. Wien, November 1845 (Tgbb. II S. 307): [illegible] [illegible] [illegible] auch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Wien 1850 (Tgbb. II S. 370): [illegible] [illegible] [illegible]

Quellen. III.

Nachlass 1929—1950.

Bd. VII A (1—46)

Unter dieser Übersicht sind, soweit sie möglich übersichtlich geordnet, alle Inhalte verzeichnet, die bis zum Abschluss von F entstanden, aber von F ausgeschlossen wurden.

Briefe.

1) Der Umschlag mit Briefen und Postkarten trug, offenbar „Brief"-Sammelmarke, gedruckt und farbig: von Bank und Frauen, Königl. privilegirtes Bankinstitut. Diese Briefsammlung enthält neun „Briefe", die jeden Umfang angenommen hatten. Die vollständigen Exemplare besitzt die Handschriftenabt. in Staatsbesitz, wo sie eingesehen werden können, während auf die Anordnung Stadt der Literaturwissenschaft des Ersten Bezirksamtes [illegible] Briefe durch den Verfasser erhalten wurde.

2) Diese Briefe [illegible] Anmerkungen und farbige Vermerke [illegible] gab. Diese [illegible] Sammlung. In Umschlägen bei J. G. Cotta'sche Buch- [illegible] und Verlag von J. G. Cotta'sche [illegible] Archiv[illegible] Die Briefsammlung [illegible] Correspondenz [illegible] und wollte sie zur Verfügung als [illegible] da auf den [illegible] von [illegible], dass sie keine [illegible] Briefschreiber in seinen Bibliothek [illegible] Verwaltung [illegible] verwahrt, [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] Jahre [illegible] erhielt Du eine kleine Skizze; wegen der Maße und Angaben, weiß ich Dich am Eingang keine, bei [illegible] Dir's [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Hugo Sonnenschein

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] S. 70. // [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] S. 56–65. // Beim Staats-Archiv. Anmerkung, dass [illegible] dargelegt [illegible], Bg. 111–[illegible].

[illegible] Ausgestalt wurde verschiedene Entwurf und Bestimmt. [illegible] maßgebend der Staaten Bayern. Die „Staatsbürger" gaben Verantwortung an individuellen Angriffen. // [illegible] Zeitschriften begann sich in der Diskussion [illegible] 1. September [illegible] Bg. [illegible], dessen folgte [illegible] Antwortung [illegible] 21. September Bg. [illegible] sich einer „Diskussion [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

Eine Bitte von Schreiberhau. S. [illegible] // [illegible]. [illegible] S. [illegible]
Im Exerzier. S. [illegible]. // [illegible]. Nr. [illegible] S. [illegible]
Eine wenig Trägheit. S. [illegible]. // [illegible]. Nr. [illegible] S. [illegible]; vgl. [illegible] S. [illegible]
Von einem Jüngling. S. [illegible]. // [illegible]. [illegible] S. [illegible]

[illegible]

Eine Lied von [illegible]. S. [illegible]. // [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible]. Nr. [illegible] S. [illegible]
[illegible] S. [illegible]. // [illegible]. [illegible] S. [illegible]

[illegible]

Eine [illegible] S. [illegible]. // [illegible]. Nr. [illegible] S. [illegible]. [illegible]. [illegible]. [illegible]. [illegible]. [illegible]
[illegible] S. [illegible]. // [illegible]. [illegible] S. [illegible]
[illegible] S. [illegible]. // [illegible]. Nr. [illegible] S. [illegible]
[illegible] S. [illegible]. // [illegible]. Nr. [illegible] S. [illegible]
[illegible] S. [illegible]. // [illegible]. Nr. [illegible] S. [illegible]. [illegible]. [illegible]. [illegible]. [illegible]. [illegible]

[illegible] Nr. 1901. [illegible] Nr. 1902.

[illegible] Nr. 1903.

[illegible] Nr. 1904.

[illegible] Nr. 1905.

[illegible] Nr. 1906.

[illegible] Nr. 1907.

[illegible] Nr. 1908.

[illegible] Nr. 1909.

[illegible] Nr. 1910.

[illegible] Nr. 1911.

[illegible] Nr. 1912.

[illegible] Nr. 1913.

[illegible] Nr.

[illegible] (1) [illegible] [illegible] (2) [illegible] [illegible] [illegible]

1906.

[illegible] S. 122–124. J. [illegible] 15. Jahrgang. 1906. L. Sütterlin. Donnerstag, den 7. [illegible] 1906. [illegible] 15 M.

[illegible] S. 124. Heidelberg, 15. Mai 1906. M 20. [illegible] Ägidi für die Gymnasia-abgangsklassen vgl. Tgbl. 1 N. 107

[illegible] S. 126–128. Heidelberg, 15. Mai 1906. M 20–100.

[illegible] S. 128 f. Heidelberg, 16. Mai 1906. M 80.

[illegible] S. 127. Heidelberg, 16. Mai 1906. M 90.

[illegible] S. 127. Heidelberg, 16. Mai 1906. M 1000.

[illegible] S. 128. O. Heidelberg, 4. Juli 1906. Tgbl. 1 N. 15.

[illegible] S. 128. Heidelberg, Ludwigs-Juli 1906. M Tgbl. 1 N. 38.

[illegible] S. 129. M Heidelberg, 16. Juli 1906.

[illegible]

[illegible] S. 129. Heidelberg, 16. und 20. Juli 1906. M Tgbl. 1 N. 36.

[illegible] S. 129. Heidelberg vom 16. und 20. Juli 1906. M Tgbl. 1 N. 36.

[illegible] S. 129. M Heidelberg [illegible]

[illegible] S. 130. Heidelberg, [illegible] M 60. [illegible] vgl. [illegible] Tgbl. 1 N. [illegible] [illegible] [illegible]

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20928 / 046

Stammbuchblatt für Emil Rousseau. S. 141. H an Elise, Heidelberg, 3. September 1836 (Bw. I S. 21f.) über Rousseau: Ein an mich gerichtetes Gedicht:

Glaube, Freund, es fielen keine Deiner Worte mir zur Erde;
Jedes große, jedes kleine, Faßt' ich auf in seinem Werthe.

—

Mochten sie in ihrer Schwere Auch am Anfang fast erdrücken,
Blieb ich doch, denn niemals kehre Strenger Wahrheit ich den Rücken.

—

Doch ich werde, trotz den Lasten, So Gott will, empor mich ringen.
Will nicht zagen, will nicht rasten, Und es wird, es wird gelingen!

—

Lächeln wirst Du solchem Hoffen, Wirst den Schüler dran erkennen,
Da den Meister ich getroffen, Laß' ich gern mich Schüler nennen. u. s. w.

war mir so bedenklich, daß ich ihm in's Stammbuch schrieb: . . . Diese Verse enthalten Alles, was über Kunst und Leben gesagt werden kann, und wenn er sich electrisiren lassen will — sie können, denk' ich, als Electrisir-Maschine dienen. Wie gern gönn' ich der Jugend ihre Hoffnungen, um so lieber, als mir die meinigen so früh zerstört worden sind; aber wenn ich doch sehe, daß ein Mensch, der tüchtig dastehen könnte, an seinen Idealen zum Schemen abmagert, so halt' ich's für meine Pflicht, seine Träume zu vernichten, damit diese nicht ihn vernichten.

Das Sein. S. 141f. Heidelberg, 1836. *A* 95: Gott. Mensch. Natur etc. 3.

Lebens-Momente. S. 142f. Heidelberg, 1836. *A* 200—202 Lebens-Momente 3. 4.

Nicht darf der Staub noch klagen. S. 143. *H* Tgb. II S. 7 mit der Bemerkung: (in Heidelberg geschrieben.)

Mir ward das Wort gegeben. S. 144. *H* Heidelberg, 3. September 1836 (Tgb I S. 29).

Der Becher. S. 144f. Strassburg, Herbst 1836. *H* an Elise, München, 30. September 1836 (Bw. I S. 25): Traum. *A* 40. Da Hebbel am 12. September 1836 zu Fuss Heidelberg verliess und sich direct nach Strassburg wandte, muss das Gedicht am 14. oder 15. entstanden sein

—

5 und 7 ich] er *H* 14 Nacht und] ihrem *H* 18 Bis auf] Tief in *H* 19 Wie Feuerflamme *H* 24 schwände nun] wäre längst *H*

[Einleitungsgedicht.] S. 145. *H* an Elise, 30. September 1836 (Bw. I S. 24f.): Gustav Schwab sprach Manches mit mir über

Dithmarschen und forderte mich auf, Dithmarsische Geschichte zu bearbeiten, wie er und Uhland schwäbische bearbeitet haben. Dir ist bekannt, daß dies ohnehin zu meinen liebsten Plänen für die Zukunft gehört; vielleicht mach' ich mich in meinen besten Stunden während des nächsten Winters daran, wenigstens an Einzelnes. Ein Einleitungsgedicht hab' ich schon auf der Reise gemacht, die überhaupt an poetischen Productionen, ganz, oder theilweise, ausgeführt, reich gewesen ist. Ein Vers lautet: vgl. 19. December 1836 (Bw. I S. 33), wo er meldet, das Einleitungsgedicht sei nicht fertig und werde es wohl auch nicht

Mir will das zimperliche Wesen. S. 145. *H* München, 19. October 1836. (Tgb. I S. 34).

Liebesgeheimniss. S. 145 f. *H* München, 6. November 1836. *J* Morgenblatt, Dienstag, den 10. December 1836. No. 298. S. 1191, unterschrieben K. F. Hebbel. *H* an Elise, 14. März 1837 (Bw. I S. 49 f. vgl. 47). *A* 131.

3 öden] tauben *H J* 15 sich — nieder,] auf ihn hernieder; *H J* 16 seufzt:] ruft: *J*

Auf dem Kirchhof. S. 146. München, 28. November 1836. *H* an Elise, 29. November 1836 (Bw. I S. 28): Kirchhofsblume. mit der Bemerkung: Dies Gedicht, soeben hervor gerufen durch einen Spaziergang bei frühlings-süßem Sonnenschein, der mich an den Kirchhöfen der Stadt München, die jetzt, wegen der Cholera, frequentirt sind, wie andere bessere Wirthshäuser, vorüber führte, stehe hier, als das frischeste, weil letzte, Lebenszeichen meiner Seele. *A* 88.

1 lind] warm *H* 7 Grabruf] Nachtruf *H*

Licht in der Nacht. S. 146. München, 8. Dezember 1836. *H* an Elise, 8. Dezember 1836 (Bw. I S. 30). Wie gefällt Dir ... dieses Leichenlicht, das aus schmalem Fenster, in unendlicher Dunkelheit das einzige, hervorzittert? Ich denke, es giebt nichts Gespenstischeres, und so mag ich denn wohl mit Recht dies Gedicht, als einen Zustand bis in's Tiefste ausschöpfend, für eins meiner vollendetsten letzter Zeit halten. Ein anderes, entgegengesetztes, nächtliches Erwachen durch Musik als Stoff erfassend, harrt der belebenden Stunde ... Ich freue mich sehr darauf. *A* 75.

2 Wie war sie dunkel und still! *H*

Abentheuer am Neujahrs-Abend. S. 147. München, 31. December 1836. *H* Tgb. I S. 43. bezieht sich auf Josepha Schwarz

5 schlich über geh' schleich' H

1837.

Zum letzten Mal. S. 147. München, 5. Januar 1837. vgl. Tgb. vom selben Tage: Ach! über all dies dunkle myſtiſche Treiben in der Natur und im Menſchen! Ich ſchreibe eben (d. 5. Jan.) ein Gedicht: zum letzten Mal, und wer weiß, ob's nicht mir ſelbſt etwas bedeutet! *A* 163.

Vor dem Wein. S. 147 f. München, 22. Januar 1837. *H* an Elise, 23. Januar 1837 (Bw. I S. 41): Dithyrambus. am folgenden Tag schreibt Hebbel: O, wie mich ſo ein Gedicht, das ſich den Tiefen meiner Seele entringt, beſchwichtigt! Es iſt mir ein Zeichen, daß ich noch lebe, und ich bedarf ſolcher Zeichen. Ich kann mich wirklich in manchen Stunden fragen, ob ich denn nicht ſchon geſtorben ſey, und lache bitter, wenn ich nein ſage. *A* 25.

—

4 Andacht] Wolluſt *H* nach 13

Ja, im flammenden Kuß
Giebſt du, dein Tiefſtes verkündend,
Und es im Menſchen entzündend,
Hier dich ſelbſt zum Genuß! *H*

Vinum sacrum. S. 148 f. München, 10. März 1837. *H* an Elise, 14. März 1837 (Bw. I S. 47 f.): Ich haſſe das Chriſtentum, und weiß wohl, warum; ich hab's einmal geſagt und ſag's noch einmal. Das hat mich aber nicht abgehalten, geſtern die folgende Romanze zu ſchreiben. *A* 26 f. Uechtritz nahm an diesem Gedicht Anstoss; darauf schrieb Hebbel am 19. März 1855 (Bw. II S. 216): So opfere ich Ihnen den „Prieſter", obgleich er ein wirkliches Factum hinter ſich hat, und „vinum sacrum" willig auf; es ſind grelle Phantaſiebilder ohne tieferen Kern. Ich füge mit Vergnügen noch „Eine Hinrichtung" und „Räuber und Henker", deren Sie nicht erwähnen, hinzu. Am 12. März 1857 über die Durchsicht seiner Gedichte (Bw. II S. 239): Stücke, wie: Der Prieſter oder Räuber und Henker habe ich ohne Anſtand ausgeſtoßen, denn das eine iſt unnütz-grell, weil reſultatlos, das andere ſteht im Widerſpruch mit der reellen Welt; Räuber ſind nicht ſo edel und Henker nicht ſo ſchlecht. Bei vinum sacrum mußte ich mich ſchon mehr beſinnen, da das ſittliche Reſultat nicht fehlt, aber ich habe es der Mißdeutung geopfert. vgl. Heinrich von Kleists „Hl. Cäcilia"

—

1 zwei] zwo *H* nach 20

Es kommt ein Mehner gezogen,
Er trifft sie, zerknickt und verstört,
Er hatte mit Angst und Entsetzen
Ihr Aechzen und Stöhnen gehört. *H*

21 auf's hinter noch *H* 22 das Blut im Lauf! *H* 25 [schau'n] seh'n *H*

Der Priester. S. 149 f. **München, 8. April 1837.** *A* 17 f. vgl. die Bemerkungen zu „Vinum sacrum" S. 420

Wohin? S. 151. **München, vor dem 18. Juni 1837.** *H* an Elise, 18. Juni 1837 nach dem „Bettelmädchen" (VI S. 181): Bedeutender ist das folgende.

[Verse.] S. 151 f. **München, 21. September 1837.** *H* an Elise denselben Tag (Bw. I S. 58): Abends bei der Zurückkunft vom Spaziergang unter den Arcaden, mit der Bemerkung: Diese Verse ... erhältst Du ganz warm, aus der Quelle, ich schreibe sie zuerst auf dies Blatt nieder! Eigne Dir davon an, was Du kannst! (Halte diese Verse aber um's Himmelswillen nicht für ein Gedicht! hier ist der Unterschied zwischen Geist und Poesie.) vgl. aus den italienischen Notizen (Tgb. II S. 143) zu 29 ff.

Meine Wunden macht sie tiefer,
Meine Schmerzen macht sie größer,
Einzig darum bitt' ich Euch!
(Daß Kraft zur Rache komme!)

Vater und Sohn. S. 152 f. **München, 31. October 1837.** *A* 164 f. vgl. 6. März 1838 (Tgb. I S. 84): Meiner Romanze: Vater und Sohn liegt als Idee zum Grunde, wie das Verbrechen selbst die edelste Frucht tragen könne; eben dieser Idee wegen, ist der mystische Aufwand, den ich mir erlaubte, hoffentlich zu rechtfertigen. Vielleicht ist in dem Gedichte die Romanze „Der König" zu sehen, von der Hebbel am 23. November 1837 an Elise (Bw. I S. 59) schreibt

Stille! Stille! S. 154. *J* unbekannter Zeitschriftenausschnitt (Humorist?) vgl. an Elise, München, 23. November 1837 (Bw. I S. 58 f.): Diese vier Wochen haben mir nach einer so langen Pause endlich wieder einige Gedichte mit gebracht; er schreibt „Der blinde Orgelspieler" ab. Von den übrigen Gedichten theile ich Dir, um Raum zu ersparen, bloß die Titel mit: 1. Der König. (Romanze). [vielleicht „Vater und Sohn"] 2. Stille. 3. Welt-Ende. [verloren?] 4. Zwei Wanderer. (Romanze). [vgl. VI S. 254]. Das zweite ist wohl

unser Gedicht, mit dem man das Epigramm „Der Dämon und sein Genius“ (VI S. 338), seine Verkürzung, vergleichen muss

Der blinde Orgelspieler. S. 154 f. München, 23. November 1837. *H* an Elise denselben Tag (Bw. I. 59): Diese vier Wochen haben mir nach einer langen Pause endlich wieder einige Gedichte mit gebracht; das letzte, welches so eben entstand, theile ich Dir mit ... Du wirst dafür den **blinden Musicanten** ausstreichen und hast, wenn Du diese beiden Productionen, die aus einer und derselben Idee hervor gegangen sind, mit einander vergleichen magst, eine Gelegenheit, über das Wesen der poetischen Composition Etwas zu erfahren. [Der blinde Musicant ist nicht erhalten.] *J* Modebll. 12. Jahrgang. 1838. No. 13. S. 193, unterzeichnet: F. Hebbel. *A* 149.

—

10 Hell, in den ew'gen *J* 14 im himmlischen *J* 16 Allen im Aug' jetzt steh'n! *H J*

Heimkehr. S. 155. München, 1837. *A* 104.

Sprüche und Gleichnisse. S. 155 f. München, 1837. *A* 174—176 bringt fünf Nummern, die in C 2. 5. aufgenommen sind. 1. *H* 1. Februar 1840 (Tgb. I S. 198). *A* 174. 2. *A* 175 f.

—

4 Brunnen wollt' ich suchen. *H*

1838.

Der Königssohn. S. 156. *J* Modebll. (Zwölfter Jahrgang.) No. 18. Sp. 273 f.

Leben und Traum. S. 157 f. München, 21. Februar 1838. *A* 83. vgl. an Elise, 23. Februar 1838 (Bw. I S. 66): In diesen Tagen sind mir einmal wieder ein Paar Gedichte gelungen, von denen ich glaube, daß sie mir immer gefallen werden .... Das Eine ist betitelt: Traum und Leben ...

Der Invalide. S. 158. München, 17. März 1838. *A* 85 f.

Lebensgeheimniss. 1. S. 159. München, 31. März 1838. *J* Morgenblatt, Montag, 27. Juli 1840. No. 178. S. 710. (Am 2. April 1840 für die „Cornelia“ abgeschrieben. Tgb. I S. 207). *A* 186.

Lebensgeheimniss 2. S. 159. München, 4. Juni 1838. *J* Morgenblatt, ebenda. *A* 186.

—

5 [springst] greifst *J* 12 Mit falschem Glanz *J*

Und ist ein blosser Durchgang denn mein Leben. S. 159. *H* München, Mai 1838 (Tgb. I S. 102). vgl. 25. März 1841 (Tgb. I S. 241): Alle irdische Liebe ist nur der Durchgang zur himmlischen.

Jedwede Blume muss sich neigen. S. 160. *H* München, Mai 1838 (Tgb. I S. 102).

Es ist so viel zu gewinnen. S. 160. *H* Tgb. vom 1. September 1838.

Auf eine Verlassene. S. 160. München, 15. September 1838. H^1 an Elise, 31. [sic!] September 1838. Auf eine Gefallene. mit „Der Jude an den Christen“: Hier hast Du meine zwei letzten Gedichte; ich theile sie Dir mit, weil sie besser sind, als Alles, was ich Dir sonst schreiben könnte. Das zweite stell' ich höher, als das Erste, mit dem „letzten Glas“ kann sich keins vergleichen. H^2 vgl. 15. April 1839 (Tgb. I S. 161): Aenderung zu dem Gedichte: Auf eine Gefallene. V. 9—12. *J* Deutscher Musenalmanach für 1840. Herausgegeben von F. Rückert S. 133. Die Entsündigte. *A* 173.

—

10 So] Da H^2 *J* 11 f.

Und fühlt sich dennoch tief entzückt,
Ihm ist, als schaut' Gott selbst heraus. H^1

11 durchzückt,] entzückt, H^2 *J* 12 zuerst Es schau' Gott selber still heraus. H^2 14 Von alles [jedes *J*] Höchsten Hauch durchbebt, H^1 *J*

Der Jude an den Christen. S. 161. München, 30. September 1838. *H* an Elise, 31. [sic] September 1838 [vgl. zum vorhergehenden Gedicht]. J^1 Telegraph für Deutschland. 1839. May. No. 71. S. 561. J^2 Wiener Zeitschrift für Recht, Wahrheit, Fortschritt, Kunst, Literatur, Theater, Mode und geselliges Leben. 33. Jahrgang. Herausgegeben von J. Aug. Bachmann. Samstag, den 15. April 1848. No. 78. S. 309 mit der Anmerkung: Dieses Gedicht wurde früher von der hiesigen gottseligen Censur gestrichen! D. R. vgl. an Bamberg, 1. September 1847 (Bw. I S. 299): Neulich gab ich Engländer für den Salon ein Gedicht: Der Jude an den Christen. Es sprach in meiner Weise, also ohne alles Spitzen- und Stachelmachen den einfachen Humanitätsgedanken des Jahrhunderts aus, wurde aber deß ungeachtet durchstrichen. Ja . . hier kann man in Verdacht gerathen, Sonne, Mond und Sterne erfunden zu haben! *B* 78 f. gestrichen B^1.

—

1 sank] lag *H* 3 rief,] sprach, J^2 Sterben mich ermuthend: J^2 4 jüngste, stolze] gegenwärt'ge *H* 20 der Sonne] des Tages *H* 21 Was war denn in des Märtrers Leib *H* 22 Wenn man ihn höhnend stieß, zersetzt aus *H* 23 Wie Folterbank und Henker [hinter Henkersknecht gewes *H*] hart gewesen; *H* J^1 24 ihres] seine *H*

An mein Herz. S. 162. *H* ein kleines Blättchen, eigenhändig. vgl. an Charlotte Rousseau, München, 14. November 1838 (Bw. I S. 150): Das Andenken an meinen Emil, das unendlich viele meiner Stunden ganz ausgefüllt, hat neulich ein Paar Gedichte in meiner Seele geweckt. Sie sind die ersten, aber gewiß nicht die einzigen. Das Eine [wohl „Abendgefühl"] . . hat mich . . . selbst gewissermaßen beruhigt; das Zweite, in näherem Bezug auf den theuren Entschlafenen, übt wohl weniger einen lindernden Einfluß. Vielleicht ist unter dem zweiten unser Gedicht zu verstehen; vgl. die „Verse" vom 21. September 1837. S. 151 f.

[Emil.] S. 162. *H* ein Blatt Briefpapier, wohl aus derselben Zeit, wie das vorhergehende Fragment. vgl. 21. November 1838 (Tgb. I S. 114): Jetzt habe ich schon zum zweiten Mal von meinem R. geträumt. Er lebte noch, aber ich wußte recht gut, daß er bald sterben würde; ich hatte ihn unendlich lieb und suchte ihm dieß auf alle Weise an den Tag zu legen. Ich wüßte nicht, daß ich jemals eine Empfindung von so wunder Süßigkeit (ich finde kein anderes Wort) gehabt hätte.

Kinderloos. S. 162 f. *H* ein Blatt grünlichen Conceptpapiers, auf der Rückseite: Das Nachtgeläute, das fromme, trifft ihr Ohr, hierauf quer geschrieben: Denn, wenn man auf den Kern des Ganzen zurück geht, so bleibt wenig übrig. Das Gedicht könnte wohl auch in die nächste Hamburger Zeit gehören

—

13—16 am Rande zugesetzt

[Emil Rousseau. Fragment.] S. 163 f. *H* ein gelblicher Streifen eigenhändig. An Charlotte Rousseau, München, 29. December 1838 (Bw. I S. 150): Es ist mir ein Bedürfniß, die beiden geliebten Todten, die ich so innig betraure [seine Mutter und Emil], auf so würdige Weise zu feiern, als mein geringes Talent mir verstattet, auch ist mir Bild und Idee längst im Geist aufgegangen, nur will die Ruhe und Klarheit, ohne welche sich nicht an die Ausführung denken läßt, noch immer nicht kommen. vgl. an Elise, 5. October 1838 (Bw. I S. 79): voll frischen Jugendmuths . . . reis't er [Emil] am 2ten September, einem Sonnabend, nach Ansbach ab. Ich stand des Morgens in der Frühe um 4 auf und ging noch zu ihm; wie mich das jetzt erfreut, kann ich Dir kaum sagen, wir waren doch noch bis 6 Uhr, wo der Wagen vorfuhr, beisammen. Ich umarme ihn, der in Kraft und Gesundheit blühend vor mir steht, es war unter uns abgemacht, daß ich in 4 Wochen nachkommen sollte, noch ein Handschlag,

„Grüße an die Deinigen“ und der Wagen rollt fort ... Am Mittwoch (gestern) erhalte ich einen ... Brief, ich zittre ... das Siegel ist schwarz, er ... ist todt! Das ist die Stimmung, die Hebbel festhielt; doch kam er nicht zu Ende. zu 33 f. vgl. die „Widmung“ in *A* oben S. 296

—

20 Hell vor Schön *H* bei 25 andere Feder 29 Sanft über Schön im [Morg] neuen über Sonnen- *H* 31 Seh' Dich über Folgte Dir

1839.

Winter-Landschaft. S. 165. München, 3. Januar 1839. *A* 24.

So viel, was einzig mich beglückt ... S. 165. *H* München, 6. Januar 1839 (Tgb. I S. 135).

Wiegenlied. S. 165 f. München, 9. Januar 1839. *A* 132 f.

Grabschriften für Emil Rousseau. S. 166. H^1 an Charlotte Rousseau, München, 13. Februar 1839 (Bw. I S. 151) H^2 16. Februar 1839 (Tgb. I S. 150). V. 5—8. Am 2. October 1838 war Emil Rousseau gestorben; im Briefe vom 29. December 1838 (Bw. I S. 150) schreibt Hebbel an Charlotte über die Inschrift: diese könnte ich schon jetzt senden, und würde es thun, wenn Sie nicht Selbst bemerkt hätten, daß sie noch lange nicht gebraucht werde, und wenn ich nicht die Hoffnung hegte, eine gute noch mit einer bessern vertauschen zu können. Am 13. Februar 1839 (Bw. I S. 151): Der Gedanke: Du sollst Deinem geliebtesten Freunde die Grabschrift machen! drückt mich zu Boden ... Es ist gewiß in Ihrem und in dem Sinn der verehrten Ihrigen gehandelt, wenn ich, indem ich jene schmerzliche Aufgabe zu lösen mich bestrebe, dabei nur den theuren Entschlafenen Selbst, die Art und Weise, wie er sie in gleichem Fall ausgeführt haben würde, zum Vorbild nehme. Da scheinen Ihnen dann vielleicht die folgenden vier Verse nicht unangemessen — folgen 5—8 — Ich darf nicht fürchten, daß sie Ihnen zu einfach erscheinen werden. Sie sind mir unmittelbar aus dem Gemüth gedrungen, in einer Stunde, wo ich mich unendlich vereinsamt fühlte, und sie drücken Alles aus, was den gerechtesten Schmerz zugleich rühren und sänftigen kann. Vielleicht sprechen jedoch diejenigen Verse, welche sich bereits in Ihren Händen befinden, Ihr Gefühl noch mehr an; ich selbst würde in Rücksicht auf die Andeutungen Ihres letzten lieben Briefes sie vorgeschlagen haben, wären mir nicht jene andern auf einmal und wie durch Eingebung

gekommen. Dann mögten dieselben unter folgenden Aenderungen am passendsten sein — folgen 1—4.

Traum. S. 166—169. München, 26. Februar 1839. [dieses Datum steht am 15. April 1839 im Tgb. Der große Traum gemacht 26. Februar 1839.] *J* Modebll. 13. Jahrgang. 1839. No. 16 S. 121 f. *A* 68—71. vgl. 6. Juli 1837 (Tgb. I S. 68): Ueber Nacht träumte mir: Ich sah den alten König Maximilian Joseph beerdigen und den König Ludwig krönen. Beides geschah im Grabgewölbe und Leichen- und Krönungsfeierlichkeiten spielten gräßlich ineinander: die Leichenfackeln dienten zum Fackelzug bei der Krönung, und als der König Ludwig die Krone aufsetzte, nickte der König Maximilian aus seinem Sarg heraus mit dem Kopf. Ich war unter den Kronbeamten; als wir wieder herauf stiegen, verschloß der König Ludwig die Gruft und sagte zu mir, indem er mir den Schlüssel gab: laß den nicht heraus, aber mich laß auch nicht hinein!

—

26 ward] war *J* 28 hinnen.] dannen; *J* 30 berufen:] gerufen; *J* 31 Wie drängten eifernd sich zum Thore die Mannen! *J* 77 vor 76 *J* 100 des todten Königs Wohnung: *J* 101 f.

Ihn nicht heraus, mich nicht hinein zu lassen,
Ist nun dein Amt; was willst du zur Belohnung? *J*

Im Walde. S. 170. Suhl, 18. März 1839. *A* 118 f. entstanden auf der Fussreise von München nach Hamburg (Tgb. I S. 311)

An Lina. S. 171. Hamburg, April 1839. *H* 5. September 1839 (Tgb. I S. 168) V. 21—24 mit der Bemerkung: Vers aus einem Gelegenheitsgedicht von mir. *J* Modebll. 13. Jahrgang. 1839. No. 19. S. 147. 21—24 auch im Berliner Brief 23. April 1851, auf Tieck angewendet. An Lina Reinhardt gerichtet; sie war am 30. April 1770 geb. vgl. Memorial an die Schoppe (Nachlese I S. 105): Sie machten mich mit der Frau Kirchenräthin Reinhardt bekannt, und legten, als bald darauf deren Geburtstag einfiel, es mir nahe, ihr zu diesem Tage ein Gedicht zu machen, was ich Ihnen zu gefallen that, obgleich ich die Dame viel zu wenig kannte, um ihr aus eigner Bewegung Verse widmen zu können. Dieses Gelegenheitsgedicht, das seinem Inhalt und seinem poetischen Character nach von mir niemals für die Oeffentlichkeit bestimmt seyn konnte, druckten Sie, ohne darüber auch nur ein Wort gegen mich zu verlieren, in Ihrem Blatte ab.

Genesungsgefühl. S. 172. Hamburg, 17. Juni 1839. *J* Deutscher Musenalmanach für 1840, herausgegeben von F. Rückert.

S. 206. 4. 183 f. *H*¹ Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 137): Ich habe ein Gericht über meine Gedichte gehalten und arbeite einige um. Jetzt bin ich bei Genesungsgefühl. Zum Exempel, daß es nicht der Mangel, sondern die Menge der Gedanken ist, der die Sache schwer macht, hier einige Varianten des neuen Anfangs, wie sie mir heute morgen durch den Kopf laufen, ohne daß ich mich für eine bestimmen kann. *H*² Grossoctav ohne Datum, auf der Rückseite „Heilige Pflicht", Rom 10. Januar 1845 (VI, S. 235) und Sieh', Neapel und stirb (VII, S. 234). Das Gedicht hervorgerufen durch die lebensgefährliche Erkrankung, die am 2. Juni 1839 begann, vgl. die Bemerkung vom August über seine Gefühle (Tgb I S. 166 f.).

—

1—8 dazu folgende Varianten in *H*¹:

Ich ward vom Tode überschattet,
Er trat mir nah', mein Blut gefror
Ich fühlte jeden Sinn ermattet
Und aufgethan des Lebens Thor;
Und, wie der Wind den Baum entblättert,
Eh' der Gewitterstral ihn fällt pp.

Ich ward vom Tode überschattet,
Der warme Gotteshauch gefror,
Der sich mit Staub in mir gegattet
Und offen stand des Lebens Thor;
Doch statt hinaus in's Unermeßne
Zu flieh'n, umschwebte er sein Bett
Von Erde, das nicht lang beseßne,
Das er umspielte früh' und spät pp.

oder:

Und wie ein Vogel auf und nieder
Im Käfig fliegt, der offen steht,
So prüft die Seele ihr Gefieder,
Die niemals gern von dannen geht.

Und wie ein Vogel auf und nieder
Den Käfig, den er offen sieht,
Durchirrt, so prüfte sein Gefieder
Der Geist, der niemals gern entflieht. pp.

oder:

Und jener Hauch, der lange lange
Den rothen Strom in Ebb und Flut,
Regiert pp.

1—28 in *H*², das also jedenfalls jünger als *H*¹ ist:

Ich ward vom Tode überschattet,
Nah', immer näher trat er mir,
Ich fühlte jeden Sinn ermattet
Und knirschte doch: ich trotze Dir!

Wie Du auch drohſt, Du kannſt nicht ſagen,
Daß Gott mein Leben fodern läßt,
Es hat noch keine Frucht getragen,
Die nackte Wurzel halt' ich feſt.

Doch nun in allen Lebenstiefen
Sich Gottes Odem wieder regt,
Und die, wie für den Himmel ſchliefen,
Die zart'ſten Keime weckt und pflegt,
[Nun] So daß ich, der ich ſchon verloren
Erſchien [über Mich hielt], in dieſes Frühlings Glanz
Mich [über Mir] wie zum zweiten Mal geboren
Empfinde [über Erſcheine] und erſt dies Mal ganz;

Nun könnt' ich, ſchauernd vor Entzücken,
Dieß neue Leben ohne Graus
Mit eig'ner Hand dem Tode pflücken,
Wie einen friſchen Blüten- [über Knospen-] Strauß,
Daß, eh' ich ſelbſt den Duft, den ſüßen,
Der noch geſchloßnen Kelche trank,
Er leiſe zu des Ew'gen Füßen
Ihn leg' als meiner Seele Dank!

10 Da heiß in reger Schöpfungsluſt *J* 13 Da mir der Herr vergönnt, *J* 17 Jetzt drängt's mich ſchier, daß ich dies reiche, *J* 18 ſelbſt heraus,] ohne Graus, *J* 19 Dem Tode freudig überreiche, *J* 21 Damit] Auf daß *J*

Die ſchöne Stunde. S. 172 f. Hamburg, 10. September 1839. *A* 185.

Der Blinde. S. 173. Hamburg, 14. September 1839. *J* Morgenblatt, 27. Juli 1840. No. 178. S. 710. (Abſchrift für die Cornelia vgl. Tgb. I S. 207). *A* 65.

Gott ſchickt ein Unglück.. S. 173. *H* Hamburg, 18. September 1839. Tgb. I S. 170.

Das Licht will ſich verſtecken! S. 173 f. Hamburg, 1839. *J* Morgenblatt, 6. April 1840. No. 83. S. 329. *A* 122 f. vgl. unmittelbar vor dem 6. Mai 1839 im Tgb.: Das Verſtecken ſpielende Licht. 13. Februar 1850 (Tgb. II S. 325): Die Lichterhöhle. (Altes Gedicht von mir.) bezieht ſich wohl auch auf unſer Gedicht

—

9 thörigt] unklug *J* 14 Nun] Dann *J* 21 In] Mit *J* 26 ſiehſt.] ſahſt. *J*

Sonett. S. 174 f. *J* Braga. Organ für Wissenschaft und Kunst. Redigirt von einem Kreise Deutscher Jünglinge. Herausgegeben unter Verantwortlichkeit von Carl Fischer. II. Jahrgang I. Heft. Hamburg 1862. In Commission bei Boyes & Geisler. S. 53. Sonnett von Friedrich Hebbel. mit der Anmk.: Der gefeierte Dichter hat uns dieſe Jugendarbeit mit der liebenswürdigſten Bereitwilligkeit zur Verfügung geſtellt. Die Red. vgl. 13. Januar 1862 (Tgb. II S. 511 f.): Vor etwa 6 Wochen [nach Kulkes „Erinnerungen“ S. 64 am 4. October 1861] erhielt ich aus Hamburg einen Brief von einem jungen Dichter und das dritte Heft einer von ihm herausgegebenen Vierteljahrs-Schrift. Dem Brief war ein Sonett beigelegt, das ich zuerſt las und über das ich während des Leſens urtheilte: „Du würdeſt anders denken und empfinden, wie der Verfaſſer, aber Du könnteſt die gleichen Gedanken und Empfindungen, wenn Du eben ſollteſt und wollteſt, kaum beſſer ausdrücken“. Aus dem Brief erfuhr ich dann, daß das Sonett von mir ſelbſt ſey, und die Bemerkung, daß es aus dem Nachlaß eines Verſchollenen herrühre, erweckte zuletzt auch in mir die Erinnerung an meine wirkliche Autorſchaft. Ich habe es nämlich einmal für Eduard Janinsky gemacht, als er eine Dame anfingen wollte und nicht konnte; der junge Dichter erſuchte mich, die „Perle“ zuerſt in ſeinem Braga veröffentlichen zu dürfen, und da man auch mit „Erbſen“ nicht zu ſtreng ſeyn ſoll, ſo verbat ich es mir nicht geradezu und ſeit geſtern liegt es in einem neuen Heft des Braga gedruckt vor mir. Das Entſtehungsjahr iſt allerdings nicht angegeben, da aber nach der Jahresübersicht von 1839 (Tgb. I S. 194) die Freundſchaft mit Janinski ſchon vor Ende 1839 an Intimität verloren hatte, dürfte das Sonett noch ins Jahr 1839 gehören

1840.

Situation S. 175. Hamburg, 3. Juli 1840. *A* 210. vgl. an Elise, 3. Juli 1840 (Bw. I S. 91): Eben hab' ich ein Gedicht gemacht. Das heißt einmal wieder aufathmen. Ich bin damit zufrieden, denn es iſt geworden, was es werden konnte. vgl. Rom, October 1845 im Tgb.

ad **Situation.** (Gedicht)

Ihn reizt um den Hals ihr goldnes Geſchmeid,
Deß muß er ſie tödten und iſt bereit,
Wie käme er ſonſt auch dazu?

An Elise. S. 175 f. Hamburg, 1840. *A* 211. *H* von Bamberg (Bw. I S. 94) erwähnt als zu dem tagebuchartigen Brief vom Juli 1840 gehörig, ist nicht erhalten; das Datum ist unmöglich, da erst nach dem 13. August 1840 im Tgb. I S. 223 steht: Elisens schöner Traum: eine goldene Harfe wird ihr gereicht; sie soll spielen und kann nicht; als sie es aber versucht, spielt sie so herrlich, daß sie selbst entzückt wird.

Der Mensch. S. 176. Hamburg, 1840. *H* Quartheft No. 3 **Das Leben.** ohne Datum. *A* 239.

—

7 rückwärts die Entfaltung *H* 12 f.

Und im Moment vernichtender Erkaltung
Wird aus dem Seufzer, der den Tod verkündet, *H*

Närrisch. S. 177. *H* ein kleiner Zettel mit diesem und dem folgenden Gedicht; auf der Rückseite: Wohl ist das viel, auch will ich's nicht umsonst. vgl. Tgb. vom 19. März 1840: Dummer Einfall: statt älter, immer jünger zu werden! Und doch ist dieß die tiefste Nothwendigkeit im Leben. Dazu vgl. Tgb. 14 April 1853: „Wachse nicht!" Alte Idee von mir. Phantastisch, aber wahr. Schon im Mai 1846 (Tgb. II S. 159) das Epigramm Dichte, Dichter . . . VII S. 197. vgl. auch „Diamant" Bd. I S. 358, 13 ff.

Wachse nicht! S. 177. vgl. die Bemerkungen zu „Närrisch"

1841.

Ein neuer Gott . . S. 177. *H* Tgb. vom 12. März 1841, bezieht sich vielleicht auf die „Judith"

Rausche Wind! . . S. 178. *H* Tgb. vom 4. Juli 1841. Die Strophe könnte eine Variante zu dem am 19. Mai 1841 gedichteten Liede Sturmabend (VI S. 143) sein

Leben. S. 178. Hamburg, 24. Juli 1841. *A* 89.

Der Pocal. S. 178 f. Hamburg, 25. Juli 1841. *A* 78.

Der Bettler weint um seinen Sohn. S. 179 f. Hamburg, 22. August 1841. *A* 152 f.

Goethe. S. 180. Hamburg, 4. September 1841. *H* Quartheft No. 5 ohne Datum. *A* 234 mit der Jahreszahl 1840.

Kleist. S. 180 f. Hamburg, 6. September 1841. *H* Quartheft No. 7 ohne Datum. *A* 235 mit der Jahreszahl 1840.

Das traurige Licht. S. 181. Hamburg, 1841. *A* 187.

Räuber und Henker. S. 181—183. Hamburg, 1841. *A* 215—218. vgl. „Vinum sacrum“ VII S. 420

Eine Hinrichtung. S. 184. Hamburg, 1841. *A* 168 f. vgl. „Vinum sacrum“ VII S. 420

8 und der Thoren feige *A*

1842.

Homo. S. 185. H^1 4. April 1842 (Tgb. I S. 277). H^2 Frühjahr 1845 (Tgb. II S. 141). vgl 18. März 1844 (Tgb. II S. 79): Gott ſtellt den Menſchen in die Welt hinein, ohne ihm auf die Stirn ein Inhalts-Regiſter ſeines Weſens zu ſchreiben; mittelmäßige Poeten machen's umgekehrt.

2 Er läßt ſie doch H^2 3 f. Er wird die Inſchrift freilich hegen, Allein — er trägt ſie And'rer wegen. H^2 4 Anderer H^1

Judas. S. 185. *H* 4. April 1842 (Tgb. I S. 277), neben „Homo“.

Ist Dir der And're erst Sache . . S. 185. *H* 4. April 1842 (Tgb. I S. 277). Variation von „Judas“

Ich rang mit der Natur . . S. 185. *H* 18. April 1842 (Tgb. I S. 278).

Alt und Jung. S. 185. Hamburg, 1842. *A* 158 mit der Jahreszahl 1841. Wohl am 24. April 1842 entstanden, wie der Tgb.-Eintrag von diesem Tage beweist, wo Hebbel zu den recht vor Thorſchluß ſeiner ersten Sammlung entstehenden Gedichten auch die Schnurre: Alt und Jung rechnet

Zwei wollen Eines werden . . S. 186. *H* 22. Mai 1842 (Tgb. I S. 280). vgl. „Einem Freunde“ VII S. 132

Das Element des Lebens . . S. 186. Hamburg, Frühling 1842. *A* 240.

Das höchste Gesetz. S. 186 f. Hamburg, Frühling 1842. *A* 237. vgl. an Kisting, 4. April 1842 (Tgb. I S. 277): Wir erbärmlichen Weſen ſind dazu beſtimmt, wie Pendeln, immer zwiſchen den äußerſten Polen hin und her zu ſchwanken und den Schwerpunct nie zu finden, oder ihn doch beſtändig nach der einen oder der anderen Seite hin zu überhüpfen. Dieß iſt unſer gemeinſames Schickſal, das ſich zu allen Zeiten und in allen Verhältniſſen wiederholt. Wer es einmal in ſeiner Nothwendigkeit erkannt hat, der wird ſich ſo wenig bemühen, ihm zu entfliehen, als ſich darüber beklagen, denn nur um dieſen Preis konnte uns die ewige Macht das Daſeyn verleihen, und

das Daseyn, die holde Möglichkeit des Glücks, die süße Unterscheidungslinie zwischen Bewußtseyn und dumpfer Bewußtlosigkeit, hat an sich einen hohen und unverlierbaren Werth.

1843.

Wir Menschen sind gefror'ne Gott-Gedanken . . S. 187. *H* Kopenhagen, 5. Januar 1843 (Tgb. I S. 300). davor: Nur so lange wir nicht sind, was wir seyn sollen, sind wir etwas Besonderes, wie die Schneeflocke nur darum Schneeflocke, weil sie noch nicht ganz Wasser ist. (bei fallendem Schnee.) Das Motiv kehrt dann wieder „Das abgeschiedene Kind an seine Mutter" vgl. S. 303 f.

An ein junges Mädchen. S. 187. Hamburg, 1843. H^1 Kleinoctav mit der Bleistiftnotiz 29. und Datum 1843; im Besitze von Frau Dr. Helene Bettelheim in Wien. H^2 eine Abschrift von Frau Hebbel mit der Bemerkung: an Frau Gabillon gegeben. *B* 83. gestrichen B^1 vielleicht auf Emma Schröder in Hamburg

Der Bescheidene. S. 187. *H* Hamburg, zwischen 19. und 29. August 1843 (Tgb. II S. 3).

Man pflanzt das Grosse. S. 188. *H* Paris, 24. December 1843 (Tgb. II S. 53). vgl. „Diocletian" (VI S. 429 ff.) V. 24

1844.

Er spricht mit Dir im Traum . . . S. 188. *H* Paris, 15. Januar 1844 (Tgb. II S. 66).

Einseitigkeit ist mir ein Dorn . . S. 188. *H* Paris, 15. Januar 1844 (Tgb. II S. 66).

Moderne Ballade. S. 188—191. Paris, 20. Januar 1844. H^1 Octavhandschrift mit Datum. H^2 Briefbogen: Neuere Gedichte 1. Vorlage für: *J* Europa. 6. März 1847. No. 10. S. 155. Neuere Gedichte. 1. *B* 71—75. gestrichen B^1 vgl. Tgb Hamburg, 19. März 1840: Ein Mensch sitzt am Pharaotisch. Gewinnt. Läßt den Gewinn stehen. Gewinnt abermals. Läßt den Gewinn wieder stehen. Immer fort, bis er die Bank gesprengt hat. Noch jetzt nimmt er sein Geld nicht zu sich; als man ihn auffodert, dieß zu thun, findet man — daß er todt ist. Frage: wem gehört das Geld?

—

Titel mit Bleistift aus: Da banque. Ballade. H^1 8 hier am Rand für dort H^1 29—32 am Rande zugesetzt

H^1 31 ſo ängſtlich- über verzweifelt H^1 36 Der über Jetzt H^1 H^2 ſcheint zu über wer mag's H^1 43 über Nun die Kugel ausgerollt, H^1 57 Und — Sieger? über Zieht zurück! Nein! darüber Nun [Eh!] Halbirt! H^1 60 Der — Alles über Alles will er H^1 64 Va! über Halt! H^1 Da J 67 f. Der — an. über Dort ſteht ein Mann, Der es ſicher brauchen kann! H^1 69 Stolze Schlöſſer, über Schöne Frauen, H^1 72 Fehlt — noch mit Bleiſtift für Nun fehlt bloß H^1 77 am Arm am Rand für bei'm Arm er bleibt darüber mit Hohn H^1 79 Bleibt er, über Sitzen, H^1 blaß, [noch] H^1

Die Diſtel ſprach .. S. 191. *H* Paris, 20. Januar 1844 (Tgb. II S. 68).

Ich bin zwar *A* .. S. 191. *H* Paris, 25. März 1844 (Tgb. II S. 80). vgl. 20. August 1853 an Gutzkow (Tgb. II S. 372)

Ich bin zwar kein ſo ſtarker Eſſer .. S. 191. *H* Paris, 31. März 1844 (Tgb. II. S. 81 f.).

Menſchen-Bedenken. S. 191. H^1 Paris, 1. August 1844 (Tgb. II S. 104). H^2 Wien, 10. Februar 1851 (Tgb. II S. 340f.) Bedenken: vgl. „Deviſe für Kunſt und Leben" VI S. 364

1845.

Doch, ſo wie der Fruchtgedrückte. S. 192. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 138). vgl. unmittelbar davor: Am ſchönſten ſtirbt der Zweig, der unter der Schwere ſeiner eig'nen Früchte erliegt. Dies und die folgenden Gedichte wohl im Februar 1845 aus der Schreibtafel dem Tgb. einverleibt

Schmerz-Gedichte. An mich ſelbst. S. 192. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 139) u. d. T. Motto für die Zukunft. *B* 209 im „Anhang zu den Epigrammen". gestrichen B^1.

—

4 wir in guten [später zugeſetzt] Rhythmen ſchrei'n! *H* 5 eigenen *H* 8 Leiden] Schmerzen *H* 9 ff. vgl. 19. October 1836 (Tgb. I S. 34): Zum Mitleiden gab die Natur Vielen ein Talent, zur Mitfreude Wenigen. nach 12 später zugeſetzt

Doch ſei nicht ängſtlich! ſeinen Werth
Hat auch wohl noch Dein Wehgeſchrei,
Wenn's auch [über es] den Glücklichen nur lehrt,
Daß er den Göttern dankbar ſei! *H*

Nemesis. S. 192. H^1 Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 139), gestrichen. H^2 unmittelbar darunter neuerlich.

—

2 war und schwach, H^1 4 Man schreibt mir's heute nach. über Du sprichst mir heut' es nach. H^1 5 eigenen H^2 6 Man mir vor's H^1

Der Hund hat eine feine Nase. S. 193. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 140). vgl. Tgb. Anfang Januar 1845: Ein Hund hat so scharfen Geruch, daß er selbst im Koth noch die Ingredienzien von Fleisch u. s. w. heraus wittert. Aber die Folge davon ist, daß er Koth frißt.

So wird man denn nicht klug auf Erden! S. 193. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 140). vgl. das Epigramm „Zu erwägen" (VI S. 361)

—

2 haltet Ihr aus halten sie *H* 7 Und — denn über Es heißt ja nicht *H*

In diesen Launen, bunt und kraus . . . S. 193. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 141).

Dir hätte nimmer Mahomed. S. 193. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 141).

Bei der Abreise von der Erde. S. 193. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 141).

Nichts macht mich so heiss . . . S. 194. *H* Tgb. Rom, Februar 1845.

Es fällt mir doch zuweilen ein . . S. 194. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 142).

Sprich niemals . . S. 194. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 143).

Die Kron' erlangen . . S. 194. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 143).

Eine Glockenblume, welche . . S. 194. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 144), beide Fassungen neben einander geschrieben.

Seien Deine Tage Chiffern! S. 194. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 145).

Das merke dir, vermaledeite Zunft . . S. 195. *H* Rom, 30. März 1845 (Tgb. II S. 146). vgl. Tgb. Februar 1845: Einfälle sind die Läuse der Vernunft. und das Epigramm VII S. 230

Wörter sind Laternen . . S. 195. *H* Rom, 30. März 1845 (Tgb. II S. 146) neben das Vorhergehende geschrieben.

Ein Hasen-Schicksal. S. 195. Rom, 10. April 1845. H^1 kleiner Zettel, eigenhändig, mit Datum und der Bleistiftnotiz No. 17. H^2 Abschrift in Quarto. vgl. die römischen Notizen vom Frühjahr 1845 (Tgb. II S. 143): Zwei duelliren sich, Keiner trifft, aber die erste Kugel jagt einen Hasen auf, den die zweite tödtet; den verzehren sie bei'm Versöhnungsschmaus.

—

Titel. über Hasentod. H^1 10 zuerst Der Zweite schießt so eben, H^1 11 Ball hinter Blei H^1 15 Und werden über Sie konnten H^1

In öder Zeit S. 195f. Neapel, 9. Juli 1845. *H* Kleinoctav mit Datum. *B* 94.

Der schönste Tod und der schlimmste. S. 196. Neapel, 21. August 1845. *H* ein Blättchen italienischen Papiers eigenhändig, mit Datum. vgl. „Doch, so wie der Fruchtgedrückte" und die Bemerkung dazu, oben S. 433

—

1 still von über unter

Das Mädchen. S. 196. [Neapel, 21. August 1845] *H* unmittelbar hinter dem vorhergehenden Gedicht. Man könnte an Adele Schopenhauer denken (vgl. Bw. I S. 353f.) und auf die Notiz vom April 1859 (Tgb. II S. 462) verweisen: Oft begegnet es, daß man ein häßliches Mädchen unbewußt so lange anschaut, bis sie selbst vergnügt zu lächeln anfängt. Für die Meisten wird das komisch seyn; mich rührt es.

Der Tod bricht alle Blumen . . S. 196. *H* Neapel, September 1845 (Tgb. II S. 155) vor dem 23. September.

Das Fallen . . S. 196. *H* Tgb. Neapel, September 1845 unmittelbar hinter Der Tod bricht . ., ein unvollständiges Distichon etwa auf „Licentia poetica".

G. . . S. 196. *H* Rom, 11. October 1845 (Tgb. II S. 156). G. ist wohl Gutzkow

1846.

Holder, lächelnder Knabe . . S. 197. *H* Wien, Anfangs Januar 1846 (Tgb. II S. 158).

Menschen ertrinken im Meer . . S. 197. *H* Tgb. Wien, Anfangs Januar 1846 unmittelbar darnach.

Was Du Dir wünschest . . S. 197. *H* Wien, Anfangs Januar 1846 (Tgb. II S. 159), unmittelbar darnach, wohl auf Christine.

Dichte, Dichter, . . S. 197. *H* Wien, April 1846 (Tgb. II S. 159). vgl. Wachse nicht. VII S. 177

Und wenn ich heute sterbe . . S. 197. *H* Wien, 26. Mai 1846 (Tgb. II S. 160).

Willst Du den Frauen gefallen . . S. 197. *H* Wien, Juni 1846 (Tgb. II S. 160).

Ach, wie lässt ein Menschenleben . . S. 197. *H* Wien, Juni 1846 (Tgb. II S. 160).

Motto für die erste Abtheilung der Gedichte. S. 198. *H* Wien, Juni 1846 (Tgb. II S. 165).

Dass Ihr Euch selbst nicht erkennt . . S. 198. *H* Wien, Juni 1846 (Tgb. II S. 166).

—

1 f. zuerst Menſchen, Ihr [über es] kümmert Euch ſo, daß Ihr Euch ſelbſt nicht erkennt, Freunde, Ihr *H* 1 das — bekümmern; ſpäter zugeſetzt *H*

An einen Freund. S. 198. Wien, 10. August 1846. *H* Kleinoctav mit Datum. *B* 114. gestrichen B^1 vielleicht an Sig. Engländer?

—

13 Welt] Zeit *H* 14 iſt doch Nichts als Kork auf ihren Wellen! *H* vgl. Bw. I S. 175, oben S. 365

1847.

Drei Schicksale. S. 198 f. *J* Der Salon. 1847. II S. 15. *B* 215. gestrichen B^1 vgl. 11. Februar 1847 (Tgb. I S. 235 f.): Sich Columbus vorſtellen, als ob er Amerika entdeckt, die Rückreiſe faſt vollbracht, aber noch im Hafen das Unglück gehabt hätte, zu ſcheitern. Der Erſte, der den Weg zur neuen Welt fand, ward in der neuen Welt gebraten, der Zweite hatte das Unglück bei der Rückkehr zu ſcheitern, der Dritte kam zurück. Wer war der Unglücklichſte?

Ist nur ein Mädchen . . S. 199. *H* Wien, 30 Juli 1847 (Tgb. II S. 265).

Warum der grossen Seele . . S. 199. *H* Wien, 28. August 1847 (Tgb. II S. 278).

Warum der grosse Haufe . . S. 199. *H* Wien, 28. August 1847 (Tgb. II S. 278), unmittelbar darnach.

Einschlafen. S. 199. *H* Wien, Spätherbst 1847 (Tgb. II S. 287).

An Christine. S. 199. Wien, 1. December 1847. *H* Briefbogen, eigenhändig, mit Datum. vgl. „Julia“ III S. 150, 16 f. und „Agnes Bernauer“ IV S. 210, 3 f.

—

2 mit] mich *H*

Horaz und seine Regel. S. 200 f. *B* 212—214. verbessert und nicht gestrichen B^1 darnach geändert

—

6 neun der] sieben *B* Lemma B^1 berücksichtigt Uechtritz' Hinweis auf „Nonum prematur in annum“ (Bw. II S. 213) 49 Wer — Natur,] Wer hat denn nicht davon die Spur, *B* Lemma B^1

1848.

Der Goldfisch hat . . S. 201. *H* Wien, 28. März 1848. (Tgb. II S. 298); unmittelbar davor: Die großen Welt-Ereignisse greifen auch in meinen kleinen Privatkreis hinein, die Nachricht von der Annahme seiner Stücke auf dem Burgtheater.

Sind nur die Elemente . . S. 201. *H* Wien, 9. September 1848 (Tgb. II S. 305).

An Deutschland. S. 201—203. H^1 Quartblatt grauen Conceptpapiers eigenhändig, nach dem Titel: (geschrieben am 12. Sept: 1848). H^2 ein blauer Briefbogen Bei Gelegenheit des Schleswig-Holsteinischen Waffenstillstandes. ohne Datum, mit Unterschrift, eigenhändig, in meinem Besitz, dabei die Anm. von Kühnes Hand: Diese Verse entstanden nicht nachträglich, sondern im Augenblick der ersten Entrüstung. Die Mahnung, die der Dichter hier ausspricht, ist auch noch jetzt an ihrer Stelle. H^2 ist Druckvorlage für J^1 Europa. Herausgegeben von F. Gustav Kühne. 1848. No. 132 (die Nummer war mir unzugänglich), daraus J^2 Hamburger Literarische und Kritische Blätter. Jahrgang 1849. S. 3 zum Schluss des Aufsatzes: „Neueste politische Poesie“. Hebbel hat die Verse zuerst am 10. September 1848 (sic!) an die Allgemeine Zeitung gesandt, wo sie aber nicht gedruckt wurden. Am 21. November 1848 schreibt er an Kühne (Bw. I S. 426): Für die Europa schicke ich Ihnen ein politisches Gedicht, das ich bei Gelegenheit des S. H. Waffenstillstands schrieb. Ich sandte es damals an die Red. d. Allg. Z., die es nicht mittheilte, weil die Sache mittlerweile in ein neues, dem durch Dahl-

mann herbei geführten ganz entgegen geſetztes Stadium getreten war. Das war damals auch ganz richtig: jetzt aber, wo Alles noch immer ſteht, wie es ſtand, dürfte das Gedicht als eine Mahnung wohl erſcheinen können. Wenn Sie es geben wollen, ſo bemerken Sie wohl qua Redacteur, daß es nicht nachträglich gemacht, ſondern gleich im Moment der erſten Entrüſtung entſtanden iſt. Uebrigens iſt es das erſte Mal, daß ich ein politiſches, d. h. nach meiner Theorie, kein Gedicht ſchrieb. vgl. meine Ausführungen in der Wiener Wochenſchrift „Die Wage" II No. 24 S. 408 f. 1899: Ein politiſches Gedicht Hebbels

—

3 blankes] bloßes H^1 5 Nun — rechts hinter Bei Deinen Nachbarn kroch H^2 Bei Deinem Nachbarn kroch er nur H^1 6 Man mögte] Sie mögten H^1 7 Wie dumm das war, ſie nahmen's ihm nicht krumm, H^2 9 fremder Rieſen hinter eines H^2 eines Fremden H^1 11 Erklärten] Verſetzten H^1 21 Mein Deutſchland, frag' Dich, H^1 27 zerpflückt] zerreißt H^1 nach 32

Bezweifelſt Du's, daß er den Krieg Dir ſchickt?
Er thut's, ſobald er nur ſein Schwert recht wetzte,
Hätt'ſt Du auch eine Mücke nur zerknickt,
Die ſich von ſeiner Hand auf Deine ſetzte.

Drum ſpott' ihn aus, wenn er dem Heil der Welt
Den Grund entlehnt, Dich abermals zu ſchwächen,
Und noch viel mehr, wenn er ſich d'rin gefällt,
Von Deiner eig'nen Wohlfahrt Dir zu ſprechen. H^1

36 der pfiff'ge Schuſter Dich verlachen! H^1 33—36 ſollten als Spruch: Guter Rath an Deutſchland (Bei Gelegenheit des Schleswig-Holſteiniſchen Waffenſtillſtandes.) gerettet werden, doch wurden die vier Verse in der Handschrift der „Neueren Gedichte" ſpäter gestrichen

Das kleinſte Thier . . . S. 203. *H* Wien, 14. November 1848 (Tgb. II 8. 307).

Ich fürcht' . . . S. 203. *H* Wien, 14. November 1848 (Tgb. II 8. 307).

Wenn die Luftballone ſteigen . . S. 203 f. *H* Blatt dunkelblauen Conceptpapiers, ohne Überſchrift und Datum, ähnlich wie im 3. Acte des „Rubin". vgl. Tgb. 24. Januar 1849: Der Wiener National-Gardiſt, auf den Tine mich aufmerkſam machte, der, am 6. October, bewaffnet in die Stadt eilend, wo ſchon geſchoſſen

wurde, vorher in den Guckkasten eines Bettlers blickte. Der Scherz ist also wohl noch im October 1848 oder im Anfang 1849 gedichtet, jedesfalls setzt er die Octoberverhältnisse voraus

—

6 solcher über edler 13 Manche über Luſt'ge sein über der 14 zuerst nicht Einer läßt sich toden, 17 Zierlich über Luſtig 19 enteilen, hinter eilen weiter,

1849.

Ich muss wohl glücklich sein . . S. 204. *H* Wien, 10. Januar 1849 (Tgb. II S. 310).

Und schlägt man . . S. 204. *H* Wien, 10. Januar 1849 (Tgb. II S. 310).

Man reisst ein Haar . . S. 204. *H* Tgb. Wien, 10. Januar 1849.

Man muss den Wanzen . . S. 204. *H* Tgb. Wien, 10. Januar 1849. vgl. Michel Angelo V. 711f.

Ein Apfelbaum . . S. 204. *H* Wien, Februar 1849 Tgb. II S. 316).

Zum Geburtstag für Mama. S. 205. *H* Quartblatt, 2 Seiten, eigenhändig, ohne Datum; zum 9. Februar.

Parodie. S. 206—208. Wien, 22. April 1849. *H* Druck des Originals in Grossquart, 4 Seiten, daneben mit Bleistift eigenhändig die Parodie, mit Datum, links das Original, rechts die Parodie, dort Wien, den 20. Mai 1845. August Schilling. hier d. 22. April 1849. Friedrich Hebbel. unterschrieben.

Mach' Dir das Leben . . S. 209. *H* Wien, October 1849 (Tgb. II S. 321).

Der heilige Johannes. S. 210—213. *H* im Besitze des Fräulein L. Schöll in Weimar, davon eine Abschrift (von A. Schöll?) im Besitze der Witwe Hebbel. vgl. Nachlese II S. 278 an A. Schöll als Dank für das Goethesche „Tagebuch": eine Legende, die auch noch sobald im Vater Rochem kein Unterkommen finden wird. vgl. Nachlese II S. 296 und 338. Der Scherz ist nach Christine Ende der 40ger Jahre noch in der Unteren Bräunerstrasse gedichtet

1850.

In das Stammbuch Zacharias Daases. S. 213f. *H* ein Octavblatt, vgl. die Autographensammlung Adolf Müllers. (Gilhofer und Ranschburg, Wien, X. Auction), mir unzugänglich.

J Ausschnitt aus unbekannter Zeitschrift (Humorist?) Dass war Anfangs 1850 in Wien, vgl. Ost-Deutsche Post vom 8. März 1850. No. 57. Hebbel, der ihn anstaunte, machte seine persönliche Bekanntschaft, lernte aber nie im Leben einen unbedeutenderen Menschen kennen (Kuhe, Erinnerungen S. 93). vgl. die Einleitung zu „Feuchtersleben"

O, die Antike . . S. 214. *H* Wien, 15. November 1850 (Tgb. II S. 332). vgl. Michel Angelo V. 269ff.

1851.

Giebt's denn noch Kröten . . S. 214. *H* Wien, 1. Januar 1851 (Tgb. II S. 337). bezieht sich wohl auf Laube

Künstler am Klavier. S. 214. *H* Wien, Januar 1851 (Tgb. II S. 340).

An die Deutschen. S. 214f. *H* Wien, 10. Februar 1851 (Tgb. II S. 341).

Karlsschüler. S. 215. *H* Wien, 10. Februar 1851 (Tgb. II S. 341).

Man sagt, die Wahrheit . . S. 215. *H* Wien, Mai 1851 (Tgb. II S. 345).

—

2 Sie [wechselt aber bloß das Angesicht] 3 allein dem über dem kühnsten

Aus einer Oper . . S. 315. *H* Wien, 28. August 1851 (Tgb. II S. 350).

J. L. K. S. 215. *H* Orth, 18. August 1862 an Campe (Nachlese II S. 250) über den Dichter Klein: Uebrigens ist er blutarm und das allein hat mich bis jetzt abgehalten, ein furchtbares Epigramm vom Stapel laufen zu lassen, das seit Jahren unter meinen Papieren liegt und das seine verrückte Productions-Art in zwei Versen erschöpfend charakterisirt. Hebbel sah Klein bei seinem Berliner Besuch von 1851 vgl. den letzten Reisebrief aus Berlin. Patzak S. 55f. zieht Tgb. 3. Mai 1861 (II S. 492) zum Vgl. herbei: Der Künstler hat lauter Kugel-Gestalten im Kopf, der gewöhnliche Mensch lauter Dreiecke. doch passt das nicht, ist höchstens Weiterbildung

1853

Bettina. S. 215. *H* Wien, Januar 1853 (Tgb. II S. 365).

Noch ist Polen nicht verloren. S. 216—222. Wien, 3. April 1853. H^1 4 Blätter Grossoctav, eigenhändig mit Datum.

H^2 Quartband S. 33 ff. Abschrift, von Hebbel mit Bleistift gestrichen. *J* Deutsches Museum. Herausgeg. von Robert Prutz. 3. Jahrgang 1853. II. No. 32. 4. August. S. 193—198. vgl. Tgb. 19. Mai 1849: In Warschau will sich ein Pole in einem Ofen verstecken. Es sitzt schon ein Anderer darin und ein Vornehmerer, doch ist Platz für Zwei. „Hut ab!" ruft der dem Geringeren zu. (HC. Tennenbaum).

—

36 beſter *J* 82 über einen] Menſchen- H^1 93 hören] ſchwören *J* 101 ff. vgl. den Bericht vom 30. September 1848 in der „Allgemeinen Zeitung" 120 zuerst Denn nun gilt es mehr, H^1 153 f. vgl. Tgb. vom Juni 1849: „Was ſoll ich eſſen? Ich muß mir ſchon Perlen, echte Perlen kochen laſſen." (Eine Reiche, die als Bettlerin ſtarb.) 166 zuerst Tod ſchon angetraut, H^1

Hamburg. S. 222. [Hamburg, 10. oder 11. Juli 1853] *H* Briefbogen, Abschrift, nur der Titel eigenhändig. vgl. den ersten Reisebrief aus Hamburg: Hamburg empfing mich, wie ſchon ſo oft, mit einem Regen, der nicht von oben aus des Aethers Höhen, ſondern aus einem ausgedrückten Schwamm zu kommen ſchien; dabei wurde ich aus einem Orgelkaſten, der faſt im Schlaf gedreht wurde, angeorgelt: „Freut Euch des Lebens!" Dieser Brief wurde vielleicht am 12. Juli Emil Kuh geschickt (Bw. II S. 86 f.)

Und man fällt in ihre Arme . . S. 223. *H* Wien, 18. October 1853 (Tgb. II S. 375).

Das Geheimniss der Rebe . . S. 223. Wien, 27. October 1853. *H* Octavblatt eigenhändig, mit Datum. *J* Gellertbuch. Herausgegeben von Ferdinand Naumann. Dresden 1854. S. 136. vgl. Nachlese II S. 4 an Naumann: Es iſt ein Gedicht, das ich im Sinne des Verewigten [Gellerts] zu halten geſucht habe.

—

6 faßt — Frucht über geht zur Rebe, welche ſie *H* 8 zuerst Und pflückt ſie ab und ſchwingt ſie, daß *H* 9 dem] den *H* Miſſethäter über Uebelthäter *H*

Die Kleinen könnten . . S. 223. *H* Wien, 8. November 1853 (Tgb. II S. 376).

Wenn Du von einem Menschen . . S. 223. *H* Wien, December 1853 (Tgb. II S. 378).

1856.

Leidenschaft und Kritik. S. 223. *H* December 1856 (Tgb. II S. 435).

Oberon spricht. S. 224—226. *H* ein Quartdoppelblatt, eigenhändig. Die nähere Veranlassung dieses Gratulationsgedichtes (an einen Kapellmeister?) konnte ich nicht feststellen. Die Einreihung erfolgt nur nach der Schrift und dem Papier

—

36 Die [Mizen] 57 Heil und über neues 59 nicht über der Zeile

1858.

Bei dem schönen Weihnachtsfeste . . S. 226. *H* Abschrift Christinens mit der Bemerkung: Dieß kleine Gedicht für Tini zu Weihnachten gemacht, paßt wohl besser in Ihre Biographie. vielleicht ein Wink für Emil Kuh? Das Datum 1858 ist beigesetzt

1859.

Manches Jahr bin ich gekommen . . S. 226f. *H* Octavblatt grauen Conceptpapiers, eigenhändig, ohne Datum. Darunter von Titels: Danke schön, lieber Papi, für das Gedicht. darunter Christine. Da vom 12. Jahr Titels die Rede ist, die am 25. December 1847 geboren ward, kann der Glückwunsch nur im Februar 1859 entstanden sein

---

Epigramme.

Sie lassen sich chronologisch nicht näher bestimmen, da Hebbel nur im Allgemeinen angiebt (Tgb. II S. 312): Die Epigramme entstanden fast alle ohne Ausnahme in Rom und Neapel. Daher war es unmöglich, die nicht in *C* aufgenommenen anders, als gemeinsam L itzuteilen. Voran stehen die aus *B* nicht in *C* übergegangenen, hierauf einige sonst schon veröffentlichte, von *C* ausgeschlossene, endlich die wenigen hsl. überlieferten und nicht datierbaren Epigramme, darunter gereimte.

1. Aus den „Neuen Gedichten". 1848.

Das revolutionaire Fieber. S. 227. *B* 145. gestrichen *B*¹ *J* Wiener Zeitschrift 1848. S. 396. Paris, Februar 1844 (Tgb. II S. 75): Die Revolution ist eine Krankheit des Volks; aber eine solche, an der die Könige sterben.

—

2 traurig.] seltsam, *B* Lemma *B*¹ öfter] immer *B* Lemma *B*¹

Tieck. S. 227 f. *B* 146 f. gestrichen B^1 Paris, 28. September 1843 (Tgb. II S. 6): Für einen Dichter ist es immer schlimm, wenn er zum Haupt einer Schule erklärt wird. Das ist unstreitig Tiecks Unglück gewesen. Ihm wurden nun aus Stimmungen Tendenzen gemacht, und er mußte noch Katholisiren, als er schon mehr als Protestant war. Gegen das Epigramm scheint sich Arnold Ruge ausgesprochen zu haben, vgl. Tgb. II S. 292. Hebbels Verehrung für Tieck ergiebt sich aus vielen Zeugnissen, bes. den Briefen aus Berlin. Über die Novellen äussert er sich halb anerkennend, halb zweifelnd Tgb. I S. 81 f. 92 f. 121 f. etc.

Unterschied. S. 228. *B* 148. nicht gestrichen B^1 J^1 Wiener Zeitschrift 1848. S. 352. J^2 Ein Diarium, 1850 (X S. 43), diese Gestalt steht im Text.

—

1 und sah] und *B* und auch B^1 2 beugen] senken *B* 3 Dort, ach,] Ach, dort *B* 4 denn] gar B^1 fehlt *B*

Notre Dame de Paris. S. 228. *B* 148. nicht gestrichen B^1 *J* Wiener Zeitschrift 1848. S. 352 an Elise, Paris, 3. October 1843 (Bw. I S. 174. vgl. Tgb. II S. 6): Nun standen wir . . vor der Notre Dame de Paris. Ein wahrhaft mittelalterliches Gebäude, schwarz, finster, schnörkelhaft, das ungefähr wie eine Krähe aussieht, die sich verspätet hat und die mit blinden Augen in den rings umher aufgeblühten Mai hinein starrt.

—

2 modernen] blanken *B* Lemma B^1 4 erblühenden] blühenden *B* Lemma B^1

Gervinus. S. 228. *B* 152. gestrichen B^1

La Morgue. S. 228 f. *B* 153 f. gestrichen B^1 Paris, Anfangs Februar 1844 (Tgb. II S. 77): Die Morgue . . . Es ist, wie ein Schauspiel; man sieht den 5ten Act einer Tragödie, und ohne Entrée.

—

12 gelangt' — Ziel] setzt' er ihn fort. *B* Lemma B^1

Orthodoxe Protestanten. S. 229. *B* 157. gestrichen B^1 vgl die Briefe an Uechtritz, besonders Bw. II S. 250

Die Techniker in der bildenden Kunst. S. 229. *B* 160. gestrichen B^1

Als ich von Rom nach Neapel kam. S. 229. *H* Concept mit Bleistift auf der Rückseite des Sonetts „An den Künstler"

(S. 314 vgl. VII S. 310), Neapel, 8. October 1845; ohne Titel. *B* 169. nicht gestrichen B^1 *J* Wiener Zeitschrift. 1848. S. 356.

—

2 bisher,] bis jetzt, *H* spärlich,] sparsam, *B* Lemma *H* B^1

Situationen-Stücke. S. 229. *B* 171. gestrichen B^1 Hamburg. Sonnabend, 15. December 1839 (Tgb. I S. 189) nach der Lectüre einiger Dramen: diese Dichter machen Welten, wie die Kinder Kartenhäuser bauen, es wohnt keine Seele darin. Patzak S. 19

Natur des Einfalls. S. 230. *B* 172. gestrichen B^1 Rom, Februar 1845 Tgb.: Einfälle sind die Läuse der Vernunft. vgl. „Das merke Dir, vermaledeite Zunft:" (VII S. 195) und „Michel Angelo" V. 31 f.

Goethe und sein Schönheits-Ideal. S. 230. *B* 186. nicht gestrichen B^1

—

2 selbst fehlt *B* zugesetzt B^1

Die Dankbarkeit. S. 230. *B* 189. nicht gestrichen B^1 vgl. Tgb. 29. März 1835: Die Dankbarkeit soll eine der schwersten Tugenden seyn. Eine noch schwerere mögte seyn, die Ansprüche auf Dank nicht zu übertreiben. Anfangs Juli 1836 (Tgb. I S. 25): Schwerer als dankbar zu seyn, ist es, die Ansprüche auf Dank nicht zu übertreiben. Hamburg, 20. Januar 1842 (Tgb. I S. 260 f.): Napoleon (Band 3 bei Las Cases) äußert sich über Dankbarkeit: die Menschen wären nicht so undankbar, als man wohl behaupte; die Beschwerde rühre daher, weil die meisten Wohlthäter *zuviel* wieder haben wollten. Er hatte doch wohl Erfahrung genug gemacht.

—

3 Gabe] Wohlthat *B* Lemma B^1 fordern *B* 3 f. und — beschenkt.]

die ja [die Nichts als B^1] der eigene Dank ist,
Den man abträgt an Gott, daß er so reich uns beschenkt! *B* Lemma B^1

Das Genie und seine Nachahmer. S. 230. *B* 194. gestrichen B^1 An Campe, Paris, 10. December 1843 (Tgb. II S. 45) über Heine: Ich glaube nicht, daß er seine Thaten schon hinter sich hat, nur sollte er — aber ganz entre nous! — sich am wenigsten mit Leuten verbinden, die er selbst in's Leben rief, denn durch die Verbrüderung mit *seinem eigenen Schatten* ward noch Keiner stark. vgl. Patzak S. 14 f.

Modernes Privilegium der Wissenschaft. S. 230. *B* 194. nicht gestrichen B^1 Rom, 20. April 1845 (Tgb. II S. 149): Du darfst philosophiren innerhalb der Kreise des Staats und der Kirche, d. h. Du darfst beweisen, daß das, was wir gemacht haben, gut sey.

Novalis. S. 230. *B* 195. nicht gestrichen B^1 Hamburg, 19. October 1839 (Tgb. I S. 178): Novalis hatte die wunderliche Idee, weil die ganze Welt poetisch auf ihn wirkte, die ganze Welt zum Gegenstand seiner Poesie zu machen. vgl. „Idee und Gestalt" (VI S. 346)

—

2 nie — hinein!] nicht hinein in ein Bild! *B* Lemma B^1

An das Deutsche Volk. S. 231. *B* 199. gestrichen B^1 *J* Wiener Zeitschrift 1848. S. 380.

Der Zufall. S. 231. *B* 200. gestrichen B^1 Hamburg, 21. März 1841 (Tgb. I S. 241): Der Zufall ist ein Räthsel, welches das Schicksal dem Menschen aufgiebt.

Deutsche Nationalität im Ausland. S. 231. *B* 200. gestrichen B^1 *J* Wiener Zeitschrift 1848. S. 396. Im „Diarium" (X S. 32. 30 ff.): ich mache . . . die sehr schmerzliche Erfahrung, daß Jeder, der nicht eben ein Deutscher ist, der Fremde schon durch seine bloße Nationalität imponirt, daß aber der Deutsche dieses historischen Beigewichts entbehrt und banquerott macht, wenn er sich nicht auf persönliche Vorzüge und persönliche Bedeutung berufen kann. vgl. die Ausführung über die deutsche, französische und englische Geschichte, 19. December 1843 (Tgb. II S. 49 f.) und „Vier Nationen unter Einem Dache"

Der Allerdeutscheste. S. 231. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 141), ohne Titel. *B* 201. gestrichen B^1 *J* Wiener Za. 1848. S. 396. Tgb. vor dem Epigramm: Der Esel, wenn er von einem Raubthier angefallen wird, vertheidigt sich nicht; entweder, weil er sich einen ruhigen Tod wünscht, oder weil er Niemanden im Genuß stören mag, nicht einmal den, der ihn frißt.

—

1 deutscheste] christlichste *H*

Männer und Ordensbänder. S. 232. *B* 202. gestrichen B^1

Deutsche Bühnen-Reform. S. 232. *B* 203. gestrichen B^1

Eine Anfrage. S. 232. *B* 206. gestrichen *B*¹ *H* unter Hebbels Bild von E. Kaiser mit dem Datum: Wien, Januar 1848. bei H. J. Landau. Stammbuchblätter. Erinnerungen aus meinem Leben. 2. Aufl. Graz 1880. Manuscriptdruck S. 47 f. (gütig mitgeteilt von Herrn stud. iur. F. Fischl in Wien).

2. Aus der „Europa". 1849.

An die Deutschen. S. 232. *J* Europa. Chronik der gebildeten Welt. Herausgegeben von F. Gustav Kühne. 1849. 2tes Halbjahr. No. 34. 23. August. S. 488. Neue Epigramme von Friedrich Hebbel. 1. Politische.

An die Völker. S. 232. *J* ebenda

3. Aus den „Neuen Epigrammen".

Bei'm Anhören einer Musik. S. 232. *H*¹ Quarto No. 64. *H*² Quartbd. S. 78 (gestrichen). *J*¹ Lloyd 1851. S. 189. *J*² Schads MA 1853. S. 66. Hamburg, 20. April 1835 (Tgb. I S. 7): Warum kann ich keine Musik länger hören, als eine Viertelstunde? Ich denke mir: es giebt ein Tiefstes der Seele, wenn dieses aufgeregt ist, so kann sie nur noch gesoltert oder kalt gemacht werden. Der Schmerz liegt überhaupt in der Dauer, die Freude im Augenblick.

Auf mein Vaterland Dithmarschen. S. 233. *H*¹ Concept, Quarto No. 93, gestrichen. *H*² ebenda 94ᵃ, gestrichen. vgl. „Ein Dithmarscher Bauer" V. 9—16.

—

1 Friedrich, der Dritte, der Kaiser verschenkte das Land an den Dänen, aus F. d. D. d. K. v. Dich einstens den Dänen, *H*¹ 2 Wie dem] Wie an den *H*¹

Auf einen berühmten Portraitmaler. S. 233. *H*¹ Quarto No. 96. *H*² Quartbd. S. 90, gestrichen.

—

1 Mörder: über Jäger: *H*¹ 2 Seele — entfloh'n! hinter aber das Leben erblich. *H*¹

Adolph Stahr. S. 233. *H* Quarto No. 100.

Betty Paoli und Genovefa. S. 233. *H* Quarto No. 101.

Räthsel. S. 233. *H* Quarto No. 102. Wien, nach dem 6. September 1850 (Tgb. II S. 330): Wenn man Montags grüne Blätter zu ſich nimmt, Dienstags Eſſig und Mittwochs Oel: kann man dann Donnerstag ſagen, man habe Salat gegeſſen? Bezieht sich wohl auf das Publikum. Patzak S. 26 geht ganz fehl

Erwiederung. S. 234. *H* Quartbd. No. 74. J^1 Wanderer, 7. März 1851. J^2 Schads MA 1853 S. 63. Wien, nach 11. December 1847 (Tgb. II S. 288): Wer zu Fuß geht, denkt, wenn er den Reiter ſieht: du kommſt ſchneller von der Stelle, brichſt aber auch leichter den Hals.

—

Titel: Erwiederung.] Gnome. *H* J^2 Lemma *h* in *H*

Ein Ausspruch S. E—s. S. 234. *H* Quartbd. S. 92, eigenhändig mit Bleistift. Gemeint ist Sigmund Engländer

—

2 als aus im *H*

An meine Landsleute, die Schleswig-Holsteiner. S. 234. *H* Quartbd. S. 94. an Bamberg. Wien, 31. August 1850 (Bw. I S. 329): Bis 1848 war ich bloß Menſch; 1848 mußte ich mich wieder auf den Deutſchen beſinnen; 1850 gar auf den Schleswig-Holſteiner. Aber ich war bald wieder Schleswig-Holſteiner, und zwar mit Haut und Haar, denn wenn man ganze Bahnzüge mit Todten und Verwundeten ankommen ſieht, wie ich in Altona, ſo macht die Stamms-Verwandtſchaft ſich mächtig wieder geltend . . . Allem Anſchein nach ſoll deutſche Cultur durch ruſſiſche Gedärme hindurch ſpaßieren . . . vgl. an Gurlitt, 26. November 1846 (Nachlese I S. 240 f. Tgb. II S. 193)

—

2 zuerst verdammt, Deutſcher mit Deutſchen *H* 3 zuerst ich in mir ſogar den *H*

Halms Adept. S. 234. *J* Wanderer, 26. März 1851.

4. Aus anderen Quellen.

Sieh, Neapel . . . S. 234. *H* sehr flüchtig auf der Rückseite von „Eine Pflicht", Rom, 10. Januar 1845.

An Christine mit Vossens Homer. S. 23. *H* auf dem Widmungsblatt einer Prachtausgabe der Vossischen Homerübersetzung im Besitze der Witwe. Weihnachten 1854.

Dass oft dem schönsten Leib . . S. 235. *H* gelblicher Zettel, in einem Heft blaugrauen Conceptpapiers, aussen

Ideen. innen: Noch für die Gedichte in Betracht kommend. | — | Epigrammatisches. bezeichnet.

Sag' einem Kranken: . . S. 235. *H* unter dem vorigen. vgl. an A. Ruge, Wien, 11. December 1847 (Tgb. II S. 288): Merkwürdig ist . . . mir . . . der Hang der Leute zur Lüge und zu Lügnern; darin gleichen sie den Schwindsüchtigen, die den Windbeutel, der ihnen noch am Todestag ein Compliment über ihr gesundes Aussehen macht, zum Universal-Erben einsetzen, wenigstens eher, als den Arzt, der ihnen die abgelaufene Sanduhr zeigt.

Durch jeden Dorn . . . S. 235. *H* Abschrift von Titi.

Anhang.

1. Fragmente.

Herr Pfarrer . . . S. 235 f. *H* Zettel grossen Conceptpapiers, Bleistift, ohne Datum. vgl. Sommer 1859 (Tgb. II S. 461): Pfaff: „Geh auf Dein Kämmerlein" Armer: Ich geh' auf mein Kämmerlein! (um sich zu tödten; wahre Anecdote.)

—

8—10 gestrichen *H*

Du sprichst nur selten . . S. 236. *H* Querstreifen mit Bleistift, eigenhändig, ohne Datum.

Wenn du nicht reden willst . . S. 236. *H* ein Streifen, auf der Vorderseite neben einer Subtraction: Act II 745 — u. d. fl.!; auf der Rückseite das Fragment vielfach corrigiert.

—

1 willst über magst magst über kannst 2 Du [kannst dein Haupt ist schön] 3 Gleich hinter So ist mir auch dein Inneres aufgedeckt.

Ist Dein Gesicht . . S. 237. *H* Frühjahr 1854. Tgb. II S. 383

Der lieben Mama von Titi. S. 237. *H* Zettel, eigenhändig, nach der Überschrift 1862.

—

nach 6 beginnt neue Strophe Doch En Weiteres fehlt

2. Zweifelhaftes.

Die Liebe höret nimmer auf. S. 237 f. *J* Ditmarser und Eiderstedter Bote. 28. Jahrgang. 51. Reise. Donnerstag, den 17ten December 1829. S. 839 f., anonym.

Sängers Sterne. S. 238 f. *J* Bote. 28ste Reise. Donnerstag, den 9. Juli 1829. S. 471 f., anonym, unterschrieben: H.....n. Es wurde in der Wesselburner Zeitung 1898 unter Hebbels Namen veröffentlicht, doch ist seine Autorschaft höchst zweifelhaft

Lachen. S. 239. *J* Bote. 30. Jahrgang. 25. Reise. Donnerstag, den 23sten Juny 1831. Sp. 394a, anonym.

Ueberschrift auf dem Park zu W. S. 339 f. *J* Bote, 30. Reise. Donnerstag, den 28. Juli 1831 Sp. 480 anonym, wird von der Wesselburner Tradition Hebbel zugeschrieben, ist aber wohl ein alter Witz, der zudem auf den „Park" zu Wesselburen gar nicht passt

Glücks-Bestimmung. S. 240. *J* Bote. 52. Reise. Donnerstag, den 29sten December 1831. Sp. 833, anonym.

Der Friedens-Engel. S. 240. *J* Bote, 31. Jahrgang. 8. Reise. Donnerstag, den 23sten Februar 1832. Sp. 130, anonym.

Der Taucher. S. 240. *J* Bote. 33. Jahrgang 3. Reise. Donnerstag, den 16ten Januar 1834, Sp. 41, anonym. Das Bild ist Hebbel geläufig

Gedanke. S. 240. *J* Bote. 9. Reise. Donnerstag, den 27sten Februar 1834. Sp. 136, anonym, unterzeichnet * *

Distichon. Gross sei in Einem! S. 241. *J* Bote, 40. Reise. Donnerstag, den 2ten October 1834. Sp. 651, anonym, vgl. oben VII S. 40 Eins sei . . .

Der erste und der letzte Kuss. S. 241 f. *J* Der Hamburger Beobachter und das Archiv für Wissenschaften und Künste. 26. Jahrgang. 1. Quartal. No. 8. Sonnabend, den 19. Februar 1842. S. 57, unterzeichnet: Fr. H....., was Hebbel ergänzt werden kann. Da von ihm derselbe Band andere, nicht anonyme Beiträge enthält, besonders die ursprüngliche Fassung der Novelle „Eine Nacht im Jägerhause", musste dieses zweifelhafte Gedicht aufgenommen werden

I.

Chronologiſches Verzeichnis der Geburtstage der Gedichte.

(Aufgenommen ſind nur die geſicherten Daten, Band VI ohne nähere Bezeichnung.)

1829. Weſſelburen.

Für ein Ringreiterfeſt. 7,4. | 21. 12. Roſa. 7,28.

1831. Weſſelburen.

30. 3. Allerunterthänigſtes Pro Memoria. 7,48.
vor 22. 7. Fragment. 7,58
vor 22. 7. Mein Vorſatz. 7,58.
„ 22. 7. Die Perle. 7,58.
„ 4. 1. 32. Die Mutter. 7,61.

1832. Weſſelburen.

14. 3. Den Glaubensſtreitern. 7,65.

1833. Weſſelburen.

18. 4. Der Schmetterling. 196.
2. 11. Widmungsgedicht. 7,107.
28. 12. Die Jungfrau. 199.
Der Menſch. 7,107.

1834. Weſſelburen.

15. 1. Morgen und Abend. 264.
24. 1. Der Schäfer. 7,113.
9. 3. Trennung. 7,114.
24. 3. Frage und Antwort. 7,115.
7. 7. Der Knabe. 1. 2: 7,116.
Sommer Zur Vermählung Mohrs 7,117.
15. 6. Pro[illegible] 253.
16. 6. Nachruf. 203.
25. 6. Das alte Haus. 266.
9. 7. Das Kind. 189.
17. 7. Nachts 204.
22. 9. Auf ein neues Trinkglas 7,118.
23. 9. Süße Täuſchung. 203.
2. 10. Stammbuchblatt. 7,120.

1835. Weſſelburen.

Auf ein altes Mädchen. 207. | 11. 2. Stammbuchblatt. 7,124.

1853. Hamburg.

22. 3. Geburtsnacht-Traum. 255.
15. 5. Ein Gebet. 7,126.
11. 7. Mutterſchmerz. 7,127.
30. 7. Ich bin hier angelanten. 7,128.
11. 8. Offenbarung. 205.
nach 25. 10. Götter zu entzücken. 7,128.
26. 10. Hochzeit. 7,128.
7. 11. Horn und Flöte. 261.
10. 11. Der Maler. 175.
Für wen? 7,130.
Gott über der Welt. 7,131.
Auf ein ſchlummerndes Kind. 274.

1836. Heidelberg.

23. 4. Auf eine Unbekannte. 206.
27. 4. Das letzte Glas. 144.
3. 5. Tändelei. 211.
6. 5. Nachtlied. 143.
13. 5. Gruß der Zukunft. 7,134
14. 5. Nächtlicher Gruß. 227.
15. 5. Wiederſehen. 7,134.
18. 5. Schlachtlied. 7,136.
24. 5. Pubenſonntag. 198.
24. 5. Myſtiſch. 7,137.
30. 5. Das griechiſche Mädchen 7,137
31. 5. Nachtgefühl. 227.
22. 6. Liegt einer ſchwer gefangen. 289.
4. 7. Neues Recht. 7,138.
8. 7. Großmutter. 240.
vor 16. 7. Reue. 7,138.
„ 16. 7. Stets geht das Sich Verkriechen ſchief. 7,139.
20. 7. Erquickung. 238.
vor 28. 7. Ei, wie die wunderlichen Knaben. 7,139.
„ 28. 7. Die Sucht, ein großer Mann zu werden. 7,139.
„ 28. 7. Das Licht beleuchtet. 7,139.
Sommer. Hexen-Ritt. 7,139.
„ Stillſtes Leben. 7,140.
Das Sein. 7,141.
Stammbuchblatt. 7,141.
Und mußt du denn. 292.
Mahnung. 236.
Erleuchtung. 255.
Lebensmomente. 7,142.
2. 9. Herbſtgefühl. 230.
Nicht darf der Staub. 7,143.
3. 9. Mir ward das Wort gegeben. 7,144.

Straßburg.

Herbst. Der Becher. 7,144.

Reiſe nach München.

Einleitungsgedicht. 7,145.

München.

19. 10. Mir will das zimperliche Weſen. 7,145.
6. 11. Liebesgeheimniß. 7,145.
13. 11. Spaziergang am Herbſtabend. 231.
17. 11. Der junge Schiffer. 145.

20. 11. Schlafen, Schlafen. 290.
28. 11. Auf dem Kirchhof. 7,146.
3. 12. Spuk 202.
8. 12. Das Licht in der Nacht. 7,146.
? Memento vivere. 269.
14. 12. Verſöhnung. 272.
31. 12. Höchſtes Gebot. 235.
31. 12. Abentheuer am Neujahrs-Abend. 7,147.

1837. München.

3. 1. Es grüßt dich wohl ein Augenblick. 292.
5. 1. Zum letzten Mal. 7,147.
7. 1. Einziges Geſchiedenſein. 212.
22. 1. Vor dem Wein. 7,147.
31. 1. Scheidelieder I. 153.
17. 2. An Hedwig. 208.
24. 2. Das Grab. 263.
10. 3. Vinum sacrum. 7,148.
14. 3. (?) Memento vivere. 269.
8. 4. Der Prieſter. 7,149.
6. An den Tod. 266.
vor 18. 6 Das Bettelmädchen. 181.
„ 18. 6. Wohin? 7,151.
20. 7. Vorfrühling. 228.
21. 9. Verſe. 7,151.
31. 10. Vater und Sohn. 7,152.
20. 11. Zwei Wanderer. 254.
23. 11. Der blinde Orgelſpieler. 7,154.
Heimkehr. 7,155.
Sprüche und Gleichniſſe. 7,155.

1838. München.

5. 1. Der Kranke. 262.
10. 2. Blume und Duft. 260.
21. 2. Leben und Traum. 7,157.
22. 2. Das Haus am Meer. 270.
17. 3. Der Invalide. 7,158.
31. 3. Lebensgeheimniß I. 7,159.
24. 4. Frühlingslied. 154.
3. 5. Knabentod. 147.
17. 5. Das Vöglein. 152.
5. Und iſt ein bloßer Durchgang. 7,159.
5. Jedwede Blume. 7,160.
4. 6. Lebensgeheimniß II. 7,159.
20. 6. Die treuen Brüder. 187.
1. 9. Es iſt ſo viel zu gewinnen. 7,160.
15. 9. Auf eine Verlaſſene. 7,160.
30. 9. Der Jude an den Chriſten. 7,161.
12. 10. Situation. 224.
17. 10. Abendgefühl. 226.
7. 11. Schön Hedwig. 172.

1839. München.

3. 1. Winter-Landſchaft. 7,165.
6. 1. So viel, was einzig mich beglückt 7,165.
9. 1. Wiegenlied 7,165.
10. 1. Zu Pferd! Zu Pferd! 149.
12. 1. An ein weinendes Kind. 265.
13. 1. Der Sonnen-Jüngling. 260.
16.—19. 2. Grabſchriften für Emil Rouſſeau. 7,166.
26. 2. Traum. Ein wirklicher. 7,166.
Ende 2. Sprüche I. 383.
Ende 2. Warum ficht mich ſo manches Uebel an. 383.
10. 3. Scheidelieder II. 153.

1839. Oldenburg.

3. 3. Sommerreiſe. 276.

Suhl.

18. 3. Im Walde. 7,170.

Mühlhauſen.

20. 3. Winterreiſe. 275.

Hamburg.

vor 30. 4. An Lina. 7,171.
1. 5. Geht ſtumm an dir vorbei die Welt. 292.
2. 5. Der Baum in der Wüſte. 238.
14. 6. Abend-Opfer. 238.
17. 6. Genieſungsgefühl. 7,172.
22. 6. An die Jünglinge. 236.
10. 9. Die ſchöne Stunde. 7,172.
14. 9. Der Blinde. 7,173.
18. 9. Das Mädchen im Kampf mit ſich ſelbſt I. 232.
18. 9. Gott ſchickt ein Unglück. 7,173.
5. 12. Vaterunſer. 169.
Das Licht will ſich verſtecken. 7,173.
Sonett. 7,174.

1840. Hamburg.

3. 7. Situation. 7,175.
15. 8. Requiem. 149.
16. 8. Die Weihe der Nacht. 285.
28. 9. Unter'm Baum. 272.
Ewiger, der Du in Tiefen wohneſt. 287.
An Eliſe. 7,175.
Der Menſch. 7,176.

1841. Hamburg.

12. 3. Ein neuer Gott erſcheint. 7,177.
4. 4. Die junge Mutter. 179.
19. 5. Sturmabend. 143.
4. 7. Rauſche, Wind! 7,178.
24. 7. Neue Liebe. 212.
24. 7. Gott weiß, wie tief der Meeresgrund. 291.
24. 7. Leben. 7,178.
25. 7. Der Becher. 7,178.
28. 7. Roſe und Lilie. 259.
15. 8. Die Spanierin. 176.
22. 8. Der Bettler meint um ſeinen Sohn. 7,179.
28. 8. Die Polen ſollen leben! 170.
3. 9. Die menſchliche Geſellſchaft. 316.
4. 9. Unſere Zeit. 315.
4. 9. Mein Plan. 316.
4. 9. Goethe. 7,180.
5. 9. Der Menſch und die Geſchichte. 320.
6. 9. An die Kunſt. 318.
6. 9. Fleiß. 7,180.
11. 9. Virgo et Mater. 178.
21. 9. Unergründlicher Schmerz. 293.
23. 9. Das Kind am Brunnen. 180.

24. 9. Sie ſeh'n ſich nicht wieder. 212.
Alte Widmung dieſer Gedichte. 274.
Das traurige Licht. 7,181.
Räuber und Henker. 7,181.
Eine Hinrichtung. 7,184.

1842. Hamburg.

4. 4. Homo. 7,185.
4. 4. Judas. 7,185.
4. 4. Iſt dir der And're 7,185
5. 4. Ein Bild. 326.
18. 4. Ich rang mit der Natur. 7,185.
18. 4. An den Aether. 323.
24. 4. Schiffers Abſchied. 148.
24. 4. Alt und Jung. 7,185.
22. 5. Zwei wollen Eines werden. 7,186.
Vollendung. 311.
Der Wein. 310.
Myſterium. 322.
An ein ſchönes Kind. 321.
Mann und Weib. 321.
Das Heiligſte. 322.
Welt und Ich. 317.
An eine edle Liebende. 317.
Das Element des Lebens. 7,186.
Das höchſte Geſetz. 7,186.
Die Unſchuld. 295.

Kopenhagen.

28. 12. Auf dem Meer. 251.

1843. Kopenhagen.

5. 1. Wir Menſchen ſind. 7,187.
29. 1. Dicker Wald. 224.
29. 1. Reminiscenz. 258.
30. 1. Letzter Gruß. 214.
31. 1. Thorwaldſens Ganymed. 281.
2. 2. Dämmer-Empfindung. 258.
6. 2. Gebet. 280.
24. 2. Aus der Kindheit. 194.
Ich und Du. 214.

Hamburg.

An ein junges Mädchen. 7,187.
Mitte 8. Der Beſcheidene. 7,187.

Paris.

26. 9. 's iſt Mitternacht. 174.
17. 12. Das abgeſchiedene Kind. 294.
22. 12. Das Haus im Walde. 221.
24. 12. Man pflanzt das Große nicht. 7,188.
24. 12. Böſer Ort. 222.

1844. Paris.

15. 1. Er ſpricht mit Dir. 7,188.
15. 1. Einſeitigkeit. 7,188.
16. 1. Alle Wunden hören auf zu bluten. 289.

18. 1. Liebeszauber. 156.
20. 1. Eine moderne Ballade. 7,188.
20. 1 Die Diſtel ſprach. 7,191.
24. 1. Natur, du kannſt mich nicht vernichten. 291.
27. 1. Die Roſen. 229.
30. 1. Auf ein erröthendes junges Mädchen. 213.
Der Größte. 342.
7. 3. Die Kirmeß. 278.
8. 3. Der Haidebube. 166.
25. 3. Ich bin zwar A. 7,191.
31. 3. Ich bin zwar kein ſo ſtarker Eifer. 7,191.
28. 5. Ein Spaziergang in Paris. 241.
5. 6. Lied. 151.
1. 8. Menſchen-Bedenken. 7,191.
31. 8. Sommerbild. 230.

1845. Rom.

10. 1. Eine Pflicht. 235.
11. 1. Das Mädchen im Kampf mit ſich ſelbſt. II. 232.
18. 1. Meeresleuchten. 282.
2. *) Doch, ſo wie der Fruchtgedrückte. 7,192.
2. Schmerz-Gedichte. 7,192.
2. Nemesis. 7,192.
2. Fatale Conſequenz. 370.
2. Der Hund hat eine feine Naſe. 7,193.
2. So wird man denn nicht klug. 7,193.
2. Der Allerdeutſcheſte. 7,231.
2. Auf dem Capitol. 332.
2. In dieſen Launen. 7,193.
2. Dir hätte nimmer. 7,193.
2. Bei der Abreiſe von der Erde. 7,193.
2. Nichts macht mich heiß. 7,194.
2. Es fällt mir doch zuweilen ein. 7,194.
2. Sprich niemals. 7,194.
2. Die Kron' erlangen. 7,194.
2. Eine Glockenblume. 7,194.
2. Seien Deine Tage. 7,194.
18. 3. Das Opfer des Frühlings. 217.
24. 3 Auf die Geneſung eines ſchönen Mädchens. 210.
30. 3. Schönheitsprobe. 312.
30. 3. An eine Römerin. 308.
30. 3. Das merke dir. 7,195.
30. 3. Wörter ſind Laternen. 7,195.
10. 4. An einen Freund. 234.
10. 4 Ein Haſenſchickſal. 7,195.
14. 4. Die Verſchmähte. 319.
14. 4. Doppelter Krieg. 313.
5. 5. Apollo von Belvedere. 324.

Neapel.

21. 5. Die Roſen im Süden 277.
23. 5. Die Sprache. 323.
9. 7. In öder Zeit. 7,195.
12. 7. Das Venerabile in der Nacht 286.

*) Die folgenden Gedichte vielleicht nur im Februar 1845 aufgezeichnet.

9. 8. Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel. 280.
18. 8. Stanzen auf ein Sicilianiſches Schweſter-Paar 215.
21. 8. Der ſchönſte Tod. 7,196.
21. 8. Das Mädchen. 7,196.
15. 9. Die Schönheit. 318.
16. 9. Eine Mondnacht in Rom 309.
18. 9. Juno Ludoviſi. 325.
28. 9. Rechtfertigung. 311.
9. Der Tod bricht alle Blumen. 7,196.
9. Das Fallen. 7,196.
4. 10. Die Freiheit der Sünde 312.
8. 10. An den Künſtler. 314.

1845. Rom.

11. 10. G. 7,196.

Reiſe nach Wien?

An meinen Freund Gurlitt. 324.

1846. Wien.

1. Holder, lächelnder Knabe. 7,197.
1. Menſchen ertrinken im Meer. 7,197.
1. Was Du Dir wünſcheſt. 7,197.
4. Dichte, Dichter. 7,197.
26. 5. Und wenn ich heute ſterbe. 7,197.
6. Willſt Du den Frauen gefallen. 7,197.
6. Ach, wie läßt ein Menſchenleben. 7,197.
6. Motto 7,198.
6. Daß Ihr Euch ſelbſt nicht erkennt. 7,198.
10. 8. An einen Freund. 7,198.
11. 8. An Chriſtine Engehauſen. 313.
23. 9. Die Lerche. 309.
24. 9. Im römiſchen Carneval. 309.
25. 9. Die beiden Zecher. 319.

1847. Wien.

Drei Schickſale. 7,198.
30. 7. Iſt nur ein Mädchen. 7,199.
28. 8 Warum der großen Seele. 7,199.
28. 8 Warum der große Haufe 7,199.
1. 9. Vorwärts. 146.
2. 9. Ein zweites [An den Künſtler]. 314.
Einſchlafen. 7,199.
1. 12. An Chriſtine. 7,199.
Horaz und ſeine Regel. 7,200.

1848. Wien.

28. 3. Der Goldfiſch. 7,201
8. oder 9. 7.? Ein Bild aus Reichenau. 230.
9. 9. Sind nur die Elemente. 7,201.
12. 9. An Deutſchland. 7,201.
14. 11. Das kleinſte Thier. 7,203.
14. 11. Ich fürcht'. 7,203.
Die Erde und der Menſch. 303.

1849. Wien.

10. 1. Ich muß wohl glücklich ſein. 7,204.
10. 1. Und ſchlägt man denn. 7,204.
10. 1. Man reißt ein Haar. 7,204.
10. 1. Man muß den Wanzen. 7,204.
22. 2. Die Schönheit der Welt. 263.
2. Ein Apfelbaum. 7,204.
2. Zum Geburtstag für Mama. 7,205.
22. 4. Parodie 7,206.

Penzing.

8. Prolog zu Goethes 100jähr. Geburtsfeier. 298.

Wien.

10. Mach' dir das Leben. 7,209.

1850. Wien.

12. 2. Die tragiſche Kunſt. 379.
24. 9. Auf d Deutſche Künſtlerin. 282.
15. 11. C, die Antike. 7,214.

1851. Wien.

1. 1. Giebt's denn noch Kröten. 7,214.
1. Künſtler am Klavier. 7,214.
10. 2. An die Deutſchen. 7,214.
10. 2. Karlsſchüler. 7,215.
5. Man ſagt. 7,215.

Dresden.

7. Auf die Sixtiniſche Madonna. 283.

Wien.

28. 8. Aus einer Oper. 7,215.

1852. München.

19. 3. Ein Geburtstag auf der Reiſe. 247.

Wien.

15. 10. Die heilige Drei. 181.
10. Herbſtbild. 232.

1853. Wien.

1. Bettina. 7,215.
9. 3. Ein Dithmarſiſcher Bauer. 160.
9. 3. In das Album meiner Frau. 239.

15.—18. 3. Moderne Analyſe des Agamemnon. 358.
15.—18. 3. Troſt für Deutſche Autoren. 359.
3. An des Kaiſers von Oeſterreich Majeſtät. 306.
3. 4. Noch iſt Polen nicht verloren. 7,216.

1853. Hamburg.

10. (11.) 7. Hamburg. 7,222.

Wien.

18. 10. Und man fällt. 7,223.
27. 10. Das Geheimniß der Rebe. 7,223.

Bisenz in Mähren.

28. 10. Das Korn auf dem Dache. 190.

Wien.

31. 10. Die Odaliske. 187.
8. 11 Die Kleinen könnten 7,223.
12. Wenn Du von einem Menſchen. 7,223.

1854. Marienbad.

24. 7. Liebesprobe. 210.—

1856. Wien.

3. 1. Das Hermelin. 264.
6. Die Mutter an die Tochter. 383.
13. 12. Das erſte Zechgelag. 155.
18. 12. Meiſenglück. 284.
24. 12. Huſarenwerbung. 191.
12. Leidenſchaft und Kritik. 7,223.
12. Kampf. 200.
12. Sieg. 200.
12. Glück. 201.
12. Der Tod. 201.
12. Nachklang. 206.
Der beſte Liebesbrief. 285.
Den bängſten Traum begleitet. 294.

1857. Wien.

1. 6. Auf eine Sängerin 382.
6. 9. Der Zauberhain. 385.
20. 11. Herr und Knecht. 388.
4. 12. Der Ring. 390.
7. 12. Der Tod kennt den Weg.
14. 12. Ein Wald. 397.

1858. Wien.

14. 6. Der Kirſchenſtrauß.

1858. Zwiſchen Weimar und Jena.

23. 6. Der Princeß Marie Wittgenſtein. 403.

Wien.

12. Bei dem ſchönen Weihnachtsfeſte. 7,226.

1859. Wien.

2. 6. Das Geheimniß der Schönheit. 404.
7. Drei Schweſtern. 405.
11. 11. Zum Schiller-Jubiläum. 407.

1860. Wien.

25. 4. Auf das Thier. 411.
2. 8. Wundern muß ich mich. 457.
28. 8. Der letzte Baum. 411.

1861. Wien.

23. 2. Auf Götz von Berlichingen. 412.

Gmunden.

30. 7. An Seine Majeſtät, K. Wilhelm I. von Preußen. 412.
1. 8. An Freund La Roche. 417.

Bodenbach.

10. 10. Vorüber. 417.

Wien.

11. 11. Halt nicht zu feſt. 418.

1862. Wien.

11. 2. Was iſt das für ein Frauenbild. 418.
2. Prolog zum 26. Februar. 418.
Oſtern. Meiner Tochter Chriſtine. 423.
6. 5. Aus dem Wiener Prater. 423.

Dresden.

31. 8. Unſer Gevatter, der Storch. 457.
9. Verloren und gefunden. 424.

Wien.

15. 10. Auf ein ſehr ſchönes junges Mädchen. 426.
10. Vater und Sohn. 427.

Wien.

3. 5. Diocletian. 429.

23. 5. Epilog zum Timon von Athen. 432.

Gmunden.

27. 6. Linde. 434.

22. 7. Der Bramine. 434.

7. Wenn die Roſen. 437.

Baden bei Wien.

6. 9. Luſtig tritt. 437.

18. 9. Ein Griechiſcher Kaiſer. 439.

19. 9. Wohin ſo ſtink. 441.

II.

Alphabetiſches Verzeichnis der Gedichtanfänge.

(Band VI iſt ohne Bezeichnung citiert.)

Ach Amor, laß doch Phyllis nicht ſo ſpröde 7,45.
Ach Herz, mein Herz, du kannſt noch ſchlagen 7,162.
Ach Roſe, die du, mährchenhaft geſtaltet 7,126.
Ach wie läßt ein Menſchenleben 7,197.
Ach wir Menſchen, ach wir Armen 7,77.
Ach, zauberiſche Huldgeſtalt 206.
Adam hatte die Frucht 378.
Alle Dichter ſind Nullen 445.
Alle Dramen in Verſen 353.
Alle katholiſche Mächte 360.
Allen ſoll ich vergeben 444.
Allerliebſtes Elfenkind 4,366.
Alles Herrliche trieb in dieſem Lande 335.
Alles wird uns Genuß 340.
Alle verneinenden Geiſter 454.
Allewiger und unbegränzter Aether 323.
Alle Wunden hören auf zu bluten 280.
Allheilig Meer! Es donnern deine Klänge 251.
Als du frühmorgens gingſt 229.
Als einſt dem Feuerſtein der Zeit 7,62.
Als höchſtes Wunder, das der Geiſt vollbrachte 323.
Als noch der Wildheit grauſe Finſterniſſe 7,21.
Alſo dieß iſt der Mann 355.
Altehrwürd'ges Symbol der wahren Einheit 326.
Alter Sanct Peter, was ſeh' ich 333.
Altes Chaos 7,199.
Alt geboren, rückwärts wachſend 7,177.
Am Bache ſchwanket 7,26.
Amor fehlen die Augen 447.
An dem heiterſten Morgen [illegible] die fröhlichſte Schwalbe 328.
An dem ſchroffen [illegible]hang 424.
An den Su[illegible]ſchten die Römer 332.
An der höheren [illegible]
And're ſchaffen, damit ſie das Leben 358.
Anfangs iſt es ein Punct 351.
Armer König, Du wollteſt 458.

Arm nur war er 355.
Auf benachbartem Balcone 286.
Auf deinem Grabe ſaß ich ſtumm 205.
Auf der Reiſe empfang' ich 455.
Auf einer Blume, roſig und brennend, ſaß 230.
Aus dem gold'nen Morgenqualm 284.
Aus den Kreaturen, die euch deuten 277.
Aus des Meeres dunklen Tiefen 262.
Aus einer Oper ſtreicht mir keinen Takt 7,215.

Befiehl dem Haſen, der den Jäger ſieht 7,48.
Bei dem ſchönen Weihnachtsfeſte 7,226.
Bei'm Dämmerlicht des Mondes ſchau' ich gerne 309.
Bei'm Weine ſah ich einſt zwei Becher ſitzen 319.
Belladonna, du ſtehſt 371.
Berühmt zu werden, will ich ſterben 7,56.
Beſpöttle nicht, o Freund, die Unger 7,96.
Bettler, dich rufe ich um 377.
Bilder ohne Ideen 7,229.
Bilder, wie ſie im Fluge ſich haſchen laſſen, Gedanken 7,186.
Bild, jetzt bin ich zwar mehr 373.
Bileams Eſel 453.
Bin ich wieder geneſen 329.
Biſt du auch oft ſchon gefallen 7,70.
Biſt du ein Britte 7,231.
Biſt du ſelber, o Menſch, der Phönix 331.
Blitze lauern hinter Wolken 160.
Blitzend zieh'n die Sterne auf am Himmelsrund 150.
Blond und fein, ein Lockenköpfchen 401.
Blumenkränze entführt dem Menſchen 342.
Blumen nur hätt' ich gemalt 346.
Blumen will ich nicht mehr 367.
Braune Augen und blaue 359.
Brecht ihr dem Teufel die Zähne 358.

Cäſar deckte den Scheitel 447.
Cäſar entblößte ſein Haupt 332.
Cäſar wurde ermordet 372.
Coloſſeum, Rotunda, ihr Bauten 7,322.
Coloſſeum, Rotunda, ihr wurdet 332.

Danke den Göttern 444.
Darf die geſtiefelte Katze 454.
Das Bettelmädchen lauſcht am Thor 181.
Das Fallen 7,196.
Das Geſetz erfüllſt du 364.
Das hätt' ein Menſch gemacht? Wir ſind betrogen 283.
Das iſt ein eitles Wähnen 153.
Das iſt ein Geigen und Flöten 278.
Das kleinſte Thier iſt der Tyrann 7,203.
Das Knäblein ſtiehlt ſich liſtern eine Traube 7,223.
Das Lachen iſt die beſte aller Gaben 7,239.
Das Land, das war ein Kokosbaum 7,79.

Das letzte Glück? Wer mag es denken 144.
Das Licht beleuchtet jedes Ding 7,139.
Das Licht will ſich verſtecken 7,173.
Das Loos der Götter iſt auch dir gefallen 318.
Das Mägdlein tritt im weißen Feierkleid 423.
Das merke dir, vermaledeite Zunft 7,195.
Daß Darius das Meer 369.
Daß du Chriſtus einſt verrathen 7,185.
Daß ihr euch ſelbſt nicht erkennt 7,196.
Daß oft dem ſchönſten Leib 7,235.
Daß ſich die Arme in Flügel verwandelten 456.
Daß ſie durch Linien ſpricht 453.
Das Stammeln iſt vorbei 7,237.
Da ſteht auch das! Mein Grabmal! Sieben Jahr' 429.
Das war ein wunderliches Feſt 7,134.
Dein Auge glüht nicht mehr, wie einſt 207.
Deine Freunde ſind jung 366.
Deine Tugenden halte 364.
Dein Haus, im Waldgehege 276.
Dein Himmel liegt in deiner eignen Bruſt 7,54.
Dem Dichter iſt es an- und eingeboren 2,5.
Dem Weibe iſt ein ſchönes Loos beſchieden 321.
Den bängſten Traum begleitet 294.
Denke dir einmal das Nichts 339.
Der Abend ſank hernieder 7,19.
Der alte König, ſchwach und grau 7,123.
Der Alte ſieht die junge Maid 7,186.
Der Baum, der ſtirbt von ſeiner Früchte Laſt 7,196.
Der Bettler weint um ſeinen Sohn 7,179.
Der Blinde ſitzt im ſtillen Thal 7,173.
Der Doge von Venedig 7,53.
Der Frühling iſt gekommen 190.
Der funkelt ſo, wie immer 7,42.
Der Goldfiſch hat in einem Glaſe Raum 7,201.
Der Hund hat eine feine Naſe 7,193.
Der Jäger ſpürt dem reinſten Hermelin 264.
Der Jungfrau Bild 178.
Der Kaiſerliche Officier 191.
Der Kampf iſt geendet, der König gekrönt 7,6.
Der Knabe träumt, man ſchicke ihn fort 166.
Der König wandelt vorüber 7,152.
Der Kranke in ſeinem Bette 262.
Der Maurer ſchreitet friſch heraus 265.
Der Menſch ſoll treten in die Welt 383.
Der Räuber blickt vom hohen Schaffot 7,184.
Der Sonnenjüngling blickt zum erſten Mal 260.
Der Tag war hin, die Nacht brach an 7,28.
Der Taucher ſteigt in die Tiefe hinab 7,58.
Der Theetopf erfunden 8,388.
Der Tod bricht alle Blumen 7,196.
Der Vater geht hinaus aufs Land 238.

Der warme Sommer ſcheidet 160.
Deutſche Autoren 359.
Deutſche Litteratur 355.
Deutſche zogen nach Rom 361.
Dich, alte Erde, muß ich etwas fragen 303.
Dich heißen ſie den großen Egoiſten 7,180.
Dichte, Dichter, nur halte dich 7,197.
Dichter ergreife die Stunde 352.
Dichter ſollte ich ſein 355.
Die Ausſicht fand ich ſchön genug 7,193.
Die Blume wird gepflückt 7,130.
Die Dämmerung war längſt hereingebrochen 206.
Die Diſtel ſprach: nun will ich Roſe werden 7,191.
Die Dogge klafft, das Hifthorn ſchallt 7,85.
Die dunkle Nacht hüllt Berg und Thal 204.
Die du über die Sterne mir 280.
Die Glocken haſt du noch gepflückt 201.
Die ihr weinet, trocknet eure Thränen 7,22.
Die Jungfrau läßt den Schleier fallen 3,481.
Die Kerzen verlieren den hellen Glanz 7,72.
Die Kleinen könnten dich nicht quälen 7,223.
Die Kron' erlangen 7,194.
Die Lerche, die den Lenz begrüßt 382.
Die Muſik iſt noch dieſelbe 7,189.
Die Mutter iſt erblichen 7,58.
Die Mutter lag im Todtenſchrein 189.
Die Nacht iſt ſo düſter, ſie ſcheint ein Sarg 7,68.
Die Nacht iſt ſtumm 7,128.
Die Richter ſind eclectiſch 7,133.
Die Roſe liebt die Lilie 259.
Die Schnecke muß erſt eine Wunde 7,53.
Die ſchönſte Himmelsblume blüht 7,38.
Die ſchönſten Früchte, friſch gepflückt 238.
Dieſen Rieſen zu tödten 451.
Dieſes Bild zu betrachten 335.
Dieß Buch gehört dem Könige 7,215.
Dieß iſt ein Herbſttag, wie ich keinen ſah 232.
Die Sucht ein großer Mann zu werden 7,139.
Die Sünde giebt den ew'gen Tod 7,57.
Die Thränen ſtillten wir 7,166.
Die Trennung von der Liebſten 7,199.
Die unharmoniſch rauhen Klänge 7,87.
Die Weihnacht iſt gekommen 7,78.
Die Welle ſpiegelt licht und klar 7,159.
Die Weltgeſchichte ſucht aus ſpröden Stoffen 320.
Die Welt gleicht immerdar dem Wirth 407.
Die Wogen dröhnen dumpf und ſchwer 7,59.
Die Wurzelkraft im Menſchen 7,176.
Dir hätte nimmer Mohamed 7,193.
Dir heil'ge Kunſt, dir hab' ich mich ergeben 318.
Doch ſo wie der fruchtgedrückte 7,192.

Doch zu nie erſchöpftem Segen 233.
Don Juan, ſpaniſcher Junker 449.
Dort bläht ein Schiff die Segel 145.
Drei der Grazien giebts 342.
Drei Schweſtern ſind's, von ſanftem Reiz umſtralt 405.
Du biſt der arme Kaliban der Welt 411.
Du blickſt, um deiner Mutter Hals dich ſchmiegend 321.
Du blickteſt in Geduld 7,120.
Du blinkſt ſo hell und glänzend aus dem Becher 310.
Du fuhrſt in deinem Traume 7,175.
Du funkelſt rein und ſpiegelblank 7,118.
Du hängſt mit ſüßen Blicken 7,187.
Du haſt im Leben jede Zier 412.
Du läſſeſt uns die Blüte alles Schönen 325.
Dulde, göttlicher Mann 7,46.
Du liebſt mich nicht! Wie ſollt' ich länger leben 319.
Du meinſt in deiner Seele Dämmerweben 317.
Du nennſt die Liebe ein entzückend Träumen 7,145.
Dunkler heiliger Wein 7,147.
Durch den Schleier der Nacht 7,26.
Durch ein Vexierglas 7,48.
Durch jeden Dorn 7,235.
Durch meine Fauſt will den Beweis ich geben 7,57.
Du rührteſt mich oft 7,198.
Du ſäeſt Zähne des Drachen 7,71.
Du ſchiltſt die Welt und zeigſt auf Deine Wunden 7,186.
Du ſiehſt Dich um nach Deinem Hunde 401.
Du ſprichſt nur ſelten mit dem Mund 7,236.
Du ſtarbſt; mir war in meinem Grauen 274.
Du tränkſt des Dichters dämmernde Geſtalten 313.
Du trittſt ſo froh, ſo muthig in das Leben 7,81.
Du verläugneſt dich ſelbſt 363.

Eben noch blies der Aufruhr 7,215.
Edelherzige Frauen 414.
Egoiſten ſind Alle 363.
Ein Apfelbaum ward arretirt 7,204.
Eine Biene verſucht das Mädchen 458.
Eine Bürgerkrone 362.
Eine Glockenblume, welche 7,194.
Eine Glocke ſah ich ſprießen 7,194.
Einem Blinden wollt' ich 375.
Einem warf ich im Schiffbruch 378.
Einen Garten zwar hat er 7,230.
Einen Jüngling erblickt' ich 7,228.
Einen Regenbogen, der weniger grell 3,2.
Eine Nachtigall ſchlug 376.
Ein Epigramm haſt du, verehrter Freund, gemacht 7,73.
Ein erbärmlicher Wicht 365.
Eines ſind' ich abſcheulich 373.
Ein goldnes Netz im vollen dunklen Haar 403.
Ein Königsſohn, verlaſſen 7,156.
Ein Mädchen wankt durch Nacht und Wind 7,51.
Ein Maler trat heran zu mir 175.
Ein neuer Gott 7,177.
Ein Räupleiu ſaß auf kleinem Blatt 196.
Einſeitigkeit iſt mir ein Dorn 7,183.

Eins, hofft' ich, ſollt' euch einig machen 7,214.
Ein ſich verbeugender Schranze 372.
Eins ſei ewig in Allem 7,40.
Einſt bin ich unter'm Maienbaum gelegen 308.
Ein Stummer zieht durch die Lande 254.
Ein Syſtem verſchlingt das and're 348.
Ein Vater in der Kammer ſaß 7,76.
Eiſerne Gitter und Thore 371.
Ei, wie die wunderlichen Knaben 7,139.
Endlich am Ziele der Bahn 372.
Endlich hat er's entdeckt 369.
Endlich ſehe ich Menſchen 7,229.
Enge Straßen, dumpf und düſter 7,222.
Epheu, man hat dich verklagt 332.
Er ſitzt zum erſtenmal 155.
Er ſpricht mit dir im Traum 7,188.
Erſt trübe Stille, ein Bedenken 7,124.
Er war ein Dichter und ein Mann wie einer 7,180.
Erzittert nicht! Noch Keinem iſt's gelungen 7,12.
Es fällt mir doch zuweilen ein 7,194.
Es flog in X. mein Hut mir ab 381.
Es gleicht, wer Jedem zu rathen 7,44.
Es grüßt dich wohl ein Augenblick 292.
Es haben drei Hexen bei Nebel und Nacht 7,139.
Es harrt auf weichem Purpurſammt 187.
Es hatt' ein Schmied ſich irgendwo 7,82.
Es iſt die Zeit des ſtummen Weltgerichts 315.
Es iſt ein grauenhaftes Loos der Erde 7,207.
Es iſt ſo viel zu gewinnen 7,160.
Es rauſchen und brauſen die Waſſer einher 7,73.
Es ſcheint vielleicht zu ſchlicht, das Feſt, das wir hier feiern heute 298.
Es ſchleichen zwei ſchlimme Geſellen 7,148.
Es ſind nun faſt zweitauſend Jahr 7,200.
Es ſind zwei treue Brüder 187.
Es ſitzt ein Vater bei Mondenſchein 390.
Es ſitzt im Käfig ein Vogel 7,80.
Es ſpielten auf der Blumenau 7,116.
Es ſteh'n viel Tauſend Wälder 397.
Es ſteht ein Baum im Wüſtenſand 238.
Es tanzt ein Mann auf einem Seil 380.
Es war an einem klaren Sommermorgen 7,162.
Es war ein ſommerſchöner Frühlingstag 241.
Es war in ſchöner Frühlingszeit 208.
Es war mein' verſtorbene Mutter 7,44.
Es wird ein Jeder ſehr gebeten 7,239.
Es zog in einer hellen Nacht 7,113.
Etwas Mitleid den Künſtlern 361.
Eure Freiheit iſt gleich 7,47.
Eure Romane und Dramen 359.
Ewiger, der du in Tiefen wohneſt 287.
Ewige Sonne, empfingſt du je 375.

Fangt ihm den Adler 357.
Faſelſt Du? Dies Pasquill 452.

Faſt ins Angeſicht ſtiegt mir 336.
Fehlt dir auch nur ein Laub 338.
Feuer und Waſſer 7,84.
Finden Sie ſelber ſie gut 371.
Flaſche, wunderbar verſiegelt 176.
Fleißig hämmert der Schmied 336.
Fortunatus ritt zu Berg 7,88.
Fragt nicht, wohin? Fragt nicht, warum 7,136.
Frau Amme, Frau Amme, das Kind iſt erwacht 180.
Freiheit und Gleichheit — Man hört's wohl ſchallen 7,7.
Freilich ein Fieber des Volks 7,227.
Freilich hat der Mime 374.
Freilich iſt es gefräßig 370.
Freilich pflegſt Du zu treffen 7,233.
Freilich thut es dir noth 349.
Frei zieh' ich durch Dörfer 7,158.
Freue Dich! Doch jauchze nicht 7,151.
Freund, Dir lächelt die Welt! 7,36.
Freunde haſt du ſo viele 370.
Freunde, ihr wollt die Natur 349.
Freundſchaft und Liebe 7,73.
Friedlich bekämpften 226.
Friedrich, der Dritte, der Kaiſer, verſchenkte das Land 7,446.
Friedrich ſuchte die Kunſt 361.
Fromm verlangt ihr mich 367.
Fürchte die ſchlechteſte Fliege 344.
Für die muthige That 7,229.

Gäbe es lauter Genies 344.
Geh du zur Kirche, fromm Gemüth 7,137.
Geheimniß, wunderbar, wie keins 7,141.
Geht ſtumm an dir vorbei die Welt 292.
Geliebter, der zu früh' hier eingieng in die Ruh 7,166.
Giebt's denn noch Kröten, Spinnen in der Welt 7,214.
Glaubſt du, der höchſte Gedanke 453.
Glaubſt du, du trägſt ſie allein 341.
Glaubſt du, weil er dir's ſchwur 370.
Glaubt ihr, es iſt mir verhaßt 366.
Glücklich willſt du nicht heißen 338.
Glück, ſie nennen dich blind 340.
Gönne dem Baum die Freude 340.
Goethe hat ihn gelobt 351.
Goethen hör' ich mit Freuden 446.
Götter, ich ford're nicht viel 367.
Götter, öffnet die Hände 368.
Götter zu entzücken, mag gelingen 7,128.
Gott ſchickt ein Unglück dir ins Haus 7,173.
Gott ſpricht noch einmal, Du biſt wohl gemacht 7,416.
Gott weiß, wie tief der Meeresgrund 291.
Großer Cäſar, du haſt 362.
Großmuth mögteſt du üben 373.
Grünen, Blühen, Duften, Glänzen 230.
Grün iſt die Farbe der Hoffnung 448.

Hab' Achtung vor dem Menſchenbild 235.
Halb aus dem Schlummer erwacht 266.
Halte das Glück wie den Vogel 7,452.
Haltet die Uhr nur an 361.
Halt nicht zu feſt, was du gewannſt 418.
Hart an des Meeres Strande 270.
Haſt du begriffen 364.
Hat dir der Tag was gebracht 455.

Hat ſie's dir denn angethan 285.
Hätte der Rüſtige nicht 356.
Heilige Töne, verſtummt 7,232.
Heliogabalus ließ die Gäſte erſticken 331.
Heliogabalus ſind, der ſchlimme Kaiſer 7,321.
Hell und feſtlich ſchimmerten die Kerzen 7,122.
Hell und glänzend ſind die Lichter 7,188.
Herme, ich liebe auch dich 334.
Herr Pfarrer, gebt mir auf ein Brot 7,235.
Herz, mein Herz, du biſt ſo traurig 7,151.
Heute trau' ich dir noch 341.
Hielt die Schwere nicht längſt 446.
Hier ſteh'n wir unter'm Apfelbaum 148.
Hier ſtellt' ich auf, was innerſtes Vermögen 7,198.
Himmel und Erde geh'n 445.
Holder lächelnder Knabe 7,197.
Holdes Bienchen, du irrſt 333.
Horch', die geigenden Zigeuner 423.
Höre den Richter 455.
Hüte Dich, ihm zu gefallen 7,233.

Ja, das Käpchen hat geſtohlen 194.
Ja, Euch kommt wohl ein Einfall 7,230.
Jahre reihſt du an Jahre 344.
Ja, mein Mäuschen, du ſollſt leben 401.
Jammer, du rührſt mich nicht mehr 330.
Ich bin hier angelaufen 7,128.
Ich bin hinausgegangen 7,262.
Ich bin im Walde gegangen 221.
Ich bin in der Nacht gegangen 7,146.
Ich bin nicht ſchön! So ſprach das Mädchen leiſe 7,196.
Ich bin nichts und will's geſtehen 7,187.
Ich bin zwar A und du biſt B 7,191.
Ich bin zwar kein ſo ſtarker Eſſer 7,191.
Ich blicke hinab in die Gaſſe 202.
Ich dachte dein, als ich die Herrlichkeiten 324.
Ich durfte über Nacht im Traum 255.
Ich fuhr einſt über Waſſer 7,140.
Ich fürcht', wenn Sonn' und Mond 7,203.
Ich gieng einmal im Dunkeln 7,295.
Ich ging in einer Wüſte 7,65.
Ich hab' als Kind geſpielt im fernen Norden 308.
Ich habe mich ganz verloren 222.
Ich habe mit dem Tod gerungen 7,172.
Ich hatte ruhig geſchlafen 7,151.
Ich kam in Ungarn durch ein Thal gefahren 309.
Ich kenne zwei göttliche Schweſtern 7,65.
Ich lag, ein kleines Kind 7,157.
Ich legte mich unter den Lindenbaum 417.
Ich ließ mein Auge auf dem deinen ruh'n 213.
Ich mögte auch einmal von Freiheit ſingen 316.
Ich muß wohl glücklich ſein 7,204.
Ich rang mit der Natur 7,185.
Ich ritt einmal im Dunkeln 269.

Ich ſah des Sommers letzte Roſe ſteh'n 230.
Ich ſah im Traum den alten König ſterben 7,166.
Ich ſank zu deinen Füßen bleich und blutend 7,161.
Ich ſchaute dir in's Auge ſchnell 211.
Ich ſchritt vorbei an manchem Baum 434.
Ich ſeh' dein Haupt mit Lorbeer'n reich bekränzt 383.
Ich ſprach an Oeſtreichs Kaiſerthron 412.
Ich wandle durch den langen bunten Reigen 7,131.
Ich war an einem ſchönen Maientag 4,5.
Ich ward vom Tode überſchattet 7,427.
Ich weiß es wohl, wie Menſchen ſind 7,83.
Ich will das rothe Feuer nicht 282.
Jede Form iſt ein Kerker 341.
Jedem Heroen ſtellt 344.
Jeder mögte doch ſchaffen 357.
Jedwede Blume muß ſich neigen 7,160.
Je geringer der Mann 340.
Jeglicher Abend ergreift mich 339.
Jener Wilde erhob den Brief 350.
Jetzt iſt die Nacht gekommen 7,300.
Jetzt kein Schelm und kein Lump zu werden 447.
Iffland kam nach Berlin 369.
Ihre Könige kennen die Völker 378.
Im Dunkeln ſaß verlaſſen ein Kind 7,66.
Im großen ungeheuren Oceane 317.
Im Kreiſe der Vaſallen ſitzt 172.
Immer ſchien mir die Schlange 456.
Immer und ewig der Kleine 7,233.
Im Morgenwinde ſah ich Blumen wanken 326.
Im tiefſten Innern des Buſens quillt 7,12.
In andächtiger Stille 7,154.
In das Bett des Procruſtes 7,232.
In das ſchwellende Gras unter den Lindenbaum 7,101.
In deiner Seele unbeflecktem Adel 239.
In den bängſten Qualen windet 134.
In der Ferne liegt das vergangene Glück 7,9.
In die düſtre Waldnacht tretend 7,181.
In die kühle Felſengrotte 224.
In dieſen Lauben, bunt und kraus 7,193.
In dieſer dunklen Stunde 227.
In ernſten Tempels Düſter 7,149.
In erſter Morgenfrühe 181.
In Frühlings Heiligthume 260.
In's Unermeßliche verſchweben 7,141.
In unermeßlich tiefen Stunden 255.
In voller Kraft und Lebensglut 7,171.
Iſt dein Geſicht der helle Tag 7,237.
Iſt der göttliche Lenz 445.
Iſt der Tod nur ein Schlaf 446.
Iſt dir der And're erſt Sache 7,185.
Iſt nicht heute Aller-Seelen 272.
Iſt nur ein Mädchen, wie Maria, rein 7,199.
Iſt's ein Narr bloß? Iſt's ein Weiſer 439.
Jungfraunbilder, früh erblichen 214.
Jüngling wirſt Du nicht wieder 447.

Jüngſt traf ich einen alten Mann 378.
Jüngſt ward das Gold, das edle, hart geſcholten 311.

Kaiſer Friedrich verehrte das Land 7,233.
Kämpft mit jedem Gewitter 360.
Kannſt du nicht ſteh'n auf dich ſelbſt 7,59.
Kannſt nimmermehr erfaſſen du 7,71.
Käſchen, du würſt zu beneiden 455.
Keine edlere Flamme, die Völker 347.
Kein Gewiſſen zu haben 338.
Kein Lebewohl, kein banges Scheiden 153.
Kennſt du die Tafel 342.
Kinder ſind Räthſel von Gott 342.
Kindlein ſpielt in Vaters Garten 7,74.
Klytämneſtra erfand den Telegraphen 358.
Knabe gieng hinab in's Thal 7,105.
Knaben pflegen den Käfer 7,232.
Knabe, ſüßer, wunderbarer 281.
Knoſpen trugſt du im Haar 373.
Komm, wir wollen Erdbeer'n pflücken 151.
Krankheit, dich auch preiſ' ich 377.
Künſtler, nie mit Worten 368.

Lachen erwartete ich, was fand ich 336.
Lange war ich nur Menſch 7,284.
Längſt erſchienen die Geiſter 7,232.
Lara tummle dich auch 449.
Laß den Jüngling, der dich liebt 210.
Laß dich tadeln fürs Gute 359.
Laß ſie ſitzen, die Traube 372.
Laßt die Kleinen zu mir kommen 7,205.
Läſtert die Freude nicht! Sie iſt ein Abglanz der Gottheit 7,46.
Laura ſchließt die holden Augenlider 7,96.
Laut durch die Luft, die dunkle Wüſte 7,155.
Lauter Nullen ergeben ſich ihm 7,389.
Laut weinend begrüßet das Kindlein 7,241.
Leb' wohl, mein Freund! Wir ſah'n uns einſt nur kaum 7,132.
Leichter verzeiht dir der Menſch 448.
Leichter wäre auf einmal 346.
Leicht iſt ein Sumpf zu verhüten 361.
Leſſings Auge umfaßte 353.
Lichter ziehen, iſt Eins 356.
Lieblich iſt's, wenn ein Mädchen 457.
Liegt Einer ſchwer gefangen 289.
Lies, wenn es dir am Schlaf gebricht 7,37.
Lotte hat Werther'n genommen 7,233.
Lucifer, gründlichſter Teufel 449.
Lumpe giebt es beſtändig 355.
Luſtig tritt ein ſchöner Knabe 437.

Mach' dir das Leben ja nicht ſauer 7,209.
Machte der Künſtler 346.
Mächtig bin ich der Sprache 7,56.
Mädchen, Mädchen, weine nicht 7,106.
Mägdlein ſchaut beim Lampenſtrale 7,285.
Mancher findet nur darum ein Haar 444.
Mancher iſt ehrlich genug 364.

Mancherlei Wünſche hatt' ich 366.
Manche Sängerin hört' ich 377.
Manches Jahr bin ich gekommen 7,226.
Manche Wandlung geſchieht 7,57.
Man muß den Wanzen nicht beweiſen wollen 7,204.
Man pflanzt das Große nicht durch Reiſer 7,188.
Man reißt ein Haar Dir aus 7,204.
Man ſagt, die Wahrheit trage einen Schleier 7,215.
Man ward und wird im Dichterſtand 7,44.
Max gräbt ſich mächtig 7,45.
Mein Deutſchland, große Dinge ſind geſchehn 7,201.
Meine Wunden macht ſie tiefer 7,421.
Mein Gott, was iſt das ein Geſchmier 7,55.
Mein Liebchen wollt ich auf mein Zimmer führen 7,147.
Mein Thun ſoll ſich erſtrecken 7,145.
Menſchen ertrinken im Meer 7,197.
Menſchengebeine hat man zu Sternen 332.
Menſch, ergründe die Welt 342.
Menſch! O hoher Name, Himmelswonne 7,39.
Michel Angelo hieß als Wunder 334.
Millionen öde Jahre 258.
Mir iſt, als wär' ich 7,214.
Mir iſt wohl eine Mutter 7,61.
Mir war, als müßt ich graben 263.
Mir ward das Wort gegeben 7,144.
Mir will das zimperliche Weſen 7,145.
Mit deinem Auge, deinem ſeelenvollen 215.
Mit dem eigenen Schatten 7,230.
Mit der Mutter Natur 359.
Mit Ehrfurcht ſtand ich einſt vor dir 240.
Mit Ophelien kannſt du nicht tanzen 455.
Mittelalterlich, ja! Wie eine verſpätete Krähe 7,228.
Möge der alte Homer 7,234.
Montags verzehrt er die Blätter 7,233.
Mutterliebe, man nennt dich des Lebens Höchſtes 340.

Nach dem Xenien-Hagel 357.
Nächtliche Stille! 285.
Nachwelt, kröne den Heros 371.
Näna, ich finde dich tragiſch 371.
Natur, du kannſt mich nicht vernichten 291.
Nennt doch den Korſen nicht groß 368.
Newton verſenkte ſich fromm 456.
Nicht darf der Staub noch klagen 7,143.
Nicht dem Markte und nicht 8,436.
Nicht den Charakter bewundert 345.
Nicht der Gedanke kann mein Herz verwunden 7,98.
Nicht fühlt die Harfe Schmerz 7,195.
Nicht in's Weite 7,241.
Nicht ſcheel' ich dich, du ſchöne Stunde 7,172.
Nichts macht mich ſo heiß 7,194.
Nicht verbinde das Maul 375.
Nicht vermogte die Traube 328.
Nie begreift der Kleine 457.
Niemals haſt Du geliebt 7,233.
Niemals wehrt ſich der Eſel 7,231.
Niemals Wein zu trinken 370.

Nie verbinde Dich Einem 340.
Nimm die Pfeile, ſo ſpricht mit unbeſchreiblicher Milde 7,34.
Nimmer in tauſend Köpfen 369.
Nimmer zum Kunſtwerk 357.
Noch ſteht die kleine Wiege dort 7,127.
Nur im Boden der Achtung gedieh 7,54.
Nur mein Beſtes verlangſt du 366.
Nur vom Ueberfluß lebt 349.

Ob du auch bilden magſt, was unvergänglich 314.
Ob du dich ſelber erkennſt 343.
Oben brennt es im Dach 360.
Ob ich den Wirkungskreis 367.
O Blitz, der aus dem Tiefſten ſpringt 212.
O die Antike ſteht nicht mehr auf 7,214.
O du, die ungern mir vorangegangen 203.
Oft ſchon kam es mir vor, Natur, 331.
Oft, wenn ich bei der Sterne Schein 203.
Oft, wenn ſie ſtill an mir vorüberſchwebt 200.
O glaube nicht, daß du durch deine Sünde 312.
Ohne Gefolge betrittſt du 444.
O könnte ich den Faden doch gewinnen 322.
O könnt' ich doch wachen, mir iſt ſo bang 7,175.
O, meine Mutter, ſchwer war unſer Scheiden 294.
O Morgenzeit, du friſche Zeit 264.
Ordnung ſpricht man, bildet die Welt 7,8.
O ſüßes, ſüßes Jungfrauenbild 199.
O wunderbares Menſchenherz 7,302.

Packe den Menſchen, Tragöde 448.
Packknechte, auf! Jetzt iſt die Zeit der Saaten 7,62.
Pariſina, wir müſſen dich höflich behandeln 449.
Pauſen hatte die Schöpfung 361.
Perlen haſt du geſä't 351.
Peter und Claus geh'n ſpazieren 7,45.
Pfaffen ſah ich in Frankreich 7,228.
Pflanzt den herrlichen Baum 7,48.
Phidias hätte den Zeus geſchaffen 457.
Philoſophirt, nur thut's im Kreiſe 7,230.

Quellende, ſchwellende Nacht 143.

Rann einſt mit plumpem Satze 7,70.
Raſſelt nur nicht zu viel 447.
Raubt dem Löwen die Klaue 361.
Rauſche nur vorüber, Wind 143.
Regel, wie gleichſt du der Kette 348.
Rein zu denken vermeinſt du 446.
Reizend, wie du, hat Keiner 354.
Reizt den Dichter nicht 375.
Reizt dich der goldene Apfel 454.
Ringt um des Jubels Krone 154.
Rom, ſchon biſt du Ruine 331.
Roſas Schönheit, glaubſt du, werde ſchwinden 7,54.
Rückwärts gekehrter Prophet 7,228.

Sag' an, o lieber Vogel mein 7,155.
Sag' einem Kranken: der Tod iſt roth 7,235.
Sah ich je ein Blau, wie droben 217.
Sahſt du den Ackermann je 7,47.
Salomons Schlüſſel 339.
Schaam bezeichnet im Menſchen 339.
Schau' ich in die tiefſte Ferne 408.
Schiller iſt ein Verdienſt 353.
Schilt nimmermehr die Stunde hart 236.
Schlafen, Schlafen, nichts als Schlafen 290.
Schlaf, mein Knäblein, ſchlaf 7,165.
Schlechte Tragödien ſollten 359.
Schließt euch an, ihr Corſaren 449.
Schlummernd im ſchwellenden Grün 212.
Schmerz iſt der Durſt nach Wonne 7,155.
Schneller komm' ich zum Ziel 7,234.
Schnell fließt ſie vorüber 7,237.
Schnell vorüber, junger Ritter 387.
Schon dreimal ward Amerika entdeckt 7,198.
Schon einmal haſt Du mich geſeh'n 7,224.
Schön erſcheint ſie mir nicht 346.
Schönheit, wo ich dich erblicke 235.
Schreib ihm die Wahrheit vor die Stirn 7,185.
Schweigend ſinkt die Nacht hernieder 232.
Schwül wird dieſe Nacht. Am Himmelsbogen 156.
Seele, die Du, unergründlich 7,178.
Seele, vergiß ſie nicht 149.
Seht den lieblichen Kranz 7,46.
Seht dies köſtliche Bild, ihr Maler 335.
Seid ihr's wieder, finſtre Wälder 224.
Seid mir Alle bewillkommt 7,4.
Seien deine Tage Chiffern 7,194.
Sei verkannt! Laß Dich nur Nacht umdunkeln 7,40.
Selbſt die Muſik beruht 368.
Setzt ihr aus Spiegeln den Spiegel zuſammen 356.
Shakeſpeare und ſeine Quellen 456.
Shakeſpeare war kein Britte 354.
Sie hat ein Kind geboren 179.
Sie hielt mich feſt und inniglich umfangen 7,126.
Sie iſt nicht, daß ſie ewig lebe 265.
Sieh Neapel und ſtirb 7,234.
Siehſt du am Felſenufer 7,67.
Siehſt du den Meiſter 348.
Siehſt du den Strom 7,87.
Sind nur die Elemente 7,201.
's iſt Mitternacht 174.
Situationen und keine Menſchen 7,229.
So biſt du der Unſterblichkeit 7,171 (V. 21).
So lange lebe nur, o Freund 7,45.
Soll ſich die Menſchheit 454.
So viel, was einzig mich beglückt 7,165.
So wie die Sonne untergeht 411.
So wird man denn nicht klug auf Erden 7,193.
Spielen nur hieß' es 374.
Sprich niemals 7,194.
Sprich, warum ſteigſt Du 7,240.
Starb doch erhaben der Cato 7,55.
Stax würde groß? Du glaubſt daran 7,56.

Steine, ſie liegen hier 146.
Stelle dich, wie du auch willſt 363.
Steht in Flammen die Welt 334.
Stets geht das Sich Verkriechen ſchief 7,139.
Still und heimlich war der Morgen 7,163.
Stürmiſch iſt die Nacht und dunkel 7,181.
Süßes reizendes Mädchen 337.

Taubſtumm ſcheinſt du mir zwar 450.
Tauſend Libellen umgaukeln 445.
Theuer mußt du es büßen 7,227.
Thörigter Stolz auf Ahnen 373.
Thränen lockt mir dein Bild 454.
Tief in des Berges Grunde 261.
Titus Andronicus 376.
Tod, man kann dich nicht bannen 338.
Tolle Hunde nennſt du Recenſenten 7,73.
Träume ſeltſamer Art 366.
Träume und Dichtergebilde 372.
Trennt Unſterbliche nur 351.
Trinkt des Weines dunkle Kraft 236.
Tritſt du in ein Gemach 374.
Trolle dich endlich, o Junker 449.
Tugend, du biſt nur ein Name 369.
Tugend nennt ihr's 454.
Tugend, Tochter beßrer Welten 7,14.
Tummelt euch, Freunde 453.
Tummle, tummle dich, mein Rappe 7,109.

Ueber den Kirchhof ging ich 327.
Ueber der Wüſte ſchwebt ein Geier 328.
Und hab' ich geſtern was geſagt 7,192.
Und jener Hauch, der lange, lange 7,427.
Und iſt ein bloßer Durchgang 7,159.
Und kann ich nicht das Ziel erreichen 7,53.
Und man fällt in ihre Arme 7,223.
Und mußt du denn, trotz Muth und Kraft 292.
Und ob mich dieſe Zweifel brennen müſſen 315.
Und ſchlägt man dann den Kopf dir ab 7,204.
Und wär' es denn, und wär' ich nicht 7,107.
Und wenn dich einer ſchmähen will 7,160.
Und wenn ich heute ſterbe 7,197.
Und wie ein Vogel auf und nieder 7,427.
Unendlich dehnt ſie ſich, die weiße Fläche 7,165.
Unergründlicher Schmerz! 293
Unglückſeliges Volk 356.
Unpartheiiſch iſt ein Freund 363.
Unſer Gevatter, der Storch 457.
Unſterblichkeit! O Lichtgedanke 7,38.
Unter den Richtern der Form 350.
Unter duftigen Bäumen 336.
Unter'm Baum im Sonnenſtrale 272.
Unübertrefflich will ich werden 7,57.
Unvergeßliches Bild 335.
Unverwelklicher Lorbeer 338.

Veilchen gieng ich zu ſuchen 455.
Veilchen hab' ich gepflückt 374.
Vieles haſt du gethan 354.
Vieles hat die Natur 456.

Vogel mögteſt du ſein 352.
Vöglein, todtes, du darfſt nicht 377.
Vöglein vom Zweig 152.
Volk, was tummelſt du dich 329.
Vom Berg der Knab' 147.
Von dunkelnden Wogen 212.
Von einem Wunderbecher 7,144.
Von einer Wunderblume laßt mich träumen 311.
Vor'm Spiegel ſteht ſie, die ſchöne Maid 289.
Vormund ſetzt ihr nach Vormund 862.
Vor wenig Tagen, Kirchhof, wie ſtandeſt du 7,109.

Wachſe nicht 7,177.
Wackeres Deutſches Volk 7,231.
Wahrheit wollt ihr; ich auch 360.
Währt ein Gewitter zu lange 450.
Walle, Pilger, walle 7,16.
Wandle geradeſte Wege 7,240.
War auch der Mörder, welcher, tief verblendet 306.
Wäre der Preſſe Freiheit ein Gut 362.
Wäre die Kunſt nicht ſchon da 349.
Wäre es wirklich ſo ſchwer 350.
Wären die Menſchen 374.
Wäreſt du wirklich die ſchwerſte der Tugenden 7,230.
Wär't Ihr Waſſertropfen 7,232.
Warum der große Haufe unbeſtändig 7,199.
Warum der großen Seele 7,199.
Warum ficht mich ſo manches Uebel an 383.
Was dem Menſchen-Aug' die hehre Sonne 7,101.
Was dem Staube gehört 7,40.
Was den Menſchen am meiſten 341.
Was der Größte ſich denkt 342.
Was der Menſch auch gewinne 343.
Was der Zufall mir ſcheint 7,231.
Was die Geſchichte 360.
Was die Komödie ſei 358.
Was die Sonne beſtralt 7,230.
Was dir begegnen wird 344.
Was dir der Genius ſagt 343.
Was dir Schlimmes oder Gutes 234.
Was Du Dir je erſehnteſt und erträumteſt 7,98.
Was Du Dir wünſcheſt 7,197.
Was du theurer bezahlſt 365.
Was flackert roth die Röhle 7,90.
Was ich dir wünſche 340.
Was ich nicht weiß 7,194.
Was ich ſelber vermag 7,210.
Was ich will vom Geſetz 365.
Was ihr zu haſſen habt 7,232.
Was in den Formen ſchon liegt 348.
Was iſt das für ein Frauenbild 418.
Was iſt die Liebe? Sag' es mir 7,115.
Was iſt die Welt? 7,142.
Was iſt ein Hauch? 7,174.
Was iſt es, das an alle Deine Schritte 404.
Was oben und unten in Fülle und Kraft 253.
Was rings im ungeheuren Zauberkreiſe 7,107.
Was ſcheltet ihr Kritiker laut 7,56.
Was ſchiltſt und fluchſt du, Timon von Athen 432.
Was ſoll ich Freiheit geben 7,75.
Was ſuchet ihr Fried' in der Furien Schooß 7,38.

Was trägſt du dort am Finger Kind 7,35.
Was treibt mich hier von hinnen 258.
Was trübte ſich dein Auge 7,80.
Was wankſt du noch im Dunkeln 7,24.
Was war das für ein Träumen 7,162.
Was willſt du, Sonnenſchein 7,143.
Was zeigt dein [illegible]auſer Bücherſchwall 7,196.
Weg das Geſicht 388.
Weil es die Aehre verſchmäht 328.
Weil gegen uns die Erde 7,191.
Weinen mußt du im Himmel 338.
Weißt du, wie ich mich ſchütze 366.
Weiß ich nicht, wie du entſprungen 263.
Welche Fackel dahinten 373.
Welche Fülle auf den Bäumen 394.
Welch ein herrlicher Kopf 352.
Welch ein hohler Bombaſt 456.
Welch ein Narr iſt der Menſch 341.
Welch ein reizendes Bild 375.
Welch ein Schauſpiel für Götter 7,215.
Welch ein ſchnurriges Bild 448.
Welle, Du trägſt mich 7,159.
Wem in heiliger Bruſt 7,47.
Wen du der Liebe nicht würdigſt 344.
Wenn deine Wunderklänge 7,120.
Wenn der Donner erſchallt 7,45.
Wenn der Tag ſich ſenkt 7,63.
Wenn der Tod in neidiſchem Verlangen 210.
Wenn des Lebens Klippen 7,238.
Wenn die Luftballone ſteigen 7,203.
Wenn die Natur die allgemeinen Gaben 7,213.
Wenn die Roſen ewig blühten 437.
Wenn dieſer Leib, der ſeine matten Glieder 7,121.
Wenn dir vor Weh und Sehnen 7,134.
Wenn du nicht reden willſt 7,236.
Wenn du verkörpert wärſt zu einem Leibe 316.
Wenn du von einem Menſchen gehſt 7,223.
Wenn, heiß vom Ringen und vom Kämpfen 7,137.
Wenn ich Abends einſam gehe 231.
Wenn ich die Welt im Ganzen 343.
Wenn ich einſt, ein kleiner Bube 198.
Wenn ich mich Abends entkleide 227.
Wenn ich, o Kindlein 274.
Wenn man die Haut 7,203.
Wenn Stürme brauſen, Blitze ſchmettern 7,77.
Wenn Zwei ſich in einander ſtill verſenken 322.
Wer äußerte nicht Mitgefühl 7,55.
Werde kein Dichter 357.
Wer hat die Kerze ins Dach geſteckt 427.
Wer in weltlichen Dingen 343.
Wer klug einen Namen 7,138.
Wer langes Leben wünſcht 383.
Wer nur den Menſchen 342.
Wer ſchön, wie du iſt, ſoll dich einſt zerſchlagen 324.
Wie? das griechiſche Feuer 377.
Wie denkſt du mein 7,97.
Wieder anders 451.
Wie der Erfolg, ſo der Werth 453.
Wie der Schmerz entſteht 376.
Wie die Farben entſtehen 448.

Wie die Knospe hütend 228.
Wie? Die Menschheit 363.
Wie, die Raupe vertilgst du 376.
Wie die Sonne erscheinst du mir 7,48.
Wie die Sonne sich im Meere spiegelt 7,50.
Wie die Verrückte im Hamlet 453.
Wie durch so manchen Ort 275.
Wie ein verwirklichter Traum 337.
Wie jede dunkle Nacht 7,97.
Wie läßt die echte Schönheit sich erproben 312.
Wie man das Heilige berührt 201.
Wie mir der Dichter gefällt 7,340.
Wie scheint die Sonne lind und hell 7,146.
Wie Schiffer auf den Wogen 7,34.
Wie so leicht doch glaubt man 7,47.
Wie sollten sich des Schönen Priester heißen 313.
Wie that mir Fuß und Rücken weh' 7,170.
Wie vollgehaltig scheint das Leben 7,124.
Wie von den einzelnen Mühen 370.
Wie vor Varus, den Römer 443.
Wie, wenn die Dämmerung das bunte Leben 7,99.
Wie wird mir so beklommen 247.
Wie zur Landschaft die Karte 355.
Wild entbrennt in Warschaus Gassen 7,216.
Wilde riesige Züge 349.
Will er Euch nicht mehr gefallen 7,234.
Will Euch die dumme Kugelform 7,215.
Willst du dem Schicksal gebieten 7,240.
Willst du den Aetna besteigen 7,44.
Willst du den Frauen gefallen 7,197.
Willst du menschlich mit Menschen 370.
Wir bekriegen einander 357.
Wir feiern heute einen seltenen Tag 418.
Wir Menschen sind gefrorne Gottgedanken 7,187.
Wir mieden freilich das Gequiek 7,192.
Wir schreiten lange stumm und still 7,114.
Wir träumten von einander 214.
Wißt ihr, warum euch die Käfer 349.
Wißt ihr, woran die Moral 457.
Wo die Natur den Ton verleiht 358.
Wo die Natur die Erkenntniß vergönnt 339.
Wohin so flink, du junges Kind 441.
Wohl ist die Freude der Mutter groß 7,210.
Wohl ist die Waage gestempelt 7,223.
Wohl lächelt mir dein rother Mund 426.
Wohl soll die Kunst euch stets erfreu'n 379.
Wolken längst hinab gezogen 300.
Wollt ihr beten 371.
Wollt ihr wissen 358.
Wörter sind Laternen 7,195.
Wo verberg' ich mich und meine Sünde 7,10.
Wo zwei Menschen sich küssen 7,234.
Wunden werden nicht geschlagen 7,125.
Wunderlich ist es gewiß 353.
Wundern muß ich mich sehr 457.

Wunderts Dich, daß er noch immer ſo faſelt 446.
Wünſche dir nicht zu ſcharf das Auge 341.

Zu Hamburg in dem Saale 170.
Zum dritten Himmel kommſt du wohl nicht leicht 7,54.
Zum erſten Male iſt ſie heut' gegangen 200.
Zum letzten Mal die Hand zu drücken 7,147.
Zum Lichte ringt! Licht iſt Symbol des Guten 7,3.
Zu moraliſch ſind ſie 366.
Zu Pferd! Zu Pferd! Es ſauſ't der Wind 149.
Zur Erde, die dein Veilchen deckt 265.
Zürnt, Edle, nicht, wenn heut' in Euren Himmel 7,117.
Zu Rothſchild um die Mauern 7,132.
Zu welchen ungeheuern Dingen 417.
Zwar Abderiten giebt es viel noch in der Welt 7,44.
Zwei Freunde duelliren ſich 7,195.
Zwei Gläſer wollen klingen 7,178.
Zwei Pole ſind's 7,186.
Zwei ſind der Engel 7,240.
Zwei wollen Eines werden 7,186
Zwiſchen den Zähnen noch 339.
Zwölf Apoſtel und doch 445.
Zwölf der Monde bedarf's 344.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Berlin.
B. Behr's Verlag.
Siegliſtrſtr. 4.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Achter Band.

1901,3275

Novellen und Erzählungen. — Mutter und Kind. — Pläne und Stoffe. (1835—1863).

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Berlin 1902.
B. Behr's Verlag.
Siegliperstr. 4.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung des Herausgebers VII

Holion S. XI — Der Brudermord S. XII — Der Maler S. XIII — Die Räuberbraut S. XV — Barbier Zitterlein S. XVI — Chronologie der Novellen S. XX — Herr Haidvogel und seine Familie S. XXX — Pauls merkwürdigste Nacht S. XXXI — Anna S. XXXI — Eine Nacht im Jägerhause S. XXXIV — Ein Abend in Straßburg S. XXXIV — Schnock S. XXXV — Der Schneidermeister Nepomuk Schlägel auf der Freudenjagd S. XXXIX — Die beiden Vagabonden S. XLI — Der Rubin S. XLII — Matteo S. XLIII — Die Kuh S. XLIII — Novellensammlung S. XLV — Mutter und Kind S. XLVII — Aufzeichnungen aus meinem Leben S. LV — Pläne und Stoffe S. LVIII.

Novellen und Erzählungen 1

I. Holion. Nachtgemälde. 1830 3

II. Der Brudermord. Erzählung. 1831 6

III. Der Maler. Versuch in der Novelle. 1832 . . . 8

IV. Die Räuberbraut. Erzählung. 1833 16

V. Barbier Zitterlein. Novelle. 1836 33

VI. Die Obermedicinalräthin. 1837 62

VII. Ein Abend in Straßburg. Aus einer Reisebeschreibung. 1837 66

VIII. Der Rubin. Märchen. 1843 69

IX. Aufzeichnungen aus meinem Leben [1846—1854]. 80

X. Die beiden Vagabonden. Ein Fragment. 1847 [1837] 116

XI. Schnock. Ein niederländisches Gemälde. 1850 [1837]. 143

XII. Ein Leiden unserer Zeit. Fragment aus einem liegen gebliebenen Roman. 1851 198

XIII. Erzählungen und Novellen. 1855 201

1. Matteo. 1841 [1839] 201

2. Herr Haidvogel und seine Familie. 1848 [1847] 215

Seite

3. Anna. 1847 [1836] 229
4. Pauls merkwürdigſte Nacht. 1847 [1837] 237
5. Die Kuh. 1849 [1849] 244
6. Der Schneidermeiſter Nepomuk Schlägel auf der Freudenjagd. 1847 [1837] 250
7. Eine Nacht im Jägerhauſe. 1842 [1837]. 262

Mutter und Kind. Ein Gedicht in ſieben Geſängen. 1859. . . 275
Anmerkungen 350
Weggefallenes aus „Mutter und Kind“ 352
Pläne und Stoffe [1835—1863] 353
I. Roman 355
II. Roman 356
III. Novelle 356
IV. Novelle: Der Blutmann 357
V. Vorrede zum Roman 357
VI. Novelle [Gertrud] 358
VII. Das Gaſtmahl eines Geizhalſes 358
VIII. Der Jude, ein Genrebild 358
IX. [Motiv?] 359
X. [Der Leuchtthurm] 359
XI. Roman—Zimmtlein 360
XII. Novelle 360
XIII. Roman 361
XIV. Tragiſcher Tod. Characterbild 361
XV. Roman 361
XVI. Die kluge Frau 362
XVII. Andreas 362
XVIII. Der falſche Napoleon 363
XIX. [Humor der Nemeſis] 363
XX. Der Philiſter. Roman 364
XXI. Novelle 368
XXII. [Geizhals] 368
XXIII. Jungfrau von Orleans 369
XXIV. Novelle 369
XXV. Parodiſtiſche Idee 369
XXVI Novellen-Stoffe 369
XXVII. Für eine Novelle à la Boccaccio 370
XXVIII. [Selbſtmordcandidat] 370
XXIX. [Schönes Mädchen] 371

Seite

XXX. [Märchenwelt] 371
XXXI. [Verhinderte Rache] 372
XXXII. [Predigt] 372
XXXIII. [Der Bräutigam und die Blattern] 372
XXXIV. [Duell] 372
XXXV. [Büßender Mörder] 373
XXXVI. [Rache] 373
XXXVII. [Spätes Erkennen] 373
XXXVIII. Humoreske 374
XXXIX. [Unschuldiger als Mörder] 374
XL. [Ende der Liebe] 374
XLI. [Gift] 374
XLII. Humoreske 375
XLIII. [Der Dieb] 375
XLIV. [Falscher Eid] 375
XLV. Novellen-Zug 375
XLVI. Figur 376
XLVII. Feind und Freund 376
XLVIII. [Mörder] 376
XLIX. [Die Marzipan-Lise] 376
L. [Der harmlose Pfarrer] 377
LI. [Erkennung vor Gericht] 377
LII. [Der Tyrannenmörder] 378
LIII. Idyll 378
LIV. [Novelle à la Boccaccio] 378
LV. Märchen 379
LVI. [Prahler] 379
LVII. [Im Todtengewölbe] 380
LVIII. [Der Schneider im Casino] 380
LIX. [Liebe zu einem Geistlichen] 380
LX. [Die Hexe] 381
LXI. [Intendirter Mord] 381
LXII. [Der Heilige] 381
LXIII. [Der Einschleicher] 381
Lesarten und Anmerkungen 383
I. Hollon 385
II. Der Brudermord 385
III. Der Maler 385
IV. Die Räuberbraut 385
V. Barbier Zitterlein 386

Seite

VI. Die Oberamtmannstochter 386
VII. Ein Abend in Straßburg 386
VIII. Der Rabbi 386
IX. Aufzeichnungen aus meinem Leben 387
X. Die beiden Wagabunden 406
XI. Schnock 407
XII. Ein Leiden unserer Zeit 417
XIII. Erzählungen und Novellen 417

1. Meister 422
2. Herr Hellvogel und seine Familie 423
3. Anna 427
4. Pauls merkwürdigste Nacht 428
5. Die Kuh 429
6. Der Schneidermeister Nepomuk Schlägel auf der Freudenjagd 431
7. Eine Nacht im Jägerhause 432

Mutter und Kind 436
Anmerkungen 448
Weggestrichen 449

Pläne und Stoffe 449
I. Roman 449
IV. Novelle: Der Blutmann 449
V. Vorrede zum Roman 449
VI. Novelle [Gertrud] 449
XII. Novelle 449
XV. Roman 449
XXI. Novelle 449
XXII. [Geizhals] 450
XXIV. Novelle 450
XXV. Parodistische Idee 450
XXVI. Novellen-Stoffe 450
XXX. [Märchenwelt] 450
XXXII. [Predigt] 450
XL. [Ende der Liebe] 450
XLVII. Feind und Freund 451
XLIX. [Die Marzipan-Liese] 451
L. [Der harmlose Pfarrer] 452
LIV. [Novelle à la Boccaccio] 452

Seite
LVI. [Prahler] 452
LVII. [Im Totengewölbe] 453
LIX. [Liebe zu einem Geistlichen] 453
LX. [Die Hexe] 453
LXI. [Intendirter Mord] 453
LXII. [Der Heilige] 453
LXIII. [Der Einschleicher] 453

Einleitung des Herausgebers.

Hebbel ſprach einmal den Gedanken aus, daß ſich wohl dramatiſche und lyriſche, nicht aber dramatiſche und epiſche Produktion vereinigen ließe, darum wohl beſchränkte ſich ſein Schaffen von Novellen und Erzählungen faſt ganz auf ſeine Jugendzeit und auf verhältnismäßig wenig Verſuche. Zudem hatte ſich ihm eine ſehr beſtimmte Anſicht über die weſentlichen Eigenſchaften der Gattung aufgedrängt, die ihn beim Geſtalten leitete und in Gegenſatz mit der Moderichtung ſetzte. Ziemlich früh ſchon muß er ſich beſonders aus Jean Paul, E. T. A. Hoffmann und Heinrich von Kleiſt die Vorſtellung eines ganz beſtimmten Erzählungscharakters gebildet haben.

Die Reihe ſeiner eigenen Erzählungen beginnt mit dem Nachtgemälde „Holion", das wohl 1830 nicht nur erſchienen, ſondern auch verfaßt ſein dürfte. Dieſer phantaſtiſche Traum, der dann ganz realiſtiſch endet, reiht ſich, wie ich zeigte (Euphorion VI S. 804) mehreren ähnlichen anonymen Verſuchen des Ditmarſer und Eiderſtedter Boten an und gemahnt an ſentimentale Aufſätze Jean Pauls (vgl. den Namen Horion); an Hoffmann ſcheint noch nichts zu erinnern. Der gezwungene, künſtlich geſteigerte Ton einer halb rhythmiſchen Proſa, die gehäuften Wiederholungen, denen jede Steigerung fehlt, die verblaſene Phantaſtik der Vorſtellungen iſt vielleicht durch Nachzügler der Idyllendichtung angeregt, die litterariſch nur ſchwer feſtzuſtellen ſind, ich erwähne hauptſächlich des Namens wegen „Helions mythiſch-allegoriſche Miniatur-Er-

zählungen“ von Chr. Kuffner (Sämmtliche Erzählungen, Wien 1827 II S. 235 ff.); wir kennen Hebbels Jugendlectüre nur ganz im allgemeinen und wiſſen beſonders von jener breiten, wohl auch ſeichten Unterhaltungs- und Zeitſchriftenlitteratur gar nichts, die zu ihm gedrungen ſein muß. Im „Holion“ fällt nur die ganz peſſimiſtiſche Lebensauffaſſung ins Auge, die ſich in der Schilderung des Menſchenſchickſals (S. 5, 11 ff.) zeigt: ein Sekunden währender Tanz das Menſchenleben, aus Nichts entſtehend, um Nichts kämpfend und zu Nichts kehrend das Menſchengeſchlecht. Man hört Klagen, wie ſie Young in ſeinen Night Thoughts erhob und nach ihm ſo viele andere; es wäre wohl möglich, daß ſich Young, wie L. Sterne, in Mohrs Bibliothek befunden habe. Bei Hebbel freilich ſind ſolche Sentimentalitäten nur durch ſeine Lectüre hervorgerufen, der Siebzehnjährige hatte wohl noch nicht den Verluſt ſeiner Doris erlebt und erging ſich in ſolchen Phantaſien nur, um unbewußt auch dieſe Seite ſeiner Einbildungskraft zu üben. Er ſteckt noch ganz in ſeiner weitſchweifigen Epoche, die er erſt nach ſeinem Bekanntwerden mit Uhlands Dichtung beſchloß. Wenn man „Holion“ mit Hebbels zweiter Erzählung, dem „Brudermord“ aus dem Jahre 1831 vergleicht, ſo ſieht man denſelben Fortſchritt, wie vom „Mirandola“ zum „Vatermord“: von zerfließender Breite zu faſt beängſtigender Verdichtung. Und wieder verrät uns der „Brudermord“ ſchon den echten Hebbel, wie wir im etwa gleichzeitig entſtandenen „Vatermord“ auch bereits ein ganz Hebbelſches Motiv fanden. Der Tod Eduards, Lauras und des namenloſen Bruders rücken unmittelbar zuſammen, und das Ende bleibt rätſelhaft, weil kein Zeuge das Schreckliche miterlebte; wir werden ſchon auf die ſpätere Novelle „Die Kuh“ hingewieſen, wenn auch noch jene unerbittliche Conſequenz fehlt, die hier ſo bedrückend wirkt, außerdem jene furchtbare Objektivität, die das Entſetzlichſte mit ſcheinbarer Teilnahmsloſigkeit erzählt. Der „Brudermord“ klingt in die Worte aus: „Weine, Leſer, und

ſetze hinzu: Ruhe ihrer Aſche!“ Mitleid, nicht, wie in der „Kuh“ Erſchütterung, ſoll das Reſultat ſein.

In eine andere Welt führt uns Hebbels erſter „Verſuch in der Novelle“ ein. „Der Maler“ (1832), verrät ganz deutlich, daß Hebbel ſich nun mit E. T. A. Hoffmann bekannt gemacht hat. Hebbel geſteht ſelbſt am 9. Januar 1842 (Tgb. I S. 255): „Hoffmann gehört mit zu meinen Jugendbekannten und es iſt recht gut, daß er mich früh berührte; ich erinnere mich ſehr wohl, daß ich von ihm zuerſt auf das Leben, als die einzige Quelle echter Poeſie, hin gewieſen wurde.“ Nach dieſer Äußerung hat alſo Hoffmann den Eindruck verſtärkt, den ſchon Uhlands Poeſie (vgl. Tgb. I S. 19 f.) in Hebbel hervorrief. Die Ähnlichkeiten des „Malers“ mit verſchiedenen Novellen Hoffmanns laſſen ſich faſt mit Händen greifen: wer denkt nicht bei dem wunderſchönen Geſang, der um Mitternacht aus dem dunklen ſchauerlichen Hauſe der dunklen abgelegenen Straße von Frankfurt am Main erſchallt, an die ganz wunderherrliche Frauenſtimme, die Nachts aus dem finſtern Hauſe auf der —ſtraße von H— ertönt, wer nicht bei dem geheimnisvollen Maler Dietrich an den grotesken Rat Krespel aus den „Serapionsbrüdern“. Aber auch die ſchneidende Diſſonanz zwiſchen dem hinreißenden Geſang, dem Hundegebell und dem häßlichen Lachen des alten Malers gemahnt an die Hauptſcene einer Hoffmannſchen Erzählung, der „Fermate“ mit ihrem plötzlichen Übergang vom herrlichſten Singen zu Zank, Verwünſchungen, Flüchen und Schimpfreden. Das ſind jedoch Kleinigkeiten, wenn man das Hauptmotiv der Hebbelſchen Novelle betrachtet: der Künſtler ſoll das Ideal, das ihm vorſchwebt, wohl ſehnſuchtsvoll verlangen, aber nicht im wirklichen Leben beſitzen. Wie viele Novellen Hoffmanns drehen ſich gerade um dieſes Problem, das auch in der „Fermate“ geſtreift wird, ſie zeigen ihren Einfluß auf Hebbel ganz ſinnfällig; man denke nur an den „Artushof“: Traugott, der beim alten wahnſinnigen Maler

Berklinger als Schüler arbeitet und ſich in das Bild der Felicitas verliebt, die er für verſtorben hält, bis er ſie einmal in dem angeblichen Sohne Berklingers erkennt; er will vor ihr niederſtürzen, da ſtößt ihn der Alte fort und verſchwindet. Die Scene, wie Raphael das verlaſſene Haus aufſucht, iſt genau derſelben Scene im „Artushof“ nachgebildet, ſogar kleine Details kehren wieder: „Alle Nachforſchungen, wo ſie geblieben, waren vergebens“ . . . heißt es bei Hoffmann (I S. 210), „Alle Erkundigungen, die Raphael nach ihm anſtellte, blieben vergeblich“ . . . bei Hebbel (S. 15), „niemand wußte etwas von ihnen. Eine leiſe Vermutung, die ſich nur auf eine Sage gründete“ . . . dort, „Niemand wußte über ſein Schickſal etwas zu ſagen, nur ein dunkles Gerücht wanderte von Mund zu Mund“ hier. Da es mir nur auf Andeutungen ankommt, ſei noch kurz „Die Geſchichte vom verlornen Spiegelbilde“ (VII S. 369 ff.), „Die Jeſuitenkirche in G.“ (V S. 116 ff.), aber wegen einzelner Motive auch „Das öde Haus“ (V S. 175 ff.) erwähnt, aus denen Hebbel Anſtoß zu ſeiner Erfindung erfahren haben kann. Es iſt jedoch nicht zu verkennen, daß Hebbel viel einfacher, weniger phantaſtiſch und bedeutend kürzer als Hoffmann erzählt. Vielleicht gab Conteſſas „Meiſter Dietrich“ den Namen, wir wiſſen ja, daß Hebbel deſſen Schriften kannte, er las ſie 1827 (vgl. „Nibelungen“ zu V. 4139 ff. und Tgb. I S. 265); „Meiſter Dietrich,“ deſſen Lektüre er Eliſe empfahl, iſt auch ein Maler, der ſeines Weibes Tod verurſacht, ſo daß ſein Schickſal wenigſtens einigermaßen bei Hebbel nachklingen könnte. Dietrichs unerwartete Geneſung (III S. 171) bietet eine Parallele zu Raphaels Geneſung (S. 14, 16 f.). Faſt könnte man auch ſchon Ludwig Tiecks Einfluß erkennen, wenigſtens erinnert die Scene, wie das Mädchen ſingt, der Hund bellt und Meiſter Dietrich lacht an eine Scene des „Blonden Eckbert,“ wo Bertha in der Nebenſtube den geheimnißvollen Vogel ſein Lied: „Waldeinſamkeit“ ſingen, die Alte huſten und mit dem Hund ſprechen hört; ja wenn Hebbel (S. 12, 32 f.)

das wirksame Asyndeton braucht: „Die Stimme sang, der Hund bellte, der Meister lachte“, so glaubt man Tieck zu hören (Schriften. 1828. IV S. 155): „mein Mädchen schnurrte, der Hund bellte, der wunderbare Vogel sang“. Das ist freilich nur eine ganz unsichere Vermutung, aber ohne Zweifel bewegt sich Hebbel im Gebiete der Romantik, da er selbst Novellen zu schaffen beginnt.

Auch „Die Räuberbraut“, die im Jahre 1832 verfaßt sein dürfte, weil die Neuen Pariser Modeblätter den Jahrgang 1833 mit ihr eröffnen, kann ihre romantische Herkunft nicht verleugnen. Gerade die Räuberromantik war so verbreitet und ins Maßlose zerflossen, daß es kaum möglich ist, sich eine genaue Vorstellung von ihr zu bilden. Schon beim „Mirandola“ wurden einige Vertreter genannt, die in Hebbels Gesichtskreis getreten waren. Für seine Erzählung sei des „Abällino“ von Zschokke gedacht, dessen Doppelrolle Victorin bei Hebbel spielt: Räuber, aber auch Edler, überdies ein Opfer der elenden Staatsverhältnisse; für die Vorgeschichte Victorins kommen wohl auch Schillers „Räuber“, besonders Kosinsky, in Betracht. Möglich ist's, daß Vulpius mit dem „Rinaldo Rinaldini“ bei der Zeichnung der Räuberhöhle vorschwebte. Vermutlich kannte Hebbel auch Hoffmanns Nachtstück „Ignaz Denner“, den man z. B. bei der Schilderung von Victorins Äußerem (S. 17, 26 ff.) wiederzusehen glaubt (Hoffmann V S. 65), vielleicht auch in der Scene der Abrechnung zwischen Gustav und Victorin (S. 30 f.), die ihr Gegenstück bei Hoffmann (V S. 70 f.) hat. Conteſſas „Todesengel“ (V S. 1 ff.) darf gleichfalls nicht vergessen werden, weil bei ihm Maria zwischen Walter und Wolf, dem „schwarzen Jäger“, steht, wie bei Hebbel Emilie zwischen Gustav und Victorin, und weil wir den Einfluß dieser Novelle bei Hebbel auch noch später wirksam sehen werden. Fühlt man sich so veranlaßt, auf einige Vorgänger hinzudeuten: im ganzen macht diese Erzählung den Eindruck größerer Selbständigkeit, wie denn

auch die Hauptfigur den Namen von Hebbels Jugendgeliebten Emilie Voß trägt. Die Tragik des Conflikts im Herzen Guſtavs iſt wieder dem Problem ähnlich, das im „Mirandola“ der Freund Gomatzina auskämpfen muß: die Liebe, dieſes höchſte Menſchengefühl, treibt einen Unglücklichen ins Verderben, er will ſich rächen und wird dadurch der Untergebene ſeines Todfeindes, durch die Treue wird er in die ſchwerſten inneren Kämpfe verwickelt. Und wieder endet die Erzählung mit dem grauenvollen Tod aller Hauptperſonen, ohne daß nun ein verſöhnendes Wort ausgeſprochen würde. Noch ſchwankt Hebbel ſichtlich im Ton des Vortrags, aber er hat an Sicherheit zugenommen und wagt es, weiter auszuholen, ohne in Weitſchweifigkeit zu verfallen. Man wird zwar den „Maler“ mit ſeinem ſchlichteren Motiv gewiß heute genießbarer finden, als die veraltete Räuberromantik, aber das darf über Hebbels Fortſchritt nicht täuſchen.

Freilich, der Schritt zu ſeiner nächſten Novelle verrät uns, wie viel Hebbel in dieſen Jahren lernte, und wie raſch er ſich entwickelte, da er aus ſeiner Weſſelburner litterariſchen Vereinſamung gelöſt war. Schon am 15. Juli 1835 heißt es: „Zitterlein wird ausgeführt!!!“ Der Plan ſtammte alſo vielleicht noch aus der Heimat. Am 1. Auguſt 1835 bemerkt er (Tgb. I S. 14): „Meine erſte Erzählung: Zitterlein, angef. den 27. Juni, beendigt den 1. Auguſt.“ Als wäre noch kein Verſuch vorhergegangen, bezeichnet er den „Barbier Zitterlein“, den er auch nicht mehr für Amalia Schoppes Zeitſchrift hergab, als ſeine erſte Erzählung. Schon am 13. Mai 1836 ſchickte er ſie an Laube nach Braunſchweig für die „Mitternachtszeitung“, erfuhr aber erſt im Dezember dieſes Jahres durch einen Brief Amalia Schoppes, daß der Zitterlein darin abgedruckt ſei, und bemerkt Eliſe am 18. Dezember: „Viel Ehre kann mir dieſer Novellen-Maikäfer freilich nicht bringen, hoffentlich aber bringt er mir etwas Honorar und darauf kommt's jetzt hauptſächlich an“.

Darin täuschte er sich freilich, auch am 29. November 1837 (Bw. I S. 59) hatte er keinen Groschen Honorar bekommen, obwohl er noch einmal deshalb geschrieben hatte (23. Mai 1837). Über den künstlerischen Erfolg dagegen verwunderte er sich, wie er Elise bemerkt (Bw. I S. 65): „Woher dem Zitterlein sein Glück kommt, begreif' ich nicht. Es ist eine Arbeit, wie mancher Mensch, Nichts darin zu schätzen, als — guter Wille". Noch stand Hebbel bei der Abfassung zu sehr unter dem Einflusse seiner Muster; besonders Contessas Novelle „Der Todesengel" zeigt stärkere Ähnlichkeiten. Ein Barbier Zitterlein mit seiner Tochter Agathe, nach dem Tode seiner Frau, haust Meister Trymm, der Goldschmied, mit seiner Tochter Maria; wie dort Leonhard Ziegler, so kommt hier der Geselle Wolf hinzu und nimmt dem Meister Trymm, „der . . . wenig Lust mehr zur Betreibung seiner Kunst verspürte und dennoch ihrer bedürfte", die Sorge für den Lebensunterhalt gänzlich ab, „ein neuer Trieb" konnte durch ihn „in das abgestorbene Leben kommen." Die Beziehung zu Trymm, der geheime alchymistische Künste treibt und sich gegen Wolf fast feindlich benimmt, aber auch zu Maria, die sich Wolf gegenüber nicht zu stellen weiß, bringen diesen zum Entschluß, das Haus wieder zu verlassen, und er will Maria Lebewohl sagen. Da bricht aber die verborgene Liebe des Mädchens hervor, Thränen stürzen aus ihren Augen: „Als er ihre Thränen sah, ergriff er ihre Hand und bedeckte sie mit heißen ungestümen Küssen; bei ihrer Berührung aber schlug die lang verhaltene Leidenschaft in unbändiger Flamme empor". Er reißt sie an sich, sie will ihn zurückstoßen, aber „im ersten Kusse zuckte ihr Leben in einander". „In demselben Augenblick" — tritt zwar nicht, wie bei Hebbel (S. 53, 9), der Vater ein, aber das Bild der Mutter zerspringt mit einem hellen heftigen Schall. Nun bleibt Wolf. Die weiteren Schicksale sind bei Hebbel und Contessa verschieden; daß aber Hebbel der „Todesengel" vorschwebte, beweist auch

noch der Anfang seiner Novelle: Contessa erzählt, daß Meister Trymm zur Thür hereintritt, die Lampe auf den Tisch stellt und sich schweigend in den Lehnstuhl niederläßt.

„Was fehlt euch, Vater?" rief Maria: „Ihr seht so bleich aus."

Meister Trymm antwortete nicht, sondern schaute starr vor sich hin. „Wieviel ist es an der Zeit?" fragte er nach einer Weile. — „Acht Uhr vorbei!" . . . — „Acht Uhr!" wiederholte er nachdenklich. „Vier Stunden also noch sind diesem Tage gegeben!"

„Wollt ihr nicht zu Nacht essen?" fragte Susanne. „Oder ich sollte wohl sagen, zu Mittag; denn ihr . . . vergeßt Essen und Trinken . . ."

Meister Trymm schwieg eine lange Weile; endlich streckte er die Hand nach seiner Tochter aus und sprach: „Maria, mein Kind, komm' zu deinem Vater!"

Maria stand schnell auf und ergriff die dargebotene Hand freudig, obwohl heimlich verwundert über des Vaters ungewohnte Milde und Freundlichkeit.

„Uns steht heute wichtiges bevor," hub er hierauf an. „Das Schicksal klopft an unsre Thür! . . . Vielleicht, daß in diesem Augenblicke . . . der Todesengel schon zu meinem Haupte steht!"

Man kann nicht leugnen, daß die Stimmung der Scene, manche Details und der Ton der Erzählung die größte Ähnlichkeit mit dem „Barbier Zitterlein" aufweisen. Überhaupt schildert Contessa gern solche Familienscenen mit zwiespältiger gedrückter Stimmung, so im Nachtstück „Der schwarze See" (V S. 157), in dem Märchen „Das Gastmahl" (V S. 208), in der „Weißen Rose" (VIII S. 45 ff.) im „Schatzgräber" (VII S. 157 ff.), sie sind freilich auch E. T. A. Hoffmann nicht fremd. Bei Contessa fand Hebbel ferner die Anregung für die zweite Hälfte der Novelle; allerdings fehlt bei jenem das Motiv des Teufels als Bräutigam, doch braucht nur Wolfs gedacht zu werden, der in Trymms Familie als Todesengel wirkt und ihr Verderben verursacht, oder des „fremden Jägers" im Nachtstück „Der schwarze See", wo sogar die Versteinerung von Menschen vorkommt, wie bei Hebbel (S. 58), oder etwas anders des un-

glücklichen Georg in „Vergib uns unſre Schuld“, oder des „Grünrocks“ im „Meiſter Dietrich“, um zu begreifen, daß die Erfindung bei Conteſſa wenigſtens vorgebildet war, und in dem einſt berühmten „Magiſter Rößlein“ nimmt ja wirklich der Teufel in Rößleins Geſtalt bei Frau Mathilde die Stelle des Gatten ein. Weiter ſpielen bei Conteſſa Lieder oder volkstümliche Balladen oft eine ähnliche Rolle, wie bei Hebbel; ſogar das Motiv (S. 61 f.), wodurch bei Zitterlein die Wendung herbeigeführt wird, daß Agathe und Leonhard ein Kind haben, findet bei Conteſſa im „Todesengel“ ein Vorbild (S. 38), wo Wolf, ſchon als Räuber, zu Maria zurückkehrt und erfährt, daß ſie ihm ein Kind gebar: „Daß Gott mir dieſen Knaben ſchenkt, daß iſt mir ein Zeichen, daß ich wiederum ſeiner Gnade theilhaftig werden ſoll.“ Endlich greift auch bei Conteſſa (S. 17) die Prophezeiung einer alten halb wahnſinnigen Frau ein, „die bei dem Volke für eine Wahrſagerin galt“, und Wolf als Marias Bräutigam verkündigt, wodurch Meiſter Trymm mißtrauiſch wird; er beobachtet die Liebenden im Stillen und „überraſcht ſie eines Tages Hand in Hand im vertraulichen Geſpräch. Sein Zorn entbrannte heftig gegen Marien, und auch Wolf würde ihm nicht entgangen, ſondern auf der Stelle aus dem Hauſe verwieſen worden ſeyn, wenn er nicht ſeiner noch ſo nothwendig bedurft hätte“.

Die Ähnlichkeiten wurden mit einer größeren Vollſtändigkeit angeführt, da Conteſſas Schriften auch bei den Litterarhiſtorikern nicht mehr als bekannt anzunehmen ſind; die Häufung der Einzelheiten ſoll aber nicht etwa den „Barbier Zitterlein“ als einen Abklatſch des „Todesengels“ hinſtellen — das wäre ganz falſch — nur zeigen, wie die moule épique aus jener Schichte der beſſeren Unterhaltungslectüre ſtammt, der Conteſſas Erzählungen angehören. Hebbel kommt es ſtärker als Conteſſa darauf an, ein Charaktergemälde zu entwerfen, zu zeigen, wie ein Einſamer, in ſeinem höheren Streben Gehemmter ſich an

die Liebe als seinen letzten Halt klammert, erst die Gattin, dann die Tochter ausschließlich liebt und, aus Eifersucht in Leid und Wahnsinn getrieben, durch ein mißverstandenes Lied zu scheinbarer Klarheit geführt wird, um dann erst schmerzlich zum Bewußtsein seines Wahnsinns zu erwachen, wodurch auf die Möglichkeit der Heilung hingedeutet ist. Die Novelle läßt den einheitlichen Ton einer gedrückten Stimmung, die alles, sogar die Liebesscenen beherrscht und so eine künstlerische Concentration hervorruft, nicht verkennen. Auch das Gespenstische wird, wie bei Hoffmann und Contessa, als etwas ganz Natürliches behandelt, und fließt aus dem Leben als seiner Quelle. Man verfolgt mit Spannung, wie sich die Tragik aus dem Treiben der kleinbürgerlichen Kreise herauswickelt, so daß wir im „Barbier Zitterlein" schon eine Vorstufe zur „Maria Magdalene" sehen können.

Im Brief an Bamberg vom 27. Mai 1847 (Bw. I S. 294) bezeichnet Hebbel die Novelle „Anna" als seinen „dichterischen Erstling", der aber, wie ihn dünkt, schon den ganzen Vater repräsentiere. Aber die „Anna" wurde erst in Heidelberg am 8. Juni 1836 vollendet, ihr gingen schon mehrere andere Erzählungen, die Hebbel auch später noch anerkannte, voran, wenigstens teilt er seiner Hamburger Freundin aus Heidelberg den 20. August 1836 mit, er habe Engelmann ein Bändchen Erzählungen zum Verlag angeboten, das drei ihr schon bekannte und zwei: „Anna" und „Eine Nacht im Jägerhause" enthielt, ihr noch unbekannt. Der „Anna" gingen nach diesem Briefe voraus: „Weiß", „Johann" und „Gertrud"; sie müssen noch in Hamburg entstanden sein, weil wir sonst nicht errieten, wie sie Elise hätte kennen lernen können. Von Novellen unter diesem Titel wissen wir allerdings nichts Näheres, doch hatte Hebbel schon am 3. Mai 1836 Elise geschrieben (Bw. I S. 19), daß er an Hauff in Stuttgart fürs Morgenblatt „neulich den Weiß und den Johann geschickt" habe.

Da die Sendung verloren gegangen war, wiederholte er ſie von München aus (17. Oktober 1836. Bw. I S. 26), doch auch jetzt erſchien keine der genannten Novellen im „Morgenblatt“.

Vom „Weiß“ ſteht eine Spur im Tagebuch, Heidelberg, September 1836: „Die Ueberſchwemmungsnacht in Hamburg. Weiß“, wenn nicht Hebbels damaliger Hausherr gemeint iſt; der Titel begegnet noch im Verzeichnis ſeiner Erzählungen, die er 1844 Campe zum Verlag anbot, u. z. an achter Stelle. Wir dürfen „Weiß“ übrigens nicht zu den verlorenen Novellen rechnen, denn er iſt identiſch mit „Herr Haidvogel und ſeine Familie“, wie die Handſchrift beweiſt; dieſe Novelle trägt allerdings das Datum 1847, weil ſie am 11. September dieſes Jahres umgearbeitet wurde, doch gehört ſie nach Hamburg, 1835.

„Johann“ heißt gleichfalls keine der erhaltenen Novellen, doch auch hier haben wir es nicht mit einer unbekannten Jugendarbeit zu thun. Den „Johann“ hatte Hebbel neben „Weiß“ und zwei weiteren „Skizzen“ an Hauff geſandt; in einer ungedruckten Stelle des Briefs vom 12. Mai 1837 an Eliſe ſchreibt nun Hebbel: „Ich mögte nur wiſſen, ob wohl ſonſtige Aufſätze (Herr Weiß; Paul; Anna und Eine Nacht im Jägerhauſe liegen in Stuttgart) aufgenommen ſind.“ Da nun in den ſpäteren Angaben nie mehr von einem „Johann“, aber immer vom „Paul“ geſprochen wird, kann es wohl nicht zweifelhaft ſein, daß auch „Pauls merkwürdigſte Nacht“, die Hebbel ſelbſt 1837 datiert, noch aus der erſten Hamburger Zeit ſtammt; die Handſchrift zeigt freilich keine Spur der alten Namengebung, doch gewinnt meine Vermutung dadurch an Wahrſcheinlichkeit, daß ganz gut ein Abenteuer Johann Hebbels der Erzählung zu Grunde liegen kann.

Die „Gertrud“ allerdings iſt verloren, denn im Auguſt oder September 1847 leſen wir unter dem Schlagwort: „Novelle“ (Tgb. II S. 280): „Wie Gertrud zu einem hinkenden Mann kam“, und dieſes Motiv behandelt keine Novelle Hebbels.

Nach dem „Barbier Zitterlein" verfaßte Hebbel also noch in Hamburg den „Haidvogel", den „Paul" und die verlorene „Gertrud", dann in Heidelberg die „Anna" und bald darauf „Die Nacht im Jägerhause", die beiden letzteren wurden am 20. August 1836 als Elise noch unbekannte Teile des an Engelmann gesandten Novellenbändchens genannt, Hebbel giebt in der Sammlung fälschlich das Jahr 1837 als Entstehungszeit bei „Eine Nacht im Jägerhause" an.

Auch in München beschäftigte sich Hebbel mit Novellen und Romanen, er schrieb schon von Heidelberg aus: „in München denke ich dann gleichfalls ein Bändchen noch vorrätiger Sachen anzubringen und ein anderes zu schreiben". Um für die Darstellung dieser Seite von Hebbels dichterischer Produktion die sichere Grundlage zu gewinnen, ist es nötig, zuerst die Chronologie dieser Arbeiten festzustellen.

Schon in Hamburg hatte Hebbel den „Schnock" begonnen und ziemlich weit gefördert; deshalb nahm er ihn im November 1836 wieder vor und beendigte ihn, was er am 28. November Elise mitteilt (Bw. I S. 29). Damit war der kleine Roman allerdings nicht fertig, denn kurz darauf, am 8. Dezember 1836, schreibt Hebbel an Elise (Bw. I S. 31): „Die meiste Mühe macht mir der Schnock. Die letzten hier in München entstandenen Scenen wage ich Allem, was jemals im Komischen auf deutschem Grund und Boden geleistet worden, an die Seite zu setzen; namentlich die, wo er den Pastor wegen einer Predigt zur Rede stellt, und wo er seine Braut betrunken macht, weil er glaubt, sie soll da aus dem Ehestandskalender etwas aus schwatzen. Aber das meiste des in Hamburg fertig Gewordenen (die Scenen in der Tierbude und auf der Gesellenherberge ausgenommen) bedarf fast gänzlicher Umarbeitung, die in keiner, als in der besten Stunde, wo man doch so leicht zu ganz neuer Arbeit greift, gelingen kann. Es kommt im Komischen ganz auf den Ausdruck, ja, auf das einzelne Wort an; lass' ich den Schnock

z. B., in der erſten Bearbeitung ſagen: „der Teufel iſt's, der die Ehen ſchließt“ ſo iſt die Sache freilich geſagt, eben ſo wohl, als wenn er ſich in der zweiten vernehmen läßt: „da fügte es der Teufel — das iſt, meines Bedünkens, der eigentliche Liebesgott, der Urheber ſowohl jener verrückten Zuſtände, worin junge Leute einander vor Raſerei und Unverſtand freſſen mögten, als vernehmlich auch der Eheſtandskuppeleien — pp.“ Aber, es fragt ſich wohl nicht erſt, wo das Salz ſteckt. Ach, und da hapert's, aller luſtigen Situationen ungeachtet, in jenen Capiteln gewaltig“. Am 15. Dezember 1836 berichtet er (Bw. I S. 32): „Victoria! Eben hab' ich die letzte Scene zum Schnock geſchrieben und brenne jetzt ein Kaffee-Feuerwerk ab. Wär' nur die erſte auch erſt fertig! Es iſt unendlich ſchwer, einen Character der Art aus dem Innerſten heraus zu erſchaffen; nicht allein lieber, ſondern auch leichter baut der Menſch ſich einen Vergrößerungsſpiegel, als einen verkleinernden; dort gilt es bloß ein Ausdehnen, hier aber ein Einſpinnen, ein völliges Verkriechen in das Hirn eines Regenwurms. Der Conflict ſelbſt, in den z. B. der furchtſame Schnock mit Welt und Natur geraten muß, hinzuſtellen, iſt mehr, als leicht; wie aber das All in ſeinen Augen ſich bricht und malt, und wie daſſelbe Schraubenwerk, das Napoleon nach Moskau windet, dieſe Raupenſeele vor einem kalekutſchen Hahn in die Flucht treibt, das zu faſſen und zu zeichnen, iſt die Aufgabe.“ Am 11. April 1837 (Bw. I S. 50): „Umſonſt zwing' ich mich . . . in dieſer triſten Stunde, Etwas für den Schnock (dem, da er von Geburt ein Krüppel iſt, dem die Glieder möglichſt eingerenkt werden müſſen, gar viel noch fehlt und den ich doch ſo gern am 18ten dieſes in Reinſchrift an Campe abſenden mögte) zu thun . .“ Und in demſelben Briefe ſpäter: „Jetzt, da der Schnock gedruckt werden ſoll, hab' ich keinen ärgern Feind, als den Schnock“, hierauf: „Daß Campe meinen Roman verlegen will, iſt recht gut, darum aber keineswegs . . . die Hülfe da. Ich kann nicht

wird Laciß wohl die Freundschaft gegen mich auf mein Buch übertragen, und Campe wird (hoff' ich) bei dem Verlag nicht übel fahren". Über die Art seiner Umarbeitung äußert er sich am 20. September 1837 (Bw. I S. 58): „Begierig bin ich, ob Schnock Dir zusagt. Es wird Dir nicht entgangen seyn, daß Alles, was im ersten Manuscript, wenn Du Dich dessen noch erinnerst, Spaß war, jetzt zum nothwendigen Resultat einer zwar comischen, aber durchaus consequenten Persönlichkeit erhoben ist". Aber mit der Übernahme des Verlags durch Campe wurde es nichts. Der „Schnock" erlebte noch mancherlei Schicksale, ehe ihn das Publikum eines Taschenbuchs 1848 zu lesen bekam; darauf muß später zurückgekommen werden. Reichen also die Anfänge des Schnock bis in den ersten Hamburger Aufenthalt zurück, die eigentliche Gestalt erhielt er erst während der Münchner Zeit 1836 und 1837.

Neben ihm entstand noch weiteres, was Hebbel auch vollendete. Wahrscheinlich bald nach seiner achtzehntägigen Fußreise von Heidelberg nach München, die er in Begleitung Rendtorffs machte, ging er an seine geplante „Reisebeschreibung"; am 30. September 1836 meint er (Bw. I S. 23): „Vielleicht werde ich, da ich ja nun doch auf alle Weise über den literairischen Erwerb her seyn muß, eine Reisebeschreibung verfassen, wenigstens hab' ich mir unterwegs durch sorgfältiges Notiren aller innerer und äußerer Erlebnisse ... Materialien dazu gesammelt". Und am 17. Oktober 1836: „Rendtorff ist noch hier, reis't aber übermorgen ab... (Das geschah wirklich. Vgl. Tgb. vom 19. Oktober I S. 33). ... Gleich nach seiner Abreise werd' ich die Reisebeschreibung anfangen. Es wird ein wunderliches Ding werden und von einer Reisebeschreibung schwerlich mehr, als den Titel haben; es soll mir ein Klavier seyn, worauf ich meine Lieblingsmelodie abspiele". Auch Schacht meldet er einen Tag später, 18. Oktober 1836 (Nachlese I S. 38): „Mit so unendlich vielen Sachen beschäftige ich mich, daß ich kaum zu

ſagen vermag, womit hauptſächlich; doch wird ... eine Beſchreibung meiner letzten Reiſe (von Heidelberg über Carlsruhe nach Straßburg; von Straßburg über den Kniebis bis nach Stuttgart; von Stuttgart nach Tübingen und von Tübingen über Reutlingen, Ulm, Dachau u. ſ. w. nach München) wahrſcheinlich zunächſt — oder niemals — zu Ende gebracht werden". Am 13. Mai 1837 ſchickte Hebbel an Laube für die „Mitternachtszeitung", die ſchon den „Zitterlein" gebracht hatte, drei Manuſkripte ab, darunter „Ein Abend in Straßburg". Darin haben wir die einzige Probe der geplanten Reiſebeſchreibung, die alſo im Winter von 1836 auf 1837 wenigſtens begonnen wurde. Gleichzeitig erhielt Laube „Die Obermedicinalräthin", über deren Entſtehung keinerlei Nachrichten vorliegen, wahrſcheinlich gehörte ſie zu jenen „Skizzen", deren er im Brief an Schacht Erwähnung thut, und fällt auch in die Zeit bald nach ſeiner Ankunft in München.

Das dritte Manuſkript der Sendung an Laube, für die Hebbel fluchend 1 Gulden 17 K. Porto bezahlen mußte, war „Repomuk Schlägel". Am 19. Dezember 1836 ſchrieb er Eliſe (Bw. I S. 33 f. z. T. ungedruckt): „Ich habe in dieſen Tagen ein neues komiſches Charactergemälde: „Der Schneidermeiſter Repomuk Schlägel" angefangen, wovon das erſte Capitel: „Repomuk auf der Freudenjagd" faſt fertig iſt. Darin denk' ich von der Situation — nicht, weil ich ſie verachte, ſondern nur, weil ich mich meiner Kraft gewiſſer halten darf, wenn ich ſie, die Manchem zu Gebote ſteht, da ſich Ungereimtheiten leicht erfinden laſſen, entbehren kann — Nichts zu fodern. Repomuk iſt im Allgemeinen ein Menſch, der ſich über Alles ärgert und jede Gelegenheit zum Aerger mit der Begier eines Stöberhundes, der Haſen aufjagt, eifrig ſucht. Könnt' ich ihn Dir am Weihnachts-Abend vorleſen, ſo würdeſt Du vielleicht lachen". Hebbel notiert ſpäter aus Anlaß der Überarbeitung im Oktober 1846 (Tgb. II S. 185): „Repomuk Schlägel auf der

Freudenjagd iſt gemacht München, Winter 1837, geendigt den 16. Januar".

Bald nachher beſchäftigte Hebbel die Humoreske „Andreas", von der wir nicht mehr wiſſen, als, was er Eliſe mitteilt; darnach darf man nicht etwa „Die Kuh" dahinter vermuten, wo die Hauptperſon den Namen Andreas führt. Auch fand Hebbel den Stoff dieſer Novelle erſt während des zweiten Hamburger Aufenthalts. Dagegen dürfte ſich unter fremdem Namen ein anderes erhaltenes Werk verſtecken. Am 14. März 1837 ſchreibt Hebbel an Eliſe (Bw. I S. 48): „Jetzt beſchäftigt mich der „Meiſter Jacob", mit deſſen zwei erſten Bogen ich ſehr zufrieden bin. Ich denke ihn, ſobald er fertig iſt ... an die Mitternachtszeitung zu ſenden". Und am 2. Oſtertag (11. April, Nachleſe I S. 49): „Der Meiſter Jacob, von dem ich Dir ſchrieb, iſt ſchon auf 3 Bogen vorgerückt und rundet ſich, wie ich hoffe, zugleich zum Characterbild und zur durch Situationen feſſelnden Novelle ab". Am 23. Mai 1837 heißt es: „Dann (nach Vollendung des „Andreas") kommt der „Meiſter Jacob" an die Reihe", aber am 7. Dezember 1837 muß er berichten: „Meiſter Jacob und all das Zeug ſind nicht fertig und werden's nicht ..." Es iſt wohl nicht gewagt, wenn ich im Fragment „Die beiden Vagabonden", das Hebbel ſelbſt im erſten Druck 1837 datiert, den einzig erhaltenen Reſt des „Meiſter Jacob" erblicke, ſo heißt nämlich der Hufſchmied, der von den beiden angeblichen Alchymiſten betrogen wird.

Die Entſtehung des Märchens „Der Rubin" wurde ſchon aus Anlaß des ſpäteren Märchenluſtſpiels dargethan (Bd. V S. VIII f.); es wurde im Frühjahr 1837 zu München ausgeführt und war am 23. Mai, vielleicht ſogar am 11. April ſchon fertig.

Nach dem Geſagten ergiebt ſich etwa folgende Reihe: nach Hamburg gehören außer dem „Barbier Zitterlein" u. z. ins Jahr 1835 oder 1836: „Herr Haidvogel und ſeine Familie", ſowie

„Pauls merkwürdigſte Nacht“, unter den früheren Titeln: „Herr Weiß“ und „Johann“; nach Heidelberg die „Anna“, vollendet am 8. Juni 1836, und „Eine Nacht im Jägerhauſe“; nach München, in ſeiner Grundlage noch aus Hamburg ſtammend, um die Wende des Jahres 1836 und 1837 zuerſt der „Schnock“, dann „Ein Abend in Straßburg“ und „Die Obermedicinalräthin“; Anfang Januar 1837 „Nepomuk Schlägel auf der Freudenjagd“, in das Frühjahr und den Sommer (Herbſt?) 1837 „Die beiden Vagabonden“ und das Märchen „Der Rubin“.

Erſt in den zweiten Hamburger Aufenthalt fällt der „Matteo“; am 19. Oktober 1839 (Tgb. I S. 177): „Geſtern eine kleine Novelle: Matteo angefangen. Daß mir auch doch ſo gar keine Freude aus meinen Arbeiten quillt! Die Idee zu dieſer Novelle iſt doch wirklich originell und ſchön, und ich kann ſie ausführen, wann ich will, aber der Gedanke, wozu? lähmt mir die Hand und vereiſ't mir die Seele . . .“ Wirklich blieb die Novelle vorerſt liegen, erſt am 2. Februar 1841 (Tgb. I S. 234): „In Anlaß der mit Campe wieder angeknüpften Verbindung die Novelle Matteo, längſt angefangen, vollendet. Ich halte ſie für mein Beſtes in dieſer Gattung. Ein wahnſinniger Humor herrſcht darin, der durch komiſche Mittel den höchſten tragiſchen Effect erzielt“. Schon am 6. April 1841 ſchickte er ſie an Hauff fürs Morgenblatt (Nachleſe I S. 132), wo ſie am 12. Mai zu erſcheinen begann.

Damit iſt die Reihe der Erzählungen vorerſt geſchloſſen, denn für die „Kuh“ notierte ſich Hebbel im Mai oder Juni 1843 nur den Stoff, und wann das Fragment „Ein Leiden unſerer Zeit“ entſtand, vermögen wir aus dem bisher bekannt gewordenen Material nicht ſicher feſtzuſtellen, vgl. aber S. 360 ff. Auch darf nicht vergeſſen werden, daß Hebbel ſeine Jugendnovellen vielfach umarbeitete, ſo daß wir ihre urſprüngliche Geſtalt nicht mehr

zu erkennen vermögen, man sehe nur, wie er „Die Nacht im Jägerhause“ aus der Ichform, die uns zufällig im Druck vorliegt, in die dritte Person umschrieb, wovon wir im Manuskript nur mehr wenige Spuren finden. Die Originalhandschriften haben sich nicht erhalten, was uns vorliegt, sind Umschriften der Urfassung, und der Zustand des „Schnock“ lehrt uns, wie gründlich die Umarbeitung war. Wenn wir in den älteren Teilen der Handschrift als Titel ein „Vor-Capitel“ und ein „Nachcapitel“ finden, dann werden wir sofort in den Kreis versetzt, aus dem dieser „Roman“ stammt: wir sehen Jean Paul wirksam; doch nur ein Zufall hat uns diese ältere Lesart bewahrt. Vielleicht erschiene die Entwickelung Hebbels als Novelliſten weniger sprunghaft, falls wir die Dokumente besäßen.

Wir wissen, daß er sich während des ersten Hamburger Aufenthalts mit Heinrich von Kleist beschäftigte, wenn er ihn nicht schon in Wesselburen kennen lernte. Jedesfalls schrieb er „Barbier Zitterlein“ gleichzeitig mit seinem Aufsatz „über Theodor Körner und Heinrich von Kleist“ (Bd. IX. S. 31 ff.). In diesem sagt er (S. 58): „Fast alle Erzählungen unserer Dichter, einen Hoffmann und Tieck nur in wenigen ihrer Produktionen ausgenommen, leiden — mögte ich sagen — an der Ungeheuerlichkeit der gewählten Stoffe, wenn sie sich überhaupt über die Mittelmäßigkeit erheben. Es bedarf aber nicht eben eines tiefen psychologischen Blicks, um zu wissen, wie eine Begebenheit, die den ganzen Menschen, wie ein Sturmwind, erfaßt, auf ihn wirken wird, wie z. B. jeder Maler von einiger technischer Fertigkeit, die Verzweiflung, die Angst, den Schrecken, kurz alle diejenigen Gemüthsbewegungen, die nur einen Ausdruck zulassen, darstellen kann, wogegen ein Rembrandt erforderlich ist, wenn eine Zigeunergesellschaft dargestellt werden soll“. Das kann nur heißen, daß für die Behandlung des Gewöhnlichen ein Meister notwendig ist, während das Ungewöhnliche des Stoffs auch von einem bloßen Techniker ge-

leiſtet werden kann. Hebbel fährt fort: „Kleiſt hat ſich daher andere Aufgaben geſtellt; er wußte, und mogte es mit Schmerz an ſich ſelbſt erfahren haben, daß der Vernichtungsprozeß des Lebens keine Waſſerflut, ſondern ein Sturzbad iſt, und daß der Menſch über jedem großen Schickſal, aber unter jeder Armſeligkeit ſteht“. Im „Kohlhaas“, den Hebbel leider allein erwähnt, trete „die gräßliche Tiefe des Lebens“ lebendig „in der Fläche“ hervor: der Raub zweier elender Pferde iſt „das erſte Glied einer Kette, die ſich . . . bis zum deutſchen Kaiſer hinaufwindet und eine Welt erdruckt, indem ſie dieſelbe umſchlingt“. Man wird nun im „Barbier Zitterlein“ noch keinen Einfluß Kleiſts entdecken können, denn Hebbel zeichnet hier eben auch einen ungeheuerlichen Stoff nur ganz ſingulärer Geltung; man vermißt noch das, was Hebbel (IX S. 34) als Aufgabe der Kunſt bezeichnet, ſie ſolle das Leben in allen ſeinen verſchiedenartigen Geſtaltungen ergreifen und darſtellen, aber ſo, daß wir „den Punct ſehen, von welchem es ausgeht, und den, wo es, als einzelne Welle, ſich in das große Meer unendlicher Wirkung verliert“.

Die nun folgenden Erzählungen Hebbels aus der erſten Hamburger Zeit haben das Gemeinſame, daß ſie nicht ein ungeheuerliches Ereignis, wohl aber merkwürdige Charaktere darſtellen, Verzerrungen, die „in ſich ſelbſt begründet“ ſind; darin ſah er das Komiſche (Tgb. I S. 17). Nicht die abgeſonderte vereinzelte Erſcheinung wollte er bieten, ſondern ihren Zuſammenhang mit dem Allgemeinen nachweiſen, um an ihr „ein Fenſter zur Bruſt der Natur“ zu gewinnen, oder, wie er es auch ausdrückt, das Unendliche an der ſingulären Erſcheinung zu veranſchaulichen. Neben Hoffmann und Tieck treten nun außer Kleiſt noch Jean Paul und Börne, wenn wir nur die Hauptautoren beachten. „Herr Haidvogel und ſeine Familie“, der uns nicht in der urſprünglichen Geſtalt, ſondern nur in der Überarbeitung vorliegt, ſoll uns einen Prahler zeigen, der ſich

finanziell ruiniert hat, nur weil er den vornehmen Herrn spielte, und durch sein Großthun die Wendung im Schicksal seiner Familie zu seinem eigenen Schaden verwandelt; das selbstverschuldete Unglück macht ihn nicht klüger, die wieder zu erwartende Wohlhabenheit bestärkt ihn nur in seinen protzenhaften Plänen, aber dadurch gerade ruft er etwas hervor, was er nicht erwartet hatte: seine Frau nimmt das Heft in die Hand und kehrt zum ersten Mal ihren Willen hervor, der seinen Absichten schnurstracks zuwider läuft. Er soll zu einem behaglichen Leben gelangen, aber kein Mittel mehr haben, vor den Leuten groß zu thun, worum es sich ihm allein handelt. Darin liegt die Komik der Erzählung, die einen gewöhnlichen, keineswegs unerhörten Typus des Kleinlebens mit strenger Konsequenz und voller Anschaulichkeit vorführt, einen Menschen, der beneidet sein, der als mehr erscheinen will. Hebbels eigener Vater muß Manches vom Herrn Haidvogel gehabt haben: nicht seinen Leichtsinn, wohl aber den Ehrgeiz, der gern hungert, wenn ihn nur der Nachbar für satt hält (Nachlese II S. 172), der zur Weihnacht dem glückwünschenden Nachtwächter den Schilling verabfolgen läßt, auch wenn er ihn borgen mußte (Tgb. I S. 128). Hebbel fand bei seinem letzten Besuche Dithmarschens dieselben Züge an Johann wieder. „Herr Haidvogel" darf nicht mit Julian Schmidt (Die Grenzboten 1850 IV S. 725) „eine Sammlung von Variationen über das Thema: liederlicher Lump" genannt werden, die Verteidigung der Erzählung durch Hebbel in seiner „Abfertigung eines ästhetischen Kannegießers" trifft zu; aus ihr entnehmen wir auch, daß die Novelle einer viel späteren Zeit angehöre und darum unter Hebbels Produktionen einen höheren Rang einnehme, daß also „Herr Haidvogel", am 11. September 1847 überarbeitet, sich vom „Herrn Weiß", wie er im Jahre 1835 oder 1836 niedergeschrieben wurde, nicht unwesentlich unterscheide. Darum läßt sich auch nicht mehr erkennen, welches Muster Hebbel bei dieser Erfindung stärker bestimmte.

Auch „Pauls merkwürdigſte Nacht“ zeichnet einen Charakter, der ſich durch ſich ſelbſt ſtraft und dadurch komiſch wird: der feige Paul, der aber nur für vorſichtig gelten will, läuft aus übertriebener Furcht vor Räubern davon, bringt ſich dadurch um die Erfüllung ſeines Wunſches, mit einem Freunde den Weg zur Stadt machen zu können, und verwickelt dieſen überdies in Unannehmlichkeiten. So bildet die Novelle, deren vortreffliche Darſtellung beſonders zu rühmen iſt, eine Vorſtufe zum „Schnock“. Wahrſcheinlich hat Hebbel bei Paul und ſeinem Bruder, dem Schreiber, bei dem Gang mit einem Amtsbrief in die Stadt an Weſſelburen, die Kirchſpielvogtei, ſich und Johann Hebbel gedacht, und auch den Jähzorn Antje Margarethes, ſeiner Mutter, benutzt. Aber wieder liegt uns die Novelle nicht in der urſprünglichen Faſſung unter dem Titel „Johann“ vor und läßt ſich darum nicht für die Entwickelung des Erzählers Hebbel ausnutzen.

Über die am 8. Juni 1836 abends vollendete „Anna“ bemerkt der Dichter (Tgb. I S. 23): „Zum erſten Mal Reſpect gehabt vor meinem dramatiſch-epiſchen in Erzählung ſich ergießenden Talent“ und ſchreibt Eliſe mehrmals in dem Sinn ſeines Münchner Briefes vom 14. Auguſt 1838: „Könnteſt Du doch meine Anna leſen!“ Er bot die Novelle Gutzkow für den „Telegraphen“ an, der ſie aber, weil er wenig Novellen mitteile, im Juli 1838 zurückſchickte und ſich eine Korreſpondenz aus München erbat; Hebbel erhielt den Brief erſt Ende Februar 1839 (an Eliſe, 24. Februar 1839, ungedruckt), ſo daß er Gutzkows Empfindlichkeit über ſein angebliches Stillſchweigen begreifen konnte. Am 3. Auguſt 1838 unterbreitete er dem Urteil Tiecks außer „Schnock“ und „Rubin“ auch die „Anna“, doch geht Tiecks Antwort nicht auf ſie ein. In der „Anna“ hat man den Einfluß Kleiſts wohl mit Recht gefühlt; vielleicht war auch Mittermaiers Kolleg über die Zurechnung wirkſam. Ein echt tragiſches Motiv entfaltet ſich aus einem kleinen, nur

zu alltäglichen Motiv: das ſchreiende Unrecht, das Anna durch die Launenhaftigkeit und kleinliche Rachſucht des Freiherrn von Eichenthal erleidet, ſo unbedeutend es an ſich auch iſt, da ſie, ſtatt zur Kirmſe zu gehen, Flachs hecheln muß, ſtürzt ſie in Verbitterung, in jenen ſchmerzlichen, nur ſtarken Naturen eigenen Trotz, der ſich dem Unrecht gegen die innere Überzeugung unbarmherzig unterwirft, macht ſie ſchuldig an einem furchtbaren Brand und treibt ſie ſchließlich in Wahnſinn und Tod. Wenn Hebbel ſpäter (Bw. I S. 59) von Kleiſts Erzählungen rühmt, daß ſich bei ihnen in einer einzigen Situation mehr Leben dränge, als in drei Teilen der modernen Roman-Lieferanten, daß er immer das Innere und das Äußere zugleich, Eins durch das Andere zeichne, ſo deutet er an, worin Kleiſt ſein Muſter war, „ſo weit man ein Muſter haben kann“. Die Ähnlichkeit ſteckt nicht in dem Häufen von Gräßlichkeiten, nicht einmal in der gedrängten Darſtellung, ſondern viel mehr in jener dramatiſchen Lebendigkeit, die alle Perſonen deutlich vor Augen hat: ihre Bewegungen und Mienen, alle Nebenumſtände ihres Thuns, ihren inneren Anteil an der Handlung, der ſich doch nur in Äußerlichkeiten verrät; in jener Energie des Erzählens, die, ohne ſich aufzuhalten, auf das Weſentliche losgeht, in jenem thatſächlichen Vortrag, der auch beim Schrecklichſten kalt zu bleiben ſcheint, in jener Wortkargheit, die über das Thatſächliche nicht hinausgeht. Wer ſich an Kleiſts Erzählungskunſt erinnert (vgl. Brahm in ſeiner Preisſchrift Berlin 1884 S. 167 ff.), wird Hebbels innere Verwandtſchaft mit Kleiſt nicht verkennen und gewiß nicht, wie Emil Kuh (Biographie I S. 229), den Anſtoß in Uhlands „Mähderin“ ſehen. Julian Schmidt führte die „Anna“ (Grenzboten 1850 IV S. 726 ff.) an, um zu zeigen, daß Hebbel nicht nur die Charaktere, ſondern auch die Handlung „chargiert“. Weil die ſentimentalen Dichter einen großen Lärm ſchlugen über Begebenheiten, die nicht der Rede wert ſind, bewahre Hebbel bei den haarſträubendſten

Handlungen eine raffinierte, imponierende Kälte, die ebenſo gezwungen ausſehe, als die hohle Deklamation der Empfindſamkeit. Hauptſächlich tadelt er, abgeſehen von den Gräueln, die immer ein ſehr zweifelhafter Gegenſtand der Kunſt ſeien, zweierlei an dieſer Konzeption, in Bezug auf die Form: den Lapidarſtyl der Fabel, die ununterbrochene Folge von Schauder, die abſtumpft, gleichgiltig macht und zuletzt Lachen erregt; in Bezug auf das Weſen: das Mißverhältnis zwiſchen dem eigentlichen Gegenſtand und den aufgewandten Mitteln, wir ſähen keine innere Notwendigkeit, nur das Walten des Zufalls. Mit einem Citat aus Hebbels Kritik der bürgerlichen Trauerſpiele ſucht er die Novelle zu widerlegen. Mit Recht konnte Hebbel, ohne ſich auf die Nebenſachen einzulaſſen, den Unterſchied der Epik und Dramatik hervorheben und bemerken, daß ſich in ihnen das Verhältnis von Charakter und Begebenheit geradezu umdrehe, ja daß die Novelle von dem Pragmatismus des Zufalls ſogar den Namen trage. Er hätte ſich auf Kleiſt berufen können, bei dem es ſich ähnlich verhält.

Auch bei der Heidelberger Erzählung: „Eine Nacht im Jägerhauſe“ denkt man an Kleiſt, wohl auch an Hoffmann; die Miſchung von Grauſamkeit und Humor verleiht dieſer kecken Studentengeſchichte einen beſonderen Reiz, dazu kommt erquicklich die leiſe Ironie, mit der die beiden Studenten behandelt werden; darin waltet wohl Tieckiſcher Geiſt. Wanderungen, wie ſie hier Otto und Adolph unternehmen, machte auch Hebbel von Heidelberg aus, und Otto hieß ſein Freund Rendtorff, mit dem er von Hamburg nach Heidelberg und dann nach München zog.

Ein Reſultat dieſer zweiten großen Fußpartie iſt die Skizze „Ein Abend in Straßburg“ mit ihrer nicht gerade erfreulichen Vereinigung von Weltſchmerz und Frivolität. Da Hebbel noch in Weſſelburen Heines „Reiſebilder“ kennen lernte (Bw. I S. 7), mag er durch ſie bei ſeiner geplanten Reiſebeſchreibung beeinflußt worden ſein. Aber die Stimmung dieſer

Probe war erlebt, man denke nur der Äußerung vom 17. Oktober 1836 (Bw. I S. 26) über den Gewinn seiner Reise: „Unermeßlich ist's, was diese Reise mir genutzt hat ..... Ich habe das Leben eingeathmet, wie frische Luft, und ich weiß, daß es etwas in mir hervorbringen wird. Jene Hypochondrie, jene Unzufriedenheit mit mir selbst, die immer in übertriebener Zufriedenheit mit der Welt wurzelte und die bittersten Früchte trug, ist gänzlich verschwunden, soweit sie nämlich verschwinden kann, ohne daß man selbst mit verschwindet“. Das auf dem Straßburger Münster entstandene Gedicht „Der Becher“, zuerst „Traum“ genannt (Bw. I S. 25) zeigt, wie die Skizze, das Ineinanderfluten von Tod und Leben, die rätselhafte Vermischung von Wonne und Grausen.

Die freiere Stimmung, die sich Hebbel durch seine Reise holte, kam dem „Schnock“ zu Gute, der umfangreichsten epischen Komposition des Dichters; wie langsam sie reifte, wie sie erst nach wiederholten Umarbeitungen zu einem Abschlusse kam, wurde dargethan. Freilich war ihr Leidensweg damit noch nicht zu Ende. Von Jean Pauls kleineren Charakterbildern war Hebbel erfüllt, als er den Versuch unternahm, die Spiegelung der Welt „im Gehirn eines Regenwurms“ zu zeichnen. Schon am 1. Juli 1836 notierte er den Satz (Tgb. I S. 24): „Furcht ist kein Gefühl, es ist der einzige Zustand, der den Menschen aufhebt“; sein Schreinermeister erscheint als Personifikation der Furcht und gestaltet dadurch selbst sein Leben zu einer immerwährenden Marter. „Schnock“ ist ein Halbbruder von Jean Pauls „Attila Schmelzle“, was Hebbel am 12. Januar 1839 (Bw. 1 S. 86) selbst bekennt: „Ich habe in diesen Tagen den Schmelzle von Jean Paul, der mir zum Schnock die erste Anregung gab, einmal wieder gelesen und mich überzeugt, daß Schnock nicht der bloß fortgespielte hasenherzige Feldprediger, sondern ein ganz neuer Character ist. Ich fürchtete wirklich, das Vorbild möge stärker eingewirkt haben, als mir lieb seyn

könnte, doch meine Furcht war Gott Lob ungegründet. Nur Böswilligkeit kann mir Nachahmung vorwerfen, Schnocks Feigheit iſt eine ganz andere, als Schmelzles“. Der wichtigſte Unterſchied zwiſchen den beiden verwandten Charakteren iſt der, daß Schnock ſeinem ungewöhnlichen Körperbau zum Trotz ein großes Kind blieb und durch ſeine Friedfertigkeit feig wurde, während der Feldprediger Schmelzle durch übertriebene Vorſicht und fortwährende Bedenken der Feigheit verfällt. Aber die beiden haben gar Manches gemein (vgl. zu 148, 33); wir können ſehen, wie Hebbels Erfindungen durch Jean Pauls kleinen Roman einen Anſtoß erhielten. Wenn es hier im einleitenden „Zirkelbrief“ (Hempel 31 S. 12) heißt: „Es iſt bekannt, daß ich immer wenigſtens zehn Aecker weit von jedem Ufer voll Badegäſte und Waſſerſchwimmer fern ſpazieren gehe, um für mein Leben zu ſorgen, blos weil ich gewiß vorausſehe, daß ich, falls Einer davon ertrinken wollte, ohne Weiteres (denn das Herz überflügelt den Kopf) ihm, dem Narren, rettend nachſpringen würde in irgend eine bodenloſe Tiefe hinein, wo wir Beide erſöffen“ — ſo haben wir darin eine Anregung zu der Scene, wo Schnock den tollen Müller in den Teich ſpringen ſieht (S. 166 f. vgl. beſonders 167, 4 ff.). Wenn Schmelzle (S. 15) meint: „Ich ſchicke meiner Ferienreiſe noch einige Thatſachen voraus, welche beweiſen, wie leicht Vorſicht . . . . für Feigheit gelte. Ich wünſchte übrigens nur, ich könnte ebenſo glücklich einen ganz anderen Vorwurf, den eines Waghalſes, ablehnen . . .“ — ſo erinnern Schnocks Worte beim Beſuche der Menagerie (S. 173, 26 ff.) doch ſtark daran. Der Kammerjäger im Poſtwagen (S. 22 f.) hat gewiß den Kammerjäger bei Hebbel angeregt, wie der ſchwanzloſe Hund und die Auseinanderſetzung über die Waſſerſcheu (S. 28) die drollige Scene auf dem Sonntagsſpaziergang (S. 160 f.) oder das Überbieten von Schmelzles Bedenken durch den blinden Paſſagier (S. 28 f.) die Scene mit den Piſtolen und den Räubern (S. 150 f.) oder die Rettung Schmelzles durch Teuto-

berga vor der Arretierung (S. 54) die entſcheidende Scene, in der Lene Schnock vor dem Schreinergeſellen beſchützt (S. 169), vielleicht auch die Geſpenſterſcene im Flätzer Wirtshauſe (S. 44 ff.) die Erſcheinung auf dem Kirchhof (S. 165) und Schmelzles Angſt vor dem Nachtwandeln (S. 43 f.) die nur angedeutete Scene aus Frankfurt am Main, wo ſich Schnock nachtwandelnd erhenkt haben will (S. 164). Kein anderes Werk Jean Pauls ließ ſo viel Spuren im „Schnock“ zurück, wie der „Feldprediger Schmelzle“, ſo daß nicht bloß „Böswilligkeit“ auf die Ähnlichkeiten hinweiſen muß. Den Ton Jean Pauls hören wir oftmals heraus. So nennt Jean Paul (S. 22) den Zwerg „das erhabene Vergrößerungsglas des Rieſen“ und den Rieſen „das hohle Verkleinerungsglas des Zwerges“, und Hebbel ſpricht aus Anlaß des Schnock (Bw. I S. 32) vom Vergrößerungs- und Verkleinerungsſpiegel. Der Name von Schnocks Frau: Magdalena Kotzſchneuzel erinnert viel zu ſtark an ähnliche Bildungen bei Jean Paul, als daß man Zufall annehmen dürfte. Wir wiſſen aus dem Brief an Eliſe vom 18. Dezember 1836 (Bw. I S. 32), daß er ihn viel las: „Das nenn' ich Dichten. O, wie ſind ſie Alle, Göthe ausgenommen, Stümper gegen Den!“ Und am folgenden Tage (S. 34): „Ich leſe jetzt faſt nur Sachen von Jean Paul und zu größter Erbauung, auch wohl Aufbauung, daß dieſer hochherrliche Geiſt mir ſo lange fern und fremd bleiben konnte, würd' ich nicht begreifen, wenn ich nicht wüßte, daß der Genuß des Humors die höchſte geiſtige Freiheit voraus ſetzt, die mir noch fehlen mogte. So, wie die Meiſten ihn leſen, konnt' ich nie leſen und am wenigſten ihn. Wohl kein Schriftſteller . . . entzündet neben ſo viel Bewunderung zugleich ſo viel Liebe gegen ſeine Perſönlichkeit.“ Aus dieſem Briefe geht hervor, daß ſich Hebbel jetzt erſt zu Jean Paul in ein perſönliches Verhältnis ſetzte, obwohl er ſeine Schriften ſchon früher geleſen hatte, daß ſich ihm beſonders der Humor Jean Pauls jetzt erſt erſchloß. Jedesfalls lernte er

von den Grotesken Jean Pauls die muſiviſche Form der Charakterzeichnung, vielleicht wurde er auch durch ihn veranlaßt, den Schreinermeiſter Schnock ſeine Lebensſchickſale ſelbſt erzählen zu laſſen, was im Schmelzle z. B. ſein Vorbild hat, aber dem Ganzen nicht gerade zum Vorteil gereicht. Es war nicht zu vermeiden, daß dieſe ſich ſelbſt darſtellende Kindlichkeit einen Schein von Renommage bekam, die zwar das Komiſche ſteigern ſoll, uns aber nicht zum vollen Behagen kommen läßt. Wir beſitzen freilich nur ein Dritteil des urſprünglichen Werkes, das Hebbel vor der Veröffentlichung unbarmherzig zuſammenſchnitt; beſonders das Wegfallen der Scene in der Geſellenherberge mag man bedauern, da die Scene in der Tierbude, die Hebbel in einem Atem mit ihr nennt, zu den erfreulichſten Partieen des Werkchens gehört. Aber auch das, was vorliegt, ſo zuſammengedrängt es iſt, ſo ſehr es recht im Gegenſatz zur damaligen zeitgenöſſiſchen Romanlitteratur alles nicht unbedingt Notwendige vermeidet und ſich auf das ganz Charakteriſtiſche beſchränkt, dieſes kleine, drollige Menſchenſchickſal mit ſeinen Leiden und Freuden, mit ſeiner Luſt an kindlichen Streichen, mit ſeiner Schadenfreude, mit dem Wichtignehmen all ſeiner unbedeutenden Erlebniſſe, dieſes Zuſammenziehen der Welt in einen Stecknadelkopf muß zwar nicht helles Lachen, aber behagliches Schmunzeln erzeugen. Alles Schwere wird in ein freies Spiel umgewandelt, wodurch ſich Hebbel die Sorgen wegen der Choleraepidemie vom Hals ſchrieb, ſich vor dem Druck der Zeit in heiterere Reiche flüchtend. Zum erſten Mal tritt uns bei ihm jene Form des Komiſchen entgegen, die er ſpäter im „Diamant“ entfaltete, eine Form, die ſich freilich nicht ganz ſo leicht erſchließt, wie die poſſenhafte Luſtigkeit. Der ernſte Grund, auf dem eine ſolche Komik erwächſt, blieb fühlbar und konnte das Mißverſtändnis hervorrufen, daß ſpätere Kritiker eine politiſche Satire auf den deutſchen Michel im „Schnock“ ſehen wollten, während Hebbel doch nur einen harmloſen Spaß beabſichtigte.

Der von ihm ſelbſt angedeutete Vergleich mit Tiecks „Abraham Tonelli" vermag uns aber zu erklären, warum der „Schnock" anders wirkt: Hebbel übertreibt nicht, macht keinen Sprung ins ſchlechthin Unmögliche, um erſt dann ſeine Komik zu entfalten, ſondern bleibt im Kreiſe des Einfachen, Natürlichen, das nur durch die beſondere Beleuchtung als etwas Unerhörtes erſcheint. Darum erſchließt ſich ſein Werk nicht ſo leicht, obwohl es erfreulich wirkt.

Schwerer noch erſchließt ſich die Komik bei der Novelle „Der Schneidermeiſter Nepomuk Schlägel auf der Freudenjagd", die am 16. Januar 1837 vollendet, am 23. Mai 1837 Laube für die „Mitternachtszeitung" vergebens angeboten und erſt in Engländers „Salon" 1847 gedruckt wurde. Er meldet am 27. Mai 1847 ihr Erſcheinen Bamberg (Bw. I S. 294) und fügt hinzu: ſie „iſt mir lieb, aber Niemand faſt kann ſie ausſtehen", darum freut er ſich am 1. September 1847 (Bw. I S. 299), daß Bamberg der Schlägel gefallen hat: „Hier mag ihn Niemand, Engländer ausgenommen, und doch iſt er kein Privat-Geſchöpf". Hebbel hielt ihn für einen Typus, den er zu beobachten Gelegenheit hatte; auch hier mag ihm ſein Vater vorgeſchwebt haben, doch konnte er auch aus der Selbſtbeobachtung Manches entnehmen, ſo daß er ſich ein Stück Bitterkeit vom Herzen ſchrieb. Er zeichnet einen Charakter, der, um ein Bild Hebbels zu brauchen, aus allem die Blauſäure herauszuziehen verſteht, und mit innerer Verbiſſenheit dieſe Kunſt zu eigener Qual ausübt. Wieder bedient ſich Hebbel, vielleicht auch durch Börnes „Eßkünſtler" beſtimmt, der muſiviſchen Form der Darſtellung, die es ermöglicht, von allen Seiten die Hauptfigur zu betrachten, freilich auch die Gefahr mit ſich führt, daß eine ſolche Häufung von einzelnen Zügen geſucht erſcheint. Hebbel wollte den Charakter Schlägels noch weiter ausführen, wir beſitzen ja nur das erſte Kapitel der Novelle; wäre dies nicht bei der Abſicht geblieben, dann hätte der „Schlägel" noch deutlicher das Gegenbild zum

„Schnock“ abgegeben. Während der rieſenhafte Schreinermeiſter jeden Anlaß benutzt, um ſich ein Privatvergnügen herauszuſchlagen, aber immer wieder Verdruß davon hat, verſteht es der Schneidermeiſter vortrefflich, überall Anlaß zum Verdruß zu entdecken, und daraus erwächſt ihm ein teufliſches Vergnügen. Hebbel hat vielleicht bei der Zeichnung auch an jenen Krugwirt und Krämer (Hockmann?) in Weſſelburen gedacht, der ſeinen Vater aus dem ererbten Häuschen trieb (vgl. S. 111). In der bizarren Erfindung ſteckt ein ſataniſcher Humor, der nicht jedermanns Sache iſt. Julian Schmidt führte in den „Grenzboten“ (1850 IV S. 724 f.) neben „Haidvogel“ den „Schlägel“ als Beweis an, daß La Bruyère Hebbels direktes Vorbild geweſen ſein dürfte, „nur daß noch die Sprache und Ideenaſſociation Jean Pauls ſehr bedeutend einwirkt“. Das Thema des ſchwarzgalligen Charakters, der den ganzen Tag nach Stoff ausgeht, ſich über alle Welt zu ärgern, werde in endloſen Variationen abgeſpielt, die ebenſo halsbrechend und barock ſeien, als die des Virtuoſen Ernſt über den Karneval von Venedig. „Die Einfälle könnten, gerade wie bei Theophraſt, in's Unendliche geführt werden, da ſie nur auf widerſinnigen Kombinationen beruhen. Uebrigens iſt das Zerrbild nicht neu, es iſt der Jacques aus As you like it.“ Schmidt faßt ſein Urteil in die Worte zuſammen: „Daß eine ſolche Sammlung ſynonymer Einfälle unkünſtleriſch iſt, darf nicht erſt bemerkt werden; ſie unterſcheidet ſich von der Conception ähnlicher abſtracten Lächerlichkeiten im Luſtſpiel (z. B. in Molières Geizigen) dadurch, daß ſie gezwungener iſt, daß der verbindende Faden der Fabel fehlt, und daß der Spaß durch eine gravitätiſche Leichenbittermiene verkümmert wird.“ Gegen dieſen Angriff verteidigt ſich Hebbel in der „Abfertigung“, indem er zuerſt den Vergleich mit Jacques als grobe und abſichtliche Entſtellung zurückweiſt und gerade darin die Spitze ſeiner Aufgabe ſieht, „daß Schlägel den Stoff, ſich zu ärgern, immer in den ſcheinbar am wenigſten dazu geeigneten Veranlaſſungen

antrifft“; der Neid eines Schneidermeiſters auf Rothſchild bedürfe keines Malers. Was Schmidt Einfälle nennt, das ſeien Situationen, allerdings, wie es ſich für ein kleines Bild geziemt, ſtark zuſammengedrängt, aber nichtsdeſtoweniger gemalt und von Theophraſts Abſtraktionen ſo verſchieden, wie das abgezogene Blut eines Menſchen und der Menſch ſelbſt, in dem es cirkuliert. Theophraſt (und wahrſcheinlich auch La Bruyère, den er gar nicht kenne) zerlege die Leidenſchaften und Temperamente, bei ihm ſeien ſie in Handlung geſetzt, und das Allgemeine werde in ein Beſonderes aufgelöſt. Daß ſich die Situationen ins Unendliche fortſpinnen ließen, beſtreitet Hebbel nicht, doch gelte dies von allen Darſtellungen dieſer Art z. B. vom Don Quixote, ſelbſt Shakeſpeare habe auf den Wink der Königin ſeinen Falſtaff zum Träger eines neuen Stücks gemacht, an das er vorher gar nicht dachte. Der Charakter Schlägels habe jedoch einen Höhepunkt darin, daß er ſich ſelbſt wegen ſeiner früheren Jahre beneide, und die Situation eine Spitze in der häuslichen Scene, mit der die Skizze ſchließt. Bei ſeiner Entgegnung auf dieſe „Abfertigung“ ging Julian Schmidt nicht mehr auf den Schlägel ein. Die Unliebenswürdigkeit eines Schlägel erſchwert das äſthetiſche Urteil und läßt die künſtleriſche Konſequenz und den Reichtum der Erfindungen verkennen, die Hebbel mühelos ausſtreut; der Stoff bleibt abſtoßend und ließ ſich durch alle Kunſt nicht retten.

„Die beiden Vagabonden“, die nicht viel ſpäter verfaßt wurden, behandeln zwar auch einen moraliſch bedenklichen Stoff, einen Betrug, aber mit ſo viel Laune, mit einer ſolchen Fülle von behaglichem Detail und ſo geſchickt erzählt, daß dieſes Fragment wohl den ungeſtörteſten Genuß unter allen Novellen Hebbels bereitet. Vielleicht war er durch Tiecks „Abraham Tonelli“ angeregt, der ja wirklich ganze Straßen in Gold verwandeln kann, der eine ähnliche Kindheit, wie Meiſter Jacob, hatte, der oft gleich Hanns und Jürgen nur mit Mühe ſich

in ein Wirtshaus ſchleichen kann. Die Novelle will nicht bloß durch die Zeichnung eines Charakters wirken, ſondern entfaltet auch intereſſante Situationen. Wir können ſogar die weitere Entwickelung vermuten, da Hebbel Jacobs Tochter Babet auf Jürgen einen Eindruck machen läßt, da ferner Hanns dasſelbe Handwerk wie Jacob hat und ſich vielleicht verraten ſollte, da der Wirt als Gegenſpieler angelegt erſcheint, und ſein Schwager gewiß noch eine wichtige Rolle geſpielt hätte. Wahrſcheinlich wäre, wie im Plan zum „Turmbau zu Babel“, die Entlarvung erfolgt, aber erſt nachdem Jürgen Babets Liebe gewinnen und ſich auch von ſeiner tüchtigen Seite zeigen konnte. Auch in Conteſſas „Schatzgräber“, der in einzelnen Motiven mit Hebbels Fragment übereinſtimmt, iſt der Ausgang glücklich, und die ganze Anlage des „Meiſter Jacob“ deutet auf ein gutes Ende.

Hebbels Erfindungen bewegen ſich damals im Märchenhaften; aus dem „Leben Fibels“ von Jean Paul ſtammte die Anregung zu ſeinem damals begonnenen Luſtſpiel „Der Diamant“, vielleicht gab eine Stelle von Hoffmanns Novelle „Das öde Haus“ (V S. 188) den Anſtoß zum Märchen „Der Rubin“, deſſen Entſtehung uns Kulke berichtet (vgl. Bd. III S. VIII f.). „Ich weiß es,“ heißt es bei Hoffmann, „die ſchwarze Kunſt iſt es, die Dich befangen, Du biſt die unglückſelige Sklavin des boshaften Teufels . . . O ich weiß ja Alles, Du holdes anmuthiges Weſen! — Der Diamant iſt der Reflex innerer Gluth! — ach hätteſt Du ihn nicht mit Deinem Herzblut getränkt, wie könnt' er ſo funkeln, ſo tauſendfarbig ſtrahlen in den allerherrlichſten Liebestönen, die je ein Sterblicher vernommen.“ Aſſad erhält den wunderbaren Rubin nicht, wie Abraham Tonelli den alles in Gold verwandelnden Stein als ein bloßes Geſchenk unſichtbarer Mächte, ſondern raubt ihn aus unüberwindlicher Sehnſucht nach ſeinem geheimnisvollen Glanz und befreit die Prinzeſſin nur, weil er den Beſitz des Rubins keinem Anderen gönnen, ſondern lieber das Leben verlieren, als ihn hergeben

will. Gerade durch das Wegwerfen löst er den Zauber und wird glücklich, indem ihm als Gabe des Zufalls zu Teil wird, was er mit Kraft und Beharrlichkeit dem Schicksal abgetrotzt hätte. So schließt das farbenprächtige Märchen mit einem trostreichen Ausblick, den sich Hebbel wohl in seinen Bedrängnissen selbst eröffnete. Fand etwa damals das Autodafé statt?

Auch dem „Matteo“ liegt ein ähnlicher Gedanke zu Grunde: der Unglückliche, den ohne seine Schuld die furchtbare Krankheit entstellt, hadert deshalb mit seinem Geschick und will das wirklich werden, wofür die Menschen ihn halten. Aber der Fluch verwandelt sich in Segen, seine Häßlichkeit, die ihn so unglücklich machte, läßt ihn Glück finden und hilft, das sittliche Verhältnis in einer zerstörten Ehe wieder herstellen. Scheinbar regiert auf Erden der Zufall, aber er dient doch einem höheren Zweck, den wir Menschen freilich nur selten zu erkennen vermögen. „Düster“ hat Hebbel auch diese Produktion genannt (Nachlese I S. 142), aber anderer Art, als das, was in Deutschland unter dem Namen Novelle gewöhnlich umläuft (Nachlese I S. 132). Hinter dem Einzelschicksal erhebt sich bedeutsam und versöhnend eine höhere Macht, die aber den Ereignissen, „wunderbar und dennoch so fratzenhaft dabei“ (S. 210). den ungewöhnlichen, das Normale umkehrenden Augenblicken (S. 211), den seltsamen Charakteren das Verletzende, Peinigende nicht ganz nehmen kann; die Novelle bleibt grausig, entspricht aber dem Wesen der Gattung, wie es bei den Italienern ausgebildet ward und auch bei Tieck wiederholt hervortritt. Übrigens dachte Hebbel selbst, sie werde sein letzter novellistischer Versuch sein (Nachlese I S. 132).

Im Mai oder Juni 1843 notierte er sich folgende

Geschichte aus den Zeitungen, die Janens erzählte. Ein Mann hat einen beträchtlichen Theil seines Vermögens in Papiergeld bei Licht überzählt. Er geht hinaus und läßt das Licht auf dem Tisch brennen. Sein kleines Söhnchen nimmt in seiner Abwesenheit die

Caſſenſcheine, einen nach dem Andern, und verbrennt ſie im Licht, weil ihm die Flamme ſo wohl gefällt. Gerade den letzten ſteckt er in's Licht, als der Vater zurückkehrt. Starres Entſetzen packt dieſen, dann wahnſinnige Wuth, er ergreift das Kind bei den Beinen und ſchmettert es gegen die Wand, daß das Gehirn aus dem Schädel hervor ſpritzt und der Tod augenblicklich eintritt. Nun Verzweiflung, er nimmt einen Strick, ſteigt auf den Boden und erhängt ſich. Bald darauf kommen die Frau und der Knecht nach Hauſe. Sie ſuchen den Wirth und Mann, der Knecht nimmt eine Laterne und ſteigt damit auf den Boden. Gerade über der Leiter hängt der Todte. Der Knecht entſetzt ſich ſo über den Anblick, daß er mit ſeiner Laterne rücklings überſchlägt und den Hals bricht. Die Laterne fällt in einen Strohhaufen und das Haus geht in Flammen auf. — Es iſt ein Bauer, der mit jenen Caſſenſcheinen eine Kuh, die er gekauft hat und erwartet, bezahlen wollte Um nachzuſehen, ob die Kuh noch nicht komme, verläßt er das Zimmer."

Dieſen Stoff, eine von Zeit zu Zeit immer wieder auftauchende Anekdote, wollte Hebbel wahrſcheinlich ſchon damals geſtalten, es gelang ihm aber erſt nach mehreren Jahren; am 18. Januar 1849 ſchreibt er (Tgb. II S. 312): „Heute die Erzählung: Die Kuh geſchloſſen. Ich habe mich ſeit meinem letzten Aufenthalt in Hamburg damit getragen, ſo klein ſie iſt!" Schon am 27. Januar erſchien ſie in der „Preſſe" und wurde von einer Clique, zu der auch Moſenthal gehörte, hart angefochten (Bw. I S. 313) und erregte überhaupt viel Aufſehen. Man ſah wieder die Vorliebe Hebbels für Gräßlichkeiten darin, ſeine Vorliebe zum geſucht Abnormen und Schauerlichen, die raffinierte Häufung von Ungeheuerlichkeiten auf kleinſtem Raum. Friedrich Halm verglich in Lemckes „Jahrbuch für romaniſche und engliſche Litteratur" (VI S. 279 ff.) und ſpäter erweitert in den „Werken" (XII S. 241) Hebbels Novelle mit vier ähnlichen Novellen des Italieners Giov. Brevio, die er ſeinem „Discurso della misoria umana" beigab, und mit Berichten der Zimmeriſchen Chronik (vgl. auch M. Landau „Beiträge zur Geſchichte der italieniſchen Novelle", Wien 1875 S. 133 und R. M. Werner „Ludwig Philipp Hahn" Straß-

burg 1877 S. 90 ff.). Daraus ergiebt sich, wie gut Hebbel den Ton der alten Novellisten unbewußt traf. Und wenn man seine Ausführung mit ihrer konsequenten Entwickelung, ihrer zwingenden Logik und ihrem furchtbaren Pragmatismus neben den Rohstoff hält, so sieht man, warum ihm dieses kleine Ganze nicht sofort gelingen wollte, warum es aber in seiner Ausführung so grausig wirkt. Nichts ist Zufall, ein Zug entwickelt sich mit unerbittlicher Notwendigkeit aus dem andern, folgt aus ihm, nicht nach ihm und spielt sich für einen unsichtbaren Zuschauer ab. Es war leicht, den Inhalt zu parodieren, wie es Julian Schmidt wohl mehr aus ungetreuer Erinnerung, als vorbedachter Bosheit (Grenzboten 1850 IV S. 728) that, es war aber Hebbel noch viel leichter, in der „Abfertigung" eine solche Art der Kritik zurückzuweisen und zu betonen, daß in einem Kunstwerk die erste Linie die letzte recensiere und die letzte die erste. Bamberg braucht das hübsche Wort (Bw. 1 S. 314): „ich hätte es kaum für möglich gehalten, den Ring so klein zu schmieden, ein Elf könnte sich ihn auf den kleinen Finger stecken und doch eine Riesen-Arbeit!" und führt dann den symbolischen Gehalt der Novelle aus. Dieses „erschöpfende Urteil" (Bw. I S. 318 f.) that Hebbel sehr wohl.

Schon in Heidelberg hatte Hebbel versucht, ein Bändchen seiner Novellen beim Verleger Engelmann anzubringen, aber ohne Erfolg; er erhielt das im August 1836 eingeschickte Manuskript zurück; von München aus knüpfte er wegen des „Schnock" mit Campe an, dann aber, da auch hier besonders Laeiß sich gegen den Verlag ausgesprochen zu haben scheint, versuchte er es durch Kisting in Berlin. Kisting wandte sich an Rellstab, der aber zu Hebbels Ärger nicht gerade tiefgehende Kritik an dem Roman ausübte. Hierauf legte Hebbel den Schnock nebst Anna und Rubin noch von München aus dem verehrten Tieck vor und bat um die Vermittelung eines Verlegers; aber auch Tieck, so günstig er über den Schnock urteilte, konnte nicht helfen

Ebenſo erging es Hebbel, da er in Hamburg bei Aue, dann bei einem Leipziger Verleger anklopfte. In Paris ſchied er den „Schnock“ aus und hoffte Campe zu gewinnen, obwohl das Bändchen nun recht klein ausgefallen wäre. Wieder kam es nicht zum Abſchluß. Auch in Italien dachte Hebbel an Verwendung ſeines Manuſkripts bei Campe, der ſich abermals ablehnend verhielt, ebenſo Kies in Hannover (Bw. I S. 382). Neue Verſuche machte Hebbel in Wien und hoffte ſchon am 11. September 1847, daß ſeine Novellen, neun an der Zahl, zu Oſtern erſcheinen würden (Nachleſe I S. 230), druckfertig waren ſie allerdings (ebenda I S. 232), aber auch am 29. Auguſt 1850 (ebenda I S. 305) konnte er für den Herbſt ſeine Novellen nur als „vielleicht“ erſcheinend verſprechen. Endlich war es ihm 1849 gelungen, bei J. J. Weber in Leipzig „Schnock“ anzubringen, deſſen Manuſkript er ihm am 24. Juli 1849 überſchickte; am 3. Oktober 1850 bot er ihm auch die „Novellen“ an, doch behielt ſich Weber die Entſcheidung für ſpäter vor (Nachleſe I S. 307 Anm.). Als Hebbel nun Kolbenheyers „Toldi“ zu Geſicht bekam, ſchrieb er dem Freunde am 4. März 1855 (Nachleſe II S. 29), er möchte mit Heckenaſt ein kleines Geſchäft machen. „Meine Novellen . . . würden ein paſſendes Object abgeben; kurz und knapp im Styl der alten Italiäner gehalten, alle im hohen Grade dramatiſch ſpannend, würden ſie auf der einen Seite nur ein kleines Bändchen bilden und auf der andern wahrſcheinlich ein großes Publicum finden, da man ſie mit Recht zu meinen eigenthümlichſten Productionen rechnet. Schlagen Sie es Ihrem Freunde vor.“ Das that Kolbenheyer, und Heckenaſt erklärte ſich zur Übernahme bereit (vgl. Nachleſe II S. 36f.), erhielt auch am 14. Auguſt 1855 das Manuſcript; Hebbel ſtellte „noch eine Novelle in Ausſicht“, verſprach ſie aber „nicht mit Beſtimmtheit“. Der Druck war am 9. Auguſt 1855 ſchon vor acht Wochen vollendet, wie Kolbenheyer erfuhr (ebenda II S. 43). „Leider konnte ich nichts Neues hinzufügen; ich hatte eine ſehr gute

Idee, aber der Sommer überraſchte mich und dann fehlt mir ſtets die Stimmung.“ Erſt am 9. Oktober 1855 konnte er Kolbenheyer ein Exemplar ſenden und bemerkte wieder (II S. 46 f.): „Mir thut es unendlich leid, daß ich nicht, wie ich hoffte, eine neue Novelle hinzufügen konnte, zu der ich ſchon ſeit Jahren eine ganz vortreffliche Idee hatte. Für das Buch, als Markt-Artikel, iſt es gleichgültig, aber nicht für mich, da dieſe Idee nun wahrſcheinlich für immer unausgeführt bleibt. Ich war ſchon in der beſten Stimmung von der Welt, allein .... ein alter Freund aus Paris ... zog mich in ganz andere Kreiſe ... und darüber kam der Sommer, der mich ... immer unproductiv macht.“

Die alte Idee findet ſich bereits im Jahre 1846, am 24. Dezember, flüchtig aufgezeichnet (Tgb. II S. 202): „Daß erſt die Ehe den Menſchen zum ganzen Menſchen macht: dramatiſch darzuſtellen“. Am 22. Januar 1847 (Tgb. II S. 219 f.) findet ſich ſchon folgende Faſſung: „Reiche Leute pränumeriren ſich bei armen auf ihr erſtes Kind, ſuchen geſunde Perſonen aus, laſſen ſie ſich, bloß zu jenem Zweck, heirathen, verſetzen ſie in ſorgenloſe Verhältniſſe, verſprechen ihnen für den Säugling eine bedeutende Summe; ſo wie aber das Kind da iſt, will die Mutter nicht auf die Abtretung mehr eingehen und nun kehren ſich alle Verhältniſſe um,“ ſpäter wird hinzugeſchrieben: „denn die Armen würden ſich nicht geheirathet haben, wenn ſie nicht auf das Geld gerechnet hätten; ſie verſittlichen ſich durch den Entſchluß der angeſtrengteſten Arbeit, wodurch ſie ſich aus der Verlegenheit ziehen und den in Gedanken begangenen Frevel abbüßen.“ Dieſes Motiv hoffte Hebbel als Novelle geſtalten zu können, ohne daß es ihm gelang. Doch war keineswegs bloß die unproduktive Sommerſtimmung an dem Mißlingen ſchuld, denn ſchon am 12. April 1856 ſchreibt er an Uechtritz (Bw. II S. 229) über ſeine Novellen: „Der Sammlung als Sammlung dürfte es vornämlich ſchaden, daß

ſie nicht auch eine Novelle aus meiner letzten Zeit enthält. Außerordentlich gern hätte ich eine hinzu gefügt, auch hatte ich ſeit Jahren einen, wenn ich nicht irre, reizenden und tiefſinnigen Gedanken, aber er wollte nicht zum Ausdruck kommen und ich mußte das Buch, an welchem aus dieſem Grunde ſehr langſam gedruckt wurde, am Ende ſchließen laſſen. Ich ſchob das auf Mangel an Stimmung und äußere Umſtände; es lag aber viel tiefer. Wenn ich jemals das Myſterium der Form kennen gelernt und erfahren habe, daß ſie das Element in demſelben Maaße verwandelt, wie ſie es bindet, ſo war es bei dieſer Gelegenheit. Ich hatte es nämlich, ohne es zu ahnen, mit dem Keim einer meiner umfaſſendſten Productionen zu thun gehabt und einen Eichbaum für ein Topf-Gewächs gehalten. Das iſt nun die, welche mich ſeither in Athem gehalten und beſchäftigt hat. Sie hat mich in einen mir bis dahin völlig fremden Kreis hinein gezogen und mir faſt alle Probleme der modernen Welt, an denen ich mich ſchon früher abquälte, wieder vorgelegt. Aber mir iſt dabei zu Muth, als ob ich inzwiſchen geſtorben und von einem lichteren Stern zurück gekehrt wäre, um ſie etwas beſſer zu löſen. Ich zweifle freilich nicht, daß ich mein Werk, welches jetzt in's Stocken geräth, nächſtens mit nüchterneren Augen betrachten werde; dennoch hoffe ich, es Ihnen bei'm Abſchluß mit einigem Vertrauen überſenden zu können.“

Am Geburtstag Chriſtinens, am 9. Februar 1856 begann Hebbel ſein idylliſches Epos „Mutter und Kind“, verzeichnete am 25. Februar (Tgb. II S. 427) die Vollendung des erſten Geſanges mit der Bemerkung: „Eine gar liebliche Idee ſchwebt mir vor“, ſchloß am 7. März den zweiten, am 23. März den dritten Geſang; dann ſtockte der Fortgang, doch war am 15. April der vierte Geſang faſt geendigt: „Er iſt faſt ganz im Prater bei'm Veilchenpflücken entſtanden; es waren himmliſche Tage. So wie ich einen Strauß beiſammen hatte, waren auch dreizig oder vierzig Hexameter fertig“. Am

16. April wurde der vierte Geſang geſchloſſen. Dann aber trat die Sommerpauſe ein, nach der Hebbel zuerſt durch die Geſamtausgabe ſeiner Gedichte, dann durch die Nibelungen in Anſpruch genommen war, doch hatte er ſchon mit Campe wegen des Epos angeknüpft (Tgb. II S. 432). Am 23. Februar 1857 begann er den fünften Geſang, den er in fünf Tagen am 28. Februar vollendete (Tgb. II S. 444); ſchloß am 8. März den ſechſten Geſang und bemerkte ſelbſt ſtaunend: „Was doch Alles in ſolchen Stoffen liegt! Man ahnt es ſelbſt nicht“. Am 20. März 1847: „Heute den ſiebenten und letzten Geſang ... geſchloſſen. Ich glaube, das Thema hat gehalten, was es verſprach und ſogar noch etwas mehr.“ Bald darauf, am 29. März, teilte er Emil Kuh, dem er bis dahin ſein „Bijou“ nur von ferne gezeigt hatte, den Titel mit, bat aber um Verſchwiegenheit, da das Gedicht erſt zu Weihnachten kommen ſolle. „Die Idee iſt Ihnen,“ ſchreibt Hebbel (Bw. II S. 719), „längſt bekannt, ſie iſt eine meiner allerälteſten und fällt noch vor die Maria Magdalena; ſie wollte ſich aber früher nie runden, bis ich's auf dieſe Weiſe verſuchte, wo es im Galopp ging, denn ich habe manchen Tag über hundert Hexameter gemacht.“ Er verſprach, wenn Kuh komme, wollten ſie „das Ding leſen“. Das geſchah denn am 6. April, am folgenden Tage ſtellte er mit Überraſchung feſt, daß er den erſten Gedanken zu dem Werk vor zehn Jahren hatte (Tgb. II S. 446), „natürlich ohne die geringſte Ahnung von der Form, in der er hervor treten würde“. Emil Kuh beſuchte nun am 2. Oktober 1857 den Dichter Julius Hammer in Dresden (Bw. II S. 122 f.) und ſprach ihm oberflächlich von dem Epos Hebbels. Die Tiedgeſtiftung, in deren Vorſtand Hammer ſaß, hatte vor zwei Jahren einen Preis von 200 Thalern für das beſte Epos im Stile von Hermann und Dorothea ausgeſchrieben, aber erfolglos, und ihn wiederholt; der Termin war zwar ſchon abgelaufen, doch wollte Hammer 8—10 Tage warten, um Hebbels Gedicht zu

erhalten, weil es ihm eine Ehre für die Stiftung und ein Gewinn für die Litteratur schien, wenn „ein großer Dichtername den Preis davon trüge“. Kuhs Brief erhielt Hebbel am 4. Oktober, am 5. schickte er sein Manuskript an Hammer, ohne die dadurch nötige Verzögerung des Drucks zu bedauern, er hoffte sogar, sie solle dem Verse zu gute kommen, der sehr ungleich sei (Bw. II S. 123). Ende Dezember 1857 wurde „Mutter und Kind“ gekrönt, Mitte Januar 1858 hatte Hebbel das Protokoll von acht Seiten und die 200 Thaler in Händen, mußte sich jedoch zu einigen Änderungen entschließen. Auch mit Campe gab es allerlei Differenzen (Bw. II S. 261), bis das Manuskript um 1500 fl. C. M. und einige Konzessionen verkauft wurde; erst am 31. Oktober 1858 erhielt Hebbel den ersten Aushängebogen, zu Weihnachten erschien das Bändchen, Hebbel konnte die Exemplare Mitte Dezember verschenken.

Wie nur noch die „Nibelungen“ wurde „Mutter und Kind“ sofort nach dem Erscheinen von der Kritik und dem Publikum freundlich aufgenommen und hat sich nicht nur in der allgemeinen Schätzung erhalten, sondern, wie eine illustrierte Ausgabe beweist, in den weitesten Kreisen eingelebt. „Es ist so ganz specifisch Deutsch,“ schrieb Hebbel fast im tadelnden Sinne an die Fürstin Wittgenstein (Bw. II S. 532), das verleiht ihm seine besondere Weihe; nicht bloß „eine Hamburgensie“ (Nachlese II S. 103), ein Bild des damaligen deutschen Lebens erhalten wir, und ein echt menschliches Motiv überdies. Hebbel selbst verwies auf „Hermann und Dorothea“, indem er dem Idyllion der Liebeswerbung das idyllische Epos der Ehe hinzufügte. Während man Hebbel aber in seinen Novellen und Erzählungen deutlich unter dem Druck seiner Muster gestalten sieht, wird aus „Mutter und Kind“, kleine Wendungen (wie V. 1937. 1810 ff. u. dgl. m.) abgerechnet, kaum ein fremder Ton herausklingen. Zu jener breiten Entfaltung, wie sonst das Epos, bringt es auch diesmal Hebbel nicht, höchstens ein schönes Naturbild, wie

im Eingang des fünften Gesanges, wird ausführlich gestaltet, aber das weitere Gewand des Hexameters verhindert doch jene Knappheit, die Hebbels Prosaerzählungen nicht gerade zu ihrem Vorteil eigen ist und Hebbel selbst zu der Klage veranlaßte, er sei immer gleich wieder zu Ende, alles erscheine ihm so unwichtig, so überflüssig (Bw. I S. 92); diesmal erzählt er mit sichtlichem Behagen, in einer sonnigen, gleichmäßigen Stimmung voll Anteil und Lust. Er vermeidet jene detaillierende Charakteristik, die man ihm sonst zum Vorwurf machte, und stellt doch lebendig geschaute, runde Gestalten vor uns hin, weil er selbst für die Nebenfiguren — man denke nur an Christians „Alten" (V. 234 ff.) — ein bezeichnendes Wort findet. Die Familiengeschichte wird eingerahmt von den gesellschaftlichen Verhältnissen, wie sich die Brautwerbung Hermanns von dem damals wichtigsten Ereignis, der französischen Umwälzung, abhebt. Hebbel berücksichtigt die bestehende, und wie er glaubte, notwendige Gliederung der Gesellschaft, indem er Vertreter verschiedener Lebenskreise nach Abstufung und gegenseitigem Verhältnis vorführte und ihre Lage nach den zwei Seiten hin darstellt, die einzig ein Urteil ermöglichen: was sie besitzen und was ihnen fehlt. So erweitert sich das Werk allerdings zum Epos, zu einem umfassenden Totalbild (Bw. II S. 496), ohne das Hauptproblem zu stören. Die sittliche Läuterung, die sich in den Hauptpersonen vollzieht, deutet zugleich auf den möglichen Ausgleich hin: die Familie als Grundlage des Gemeinwesens, die Ehe als sittlicher Faktor, die Bezwingung des Neides als notwendige Bedingung des menschlichen Zusammenlebens werden ohne Pathos und viel Aufheben gefeiert.

Hätte Hebbel sich mit dem ursprünglichen Motiv, wie es in seiner ersten Notiz festgehalten ist, auch bei der Ausführung begnügt, dann wäre wohl eine „singulaire Erscheinung", ein merkwürdiges Ereignis anekdotenhaft erzählt worden, es wäre jedoch die Motivierung eine rein persönliche, darum verwunder-

liche geblieben, und hätte wahrſcheinlich der Allgemeingültigkeit ermangelt. Jetzt handeln alle Perſonen, wie ſie zu Folge der beſonderen Anſchauung in ihren Kreiſen handeln müſſen, weil ſie nur nach ſchweren inneren Kämpfen zu einer höheren Auffaſſung und dadurch zur Sittlichkeit gelangen können. In der vorliegenden Geſtalt haben wieder alle Perſonen Recht und Unrecht zugleich: Unrecht, weil ſie ſich auf den egoiſtiſchen Standpunkt ſtellen, Recht, weil das ein Grundzug der menſchlichen Natur iſt; erſt, indem ſich ihnen die Einſicht in Recht und Unrecht erſchließt, erringen ſie ſich die ſchöne Menſchlichkeit. Dieſer ethiſchen Betrachtung darf man ſich nicht verſchließen, da ſie dem Werk ſeinen beſonderen Wert verleiht und die äſthetiſche Würdigung mitbeſtimmen muß. Man darf das aber nicht ſo verſtehen, als ob Hebbel wieder, ſtatt von einem künſtleriſchen Motiv auszugehen, von einer philoſophiſchen Idee geleitet worden ſei, es ſoll nur heißen, daß er die Ereigniſſe als notwendige Folge der Verhältniſſe darſtellte, weil ſeiner Anſicht nach die Kunſt „an der ſingulairen Erſcheinung das Unendliche veranſchaulichen“ ſoll. Schon am 19. Oktober 1836 ſchreibt er im Tagebuch (I S. 33): „Entſchuldige ſich nur Keiner damit, daß er in der langen Kette zu unterſt ſtehe; er bildet ein Glied, ob das erſte oder das letzte iſt gleichgültig, und der electriſche Funke könnte nicht hindurch fahren, wenn er nicht da ſtände. Darum zählen ſie Alle für Einen und Einer für Alle, und die Letzten ſind, wie die Erſten.“ So reihen ſich nun die Menſchen in dem idylliſchen Epos an einander, da Hebbel ihre Miſchung behandelt.

Der reiche Hamburger Kaufmann, der ſich dem allgemeinen Wohl unterordnen möchte, ſteht trotz ſeiner ſcheinbaren Freiheit auf einem egoiſtiſchen Standpunkt, da er zwar ſein Geld für Wohlthaten hergiebt, aber damit genug gethan zu haben glaubt; deshalb meint er, durch Geld auch alles erreichen zu können, deshalb nimmt er den Vorſchlag des Doktors an, und erfährt

ſchließlich, daß mit dem Geld allein nicht alles erreicht wird. Seine nervöſe Gattin ſehnt ſich nicht ſo ſehr nach Mutterglück, als nach dem Beſitz eines Kindes, um nicht anderen Frauen nachzuſtehen (V. 2043); ſie wird geläutert, da ihr eine reinere, edlere Sorge, die Sorge um das Wohl der anderen aufgeht und ihr einen höheren Beruf zeigt. Magdalena, deren „fröhlicher Mut“ nur immer das Allernächſte bedenkt, betrachtet den Vorſchlag des Doktors als Erlöſung von ihrem Kummer um den Geliebten, ohne ſich der Folgen bewußt zu ſein; aber die Mutterſchaft reift auch ſie, ſo daß ſie ſogar bereit iſt, den Gatten zu verlaſſen, um nur ihr Kind zu behalten, und ſchließlich ſelbſt die Fahrt übers Meer mitmachen will. Der beſcheidene, pflichttreue Chriſtian, der auf ſich hält, erliegt doch der Angſt vor der Zukunft, da er Wilhelm und Anna in Not und Elend ſieht, erliegt der Verſuchung, da er Magdalena entſchloſſen findet, ja er geht weiter, da er ſeiner „Ehre“ wegen das menſchliche Gefühl in ſeiner Bruſt erſtickt (V. 1512 f.); er opfert aber dieſen Schein, da ſein Gefühl für Frau und Kind mächtig ausbricht und die kleinlichen Bedenken niederſchlägt. Noch iſt er aber nicht ganz geläutert, denn er ſchämt ſich vor dem Kaufmann und dem Doktor, denen er das Wort bricht, und gerät dann nach den Erzählungen des Tiſchlers in Zorn über die Ungerechtigkeit der Verfolgung und wird erſt zum Schluß durch Anna von der trotzigen Selbſtgerechtigkeit geheilt und ins Gleichgewicht verſetzt. Dieſe pſychologiſchen Vorgänge ergaben ſich Hebbel bei ſeiner Dichtung, weil er die Menſchen vor ſich ſah, nicht als Schemen, ſondern leibhaftig und vertraut. Das Pſychologiſche drängt ſich nicht in den Vordergrund, ſondern liegt den Scenen, den Geſprächen und Reden nur zu Grunde. Lieblich zieht die Handlung an uns vorüber, anmutig ſind die dargeſtellten Bilder, alles durchtränkt ein hohes Glücksgefühl. „Mutter und Kind“ iſt die ſchönſte Huldigung, die von einem Dichter der Ehe dargebracht wurde, zugleich eine Sühne für die

vielen Angriffe, die er als Mensch vor seiner Verheiratung gegen diese Institution gerichtet hatte.

Als Kunstwerk verdient das idyllische Epos gleichfalls die Anerkennung, die es gefunden hat. Einfach und trotzdem fein erwogen ist die Komposition. Der erste Gesang läßt uns in die Welt der Kleinen mit ihren Lebensmühen hineinblicken, der zweite zeigt die Reichen, Beneideten, denen auch die Erfüllung ihrer Wünsche versagt ist; der dritte beginnt die „Mischung“ und bereitet die erste Lösung vor, die sich im vierten vollzieht. Sehr geschickt ist dabei die Vorgeschichte dort eingefügt, wo die beiden wortkargen Menschen, Magdalena und Christian, einen Höhepunkt zu erleben glauben und darum aus sich herausgehen; dadurch verzögert sich wohl der Abschluß, doch entfalten sich die Hauptfiguren gerade im entscheidenden Moment nach ihrem wahren Wesen vor uns. Mit einem köstlichen Naturbilde setzt der fünfte Gesang ein, indem Hebbel ein Motiv gestaltet, das er schon am 2. September 1836 in Heidelberg mit den Worten festhielt: „Mancher Herbsttag ist wie ein Frühlingstag“ und das Menschenleben mit der Naturerscheinung in geheime Beziehung setzt. Das wird im ganzen Gesang mit graziöser Vermeidung jeder aufdringlichen Parallele durchgeführt und erreicht seinen Höhepunkt in der Geburt. Die letzten Verse lassen schon den nun erst entstehenden inneren Konflikt ahnen. Immer beängstigender gestaltet er sich im sechsten Gesange, der wieder seinen Gipfelpunkt und seine Lösung hat, während der letzte neuen Konflikt und die endgültige Läuterung herbeiführt. Die Linien sind groß gezeichnet, die Charakteristiken nur in den Hauptstrichen gegeben, der Vers fügt sich dem Ganzen schmiegsam und doch mit einer gewissen Herbheit vortrefflich an, so daß selbst Otto Ludwig (VI S. 51 f.) an die Antike gemahnt wurde. Wer heute das Werk mit Anteil und Rührung liest, wird gewiß eher den Eindruck haben, den Emil Kuh in seinem Brief vom 12. Juli 1858 (Bw. II S. 139 f.) aussprach, als

jenes lieblose Urteil billigen, das derselbe Ruh dann in seiner Biographie (II S. 558 f.) fällte. „Mutter und Kind“ gehört neben dem „Gyges“ zu Hebbels bedeutendsten Produktionen, und wenn er die an sich auch mögliche tragische Lösung vermied, so darf man darin nicht, wie R. M. Meyer, eine „liebenswürdige Schwäche“ sehen, sondern muß die folgerichtige Durchführung anerkennen. Hebbel war der letzte, der aus unkünstlerischen Rücksichten ein tragisches Motiv „umgebogen“ hätte! Dazu war seine Kunst zu ehrlich.

Das bewies er selbst bei den leider nur fragmentarischen „Aufzeichnungen aus meinem Leben“. Er begann sie nicht mit den traurigen Bildern seiner Armut, sondern mit den Freuden seiner Kindheit, denen Not und Trübsal nur die bedeutsamen Schatten verleihen; er legte sie künstlerisch so an, daß jene Helle vorbereitet wird, die er in seinem späteren Leben erreichte. Wie nahe hätte es gelegen, den Kontrast recht scharf herauszuarbeiten, den Hebbel selbst empfand (Nachlese II S. 259), und die Dunkelheit seiner Anfänge noch zu verstärken; statt dessen geht er nach dem Muster von „Dichtung und Wahrheit“ vor (Tgb. I S. 271): „Wer sein Leben darstellt, der sollte, wie Goethe, nur das Liebliche, Schöne, das Beschwichtigende und Ausgleichende, das sich auch noch in den dunkelsten Verhältnissen auffinden läßt, hervorheben und das Uebrige auf sich beruhen lassen.“ In diesem Sinne begann er am 29. März 1842 vorerst nur für sich seine Erinnerungen aufzuzeichnen, nachdem er schon vorher Materialien zu seiner Biographie ab und zu niedergeschrieben hatte. Am 13. September 1846 fing er die „Aufzeichnungen“ an, wie auf der Handschrift selbst notiert ist. „Ich habe angefangen,“ sagt er (Tgb. II S. 178), „meine Jugend-Geschichte aufzuschreiben und bin überrascht, wie klar sich das längst vergessen Geglaubte wieder vor mir ausbreitet. Nun darf ich fortfahren, denn nun bin ich gewiß, daß ich mein Leben darstellen kann und nicht darüber zu räsoniren

brauche. — Vom Berg oder Hügel herab die Treppe, auf der man empor ſtieg, recenſiren, nennen Viele eine Selbſtbiographie ſchreiben." Im Brief vom 15. Juni 1848 an Bamberg (Bw. I S. 309) erwidert er auf deſſen Verlangen nach biographiſchen Notizen: „Ja, lieber Freund: ich bin geboren und noch nicht geſtorben! Das iſt Alles. Ein Lebensgang, wie der meinige, mit ſeinen rein inneren Reſultaten kann nur ganz im Detail dargeſtellt werden, oder gar nicht. Das Erſtere zu thun, habe ich im vorigen Jahre im May zu einer Zeit, wo ich die Grippe hatte, und darum nichts Beſſeres vornehmen konnte, angefangen. Es iſt mir auch gelungen, die Atmoſphäre meiner Kindheit lebendig hinzuſtellen, wahrſcheinlich weil jeder Krankheitszuſtand das Erinnerungsvermögen auffriſcht, denn als ich wieder geſund war, konnte ich nicht fortfahren, und das Fertige reicht kaum bis zum vierten Lebensjahr und iſt auf keine Weiſe mittheilbar. Mit dieſer Auseinanderſetzung iſt Ihnen freilich wenig geholfen." Dann giebt er aber (S. 309 f.) „trockene Data". Acht Jahre ſpäter, am 11. Juni 1856 erwähnt er Bamberg gegenüber (Bw. I S. 343), er ſei durch die Memoiren der George Sand angeregt worden, ſeine eigenen Lebensnachrichten einmal wieder anzuſehen, die er vor zehn Jahren begann, und glaubt bedauern zu dürfen, daß ſie nicht weiter gediehen ſind, denn er habe ſchwerlich je etwas Beſſeres geſchrieben, obwohl ſie nur bis zu ſeinem ſechſten Lebensjahre gehen und nur ſieben Bogen füllen. „Die Reflexion," fügt er hinzu, „daß ich nicht genug in's Weite und Breite gewirkt habe, nahm mir damals die Feder aus der Hand, aber mir ſcheint jetzt, daß ich aus dieſer, obgleich ſie richtig iſt, einen verkehrten Schluß gezogen haben mag." Schon am 31. März 1854 ſchickte er Gutzkow ein Fragment, das auch in den „Unterhaltungen am häuslichen Herd" erſchien, hob aber hervor, er habe „dieſe Jugendgeſchichte, die faſt fertig iſt . . . freilich nicht zur Veröffentlichung bei Lebzeiten beſtimmt", einzelne

Episoden seien jedoch mitteilbar. Am 6. Mai 1858 schreibt er dem Jugendfreunde Hebbe (Nachlese II S. 81): „Ich denke es mir als eine reizende Beschäftigung meiner spätesten Tage, diese idyllischen früheren und frühesten einmal in meiner Jugendgeschichte zu schildern und habe schon einzelne Fragmente zu Papier gebracht, um mich selbst wieder hinein zu versetzen. Denn es ist unglaublich, wie leicht der Mensch vergißt und wie schwer es ihm wird, sich Zustände zu vergegenwärtigen, von denen er wohl weiß, daß sie einst bedingend für ihn gewesen sind und die ihm trotzdem so fremdartig und ungehörig vorkommen, wie das Märchen vom Pfannkuchenhaus. Das schwebte dem alten Goethe vor, als er seiner Biographie den Vexirtitel Dichtung und Wahrheit gab, den er übrigens, so tief er den Punct, auf den Alles ankommt, auch bezeichnet, aus Rücksicht auf's Philisterium nicht hätte wählen sollen". Für seine Gesamtausgabe sah er auch den Abdruck seiner „Memoiren" vor (Nachlese II S. 301 f.). Sie sind leider über die Kindheit nicht hinausgediehen, aber dieses Fragment atmet eine so unsäglich reine Stimmung, verrät einen so gesunden Humor, daß wir froh sind, wenigstens so viel zu besitzen. „Nur wenig, aber herzlich!" lautete die Devise der Tasse, aus der Hebbel auf dem Hamburger Stadtdeich in seiner Jugend den Kaffee trank (Nachlese II S. 165), es gilt auch von seiner Selbstbiographie. Sie ist eine Probe so hochentwickelter Erzählungskunst, daß sie wohl unter seinen epischen Versuchen ihren Platz finden durfte. Zur Fortsetzung kam Hebbel nicht mehr, wenn er auch allerlei Notizen zusammenschrieb, die zum ersten Mal in ihrer ganzen Masse als Anhang im Apparat mitgeteilt werden; aus ihnen hätte nur der Dichter selbst die Vergangenheit wieder aufbauen können, das lehren am besten die Versuche Kuhs, in seiner „Biographie" diese Lebenschiffern zu enträtseln. Mögen sie darum dastehen, wie Hebbel selbst sie aufzeichnete.

Hebbel wird als Erzähler gewiß nie die Schätzung finden, die ihm als Dramatiker und Lyriker zu Teil wird, aber für die Erkenntnis seines Wesens tragen selbst die herbsten Versuche nicht wenig bei, zudem zeigen die „Pläne und Stoffe“, daß er auch hier einen ausgeprägten Sinn für das Richtige hatte. Sein Dichten, das muß immer wieder betont werden, entstammt nicht einem Willensakte, sondern einer inneren Nötigung; er gestaltet, was ihn nicht losläßt, was *ihn* bezwingt, und er konnte nicht „pfuschen“. Auch als Epiker hat er wenigstens Eine goldene Frucht aufzuweisen, sie fiel ihm in den Schooß, weil er ruhig der Stunde harrte, in der sie reifte. Der Tod gestattete dem Dichter leider nicht, alles in ihm Werdende zum Abschluß zu bringen, er war noch sehr reich an Plänen, da er sein letztes Wort sprechen mußte.

Novellen und Erzählungen.

I. Holion.

Nachtgemälde.

—

1830.

Dichtes Dunkel bedeckte den Erdkreis; kein freundlich Sternenauge blickte auf ihn hernieder; ſchaurig pfiffen die Winde; praſſelnd troſſ der Regen. Holion, der arme, matte Jüngling, ſchwankte einſam auf den Bergen umher, gefoltert von unendlichem Kummer: ſeine Braut war in's Reich des Todes hinübergeſchlummert und ſein Freund von der Jagd nimmer heimgekehrt: darum heulte er lauter, als der Sturm, darum troſſen ſeine Thränen wilder, als die Thränen des Himmels. Plötzlich zuckte ein ungewiſſer Lichtſtral durch den düſtern Schleier der Nacht: Holion wankte auf ihn zu, aber der Lichtſtral floh vor ihm und wurde, je näher er ihm kam, je trüber und bleicher: es ſchien, als ob ein ſchadenfroher Geiſt den Armen äffte in ſeiner Pein. Mächtiger klammerte ſich die Verzweiflung um ſein Herz: rieſenhafte Bilder tauchten aus dem düſtern Grabe auf und verfolgten ihn: Geſpenſter griffen mit ihren Eishänden an den Flammenquell ſeines Lebens: huſchende Zwerglein warfen ihn mit Todtengebeinen vor die Bruſt. Aber ſchnell verſchwanden die grauſigen Bilder, und Licht ward es um Holion her, wie am Frühlingsmorgen: laue Lüfte ſpielten um ſeine Wangen, roſige Engelein boten ihm Becher der Freude, unſichtbare Aeolsharfen durchklangen die Luft, und eine hellblaue purpur umſäumte Wolke ſchwamm langſam am Morgenhimmel hernieder. Holions Herz wurde

weit, und er trachtete, die Wolke zu umfangen, denn es kam ihm vor, als ob ſein Freund und ſeine Geliebte ihn aus der Wolke anlächelten und zu ſich winkten; und die Wolke kam näher und näher, und das Bild der Geliebten und des Freundes wurde heller und heller, und Holions Sehnſucht wurde ſtärker und ſtärker. Nun konnte ſein Arm die Wolke faſt erreichen — nun hörte ſein Ohr das Herzklopfen des Freundes — nun fühlte ſeine Lippe den Athem der Geliebten — nun wollte er die holden Geſtalten an ſeine Bruſt ziehen — nun umfing er ſie. Aber wehe! Freund und Geliebte zerrannen an ſeiner liebeglühenden Bruſt, und ein langer, langer, in blendend Weiß gekleideter Geiſt ſchoß vor ihm auf; noch einmal kehrten die vergangenen Geſtalten ſeiner Liebe zurück — als er ſie aber umfangen wollte, fletſchte der Geiſt grinſend die Zähne und ergriff den Freund und die Geliebte. Und ſie wehklagten laut, und ihre Wehklage zerriß Holions Herz, und das Blut ſprudelte heiß in ſeinen Adern, ſie zu befreien. Doch der rieſenhafte Geiſt zuckte auf Holion ſeine Wimper, und ſprach: ſiehe, du armes Menſchenherz, du ſollt verlieren, und fühlen, wie der Staub verliert, du ſollt brechen und doch nicht gebrochen werden. Und lauter heulten Freund und Geliebte, denn, der Geiſt zerdrückte ſie: und tiefer ſchnitt ihre Klage in Holions Herz: und heißer wallte ſein Blut, ihnen beizuſtehen. Doch unſichtbare Feſſeln hatten ſeine Nerven umſchlungen und ſeine Kräfte mit Ohnmacht getränkt; ſein Blut fand ſich nicht mehr zum Herzen; ſein Auge konnte nicht mehr weinen: er glich einem Todten und war doch nicht geſtorben. Da wälzte ſich eine ungeheure, aus Blut beſtehende Woge vom Himmel herab, und der Geiſt ſagte zu Holion: ſiehe, du Menſchenkind, das iſt die Woge der Vernichtung, die alles Leben der Natur ab- und ſich einpreßt: die hat das Leben deiner Laura und deines Herrmann eingeſogen, und kommt jetzt, auch das deinige einzuſaugen — aber, es wird ihr nimmermehr gelingen, denn ich will dich

quälen. Und die Woge rollte näher, und je mehr ſie ſich näherte, je mehr ward es Holion zu Muthe, wie dem verwundeten Krieger, deſſen Blut nur noch tröpfelt, und nicht mehr ſtrömt, und deſſen Schmerz ſchon beginnt, ſich in die Ruhe des Todes zu verwandeln. Nun war die Woge ſehr nahe, und es ward Holion, als ob ihm eine Wunde ausgeſogen würde. Aber der Geiſt reckte höhniſch ſeine Hand aus: da zog ſich zuſammen ein ſtarkes Gewölke aus Norden: aus dem Gewölke fuhr hernieder ein brauſender Sturmwind: die Erde that gähnend ihren Rachen auf und ſchnappte gierig nach der vom Sturm ihr entgegen gepeitſchten Woge und verſchlang ſie. Aber wo ſie verſchlungen lag, die wailand furchtbare Verſchlingerin, wuchſen wie Pilze allerlei ſeltſame menſchenähnliche Geſtaltlein auf: die tanzten luſtig und waren guter Dinge, und ſahen nicht auf die Dampf-gleichen Schatten, welche ſie rings umſtanden, und Spiegel in den Händen hielten, in welchen der Tod abgebildet war. Und wenn eine Geſtalt Secunden getanzt hatte, fiel ſie zu Boden, winſelte, krümmte ſich und verging. Und der Geiſt rief: ſiehe, du armes Menſchenkind, das iſt dein Geſchlecht, aus Nichts entſtehend, um Nichts kämpfend und zu Nichts kehrend. Siehe, du armes Menſchenkind, ſo haſt du getanzt und biſt vergangen, ſo haben deine Lieblinge getanzt und ſind vergangen; ſo haben Jahrtauſende getanzt und vergingen, ſo werden Jahrtauſende tanzen und vergehen, bis endlich die mürben Knochen der Natur zerbröckeln, und ihr Vergehen dem lächerlichen Schauſpiele ein Ende macht. Und die Geſtalt verlängerte ſich in's Unendliche: ihre Geſichtszüge wurden grinſender: ihre Stimme ward, wie Donnergebrüll. „Nun will ich dich recht quälen, du blödes Menſchenherz, rief ſie dem bebenden Jünglinge zu, du biſt wohl vergangen, aber nur halb.“ Düſtrer wurde die Mitternacht, und das Bild ſeiner Lieben tauchte wieder vor Holions Blicke auf, und die Zwerglein kehrten wieder und die eishändigen Geſpenſter. Und die Zwerglein

waren mit Dolchen bewaffnet, und die Geſpenſter mit feurigen Zangen; damit brachten ſie dem Freund und der Geliebten viele Wunden bei, daß Beide laut aufjammerten und Holion um Rettung anflehten, um Rettung aus der unſäglichen Qual. Aber die Kraft ſeines Lebens war dahin: nichts aus dem Gebiete der Lebendigen war ihm geblieben, als des unendlichen Jammers Erkenntniß: er ſtöhnte mit ſchwachem Laute: „Vernichtung, Allerbarmer, Vernichtung!“ Da war es ihm, als ob ein Engel ihn küſſe und ſeine Geliebten befreie: ihn küßte auch ein Engel: ſeine Laura ſprach: „du träumſt wohl, lieber Holion, wache auf, eben kommt dein Herrmann aus der Stadt zurück.“

Und er erwachte.

II. Der Brudermord.

Erzählung.

1831.

Es war eine mondhelle Winternacht. Eduard ritt langſam durch den Wald; alle die Bäume, welche ihm ihre Zweige entgegenſtreckten, ſchienen ihm Denkmäler einer ſchönern Vergangenheit zu ſein. Haben ſie doch alle — dachte er bei ſich ſelbſt, — freundlich gegrünt und vielleicht manchem Wanderer erquicklichen Schatten gewährt, und ſtehen jetzt ſo ſtarr, ſo trübe, als wären ſie ſchon als Särge in die kalte Erde hinabgeſenkt und eine ekle Behauſung der Würmer geworden. „Tröſtet euch mit mir, ihr traurigen Bäume, rief er aus, nicht euch allein iſt der Frühling dahin geſchwunden, auch mir iſt er entflohn; aber ihr habt doch trinken dürfen ſeinen himmliſchen Anhauch, mir indeß iſt er ungenoſſen vorüber gezogen mit all ſeiner Wonne und hat mir den gräulichſten Winter gebracht, ein Hochzeiter, der einer Leiche vorausging.“

Der arme Eduard weinte Thränen des Kummers; aber die Thränen vermogten es nicht, ſeine brennende Seele zu kühlen. Und es war ein großer, ein gerechter Schmerz, der ſie ihm entpreßte. Er hatte ein Weſen gefunden, das ihn verſtanden, das alle Qualen unbefriedigter, namenloſer Sehnſucht, wie Nachtvögel der Tag, von ihm verſcheucht, das ihn zu ſich ſelbſt zurückgeführt und ihm das unfruchtbare leere Leben mit einem Himmel geſchwängert hatte. Mit ganzer Seele hatte er dies Weſen umſchlungen, feſt unablöslich, wie der Schiffbrüchige das Brett umklammert, welches ihn erretten kann aus Todesgefahr, ach und dieſes Weſen war — er wußte nicht, ob *hinausgeriſſen* oder freiwillig *gezogen* in die weite Welt, daß er nun wiederum alleine ſtand, kalt und freudlos, wie Helvetiens Gletſcher, welche von der Sonne vergoldet, aber nimmer erwärmt werden. Darum hatte er das Schloß ſeiner Väter verlaſſen — darum ritt er in der kalten Winternacht einſam durch den Wald — darum weinte er Thränen des Kummers.

Auf einmal vernahm er ein Geräuſch, wie von einem nahenden Wagen. Er hatte ſich nicht betrogen; eine Kutſche rollte eilig daher. Er begab ſich hinter ein Gebüſch. Wie aber die Kutſche an ihm vorbei kam, ſchien es ihm, als höre er ein leiſes Gewimmer. Er ſprengte nach und rief dem tief vermummten Kutſcher ein donnerndes „Halt!“ zu. „Glück auf die Reiſe zur zweiten Welt!“ entgegnete dieſer und drückte eine Piſtole ab. Der Schuß fehlte, Eduard aber ſtreckte den Kutſcher zu Boden. Die Pferde ſtanden. Der Kutſchenſchlag öffnete ſich. „Dank Ihnen, mein Erretter —“ „Himmel, Du, Laura?“ „Eduard, mein Eduard!“

Die Liebenden lagen einander in den Armen — zwei morgenrothe Wolken, die in *eine* zergehen. „Und wer war der Ruchloſe, deſſen freche Hand es gewagt, die Roſe aus dem Kranz meines Lebens zu ſtehlen?“

„Himmel, wo blieb er? Dein Bruder, Dein eigener Bruder —“

„Laura, mein Bruder? O Gott, ſage nein!“

In Haſt der Verzweiflung flog er auf den Kutſcher zu, der entſeelt am Boden lag, und riß ihm die Larve ab. Der Mond ſenkte einen gelblichen Stral hernieder auf das kalte bleiche Geſicht, die Bäume ſchüttelten ſich, als könnten ſie den entſetzlichen Anblick nicht ertragen, Eduard ſtürzte mit dem gräßlichen Schrei: „Brudermord!“ zur Erde.

* * *

Frägſt du mich, Leſer, was aus Ihnen geworden? Frage die Todtenglocke dort oben im einſamen Thurm, für welche drei Leichen ihr ernſtes Geläute erſcholl'n, frage das morſche Kreuz auf dem Friedhof, zu weiſſen Andenken es geſetzt iſt. Du lieſeſt: „einen fremden Herrn, eine fremde Dame und einen Bedienten, über welche keine Auskunft zu erlangen war, hat man im nahen Walde, elendiglich umgekommen, gefunden.“

Weine, Leſer, und ſetze hinzu: Ruhe ihrer Aſche!

III. Der Maler.

Verſuch in der Novelle.

1832.

1.

In Frankfurt am Main lebte einſt ein alter Maler, Namens **Dietrich**, der ſo groß in ſeiner Kunſt, als ſeltſam in ſeiner Lebensweiſe war. Sechszig Jahre, die an ihm vorübergegangen, hatten ſein ſchwarzes Haar, welches ſich in vollen üppigen Locken um ſeinen kurzen kräftigen Nacken ergoß, nicht bleichen können, und ſein Geſicht war, wenn auch blaß und eingefallen, des höchſten Ausdrucks fähig und ließ es zweifelhaft,

ob finſtrer Gram oder heiße, glühende Künſtlerſehnſucht nach dem Ueberirdiſchen und Unerreichbaren die tiefen Züge darin gezeichnet habe. Er trug beſtändig einen weiten Mantel von dunkelrother Farbe, und ein kleiner ſpitziger Dolch, der aus ſeinem Gürtel hervorblinkte, konnte den wunderlichen Eindruck nur vermehren, den ſeine ſonderbare Erſcheinung bei Jedermann hervorzubringen pflegte. Er wohnte in einer dunklen, abgelegenen Gaſſe, und ſeine ganze Hausgenoſſenſchaft beſtand in einem alten, faſt lahmen Pudel, der ihn immer begleitete, wenn er je zuweilen einen Gang durch die Stadt machte; er verkehrte mit keinem Menſchen; ſein Haus war beſtändig verſchloſſen, wie eine Beinkammer, und er ſchien ein ruheloſes Geſpenſt zu ſein, welches auf Augenblicke daraus hervor wandelte. Zuweilen hörte man in der Mitternachtsſtunde aus dem dunklen ſchauerlichen Hauſe einen wunderſchönen Geſang erſchallen; der alte lahme Hund bellte und heulte aber ſo häßlich dazwiſchen und der Meiſter lachte ſo laut und widrig, daß die lieblichen Töne ſchon in der Geburt erſtickt wurden und daß Jeden, der von ungefähr ein ſolches Concert anhörte, Furcht und Entſetzen überlief.

2.

An einem ſchönen hellen Nachmittag durchwanderte ein ſlinker zarter Burſche des großen Frankfurts lange Straßen und erkundigte ſich eifrigſt nach dem berühmten Malermeiſter Dietrich.

„Ho! ho!“ erwiederte ein Handwerksmann auf des Jünglings ſtürmiſche Frage; „Ihr kommt immer noch früh genug, um von Herrn Dietrich abgewieſen zu werden; ſeine Wohnung will ich Euch aber wohl bezeichnen.“

„Iſt nicht nöthig!“ rief eine dumpfe Stimme.

Der Handwerksmann ſah ſich um, lispelte dem Jünglinge zu: „Meiſter Dietrich ſteht vor Euch,“ und ging fort.

„Folge mir,“ ſagte der alte Maler zu dem Jünglinge, und dieſer folgte dem Meiſter in ſein Haus.

Schauerlich ward ihm zu Muthe, wie er die weiten Gemächer des großen Gebäudes mit dem langsam voranschreitenden Meister durchwandelte, ihm war, als umfinge ihn eine Todtenhalle.

Endlich gelangten sie in einen großen, seltsam verzierten Saal, der keine Fenster hatte und durch eine Ampel, die vom Boden herabhing, spärlich erleuchtet ward.

Der Meister stellte sich vor den Jüngling hin und sagte: „Wer bist, was willst Du?“

„Was ich bin,“ entgegnete dieser, „kann ich Euch in wenig Worten melden; ich bin der Sohn eines armen Malers aus Urbino, heiße Raphael und habe von meinem Vater nichts geerbt, als den glühenden, unwiderstehlichen Trieb, Alles, was ich Schönes und Herrliches um mich her erblicke, durch Pinsel und Farbe nachzuahmen und abzubilden. Schon Vielerlei hatte ich verfertigt, als mir durch glücklichen Zufall Euer köstliches Gemälde von Christus, wie er die Kinder tauft, zu Gesichte kam. Da wurde es mir klar, daß, wenn ja ein Funke der göttlichen Kunst in meinen Busen gesenkt ist, derselbe nur durch Eure Anweisung zur Blume entfaltet werden kann. Dieß hat mich aus den jungfräulichen Armen meines milden Vaterlands an die Greisesbrust des rauhen winterlichen Nordens geführt, und wenn Ihr mich freundlich als Schüler bei Euch aufnehmt, so habe ich im vollsten Maasse erreicht, was ich gewünscht und gewollt.“

„Raphael,“ sagte der alte Maler mit tiefem Ernst, „hast Du Dich auch geprüft? Fühlst Du Dich auch stark genug, am heiligen Altar der Kunst ohn' Unterlaß zu dienen? Schwer wurde bei den alten Heiden die Priesterin des reinen Elements bestraft, wenn sie nicht alle ihre Gedanken abgewendet hielt von der Welt und ihrer Lust; schwerer ist die Strafe, welche den Frevler trifft, der in das heitre Reich der Kunst sich eindrängen und zugleich die Freuden des Staubes genießen will. Er schwebt ewig, wie der Paradiesvogel, zwischen Himmel und Erde, kein

Tropfe kühlt ſeine brennende Seele und die Verzweiflung wird ihn zermalmen."

„Die Kunſt iſt mein Eines und Alles," betheuerte Raphael.

„Wohlan," ſprach der Meiſter, „Du biſt mein Schüler."

3.

Raphael ging nun täglich bei Meiſter Dietrich aus und ein. Sein Talent entfaltete ſich auf das Herrlichſte, und der alte Maler war wohl mit ihm zufrieden. Auch der Jüngling hatte ſich bald an die Eigenheiten und die geheimnißvolle Lebensweiſe des Letzteren gewöhnt; nur blieb es ihm unerklärlich, warum er jeden Abend gerade mit dem letzten Schlag der elften Stunde das Haus verlaſſen mußte. Dann ſchien ein böſer Geiſt in den Meiſter zu fahren: er brach den Faden des eifrigſten Geſpräches ab, riß dem wißbegierigen Schüler, wenn er nur irgend ſäumte, den Pinſel aus der Hand und brachte ihn faſt gewaltſam bis vor die Thür, welche er darauf ſogleich ſorgfältig verſchloß. Raphael hatte auch wohl hie und da gehört, daß zuweilen um Mitternacht aus dem Hauſe ſeines Meiſters ein wunderſchöner Geſang erſchallen ſolle; ſein Verſtand hatte ſolche Erzählungen freilich ſtets als alberne Mährchen zurückgewieſen; von ſeiner Phantaſie waren ſie aber nur deſto begieriger eingeſogen und zu allerlei ſeltſamen Gebilden verarbeitet worden, ſo, daß er es ſich zuletzt nicht länger verſagen konnte, einmal zu unterſuchen, ob Wahres an der Sache ſei. Er begab ſich daher, als er eines Abends von dem Alten auf die gewöhnliche Weiſe entlaſſen, oder vielmehr vertrieben war, nicht in ſeine Herberge, ſondern kehrte, ſobald jener die Thür verſchloſſen hatte, nach deſſen Hauſe zurück.

Die Thurmuhr verkündigte bald in dumpfem Tone den Anbruch der zwölften Stunde; mächtig pfiff der Nachtwind durch die hohen Bäume, welche, wie eine dunkle Geiſterſchaar, das alte Gebäude umſtanden; die ſturmzerfetzten Wolken durch-

jagten pfeilſchnellen Flugs den ungeheuren Himmelsraum, und der Mond war bleich, wie die Wange eines geſtorbenen Menſchen.

Raphael legte ſein Ohr dicht an die Thür und horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit, aber Alles war und blieb ſtill im Hauſe; er ſchalt ſich ſelbſt einen Thoren und konnte ſich doch nicht überwinden, fort zu gehen.

Da auf einmal erſchallte ein zarter, wehmüthiger Geſang, der ungern einer verlaßnen Bruſt zu entfliehen und ſich in Himmelsſehnſucht aufzulöſen ſchien. Raphael ſog die ſanften Töne begierig in ſich; aber nun fing plötzlich der alte Hund an zu bellen und zu heulen, und er konnte deutlich vernehmen, daß der alte Maler aus Leibeskräften häßlich dazwiſchen lachte. Eiſiges Entſetzen durchrieſelte ſeine Adern; unwillkührlich erhob ſich ſein Fuß zur ſchnellen Flucht; aber er konnte nicht von der Stelle; es ſchien ihm, das Räthſel müſſe gelöſ't werden in demſelben Augenblick, da es ſich ſchürzte, wenn ſein Lebensfriede nicht für ewig im verborgenſten Keim, in unbegränztem Vertrauen auf ſeinen Meiſter, vergiftet werden ſolle. Er erinnerte ſich, im Hintertheil des Hauſes eine alte, faſt vergeſſene Thür geſehen zu haben, die möglicherweiſe zu öffnen ſei; er ſchlich ſich durch den öden Garten dahin, und die Thür gab ſeinen Bemühungen nach. Nun war ſie geöffnet. Ein kalter Luftzug, wie aus Grabesnacht, wehte ihm entgegen. Seine Knie ſchlotterten. Ihm war, als hätte er den ſichern Kreis, den ein mächtiger Zauberer um ihn gezeichnet, leichtſinnig überſchritten und ſich ſelbſt den finſtern Gewalten der Hölle preisgegeben. Noch wollte er zurückgehen, aber es ſchien ihm, als ob er nun keine Wahl mehr habe, und er ſchritt in das Haus hinein. Bald gelangte er vor das Zimmer, woraus der Geſang erſchallte: es war ihm wohlbekannt, er pflegte dort mit dem alten Dietrich zu arbeiten. Die Stimme ſang, der Hund bellte, der Meiſter lachte. Raphael blickte durch einen ſchmalen Spalt,

der in der Thüre befindlich war. Der Meiſter ging auf und ab in der Stube, und auf dem Arme trug er den Pudel, welchen er fortwährend zwickte, daß er beſtändig vor Schmerz bellte und heulte. Tief in der Ecke des Zimmers ſaß ein Mädchen, blaß, wie eine Lilie, aber ſchön, wie ein Engel. Fromm hatte ſie ihr Auge nach oben gewandt, aus ihrem Munde kam der ſchöne Geſang, und ſie ſelbſt ſchien eine verkörperte Himmels-Muſik zu ſein.

Raphael war, als ſei ihm im Augenblick des erſten Anſchauns alles Leben vor Entzücken entflohn, und als müſſe er hin an ihren Buſen und ihren Lippen *neues* Leben entſaugen.

Da näherte der alte Maler ſich der Thür, und der Jüngling eilte fort.

4.

Fünf Wochen waren ſeit jener Nacht vergangen. Raphael hatte von dem Mädchen nichts weiter geſehen, noch gehört. Faſt allnächtlich hatte er vor Dietrichs Hauſe gewacht; aber Alles war ſtill darin geblieben, wie in einer Menſchenbruſt, woraus das Leben gewichen iſt. Ihm war, als hätte er einen Tropfen Himmelswonne genoſſen und ſei nun hinausgeſtoßen, in eine ewige, unendliche Hölle. Leer und öde lag das Leben vor ihm, ſelbſt die Kunſt ſchien ihn nur brennen, nicht mehr mild erwärmen zu können. Er wollte verzweifeln. Da beſchloß er, ſich dem Meiſter zu entdecken.

Es war ein heller Nachmittag. Er ſaß an Dietrichs Seite. Die Sonne blickte freundlich, wie eine zärtliche Mutter, in die hohen Fenſter, und der Alte war ungemein ſanft geſtimmt. Da warf der Jüngling ſich ihm zu Füßen und ſagte ihm, was er in jener verhängnißvollen Nacht gethan und geſehen: er müſſe ſterben oder das Mädchen beſitzen. Tiefer Schmerz ſchien den Meiſter mit jedem Worte des Jünglings zu faſſen; ſtumm wandte er ſich ab, als dieſer ſein Geſtändniß vollendet hatte.

„Meiſter, ich will, ich muß ſie wieder ſehen!“

„Wehe Dir,“ ſagte der Alte, „wenn Du die Liebe zu einem Weibe, die immer betrügt, nicht aufzulöſen vermagſt, in der Liebe zu Deiner hochherrlichen Kunſt! Sie,“ ſetzte er hinzu, „die Du in jener Nacht geſehen, wird niemals Deinem Auge wieder begegnen!“

„Meiſter!“ rief Raphael aus, in ſprachloſem Entſetzen und ſtürzte aus dem Zimmer.

b.

Raphael war in ſein Quartier zurückgekommen, er wußte ſelbſt nicht, auf welche Weiſe. Er fiel in eine ſchwere Krankheit. Die Aerzte zweifelten an ſeiner Wiedergeneſung: er ſprach nur von ſeiner Hoffnung auf einen baldigen Tod, von ſchönen Engeln, die ihn in den Himmel einführten, von einem Mädchen, welches alle Engel verdunkelte, ſo daß ihn Niemand verſtand. Aber ſeine Natur half ſich ſelbſt; was Keinem möglich geſchienen, geſchah: der zarte, bleiche Jüngling genas.

Es war ſchon ſpät im Herbſte, als er die Krankenſtube zum erſten Male wieder verlaſſen konnte. Die Vernichtung hatte die ganze lebloſe Natur an ihren Buſen gedrückt; kahl ſtanden die Bäume; der Wind jagte hinter den welken, abgefallenen Blättern her, und ein kalter, feuchter Nebel war, wie eine Wolke des Schlafes, über die Erde gebreitet.

Raphael fühlte ſich wunderbar durch den Anblick der Natur geſtärkt; das glanzloſe, trübe Gewand, welches ſie trug, harmonirte mit ſeinen Empfindungen und goß den Balſam der Beruhigung in ſein blutendes Herz. Er dehnte den kurzen Spaziergang weiter aus, als ſeine Abſicht geweſen war; unwillkührlich hatte ſein Fuß ſich nach dem Hauſe des alten Malers gewandt, den er ſeit jenem Nachmittage nicht mehr geſehen. Nun ſtand er vor der Thür. Sie war, wie niemals zuvor, nur angelehnt, nicht verſchloſſen. Dieß befremdete ihn. Er trat in das Haus; der alte Meiſter war nirgends zu finden.

Ihm ward unheimlich zu Muthe, und er beeilte ſich, das Haus wieder zu verlaſſen.

Ein alter Mann, der in derſelben Straße wohnte, ſaß vor ſeiner Thür. Raphael frug nach dem Maler und erfuhr, daß er eines Morgens ſehr frühe ausgegangen ſei, und daß man ihn ſeitdem nicht wieder geſehen habe. Alle Erkundigungen, die Raphael nach ihm anſtellte, blieben vergeblich; Niemand wußte über ſein Schickſal etwas zu ſagen, nur ein dunkles Gerücht wanderte von Mund zu Mund. Darnach hatte der alte Maler eigentlich Pietro Perugino geheißen und früher in Perugia gewohnt. Sein Weib war minder treu als ſchön geweſen und hatte den Huldigungen eines jungen Patriziers unziemlich Gehör gegeben. Beide hatten unter Peruginos Dolch ihr Leben ausgeblutet, und dieſer, mit glühender Rache von der mächtigen Familie des Patriziers verfolgt, war mit ſeiner einzigen Tochter, einem Kinde von fünf Jahren, unter dem angenommenen Namen Dietrich nach Deutſchland entflohen. Düſtre, ſtets an Wahnſinn ſtreifende, oft in Wahnſinn ausartende Schwermuth, hatte ſeine Seele umflort, niemals, ſeit ſeinem Abgange aus Italien, war er wieder froh und heiter geworden. Nur die Kunſt hatte ſeinen Geiſt gelebt, daß er nicht gänzlich verſchmachtet war. Seine Tochter hatte er fern von allen Menſchen in tiefſter Einſamkeit erzogen und man muthmaßte, daß er mit ihr in ein Kloſter gegangen ſei.

Von dem alten Meiſter hat man nie wieder etwas erfahren; dem Jünglinge aber iſt der Schmerz eine läuternde, keine verzehrende Flamme geweſen, er iſt der große Maler Raphael Sanzio geworden und lebt im Munde aller Zeiten und aller Völker. Kein Erdenmädchen hat ihn je wieder ſo gerührt; er iſt verglüht in Sehnſucht nach dem Himmel, wo ihm gewiß zu Theil geworden, die er hier unten ſo treu geliebt, und all ſeine ſchönen Bilder, die ihm ein Engel vorgezeichnet zu haben ſcheint, ſind Abſchriften der Einzigen, die er im Herzen trug.

IV. Die Räuberbraut.

Erzählung.

1833.

1.

Es war ſchon ziemlich ſpät, und Sturm und Regen vereinigten ſich, das Wetter ſo ſchlecht zu machen, wie nur irgend möglich. Guſtav, der junge Förſter, ging langſam durch den Wald, wie es ſchien, in tiefe Gedanken verſunken. Endlich rief er aus: „Ja, es ſei! Gewißheit will ich haben, und wäre es auch die Gewißheit ewiger Vernichtung!“ Damit ſchritt er raſch, bis in's nahe gelegene Dorf, vorwärts. Er ſtand ſtill vor einem kleinen Hauſe, das am Eingange des Dorfes lag und von der alten Frau von Roſenheim — der Wittwe eines in Armuth verſtorbenen Officiers — nebſt ihrer Nichte Emilie bewohnt ward. Mit zweifelndem Schritte ging er vor das niedrige Fenſter, woraus noch Licht ſchimmerte. Er blickte hinein. Die Alte ſchien ſich längſt in ihr Zimmer zurückgezogen zu haben; Emilie aber las noch in einem Buche und war ſo eifrig mit dem Inhalte deſſelben beſchäftigt, daß ſie Guſtavs leiſes Klopfen Anfangs gar nicht vernahm. Er klopfte ſtärker. Da wurde das Fenſter aufgemacht, und Emiliens engelmilde Stimme fragte, wer da ſei? „Ich,“ erwiederte Guſtav. „Wem gilt Euer Beſuch noch ſo ſpät?“ ſagte das Mädchen, indem ſie den Förſter mit einem faſt ängſtlichen Blicke maaß. „Euch,“ entgegnete dieſer, „ich bitte aufzumachen; Ihr habt hoffentlich keine Furcht vor mir?“

Emilie machte langſam die Thür auf, und Guſtav ging mit ihr in die Stube. Hier ſchritt er eine Zeitlang heftig auf und ab, ohne ein Wort zu ſagen, wie im Kampfe mit ſich ſelbſt begriffen; endlich trat er vor das Mädchen hin, ergriff ihre Hand und ſprach mit weicher Stimme:

„Emilie, bleibt es bei der Entſcheidung, die Du mir gegeben haſt? Spricht keine Regung Deines Herzens für den Armen, der vor Dir ſteht und ſeinen Himmel von Dir zu erbetteln ſucht?"

„Gott, Guſtav," erwiederte das Mädchen, „fordert nicht von mir, was ich Euch ewig nimmer gewähren kann. Ihr werdet mir immer werth bleiben, wie ein theurer Geſpiele meiner Jugend, wie ein Bruder, nur verlangt keine Liebe!"

„Das heißt," rief der Jüngling, „ſei mit einem Tropfen zufrieden, wenn kaum ein Weltmeer hinreicht, dich zu kühlen." Heftig preßte er das Mädchen an ſeine Bruſt, verzweifelnd rief er aus: „Sprich nochmals, Du willſt nicht!"

„Ich kann nicht!"

„Wohlan," ſagte er und ſtürzte fort, „Du wirſt meiner gedenken!"

2.

Es war ein ſchöner Sommertag. Luſtig zwitſcherten die Vögel und hüpften von Zweig zu Zweig, freundlich, wie ein Auge Gottes, blickte die Sonne durch den dichten Wald, worin ein junger Mann, den wir Victorin nennen wollen, mit ſichtbarer Unruhe auf- und niederwandelte. Sein Geſicht hatte die edelſten Züge; in freiem Schwunge flatterten die dunklen Locken um ſeine Schultern; er war eine vollendete Mannsſchönheit, aber auf höchſt abentheuerliche Weiſe gekleidet. Er trug ein langes, ſchwarzes Gewand, welches faſt prieſterlich zu nennen geweſen wäre, wenn nicht die blutrothe Farbe des um ſeinen Leib geſchlungenen Gürtels, und beſonders die in demſelben befindlichen Waffen — blankgeſchliffene Dolche und Piſtolen — zu grell dagegen abgeſtochen hätten. Dieſe, und der Degen, der an ſeiner Seite hing, hätten ſeiner Erſcheinung in der Waldes-Einſamkeit etwas Furchtbares geben können, wenn nicht der ſanfte, obgleich ernſte Ausdruck ſeines Antlitzes den widrigen Eindruck hätte verwiſchen müſſen. Von Zeit zu Zeit,

jedoch mit einer Art Aengſtlichkeit, wand er ſich durch die Gebüſche und trat auf den Waldſteig, ſich ſorgfältig auf demſelben umſehend, als ob er etwas erwartete. Bei dem leiſeſten Geräuſch indeß, das ſich hören ließ, verſchwand er wieder in das Dickigt.

3.

Die Schönheit des Tags hatte auch Emilie in den dichten Wald hinaus gelockt. Beſchäftigt, einige Erdbeeren für die geliebte Muhme zu pflücken, hatte ſie ſich tiefer, wie gewöhnlich, in das Geſträuch verloren und war in eine wildfremde Gegend gekommen. Sie ſuchte umſonſt den nach ihrem Dorfe führenden Weg wieder aufzufinden. Schon begann die Dämmerung ihre grauen Fittige zu entfalten, die Stralen der Sonne fielen in's Röthliche, kühler wehte der Wind: da trat Guſtav dem ängſtlich beſorgten Mädchen entgegen. Ach, es war nicht mehr der heitre Geſpiele ihrer Jugend, von dem ſie erwarten durfte, daß er ſie zurechtweiſen werde: tiefe Melancholie lag, wie eine Wolke, auf ſeinem Geſichte: ſein Auge ſprühte Flammen, wie er die wehrloſe Jungfrau erblickte: ein entſetzlicher Entſchluß ſchien in ſeinem Buſen zu reifen.

Er trat näher. Stumm ſtanden ſich Beide eine Zeitlang gegenüber. Da aber zuckte es, wie ein Wetterſtral, über des Jünglings Angeſicht; mit dumpfer Stimme rief er:

„Emilie, bleibt es bei dem, was Du geſagt haſt? Darf ich nicht hoffen?“

Sie wollte antworten, er aber unterbrach ſie:

„Ich ſehe, Du willſt mein Todesurtheil ſprechen; wohlan, Fühlloſe, es ſei; aber Du ſollſt mit mir ſterben!“

Damit zog er einen blanken Dolch hervor, den er, wie es ſchien, auf der Bruſt getragen hatte, und ſchwang ihn gegen das Mädchen. Sie ſank mit einem Angſtgeſchrei zu Boden; Guſtav aber fühlte ſich im ſelbigen Augenblick ſtark von hinten angegriffen, und eine mächtige Stimme donnerte:

„Unglücklicher, was wollteſt Du thun? Du biſt verloren!“

„Das iſt noch die Frage“ — entgegnete Guſtav, indem er ſich umkehrte und ſeine Waffe gegen den Unbekannten zuckte.

„Du biſt es,“ rief dieſer, entwand ihm mit leichter Mühe den Dolch, warf ihn zur Erde und ſetzte ihm den Fuß auf die Bruſt.

Da erwachte Emilie aus der Ohnmacht, worin ſie bisher gelegen, aber nur, um mit einem wiederholten Schrei in eine neue zu fallen, als ihr Blick auf die beiden Männer fiel.

„Bei Deinem Leben, entferne Dich, Bube,“ herrſchte der Fremdling dem Förſter zu.

Zähneknirſchend verlor ſich dieſer in das Gebüſch.

4.

Emilie lag leblos da. Victorin — der war ihr Retter — eilte zu einem nahen Quell, ſchöpfte etwas Waſſer und beſpritzte das Mädchen damit. Aber ſie gab kein Zeichen des rückkehrenden Lebens von ſich; die Farbe war von ihren Wangen gewichen, kein Athem hob ihren Buſen, ihre Augen waren geſchloſſen. Victorin ſtürzte ſich in gränzenloſer Angſt über ſie hin. „O, Geliebte,“ rief er aus, „ſo muß ich jetzt Dich verlieren, jetzt, wo ein günſtiger Zufall die ungeheure Kluft ausgefüllt zu haben ſcheint, welche zwiſchen uns befeſtigt war?“ Er rief ſie bei den zärtlichſten Namen, er raufte ſich, da Alles vergeblich blieb, das Haar aus und ballte wild ſeine Hand gegen die Stirn. Da ſchlug Emilie die Augen auf; mit ſanfter Stimme liſpelte ſie: „Wo bin ich?“

„Bei einem, der Dich liebt!“ ſagte Victorin, indem er ſie aufrichtete.

Sie ſchaute ihn an, wollte ihm danken; aber ihre Lippen verſtummten, nur ihr Auge ſprach, — ach, es ſprach mehr, als den innigſten Dank. Wie ein Engel war Victorin ihr in der

Roth erſchienen, wie ein Engel ſtand er noch vor ihr da, beſtimmt, die dunkeln Wolken ihres durch Guſtav verfinſterten Lebens zu zerſtreuen; ſie wußte nicht, ob ſie ihn lieben, ob ſie ihn anbeten ſollte. Er führte ſie, ohne daß ſie ihm ihren Wunſch erſt zu erkennen gegeben hätte, auf den Weg in ihr Dorf zurück; ſtumm ging er neben ihr her; er hatte ihren Blick verſtanden; er ſchwelgte in nie geahnter Seligkeit.

Der Wald war zu Ende.

„Wir müſſen uns trennen," ſagte Victorin in tiefem Schmerz, „vielleicht auf ewig!"

„Für ewig?" fragte Emilie ängſtlich, und ſchauderte faſt zuſammen über ihre eigene, ihr unwillkührlich entſchlüpfte Frage.

Victorin ſchaute ſie an — ihre Blicke begegneten ſich — er ſtürzte zu ihren Füßen, ſchwur ihr ewige Liebe, — ſie erwiederte den Schwur nicht, — ſtumm ſank ſie an ſeine Bruſt, — ihre Seelen vermählten ſich im erſten flammenden Kuſſe.

Ein Wagen rollte heran; erſchrocken fuhren die Liebenden auseinander.

„Ich ſehe Dich wieder!" rief Victorin aus, preßte das Mädchen noch einmal an ſeine Bruſt und verlor ſich ſodann in die Gebüſche.

Emilie kehrte in die Hütte ihrer Muhme zurück: ſie brachte keine Erdbeeren, aber einen Himmel mit.

b.

Mit kochendem Blut hatte Guſtav den Platz ſeiner unrühmlichen Niederlage verlaſſen. Eine Legion entſetzlicher Gefühle durchzog, wie eben ſo viel grauſame Harpyen, ſeine Bruſt. Wie raſend rannte er ohne Abſicht oder Wahl in die Tiefe des Waldes hinein, und bemerkte nicht, daß er ſich dem als unſicher verrufenen Schloßgarten, wo ehemals eine Burg geſtanden hatte und wo jetzt die Söhne der Hölle ihr Weſen treiben ſollten,

mehr, als räthlich, näherte. Ehe wir ihn indeß weiter begleiten, wollen wir ſehen, was an und in ihm iſt.

Guſtav war kein kräftiger, aber ein ſehr leidenſchaftlicher Menſch, eine von denjenigen Naturen, die gut geblieben ſind, weil keine Umſtände ſie ſchlecht gemacht haben, und deren Tugend um deswillen auf Sand gebauet iſt. Er war mit Emilien — der Tochter eines Freundes von ſeinem Vater — aufgewachſen, und wie das ſchöne Mädchen ſchon auf den Buben einen ſtarken Eindruck gemacht hatte, ſo war der Jüngling höchſt natürlich durch die, wie Hebe, blühende Jungfrau bezaubert worden. Wie aber von jeher Schüchternheit, und, man möchte ſagen, hoffnungsvolle Hoffnungsloſigkeit, die Pflanzen geweſen ſind, welche der Anhauch wahrer Liebe zuerſt im menſchlichen Buſen erzeugt, ſo hatte auch Guſtav nie den Muth gewinnen können, ſich Emilien zu entdecken, war vielmehr zufrieden geweſen, ſich regelmäßig, nach Art vieler Verliebten, jeden Tag ſelbſt ein Elyſium oder einen Tartarus zu erbauen; erſteres auf einen freundlichen, letzteren aber auf einen gleichgültigen Blick des Mädchens gegründet. Es mogte gern ſein, daß Emilie von Allem, was in ſeiner Seele vorgegangen war, nicht das Mindeſte geahnt hatte; da ſtarb Guſtavs Vater, und ihm wurde deſſen Amt zu Theil. Nun endlich glaubte er, den Zuſtand ſeines Herzens entdecken zu dürfen. Nachdem er noch hundert gelegene Stunden unbenutzt vorbeiſtreichen ließ, wagte er zuletzt ſein Geſtändniß. Allein, Emilie empfand nichts für ihn; nicht ſpröde und unbarmherzig, aber ernſt und für immer wies ſie ihn ab. Er ſah das Glück ſeines Lebens für ewig vernichtet; noch einmal — an jenem Abend — wagte er, ſein Geſtändniß zu wiederholen, aber eben ſo fruchtlos. Da — und bei ſeinem Mangel an Grundſätzen mußte er es — zerfiel er im Innerſten mit ſich ſelbſt; Selbſtmord war ſein erſter, Rache gegen das Mädchen ſein zweiter Gedanke. „Eine Hölle iſt mir zu Theil geworden — ich will ſie verdienen!“ rief er

aus, und trug ſich ſeitdem mit dem Entſchluſſe, erſt das Mädchen, dann ſich zu tödten. Victorin hatte ſeinen frevelhaften Vorſatz in der Stunde der Ausführung zunichte gemacht. Gedankenlos irrte er umher.

Plötzlich hörte er ſich rauh anrufen: „Steh, Hund!“ Eine lange dunkle Geſtalt ſtand vor ihm, ein breites Meſſer in der plumpen Fauſt.

„Was willſt Du von mir?“ erwiederte Guſtav, als er den Räuber betrachtete. „Geld? das hab ich nicht. Willſt Du aber einen Kameraden? Topp, ſo bin ich Dein!“

Der Räuber ſah Guſtav zweifelhaft und mißtrauiſch an, aber, er hatte nur einen Blick in ſein verſtörtes Geſicht, ſein düſter rollendes Auge gethan, als er haſtig die dargebotene Hand ergriff und Guſtav mit roher Herzlichkeit in ſeine Arme ſchloß.

„Du biſt ein Mann für mich,“ ſagte der Räuber, „ein Ohnefurcht, der es nicht ſo genau nehmen, der nicht gleich in Ohnmacht fallen wird, wenn er zufälliger Weiſe einmal ein bischen Blut laufen ſehen, oder ſelbſt abzapfen ſollte. Hier hapert's mit den Meiſten; ſie ſcheinen aus korinthiſchem Erz gegoſſen zu ſein, wenn ſie im Loch ſitzen, ſind aber aus Papp-Papier zuſammengeklebt, wenn ein Strauß zu beſtehen iſt. Komm, Bruder, trink!“

Damit reichte er Guſtav eine lederne Flaſche. Dieſer aber warf ſie zu Boden.

„Schaff mir Blut,“ rief er aus, „Blut, ſage ich, nur Blut iſt im Stande, meinen Durſt zu löſchen.“

„Kamerad,“ ſagte der Räuber, „mäßige Deine Heftigkeit. Ich ſelbſt freilich höre ſolche Reden ſehr gern, aber der Hauptmann iſt kein Freund davon. Ueber jedes Blutströpfelchen, das mir vergießen, müſſen wir ſorgfältiger Rechenſchaft ablegen, als der Ladenburſch eines Schwefelholzverkäufers gegen ſeinen Herrn über die gehabte Einnahme nur immer kann. Ich ſage Dir,

Bruder, dieſe übertriebene Genauigkeit iſt ein wahres Uebel an unſerm Hauptmann!“

„Was ſeid Ihr denn für Kerle,“ brauſ'te Guſtav auf, „wagt Galgen und Rad, und laßt Euch dennoch von einem Einzelnen vor den Karren ſpannen? Was gewinnt Ihr durch Euer Leben, wenn Ihr nicht einmal Freiheit gewinnt?“

„Still, ſtill! ich bitte Dich,“ ſagte der Räuber, „folge mir!“

Guſtav folgte.

Der Räuber — der ſich Bernhard nannte — führte ihn durch Schlüchte und Gründe, bis ſie vor einen Strom kamen, der mächtig vom nahen Felſen herniederrauſchte.

„Du kannſt doch ſchwimmen?“ fragte er Guſtav, „ich meine, ein ganz klein wenig?“

Als Guſtav dieß bejahte, bat Bernhard ihn, ſich zu entkleiden, was er ſelbſt gleichfalls that, und dann mit ihm in den Strom zu ſteigen.

Dieß geſchah, und kaum hatten ſie eine kleine Strecke geſchwommen, als Bernhard ſchnell, wie in den Bauch des Felſen, verſchwand. Guſtav ſchwamm ihm nach, und wie erſtaunte er, als er plötzlich in eine große unterirdiſche Grotte gelangte, die ſich meilenweit in den Felſen hineinzudehnen ſchien und vor dem Eindringen des Waſſers durch ungeheure, ſenkrecht liegende Granitblöcke geſichert war. In der Tiefe der Grotte brannte ein helles, luſtiges Feuer, um welches Männer, Weiber und Kinder in buntem Gemiſche herumſaßen. Speiſen waren an das Feuer geſetzt; blinkende Waffen hingen oder ſtanden an den Wänden; Thierfelle zum Lager waren an den Seiten auf die Erde gebreitet; Alles bezeichnete die, wahrſcheinlich ihrer Sicherheit halber gewählte, Wohnung der Kinder der Nacht und der Verworfenheit. Erſtaunte Guſtav über den Anblick, der ſich ihm darbot, ſo erſtaunten die Bewohner der Höhle nicht weniger über ſeinen Eintritt. Die Männer, lauter hohe, mächtige, aber

bleiche und abgeriſſene Geſtalten, griffen nach ihrem Dolche; allein Bernhard, der eben ſeine durchnäßten Kleider am Feuer zum Trocknen aufgehängt hatte, faßte Guſtav bei der Hand und ſtellte ihn als einen neuen Kameraden vor, der bereit ſei, Leid und Freud mit ihnen zu theilen und ſein Leben für ſie zu wagen. Da drängten ſich Alle zur freundlichen Bewillkommnung an ihn: die Männer ſchüttelten ihm die Hand, die Weiber boten ihm Speiſe und Trank.

Ein alter Mann, der unter Allen ein beſonderes Anſehen zu genießen ſchien, und der von dem Ankömmling bis jetzt noch nur wenig Notiz genommen hatte, ſtand, nachdem Alles wieder ruhig geworden war, auf und trat langſam und gemeſſen, mit feierlichem Ernſte auf den Jüngling zu.

„Willſt Du," ſo ſprach er, „in Wahrheit unſer Bruder werden, ſo mußt Du mir zuvor eine Frage beantworten. Sage mir, was treibt Dich aus der Welt?"

„Ein Weib," entgegnete Guſtav und ſah den Alten mit einem Blicke an, der zugleich die kälteſte Selbſtverachtung und den glühendſten Rachedurſt ausdrückte.

„Ein Weib," ſagte der Alte, „war es, welches der Menſchheit ihr Paradies raubte; Weiber ſind es noch immer, welche jedem Menſchen ſein Paradies zerſtören und den Engel mit flammendem Schwerte hineinrufen. Du biſt würdig, aufgenommen zu werden. Leiſte mir im Namen des Hauptmannes, der während ſeiner Abweſenheit mir das Commando übertragen hat, den Eid der Treue".

Guſtav ſchwur.

Dumpf, wie warnende Geiſter, pochten die Wogen an das Felſengemach, brauſend erhob ſich ein Sturm; aber lärmend tranken die Bewohner der Grotte auf die Geſundheit des neu errungenen Bruders.

6.

Emilie ſaß eines Abends noch ſpät in ihrem Zimmer. Die Muhme war längſt zu Bette gegangen, das Licht war erloſchen, der Mond blinkte hell und klar in die Stube hinein. Da wurde leiſe an's Fenſter gepocht. Aus ihren ſtillen Träumereien aufgeſchreckt, blickte Emilie hinaus und gewahrte mit Befremden eine Kutſche, die nahe vor ihrem Hauſe hielt. Sie hatte darüber das Pochen faſt vergeſſen, allein es wurde wiederholt. Eine lange, ſchlanke Geſtalt ſah ſehnſüchtig zu ihr hinauf — es war Victorin — ſie öffnete das Fenſter und beugte ſich hinaus. Victorin umſchlang ſie mit leidenſchaftlicher Innigkeit: „O, folge mir, Geliebte," rief er aus, „folge mir!"

Sie ſchaute ihm ſtumm und verwirrt in's Geſicht.

„Folge mir," wiederholte er dringender, „zu Deinem und meinem Glücke, folge mir! O, zaudre nicht, meine Stunden ſind gezählt; ein Prieſter iſt bereit; Du darfſt Dich mir vertrauen."

„Nein, nimmermehr!" rief ſie aus, indem ſie ſich ſeinen Armen zu entwinden ſuchte, „nimmermehr — in dieſer Stunde!" —

„O Gott, Mädchen, folge mir! Ewig niemals mögte dieſe Stunde ſich wiederholen!"

Emilie hatte Victorin in vier Wochen nicht mehr geſehen, aber die ganze Zeit über an ihm, nur an ihm, mit all ihren Gefühlen und Gedanken gehangen. Der Geliebte drang in ſie — ſie konnte nicht widerſtehen. Zitternden Schritts trat ſie noch einmal in das Schlafgemach ihrer Muhme, küßte der alten Frau mit naſſen Augen die Stirn, und verließ alsdann das Haus, worin ihre Wiege nicht geſtanden, worin ſie aber ſo viel Gutes genoſſen, ſo manche glückliche Stunde verlebt hatte.

Selig hob Victorin ſie in den Wagen und ſetzte ſich an ihre Seite. Vier muntre Rappen zogen die Kutſche, wie im Fluge, fort.

Es war eine ſchöne Nacht. Kaum regte ſich ein Blatt am Baum; der Himmel war heiter und unbewölkt; wie eine ſilberne Inſel ſchwamm der Mond in dem unendlichen Blau. Aber Emilie ſaß ſtumm an der Seite ihres Geliebten; je weiter ſich das Haus ihrer Muhme in die Ferne verlor, je tiefer fühlte ſie, was ſie verlaſſen, was ſie gewagt.

Die Kutſche rollte in den dichteſten Wald hinein. Bald kamen ſie in eine grauenhafte, Emilien ganz unbekannte Gegend. Der Weg führte bald durch dichtes Geſtrüpp, bald an ſchwindelnden Felsabhängen entlang.

Endlich hielt die Kutſche an.

„Wir ſind zur Stelle," ſagte Victorin und hob das ängſtliche Mädchen aus dem Wagen. Sie befanden ſich vor einem prächtigen, aber ſeltſam geſtalteten Gebäude, das äußerſt romantiſch mitten in einem Felsthale gelegen und von den ſchroffeſten Abgründen umgeben war. Victorin klopfte dreimal an die rieſenhafte Pforte, die den Eingang zum Gebäude bildete. Eine kurze, hagre Geſtalt mit einem Geſichte, das ſich im Mondſchein faſt grüngelb ausnahm, und kleinen ſchielenden Augen, machte auf. Grauend ſchritt Emilie an Victorins Hand durch all die langen, dunklen, ſonderbar verzierten Gemächer, die ſich, wie in unermeßlicher Reihe, aufthaten. Zuletzt gelangten ſie in ein hell erleuchtetes, feſtlich aufgeputztes Zimmer. Darin befand ſich ein Prieſter im Ornate, dem Furcht und Angſt auf die Stirn geſchrieben war. Victorin zog Emilie ſanft vor den zitternden Sohn der Kirche hin, und ſagte zu dieſem: „Pfaff, verrichte Dein Amt!"

Der Prieſter ſprach mit wankender Stimme die Trauungsformel.

Als dieſe geendigt war, drückte Victorin das Mädchen feurig an ſeine Bruſt; ſie erwarmte zu neuem Leben, wie in einem Stral himmliſcher Seligkeit.

Victorin klingelte. Dieſelbe häßliche Geſtalt, welche die Pforte aufgeriegelt hatte, trat ein.

Victorin deutete auf den Prieſter und ſagte: „Der Herr wird ſogleich ſicher zurückgebracht; man verbinde ihm aber die Augen!“ Letzteres ſetzte er leiſe hinzu, ohne daß Emilie es vernehmen konnte.

Der Prieſter ward abgeführt.

7.

Guſtav war ſchon ein Vierteljahr bei den Räubern geweſen. Er hatte ſich ihrer Aller Vertrauen durch ſein tapferes und mannhaftes Weſen, ihre Liebe durch ſeine Genügſamkeit bei der Beute und Vertheilung erworben. Auffallend war es ihm, daß er den Hauptmann der Bande, von dem kein Einziger ſprach, ohne eine an knechtiſche Furcht ſtreifende Scheu zu verrathen, noch gar nicht geſehen. Er konnte ſich dieſes nicht erklären. Eines Abends, als er mit Bernhard noch allein im Walde ſtreifte, brachte er das Geſpräch auf den Hauptmann.

„Ja,“ ſagte Bernhard, „mit dem iſt es eine eigene Sache. Zuweilen weit milder, als es ſich für ihn geziemt, kann er auch hart ſein, wie der Teufel. Er verläßt uns oft eine lange, lange Zeit, ohne daß wir — mit Ausnahme des Alten, der in ſeiner Abweſenheit das Commando führt, — wiſſen, wo er ſich aufhält. Wenn aber einmal die Zeit der Noth und Gefahr für uns einbricht, ſo iſt er ſo ſchnell wieder unter uns, als ob der Sturmwind ihn herbeitrüge, ſo daß man ihn füglich mit einer Spinne vergleichen könnte, die ſich oft bis an's äußerſte Ende ihres Netzes zurückzieht, in demſelben Augenblick aber, wo ihr Geſpinnſt irgendwo berührt wird, an dem gefährdeten Puncte ſich einfindet. Von ſeinen Lebensſchickſalen weiß ich übrigens nichts; was kümmern ſie mich! Doch habe ich einmal gehört, daß er früher ein gar anſehnlicher Herr an irgend einem fürſtlichen Hofe geweſen ſein und die Gunſt ſeines

Gebieters in besonders hohem Grade besessen haben soll. Freisinnige Aeußerungen über die Durchlaucht — hauptsächlich aber wohl seine übergroße Dummheit, das ihm angebotene große Loos in der Staatslotterie, nämlich die, mehr als eben nöthig, fruchtbare Maitresse des Fürsten, auszuschlagen — haben ihm jedoch so sehr das Mißfallen des Allergnädigsten zugezogen, daß er ihm, Hochverraths halber, das Leben hat absprechen lassen. Wie er indeß gerettet, und zu uns gekommen ist, kann ich nicht sagen; er war schon Hauptmann, als ich unter die Kameradschaft ging. Der Alte, der noch jetzt so sehr bei ihm in Ansehen steht, soll sein Retter gewesen sein".

Plötzlich erscholl eine gellende Pfeife durch den Wald.

„Das ist der Alte, der uns sucht," sagte Bernhard, indem er das Zeichen erwiederte.

Bald kam auch wirklich der Alte durch das Gebüsch mit schnellen Schritten heran.

„Der Hauptmann begehrt mich mit zwei der Besten von der Bande. Ich habe Euch auserlesen, mir zu folgen. Sattelt also ohne Säumniß Eure Pferde, bringt auch das meinige mit, und begebt Euch dann wieder hieher. Ich werde Euch hier erwarten. Sorgt gleichfalls für die nöthigen Waffen."

Gustav und Bernhard thaten, was ihnen geheißen war, und bald ritten die drei Räuber in die finstre Nacht hinein; der Alte als Führer voran. Lange, lange ritten sie fort, immer dunkler ward die Nacht, immer abschüssiger der Weg, der über Felsen zu führen schien. Endlich sahen sie aus einem, wie es ihnen däuchte, sehr hohen Gebäude, dem sie sich bereits ziemlich nahe befanden, ein Licht erglänzen. Bernhard hatte den Alten gefragt, was der Hauptmann wolle, aber ein kurzes, trocknes: „Ich weiß es nicht!" zur Antwort bekommen. Nun gelangten sie vor das hohe Haus. Der Alte befahl seinen beiden Begleitern, auf ihn zu warten, und klopfte an die in's

Haus führende Pforte. Ihm wurde sogleich aufgemacht. Er verweilte sehr lange drinnen.

Gustav ward ungeduldig. Im blassen Schein der Lichter sah er eine weibliche Gestalt einem im zweiten Stock befindlichen Fenster vorüberhuschen. Seine Neugier ward rege. Er klimmte die steile Mauer mühsam hinan und sah hinein; wäre aber fast rücklings wieder herabgefallen, als er dieß gethan.

Er sah — Emilie. Sie war blaß und saß in einem sehr schön möblierten Zimmer auf einem Sopha, den Kopf in ihre Hand gestützt. Ihre Züge hatten nicht den Ausdruck des Kummers, aber auch nicht des ungestörten Glücks. Es schien, als ob sie sich im Wohlsein befinde, als ob sich eben irgend eine Erinnerung oder Furcht, wie eine die Sonne umschattende Wolke, über ihr Antlitz gezogen hätte.

Es dauerte nicht lange, und — Victorin, den Gustav auf den ersten Blick wieder erkannte, trat hinein. Ihm folgte der Alte. Wie Emilie Victorin erblickte, eilte sie ihm in schwärmerischer Freude entgegen. Entzückt schloß er sie an seine Brust. Gustav wußte genug. Er stieg wieder herunter.

Bald darauf wurde die Pforte geöffnet. Ein Diener trat mit einer Laterne heraus, die nur einen sehr schwachen Schimmer gab. Ihm folgten der Alte und Victorin. „Das ist der Hauptmann!“ sagte Bernhard zu Gustav mit leiser Stimme, indem er auf Victorin deutete.

„Das ist er!“ — sagte Gustav zähneknirschend vor sich hin — „das ist er! O ich elender Bube! meinem Todfeinde habe ich den Eid der Treue geschworen!“

Victorin trat näher heran. Gustav rückte sich die Mütze tiefer in das Gesicht und wickelte sich dichter in seinen Mantel, um nicht erkannt zu werden. Ach! es war unnöthig; wer hätte in diesem sonneverbrannten Gesicht, was halb von einem schwarzen Barte verdeckt war, den schönen stolzen Jüngling wieder erkennen sollen, der er ehemals gewesen. Victorin warf einen

flüchtigen Blick auf ihn und Bernhard, welcher nicht verfehlte, einen devoten Bückling zu machen, und wandte ſich dann gegen den Alten.

„Ihr müßt hier zuſammen bis morgen Abend bleiben," ſagte er zu dieſem; „früher kann nicht begonnen werden. Ihr wißt, wohin Ihr Euch zu wenden habt!"

„Ich weiß!" antwortete der Alte.

Victorin ſagte ihnen Allen gute Nacht und kehrte mit ſeinem Diener in's Haus zurück. Die Pforte ward ſogleich wieder verriegelt.

Der Alte führte Guſtav und Bernhard in eine ganz in der Nähe befindliche Hütte, worin ſie Brot, Wein und ſonſtige Erfriſchungen fanden. Bernhard und der Alte ließen es ſich wohl ſchmecken, Guſtav aber ſchützte eine ungeheure Müdigkeit vor und warf ſich, wie zum Schlaf, auf die Erde nieder. Es kochte in ihm. Er dachte nur an Rache. „Jetzt oder nie!" ſagte er dumpf vor ſich hin.

8.

Kaum graute der Tag, als Guſtav aufſprang und in's Freie hinaus eilte. Wie er eine Weile gegangen war, erblickte er, ganz in der Ferne, einen Wandrer, der ihm vorauf ging. Anfangs wollte er einen andern Weg einſchlagen, dann aber beſchleunigte er ſeine Schritte, den Wandrer einzuholen. Wie er näher heran kam, gewahrte er fünf Soldaten, die plötzlich aus einem Hinterhalt hervorbrachen, über den Wandrer herfielen und ſich, ſeiner verzweifelten Gegenwehr ungeachtet, faſt zum Herrn über ihn gemacht hatten, als Guſtav, wie ein Todes-Engel unter ſie ſtürzte und zwei von ihnen zu Boden ſtreckte, wodurch die übrigen ſo erſchreckt wurden, daß ſie ſich eiligſt auf die Flucht machten.

„Hauptmann," ſagte nun Guſtav zu Victorin, denn dieſer war der Wandrer, „ich will nicht länger unter Euch dienen; ich habe Euch das Leben gerettet; bin ich meines Eides entbunden?"

„Du biſt es, tapfrer Kamerad,“ entgegnete Victorin, der Guſtav auch jetzt nicht erkannte, „aber warum —“

„So begehe ich in dieſem Augenblick keinen Meineid,“ unterbrach ihn Guſtav, und ſtieß, ohne daß Victorin ausweichen, oder an Widerſtand auch nur denken konnte, ihm den Dolch bis an's Heft in die Bruſt, indem er ausrief:

„Denkt an den Buben!“

Victorin ſank entſeelt zu Boden.

9.

Es war ſtockfinſtre Nacht. Emilie ſaß in ihrem Zimmer und wartete ſehnlichſt auf Victorins Zurückkunft, der einen Freund zu beſuchen, wie er ihr geſagt hatte, ausgegangen war. Auf einmal wurde das Fenſter ſtürmiſch eingeſchlagen und eine, in einen dichten Mantel gehüllte Geſtalt ſtieg von außen herein. Es war Guſtav; er trug ein weißes, zuſammengeknüpftes Tuch in der Hand, worin etwas gewickelt zu ſein ſchien.

Emilie erkannte ihn nicht und ſah erſchrocken zu ihm auf.

„Ich bin hier wohl ſehr unbekannt;“ fuhr er ſie mit ſchrecklicher Stimme an, „doch bringe ich etwas, was vielleicht bekannter iſt.“

Mit dieſen Worten knüpfte er das Tuch auf, welches er in der Hand trug und legte ein blutiges Haupt auf den Tiſch.

„Sieh es recht an,“ fuhr er fort, „ſieh es recht an, theuerſte Emilie. Ich bin Guſtav, und bringe der Geliebten das Haupt des Geliebten. Ihm ſelbſt habe ich den Himmel oder die Hölle geſchenkt. Ich hoffe, Du wirſt dankbar ſein!“

Emilie erſtarrte.

„Ich hoffe, Du wirſt dankbar ſein!“ wiederholte Guſtav, indem er ihr näher trat. „Deine Liebe begehre ich nicht mehr, aber ihre Frucht!“

Er wollte ſie umfaſſen. Da erwachte ſie aus der Be-

täubung, worin ſie verſunken war. Mit übermenſchlicher Kraft der Unſchuld ſtieß ſie ihn zurück.

„Räuberdirne, Du weigerſt Dich? Ob die Dirne des Hauptmanns, oder des Geringſten ſeiner Untergebenen — das iſt einerlei! Räuberdirne, Du entgehſt mir nicht!“

„Unmenſch,“ rief Emilie aus, „Du entſiehſt Dich nicht, den Edlen, den Du gemordet haſt, noch im Tode durch gemeine Schimpfreden zu läſtern?“

„Ha, ha, Schätzchen, der Edle wird durch dieſe gemeinen Schimpfreden nicht geläſtert. Was er im Leben geweſen iſt, das nenne ich ihn im Tode. Ich bin ein Räuber und Er war mein Hauptmann!“

„O Gott im Himmel,“ ſagte die verzweifelnde Emilie, „ſeine geheimnißvolle Lebensweiſe — ich wagte nicht, es zu ahnen!“

Sie bedeckte ihr Geſicht mit beiden Händen.

Guſtav drang hitziger auf ſie ein. Da aber zog ſie ſich plötzlich gegen das eingeſchlagene Fenſter hin und ſtürzte ſich, ohne daß er es verhindern konnte, hinaus.

Ein dumpfer Fall — ein ächzender Schrei — dann war Alles ſtill.

Da packte die Verzweiflung auch Guſtav; er blickte hinaus in die ſternenloſe Nacht; er ballte die Hand gegen den Himmel, und ſtürzte ſich Emilien nach.

Als die Sonne am andern Morgen aufging, fiel ihr erſter Stral auf zwei zerſchmetterte Leichname.

V. Barbier Zitterlein.

Novelle.

1836.

1.

Es war Abend, und der Barbier Zitterlein ſaß an ſeinem Tiſch. Eine helle Lampe brannte auf demſelben und beleuchtete das Geſicht des langen, dünnen Mannes, der ſich um das Abendbrot, welches ſeine Tochter Agathe auftrug, wenig bekümmerte. Die Tochter ſetzte ſich an den Tiſch und klimperte, um den Vater aus ſeinen Gedanken zu wecken, mit den zinnernen Löffeln; endlich ſagte ſie leiſe:

„Vater, wollt Ihr nicht eſſen?“

„Ja wohl,“ antwortete Zitterlein und rückte näher zum Tiſch.

„Eine Bierſuppe? ach, Du liebes, treues Kind!“

Beide fingen an zu eſſen. Zitterlein fiel in ſein vorheriges Stillſchweigen zurück und aß nur wenig; Agathe ſah ihn zuweilen mitleidig an, bald legte auch ſie den Löffel nieder und begann, den Tiſch abzuräumen.

„Biſt Du ſchon ſatt, Agathe?“ fragte der Vater und heftete einen glühenden Blick auf ſie.

„Ihr wißt, ich eſſe zur Nacht nicht viel,“ antwortete Agathe, „aber Ihr, Vater, Ihr ſolltet die ſchöne, kräftige Suppe nicht ſo verſchmäht haben, denn Ihr eßt ſie gern, und ſie thut Euch wohl!“

„Du haſt Recht, mein Kind, und ich ſollte es um ſo weniger gethan haben, als dieß der letzte Abend iſt, wo wir ſo recht innig beiſammen ſind!“

„Der letzte Abend?“ fragte Agathe und ſah ihren Vater erſtaunt an.

„Freilich, der letzte," — antwortete dieser — „Du weißt, morgen hole ich den Gesellen, und dann ist das vorbei!"

„Mein Gott, Vater, ich versteh' Euch nicht. Ich meine, der Gesell soll die Stütze Eures Alters werden; Ihr sollt Ruhe haben, und ein junger Mann, wie der Gesell, kann in die einförmige Stille unsers Hauses recht gut passen: Ihr werdet nicht so oft sitzen und grübeln, und ich —"

„Du wirst weniger Langeweile haben, nicht wahr?" — unterbrach Zitterlein sie heftig — „das ist Recht, mein Kind, quäle Du mich auch!"

„Vater, was meint Ihr?" — antwortete Agathe ihm sanft, indem sie sich vor ihn hinstellte — „Ihr wißt, daß ich Euch liebe, und daß ich, wenn Ihr so tiefsinnig zu grübeln sitzt, nicht Langeweile, sondern nur das tiefste Mitleid, ja Grausen, empfinde."

Zitterlein ergriff ihre Hand und drückte sie an die Brust. Dann sagte er:

„Vergieb mir, liebe Tochter, ich weiß das ja Alles, es kann ja nicht anders sein, denn Du bist das einzige Gut, was mir ist, was von Tage zu Tage inniger mit mir verwächst. Aber eben darum — sieh, liebes Kind, ich bin nicht, wie ein Baum, der in der Erde wurzelt und sich von Luft und Sonne ernährt; er braucht sich um seines Gleichen nicht zu bekümmern, aber ich bin ein Mensch, ich muß mit Menschen leben, ich liebe sie sogar, weil sie unglücklich sind. Doch, sie sind mir in der tiefsten Seele verhaßt, wenn sie mir näher treten, ich mögte sie ermorden, wenn sie in mein Haus kommen. Ich will nur Dich, nur Dich; warum kommen sie denn? haben sie nicht auch Weib und Kind? Gehe ich zu ihren Weibern, ihren Kindern? Und nun muß ich mir selbst den Gesellen holen; ich muß, denn ich bin alt, und der Vogt glaubt, meinen zitternden Händen das Egelsetzen und Aderlassen nicht mehr anvertrauen zu dürfen. Der wird nun mit kalter Teufelsfaust in meine

heiligſten Gefühle hineingreifen, er wird mir überall ſtörend und zerſtörend in den Weg treten, er wird mit uns in einem Hauſe ſchlafen, an einem Tiſche mit uns eſſen, und ich kann es nun einmal nicht dulden!“

„Lieber Vater“ — ſagte Agathe — „Ihr ſeid krank! Und doch“ — fügte ſie leiſe mit herzzerſchneidender Wehmuth hinzu — „doch iſt er nicht anders, wie immer.“

„Nein, Tochter, ich bin nicht krank, ich ſehe bloß voraus, wie Alles kommen wird. Ach, ich fürchte mich vor meinem Geſellen! Giebt es nicht Geſichter, die mich anſtarren, wie Larven der Hölle, Augen, deren feindlicher, vernichtender Stral mich tödtet? Haſt Du nie ein Lächeln geſehen, welches Dir jede Freude, jede Lebensluſt zuſammenſchnürte, wie eine Schlange?“

2.

Am andern Morgen war Zitterlein früh aufgeſtanden und hatte ſich nach der nahgelegenen Stadt — er wohnte in dem Kirchdorf Münzen — aufgemacht, um ſich dort auf der Herberge der Bader nach einem Geſellen umzuthun. Auf ſeine Frage, ob etwa ein Geſell angekommen ſei, antwortete der Herbergsvater: dieß wäre allerdings der Fall; es ſei am geſtrigen Abend ein ſtiller, netter Burſch zugereiſ't gekommen, und er zweifle nicht, daß er mit Vergnügen in Arbeit treten werde; der Winter ſei nahe und dann thue das Wandern nicht wohl. Es dauerte auch nicht lange, ſo kam der junge Geſell von der Polizei, woſelbſt er ſeine Papiere hatte in Ordnung bringen laſſen, zurück; er war von anſehnlicher Statur, hatte blondes Haar, blaue Augen und viele Freundlichkeit im Benehmen.

„Es iſt Arbeit für Euch in Münzen“ — rief ihm der Herbergsvater entgegen — „das Dorf liegt eine halbe Stunde von hier.“

„Das iſt mir ſehr lieb,“ antwortete der Geſell und trat auf Zitterlein zu, auf den der Herbergsvater ihn verwies.

„Ich gebe aber nur zwanzig Groſchen Wochenlohn," ſagte Zitterlein, ohne ihn anzuſehen.

„Das iſt wenig" — antwortete der Geſell — „ich bin vierundzwanzig gewohnt. Aber, ich nehme Euer Anerbieten an. Seht hier meine Kundſchaft und meine Arbeitszeugniſſe."

„Steckt ſie nur ein" — entgegnete Zitterlein — „das iſt mir einerlei. Nennt mir Euren Namen, laßt Euch einen Schnaps geben und kommt mit mir!"

„Mein Name iſt Leonhard Ziegler; Schnaps trink' ich nicht."

„Wein iſt doch für einen Barbiergeſellen, der wöchentlich nur zwanzig Groſchen verdient, zu koſtbar!" ſagte Zitterlein mit einem höhniſchen Lächeln, indem er ſelbſt den Schnaps austrank, den er ſich hatte einſchenken laſſen.

Zitterlein und Leonhard machten ſich bald auf den Weg; ſie gingen ſchweigend neben einander her, denn Leonhard mogte ſprechen, was er wollte, er erhielt immer eine kurze, oft bittre Antwort und verlor ſo am Ende die Luſt, ein Geſpräch fortzuſpinnen, was ſo ſichtlich vermieden wurde. Als ſie nahe vor Münzen waren, fing es an zu regnen. „Wir werden noch naß!" ſagte Leonhard.

„Daran muß ein reiſender Geſell gewöhnt ſein!" entgegnete Zitterlein und ging langſamer, wie bisher. Leonhard wußte nicht, was er aus ihm machen ſollte; er hatte zuweilen ein ſcharfes Wort auf der Zunge, aber er hielt es zurück, wenn er in das blaſſe, ſchmale Geſicht des Mannes ſah, der alle ſeine Freundlichkeiten ſo ſchnöde abwies. „Vielleicht iſt er krank!" dachte er, „und jedenfalls kannſt Du nach einer Woche Deinen Bündel wieder ſchnüren, wenn es Dir nicht bei ihm gefällt!" Sie kamen zu Zitterleins Hauſe und traten hinein. Agathe trat ihnen aus der Küche, wo ſie mit Zubereitung des Mittageſſens beſchäftigt war, entgegen; ſie ſagte herzlich: „guten Tag, lieber Vater!" aber dieſer ſchob ſie, nachdem ſie den Geſellen

kaum gegrüßt hatte, faſt unſanft in die Küche zurück und rief ihr zu: „bekümmere Du Dich nicht um uns!“ Dann zeigte er Leonhard die für ihn beſtimmte Kammer und ſein Bett, gab ihm den Schlüſſel zu einem dort aufgeſtellten Schrank und bat ihn, ſich einzurichten, worauf er zu ſeiner Tochter in die Küche ging.

3.

Agathe hatte das Eſſen aufgetragen und fragte Zitterlein, ob ſie den Geſellen rufen ſolle. Zitterlein antwortete ihr nicht, ſondern ſtand ſchnell auf, um dieſes ſelbſt zu thun. Stumm kam er mit Leonhard zurück, ſetzte ſich mit ihm zu ſeiner Tochter an den Tiſch und nöthigte ihn einſilbig, zuzulangen. Während des Eſſens wurde faſt kein Wort geſprochen, obgleich dies ängſtliche Schweigen Agathen faſt eben ſo ſehr drückte, wie Leonhard; der Letztere entfernte ſich bald. Kaum hatte er das Zimmer verlaſſen, als Zitterlein ſeine Tochter fragte: „warum wurdeſt Du roth, als der Geſell' in das Zimmer trat?“

„Gott, Vater,“ — antwortete ſie — „das bin ich ſelbſt gar nicht gewahr geworden, und wenn es wäre, ſo iſt es ja wohl etwas ſo Unerhörtes nicht, vor einem Menſchen zu erröthen, den man nie geſehen hat.“

„Ganz recht, liebe Tochter,“ — ſagte Zitterlein beruhigt — „einen andern Grund kann das ja auch nicht haben; aber Du weißt, mir liegt das Nächſte immer am fernſten. Jetzt will ich mir die Papiere des Geſellen geben laſſen, ich muß ſie zum Vogt tragen. In einer Stunde bin ich wieder hier.“

Er nahm aus einem Kaſten einige Raſirmeſſer hervor und ging damit zu Leonhard in die Kammer.

„Ich muß Euch bei dem Vogt melden,“ — ſagte er zu dieſem — „und bitte Euch jetzt um die Papiere. Mitlerweile ſeid Ihr wohl ſo gut, dieſe Meſſer für den morgenden Gebrauch ein wenig zu wetzen.“

Leonhard gab ihm die Papiere, und er ging.

Leonhard wollte beginnen, die Messer zu wetzen; da merkte er, daß Zitterlein vergessen hatte, ihm einen Wetzstein zu geben. Er ging daher in das Wohnzimmer, woselbst er Agathen vorfand.

„Entschuldigt, wenn ich Euch störe. Ich soll diese Messer wetzen, und Euer Vater hat mir keinen Wetzstein gegeben!"

„Ach," — antwortete Agathe — „mein Vater ist zuweilen etwas zerstreut; kehrt Euch nicht daran, er ist sonst gut!"

Diese im Ton der herzlichsten Bitte vorgebrachten Worte rührten Leonhard tief; er schaute das Mädchen, welches den seltsamen Vater so einfach und doch so eindringlich zu vertheidigen wußte, näher an. Da klingelte die Hausthür, und Zitterlein, der einen für den Vogt aus der Stadt mitgebrachten Brief vergessen hatte, trat in's Zimmer, um diesen zu holen. Sein Auge flammte von heftigem Zorn, als er Leonhard bei seiner Tochter erblickte.

„Ihr seid wohl ein Meister im Messerwetzen," — rief er diesem zu — „daß Ihr schon jetzt Muße zu plaudern habt; und Du, Agathe — —"

„Verzeiht," — unterbrach ihn Leonhard, der nur durch einen Blick auf das schöne, schüchterne, von tiefer Schaam übergossene Mädchen von der Aeußerung seines heftigen Unwillens abgehalten wurde — „verzeiht, ich wollte nur einen Wetzstein holen, den Ihr vergessen hattet."

„Einen Wetzstein?" — entgegnete Zitterlein — „ach so, da, nehmt, nehmt, hier ist er!"

Leonhard nahm ihn und kehrte in seine Kammer zurück.

4.

Am andern Morgen, früh, als Leonhard kaum aufgestanden war, trat Zitterlein zu ihm in die Kammer, brachte ihm sein Frühstück und ging dann mit ihm aus im Dorf, um ihn den Kunden vorzustellen, die er künftig zu bedienen hatte. Als dieses geschehen war, kehrte er selbst in sein Haus zurück,

Leonhard aber ließ er bei dem Bierbrauer des Orts, an deſſen ſtarkem Bart er ſich zuerſt verſuchen ſollte.

„Das iſt hohe Zeit, junger Geſell',“ — ſagte Herr Tobias zu Leonhard — „daß Ihr kommt. Mit Eurem Meiſter wurde es wirklich zu arg, er würde keinen einzigen Kunden behalten haben, wenn im Dorf nur ein anderer Barbier vorhanden geweſen wäre. Ich wenigſtens ging in der letzten Zeit lieber in die Stadt, als zu ihm.“

„Er iſt alt und ſeine Hände mögen zittern,“ — verſetzte Leonhard.

„Dieß würde noch ſo viel nicht gemacht haben,“ — antwortete Herr Tobias — „aber er iſt verrückt, und der Teufel mag einem verrückten Bartſcheerer ſeinen Hals anvertrauen. Ich hatte vor vierzehn Tagen in ſeiner Barbierſtube einen Auftritt mit ihm, an den ich Zeit Lebens denken werde. Ich ging den Sonnabends Abend nach meiner Gewohnheit zu ihm, um mich raſiren zu laſſen. Er verrichtete ſein Geſchäft anfänglich ſtill und emſig; plötzlich aber fühlte ich einen heftigen Schmerz, mein Blut floß, und ich bemerkte, daß er mir eine Warze, die ich am Kinn trug, abgeſchnitten. Dieß konnte nun freilich angehen, um ſo eher, da er mich bei Licht raſirte; als ich ihn aber fragte, ob er nicht ſehen könne, antwortete er mir mit einem häßlichen Lachen: „Dankt Gott, daß es der Hals nicht iſt!“ und damit hob er ſein Meſſer, als ob er es nun auch auf den Hals abgeſehen habe. Natürlich ſprang ich ſchnell auf und hielt ihm die Hand. Da aber war er auf einmal ganz wieder, wie im Anfang, er fragte mich, ob ich keinen Spaß verſtehen könne, bat mich um Verzeihung wegen ſeiner Unvorſichtigkeit, und brachte ſein Geſchäft ruhig zu Ende. Aber mir war's durch Mark und Bein gedrungen, jenes häßliche Lachen konnt' ich nicht wieder vergeſſen; daher ging ich ſogleich zum Vogt, meinem Nachbar, und dieſer, der ſo gut für ſeine Kehle zitterte, wie ich für die meinige, befahl ihm, ſich einen

tüchtigen Gesellen zu halten, widrigenfalls ihm das Handwerk gelegt werden solle."

„Das ist Alles seltsam," — antwortete Leonhard — „und Ihr könntet mir fast die Lust verleiden, länger, als die ersten acht Tage, bei Herrn Zitterlein zu bleiben."

„Ich könnte es Euch so sehr nicht verdenken, junger Mann," — entgegnete Herr Tobias, während Leonhard ihn einseifte — „dieser Zitterlein ist in jedem Betracht der sonderbarste Mensch von der Welt. So hat er da ein junges Ding von Tochter — Ihr werdet sie gesehen haben — von ganz leidlichem Gesicht und angenehmer Figur; meint Ihr, daß das arme Mädchen zu Tanz und Kirmse gehen darf, wie Andere? Ein oder zwei Mal im Jahr darf sie an einer Lustbarkeit Theil nehmen, und dann ist der alte verrückte Vater dahinter her, als ob er, verzeih' mir's Gott, sie selbst heirathen könnte oder mögte. Ist das Raison? Alle Donnerwetter, wohin meine Tochter und des Vogts Tochter kommen, da ist es für die Barbiermamsell auch gut genug!"

„Da ist das Mädchen ja sehr zu bedauern," — sagte Leonhard.

„Allerdings ist sie das!" — versetzte Herr Tobias — „sie zählt 17 oder 18 Jahr, und für so junges Blut ist Glas und Rahmen drückend. Und doch ist der Vater eben so sehr zu bedauern. Ja, wär' er von jeher so ein Tückmäuser gewesen!"

„Also war er nicht immer so?" — fragte Leonhard.

„Nein, wahrhaftig nicht!" — entgegnete Herr Tobias. „Ein Narr war er freilich immer, aber deßungeachtet ein guter Barbier, ein lustiger Mann in Gesellschaft. Er wollte zwar immer zu hoch hinaus, vertrieb sich die Zeit mit unsinnigem Zeug, mit Büchern z. E., statt Kugel zu schieben, war auch nie damit zufrieden, daß er dem Pastor den Bart abnehmen mußte, wär' lieber für ihn auf die Kanzel gestiegen — aber, was war das gegen seine jetzigen Albernheiten!"

„Und dieſe auffallende Veränderung — weiß man denn nicht, worin ſie ihren Grund hat?“ — unterbrach ihn Leonhard.

„Schickſal! Schickſal!“ — antwortete Herr Tobias — „ſo geht's! Mein Knecht trägt zwei Tonnen Waizen, mancher ſinkt unter einer zuſammen. Als hier vor ungefähr zwanzig Jahren das große Viehſterben war, verlor ich dreizehn Ochſen und einige Pferde, prächtige, wohlgenährte Thiere; doch, ich dachte: der Himmel will's, und rauchte ruhig meine Pfeife. Dem Barbier ſtarb vor fünf, ſechs Jahren ſein Weib, und er wurde verrückt. So geht's!“

Leonhard war mittlerweile mit dem Bart des Herrn Tobias fertig geworden und reichte ihm jetzt das Handtuch zum Abtrocknen. Als Herr Tobias ſich abgetrocknet hatte, ſagte er zu Leonhard, der ſein Geſchirr wieder einpackte:

„Ihr gefallt mir; es ſoll mir lieb ſein, wenn Ihr hin und wieder einen Abend bei mir verplaudern wollt, Ihr werdet bei Eurem Meiſter Langeweile genug haben.“

5.

Zitterlein ſaß eines Abends mit ſeiner Tochter einſam in ſeinem Zimmer, da trat Leonhard in ſeinem Sonntagsrock herein und ſagte:

„Meiſter, Ihr werdet nichts dagegen haben, wenn ich ein wenig ausgehe; Herr Tobias, der Brauer, hat mich ſchon mehrere Male eingeladen.“

„Daran thut Ihr Recht, ſehr Recht,“ — verſetzte Zitterlein mit Freundlichkeit — „ich habe nicht das Geringſte dagegen, Ihr könnt ausgehen, wenn Ihr wollt, wiederkommen, wenn es Euch beliebt; ich wünſche Euch viel Vergnügen!“

„Auch ich!“ — ſetzte Agathe hinzu, die ſich durch das peinliche Verhältniß gedrückt fühlte, in welchem ſie ſich zu dem jungen Mann befand, der in ihr Haus gekommen war und mit dem ſie kein freundliches Wort reden durfte.

Leonhard ging, Zitterlein aber nahm ſogleich Gelegenheit, ihr die wenigen Worte zu verweiſen, die ſie ſich erlaubt hatte.

„Sieh, liebe Tochter,“ — ſagte er — „als ich dieſen Geſellen annahm, da verſprach ich ihm zwanzig Groſchen Wochenlohn, Eſſen und Trinken und eine Kammer zum Schlafen. Alles dieſes habe ich ihm gegeben und vollkommen gehalten, was ich ihm verſprach. Freundlichkeiten aber habe ich ihm nicht verſprochen, und ich ſähe es gern, wenn Du die Deinigen beſſer zu Rathe hielteſt. Es ſchneidet mir durch die Seele, wenn Du ihn anſiehſt, ich mögte Dich ſchlagen, wenn Du mit ihm redeſt.“

„Ihr verlangt das Unmögliche von mir, Vater“ — erwiederte Agathe. „Ich kann doch gegen den Geſellen nicht ſteif und abgemeſſen ſein, als wenn ich von Stein wäre.“

„Sollſt es auch nicht!“ — unterbrach ſie Zitterlein. „Bewahre, wenn er Dich grüßt, ſo dankſt Du ihm, wenn er ſagt: es iſt ſchönes Wetter! ſo antworteſt Du: ja wohl. Aber dann eilſt Du ſchnell in Dein Zimmer zurück und ſetzeſt, wenn Deine Zunge nicht ruhen kann, das Geſpräch fort mit dem Kanarienvogel. Theuerſte Tochter, wenn Du wüßteſt, welche entſetzliche Pein Du mir dadurch erſparteſt — Du würdeſt gewiß Alles thun, was ich von Dir verlange. Wird es Dir denn ſo ſchwer? fühlſt Du Dich nicht eben ſo feſt und unauflöslich an mich gebunden, wie ich mich an Dich? Biſt Du nicht mein Fleiſch und Blut? Mir kommſt Du vor, wie ein Theil meiner ſelbſt; was Du denkſt und empfindeſt, iſt mein, ich kann mein Eigenthum nicht mit einem Andern theilen; und auch Du, Tochter, ſei überzeugt, nur meine Bruſt verſteht das Leben, welches die Deinige bewegt.“

Eine Thräne trat dem alten bleichen Mann in's Auge. Agathe warf ſich in ſeine Arme. Plötzlich faßte er ihre beiden Hände, ſchaute ihr in's Geſicht und ſagte:

„Agathe, willſt Du mir etwas ſchwören? Willſt Du mir ſchwören, Dich nie einem Manne zu ergeben?“

Agathe ſah ihren Vater lange an, dann legte ſie ihre Hände kreuzweis vor die Bruſt und ſprach:

„Vater, ich liebe Euch, ſo ſehr, wie jemals eine Tochter ihren Vater geliebt hat. Das weiß der allmächtige Gott; was ſoll ich mehr? Ihr quält mich!“

„Schlaf wohl, liebes Kind!“ — ſagte Zitterlein und verließ ſchnell das Zimmer.

Agathe ſtand lange regungslos, dann trat ſie an's Fenſter und ſchaute hinaus in die Nacht. Der Mond ſchien hell und klar. Sie faltete die Hände und betete.

6.

Es giebt Menſchen, die jenen Bäumen zu vergleichen ſind, welche auf fremde Stämme gepfropft werden müſſen, wenn ſie gedeihen ſollen; auf die Art dieſer fremden Stämme kommt es denn gar nicht an, ſie kommen fort auf jedem, aber ſie werden ſchlechte Früchte tragen, wenn ſie ſich unmittelbar aus der Erde ſelbſt Saft und Nahrung ſaugen. So ſenken jene Menſchen ſich mit jeder Faſer ihrer Seele in das Weſen hinein, welches ſie zufällig am erſten erreichten, ſei dieſes ein Freund, eine Geliebte, eine Mutter, oder was es ſei; ſie ſind glücklich und ſanft, aber jenes Weſen ſoll ſich ihnen dafür auch ganz und gar zu eigen geben, und man hat es auch wohl erlebt, daß dieſes im vollſten Maaße geſchieht. Solch ein Menſch war der Barbier Zitterlein. Von Jugend auf ſtill und verſchloſſen, hatte er beſtändig mit ſich ſelbſt gelebt, aber auch beſtändig eine innere Unbehaglichkeit empfunden, die er ſich nicht zu erklären wußte, und die er, ſeiner Armuth halber, durch Wiſſenſchaft, auf die ſein Sehnen ging und in der er Befriedigung zu finden gehofft, nicht hatte vertreiben können. Erſt ſpät, nachdem er längſt ſchon ſeine eigene kleine Wirthſchaft eingerichtet, zog die Liebe in ſeinem Herzen ein, als er ein anſpruchsloſes Mädchen fand, welches ihn mit all der Innigkeit umfaßte, deren er bedurfte;

nun aber liebte er auch gränzenlos, er fühlte ſein eigenes Ich in der Braut und nachherigen Frau ergänzt, ſie war ihm gewiſſermaßen ein neuer Sinn, durch welchen ihm Welt und Leben aufgingen in voller Bedeutung und Herrlichkeit. So lebte er manche Jahre mit ihr fort, heiter und in Frieden; ſie gebar ihm eine Tochter, aber das Kind trug kaum dazu bei, ſein Glück zu vermehren, denn ſeine Liebe war eine untheilbare, und die kleine Agathe erfreute ihn eigentlich nur dann, wenn er ſah, daß ſie die Mutter erfreute. Als das Mädchen dreizehn Jahr alt war, brach eine hitzige Krankheit in ſeinem Wohnorte aus; Viele wurden davon ergriffen, auch Zitterleins Tochter Agathe; dieſe genas, aber die durch ſie angeſteckte Mutter ſtarb, unter allen Erkankten faſt die einzige. Zitterlein verſank in tiefe Schwermuth, er ſchlich wie ein Schatten umher, er würde ſich ſelbſt den Tod gegeben haben, wenn er er eine kräftigere Natur geweſen wäre; vor allem aber vermied er ſeine Tochter Agathe, in der er Nichts mehr ſah, als die Todesurſache ſeines Weibes. Das arme Mädchen war ſehr bemitleidenswerth, in jener Periode, wo die Jungfrau ſich, wie ein ſüßes Geheimniß, leiſe, leiſe aufſchließt, wo ſie der Mutter mehr, wie jemals, bedarf, lag die ihrige im Grabe, und der Vater, der jene ohnehin niemals erſetzen kann, ſtand ihr ſchroff und kalt gegenüber, wie der fremdeſte Menſch. Dieß konnte ſie nicht ertragen, ſie verzehrte ſich in tiefem Schmerz, ſie fiel ab und wurde krank. Zitterlein bekümmerte ſich wenig um ſie, er holte ihr einen Arzt, und der verſchrieb ſeine Tropfen.

Eines Abends raffte ſie ihre letzten Kräfte zuſammen und ſtand auf; ſie empfand eine wunderbare Beruhigung darin, das Grab ihrer Mutter noch einmal zu beſuchen; ſie hatte zum Kirchhof nicht weit und ſchlich ſich dahin. Sie ſetzte ſich auf dem kalten, feuchten Grabe nieder, ſie faltete die Hände, ſie betete: Mutter, erſcheine mir doch nur noch einmal und ſage mir, was ich meinem Vater gethan habe, daß er mich haßt!

Da fühlte ſie ſich plötzlich heftig umſchlungen, ihres Vaters Stimme rief: „Vergieb mir, Tochter, vergieb mir!“ ſeine heißen Thränen benetzten ihre Wange. Er führte ſie nach Hauſe, er ſetzte ſich an ihr Bett, er erſchöpfte ſich in Aufmerkſamkeiten. Einmal faßte er ihre Hand und ſagte: „Agathe, der Satan hat mich verblendet, daß ich heute zum erſten Mal ſehe, daß Deine Mutter mir in Dir noch immer nahe iſt. Spricht nicht ihre Treu' und Milde aus Deinen Augen? Iſt es nicht ihre Stimme, die ſo holdſelig aus Deinem Munde tönt? Agathe, ich bin von heute an Dein Vater, ſei Du meine rechte Tochter!“

7.

Eines Morgens, als Leonhard eben aus ſeiner Kammer trat, hörte er einen ſchweren Fall, wie vom Boden herunter; erſchreckt ſprang er hinzu und fand Agathe, ohnmächtig und blutend auf der Hausflur liegend. Sie hatte auf der Treppe einen falſchen Tritt gethan und war dieſe heruntergeſtürzt. Leonhard hob ſie ſchnell auf, er war ganz blaß geworden und hielt ſie noch in ſeinen Armen, als Zitterlein herzu geeilt kam. Ohne ſich um den Zuſtand Agathens zu bekümmern, fuhr dieſer den Geſellen mit rauhen Worten an: „Was ſoll's? wer hat Euch gerufen?“ Dieſer erwiederte ihm im heftigſten Unwillen: „Was ich in dieſem Augenblick gethan habe, iſt ſo natürlich, daß Ihr toll ſein müßt, wenn Ihr etwas Auffallendes darin finden könnt. Ihr ſolltet, ſtatt mich zu ſchelten, den Schnepper holen; ſeht Ihr nicht, wie Eure Tochter bleicher und bleicher wird, wie ſie ganz zuſammen ſinkt?“

„Gebt mir meine Tochter, und holt Ihr den Schnepper,“ — antwortete Zitterlein — „ſie hätte vorſichtiger ſein ſollen, dann würde ſie Eurer Hülfe nicht bedurft haben!“

Dabei riß er mit Ungeſtüm Agathen aus Leonhards Armen. Dieſer eilte ſchnell fort und holte den Schnepper.

„Haltet ihren Arm," — rief er Zitterlein zu, nachdem er zurückgekehrt war — „daß ich die Ader nicht verfehle!"

Zitterlein that es, und zum erſten Mal durfte Leonhard des Mädchens weiche, warme Hand berühren. Die ſeinige zitterte merklich, und als er am Ende die Ader öffnete, hatte er es wohl mehr dem Glücke, als ſeiner Geſchicklichkeit zu danken, daß er die rechte traf. Ihr helles, rothes Blut ſtrömte, er ſchaute zugleich mit Wolluſt und zugleich mit Grauſen hinein in den rinnenden Stral. Bald öffnete ſie die Augen, und ſie blickte ihn freundlich an, als ſie ihn ſo ängſtlich um ſich beſorgt ſah. Zitterlein, ohne ſich weiter um Leonhard zu kümmern, führte ſie ſogleich in's Wohnzimmer, um ſie dort ſelbſt zu verbinden; ſie aber wandte ſich an der Thür um und ſagte: „Ich danke Euch, lieber Leonhard, für Eure Hülfe!"

Leonhard kehrte mit ſehr gemiſchten Gefühlen in ſeine Kammer zurück. Das feindliche Entgegentreten des Alten hatte ihn beſonders heute im Tiefſten verletzt, aber zugleich war ihm Agathe noch niemals in einem ſolchen Licht der Schönheit aufgegangen, wie eben heute. Er verhehlte ſich nicht länger, daß er eigentlich nur ihretwegen über acht Wochen bei ſeinem unheimlichen Meiſter ausgehalten hatte; er fühlte das Erwachen einer raſenden Leidenſchaft für ſie in ſeiner Bruſt, die er bekämpfen zu müſſen glaubte und, wie es denn die Art und Weiſe des Menſchen iſt, in ſolchen Augenblicken gerade denjenigen Entſchluß zu faſſen, deſſen Ausführung mit den größten Opfern verbunden ſein würde, er entſchloß ſich, die Arbeit bei ſeinem Meiſter aufzugeben, und es ihm noch an demſelben Abend zu ſagen. Als ſeine Geſchäfte beendigt waren und die Dämmerung anbrach, ging er in das Wohnzimmer. Zitterlein war nicht da, aber Agathe ſagte ihm, der Vater werde bald zu Hauſe kommen, und nöthigte ihn zum Bleiben. Er ſetzte ſich an's Fenſter. Agathe nahm zum erſten Mal Gelegenheit, ihn zu fragen, wie es ihm in dem Ort gefalle; ſie ſetzte hinzu, daß der Sommer

nicht ganz ſo langweilig verſtreiche, wie der Winter, und daß die Kirmſe gewiß auch ihn in den Wirbel muntrer Tänze hinein reißen werde.

„Dieß“ — antwortete Leonhard, indem er aus dem Fenſter ſah — „wird ſchwerlich geſchehen; ich denke, in der nächſten Woche weiter zu wandern, und will dieß Eurem Vater nach Handwerksgebrauch noch heute ſagen.“

Agathe wurde ſichtlich erſchreckt, als ſie dieſes hörte; ſie ſagte: „Das thut mir ſehr leid, daß Ihr unſer Haus ſo bald wieder verlaſſen wollt!“

Es that Leonhard unendlich wohl, als er dieſe Worte aus Agathens Munde vernahm. Er ſchaute ſie an. Sie ſtand in Gedanken. Dann trat ſie auf ihn zu und ſagte mit bittender Stimme:

„Thut's nicht, betrachtet meinen Vater, wie einen Kranken, habt Geduld mit ihm; ich will ihn bitten, freundlicher gegen Euch zu ſein. Freilich“ — ſetzte ſie leiſer hinzu — „habe ich ihn ſchon oft genug gebeten!“

„Habt Ihr? Agathe, habt Ihr wirklich?“ fragte der Jüngling.

„Gewiß!“ antwortete Agathe und erröthete.

Da faßte er Ihre Hand und ſagte: „Agathe, biſt Du mir gut?“

Agathe ſchwieg, aber ſie ließ ihm ihre Hand. Die Hausthür ging auf; ſie wollte ihm die Hand entziehen. Leonhard fragte noch einmal:

„Agathe, biſt Du mir gut?“

„Ja, ja“ — antwortete ſie — „aber laßt mich los, der Vater kommt ja!“

8.

Es war ein kalter, ſtürmiſcher Abend, es ſchneite heftig; Zitterlein ſaß mit ſeiner Tochter und ſeinem Geſellen zu eſſen, als die Thür langſam aufgemacht wurde. Agathe ging hinaus,

um zu ſehen, wer da ſei; die Stimme eines alten Weibes wurde vernommen, welches ſehr dringend um ein Nachtlager bat. Zitterlein wollte gerade aufſtehen, als Agathe mit der Fremden in's Wohnzimmer trat.

„Vater" — ſagte ſie — „hier iſt eine arme, alte Frau, die faſt erſtarrt iſt und kein Obdach zu finden weiß. Ich habe ihr verſprochen, daß ſie bei uns bleiben ſoll."

„Ich will ihr lieber einige Groſchen geben" — antwortete Zitterlein — „damit kann ſie in's Wirthshaus gehen."

Die Alte unterbrach ihn: „Stoßt mich nicht wieder in die gräßliche Kälte hinaus, gönnt mir einen Platz hinter Eurem warmen Ofen, ich will mich morgen mit dem Frühſten wieder aufmachen."

Zugleich ſetzte ſie ſich mit der Zigeunern und reiſenden Hauſirweibern, zu welcher letzteren Claſſe ſie zu gehören ſchien, eigenthümlichen Zudringlichkeit auf die Ofenbank, ſchob den Korb, den ſie auf dem Rücken getragen und gleich bei'm Eintritt in's Haus herunter genommen hatte, vor ſich hin, und nahm einige zuſammengebettelte Lebensmittel heraus, bei welcher Gelegenheit auch ein altes Spiel Karten zum Vorſchein kam.

Als Zitterlein dieſes erblickte, wurde er plötzlich aufmerkſam. Er ſagte: „Ihr ſeid wohl gar eine Kartenlegerin? Legt Eure Karten auf den Tiſch, packt Eure Lebensmittel aber nur wieder ein; habe ich Euch einen Platz hinter meinem Ofen eingeräumt, ſo will ich Euch auch zu eſſen geben."

„Ich danke Euch, lieber Herr" — erwiederte die Alte und blinzelte ihn an — „und wenn Ihr kein Verächter meiner edlen Kunſt ſeid, ſo ſollen auch die prophetiſchen Blätter noch heute Abend reden."

Agathe hatte ihr mittlerweile einen Teller voll warmer Suppe hingeſetzt, und ſie begann zu eſſen. Sie aß mit einer ekelhaften Gierigkeit. Zitterlein ſetzte das Geſpräch mit ihr fort:

„Ich bin keineswegs ein Verächter Eurer Kunſt; warum ſollte das Schickſal, das ſich des Mundes manches armſeligen Käfers bedient, das ſich den nächtlichen Uhu zum Herold auserſah, nicht auch durch das geheimnißvolle Spiel der Karten dem Menſchen, der immer ſieht und nimmer glaubt, reden? Ich weiß, was ich von Eurer Kunſt zu halten habe, denn ich ſelbſt habe einmal eine merkwürdige Erfahrung gemacht; von mir werdet Ihr nicht verſpottet."

Die Alte miſchte ihre Karten; ſie murmelte nicht, ſie gab ſich nicht das gewöhnliche Poſſenreißer-Anſehen und verbreitete dadurch einen größeren Schein der Wahrhaftigkeit um ſich, als durch allen Hokuspokus hätte geſchehen können.

Sie wandte ſich zu Agathe. „Tretet Ihr zuerſt heran, ſchöne Jungfrau" — ſagte ſie — „Euch ſteht das ganze reiche Leben noch bevor, Euch werde ich gewiß viel Angenehmes zu verkünden haben, und dieß kann ich ſo ſelten."

Agathe zog auf ihr Geheiß eine Karte aus. Es war Coeur-Dame. Die Alte breitete die Karten auf den Tiſch und fing an zu zählen.

„Ei, ei" — rief ſie dann, wie erſtaunt, aus — „dieß übertrifft meine kühnſten Erwartungen. Seht Ihr? hier iſt der Bräutigam, dort iſt Geld, noch mehr Geld, noch mehr Geld — will denn das kein Ende nehmen? Ich gratulire Euch" — ſagte ſie zu Zitterlein — „zu Eurem Schwiegerſohn!"

Zitterlein antwortete ihr nicht, ſondern ſah ſie feſt an.

„Wollt Ihr nun Euer Glück verſuchen" — rief ſie Leonhard zu — „ſo zieht eine Karte aus." Leonhard that es mit Lächeln.

Die Alte wiederholte das vorige Maneuvre.

„Die Braut, die Braut" — fuhr ſie dann mit dem Schein der Ueberraſchung auf — „ſeht Ihr die Braut? Und bemerkt Ihr wohl?" ſetzte ſie mit einem viel bedeutenden Blicke auf Agathe hinzu — „daß es Coeur-Dame iſt?"

„Was?“ rief Zitterlein ergrimmt dazwiſchen.

Die Alte ließ ſich nicht ſtören. „Hier wohnen wohl lauter Glückliche“ — fuhr ſie fort — „ſeht Ihr hier Treff-Aß und wißt Ihr wohl, daß dieſe Karte eine reiche Erbſchaft bedeutet?“

„Alte“ — antwortete Leonhard — „Du ſorgſt dafür, daß ich über Nacht angenehm träume.“

Zitterlein war kreideweiß geworden. „Packt Eure Sachen zuſammen“ — rief er der Alten zu — „es iſt Zeit, zu Bett zu gehen.“

9.

Agathe hatte dem alten Hauſirweibe friſches Oel in die Lampe gegoſſen, ihr Holz und Torf hingelegt, um das Feuer im Ofen damit zu unterhalten, und ſie dann, wie ihr Vater ſchon vorher gethan hatte, verlaſſen. Die Alte, wie ſie ſich allein ſah, horchte an der Thür, ob vielleicht noch Jemand im Hauſe wach wäre; darauf ſetzte ſie ſich an den Tiſch und zog aus ihrer Taſche ein ſchmutziges ledernes Beutelchen hervor, deſſen Inhalt ſie ausſchüttete und eifrig überzählte. Dann ſteckte ſie, mit dem Verdienſt des Tages nicht beſonders zufrieden, den Beutel verdrießlich wieder ein, und fing an, zur Zerſtreuung in den Karten, die noch auf dem Tiſche lagen, herum zu blättern. Mit einem Male ging die Thür auf, und Zitterlein trat leiſe herein.

„Seid Ihr noch wach, Alte?“ — ſagte er, indem er einen ſtarren Blick auf die Karten warf.

„Ach Gott“ — antwortete ſie und zuckte heuchleriſch die Achſeln — „Sorge und Kummer ſind unruhige Schlafkameraden!“

„Es freut mich, daß Ihr noch wach ſeid“ — fuhr Zitterlein fort — „denn ich muß Euch etwas fragen. Hört, Alte, ich hab' es wohl bemerkt, daß Ihr heute Abend mit meiner Tochter und meinem Geſellen bloß Euer Spiel getrieben habt; nicht wahr, es iſt ſo? Geſteht es nur!“

Die Alte wurde ſehr verlegen und ſchielte Zitterlein von

der Seite an, indeß ſie zugleich, wie unwillkürlich, die Karten durch einander miſchte; Zitterlein wurde nun ihre Verlegenheit nicht gewahr, ſondern vertiefte ſich in die magiſchen Blätter, die durch die knöchernen Finger des Weibes in immer veränderten Combinationen hindurch liefen. Als die Alte dieſes bemerkte, fühlte ſie ſich ermuthigt; ſie bezweifelte nicht länger, daß Zitterleins Glaube an ihre magiſchen Künſte keineswegs ſo gering ſei, als er ſich den Anſchein gab. Sie antwortete daher auf ſeine Frage nur mit einem Seufzer.

Zitterlein blickte zu ihr auf, als er den Seufzer hörte. Ihm wurde unheimlich zu Muth, und er mußte ſich förmlich zuſammennehmen, als er in hartem Ton zu ihr ſagte:

„Willſt Du mir nicht antworten, alte Hexe?“

„Lieber Herr“ — antwortete die Alte — „ich bin alt und arm, Ihr habt ein Recht, mich zu ſchimpfen.“

„Vergieb mir“ — erwiederte Zitterlein nach einer langen Pauſe — „vergieb mir meine Härte, aber ſieh mir in's Geſicht und geſtehe mir, was ich ja doch ſchon weiß. Sieh, Dein warmer Platz hinter dem Ofen ſoll Dir bleiben, und überdieß geb' ich Dir morgen ein gut Stück Geld; gieb Du mir denn Wahrheit!“

Zitterlein ergriff ihre Hand und ſah ihr, faſt flehend, in's Geſicht; der Alten lief eine Regung von Mitleid durch die Seele, aber ſie konnte der Luſt, wenigſtens einem Menſchen als Repräſentantin der Geiſterwelt zu erſcheinen, nicht widerſtehen. Sie antwortete:

„Ich kann Euch die geheimnißvolle Schrift nicht lehren, die von unſichtbarer Hand auf dieſe unſcheinbaren Blätter geſchrieben iſt; ich kann Euch nicht einmal ſagen, woher mir das ſeltſame Verſtändniß deſſen kam, was Tauſenden ewig dunkel bleibt, aber Gott weiß, daß ich keine Lügnerin bin!“

„Was? was?“ — ſchrie Zitterlein laut auf — „Ihr habt meine Tochter wirklich als Braut geſehen, wirklich als Braut?“

„Dankt Gott dafür“ — entgegnete die Alte — „ich ſah ſchon manches Mädchen als Leiche!“

„Ich ſähe ſie lieber als Leiche!“ antwortete Zitterlein faſt tonlos und ging ſchnell aus dem Zimmer.

Er kehrte in ſeine Schlafkammer zurück. An einem daran ſtoßenden Alkoven ſchlief ſeine Tochter. Er ſetzte ſich auf einen Stuhl und ſtützte den Kopf auf den Tiſch. „Alſo auch verloren!“ rief er mit einem gräßlichen Lächeln vor ſich hin. Auf dem Tiſch lag ſein Meſſerbeſteck; er zog ein Meſſer heraus — es funkelte ſcharf und blank im Stral der flackernden Lampe. Er ſtand auf und blickte auf die Alkoventhür, er that einen Schritt vorwärts, aber da warf er das Meſſer ſchaudernd zu Boden und ſchlug ſich mit geballter Fauſt in's Geſicht.

10.

Agathe lag in ihrem Bett, ohne zu ſchlafen. Sie litt an einem großen Schmerz. Zwei Geſtalten drängten ſich unaufhörlich vor ihre Seele: Leonhard, mit ſeinem treuen, blauen Auge, und ihr Vater, ihr armer, mit dem ſeltſamſten Fluch behafteter Vater. Unglückliches Mädchen, dem Tod und Leben aus einer Quelle fließen: die Liebe, die ſich ſonſt, wie ein ſanfter Faden, durch alle Kräfte und Beſtrebungen einer jugendlichen Seele ſchlingt, und ſie in holder Eintracht zuſammenfaßt, iſt für dich eine raſende Petarde, die die Grundpfeiler deiner ſtillen milden Natur erſchüttert und den Abgrund des Lebens vor dir aufwühlt, ſtatt ihn zu verſchleiern!

Agathe faßte einen Entſchluß. Am andern Morgen trat ſie zu Leonhard und ſagte zu ihm:

„Ihr wolltet vor einigen Wochen unſer Haus verlaſſen, und ich bat Euch, zu bleiben; ich bitte Euch nicht mehr!“

Leonhard ſchwieg lange ſtill, dann erwiederte er: „Agathe, ich begreife und verſtehe Euch, und werde gehen. Möge Euch die Kraft zu Theil werden, die mir fehlen wird!“

„Ich hoffe auf Gott!“ antwortete ſie.

„Wohlan denn“ — ſagte Leonhard und ergriff ihre Hand — „ſo ſag' ich Euch Lebewohl. Euern Vater kann ich nicht mehr ſehen, er iſt mir zuwider, wie ein teufliſches Geſpenſt. Lebe wohl, Agathe!“

Er wollte ihr ſeine Hand entziehen, aber ſie hielt ſie feſt. Er riß ſich los, da warf ſie ſich ihm laut weinend an die Bruſt und rief: „lebe wohl, lebe wohl!“

In dieſem Augenblick trat Zitterlein aus ſeiner Schlafkammer. Er hatte ſeine Waſchkumme in der Hand, wüthend warf er ſie nieder und ergriff Leonhard. Aber eben ſo ſchnell ließ er ihn wieder los und bat ihn um Verzeihung. Gegen Agathe aber ballte er die Hand; „Du! Du!“ rief er mit Wuth erſtickter Stimme und faßte ſie bei den Haaren. Leonhard, als er dieſes ſah, packte ihn bei beiden Schultern und warf ihn zur Erde. Zitterlein, mit glühendem Geſichte, ohne einen Verſuch zu machen, ſich an Leonhard zu rächen, ſtürzte zur Thür hinaus.

Agathe hatte ſich, bleich und zuſammengeſunken, an die Wand gelehnt.

„O Gott“ — rief Leonhard aus — „warum bin ich in dieſes Haus gekommen!“

„Ja, warum, Leonhard!“ ſagte faſt tonlos Agathe.

„Leb' wohl, Agathe“ — rief Leonhard dumpf — „ich weiß nicht, wer von uns Beiden der Teufel iſt, ich oder Dein Vater!“

„Leonhard, Leonhard, verlaß mich jetzt nicht!“ ſchrie Agathe laut auf, als Jener mit raſchen Schritten zur Thür ging, und fiel erſchöpft zu Boden.

11.

Zitterlein aber eilte fort, als ob er aus der Hölle entflöhe. Ohne Raſt und Ruhe, mit unbedecktem Kopf, ſchlug er den erſten, beſten Weg ein, der aus ſeinem Dorf hinausführte; er war keines Gedankens fähig und wanderte ohne Aufenthalt

fort. Es war der erſte heißere Märztag, die Sonne brannte, und die ſchwere, dumpfe Atmoſphäre verkündete ein Gewitter. Zitterlein gelangte bald in ein, ſeinem Dorfe nahgelegenes Gehölz; er irrte zwecklos und planlos umher, und als die Nacht hereinbrach, zwang ihn wildes Geſträuch, ſich unter einen Baum niederzulegen. Donnergeroll ertönte, ſchlängelnde Blitze ſchoſſen durch die Gipfel der Bäume, die unheimlich die Ouvertüre eines aufkommenden Sturms zu brauſen begannen. Zitterlein hatte ſich zuſammen gekauert; die Furcht ſeiner Kindheit gegen die Schauer der Gewitternacht und die Schauer eines Waldes wurde wieder lebendig in ſeiner Bruſt, und er brach in die herzzerreißenden Worte aus:

„Und ich bin verbannt aus dem Hauſe, das ich zwanzig Jahr lang bewohnte; ich muß übernachten bei Schlangen und Kröten, während meine Tochter ruhig ihre Bierſuppe ißt und vielleicht gar mit dem Geſellen fluchwürdige Liebesſcherze treibt. O Gott, iſt es denn wirklich wahr, was ich ſchon ſo lange gefühlt habe — Du biſt nichts, als ein wahnſinniges Traumbild, und ſelbſt die Natur iſt eine Lügnerin? Baum und Blatt hält ſie zuſammen, aber Menſchen nimmermehr?“

Er verlor ſich in dieſe Gedanken an eine gränzenloſe Abgeſchiedenheit von Allem, was er geliebt, gehofft und geglaubt; ſeine Seele konnte ſie nicht ertragen, und er fiel in einen tiefen, fieberhaften Schlaf. Aber das Bild ſeiner Tochter zog ihm in marternden Träumen vorüber. Er ſah ſie lächeln zu ſeinem unendlichen Schmerz, er ſah ſie luſtwandeln mit Leonhard in einem ſchönen Garten, während er ſelbſt als verachteter Bettler an der Pforte ſtand; er ſah ſie mit ihm, Braut und Bräutigam, zur Kirche wallen, überglücklich und höhniſch auf ihn, der ſich in den Kreis der Zuſchauer gedrängt hatte, herabſehend; die Orgel, der Chorgeſang verſtummte, der Prediger trat vor den Altar, er wollte die Einſegnungsworte ſprechen. Da ſprang er ſelbſt, Zitterlein, mit einem gräßlichen Fluch auf

die Braut zu, und zog ein Meſſer, um ſie zu ermorden; doch, er hatte das Meſſer ungeſchickt gezogen und das Heft gegen ſeine Tochter gekehrt, die Klinge aber in der Hand behalten; die Tochter war unbeſchädigt geblieben, ſich ſelbſt hatte er in den Finger geſchnitten. Und Leonhard lachte und ſeine Tochter lachte, das ernſte Geſicht des Predigers verzog ſich zur hölliſchen Fratze, von der Orgel, vom Chor meckerten häßliche Stimmen herüber, ſeltſam gefärbte Flammen ringelten ſich durch die Kirche. Aber Zitterlein ergriff mit der linken Hand das Meſſer, und ſchrie: „ich will dich doch tödten, doch tödten — —“

Da erwachte er. Alles um ihn her war ſtill, nur rauſchten über ſeinem Haupt die Bäume. Der Mond ſchien hell. Zitterlein ſchaute ſich um, ob er nicht den Fußſteig, der zu ſeinem Dorf zurückführte, auffinden könne, und als er ihn gefunden, verfolgte er ihn eilig. Der Nachtwächter rief eben zu Eins, als er im Dorfe anlangte; vorſichtig, ſcheu ſich in eine Ecke bergend, ſobald er Fußtritte vernahm, ſchlich er die Straßen entlang; bei ſeinem Hauſe ſprang er über die niedrige Gartenhecke und nahte ſich mit leiſen Schritten dem Fenſter, welches aus dem Schlaf-Alkoven ſeiner Tochter in den Hof hinausging. Ehe er noch das Fenſter erreicht hatte, zog er ſein Taſchenmeſſer hervor, dann lauſchte er hinein. Eine Lampe ſtand auf dem Tiſch, Agathe ſaß an demſelben. Sie hatte den Kopf geſtützt, und ihre verweinten Augen waren auf das nämliche Fenſter geheftet, hinter welchem der unglückliche Vater, über deſſen Ausbleiben ſie ſich ängſtigte, lauſchend ſtand. Zitterlein wollte klopfen, aber ein Blick in das Auge ſeiner Tochter lähmte ihm die Hand; er glaubte, daß aus der Tiefe dieſes Auges ihm noch ein anderes Auge kalt und drohend entgegenſtarre, das Auge ſeines todten Weibes; eiskalte Schauer durchrieſelten ihn; „auch dieß kann ich nicht, auch dieß nicht!“ — rief er aus — „bin ich denn todt?“ Und mit geſpenſtiſcher Eile verließ er den Garten, ſtürzte durch die Straßen und rannte fort, wie am Morgen, um nicht wieder zurück zu kehren.

12.

Ein volles Jahr ſpäter ging in dem Hauſe des Barbiers Bitterlein zum erſten Mal wieder ein Feſttag auf. Agathe und Leonhard wandelten Hand in Hand zur Kirche, der Prediger legte ihre Hände zuſammen, und rief auf diejenigen, die den Segen des verſchollenen Vaters entbehrten, den Segen Gottes herab. Agathen ſtürzten die hellen Thränen aus den Augen, als der würdige Geiſtliche ſie mit ergreifenden Worten ermahnte, ſich nun endlich dem heitern Genuß der Gegenwart hinzugeben und nicht mehr unter den Gräbern der Vergangenheit zu nachtwandeln.

Als ſie nach Hauſe kam, fiel ſie Leonhard weinend um den Hals. „Ach“ — rief ſie aus — „mir iſt, als hätten wir in dieſem Augenblick eine ſchwere Sünde begangen!“

Leonhard führte ſie ſanft zu einem Stuhl und erwiederte Nichts; er ſtellte ſich an's Fenſter und ſah gedankenlos hinaus. Ihm war, als müßte er ſich verfluchen, weil er ihren Schmerz nicht genug geehrt und ſie in wilder Begier zu einem Schritt beredet hatte, der ſonſt wohl menſchlich und rein war, dieſe zarte Natur aber in's Verderben ſtürzen mußte. Doch Agathe, als ſie die Bewegung bemerkte, die in ſeinem Innern vorging, trat auf ihn zu und ſagte: „Mein Leonhard, ſei ruhig, wir dürfen nur einen Gedanken haben: Gott!“

13.

„Friede, Friede!
Ach, für Müde,
Welch ein ſüßer Klang!
Wenn ich dich nur nenne,
Mein' ich, ich erkenne
Deinen leiſen Gang,
Fühle deinen Odem,
Der mich ſanft umſpielt,

Und den Schmerz beſchwichtigt,
Der mein [illegible] durchwühlt!
Friede, F[illegible]!
Ach du ſüße Klang!"

„Noch einmal, noch einmal!" rief ein armer, alter Mann in ganz zerlumptem Rock, dem die Thränen über die Backen floſſen.

Aber der Orgelſpieler, der dieſes Lied an einem ſtillen Abend auf dem Marktplatz zu F. ableierte, muſterte bei'm Schein der Laternen die Geſichter ſeiner Zuhörer, und als er bemerkte, daß ſein rührender Hymnus dieſe gelangweilt hatte, kehrte er ſich wenig an jenes da capo des gerührten Bettlers, ſondern begann eine gar grauſige Romanze:

„Es war ein Mädchen, wohl ſtolz und ſchön,
Doch nimmer zur Liebe geneigt.
Es kam manch blühender Freiersmann,
Doch Keiner von Allen erlangen kann,
Daß ſie ſich freundlich bezeigt.

Da klopft es einmal um Mitternacht
An Mägdleins Fenſterlein an;
Es war ein Jüngling in dunkler Tracht,
Sie zittert, doch hat ſie ihm aufgemacht,
Als wär's ihr eigner Mann.

Er ſchließt ſie ſtumm in den dünnen Arm,
Er raubt ihr Kuß auf Kuß.
Sie weint, doch kann ſie nicht widerſteh'n,
Sie glaubt, in Ketten und Banden zu geh'n,
Er ſchreitet zum letzten Genuß.

Er legt ſie ſchweigend auf's weiche Bett,
Sie wehrt ihm mit keinem Laut,
Und als er ſein frevelhaft Thun vollbracht,
Da ruft er höhniſch: gut' Nacht, gut' Nacht,
Du biſt des Teufels Braut!"

Als der Orgelspieler geendigt hatte, und das alte Weib, welches neben ihm stand, mit ihrem Teller herum ging, drängte der Alte sich durch die Menge; wahnsinnig, mit fast starrem Gesicht, griff er nach der Hand des Orgelspielers und rief: „ich bitte Euch, sagt mir um Gottes willen — ist das wahr? Hat sich das ereignet?“

Der Orgelspieler erwiederte Nichts, er schaute den Alten verwundert an; aber das alte Weib, welches die seltsame Frage ebenfalls gehört hatte, kehrte sich um, und sagte mit ihrer unangenehmen, krächzenden Stimme:

„Allerdings hat sich dieß gewiß und wahrhaftig zugetragen in der Schweiz, in dem Lande, wo die hohen Berge und die tiefen Abgründe sind, und wo die arme Jungfrau noch sitzen soll, zu Eis erstarrt, auf einer der höchsten Alpspitzen. Was in unsern Liedern steht, ist Alles wahr.“

Zitterlein — eben dieser war der Bettler — fühlte sich, wie von einem Todespfeile getroffen, als er die Stimme des alten Weibes vernahm; sie war ja die Zigeunerin, die er einst in seinem Hause beherbergt und die ihm sein grauenhaftes Schicksal voraus gesagt hatte. Er wagte nur einen Blick in ihr gelbes, schmutziges Gesicht, und als er sah, daß sie die häßlichen, vertrockneten Lippen bewegte, eilte er mit schnellen Sprüngen von dannen, denn es schien ihm, als ob eine ganze Legion böser Geister in ihren stechenden Augen laure, und als ob sie jetzt im Begriff wäre, ihn zu ermorden durch gräßliche Worte.

Er setzte sich nieder auf eine Bank, die in einer öffentlichen Allee stand; der einförmige Orgelklang und die Romanze des Orgelspielers, die er vor einem andern Hause wiederholte, schollen gespenstisch zu ihm herüber. Aber, als er sie noch einmal gehört hatte, war es ihm, als wäre er selbst, die Welt, Alles, was ihn umgab, verwandelt, als dürfte er einen tiefen Blick thun in's innerste Getriebe des Lebens. Fromme Gefühle

des Glaubens, ja ſogar der Sehnſucht und Hoffnung, erwachten in ſeiner Bruſt; er blickte zu den ewigen Sternen auf, und es war ihm, als rieſe der kühle Nachtwind, der ſeine glühende Wange ſtreifte, ihm zu: „es waltet ja doch ein Gott, der die armen Menſchen, und auch Dich, lieb hat und ihre Wunden gern heilte; aber der Teufel iſt mächtiger als er: fühlſt Du das denn nicht?“

„Ja, ich fühl' es,“ — rief Zitterlein aus — „vergieb mir, Du gütiger Gott, daß ich mich ſo grauſam an Dir verſündigt! Ich fühl' es auch, daß meine arme, unglückliche Tochter unſchuldig iſt — der Teufel hat ſie, wie jene Jungfrau in der Schweiz, in Bande geſchlagen, und was vermag menſchliche Kraft gegen dieſen? O, ich Thor, der ich dieß nicht längſt empfunden, der ich es nicht einmal geahnt habe, als ich mit ruchloſem Mordgedanken vor ihrem Fenſter ſtand und durch eine unſichtbare Macht mich abgehalten ſah, die gräßliche That zu vollführen. Mein Gott war mir nah; Heil mir, daß ich ihn jetzt erkenne!“

Der Orgelſpieler ging mit der Alten an ihm vorüber. Zitterlein nahm den letzten, zuſammen gebettelten Groſchen aus der Taſche, er drückte ihn der Alten in die Hand und ſagte:

„Vergebt mir die Sünde, die ich heute Abend gegen Euch begangen habe; Ihr waret mein Engel, und ich konnte Euch für einen Dämon halten. Aber der Teufel hatte mit mir ſein Spiel!“

„Was iſt das für ein Menſch?“ fragte der Orgelſpieler ſeine Begleiterin, indem ſie weiter gingen.

„Ein Verrückter!“ antwortete die Alte und lachte.

Zitterlein hörte dieſe Worte und erſtarrte. „Bin ich ein Verrückter?“ fragte er und ſchwieg dann, als ob er von ſich ſelbſt die Antwort erwartete. „Aber nein, nein!“ rief er nach einer Pauſe — „ich bin verrückt geweſen, darin mag die Alte Recht haben, vollkommen Recht; doch jetzt erkenn' ich ja meinen Gott und weiß, was ich thun muß!“

14.

Agathe ſaß eines Abends am Tiſch und ſtrickte. Sie wartete auf ihren Mann. Da ging die Hausthür, und ehe ſie vom Stuhl aufſtehen konnte, wurde auch die Stubenthür aufgemacht. Ein alter Mann in zerriſſenem Rock trat herein. Agathe ſchrie laut auf: „mein Vater!“

„Dein Vater, liebe Agathe,“ — antwortete Zitterlein — „den Du gewiß nicht vergeſſen haſt!“

Dabei ſetzte er ſich auf einen Stuhl.

Agathe ſchaute ihn an, ſie konnte für die Gefühle, die ſie beſtürmten, keine Worte finden.

„Du biſt verheirathet, liebe Tochter?“ — fuhr Zitterlein fort — „ich hörte es eben und hatte es erwartet.“

„Ja, Vater,“ — ſagte Agathe und ſenkte die Augen zu Boden.

„Fürchte keine Vorwürfe,“ — begann Zitterlein nach einer Pauſe — „Du konnteſt nicht anders; Du fühlteſt bloß die Schlingen, aber Du kannteſt den nicht, der ſie Dir legte.“

Durch dieſe Worte wurden die Hoffnungen, welche in Agathens Bruſt bereits erwacht waren, völlig wieder zerſtört ſie ſeufzte tief.

„Aber ich zittere gar nicht für Dich,“ — ſagte Zitterlein; mit Zuverſicht und ein letzter Anflug von Röthe kehrte auf ſeine Wangen — „denn Du biſt auf ewig geſchieden von dem furchtbaren Verführer in dem Augenblick, wo ich Dir ihn nenne. Fürchte Dich nicht, liebe Tochter, Gottes Gnade iſt unendlich Du biſt des Teufels Weib!“

„Vater!“ — rief Agathe und ſtarrte ihn an in ſprachloſem Entſetzen.

„Des Teufels Weib!“ — wiederholte Zitterlein ruhig — „aber nun komm, meine Tochter, nun komm mit mir, daß nicht Leib und Seele verloren gehen, hier zeitlich und dort ewiglich!“

In dieſem Augenblick trat Leonhard in die Stube. Zitterlein ſtürzte wüthend auf ihn zu, aber, nachdem er einige Schritte vorwärts gethan, ſtand er plötzlich ſtill, als ob er ſich beſonnen hätte. Er bekreuzigte ſich ſchnell und rief:

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, hebe Dich weg, Satan!“

Leonhard, der Zitterlein erſt jetzt erkannte, blieb regungslos an der Thür ſtehen; er wußte nicht, ob er träume oder wache.

„Siehſt Du,“ — rief Zitterlein ſeiner Tochter zu — „ſiehſt Du, daß er nicht näher treten darf?“

Er trat dicht vor Leonhard hin und ſagte: „Dein Grinſen, Dein Zähnefletſchen erſchreckt mich gar nicht, obgleich die menſchliche Larve, die Du angenommen haſt, es nur ſchlecht verbirgt. Im Namen des Gekreuzigten, der die Hölle überwand, hebe Dich fort von hier!“

Agathe warf ſich auf die Kniee nieder und betete mit lauter Stimme zu Gott, daß er ihrem Vater die verwirrten Sinne erhellen möge.

„Was beteſt Du da, Agathe?“ — fragte Zitterlein ſie und ſchauerte zuſammen.

Ein Kind ſchrie. Agathe ſtand auf und ging zur Wiege.

„Ein Kind, Agathe,“ — ſagte Zitterlein — „haſt Du ein Kind?“

„Ja, Vater, ſeht mein Kind!“ — antwortete Agathe ihm und nahm das kleine holde Weſen aus der Wiege, dem noch der ſüße Traum um die Wange ſpielte, aus dem es eben erwacht ſein mogte.

„Ein Kind!“ — wiederholte Zitterlein faſt tonlos und wandte den Blick von Leonhard ab, der ſich noch immer an die Thür lehnte, verloren in den unermeßlichen Jammer.

„Ein Kind! ewige Natur!“ — wiederholte Zitterlein noch einmal und ſchaute dem Kind in's Auge. Das kleine Kind

erſchrak vor dem fremden, wilden Manne, deſſen Blicke es zu durchbohren ſuchten.

„Ein Kind, wie andere Kinder," — ſagte Zitterlein dumpf vor ſich hin — „keine hölliſche Flamme im Blick, keine ſataniſche Züge, und Kinder kommen von Gott. Bin ich denn verrückt? — — Ja, ja, ich bin verrückt, die Alte ſagte es ja auch! Schickt mich in's Irrenhaus!"

Ohnmächtig ſank er zu Boden.

VI. Die Obermedicinalräthin.

1837.

„Bon soir, Hauptmann. Was fehlt Dir heute Abend? Giebt's kein l'Hombre, kein Whiſt? Iſt die Zeitung ausgeblieben? Unwohl kannſt Du Dich nicht fühlen, Krankheiten ſind gegen Deine Grundſätze!"

„Ich denke eben an Dich, Obermedicinalrath!"

„An mich? — Erlaube, daß ich mir eine Zigarre anzünde; kann ich Dir dienen? Es ſind echte Havanner, ein Geſchenk aus Hamburg. An mich denkſt Du? Weißt Du auch, daß das feierliche Geſicht, womit Du mir das ſagſt, mir Schrecken einjagen könnte? Was iſt's denn mit mir, erzähl' mir etwas Neues von mir, Freund!"

„Oder, wenn Du lieber willſt, an Deine Frau!"

„An meine Frau? Immer beſſer. Du biſt in ſie verliebt geweſen, früher, als ich, das war vor dreizig Jahren. Ich lief Dir den Rang ab, weil ich ein impertinentes Naſenbluten, das ſich auf einem Ball einſtellte — weißt Du noch, der alte Banquier Jagemann gab den Ball — zu vertreiben verſtand. Ich erinnere mich, Du gratulirteſt mir mit ungefähr ſolch einem Geſicht. Iſt doch kein Recidiv eingetreten? Julie hat

jetzt graue Haare, ehrwürdiger Seladon, obgleich ſie es ſelbſt nicht weiß."

„Ich mögte ein ernſthaftes Wort mit Dir reden, Ludwig!"

„Ein ernſthaftes Wort? Ganz meine Paſſion nach dem Abendeſſen. Erlaube nur noch einen Augenblick, das Sophakiſſen iſt herunter gerutſcht; und das entbehr' ich ungern hinter dem Rücken. Nun kannſt Du immerhin beginnen."

„Man ſpricht allerlei über Deine Frau."

„Alſo, man ſpricht noch von ihr? Das wird ſie freuen, das iſt ein ſeltnes Glück im achtundvierzigſten Jahr."

„Ich bitte Dich, laß die Poſſen und ſchenke mir einige Aufmerkſamkeit. Der Lizentiat Beckendorf beſuchte Dein Haus in der letzten Zeit ſehr häufig."

„Und dafür bin ich ihm ſehr dankbar. Der junge Mann iſt mein Blitzableiter, ich kann ihn nicht genug ſchätzen. Du denkſt Dir gar nicht, wie unliebenswürdig die einſt ſo liebenswürdigen Launen meiner Julie in meinen Augen geworden ſind, ſeit ſie unter die Haube und in die Jahre gekommen iſt. Ich hab' Dir aus Edelmuth nie davon erzählt, ich kenne Dein mitleidiges Herz, aber das ſei Dir im Vertrauen geſagt, wenn ich meinen Eheſtand wohl zuweilen mit einem warmen Sommer-Abend verglich, ſo geſchah es nur, weil man ſich an einem ſolchen Sommer-Abend vor Mückenſtichen nicht zu laſſen weiß. Freund, man wird mir nach meinem Tode keine Altäre errichten, und doch bin ich ein Märtyrer, wie Einer."

„Ich ſehe nicht, in welcher Verbindung dies Dein Märtyrerthum mit dem Lizentiaten Beckendorf ſteht."

„Doch, doch, geſtrenger Herr Hauptmann. Seit meine Julie gemerkt hat, daß der Lizentiat ſie noch zu den Lebendigen zählt — Du weißt am Ende gar nicht, daß die neuſte Nummer des Journals für practiſche Arzneikunde ſich die Freiheit nimmt, alte Frauen und egyptiſche Mumien generiſch zuſammen zu ſtellen! — ſeit dieſer Zeit iſt ſie wie umgewandelt, ſie lieſ't

Gedichte und lernt ſie auswendig, ſie bekommt ſelten oder nie Vapeurs, ſie bringt mir ſelbſt den Hut, wenn ich ausgehen will, ja, ſie war in Anweſenheit des Lizentiaten ſchon mehr, als einmal, naiv, und verſtand den Pfiff noch recht gut. Soll ich mich eines Menſchen, der ſolche Wunder thut, nicht erfreuen?"

„Die Leute ſprechen nicht viel Gutes, das heißt, ſie ſprechen recht viel Schlimmes über das zwiſchen Beckendorf und Deiner Frau beſtehende Verhältniß."

„Freund, meine Frau iſt alt."

„Aber nicht Jeder glaubt, wie Du, ſie ſei zu alt."

„Freilich, freilich, das hat ſeine Gründe."

„Und kurz und gut, Obermedicinalrath, ſie ſteht im Begriff, im achtundvierzigſten Jahre ihren Ruf zu verlieren, und Du ſiehſt ein, das iſt etwas ſpät."

„Ich erſchrecke. Der Lizentiat iſt bei ihr, ſie hatten's heimlich, wie ich fort ging; er entführt ſie mir doch wohl nicht? Es iſt neblig und kalt, ohne Schnupfen würd's nicht abgehen."

„Ich habe als Freund zu Dir geſprochen; wenn es Dir gleichgültig iſt, ob Deine Frau zweideutig oder lächerlich erſcheint — auf Eins von Beiden muß es zuletzt doch wohl hinauslaufen — ſo werd' ich mich darin finden können."

„Tritt nicht an's Fenſter, Bruderherz, ich weiß Deine redliche Theilnahme zu ſchätzen. Du haſt Recht, die Komödie muß ein Ende haben. Nun, das iſt ſchnell herbeigeführt, vielleicht noch heute Abend. Gute Nacht, Hauptmann, ich muß noch in einige Läden gehen."

„Ach, Herr Lizentiat," — lispelte die Obermedicinalräthin — „ das iſt gar zu ſchön, das müſſen Sie mir noch ein Mal vorleſen. Aber, vorher trinken Sie doch Ihren Thee, bitte, er wird ſonſt ganz kalt!"

Der Lizentiat ſeufzte, er blickte wehmüthig vor ſich hin.

Dann goß er den Thee hinunter und las sein Sonett zum zweiten Mal.

„Ja, ja“ — seufzte die Obermedicinalräthin, die letzten Verse mit schwelgender Stimme wiederholend:

Wie manche Saite darf erst im Zerspringen
Zum ersten Mal in Melodie erklingen.

„Glauben Sie mir, theurer Freund, ich fühle Ihr Gedicht, wenn ich's auch nicht verstehe.“

„Was ist Verständniß?“ wollte der Lizentiat, die Hand auf's Herz legend, zart erwiedern, als, sehr zur Unzeit, der Obermedicinalrath eintrat.

„Bist Du schon wieder da?“ rief ihm seine Frau, fast im Ton des Vorwurfs, entgegen.

„Ich habe Dir auch was mitgebracht!“ versetzte er und zog ein kleines, zierliches Schächtelchen hervor.

„Was denn, was denn?“ rief sie und fuhr mit der Ungeduld, die jungen, hübschen Mädchen so gut steht, darauf zu. Sie öffnete hastig die Schachtel. Da fielen die schönsten, elfenbeinernen Zähne heraus. Sie wurde roth über und über, der Obermedicinalrath aber faßte, als ob nichts vorgefallen wäre, ihre Hand und sagte:

„Deine Zähne taugen nichts, lieber Engel, das sah ich neulich Mittags, als sie plötzlich auf Deinen Teller herunterkugelten. Eigentlich wollt' ich Dir mit diesen da ein Geburtstagsgeschenk machen; meine Julie — er wandte sich freundlich zum Lizentiaten — feiert Sonntag ihren neunundvierzigsten, und Sie sind herzlichst eingeladen; aber — er drückte seiner Frau zärtlich die Hand — ich dachte, Du hättest sie vielleicht gern schon vorher, und so hab' ich denn die besten, die aufzutreiben waren, erhandelt. Deine Finger fliegen ja so, Du hast doch nicht wieder Rheumatismus? Ja, Herr Lizentiat, das ist auch eine von den Süßigkeiten des Alters, davon wissen Sie noch nichts, Sie Glücklicher. Kind, Kind, Du preßest meine

Hand, als ob Du in den fürchterlichſten Krämpfen lägeſt; wie ſteht's mit Deiner Fontanelle? Sie eitert doch noch regelmäßig? Vernachläſſige ſie um's Himmelswillen nicht, wenn dieſer Abzugscanal der unreinen Säfte eintrocknete, ſo könnte das in Deinen Jahren die gefährlichſten Folgen haben."

Der Lizentiat, der die Scene zu begreifen anfing, empfahl ſich.

„Das vergeſſe ich Dir niemals! Ich kann mich nicht wieder vor ihm ſehen laſſen!" ſchrie, ſobald er fort war, die Obermedicinalräthin und fiel in Ohnmacht.

Der Obermedicinalrath wußte, daß ſolche Ohnmachten am ſchnellſten vorüber gehen, wenn man die unglücklichen Weiber, die damit behaftet ſind, ganz ſich ſelbſt überläßt. Er ſchenkte ſich, ſtark mit der Kanne klappernd, eine Taſſe Thee ein; ſtopfte ſich eine Pfeife und las zugleich mit lauter Stimme und vielem Ausdruck das auf dem Tiſch liegende, in der Eile vom Lizentiaten zurückgelaſſene Sonett. Er war aber noch nicht halb damit zu Ende, als ſeine Frau, vom Sopha wie wüthend auffahrend, es ihm aus der Hand riß und in den Kamin warf.

„Wie zuvorkommend Du biſt!" — ſagte, gutmüthig lächelnd, der Obermedicinalrath, und zog das brennende Papier wieder heraus — „errietheſt Du's, daß ich die Pfeife dabei anſtecken wollte?"

VII. Ein Abend in Straßburg.

Aus einer Reiſebeſchreibung.

1837.

„Du biſt blaß, was fehlt Dir?" fragte der Freund. Haſtig trank ich den rothen Wein, ſchob das Glas zurück, und eilte ſtumm hinaus, das glühende Herz in Nacht und Sturm zu kühlen. Brütend lag die Nacht über der großen Stadt,

ſchauerlich heul blies der Sturm hoch in den Läften über die Häuſer hinweg, kümmerlich und trift, wie Lampen, die ſchlecht unterhalten werden, flimmerte hie und da ein ängſtlich-einſamer Stern. Es giebt Stunden von entſetzlicher Tiefe, Stunden, vor denen wir zurückſchaudern, und denen wir doch nicht entfliehen können. Da ziehen die unheimlichen Gewitter der Natur an uns vorüber, jene abſcheulichen Kräfte, die in öder Finſterniß auf Kirchhöfen in vermodertem Fleiſch und Bein längſt verglühtes Leben in ekelhafter Wiederholung traveſtiren, jene Kräfte, die in die heiſere Kehle des Raben manch grauſiges Geheimniß, was ſie den Elementen und den Sternen ablauſchten, niederlegen, damit er es dumm und ſchwatzhaft hinein rufe in die lautloſe Mitternacht. Da zittern wir, es könne ſich urplötzlich ein ſchauderhaftes Organ für die Wahrnehmung all des wüſten, ſchadenfrohen Spuks, durch ſeine furchtbare Nähe aus dem Traumſchlummer hervorgerufen, in den Tiefen Leibes oder der Seele erſchließen; wir lachen, wir beten und fluchen, und uns wird Alles vergeben, denn wir wiſſen nicht, was wir thun. Solch eine Stunde war's, die mich unſtät und flüchtig durch die Straßen dahin jagte. Jeder ungewöhnliche Laut, den ich mir nicht zu erklären wußte, erſchreckte mich; ich ſah nicht die Häuſer, nur ihre unförmlichen Schatten, die ſie rieſenhaft-wunderlich die erleuchteten Gaſſen entlang warfen; ich fuhr zurück vor dem blendend-hellen Strahl, der ſcharf aus mancher Laterne in mein Auge fiel. „Jetzt — dachte ich — wirſt du gleich Mitwiſſer irgend eines ſchwarzen Mordes werden, den verruchte Hände funfzig Meilen von hier begehen; ein Todter wird dich zudringlich bei der Hand faſſen und dir Geſchichten erzählen, die dir den Athem verſetzen, während er, häßlich lachend, dich frägt, ob das nicht ſpaßhaft ſei; aus dem Geſicht des Freundes wirſt du leſen, wie viele Jahre oder Tage er noch zu leben hat.“ Kinder ſprangen, aus dem Conditor-Laden kommend, luſtig an mir vorüber, Herren und Damen, in's

Theater gehend, ſchwatzten trivial und ſpießbürgerlich von einer beliebten Schauſpielerin, Wagen raſſelten, ein Poſthorn erſcholl. Aber mir, in geſpenſtiſchen Kreiſen befangen, ſchien das Alles nur aus weiter, weiter Ferne herüber zu klingen, mehr und mehr verwirrten ſich in mir Empfindungen und Gedanken, und zuletzt war es mir, als wäre ich ſelbſt längſt geſtorben, und hätte mich nur vor der Zeit, frech und lüſtern, in das ſchöne, reiche Leben zurückgedrängt. Ich glaubte, mich eines kalten, finſtern Grabes, worin ich ſchon auf langweiligen Hobelſpänen gelegen, recht gut zu erinnern; ich hörte Glockengeläut und Chorgeſang, dumpf und mannigfach gebrochen, wie ich's damals gehört, als man mich im ſchwankenden Sarg hernieder ſenkte in den Erdenſchooß; ich fühlte unverſchämtes Gewürm nagen an meinem Fleiſch. „Hoho — rief ich aus — 's wird bald Einer kommen, der dir auf die Schulter klopft und dir in's Ohr donnert: „„Burſch, der jüngſte Tag iſt noch nicht angebrochen, und dich hat Keiner gerufen!““ Mir ſchlotterten die Kniee, ich wollte zuſammenſinken, aber ich raffte mich auf und ſtürzte athemlos fort.

Mädchen, was wußteſt du von dem Schmerz des unbekannten, bleichen Mannes, daß du ihm freundlich einen guten Abend boteſt, mit deiner warmen ſeine kalte Hand faßteſt, und mit den großen, flammenden Augen, voll von Gluth und Gefühl, beſchwichtigend zu ihm hinaufblickteſt? Dieſe Augen ſchienen mir die Wunder-Quellen alles Lebens, mit Entzücken tauchte' ich mich hinein in die ſüßen, ewigen Quellen, grollend wichen die Nachtgeſpenſter zurück, und durch alle Adern ſchoß mir wieder die Empfindung der ſelbſtändigen Exiſtenz, glühend und wirbelnd, als ob jeder Blutstropfen ſich beſtrebte, die fröhliche Botſchaft zuerſt bis an die letzten Gränzen des ermatteten Körpers zu tragen. Und doch war es mir, als ſei alles Andere kein bloßer Traum geweſen, ſondern als hätteſt du mich aus unendlichem Erbarmen herauf beſchworen aus dem

Bauch eines Kirchhofs, weil dein Ohr, als du über mein Grab hinwandelteſt, meine bangen Traumſeufzer vernahm; göttlicher, inhaltſchwerer war das Leben, das ſich mir jetzt, ein Kataract von flüſſigem Feuer, durch Leib und Seele ergoß, es bedurfte nicht ängſtlicher Pflege, wie ein armſeliges Lämpchen in gläſernzerbrechlicher Laterne, es verſagte Nichts und gebot Nichts, ich konnte — das fühlt' ich — nicht wieder ſterben!

Und als ich wieder in dein Auge ſchaute, da dämmerte mir aus ſeiner räthſelhaften Tiefe etwas noch Süßeres entgegen, und in trunkener Vermeſſenheit begann ich zu ahnen, warum du mich, unter allen Geſtorbenen nur mich, zurückgefodert vom Tode. Aber du drückteſt einen heißen Kuß auf meine Lippen, und flüſtertеſt mir zu: „ich küſſe dich noch einmal!“ und ſchritteſt verſchwindend in den dunklen Schatten hinein, den der Münſter warf.

„Küſſe mich noch einmal!“

VIII. Der Rubin.

Märchen.

1843.

Es war an einem ſchönen, hellen Nachmittag, da ſtand Aſſad, ein junger Türke, der vor wenigen Tagen zum erſten Male die unermeßliche Stadt Bagdad betreten hatte, und ſich nun mit ſtets geſteigertem Erſtaunen unter all ihren Wundern erging, vor der Bude des reichſten und angeſehenſten Juweliers. Mit inniger Luſt verſenkte er ſich in das mannigfaltige glühende Leben, das, in Stralen und Farben ſich offenbarend, die edlen Geſteine durchflammt. „O Edelſtein — rief er voll Entzücken aus — wohl mit Recht biſt du erkoren, die Kronen der Könige zu ſchmücken, denn in dir iſt alles Herrliche zugleich zuſammen-

gedrängt und geläutert, der flüchtige Sonnenſtral iſt gefangen genommen und in deinen geheimnißvollen Kern eingeſchloſſen; die ſchnell verlöſchende Farbe feiert in dir ihre Verklärung und empfängt Unſterblichkeit, die reinen himmliſchen Elemente, Luft, Feuer und Waſſer vermählen ſich in deinem Glanze! Hier ſteh' ich an der Gränze der Natur, hier iſt das letzte, höchſte Product der ſchaffenden Kräfte, weiter — ſchauernd fühlt es der Geiſt — kann die Unendlichkeit ſelbſt nicht."

Der Juwelier, ein gutmüthiger Mann, der für ſeine Kunſt enthuſiaſtiſch eingenommen war, ſtand gerade in der Thür und empfand großes Vergnügen über die begeiſterten Worte, die aus dem Munde des Jünglings hervor gingen. Er trat, bisher ungeſehen, lächelnd zu ihm heran, öffnete den Kaſten, ergriff ſeine Hand und ſteckte ihm einen ſchweren Ring an den Finger. Aſſad bemerkte es kaum, ſeinen Blick feſſelte mit magiſcher Gewalt ein Rubin von ſeltener Größe, auf den die Sonne, die eben aus einer verſchleiernden Wolke hervor trat, ihren vollen Schein warf. Er drückte unwillkürlich ſeine Hand gegen das Herz und holte zum Erſtaunen des Juweliers einen tiefen Seufzer, dann ſtreifte er den ihm angeſteckten Ring mit dem Ausdruck ſonderbaren Widerwillens wieder ab, und rief, auf den Rubin zeigend, leidenſchaftlich aus: „behaltet das elende Ding und gebt mir den!" Kopfſchüttelnd erwiederte der Juwelier: „der Stein iſt mir um Hunderte nicht feil!" „Ich muß ihn aber haben!" verſetzte der Jüngling, wie im Wahnſinn, ergriff den Rubin und ſtürzte flammenden Auges fort.

Der Juwelier erhob ein großes Geſchrei, rannte Aſſad nach und ſchalt ihn einen Dieb, ja, da dieß nicht zu helfen ſchien, einen Räuber und Mörder. Alsbald entſtand ein Auflauf auf der Straße, der Jüngling wurde ergriffen und mit Ungeſtüm vor den Kadi geſchleppt.

„Herr," begann der Juwelier voll Zorn, „ſo jung dieſer Menſch zu ſein ſcheint, und ſo viel Einnehmendes in ſeiner Ge-

ſtalt liegt, ſo iſt er doch ein frecher, undankbarer Böſewicht. Ich ſah ihn vor meiner Bude ſtehen und ergötzte mich, als ich ihn über die dort ausgebreiteten Schätze mit lauter Stimme, wie ein Kind, ſeine Verwunderung ausdrücken hörte. Von Wohlwollen übermannt, dachte ich: Du ſollſt einmal billiger kaufen, als ein Anderer, nahm einen koſtbaren Ring aus dem Kaſten und ſteckte ihm dieſen an. Ich erwartete, er würde, ſo plötzlich beſchenkt, große Augen machen und nicht wiſſen, wie er ſich geberden ſolle. Statt deſſen nahm er kaum Notiz von meiner Freundlichkeit und ſtieß zu meinem nicht geringen Aerger dumme, unvernünftige Seufzer aus. Dann zog er den Ring wieder ab, warf mir ihn verächtlich hin und verlangte in einem ſo gebieteriſchen Ton, als ob er, wenn es ihm beliebte, auch wohl meinen Kopf fordern dürfte, den wundervollſten Rubin, der je in meine Hände gerathen iſt. Als ich, meinen gerechten Unwillen bekämpfend, weil ich ſeine Unwiſſenheit für den Grund ſeiner Unverſchämtheit hielt, ihm beſcheiden bemerkte, daß ein ſolcher Stein mehr Werth habe, als er denke, erklärte er geradezu, er müſſe ihn haben, nahm auch, mit der bekannten Abneigung der Straßenräuber gegen Formalitäten, ſogleich von meinem Eigenthum Beſitz und begab ſich auf die Flucht. Ich folgte ihm; wie es mir bei der Laſt meines Bauches und in einer der Verdauung heiligen Stunde möglich war, ihn wieder einzuholen, begreife ich ſelbſt nicht, die Angſt muß dem Menſchen übernatürliche Kräfte verleihen."

Der Kadi, ein langer hagerer Mann mit einem Geſicht, das, wenn er in ſeiner Gerichtsſtube ſtand, die Inſchrift der Dante'ſchen Hölle furchtbar-getreu wiederſpiegelte, war einmal ſelbſt beſtohlen worden und ſprach ſeitdem gegen Diebe nur noch Todesurtheile aus. Er fragte Aſſad freundlich, ob er das ihm angeſchuldigte Vergehen läugne. „Wie könnt' ich!" gab der Jüngling finſter zur Antwort. „Es wäre auch gleichgültig," verſetzte der Kadi, mit jenem dem Teufel abgeborgten Lächeln

womit Gerichtsperſonen in allen Ländern der zerquetſchten Menſchheit in einem Unglücklichen ſo gern den Gnadenſtoß geben, „man führe ihn vor die Stadt hinaus und thue, was Rechtens. Jedoch nicht ohne vorgängige nachdrückliche Baſtonade!“ ſetzte er hinzu und griff nach der Pfeife, die ein Sclave ihm darbot.

Aſſad wurde abgeführt. Auf der Straße wandte er ſich an den Juwelier, der in ſeiner Entrüſtung noch gar nicht daran gedacht hatte, ſich den Rubin zurückgeben zu laſſen, und ſagte zu ihm: „Herr, ich bitte Euch um einen letzten Gefallen. Laßt mir den Stein bis zum Tode. Begleitet mich hinaus bis vor das Thor, daß ich ihn dort noch einmal anſchaue und in Eure Hände überliefere. Nicht wahr, Ihr werdet es mir nicht abſchlagen? Es iſt ja nur noch kurze Zeit.“ In dem Juwelier erwachte Mitleid, ihn dauerte der ſchöne gefaßte Jüngling, der jetzt noch in voller Kraft und Gluth des Lebens vor ihm ſtand und doch ſchon in wenigen Augenblicken der Natur vor der Zeit zur beliebigen Verwendung für einen neuen Zweck zurückgegeben war. Vielleicht hätte er nun den Rubin gern daran geſetzt, um ihn zu retten, doch das war bei der Gemüthsart des Kadi unmöglich, er mußte ſich alſo darauf beſchränken, dem Scheidenden freundlich ſeine letzte Bitte zu bewilligen.

Angelangt vor dem Thore zog Aſſad den Rubin, den er bis dahin auf ſeinem Herzen bewahrt hatte, hervor, hielt ihn gegen die Sonne, in deren Stralen er blinkte, wie das Auge eines Menſchen, drückte ihn wehmüthig an den Mund und machte Anſtalt, ihn dem Juwelier zurückzugeben. Bevor er aber dieß noch auszuführen vermogte, trat ein Greis von ſehr würdigem Anſehen, dem alles Volk willig Platz machte, auf ihn zu, maß ihn mit einem ſtrengen Blick und ſagte: „Aſſad, Du biſt ein Dieb!“ Glühendes Roth überſtrömte die Wangen des Jünglings, aber feſt und unverwirrt ſchaute er zu dem Greiſe

auf und antwortete: „Ja, und, wie Du gleich ſehen wirſt, ich leide den Tod dafür!“ „Iſt Dir Dein Diebſtahl nicht leid?“ fragte der Greis. „Nein,“ verſetzte Aſſad ſchnell und beſtimmt, „ich weiß nicht, was mich an dieſen Stein kettet, aber es mag gut ſein, daß ich ſterben muß, denn ich fühl's, ehe ich ihn in den Händen eines Anderen ließe, könnte ich mich mit Raub und Mord beflecken, obgleich meine Seele vor einem Mord zurückſchaudert, wie vor dem eigenen Tode.“ „Ei, wunderbar!“ entgegnete der Greis, „gieb mir doch Deine Hand.“ Aſſad reichte ihm die Hand.

Plötzlich befand er ſich auf einer unbekannten Landſtraße. Der Greis ſtand neben ihm. Mehr verwundert und überraſcht, als erfreut, ſchaute der Jüngling ſeinen Retter mit einem fragenden Blick an. „Du biſt jetzt über hundert Stunden von Bagdad entfernt,“ begann der Greis, der ſeinen Blick wohl verſtanden hatte, „und ſie können dort, wenn ſie wollen, ein Lamm ſtranguliren, das ich zum Zeichen Deiner Unſchuld an Deiner Stelle zurückgelaſſen habe. Glaube jedoch nicht, daß ich Dich gerettet haben würde, wenn Leichtſinn oder ſchnöde Habſucht Dich zum Raub an fremdem Eigenthum verleitet hätten. Mir ſtehen große Kräfte zu Gebote, aber ich mißbrauche ſie nie, wie ſo manche Genoſſen meiner Gewalt. Die Natur hat jene Mächte, die den gewöhnlichen Lauf der Dinge aufhalten und verändern kann, vertrauensvoll in unſere Hände gelegt, damit wir ihr in irgend einem außerordentlichen Falle, wenn die allgemeine Regel, das einfache Geſetz, nicht ausreicht, zu Hülfe kommen mögen. Solch ein Fall iſt der Deinige, denn der Rubin, den Du dort in der Hand hältſt, iſt das Grab einer wunderſchönen verzauberten Princeſſin. Aus ihrem Blut hat er das dunkle wunderbare Roth in ſich geſogen, in das er getaucht iſt. Das Feuer ihres Auges ſprüht Dir entgegen aus den blitzenden Stralen, die er ſo verſchwenderiſch verſendet. Ihr ſchlummerndes Leben ſchauerte Dich an, als Du den Stein im Sonnenſchein

glänzen ſahſt, da wurde Deine Seele bis in die innerſten Tiefen mit ſüßer Ahnung getränkt, und Deine Hand mußte vollbringen, was Herz und Sinne geboten.“ „Kann die Princeſſin durch mich erlöſ't werden?“ fragte Aſſad, tief aufathmend. „Das weiß nur ſie ſelbſt!“ verſetzte der Greis, „und Du kannſt, wenn Du willſt, ſie einmal ſehen und mit ihr reden. Sobald Du um Mitternacht alle Deine Gedanken in den einzigen an ſie zuſammendrängſt und auf den Rubin drei Küſſe drückſt, ſo weicht der Zauber auf einen Augenblick, und ſie tritt in voller Glorie der Schönheit aus ihrem ſteinernen Gefängniß hervor. Aber, wage nicht Dein Glück und Deinen Frieden an einen ungewiſſen Moment; mit dem Dämon iſt ſchwer zu kämpfen, Dich aber würde die herrlichſte der Jungfrauen mit unwiderſtehlicher Gewalt in Deinem tiefſten Sein gefangen nehmen, und, wenn es Dir dann nicht gelänge, ihren Bann zu brechen, ſo wäreſt Du elend auf ewig. Und nun leb' wohl, kein Sterblicher ſieht mich zum zweiten Mal!“

Der Greis war verſchwunden, ſo wie er ausgeredet hatte. Aſſad bemerkte es kaum, denn jede ſeiner Empfindungen, jeder ſeiner Gedanken war an das Wunder, das er in ſeiner Hand hielt, gebunden. Wie freute er ſich, daß die Sonne ſich ſchon zum Untergang neigte, daß die Schatten ſich verlängerten, wie ſehnte er ſich nach der Mitternacht, die er ſonſt, als unheimliche Freiſtunde der Todten und Geſpenſter, geſcheut, vor der er ſich ängſtlich in die ſchützenden Arme des frommen Schlafs hinein geflüchtet hatte. Sie erſchien ihm jetzt, wie ein Gefäß, aus dem ſeinen durſtenden Lippen der holdeſte Inbegriff alles Lebens entgegen ſchäumte, und daß ſie über die ganze übrige Welt Angſt, Grauen und Entſetzen ausgoß, gab ihr für ihn eben noch einen letzten ſchauerlich-zauberiſchen Reiz. Unterdeß eilte er, da es ſchon dunkel wurde, raſtlos fort, um noch vor völligem Einbruch der Finſterniß die Stadt, die er in nicht gar weiter Ferne vor ſich liegen ſah, zu erreichen. Dieß gelang ihm, auch

war das Glück ihm günſtig, daß er bald bei einer alten Frau ein Unterkommen für die Nacht fand. Er zog ſich ſogleich, große Müdigkeit vorſchützend, in das ihm beſtimmte Schlafgemach zurück, legte den Rubin vor ſich auf den Tiſch und zählte nun bei brennender Lampe und verhängten Fenſtern die Minuten, die langſam, langſam, als wollte jede ihm den Inhalt der Ewigkeit vorrechnen, vorüber krochen. Endlich war es Zwölf. Mit unſäglicher Inbrunſt drückte er jetzt den Rubin an ſeinen Mund und küßte ihn drei Mal.

Da war es, als ob ſich der Edelſtein in ſeiner Hand in leichten, gefärbten Duft auflockerte, der zu einer morgenrothen Wolke, die das ganze Zimmer erfüllte, anſchwoll. Aus der Wolke ſchimmerte eine weibliche Geſtalt hervor, Anfangs blaß und im ſchwachen Umriß kaum erkennbar, aber ſchnell aufblühend zu friſchem, glühendem Daſein. Die holde Jungfrau, — in ein blaues Gewand gekleidet, das Haupt in kindlicher Anmuth ein wenig vorwärts neigend, warf einen ſchüchternen Blick auf ihre Umgebung und rief: „Wo bin ich?“ Gleich darauf aber heftete ſie, wie in troſtloſer Verzweiflung, ihr Auge ſtarr und thränenlos auf Aſſad, vor dem es eben noch mädchenhaft ſcheu zurückgebebt war, und, als erdrückte die erſt jetzt erwachte Erinnerung an ihren Zuſtand, wie ein Leichenſtein, jedwede ihrer Lebensregungen, holte ſie einen Seufzer, in dem mehr, als menſchlicher Schmerz, ſich kund zu thun ſchien, aus tiefſter Bruſt. Dieſer Seufzer ſchnitt Aſſad in Mark und Bein. Die Jünglings-Blödigkeit, mit der er ſich bisher in ehrerbietiger Entfernung hielt, verſchwand, männlich feſt und die Hand an ſeinen Dolch legend, trat er vor, verneigte ſich und ſprach: „Edle Fürſtin, wenn Eure Erlöſung die ſchwachen Kräfte eines Menſchen nicht überſteigt, ſo vergönnt mir, daß ich Euch mein Blut und Leben weihen darf.“

„Wie gern thue ich das,“ gab ſie haſtig zur Antwort, „aber, Ihr werdet, wie ſtandhaft auch Euer Entſchluß ſei, das Werk

nimmer vollbringen, nicht weil es zu ſchwer iſt, ſondern weil es zu leicht iſt!“

„Habe ich recht gehört?“ fragte Aſſad mit höchſter Verwunderung.

„Ich begreife Eure Frage,“ verſetzte ſie, „Ihr könnt Euch nicht vorſtellen, daß die Leichtigkeit meiner Entzauberung ſie unmöglich macht, und dennoch iſt es ſo. Der boshafteſte und verſchmitzteſte aller Zauberer hat mich, die Tochter eines mächtigen Sultans, in einen Rubin gebannt, mich im Garten überraſchend, weil mein Vater ihm ſeine Bitte um drei Tropfen meines Blutes, deren er vielleicht zu irgend einem ſchnöden Zweck bedurfte, zornig abſchlug. — Durch den jedesmaligen Beſitzer des Steines kann der Zauber gebrochen werden, damit ich aber niemals wieder des ſchönen Lebens mich erfreuen möge, hat er die Entzauberung an ein Mittel geknüpft, auf das, weil es einem Jeden an jedem Ort und zu jeder Stunde zu Gebote ſteht, eben darum Keiner verfallen wird, und das ich, obgleich er mich, um meine Qual vollkommen zu machen, damit bekannt gemacht hat, als das theuerſte Geheimniß bei mir bewahren muß, wenn ich nicht für ewig begraben ſein will. Ach, wie fröſtelt's mich! War's denn länger, als eine Minute, daß ich der Freiheit genoß? Gieb mir einen Becher Wein, ſchöner Jüngling, denn mich dürſtet, aber ſchnell.“

Von ſeltſamer Rührung über dieſe Bitte ergriffen, welche ihm aus dem Munde einer Sterbenden zu kommen ſchien, die vom Leben noch einen letzten Genuß verlangt, um das Leben dadurch noch um einen letzten Augenblick zu betrügen, reichte Aſſad ihr mit abgewandtem Geſicht den Wein, den ſeine Wirthin ihm gebracht, und den er in ſeiner Aufgeregtheit ungetrunken gelaſſen hatte. — Freundlich dankend trank ſie den Wein, gleich darauf war ſie wieder von der Wolke umfloſſen. Mit einem glühenden Blick auf Aſſad, in dem ſie, wie ein verlöſchendes Licht, noch einmal aufzuflammen ſchien, rief ſie aus: „O Gott,

ich mögte doch leben!“ — Dunkler wurde die Wolke und ringelte ſich dichter und dichter um ſie herum; Aſſad ſah mit herzzerſchneidendem Schmerz, wie die reizenden Formen ſichtlich in einander ſchmolzen und zerrannen; noch immer glaubte er ihr, wie in ſtummem Flehen auf ihn gerichtetes Auge in dem Nebelknäul unterſcheiden zu können, der ſie einſchlang, doch bald bemerkte er ſeinen Irrthum, was er für ihr Auge hielt, war nichts Anderes, als der Rubin, der ſchon wieder, matt von dem letzten Geflacker der nach Oel ſchmachtenden Lampe beſchienen, auf dem Tiſche lag. „Ihr Leib, ihre Seele, o!“ ſeufzte Aſſad, und ſtarrte den Edelſtein an, die Lampe erloſch, — wie ein wirkliches Weſen drängte ſich die kalte, laut- und lichtloſe Nacht an ſeine Bruſt.

Ein Jahr war verfloſſen. Es war ein ſchöner Morgen. Aſſad hatte ſich aus der großen, geräuſchvollen Stadt geflüchtet, ſtill und bleich ſaß er auf einer Bank, die weit vor dem Thore am Ufer des großen Fluſſes, dem die Stadt ihr reges Leben, ihre Macht und ihren Reichthum dankte, an einem einſamen Platze ſtand, in ſeiner Hand hielt er, ihn nach ſeiner Gewohnheit in ſtummer Verzweiflung betrachtend, den Rubin. „Das iſt ein herrlicher Stein,“ erſcholl es auf einmal hinter ihm. Er ſah ſich um, und erblickte einen ältlichen Mann von hoher, gebietender Geſtalt, mit edlen Zügen, in denen ſich ein tiefer, aber in's Innerſte zurückgedrängter Lebensſchmerz auszudrücken ſchien. „Ja, ein herrlicher Stein!“ wiederholte Aſſad düſter, und verbarg mit den Gefühlen eines Eiferſüchtigen den Rubin wieder auf ſeiner Bruſt. „Junger Mann,“ ſagte der Alte, „dieſen Stein kauf' ich Dir ab. Es ſoll Edelſteine geben, die den Menſchen ſanft und mild machen, andere, die ihm liebliche Träume bringen. Als ich den Deinigen erblickte, beſchlich mich wunderbare Wehmuth, und das Bild einer verlorenen Tochter ging mir, als ob ſie mir neu geboren würde, in der Seele auf. Ueberlaß mir den Stein und beſtimme ſelbſt den Preis.“ —

Aſſad ſchüttelte, ohne aufzuſehen, den Kopf und erwiederte kalt und bitter: „Und wenn Du mir ein Königreich zu Füßen legteſt, ſo würde ich den Stein nicht dafür geben. Ich laſſ' ihn nur mit dem Tode, und auch dann nicht, denn ſelbſt in's Grab nehme ich ihn mit hinunter."

„Sclav," rief der Alte ergrimmt, „Du giebſt den Stein, oder ich nehme den Kopf dazu!"

Er richtete ſich bei dieſen Worten von der Lehne der Bank, über die er ſich mit halbem Leib hingebeugt hatte, auf und warf, brennend vor Zorn, auf Aſſad einen durchbohrenden Blick. Aſſad antwortete Nichts, aber er erhob ſich ebenfalls und lächelte ſtill vor ſich hin, wie in verachtendem Hohn.

Der Alte, kreideweiß geworden, wandte ſich um, und winkte mit der Hand eine ſtattlich gekleidete Schaar Bewaffneter heran. „Zeigt dem Hund da," rief er ihnen entgegen und deutete mit einer heftigen Bewegung auf Aſſad, „wie der Sultan mit denen verfährt, die ihm trotzen." Aſſad zog ſeinen Dolch, doch ſein Widerſtand war fruchtlos, er ſah ſich alsbald von der Menge umringt, und war nahe daran, überwältigt zu werden. Da fiel ſein Blick auf den Sultan, der ihn ſcharf beobachtete, ein ſpöttiſches Lächeln überflog ſein Geſicht, er zog den Rubin hervor, nickte dem Sultan zu, und warf, bevor noch Jemand daran denken konnte, ihn zu hindern, den Stein weit von ſich in den Fluß. „Durchſtoßt ihn!" rief der Sultan, und riß, zitternd vor Wuth, ſein Schwert aus der Scheide. „Ich thu's ſelbſt!" ſagte Aſſad, und zückte den Dolch gegen die eigene Bruſt. Da ertönte auf einmal ein leiſes Ach, es war nur ein Laut, aber ein Laut, der in Aſſad das innerſte Leben noch im Angeſicht des Todes zur ungeſtümen Flamme auftrieb, er ließ den erhobenen Arm ſinken und ſtand, wie in ein Wunder verloren, regungslos.

„O, Fatime, Tochter, ſo ſehe ich Dich endlich wieder?" rief der Sultan aus, und that einen Schritt vorwärts, hielt

dann aber plötzlich an, als ob er fürchtete, die theure Erſcheinung mögte ſich in Nichts auflöſen, ſobald er ſie zu faſſen verſuchte. — „Allah ſei gelobt!“ jauchzten die erſtaunten Trabanten und warfen ſich, ihr Angeſicht verhüllend, zu Boden.

„Vater, führe mich zu meiner Mutter!“ rief die ſüße Stimme, die Aſſad in jener Mitternacht vernahm, und leidenſchaftlich ängſtlich umſchlang die Jungfrau den alten Mann. — Schmerz und Freude vermiſchten ſich in Aſſads Bruſt, er ſeufzte laut auf, da trat die Princeſſin zu ihm heran, faßte erröthend ſeine Hand und ſagte, indem ſie ihn zu ihrem Vater führte: „Hier iſt mein Retter!“

Der Sultan blieb eine Weile ſtumm und ernſt, dann ſprach er zu Aſſad: „Ich wollte Dich tödten!“

„Ja,“ erwiederte Aſſad, „aber noch leb' ich.“

„Und Du ſollſt leben bis an's Ende Deiner Tage“, verſetzte der Sultan mit erhöhter Stimme, „und wenn Du mein Reich forderſt, ſo will ich's Dir zu Füßen legen und mir Nichts ausbedingen, als einen Turban, ein Schwert und ein Grab.“

„Ich habe Nichts zu fordern!“ entgegnete Aſſad düſter und und dumpf. Dann fuhr er, ſich zu der Princeſſin wendend, langſam und gemeſſen fort, wie Einer, der über ſich ſelbſt ein Todesurtheil ausſpricht: „Ich hätte gern für Dich den letzten Tropfen meines Blutes verſpritzt, aber es ward mir nicht vergönnt, ich konnte Dich nicht erlöſen, ich konnte Dich bloß beklagen, und das konnte Jedermann. Und heute — heute war ich ſogar nichtswürdig genug, den Stein, der Dein holdes Selbſt umſchloß, in die ſchlammige Tiefe hinab zu ſchleudern, als der Mann, der, wie ich jetzt ſehe, Dein Vater iſt, und in dem gewiß nur ahnungsvolle Sehnſucht den Wunſch nach ſeinem Beſitz ſo heftig entzündete, ihn von mir verlangte. O! ich verachte mich ſelbſt, und Du mußt mich auch verachten!“

„Du thuſt Dir unrecht,“ ſagte Fatime, „denn dadurch, daß

Du den Rubin, den Du bisher, wie alle früheren Besitzer, nur zu starrsinnig festgehalten hattest, freiwillig und aus eigenem Antriebe von Dir warfst, ward meine Erlösung vollbracht, dieß war ja eben die schlimme Bedingung, die dieselbe, obgleich ein Jeder sie an jedem Ort und zu jeder Stunde erfüllen konnte, ungewisser machte, wie ein Kampf mit Ungeheuern und Drachen."

„So ward ich denn glücklich, weil ich erbärmlich war," versetzte Assad. Fatime schaute ihn zugleich bittend und fragend an, denn sie verstand ihn nicht mehr, aber der Sultan trat hinzu und sagte: „Du bist von nun an mein Sohn, tritt nicht zurück, ein Mann muß sich nicht schämen, das von dem Zufall als Geschenk anzunehmen, was er, wenn's nöthig wäre, dem Schicksal abtrotzen würde, durch Kraft und Beharrlichkeit. Jetzt aber begleitet mich in meinen Pallast, es ist nicht recht, daß wir uns so lange allein freuten, — Fatime hat noch eine Mutter." —

IX. Aufzeichnungen aus meinem Leben.

[1846—1854.]

1.

Mein Vater besaß zur Zeit meiner Geburt ein kleines Haus, an das ein Gärtchen stieß, in welchem sich einige Fruchtbäume, namentlich ein sehr ergiebiger Birnbaum, befanden. In dem Hause waren drei Wohnungen, deren freundlichste und geräumigste wir einnahmen; ihr Hauptvorzug bestand darin, daß sie gegen die Sonnen-Seite lag. Die anderen beiden wurden vermiethet; die uns gegenüberliegende war von dem alten Mauermann Claus Ohl nebst seiner kleinen krummen Frau bewohnt, und die dritte, zu der ein Hinter-Eingang durch den Garten führte, von einer Tagelöhner-Familie. Die Miethsleute

wechſelten nie, und für uns Kinder gehörten ſie mit zum Hauſe, wie Vater und Mutter, von denen ſie ſich auch, was die liebreiche Beſchäftigung mit uns anlangte, kaum oder gar nicht unterſchieden. Unſer Garten war von andern Gärten umgeben. An der einen Seite befand ſich der Garten eines jovialen Tiſchlermeiſters, der mich gern neckte und von dem ich noch heute nicht begreife, wie er, was er doch ſpäter that, ſich ſelbſt das Leben nehmen konnte. Ich hatte einmal als ganz kleines Bürſchchen mit altklugem Geſicht über den Zaun zu ihm herüber geſagt: Nachbar, es iſt ſehr kalt! und er wurde nicht müde, dieſes Wort gegen mich zu wiederholen, beſonders in den heißen Sommer-Monaten. An den Garten des Tiſchlers ſtieß der des Predigers. Dieſer war von einer hohen hölzernen Planke eingefaßt, die uns Kindern das Ueberſchauen verwehrte, nicht aber das Durchblinzeln durch Spalten und Riſſe. Dieß machte uns im Frühling, wenn die fremden ſchönen Blumen wieder kamen, an denen der Garten reich war, eine unendliche Freude, nur zitterten wir, der Prediger mögte uns gewahr werden. Vor dieſem hatten wir eine unbegränzte Ehrfurcht, die ſich eben ſo ſehr auf ſein ernſtes, ſtrenges, milzſüchtiges Geſicht und ſeinen kalten Blick, als auf ſeinen Stand und ſeine uns imponirenden Functionen, z. B. auf ſein Herwandeln hinter Leichen, die immer an unſerem Hauſe vorbei kamen, gegründet haben mag. Wenn er zu uns hinüber ſah, was er zuweilen that, hörten wir jedes Mal zu ſpielen auf und ſchlichen uns in's Haus zurück. Nach einer anderen Seite bildete ein alter Brunnen die Gränze zwiſchen unſerem Garten und dem nachbarlichen. Von Bäumen beſchattet und tief, wie er war, die hölzerne Bedachung gebrechlich und dunkelgrün bemoos't konnte ich ihn nie ohne Schauer betrachten. Geſchloſſen wurde das längliche Viereck durch den Garten eines Milchhändlers, der wegen der Kühe, die er hielt, bei der ganzen Nachbarſchaft in einem Herren-Anſehen ſtand, und durch den Hof eines Weißgärbers, des verdrießlichſten aller

Menſchen, von dem meine Mutter immer ſagte, er ſähe aus, als ob er Einen verzehrt hätte und den Anderen eben bei'm Kopf kriegen und anbeißen wolle. Dieß war die Atmoſphäre, in der ich als Kind athmete. Sie konnte nicht enger ſein, dennoch erſtrecken ſich ihre Eindrücke bis auf den gegenwärtigen Tag. Noch ſieht mir der luſtige Tiſchler über den Zaun, noch der grämliche Pfarrer über die Planke. Noch ſehe ich den vierſchrötigen, wohlgenährten Milchhändler, die Hände in der Taſche, zum Zeichen, daß ſie nicht leer ſei, in ſeiner Thür ſtehen; noch den Weißgärber mit ſeinem gallig-gelben Geſicht, den ein Kind ſchon durch ſeine rothen Backen beleidigte, und der mir noch ſchrecklicher vorkam, wenn er zu lächeln anfing. Noch ſitze ich auf der kleinen Bank unter dem breiten Birnbaum und harre, während ich mich an ſeinem Schatten erquicke, ob ſein von der Sonne beſchienener Gipfel nicht eine wegen Wurmſtichs frühreife Frucht fallen läßt; noch flößt mir der Brunnen, an deſſen Bedachung alle Augenblick etwas genagelt werden mußte, ein unheimliches Gefühl ein.

2.

Mein Vater war im Hauſe ſehr ernſter Natur, außer demſelben munter und geſprächig; man rühmte an ihm die Gabe, Märchen zu erzählen, es vergingen aber viele Jahre, ehe wir ſie mit eigenen Ohren kennen lernten. Er konnte es nicht leiden, wenn wir lachten und uns überhaupt hören ließen; dagegen ſang er an den langen Winter-Abenden, in der Dämmerung, gern Choräle, auch wohl weltliche Lieder und liebte es, wenn wir mit einſtimmten. Meine Mutter war äußerſt gutherzig und etwas heftig; aus ihren blauen Augen leuchtete die rührendſte Milde, wenn ſie ſich leidenſchaftlich aufgeregt fühlte, fing ſie zu weinen an. Ich war ihr Liebling, mein zwei Jahre jüngerer Bruder der Liebling meines Vaters. Der Grund war, weil ich meiner Mutter glich und mein Bruder meinem Vater zu gleichen ſchien, denn es war, wie ſich ſpäter zeigte, keineswegs der Fall. Meine

Eltern lebten im besten Frieden mit einander, so lange sich Brot im Hause befand; wenn es mangelte, was im Sommer selten, im Winter, wo es an Arbeit fehlte, öfter vorkam, ergaben sich zuweilen ängstliche Scenen. Ich kann mich der Zeit nicht erinnern, wo mir diese, obgleich sie nie ausarteten, nicht fürchterlicher, als Alles, gewesen wären, und eben darum darf ich sie nicht mit Stillschweigen übergehen. Eines Auftritts anderer Art erinnere ich mich aus meiner frühesten Kindheit; es ist der erste, dessen ich gedenke, er mag in mein drittes Jahr fallen, wenn nicht noch in's zweite. Ich darf ihn erzählen, ohne mich an dem mir heiligen Andenken meiner Eltern zu versündigen, denn wer in ihm etwas Besonderes sieht, der kennt die unteren Stände nicht. Mein Vater wurde, wenn er seinem Handwerk nachging, meistens bei den Leuten, bei denen er arbeitete, beköstigt. Dann aßen wir zu Hause, wie alle Familien, um die gewöhnliche Zeit zu Mittag. Mitunter mußte er sich aber gegen eine Entschädigung im Tagelohn selbst die Kost halten. Dann wurde das Mittags-Essen verschoben und zur Abwehr des Hungers um zwölf Uhr nur ein einfaches Butterbrot genossen. Es war in dem kleinen Haushalt, der keine doppelte Hauptmahlzeit vertrug, eine billige Einrichtung. An einem solchen Tage buk meine Mutter Pfannkuchen, sicher mehr, um uns Kinder zu erfreuen, als um ein eigenes Gelüst zu stillen. Wir verzehrten sie mit dem größten Appetit und versprachen, dem Vater am Abend Nichts davon zu sagen. Als er kam, waren wir bereits zu Bett gebracht und lagen im tiefen Schlaf. Ob er gewohnt sein mogte, uns noch auf den Beinen zu finden, und aus dem Gegentheil den Verdacht schöpfte, daß gegen die Hausordnung gefehlt worden sei, weiß ich nicht; genug, er weckte mich auf, liebkos'te mir, nahm mich auf den Arm und fragte mich, was ich gegessen habe. Pfannkuchen! erwiederte ich schlaftrunken. Hierauf hielt er es der Mutter vor, die Nichts zu entgegnen hatte und ihm sein Essen auftrug, mir aber einen Unheil ver-

kündenden Blick zuwarf. Als wir am nächsten Tag wieder allein waren, gab sie mir nach ihrem Ausdruck mit der Ruthe eine eindringliche Lection im Stillschweigen. Zu anderen Zeiten schärfte sie mir wieder die strengste Wahrheitsliebe ein. Man sollte denken, diese Widersprüche hätten schlimme Folgen haben können. Es war nicht der Fall und wird nie der Fall sein, denn das Leben bringt noch ganz andere, und die menschliche Natur ist auch auf diese eingerichtet. Eine Erfahrung machte ich aber allerdings, die ein Kind besser spät macht, oder niemals, nämlich die, daß der Vater zuweilen dieß wolle und die Mutter das. Daß ich in frühster Kindheit wirklich gehungert hätte, wie später, erinn're ich nicht, wohl aber, daß die Mutter sich zuweilen mit dem Zusehen begnügen mußte und gern begnügte, wenn wir Kinder aßen, weil wir sonst nicht satt geworden wären.

3.

Der Hauptreiz der Kindheit beruht darauf, daß Alles, bis zu den Hausthieren herab, freundlich und wohlwollend gegen sie ist, denn daraus entspringt ein Gefühl der Sicherheit, das bei dem ersten Schritt in die feindselige Welt hinaus entweicht und nie zurück kehrt. Besonders in den unteren Ständen ist dieß der Fall. Das Kind spielt nicht vor der Thür, ohne daß die benachbarte Dienstmagd, die zum Einkaufen oder Wasserschöpfen über die Straße geschickt wird, ihm eine Blume schenkt; die Obsthändlerin wirft ihm aus ihrem Korb eine Kirsche oder eine Birne zu, ein wohlhabender Bürger wohl gar eine kleine Münze, für die es sich eine Semmel kaufen kann; der Fuhrmann knallt vorüberkommend mit seiner Peitsche, der Musicant entlockt seinem Instrument im Gehen einige Töne, und wer Nichts von Allem thut, der fragt es wenigstens nach seinem Namen und Alter oder lächelt es an. Freilich muß es reinlich gehalten sein. Dieses Wohlwollen wurde auch mir und meinem Bruder in reichlichem Maaße zu Theil, besonders von den Mitbewohnern

unſers Hauſes, den vorzugsweiſe ſogenannten Nachbaren, die uns faſt eben ſo viel galten, als die Mutter, und mehr, als der ſtrenge Vater. Im Sommer hatten ſie ihre Arbeit und konnten ſich nur wenig mit uns abgeben, da war es aber auch nicht nothwendig, denn wir ſpielten von früh bis ſpät, von der Betzeit bis zur Bettzeit, im Garten und hatten an den Schmetterlingen Geſellſchaft genug. Aber im Winter, bei Regen und Schnee, wo wir auf's Haus beſchränkt waren, ging faſt Alles, was uns unterhielt und erheiterte, von ihnen aus. Die Frau des Tagelöhners, Meta mit Namen, eine rieſige, etwas vorwärts gebeugte Figur mit einem altteſtamentariſch ehernen Geſicht, an das ich durch die Cumäiſche Sibylle des Michel Angelo in der Sixtiniſchen Capelle lebhaft wieder erinnert worden bin, kam gewöhnlich, ein rothes Tuch um den Kopf gewunden, in den langen Winter-Abenden zur Zeit der Dämmerung zu uns herum und blieb bis zum Licht-Anzünden. Dann erzählte ſie Hexen- und Spuk-Geſchichten, die aus ihrem Munde eindringlicher, wie aus jedem anderen, klangen; wir hörten vom Blocksberg und vom hölliſchen Sabbath, der Beſenſtiel, der ſo verächtlich erſcheinende, erhielt ſeine unheimliche Bedeutung und die finſt're Schornſtein-Höhle, die in jedem Hauſe und alſo auch in dem unſ'rigen, auf eine ſo boshafte Weiſe von den Mächten der Hölle und ihren Dienerinnen gemißbraucht werden konnte, flößte uns Entſetzen ein. Genau erinnere ich mich noch des Eindrucks, den die Erzählung von der verruchten Müllerin, die ſich Nachts in eine Katze verwandelte, auf mich machte, und wie ich mich beruhigte, daß ſie für dieſen ſchlechten Streich doch endlich die gebührende Strafe erhielt; der Katze wurde nämlich, als ſie einmal den nächtlichen Spaziergang antrat, von dem Müllerburſchen, dem ſie verdächtig vorkam, eine Pfote abgehauen, und am nächſten Tag lag die Müllerin mit blutigem rechtem Arm ohne Hand im Bett. Wenn Licht angezündet wurde, gingen wir gewöhnlich zum Nachbar Ohl hinüber, und in ſeiner Stube war

es uns freilich heimlicher, als in Metas Atmosphäre. Der Nachbar Ohl war ein Mann, den ich nie verdrießlich gesehen habe, so oft er auch Ursache hatte, es zu sein. Mit leerem Magen, ja, was bei ihm mehr sagen wollte, mit leerer Pfeife, tanzte, sang und pfiff er uns etwas vor, wenn wir kamen, und sein immer freundliches, ja vergnügtes, Gesicht leuchtet mir, trotz der beträchtlich gerötheten Nase, die ich mir nach der Erzählung meiner Mutter einmal mit Sehnsucht gewünscht haben soll, als ich, auf den Knieen von ihm geschaukelt, zu ihm hinauf sah, und trotz der gewalkten, spitz zulaufenden Mütze, die er beständig trug, noch jetzt, wie ein Stern. Es hatte eine Zeit gegeben, wo er der einzige Maurer im Ort und Herr von zwanzig bis dreizig Gesellen gewesen war, von denen sich später viele zu Meistern aufwarfen und ihm die Arbeit wegnahmen; damals hätte er, wie man ihm nachsagte, sich eine sorgenfreie Zukunft gründen können, wenn er nicht die Kegelbahn zu oft besucht und ein gutes Glas Wein zu sehr geliebt hätte, aber wer die bösen Tage trug, wie er, der war wegen des unbekümmerten Genusses der guten nicht zu schelten. Ich kann seiner nicht ohne Rührung gedenken; wie sollte ich auch? Er hat den Paukenschläger und den Trompeter, die er mir und meinem Bruder einst zum Jahrmarkt schenkte, von dem Spielwaaren-Verkäufer mit größter Mühe erborgt und sich, da seine Armuth ihm das Abtragen der kleinen Schuld erst spät gestattete, noch nach Jahren, als ich schon lang und altklug an seiner Seite ging, darum mahnen lassen müssen. Unerschöpflich war er in Erfindungen, uns zu unterhalten, und da dazu bei Kindern Nichts, als guter Wille gehört, so mißlang es ihm nie. Eine Hauptfreude war es für uns, wenn er ein Stück Kreide in die Hand nahm, sich mit uns an seinen runden Tisch setzte und zu zeichnen anfing, Mühlen, Häuser, Thiere und was es weiter gab. Dabei kamen ihm die lustigsten Einfälle, die mir noch in den Ohren klingen. Selbst sein höchster Genuß war keiner für ihn,

wenn wir ihn nicht theilten. Er beſtand darin, daß er des Sonntags-Vormittags nach der Predigt und vor der Mahlzeit langſam zur Erinnerung an beſſere Zeiten ein ſogenanntes halbes Plank Branntewein trank und eine Pfeife dazu rauchte. Von dieſem Branntewein mußten wir jeder einen Fingerhut voll bekommen, oder er ſchmeckte ihm ſelbſt nicht. Das Getränk war allerdings nicht das ſchicklichſte für uns, aber die Quantität war gering genug, um nachtheilige Folgen zu verhüten, mein Vater verbot jedoch dieſe Sonntagsfeier, als er dahinter kam. Dieß betrübte den guten Alten ſehr, hielt ihn aber, wie ich hinzuſetzen muß, nicht ab, uns wieder mittrinken zu laſſen, nur, daß es ganz in der Stille geſchah, und daß er uns dringend anempfahl, dem Vater nachher aus dem Wege zu gehen, damit er keine Gelegenheit erhalte, einen von uns zu küſſen und ſo die Uebertretung ſeiner Vorſchrift zu entdecken; ein Kuß, den Lippen meines Bruders aufgedrückt, hatte ihm nämlich das erſte Mal das Spiel verrathen. Zuweilen brachte der eine oder der andere ſeiner beiden unverheiratheten Brüder, die meiſtens im Lande herum ſtreiften und Taugenichtſe ſein mogten, den Winter bei ihm zu. Sie fanden bei ihm immer willig Aufnahme und blieben, bis ſie der Frühling oder der Hunger fort trieb; er jagte ſie nicht, ſo ſchmal ſein Stück Brot war, er brach es mit Freuden noch einmal durch, aber wenn er gar Nichts hatte, ſo konnte er freilich auch Nichts geben. Wenn Onkel Hans oder Johann kamen, war es für uns ein Feſt, denn ſie ließen ein neues Stück Welt in unſer Neſt fallen, ſie erzählten uns von Wäldern und ihren Abentheuern darin, von Räubern und Mördern, denen ſie nur kaum entgangen ſeien, von Schwarzſauer, das ſie in einſamen Waldſchenken gegeſſen, und von Menſchen-Fingern und Zehen, die ſie zuletzt auf dem Grunde der Schüſſel gefunden haben wollten. Der Hausfrau waren die aufſchneideriſchen Schmarotzer-Schwäger höchſt unwillkommen, denn ſie trug die Laſt des Lebens nicht ſo leichten Muths,

wie ihr Mann, und ſie wußte, daß ſie nicht wieder gingen, ſo lange noch ein Stück Speck im Schornſtein hing, aber ſie begnügte ſich, heimlich zu murren und etwa gegen meine Mutter ihr Herz auszuſchütten. Uns Kinder hatte auch ſie gern und beſchenkte uns im Sommer ſo oft ſie konnte, mit rothen und weißen Johannisbeeren, die ſie ſich ſelbſt von einer geizigen Freundin erbettelte, ich ſcheute jedoch ihre zu große Nähe, denn ſie machte ſich ein Geſchäft daraus, mir die Nägel zu beſchneiden, ſo oft es noth that, und das war mir, wegen des damit verbundenen prickelnden Gefühls in den Nerven-Enden, äußerſt verhaßt. Sie las fleißig in der Bibel, und der erſte ſtarke, ja fürchterliche Eindruck aus dieſem düſtern Buch kam mir, lange bevor ich ſelbſt darin zu leſen vermogte, durch ſie, indem ſie mir aus dem Jeremias die ſchreckliche Stelle vorlas, worin der zürnende Prophet weisſagt, daß zur Zeit der großen Noth die Mütter ihre eigenen Kinder ſchlachten und ſie eſſen würden. Ich erinnere mich noch, welch ein Grauſen dieſe Stelle mir einflößte, als ich ſie hörte, vielleicht, weil ich nicht wußte, ob ſie ſich auf die Vergangenheit oder auf die Zukunft, auf Jeruſalem oder auf Weſſelburen bezog, und weil ich ſelbſt ein Kind war und eine Mutter hatte.

4.

In meinem vierten Jahre wurde ich in eine Klippſchule gebracht. Eine alte Jungfer, Suſanna mit Namen, hoch und männerhaft von Wuchs, mit freundlichen blauen Augen, die wie Lichter aus einem grau-blaſſen Geſicht hervorſchimmerten, ſtand ihr vor. Wir Kinder wurden in dem geräumigen Saal, der zur Schulſtube diente und ziemlich finſter war, an den Wänden herum gepflanzt, die Knaben auf der einen Seite, die Mädchen auf der andern; Suſannas Tiſch, mit Schulbüchern beladen, ſtand in der Mitte, und ſie ſelbſt ſaß, ihre weiße thönerne Pfeife im Munde und eine Taſſe Thee vor ſich, in einem Reſpect einflößenden urväterlichen Lehnſtuhl dahinter. Vor ihr

lag ein langes Lineal, das aber nicht zum Linienziehen, ſondern zu unſerer Abſtrafung benutzt wurde, wenn wir mit Stirnerunzeln und Räuſpern nicht länger im Zaum zu halten waren; eine Tüte voll Roſinen, zur Belohnung außerordentlicher Tugenden beſtimmt, lag daneben. Die Klapſe fielen jedoch regelmäßiger, als die Roſinen, ja die Tüte war, ſo ſparſam Suſanna auch mit dem Inhalt umging, zuweilen völlig leer, wir lernten daher Kants kategoriſchen Imperativ zeitig genug kennen. An den Tiſch wurde Groß und Klein von Zeit zu Zeit heran gerufen, die vorgerückteren Schüler zum Schreibunterricht, der Troß, um ſeine Lection aufzuſagen und, wie es nun kam, Schläge auf die Finger mit dem Lineal oder Roſinen in Empfang zu nehmen. Eine unfreundliche Magd, die ſich hin und wieder ſogar einen Eingriff in's Strafamt erlaubte, ging ab und zu und ward von dem jüngſten Zuwachs mitunter auf äußerſt unerfreuliche Weiſe in Anſpruch genommen, weshalb ſie ſcharf darüber wachte, daß er nicht zu viel von den mitgebrachten Süßigkeiten zu ſich nahm. Hinter dem Hauſe war ein kleiner Hof, an den Suſannas Gärtchen ſtieß; auf dem Hof trieben wir in den Freiſtunden unſ're Spiele, das Gärtchen wurde vor uns verſchloſſen gehalten. Es ſtand voll Blumen, deren phantaſtiſche Geſtalten ich noch im ſchwülen Sommerwind ſchwanken ſehe; von dieſen Blumen brach Suſanna uns bei guter Laune wohl hin und wieder einige ab, jedoch erſt dann, wenn ſie dem Welken nah' waren; früher raubte ſie den ſauber angelegten und ſorgfältig gejäteten Beeten, zwiſchen denen ſich Fußſteige hinzogen, die kaum für die hüpfenden Vögel breit genug ſchienen, Nichts von ihrem Schmuck. Suſanna vertheilte ihre Geſchenke übrigens ſehr partheiiſch. Die Kinder wohlhabender Eltern erhielten das Beſte und durften ihre oft unbeſcheidenen Wünſche laut ausſprechen, ohne zurecht gewieſen zu werden; die Aermeren mußten mit dem zufrieden ſein, was übrig blieb, und bekamen gar Nichts, wenn ſie den Gnadenact

nicht ſtillſchweigend abwarteten. Das trat am ſchreiendſten zu Weihnacht hervor. Dann fand eine groſse Vertheilung von Kuchen und Nüſſen Statt, aber in treuſter Befolgung der Evangeliumsworte: wer da hat, dem wird gegeben! Die Töchter des Kirchſpielſchreibers, einer gewaltigen Reſpectsperſon, die Söhne des Arztes u. ſ. w. wurden mit halben Dutzenden von Kuchen, mit ganzen Tüchern voll Nüſſe beladen; die armen Teufel dagegen, deren Ausſichten für den heiligen Abend im Gegenſatz zu dieſen ausſchlieſslich auf Suſannas milder Hand beruhten, wurden kümmerlich abgefunden. Der Grund war, weil Suſanna auf Gegen-Geſchenke rechnete, auch wohl rechnen muſste, und von Leuten, die nur mit Mühe das Schulgeld aufzubringen wuſsten, keine erwarten durfte. Ich wurde nicht ganz zurück geſetzt, denn Suſanna erhielt im Herbſt regelmäſsig von unſerem Birnbaum ihren Tribut, und ich genoſs ohnehin meines „guten Kopfs“ wegen vor Vielen eine Art von Vorzug, aber ich empfand den Unterſchied doch auch und hatte beſonders viel von der Magd zu leiden, die mir das Unſchuldigſte gehäſſig auslegte, das Ziehen eines Taſchentuchs z. B. einmal als ein Zeichen, daſs ich es gefüllt haben wolle, was mir die glühendſte Schaamröthe auf die Wangen und die Thränen in die Augen trieb. Sobald Suſannas Partheilichkeit und die Ungerechtigkeit ihrer Magd mir in's Bewuſstſein traten, hatte ich den Zauberkreis der Kindheit überſchritten. Es geſchah ſehr früh.

5.

Noch jetzt ſind mir aus dieſer Schulſtube zwei Momente lebhaft gegenwärtig. Ich erinnere mich zunächſt, daſs ich dort von der Natur und dem Unſichtbaren, den der ahnende Menſch hinter ihr vermuthet, den erſten furchtbaren Eindruck empfing. Das Kind hat eine Periode, und ſie dauert ziemlich lange, wo es die ganze Welt von ſeinen Eltern, wenigſtens von dem immer etwas geheimnisvoll im Hintergrund ſtehen bleibenden Vater

abhängig glaubt und wo es ſie eben ſo gut um ſchönes Wetter, wie um ein Spielzeug, bitten könnte. Dieſe Periode nimmt natürlich ein Ende, wenn es zu ſeinem Erſtaunen die Erfahrung macht, daß Dinge geſchehen, welche den Eltern ſo unwillkommen ſind, wie ihm ſelbſt die Schläge, und mit ihr entweicht ein großer Theil des myſtiſchen Zaubers, der das heilige Haupt der Erzeuger umfließt, ja, es beginnt erſt, wenn ſie vorüber iſt, die eigentliche menſchliche Selbſtändigkeit. Mir öffnete ein fürchterliches Gewitter, das mit einem Wolkenbruch und einem Schloſſenfall verbunden war, die Augen über dieſen Punct. Es war ein ſchwüler Sommer-Nachmittag, einer von denen, welche die Erde ausdörren, und alle ihre Creaturen röſten. Wir Kinder ſaßen träge und gedrückt mit unſeren Katechismen oder Fibeln auf den Bänken umher, Suſanna ſelbſt nickte ſchlaftrunken ein und ließ uns die Späße und Neckereien, durch die wir uns wach zu erhalten ſuchten, nachſichtig hingehen, nicht einmal die Fliegen ſummten, bis auf die ganz kleinen, die immer munter ſind, als auf einmal der erſte Donnerſchlag erſcholl und im wurmſtichigen Gebälk des alten, ausgewohnten Hauſes ſchmetternd und krachend nachdröhnte. In deſperateſter Miſchung, wie es eben nur bei Gewittern des Nordens vorkommt, folgte nun ein Schloſſengepraſſel, welches in weniger, als einer Minute, an der Windſeite alle Fenſterſcheiben zertrümmerte, und gleich darauf, ja dazwiſchen, ein Regenguß, der eine neue Sündflut einzuleiten ſchien. Wir Kinder, erſchreckt auffahrend, liefen ſchreiend und lärmend durch einander, Suſanna ſelbſt verlor den Kopf, und ihrer Magd gelang es erſt die Läden zu ſchließen, als Nichts mehr zu retten, ſondern der bereits herein gebrochenen Ueberſchwemmung zur Erhöhung des allgemeinen Entſetzens und zur Vermehrung der eingeriſſenen Verwirrung nur noch die egyptiſche Finſterniß beizugeſellen war. In den Pauſen zwiſchen dem einen Donnerſchlag und dem anderen faßte Suſanna ſich zwar nothdürftig wieder und ſuchte ihre Schützlinge, die ſich, je nach ihrem Alter, entweder an ihre

Schürze gehängt hatten oder für ſich mit geſchloſſenen Augen in den Ecken kauerten, nach Kräften zu tröſten und zu beſchwichtigen; aber plötzlich zuckte wieder ein bläulich flammender Blitz durch die Ladenritzen, und die Rede erſtarb ihr auf den Lippen, während die Magd, faſt ſo ängſtlich wie das jüngſte Kind, heulend aufkreiſchte: der liebe Gott iſt bös! und wenn es wieder finſter im Saal wurde, pädagogiſch griesgrämlich hinzu ſetzte: Ihr taugt auch Alle Nichts! Dies Wort, aus ſo widerwärtigem Munde es auch kam, machte einen tiefen Eindruck auf mich, es nöthigte mich, über mich ſelbſt und über Alles, was mich umgab, hinauf zu blicken, und entzündete den religiöſen Funken in mir. Aus der Schule in's väterliche Haus zurück geholt, fand ich auch dort den Gräuel der Verwüſtung vor; unſer Birnbaum hatte nicht bloß ſeine jungen Früchte, ſondern auch ſeinen ganzen Blätterſchmuck verloren, und ſtand kahl da, wie im Winter; ja ein ſehr ergiebiger Pflaumenbaum, der nicht nur uns ſelbſt, ſondern noch obendrein den halben Ort und wenigſtens unſ're ziemlich weitläuftige Gevatterſchaft zu verſorgen pflegte, war ſogar um den reichſten ſeiner Aeſte gekommen und glich in ſeiner Verſtümmelung einem Menſchen mit gebrochenem Arm. War es nun ſchon für die Mutter ein leidiger Troſt, daß unſer Schwein jetzt auf acht Tage mit leckerer Koſt verſehen ſei, ſo wollte er mir ganz und gar nicht eingehen, und kaum die reichlich umher liegenden Glasſcherben, aus denen ſich auf die leichteſte Weiſe von der Welt durch Unterklebung mit feuchter Erde die trefflichſten Spiegel machen ließen, boten für die unwiederbringlichen Herbſtfreuden einigen Erſatz. Jetzt aber begriff ich's auf einmal, warum mein Vater des Sonntags immer in die Kirche ging, und warum ich nie ein reines Hemd anziehen durfte, ohne dabei: das walte Gott! zu ſagen; ich hatte den Herrn aller Herren kennen gelernt, ſeine zornigen Diener Donner und Blitz, Hagel und Sturm hatten ihm die Pforten meines Herzens weit aufgethan, und in ſeiner vollen Majeſtät

war er eingezogen. Es zeigte ſich auch kurz darauf, was innerlich mit mir vorgegangen war, denn als der Wind eines Abends wieder mächtig in den Schornſtein blies und der Regen ſtark auf's Dach klopfte, während ich zu Bett gebracht wurde, verwandelte ſich das eingelernte Geplapper meiner Lippen plötzlich in ein wirkliches ängſtliches Gebet, und damit war die geiſtige Nabelſchnur, die mich bis dahin ausſchließlich an die Eltern gebunden hatte, zerriſſen, ja es kam gar bald ſo weit, daß ich mich bei Gott über Vater und Mutter zu beklagen anfing, wenn ich ein Unrecht von ihnen erfahren zu haben glaubte. Weiter knüpft ſich an dieſe Schulſtube mein erſter und vielleicht bitterſter Martergang. Um deutlich zu machen, was ich ſagen will, muß ich etwas ausholen. Schon in der Kleinkinderſchule finden ſich alle Elemente beiſammen, die der reifere Menſch in potenzirterem Maaße ſpäter in der Welt antrifft. Die Brutalität, die Hinterliſt, die gemeine Klugheit, die Heuchelei, Alles iſt vertreten, und ein reines Gemüth ſteht immer ſo da, wie Adam und Eva auf dem Bilde unter den wilden Thieren. Wie viel hievon der Natur, wie viel der erſten Erziehung oder vielmehr der Verwahrloſung von Haus aus beizumeſſen iſt, bleibe hier unentſchieden: die Thatſache unterliegt keinem Zweifel. Das war denn auch in Weſſelburen der Fall. Von dem rohen Knaben an, der die Vögel bei lebendigem Leibe rupfte und den Fliegen die Beine ausriß, bis zu dem fixfingrigen Knirps herunter, der ſeinen Kameraden die buntpapiernen Merkzeichen aus der Fibel ſtahl, war jede Species vorhanden, und das Schickſal, das die beſſer gearteten und darum zum Leiden verdammten Mitſchüler, den jungen Sündern zuweilen im Zorn prophezeihten, wenn ſie eben Gegenſtand ihrer Foppereien oder ihrer Heimtücke geworden waren, ging an mehr, als Einem, buchſtäblich in Erfüllung. Der Auswurf hat immer in ſo weit Inſtinct, daß er weiß, wen ſein Stachel am erſten und am ſchärfſten trifft, und ſo war denn ich den boshaften Anzapfungen eine Zeit lang

am meiſten ausgeſetzt. Bald ſtellte ſich Einer, als ob er ſehr eifrig im Katechismus läſe, den er dicht vor's Geſicht hielt, raunte mir aber über's Blatt weg allerlei Schändlichkeiten in's Ohr und fragte mich, ob ich noch dumm genug ſei, zu glauben, daß die Kinder aus dem Brunnen kämen, und daß der Storch ſie herauf hole. Bald rief ein Anderer mir zu: willſt Du einen Apfel haben, ſo nimm ihn Dir aus meiner Taſche, ich habe einen für Dich mit gebracht! Und wenn ich das that, ſo ſchrie er: Suſanna, ich werde beſtohlen! und läugnete ſein Wort ab. Ein Dritter beſpukte wohl gar ſein Buch, fing dann zu heulen an, und behauptete mit frecher Stirn, ich habe es gethan. War ich nun ſolchen Vexationen faſt allein Preis gegeben, theils weil ich ſie am empfindlichſten aufnahm, und theils, weil ſie wegen meiner groſſen Argloſigkeit am beſten bei mir glückten, ſo gab es dagegen auch andere, die ſich Alle ohne Ausnahme gefallen laſſen mußten. Dazu gehörten vorzugsweiſe die Prahlereien einiger hoch aufgeſchoſſener Rangen, die uns Uebrigen in Jahren beträchtlich voraus waren, aber trotzdem noch auf der A.B.C.-Bank ſaßen und von Zeit zu Zeit die Schule ſchwänzten. Sie hatten an und für ſich Nichts davon, als doppelte und dreifache Langeweile, denn zu Hauſe durften ſie nicht kommen und Spielkameraden fanden ſie nicht, es blieb ihnen daher Nichts übrig, als ſich hinter einen Zaun hin zu hocken oder in einem ausgetrockneten Waſſergraben zu lauern, bis die Erlöſungsſtunde ſchlug, und ſich dann, als ob ſie geweſen wären, wo ſie ſein ſollten, auf dem Heimgang unter uns zu miſchen. Aber ſie wußten ſich zu entſchädigen und ſich den Spaß nachträglich zu bereiten, wenn ſie wieder in die Schule kamen und uns ihre Abentheuer berichteten. Da war einmal der Vater ganz dicht am Zaun vorbei gegangen, das ſpaniſche Rohr, womit er ſie durchzuwalken pflegte, in der Hand und hatte ſie doch nicht bemerkt; da war ein anderes Mal die Mutter, vom Spitz begleitet, an den Graben gekommen, der Hund hatte ſie

aufgeſchnüffelt, die Mutter ſie entdeckt und die Lüge, daß ſie von Suſanna ſelbſt hergeſchickt ſeien, um ihr Kamillenblumen zu pflücken, ihnen doch noch durchgeholfen. Dabei brüſteten ſie ſich, wie alte Soldaten, die den verwunderten Recruten ihre Heldenthaten erzählen, und die Application lautete ſtets: wir riskiren Peitſche und Stock, Ihr höchſtens die Ruthe, und dennoch wagt Ihr Nichts! Dieß war verdrießlich und um ſo mehr, da ſich die Wahrheit nicht ganz in Abrede ſtellen ließ; als daher der Sohn eines Altflickers einſt mit zerbläutem Rücken zur Schule kam und uns mittheilte, ſein Vater habe ihn ertappt und ihn derb mit dem Knieriemen gezüchtigt, er werde es nun aber nur um ſo öfterer probiren, denn er ſei kein Haſe, beſchloß auch ich, meine Courage zu zeigen, und das noch denſelben Nachmittag. Ich ging alſo, als meine Mutter mich zur gewohnten Stunde, mit zwei ſaftigen Birnen für den Durſt ausgerüſtet, fortſchickte, nicht zu Suſanna, ſondern verkroch mich mit klopfendem Herzen und ängſtlich rückwärts ſpähend in den Holzſchuppen unſeres Nachbars, des Tiſchlers, von ſeinem Sohn, der viel älter war, als ich, und ſchon mit in der Werkſtatt handthierte, dazu aufgemuntert und dabei unterſtützt. Es war ſehr heiß, und mein Schlupfwinkel ſo dunkel, als dumpf, die beiden Birnen hielten nicht lange vor, auch aß ich ſie nicht ohne Gewiſſensbiſſe, und eine im Hintergrund mit ihren Jungen kauernde alte Katze, die bei der geringſten meiner Bewegungen grimmig knurrte, trug nicht auf die angenehmſte Weiſe zu meiner Zerſtreuung bei. Die Sünde führte ihre Strafe unmittelbar mit ſich, ich zählte alle Viertel- und halbe Stunden der Uhr, deren Schläge gellend und, wie es mir vorkam, drohend vom hohen Thurm zu mir herüber drangen, ich ängſtete mich ab, ob ich auch wohl unbemerkt aus dem Schuppen wieder heraus kommen werde, und ich dachte nur ſehr ſelten und äußerſt flüchtig an den Triumph, den ich morgen zu feiern hoffte. Es war bereits ziemlich ſpät, da trat meine Mutter in den Garten und ging, vergnügt und

fröhlich um ſich blickend, zum Brunnen, um Waſſer zu ſchöpfen. Sie kam faſt an mir vorbei, und mir ſtockte ſchon davon der Athem, aber wie ward mir erſt, als der Vertraute meines Geheimniſſes ſie plötzlich fragte, ob ſie auch wohl wiſſe, wo Chriſtian ſei, und auf ihre ſtutzend abgegebene Antwort: bei Suſanna! halb ſchalkhaft, halb ſchadenfroh verſetzte: nein! nein! bei der Katze! und ihr blinzelnd und zwinkernd meinen Verſteck zeigte. Ich ſprang, vor Wuth außer mir, hervor und ſtieß nach dem lachenden Verräther mit dem Fuß, meine Mutter aber, das ganze Geſicht eine Flamme, ſetzte ihren Eimer bei Seite und packte mich bei Armen und Haaren, um mich noch in die Schule zu bringen. Ich riß mich los, ich wälzte mich auf dem Boden, ich heulte und ſchrie, aber Alles war umſonſt, ſie ſchleppte mich, viel zu empört darüber, in ihrem überall geprieſenen ſtillen Liebling einen ſolchen Miſſethäter zu entdecken, um auf mich zu hören, mit Gewalt fort, und mein fortgeſetztes Widerſtreben hatte keine andere Folge, als daß alle Fenſter an der Straße aufgeriſſen wurden und alle Köpfe heraus ſchauten. Als ich ankam, wurden meine Kameraden gerade entlaſſen, ſie rotteten ſich aber um mich herum und überhäuften mich mit Spott und Hohn, während Suſanna, die einſehen mogte, daß die Lection zu ſtreng war, mich zu begütigen ſuchte. Seit jenem Tage glaube ich zu wiſſen, wie dem Spießruthenläufer zu Muthe iſt.

6.

Ich hätte oben eigentlich noch einen dritten Moment nennen ſollen, aber dieſer, wie hoch oder wie niedrig man ihn auch anſchlagen mag, wenn man auf ihn zurück ſchaut, iſt jedenfalls im Menſchenleben ſo einzig und unvergleichlich, daß man ihn mit keinem anderen zuſammen ſtellen darf. Ich lernte in Suſannas dumpfer Schulſtube nämlich auch die Liebe kennen, und zwar in derſelben Stunde, wo ich ſie betrat, alſo in meinem vierten Jahre. Die erſte Liebe! Wer lächelt nicht, indem er dieß lieſt,

wem ſchwebt nicht irgend ein Aennchen oder Gretchen vor, das ihm auch einmal eine Sternenkrone zu tragen und in Himmelblau und Morgengold gekleidet zu ſein ſchien, und das jetzt vielleicht — es wäre frevelhaft, das Gegenbild auszumalen! Doch wer ſagt ſich nicht auch, daß er damals, wie im Fluge, an jedem Honigkelch, der im Garten der Erde ſteht, vorübergeführt wurde, zu raſch freilich, um ſich zu berauſchen, aber langſam genug, um den heiligen Früh-Duft einzuathmen! Darum geſellt ſich jetzt zum Lächeln die Rührung, indem ich des ſchönen Maimorgens gedenke, an welchem das längſt beſchloſſene, immer wieder verſchobene und endlich unwandelbar auf einen beſtimmten Tag feſtgeſetzte große Ereigniß, nämlich meine Entlaſſung aus dem väterlichen Hauſe in die Schule, wirklich Statt fand. „Er wird weinen!“ ſagte Meta am Abend vorher und nickte ſibyllenhaft, als ob ſie Alles wüßte. „Er wird nicht weinen, aber er wird zu ſpät aufſtehen!“ erwiederte die Nachbarin Ohl. „Er wird ſich tapfer halten und auch zur rechten Zeit aus dem Bette ſein!“ warf der gutmüthige Alte dazwiſchen. Dann fügte er hinzu: „Ich habe Etwas für ihn, und das geb' ich ihm, wenn er morgen früh um Sieben gewaſchen und gekämmt in meine Thür kommt.“ Ich war um Sieben bei'm Nachbar und bekam zur Belohnung einen kleinen, hölzernen Kukuk, ich hatte bis halb Acht guten Muth und ſpielte mit unſerm Mops, mir wurde um drei Viertel flau, aber ich ward gegen Acht wieder ein ganzer Kerl, weil Meta mit ſchadenfrohem Geſicht eintrat, und machte mich, die neue Fibel mit Johann Ballhorns Eier legendem Hahn unter'm Arm, beherzt auf den Weg. Die Mutter ging mit, um mich feierlich zu introduciren, der Mops folgte, ich war noch nicht ganz verlaſſen, und ſtand vor Suſanna, ehe ich's dachte. Suſanna klopfte mich nach Schulmeiſter-Art auf die Backen und ſtrich mir die Haare zurück, meine Mutter empfahl mir in ſtrengem Ton, der ihr viel Mühe koſtete, Fleiß und Gehorſam und entfernte ſich eilig, um nicht wieder weich zu werden, der Mops

war eine ziemliche Weile unſchlüſſig, zuletzt ſchloß er ſich ihr an. Ich erhielt einen goldpapiernen Heiligen zum Geſchenk, dann wurde mir mein Platz angewieſen, und ich war dem ſurrenden und ſumſenden Kinderbienenſtock einverleibt, welcher dem Auftritt neugierig, und der Unterbrechung froh, zugeſehen hatte. Es dauerte einige Zeit, bis ich aufzuſchauen wagte, denn ich fühlte, daß ich gemuſtert wurde, und das ſetzte mich in Verlegenheit. Endlich that ich's, und mein erſter Blick fiel auf ein ſchlankes blaſſes Mädchen, das mir gerade gegenüber ſaß: ſie hieß Emilie und war die Tochter des Kirchſpielſchreibers. Ein leidenſchaftliches Zittern überflog mich, das Blut drang mir zum Herzen, aber auch eine Regung von Schaam miſchte ſich gleich in mein erſtes Empfinden, und ich ſchlug die Augen ſo raſch wieder zu Boden, als ob ich einen Frevel damit begangen hätte. Seit dieſer Stunde kam Emilie mir nicht mehr aus dem Sinn, die vorher ſo gefürchtete Schule wurde mein Lieblings-Aufenthalt, weil ich ſie nur dort ſehen konnte, die Sonn- und Feiertage, die mich von ihr trennten, waren mir ſo verhaßt, als ſie mir ſonſt erwünſcht geweſen ſein würden, ich fühlte mich ordentlich unglücklich, wenn ſie einmal ausblieb. Sie ſchwebte mir vor, wo ich ging und ſtand, und ich wurde nicht müde, ſtill für mich hin ihren Namen auszuſprechen, wenn ich mich allein befand; beſonders waren ihre ſchwarzen Augenbraunen und ihre ſehr rothen Lippen mir immer gegenwärtig, wogegen ich mich nicht erinnere, daß auch ihre Stimme Eindruck auf mich gemacht hätte, obgleich ſpäter gerade hievon Alles bei mir abhing. Daß ich bald das Lob des fleißigſten Schulgängers und des beſten Schülers davontrug, verſteht ſich von ſelbſt; mir war dabei aber eigen zu Muth, denn ich wußte gar wohl, daß es nicht die Fibel war, die mich zu Suſanna hintrieb, und daß ich nicht, um ſchnell leſen zu lernen, ſo emſig buchſtabirte. Allein Niemand durfte ahnen, was in mir vorging, und Emilie am Wenigſten: ich floh ſie auf's Aengſtlichſte, um mich nur ja nicht

zu verrathen; ich erwies ihr, wenn die gemeinſchaftlichen Spiele uns dennoch zuſammen führten, eher Feindſeligkeiten, als etwas Freundliches; ich zupfte ſie von hinten bei den Haaren, um ſie doch einmal zu berühren, und that ihr weh' dabei, nur um keinen Verdacht zu erregen. Ein einziges Mal jedoch brach die Natur ſich gewaltſam Bahn, weil ſie auf eine zu ſtarke Probe geſetzt wurde. Als ich eines Nachmittags nämlich in der Tummelſtunde, die dem Unterricht ſtets voran ging, weil die Kinder nur langſam zuſammen kamen, und Suſanna auch gern ein Mittagsſchläfchen hielt, in die Schulſtube trat, bot ſich mir ein höchſt betrübſamer Anblick dar: Emilie wurde von einem Knaben gemißhandelt, und dieſer war einer meiner beſten Kameraden. Er zupfte und knuffte ſie weidlich, und das ertrug ich noch, obgleich nicht ohne große Mühe und mit immer ſteigender, ſtiller Erbitterung. Endlich aber trieb er ſie in einen Winkel, und als er ſie wieder heraus ließ, blutete ihr der Mund, wahrſcheinlich, weil er ſie irgendwo gekratzt hatte. Da konnte ich mich nicht länger halten, der Anblick des Blutes verſetzte mich in Raſerei, ich fiel über ihn her, warf ihn zu Boden und gab ihm ſeine Püffe und Schläge doppelt und dreifach zurück. Aber Emilie, weit entfernt mir dankbar zu ſein, rief ſelbſt für ihren Feind nach Hülfe und Beiſtand, als ich gar nicht wieder aufhörte, und verrieth ſo unwillkürlich, daß ſie ihn lieber hatte, als den Rächer. Suſanna, durch das Geſchrei aus ihrem Schlummer geweckt, eilte herbei und forderte, mürriſch und unwillig, wie ſie natürlich war, ſtrenge Rechenſchaft wegen meines plötzlichen Wuthanfalls; was ich zur Entſchuldigung hervor ſtotterte und ſtammelte, war unverſtändlich und unſinnig, und ſo trug ich denn als Lohn für meinen erſten Ritterdienſt eine derbe Züchtigung davon. Dieſe Neigung dauerte bis in mein achtzehntes Jahr und hatte ſehr verſchiedene Phaſen; ich muß daher noch mehrmals darauf zurückkommen.

7.

Schon in der frühsten Zeit war die Phantasie außerordentlich stark in mir. Wenn ich des Abends zu Bett gebracht wurde, so fingen die Balken über mir zu kriechen an, aus allen Ecken und Winkeln des Zimmers glotzten Fratzen-Gesichter hervor, und das Vertrauteste, ein Stock, auf dem ich selbst zu reiten pflegte, der Tischfuß, ja die eigene Bettdecke mit ihren Blumen und Figuren, wurden mir fremd und jagten mir Schrecken ein. Ich glaube, es ist hier zwischen der unbestimmten, allgemeinen Furcht, die allen Kindern ohne Ausnahme eigen ist, und einer gesteigerten, die ihre Angstgebilde in schneidend scharfen Formen verkörpert und der jungen Seele wahrhaft objectiv macht, wohl zu unterscheiden; jene theilte mein Bruder, der neben mir lag, aber ihm fielen immer sehr bald die Augen zu, und dann schlief er ruhig bis an den hellen Morgen; diese quälte mich allein, und sie hielt den Schlaf nicht bloß von mir fern, sondern scheuchte ihn auch, wenn er schon gekommen war, oft noch wieder fort und ließ mich mitten in der Nacht um Hülfe rufen. Wie tief sich die Ausgeburten derselben mir eingeprägt haben, geht daraus hervor, daß sie mit voller Gewalt in jeder ernsten Krankheit wieder kehren; so wie das fieberisch siedende Blut mir über's Gehirn läuft und das Bewußtsein ertränkt, stellen die ältesten Teufel, alle später geborenen vertreibend und entwaffnend, sich wieder ein, um mich zu martern, und das beweis't ohne Zweifel am Besten, wie sie mich einst gemartert haben müssen. Aber auch am Tage war die Phantasie ungewöhnlich und vielleicht krankhaft rege in mir. Häßliche Menschen z. B., über die mein Bruder lachte, und die er nachäffte, erfüllten mich mit Grauen: ein kleiner buckligter Schneider, an dessen dreieckigtem leichenblassen Gesicht freilich unmäßig lange Ohren saßen, die noch obendrein hochroth und durchsichtig waren, konnte nicht vorbei gehen, ohne daß ich schreiend in's Haus lief, und fast den Tod hätte ich davon genommen, als er

mir, höchlich aufgebracht, einmal folgte, mich einen dummen Jungen ſcheltend und mit meiner Mutter keifend, weil er glaubte, daß ſie ihn in der häuslichen Erziehung als Knecht Ruprecht verwende. Ich konnte keinen Knochen ſehen und begrub auch den kleinſten, der ſich in unſerem Gärtchen entdecken ließ, ja ich merzte ſpäter in Suſannas Schule das Wort Rippe mit den Nägeln aus meinem Katechismus aus, weil es mir den eklen Gegenſtand, den es bezeichnet, immer ſo lebhaft vergegenwärtigte, als ob er ſelbſt in widerwärtiger Modergeſtalt vor mir läge. Dagegen war mir aber auch ein Roſenblatt, das der Wind mir über den Zaun zuwehte, ſo viel und mehr, wie Anderen die Roſe ſelbſt, und Wörter, wie Tulpe und Lilie, wie Kirſche und Apricoſe, wie Apfel und Birne, verſetzten mich unmittelbar in Frühling, Sommer und Herbſt hinein, ſo daß ich die Fibel-Stücke, in denen ſie vorkamen, vor allen gern laut buchſtabirte und mich jedes Mal ärgerte, wenn die Reihe mich nicht traf. Nur leider bedarf man in der Welt viel öfter des Verkleinerungs-, als des Vergrößerungsglaſes, und davon iſt ſelbſt die ſchöne Jugendzeit nur in den ſeltenſten Fällen ausgenommen. Denn wie man vom Pferde ſagt, daß es den Menſchen darum reſpectirt, weil es nach der Conſtruction ſeines Auges einen Rieſen in ihm erblickt, ſo ſteht auch das mit Phantaſie begabte Kind nur deshalb vor einem Sandkorn ſtill, weil es ihm ein unüberſteiglicher Berg ſcheint. Die Dinge ſelbſt können hier alſo nicht den Maaßſtab abgeben, ſondern man muß nach dem Schatten fragen, den ſie werfen, und ſo kann der Vater oft lachen, während der Sohn Höllenqualen erleidet, weil die Gewichte, womit Beide wiegen, eben grundverſchieden ſind. Ein an ſich drolliger Vorfall gehört hieher, da er gerade dieſen für die Erziehung höchſt wichtigen Punct in's klarſte Licht ſetzt. Ich ſollte einmal zu Mittag eine Semmel holen, die Bäckersfrau reichte ſie mir und gab mir zugleich in großmüthiger Laune einen alten Nußknacker, der ſich bei'm Aufräumen irgendwo vor-

gefunden haben mogte, mit auf den Weg. Ich hatte noch nie einen Nußknacker geſehen, ich kannte keine ſeiner verborgenen Eigenſchaften und nahm ihn hin, wie jede andere Puppe, die ſich durch rothe Backen und glotzende Augen empfahl. Vergnügt den Rückweg antretend und den Nußknacker als neugewonnenen Liebling zärtlich an die Bruſt drückend, bemerke ich plötzlich, daß er den Rachen öffnet und mir zum Dank für die Liebkoſung ſeine grimmigen weißen Zähne zeigt. Man male ſich meinen Schreck aus! Ich kreiſchte hell auf, ich rannte, wie gehetzt, über die Straße, aber ich hatte nicht ſo viel Beſinnung oder Muth, den Unhold von mir zu werfen, und da er natürlich nach Maaßgabe meiner eigenen Bewegungen während des Laufens ſein Maul bald ſchloß, bald wieder aufriß, ſo konnte ich nicht umhin, ihn für lebendig zu halten, und kam halb todt zu Hauſe an. Hier wurde ich nun zwar ausgelacht und aufgeklärt, zuletzt gar geſcholten, es half aber Alles Nichts, es war mir nicht möglich, mich mit dem Ungethüm wieder auszuſöhnen, obgleich ich ſeine Unſchuld erkannte, und ich ruhte nicht, bis ich die Erlaubniß erhielt, ihn an einen anderen Knaben wieder zu verſchenken. Als mein Vater die Sache erfuhr, meinte er, es gäbe keinen zweiten Jungen, dem ſo Etwas begegnen könne; das war ſehr möglich, denn es gab vielleicht keinen, dem die Vettern des Nußknackers des Abends vor'm Eindämmern vom Boden und von den Wänden herab ſchon Geſichter geſchnitten hatten. Bei Nacht gipfelte dieſe Thätigkeit meiner gährenden Phantaſie in einem Traum, der ſo ungeheuerlich war und einen ſolchen Eindruck in mir zurück ließ, daß er eben deshalb ſieben Mal hinter einander wieder kehrte. Mir war, als hätte der liebe Gott, von dem ich ſchon ſo Manches gehört hatte, zwiſchen Himmel und Erde ein Seil ausgeſpannt, mich hinein geſetzt und ſich daneben geſtellt, um mich zu ſchaukeln. Nun flog ich denn ohne Raſt und Aufenthalt in Schwindel erregender Eile hinauf und hinunter; jetzt war ich hoch in den

Wolken, die Haare flatterten mir im Winde, ich hielt mich krampfhaft feſt und ſchloß die Augen; jetzt war ich dem Boden wieder ſo nah', daß ich den gelben Sand, ſo wie die kleinen rothen und weißen Steinchen deutlich erblicken, ja mit den Fußſpitzen erreichen konnte. Dann wollte ich mich heraus werfen, aber das koſtete doch einen Entſchluß, und bevor es mir gelang, ging's wieder in die Höhe, und mir blieb Nichts übrig, als abermals in's Seil zu greifen, um nicht zu ſtürzen und zerſchmettert zu werden. Die Woche, in welche dieſer Traum fällt, war vielleicht die entſetzlichſte meiner Kindheit, denn die Erinnerung an ihn verließ mich den ganzen Tag nicht, und da ich, ſo wie ich trotz meines Sträubens zu Bett gebracht wurde, die Angſt vor ſeiner Wiederkehr gleich mit hinein, ja unmittelbar mit in den Schlaf hinüber nahm, ſo war es kein Wunder, daß er ſich auch immer wieder einſtellte, bis er ſich allmälig abſchwächte.

8.

Ich blieb in Suſannas Schule bis in mein ſechstes Jahr und lernte dort fertig leſen. Zum Schreiben ward ich, meiner Jugend wegen, wie es hieß, noch nicht zugelaſſen; es war das Letzte, was Suſanna mitzutheilen hatte, darum hielt ſie vorſichtig damit zurück. Aber die nothwendigen erſten Gedächtnißübungen wurden auch ſchon mit mir angeſtellt, denn ſo wie der Knirps ſich vom geſchlechtsloſen Rock zur Hoſe und von der Fibel zum Katechismus aufgedient hatte, mußte er die zehn Gebote und die Hauptſtücke des chriſtlichen Glaubens auswendig lernen, wie Doctor Martin Luther, der große Reformator, ſie vor dreihundert Jahren als Richtſchnur für die proteſtantiſche Kirche formuliert hat. Weiter ging's nicht, und die ungeheuren Dogmen, die ohne Erklärung und Erläuterung aus dem Buch in das unentwickelte Kinder-Gehirn hinüber ſpazierten, ſetzten ſich hier natürlich in wunderliche und zum Theil groteske Bilder um, die jedoch dem jungen Gemüth keineswegs ſchadeten, ſondern

es heilsam anregten und eine ahnungsvolle Gährung darin hervor riefen. Denn, was thut's, ob das Kind, wenn es von der Erbsünde oder von Tod und Teufel hört, an diese tiefsinnigen Symbole einen Begriff oder eine abentheuerliche Vorstellung knüpft; sie zu ergründen, ist die Aufgabe des ganzen Lebens, aber der werdende Mensch wird doch gleich bei'm Eingang an ein Alles bedingendes Höheres gemahnt, und ich zweifle, ob sich das gleiche Ziel durch frühzeitige Einführung in die Mysterien der Regel de Tri oder in die Weisheit der Aesopischen Fabeln erreichen läßt. Merkwürdig war allerdings dabei, daß Luther in meiner Einbildung fast unmittelbar neben Moses und Jesus Christus zu stehen kam, doch es hatte ohne Zweifel darin seinen Grund, daß sein donnerndes: „Was ist das?“ immer augenblicklich hinter den majestätischen Laconismen Jehovas herscholl, und daß obendrein sein derb-kerniges Gesicht, aus dem der Geist um so eindringlicher spricht, weil er offenbar mit dem widerstrebenden dicken Fleisch um den Sieg erst kämpfen muß, dem Katechismus in nachdrücklicher Schwärze vorgedruckt war. Aber auch das hatte meines Wissens für mich eben so wenig nachtheilige Folgen, als mein Glaube an die wirklichen Hörner und Klauen des Teufels oder an die Hippe des Todes, und ich lernte, sobald es noth that, sehr gut zwischen dem Salvator und dem Reformator unterscheiden. Uebrigens genügte der bescheidene Erwerb, den ich bei Susanna davon trug, vollkommen, mir zu Hause ein gewisses Ansehen zu verschaffen; dem Meister Ohl imponirte es ungemein, daß ich bald besser wußte, als er selbst, was der wahre Christ Alles glaubt, und meine Mutter wurde fast zu Thränen gerührt, als ich ihr das erste Mal, ohne zu stottern oder gar zu stocken, bei der Lampe den Abendsegen vorlas, ja sie fühlte sich so davon erbaut, daß sie mir das Lectoramt für immer übertrug, welches ich denn auch geraume Zeit mit vielem Eifer, und nicht ohne Selbstgefühl, versah. Gegen das Ende meines sechsten Jahrs trat in den holsteinischen

Schul-Einrichtungen, und also auch in denen meines Vaterländchens, eine grosse Veränderung, ja eine vollständige Umgestaltung ein. Bis dahin hatte der Staat sich in die erste Erziehung gar nicht, in die spätere wenig, gemischt; die Eltern konnten ihre Kinder schicken, wohin sie wollten, und die Klipp- und Winkelschulen waren reine Privat-Institute, um die sich selbst die Prediger kaum bekümmerten, und die oft auf die seltsamste Weise entstanden. So war Susanna einmal an einem stürmischen Herbstabend, ohne einen Heller zu besitzen, und völlig fremd, auf hölzernen Pantoffeln nach Wesselburen gekommen und hatte bei einer mitleidigen Pastors-Wittwe um Gottes willen ein Nachtquartier gefunden; diese entdeckt, daß die Pilgerin lesen und schreiben kann, auch in der Schrift nicht übel Bescheid weiß, und macht ihr darauf hin Knall und Fall den Vorschlag, im Ort, ja in ihrem Hause, zu bleiben und Unterricht zu geben. Die Jugend, wenigstens der kriechende Theil derselben, war nämlich gerade verwaist, der bisherige Lehrer, lange Zeit wegen seiner strengen Zucht höchlich gepriesen, hatte ein naseweises kleines Mädchen zur Strafe für irgend eine Ungezogenheit entblößt auf einen heißen Ofen gesetzt, vielleicht um ein noch größeres Lob davon zu tragen, und das war denn doch auch den unbedingtesten Verehrern der Ruthe zu stark gewesen. Susanna stand ganz verlassen in der Welt da und wußte nicht, wohin sie sich wenden oder was sie ergreifen sollte, sie vertauschte die gewohnte Handarbeit daher gern, obgleich nicht ohne Angst, nach ihrem eigenen Ausdruck, mit der schweren Kopf-Arbeit, und die Speculation glückte vollkommen und in kürzester Frist. Den mehr heran gewachsenen Knaben und Mädchen öffneten sich freilich ernst und finster Rectorat und Conrectorat, die unter einer Art Controlle standen und sich nöthigenfalls durch den weltlichen Arm recrutierten, wenn der Nachwuchs nicht von selbst einsprach. Aber auch hier wurden trotz der pomphaften, mir bis zur Stunde räthselhaft gebliebenen Namen, womit sie stolzirten,

nur die nothdürftigsten Realien tractirt, und ein wegen seiner Gaben allgemein angestaunter Bruder meiner Mutter, den der keineswegs überbescheidene Rector mit der feierlichen Erklärung entließ, daß er ihm Nichts weiter lehren könne, weil er so viel wisse, als er selbst, war allerdings ein gewaltiger Kalligraph und putzte seine Neujahrswünsche mit Tusche und Schnörkeln heraus, wie Fust und Schöffer ihre Incunabeln, konnte jedoch nicht einen einzigen grammaticalischen Satz zu Stande zu bringen. Diesen unläugbar höchst mangelhaften und der Verbesserung bedürftigen Zuständen sollte nun ein für alle Mal ein Ende gemacht, das Volk sollte von der Wiege an erzogen, und der Aberglaube bis auf die letzte Wurzel ausgerottet werden. Ob man gründlich erwog, was vornämlich zu erwägen gewesen wäre, bleibe dahin gestellt, denn der Begriff der Bildung ist äußerst relativ, und wie der ekelhafteste Rausch durch's Nippen aus allen Flaschen entsteht, so erzeugt das flache encyclopädische Wissen, das sich allenfalls in die Breite mittheilen läßt, gerade jenen widerwärtigen Hochmuth, der sich keiner Autorität mehr beugt, und doch zu der Tiefe, in der sich die geil aufschießenden dialectischen Widersprüche und Gegensätze von selbst lösen, nie hinab bringt. Jedenfalls ergriff man das rechte Mittel, indem man auf der einen Seite Seminarien stiftete und auf der anderen Elementar-Schulen errichtete, so daß der Abklärigt, der dort ausgekocht und als Rationalismus in die leeren Schulmeisterköpfe hinein getrichtert wurde, sich von hier aus gleich über das ganze Land ergießen konnte. Das Resultat war, daß auf eine etwas abergläubische Generation eine überaus superkluge folgte, denn es ist erstaunlich, wie der Enkel sich fühlt, wenn er weiß, daß ein nächtliches Feuer-Meteor bloß aus brennbaren Dünsten besteht, während der Großvater den Teufel darin erblickt, der in irgend einen Schornstein mit seinen leuchtenden Geldsäcken hinein will. Doch, wie es sich hiemit auch im Allgemeinen verhalten mogte, und ich wiederhole meine Ueber-

zeugung, daß der Durchſchnittspunct hier außerordentlich ſchwer zu treffen iſt: für mich knüpfte ſich an die Reform ein großes Glück. Auch Weſſelburen erhielt nämlich ſeine Elementarſchule, und an dieſe wurde ein Mann als Lehrer gewählt, deſſen Namen ich nicht ohne ein Gefühl der tiefſten Dankbarkeit niederſchreiben kann, weil er trotz ſeiner beſcheidenen Stellung einen unermeßlichen Einfluß auf meine Entwicklung ausgeübt hat; er hieß Franz Chriſtian Dethleſſen und kam aus dem benachbarten Eiderſtedt, wo er ſchon eine kleine Bedienſtung gehabt hatte, zu uns herüber.

9.

Kein Haus iſt ſo klein, daß es dem Kinde, welches darin geboren ward, nicht eine Welt ſchiene, deren Wunder und Geheimniſſe es erſt nach und nach entdeckt. Selbſt die ärmlichſte Hütte hat wenigſtens ihren Boden, zu dem eine hölzerne Leiter hinauf führt, und mit welchem Gefühl wird dieſe zum erſten Mal erſtiegen! Gewiß findet ſich oben einiges altes Geräth, das, unbrauchbar und vergeſſen, in eine längſt vergangene Zeit zurück deutet und an Menſchen mahnt, die ſchon bis auf den letzten Knochen vermodert ſind. Hinter'm Schornſtein ſteht wohl eine wurmſtichige hölzerne Kiſte, welche die Neugier reizt; handhoch liegt der Staub darauf, noch ſitzt das Schloß, aber man braucht nicht nach dem Schlüſſel zu ſuchen, denn man kann hinein greifen, wo man will, und wenn das Kind es mit Zittern und Zagen thut, ſo zieht es einen zerriſſenen Stiefel oder die zerbrochene Kunkel eines Spinnrades hervor, das ſchon vor einem halben Jahrhundert bei Seite geſtellt wurde. Schaudernd ſchleudert es den Doppelfund wieder von ſich, weil es ſich unwillkürlich fragt, wo iſt das Bein, das jenen trug, und wo die Hand, die dieſe in Schwung ſetzte; doch die Mutter hebt das Eine oder das Andere bedächtig wieder auf, weil ſie gerade eines Riemens bedarf, der ſich noch aus dem Stiefel des Großvaters heraus ſchneiden läßt, oder weil ſie glaubt, daß ſie mit der Kunkel der

Urianie noch einmal Feuer anmachen kann. Wäre die Kiſte aber auch während des letzten harten Winters, der die Leute ſogar nöthigte, getrocknete Miſtfladen zu brennen, mit in den Kachelofen gewandert, ſo ſteckt doch im Dach noch eine verroſtete Sichel, die einſt blank und fröhlich zu Felde zog und tauſend goldgrüne Halme in einem Ausholen darnieder ſtreckte, und darüber hängt die unheimliche Senſe, an der ſich vor Zeiten ein Knecht die Naſe abliefs, weil ſie bis auf die Bodenluke hinab geglitten war, und er die Leiter zu raſch hinan ſtieg. Daneben piepſen in den Ecken die Mäuſe, es ſpringen wohl auch ein Paar aus den Löchern hervor, um nach kurzem Tanz wieder hinein zu ſchlüpfen, ja ein blendend weiſses Wieſelchen wird für einen Augenblick ſichtbar, das kluge Köpfchen ſammt den Vorderpfoten ſpähend und ſchnuppernd in die Höhe hebend, und der einzige Sonnenſtral, der durch irgend eine verſtohlene Spalte dringt, iſt einem Goldfaden ſo vollkommen ähnlich, daſs man ihn gleich um den Finger wickeln mögte. Von einem Keller weiſs die Hütte Nichts, wohl aber das Bürgerhaus, wenn auch nicht des Weines, ſondern der Kartoffeln und der Rüben wegen, die der Aermere im Freien unter einem tüchtigen Erdhaufen birgt, den er im Herbſt aufwirft und im Winter bei ſtarkem Froſt noch vorſichtig mit Stroh oder Miſt bedeckt. In den Keller zu kommen, will nun noch viel mehr heiſsen, als auf den Boden zu gelangen; wo aber wäre das Kind, welches nicht auch dieſes Gelüſt auf die eine oder die andere Weiſe zu befriedigen wüſste! Es kann ja zum Nachbar gehen und ſich ſchmeichelnd an die Schürze der Magd hängen, wenn ſie gerade etwas herauf holen ſoll, es kann ſogar den Augenblick erlauern, wo aus Verſehen die Thür offen blieb, und ſich auf eigene Fauſt hinunter wagen. Das iſt freilich gefährlich, denn ſie kann plötzlich zugeſchlagen werden, und die ſechszehnfüſsigen Kanker, die in ekelhafteſter Mißgeſtalt an den Wänden herum kriechen, ſo wie das durchſickernde grünliche Waſſer, das ſich in den hie und da abſichtlich gelaſſenen Vertiefungen

ſammelt, laden nicht zum langen Verweilen ein. Aber, was thut's, man hat die Kehle ja bei ſich, und wer ordentlich ſchreit, der wird zuletzt gehört! Macht nun ſchon das Haus unter allen Umſtänden einen ſolchen Eindruck auf das Kind: wie muß ihm erſt der Ort vorkommen! Es tritt, wenn es zum erſten Mal von der Mutter oder vom Vater mit genommen wird, den Gang durch den Straßenknäuel gewiß nicht ohne Staunen an, es kehrt noch weniger ohne Schwindel von ihm zurück. Ja, es bringt von vielen Objecten vielleicht ewige Typen mit heim, ewig in dem Sinn, daß ſie ſich im Fortgang des Lebens eher unmerklich bis in's Unendliche recken und erweitern, als ſich jemals wieder zerſchlagen laſſen, denn die primitiven Abdrücke der Dinge ſind unzerſtörbar und behaupten ſich gegen alle ſpäteren, wie weit dieſe ſie auch an ſich übertreffen mögen. So war es denn auch für mich ein unvergeßlicher und bis auf den gegenwärtigen Tag fort wirkender Moment, als meine Mutter mich den Abendſpaziergang, den ſie ſich in der ſchönen Sommerzeit an Sonn- und Feiertagen wohl gönnte, zum erſten Mal theilen ließ. Mein Gott, wie groß war dies Weſſelburen: fünfjährige Beine wurden faſt müde, bevor ſie ganz herum kamen! Und was traf man Alles unterwegs! Schon die Namen der Straßen und Plätze, wie räthſelhaft und abentheuerlich klangen ſie! „Nun ſind wir auf dem Lollfuß! Das iſt Blankenau! Hier geht's zum Klingelberg hinüber! Dort ſteht das Eichenneſt!“ Je weniger ſich ein Anhaltspunct für ſie fand, um ſo ſicherer mußten ſie Myſterien verbergen! Nun gar die Sachen ſelbſt! Die Kirche, deren metallene Stimme ich ſchon ſo oft gehört hatte, der Gottesacker mit ſeinen düſtern Bäumen und ſeinen Kreuzen und Leichenſteinen, ein uraltes Haus, das ein „Acht und Vierziger“ bewohnt haben und in deſſen Keller ein vom Teufel bewachter Schatz verborgen ſein ſollte, ein großer Fiſchteich: all dieſe Einzelheiten floſſen für mich, als ob ſie ſich, wie die Glieder eines rieſenhaften Thiers, organiſch auf einander

bezögen, zu einem ungeheuren Totalbilde zuſammen, und der Herbſtmond übergoß es mit bläulichem Licht. Ich habe ſeitdem den Dom von Sanct Peter und jeden deutſchen Münſter geſehen, ich bin auf dem Père la Chaise und an der Pyramide des Teſtius gewandelt, aber wenn ich im Allgemeinen an Kirchen, Friedhöfe u. ſ. w. denke, ſo ſchweben ſie mir noch jetzt in der Geſtalt vor, in der ich ſie an jenem Abend erblickte.

10.

Ungefähr um dieſelbe Zeit, wo ich Suſannas dumpfen Saal mit der neu erbauten, hellen und freundlichen Elementar-Schule vertauſchte, mußte auch mein Vater ſein kleines Haus verlaſſen und eine Miethwohnung beziehen. Das war nun für mich ein wunderlicher Contraſt. Die Schule hatte ſich erweitert: ich ſchaute aus blanken Fenſtern mit breiten Föhren-Rahmen, ſtatt das neugierige Auge an grünen Bouteillen-Scheiben mit ſchmutziger Blei-Einfaſſung zu verſuchen, und der Tag, der bei Suſanna immer ſpäter anfing und früher aufhörte, als er ſollte, kam zu ſeinem vollem Recht; ich ſaß an einem bequemen Tiſch mit Pult und Dintenfaß, der friſche Holz- und Farben-Geruch, der noch jetzt einigen Reiz für mich hat, verſetzte mich in eine Art von fröhlichem Taumel, und als ich auf mein Leſen hin vom inſpicirenden Prediger angewieſen wurde, die dritte Bank, die ich beſcheiden gewählt hatte, mit der erſten zu vertauſchen und ſogar auf dieſer noch einen der oberſten Plätze einzunehmen, fehlte mir nicht viel mehr zur Seligkeit. Das Haus dagegen war zuſammen geſchrumpft und hatte ſich verfinſtert; jetzt gab es keinen Garten mehr, in dem ich mich mit meinen Kameraden bei gutem Wetter herum tummeln konnte, keine Diele, die uns bei Regen und Wind gaſtlich aufnahm: ich war auf die enge Stube beſchränkt, in der ich mich kaum ſelbſt rühren, in die ich aber keinen Spielgefährten mit bringen durfte, und auf den Platz vor der Thür, auf dem es, da die Straße unmittelbar daran vorüberlief, nur

ſelten Einer bei mir aushielt. Der Grund der ganzen Folgen ſchweren Veränderung war eigen genug. Mein Vater hatte ſich bei ſeiner Verheirathung durch Uebernahme einer Bürgſchaft mit fremden Schulden beladen und würde ohne Zweifel ſchon viel früher ausgetrieben worden ſein, wenn ſein Gläubiger nicht glücklicher Weiſe die lange Strafe einer Brandſtiftung im Zuchthauſe abzubüßen gehabt hätte. Dieß war einer der furchtbaren Menſchen, die das Böſe des Böſen wegen thun und den krummen Weg ſogar dann noch vorziehen, wenn der gerade raſcher und ſich'rer zum Ziele führt; er hatte den lauernd-boshaften Höllenblick, den Niemand aushält, und der in einer noch kindlichen Zeit den Glauben an Hexen und Hexenmeiſter entzündet haben mag, weil die Freude über das Unheil in ihm einen Ausdruck findet, der das Unheil ſelbſt nothwendig vermehren zu müſſen ſcheint. Krugwirth und Krämer ſeines Zeichens und für ſeinen Stand mehr als wohlhabend, hätte er die friedlichſte und fröhlichſte Exiſtenz führen können, aber er mußte durchaus mit Gott und Welt in Feindſchaft ſtehen und einem wahrhaft teufliſchen Humor, von dem mir ſpäter ſelbſt in Criminal-Geſchichten kein zweites Beiſpiel vorgekommen iſt, den Zügel ſchießen laſſen. So ließ er ſeine Frau einmal auf ihre Bitte am Sonnabend mit der größten Freundlichkeit zur Beichte gehen, verbot ihr aber, am Sonntag nach proteſtantiſchem Brauch auch das Abendmahl zu nehmen, weil ſie ihn darum nicht erſucht hätte. Wenn irgend einem ſeiner Nachbarn ein junges ſchönes Pferd heran wuchs, ſo ging er zu ihm und bot ihm einen Spottpreis für das Thier. Wies dieſer ihn ab, ſo ſagte er: ich würde mir's doch überlegen und die alte Regel beherzigen, daß man Alles hergeben ſoll, warum einmal gehandelt wurde; wer weiß, was geſchieht! Und ſicher ward das Pferd trotz aller Ueberwachung früher oder ſpäter auf der Wieſe oder im Stall mit durchſchnittener Fußſehne gefunden und mußte erſtochen werden, ſo daß er zuletzt kaufen konnte, was

ihm irgend gefiel. Seinem Schwiegersohn half er bereitwilligst zu einem betrügerischen Bankerott, zu dem er ihn selbst verleitet haben mogte; als dieser jedoch nach geschwor'nem Meineid die unterschlagenen Sachen zurück verlangte, lachte er ihn aus und forderte ihn auf, zu klagen. Bei'm Feuerlegen wurde er aber von seiner eigenen Magd überrascht, ungeachtet seiner Schlauheit und seines eben so großen Glücks, auf der That ertappt, und diesem Umstand verdankte mein Vater, den er durch allerlei listige Vorspiegelungen in die Bürgschaft hinein geschwatzt hatte, die wenigen Jahre ruhigen Besitzes, deren er sich in seinem kurzen Leben erfreute. So wie das Zuchthaus dem Gemeinwesen seinen Zögling zurück gab, mußten wir die Stätte verlassen, an der unsre Groß-Eltern über ein halbes Jahrhundert Freude und Leid mit einander getheilt hatten; es war für mich und meinen Bruder, wie Weltuntergang, als die alten Mobilien, die sonst kaum bei'm Weißen des Zimmers von der Stelle gerückt wurden, plötzlich auf die Straße hinaus wanderten, als die ehrwürdige holländische Schlaguhr, die nie richtig ging und immer Verwirrung anstiftete, auf einmal, hell vom Stral der Maisonne beschienen, an einem Ast des Birnbaumes hing, und der runde, wurmstichige Speisetisch, der uns, wenn gerade wenig darauf war, so oft den Wunsch abnöthigte, daß wir Alles haben mögten, was schon darauf verzehrt worden sei, wackelnd darunter stand. Doch war das Ganze natürlich auch ein Schauspiel für uns, und als sich sogar bei'm Aufräumen ein mir längst verloren gegangener bunter Pfeifenkopf in irgend einem Rattenloch wieder fand und noch obendrein bei den mit uns ausziehenden Familien Dieß und Jenes, was sich des Mitnehmens nicht zu verlohnen schien, für uns, die wir auch noch das Letzte brauchen konnten, bei'm Durchstöbern der Winkel abfiel, kam der Tag uns bald als ein Festtag vor, und wir schieden, zwar nicht ohne Rührung, aber doch ohne Schmerz von den Räumen, in denen wir geboren waren. Was das

eigentlich hieß, erfuhr ich erſt nachher, aber freilich bald genug; ich war, ohne es ſelbſt zu wiſſen, bis dahin ein kleiner Ariſtocrat geweſen, und hatte nun aufgehört, es zu ſein. Das hing ſo zuſammen. An und für ſich ſchaut der Käthner auf den Häuerling herab, wie der Bauer und der reiche Bürger auf ihn, und eben ſo wird mit einem gewiſſen Reſpect wieder zu ihm hinauf geſchaut. Er iſt des erſten Grußes ſo ſicher, als ob er einen Wechſel darüber in Händen hätte und ihn durch die Gerichte eintreiben könnte; kann er ſich aber auf ſeiner Höhe nicht behaupten, ſo geht es ihm, wie jeder Größe, die zu Falle kommt: die Unteren rächen ſich dafür an ihm, daß er ſie einſt überragt hat. Die Kinder richten ſich in allen dieſen Stücken nach den Eltern, und ſo hatte ich die Ehre der Erhebung, aber auch die Schmach des Sturzes mit meinem Vater zu theilen. Als wir uns noch im Beſitz befanden, wurde mein Anſehen als Käthners-Sohn noch bedeutend durch den Birn- und den Pflaumenbaum unſeres Gartens geſteigert. Selbſt im Winter wurde es nicht ganz vergeſſen, daß ich im Sommer etwas zu verſcheuken habe, und mancher hart gefrorene Schneeball, der mir urſprünglich zugedacht war, flog doch an meinen Ohren vorüber, weil man beſorgte, daß ich zu ungelegener Zeit Revanche nehmen mögte. Kam der Frühling heran, ſo begann man, durch allerlei kleine Gaben um meine Protection zu werben; bald erhielt ich ein Heiligenbild, bald ein buntes Merkzeichen, bald eine Muſchel, und huldvoll verſprach ich dafür, was man verlangte. Zeigten ſich die erſten Blüten, ſo wurden mit Tiſchlers Wilhelm förmliche Geſchäfte abgeſchloſſen; er überließ mir auf Credit bald einen kleinen Wagen, bald einen Puppenſarg, bald ein Schränkchen und ähnliche Spielereien, die er ſelbſt zierlich genug aus den Holzabfällen ſeines Vaters zurecht zu ſchnitzeln wußte, und ich wies ihm dafür ganze oder halbe Körbe von Birnen und Pflaumen an. Prangten die Bäume im vollen Flor, ſo war die Ernte auch in der

Regel ſchon verkauft, aber allerdings ganz in der Stille, denn meine Mutter war wenig geneigt, die von mir eingegangenen Contracte zu realiſiren, und Wilhelm ſtand ihr gegenüber immer als großmüthiger und uneigennütziger Schenker da. Waren die Früchte reif, ein Zeitpunct, über den Kinder und Erwachſene bekanntlich weit von einander abweichen, ſo warf mein Gläubiger von ſeinem Garten aus mit Knitteln und und Steinen dazwiſchen, während ich aufpaßte, ob auch Jemand käme, und das Gefallene hurtig und ängſtlich für ihn zuſammen las. Wir wählten gewöhnlich die Mittagsſtunde dazu, und oft glückte es mir, meine Schulden vollſtändig abzutragen, bevor die allgemeine Obſtleſe eintrat, oft wurden wir aber auch von dieſer überraſcht oder ſonſt ertappt, und dann holte Wilhelm ſich ohne Erbarmen und ohne ſich darum zu kümmern, daß er zuweilen den größten Theil des bedungenen Preiſes ſchon eingeſtrichen hatte, in günſtiger Stunde ſeine Sachen wieder, indem er raſch über den Zaun ſprang und ſie mir wegriß. Das Gleiche hätte er wahrſcheinlich in unfruchtbaren Jahren gethan; ich weiß mich aber eines ſolchen nicht zu erinnern. Dies Alles hatte nun ein Ende, und die Folgen waren Anfangs recht bitter. Zunächſt wurden meine Eltern feierlich als „Hungerleider“ eingekleidet, denn es iſt characteriſtiſch an den geringen Leuten, daß ſie das Sprichwort: Armuth ſei keine Schande! zwar erfunden haben, aber keineswegs darnach handeln. Dazu trug nun nicht wenig mit bei, daß meine Mutter etwas zurückhaltender Natur war und auch jetzt noch nicht aufhörte, ihr oft ausgeſprochenes Princip: „Wegwerfen kann ich mich immer, damit hat es keine Eile!“ zu befolgen. Dann fing man an, auf uns Kinder zu hacken. Die alten Spielkameraden zogen ſich zurück oder ließen uns den eingetretenen Unterſchied wenigſtens empfinden, denn der Knabe, der einen Eierkuchen im Leibe hat, blickt den von der Seite an, der ſich den Magen mit Kartoffeln füllen mußte; die neuen hänſelten

uns und zeigten ſich widerwärtig, wo ſie konnten, ja, die „Pflegehaus-Jungen“ drängten ſich heran. Dieſe, arme Waiſen, die auf öffentliche Koſten in einem Mittelding von Mildthätigkeits-Anſtalt und Hospital unterhalten wurden, bildeten nämlich die allerunterſte Claſſe; ſie trugen graue Kittel, hatten in der Schule, wie die Grafen in Göttingen, ihre eigne Bank, nur aus anderen Gründen, und wurden von Allen gemieden, ſo daß ſie ſich ſelbſt als halbe Ausſätzige betrachteten und ſich nur dem näherten, den ſie verhöhnen zu dürfen glaubten. Doch hatte das Alles zuletzt ſehr gute Folgen für mich. Ich war bis dahin ein Träumer geweſen, der ſich am Tage gern hinter den Zaun oder den Brunnen verkroch, des Abends aber im Schooß der Mutter oder der Nachbarinnen kauerte und um Märchen und Geſpenſtergeſchichten bat. Jetzt ward ich in's thätige Leben hinein getrieben; es galt, ſich ſeiner Haut zu wehren, und wenn ich mich auf die erſte Rauferei auch nur „nach langem Zögern und vielen, keineswegs kühnen Rettungsverſuchen“ einließ, ſo fiel ſie doch ſo aus, daß ich die zweite nicht mehr ſcheute, und an der dritten oder vierten ſchon Geſchmack fand. Unſ're Kriegserklärungen waren noch laconiſcher, wie die der Römer oder der Spartiaten. Der Herausforderer ſah ſeinen Gegner während der Schulſtunde, wenn der Lehrer für eine Minute den Rücken wandte, ernſthaft an, ballte die rechte Hand zur Fauſt und legte ſie auf den Mund oder vielmehr auf's Maul; der Gegner wiederholte das ſymboliſche Zeichen in der nächſten ſich'ren Minute, ohne auch nur mit einem Blick auf ein ausführlicheres Manifeſt zu bringen, und Mittags wurde der Handel auf'm Kirchhof in der Nähe eines alten Grabkellers, vor dem ſich ein grün bewachſener Fleck befand, mit den Naturwaffen durch Ringen und Hauen, im äußerſten Fall auch durch Beißen und Kratzen bündig vor der ganzen Schule ausgemacht. Ich erhob mich zwar nie zum Rang eines eigentlichen Triariers, der ſeine Ehre darin ſetzte, das ganze Jahr mit blauem Auge

oder verſchwollener Naſe herum zu gehen, aber ich verſcherzte doch ſehr bald das mütterliche Lob, ein frommes Kind zu ſein, das mir bis dahin ſo wohl gethan hatte, und ſtieg dafür im Anſehen bei meinem Vater, der es mit ſeinen Söhnen verhielt, wie Friedrich der Große mit ſeinen Officieren, indem er ſie beſtrafte, wenn ſie ſich prügelten, und ſie verhöhnte, wenn ſie ſich etwas bieten ließen. Einſt biß mich mein Gegner, als ich auf ihm lag und ihn gemächlich durchwalkte, bis auf den Knochen in den Finger, ſo daß ich die Hand wochenlang nicht mehr zum Schreiben brauchen konnte; das war aber auch die gefährlichſte Wunde, deren ich mich erinnere, und ſie führte, wie dieß wohl auch noch ſpäter im Leben zu geſchehen pflegt, zu einer innigen Freundſchaft.

X. Die beiden Vagabonden.

Ein Fragment.

1847 [1837].

Es war in der alten guten Zeit. Noch ſaß der Teufel ſo ruhig und unangefochten auf ſeinem Thron, wie der liebe Gott; wenn es zu dunkler Nachtzeit in den Lüften rumorte, ſchrieb man es nicht den wilden Gänſen zu, ſondern dem wilden Jäger, und griff nicht zur Kugelbüchſe, ſondern zum Roſenkranz; ſo armſelig war keine Hütte, daß nicht zuweilen ein Geſpenſt, ein Todter, der nach Erlöſung ſeufzte, in ihr einſprach, ſo winzig kein Berg, in deſſen Klüften nicht irgend ein Geiſt ſein Weſen trieb.

Ziemlich ſpät an einem rauhen Herbſtabend trafen zwei junge Leute in einem Dorfe ein. Der Eine war lang von Perſon, hatte ein ſchmales, ausgedörrtes Geſicht und häßliche lange Arme, die ungeſchickt an ſeinem, wie auf der Folter, aus-

gereckten Körper herunter hingen; der Andere war klein und in ſeinem jetzigen Aufzug auch mehr abſtoßend, als anziehend, aber ein neuer Rock und ein Paar gute Beinkleider hätten vielleicht Etwas für ihn thun können. Beide gehörten einem Stande an, für den die Sprache bis jetzt keinen anſtändigen Namen aufzufinden gewußt hat; wollen wir unſ're Freunde nicht Lumpen, Vagabonden und Landſtreicher nennen, ſo müſſen wir ſie einſtweilen ungenannt laſſen. „Hör' einmal, Hanns" — ſagte der Kleine zum Langen — „weißt Du auch, was das ewige Hungern für Folgen hat?" „Ich habe Erfahrung genug, Jürgen, um das zu wiſſen" — verſetzte der Lange mit einer Art von Lachen — „bei Tage Mattigkeit in allen Gliedern, ſo daß man die ſchönſte Dirne erblicken kann, ohne Wohlgefallen an ihr zu finden; bei Nacht Schlafloſigkeit und am Ende den Tod!" „Brav geantwortet, Junge," ſagte der Kleine, „aber, hörſt Du nicht Gänſe ſchreien? Ich denke, das ſiebente Gebot iſt nicht gemacht, daß es Menſchen tödten ſoll. Wie wär's, wenn wir irgend einen Hühnerſtall mit unſerm Beſuch beehrten?" „Ich trau' unſerm Glücksſtern nicht," erwiederte der Lange ernſthaft und verdrießlich, „haben Deine falſchen Würfel uns etwas Anderes, als Ohrfeigen und Rippenſtöße, die ich noch fühle, eingebracht? Wollte ein Menſch den Kater mit dem großen Bart, den Du für ein Wunder in ſeiner Art auszugeben dachteſt, ſehen? Brachte es Dir eine Krume Brot ein, daß Du jenem alten griesgrämlichen Hökerweibe von geträumten Nummern erzähltеſt?" „Die Talente unſ'rer Finger haben wir noch nicht ausgeübt," verſetzte der Kleine, „man muß nicht Alles ſo ſchwarz anſehen, vielleicht ſind ſie einträglicher, als mein Witz." „Verlaß Dich darauf," entgegnete der Lange, „uns gelingt Nichts." „Pfui, Heide," fuhr der Kleine luſtig auf, „Du biſt ein Chriſt und kannſt ſo kleinmüthig ſein? Bei meinem Gewiſſen, nie werd' ich ſchlechter von meinem himmliſchen Vater denken, als von meinem irdiſchen, der, obgleich er nur ein armer Schuſter war, ſich doch Tag und

Nacht plakte und plagte, um seinem Jungen täglich den Bauch zu füllen. Die Gänse sind ordentlich ungeduldig, daß wir nicht kommen; folg' mir, Kamerad, aus Religion folge mir!" Sie gingen weiter, der Kleine pfeifend und singend, der Lange einige Mal hustend und dazu fluchend, und kamen vor die Schenke des Dorfes, wo die Bauern sich regelmäßig alle Abend einfanden, um sich zu prügeln oder zu langweilen. In der räuchrigen Stube verbreitete ein flatternder Kienspan, der in einen Soden Torf gesteckt und auf den Ofen gestellt war, ein unbeständiges Licht; der vierschrötige Wirth stand mit auf den Rücken gelegten Händen vor dem großen Kachelofen; die Gäste saßen auf hölzernen Bänken umher mit Pfeifen im Munde, die bei einigen noch dampften, bei andern schon ausgegangen waren. Der Kleine hielt an und lauschte. „Hanns," rief er dann aus und that einen Sprung, „mir kommt ein besserer Einfall; wir gehen in die Schenke." „Und lassen uns wieder hinaus werfen, wie damals," sagte der Lange. „Ist heute der Todestag Deiner Mutter, daß Du so melancholisch bist, wie Einer, der gehenkt werden soll? Sieh doch nur einmal in's Fenster und betrachte Dir diese Gesichter. Sehen sie nicht alle aus, als sollten sie vor Langeweile zerspringen?" „Und was folgt daraus?" „Wir wollen ihnen die Langeweile vertreiben und Geschichten erzählen, und nenne mich Deinen Bruder, wenn das uns nicht was zu essen einbringt." „Ich weiß Nichts zu erzählen!" brummte der Lange. „Das ist schlimm," versetzte der Kleine, „Du siehst so interessant aus, als müßten Dir die Geheimnisse aller Gefängnisse in einem Umkreis von hundert Meilen bekannt sein. Nun, laß mich nur machen; Du kannst den Versteckten spielen, den Mann, der hinter dem Berge hält. Hier ist die Thür, Gott gebe nur, daß sie nicht verschlossen sei, wenn sie uns erst lange beleuchten, so lassen sie uns nicht ein, denn ein Wirth ist nicht, wie der liebe Gott, vor dem kein Ansehen der Person gilt." Der Kleine öffnete die Thür mit möglichst wenig Geräusch. „Hör', Du," flüsterte ihm

der Lange grimmig in's Ohr, „die Tracht Prügel, der ich vermuthlich entgegen gehe, geb' ich Dir doppelt zurück, ſobald wir wieder allein ſind. Wärſt Du nicht geweſen, ſo wär' ich bei meinem Meiſter geblieben und nun bald Geſell!" „Auf die möglichen Grobheiten und Handgreiflichkeiten des rothhaarigen Schurken drinnen," verſetzte der Kleine, „baue ich eben meine letzte Hoffnung. Vergreift er ſich an mir, ſo fall' ich ſogleich, wie todt, nieder, und werd' es ſchon einrichten, daß irgendwo Blut läuft. Dann ſteht es bei Dir, wie bejammernswürdig Du den Zuſtand Deines armen, gemißhandelten Freundes finden willſt; ich will dem Kerl Schreck genug in die Glieder jagen, und bevor er ſich zu einem Nachteſſen und allem Uebrigen bequemt hat, erwecken mich drei Eimer Waſſer nicht aus meiner Ohnmacht." Sie traten in die Gaſtſtube und wurden von den Bauern neugierig, von dem Wirth finſter betrachtet. Jürgens erſte Frage war, ob nicht der berühmte Doctor Paracelſus im Dorfe wohne. Die Frage wurde verneint. Ob ſie denn nicht im Dorf Theofraſtica wären? Das Dorf führte einen ganz andern Namen. „O mein Freund," rief Jürgen nun aus, und fiel Hanns mit Leidenſchaft um den Hals, „wie recht haſt Du, wenn Du ſagſt, das Unglück verfolge uns. Alle böſen Geiſter durchkreuzen unſern Weg, und warum? weil wir einem Geheimniß auf der Spur ſind, deſſen Beſitz ſie doch dem König Salomon willig gönnten. Gewiß iſt der Ziegenbock, der ſich nachher in einen großen ſchwarzen Hund mit glühenden Augen und dann in einen langen finſtern Schatten verwandelte, Niemand, als der Teufel ſelbſt, geweſen, und nur unſerm eifrigen Gebet haben wir es zu danken, daß er uns kein Leid zufügen konnte." „Ein Ziegenbock? Was iſt Euch mit dieſem Ziegenbock paſſirt, mein Freund?" frug mit heiſerer und vor Alter zitternder Stimme des Wirthes achtzigjährige Schwiegermutter, die, das weiße Haupt in die Hände gelegt und die welken Arme auf die Knie geſtützt, in einem Winkel kauerte. „Das Abentheuer

iſt wunderbar, oder vielmehr grauenhaft genug," entgegnete Jürgen und ließ ſich hinter einem Tiſch nieder, „aber gegen unſ're übrigen Abentheuer verlohnt es ſich kaum der Mühe, es zu erzählen. Beſonders das Leben meines Freundes beſteht aus einem Gewebe von faſt lauter Unbegreiflichkeiten; aber freilich, wer, wie er, bei ſeiner Seelen Seligkeit den Schwur unverbrüchlichen Stillſchweigens hat ablegen müſſen, der wird Nichts verrathen." Aller Blicke richteten ſich bei dieſen Worten auf Hanns; er ſeufzte und legte ſein Geſicht auf den Tiſch, was große Wirkung that. „Uebrigens," fuhr Jürgen fort, „hört man Begebenheiten, wie ſie mir zugeſtoßen ſind, auch nicht jeden Tag, und wenigſtens bis heute habe ich mir das Recht zu bewahren gewußt, ſie dem Böſen zum Trotz unter Freunden mitzutheilen. Aber, Gott ſei bei uns, da iſt er, da iſt er wieder!" Er deutete mit der Hand auf's Fenſter; ein Ziegenbock ſchaute gravitätiſch durch die dunklen Scheiben hinein. Der Bock gehörte dem Wirth; er hatte die Thür ſeines Stalls offen gefunden und war hinaus ſpaziert. Daran dachte aber kein Menſch, und ſelbſt am folgenden Morgen, als das Räthſel ſich aufklärte, beſtand die Alte darauf, der Bock müſſe geſchlachtet und mit Haut und Haar an einem Kreuzweg verſcharrt werden, denn der Teufel habe ihn gemißbraucht; ſie ruhte auch nicht, bevor es geſchah. Alle, Jürgen nicht ausgenommen, deſſen Lügen das Thier ſo unerwarteter Weiſe unterſtützte, ſchraken zuſammen, als ſie den Bock erblickten. Wenigen entging es, daß ſeine Augen glühten, wie Feuerräder, Einer hatte, wie ſich ſpäter ergab, ſogar bemerkt, daß er ſich hinten in einen Hund verlor. Jürgen ſah Hanns, der ganz blaß geworden war, triumphirend an, ſobald der Bock ſich wieder vom Fenſter zurückgezogen hatte. Die Bauern dachten nicht daran, zu ihren Weibern zurückzukehren, obwohl die gewöhnliche Aufbruchsſtunde ſchon gekommen war; ſie mußten zuvor die Geſchichte des Fremden hören, auch zitterten ſie, draußen Einen zu treffen, dem ſie nicht gern begegneten,

und der vielleicht wegen Gränzpfahlsverrückungen und anderer Kleinigkeiten ein Sträußchen mit ihnen zu pflücken haben mogte. Sie ließen ſich friſches Getränk bringen; dieß nahm dem Wirth die letzte Wolke des Unwillens gegen unſ're Freunde von der Stirn, zuvorkommend ſetzte er ihnen Bier, Brot und kaltes Fleiſch vor, und verſprach ihnen ein Nachtlager obendrein, verlangte dafür aber von Jürgen, ſeinen merkwürdigen Lebenslauf zum Beſten zu geben. — Jürgen begann ohne weitere Vorrede: „Ich bin das uneheliche Kind eines armen, aber ſchönen Mädchens, und kann in Wahrheit nicht angeben, wer mein Vater iſt, ſonſt würd' ich ihn aufſuchen und ihn unterſtützen, oder nach Befinden der Umſtände mich von ihm unterſtützen laſſen. Daß der reiche, vornehme Kaufmann, auf den meine Mutter ausſagte, mein Vater ſei, kann ich nicht glauben; denn das eine Mal, daß ich ihn mit dem theuren Namen begrüßte, tractirte er mich mit Ohrfeigen, und ſo ſpricht kein Vaterherz! Meine Mutter glaubte, als ſie mich geboren hatte, nichts Beſſeres thun zu können, als mit mir in einen Bach zu ſpringen; an der Ausführung dieſes ſchnöden Vorhabens hinderte ſie ein alter Doctor, der im Ruf eines Schwarzkünſtlers ſtand und für ſie und ihr Kind zu ſorgen verſprach, falls ſie ihm den Knaben in ſeinem ſiebenten Jahre übergeben wolle. Der Doctor hielt ſein Verſprechen, meine Mutter das ihrige auch, und ſo kam ich, als ich mein ſiebentes Jahr erreicht hatte, in des Doctors Hände. Anfangs fürchtete ich mich entſetzlich vor dem Doctor und wollte durchaus nicht bei ihm bleiben; er war ein kleiner, unheimlich-dünner Mann, und trug beſtändig einen ſchwarzen bauſchigen Rock von wunderlichem Zuſchnitt, in welchem er ſich mit ſeinem unveränderlichen leichenblaſſen Geſicht ausnahm, wie ein vor der Zeit aus dem Grabe zurück gekehrter Todter. Der Doctor wußte aber mit Kindern umzugehen; er gab mir Mandeln und Roſinen, machte mir allerlei Spielwerk, ſchenkte mir bunte Bilderbücher und ſpielte ſogar Verſteckens und Hukebok mit mir, ſo, daß ich ihn bald von Herzen lieb gewann.

Wie ich älter wurde, lehrte er mich Vielerlei, gab mir auch große Bücher zum Studiren, woraus ich vornehmlich die Pflanzen und ihre verborgenen Eigenschaften und Kräfte kennen lernte; nachdem ich diese Wissenschaft erlangt hatte, schickte er mich auf die Berge, um in gewissen Stunden, die er mir genau bezeichnete, gewisse Kräuter und Moose zu pflücken, dabei schärfte er mir auf's Dringendste ein, mich aller Gedanken an's zweite Geschlecht zu entschlagen, sonst würden die Geister, die jene Kräuter bewachten, Macht über mich bekommen, mich überwältigen und tödten. Die Wahrheit ist, daß die Kräuter ihre wunderbaren Kräfte verlieren, wenn eine unreine Hand sie pflückt, ich glaubte meinem Herrn aber Alles, und hielt mich vollkommen überzeugt, daß an einen Kuß, ja an etwas noch Geringeres, unmittelbar mein Tod geknüpft sei; daß ich mich bei dieser Ueberzeugung wenig zum Küssen aufgelegt fühlte, kann man sich denken. Dies Leben führte ich lange fort, ohne mich nur darum zu kümmern, wozu denn mein Herr die Kräuter, die ich oft mit so viel Beschwerde und Mühseligkeit einsammeln mußte, gebrauche; ich dankte dem Himmel, wenn er sich in sein Laboratorium einschloß, weil ich wußte, daß er mir dann in einigen Tagen Nichts befehlen würde; ich aß und trank und war vergnügt. Eines Tags, als mein Herr sich wieder zurück gezogen hatte, ging ich zufällig in sein Studirzimmer und bemerkte dort ein kleines schwarzes Kästchen, das ich noch nie bemerkt hatte; ein Schlüssel steckte darin, ich konnte meiner Neugierde nicht widerstehn, ich mußte es aufschließen. Ich fand Nichts darin, als ein altes Buch; wie erstaunte ich aber, als ich, wie ich das Buch aufschlug, sah, daß es die Anleitung enthielt, auf nächstem Wege den Stein der Weisen zu gewinnen. Ich fing an, in dem Buche zu lesen, es ward mir aber dabei ganz peinlich zu Muth, mir war, als ob ich unsichtbar von einer fürchterlichen Gesellschaft umgeben sei, ich hätte das Buch gern wieder weggelegt, doch ich vermogte es nicht. Nach wenigen Minuten trat mein Herr herein, er warf

einen fürchterlichen Blick auf mich und riß mir das Buch aus der Hand, er wurde aber gleich wieder freundlich, ſagte: wir ſprechen uns nachher, ſchloß das Buch ein und entfernte ſich. Mein Herr beobachtete jedoch ſeinem Verſprechen zuwider zu meinem größten Verdruß über das Vorgefallene das tiefſte Stillſchweigen: er ſetzte nicht einmal mehr den Unterricht über die natürlichen Dinge mit mir fort, und ich ſah wohl, daß er nicht geneigt war, mir Etwas von dem anzuvertrauen, was ich zu erfahren brannte. Er hätte mich gewiß von Herzen gern fortgejagt, wenn er meiner nicht zur Erlangung der ihm unentbehrlichen Kräuter bedurft hätte; da er aber alt und gichtbrüchig war, ſo konnte er nicht ſelbſt die Berge beſteigen und mußte ſich, ſo ſchwer es ihm ankommen mogte, freundlich gegen mich bezeigen. Ich nahm jetzt aber Zeit und Gelegenheit beſſer wahr, wie vorher; ich ſah meine Bücher mit ganz andern Augen an und ſtudirte nicht, wie ſonſt, bloß deswegen darin, um den Vorwürfen und Ohrfeigen des Doctors zu entgehen. Ich machte mich über ſeine Papiere her, ſo oft ich nur konnte, und ſchrieb mir die wunderbaren Recepte ab; es gelang mir ſogar, mittelſt eines falſchen Schlüſſels, mich Tage lang in den Beſitz jenes alten Buchs zu ſetzen und (hiebei ſah Jürgen mit ſtolzen Blicken im Kreiſe ſeiner Zuhörer, die aufmerkſam und ehrfurchtsvoll an ſeinen Lippen hingen, herum) ich las es nicht ohne Frucht. Gar bald drang ich vor zur Kenntniß der vier Erden, die ſich in der heiligen Nacht bei einer durch die Knochen eines unſchuldigen Lammes genährten Flamme begatten müſſen, der güldene Löwe konnte ſich meinen ſpähenden Blicken nicht länger verbergen, und wie nah' ich dem letzten Geheimniß war, das zeigten mir die tückiſchen Streiche der immer wachſamen Geiſter, die mich irre zu machen ſuchten, weil ſie mich fürchteten. Da hatte ich das Unglück, mich zu verlieben. Ich nenne es ein Unglück, denn dieſer verwünſchte Umſtand iſt Schuld daran, daß ich mich jetzt in einer Lage befinde, wo ich für die Erreichung meines hohen Zweckes Wenig

thun kann. Ich mögte rasend werden, wenn ich, der ich vielleicht nach Jahren im Stande sein werde, ganze Misthaufen, ja den Erdkörper, wofern ich dumm genug dazu wäre, in Gold zu verwandeln, des Morgens Hosen anziehen muß, deren mancher Bettler, ich übertreibe nicht, sich schämen würde; doch ich weiß, wer ich bin, und ertrage mein Schicksal mit Geduld, wie sich's gebührt. Die Schönheit eines Mädchens riß mich hin; daß sie lebhaften Antheil an mir zu nehmen, daß sie nicht ohne mich leben zu können schien, behagte meiner Eitelkeit und brachte meine Sinne gänzlich in Verwirrung. Statt auf die Berge zu klettern, schlich ich mich eines Morgens, wo sie in ihrer Hütte allein war, zu ihr. Leider hatte der Doctor, der mir, was diesen Punct anbelangt, nicht mehr trauen mogte, mir nachgelauert, er machte sich sogleich trotz seiner Krücken auf den Weg, um seinem Kräuter-Lieferanten in der Versuchung beizusteh'n, aber was half's dem armen gichtbrüchigen Mann? Er kam eben früh genug, um sich mit seinen eigenen Augen zu überzeugen, daß er — zu spät kam! „Verfluchter," rief er aus und schäumte vor Wuth, „nun komm mir nicht wieder über die Schwelle." Im ersten Aerger versetzte er mir mit seiner Krücke einen derben Schlag über den Arm; diese Beschimpfung unter den Augen meiner Geliebten war zu groß, das Blut empörte sich in meinen Adern, ich ergriff ihn bei seinem langen Bart und hätte ihn gewiß zu Boden geworfen und mit Füßen getreten, wenn mir nicht plötzlich eine wirksamere Art, Rache zu üben, in den Sinn gekommen wäre. „Ich gehe zum Doctor Paracelsus," flüsterte ich ihm zu, „und bringe dem das Recept der grünen Erde." Der Doctor wurde noch bleicher, als er immer war, und starrte mich an; dann aber schlug er eine gellende Lache auf und rief. „Ei, junger Thor, ich weiß wohl und hab's Dir selbst gesagt, daß dem alten Paracelsus nur noch die grüne Erde fehlt, um in den Tiefen und Abgründen der Natur zu bringen, wohin es ihm beliebt; aber eben die grüne Erde — ha! ha! ha!" Jetzt raunte ich dem

Doctor drei chaldäiſche Worte in's Ohr, die keine ſterbliche Zunge nach Sonnenuntergang ausſprechen darf; da mogte ihm eine Ahnung aufgehen, wie weit der faule Menſch, dem er Jahre lang kaum durch den Ochſenziemer einige Neigung für die Wiſſenſchaften hatte beibringen können und den er zu ſehr verachtet hatte, um es nöthig zu finden, vor ihm Etwas zu verbergen, während der letzten Zeit in ſein Thun und Treiben eingedrungen ſei. Er warf ſich vor mir auf die Knie, und beſchwor mich, ihm nicht durch unzeitige Entdeckung den Preis eines langen, mühevollen Lebens zu entreißen; er bat mich, mit ihm zurückzukehren und verſprach mir, mich in alle ſeine Geheimniſſe einzuführen. War es Trotz, der ſich nicht bezwingen laſſen wollte, oder war es Furcht, die mich von der Rachſucht und dem Neid des unheimlichen Alten das Aeußerſte befürchten ließ, ich weiß es nicht, genug, ich verweigerte feſt und beſtimmt jede Ausſöhnung. Da ſprang er raſch vom Boden auf, als ob er wieder Jüngling geworden wäre; über ſein Geſicht flammte eine wunderliche Röthe und ſeine Augen ſchoſſen Blitze, es war, als wollte der böſe Feind ſelbſt mit all ſeinen Schrecken hervortreten aus des alten Mannes ſchwacher, gebrechlicher Geſtalt. „O Du verruchter Satan," rief er mir mit einer Donnerſtimme zu, „ich hab's wohl gedacht; hätt' ich Dir doch geſtern den Trank gegeben, den Du heute Abend zum Dank für Deine Hinterliſt in Deinen Wein empfangen ſollteſt, dann könnteſt Du im Bauch des Kirchhofs gegen Deine Sargnachbaren ausplaudern, was Du zu wiſſen meinſt! Ach, daß gerade heute das wunderbarſte aller Mooſe in die Blüte treten mußte, und daß ich außer Dir Niemand habe, der es pflücken konnte!" Nun war es ordentlich, als ob er wieder zuſammen knickte, er ſtieß einen tiefen Seufzer aus, griff nach der Krücke und ſchlich ſich keuchend fort." Jürgen machte eine Pauſe und trank, wie zur Erholung auf den in der Erinnerung noch einmal überſtandenen Schreck ein Glas Bier. Der Wirth, der während des Fortgangs der Erzählung im Zweifel,

wie die übrigen Anweſenden im Glauben, erſtarkt war, ergriff dieſe Gelegenheit, einen garſtigen Einwurf vorzubringen. „Ihr nanntet," hob er an, „vorhin Eure Liebſchaft ein Unglück; mir ſcheint, ein Unglück, das dem Menſchen das Leben rettet, kann er ſich wohl gefallen laſſen." Hanns huſtete und ſtrich ſich mit der Hand über die Stirn; Jürgen aber, ſtatt in Verwirrung zu gerathen, verſetzte mit unvergleichlicher Unverſchämtheit: „Ihr habt Recht" und fuhr ruhig fort. „Man kann es ſich leicht denken, daß ich, eben im Begriff, Berg- und Felsſpitzen zu erklimmen, nicht ſonderlich gekleidet war; dennoch fühlt' ich mich nicht im Geringſten verſucht, das Haus des Doctors mit einem Fuß wieder zu betreten. Ich gab meinem Mädchen einen letzten Kuß, das arme Kind mogte fühlen, daß es ewigen Abſchied gelte, und hielt mich feſt; ach, ihrer Leidenſchaftlichkeit habe ich dieſen abſcheulichen Riß in meinem Wamms zu danken! Ich eilte zu meinem Freunde; er lebte damals — jetzt ſieht man's ihm nicht recht mehr an — in wahrhaft glänzenden Verhältniſſen! Doch er liebte mich; Bruder, rief er aus, ich begleite Dich bis an's Ende der Welt, und umarmte mich mit einem Ungeſtüm, daß ich, ich hab' nicht die Bruſt eines Rieſen, nicht zum zweiten Mal ſo umarmt zu werden wünſche. Nun begaben wir uns ſogleich auf den Weg, um den Doctor Paracelſus ſo ſchnell, als möglich, zum glücklichſten der Sterblichen zu machen. Wie weit haben wir noch bis Theofraſtica?" Die Bauern ſchüttelten den Kopf; Keiner hatte den Namen eines ſolchen Orts jemals nennen gehört. „Gott ſteh' uns bei," wehklagte Jürgen, „ſo hat der Feind uns die ganze lange Zeit hindurch, daß wir auf der Wanderung ſind, getäuſcht; noch am Eingang dieſes Dorfes begegnete uns ein einäugiger Mann mit geſtreiften Beinkleidern und verſicherte uns, wir wären am Ziel." „Himmliſche Gerechtigkeit!" rief Einer der Bauern aus, „ich wollte ſchwören, das wäre mein alter Großvater geweſen, aber der kommt ſchon ſeit einem halben Jahr nicht mehr aus der Stube." „Der Böſe nimmt eine Geſtalt an,

wie er will," verſetzte Jürgen; „mein Freund hat's erlebt, daß er ihm als ſein leibhaftes Konterfei entgegen getreten iſt, und ihm erſt verliebte Küſſe, dann den Kopf zugeworfen hat." Es war ſpät geworden, recht ſchadenfroh heulte der Wind um's Haus und warf die Regentropfen an die Fenſter, nicht ohne Herzklopfen dachten die Bauern an ihren Heimweg in der finſtern Nacht, aber ſie mußten ſich doch zuletzt entſchließen, und brachen nicht, wie ſonſt, Einer nach dem Andern, ſondern friedlich und freundſchaftlich Alle auf einmal auf. Nur ein einziger Mann blieb zurück; dieſer hatte ſich den ganzen Abend von den Uebrigen dadurch ausgezeichnet, daß er ſein Bier aus dem größten Glaſe trank, daß er den meiſten Qualm aus ſeiner Pfeife jagte, und daß er ſeinen breitgekrempten Hut keinen Augenblick vom Kopf herunter that. Er war ſtarkknochig und vierſchrötig; ſein breites, volles Geſicht war ein vollkommnen glaubwürdiges Atteſtat, das der dankbare Magen über die regelmäßig empfangenen Futterlieferungen ausgeſtellt hatte; ein gewiſſer alberner Stolz, der ſich vergebens durch die dicken, aufgequollenen Züge Bahn zu brechen ſuchte, bezog ſich wohl auf einige klingende Thaler in der Taſche oder auf einen fetten Ochſen im Stall. Der Mann trat auf Jürgen zu, legte ihm plump die Hand auf die Schulter, ſah ihn eine Zeit lang mit lächerlichem Ernſte an und fragte ihn dann: „Junger Menſch, ſeid Ihr Eurer Sache gewiß, ich meine, daß Ihr Gold machen könnt?" „Wäre ein Kruzifix bei der Hand," entgegnete Jürgen vornehm, „ſo könnte ich, wofern es mir beliebte, Euren Zweifel durch einen Schwur entkräften!" „Es iſt kein leichtes Stück Arbeit," bemerkte der Andere. „Es geht," erwiederte Jürgen, „auch keineswegs ſo ſchnell von Statten, wie man etwa eine Bratwurſt ſtopft oder Schinken in den Rauch hängt!" „Könnt Ihr Euch wohl einen Tag im Dorf aufhalten?" „Was meinſt Du, Freund?" ſagte Jürgen, indem er ſich zu Hanns wandte. „Unſ're Zeit iſt koſtbar," erwiederte Hanns langſam, „doch, wenn's nicht länger iſt —" „Gut," verſetzte

der ſtarknochigte Mann, „morgen in aller Frühe bin ich wieder hier, bis dahin laßt Euch im Wirthshaus Nichts abgehen, ich bezahle Alles.“ Er rückte vor Jürgen ein klein wenig den Hut und ging, ohne von Hanns Notiz zu nehmen, hinaus, der Wirth folgte ihm mit dem Licht. „Wer war der Mann?“ fragte Jürgen lauernd, ſobald der Wirth zurück kam. „Es iſt der Meiſter Jacob“, verſetzte der Wirth, „unſer Hufſchmied und der einzige Hufſchmied in einer Runde von drei Meilen. Dieſem Umſtand allein hat er es beizumeſſen, daß ſich, ſeiner Ungeſchliffenheit und närriſchen Hoffart ungeachtet, ſeine Kundſchaft nicht vermindert. Man kann doch nicht immer eine Reiſe von einigen Stunden darum thun, wenn man ein Roß beſchlagen laſſen will.“ „Der Meiſter Jacob,“ ſondirte Jürgen weiter, „iſt wahrſcheinlich reich, und macht ſich deswegen nicht viel aus ſeiner Schmiede und ſeinen Kunden!“ „An Vermögen fehlt es ihm freilich nicht,“ entgegnete der Wirth und begann, für ſeine beiden Gäſte hinter dem Ofen eine warme Streu einzurichten, „doch, das iſt der Grund nicht, weshalb er Hammer und Amboß über die Achſel anſieht.“ „Ei, was denn?“ fragte Jürgen mit einer Haſt, die von dem gleichgültigen Ton, in dem er bisher das Geſpräch geführt, gar ſonderbar abſtach. „Der Meiſter Jacob verzehrt viel Geld bei mir,“ verſetzte der Wirth, „doch, das ſoll mich nicht abhalten, mit der Sprache gerade heraus zu gehen. Mit einem Wort, er iſt der größte Narr unter der Sonne. Dieſer Menſch, der ſo dumm iſt, daß ihn ein Kind überliſtet, bildet ſich ein, er ſei zu großen Dingen berufen, und die Welt werde noch einmal über ihn erſtaunen. Ihr lacht, man ſollte es nicht für möglich halten, und doch iſt's wahr. Fragt man ihn, was er denn von ſich und der Zukunft erwartet, ſo geſteht er ohne Umſtände ein, er wiſſe es ſelbſt nicht, aber das Alles, ſetzt er dann mit liſtig zugekniffenen Augen hinzu, wird ſich zu ſeiner Zeit ſchon finden.“ „Welche Thorheit für einen Mann, deſſen Haare ſich ſchon grau färben,“ ſagte Hanns.

„Nicht zu vorſchnell," unterbrach ihn Jürgen mit Würde, „ich fühle mich zu dieſem Mann wunderbar hingezogen. Vielleicht hat das, was die Welt Thorheit und Wahnſinn ſchilt, einen tieferen Grund. Oft bleiben die Ohren der Weiſen verſchloſſen, und den Einfältigen offenbart ſich der Himmel!" „Dagegen läßt ſich Nichts einwenden," ſagte der Wirth mit einem ſchlauen Lächeln, „denn es ſteht in der Bibel." Hierauf wünſchte er Hanns und Jürgen eine gute Nacht und begab ſich in ein anſtoßendes Gemach zu ſeiner Frau, die, weil ſie ſich nun einmal bei Licht des Schlafes nicht erwehren konnte, regelmäßig einige Stunden vor ihrem Mann zu Bette ging. Kaum war er fort, als Jürgen jubelnd in der Stube herum zu ſpringen und alle Zeichen einer ausgelaſſenen Freude von ſich zu geben begann. „Still doch, Menſch, ſtill doch," wispelte Hanns, „wenn Du das Lärmen und Handthieren nicht einſtellſt, ſo wirft er uns noch um Mitternacht aus der Thür." „Grützkopf," verſetzte Jürgen, „ich wette, Du ahnſt es gar nicht, daß wir heut' Abend den Stein der Weiſen gefunden haben!" „Ich verſtehe Dich wohl," erwiederte Hanns, „denn ich kenne Deine Frechheit; aber ich überſehe eben ſo wenig, daß wenn wir uns bei Meiſter Jacobs Thorheit in die Koſt legen, ſeine Weisheit plötzlich einmal erwachen und uns eine garſtige Zeche abfordern wird, die er dann vermuthlich mit einer Eiſenſtange eintreibt." „Was thäte das, Kerl!" unterbrach ihn Jürgen, „ich denke, Dein Rücken iſt lange genug Dein Zahlmeiſter geweſen, um auf ſo etwas gefaßt zu ſein. Dies Mal aber fürchteſt Du, wo nicht zu fürchten iſt. Ich habe einen Plan, einen Plan — — Hanns, ſeit ich dieſen Plan ausgeheckt, muß ich auf jeder billigen Waagſchaale um zehn Procent im Werth geſtiegen ſein!" „Wie Du nur ſolch eine Geſchichte ſo in einem Athem zuſammen lügen konnteſt," ſagte Hanns kopfſchüttelnd, „ich muß bekennen, ſo lange Du erzähleſt, lag ich in einer Art von Fieber, denn endlich, dachte ich, muß der Krug, der ſo unmenſchlich keck zu Waſſer geht,

doch wohl brechen!" „Erzählen iſt eine Kunſt, die ſich von meiner Großmutter her auf mich vererbt hat," entgegnete Jürgen, „und Wunderdinge erzählen ſich am leichteſten, da Niemand verlangen kann, daß man ſie ihm erkläre. Uebrigens war's ja, Kleinigkeiten und die nöthigen Vergoldungen abgerechnet, wirklich meine Lebensgeſchichte. Setze an die Stelle des Doctors den geizigen Apotheker, zu dem mich mein Vater in die Lehre that; nimm den Kräutern, die ich ſammeln mußte, ihre edelſten Kräfte und lege ihnen die gemeinen ſchweißtreibenden und abführenden bei; entzieh meiner Liebſchaft Etwas von ihrem Glanz und mache ſie zu einem vertraulichen Verhältniß zu der Magd im Hauſe, das der Apotheker am Lehrling nicht dulden wollte, weil er es ſich ſelbſt wünſchte; beſonders aber zieh über Deine glänzenden Verhältniſſe einen Strich und erinnere Dich, daß Du bei Deinem Meiſter, dem tauben Grobſchmied, bloß arbeiten, aber nicht eſſen ſollteſt, bleibt dann noch Etwas zu verändern übrig?" „Ich wollte doch," entgegnete Hanns und kratzte ſich hinter den Ohren, „ich wär' bei dem Meiſter geblieben, dann wär' ich nun bald Geſell! Du machteſt mir, als Dein Herr Dich aus der Thür geworfen, und Dein Vater Dir die ſeinige vor der Naſe zugeſchlagen hatte, eine ſo leckere Beſchreibung von der Freiheit, daß mir das Maul darnach wäſſerte, wie nach einer Martinsgans. Hol' der Teufel die Freiheit, die dem Menſchen Nichts bringt, als Hunger und Durſt und die Ausſicht auf ein Gefängniß! Ich ſehne mich ordentlich nach Arbeit, und während Du dem Meiſter Jacob Gold machſt, möchte ich ihm wohl Hufeiſen, Nägel und Radfelgen verfertigen." „Deine niederträchtigen Geſchicklichkeiten werden uns am Ende noch verrathen," fuhr Jürgen auf, „nun komm her, und ſtrecke Deine faulen Knochen auf's weiche Stroh; ſo gut haben wir's lange nicht gehabt. Der Ofen iſt noch ſo warm, daß ich die Hand nicht daran halten kann; wie das behagt!" Ermüdet, wie ſie waren, ſchliefen ſie bald ein; nach Verlauf von ungefähr einer Stunde wurde Jürgen durch ein ängſtliches Aechzen

und Stöhnen ſeines Gefährten geweckt. Verdrießlich über die Störung ſeiner nächtlichen Ruhe, ſtieß er Hanns derb mit dem Ellbogen in die Seite; wie ward ihm aber, als er Dieſen „ach Gott, ach Gott“ rufen und alle Gebete, die er von Kindesbeinen an auswendig gelernt haben mogte, unter lautem Zähneklappern herſagen hörte. Jürgen konnte ſich des Lachens nicht erwehren. „Dem träumt gewiß, er wird gehenkt,“ dachte er, „weil ich geſtern Abend von den Gänſen ſprach; einen betrübteren Kameraden hätte ich nicht finden können.“ Dann ergriff er ihn bei'm Arme, ſchüttelte ihn, und rief: „Kerl, ermuntere Dich doch!“ „Du biſt's?“ ſagte Hanns, und holte einen tiefen Seufzer. „Wer ſollt's Anders ſein?“ verſetzte Jürgen. „Entſetzliche Dinge hab' ich überſtanden!“ ſagte Hanns. „Du haſt davon geträumt!“ verbeſſerte Jürgen. „Nein, nein!“ fiel ihm Hanns mit Heftigkeit in die Rede, „ich mögte ſagen, ich wär' vor Angſt geſtorben, wenn ich nicht noch lebte. Nur kaum hatte ich die Augen geſchloſſen, da kam Etwas zu mir heran, und legte ſich auf mich, wie Blei, daß ich kein Glied zu rühren vermogte und zu erſticken meinte.“ „Du lagſt vermutlich auf'm Rücken,“ ſagte Jürgen ſpöttiſch, „und da drückte Dich Dein eigen' Blut, wie mein Herr, der Apotheker, zu ſagen pflegte.“ „Deinem Herrn, dem Apotheker,“ entgegnete Hanns gereizt, „ſchlüge ich drei Zähne aus, wenn er mir weißmachen wollte, daß das Blut eines Menſchen, das am Tage ſo wenig eine Laſt für ihn iſt, wie die Luft, bei Nacht in's Gewicht fällt, wie ein Mühlſtein! Die Nachtmähr' war's, die mich ritt; ich hab' das abſcheuliche Ungeheuer ja ſelbſt geſehen, ſie hatte ganz kleine Zähne und eine hellrothe Zunge, die ihr ellenlang aus dem Rachen hing, und einen bläulichen Glanz ausſtrömte. Ich erkannte ſie ſogleich, denn meiner Mutter Bruder, der alte Chriſtian mit dem lahmen Fuße, hat ſie mir ſchon beſchrieben, als ich noch auf den Armen getragen wurde. Das war aber noch nicht genug. Wie ich dies Ungeheuer anſtiere, und mich, in Erwartung eines unfehlbaren Todes, auf Stoßgebete beſinne,

fällt eine halbe Legion von häßlichen Teufeln über mich her und quält mich. Einer davon versetzte mir einen solchen Stoß in die Seite, daß mir alle Knochen krachten. Es schmerzt mich noch in den Kaldaunen!“ „Nun, das nenne ich eine Narrheit!“ rief Jürgen und hielt sich den Bauch, „die sich' am Markte sehen lassen darf, denn schwerlich findet sie ihres Gleichen.“ „Du weißt,“ versetzte Hanns zornig, „daß ich um Foppereien nicht viel gebe, und am wenigsten zur Nachtzeit, wo ich entweder schlafe oder verdrießlich bin. Will mir Einer abstreiten, was ich gesehen habe, so laff' ich's gelten, denn das Auge kann sich täuschen, besonders im Finstern; wer mir aber meine Haut, mein Fleisch und Bein zu Lügnern machen will, dem tränk' ich's ein. Die Prügel, die Striemen nachlassen, hab' ich wirklich bekommen, und Du sollst mir an die Teufel glauben, weil ich den Stoß noch fühle!“ „Blix, alle Wetter!“ fuhr Jürgen auf, „so nimm doch Vernunft an, den Stoß brachte Dir ja Niemand bei, als ich. Dein vermaledeites Stöhnen hatte mich aus dem Schlafe geweckt, deshalb war ich erboßt auf Dich!“ Hanns hatte keine Zeit, seine Verwunderung zu bezeigen; ein sonderbares Geräusch, das sich draußen unter dem Fenster vernehmen ließ, bewog Beide zum Schweigen und Aufhorchen. Es dauerte nicht lange, so wurde das Fenster geschickt aufgemacht, und eine Gestalt bemühte sich hinein zu steigen; sie hatte aber kaum ein Bein herein gebracht, als Jürgen, der hurtig aufgestanden und heran geschlichen war, dieß umklammerte, und dann aus Leibeskräften schrie: „Diebe! Diebe!“ Auf diesen Ruf wurde der Wirth alsbald munter, und stürzte in die Stube. „Steckt nur schnell einen Span an!“ rief Jürgen ihm entgegen, „ich halt' den Burschen schon, so unsanft er mir auch mit dem bestiefelten Fuße liebkoset.“ „Ich habe eben seine beiden Fäuste gepackt,“ setzte Hanns hinzu, „er kann jetzt, wie Ihr hört, nur noch wimmern und fluchen.“ Der Wirth kam mit einem brennenden Spane zurück; der flackernde Schein desselben fiel auf ein

ſpitziges, hageres, welkes Geſicht. „Iſt es denn möglich!“ rief der Wirth aus, ſo wie er den nächtlichen Gaſt in's Auge faßte, „Liſe, Weib, das iſt ja Dein leiblicher Bruder!“ „Leider, Schwager, bin ich's,“ ſtöhnte der Gefangene, „thu mir die Liebe, und mach' nicht ſo viel Lärm.“ „O, der niederträchtige Filz,“ knirſchte die Frau, die mittlerweile ebenfalls herbei geeilt war, „gewiß hat er die zwanzig Gulden, die er Dir geſtern endlich für den ſchon im Sommer gekauften und verzehrten Ochſen ausgezahlt hat, wieder holen wollen“. „Schweſter, ich beſchwöre Dich, ruinire mich nicht durch Schimpfen,“ wimmerte der noch immer halb im Zimmer und halb draußen befindliche Dieb, „was ich gewollt habe, kann Dir einerlei ſein, Du ſiehſt, es iſt mir mißglückt.“ „Wär's nicht eine Schande für mich ſelbſt,“ ſagte der Wirth, und kniff, vor Zorn über und über glühend, den Schwager in die Ohren, „ſo würde ich den Hund einſtweilen in den Keller ſtecken und ihn morgen, am hellen, lichten Tage, gebunden an Händen und Füßen, zum Schulzen ſchleppen“. „Jetzt,“ unterbrach ihn Jürgen, „ſpaziert er auf ein Viertelſtündchen herein und wird gehörig abgegerbt, und wofern er ſich den geringſten Schrei erlaubt —“ „Schreien werd' ich nicht,“ verſicherte der Hagere, ihm ſchnell in's Wort fallend, „die Nachbarn würden mich an der Stimme erkennen. Darf ich Dich aber bitten, lieber Schwager,“ ſetzte er mit weinerlicher Stimme hinzu, „ſo laß uns den Handel im Dunkeln abmachen, damit mich der Nachtwächter, wenn er vielleicht bei Dir die Stunde abrufen ſollte, nicht ſieht, Du weißt, in meiner Handthierung bedarf ich des guten Leumunds, und ich werde mich Dir mit einem Scheffel Kartoffeln dankbar bezeigen.“ „Fort mit Dir!“ fluchte der Wirth, und gab ihm einen Stoß vor die Bruſt, daß er aus dem Fenſter flog, wie eine hölzerne Puppe. Der Wirth begab ſich nun wieder in ſein eheliches Gemach, jedoch nicht, ohne den Freunden ſeinen lebhafteſten Dank zu bezeigen; ſie hätten, meinte er, dies Mal ſeinen wachſamen Hund, der leider

vor einigen Wochen krepirt ſei, auf's Beſte erſetzt. „Da haſt Du das Schickſal," ſagte Jürgen zu Hanns, als ſie ſich wieder auf der Streu dehnten, „vor drei Stunden faſt ſelbſt Diebe, und nun nicht bloß ehrliche Leute, ſondern noch etwas mehr, als ehrliche Leute, den Gottloſen ein Gräuel, den Sündern ein Stein des Anſtoßes, über den ſie Hals und Bein brechen." Am anderen Morgen hatten ſie nur kaum ihre Bierſuppe und einen lockeren Eierkuchen, den die Wirthin aus Dankbarkeit dem Frühſtücke hinzufügte, verzehrt, als Meiſter Jacob hereintrat. Er hatte ſich friſch raſirt und ſich die Nägel beſchnitten, ein Umſtand, der Jürgen nicht entging, und auf den er das gehörige Gewicht legte. Bei'm Eintritt nahm er den Hut ab, ſetzte ihn indeß wieder auf und ſteckte, bevor er ein Wort ſagte, ſeine Pfeife an. „Wiſſ't Ihr auch," begann er nun, nach den erſten erquicklichen Zügen, mit einer wichtigen Miene zu Jürgen, „was mir geträumt hat? Ich ſah Euch, ſo kam es mir vor, gewiß und wahrhaftig! Gold machen. Es waren lauter gehenkelte Ducaten, wie meine Tochter einen um den Hals trägt, und Ihr ſtandet an einem großen Tiſche mit Löwenfüßen, und betriebt Euer Geſchäft. Euer Kamerad ſtand neben Euch, aber der ſchaute eben ſo dumm drein, als ich ſelbſt." „Das iſt ein einfältiger Traum," verſetzte Jürgen vornehm, „aus dem Schmelztiegel gehen wohl zuweilen Goldbarren hervor, doch niemals Ducaten. Und was meinen Kameraden anlangt, ſo mögte ich in der entſcheidenden Stunde lieber dies oder jenes Kräutlein entbehren, als die Kraft ſeines Gebetes." „Mit Gebet wird das Werk vollbracht?" fragte Meiſter Jacob voll Erſtaunen. „Habt Ihr etwa erwartet, durch des Teufels Liſt und Gewalt?" erwiederte Jürgen bitter. „Ihr nehmt mir dadurch eigentlich einen Stein vom Herzen," ſagte Meiſter Jacob, „man iſt nun einmal gewohnt, dem Teufel das Goldmachen und dergleichen zuzuſchreiben." Es entſtand eine Pauſe. „Meiſter," hub Jürgen darauf an, „Ihr erſuchtet uns geſtern Abend, einen

Tag im Dorf zu verweilen. Es liegt Etwas in Euerem Geſichte, was mir ſogleich gefiel, d'rum ſagten wir Euch zu. Gleichwohl muß ich bekennen, daß mich dieſe Willfährigkeit jetzt gereut. Der Menſch muß ſein Ziel verfolgen, wie der Jäger das Wild, ſonſt entgeht es ihm gar zu leicht. Seid ſo gut und ſagt uns ohne weiteren Aufenthalt, was Ihr von uns verlangt, damit wir fürbaß wandern können. Der Boden brennt mir unter den Füßen." Meiſter Jacob huſtete, und ſah den Wirth an; dieſer verſtand den Wink, und ging hinaus. „Gold machen," begann er nun verlegen, „iſt eine ſchöne Kunſt, und es iſt einem Familienvater, einem Manne, der Jahr aus, Jahr ein den ſchweren Schmiedehammer ſchwingen muß, wohl nicht zu verargen, wenn er ſie erlernen mögte." „Das geht nur unter gewiſſen Umſtänden," unterbrach ihn Jürgen achſelzuckend, „in welchem Monate ſeid Ihr geboren?" „Im April." „Dankt Euerer Mutter noch im Grabe dafür," fuhr Jürgen fort, „hätte ſie Euch im März oder gar im Mai in die Welt geſetzt, ſo hätte der Mops, der unter dem Ofen liegt, gerade ſo viel Ausſichten, wie Ihr. Hoffentlich habt Ihr Euere Hände nie mit Menſchenblut befleckt, d. h. Ihr ſeid kein Mörder und Todtſchläger?" „Bewahre Gott, nein!" „Und habt Ihr Muth? Wenn Euch plötzlich einmal ein Kopf mit einer Naſe von zwei Ellen Länge über die Schulter kukte, oder wenn zehn Finger vor Euch in der Luft herum kreuzten, ohne daß Ihr einen Arm, geſchweige einen Körper, dem ſie angehören mögten, erblicken könntet — würdet Ihr dem Schrecke nicht erliegen?" „Geſchieht das denn zuweilen?" fragte Meiſter Jacob. „Ich kann Euch wenigſtens nicht verſprechen, daß es nicht geſchieht", erwiederte Jürgen. „Ihr ſeht, ich bin aufrichtig gegen Euch." „Ich glaube nicht," verſetzte Meiſter Jacob nach einer Pauſe der Ueberlegung, „daß mir ſolche Widerwärtigkeiten begegnen werden. Ihr denkt vielleicht, daß ich nur ſo in den Brei hinein tappe, daß ich bloß, weil ich ihn fliegen ſehe, den Vogel zu

fangen meine. Dann wäre ich ein Narr. Nein, Gottlob, die Sache iſt anders. Von Kindesbeinen an weiß ich, und bin auf's Ueberzeugendſte davon vergewiſſert, daß ich zu etwas mehr, als zum Broteſſen beſtimmt bin. Während meine Mutter mit mir ſchwanger ging, träumte ihr drei Mal — merkt es wohl, drei Mal hinter einander — ſie würde von einem Gerſtenkorne entbunden, und dieß verwandelte ſich in eine Perle. Damals war hier im Dorfe eine weiſe Frau, der erzählte meine Mutter ihren Traum, damit ſie ihn auslege. Die ſagte ihr, ſie werde ein Kind mit ſonderbaren Gaben gebären, ein Wunderkind. Dieſe nämliche Frau ſagte ihren eigenen Tod voraus, und er traf richtig ein. Als ich nun zur Welt kam, da war ich gleich ſo dick und fett, daß meine Mutter die Prophezeihung der weiſen Frau gar nicht mehr in Zweifel zog. Aber, wie ich größer wurde, da wollte Jedermann, und vornehmlich mein Vater, ein harter, unbilliger Mann, finden, ich ſei eigentlich äußerſt ungelehrig und ungeſchickt, und ich hieß der dumme Jacob. Dieß zog ich mir einmal an einem Abende zu Gemüthe, wollte das Hühnel, das meine Mutter mir heimlich gebraten hatte, nicht eſſen, und begann bitterlich zu weinen. Meine Mutter trat zu mir und fragte: Jöbſtchen, warum weinſt Du? Ach, ſchluchzte ich, weil die Leute ſagen, daß ich ſo dumm bin. Damals hielt ich mich nämlich wirklich für dumm. Kind, verſetzte meine Mutter, und putzte mir mit ihrem Sacktuche die Naſe, kehre Dich nicht an die Leute. Ich weiß es wohl, daß Dir die verwetterten krummen Dinger, die Buchſtaben, nicht in den Kopf wollen. Was thut's? Als ich jung war, da überließ man das Buchſtabiren den geiſtlichen Herren und denen, die es werden wollten, und die Welt ging nicht ſchlechter darum. Dein Vater berühmt ſich, er habe in Deinen Jahren ſchon gleich dem beſten Geſellen ein Hufeiſen aus dem Feuer ſchmieden können. Du kannſt es freilich nicht, nun, daraus folgt, daß etwas Anderes, als ein gemeiner Grobſchmied, in Dir ſteckt. Hierauf erzählte ſie mir haarklein Alles,

was ſich zwiſchen ihr und der weiſen Frau zugetragen hatte, und ſuchte mich von der Wichtigkeit meiner Perſon zu überzeugen. Trotzig und verſtockt, wie ich vom Weinen und Heulen war, koſtete es ihr viele Mühe; endlich gelang es ihr, ich aß und trank, und legte mich ſchlafen. Das Ding brannte mir, wie glühend' Eiſen, im Kopfe, ich hätte gar zu gern Etwas davon begriffen. Da ich aber nie ein Freund vom Grübeln geweſen bin, ließ ich's bald ruhen, und verließ mich, wie in hundert anderen Fällen, auf meine Mutter. Doch unterließ ich nicht, mich ſelbſt an Leib und Seel' zu unterſuchen, und meine Gaben für das Außerordentliche zu prüfen. Anfangs — noch jetzt muß ich über dieſe kindiſche Thorheit lachen — glaubte ich ſteif und feſt, das ganze Wunder läge in meiner beſonderen Fertigkeit, Buben, die mich verhöhnten, die Ohren zu zwicken. Wie ich vernünftiger wurde, und einen Bart bekam, hoffte ich auf Glück im Würfelſpiele. Vielleicht, dachte ich ſpäter, kannſt Du Blinde ſehend machen, aber ſie blieben blind, wenn ich ſie berührte. Mein Vater zwang mich, ſein Handwerk zu erlernen, auch hab' ich nach ſeinem Tode die Schmiede übernommen und ihr, wiewohl nicht ohne Widerwillen, ſeither vorgeſtanden. Ich muß bekennen, mein Glaube an die Weiſſagung iſt in den letzten zehn Jahren etwas heruntergekommen; auch iſt das wohl bei einem Manne, der die Funfzig überſchritten hat, ohne ein Titelchen von ſeiner geringſten Hoffnung erfüllt zu ſehen, ſehr natürlich. Aber als ich geſtern Abend vom Goldmachen ſprechen hörte, da ging's mir plötzlich, wie ein Licht, auf, und" — Meiſter Jacob ſtockte, und ſah Jürgen an. Jürgen ſtellte ſich mit kreuzweis über die Bruſt gelegten Armen vor ſeinen angehenden Discipulus hin, ſchaute ihm ſo lange keck und ſcharf in die Augen, bis er ſie verwirrt niederſchlug, und fragte ihn dann in ſo tiefem Baſſe, als er ſeinem Organe abzwingen konnte: „Freund, Ihr habt Glauben, habt Ihr aber auch Geduld?" „Nicht viel!" verſetzte Meiſter Jacob, raſcher und beſtimmter, als es Jürgen lieb war. „Und

doch liegt zwiſchen Säen und Ernten lange Zeit!“ bemerkte Jürgen. „Hier iſt ja von Wunderthun die Rede!“ entgegnete Meiſter Jacob. „Nicht doch!“ erwiederte Jürgen mit finſterem Geſichte, „es handelt ſich hier bloß um einen Blick in's Kochbuch der Natur, der freilich nicht jedem Auge verſtattet iſt. Kennen wir aber einmal die Art und Weiſe, ſo gewinnen wir den Erden auf dem nämlichen Wege das goldene Blut ab, wie der Bauer ſeinem Acker den Roggen oder den Waizen. Wenn Zauberei dazu gehörte, meint Ihr, der gottesfürchtigſte unter den Königen, der König Salomo, hätte ſich damit befaßt, von dem doch weitbekannt iſt, daß ihm die Elemente unterworfen waren?“ „Nun, nun,“ verſetzte Meiſter Jacob, „hab' ich für das Bischen Eſſen und Trinken dreißig Jahre hinter'm Amboſſe ausgehalten, ſo — — — hier meine Hand, ſchlagt ein, und bleibt bei mir, ſtatt den verfluchten Doctor, deſſen Namen ich nicht behalten kann, aufzuſuchen; ich verſpreche Euch, die Zeit ſoll mir nicht zu lang' werden!“ „Noch Eines!“ ſagte Jürgen und zog ſeine Hand zurück. „Ihr müßt Euch, mögt Ihr nun unmittelbar mit mir operiren wollen, oder nicht, jedenfalls, wie ich ſelbſt, drei ſchweren Bedingungen unterwerfen, denn ſonſt wären all' unſere Bemühungen umſonſt. Ihr habt ein Weib, nicht wahr?“ „Ja.“ „Ihr dürft Euch ihr um keinen Preis nähern!“ „Das wird ihr nicht behagen.“ „Irgend eine Speiſe iſt Euer Leibgericht?“ „Nichts geht mir über gekochten Schinken mit Sauerkraut!“ „Das Gericht darf, ja, es muß auf Eueren Tiſch kommen, damit Ihr wirklich ein Opfer bringt!“ Jürgen theilte nämlich, was Schinken und Sauerkraut betraf, Meiſter Jacobs ſoliden Geſchmack und ſtellte ſeine Bedingung darnach, „aber Ihr dürft es nicht anrühren!“ „Teufel!“ „Ihr habt hitziges Blut und haltet, man ſieht's Euch an, gewiß mehr vom Dazwiſchenſchlagen, als von einem Proceſſe. Aber Ihr dürft, wofern Ihr nicht bloß Gold ſuchen, ſondern Gold finden wollt, nicht ſo viel Galle in Euerer Bruſt beherbergen, wie eine Taube, nicht ſo viel, wie

eine Taube, ich wiederhol' es!" „An dieſem Puncte, fürcht' ich," gab Meiſter Jacob kleinlaut zur Antwort, „wird das ganze Vorhaben ſcheitern. Ich kenne mich, ich hab' Stunden gehabt, wo ich meinen eigenen Vater hätte todtſchlagen können; aus einem Menſchen, wie ich bin, wird nie eine Taube." „Nun," verſetzte Jürgen, der ſich, um nicht Alles zu verlieren, hier nachgiebig bezeigen zu müſſen glaubte, „wenn Ihr den beiden anderen Bedingungen nur ganz getreu nachkommt, ſo läßt ſich, falls Ihr das Unglück haben ſolltet, die dritte einmal zu brechen, immer wieder helfen. Doch, ſo viel iſt gewiß, jedes Aufrauſen, das Ihr Euch zu Schulden kommen laſſ't, entfernt uns meilenweit wieder vom Ziele, dem wir uns ohnehin nur mit Hahnenſchritten nähern können, und ließet Ihr Euch wider Verhoffen zum Aeußerſten, ich meine zum Prügeln, von Eurem Ungeſtüme fortreißen, ſo — —" „Darf ich," unterbrach Meiſter Jacob ihn, „die Wuth an mir ſelbſt auslaſſen? Darf ich mir, wenn's in mir brauſ't und überläuft, Haare ausraufen? Darf ich mit der Stirne gegen die Wand rennen, und mir das Maul mit der Fauſt zerdreſchen? Dieß war von jeher mein Mittel, wenn ich meinem Widerſacher nicht an's Kleid zu kommen wußte; da will ich von jetzt an denn immer denken, mein Feind ſei auf den Mond geflüchtet!" „Ihr ſeid Herr über Euren Körper," verſetzte Jürgen nach kurzem Beſinnen, „ſtellt mit ihm an, was Ihr wollt, Niemand hat Euch d'rein zu reden, wenn Ihr Euch nur nicht umbringt!" „Nun," ſagte Meiſter Jacob, hoch aufathmend, „ſo ſind wir einig; begleitet mich denn, damit wir keine Zeit verlieren, unter mein Dach." Meiſter Jacob zündete die Pfeife, die ihm längſt ausgegangen war, wieder an, und ging voraus. „Hatt' ich geſtern Abend Recht mit meinem Plane, hatt' ich Urſache zu Freudenſprüngen," flüſterte Jürgen ſeinem Gefährten zu, der verdutzt über Alles, was er geſehen und gehört hatte, wie im Traume neben ihm herging, „ſind das Bedingungen, die ein Menſch halten kann, und iſt der Gimpel ſie desungeachtet

nicht eingegangen? Ich werde kochen und deſtilliren und filtriren, wie ich's noch vom Apotheker her verſtehe, und wenn Kraut Kraut bleibt, ſo ſchreibt unſer Mann es dem Umſtande zu, daß er ſeinem Weibe ſchöngethan oder hinter meinem Rücken Sauerkraut gegeſſen hat." „Und was das Beſte iſt," fiel Hanns ein, „gegen Prügel iſt man geſichert; wenn er mit Einem von uns unzufrieden wird, ohrfeigt er ſich ſelbſt!" Unter der Thüre rief der Wirth, der den Horcher gemacht hatte, und den die unverſchämte Prellerei, die er ſich anſpinnen ſah, verdroß, den Meiſter Jacob an: „Ihr werdet doch kein Narr ſein, Nachbar," ſagte er ziemlich barſch, „und Euch im Ernſte mit den lügenhaften, zerlumpten Windbeuteln einlaſſen?" „Ich weiß es längſt," verſetzte Meiſter Jacob zornig, „daß ſich in dieſem Neſte jeder Eſel für meinen Vormund hält, aber fegt getroſt vor Eurer eigenen Thüre, ich bedarf Eures Beiſtandes nicht. Ich habe ſo gut meine Leuchte im Kopfe, wie Andere, und merke es wohl, wenn ich betrogen werde. Leute, denen ich vertraue, verdienen, daß man ihnen vertraut, und was ihre zeriſſenen Wämmſer betrifft, ſo bin ich der Mann, der ihnen noch heute beſſere auf den Leib ſchaffen kann!" Damit kehrte er dem wohlmeinenden Wirthe unwillig den Rücken und faßte, um es ihm vollends deutlich zu machen, wie gut er ſeine Warnung zu würdigen wiſſe, Jürgen, gleich ſeinem vertrauteſten Freunde, unter den Arm. Meiſter Jacob gehörte zu denjenigen Leuten, die es nur dadurch, daß ſie im eigentlichſten Verſtande mit der Thüre in's Haus fallen, zu zeigen verſtehen, daß ſie Herr im Hauſe ſind. Er erhob daher gleich bei'm Eintritte in das ſeinige ein mörderiſches Geſchrei nach Bier, Brot und Wurſt, fluchte entſetzlich und riß die Stubenthür mit ſolchem Ungeſtüme auf, daß Babet, ſeine Tochter, ein junges, ſchönes Mädchen von ſiebenzehn Jahren, die eben heraustreten wollte, erſchreckt zurückfuhr. „Hier herein, meine Freunde!" rief er ſeinen Begleitern zu, „das Ding da wird für Alles, was wir brauchen, Sorge tragen — ei was, der

Edelmann wohnt hier nicht, daß Ihr erst lange die Schuhe reinigen müßtet — setzt Euch nieder, da, hinter den Ofen — was Teufel! behaltet doch die Hüte auf dem Kopfe, ich will den meinigen nur mit der Wollmütze vertauschen, die ist wärmer; Pfeifen! alle Wetter, Pfeifen! Schlag' der Donner d'rein, wenn er will, da kommt ein verfluchter Gaul, den ich beschlagen muß — — lass't Euch die Zeit nicht lang werden, in einer Viertelstunde bin ich wieder hier, ich sehe, es fehlen nur die Vordereisen!" Brummend ging Meister Jacob hinaus und zankte im Vorbeigehen mit Babet, die bald, nachdem er das Zimmer verlassen hatte, mit frischem Biere, dem Vorläufer des Frühstückes, das sie gleich hinterher auftrug, hereintrat. Sie war freundlich gegen die wunderlichen Gäste und ermunterte sie zum Essen und Trinken, doch geschah das in einem Tone, wie man Bettler zum Zulangen auffordert, und es half Jürgen wenig, daß er sein rechtes Bein über sein linkes schlug. Babet hatte das häßliche Loch im Beinkleide schon bemerkt. „Ein hübsches Dirnel, he?" sagte Hanns, sobald sie wieder in die Küche gegangen war. „Ich wollt', ich wär' kein so großer Lump", erwiederte Jürgen, „und wenn ich mich morgen in Gold fassen ließe, es käme mir nicht aus dem Sinne, wie ich heute eingezogen bin. Es ist doch wahr," setzte er, wie in Gedanken, hinzu, „ein ordentlicher Wandel ist was werth." „Hier scheint Alles vollauf zu sein," fuhr Hanns fort, und seine großen, begehrlichen Augen streiften in der Stube, wie Stoß- und Raubvögel, „der Meister Jacob muß sich schon auf's Goldmachen verstehen!" Babet kam wieder herein; sie gab sich den Anschein, als wollte sie nachsehen, ob es auch an Etwas fehle, eigentlich aber kam sie, um die Schlüssel, die sie im Silberschrank hatte stecken lassen, abzuziehen und allerlei Kleinigkeiten auf die Seite zu schaffen. Jürgen, der jeglicher ihrer Bewegungen folgte, entging das nicht. „Warum issest und trinkst Du nicht?" sagte Hanns und kniff ihn in den Arm, auf den er, wohl unwillkürlich, den Kopf gestützt hatte.

„Du hast Recht," versetzte er grimmig mit einem Blicke auf Babet, die eben wieder hinausging, „Essen und Trinken ist die Hauptsache, alles Andere ist Narrentheiding!" Bald darauf trat ein ältliches, verwittertes Mütterchen, das aber trotz der Brille und den grauen Haaren noch voll Leben und Regsamkeit zu sein schien, in die Stube. Die Alte stieß nach dem ersten Blick auf unsre Freunde eine Art von unartikulirtem Laut aus, von dem sich schwer sagen läßt, ob er einem Gruß, einem Schrei oder einem Fluch am nächsten verwandt war; doch nahm Hanns ihn für einen Gruß und dankte höflich. Hundegeheul ließ sich vernehmen, Meister Jacob ließ den Hauspudel, der, sich dessen schon versehend, auf dem Flur listig an ihm vorüber schleichen wollte, durch einen Stoß, den er ihm in die Seite applicirte, seine Autorität fühlen; dann trat er mit Geräusch herein. „Hier, Frau, siehst Du zwei Männer," declarirte er der Alten, „die von jetzt an Deine täglichen Haus- und Tischgenossen sind, und die Du ehren sollst, wie mich selbst. Richte ihnen eine Schlafkammer ein, und vor allen Dingen laß Babet hurtig zum Gevatter Schneider springen, er soll sich tummeln und das Maaß nicht vergessen. Auch bringe von meinen Hemden und Unterjacken, was eben zur Hand ist, meine Freunde können vielleicht Gebrauch davon machen. Nicht ein solches Gesicht, Weib, Donner und Wetter, ich kann's nicht leiden, daß bei Dir immer der Nebel steigt, wenn er bei mir fällt. Ahnst Du denn gar nicht, welch Heil uns heute wiederfährt?" Wenige Tage verstrichen, da gingen Hanns und Jürgen, wie neu geboren, aus den Händen des Schneiders hervor, und wenn sich bei dem dürren Hanns die Metamorphose darauf beschränkte, daß er aufgehört hatte, eine Vogelscheuche zu sein, so war dagegen Jürgen wirklich ein Mensch geworden, und zeigte, daß er sich in ein ordentliches Wamms zu schicken wußte. Mittlerweile hatte Meister Jacob neben seiner Werkstatt für ein Laboratorium gesorgt; die Materialienhandlung im benachbarten Städtchen lieferte eine Masse Kräuter

und chemiſche Stoffe, und der Schöpfungsproceß, der kein Ende nehmen konnte, nahm einſtweilen ſeinen Anfang.

XI. Schnock.

Ein niederländiſches Gemälde.

1850 [1837].

Erſtes Capitel.

Zur Einleitung.

In dem kleinen Marktflecken Y., wo ſich jeder Reiſende gern ſo lange aufhält, als er muß, nämlich ſo lange, als die Poſt ausbleibt, traf ich in den Hundstagen des Jahres 1836 zum letzten Mal ein. Der Ort iſt einer von denen, wo man nur auf dem Leichenacker erfährt, daß Menſchen darin leben, weil eine Reihe ehrwürdiger Grabſteine, die man nicht Lügen zu ſtrafen wagt, verſichern, daß Menſchen darin ſterben. Dies Mal kannte ich ihn nicht wieder, und ich würde geglaubt haben, der Poſtillon ſei fehl gefahren, wenn ſich nicht der mir unvergeßliche Poſtmeiſter, eine lange, dürre, windſchiefe Figur, die ſich ſcheu und verlegen in jede Ecke drückt, als ob ſie ſchon durch ihre bloße Exiſtenz zu beleidigen fürchte, aus der Thür geſchoben und ſo meine Zweifel verſcheucht hätte. Alle Straßen nämlich, durch die ich kam, waren gedrängt voll von Leuten; kein Fenſter, aus dem nicht mehr Köpfe hätten heraus ſchauen wollen, als Platz fanden; auf dem Kirchthurm ſelbſt konnt' ich deutlich Hauben und flatternde Shawls unterſcheiden, und jedes Geſicht, von der alten, halb erblindeten Bettelfrau an, die ſich mühſam mit der rechten Hand auf ihren Stab ſtützte und mit der linken die Brille aufſetzte, bis zu dem kleinen weißgekleideten Mädchen

mit ſeinen blonden Locken herunter, trug den Ausdruck der geſpannteſten Erwartung. „Was giebt's denn," fragte ich den Poſtmeiſter, „iſt's Jahrmarkt heut'?" „Den 16. hujus geweſen." „Feiert der Amtmann oder der Stadtpfarrer das Dienſt-Jubiläum?" „Herr Paſtor primarius Nothnagel hat's ſchon gefeiert und iſt an den Folgen des Schmauſes geſtorben, und unſer Herr Amtmann darf in den nächſten vierzig Jahren an die Ehre noch nicht denken, dazu iſt er, mit Erlaubniß zu ſagen, noch viel zu jung." „Giebt's denn Aufſtand? Rebelliren die Bürger? Empört ſich, was Hoſen trägt?" „Bewahre uns Gott vor Rebellion! Dazu haben wir auch gar keine Zeit, man muß ſich tummeln, um's liebe Brot zu verdienen und die hohen Steuern zu erſchwingen. Nein, die Sache, es kurz zu vermelden, iſt die. Ein höchſt gefährlicher Verbrecher, ein Böſewicht, der einen gräulichen Diebſtahl begangen hat und einer Mordthat fähig gehalten wird, wurde geſtern zur Haft gebracht und heute, als ihm der Gefangenwärter das Frühſtück in den alten verfallenen Thurm bringen wollte, vermißt. Da hat denn der Amtmann die geſammte Bürgerſchaft aufgeboten, um ihn wieder einzufangen, und wie man vernimmt, ſo iſt's, wunderbar genug! geglückt. Nun iſt man natürlich begierig — —" Der Poſtmeiſter unterbrach ſich; denn er bemerkte, daß ich ſchon längſt nicht mehr auf ihn hörte, weil ich ſanft über die Explication das Schauſpiel ſelbſt verſäumt hätte. Ein Zug, abentheuerlicher, als ich ihn je geſehen, kam die Straße herauf. Zuerſt, in grell-rothen Röcken mit meſſingnen Knöpfen, an der Seite mächtige Säbel, die das Gehen erſchwerten und den Muth gewiß nicht vermehrten, zwei ehrenveſte Männer, voll edlen Selbſtgefühls, in denen ſich ehemalige Unterofficiere der Reichs-Armee, die vielleicht manche Schlacht mit hatten verlieren helfen, und jetzige Gerichts- und Polizeidiener nicht verkennen ließen. Dann, von zwei lahmen Pferden gezogen, ein Leiterwagen, auf dem der Held des Tags, der Triumphator, ſaß, dreifach gebunden, als ob er ein Herkules

wäre und noch etwas mehr. Hinterher die ganze waffenfähige Mannſchaft des Fleckens, mit Miſtgabeln, Aexten und Beilen, Stricken, genug mit allen möglichen Dingen, die der Leſer nicht erwartet, armirt und nicht ohne Stolz zu Frauen und Töchtern aufblickend und ſie mit leichtem Kopfnicken, da die Zeit nichts Weiteres erlaubte, begrüßend. Der Wagen hielt; zwei alte Weiber, wovon Eine der Andern ihren breiten Rücken, der ihr das Sehen unmöglich mache, vorwarf, fingen an, ſich zu prügeln, der Amtmann trat vor mit einem Geſicht, welches halb Fragezeichen war, halb aber auch, der Würde des Amts gemäß, Gedankenſtrich. Die Gerichtsdiener machten Front und ſtatteten beide zugleich, alſo ſo unverſtändlich, wie möglich, Rapport ab, der Amtmann warf auf den Triumphator einen vernichtenden Blick, den dieſer mit ſeinem ungezogenſten Gähnen erwiederte, dann rief er finſter aus: „Wo bleibt denn aber Schnock, der Schreiner, daß man ihn beloben, ihm ſeine Zufriedenheit bezeigen kann?“ „Heda, Meiſter Schnock, aufgepaßt!“ ſchrieen die Gerichtsdiener, das verdrießliche Geſicht des Amtmanns und den mürriſchen Ton ſeiner Stimme möglichſt treu copirend. Jetzt merkt' ich auf; wer noch nie einen Glücklichen geſehen hat, der betrachte ſich einen deutſchen Bürger, dem bei irgend einem Anlaß von Gerichts wegen die Verſicherung ertheilt wird, daß er ein ganzer Kerl ſei. Nicht ſo ſchnell, als ich erwartet hatte, aber doch ſchnell genug, um die Stirnfalten des Amtmanns nicht durch ſein Zögern zu verdoppeln, trat aus dem Haufen ein Mann heraus, breitſchultrig, von gewaltigem Knochenbau, aber mit einem Geſicht, worauf das erſte Kindergreinen über empfangene Ruthenſtreiche verſteinert zu ſein ſchien; ein Bär mit einer Kaninchen-Phyſiognomie. Der Amtmann ertheilte ihm ein ſparſames Lob wegen ſeiner bewieſenen Herzhaftigkeit, Schnock ſenkte dazu wehmüthig den Kopf und ſchickte einen ängſtlichen Blick zu dem Gefangenen hinüber, der auf ſeinem Wagen in ſanften Schlummer gefallen war, oder ſich doch ſtellte, als ob

er es wäre. Der Amtmann zog ſich in das Heiligthum der Amtsſtube zurück, die Gerichtsdiener riſſen den Gefangenen von ſeinem Sitz herunter und ſchwuren, er ſolle ihnen nicht zum zweiten Mal entkommen, und wenn er auch die Kunſt beſäße, ſich in eine Fledermaus zu verwandeln. Die Menge zerſtreute ſich, nur Schnock blieb, als hätt' er einen Baſilisken geſehen, regungslos auf dem Platze ſteh'n. Der Mann intereſſirte mich, ich trat zu ihm heran. „Mein Freund," begann ich, „Ihr ſeid ſehr in Gedanken vertieft!" „Weil ich ein geſchlagener Mann bin," gab er zur Antwort. Ich ſtutzte und fragte weiter: „Wie ſo? Wie kommt's, daß Ihr dieß eben heut', wo Ihr Euch in ſo hohem Grade die Zufriedenheit Eurer Obrigkeit erworben zu haben ſcheint, ſo lebhaft fühlt?" „Eben darum," verſetzte er heftig; „wer bürgt mir, daß der ſich im Gefängniß erdroſſelt, oder ſich mit Glasſcherben die Pulsader aufreißt? Giebt's der Herr," er meinte mich, „mir etwa Schwarz auf Weiß, daß dieſen heilloſen Sünder in der Einſamkeit die Verzweiflung packt? Und darf ich hoffen, daß er außer dem Diebſtahl, wegen deſſen ihn der ſtrengſte Richter nicht zum Tode verurtheilen, ja nicht einmal auf Zeitlebens einſtecken kann, noch eine Mordthat oder ein anderes Hals-Verbrechen begangen hat?" „Von wem ſprecht Ihr denn eigentlich?" unterbrach ich ihn. „Nun, von wem anders, als von dem Böſewicht, den ich das Unglück gehabt habe, zu arretiren. Hätt' ich doch lieber zuvor ein Bein gebrochen! Aber Niemand entgeht ſeinem ſchlimmen Stern, und am wenigſten ich." „Ich begreife Euch bei Gott nicht!" verſetzte ich. „Für jeden ordentlichen Bürger pflegt es ein Feſt zu ſein, wenn ein dem öffentlichen Wohl gefährlicher Menſch zur Haft gebracht wird." „O freilich, wenn er nur nicht ſelbſt die Falle war, in der der Fuchs ſich erwiſchen ließ!" „Ich dächte, das wäre gleichgültig!" „Wahrlich nicht für einen Mann, der ein Haus hat, das man ihm zur Nachtzeit über'm Kopf anzünden kann, und der ſich geſtehen muß, daß ſich in ſein Fleiſch ſo

gut ein Loch bohren läßt, wie in anderes. Meint Ihr, ein Kerl, der — Ihr könnt's nicht überſehen haben — auf'm Wagen einſchläft, während ihn tauſend Kehlen mit den gräulichſten Verwünſchungen überhäufen, werde ſich für die endloſe Langeweile, der er im Kerker, und für die Quälereien, denen er in den Verhören entgegengeht, nicht gegen mich Unglückſeligen, dem er das Alles verdankt, auf ſeine Weiſe erkenntlich bezeigen? Was wird dieſe Kröte zwiſchen den finſtern Mauern des Gefängniſſes ausbrüten, als giftige Rachepläne? Und wann hat man noch gehört, daß einem Böſewicht mißglückt iſt, was er ſich vornahm? Höchſtens kommt man ihm hintendrein auf die Spur; das weckt aber Keinen wieder auf, der einmal mit einer acht Zoll tiefen Wunde auf'm Kirchhof oder ſonſt wo verſcharrt liegt. Dem Schlachtopfer iſt's gleichgültig, ob man den Schlächter zu ihm in die Erde ſteckt." „Mir ſcheint, ein Mann, wie Ihr, kann ſich ſeiner Haut ſchon wehren; Euch geht, däucht mir, zu einem Rieſen nicht viel ab, geſchweige zu einem tüchtigen Schläger." „O," verſetzte Schnock mit einem Seufzer, „wie oft ſoll ich dieſe vermaledeiten breiten Schultern, dieſe lügenhafte, großpraleriſche Leibesgeſtalt, womit irgend ein ſchadenfroher Teufel mich begabt hat, noch verfluchen! Jeder, der mich nicht kennt, glaubt, daß ich Berge verſetzen kann. Warum bin ich unglücklich? Weil ich nicht einen Kopf kürzer bin. Wozu trieb mich meine Neigung in der Jugend, was war der Wunſch meiner Wünſche? Schneider wollt' ich werden, darum bat ich meinen Vater; die führen ein friedſames, geruhiges Leben, ſprichwörtlich iſt's, daß ſie keine Courage haben, man erwartet von ihnen nicht das Unglaubliche. Drang ich mit all meinen Bitten bei dem Vater durch? Junge, — ſagte er, nicht ſcherzhaft, ſondern in grimmigem Ton — biſt Du verrückt? Du könnt'ſt bei Deinen Knochen und Kräften einen Ackergaul erſetzen, und wollt'ſt, gleich einem Affen, mit gekreuzten Beinen und löſchpapiernem Geſicht hinter dem Fenſter auf'm Schneider-

tisch hocken und Zwirn in die Nadel fädeln? Das ist was für Krüppel, für Lahme und Verwachsene, damit komm mir nicht; Du wirst mir, so Gott will! ein braver Schreiner! Natürlich, er war ja selbst ein Schreiner, und das edle Handwerk wär' zu Grunde gegangen, hätt' ich ein anderes ergriffen. Gott vergeb's ihm, meinetwegen; ich vergeb's ihm nicht, höchstens auf'm Todtenbett, wo man Alles vergiebt!" Schnock ballte die Hand. „Aber, lieber Meister," fragt' ich weiter, „warum ließ't Ihr den Dieb nicht entschlüpfen, wenn es Euch so bedenklich schien, ihn festzuhalten? Das stand ja doch bei Euch?" „Keineswegs," erwiderte Schnock; „man ist selten, oder nie Herr seines Willens. Ich war den Uebrigen vorauf gelaufen, nicht etwa, um mir ein Ansehen zu geben, sondern um ihnen möglichst bald aus den Augen zu kommen und bei der Hetze gegen brutale Aufforderungen zum Hülfeleisten gesichert zu sein. Plötzlich, da ich eben den Sprung um ein Gebüsch mache, fährt mir das Teufels-Wildpret, ich meine meinen Arrestanten, entgegen. Ich schaud're zusammen; denn das laute Hurrah, das aus hundert Kehlen hinter mir erschallt, sagt mir's gleich, daß mein niederträchtiges Jagdglück nicht unbemerkt geblieben ist. Dennoch hätt' ich, ohne Rücksicht auf spätere Foppereien und Anzüglichkeiten, dem Kerl gern den Vorsprung gelassen und zu hinken angefangen; aber der war, wie unsinnig, statt zu entspringen, blieb er stehen, rollte die Augen, ballte die Faust gegen mich und fuhr endlich damit, als wollt' er ein Messer oder gar eine Pistole hervor ziehen, in die Tasche. Da ergriff mich Angst und Grausen; nicht aus Tollkühnheit, wie die herbei eilenden Esel, die mir schon aus der Ferne ein Bravo über das andere zuschrieen, glauben mogten, sondern aus Furcht macht' ich mich über ihn her, rang mit ihm und warf ihn zu Boden. Daß seine Taschen leer waren, wie sich's bei der Visitation fand, konnt' ich nicht wissen, und gegen Schuß und Stich mußt' ich mich sichern."

Ein Burſch kam in dieſem Augenblicke eilig auf uns zu. „Ich komme ſchon!“ rief Schnock ihm entgegen und machte mir zugleich eine Abſchieds-Verbeugung. „Ihr irrt Euch, Meiſter,“ ſagte der Burſch mit unterdrücktem Lachen, „ich ſuche diesmal nicht Euch, ich geh' auf die Apotheke, um Hoffmanns-Tropfen zu holen, Eure Frau hat Kopfweh und liegt zu Bett.“ „So ſagſt Du nicht,“ verſetzte Schnock, „daß Du mich geſehen haſt. — Wenn die Kopfweh hat,“ fuhr er, ſich wieder zu mir wendend, fort, „iſt's gold'ne Zeit für mich; dann fühl' ich auch einmal, daß ich noch auf der Welt bin. Ihr muß wirklich zuvor das Schlimmſte begegnet ſein, ehe mir was Gutes begegnen kann; als ſie jüngſt wegen Zahnſchmerz und Backengeſchwulſt vierzehn Tage lang das Maul nicht öffnen konnte, hatt' ich den Himmel auf Erden.“ Ich lud Schnock ein, mich ins Poſthaus zu begleiten und dort eine Flaſche Wein mit mir auszuſtechen. „Ich weiß mich,“ ſagte ich, als er bedenklich zu zögern ſchien, „vor Langeweile nicht zu laſſen, und wo find' ich Geſellſchaft?“ Er willigte ein, und nicht lange dauerte es, ſo ſaßen wir uns auf meinem Zimmer bei gefüllten Gläſern gegenüber. Es giebt untrügliche Kennzeichen, wodurch ſich der geübte Trinker von dem angehenden unterſcheidet; wenn dieſer, während er das ſüße, flüſſige Feuer hinunter gießt, die Augen wollüſtig zukneift, und in innigem Behagen noch mit dem letzten Tropfen die Zunge erquickt, ſo ſpitzt jener bloß ein wenig den Mund, trinkt mit offenen Augen und ignorirt den Tropfen, da er die Erfahrung gemacht hat, daß dieſer Nachzügler den Durſt, ſtatt ihn zu löſchen, nur auf's Neue weckt. Schnock, das ſah ich gleich, war kein angehender Trinker; er trank das erſte Glas nur, um recht bald zum zweiten zu kommen, und an eine Entſiegelung ſeines innern Menſchen, auf die ich mich freute und deretwegen ich ihn eingeladen hatte, war vor Entſiegelung der dritten Flaſche nicht zu denken. Ich gab mich gegen ihn für einen geſchiedenen Ehemann aus und ſagte, ich hätte bloß darum mein Vaterland ver-

laſſen, weil mein rachſüchtiges Weib mir ihre ſämmtlichen Liebhaber, Einen nach dem Andern, mit Herausforderungen auf den Hals ſchicke, was mir über kurz oder lang das Leben koſten könne. Dieſe Eröffnung machte ihn treuherzig, aber eine Unvorſichtigkeit, die ich gleich hernach beging, hätte das günſtige Vorurtheil, das er für mich zu faſſen begann, faſt im Keim wieder zerſtört. Ich zog nämlich, weil ſie mir unbequem waren, meine Taſchenpiſtolen hervor und legte ſie neben mich auf den Tiſch. Plötzlich, er war ſchon in recht lebhaften Mittheilungen über ſein Märtyrerthum begriffen geweſen, ſtockte der Fluß ſeiner Rede, er entfärbte ſich und ſah mich an. Ich bemerkte die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, früher, als ich ſie begriff, und bemühte mich, ihrer Urſach' auf die Spur zu kommen, aber ſchneller als all mein Nachſinnen verhalf mir eine zufällige Bewegung meiner Hand zur Aufklärung über den zweifelhaften Punct. In der Zerſtreuung ergriff ich eine der Piſtolen, die ungeladen waren, und ſpannte ſpielend den Hahn; da ſprang Schnock von ſeinem Stuhle auf, und verſicherte mir mit einem Geſicht, welches gegen den Mund die bündigſte Proteſtation einlegte, er halte ſich in meiner Geſellſchaft für ſicher. „Ihr ſeid's vollkommen, lieber Meiſter," verſetzte ich; „die Dinger da drückten mich, ich führe ſie zu meiner Vertheidigung auf Reiſen bei mir, aber um mich nicht ſelbſt zu beſchädigen, lade ich ſie nicht, außer wenn ich bei Nebel und Nacht durch dicke Waldungen komme." Zum Zeugniß der Wahrhaftigkeit meiner Relation drückte ich die Piſtole, welche ich eben in der Hand hielt, ab. „Ich," entgegnete Schnock, indem er ſich wieder mit alter Behaglichkeit niederließ, „würde doch Piſtolen und dergleichen niemals mit mir führen; denn davon bin ich überzeugt, wenn die Gefahr wirklich an den Mann heran tritt, ſo vergißt man's entweder, daß man ſie hat, oder man ſchießt bei'm Abfeuern fehl, und reizt ſo den Menſchen, der es vielleicht nur auf einfache Räuberei abgeſehen hatte, zu Mord und Blutvergießen." „Ihr habt nicht

Unrecht," erwiederte ich, mein Lachen verbeißend, was mir, wenn's mir nur einmal gelingt, immer gelingt, „und da wär's gar möglich, daß man, nachdem man durch die erſte Piſtole den Mordgedanken erweckte, durch die zweite nieder geſtreckt würde; ich ſetze den Fall, daß der Räuber keine Waffe bei ſich führt und ſich ihrer bemächtigt." „Freilich, freilich!" verſetzte Schnock und trank, ſichtlich erfreut, in mir einen Gemüthsverwandten gefunden zu haben, zwei Gläſer hinter einander. Die dritte Flaſche war halb geleert, da ſtand er raſch auf, trat mit pfiffig-wichtiger Miene vor mich hin und fragte mich: „Sagt mir doch, bin ich eigentlich feig?" „Es ſcheint wohl nur ſo!" antwortete ich, einigermaßen verdutzt. „Gewiß!" verſetzte er und nahm wieder Platz, „daß ich's nicht bin, davon, glaub' ich, hab' ich Euch heute den Beweis gegeben. Ich traue Euch nichts Böſes zu, bei Gott nicht! ſonſt wär' ich keine fünf Minuten geblieben; aber, dieß könnt Ihr nicht läugnen, Ihr ſeid mir wildfremd. Ihr ladet mich ein, Euch auf Euer Zimmer zu begleiten und Wein mit Euch zu trinken, jeder Andere hätte, und mit Recht, aus Eurer Splendidität Argwohn geſchöpft und die ſonderbare Einladung mit Abſcheu abgelehnt; ich unterdrücke meinen Verdacht und gehe mit Euch. Ich denke, ich bin nicht feig!" „Ei, Meiſter Schnock," erwiederte ich, „wie kommt Euch denn der Einfall, daß Ihr feig wäret?" „Weil," verſetzte er haſtig und ſchenkte ſich ein, „weil ſie mich Alle für feig halten, ja, weil ich, Stunden, wie dieſe, ausgenommen, ſelbſt das ganze Jahr hindurch, Gott weiß, woran es liegt! glaube, daß ich's bin." Jetzt verſchwand bei ihm die letzte Spur von Zurückhaltung, um ſo mehr, als er erfuhr, daß ich nicht im Orte bleibe, ſondern gleich den nächſten Tag wieder abreiſe, er machte mich zum vollſtändigſten Vertrauten ſeiner Lebens-, d. h. Märtyrer-Geſchichte, und ich erhielt Gelegenheit, in die Mikrologien eines Daſeins hinein zu ſchauen, das mir ſo putzig vorkam, als ob es gar nicht ſeiner ſelbſt wegen, ſondern zur Beluſtigung eines größeren geführt würde. Ich

darf nun freilich nicht vergeſſen, daß meine Leſer nicht, wie ich, gezwungen ſind, in dem Marktflecken Y einen ganzen Tag auf die Poſt zu warten, und muß darum den größten Theil von Schnocks Mittheilungen für mich behalten; denn bei mir hatten ſie nur mit einem alten Kalender, den ich durchblättern, mit den Fenſterſcheiben, die ich hätte zählen können, zu rivaliſiren, was hoffentlich bei keinem meiner Leſer der Fall iſt. Ich glaube jedoch, daß Einiges daraus ſie auch in einer weniger verzweifelten Situation ergötzen kann, und bitte ſie, wenn ich mich hierin täuſche, den Grund nicht in dem Mann und ſeinen Erlebniſſen zu ſuchen, ſondern in meiner Unfähigkeit, ihn treu, bis in das Haargewebe ſeiner Beſtimmungsgründe hinein, zu zeichnen. Um dieſer Unfähigkeit möglichſt zu Hülfe zu kommen, laſſe ich ihn ſelbſt reden.

Zweites Capitel.

Schnock erzählt.

„Fragt man mich, warum ich ein Weib genommen habe, was ich jetzt ſelbſt fürchten muß, ſo kann ich auf dieſe Frage vernünftiger antworten, als Tauſende von Ehemännern, die mein Schickſal theilen. Sie pflegen ſchmachvoller Weiſe für ſich anzuführen, daß ihre Drachen ihnen in Engelsgeſtalt entgegen getreten ſeien, als ob dieß nicht eben die Natur des Weibes wäre, und als ob es, Adam ausgenommen, der das freilich nicht wiſſen konnte, da kein Anderer ihm ſeine Erfahrungen vermacht hatte, irgend Jemandem zur Entſchuldigung gereichen könnte! Solche Thoren darf ich verachten; denn ich habe mich niemals über meinem Hausteufel und das Geſchlecht, dem er angehört, getäuſcht, und wenn ich dennoch ſein Geſpons geworden bin, ſo iſt das wenigſtens nicht meiner Verblendung beizumeſſen. Nie wär's mir eingefallen, mich aus eigener Bewegung nach einem Weibe umzuſehen,

und wer das zu ruhmredig findet, der laſſe ſich ſagen, was ich ſchon in meinem zehnten Jahre erlebte, dann wird er's begreifen. Ich ſtand dabei, als meine Mutter meinen Vater die Oberlippe abbiß, weil er nach einem heftigen Zank zu früh auf den Verſöhnungskuß drang, ich ſah ſein Blut ſtromweis in den Bart rinnen und den Hemdkragen färben. Wer an meiner Stelle hätte nicht ſchaudernd, wie ich, das Gelübde gethan, niemals wieder einen Menſchen an dem Ort, wo er Zähne hat, zu küſſen, und wer könnte dies Gelübde halten und ſich doch zugleich beweiben wollen? Aber meine jähzornige Mutter beſtand, als ich in die Jahre kam, mit Ungeſtüm darauf, daß ich mich verheirathen ſolle, ſie fragte mich, ob ich ein ſonſtiges Mittel wüßte, ihr Enkel zu verſchaffen, oder ob ſie andern alten Frauen in ihren Anſprüchen auf die großmütterlichen Würden und Freuden nachſtünde, und darauf ließ ſich nicht viel erwiedern. Ich mußte mich alſo in den Gedanken ergeben, daß ich ihretwegen mit irgend einer Perſon weiblichen Geſchlechts früher oder ſpäter eine eheliche Verbindung würde eingehen müſſen, wenn ſie nicht wider Erwarten und Verhoffen früh wegſtürbe, und da das Letztere nicht geſchah, ſo irrte ich mich hierin auch keineswegs. Zwar zog ich die Entſcheidung noch lang' hinaus und feierte noch manchen Geburtstag als Junggeſell, worin für mich zu der Zeit, von der ich ſpreche, der Hauptreiz dieſes Feſtes lag. Aber als unſ're alte Familienkatze verreckte und bald darauf unſer Mops an einem Kloß, den er zu heiß hinein fraß, erſtickte, da wurde meiner Mutter die Stille, die nun in unſerem Hauſe eintrat, ſo unerträglich, daß mir alle meine Ausflüchte Nichts mehr halfen, und daß ſie die entſtandene Lücke um jeden Preis mit einer Schwiegertochter ausgefüllt ſehen wollte. Auch begünſtigte der Zufall ſie, denn Jungfer Magdalena Kopfſchnenzel, die Stickerin, miethete ſich eben damals in unſ'rer Nachbarſchaft ein und wußte ſie durch einige wohl angebrachte Aufmerkſamkeiten, die ſie ihr erwies, namentlich dadurch, daß

ſie bei einer gewiſſen Gelegenheit ihren Rath einzog und ihn auch treu befolgte, ſo ſehr für ſich einzunehmen, daß ich bald bei'm Frühſtück, bei'm Mittags- und Abend-Eſſen nur noch von ihren Vorzügen reden hörte. „Weißt Du, daß Lene keinen Faden am Leibe trägt, den ſie nicht ſelbſt geſponnen hat?“ wurde ich des Morgens regelmäßig befragt, und die dritte Taſſe Kaffee wurde mir gewiß nicht eingeſchenkt, wenn ich dieſen ſchlagenden Beweis der Altmütterlichkeit nicht mit vollen Backen pries. Des Mittags ward mir gewöhnlich mitgetheilt, daß ſie einmal einige hundert Gulden aus der Lotterie gewonnen habe, und als ich darauf das erſte Mal ſpitzig bemerkte: ſie ſpielt alſo! ward ich mit einem haſtigen: „Nein! ſie hat das Loos auf der Straße gefunden!“ zurechtgewieſen. Des Abends mußte ich mir die Auseinanderſetzung gefallen laſſen, daß ſie ſich im Gegenſatz zu Andern älter mache, als ſie ſei, weil ſie's für eine größere Ehre halte, mit zu den ehrbaren Matronen gerechnet zu werden, als zu den leichtſinnigen, jungen Mädchen, deren Claſſe ſie bei ihren fünf und zwanzig Jahren doch noch angehöre, und daß ein Mann, der das wiſſe und nicht um ſie würbe, ein Narr ſein müſſe. Da dies Alles bei mir nicht anſchlug, nahm ſie ſie plötzlich, ohne mir vorher auch nur ein Wort zu ſagen, auf einige Tage zu ſich in's Haus, eines Kleides wegen, das geändert werden mußte, wie ſie vorgab, das ſie aber niemals wieder trug. Ich wußte recht gut, was dahinter ſteckte, und ſuchte mich dem Frauenzimmer von meiner unangenehmſten Seite darzuſtellen, raſirte mich nicht, trug immer meinen ſchlechteſten Rock, legte mein Schurzfell niemals ab, war ſtets mürriſch, als ob ich mit gerunzelter Stirn auf die Welt gekommen wäre, und erwies ihr nicht die kleinſte Gefälligkeit, nicht einmal die, ihr den Nähring wieder aufzuheben, wenn ſie ihn fallen ließ. Dabei ließ ich es nicht bewenden, ich machte meinen Geſellen, der von Perſon nicht unanſehnlich und im Handwerk geſchickt war, auf das Mädchen aufmerkſam, ich ſtrich ſie gegen ihn

heraus, wie ſie gegen mich herausgeſtrichen wurde, ich redete ihm ſogar ein, daß ſie jedes Mal erröthe, wenn ſie ihn erblicke. Aber Beides ſchlug mir zum Unheil aus; denn Lene ſtieß ſich nicht im Geringſten an meinem Benehmen, ſie entſchuldigte mich gegen meine Mutter, wenn dieſe mir meine Nachläſſigkeit verwies, auf's Eifrigſte und meinte, wer mit ganzer Seele bei'm Gewerbe ſei, wer darüber nachſänne, wie er hier einen neuen Kunden gewinnen, dort einen abtrünnig gewordenen wieder heran bringen wolle, der könne freilich nicht nebenbei geſchniegelt und geſtriegelt gehen, wie ein Ladendiener, und ſich auf Höflichkeiten verlegen, wie ein Barbiergehülfe; mein Geſell dagegen fing Feuer und rächte ſich natürlich ſpäter, als ich ihm nothgedrungen in die Quere kam, auf empfindliche Weiſe für meine anſcheinende Falſchheit. Als Lene unſer Haus wieder verließ, war meine Mutter, wo möglich noch mehr für ſie eingenommen, wie früher; ſie beſuchte ſie täglich, und auch zwiſchen ihr und mir entſpann ſich, ſo ſehr ich auf meiner Hut war, bald eine Art von Verhältniß. Ich konnte nicht aus der Thür treten, ohne ſie an ihrem Fenſter hinter den Blumen bei der Arbeit ſitzen zu ſehen, da wurden denn gegenſeitige Grüße ausgetauſcht, und was läßt ſich nicht an Grüße anknüpfen; haben ſich doch gewiß noch niemals Leute geſtritten und todt geſchlagen, die nicht im Anfang: guten Tag! zu einander geſagt hätten! Eines Abends ging ich aus; es war ſchon gegen zehn Uhr, ich hatte einen Sarg gemacht, was für einen Tiſchler eine ſo dringende Arbeit iſt, wie ein Bräutigamsrock für einen Schneider, und wollte vor'm Niederlegen noch ein wenig im Freien verſchnaufen. Ich ſchlenderte, die Pfeife im Munde, an Lenes Fenſter vorüber und glaubte mich unbemerkt, da öffnete ſie und fragte mich, warum ich denn ſo eile? Ich blieb ſtehen und erwiederte, daß ich das ſelbſt nicht wiſſe. Dann, verſetzte ſie, möge ich auf einen Augenblick zu ihr hinein kommen, ich habe ſie noch nicht ein einziges Mal beſucht, und ſie könne doch am

Ende verlangen, daß das geſchehe. Ich konnte hiegegen Nichts einwenden und ging auf die Thüre zu, fand ſie aber verſchloſſen. „Ei," rief ſie aus, als ſie das bemerkte, „iſt meine alte Hausfrau ſchon zu Bette? Nun, ſteigt in's Fenſter, was macht's unter uns?" Der Antrag machte mich ſtutzig, aber nicht lange, ich dachte: Deine Mutter ſitzt drüben im Zimmer und ſieht's, ſie hält Dich, kurzſichtig, wie ſie iſt, für irgend einen Hans Liederlich und die da für — Schnell, wie der hitzigſte Liebhaber, ſtieg oder ſprang ich vielmehr hinein. Wie hatte ich mich verrechnet! Lene ſuchte noch den Schwefelfaden, womit ſie ihr Licht anzünden wollte, als mir ſchon wüthend nachgeſchimpft wurde. Ich erkannte die Stimme meines Geſellen, der hinter mir her geſchlichen ſein mogte. Gewiß war in den letzten hundert Jahren kein Schimpfwort erfunden worden, das mir nicht an den Kopf flog, und diejenigen, die des Geſchlechts wegen nicht auf mich paßten, ſprudelte er gegen Lene aus. Ich ſchwieg ſtill, Lene dagegen zündete ihr Licht an und fragte ihn darauf ruhig, ob er ihr Vater oder ihr Bruder ſei. Als er dieß verneinte, erwiederte ſie, dann hätte er auch Nichts d'rein zu reden, wenn er ihren Bräutigam bei ihr fände; denn das ſei ich. Dabei umarmte ſie mich und ſagte: „Nicht wahr, Chriſtoph? es wäre Dir ja nie eingefallen, zu einem unbeſcholtenen Mädchen bei Nacht in's Fenſter zu ſteigen, wenn Du nicht die ernſthafteſten Abſichten hegteſt; mir wär' es wenigſtens nie in den Sinn gekommen, Dich dazu einzuladen, wenn ich dieſe nach den Eröffnungen Deiner Mutter nicht hätte vorausſetzen dürfen!" Ich ſchwieg noch immer und ſchwieg ſo lange, bis ich fühlte, daß mein Schweigen ſchon Alles entſchieden hatte, und daß es lächerlich ſei, nicht darin zu verharren. Mein Geſell zog ſich hohnlachend zurück, Lene entließ mich aus der Umarmung, die mir, wie eine Falle, vorkam, ich näherte mich wieder dem Fenſter. Sie aber bemerkte das kaum, als ſie mich bei den Rockſchößen ergriff und mich fragte, wann wir Hochzeit

machen wollten; ob es mir recht ſei, wenn es zu Michaelis geſchähe, wie die Mutter vorſchlage, oder ob ich auf einem andern Tag beſtünde. „Vor Allerheiligen laſſ' ich mich auf Nichts ein!“ verſetzte ich feſt und beſtimmt und ſprang, ohne die Gegenrede abzuwarten, mit einem Satz hinaus. Draußen empfing mich mein Geſell mit geballten Fäuſten und fiel über mich her. Ich hielt es für meine Schuldigkeit, mich von ihm durchprügeln zu laſſen, und ließ ihn gewähren, verſuchte jedoch zugleich, ihn über das Ereigniß aufzuklären, was freilich nur dazu führte, daß er mich, wenn er ſeinen Armen ein wenig Ruhe gönnte, einen doppelten und dreifachen Windbeutel nannte und dann wieder mit erneuter Wuth auf mich losſchlug. Endlich packte er mich gar bei der Kehle und gab ſich alle Mühe, mich nieder zu werfen; es hatte den ganzen Tag geregnet, die Erde war kothig, und wer ſeinen beſten Rock trug, wie ich, mußte jede Berührung mit ihr, ausgenommen diejenige, der man nicht ausweichen kann, ſcheuen. Ich konnte daher nicht länger umhin, dem unſinnigen Menſchen, dem ich an Leibesſtärke überlegen war, einen Schlag zu verſetzen, und gab ihm einen in's Geſicht, hatte es aber kaum gethan, als ich's auch ſchon bereute; denn ich hatte ihn gerade auf die Naſe getroffen, und er ſtürzte lautlos, wie ein Ochs vor der Axt des Metzgers, zu Boden. Ich glaubte, ein unfreiwilliger Mörder geworden zu ſein, und verfluchte mein Schickſal; denn ich erinnerte mich von meiner Wanderſchaft her eines Falls, wo ein Schmied im Streite einen Schneider durch einen einzigen Schlag getödtet hatte, und ich wußte, was meine Fauſt vermogte, wenn ich ordentlich damit ausholte. Ich ſchwur dem Himmel, noch denſelben Abend, falls es verlangt würde, mit Lene Hochzeit zu machen, wenn er den Menſchen wieder auferwecke; ich ſchwur dem Menſchen, das Mädchen mit keinem Auge mehr anzuſehen, wenn er ſelbſt wieder aufſtehe, und ich wurde mir des Widerſpruchs zwiſchen beiden Schwüren gar nicht bewußt. Ich fing an, mich nach Dingen zu ſehnen, wornach

ſich wohl noch nie Jemand geſehnt hat: nach einem Lümmel aus dem Munde meines Feindes, nach einem Hungerleider, ja nach einer Ohrfeige und einem Fußtritt. Zuletzt trat ich, um zu erproben, ob noch Leben in ihm ſei, ihm derb auf die ausgeſtreckt daliegende Hand. Da richtete er ſich ſchnell etwas empor und biß mich, um mir den Beweis gründlich zu geben, in's Bein. Es that ſehr weh, und ich ſtieß einen lauten Schrei aus, doch innerlich freute ich mich über dieſen Biß. Nun nieſ'te er, ſprang auf und drang wieder auf mich ein. Um ihn nicht doch noch todt zu ſchlagen, macht' ich mich auf die Füße und langte verſtörter, wie jemals, bei meiner Mutter an. Sie kam mir auf dem Flur mit brennender Lampe entgegen und empfing mich mit ärgerlich-[illegible]ndlichem Geſicht. „Wo biſt Du geweſen?“ rief ſie mir [illegible] aber ein dumm-kluges Lächeln nicht unterdrücken, wi[illegible] ſah, daß ich die Frage nicht zu beantworten brauchte. [illegible]igte auf mein blutendes Bein und ſagte: „Gott vergebe D[illegible], [illegible] Du an mir gethan haſt!“ Dann ging ich, ohne ihr weiter [illegible]rede zu ſtehen, in meine Schlafkammer, riegelte mich ein und öffnete ihr nicht einmal die Thür, als ſie mir altes Leinen zum Verband der Wunde brachte, ſondern zerriß zu dieſem Zweck in meiner Erbitterung ein ganz neues Hemd. Uebrigens ſchlief ich in der auf dieſen Abend folgenden Nacht beſſer, als man vielleicht erwartet, was ich dem Umſtande beimeſſe, daß es bis Allerheiligen noch ein volles Vierteljahr hin war. Wer es, wie ich, ſo lange Zeit vorher weiß, wann er in den Eheſtand eintreten muß, der wird, wenn er nicht ganz und gar auf den Kopf gefallen iſt, nicht blindlings hineinrennen, wie der Fuchs in die Falle, er wird mit Umſicht und Bedächtigkeit zu Werke gehen und jede Vorſichtsmaßregel ergreifen, die dem Menſchen in ſolcher Lage zu Gebote ſteht. Mein Erſtes, gleich nach dem ſchauerlichen Verlobungsabend, war, meiner Braut die Ueberzeugung beizubringen, daß es mir an körperlichen Kräften nicht mang'le. Ich trug, wenn ich ſie

bei meiner Mutter oder ſonſt in der Nähe wußte, dicke Balken, rammte ohne Beihülfe des Geſellen mit großer Mühe Pfähle ein, ja, eines Nachmittags ſchleppte ich die ganze, ſchwere Hobelbank von Eichenholz auf dem Rücken fort, was eine Pferdearbeit war. Eben ſo ſtellt' ich mich bei ſchicklichen Gelegenheiten, als ob ich ſehr hitzigen und auffahrenden Temperaments wäre; als mich einmal eine Mücke in's Geſicht ſtach, fluchte ich barbariſch, und verſetzte mir, anſcheinend der Mücke wegen, einen ſo grimmigen Schlag auf die Naſe, daß Blut floß; auf eine Maus, die eines Morgens in der Küche, wo Lene meiner Mutter bei'm Gänſerupfen half, zum Vorſchein kam, fuhr ich mit einem Lärm los, daß beide Frauenzimmer laut aufſchrieen, und gleich darauf dreht' ich einem ſchreienden jungen Kätzchen, das ich getreten hatte, den Hals um, wobei es mich ſtark kratzte. Mehrere Male ſtieß ich einen alten Bettler, nachdem ich ihm zuvor heimlich einen Schilling zugeſteckt, damit er es ſich gefallen laſſe, zur Thür hinaus; meinen Lehrjungen ſchalt ich einſt, noch vor dem Frühſtück, einen Ochſenkopf, und drohte ihm, ich wolle ihn hinter'm Schornſtein aufhenken, worüber der kleine Knirps ſo erſchrak, daß es mir ſelbſt leid that. „Biſt Du ſo voll Galle?“ fragte mich Lene, mir die Hand drückend, als ob's ihr ſehr gefiele. „Wie man's nehmen will!“ verſetzte ich kurz und ließ ihre Hand los. „Du biſt ja ein ganz Anderer auf der Wanderſchaft geworden,“ ſagte meine Mutter, „früher warſt Du fromm und ſinnig, wie ein Lamm!“ — „Jedem Menſchen wachſen die Zähne!“ erwiederte ich und pfiff einen Galopp-Walzer. Ich kam zuletzt ordentlich in die Gewohnheit hinein, der Ton meiner Stimme nahm etwas Rauhes an und meine Geberden wurden verwegen. Ich glaube auch noch immer ſteif und feſt, daß ein Menſch an Herzhaftigkeit und Geiſtesgegenwart gewöhnt werden kann, wie z. B. an Reiten, Springen und Schwimmen, nur muß man ihn von früh auf dazu anhalten; angeboren iſt's Keinem, Jeder hat ſein Leben lieb. In meiner

Jugend geſchah das nicht; ich durfte nicht an den Bach gehen, denn meine Mutter fürchtete, ich mögte ertrinken, wenn ich mit andern Knaben ſpielte und etwas ſchnell lief, ſo rief ſie mir zu: „Stoffelchen,“ — ſie nannte mich bis in mein ſechszehntes Jahr, wo ich's mir ernſtlich verbat, immer Stoffelchen, — „nimm Dich in Acht, daß Du nicht fällſt und Dir den Kopf zerſchlägſt;“ als ich einmal auf unſern kleinen Kirſchbaum zu klettern verſuchte, riß ſie mich bei den Haaren wieder herunter. Ja, hätt' ich nur noch in meinem zwei und zwanzigſten Jahr, wie ſo viele meiner Kameraden, Soldat werden müſſen! Dieſer beſtändige Umgang mit geladenen Gewehren, dies Handhaben ſcharfer Bayonette, dieſe Furcht vor dem Unterofficier, dieſe Angſt vor Foppereien, die nicht ausbleiben, wenn man nichts Männliches an ſich hat: dies Alles hätt' aus mir einen Kerl gemacht, der ſo gut, wie jeder Andere, ſich in Wirthshäuſern den Knebelbart geſtrichen, grimmige Blicke, wie Kugeln, verſchoſſen und ohne Anlaß mit geballten Fäuſten auf den Tiſch geſchlagen hätte. Nun, es hat nicht ſo ſein ſollen, und hat Gott mir bis hieher geholfen, ſo wird er mir auch bis an mein ſeliges Ende helfen.“

„Auf Lene machte dieß freilich Eindruck, aber er war anderer Art, als ich beabſichtigt hatte. Statt vor mir, wie vor einer gefüllten Pulvertonne, zurück zu ſchaudern, ſchien ſie immer mehr Geſchmack an mir zu finden; ich glaube, ich hätte der Teufel ſelbſt ſein können, und ihr wär's Recht geweſen, ſie mogte ſich's zutrauen, ſelbſt den Teufel zu bändigen. So war mir's denn ziemlich gleichgültig, als der Plan, den ich eines Sonntags Nachmittags — Sonntags mußt' ich ſie ſpazieren führen — auf einen groſſen, uns begegnenden, Pudel baute, zu Waſſer ging. Sie hatte mir nach ihrer Unart eben in's Ohr geſagt: „Ich hab' Dich doch recht lieb, Chriſtoph!“ — „Der Pudel da,“ dacht' ich, „ſoll Dich von der verdammten Liebe etwas curiren und Dir einigen Reſpect vor Deinem künftigen

Mann einflößen; ich will Dir's zeigen, daß ich's nicht bloß mit Mäuſen und Käpchen aufnehme, ſondern, ſeines giftigen Gebiſſes ungeachtet, auch mit einem Hund." Alſo ſchritt ich, ohne ihm, wie ſonſt, auszuweichen, friſch auf den Pudel zu. Es war eine drückende Hitze; der Pudel, halsſtarrig aus Faulheit, verfolgte, zwar noch nicht knurrend, aber doch ſchon frech und unverſchämt zu mir aufblickend, in gerader Linie ſeinen Weg. Lene wollte ausbiegen. „Ei was!" rief ich, ſie feſthaltend, „Du wirſt doch den niederträchtigen Köter nicht fürchten?" Ich holte, wie vom Teufel beſeſſen, mit dem Spazierſtöckchen aus zum Schlag. Der Pudel zieht ſich nicht zurück, herausfordernd die Zähne fletſchend, ſieht er mich an. Gereizt ſchlage ich wirklich zu. Sollte man's glauben? Die ausſätzige Beſtie ſchnappt mir nach den Waden, ſtatt ſich auf die Flucht zu begeben. Da überwältigt mich meine Natur, ich reiße mich von meiner Braut los und ſpringe über den Graben. Schaam ergreift mich, als ich mir des unwillkürlichen Ausreißens bewußt werde, ich wage kaum, mich umzuſehen. „Die Gefahr iſt vorbei!" ruft laut lachend Lene mir zu; zu meinem großen Aerger bemerke ich, daß ſie den Hund richtig mit Steinwürfen vertrieben hat und ihm, mir zum offenbaren Hohn, noch einige nachſenden will. „Liebes Kind," ſag' ich, „nimm Dich in Acht, bedenkſt Du denn nicht, daß wir in den Hundstagen ſind? Er iſt ja toll!" — „Was?" ruft ſie, plötzlich erſchreckend, aus und läßt ihre Steine zu Boden fallen. „Allerdings," verſetze ich und kehre wieder an ihre Seite zurück; „bemerkteſt Du nicht, wie ihm der Schaum vor'm Maul ſtand, wie er den Schwanz zwiſchen die Beine klemmte, wie häßlich roth ſeine Augen waren, welch unnatürlich Gelüſt er zum Menſchenfleiſch trug?" In dieſem Augenblick ging der abſcheuliche Pudel, heiß, wie er vom Rennen ſein mogte, zu Waſſer, mich in ſeiner thieriſchen Dummheit Lügen ſtrafend. Doch, Lene ward es nicht gewahr; ſie ſchoß einen wüthenden Blick auf mich, den erſten, wenn mir recht iſt, und rief mit vor

Zorn und Schreck faſt erſtickter Stimme: „Und das ſagteſt Du mir nicht gleich?“ Wunderbar iſt meine Gabe, die Lüge ſpitz zu kriegen, wenn's darauf ankommt, mich heraus zu lügen. „Kind,“ antwort' ich und pflücke für ſie, um mich ihren, gleich zwei geladenen Piſtolen, auf mich gerichteten Augen zu entziehen, am Rand des Grabens ein Vergißmeinnicht, „konnt' ich's denn wiſſen, daß Du's nicht geleſen haſt, was im Kalender über tolle Hunde ſteht?“ — „Nun,“ erwiedert ſie mit der ihr eigenen, unweiblichen Gefaßtheit und ſteckt die Blume, die ich ihr galant überreiche, an die Bruſt, „den Hals hat's ja nicht gekoſtet. Hoffentlich haſt Du bei dem kühnen Sprung die Knochen nicht verrenkt?“ Dieß war Spott, ich merkt' es gleich und antwortete Nichts.“

„Im Wein iſt Wahrheit!“ ſagt das Sprichwort. Es gilt aber nur von der einen Hälfte des menſchlichen Geſchlechts, von der männlichen; die Weiber beichten niemals, auch nicht dem Wein. Das hab' ich noch an demſelben Sonntag erfahren. Mit Liſt bracht' ich Lene in den Hinckelbey'ſchen Garten. „Wir können dort Kaffee oder Thee trinken,“ ſagt' ich, ich wußte aber wohl, daß außer Wein, Rum und ähnlichen Mauerbrechern Nichts zu haben war. Als der herbei gerufene Kellner dieß erklärte, ſtellt' ich mich verwundert und ſah Lene mit einem verdrießlichen Geſicht an. „Nun,“ ſagt ſie, „ſo laß Wein bringen, aber für mich Waſſer dabei.“ — „Herrlich geht's,“ dacht' ich und rieb mir vergnügt die Hände; dann beſtellt' ich Bier und achtziger, der, wie ich wußte, ſtark und ſchnell zu Kopfe ſtieg, auch eine reichliche Portion Zucker; denn durch den verführt man die Weiber am Leicht'ſten zum Trinken. „Deine Geſundheit!“ rief ich, ihr das volle Glas, in das ich viel Wein und wenig Waſſer gegoſſen hatte, hinreichend. Sie wollte es nur halb austrinken, ich ließ das aber nicht gelten, und weil die letzte Hälfte wegen des Bodenſatzes von Zucker ſüßer war, als die erſte, ſo ließ ſie nicht gar zu lange in ſich dringen. Höflich, ich hatt' es erwartet, ſagte ſie

dann: „Jetzt aber auch Deine!“ Raſch ſchenkte ich die Gläſer wieder voll. „Unmöglich,“ rief ſie, „kann ich's ganz leeren, mir wird ſchon ſo wunderlich!“ — „Dann,“ verſetzte ich, „haſt Du mich auch nicht lieb.“ Einen Augenblick ſah ſie vor ſich nieder in den Schooß; dann trank ſie langſam, mir die Hand über den Tiſch gebend, — ich ſaß nicht an ihrer Seite, ſondern ihr gegenüber — und mich feſt anſehend, das Glas aus. Es ward ihr ſchwer, das ſah ich. „Nun wird ſie bald überſprudeln,“ dacht' ich, „ſaubere Dinge werd' ich erfahren, aber gut iſt's, wenn man's weiß, woher der Wind weht, man kann ſich darnach richten.“ Ich trat ihr, wie aus Verſehen, auf den Fuß und hoffte, ſie ſollt's übel nehmen; ſie hielt's, angetrunken, wie ſie war, für ein Liebeszeichen. „'s thut Nichts,“ dacht' ich, „die Bosheit wird wohl zum Vorſchein kommen, wenn die Beſinnung noch mehr ſchwindet; ſchon tritt ihr ein verdächtiges Roth auf die Wangen, ihre Augen ſchwimmen.“ — „Aber meine Mutter!“ ſagt' ich und ſchenkte noch einmal die Gläſer voll. „Ja, Deine Mutter,“ erwiederte ſie lebhaft, „aber ich nippe nur ein wenig!“ — „Beſſer Etwas, als gar Nichts!“ dacht' ich und ließ es dabei bewenden. Jetzt ſah ſie faſt gar nicht mehr auf, ſondern lächelte in Einem fort ſtill vor ſich hin. Aufmerkſam paßt' ich auf jede ihrer Bewegungen. Recht zur glücklichſten Stunde ſtellte ſich, ſchnüffelnd im Garten herum kreuzend, ein Pudel ein. „Der wird die Mühle in den Gang bringen,“ dacht' ich und pfiff dem Hund. Nicht ganz hatte ich mich verrechnet. „Nimm Dich doch in Acht, mein Schatz,“ rief ſie, ſo wie ſie bemerkte, daß ich den Hund lockte, „er kann toll ſein, oder es werden.“ Dabei lachte ſie, daß ihr Thränen in die Augen traten. Aber, es erfolgte weiter Nichts. Aus Unvorſichtigkeit ſtieß ich die Waſſerflaſche um, das Waſſer, an allen Seiten vom Tiſch herab ſtrömend, näßte, bevor ſie ausweichen konnte, ihr Kleid ein. „Ach, Herr Jeſus!“ rief ſie und flog von ihrem Sitz auf. „Nun kommt's!“ dacht' ich und ſpitzte die Ohren; doch, der Herr Jeſus war der bloße Vorläufer eines

gutmüthigen: „Es thut Nichts, es iſt ja kein Wein!“ Aergerlich mich in die Lippen beißend, begann ich, auf mich ſelbſt zu ſchimpfen und mich herab zu ſetzen. „Ungeſchickt,“ fing ich an, „bin ich, wie ein Schulkind. Als ich — dieß war nicht erlogen — das letzte Mal zum Abendmahl ging, plumpte ich, ſollteſt Du's glauben, vor dem Altar, da ich eben aus dem Kelch nippen ſollte, nieder, wie ein zu ſchwer beladener Müller-Eſel.“ „Pfui!“ unterbrach ſie mich und rümpfte die Naſe. „Ja,“ fuhr ich mit Lebhaftigkeit fort, „als ich das Kind meines Vetters zur Taufe hielt, ließ ich den armen Wurm aus den Kiſſen gleiten und auf den Taufſtein fallen, wo er ſich an einer Ecke jämmerlich den Kopf zerſtieß.“ — „Wie? was ſagſt Du?“ fragte ſie, als ich ihr, verächtliche Blicke, Kopfſchütteln u. d. gl. mehr erwartend, keck und mit Lüſternheit in die Augen ſah. Mit Uebertreibungen wiederholte ich die ohnehin nur halb wahre Taufgeſchichte. „Ach,“ ſeufzte ſie, ſich wieder auf Nichts einlaſſend, „ich hab' ſo viel Kopfweh, hätt' ich doch den Wein nicht getrunken!“ Ich ward immer hitziger, wie ein Jäger, wenn er oft abdrückt und niemals trifft, und warf mich nun ganz in die Lüge. „In Bremen,“ erzählt' ich, „ſtieß ich einem Bäckergeſellen, mit dem ich zuſammen ſchlief, Nachts bei'm Umwenden im Schlaf mit dem Ellbogen das Auge aus.“ — „Das iſt ja fürchterlich!“ fuhr ſie auf. „Du könnt'ſt ja wohl, wenn Du ſchläfſt und träumſt, das Haus in Brand ſtecken!“ — „Gewiß!“ fuhr ich heuchleriſch-ruhig fort, „nachtwandelnd hab' ich mich in Frankfurt am Main ohne irgend einen vernünftigen Grund einmal erhenkt. Der Strick war mürbe und zerriß; ſonſt ſäß' ich hier wohl nicht und tränke auf Deine Geſundheit.“ — „Du treibſt Poſſen!“ ſagte ſie, laut auflachend, und hielt mir die Hand vor den Mund. „Es iſt die reine Wahrheit,“ verſetzt' ich mit einem Ernſt, dem ſie Glauben ſchenken mußte, „ich bin nun einmal ſolch ein Unglücks-Menſch; was mir paſſirt, paſſirt ſo leicht keinem Zweiten.“ Ich ſeufzte kläglich, dann fragt' ich ſchlau:

„Nicht wahr, Lene, wenn Du gewußt hätteſt, wie's eigentlich um mich ſtünde, Du würdeſt Dich für einen ſolchen Mann bedankt haben?“ — „So etwas iſt freilich ſchlimm,“ gab ſie zur Antwort, „doch das wollen wir ſchon kriegen!“ — „Wie ſo? wie meinſt Du?“ fragt' ich ſchnell und lauernd. „Ach was!“ ſagte ſie, ſtand auf und gab mir, warum es mir am wenigſten zu thun war, einen Kuß. Und zu Loch war die Schlange und ließ ſich nicht wieder heraus treiben. Nichts erfuhr ich von ihren Tücken und Ränken, Nichts von den Plagen und Quälereien, die ſie mir in ſo reichlichem Maaße zugedacht; ja, gefallen mußt' ich mir's laſſen, daß ſie mir, als ob ſie ſo nüchtern geweſen wäre, wie ſonſt, gleich nach dem Kuß in's Ohr flüſterte: „Ich hab' Dich deſſen ungeachtet doch lieb!“ Ich hatte ihr Herz, wie einen Wetter-Kalender, aufzuſchlagen gehofft und wurde abgeſpeiſ't mit dem ſchönen Einband.“

„An dem Abend jenes nämlichen Tags hab' ich zum erſten und letzten Mal in meinem Leben einen Geiſt geſehen. Ich ſage das nicht, weil ich mir was darauf einbilde, ſondern nur, weil es doch immer eine Merkwürdigkeit iſt. Es war gegen eilf Uhr, da ging ich über den Magdalenen-Kirchhof, um für meine Mutter, die von einem leichten Fieber befallen war, Kamillen zu holen. Man muß nämlich über dieſen Kirchhof gehen, wenn man zur Apotheke will. Ich dachte — ich kann's beſchwören — nicht an Geiſter und Geſpenſter, ſondern nur daran, wie angenehm es ſein würde, wenn ich erſt wieder zu Hauſe wäre; ich lief, als ob meine Mutter auf den Tod darnieder läge, und ſah nicht links noch rechts. Dennoch erblickt' ich plötzlich etwas Weißes, was lang und ſonderbar in die Höhe ragte; ich wurde zu Eis, und doch — ſo iſt der Menſch — blieb ich ſtehen; hätte der Geiſt mir gewinkt, ich wäre — das glaub' ich — gehorſam, wie ein Hund, zu ihm heran gekommen. Aber, er bekümmerte ſich nicht um mich, ſondern ſchwebte, ohne nach Art der Geiſter ein Zeichen, oder einen gräßlichen Ton von ſich zu geben, langſam, langſam

über die Gräber fort. Wird man's begreifen? Erſt, wie er verſchwunden war, kam mir die eigentliche Angſt, da erſt fiel mir's ein, wie viel Unheil er mir bei bösartigerer Gemüthsbeſchaffenheit hätte zufügen können. Kalter Schweiß brach mir aus, nun ich ihn nirgends mehr ſah, glaubte ich ihn allenthalben zu ſehen, wenn der Weſtwind mir in den Nacken blies, hielt ich's für einen Hauch von ihm und erwartete ärgere Mißhandlungen. Als ich das gräuliche Ereigniß am andern Morgen erzählte, fand ſich gleich, wie das denn nie ausbleibt, ein Mann, der den Schlüſſel dazu hatte. Der Prahlhans, der verſoffene Barbier, der zuletzt im Hoſpital verreckt iſt, wollte nämlich auf dem Magdalenen-Kirchhof — er nannte ihn ſeinen Garten, weil er daran wohnte, — der Abendkühle wegen, im Schlafrock und in der Nachtmütze ſpatieren gegangen ſein. Es war dem Kerl bloß um die Ehre, er wollte ſich rühmen können, für einen Geiſt angeſehen worden zu ſein; man wird's mir aber wohl glauben, daß ich auch im Dämmerlicht einen Barbier von einem Geiſt zu unterſcheiden weiß; denn das iſt keine Kunſt! Uebrigens war ſelbſt dieſe Geiſter-Erſcheinung noch nicht das letzte Abentheuer jenes merkwürdigen Tags. Wie ich von der Apotheke zurückkehrte, vermied ich natürlich den mir doppelt unheimlich gewordenen Kirchhof und machte einen Umweg, der mich an einem tiefen Teich vorbei führte. Wie ich mich dem Teich näherte, kam auf einmal ein Menſch daher gerannt, der, ſo weit ich bei'm ſchwachen Mondlicht darüber klar werden konnte, mit Nichts, als ſeinem Hemde, bekleidet war, und ſich höchſt ſonderbar geberdete. Bald ſtarrte er in's Waſſer hinein, dann ſah er zum Himmel empor, endlich brach er in ein wildes Gelächter aus und ſprang, wie unſinnig, in den Teich. „Was ſoll das?" rief ich ihm in einer wahren Todesangſt zu oder vielmehr nach, „nehmt Euch in Acht, Niemand iſt in der Nähe, der Euch wieder heraus zieht!" Keine Antwort. Ich ſchritt bis an den Rand des Teichs vor, das Waſſer bewegte ſich in großen Kreiſen, der Wind flüſterte im Schilf, von dem Menſchen war

Nichts mehr zu ſehen. „Iſt das Spaß oder Ernſt?“ rief ich, die Zähne klapperten mir, ich vermogte kaum noch, zu ſtehen. „Heda! Ihr dort unten, ſteigt herauf!“ Stille, wie vorher! „Gott im Himmel! es iſt richtig ein Selbſtmörder!“ brach ich jetzt aus, als ob ich den Menſchen bisher für einen Taucher gehalten hätte, „wer ein Chriſt iſt, ſpringt ihm nach und holt ihn mit Gewalt wieder herauf!“ Wenig fehlte, und ich hätt' es gethan; man hat in ſolchen Augenblicken ein Gefühl, als ob man's nicht laſſen dürfte. Ich nahm auch wirklich einen Anlauf, da aber fiel mir ein, daß er ja jedenfalls ſchon todt ſei und daß nur ein Narr ſein Leben eines Cadavers wegen ausſetze. Gedanken anderer Art drängten ſich mir auf. „Wer iſt's?“ fragt' ich mich. Antwort: „vielleicht Dein Geſell!“ Das kam mir bald äußerſt wahrſcheinlich vor, und was knüpfte ſich nicht Alles daran! „Wird man nicht glauben,“ dacht' ich, „Du haſt ihn hinein geſtürzt? Wird man nicht wenigſtens behaupten, daß Du, der Du ihm faſt zur Seite ſtandeſt, aus abſichtlicher Bosheit Nichts für ſeine Rettung gethan haſt? Und hat das Eine nicht Grund, wie das Andere?“ Ich ſah mich nach allen Seiten um, ob noch außer mir Jemand Zeuge dieſes Selbſtmords geweſen ſei, und beſchloß, als ich mich des Gegentheils verſichert hatte, den Vorfall zu verſchweigen, um allen Verfänglichkeiten zu entgehen. Nun entfernte ich mich raſch, ward aber gleich, ſo wie ich am erſten Wirthshaus vorbei kam, von der ſchwerſten meiner Befürchtungen befreit; denn mein Geſell ſaß drinnen bei einer Kanne Bier und ſchwur eben mit lauter Stimme, daß er ſich an meinem Hochzeitstage ſchon vor Sonnen-Aufgang betrinken und mir jeden Schabernack ſpielen wolle, der ihm während des Rauſches in den Sinn käme. Den nächſten Morgen klärte ſich das Ereigniß auf. Der kranke Müller war ſeinem Wärter, dem man Schuld gab, daß er fahrläſſig geweſen und eingeſchlafen ſei, entkommen und hatte ſeinem Leben in einem Anfall von Verzweiflung ein Ende gemacht. Man ſagte, er habe vom Krankenbett aus Dinge von ſeiner Frau

geſehen, die er nicht wieder hätte vergeſſen können. Ich zweifle nicht daran."

„Am Auffallendſten war mir's, daß Lene jene Heuchelei und Verſtellung noch Monate lang im Eheſtand fortſetzte; gerade ſo, als hätte ſie ſich einen Reiter zum Vorbild genommen, der ſein Roß, das er hinterher durch Sporn und Peitſche genugſam plagt, bei'm Beſteigen klatſcht und ſtreichelt. Nichts konnte im Haushalt geſchehen, Schnock mußte erſt befragt werden. „Meinſt Du nicht, Chriſtopher," hieß es, „daß der Spiegel an jener Wand beſſer hinge? Iſt's Dir recht, wenn der rothe Koffer ſeinen Platz verändert? Kann der Lehrburſch wohl einmal flink zum Krämer ſpringen und mir etwas Seide holen, oder ſiehſt Du's nicht gern? Liebſt Du die Pfannkuchen braun gebraten, oder nicht?" Anfangs lacht' ich, wenn ſie mit dem ſpitzbübiſch-unſchuldigſten Geſicht von der Welt Fragen der Art an mich richtete, und ſagte: „Geh mir!" Zuletzt aber ging ich auf den Spaß ein, erklärte gravitätiſch, wie Könige im Puppenſpiel, meinen Willen und ergötzte mich nicht wenig, wenn die Suppe Mittags wirklich ſo auf den Tiſch kam, wie ich ſie Morgens bei'm Frühſtück, wo ich, würdevoll den Großvaterſtuhl ausfüllend, meine lächerlichen Inſtructionen ertheilte, beſtellt hatte. Genau weiß ich mich noch des Tags zu erinnern, an dem die Herrlichkeit ein Ende nahm, und mein Drache ſeine eigentliche Natur zum erſten Mal hervor kehrte. Es war Mittwoch und Markttag, und ich hatte einem Geſellen die Arbeit aufgekündigt, alſo Streit mit ihm bekommen, d. h. gelinden, wo man ſich bloß gegenſeitig die Verſicherung giebt, daß man, Einer ohne den Anderen, leben könne. Ich glaube, Alles iſt in Ordnung, und freue mich, als mit einem Male der Geſell, da ich eben mein Lieblingsſtück: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc." zu pfeifen anfange, vor mich hinſpringt, mit geballter Fauſt auf die Hobelbank ſchlägt, daß etliches Geräth herunter fliegt, und mit Ungeſtüm verlangt, ich ſolle ſagen, was ich an ihm auszuſetzen habe, er ſei nicht von geſtern und kenne

die Welt. „Der glaubt am Ende," beſorg' ich, „Du haſt ihn im Verdacht der Dieberei;" um ihn zu begütigen, ſag' ich: „Die Fenſterrahmen dort, die Ihr gemacht habt, können mir unmöglich gefallen, ſie ſind krumm und ſchief." — „Ich habe in Hamburg in einer der erſten Werkſtätten gearbeitet!" fällt er mir trotzig in's Wort. „Drei Tage!" verſetz' ich gedankenlos, aber dem Inhalt ſeines Wanderbuchs gemäß. „Was? Foppen wollt Ihr mich?" fährt er auf, „da ſoll Euch denn doch — —" er unterbricht ſich ſelbſt, doch nur um den Rock abzuwerfen, dann dringt er auf mich ein. Ich kenne das Ende einer Prügelei zu gut, um den Anfang abzuwarten, und ziehe mich zurück, erſt bis auf den Flur, dann, da er mich fluchend und ſchimpfend verfolgt, bis in die Küche, wo meine Frau gerade Rüben ſchabt. Die wirft auf mich einen Blick, daß ich denke, ſie wird ſich mit dem unſinnigen Menſchen vereinigen, um meine Niederlage vollſtändig zu machen; aber, weit gefehlt, ſie ergreift die Feuerzange und wirft ſie dem Geſellen, der ſich deſſen wohl ſo wenig verſah, wie ich, an den Kopf; er will nicht weichen, da fliegt ihm die Fleiſchgabel an's Schienbein, daß er laut aufſchreit: „Ein Weib, wie der Teufel!" und ſich wendet, ſo daß er der Aſchenſchaufel, die gleich hinterdrein fährt, glücklich entgeht. Jetzt kehrt ſich Lene, zufällig war ich hinter ihr zu ſtehen gekommen, zu mir um und ſieht mich an. „Das war Recht," ſtott're ich, „der Lump, der Hundsvott" — „O," unterbricht ſie mich, „biſt Du auch ein Mann!" und roth, wie ein geſottener Krebs, ſetzt ſie ſich wieder zu den Rüben nieder, ich ſchleiche mich fort. Wenige Minuten darauf ruft ſie: „Hans!" So hieß mein Lehrjunge. „Er iſt draußen im Garten," antwort' ich ihr. „So ruf ihn," herrſcht ſie mir zu, „aber ſchnell, er ſoll für mich aus!" — „Jetzt fängt's an!" ſagt' ich, als ich ging, ihren Befehl auszurichten. Ich irrte mich keineswegs; ſeit jenem Tage hab' ich aus ihrem Munde ſelten ein freundlich Wort gehört, dafür tractirt ſie mich faſt ſtündlich mit Bonbons, wie dieſe ſind: „Ich will's ſo!" oder „Du ſollſt nicht!"

oder „Unterſteh Dich's noch einmal!“ u. d. gl. mehr. Nun, das iſt nicht ſo unbequem, als es ſcheint; was ich ſeitdem thue, iſt, als ob ſie's gethan hat, ſie hat von meinem Thun und Laſſen mehr Plage, als ich ſelbſt, ich bin fett geworden, ſie iſt mager und dürr geblieben. Ein Spaßvogel ſagte, ſie könne für mich zur Beichte gehen; gewiſſermaßen hat er Recht.“

„Einmal — ich hüpfe in der Dornenhecke meines Lebens von Buſch zu Buſch — hatt' ich, wie man denn im Trunk ſo leicht Narrheiten begeht, verſprochen, ich wolle meine Frau an einem ausdrücklich dazu feſtgeſetzten Abend tüchtig ausſchmälen, ſo, daß man's draußen unter den Fenſtern hören ſolle. „Wirſt Du's Dir gefallen laſſen?“ fragt' ich ſie bei'm Zuhauſekommen, im Vertrauen auf die gute Wirkung eines offenen Geſtändniſſes und ihren Geiz, „ſonſt koſtet's mich drei Flaſchen Wein; denn ich habe gewettet.“ — „O, gerne, gerne!“ erwiederte ſie; ſie war nämlich — ich wußt' es — weichmüthig, weil ihr Nachmittags ein Brief die Nachricht gebracht hatte, daß ihr Bruder geſtorben ſei. Der Abend kam heran, mich befiel ein Zittern, ich verfluchte mich ſelbſt und mein Saufen. Den ganzen Tag hatte in ihrem Geſicht etwas Verſteckt-Heimtückiſches gelegen; jetzt — ſie ſaß hinter dem Ofen im Großvaterſtuhl, aus dem ich natürlich längſt vertrieben war — entlud ſich's in einem ſpöttiſchen Gelächter und in der höhniſchen Frage: „Wird's bald?“ Deutliches Huſten und Flüſtern verkündigte mir, daß man draußen ſchon mit Ungeduld harre; dennoch ſagt' ich: „Kind, es hat ja keine Eil'!“ — „Wie lange ſoll ich denn warten?“ fuhr ſie auf. „Pſt, pſt, Engel!“ wiſperte ich, „man muß ſich ja doch erſt beſinnen.“ — „Hätt' ich nur 'nen Hund,“ dacht' ich, „oder 'ne Katz' zur Hand, auf die würd' ich losfahren, und die da unter der Wand glaubten, es gelte ihr.“ Lautes Räuſpern und in die Hände Klatſchen der Saufbrüder bringt mich zur Verzweiflung. Nichts fällt mir bei, über mein Zögern erboßt, ſieht Lene mich giftig an. „Schlag' der Teufel drein!“ fluch'

ich und hoffe, dabei in den Gang zu kommen. „Was fehlt Dir, lieber Mann?“ fragt ſie ſpottend. „Kind,“ verſetz' ich drängend, „ſchmälen und ſchimpfiren ſoll ich und weiß nicht, worüber.“ Ich wußt' es wohl, aber wer bürgte mir für ihre Gelaſſenheit, darum ſucht' ich Alles in einen Scherz zu verwandeln; denn gegen Scherz war ſie nicht völlig abgehärtet. „Gieb mir einige Gründe an die Hand und dann ſchlag die Augen nieder, ſonſt gelingt's mir nimmer.“ — „Gut,“ erwiederte ſie, „ſo ſprich mir nach, was ich Dir vorſage, aber grimmig, im Ton eines Bären: Ungetreue — —“ — „Der Teufel ſprech's Dir nach,“ unterbrech' ich ſie, „ſchändlich würd' ich ja wohl lügen!“ — „Oder,“ fährt ſie fort, „zänkiſche, boshafte — —“ — „Mäßige Dich, Kind!“ fall' ich ihr in's Wort. „Willſt Du bald?“ fährt ſie auf, und wiederholt: „Zänkiſche, boshafte Wetterhexe, alter, vermaledeiter Brummkater!“ Angſt ergreift mich; denn das ſind Redensarten, deren ich mich zuweilen im Traum gegen ſie bediene. In dieſem Augenblick klopfen die da draußen an's Fenſter. In der Verwirrung reiß' ich, mich ſtellend, als ob ich meine beſten Freunde für Straßenbuben halte, das Fenſter auf, und ſchimpfe wüthend heraus: „Hundezeug! verfluchtes Geſindel! was giebt's hier zu horchen?“ — „Bravo, bravo, Schnock!“ geben ſie zur Antwort, Lene ſchlägt ein Gelächter auf, ich bin, wie todt.“

„Aerger noch — das nicht — aber eben ſo arg ging's mir, als ich — unter Dreien hatte gerade mich das Loos getroffen — den Pfarrer wegen einer anzüglichen Predigt, die ſo ſichtlich auf uns gemünzt war, daß man in der Kirche mit Fingern auf uns zeigte, zur Rede ſtellen mußte. Gleich nach der Frühſtückszeit — frühſtücken konnt' ich nicht — macht' ich mich auf den Weg, die Conſorten, die mir in ſolchen Dingen wenig trauten, lauerten mir nach. „Hinein mußt Du,“ ſagt' ich, mir gewiſſermaßen ſelbſt den Weg vertretend, ich empfand nämlich ein Gelüſt, an der Pfarre vorbeizuſchleichen,

„ſonſt kommen die Hinteren Dir auf den Hals.“ „Er iſt wohl zu irgend einem Kranken geholt, oder zu einer Taufe!“ denk' ich und öff'ne die Thür. Statt der Magd — während des Anmeldens verſtreicht doch immer, wenn man zu ſolchen Herren geht, einige Zeit, die man zur Vorbereitung verwenden kann — tritt mir der Pfarrer ſelbſt, eben mit brennender Pfeife aus der Küche kommend, auf dem Flur entgegen. Er ſieht mich an, ich ihn. „Schönes Hündlein,“ ſag' ich endlich, mich zu dem Schooßhund ſeiner Frau, der munter daher geſprungen kam, nieder beugend und ihn ſtreichelnd. „Wollt Ihr nicht eintreten, Meiſter Schnock?“ ſagte der Pfarrer und öffnet die Thür ſeines Studirzimmers. Ich trete ein. „Wollt Ihr Euch nicht nieder ſetzen?“ Ich ſetze mich. „Und Euer Begehren iſt?“ frägt er endlich, verwundert und geduldig. „Ich — ich komme!“ verſetz' ich noch ziemlich deutlich und hörbar, aber da befällt mich plötzlich das niederträchtigſte Stammeln und Stottern, und ich mag mich abarbeiten, wie ich will, ich bring' es nicht weiter als bis zum: „Ich komme — ich wollte — ich ſollte —“ — „Lieber Mann,“ fährt der Pfarrer zuletzt, meinen Zuſtand mißdeutend, auf, „Ihr habt wohl ſchon getrunken, kommt wieder, wenn Ihr nüchtern ſeid.“ Erwünſchteres hätte mir in meiner Lage nicht kommen können, als dieſe Grobheit des Pfarrers, ich nehme ſchnell meinen Hut und eile fort, froh, daß die Höllenviſite abgethan iſt, und mich über ihren Ausfall gegen die Anderen nur dunkel, und ſo, daß ſie mich mißverſtehen müſſen, auslaſſend.“

„Dennoch hab' ich trotz der Friedfertigkeit meiner Natur zwei Mal in meinem Leben Ohrfeigen ausgetheilt, die eine im Finſtern, die zweite bei Licht, und Beide an meinen leiblichen Vetter, den Stellmacher Binckel. Auf Binckel war ich nämlich im höchſten Grade erboßt, und dazu hatte ich guten Grund. Wer einmal eine lächerliche Geſchichte von mir erzählt, dem reich' ich vielleicht noch, ſo wie er mir wieder begegnet, die

Hand zum Gruß, wenn ich ſie ihm auch nicht mehr drücke. Niernhäutl, der Weſſelbur'uer Pächter, wird mir's bezeugen. War er's nicht, der's ausſchwatzte, daß ich einſt vor ſeinem kalekut'ſchen Hahn ausgeriſſen bin, der es aber verſchwieg, daß ich's nur der rothen Weſte wegen that, die ich gerade anhatte? Doch es geſchah bei'm Bier, es geſchah eine halbe Stunde nach Mitternacht, und er kam nie wieder auf die Dummheit zurück. Wer es zwei Mal thut, dem nick' ich zwar noch zu, wenn er mir in den Weg kommt, aber ich huſte dabei, um ihm nicht in klaren deutlichen Worten einen guten Tag wünſchen zu müſſen; wer ſagt denn auch zur Brennneſſel: wachſe und gedeihe! Wer aber gar nicht aufhört, wer, ſo wie er zu einer Kindtaufe oder einer Hochzeit geladen iſt, entweder ſtumm und dumm da ſitzt, wie die Wand, an die er ſich mit ſeinem Rücken lehnt, oder ſeinen albernen Witz auf meine Koſten Bocksſprünge machen läßt, der wird mir am Ende ſo verhaßt, daß ſich in mir das Oberſte zu unterſt kehrt, und ich mir Luft machen muß, zumal, da es in der Natur des Menſchen liegt, ſich ſo lange zuzurufen: Du trauſt Dir nicht genug, bis er übermüthig wird und ſich zu viel zuzutrauen anfängt. Das war aber mit Binckel der Fall, und es kam noch hinzu, daß wir als Verwandte uns überall trafen, daß wir uns gar nicht vermeiden konnten. Er wurde nicht müde, auf den Beſuch zu ſticheln, den wir Beide auf der Wanderſchaft in der Thierbude zu Bremen abgelegt und bei dem wir uns allerdings ſehr verſchieden benommen hatten; er, wie ein unwiſſender Flegel, der zwiſchen den lebendigen Ungeheuern drinnen und den gemalten auf der Wachsleinwand am Eingang nicht zu unterſcheiden wußte, ich, wie ein vernünftiger Menſch, der ſich auf dieſen Unterſchied verſtand. Ich muß den Beſuch erzählen, damit man ſieht, daß ich bei Gelegenheit deſſelben Nichts that, als was jeder Andere, der nicht eben ein Binckel war, auch gethan hätte, und daß ich höchſtens wegen meines Fürwitzes, denn ich hätte ja auch fort bleiben können, einen Vorwurf verdiene."

„Es war ein heit'rer Sonntag-Nachmittag, und ich ging mit Winckel über den Marktplatz, wo die Bude ſtand. Der niederträchtige Thierführer trat eben heraus und verkündigte mit lauter Stimme, die Beſtien ſollten gefüttert werden, wer es ſehen wolle, möge eintreten. Nun hatt' ich unglücklicherweiſe am Tage zuvor mit meinem Begleiter über jene Thiere geſprochen und ihm, um ihm von meiner Herzhaftigkeit eine gute Meinung beizubringen, geſagt, ich gedächte ſie nächſtens in Augenſchein zu nehmen. „Hörſt Du — rief er mir zu — die Thiere werden gefüttert, laß uns hinein gehen, es koſtet ja nur einen Groſchen.“ „Ei, was — verſetzte ich — morgen iſt auch ein Tag, und ob ich ſie freſſen ſehe, oder nicht, das iſt mir ganz einerlei. Ohnehin hat man ſie hier alle ausgeſtopft auf dem Muſeum!“ Leider hatte der Thierführer, wie denn ſolches Geſindel immer mäuſeſcharf hört, unſer Geſpräch belauſcht; er trat auf uns zu und ſagte: „Meine Herren, morgen mit dem Früh'ſten reiſ' ich ab, wollen Sie alſo dies wirklich ſehenswürdige Cabinet mit Ihrer Gegenwart beehren, ſo ſchieben Sie es nicht auf.“ „Komm, komm, — drängte mein Begleiter und zeigte auf das Aushängeſchild — es ſind, wie Du ſiehſt, zwei Tiger darin, ein Löwe — — —“ „Die Rieſenſchlange, das ſeltene Exemplar eines weißen Bären, die Hyäne und die köſtlichen Affenarten nicht zu vergeſſen!“ unterbrach ihn der Thierführer. Der dumme Schlingel glaubte, mich durch Aufzählung all der Scheuſale, die in der Höllenbude ihr Unweſen trieben, zum Eintritt reizen zu können, während ich an den beiden Tigern und dem Löwen, deren mein Gefährte erwähnte, ſchon mehr, als genug, hatte. „Die Tiger ſind wohl noch jung?“ fragte ich. „Den Teufel auch, — antwortete der Eſel — völlig ausgewachſen, und feurig, wie in Afrika.“ Mich ſchauderte. „Jedenfalls iſt dieſe Boaſchlange klein, wie ein Regenwurm, und wird hinter dreifachem Eiſengitter verwahrt?“ „Umgekehrt, lang, wie ein Schiffsanker-Tau — verſetzte Jener — Sie iſt in Europa noch niemals

größer geſehen worden, und die Kunſt beſteht gerade darin, daß ich ſie mit den Händen aus ihrem Kaſten herausnehme und frei hinlege. Treten Sie nur ein, es wird Sie nicht gereuen.“ Mir war, als ſtänd' ich vor meinem Grabe. Ganz kleinlaut fragt' ich: „Wie ſteht's denn mit der Hyäne? Auch ſo groß, wie ein Pferd?“ Dummſtolz lächelnd erwiederte der Kerl: „Sehen Sie jenen alten, grauen, lahmen Hund, der die Straße heraufwatſchelt? Größer iſt die Hyäne nie und ſieht ſo unbeholfen aus, wie der.“ „Was frägſt Du lange — ſagte mein Begleiter — wir können das Alles ja ſehen.“ Ich ließ mich nicht ſtören. „Es ſind doch wohl oft ſchon Unglücksfälle in Ihrer Bude paſſirt? — fuhr ich fort — der Löwe hat ſich losgeriſſen, die Schlange hat Menſchen erdrückt? Es kann nicht anders ſein. Ich habe im Wochenblatt davon geleſen!“ „Sie ſind ſehr furchtſam!“ verſetzte der Thierführer frech. „Gar nicht furchtſam, durchaus nicht furchtſam — fuhr ich hitzig auf — aber bekannt genug iſt's, daß — —“ „Löwen und Schlangen nach Menſchenfleiſch lüſtern ſind,“ hatt' ich ſagen wollen, doch der Thierführer unterbrach mich. „Kommen Sie herein, meine Herren — ſagte er — ich darf mit der Fütterung nicht länger zögern, die Thiere ſind hungrig.“ „Hungrig!“ rief ich entſetzt; dann flüſterte ich meinem Begleiter in's Ohr: „Hörteſt Du das? Die Beeſter ſind hungrig!“ „Um ſo intereſſanter wird's ſein — gab der unverſtändige Menſch zur Antwort — komm nur!“ Er zog mich mit ſich fort, und wenn ich keinen Scandal machen wollte, mußt' ich folgen. Ein widriges Geräuſch der unangenehmſten Stimmen drang uns entgegen, ein Gebrüll, Gequäke, Geſchnatter, Gepiepſe zum Umfallen. Anfänglich macht' ich die Augen zu, bloß, um mich an die Ungeheuer zu gewöhnen. Doch, bald bedachte ich, daß ich mich gerade dadurch den größten Gefahren ausſetzen und in die Nähe der ſchauderhaften Schlange, die ich am meiſten fürchtete, gerathen könne, und öffnete ſie wieder. Mein erſter

Blick fiel auf die gräuliche Kropfgans, die in wenigen Secunden einen halben Kessel voll Fische verschluckte und dann in ihren Käfig zurückkehrte. Hu! Solche Thiere sollten billig erst vier und zwanzig Stunden vor dem jüngsten Tag geschaffen worden sein! Wer würde sich dann aus dem Untergang der Welt noch was gemacht haben! Jetzt wurde ich den Löwen gewahr, der entsetzlich brüllte; schnell wandte ich den Blick, allein nun sah ich die beiden blutdürstigen Tiger, die in ewiger Unruhe in ihren Käfigen auf und nieder rannten und mit den Schweifen an die Stäbe schlugen, daß sie erbebten. Die bunten Farben-Ringe, die diesen Scheusalen um den Leib laufen, kamen mir, besonders wenn ich blinzelte, wie aufgerollte Schlangen vor, die auch wohl herunter springen könnten; dabei macht' ich die wenig beruhigende Entdeckung, daß sämmtliche Käfige aus Holz gezimmert waren. Auf einmal entstand hinter mir ein grausiger Spectakel; als ich mich umsah, erblickte ich die hohläugige, grinsende Hyäne, die sich vergebens anstrengte, ein Stück Fleisch, welches der Wärter ihr vorhielt, zu erhaschen. Ich beschwor den Menschen, das Thier um Gottes willen nicht zu necken; in frevelhaftem Muthwillen versetzte er aber: „Nur unbesorgt, ich und Bunku verstehen uns!“ Zugleich hielt er seinen Mund an das Gitter und rief: „Bunku, einen Kuß!“ Schnell wandt' ich das Gesicht ab und erwartete, im Augenblick Jammertöne und Geschrei, des zerfleischten Menschen nämlich, zu vernehmen. Ich vernahm Nichts; statt dessen hörte ich ein sonderbares Geplapper und Geplärr gerade über meinem Kopf, und als ich empor schaute, sah ich eine Menge häßlicher Affen mit ungestalteten Gliedmaßen und weiten Mäulern, die die Zähne fletschten und mich mit Unrath bewarfen. Diese vergnügten mich einigermaßen, da sie klein waren und possirliche Grimassen schnitten; sie wurden mit Aepfeln gefüttert, und ich mußte lachen, so wenig ich auch sonst zum Lachen aufgelegt war, als ich bemerkte, daß Einige sich in ihrer Gefräßigkeit das Maul so voll stopften, als ob es

eine Vorrathskammer wäre. Wie ward mir aber zu Muth, als ich mich zufällig umkehrte, und auf einer Kiſte, an die ich mich mit dem Rücken gelehnt hatte, die entſetzliche Boaſchlange, keine zehn Zoll von mir entfernt, erblickte. Da lag ſie, lang hingeſtreckt, die gräuliche, Blut ſaugende Bewohnerin der Waldungen eines fremden Welttheils — — ein Sprung, und ſie umwand mich, ſie zermalmte meine Knochen, ſie mäſtete ſich von meinem Mark. Sie zog ſich zuſammen, ich that einen lauten Schrei und ſprang zur Thür. Langhalſige Vögel, Strauße nannte ſie der Thierführer, reckten mir hier, als hätten ſie's auf meine Augen abgeſehen, aus einem Käfig, über den ihre Köpfe hoch hinaus ragten, die ſpitzigen Schnäbel entgegen. Ich gab nicht viel um die Nachbarſchaft dieſer Rieſenvögel und näherte mich der Schlange wieder um einen Schritt; kaum aber ſtand ich ſtill, als mich ein Geklapper ängſtigte, welches ſich über mir vernehmen ließ. Himmel, gerade über meinem Haupt hing ein Käfig mit einer Klapperſchlange. Ich kann es gar nicht beſchreiben, wie furchtbar mir dies zwei Fuß lange Thier in ſeiner ekelhaft-bunten Haut und mit den abſcheulichen Tönen, die es von ſich gab, vorkam. Starr blickt' ich zu ihr hinauf; plötzlich klopfte mein Begleiter mich auf die Schulter und ſagte: „Was iſt denn an dem kleinen bunten Ding zu ſehen? Gieb nun Acht, die große Schlange wird ſogleich ein Kaninchen verzehren, der Wärter bringt es ſchon.“ Obwohl mich ohne Unterlaß kalte Schauder überliefen, konnt' ich mich doch bei dieſen Worten eines leichten Lächelns nicht erwehren; der Menſch glaubte, ich betrachtete die Klapperſchlange, während ich doch bloß ihren Käfig unterſuchte, um mich zu vergewiſſern, daß ſie nirgends durchſchlüpfen könne. Als ich mich hiemit noch beſchäftigte, gab die Klapperſchlange, wie es mir — ich kann mich irren — wenigſtens vorkam, ein feines Geziſch von ſich; eine weiße Maſſe fiel mir auf den Rock und, da ich glauben mußte, dieſe weiße Maſſe rühre von ihr her, ſchrie ich laut auf: „Hülfe!

Gift! Gift!“ Erſchreckt ſprangen mehrere der Anweſenden auf mich zu; ich, keines Wortes mächtig, zeigte auf den weißen Fleck auf meinem Rock, Alle ſtanden mit offenem Munde. Der Thierführer kam gleichfalls herbei; kaum aber hatte dieſer meinen Rock angeſehen, als er laut auflachte und ſagte: „Das Gift kommt von dem unartigen Papagei, der dort oben hängt!“ Jetzt wurde das Gelächter allgemein; ich beſichtigte die weiße Maſſe näher und lachte dann ſelbſt von ganzem Herzen mit. „Du biſt ja ein wahres Kind — rief mein Begleiter mir zu — da will ich Dir was Anderes zeigen.“ Der Waghals trat zur Boaſchlange heran, die eben mit entſetzlicher Wolluſt, welche ihr ſichtlich durch den langen häßlichen Körper zuckte, dem armen Kaninchen das Blut ausſog, und berührte ſie mit der Hand. Doch, ſie fuhr zuſammen, als würde ſie mit Nadeln geſtochen, und Winckel, der Held, flog ſo ſchnell zur Thür, wie ich; ich nahm übrigens dieſe Gelegenheit wahr, ihn, bevor er wieder zur Beſinnung kommen konnte, mit heraus zu ziehen. Als ich mich wieder in freier Luft ſah, verdroß mich's doch, daß ich den Bären gar nicht geſehen hatte; ich hätt's um denſelben Preis gehabt.“

„Das war der Beſuch. Es war keine Kunſt, ihn im Zimmer hinter dem Ofen, wenn man von brüllenden Löwen und zähnefletſchenden Tigern ſo weit, wie von Africa und Amerika, entfernt war, zu verdrehen und dabei zum Beweis der eigenen Herzhaftigkeit dem unter dem Tiſch auf den Knochen-Abfall harrenden armen Haushund einen Tritt zu verſetzen. Es war noch weniger ein Wunder, daß mich das verdroß. Als Winckel es eines Abends wieder gethan hatte, und ich im Finſtern mit ihm und einigen Andern zu Hauſe ging, gab ich ihm endlich einmal, wie ein gährender Bierkurz, den Pfropf abſtoßend, einen Derben hinter die Ohren. So wenig hielt er mich trotz der mir zugefügten Beleidigung der Rache fähig, daß er ausrief: „Schnock, man ſchlug mich, wer war's?“ Als ich kurz ant-

wortete: „Kann ich's wiſſen, wenn Du's ſelbſt nicht weißt!“ verſetzte er: „Nun gut, ſo tritt Du nur bei Seite, denn Du haſt's gewiß nicht gethan!“ Ich folgte, heimlich lachend, ſeiner Weiſung, dann rief er: „Wenn Einer was erhält, der's nicht verdient hat, ſo bitt' ich im Voraus um Verzeihung!“ Nun draſch er auf die Uebrigen, die verdutzt ſtehen geblieben waren, wie ein Unſinniger, los und bekam natürlich was er austheilte mit Zinſen zurück, ſo daß ich, der ich gelaſſen, wie die Unſchuld ſelbſt, dabei ſtand, die vollkommenſte Satisfaction erhielt. Aber die Sache blieb bei alledem, wie ſie war; denn wenn ihm den nächſten Tag auch ein Zahn fehlte: er ahnte nicht, daß er ihn noch haben würde, wenn er ſeine Zunge im Zaum gehalten hätte, und ich mußte mich entſchließen, das im Dunkeln begonnene Werk bei Licht zu Ende zu bringen, da ſeine Späße, was ich freilich voraus hätte wiſſen ſollen, auch jetzt noch nicht aufhörten. Ich ſchleppte ihn daher eines Sonntag-Abends in's Wirthshaus, machte ihn betrunken — ich ſelbſt war's ſchon vorher — ſtellte eine Menge Gläſer vor ihn hin, von denen ich glaubte, daß ſie ihn am ſchnellen Hervorkommen hinter dem Tiſch hindern würden, ſchloß ihn zum Ueberfluß auch noch mit Stühlen ein und ſagte dann zum Pächter Niernhäutl: „Es wird hier noch etwas geben!“ Er ſah mich an und antwortete: „Mit wem denn?“ „Mit dem da!“ ſagt' ich und warf einen vernichtenden Blick auf Winckel. „Wer hat denn was mit dem Knirps?“ fragte der Pächter, der die Menſchen, wie ein Werbeofficier, nach ihrer Leibeslänge abzuſchätzen pflegt, und lachte. „Rathet einmal!“ verſetzt' ich. Er rieth hin und her, es verdroß mich, daß er immer ſo gräulich vorbeiſchoß, und ich kehrte ihm unwillig den Rücken zu. Er gab mir einen Klaps an einer unanſtändigen Stelle; ich zeigte ihm meine geballte Fauſt und rief: „Meint Ihr, daß in der allein keine Kopfnüſſe wachſen? Wie viel verwettet Ihr auf eine, die in einer Viertelſtunde reif ſein muß?“ Durch Wetten hab' ich mich nämlich oft

in die Courage hinein gehetzt, aber Niernhäutl ließ ſich auf Nichts ein, ſondern ſagte bloß: „Wir werden ſehen!“ „Gewiß!“ verſetzt' ich und trat an den Schenktiſch. Ich forderte mir ein Glas Punſch, ich ließ noch ein zweites einſchenken, und trat damit zu meinem Widerſacher, der den Kopf ermüdet auf den Tiſch lehnte, heran. Er lag völlig ſchlaggerecht, und ich ging mit mir zu Rathe, was ich thun, ob ich die Gelegenheit benutzen, oder noch einige Minuten verſtreichen laſſen ſolle. „Des Grimms — dacht' ich — kannſt Du heut' Abend nicht genug entwickeln, laß Dir Zeit und denk' an Alles, was er Dir gethan hat!“ Da ſah ich, daß Niernhäutl verächtlich die Achſeln zuckte und ſeinen Hut ſuchte. Der mußte Zeuge ſein, ich ſtürzte das zweite Glas Punſch herunter, die Kniee ſchlotterten mir, aber mit lauter, donnerähnlicher Stimme rief ich, während ich zugleich mit geballter Fauſt auf den Tiſch ſchlug: „Heda!“ Winckel hatte einen Todtenſchlaf, er merkte Nichts von Ruf und Schlag, und zu meinem Verdruß kam ein einfältiger Aufwärter herbei und fragte, was ich beföhle. Der Flegel hatte meine Herausforderung zum Kampfe für ein Zeichen, was ihm gelte, angeſehen. Dies Alles brachte meine Wuth auf's Höchſte; ich nahm all meine Kraft zuſammen, ſchlug noch einmal, indem ich zugleich die beiden leeren Punſchgläſer bei Seite ſchob, auf den Tiſch und rief: „Heda!“ Jetzt erwachte Winckel, gähnte unanſtändig und fragte mich: „Iſt's Zeit zu Hauſe?“ Ich ſuchte ihm durch Blicke verſtändlich zu machen, wie er mit mir daran ſei, als dieß aber Nichts half, und er Miene machte wieder einzunicken, ſchrie ich ihm laut entgegen: „Wie ſteht's mit der Klapperſchlange?“ Ich meinte jene in der Thierbude. Niernhäutl verſicherte mir hinterher, ich ſei hiebei zur Leiche erblaßt, ich glaub's herzlich gern, mir war, als läg' ich im Fieber! Winckel glotzte mich merkwürdig verdutzt an; ich aber, noch kühner werdend, wiederholte meine Frage: „Wie ſteht's mit der Klapperſchlange?“ „Sie iſt längſt verreckt und ausgeſtopft, ſei ohne

Sorgen!“ war die Antwort, die mich, da ich nun einmal so weit gegangen war, nicht begütigen konnte. So wie nun Winckel die auf mich gerichteten Augen nur wieder abgewandt hatte, versetzte ich ihm, mich über den Tisch lehnend, die ihm zugedachte Ohrfeige; dann zog ich mich eilends zurück, griff nach meinem vor dem Fenster stehenden Hut und lief, so schnell es ging, — daß ich angetrunken war, sagt' ich schon — der Thür zu. Er aber schrie überlaut: „Was? was ist das?“ und ohne sich an das Zerbrechen der Gläser im Geringsten zu kehren, warf er den Tisch um, und stürzte mir nach. Ich gestehe, das lag außer meiner Erwartung und Berechnung, ich stand starr und machte keine Anstalten, dem Verfolger zu entfliehen. Er faßte mich bei den Haaren und warf mich zu Boden; einige Fußtritte, die ich erhielt, schienen mir ein bloßes Vorspiel des Haupt-Angriffs. Ich blieb ruhig liegen, und wenn ich an Etwas dachte, so war's an meine Frau, der das Unglück ja nicht verborgen bleiben konnte. Endlich wollten der Wirth und der Pächter Niernhäutl mich aufrichten, ich sträubte mich aber aus Leibeskräften dagegen, und gar nicht, wie sie glauben mogten, aus Eigensinn, sondern nur, um Winckel, dessen Toben und Fluchen nachzulassen schien, vielleicht, weil er mich für todt hielt, nicht durch Aufstehen zu reizen. Doch ihre vereinten Kräfte überstiegen die meinigen, und ich befand mich früher wieder auf den Beinen, als ich befürchtet hatte. Mein erster Blick fiel in einen mir gerade gegenüber hängenden Spiegel. Ich sah, daß ich stark blutete, ich war nämlich bei'm Niederschlagen auf eine scharfe Kante des Tischfußes gefallen und hatte mich verletzt; schnell wischte ich mir das Blut über's ganze Gesicht und erhielt dadurch ein herzbrechendes Ansehen. In diesem Augenblick wurde Winckel mich gewahr, und ich ihn; er kam auf mich zu, mich übermannte die Furcht, und ich eilte in schnellen Sprüngen aus der Thür. Hier aber glitschte ich aus und fiel abermals zu Boden: das Weinen war mir nahe, doch Winckel rief mir zu: „Ei,

warum läufſt Du ſo vor mir, ich komme ja bloß, um mich wieder mit Dir zu vertragen; denn wenn ich's näher bedenke, ſo haſt Du ſo großes Unrecht nicht gehabt, und mich freut's, daß Du's endlich fühlſt!" Dabei gab er mir die Hand und richtete mich auf, ich konnte kein Wort hervor bringen, er aber zog mich an den Schenktiſch, und wir tranken Vertrag mit einander, was ich gerne that, ob ich gleich dem Frieden wenig traute. „Es thut mir leid — ſagte er — daß Du Dir das ſchändliche Loch in den Kopf gefallen haſt!" „Das heilt ſchon wieder!" verſetzte ich höflich und nahm meinen Hut, um mich in der Stille davon zu ſchleichen. Schon war ich glücklich bis an die Hausthür gekommen, als er mir nachrief: „Willſt Du zu Haus? Wart', ich begleite Dich!" Die Begleitung eines wilden Thieres, eines Freundes aus der Bremer Bude, wär' mir eben ſo lieb geweſen; aber, was war da zu machen? In wenigen Secunden ſtand er bei mir und nahm meinen Arm. Ich konnte mir nicht viel Gutes verſprechen, zu meinem Glück ſchien der Mond recht hell, auch blies der Nachtwächter ſchon in den Straßen. Ich faßte Muth, beſonders, als es mir gelang, Winkeln meinen Arm wieder auf ſanfte Weiſe zu entwinden. Ich war meinem Hauſe bereits nah', da fragt' er mich: „Wie kam Dir die Rachſucht aber ſo plötzlich?" Konnt' ich was darauf antworten? Ich ſchwieg ſtill und erwartete das Weitere. Er aber — ſo unausſtehlich der Menſch iſt, ſo liegt doch mehr Gutmüthigkeit, als man denken ſollte, in ſeiner Natur — er ſagte: „Nu, nu, wir wollen nicht weiter davon ſprechen," gab mir die Hand und ſchied von mir vor meiner Hausthür. Nun galt's. Ich zögerte, die Thür aufzumachen, und ließ langſam mein Waſſer. Der Stellmacher kam die Straße wieder herunter; er hatte vielleicht im Wirthshaus Etwas vergeſſen, mir konnt' es aber nicht wünſchenswerth erſcheinen, nochmals mit ihm zuſammen zu treffen, und ich trat ſchnell in mein Haus. „Iſt's gerathen — dacht' ich — ſogleich auszuglitſchen, etwa über

die Kartoffel, die dort liegt, und Dich zu ſtellen, als ob Du in Deinem eigenen Hauſe den Kopf zerſchlagen haſt, oder —" Doch, meine Frau, die das Klingeln der Hausthür nie überhört, trat ſchon aus der Stube, und ich mußte auf etwas Haltbareres ſinnen. „Mein Gott, wie ſiehſt Du aus?" rief ſie mir überlaut entgegen und fügte noch Manches hinzu, was ich vergeſſen haben will. „Wer Dich beſchimpft, der hat's mit mir zu thun, — verſetzt' ich trotzig, — haſt Du eine Taſſe Thee für mich? Ich bin ſtark angegriffen!" Damit wollt' ich in die Stube treten, meine Frau gab's aber nicht zu. „Es iſt Jemand darin — erwiederte ſie — und Du — —." Sie trieb mich in die Küche, wo ich mich waſchen und abtrocknen und ihr erzählen mußte, was ſich zugetragen habe. Ich log entſetzlich; denn es galt eine ruhige Nacht. „Eine Sau — ſagt' ich — hat er Dich genannt!" „Wer? wer denn?" unterbrach ſie mich heftig. „Haſt Du's nicht gehört? — verſetzte ich — wer anders, als der da am Markt, der Stellmacher." „Der Schelm, der ſchieläugige Hund, der Nichtsnutz!" ſchrie ſie ſo laut, daß es mich erſchreckte; konnt' ich doch gewiß ſein, daß die Nachbarn das Alles auf mich beziehen würden, obgleich ich keineswegs ſchiele. Dann ballte ſie die Hand und rief: „Wart! ſein Weib iſt drinnen, und er wird ſie abholen; kommt er, ſo ſoll ihn —" In dieſem Augenblick ging die Hausthür, und an den raſchen Tritten erkannte ich Winckel auf der Stelle. „Da iſt er ſchon!" kreiſchte ſie und wollte ihm entgegen ſtürzen. Ich vertrat ihr den Weg und ſagte: „Lene, ſoll's Straßenlärm geben? Bedenke, daß es ſpät iſt, und daß ſich morgen auch Etwas abmachen läßt!" „Laß mich los, laß mich los, oder —" Sie ergänzte ihre Rede durch einen Stoß auf die Bruſt, den ſie mir beibrachte. Ich aber — ich hatt' ihre Hand gefaßt — hielt ſie, kaum wiſſend, was ich that, feſt. „Ich hab Dich ja ſchon gerächt — ſtotterte ich — er hat Abbitte gethan, und ich hab' ihm vergeben?" „Was? Was haſt Du gethan? Ihm

vergeben?“ Sie vergaß ſich ſo weit, mir einen Schlag in's Geſicht zu verſetzen; ich verfluchte meine Lüge, und doch konnt' ich mich nicht überwinden, ſie zu widerrufen. „Ich bitte Dich, Weib, thu mir zum erſten Mal einen Gefallen — —“ Meine Bitten halfen Nichts, ſie riß ſich los und ſtürzte in die Stube hinein. Ich ſtieg zu Boden und ſtellte mich hinter den Schornſtein. Droben konnt' ich denn Alles deutlich hören. Erſt ein mörderiſches Schimpfen; dann kam's zur Balgerei, und Winckel — wer, an meiner Stelle hätt' einige Schadenfreude unterdrückt? — ſchrie mehr als einmal: „Kratzt mir nur kein Auge aus, ich hab' nur zwei!“ Endlich flogen faſt zugleich Stuben- und Hausthüre auf, und Winckel, ſammt ſeiner Frau, die ſich unkluger, obgleich natürlicher Weiſe mit in den Handel gemiſcht hatte, hinaus. Ich hatte alle Urſache, mit meiner Lene zufrieden zu ſein; denn in der Wuth hatte ſie Winckels Frage, was er ihr gethan, zu meiner unſäglichſten Freude mit einem ſpöttiſchen: „er wiſſ' es wohl ſelbſt“ beantwortet. „Der glaubt ſicher — dacht' ich, als ich wieder vom Boden herunterſtieg — es iſt aus purer ehelicher Liebe, wegen Deiner Kopfwunde, geſchehen; das ſchadet nicht!“ Uebrigens hat Winckel die Thierbuden-Geſchichte ſeit jenem Abend wirklich niemals wieder aufgerührt, und es iſt ſchwer zu ſagen, ob er das aus Reſpect vor meiner Lene oder vor mir ſelbſt unterläßt. Freilich kam dabei für mich nicht viel heraus; denn die Schulkinder wußten ſie ſchon auswendig, aber, das muß ich doch zu ſeiner Ehre anführen, wenn man ihn jetzt zum Zeugen aufruft, ſo antwortete er mit einem Schlag!“

„Sollte ſich's ein Chriſtenmenſch vorſtellen, daß ich einmal nahe daran war, aus Zaghaftigkeit, die mich abhielt, zur rechten Zeit mit einer ablehnenden Erklärung einzuſpringen, ein Mörder und ſchnöder Giftmiſcher zu werden? Ich ſitze eines Abends im „goldenen Schaf“ hinter dem Tiſch und denk' an nichts Arges, an gar Nichts nämlich; da tritt ein Fremder, wunderlich,

ſonſt gut, gekleidet, herein, fordert ſich Wein und ſetzt ſich zu mir. Er begrüßt mich und ſieht mich mit einem Blick an, als ob er mich gut kenne. „Das iſt," denk' ich, „wieder ein Bekannter und Herzensfreund, deſſen Geſichtszüge und Namen nichtswürdiger Weiſe Deinem Gedächtniſſe entfallen ſind; lächle wenigſtens und ſtell' Dich erfreut über's glückliche Zuſammentreffen." Ich thu's, und wirklich iſt bald zwiſchen uns ein Geſpräch im Gange, wie zwiſchen alten Bekannten, obwohl wir's, wie ich denn doch merke, nicht ſind. Wir ſprechen über allerlei Unglücksfälle, wie ſie ſich zutragen; ich erzähl' ihm von Einigen, die ſich im letzten Jahr erhenkten und ſonſt entleibten; dann kommen wir auf's Einſchlagen des Blitzes bei Gewittern und darauf, daß ſolch ein Feuer gar nicht zu löſchen iſt. „Ja," ſeufz' ich, „die Welt iſt ein Jammerthal, man muß ſich wundern, daß man bei all dem Elend doch über die Vierzig hinaus kommt." — „Leute, wie Ihr," entgegnet er, „können's wohl aushalten; denn, wie das Schäfchen auch ſei, iſt's nur in's Trockene gebracht, ſo giebt's Milch und Wolle, aber Unſer-Einer — —" — Nichts iſt mir verdrießlicher, als wenn man mich für einen Glückspilz hält, für ein Sonntagskind, dem jeder Wind in die Segel weht; unmuthig unterbrech' ich den Fremden durch die Frage, wer und was er denn ſei. „Ich bin ein Kammerjäger," verſetzt er mit unbeſchreiblicher Aufrichtigkeit, „und alſo in jetzigen Zeiten, wo das Ungeziefer ſo ſchläfrig und langſam heckt, als ob ſich's erſt trauen laſſen müßte, wie verliebte Menſchen, von Haus aus ein geſchlagener Mann." Auf Kammerjäger hab' ich von jeher wenig gehalten, zumal auf ſolche, die, wenn ſie einem anſtändigen Bürger begegnen, ſtatt die Augen demüthig nieder zu ſchlagen, ihn frech anſtieren und wohl gar grüßen, ja, einen Discurs anknüpfen, ich hab' ſie eigentlich mehr verachtet, als Bettelvögte; ſolch eine Antwort, die ein Prinz, der ſich zu erkennen giebt, nicht zuverſichtlicher hätte vorbringen können, mußte mich alſo billig befremden. „Wagen ſich Leute der Art in's-

goldene Schaf?“ denk' ich und werfe auf den Fremden, der ruhig, als ob noch Alles zwiſchen uns bei'm Alten wäre, ſeine Pfeife ausklopft, einen Blick, wie etwa unſer Amtmann auf mich, wenn er an mir vorbeireitet. Doch ſag' ich zugleich zu mir ſelbſt: „Laß den Menſchen heut' Abend den Standesunterſchied nicht empfinden; morgen, wenn er die Rattenjagd anſtellt, weiß er ſich ohnehin zu beſcheiden.“ — „Nun, was ſagt Ihr zu meinem Metier?“ fragt' er dann. „Beneidenswerth iſt's wohl nicht,“ erwiedere ich, „aber vermuthlich hat's Euch am Heirathen verhindert, und das iſt doch auch für etwas anzuſchlagen.“ — „Drückt Euch der Schuh da,“ verſetzt er höhniſch, „nun, das iſt das Schickſal in Mausgeſtalt.“ — „Narr!“ hätt' ich ihm gern grob geantwortet, „verſuch's erſt einmal, wie ich, drei und zwanzig Jahre, dann reiß elende Witze.“ Doch unterlaſſ' ich's; denn man muß ſich gegen Fremde nie zu weit heraus wagen. „Wenigſtens denk' ich,“ fährt er fort, „ein Unglück, was den Menſchen zum Kapaun heraus füttert, kann ſo groß nicht ſein.“ Dabei ſtreicht er mir mit unangenehmer Zudringlichkeit über den Bauch. Gereizt verſetz' ich: „Eben darin kann das Unglück liegen; meint Ihr, daß ein Mann, der durch Schläge fett wird, ſich über ſeine niederträchtige Natur freut? Zum Teufel! iſt's denn unverſchämt, wenn man für ewiges Plagen, für Aerger und Verdruß ohn' Ende, ein ſieches, Mitleid erregendes Geſicht und einen baufälligen Körper verlangt, der Einen nicht durch hämiſche Dicke Lügen ſtraft, ſobald man einmal das Herz ausſchütten will? Ich frage noch einmal, iſt's unverſchämt?“ — „Iſt Euch das Weib zuwider,“ giebt er zur Antwort, „ſo ſchafft's ab. Pah!“ Dabei jagte er den Dampf durch die Pfeife, daß er bald mit ſeinen gelben Katzenaugen da ſitzt, wie ein Hexenmeiſter, wenn er den Böſen beſchwört. Ich entgegne: „Wenn Euer Hund da“ — ich zeigte auf ſeinen groſſen, ſchwarzen mit langen Zottelhaaren, der ſich mir mit einer Frechheit, als ob er auch Kammerjäger wäre, gerade vor die Füße gelegt hatte,

„biſſig iſt, ſo könnt Ihr ihn fort jagen, aufhenken, erſäufen; ſo iſt's aber in Chriſtenlanden nicht mit Eh'frauen." — „Hört, lieber Mann," ſagt er mit geheimnißvollem Geſicht und greift nach meiner Hand, die ich unglücklicher Weiſe aus der Taſche gezogen, „Euch iſt zu helfen, nämlich, wenn Ihr Muth habt." Der Teufel hat Muth genug, einzugeſtehen, daß er keinen hat. Ich bejah' es nicht direct, aber ich werfe mich in die Bruſt, trommle auf den Tiſch und zwinge mir einige verwegene Blicke ab. „An gewiſſen grauen Pulvern, die ich bei mir führe," flüſtert er mir nun mit ſchrecklicher Stimme in's Ohr, „verrecken nicht bloß Ratten." Er nickt mir zu und drückt mir, als ob ſich jetzt alles Andere von ſelbſt verſtände, die Hand; weniger aus Verwirrung, als aus Angſt vor dem furchtbaren Menſchen, nick' ich auch und erwiedere den Druck. „Wir ſind alſo einig," ſagt er dann, „nun aber auch keine Silbe mehr, Meiſter Schnock!" leider hatt' ich ihm meinen Namen vorher ſchon verrathen; „ſolche Geſchäfte," entſetzlich klang mir das Wort, und der gräuliche Menſch lachte dabei, als hätte er nicht einen Vergiftungsplan, ſondern einen Spaß gemacht, „laſſen ſich nicht in Wirthshäuſern weitläuftig beſprechen, morgen in der Frühe komm' ich zu Euch. Gute Nacht!" Er ſteht auf und taumelt. „Gott im Himmel!" denk' ich, „beſoffen iſt der Kerl auch —" allerdings war's kein Wunder; denn ſo lange er neben mir ſaß, hatte er ununterbrochen getrunken — „noch ein Glas —" eben bemerk' ich, daß er ſich's einſchenken läßt — „ſo läuft's über, dann hat er, im Rauſch geht's nichts anders, gerade ſo viel Freunde um ſich, als Menſchen, und das Erſte, was er ausſchwatzt, iſt der Vergiftungsplan." Richtig geräth er gleich mit dem Wirth in ein Geſpräch; mich ſchaudert. Er läßt was fallen von Crepiren; eiskalt überläuft's mich. Der Wirth ſchiebt ſich die Nachtmütze weiter in's Geſicht und ſpricht von Gefahr; „nun iſt's heraus!" denk' ich und ſpüre ſchon was vom Kopfabſchlagen im Nacken. Plötzlich klingen Himmelstöne durch von

Ratten und von Speisekammer; da wird's mir klar, daß bis jetzt nicht von meiner Lene, sondern vom Ungeziefer des „goldenen Schafs" die Rede gewesen ist; unwillkürlich falt' ich die Hände, aber gleich darauf ford're ich gebieterisch ein Glas Wein, um die verfänglichen Conferenzen zwischen dem Wirth und dem Fremden durch einen Gewaltstreich abzubrechen. Der Wirth bringt mir hurtig den Wein: thierisch voll taumelt der Fremde, ungeschickt mit dem Arm gegen den Thürpfosten rennend, fort, ohne sich, als ob er mich schon völlig vergessen hätte, nach mir umzusehen".

„Er hatte mich vergessen; denn am andern Morgen kam er nicht, und schon am Mittag ward er zu meiner Satisfaction wegen seiner miserabeln Handthierung und wegen Mangels an Paß und aller sonstigen Legitimation, die unsere Polizei mit Recht von Kammerjägern fordert, aus dem Ort gebracht. Uebrigens hätt' ich, wenn er auch nicht ausgeblieben wäre, meiner stillschweigenden Zusage ungeachtet, nimmermehr zur Mordthat die Hand geboten und ihm das zu verstehen gegeben; wer wird denn auch seine Frau umbringen, bloß, weil er es einem Rattenfänger versprochen hat!"

„Ich habe es nicht gesagt, weil es sich von selbst versteht, daß die Sparsamkeit meines Weibes mit den Jahren zunahm, so daß sie zuletzt in jenen Geiz, der sich sein eigenes Fett nicht gönnt, ausartete. Der Wendepunct trat ein, als sie, die immer gern geputzt ging, mir zum ersten Mal das Anschaffen eines neuen Oberrocks, den ich ihr sonst regelmäßig zu Weihnachten verehren mußte, verbot. „Du kannst mir eine andere Weihnachtsfreude machen," sagte sie heimtückisch, „dadurch nämlich, daß Du mir die kleine Pfeife schenkst, deren Du Dich in der Werkstatt bedienst." Will sie zu rauchen anfangen? dachte ich zuerst, und freute mich schon, in ihr einen Consorten zu gewinnen; konnte sie doch mein Rauchvergnügen nicht mehr unnütze Verschwendung schelten, wenn sie selbst es theilte. Doch kam mir dieß bald

unwahrſcheinlich vor, da mir ihre durch Keifen und Schmälen ruinirten Lungen einfielen, ſie auch niemals, ausgenommen bei Zahnweh, mit Pfeife und Tabak in Verbindung getreten war. „Was kann ſie denn mit der alten, halb zerbrochenen Pfeife wollen?“ fragte ich mich, „wär's noch die mit dem Meerſchaumkopf und dem Silberbeſchlag, die Du Sonntags trägſt, aber dies elende Ding — —“ Ich ſchäme mich, zu geſtehen, welch thörigter Einfall jetzt plötzlich meine Gedanken unterbrach. „Ei, ei,“ dachte ich, „ſie iſt doch wahrhaftig nicht ſo ganz übel, Deine Frau; wer hätte ihr ſolche Aufmerkſamkeit zugetraut!“ Ich glaubte alles Ernſtes — wie war's möglich? frag' ich mich ſelbſt, indem ich's erzähle, und ſchabe mir Rübchen — daß ſie mir auch einmal eine Freude machen und mich am Weihnachtsabend mit einer neuen Pfeife anbinden wolle. Der heilige Abend kam heran, die beiden feierlichen Wachskerzen, die wir dem Erlöſer zu Ehren zu verbrennen pflegten, wurden angeſteckt, der Roſinenpudding, nebſt dem mit Lorbeerblättern aufgeputzten Schweinekopf, ward auf den Tiſch geſtellt; im Hintergrund drohte ſchon die große, unhöfliche, dick mit Eiſen und Meſſing beſchlagene Poſtille, die mir einmal, als ich noch ein Kind war, faſt den Kopf zerſchmettert hätte, indem das Ungethüm ungeſchlacht vom Schrank herunter plumpte, und aus der Lene mir jetzt an hohen Feſttagen gerne vorlas, theils um mich am Ausgehen zu verhindern, mehr aber noch, um Gelegenheit zu haben, mir unter dem Deckmantel eines längſt vermoderten geiſtlichen Herrn allerlei Beleidigungen und Gehäſſigkeiten, die keineswegs im Buche ſtanden, zu ſagen. Bevor wir uns zum Eſſen nieder ſetzten, nahm ich meine alte Pfeife, legte ſie, einen Bogen weißes Papier unterbreitend, auf einen Teller und überreichte ſie mit einigen ſcherzhaften Redensarten meiner Frau. „Gut!“ ſagte ſie, zerbrach die Pfeife und warf die Stücke gelaſſen aus dem Fenſter. Statt aber mit dem erwarteten Gegengeſchenk heraus zu rücken, machte ſie mich darauf aufmerkſam, daß ich von jetzt an wöchentlich

zwanzig Kreuzer am Tabak erſparen werde. „Und was ſollen denn die zwanzig Kreuzer?“ fragte ich giftig. „Was ſie ſollen?“ verſetzte ſie, „dadurch, daß ſie da ſind, erfüllen ſie ihren Zweck, und um ſo beſſer thun ſie das, je länger ſie bleiben!“ — „Ich ſollte alſo nicht mehr rauchen?“ fuhr ich auf. „Nein,“ erwiederte ſie, „das heißt, Du ſollſt Dir nicht muthwillig die Schwindſucht zuziehen, und für den Fall, daß Du ſie ſchon hätteſt, wird uns über kurz oder lang Deine Erſparniß trefflich zu Statten kommen, Dich davon heilen zu laſſen. Glaubſt Du etwa, daß der Doctor Dir die mit Dampf zerblaſenen Lungen umſonſt flickt?“ Ich ſagte Nichts weiter, aber mein Entſchluß war gefaßt; ich hätte eben ſo leicht auf's Athemholen, als auf's Rauchen Verzicht leiſten können; denn für den Raucher iſt die leidige friſche Luft ungenießbar, er muß ſich das flaue, nüchterne Element erſt mit Dampf würzen, wenn es ihn nicht anekeln ſoll. Ich trug daher am Morgen ſtillſchweigend meine Sonntagspfeife, die prunkend unter dem Spiegel hing, in die Werkſtatt hinunter, und erklärte meinem erſtaunten Weibe, daß ich dieſe ſo lange mit der höchſten Unbarmherzigkeit ſtrapaziren werde, bis ſie mir eine weniger koſtbare Stellvertreterin anſchaffe. Mitleid mit dem Silberbeſchlag und den Bernſteintroddeln des Prachtſtücks bewogen ſie zur Nachgiebigkeit, doch gewann ſie durch ihre Liſt ſo viel, daß ich verſprach, mich an den Wochentagen mit einer billigeren Sorte Tabak begnügen zu wollen. So war ſie denn in allen Dingen. Wollte ich z. B. einen Lehrjungen einſtehen laſſen, ſo ward er vorher bei uns zu Tiſch gebeten, nicht, wie es ſchien, aus Generoſität, ſondern nur, um ſeinen Appetit auf die Probe zu ſtellen. Fand der junge Menſch unglücklicherweiſe ſein Leibgericht vor, oder hatte er etwa einen weiten Marſch gemacht und konnte für zwei Perſonen eſſen, ſo durfte ich ihn gewiß nicht annehmen; „wer ſetzt ſich denn,“ ſagte Lene, „ſelbſt den Krebs in ſein Fleiſch?“ Bei ſolchen Gelegenheiten trug ſie ihr Beſtes auf und legte eifrig

vor; ich dagegen, der das ſchlaue Manöver kannte, ſpielte das Mitglied eines Mäßigkeitsvereins, machte auf das Schädliche dieſer oder jener Speiſe aufmerkſam, und warnte vor Ueberladung, ſo daß die Uneingeweihten ſie für die Gaſtfreiheit ſelbſt, mich für den Neidhard halten mußten. Das Lächerlichſte aber war wohl, daß ſie ſogar ihre Freundſchaft und Liebe ſtreng nach dem Grade der Eßluſt und des Verdauungsvermögens ihrer Freunde und Angehörigen abmaß. Klagte Jemand über ſeinen ſchwachen Magen, wies er Alles zurück, ausgenommen ein Glas Waſſer und den Fidibus, ſo wußte ſie nicht zuthulich genug zu thun; „ach," hieß es dann, „welch ein honoriger Menſch, wie wird er doch liebenswürdiger mit jedem Tage!" War das Gegentheil der Fall, glaubte Einer, ein Gericht nicht beſſer loben zu können, als indem er zwei Mal davon nahm, ſo war er ein Subject ohne Lebensart, ein Kerl, der aus Schlund und Magen zuſammen geſetzt ſei, wie Andere aus Leib und Seele. Mit ihrer einzigen Jugendfreundin, einer Gärtnersfrau, die uns alle Sonntage beſuchte, ſtand ſie im Begriff, auf immer zu brechen, bloß weil dieſe an der Auszehrung litt, und ſchüchtern, ſo wie ihre Krankheit zunahm, von drei Taſſen Kaffee und einem Zwieback, womit ſie ſich Anfangs begnügte, bis zu ſechs Taſſen und drei Zwiebäcken aufſtieg; um einen Grund zu bekommen, ſtellte ſie ſich eiferſüchtig auf die ledern-dürre Todesbraut — eiferſüchtig nämlich — ich muß dieß wohl hinzufügen — wegen meiner. Die Perſon ſtarb noch zur rechten Zeit, kurz vor Ausbruch des Ungewitters, das ſie bedrohte, ſonſt würde ſie's erlebt haben, daß man ihre Todesſeufzer für verliebte, und ihre Schwindſucht für ein Sehnſuchtsfieber ausgegeben hätte. Natürlich hatte von dieſem Geiz Niemand mehr zu leiden, als ich, und was mich am meiſten verdroß, war, daß er mit unſerer Wohlhabenheit zunahm, daß das Eſſen, je mehr ich verdiente, um ſo ſchlechter wurde. „Wir haben nicht Kind, noch Rind," ſagte ich einſt, durch eine Waſſerſuppe aufgebracht, zu ihr, „was-

wir hinterlaſſen, kommt an wildfremde Menſchen, ich begreife Dein Knickern, Dein Schinden und Schaben nicht." — „Was?" verſetzte ſie lebhaft, „iſt's denn keine Ehre für uns, wenn die Herren vom Gericht nach unſerem Tode mit Verwunderung und Reſpect in ihr Inventarienbuch ſchreiben: Der Silberſchrank war ſo wohl verſehen, daß auch kein Löffelſtiel mehr hinein ging, an Leinenzeug fand ſich mehr vor, als die ſeligen Eheleute Chriſtopher und Magdalena Schnock in dreizig Jahren hätten auftragen können, der Schornſtein wollte berſten, ſo voll hing er von Würſten und Schinken? Iſt das nicht eine Nachrede, die uns noch im Himmel freuen, ja, in der Hölle tröſten muß? Oder mögteſt Du, daß es von Dir hieße: man kann den Hungerleider noch im Grabe pfänden, wenn man will; denn der Sarg iſt nicht bezahlt, er hat ſich aus der Welt geſtohlen, wie ein Dieb aus dem Gefängniß, Niemand kommt zu dem Seinigen, als etwa der Kirchhofwurm, wenn er ſein Banquerottirer-Fleiſch nicht verſchmäht!" Sie beklagte es, daß wir nicht katholiſch waren, bloß der vielen Faſttage wegen; „in dem Glauben — ſagte ſie — können Leute doch was vor ſich bringen, die Religion ſelbſt bringt das Sparen mit ſich, und naſeweiſe Geſellen dürfen ſich nicht moquiren, wenn der Tiſch nicht immer unter Fleiſch brechen will". Ja, ſie ging zuletzt ſo weit, daß ſie ihre ökonomiſchen Rückſichten auf meinen eigenen Körper ausdehnte und mir die unnütze Anſtrengung deſſelben, wie ſie ſich ausdrückte, verbot, mir z. B. die Erfüllung der ehelichen Pflichten nur ſelten verſtattete; vermuthlich, weil ſie die Koſten einer Umarmung nach Heller und Pfenning abzuſchätzen verſtand und weil ſie nun calculirte, daß ich meine Kräfte nützlicher und fruchtbringender im Handwerk anlegen könne, als in der Liebe. Es war daher gewiß kein Wunder, wenn ich ſie auf alle Art zu betrügen und zu hintergehen ſuchte, doch glückte mir dieß meiſtens nur bis zu dem Punct, wo ich die Abſicht nicht mehr läugnen konnte, wo mir die Frucht meiner Liſt aber dennoch

ſchmählig entging. Ich betrachte jedes Unglück, wovon ich höre, als einen näheren oder entfernteren Verwandten, als einen Vetter von mir, der über kurz oder lang bei mir einſprechen wird; ich habe Stunden, wo ich ordentlich darüber erſtaune, daß ich noch keine gräuliche Miſſethat begangen habe, die mich dem Halsgericht überantwortet; hat man doch Exempel, daß Einer Morgens unſchuldig, wie ein Kind, aufſteht, und Abends blutbeſpritzt, wie ein bairiſcher Hieſel, zu Bette geht. Was hilft alle Vorſicht! Vorſicht iſt der Ball, womit das Schickſal ſpielt. Der Teufel iſt allenthalben, nur da nicht, wo man ihn ſucht. Wer ſollte glauben, daß ich das Aergſte, was mir bis jetzt begegnet iſt, in meiner eigenen Speiſekammer erleben mußte? Doch war es der Fall!"

„Aus Leckerei entſchloß ich mich eines Abends, mich ſelbſt, meinen eigenen Haushalt, zu beſtehlen. Wir hatten nämlich unſer Schwein eingeſchlachtet, und es waren treffliche Würſte gemacht worden. Von dieſen Würſten erhielt ich ſo viel, als nöthig war, um in mir den unbändigſten Wunſch nach mehr zu erregen; dann mußte ich ſelbſt ſie in die Speiſekammer tragen, und ſie dort ſo hoch aufhängen, als ob ſie niemals wieder herunter genommen werden ſollten. Das Fenſter der Speiſekammer ging auf die Straße hinaus, unvermerkt klinkte ich es auf, ohne noch ſelbſt zu wiſſen, weshalb. Die Nacht brach herein, und eine Pfanne voll magerer Kartoffeln, die mir vorgeſetzt wurde, als ich zum Eſſen in die Stube kam, machte mich vollends deſperat. „Der Teufel ſoll ſie holen!" brauſ'te ich auf, ich meinte die Kartoffeln. „Wen denn?" fragte Lene, ihren langen Gänſehals hinter dem Ofen hervor ſtreckend. „Die Zahnſchmerzen!" verſetzte ich, legte meine Gabel nieder und drückte ein Tuch an die Backen. Bald darauf ſtahl ich mich aus der Thür und umſchlich, leiſe und behutſam, mein Haus. Es war finſter genug, dicke Regenwolken verſchluckten das ſparſame Licht des Mondes, der verdrießlich hin und wieder aufdämmerte.

Raum hörte ich das Spinnrad meines Weibes ſchwirren, da ſtieß ich das Fenſter der Speiſekammer von außen auf und ſchwang mich mit einer Geſchicklichkeit, als ob ich ſeit dreißig Jahren practicirender Dieb geweſen wäre — Angſt vor Ertappung gab ſie mir — hinein. „Guten Abend!“ ruft mir auf einmal mit hohler Stimme Einer nach. „Still, ſtill, um's Himmels willen, ſtill!“ wiſpere ich. „Sei unbeſorgt, Kamerad,“ wird mir geantwortet, „aber hilf mir, daß ich auch hinein gelange, das Fenſter iſt verdammt hoch.“ Was ſollte ich thun? Sollte ich Lärm machen, und mich von Kindern und Erwachſenen als einen Menſchen, der bei ſich ſelbſt auf Diebereien ausgeht, verſpotten laſſen? Oder ſollt' ich den Unbekannten, wie er's verlangte, zu mir herein ziehen, um ihn dann im Finſtern durch gütliche Vorſtellungen zu bewegen, wieder hinaus zu ſteigen? Ich weiß noch nicht, was ich hätte thun ſollen; meine Hand war eilfertiger, als mein Kopf, ſie ergriff, ohne auf höhere Ordre zu warten, inſtinctmäßig die Fauſt, die ſich ihr entgegen ſtreckte, und zog den Kerl, dem dieſelbe angehörte, herein. „Merkwürdiges Zuſammentreffen!“ ſagt dieſer und tappt herum. „Allerdings!“ erwiedere ich mit einem Seufzer. „Ich hatte dem dicken Schnock auch einen Beſuch zugedacht,“ fährt er fort, „und wollte nur erſt das Auslöſchen des Lichts abwarten, da ſah ich Dich das Fenſter öffnen. Wie konnteſt Du dieß nur bewerkſtelligen, ohne vorher eine Scheibe zu knicken?“ — „Das iſt ein Geheimniß!“ verſetzte ich zähneklappernd. „Was Du mir mittheilen mußt,“ fällt er raſch ein, „ich will Dir dafür eine neue Art, Handſchellen zu zerbrechen, lehren. Wo haſt Du ſtudirt?“ — „Studirt?“ frage ich. „Ja, auf welcher Ohnverſität, in welchem Zuchthaus, meine ich?“ — „Ich ſaß noch nicht in Zuchthäuſern!“ antwortete ich. „Unglückſeliger!“ verſetzt er, „ſo biſt Du noch nicht ein einziges Mal abſolvirt, ſchleppſt Dich noch mit all Deinen Sünden herum? Mich hat die Juſtiz ſchon drei Mal rein gewaſchen und neu friſirt. Was haſt Du

denn Alles auf'm Herzen? Iſt etwas von Erheblichkeit, ein Mord, oder ſo was, darunter? Oder haſt Du Deine Tugend für Nichts und wieder Nichts hingegeben?" — „Menſch, Du ſprichſt, als ob Du der Teufel ſelbſt wärſt!" ſtoß' ich vor Entſetzen hervor. „Wer ſagt Dir, daß ich's nicht bin?" ſagt er mit einem Ernſt, der mich im erſten Augenblick ſchaudern macht, „wahrlich, ich ſage Dir, ich bin der Teufel, und ich will Dir etwas vertrauen. Vor drei Monaten —" Mir wird bei dieſen läſterlichen Redensarten gräßlich zu Muth, in der Ferne höre ich den Nachtwächter, auch klärt der Himmel ſich auf, ſo daß der erſte Vorübergehende das Offenſtehen des Fenſters bemerken muß; raſch, ehe der unheimliche Menſch ſich deſſen verſieht, ſpringe ich hinaus, bei'm Sprung kommt mir aber die Zunge zwiſchen die Zähne, und ich zerbeiße ſie dermaßen, daß Blut läuft und ich mich vor Schmerz nicht zu laſſen weiß. Ich reiße die Thür auf und ſtürze mit dem lauten Geſchrei: „Diebe, Diebe in der Speiſekammer!" in mein Haus. Meine Frau, nebſt meinem Geſellen — es war der größte, den ich jemals hatte, ein Menſch, der ſich, wie er ſagte, vor Niemand fürchtete, als vor ſich ſelbſt, vor ſeiner eigenen Wuth nämlich — eilen ſchlaftrunken mit einem Licht auf die Speiſekammer zu, ich — der Spitzbube, der ſich für den Teufel ausgab, konnte in mir unmöglich den Conſorten erkennen, weil wir ja nur in der dickſten Finſterniß Vertraute geworden waren — folgte ihnen mit einem Beſenſtiel. Wir finden Nichts drinnen, keinen Dieb, aber auch keine Würſte; Lene taumelt mir ohnmächtig in die Arme — nur Ohnmachten trieben ſie noch zuweilen hinein — mein Geſell nimmt, die fürchterlichſten Flüche ausſtoßend, die allgemeine Verwirrung wahr und bringt ein Stück Speck auf die Seite, was mir freilich nicht entging, was ich dem Rieſen jedoch hingehen ließ. Was geſchieht am anderen Morgen? Ein Knurren, Bellen und Beißen, wie von zwanzig Hunden, treibt mich vor der Zeit aus dem Bett; ich öffne das Fenſter und ſehe, daß ſämmtliche

Würste, zu einer Art von Kranz in einander verschränkt, vor unserer Thür aufgehängt sind, und daß die durch den leckeren Geruch herbei gelockten Köter, springend und Einer den Anderen giftig bei'm Schwanz zurück zerrend, sich umsonst bemühen, eine oder einige davon zu erlangen. Ein solcher Ausgang war nun zwar erfreulich, aber noch mehr unbegreiflich. Ein Paar Tage später erfuhr ich indeß, daß ein Uebelthäter aus unserem Ort, wegen Wahnsinns aus dem Zuchthaus in die Irrenanstalt abgeführt, seinen Wächtern unterwegs entsprungen und erst nach längerer Zeit wieder eingefangen worden sei. Ohne Zweifel hatte ich die Bekanntschaft dieses Verrückten in meiner Speisekammer gemacht."

Drittes Capitel.

Zum Schluß.

Der Morgen war angebrochen, der Wagen stand vor der Thür, reisefertig trat ich in das Gastzimmer, um von Schnock, der schon des Frühtrunks wegen gekommen war, Abschied zu nehmen. Schnock saß am Tisch und hatte mehrere leere und noch mehr volle Flaschen, so wie ein derbes Gabelfrühstück, vor sich stehen; ihm gegenüber saß mein Wirth, der lange, dürre Postmeister, sich auffallend beeifernd, seinen Gast durch Anecdoten und muntere Geschichten zu ergötzen. Da war kein Jägerstückchen, kein Witzwort vom kleinen Corporal, oder vom alten Fritz, das nicht vorgebracht wurde, ja, der Postmeister begnügte sich nicht, bloß sein Gedächniß zu martern, er war unbarmherzig genug gegen sich selbst, seine eigene Phantasie Peitsche und Sporen kosten zu lassen, um ihr dies oder jenes Geistreiche abzujagen. Aber Schnock, der sonst so leicht und so gern lachte, verzog dies Mal keine Miene und gab keinen Laut von sich; er

ſchüttelte nur zuweilen, wenn der Poſtmeiſter recht anſetzte, verächtlich den Kopf, oder ſtieß einen Seufzer aus, und wenn er den Mund aufthat, ſo geſchah es einzig und allein, um ein Stück Fleiſch, oder etwas Aehnliches hinein zu ſtecken. „Trinkt doch, trinkt!“ ſagte der Poſtmeiſter hitzig, „und dann knöpft die Ohren auf, jetzt will ich Euch eine Schnurre erzählen, die noch von meinem Großvater herrührt. Nicht darüber lachen, heißt den ſeligen Mann noch im Grabe beleidigen; ich mögte der Schlingel nicht ſein, der das thäte; denn mein Großvater verdient Achtung, er war Schulmeiſter, und wenn Einer von uns rechnen und ſchreiben kann, ſo hat er's von ihm gelernt.“ Die Schnurre war wirklich luſtig, dennoch hielt Schnock an ſich, obgleich ſein Geſicht berſten wollte. „Schämt Ihr Euch nicht?“ ſagte der Poſtmeiſter; „für den Herrn Dr.,“ er deutete auf mich, „war das Ding gut genug, um darüber zu lachen, und Ihr ſitzt, wie ein Klotz? Der Teufel ſoll mich holen, wo ich mit Euch wieder eine Wette eingehe!“ — „Worin beſteht denn die Wette?“ fragte ich neugierig. „Werdet Ihr ſo unhöflich ſein, die Frage des Herrn Dr. unbeantwortet zu laſſen?“ ſagte der Poſtmeiſter lebhaft zu Schnock; dieſer aber ſah mich an, legte den Finger auf den Mund und verharrte im Stillſchweigen. „Nun,“ verſetzte ich gleichgültig, „in Geheimniſſe will ich nicht eindringen, lebt wohl, Meiſter Schnock!“ Schnock ſtand auf und ergriff meine ihm dargebotene Hand, ſie herzhaft drückend; dann nahm er das Stück Kreide, deſſen ſich die Billardſpieler zu bedienen pflegten, und ſchrieb damit auf den Tiſch, daß er mir eine glückliche Reiſe wünſche. „Iſt der Mann ſtumm geworden?“ fragte ich, aus der Thür tretend, den mich begleitenden Poſtmeiſter. „Nichts weniger, als das, purer Egoismus!“ erwiederte der Poſtmeiſter. „Wie ſo?“ fragte ich ſtutzend. „Er will umſonſt bei mir eſſen und trinken,“ gab der Poſtmeiſter zur Antwort, „darum ſpielt er den Stummen. Ich muß ihm heute nämlich, ſo haben wir geſtern zur Nacht im Rauſch ge-

wettet, das Beste aus Küche und Keller so lange unentgeltlich aufsetzen, bis er sich zum Lachen oder Sprechen hinreißen läßt. Lacht er, oder spricht er ein Wort, so muß er — hierin liegt mein Vortheil — Alles doppelt bezahlen; hält er an sich, nun, freilich, dann weiß ich, wer sich noch heut' Abend Haare aus dem Kopf reißt und mit dem Schädel gegen die Wand rennt. Aber, er mag sich hüten! Ich erlaube mir gegen ihn, was mir einfällt, und an Kniffen und Ränken fehlt's Keinem aus meiner Familie. Ich will ihn schimpfen, bis er vor Aerger braun und blau wird, wie ein Kapaun; ich will dritte Personen herbei rufen und Schandgeschichten von ihm erzählen, denen er Widerspruch entgegen setzen muß, wenn er nicht will, daß alle Welt sie glauben soll; ich will Pistolen hinter seinem Rücken abfeuern; ich will seiner Frau, die wohl von der Wette Nichts weiß, anzeigen, daß er bei mir schlemmt, damit diese ihm über den Hals komme; ich will mich stellen, als ob ich mich umbringen wollte; ich will — —"

Mein Wagen fuhr ab.

XII. Ein Leiden unserer Zeit.

Fragment aus einem liegen gebliebenen Roman.*)

1851.

Hier sitz' ich jetzt, mitten in einer Natur, die mich erdrückt, der ich in jedem Nerv und jeder Faser Widerstand leisten muß, wenn ich das Gefühl meiner selbst nicht verlieren soll. Ueber

*) Der Character, der hier sich selbst schildert, ist in meinem Trauerspiel „Julia" wieder aufgetaucht, und zwar als Bertram; er befindet sich im Drama aber bereits in seinem letzten Entwicklungsstadium, im Roman begegnen im ersten. Dem sinnigen Leser dürfte diese Bemerkung willkommen sein.

mir thürmen ſich unendliche Felſenmaſſen, vom Schnee bedeckt, zu denen undurchdringliche Wälder hinauf führen. In das kleine Thal hinunter, wo ich die leerſtehende Hütte eines Hirten bewohne, ſtürzen ſich die Waſſer, die von oben kommen, um ſich nach allen Seiten, befruchtend und zerſtörend, zu verbreiten. Zu meinen Füßen, ungehört und ungeſehen, wie ein fremder Stern, deſſen Wirthſchaft mich nicht kümmert, liegt die Welt, die ich verlaſſen habe, und über dies Alles wirft eben die heraufdämmernde Nacht leiſe, leiſe ihren geheimnißvollen Schleier.

Gebt mir Berge, die in den Himmel hineinragen, und eine einſame Zelle dazu; gebt mir das Meer, das aus unergründlicher Tiefe hervor ſchäumt, und einen Nachen, der mich zwiſchen Tod und Leben in der Schwebe hält: dann will ich Euch ſagen und zeigen, was an mir iſt. Sprach ich nicht oft ſo? Jetzt empfinde ich, daß es wahr iſt! In den Zerſtreuungen des alltäglichen Treibens, in dem Strudel nichtsbedeutender Abwechslungen kommt man gar nicht ſo weit, daß man ſich zuſammenfaßt, ſich zuſammenfaſſen muß, man taumelt hin, man hält Tact mit den Andern, ſo gut es geht; man knickt hier einen Dornenzweig, der Einen im Schlendern ritzt, und däucht ſich ein Held; man biegt ihn dort gelaſſen zur Seite, und freut ſich, daß man ſo großmüthig war! Hinaus! Dem Naturgeiſt in's Auge geſchaut, der Dich gewaltſam aus dem angemaßten Kreiſe, den Du auszufüllen glaubſt, bis auf einen ganz kleinen Punct in Deinem Innerſten zurückdrängt und Dich vernichtet, wenn dieſer Punct nicht Stich hält! Wer ſich da unantaſtbar fühlt, der hat den Grund und Boden ſeines Daſeins gefunden, und braucht in alle Ewigkeit nicht mehr zu zittern.

Nie, nie konnt' ich den Gedanken ertragen, daß ich Nichts weiter ſein ſollte, als eine der tauſend und aber tauſend Zungen, womit die Natur ſich ſelbſt ſchmeckt. Mag es ſein, daß die Meiſten nur dazu da ſind, eine bunte Reihe von Frühlingen und Herbſten abzuernten, und ihres Gleichen zu demſelben Zweck

hervorzubringen; einzelne Wenige ſollen für ſie Alle den Dank abtragen, denn warum wäre ſonſt neben dem Thiere, das im kräftigen vollen Genuß untergeht und keine Vergangenheit, keine Zukunft kennt, der Menſch, der nur halb, nur ſprung- und ſtückweiſe genießen kann, in's Leben gerufen? Wer aber ſchilt mich, wenn auch ich dankbar ſein will?

O! eine Unendlichkeit dämmert einem Jeden entgegen, der in ſeine Bruſt hinab zu ſchauen verſteht, eine Unendlichkeit, ganz ſo groß, ganz ſo wahr und wirklich, wie die äußere, ſichtbare, in der wir umhergetrieben werden. Und auch ſie will aus dem Innern heraustreten, wie die Urkraft aus dem Geiſt Gottes in die Welt trat. Soll ich widerſtehen? Soll ich das, was unaufhaltſam drängt und treibt, feige zurückhalten, weil es zwiſchen mich und mein Glück treten, weil es mich in Erfüllung deſſen, was der Philiſter Pflicht zu nennen wagt, ſtören könnte! Glück! Was iſt's, als ein Waffenſtillſtand zwiſchen dem Herzen und dem Geſchick, auf armſelige Bedingungen geſchloſſen? Pflicht! Giebt's eine heiligere, als die, ſich zu entwickeln? Freilich, mein Vater wünſcht, meine Mutter — Aber hier ſteh' es! Ich will nicht mitdrehen am großen Rad, das nur den Zweck hat, daß es gedreht wird! Ich bin der Welt Nichts ſchuldig, als mich ſelbſt, und wenn ſie etwas Anderes verlangt, ſo mag ſie zuſehen!

Wie in der Nacht die Winde raſ'ten und zwiſchendurch ein vom Hunger aufgeſcheuchter Wolf, umherirrend, heulte, und ich mich, fröſtelnd, tiefer und tiefer in meine Streu hineinwühlte, bis ich warm wurde: Das ſind Zuſtände, wie Bäder, worin man Alles los wird, was nicht zum innerſten, urſprünglichen Weſen gehört. Mir träumte, ich wäre der erſte Menſch, eben in die Welt geſetzt, wie in ein Hochzeitsgemach, ich hatte keine Ahnung von Vorher und Nachher, ich war der einzige bewußte Punct im Umkreis der Schöpfung; aber in mir war Nichts von der hüpfenden Unruhe, die mich im Wachen von Stelle zu Stelle jagt, kein Trieb, mich gegen das Weite auszudehnen; ich ſchloß

mich zuſammen, wie ſich oft unwillkürlich meine Hand ſchließt, es war, wie ein Zurückwachſen in den Kern! Ich fühlte, daß ich mich bewegen, daß mein Fuß mich zu dem Blütenbaum, den ich in der Ferne erblickte, hintragen konnte, aber ich ſtand ſtill, dann kniete ich vor einer Roſe nieder und ſchaute in ihren Kelch hinein, dann ſchloß ich die Augen und warf mich zu Boden. Die Sonne ſchien auf meine Augen, aber ich öffnete ſie nicht. Ein linder Wehen trieb Ströme von Düften an mir vorbei, aber ich ſog ſie nicht ein; Thautropfen voll lieblicher Kraft netzten meine Lippen, aber ich preßte meine Zähne auf einander und verſperrte ihnen das Thor meines Mundes. Und das Alles geſchah nicht aus Trotz, nicht aus bangem Vorgefühl irgend einer Zukunft; es geſchah in ſüßeſter Wolluſt, es war, wie das Sträuben eines Kindes, das die Mutter auf ſeine eigenen Füße ſtellen will und das ſich an ihren Hals hängt, ſo daß ſie es wieder aufnehmen und, der Bruſt nah', auf ihren Armen tragen muß. Als ich erwachte, da kam das Licht mir recht feindſelig vor. —

XIII. Erzählungen und Novellen.

1855.

1.

Matteo.

1841 [1839].

Matteo war ein junger Mann, der, obwohl von niedriger Herkunft, und nicht mit beſonderen Talenten ausgeſtattet, ſich durch ſeine Dienſtbefliſſenheit und ſein ſtilles, beſcheidenes Weſen angenehm zu machen und Vertrauen zu erwecken wußte. Man trug ihm in Genua, wo er lebte, allerlei Verrichtungen auf, die

er fleißig und treu beſorgte; man lohnte ihm gut, und er war mit ſeiner beſchränkten Lage, ſo zufrieden, daß er ſich in ſeinen Gebeten vom Himmel Nichts erflehte, als es ewig zu behalten, wie er es hatte; er war Einer der Glücklichen, die im Leben ſelbſt die Aufgabe des Lebens ſehen.

Matteo wurde krank, die bösartigſten Blattern befielen ihn, und er mußte viel leiden. In ſeiner Krankheit erweiterte ſich auf einmal der Kreis ſeiner Wünſche. „Wie ſchön wäre es,“ wenn jetzt ein liebendes Weib an Deinem Lager ſäße, und Deine Schmerzen zu lindern, Deine Ungeduld zu beſchwichtigen ſuchte!“ So dachte er, als er blind darnieder lag, und malte ſich in ſeiner Einſamkeit dies reizende Bild mit Behagen aus. Dicht neben ihm wohnte eine bejahrte Wittwe, mit ihrer einzigen Tochter Felicita, die gewöhnlich, wenn Matteo in aller Frühe ſeine Wohnung verließ, um ſeinen Geſchäften nachzugehen, ſchon in ihrem Gärtchen ſtand und ſeinen freundlichen Gruß freundlich erwiederte. Er hatte das Mädchen immer ſeinen Morgenſtern genannt und ſich ihrer ſanften, erquickenden Schönheit innig erfreut; niemals jedoch war ihm der Gedanke gekommen, ſich um ihre Liebe zu bewerben, er hatte ſich kaum gedrungen gefühlt, hin und wieder ein Wort mit ihr zu reden. Ein wunderbarer Traum, der ihm während ſeiner Krankheit kam, geſtaltete im Augenblick dies Alles anders. Ihm war, als hätte er etwas verloren, und wiſſe ſelbſt nicht, was. Eine ungeheure Angſt erfüllte ſeine Bruſt, Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen und verzweifelnd eilte er durch die Gaſſen der Stadt. Plötzlich trat ihm Felicita entgegen und fragte ihn mit ihrer ſüßen Stimme: „Was ſuchſt Du, Matteo?“ „Dich, Dich, Felicita!“ rief er jauchzend aus. „So komm!“ ſagte ſie und ſah ihn lächelnd an. Er wollte ſie entzückt an ſeine Bruſt ziehen, ſie aber rief: „Folge mir nach!“ und ſchwang ſich, wie auf Flügeln, zum Himmel empor. „Ach, ich habe ja keine Flügel!“ ſagte er. „Sehne Dich nur recht nach mir, dann wirſt Du ſie bekommen!“ tröſtete ſie

ihn und verſchwand in den goldenen Wolken. Dieſen Traum träumte Matteo auch noch im Wachen fort, er nahm ſich vor, ihn gleich nach ſeiner Geneſung Felicita zu erzählen und ihr dabei recht tief in die Augen zu ſehen. Endlich war er ſo weit hergeſtellt, daß er ſein Zimmer wieder verlaſſen konnte, er händigte der Alten, die ihn in ſeiner Krankheit nothdürftig verpflegt hatte, freudig den Reſt ſeiner kleinen Baarſchaft ein, und trat, ſich in ſeinem Gefühl viel reicher dünkend, wie noch je zuvor, ſeit langer Zeit zum erſten Mal aus ſeiner Thür. Es traf ſich, daß auch Felicita, zu deren Wohnung er ſogleich hinüber ſah, in demſelben Augenblick in ihr Gärtchen eintrat. Sie war köſtlicher geſchmückt, als er ſie zu irgend einer Zeit, die höchſten Feſttage nicht ausgenommen, erblickt hatte, ein reiches ſeidenes Kleid umfloß ihre edle Geſtalt, und ein goldenes Kreuz, mit rothen Edelſteinen beſetzt, glänzte an ihrem Halſe. Das ſeltſame Zuſammentreffen und die ungewohnte Pracht, die das Mädchen umgab, machte auf Matteo einen unbeſchreiblichen Eindruck; ſie erſchien ihm als ein überaus herrliches Kleinod, das die über ihm waltende göttliche Macht ihm zum Lohn für die beſtandene harte Prüfung beſtimmt habe, er faltete unwillkürlich die Hände, und lehnte ſich, vor Wonne und Wehmuth zitternd, und den Gruß vergeſſend, an einen Baum. „Armer Matteo! — rief ihm Felicita ſchon aus der Ferne zu — aber, heiliger Gott, wie häßlich biſt Du geworden!“ ſchrie ſie laut auf, als ſie näher gekommen war und ihm in's Geſicht ſah. „So?“ verſetzte er dumpf, von dieſem Ausruf des Mädchens, wie von einem tödtlichen Pfeil, in ſeinem Innerſten getroffen. „Verzeih meiner Ueberraſchung dies thörigte Wort — begann ſie nach einer Pauſe verlegen — ich ſagte es gewiß nicht, um Deines Unglücks zu ſpotten!“ „Ich danke Dir vielmehr — erwiederte er bitter — daß Du bei mir die Stelle eines Spiegels vertreten magſt, es fehlt mir wirklich an einem!“ „Du zürnſt mir, Matteo, aber Du mußt mir verzeihen, Du mußt es um ſo eher thun, da ich eine Braut bin.

Du willſt mir doch gewiß nicht die ſchönſten Tage meines Lebens verbittern?“ Matteo ſtarrte ſie an, ſie ergriff ſeine Hand und fuhr fort: „Sieh, morgen feire ich meine Hochzeit; zum Zeichen, daß Du mir nicht mehr böſe biſt, kommſt Du auch, meine Mutter wird Dich gern ſehen.“ Matteo ſagte kein Wort, er wandte ſich um, und kehrte langſam in ſein Haus zurück. Er fing an, bitterlich zu weinen, und als ſein Blick von ungefähr auf das über ſeinem Bett hängende Crucifix fiel, wandte er im erſten Moment dem dornengekrönten Heiland in ſeiner Entrüſtung den Rücken zu, denn er hatte eine Empfindung, als ob der höchſte Gott ſeine Allmacht ſchnöde gemißbraucht und nur, um ihn zu höhnen und zu verſpotten, ſein Herz ſo ſeltſam verwandelt habe. Doch gleich darauf war ihm, als hätte er durch dieſen Gedanken heillos an der ewigen Liebe gefrevelt, und in tiefer Zerknirſchung warf er ſich vor dem Bilde auf die Kniee und ſchluchzte: „Strafe mich, wie Du willſt und mußt, ich empörte mich gegen Dich und hab's verdient!“ Dann erhob er ſich, wunderbar gekräftigt, vom Boden und reinigte mit frommer Sorgfalt das Crucifix vom Spinngeweb. „Gott ſei Dank — rief er aus — daß ich arm bin, zum Verzweifeln bleibt mir keine Zeit!“ Zwar traten ihm hiebei die hellen Thränen wieder in die Augen, aber er verließ, den Schmerz mit Gewalt in ſeine Bruſt zurück preſſend, ſein Zimmer, um ſich in den ihm bekannten Häuſern der Stadt zu zeigen und ſich Beſchäftigung irgend einer Art zu erbitten.

„Wer biſt Du?“ hörte er ſich in dem erſten Hauſe, das er betrat, von der Dame anreden. „Ich bin Matteo!“ verſetzte er erſtaunt. „Matteo? Das iſt unmöglich. Matteo war ja ein hübſcher, friſcher Burſch mit einem Geſicht, das man recht gern ſah, Du aber ſiehſt aus, wie ein Geſchundener!“ „Ich war krank!“ ſagte Matteo leiſe. „Das mag eine eigene Krankheit geweſen ſein! Menſch, laß Dich hier nicht wieder blicken, es wird Einem übel zu Muth, wenn man Dich anſieht!“ Die Dame

wandte ſich mit einer Geberde des Abſcheus von ihm ab, Matteo blieb beſinnungslos ſtehen und ſchaute ihr nach. Als er ſich endlich wieder ermannte und das Haus verlaſſen wollte, bemerkte er einen Spiegel und trat vor dieſen hin. „Ha, das bin ich?“ rief er erſchrocken aus, als der Spiegel ihm ſtatt ſeiner früheren Züge ein häßliches Geflecht von Narben und Puſteln zeigte. Und während er noch einmal hinein ſchaute, ſpukte er das ihm in dem klaren Rund hämiſch deutlich entgegen tretende Bild in kaltem Ingrimm an und ſprach: „Wer ſo ausſieht, der muß ſich ſelbſt verachten!“ Nun blieb er lange, lange vor dem Spiegel ſtehen, als wollte er durch den Anblick ſeiner ſelbſt ſeine Seele verſteinern. Dann rief er mit einem Blick gen Himmel: „Den Dank für meine Geneſung nehme ich zurück!“ und eilte fort. Er ging nach und nach in alle Häuſer, wo er ſich vor ſeiner Krankheit auf dieſe oder jene Weiſe nützlich zu machen gewußt hatte. Aber allenthalben ſah er ſich abgewieſen; hier, weil inzwiſchen ein Anderer in ſeine Stelle getreten war, dort, weil ſeine Geſtalt Widerwillen einflößte, an einem dritten Ort, weil es wirklich Nichts für ihn zu thun gab, und zuletzt, weil er, durch die Noth gezwungen, ſeine wenigen Kleidungsſtücke zu verkaufen, gar zu abgeriſſen und bettelhaft erſchien. Bald kündigte ihm auch ſeine Wirthin, weil er die Miethe nicht mehr zu bezahlen vermogte, die Wohnung auf; er mußte ſie verlaſſen und hatte nun nicht einmal ein Obdach mehr. Eine ſtumme Erbitterung, die ſich Anfangs nicht gegen die Welt, ſondern gegen ihn ſelbſt kehrte, bemächtigte ſich ſeiner, Kränkungen und Demüthigungen kamen ihm erwünſcht und wurden ihm zum Bedürfniß, er war, wie Einer, der ſein Leben nur dann noch fühlt, wenn er zu all ſeinen alten Wunden noch eine neue erhält.

Als er eines Abends die Straßen durchwandelte, um ſich nach einer Lagerſtätte für die Nacht umzuſehen, winkte ihm ein ſehr vornehm gekleideter Herr. „Kennſt Du den Signor Bar-

barucci?“ „Ich kenne ihn!“ „Es dauert keine Stunde, ſo kommt er hier vorbei!“ „Was ſoll das mir?“ „Er darf morgen nicht mehr leben! Nimm!“ Mit dieſen Worten drückte er Matteo eine Börſe in die Hand. Matteo warf ſie ihm empört vor die Füße. „So hab' ich mich geirrt? Wie iſt das möglich!“ rief der Fremde überraſcht aus mit einem ſpöttiſchen Blick auf Matteo; dann hob er ſein Geld wieder auf und ging fort. Matteo war es, als habe in dieſem Augenblick eine unſichtbare Hand den letzten Faden, der ihn noch an das Beſſere knüpfte, grauſam zerſchnitten; „ich muß“, dachte er knirſchend, „jetzt in meinem Geſicht den Widerſtral der Hölle tragen, denn man tritt auf mich zu und muthet mir ohne Umſtände das Ungeheuerſte an, als ob es mein Handwerk wäre; ſoll man nichts Anderes ſcheinen wollen, als man iſt, ſo ſoll man auch nichts Anderes ſein wollen, als man ſcheint, das ſeh' ich ein und will's darnach verhalten!“ — Der Signor Barbarucci kam die enge Gaſſe herunter. „Ha — dachte Matteo — nun endlich wird es mir klar, weshalb mein Vater, als er ſtarb, mir doch lieber einen Dolch hinterließ, als gar Nichts! Hätt' ich ihn doch bei mir! Als ich ihn zum letzten Mal ſchliff, geſchah es nur, weil er roſtig geworden war. Aber es iſt gut, daß ich es bei Zeiten that!“ Eine menſchliche Regung beſchlich ihn wieder. „Bevor ich zu morden anfange — rief er aus — will ich es mit dem Betteln verſuchen, aber, dieß ſchwör' ich, wenn ich ſchnöde abgewieſen werde, nur dies einzige Mal!“ Er ging den Signor um ein Allmoſen an, nicht eben demüthig. Dieſer, der aus einer luſtigen Geſellſchaft kam und berauſcht war, zog ſeine Börſe und ſprach, indem er Matteo eine ſchwere Münze reichte: „nimm hin, ich hab's im Spiel gewonnen!“ Matteo wollte ſchon ein: Lohn es Gott! ausſprechen und mitleidvoll eine Warnung hinzufügen, aber er verſchluckte Beides und ballte die Hand, denn der Signor, forttaumelnd, rief: „Ich wohne bei der Kirche Sct. Petri und Pauli, und ſage Dir das, damit Du,

wenn Du Dich einmal erhängen willſt, mich zu finden weißt, ich will dann den Strick für Dich bezahlen!“ Matteo nahm die Münze und warf ſie ihm an den Kopf. Der Signor, erſchreckt, entfernte ſich eilig, und Matteo, der die Münze im Mondlicht ſchimmern ſah, beugte ſich unwillkürlich, um ſie wieder aufzuheben. Dann aber trat er ſie mit dem Fuß in die Erde, halb aus heiligem Menſchenſtolz, halb aus Furcht, das Geld, wenn er es beſäße, möge ihn morgen in ſeinem gefaßten Entſchluß wankend machen.

Der nächſte Abend kam. Matteo hatte den ganzen Tag geſchlafen, um ſich, um die Welt und Gott zu vergeſſen. Zuletzt weckte ihn der Hunger. Die anſtändigſte, geräuſchloſeſte Art des Selbſtmordes, das ſtille Erhungern, das ein Gemißhandelter oft gern wählen würde, iſt leider zugleich auch die ſchwerſte, und wenigſtens dieß ſollte anders ſein. Matteo ſprang auf, zog den auf ſeiner Bruſt verborgen gehaltenen Dolch, den er ſchon in der Frühe des Morgens bei ſeiner ehemaligen Wirthin abgeholt hatte, hervor und ſtieß ihn in einen Baum. Heller Saft entquoll der Rinde, zugleich fiel eine reife Frucht vom Wipfel herunter. „Baum — rief Matteo — Du biſt, wie die Welt. Erſt ein Stoß, dann eine Frucht!“ Er bückte ſich gierig nach der Frucht, aber er ſtolperte dabei über eine aus der Erde hervorragende Wurzel des Baums, ſtürzte zu Boden und ſtach ſich mit dem Dolch in die Hand. Strömend rann ſein Blut, er betrachtete es ernſthaft und ſprach dann: „Man wird nicht ohnmächtig, wenn man Blut fließen ſieht!“ Schnell, wie es in Italien geſchieht, brach die Nacht herein, und Matteo trat ſeine Wanderung durch die Straßen an.

„Der Erſte iſt der Rechte!“ rief er halb laut vor ſich hin, als er Schritte hörte. Aber das Schickſal lachte zu ſeinem Schwur, denn zuerſt begegnete ihm die Alte, die ihn in ſeiner Krankheit verpflegt und ihm auch nachher noch von ihrer Armuth mitgetheilt hatte. „Wohin, Mutter?“ fragte er ſie, als er ſie

im Schein des eben aus den Wolken hervor tretenden Mondes erkannte. „Zu Haus, um mich hungrig zu Bette zu legen — versetzte sie — und morgen wieder hungrig aufzustehen!“ „Morgen zahl' ich Dir, was ich Dir schuldig bin!“ sagte Matteo. „Wenn Du kannst, mein Sohn, so thust Du ein christlich Werk!“ erwiederte die Alte und entfernte sich. „Bei Gott — sprach Matteo — die alte Frau soll morgen essen, wer weiß, ob sie übermorgen noch essen kann!“ In eine hohle, schmale Gasse einbiegend, deren schwindelerregend-hohe Häuser das Mondlicht abhielten, bemerkte er ein hinter den übrigen in einem Winkel zurück liegendes Gebäude, wo sich ein Mensch mittelst einer angelehnten Leiter auf die Terrasse schwang. „Der schleicht — dachte Matteo — wahrscheinlich zu dem Weibe eines Anderen, aber für dies Mal sei ihm der Spaß versalzen!“ Sacht zog er die Leiter weg, legte sie nieder und klopfte unten, obwohl so leise, daß es geraume Zeit dauerte, bis man drinnen aufmerksam ward. Endlich wurde ein Schiebfenster geöffnet und die dünne zitternde Stimme eines Greises fragte, wer noch so spät störe. „Ich will Euch nur anzeigen, alter Herr — versetzte Matteo — daß so eben ein Besuch bei Euch eingetroffen ist; es mag ein Freund sein, der es mit Eurer jungen Frau, wenn ihr vielleicht eine genommen habt, oder mit Eurer Tochter wohl meint, und es wäre Euch gewiß unangenehm, wenn der nächtliche Gast sich wieder entfernte, ohne daß Ihr ihn gebührend bewillkommt hättet!“ „Treibt Eure abgeschmackten Possen anderwärts — erwiederte der Alte verdrießlich — meine Thür ist fest verschlossen, und durch's Schlüsselloch kommen nur die Gespenster!“ „Die Liebe hat Flügel! — sagte Matteo und hob die Leiter vom Boden auf — sie fürchtet sich nicht, den Hals zu brechen und klettert, wie die Katzen, über's Dach.“ „Mein Geld! mein Geld! — schrie jetzt der Alte hell auf — Pietro! Nicolo! Diebe! Diebe!“ Es ward augenblicklich lebendig im Hause, angezündete Lichter, umher getragen, erhellten Zimmer

nach Zimmer. „Steht es so? — dachte Matteo — so lege ich die Leiter wieder an!“ Wirklich that er's, doch der gehetzte, fliehende Dieb, der sie nicht am alten Platz fand, sprang in seiner Angst von der hohen Terrasse auf die Straße herab, wobei ihm klingend ein Geldsack entfiel. Jammernd blieb er am Boden liegen, denn er hatte ein Bein gebrochen. „Jetzt — sprach Matteo — müßte ich den Dieb bestehlen, dann wäre der Wahnsinn vollkommen!“ Vielleicht hätte er es gethan, aber es war zu spät, schon stürzte der Alte sammt seinen Dienern mit Windlichtern aus der Thür, und von einer anderen Seite näherte sich die durch das Geschrei und Geräusch herbei gezogene Schaarwache. Der Alte hob zuerst den Geldsack auf, dann stieß er nach dem Dieb mit dem Fuß, zuletzt sagte er Matteo in einigen kahlen Worten seinen Dank, gab aber zugleich, Matteos zerrissenes Kleid mit Entsetzen bemerkend, dem Nicolo Befehl, auf's Haus zu passen, damit sich Keiner einschleiche. Matteo ging weiter. „Der angehende Mörder — rief er grimmig lachend — liefert den Dieb an den Galgen!“ Der unergründliche Widerspruch des Lebens packte ihn, wie mit Krallen, die Welt kam ihm wie ein unsinniges Kaleidoscop vor, das in buntem Gemisch kluge und dumme Figuren ohne Zweck und ohne Regel darstellt, und die menschliche Vernunft, wie der Versuch eines Kindes, auf dem Sturmwind, der Alles bewegt und durch einander schüttelt, zu reiten.

An einem übel berüchtigten Platz stand er still. Ein Mord schien ihm jetzt ein Nichts, ihm war, als müßte er sich mit einer schweren That, wie mit Ballast, beladen, damit seine Gedanken ihn nur nicht in's Gränzenlose, in die unendliche Leere, hinein wirbelten. Bald kam ein Mann daher, an der Hand seinen Knaben. Matteo nahm eine drohende Stellung an, doch der Mann trat vertrauensvoll auf ihn zu und sprach: „Guter Freund, es ist hier ein gar unheimlicher Ort, den Jeder gern meidet, wenn er kann! Habt Ihr nichts Nothwendiges zu ver-

ſäumen, ſo thut mir den Gefallen, mich über die verrufene Strecke bis an mein Haus zu begleiten, ich will Euch den Weg bezahlen!“ Dieſe unerwartete Anrede drang Matteo Anfangs zum Herzen, doch bald dachte er: es iſt die Liſt der Furcht, die ſo ſpricht! und mit der Hand in den Buſen nach dem Dolch fahrend, verſetzte er wild: „Sehe ich aus, wie Einer, deſſen Schutz man in Anſpruch nimmt?“ „Was Euer Ausſehen betrifft — erwiederte der Mann ruhig und nahm ſeinen Knaben, der ſich über Müdigkeit beklagte, auf den Arm — ſo ſagt es mir zu, das heißt, ſeit der Zeit, daß Ihr krank geweſen ſeid, denn von Leuten, die ſchöner ſind, als Ihr, kommt, das fürcht' ich, mein ganzes Unglück. Ich kenne Euch wohl, Ihr heißt Matteo, einer meiner Freunde hat mir viel Gutes von Euch geſagt, und ich mögte Euch in meinen Dienſt nehmen, doch muß ich erſt wiſſen, wie Ihr meiner Frau gefallt.“ „Ei, wie blank! — rief der Knabe dazwiſchen und zeigte auf Matteos halb entblößten Dolch, den er, nun er von ſeinem Vater getragen ward, bemerken konnte — gieb mir das ſchöne Meſſer!“ Alsbald griff er, ſich zu Matteo hinüber beugend, keck in deſſen Buſen hinein und faßte den Dolch, den er der Scheide haſtig entriß und trotz der Vorſtellung ſeines Vaters nicht wieder laſſen wollte. Matteo fuhr mit ſeiner Hand nach der Stirn, er wußte nicht, war es der Stachel eines Schmerzes, war es der eines Gedankens, der ihm kalt durch's Gehirn drang. Daß der Mann, dem er den Tod von ſeiner Fauſt beſtimmt hatte, jetzt ahnungslos, von ihm Hülfe und Beiſtand gegen die Angriffe Anderer erwartend, an ſeiner Seite ging; daß der Muthwille der Unſchuld ihm das Mord-Inſtrument ſpielend raubte, weil den Kindesblick der falſche Glanz deſſelben beſtach, und daß der Knabe mit dem Eiſen, womit er ſeinen Vater hatte durchbohren wollen, vielleicht einen Apfel ſpießen oder den geſtopften Kleibauch einer Puppe aufſchlitzen würde, das ſchien ihm ſo wunderbar und dennoch ſo fratzenhaft dabei,

daß es ihn über alles menſchliche Bewußtſein hinaus drängte, daß ihm war, als ob er, mit dem Kopf auf eine Nadelſpitze geſtellt und nun mit Windes-Eile von Morgen gen Abend und wieder von Abend gen Morgen im Kreis herum gedreht, mit ſeinem Auge Alles auf einmal ſehen, die Enden der Dinge zugleich auffaſſen und die Unvereinbarkeiten verknüpfen müſſe, daß es ihm vorkam, als ob ein Menſch an und für ſich eigentlich gar Nichts ſei und, wie ein Spiegel, immer nur für das gelten könne, was er eben abbilde. „Hier iſt mein Haus — ſagte der Mann in ſonderbarem Ton und ſetzte den Knaben nieder — bleibt einmal mit dem Kinde ſtehen, ich will durch eine hintere Thür gehen und dann vorn aufmachen. Laßt aber Niemand heraus, wenn Einer wollte, kein Weib und noch weniger eine Mannsperſon!“ Matteo gehorchte; was ihn ſonſt verwundert hätte, ſchien ihm jetzt natürlich, nur das Gewöhnliche, die Rückkehr des entfeſſelten Stroms ſeltſamer Ereigniſſe und Zufälle in das alte Bett, würde ihn überraſcht haben. Der Knabe zitterte vor Froſt, er ſetzte ſich auf einen Stein und ſchloß die Augen. Matteo beugte ſich, ihn ſtreichelnd, auf ihn herab, da wurde die Hausthür leiſe aufgemacht, und ein Herr, ſich dicht in einen prächtigen Mantel einwickelnd, ſchlich vorſichtig heraus. Matteo, der empfangenen Weiſung eingedenk, vertrat ihm den Weg und ſuchte ihn mit Gewalt in's Haus zurück zu drängen. Der Unbekannte ſtieß einen Fluch aus, machte eine ſchnelle Bewegung und verwundete Matteo in den Arm. Matteo, ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig, entriß dem eingeſchlummerten Knaben den Dolch und jagte ihn mit der Wuth eines Menſchen, der ſich in demſelben Augenblick mörderiſch angefallen ſieht, wo er in ſich ſelbſt einen grimmigen Mordgedanken nieder gekämpft hat, dem Unbekannten ſo gewaltſam in's Herz, daß er mit einem gebrochenen Laut gegen das Haus zurück taumelte, und auf dem Flur, die Thür durch das mechaniſche Gewicht ſeines ſich überſchlagenden Körpers aufſtoßend, leblos zu Boden ſank. Jetzt

erſchien der Vater des Knaben, in der einen Hand eine qualmende Kerze tragend, mit der anderen im höchſten Zorn an ihren langen, ſeidenen Locken ſein Weib, eine bleiche, ſchöne Geſtalt mit entblößtem Buſen, nach ſich ziehend. „War Keiner hier? Keiner? Keiner? — rief er aus — Gehen denn Geſpenſter im Hauſe um, daß die Treppen knarren und die Thüren aufſpringen? Aber ich denke, der Vogel iſt gefangen!“ In ſeiner Raſerei zog er die junge Frau, die ſich auch gar nicht ſträubte, immer weiter vorwärts, bis ſie zuletzt über den Ermordeten, den ſo wenig ſie, als er, bemerkte, ſtolperte und niederſtürzend zu Boden fiel. Mit Entſetzen raffte ſie ſich wieder auf, erſt an ihrem befleckten weißen Kleide, das der Todte aus ſeiner noch ſprudelnden Wunde mit Blut gefärbt hatte, erkannte der Mann, was geſchehen war. Er leuchtete dem Leichnam in's Geſicht und erſtarrte, dann rief er: „gut, Matteo, gut, daß Du mir die Arbeit abgenommen haſt, den hätte ich nicht tödten können, es iſt mein Jugendfreund!“ Unwillkürlich warf auch Matteo, der da ſtand, als ob er erwartete, daß ihn gleich ein Berg, heran wandelnd und über ihn zuſammen brechend, bedecken würde, auf den Getödteten einen Blick. Das entſtellte Geſicht des Signor Barbarucci grinſ'te ihm entgegen, und nun war ihm auf einmal, als ob das, was er gethan habe, leicht zu tragen ſei, um ſo mehr, als ſein Arm ihn eben ſehr zu ſchmerzen anfing. „Einen Arzt! Einen Arzt!“ ſchrie die junge Frau und warf ſich mit dem ungebundenſten Jammer maaßloſer Liebe über den Leichnam hin. „O Du Verruchter!“ rief ſie dann, wieder aufſpringend, drang furienhaft wüthend auf Matteo ein, riß ihm den Dolch weg und ſtach nach ihm. Ihr Mann ſchleuderte ſie in eine Ecke, und Matteo ſprach, indem er ſeinen blutenden Arm in die Höhe hob: „Ich wurde zuerſt angegriffen und habe mich nur meines Lebens gewehrt.“ „Deines Lebens, Du Hund? — kreiſchte ſie — erriethſt Du nicht, daß Du noch lebſt, und daß der todt iſt,

der, wie ein Licht, über die Erde wandelte? Verflucht ſei die Hand, die Dir wieder Brot und Wein reichen wird!“ „Du haſt Dich ſelbſt verflucht — ſprach ihr Mann — denn noch heut' Abend ſollſt Du Matteo ſpeiſen und tränken, und ſogleich ſollſt Du ihm ſeinen Arm verbinden!“ „Den Arm, der den Geliebten meiner Seele niederſtieß?“ ſchrie ſie und ſchlug ein helles Gelächter auf. „Metze, Metze, das mir? — rief der Mann erblaſſend — Deine letzte Stunde iſt da!“ Er ſtürzte auf ſie los, ſie kauerte ſich nieder und hielt ihre Hände vor die Augen, der Knabe umklammerte, heran ſpringend und vor ſeine Mutter tretend, die Kniee des Wüthenden, aber er packte ihn und warf ihn weit von ſich, ſo daß der kleine Kopf dröhnend gegen die harte Wand fuhr, und das Kind, ohne einen Laut von ſich zu geben, liegen blieb. „Heiliger Gott! — rief Matteo erſchaudernd und ergriff die zur Erde gefallene und nur noch mühſam fort glimmende Kerze — Ihr habt den Knaben getödtet.“ Der Mann, der die Frau inzwiſchen bei der Gurgel gepackt hatte, drehte langſam den Hals herum und ſprach: „Das lügſt Du!“ „Er athmet nicht mehr!“ ſagte Matteo, ſich mit dem Kinde beſchäftigend. Der Mann trat mit ſchwankenden Schritten heran, in einiger Entfernung von Matteo blieb er ſtehen und ſprach halb laut: „Wer weiß denn, ob es mein Sohn iſt!“ „Er iſt's, er iſt's! — kreiſchte die Frau — ich ſchwör's bei allen Heiligen im Himmel, die jetzt ihr Antlitz verhüllen, weil der eigene Vater ihn umgebracht hat!“ „Dann fahr ihm nach und ſage den Heiligen, daß Du Schuld an dem Gräuel biſt!“ So rief er, aber er bewegte ſich nicht von der Stelle. Jetzt rührte ſich der Knabe und öffnete die Augen, als er aber ſeinen finſter vor ſich hinſtarrenden Vater erblickte, ſchloß er ſie wieder feſt zu. „Gebt Euch zufrieden — ſprach Matteo — er lebt!“ Als die ängſtlich aufhorchende Frau dieſes Wort vernahm, rutſchte ſie auf ihren Knieen herbei, nahm den Fuß ihres Mannes und ſetzte ſich ihn ſtillſchweigend auf den

Nacken, in ihrem Innern zum erſten Mal von einem Gedanken zerſpalten, der ſie, wie in blutrothem Licht, von fern die ungeheure Verwirrung erkennen ließ, die ein Weib, das die ehelichen Schranken leichtſinnig überſpringt, in alle menſchliche Verhältniſſe hinein bringt. Der Mann ließ ſie gewähren und ſah nur auf den Knaben, der erſt in ſehr langer Zeit die Augen wieder aufſchlug, und nun von Matteo in die Arme ſeines Vaters gelegt ward. „Ich preiſe dieſen Abend — ſprach der Mann feierlich — er hat den Argwohn, den ich gegen mein ſchlechtes Weib hegte, zwar ſchrecklich beſtätigt, aber er hat mir doch zugleich auch die Ueberzeugung gegeben, daß der Knabe hier, den ich oft, wenn ich ihn küſſen wollte, mit eiskaltem Schauder wieder niederſetzte, ohne es zu thun, wirklich der meine iſt, denn der Wuth dieſer Nichtswürdigen, die mich aus Rache gern zum Kindesmörder geſtempelt hätte, darf ich glauben, was ich nach dem, was geſchah, ihren Betheuerungen nie geglaubt haben würde.“ „O verzeih mir — ſtöhnte die Frau — und tödte mich, wenn Du mir nicht verzeihen kannſt, erſt Deine That hat mich über die meinige belehrt, und ich haſſe, obgleich er todt iſt, meinen Verführer jetzt mehr, als ich ihn je geliebt habe.“ Der Mann, ſie ſcharf betrachtend, verſetzte: „Iſt das wahr?“ „Ich ſchwör's!“ erwiederte ſie und hob die Hände gen Himmel. „Dann beweiſe es dadurch — ſagte er kalt — daß Du die Leiche, die hier nicht liegen bleiben kann, auf Deinen Schultern die Straße hinunter trägſt, bis auf den wüſten Platz, wo ſchon ſo mancher Mord vorfiel.“ Statt aller Antwort ging ſie zitternd, aber entſchloſſen, auf den Todten zu und verſuchte, ihn aufzuheben. „Laß ab, es iſt genug — ſprach der Mann ſanft — ich will es ſelbſt thun, aber Du verbindeſt mittlerweile Matteo den Arm, denn er bleibt, ſtatt des glatten, geſchmeidigen Burſchen, den ich geſtern gehen ließ, als Diener bei uns!“ Der Mann ſchaffte nun den Leichnam fort, was ihm, da die Gaſſe, wo er wohnte, einſam und verrufen war, trotz des hellen

Mondscheins gelang, ohne daß er gestört oder auch nur bemerkt wurde; die Frau verband Matteos Wunde und trug ihm ein gutes Nachtessen auf, und Matteo dachte bei sich selbst, daß, wenn er sich in einem so guten Hause, wo ihm aus allen Ecken die Wohlhäbigkeit entgegen lachte, so plötzlich untergebracht sähe, er dieß einzig und allein seiner Häßlichkeit verdanke, und söhnte sich mit der ewigen Macht, die den Reif, innerhalb dessen ein menschliches Dasein sich bewegt, wohl zuweilen zerbricht, aber ihn doch auch zur rechten Zeit wieder zusammen fügt, in seinem Herzen einigermaßen wieder aus.

2.

Herr Haidvogel und seine Familie.

1848 [1847].

„Nun, warum laßt Ihr die Köpfe so hängen? Lustig, wie ich es bin!“ Mit diesen Worten trat Herr Haidvogel, an einem Winter-Abend, aus der Stadt zurück kommend, in seine enge Stube, in der seine Frau, von den beiden durch die Dunkelheit geängstigten Kindern endlich dazu gedrängt, eben die Lampe angezündet hatte. „Warum siehst Du mich nicht an? — fuhr er fort und stellte sich vor seine Frau hin, die allerdings, ihr kleines frierendes Mädchen streichelnd, keinen Blick für ihren Mann zu haben schien; — ziehst Du wieder, wie gewöhnlich, im Stillen einen Vergleich zwischen mir und dem Quacksalber von Doctor, der auch einmal hinter Dir herlief? Danke Gott, daß Du mich statt seiner bekommen hast, denn ich lebe doch wenigstens noch. Ihn hat heute Mittag der Teufel geholt, und eine halbe Stunde darauf, als ich gerade an seinem Hause vorbeikam, nagelte der Vergolder, der noch von Nichts wußte, den neuen Schild mit den ellenlangen Buchstaben, der ihm die Kundschaft verdoppeln

ſollte, über ſeiner Thür feſt.“ — „Er iſt —?“ fragte die Frau, ihr Auge zum erſten Mal ein wenig erhebend, während ihre Hand von dem Haupte des Kindes herab glitt. „Todt! — verſetzte Herr Haidvogel ſchadenfroh ſchnell — So gewiß todt, als ob er einen ſeiner eignen Decocte verſchluckt hätte. Ja, der wird mich mit ſeinen oſtindiſchen Taſchentüchern nicht mehr ärgern, die er, wenn er des Morgens hier vorüber ging und mich am Fenſter ſtehen ſah, immer im Winde flattern ließ! Sicher hat er ſich zu Weihnacht wieder einen neuen Rock beſtellt, denn bloß meinetwegen ſchaffte er ſich drei Mal ſo viel Kleider an, als er brauchte. Mögte der Schneider ihn doch ſchon zugeſchnitten haben! Die Rechnung wär' ein hübſches Chriſtgeſchenk für ſein hochmüthiges Weib, die es ganz zu vergeſſen ſcheint, wie gern ſie, als mein Vater noch lebte, mit mir getanzt, und wie oft ſie mir dabei die Hand gedrückt hat.“ — „Mein Gott! Acht und dreizig Jahr!“ — ſagte die Frau, ohne ſich um ihren Mann zu bekümmern, und ſtarrte vor ſich hin. „Und auch Ihr — begann Herr Haidvogel auf's Neue und wandte ſich zu den Kindern — warum hockt Ihr immer in der Stube, warum ſpringt Ihr nicht herum, wenn's Euch friert, warum ſind' ich Euch nie auf der Eisbahn, wie die Andern? Munter, Junge, tanz' mit der Schweſter, ich will pfeifen!“ — „Sie haben den ganzen Tag noch keinen Biſſen gegeſſen — unterbrach die Frau ihn bitter — die Paar Kartoffeln, die Du zu Hauſe brachteſt, liegen noch da, es fehlte an Holz ſie zu kochen!“ — „Und war da nicht zu helfen? — erwiederte Haidvogel, indem er zugleich einen der beiden um den Tiſch ſtehenden alten Stühle bei der Lehne packte und mit ihm ſo ſtark gegen den Boden ſtieß, daß er faſt zerbrach — ich ſollte doch meinen!“ — „So machteſt Du's ſtets — verſetzte die Frau — und nur darum ſind wir ſo weit herunter gekommen! Den letzten Stuhl, der noch für einen Einſprechenden übrig blieb, denn den andern fällſt Du aus, und den Kindern gehört ohnehin nicht mehr, als

mein Schooß und Deine Lende! Warum nicht auch die Bettlade! Ein Glas Waſſer konnten wir längſt keinem Menſchen mehr anbieten, weil das Glas uns mangelt! Wenn's nach Dir ginge, ſo würde morgen auch Niemand mehr einen Sitz bei uns finden." — „Wär' das ein Unglück? — entgegnete Herr Haidvogel — läßt ſich ein Hund bei uns ſehen, als wenn er Etwas von uns zu fordern hat? Und trollt ſich ſo Einer nicht um ſo eher wieder, wenn er ſich nicht breit zum Predigen niederlaſſen kann? Doch, gleichviel! Es giebt andere Mittel! Wir wollen uns heut' Abend Etwas zu Gute thun! Es geht ein Gerücht über mich — — leider iſt es falſch, Du ſiehſt — —" Er unterbrach ſich, nahm den Hut, den er bisher aufbehalten hatte, ab und deutete auf eine Beule am Kopf. „Woher haſt Du die?" fragte die Frau und erhob ſich. „Woher!" verſetzte Herr Haidvogel und bedeckte ſich ſchnell wieder. „Herausgeworfen bin ich einmal wieder bei'm Onkel. Alles bei'm Alten!" — „Menſch! Menſch! — fuhr die Frau erſchreckt auf — Willſt Du uns noch um das Letzte bringen? Was mein Onkel uns jährlich zufließen läßt, iſt ohnehin wenig genug. Aber wir erhalten es nur unter der Bedingung, daß Du nie ſein Haus betrittſt, daß Du bei Tage nicht einmal daran vorbei gehſt! Und nun! — — Ich zitt're! Ich zitt're!" Sie preßte ihre Kinder an ſich. „Ei was! — ſagte Herr Haidvogel — mit dem Tode hat jede Dummheit ein Ende. Eine Pflicht hab' ich erfüllt, als ich hinging, eine Pflicht gegen die da und gegen Dich! Ich hörte, den Alten habe der Schlag gerührt, und er ſei geſtorben, ohne ein Teſtament zu hinterlaſſen. Wenn das ſich ſo verhalten hätte, würdeſt Du doch wohl die Erbin geweſen ſein, nicht wahr?" — „Aber es verhielt ſich nicht ſo! — verſetzte die Frau — und das konnteſt Du wiſſen!" — „Das konnte ich nicht wiſſen! — fuhr Herr Haidvogel gereizt auf — Es unterhielten ſich Zwei davon auf off'ner Straße, die es gar nicht ſahen, daß ich in einer Ecke ſtand und an meinen Stiefelriemen knöpfte, die es alſo auf

einen Spaß mit mir auch nicht abgesehen haben konnten. Als ich zum Vorschein kam, zogen sie den Hut vor mir, und der Eine sprang sogar gleich herzu und hob mir den Stock auf, den ich noch überflüssiger Weise zur Probe fallen ließ. Das war mir Beweis genug, und ich eilte in's Sterbehaus, um die aufsichtslosen Schurken, die Köchin und den Bedienten, am Verschleppen der Sachen zu verhindern. Gleich auf der Diele kam mir auch die Köchin mit dem Silberzeug entgegen. — „Wohin damit?“ fuhr ich die Person an. „Nicht von der Stelle! Oder — Und Er da — rief ich dem Schlingel, dem Johann zu, der eben, einen Rebhuhn-Flügel in der Hand, aus der Küche herauf kam — warum war Er noch nicht bei mir? Hat Er den Kalender vielleicht erst verbrannt, worin der Todte die Vorschüsse notirte, die Er ihm abzuschwatzen wußte? Das wird Ihm übel bekommen!“ — „Gott! Gott! — seufzte die Frau — Der ist zehn Jahre und Die acht! Was wird aus den armen Kindern, wenn“ — „Was würde aus ihnen — unterbrach Herr Haidvogel sie mit Unwillen — wenn sie einmal eine Erbschaft machten, und ihr Vater wäre weniger eifrig, ihre Rechte wahrzunehmen, als ich es bin! Dies Mal freilich war ich etwas zu voreilig, denn kaum hatte ich meine letzte Drohung ausgesprochen, als der Alte erschien und zornig fragte, wer einen solchen Lärm erhöbe. Da nun die Köchin, boshaft, wie sie ist, erwiederte, daß ich ihr verböte, das Silberzeug zum Aufputzen für die bevorstehende Geburtstagsfeier des gnädigen Herrn zum Goldschmied zu bringen, und der Bediente noch ärgere Dinge hinzufügte, ereiferte er sich natürlich gewaltig, sein Gesicht wurde blau, seine Hände flogen und — — Genug, der tückische Wunsch, den er mir nachrief, daß ich auf der Treppe den Hals brechen mögte, ist nicht in Erfüllung gegangen, so gut der Johann seinen plumpen Auftrag auch ausführte, und wir wollen von dem Gerücht Vortheil ziehen, so lange wir es noch können! Flink, Theodor, spring Du zum Schlachter hinüber und hole einige Pfund Fleisch, und Du,

Auguste, lauf zum Krämer und besorge die Butter. Wenn sie uns noch nie geborgt haben, so borgen sie uns jetzt! Nicht diese Stirnfalten, Weib! Es giebt mehr Kinder, die nach Sieben über die Straße geschickt werden und doch keinen Husten mit zu Hause bringen! Wasche Du inzwischen die Kartoffeln ab, ich will Holz schaffen! Vater zahlt Morgen, er ist bei'm Onkel!" Mit diesen Worten trieb er den Knaben und das Mädchen, die sich nur zögernd zum Gehorchen anschickten, weil sie solche Botschaften nicht zum ersten Mal ausrichten sollten und den Erfolg schon kannten, aus der Thür und folgte ihnen nach, während die Frau in ein Gelächter, halb der Verachtung, halb der Verzweiflung ausbrach und sich nicht von der Stelle rührte. Er that auf's Gerathewohl einen Gang durch das abgelegene Quartier, wo er wohnte und musterte manchen Zaun und manche alte Hecke, sogar hie und da einen Fensterladen, der im Winde klapperte, weil er nicht gehörig befestigt war. Aber, wenn er eben Hand anlegen wollte, schien ihm bald der Mond zu hell, bald gingen ihm zu viel Leute über die Straße, bald störte ihn ein Hund, der ihn anbellte. Endlich sagte er zu sich selbst: ich will mir die Mühe gar nicht machen, denn es ist doch immer noch sehr zweifelhaft, ob wir Fleisch und Butter erhalten, und wenn, so liefert der Stuhl Holz genug. Sogleich nahm er seine gewöhnliche stolze Haltung, deren er sich als angehender Dieb bereits abgethan hatte, wieder an und kehrte um. Kaum aber hatte er einige Schritte gemacht, als er mit dem Fuß an etwas Hartes stieß; er hob es auf und siehe da, es war ein Beutel mit Geld. Vorsichtig sah er sich nach allen Seiten um, ob ihn Jemand bemerkt habe, dann steckte er den Beutel zu sich und setzte, jedoch nicht eben schneller, als vorher, seinen Weg fort. Als er zu Hause wieder anlangte, fand er seine Frau nicht mit Zurichtung eines Bratens beschäftigt, sondern mit Entkleidung ihrer Tochter. Der Knabe kam ihm entgegen und richtete ihm eine Impertinenz vom Schlachter aus; auch das Mädchen wollte

ſprechen, doch die Mutter unterbrach ſie und ſagte: „Euer Vater weiß Alles, was Ihr ihm melden könnt, nur zu Bett mit Euch, damit Ihr hinein kommt, bevor die Lampe erliſcht!“ „Nichts da! Ihr bleibt auf!“ rief Herr Haidvogel jetzt und warf den Beutel mit Geld auf den Tiſch. Blanke Thaler rollten, die Kinder jubelten, und die Frau ſah ihren Mann mit dem Ausdruck des höchſten Erſtaunens an. „Menſch — ſagte ſie endlich langſam, und ein ſchlimmer Verdacht ſtieg in ihr auf — woher kommt Dir dies Geld?“ „Wenn's nun ein Lotterie-Gewinn wäre — erwiederte er — würdeſt Du dann endlich einräumen, daß ich Recht that, als ich die zwölf Kreuzer, die ich am Montag fand, zum Collecteur trug, ſtatt ſie zu Brot herzugeben?“ — „Nein — verſetzte ſie — aber ich würde mich freuen, daß eine Schlechtigkeit ausnahmsweiſe einmal gute Folgen gehabt hätte. Iſt es denn ſo?“ — „Laß uns weiter reden — rief Herr Haidvogel, — wenn wir ſatt ſind! Dann fördert's die Verdauung. Wir leben in einer Welt, worin einem Menſchen plötzlich eine Königskrone auf den Kopf fallen kann, der bis dahin kaum eine wollene Mütze beſaß, ſich ihn damit zu bedecken. Das ſagte ich Dir ſchon oft, erinn're Dich daran und mach' Feuer, jetzt wird Dir der Stuhl wohl nicht mehr zu koſtbar ſcheinen! Ich ſelbſt hole, was ſonſt nöthig iſt, ich muß die Hunde ärgern, die mir den Credit verſagten, ſie ſollen glauben, daß ich bloß ihre Geſinnungen gegen mich auf die Probe geſtellt habe, und da ſie von meinen guten Zeiten her wiſſen, wie viel ich darauf gehen laſſe, wenn ich nur kann, ſo wird ſie's verdrießen, in dieſer nicht beſſer beſtanden zu ſein!“ Jetzt ſetzte die Frau ſich emſig in Thätigkeit, während Herr Haidvogel ſein Geld wieder einſtrich und ging. Er kam an einer Schenke vorbei; es war die nämliche, in der er den größten Theil ſeines väterlichen Erbtheils mit dem Leichtſinn und der Liederlichkeit eines verhätſchelten einzigen Sohns verpraßt hatte, denn er war keineswegs immer ein armer Schlucker geweſen, er hatte ein für

ſeine Verhältniſſe ganz anſehnliches Vermögen hindurch gebracht und ſich eben dadurch die Verachtung des Onkels, ſeiner Frau aber, die aus Pflichtgefühl nicht von ihm laſſen wollte, den Haß deſſelben zugezogen. „Da ſitzen nun — dachte er — die Meiſten von denen, womit ich ſonſt zuſammen zu ſitzen pflegte, da ſchwatzen ſie, wenn ihnen nichts Beſſeres einfällt, von mir, da lachen und ſpotten ſie auf meine Koſten oder bedauern mich, wenn's gut geht, zucken die Achſeln und — Ich muß hinein!“ Er legte die Hand auf die Thür. „Was ſie ſagen werden, wenn ich ſo plötzlich erſcheine, wie ſie Anfangs vor mir zurückweichen, dann, ſowie ſie Geld ſehen, mir zunicken und vertraulich näher rücken werden! Ha, ginge Einer von ihnen ſo weit, mich um ein Darlehen anzuſprechen, ich würde es hergeben, wär's auch nur, um ihnen von der Größe der Summe, die mir zu Gebote ſteht, einen guten Begriff beizubringen.“ Er trat ein. Drinnen war eine lärmende Geſellſchaft beiſammen, die alten Kameraden grüßten gleich freundlich und wisperten dann mit einander, es war offenbar, daß das Gerücht von Herrn Haidvogels plötzlicher Erbſchaft bereits zu ihnen gedrungen war, und daß ſie es jetzt für vollkommen beſtätigt hielten, ſelbſt der Wirth war höflich. Herr Haidvogel, der in der allgemeinen Aufmerkſamkeit, die er erregte, und in dem Geflüſter, das rings umher entſtand, eine hinreichende Genuthuung für alle Entbehrungen der letztverſtrichenen Jahre fand, durchſchritt, um ſeinen Triumph vollſtändig zu genießen, den Saal ſeiner ganzen Länge nach, ehe er ſich niederließ, dann ſetzte er ſich an einen Tiſch, an dem der einzige Menſch ſaß, den er nicht kannte und der keine Notiz von ihm nahm. Dieß verdroß ihn faſt, und er faßte ihn darum ſcharf in's Auge; es ſchien nach dem ledernen Gurt, den er um den Leib trug, ein reiſender Viehhändler zu ſein, er hatte den Kopf auf den Tiſch geſtützt und ſtarrte trübſinnig vor ſich hin. „Dem iſt ein Ochſe gefallen!“ dachte Herr Haidvogel, „und nun erinnert er ſich mit Verdruß der vielen

Schlachter, bei denen er das Thier um leidlichen Preis hätte anbringen können. Gebührende Strafe für die übertriebene Habsucht!“ Dann forderte er ſich mit lauter Stimme ein Glas Wein. Der Wirth brachte es eilig in eigener Perſon und putzte zugleich das Licht, das etwas trüb vor dem Fremden brannte; nun erſt ſah man's ganz deutlich, wie viel Nieder-Geſchlagenheit in den an ſich ſo mannhaft trotzigen Zügen deſſelben lag. „Iſt Euch nicht um Eure Zeche bange — fragte Herr Haidvogel den Wirth halb laut und deutete auf den Fremden — der ſcheint darüber nachzugrübeln, wie er Euch darum bringen will!“ — „Das wäre noch ein Ding der Unmöglichkeit — verſetzte der Wirth luſtig — denn ſie beläuft ſich noch auf Nichts, das Glas Bier, das er ſich geben ließ, ſteht noch unberührt vor ihm.“ — „Damit Ihr das nicht auch von mir ſagen könnt — ſagte Herr Haidvogel — will ich meinen Wein trinken!“ Er that's und zog dann eine Hand voll Thaler hervor, die haſtig nach kleiner Münze zu durchſuchen begann, weniger, weil er ſo eifrig auf's Bezahlen erpicht war, als weil es ihn kitzelte, ſeinen Reichthum zu zeigen. „Ei du mein Himmel“, verſetzte der Wirth abwehrend, „als ob das nicht Zeit hätte! Ihr denkt doch nicht ſchon wieder zu gehen? Von einem alten Freund, der ſich ſo lange nicht mehr bei mir ſehen ließ, würde mich das beleidigen, und noch mehr als das, es würde mich kränken!“ — „Nun — erwiederte Herr Haidvogel — ich werde bleiben! Aber ſchickt ſchnell ein gutes Nacht-Eſſen zu den Meinigen hinüber! Sie wollen ſich ſelbſt was bereiten, wozu die Umſtände!“ — „Freilich, freilich, wozu? Ich kochte ja gern für die ganze Stadt! Was ſoll's nur ſein? Hier iſt die Speiſekarte, beliebt's Euch, auszuwählen?“ — „Schickt Alles, was darauf ſteht — verſetzte Herr Haidvogel — dann ſchickt Ihr jedenfalls das Rechte mit! Bildet Euch übrigens nicht ein, daß Eure Küche die meinige übertrifft. Pah! Wenn ich den Schneider, der dort in der Ecke ſitzt — Heda, Meiſter, Ihr habt nun genug genickt und am

Käppel geſchoben, kommt morgen früh zu mir herüber und nehmt mir Maaß! — wenn ich den zuweilen durch ein Loch im Ermel oder den Schuſter durch einen zerriſſenen Stiefel ärgerte, ſo geſchah das ja bloß, weil ich meinem Magen nichts abgehen ließ, denn wenn mein Onkel auch nicht alle Tage Verlangen trug, mich zu umarmen, ſo fiel es ihm doch noch weniger ein, mich hungern zu laſſen, und wenn er mir auch einmal in ſeinem bekannten Jähzorn verbot, zu ihm zu kommen, ſo kam er dafür reuig bei nächtlicher Weile zu mir. Betrachtet den da! Iſt er magerer geworden, ſeit ich keine Bratwürſte mehr bei Euch aß?" Hiebei klopfte er ſich auf den Bauch, der allerdings trotz der nüchternen Atzung mit Kartoffeln und trock'nem Brot die ehemalige Ründung bewahrt und ihm auch immer für einen Ableiter erniedrigender Gedanken über die Beſchaffenheit ſeines Tiſches gegolten hatte. „O, ſicher nicht," entgegnete der Wirth, obgleich trotz ſeiner Geſchmeidigkeit nur mit mühſam unterdrücktem Lächeln, „was fällt Euch ein! Doch, ich will dem Kellner Auftrag geben!" Er ſprang fort, um nicht zu berſten. „Ob wirklich nichts Kleines mehr darunter iſt?" ſagte Herr Haidvogel mit einem langen Blick auf den Fremden, der noch da ſaß, wie vorhin, und [illegible]ten Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Alles, was um ihn her vorging, ihn förmlich zu empören anfing. — „Freilich, das Bettelgeſindel." Er warf mit dieſen Worten das Geld mit Geräuſch auf den Tiſch und ſchickte den Reſt in der Taſche Handvoll nach Handvoll hinter drein, fortwährend zwiſchen den Thalern rührend und mit ihnen klappernd. Jedermann wurde auf's Neue aufmerkſam auf ihn, der Wirth rief dem Kellner einmal über das andere „hurtig! hurtig!" zu, zwei von den ehemaligen Kameraden, die ihr ſchnödes Benehmen gegen ihn in der Zwiſchenzeit in Vergeſſenheit zu bringen wünſchten, ſtießen, ſcheinbar unbekümmert um ihn, aber laut genug, daß er es hören konnte, auf ſein Wohl mit einander an, nur der Fremde verharrte in ſeiner vorigen Lage. Herr Haidvogel wollte

aber durchaus auch von ihm beneidet werden, er trat ungeduldig zu ihm heran und bat ihn um Erlaubniß, ſein Licht einen Augenblick nehmen zu dürfen, weil das ſeinige ſo düſter brenne und zwei überhaupt heller leuchteten, als eins. Der Fremde bewilligte es durch eine Kopfbewegung und ſah nun endlich auf. Doch kaum hatte er auf den im Glanz der Lichter flimmernden und ſchimmernden Schatz des Herrn Haidvogel einen Blick geworfen, als er wie beſeſſen auffuhr, den bisherigen Beſitzer mit einem mächtigen Stoß bei Seite ſchleuderte und mit einer Donnerſtimme ausrief: „Des Todes iſt, wer dies Geld berührt, es iſt mein! Hundert Thaler! Die ruſſiſche Schaumünze, an der ich mein Eigenthum erkenne! Und ein lederner Beutel! Zähle nach und vergleiche, wer zweifelt!“ Der Wirth, die ganze Geſellſchaft, vor Allem aber Herr Haidvogel ſelbſt, ſtanden einen Moment, wie verſteinert, der Letztere faßte ſich jedoch gleich wieder, weil er fühlte, daß er in den allerſchnödeſten Verdacht gerathen werde, wenn er lange im Stillſchweigen verharre, und antwortete dem Fremden, der unwillkürlich ſein breites Schlachtermeſſer gezogen und ſich mit halbem Leibe über das Geld hingelehnt hatte, kalt und ſpöttiſch: „Ihr habt die Lumperei verloren, und ich habe ſie gefunden! Könnt Ihr das nicht ruhig ſagen? Da iſt der Lederbeutel, den Ihr wohl noch vermißt! Eine Schaumünze! Ei, die hatte ich noch gar nicht bemerkt! Hübſch! Der Uebergang über die Berezina! Ein Andenken?“ Der Fremde maß Herrn Haidvogel mit einem zweideutigen Blick, Blick, und da er entdeckte, daß der Rock deſſelben etwas kahl war, zählte er ſein Geld ſorgfältig nach. Als er fand, daß an der Summe nicht das Geringſte fehle, reichte er ihm die Hand und ſagte: „Verzeiht mir meine Heftigkeit und ſetzt Euch zu mir, daß wir zuſammen trinken!“ — „Trinkt mit wem Ihr wollt — entgegnete Herr Haidvogel vornehm — aber haltet Euch ein ander Mal auf beſſere Taſchen!“ Stolz, wie ein Sieger den Wahlplatz, verließ er nun die Gaſtſtube und überrannte in der

Thür faſt den ſchwer bepackten Kellner, der, bei einer ſo unerwarteten Wendung der Dinge vom Wirth eiligſt wieder umgerufen, eben hinein trat. „Ich will's ſelbſt mitnehmen!“ rief er dieſem zu und griff nach dem Eßkorb, den der verblüffte Menſch, der den Zuſammenhang nicht kannte, auch ohne Widerſtand fahren ließ, den der Wirth Herrn Haidvogel aber wieder entriß. „Ah, ſo war's gemeint,“ ſagte dieſer, „gut, da iſt hier denn auch für mein Glas Wein!“ Er warf die letzten vier Groſchen hin, die er beſaß und die er zum Ankauf von Glanzwichſe beſtimmt gehabt hatte, verſuchte den Wirth durch einen Puff, den er ihm im Vorbeiſchießen beibrachte, umzuſtoßen, was ihm freilich nicht gelang, und eilte fort. Leiſe, leiſe ſtahl er ſich in ſein Haus und in ſeine Wohnſtube hinein. Seine Frau war in der Küche, wie er durch ein kleines, in der Thür angebrachtes Fenſter ſehen konnte, mit dem Abkochen der Kartoffeln beſchäftigt, das Feuer brannte luſtig auf dem Heerd, und die Kinder ſtanden mit heiteren Geſichtern umher. „Ich kann's nicht ändern!“ fluchte er und begann, ſich ſchleunig zu entkleiden. Er war damit glücklich zu Ende gekommen, und ſtieg eben in's Bett, als ſeine Frau, die ſchon mit Ungeduld auf ihn wartete, in die Stube trat. „Mein Gott! — rief ſie, auf's Höchſte verwundert, aus — Du gehſt zu Bett?“ — „Thu Du es auch,“ entgegnete er und ſetzte, indem er die Decke über ſich hinzog, gähnend hinzu: „Ehrlich währt am längſten!“ Die Frau hatte aber noch kaum die Zeit gehabt, ihr Erſtaunen durch einen unartikulirten Laut auszudrücken, als an die Thür gepocht wurde. „Riegel vor!“ rief Herr Haidvogel, und als er ſah, daß die Thür bereits aufging, griff er nach ſeinem Stock, der zu Häupten des Bettes ſtand. Der Kellner trat mit ſeiner Laſt herein; die Geſichter der Kinder, die ſich ſchon verfinſtert hatten, klärten ſich wieder auf, denn der leckere Duft, der ſich im Zimmer verbreitete, und das fröhliche Klappern der Schüſſeln verkündete ihnen den Inhalt des Korbes. „Neue? Gewiſſens-

biſſe? — fragte Herr Haidvogel den Menſchen, der den Korb ſtillſchweigend auf den Tiſch ſtellte — hätt's kaum erwartet." — „Mich ſchickt der Viehhändler — entgegnete dieſer — er hat Alles bezahlt!" — „Der! — rief Herr Haidvogel — Was unterſteht der Kerl ſich! Mir, der ich ſchon an Einem Abende mehr verſpielt habe, als er in einem Jahre gewinnt! Nun wohl! Ein Finderlohn! Aber wohl gemerkt, nur für die Kinder! Ich berühre Nichts davon! Ehrenwort!" Der Kellner wollte ſich wieder entfernen, die Frau trug ihm eine herzliche Dankſagung auf. „Kein Wort von Dank! — fuhr Herr Haidvogel dazwiſchen — Er hat ſeine Schuldigkeit gethan, und kaum! Aber Deinem Herrn kannſt Du melden, daß ich ihm mit den Schüſſeln, wenn er ſie etwa zurück verlangt, die Fenſter einwerfen werde!" In dieſem Augenblick wurde abermals gepocht. „In Europa nimmt man im Bett keine Viſiten an!" rief Herr Haidvogel, aber die Thür wurde trotzdem langſam geöffnet, und mit verſtörtem Geſicht trat etwas verlegen der Bediente Johann herein. „Nun, Hallunke — ſchrie Herr Haidvogel ihm entgegen und ſchwang ſeinen Stock — willſt Du die Zahlung haben für —?" Er berührte hiebei mit einer unzweideutigen Geberde ſeinen Rücken. „Herr Haidvogel — ſtotterte Johann — Sie wiſſen, daß ich Nichts that, als was der Herr mir befahl, deſſen Brot ich aß!" — „Aß?" fragte Herr Haidvogel geſpannt. „Ja, — fuhr Johann fort — der gnädige Herr iſt am Schlag" — „Am Schlag? — unterbrach ihn Herr Haidvogel verdrießlich und enttäuſcht — Kerl, biſt Du verrückt? Es war ja eine niederträchtige Lüge, mit eig'nen Augen überzeugte ich mich davon!" — „Heute Nachmittag, ja — verſetzte Johann — aber jetzt nicht mehr! Leider!" — „Leider? — rief Herr Haidvogel — Gott Lob!" — „Freilich, Gottlob! — entgegnete Johann geſchmeidig — denn es war nicht mehr zum Aushalten! Wenn Sie wüßten, wie oft ich Fußtritte vom Alten erhielt, weil ich eine Fürbitte für Sie

einlegte. Noch dieſes Loch im Kopf — —“ — „Haſt Du vor ſieben Stunden von dem Thürpfoſten bekommen — unterbrach ihn Herr Haidvogel — an den Du Dich ſtießeſt, als Du mit mir boßeln wollteſt — — Was kümmert's mich noch! Haſt Du gehört, Frau?“ — „Iſt es denn wahr, Johann?“ fragte ſie ſchüchtern und ſchob dem Bedienten einen Stuhl hin, auf den er ſich aber nicht niederließ, weil die Dame, die er ſchon lange nur noch über die Achſel angeſehen hatte, plötzlich wieder eine Reſpectsperſon für ihn geworden war. „Wie kannſt Du nur noch fragen“ — eiferte Herr Haidvogel, dem dieß nicht entging — ſiehſt Du nicht, daß er mit krummem Rücken und eingeknickten Beinen vor Dir ſteht? Aber, wie kam's denn?“ — „Wahrſcheinlich — entgegnete Johann zögernd — von dem Aerger, den —“ — „Den ich ihm machte?“ fragte Herr Haidvogel jubelnd — „Ja? Iſt's ſo? Das freut mich! O, das freut mich! Maaß für Maaß! Kerl, ich ſchenke Dir Alles, was Du heute Abend geſtohlen haſt! Verbeugſt Dich? Bravo! Nun, Frau, war's gut, daß ich da war? He, was ſagſt Du?“ — „Laß ihn doch zu Wort kommen — erwiederte ſie unwillig — noch wiſſen wir ja von Nichts!“ — „Der Auftritt mit Ihnen — begann Johann wieder — hatte ihn in die furchtbarſte Aufregung verſetzt, er ſchäumte vor Wuth —“ — „Das ſah ich noch!“ warf Herr Haidvogel ein, „o, das ſah ich!“ — „Und er ſchrie: gleich mach' ich mein Teſtament, ich warte meinen Siebzigſten, Geburtstag meinte er vermuthlich, nicht ab, und ich enterbe ſie vollſtändig!“ — „Es war alſo noch nicht geſchehen — verſetzte Herr Haidvogel — wie ihr Hunde ausgebracht hattet! Niederträchtig! Das gab meinem Credit den Todesſtoß!“ — „Wir ſagten — erwiederte Johann kleinlaut — was wir hörten und glaubten! Hätten wir das Gegentheil gewußt — —“ — „So hättet Ihr — unterbrach die Frau ihn bitter — meinen Theodor zur Kirſchenzeit zuweilen in den Garten gelaſſen, wenn der Onkel abweſend war, und er darum bat,

weil die reifen Beeren ihn ſo lockten!“ — „Gewiß! — entgegnete Johann mit einem dummen Geſicht — das hätten wir gethan!“ — „Weiter!“ drängte Herr Haidvogel. „O — ſagte Johann — es iſt gleich aus! Ich mußte zum Advocaten ſpringen, und als ich zurückkam, lag er ſchon ſprachlos da. Dann — Genug, es iſt vorbei!“ — „Für ihn! — verſetzte Herr Haidvogel — und für uns fängt's an. Haſt Du Geld bei Dir?“ — „Zu Befehl!“ entgegnete Johann und griff dienſtfertig in die Taſche. „So bezahl' dem Menſchen da, der Maulaffen an der Thür feil hält, das Eſſen! Heda, Kellner! Dem Viehhändler ſeinen Thaler, oder ſind's zwei? zurückgebracht und über Alles, was Du hier gehört haſt, auf Deine gewöhnliche Weiſe reinen Mund gehalten! Ah, ſieh! Hätteſt Du Deine Mütze gleich bei'm Eintritt abgezogen, wie ſich's gebührt, ſo könnteſt Du ſie jetzt wieder aufſetzen! Nun mußt Du's freilich umgekehrt machen! Gute Nacht!“ Der Kellner ging, auch Johann ſchickte ſich zum Fortgehen an, vorher aber ſagte er noch, die Köchin habe ſich in's Bett gelegt und ſtelle ſich krank, es ſei aber nicht wahr, ihr fehle Nichts, dann entfernte er ſich. „Nun, Frau, — rief Herr Haidvogel und zog ſich an — kann ich mein väterliches Haus jetzt wieder kaufen, von dem ich den Kindern einſt, als wir mit ihnen daran vorbei gingen, zu Deinem Verdruß weiß machte, es ſei noch mein, und ich hätte nur den Thürſchlüſſel verloren, ſonſt würde ich ſie hinein führen? Kann ich — —“ — „Nichts kannſt Du — verſetzte die Frau, die inzwiſchen ihr dünnes Umſchlagetuch umgenommen und ſich zum Fortgehen angeſchickt hatte — Nichts ohne mich, ohne meine Einwilligung kommt kein Pfenning in Deine Hände, und ich werde dafür ſorgen, daß das Jammerleben, das jetzt zu Ende iſt, nicht wieder anfangen kann!“ — „Wie? Was?“ rief Herr Haidvogel mit offenem Munde, und war ſo überraſcht, daß er den ſchon halb angezogenen Rock ganz anzuziehen vergaß und mit dem poſſirlich an der rechten Seite ſeines Leibes nieder-

baumelnden Kleidungsſtück, wie eine Vogelſcheuche, da ſtand. „Gewiß — fuhr die Frau im beſtimmteſten Ton fort — Du ſollſt mir thun, was Dir gefällt, wenn Dir Mittags jemals wieder ein guter Braten auf dem Tiſch fehlt, und wenn Du des Abends wieder kalte Kartoffeln eſſen mußt!“ — „Pah — erwiederte Herr Haidvogel giftig — wenn man nicht ſelbſt Banquerott macht, ſo thun's Andere, und man verliert ſein Geld. Das iſt das Beſte!“ — „Darauf laſſ' ich's ankommen!“ verſetzte die Frau und ging. „Schöne Ausſichten!“ rief Herr Haidvogel und wandelte einige Male ſtillſchweigend die Stube auf und ab. „Schmeckt's?“ rief er dann den Kindern zu, die ſich längſt über das Eſſen hergemacht hatten und ſetzte ſich zu ihnen. „Galle macht Appetit! Ein neuer Beweis dafür!“ murmelte er nach einer kleinen Pauſe der Unthätigkeit und griff auch ſeinerſeits zu. „Was iſt's auch weiter? — monologiſirte er nun kauend fort — ich bedinge mir ein Monatliches, das thaten Andere auch, und ehe ſie's in's Wochenblatt ſetzen läßt, daß ſie für meine Schulden nicht haftet, kann ich genug auf ihren Namen zuſammen borgen! Heiſa! Luſtig! Was für Noth?“

3.

Anna.

1847 [1836].

„Himmel blau und mild die Luft,
Blumen voll von Thau und Duft,
Und am Abend Tanz und Spiel,
Das iſt mehr, als all zu viel!“

Luſtig ſang dieß an einem hellen Sonntagmorgen Anna, die junge Magd, während ſie zugleich auf's Fleißigſte mit Reinigung der Küchen- und Milchgeſchirre beſchäftigt war. Da

ging im grün-damaſtenen Schlafrock der Freiherr von Eichenthal, in deſſen Dienſten ſie ſeit einem halben Jahre ſtand, an ihr vorüber, ein junger verlebter Mann, voll Hypochondrie und Grillen. „Was ſoll das Gejohle — herrſchte er, indem er vor ihr ſtehen blieb, ihr zu — Sie weiß, daß ich keine Leichtfertigkeiten leiden kann!“ Anna erglühte über und über, ſie erinnerte ſich, daß der geſtrenge Herr ſie vor einigen Abenden in der Gartenlaube gern leichtfertig gefunden hätte, ſie hatte ein ſcharfes Wort auf der Zunge, griff aber, es mit Gewalt unterdrückend, nach einer weißporcellainenen Suppenterrine, und ließ dieſe, in heftigem Kampf mit der ihr eigenen Unerſchrockenheit begriffen, zu Boden fallen. Das koſtbare Geſchirr zerbrach, der Freiherr, der bereits einige Schritte vorwärts gethan hatte, kehrte zornglühenden Geſichts um. „Was? — rief er laut aus und trat dicht vor das Mädchen hin — will Sie Tückmäuſerin an meiner Mutter Küchengeräthſchaften Ihr Müthchen kühlen, weil Ihre Verſtocktheit es Ihr nicht erlaubt, einen wohl verdienten Vorwurf ruhig hinzunehmen, wie ſich's geziemt?“ Und damit gab er ihr rechts und links, ſcheltend und tobend, Ohrfeigen über Ohrfeigen, während ſie ihn, erſtarrend, wie ein Kind, der Sprache, ja faſt der Sinne beraubt, in der einen Hand noch den Henkel der Terrine haltend, die andere unwillkürlich gegen die Bruſt drückend, anſah. Aus dieſem, an Ohnmacht gränzenden Zuſtand wurde ſie erſt durch das ſpöttiſche Gelächter des Kammermädchens Friederike erweckt, die, gefälliger, wie ſie, es ſich gern gefallen ließ, daß der Freiherr, lüſtern tändelnd, ſie in die Wangen kniff und mit ihren Locken ſpielte. Höhniſch ſchaute die freche Dirne zu ihr hinüber und rief ihr zu: „Das giebt guten Appetit für die Kirmſe, Jungfer Männerſcheu.“ Der Freiherr aber ſtemmte, laut lachend, die Arme in die Seite und ſagte: „Laſſ' Sie ſich das Gelüſte nach Tanz und Spiel nur vergehen; ich nehme die von meiner Mutter ertheilte Erlaubniß zurück, Sie ſoll das Haus hüten.“ „Giebt's denn heute Nichts

für ſie zu thun?“ fuhr er, mit ſich ſelbſt rathſchlagend, fort. Friederike flüſterte Einiges. „Richtig — rief er überlaut — ſie ſoll Flachs hecheln, bis ſpät in die Nacht, hört Sie's?“ Anna, in gänzlicher Verwirrung, nickte mit dem Kopf und ſank dann kraftlos auf die Kniee, ergriff aber zugleich, inſtinctartig, ein meſſingenes Gefäß und begann, während ihr die Thränen heiß und unaufhaltſam aus den Augen drangen, es blank zu ſcheuern. Da ging der Gärtner, der ihr, friſch und blühend, wie ſie war, längſt, aber vergebens, nachgeſtellt, und den vorigen Auftritt von ferne angeſehen hatte, an ihr vorbei, grüßte ſie und fragte hämiſch, wie's ihr gehe. „Oh, oh!“ ſtöhnte ſie, krampfhaft zuſammen zuckend, ſprang auf und packte den hohnſprechenden Buben bei Bruſt und Geſicht. „Raſende!“ rief er erſchreckend und ſtieß ſie, ſich ihrer mit aller Manneskraft erwehrend, zurück. Sie, als wüßte ſie ſelbſt nicht, was ſie gethan, ſtarrte ihm nach mit weit aufgeriſſenen Augen; dann, wie ſich beſinnend, ging ſie wieder an ihre Arbeit, die ſie ununterbrochen, nur zuweilen unbewußt laut aufſeufzend, fortſetzte, bis man ſie Mittags zum Eſſen in die Küche rief. Hier ſah ſie ſich empfangen von lauter ſchadenfrohen Geſichtern, und von mehr oder minder unterdrücktem Gelächter und Gekicher, welches, da ſie mit brennenden Wangen auf ihren Teller niederblickte und zu allen reichlich vorgebrachten Anſpielungen kein Wort ſagte, immer ſtärker und rückſichtsloſer ward. Die Mägde, theilweiſe ſchon im Putz, neckten ſich in unverkennbarem Bezug auf ſie gegenſeitig mit den Liebhabern, die ſie gefunden hatten oder zu finden hofften, und der breitnaſigte Küchenjunge, durch Großknecht und Kutſcher mit Augenzwinkern zu dieſer Frechheit aufgemuntert, fragte Anna, ob er nicht ihre rothgeblümte Schürze, ſo wie den bunt bebänderten Hut, den des Majors Bedienter Friedrich ihr zur Weihnacht geſchenkt, leihen dürfe; ſie werde ja in der Flachskammer dieſe Sachen entbehren können, und er hoffe, ſich ein Mädchen, dem es an Putz fehle, dadurch geneigt

zu machen. „Bube," rief ſie aus mit blaſſen, bebenden Lippen, „ich will Dir, wenn Du krank liegſt und von Niemanden beachtet wirſt, keine Milchſuppen wieder kochen;" ſchob ihren Teller zurück, und ging, die leeren Waſſer-Eimer ergreifend, um ſie, wie es ihr zukam, friſch aus dem Brunnen zu füllen, hinaus. „Pfui," ſagte Johann, ein alter Diener, der, im Dienſt ſeines Vaters grau geworden, bei dem Freiherrn von Eichenthal das Gnadenbrot genoß, „es iſt Unrecht, der Dirne Eſſen und Trinken durch galligte Reden zu verderben!" „Ei," verſetzte der Gärtner, „der ſchadt's nicht, ſie iſt ſo hochmüthig, ſeit der Friedrich, der dünnleibigte Sprichellecker, hinter ihr herläuft, als ob ein Edelmann angebiſſen hätte!" „Hochmuth kommt vor dem Fall!" ſagte Lieſe, die kleine dralle Köchin, mit einem zärtlichen Blick auf den phlegmatiſchen Großknecht, „wißt Ihr, daß ſie ſich ſchnürt?" „Warum auch nicht hochmüthig," ſagte der Kutſcher, „iſt ſie doch des Schulmeiſters Tochter!" Friederike, das Kammermädchen, trat mit erhitztem Geſicht in die Küche. „Iſt die Anna nicht hier — fragte ſie, ſich die Stirn mit dem ſeidenen Taſchentuche trocknend — der gnädige Herr hat ſich eben zu Bett gelegt, er war ſehr ſpaßhaft — hier huſtete ſie, weil die Anderen ſich mit bedeutenden Blicken anſahen und lachten — und ich ſoll ihr ſagen, daß ſie gleich mit dem Flachshecheln beginnen und — dieß ſetzte ſie eigenmächtig hinzu — vor zehn Uhr nicht Feierabend machen ſoll!" „Ich will's ihr ſchon ausrichten, Rike!" verſetzte Lieſe. Friederike tänzelte wieder fort. „Ob die ſich nicht auch ſchnürt?" fragte der Großknecht. „Pſt! Pſt!" wisperte Johann und klimperte verlegen mit ſeiner Gabel auf dem Teller. Anna trat mit ihrer Tracht Waſſer in die Küche. „Anna — begann Lieſe geſchäftig — ich ſoll Dir ſagen" — — „Ich weiß ſchon Beſcheid — erwiederte Anna trocken in feſtem Ton: — Ich bin dem Boten begegnet. Wo hängt der Schlüſſel zur Flachskammer?" „Drüben am Nagel!" verſetzte die Köchin und zeigte mit dem Finger auf die Stelle.

Anna, gelaſſen, weil im Innerſten zerſchlagen, nahm den Schlüſſel und ging, während die Uebrigen ſich zu ihren Koffern begaben, um dort vor einem Drei-Groſchen-Spiegel den Anzug zu vollenden, haſtig in die Flachskammer, deren Fenſter auf Schloßhof und Landſtraße hinaus gingen. Sie ſetzte ſich, das Geſicht gegen die Fenſter gewendet, ſo, daß ſie alle Fröhlichen, die aus dem Dorfe auf die Kirmſe zogen, ſehen und ihre muntern Geſpräche hören konnte, an die Arbeit, die ſie in dumpfer Emſigkeit begann, und, wenn ſie auch zuweilen in unbewußtes Hinbrüten verſank, doch ſogleich aus dieſem, wie vor Schlangen- und Tarantelſtich, ſchreckhaft auffahrend, mit verſtärktem, ja unnatürlichem, Eifer fortſetzte. Nur einmal während des ganzen langen Nachmittags ſtand ſie von ihrem niedrigen, harten Blockſtuhl auf, und zwar, als ihr Mitgeſinde, auf bequemem, von raſchen Pferden gezogenen Leiterwagen den Schloßhof hinunter jagte, aber laut auflachend, wie zu eigener Verſpottung, ſetzte ſie ſich wieder nieder und trank, obwohl ſie in all der Hitze und all dem Staub durſtig ward, daß ihr die Zunge am Gaumen klebte, nicht einmal den Kaffee, den ihr um vier oder fünf Uhr die alte Brigitte, die bei einer Gelegenheit, wie die heutige, für die Mägde das Haus zu hüten pflegte, mitleidig gebracht hatte. Als die Nacht allmälig herein brach, ging ſie, ohne ſich die wild um's Geſicht herunter hängenden Locken zurück zu ſtreichen, in die Küche, wo ſie, auf Brigittens freundliche Einladung, dort zu bleiben und eine leckere Pfanne voll gebratener Kartoffeln mit ihr zu verzehren, Nichts erwiedernd, ein Licht aus dem Lichtkaſten nahm, und ſich dann mit dieſem, es mit darüber gehaltener Hand vor dem Zugwind ſchützend, in die Flachskammer zurück begab. Nicht lange dauerte es, ſo klopfte es bei ihr an's Fenſter, und als ſie die Thür öffnete, trat Friedrich, über und über ſchwitzend, mit Haſt herein. „Ich muß doch ſehen — ſagte er, faſt außer Athem und ſich die Weſte aufreißend — ſie flüſtern allerlei!“ „Du ſiehſt!“ er-

wiederte Anna ſchnell, dann aber ſtockend und ſteckte ihren Buſenlatz, der ſich etwas verſchoben hatte, feſt. „Dein Herr iſt ein Hundsvott!“ brauſ'te Friedrich auf und knirſchte mit den Zähnen. „Ja, ja!“ ſagte Anna. „Ich mögt' ihm begegnen, drüben am Abhang — rief Friedrich — o, es iſt entſetzlich!“ „Wie heiß biſt Du — ſagte Anna, indem ſie ſanft ſeine Hand faßte — haſt Du ſchon getanzt?“ „Wein hab' ich getrunken, fünf, ſechs Gläſer, — verſetzte Friedrich — komm, Anna, zieh Dich an, Du ſollſt mit, jedem Teufel zum Trotz, der ſich drein legen will.“ „Nein, nein, nein!“ ſagte Anna. „Ja doch,“ fuhr Friedrich auf und legte ſeinen Arm um ihren Leib, „doch!“ „Ganz gewiß nicht!“ erwiederte Anna leiſe, ihn innig umſchlingend. „Du ſollſt, ich will's,“ rief Friedrich und ließ ſie los. Anna ergriff, ohne etwas zu antworten, die Hechel und ſah vor ſich nieder. „Willſt Du oder nicht?“ drängte Friedrich und trat dicht vor ſie hin. „Wie könnt' ich?“ entgegnete Anna, indem ſie, ihm vertrauensvoll in die Augen ſehend, ihre Hand auf's Herz legte. „Gut, gut,“ rief Friedrich, „Du willſt nicht? Gott verdamme mich, wo ich Dich wieder ſeh'!“ Wie raſend ſtürzte er fort. „Friedrich — ſchrie Anna ihm nach — bleib doch, bleib einen Augenblick, horch, wie der Wind brauſ't!“ Sie wollte ihm nacheilen, da ſtreifte ihr Kleid das niedrig auf einen Eichenklotz geſtellte Licht; es fiel herunter und entzündete den ſchnell in mächtiger Flamme auflodernden Flachs. Friedrich, von Wein und Zorn berauſcht, zwang ſich, wie dieß in ſolchen Augenblicken wohl geſchieht, ein Lied zu ſingen, während er in die ſehr unfreundlich gewordene Nacht hinaus ſchritt; in wilder Luſtigkeit drangen die wohl bekannten Töne zu Anna hinüber. „Ach! ach!“ ſeufzte ſie aus tiefſter Bruſt. Da erſt bemerkte ſie, daß die Kammer ſchon halb in Feuer ſtand. Mit Händen und Füßen ſchlagend und tretend, warf ſie ſich in die gefräßigen Flammen, die ihr heiß und brennend entgegen ſchlugen und ſie ſelbſt verletzten. Dann rief ſie — Friedrichs Stimme verklang

eben in weiter Ferne in einem letzten Halloh — „ei, was lösch' ich, laß! laß!" und eilte, die Thür mit Macht hinter sich zuwerfend, mit einem gräßlichen Lachen hinaus, unwillkürlich den nämlichen Weg durch den Garten einschlagend, den Friedrich gegangen war. Bald aber, auf einer Wiese, die zunächst an den Garten stieß, sank sie kraftlos, fast ohnmächtig, zusammen und drückte, laut stöhnend, ihr Gesicht in's kalte, nasse Gras. So lag sie lange Zeit. Da ertönten dumpf und schrecklich von nah und von fern die Noth- und Feuerglocken. Sie richtete sich halb auf, doch sah sie sich nicht um; aber über ihr war der Himmel blutroth und voll von Funken; eine unnatürliche Wärme verbreitete sich, von Minute zu Minute zunehmend; Geheul und Gebrause des Windes, Gepraſſel der Flammen, Wehklage und Geschrei. Sie legte sich wieder der Länge nach am Boden nieder, ihr war, als ob sie schlafen könne, doch schreckte sie im nächsten Augenblick aus diesem, dem Tode ähnlichen Zustand die Rede zweier Vorübereilenden wieder auf, von denen Einer ausrief: „Herr Jesus, es brennt schon im Dorf!" Jetzt, mit Riesenkraft, raffte sie sich zusammen und eilte mit fliegenden Haaren in das hart an die brennende Seite des Schlosses stoßende Dorf hinunter, wo die leicht Feuer fangenden Strohdächer bereits an mehr, als einer Stelle, in lichten Flammen aufschlugen. Immer gewaltiger erhob sich der Wind, die meisten Einwohner, Kinder und alte, schwächliche Personen ausgenommen, waren über vier Meilen entfernt auf der Kirmse; die elenden Feueranstalten hätten den zwei verbündeten furchtbaren Elementen ohnehin, auch wenn die nöthige Mannschaft zur Stelle gewesen wäre, nur eitlen Widerstand leisten können, es fehlte sogar, denn der Sommer war ungewöhnlich trocken, an Wasser. Unglück, Gefahr, Verwirrung wuchs mit jeder Minute; ein kleiner Knabe rannte umher und schrie: „Ach Gott, ach Gott! mein Schwesterlein!" und wenn man ihn fragte: wo ist Deine Schwester? so begann er, als ob er, jedes klaren Gedankens

unfähig, die Frage nicht verſtanden hätte, von Neuem ſein Entſetzen erregendes Geſchrei. Eine alte Frau mußte mit Gewalt gezwungen werden, ihr Haus zu verlaſſen; ſie jammerte: „meine Henne, meine arme kleine Henne," und in der That war es rührend anzuſehen, wie das Thierchen in dem erſtickenden Rauche ängſtlich von einer Ecke in die andere flatterte, und ſich dennoch, weil es in beſſern Zeiten gewöhnt ſein mogte, die Schwelle nicht zu überſchreiten, von ſeiner Herrin ſelbſt nicht durch die offne Thür in's Freie hinaus ſcheuchen ließ. Anna, mit der Tollkühnheit der Verzweiflung, weinend, ſchreiend, ſich die Bruſt zerſchlagend, dann wieder lachend, ſtürzte ſich in jede Gefahr, rettete, löſchte, und war allen Anderen zugleich Gegenſtand des Erſtaunens, der Bewunderung und unheimliches Räthſel. Zuletzt, als man in allgemeiner Kleinmüthigkeit ſelbſt die Hoffnung aufgab, dem Feuer, das immer weiter um ſich griff und das ganze Dorf mit der Einäſcherung bedrohte, Einhalt thun zu können, ſah man ſie in einem brennenden Hauſe auf die Knier ſinken und mit gerungenen Händen zum Himmel empor ſtarren. Da rief der Pfarrer: „Um Gottes willen, rettet das heldenmüthige, brave Mädchen, das Dach ſchießt herunter!" Anna, ſeine Worte hörend, blökte ihm, noch immer auf den Knieen liegend, mit einer Geberde des heftigſten Abſcheus die Zunge entgegen und lachte ihn wahnſinnig an. In dieſem Augenblick erſchien Friedrich, der ſie nur kaum in der entſetzlichen Todesgefahr erblickte, als er, bleich werdend, wie eine Wand, auf das den Einſturz drohende Haus zuſtürzte. Sie aber, ihn ſogleich gewahrend, ſprang erſchreckt auf und rief: „Laß! laß! Friedrich! ich bin Schuld, dort — dort —." Und mit der Hand auf die Gegend zeigend, wo das Schloß lag, eilte ſie, um jegliche Rettung unmöglich zu machen, die ſchon brennende Leiter, welche zum Boden des Hauſes führte, hinauf. Die Leiter, bereits zu ſtark vom Feuer verſehrt, brach unter ihr, zugleich aber ſchoß, eine Flammenmauer bildend, das Strohdach her-

unter; man hörte noch einen durch Mark und Bein dringenden Schrei, dann ward's ſtill.

Der Freiherr von Eichenthal kam. So wie Friedrich ihn erblickte, eilte er auf ihn zu und ſtieß ihn, bevor der Freiherr ſich ſeiner erwehren konnte, mit dem Fuß vor den Leib, daß er rücklings zu Boden ſchlug; dann ließ er die Bauern, die ſich auf Befehl des Schulzen ſeiner Perſon zu bemächtigen ſuchten, ruhig gewähren.

Als der Freiherr am anderen Morgen erfuhr, was ſich mit Anna begeben hatte, befahl er, ihre Gebeine aus dem Schutt hervor zu ſuchen und ſie auf dem Schindanger zu verſcharren. Dieß geſchah.

4.

Pauls merkwürdigſte Nacht.

1847 [1837].

Die Uhr ſchlug eben Neun. Paul ſaß hinter dem Ofen an einem kleinen runden Tiſch und las eine Räubergeſchichte, in deren Beſitz er kürzlich auf einer Auction gekommen war, weil er ſie auf eine Nachtmütze mit in den Kauf hatte nehmen müſſen. Wenn er eine Seite des Buchs beendigt hatte, befühlte er jedes Mal den Ofen und zog die Hand dann kopfſchüttelnd zurück; als guter Hauswirth wollte er vor dem gänzlichen Erkalten des Ofens nicht zu Bett gehen, und dieſer hielt noch immer einige Wärme feſt. Zu ſeinen Füßen, träge in einen Knäuel zuſammen gerollt und laut ſchnarchend, lag ſein Hund, ein wohl genährter, weißgefleckter Pudel, der ſein Fett weniger der Freigebigkeit ſeines Herrn, als ſeiner diebiſchen Gewandtheit in Metzgerbuden verdankte. Wenn Paul im Buche an ein Capitel kam, das ihn wenig intereſſirte, oder wenn er in die ſpärlich unterhaltene Lampe, die alle Augenblick zu erlöſchen

broſte, ein Paar Tropfen Oel gießen mußte, ſo bückte er ſich wohl zu dem Hund nieder, ließ denſelben, vielleicht weil er ihn um ſeinen frühen Schlaf beneidete, allerlei Künſte machen, Schildwache ſtehen, oder den unfreiwilligen Todten ſpielen, brach ihm zuweilen aber auch ein Stück Brot ab und belohnte ihn damit für ſeine Folgſamkeit.

Die Uhr ſchlug halb Zehn. Paul ſtand auf, um ſich zu entkleiden, da klopfte es an's Fenſter. „Komm herein," rief Paul, in dem Klopfenden einen Straßenbuben vermuthend, der ihn necken wolle, „dann kannſt Du hinaus ſehen!" Draußen ward gelacht und noch einmal geklopft. Aergerlich blies Paul die Lampe aus und ſchlug ſein Bett zurück. „Mach' auf, ich bin's!" rief jetzt eine bekannte Stimme. „Du noch, Bruder Franz?" entgegnete Paul, „was willſt Du denn ſo ſpät?" Verdrießlich ſuchte er ſein Feuerzeug, zündete die Lampe wieder an und öffnete die Thüre. „Du mußt noch zur Stadt," ſagte der Bruder eintretend und legte einen großen Brief auf den Tiſch, „wir haben im Amt alle Hände voll zu thun, ich werde die ganze Nacht am Pult zubringen müſſen!" „Das iſt nicht Dein Ernſt!" verſetzte Paul und ſchaute ſeinen Bruder mit einem naiven Lächeln an. Er beſorgte bei Tage für das Amt, wo ſein Bruder Schreiber war, recht gern einen Brief, denn er erhielt einen guten Botenlohn, aber in der Nacht war das noch niemals vorgekommen, und er hatte keine Luſt, ſtatt zu Bett zu gehen, im Finſtern einen Weg von zwei Meilen zu machen. „Wie ſollte es nicht mein Ernſt ſein!" entgegnete der Bruder; „mach' hurtig, die Sache hat Eile und kein Augenblick iſt zu verlieren!" „Spute Dich, Paul!" rief die Mutter, die einer Erkältung halber ſchon ſeit einer Stunde im Bett lag; „das kommt uns trefflich zu Statten, denn morgen iſt Markttag!" „Such' Dir einen andern Boten," ſagte Paul nach einer Pauſe halb leiſe, „ich gehe nicht!" Der Bruder, der ſich gefreut hatte, Paul den kleinen Verdienſt zuwenden zu können, wurde

gereizt. „Du ſollſt!“ rief er mit Heftigkeit; „wer das Geld bei Tage verdienen will, der muß auch Nachts bei der Hand ſein!“ „Thu, was Du willſt!„ erwiederte Paul mit großer Ruhe; „es ſollte mich wundern, wenn Du mich ſo weit brächteſt.“ Er trat an den Tiſch und blätterte in dem Räuber-Roman; mitunter warf er einen ſcheuen Blick auf den Bruder. Dieſer ſchwieg eine Weile ſtill, dann ſagte er: „Ich werde den Bettelvogt zu Dir ſchicken!“ und wollte fortgehen. Der Bettelvogt war ein Mann, den Paul fürchtete, weil er den Umfang ſeiner Macht nicht kannte; er vertrat ſeinem Bruder daher den Weg und ſprach: „Franz, ſei nicht unvernünftig, Du würdeſt es eben ſo wenig thun, wie ich!“

Jetzt regte ſich die Mutter wieder in ihrem Bett. „Junge!“ rief ſie zornig, „wem gleichſt Du nur! Deinen Vater verdroß keine Mühe, und auch ich, ſo alt ich bin, rühre mich, wie ich kann. Du aber kommſt vor Faulheit um!“ „Faulheit?“ verſetzte Paul ärgerlich und ſtellte ſeine Pfeife, die er bisher noch nicht hatte ausgehen laſſen, vor das Fenſter, „als ob's Faulheit wäre!“ „Was iſt es denn?“ fragte der Bruder. „Das weißt Du recht gut!“ erwiederte Paul und ſtützte, ſich niederſetzend, den Kopf auf den Tiſch. „Erſt neulich ſtand eine Mordgeſchichte im Wochenblatt!“ Der Bruder mußte unwillkürlich lächeln, dann ſagte er: „Paul, ſei kein Narr! ſieh auf Deine kahle Jacke und tröſte Dich. Dich wird Niemand umbringen; denn daß Du Nichts in der Taſche haſt, das ſieht Dir Jeder an.“ „Haben ſie,“ entgegnete Paul mit einem Blicke herausfordernder Angſt, „nicht einmal Einen um's Hemd kalt gemacht?“ Dabei zog er ſeine Jacke aus, um mit That und Wort zugleich gegen das ihm zugemuthete Heldenſtück zu proteſtiren. Der Mutter, die dieß bemerkte, floß die Galle über; ſie richtete ſich, ohne Etwas zu ſagen, im Bett auf und warf Paul ihren Pantoffel an den Kopf. Der Bruder, der jetzt erſt ſah, daß Paul im Stillen Anſtalt gemacht hatte, zu Bett zu gehen, faßte ihn bei der Bruſt,

ſchüttelte ihn weidlich und rief: „Erkläre Dich, ob Du willſt oder nicht!“ „Ich will!“ ſagte Paul in weinerlichem Tone; „laß mich nur los!“ Dann kehrte er ſich um und rief der Mutter zu: „Gott wird richten! Du biſt an meinem Unglück Schuld! Der Mond iſt nicht einmal ordentlich durch!“ Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, doch ſagte er jetzt kein Wort weiter, ſondern zog ſchweigend und ſchnell die ſchon abgelegte Jacke wieder an, ſetzte die Mütze auf, ſteckte Tabackspfeife und Brief in die Taſche, griff zum Stecken und ging, dem Hunde pfeifend, aus der Thür. Eine kurze Weile machte er nur ſehr langſame Schritte, weil er zurück gerufen zu werden hoffte. Dann ſetzte er ſich mit einem Fluch in ſeinen gewöhnlichen Trab. Bevor er die Landſtraße erreichte, kam er an einem vom Dorf abgeſondert liegenden Hauſe vorbei, welches als eine Diebsherberge berüchtigt war und von einem alten Weibe ſammt ihren drei Söhnen bewohnt wurde. „Wenn die alle drei“ dachte Paul „ſind, wo ſie ſein ſollen, ſo will ich mich beruhigen!“ und ſchlich ſich mit leiſen, leiſen Schritten unter die erleuchteten Fenſter, die nur ſchlecht mit einigen zerriſſenen Schürzen verhängt waren und den Blick in's Innere geſtatteten. Die Diebsmutter ſaß am Ofen und ſpann, zwei ihrer Söhne ſpielten Karten mit einem berüchtigten Herumſtreifer, einem Muſicanten, der dritte war nicht ſichtbar, aber im Hintergrund des Zimmers lag auf einer Streu ein Kerl, von deſſen Geſicht man Nichts erkennen konnte, als den ſtarken, ſchwarzen Backenbart, der ſich verwegen von dem einen Ohre bis zum andern hinzog. „Der lange Hanns iſt nicht zu Hauſe,“ dachte Paul, und kalte Schauer liefen ihm über den Rücken; „der wird der Erſte ſein, der mir unterwegs begegnet!“ Er lauſchte wieder hinein. „Wie grimmig der rothhaarigte Marquard ausſieht!“ ſagte er und wußte nicht, daß er ſeinen Gedanken Worte gab. — „Und der einäugige Jürgen, wie er die Zähne zeigt, wenn er lacht! Doch, was ſind ſie alle Beide gegen den Hanns!“ Ein Geräuſch ent-

ſtand, vorſichtig zog Paul ſich zurück und ſetzte ſeinen Weg fort.

Er kam an einer Mühle vorbei, der Müllerhund, ſeine Kette ſchüttelnd, bellte ihn an. „Belle nur zu!“ rief Paul kühn und ſchwang ſeinen Stock. „Wie man doch zuweilen ein Thor iſt!“ fuhr er nach einer Pauſe fort; „ſonſt fürchte ich mich, wie ein Kind, vor Hunden; jetzt mögten mir ihrer zwanzig in den Weg kommen, ich nähme es lieber mit ihnen auf, als mit einem einzigen Menſchen!“ Nun befand er ſich auf der Landſtraße. Wie eine ungeheure Rieſenſchlange dehnte ſie ſich mit den unheimlichſten Krümmungen und Windungen vor ihm aus; es war ſtill, ſo todtenhaft ſtill, wie es nur in einer Winternacht voll Schnee und Froſt ſein kann; der Mond ſpielte Verſteckens mit den Wolken und ſchien zuweilen hell, zuweilen gar nicht; die ringsum liegenden Dörfer waren in Nebel und Finſterniß begraben; nur hie und da brannte in einem Hauſe noch ein trübes Licht, als trauriger Geſellſchafter eines Kranken, der den Schlaf ruft und oft den Tod kommen ſieht; eine dumpfe Kirchenuhr ſchlug in der Ferne, und Paul zählte ängſtlich ihre feierlichen eilf Schläge.

Paul war kein Atheiſt, aber er ſchlief manchen Abend ohne ſein Nachtgebet ein. Jetzt faltete er andächtig die Hände und betete ein Vaterunſer. Eine Krähe flog mit häßlichem Geſchrei dicht vor ihm auf. Er fluchte auf ſeinen unnatürlichen Bruder. Ein Kirchhof lag hart am Wege, auf deſſen beſchneite Leichenſteine der Mond zwei Secunden lang ein grelles Licht warf. Paul ſchwur, daß er des Morgens nie wieder vor ſeiner Mutter aufſtehen und ihr den Kaffee kochen wolle. Ein Reiter ſprengte ſtumm an ihm vorüber. „Wie glücklich,“ rief Paul, der noch nie geritten war, „iſt ein Menſch, der ein Pferd hat!“ Schon floß ihm der Schweiß von der Stirn herab, denn ſeit ihm der Kirchhof im Rücken lag, war er wüthend gelaufen. Jetzt wagte er zum erſten Mal, ſich umzuſehen, er entdeckte

nichts Bedrohliches und zündete deshalb, mit Ruhe Feuer ſchlagend, die Pfeife an.

„Hätt' ich doch," dachte er, als er die erſten Züge that, die ihn bis in's Innerſte hinein belebten, „irgend einen meiner Bekannten, der auch noch in die Stadt müßte, zur Seite! Wie angenehm ließe ſich mit dem die Zeit verplaudern! Aber freilich, Nachts zwiſchen Eilf und Zwölf wandern nur Räuber und Mörder, und Thoren, die beraubt und gemordet ſein wollen. Wer ein Chriſt iſt, der ſchläft zu dieſer Stunde!"

Er ſah ſich wieder um, denn er hatte ſeinen Hund, der bisher nicht von ihm gewichen war, auf einmal verloren. Er rief, ſo laut er konnte: „Spitz! Spitz!" Da war es ihm, als ob er ſelbſt laut bei'm Namen gerufen würde. Mit fieberiſcher Geſpanntheit horchte er auf und fand, daß er ſich nicht getäuſcht habe, denn „Paul! Paul!" erſcholl es hell und deutlich hinter ihm, und in einer Entfernung von ungefähr funfzig Schritten bemerkte er eine auf ihn zueilende hohe Männergeſtalt, die, wie zum Wink, ihren Knittel ſchwang. „Wer wird's ſein —" dachte Paul, „als der lange Hanns aus der Diebsherberge! Jedem im Dorf iſt's bekannt, daß ich für's Amt zuweilen Geld in die Stadt trage; nun denkt er, es ſei auch heute der Fall und rennt hinter mir drein! Ja, ja, Ort und Zeit ſind gelegen! Wenn er mich nicht bloß morden, wenn er mich gemächlich ſchlachten wollte, hier wäre der Platz dazu. Aber, man hat Beine!" Paul zog inſtinctmäßig ſein Meſſer aus der Taſche und ſtürzte, wie raſend, fort. Sein Hund, der eine Weile in die Kreuz und Queer gerannt und wahrſcheinlich einem Haſen auf der Spur geweſen war, folgte ihm und hatte das Mißgeſchick, ihm vor übergroßer Eile zwiſchen die Beine zu gerathen. Paul ſtolperte über ihn und wäre faſt gefallen. „Verfluchter Köter!" rief er aus, „morgen erſäuf' ich Dich!" Dabei ſtieß er mit dem Fuß nach dem treuen Thier, welches eben, um ſeine Ungeſchicklichkeit wieder gut zu machen, ſchmeichelnd an ihm hinauf ſprang.

Einer ſeiner Handſchuhe entfiel ihm, er nahm ſich nicht die Zeit, ihn aufzuheben, doch der gut abgerichtete Pudel that's für ihn mit dem Maul. Der Brief flog ihm aus der Jackentaſche, er fluchte, während er ſich aber nothgedrungen nieder bückte und ihn wieder aufnahm, blickte er zugleich ſcheu und ängſtlich rückwärts, und bemerkte zu ſeinem Troſt, daß dem Verfolger bereits ein ſehr bedeutender Vorſprung abgewonnen ſei. „Im Laufen," dachte er, „nimmt's ſo leicht Keiner mit mir auf; das wußte der Unhold, darum verſuchte er's, mich durch Rufen zum Stehenbleiben zu verleiten. Ha! Ha! als ob ich einfältiger wäre, wie ein Haſe, der wahrhaftig nicht umkehrt, wenn der Jäger ihm pfeift! Ich weiß gar nicht, warum ich die Pfeife nicht wieder anzünde, ſchon ſehe ich die Thürme der Stadt!"

Der Lange, der es bemerken mogte, daß Paul nicht mehr ſo eilte, wie vorher, rief abermals: „Heda! So warte doch!" „Nimmt er nicht," dachte Paul, „ordentlich eine fremde Stimme an? Das iſt die ſeinige nicht, die iſt durch den Branntewein längſt verdorben. Aber ruf Du, wie ein Engel ruft, mich fängt man nicht durch ſolche Künſte!" Immer rüſtig vorwärts ſchreitend gelangte er bald an das unverſchloſſene Thor der Stadt. Hier ſah er ſich wieder um, der Lange war ihm ziemlich nah', und er konnte im Mondſchein deutlich bemerken, daß Spitz, deſſen ungewöhnliches Hin- und Wiederlaufen ihm längſt verdächtig geweſen war, Jenen liebkoſ'te, an ihm hinauf ſprang und ihm die Hand leckte. „Bei Gott!" rief Paul grimmig aus und ging in die Stadt hinein, „morgen erſäuf' ich den Köter im erſten Waſſer, ich glaube, ich ſchwur's ſchon einmal!" Hell brannten die Laternen auf den Straßen, drei bis vier Nachtwächter wanderten umher. „Hier iſt man mehr, als ſicher!" dachte Paul und ſtellte ſich hinter einen Laternenpfahl. „Wagt der Geſell ſich in die Stadt," dieß gelobte er ſich feierlich und blickte unverwandt nach dem Thore zurück, „ſo mach' ich die Wächter auf ihn aufmerkſam, das bin ich jedem Schlafenden,

den er bestehen könnte, schuldig!“ In diesem Augenblick kam der Lange in's Thor. Paul eilte auf den nächsten Nachtwächter zu und sagte in ängstlicher Hast: „Paßt auf den Menschen, der eben die Straße herauf kommt, er ist ein Räuber und Dieb, und hat mich über anderthalb Stunden verfolgt!“ Der Nachtwächter zog, ohne zu antworten, eine Pfeife hervor und pfiff, alsbald sammelten sich um ihn seine Kameraden und umzingelten, nachdem er sie in höchster Kürze instruirt hatte, den angeblichen Räuber, ihn mit den sonderbarsten Fragen bestürmend. Auch Paul trat herzu, wie aber ward ihm, als er in der Person, vor der er, wie vor dem Teufel, geflohen war, statt des langen Hanns seinen guten Freund Jacob, einen Schmiedegesellen, erkannte. „Das ist er nicht!“ rief er den Nachtwächtern zu; „ich habe mich geirrt, laßt diesen los!“ Schimpfend und brummend ließen die Wächter von ihrer Beute ab; Paul aber trat vor Jacob hin und fragte ihn mit großem Ernst: „Warst Du es wirklich, der hinter mir her kam, mir winkte und mich bei'm Namen rief?“ Jacob, der nicht wußte, was er aus dem wunderlichen Vorfall machen sollte, versetzte übellaunig: „Wer wäre es sonst gewesen? Ich soll für meinen Meister, der plötzlich erkrankt ist, zum Arzt und erkannte Dich, als Du Deinen Hund locktest, an der Stimme!“ „Jesus!“ entgegnete Paul ruhig und hielt seinem Freunde den Tabaksbeutel hin, damit er sich eine Pfeife stopfe, „hätte ich das gewußt, so hätten wir zusammen gehen können!“

5.

Die Kuh.

1849 [1849].

In seiner Wohnstube, die sehr niedrig und auch etwas räucherig war, weil es dem Hause nach dem herkömmlichen Brauch

des Dorfs am Schornſtein fehlte, ſaß der Bauer Andreas an dem noch vom Großvater herſtammenden alten eichenen Tiſch und überzählte vielleicht zum neunten Male ein kleines Häuflein Thaler-Scheine. Er hatte die Pfeife im Munde, und daran konnte man ſehen, daß es Sonntag ſei, da er ſich die mit dem Rauchen verbundene kleine Zeit- und Geld-Verſchwendung bei ſeiner knappen, ängſtlich-genauen Natur an keinem anderen Tage erlaubt haben würde; ſie brannte aber nicht und war auch noch gar nicht angezündet geweſen, obgleich das Talglicht, wobei es hatte geſchehen ſollen, ſchon lange geflackert haben mußte. Um ihn herum, bald zum Vater auf die Bank kletternd und ihm ernſthaft zuſchauend, bald den durch die offen ſtehende Thür aus- und einwandelnden gravitätiſchen Haushahn jagend und neckend, ſpielte ſein Kind, ein munteres, braunes Knäblein von zwei ein halb bis drei Jahren. „Den da — murmelte Andreas und hielt einen der Scheine mit ſichtlichem Behagen in die Höhe — bekam ich für die Fuhre Sand, die ich dem Maurermeiſter Niclas in die Stadt lieferte, als es, wie mit Mulden, vom Himmel goß; ich kenne ihm an dem Riß. Ein braver Mann; ich hatte ihm einen Groſchen wieder heraus zu geben, aber er ließ mir den wegen meiner durchnäßten Haut. Freilich, einen Schnaps habe ich nicht dafür getrunken, wie er wollte!“ „Dieſen hier — fuhr er fort — habe ich am ſauerſten verdient, es iſt der mit dem großen Dintenfleck! Wer dem Apotheker einen ganzen Futtertrog voll Kamillen bringen will, der muß ſich oft bücken, und das iſt nach dem Feierabend nicht bloß für die Faul n mühſam!“ „Der zerſetzte und wieder zuſammen geklebte — begann er nach einer Pauſe von Neuem — ärgert mich jedes Mal, wenn ich ihn anſehe, ich werde den Verdruß nicht los. Anderthalb hätten's ſein ſollen, wenn ſie auch gerade nicht ausdrücklich zum Voraus bedungen waren. Drei Klafter Holz! In's Bein hieb ich mich obendrein vor übergroßem Eifer, weil ich's den Leuten gern, ehe der Regenguß kam, in den Keller ſchaffen wollte! Und ein ſolcher Abzug! Dabei trägt die Frau

goldene Ohrringe, und das Kind weiß nicht, ob es eine Semmel ohne Butter eſſen will oder nicht!“ „Brüllt's nicht ſchon?“ Er ſprang auf und eilte an's Fenſter. „Nichts da — ſagte er zurück kehrend — das kam aus dem Stall des Nachbars! Nun, morgen wird aus dem meinigen geantwortet werden! Na, Junge — hiebei klopfte er ſein Knäblein auf die Wange und reichte ihm eine dem Hahn entfallene bunte Feder — noch heute erhalten unſere beiden Eſel Geſellſchaft. Dein Vater hat's endlich ſo weit gebracht, die Kuh iſt ſchon unterwegs! Du mußt das Pferd ſchaffen, wenn Du groß wirſt! Hörſt Du?“ Das Kind nickte, als ob es verſtände, was es doch noch nicht verſtehen konnte. Andreas ſetzte ſich wieder an den Tiſch. „Freilich, freilich — begann er abermals, indem er einen Zehn-Thaler-Schein ergriff — es würde noch eine gute Weile gedauert haben, wenn das Glück mich nicht begünſtigt hätte! Ha, ha! Das war ein Fiſchfang, der ſich der Mühe verlohnte, obgleich der Fiſch nicht zu den eßbaren gehörte. Ei, daß ich doch immer, wie jenen Abend, von ungefähr darauf zukäme, wenn ſich Einer erſäufen will, und die Rettungs-Prämie erwiſchte! Ich bringe Jeden wieder an's Ufer, ärger kann ſich Keiner ſträuben, als der Leinweber ſich ſträubte, er hätte mich faſt in den Grund des Teichs mit hinab geriſſen! Noch fühl' ich ſeine Klauen in meinem linken Arm, und ernſtlich hat er's gemeint, denn drei Tage nachher ſchnitt er ſich den Hals ab! Doch was gelingt Unſer-Einem nicht, wenn man weiß, daß Einem eine Belohnung von zehn Thalern gewiß iſt! Lange währt's aber, es wird ja ſchon Nacht! Daß der Müller meiner Beeſche Bier und Brot vorgeſetzt hat, kann ich mir nicht denken! Dann müßte ſein Profit größer ſein, als ich glaubte, und er hätte mich trotz aller Vorſicht angeführt! Ich will einmal vor die Thür gehen!“ Andreas ſtand auf und that jetzt den erſten Zug aus der Pfeife. „Ja ſo — rief er aus — Du brennſt noch nicht, und ich meine, ſchon eine halbe Stunde zu ſchmauchen! Nun, umſonſt will ich Dich nicht geſtopft haben.“ Er nahm ein

altes brüchiges Zeitungsblatt vom Tiſch, in das die Scheine eingewickelt geweſen waren. „Jetzt brauche ich's nicht mehr — ſprach er, indem er es bei'm Licht anzündete — noch heute geht das Geld aus dem Hauſe, denn der Müller kommt gewiß mit, ich thät's an ſeiner Stelle auch!“ Er ſteckte die Pfeife in den Brand und warf das Blatt an die Erde. Das Kind hatte dem plötzlichen Aufflammen deſſelben mit leuchtenden Augen zugeſehen, es rief jetzt: Ah! und hob das Blatt wieder auf. „Brenn' Dich nicht!“ ſagte Andreas und ging hinaus. Es war völlig finſter geworden, und der qualmige Nebel, der den Tag über die Sonne verhüllt hatte, verhüllte jetzt die Sterne. „Wo ſie nur bleibt! — murrte Andreas, ſich mit dem Rücken verdrießlich an den Thürpfoſten lehnend — nun werd' ich bald ungeduldig! Ob ſie auf's Neue zu dingen angefangen hat? Glück zu, aber vor dem will ich den Hut abziehen, der da noch einen Groſchen abzwackt, wo ich den Handel ſchloß! Ich könnte ihr entgegen gehen, doch ſie hat den Pflügerjungen ja bei ſich, und dann iſt hier auch das Kind. Zwar, das könnt ich zu Bett bringen!“ Andreas ging wieder hinein. „Satan!“ rief er aus und blieb einen Moment mit weit aufgeriſſenem Munde und faſt aus den Höhlen tretenden Augen auf der Schwelle der Stube ſtehen. Der Knabe kniete auf der Bank, die er erklettert hatte, und verbrannte bei'm Licht eben mit Frohlocken den letzten Caſſenſchein; das Flackern des Zeitungs-Blatts hatte ihm eine unendliche Freude gemacht, aber die Freude hatte nicht lange genug gedauert und um ſie zu erneuern, that er Alles nach, was er vorher ſeinen Vater, aufmerkſam und neugierig zu ihm empor ſchauend, hatte thun ſehen. „Au!“ ſchrie das Kind nach einer Weile, denn das als letztes zu lange feſtgehaltene Papier brannte es auf die Finger; „mehr!“ ſetzte es hinzu, als es, das Auge nach der Thür wendend, den faſt verſteinerten Andreas erblickte. Dies Wörtchen weckte dieſen aus ſeiner Erſtarrung; „mehr, Du Teufelsbrut?“ rief er aus, ſtürzte auf ſein Söhnchen zu, faßte es, ſeiner ſelbſt nicht mehr

mächtig, bei den Haaren und ſchleuderte es ingrimmig gegen die Wand, als ob es eine giftige Schlange wäre, deren Stich er eben gefühlt hätte. „Mehr!“ ſagte er dann, „noch mehr, viel mehr,“ und riß den am Ofen-Geſtell hängenden neuen Strick herunter, mit dem er die Kuh hatte anbinden wollen, denn ein ſchneller, ſcheuer Blick zur Wand hinüber hatte ihm gezeigt, daß das Kind laut- und leblos mit geborſtenem Schädel und mit verſpritztem Gehirn am Boden lag. Er that einen Schritt vorwärts, aber die Beine wollten unter ihm brechen, und er griff um ſich herum in die Luft, wie nach einem Gegenſtand, an dem er ſich halten könne; da ließ ſich in geringer Entfernung von ſeinem Hauſe klar und deutlich das ſo lange erſehnte Gebrüll vernehmen. Dieß ſchien ihm die Kraft zu einem plötzlichen Entſchluß zu geben; er rief: „gute Nacht, Andreas!“ und ſtürzte mit dem Strick auf die Hausflur hinaus. Hier ſtand eine Leiter, die auf den Boden führte, von dem er ſchon am Mittag einen Haufen Stroh zum Streuen für die Kuh vorſorglich herabgeworfen hatte; dieſe Leiter eilte er ſo ſchnell hinauf, daß ihm ſein Hut, den er nach Bauern-Sitte im Hauſe, wie auf dem Felde trug, darüber entfiel. Nun verſchwand er in der Luke und bald darauf knackte der Dachſtuhl. Faſt in demſelben Augenblick wurde es laut vor der Thür. „Nun, Andreas, biſt Du eingeſchlafen? — rief eine weibliche Stimme — das pflegſt Du doch ſonſt nicht zu thun, eh' Du Deine Grütze im Leibe haſt!“ „Spring hinein, Hans, und weck' ihn!“ Hans, ein nach Art der Miſt-Gewächſe lang aufgeſchoſſener, ſpindeldürrer Junge, that, wie ihm geheißen wurde, während Geeſche die Kuh feſt hielt. Gleich darauf kam er wieder heraus und ſtotterte: „aber Frau, aber Frau!“ ohne mehr hervor bringen zu können. „Was iſt's? Was giebt's?“ rief Geeſche, von ſeiner Leichenbläſſe und ſeinem Zähngeklapper erſchreckt, und ſtürzte hinein. Hans griff nach dem Licht und ſagte: „der Bauer iſt nicht da,“ dann leuchtete er nach dem Ort hin, wo das Kind lag. Mit einem jähen Schrei ſank die Mutter um

und blieb bewußtlos liegen. Hans verlor die Beſinnung nun völlig. „Bauer, Bauer, wo iſt er? wo bleibt er?“ rief er wohl hundert Mal hinter einander und rannte, das Licht in der Hand, im ganzen Hauſe, wie toll, umher. Als er aus der Küche zurück kehrte, wo er in's Ofenloch hinein geleuchtet hatte, ſtolperte er am Fuß der Leiter über Andreas' Hut, der dort niedergefallen war. „Hat er ſich oben verſteckt, Bauer? — rief Hans — komm' er jetzt nur herunter, wir ſind da!“ Da keine Antwort erfolgte, ſtieg er ſelbſt empor. Als er den Kopf in der Bodenluke ſteckte und, eine neue Leiterſproſſe erſteigend, Hals und Schultern nachſchob, ſtieß er auf Widerſtand, der von Etwas herrührte, das ihn Anfangs zurück zu drängen, ſich dann zu ſpalten und aus einander zu theilen ſchien. Der Angſtſchweiß brach ihm aus, ihn fing zu fiebern an, und ohne zu wiſſen, daß er's that, ſtieg er noch höher. Jetzt war es ihm, als ob ſich ein ſehr ſchwerer Menſch, wie zum Reiten, auf ſeinen Nacken ſetzte, zwei ſteife Beine, in denen er an den breiten Meſſingſchnallen der Schuhe die ſeines Wirths erkannte, kamen, wie Zinken einer Gabel, links und rechts auf ſeiner Bruſt zum Vorſchein, und durch das eine derſelben wurde ihm das Licht aus der Hand geſtoßen. Nun ſtieß er noch einen unarticulirten Laut aus, dann überſchlug er ſich rücklings, ſtürzte und brach das Genick. Das Licht war nicht verloſchen, ohne vorher den Haufen loſen Strohs zu entzünden, und in wenigen Minuten ſtand das Haus in Flammen. Ob Geeſche, als dies Alles geſchah, aus ihrer Bewußtloſigkeit noch nicht wieder erwacht und willenlos in der auf's Schnellſte von Rauch und Qualm gefüllten Stube erſtickt war, oder ob ſie aus Verzweiflung über das fürchterliche Ende ihres Kindes verſchmäht hatte, ſich zu retten, hat ſich nicht ermitteln laſſen. So viel ſteht feſt, daß von ihr, wie von Andreas, Hans und dem Knäblein nur ein verſchrumpftes Gerippe aus dem Hauſe heraus gekommen, und daß auch die Kuh, dem dieſen armen Thieren

angeborenen unſeligen Trieb folgend, in's Feuer hinein gelaufen und mit verbrannt iſt.

5.

Der Schneidermeiſter Nepomuk Schlägel auf der Herrenjagd.

1847 [1837].

Wenn Dir, lieber Leſer, in der Auguſtiner-Gaſſe der Stadt München um die Zeit, wo ein ordnungliebender Bürger in's Bierhaus zu gehen pflegt, nämlich in der Winter-Abend-Dämmerung zwiſchen vier und fünf Uhr, ein Mann von unterſetzter Statur begegnen ſollte, an dem Dir ein ungewöhnlich großer Mund mit trefflichem Gebiß und ein plötzliches Stehenbleiben nebſt der damit verbundenen ſcharfen Muſterung Deiner Rückſeite auffällt, ſo fürchte nur nicht etwa, daß es ein Gauner ſei, dem Dein ſorgloſes Schlendern böſe Gedanken einflößte; es iſt kein Anderer, als der ehrſame Schneidermeiſter Nepomuk Schlägel, der in dem Albrecht Dürer-Hauſe zu Nürnberg geboren und erzogen, aber noch nie, ſei es auch nur für eine Nacht, auf die Wache geſetzt, geſchweige in ein Gefängniß gebracht wurde, und bloß um ſich zu ärgern, bloß um ſich zu ſagen: was ſind das Stiefel! welch ein Rock gegen den Deinigen, Nepomuk, und ein ſilberner Knopf auf dem Stock! ſchenkt er Dir ſeine Aufmerkſamkeit. Langſam ſchreitet er die Straße entlang, und ſein ſpürender Blick weiß an jedem Vorübergehenden einen Vorzug aufzufinden, der ihm die Galle rege macht; an dem alten Bettler dort, der ſich ermüdet an die Ecke lehnt, wird ihm die blautuchene Hoſe, die dem faſt Erſtarrten zu Mittag ein mitleidiger Student zuwarf, gewiß nicht entgehen, wohl aber, daß ſie einige

Löcher hat; der Stelzfuß ſelbſt, der eben pfeifend vorüber ſtapft, giebt ihm zu einem Fluch Grund genug, denn er denkt: es wäre die Frage, ob Du ein hölzernes Bein bezahlen könnteſt, wenn Du, wie der da, das fleiſcherne einbüßteſt. Als er einmal vom Lande einen Dieb einbringen ſah, verdroß es ihn ſehr, daß der kränkliche Menſch, den der Arzt für den Fußtransport zu ſchwach befunden hatte, auf einen Leiterwagen gepackt war, und er fragte einen Bekannten giftig, ob er glaube, daß man ihn in gleicher Lage ähnlich behandeln würde; ich würde es für ein Wunder halten, wenn ihm nicht ſelbſt der Raubmörder, der kürzlich durch Vermittlung des Scharfrichters das Zeitliche mit dem Ewigen geſegnete, durch irgend Etwas zum Murren über die Ungerechtigkeit und Stiefmütterlichkeit des Glücks gegen ihn, den vernachläſſigten, immer hintangeſetzten Schneidermeiſter, Anlaß gegeben hätte. Eben begegnet ihm ſein einziger Kunde, der Unterofficier, dem er zuweilen die Civil-Hoſe flickt, weil Keiner ſeiner Collegen ſich aus gerechtem Kleidermacherſtolz damit befaſſen will. Nepomuk grüßt ihn, aber unmöglich könnte ein Prinz von Geblüt den kahlen Hut des Schneidermeiſters mit größerem Abſcheu berühren, als der Schneidermeiſter ſelbſt, er ſcheint ihn nur abzuziehen und zu ſchwenken, um ihn von ſich zu ſchleudern. Jetzt tritt er in einen Bäckerladen, nicht um Brot einzukaufen — Geld hat er nicht — ſondern weil er gehört hat, die reiche Tante des Bäckers, den er noch von ſeinen Geſellenjahren her kennt, ſei geſtorben und habe dem Manne ihr Vermögen hinterlaſſen; nun will er condoliren und gratuliren, und hofft dabei zu erfahren, daß Alles, zum Wenigſten das Beſte, nämlich die Erbſchaft, erſtunken und erlogen ſei. Bettelkinder könnt' er durchprügeln, weil ſie ihn nicht anbetteln; woher weiß das Geſindel, — denkt er — daß ich ein Lump bin; könnte ich nicht auch ein Sonderling ſein, ein Engländer, der ſich aus Grillenhaftigkeit in nichtswürdige Kleider ſteckt? Was hat der Kerl für Schultern und Fäuſte — ruft er aus, indem er in die laute, vom Steinkohlen-

Feuer luſtig und hell erleuchtete Werkſtatt eines Schmiedes hinein lauſcht, und auf den rieſenhaften Geſellen, der eben den ſchweren Hammer ſchwingt, grollende Blicke wirft, — ich glaube, er könnte den Amboß zerſchmettern, wie Glas, wenn er wollte. Aus Dir, Nepomuk, hätte nie ein tüchtiger Schmied werden können, denn Du biſt aus Lappen zuſammen gepfuſcht; pfui über die Wirthſchaft! — Dem liebenden Paare, das, innig in ſein ſüßes Geſchwätz verloren, vorüber ſchleicht, folgt er auf dem Fuß, nicht aus Neugier, oder um es zu ſtören, ſondern um ſich bei Laternenlicht aus des Mädchens Geſicht die Impertinenz zu abſtrahiren, mit der ſie ihn würde ablaufen laſſen, falls er ſich zum Seladon antrüge; daß ich längſt ein Weib habe, denkt er, ſieht mir Keine an, aber wohl, daß ich häßlich bin, wie die Nacht. „Jung freilich, aber jungfräulich?“ ruft er dann, und ſchießt vorbei. Einer alten Frau, die die Goſſe zur rechten Hand hat, rennt er gegen den knöchernen Arm, damit ſie ihm ſeine krummen Säbelbeine und den Anſatz zum Höcker vorwerfe, oder doch wenigſtens, falls ſie wider ſein Vermuthen nicht zu dem ſtreitbaren Corps gehört, das bei Tage Aepfel oder Fiſche feil bietet, ſeine Tölpelhaftigkeit. Wenn der Pudel, der, auf ſeiner Abendpromenade begriffen, eben, ein Bild der perſonificirten Zufriedenheit, die Straße herunter kömmt, dem Schneidermeiſter nicht bei Zeiten ausweicht, ſo verſetzt er ihm gewiß einen derben Stoß mit dem Fuße, denn das wohl beleibte Thier iſt Schlägel, dem Nichts der Art entgeht, ſchon eine Minute lang ein Dorn im Auge. Solch eine Creatur — denkt er — die die Garderobe mit auf die Welt bringt, frißt und ſäuft, und macht ſich Plaiſir, und crepirt zuletzt ohne Qual und Krankenbett. Der Pudel ſtiehlt ſich, geſchickt und hurtig am herausgerückten Tiſch in einer offenen Metzger-Bude aufſpringend, eine Groſchen-Wurſt; „heda, halt!“ — ruft Nepomuk — diebiſche Hunde — brummt er dann mit einem Ingrimm, als ob er ſelbſt beſtohlen wäre — ſollten ſo gut aufgeknüpft werden, wie Menſchen, die das ſiebente Gebot nicht re-

ſpectieren; warum haben ſie mehr Recht zu einer ſchlechten Aufführung, wie ich? Dem Fleiſcher, der gerade, die meſſingne Brille auf der Naſe, in der Bairiſchen Landbötin lieſ't, iſt das crimen entgangen; Nepomuk macht ihm ſchleunige Mittheilung und lächelt, da Jener verdrießlich die Nachtmütze in's Geſicht ſchiebt und einen Fluch ausſtößt, an dieſem Abend zum erſten Mal. „Das Kind hat die Waſſerſucht!“ — ſagt er zu einer Magd, die einen blaſſen, weinerlichen, in dicke Tücher eingewickelten Knaben über die Straße trägt — „ſchützt der Doctor noch immer ein heilbares Uebel vor? Drei Brüder verlor ich daran!“ „Alſo der iſt richtig davon gekommen!“ — ruft er aus und biegt, um ſeinem ehemaligen Schulcameraden, dem ſchon aus der Ferne gutmüthig mit der Hand grüßenden Seifenſieder, nicht zu begegnen, in ein Nebengäßchen ab — ja, das ſag' ich ja nur, der Kerl, ſo ſchmächtig er ſcheint, iſt aus Eiſen gegoſſen, jeder Andere, zum Beiſpiel ich, erliegt hitzigen Gallenfiebern, wenn ſie ihn packen, ihn ficht's nicht an, er darf ſchon wieder in der Abendluft herum laufen, obgleich ſie wahrlich rauh und kalt iſt; nun, ich will mich nicht erboßen, wenn ich mich auch nicht darüber freuen kann, daß der einzige Zeuge meines erſten und letzten Tuch-Diebſtahls, denn an die Wiederholung iſt nicht zu denken, da Niemand etwas Neues bei mir machen läßt, juſt ein Katzenleben hat! Es iſt ihm völlig recht, daß der ruſſige Schornſteinfeger mit ſeinen weißen Augen, der gerade, die lange ſchmutzige Leiter unter'm Arm und den Kehrbeſen in der Hand, aus einem Winkel hervor tritt, ihm im engen Gäßchen bei'm beſten Willen nicht auszuweichen vermag; verfluchter Kittel, — denkt er und wirft auf ſeinen Rock einen ſchnöden Seitenblick — Dir geſchieht, was Dir gebührt! Einem weinenden blondhaarigen Mädchen von ſieben Jahren, das den Sechsbätzner, wofür es das Nachtbier holen ſollte, verloren hat und ſich nicht zum jähzornigen Vater zurückgetraut, giebt er, ſtatt der Münze, die das Kind für die Er-

zählung ſeiner Jammergeſchichte erwartete, den Rath, ein ander Mal die Hand feſter zuzuhalten und ſich nicht wieder am Juwelier-Laden durch Betrachtung der blitzenden Goldſachen und Edelſteine zu zerſtreuen; er mögte des Strafamts wegen wohl auf eine Viertel-Stunde Vater zum Mädchen ſein. Einige Wonne würd' er ſpüren, wenn einmal plötzlich unter ſeinen Augen ein großes Verbrechen — ein Todtſchlag wäre groß genug — begangen würde, er müßte aber zu ſpät kommen, um die That zu verhüten, und früh genug, um den Miſſethäter der Gensdarmerie zu überantworten. So war, da einſt in einem Dorf, wo er übernachtete, Feuer ausbrach, Niemand geſchäftiger, ſchrecklichen, d. h. erſchreckenden, Lärm zu machen und die Sturmglocke zu läuten, als Nepomuk, nachdem er ſich vorher überzeugt hatte, daß das Löſchen bei dem ſtarken Winde und der Gebrechlichkeit der Spritzen unmöglich ſei. Eben ſo iſt er jeden Sonnabend der Erſte, der der alten, halb blinden Tiſchlers-Wittwe, die neben ihm in einem elenden Dachkämmerlein wohnt und leidenſchaftlich in der Zahlen-Lotterie ſpielt, weil ſie Sarg und Leichenhemd gern heraus bringen mögte, mit zuvor kommender Dienſtfertigkeit es anzeigt, daß ihre Nummern wieder ausgeblieben ſind. Die ſchönſte Militair-Muſik bei'm Aufziehen der Haupt-Wache am Schrannen-Platz ergötzt ihn zuweilen ſehr, aber nur dann, wenn es grimmig kalt iſt, oder viel Schnee fällt, ſo daß den Spielleuten die Finger erſtarren; jetzt — denkt er — wiſſen ſie doch, wofür der König ſie löhnt. An Theater-Abenden verſäumt er ſelten, ſich vor dem Schauſpielhauſe einzufinden. Es verdrießt ihn, daß das Haus nie bei einer Oper, wie es doch in anderen Städten ſchon geſchah, in Flammen aufgeht, denn das wäre ein Schauſpiel, das in ſeinen Augen jedes ſonſtige überträfe, und ein römiſch-unentgeltliches obendrein. Auch iſt es ihm nicht angenehm, daß ſo ſelten Ohnmächtige oder Epileptiſche herausgebracht werden. Doch entſchädigt ihn Manches, z. B. an einer Equipage junge hitzige Pferde, die der Haber ſo ſticht, daß

ſie nicht ſtehen oder gar durchgehen wollen, während die Herrſchaft ausſteigt; ein plötzlicher Regenguß, der Damen, die das Parapluie vergaßen, bis auf die Haut einnäßt; auch wohl ein leichtfüßiger Elegant, der die Stufen gar zu ſchnell und gar zu anmuthig hinauf hüpfen will, weil die artige Couſine ſeine Grazie bewundern ſoll, und der dabei ſchmählig ausglitſcht. Wenig beneidet er übrigens Standes-Perſonen, die in's Schauſpiel fahren, namentlich durchaus nicht den Hof, aus demſelben Grunde, warum er dem Vogel ſeine Flügel und dem Himmel ſeine Sterne nicht mißgönnt, dagegen ergrimmt er gegen Alles, was Parterre und Gallerie füllt, denn — ſagt er — da hinein gehörte ich ſo gut, wie Andere, wenn's in der Welt nicht ſo liederlich herginge. Von Mitleid empfindet er eigentlich ſo viel, wie gar Nichts, wenn ein armes Riegelhäubchen, dem der Geliebte, ein Maler und Anſtreicher, für den Freiſchütz ein Billet geſchenkt hat, den kahlen Strickbeutel bei'm Eintritt in's Haus umſonſt darnach durchſucht, und zuletzt mit Entſetzen entdeckt, daß die Schatullen-Mäuſe aus Hunger oder Langeweile ein Loch hinein gefreſſen haben. Es empört ihn, daß Theater-Bediente unſterblich ſind, wie er ſich hyperboliſch ausdrückt; der Wanſt da mit der rothen Naſe, der an der Caſſe ſitzt, — ſagt er — wird, wie ein Schwein, mir vor den Augen von Tag zu Tag fetter, und doch verſchluckt er mehr Zugluft, als die Flöhe in meinem Ermel! Wenn junge Herren, die nur in's Theater eintreten, um es in einer Scene, die Alles ſpannt, mit Geräuſch wieder zu verlaſſen, anbettelnden Gaſſenbuben die Contre-Marke verweigern, weil ſie ſich keine geben ließen, ſo vergnügt's ihn einigermaßen. Ließe ſich bei der Aufmerkſamkeit des zahlreichen Aufſichtsperſonals an ein Einſchleichen nur irgend denken, ſo hätte Nepomuk es längſt verſucht, nicht, um ſich an Schiller oder Kotzebue zu delectiren — er verlacht Beide, und das Publicum, das ſich durch ſie täuſchen läßt, obendrein — ſondern um ſich zu ſagen: alſo die kleine geſchminkte Wachspuppe da iſt Mamſell die und die, die dafür,

daß sie hopst oder das Gesicht verzieht und sich stellt, als ob sie weinte, drei Tausend Gulden einstreicht, und der zum Barbier heraus staffirte Narr ist Herr der und der, dem man seine Triller und Läufer, seit ihm vier Tausend nicht mehr genug sind, mit sechs Tausend bezahlt! Festtage sind wahre Leckertage für ihn. Am heiligen Weihnachts-Abend kann er sich's nicht versagen, Stunden lang Gasse nach Gasse, die freundliche, im Glanz der menschlich- und göttlich-schönsten Jahresfeier schimmernde Stadt, der Gustav Adolph einst Räder wünschte, um sie nach Schweden hinüber schaffen zu können, zu durchstreifen. Dann ergeht er sich in erheiternden Phantasien, denkt zuweilen: wie wär's, wenn jener Läufer Dich suchte, weil er Dich in die Residenz zur Tafel bitten soll, schämt sich aber bald des materiellen Gelüstes, und malt sich's aus, wie es den Conditor, an dessen prangendem Laden ihn eben sein Weg vorbei führt, überraschen würde, wenn er ihm plötzlich die Fenster einwürfe; wär' ich der Teufel, denkt er, so macht' ich mir doch den Spaß, in jedem Hause, so wie man sich zum Schmarotzen niedersetzte, die Lichter auszublasen und den Tisch umzustoßen, oder ich verwandelte auch den Wein in ein abführendes Decoct und den Braten in unverdauliches Sohlleder; ja daraus, daß so etwas nie geschieht, schließt er fast, daß es gar keinen Teufel giebt. Neujahrs ermuntert er muthwillige junge Leute eifrigst zum Freuden-Schießen, theils, weil es von der Polizei verboten ist, theils, weil es den unvorsichtigen Schützen oft die Hand kostet, oder doch einen Finger. Am October-Fest hält er sich am liebsten in der Nähe des sogenannten Rettungszelts für Verunglückende auf, hat aber selten die Satisfaction, einen Erquetschten, vom Pferde Gestürzten, oder sonst Beschädigten hinein bringen zu sehen, und schimpft darum das ganze Fest eine Lumperei. Am Tage aller Seelen besucht er das Grab seines Vaters, nicht um daran zu beten, oder es gar zu bekränzen, sondern um daran zu fluchen und es dem Todten vorzuwerfen, daß er ihm Nichts hinterlassen

hat. Wer weiß — denkt er — wie weit die Macht der Todten geht, und ob ſie Einem nicht Schätze anzeigen oder Glücks-Nummern eingeben können! Fleißigſt beſucht er die Kirchen und macht, da alle ihn auf gleiche Weiſe erbauen, keinen Unterſchied zwiſchen proteſtantiſchen und katholiſchen. Da hocken ſie Alle — murrt er, indem er die vollen Sitzbänke und Betſtühle muſtert — dickbäuchig und mit ſtrotzenden Vollmond-Geſichtern, gleich gemäſteten Hühnern auf der Latte; da ſtammeln ſie, wie Gäſte, die vom Schmaus aufſtehen, für's genoſſene Gute den Dank heraus und bitten um ferneres gütiges Gedenken; da gehen ſie ſelbſtzufrieden und zuverſichtlich davon und ſind ſicher, nicht, wie ich, der Schneidermeiſter, vergeſſen zu werden! „Vater unſer, gieb ihr doch — er faßt, während er dieß ſagt, ein tief in Gebet und Gebetbuch verſunkenes ſchönes Mädchen, mit auf der Seite geneigtem, geſund-blaſſem Madonnengeſicht in's Auge — gieb ihr doch, was ſie verlangt, gieb ihr den Geliebten, und dann gieb ihr auch Etwas, was ſie nicht verlangt!“ Zuweilen geht er bei ſich ſelbſt zu Gaſt und beneidet ſich, ſeiner früheren Jahre wegen. Da ich ein Knabe war — denkt er — und es nicht zu ſchätzen wußte, mangelte mir's an Nichts; meine Hemden mußten immer etwas feiner ſein, als die der Nachbarskinder, kein Sonntagsmorgen ging vorüber, wo ich nicht mit Lebkuchen vor die Thür oder an's Fenſter treten und auf die rothaarigte Böttcher-Tochter, die ihre trockene Semmel verzehrte, ſtolz herab ſchauen konnte, und wenn mir die Mittagskoſt nicht behagte, ſo buk die Mutter mir heimlich einen leckeren Pfannkuchen. Wurde nicht damals mein Geburtstag ſo gut gefeiert, wie der des Königs, und gab's dann nicht Gänſe, mit Aepfeln und Roſinen gefüllt, und mit herrlicher brauner Sauce übergoſſen? O verflucht und drei Mal verflucht ſei jene Zeit! Hätt' ich ſolche Gänſe nie gefreſſen, ſo würde mir jetzt nicht das Maul darnach wäſſern! Bier- und Speiſehäuſer ſind Bet-, d. h. Fluch-Häuſer für ihn; ſeine nah' an den Atheismus ſtreifende Ueberzeugung von der

gebrechlichen Einrichtung der Welt hat er in dieſer trüben Atmoſphäre und im eigentlichſten Verſtande aus Bierkrügen, aus ſolchen nämlich, die er nicht ſtürzen durfte, geſchöpft. Was muß er aber auch nicht Alles aushalten, ehe er nur dazu kommt, ſeine Andacht zu verrichten! Für Dich, lieber Leſer, der Du, die Abendpfeife oder die Cigarre im Munde und das baare blanke Geld im Sack, Dich nach einem Geſpräch und einer Zeitung oder nach reelleren Dingen ſehnſt, iſt der Eintritt in ein Wirthshaus freilich kein Heldenſtück. Du gehſt einem wahren Bombardement von Genüſſen entgegen: devote Bücklinge, die Dich an der Thür empfangen; intereſſante Neuigkeiten, die gerade, wie Du eintrittſt, erzählt werden; ein Herzensfreund, den Du erſt in acht Tagen von ſeiner Reiſe zurück erwarten durfteſt und der Deiner mit Ungeduld harrt; ein Anderer, der Dir noch vor einer Stunde ſagte, er könne den Acten heute gewiß keinen Augenblick abmüſſigen, und der nun doch lächelnd hinter dem Tiſch ſitzt; dieß, und wie viel mehr noch, verwirrt Dir den Kopf und ſtürzt Dich mitten in jenen ſüßen Taumel hinein, in dem alle Wolluſtknospen der Sinne und des Herzens aufbrechen, und bloß zur Erinnerung an die Unvollkommenheit alles Irdiſchen miſcht ſich der kleine Verdruß darunter, daß heute Abend jeder Braten, nur kein Rehbraten, auf den Du Dich doch gerade geſpitzt hatteſt, auf der Speiſekarte paradirt. Wie anders verhält es ſich mit Nepomuk! Es ſteckt etwas Räthſelhaftes in einem Wirth. Er trieft von Artigkeiten, wenn er von Schweiß trieft; quäle ihn bis auf's Blut, laß ihn hundert Dinge aus allen Ecken und Winkeln ſeines Hauſes herbei ſchleppen, finde Nichts gut genug, ſondern verlange immerfort das Beſſere und das Beſte: ihm dünkt's nicht unverſchämt; er wird nicht verdrießlich, er lächelt dazu, ſeine Heiterkeit ſteigt mit ſeiner Mühe, und er creirt Dich, ohne Pfalzgraf zu ſein, zum Baron, zum Grafen, zu Allem, was Du nicht biſt. Wehe aber ſtillen, genügſamen Leuten, wie Nepomuk, die ſich, mit einem Trunk

Luft zufrieden, ſo gut oder ſo ſchlecht ſie zu haben iſt, beſcheiden in eine Ecke drücken und ſich ein Gewiſſen daraus machen, ihn oder den Kellner zu plagen. Sie ſind ihm in tiefſter Seele zuwider, und er hat deß kein Hehl; da er ſie durch Blicke nicht vergiften kann, ſo ſucht er ſie dadurch zu vertreiben, und die Römerſeele, die dies kleine Gewehr-Feuer erträgt, halte darum den Sieg nur nicht für ſchon entſchieden, ſondern bereite ſich auf die ſchnödeſte Kriegsliſt vor, denn die Niederlage beugt den Feind nicht, ſie macht ihn grimmig und tückiſch. Wer hat dieß ſchmerzlicher erfahren, als der Schneidermeiſter Nepomuk Schlägel! Er hielt, man muß es ſagen, im Stachus-Garten aus, was Menſchen aushalten können. Augen, aus denen die ganze Hölle flammte; ſchnödes Einpalliſadiren mit leeren Krügen und Flaſchen; verachtungsvolles Wegnehmen des Lichts von dem Tiſch, an dem er, in faſt kindlicher Unbefangenheit mit ſeinem Hut ſpielend, einſam ſaß; ſogar ein Tritt des groben Aufwärters auf ſeine Leichdornen, dem keine Bitte um Entſchuldigung folgte — ſtandhaft ertrug und verbiß er Alles, wie jener Holländer die Gräuel der franzöſiſchen Revolution, und tröſtete ſich, wie dieſer: es hat ein Ende, und jeden Abend lebt' ich noch, wenn ich zu Bett ging. Was half's? Einmal war er kaum eingetreten, da ſetzte der Wirth gräßlich-freundlich in eig'ner Perſon einen übermächtigen Braten ſammt Zubehör und zwei helle Feſt-Kerzen vor ihn hin und ſah dann mit inhaltſchwerem Geſicht auf ſeine Taſche. Als er den Mann gutmüthig aufmerkſam machte, er habe Nichts beſtellt, fuhr der Grobian ihn an, das wiſſe er wohl, und eben darum ſolle er ſich zum Teufel ſcheeren, er habe noch nie etwas beſtellt. Seitdem ſchleicht er ſich in's Wirthshaus, wie eine Maus ſich in die Speiſekammer. Wenn's nur glücken will, miſcht er ſich als einzelnen bitt'ren Tropfen in eine Welle willkommner Gäſte, die hineinſtrömt. Geht das nicht, ſo giebt er ſich bei'm Eintritt das Anſehen, als ob er Jemanden ſuche, frägt auch wohl nach

einem Herrn mit metallenen Knöpfen auf'm Rock oder mit rothem Schnurrbart und ſchlüpft dann mit der Geſchwindigkeit einer Eidexe in den dunkelſten Winkel. Wahrlich, Nepomuk, wer Dich ſo mit unendlicher Geſchicklichkeit das Kunſtſtück, Dich in einer räucherigen Wirthshaus-Ecke unterzubringen, ausführen ſieht, der ahnt nicht, daß es bloß darum geſchieht, damit Du jedem Gaſt die Biſſen in den Mund zählen und Dich dabei der kalten Kartoffeln, die Dich zu Hauſe erwarten, mit Zähnefnirſchen erinnern kannſt. Und wird Dir, wenn Du's aufrichtig bedenkſt, etwas Anderes zu Theil? Ein zerbrochenes Glas kann Dich wenig tröſten, denn ſelten oder nie trifft das Unglück Einen, der den letzten Heller ſchon ausgegeben hat und es nicht bezahlen kann; geſchäh's aber auch einmal, ſo würde es Dir zu Nichts, als zu der Ueberzeugung verhelfen, daß es, Dich ausgenommen, Niemanden bei Wirthsleuten an Credit fehlt. Prügeleien entſtehen freilich bei'm Biere eben ſo oft, als ewige Freundſchaften, aber wen verdrießt denn ein Fauſtſchlag, da er zwei zurückgeben darf, wer macht ſich viel aus einer gepletſchten Naſe, wenn er zu ſeiner Satisfaction das abgeriſſene Ohr des Gegners in der Hand behielt? Im trunkenen Zuſtande wird allerdings Manches ausgeſchwatzt, was beſſer verſchwiegen bliebe, aber iſt jemals in Deiner Anweſenheit von einer längſt vergeſſenen Mordthat oder einer Brandſtiftung etwas zum Vorſchein gekommen, und was hatteſt Du alſo von Deiner Nüchternheit, Deinem Aufhorchen? Das Bierhaus iſt unſtreitig der Boden, wo Waſſerſuchten und andere Todtkrankheiten luſtig, wie Pilze, zu Dutzenden aufſchießen; iſt aber, frage Dich einmal, Deine Phantaſie flügelkräftig genug, Dir, wenn Du irgend einen Hans-ohne-Sorgen friſch und wohlgemuth das ſechste Glas hinunter ſtürzen und das ſiebente fordern ſiehſt, ſtink als niederſchlagendes Pulver das Krankenbett vorzuführen, wo ihm ein Arzt kopfſchüttelnd das Bier als Waſſer wieder abzapft und im Stillen das Leben abſpricht? Nichts bleibt Dir,

als das wohlthuende Gefühl glücklich überwundener Hindernisse und der Triumph, doch auch da zu sein, Nichts, als der leidige Trost, daß, so wie die Polizeistunde eintritt, Jeder fort gewiesen wird, gleich Dir, und daß dann Dir das Gehen besser steckt, als den Meisten. Und nun zu Hause! Freilich sollst Du aus dem Munde Deiner Frau noch die erste Klage über die bitt're Armuth hören, die sie mit Dir theilen muß; sie wartet geduldig auf Dich in der ungeheizten Kammer, so lange Du auch ausbleiben magst, sie geht, wenn Du endlich mit leeren Händen kommst, hungrig zu Bette, wie sie hungrig aufgestanden ist, und beschwert sich mit keinem Wort über ihr Schicksal. Aber nie wirst Du sie dahin bringen, daß sie sich ihre schönen schwarzen Haare abschneiden läßt, und da Du, seit Dein Nachbar, der Friseur, Dir zwei Kronenthaler dafür bot, keinen Gedanken mehr spinnst, der nicht an diese Haare geknüpft wäre, so hast Du eben so viel Qual und Pein von ihr, als wenn sie tobte und lärmte. Umsonst ziehst Du sie schmeichelnd auf Deinen Schooß, nennst sie Dein Täubchen und frägst sie, indem Du ihre Locken kosend durch die Finger gleiten lässest, ob sie Dich glücklich machen will; umsonst suchst Du sie durch den Triumphzug von gebratenen Gänsen, dampfenden Nudeln und schäumenden Bierkrügen, den Du mit dichterischer Glut und Kraft vor ihre Phantasie herauf beschwörst, zu betäuben, um dann gleich einem Stoßvogel die Bemerkung: und das Alles kann man für zwei Kronenthaler haben! hinterdrein fliegen zu lassen; umsonst machst Du's ihr plausibel, daß man ohne langes Haar leben kann, aber nicht ohne Geld. Sie erwiedert sanft, aber bestimmt: im Sarg magst Du mich scheeren, früher nicht! und da sich, wie Du versucht hast, im Schlaf Nichts bei ihr ausrichten läßt, so wirst Du durch dieses Hauskreuz vielleicht Dein ganzes Leben lang für die Freuden, die Du Dir auf der Straße erjagst, den Zoll abtragen müssen. Und ist's denn so ganz ungerecht?

7.

Eine Nacht im Jägerhauſe.

1842 [1837].

„Kommen wir denn nicht bald nach D.? — rief Otto ungeduldig ſeinem Freunde Adolph zu und fuhr heftig mit der Hand nach ſeiner linken Wange, weil er ſich an einem Zweig geritzt hatte, — die Sonne iſt längſt hinunter, die Finſterniß kann kaum noch größer werden, und die Beine wollen mich nicht mehr tragen.“ „Ich glaube, daß wir uns verirrt haben — entgegnete Adolph kleinmüthig — wir müſſen uns wohl darauf gefaßt machen, die Nacht im Walde zuzubringen!“ „Das habe ich längſt gedacht — verſetzte Otto ärgerlich — aber Du weißt allenthalben Beſcheid, auch da, wo Du nie geweſen biſt. Hungrig bin ich auch, wie der Wolf, wenn er ein Schaf blöken hört.“ „Ich habe noch eine Semmel in der Taſche! — erwiederte Adolph, indem er darnach zu ſuchen begann — doch nein — ſetzte er ſogleich hinzu — ich habe ſie dem ausgehungerten Schäferhunde zugeworfen, der uns im letzten Dorf vorüber ſchlich.“

Eine lange Pauſe, wie ſie nur dann unter Studenten möglich iſt, wenn ſie bis auf's Blut ermüdet ſind, trat ein. Die Freunde wanderten, ſich Beide gereizt fühlend und ſich Beide dieſer Kleinlichkeit ſchämend, bald ſtumm, bald pfeifend, neben einander hin. „Nun fängt's auch noch zu regnen an!“ begann Otto endlich wieder. „Wer eine Haut hat, fühlt es — verſetzte Adolph — aber, wenn mich mein Auge nicht täuſcht, ſo ſeh' ich drüben ein Licht ſchimmern!“ „Ein Irrlicht, was wohl anders! — ſagte Otto halblaut — es wird hier an Sümpfen nicht fehlen!“ Deſſen ungeachtet verdoppelte er ſeine Schritte. „Wer da?“ rief Adolph und ſtand auf einmal ſtill. Es erfolgte keine Antwort. „Ich meinte

Fußtritte hinter uns zu hören!“ sagte er dann. „Man verhört sich leicht!“ entgegnete Otto.

Während dessen waren sie an ein einsam gelegenes Haus gelangt. Sie traten unter die Fenster und schauten hinein. Ein weites, ödes Zimmer zeigte sich ihren Blicken; die schlechten Lehmwände hatten ihre ehemalige Kalk-Besetzung zum Theil verloren, einige Strohstühle standen umher und über dem halb niedergebrochnen Ofen hingen zwei Pistolen, nebst einem Hirschfänger. Im Hintergrund saß an einem Tisch ein altes Weib, zahnlos und einäugig, zu ihren Füßen lag ein großer Hund, der sich mit seinen ungeschlachten Pfoten zuweilen kratzte.

„Ich denke, — begann Adolph nach vollbrachter Musterung — wir nehmen unser Quartier lieber unter einem Busch, als in dieser Höhle. Es sieht ja ganz verflucht darin aus!“ Otto hatte dieselbe Aeußerung auf der Zunge gehabt. Wie aber in solchen Stunden des äußersten Mißbehagens der Mensch sich zu beständigem Widerspruch aufgelegt fühlt, setzte sich seine Meinung schnell in ihr Gegentheil um, und er erwiederte spöttisch, daß er ein altes Weib nicht eben furchtbar fände und in der That nicht wisse, warum sie nicht hinein gehen sollten. „Es beliebt Dir — versetzte Adolph scharf — mich mißzuverstehen. Die Alte sitzt gewiß nicht unsertwegen da, sie wartet auf Gäste, und welcher Art diese sind, ist schwer zu sagen. Sieh nur, wie sie sich das Auge, das ihr von der letzten Schlägerei her übrig blieb, reibt, um den Schlaf, der sie beschleicht, zu verscheuchen, und wie sie das zahnlose Maul verzieht! Eine Schenke ist's ohnehin, denn drüben in der Ecke stehen Flaschen und Gläser. Aber, wie Du, so ich.“

Bevor Otto Etwas erwiedern konnte, erscholl hinter Beiden ein scharfes: „Guten Abend!“ und eine Mannsgestalt wurde in dem schwachen Lichtschimmer, der durch's Fenster drang, sichtbar; kurz, gedrungen, mit Augen, die verschlagen und listig von dem Einen zum Andern wanderten, den Jägerhut tief in

die Stirn hinab gedrückt. „Sie haben ſich ohne Zweifel verirrt — fuhr der Unbekannte fort — und ſuchen ein Unterkommen für die Nacht. Danken Sie dem Himmel, daß ich gerade von meiner Streiferei zurückkehre, meine alte Mutter hätte Sie nicht aufgenommen. Wenn Sie vorlieb nehmen wollen, ſo folgen Sie mir; etwas beſſer, als hier draußen, werden Sie's in der Bodenkammer finden, die ich Ihnen einräumen kann. Bier und Brot ſteht zu Dienſten, und eine Streu zum Schlafen läßt ſich aufſchütten!"

Der Hund ſchlug an, und die Alte ſtand auf und ſchleppte ſich mit ſchweren Schritten zum Fenſter. „Ich bin's!" rief der Jäger. „Du, mein Sohn?" erwiederte ſie in näſelndem Ton und öffnete langſam die inwendig verſchloſſene Thür. „Nur immer herein!" ſagte der Jäger mit zudringlicher Höflichkeit zu den Freunden. Sie folgten ſeiner Einladung, nicht ohne Widerwillen, Otto zuerſt. Sobald ſie die Schwelle überſchritten hatten, ſchloß der Jäger mit ſonderbarer Haſtigkeit die Thür hinter ihnen ab, während die Alte, ihre Brille zurecht rückend, ſie unfreundlich betrachtete. „Noch nicht da?" fragte der Jäger, indem er ſie in's Zimmer hinein nöthigte, ſeine Mutter, aber ſo leiſe, daß nicht ſie, die ſchwerhörig ſein mogte, nur Otto, ihn verſtand. Flüſternd trat er nun mit der Alten in eine Ecke und mehr, als einmal, flog ein häßliches Lachen über ſein Geſicht. Die Alte ging, einen ſeltſamen Blick auf die ſpäten Gäſte werfend, hinaus und kehrte bald darauf mit Bier, Brot und Käſe zurück. Der Jäger ſchob zwei Stühle an den Tiſch; ſie lud, ſich umſonſt zur Freundlichkeit zwingend. mit ſtummen Geberden zum Zulangen ein. Hungrig, wie ſie waren, ließen die Freunde es ſich ſchmecken; mittlerweile nahm der Jäger die über dem Ofen hängenden Piſtolen herab, lud ſie, ohne ſich an das Befremden ſeiner Gäſte zu kehren, mit großer Förmlichkeit, ſchüttete ſogar Pulver auf die Pfanne und ſteckte ſie zu ſich. Stillſchweigend ergriff er nun die Lampe und führte die Freunde

eine Leiter hinauf in eine alte Bodenkammer hinein, wo ſie bereits ein Strohlager vorfanden. Mit einem kurzen: „Gute Nacht!“ wollte er ſich jetzt wieder mit der Lampe entfernen; Beide erklärten ihm aber gleichzeitig ihren Wunſch, mit Licht verſehen zu werden. „Mit Licht? — fragte er verwundert — es thut mir leid, aber Sie werden bei mir ſchlafen müſſen, wie man im Grabe ſchläft, nämlich im Dunkeln. Meine Mutter hat ſelten eine Kerze im Hauſe, und der Lampe bedürfen wir ſelbſt, um — um“ — „Um?“ fragte Otto, da er ſtockte. „Um den Abendſegen zu leſen, natürlich, — verſetzte er — nur die Gelehrten wiſſen ihn auswendig. Doch, wer weiß, vielleicht iſt das Glück günſtig, und wenn ſich nur noch ein Stümpfchen Licht auftreiben läßt, ſo bringe ich Ihnen die Lampe wieder herauf.“

Der Jäger ging und ließ die Freunde im Dunkeln. „Was meinſt Du?“ ſagte Otto zu Adolph. „Wir werden entweder gar nicht, oder ſehr lange ſchlafen!“ verſetzte dieſer ernſt. „Iſt dort nicht ein Fenſter im Dach?“ fragte Otto. „So ſcheint's — erwiederte Adolph — ich will doch unterſuchen, ob man's öffnen kann.“ Er tappte zum Fenſter und bemühte ſich, es aufzumachen. In demſelben Augenblick trat der Jäger wieder mit der Lampe ein. Mit finſtrem Geſicht rief er Adolph zu: „Das Fenſter hat die Klinke nur zum Staat, es iſt von außen vernagelt, auch ſind eiſerne Stangen angebracht, wie ich glaube; an friſcher Luft wird's dennoch nicht fehlen, denn drei Scheiben ſind entzwei!“ Er ging zur Thür zurück, kehrte ſich aber noch einmal um und ſagte: „Wenn unten auch noch Dieß und Das vorfällt, ſo laſſen Sie Sich nur nicht ſtören, Sie wird Niemand beunruhigen!“ „Was giebt's denn noch ſo ſpät?“ fragte Adolph heftig. „Ei nun — verſetzte der Jäger ſpöttiſch — eine Waldſchenke hat bei Nacht den meiſten Zuſpruch!“ „Aber ſicher iſt man doch?“ rief Adolph ergrimmt aus. „Jedenfalls ſind wir mit Waffen verſehen!“ bemerkte Otto mit erkünſtelter Ruhe.

„Das freut mich!“ entgegnete der Jäger, laut lachend, und warf die Thür hinter ſich zu, daß die Pfoſten bebten und das Fenſter krachte. „Harras! — rief er draußen — paß' auf!“ Der Hund lagerte ſich knurrend, dann gähnend hart vor der Thür. „Abgeriegelt!“ ſagte Otto zu Adolph. Dieß ward, da die Thür wirklich mit einem Schubriegel verſehen war, leicht vollbracht. „Gott Lob, daß die Lampe einen hinreichenden Vorrath Oel enthält — ſprach Adolph und leuchtete in der Kammer umher — nun wollen wir ſehen, ob ſich unter all dem Gerümpel, das hier wüſt durch einander liegt, nicht ein Knittel, oder was es ſei, finden läßt, der uns zur Vertheidigung dienen kann.“

Jetzt begannen ſie die Muſterung der vielen in der Kammer aufgeſchichteten Sachen. Otto fiel ein alter Kalender in die Hände, den er nur aufnahm, um ihn gleich wieder von ſich zu ſchleudern. Adolph griff nach ihm und durchblätterte ihn. Nach einigen Minuten ließ er ihn mit leichenblaſſem Geſichte zur Erde fallen und ſagte: „Nun weiß ich, wo wir ſind. Dieß iſt das Mordloch des (er nannte einen in ganz Deutſchland berüchtigten Miſſethäter, der erſt vor einem halben Jahre in der Univerſitätsſtadt, wo die Freunde ihren Studien oblagen, wegen vielfacher Mordthaten enthauptet worden war), ſein Name iſt in den Kalender eingeſchrieben und vermuthlich ſind wir die Gäſte ſeines Sohns.“ — Sich den Tod mit allen ſeinen Schrecken und Geheimniſſen lebhaft denken, iſt ſchon der halbe Tod. In voller Glut des jugendlich überſchäumenden Daſeins-Gefühls, das, kaum entfeſſelt, ungeſtüm durch alle Adern brauſ't und für die Ewigkeit auszureichen ſcheint, plötzlich und ohne vorbereitenden Uebergang am Rande des vom Meuchelmord aufgeworfenen Grabes ſtehen, iſt gewiß des Entſetzlichen Entſetzlichſtes. Die Seele zieht ſich zuſammen, wie ein Wurm ſich zuſammen zieht im Schatten des ſchon erhobenen Fußes, der ihn zu zertreten droht; von allen ihren feurigen Wünſchen bleibt ihr nur der einzige, noch einmal, dem Wurm gleich, thieriſch und ohnmächtig

wüthend, ihre Lebenskraft und Lebensfähigkeit durch eine letzte Aeußerung derſelben, durch einen Stich oder einen Schlag am Mörder ſelbſt darthun. Laut auf jubelten die Freunde, als ſie, hinter Brettern verſteckt, ein roſtiges Beil erblickten, im Triumph zogen ſie es hervor und ſchwangen es, Einer nach dem Andern, um's Haupt.

„Siehſt Du — ſagte Adolph — es iſt mit Blut befleckt!“ „Beſpritzt, — entgegnete Otto ſchaudernd — wie eine Schlachter-Axt! Adolph, an eine ſolche Nacht dachten wir nicht, als wir heute Morgen ausgingen, um uns einen vergnügten Tag zu machen. Die Sonne ſchien ſo hell und freundlich, ein friſcher Wind ſpielte mit unſern Locken, und wir ſprachen von dem, was wir nach drei Jahren thun wollten!“ „Wer pocht?“ fuhr Adolph auf und ging, das Beil zum Schlage empor haltend, zur Thür. „Es iſt der Hund, der ſich kratzt!“ bemerkte Otto. „Du haſt Recht — verſetzte Adolph — das Thier ſchnarcht ſchon wieder laut. Komm, wir wollen uns auf unſer Lager ſetzen und die Lampe auf jenen Block ſtellen!“ Sie thaten dieß ſtillſchweigend, Otto blätterte in dem Kalender und las eine Heiligen-Legende, die er enthielt, Adolph ſah mit unverwandtem Geſicht in den hellen Schein der Lampe hinein. „Es iſt doch ſchauerlich — ſprach er nach einem langen Stillſchweigen — — an einer Stelle zu ſitzen, wo der Mord vielleicht mehr, als einmal, an einem harmloſen Schläfer ſein fürchterliches Geſchäft verrichtete, während unten wahrſcheinlich das Meſſer geſchliffen wird, das uns in der nächſten Stunde die eigene Bruſt durchbohren ſoll. Ging nicht die Hausthür?“ „Offenbar — entgegnete Otto, geſpannt aufhorchend — auch höre ich ein Geräuſch, wie von verhalt'nen Fußtritten; die Helfershelfer ſtellen ſich ein!“ „Mir lieb — ſagte Adolph und ſprang raſch auf — ich mag auf Nichts warten, und am wenigſten auf den Tod!“ „Wir ſind unſ'rer Zwei — verſetzte Otto — und ſie ſollen erſt die Leiter hinauf. Ich denke, Alles geht

noch gut. Freilich gegen Schießgewehr — — die Leiter knarrt, sie kommen, auf, ihnen entgegen!"

Mit schnellem Ruck schob Otto den Riegel der Thür zurück und wollte hinaus treten. Der Hund fletschte grimmig die Zähne und trieb ihn wieder hinein. Da ertönte die Stimme des Jägers. „Pfui, Harras! — rief er hämisch — laß die Herren; wenn sie Deinen Schutz zurück weisen, so dränge Du ihn nicht auf!" Der Hund ließ die Ohren hängen und schlich gehorsam auf die Seite, Adolph ergriff die Lampe und trat an die Leiter. „Noch nicht eingeschlafen?" fragte der Jäger. „Was wollt Ihr noch?" entgegnete Adolph. „Ja, was nur gleich? — versetzte, anscheinend verlegen, der Jäger — irgend etwas war's doch!" „Ihr seid mir verdächtig!" rief Adolph, und sein Gesicht sprühte Flammen. „Dann sind Sie wohl irgendwo Amtmann? — erwiederte der Jäger — die Herren Amtleute können meine Nase nicht ausstehen, sie sagen, sie sei schief; finden Sie's auch?" „Kerl!" rief Adolph, trat so weit vor, als er konnte und setzte die Lampe auf den Boden. „Kein Schimpfwort! — versetzte der Jäger heftig — ich glaube es Ihnen auch so, daß Sie von dem Holz sind, aus dem man Geheimeräthe schnitzt. Aber — fuhr er, den alten Ton wieder annehmend, fort — schieben Sie die Lampe etwas weiter weg, ich habe Husten, und wenn ich die Flamme aushustete, so wäre es so schlimm, als hätte ich sie ausgeblasen. Sie sehen mich, wie es scheint, nicht gern oben? Nun, dann thun Sie mir den Gefallen und füllen Sie mir dies Maaß aus der Kiste, die neben dem Schornstein steht, mit Hafer für meinen kranken Gaul. Ei, da haben Sie ja ein Beil? Wenn Sie das in der Tasche als Waffe bei sich führten, so muß sie geräumig sein!" Otto that an Adolphs Statt, was der Jäger begehrte. Er zog sich hierauf zurück, die Freunde gingen wieder in die Kammer, auch der Hund nahm seinen alten Platz auf's Neue ein.

„Eine wunderliche Nacht! — sagte Otto zu Adolph — am Ende ist der Gauner doch allein im Hause, die Spießgesellen sind ausgeblieben, und er leistet, da die Ueberrumpelung ihm mißlang, auf die Ausführung des Bubenstücks Verzicht.“ „Möglich — erwiederte Adolph und sah nach seiner Uhr — aber noch ist's früh.“ Ein Schuß fiel. Gleich darauf entstand ein sonderbares Geräusch vor dem Dachfenster. „Wer da?“ rief Adolph und leuchtete mit der Lampe hin. Er brach in lautes Lachen aus, denn er erblickte das philisterhaft-vernünftige Gesicht eines Katers, der, wahrscheinlich durch den Schuß erschreckt und vom Licht angezogen, empor gekrochen war und ihn Anfangs, von dem hellen Schein der ihm so nah' gebrachten Lampe geblendet, unter possirlichen Geberden anstierte, dann davon sprang. Bald hernach hörten sie unten einen schweren Fall, wie von einem lebendigen Körper, den plötzlich ein Messerstich hinwirft. Dröhnende Schritte ließen sich vernehmen, dazwischen die näselnde Stimme des alten Weibes. „Wie steht's? fragte sie. „Todt!“ antwortete der Jäger dumpf und stieß einen Fluch aus. „Jesus Christus!“ rief die Alte rauh und gellend. Es wurde wieder still. Die Freunde wußten nicht, was sie aus dem Vorgang machen sollten.

Sie setzten sich auf's Bett. Jeder hing seinen Gedanken nach. Endlich verfielen sie, da Alles stumm und lautlos blieb, in einen unruhigen Schlummer. In diesem Zustand halben Wachens und halben Träumens kam es Otto zuletzt vor, als ob er die Lampe erlöschen sähe. Hastig fuhr er auf, glaubte sich aber getäuscht zu haben, da er das von der Lampe verbreitete Dämmerlicht noch fort dauern sah. Da bemerkte er mit unaussprechlicher Freude, daß die Morgensonne roth und golden in's Fenster schien, und weckte den finster aussehenden, schlafenden Freund, der, das Beil noch fest umklammernd, auf die Streu zurück gesunken war. „Was giebt's?“ rief Adolph und sprang auf. „Sieh, sieh!“ sagte Otto und führte ihn zum Fenster.

„Gelobt sei Gott! — sprach Adolph — ich hatte einen häßlichen Traum. Ich glaubte schon in Italien zu sein und ging durch einen Wald. Da sprang ein Trupp zerlumpter Gesellen aus dichtem Gebüsch hervor und drang unter wildem Geschrei zu Raub und Mord auf mich ein. Ich, in der Todesgefahr, rufe: hackt denn eine Krähe der andern die Augen aus? Ich bin Euresgleichen, seht hier den Beweis! Dabei zieh' ich den kleinen, biegsamen Dolch, den ich, wie Du weißt, auf der Frankfurter Messe von einem jüdischen Trödler gekauft habe. Die Räuber schenken meiner Rede keinen Glauben und lachen mich aus. Nun kommt plötzlich auf stattlichem Roß ein zweiter Reisender daher, und Einer, aus dem Trupp tritt vor mich hin und spricht: Du bist, was wir sind? Gut, wir nehmen Dich unter uns auf, nun geh und mach' an Jenem dort Dein Probestück! In dem Augenblicke weckteſt Du mich, und jetzt erinnere ich mich, daß dieß die alberne Geschichte ist, die mein verstorbener Oheim so oft, als ihm begegnet, erzählte, und die ich ihm niemals glaubte, weil die Frage nach dem Ausgang des verwickelten Handels ihn immer in Verwirrung brachte."

„Wir wollen diese Nacht und ihre Träume vergessen — sagte Otto — und uns dem vollen, frischen Gefühl des Lebens hingeben, ohne Maaß, wie einem Rausch! Zum ersten Mal dürfen wir es als ein, wenn nicht erworbenes, so doch durch Wachsamkeit und Vorsorge erhaltenes kostbares Gut betrachten, nicht mehr als bloßes Geschenk!" Adolph drückte ihm warm und kräftig die Hand. Jetzt erscholl die Stimme der Alten die mit Andacht ihr Morgenlied absang. Deutlich vernahm man die fromme Gellert'sche Strophe:

Wach auf, mein Herz, und singe
Dem Schöpfer aller Dinge,
Dem Geber aller Güter,
Dem treuen Menschenhüter!

Unwillkürlich stimmten die Freunde mit ein und stiegen die Leiter hinunter. Am Fuß derselben trat ihnen, freundlich

grüßend, der Jäger entgegen. Sein Geſicht kam ihnen bei Weitem nicht mehr ſo unangenehm vor, wie am Abend vorher und in der Nacht. Sie waren ſchon geneigt, ihm in ihrem Herzen Abbitte zu thun, da bemerkten ſie auf's Neue jenen boshaften Zug um den Mund und jenes verdächtige Lächeln, und der Menſch wurde ihnen widerlicher, wie je. Er entſchuldigte ſich, daß er ſie noch ſpät habe ſtören müſſen. „Freilich — ſetzte er hinzu — konnte ich nicht wiſſen, daß Sie mit offenen Augen ſchliefen, wie die Haſen, und mich, ſo leiſe ich auftrat, hören würden.“ Dann führte er ſie in das Wohnzimmer, wo die Alte bereits mit Bereitung eines Kaffees beſchäftigt war, deſſen aromatiſcher Duft ihnen kräftig und ſtärkend entgegen drang. Schweigend, wie ſie es der Klugheit gemäß erachten mußten, genoſſen ſie dieſen. Hierauf erkundigten ſie ſich bei dem Jäger, der ſeinen Hund wuſch und kämmte, nach ihrer Schuldigkeit. Lakoniſch, und ohne aufzuſehen, verſetzte er, er habe ſich ſchon bezahlt gemacht. „Fehlt Dir etwas von Deinen Sachen?“ fragte Adolph, der ſich nicht länger halten konnte, ſeinen Freund mit Spott. Als Otto dieß verneinte, ſagte er zu dem Jäger: „Auch ich habe das Meinige beiſammen, darum nennt die Zeche!“ „Meine Herren! — rief der Jäger und leerte, an den Tiſch tretend, ein Glas Bier — ich will nicht länger Verſteckens mit Ihnen ſpielen. Sie lagen die Nacht hindurch auf der Folter, und die Folter hat man umſonſt!“ „Eine Aufrichtigkeit ſonder Gleichen!“ verſetzte Adolph und ſah Otto an. „Nicht wahr — fuhr der Jäger fort — ich irrte mich nicht? Ich bin in Ihren Augen, was der Blutmann in den Augen der Kinder iſt?“ „Ganz recht, mein Freund — ſagte Adolph und klopfte ihm mit unterdrücktem Grimm auf die Schulter — Ihr ſeid der rechte Sohn Eures Vaters!“. „Das verſteh' ich nicht — entgegnete der Jäger und erglühte über und über — aber, dieß verſprech' ich mir, nicht ohne Schaamröthe ſollen Sie mein ſchlechtes Haus verlaſſen. Sehen

Sie die alte Frau dort, die Ihnen geſtern Abend Brot und Bier brachte und heut morgen den Kaffee? Es iſt meine Mutter! Sie hat keine Zähne mehr; auch von den Ihrigen werden Sie zwei und dreizig vermiſſen, wenn Sie einmal ſiebzig Jahre zählen. Sie iſt einäugig, aber nur, weil die Hand eines böſen Buben ihr das linke Auge ausſchlug, als ſie in ihrer einſamen Hütte überfallen wurde und ihres Mannes ſauer verdienten Sparpfenning nicht gutwillig hergeben wollte. Und nun hören Sie. Ich ſtand geſtern Abend ſchon hinter Ihnen, als Sie, in's Fenſter ſchauend, meine arme Wohnung betrachteten, und wollte Sie eben, zuvorkommend, wie es ſich geziemt, zum gaſtlichen Eintritt einladen, da begannen Sie Ihre ſchnöden Bemerkungen über meine Mutter, die mich um ſo mehr verdroſſen, je beſſer ich es mit Ihnen im Sinne gehabt hatte. Hitzig, wie ich bin, hätte ich auf der Stelle, verzeihen Sie, daß ich es ſage, mit meinem derben Eichenſtock drein ſchlagen mögen, aber ich ließ den bereits erhobenen Arm wieder ſinken, denn mir kam der Gedanke einer gründlicheren Rache, ich nahm mir vor, Sie zur Strafe für Ihren ungerechten Verdacht in der Phantaſie alles Schreckliche durch empfinden zu laſſen, das Sie in Wirklichkeit bei mir getroffen hätten, wenn ich geweſen wäre, wofür Sie mich halten zu dürfen glaubten. So trat ich denn mit meiner Einladung zu Ihnen heran, ſuchte Sie aber, ſobald ich Sie im Bereich meiner vier Pfähle ſah, durch Zweideutigkeiten aller Art zu den ſchlimmſten Vermuthungen aufzuregen, und konnte dieß um ſo eher die halbe Nacht hindurch fortſetzen, als mich ohnehin die Pflege meines kranken Gauls, der leider um ein Uhr todt hinfiel, nicht an's Bett denken ließ." „Alſo war es — unterbrach Otto den Jäger — der Tod des Gauls, den Ihr Eurer Mutter auf ihre Frage, wie's ſtünde, verkündetet?" „Auch das haben Sie gehört? — verſetzte Jener — Nun, der Zufall hat mir beſſer gedient, als ich ahnen konnte! Wahrlich, daran dachte ich nicht, aller Muthwille

verging mir, als ich das ſchöne treue Thier, das ich erſt vor wenigen Wochen um theuren Preis erſtand, zuſammen brechen und die vier Füße von ſich ſtrecken ſah, ich ſchüttete den Hafer über den todten Körper aus und warf das Maaß an die Wand, daß es zerbrach!" „Seid Ihr — fragte Adolph — nicht der Sohn des —?" Er nannte den Namen des ſchon erwähnten berüchtigten Mörders, den er mit eigenen Augen hatte köpfen ſehen. „Heiliger Gott, nein — erwiederte der Jäger entſetzt — wie kommen Sie zu einer ſolchen Frage?" „Ein alter Kalender — warf Otto ein — den wir oben fanden, veranlaßte dieſen Irrthum, der uns in der Nacht mit Grauen erfüllte und ohne den Euer Plan gewiß nicht ſo gut geglückt wäre." „Was in der Kammer Alles liegen mag — verſetzte der Jäger — weiß ich nicht, ich habe mich noch nicht darum kümmern können, denn ich bin erſt ſeit Kurzem im hieſigen Revier angeſtellt und habe bis auf Weiteres in dieſer Mordhöhle, die nächſtens eingeriſſen, und an deren Stelle ein ordentliches Haus aufgeführt werden ſoll, Quartier nehmen müſſen." „Ihr ſeid ein braver Mann — rief Adolph aus und legte ſeine Börſe auf den Tiſch — nehmt das als Beiſteuer zu einem neuen Gaul!" Otto wollte in ſtudentiſcher Unbekümmertheit um den nächſten Tag daſſelbe thun, doch der Jäger ſchob das Geld zurück und ſagte: „Ich nehme keinen Pfenning, es iſt genug, wenn wir uns gegenſeitig vergeben!"

Mutter und Kind.

Ein Gedicht in ſieben Geſängen.

(Von dem Comité der Tiedge-Stiftung in Dresden mit dem Preiſe gekrönt.)

1859.

Erſter Geſang.

Eben grauet der Morgen. Noch ſtehen die zitternden Sterne
An der Wölbung des Himmels, die kaum am Rande zu blauen
Anfängt, während die Mitte noch ſchwarz, wie die Erde, herab hängt.
Frierend kriechen die Wächter mit Spieß und Knarre nach Hauſe,
Doch ſie erlöſ'te die Uhr und nicht die ſteigende Sonne,
Denn noch ruhen die Bürger der Stadt und bedürfen des Schutzes
Gegen den ſchleichenden Dieb, den ſpähende Augen gewähren.
Wie der Hahn auch rufe, und wie vom Thurme herunter
Auch der hungrige Geier mit ewig brennendem Magen
Nach dem Frühſtück krächze, es kümmert nicht Menſchen noch Thiere.
Nur in den Ställen, die hinter die ſtattlichen Häuſer verſteckt ſind,
Wird's allmälig lebendig, es ſcharren und ſtampfen die Pferde,
Und es brüllen die Kühe, allein die Knechte und Mägde
Schwören ſich bloß, zur Nacht die Raufen noch voller zu ſtopfen,
Als es geſtern geſchah, und ſchlafen weiter in Frieden.
Nun, man müßte ſie loben, wofern ſie ſich raſcher erhüben,
Aber, wer könnte ſie tadeln, daß ſie ſich noch einmal herum-dreh'n?
Iſt doch die Kälte zu groß! Der Fuß, dem die Decke entgleitet,

Schrickt zurück vor der Luft, als ob er in Waſſer geriethe,
Welches ſich eben beeif't, auch darf man den Winter nicht ſchelten,
Weihnachts-Abend iſt da, wie ſollt' er nicht grimmig ſich zeigen.
Dennoch lehnt ſchon am Pfahl der ſtill verglüh'nden Laterne
Eine dunkle Geſtalt. Im Licht des flackernden Dochtes,
Welcher ſich ſelbſt verzehrt, des Oels allmälig ermangelnd,
Kann man den Jüngling erkennen, der unbeweglich hinüber
Schaut nach dem Erdgeſchoß des Hauſes über der Straße.
Wahrlich, es müſſen die Pulſe ihm heiß und fieberiſch hüpfen,
Daß er um dieſe Stunde, die ſelbſt im Sommer die Zähne
Oft zum Klappern bringt und alle Glieder zum Schaudern,
Hier ſo ruhig ſteht, als wär' er in Eiſen gegoſſen.
Schneidend und ſcharf, wie ein Meſſer, zertheilt der Hauch nun die Lüfte,
Welcher die Sonne meldet: den ſollen die Fiſche im Waſſer,
Spüren und mit empfinden, er aber regt ſich auch jetzt nicht.
Doch, da ſchreitet er vor und naht ſich dem Hauſe. Was giebt ihm
Denn ſo plötzlich Gefühl und macht ihn lebendig? Ein Schimmer
Ward da drunten ſichtbar, den eine getragene Lampe
Zu verbreiten ſcheint. Er bückt ſich nieder, zu lauſchen,
Spricht: ſie iſt's! und tickt mit leiſem Finger an's Fenſter.
Drinnen taucht ein Kopf empor. Die klarſte der Scheiben
Suchend, er findet ſie ſchwer, die meiſten ſind blind und belaufen,
Lugt er ſchüchtern hindurch. Es iſt ein blühendes Mädchen,
Welches ſich ſelber beleuchtet, indem es, die Lampe erhebend,
Nach dem Klopfenden ſpäht. Er ruft: mach' auf, Magdalena!
Und enteilt in das Gäßchen, das links am Hauſe ſich hinzieht.
Bald auch öffnet ſich ſeitwärts das Diener-Pförtchen, doch halb nur,
Und den Fuß in der Thür, bei'm Licht noch einmal ihn prüfend,
Spricht ſie: Chriſtian, Du? Was kannſt Du ſo zeitig nur wollen?

Laß uns hinein — verſetzt er — Du würdeſt draußen erfrieren,
Und wir ſind ja noch ſicher! Sie ſperrt ihm noch immer den Eingang,
Doch er hält ihr den Pelz entgegen, in den er gehüllt iſt,
Und nun tritt ſie zurück und geht voran in die Küche,
Während er auf den Zehen ihr folgt. Schon brennt auf dem Heerde
Hell und luſtig ein Feuer. Sie ſtellt den Keſſel mit Waſſer
Itzt darüber und ſetzt ſich an einer Seite daneben,
An der anderen er. Die röthliche Flamme vergoldet
Spielend Beider Geſicht, und gegen ſein dunkel gebräuntes
Sticht ihr lilienweißes, mit blonden Locken bekränztes,
Fein und angenehm ab. So mußt Du — beginnt ſie — ſchon wieder
Auf die Straße hinaus, und das am heiligen Abend?
Wer dem Fuhrmann dient, — entgegnet er — feiert die Feſte
Selten gemächlich zu Hauſe, denn immer mangelt dem Kaufmann
Dieß und das im Gewölb, und da die Kunden nicht warten,
Wartet er ſelbſt auch nicht! Doch Du — erwiedert ſie leiſe,
Faſt in Vorwurfs Ton — Du könnteſt es lange ſchon beſſer
Haben, wenn Du nur wollteſt! — Du meinſt, ich könnte bei'm Kaufmann
Selber, könnte bei Euch ſein — verſetzt er mit Lächeln — und freilich
Hätt' ich's bequemer und dürfte, man ſieht's ja, zu Tode mich ſchlafen.
Aber, das thäte nicht gut! — Er ſpringt empor und die Küche
Stumm und ſinnend durchſchreitend und dann in plötzlicher Wendung
Vor das Mädchen tretend und ihre Schönheit betrachtend,
Ruft er aus: Nein, nein, ſie ſoll mir nicht hungern und frieren!
Voll Verwunderung ſchaut ſie auf und merkt es nun endlich,
Daß er bewegt iſt, wie nie. Was haſt Du? fragt ſie ihn ängſtlich,

Und er ſtreichelt ſie ſanft und ſpricht die bedächtigen Worte:
Wem ein altes Weib für ſeinen Groſchen das Schickſal
Aus den Karten verkündigt, der mag noch zweifeln und lachen,
Aber, wem es der Herr im liebſten Freunde und Bruder
Dicht vor die Augen ſtellt, dem ziemt es, ſich warnen zu laſſen!
Hätte der Aermſte mich in ſolchem Elend geſehen,
Wie ich geſtern ihn, er wäre wohl ledig geblieben,
Und ſein Beiſpiel ſoll — dieß wird, ſo meint er, ihn tröſten —
Nicht verloren ſein für ſeinen Jugendgenoſſen!
Geht es den Beiden ſo ſchlecht — verſetzt ſie erſchreckend — ich habe
Anna nicht wieder erblickt, ſie iſt nicht weiter gekommen,
Und ich kann das Haus nur ſelten auf Stunden verlaſſen,
Und da hab' ich zu thun und rechne mit Schuſter und Schneider.
Ging's mir anders mit Wilhelm — erwiedert er traurig — ich hatte
Ihn ſo gut, wie verloren, denn ängſtlich, wie Sünde und Schande,
Pflegen ſich Armuth und Noth in Ecken und Winkeln zu bergen.
Seinen eigenen Vetter vermocht' ich nicht zu ihm zu führen,
Als er nach Hamburg kam, um Anna endlich zu ſehen,
Und erſt geſtern zur Nacht bin ich ihm wieder begegnet,
Aber in welcher Geſtalt! Wie gänzlich verändert! Du kannſt es
Dir nicht denken! Ich glaubte zuerſt, es wäre ſein Vater,
Der noch lebt auf dem Dorf, um ſeinen Jammer zu mehren,
Weil er den Greis nicht fürder ernähren kann, wie ſo lange!
Als ich ihn dann erkannte in ſeinem gebrochenen Weſen,
Wollte er mir nicht ſteh'n, wie Einer, der giftige Blattern
Zu verbreiten fürchtet, ich aber blieb ihm zur Seite,
Und ſo nahm er mich mit zum kranken Weib und den Kindern.
Nun, die dienten zuſammen! — Das Mädchen erhebt ſich und ſchließt ihn
Innig und feſt an die Bruſt. — Sie wohnen im feuchteſten Keller,

Welchen ich jemals ſah. Dem Todtengräber gehörig,
Hat er die naſſen Wände mit Brettern von Särgen beſchlagen,
Wie ſie der Kirchhof ihm aus wieder eröffneten Gräbern
Fett und modrig liefert. Die dunſten, daß, wer herein tritt,
Faſt erſtickt, doch die Miethe iſt billig, auch jagt ſie der Hausherr
Nicht ſo leicht heraus, es fehlt an zweiten Bewerber,
Darum bleiben ſie ſitzen. Sie ſollen vom Fieber geneſen,
Wo's ein Geſunder bekommt. Da macht's natürlich die Runde,
Springt von ihm zu ihr, von einem Kinde zum andern
Und verläßt ſie nicht mehr! Du weinſt ſchon bittere Thränen,
Nun, ich rede nicht weiter! — Sie trocknet ſich plötzlich die Augen,
Welche ihr längſt ſchon ſtrömten, und ſpricht mit krampfigtem Lachen,
Ihn bei der Hand ergreifend und über und über erglühend:
Chriſtian, weißt Du was? Es iſt der heilige Abend,
Und es wird uns beſcheert: da wollen wir wieder beſcheeren!
Meinen ganzen Weihnacht, und reichlich giebt ihn die Herrſchaft,
Kleider und Tücher und Geld, und was noch etwa hinzu kommt,
Alles trag' ich zu Anna. Du machſt es auch ſo mit Wilhelm,
Und ſie können den Keller verlaſſen und wieder geſunden!
Kind — verſetzt er darauf — ich that zwar gleich, was ich konnte,
Und der Weihnacht iſt die Hälfte des Lohnes in Hamburg,
Aber es ſei darum! Denn, wie kein Engel im Himmel,
Hat mich Wilhelm geſtern für ewige Zeiten geſegnet,
Und ich dank' es ihm gern! Zwar war ſie bitter, die Lehre,
Die ich empfing, als ich ſah, daß trockenes Brot ihm, wie Kuchen,
Schmeckte, Käſe, wie Fleiſch, doch werd' ich ſie nimmer vergeſſen.
Ja, ich hab' es erkannt, und werd' es im Herzen bewahren:
Wenn der Arme es wagt, nur Gatte und Vater zu werden,
Iſt es ſündlich, als dächte der Reiche auf Kaiſer und König,

Und es ſtraft ſich noch härter. So bin ich denn feſt auch entſchloſſen,
Endlich den Schritt zu thun, auf den ich ſchon lange geſonnen,
Denn das Leben iſt kurz, und einmal will ich doch würfeln! —
Sie erſchrickt, doch bald zerſchmilzt in freudigem Lächeln
Ihre Angſt, denn er zieht zu ihrem höchſten Erſtaunen
Einen goldenen Ring hervor — er iſt in den Handſchuh
Eingewickelt, den ſie vermißt und den er entwandte,
Um ihr Maaß zu haben — und reicht ihr das funkelnde Kleinod.
Nimm ihn an von mir — ſo ſpricht er — und trag ihn zu Ehren
Gottes, des Vaters, des Sohnes, ſo wie des heiligen Geiſtes
In Geduld drei Jahre, Du wirſt nicht darüber ergrauen,
Und das Glück hat Zeit, mir einen Finger zu reichen!
In Geduld drei Jahre! — verſetzt ſie — und das noch zu Ehren
Gottes, des Vaters, des Sohnes, ſo wie des heiligen Geiſtes?
Nein, in Liebe und Treue das ganze Leben und Keinem
Mehr zu Ehren, als Dir, Du Bravſter unter den Braven!
Kind, ich nehm' es nicht an — entgegnet er ernſt — denn es würde
Mir das Gewiſſen belaſten, Du biſt nicht länger gebunden,
Wenn die Friſt verlief, auch iſt ſie völlig genügend,
Und wenn ich Dich nicht löſe, ſo magſt Du ſelber Dich löſen!
Aber — ruft ſie — was können ſo wenige Jahre Dir bringen,
Wenn Du das Heil nicht von Alt'na erwarteſt oder von Wandsbeck,
Und Du biſt wohl der Letzte, Dein Haus auf's Lotto zu bauen!
Darauf ſchwöre nur nicht — verſetzt er — Du würdeſt Dich täuſchen,
Denn ich rechne auf's Lotto, doch ſetz' ich nicht Heller und Groſchen,
Nein, ich ſetze mich ſelbſt. Ich geh' im Frühling zu Schiffe.

Schlage nicht gleich die Hände zuſammen und halte die Schürze
Vor die Augen! Ich hab' es lange bedacht und erwogen,
Geſtern kam's zum Entſchluß! Die Welt iſt anders geworden,
Als mein Vater ſie kannte, und ſeine goldenen Regeln
Paſſen nicht mehr hinein! Wer bliebe nicht gerne im Lande
Und ernährte ſich redlich! Ich ſehne mich nicht nach dem Welttheil,
Wo man Löwen und Affen und Papageien umſonſt ſieht,
Nein, ich will das Plaiſir mit Freuden noch länger bezahlen,
Wenn wir über den Berg nach Altona geh'n zur Erholung!
Aber, wer kann, was er mögte! Wofür mein Vater das Häuschen
Kaufte, mieth' ich mir kaum die Stube, und was für den Ochſen
Einſt der Schlachter gab, das giebt für die Haut jetzt der Gerber!
Sprich, wo wäre da Hoffnung! Es ſind der Menſchen zu viele
Ueber die Erde verſä't, und ſtatt, wie einſt, ſich zu helfen,
Drängen ſie ſich und ſtoßen und ſuchen ſich neidiſch die Biſſen
Aus den Händen zu reißen. D'rum ſind auch die ſchrecklichen Thiere
Losgelaſſen, von denen die Offenbarung Johannis
Prophezeih't, ſie ſollen den Haufen lichten und ſichten.
Bonaparte voran als Tod mit der blinkenden Senſe,
Jetzt die neue Peſt, die Cholera, wie ſie ſie heißen,
Und die Hungersnoth wird folgen, ſie kukt um die Ecke;
Fault nicht ſchon die Kartoffel? So ſagte der Alte aus Bremen,
Den ſie den Myſticus nennen, und der uns Knechten und Mägden
Seine Geſichte verkündigt, und wahrlich: er hat nicht gefaſelt!
Höre den Orgeldreher, wer will! Doch ſieh, wie Dein Keſſel
Siedet! Auch haben die Pferde in meinem Stall wohl gefreſſen,
Und je eher daran, je eher davon. Bis zum Abend

Bin ich morgen zurück und bringe Wilhelm das Seine,
Denn Du würdeſt den Gang, geſchweige den Keller nicht finden,
Dürfteſt Dich auch nicht hinein begeben, er wimmelt von Schiffern
Und von allerlei Volk, und was ſie da ſuchen, das weißt Du.
Heute iſt er verſeh'n! — Er reicht ihr die Hand hin zum Abſchied,

Aber ſie hält ihn feſt, ſie ſchaut ihm in's Auge und ſchüttelt
Kindlich den lockigen Kopf, im Anfang leiſe und ſchüchtern,
Dann geſchwind und geſchwinder, und da er noch immer nicht redet,

Zieht ſie den Hochgewachſ'nen zu ſich hernieder und bietet
Ihm, wie zum Danke, den Mund. Er aber weigert ſich lächelnd,
Dieſen Kuß zu nehmen und ſpricht: Das wär' ein Gelöbniß,
Hier zu bleiben, und dieß vermag ich Dir nicht mehr zu geben,
Denn ich habe den Dienſt ſchon aufgeſagt, und ich gehe
Mit den Gefährten, dem Schmied und dem Tiſchler, die lange ſchon drängten,

Wenn die Störche kommen, damit wir endlich erfahren,
Welche Reiſe ſie machen. Das Wenige, was ich erſparte,
Reicht ſchon aus für das Schiff, und warum gingen nur wir nicht,

Unſer Glück zu verſuchen! Zu Tauſenden zieh'n ſie hinüber,
Um nach Gold zu graben im californiſchen Boden!
Wäre der Himmel geöffnet und würde am Thore geläutet,
Wie des Abends bei uns zur Zeit der Sperre, es gäbe
Schier kein größ'res Getümmel, kein ärgeres Rennen und Laufen:
Muſicanten verkaufen die Fiedel, Gelehrte die Bibel,
Schuſter und Schneider den Pfriem und die Nadel, und eilen nach Bremen.

Von dem Bette des Kranken entweicht der gierige Doctor,
Und ſein Koch iſt voraus, es ſtoße im Mörſer, wer Luſt hat,
Advocaten und Schreiber verachten auf einmal die Zunge,
Die ſie ſo lange ernährte, und rechnen auf Arme und Beine,

Der Senator bedenkt ſich's, ob er denn wirklich zu dick iſt,
Und der Prediger kaum hält's aus bei ſeiner Gemeinde.
Sollte der Aermſte da fehlen? Ich dächte doch, dieſem vor Allen
Wäre der Segen beſcheert, nur muß er ſich freilich auch rühren,
Denn Sanct Nicolaus ſchenkt zwar die Kuh, doch nicht auch den Halfter.
Darum weine mir nicht! Ich bin ja nicht, wie die Andern,
Unerſättlich, und werfe das Brot, das ich habe, zu Boden,
Um nach dem Kuchen zu ſchnappen, ich will ja nicht mehr, als ich brauche,
Um Dich mit gutem Gewiſſen zur Kirche führen zu können,
Und Du biſt es wohl werth, daß mir dieß Wenige werde.
Hätt' ich den Dampfer auch ſchon beſtiegen, ich würde ihn willig
Wieder verlaſſen, wenn hier noch ein mäßiges Glück ſich mir zeigte,
Aber eben ſo ſicher vollbring' ich auch, was ich beſchloſſen,
Wenn kein Wunder geſchieht und an die Heimath mich feſſelt.
Knarrt nicht die Treppe? Ja wohl! Man kommt! So trock'ne die Augen,
Daß ſie nicht glauben, wir zankten! Da rollt ſchon der Wagen des Nachbars!
Nun, ich hol' ihn noch ein, denn meine Pferde ſind beſſer.
Lebe denn wohl! Sie bringen in Holſtein den Pudding nicht fertig,
Wenn ich nicht mache, es fehlt an friſchen Roſinen und Mandeln,
Und hier brauchen wir Schinken und wohl geräucherte Zungen!
Heller Tag! Wie die Zeit verſtrichen iſt! Glücklicherweiſe
Hat mein Alter die Gicht! Da ſchläft er hinein in den Morgen,
Weil ſie ihn zwickt bei der Nacht für's fleißige Schnapſen von früher,
Sonſt erging' es mir übel! Es hat ihn nicht wenig verdroſſen,
Daß ich nicht bleiben will und, ſelbſt nicht offen und ehrlich,

Glaubt er, ich will den Dienſt nur wechſeln und nicht mit dem Spaten
Wirklich die Zügel vertauſchen! Ei nun, er wird es erfahren!
Keinen Kuß? Doch die Hand! Auch die nicht? Du ſollſt mich noch loben! —

Damit eilt er hinweg. Sie ſetzt ſich, um Kaffee zu mahlen,
Doch ihr rinnen die Thränen von Neuem, es kann ſie nicht tröſten,
Daß die Raben noch krächzen und nicht die Störche ſchon klappern,
Denn ſie weiß: was er ſagt, das thut er! Sie kennt ihn zu lange.

Zweiter Geſang.

Während dieß in der Küche geſchah, iſt Alles im Hauſe
Nach einander lebendig geworden, das fleißige Mädchen
Hatte zuerſt ſich erhoben, in ihrer ländlichen Weiſe
Nach der Kälte nicht fragend, nur nach der Stunde, verdrießlich
Iſt ihr nach langer Pauſe, mit offenen Ohren verdämmert,
Dann die Zweite gefolgt und hat Kamine und Oefen
Bis zum Zerſpringen geheizt, vom Schlaf erſt völlig ermuntert,
Als ihr auf einmal die Haube zu glimmen begann und ein Löckchen
Sich entzündete, raſch, wie Hanf, am Feuer verflackernd,
Und die Augenbraunen, ja ſelbſt die Wimpern ihr ſengend.
Noch viel ſpäter ſchlüpft der Kutſcher in ſeine Pantoffeln:
Dieſen weckt zwar gewöhnlich die Kaffeemühle, doch hütet
Er ſich, aufzuſteh'n, bevor ſie wieder verſtummt iſt,
Denn er käme zu früh', noch wäre das Brot nicht geröſtet
Oder die Sahne geſotten, das hat er längſt ſchon berechnet,
Und ein verſtändiger Mann verachtet nie die Erfahrung.

Jetzt ſogar bleibt ihm noch Zeit, den Thermometer am Fenſter
Um den Grad zu befragen, doch iſt's ihm freilich nicht möglich,
Auch nach der Uhr zu ſeh'n, die ihm zu Häupten am Bett hängt,
Denn es wird ihm da unten zu ſtill, ſie ſind ſchon bei'm Trinken.
Endlich huſcht auch die Zofe hinab, das Praſſeln im Ofen
Hat ſie heraus getrieben, doch ſind ihr die Augen noch immer
Matt, und gleichen den Lichtern, die, Nachts in der Kälte beſchlagen,
Oder mit Waſſer beſpritzt, nicht brennen wollen am Morgen.
Darum bemerkt ſie's auch nicht, daß Magdalena ſchon weinte,
Sondern erkundigt ſich bloß, ob Keiner ihr Traumbuch geſeh'n hat.
Nur der Bediente fehlt, der muß die Klingel erſt hören,
Aber er rühmt ſich der Kunſt, ſo flink in die Kleider zu kommen,
Daß er, wie ſchwach ſie der Herr auch zieh'n mag, immer ſchon fertig
In das Zimmer tritt, bevor noch die Glocke verhallte:
Und da darf er's ſchon wagen, die Nachricht im Bette zu leſen.
Dennoch irrt er gewaltig, indem er das Knattern des Bodens,
Welches er über ſich hört, allein dem Springen der Bretter
Zuſchreibt, wenn ſie auch mächtig im klingenden Winter ſich krümmen,
Denn ſchon lange wandelt der Kaufherr ſinnend und ſchweigend
In den Gemächern herum, die Königlich weit und geſchmückt ſind,
Aber nicht mit Stolz, man ſieht es ihm an, und Behagen.
Vor dem Spiegel flammen in ſchweren ſilbernen Leuchtern
Noch die Kerzen, ſie ſind zwar nicht mehr nöthig, doch mag er,
Wie er ſie angezündet, ſie nicht auch ſelber noch löſchen,
Und noch weniger ſcheint er den Diener ſchon rufen zu wollen.
Jetzt beſchaut er die Blumen und fremden Gewächſe, ſie füllen
Faſt ein ganzes Gemach, und alle Theile der Erde
Haben ihr Schönſtes geliefert, doch feſſeln die ſchwellenden Knospen,

Die er ſonſt wohl muſtert, als wär' er in Holland geboren
Und ein Bürger der Zeit, wo Zwiebeln die Wechſel vertraten,
Dies Mal ihn nur wenig, ja ſelbſt die geöffneten Kelche
Hauchen ihm heute vergebens die heißen Düfte entgegen,
Welche den Papagei, er ſchließt vor Behagen die Augen
Und iſt betäubt und berauſcht, zurück in die Heimath verſetzen.
Jetzt betrachtet er ſich die neue chineſiſche Vaſe:
Altoum ſelbſt, der Drachen und Schlangen erlauchter Gebieter,
Hat ſie in Pecking nicht reicher, mit Gold gefüllt bis zum Rande
Wäre ſie kaum bezahlt, ſo ſelten und rein iſt die Miſchung
Und ſo brennend die Farbe! Man ſtellte in jedem Muſeum
Einen Wächter daneben, doch er, in plötzlicher Wendung
Gegen ein Bild an der Wand, der Morgen beleuchtet's gerade,
Stößt ſie vom Tiſch herunter, und wenn er erſchrickt, ſo geſchieht es
Bloß des Gepraſſels wegen, das dennoch der türkiſche Teppich
Mächtig dämpft, denn er horcht, anſtatt die Scherben zu ſammeln
Oder auch nur zu beachten, mit angehaltenem Odem
Nach der linken Seite hinüber, wo ihm die Gattin
Schlummert im Bett von Damaſt, und da's dort ſtill, wie zuvor, bleibt,
Spricht er lächelnd: ſo war denn doch noch ein Glück bei dem Unglück!
Und, als hätte er nur die Kaffee-Taſſe zerbrochen,
Tritt er gelaſſen und ruhig, nicht einmal den ſegenden Schlafrock
Erſt um den Leib ſich gürtend und weiteren Schaden verhütend,
Vor das Gemälde hin. Es iſt von Rahl, und es zeigt uns
Marius unter den Cimbern im grimmigen Würgen. Kein König
Hat es bei'm Meiſter beſtellt, nicht einmal der König der Juden,
Auch kein reicher Prälat, kein Julius oder ein Bembo,
Noch viel minder ein Junker, was kümmern ſie Künſtler und Dichter,

Aber der Handelsherr, obgleich zum Patron nicht geboren,
Und von Manchen bespöttelt, die mit ihm rechnen und tauschen,
Rief's in's Leben, sobald er in Wien die Skizze erblickte,
Denn er sucht in Venedig und nicht in Karthago sein Vorbild.
Freilich hält ihn auch dieß, so sehr er es schätzt und bewundert,
Heute nicht lange fest. Er nickt zwar, erstaunend, wie immer,
Dem gewaltigen Stier, der eben den Römer gespießt hat,
Und der entsetzlichen Mutter, die ihren eigenen Säugling
Unter die Feinde schleudert, doch greift er nicht nach der Kerze,
Um es heller zu seh'n, obgleich das goldene Tageslicht
Wieder verdüstert ward durch jenes graue Geriesel,
Welches nicht Nebel bleibt und auch nicht zu Schnee sich verdichtet
Und die Finsterniß mehrt, die Kälte aber nicht mindert.
Nein, er schreitet auf's Neue von Zimmer zu Zimmer und heftet
Bald auf die Nipse den Blick, die Tische und Schränke ihm zieren,
Bald auf Figuren und Büsten und bald auf Stiche und Bücher.
Alles besieht er und prüft's, er späht begierig nach Lücken,
Aber er findet sie nicht, und wenn sich die Lust des Besitzes
Auch in seinem Gesicht nicht eben spiegelt, so zeigt es
Doch auch keinen Verdruß. Da fällt sein schweifendes Auge
Auf die Dresd'ner Madonna, mit ihrem lieblichsten Knaben,
Und den reizenden Engeln, die Raphael malte, und eilig
Wendet er's wieder ab, als sähe er, was ihn nicht freute,
Und sein ruhiger Ernst verwandelt in Schmerz sich und Trauer.
Wär' nur das Stück kein Geschenk, ich würd' es noch heute entfernen,
Spricht er, aber ich darf's nicht wagen, und dennoch vergoß sie
Oft schon Thränen davor, sie kann in der Fürstin des Himmels
Nur noch die glückliche Mutter erblicken und ließe ihr willig
Für den flüchtigsten Kuß des Kindes die ewige Krone.
Wär' doch der Tag erst vorüber, besonders der Abend! Die Domzeit

Macht ſie faſt immer krank. Was ſcheit' ich den göttlichen Künſtler
Und ſein köſtliches Blatt! Die quiekendſte Weihnachtstrompete,
In der ſchmutzigſten Twiete vom garſtigſten Rangen geblaſen,
Thut ihr ja eben ſo weh! Die bunten, beleuchteten Buden,
Welche den Gänſemarkt den ganzen Advent ſo beleben,
Schneiden ihr tief in das Herz. Sogar die Juden am Steinweg
Mit den Karren voll Tand entlocken ihr ſeltner das Lächeln
Halber Ergötzung, nach dem ich oft Wochen vergebens mich ſehne,
Als den Seufzer des Grams. Denn neben den ſcharfen Geſichtern,
Die das häßliche Schreien verzerrt, bemerkt ſie noch immer
Auch die Ochslein und Eſel von Zinn, mit denen ſie trödeln,
Und um die ſich begierig die Knaben und Mädchen verſammeln,
Und da kehren ſogleich die bitt'ren Gefühle ihr wieder.
Nun, es geht ja zu Ende! Wenn nur nicht heute gerade
Alles ſo übel ſich träfe! Der Affe iſt nicht gekommen,
Weil das Schiff, das ihn trug, verſchlagen wurde, die Vögel
Freilich ſind eingetroffen, doch ſcheinen ſie krank, und ich werde
Schon zufrieden ſein, wenn ſie nur leben bis Neujahr.
Wäre die Blumen-Uhr nicht da, ich müßte verzweifeln,
Denn hier fehlt es an Nichts, und Alles iſt dreifach vorhanden,
Aber es wird ſie zerſtreu'n, es wird ſie vielleicht gar erfreuen,
Wenn ihr die perſiſche Roſe, bis auf die letzte Minute
Feſt geſchloſſen, den Mittag, die türkiſche Tulpe den Abend,
Und der Jasmin vom Athos die Mitternachtsſtunde verkündigt,
Ja, es wird ſie erfreu'n, die Schritte des Tages an Düften
Abzuzählen und Farben, die alle Wunder der Ferne
Vor die Seele ihr rücken! Er wiederholt es und klingelt
Endlich dem Diener: ihm folgt zugleich auf dem Fuße der Doctor,
Welcher, des Hauſes Freund und alter Vertrauter, ſein Vorrecht
Braucht, und das um ſo eher, als er ſchon lange gewartet.

Ei, da ſind Sie ja — ruft ihm der Kaufherr freundlich entgegen —
Ich bin auch ſchon bereit, hier liegen in Gold und in Silber
Ihre Summen, und wollen Sie mehr, ſo kommen Sie wieder!
Nur verſchonen Sie mich mit Ihren Berichten, ich mag nicht
Wiſſen, wo Sie es laſſen, ich mag die Perlen nicht ſammeln,
Welche aus Freudenthränen beſtehen ſollen, ich mi
Sonſt auch den Aerger verwinden, wenn unſer Pfenning nicht wuchert,
Wie er wohl könnte! Sie lächeln? Sie glauben, daß ich nur ſcherze
Oder mich ſelbſt verläumde, weil jede Erfahrung mir mangelt?
Freund, ich habe ſie nicht aus Grille gemieden! Sie zweifeln?
Kennen Sie wirklich das Herz des Menſchen ſo wenig? Die Bäume,
Welche er pflanzt und begießt und ſäubert von Raupen und Würmern,
Werden ihm nimmer zu grün, doch leicht die Armen zu fröhlich,
Und ein Heiliger wird nicht Jeder durch Eſſen und Trinken,
Welcher ein Märtyrer iſt durch Hungern und Durſten und Frieren;
Wen man aber beſchämt, den wird man zugleich auch erbittern.
Darum ſoll man die Kluft, die zwiſchen dem Geber und Nehmer
Einmal beſteht, durch Milde nicht füllen wollen, man kann's nicht,
Nein, man ſoll ſie mit Nacht, mit heiligem Dunkel, bedecken,
Und, wie der Ewige ſelbſt, in's tiefſte Geheimniß ſich hüllen.
Denn es iſt nicht genug, daß bloß die Rechte nicht wiſſe,
Was die Linke thut, ſie ſoll es auch ſelber vergeſſen;
Reiche den Becher und wende Dich ab, ſo wirſt Du erquicken!
Sie verhalten's darnach — entgegnet der Doctor mit Rührung —
Sie entkleiden die Pflicht des einzigen Reizes und üben
Jede um Gottes willen, nur nicht die Stirne gerunzelt,
Heute müſſen Sie's hören, ich heiße ſeit Jahren das letzte
Unglück aller Heroen, und meine verrufene Zunge
Schont auch ſo wenig den Cäſar, als Bonaparte und Friedrich,

Oder die hohen Poeten, die immer mit Worten bezahlen,
Aber wenn ich das Große in Völkerwürgern und Künſtlern,
Wie ſie auf Ihren Geſimſen zu Hunderten prunken im Lorbeer,
Auch nur ſelten entdecke, das Edle vermag ich zu ſchätzen,
Und, wer nie noch geſchmeichelt, der ſcheint mir berufen, zu loben.
Wären Sie nur auch ſo glücklich, als gut! Wie ging es denn geſtern? —
Aber der Kaufherr ſeufzt und ſpricht mit ſtockender Stimme:
Nun, Sie wiſſen's am beſten, wie ſehr die Woche der Kinder
Ihr die Hölle im Buſen entzündet, das Schlimmſte iſt aber,
Daß mit jeglichem Jahre die Qualen ſich ſteigern und mehren.
Eh'mals lenkte ſie ſelbſt vom Weihnachtszimmer das Auge
Auf die Krankenſtube, vom Tannenbaum mit den Kerzen
Auf die Trauerweide hinüber und fand ſich getröſtet:
Jetzt erblickt ſie nur noch die feſtlichen Räume des Jubels,
Aber der Kirchhof rückt in immer weitere Ferne,
Und doch ſtehen die Särge ſo nah' an den Wiegen und werden,
Wie wir es ſelbſt ſchon erlebten, an theuren Verwandten und Freunden,
Oft aus dem nämlichen Baum vom nämlichen Meiſter gehobelt.
Ja, ich fürchte für ſie, ich will es nicht länger verhehlen,
Und Sie fürchten Sich auch, obgleich Sie's mir nicht bekennen,
Und ſo mag es wohl kommen, daß ſich der Letzte der Bettler,
Welchen ich heute beſchenke, noch glücklicher fühlt, wie ich ſelber,
Denn ſie iſt mir der Mund, mit dem ich eſſe und trinke.
Ihrethalben könnte ich wünſchen, wir wären katholiſch,
Wenn ich ſie hoch auch ehre, die proteſtantiſche Freiheit
Und ihr göttliches Recht auf jeglichen wahren Gedanken,
Wie es der zwölfte Apoſtel, denn Judas hat ſich geſtrichen,
Wie es der eiſerne Luther mit feuriger Zunge erkämpfte.
Denn da dürft' ich mit ihr von einem Orte der Gnade
Zu dem anderen pilgern, und erſt am heiligen Grabe
In Jeruſalem würde die Hoffnung völlig erlöſchen,

Aber da wäre zugleich doch auch das Leben zu Ende.
Was mich ſelber betrifft, ſo fand ich mich längſt in mein Schickſal,
Denn ich hab's nicht verſchuldet, es ward mir von oben geſendet,
Und ich glaube den Finger des Ewigen deutlich zu ſehen.
Sie verwundern ſich, Doctor? Vernehmen Sie, wie ich es meine.
Wiſſen Sie, was mich zumeiſt am großen Brande entſetzte,
Welcher ein Fünftel der Stadt in Aſche legte vor Jahren?
Nicht die flammenden Straßen mit ihren donnernden Häuſern,
Welche vor dem Minirer gen Himmel flogen und barſten;
Nicht der tückiſche Wind, der, wie ein dämoniſches Weſen,
Immer ſich drehte, ſobald die Spritzen Meiſter geworden;
Nicht die lodernde Börſe mit all den Kaiſer-Geſtalten,
Die das römiſche Reich, doch auch uns Bürger bevogtet;
Nicht die grünlichen Flammen der Thürme, welche von Kupfer
Sich ernährten und Blei und gräßlichen Regen verſpritzten;
Nicht der endliche Sturz von Nicolai und Petri,
Faſt ſo entſetzlich für uns, als bräche die Erde zuſammen;
Nicht einmal das Geheul der Feuerglocken, die Alles
Ueberwimmerten, ſelbſt die Stunden-Uhren, ſo daß man
Keine einzige hörte, als wären die Zeiten vollendet,
Und als müßte der Richter nun gleich in den Wolken erſcheinen:
Alles dieſes verſchwand mir gegen die Hunger-Geſichter,
Welche mit Ratten und Mäuſen verſchüchtert zu Tage ſich drängten,
Ja, ſie kamen mir vor, als ſollten ſie klagen und zeugen
Und erwarteten nur noch den Engel mit ſeiner Poſaune.
Welch ein Elend erblickt' ich! Und tief, wie unter der Erde,
War es verborgen geweſen, und ſtahl ſich, als wäre es Sünde
Gegen die glücklichen Brüder, auch jetzt noch zögernd und ängſtlich,
Und vom dräuenden Tode gejagt, hervor aus den Löchern!
Männer, Weiber und Kinder! Und das im chriſtlichen Hamburg,
Welches der Armen und Kranken doch wahrlich nie noch vergeſſen.
Faſt mit Grauſen gedacht' ich der eigenen Güter und ſchämte

Mich des eigenen Kummers! Allein nicht lange verharrt' ich
In dem ſtumpfen Entſetzen: mir ſchien auf einmal das Räthſel
Meines Lebens gelöſ't. Für Dieſe ſtrömen die Schätze
So zuſammen bei Dir, und wenn es am Erben Dir mangelt,
Iſt's der Verzweifelten wegen! So rief's in mir, und ſo ruft es
Bis zur Stunde noch fort! Ich mögte, wie Fugger in Augsburg,
Ein Aſyl begründen, in welchem es nimmer an Mitteln,
Eher an Dürftigen fehlte. Man ſpricht von rothen Geſpenſtern,
Die man mit Pulver und Blei verſcheuchen müſſe. Sie ſind wohl
Noch viel leichter zu bannen: man gebe ihnen zu eſſen,
Und, anſtatt die Erde in unerſättlicher Goldgier
Auszuſchmelzen und dann als Schlacke liegen zu laſſen,
Wie es ein Rothſchild thut, beſtelle man Wüſten und weiſe
Ihnen die Aecker an! Das heißt, ſich ſelber beſchützen,
Denn wir beſitzen die Habe doch nicht, wie Arme und Beine,
Die wir freilich mit Keinem zu theilen vermögen, und ſollen
Nicht vergeſſen, was Moſes gebot und Chriſtus vorausſetzt:
Fürchterlich könnt' es ſich rächen! Ich würde mit Freuden beginnen,
Und mir wär' es genug für's Leben und ſicher für's Sterben,
Wenn ich mir ſagen dürfte: Du wirſt bis an's Ende der Zeiten
Hier die Hungrigen ſpeiſen und ſo den heiligen Frieden,
Denn ihn bricht nur die Noth, auf ewig im Innern beſiegeln!
Ja, mir wär' es genug! Doch ſie iſt anders geſchaffen,
Sie entbehrt die Tochter, wenn ich auch den Sohn nicht vermiſſe,
Und der heimliche Gram verzehrt ihr leiſe die Kräfte.
Anfangs freute ich mich, daß ſie am heutigen Morgen
Nicht ſo früh, wie gewöhnlich, erwachte, aber es währt mir
Jetzt ſchon wieder zu lange: ſie hat die Nacht nicht geſchlafen,
Und ein trauriger Tag wird folgen! Sie kommen doch Abends?

Sicher! — verſetzte der Doctor — und einen eig'nen Gedanken
Bringe ich mit: Sie mögen ihn nun als thörigt verwerfen
Oder, wie ich, als tröſtlich mit einiger Freude begrüßen,
Immer verdient er die Prüfung. Ich war vorhin in der Küche,
Und da fand ich das Mädchen vom Lande in bitteren Thränen,
Das geſunde und friſche, das ich dem Hauſe empfohlen.
Sie eröffnete mir ihr Herz, denn ſeit ich vom Fieber
Sie befreite, vertraut ſie mir, als wär' ich ihr Vater.
Ei, wie bunt iſt die Welt! Hier oben fehlt es an Einem
Und dort unten am Andern! Es wäre vielleicht noch zu helfen,
Wenn man die Hände ſich böte. Denn: Alles beruht ja auf Miſchung!
Sagt Apotheker Franz, der Helgoländer, und kämen
Mit den Kräutern des Berges die Kräuter des Thals nicht zuſammen,
Würde kein Uebel geheilt! Ei nun, wir wollen's verſuchen.
Nur nicht zu früh erwarten Sie mich. Ein glücklicher Schneider,
Dem Sie unter die Arme gegriffen haben, erlaubt ſich
Mit den Seinigen heute den erſten Pudding. Er lud mich,
Und ich mögte wirklich das kleine Feſt nicht verſäumen,
Denn nicht lieber ſeh' ich den Regenbogen am Himmel,
Als im Menſchen-Geſicht die wieder erwachende Freude.

Dritter Geſang.

Raſch entfernt ſich der Doctor, denn viel noch hat er zu ſchaffen,
Auch den Kaufherrn ruft gar Manches ab, doch verwundert
Schaut er dem Alten nach und denkt: was mag er nur meinen?
Plötzlich fühlt er von hinten ſich innig umſchlungen, die Gattin
Hat ſich ihm leiſe genähert, und wie er ſich wendet, erſtaunt er
Ueber den klaren Blick des reinen Auges und freut ſich,
Sie ſo ruhig zu finden. Sie küßt ihn herzlich und drückt ihn

Mehrmals gegen die Bruſt, als wäre der Morgen der Hochzeit
Wiedergekehrt, an dem ſie, dem Kreiſe der Schweſtern entſchlüpfend,
Die noch an ihr ſchmückten, und über die trennende Schwelle
Ihm entgegen hüpfend, an welcher er ſchüchtern und lauſchend
Stehen geblieben war, dem faſt Erſchreckten bewieſen,
Daß ſie nur darum ſo lange das largſte der Mädchen geweſen,
Um als reichſte der Bräute noch in der letzten der Stunden
Für die erduldete Strenge ihm überſchwenglich zu lohnen.
Denn, wie mancher Baum, zu deſſen Füßen die Veilchen
Schon ihr Leben verhauchen, und den die mildeſten Lüfte
Unermüdlich umſchmeicheln, nicht eine einzige Knospe
Oeffnet, bevor der Mai den Frühling göttlich beſiegelt:
Alſo hatte auch ſie ſogar dem Verlobten noch Vieles
Abgeſchlagen, was ſelbſt die ſprödeſte Sitte geſtattet
Und die ſorglichſte Mutter nicht rügt, und ſtill ſich beſcheidend
Hatt' er's ertragen, obgleich nicht ohne quälende Zweifel.
Aber, wie ſolch ein Baum zuletzt die innere Fülle
Auch in heißeren Düften und volleren Blüten entbindet,
Als die übrigen alle, die Nichts zuſammen gehalten:
Alſo hatte auch ſie auf dieſe einzige Stunde,
Die mit Geben beginnt, um nicht mit Fordern zu enden,
Alle Wonnen gehäuft und ihn im Tiefſten beſchwichtigt.
Unvergeßlich war ihm der Morgen, doch ward er nur ſelten
Wieder an ihn erinnert, und heute am Wenigſten hätt' er
Dieſes Zeichen der Liebe von ihrer Seite erwartet.
Feurig erwiedert er's ihr, und als ſie ſich endlich ihm weigert,
Spricht er: wir ſtritten uns oft, ob fallende Früchte am beſten
Schmeckten, oder gepflückte, ich hatte ſo eben von beiden,
Und ich finde ſie gleich. Du aber ſag' mir zuletzt noch,
Was mir den innigen Gruß verſchafft hat, den ich ſo zärtlich
Nicht erhielt, ſeitdem ich von Philadelphia kehrte,
Und auch da wohl nur, weil eine verlogene Zeitung,
Sei ſie noch jetzt mir geprieſen, mich ſcheitern ließ und verſinken,

Als ich die Elbe bereits mit günſtigem Winde hinauf trieb.
Sanft erröthend verſetzt ſie: Du warſt mir wieder geſtorben,
Und ſo ſehr ich den Traum auch haſſe, weil er ein Nichts iſt
Und mich dennoch beängſtigt: für dieſen könnte ich danken!
Laß mich ſchweigen, ich habe gelobt, nicht wieder zu weinen,
Und ich müßte vielleicht, wenn ich noch weiter erzählte,
Aber, Du ſollſt ſchon ſeh'n. Jetzt kenn' ich die Oede, jetzt weiß ich,
Was es bedeutet, allein in weiten Gemächern zu ſitzen,
Alle Stunden des Tages zu zählen und doch ſich bei keiner
Sagen zu dürfen: nun tritt er herein, nun prüft er die Mienen
Deines Geſichtes und beut, ſobald ſie ihm traurig erſcheinen,
Dir die Rechte als Freund, ſobald ſie ermunternd ihm lächeln,
Dir die Lippe als Gatte! Jetzt hab' ich's in Wahrheit empfunden,
Nicht aus Grille bloß mir eingebildet! D'rum will ich
Dir in Allem auch folgen! Es giebt der Waiſen ſo viele
In dem großen Hauſe, das Jeglicher ſegnet, der Reigen,
Welcher zu Pfingſten die Straßen durchzieht, daß der Bürger erfahre,
Wie man ſie kleidet und nährt, iſt jährlich noch immer gewachſen:
Nehmen wir eine heraus! Wir könnten heute noch wählen,
Wenn Du denkſt, wie bisher! Ein Knabe oder ein Mädchen,
Was Dir gefällt, iſt mir recht! Wir machen Einen auf Erden,
Zweie im Himmel glücklich! Ich werde Dich ſelber begleiten.
Wiederhol' es mir morgen — verſetzt' er mit Lächeln — ſo wollen
Wir es weiter bereden. Ich denke es anders zu machen,
Wenn es Dein Wille bleibt. Warum der ſterbenden Mutter
Nicht ſogleich aus den Armen den Säugling nehmen und, gänzlich
Ueber ſein Schickſal beruhigt, in's Grab ſie ſenden, warum ihn
Erſt von Fremden empfangen? Doch Alles dieſes auf morgen!
Denn wie ſehr ich mich auch der ſchönen Wallung erfreue,
Welche Dich heute bewegt, ich werde ſie nimmer mißbrauchen,

Und ſie kommt mir zu raſch, als daß ich ihr völlig vertraute!
Damit geht er von hinnen, denn lange ſchon warteten ſeiner
Ungeduldig die Schreiber. Doch kann er's nicht laſſen, noch einmal
An der Thür ſich zu wenden. Mir lobe noch Einer die Mädchen!
Ruft er dann und enteilt. Und wahrlich, er durfte es wagen,
Denn die hohe Geſtalt im weißen Morgen-Gewande
Mit den glühenden Augen und reichlich wallenden Locken
Iſt vollendet zu nennen in ſtolzer Erſcheinung, es deutet
Nichts zurück auf die Jugend, das unentwickelt und unreif
Noch zu zeitigen wäre, und Nichts hinein in das Alter,
Das ſich zu voll ſchon zeigte, es iſt die reizende Mitte
Zwiſchen Blüte und Frucht, der köſtliche Gipfel des Lebens,
Wo in holdeſter Pauſe die endlich geſättigten Kräfte
Ihren Sabbath feiern und nur mit ſich ſelber noch ſpielen.
Tief, wie nie noch, ergriffen von ihrer Macht, zu beglücken,
Sieht ſie dem Eilenden nach. Ein eigener Schauder erfaßt ſie,
Als ſein treues Geſicht, das freilich derb, wie ein Holzſchnitt
Aus den älteſten Zeiten, nur krampfhaft lachen und weinen,
Aber nicht lächeln kann, mit fröhlichem Nicken verſchwindet
Und die Thüre ſich ſchließt. Denn dieſe hat ſie im Traume
Immer vor ſich gehabt und alle Schrammen und Ritzen,
Welche ſogar Magdalenen bei'm emſigſten Bohnen entgingen,
Deutlich ſich eingeprägt. Er ſollte kommen und kam nicht,
Aber ſtatt ſeiner erſchien nach langem ängſtlichen Harren,
Während deß die Minuten vorüber krochen, wie Stunden,
Schwarz gekleidet der Schneider und fragte mit ernſten Geberden,
Ob es ihr jetzt gefalle, die Trauer zu wählen, es warte
Draußen auch ſchon der Zeichner mit einem Modell zu dem Denkmal,
Den ſie beſtellt, wie ihn ſelbſt, das Werk ſei herrlich gerathen,
Ganz beſonders die Büſte des Abgeſchied'nen, nicht treuer
Hänge ſein Bild an der Wand vor ihren eigenen Augen,

Als es ſich über dem Grabe zur größten Zierde des Kirchhofs
Bald, in Eiſen gegoſſen, erheben werde! Da war ſie
Vor Entſetzen erwacht und mit unendlicher Rührung
Hatte ſie durch das Spiel der Glocken hindurch, wie es ſtündlich
Von den Thürmen erſchallt in frommen Choral-Melodieen,
Seine Stimme vernommen und raſch und ſtill ſich erhoben.
Tief war das Herz ihr beklemmt. Der Fluch des ganzen Geſchlechtes,
Daß es nicht ſchätzt, was es hat, und überſchätzt, was es nicht hat,
Drückte ſie ſo darnieder, als wäre nur ſie ihm erlegen,
Während doch Alle zuſammen den Duft der lockenden Früchte
Gleich bei'm Pflücken verwiſchen, und weil ſich zwiſchen den Fingern
Freilich das Gold nicht findet, das auf den Zweigen ſo reizte,
Neu verlangend den Baum erklettern, um aber und aber
Ihn zu plündern und ſich zu täuſchen! Der bitt're Gedanke,
Ihrem Gatten wohl oft durch ihr verdüſtertes Weſen
Stille Freude getrübt und edel verheimlichten Kummer,
Statt ihn zu lindern, erhöht zu haben, verließ ſie nicht wieder:
All' die kleinen Momente, an denen das Leben ſo reich iſt,
Wo ein freundlicher Blick mit einem finſtern erwiedert
Wurde, ein herzliches Wort mit einem kalten und leeren
Traten in greller Beleuchtung vor ihre geängſtigte Seele,
Und ſie fand nicht den Muth, ihm guten Morgen zu ſagen,
Eh' ſie ein ſtilles Gelübde im tiefſten Gemüthe beſchworen.
Feſt auch ſteht ihr Entſchluß, es unverbrüchlich zu halten,
Ja, ſie wiederholt's, indem ſie der Thüre den Rücken
Wendet, die ihr den Traum ſo klar in's Gedächtniß gerufen,
Daß ſie ihr Auge bisher, wie magiſch, an ſich gefeſſelt.
Als ſie in's eig'ne Gemach zurück kehrt, trifft ſie die Zofe
Eben vor'm Spiegel: ſie mögte von Magdalenen berichten,
Die ſich bei ihr erkundigt, ob Californien weit iſt,

Und ob wirklich die Straße mit Todten-Gerippen gepflastert,
Wie sie auf ängstliches Fragen bei Hoffmann und Campe erfahren
Aber die Thörin erröthet und schleicht sich davon, als sie plötzlich
Ihre Herrin, anstatt auf sie zu hören, zur Nadel
Greifen sieht, um vor Nacht noch die längst begonnene Arbeit,
Welche schon aufgegeben erschien, für den Herrn zu vollenden.
Denn die Neuige will's durch thätige Buße beweisen,
Daß sie verwandelt ist, und wirklich wird sie noch fertig,
Wenn auch im Laufe der Stunden gar manche ihrer Bekannten
Prunkend und prahlend erscheinen, gehüllt in die neuesten Roben,
Welche Paris geliefert, und brennend, Neid zu erregen,
Oder zum Wenigsten doch in stiller Bewund'rung zu schwelgen.
Ja, sie werden sogar, obgleich sie nur stören und hindern,
Besser empfangen, wie sonst, und finden off'nere Ohren
Für ihr erstaunliches Glück, das Mode-Journal zu beschämen.
Denn es will ihr dünken, als hätten sie, tändelnd und gaukelnd
Und die schillernden Flitter aus kindischer Freude am Wechsel,
Wie die Vögel sich mausern, vertauschend und wieder vertauschend,
Sich vor Schlimm'rem bewahrt, sie schaut nicht mehr mit Verachtung
Auf die Schwestern herunter, es scheint ihr doch besser, zu spielen,
Als beständig zu brüten, den Liebsten aber zu quälen.
So vergeht ihr der Tag in fruchtbar-ernster Betrachtung
Welche sie über sich selbst im Geist erhebt und sie kräftigt,
Während im zierlichen Fleiß der Finger das Herz sich erleichtert.
Und es naht sich der Abend. Nun gilt's noch, die Gaben zu ordnen,
Die sie bestimmte für's Haus — seit Jahren that es die Rose —
Dann, sich festlich zu schmücken, und Beides dauert so lange,
Daß der Doctor erscheint, bevor sie noch selber gekommen.
Ueberglücklich begrüßt der Kaufherr ihn und erzählt ihm,
Was am Morgen geschehn, und wie es weiter gegangen.

Doch der Alte erwiedert als Prüfer der Herzen und Nieren:
Einer Genesenden gleicht sie, und alle Genesenden fühlen,
Wenn sie das Uebel verließ, sich frei von Wunsch und Verlangen,
Denn sie haben das Maaß des Menschlichen wieder gewonnen,
Das die Begierde zerbrach, und wollen nur leben und athmen.
Aber das ändert sich wieder. D'rum muß man die Pause benutzen,
Und so fatal mir der Pastor mit Sacrament und Ermahnung
Auch in der Krisis ist, so gern doch seh' ich ihn nahen,
Wenn ich selbst mich entferne, denn rein ist der Boden von Unkraut,
Und der göttliche Same mag Wurzel fassen und treiben.
Also wollen wir's auch mit ihr verhalten, und hat sie
Selbst den Entschluß gefaßt, der einzig hilft auf die Länge,
Denn, was Juden als Fluch, gilt Christen noch immer als Unglück,
Und die bitt're Empfindung wird wieder und wieder sich regen,
Nun, so müssen wir sorgen, ihn rasch in die That zu verwandeln,
Und es trifft sich besonders! — Da öffnet sich plötzlich die Thüre
Und im seltensten Putz, sie weiß, wie sehr es ihm schmeichelt,
Wenn sie die eigenen Reize erhöht durch seine Geschenke,
Tritt die Gattin herein. Er eilt ihr entgegen, der Alte
Folgt ihm aber sogleich, und zwischen sie tretend und Beide
An den Händen fassend, beginnt er eifrig von Neuem:
Unten verbringt das Mädchen, das ich dem Hause empfohlen,
Weinend den ganzen Tag, weil ihr Verlobter im Frühling
Nach Amerika will, um dort entweder zu sterben,
Oder so viel zu erwerben, als nöthig ist für die Heirath;
Hier vermißt Ihr das Kind, das jetzt mit leuchtenden Augen
Und mit glühenden Wangen von einem Tische zum andern
Hüpfen sollte und Euch durch Händeklatschen und Jubeln
In die Jugend zurück versetzen! Da mögt' ich doch rathen:
Gebt das Paar zusammen und macht den Erstling zum Erben!

Edel ſind ſie und brav, Ihr werdet es nimmer bereuen,
Wenn das Wort ſich bewährt, das alte, vom Stamm und vom Apfel,
Und ſo ſicher Ihr ſelbſt das Kind in's Leben gerufen,
Eben ſo ſicher auch werdet Ihr's inniger lieben, wie eines,
Denn Ihr wählt's Euch nicht aus, Ihr fragt nicht nach Augen und Haaren,
Wie es doch ſonſt wohl geſchähe, es wird Euch von oben geſendet,
Wie den Eltern, auch ſeid Ihr ſo heilig, wie dieſe, gebunden,
Und Ihr heißt es vielleicht, als wär' es ein eig'nes, willkommen.
Ja, es könnte ſogar für Euer eigenes gelten,
Wenn Ihr wolltet, Ihr nähmet die Mutter mit auf die Reiſe,
Welche Ihr jährlich macht, und kämet ohne ſie wieder:
Sie vergäß' es über das zweite und fände ſich glücklich
An der Seite des Gatten in Hülle und Fülle des Wohlſtands,
Aber es würde bei Euch auf einmal lebendig und fröhlich,
Denn was die Pendel den Uhren, das ſind die Kinder den Häuſern!
Sie erwiedert dem Alten mit Haſt und fiebriſch erröthend:
Dieſes wäre das Beſte, und alſo muß es auch werden!
Was ſie auch immer verlangen, ſo werden ſie Alles erhalten,
Aber bevor noch der Säugling den Mutter-Namen geſtammelt,
Muß ſie ſich trennen von ihm, denn mich nur darf er ſo nennen!
Da entgegnet der Doctor: So ſprech' ich denn gleich mit dem Mädchen!
Und er verläßt das Gemach. Sie eilt ihm nach bis zur Thüre,
Unwillkürlich gedrängt, ihn umzurufen, doch hält ſie
Auf der Schwelle noch ein und ſagt, zum Gatten gewendet,
Der ſie verfolgt mit dem Blick: Nicht wahr, wir dürfen es nehmen,
Wenn ſie ſelber es geben? Er holt ſie zurück und erwiedert:
Dieſes gelt' uns als Zeichen! Doch, wie ſie auch immer ſich faſſen:

Wir vereinigen ſie! Das hab' ich ſchon ſtill mir geſchworen.
Was auch ſiege im Kampf: der Wunſch, ihr Kind zu behalten,
Oder es glücklich zu wiſſen, und glücklich können wir's machen,
Ruhig warten wir's ab, denn wahrlich, ich will ſie belohnen.
Abraham wurde geprüft, er ſolle den Iſaac ſchlachten,
Und er fand ſich bereit. Doch nicht, als er trauernden Herzens,
Aber mit lächelnden Mienen, der Sarah den Liebling entführte;
Auch nicht, als er den Berg mit zitternden Knieen hinan ſtieg,
Oder den Opfer-Altar mit bebenden Händen erbaute;
Nicht einmal, als er ſchaudernd dem Knaben das Hälschen entblößte,
Erſt, als das Meſſer ſchon blinkte, erſchien ihm der rettende Engel!
Dieſe brauchen nur Nein zu ſagen, ſo iſt es beſtanden.
Darum fürchte Dich nicht der Sünde in Deinem Gewiſſen:
Denn ſie gewinnen das Leben und ſetzen ſich ſelbſt die Bedingung.
Aber nun ſieh Dich doch um, betrachte die Vögel und Blumen,
Die Dich ſo freundlich begrüßen und ſage mir, ob ich's getroffen?
Sie entgegnet: ich habe da drüben für Dich auch ein Tiſchchen,
Wenig zwar liegt nur darauf, allein Du biſt ja genügſam,
Und ich kam, Dich zu rufen! — Doch viel zu bewegt ſind ſie Beide,
Um hinüber zu geh'n, ſie ſcheinen's nicht einmal zu merken,
Daß die türkiſche Tulpe vor ihren Augen ſich öffnet,
Ja, ſie würden nicht horchen, wenn plötzlich die Sterne erklängen.
Bald auch kehrt der Doctor zurück mit vergnügtem Geſichte,
Ihn begleitet das Mädchen. Sie iſt, wie zum Tode, erblichen,
Aber ſie lächelt dabei. Sie mögte reden und danken,
Doch ſie verſucht es umſonſt; ſo ſinkt ſie der Herrin zu Füßen.
Dieſe erhebt ſie und küßt ſie. Da ſchallen Hörner und Zinken
Fromm von der Straße herauf. Nun wirft ſie ſich abermals nieder,
Aber ſie faltet die Hände und blickt gen Himmel. Die Gatten
Knieen neben ihr hin, und alſo ſchließt ſich die Weihnacht.

Vierter Geſang.

Abend ward es und Nacht, eh' Chriſtian kehrte aus Holſtein,
Denn die grimmige Kälte war umgeſchlagen, es hatte
Tüchtig geſchneit und die Wege verſchüttet, da galt es, zu ſchaufeln,
Aber das thut der Bauer allein für die Poſten des Königs.
Endlich rollt ein Wagen, er iſt gar leicht zu erkennen
An dem muntern Geklingel der Schellen behangenen Pferde,
Vor dem Hauſe vorbei, und Magdalena, die längſt ſchon
Ungeduldig geharrt und geſpäht durch das niedrige Fenſter,
Ruft ihm, mit haſtigen Händen das eingefrorene öffnend,
Ueber die Straße entgegen: ich muß Dich heute noch ſprechen!
Mit der Peitſche knallt er ihr luſtig die Antwort herunter,
Und, durch dieſe Bewegung die Kruſte vom Leibe ſich ſchüttelnd,
Wird er wieder zum Menſchen; bis dahin war er ein Schnee-Mann.
Jetzt auch währt es noch lange, bevor er kommt, denn die Thiere
Wollen das Ihrige haben, und nicht dem eig'nen Beſitzer
Würd' er ſie anvertrauen, er muß ſie ſelber beſorgen.
Aber, nachdem er ſie Alle mit wärmenden Decken behangen
Und in die reinlichen Tröge den goldenen Hafer geſchüttet,
Auch den Wallach, er iſt es gewohnt, mit Kümmel erquickt hat,
Wechſelt er raſch die Kleider und eilt, bevor er die Kammer
Mit dem Weihnachts-Geſchenk auch nur betreten, hinüber,
Denn es iſt ihm zu neu, ſein Mädchen rufen zu hören,
Um nicht zu brennen, ſogleich den Grund zu erfahren. Er trifft ſie
Ganz allein in der Küche bei ihrer Lampe, die Andern
Sind zum Tanz, und die Roſe iſt gar, wie ſie's nennt, in Viſite,
Und er verwundert ſich ſehr, ſie unbeſchäftigt zu finden,
Denn er ſieht nicht die Scheere und auch nicht die Nadel, und dennoch
Kann ſie, das weiß er, nicht athmen, ſo lange die Finger ihr ruhen,

Und ſie beklagt es noch immer, im Hauſe nicht ſpinnen zu dürfen.
Aber, wie wächſ't ſein Erſtaunen, als ſie, die Schämige, Scheue,
Gleich an den Hals ihm fliegt, und wieder und wieder ihn drückend,
Spricht: Du darfſt mir nicht fort, Dich ſollen die Bären nicht freſſen!
O, ich weiß es gar wohl, was über dem Meer Dich erwartet,
Wenn Du auch Wellen und Winden entgehſt, die Manchen verſchlingen,
Und den Menſchen-Verkäufern, die ſchlauer, wie eh'mals die Werber,
Ihre Netze zu ſtellen verſteh'n, ich hab' es erkundet,
Denn noch nie iſt das Herz mir bedrängt geweſen, wie geſtern,
Und ſo nahm ich mir Zeit. Zu Tauſenden liegen die Todten
An der Straße und weiſen Dich ſtumm zurück in die Heimath,
Wenn Du ſie aber verachteſt, die ſchweigenden Warner, wie Viele,
Und nur Zeichen des Wegs in ihnen erblickſt, die man ruhig
Hinter ſich läßt, wie bei uns die Meilenſteine, ſo wirſt Du
Endlich ſelber zu Einem. Und kämſt Du auch wirklich in's Goldland,
Ohne vorher zu verhungern, und wärſt ſo glücklich, die Ader
In der Erde zu treffen und auszubeuten, ſo wirſt Du,
Eh' Du Dein Schiff noch erreichſt, von Dieben und Räubern erſchlagen,
Denn der Teufel regiert, und Einer tödtet den Andern,
Um nicht graben zu müſſen und dennoch Schätze zu häufen!
Lache, ſo lange Du willſt, Du machſt mich wahrhaftig nicht irre:
Californien iſt der offene Rachen der Hölle,
Welcher ſich plötzlich geöffnet, um Seele und Leib zu verderben,
Doch, was red' ich, Du bleibſt, und ſo iſt Alles vorüber!
Chriſtian aber erwiedert, ſich ihren Armen entwindend:
Immer hab' ich Dich ſonſt geſaßt und beſonnen gefunden,
Hat denn Deine Natur auf einmal ſich völlig verändert?
Gehen werd' ich gewiß, doch hätt' ich Dir's gern noch verborgen,

Um Dir das Feſt nicht zu trüben, allein der Schmied und der Tiſchler
Haben geplaudert, ſo wär' es Dir dennoch zu Ohren gekommen,
Und Du hätteſt am Ende geglaubt, ich wollte Dich täuſchen,
Darum mußte ich's ſagen. Nun aber rede nicht weiter,
Monde noch nennen wir unſer, warum ſie ſündlich verjammern?
Nein, wir wollen ſie ruhig in Frieden und Freude verbringen
Und in der Stunde der Trennung dem Vater im Himmel vertrauen,
Deinetwegen allein wird dieſer mich ſegnen und ſchirmen!
Aber ſie lächelt und ſpricht: Du brauchſt nicht die Reiſe zu machen,
Um es beſtätigt zu finden, es hat ſich ſchon jetzt ſo erwieſen!
Siehe, ich flehte ihn an, die Prüfung, wenn auch nicht gänzlich
Mir vom Haupte zu nehmen, ſo doch in Gnaden zu wenden,
Und er hat mich erhört. Was ſollte ich nun nicht ertragen,
Da Du mir bleibſt und mir hilfſt! Es komme, was wolle, ich werde
Sicher nicht murren und klagen! Doch Dieſem wär' ich erlegen.
Aber Du weißt ja noch nicht! Vernimm's und erſtaune! Die Herrſchaft
Steuert mich aus, und ſie giebt auch Dir ein reichliches Erbe.
Schüttle nur nicht mit dem Kopf, es iſt ſo, wie ich Dir ſage,
Haus und Hof ſind unſer, ſobald wir wollen, man wartet
Oben ſchon lange auf Dich, ſo geh und höre das Weit're!
Aber der Jüngling verſetzt, am Tiſche ſich lehnend, wie ſchwindelnd:
Sind denn wirklich die Engel noch nicht von der Erde verſchwunden,
Und was hab' ich gethan, daß ſie um mich ſich bekümmern?
Doch, was frage ich noch! Nur Deinethalben geſchah es!
Soll ich denn Alles in Allem Dir ſchuldig werden? Wie Vieles
Hab' ich Dir längſt zu verdanken! Ich fühl' mich nicht beſſer, wie And're,
Und ich würde vielleicht, wie ſie, im Taumel mich drehen,

Bis ich mich ſelber verlöre, wenn Du nicht wäreſt! Für Alle
Kommt der Tag der Verſuchung. Das tägliche Leben und Treiben
Widert Jeden, ſobald ihn die Hoffnung verläßt, und ſie wechſelt
Gern, wie der hüpfende Vogel, den Baum. Da greift er zum Glaſe,
Um ſich ſelbſt zu betäuben, und hatten die Karten ſo lange
Feurige Ränder für ihn, die an den Teufel ihn mahnten,
Der ſie zuerſt gemalt und herum gegeben, ſo ſcheinen
Sie ihm plötzlich vergoldet und locken durch alle Figuren.
Siehe, da iſt er geliefert, wenn nur noch Gottes Gebote
Ihm die Straße zur Hölle verſperren, wenn Vater und Mutter
Ruhig im Grabe ihm ſchlummern, und noch kein ſorgliches Mädchen
An die Stelle der Beiden ihm trat. Die Sterne des Himmels
Zittert er nicht, zu verfinſtern, und wenn ſie zu ſchrecklich ihm funkeln,
Schaut er nimmer hinauf, allein das Auge der Liebe
Iſt gar leicht zu trüben und ſeinen ängſtlichen Blicken
Kann ſich Keiner entzieh'n, da fühlt ſich der Menſch denn gehalten!
So erging's mir mit Dir. Ich hatte die Eltern verloren,
Und nun war ich gezwungen, an mich zu denken. Das hatte
Ich bisher nicht gethan, es war mir genug, mir den Segen
Zu verdienen, mit dem ich als Knabe ihr Hüttchen verlaſſen,
Um dem Bauer das Vieh zu hüten, zuerſt nur die Gänſe,
Dann die Schweine und Schafe, und endlich die Ochſen und Kühe,
Und ich fühlte mich glücklich, für ſie zu ſorgen, auch hielt ich
Ihnen die Noth von der Thür. Da raffte die tückiſche Seuche
Sie hinweg, und auf einmal war Alles anders. Die Groſchen
Blieben mir zwar, und ich konnte allmälig Manches mir ſchaffen,
Was ich lange entbehrt, doch boten die Uhr und die Pfeife
Keinen Erſatz für das Lächeln der Mutter, womit ſie mir's lohnte,
Wenn ich ihr gegen den Winter mit Bohnen und Erbſen die Truhe

Fällte, oder im Frühling zur Maſtung ein Ferkelchen brachte.
Da begann ich zu rechnen, und leider mußt' ich's bejahen,
Wenn die Genoſſen mir ſagten, mein Sparen bringe mich einzig
Um die Freuden der Jugend, und ſich're mir doch nicht das Alter,
Höchſtens könnt' ich den Doctor aus eigenem Säckel bezahlen,
Wenn ich einmal erkrankte, allein das danke mir Keiner,
Den beſolde die Stadt. So warf ich denn wirklich mein Flickzeug
Eines Sonntags bei Seite, denn Sonntags flickte ich wieder,
Was ich zerriß in der Woche, und miſchte mich unter die Andern,
Um, wie dieſe es nannten, doch auch mal den Herrn zu probiren.
Wohl gekämmt und gebürſtet, und blank in der Taſche den Thaler,
Prunkt' ich daher, auch gefiel's mir, zuerſt den Hafen zu ſehen,
Wo die Maſten ſo eng und ſo dicht zuſammen ſich drängen,
Wie die Spitzen des Schilfs bei uns in Gräben und Sümpfen,
Dann an dem Ufer der Elbe hinab zu ſpatzieren nach Flottbeck
Und die Schiffe zu zählen, die eben kommen und gehen,
Oder die Gärten, die bunt ſich am breiten Fluſſe dahin zieh'n.
Gern bezahlt' ich auch Mittags mein Eſſen, obgleich ich's zu Hauſe
Beſſer und billiger hatte, ich ließ mir's ſogar noch gefallen,
Daß wir auch Kaffee tranken, ich wollte den Mäkler nicht machen.
Aber, als ſie nun riefen: jetzt müſſen wir karten und kegeln
Und den guten Likör daneben verſuchen, da ſprach ich:
Weiter halt' ich nicht mit! und ging, wie ſehr ſie auch höhnten.
Denn oft ſagte mein Vater, es würde Keiner die erſte
Schenke betreten, der ahnte, in welcher Geſtalt er die letzte
Einſt nach Jahren und Monden verlaſſen würde, auch ſchlüpfte
Selbſt der Geſunkenſte ſchwerlich des Morgens hinein, wenn er wüßte,
Wie er ſich Abends entfernte, und dieſes klang mir im Ohre.
Rief mir nicht ſo freundlich, es wär' wohl noch anders gekommen.
Denn der Grund, der mich trug, ich fühl' es noch heute mit Schaudern,

Wankte mir unter den Füßen, und Taumelnde können auch fallen,
Doch, ich erblickte Dich! — Und wurdeſt — verſetzt ſie — mein Retter,
Als ich mich vor dem Verfolger nicht länger zu ſchützen vermochte.
Mich auch hatte der Spott, wie Dich, vom Hauſe getrieben,
Denn ich fühlte mich glücklich, daheim zu ſitzen, ich hatte
Angſt vor der großen Stadt, und wünſchte mich eben ſo wenig
In den Strudel der Menſchen, wie in den Strudel der Elbe,
Wenn ſie fluthet, hinein. Da aber hieß es beſtändig:
Dieſe iſt wohl in Sachſen vom Baum herunter gefallen,
Daß ſie Keiner beſucht, es kommt nicht Bruder noch Schweſter,
Oder Onkel und Tante, auch hat ſie ja keinen Geburtstag,
Denn ihr wird nicht geſchrieben! Da ging ich denn endlich, als wär' es
Zu Verwandten und Freunden, allein ich kannte nicht Einen
Von den Tauſenden, welche hier wohnen, und all mein Vergnügen
War, die Stunden zu zählen, mein Kleid im Gedränge zu ſchützen
Und mir die Straßen zu merken, um Abends den Rückweg zu finden.

So gelangt' ich vor's Thor. Da aber geſellte ſich plötzlich
Ein Begleiter zu mir. Ich hatte ihn niemals geſehen,
Lang und ſchmal, wie er war, und prangend mit Ketten und Ringen,
Aber er wollte mich kennen, und grüßte von Vater und Mutter.
Als ich ihm ſagte, er irre, die lägen ſchon lange im Grabe,
Sprach er, er meine die ſeinen, und blieb mir ruhig zur Seite.
So gewiß ich auch wußte, daß Keiner mich kannte, ſo wollt' ich
Dennoch erſticken vor Schaam, als wenn es mir mitten im Dorfe
Unter den Meinen geſchähe, und ſuchte ihm raſch zu entkommen.
Aber, wie ich auch lief, und wie ich mich drehte und wandte:
Nichts gewann ich ihm ab, und ſpöttiſch rief er am Ende:
Dirne, ich bin ja der Wind. Du willſt Doch dem Wind nicht entlaufen?

Nun begann er ſogar, von häßlichen Dingen zu reden,
Und je ſtiller es wurde, je mehr die Menſchen verſchwanden,
Um ſo kecker erging ſich ſeine verworfene Zunge.
Kennen konnt' ich nicht mehr, und mag man die Augen verſchließen:
Offen bleiben die Ohren, und herzlich begann ich zu weinen.
Aber er hörte nicht auf, es wurde je länger, je ärger
Und zugleich auch die Gegend verlaßner und wilder und wilder.
Da vernahm ich von ferne ein Pfeifen, das fröhlich und muthig
Klang und mir Hülfe verhieß, ich ſchrie, ſo laut ich's vermogte,
Und es währte nicht lange, ſo wurdeſt Du ſichtbar, Dich hatte
Nur ein Knick noch verborgen. Du eilteſt herbei, doch der And're
Lief nicht davon, er beſah Dich mit ſeinem vergoldeten Glaſe,
Welches an ſchwarzem Bande ihm baumelte über die Weſte,
Sprach, er ſei kein Räuber, doch ich das albernſte Gänschen,
Und erkundigte ſich nach Bauers Garten. — Du aber,
Mit den Augen mich prüfend, und über und über erglühend,
Trateſt ihm ernſt in den Weg und rieſſt mit donnernder Stimme:
Herr, das Kind hat geweint, und ich, ich bin aus dem Lande,
Wo man die zinnernen Krüge vor Zeiten, wie ledern Schläuche,
So mit den grimmigen Fäuſten zuſammen drückte und quetſchte,
Daß das verſchüchterte Bier die Decke beſpritzte und Löcher
Machte, als käm's aus der Büchſe! Er lachte höhniſch und ſagte,
Leicht in die Taſche greifend und klingelnd mit Gold und mit Silber:
Hier iſt ein Thaler, mein Freund, nun führ' Er die Liebſte zu Ahrens,
Dort wird Abends getanzt! Doch Du — Ich mag es nicht denken.
Aber der Jüngling erwiedert, die hangenden Locken ihr ſcheitelnd:
Kind, ich hätte mich ſelbſt des Zorns nicht fähig gehalten,
Der mich ſo plötzlich ergriff, und Keiner meiner Genoſſen,
Denn ich galt für ein Lamm. Auch wär' ihm gewiß Nichts geſchehen,

Hätt' er nur mich beſchimpft, die ſeidenen Kleider allein ſchon
Hätten ihn ſicher geſtellt, ich hätt' mich im Stillen geärgert,
Auch vor Dir mich geſchämt, und doch wohl albern gelächelt,
Denn noch erblickt' ich den Herrn in Jedem, welcher den feinern
Rock auf dem Leibe trug, und ließ mich drillen und hänſeln.
Aber, wie ich Dich ſah und Alles, was er geredet,
Von der brennenden Wange Dir ablas, ward ich ein And'rer,
Als ich mich je noch gefühlt im ganzen Leben, und eher
Hätt' ich Dich ſelber verletzt, Du wichſt zwar bald auf die Seite,
Aber Du falteteſt doch die Hände und ſchienſt mich zu bitten,
Ihn zu verſchonen, als ihm die bündige Probe erlaſſen,
Daß die Fäuſte noch immer in Weſſelburen gedeihen.
Nun, es ſei ihm verzieh'n! Er wird es nicht wieder verſuchen,
Und ich hab' es am Ende doch ihm allein zu verdanken,
Daß ich Dich kennen gelernt, wie hätt' ich Dich ſonſt wohl getroffen?
Und Du wär'ſt auch vor mir vielleicht ſo ängſtlich gelaufen,
Wie nur immer vor ihm, drum wünſch' ich ihm nicht einmal Narben.
Aber, nun ſprich, was es giebt! Mir dreht ſich der Kopf noch im Wirbel!
Muß ich gewiß nicht zu Schiff? Ich geh' ja nicht gerne, obgleich ich
Hart am Meere erwuchs! Ich lieb' es, den Wagen zu lenken,
Oder die Pferde zu tummeln, auch mag ich pflügen und dreſchen,
Aber das Waſſer war mir ſtets zuwider, und nie noch
Hab' ich den Fiſcher begleitet, ſo gern ich dem ſtreifenden Jäger
Mich geſellte, wenn's ging! Wie iſt nicht das Eine ſchon gräßlich,
Daß man darin nicht bloß ertrinken, ſondern darauf auch
Schmählich verdurſten kann! Mir ward es hinter den Deichen
Immer ſchon eigen zu Muth, die gegen Stürme und Fluthen
Uns das Ländchen beſchirmen. Das Schrillen und Kreiſchen der Vögel

Mit den langen Hälſen, und oft noch längeren Schnäbeln,
Welche im warmen Sande die bunt geſprenkelten Eier
Hinterlaſſen, die Muſcheln und ſelbſt die fettigen Kräuter
Mit den wolligen Blumen erfüllten mich immer mit Grauſen,
Und ich brauchte nicht erſt auf Todten-Gebeine zu ſtoßen,
Wie ſie aus Schiffer-Gräbern vergilbt und vermorſcht wohl hervor ſchau'n,
Um das Knaben-Gelüſt nach Bernſtein nie'er zu kämpfen
Und von dannen zu flieh'n. Da magſt Du Dir denken, wie leicht mir's
Ward, den Entſchluß zu faſſen, mich dennoch der See zu vertrauen!
Noch ich war es Dir ſchuldig, und wär' es mir übel ergangen,
Und ich erwartete nicht, ich darf es Dir jetzt ja bekennen,
Was der Schmied und der Tiſchler erwarten, ſo wäre ich drüben
Bis an mein Ende geblieben, und wär's auch als Sclave geweſen,
Um Dein Glück nicht zu hindern und Andern den Weg zu vertreten.
Du verfärbſt Dich? Was haſt Du? O, hätte ich Narr doch geſchwiegen,
Dieſe erzählte mir Träume, und ich, ich nahm ſie für Wahrheit!
Aber das Mädchen erwiedert: Man ſchaudert wohl auch bei Gefahren,
Die man erſt völlig erkennt, nachdem ſie vorüber gegangen!
Alſo hatt' ich doch Recht, ſogleich das Aergſte zu fürchten
Und mich nicht zu beſinnen! Nun mache nur Du es nicht ſchlimmer,
Frage nicht, eile hinauf, und wenn ich ſelbſt nur nicht Nein ſprach,
Weil es zu plötzlich kam, und mich verwirrte, ſo zeige
Du Dich dafür als Mann, und gieb Dein entſchloſſenes Jawort!
Haus und Hof ſind unſer, ſobald wir es ſelber nur wünſchen,
Und wir ſollen dafür — — ich weiß nicht, ob ich's verſtanden,

Aber dort kommt er ſelbſt, er wird Dir's deutlicher ſagen!
Und dem Kaufherrn, welcher die Thür ſo eben geöffnet,
Tritt der Jüngling entgegen und ſpricht: ich habe das Mädchen
Nie als thörigt gekannt, und dennoch kann ich's nicht glauben,
Daß ich mir wirklich ihr Stottern und Stammeln richtig gedeutet.

Wenn es aber ſo wäre, wie ſie verkündet, ſo könnt' ich
Nur das Einzige ſagen: ich kenn' und ich liebe die Wirthſchaft,
Und der jüng're Verwalter hat das voraus vor dem ältern,
Daß er ſich ſelber nicht ſchont, und nicht mit der Zunge bloß ackert.

Wenn Sie mir alſo vertrauen, obgleich die Erfahrung mir mangelt,
Werden Sie, was ich verſeh', an Knechten und Pferden erſparen.
Wahrlich, ich werd' es an Fleiß nicht fehlen laſſen, ich ſtehe
Jetzt ſchon der Erſte auf und bin der Letzte zu Bette,
Und was Einer dem Boden nur abzwingt, ſei's an Getraide,
Sei's an Obſt und an Vieh, das werden auch wir ſchon gewinnen!

Aber der Kaufherr ſpricht: Ihr ſäet und erntet Euch ſelber,
Ich bin höchſtens noch da, wenn Ueberſchwemmung und Mißwachs,
Brand, Viehſterben und Krieg Euch wider Verhoffen betreffen,
Um Euch helfen zu können, im Uebrigen ſeid Ihr die Eigner,
Und verpflichtet Euch bloß, nicht wieder zu kehren nach Hamburg,
Denn das Gut, das ich meine, liegt fern am Fuße des Brockens,
Und uns das Kind zu laſſen, damit wir es chriſtlich erziehen
Und es zum Träger des Namens, ſo wie zum Erben ernennen.
Chriſtian, erſt ſo erſtaunt, als würd' er belehnt mit der Erde,
Denn er hatte nicht einmal an Pacht, geſchweige an Herrſchaft
Sich zu denken getraut bei ihren verworrenen Worten,
Fährt zuſammen und ſchaut auf Magdalena, doch dieſe
Ruft: So iſt's! Wir geloben's! und hängt mit ängſtlichen Blicken

An dem Munde des Jünglings. Er ſchweigt noch lange. doch endlich
Sagt er: Was Du verſprichſt, das kann ich halten! und bietet
Nun dem Kaufherrn feſt zum Pfand und zum Siegel die Rechte.

Fünfter Geſang.

O, wie ſchön iſt die Zeit, wenn ſchalkhaft hinter dem Winter
Schon der Lenz ſich verſteckt, wenn früh' am Morgen die Lerche
Wirbelt, als hätte ſie längſt das Veilchen geſehen, und dennoch
Abends gern mit dem Spatz ſich unter dem Balken verkröche,
Wo er im Neſte kauert, und wenn die erſte der Primeln
Durch den nämlichen Tropfen, an dem ſie ſich Mittags erquickte,
Während die Sonne ſo brannte, vor Nacht ihr Ende noch findet
Weil er gefriert und ſie knickt! Wie iſt ſie in Ahnung und Hoffnung
Jener ſpätern voraus, wo ſchleichend hinter dem Sommer
So der Herbſt ſich verbirgt! Die Schauer von Hitze und Kälte
Wechſeln zwar ganz, wie jetzt, allein es ziehen die Schwalben,
Und es kommen die Raben, die Einen nicht länger gefeſſelt
Von der Wärme, die Andern nicht länger geſchreckt, auch erblickt man
Schon die Erſtlingsglieder der traurigen Kette von Blumen,
Welche, den Duft und die Farbe zugleich allmälig verlierend,
Schließt in der ſtrohigten Aſter, die ſelbſt der Sturm nicht entblättert,
Sondern der Schnee begräbt! — Die ſchöne Zeit iſt gekommen,
Und ein glückliches Paar, vom kurzen Tage ermüdet,
Weil es die ſpärliche Friſt, die zwiſchen den Nebeln der Frühe
Liegt und den Nebeln des Abends, durch Fleiß zu verdoppeln gewohnt iſt,
Setzt ſich bei'm Scheine der Lampe behaglich zur dampfenden Suppe

Und verzehrt ſie mit Luſt, doch ſtill und ohne zu reden,
Wie es der Landmann macht, um ſich den Genuß nicht zu ſchmälern.
Dann hebt Chriſtian an: Ich habe die Aecker und Wieſen
Heute wieder gemuſtert und kann es noch immer nicht faſſen,
Daß ich auf eigenem Boden mich müde gelaufen. Er iſt zwar
Nicht ſo fett, wie bei uns, auch hat man in müßigen Stunden
Steine genug zu ſammeln und wird ſie ſobald nicht vertilgen,
Weil, wie die Bauern hier ſagen, der Teufel ſie immer von Neuem
Fallen läßt, wenn er Nachts mit vollen Säcken vom Blocksberg
Abfährt, um ſich dafür in Holſtein Seelen zu kaufen,
Aber, wie dehnt ſich das aus! Sogar das Eckchen am Berge
Iſt noch unſer, ich fragte! Und Magdalena erwiedert,
Während ſie einige Aepfel als unerwarteten Nachtiſch
Bringt und lächelnd vertheilt: Ich habe dagegen den Garten
Näher beſehen und kann Dir von jeglichem Baume vermelden,
Welche Früchte er trägt, wie viele, und wann er geſetzt iſt.
Spare die Frage, Du Schalk, ich hab's den Rinden der Stämme
Nicht entnommen, mir hat's der alte Pfarrer verkündet,
Welcher vorüber kam. Er kann ſich der Zeit noch erinnern,
Wo das Haus nicht ſtand, und hat den hinterſten Birnbaum,
Den uns der Mond jetzt zeigt, am Tage, wo man's gerichtet,
Eigenhändig gepflanzt. Den wollte er eben beſuchen,
Weil er ihn liebt, und ich denke, wir ſchicken ihm jährlich ein Körbchen,
Ganz bis oben gefüllt mit allen Sorten zur Labung,
Wie es die Andern gethan, obgleich er uns ſchwerlich die Rede
Halten wird, wenn wir ſterben! Du glaubſt nicht, die edelſten Arten,
Wie ſie der Gärtner nur hat, dabei dem Wind, wie entzogen,
Weil die Hügel uns decken, die lang geſchweift ſich dahin zieh'n,
Und geſucht auf dem Markt, wie keine! Es wäre Verſchwendung,

Selbſt davon zu koſten, als Weihnachts-Abend. Was horchſt Du?
Chriſtian tritt zum Fenſter und ſpricht, indem er es öffnet:
Regte die Kuh ſich nicht? Ich lege mich heute nicht nieder,
Denn ich traue nicht recht. Es iſt zwar nach dem Kalender
Auf der Thüre im Stall noch eine Woche, doch weiß ich,
Daß ſich die Knechte verrechnen, indem ſie der Striche zu viele
Oder zu wenige machen, und habe ich, ohne zu murren
Oder auch nur auf's Geheiß zu warten und Kaffee zu fordern,
Fremdes Vieh bewacht, wie ſollt' ich das eig'ne vergeſſen!
Lachſt Du nicht mit? Das eig'ne! Ich glaube noch immer, zu träumen.

Magdalena verſetzt: ich höre nicht auf, mich zu wundern,
Wenn ich ſo Alles bedenke, am meiſten aber erſtaun' ich
Ueber die Trauung ſelbſt. In ſtattlicher Kutſche zu fahren,
Während Vater und Mutter zu Fuße gingen und triefend
Vor dem Paſtor erſchienen, die angeſehene Herrſchaft
Und den Doctor als Zeugen zu haben, während den Eltern
Hirt und Wächter dienten und mürriſch das Wetter verfluchten,
Und am Abend der Schmaus: es war, um den Kopf zu verlieren!

Wäre Dir nicht der Hut herunter gefallen, indem Du
Gar zu eilig den Wagen beſteigen wollteſt, und hätte
Ich nicht die Locken zerdrückt und Kranz und Bänder verſchoben,
Als ich zur Seite rückte: es wäre zu prächtig gegangen,
Und man hätt' uns zu ſtark beneidet, vielleicht gar beredet;
Aber nun gab's für die Andern in Hülle und Fülle zu lachen.
Und wir Beide kamen nicht eher aus dem Erröthen
Wieder heraus, als im Dom, wo neue Sorgen begannen,
Oder erging es Dir beſſer? Ich zitterte kindiſch, zu zeitig
Oder zu ſpät mit dem Ja zu kommen, obgleich ich als Kind ſchon,
Hinter den Stühlen der Kirche mich mit den Geſpielen verſteckend,
Um vom brummenden Küſter nicht fort getrieben zu werden,

Manche Trauung geſeh'n und Alles gehörig beachtet,
Was den Bräuten geziemt! Da iſt es mir anders gegangen! —
Sagte Chriſtian jetzt — Sobald ich die Orgel vernehme
Und den gekreuzigten Heiland mit ſeinen Wunden erblicke,
Hab' ich die Welt im Rücken und könnte Königen ſelber
Feſt in die Augen ſchau'n! So recht, noch einige Klötze
In den Ofen geſchoben, damit ich nicht friere. Wie emſig
Biſt Du aber geweſen! Wie blinken Tiegel und Pfannen,
Nun ſie die Flamme beleuchtet! So iſt der Keſſel von Kupfer,
Statt von Meſſing? Wie glänzt er! Den Spiegel wirſt Du nicht brauchen,
Jedes Geſchirr erſetzt ihn, wir könnten ihn wieder verkaufen,
Wenn mein Bart nicht wäre, und dieſen laſſe ich wachſen,
Wie ſie's hier Alle thun, die Hirten ſogar und die Fiſcher.
Was wir aber behalten, das ſind die heiligen Bilder
Von dem verlorenen Sohn. Mit Dieſem hab' ich als Knabe
Oft zu Mittag gegeſſen. Mein Vater pflegte zu ſagen,
Wenn es an Allem gebrach, ſogar an Salz und Kartoffeln,
Wie ſich's im Winter zuweilen begab, wenn Faſtnacht vorbei war:
Heute ſind wir bei Dem zu Gaſt gebeten! und zeigte
Auf die luſtige Tafel, ſie hing vergilbt und verräuchert
Ueber dem Ofen und hatte gewiß ſchon den zehnten Beſitzer,
War auch nicht zu verkaufen und galt nicht einmal als Pfandſtück,
Wo der Wüſtling ſchwelgt und wo ihn die Dirnen beſtehlen.
Trunken hebt er das Glas, den Wein verſchüttend, zu Füßen
Liegt ihm ein leckeres Brot, vom Arm herunter geſtoßen,
Welches ein Hund beſchnüffelt, indeß er, wenn er ſich wendet
In dem geſchaukelten Stuhl, es augenblicklich zertreten
Oder beſchmutzen muß, und dieß muß eilig geſchehen,
Wenn er nicht ſtürzen will. Der Tiſch iſt reichlich beladen
Mit den erleſenſten Speiſen und ausgewählten Getränken,
Aber ich wünſchte mir Nichts vom ganzen glänzenden Gaſtmahl
Für den brennenden Hunger, als dieſes Brot, und ich hab' es

Tauſend Mal in Gedanken verzehrt und werde auf Erden
Niemand wieder beneiden, wie dieſen Hund, der ſo ſatt iſt,
Daß er es kaum beriecht. Nun geh mir aber zu Bette!
Wenn ſich der Wind noch mehr erhebt, ſo will ich mich freuen,
Daß ich mein Feuer ſchüre und nicht mit dem Schmied und dem Tiſchler
Auf dem Ocean ſchiffe, Du aber träume geſchickter,
Wie in der letzten Nacht, von Wilhelm und Anna, ſie haben's
Jetzt ſo gut, wie die Meiſten, der Weihnacht hat ſie gekräftigt! —
So verſtreichen dem Paar die Stunden, die Tage und Wochen,
Eine der anderen gleich und keine beſſer und ſchlechter,
Wie im himmliſchen Reich: ſie ſprechen zu keiner: verweile!
Oder: entferne dich raſcher! denn alle bringen daſſelbe.
Nur die Arbeit wechſelt. Der Pflug geht heute zu Felde,
Morgen wackelt die Egge ihm nach und ebnet die Furchen,
Welche er zog in der Erde, und wenn die beiden im Schuppen
Wieder ruhen, verſucht ſich die längſt gedengelte Senſe
Schon am erſten Graſe. Indeſſen folgte der Primel
Mit dem fröhlichen Spatz, der ſelbſt dem Winter noch Trotz beut,
Still das liebliche Veilchen, von Fink und Lerche begleitet,
Und der heiße Hollunder, dem Maienglöckchen verſchwiſtert,
Welcher die Nachtigall durch ſeine betäubenden Düfte
Aus dem Schlummer erweckt. Wer ſchwitzt, der ſieht in der Sonne
Nur noch die Uhr, nicht den Stern, und alle Blumen und Vögel
Sind für den Ack'rer nicht da. Doch Samſtags bückt er ſich gerne,
Wenn er am Abend die Ochſen zu Hauſe treibt, um ein Sträußchen
Mit zu bringen, ſo gut er's eben findet, das Sonntags,
Vor den Buſen geſteckt, die Liebſte ziere zum Kirchgang.
Dieß that Chriſtian auch, und Magdalena bedankte
Sich am folgenden Tag durch irgend ein neues Gemüſe,

Welches der Garten gebracht, ſei's nun das zarte Radieschen
Oder der friſche Spinat, und was die gütige Erde
Weiter bietet. So ſind die fröhlichen Pfingſten gekommen,
Und mit dunkelnder Nacht, es war noch ſo Vieles zu ordnen,
Um die feſtliche Raſt mit Ruhe genießen zu können,
Tritt er ſingend in's Haus und bringt ihr den erſten Hollunder.
Stumm am Heerde beſchäftigt und gegen die Thüre den Rücken
Kehrend, ſcheint ſie ihn nicht zu hören, da tickt er ihr leiſe
Mit den thauigen Blumen auf ihren glühenden Nacken,
Deſſen Tuch ſich verſchob. Sie fährt ein wenig zuſammen
Vor der plötzlichen Kälte, wie wird ihm aber zu Muthe,
Als ſie, ſtatt ſich zu freuen und ihm nach ihrer Gewohnheit
Aus der dampfenden Pfanne den erſten Biſſen zu reichen,
Daß er koſte und lobe, den Strauß in wilder Bewegung
Aus den Händen ihm reißt und in die Flammen ihn ſchleudert.
Aengſtlich ſieht er ſie an, doch eh' er die Lippen noch öffnet,
Stürzt ſie ihm an die Bruſt und weint, als hätte ſie eben
Himmel und Erde gekränkt und könne ſich nimmer verzeihen.
Sie zu beſchwichtigen, will ihm lange durchaus nicht gelingen,
Denn ſie bebt vor ſich ſelbſt, und er fragt umſonſt nach dem Grunde
Dieſer heftigen Wallung. Sie hatte ihn freilich ein Stündchen
Früher erwartet zum Eſſen, und Alles war ihr verbraten,
Doch erklärte das Nichts. Da tritt, um Feuer zu zünden,
Eine Alte herein, die ſie verwundert betrachtet,
Als ſie die Thränen erblickt, die immer noch rollen, und der ſie
Haſtig erzählt, was geſcheh'n, damit ſie zu Chriſtians Nachtheil
Nicht das Verkehrte glaube. Die führt ſie ſchmunzelnd bei Seite,
Fragt ſie Manches und lacht. Dann ſpricht ſie, indem ſie ſich wendet:
Ruft mich herüber, ſobald ſich die erſten Halme vergolden,
Länger wird's wohl nicht währen, und ſorgt indeß für die Hemden.

Was den Sünder betrifft, ſo muß er geduldig ſich faſſen,
Wenn's auch noch ärger kommt, und denken, es zanke ſein Kindlein,
Du gebrauche Dein Recht, Du darfſt jetzt kratzen und beißen.
Als ſie ſich humpelnd entfernt, will Chriſtian tanzen und jubeln,
Magdalena jedoch bedeckt ihr Geſicht mit den Händen,
Wie am Hochzeits-Abend, als Alle neckend den Erſtling
Leben ließen, und nicht aus Schaam allein und Verwirrung.
Da beſinnt er ſich ſchnell und ſagt, um ihre Gedanken
Abzuleiten: Mich hungert! und als ſie eſſen und trinken,
Fügt er hinzu: Nun mußt Du mir morgen gewiß auf den Brocken,
Wie Du mir's Oſtern verſprochen, denn wenn wir's wieder verpaſſen,
Wird Dir das Steigen zu ſchwer, und immer wär' es doch Schade,
Wenn der Sommer verginge, bevor wir mit eigenen Augen
Urians Sitz uns beſeh'n, um nicht zu ſehr zu erſchrecken,
Wenn es im kommenden Herbſt rumort zu unſeren Häupten!
So beſchwichtigt er ſie, und heiter verſtreichen die Pfingſten,
Denn, vom herrlichſten Wetter begünſtigt, erklimmen ſie wirklich
Den verrufenen Berg, vor dem ſie als Kinder ſchon bebten,
Wenn die Mutter, im Winter, bei'm Schein der erlöſchenden Lampe
Sie entkleidend, die Thaten des Beſenſtieles erzählte,
Und der Vater zum Schluß des feurigen Drachen noch dachte,
Während ſie, ſchaudernd vor Angſt, wie vor Froſt, in die Kiſſen ſich wühlten.
Seltſam ſtarrt er ſie an mit ſeinen Stollen und Schachten,
Die zur Hölle hinunter zu führen ſcheinen, und hätten
Sie's auch nie gehört, daß alle Dämonen hier hauſen,
Würden ſie dennoch zittern, dem Teufel hier zu begegnen,
Wenn die dunkelnde Nacht ſie unter den Fratzen-Geſtalten

All der Felſen beſchliche, die ringsum drohen und äffen
Und vielleicht um die Stunde der Geiſter zum Leben erwachen,
Um durch die Lüfte als Jäger auf glühenden Roſſen zu ſtürmen,
Oder als Gnome zu ſpuken und waſchende Mägde zu plagen.
Drum beeilen ſie ſich, zurück in die Thäler zu kommen,
Die er nur dann betritt, wenn ein entſetzlicher Frevel
Ihm den heiligen Kreis der ſchirmenden Engel geöffnet,
Und bei'm Sinken der Sonne ihr Dörfchen wieder erreichend,
Wo das Geläut' gerade verhallt, geloben ſich Beide,
Halb den Schwindel vor Augen und halb die empfundenen Schauer,
Auch in den Gliedern gelähmt, wie nie, und verlacht von den Nachbarn,
Keinen Feſttag wieder auf dieſe Weiſe zu feiern.
Ihr verbietet ſich's auch von ſelbſt, denn ganz, wie's die Alte
Prophezeihte, geſchieht's. So wie die Roſen erglühen,
Werden die Wangen ihr bleich, und als die Levkojen ſich füllen,
Kann ſie ſich kaum noch bücken, ſie abzupflücken. Nur Eines
Trifft nicht zu, ſie wird nicht launiſch, wie And're, die erſte
Heftige Wallung iſt zugleich auch die letzte geweſen,
Aber unendliche Trauer bemächtigt ſich ihrer, und ſtündlich
Gehen die Augen ihr über. Er ſucht umſonſt zu erfahren,
Was ſie drückt, doch er kann ſich genau des Tags noch erinnern,
Ja, der Stunde ſogar, wo ihr in plötzlicher Zuckung
So die erſten Thränen entſchoſſen. Sie hatte ſo eben
Leiſe gebetet, wie's ſchien, und hielt die flehenden Hände
Noch gefaltet, wie er, durch's Fenſter lauſchend, bemerkte,
Denn er kam zum Eſſen. Da fuhr ſie auf einmal zuſammen
Und begrub ihr Geſicht im Schooß. Er nahte ſich haſtig,
Weil er dachte, ſie ſei vielleicht von Schmerzen befallen,
Doch ſie erhob das Haupt und ſuchte zu lächeln. Verwundert
Sah er ſie an. Da begann ſie zu ſchluchzen und ging in die Küche,

Um ſich auszuweinen. Er folgte ihr, aber vergebens
Fragte er, was ihr ſei. Indeſſen verdrängte den Sommer
Schon der ergiebige Herbſt, und ſelten noch ſtrotzte ſein Füll-
horn
So von Allem zugleich, was für den traurigen Winter
Keller und Böden uns füllt. Denn meiſtens bringt er das
Eine
Reichlich, um mit dem Andern zu kargen, da Hitze und Kälte,
Naſſes und trockenes Wetter faſt nie ſo günſtig gemiſcht ſind,
Daß auf jegliche Frucht nach Art und Maaß und Bedürfniß
Immer das Rechte käme, und keine im Wechſel erfröre
Oder erſtickte. Die Bäume im Garten drohen zu brechen,
Denn die nächtlichen Fröſte des Mais vertilgten die Raupen
So erbarmungslos, daß neben Hummeln und Bienen
Faſt der luſtigſte Schwärmer, der farbige Schmetterling, fehlte,
Als ſie den Raubzug hielten im Reiche der Blumen und Blüten,
Und die Aehren ſind ſchwer, als trügen ſie goldene Körner
Und zerknicken die Halme, bevor noch die Sichel gewetzt iſt.
Nun giebt's drinnen und draußen zu thun. Das Obſt zu be-
ſorgen,
Fühlt ſie ſich noch im Stande, wenn er's des Abends nur
ſchüttelt,
Was ſie ſelbſt nicht vermag. Sie ſchlichtet am Tage die Haufen,
Nimmt das Erquetſchte für ſich, wie früher das Würmer-Be-
ſtoch'ne,
Schickt das wenig Verletzte, das Uebermürbe und Weiche
Auf den Markt zum Verkauf und legt das Beſte bei Seite,
Um es, wenn Mangel entſteht, zu höherem Preis zu verſilbern.
Er dagegen iſt fleißig im Felde und macht die Erfahrung,
Daß der Thätigſte ſelbſt für ſich die Kräfte noch immer
Anders braucht, als für Fremde, denn hat er früher für Zweie
Schaffen können, ſo kann er's jetzt für Dreie und fühlt ſich
Doch zur Nacht nicht zu müde, um mit im Hauſe zu helfen.

Schon ſind Roggen und Waizen in ſicherer Scheuer geborgen,
Und ſo hat denn der Menſch ſein Theil, nicht minder die Gerſte,
Welche dem Maſtvieh Mark und Fett und ſchweres Gewicht giebt,
Und es ſpritzte von oben nicht Eine Wolke! Es fehlt jetzt
Nur noch der Hafer des Pferdes, ſo iſt bis auf die Kartoffel,
Die dem Thier mit dem Menſchen gemein iſt, die Ernte vollendet.
Heut' ſoll dieſer daran, indeß im Garten die Quitten,
Welche allein noch hängen, den luſtigen Platz auf den Zweigen
Mit der dumpferen Kammer, wo auf der reinlichen Schütte
Schweſtern und Brüder ſchon lagern, vertauſchen müſſen: die Garben
Fliegen luſtig hinauf zum Wagen, da ſieht man den Nachbar
Haſtig nahen und winken mit ausgezogener Weſte,
Weil's ihm am Tuch gebricht. Mit halb beladener Fuhre
Jagt ihm Chriſtian gleich entgegen. Was trifft er zu Hauſe?
Eine glückliche Mutter, die unter Lachen und Weinen,
Roth und Weiß zugleich, wie Apfelblüte, ein Knäblein
Trinken läßt. Sie iſt nur kaum in's Bette getragen,
Denn ſie hat es im Grünen geboren, als ſie ſich bückte,
Eine vergeſſene Birne empor zu heben, die gelblich
Blinkte unter dem Graſe. Er küßt ſie leiſe und flüſtert:
Siehſt Du, daß man nicht ſtirbt? Nun trockne denn eilig die Thränen,
Die mich ſo lange geängſtigt. Sie aber erwiedert mit Seufzen:
Ach, das habe ich nie gefürchtet! Ich hatte gebetet,
Daß es nicht kommen mögte, doch eh' ich das Amen geſprochen,
Hüpfte es mir zur Strafe im eigenen Schooße entgegen!

Sechster Geſang.

Unterdeſſen erwartet der Kaufherr, welcher die Gattin
Nach Italien führte, in Rom das ſtille Ereigniß,
Denn es ſollte ſo ſein, als hätte ſie ſelber geboren.

Endlich erhält er den Brief, von außen ſchon leicht zu erkennen
An den eiſernen Zügen der dennoch zittrigen Handſchrift,
Welcher die Meldung bringt. Er trägt ihn, ohne zu öffnen,
Gleich hinüber zu ihr und ſpricht: es hat ſich entſchieden,
Aber nun frage Dich Eins, bevor das Siegel gelöſ't wird:
Iſt Dir jegliches Kind willkommen? Die wirkliche Mutter
Unterſcheidet nicht zwiſchen dem einen und zwiſchen dem andern,
Ja, es iſt ſo beſtimmt durch Gottes ewige Fügung
Und den Zug der Natur, daß ihr das gebrechliche Weſen
Ueber das kräftige geht, das kränkliche über's geſunde,
Aber die Fremde erſchrickt vor einem verwachſ'nen Gebilde,
Und ſie findet das Weinen und Schreien des Buckels abſcheulich,
Was ſie dem Engels-Köpfchen verzeiht und gelaſſen erduldet.
Sie erwiedert: Das habe ich Alles bedacht und erwogen
Und bin meiner gewiß. Was Gott uns ſendet, das werde
Ich mit Liebe begrüßen. Und wäre das Schickſal der Sarah
Mir noch am Ende beſtimmt, ich machte ſie nimmer zur Hagar,
Nein, ich fühlte mich doppelt beglückt und doppelt geſegnet,
Und man ſollte nicht ahnen, daß ich nur Eines von Beiden
Unter dem Herzen getragen, ſo redlich würde ich theilen,
Was im Buſen mir wohnt, das kann ich Dir heilig betheuern.
Aber erbrich nun den Brief, damit ich vor Allem erfahre,
Wie es ihr ſelber ergangen, ich habe ſchon lange gezittert.
Raſch durchfliegt er das Blatt und ſpricht mit Lächeln: wie Eva!
Und das Kind iſt geſund und wohl gebildet. Da treten
Ihr die Thränen in's Auge, und erſt zum Himmel die Hände
Hebend, dann den Gemahl umarmend, vergeht ſie in Rührung.
Aber er ſelber ſagt: ich darf den nackenden Knaben
Ruhig zum Erben ernennen, mir lebt kein einz'ger Verwandter,
Welcher mir näher ſtünde, und heut' noch ſchreib' ich nach Hamburg
Und beſtelle die Taufe zum Mai. Ich werd' ihn erziehen,

Daß er in jeglichem Armen den Bruder ſieht und ihn tröſtet,
Und ſo ſorg' ich durch ihn, den Sohn des Volkes, noch immer
Ueber das Grab hinaus für's Volk und gebe ein Beiſpiel,
Wie man Geſpenſter beſchwört und doch nicht die Kugeln vertheuert.

Denn dieß liegt mir am Herzen. Es wanken im innerſten Grunde
Alle Staaten der Erde, und wenig wird nur gebeſſert,
Ob die Rotten des Pöbels den Diener des Fürſten erſchlagen
Und die blutige That auch blutig büßen und ſühnen,
Oder noch ſchlechtere Junker den Mann des Geſetzes erſchießen
Und, dem Richter entzogen, der Aechtung des Dichters verfallen.
Alles lebt nur von heute auf morgen, beſonders Partheien,
Und ſo gewaltig die Kämpfe auch ſind, ſo ſchrecklich die Siege,
Die ſie im wechſelnden Spiel des Kriegs einander entreißen:
Immer muß ich der Knaben am Fluſſe gedenken, die ſchaudern,
Wenn er, von allen Gewäſſern der ragenden Berge geſchwollen,
Rauſcht und ſich ſchäumend ergießt, und jubeln, wenn ſie ihn endlich
Wieder gefrieren ſeh'n. Wer wird ſich des Kahns noch erinnern,
Wenn er den Schlittſchuh braucht, und wer des roſtigen Schlittſchuhs,
Wenn er im Kahne fährt? Warum den Einen verzimmern
Oder den Anderen putzen? Jetzt dauert's ja immer und ewig!
Geht es fort, wie bisher, ſo werden Stände die Stände,
Völker die Völker vertilgen, und in die ſchweigende Oede
Kehren die Thiere zurück, die einſt dem Menſchen gewichen.
Aber Du weißt, wie ich denke, nun eil' ich und ſchreibe dem Doctor! —

Alſo geſchah's. Doch nie erſchien ein Winter ihr länger,
Als der jetzige, welchen ſie unter den Myrthen verlebte,
Denn das munt're Gewimmel der bunten römiſchen Feſte
Oder der heitere Chor der ewig lächelnden Muſen,

Welche den zweiten Olymp hier fanden, vom erſten vertrieben,
War für ſie nicht vorhanden, und wenn ſie die Roſen erblickte,
Die, vom gemilderten Hauch der africaniſchen Wüſte
Angeblaſen, noch immer die friſchen Gärten verzierten,
Konnte ſie's kaum begreifen, daß ihre Schweſtern in Deutſchland
Nur in Kübeln und Töpfen die eingeſchlafene Triebkraft
Friſten ſollten, indeß des Nordpols wüthendſte Stürme
Eiſig ſauſ'ten, und Schnee und Regen ſich grimmig bekämpften.
Endlich wird es in Rom ſo heiß, daß Jeder des Landes
Hinter den Alpen mit Sehnen gedenkt, denn plötzlich erſcheint hier
Immer der Sommer, er wird nicht ſanft vom lieblichen Frühling
Eingeführt, er iſt da, und gleich verſchrumpfen die Wieſen,
Deren erquickliches Grün im Norden ſich ewig erneuert.
Aber der Kaufherr ſpricht: Jetzt hängt man die Pelze in Hamburg
An den Nagel und ſucht in Harvſtehude ſich Primeln,
Darum mein' ich, wir laſſen den Knaben allmälig entwöhnen
Und begeben uns dann, dem Veilchen folgend, verweilend,
Wo es eben erblüht und ſcheidend, wo es vertrocknet,
Auf den Weg nach Hauſe. Und alſo ward es geordnet.
Aber das junge Paar im Harz verbrachte den Winter
Froh, wie keinen vorher. Wer zählt die Freuden der Eltern
An der Wiege des Kindes, und wer die Wonnen der Mutter,
Wenn ſie noch Alles in Allem ihm ſein darf, während der Vater
Ihm noch ferne ſteht, wie Himmel und Erde, und einzig
Durch die Sorge für ſie, die Beide vertritt, wie ihn ſelber,
Seine Liebe zu ihm bethätigt! Wer nennt uns die Sproſſen
Dieſer goldenen Leiter der reinſten Gefühle, auf welcher
Sich der Menſch und der Engel begegnen und tauſchen, und welche
Alle Sphären verbindet und alle Weſen vereinigt!

Welches irdiſche Glück iſt dieſem höchſten vergleichbar,
Das uns über uns ſelbſt erhebt, indem wir's genießen,
Und wem wird es verſagt, wem wird es gekränkt und geſchmälert?

Wie der Kelch der Gemeinde auf gleiche Weiſe an Alle
Kommt und Alle erquickt, ſo kommt auch dieſes an Alle:
Fürſten empfinden's nicht tiefer, und Bettler empfinden's nicht ſchwächer,
Weil die Einen den Säugling in Purpur wickeln, die Andern
In die Krippe ihn legen, das giebt kein Mehr und kein Minder,
Und ſo iſt die Natur gerecht im Ganzen und Großen
Und vertheilt nur den Tand, die Flitter, nach Luſt und nach Laune! —

Habt Ihr Euch je ein Neſt mit Kinder-Augen betrachtet?
So vergrößert es Euch und ſetzt zwei glückliche Menſchen
Statt der Vögel hinein und einen lieblichen Knaben
Statt des piepſenden Jungen, das Atzen und Gluſtern und Bluſtern
Bleibt daſſelbe. Wie wird zuerſt darüber geſtritten,
Wem er gleicht! Ein Jeder entdeckt die Züge des Andern,
Weil er ſie lieber ſieht, als ſeine eig'nen, doch täglich
Iſt das kleine Geſicht verändert, und völlig unmöglich
Scheint es, Frieden zu ſchließen. Es ſind am Ende die Eltern,
Seine oder die ihren, die auferſtehen im Enkel,
Weil ſie, Chriſtian ſagt's, vergaßen, ſich malen zu laſſen.
Welch ein Ereigniß iſt das erſte wirkliche Lächeln,
Das die Mutter auf ſich bezieht und jubelnd berichtet,
Daß er ſie nun ſchon kenne, und, wenn ſie gehe, vermiſſe!
Dann die zappelnden Arme, die ihren Nacken umklammern,
Wenn ſie ſich niederbückt, ſo wie die beſeelteren Blicke
Und der erwiederte Kuß! Zuletzt die ſtampfenden Beine,
Welche die Erde ſuchen und dennoch ſcheuen, das Lallen
Mit gebundener Zunge und ungeduldigen Lippen,

Und der vernehmliche Laut! Wie oft muß Chriſtian kommen,
Um ihn ſchlummern zu ſeh'n! Wie gern verläßt er die Tenne,
Wo er driſcht, und verdoppelt nachher die gewichtigen Schläge
Des geſchwungenen Flegels, um das Verſäumte bis Abend
Wieder einzubringen! Und iſt nicht der Knabe in Wahrheit
Größer und klüger, als and're? Das Tannenbäumchen, zu Weihnacht
Angezündet, iſt zwar noch überflüſſig geweſen,
Aber erfreut er ſich nicht des luſtigen Hahnes zu Lichtmeß,
Welcher zuweilen die Stube beſucht, des geſchüttelten Kammes
Und des plötzlichen Krähens? Der Hahn macht eben Viſite,
Und das Knäblein kreiſcht und klatſcht vergnügt in die Hände,
Als der römiſche Brief, der ſeine Entwöhnung gebietet,
Eintrifft. Chriſtian lieſ't und ſpricht: jetzt gieb ihm zu trinken,
Daß er ruhe und ſchlafe, wir haben zuſammen zu ſprechen.
Doch ſie erbleicht und ruft: Die Oſtern ſind vor der Thüre,
Und ich weiß, was es iſt! Es fährt mir nur ſo in die Glieder,
Daß ich ihm nicht die Bruſt zu reichen wagte, und wenn er
Hung'riger wäre, wie je. Er muß ſich heute behelfen!
Chriſtian aber verſetzt: ſo ſeid Ihr auf immer geſchieden,
Denn die Stunde iſt da. Zu morgen bring' ich Dir Wermuth,
Daß er von ſelbſt verzichtet, er geht ja bald auf die Reiſe,
Und da muß er die Kuh vorher als Amme gewohnt ſein.
Magdalena ſchweigt, doch wohl bemerkt es der Gatte,
Daß ſie weint in der Nacht und auf die leiſeſte Regung
In der Frühe das Kind noch einmal ſtillt. Es erbarmt ihn,
Daß ſie es heimlich thut, als wäre es ſchon ein Verbrechen,
Und ihn ſelber mit Angſt betrachtet, ob er auch ſchlafe,
Und er hütet ſich wohl, durch irgend eine Bewegung
Sie zu ſtören, er läßt ſogar von ihr ſich erwecken,
Um die letzte Beſorgniß in ihr zu erſticken, obgleich er
Zittert, wenn er ſich fragt: wie wird's nur weiter ergehen?
Aber es ſcheint, als hätte ſie ihre Mutter-Gefühle

Jetzt für immer bezwungen, denn leichter, als er sich's dachte,
Reicht sie am folgenden Tage dem sträubenden Knaben die fremde
Nahrung, die er nur selbst beharrlich sich weigert, zu nehmen,
Und ist, wenn auch nicht froh, doch still und in sich beruhigt.
So verstreicht die Woche, er will sich durchaus nicht gewöhnen,
Doch er fällt nicht vom Fleisch, zu Christians höchster Verwund'rung,
Der ihn nicht essen sieht und dennoch gedeihen und wachsen,
Und sie selber enthält sich edel jeglicher Klage.
Sonntags-Morgens läßt die Mutter ihn tanzen und springen,
Während der Vater pfeift, da lös't sich zu Beider Entzücken
Hell das erste Mama von seinen stammelnden Lippen.
Christian will ihn küssen, doch eh' er sich seiner bemächtigt,
Reißt sie selbst ihn empor und preßt ihn gegen den Busen,
Daß er erschrickt und weint, und ruft: ich lasse Dich nimmer!
Weg mit Aeckern und Wiesen! Wir haben Arme und Beine,
Und wir sind Dir nicht Güter, wir sind nur Liebe Dir schuldig!
Daß Du es weißt, mein Freund! Er hat noch immer getrunken,
Und es wird ihm kein Tag an seinem Jahre entzogen,
Hierin bin ich Dir fest, in allem Andern gefügig!
Hungern will ich und dursten, wie Vater und Mutter es thaten,
Frieren und nackend geh'n und ganze Nächte nicht schlafen,
Doch ich gebe ihn nicht und müßt' ich mich selber verkaufen!
Christian aber erwiedert: Du weißt doch, was wir gelobten,
Weißt doch, daß ich Dir nicht gerathen, noch Dich getrieben,
Weißt doch, daß ich nur zögernd und nicht im Galopp Dir gefolgt bin!
Nun, so wisse noch Eins: ich habe, so lange ich lebe,
Nie mein Wort noch gebrochen und werde auch dieses nicht brechen,
Drum entwöhne ihn morgen, ich bring' Dir den Wermuth noch einmal.

Sie verſtummt, denn ſie hat noch nie ſo ernſt ihn geſehen,
Und er ſchreitet hinaus, er ſagt, die Kräuter zu pflücken,
Aber er thut es nur, um ihr den Kampf zu verhehlen,
Welchen er ſelber kämpft, und welcher die Seele ihm ſpaltet.
Sie hingegen umarmt und küßt den Knaben auf's Neue,
Daß ſie ihn faſt erſtickt und ruft, als ob er's verſtände:
Nein, ich laſſe Dich nicht, es möge kommen, was wolle!
Und bevor noch der Abend herab auf die Erde ſich ſenkte,
Iſt ihr Entſchluß gefaßt: ſie will ihn ſtehlen und fliehen.
Still bereitet ſie nun das kleine beſcheidene Bündel,
Das ihr ſelber gehört, und wenn ihr die Thränen auch reichlich
Strömen bei dem Gedanken an die ſo bittere Trennung
Von dem Herzlich-Geliebten, ſo fühlt ſie dennoch im Innern
Durch dies ſchmerzliche Opfer zugleich ſich geſtärkt und gehoben,
Und ſo wie das Vertrauen auf Gottes Erbarmen und Hülfe
Wächſ't durch dieſes Gefühl, ſo ſteigt auch die lächelnde Hoffnung
Leiſe wieder empor vor ihren verdüſterten Blicken,
Und ſo ſieht ſie am Ende der langen Reihe von grauen
Monden und Jahren ein gold'nes und ſternengekröntes ſich winken.
Morgen muß es geſcheh'n, denn morgen ſoll ſie die Quelle,
Welche ihr ſelber entſpringt, verſtopfen: wie will ſie ihn tränken,
Wenn ſie verſiegte? Ein Dach iſt leichter zu finden, es wohnen
Menſchen in jeglicher Hütte, und Engel bereiten die Stätte,
Wenn ſich die Unſchuld naht, von Reue und Buße geleitet.
Schüchtern erkundet ſie nun die nächſten Wege und Stege,
Denn, vom Locomotiv entführt in brauſender Eile,
Kennt ſie die Straße nicht, auf der ſie gekommen, und die ſie
Jetzt mit Tritten des Huhns zurück zu meſſen beſchloſſen,
Weil ihr Wilhelm und Anna vor Augen ſtehen, wie Sterne.
Als der Tag nun erſcheint, da kocht ſie dem Gatten zum Abſchied
Noch ſein liebſtes Gericht, doch kann ſie ſelber nicht eſſen,

Denn ihr fiebert der Kopf, sie hat die Nacht nicht geschlafen,
Und ihr hüpfen die Pulse, als wollten die Adern zerspringen.
Christian merkt es wohl, ihm sind die heimlichen Thränen
Auch nicht entgangen, doch denkt er: sie will sich endlich bezwingen,
Und es kostet sie viel! Da klopft er ihr bloß auf die Wange,
Als er sich wieder erhebt und spricht: wir machen ihn glücklich!
Um die Dämmerungszeit begiebt er sich dann in die Schmiede,
Wo man die Eisen des Pfluges ihm schärft, nun richtet sie Alles
Für den Abend und schleicht sich fort, in doppelte Tücher
Ihren Knaben gehüllt und unter dem Arme das Bündel.
Aengstlich späht sie umher und duckt sich hinter die Büsche,
Wenn sie Kommende hört, sie steh'n zwar noch nicht im Laube,
Aber sie decken sie schon, wenn nur der Knabe durch Schreien
Das Versteck nicht verräth. Doch geht auch Mancher vorüber,
Der mit flüchtigem Auge das Reisig streift und sich wundert:
Keiner der Wenigen ist darunter, welche sie kennen,
Still auch verhält sich das Kind, durch leises Schaukeln beschwichtigt,
Und es senken die Schatten des Abends sich bald so gewaltig,
Daß sie sich eilen muß, um nur die verlassene Hütte
Zu erreichen, in der sie die Nacht zu verbringen beschlossen.
Einem Jäger gehört sie und liegt im Walde. Sie kennt sie,
Weil sie mit Christian einst, den fernsten Acker besuchend,
Sich vor Regen und Schlossen in ihr geborgen. Ein Lager,
Das sie im Innern trifft, aus dürren Blättern bereitet,
Kommt ihr freilich zu Statten, doch mögte sie's lieber entbehren,
Denn sie fürchtet, es könnten auch andere Gäste erscheinen.
Doch sie setzt sich und reicht dem Knaben die Brust, die er lange
Tastend und greifend gefordert, und zieht zur eig'nen Erquickung
Einen der Aepfel hervor, womit sie die Tasche gefüllt hat.

Schmecken will er ihr nicht, ſie legt ihn wieder bei Seite,
Als ſie eben gekoſtet, indeß der Knabe behaglich
Trinkt, als wär' er daheim, und in den Pauſen des Athmens
Sichert und endlich verſinkt in ſeinen gewöhnlichen Schlummer.
Brauſend erhebt ſich der Wind und wirft die trockenen Zweige
Auf das bretterne Dach und bläſ't, als wollt' er's entführen,
Aber ſie heißt ihn willkommen, obgleich ſie bei heftigen Stößen
Immer zuſammen fährt, er ſcheint ihr die Ruhe zu ſichern,
Und mit den Kleidern des Bündels den Knaben noch ſorglich bedeckend,
Wühlt ſie ſich ein in die Streu und fällt, erſchöpft von den Qualen
Dieſer Tage, in Schlaf, wie ein Thier, noch eh' ſie gebetet.
Chriſtian kommt indeß mit ſeinen Eiſen zu Hauſe
Und verwundert ſich ſehr, kein Licht zu ſehen, er hat ſich
Länger, wie ſonſt, verweilt, um aus dem Munde des Schmiedes
Manchen Rath zu vernehmen, denn dieſer iſt alt und erfahren,
Aber nicht immer freundlich, und noch viel ſelt'ner geſprächig.
Dennoch verſchließt er gelaſſen den Stall, vergattert den Garten,
Trägt die Eiſen zu Boden, und ſtellt ſie, Alles im Finſtern,
Hinter dem Schornſtein auf. Dann lauſcht er hinein in die Küche,
Wo, er hört's vor der Thür, die Suppe brodelt, und als er
Magdalena bei'm Feuer nicht findet, wie er erwartet,
Oeffnet er leiſe die Stube und fragt im Scherz, ob ſie ſchlafe.
Alles ſtumm! Was iſt das? Er taſtet ſich durch bis zur Wiege.
Sie iſt leer! Er erſchrickt und zündet eilig die Kerze.
Ein Gedeck auf dem Tiſch! Die Mutter entfloh mit dem Kinde!
Doch, wohin? Noch nicht weit! Es ſind nur wenige Stunden!
Raſch zum Jäger! Er borgt mir ſicher den eifrigſten Spürer,
Und das freundliche Thier iſt willig, zu folgen, es kennt mich.
Wo iſt ein Tuch von ihr? Und wo ein Strumpf von dem Knaben?

Beides iſt ſchwer zu entdecken, doch endlich iſt er ſo glücklich,
Und nun klopft er den Alten heraus und ſtottert zuſammen,
Was er ſelbſt nicht verſteht, von nächtlichem Geh'n und Verirren.
Dieſer bewilligt den Hund, doch zweifelt er an dem Erfolge,
Weil es zu mächtig ſtürmt, als daß er die Spur nicht verlöre,
Wenn ſie ein einziges Mal nur gegen den Wind ſich gewendet.
Wirklich dreht ſich das Thier auch lange vergeblich im Kreiſe,
Als es die Stube, wohin es geführt ward, wieder verlaſſen.
Ja, es heult vor Verdruß. Doch plötzlich beginnt es, zu ſchnüffeln,
Dann zu wedeln und fröhlich zu bellen. Nun ſchießt es von hinnen,
Daß ihm Chriſtian kaum mit ſeiner hörnernen Leuchte
Nachzukommen vermag. Es geht zuweilen im Zickzack
Um die Büſche herum, doch nie verſagt ihm die Witt'rung,
Bis es die Hütte erreicht und anſchlägt, um es zu melden.
Welch ein Schreck für die Arme, die drinnen kauert. Was iſt das?
Iſt's ein Wolf vom Gebirg? Sie ſollen bellen, wie Hunde!
Oder iſt es ein Hund? Dann kommt er nicht ohne Begleitung!
Hilf uns, heiliger Gott! Da wird die gebrechliche Thüre
Aufgeſtoßen und ſchnoppernd, doch nicht mit glühenden Augen,
Fährt's im Sprunge herein. Sie greift voll Angſt nach dem Knaben,
Welcher, geweckt aus dem Schlummer und ſeiner behaglichen Wärme
Ohne Schonung entriſſen, mit Händen und Füßen zu ſtampfen
Und zu murren beginnt. So ſeid Ihr's gewiß und wahrhaftig?
Ruft mit keuchender Bruſt, — der Hund war grimmig gelaufen,
Als er der Hütte ſich nahte, die ihm bekannt und vertraut war, —
Und die Leuchte erhebend mit ihrem verlöſchenden Lichte,

Aus der Ferne der Gatte, das eifrige Bellen verſtehend.
Raſch nun ſtürzt er heran und ſchließt ſie feſt in die Arme,
Streichelt das Thier, das leckend und dieſes Dankes gewärtig
Ihn umſchmeichelt, und ſpricht: So kannſt Du mich wirklich verlaſſen?
Ich vermögte es nimmer und nimmer, von Dir mich zu trennen.
Doch ſie erwiedert ihm ſanft: Ich kann und ich darf ja nicht bleiben,
Und Du darfſt mich noch minder begleiten, das fühle ich ſelber,
Darum wär's viel beſſer, Du hätt'ſt uns nicht wieder gefunden!
Aber, erſchüttert, wie nie, verſetzt er mit ſtrömenden Thränen:
Kehre nur heute zurück, ſo gehen wir morgen zuſammen!
Sieh, es legt ſich der Wind, auch blinken ſchon einige Sterne,
Und ich trage den Knaben und diene Dir ſelber zur Stütze!

Siebenter Geſang.

Als ſie am folgenden Morgen beiſammen ſitzen — die Sonne
Steht ſchon hoch, doch ſie würden noch ſchlafen, hätte der Jäger
Nicht geklopft und gefragt, wie Alles am Abend gegangen —
Sagt der Gatte mit Ernſt: Es werde, wie Du beſchloſſen,
Denn ich darf Dich nicht halten und kann noch weniger dulden,
Daß Du bettelſt, ſo lange mir Arme und Beine geblieben,
Aber wir müſſen noch warten, denn als ein treuer Verwalter
Will ich zum Mindeſten geh'n, und viel noch giebt es, zu pflügen.
Dann auch mußt Du mir folgen, wohin ich Dich führe, ich mögte
Dieſem gütigen Herrn nicht wieder begegnen und auch nicht
Dieſer freundlichen Frau, ſo wie dem redlichen Alten,
Die uns gewiß nicht gezwungen, und die wir dennoch ſo täuſchen.
Ueber den Ocean müſſen wir flüchten, der Schmied und der Tiſchler

Sind ſchon lange hinüber, und wenn wir ſie finden, ſo werden
Sie uns die Wege bezeichnen und vor den Betrügern uns warnen.
O, ich verblende mich nicht! Du ſagſt mit Recht, daß das Wetter
Drüben wechſelt, wie hier, und daß noch Keiner das Unglück
Mit dem Staube der Straße ſich von den Füßen geſchüttelt,
Wenn er zu Schiffe ſtieg! Es wimmelt von Schelmen und Dieben,
Und wo kämen ſie her und wagten das Rad und den Galgen,
Wenn es ſich anders verhielte? Doch darf man immer noch hoffen,
Während der Menſch in Europa für ewige Zeiten verdammt iſt,
Aus der Hand in den Mund zu leben, und endlich zu darben,
Da die jüngeren Kräfte die ſtumpfen des Alters verdrängen,
Ehe die Grube ſich öffnet, wo müde Gebeine zerfallen.
Schweres ſteht uns bevor, und dieſes ſcheint mir das Schlimmſte,
Daß nicht Jedem die Luft bekommt, denn wenn wir erkrankten,
Wären wir auch verloren. Doch Alles kann ja gelingen.
Sieh mich nicht fragend an, ich bin nicht minder entſchloſſen,
Weil ich weiß, was es gilt, und weil die traurigen Bilder
Meiner dürftigen Jugend ſich unter die fröhlichen miſchen,
Welche die neue Welt in leichten Gemüthern entzündet:
Meine Träume ſogar, Du weißt es, ſind immer beklommen,
Doch ich trug ſie noch nie in's Leben hinüber und werde,
Wenn ich auch nicht erwarte, am eigenen Heerde, wie heute,
Wieder zu ſitzen und wieder mit eigenen Ochſen zu pflügen,
Zieh'n, als hofft' ich das Beſte, und nur den Knaben bedauern.
Ja, Du lächelnder Schelm, er faßt den Schläfer in's Auge,
Der ſich gerade reckt, Du wirſt es theuer bezahlen,
Daß Du die Milch der Mutter noch trinkſt. In Sammt und in Seide
Könnteſt Du gehen und früh', die Bücher im zierlichen Ränzel,
Und das Pennal in der Hand, das Johanneum beſuchen,
Um Lateiniſch und Griechiſch und Spaniſch und Engliſch zu lernen,

Während Du jetzt vielleicht, in Lumpen gekleidet, die Schweine
Hüten mußt, wie Dein Vater, und höchstens die Stimmen der Vögel
Nachzuahmen verstehst, wenn Du dem Metzger die Heerde
Austreibst gegen den Winter! Die Handelsschule beziehen
Und nach einigen Jahren, verbracht auf nützlichen Reisen,
An der Börse Dich zeigen, um endlich den stolzen Gesichtern
Dich zu gesellen, auf die der Makler schaut, wie der Ack'rer
Auf die Sonne, damit er das Wetter des Tages erforsche!
Das ist Alles dahin! — Doch Magdalena erwidert
Glühend: Auch die Gefahr, im Pavillon an der Alster,
Von den Andern verführt, durch Trinken und Spielen und Fluchen
Sich hervor zu thun, noch ehe der Bart ihm gewachsen,
Und im zwanzigsten Jahre begraben zu werden wie Mancher,
Welchem der Rücken schon bricht, bevor er sein Kreuz noch gesehen!
Denkst Du des Sohns nicht mehr, der an der Mutter Geburtstag
Und, ich schaud're noch heute, vor ihren eigenen Augen
Sich erschoß, weil ihn Nichts auf Erden noch lockte und reizte?
Laß ihn schwitzen, wie wir, so wird er gewiß nicht verderben,
Und was Menschen gebrauchen, das können sie immer verdienen,
Wenn sie die Mühe nicht scheu'n. Du weißt, ich bin nicht so ängstlich,
Wie Du selber, obgleich ich zweifle, ob es den Meinen
Besser erging, wie den Deinen, was Du ja beständig behauptest,
Um Dir den fröhlichen Muth, der mich beseelt, zu erklären.
Nein, wir haben wohl auch, das glaube, gehörig gehungert,
Und im Sommer sogar, und ganze Tage die Hoffnung
Bloß auf den Wind gesetzt, ob dieser die Bäume des Nachbars,
Welche die Zweige zu uns herüber streckten, nicht schütteln
Und uns einiges Obst bescheeren werde. Wir lagen,
Ich und die Schwester, die lange dahin ist, unter dem Zaune,

Hielten Gras in die Höhe, die Luft zu prüfen, und wagten,
Wenn kein Halm ſich bewegte und immer ſtärker der Magen
Knurrte, auch wohl den Wurf. Es mangelt mir nicht an Erfahrung,
Aber ich fürchte mich nicht, ich will Dich mit Freuden begleiten
Und ertragen, was kommt, es wird mich tröſten und ſtärken,
Daß ich mein Kind nicht verkaufte. Ich hätt's ja auch nimmer verſprochen,
Für die Aecker und Wieſen, ich that's, um Dich zu behalten,
Und ich dacht' es mir nicht ſo ſchwer. Doch ſeit ich es ſehe,
Ach, was ſage ich da, ſchon ſeit ich es fühle und ſpüre,
Iſt mir zu Muthe, als ſollt' ich mich ſelber zerreißen und theilen
Und die Hälfte begraben! Ich habe geſündigt und will es
Büßen, wie Du's verhängſt, nur Eines mußt Du gewähren,
Ehe wir ziehen, es liegt mir ſchon längſt auf dem Herzen, die Taufe,
Dann hinüber mit Gott, und lieber heute, als morgen!
Chriſtian lächelt und ſpricht: Die Taufe entſcheidet auch Alles,
Doch es möge geſcheh'n, ſo wie die Felder beſtellt ſind,
Und Du ſelber Dein Haus ſo blank geputzt, wie ein Käſtchen!
Denn wir dürfen uns nicht den Wellen und Winden vertrauen,
Eh' wir die heiligſte Pflicht erfüllten gegen den Knaben,
Und ich wag' es nicht früher, als bis wir, zur Reiſe gerüſtet,
Aus der Kirche ſogleich fort ſchleichen können zum Schiffe.
Beide rühren ſich nun, wie nie, und ſchaffen in Tagen,
Was die Andern in Wochen, doch iſt die Eile auch nöthig,
Denn es nahen die Pfingſten und mit den Pfingſten der Kaufherr,
Wenn er nicht früher kommt, gelockt von dem ſeltenen Wetter.
Endlich iſt es gethan, und mit den ſchwieligen Händen
Setzt ſich Chriſtian hin und ſtellt die Rechnung zuſammen,
Zählt den baaren Erlös von Obſt und Korn bis zum Heller
Auf und nimmt für ſich ſelbſt den ſchmalſten Lohn, der dem letzten

Aller Knechte gebührte, für Magdalena desgleichen,
Was die niedrigste Magd im schlechtesten Dienste beträme:
Gern erließen sie's ganz, allein sie müssen ja leben!
Nun bestellt er die Taufe, er bittet den Jäger zum Pathen,
Sagt: wir müssen verreisen, ein frommes Werk zu verrichten,
Und ersucht ihn zugleich, anstatt den gehenkelten Thaler
In die Wiege zu legen, indeß sein Vieh zu besorgen
Und auf's Häuschen zu seh'n. Mit Schmunzeln erwiedert der Alte:

Darum also so eifrig und nicht aus Geiz, wie die Knechte
Murrten, welche sich schämten, den Acker vor Dir zu verlassen,
Und doch fluchten und wünschten, Du mögtest die Beine Dir brechen?
Dazu helf' ich mit Freuden! Denn pfleg' ich auch selber der Andacht
Leider nur selten, nur dann, wenn mich bei'm Streifen im Walde
Irgend ein Kreuz erinnert, für einen meiner Genossen,
Welchen der Wildschütz traf, mein Vaterunser zu beten:
Gern doch hab' ich's an Andern, und geh' ich auch kaum noch zu Ostern
Selbst in die Kirche, so jag' ich doch immer die Knaben von dannen,
Wenn ich vorüber komme, die während der Predigt sich balgen!
Noch viel williger ist der Pfarrer, die heilige Handlung
Vorzunehmen, er hat im Scherz schon lange getrieben
Und im Ernst sich verwundert, daß sie nicht von selber sich melden.
Nun ist Alles vollbracht, und gleich der folgende Morgen
Wird bestimmt für die Flucht. Doch Magdalena, die Abends
Spät noch zum Krämer will, erblickt zu ihrem Entsetzen
Einen Wagen im Thor des Gasthofs, welchem die Herrschaft
Eben entsteigt, und ruft, zu Hause fliegend, mit Beben:

Auf! Sie ſind da! Nur hinaus, ſo wie wir gehen und ſtehen!
Chriſtian ſieht auf die Uhr und ſpricht: ſie werden nicht kommen,
Ehe der Morgen tagt, doch freilich müſſen wir eilen,
Denn mir mangelt der Muth, den Beiden in's Auge zu ſchauen,
Und das Kind iſt getauft, denn wäre das nicht geſchehen,
Weiß ich nicht, was ich noch thäte, doch jetzt iſt Alles vorüber,
Darum fort auf der Stelle, der Jäger muß uns verſtecken!
Früh erhebt ſich am Morgen der Kaufherr ſammt der Gemahlin,
Und, am würzigen Hauch der Lüfte ſich innig erquickend,
Laſſen ſie raſch ſich vom Diener des Wirths zum Häuschen geleiten.

Bald auch ſteh'n ſie davor. Wie blank ſind Fenſter und Läden,
Und wie ſauber und rein die Beete des Gartens gehalten,
Welcher es zierlich umgiebt. Die Gattin bückt ſich im Gehen
Ueber den niedrigen Zaun und pflückt ſich eine Auricel,
Um ſie als erſte Gabe dem Kinde zu reichen, indeſſen
Er mit eiliger Hand die Pforte öffnet und lächelnd
Winkt, ihm leiſe zu folgen, denn durch die hintere Thüre
Denkt er, das Paar zu beſchleichen. Sie kommen auch leicht in die Küche,
Und, ein wenig verwundert, das Feuer nicht brennen zu ſehen,
Auf den Zehen in's Zimmer. Doch Alles iſt leer und verlaſſen,
Und man ſieht nicht die Spur des häuslichen Waltens. Der Nachbar,
Von dem Brunnen, an dem er ſich wäſcht, herüber gerufen,
Iſt erſtaunt, wie ſie ſelbſt, doch löſ't er ihnen das Räthſel
Durch ein einziges Wort: er ſpricht von der geſtrigen Taufe,
Und ein Brief auf dem Tiſch, die wohl geordnete Rechnung
Und die Lade mit Geld daneben beſtätigten Alles,
Was ſie ahnen und fürchten, ſo wie ſie's hören. Die Gattin
Ruft, im Tiefſten bewegt: So iſt es alſo gekommen,
Wie ich's immer beſorgte, ſie können's und wollen's nicht geben!
Aber ich muß ſie darum nur höher achten und lieben,

Wenn ich auch jetzt erröthe, indem ich der Fragen gedenke,
Die mich in Hamburg erwarten, des Zischelns und Tuschelns
und Lächelns,
Und ich werde nicht ruhig, bevor wir sie wieder gefunden,
Denn sie dürfen sich nicht in Noth und Kummer verzehren,
Und sie zittern vor uns und denken, wir könnten es rauben!
Beide eilen zum Pfarrer, doch dieser weis't sie zum Jäger,
Und das geflüchtete Paar, versteckt auf dem Boden und spähend,
Sieht sie kommen und glaubt sich verrathen. Doch läugnet der
Alte
Jegliche Kunde von ihnen, und ihre klopfenden Herzen
Schlagen schon weniger rasch, da schreit, vom Dunkel geängstigt
Und vom Rauche gequält, der Knabe. Man fragt nach dem
Kinde,
Und man wünscht, es zu seh'n. Der Alte holt es herunter,
Aber er sagt dabei, es sei sein Enkel, die Mutter
Liege im Bette krank. Sie herzen und küssen den Knaben,
Loben sein lockiges Haar und seine blitzenden Augen,
Geben ihm die Auriſel, beschenken den Alten und gehen.
Aber, freundliche Muse, die uns so treulich geleitet,
Knüpfe die Menschen doch gleich in Liebe wieder zusammen,
Welche so ängstlich sich suchen und wieder so thörigt sich fliehen:
Hat sie das Kind, das sie trennt und eint, doch schon flüchtig
verbunden!
Deutest Du weiter? Es sei! Du führst auf längerem Wege
Sicher zum schöneren Ziel, und willig wollen wir folgen,
Denn Du lächelst und nickst und legst die Hand auf den Busen!
Christian athmet wieder, und Magdalena erhebt sich,
Denn sie hatte gekniet, so wie sich die Beiden entfernen,
Aber der Alte spricht: ich folge ihnen in's Städtchen,
Um zu erfahren, was ferner geschieht, und werd' es Euch melden.
Als er zurückkehrt, sagt er: Sie sind bei'm Richter gewesen,
Und, ich merkte es wohl, was dieser nur irgend an Spähern

Aufzubieten vermag, das iſt auch heimlich zu Gange,
Doch ich lache darüber, es ward noch Keiner ergriffen,
Welchen der Jäger beſchützt, und ſcheint dies Alles auch ſeltſam,
Eure Geſichter ſind gut, und alſo helf' ich Euch weiter!
Redlich hält er auch Wort und ſchafft ſie über die Gränze,
Wo er, ohne zu fragen und ohne auch nur zu geſtatten,
Daß ſich Chriſtian ihm vertraute, wie es ihn drängte,
Sie dem Himmel empfahl und mit dem Ducaten beſchenkte,
Welchen der Kaufherr ihm gegeben hatte. So ſind ſie
Mit ſich ſelber allein. Die Berge treten allmälig
Mit den Wäldern zurück, und offen breitet die Straße
Durch die Eb'ne ſich aus, doch Chriſtian meidet ſie ängſtlich,
Weil ihn, neben den Spürern und Streifern zu Fuß und zu Pferde,
Die im Dienſt des Geſetzes den Frevel belauern und packen,
Auch die Zungen der Erde, die Telegraphen, erſchrecken,
Welche Städte mit Städten und Länder mit Ländern verbinden
Und den Tod, wie das Leben, von einem zum andern befördern.
Selten erſcheint ihm ein Weg ſo abgelegen und düſter,
Daß er ihn nicht betritt, um dieſem in Eiſen gegoſſnen
Spinnen-Netz zu entſchlüpfen, an dem die Könige weben,
Und ſo zieh'n ſie einher, als wären ſie Schelme und Diebe,
Tragen unendliche Laſt und Mühe bei Tage und müſſen
In den ödeſten Schenken die traurigſten Nächte verbringen.
Welch ein verändertes Loos für Beide! Wie hart und wie bitter!
Doch je härter der Druck, je bitt'rer ſo manche Entbehrung,
Um ſo ruhiger wird's der flüchtigen Mutter im Buſen,
Chriſtian aber fühlt ſich getröſtet durch den Gedanken,
Daß er doch Alles theilt, und daß ſie nicht ohne ihn irren.
Sie iſt noch immer ſo reich, ihr hungriges Kind zu erquicken,
Er noch immer ſo ſtark, ſein zitterndes Weib zu beſchirmen,
Und ſo oft es auch ſcheint, als wäre man ihnen im Nacken:
Immer ſind ſie ſo glücklich, bei Nebel und Nacht zu entkommen.

Eins nur peinigt sie noch: die Summe verringert sich täglich,
Die sie brauchen in Bremen, um überfahren zu können,
Und sie prüfen schon oft die überflüssigen Kleider,
Die sich verkaufen lassen, um diese Lücke zu decken.
Eines Abends geschieht es wieder, da flucht's vor der Thüre,
Und mit vielem Gelärm, er konnte die Klinke nicht finden,
Tritt ein Gesell herein, in dem sie, den Augen nicht trauend,
Endlich den Tischler erkennen. So bist Du im Lande geblieben?
Ruft ihm Christian zu. Zurückgekehrt aus der Traufe
In den Regen — versetzt er — und habe das Leben gerettet,
Welches der Schmied verlor. Es ist noch ärger da drüben,
Und wir Deutsche besonders, wir müssen uns ducken und drücken,
Wie die Hunde bei uns! Denn wäre der Schmied nur ein Franzmann
Oder ein Beefsteak-Fresser, so würden schon ganze Armeen
Ueber die See geschickt, doch auf der Leiche des Deutschen
Legt der Mörder sich schlafen, und Keiner stört ihm die Ruhe,
Wenn er nicht selber nies't und sich weckt. Wir wollten hinüber!
Wirft ihm Christian ein. So laß Dich warnen! erwiedert
Lachend der And're und schleudert den Ranzen hinter den Ofen,
Fordert sich Wein und rückt heran. Wir haben uns drüben,
Wie in Egypten die Juden, vermehrt und werden, wie diese,
Weil sie uns fürchten und hassen, gehetzt und vertilgt. In Europa
Mußt Du stehlen, bevor man Dich hängt. Dort wirst Du gehangen,
Eh' Du gestohlen hast! Und was Dich immer auch jage:
Bleibe daheim. Es wird bei uns auch, ehe wir's denken,
Anders werden und besser. Du blickst erstaunt und verwundert?
Bruder, das ist nicht gepralt, ich kehre zwar nackter und ärmer,
Aber auch klüger zurück. Man hat mir vernünft'ger gepredigt,
Als in der Jugend geschah. Du weißt doch, daß man Dich einmal

Schändlich bestahl? Wo hast Du Güter? Wo stehen die Häuser,
Die Du vermiethest? Wo wiehert Dein Gaul? Wo melkst Du die Kuhe?
Schurken haben Dir Alles entrissen, noch eh' Du geboren
Wardest, und halten es fest. Das hat der klügste Franzose
Ausgespürt: wer besitzt, ist ein Dieb, und so viele Ducaten,
Eben so viele Verbrechen! Doch wird's nicht lange mehr dauern,
Denn das jüngste Gericht ist nah'. Du mußt nicht erwarten,
Daß in den Wolken die Engel mit ihren Posaunen erscheinen,
Diesen hat man die Flügel gestutzt, wir blasen uns selber,
Statt des Zeichens zu harren, und schleifen inzwischen die Aexte!
Deinen Jungen beneid' ich! Er wächst in's goldene Alter,
Wie in den Frühling hinein, und wird nur im Tanze noch schwitzen.
Aber, wie kommst Du mir vor? Du machst ein Gesicht, wie ein Reicher!
Bist Du's etwa geworden? Ich hörte so Manches in Hamburg.
Hast Du im Trüben gefischt, und eilst, Dich sicher zu stellen?
Freund, entdecke Dich mir! Vor einem Jahre noch hätt' ich
Dich bei'm Kragen gepackt und laut nach dem Büttel geschrieen,
Heute sage ich Dir: noch ehe die dummen Gesetze
Dich erreichen, wornach der Dieb den wahren Besitzer
Straft, sind alle getilgt. Das habe ich selber von Weitling,
Dem es Christus vertraute, denn der ist lange schon unten,
Und sie sehen sich oft und sind die besten Bekannten.
Christian schlägt mit der Faust auf den Tisch, er kann sich nicht halten,
Aber der And're trinkt und spricht: Ich sollte doch meinen,
Daß ich Dir Gutes verkünde, Du selbst gehörtest ja früher
Zu den Schluckern, für welche die weißen Haare des Scheitels
Hunger und Kummer bedeuten, und Dich am Wenigsten hätt' ich
Auf der Seite der Schweizer vermuthet, doch ganz nach Gefallen!
Daß sie Soldaten haben, das wissen wir Alle und machen

Auf den Kampf uns gefaßt, doch daß sich ihren Soldaten
Thoren mit knurrenden Mägen gesellen, um die zu bestreiten,
Welche das Essen bringen, das hat wohl Keiner erwartet.
Aber, Du thust auch nur so, ich weiß ja von Wilhelm und Anna,
Daß man Dich sucht, und man trifft die Leute mit sauberm Gewissen
Nicht auf heimlichen Straßen, wie arme Teufel vom Handwerk,
Welche fechten und schmuggeln, und nicht in Schenken, wie diese.
Deine besten Bekannten in Hamburg schütteln die Köpfe,
Und die Feinde und Neider erzählen sich schlechte Geschichten:
Sag' doch nur, was es ist, man denkt sich schon lange das Aergste!
Denn ein Millionair verschmerzt die geringen Verluste
Bis zu Hundert mit Lachen und bis zu Tausend mit Flüchen,
Doch sie haben sich so, besonders die Frau, wie ich höre,
Euch zu erwischen, als gälte es Diamanten und Perlen!
Christian aber erhebt sich und spricht die gelassenen Worte:
Wenn es ist, wie Du sagst, und wenn sie so wenig uns schonten,
Daß uns die geifernden Zungen den ehrlichen Namen beflecken,
Nun, so geh' ich hinüber, und das noch morgen! Denn nimmer
Soll man die redlichsten Eltern in ihrem Sohne beschimpfen
Oder dem ärmsten der Kinder sein einziges Erbe verkürzen,
Und es komme, wie's will, die Ehre werd' ich mir wahren!
Was Dich selber betrifft und Deine verworfenen Lehren,
So verlaß Dich darauf, ich würde, wenn Ihr Euch regtet,
Selbst den Wucherer beschützen, und wären wenige Stunden
Früher mein Weib und mein Kind vor seiner Thür verhungert,
Und ich hätt' nur noch Kraft zu einem einzigen Schlage.
Denn Ihr seid ja ärger, als Feuer und Wasser und Alles,
Und wer fragt, wenn es brennt, nach Freunden und Feinden bei'm Löschen?
Dieses wäre gesagt — und nun für immer geschieden!

Aber der Tiſchler verſetzt: Das nenn' ich von oben geſprochen,
Doch ich glaube Dir nicht, und wär' ich, wie Du mich ſchilderſt,
Würd' ich erwiedern: mein Held, ich will Dich nach Hamburg begleiten,
Daß Du Dein Ziel nicht verfehlſt, ich habe die Zeit, und ich werde,
Wenn ich Dich bringe, vielleicht noch eine Belohnung erhalten.
Aber, ich wünſche Dir Glück auf allen Wegen und Stegen,
Die Du auch wandeln magſt, und werde Dir ſicher nicht nachſeh'n,
Wenn Du Dich morgen entfernſt, wir haben zuſammen getrunken.
Chriſtian ſchweigt, er fühlt ſich von dieſen Worten getroffen,
Doch Magdalena erglüht und ruft: Ich will es Dir ſagen,
Was uns treibt, daß Du's weißt! Wir haben für Mittel zur Heirath
Ihnen den Knaben verſprochen, und fliehen nur darum ſo ängſtlich,
Um ihn nicht geben zu müſſen, denn dieſes würde mich tödten.
Aber der Tiſchler lacht und ſpricht: Da ſieht man auf's Neue,
Daß Ihr die Welt nicht kennt! Wie könnt Ihr Thoren nur glauben,
Daß man Euch zwingen kann? Doch nun begreife ich Alles!
Hieß es ja doch, ſie hätten den ſehnlichſt erwarteten Erben
Endlich in fremden Landen bekommen und wieder verloren,
Und ſie gingen in Trauer! Mich dünkt, ich ſehe den Todten! —
Raſch nun geht es nach Hamburg, und ſchon in wenigen Tagen
Seh'n ſie die Thürme der Stadt. Als Magdalena erzittert
Und ihn bittet, ſie ſelbſt mit ihrem Knaben im Dorfe
Ueber der Gränze zu laſſen, erwiedert Chriſtian ruhig:
Nein, der Tiſchler hat Recht, uns zwingt kein Geſetz, ihn zu geben,
Wie ein verhökertes Kalb. Auch habe ich minder den Richter,
Als ſie ſelber gefürchtet, ſie ſchienen mir Beide ſo edel,
Daß ich mich meiner ſchämte, ſo wie ich ihrer nur dachte;

Aber, da ſie uns wirklich, wie grobe Verbrecher, behandeln,
Hat das Alles ein Ende, und ruhig werde ich fragen,
Wenn ich ſie ſehe, und kühn dabei die Augen erheben:
War die Rechnung nicht richtig? Sie fühlt ſich ſelber ermuthigt
Durch das entſchloſſene Weſen des Gatten und, ohne zu zaudern
Oder ängſtlich zu thun und hin und wieder zu blicken,
Folgt ſie ihm in das Thor. Wie jubeln Wilhelm und Anna,
Als die Beiden auf einmal die reinliche Stube betreten,
Welche ſie jetzt bewohnen. Sie rufen: Nun haben wir hundert
Thaler mehr im Vermögen, denn dieſe ſind uns verſprochen,
Wenn wir verkündigen können, wo Ihr Euch befindet! Da ſeid Ihr,
Und nun brauchen wir bloß die Thüre zu ſchließen, ſo haben
Wir Euch ſelber gefangen! Doch ſeht, noch brodelt der Keſſel,
Und wir wollen uns erſt durch einen tüchtigen Kaffee
Für die Hochzeit bedanken, denn ſicher ſeid Ihr doch durſtig.
Chriſtian grollt und ſpricht: So wurden auf unſere Köpfe
Auch ſchon Preiſe geſetzt? Das thut man bei Räubern und Mördern!
Wenn es Euch aber gelüſtet, das Geld zu verdienen, ſo haltet
Nicht bei'm Feuer Euch auf und tändelt mir nicht mit dem Knaben,
Eilt, ſo ſehr Ihr nur könnt, ich kam, mich ſelber zu melden,
Und ich hoffe ſogar am Galgen vorüber zu kommen.
Manchen Späher bemerkt' ich und manche verdächtige Schenke
Hab' ich betreten, und doch entging ich den Fallen und Netzen;
Wenn Ihr mich heute erblickt, ſo kam ich aus eig'ner Bewegung,
Statt mich nach Bremen zu wenden, denn Nichts verſchloß mir die Straße.
Wohl Dir, daß Du es nicht gethan, entgegnet ihm Wilhelm,
Nur mit Mühe zum Ernſt ſich zwingend und feierlich blickend,
Denn man hätt' Dich in Bremen nicht fort gelaſſen, die Häfen
Waren alle beſetzt, und Jeglicher wurde gemuſtert!

Chriſtian ballt die Fauſt, doch Anna verſchließt ihm die Lippen
Mit den Fingern und ſpricht: es wäre doch beſſer geweſen,
Wenn Du in irgend ein Netz gegangen wäreſt, Du hätteſt
Weniger Sorge gehabt, auch würde der Knabe nicht huſten,
Denn Du flohſt vor dem Glück, und haben ſie Späher geſendet
Oder Preiſe geſetzt, ſo iſt das Alles geſchehen,
Um Dir Kunde zu geben, das haben ſie ſelbſt mir betheuert,
Daß ſie die Schuld Dir erlaſſen, ich weiß nicht, welche ſie meinen,
Aber das Gut Dir ſchenken! Nun brauch' nach Belieben die Zunge.
Chriſtian deckt ſein Geſicht mit beiden Händen, ein Zittern
Ueberkommt ihn, er iſt nicht eines Wortes noch mächtig,
Und ein jegliches Glied will reden; endlich beginnt er:
Nun, ſo bin ich nicht werth, daß Sonne und Mond mich beſcheinen,
Und ich rufe die Flüche, die eben, was ſollt' ich's verhehlen,
In die Kehle mir ſtiegen, als Du den Mund mir verſchloſſeſt,
Auf mein eigenes Haupt herab und vollziehe ſie ſelber!
Magdalena jedoch, der längſt die Thränen entſtrömten,
Schließt ihn raſch in die Arme und küßt ihn und zeigt ihm den Knaben,
Dem ſie die Händchen gefaltet, und deſſen verwundertes Lächeln
Ueber ſich ſelbſt und die Mutter ſein Naſen bändigt, ſo daß er
Sich nicht ſchlägt und zerrauft, wie er wollte, im Wüthen der Reue;
Wilhelm ergriff indeß den Hut und eilte von dannen.
Aber der Kaufherr ſitzt mit ſeiner Gattin bei'm Frühſtück,
Und ſie fragt mit den Augen, doch nicht mit den Lippen, ob wieder
Keine Kunde gekommen. Er ſpricht: Es kann ja nicht fehlen,
Daß wir's endlich erfahren, wie ſehr ſie ſich immer verkriechen!
Wär's für den Reichen ſchon ſchwer, ſich ganz und gar zu verbergen,

Wenn die Grille ihm käme, ſo kann es dem Armen noch minder
Glücken: er muß ſich ernähren und alſo heraus um die Arbeit,
Und wir wiſſen's am Beſten, wie wenig der dürftige Pfenning,
Den ſie nahmen für ſich, genügt, ſie Monde und Jahre
Zu erhalten, ſo tröſte Dich jetzt, was Du früher beklagteſt!
Sie erwiedert darauf: Und kann der Knabe nicht ſterben?
Oder können ſie nicht in fremde Länder entkommen?
Nein, ich ängſtige mich zu Tode! Je länger es dauert,
Um ſo weniger dürfen wir hoffen, ſie wieder zu finden!
Ich vernehme vielleicht, damit mich das Bitterſte treffe,
Wo ſie erlagen, und kann die Gräber mit Blumen verzieren,
Aber ich werde ſie nicht für ihre erduldeten Leiden,
Wie ich hoffte, belohnen, mich wird ein Engel verdrängen.
O, wie werd' ich geſtraft! Ich wußte mein Glück nicht zu ſchätzen!
Wie, wer nie noch die Luft auf Augenblicke entbehrte,
Gar nicht weiß, was ſie iſt, und aus dem eitelſten Grunde
Hab' ich mit drückender Schuld mir die Seele belaſtet! Denn nimmer
Wär' ich dem Doctor gefolgt, auch hätt' er's gewiß nicht gerathen,
Wenn nicht die thörigte Schaam vor anderen Müttern, verbunden
Mit dem ſündlichen Neid auf ihre blühenden Kinder,
Mich ſeit Jahren beſeſſen und in der verſuchenden Stunde
Mir das Herz in der Bruſt verhärtet hätte! Mich quälen
Jetzt die ſchrecklichſten Bilder, ich ſehe die blaſſen Geſichter
Ausgewanderter Mädchen und Knaben, wie ſie mich früher
Oft am Haſen entſetzten, und all' die vermeſſenen Wünſche,
Die ich ſo lange gehegt im ungeduldigen Buſen,
Löſen ſich auf in dem Einen: das Kind gerettet zu wiſſen,
Das ich frevelnd in's Leben gerufen, doch wird's nicht geſchehen!
Da erſchallt vor der Thür die laute Stimme des Doctors,
Jubelnd tritt er herein und ruft: Gefunden! Gefunden!
Und, er hat ſie ſogleich durch Wilhelm, der's ihm gemeldet,
Holen laſſen, verwirrt und blöde folgen die Andern:

Magdalena voran, im Arm den lieblichen Knaben,
Chriſtian hinterher, die Augen zu Boden geſchlagen,
Wilhelm und Anna zuletzt; und nur bis zur Schwelle ſich trauend,
Jene dem heiligen Paar vergleichbar, dieſe den Hirten.
Aber die Gattin faltet die Hände und hebt ſie zum Himmel,
Preßt dann Mutter und Kind an's Herz und ſchluchzt: ich genieße
Jetzt die ſeligſte Stunde des Lebens durch reichſte Erfüllung
Meines heiligſten Wunſches und opf're mit Freuden die andern.
Ja, nun ſag' ich mit Dir, ſie wendet ſich innig zum Gatten,
Unſere Kinder ſind die Armen, doch bleibt mir von Allen
Dieſer Knabe der Nächſte, denn ihm verdank' ich den Frieden,
Den ich nie noch gekannt, und den die Erde nicht mindert,
Wenn man ihn einmal errang, und ſelbſt der Himmel nicht ſteigert.
Doch, was iſt das? Ich konnte bisher vor Thränen nicht ſehen!
Dieſe lockigen Haare und dieſe blitzenden Augen
Soll ich kennen! Ja! ja! Das iſt der Enkel des Jägers!
Herr, ich kann Dich verſteh'n! Du wollteſt im Feuer mich läutern,
Darum durft' ich nicht gleich ihn finden! Doch ſchützteſt Du ſelbſt ihn
Mit allmächtiger Hand! Für Alles ſei mir geprieſen!

Anmerkungen.

1. „Der Weihnacht!“ heißt in Hamburg das Geſchenk, welches den dienenden Claſſen zum heiligen Chriſtfeſt von ihren Herrſchaften gereicht wird. Es pflegt ungewöhnlich groß zu ſein.

2. In Altona und Wandsbeck befanden ſich die jetzt aufgehobenen däniſchen Zahlen-Lotterien der beiden deutſchen Herzogthümer Schleswig und Holſtein.

3. „Der Berg“ heißt im Volks- und Matroſen-Mund diejenige Vorſtadt Hamburgs, welche unmittelbar an Altona ſtößt; ſonſt führt ſie den Namen St. Pauli.

4. „Zur Zeit der Sperre.“ In Hamburg werden die Thore des Abends noch immer zu beſtimmten, nach der Jahreszeit wechſelnden Stunden geſperrt; zwar nicht, um die zu ſpät Kommenden auf gut mittelalterlich auszuſchließen, aber doch, um eine kleine Steuer von ihnen zu erheben.

5. „Es iſt von Rahl.“ Carl Rahl in Wien, eines berühmten Vaters berühmterer Sohn, iſt einer der erſten jetzt lebenden Hiſtorien-Maler Deutſchlands und unbedingt und unbeſtritten der größte Coloriſt.

6. Die Advent-Zeit heißt in Hamburg die Domzeit; am Gänſemarkt und auf dem Steinweg brillirt vorzugsweiſe die Weihnachts-Ausſtellung, dort die chriſtliche, hier die jüdiſche.

7. Twiete heißt in Hamburg ein enges Verbindungs-Gäßchen.

8. Nicolai und Petri, zwei Hauptkirchen Hamburgs, welche bei dem großen Brande von 1842 theils ganz in Flammen aufgingen, theils ſtark beſchädigt wurden.

9. Die „Fuggerei“ in Augsburg iſt bekannt und ſieht ſich bis jetzt in Frankfurt vergebens nach dem Filial um.

10. „In dem großen Hauſe, das Jeglicher ſegnet.“ Das Waiſenhaus; ein den darin aufgenommenen Kindern jedes Jahr zu Pfingſten veranſtaltetes Feſt, das den Namen „Waiſengrün“ trägt, iſt eins der ſchönſten, die es giebt.

11. „Durch das Spiel der Glocken hindurch.“ In Hamburg ſind die alten erbaulichen Glockenſpiele noch immer nicht verſtummt.

12. Flottbeck, ein am Ufer der Elbe reizend belegenes Dorf; in Flottbeck: Bauers Garten als Culminationspunct.

13. „Daß die Fäuſte noch immer in Weſſelburen gedeihen.“ Die Holſteiner ſind als grob verſchrieen, die Dithmarſcher als noch gröber und die Weſſelburer als die allergröbſten. Weſſelburen iſt ein Marktflecken in Norderdithmarſchen.

14. Harvſtehude, ein ſchönes Dorf bei Hamburg, das nur noch wenig Leſern aus dem alten Hagedorn bekannt ſein dürfte.

15 Das „Johanneum“, die berühmte gelehrte Schule Hamburgs, die ihren Ruhm ſowohl durch die ausgezeichneten Lehrer, die an ihr wirkten und wirken, wie durch die ausgezeichneten Männer, die aus ihr hervorgingen und hervorgehen, vor vielen anderen verdient.

16. Der „Hamburger Pavillon“ an der Alſter iſt eben ſo bekannt, wie „Ahrens Salon“.

17. Johann Weitling, ein früher oft genannter Communiſt, ſeines Zeichens ein Schneider.

18. „Die Nachricht“, die am meiſten geleſene Hamburger Zeitung.

19. „Ein Knick“, niedriges Gebüſch.

10. „Iſt's ein Wolf vom Gebirg?“ Der Verfaſſer weiß, daß es auf dem Harz keine Wölfe giebt. Aber ein aus der Ebene dahin verſchlagenes Bauermädchen braucht es darum nicht auch zu wiſſen.

[Weggefallenes aus „Mutter und Kind“.]

„Wenn die Zunge verſagt, ſo redet der Körper ſtatt ihrer“

— · —

„Vor dem Bürgermeiſter bückt ſich der Senator, vor dem König der Bürgermeiſter, vor Gott der König.

„Und auch dieſer bezahlt, er ärgert ſich über uns Alle!“

Der Doctor aus Mutter und Kind.

—

Ein Schurke fällt nie über einen ehrlichen Mann.

—

Du athmeſt fremden Tod als Dein Leben ein und fremdes Leben als Deinen Tod aus.

—

Pläne und Stoffe.

1835—1863.

I. Roman.

1.

Für einen Roman: der Teufel, der eine Jungfrau als Geliebter umſpinnt. Sie hat der Welt entſagt, lebt in einem Kloſter. Er will ſie durch das Höchſte des Lebens, durch die Liebe ſelbſt, verderben. Er nähert ſich ihr, ſie zieht ſich zurück; er ſtürzt ſich in's Waſſer, ſie rettet ihn. Er thut viel Gutes, daß ſie es weiß; ſie bewundert ihn, die Bewunderung wird Liebe. Zuſammentreffen in einem wilden Augenblick. Dadurch ſchon iſt ihrer Seele Frieden dahin, er untergräbt ihr alle Hoffnung auf die Ewigkeit, zeigt ihr den gerichteten Jeſus (Viſion) ſo, daß ſie endlich Nichts mehr hat, als ihn. Kataſtrophe: er zeigt ſich ihr als Teufel; ſie hat Nichts mehr, als ihn, ſie will ihm in die Hölle folgen. Da aber ſtirbt ſie plötzlich, Engel erfüllen das Zimmer. „Die Seele, die treu iſt, geht nicht verloren."

Tagebuch des Teufels.

Und nun mögte ich dieſes Buch nehmen und es tragen vor des Ewigen Thron und ſagen: Vater, lies es! Sage mir, hat er die Macht — —

— —

Sie ergiebt ſich dem ſinnlichen Rauſch —

———jenes Leben iſt nicht und dieſes verbittert er uns durch den eitlen Glauben an jenes. In dem Augenblick der Sinnlichkeit befriedigt auch er ſie nicht; zu anderen —

Beweis dafür, daß auch in der Sinnlichkeit nur im Streben der Genuß liegt; und im Tödten.

[Tgb. Hamburg. 28. März 1835, z. T. I S. 6f. gedruckt.]

2.

Vision.

— — — und ich sah eine dunkle Gestalt aus der Tiefe steigen und sich auf einen Thron setzen. Und alle Todten zitterten sehr, nur diejenigen nicht, die schwarz und blutroth gezeichnet waren, denn das war die Farbe, die die Gestalt selber trug. Und es erschien der gekreuzigte Christus, noch einmal wie ein Uebelthäter, und jetzt vor dem Teufel als Richter. „Hochverräther an mir und der Menschheit"!

Der Name ist heut zu Tage so nur das Einzige, welches die Menschen am Teufel nicht mögen.

[Hamburg. 26. März 1835 Abends. Tgb. I S. 6.]

II. Roman.

Innere Lichtwelt eines Wahnsinnigen. Roman, in welchem sich alle früheren Ideen des Menschen spiegeln.

[Tgb. Hamburg. 29. März 1835.]

III. Novelle.

Furchtbar wäre es, wenn das Elixier der Unsterblichkeit noch einmal in künftigen Zeiten erfunden würde. Das wäre zugleich ein Beweis dafür, daß die Todten nie aufstehen können, sie die Armen, für ewig, ewig todt!!!!

Wenn der Mensch eine Mischung aus allen Naturstoffen wäre (siehe mein Gedicht Naturalismus), so wäre jenes Elixier vielleicht ein Gebräu aus allen animalischen und vegetabilischen Säften.

Novelle: ein Menſch, der es erfindet, nachdem ſeine Geliebte todt iſt; vielleicht Romanze: in einer dunklen Nacht geht er, erzählt, wie er's gebraut, und gießt es aus.

[Tgb. Hamburg, 11. April 1835.]

IV. Novelle: Der Blutmann.

Habe die Idee zu einer neuen Novelle (Zitterlein wird ausgeführt!!!!) gefaßt: Der Blutmann. Ein Menſch, der nur Blut — morden will pp.

1. Giebt er Jemanden die Hand, ſo hält er ſie feſt, feſt.
2. Als er ein Mädchen küßte, biß er ſie.
3. Alle Thiere tödtet er — —
4. Sein Hineinblicken in einen Eimer mit Blut.
5. „Ich mögte mich ſelbſt ermorden, um nur Blut zu ſehen."

[Tgb. Hamburg, 15. July 1835.]

2.

Heute bei Mittermaier in der Zurechnung ..... Ein Anderer kommt zum Arzt, ſagt, er habe immer die gräßliche Neigung, in Blut zu wühlen; der Arzt verſucht Aderläſſe und alles Mögliche, am Ende führt er ihn zu einem Schlachter und läßt ihn dort einen Hammel ſchlachten. Als der Menſch nach einem Jahr wieder zu ihm kommt, iſt er — Schlachter.

[Tgb. Heidelberg, 2. September 1836.]

V. Vorrede zum Roman.

Gefühl, womit ich ihn ſchrieb: Novelle eine präciſe Geſchäftsreiſe, Roman-Publicum eine dicke Caffeeſchweſter pp.

Der Roman iſt die heilige Schrift des Lebens.

Das Komiſche iſt die beſtändige Negation der Natur.

[Tgb. Hamburg, October 1835.]

VI. Novelle [Gertrud].

1.

Ich habe ein Bändchen Novellen (enthaltend: Herr Weiß: Johann; Gertrud, die Du kennſt .... zuſammengeſtellt .....

[an Eliſe. Heidelberg, 20. Auguſt 1836, ungedruckt.]

2.

Wie Gertrud zu einem hinkenden Mann kam. (Alte Idee).

[Wien, 29. Auguſt 1847. Tgb. II S. 281.]

VII. Das Gaſtmahl eines Geizhalſes.

1.

Nebenbei ſchreib' ich in der Manier des Weiß pp. eine Humoreske, betitelt: „das Gaſtmahl eines Geizhalſes", die mit um ſo größerer Sorgfalt ausgearbeitet ſeyn will, je näher ſie an die Karrikatur ſtreift.

[an Eliſe. Heidelberg, 3. Mai 1836. Bw. I S. 19.]

2.

Ein Geizhals gönnt ſich einen Genuß und lieſ't in einem Kochbuch.

[Tgb. Gmunden, Herbst 1861.]

VIII. Der Jude, ein Genrebild.

1.

(Hitzig zu einem Käufer.) Wenn Sie kaufen wollen, ſo kaufen Sie, ſonſt — —

Der Bauer (ſich den Kopf kratzend, geht weg).

Jude (ihm nachrufend). 1 fl. 48 Kreuzer.

Bauer. Wie ich geſagt habe.

Jude (abwesend). Nun, so kommen Sie her.

(zu seiner Frau, die mit verlegenem Gesicht sich ihm nähert) Leck' mir den A . . s.

(zum Gensdarmen) Hören Sie, es ist von größter Wichtigkeit — (zu Käufern) 2 fl. (zu Gensdarmen) Dreimal an einem Nachmittag bestohlen zu werden, das ist eine Frechheit (zu seiner Frau) Was suchst Du? (zu Gensdarm) Ich bitte Sie, mein Herr, was Sie thun wollen, thun Sie's bald!

Gensdarme. Können Sie die Leute denn nicht beschreiben, auf die Sie Verdacht haben?

Jude. Ich begreife nicht, wie Sie als vernünftiger Mensch so fragen können!

2.

Der Jude mit freundlichstem Gesicht, über und über in Lächeln getaucht, eine Dame unterhaltend, seine Frau, ihm den Rücken zugekehrt, mürrisch in einer Ecke sitzend, sein kleiner Knabe pfeifend und mit der Elle spielend.

Gewiß haben die Seiden-Tücher sich wieder gefunden.

[Tgb. Heidelberg, 16. August 1836.]

IX. [Motiv?]

Eine Familie, die sich gegenseitig selbst bewundert: die Tochter der Proto-Typus der Schönheit, der Sohn des Anstands, der Vater der Weisheit pp.

[Heidelberg, 5. September 1836. Tgb. I S. 31.]

X. [Der Leuchtthurm].

In der Nähe von England (vielleicht im Kanal) steht auf kurz vorspringendem Fels ein Leuchtthurm, über den bei der bedeutenden Brandung die Wellen zuweilen 30 Fuß hinwegschlagen. Das Leben des Thürmers in diesem Thurm: die einsame Flamme, das Erbeben der Mauern, das Brausen der

Gewäſſer, der mitten in den Kampf der Elemente hinausgeſtoßene Menſch. Einmal iſt der Thurm eingeſtürzt, in einer Sturmnacht, wo der Meiſter, der ihn erbaut hatte, darin wachte; zugleich, mitten in der Nacht, fällt in ſeinem Hauſe der Riß des Thurms zur Erde und zerbricht. (Rendtorf).

[Tgb. Heidelberg, 5. September 1836.]

XI. Roman.

1.

Dieſe Correſpondenzen [für's Morgenblatt] werden meine hauptſächlichſte Arbeit für den Winter bilden; zugleich werde ich einen Roman, der ſchon angelegt iſt, ausführen . . .

[an Elise. München, 30. September 1836.]

2.

Zimmtlein.

Einen anderen Roman „Zimmtlein", ein Characterbild, auf das ich mich unendlich freue, hab' ich heut' Morgen begonnen, wann aber werd' ich ihn beenden und wann gedruckt ſehen?

[an Elise, München, 29. November 1836. Bew. I 8. 29.]

XII. Novelle.

— Wer, wie ich, mit ſeinem ganzen Seyn, dem Tod anheim gefallen iſt, ſollte nicht mit verpeſteten Armen ein junges blühendes Leben umſchlingen. Es iſt humoriſtiſch, daß ein Leichnam auf all die ſüßen Kleinigkeiten und Tändeleien einer Mädchenſeele eingeht und ſie wohl gar in der Erwiederung überbietet, aber eben, weil der Humor gräulich iſt, iſt er unwiderſtehlich. Man wird Egoiſt im Unglück.

[München, October oder November 1836; aus einem Brief an Gravenhorst, Tgb. I 8. 35, am Rand: „Novelle".]

XIII. Roman.

Für einen Roman ſpäterer Jahre eignete ſich das bis jetzt noch nie abgerollte Bild eines hohen Mannes, wie z. B. Jean Pauls, der durch den Gang, den ſein äußeres Leben nimmt, in ſeiner innerſten Entwicklung geſtört wird.

[München, 5. December 1836. Tgb. I 8, 37.]

XIV. Tragiſcher Tod.

Characterbild!

In Rouen ſtarb vor einigen Tagen ein gewiſſer Leburier aus Verzweiflung über das Mißlingen ſeiner Verſuche, dem in der letzten Zeit dort und in andern Theilen Frankreichs herrſchenden ſtarken Regenwetter Einhalt zu thun, ein Mißlingen, welches er der boshaften Gegenwirkung ſeiner Feinde beimaß. Er hatte all ſein Vermögen durch Experimente, wodurch er nach Belieben Regen und Sonnenſchein bewirken zu können hoffte, verſchleudert und ſtarb in größter Dürftigkeit. Bair. Landbötin, Dec. 1836.

[Tgb. München, Mitte December 1836.]

XV. Roman.

Könnt' ich eine gewiſſe abſcheuliche Schlaffheit und Läſſigkeit, die mich für's Leben, wie für die Arbeit ſo oft den günſtigen Moment verſäumen macht, überwinden, ſo würd' ich unendlich viel mehr zur Darſtellung bringen, denn an Ideen mangelt's mir nie, ſtündlich notire ich mir Stoffe, die der Ausführung werth ſind, und um ſie in's Leben zu rufen, bedarf es bloß eines ernſtlichen Willens, der mir leider fehlt. Wenn ich z. B. das, was ich mir in 14 Tagen für einen Roman aufgezeichnet habe, zuſammen faßte und eine Form dafür ſuchte, ſo dürft' ich hoffen, ein Werk zu Stande zu bringen, das mich äußerlich fördern und innerlich von manchem Dämon, mit dem

der Menſch ſo lange ringen muß, bis er ihn bei Namen nennt, erlöſen würde ....

[an Eliſe. München, 17. Januar 1837. Bw. I S. 37.]

XVI. Die kluge Frau.

1.

Die Novelle: „Die kluge Frau“ iſt in dieſen Tagen angefangen und zieht mich, da ich darin einen merkwürdigen Zuſtand zu entwickeln gedenke, ſehr an.

[an Eliſe. München, 17. Januar 1837. Bw. I S. 37.]

2.

Die kluge Frau iſt liegen geblieben, aber nicht für ewig.

[an Eliſe. München, 14. März 1837. Bw. I S. 48.]

3.

Dann kommt der „Meiſter Jacob“ an die Reihe und darauf die „kluge Frau“, auf die ich mich freue.

[an Eliſe. 23. Mai 1837 ungedruckt.]

4.

Die kluge Frau ... und all das Zeug ſind nicht fertig und werden's nicht. Man mag das Beſte nicht hervorbringen, wenn es Niemand will, viel weniger das ſimple Gute. —

[an Eliſe. 7. December 1837 ungedruckt.]

XVII. Andreas.

1.

Ich ſetze meinen Andreas fort. Ich hab' Dir, mein' ich, gleich im Anfang meiner Ankunft in München davon geſchrieben. Dieſe Humoreske ſoll (dieß iſt die Aufgabe) neben dem Fratzenhaft-Lächerlichen das Schauerlich-Geſpenſtiſche zur

Anſchauung bringen und ſo jene letzte gemiſchte Empfindung, die uns Welt und Leben in ihrer Geſammtheit aufdrängen, erregen. Die Aufgabe iſt ſo ſchwer, daß die Löſung höchſt wahrſcheinlich — mißlingt. Hätt' ich hier doch einen einzigen Menſchen, dem ich in poet. Sachen Urtheil zutrauen dürfte; der könnte ungemein belebend, ja befruchtend auf mich wirken, denn ich bin faſt gegen jede meiner größeren Arbeiten in dem Augenblick, wo ich bloß zu ſpinnen, keine Knoten mehr zu ſchürzen habe, ungerecht und werfe ſie zum Teufel.

[an Elise. München, 19. Februar 1837. Bw. I S. 44.]

2.

In den letzten Wochen hab' ich den Andreas (von dem ich fürchtete, er mögte mir wegen der bizarren Miſchung des höchſten Schauerlichen mit dem Komiſchen mißglücken) weiter befördert, und hoffe nun, er ſoll mir gelingen.

[an Elise. München, 14. März 1837. Bw. I S. 48.]

3.

Nun arbeite ich an meinem Andreas, den ich in dieſer Woche zu beendigen hoffe.

[an Elise. München, 23. Mai 1837 ungedruckt.]

XVIII. Der falſche Napoleon.

Ich denke ihn [„Meiſter Jacob"] .... ſammt dem Vorwort zu einem Roman: „Der falſche Napoleon" an die Mitternachtszeitung zu ſenden.

[an Elise. München, 14. März 1837. Bw. I S. 48.]

XIX. [Humor der Nemeſis.]

Die Zeitungen melden: Ein Geizhals liegt todtkrank darnieder und erfährt von ſeinem Arzt, es ſey keine Rettung.

Er ſteht auf, verbrennt ſein ganzes Vermögen (ungefähr 100000 rth. in Papieren), legt ſich wieder hin und fällt in tiefen Schlaf. Als der Arzt ihn wieder ſieht, ſagt er ihm, die Kriſis ſey vorbei und Nichts mehr zu fürchten. Er erhenkt ſich. Wunderbar-herrlicher Humor der Nemeſis.

[Tgb. München, April oder Mai 1837.]

XX. Der Philiſter.

Roman.

1.

Im Lauf dieſes Sommers werde ich jedenfalls einen zweiten Roman ſchreiben, mit dem ich mich aber jetzt noch durchaus nicht beſchäftige, weil ich zuvor alles Angefangene, Märchen, Novellen, Humoresken pp. beendigen und dann in einem Bändchen, für das ich in Stuttgart einen Verleger zu finden hoffe, zuſammenſtellen will . . . . . Uebrigens bin ich über das Weſen der Darſtellung erſt in München mit mir ſelbſt auf's Reine gekommen. Mein nächſter Roman wird wahrſcheinlich bedeutend davon profitieren.

[an Eliſe, München, 12. Mai 1837. Bw. I S. 54 und ungedruckt.]

2.

Mein zweiter Roman iſt jetzt angefangen. Ich war zwiſchen 3 bis 4 Stoffen unentſchieden, wovon einer ſehr ernſt war; ich habe mich abermals für einen humoriſtiſchen (das Wort iſt nicht bezeichnend genug, aber ich finde kein anderes) beſtimmt. Ich denke darin ein Gemälde zu liefern, welches unſ're ganze Zeit abſpiegelt und erklärt: der Titel iſt: „Der deutſche Philiſter“ und mein Held ein Mann, der immer Recht hat, nur niemals in ſeinen Gründen. Er iſt aber nicht, wie Schnock, ein ſimpler Handwerker, er iſt gebildet,

Geheimrath, Schriftſteller, bekannt und geſchäzt. Dieſes Werk (oder kein's) muß mich feſt ſtellen in der Literatur; Gott gebe ſeinen Segen dazu. Ich arbeite ſehr langſam daran, ſchon deswegen, weil ich Manches mit Bezug darauf ſtudiren muß: ich ſtudire jezt überhaupt mehr, wie ſonſt, und mache mir fleiſſig Auszüge aus bedeutenden Schriften.

[an Eliſe. München, 18. Juni 1837. Bw. I S. 56.]

3.

Mein Roman: der Philiſter verlangt, wenn etwas Tüchtiges daraus werden ſoll, wenigſtens $1^1/_2$ Jahre Zeit: wenn es mir, wie ich hoffe, durch andere Beſtrebungen gelingen ſollte, mich ſo lange zu friſten, ſo darf ich von dem Philiſter gute Dienſte erwarten. Ich denke ihm dadurch ein bedeutendes Fundament zu geben, daß ich ihn in die neueſten Verſuche zur Wieder-Einführung des Jeſuitismus verwebe; über niedrige, triviale Verhältniſſe wird man ebenfalls nicht zu klagen haben, da ich einen ganzen Hof hinein zu bringen gedenke; ich hoffe darum nicht zu viel, wenn ich annehme, daß mein Roman nicht allein in den Augen einer geſunden Kritik, die überhaupt ſelten iſt, ſondern auch in den Augen des Buchhändlers einigen Werth haben wird, worauf leider etwas ankommt. Ich muß jedoch zuvor auf's Aller-Genaueſte die Geſchichte des Jeſuitismus ſtudiren und gerade dieß wird entſezlich viel Zeit wegnehmen.

[an Eliſe. München, 26. November 1837. Bw. I S. 59.]

4.

Dein Stoßſeufzer iſt auch der meinige: allerdings iſt der Metallkönig Herr dieſer Zeit. Die materiellen Intereſſen haben die Oberhand gewonnen und regieren die Welt, und das iſt ſchlimm, denn im Kampf um ein ſolches Ziel kann nur blindes Glück oder niederes, um nicht zu ſagen niedriges, Talent den Sieg verleihen. Darum aber iſt auch unſere Zeit glänzend und

klingend, wie Gold und Silber, wenn man will, jedoch für das höhere Gemüth auch ganz ſo ungenießbar, wie Gold und Silber. Vielleicht hat auch unſer Jahrhundert im eigentlichſten Sinn nur den Werth des Geldes, an welches man nicht den Anſpruch des Genuſſes, ſondern nur den Anſpruch der zum Genuß führenden Bedeutung machen darf. Es ſteht jetzt unendlich viel auf dem Spiel, was ohne ängſtliche Umſicht ſo leicht verloren gehen kann; daher vielleicht das Jüdeln der Zeit, welches, wenn es auch durch keine Begeiſterung Etwas gewinnt, doch gewiß auch durch keine etwas verliert und ſich das Recht, was es nicht durch das Schwert zu erkämpfen weiß, zum Wenigſten durch eine verſchmitzte Klauſel vorbehält. Mag dies aber auch im Allgemeinen ſeyn, wie es will: um den Einzelnen ſteht es ſchlimm, das Jahrhundert ſelbſt durch ſeine vorwaltende Richtung iſt ein Legat des Teufels, ein Kuppler der Gemeinheit, und wer heut zu Tage nur nicht ſchlecht wird, hat vielleicht ſchon mehr Kraft aufgeboten, als der Geprieſene, der zu Luthers Zeiten ein Held ward. Sachen dieſer Art mögte ich in meinem deutſchen Philiſter aus einander ſetzen, doch, wie könnte ich jetzt an ſolche Arbeit denken, da ich nicht einmal den Schnock, den ich als Vorläufer des Philiſters betrachten muß, anzubringen weiß.

[an Elise. München, 19. October 1817. Nachlese I S. 54.]

---

b.

Heute überlas ich einmal wieder die fertigen zwei erſten Capitel meines Philiſters. Sie kamen mir erträglich vor. Mein Zweck bei dieſem faſt aufgegebenen Roman war: die Erſcheinung der Philiſtröſität in ihren diaboliſchen Wirkungen, die deshalb nicht unbedeutender ſind, weil ſie lächerlich ſind, darzuſtellen; ich mußte ſie deswegen aber auch auf ihre Urſachen zurück führen, und dazu, meine ich, bin ich in den ausgearbeiteten Capiteln auf dem rechten Wege. Es iſt nicht recht,

daß ich die Arbeit habe liegen laſſen, doch, ſo lange ich in München bin, hat Niemand an dem, was ich machte, eine Theilnahme bewieſen, und es iſt unmöglich, immer vom eigenen Fett zu zehren.

[München, 29. November 1838. Tgb. I S. 129f.]

6.

Beſonders erwarte ich, daß mein Productionsvermögen wieder aufthauen, und daß einer meiner projectirten Romane den Weg aus dem Kopf zum Papier finden ſoll.

[an Elise. München, 12. Januar 1839. Bw. I S. 85.]

7.

Gutzkow deutete auf den hiſtoriſchen Roman aus der Dithmarſiſchen Geſchichte, von dem er mir ſchon früher einmal ſprach; ich bemerkte, daß ich im Roman etwas Beſſeres, aber nicht etwas ſo Gutes, wie Spindler, hervor zu bringen hoffe und theilte ihm die Idee zum Deutſchen Philiſter mit, die ſeinen Beifall fand.

[Hamburg, 6 May 1839. Tgb. I S. 163f.]

8.

Der Philiſter! (wieder in den Vordergrund zu rücken.)

[Wien, 28. August 1847. Tgb. II S. 279.]

9.

Ich war ein armer Teufel und konnte für meinen Leib [während der Münchner Cholera] wenig oder gar Nichts thun, um das aber einzubringen, vergönnte ich meiner Phantaſie, die ich ſonſt ſtreng in der Clauſur hielt, einige Excurſionen, und ſo entſtand Schnock, ... Schlägel ... und der Philiſter.

Letzteren, der beſſer war, wie die anderen beiden Stücke, habe ich ſpäter einmal in einem Augenblick höchſter Muthloſigkeit nebſt Hunderten von Briefen, vielen Gedichten u. ſ. w. verbrannt; wenn Schnock und Anderes dem nämlichen Schickſal entging, ſo geſchah es nur, weil mein Freund Rouſſeau die Sachen zufällig in Händen hatte und ſich nicht in München, ſondern im Gebirg befand. Ich hielt es in jener Stunde für die allerlächerlichſte Selbſtüberſchätzung, mehr als einen angehenden Candidaten der Rechte vorſtellen zu wollen, und warf meine Spielpuppen in's Feuer. . . . Um den Philiſter, einen vollſtändigen Roman von wenigſtens zwanzig Capiteln, thut es mir noch zuweilen leid, da er nach der Erinnerung, die ich von ihm habe, weit über die Sphäre des Schnock hinaus ging. Doch, er hat mir über eine ſchwere Zeit neben den übrigen Fratzen und Poſſen, die mich alle Trübſal vergeſſen ließen, hinweg geholfen und ſo ſey es ihm gegönnt, daß er ſchon iſt, was ich erſt werden ſoll: Staub und Aſche!

[an Guſtav Kühne. Wien, 4. März 1850. Bw. I S. 434f.]

XXI. Novelle.

Ein dem Schnock durchaus analoger Character, der aus Feigheit tapfer iſt, wäre möglich und eignete ſich vielleicht zu meiner nächſten Aufgabe.

[München, 3. September 1837. Tgb. I S. 76.]

XXII. [Geizhals.]

Ein Geizhals, der es durch ſeine Niederigkeit dahin bringt, daß ſein Schwiegerſohn, der ſeine Tochter nur Geldes wegen geheirathet hat, ihn wirklich für arm hält und nun glaubt, er mache noch zu viel Aufwand.

[Tgb. München, 10. Februar 1838.]

XXIII. Jungfrau von Orleans.

Die Jungfrau von Orleans wäre als Novelle (à la Meist) zu behandeln. Ich muß überhaupt Chroniken lesen.

[München, 4. Juni 1838. Tgb. I S. 103.]

XXIV. Novelle.

Ein grosses Verbrechen die Basis göttlichen Lebens. Novelle.

[Tgb. München, Juli 1838.]

XXV. Parodistische Idee.

[1811?]

Ein Officier und ein Arzt, die sich auf einem Ball zugleich in ein Mädchen verlieben. Jener, erhitzt, trinkt, als sie ihm einen Becher reicht. Bekommt die Schwindsucht. Nun der Doctor, der den Nebenbuhler heilt oder umbringt durch seine Medicin. Er heilt ihn. Da aber, zum Lohn für seine Selbstüberwindung, tritt das Schicksal in's Mittel. Am ersten Tag, wo der Geheilte mit der Braut spatzieren geht, wird er vom ersten Gewitter erschlagen. Die Braut, die den edlen Character des Doctors durch das Benehmen gegen den Nebenbuhler kennen gelernt hat, ist gerührt und nimmt ihn.

XXVI. Novellen-Stoffe.

Die beiden Schwestern. Wie die Eine, ein edles Wesen, in höchster Selbst-Aufopferung zu Grunde geht, und die Zweite, eine kalte Egoistin, ein „treffliches Frauenzimmer" wird. Novellenstoff.

Wie weit ein Menſch vergeben darf.

—

Die Wahrheits-Freundin.

—

Der geraubte Freier, der die Blattern bekommt.

—

[Ein Mädchen, das ſich alle Mühe giebt, ihre Jungfernſchaft zu verlieren, ohne daß es gelingen will.]

—

Ein Mädchen, das ihren Geliebten nicht heirathen will; wie ſie ſagt, um nicht gefeſſelt zu ſeyn: eigentlich aber nur, um ihn nie gefeſſelt zu wiſſen. Im Gegenſatz die vielen erbärmlichen Ehen, die nur auf [gegenſeit.] Sicherung ſchmutziger Intereſſen der einen oder der anderen Parthei gerichtet ſind.

—

Ein Weib, die Männer verachtend, von unendlicher Schönheit, das ſich keine Aufgabe macht, als jene auf Tod und Leben an einander zu hetzen.

XXVII. Für eine Novelle à la Boccaccio.

Ein junger hübſcher Muſiklehrer und eine Schülerin, die ſich verſtehen. Aber die Mutter des Mädchens iſt beſorgt und tritt jedes Mal ſogleich in's Zimmer, wenn eine verdächtige Pauſe im Spielen eintritt. Das Mädchen muß daher ſpielen, ſo lange er ihr —

[Tgb. Hamburg, Mai oder Juni 1843.]

XXVIII. [Selbſtmordcandidat].

Einer will ſich ermorden. Unterwegs: ein Bekannter, der ihn einladet, eine Flaſche Wein zu trinken. Eine Hure, die ihn lockt. Ein Bettler, dem er ſeine Uhr ſchenkt. Zuletzt eine Gelegenheit, einen Menſchen — etwa in einem brennenden

Hauſe — mit Gefahr ſeines eigenen das Leben zu retten. Dadurch neue Verhältniſſe und Umkehr.

[Tgb. Paris, 16. November 1843.]

XXIX. [Schönes Mädchen].

In Hannover. Ein ſehr ſchönes Mädchen tritt, von ihrer Mutter dazu genöthigt, in den Dienſt. Aber das Bewußtſeyn ihrer Schönheit macht es ihr unmöglich, zu dienen. Sie glaubt, ihre Schönheit müſſe ihr Glück machen, auch erblickt ſie Keiner, der nicht davon geblendet wird, doch die Anträge, die man ihr macht, deuten alle auf's Hurenhaus, keiner auf ein gräfliches Schloß. Sie wird erbittert, kann es in den Verhältniſſen (vielleicht auch noch durch den Neid häßlicher Weiber im Hauſe gequält) nicht länger aushalten und kehrt zu ihrer Mutter zurück. Aber auch bei dieſer will ſie keine niedrige Arbeiten mehr verrichten, wenn ſie in den Stall gehen und melken ſoll, ſagt ſie, ſie ſey dazu da, eine Gräfin zu werden, nicht aber, die Kühe zu melken. Die Mutter, aufgebracht, mißhandelt ſie, ſie geht fort und ſtürzt ſich in einen Brunnen. (Scene: ſie ſoll waſchen, und das Waſſer zeigt ihr ihr Bett!)

[Rom, 8. Januar 1845. Tgb. II S. 118.]

XXX. [Märchenwelt].

Eine ſehr gute Idee, die ich in meinen alten Papieren aufgezeichnet finde, iſt dieſe: ein Menſch, der in eine Märchen- und Unſchulds-Welt hinein gehört, tritt in die wirkliche, wie in eine Märchen-Welt hinein; er begreift ſie nicht, er hält alle Menſchen für bezaubert, die ſich um Dinge bemühen, die in ſeinen Augen keinen Werth haben und ſich dagegen um andere, die ihn reizen, nicht kümmern pp.

[aus der Schreibtafel, Rom, Frühjahr 1845. Tgb. II S. 144, daneben [redacted]]

XXXI. [Verhinderte Rache].

Es ſitzt Einer im Gefängniß. Seine Geliebte bittet ihn frei und verbürgt ſich, daß er ſich nicht rächen werde. Aber er will nicht verzeihen. Da tödtet ſie ſich, um ihr Wort zu halten. Nun denkt er nicht mehr an Rache.

[Rom, 20. April 1847. Tgb. II. 8. 49.]

XXXII. [Predigt].

[1846?]

Ein Pfarrer wünſcht, daß ſeine Gemeinde ihm jährlich zum Herbſt einen halben Ochſen ſchenke. Sie will nicht daran. Es verletzt ihn, aber er beſchließt, ſich nach dem Evangelienſpruch zu rächen und den Acker des Herrn nur um ſo eifriger zu beſtellen, damit er feurige Kohlen auf das Haupt der Widerſpenſtigen ſammle. Er predigt alſo von jetzt an 3 Stunden, wie früher $1^1/_2$. Aber dadurch bringt er jede Haushaltung in Unordnung, und die Gemeinde, die es für Rancüne hält, beſchließt, ihm den Ochſen zu ſchenken, wenn er zur alten Gewohnheit zurückkehren wolle. (Jene Chronik in Huſum.)

XXXIII. [Der Bräutigam und die Blattern]

Räuber fangen einen Bräutigam. Die Braut ſoll ihn auslöſen, er hat aber die Blattern bekommen, und ſie mag ihn nicht mehr.

[Tgb. Wien, 3. October 146.]

XXXIV. [Duell].

1.

Ein Nebenbuhler, der den andern fordert, um ihn zu verhäßlichen, um ihm einen Schmiß über die Naſe beizubringen und ihn ſo unſchädlich zu machen.

[Tgb. Wien, 1. November 846.]

2.

Einer, der ſeinen Nebenbuhler fordert, um ihn häßlich zu machen.

[Tgb. Wien, 26. November 1846.]

XXXV. [Büßender Mörder].

Ein roher Menſch erſchlägt, etwa im Duell, einen großen Dichter. Er wird dadurch geſtraft, daß er ſich bildet und ſpäter, zu den Werken des Todten hingezogen, erkennt, welch eine Welt er erſtickt, welch eine Fackel, die ihm ſelbſt leuchten ſollte, er gelöſcht hat. In niedererem Kreiſe daſſelbe: ein Räuber und ein Maler, vor deſſen Madonna er ſpäter Buße thut.

[Wien, 1. Februar 1847. Tgb. II S. 231.]

XXXVI. [Rache].

Ein Mädchen iſt auf einen Mann ſchon aufgebracht, den ſie nie geſehen hat, von dem ſie ſich aber beleidigt glaubt und dem ſie alles Böſe zutraut. Er erfährt's, führt ſich unter fremdem Namen bei ihr ein, ſchimpft auf ſich ſelbſt, erlangt, was er will, und rächt ſich an ihr, indem er ſich nun nennt.

[Wien, 5. April 1847. Tgb. II S. 258.]

XXXVII. [Spätes Erkennen].

Zwei Alte, die dreißig Jahre Freunde geweſen ſind, ſich dann eines Abends ihre Geſchichte erzählen und nun finden, daß Einer dem Andern, ohne daß Dieſer es wußte, die Geliebte entführt hat, die dann geſtorben iſt, und ſich gegenſeitig tödten.

[Wien, 30. Juli 1847. Tgb. II S. 266.]

XXXVIII. Humoreske.

Einer, der an Einem Tag alle Gebote zugleich erfüllt und übertritt. Humoreske.

[Wien, 27. October 1847. Tgb. II S. 287 daneben [redacted]]

XXXIX. [Unſchuldiger als Mörder].

Einer wird ermordet. Er lebt noch, wie man ihn findet, er ſagt aus, daß er den Mörder gekannt, will ihn aber nicht nennen, weil er nicht will, daß ſeinetwegen Jemand ſterben ſoll. Das wird anders ausgelegt nach ſeinem Tode, man glaubt, es ſey Einer ſeiner Freunde pp. geweſen, Nebenumſtände häufen ſich, und ein Unſchuldiger muß ſterben.

[Wien, 3. Januar 1848. Tgb. II S. 291.]

XL. [Ende der Liebe].

„Hier iſt Gift! Gieb es mir denſelben Tag ein, wo Du mich zu lieben aufhörſt! Hier iſt ein Bekenntniß von mir dabei, daß ich mich ſelbſt vergiftet habe.“ Umgekehrt. Er ſchenkt ihr bei der Hochzeit ein Käſtchen. Das öffne, wenn Du mich zu lieben aufhörſt! —

[Wien, 8. Februar 1848. Tgb. II S. 296.]

XLI. [Gift].

Einer will einen Anderen vergiften und miſcht ihm Gift in den Wein. Dieſer beſchließt inzwiſchen, ſich ſelbſt zu vergiften und thut ebenfalls ein Gift hinein. Stirbt mit dem Gefühl, ſich ſelbſt den Tod gegeben zu haben und ſpricht es ſchriftlich aus, während der Andere das Gegentheil glaubt, und von Gewiſſensbiſſen geplagt, ſich angiebt. Oder: die Gifte ſind Gift und Gegengift, und der Menſch bleibt am Leben.

[Wien, 20. Februar 1848. Tgb. II S. 297.]

XLII. Humoreske.

Ein Pfarrer, der im Ruf der Heiligkeit ſteht, beſucht nichts deſtoweniger von Zeit zu Zeit ein Bordell. Ein Mädchen wird beſtochen, ihn zu verrathen. Es geſchieht. Als man eindringt: „ich wär' der? O nein! Das iſt ein Mann —“ Nun lobt er ſich ſelbſt. Dann ſingt er zum Beweis, daß er's nicht ſey, Zotenlieder. „„Nun wir glauben's, das thut kein Geiſtlicher. Aber um ganz ſicher zu gehen — Eure Frau!““

[Tgb. Wien, 20. Juni 1848.]

XLIII. [Der Dieb].

Der Rabe eines Knaben ſtiehlt und verſchluckt einen Ring. Der Knabe, um den Raben vor'm Aufſchlitzen zu retten, ſagt, er hab's ſelbſt gethan, macht ſich anheiſchig, ihn in kurzer Zeit wieder zu liefern, hofft, daß der Rabe ſich ſeiner entledigen wird. Symboliſiren. Gilt noch ſpäter für einen Dieb.

[Wien, 14. November 184⁸. Tgb. II S. 307.]

XLIV. [Falſcher Eid].

Einer ſchwört einen falſchen Eid, aber nur in ſeiner Einbildung, denn er hat ſich über die Sache getäuſcht, ſie verhält ſich, ohne daß er's weiß, ſo, wie er's beſchwört.

[Wien, 10. Januar 1849. Tgb. II S. 310 daneben [illegible]]

XLV. Novellen-Zug.

Ein Menſch hat früher ein Zimmer bewohnt. Er verſchwindet, kommt nach Jahren zurück und ſucht um jeden Preis das Zimmer wieder zu erhalten. Man meint, der Erinnerung wegen. Er hat in demſelben aber etwas vergraben, wegen deſſen er im Zuchthaus geſeſſen hat.

[Tgb. Wien, 10. Februar 1849.]

XLVI. Figur.

Ein in die ungeheuerſten Ereigniſſe ohne ſeine Schuld und ſein Zuthun hinein geflochtener Menſch, der von Zeit zu Zeit in einer Tragödie auftaucht und kein Gefühl für das Furchtbare, nur für das Unbequeme ſeiner Lage hat. „Wieder kein Frühſtück!“ „Wieder den weiten Weg zu machen!“ p. p.

[Tgb. Wien, 10. Februar 1849, daneben: Figur.]

XLVII. Feind und Freund.

[1849?]

Jemand hat einem Feinde ſeines Vaters, den er nicht kennt, grimmige Rache geſchworen. Der Vater hat ihm gewiſſe Kennzeichen am Leibe deſſelben genannt. Er zieht aus, ihn zu ſuchen, und findet einen Freund, der ſich auf alle Weiſe ſeiner annimmt, ihn aus Lebensgefahr rettet. Dieſes iſt der Feind, der es aus Reue thut. Dann, in einem Augenblick, wo er das Höchſte für ihn gethan hat, entkleidet er ſich, und Jener erkennt ihn.

XLVIII. [Mörder].

Einer kommt darauf zu, wie ein Anderer hingerichtet werden ſoll. „Der Schuft, mich hat er auch einmal verwundet!“ — Wer biſt Du? „Der und der!“ Wie? Hat er Dich nicht getödtet? Dafür ſoll er ſterben!

[Tgb. Wien, 1. October 1849.]

XLIX. [Die Marzipan-Liſe].

Ein Menſch begeht in Graz einen Mord, wird faſt überwieſen, erhält aber, weil er ſelbſt zum Gericht gehört, ja die Unterſuchung eine Zeit lang geleitet hat, durch ſeine Collegen Gelegenheit zur Flucht, und flüchtet nach Ungarn. Dort tritt er, unter falſchem Namen, als Commis in ein Handlungshaus, ge-

winnt die Liebe der Tochter und weiß ſie zu überreden, ſich entführen zu laſſen. Sie wollen aber nicht zugleich verſchwinden, er verſteckt ſich daher einige Tage vor dem feſtgeſetzten Tage im Keller, zu dem ſie allein die Schlüſſel hat, und wird dort von ihr ernährt. Aber in Folge der fiebriſchen Geſpanntheit erkrankt ſie, bekommt ein Nervenfieber, ſpricht in ihren Phantaſien immer vom Keller, was Niemand verſteht, und liegt ſo wochenlang da. Als ſie geneſen iſt, iſt er verhungert, da Niemand in den Keller kam, als ſie. (Dr. Pachler)

[Tgb. Wien, 29. December 1850.]

L. [Der harmloſe Pfarrer].

Der katholiſche Pfarrer auf dem Lande, mit einer Bordellwirthin zuſammen treffend, die er natürlich für eine ordentliche Tante ihrer Nichten nimmt, von ihr zur Einkehr in der Stadt eingeladen, wirklich kommend und nach dem Frühſtück in geiſtlichem Talar aus dem Fenſter ſehend, von den Buben verhöhnt, ohne zu wiſſen warum!

[Tgb. Penzing, 2. Mai 1851.]

LI. [Erkennung vor Gericht].

Ein Verbrecher ſteht wegen Diebſtahls vor Gericht und beruft ſich auf die bitt're Noth. „Du haſt ja einen Goldring am Finger, warum haſt Du ihn nicht lieber verkauft?“ Daran ſoll ich einſt meine Mutter erkennen. „Lüge, in den Kerker!“ Da erſchallt eine Frauenſtimme: „Es iſt mein Sohn und (zum Richter) der Deinige!“ Factum (Glaſer).

[Penzing, 23. Mai 1851. Tgb. II. S. 346.]

LII. [Der Tyrannenmörder].

Ein Diener will einen Tyrannen ermorden, in deſſen nächſter Nähe er ſich befindet. Aber er beſtellt zuvor ſein

Haus, nimmt das Abendmahl u. ſ. w. Dadurch wird Jener aufmerkſam und erräth ſeinen Plan. „Warum that'ſt Du das?" „Ich hatte eine Ahnung, daß ich bald ſterben würde." „Sie täuſchte Dich nicht, da —!" Er durchbohrt ihn.

[Peuzing, 23. Mai 1851. Tgb. II S. 346.]

LIII. Idyll.

Idyll. Dem Gänſejungen ſtirbt eine junge Gans. Er richtet ihr ein Leichenbegängniß ein: der Kinderwagen des Hauſes wird mit Gras bedeckt, das Thier darauf gelegt und dann mit Blumen beſtreut. Nun muß der jüngere Bruder den Wagen ziehen, er ſelbſt aber ſchreitet geſenkten Hauptes hinterher, und ihm folgen zum Erſtaunen des ganzen Dorfs, ebenfalls geſenkten Hauptes, wie Leidträger, alle Gänſe, Enten, Hühner, das ganze Geflügel des Hofs. Die Sache klärt ſich nachher ſo auf, daß der Zugführer die Hand voll Hafer hat und bei jedem Schritt ein Paar Körner fallen läßt, nach denen die Leidtragenden ſchnappen. — In dem Knaben kann ein Dichter ſtecken. (Mad. Robeck.)

[Wien, Frühjahr 1854. Tgb. II. S. 384.]

LIV. [Novelle à la Boccaccio.]

Ein Pilger kommt nach Spalatro (in Dalmatien) und kniet in ſeinem Pilgerkleide vor dem Bilde der Madonna in der Hauptkirche nieder. Bald verbreitet ſich das Gerücht, der heilige Rochus (der Stadtpatron) ſey da und bete. Die ganze Stadt verſammelt ſich und kniet hinter dem Pilger nieder. Die Gensdarmerie meldet dem Kreishauptmann amtlich, der heilige Rochus ſey da, und fragt an, was geſchehen ſolle. Der Kreishauptmann ſieht ſich gezwungen, die Sache ernſt zu nehmen und befiehlt, den Heiligen ungeſtört zu laſſen, aber dafür zu ſorgen, daß ihm, wenn er ſich wieder in die Einſamkeit ſeiner Locanda

zurück ziehe, Niemand dahin folge. Der Pilger verläßt die Kirche, mit entblößtem Haupt ziehen Alle hinter ihm her, so daß er glaubt, noch nie einen so frommen Ort gesehen zu haben. Der Kreishauptmann sucht ihn Abends auf, sagt ihm, wofür er gehalten wird, und warnt ihn, während seines Aufenthalts die Illusion zu zerstören, wenn er nicht todt geschlagen werden wolle. Er bleibt noch ein Paar Tage, die Scenen wiederholen sich, Alles jubelt, nun werde die Cholera nicht kommen, endlich wird er Nachts durch den Kreishauptmann wieder fort geschafft, und am nächsten Morgen heißt es, der Heilige sey eben so geheimnißvoll wieder verschwunden, wie gekommen. (Eitelberger.) Man nehme nun einen Pilger à la Boccaccio, der auf's Stehlen ausgeht. Er wird ertappt. „Ei, heiliger Rochus, willst Du das?" — Ja, für die Armen. — „Da nimm!" Und Alles leert sich die Taschen.

[Wien, November oder December 1855. Tgb. II S. 425.]

LV. Märchen.

Ein Mensch ist ein großer Thierfreund und sammelt Vögel, Hunde, Eichkätzchen u. s. w. um sich her. Nun ist es ihm aber natürlich ein großer Schmerz, sie alt werden und dem Tode nah rücken zu sehen. Er löst jedes vom Tode durch das Opfer eines seiner Glieder, gelobt sich aber dabei, kein Thier wieder aufzunehmen, kann das Gelübde jedoch nicht halten, da ihm bald ein hülfloser Vogel aus Furcht vor dem Habicht zu geflogen kommt, bald ein verlassenes Hündchen sich ihm anschließt u. s. w.

[Wien, Sommer 1859. Tgb. II S. 462 f.]

LVI. [Prahler].

[1859?]

Eine Menge Leute, die sich Alle für etwas Höheres ausgeben, als sie sind, bis auf Einen, der sagt: ich bin ein Bauer.

Dann werden ſie Alle beſchämt und ihre Prallerei aufgedeckt. Zuletzt ſagt Einer zu dem Bauer: Du biſt ja gewiß, was Du ſagteſt. „Nein, ein Jüd!“

LVII. [Im Todtengewölbe].

[1853?]

1.

Im einem Todtengewölbe ſeyn und ſich todt ſtellen müſſen.

2.

Lauter Todte — der erſte Lebendige, der in die Höhle kommt, weckt ſie — dann fallen ſie über ihn her.

LVIII. [Der Schneider im Caſino].

Prächtige Geſchichte in den Zeitungen. In einem Oeſterreichiſchen Caſino wird geſpielt, und ein Unbekannter, von dem Niemand weiß, wer ihn eingeführt hat, verſucht ſein Glück, Anfangs mäßig und beſcheiden, dann aber plötzlich die ganze Brieftaſche auf den Tiſch werfend und Va banque rufend. Er verliert, als der Bankhalter nun aber den Inhalt der Brieftaſche zu ſich nehmen will, zeigt ſich's, daß ſie leer iſt, und der Waghals ſagt ganz ruhig: „Werfen Sie mich hinaus, meine Herren, ich bin bloß ein Schneider!“

[Tgb. Wien, 18. Februar 1853.]

LIX. [Liebe zu einem Geiſtlichen].

Die oft variirte Geſchichte, daß ein reines Mädchen ſich in einen Geiſtlichen verliebt, ſo gelöſt, daß der Geiſtliche, um ſie zu heilen, ſich tödtet. „Im Tode bin ich nur noch Leichnam.“

LX. [Die Hexe].

Ein wunderſchönes Mädchen, das zur Zeit des Hexenunfugs durch ihre bloße Schönheit Alles bezaubert und dadurch in den Verdacht der Hexerei geräth, zuletzt ſogar bei einem ihrer Geliebten.

Leben, du holder Eigenſinn!

LXI. [Intendirter Mord].

Der Menſch, der durch einen intendirten Mord, der mißlingt, ohne daß er's weiß, eines Mords unfähig wird. Er glaubt ihn gelungen, da erfährt er durch Zufall, daß der Grund, weshalb er ihn unternommen, ein unrechter geweſen, nun ſeine Erſchütterung, dann die Entdeckung.

Der Mord muß ſo geſtellt werden, daß der And're ihm nur durch eine unſittliche Handlung verfallen kann. Der Anſtifter nimmt den bloß gewollten aber für den vollbrachten und beichtet ihn zur Sühne dem, an dem er begangen werden ſollte.

LXII. [Der Heilige].

Einer, der, um den geſunkenen Glauben an die Menſchheit wieder aufzurichten, lauter Tugend-Heldenſtücke vollbringt, ſich aber zuletzt, wie Alles ihn als Heiligen anſtaunt, durch den Gedanken zerſchmettert fühlt, daß er es nur darum gethan hat.

LXIII. [Der Einſchleicher].

Einer hat ſich eingeſchlichen.

„So könnten wir beraubt werden," ſagt der Vater.

Jener führt's aus.

Lesarten und Anmerkungen.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechſel mit Freunden und berühmten Zeitgenoſſen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachleſe = Fr. Hebbels Briefe. Nachleſe. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *h* = Hebbel eigenhändig.

(Alle in dieſer Ausgabe benützten Handſchriften beſitzt, wo nicht das Gegenteil bemerkt iſt, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

I. Hollon.

J Kgl. priv. Ditmarser und Eiderstedter Bote. 29. Jahrgang 1830. Friedrichsstadt, gedruckt und verlegt von Bade und Fischer. 45. Reise. Donnerstag, den 11ten November 1830. Sp. 718–722. Unterschrift: C. F. Hebbel.

—

5, 19 Geiſt] Greis *J*

II. Der Brudermord.

J Kgl. priv. Ditmarser und Eiderstedter Bote. 30. Jahrgang. 49. Reise. Donnerstag, den 8ten December 1831. Sp. 782–783. Unterschrift: C. F. Hebbel.

—

8, 8 l. ihnen

III. Der Maler.

J Neue Pariser Modeblätter. Sechster Jahrgang. Herausgegeben und verlegt von Amalia Schoppe, geb. Weise. 1832. No. 28. S. 217–219. Nr. 29. S. 227 f. Nr. 30. S. 235–237. Der Maler. Verſuch in der Novelle, von K. F. Hebbel.

—

10, 32 Staubes] Raubes *J*

IV. Die Räuberbraut.

J Neue Pariser Modeblätter. (Siebenter Jahrgang.) Herausgegeben und verlegt von Amalia Schoppe, geb. Weise. 1833. Nr. 1. S. 1–4. Nr. 2. S. 10–13. Nr. 3. S. 18–21. Nr. 4. S. 25–28. Nr. 5. S. 33–35. Die Räuberbraut. Erzählung von K. F. Hebbel.

—

22, 12 verſtörtes] verſtarrtes *J*

V. Barbier Zitterlein.

J Mitternachtszeitung für gebildete Stände. Eilfter Jahrgang 1836. Nr. 164. Freitag, den 7. October S. 653 f. — Nr. 167. Donnerstag, den 13. October S. 665—667. — No. 168. Freitag, den 14. October S. 669—671. — Nr. 171. Donnerstag, den 20. October S. 681—683. — No. 172. Freitag, den 21. October S. 685—687. Barbier Zitterlein. Novelle von K. F. Hebbel.

—

43, 22 erlebt fehlt *J* 49, 4 f. den Menſchen, *J*

VI. Die Obermedicinalräthin.

J Mitternachtszeitung für gebildete Stände. 12ter Jahrgang 1837. Dienstag, den 20. Juni. Nr. 98, S. 390—391. Unterschrift: K. Friederich [sic!] Hebbel.

—

65, 5 Seite *J*

VII. Ein Abend in Strassburg.

J Mitternachtszeitung. 1837. Donnerstag, den 29. Juni. No. 163 S. 410. Unterschrift: K. Friedrich Hebbel.

VIII. Der Rubin.

J^1 Der Freihafen. Galerie von Unterhaltungsbildern aus den Kreisen der Literatur, Gesellschaft und Wissenschaft. Herausgegeben von Theodor Mundt. Altona 1843. Sechster Jahrgang. S. 157—166.

J^2 Bogen 6 eines Octavbandes S. 81—98 aus einem mir unbekannten Almanach? mit Bleistiftcorrecturen Hebbels *h* in J^2

—

70, 14 ſchweren] ſchönen J^1 17 verſchleiernden] verſchleierten J^2 Lemma *h* in J^2 72, 6 darbot. Er glaubte wahrſcheinlich, wenn er keinen Dieb verſchone, gelegentlich ſeinen eigenen mit zu ſtrafen. J^1 20 das] dieß J^1 74, 12 mit — kämpfen.] dämoniſche Feſſeln ſind immer ſchwer zu brechen, J^1 15 ihren — brechen,] ſie aus ihrem Bann zu löſen, J^1 75, 13 weibliche fehlt J^1 78, 22

nickte] eilte J^1 79, 18 einen aus ein *h* in J^2 29—31 und — entzündete, fehlt J^1 30 Sehnsucht aus Selbstsucht *h* in J^2 80, 3 Erlösung] Entzauberung J^1

IX. Aufzeichnungen aus meinem Leben.

Handschriften.

H^1 Quarto mit Blättern verschiedener Grösse und Herkunft, der Urentwurf. 7 Blatt blaugrauen Conceptpapiers in Kleinquart unpaginiert, dann 4 Grossquartblätter des grünen Conceptpapiers, 2 Blätter Grossquart grauen Conceptpapiers, 7 Zettel desselben Conceptpapiers paginiert, endlich 5 Blatt grauen Conceptpapiers paginiert. Aufzeichnungen aus meinem Leben. unten rechts Angefangen d. 13.-Sept: 1846.

H^2 Abschrift in Quarto, 7 Bogen zu je vier Grossquartblättern (vgl. Bw. I S. 343), auf dem Umschlag von Hebbel: Selbst-Biographie. dann S. 1 der eigenhändige Titel: Aufzeichnungen aus meinem Leben. eigenhändig durchcorrigiert *h* in H^2

Druck.

J Unterhaltungen am häuslichen Herd. Herausgegeben von Karl Gutzkow. 1854. II. Nr. 40. S. 625 f. Aus meiner Jugend. Unterschrift Friedrich Hebbel in Wien. *J* bietet 193, 5—195, 20. vgl. Bw. II S. 160.

Material.

Im Nachlasse Hebbels befindet sich ein Heft in grauem Umschlag mit der Bezeichnung Biographisches. Darin liegen verschiedene Blätter:

1) mit Bleistift bezeichnet: Notizen zur Biographie. | Frühste Zeit. 4 Blätter Octav bläulichen Papiers, mit Tinte, ein Blatt Grossoctav und zwei Streifen helleren Papiers mit Bleistift beschrieben. Einzelne Zeilen sind durchgestrichen.

[1] Das Singen meines Vaters.
Die Festtage und die Postille.
Meine Träume.
Der Schilling
Das Knochensammeln.
Das Obststehlen. Biertrinken bei Gretzow.
Das Feuerfest und seidene Tuch.
Die Möbeln. Die Träume. Die Doris. [?]
Mit den Bildern speisen.
Die kleine Kirche.
Wilh. Elsner und sein Wagen.
Blumen bei Weber Jung.
Selbstmordgedanken.
Claus Ohls Geschenk und Mahnung.
Meta und die Katzen.
Das erste Dichten. Theetopf. **Bonaparte.**
Schüler bei Dethlessen: die Steine aus C. Brachman.
Die Leichen bei Licht.
Die Keller auf'm Kirchhof. Pferdezähne.
Das Jahr in seiner Wirkung auf mich.
Der Wald. Kaninchen.

Daneben steht noch:

Meine unendliche Freude an Blumen. Bielenberg.

—

Der Moment, wo ich meiner Mutter, als vom Betrinken die Rede war, versprach, ich, als Erwachsener, würde mir höchstens eine gute Suppe kochen lassen, und sie es glaubte.

—

Wie mein Vater bei'm Fenstern, als die Mutter bei Söhl diente, Diebe verscheuchte. Das geladene Gewehr.

—

---

9 vgl. Mutter und Kind 1142 ff. 11 vgl. 113, 26 f. 14 vgl. 86, 20 ff. 15 vgl. 85, 24 ff. 16 vgl. an Kl. Groth (Bw. II S. 453) und Kuhs Biographie I S. 71:

Der Theetopf erfunden
Zum Theegebrauch,
In manningen Stunden
Dampft daraus ein Rauch.

22 vgl. 101, 10 ff.

[1b] Die tiefen Mitleidsempfindungen mit mir selbst.
Die Figuren am Balken, Abends bei'm Einschlafen.
„ „ im Fieber, das Schleichen durch's Wasser, ohne trinken zu können.
Das Bemalen der Wände.
Das Singen auf'm Kirchhof und das Berühren der Särge.
Der Nußknacker.
Das Ersäufen der Katze und Durchprügeln des Hunds.
H—e spielen.
Später: Wohnungswechsel.
Jacob Kruse und d. wurmst. Apfel.
Fritz Harding: Bürgers Lenore.
Klopstock. Winckelmann.
Die Kosacken. 112 Jahr.
Mein Vater als Freiwerber. Der Schnucksel.
[2a] Die Hauspostille. Johann Walters Gesang.
Onkel Christian und sein Bilderbuch.
Friedrich Schiller! wenn ich Torf trug.
Das Einschleichen bei Block. Hecht-Schinken (die Scene bei Mohr).
„Der Zeuge wird Komödiant."
Die Kirche. Die schweb. Engel.
Beten für Herrn Dethlefsen.
Dessen Bücher. Noth- und Hülfs-Büchlein. Entdeckung von Amerika.
Das Lügen bei'm Romanlesen.
Die Nachstunde. Die Lichter. Meines Vaters Schleichwachdienst.
Der Großvater und der Pudding.
Die lederne Hose. Schwarze Meer.
Wann Hochdeutsch?
Briefwechsel mit Sören [?], Gottschau pp. Völlig inhaltslos und darum voll unwahrer Empfindungen.
[2b] In die Liebe zu Emilie Voß mischte sich, daß sie vornehm war.
Abscheu vor physischer Arbeit. Kartoffeln.

—

26 f. vgl. **100**, 4 ff. 28 vgl. „Vier Nationen unter Einem Dache" Bd. V. S. **290**, 10 f. 30 vgl. **101**, 30 ff. 31 vgl. das Gedicht „Aus der Kindheit" 33 vgl. **110**, 9 ff. 35 vgl. Tgb. I S. 306. II S. 27. Harding war Hebbels Zeichenlehrer, Fritz sein Freund. 38 Schnucksel, der Hund 53 vgl. **98**, 10 54 vgl. Brief an Christine, Nachlese II S. 158.

55 Später: Doch, laßt die Seladons, so lang sie wollen, sagen pp Passvisiren und Unterschr. meines Daseyns.

—

Der erste Dieb, Claus Rehlsen [?]: dies Herauslösen aus den Gemeinde-Verband.

—

Mein Krummgehen.

—

Bittre Täuschung, als ich für Wiese bei Regenwetter und Kot einen Weg auf's Land machte, die Mutter durch den Botenlohn zu erfreuen hoffte und nur einen Schilling bekam.

—

60 Der blaue Stuhl. Ueberhaupt die Kirche.

—

Selige Gefühle bei'm Stoppeltragen.

—

Confessa 4ter Theil Don Quixotte in der Krankheit des Vaters.

—

Goethes Faust. Eine Nacht.

—

Kartoffel-Schälen.

—

65 Zum Abendmahl: Lachen. Vorher bei Tisch das Lachen.

—

[3 a] Der Räuberhauptmann Ewolia. Barbeck, der das Papir hergab.

—

Neujahrswünsche. Claus Elvers.

—

Stoffel Stoffels.

—

Erstes Mal in den Spiegel sehen auf'm grünen Coffer.

—

70 Claude Makorio, Carl Grumbach.

—

Die Müllerinnen, Novelle. Im Morgenblatt die Ritter-Erzählung. Das Schwert mit den Nägeln. Genoveva. Werthers Leiden.

—

59 Kaufmann Wiese war Hebbels Pathe 62 vgl. 18. Februar 1842 (Tgb. I S. 265) 63 vgl. Kuh Biographie I S. 142 6
vgl. N. 77. 139 ff. Bd. V S. 39 f. und Kuh Biographie I S. 71 0
vgl. Marcorio im „Mirandola" Bd. V. S. 26. 11

Claus Dan, der Spielmann, der auch durch Wesselburen kam und dann den Knaben mordete. Rattenfänger von Hameln.

Die Tante Dorthe. Der Geisterseher Stoner. Johann Elvers. Peter Elvers.

—

Eisbosseln. Ringreiten: überhaupt Dithmarschen.

—

78 Mein Gelübde, nur eine Suppe kochen lassen zu wollen, um mich zu freuen, und gläubige Aufnahme bei meiner Mutter.

—

Das alte Bahrhaus und der erschossene Kirchner.

—

[3b] Die Magd bei Dethlessen. Druckenlassen des Evolia. Name gedruckt durch heraus geschnittene und wieder zusammen geleimte Buchstaben.

— . —

Nachstunde. Lichter. Schleichwacht.

—

Julius Paulsen.

—

80 Als ich baden sollte und kein Hemd an hatte. Als ich an einem heißen Tage aus dem nämlichen Grunde die Jacke nicht ausziehen wollte.

—

Erste Gedichte im Elderst. Boten: Sprachschaum.

—

Meine Schlangenfurcht. Wie bei den ersten Menschen. Grund bei mir: weil es in D. keine giebt. Dann jene Geschichte.

—

In München die Scene mit dem bairischen Thaler und dem Kronenthaler.

—

Daß ich zu jedem Menschen über Alles spreche, und vor Keinem, in der fremdesten Stadt, ohne Erröthen, etwas Zweideutiges thun könnte, wie sich mir oft erprobte: tiefe Achtung vor der Menschen-Natur.

—

81 „Sprachschaum" vgl. 4. Literaturbrief.

so Die Frage, die ich oft aufwarf: wenn es von Dir abhinge, eine Geliebte durch den Tod eines Dir völlig Unbekannten, deſſen Namen Du nie erfahren ſollteſt, zu retten, was thäteſt Du?

—

[4a] Die Welt der Kindheit iſt eine Schimmelwelt, aber Kinder vergrößern ſo ſehr, daß der Schimmel ein Wald wird, faſt größer, als der ſpätere des wirklichen Lebens.

—

Ich werde aufhören, wenn die Dämmerung der Kindheit aufhört.

—

Die Unendlichkeit des Lebens, die die Kinder-Fortſchritte verſprechen, und ſpäter das Treben im Kreiſe.

—

Revolution. Schlachters Frau. Robespierre. Hut des Vaters.

—

so Salis. Mathiſſon. Bei Dethleſſen. Die vergilbten Ex.

—

Die Peitſche, die ich fand und womit ich gezüchtigt wurde. Gemeinſchaftliche Züchtigung des Bruders und meiner, damit wir uns gegenſeitig überwachten.

—

Was ich Alles von großen Menſchen (für Aufſchlüſſe über die höchſten Dinge) erwartete.

—

Carl Ott und ſeine neue Jacke.

—

„Ein Mandarin — Ein Man darin.“ Herr Dethleſſen weiß Alles.

—

so Wie ich eine Räuberbande etabliren wollte, auch Räuber Geld [Held?]: nur kein Wald.

—

[4b] Wie ich mir bei'm Rector immer wieder die Feder ſchneiden ließ, als er ausgehen wollte, und er es mißverſtand.

—

Franz Abraham Voß, der erſte (geſtörte) Selbſtmörder.

—

Das vergiftete Kind. Conrectors Lina.

—

Mad. Paul. Werthers Leiden. Lottes Ausgang. Ihr Hühner-Diebſtahl: Joh. Vogts Garten. Fußweg etc.

—

Hans Grimm: wie er als Dieb vor mir, dem Secr. ſtand und mich unſ'res gemeinſchaftlichen Aepfel-Diebſt. erinnerte.

—

Daß mein Vater ſich neue Kleider ſchmutzig machte.

—

Monarch, der ſich ſchmutzig machte, damit ich nicht auf ihm liegen könne.

—

Weißgärber Alsken, der nicht König werden wollte in der Scheibengilde, abſichtlich vorbei ſchoß, ſich aber einmal zum — entfernte, in der Zeit ſchoß der geſchickteſte Schütze für ihn, und er war's.

—

Elementarſchule: Geſtühl der neuen Bänke, der Farbe; Rückblick auf Hockmann.

—

Die Illuminationen bei Begräbniſſen.

—

„Kind Jes!" Das iſt Deine Mutter.

—

Das Neujahr-Schießen. Meine Freunde und die Gerichtsdiener.

—

Nun auf dem Grossoctavblatt helleren Papiers mit Bleiſtift:
Die Miethsleute. Weber Junge. Jan Will. Kampf um die Schweine. Bordell-Geſpräche.
Mathias Peters. Paul.
Köſter: der luſtige Johann.
Struve, Chriſtoph Iſenborf: Brand.

—

Poetiſche Stationen.

Der Thertopf — Bonaparte.
Paul Gerhards: Nun ruhen alle Wälder pp.
Dethleffen: ob und binnen.
Ballade bei'm Schweinſchlachten.
Sehnſucht an L.
Leſſings Wirkung.

—

102 Monarch, Hebbels Hund in Wesselburen 103 vgl. 81, 33 ff 104 vgl. 110, 19 ff. 108 vgl. 80, 25 ff. 116 das erhaltene Gedicht im „Boten"

Im Kirchenſteig bei den Sonntags-Katechiſationen Kampf zwiſchen Dorf und Stadt. „Augen und Ohren verſchließen“

—

Die Nacht, wo ich bei'm kranken Vater wachte und den zweiten Theil des Don Quixotte las, der den Eindruck eines Wahnſinnigen auf mich machte.

—

120 [2] Das ſchöne Mädchen in der kleinen Stadt. (In der großen Veilchen, Lilien, Alles zugleich.)

Die zwei weißen Streifen bieten folgende Bleiſtiftnotizen:

[1] Reflex der Schule auf's Haus.

—

Abendſegen. Paul Gerhards: Nun ruhen alle Wälder.
Beſonders erbaulich für die Mutter aus meinem Munde.
Später: Poſtille. Kothhier. [?] Lachen. Ohrfeige.

—

128 Die Hunde:

—

Mops, zum Tode verurtheilt, weil er den Piniel fortgeſchleppt.
Wie ich ihn peitſchte, die Mutter mich ſchalt, das Herz mir umſchlug, ich für ihn bat
Caro, fort, weil er zu groß wurde.
Kieper. Wie wir ihn beſuchten.

—

130 Die Schillinge.

Der gefundene.
Der verlorene. (auf der Wieſe mit den Blumen und Schmetterlingen. Der gefundene nicht in Rechnung gebracht. Eſſig. Züchtigung, dann noch [2] Auftrag, den Eſſig zu borgen.
Der geſtohlene. Ein 10 Schillingsſtück. Einer fehlte und die Mahlzeit war vollſtändig. „Den hab' ich ſchon genommen.“)

---

119 vgl. Nr. 62 120 vgl. das Material zu „Elfriede“ Bd. V S. 303, 13 f. und Tgb. II S. 465. 122 f. vgl. 104, 29 126 vgl. 97, 28 ff. 128 vgl. das Gedicht „Schau' ich in die tiefſte Ferne“

Verwandtſchaft.

135 Tante Elſpe und die Brotrinden. Durch den Großvater, der deren Schweſter geheirathet: Daniel, ſo geſchlagen auf Anreizung der Schwiegermutter, daß er Blut ſpie, dann ſtarb; die blaue Schürze, Hader wegen ihrer gleich nach dem Tode. Er ſonſt mild: Pudding-Einrühren der erſten Frau am Weihnacht-Abend; er nie mit eſſen. Hans Grißner.

—

Der Poet.

Erſte Verſe: Theerofen.
Paul Gerhard: Nun ruhen alle Wälder pp.
Ewolia. Barbeck: Papier.
140 Die Magd aus Sonderburg.
Mein Name gedruckt, durch ausgeſchnittene Buchſtaben.
Ewolias Ende.

—

[3] Qualen.

Das Nichts. Genaue Schilderung.
145 Jener Morgen, wo ich von Heide kam und die Auferſtehung ſah.
„Nun wird es laut in jedem Grabe,
Man fragt, wie man geſchlafen habe pp.
Friedrich Barbaroſſa und ſeine Heere. „Aber wo iſt Raum für ſie?"
Das jüngſte Gericht: das In ein-Ander-Gewachſenſeyn.

—

[4] Nachtzettel.

Als die Nachtz. eingeführt wurden und ich Auftrag erhielt, ſie auszuſtellen. *C. F. Hebbel.* Schon um 4 auf'm Bureau. ſidem! Schinderhannes würde einen erhalten haben, um durch die Unterſchrift zum Gefühl meiner Wichtigkeit zu kommen.

2) ein Umſchlag mit der Bleiſtiftüberſchrift: Notizen zur Biographie. Spätere Zeit. Darauf:

150 Ich kann mit einer Thür reden, ſobald nur mit Kreide ein Menſch darauf gemalt iſt. Das erklärt viele meiner Verbindungen von ehemals.

---

135 vgl. Nr. 49 144 vgl. das Epigramm „Der Wirbel des Seins" 145 ff. vgl. Kuh Biographie I S. 69 f.

In diesem Umschlag liegt ein blaugraues Octavdoppelblatt desselben Papieres wie 1) und ein grösseres Blatt grauen Papiers, Tinte. Aus späterer Zeit.

—

(Bunt durch einander)

Oehlenschläger, als ich über Lear sprach: „Wir sind Alle groß!"

—

Oehlenschläger, als ich Goethesche Gedichte las, die aber meine waren: „Ja, der Alte!" Sesenheimer Liederbuch.

—

Oehlenschläger, des Nachmittags, da er Collins Brief brachte. „Das Gedicht von Claudius: „Und kommen niemals wieder!"

Löwe und Möter, Piste und Klaue.

—

Mein Ekel bei dem ersten Handkuß (jenes Arbeitsmanns mit dem Paß.)

—

Dr. Nordt bei M. Tode: Nu, nu ist Ihr Freund ja doch gestorben? Ja, so geht's.

—

Das Lotterie-Setzen meiner Eltern, einmal im Winter, darauf die Erzähl. von der Doris in Wilster, sichere Erwartung, zu gewinnen. Nichts.

—

Ich setzte nachher zuweilen, ohne mich nachher um die Nummern zu bekümmern.

—

Apoth. Schwarz und der Dichter Hauff [??]

—

[2] Ich und das Rebhuhn.

—

Julius Paulsen und meine Empfehlung.

—

J. Paulsen und die Flasche mit dem Laxirmittel.

—

Franz: Der Alte (Gott) muß ja was zu thun haben!

—

152 vgl. Bw. I S. 110 156 Dr. Nordt in München nach Emil Rousseaus Tode 163 der Helgoländer Franz?

ille illa illud und der Selbſtmordgedanke.

—

169 Das Fleckfieber Chriſtophs und ich bei ihr: ſchlafen.

—

Der Trieb, Gedichte vorzuleſen, dauerte bei mir nur ſo lange, bis ich etwas Gutes gemacht. Da hörte er auf.

—

Bei Moor: Manuſcripte von mir, die ich zur Ueberraſchung der Nachwelt im Archiv verſteckte.

—

Alberti, wie er mir eine Idee mittheilte, die ihm nicht gehörte und die ich loben konnte. Gutzk. Urbild des Tartüffe.

—

Als Herr Dethleſſen die Sängerknaben ausſuchte und ich der letzte war. Organiſt Lau.

—

170 [3] Ich zum erſten Mal in Hamburg. Klopſtockslinde, wo ich den Bleiſtift zum Gedicht kaufte, zurück laufend, und das Gedicht fehlte. Krankenhaus. Mützen.

—

Die Sonnabends-Empfindungen, wenn ich um 11 bei hellem Sonnenſchein aus der Schule kam. Fenſterputzen der Mägde.

—

Die im Dunkeln genoſſene Hühnerſuppe, damit Niemand das Huhn ſehe.

—

Am jungen Goethe wurde in der Jugend ſchon das Selbſtgefühl ſo gelobt. Ich hatte es auch, wurde aber hart dafür getadelt und oft gezüchtigt, wenn es hervor trat. Das iſt der Fluch der Armuth, daß Alles, was Selbſtgefühl verräth, ſich nicht mit ihr verträgt, ſondern als Hochmuth, Anmaßung und Lächerlichkeit erſcheint. (Wie ich bei Asmoli [?] das Pferd ziehen ſollte und nicht wollte.) Bei'm Sohn des reichen Herrn: angeborener Adel; bei dem des armen: Bettler-Eitelkeit!

—

164 vgl. Bd. IX S. XIII 165 vgl. Kuh Biographie I S. 166 167 vgl. Bd. V S. 327 168 vgl. 8. November 1853: Leopold Albertis Gedicht von den 12 Flaſchen Wein der 12 Freunde. (Tgb. II S. 376) 172 vgl. 128, 16 ff. 174 Kuh a. a. O. I S. 167

[4] Scene mit Franz auf'm Kirchhof, als ich an einer gewiſſen Stelle nicht p. ſſ. n ſollte und es doch that. Später (nach 20 Jahren) die Auflöſung: dort hatte Emilie L. ihm den erſten Kuß gegeben.

—

173 Viele Jahre hindurch ſtörte mich Abends bei'm Einſchlafen ein Geräuſch, deſſen Urſache ich im Bettſtroh, in den Kiſſen u. ſ. w. ſuchte, oft auch mit meiner Schlangen-Furcht in Beziehung brachte, und das von meinem ganz ungewöhnlich ſtarken Herzſchlag herrührte.

—

Als ich in Rom mein Bett zum erſten Mal am Abend zurück ſchlug, wunderte ich mich das Bettuch ſo ſchwarz geſprenkelt zu finden; als ich es aber mit dem Licht näher betrachten wollte, wurde es plötzlich wieder weiß. Ich hatte die Flöhe verſcheucht.

—

Das graue Blatt enthält mit Tinte:

Pinſcheriana.

„Er hat ihr zu tief in die Augen geſeh'n, davon hat ſie ein Kind bekommen!" Pinſcher fürchtet ſich, als er das vom Großvater hört, ſchlägt jedes Mal ängſtlich die Augen nieder, wenn ihm Jemand begegnet. Einmal aber ſieht ihr Einer, der förmlich ſtehn bleibt, ſo ſcharf in die Augen, daß ſie erröthet. Vor Angſt bekommt ſie nachher Leibſchmerz, nun glaubt ſie, es ſey richtig.

—

Vieles, was ſich ereignet, erhält erſt dadurch ſeinen Reiz für mich, daß ich ſehe, wie's ſich in ihr ſpiegelt.

—

Unter den Notizen in dem Hefte Collectanea ſtehen S. 21 f.:

Jugend-Reminiscenzen meiner lieben Frau.

Als in Braunſchweig das Schloß in Brand geſteckt wird, heißt es, auch das Theater ſolle daran, und Alles, was zum Theater gehöre, werde maſſacrirt werden. Sie war im Ballet und hatte monatlich einen Thaler, ihre Mutter zitterte aber doch

173 vgl. Tgb. vom Sommer 1853 nach dem Helgoländer Aufenthalt: Du p..... ſt auf der Stelle, wo Emilie mir das Du zuerſt antrug.

für ſie, und ſie muß ſich bei Nacht und Nebel zu Fuß nach Wolfenbüttel aufmachen. Dabei kommt ſie durch ein Gehölz, in dem einmal ein Schlachter ermordet worden iſt; große Angſt, trotz der Begleitung einer alten Tante. In Wolfenbüttel Nachtlager an der Erde bei armen Verwandten; neuer Schreck durch die Knarre des Nachtwächters. — Der Onkel, der wahnſinnig wird, weil die erwartete Erbſchaft aus Amſterdam nicht kommt. Es iſt einmal ein Vetter nach Amerika geflüchtet, weil er mit ſeinem Bruder in Streit gekommen iſt und dieſen erſchlagen zu haben glaubt, worin er ſich täuſcht. Dieſer heirathet dort eine Schwarze, führt die Silberflotte, ſtirbt kinderlos in Holland, hinterläßt Tonnen Goldes. Aber ſeine Verwandten können ſeinen Taufſchein nicht liefern, weil die Kirche abgebrannt iſt, worin er getauft wurde, und nun ſteht das Gold in Amſterdam bei der Waiſenkammer. — Ihr Vater, ſchöner Mann, aber leichtſinniger Patron, der ſich eben deshalb mit ſeiner Frau nicht vertragen kann, und plötzlich davon geht, ohne daß man je wieder von ihm hört.

—

Endlich als Streifen aus dem grauen Quartblatt ein Concept der Selbstbiographie; am Rand mit Bleiſtift:

ad Traum und Krankheit.

Denn, wie ſich im Fieber bei aufgehobenem Bewußtſeyn die Hieroglyphik des menſchlichen Geiſtes wieder in den Bilder-Grundſtock auflöſ't, aus dem ſie hervor ging, und eben darum *a alles Denken und Dichten in einem regelloſen Phantaſiren untergeht, ſo pp.

In Betracht kämen noch die verſchiedenen Notizen, die Hebbel gelegentlich ſeinen Tagebüchern einverleibt; ſie ergänzen die Selbstbiographie, doch würde ihre Anführung zu viel Raum erfordern, ich bemerke darum nur die Seitenzahlen: Tgb. I S. 18. 19 f. 25. 37. 82. 146 f. 189. 270 f. 271 ff. II S. 24 ff. 122 f. 178. Die „biographiſchen Notizen“, aus denen Kuh, Biographie I S. 50, folgenden Zug mitteilt: Ich und mein Bruder hatten uns einmal harmlos der Gartenhecke einer Madame Schlömer genähert. Da fuhr

*2 die [reducirte] *3 Geiſtes [ſich denkend und dichtend bedient] *4 ging, [auflöſ't, dadurch die Phantaſien hervor ruft, wodurch das Phantaſiren des Kranken entſteht,]

diese uns giftig mit den Worten an: „Wollt Ihr fort, sonst laß' ich Euch mit der Hundepeitsche jagen!" haben mir nicht vorgelegen. Ich verweise noch auf die „trockenen Data" in dem Brief an Bamberg vom 15. Juni 1848 (Bw. I S. 309) und die umfangreiche Selbstbiographie vom 19. September 1852 (Nachlese I S. 408—425), die Arnold Ruge in dem Hefte „Friedrich Hebbel", Cassel, Ernst Balde 1854 zuerst verwertete (ich danke die Zusendung Herrn Dr. Karl Zeise in Dresden). Endlich sei die „Autobiographie" erwähnt, die Hebbel für Karl Goedekes „Auswahl": „Deutschlands Dichter von 1813—1843" (Hannover 1841 S. 299 ff.) aufzeichnete (vgl. Bw. I S. 131. 196. 204), sie ist kurz und nicht leicht zugänglich:

Friedrich Hebbel,

im Jahre 1813 zu Wesselburen in Dithmarschen geboren, mußte sich anfänglich praktischen Lebensinteressen hingeben, und zog, bei einer höchst dürftigen Lectüre, fast seine ganze Jugendbildung aus der Bibel; auch die abgerissen und geheimnißvoll Tradition im Volke lebende Geschichte seines Heimathlandes wirkte gewaltig auf ihn ein. Das beklommen-düstre biblische und das trotzig gestalten-kühne dithmarsische Element können mit Recht für die beiden eigentlichen Factoren seiner Poesie angesehen werden. Erst im zweiundzwanzigsten Jahre konnte er sich den Wissenschaften widmen; er studirte erst in Heidelberg, dann in München Philosophie. Aus dieser Zeit stammen die meisten seiner Gedichte (die Sammlung derselben bringt nur wenige von älterem Datum; die frühesten von 1843). Im Jahre 1839 kehrte er nach Norddeutschland zurück, wählte Hamburg zu seinem Aufenthaltsorte und schrieb im October das Trauerspiel Judith, das in Berlin, Hamburg und Königsberg aufgeführt wurde und jetzt, ins Dänische übertragen, auch über die Kopenhager Bühne gehen soll. Im Winter 1840 schrieb er das Trauerspiel Genoveva; ein drittes Trauerspiel ist vollendet. Seit Ende des Jahres 1842 lebte H in Kopenhagen, und ein Freundschaftsband mit Oehlenschläger schien ihn dort fesseln zu wollen. Kürzlich verlieh ihm der König von Dänemark, Christian VIII., ein Reisestipendium. (Judith, eine Tragödie in 5 Acten. Hamburg 1841. Genoveva. Hamb. 1843. Gedichte. Das. 1842.)

Lesarten und Anmerkungen.

80, 20 zur — Geburt später zugesetzt H^1 26 von dem über durch einen H^1 81, 2 ſich [denn] H^1 liebreiche später zugesetzt H^1 6—8 und — konnte. am Rand zugesetzt H^1 9 herüber [gerufen] H^1 13 Planke vor Hecke H^1 14 uns Kindern später zugesetzt H^1 21—23 und — mag. am Rande für gründete. H^1 21 und [auf] H^1 28 die hinter mit bemoos'tem Holz über H^1 31 hielt, [einen höheren Rang, als mein Vater] H^1 82, 2 f. darüber den Anderen anfangen, anbeißen H^1 3 und anbeißen fehlt H^1 H^2 zugesetzt A in H^2 9 f. ſie — ſtehen; über er etwas drin hatte, H^1 13 und [freue mich] H^1 14 ob hinter ob er nicht vom H^2 15 wegen Wurmſtichs später zugesetzt H^1 vgl. „Vier Nationen unter Einem Dach" Bd. V S. 289, 10 f. und „Mutter und Kind" V. 1704 ff.

2. 82, 24 hören ließen; über laut machten; H^1 33 denn — Fall. am Rande zugesetzt H^1 83, 7 zuerst Eines ſolchen Auftritts erinnere H^1 8—10 es — zweite. über er hat mir oft Stoff zum Nachdenken gegeben. H^1 18 f. um — Uhr später zugesetzt H^1 19—21 in — eine über eine H^1 23 ein über ihr H^1 28 f. gegen — gefehlt über ſeine Anordnung geſtört H^1 33 f. mir — zuwarf. später zugesetzt H^1 84, 2 nach — Ausdruck später zugesetzt H^1 3 Stillſchweigen [wie ſie ſich ausdrückte] H^1 4 die ſtrengſte über unverbrüchliche H^1 8 auf — eingerichtet. über dieſen gewachſen. H^1 10 die fehlt H^1 H^2 zugesetzt A in H^2 13 f. begnügen — begnügte, am Rand für begnügte. H^1

3. 84, 25 Obſthändlerin über Kirſchen-Verkäuferin H^1 30 es über das Kind H^1 85, 3—9 Im — aus. am Rande zugesetzt H^1. 4 nur wenig über nicht viel H^1 5 ſpielten [von früh vom Morgen bis zur Bettzeit] H^1 6 Garten [herum] H^1 11 zuerst [Sibyllen] Geſicht H^1 15 zur — der über um die H^1 vgl. „Mutter und Kind" V. 1235 ff. 19 der [uns immer] ſo H^1 20 erſcheinende über vorgekommen war, H^1 21 ff. zuerst die jedes Haus und alſo auch das unſ'rige auf eine ſo boshafte Weiſe mit den Mächten der Hölle und ihren [boshaften] Dienerinnen verband, H^1 22 boshafte über ſchreckliche H^1 27 beruhigte über durch alle Schauer hindurch kitzelte H^1 29 einmal [aus der Goſſe] H^1 dem über einem H^1 31 Arm[ſtumpf] H^1 32 Bett. [Den Katzen gereichte die Geſchichte

natürlich zum Vortheil, sie wurden Respects-Personen für mich, und ich hütete mich, sie zu mißhandeln.] *H*¹ 86, 7 mir [einmal] *H*¹ 12 Herr über unumschränkter Gebieter *H*¹ 16 gründen über sichern *H*¹ 20 ohne [tiefe] *H*¹ 23 erborgt über geborgt *H*¹ 27 nach uns] Kinder gestrichen *H*¹ ungestrichen *H*² 32 f. die — klingen. über So sollte z. B. Wenn *H*¹ 87, 3 halbes aus helles A in *H*² 7 schicklichste über heilsamste *H*¹ 9 f. Dieß — wie zuerst was den guten Alten äußerst betrübte, und ihm, wie *H*¹ 11 f. zuerst nicht abhielt, uns wieder mit herzu zu ziehen, wenn es nur irgend möglich war. *H*¹ 14—17 er — verrathen. am Rand für ein Kuß ihm die Uebertretung seiner Vorschrift [über das Spiel] nicht verrathen möge. *H*¹ 18 f. die — mogten, am Rand zugesetzt *H*¹ 25 uns [natürlich] *H*¹ ließen über trugen, brachten uns *H*¹ 28 seien, über wären und *H*¹ 88, 1 f. und — hing, amRand zugesetzt *H*¹ 4 hatte — gern über liebte sie *H*¹ 14 Klagelieder Jeremiä 2,20 und 4,10.

4. 88, 26 f. stand — vor. über hielt sie, ich sehe sie noch mit ihrer thönernen Pfeife, eine Tasse Thee vor sich, an ihrem großen runden Tisch sitzen. *H*¹ 31—33 und — dahinter. am Rande zugesetzt *H*¹ 89, 8 wir — daher über und verwies uns auf *H*¹ 9 von — Zeit über zuweilen *H*¹ 90, 5 einer — Respectsperson, gestrichen *H*² 15—21 von — früh. davon auf der folgenden Seite eine gleichlautende Abschrift *H*¹ 22 trieb. [Sobald diese Ungerechtigkeit] *H*¹

5. *H*¹ bietet den Anfang dieses Abschnitts bis 91, 25 zuerst in Abschrift *H*ª, eigenhändig corrigiert (A in *H*ª), dann in Hebbels eigenhändiger Umschrift 90, 26 f. Noch — gegenwärtig.] Aus dieser Schulstube sind mir besonders zwei Momente noch jetzt lebhaft [A in *H*ª über sehr] gegenwärtig. *H*ª 28 f. und — vermuthet, fehlt *H*ª später zugesetzt *H*¹ 29 empfing, einer derjenigen Eindrücke, unter welchen der Mensch bis zum Punct zusammen schrumpft und die er eben darum niemals wieder vergißt. *H*ª 30—91, 10 Das — Punct. fehlt *H*ª 90, 31 seinen über den *H*¹ 32 zuerst stehenden *H*¹ 91, 3 f. natürlich — macht, über ein Ende, wenn es erkennt, *H*¹ 4 f. welche — Schläge, über die Eltern verhüten mögten, ohne dazu im Stande zu seyn, *H*¹ 7 f. ja — Selbständigkeit. am Rande zugesetzt *H*¹ 10—12 Es — rösten.] Es kam an einem schwülen Nach[A aus Vor]mittag nämlich ein Gewitter auf [A über zum Ausbruch], das mit einem Wolkenbruch und einem Schloßenfall verbunden war und überall die größten Zerstörungen anrichtete [A über herbeiführte]. *H*ª

12 Kinder, gedrückt durch die brütende [zugesetzt A in H^a] Atmosphäre, H^a 12 f. und gedrückt fehlt H^a 14 schlaftrunken, zugesetzt A in H^a ein fehlt H^a 15 wach] munter H^a auf Rasur H^1 16 nachsichtiger, wie sonst, H^a 16 f. nicht — sind, fehlt H^a 17 bis — sind, später zugesetzt H^1 18 Donnerschlag aus Donnerhall A in H^a 19 schmetternd — krachend am Rande zugesetzt A in H^a 20 f. es bei Gewittern eben nur im Norden H^a 24 f. erschreckt auffahrend, fehlt H^1 25 einander, [nur die allermuthwilligsten und Ältesten, zu denen ich noch nicht gehörte, behielten] H^a, das damit endet 92, 2 und über oder H^1 8—12 Dies — mir. am Rande zugesetzt H^1 17 noch obendrein über die ganze Nachbarschaft H^1 17 f. und — Gevatterschaft später zugesetzt H^1 93, 1 f. Es — war, am Rande zugesetzt für Dieß zeigte sich nicht lange [über bald] darauf, H^1 13 etwas [weiter] H^1 18 den über lauter H^1 27 die [kaum dem Lallen entwachsenen] H^1 32 ersten — schärfsten über empfindlichsten H^1 94, 3 f. in's Ohr über zu H^1 15 f. zuerst denen wir Alle ohne Ausnahme [ausgesetzt] bloß gestellt waren. H^1 24 lauern, aus kauern, H^1 29 berichteten. über erzählten. H^1 30 am Zaun aus an ihnen H^1 33 Spitz über Hashund H^1 95, 3 pflücken, über bringen, H^1 7 zuerst um so verdrießlicher, als sich H^1 11 derb über dafür H^1 14 Ich — als über Als H^1 Stunde, [mit fortschickte] H^1 28 und — drohend am Rande zugesetzt H^1 29 [sehr] ab H^1 32 bereits über schon H^1 96, 3 Vertraute über Mitwisser H^1 5 Christian über ich H^1 Antwort: [in der Schule] H^1 6 zuerst wohl mehr schalkhaft als boshaft H^1 7 bei — zwinkernd über und ihr H^1 10 das — Flamme, über über's ganze Gesicht erröthend, später zugesetzt H^1 14—16 viel — fort, am Rande zugesetzt für hin H^1 14 viel zu über ganz H^1 überall über viel H^1 6. 96, 26 eigentlich über vielleicht H^1 28 wenn — schaut, am Rande zugesetzt H^1 32 f. also — Jahre. am Rande zugesetzt H^1 97, 5 Doch über Aber H^1 6 an über aus H^1 6 f. steht — wurde, über nippen durfte, H^1 8 langsam genug, über nicht zu rasch, H^1 zuerst um nicht auch Duft und Würze darüber die erste keusche H^1 14 f. und — wüßte. am Rande zugesetzt H^1 16 erwiederte über versetzte H^1 die Nachbarin über Frau H^1 17 sein!" über springen!" H^1 18 f. zuerst warf der Nachbar gutmüthig dazwischen. „Ich H^1 20 kommt über tritt H^1 21 bekam über erhielt H^1 22 hölzernen fehlt H^1 H^2 zugesetzt A in H^a 25 mit — Gesicht fehlt H^1 H^2 zugesetzt A in H^a

29 f. zuerst Sie klopfte *H*¹ 31 f. in — kostete, später zugesetzt *H*¹ 33 eilig — werden, am Rande *H*¹ 98, 10 Emilie die Tochter des Kirchspielschreibers Voss, später verheiratet und bald verwitwet vgl. Nachlese I S. 200f. 15 mir [volle vierzehn] *H*¹ 31 lernen, [sondern, um mich hervor zu thun,] *H*¹ Allein über Doch *H*¹ 99, 2 dennoch [einmal] *H*¹ 3 f. das Motiv verwertet im Demetrius V. 311 ff. 8 stets über immer *H*¹ 9 langsam [und nach und nach] *H*¹ 16 f. ihr — Mund über sie *H*¹ 18 f. der — Raserei, später zugesetzt *H*¹ 20 seine über die ausgetheilten *H*¹ 21 mir über ihrem Retter und Rächer *H*¹ 22—24 als — hatte, am Rand für denn sie hatte ihn lieber, *H*¹ 25 eilte [unwillig] *H*¹

7. 100, 2 Phantasie, [die mir bis auf diesen Tag zu schaffen macht,] *H*¹ 10 einer über jener *H*¹ 11 in — Formen am Rand zugesetzt *H*¹ 12 wahrhaft über die Ausgeburten des Gehirns *H*¹ 18 zuerst nach Hülfe schreien. *H*¹ 19 die — derselben über jene Angstgebilde *H*¹ 22—24 stellen — ein, über sind sie wieder da, *H*¹ 26 Phantasie [immer lebhaft rege] *H*¹ 27 vielleicht über fast *H*¹ 30—32 unmäßig — waren, über die längsten und röthesten Ohren saßen, die mir jemals vorkamen, *H*¹ 101, 2 keifend über zankend *H*¹ 3 zuerst im h. Erziehungsplan *H*¹ 5 entdecken ließ, über zum Vorschein kam, *H*¹ 6 vgl. Tgb. I S. 25. 27. 37. 7 eklen über schrecklichen *H*¹ 17—30 am Rand für Ein hieher gehöriger Vorfall aus jener Zeit, dessen ich mich genau erinnere, ist mir noch jetzt psychologisch unerklärlich. Wir wohnten einem Zimmerplatz gegenüber, auf dem die Gesellen bei Tage im Schweiß ihres Angesichts arbeiteten und des Abends zur Erholung ihre Pfeife rauchten, auch wohl pfiffen und sangen. Nun bildete ich mir ein, einer derselben sey der liebe Gott, ein schon etwas ältlicher Mann, der beständig eine blaugestreifte Jacke trug. Das größte Entsetzen bereitete mir eine Bäckers-Frau durch ein wohl gemeintes Geschenk. Ich holte eine Semmel. Das größte Entsetzen, dessen ich mich aus jener Zeit erinnere, bereitete mir übrigens eine Bäckers-Frau, und zwar durch ein wohl gemeintes Geschenk. daneben Doch hätte ich schon damals eher des Verkleinerungs- als des Vergrößerungs-Glases bedurft, da man öfter auf das Abscheuliche stößt, als auf das Schöne. Denn ich war und blieb das Kind armer Eltern, dem die Freuden spärlicher zugemessen wurden, als die Entbehrungen. *H*¹ 18 Vergrößerungsglases. [Der ärgste Streich, den die Phantasie mir damals bei Tage spielte, knüpft sich an einen Vorfall, der schon

deshalb hieher gehört, weil er äußerſt drollig iſt.] H^1 102, 1 mit — Weg. fehlt H, H^1 H^2 zugesetzt h in H^2 2 f. ich — Eigenſchaften, am Rand H^1 15 halb todt über leichenblaß H^1 zwar [von der Mutter] H^1 16 zuletzt [vom Vater hart] H^1 20—25 Als — hatten. am Rand zugesetzt H^1 27 und — ließ, am Rande zugesetzt H^1 27 f. eben deshalb später zugesetzt H^1 fehlt H^2 vgl. Tgb. I S. 25 und das Epigramm „Traum und Poesie", erste Fassung V. 2: Als ein zitterndes Kind ward ich geſchaukelt von Gott. 28 wieder kehrte, [weil er mich noch den ganzen Tag über mit Furcht und Grauen erfüllte] später zugesetzt, aber gestrichen H^1 32 f. ohne — Eile über bald zu den Wolken hinauf, bald wieder ohne Raſt H^1 103, 9 werden. [Die Woche, in welche dieſer Traum fällt, war gewiß die entſetzlichſte meiner Jugend. Uebrigens glich der liebe Gott dem Zimmergeſellen, der mich kurz vorher und zwar zum erſten Mal . . .] H^1 15 f. bis — abſchwächte. fehlt H^1 H^2 zugesetzt h in H^2

8. 103, 24 vom — und am Rand zugesetzt H^1 104, 1 heilſam [ahnungsvoll] H^1 10 daß [der eiſernde] H^1 12 doch über aber H^1 16 offenbar über augenſcheinlich H^1 17 um — Sieg fehlt H^1 H^2 zugesetzt h in H^2 18—23 Aber — unterſcheiden. am Rand zugesetzt H^1 25 gewiſſes gestrichen H^1 fehlt H^2 zugesetzt h in H^2 105, 15 und [dem noch kriechenden Theil der Jugend] Unterricht zu geben. über den Elementar-Unterricht zu übernehmen . . . H^1 18 geprieſen, über gelobt. H^1 31 f. wenn — einſprach. fehlt H^1 H^2 zugesetzt h in H^2 106, 19 f. geil — dialectiſchen über klaffende H^1 26 ergießen über verbreiten H^1 29 Feuer-Meteor, [wie es zuweilen am dunklen Nacht-Himmel dahin zieht] H^1 107, 9 zuerst Eiderſtedt nach Dithmarſchen H^1

9. 107, 11—110, 7 zuerst gedruckt in J 107, 12 eine — ſchiene, über groß erſcheine, H^1 12 f. deren — entdeckt. am Rand zugesetzt H^1 17 Gewiß über Vielleicht H^1 18 vergeſſen, über wurmſtichig, H^1 19 f. bis — Knochen am Rande zugesetzt H^1 24 f. das — thut, und 26 f. das — wurde. am Rand zugesetzt H^1 27 geſtellt über geſetzt H^1 108, 1 Urtante hinter Großmutter H^1 6 goldgrüne aus grüne über friſche H^1 8 bis — die] zu dicht über der H^1 H^2 J Lemma h in H^2 8 f. hinab — war,] hing, H^1 H^2 J Lemma h in H^2 10 auch [mit ihren klugen Köpfen] H^1 16 ähnlich über gleich H^1 19 Rüben über Mohrrüben H^1 29 blieb, über ſteht, H^1 30 zu-

geſchlagen über verſchloſſen *H'* 109, 4 Kind, [wie auf den Erwachſenen kaum ein Labyrinth] *H'* 10 Sinne, *J* 11 reden und fehlt *H' H²* zugesetzt *h* in *H²* steht auch *J* 13 f. und — mögen über und unauslöſchlich, weil ſich in der jungen Seele noch keine Bilder vorfinden, womit ſie ſich meſſen müßten, und weil ſie darum verhinderten, von dem ganzen Boden Beſchlag zu nehmen. *H'* 18 an — Feiertagen [in Begleitung der einen oder der andern Nachbarin] am Rande *H'* 21 traf — Alles über für Merkwürdigkeiten fanden ſich *H'* Alles] Abends *J* 27 oft vom Thurme *J* 29 f. Acht und Vierziger, lebenslängliches Mitglied des 1447 begründeten Dithmarſchen Obergerichts. 32—110, 1 als — bezögen, am Rand zugesetzt unter und in dem ſich nach meiner Vorſtellung auch wirklich Eins auf das Andre bezog. *H'* 110, 1 zuerſt rieſenhaften Totalbilde, in dem ſich nichts Einzelnes mehr unterſcheiden ließ. *H'* 3 den — Peter über die Peterskirche *H'* Münſter über Dom *H'*

10. 111, 5 dieſer Brandſtifter hieſs wohl Hockmann, vgl. „Material“ Nr. 104 7 f. furchtbaren über ſeltnen *H'* 112, 2 f. zu — mogte; am Rande zugesetzt *H'* 12 dem Gemeinweſen über der Welt *H'* 18 ehrwürdige] alte *H²* 18 f. die — anſtiftete, am Rand *H'* 29—31 die — uns über die wir gleich darüber ſeien, verwandelte ſich der Tag für uns *H'* 113, 27 Wilhelm Ekaner vgl. „Material“ Nr. 11 31 wußte, über verſtand, *H'* 32 Prangten über Standen *H'* 114, 7 mein Gläubiger über Wilhelm *H'* 8 ich [ängſtlich] *H'* 28 zuerſt damit brauch' ich nicht zu eilen“ feſt zu halten. *H'* 115, 31 Kratzen [wie mir denn ſelbſt einſt einer meiner Finger im Kampfe halb verloren ging] *H'* 116, 2 frommes über ſtilles *H'*

X. Die beiden Vagabonden.

Handſchrift.

H Quarthandſchrift von Abſchreiberhand, 26 Blatt, auf beiden Seiten beſchrieben, 7 Quarternionen, dem erſten und letzten fehlt je ein Blatt. Der erſte trägt keine Nummer, die anderen 18—23. *H* iſt aus einem gröſseren Zuſammenhang herausgelöst und von Hebbel eigenhändig corrigiert (*h* in *H*). Die beiden Vagabonden. | Ein Fragment. |

Druck.

J Der Salon. Mittheilungen aus den Kreisen der Literatur, Kunst und des Lebens. Unter Mitwirkung geachteter Schriftsteller herausgegeben von Sigm. Engländer. Wien 1847. Gedruckt bei Franz Edler von Schmid und J. J. Busch III S. 1—19. Die beiden Vagabonden. Ein Fragment. Von Friedrich Hebbel.

Lesarten und Anmerkungen.

117, 30 luſtig] haſtig *H J* Lemma *h* in *H* 120, 22 denn fehlt *H J* zugesetzt *h* in *H* 121, 10 angeben,] ſagen *H J* Lemma *h* in *H* 127, 6 Heimweg] Heimgang *H* 129, 14 wiſperte] wiſperte *J* 131, 18 l. vermogte. 132, 21 ff. vgl. die Notizen zum „Turmbau zu Babel" Bd. V S. 281, 10 f. 136, 18 ff. vgl. Material zur Selbstbiographie Nr. 172

XI. Schnock.

Handschrift.

H Quart, 28 Blätter und ein Zettel verschiedenen Papiers, verschiedener Tinte und Schrift, dazu Bleistiftbemerkungen, auf die wiederholten Überarbeitungen hindeutend. Im Besitze des Herrn Stephan Zweig in Wien, der sie bei der Auction von Gilhofer und Ranschburg (Katalog, Wien 1898 S. 29 Nr. 261) erstand und mir freundlichst zur Benutzung überliess. *H* gestattet durch seinen Zustand einen Schluss auf die Entstehungsgeschichte des „Schnock". — Das Titelblatt ist jenes grünlich-graue Conceptpapier, dessen sich Hebbel in Wien bediente, auf demselben Papiere sind die neueren Partien niedergeschrieben. — Der Text beginnt mit der zuerst Vorcapitel genannten Einleitung auf Bogen 1, wie Hebbel ihn ursprünglich bezeichnet; es ist ein gelbliches Papier, wie es Hebbel in seiner Jugend brauchte, wohl in München; dieser erste Bogen reicht bis 149, 14 Erben", wo ein Verweisungszeichen auf ein mit 2 bezeichnetes neues Blatt desselben Papiers verweist, das, viel enger beschrieben, alles bis zum 2. Capitel enthält; die Stelle 149, 14—25 Ich — offenen ist zuerst mit

Tinte gestrichen, dann aber mit Bleistift am Rand eingeklammert und bezeichnet: Dieses bleibt; dann wurde das Verweisungszeichen wiederholt. „*ad Bogen 2*“ ist mit Bleistift ein Zettel da grünlichgrauen Conceptpapiers bezeichnet und enthält mit dem Zeichen ‡‡ den geänderten Schluss des ersten Capitels, den Hebbel erst in der Wiener Zeit am letzten Rand vom Bogen 1 quer zu schreiben begann von 151, 25 Jetzt an. Mit Bleistift als *3—5* sind zwei Doppelblätter und ein einfaches Blatt des Wiener Papiers gezählt, die den Text von 152, 15 Zweites Capitel. bis 58, 25 war. führen und dann die Bleistiftbemerkung tragen: (Nun ist gleich fortzufahren mit Bogen 6, ohne Absatz: Wer es, wie ich pp pp) die letzte Seite ist leer. Dieser Teil trat aber an Stelle einer längeren ausgeschiedenen mehr als zehn Quartbogen umfassenden Partie, denn nun folgt wieder ein Bogen des gelben Papiers, zuerst als 12 bezeichnet, dies ist in 10 verbessert, dann aber mit Bleistift in *6*. Zuerst steht Sechstes Capitel. darüber Fünftes, dann aber beides gestrichen. Der Bogen reicht von 158, 25—165, 25 Wer — Hause dann folgt, zuerst als 13, hierauf als 11, mit Bleistift als 7. bezeichnet, ein Bogen des gelben Papiers, doch gehört zu seiner ersten Seite mit einem abenteuerlichen Verweisungszeichen ein Blatt des Wiener Papiers, worauf mit Bleistift bemerkt ist: (Zum Bogen 7, einzuschalten, nach den Worten: das ist seine Kunst!) Dieses Blatt ist jetzt dem Bogen vorgebunden, es bietet 166 18—168, 2 Uebrigens — daran.“ Der Bogen selbst enthält 165, 25—171, 26 wäre — auslassend“. und 184, 28—186, 5 „Sollte — Laß den, [172, 27—184, 27 fehlen in *H* gänzlich]. Der folgende gelbe Bogen, zuerst 14, dann 12, dann mit Bleistift *8*. beziffert, reicht bis 193 12 erle —, besteht aber aus einem etwas grösseren (bis 189, 26 Buchereichenden) und einem etwas kleineren Doppelblatt. Dieses kleinere Format hat auch der Halbbogen 15 resp. 13. dann mit Bleistift *9*. der das Capitel zum Schluss führt. Mit dem Dritten Capitel, zuerst als Nachcapitel bezeichnet, beginnt ein neues, wieder etwas kleineres, nicht paginiertes Doppelblatt; möglich wär' es, dass der Grössenunterschied des gelblichen Papiers nur beim Einbinden entstand, da erst Herr Zweig besorgen liess. — In der früheren Fassung hies Schnocks Frau: Christine, diesen Namen hat Hebbel dann nach seiner Verheiratung mit Christine Enghaus in Lene verwandelt. In *H* sind ein par Stellen von einer fremden Hand verändert (z B. 163, 31 und 33 Herr Jesus in Du lieber Himmel und liebe Himmel oder 166, 11 verredt in zu Grunde gegangen oder 193, 14 Lederei in Desparation).

da in diesen Fällen *J* der fremden Lesart folgt, hat wohl Castelli die Änderungen mit Rücksicht auf die Censur vorgenommen. Einige Stellen sind in *H* gestrichen, wahrscheinlich nicht von Hebbel, denn sie erscheinen dann trotzdem im Druck.

Drucke.

J Huldigung den Frauen. Taschenbuch für das Jahr 1848. Herausgegeben von J. F. Castelli. Sechs und zwanzigster Jahrgang. Wien. Verlag von Tendler & Comp. S. 228—270 Schnock. Von Friedrich Hebbel. *J* ist direct aus *H* abgesetzt, denn 155, 29 vor sie hat der Setzer 241/16 zu *H* geschrieben und würklich beginnt damit in *J* der 16. Bogen S. 241, ebenso 172, 15 bei noch 18/257, es beginnt in *J* S. 257, aber der 17. Bogen. Die in *J* zum Schluss stehenden Verbesserungen, beziehen sich nur auf „Schnock".

E Schnock. | — | Ein niederländisches Gemälde | von | Friedrich Hebbel. | Leipzig | Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. | 1850. | VIII und 106 Seiten Kleinoctav. Druck von Otto Wigand in Leipzig. Mit zierlichen Holzschnitten. Am 24. Juli 1849 schickte Hebbel das Manuscript an Weber und erhielt am 31. August zur Completierung das Ganze in Fahnen gesetzt; inzwischen wurden die Illustrationen vorbereitet und waren am 17. November geschnitten mit dem Manuscript in der Druckerei. Am 15. December bekam Hebbel die gebundenen Exemplare. S. V—VIII steht folgendes

Vorwort.

Der Componist pflegt seinem Musikstück den Schlüssel vorzusetzen, damit ein Jeder auf den ersten Blick erkenne, aus welcher Tonart es geht. Das ist eine Gewohnheit, die vielleicht von anderen Künstlern nachgeahmt zu werden verdient, wenn auch nur, weil sie alle ungehörigen Erwartungen im Voraus abschneiden würde.

Das kleine Büchlein, welches ich dem Leser jetzt in die Hand gebe, enthält ein niederländisches Gemälde. Wer Raphael und Michel Angelo nicht so lange vergessen kann, als er vor Teniers und Douw steht, der schieb're es augenblicklich an die Wand. Denn es will nur ergötzen, weiter Nichts.

Darum ist es aber gar nicht überbescheiden, gar nicht bis zur Selbst-Verläugnung demüthig. Es mögte sich neben Eulenspiegel,

Katzenberger und Abraham Tonelli einen Platz erobern und würde überglücklich sein, wenn es seinen gegenwärtigen Prachtrock über kurz oder lang einmal abwerfen und sich auf Jahrmärkten und Kirchmessen in einem Bauernkittel von Fließpapier herum tummeln dürfte.

Uebrigens wurde es nicht erst jetzt, sondern bereits im Jahr 1837, und zwar zu München während der unheimlichen Cholera-Zeit, geschrieben. Es wurde damals von dem Meister des Humors, dem alten Tieck, brieflich mit großer Wärme begrüßt. Ich habe es jedoch, weil es zu üppig ausgefallen war, bei der Herausgabe auf ein Drittheil seines ursprünglichen Volumens reducirt und auch den Rest mit Sorgfalt überarbeitet.

Die vorstehende chronologische Bemerkung hat nicht den Zweck, dem Kritiker ein ungewöhnliches Maaß von Nachsicht und Milde für mein Jugendwerk abzugewinnen; wenn ich es nicht mehr vertreten zu können glaubte, würde ich die Pflicht haben, es zu unterdrücken, und sie erfüllen. Sie soll nur diejenigen meiner Freunde, die sich für meine Entwickelung, als solche, interessiren, davon unterrichten, daß der Schnock ein Vorläufer, nicht ein Nachfolger meiner übrigen Arbeiten ist.

Lesarten und Anmerkungen.

Titel. 2 Ein — Gemälde fehlt *H J*

Erstes Capitel. 143, 6 f. später zugesetzt für Einleitungs [Vor]Capitel. *H* 9 f. nämlich — ausbleibt, über nämlich so lange, als die Pferde gefüttert werden, *H* 10 zuerst 18— *H* 144, 1 seinen süßen, blonden *H J* 2 fragt' *H* 5 Rothengel *H J* 5 f. hat's — gestorben. über — sehen Sie den würdigen Mann denn nicht? Er steht ja drüben, und läßt Sie, da [über dieweil] Sie ein Fremder sind, nicht aus den Augen — hat's schon gefeiert. *H* 10 was — trägt?" am Rand später mit anderer Tinte für was an die Wand p— ? darüber kein Weib ist? männlich ist? *H* was keine *H J* [in *J* als Fehler bezeichnet] 11 auch fehlt *J* gar fehlt *H* 16 gehalten wird, über ist, *H* 20 einzufangen, über aufzufangen, *H* 26 an der Seite stand zuerst hinter 27 vermehrten, *H* 29 f. die — helfen, gestrichen (aber nicht A) *H* fehlt *J* 145, 5 da — erlaubte, zuerst — Weiteres erlaubte die Zeit nicht — *H* 8 f. singen — prügeln, über prügelten sich, *H* 10 gemäß, [ein] *H* 12 so später zugesetzt *H* wie möglich, über genug *H* 21

deutſchen ſpäter zugeſetzt *H* 23 ganzer Kerl über Menſch *H* 25 durch — Zögern ſpäter zugeſetzt *H* 29 f. zuerſt einiges ſparſame *H* 33 doch über ſo *H* 33 f. als — wäre. ſpäter zugeſetzt *H* 146, 4 f. und — verwandeln. am Rand für und wenn [darüber wäre] er auch der Böſe wäre; *H* 10 und — weiter ſpäter zugeſetzt *H* weiter:] wieder: *J* 11 ſo? [— frug ich weiter —] *H* Wie hinter woher *H* 17 packt? über anwandelt? *H* 26 begreift *H* 29 die] in der *J* verbeſſerter Druckfehler 30 zuerſt die den Fuchs erwiſchte". *H* 147, 3 tauſend — mit über ein ganzer Ort [über erblicken] mit *H* 4 überhäufen, über verfolgt, *H* 7 verdankt, aus zu verdanken hat, *H* 8 f. dieſe — Gefängniſſes über er zwiſchen den finſtern Mauern, wo er gleich einer Kröte, ein halbes Jahr vergrollen muß, *H* 9 nach Rachepläne? wollte Hebbel am Rand zuſetzen, ſtrich es wieder Womit wird ſie ſich beluſtigen und die Zeit vertreiben, als *H* 10 mißglückt über verunglückt *H* 11 hinterdrein *H* 12 f. acht — Wunde über Wunde von ſieben oder acht Zoll Tiefe in den Waldauen *H* 13 ſonſt wo] ſonſten *J* verbeſſerter Druckfehler 18 Schläger." am Rand für „Fauſtkämpfer." *H* 24 trieb über zog *H* 24 f. was — Wünſche? über worauf richteten ſich alle meine Wünſche? *H* 25 f. zuerſt ſag ich meinem Vater an, *H* 30 in — Ton aus grimmig — *H* 148, 5 hätt — ergriffen. über hätt' ich's nicht erlernt. *H* 7 vergiebt!" über verzeiht!" *H* 9 Dieb über Menſchen *H* 13 vorgelaufen, *J* 15 zum [Aufpaſſen, oder] *H* 22 f. und — angefangen am Rand zugeſetzt *H* 31 f. zuerſt (bei der Viſitation fand ſich's) *H* 33 nach ſichern." folgendes Alinea geſtrichen „Ein Vetter von dem trefflichen Attila II. — ſprach ich im Stillen — doch hat der Mann ſeine Eigenthümlichkeiten, die man bei dem [würdigen] Feldprediger vergebens ſucht, und verdient deswegen wohl, daß du genauere Bekanntſchaft mit ihm machſt." *H* das iſt eine Anſpielung auf Jean Pauls „Schmelzle" vgl. Einleitung S. XXXVI 149, 1 Ein — zu. geſtrichen, aber unterpunctiert *H* 5 zuerſt nur Tropfen *H* 8 die über der Drach' *H* 11 begegnet — ehe aus begegnen, wenn *H* begegnen kann; über zu Theil werden ſoll; *H* 14—25 Ich — offenen geſtrichen, aber am Rand mit Bleiſtift: Dieſes bleibt. *H* 14 l. in's in's Poſthaus über in die Poſthalterei *H* 16 ſagt' *H* als — ſchien, ſpäter zugeſetzt *H* 25 bei Augen beginnt ein neuer Bogen mit engerer Schrift *H* 30 f. auf — hatte, am Rand zugeſetzt *H* 150, 10 geweſen, ſpäter zugeſetzt *H* 13 und über ich *H* 16 ergriff über nahm *H* über ich] nämlich *H* 16 f. die — waren,

über (sie waren, wie's den Pistolen der Literaten ziemt, ungeladen) *H* 18 mir über mich *H* 32 auf eine *J* 151, b keine Waffe über kein Schießgewehr *H* 12 verdupft.] verlegen. *H J* 25 selbst über mich *H* 26 glaube — bin. über selbst für feig halte. *H* 26—152, 14 Jetzt — reden. auf einem beigelegten späteren Zettel Wiener Papiers, zuerst wollte Hebbel die Änderung am Rand vornehmen (— *H*ª), doch war nicht genug Raum. Die ursprüngliche Fassung lautet: Jetzt ergoß sich Schnock, wie ein Springbrunn, aus tausend Röhren; ich erfuhr, daß er Gewitter fürchte, weil sie einschlügen, aber nicht Irrlichter, weil sie [über es], was nur Bornirte nicht wüßten, faule Dünste seyen; er vertraute mir, daß der Ausbruch einer epidemischen Seuche in Y) ihm weniger Angst errege, als Vergnügen mache, weil er dann Alles um sich her zittern sehe, ohne, Gott, sagte er, jetzt dem Menschen sein Ziel, seine Pest, selbst zu zittern; in diesem Augenblick ergriff er eine der Pistolen, richtete sie scherzhaft gegen mich und fragte, ob er los brennen solle, und dann bezeigte er wieder seine Verwunderung darüber, daß ich ihn nicht verlache, ihm keine Possen spiele; eben noch schimpfte er seine Frau eine Bettel, und gleich darauf zog er die Uhr, um zu sehen, ob er auch zu Haus müsse.

Vierzehn Tage lang verweilte ich im Marktflecken Y) und zapfte den neuen Bekannten [über Freund] nach allen Seiten an. Er trank gern und erzählte gern. Die folgende Stelle ist noch besonders gestrichen und ein Besserungsversuch am Rande desgleichen: Auf diese Weise ist dies Büchlein entstanden. Finde darin, lieber Leser, was Du willst, Schnocks Memoiren, oder einen Roman (beide Titel sind vielleicht in Bezug auf das schlichte Product gleich vornehm und gleich unpassend!), ich weiß, Du wirst es lesen, wenn es mir nicht ganz und gar mißlungen ist, zu schreiben, wie der Schreiner sprach. Alles bis hierher und am Rand gestrichen: Doch jetzt, lieber Leser, stelle ich mich nicht länger zwischen Dich und ihn, sondern lasse ihn selbst sprechen. [Du wirst ihn belachen und bemitleiden!] 151, 28 Ort. *H J* blieb *H*ª *H* 29 abreiß'te, *H*ª *H* 30 Lebens — d. h. fehlt *H*ª erhielt] hatte *H*ª 31 die — Daseins] ein Menschenleben *H*ª mit hinein zu bricht *H*ª ab 32 wegen, [geführt würde] *H* 33 größeren Kreises *J* verbesserter Druckfehler 152, 11 f. bis — hinein später zugesetzt *H* 12 Haargewebe] Truggewebe *J* verbesserter Druckfehler

Zweites Capitel. 152, 15—158, 25 Zweites — war. Später auf einem anderen Papier bei der Wiener Bearbeitung hinzugefügt für Vieles, was weggefallen sein muss. Es fehlt von

Bogen 2 Blatt 2—4, dann die Bogen 3—11 (9), bei 156, 25 setzt Bogen 12 (10) ein mit der Überschrift Fünftes [über Sechstes] Capitel. *H* 152, 20 schmachvoller über lächerlicher *H* 22 seien, hinter wären. *H* 28 wenigstens über sicher *H* 153, 6 und — färben später zugesetzt *H* Stelle darnach am Rande wäre von so Etwas Zeuge gewesen und *H* 7 wie ich, stand zuerst vor schaudernd *H* 10 bestand, über drang. *H* 12 sonstiges über anderes *H* 14 Würden und später zugesetzt *H* 16 f. ihretwegen über um meiner letzten Kindespflicht nachzukommen, *H* 19 sie über meine Mutter *H* wider — Verhoffen über mir ungewöhnlich *H* 21 lange *H* 23 Hauptreiz] Lustreiz *J* verbesserter Druckfehler. 26 Stille, hinter Einsamkeit, *H* 28 f. um — Preis über durchaus *H* 29 mit einer] durch eine *H* ausgefüllt über verstopft *H* 30 sie, über ihren Wunsch, *H* Jungfer später zugesetzt *H* 30 f. Kolzschneuzel, *H* Kolzschreuzel. *J* 154, 2 einzunehmen, über zu gewinnen, *H* 4 Lene am Rand für Jungfer Magdalene Lene *H* 6 regelmäßig später zugesetzt *H* dritte hinter zweite *H* 7 gewiß nicht über erst *H* schlagenden am Rand für Zug altmütterlich *H* 8 mit [bei] *H* 9 gewöhnlich später zugesetzt *H* 14 lassen, [daß sie's für eine größere Ehre halte auch keine Spur von Eitelkeit besitze,] *H* 14 f. im — Andern später zugesetzt *H* 16 ehrbaren am Rand zugesetzt *H* 17 leichtsinnigen, später zugesetzt *H* deren Classe über zu denen *H* 18 angehöre, aus gehöre, *H* 20 Alles [nicht] *H* 22 wegen, [wie sie vorgab,] *H* 23 f. wie — trug. über und das sie später nur bei meiner Hochzeit trug. *H* 26 [Ja, ich] rasirte *H* immer fehlt *J* 28 mit [Stirnfalt] *H* 29 kleinste Gefälligkeit, über geringste Aufmerksamkeit, *H* 32 der [hübsch] *H* nicht unansehnlich über hübsch *H* im aus in seinem *H* 155, 1 f. redete — ein,] über erzählte ihm, *H* 2 ihn erblicke.] in anblicke. *J* verbesserter Druckfehler. 5 Nachlässigkeiten *HJ* 11 wie — Barbiergehülfe; später zugesetzt *H* 14 Falschheit. hinter Feigheit. *H* 20 f. zuerst denn Grüße gewechselt, *H* 21 f. zuerst haben doch gewiß Leute, die sich in Folge eines Wortes gestritten *H* 24 zuerst Abends wollte ich ausgehen; *H* 25 f. was — Schneider, am Rande zugesetzt *H* 27 im Freien später zugesetzt *H* 28 Runde, [und an Nichts Arges denkend] *H* 29 vorüber [und da öffnet] *H* 156, 3 f. Wirthsfrau *HJ* 8 f. wie — Liebhaber, am Rande zugesetzt *H* 9 stieg [ich hinein] *H* 12 f. hinter — her über mir nach *H* 17 zündete [ruhig] *H* 18 darauf ruhig, über dann, *H* 21 ich. [wenn] *H* 22 f

einem — Mädchen, über mir *H* 24 hegteſt; über hätteſt; *H* 24—27 mir — dürfen!“ über nur weil ich dieſe nach den Eröffnungen Deiner Mutter bei Dir voraus ſetzen durfte, und ich Dich dazu ein. *H* 25 in — gekommen,] eingefallen, *H* 29 und — verharren, über dann fuhr ich fort zu ſchweigen. *H* 30 mich [wieder] *H* 31 die — vorkam, ſpäter zugeſetzt *H* 33 ergriff über packte *H* 157, 2 einen *H* andern für früheren *H* 5 hinaus. über wieder heraus. *H* 9 nur dazu über zu Nichts *H* daß hinter als dazu, *H* 10 wenn — gönnte, über in den Aufathmungspauſen *H* 16 ausgenommen — kann, fehlt *HJ* 17 länger ſpäter zugeſetzt *H* 18 einen [derben] Schlag [in's Geſicht] *H* 19 und — Geſicht, ſpäter zugeſetzt *H* 27 ausholte. [Ich gelobte dem Himmel, mich, wenn er den Menſchen wieder aufwecke, dem Heirathsproject meiner Mutter auch nicht durch eine ſaure Miene zu widerſtreben — darnach am Rande ja an meinem Hochzeitsta- — wenn er den Menſchen wieder auf] *H* 28 falls — würde, über Hochzeit zu machen, falls es *H* 29 machen, [falls es] *H* 30 ich ſchwur, über und *H* 31 Auge [nie] *H* 32 f. gar nicht über nicht im Entfernteſten *H* 158, 1 noch ſpäter zugeſetzt *H* 2 nach einem] nach einem Hundsvott [von Castelli? gestrichen] und einem *H* 5 etwas empor für auf *H* 6 um — geben, ſpäter zugeſetzt *H* 7 f. ſich — aus, über ſchrie laut auf, *H* 9 er, [und machte Anſtalt] *H* Um [nicht] *H* 23 man [hätte] *H* 24 bis zu *H* 25 war. hier endet das Wiener Papier und ſteht mit Bleiſtift: (Nun iſt gleich fortzufahren mit Bogen 6, ohne Abſatz: Wer es, wie ich, pp pp) Darauf Bogen 6 (urſprünglich 12 [10]) auf dem gelben alten Papier, geſtrichen Fünftes [über Sechſtes] Capitel. *H* 25 ſo — weiß, über ein volles Vierteljahr vorher weiß, *H* 29 jede über manche vortreffliche *H* 30 die — ſteht. am Rande zugeſetzt *H* 159, 10 Lene zuerſt Chriſtine darüber Anneliſe *H* 16 f. damit — laſſe, ſpäter zugeſetzt *H* 17 hinaus;] heraus; *H* 21 Lene über Chriſtine *H* und ſo immer 23 von ganz andere Tinte *H* 27 hinein ſpäter zugeſetzt *H* 28 etwas] was *H* 29 glaub' *HJ* 160, 5 mir — verbat, über nicht mehr ausſtehen konnte, *H* 7 f. Kirſchenbaum *H* 8 zuerſt fletiern wollte, *H* wieder ſpäter zugeſetzt *H* 15 jeder ſpäter zugeſetzt *H* 161, 6 ſchon ſpäter zugeſetzt *H* 10 Teufel] böſen Geiſt *H* 16 mir] mich *HJ* 19 bemerk' *H* 25 verſetz' *H* 28 zu *H* 162, 18 Hindelbey'ſchen am Rand für — ſchen darüber Rotzſchnenzelſchen *H* 24 mich [etwas] *H* 30 wollt' *H* 163, 12 an, getrunken, über betrunken *H* 25 hatt' *H* 31 Herr Jeſus

gestrichen, darüber (wohl von Castelli?) Du lieber Himmel *H* und das bietet *J* wohl der Censur halber geändert 33 Herr Jesus wie früher liebe Himmel *HJ* 164, 4—7 Als — Müller-Eisi". (nicht von A) gestrichen *H* fehlt *J* wohl aus Censurrücksichten 5 sollt'st *H* 6 da — sollte, fehlt *H* 10 gleiten und später zugesetzt *H* 11 fallen, hinter gleiten *H* 22 das rechte *HJ* 32 solch — Unglücks- über ein so unglücklicher *H* 165, 1 Du [das] *H* 11 ich's mir *HJ* 21 von] an *H* befallen war,] ist, *H* Kamillen [und Fliederblumen] *H* 23 schwören — *HJ* 166, 6 Westwind] Nachtwind *H* hier scheint Lemma nur durch Verlesung in *J* entstanden und dadurch in *K* wiederholt 11 verredt gestrichen und von der fremden Hand ersetzt durch zu Grunde gegangen *H* und dies auch *J* 17 Dämmerlicht über Dunkeln *H* 18—168, 2 Uebrigens — daran". auf Wiener Papier mit Verweisungszeichen zugesetzt, so dass das bläuliche Blatt zwischen den Bogen steht; mit Bleistift ist bemerkt: (Zum Bogen 7, einzuschalten nach den Worten: Das ist keine Kunst!) *H* 166, 24 ich [es wie es] *H* 167, 1 ich nun [aus], *H* 2 vermogte über wußte mich *H* zu stehen. über auf den Beinen zu erhalten. — *H* 5 Menschen über Springer *H* 9 dürfe. *HJ* 12 zuerst Art stellten sich mir ein. *H* 12 f. Antwort — Gesell!" über und antwortete mir: vielleicht Dein Feind, Dein desparater Nebenbuhler, Dein Gesell! *H* 16 f. der — standest, über absicht *H* 18 hast? [Ist es nicht auf jeden Fall verdächtig] *H* 24 dem schwersten Theil meiner *HJ* 25 bei über vor *H* schwur [mir] *H* 26 [so] lauter *H* daß [ich's deutlich auf der Gasse hörte,] *H* 27 mir [dann] *H* 28 während — Rausches über im Rausch nur *H* 30 Wärter [entlaufen], *H* 30 f. sahrlässig — und später zugesetzt *H* 32 ein hinter ein im Teich *H* 33 vom aus von seinem *H* von — Frau später zugesetzt *H* 168, 1 können [und flüsterte dabei von sei fügte dabei Allerlei hinzu, was seine Frau betraf.] *H* 4 Ehstand *H* 6 Sporen *H* 17 [Lumpen-] Könige *H* diese Änderung scheint wieder Castellis Werk zu sein 169, 16 zuerst ergreift sie *H* 20 zuerst brummt er und wendet sich *H* Asch-Schaufel *H J* 23 der Hundsvolt [von Castelli?] gestrichen *H* fehlt *J* 24 f. und roth,] Glühend, *H J* 170, 14 und — Geiz, über schüchtern *H* mich] mir *E* 22 natürlich [(nur wenn Fremde da waren, durfte, ja mußte ich ihn einnehmen!)] *H* 24 verkündete *E* 171, 5 verwandeln, über drehen, *H* 172, 5 zur Vorbereitung über heilsam *H* 172, 27—184, 27 fehlt *HJ* es

folgt auf anslassend", unmittelbar Sollte sich's *H J* in *H* fehlt gar nichts; vgl. zur Schilderung der Menagerie den 7. Correspondenzbericht aus München über die Menagerie der Frau van Aken Bd. IX. S. 377 185, 11 sonst später zugesetzt *H* entleibbeten; *HJ* 15 über — hinaus über zu Jahren *H* Vierzig] Dreizig *H* 25 wie — Menschen, später zugesetzt *H* 31 die später zugesetzt für — *H* 32 zuerst hätte sie nicht zuversichtlicher vorbringen *H* 186, 3 ausflogste, *H* unser [gestrenge] *H* 4 an fehlt *H* 24 verlangt, später zugesetzt *H* 187, 18 hätt' *H* 188, 2 f. zuerst von des goldenen Schaafs Ungezieser *H* 21 hier beginnt Hebbel sichtlich nach längerer Pause *H* 189, 14 neuen fehlt *K* 21 Kleiderschrank *H J* 28 alte fehlt *K* 190, 1 und 2 zwanzig Kreuzer über acht Schilling *H* 6 muthwillig später zugesetzt *H* 8 Dein *HJ* 30 weiten fehlt *K* 191, 1 bei ich den Zweck des schlauen Manövers *H* 8 und Angehörigen später zugesetzt *H* 18 Sonning *HJ* 25 noch fehlt *H* 26 sonst [hätte] *H* 192, 6 wohl versehen, über voll, *H* 17—29 Sie — Liebe. [von Castelli?] durchgestrichen *H* fehlt *J* [Censur!] 22 weit, [ihre] *H* 24 mit den unnützen Gebrauch *H* 29 im aus in dem *H* 193, 6 doch [Beisp] *H* 14 Lederei gestrichen und von der fremden Hand [Castelli?] Telparatien *H* und so *J* 194, 2 und [stahl] *H* 3 practisirender *H* ich erwähne diese Form, weil ich sie früher anzweifelte, sie scheint also der Hebbelschen Aussprache gemäss 26 Universität, *HJ* 30 er, widerlich lachend — *H* 195, 1 ein [dunkelrother] *H* 8 nach Monaten — gestrichen, ob von Hebbel ist zweifelhaft: habe ich mit Ihm, den sie Alle, Dich und Deinesgleichen ausgenommen, anbeten, gerungen und Ihn (mit Mühe, das kannst Du Dir denken!) überwältigt. Wäre ich ihm unterlegen, so hätt' ich (das hatte ich feierlich vor Beginn des Kampfes gelobt) allerlei Edles verrichtet, mir selbst z. B. den Schwanz abgehauen [über abgeschnitten] und aus meinem Hörnern Trinkgeschirre für die Armuth gebrechselt. Jetzt, da ich Ihn nieder geworfen und Ihm den Fuß auf den Nacken gesetzt habe, muß Er sich am nächsten Ostermorgen die Kehle abschneiden, und wenn Er's nicht thut, so ist er ein Schuft. Doch, Er wird sein Wort schon halten, dazu kenn' ich Ihn!" *H* 22 f. unmöglich über ja *H* 23 Conjoncten [nicht] *H* weil [man im Dunkeln nur schlecht sieht] *H* ja später zugesetzt *H* 24 Verlegte — waren über an einander gerathen waren *H* 196, 7 aus — Ort, später zugesetzt *H* 8 f. abgeführt [worden], *H* unterwegs über aber in der Nähe unseres Ortes *H* 10 werden später zugesetzt *H*

Drittes Capitel. 196, 11 f. über Nachcapitel. *H* 15 Der v angebrochen, über Der Tag, an welchem ich D verlassen wollte, war da, *H* 197, 12 zuerst war lustig genug, *H* 33 im Rausch später angesetzt *H* 198, 11 f. denen — soll, am Rand mit anderer Schrift angesetzt *H*

XII. Ein Leiden unserer Zeit.

J Frische Kräuter. Album zum Besten nothleidender Künstler und Schriftsteller. Herausgegeben von C. Modreiner. Wien, 1851. S. 113—117.

XIII. Erzählungen und Novellen.

Früh und oft machte Hebbel den Versuch, für seine gesammelten Erzählungen einen Verleger zu finden, lange vergebens vgl. Einleitung S. XLVI. Im Jahre 1840 (?) wollte er sie „Niederländische Gemälde" nennen und bot sie einem Leipziger Verleger an, erhielt aber keine Antwort (Tgb. vom 21. Januar 1841. I S. 233). Für diese Sammlung schrieb er folgendes

Vorwort.

Man erlaube mir bei Gelegenheit der wenigen Novellen, Erzählungen u. s. w., die ich jetzt der Oeffentlichkeit übergebe, meine Confession über die Gattung. Ich habe ihnen den Titel: niederländische Gemälde vorgesetzt. Dadurch wollte ich andeuten, daß sie aus dem Leben, und zwar großentheils aus dem Leben der niederen Stände geschöpft sind. Nicht so, als ob ich wirkliche Vorgänge copirt, oder auch nur zu Grunde gelegt hätte, aber doch so, daß ich mich nach dem Vorbild der alten, flandrischen Meister alles dessen streng enthielt, was man in neuerer Zeit unter Dialectik verstehen gelernt hat, daß ich also den Gehalt ausschließlich in die Erfindung und Charakterzeichnung, nicht aber in das Raisonnement, oder gar in die Beschreibung zu legen mich bestrebte.

Ich bin der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß die wahren Kunstformen eben so nothwendig, eben so heilig und unveränderlich sind, als wie die Naturformen. Sie können, wie in der physischen Welt mit der Umbildung des Erdkörpers ganze Geschlechter der Lebendigen ausstarben, allerdings aufhören, dem Schöpfungs- und Schönheitsbedürfniß der Zeiten zu entsprechen, aber sie können nicht ohne Lebensgefahr aus einander gezerrt, nicht verengert und erweitert werden. Wie wäre es auch möglich, daß in einer Form das Vollkommene erreicht, und daß dennoch diese Form selbst eine noch unvollkommene, eine nicht abgeschlossene, wäre! Den elementarischen Unterschied der bei den verschiedenen Völkern in den verschiedenen Jahrhunderten und Individuen aufschießenden Kunstkristalle, aus dem, wie aus der Wellenbrechung des Oceans, eben die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Einheit hervor geht, werde ich nie in Abrede stellen, aber ich werde eben so wenig zugeben, daß das Blut auch außerhalb der Adern circuliren könne, daß ein Kreis, den man so weit aufsprengt, daß er bequem das Universum umschließt, noch ein Kreis bleibt. Die Welt ist eine Zwiebel, die nur aus Häuten besteht, und die Kunst soll ihr gleichen.

Das Christenthum war die Wiedergeburt der Individualität. Die Individualität macht sich seitdem aller Orten etwas breit; wie sollte sie sich in der Kunst anders geberden? Das Drama, selbst das Shakespearsche, gehört ihr fast ganz. Die Lyrik ist uns ohne sie kaum noch denkbar. Das Epos ist verkümmert und mußte verkümmern; wenn ein zweiter Homer geboren würde, so trüge die Erde einen Unglücklichen mehr, aber wir würden keine zweite Iliade bekommen. Doch, das Epos hinterließ Söhne und Töchter: Roman, Ballade, Novelle. Auch dieser Formen, der einzigen, welche noch zur Erschöpfung und Darstellung ihres großen Gegensatzes übrig blieben, droht die Individualität, sich zu bemächtigen; man sollte sie daraus entfernt halten! Der Roman sollte, wie einst das Epos, obwohl ziemlich ungeschickt durch die Göttermaschinerie, statt des Geleiteten das höchste Leitende veranschaulichen. Die Ballade sollte immer von dem geheimnißvollen Hauch erfüllt seyn, der die echte Tragödie durchweht. Die Novelle namentlich sollte, statt der Herzens- und Geisteszerfaserungen, worin sie sich mehr und mehr zu gefallen anfängt, die Begebenheit, die neue, unerhörte, bringen und das aus dieser entspringende neue, unerhörte Verhältniß. Natürlich wird hier unter Roman nicht jenes Ding verstanden, das ich nur als das Ding von drei Bänden zu definiren wüßte; unter Ballade kein Trichorgelstück, unter Novelle nicht das entsetzliche Zeitungsgeschwätz der Taschenbücher.

Es wird bei den Neueren mehr gezeichnet, als gemalt. Stillt dich

im Allgemeinen, ſo gilt es, wie ich wohl weiß, ganz vorzüglich von den Productionen, die ich jetzt dem Publicum vorlege. Sie ſind mir ſeit der Zeit, daß ſie entſtanden, fremd genug geworden, um mir ſelbſt ein objectives Urtheil zuzulaſſen. Schärfe der Umriſſe und Treue des Colorits war mir die Hauptſache; ich berückſichtigte es noch zu wenig, daß, wenn die Kunſt auch allerdings auf der Wahrheit ruht, die Wahrheit doch keineswegs ihr letztes Ziel iſt, ſondern nur der durch den erſten Proceß gewonnene edlere Stoff, der ſie in ſeiner Herbheit und Derbheit vernichten, und zur Schönheit, zum harmoniſchen Ineinander-aufgehen der ſich gegenſeitig bekämpfenden ſpröden Elemente klären und läutern ſoll. Wenn ich daher im Vorſtehenden die Grundbedingung aller Novellen-Dichtung in Erinnerung brachte, ſo wollte ich nicht etwa indirect andeuten, daß ich ihr [über ihnen] genügt zu haben glaubte. Wer den Boccaccio ſo hoch verehrt, wie ich, der iſt gegen Gedanken ſo vermeſſener Art geſchützt.

Aber, was der Titel verſpricht, das, hoffe ich, wird das Buch halten. Leben und Farbe wird man finden; in der Anna, in der ich einen Beitrag zur Lehre von der Zurechnung geben, und durch die ich zeigen wollte, daß auch ein in der Geſellſchaft ganz zu unterſt geſtelltes menſchliches Weſen der Gegenſtand eines tragiſchen Geſchickes werden kann, vielleicht noch etwas mehr.

Den komiſchen Roman bitte ich, als ein für ſich beſtehendes Werk zu betrachten. Er entſtand, als ich in München mit Eifer dem Studio Schellingſcher und mehr noch Hegelſcher Philoſophie oblag, als mir das Herz an dem Secirtiſch, wo der kalte ſpitzige Begriff die Junctturen der Welt löſ'te und alle Formen zerbrach, gefror und ſeine Rettung vor dem zu dem Feind übergehenden Geiſt nur noch in der Flucht aus dem Größten in's Kleinſte, aus dem Weiteſten in's Engſte ſah. München, die weiche, warme, ſinnliche Stadt, die ſich ſonſt in ſich ſelbſt ſo wohl gefällt, und den Fremden ſo breit und behaglich anlächelt, glich gerade damals einer Henne, die ſich ängſtlich duckt, weil der in den Lüften über ihr ſchwebende Räuber ihr die Küchlein zu nehmen droht. Die Cholera, die ſtille Schreckliche, die zu ihren Verwüſtungen nicht einmal Zeit brauchte, war eingezogen; in unheimlicher Haſt rollten die beladenen Todtenwagen, wenn ich an den nebelfeuchten Herbſtabenden aus dem Collegio, wo Medardus-Görres die Geſchichte mit der Apokalypſe commentirte, zu Hauſe kam, an mir vorbei und ich konnte nie wiſſen, ob ſie nicht einen academiſchen Bruder, mit dem ich noch geſtern auf langes Leben trank, an den letzten dunklen Ort ſchleppten; blutroth gefärbte Laternen mit flackernden Lichtern brannten vor den Wohnungen

der Aerzte, und aus den Fenstern des Hospitals, an dem mich zuweilen noch ein später Spaziergang vorüber führte, plumpte nicht selten dumpf und schwer ein Bettsack herunter, den man eben unter einem noch nicht erkalteten Leichnam weggezogen hatte. Ich wußte nicht, wie ich dem Tod ausweichen sollte, der aus beiden Kreisen, in denen das Dasein aufgeht, aus dem Leben, wie aus der Wissenschaft, auf mich zutrat, ich bedurfte eines Gegengewichts und griff zur Komik, zur **Verspottung des Seyns durch die Gestaltung des Nichts**. Ich glaube überhaupt, daß das Komische da am Besten gedeiht, wo just alle Litaneien zusammenklingen: der Eine jammert und starrt so lange in die Grube hinunter, bis das, was er nicht entbehren kann oder mag, verschlang, bis sie den Schlund noch einmal öffnet und auch ihn einschluckt; der Andre lacht und ruft mit dem Prediger: es ist Alles eitel, oder mit Swift: vive la Bagatelle!

Hamburg. Ostern 1841. F. H.

Von Paris wollte er Campe für die Veröffentlichung seiner Novellen gewinnen (Bw. I S. 227. 234); es ist ein Doppelblatt in Quarto des gelblichen Papiers erhalten mit der Überschrift: Erzählungen | von | Friedrich Hebbel. | — | und folgendem Inhalt. 1. Matteo. 2. Nepomuk. 3. Anna. 4. Die Kuh. [dies für: 4. Schneck. (am 9ten Juny 49 Weber durch Cendier et Soll. gef.)] 5. Paul. 6. Nacht im J. H. 7. Rubin. 8. Weiß. 9. Die beiden Vagabunden. [diese Nummer später zugesetzt]. Auf S. 3 und 4 steht folgendes

Vorwort

Die erzählenden Dichtungen, die hier erscheinen, sind sämmtlich vor längerer Zeit, zum Theil vor acht bis neun Jahren, geschrieben worden. Ich bemerke dieß, nicht, um die Kritik nachsichtig gegen sie zu stimmen, denn künstlerische Productionen können der Nachsicht nie zugleich würdig und bedürftig seyn, und wer wird veröffentlichen, was er nicht vertreten zu können glaubt. Ich bemerke es nur, damit ein zurückgelegtes Stadium meiner schriftstellerischen Entwickelung nicht für ein erst zurück zu legendes gehalten werden möge. Wenn ich übrigens

3 acht bis neun über fünf und sechs. 6 f. und wer — glaubt. am Rand für und ich glaube diejenigen, welche ich dem Publicum jetzt vorlege, vertreten zu können. 6 wer wird über ich werde nie etwas er über ich 9 möge. [Wenn man diese Darstellungen übrigens]

Novellen im alten Styl bringe, solche, die durchaus nur auf die neue, unerhörte Begebenheit und das aus dieser entspringende neue, unerhörte Verhältniß des Menschen zu Leben und Welt gebaut sind, statt auf Herzens- und Geistes-Zerfaserungen, so sehe man hierin die thatsächliche Darlegung meiner Ueberzeugung, daß die Novelle keinen Fortschritt machte, als sie, sich scheinbar erweiternd, den geschlossenen Ring ihrer Form durchbrach und sich wieder in ihre Elemente auflöst'te. Die Kunstformen sind Organismen, wie die Lebensformen, sie können, wie in der physischen Welt mit der Umbildung des Erdkörpers ganze Geschlechter der Lebendigen aussterben, allerdings aufhören, dem Schöpfungs- und Schönheits-Bedürfniß der Zeiten zu entsprechen, aber sie können nicht ohne Lebensgefahr verengert und aus einander gezerrt werden, denn in keinem Organismus tritt, dem ihn ablösenden Höheren gegenüber, in dem der Lebens- und Werde-Proceß fortgesetzt und gesteigert werden soll, der Sättigungs- und Indifferenz-Punct ohne innere Nothwendigkeit ein, wenn man freilich auch in jedem noch eine Seite aufzeigen kann, die, den Thier-Ansätzen in der Pflanze ähnlich, weiter zu deuten scheint. Diese Erklärung entschuldige die principielle Verworrenheit der Zeit, die es zuläßt, daß ein und derselbe Kopf wegen einer und derselben Hervorbringung hier gekrönt und dort abgeschlagen wird. Sie will Niemand in seiner Methode stören, sie will nur die eigene motiviren.

Paris, den 14ten Juli 1844. Friedrich Hebbel.

Die Reihenfolge der Erzählungen ist nicht chronologisch, soll vielmehr künstlerisch wirken, deshalb durfte nicht an ihr gerührt werden. Die einzelnen Erzählungen waren meist schon in Zeitschriften veröffentlicht, manche sogar mehrmals; von einigen haben sich auch die Handschriften erhalten. Ich gebe nach dem Titel, wie immer, das Jahr des ersten Erscheinens und darnach in [ ] das Entstehungsjahr, wie es Hebbel in *E* hinzufügte.

Druck.

E Erzählungen und Novellen | von | Friedrich Hebbel. | — | Pest. | — | Verlag von Gustav Heckenast. | 1855. | 2 Bll. und 154 Seiten Kleinoctav. Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

---

15 scheinbar [erweitert] 25 man über sich 26 kann, über läßt. 27—30 Diese — motiviren. später zugesetzt 27 Diese [kurze] 28 f. die — wird. über der Zeile zugesetzt 29 derselben [ästhetischen

1. Matteo.

Handschrift.

H zehn Blatt Groesquart; eigenhändige Reinschrift; das Papier „Superfine Bath" ist dasselbe, wie bei dem Pariser Vorwort, stammt also aus Paris, vgl. Bw. I S. 234.

Drucke.

J Morgenblatt für gebildete Leser. Mittwoch, den 12. Mai 1841. Nr. 113. S. 449 f., Donnerstag, den 13. Mai. Nr. 114. S. 455 f., Freitag, den 14. Mai. Nr. 115. S. 457 f., Sonnabend, den 15. Mai. Nr. 116. S. 463 f.

E S. 1—28.

—

Titel. Matteo. Novelle. *H J*

202, 3 erſtehte,] erbat *H J* 14 Felicitas *H J* mit Bleistift in Felicita geändert *H* und so immer, was nicht weiter erwähnt wird 21 hin — wieder fehlt *J* 203, 6 Krankheit] Hülfloſigkeit *J* 6 f. verpflegt] gepflegt *J* 9 zuvor fehlt *J* 12 höchſten] hohen *J* 23 f. wie biſt Du häßlich *J* 31 vertreten magſt;] vertrittſt; *J* 204, 10 eine Empfindung, über ein Gefühl, *H* 18 frommer fehlt *J* 28 „Matteo! unmöglich! *J* 205, 20 gezwungen,] gebrungen, *J* 25 Anfangs fehlt *J* 206, 1 kenn' *J* 6 aus fehlt *J* 8 habe] hätte *J* 9 Hand — der] Scheere alle Fäden, die *J* 10 knüpften, *J* 15 will's] will mich *J* 18 f. doch — Nichts!] nichts hinterließ als einen Teich! *J* 24 dieß] das *J* vgl. das „Märchen" V S. 63,19 und Tgb. vom 12. Januar 1841 (I S. 233): Ein Mörder, der immer früh beichtet, um das Herz der Menſchen auf die Probe zu ſtellen etc. 207, 5 ſchimmern] flimmern *H* 25 f. „Man — ſieht!"] „Hinfließt mein eigenes Blut, nun werde ich doch auch fremdes fließen ſehen können!" *J* 32 verpflegt] gepflegt *K* 208, 14 verfaulen!"] verderben!" *J* 21—23 es — und fehlt *J* 28—30 „Die — Dach."] Schweigend hob Matteo die Leiter vom Boden auf. *J* 33 Hauſe und *J* 209, 11 f. Geſchrei herbeigelockte Schaarwache. *J* 25 einem einſamen, öden *J* 26 jetzt fehlt *J* müßte] müſſe *J* 28 Leere,] Wüſte *J* 210, 4 bald] gleich darauf *J* 11 f. Ihr. das fürcht' ich, kommt *H J* 15 doch — gelaßt. fehlt *J* 21 Verſtrickungen *J* 211, 12 gehen fehlt *J* 14 einen Mann. *J* 20 Herr,] Mann. *J* 21 widerlich. *J* 25 in den] am *J*

26 ſchlummernden *J* 30 hat,] hatte, *J* 32 mechaniſche fehlt *J* **212**, 4 mit — Buſen, fehlt *J* 11 zu Boden] auf den Leichnam *J* 18—20 der — würde, fehlt *J* 21 grinzte *J* 23 habe,] hatte, *J* 24 ihn] ihm *E* **213**, 7 Meye, Meye,] Weib! *J* 18 Gurgel] Kehle *J* Hals] Kopf *J* um *J* 29 als — aber] allein ſobald er *J* **214**, 2 von fern fehlt *J* 4 Schranken über Verhältniſſe *H* 9—13 — er — iſt, fehlt *J* 16 geſchah,] geſchehen, *J* **215**, 3 gutes] reichliches *J* 5 ſehe, *J* 7 f. deſſen ſich ein menſchliches Daſein bewegt, *J*

---

2. Herr Haidvogel und ſeine Familie.

Handſchrift.

H zehn Seiten Grossquart, gelblichen Papiers, auf beiden Seiten beſchrieben.

Drucke.

J Poetiſche Bilder aus der Zeit. Ein Taſchenbuch herausgegeben von Arnold Ruge. II. Leipzig. Verlagsbureau. 1848. 8. 67—93. Herr Haidvogel | und | ſeine Familie. | Novelle | von Friedrich Hebbel. | Von Hebbel eigenhändig corrigiert A in *J*. Auf dem Titel (geſch. 11. Sept. 1847.) A

E S. 29—57.

—

Titel. Urſprünglich hieß die Erzählung Herr Weiß, vielleicht nach Hebbels Hauswirt am Stadtdeiche während des erſten Hamburger Aufenthalts, vgl. S. XXI.

215, 15 Haidvogel, über Weiß, darnach am Rand der Banque — *H* 16 Stube, über Vorſtadt-Wohnung *H* 17 ſeine [blaſſe] *H* 17 f. durch — geängſtigten über ängſtlichen *H* 18 eben [erſt] die [kleine über düſter brennende] Lampe *H* 19 hatte. „[Ich bin da“ — fuhr er fort] *H* 20 ſtellte ſich über trat *H* 24 f. mich — ſeiner am Rand für ihn nicht *H* 25 f. denn — Mittag zuerſt Heute Mittag hat ihn *H* 26 f. eine — darauf, über eben jetzt, es iſt da *H* 28 der — wußte, ſpäter zugeſetzt *H* **216**, 2 während über und *H* 3 herab glitt. über ſinken laſſend. *H* 4 Haidvogel über Weiß *H* und ſo immer 6 f. nicht — ärgern, ſpäter

zugesetzt *H* 7 er [bei uns] des *H* zuerst vorbeiging *H* 13—15 die — hat." am Rand zugesetzt *H* 16 „[Acht und dreizig Jahre!] Mein *H* 20 friert, [wie die Andern] warum [seyd] *H* 22 tanz' — der über tanz' mir drei Mal herum mit der, reiß die *H* Schwester [etwas herum] *H* 24 Paar fehlt *H J* zu] nach *E* gegen Hebbels norddeutschen Sprachgebrauch 27 alten später zugesetzt *H* 29 daß — zerbrach später zugesetzt *H* 30 nur über eben *H* 33 ohnehin über längst *H* nicht] Nichts *H* 217, 3 mangelt! [Bald wir] *H* 5 „[Und] Wär' *H* 6 „[kommt] läßt *H* ein Hund über Jemand *H* als — Etwas über der Nichts *H* 8 zum Predigen am Rand zugesetzt *H* 12 Hut [ab], *H* 15 schnell später zugesetzt *H* 17 erschreckt später zugesetzt *H* 18 mein über der *H* 19 zuerst zu wenig zum Leben *H* 23 Ende. [Ich ging] *H* 24 als — hinging, später zugesetzt *H* 25 den — habe über der Alte sey *H* 32 off'ner über der *H* 33 an meinen über mir die *H* 33 f. die — konnten. am Rand zugesetzt *H* 218, 3 sprach sogleich *H* 4 noch — Weise später zugesetzt *H* 5 f. zuerst die Schurken von Bedienten am *H* 8 über die [lange, dürre] *H* 11 zuerst ein kaltes Rebhuhn *H* 12 Hat Er über Wenn er vielleicht gezögert hat, weil er *H* 13 vielleicht erst für worin der Alte die erst verbrennen wollte, *H* 20 f. etwas — voreilig, über ein wenig zu eilig, *H* 22 Alte [oben auf der Treppe] *H* zornig über keifend *H* 27 f. sein — und — am Rand zugesetzt *H* 28 f. der — nachrief, über sein Wunsch *H* 33 Schlächter *E* und so immer gegen Hebbels Sprachgebrauch 219, 8—10 weil — kannten, am Rand zugesetzt *H* 18 f. bald störte — anbellte. später zugesetzt *H* 22 f. seine gewöhnliche über die *H* 27 Vorsichtig über Schnell *H* 30 mit [Entkleidung] *H* 220, 1 Euer über Der *H* 2 Ihr — könnt, über Du ihm melden kannst, drum *H* 3 da! [rief Herr Weiß jetzt — —] *H* 9 Geld? [Mir fliegen alle Knochen!" So? — versetzte er — Bist Du denn ein Bettelweib?] *H* 9 f. zuerst Wenn ich's nun aus der Lotterie gewonnen hätte — versetzte *H* 11 ich [Montag] die *H* 15 f. zuerst „Wir wollen weiter reden" — sagte Herr Weiß, — *H* 16 f. Dann — Verdauung. am Rand für Was sagte ich oft *H* 22 scheinen! über seyn! *H* 25 zuerst sie uns von bessern Zeiten *H* 29 an einer über der *H* 30 nämliche über selbe *H* 31 f. mit — Sohne später zugesetzt *H* 31 dem — und am Rande zugesetzt *H* 221, 2 dadurch [den Haß und] *H* des Onkels am Rand für des Onkels seiner Frau *H* 2 seiner — desselben später zugesetzt *H* 4 — dachte er — später zugesetzt *H*

6 ſchwatzen über ſprechen *H* 7 da [zucken ſie die Achſeln, da] lachen [ſie] *H* 9 auf den Griff der Thür. *H* 11 ſowie — ſehen, ſpäter zugeſetzt *H* 12 Ha, [könnt' ich] *H* 13 würde mich für den beneidenswerthesten [über glücklichſten] der Menſchen halten und es *H* 13—15 wär's — beizubringen." am Rande zugeſetzt *H* 14 ihnen [zu zeigen, daß ich mich in Nichts verändert habe.] *H* 20 vollkommen über hinreichend *H* 23 hinreichende ſpäter zugeſetzt *H* 24 f. um — genießen, ſpäter zugeſetzt *H* 25 den [ganzen] *H* 27 und der, [was ihn anders faſt verdroß] *H* 30 Viehhändler über Schlachter *H* 32 hin, [ein unberührtes Glas Bier ſtand vor ihm.] „Dem iſt [gewiß] *H* 33 Haidvogel, [Ja, Freund, das iſt die gebührende Strafe dafür, daß, muß zu weilen geſchehen] *H* vielen [ſchönen Gelegenheiten, die er] *H* 222, 3 forderte über beſtellte *H* 4 Perſon [und erwiederte, als Herr Weiß bemerkte, daß es ihm wahrſcheinlich an kleiner Münze fehle und eine Hand voll Thaler mit Geräuſch hervorzog] *H* 9 halb — deutete über mit einem Seitenblick *H* 11 zuerſt wäre noch zur Stunde ein unmögliches Ding *H* 16 haſtig über eifrig *H* 17—19 weniger — zeigen. am Rande zugeſetzt *H* 24 nach Haidvogel, am Rand indem er das Geld mit Geräuſch auf den Tiſch warf und noch eine Handvoll hervorzog *H* 32 f. der — ſitzt, ſpäter zugeſetzt *H* 223, 5 Onkel [lieber Gott, wenn er] *H* 7 auch [verboten hatte zu] *H* 7 f. in — verbot, über in der Uebereilung ſeines bekannten Jähzorns verboten hatte, *H* 9 ruig fehlt *H J* zugeſetzt *Ä* in *J* Weile über Stille *H* 11 Hiebei — den am Rand für Er deutete dabei auf ſeinen darüber hier berührte er *H* 14 Ableiter über Schild gegen *H* 14 f. ſeines Tiſches über ſeiner Tafel-Freuden *H* 20 f. der — hin, und am Rand zugeſetzt *H* 22 was vorging um ihn her, *H J* 24 und [ließ Alle] *H* ſchickte fehlt *H J* zugeſetzt *Ä* in *J* 24 f. in — Taſche ſpäter zugeſetzt *H* 25 vor hinter] [folgen] *H* 28 andere ein *H* 33 f. zuerſt Herr Weiß wurde ungeduldig, er wollte durchaus von *H* 224, 3 f. zuerſt weil zwei heller *H* 6 f. den — Schatz am Rand für den Schatz über das Geld *H* 9 ſchleuderte über warf über ſchob *H* 11 Die ruſſiſche über wenn Nichts davon genommen wurde! Dieſe *H* 12 Eigenthum [auf den erſten Blick] *H* 14 Haidvogel ſelbſt über Weiß *H* 18 antwortete über ſagte kalt und ſpöttiſch zu *H* 18 f. Schlächter-Meſſer *E* 21 gefunden! [da iſt Alles] *H* 22 den — vermißt! ſpäter zugeſetzt *H* 26 f. zuerſt er den Rock ... kahl fand, *H* 31 entgegnete — vornehm zuerſt

versetzte Herr Weiß *H* 225, 4 dem Eßkorb, den über den Schüsseln, die *H* 5 Mensch [wahrscheinlich] *H* nicht [einsah, aus] *H* 7 entriß. über abnahm. *H* 20 die [ihn] schon *H* 29 de über seines *H* 30 hatten, [erheiterten] *H* 32 fröhliche am Rand zugesetzt *H* 226, 2 stillschweigend später zugesetzt *H* f. der ich — gewinnt! am Rand zugesetzt *H* 8 Ehrenwort! später zugesetzt *H* 10 Kein Wort über Nichts *H* 12 kaum über nur halb! Aber von mir bitte ich ihm Eins zu vermelden. Is ich ihn drüben so trübselig sitzen sah und ihn für einen armen Teufel hielt, beschloß *H* 13 er — verlangt, über sie leer sind *H* 15 „Ja — an! zuerst Ich nehme keine Visiten im Bett an!" *H* 17 der hinter ein Bedienter herein *H* 20 f. für — Rücken. am Rand statt „für Deine Mühe von heute?" 24 Haidvogel gespann über Weiß. *H* 26 verdrießlich — enttäuscht am Rande zugesetzt *H* 27 f. ja — davon!" zuerst ja leider Lüge! *H* 30 rief hinter fluchte *H* 31 geschmeidig später zugesetzt *H* 32 Athalten [bei dem Alten]! *H* 33 vom Alten über von ihm *H* 227, 1 f. vor — Stunden später zugesetzt *H* 3 [gegen den ich Di ließ] an *H* 3 f. mit — wolltest über mich *H* 5 f. fragte fi sagte diese *H* 6 schüchtern am Rand zugesetzt *H* 7 Dar über Leute *H* 7 f. schon — noch am Rande für lange fas nur *H* 13 von dem] vom *H J* 14 Aerger [und von der Aufregg den der] *H* 17 heut *H* Verbeugst — Brave! am Rande zesetzt *H* 23 e — ich!" am Rande zugesetzt *H* 27 Hunde [wie die Leute] *H* 28 zuerst Das machte meinem Credit den Garé!" *H* 32 Theodor [über August] vielleicht *H* Kirschenzeit zuwein über damals *H* 228, 1 weil — lockten am Rand zugesetzt 2 mit — Gesicht später zugesetzt *H* 8 f. und — Tasche später zugesetzt *H* 13 Ah, sieh! später zugesetzt *H* 16 [Aud Der *H* 19 ihr — Nichts, fehlt *H J* 20 mein über das *H* 22 ge — machte, über sagte, *H* 25 [„Damit Du] „Nichts *H* 28 sunt — Hände über kannst Du keinen Pfenning erheben *H* 229, 1 a stand. über aussah. *H* 6 Haidvogel giftig über Weiß *H* versetzte über sagte *H* 9—11 „Schöne — ab. am Rand für Schmidt's? *H* 10 f. zuerst in der Stube herum *H* 11 er dann über Sie Weiß nach einer Pause *H* 16 nun [essend fort] *H* 16 [das — auch, später zugesetzt *H* 19 nach Noth?"] den 11. Sept. 847. *H*

3. Anna.

Handschrift.

H acht Quartblätter, gröberen gelblichen Papiers als Nr. 1, dem *H* in der Schrift gleichkommt. Auf dem Titelblatt: Anna. | Novelle. | — | steht oben rechts 15, auf dem folgenden Bogen 16, es bezeichnet also die Lagen der früheren Sammlung; unten links steht: 4. Das letzte Blatt ist unbeschrieben.

Drucke.

J Der Salon . . . herausgegeben von Sigm. Engländer. I. Theil. Wien 1847 S. 1—8. Anna. | Novelle | von Friedrich Hebbel. | (1836.) |

E S. 59—77.

—

Titel. 229, 22 Novelle. *H J*

229, 27 hieß] das *H* 230, 3 zuerst verliebter junger *E* 5 f. zuerst solche Leichtfertigkeiten nicht *H* 12 begriffen [die Leben, der sie besitzt, widerfahrenes Unrecht, über das er sich nicht äußern darf, doppelt empfinden läßt,] *H* 13 gethan hatte, über gegangen war, *H* 15 Tuchmäuserin *E* gegen Hebbels Sprachgebrauch 32 Erlaubniß wieder *H* 231, 11 hämisch,] höhnisch, *JE* 15 nach gethan] habe später zugesetzt *H* 18 zuerst bis sie *H* 19 zuerst Küche gerufen ward. Hier wurde sie *H* 22 niederblickte über niedersah *H* 27 breitmaßige *E* gegen Hebbels Sprachgebrauch 31 zum *H* vgl. 350, 2 ff 33 f. geneigt — machen. über zu verbinden. *H* 232, 2 f. und und wirft später zugesetzt *H* 9 gallige *E* 11 dünnleibige *JE* 25 ausrichten, über sagen, *H* 28 auf den *H* 31 im festen Tone: *JE* 233, 18 ward, über würde, *H* 20 Brigitte, einer armen Taglöhners-Wittwe, die für die Mägde bei *H* 21 für — Mägde, fehlt hier *H* 22 die — brach, über es am Abend allmälig dunkel wurde, *H* 31 hinein. *H* 234, 5 entsetzlich!"] abscheulich!" *H* 19 verdamm' *H* . 20 „Friedrich! Friedrich — *H* 235, 3 einer gräßlichen Lache *H* 8 lange, lange *H* 11 natürliche [sic!] *J* 13 Wehklagen *J* 14 legte] streckte *H* 23 meisten] mehrsten *H J* 25 über eine Meile *H* 27 auch, wenn die nöthige Mannschaft anwesend gewesen wäre, über gleichfalls Gestrichenem: auch bei zu ihrer Besetzung hinreichender Mann-

ſchaft *H* 27 zur Stelle] anweſend *J* 28 leiſten können, über geleiſtet, *H* 236, 1 unfähig [wäre und] *H* 4 und — That über auch *H* 28 ich, — Schuld, über ich hab's angeſteckt, *H* 237, 4 erblickte, [ſtieß er] *H*

---

4. Pauls merkwürdigste Nacht.

Handschrift.

H ein Heft von vier Quartblättern, dessen letzte Seite leer ist; gelblicheres Papier anders als bei 1. und 3. Pauls merkwürdigste Nacht. | Erzählung. | — | unten links 3.

Drucke.

J Wiener Zeitschrift für Kunst, Litteratur und Mode. Freitag den 2. Juli 1847. Nr. 131. Zwei und dreissigster Jahrgang. Herausgeber und Redacteur: J. August Bachmann. S. 521 f. und Sonnabend den 3. Juli 1847. Nr. 132. S. 525. mit eigenhändigen Correcturen Hebbels Â in *J*.

E S. 77—92.

Titel. 237, 15 Erzählung. *HJ* Zuerst dürfte die Novelle „Johann" geheissen und sich auf Hebbels Bruder bezogen haben, vgl. S. XXI.

237, 18 kürzlich später zugesetzt *H* 19 f. weil — müſſen. fehlt *HJ* 238, 5 zuerst zuweilen auch wohl *H* 14 denn [noch] *H* 19 Pult aus Schreibpult *H* 239, 10 nicht fehlt *J* 19 war'!" *H* 21 Mordthat *H* 27 Dabei über Zugleich *H* 30 Etwas über ein Wort *H* 31 an den über nach dem *H* 240, 20 geſtatteten.] verſtatteten. *H* 21 Karten fehlt *H* 22 Muſicanten, im Bret, *H* 241, 3 an fehlt *H* 7 mögen *J* 12 ſo fehlt *J* 18 ruft — ſieht, hinter ſucht, ruft, und den Tod kommen zu ſehen fürchtet, über wenn er ſich in einer ſpäten Stunde auch bleiern auf die Augenlieder ſenken will, ängſtlich zurück ſcheucht, weil er in ihm einen Verräther fürchtet, der ihn dem längſt auf der Lauer ſtehenden Tode in die Hände ſpielen könnte, *H* 30 war, über hatte, *H* 242, 8 und Thoren — wollen. später zugesetzt *H* 11

auf über mit *H* 13 bei *H* 15 f. hell — ihm über hell *H* 17 hohe über lange *H* 19 Paul über er *H* aus — Diebsherberge später zugesetzt *H* 31 Dabei über Zugleich *H* **243**, 2 f. that's — Maul. über ließ ihn nicht liegen. *H* 21 wieder über noch einmal *H* 33 ich [den guten Bürgern] *H* **244**, 13 zuerst dem Nachtwächter zu [den er erst vor wenigen Abenden] *H* 17 bei *H*

---

5. Die Kuh.

Handschrift.

H ein Quartblatt und zwei Zettel vielfach corrigiert, ist die erste Niederschrift. Die Kuh. | Erzählung von | Friedrich Hebbel. | — | datiert: 18. Januar 1849.

Drucke.

J Die Presse II. Jahrgang Nr. 23. Samstag, 27. Januar 1849. Die Kuh. Eine Erzählung von Friedrich Hebbel. Ein Exemplar mit eigenhändigen Correcturen *h* in *J*.

E S. 93–101.

—

Titel. **244**, 18 Eine Erzählung. *J* Erzählung. *H*

244, 29 seiner [niedrigen] *H* sehr — auch später zugesetzt *H* 30 dem — Brauch über der Art *H* **245**, 1 über Bauer] Tagelöhner *H* 2 noch — herstammenden später zugesetzt *H* 5 sehen,] sehn, über merken, *H* die [damit] *H* 6 kleine später zugesetzt *H* 7 -genauen Natur über -sparsamen Wesen *H* 9 f. obgleich — mußte. am Rande zugesetzt *H* 9 über das Talglicht] der Kienspan *H* 10 lange [s. geflackert hat flackerte] *H* 11 zum Vater über zu ihm *H* ernsthaft später zugesetzt *H* 12 durch — Thür später zugesetzt *H* 13 gravitätischen über bunten *H* 14 brannes über gesundes *H* 15 f. mit — Behagen später zugesetzt *H* 16 sichtlichem fehlt *H* 17 die über der *H* 18 wie später zugesetzt *H* 19 f. zuerst heraus geben sollen, *H* 24 einen — bringen über für einen ganzen Thaler Kamillen liefern *H* 31 von — Eifer. später zugesetzt *H* 32 gern später zugesetzt *H* 33 Frau [zwei goldene Armbänder] *H* **246**, 1 eine [feine]

H 2 will über mag *H* 6 hierbei *E* 7 f. erhalten — beiden aus erhält unser alte *H* 14 würde — Weile über hätte noch lange *H* 16 f. zuerst wenn der Fisch auch nicht gegessen werden konnte! *H* 17 wie — Abend und 18 f. und — erwischte! später zugesetzt *H* 19 ärger [als der Leinweber] *H* 20 sich sträubte, über that, *H* 21 fast [mit] *H* 21—24 Noch — ab! am Rand zugesetzt *H* 24 Doch über Aber *H* Unser-Einem über dem Menschen *H* man über er *H* 25 Einem über er zehn Thaler zur Belohn. ihm *H* 26 währt's über dauert's *H* 27 Geesche] Anna über Weibe *H* 30 f. that — Pfeife. über sog jetzt zum ersten Male an seiner Pfeife. *H* 247, 1 zuerst altes Zeitungspapier *H* 3 sprach über sagte *H* bei'm Licht später zugesetzt *H* 6 Blatt über Papier *H* hatte über das *H* 7 mit Lust zugesehn] *H* nach zugesehen am Rand zugesetzt, aber gestrichen und überhaupt alle Bewegungen seines Vaters auf's Treuste beobachtet, *H* 8 es — jetzt: über hatte, rief: *H* Ah!] Ach! *J* Lemma A in *J* nur [griff] *H* das Blatt über es *H* 11 verhüllte über verschluckte *H* zuerst das Licht der Sterne. *H* 12 verdrießlich über gegen *H* 13 vor nun] ob sie sich nachgerade werd' ich *H* 14 auf's Neue über wieder *H* vor dem über den 15 den — abziehen, über sehen, *H* 16 den über gehandelt habe und einen *H* 19—21 einen — Augen über mit offenem Munde *H* 19 Moment [einen Augenblick] *H* 21 Das Knäblein *H* 23 mit Frohlocken später zugesetzt *H* 24 zuerst Zeitungs-Papiers 24—27 eine — sehen. über gar zu wohl gefallen und die Freude war zu kurz gewesen, als daß es [dem Vater] das, was es den Vater hatte thun sehen, nicht hätte nach thun sollen. eine unendliche Freude gemacht, aber die Freude war jetzt, nun sie von ihm selbst ausging, noch viel größer, das zeigte sein [über das] von den Flammen hell bestraltes und von Fröhlichkeit glänzendes Gesicht. Au! Au! sagte *H* 24 eine [viel Freude gemacht] *H* 25 genug fehlt *H* 25 f. erneuern,] verlängern, *H* 26 er] es *H* er] es *H* 26 f. seinen Vater vorher hatte *H* 28 nach — Weile, später zugesetzt *H* als letztes über Papier *H* 30 f. das — Andreas über seinen wie versteinert dastehenden Vater *H* 31 Wörtlein *H* diesen über Andreas *H* 32 seiner über der *H* 248, 4 riß über griff nach *H* 5 hatte [fest] *H* schneller, später zugesetzt *H* 7 f. und mit — lag. über und blutbespritztem Gesicht da lag. *H* 7 und verspritztem *H* 8 vorwärts, [gegen den Hausflur hin] *H* 10 in — Luft, später zugesetzt *H* 11 sich [klar und deutlich] *H* 12 klar — deutlich

ſpäter zugeſetzt *H* lange [von ihm] *H* 13 ſchien über gab *H* Nie] neue *H* zu — Entſchluß fehlt *H* 15 f. zuerst die zum Boden hinauf führte *H* 16 von — ſchon über und über die er noch *H* zuerst Mittag Stroh *H* 17 vorſorglich ſpäter zugeſetzt *H* 19 wie — trug, über niemals ablegte, *H* 19 f. Nun — bald über Gleich *H* 20 und [gleich] *H* . 24 Deine über die *H* 25 nach — Gewächſe, ſpäter zugeſetzt *H* 27 Geeſche] Anna *H* und ſo immer 27 f. zuerst wieder zum Vorſchein und rief: *H* 31 Licht, ſagte *H* 32 dann] und *H* 33 zuerst einem Schrei des Entſetzens *H* um über bewußtl zu Boden *H* 249, 1 verlor [nun ganz] *H* 2 völlig. über ganz. *H* 2 f. wohl hundert über zehn *H* 3 einander [aus] und rannte [im ganzen Hauſe umher] 4 wie toll, ſpäter zugeſetzt *H* 4—7 zuerst Küche, wo er in den Schornſtein hinein geleuchtet hatte, zurück kehrte, ſtolperte er über Andreas' Hut, der mitten am Fuß der Leiter, wohin er gefallen war. „Iſt er oben, Bauer?" *H* 5 man erwartet: wo er ſogar 8 Da über Als *H* 9 ſelbſt ſpäter zugeſetzt *H* ſteckte [und, mit einem neu eine neue Leiterſproſſe beſchritt, ſtieß er auf einen ſeltſamen Widerſtand] *H* 10 erſteigend,] erkletternd, am Rande unter erſteigend, für erklimmend, über beſchreitend, *H* 11 Etwas über einem Ding *H* 15 war — ob über ſchien, *H* ſehr ſchwerer am Rand zugeſetzt *H* 16 wie fehlt *H* ſeinen Nacken] ihn [zu ſetzen] *H* ſteife ſpäter zugeſetzt *H* 18 Wirths über Brotherrn *H* 19 f. durch — eine über das eine *H* 20 wurde über ſtieß *H* 21 zuerst Er ſtieß einen *H* 22 ſtürzte fehlt *H* 23 f. zuerst Haufen Strohs [in den es fiel] *H* 25 Geeſche,] Anna, [noch nicht aus ihrer Bew] *H* 26 erwacht [war] *H* 27 willenlos [im Rauch erſtickte oder] *H* 28 erſtickt über geblieben *H* 30 f. So — daß über Gewiß iſt, daß auch *H* 31 f. Hans — ein über und von Hans nur ein Reſt Knochen aus dem *H* 250, 2 hinter iſt.] d. 18. Jan: 49 *H*

---

6. Der Schneidermeister Nepomuk Schlägel auf der Freudenjagd.

Handschrift.

H zwölf Quartblatt des graugrünen Conceptpapieres, wie in den späteren Werken.

Drucke.

J Der Salon ... herausgegeben von Sigm. Engländer I. Theil. 1847. S. 9—17.

E S. 105—129.

—

250, 18 f. und erzogen, am Rande für wurde, *H* 20 gesetzt später zugesetzt *H* 251, 6 f. zuerst der für den Transport zu Fuß zu schwach gewesen war, auf einem Leiterwagen saß, *H* 16 Civil-Hose über schmutzige Unterhose *H* 252, 13 f. vgl. Tgb. vom 26. September 1846: Jung freilich; aber jungfräulich? 25 ff. vgl. an Elise, 14. März 1837 (ungedruckt): ach, wie glücklich sind die Hunde, daß sie ihre Garderobe mit zur Welt bringen! 32 Ingrimm,] Grimm, *H J* 253, 3 Landbötin den Wunder-Bericht über die neuesten Thränen-Ergüsse U. L. F. zu Altötting *H* 27 bei bestem *H J* 254, 7 ff. vgl. 124, 16 ff. 18 und [die] *H* 255, 11 gehört' *H* 256, 7 freundliche,] große, *H J* 9 der schon *H J* einst fehlt *H J* 20 auch [als Teufel könnt' ich's ja wohl,] *H* 257, 5 hocken über sitzen *H* 16 sie verlangt, über ihr fehlt, *H* 24 trockenen *H J* 258, 6 den Cigarro *H* 17 mehr fehlt *H J* 28 verlang' *H* 259, 7 entschieden, über gewonnen, *H* 260, 1 oder [mit über einem] *H* 261, 3 f. gewiesen wird, über muß, *H* 4 steckt, über von Statten geht, *H* 5 von Und mit anderem Ductus der Schrift fortgesetzt *H* 7 f. geduldig — Dich über Deiner *H* 8 f. so — sie über und *H* so — magst, später zugesetzt *H* 9 endlich — Händen später zugesetzt *H* 11 über — Schicksal. später zugesetzt *H* 15 nicht [mit diesem Haar] *H* Du [noch] *H* 27 erwiedert] antwortet *H*

---

7. Eine Nacht im Jägerhause.

Handschrift.

H sechzehn Quartseiten des grünlichgrauen Conceptpapiers. | Eine Nacht im Jägerhause. | Erzählung | von | Friedrich Hebbel | — | mit der Anmerkung: Geschrieben, wie alle meine kleineren Sachen in früherer Zeit, aber überarbeitet. *H* ist die Überarbeitung einer älteren

Faſſung, die in der Ichform erzählt war, worauf noch einige Verſchreibungen (z. B. 265, 1. 33. 266,4. 267, 18. 19.) hinweiſen, und in J^2 vorliegt.

Drucke.

J^1 Morgenblatt für gebildete Leſer. Mittwoch, den 2. Februar 1842. Nr. 28. S. 109 f. Donnerstag, den 3. Februar. Nr. 29. S. 114 f. Freitag, den 4. Februar. Nr. 30. S. 118 f. Sonnabend, den 5. Februar. Nr. 31. S. 112 f.

J^2 Der Hamburger Beobachter und das Archiv für Wiſſenſchaften und Künſte. 26. Jahrgang. 1ſtes Quartal. Nr. 12. Sonnabend, den 19. März 1842. S. 89. Nr. 13. Sonnabend, den 26. März. S. 98 f. vgl. Bw. I. S. 227. In J^2 liegt die urſprüngliche Faſſung vor, aus der Vorlage von *H* gefloſſen, bevor dieſes verbeſſert war, vgl. 262, 14 f. 263, 24. 26. 30. 265, 1. 266, 4 267, 25. 268, 20 f. 270, 11. 271, 14. 22. 272, 18. 273, 21 f. 24.

J^3 Oeſterreichiſche Reichszeitung. 1849. Nr. 1. Wien, 15. November. Nr. 2. Wien, 16. November 1849 mit der Anmerkung, wie in *H*, das als Druckvorlage diente, was die Bemerkung 266, 11 nach kann." beweiſt: Hier iſt abzubrechen. Die zahlreichen Abſätze in J^3 von Hebbel mit Bleiſtift wieder aufgehoben, ſonſt keine Correcturen.

E S. 131—154.

—

Titel. 262, 3 Erzählung *H* J^1 J^2 J^3

262, 4 Otto] ich J^2 und ſo durchaus alſo: 5 ſeinem] meinem J^2 die Namen durchſchoſſen J^2 6 ſeiner] meiner J^2 dies wird nicht weiter angegeben 6 f. weil — hatte, ſpäter zugeſetzt *H* 10 müßten J^2 14 f. wenn — hört". am Rande zugeſetzt *H* fehlt J^2 16 ſuchte. J^2 17 nein, ich J^2 18 Meggerhunde J^2 22 Die Freunde] Wir J^2 28 wohl fehlt J^2 30 f. Adolph, auf einmal ſtillſtehend. J^2 263, 1 dann zu mir J^2 6 Kalbbekleidung J^2 7 Rohrſtühle *H* J^1 12 nach einer Weile J^2 13 unter] in J^2 14 ſieht da drinnen ja J^2 16 ſolchen mißbehaglichen Stunden der Menſch J^2 18 f. entgegnete in ſpöttiſchem Ton: „Ich finde ein J^2 19 f. furchtbar, und weiß in der That nicht, J^2 22 da,] auf, J^2 erwartet noch Gäſte, J^2 23 iſt — ſagen.] das kann man nicht wiſſen J^2 24 von — her ſpäter zugeſetzt *H* fehlt J^2 26 und — verzieht! am Rande zugeſetzt *H*

fehlt J^2 30 ſcharfes über plötzliches J plötzliches J^2 33 den — wanderten,] auf uns ruhten, J^2 264, 1 ohne Zweifel] gewiß J^2 3 f. daß Sie mich treffen, meine J^2 9 aufſchütten!"] ausmitteln." J^2 14 herein, meine Herren!" J^2 14 f. zu uns. J^2 15 Freunden.] Fremden. E 16 f. Sobald — die] Der Jäger ſchloß haſtig die J^2 18 Alte uns, J^2 Alte ſie, J^2 ihre] die J^2 ſie fehlt J^2 J^2 21 die — mogte, fehlt J^2 24 ſeltſamen] ſonderbaren J^2 24 f. auf — Gäſte] auf uns J^2 25 f. Brodt, Käſe und Bier J^2 27 lud uns, J^2 durch ſtumme J^2 30 f. an unſer Befremden zu J^2 32 ſteckte über nahm J ſie] eine derſelben J^2 265, 1 hinein, ſpäter zugeſetzt H fehlt J^2 ſie über wir H wir J^2 bereits fehlt J^2 3 jetzt, die Lampe mit ſich fortnehmend, wieder entfernen; J^2 4 mit etwas J^2 6 aber fehlt J^2 6 f. werden im Dunkeln ſchlafen müſſen; meine J^2 7 f. hat außer der Lampe ſelten noch J^2 9 f. „Natürlich," verſetzte er, „um den Abendſegen zu leſen; nur die J^2 12 Stümpchen J^2 16 Adolph.] Rudolph. J^2 17 er ſehr ernſt. J^2 19 f. ob es ſich öffnen läßt." — J^2 22 Mit einem böſen J^2 23 f. hat inwendig zwar eine Klinke, aber es iſt von außen feſt vernagelt, J^2 24 wie — glaube; fehlt J^2 25 Luft fehlt's hier dennoch nicht, denn J^2 26 auf die Thür zu, J^2 33 Otto über ich H ich J^2 266, 4 der über unſ'rer H unſerer J^2 7 daß wir die Lampe haben und daß ſie einen J^2 von Oel J^2 8 in der Kammer umherleuchtend; J^2 10 wüſt] unordentlich J^2 12 neben kann."] (Hier iſt abzubrechen.) H (Der Schluß folgt.) J^2 14 ſogleich H J^2 19 vor ohngefähr J^2 22 geſchrieben, H J^2 26 kaum entfaltet, durch J^2 27 f. plötzlich am J^2 30 f. Wurm im J^2 31 ſchon fehlt J^2 31 f. welcher ihn vertreten ſoll; J^2 267, 3 die Freunde! ich und Adolph, J^2 8 f. wie die Axt des Schlächters. Armer Verirrter, wo ruhſt du! Adolph, J^2 13 f. rief Adolph, indem er das Beil zum Schlage emporhaltend, zur Thür ging. — J^2 15 entgegnete ich. J^2 15 f. Ja", ſagte er, „das Thier J^2 18 Sie auf radiertem Wir H Wir J^2 19 Otto für radierten ich H ich J^2 19 f. und — enthielt, fehlt J^2 23 vielleicht über gewiß H gewiß J^2 25 wahrſcheinlich über vielleicht H vielleicht J^2 29 verhallenden J^2 30 ſtellen — ein!"] kommen." — J^2 31 auf Nichts] auch nicht J^2 268, 1 f. gut! Sie kommen, die Leiter knarrt, auf. J^2 3 Schnell ſchob ich den J^2 5 und — hinein.] und wollte es mir verwehren. J^2 6—8 Harrah, laß die Herren!" rief er hämiſch, „dränge deinen Schutz nicht auf, wo man ihn zurückweiſ't." J^2 12 f.

„Ja, — was — nur" verſetzte der Jäger, anſcheinend verlegen. — „Ihr *J*[a] 18 trat einen Schritt vor und *J*[a] 20 f. von — ſchnitzt. am Rand für ein vornehmer Herr ſind!" *H* und ſo *J*[a] 22 den — fort,] lächelnd fort, *J*[a] 24 f. ſo könnten Sie denken, ich hätte ſie ausgeblaſen. *J*[a] 25 wie — ſcheint,] wohl *J*[a] 27 Schornſtein] Rauchfang *J*[a] 29 als — ſich fehlt *J*[a] 31 hierauf fehlt *J*[a] 269, 5–8 und — Adolph fehlt *J*[a] 8 Wir brachen *J*[a] 11 vom] von unſerm *J*[a] ihn] uns *J*[a] 13 dann aber *J*[a] 14 hernach fehlt *J*[a] 20–22 Die — Sie] Wir *J*[a] 23 verfielen] verſanken *H J*[a] 26 erlöſchen später zugeſetzt *H* 27 da] weil *J*[a] 31 umflammert, *J*[a] 33 zum] gegen das *J*[a] 270, 8 f. den ich von einem zudringlichen Juden auf der Frankfurter Meſſe gekauft. *J*[a] 10 meiner Rede keinen Glauben ſchenkend, lachen *J*[a] 11 Nun über Da *H* Da *J*[a] 11 f. auf wohl beladenem Saumroſſe ein Fremder daher *J*[a] 13 biſt ein Bravo? Gut, *J*2 16 verſtorbener fehlt *J*[a] 18 f. der verwickelten Sache *J*[a] 27 f. vernahm — Gellert'ſche] erklang die *H* verſtanden wir die *J*[a] erſcholl die *J*[a] die Strophe ſtammt nicht aus Gellerts „Geiſtlichen Liedern" 34 ihnen] mir *J*[a] 271, 2 vorher über zuvor *H* fehlt *J*[a] 3 Sie — geneigt,] und ich machte mich ſchon im Stillen bereit, *J*[a] 7 ſo ſpät *J*[a] 10—14 Dann — Hierauf] Dann *J*[a] 14 Hierauf über Dann *H* [dies erklärt die Lücke von *J*[a]] 16 f. Lakoniſch verſetzte er, ohne aufzuſehen, er *J*[a] 17 irgend etwas *J*[a] 18 f. der — Freund fehlt *J*[a] 22 an — tretend, ſpäter zugeſetzt *H* fehlt *J*[a] 22 f. wir wollen nicht *J*[a] 23 mit Ihnen fehlt *J*[a] 30 rechte] echte *H* wackere *J*[a] 31 Das über Dieß *H* 272, 3–5 Sie iſt zahnlos; auch Sie werden es mit ſiebzig Jahren ſeyn. Sie iſt einäugig, *J*[a] 3 von den über die *H* 3 f. Sie — vermiſſen über ausgegangen ſeyn, *H* 6 ihr — ausſchlug,] ſie darnieder ſtreckte, *J*[a] linke ſpäter zugeſetzt *H* 7 wurde und fehlt *J*[a] 11 zuvorkommend,] freundlich, *J*[a] 14 je — es] als ich es gut *J*[a] 15 f. verzeihen — ſage, fehlt *J*[a] 18 gründlicheren über würdigeren *H* würdigeren *J*[a] 18–22 ich — glaubten. fehlt *J*[a] 20 zuerſt alles Schrecken durch koſten *H* 24 ich fehlt *J*[a] ſah,] waren, *J*[a] 25 aller Art fehlt *J*[a] 26 und — fortſetzen,] was ich um ſo eher die halbe Nacht hindurch fortſetzen konnte, *J*[a] 28 zu Bett kommen *J*[a] 30 ihre] die *J*[a] 273, 2 zuſammenſinken *J*[a] 3–5 ich — zerbrach!" fehlt *J*[a] 4 den — Körper über ſeinen Cadaver *H* 6 ſchon fehlt *J*[a] 7 erwähnten über gedachten *H* fehlt *J*[a] 9 entſetzt fehlt *J*[a] 10 warf — ein] ſagte ich *J*[a] 12 f. und —

wäre. fehlt J^2 16 hiesigen fehlt J^2 20 legte] warf J^2 21 f. in — Tag am Rand zugesetzt *H* fehlt J^2 22 doch über aber *H* aber J^2 24 es — wir über aber wir wollen *H* aber wir wollen J^2

Mutter und Kind.

Handschrift.

H Octav 159 (107) Blatt graugrünen Conceptpapiers. S. 1 der Titel, 2 leer, S. 3 Erster Gesang. S. 4 leer, S. 5 beginnt der Text. Hebbel scherzt (Bw. II S. 119), dass der Titel selbst einen Hexameter bilde: Mutter und Kind. Ein Gedicht in sieben Gesängen von Hebbel. Vom 7. Gesang liegt z. T. eine ältere Fassung H^a vor.

Druck.

E Mutter und Kind. | Ein Gedicht in sieben Gesängen | von | Friedrich Hebbel. | — | (Von dem Comité der Tiedge-Stiftung in Dresden | mit dem Preise gekrönt.) | — | Hamburg. 1859. | Hoffmann und Campe. | New-York, bei B. Westermann & Co. | 290 Broodway. | 4 Bll. und 215 Seiten Kleinoctav. Druck von Trömmer & Dietrich in Cassel. Die Widmung Bl. 3 lautet: Seiner Königlichen Hoheit, | dem | Großherzog von Sachsen-Weimar | Karl Alexander | in tiefster Ehrfurcht | gewidmet | vom | Verfasser. | Eine frühere, aber verworfene Widmung ist auf einem losen Blatte des Nachlasses erhalten und lautet:

Widmung.

Nicht dem Markte und nicht dem Herrn und Fürsten der Erde:
Einem gebildeten Geist weih' ich dies schlichte Gedicht.
Denn ein solcher erkennt, wie Recht und Pflicht sich verketten,
Und entziffert sich gern seinen bescheidenen Sinn.
Wem er sich aber verbirgt, Der möge nur Eins nicht vergessen:
Auch ein Sesam bleibt immer ein blühender Strauß!
Wär' ihm sogar noch der Strauß zu bunt und zu ängstlich geflochten,
Nun, so halt' er sich doch still an die Blume allein.

---

6 vgl. Anfang 1855 (Tgb. II S. 119): Alle Poesie ist einem orientalischen Sesam zu vergleichen; wer den Sinn nicht erfaßt, der kann sich noch immer zu dem Strauß erfreuen.

Lesarten und Anmerkungen.

Erster Gesang.

1 grant *H* 8

Wie der Hahn auch rufe, der nicht bequem auf der Latte,
Sondern im Marktkorb sitzt, *H*

14 sich später zugesetzt *H* 17 zuerst daß sie noch einmal sich umdreh'n? *H* 27 hüpfen, hinter klopfen, *H* 36 Ward aus Wird *H* 40 belaufen, hinter gefroren, *H* 41 schüchtern über endlich *H* 61 gemächlich über ruhig *H* 69 Stumm — sinnend über Lange stumm *H* 69 f. in — betrachtend, über vor das Mädchen sich stellend, *H* 71 er [feierlich] *H* und frieren! später zugesetzt *H* 74 später zugesetzt *H* 75 zuerst Wer ein altes Weib — versetzt er, sie streichelnd, *H* 77 der Herr über Gott *H* 78 Dicht später zugesetzt *H* 79 der Aermste über Wilhelm *H* 84 erblickt, über gesch'n, *H* 87 erwiedert über entgegnet *H* 92 zur Nacht über Abend *H* 93 f. zuerst Gestalt! Du kannst es nicht denken, wie gänzlich Abgefallen! Ich glaubte im Anfang, es *H* 96 zuerst er sein Alter nicht mehr erleichtern kann, *H* 102 und fest später zugesetzt *H* 106 wer — tritt, hinter ein Gesunder *H* 109 bleiben über läßt er *H* 110 zuerst Wo es Andre *H* 115 später zugesetzt *H* Ihn — der über Seine *H* 117 zuerst Und uns wird bescheert: *H* 119 zuerst Kleider, Tücher, Geld *H* 123 vgl. Tgb. vom 4. Januar 1857 (II S. 441) über die Hamburger Lohnverhältnisse 128 nimmer] niemals *H* 130 Wenn [sich] *H* nur über ein *H* 131 sündlich, über thörigt, *H* 137—139 zuerst nur Einen goldenen Ring hervor und reicht ihr in freundlich. *H* 138 entwendet, *H* 144 versetzt — noch über erwiedert sie fröhlich, *H* 146 das über für's *H* 151 später zugesetzt *H* 153 Alt'na] Glückstadt *H* vgl. an Campe, 27. October 1858 (Nachlese II S. 102): Für Ihre Bemerkung hinsichtlich Glückstadts bin ich Ihnen sehr verbunden; ich habe gleich Gebrauch davon gemacht. oder von über und *H* 154 auf's aus auf das *H* 169 gab, über zahlte *H* 171 zuerst statt sich, wie ehmals, zu *H* 172 suchen über reißen *H* 184 später zugesetzt *H* 185 zuerst Morgen bin ich *H* 189 ist er über sind sie *H* 191 Anfang [nur] *H* 201 das Schiff, über die Fahrt, *H* gingen nur über sollten nur, *H* 202 zu später zugesetzt *H* 203 Boden! hinter Erde *H*

207 Bibel, hinter Bücher, *H* 214 kann über nur *H* 217 auf 15ᵇ verworfene Fassung Denn der Heilige schenkt nur die Kuh, den Strick muß man drehen! *H* 224 ein aus mein *H* 234 die Gicht! über Zahnweh! *H* 235 später zugesetzt *H* 242 von Neuem über noch immer *H* neben 244 steht 244 aus 240 *H*

Zweiter Gesang.

249 Ist über War *H* 250 hat aus hatte *H* 272 flink über rasch *H* 276 indem über wenn *H* 278 später zugesetzt *H* 279 Denn — lange über Zuschreibt, lange schon *H* Kaufherr über Kaufmann *H* 281 später zugesetzt *H* 283 doch [will er] *H* 286 beschaut über besieht *H* 290 ein — Zeit, über in jenem Jahrhundert, *H* 301 zuerst beleuchtet es eben, *H* 307 Schlummert über Schläft *H* da's dort] da es *H* 309 hätte] hätt' aus hätte *H* 311 zuerst Um den *H* 312 Karl Rahl, der berühmte Maler, war ein Freund Hebbels von Italien her 313 zuerst in grimmiger Feldschlacht. *H* 315 Julius über Leo *H* 318 von [Vielen] *H* zuerst der mit ihm handelt und wandelt, *H* 332 zuerst Bald auf die Büsten und Bücher, bald *H* 334 Aber — nicht, über Welche zu stopfen wäre, *H* sie nicht, über keine *H* 337 lieblichen *H* 342 Spricht über Denkt *H* vergoß über vergießt *H* 343 Oft schon über Täglich *H* 344 zuerst Nur die *H* 345 Kindes über Knaben *H* 346 doch über nur *H* 348 zuerst köstlichstes *H* 356 zuerst das Schreien verzerrt und entstellt, erblickt sie *H* 359 bitt'ren Gefühle über finstern Gedanken *H* 370 Mitternachtsstunde über Stunde der Geister *H* 373 rücken! über führen! *H* 388 säubert — Würmern, über vor dem Verderben errettet, *H* 391 ist über war *H* 393 soll über muß *H* 402 Jede über Sie *H* 403 heiße über bin *H* 404 und über durch *H* 405 zuerst Schont so *H* 406 später zugesetzt *H* 412 später zugesetzt *H* 420 Aber über Und *H* 425 Sie's] Sie es *H* 437 Leben — Ende. über Alter gekommen. *H* 442 ff. der grosse Hamburger Brand von 1842, bei dem Hebbels Leben gefährdet war 454 Geheul über Gebrüll *H* 455 Ueberwimmerten über Ueberheulten und *H* 455 f. so — hörte, über erstickten, So daß jegliche schwieg, *H* 467 nie noch aus noch niemals *H* 480 als — lassen, über den Klumpen von sich

zu werfen, *H* 493 später zugesetzt *H* 496 wieder über viel *H* 502 Thräne *E* 508 f. Denn — kämen über

Ich denke, wir wollen's versuchen!
Sagt der Apotheker und kämen die Kräuter des Berges *H*

Apotheker Franz in Helgoland, Hebbels Jugendfreund 510 Berges — nicht über Thals nicht in der Retorte *H* neben 517 steht 270 *H*

Dritter Gesang.

527 Die über Welche *H* 540 zuerst ohne die quälendsten. *H* 541 zuletzt über im May *H* 562 wieder über weiter *H* 573 großen [Reigen] *H* 574 Welcher über Der *H* 574 f. daß — gewachsen: über vermehrt sich noch jährlich. *H* 577 Du [noch] *H* 585 nach empfangen?]

Die's leicht dem Erwachsenen sagen,
Daß er das Unsre nicht ißt? *H*

591 zuerst Es lobe mir Einer *H* 592 enteilt. über verschwindet. *H* 598 zuerst Das schon zu voll sich *H* 603 erfaßt über ergreift *H* 608 vor — gehabt über rührend betrachtet *H* 609 sogar über selbst *H* 627 erliegen, hinter verfallen, *H* 635 ihn — lindern, über zu verringern, *H* 640 fand über hat *H* 644 so klar über zurück *H* 645 Daß sie über Und *H* 664 ihr dünken, über sie bedünken, *H* 686 nahen, hinter kommen, *H* 691 noch — als über mit Recht als ein *H* 692 wieder — wieder über immer von Neuem *H* 696 später zugesetzt *H* 710 sich bewährt, über noch Gewicht hat, *H* 714 zuerst Wie es sonst doch geschähe, *H* 720 vergäße *H* 722 fröhlich, [wie nie noch] *H* 723 zuerst was Pendel den Uhren, sind Häusern [nun einmal] die springenden Kinder. *H* nach 728 Und ich könnte noch eher entbehren, dieß fühl' ich, als theilen!" *H* 740 schlachten, hinter opfern, *H* 743 hinan hinter erstiegen, *H* 744 erbaute; hinter errichtet; *H* 757 später zugesetzt *H* Ja,] und *H* würden — horchen, über fänden's natürlich, *H* 765 die Weihnacht. aus der Abend. *H* daneben steht [250] 249 *H*

Vierter Gesang.

788 zu — sogleich über begierig seyn, *H* 790 in [Gesellschaft] *H* 793 lange über bald *H* 799 Winden und Wellen *H* 806 die hinter wie so Viele *H* 807 Meilensteine, über Steine und Pfeiler, *H* Du [zur Strafe] *H* 812 tödtet] ermordet *H* 814 wahrhaftig aus wahrlich *H* 817 was — ich, über ich schweige *H* 821 ich's Dir *H* 822 trüben, über stören, *H* 826 [Viele] Monde *H* sündlich später zugesetzt *H* 840 man wartet aus sie warten *H* 842 versetzt, [wie schwindelnd] *H* 855 gemalt über gemischt *H* 859 sorgliches vor liebendes *H* 868 ihr Hüttchen aus die Hütte *H* 873 Die [Thaler] 878 zuerst Ferkel ihr *H* 887 auch mal über endlich *H* 894 Gärten [zu grüßen], *H* breiten später zugesetzt *H* 897 zuerst wollte nicht mäkeln und meistern. *H* 898 müssen über wollen *H* 901 zuerst Denn mein Vater sagte, es *H* 902 f. der — Monden über wofern er wüßte, wie traurig und kläglich Er die letzte dereinst *H* 904 Gesunkenste über Schlechteste *H* wüßte, hinter sähe, *H* 905 klang — Ohre. über trieb mich von hinnen! *H* 907 zuerst Denn mir hatte der Grund, ich *H* 908 zuerst Angefangen zu wanken und *H* 931 wenn] ob *H* 943 fröhlich und muthig aus lustig und fröhlich *H* 993 Hälsen über Beinen *H* 1016 wir es wünschen und wollen *H* 1017 später zugesetzt *H* 1018 er selbst,] der Herr, *H* Dir's deutlicher aus Dir das Nähere *H* 1019 Kaufmann, über Kaufherrn, *H* 1022 zuerst ich sie richtig verstanden in ihrem Stottern und Stammeln. *H* 1024 zuerst kenne und liebe *H* 1028 versieh', aus versehe, *H* versehe, *E* 1038 gestrichen, aber durch Puncte wieder hergestellt *H* am — Brockens,] im sonnigen Süden, über am Strande der Donau, *H* 1041 er — Erde, über ihm die Erde verliehen, *H* 1047 zuerst Wenn Du es versprichst, so kann ich's *H* neben 1048 steht 282 [über 280] *H*

Fünfter Gesang.

1049 ff. vgl. Tgb. vom 2. August 1854 (II S. 410): Wie reizend ist es, wenn der Frühling schon durch den Winter seine Kette hindurch spinnt, wenn die ersten Blumen noch unter Eis und Schnee die Augen aufschlagen, und die Lerche des Morgens singt, obgleich sie des Abends noch friert und sich bei'm Sperling unter'm Dach im warmen Nest

einquartiren mögte! Einen ſchwermüthigen Eindruck macht es dagegen, wenn der Herbſt und der hinter ihm kauernde Winter ſchon in den Sommer hinein ſchauen, und wenn die erſten Glieder der Kette ſichtbar werden, die in der Aſter endet. Das iſt hier ſchon der Fall, man wittert ſchon etwas von dem Hauch, vor dem die Farben verblaſſen und das Laub vergilbt! 1071 ſpäter zugeſetzt *H* 1076 vertilgen, hinter bezwingen, *H* 1077—1079 fehlt *H* 1093 mit — zur über zu ſeiner Ergötzung und *H* 1094 f. obgleich — Arten, über Du glaubſt nicht, die edelſten Arten, *H* 1099 koſten, über eſſen, *H* 1104 f. indem — murren über und habe ich, ohne zu murren, *H* 1107 zuerſt Fremde Thiere *H* 1141 ſie's — Alle über es die Uebrigen *H* ſogar die Hirten [die Fiſcher und Jäger] *H* 1143 Erinnerung aus Hebbels eigener Jugend, vgl. Nachleſe II S. 233 f. und Material Nr. 9 oben S. 388 1164 ſpäter zugeſetzt *H* 1165—1168 am Rand zugeſetzt *H* 1170 und] noch *H* 1184 Ack'rer über Pflüger *H* 1190 zuerſt es ſey nun das erſte *H* 1193 war über gab *H* zu [ſchaffen] *H* 1197 Kehrend, über Wendend, *H* 1209 zuerſt ſie zittert und bebt und fragt *H* er fehlt *H E* vgl. aber V. 1277 ff. 1212 Nichts. über wenig. *H* 1218 zuerſt ſobald die erſten Trauben ſich bräunen, *H* 1224 den [Fauſt] *H* 1229 den Brocken,] die Berge, *H* 1230 Oſtern] längſt *H* 1231 Wird — das über Wirſt Du zum *H* 1232—1257 lauten in *H*

Wenn der Sommer verſtriche, bevor Du die Gemſen geſehen
Und den ewigen Schnee, in dem ſie hüpfen und ſpringen!
Wie wir in Hamburg einmal den Thurm zuſammen beſtiegen,
Um ein Bild von der Stadt zu bekommen, ſo muß man in Gmunden
Einen der Felſen erklettern, die dunkel im See ſich beſpiegeln,
Und es trifft ſich nicht oft, daß Andere gehen und führen.
So beſchwichtigt er ſie und heiter verſtreichen die Pfingſten,
Denn, vom herrlichſten Wetter begünſtigt, erklimmen ſie wirklich
Einen Kamm des Gebirgs und ſchau'n nun mit dem Erſtaunen,
Welches die Kinder der Eb'ne ergreift, von der wolkigen Höhe
In die zackige Welt hinein, die ſich um ſie verbreitet.
Aber, wie ſehr ſie auch jubeln, wenn dämmernd Gipfel nach Gipfel
In der bläulichen Ferne hervor tritt, bald von der Sonne
Glänzend beleuchtet und blitzend und bald in Schatten begraben:
Oder wie ſehr ſie's ergötzt, die ſchüchterne Gemſe vertraulich

---

*11 zackige über unendliche *H*

Näher kommen zu seh'n mit ihren gelenkigen Zicklein
Und dem Adler zu folgen mit seiner zappelnden Beute,
Die er im Forste noch lebend verzehrt mit den gierigen Jungen:
Dennoch freuen sie sich, zurück in die Thäler zu kommen
Und in jeglichem Glied gelähmt, verlacht von den Nachbarn, *20
Die es vorher gewußt und nie das Gleiche versuchen,
Wenn sie sich nicht als Führer ernähren, geloben sich Beide,

über diese Änderung vgl. den Rat Gutzkows im Briefe vom 17. Februar 1858 (Bw. II S. 168): Der Sprung nach Gmunden reißt aus aller Illusion. Was soll der Dithmarsche dort, wenn er nicht Hebbel heißt! Der Hamburger Fuhrknecht brauchte schon einen eigenen Gesang, um nur in seiner nord- und plattdeutschen Art mit dem Salzkammergut vermittelt zu werden. Das Gut des Kaufmanns muß im Harze liegen: weit genug für solche Marschsöhne. Sie verderben sich die Hamburger Wirkung, die ich mir colossal denke um der ersten Hälfte Willen. 1237 ff. vgl. Aufzeichnungen aus meinem Leben 175, 12 ff. 1261 Lewkojen *H* 1279—1281 selten — füllt. zuerst selten war noch sein Füllhorn So mit Allem versehen. *H* 1282 sargen, über sparen, *H* 1283 günstig gemischt sind, über sorglich gemischt sind, über wunderlich wachsen, *H* 1305 Roden *H* 1307 Mark über Kraft *H* 1311 zuerst Heute soll er daran, *H* neben 1329 steht 260 *H*

Sechster Gesang.

1339 zuerst und dem *H* 1360 nackenden über lieblichen *H* 1367 nicht [schießt mit Kartätschen.] *H* für 1369—1373, von denen die beiden letzten gestrichen sind, auf einem beigeklebten Blatte

Alle Staaten der Erde, und wenn man von oben und unten
Nicht die Hände sich reicht, so kann es noch fürchterlich enden! *H*

und *E* Nach Hebbels Brief vom 29. December 1857 (Bw. II S. 128) verlangte das Comité der Tiedge-Stiftung, dessen Acten leider nicht erhalten sind, daß diese Beziehung auf das tötlich verlaufene Duell H. von Rochow-Plessows und des Berliner Polizeidirectors K. L. F. von Hinckeldey (10. März 1856) getilgt

*16 Zicklein hinter Jungen *H* *22 zuerst sie nicht Führer sind, geloben sich Beide im Stillen, *H*

werde: Freilich muß ich einige Haare laſſen; ein Paar Stellen ſind beanſtandet, aus aeſthetiſchen Gründen, wie die Herren ſagen, aus politiſchen, wie ich ſehr wohl weiß. Namentlich muß ich die Huldigung opfern, durch die ich den „edlen“ Hans von Rochow, den würdigen Preußiſchen Junker, eben ſo unſterblich zu machen dachte, als ich ſelbſt bin. Aber ich füge mich, denn der Grundgedanke des Gedichts leidet nicht unter dem Wegfall und ich kann das Urſprüngliche in ſpäterer Zeit ja immer wieder herſtellen. Das geſchah dann von Kuh und mues beibehalten werden. Wie ſehr Hebbel von dem Ereignis betroffen wurde, geht aus dem Schreiben vom 12. April 1856 an Uechtritz hervor (Bw. II S. 230): Furchtbar hat auch auf mich und auf alle meine Freunde das Hindelbeyſche Duell gewirkt; mir ſcheint dies Ereigniß ganz einzig dazuſtehen. 1385 f. lauten zuerſt

Völker die Völker vertilgen und in die ſchweigende Wüſte
Kehren die Alt-Legitimen zurück, die Wölfe und Bären,
Um an Locomotiven die ſchäbigen Felle zu ſcheuern
Und in Palläſten und Tempeln zu hecken und Junge zu werfen. *H*

Oede — gewichen. für die geſtrichenen Verse mit Bleiſtift zugeſetzt *H* 1392 Welche über Die *H* 1394 über

Welche, von Africa, das brennende Winde entſendet,
Die das kühlende Meer erſt mildert und ſänftigt, beſtändig *H*

Wüſte mit Bleiſtift hinter Samums hinter Winde *H* 1395 friſchen über grünenden *H* 1396 begreifen, über ſich denken, *H* im [Norden] *H* 1398 Friſten ſollten, über Friſteten oder im Zimmer *H* des Nordpols über die *H* 1404 im Norden über bei uns *H* 1407 mein' über denk' *H* 1411 im Harz] in Gmunden *H* 1412 vorher.] zuvor. *H* zählt über ſchildert *H* neben 1423 ſteht 1. [= 100] *H* 1428 das — Minder, über und dann mit Lumpen bedecken, *H* 1434 zuerſt des Jungen, das And're, das *H* 1465 zuerſt fuhr mir ſo *H* 1479 Um [ihr] *H* 1486 zuerſt verſtreichen die Wochen *H* 1490 zuerſt Eines Sonntags läßt *H* 1497 ſind nicht *E* 1511 pflücken, hinter holen, *H* 1535 Denn vom Locomotiv geführt und vom brauſenden Dampfſchiff, *H* 1538 ſpäter zugeſetzt *H* 1540 liebſtes über letztes *H* 1545 ſie über ihr *H* Wangen, *H* 1553 zuerſt ſie würden ſie beden, wenn nur der ſchreiende Knabe *H* 1555 ſpäter zugeſetzt *H* 1557 ſpäter zugeſetzt *H* 1560 verbringen über vollbringen *H* 1569 Taſche [ſich füllte] *H* 1615 kommt über naht *H* 1618 zuerſt Springt es herein, wie ein Thier. Sie *H* 1621 murren über

ſchreien *H* 1625 das — verſtehend. über vom Schrein des Kindes getroffen. *H* eifrige über fröhliche *H* 1627 am Rande zugeſetzt *H* 1628 Ihn umſchmeichelt, über Streichelt da Thier *H* 1632 wär's viel] wäre es *H* ueben 1636 steht 310 *I*

Siebenter Gesang.

Für 1649—1860, 1935—1967 und 1982—1994 lieg *H*° vor. 1650—1652 zuerst

hinüber, und können ſie weiter nicht helfen,
So bezeichnen ſie uns die kürzeſten Wege und warnen
Uns vor Betrügern und Dieben [über Schurken] Du ſagſt mit Recht,
daß das Schickſal *H*°

1652 O — nicht! fehlt *H*° verblende über täuſche *I* das [Schickſal] *H*° 1653—1656 und — Galgen,]

Wie gäb's [ſonſt Diebe und Räuber] wohl ſolche Geſetze, *H*°

1658 der Menſch] man hier *H*° 1660—1674 fehlen, dafür am Rande nur

Denn wo wäre geſorgt für's Alter des redlichen Armen,
Welchen die Kräfte verlaſſen und welcher zu ſtolz iſt zum Betteln?

H° 1667 dürftigen über eigenen *H* 1671 Heerde, vor Tiſche, *H* wie [dieſer] *H* 1673 hofft' über glaubt' *I* 1674 Schläfer] Knaben *H*° über Knaben *H* 1675 zuerſt Welcher ſich eben regt, *H*° 1681 wie — Vater,] wie ich ſelbſt! *H*° 1681—1683 und — Winter! fehlt *H*° 1685 um] und über ja *H* 1686 zu *H*° der Acker] der Pflüger hinter ich ſelber *I* 1687 damit er] um zeitig *H*° Tags zu erforſchen! *H*° 1688 Glühend: über Schüchtern: *H*° ſollte geändert werden Auch doch wohl Die aber wieder aufgegeben *H* 1691 noch ehe] bevor ihm *H*° ihm] noch *H*° 1693 fehlt *H*° noch [getragen] *I* 1694 Sohnes *H*° 1695 heute,] immer, *H*° über immer, *H* 1698 immer über ſicher *H*° 1701 Wirklich beſſer erging, was Du handig *H*° 1703 Nein,] Wie den Deinen, *H*° wohl auch, darüber wie Ihr, *H* das glaube, fehlt *H*° glaube nur, *H* gehörig] zuweilen *H*° redlich *H* 1704 Erinnerung aus Hebbels eigener Jugend vgl. auch „Vier Nationen" 1705 dieſer] er *H*° 1708 bahnt — unter] verſterben, hinter *H*° dies gestrichen, darüber Lemma *H* 1709

Hielten [Halme] *H* 1710 fehlt *H°* und — Magen über indeß der Magen uns knurrte, *H* 1711 Knurrte — wohl] Auch zuletzt wohl *H°* über Auch wohl am Ende *H* nach Wurf.]

mit einem unſ'rer Pantoffeln,
Welcher einmal, es war der meine, zu unſ'rem Entſetzen
Ueber die Hecke flog. Ich kenne, was uns erwartet, *H°*

1713 ſtärken und tröſten, *H°* 1714 nimmer [gegeben] *H°* 1720 Du's über Du's mir *H* verhängſt,] beſtimmſt, *H°* 1723—1734 lauten in *H°*

Chriſtian iſt nun ſo eifrig, das Feld zu beſtellen, daß alle
Nachbarn warnen und rufen: Du wirſt erliegen, bevor Du
Noch geeggt und geſä't, indeß, nicht weniger emſig
Magdalene das Haus, vom Boden an bis zur Schwelle,
Putzt und den Garten ſchmückt. Doch iſt die Eile auch nöthig.
Denn zu Pfingſten erſcheint der Hausherr ſicher, vielleicht noch
Eher, und nah' iſt das Feſt. Als endlich Alles gethan iſt,

1724 Doch über Aber *H* 1729 ſogleich herunter können *H* 1737 ſchmalſten] kleinſten *H°* 1739 bekäme: hinter begehrte erhielte *H°* 1740—1759 lauten in *H°*

Dann begeben ſie ſich mit ihrem Knaben zum Pfarrer,
Laſſen ihn taufen und bitten den Alten, die Schlüſſel des Häuschens
Zu verwahren, bis ſie von einer nöthigen Reiſe
Wiederkehren, indeß der Nachbar, welcher als Pathe
Mit erſchien und bejaht, im Felde die Ochſen beſorge.
Freundlich wird es gewährt und gleich der folgende Morgen

1742 zuerſt ein Werk der Buße zu üben, *H* 1745 Mit [Lächeln] *H* 1746 die [Trägen] *H* 1748 zuerſt Und Dir wünſchten, Du mögteſt den Hals und die *H* 1749 zuerſt Mit das thu' ich mit Freuden! Denn wenn ich *H* 1750 Leider — ſelten, über Selten pflege, *H* 1751 f. Kreuz — traf.] Täſtein mahnt, für einen vom rollenden Baumſtamm Während des Holzens Erſchlag'nen *H* 1752 Vaterunſer über Ave Maria *H* 1753 geh' — Oſtern] ſeh' [über wenn] ich die Kirche auch kaum noch *H* 1754 Selbſt — Kirche.] Oſter-Sonntags, Sonntags über ſehe, *H* 1755 der [Meſſe] *H* 1763 zu — Leben:] zurückgekehrt zu dem Gatten: *H°* mit Leben über Unleserlichem *H* 1764 Ruf — Nur] Sie ſind da, nur *H°* 1765 ſieht] ſchaut *H°* über ſchaut *H* 1767 den Beiden] dem Herrn *H°* über dem Herrn *H* 1768 f. dafür in *H°* ungestrichen, in *H* steht 1768 f. über Gestrichenem:

Und ihm zu ſagen, ich will nicht halten, was ich verſprochen;
Ja, ich könnte Dir eher, das fühl' ich, den Knaben entreißen,
Wenn er uns plötzlich träfe, und ſprechen: ich wollte ihn bringen, *8

1770—1790 lauten *H°* daneben mit Bleiſtift: Jäger: ſagt den Menſchen nie davon.

Darum fort in der Nacht, doch nur, um uns raſch zu verſtecken,
Denn wir können das Schiff nicht mehr erreichen und müſſen
Warten, bis ſie die Gegend verlaſſen, ſie werden nicht lange
Bleiben, wie ich mir denke, und wenn ich dem Jäger betheure,
Daß kein Verbrechen uns treibt, ſo wird er uns ſicher verbergen, *9
Denn er nennt mich Sohn, auch that ich ihm manchen Gefallen.
Alſo geſchah's. Wie ſtaunt der Kaufherr Morgens, das Häuschen
Leer zu finden, wie ſind die Nachbarn alle verwundert!
Doch ein Brief auf dem Tiſch, die wohl geordnete Rechnung,
Bald bemerkt und geleſen, ſo wie das Geld in der Lade, *10
Dicht daneben geſtellt, erklärt ihm Alles. Die Gattin

1774 [Fenſter und [Thüren] *H* 1775 rein über blank *H* 1776 zierlich über freundlich *H* ſich [mit Lächeln] *H* 1780 leiſe über heimlich *H* 1785 ſpäter zugemalt *H* 1791 über Ruſt] Seufz't *H* 1799 dafür in *H°*

Nun wird geſucht und geforſcht, zunächſt bei'm Pfarrer. Er redet
Von der geſtrigen Taufe und von der beſchloſſenen Reiſe,
Doch er weiß nicht, wohin es gehen ſollte, und meint nur,
Daß, wenn Einer, der Jäger es wiſſen müſſe, mit dem ſie
Immer am meiſten verkehrt. Sie eilen vom Pfarrer zum Jäger. *8

1809 Geben ihm einen Ducaten und grüßen [freundlich] den Alten und gehen. *H°* Geben über Schenken *H* 1810 Aber,] Sag' und, *H°* 1811 Warum bringſt Du die Menſchen nicht hier ſchon wieder zuſammen, *H°* Knüpfe über Bringe *H* 1819—1824 lauten in *H°*

Und der Alte den Knaben zurück trägt [über bringt], aber der Kaufherr
Geht zum Richter und läßt verkünden, daß Jeden, der Nachricht
Von den Entflohenen bringt, die reichſte Belohnung erwartet.
Wie entſetzen ſie ſich, als ſie's erfahren, der Alte
Schmunzelt aber und ſpricht, es ward noch Keiner gefangen, *9

1768f., *1 ihm] ihnen *H* *2 Ja, über Nein, *H°* *3 er uns] wir ſie [über ihn] *H* träfen, *H* Daneben ſteht mit Bleiſtift Nun zu ſpät, ſonſt Gottes Finger. *H°*

1820 ferner über weiter *H* 1823 heimlich über Alles *H* 1824 darüber, über dazu *H* 1827 hält] hielt *H°H* schaffte *H°H* 1828—1840 lauten in *H°*

Aber, was er als Trost zu sagen glaubte [über melden dachte,], erschreckte
Christian mehr, als Alles: Der Kaufherr hatte verordnet,
Daß das Gütchen für sie verwaltet werde, die Gelder
Hinterlegt im Gericht und sich verbürgt, daß die Rückkehr
Der Verschwundenen bald erfolge. Es war ihm ein Zeichen,
Daß der mächtige Mann, der Alles, was er nur wollte,
Durchzusetzen vermochte, auf seinem Rechte bestehe
Und verschmähe, den Preis zurückzunehmen, und wenn er
Denn die Zungen der Erde, die Telegraphen, [erblickte] bedachte,
Wie sie Städte mit Städten und Länder mit Ländern verknüpfen.
Schien ihm selten ein Weg so abgelegen und schlüpfrig,

1835 Spürern — Streifern über Wächtern und Hütern *H* 1836 und 1839 später zugesetzt *H* 1841 heirat, *H°* 1842 entgeh'n *H°* dem] welchem *H°* 1843 wären — Diebe, über wär' ihr Gewissen belastet, *H°* 1844 über Last] Pein *H°* 1845 traurigsten] kläglichsten *H°* 1847 zuerst Doch wie hart auch der Druck, wie bitter so *H°* 1848 wird's — Mutter über fühlt sich Magdalene *H°* Busen:] Herzen, *H°* 1849 fühlt sich] ist *H°* 1852 beschirmen,] beschützen *H°* 1853 wäre — Nacken:] ob sie Späher verfolgten, *H°* 1854 bei — und] und wär's auch bei *H°* 1855 peinigt] ängstigt *H°* für 1861—1934 liegt nur *H* vor 1861 den Augen über sich selber *H* 1862 zuerst Tritt der Tischler herein. Sie *H* 1864 habe über so *H* 1867 Schmied [ein Franzose] *H* 1873 und [rückt heran] *H* 1882 f. Man — geschah. über

Man hat die wirklichen Räuber
Endlich entdeckt, nachdem man so lange auf falsche gefahndet
Und man wird sie nicht schonen. *H*

1882 vernünft'ger] besser *H* 1883 Dich [selber] *H* 1884 bestahl? über beraubte? *H* 1886 zuerst haben es Dir genommen, noch *H* 1887—1889 Daß — dauern, am Rande für Doch wird's nicht lange mehr dauern, *H* 1896 machst — Gesicht über siehst ja aus *H* 1899 entdeckt über vertraue *H* 1902 Dieb über Räuber *H* 1903 getilgt. über gelöscht. *H* 1904 f. am Rande zugesetzt *H* 1907 Rad're über Tischler *H* 1928 es [so] *H* 1933 zuerst

Und ich brauche mich nicht zu scheuen, das kannst Du mir glauben. *H* Und (wie] *H* wie's] was *H* für 1935—1967 wieder *H°* *H* 1936 Wucherer] Juden *H°* 1941 gesagt] gesprochen, *H°* nun] jetzt (über nun] *H°* 1942—1961 fehlt *H°* 1958 sehnlich *H* 1760 Mich — Todten! über Dann habt Ihr nichts zu besorgen! *H* 1962—1967 sehr eng auf dem Blatte nachgetragen, während mit 1968 auf neuem Blatte breite Schrift anfängt *H* 1963 Knaben] Kinde *H°* 1964 ruhig:] bitter: *H°* 1965 Glaubst Du, daß ein Gesetz uns zwingt, den Knaben zu geben, *H°* 1966 verhökertes] verhandeltes *H°* über verhandeltes *H* Auch] Das *H°* minder — Richter] nimmer gefürchtet, *H°* 1967 Nein, mich trieb nur die Scham, sie schienen mir Beide so edel, *H°* 1968 ich — schämte, über es mich heiß begoß, *H* 1969 behandeln, hinter verfolgen, *H* 1982—1994 liegt auch in *H°* vor 1985 Auch schon über Hohe *H°* 1990—1993 lauten in *H°*

Späher auf Späher schlich mir nach, doch Allen entging ich.
Denn sie waren zu feig, mich offen zu hindern, und eh' sie
Ihre Netze gestellt, entschlüpft' ich; [und] wenn Ihr mich heute
Seht, so bin ich bei Gott aus freien Stücken erschienen,
Statt nach Bremen zu geh'n denn Nichts verschloß mir die Straße! *H°* [5]

1994 es — gethan,] sie nicht — betraft, *H°* mit 1994 endet *H°* 2008 noch (fähig] *H* 2012 In — fliegen,] Meinem Busen entfliegen, *H* 2055 der's — gemeldet, über den er getroffen, *H* 2059 und über doch *H* 2060 am Rande zugesetzt *H* 2072 Gott — kennen! über Sind mir bekannt! *H* neben 2075 steht 440. *H*

Anmerkungen. fehlen *H* vgl. an Campe, 27. October 1858 (Nachlese II S. 102): Ein Paar Anmerkungen sind auch nöthig; wer kennt Bauers Garten u. s. w. Ich werde sie aufsetzen und direct nach Cassel [in die Druckerei] schicken; sie werden höchstens 1½ Seiten geben. 330, 11 ff. über die Aufhebung der „Thor-Sperre" konnte sich Hebbel kaum fassen, vgl. an Christine, 15. October 1861 (Nachlese II S. 166): sie — beweist, daß in Deutschland noch immer außerordentliche Dinge möglich sind. 331, 6 vgl. in Hagedorns Poetischen Werken (Hamburg 1771. III S. 116—119) das Gedicht „Harvestehude". 12 vgl. Tgb. Sonntag d. 3. Juli 1843: Zum ersten Mal in Peter Ahrens Salon gewesen und wahrscheinlich auch zum letzten Mal. Der

[5] Nichts — Straße! aus [oß] Keiner war mir im Wege. *H°*

Saal war unter meiner Erwartung, zwar lang, aber zu niedrig vom Boden und etwas angeräuchert. An den Wänden die Wappen aller Länder der Erde, merkwürdig genug. Die weibliche Gesellschaft nur aus Freudenmädchen, angehenden und ausgelernten, bestehend. Es hatte für mich etwas Furchtbares, diese Mädchen in ihrer Raserei zu sehen und doch auch wieder etwas Versöhnendes. Mir war, als sähe ich in allen diesen geschminkten, dem Zerspringen und Zerbrechen nahen Larven das eingepferchte Leben sich abarbeiten, hämmern und klopfen, wie an einen bunt bemalten Sarg-Deckel, um wieder heraus und in's Freie zu kommen, . . . 13 f. Wilhelm Weitling, geb. 5. October 1808 in Magdeburg, starb erst 22. Januar 1871 zu New York.

[Weggefallenes aus „Mutter und Kind".] 352, 2 steht 1. März 1857 (Tgb. II S. 444), vgl. V. 2008 f. 3—9 steht 20. März 1857 (Tgb. II S. 445.)

Pläne und Stoffe.

I. Roman. Eine Erinnerung im „Barbier Zitterlein, ben. S. 571. 355, 23—356, 2 Jn — Tödten. später zugesetzt *H*

IV. Novelle: Der Blutmann. 357, 16 Hebbel hörte bei Prof. Karl J. A. Mittermaier ein Colleg über Zurechnung, aus dem er sich verschiedene Fälle notierte. Vielleicht wurde er dort auch zur „Anna" angeregt, vgl. Einleitung S. XXXII und S. 419, 70

V. Vorrede zum Roman. Damit ist wol die in München verworfene Vorrede zum Schnock gemeint, von der er am 31. März 1838 an Elise schreibt (Bw. I. S. 68): das, was ich im Vorwort über das Komische gesagt habe, gefällt mir nicht mehr; es ist Gewäsch und steht dazu an der verkehrten Stelle.

VI. Gertrud. 358, 3 „Herr Weiß" ist „Raidvogel" 4 „Johann" ist „Pauls merkwürdigste Jagd", vgl. Einleitung S. XXIf.

XII. Novelle. vgl. „Ein Leiden unserer Zeit"; hier und vielleicht N. XV begegnet die einzige Spur dieses Romans in der mutmaßlichen Zeit der Entstehung.

XV. Roman. Vielleicht hat man dabei schon an den „Philister" N. XX zu denken, oder an „Ein Leiden unserer Zeit".

XXI. Novelle. Wahrscheinlich kam dieser Plan dem Anfang des „Schnock" zu Gute, denn Ende September 1837 schreibt Hebbel

an Elise: Schreib mir doch auch, welche Capitel des Schmck Dich am meisten ansprechen; ich denke, das erste, wo er aus Furcht ein Heldenstück begeht und den Dieb arretirt, ist doch nicht übel?

XXII. [Geisbals.] darnach wäre noch zu erwähnen die Notiz vom 10. März 1838 (Tgb. I S. 89): Wenn auf Erden irgend etwas das Glück, welches unmöglich ist, ersetzen kann, so ist es der früh und zur rechten Zeit gewonnene Ueberblick aller Lebens-Verhältnisse. Dies könnte das Fundament einer Novelle, sogar eines Romans abgeben. Doch bezeichnet Hebbel damit keinen feststehenden Plan. Nach XXIII könnte die Tagebucheintragung vom 9. Juni 1838 angezogen werden: Es ist ein Vernunftschluß, nicht bloß poet. Fiction: wenn Du wahrhaft liebst, mußt Du wieder geliebt werden. Denn die Natur berechnet immer eine Kraft auf die andere. Hierüber wäre ein Roman zu schreiben.

XXIV. Novelle. vgl. 6. März 1838 (Tgb. I S. 84) die Idee der Romane „Vater und Sohn" (Bd. V S. 54 f., — Darnach wäre noch anzuführen, München 24. Februar 1839 (Tgb. I S. 153): Das Individuum existirt nur als solches, und wenn es sich selbst aufgiebt, so ist sein Leben nur noch ein Sterben, ein unnatürliches und unnützes Hinwelken. Der Zustand einer Individualität, die sich einer größeren auf Gnade und Ungnade gefangen giebt, könnte den herrlichsten Stoff zu einer Novelle abgeben. Obgleich aber das Individuum nur als solches existirt, hat es dennoch keine heiligere Pflicht, als zu versuchen, sich von sich selbst los zu reißen, denn nur dadurch gelangt es zum Selbstbewußtseyn, ja zum Selbstgefühl. vgl. „Judith".

XXV. Parodistische Idee. *H* abgerissenes Stück grünlichen Conceptpapiers, Tinte; auf der Rückseite des Entwurfs zum Diamantprolog V, 302 vgl. Bd. I S. 405

XXVI. Novellen-Stoffe. *H* gelblicher Zettel von einem Couvert, Tinte; zweite Hamburger Zeit. 370, 3 vgl. N. XXXIII und „Matteo" 11 ff. ein Character, wie Eugenie in der „Schauspielerin" und später „Clara Vere" (Bd. V N. LXXXVIII).

XXX. [Märchenwelt]. vgl. R. Kiplings „Dschungelbuch"

XXXII. [Predigt]. *H* Quartblatt grauen Conceptpapiers, Bleistift. [Etwa 1840?]

XL. [Ende der Liebe]. Könnte auch zu dem „Dramenneuen" (Bd. V N. XXXVIII) gehören. 374, 16 ff. von Umgekehrt später eingesetzt *H*

XLVII. Feind und Freund. *H* Zettel blaugrauen Conceptpapiers, wie im „Rubin“; Tinte. Auf dem Blatte mit anderer Tinte quer geschrieben: Jesus! Also etwa 1849.

XLIX. [Die Marzipan-Lise]. Den Titel wählte ich mit Rücksicht auf F. Halms denselben Stoff behandelnde Novelle; auch ihm erzählte Faust Pachler den Stoff (vgl. Werke XI S. IX *f.*) u. s. in folgender Gestalt: Pachlers Mutter hatte als Kind eine Gilfleherin, deren Bruder bei irgend einem Magistrate angestellt war. Der junge Mann besorgte in Nebenstunden auch die Verwaltung des Vermögens einer alleinstehenden alten Frau. Was auch immer die Ursachen seines Ausgehens nach Geld waren, Leichtsinn, Liebe, Spiel, Trunk: genug, eines Tages fand man die alte Frau ermordet und beraubt. Der junge Mann in seiner amtlichen Eigenschaft war einer der ersten und eifrigsten bei Erhebung des Thatbestandes, bei Verfolgung der Spuren des Verbrechers, u. dgl. m. Endlich kam die Lehrerin weinend zu Pachlers Großeltern und berichtete: der Bruder sei selbst des Mordes verdächtig und eingezogen worden. Das Mordmesser führte zuerst auf die rechte Spur. Er saß lange in Untersuchung. Plötzlich war er entflohen. Das Volk natürlich erzählte, man habe ihn entfliehen lassen, da man sich von Seite des Magistrats geschämt hätte, ein Mitglied des eigenen Gremiums aufhängen zu sehen. Der Mörder also entkam in das damalige Asyl aller diesseits der Leitha Schuldigen, er entkam nach Ungarn. Dort trat er in das Geschäft eines Kaufmanns und verliebte sich in die Tochter des Hauses, diese in ihn. Bei der gänzlichen Aussichtslosigkeit, jemals die Einwilligung des alten Herrn zu erlangen, wenngleich dieser dem Commis wohl wollte, beschloß das Paar durchzugehen, das Gemeinsame der Flucht aber dadurch zu verbergen, daß der Liebhaber schon einige Tage früher abgängig werden sollte. Das Mädchen, welches die Kellerschlüssel führte, verbarg den Geliebten in einem der Kellergewölbe und brachte mehrere Tage nach einander das Essen hinab, wenn sie Wein heraufzuholen hatte. Allein das Gewissen regte sich. Die Unglückliche quälte sich mit Vorwürfen: daß sie den arglosen Vater, die ahnungslose Mutter betrüge, deren einziges Kind sie war; sie regte sich durch ihre Zweifel und ihre Angst so sehr auf, daß sie krank wurde. Ein heftiges Nervenfieber ergriff sie; im Delirium sprach sie zwar von der Flucht und dergleichen, aber verwirrt, so daß Niemand Gewicht darauf legte. Nun ward man doch aufmerksam, man hörte besser zu, man ging endlich nach dem Keller und fand den schon seit so und so viel Tagen vermißten Commis verhungert.

L. [Der harmlose Pfarrer]. Die Anekdote (vgl. W. Alexis „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ und O. E. Hartleben „Vom gastfreien Pastor“) hörte Hebbel während seines Berliner Aufenthaltes 1851 und schrieb sie mitten unter Notizen über Berlin nieder.

LIV. [Novelle à la Boccaccio]. Vgl. Emil Kuh Brief aus Berlin, 28. Januar 1858 an Hebbel (Bw. II S. 137): In diesen Tagen entstanden zwei Drittel eines kleinen epischen Gedichts, dessen Stoff mir eine Mittheilung Litelbergers bot, der mir vor Jahren erzählte, daß ein Mann in einer dalmatinischen Stadt, seiner Ähnlichkeit halber mit dem dortigen Schutzpatron, für den Heiligen in persona gehalten worden sei. Das Ding hat sich mir, wie ich glaube, eigenthümlich und menschlich-interessant gestaltet. Die 20 Spalatro schreibt Hebbel statt Spalato

LVI. [Fragler]. *H* Längsstreifen grauen Conceptpapiers, Tinte und Bleistift, verschiedene Aphorismen, jedenfalls Mitte der Fünfziger Jahre. Über Titis Gouvernante, Fräulein Braunthal, vgl. Tgb. vom 8. September 1851 (II S. 374) und 10. September 1851 an Dingelstedt (Bw. II S. 45). *H*:

Verlobung im Theater: Verwandlung von Roth in Grün unter der Bedingung, daß Roth doch Roth bleibe.

Schreiben Sie mir Wenn Sie wollen.
Hölty.
Wer einen Todten küßt, den reizen die Verwesungen nicht mehr.

Ein Buch ist unter Anderem doch auch ein Beweis für die Unsterblichkeit; es ist Geist bewahrt, Anderen zu haben und bildet einen göttlichen Eigenthum an.

Eine Menge . . .

Ich und ihr rother Mund, wenn, trotz wegen rother Bänder.

[?] Das Sichreich ist der deutsche Begriff, der gleichsinnige Gedanke des Patriotismus.

In einem Liebesgedichte kann und soll todt Heine weinen.

Man kann sich bei dem Dichter so wenig ein bestimmtes Bild denken, wie bei einem von verbrannten Haar einen Dichter.

Man spottet über die geringe Majorität des Deutschen Kaisers. Nun, die heilige Dreieinigkeit hatte eine noch geringere.

—

Die Natur überpinselt das, was ihr mißlingt, mit ihren bunteſten Farben.

—

„Mein Bruder weinte bei'm Abſchied aus dem väterlichen Hauſe ſo ſehr, daß die Mutter in den Thränen ertrunken wäre, wenn ich ſie nicht gerettet hätte.

—

Ein Narr, der Junge eines unſchuldigen [?] Vergnügs wird und ſich ganz verändert.

—

LVII. [Im Todtengewölbe]. Vielleicht aber ein Balladenſtoff? 1 H^1 vgl. oben 452, 13 2 H^2 langer Streifen hellgrauen Papiers, Bleiſtift; H^1 enthält noch:

Neben jedem Menſchen das Thier erblicken, das neben ihm gehen ſollte, weil es ihm gleicht.

Den Vogel bei'm Schwanz halten, Bart bei den Flügeln.

LIX.—LXIII. vermochte ich chronologiſch nicht feſtzuſtellen.

LIX. [Liebe zu einem Geiſtlichen] *H* Zettel blaugrauen Conceptpapiers, Tinte.

LX. [Die Hexe]. *H* Octavblatt gelblichen Conceptpapiers, Tinte; auf der Rückſeite 381, 9 wörtlich wiederholt. vgl. „Agnes Bernauer“, aber vielleicht vor 1846 gehörend?

LXI. [Intendirter Mord]. *H* grauer Streifen grauen Conceptpapiers, Tinte. 381, 13—16 am Rande

LXII. [Der Heilige]. *H* grauer Streifen dunklen Conceptpapiers, Tinte; unter der Adreſſe: Nelongaſſe N: 52. 2 Stod, Hubitzer Caermack.

LXIII. [Der Einſchleicher]. *H* Blättchen hellgrauen Conceptpapiers, Bleiſtift.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20929 / 047

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
B. Behr's Verlag.
Steglitzerſtr. 4.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Neunter Band.

Vermiſchte Schriften I. (1830—1840).

1902, 1963

Jugendarbeiten. — Hiſtoriſche Schriften. — Reiſeeindrücke I.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Lit. germ. 24400 : 9

Berlin 1902.

B. Behr's Verlag.

Steglitzerſtr. 4.

H. R 8929

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung des Herausgebers VII

Jugendarbeiten S. VII — Beiträge zum Wissenschaftlichen Vereine von 1817 S. IX — Correspondenznachrichten aus München S. XVII — Gemälde von München S. XX — Geschichte des dreißigjährigen Kriegs S. XXI — Geschichte der Jungfrau von Orleans S. XXVI

Wesselburner Zeit 1830—1833 1

I. [Aphorismen. 1830?] 3

*II. Ideen-Kaleidoscop. 1831 7

III. Zwei Übersetzungen. 1831 8

IV. Wie die Krähwinkler ein Gedicht verstehen und auslegen. 1831 9

V. Dem Schullehrer P. C. Dethlessen in Bröjum! 1831 . 11

*VI. Aphorismen. 1831 13

*VII. Anekdoten. 1833 14

*VIII. Aphorismen. 1833 15

Erste Hamburger Zeit 1835 17

IX. Kritik zu dem Aufsatze: Ideen zu den Ideen des Herrn Otto Krabbe über die Idee des Goetheschen Faust . . 19

X. Recension über den Aufsatz: „über den Einfluß der Poesie“ 21

XI. Kritik über „der Stein der Weisen“ 23

XII. Kritik zu dem Aufsatz: „Rettung des Judas Ischariot“ 24

XIII. Kritik zu dem Aufsatz: „über Toleranz“ 26

XIV. Kritik über den Aufsatz: „über die Eintheilung der Geistesvermögen“ 26

XV. Kritik über den Aufsatz: „was ist Selbstbeherrschung?“ 27

XVI. Kritik zu dem Aufsatz: „über die Geisteskräfte der Thiere“ 28

XVII. Kritik zu dem Aufsatz: „was ist Vaterlandsliebe?“ . . 29

XVIII. Ueber Theodor Körner und Heinrich von Kleist. Eine Untersuchung 31

XIX. Selbstkritik zu meinem Aufsatz über Körner und Kleist 60

Seite

XX. Kritik zu Bielenbergs Aufſatz: „über Unſterblichkeit“ . 60
XXI. Kritik zu Krogmanns Aufſatz: „über Selbſtbeurtheilung“ 63
XXII. Kritik zu Voigts Aufſatz: „was treibt den Menſchen zu jeder Handlung an?“ 64
XXIII. Kritik zu dem Aufſatz: „über Menſchenkenntniß“ . . . 66
Zweite Hamburger Zeit. 1840 69
Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs. 1840 71
Geſchichte der Jungfrau von Orleans. 1840 223
Reiſeeindrücke I. 1836—1839 359
I. Münchner Zeit 1836—1838 359
Correſpondenznachrichten 361
1. Das Octoberfeſt. Oeffentliche Sammlungen 381
2. Die Cholera. Menagerie. Schäfflertanz 372
3. Die Oſterwoche. Das Feſt des St. Georgenordens. Der Bockskeller. Pranger. Schauſpieler Joſt . . . 379
4. Strauß. Die Geſellſchaft. Kunſt 384
5. Neue Bauten im engliſchen Garten 389
6. Carneval. Ein großes Epos. Pinakothek 391
7. Eine Somnambule. Eßlair als Wallenſtein. Das Schauſpielhaus. Die Zeitſchrift von Philipps und Görres. Pinakothek 394
II. Zweite Hamburger Zeit. 1839 401
Gemälde von München. 1839 403
Lesarten und Anmerkungen 425
Weſſelburner Zeit 427
Erſte Hamburger Zeit 429
Zweite Hamburger Zeit 433
Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs 433
Geſchichte der Jungfrau von Orleans 434
Reiſeeindrücke 438
I. Münchner Zeit 438
Correſpondenznachrichten 438
II. Hamburger Zeit 440
Gemälde von München 440

— —

Die mit * bezeichneten Nummern gehören Hebbel nicht ſicher an.

Einleitung des Herausgebers.

Die Anfänge von Hebbels schriftstellerischer Thätigkeit, wie sie uns in den nicht eben zahlreichen Prosabeiträgen zum „Dithmarser und Eiderstedter Boten", der von Bade und Fischer in Friedrichsstadt gedruckt und herausgegeben wurde, und nun vereinigt in diesem Bande vorliegen, beweisen sein anhaltendes Ringen nach einer ihm gemässen Ausdrucksform. Sein Stil verrät die Vorliebe für jenes Pathos, das in Schillers Dramen ertönt, zugleich aber für jene ungewöhnlichen Bilder, die Jean Paul eigen sind. Jugendlich unfertig erscheinen diese zum Teil erst aus der Handschrift geschöpften Aphorismen, diese Betrachtungen, philosophischen Reflexionen, diese Anekdoten, sind aber doch ein Zeugnis für Hebbels überraschende Reife. Sie fällt um so mehr auf, als wir die Enge der ihn umgebenden Verhältnisse zu spüren meinen, als wir seinen Gegensatz zu seiner Umgebung deutlich herausfühlen. Wenn man die bescheidene Zeitschrift durchblättert, die oft ganze „Reisen" nur mit amtlichen Kundmachungen antritt, höchstens auf ihren erst[en] Seiten auch für Unterhaltung und Belehrung sorgt, wenn man die Rätsel und Charaden, die harmlosen „arithmetischen Aufgaben" sieht, die einen Stoff zum Kopfzerbrechen bieten sollen, wenn man vor allem die kleinen Zänkereien liest, die vor dem Publikum abgemacht wurden, dann begreift man, wie diese Welt dem immer rascher sich entwickelnden jungen Dichter so beängstigend kerkerhaft vorkam, daß er sich mit aller Kraft aus ihr zu retten

ſuchte. Wie ſelten weht ein friſcherer Hauch durch das Gewäck des „Boten"! Iſt es nicht bezeichnend, daß die Revolution von 1830 keiner Erwähnung und Goethes Tod nur einer kurzen Notiz werth erachtet wurde, daß aus der großen Welt auch ſo gar kein Ton nach Schleswig-Holſtein herüberklingt, höchſtens aus der Hauptſtadt des däniſchen Reiches einige Hofnachrichten! Dunkelſte Provinz, das iſt charakteriſtiſch für dieſe kleine Zeitung. Und wenn man gar nach allerlei Gedichten und Aufſätzen Hebbels auf einen Beitrag ſtößt wie in der 52. Reiſe vom Donnerstag, den 29. Dezember 1831 (Sp. 837):

„Bekanntmachung.

Am einſtehenden Donnerſtag über 14 Tage, als am fünften Januar k. J., ſollen von mir auf dem vormaligen Stehuſchen Hofe zu Unterſchaar zufolge eines mir gewordenen Auftrags circa 30 Stück Hornvieh, namentlich einige Milchkühe und zum Theil ſchlachtbare 2- 3- und 4jährige Rinder, ſo wie auch einige Schweine, unter den in termino auctionis zu verleſenden näheren Bedingungen gegen baare Bezahlung Morgens 10 Uhr öffentlich meiſtbietend verkauft werden.

Kaufliebhaber werden daher eingeladen, ſich am gedachten Orte zur beſtimmten Zeit einzufinden.

Weſſelburen, den 16ten December 1831.

C. J. Hebbel."

dann ſieht man den achtzehnjährigen Dichter nicht des Morgens zur Kanzlei mit Akten und abends auf den Helicon wandern, ſondern in ſeiner beſcheidenen Schreiberſtellung, die zu ſeinen höheren Beſtrebungen einen ſolchen Kontraſt bildet. Wie er das Angenehme mit dem Notwendigen zu verbinden ſuchte, das lehrt der Brief an Hedde (Bw. I S. 8), in dem er von dieſem Viehverkauf ſpricht.

Aber auch dort, wo er uns kämpfend mit den kleinen Größe[n] ſeines Heimatländchens entgegentritt, wo er polemiſch die Waffe der Ironie ſchwingt, während ihm Grobheit und perſönliche Schmähſucht erwidert, bedrücken dieſe Streitigkeiten durch ihre Geringfügigkeit und Kläglichkeit. Die Verhöhnungen von Paſtor Meyns Predigten, von denen Kuh (Biographie I S. 133) erzählt, waren in allen mir zur Verfügung ſtehenden Jahrgängen des „Boten“ von 1829—1836 nicht nachzuweiſen. Viel läßt ſich über dieſes Flügeldehnen eines jungen Adlers nicht ſagen, trotzdem wird man dieſe Jugendarbeiten als Gradmeſſer für Hebbels geiſtiges Niveau während ſeiner Weſſelburner Schreiberperiode nicht miſſen wollen, weil uns dieſe Zeit ſeines Lebens am wenigſten bekannt iſt.

Ungleich bedeutſamer ſind die Aufſätze des erſten Hamburger Aufenthalts, die uns ein günſtiger Zufall bewahrt hat, während anderes verloren ging. Nachdem Hebbel den folgenſchweren Schritt aus der Kanzlei der Weſſelburner Kirchſpielvogtei in das neue Hamburger Leben gethan und ſich zur Nachholung der bisher verſäumten Gymnaſialſtudien auf privatem Wege entſchloſſen hatte, was bei aller Liebe zu den Wiſſenſchaften nicht ohne ſchmerzliche Erfahrungen möglich war, richtete er ſich in Hamburg ſo gut ein, als ihm die Verhältniſſe geſtatteten. Er geſteht am 18. September 1835 ſeinem Freunde Schacht in Kopenhagen (Nachleſe I S. 16): „Sonſt lebt es ſich in Hamburg recht gut und ich bin auf mehrfache Weiſe in Kreiſe verflochten, die viel Angenehmes haben. Zuerſt beſteht hier ein wiſſenſchaftlicher Verein, in welchem ich aufgenommen bin, er iſt durch die Gymnaſiaſten und durch einzelne Primaner des Johanneums gebildet, lauter gute, theilweiſe tüchtige und ſehr tüchtige Leute.“ Man weiß nicht recht, ob das ein Fortſchritt war: aus der Geſellſchaft von Kirchſpielſchreibern, Apothekergehilfen und ähnlichen ſelbſtändigen jungen Männern in die Geſellſchaft von Gymnaſiaſten voll jugendlich-unreifer, wenn auch gelehrterer

Kenntniſſe. Der „Wiſſenſchaftliche Verein von 1817“ war aus der Begeiſterung der Freiheitskriege und der burſchenſchaftlichen Bewegung hervorgegangen und auf Veranlaſſung des Profeſſors Jinſerling im Jahre 1817 gegründet worden; er machte im Laufe der Jahre, wie die „Geſchichte des .. Vereins .. Zur Feier des 75. Stiftungsfeſtes am 22. April 1892“ erzählt, verſchiedene Wandlungen durch. Im Jahre 1834 trat ein Aufſchwung ein, indem ſtatt der wiſſenſchaftlichen die rhetoriſche Ausbildung der Mitglieder in erſter Linie berückſichtigt wurde. Das Jahr 1835, in dem auch Hebbel zu den Mitgliedern gehörte, bildete durch die ungewöhnlich große Beteiligung eine Art Höhepunkt. Der Verein beſitzt das „Protocoll für den wiſſenſchaftlichen Verein in Hamburg“ und die Sammlung der eingereichten Aufſätze, denen die Recenſionen der Mitglieder beigefügt ſind, ſo daß wir für Hebbels Mitarbeit alle nötigen Aufſchlüſſe gewinnen.

Am 12. Mai 1835 ſchlug F. W. Gravenhorſt, bei dem Hebbel Latein lernte, als neues Mitglied Hebbel vor, und die Verſammlung nahm ihn an. Altem Gebrauche nach führte Gravenhorſt das neue Mitglied am Tage der 19. Stiftungsfeier, 14. Mai 1835, in Anweſenheit ſämtlicher Mitglieder ein und hielt eine Rede auf dieſen Tag. Nun iſt Hebbel bei jeder Dienstagsverſammlung anweſend, zum erſtenmal am 19. Mai; an dieſem Tage hatte Bode „Vortrag über die Kosmogonie der verſchiedenen Völker cens. Hebbel.“ Dieſe Rezenſion, mit der ſich Hebbel in den Kreis ſeiner neuen Genoſſen einführte, hat ſich nicht erhalten, da ſie wahrſcheinlich nur mündlich vorgetragen wurde. Die Arbeiten des Vereins zerfielen nämlich in Vorträge und Aufſätze, mündliche und ſchriftliche Kritiken. Jeder mündliche Vortrag wurde nur von einem einzigen Mitglied gleichfalls mündlich „cenſuriert“, jeder ſchriftliche Aufſatz machte die Runde bei allen einzelnen Mitgliedern, die ihn drei Tage behalten durften und ſchriftlich zu beurteilen hatten, auch der Verfaſſer

mußte eine Selbstkritik liefern; die Aufsätze wurden dann mit den Kritiken in einer Wochenversammlung vorgelesen, numeriert und dem Archiv einverleibt.

Als Hebbel dem Vereine beitrat war Gravenhorst Präses, H. W. Bielenberg Sekretarius, außerdem gehörten dem Verein nach der Reihenfolge ihres Eintritts an: F. E. Voigt, H. Ahlers, C. H. Kunhardt, O. Rendtorff, H. E. Bode, G. F. Krogmann, A. W. Schneidler, J. W. C. Bortmann, und H. H. Schwabe. Wegen einzelner Verstöße waren Geldstrafen angesetzt, so mußte Hebbel, obwohl er wegen seiner Gemessenheit im Verein den Spitznamen „Uhr-Hebbel" führte, schon am 26. Mai 1835 wegen Zuspätkommens 2 ß Strafe bezahlen. Am 2. Juni 1835 fungiert er zum erstenmal als „p. t. Secret." und schreibt nun die Protokolle mit der in Wesselburen errungenen Gewandtheit. Am 16. Juni hielt Bielenberg einen Vortrag: „wodurch wurde das Aufblühen der Poesie in Deutschland befördert?" und Hebbel censurierte ihn mündlich; dann folgte noch ein Vortrag Hebbels „über Schillers Lied von der Glocke," den Rendtorff censurierte, leider ist auch er nicht schriftlich festgehalten worden. In der nächsten Sitzung am 23. Juni wurde u. a. auch Hebbels Kritik von Schwabes Aufsatz „über den Einfluß der Poesie (Nr. X) verlesen. Es wurde beschlossen, daß er künftig die Aufsätze zuerst erhalten solle; man weiß nicht recht, war das eine besondere Anerkennung oder nur eine Rücksicht auf seine Freiheit von der Schule. Am 7. Juli aber fungiert Hebbel zum erstenmal als „p. t. praeses", während Voigt seinen bisherigen Posten als Secretarius einnimmt; es wurde u. a. seine Kritik von Ahlers „Über den Stein der Weisen" (Nr. XI) verlesen. Ahlers trat übrigens in der nächsten Sitzung vom 14. Juli aus. Gravenhorst deklamierte „Der Kirchhof von C. F. Hebbel", ein Gedicht, das im Jahre 1833 gedruckt worden war; Kunhardts Aufsatz „über Toleranz" wurde auch von Hebbel kritisiert (Nr. XIII). Am 28. Juli hielt

Hebbel einen Vortrag über Luxusgeſetze, den Schneidler cenſurierte, und las ſeinen Aufſatz „Über Theodor Körner und Heinrich von Kleiſt“, es wurde beſchloſſen, daß ihn jedes Mitglied fünf Tage behalten dürfe, ſtatt der herkömmlichen drei. Am 11. Auguſt iſt Hebbel nicht mehr Funktionär: er ſchlägt Alberti zum Mitglied vor, der einſtimmig gewählt wird, und deklamiert „Seliger Tod von Uhland“. Mit einer Rede führt er am 18. Auguſt Alberti als neues Mitglied ein; verleſen wurde ſeine Kritik über Rendtorffs Aufſatz, „Was iſt Selbſtbeherrſchung?“ (Nr. XV). In der Verſammlung vom 25. Auguſt fehlte Hebbel und las dafür nachträglich am 1. September die uns fehlende Kritik zu Bodes Aufſatz: „Weshalb konnte die Reformation nicht vorteilhaft auf die Poeſie wirken?“ Seine Kritiken der Aufſätze von Krogmann „Über Selbſtbeurteilung“ (Nr. XXI), von Schneidler „über Menſchenkenntnis“ (Nr. XXIII) und von Bortmann über Judas Iſchariot (Nr. XII) wurden in dieſer und der folgenden Verſammlung geleſen. Den Sitzungen vom 15. September bis 13. Oktober wohnte Hebbel nicht bei und entſchuldigt am 30. Oktober ſein Fernbleiben „mit Ehrenwort“. Rendtorffs Vortrag „Über den Drang und Druck des allzu Ernſten und Mächtigen“ cenſurierte Hebbel an dieſem Tage. Am 27. Oktober zeigte Gravenhorſt ſeinen Austritt an; Hebbel mußte 4 ßh bezahlen, weil er eine Kritik nicht geliefert hatte, doch wurde ſeine verloren gegangene Kritik zu Schwabes Aufſatz „Über den Einfluß der Klöſter“ geleſen. Am 6. November wird Hebbel durch Alberti krank gemeldet, aber am 16. hält er einen Vortrag: „Über ein großes Wirtshaus“, von Krogmann cenſuriert. Am 23. November fehlte Hebbel, am 30. ſchickte Rendtorff mit ſeiner auch die „Mitgliedskarten“ Hebbels und Albertis ein, indem er in ſeiner Zuſchrift erklärte, er ſei durch geiſtige Impotenz verhindert, den Verein zu beſuchen, und dasſelbe geſchieht nach dem Protokoll von Hebbel und Alberti. Hebbels Brief vom 23. November 1835 (Nachleſe I S. 18)

dankt für die freundliche Aufnahme im Verein und begründet den Austritt durch vielfältige Arbeiten. Rendtorff und Hebbel wurden zu Ehrenmitgliedern erwählt; Alberti aber, der gleichfalls dazu vorgeschlagen war, fiel durch.

Während des Halbjahres vom Mai bis November 1835 hat also Hebbel, wie sich aus diesen Angaben des Protokolls und aus seinen Beiträgen ergiebt, ziemlich regen Anteil an den Arbeiten des Vereins genommen. Er überragte die übrigen Mitglieder an Reife, wie an scharfer Auffassung, gerade so, wie sich seine ausgeschriebene, charakteristische Schrift — sie gleicht schon ganz der Schrift seiner späteren Jahre — von den unbeholfenen Schulschriften der übrigen Teilnehmer abhebt; an gelehrtem Wissen stand er freilich unter ihnen. Aber der zweiundzwanzigjährige Privatschüler, der mit grimmiger Ironie lateinische Genusregeln in Verse brachte und einmal im Tagebuch spottet: „Erhaben klingt es, wenn sich meine Muse philologisch vernehmen läßt:

Die Länder, Inseln und die Frauen
Als Feminina sind zu schauen",

der wohl gar verzweifelnd von der Lombardbrücke ins Wasser blickt, weil er sich die Deklination von ille, illa, illud nicht merken konnte, hatte viel mehr innerlich durchgelebt, als die übrigen Vereinsgenossen. Das merkt man sofort, wenn man seine kurzen, aber den springenden Punkt treffenden Kritiken mit den anderen vergleicht, das ahnt man, wenn man sieht, wie während seiner Mitgliedschaft, was weder vorher noch nachher geschah, merkwürdig oft Gedichte von Uhland deklamiert werden, während sonst Kind, Schiller, Schulze zu den Lieblingspoeten des Kreises gehörten, das fühlt man am stärksten bei der Lektüre seines selbständigen Aufsatzes **über Körner und Kleist** (Nr. XVIII). Obwohl sich unter den Übrigen besonders Gravenhorst und Bortmann durch tüchtige Leistungen hervorthaten, wußten sie doch mit seinem Vergleiche der beiden Dichter nichts Rechtes

anzufangen: Voigt ſtimmte rückhaltlos zu, macht ſich aber die Sache leicht; Kunhardt iſt eingehender, er ſchreibt vier Quartſeiten voll, um für Körner einzutreten und auch ſeine guten Seiten hervorzuheben, er nennt Hebbel einen Dichter, dem man Subjektivität verzeihe, aber ein Dichter ſei kein Kritiker. Rendtorff geſteht, noch nie von einem Aufſatz einen ſolchen Einfluß verſpürt zu haben, wie von dieſem, und fühlt ſich deshalb dem Verfaſſer wahrhaft zu Dank verpflichtet. Gravenhorſt ſtimmt beſonders den allgemeinen Ideen Hebbels zu, iſt aber der Meinung, daß Hebbel gegen Körner ungerecht ſei. Schneidler, der kurz vor Hebbels Beitritt dem Verein einen mehr biographiſchen Aufſatz über Körner vorgelegt hatte, verbeugt ſich vor Hebbel, ſagt ihm aber parteiiſche Vorliebe für Kleiſt und Vorurteil gegen Körner nach. Aber ſie alle fühlten doch die Überlegenheit Hebbels, was auch in dem Beſchluſſe zum Ausdruck kommt, daß jeder den Aufſatz länger, als es Sitte war, behalten ſolle.

Wahrſcheinlich wäre es damals im Juli 1835 auch Anderen als Schülern eines Gymnaſiums ſchwer geworden, Hebbels Auffaſſung zu billigen, denn wie viele wußten denn näheres von dem unglücklichen Heinrich von Kleiſt, während der Dichter von „Leier und Schwert“ geprieſen, beſungen und verehrt war! Hebbel bewies mit ſeiner Würdigung, daß er ſich nicht durch Zeitphraſen blenden laſſe, das Echte herauszufinden, das Falſche abzulehnen wiſſe, daß er ein feines Gefühl für die Poeſie hatte, wo ſie ihm entgegentrat. Zeitlebens blieb er ein Verehrer Kleiſts, wenn er auch das holde „Käthchen von Heilbronn“ zu eigenem Bedauern preisgeben mußte: er wurde nicht müde, für den „Prinzen von Homburg“ und beſonders den „Zerbrochenen Krug“ ſeine Stimme zu erheben, er folgte bei eigener Novellendichtung den Bahnen Kleiſts und begrüßte noch Wilbrandts Biographie mit Befriedigung. Er war ſchon im Jahre 1835 weiter, als mancher Zeitgenoſſe, und übertrieb nicht, wenn er in

ſeiner ausführlichen Selbſtbiographie ſtolz hervorhob, wie viel er ſchon in Weſſelburen auf geiſtigem Gebiete erkannt habe. Dafür gewinnt man einen Gradmeſſer in den Kritiken. Wie ſcharf nimmt er z. B. Stellung in der Unſterblichkeitsfrage, wie entſchieden tritt er einer Verachtung der Tierwelt entgegen, wie einſichtig ſpricht er über die pſychologiſche Wirkung des Kunſtwerks, wie geſchickt, einmal heiter und ironiſch, einmal ernſt und würdig verſteht er zu polemiſieren, über welche dialektiſche Gewandtheit verfügt er ſchon damals! Die Lücken ſeines Wiſſens, um deren Ausfüllung er ſich während der nächſten Jahre ſo intenſiv bemühte, die Mängel infolge ſeines Bildungsganges, der ihn wohl Weltkenntnis, Stärke, nicht aber Gelehrſamkeit finden ließ, hat er keineswegs verſteckt, das tritt am klarſten in der Beſprechung von Gravenhorſts Fauſtaufſatz (Nr. IX) zu Tage: beſcheiden hält er ſich zurück, nicht nur, weil Gravenhorſt ſein Lateinlehrer, deſſen Aufſatz der erſte iſt, den er zu beſprechen hat, ſondern weil er den Goethiſchen Fauſt nur zur Hälfte kennt, ihn bloß einmal vor Jahren unter ganz merkwürdigen Schwierigkeiten geleſen hat; zaghaft bringt er ſeine Gedanken vor und bewundernd blickt er zu dem Freunde auf. Gravenhorſt hat wohl auch ſeine Verbindung mit dem „Wiſſenſchaftlichen Verein“ angeknüpft und aufrecht erhalten, nicht viel über einen Monat länger als jener gehörte Hebbel dem Bunde an.

Als er nach dreijähriger Abweſenheit von Hamburg am 31. März 1839 wieder dort eintraf und am 11. April in der nämlichen Kammer ſaß, in der er vor drei Jahren lateiniſche und griechiſche Vokabeln auswendig gelernt hatte, da verglich er ſeinen gegenwärtigen mit dem vergangenen Zuſtand und mußte, trotzdem er während ſeiner ſchweren Münchner Zeit ſo oft mit dem Schickſal gehadert hatte, den großen Fortſchritt in ſeiner Lage freudig anerkennen. Der Tagebucheintrag atmet eine ſo tiefe Befriedigung, wie ſie ſehr ſelten in Hebbels Jugendleben wiederkehrt (I S. 159 f.): „Der kaum entpuppte Schreiber, der

es für eine große Ehre hielt, in einen Gymnaſiaſten-Verein eingeführt zu werden, wird von den erſten literairiſchen Berühmtheiten Deutſchlands geſucht und reſpectirt, eine Welt der Wirkung liegt vor mir da.“ Trotzdem iſt es nicht zu bedauern, daß Hebbel ſich an dem Gymnaſiaſtenverein beteiligte, dadurch ſind uns Proben ſeines geiſtigen Könnens erhalten, die ſeine „Tagebücher“ willkommen ergänzen und ſeine Fortſchritte beſonders nach Seite der Darſtellung erkennen laſſen. Es war doch etwas Anderes, in dem großen Hamburg mit ſeinem weltmänniſchen Geiſte ſich zu bewegen und ſeine Kräfte mit Großſtädtern, wenn auch nur Gymnaſiaſten, zu meſſen, als in Weſſelburen mit ein paar Schreibern oder rückſtändigen Schulmeiſtern kleine Fehden auszufechten und das Reiſegepäck des Ditmarſer- und Eiderſtedtſchen Boten zu vermehren. Gewiß iſt es ſtaunenswert, wie viel Hebbel ſchon als Weſſelburner Schreiber durch eigene Kraft erreichte, nur hätte ihn dieſe Anſtrengung auf die Dauer erdrücken müſſen. „Der Walfiſch braucht den Ocean.“ Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Hebbel nicht ſo weiter fortgeſchritten wäre, wenn er Weſſelburen nicht verlaſſen hätte.

Er ſelbſt datierte ſein Leben erſt von der Hedſchra aus ſeinem Geburtsort und hatte wohl alle Urſache dazu, wenn ihm auch im Anfang der Kontraſt zwiſchen ſeiner verantwortungsvollen Schreiberſtellung und dem Gnadenbrot eines Hamburger Privatiſten peinlich geweſen ſein muß; man braucht nur das ſchreckliche „Memorial“ (Nachleſe I S. 91 ff.) zu leſen, um das zu erfahren. Und in der That ging er einen Weg durch Dornen und Geſtrüpp, der ihn nur ſehr langſam aufwärts führte. Sorge, Kummer und Hunger begleiteten ihn, aber Liebe und Freundſchaft wurden ihm entgegengebracht, um ihn zu erfriſchen, wenn er verzagen wollte. Alle ſeine Verſuche, ſich als Schriftſteller ſeinen Unterhalt zu verſchaffen, blieben erfolglos, denn das, was er konnte, wollte niemand bezahlen, und was man bezahlen wollte, das vermochte er nicht zu leiſten, ſo

oft er einen Anlauf nahm. Während er, wieder als unfreiwilliger Privatist, in Heidelberg das juridische Studium betrieb, klopfte er vergebens mit seinen Novellen und Gedichten bei Verlegern an; als er dann zu Fuß nach München weiter zog, um als „Litterat" nur seiner inneren Ausbildung ohne Rücksicht auf ein künftiges Amt zu leben, da schwebte ihm in Erinnerung an Heines „Reisebilder" eine künstlerische Verarbeitung seiner Eindrücke vor, doch kam nur die novellistische Skizze „Ein Abend in Straßburg" zustande, für die er in Laubes „Mitternachtszeitung" zwar Aufnahme, aber kein Honorar fand. Beim Besuche Stuttgarts verabredete er nun mit dem damaligen Redakteur des „Morgenblattes" Dr. Hermann Hauff, daß er die Correspondenznachrichten aus München übernehme, was Hauff und Herrn von Cotta „äußerst willkommen" war (Bw. I S. 24). Von München den 30. September 1836 schrieb er Elise (ungedruckt): „Was meine Aussichten für die Zukunft betrifft, so sind sie ausschließlich auf die Schriftstellerei gegründet. Ich habe guten Muth und hoffe . . . Ein großer Gewinn für mich ist es, daß Hauff mir die Münchner Correspondenz für's M.-Bl. anvertraut hat. München bietet dem Correspondenten, der Gedanken im Kopf hat, unendlich viel zur Besprechung dar. Diese Correspondenzen werden meine hauptsächlichste Arbeit für den Winter bilden." Er ging auch sogleich ernst an seine Aufgabe, das ergiebt der Schluß seines Briefes (Bw. I S. 25): „ich darf der Correspondenz wegen, die ich heute schon angefangen, Nichts vom Octoberfest . . . versäumen." Mit Rendtorff macht er sich auf, die Herrlichkeiten zu betrachten und sofort in einem Artikel zu beschreiben. Mit ihm eröffnete er die Correspondenz-Nachrichten; am 17. Oktober meldet er's der Hamburger Freundin (Bw. I S. 26) und fügt hinzu, er habe viele Mühe darauf verwendet, hoffe aber, er solle die Ansprüche der Redaktion zufriedenstellen. Das war wohl der Fall, denn verhältnismäßig rasch brachte sie den Aufsatz zum Abdruck,

während die vier mitgeſandten Novellen keine Aufnahme fanden. Erſt am 30. Januar 1837 konnte Hebbel wieder ſchreiben (Bw. I S. 43): „Ich habe heute endlich einmal wieder einen Correſpondenzbericht für's M.-Bl. angefangen; er iſt faſt fertig, geht morgen oder übermorgen ab und enthält eine Geſchichte der Cholera, die jetzt, dem Himmel ſey Dank, größtentheils vorbei iſt. Alles fällt mir gegenwärtig ſchwer, auch das Verfertigen der Correſpondenzberichte; ſo wie ich eine Zeile geſchrieben habe, fühl' ich mich nicht zu der zweiten aufgelegt, ſondern dazu, die erſte wieder auszuſtreichen. Wie das enden ſoll, weiß ich nicht.“ Dieſer zweite Artikel, den er wegen ſeines Rheumatismus einem Freunde in die Feder diktieren mußte (Nachleſe I S. 45), iſt vom Februar 1837 datiert, erſchien aber erſt in den Nummern vom 4.—7. März, ſo daß Hebbel ſchon fürchtete er ſei bei Seite gelegt worden, wenigſtens ſchrieb er am 14. März — er ſelbſt ſah das Morgenblatt nicht — in einer ungedruckten Stelle: „Laciß hat gewiß Recht, im M.Bl. ſteht wohl Nichts von mir. Ich zweifle, daß Hauff meinen letzten Correſpondenzbericht aufnehmen wird. Ein Correſpondent, der kein Theater, kein Concert, kein Muſeum, keine öffentliche Geſellſchaft, kein Kaffehaus, beſucht, müßte ſchon allwiſſend ſein, wenn er erträglich berichten ſollte.“ Am 18. Juni weiß er vom Abdruck, hat aber noch immer kein Honorar (Bw. I S. 56), erſt am 27. Juni erhielt er 30 fl. 3 kr. von der Cottaſchen Buchhandlung, und zwar für Correſpondenzberichte und Gedichte, da meint er wohl in rührendem Stolz (Tgb. I S. 68): „Die goldene Seite der Poeſie.“

Die nächſte Kunde bringt der Brief vom 19. Oktober 1837 (Nachleſe I S. 52): „Geſtern habe ich endlich einmal wieder einen Correſpondenz-Artikel für's Morgenblatt abgefertigt.“ Das iſt alſo jener Bericht, der „Strauß“ behandelt, der vierte, während der dritte in den Briefen an Eliſe nicht erwähnt wird; ob dieſer vierte Bericht ganz von Hebbel herrührt? Am 7. Dezember

1837 schreibt er (ungedruckt): „Wie ich jetzt hinsichtlich der Correspondenz mit dem Morgenblatt stehe, weiß ich nicht; neulich stand ein aus München datierter Artikel darin, der nicht von mir war, dennoch hatte Hauff mich erst im Oct. durch Rousseau zur Fortsetzung meiner derartigen, seit so lange unterbrochenen, Mittheilungen auffordern lassen; ich habe jetzt um Aufklärung gebeten. Ein Wunder wär's übrigens nicht, wenn sie einen neuen Correspondenten angestellt hätten; ich habe den Posten sehr nachlässig versehen, da ich nun einmal keine Trivialitäten schreiben kann." Das Morgenblatt brachte in den Nummern vom 16.—18. November einen Artikel über „Friedhof. Kirchen. Theater. Kunst. Manhard", der mir, noch ehe ich die Briefstelle kannte, wegen der eingestreuten englischen und französischen Citate, wie wegen des Stils verdächtig war. Er stammt also wirklich nicht von Hebbel. Zweifelhaft bin ich dagegen bei dem kurzen Bericht vom November 1837, der am 6. Dezember abgedruckt wurde; für Hebbels Autorschaft spricht hauptsächlich, daß er für den englischen Garten und den Monopteros eine große Vorliebe hegte, die sich noch am Tage seines Abschieds von München und dann bei seinem späteren Besuch im Jahre 1852 äußert. Der nächste Münchner Artikel des Morgenblattes, vom Februar 1838, gehört Hebbel, denn am 31. März schreibt er Elise (Bw. I S. 69): „Im M.Bl. steht jetzt von mir ein Correspondenz-Artikel; er ist vom 20. Februar datirt, am 20. April werde ich abermals einen absenden. Die Correspondenz ist in hiesiger Stadt sehr schwer zu führen, doch werd' ich mir so viel Mühe geben, als möglich, um regelmäßig alle Monat im M.Bl. aufzutreten." Aus diesem Briefe darf man wohl auch entnehmen, daß der Bericht vom März über „Händels Samson" in Nr. 71, dessen fachmännische Kenntnisse Hebbel trotz seiner Freundschaft mit Gärtner nicht zuzutrauen sind, von einem anderen Correspondenten herrühren müsse. Seit dem Aprilbericht scheint Hebbels Thätigkeit ihr Ende gefunden

zu haben, obwohl er fast noch ein ganzes Jahr in München blieb. Er hatte keine Neigung dazu, mit journalistischer Gewandtheit die flüchtigen Erscheinungen des Tages leicht festzuhalten, trotzdem wird man seinen Berichten die Begabung nicht absprechen. Die Erlebnisse Hebbels während seiner Münchner Notjahre spielten sich in seinem Inneren ab, er war nicht in der Lage, auch äußerlich genug für eine regelmäßige Zeitungscorrespondenz aufzunehmen. Die Spalten des Litteraturblatts, der von Menzel geleiteten Beilage zum Morgenblatt, die besser für ihn gepaßt hätten, waren ihm aber verschlossen.

Was er mit seinen scharfen Augen beobachten konnte, das hielt er in einem ungewöhnlich treuen Gedächtnisse fest. Dafür kann das „Gemälde von München" ein Zeugnis ablegen. Auch dieser Aufsatz entstammt keinem inneren Bedürfnisse Hebbels, er verfaßte ihn auf eine fremde Anregung hin. Den 11. April 1839 (Tgb. I S. 160) schreibt er: „Gutzkow will für den Telegraphen einen Bericht über München, für sein Jahrbuch meine Kritiken über Heinrich Laube," und am 12. April morgens: „Ich habe schon ein Paar Seiten über München geschrieben. Dergleichen Geschwätz widert mich an"; aber er schrieb es doch weiter, denn er brauchte das Honorar; übrigens konnte er im Jahresabschluß (Tgb. I S. 191) bemerken: „In den Telegraphen gab ich: ein Gemälde von München, das meinen eigenen Beifall, den es nicht hat, entbehren kann, da es den des Publicums erhielt." Diesen mochte der gewandt und übersichtlich geschriebene Bericht durch seine Vielseitigkeit, durch die Wärme des Tons und die gewandte Schilderung erringen. Wenn man auch nicht verkennt, daß Hebbel bestrebt war, dem Geschmacke des Publikums durch pikantes Zuspitzen der Mitteilungen entgegenzukommen, so freut man sich doch z. B. über das köstliche Bild der Münchner Bevölkerung, besonders der Münchnerin und ahnt, daß für Hebbels Entwickelung München etwa das bedeutete, was einst für Goethe der italienische Aufenthalt

geworden war. Man denke nur an seine Bemerkungen über die Sinnlichkeit (**415**, 8 ff.). Beppi Schwarz hieß das katholische Mädchen, das den Ketzer Hebbel von seinen Lippen speiste. Das „Gemälde von München" bildet so den verklärenden Abschluß einer Zeit, die trotz ihrer Bitterkeiten und Entbehrungen große Wichtigkeit in Hebbels Leben hatte; darum ist es nicht zu bedauern, daß sich Hebbel dem Wunsche Gutzkows fügte und das Gemälde entwarf. Uebrigens scheint es nicht ganz vollendet zu sein, da der Schluß des VI. Abschnittes im „Telegraphen" als „Fortsetzung" angekündigt wurde. Hebbel hatte die Lust wohl vollständig verloren und brach ab.

Gleichfalls nur einem fremden Auftrag folgend, verfaßte er seine beiden historischen Schriften, die 1840 in einer populären Sammlung „Wohlfeilste Volksbibliothek" erschienen. Man möchte vermuten, daß Amalie Schoppe, die für das Unternehmen im 19. Bändchen eine Geschichte der Maria Stuart mit ihrer flinken Feder beisteuerte, die Verbindung Hebbels mit dem Verleger B. S. Berendsohn vermittelt habe. Das Honorar soll freilich nur unbedeutend gewesen sein und nicht einmal achtzig Thaler betragen haben (Kuh, Biographie I S. 421), aber für Hebbels damalige Verhältnisse mußte auch eine solche Summe begehrenswert erscheinen, wenn sie ehrlich verdient wurde und seiner schriftstellerischen Stellung nicht schadete. Deshalb ließ er die beiden Werkchen nicht unter seinem Namen ausgehen, sondern wählte ein unverfängliches Pseudonym, vielleicht in Erinnerung an seinen Jugendfreund Franz, den späteren Helgoländer Apotheker.

Wie er selbst mitteilt, mußte er die „Geschichte des dreißigjährigen Kriegs" neben anderen Arbeiten von größerer Wichtigkeit — er dichtete die Judith! — in einer Zeit von sechs Wochen abfassen; sein Ziel war darum nur, in Anlehnung „an Galetti, Schiller, Woltmann und andere" die Hauptmomente des unerfreulichsten aller deutschen Kriege darzustellen. Trotzdem glaubt er, manches Eigene gebracht zu haben.

Sein Intereſſe war natürlich ſchon ſehr früh der Geſchichte zugewandt, über deren Verhältnis zur Poeſie er ſich während ſeiner Münchner Jahre Klarheit verſchaffte. Die Aufgabe der Geſchichte ſah er darin, daß ſie „das Nothwendige“ ſuche „oder beſſer, ſie liefert den Beweis, daß Alles nothwendig ſei,“ wie er ſich am 12. Februar 1840 Wihl gegenüber ausſprach (Tgb. I S. 199). Dieſer Auffaſſung will er nun auch ſelbſt genügen, da er ein hiſtoriſches Faktum behandeln muß. Alles Thatſächliche ſchöpft er aus Schillers Werk, dem er meiſt folgt, indem er es nur durch Galetti und Woltmann kontrolliert und ergänzt. Aber ihn leitet der Gedanke (75, 4 ff.), daß der dreißigjährige Krieg im Grund um eine Idee, einen geiſtigen Beſitz geführt wurde; die Reformation war notwendig geweſen, um dem menſchlichen Geiſt die ihm gebührende Freiheit zurückzugeben, der traurige Krieg aber war die notwendige Folge der Reformation: es galt, der Wahrheit aufs neue die Überzeugung ihrer Unvertilgbarkeit zu gewinnen, und das leiſtete der Krieg. Mögen die äußeren Verluſte noch ſo groß geweſen ſein, es blieb ein innerer Gewinn, und darum war er notwendig. Von dieſer Idee war Hebbel bei der Abfaſſung ſeiner Geſchichte erfüllt. Unwillkürlich wendet er auf die Geſchichte dieſelbe Betrachtungsweiſe an, die ihm beim Drama unerläßlich ſchien: ein Moment wird dargeſtellt, der ein Zugrundegehen des Alten und ein Hervortreten des Neuen zeigt, alſo ein welthiſtoriſch wichtiges Ereignis, „keineswegs eine bloße Antiquität!“ Im Chriſtentum ſah Hebbel einen bedeutſamen Fortſchritt gegenüber dem Heidentum und dem Judentum; nun war aber das Chriſtentum daran, wieder ins Heidentum zurückzuſinken, und das hat die Reformation und, ſie fortſetzend und bekräftigend, der dreißigjährige Krieg verhindert. Um die Notwendigkeit dieſer Ereigniſſe recht einleuchtend zu machen, rückt Hebbel in ſeiner Einleitung die hiſtoriſchen Thatſachen faſt beängſtigend zuſammen und betont, wie ſich der Krieg langſam vorbereitet und durch die lange Verzögerung ſo furchtbar

gestaltet. Auch das Eingreifen der einzelnen Persönlichkeiten betrachtet er von dem Gesichtspunkt aus, ob sie für ihren Platz geschaffen, also notwendig waren, oder nicht. Darum das scharfe Urteil über Rudolph II., das im Wesen, aber nicht in der Form, mit Schillers Urteil zusammenfällt, und über Matthias, der seine große Aufgabe zu umgehen suchte, statt sie zu lösen; darum die vorurteilslose Würdigung Ferdinands II., der Tadel des kleinen Geistes Friedrich von der Pfalz, für den Hebbel nur Hohn hat. Man merkt aber auch, wie für Hebbel die Geschichte dann erst volles Interesse gewinnt, wenn er die handelnden Menschen betrachten kann. Er sieht sie vor sich, er leiht ihnen durch kleine Züge fast dramatische Lebendigkeit. Wie wird unter seinen Händen der Winterkönig zu einer Lustspielmajestät, dem die Donner der Schlacht am Weißen Berge nicht den Appetit verdarben, aber der Ausfall der Schlacht die Verdauung störte. Wie legt er das Geschick Ferdinands (bes. S. 90f.) tragisch an! Wie verknüpft er die Thatsachen, gleich einem geschickten Regisseur, um das Auftreten Wallensteins vorzubereiten! Auch in der Gruppierung der Ereignisse waltet das Prinzip, eines als Folge des anderen, also als Notwendigkeit, darzustellen. Und Wallenstein wird zum Träger von Ideen, „die erst spätere Jahrhunderte verkörpern sollten"; von ihm heißt es (S. 98): „wer einen Gott machen kann, ist größer, als der Gott selbst," worin schon A. von Weilen in seiner Analyse der beiden historischen Schriften Hebbels (Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte. Weimar 1898. S. 458) eine Ähnlichkeit mit dem Holofernes gesehen hat. Mit größerer Sympathie zeichnet Hebbel die Gestalt des Schwedenkönigs Gustav Adolph, vergißt aber auch nicht Tilly, zumal in seiner Grausamkeit gegen Magdeburg, psychologisch zu erfassen. Übrigens ist die Eroberung Magdeburgs ein wahres Prachtstück historischer Behandlung, voll Stimmung und dramatischer Accente; sie übertrifft in ihrer Kürze noch die Schilderung Schillers.

Immer wieder fällt Hebbels Geschick auf, mit dem er aus

der Fülle des Materials das Weſentliche herausgreift, um Licht und Schatten gleichmäßig zu verteilen. Er befleißigt ſich einer ſchönen Objektivität, war alſo ſchon bei Abfaſſung dieſer Schrift von der Überzeugung durchdrungen, die er faſt ein Menſchenleben ſpäter in der Recenſion von Gervinus' „Geſchichte des 19. Jahrhunderts" in die Worte gefaßt hat: „wer mir nicht Ignaz von Loyola und den La Roche Jacquelin zeichnen kann, dem erlaſſe ich auch den Luther und den Mirabeau." Wie als Dramatiker ſucht er als Hiſtoriker, Spiel und Gegenſpiel in ihrer Notwendigkeit erſcheinen zu laſſen. Auch die künſtleriſche Gliederung iſt nicht zu verkennen, die Einzelnes verkürzt, um Wichtigeres in den Vordergrund zu rücken, darum wird Bernhard von Weimar nur als Perſon zweiten Rangs behandelt, darum bleiben die Führer des Krieges, die erſt nach Tillys und Wallenſteins Tod hervortreten, trotzdem Hebbel beſonders dem tüchtigen Oxenſtiern, dem zufahrenden Banner gerecht wird, in zweiter Linie; darum erhielt die Schlacht bei Lützen nicht ſo helle Farben, wie die Eroberung von Magdeburg. Mehrmals hebt Hebbel hervor, daß die Verhältniſſe dem Einzelnen damals viel größeren Spielraum zum Faſſen perſönlicher Pläne geſtatteten, als andere ſpätere Zeiten, denn er ſah das Ziel des ganzen Kriegs darin, die Welt zu beruhigen, die religiöſen Verhältniſſe feſtzuſtellen, ein neues, modifiziertes Staatenſyſtem zu bilden. War alſo der Egoismus eines Guſtav Adolph oder eines Wallenſtein oder — in weiterem Abſtand — eines Bernhard von Weimar darauf gerichtet, auf den Trümmern des deutſchen Reiches neue Gebilde erſtehen zu laſſen, dann verfolgte er nur mit Notwendigkeit die Ziele des Kriegs. Dies erklärt Hebbels milde Beurteilung ſolcher Unternehmungen, während er ſonſt, man denke nur an die Behandlung Johann Georgs von Sachſen, mit ſcharfem Tadel nicht kargt, wenn ſeinen ſtrengen ethiſchen Überzeugungen das Thun der Perſönlichkeiten nicht entſpricht. So hat er denn auch beim Friedensſchluß für Frank-

reich nur Worte patriotiſcher Entrüſtung und beklagt faſt pathetiſch den Verluſt des „ſchönen Elſaß“ (S. 220), das er ja aus eigener Anſchauung kannte.

Das Elend, das vom großen Krieg in Deutſchland hervorgerufen wurde, zeichnet er mit wenigen, aber klaren Strichen (S. 178 f.), um für die Friedensverhandlungen den Hintergrund zu gewinnen; auch bei den langwierigen und kleinlichen Bemühungen um den weſtfäliſchen Frieden wird er den beiden widerſtreitenden Anſichten gleichmäßig gerecht und hat für Trautmannsdorf, wie für Oxenſtiern Raum in ſeinem Intereſſe. Beanſprucht Hebbels „Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs“ auch keinerlei hiſtoriſchen Wert, ſie legt doch ein Zeugnis für ſeine Reiſe ab; trotz aller Abhängigkeit von ſeinen Vorgängern, beſonders von Schiller, gegen den er freilich ein paarmal polemiſiert (S. 144, S. 190), verdient ſie ihren Platz unter ſeinen Schriften. Wenn er ſie auch, worauf noch die Sprache kommen wird, öffentlich verleugnete, war das doch kein Grund für ſeinen Biographen Emil Kuh, ſie bloß zu nennen, ohne ſie zu charakteriſieren, und Alexander von Weilen that ſehr recht daran, auch ihr eingehende Beachtung zu ſchenken. Manches in ihr verweiſt ohnehin auf weiteres bei Hebbel. Wir werden beſonders S. 133 bei dem Satze: „der bedrängte Cäſar überzeugte ſich knirſchend, daß Krone, Zepter und Purpur eitle Symptome ſind, wenn nicht der gute Wille des Volks ihnen Werth und Bedeutung giebt,“ ſchon an Worte des Herzogs Ernſt in der „Agnes Bernauer“ und an die Reden des Königs Kandaules im „Gyges“ erinnert. Zwei Stellen (S. 131, 14 ff. und 149, 10 ff.) begegnen ähnlich in der „Geſchichte der Jungfrau von Orleans“ (S. 284, 31 ff. und 249, 20 ff.). Wenn noch ein Zweifel an Hebbels Autorſchaft bliebe, würde er durch die erhaltene Vorrede und die gelegentlichen Übereinſtimmungen mit den Tagebüchern zerſtreut. Der Arbeit ſelbſt gedenkt er freilich nicht.

Auch für das zweite hiſtoriſche Werk „Geſchichte der Jungfrau von Orleans" treffen wir nur eine Spur in dem tagebuchartigen Brief an Eliſe, den Bamberg in zwei Teile zerriſſen dem Bw. und dem Tgb. einverleibte, u. z. am 26. Juli 1840 (Tgb. I S. 220): „Erſt vor zwei Tagen bekam ich Görres' Buch über die Jungfrau von Orleans. Nun muß ich daran." Daraus ſcheint doch hervorzugehen, daß er damals ſeine „Geſchichte" noch nicht begonnen hatte, was aber mit einer anderen Nachricht nur ſchwer in Einklang zu bringen iſt. In der „Zeitung für die Elegante Welt" vom 30. Juli 1840 teilte nämlich der Hamburger Korreſpondent Friedrich Clemens, der die „Wohlfeilſte Volksbibliothek" mit ſeinem „Leben Dr. M. Luthers" eröffnete und ſpäter fünf Bändchen mit ſeinem „Napoleon" füllte, aus Rache für die derbe Lektion, die er von Hebbel im „Telegraphen" erhalten hatte, hämiſch über das neue Unternehmen mit, zwei Mitarbeiter würden pſeudonym bleiben: „Der zweite, der ſchon öfter genannte Hebbel (früher Hauslehrer im Holſteiniſchen), der die Geſchichte von der Jungfrau von Orleans und dem dreißigjährigen Krieg bearbeitete, iſt, höre ich, auf keine Weiſe zu bewegen, ſeinen Namen der Volksunternehmung anzureihen und wird nur als Pſeudonymus die Bibliothek beglücken." Daraufhin ſchrieb Hebbel am 29. Juli 1840 dem damaligen Redakteur der „Elegante[n]", Guſtav Kühne, einen Brief, den zuerſt G. Karpeles abdrucken ließ und mit willkommenem Kommentar verſah (vgl. Nachleſe I S. 124 f.); er widerſprach der Nachricht und legte eine Erklärung der Berendſohnſchen Verlagsbuchhandlung bei, um deren Abdruck er erſuchte, ſo daß in Nr. 152 vom 6. Auguſt 1840 wirklich die „Erklärung" mit folgendem Wortlaut aufgenommen wurde: „Wenn in einem Correſpondenzartikel der Zeitung für die elegante Welt Herr Friedrich Hebbel als Verfaſſer der in unſerer wohlfeilſten Volksbibliothek erſchienenen Geſchichte des dreißigjährigen Krieges und der noch erſcheinenden Geſchichte der Jungfrau von Orleans

bezeichnet wurde, so beruht dies auf einem Irrthum, indem, wie wir Verleger erklären, Herr Dr. J. F. Franz Verfasser beider Arbeiten ist. Hamburg, den 28. Juli 1840. B. S. Berendsohns Buchhandlung." Daraus würde hervorgehen, daß damals die zweite Schrift schon im Erscheinen begriffen war, was eine Benutzung von Görres' Buch für den Anfang von Hebbels Arbeit natürlich ausschlösse. Damit stimmen aber die Thatsachen nicht überein, denn Hebbel ist, abgesehen von der allgemeinen Einleitung, im Beginn seines Geschichtswerks ganz ebenso abhängig von Görres, wie im weiteren Verlauf. Darum muß man die Worte der „Erklärung" über die „noch erscheinende Geschichte der Jungfrau" so auffassen, als ob gesagt werde, sie solle erst erscheinen, denn eine Ausgabe der „Volksbibliothek" in Heften, an die man denken könnte, ist deshalb ausgeschlossen, weil die acht Bogen des Bändchens dem widersprechen; der erste Bogen reicht bis zu den Worten: „aus der Fülle eines immer" 239, 23 und zeigt schon den Einfluß von Görres. Hebbels Büchlein kann also erst nach dem 26. Juli 1840 begonnen und erheblich später erschienen sein, wenn er die Abfassung auch noch so sehr beschleunigte. Wahrscheinlich hatte sie Hebbel erst anfangs September fertig (vgl. Tgb. I S. 224), kurz bevor er sich der Genoveva zuwandte. Das zweite Werk ist erheblich kürzer, als das erste, dessen zweite Hälfte viel kompresser gedruckt wurde, daher konnte er es rascher vollenden, zudem war ihm der Stoff ganz vertraut, da er sich schon in München (vgl. Bd. V S. 41 ff.) mit einer dramatischen Neugestaltung eingehend beschäftigte, der nur Schillers Werk im Wege stand. Sein innerer Anteil an diesem historischen Ereignis war darum auch viel größer, als bei der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs.

Als Quelle seiner Darstellung nennt er (S. 255) Charmettes, dessen ausführliches Werk, was die Data anlangt, dem seinigen zu Grunde liege. Wenn wir diese Bemerkung auch nicht hätten, ließe sich aus unzweifelhaften Ähnlichkeiten die

Kenntnis dieſer Darſtellung erweiſen. Aber ebenſo unzweifelhaft iſt, was mir ſofort bei der Lektüre von Alexander von Weilens Aufſatz in den Sinn kam, daß Hebbel im Jahre 1840 noch nicht Franzöſiſch konnte und daher unmöglich das vierbändige Original von M. Le Brun de Charmettes zu benützen vermochte, daß er vielmehr einer Überſetzung gefolgt ſein müſſe. Darauf deutet eigentlich Hebbel ſelbſt hin, wenn er (S. 244) ſagt, die Prozeßakten ſeien ihm „jetzt nicht zur Hand," was dem franzöſiſchen Werke gegenüber doch ſchwer verſtändlich wäre. Weilen muß der Quellenunterſuchung weniger Aufmerkſamkeit geſchenkt haben, ſonſt wäre die Entſchiedenheit ſeiner unrichtigen Angaben (S. 440 f.) nicht verſtändlich. Hebbel hat den Charmettes ausſchließlich aus dem Buche von Fouqué gekannt und ausgenutzt. Das läßt ſich trotz der gegenteiligen Behauptung Weilens erweiſen. Mir war Fouqués Buch lange nicht zugänglich, ſo daß ich mich bei meiner Unterſuchung mit der Möglichkeit vertraut machen mußte, Hebbel habe doch ſchon Franzöſiſches leſen können, denn es waren Zuſätze wie Änderungen des Wortlauts bei Görres nur durch Charmettes zu erklären. S. 271, 28 wird la Hire durch ſein Gebet characteriſirt: „lieber Gott, thu du für la Hire, was du mögteſt, daß la Hire für dich thäte, wenn la Hire Gott wäre, und du la Hire"; es fehlt bei Görres und machte doch ſolchen Eindruck auf Hebbel, daß er es in der „Maria Magdalena" (50, 24 ff.) ernſt verwertete. Charmettes gedenkt in anderem Zuſammenhange, in ſeiner Introduction, bei der erſten Charakteriſtik des tapferen La Hire (I S. 103) zum Jahre 1427 des Gebetes, und darin folgt ihm Fouqué (I S. 85 f.) genau. Hebbel ſagt (S. 279), „ihr Hauswirth" hätte Johanna gern zurückgehalten, Görres (S. 127) „die Hausfrau", Charmettes (II S. 88) dagegen son hôte; aber bei Fouqué (I S. 331) heißt es auch „Johanna's Hauswirth". Wenn Hebbel oftmals (z. B. 269, 10 ff.) bei Citaten von Quellen dem Wortlaute des Franzöſiſchen, ſogar in Kleinigkeiten (z. B. 280, 1 „ſchlimmer",

Görres S. 127: „elender", Charmettes II S. 89 „méchant," Fouqué I S. 332 „ſchlimmer") genauer folgt, als Görres, ſo ſchließt er ſich darin überall Fouqué an. Man gewinnt nach ſorgfältiger Prüfung des Thatbeſtandes, von dem ich nur ganz wenige Proben geben kann, das Reſultat, daß Hebbel Görres an der Hand des franzöſiſchen Werkes von Charmettes nachprüfen und verbeſſern wollte, ſich dabei aber ausſchließlich an Fouqués bearbeitende Überſetzung hielt. Was Weilen anführt, um zu erweiſen, daß Hebbel „auch das franzöſiſche Original vor ſich hatte", zumal die „Briefe der Jungfrau und die Anklageartikel, die Fouqué nur fragmentariſch aufgenommen hat", ſteht alles bei Görres, ſo daß Hebbel einfach aus den Büchern von Görres und Fouqué ein drittes ſchuf. Überzeugender als Weilens Parallelen aus Fouqué iſt z. B. die Stelle (S. 281, 26 ff.), wo Hebbel die Überlieferung erwähnt, Johanna habe nach ihrer Verwundung geſagt: „Es iſt nicht Blut, es iſt Ruhm, was aus dieſer Wunde fließt." Weder bei Görres, noch bei Charmettes finden wir dies, wohl aber bei Fouqué (I S. 337), ſo daß jeder Zweifel ſchwindet. Den flüchtigen Auszug Friedrich Schlegels „Geſchichte der Jungfrau von Orleans. Aus altfranzöſiſchen Quellen. Mit einem Anhange aus Hume's Geſchichte von England" (Berlin 1802) kann dagegen Hebbel nicht gekannt haben. Ja ſelbſt die Erwähnung Charmettes' als Quelle (S. 255) kann als Beweis für die Benutzung Fouqués angeführt werden. Hebbel beſpricht das Eingreifen der Agnes Sorel, von dem Görres nichts erwähnt, und erzählt, daß ihr Karl, um die ihr gewordene Prophezeiung zu erfüllen, verſprochen habe, ein Held zu werden. Dann fährt er fort: „Man will dieſe Sage bezweifeln, unter Anderen auch Charmettes, deſſen ausführliches Werk ... dem meinigen zu Grunde liegt." Fouqué (I S. 157) bot die Sage nach Brantome und fügt hinzu: „Die Urſchrift dieſes Werkes" — das iſt eben Charmettes — „zweifelt an Alledem." Dieſe Proben

aus einer erdrückenden Fülle reichen hin, um Hebbels Unſelbſtändigkeit darzulegen.

Sein eigen iſt nur die Tendenz ſeiner Arbeit, auf die übrigens Fouqués Auffaſſung gleichfalls eingewirkt hat. Hebbel ſteht vor dem „geheimnisvollſten Objekt der Geſchichte“, deſſen Rätſel zu löſen unmöglich iſt, vor einem Wunder, und kann daher nur darnach ſtreben, die Verhältniſſe ſeines Erſcheinens aufzuzeigen und die Trägerin des Wunders pſychologiſch zu erfaſſen. Er nennt Johanna (S. 356) eine „religiös-naive“ Natur, „bei der ſich jeder Gedanke in Anſchauung und jedes Gefühl in That verwandelte“. Sie iſt ihm „ein von Gott emancipirtes Weib“ (S. 298), das allerdings, wenn der Geiſt das Ungeheure verlangt, nicht zögert, es auszurichten, dann aber ſchüchtern und eilig in das Innerſte einer keuſchen, ſtillen Natur hineinflüchtet, um daraus, wie aus einer ſicheren Burg, erſt im Falle der Not erröthend wieder hervorzukommen; alſo das Gegenteil moderner emancipationsſüchtiger Weiber, die nur von der Geſellſchaft emancipiert worden ſind (Nachleſe I S. 43). Die damalige Lage der Welt iſt ſo, daß die Gottheit perſönlich eingreifen muß, was ſie nur durch das Wunder thut; als Werkzeug braucht ſie ein naives Hirtenmädchen, das darum nur ſo lange ratend und entſcheidend im Kreiſe der Helden die Stimme erhebt, als der Geiſt Gottes aus ihm ſpricht. Gott aber muß ein Wunder thun, um Frankreich, den Ausgangspunkt der Revolution, zu erhalten (Tgb. I S. 222). Wir erkennen den Dichter der „Judith“, der in ſeiner erſten Tragödie ein ähnliches Ereignis in ähnlichem Geiſte behandelt hatte.

Sein Intereſſe gilt nur der kindlich-reinen Jungfrau, der gegenüber alle anderen Perſonen zu völliger Bedeutungsloſigkeit herabſinken, beſonders der König, deſſen Kläglichkeit Hebbel ebenſo brandmarkt, wie die des Winterkönigs. Er vermeidet alles, was Johannas Bild als ſtörender romantiſcher Flitter um ſeine Einfachheit brächte, und polemiſiert darum (S. 267) gegen

Schillers Sentimentalität, wie er denn nicht müde wird, immer wieder zu Schillers „Jungfrau" in gelegentlichen Bemerkungen z. B. der Aufsätze über den Briefwechsel mit Körner, über Webers „Wahabitin" u. s. w. Stellung zu nehmen. Die Realität erscheint ihm, weil den Kern der Dinge treffend, poetischer, als die idealisierende Darstellung; doch verwirft er nicht minder den flachen Spott eines Voltaire, von dessen „Pucelle" ihm Görres (S. 403) oder Fouqué (II S. 371) Kunde gaben.

Das Auftreten Johannas, ihre kriegerischen Thaten, ihre Siege sind Wunder, Wunder aber können nur erzählt, nicht erklärt werden, darum läßt sie auch Hebbel unerklärt; er bemüht sich nur, Johannas guten Glauben zu betonen und das Einfache, Natürliche (z. B. S. 291, 13 ff.) neben dem Wunderbaren oder (z. B. 275, 30 ff.) als Ergänzung des Wunderbaren zu kennzeichnen. Das Wunder greift nur dann ein, wenn es notwendig ist. Gott hilft nur dem, der sich selbst hilft. Aus verschiedenen Thatsachen (z. B. 281, 22 ff.) folgerte er dies auch als Johannas Meinung und konnte daher ein Bild von ihr entwerfen, das über dem Ungewöhnlichen das Menschliche nicht außer Acht läßt. Mancher Irrtum der Jungfrau, mancher kleine weibliche Zug rücken uns das Mädchen nahe, das nicht von überirdischen Stimmen allein geleitet wird, sondern, zumal während der spitzfindigen Verhöre, den schärfsten klaren Menschenverstand und eine rasche Auffassungskraft bewies. Mit Geschick und Geschmack hebt der Verfasser das Wichtige hervor, gruppiert er die Thatsachen übersichtlich und wirksam, wobei er freilich an Görres einen brauchbaren Führer hatte. So kam eine Darstellung zustande, die man auch abgesehen von dem Interesse für den Autor mit Anteil liest.

Hebbel schrieb seine historischen Werke nicht aus innerem Bedürfnis, trotzdem kann er sich auch in ihnen nicht verleugnen und wird von uns trotz der vorgenommenen Maske erkannt. Daß er seine Autorschaft öffentlich bestritt, braucht man nicht, wie neuerdings

geſchehen iſt, als Beweis für ſeinen angeblichen Hang zu zweideutiger Haltung anzuſehen, der Schritt läßt ſich viel eher aus der Lage des eben erſt in die Litteratur Eintretenden erklären. Die Öffentlichkeit wußte noch ſo gut wie nichts von ihm, waren doch unter ſeinem Namen erſt wenige Gedichte und ein paar Proſabeiträge von angeſeheneren Zeitſchriften verbreitet worden. Die „Judith“ lag nur im Theatermanuſkript vor und hatte ſoeben in Berlin die Bühne gewonnen. Da wollte Hebbel wohl nicht als Verfaſſer ganz populärer Schriften in einer Reihe mit Litteraten wie Fr. Clemens, J. W. Chriſtern, C. M. Ed, M. R. Bruck, M. R. Richter, A. E. Wollheim, G. Werner und Amalia Schoppe genannt werden. Darum wählte er das unverfängliche Pſeudonym und ließ es aufrecht erhalten, da ein kleinlicher Gegner in boshafter Indiskretion das Geheimnis ausposaunte. Wenn er ſich zu den Schriften hätte bekennen wollen, dann hätte er ſie gleich mit ſeinem wahren Namen gezeichnet. Dieſen ſollten ſich ſeine Zeitgenoſſen erſt einprägen, aber nur in Verbindung mit Werken, die ſein Träger ſelbſt für charakteriſtiſch anſah. Für uns jedoch ſind die beiden Schriften Zeugniſſe für Hebbels Werden und gewinnen dadurch eine höhere Bedeutung, als ihnen nach dem objektiven Werte zukäme.

Weſſelburner Zeit.

1830—1833.

I.

(1830?)

|2| Welches ird'ſche Gefäß ſchlöſſe wohl ein das unermeßliche Himmelsgewölbe, das unergründliche Meer, wär's dies Weltall nicht ſelbſt?

* * * * * *

Ja, es iſt wahr, was unſ're Weiſen ſagen, unendlich vollkommen, unbeſchränkt vortrefflich iſt die Natur des Menſchen: Menſch bleibt er immer, nicht entadelt oder vergöttert ihn gänzlich ſein Thun und Laſſen, nicht fähig iſt der größte Böſewicht, ein Teufel zu werden und jeden Funken des Himmels aus ſeinem Buſen zu verdrängen, nie wird der Tugendhafteſte ganz ein Gott, und ob er mit Minos Strenge ſie verdammt, nie weicht ganz die Neigung zur Sünde. Und eben dieſe Neigung kettet den Menſchen an den Menſchen, eben dieſe Neigung iſt das Centrum der vernünftigen Welt, und, wie Alles erſterben, veröden und vergehen würde, in der phyſiſchen Natur, wenn nicht die allbelebende Sonne freundlich und hehr ihre Stralen ſendete, eben ſo würde die vernünftige Welt zertrümmern, wenn dieſe Neigung aufhörte, zu wirken im Menſchen. Wäre ein Menſch ganz tugendhaft, ſo würde ihm ſeine Vollkommenheit die höchſte Befriedigung reichen; er würde ſich baden im Meere der Unendlichkeit, er würde entfliehen dem Treiben der Welt und dem Handeln der Menſchen. Denn allenthalben ſähe er Unvollkommenheit, und da er die Vollkommenheit im eignen Buſen trüge, ſo würde er ſich in dieſe Vollkommenheit zurück-

ziehen, weil es unmöglich iſt, ſich mit halbem Glück zu behelfen, wenn man das ganze erhaſchen kann; aber da kommt die Leidenſchaft mit ins Spiel, und bringt den entflohnen Geiſt zurück zur Erde.

Und da es alſo Obigem nach nicht angehen kann, mehr oder weniger als Menſch zu werden (die Verſchiedenheit beſtände natürlich einzig und allein in dem Maaße, wie man Menſch wäre), ſo ſollte man auch keinen Menſchen aufgeben, auch dann nicht, wenn er, wie man zu ſagen pflegt, nicht einmahl mehr Gefühl für |3| Ehre und Schaam hat: er hat doch Augenblicke, und wenn in zehn Jahren auch nur zehn Minuten, wo ihn das Gefühl ergreift, Du biſt ein Menſch. Freilich berührten dieſe Gefühle das verſtimmte Saitenſpiel ſeiner Seele nur leiſe, nur unmerklich, freilich würden ſie nicht Einfluß haben auf ſein entartetes Thun und Laſſen, freilich würde ihre Spur bald genug verwiſcht werden, von den tobenden Stürmen der Leidenſchaften, aber — — — und hätten ſie ihn auch nur eine Minute zurückgehalten, das Schlechte zu vollbringen — — — wäre das nicht ſchon eine Belohnung, die nicht von Kronen aufgewogen werden könnte?

Man leſe nach in der Geſchichte der Menſchheit. Wo hätte ſie einen Tugendhaften aufzuführen, der nicht ein einziges Mal, wo nicht gefehlt hätte, ſo doch wenigſtens in Verſuchung gekommen wäre, zu fehlen — wo könnte ſie hervortreten und ſagen, ſieh her, Menſch, hier iſt ein Teufel, der hat das Gräßlichſte vollbracht mit dem kälteſten Blute: nicht ein einziges Mal hat ihn Reue angewandelt, nicht ein einziges Mal hat ihm Mitleid den Buſen bewegt. [ſieh her, das iſt der Abſchaum der Hölle,]

* * * *

Beſtimmung des Menſchen? Was iſt's? Harmonie zwiſchen Neigung und Pflicht, Vereinigung des Geſetzes mit dem Willen.

Hoch kann's der Sterbliche bringen, ganz aber erfliegt er dies unendliche Ziel nicht. Je höher dieſe Harmonie aber bei ihm ſich hebt, je vollkommner iſt der Menſch, je unendlicher ſeine Tugend, je erhabener ſein Geiſt.

* * * *

Eine Treppe ſteht auf Erden: ob der Menſch ihre erſte Stufe betritt oder nicht, davon hängt es ab, ob die irdiſche Laufbahn ihm unvergängliche Roſen beut, oder nimmer vergehende Dornen: die Stufe der Schuld.

* * * * * *

Der irrt ſich, der die Menſchheit nach dem Menſchen miſt, der aber auch, der in der Menſchheit ein vollſtändiges Bild des Menſchen zu erblicken wähnt: jener würde zu wenig, dieſer zu viel vorausſetzen.

* * * *

Ganz füglich und ſchön wäre das Leben mit einer Lampe zu vergleichen: der Docht wäre alsdenn das Bild des menſchlichen Körpers, das Oel die eigentliche Lebenskraft, die Seele. Je ſtärker und heller die Flamme brennt, um ſo eher erliſcht ſie — — je mehr und heftiger der Menſch ſeine Unendlichkeit, den Geiſt, anſtrengt, je eher verfällt ſeine Endlichkeit, der Körper.

* * *

Grab! Ein ſchauerlicher Name, ein ahnungsvolles Wort! Aber, bebe nicht, o Herz. Aus dem Schooße der Nacht erhebt ſich ja auf's Neue die allbelebende Quelle des Lichtes, aus der erſtorbenen Raupenhülle ſchwingt ſich ja ein ſchöner Schmetterling hervor. Alſo wird ſich auch aus dem Dunkel des Grabes das glänzende Licht ſchönrer Tage erheben.

[5] Ich kann mir keinen Menschen ohne Freiheit denken, aber eben so wenig einen ganz freien Menschen. Die Freiheit ist dem Menschen von der Natur eingeprägt, es ist der einzige Unterschied, den sie ihm vor andern Geschöpfen gegeben hat. Darum kann er sie nicht ganz verläugnen. Auch der größte Wollüstling hat Augenblicke in seinem Leben, wo er den ihm sich darbietenden Genuß ausschlägt: auch der Böswicht handelt edel.

[6] Jeder Mensch trägt in seinem Herzen einen Schatz, größer oder kleiner, je nachdem das Individuum ist, und jeder Andre kann den Schlüssel dazu in sich selbst finden und den kostbaren Schatz heben. Nur muß er sich bestreben, den rechten Schlüssel zu treffen, damit das Schloß nicht unauflösbar den Riegel vorschiebe, der entweder den Schatz auf immer verschließt, oder wenigstens doch dem Heber zur Bedingung macht, einst das Schloß zu sprengen.

* * *

Du weißt vielleicht nicht, was ein Vaterfluch ist: er besteht zwar in einem einzigen Worte, aber wisse, dies einzige Wort legt dem Verfluchten die ganze Hölle auf die Brust und jagt alle Teufel in sein Herz.

* * *

Wer zu starr auf einen Gegenstand hinsieht, der sieht — — nichts, wer die Freude zu lange betrachtet, der kann sie nachher nicht genießen.

*

„Die Tugend wandelt leise,
Frech tritt das Laster einher."

* * * *

Nicht auf den Gegenſtand kommt es an, der geſehen wird, ſondern auf die Art, wie man ihn ſieht: der liebende feurige Jüngling ſchaut da einen Engel, wo der ſinnloſe Wüſtling bloß einen Becher ſchaut, worin er ſeine Begierden erſäufen, und woran er ſie ſtillen kann.

* * *

Tyrannei erzeugt das Niedrigſte, Gräßlichſte, was der Menſch hervorbringen kann; aber auch das Höchſte, das Edelſte vermag ſie, und nur ſie, zu entwickeln. Freilich würde die Weltgeſchichte keinen Kaiſer Nero aufzuzeigen haben, wenn nicht die höchſte Despotenmacht in ſeinen Händen geweſen wäre — — würden wir aber auch wohl einen Brutus bewundern können, wenn kein Cäſar Tyrann zu werden verſucht hätte.?

* *

Dem höchſten Frevel ziemt die höchſte Strafe.

* * * *

*II.

Ideen-Kaleidoscop.

1831.

Manche Menſchen ſollten öffentlich bekannt machen laſſen: Ich erſuche Jeden freundlich, nichts auf meinen Namen zu borgen, weil ich für nichts haften kann.

Wenn ein edler Humoriſt ſich ſtreitet, und ſein Unrecht fühlt, ſo giebt er ſeinem Witze Contreordre.

Lege deine Schwächen ab, es giebt Hunde von Menſchen, die ſie dir ſogleich wieder apportiren.

Im Himmel kann ſich Manches befinden, was auf der Erde iſt, aber kein Ellenmaaß und keine Uhr, weil es weder Zeit noch Raum in der Ewigkeit giebt.

Es giebt viele große Menschen en miniature.

Dem Dummen müßte Alles klug, dem Klugen Alles dumm ausgelegt werden: Idee zum Lustspiel.

„Mir träumte von Ihnen, Frau Majorin!“ „Gar zu gütig; es war eigentlich meine Schuldigkeit von Ihnen zu träumen, Frau Obristlieutenantin!“

III.

Zwei Uebersetzungen von einem und demselben Gedicht des Lords Byron, deren Unterschied nicht bloß im Versmaaß zu suchen ist.

1831.

I.

Unter einem Bilde.

Du theurer Gegenstand verlorner Sorge,
Obgleich von dir getrennt und von der Liebe,
War es, mich mit Verzweiflung zu versöhnen,
Daß mir dein Bild und meine Thräne bliebe.

Es heißt, die Zeit bekämpfe wohl den Kummer,
Allein, das ist nicht wahr, ich fühl' es; nein!
Denn seit die Hoffnung gänzlich mir erstorben,
Muß mein Gedächtniß, ach! unsterblich sein.

(Uebersetzt von C. L. A. Wolff. Siehe: Lord Byrons sämmtliche Werke, herausgegeben von Adrian, Theil II, Seite 131. 1840.)

II.

Dasselbe Gedicht.

Geliebter Gegenstand entflohner Schmerzen,
Dich und die Liebe nahm man meinem Herzen;

Doch, mit Verzweiflung mich zu ſöhnen,
Blieb mir dein Bild und meine Thränen.

Es ſoll die Zeit die Trauer überwinden;
Das kann ich nicht in meiner Seele finden:
Als meine Hoffnungen in Tod verſanken,
Da wurden mir unſterblich die Gedanken.

(Ueberſetzt von einer Dame. Siehe des Untergerichtsadvocaten Fried. Joh. Jacobſen weil. in Altona Briefe an eine deutſche Edelfrau über die neueſten engliſchen Dichter. Brief 35, Seite 634. Altona, 1820.)

Wie hölzern und aller Poeſie entblößt bei Herrn Wolff! Wie edel und geiſtvoll bei der ungenannten Dame! Der Herr Wolff ſcheint in der That ſeinen Namen zu verdienen und ein Wolf zu ſein, der — vielleicht keine Lämmer, aber ſtatt deren die Byroniſchen Gedichte zum Erbarmen zerreißt.

Yorik Sterne Monarch:
der alte.

IV.

Wie die Krähwinkler ein Gedicht verſtehen und auslegen.

1831.

In Krähwinkel wurde unlängſt ein junges Mädchen beerdigt. Ein Nicht-Krähwinkler ſchrieb zu dieſer Feierlichkeit nachſtehende Verſe:

„Die Verblichene an die Zurückgebliebenen!"

„Unſers Heilands Jeſu Chriſti Glaube
Iſt erhaben über Raum und Zeit,
Giebt dem Staube ſüße Ruh im Staube,
Reicht der Seele Seeligkeit!"

Geliebte, werdet tugendhaft. Die Tugend
Iſt eine reichbegabte Braut,
Die euch den Himmelsfrieden eurer Jugend
Auf's dürre Greiſen-Alter thaut;

Das Laſter eine Hure, die Minuten
Die Sinne kitzelnd euch berührt,
Doch dann euch, um dort ewiglich zu bluten,
Zur Schlachtbank des Gewiſſens führt.

Seid Gott getreu! Dann wird der Tod euch winken,
Gleichwie der Knosp' ein linder Weſt,
Der ſie zur Blume aufſchließt und ſie trinken
Den Nectar der Vollendung läßt.

Wir Alle treten weinend in das Leben,
Wir Alle gehen fröhlich fort,
Wenn edle Thaten in Erinn'rung uns umſchweben — —
Dieß ſei an euch mein letztes Wort!"

welche an eine, beim Grabe eingeſteckte Stange angeheftet und ſo der Kritik des ganzen Krähwinkler Publicums ausgeſetzt waren. Dem Verfertiger der Verſe war es nun nicht unbekannt, daß „was ſie mit Händen nicht greifen, den Krähwinklern ein Unding ſcheint"; er hatte ſich indeß ſicherlich nicht die hohe Sphäre vorgeſtellt, in die ſich der Krähwinkelſche Witz diesmal bei Beurtheilung ſeiner Verſe verſteigen würde. Man las die beiden erſten Strophen gemüthlich durch und fand ſie (wie auch, da ſie ſich reimten, naturgemäß) gar nicht übel: als man aber den erſten Vers der dritten Strophe: „Das Laſter eine Hure ꝛc." erblickte, durchfuhr ein allgemeiner Unwille ſämmtliche Krähwinkler Köpfe. „Hure! Hure! (munkelte es durch die Reihen) das junge ſittſame Mädchen eine Hure! Mein Gott! Das iſt — — —". Licht der geſunden Vernunft läßt ſich in ſolche nachterfüllte Köpfe ja eben ſo wenig hinein-

bringen, als Sonne in das Rathshaus zu Schildburg, an welchem die Fenſter vergeſſen waren. Aber Krähwinkels ehrſamer Todtengräber wußte die Nacht zu vertreiben, indem er den Kienſpan ſeiner Weisheit anſteckte und die wahrhaft originelle und den Unwillen beſänftigende Anführung machte:

„Das Wort Hure iſt ein Schreibfehler: die in demſelben Verſe vorkommenden: „Minuten“ ergeben ja deutlich, daß eine Uhre gemeint iſt!“

Eine Auslegung, einzig in ihrer Art! Wenn der Herr ſo fortfährt, ſo wird er gewiß in der Reihe der Schriftgelehrten auf einen ganz beſondern Platz Anſpruch machen dürfen.

Yorick-Sterne-Monarch,
der alte.

V.

Dem Schullehrer P. C. Dethleſſen in Bröſum!

1831.

Wenn ein Menſch, den man zu den Dichtern zählen wird, ſobald der Krater des Veſuvs hineingeworfenes Eis in Gold verwandelt, ſeiner Verſchnittenheit und innern Erbärmlichkeit ungeachtet in unheilbarem Wahnwitz ſich abquält, holprigte und geiſtloſe Verslein zu Tage zu fördern, und die ſaubern Kinder ſeiner Mühe (bald hätt' ich Muſe geſagt!) in einem öffentlichen Blatt vor Jedermanns Augen aufmarſchiren läſſet, ſo iſt dieſes allerdings nicht minder lächerlich, als wenn ein Knabe in die Rüſtung eines Rieſen ſchlüpft und ſich dumm-gläubig der frohen Hoffnung ergiebt, daß das Kleid die Kraft verleihen werde, ſteht indeß zu vergeben. Wenn ſolch ein Verblendeter aber in läppiſcher Anmaaßung und thörigter Aufgeblaſenheit die Spinnwebsfädchen ſeines dürftigen Ichs an das Schiff

des Geschmacks, welches wohl schwerlich, wie weiland Rom, durch Gänsegeschnatter vor dem Untergang bewahrt werden wird, zu befestigen sucht, und sich, seine eingebildete Klugheit selbstgefällig belächelnd, gebärdet, wie jener Wahnsinnige, der sich für den Kaiser von China hielt, so verdient er, daß man ihm die Unziemlichkeit seines „sich breit machens" einmal vorhalte. Denn, wäre es gleich unbarmherzig und Sünde, dem Armen seine unverschuldete Armuth vorzurücken, so ist es doch erlaubt, ja Pflicht, dem hochmüthigen Bettler die Blöße aufzudecken. Der Schullehrer P. C. Dethlefsen aus Bröjum scheint mir ein Dichterling der letzterwähnten Art zu sein. Man hat bisher sein kindisches Treiben bloß im Kämmerlein belächelt; da er indeß durch diese Nachsicht verwöhnt und ausnehmend vorlaut geworden ist, wie ein Kind, das lange die Ruthe nicht gefühlt hat, so dürfte es noth thun, ihm erinnerlich zu machen, daß die Welt ihm sicherlich mehr Dank wissen würde, wenn er sein kärglich geöltes Lämpchen unter den Scheffel stellte, als wenn er anfängt, nach Motten-Weise Allerlei zu benagen, was er doch nimmermehr zerstören kann. Es sollte dem Unterzeichneten in der That ein Leichtes sein, dem Schullehrer Dethlefsen aus jedweder Strophe seiner in der letzten Reise des Boten eingerückten Reimerei bündig und klar zu beweisen, daß er, wenn es doch einmal seine Absicht war, Etwas als lächerlich zu verschreien, recht gern mit seiner eigenen Arbeit hätte den Anfang machen können; Unterzeichneter (der bei dem Lesen des mehrberegten Products unwillkürlich an die Fliegen erinnert wurde, welche so gern reines weißes Papier beklexen) will ihn jedoch wohlmeinend [illegible] warnt haben, falls ihn die Krittlerwuth noch einmal, wie ein gewappneter Mann überfallen sollte, ein wenig vor- und umsichtiger zu Werke zu gehen, und jedenfalls des trefflichen Jürgensen gelungenes Epigramm:

„Nach dir hätt' ich gezielt? O, traue meinem Schwur!
Bei Gott! Ich zielte nicht nach dir, ich traf dich nur!"

wenn er ſich vielleicht bei irgend einer Veranlaſſung abermals getroffen fühlen ſollte, wohl zu beherzigen, indem ihm ſonſt Mehreres, was jetzt nur angedeutet ward, weitläuftiger ausgeführt werden könnte, als ihm lieb ſein mögte!

W., den 3ten September 1831.

Yorick-Sterne-Monarch,
der alte.

VI.

Aphorismen.

1831.

Willſt Du vergnügt, heiter und zufrieden mit Dir ſelbſt leben, ſo theile Deine Zeit gehörig ein. Nichts kann mehr dazu beitragen, ſtets fröhlich zu ſein, als den Tag gleichmäßig zu vertheilen, und ſo ſeine Arbeit zu beſchicken.

Den nagenden Wurm in der ſchönen Blüthe der Freundſchaft und Liebe, nennen wir Mißtrauen; nur zu ſchnell iſt ſie durch ihn vernichtet.

Familienglück iſt wie eine Monatsroſe, die in jedem Monat des Jahres blüht; wie Epheu, der immer grün bleibt; wie edler Wein, der von Jahr zu Jahr an Werth gewinnt.

Die Thränen am Grabe des Rechtſchaffenen ſind auf Erden oft die einzigen Intereſſen für das große Capital ſeines mühevollen Lebens.

Könnten wir bei Manchem die geheimen Blätter ſeines Herzens leſen, wie ganz anders würden wir ihn beurtheilen; der Beſſere trägt ſie nicht zur Schau, nur im Tode öffnet ſich zuweilen unwillkürlich das heilige Buch der Geheimniſſe.

VII.

Anekdoten.

1833.

1.

Einem großen Dichter wurde von einem kleinen Zunftgenossen ein Gelegenheitsgedicht überreicht und er um sein Urtheil gebeten. Dieses mogte von ihm für die Ungeduld des Autors zu lange zurückgehalten werden; letzterer konnte es daher nicht unterlassen, mit einem: „Was dünkt Ihnen denn zu meiner Arbeit; ich meine in Bezug auf die Gelegenheit" weiter nachzudringen.

„O ja, für die Gelegenheit mögen Ihre Verse sich eignen," war die Antwort des Ersteren.

2.

Der Bettelvogt eines kleinen Orts, der von dem Universum der menschlichen Kenntnisse, nur einen höchst geringen Theil umfaßt, und es kaum so weit gebracht hatte, seinen Namen zu schreiben, ward von Jemandem gefragt, warum er seinen Sohn — ein Kind von acht Jahren — der früher die Schule sehr ordentlich besucht hatte, jetzt gar nicht mehr dahin schicke.

„Mein Junge — war die Antwort — weiß jetzt gerade so viel, wie ich; wenn er mehr lernte, müßte ich mich ja am Ende vor meinem eignen Jungen schämen!"

3.

Ein sehr erbärmlicher Schauspieler, der vor einer kleinen Privat-Gesellschaft einige Scenen aus einem Schauspiele abhaspelte und durch die monotonste Declamation jeden Zuhörer zum Gähnen brachte, erzählte, wie er endlich geschlossen hatte,

mit ruhmredigter Zunge: er habe noch vor Kurzem vor einer Gesellschaft bis in die tiefe Nacht aus dem nämlichen Schauspiel etwas vorgetragen, und kein Einziger von allen Anwesenden hätte sich entfernt.

„Vermuthlich waren Alle eingeschlafen!“ bemerkte ein Witzbold.

---

*VIII.

Aphorismen.

1833.

Unsere Ideale gleichen einem Baume der südlichen Zone, verpflanzt in den kalten Norden. — Ein rauher, eisiger Sturm rafft seine Blüthen und Blätter dahin. Bald steht er da, ein kahler, schattenloser Stamm, und keine Frucht lacht uns an von seinen Zweigen. — So blicken wir trauernd auf die schönen Wahngebilde der Phantasie zurück, die einst den Lenz unseres Lebens verschönerten. Wie so nackt und blüthenlos stehen sie doch Alle da! Ach, eine andere Sonne ist es, an der unsere Träume zur Reife gedeihen sollen!

* * *

Die meisten Menschen verscherzen das Leben über den Vorkehrungen und Anstalten dazu. Wie viel Plage und Mühe um eine ungewisse Zukunft, bis der Tod uns mitten in der Arbeit überrascht! — Wenn das Leben einer Reise gleicht, so mögt' ich rathen, sein Schifflein so wenig wie möglich mit beschwerlichem Gepäck zu befrachten.

* * *

Tochter der Vergangenheit! Holde Erinnerung! Wenn die ſchwüle Gegenwart uns drückt, wenn die finſtre Zukunft uns ſchreckt: dann ſtehſt du, ein freundlicher Engel, uns lindernd und tröſtend zur Seite, und indem du das Gemälde entflohener Jahre vor uns aufrollſt, friſcheſt du den verblichenen Glanz der Freude mit Farben der Morgenröthe auf, und übertünchſt die Schatten überſtandener Trübſal mit dem milden Grau der Dämmerung.

'Erſte Hamburger Zeit.

1835.

IX.

Kritik zu dem Aufſatze: „Ideen zu den Ideen des Herrn Otto Krabbe über die Idee des Götheſchen Fauſt“,

von Gravenhorſt; geliefert von R. F. Hebbel.

Ich darf mir bewandten Umſtänden nach nicht zugetrauen, über den vorliegenden Aufſatz eine genügende und vollſtändige Kritik liefern zu können, da mir der zweite Theil des Fauſt niemals zu Geſichte gekommen iſt und ich den erſten nur einmal, und dies vor mehreren Jahren, geleſen habe. Wenn ich mir daher nachſtehend einige fragmentariſche Bemerkungen erlaube, ſo muß ich ausdrücklich aufmerkſam darauf machen, daß dieſelben lediglich auf ein nicht eben ſehr ſicheres Gedächtniß gegründet ſind, und bitten, ſie hiernach zu beurtheilen.

Im § 1 ſcheint mir der Character des Fauſt treffend gezeichnet. Allerdings iſt Fauſt ein Menſch, der ſeine Kraft für gränzenlos hält, weil ſie groß iſt, und der, wie jener Titane, vom Himmel erdrückt wird, weil er ihn nicht erſteigen kann. Wenn der Verfaſſer im § 2 glaubt, daß nicht allein unbefriedigte Sehnſucht nach Erkenntniß, ſondern auch glühende Sinnlichkeit den Fauſt bewogen habe, ſich mit den geheimen Wiſſenſchaften abzugeben, ſo bin ich auch hierüber mit ihm einverſtanden; nur mögte ich hieraus keinen Grund gegen die Wahrheit der von ihm beſtrittenen Krabbeſchen Behauptung hernehmen. Jene unbefriedigte Sehnſucht nach Erkenntniß mogte ihn immerhin *zuerſt* der Magie in die Arme geführt haben, wenn er gleich *ſpäterhin* ſein Auge auch auf andere Dinge

richtete, und dies kann die Meinung des Herrn Krabbe gewesen sein, obgleich er sie freilich unbestimmt genug und nachläſſiger, wie billig, ausgedrückt hat. So viel ich erinnere, beklagt Fauſt in denjenigen Scenen, in welchen er am Tiefſten von der Nichtigkeit alles irdiſchen Treibens ergriffen iſt, nur die Unzulänglichkeit ſeiner geiſtigen Kräfte, und erſt, als der Adler die Schwäche ſeiner Flügel gefühlt hatte, ſuchte er Regenwürmer. Als ſich der Himmel jenem Rieſengeiſte verſchloß, da trat er zu der bisher von ihm verſchmähten Erde und verlangte von ihr, was jener verweigerte. Die Bemerkungen im § 3 über Fauſts Bezauberung in der Hexenküche zeugen von einer tiefen Auffaſſung dieſer Scene. Das iſt eben das Teufliſchſte des ganzen Stücks, daß Fauſt nicht allein durch ſich ſelbſt, ſondern zugleich durch äußern Höllenzauber fällt, da das, was für jeden unbedeutenderen Geiſt bei zurückkehrendem Selbſtbewußtſein ein Grund zur Hoffnung auf die Gnade des Ewigen geweſen wäre, nämlich der Gedanke: „du warſt doch theilweiſe nur Spielwerk des Satans“ für dieſen Geiſt, bei ſeinem ungemeſſenen Stolz eben die Quelle unendlicher Quaal ſein mußte.

Die in § 4 angeführte Stelle des Herrn Krabbe über Fauſts Verhältniß zu Gretchen iſt drollig, und verdient kaum eine ſo ernſthafte Widerlegung, als ihr der Verfaſſer hat angedeihen laſſen. Wenn Herr Krabbe nicht etwa glaubt, daß jedes Verlieben eine Herkulesarbeit iſt, die mit dem Himmel belohnt werden muß, welche Meinung, wenn er ſie gehabt haben ſollte, ich zu unſerm allerſeitigen Heil gern unbeſtritten laſſe, ſo weiß ich wirklich nicht, warum Gretchens Küſſe Ablaßbriefe für Fauſt ſein können. Alles, was der Verfaſſer über dieſe Stelle ſagt, iſt daher aus meiner Seele geſchrieben; ich mögte ſogar weiter gehen, als er, und behaupten: Fauſt kann durch ſeine Liebhaber-Situation nicht nur nicht gerettet worden ſein, ſondern er zeigt gerade in dieſem Verhältniß, wenn durch Etwas, ſeine ganze

Verdammlichkeit. Ich bedarf für die Wahrheit dieser Behauptung keiner anderen Gründe, als Herr Krabbe für die seinige, der meinen geradezu entgegengesetzten, angeführt hat, wenn er die Liebe den stärksten und innigsten Trieb des Menschen nennt. Ist die Liebe dieses, ist sie der Auferstehungsengel, der alles erstorbene Edle und Schöne in jeder Brust wieder erweckt, so müßte Faust, dem auch dieser Engel vergebens vorüber geht, und der Frieden und Unschuld eines ihm gänzlich vertrauenden Mädchens ermordet und hinterher höchstens einmal moralisches Bauchgrimmen bekommt, verflucht werden, wenn er es nicht schon wäre.

Die Bemerkungen des Verfassers über den 2ten Theil des Faust, und die Ideeen, welche er selbst zu einer naturgemäßen Vollendung der Tragödie ergiebt, muß ich unberücksichtigt lassen, weil ich angeführtermaaßen jenen 2ten Theil nicht gelesen habe, und weil mit diesem jene Ideeen zu innig zusammenhängen; ich füge daher nur ndch hinzu, daß mir der vorliegende Aufsatz des Verfassers ein sehr gelungener zu sein scheint, der um so höher zu achten ist, als er ein Thema betrifft, welches wohl nicht leicht schwieriger aufgefunden werden kann.

X.

Recension über den Aufsatz: „über den Einfluß der Poesie"

von Schwabe.

Mir scheint das gewählte Thema ziemlich flüchtig behandelt. Statt in das Wesen der Poesie hinab zu steigen und uns zu sagen, worin ihre eigenthümlichste, innerste Wirkung eigentlich bestehe, hält der Verfasser sich größtentheils an ihre zufälligen Formen, und deutet durch Beispiele an, was er durch philosophische Forschung hätte zergliedern und entwickeln sollen. So

wie daher ſein Aufſatz nichts, als eine Moſaikarbeit ohne tieferen Lebensgehalt iſt, ſo kann auch die Kritik nichts anderes ſein: ſie muß ſich auf Einzelheiten beſchränken, da ihr nur Einzelheiten entgegentreten.

S. 2. 25—3.

Den hier geſchilderten Eindruck wird ein echtes Kunſtwerk — welches ich freilich in Theod. Körners Kriegsliedern nicht finde, — ſchwerlich auf den reiferen Geſchmack machen und derſelbe liegt gewiß nicht in der Abſicht des Dichters. Er will etwas ganz Anderes, als die gleichen Leidenſchaften, die er den von ihm dargeſtellten Characteren beilegt, in ſeinem Leſer erregen, und wenn es dennoch geſchieht, ſo zeugt es höchſtens dafür, daß er die Natur getroffen hat, daß er wahr geweſen iſt; ſein Zweck aber iſt, das Räthſel des Lebens zu erklären, und dieſen Zweck erreicht er dadurch, daß er das Leben richtig auffaßt und es zum Gegenſtand der Anſchauung macht, denn das Leben iſt erklärt, ſo wie es erkannt iſt. Dieſe Anſicht ſpricht, um eine Autorität anzuführen, z. B. Uhland aus:

„Denn über ew'gen Kämpfen ſchwebt im Liede,
Gleich wie im Goldgewölk, der ew'ge Friede!"

Sie näher zu entwickeln, liegt außer den Gränzen dieſer Kritik.

20—5.

„Weit leichter iſt es dem Dichter, als dem Philoſophen pp"

Ich weiß nicht, was der Verf. daraus, daß die Syſteme der Philoſophen zu künſtlich zuſammengeſetzt ſind, daß ihre Weisheit zu erhaben iſt pp. für die Poeſie folgern will. Mir ſcheint hieraus nichts hervorzugehen, als höchſtens, daß der Philoſoph es bisher nicht verſtanden hat, Herr ſeines Stoffes zu werden und ihn der Menge klar und deutlich vorzuführen; dieß wird freilich nicht angehen, wenn er fortwährend in Perücke und ſpaniſchem Mantel erſcheint, er mag ſich aber auch immerhin der Mittel der Poeſie bedienen, da es ein Anderes iſt, von

dieſen Mitteln, und ein Anderes, von der Poeſie ſelbſt, Gebrauch zu machen. Jene alte Definition der Poeſie, wornach ein Gedicht eine durch ſinnlichen Wohlklang belebte Rede ſein ſoll, dient zu Nichts, als zum Beweiſe dafür, daß die Poeſie ſich, wie alles Göttliche, nicht in einen engen Schulbegriff zwingen läßt; ſie iſt eine zweite Offenbarung, ein Evangelium, welches die Natur ſelbſt ſchreibt, und ſie kann ſich der Philoſophie nicht zum Zugochſen verdingen, ohne wirklich ein Zugochſe zu werden.

Es giebt noch manche Puncte, in welchen ich dem Verf: nicht beiſtimmen kann, namentlich nicht in ſeinen Anſichten über den Gebrauch des poetiſchen Colorits; denn es iſt meines Bedünkens dem Dichter nie geſtattet, mit grellen Farben zu malen, indem dieß ein bloßer Taſchenſpielerkniff ſein und vielleicht gar das Gegentheil von dem Beabſichtigten wirken würde, inſofern ein feineres Auge nämlich die Uebertreibungen bald gewahr und dann zu dem Schluß verleitet wird, die Sache möge dieſer Uebertreibungen bedürfen, alſo wohl nicht ſo gut, oder ſo ſchlecht ſein, als der eifernde Poet vorgiebt. Auch halte ich's — abgeſehen von dem, was vielleicht der Fall ſein ſollte — für ſehr problematiſch, ob die Zeit mehr auf die Poeſie, oder die Poeſie mehr auf die Zeit wirkt; im Uebrigen habe ich meine Gründe, der ſchließlichen Aeußerung des Verfaſſers, daß nämlich die Poeſie eine ſchöne Himmelsgabe ſei, beizupflichten.

C. F. Hebbel.

XI.

Kritik über „der Stein der Weiſen"

von Ahlers.

Ich mag Leuten nicht gerne etwas nachtragen; darum ſag' ich es dem Verf: gleich heraus, daß ich ihm bitterböſe bin.

Niemals in meinem Leben hat Jemand eine angenehmere Hoffnung in mir erregt, als er, und niemals hat mich Jemand gräßlicher getäuſcht. Ich erwartete von ſeinem Aufſatz nichts weniger, als ein vollſtändiges Recept zu dem vielbeſprochenen Stein der Weiſen darin zu finden, und ich habe Nichts als Gedanken über den Meſſias darin gefunden; über den Meſſias habe ich aber ſeit der Zeit, daß ich Luthers Katechismus verſtehe, zu viele Gedanken gehabt, um nicht längſt zu wiſſen, daß bei dieſem das Gold noch weit mehr zu den fabelhaften Dingen gehört, als bei dem Stein der Weiſen. Wenn ich mir daher über dieſen Aufſatz durchaus keine nähere Kritik erlaube, ſo wird man darin hoffentlich nicht Faulheit, ſondern bloß einen Beweis meiner großen Humanität erblicken, die mich abhält, meinem Grimm die Zügel ſchießen zu laſſen und über den Verfaſſer [über einen jungen Humoriſten] herzufallen, der mich ſo grauſam hinter's Licht geführt hat.

C. F. Hebbel.

XII.

Kritik zu dem Aufſatz „Rettung des Judas Iſchariot"

von Bortmann.

Es iſt gewiß immer ſo verdienſtlich, als förderlich, Ehrenrettungen hiſtoriſch-merkwürdiger Perſonen vorzunehmen. Weil ſich dieß aber ſo ziemlich von ſelbſt verſteht, ſo hätte der Verf: des gegenwärtigen Aufſatzes die Einleitung deſſelben vielleicht um ein Bedeutendes kürzen können; er hätte dieß um ſo eher thun ſollen, als ohnehin von Thematen dieſer Art, ihrer Verdienſtlichkeit ungeachtet, eine langweilende Erörterung unzertrennlich iſt.

Seite 9. 200—225.

Von den hier vorgeſtellten Gründen ſcheint mir nur der letzte die Anführung zu verdienen, daß unſer Herr und Heiland ſchwerlich tolerant genug geweſen ſein würde, einem Menſchen, dem er die Caſſe hatte nehmen müſſen, auf die Hoffnung des Beſſerwerdens hin, und bei der Gefahr, durch ſeinen aus der Art geſchlagenen Jünger, der bei dem Mangel an Gelegenheit im Familienkreiſe ſich ſehr leicht an fremdem Gute vergreifen konnte, in den Verdacht der Diebshehlerei zu gerathen, unter der Zahl ſeiner vertrauteſten Freunde zu behalten.

Seite 11. 235 pp.

[Es iſt richtig, daß die Bibel eben ſo] gut, wie die Werke manches ſogenannten profanen Schriftſtellers auf mannigfache Weiſe im Grundtext verändert und vermehrt ſein mag; doch mögte ich mit dem Verf: nicht annehmen, daß dieſes auch mit den Worten: „weil er ein Dieb war“ geſchehen ſei. Abgeſehen davon, daß jene Veränderungen den hiſtoriſchen Theil der Bibel gewiß weit weniger, als den dogmatiſchen, getroffen haben, wüßte ich durchaus nicht, aus welchem Grunde ein ſpäterer Abſchreiber oder Commentator des neuen Teſtaments jenes Einſchiebſel gemacht haben ſollte. Es hätte dann ſchon deswegen geſchehen ſollen, weil man Judas That nicht ohne die ſchmutzigſte aller Leidenſchaften begreiflich fand, und für nöthig hielt, ausdrücklich hinzu zu fügen oder zu lügen, daß er mit ihr behaftet geweſen ſei; allein dieſe Annahme ſetzt mehr kritiſchen Scharfſinn und mehr Wahrheitsliebe voraus, als man von einem Zeitalter erwarten kann, welches gewohnt war, alles dasjenige, deſſen der heilige Geiſt ſich hätte ſchämen müſſen, dem Teufel in die Schuh zu ſchütten. Im Uebrigen, ſcheint mir, können jene Worte auch ſehr gut von [dem Evangeliſten ſelbſt ſpäter hinzugefügt worden ſein, denn] ich finde darin, daß gerade Johannes es iſt, der ſie ausſpricht, eine Stütze für meine Meinung. Ihn hatte der verrathene Jeſus am meiſten geliebt, er hatte am meiſten verloren, er mußte den

Verräther am meiſten haſſen, er war daher am meiſten der Gefahr ausgeſetzt, ungerecht gegen ihn zu ſein, und es iſt wohl nicht eben ein großes Wunder, daß wir ihn auf einer Menſchlichkeit ertappen.

C. F. Hebbel.

XIII.

Kritik zu dem Aufſatz „über Toleranz"

von Kunhardt.

Der Verfaſſer hat ſeinen Gegenſtand betrachtet, wie es ſich von einem tüchtigen Theologen erwarten ließ, und wenn man ſeine Ideen beſtreiten wollte, ſo müßte man auch ſeine Meinung über das zwiſchen Gottheit und Menſchheit beſtehende Verhältniß beſtreiten. Da ſich hiezu aber der Wahrſcheinlichkeit nach indirecter Weiſe nächſtens eine beſſere Gelegenheit ergeben wird, ſo kann ich gegen den vorliegenden Aufſatz Nichts einzuwenden haben.

K. F. Hebbel.

XIV.

Kritik über den Aufſatz: „über die Eintheilung der Geiſtesvermögen"

von Kunhardt.

Wenn der Verfaſſer die Meinung ausſpricht, daß vielleicht jedes Mitglied des Vereins eine beſondere Anſicht über den von ihm behandelten Gegegenſtand haben möge, ſo hat er ſich wenigſtens in meiner Perſon geirrt. Es hat mir nie gefallen wollen, daß die Pſychologie aus den über die menſchliche Seele

gemachten Erfahrungen immer auf Eintheilungen derselben, statt auf ihre Natur Schlüsse zieht, und ich habe hieraus geschlossen, daß der von ihr eingeschlagene Weg, durch genaue Kenntniß der Theile zu einem Begriff des Ganzen zu gelangen, ein vergeblicher sein dürfte, da sie sich schwerlich so lange mit Ausschmückung ihrer Laufgräben beschäftigen würde, wenn sie in die Festung hinein kommen könnte. Ich habe daher angenommen, daß man ein Studium, welches freilich immerhin die Urtheilskraft schärfen, aber doch niemals zu einem erwünschten Ziel gelangen kann, bei Seite werfen dürfe und bin deswegen außer Stande, eine ausführliche Kritik über den vorliegenden Aufsatz zu liefern.

C. F. Hebbel.

XV.

Kritik über den Aufsatz: „was ist Selbstbeherrschung?"

von Rendtorff.

Der Verfasser hat vollkommen Recht daran gethan, daß er das behandelte Thema, seiner anscheinenden Trivialität ungeachtet, zum Gegenstand eines besonderen Aufsatzes machte; es giebt Dinge genug im Gebiete der Philosophie, worüber wir bloß deswegen klar zu denken glauben, weil wir nie darüber gedacht haben, und die Selbstbeherrschung — von der ja namentlich Keiner, seines Renommees halber, gestehen darf, daß er sie nicht kennt — gehört gewiß dazu. Mit der Ausführung des Themas bin ich auch sehr wohl zufrieden; nur zu Seite 8 mögte ich mir eine Bemerkung erlauben. Hier sagt der Verfasser:

„Das Ich, oder das Wesen eines jeden Menschen, besteht aus Geist und Körper, seine Thätigkeit wird von den Eindrücken hervorgerufen, welche die Umgebungen auf diese machen."

So ſehr mögte ich den Urſprung menſchlicher Thätigkeit doch nicht beſchränken; es giebt doch gewiß Empfindungen, die unmittelbar aus dem Geiſte ſelbſt, ohne den Impuls der Umgebungen hervorgehen und zu Thaten werden; ſo wirkt z. B. das Genie.

C. F. Hebbel.

XVI.

Kritik zu dem Aufſatz: „über die Geiſteskräfte der Thiere“

von Schwabe.

Der Verfaſſer hat in ſeinem gegenwärtigen Aufſatz eine recht fleißige Arbeit geliefert, doch hätte ich wohl mögen, daß er das auf der 2ten Seite über die Geiſteskräfte der Thiere ausgeſprochene Urtheil weniger beſtimmt ausgeſprochen hätte, wenn ich gleich weit entfernt bin, es geradezu zu beſtreiten. Ich denke, man kann bei Entwickelung von Grundbegriffen dieſer Art nicht vorſichtig genug zu Werke gehen, da die Folgerungen, die daraus gezogen werden, unendlich ſind. Wenn man z. B. annimmt, daß das Thier durchaus an die Gegenwart gebunden und ganz und gar unfähig iſt, in diejenige Welt, die wir die geiſtige nennen, einen Blick zu thun, ſo muß man dieſes ſchon mit dem Verf: einzig und allein aus dem Mangel der Sprache, die dem Thiere fehlt, ſchließen, da es uns ſchwer fallen dürfte, nachzuweiſen, daß gerade Alles, was es thut, ohne Unterſchied auf Befriedigung ſeiner uns bekannten Bedürfniſſe gerichtet ſei; wie viel jenem Schluß aber zur völligen Sicherheit gebricht, bedarf nicht der Erwähnung. Höhere Geiſteskräfte, ohne ein ihnen entſprechendes körperliches Medium der Mittheilung ſind gewiß denkbar; unſere Sprache deutet eher auf einen Mangel unſeres Ichs, als auf einen Vorzug deſſelben hin,

indem ſie uns nur als ein Mittel der Erweiterung und Läuſterung unſerer Ideen (deren immerwährende Modifica-] tionen ohne feſten Grund und Boden uns etwas weniger Vertrauen auf den Gehalt und namentlich auf die Unſterblichkeit unſeres Weſens einflößen ſollten) durch Beſprechung mit unſers Gleichen gegeben iſt; hätten wir abſolute Begriffe, ſo würde ſie uns ſehr entbehrlich, folglich uns von der haushälteriſchen Natur nicht gegeben ſein, und ich ſehe nicht ab, warum das Thier dieſe nicht ſollte haben können. Auch könnte das Thier ein ſolches Medium, wie wir an ihm zu vermiſſen glauben, immerhin beſitzen und die Wahrnehmung deſſelben nur außerhalb unſeres Kreiſes liegen; unſere gerühmte Herrſchaft über das Thier liefe dann darauf hinaus, daß wir für ſeine irdiſche Exiſtenz das wären, was Stürme und Waſſerfluten für uns ſind. Jedenfalls können wir über daſſelbe nur dieß mit Beſtimmtheit wiſſen, daß es nicht auf gleicher Stufe mit uns ſteht; ob ihm aber eine höhere, oder eine geringere angewieſen iſt, laſſen wir, denk' ich, unentſchieden.

C. F. Hebbel.

XVII

Kritik zu dem Aufſatz: „was iſt Vaterlandsliebe?"

von Bode.

Ich mögte die Vaterlandsliebe nicht zu einer unbedingten Pflicht machen, ſelbſt für denjenigen nicht, der ſich ſein Vaterland freiwillig gewählt hat. Jeder Kaſtengeiſt iſt verderblich, erſcheine er in einer Geſtalt, wie er immer will; der Kaſtengeiſt, welcher den größten Spielraum hat und alſo ſcheinbar weniger

Feſſeln anlegt, als der enger beſchränkte, iſt am verderblichſten, eben weil er die Maske der Freiheit trägt und deswegen feſter wurzelt. Vaterlandsliebe iſt aber eigentlich eine bloße Modification des Kaſtengeiſtes, der verneint und ausſchließt. Gern gebe ich zu, daß Vaterlandsliebe die Baſis der zur Zeit beſtehenden Staaten iſt und daß es, ſo lange die gegenwärtige Einrichtung derſelben bleibt, nothwendig genug ſein mag, ſie zu predigen: allein, es iſt eine große Frage, ob nicht gerade das jetzige Staatenſyſtem ein's der größten Uebel iſt, welche die Welt drücken, und ehe wir dieſe Frage mit „Nein" beantwortet haben, ſind wir nicht befugt, die allerdings natürliche Liebe ſolcher zweideutiger Inſtitutionen zu einer Pflicht zu erheben. Anders iſt es freilich, wenn wir die Sache aus juriſtiſchem Geſichtspunct betrachten. Da iſt derjenige, welcher ſich in eine Geſellſchaft, die einen Staat bildet, aufnehmen läßt, natürlicher Weiſe ſchuldig und verbunden, dieſer Geſellſchaft auf dieſe Weiſe, wie der Verfaſſer angiebt, nämlich durch Aufopferungen, zu zeigen, daß er ſie liebt, wenn wir dieſen Ausdruck gebrauchen wollen. Denn der Staat iſt kein Wirthshaus, wo man eintritt, wenn's regnet, er iſt ein Gebäude, wovon Jeder ein Pfeiler ſein muß, der darin zu wohnen wünſcht, wo Jeder zugleich ſchützen muß, der geſchützt ſein will.

Nach dieſen Bemerkungen ergiebt ſich das Urtheil über den vorliegenden Aufſatz von ſelbſt. Der Verfaſſer hat aus philoſophiſchen Gründen abzuleiten geſucht, was nur aus juriſtiſchen abzuleiten war. Im Uebrigen habe ich an dieſem Aufſatz im Allgemeinen nichts auszuſetzen und im Beſonderen weiß ich nichts hinzuzufügen.

C. F. Hebbel.

XVIII.

Ueber Theodor Körner und Heinrich von Kleist.

Eine Unterſuchung,
dem wiſſenſchaftlichen Vereine
vorgelegt
von K. F. Hebbel.

Nicht nur in der Univerſalgeſchichte, ſondern auch in der Literaturgeſchichte begegnen wir ſeltſamen Verirrungen ganzer Zeitalter in den Urtheilen über einzelne, mit Recht oder Unrecht über ihre Umgebung erhobne Männer. Was die Zeit eben verlangt, was in ihr unſtätes Treiben hinein paßt, das belohnt und ſchätzt ſie. Es iſt nun zwar nicht zu verkennen, daß ſie von dem Dichter, wie von jedem anderen ihrer Söhne fordern darf, möglichſt auf ihre Bedürfniſſe einzugehen; allein, ſie iſt hiemit ſelten zufrieden, er ſoll das ihr Erſprießliche zugleich auf die ihr bequemſte Weiſe thun, und davon, ob er ſchwach genug iſt, ihr hierin zu willfahren, oder nicht, hängt es in der Regel ab, ob ſie ihn hätſchelnd auf die Arme nimmt, oder ihn unterdrückt. Dieſe Betrachtungen wurden neulich in mir erweckt, als mir zufällig neben einem Bande von Theodor Körners Werken ein Band der Schriften Heinrichs von Kleiſt in die Hände kam, und ich hoffe, der wiſſenſchaftliche Verein wird ſie nicht zu unbedeutend finden, um ihre nähere Entwickelung anzuhören.

In den beiden genannten Dichtern ſehen wir zwei merkwürdige Beiſpiele jener Verirrung eines ganzen Zeitalters. Während der Erſte von Beiden, Heinrich von Kleiſt, Alles hat, was den großen [Dichter und zugleich den echten Deutſchen macht] iſt der Andere, Theodor Körner, bloß dafür er-

glüht, aber wenn Jener über die Intereſſen der Zeit ſeine eigene Würde nicht vergißt und ſich endlich beſtrebt, dieſe Intereſſen mit höchſter Aufgabe der Kunſt zu vereinigen, zieht dieſer es vor, ſich willenlos in den Strudel hinein zu ſtürzen. Dafür wurde Kleiſt von ſeiner Zeit im Leben angefeindet, ignorirt und verkannt, im Tode verhöhnt und von der nächſten Nachwelt vergeſſen, wogegen Körner ſich mit Enthuſiasmus aufgenommen und gefeiert, und, als er in ſein frühes Grab ſank, von einer Welt beklagt ſah. Ich würde gern ſchweigend an ſeinem Grabe vorübergehen und ihm den Lorbeer laſſen, den er ſich mit dem Tode erkaufte; allein ich ſehe nicht ab, warum wir die Sünden unſerer Väter häufen, und die Ausübung einer Gerechtigkeit unterlaſſen ſollen, die doch dereinſt von unſern Enkeln, und dann vielleicht mit einem mitleidigen Lächeln über uns, ausgeübt werden wird.

Es wird, ehe wir weiter gehen, nöthig ſein, die Begriffe über die Kunſt im Allgemeinen, und über diejenigen Zweige derſelben, in welcher Körner und Kleiſt ſich verſucht haben, ſo weit es möglich iſt, feſtzuſtellen. Ich ſage abſichtlich: „ſo weit es möglich iſt," denn ein abgeſchloſſener Begriff [der Kunſt läßt ſich vor Aufſtellung eines abge-|ſchloſſenen Begriffs der menſchlichen Seele, deren combinirteſte Erſcheinung ſie ſein dürfte, wohl nicht füglich geben. Wir müſſen daher dieſen Begriff aus ihren Wirkungen, ſo weit ſie vorliegen, abſtrahiren; da dieſe Wirkungen nun aber unendlich ſind, ſo wird auch jener Begriff ein etwas Anderes, als eine zur bloßen vorläufigen Bezeichnung errichtete Schranke ſein können, die in dem Augenblick nichts mehr iſt, wo es dem Genius gefällt, ſie zu überſchreiten. Wir finden dieſes beſtätigt, wenn wir unterſuchen, wie ſich der beregte Begriff allein ſchon in der Deutſchen Literatur während der verſchiedenen Epochen ihrer verhältnißmäßig doch immer noch nur kurzen Dauer ihrer Exiſtenz verändert hat. Zur Zeit Geßners, Bodmers pp. die in jedem

Schaaf und jedem Viehhirten eine Muse sahen, war die Nachahmung der Natur das Evangelium, zu welchem Alle schwuren. Dieß war jedenfalls Nichts gesagt, und wenn man schärfer analysirt, ein halber Unsinn, insoferne diese Definition die Kunst als ein außerhalb des Kreises der Natur befindliches Etwas voraussetzt, sie eben allein schon deswegen, weil der Mensch in den Kreis der Natur gehört, in diesen Kreis eingeschlossen sein muß und ihn höchstens ergänzen oder vergrößern, nie aber ein Ganzes, dessen Theil sie ist, nachahmen kann. Hierauf that man einen Schritt weiter und setzte die Kunst in die „Nachahmung des Schönen". Gegen diese Definition würde nun schon weniger zu erinnern sein, wenn nicht die Frage, auf welche hier Alles ankommt, unbeantwortet geblieben wäre, wenn man nicht unentschieden gelassen hätte, was man unter dem nachzuahmenden Schönen verstehe. Man war zwar auch hier schnell mit einer Erklärung fertig, indem man dasjenige schön nannte, was angenehme Einheit in der Mannigfaltigkeit offenbare. Allein, man konnte sich nicht überwinden, den hieraus unmittelbar folgenden Satz: „Alles ist schön oder Nichts" gelten zu lassen, da man übersehen hatte, daß das Wort angenehm überflüssig sei, weil jede Einheit, eben weil sie einen reinen Eindruck giebt und in die unverletzte Ordnung der Natur blicken läßt, angenehm anspricht; ich muß dies Wort gebrauchen, da es das Gefühl, welches ich schildern will, am wenigsten schlecht bezeichnet. Nun aber mußte man sich, alles Sträubens ungeachtet, bekennen, daß es im Reiche der Kunst manche Erscheinung gebe, in welcher man keineswegs eine solche engherzige Nachahmung des Schönen, wie man verlangte, nachweisen, der man aber dennoch die Anerkennung nicht versagen konnte. Merkwürdig war es, wie man sich aus dieser Klemme heraus zu helfen suchte. Man gab zu, daß die Häßlichkeit zuweilen ein Ingredienz der Kunst sein dürfte, wodurch es dem Künstler mög-lich würde, in Ermangelung rein an-

genehmer Empfindungen gewiſſe gemiſchte Empfindungen zu erregen. Man bemerke wohl: in Ermangelung rein-angenehmer Empfindungen! Als ob die Unfähigkeit oder augenblickliche Verlegenheit des Künſtlers und die Unzulänglichkeit eines gewählten Stoffs ein einmal als höchſtes anerkanntes Kunſtgeſetz aufheben könnte. Gerade ſo, als wenn der politiſche Geſetzgeber das Verbot des Stehlens durch die Clauſel: „wenn Du nämlich auf ehrliche Weiſe etwas erwerben kannſt“ einſchränken wollte. Auffallend iſt es, daß ſelbſt Leſſing ſich an ſolche Definitionen halten und all ſeinen Scharfſinn aufwenden konnte, um ihre Haltbarkeit zu beweiſen: es zeugt dafür, daß der Geſchmack einer Nation dem Genius niemals — wie ſich doch wohl denken ließe! — vorausgeht, ſondern ihm beſtändig nachhinkt. Noch auffallender iſt es, daß man die Unzulänglichkeit der angenommenen Definition fühlen, daß man der wirklichen Aushülfe ſo nahe ſein und ſie dennoch überſehen konnte. Mir ſcheint nämlich, daß Alles ausgeglichen geweſen wäre, wenn man die Anſprüche, welche man an den von dem Künſtler ergriffenen Stoff machte, an ſein Kunſtwerk gemacht hätte; dieß iſt ſo klar, daß es keines Beweiſes bedarf.

|Wenn ich nun meinen Begriff über die Kunſt — es verſteht ſich, daß hier, wie überall, nur von der| Dichtkunſt die Rede iſt, — ausſprechen ſoll, ſo mögte ich ihn auf die unbedingte Freiheit des Künſtlers baſiren und ſagen: die Kunſt ſoll das Leben in allen ſeinen verſchiedenartigen Geſtaltungen ergreifen und darſtellen. Daß dieß nicht mit dem bloßen Copiren deſſelben abgethan iſt, leuchtet ein: das Leben ſoll bei dem Künſtler etwas Anderes, als die Leichenkammer, wo es aufgeputzt und beigeſetzt wird, finden. Wir wollen den Punct ſehen, von welchem es ausgeht, und den, wo es, als einzelne Welle, ſich in das große Meer unendlicher Wirkung verliert. Daß dieſe Wirkung eine zwiefache iſt und ſowohl nach innen, als nach außen ſich kehren kann, iſt ſelbſtverſtändlich. Hier iſt übrigens,

— nebenbei sei es bemerkt — diejenige Seite, von welcher aus eine Parallele zwischen den Erscheinungen des wirklichen und denen des in der Kunst fixirten Lebens sich ziehen läßt.

Ich gehe über auf die einzelnen Zweige der Kunst, worin Körner und Kleist sich versucht haben. Da finden wir: das lyrische Gedicht, das Drama und die Erzählung. Alle drei haben es mit der Darstellung des Lebens zu thun, und wenn sich eine Eintheilung machen läßt, so ist diese nur auf die verschiedene Art und Weise, wie sich das Leben zu äußern pflegt, zu begründen. Das Leben äußert sich entweder auf [Veranlassung äußerer Eindrücke, oder ohne diese, unmittelbar] von innen heraus. Wenn es unmittelbar von innen heraus wirkt, so bezeichnen wir seine Erscheinung hauptsächlich mit dem Namen Gefühl. Das Gefühl ist das Element der lyrischen Poesie; die Kunst, es zu begränzen und darzustellen, macht den lyrischen Dichter. Man werfe mir nicht ein, daß es Gefühle genug giebt, die in Folge äußerer Eindrücke entstehen und daß auch diese oft genug von Dichtern ausgesprochen worden sind; ich bin sehr geneigt, zwischen den Resultaten dieser Eindrücke und den in geweihten Augenblicken aus der Tiefe der Seele aufsteigenden Gefühlen zu unterscheiden und jedenfalls sind nur diese würdige Aufgaben des lyrischen Dichters, denn nur in ihnen lebt eigentlich der ganze Mensch, nur sie sind das Product seines ganzen Seins. Ich hasse Beispiele, weil sie entweder Lückenbußer oder Irrlichter sind; aber hier muß ich doch hinzufügen, daß ich namentlich in dem Lied von Uhland „Es hat mir jüngst geträumet“ ein solches Gefühl ausgedrückt finde.

Das Drama schildert den Gedanken, der That werden will durch Handeln oder Dulden; die Erzählung ist eigentlich schon keine reine Form mehr, sondern ein Gemisch des lyrischen und dramatischen Elements, welches sich vom Drama dadurch unterscheidet, daß es das äußere Leben aus dem innern entwickelt, während bei diesem das innere [aus dem äußeren hervorgeht].

Betrachten wir nun, was Theod. Körner und Heinrich von Kleiſt zuvörderſt als lyriſche Dichter geleiſtet haben. Kleiſt hat in dieſem Fach (leider!) wenig hinterlaſſen, Körner (noch einmal leider!) deſto mehr. Körners Kriegslieder haben bei dieſem Abſchnitt unſerer Unterſuchung aus zwei Gründen den Vorrang vor ſeinen übrigen Producten dieſer Art; ſie haben erſtlich das größte Publicum gefunden und ihrem Verfaſſer neben dem Buchhändler-Honorar ſogar den Titel eines Deutſchen Tyrtäus eingetragen, und dann war Körners Seele von dem vermeinten und wirklichen Leiden ſeiner Zeit, von der Würde und dem Unglück ſeines Volks und von der Nothwendigkeit und Heiligkeit des Kriegs — man wittere hierin keinen Bombaſt, ſondern man bewundere meine Geſchicklichkeit, die Alles, was Theodor Körner in einem ganzen Bande, in Leier und Schwert, ausſprach, in drei Zeilen zuſammengedrängt hat! — aufs Innigſte erfüllt: ſind daher ſeine Kriegslieder ſchlecht, ſo wird der Schluß gerechtfertigt ſein, daß man ſich von ſeinen übrigen Gedichten, in welchen er es mit Gefühlen zu thun hat, die ihn doch immer nur ſchwächer, wie Jene, die ihm das Schwert in die Hand gaben, berührten, noch viel weniger etwas verſprechen darf. Ich blättere das Regiſter ſeiner Kriegslieder durch [und finde „Aufruf ans deutſche Volk“ „Vor] der Schlacht“ „Deutſchland“ genug lauter Titel, die auf ſehr oft behandelte und dadurch trivial gewordene Stoffe hindeuten. Hieraus ſchließe ich nun zwar nicht ſogleich auf triviale Gedichte, aber das darf ich daraus ſchließen, daß derjenige, der ſich an ſo erſchöpfte Gegenſtände macht, entweder ein ſehr großer, oder ein ſehr kleiner Dichter ſein muß. Es ſei mir erlaubt, ein's dieſer Gedichte zu analyſiren. Ich wähle, als das bedeutendſte, das allbekannte „Bundeslied vor der Schlacht“. In dieſem Gedichte hat der Dichter zuſammen zu ſtellen geſucht, was dienen konnte, die Soldaten, welche das Gefecht bei Danneberg beſtehen ſollten, gegen die Kugeln gleichgültiger zu machen. Ich hätte

aber dem commandirenden General nicht eben anrathen mögen, es zu dieſem reellen Zweck zu benutzen. Herr Körner vergißt ganz und gar, mit welchen Leuten er zu thun hat, wenn er in der 3ten Strophe den Soldaten zumuthet, ſich für deutſche Kunſt und deutſche Lieder niedermetzeln zu laſſen. Dieß iſt mehr, als ein Scherz, denn von einem Bundeslied vor der Schlacht darf ich verlangen, daß es Allen, die an der Schlacht Antheil nehmen ſollen, verſtändlich und zugänglich ſei; und Kunſt und Lieder ſind überhaupt nicht bedeutend genug, um neben den Gründen, die die Lieferung einer Schlacht nothwendig machten, neben der Sklaverei eines Volkes genannt werden zu können, ganz abgeſehen davon, daß beide, Kunſt und Lieder zu denjenigen Schätzen eines Volkes gehören, die bei feindlichen Ueberfällen am ſicherſten ſind. Aber, um meine Logik nicht in üblen Ruf zu bringen, will ich bei'm A. anfangen. Herr Körner iſt [sic] nicht allein dabei angefangen, ſondern ſogar dabei aufgehört; dieß in Parantheſi. Die erſte Strophe ſucht das Gemälde einer Schlacht zu geben; es iſt aber ein Glück, daß wir ſchon durch die Ueberſchrift wiſſen, mit welcher Schlacht wir es zu thun haben; aus dieſer erſten Strophe, in welcher doch das Gemälde abgeſchloſſen, wenigſtens beendigt iſt, würden wir es ſchwerlich erſehen. Aus der zweiten Strophe erfahren wir ſchon mehr, wir erfahren, daß die beliebte deutſche Eiche gebrochen, daß die Sprache — Gott Lob, nicht die Frauen — geſchändet iſt, und wir finden es ſehr natürlich, daß am Ende die Rache flammt, wenn wir uns auch einer leichten Verwunderung darüber nicht erwehren können, daß Schande, Schmach u. d. gl. ſchon hinter jenen Helden lag, alſo ſchon überſtanden war. Von den Süßigkeiten der dritten Strophe haben wir bereits genaſcht: wir ſehen aber deß ungeachtet in dieſer Strophe noch ſehr viel, ein glücklich Hoffen, eine goldne Zukunft, einen ganzen Himmel pp. pp. — es wird an meinen Augen liegen, daß ich dennoch Nichts [darin

ſehen kann. — In der 4ten Strophe kommt der Muth ſo recht auf Siebenmeilenſtiefeln, und ich wünſchte, daß die Kritik mit dem Inhalt derſelben eben ſo zufrieden ſein könnte, als das Vaterland, dem ein vortreffliches Gelübde darin geleiſtet wird. Die 5te Strophe enthält eine wahre menſchliche Empfindung: ſie könnte mit Falſtaff ausrufen: Gebe der Himmel mir beſſere Geſellſchaft! Aus der 6ten Strophe erfahren wir, daß der Dichter in der 4ten nicht bramarbaſirt hat, ſondern daß es wirklich los geht: zugleich enthält ſie die Hauptſchönheit des Liedes, nämlich das Ende. Nun frage ich, abgeſehen von der ſchülerhaft-rohen Compoſition des Gedichts, die nur den Geſchmack, nicht aber geradezu die Kraft eines Dichters verdächtig macht wo iſt auch nur der leiſeſte Anflug von Poeſie? Und eine Schlacht war Muſe!

Mit dem poetiſchen Theil dieſes Gedichts wären wir alſo fertig, unterſuchen wir nun noch, in wiefern es ein echt deutſches, d. h. ein ſolches Product iſt, wie es nur auf deutſchem Grund und Boden von einem Deutſchen verfertigt werden konnte. Ein Jeder wird finden, daß es ſehr füglich von Einem aus dem Serail des Sultans hätte gemacht und von jeglichem Volk hätte in ähnlicher Lage benutzt werden können. Selbſt die Franzoſen könnten ſich, obwohl es gegen ſie gerichtet iſt, dadurch [begeiſtern, wenn ihr Geſchmack ſie nicht davor bewahrte. Man werfe] mir nicht die deutſchen Eichen (Strophe 4) in den Weg; über ganze Eichbäume muß ich ſtolpern.

Mit Körners Bundeslied vor der Schlacht vergleiche man Kleiſts Gedicht „an Deutſchland", wie ich glaube, daß es betitelt iſt. Ich freue mich, daß ich die einzelnen Strophen dieſes Gedichts nicht charakteriſiren kann, ſie ſind, was die Theile eines Gedichts ſein ſollen, Nichts, wenn man ſie vom Ganzen trennt. „Deutſche — ruft der Dichter aus — eure Wälder ſind längſt gelichtet, Schlangen und Füchſe habt ihr vertilgt, nur den Franzmann ſeh' ich noch ſchleichen!" Dieß iſt

ein Volkslied; das Ungeheure, Groſſe iſt an das Einfachſte und Nächſte geknüpft und die gewählten Bilder ſind nicht bloß *ſchön*, ſondern zugleich *nothwendig*.

Ich gehe zu den Leiſtungen Körners und Heinrichs von Kleiſt im dramatiſchen Fach über. Hier ſind alle beide ſehr thätig geweſen, um aber die Langeweile wenigſtens auf kurze Zeit zu vermeiden, will ich mit der Analyſirung eines Kleiſt'ſchen Stückes beginnen, und zwar zuerſt mit einer Tragödie, die freilich von dem Verfaſſer nur *Schauſpiel* überſchrieben worden iſt, mit ſeinem Prinzen von Homburg. Ob er dieſes dem Umſtande, daß der Prinz als Held des Stückes, das Leben glücklich davon bringt, oder vielmehr dem Publicum, das [die Tragik nur in einem Blutſtrom finden kann,] zu Gefallen gethan hat, weiß ich nicht, will es auch nicht rügen, ſondern nur aufmerkſam darauf machen, daß meines Bedünkens dasjenige, was eine Tragödie zur Tragödie macht, nur im *Kampfe* des Menſchen, nie aber im Ausgange dieſes Kampfes liegt. Der Ausgang iſt den Göttern anheim geſtellt, ſagt ein altes Sprichwort, nun denn — Handlungen der Götter, wie man die Wirkungen des Schickſals, die Begebenheiten, wohl nennen darf, können für den dramatiſchen Dichter nie etwas Anderes ſein, als was Vorhänge und Couliſſen für die Schaubühne ſind: ſie *begränzen*, ohne zu *ergänzen*. Ich definirte früher das Drama, als Schilderung des *Gedankens*, der That werden will, durch Handeln oder Dulden. Wie nun dieſer Gedanke ſei — darauf kommt wenig an, aber daß er wirklich da ſei, daß er den ganzen Menſchen erfülle, das iſt allerdings nothwendig. Was iſt nun der Gedanke der im vorliegenden Stück die Seele des Prinzen von Homburg, als des Haupthelden erfüllt? Wir finden ihn im 2ten Auftritt des 2ten Acts ausgeſprochen, in der Stelle, wo der Prinz zu Kottwitz, der ihn, den Thaten durſtigen, auf die kurfürſtliche Parole verweiſ't, ſagt:

„Auf Ordr'? Ei, Kottwitz, reiteſt Du ſo langſam?
Haſt Du ſie noch vom Herzen nicht empfangen?“

Es iſt der Gedanke: die Kraft ſteht über dem Geſetz und der Muth erkennt keine Schranken, als ſich ſelbſt. Kleiſt ſcheint ſich im 5ten Auftr. des erſten Acts, womit der 5te Auftr. des 5ten Acts correſpondirt, Mühe gegeben zu haben, nicht ſowohl dieſen Gedanken, als vielmehr einen bloßen Zufall, nämlich die Unaufmerkſamkeit des Prinzen bei Ertheilung der Parole, als Hebel des Stücks aufzuſtellen, allein, er ſcheint auch nur. Denn, wenn er durch Hohenzollern auf dieſen Umſtand auch großes Gewicht legen läßt, ſo durfte das allerdings geſchehen; nur dann aber, wenn der Prinz ſelbſt — was nie geſchieht — Gewicht darauf gelegt hätte, konnte er Einfluß auf die Oeconomie des Stücks gehabt haben. Gehen wir zu einer näheren Entwickelung der Tragödie über.

Das Geſchichtliche derſelben iſt auf die bekannte Schlacht des Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, die er den Schweden bei Fehrbellin lieferte, geſtützt. Die Fabel des Stücks iſt in Kurzem dieſe: der Prinz von Homburg, dem die Führung der märkiſchen Reiterei anvertraut war, weicht eigenmächtig von der ihm gegebenen Parole ab, indem er zu früh vorrückt: er gewinnt die Schlacht, wird aber von Friedrich Wilhelm vor ein Kriegsgericht geſtellt und wegen verletzter Subordination zum Tode verurtheilt. Und wahrlich — würde ich hinzuſetzen, wenn ich nicht wüßte, daß die poetiſche Begeiſterung in der Kritik ſehr lächerlich iſt — die Handlung iſt mit einer ſolchen Kraft vorübergeführt, daß dieſe Tragödie wohl mit einer deutſchen Eiche verglichen werden darf, an welcher jeder Zweig üppig grünt und deren Gipfel dem Himmel näher iſt, als der Erde. Das ganze Stück enthält — was ſich ſelten von der Arbeit des größten Meiſters rühmen läßt — nur Charactere, keine einzige Figur, und ich bedauere, daß ich nur den Character des Prinzen von Homburg näher entwickeln, an den übrigen aber nur diejenigen Seiten berühren darf, welche mit dieſem zuſammen treffen.

In der ersten Scene mögte ich nicht, wie Zimmermann, das bloße Bestreben des Dichters sehen, für sein Gemälde einen mystischen Hintergrund aufzustellen. Ich sehe nicht ein, warum ein junger Mann, der überhaupt an der Krankheit des Nachtwandelns leidet, nicht auch in der Nacht vor Anbruch einer Schlacht nachtwandeln, und warum ein junger Held, der sich längst mit den schwärmerischsten Gedanken an Ruhm und Unsterblichkeit getragen hat, nicht in einer *solchen* Nacht sich einen Eichenkranz winden könnte. Bei Tage würde sich freilich eine Beschäftigung dieser Art nicht zum Besten ausnehmen, aber die Nacht ist das *Reich* der *Phantasie*, und der *Kranz* ist das Sinnbild des *Ruhms*. Dann aber, finde ich, hat diese erste Scene, deren Naturgemäßheit ich eben erwiesen zu haben hoffe, für das Stück eine tiefe Bedeutung. Um jenes starrsinnige Abweichen des Prinzen von den ausdrücklichen Befehlen des Kurfürsten psychologisch zu erklären, bedurfte es einer hohen Aufregung seines Geistes. Nun wüßte ich aber nicht, woraus Kleist diese besser hätte ableiten können, als eben aus einem *halbwachen* Traum, in welchem er vermuthlich zum Voraus — das Winden des Kranzes zielt darauf hin, und der 4te Auftritt des 1sten Acts bestätigt es — alles das empfing, was das höchste Ziel seiner Hoffnungen war und die theuerste Frucht seiner Bestrebungen sein sollte. Daß ich mich in dieser meiner Ansicht über die vom Dichter in die besprochene Scene hinein gelegte Bedeutsamkeit nicht täusche, zeigt die Zerstreuung, in welcher der Prinz sich im 5ten Auftritt über jenen Traum befindet, und namentlich der Monolog, womit [der erste Act sich schließt].

Im 2ten Act haben wir zuerst die 2te Scene zu bemerken. In dieser beginnt und endet die eigentliche Handlung. Was vorher und nachher kommt, steht in Verbindung mit derselben, wie Ursach und Wirkung. Der Prinz erringt den Sieg und verdient sich den Tod. Dann ist von der höchsten Be-

deutung die 8te Scene dieſes Acts, in welcher ſich das Liebesverhältniß zwiſchen dem Prinzen und der Prinzeſſin Natalie von Oranien knüpft. Ich mögte dieſe Scene dem Bedeutendſten zugeſellen, was in Deutſchland von den größten Dichtern im Drama geleiſtet worden iſt. Man denke ſich die Expoſition. Ein Gerücht iſt ausgeſprengt, wornach der Kurfürſt in der Schlacht geblieben ſein ſoll. Die Kurfürſtin, mit ihren Frauen befindet ſich in der größten Angſt. Homburg tritt auf und beſtätigt das Gerücht. Natalie ſagt:

„Wer wird in dieſem ſchauderhaften Kampf
Jetzt dieſe Schweden niederhalten? — — —

Prinz von Homburg (nimmt ihre Hand).

Ich, Fräulein, übernehme Eure Sache. — — —
Der Kurfürſt wollte, eh das Jahr noch wechſelt,
Befreit die Marken ſehn; wohlan, ich will
Vollſtrecker ſolches letzten Willens ſein!“

Natalie.

Mein lieber theurer Vetter!

Prinz.

O, Natalie!
Wie denkt Ihr über Eure Zukunft jetzt?

Natalie.

— — — —
Ich bin zum zweiten Male heut' verwaiſ't.

Prinz.

O, meine Freundin! Wäre dieſe Stunde
Der Trauer nicht geweiht, ſo wollt' ich ſagen:
Schlingt Eure Zweige hier um dieſe Bruſt!

Natalie.

Mein lieber, guter Vetter!

Prinz.

Wollt Ihr? Wollt Ihr?

Ich denke, bei dieser Liebesscene amüsiren sich nicht die Liebenden allein, was sonst in der Regel der Fall ist. Die zehnte Scene dieses Acts ist der Wendepunct des Stücks. Der Kurfürst läßt dem Prinzen, der in der doppelten Freude des Siegs und der Gewißheit darüber, daß Jener noch lebt, mit den erbeuteten Fahnen zu ihm eilt, den Degen abnehmen und befiehlt die Zusammenberufung eines Kriegsgerichts. Man bemerke wohl, was diese Scene durch die gedachten Kontraste an und für sich ist. Sie ist übrigens der Hauptbeweis für meine vorhin ausgesprochene Ansicht über die Idee des Stücks. Der Prinz nämlich, weit entfernt, den begangenen Fehler einzusehen, antwortet als ihm Hohenzollern sagt:

„— Der Satzung soll Gehorsam sein!"

mit Bitterkeit: So, so, so, so! und später:

„Mein Vetter Friedrich will den Brutus spielen —
Bei Gott, in mir nicht findet er den Sohn,
Der unterm Beil des Henkers ihn bewundert pp.

Er kann gegen den Kurfürsten noch nicht gerecht sein, denn er ist noch zu billig gegen sich selbst.

In der ersten Scene des dritten Acts ist er der Wahrheit einen Schritt näher gekommen. Er nennt sich eine Pflanze, die sich zu rasch und üppig in die Blume warf. Aber noch sagt er:

„War's denn ein todeswürdiges Verbrechen,
Zwei Augenblicke früher, als befohlen,
Die schwed'sche Macht in Staub gelegt zu haben?"

Die Würde des Geſetzes, auf die des Kurfürſten Handlungsweiſe baſirt iſt, ſteht ihm noch zu fern, darum iſt er überzeugt:

|Eh er dies Herz hier, das getreu ihn liebt,|
Auf eines Tuches Wink der Kugel preis giebt,
Eh öffnet er die eig'ne Bruſt ſich
Und ſprützt ſein Blut ſelbſt tropfenweis in Staub.

Und als Hohenzollern ein Wort fallen läßt von der Werbung des ſchwediſchen Geſandten um die Prinzeſſin von Oranien, iſt er ſogar geneigt, unwürdig von dem Kurfürſten zu denken. Er kann glauben, daß der Kurfürſt ihn ſterben laſſen wird, weil die Prinzeß ſich ihm anverlobt hat. Dieß iſt echt pſychologiſch, und hier, wo der Character Homburgs zweifelhaft zu werden ſcheint, iſt doch eigentlich der echte Probirſtein deſſelben. Daß er den Kurfürſten liebt und bewundert, hat er gezeigt, daß er ſich alle Mühe gegeben hat, für deſſen Verfahren einen Grund aufzufinden, der ihn nicht entwürdigt, verſteht ſich von ſelbſt, denn kein Schmerz iſt größer für die menſchliche Bruſt, als dort bewundert zu haben, wo zu verachten geweſen wäre; wenn alſo der Prinz dennoch glaubt, daß ſeine Verlobung mit Natalie den Kurfürſten zu ſeiner Strenge bewogen habe, ſo zeigt er eben dadurch, daß ihm über die Würde und Nothwendigkeit des Geſetzes jeder Begriff fern liegt, daß mithin ſeine Verletzung der Parole nicht in knabenhaftem Muthwillen, ſondern in einem ſchweren Irrthum, der dem Mann immer zu vergeben war, begründet geweſen ſein muß. Eben deswegen aber iſt es, mit ſeinem Heldencharacter auch wohl verträglich, wenn er ausruft:

„Hilf, rette, Freund, ich bin verloren"

[denn der Mann zeigt ſich dadurch, daß er ein Gut, welches verloren iſt, verloren giebt, nicht dadurch, daß er, wie| ein Wahnwitziger, ſchönen Phraſen zu Liebe, auf Alles Verzicht

leiſtet; und der Prinz thut nur ſeine Pflicht, wenn er der Willkür eines Einzelnen, ſei es, wodurch es ſei, ſein Leben zu entziehen ſucht. Und ſelbſt, wenn er in der 5ten Scene, wo er die Kurfürſtin um Fürſprache beſchwört, ſagt:

„O, meine Mutter, alſo ſprächſt Du nicht,
Wenn Dich der Tod umſchauerte, wie mich;
Du ſcheinſt mit Himmelskräften, rettenden,
Du mir [über mich], das Fräulein, Deine Frau'n begabt,
Mir Alles rings umher; dem Troßknecht könnt' ich,
Dem ſchlechteſten, der Deiner Pferde pflegt,
Gehängt am Halſe ſtehen: rette mich!"

ſo finde ich es menſchlich und ſchön, denn es iſt die erſte Aufwallung, und wann wäre das Gefühl des ſchmerzhafteſten Verluſtes von dem lebhafteſten Wunſche, das in Gefahr ſtehende Gut zu erhalten, getrennt. Ich bemerke dieß nicht, weil ich etwas Neues, ſondern, weil ich etwas Altes, was noch nicht genugſam beherzigt iſt, zu ſagen glaube. Im Uebrigen iſt dieſe 5te Scene wunderſchön und von der tiefſten Wirkung. Wer fühlte ſich nicht mit dem Prinzen vernichtet, wenn er ausruft:

„Seit ich mein Grab ſah, will ich nichts, als leben,
Und frage nicht mehr, ob es rühmlich ſey,"

und weiterhin:

„Nataliens, das vergiß nicht, ihm zu melden,
Begehr' ich gar nicht mehr, in meinem Buſen
Iſt alle Zärtlichkeit für ſie verlöſcht!"

Und wie wunderbar herrlich tritt Natalie in ihrer ſtillen Größe hervor! [Wie iſt es der Natur abgeſtohlen, daß ihre Kraft erſt dann beginnt, die Schwingen leiſe] und geräuſchlos zu entfalten, wo der Mann, in dem ſie das Höchſte geſehen, von dem ſie Alles erwartet hatte, erliegt. Und wie echt weiblich ſind die Worte, durch welche ſie ihn wieder aufzurichten wagt:

„Geh', junger Held in Deines Kerkers Haft,
Und auf dem Rückweg ſchaue Dir das Grab

Noch einmal an, das Dir geöffnet ward.
Es iſt nichts finſterer und um nichts breiter,
Als es Dir tauſendmal die Schlacht gezeigt!
pp.

Doch, poetiſche Schönheiten ſind, wie Blumenduft — er läßt ſich nicht beſchreiben, nur empfinden!

Abgerundet wird Nataliens Character in der 1ſten Scene des 4ten Acts, wo ſie den Kurfürſten um Homburgs Befreiung bittet. Den Tod des Prinzen hätte ſie ertragen, aber dieſe ängſtliche Verläugnung ſeines Ichs erträgt ſie nicht.

Zu ſolchem Elend, glaubt' ich, ſänke Keiner,
Den die Geſchicht' als ihren Helden preiſ't.
Schau' her, ein Weib bin ich, und ſchaudere
Dem Wurm zurück, der meiner Ferſe naht,
Doch ſo zermalmt, ſo faſſungslos, ſo ganz
Unheldenmäßig träfe mich der Tod
In eines grimm'gen Leu'n Geſtalt nicht an.
Ach, was iſt Menſchengröße! Menſchenruhm!

Da beſchließt der Kurfürſt, den Prinzen ſelbſt zum Richter ſeines Vergehens zu machen, und ſchreibt einen Brief an ihn:

„Mein Prinz von Homburg, als ich Euch gefangen ſetzte,
Da glaubt' ich Nichts, als meine Pflicht zu thun;
Auf Euren eig'nen Beifall rechnet' ich.
|Meint Ihr, ein Unrecht ſei Euch wiederfahren,|
So bitt' ich, ſagt's mir in zwei Worten
Und gleich den Degen ſchick' ich Euch zurück."

Dieſen Brief giebt er an Natalie, damit ſie ihn dem Prinzen zuſtelle. Ich muß die Worte herſetzen, mit welchen ſie den Brief entgegen nimmt.

„Was Deine Huld, o Herr, ſo raſch erweckt,
Ich weiß es nicht und unterſuch' es nicht —
Das aber, ſieh, das fühl' ich in der Bruſt:

Unedel meiner ſpotten, wirſt Du nicht!
Der Brief enthalte, was es immer ſei —
Ich glaube Rettung und ich danke Dir!“

Mancher Andere würde geglaubt haben, es ſei nicht genug, daß Natalie ſich als Heldin bewährt habe, ſie müßte mit Siebenmeilenſtiefeln fortſchreiten und Amazonin werden. Kleiſt aber hatte tiefe Blicke in die weibliche Natur gethan, er wußte, daß die Größe des Weibes nur über dem Abgrund blüht und daß ſie ihre Fittige in dem Augenblicke verliert, wo die Erde ihr wieder einen Punct bietet, den ſie feſt und ſicher beſchreiten kann. Natalie ſeufzt nur einmal: „ach, was iſt Menſchengröße! Menſchenruhm!“ aber ſie freut ſich, als ſie den Rettung bringenden Brief des Kurfürſten in Händen hat, und ohne ſich weiter um ſeinen Inhalt zu kümmern, eilt ſie entzückt zum Prinzen von Homburg.

Der Prinz empfängt den Brief. Er lieſ't ihn laut, Natalie hört ihn. Sie erbleicht, denn ſie fühlt, was ein Mann thun muß, der zum Richter über ſich ſelbſt berufen iſt. Aber ſie dringt in den Prinzen, die Worte zu ſchreiben, die der Kurfürſt verlangt; ſie reißt ihm den Brief aus der Hand, ſie erinnert ihn an die [offene Gruft, die er bereits geſehen hat, als er zögert.] Aber auch der Prinz iſt nicht länger zweifelhaft über die Bedeutung des Augenblicks, über den Kurfürſten, über ſeine eigene Schuld. Er ſagt:

„Ich will ihm, der ſo würdig vor mir ſteht,
Nicht, ein Unwürd'ger, gegenüber ſtehn!
Schuld ruht, bedeutende, mir auf der Bruſt,
Wie ich es wohl erkenne — — — — — —

Er ſchreibt dieß an den Kurfürſten, und Natalie faßt ihn und ſpricht:

— Und bohrten gleich zwölf Kugeln
Dich in den Sand, nicht halten könnt' ich mich
Und jauchzt' und weint' und ſpräche: Du gefällſt mir!“

Gern verfolgte ich den großen Dichter auch noch durch den fünften Act, allein für die Analyſe des Stückes iſt es nicht nothwendig, da die Auflöſung, (daß nämlich der Prinz, nachdem er durch Aufgebung derjenigen Idee, die das Princip ſeines bisherigen Lebens war, bereits einen Tod erlitten hatte, mit dem zweiten verſchont wurde) ſich von ſelbſt verſteht. Schließlich muß ich noch bemerken, daß ich den Prinzen von Homburg nicht deswegen zum Gegenſtande meiner Kritik gemacht habe, weil dieſe Tragödie eben das gelungenſte aller Kleiſt'ſchen Stücke iſt, ſondern bloß deswegen, weil ſie die beſte Gelegenheit zu einer Parallele zwiſchen den dramatiſchen Leiſtungen Kleiſts und Körners giebt. Jetzt Muth gefaßt! Es geht auf Körner los und zwar wählen wir dasjenige ſeiner Producte, welches allgemein am höchſten geſtellt wird, ſeinen Zriny.

Bei Beurtheilung des Prinzen von Homburg durfte ich mich an das Allgemeine halten, da es gar nicht [möglich iſt, daß demjenigen, der das Stück lieſet, ein Zweifel darüber kommen kann, ob die Charactere] auch wohl richtig gezeichnet ſeien. Bei Körners Zriny haben wir es nicht ſo bequem, müſſen vielmehr den entgegengeſetzten Weg einſchlagen, werden uns dafür dann aber auch, um die Gränzen dieſes Aufſatzes nicht gar zu ſehr zu überſchreiten, um die Totalität des Stücks weniger bekümmern, die uns auch überhaupt nur dann kümmern kann, wenn die erſte Unterſuchung zu Gunſten des Dichters ausſchlägt.

Die Idee, für welche wir Zriny erglüht ſehen, iſt der unbedingte Gehorſam gegen Kaiſer und Vaterland. Allerdings eine Idee, wie ſie im Jahre 1566 in mancher Menſchenbruſt aufgegangen ſein mogte, und wie ſie jenen heldenmüthigen Zriny gewiß belebte; es iſt aber nicht genug, daß der dramatiſche Dichter es ausſpricht, was ſeines Helden Seele erfüllt, denn dieß kommt der Geſchichte zu. Wenn der Hiſtoriker jeden Einzelnen wie eine Bombe betrachtet, deren Schwingungen und

Wirkungen er zu berechnen, um deren Entſtehung er ſich aber wenig zu bekümmern hat, ſo iſt es Sache des dramatiſchen Dichters, der, wenn er ſeine hohe Aufgabe kennt, ſich beſtrebt, die Geſchichte zu ergänzen, zu zeigen, wie der Character, den er ſich zum Vorwurf gemacht, geworden iſt, was er iſt. Dieß finden wir z. B., um mich auf die Bibel der Dramatik zu beziehen, bei Shakeſpeare; wir ſehen jede Leidenſchaft, die er malt, als Wurzel und Baum zugleich. Theodor Körner hat ſich die Sache leichter gemacht; er zeigt bloß die Flamme: woher ſie kommt, läßt er dahin geſtellt ſein und hat ſich es daher auch ſelbſt zu danken, wenn wir unentſchieden ſind, ob ſeine Helden hinter Irrwiſchen, oder, um mich ſeiner Lieblingsmetapher zu bedienen, hinter Sternen herlaufen. Daß dieſer Weg, der bei weitem| bequemere iſt, bedarf keiner Erwähnung.

Die Fabel ſeines Stücks iſt bekannt genug; ich wende mich daher ſogleich zu einer näheren Beleuchtung der einzelnen Charactere. Ehre, dem Ehre gebührt; Sultan Soliman rücke vor. An die erſte Scene, wo er auftritt, will ich mich nicht kehren, obwohl er ſchon dort verdammte Blößen giebt; es iſt einem Türken am Ende zu verzeihen, wenn er ſich darüber ärgert, daß ſein Leibarzt nicht weiß, wie lange er leben ſoll. In der 2ten Scene hat Körner verſucht, die erſten Linien des Helden, der Wien zur Todtenfackel verlangt, zu ziehen. Es iſt ihm nicht zum Beſten gelungen.

„Karl, Karl!“ — ruft Soliman in ſeinen Bart — du
hätteſt jetzt nicht leben ſollen,
Und dein Europa läg' zu meinen Füßen.“

Jeder andere Held würde darin die höchſte Gunſt des Schickſals geſehen haben, worin Soliman den Fluch ſeines Lebens ſah: ich erwarte nicht viel von dem Hunde — dies Gleichniß iſt bei den Türken zu Hauſe — der nur mit kleinen Kläffern anbindet. Wie weit es Herrn Körner glückte, das orientaliſche

Colorit über ſein Gemälde aus zu gießen, zeigt recht deutlich der 4te Auftritt, wo Soliman ſeine Generale mit den Worten empfängt:

„Seid mir gegrüßt, ihr Stützen meines Throns!
Willkommene Geſellen meiner Siege!
Seid mir gegrüßt!“

Einen höflicheren Türken, wie dieſen Soliman, der freilich hinterher nicht allein mit Donnerwettern, ſondern ſogar mit einem Dolch herumwirft, hat die Sonne ſchwerlich geſehen. Daß es nicht Körners Verdienſt iſt, wenn wir in ſeinem Soliman einen Helden und einen Türken erblicken, wird klar ſein; unterſuchen wir nun noch, ob es ihm beſſer gelang, uns den Feldherrn und den Tyrannen vorzuführen. Beides erſehen wir aus der dritten Scene des 3ten Acts. Mehmed berichtet dem Sultan, daß der Sturm abgeſchlagen ſei.

„Daß Euch die Peſt!“

antwortet dieſer; dann erkundigt er ſich, wer Befehl zum Rückzug gegeben. Mehmed antwortet: er; die Janitſcharen wären vergebens zu Tauſenden hingemordet worden, das Heer ſei erſchöpft und der Sieg habe ſich nicht erzwingen laſſen; er denke aber noch in der nächſten Nacht die Burg zu beſchießen und ſei überzeugt, daß die Mauern ſtürzen müßten. Soliman fährt auf:

„Ich aber will ihn zwingen (den Sieg nämlich) muß ihn zwingen!“

In der That, ein vortrefflicher Feldherr, bei dem Gründe, wie ſie Mehmed vorgebracht, nicht anſchlagen: bloß darin von einem Kinde, das ſeinen Willen nicht bekommt, unterſchieden, daß er brüllt, das Kind aber ſchreit. Doch — vielleicht haben wir den Tyrannen vor uns, wo ich die Richtigkeit des Feldherrn zu erblicken glaubte. Leſen wir weiter.

Ali.

Denke an Malta!

Soliman.

Tod und Hölle! Ali!
Erinnere mich nicht daran, wenn dein Kopf
Dir lieb iſt. Ich ertrage ſo von dir
Mehr, als dem Großherrn Soliman geziemt!
|Wirklich der Anfang verſpricht viel.

Ali.

Mein Leben liegt in deiner Kaiſerhand!|

Soliman.

Weil du das weißt, und doch des Herzens Meinung
Mir frei in's Antlitz ſprachſt, mag ich's verzeihn.
Die Wahrheit lieb' ich, die den Tod nicht ſcheut.
Zum Zeichen meiner kaiſerlichen Gnade
Befolg' ich deinen Rath und ſtürme nicht!

Ich denke, wir haben vor einem Tyrannen nicht zu zittern, deſſen Grimm durch Alis armſelige Worte:

„Mein Leben ſteht in deiner Kaiſerhand"

die ihm doch ſchon oft genug geſagt ſein mogten, verſöhnt werden könnte. Man mache mir keinen Vorwurf daraus, wenn ich jetzt über Soliman ſchweige. Verſtöße dieſer Art ſind keine Fehlgriffe, ſie ſind Zeichen völliger Unzulänglichkeit des Dichters und bloß der Curioſität wegen, nicht aber weil es noch für den von mir zu führenden Beweis nothwendig iſt, fahre ich fort, auch noch den Zriny, die Helene und die übrigen Marionetten zu analyſiren.

Zriny iſt eine verunglückte Kopie des Wallenſtein; ſeine Originalität liegt darin, daß er das für den Kaiſer thut, was

Jener gegen denſelben that. Juranitſch iſt Max Piccolomini der zweite, hat aber das Unglück, daß er eben ſo tief unter Max dem erſten ſteht, als andere Leute, die auch zufällig die zweiten waren, als z. B. Friedrich der zweite, Joſeph der zweite pp. über ihren Namensvettern ſtanden. Ueberhaupt iſt es mir durch den Zriny klar geworden, daß Körner zweifelsohne bei längerem Leben ein zweiter Schiller geworden wäre, dadurch nämlich, daß er den erſten vollſtändig in ſich aufgenommen hätte. Die [Plagiate, die der edle junge Mann ſich in dieſer] Tragödie ſowohl in Anlegung der Scenen, als in ganzen einzelnen Reden und Sentenzen erlaubt hat, überſteigen allen Glauben. Ich werde vielleicht im Verfolg meiner Unterſuchung der Charactere auf einige aufmerkſam machen.

Sei es mir erlaubt, bevor ich die Anſprüche des Körner'ſchen Zriny auf Heldenſchaft unterſuche, feſtzuſtellen, welche Eigenſchaften einem Helden abſolut unentbehrlich ſind. Ich will meine Forderungen gar nicht hoch ſpannen, aber Umſicht und Feſtigkeit darf ich doch zum wenigſten, außer dem lieben Muth, wohl verlangen. Auch dürfte ihm eine gewiſſe Beſcheidenheit nicht eben übel ſtehen, und von dem Helden eines Dramas dürfen wir dieſe vielleicht gar fordern, denn der dramatiſche Dichter ſoll freilich keineswegs idealiſiren, aber er ſoll doch auch nur das echt Menſchliche, nicht das rein Zufällige und eben darum Seltene wiedergeben; rein zufällig, und bloß die Frucht der mangelnden oder verkehrten Erziehung, iſt es aber, daß Einer zu gleicher Zeit ein Held und ein Bramarbas iſt. Will man nun die Feſtigkeit darin finden, daß ein Menſch gleich, im Voraus, weiß, was er will, daß er, ehe er noch die bedingenden Umſtände kennt, ſeinen Entſchluß faßt, ſo iſt ſie unſerem Zriny gewiß nicht abzuſprechen:

„Nicht ſchönern Lohn verlangt er ſeiner Treue,
Als für ſein Volk und ſeinen ew'gen Glauben,
Ein freudig Opfer, in den Tod zu gehn."

Aber [mir ſcheint, ein äußerſter Entſchluß iſt nur dann zu rechtfertigen, wenn er nicht mehr zu ver-]meiden iſt; wer ihn früher faßt, iſt eher feige, als muthig, denn er hat nicht Kraft, dem Augenblick das Opfer zu bringen, darum räſonnirt er ſich ſelbſt vor der Zeit in den Muth hinein. Als Zriny aber die angeführten Worte ſpricht, hat er zwar bereits vom Kaiſer jenen Brief, der ihm ankündigt, daß er keinen Erſatz zu hoffen habe, in Händen; allein, noch kann er nicht wiſſen, wie lange Soliman Sigeth beſtürmen wird, und es war ebenfalls nicht nöthig, ſeiner Umgebung durch dieſe Worte, in denen ſein eigener Muth ſich ſpreitzt, Muth einzuflößen, denn die beſtand ja aus lauter Helden. Ich kann daher in ſeinen Bramarbaſien nicht diejenige Feſtigkeit finden, die eines großen Mannes würdig iſt, und dieß iſt ein Fehler, den ich Herrn Körner anrechnen darf, denn er hat ſie in den Character ſeines Zriny hinein legen wollen. Von Umſicht iſt dem lieben Mann noch weniger zu Theil geworden; man leſe nur den 6ten Auftritt des 2ten Acts, wo er darüber mit ſich zu Rathe geht, was er mit Frau und Kind aufſtellen ſoll. Wahrlich, wenn er beſchließt, ſie in der Feſtung zu laſſen, damit das Volk nicht den Muth verliere, ſo kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß die Tochter bereits ein uneheliches Kind gehabt hat und die Frau eine Heldin am verkehrten Platze geweſen iſt, denn, wenn ſie ihm auch nur eine Nuß galten, ſo konnte er ſie, eines ſolchen Grundes halber, einer ſolchen Gefahr nicht ausſetzen. Hat das Volk denn Muth, welches ruhig [iſt, weil es ſich noch ſicher glaubt? Und ſollten dem-] ſelben denn bloß deswegen die Augen niemals aufgehen, weil es ſieht, daß Weib und Kind des Führers — für welche doch ja, wie Zriny ſelbſt bemerkt, im Nothfall geheime Wege vorhanden ſind — einſtweilen die Gefahr theilen? Dies Alles hat Herr Zriny nicht erwogen; ſeine Umſicht iſt daher gewiß nicht groß. Von der edlen Simplicität und Beſcheidenheit dieſes Helden nur eine Probe:

„— Du kennst mich, Maximilian,
Ich danke für dein kaiserlich Vertrauen,
Du kennst den Zrinyi, Du betrügst dich nicht!"

Es ist ekelhaft, weiter fort zu fahren; ich komme mir in diesem Augenblicke vor, als ob ich beweisen wollte, daß eine Seifenblase eigentlich nur eine Seifenblase sei. Nur noch über die Helene ein Wort. Das zarte Kind, welches am Ende des ersten Acts, als Juranitsch von ihr Abschied nimmt, um in die Schlacht zu gehen, *umsinkt*, hat bereits im 7ten Auftritt des 2ten in der Bravour solche Fortschritte gemacht, daß sie ruft:

„Ja, Vater, Vater, laß uns nicht von Dir!"

und am Ende des 4ten (freilich, es ist Zeit, denn im nächsten Act ging das Stück zu Ende) sagt sie sogar:

„Ja, laß uns sterben! *was gilt uns die Sonne?*"

Spare dein Mitleid, Leser oder Zuschauer, Du mußt nicht glauben, daß Du es mit Menschen zu thun hast, denen das Leben etwas gilt, die daher ein Opfer bringen — bewahre! sie haben mit Dir, Schwächling, nichts gemein.

[Man wird mich — ich muß zum Schlusse eilen, denn es stehen gerade eben so viele Ungereimtheiten im Zrinyi,] als Verse — hoffentlich nicht der Uebereilung zeihen, wenn ich aus allem diesem den Schluß ziehe: Theodor Körner hatte für's dramatische Fach nicht das geringste Talent. Ich versprach vorher, einige Plagiate aus Schiller namhaft zu machen; ich darf aber ruhig auf das ganze Buch verweisen. Statt dessen noch einige Bemerkungen über die Todesscene der Helene, Auftritt 6, Act 5.

Diese Scene ist nicht übel angelegt. Ich will freilich nicht näher untersuchen, inwiefern die *Liebe* es einem Mädchen gestattete, ihrem Geliebten abzuverlangen, sie zu *tödten*. Wir wollen es der Helene einmal auf's Wort glauben, daß sie unter

gleichen Umſtänden das Gleiche, wenn Juranitſch es forderte, thun würde, und dann iſt ſie ſowohl, wie auch der Dichter, entſchuldigt. Wir wollen nur hören, was Juranitſch antwortet, als ſie ihm ihren Wunſch erklärt hat. Er ſagt:

„Dich ſoll ich tödten? Dich? nein, nein, ich kann's nicht!"

Dieß würde menſchlich ſein, aber man höre weiter:

— Wenn der Sturmwind
Die Eiche ſtürzt und in den Fichten wüthet,
Er läßt die zarte Blüte unverletzt
Und ſeine Donner werden Zephyrsſäuſeln,
Und ich ſoll wilder, als der wilde Sturm,
Des Lebens ſchönſten Frühlingskranz zerreißen?
An Grauſamkeit das rohe Element
Noch überbietend, dieſe Blüte brechen,
An die des Schickſals Hand ſich nicht gewagt?

Ich frage — iſt es möglich, eine ſolche Trivialität [zu überbieten?]

Dieß ſei das Einzige, was ich über die einzelnen Körner'ſchen Scenen ſage; man wird darin keine Ungerechtigkeit finden, denn es kann für unſere Unterſuchung ſehr gleichgültig ſein, ob und in wie fern Körner Geſchick hatte, ein Trauerſpiel *anzulegen*, da dieſe Fertigkeit — wie z. B. Göthes Beiſpiel lehrt — mit der Poeſie an und für ſich nichts zu thun hat. Die Parallele zwiſchen dem Prinzen von Homburg und dem Zriny zieht ſich von ſelbſt; einem Vorwurfe muß ich aber noch begegnen, der mir von einem aufmerkſamen Leſer gemacht werden könnte. Man könnte mich nämlich fragen, warum ich die beiden hauptſächlichſten Charactere des Körner'ſchen Trauerſpiels einer förmlichen polizeilichen Unterſuchung unterzogen, und, ſtatt ſie in ihrer Totalität gelten zu laſſen, ihnen Rede und Antwort darüber abgefordert habe, in wie ferne ſie Helden, Feldherren, Tyrannen pp. ſeien. Allein, ſie ſind nun einmal, wie

|die Situationen die Charactere, um mich dieſſes Ausdrucks zu bedienen. Ich würde mich einer ſehr unnöthigen Mühe unterziehen, wenn ich mich näher auf die Analyſirung der beiden Luſtſpiele, deren ich Erwähnung gethan, einlaſſen wollte, da ich jedenfalls nur einzelne Züge anführen könnte, einzelne Züge hier aber durchaus nichts beweiſen, indem nur das ein ſicheres Kriterium der echten Komik iſt, daß das Geſammtgemälde, abgeſehen von demjenigen, was der Witz dafür gethan hat, als eine organiſche Verwendung der Natur anſpricht. Bei dem alten ſpitzbübiſchen, lüſternen Dorfrichter Adam im zerbrochenen Krug iſt dieſes gewiß der Fall; man kann ihm die wenigen Witzworte, deren er ſich bedient, ruhig nehmen; was aber der Nachtwächter Schwalbe ſein würde, wenn man dieſelbe Procedur mit ihm vornehmen wollte, will ich nicht entſcheiden, wahrſcheinlich ein Bajazzo, dem man Pritſche und Schellenkappe genommen, und deſſen gerade, ehrliche Züge nur zeigen, daß er bloß um's liebe Brot ſo poſſenhafte Sprünge gemacht hat. Schwalbe iſt bloß lächerlich, Adam aber komiſch; der Unterſchied, um ihn klarer auszuſprechen, beſteht darin, daß jede Verzerrung, weil ſie von Geſetzen, die ewig und nothwendig ſind, abweicht, ohne als ein eigenthümlich conſtruirtes Ganzes in der Unend-[lichkeit da zu ſtehen, den Anſtrich des Ungereimten, mithin Lächerlichen, hat, wogegen nur diejenige Verzerrung der Natur komiſch ſein kann, deren Abweichungen Konſiſtenz in ſich haben, die alſo zeigt, daß ſie in ſich ſelbſt begründet iſt. Nur das Komiſche darf Vorwurf des Dichters ſein, denn er darf ſich niemals an die abgeſonderte, vereinzelte Erſcheinung halten, wenn er nicht den Zuſammenhang derſelben mit dem Allgemeinen nachweiſen kann, wenn ſie für ihn nicht ein Fenſter iſt, wodurch er in die Bruſt der Natur hinunterſieht. Wie hoch demnach Theodor Körners Verdienſte um das Luſtſpiel anzuſchlagen ſeien, falls es ihm wirklich gelungen ſein ſollte, in ſeinen kleineren Sachen: der Nachtwächter,

der grüne Domino pp. ergötzliche Poſſen zu liefern, iſt leicht zu ermeſſen. Es gehörte Nichts dazu, als natürliche Luſtigkeit, verbunden mit Darſtellungsgabe, und beide Theile hatten viele Menſchen, die nichts weniger, als Dichter, waren.

Es bleibt uns jetzt noch übrig, dasjenige, was Körner und Kleiſt in der Erzählung geleiſtet haben, zu beurtheilen. Hierin hat Körner nur ſolche Kleinigkeiten geliefert, daß es unrecht ſein würde, wenn man aus denſelben das Geringſte für ſeine Characteriſtik folgern wollte, da es ihm wohl niemals eingefallen iſt, ſich für einen Erzähler zu halten. Heinrichs von Kleiſt Erzählungen gehören [dagegen zu den beſten, die die deutſche Literatur] beſitzt. Faſt alle Erzählungen unſerer Dichter, einen Hoffmann und Tieck nur in wenigen ihrer Productionen ausgenommen, leiden — möchte ich ſagen — an der Ungeheuerheit der gewählten Stoffe, wenn ſie ſich überhaupt über die Mittelmäßigkeit erheben. Es bedarf aber nicht eben eines tiefen pſychologiſchen Blicks, um zu wiſſen, wie eine Begebenheit, die den ganzen Menſchen, wie ein Sturmwind erfaßt, auf ihn wirken wird, und ſehr gewöhnliche Talente dürfen ſich mit Ruhe an Aufgaben dieſer Art wagen, wie z. B. jeder Maler von einiger techniſcher Fertigkeit die Verzweiflung, die Angſt, den Schrecken, kurz alle diejenigen Gemüthsbewegungen, die nur einen Ausdruck zulaſſen, darſtellen kann, wogegen ein Rembrandt erforderlich iſt, wenn eine Zigeunerwirthſchaft dargeſtellt werden ſoll. Kleiſt hat ſich daher andere Aufgaben geſtellt; er wußte, und mogte es mit Schmerz an ſich ſelbſt erfahren haben, daß der Vernichtungsprozeß des Lebens keine Waſſerflut, ſondern ein Sturzbad iſt, und daß der Menſch über jedem großen Schickſal, aber unter jeder Armſeligkeit ſteht. Von dieſer Weltanſchauung ging er aus, als er ſeinen Michel Kohlhaas zeichnete, und ich behaupte, daß in keiner deutſchen Erzählung die gräßliche Tiefe des Lebens [in der Fläche auf ſo lebendige Weiſe hervor-] tritt, wie in dieſer, wo der Raub, den ein Junker an zwei

elenden Pferden begeht, das erste Glied einer Kette ist, die sich von dem Roßtäuscher Kohlhaas aus bis zum deutschen Kaiser hinaufwindet und eine Welt erdrückt, indem sie dieselbe umschlingt. Gern würde ich sie näher analysiren, aber ich freue mich, daß die Gränzen meines Aufsatzes, oder vielmehr der Geduld meiner Leser und Zuhörer es mir nicht erlauben, denn um so eher werden die Mitglieder des Vereins sich veranlaßt sehen, sich, falls sie es noch nicht sein sollten, mit den Werken Heinrichs von Kleist bekannt und vertraut zu machen.

In dem ich jetzt zum Schluß eile, muß ich, in Uebereinstimmung mit der Einleitung dieses Aufsatzes, noch aufmerksam darauf machen, daß Kleist die Ansprüche, welche sein Vaterland in der großen Zeit, in die sein Leben fiel, an ihn machen durfte, so wenig, wie Körner, unbeachtet gelassen hat. Auch in seiner Brust glühte die Flamme der Begeisterung für Ehre und Freiheit seines Volks und die Unterdrückung desselben, die äußere und innere Sclaverei, in die er es versinken sah, gaben ihm — ich erwähne dieß, weil man dem Dichter Körner ein großes Verdienst daraus machte, daß er zugleich ein Märtyrer war — die Pistole in die Hand. Aber, er konnte sein Vaterland unwürdig behandelt sehen, ohne deswegen von dem [Mann, der es in den Staub trat, unwürdig zu den=]ken; er war groß genug, Napoleon den Schmerz zu vergeben, den er nicht ertragen konnte. Er schrieb keine Kriegslieder für patriotische Schneidergesellen und hochherzige Ladenschwengel; aber er schilderte die Hermannsschlacht und die Schlacht bei Fehrbellin; er weckte die Todten auf, um die Lebendigen zu erwecken.

XIX.

Selbſtkritik zu meinem Aufſatz über Körner und Kleiſt.

Ich habe bei nochmaliger Durchleſung und Prüfung meines Aufſatzes Nichts gefunden, was hinzu zu ſetzen, oder weg zu nehmen wäre und muß daher meine Selbſtkritik auf dieſe Erklärung beſchränken.

C. F. Hebbel.

XX.

Kritik zu Bielenbergs Aufſatz über Unſterblichkeit.

Der Verf. führt als Gründe, die uns zum Glauben an Unſterblichkeit berechtigen ſollen, an:

1) die Erfahrung, daß faſt alle Völker an die Unſterblichkeit geglaubt haben. Wenn ich zu beweiſen ſuche, daß dieſer Umſtand Nichts beweiſ't, ſo kann meine Kritik den Verf: ſelbſt nicht treffen, denn der beſagte Quaſi-Grund gehört zu denjenigen, die wenigſtens ihre eigene Unſterblichkeit längſt darthaten. Abgeſehen nun davon, daß in philoſophiſchen Angelegenheiten die Erfahrungsbeweiſe wohl nie zu gering angeſchlagen werden können, iſt jener Umſtand, meines Bedünkens, überhaupt ſehr leicht pſychologiſch zu erklären. Es iſt nämlich eine Eigenheit des Menſchen, an die Unwandelbarkeit des Zuſtandes, in welchem er ſich eben befindet, immer ſo lange zu glauben und den entgegengeſetzten bloß in der Phantaſie für möglich zu halten, bis er wirklich heraus geriſſen wird; hieraus entſpringen im Glück z. B. die

Gefühle der Sicherheit und des Uebermuths, im Unglück aber Verzweiflung, Hoffnungsloſigkeit pp. So wie nun der Glückliche niemals *glaubt*, daß das Unglück, welches doch bei ſo manchem ſeiner Mitmenſchen anklopft, auch zu ihm kommen werde, ſo glaubt auch der Menſch nicht, obgleich er ſo manche reiche Welt neben ſich vergehen ſieht, daß dies gemeinſame Loos auch ihn betreffen könne; er ſieht zwar, daß viele ſeiner Mitbrüder zu Grabe getragen werden, aber er fühlt eine gewiſſe Zwitterhaftigkeit ſeines Weſens, und ſtatt an die Pflanze zu denken, die ſich, wie er, halb zur Sonne wendet und halb zur Erde, baut er auf die verſchiedenartige *Richtung* eine Verſchiedenartigkeit der *Kräfte*. Wenn er dann den ſogenannten *einen* Theil aufgelöſ't ſieht, ſo hält er ſich überzeugt, daß der *andere*, den er klug genug geweſen iſt, *unſichtbar* zu nennen, um ihn wenigſtens niemals ſterben zu *ſehen*, ſich bei Zeiten aus dem Rauch gemacht hat.

2), weil die Seele vom Körper getrennt und unabhängig ſei. Wir ſollen dieß auf das Wort des Verfaſſers annehmen und ich bin ihm ſehr dankbar dafür, daß er mich durch ſeine zuvorkommende Verſicherung jeder näheren Unterſuchung überhebt. Ich will mich über die Sache ſelbſt auch wirklich nicht näher äußern, obwohl ich aufmerkſam darauf machen mögte, daß, wenn die Seele wirklich nur durch Zufall in den unwirthlichen Körper verſchlagen ſein ſollte, ſie, bei der *geringen* Anziehungskraft der ſie einſchließenden, ihrem Weſen direct *widerſtrebenden* und *entgegengeſetzten* materiellen Maſſen, ſich der ſie allenthalben als *Gottheit* umgebenden, nicht durch Raum und Zeit, alſo auch durch den *Körper* nicht gefeſſelten rein geiſtigen Kraft, von welcher ſie ausgeht und zu welcher

ſie zurück kehrt, weit mehr zuwenden müßte, als bis dato geſchieht; ich will nur darauf hindeuten, daß die Vergänglichkeit der Seele, wenn man ſie auch als einen Ausfluß des Körpers, der nicht unabhängig für ſich beſteht, betrachten wollte, dennoch noch nicht ſogleich bewieſen wäre. Gerade die Seele könnte der Todeskeim des Körpers ſein, und, indem ſie alles Leben deſſelben in ſich concentrirt, ihn zur ausgeglühten Muſchel machen; warum aber das Sublimat einer materiellen Kraftmaſſe nicht als Ganzes ſollte fortbeſtehen können, warum es eben, wie der Stoff, aus dem es hervorgegangen iſt, ſollte zerfallen müſſen, ſehe ich wenigſtens nicht ein, denn dieſes Sublimat beſteht nicht aus Theilen, ſondern iſt, als eine Kraft, wirklich ein Ganzes.

3), weil Gott gerecht ſei. Dieſen Grund darf ich nicht widerlegen, denn ich will mich wohl hüten, den Katechismus anzufechten, da ich mich nicht berufen fühle, einen neuen zu ſchreiben.

4), weil Nichts in der Natur vergehe und weil ſich der Unterſchied zwiſchen zwei Augenblicken nicht denken laſſe. Was nun den erſten Grund anlangt, ſo hat der Verf: wohl ſeinem eigenen Soldaten den Kopf abgeſchlagen, indem er zuerſt darzuthun ſucht, daß Körper und Seele von einander unabhängig ſind, dann aber aus dem endlichen Schickſal des Körpers auf das Schickſal der Seele ſchließen will (130—135). Was den letzten Grund betrifft, ſo gebe ich ihm zu bedenken, daß es ja überhaupt ſehr gleichgültig ſein kann, ob wir die Gränze zwiſchen zwei Augenblicken beſtimmen können, wenn nur eine da iſt; dann aber mache ich ihn aufmerkſam darauf, daß der willkürlichſte unter allen der Begriff der Zeit ſein dürfte und daß alſo auf

dieſen, der für das Unbegreifliche einen wohl eben ſo unbegreiflichen Maaßſtab abgeben ſoll, nie ein Beweis geſtützt werden kann. Zeit iſt für das Einzelne als abgeſchloſſen Gedachte, Ewigkeit für das Ganze vorhanden, ſonſt widerſprächen ſich beide Begriffe.

Uebrigens fühle ich mich bewogen, hinzuzufügen, daß ich den vorliegenden Aufſatz mit Vergnügen geleſen und näher analyſirt habe; er unterſcheidet ſich ſehr vortheilhaft von vielen in der letzten Zeit im Verein vorgekommenen.

K. J. Hebbel.

XXI.

Kritik zu Krogmanns Aufſatz: über Selbſtbeurtheilung.

Wenn ich mich leicht durch ein gegebenes böſes Beiſpiel hinreißen ließe, ſo würde ich die Ueberſchrift dieſer Kritik mit meinem Namen verſehen und dann die Feder niedergelegt haben, denn der Verfaſſer hat nicht viel mehr gethan, als ich dann gethan hätte, er hat nämlich bloß das Thema angegeben, ohne es auszuführen. Er nimmt ſich vor, über Selbſtbeurtheilung zu ſchreiben und erwirbt ſich dadurch die Aufmerkſamkeit eines Jeden, der weiß, wie äußerſt ſchwierig namentlich dieſer Gegenſtand zu behandeln iſt; nachdem er ſich dieſe aber uſurpirt hat, ſtiehlt er ſich ſachte durch eine Hinterthür davon, indem er weniger ſcharfe Augen dadurch zu täuſchen ſucht, daß er das Thema nach allen Seiten ausmalt, ſtatt es zu erſchöpfen. Denn, daß die Selbſtbeurtheilung in dieſer unterlunariſchen Welt noch ziemlich ſelten iſt, daß es aber ſehr gut ſein würde, wenn ſie dieß nicht wäre, gehört zu den bekannten Sachen, die wahrlich nicht erſt im wiſſenſchaftlichen Verein aufgewärmt werden

dürfen; wie der Menſch aber zur Selbſtbeurtheilung gelangt, hat der Verfaſſer ununterſucht gelaſſen und ſich ſo der ſchönſten Gelegenheit, durch Entwicklung einer überraſchenden Ideen-Reihe Ruhm und Unſterblichkeit zu erwerben, muthwillig ſelbſt begeben. Sollte in dieſem Augenblick ein Mitglied des Vereins geneigt ſein, mir eine Grobheit zu ſagen und mir die Flachheit meiner Kritik unter die Naſe zu reiben, ſo bitte ich, es ja zu thun, denn ich darf mich von aller Schuld frei ſprechen und jeden Vorwurf ſolcher Art dem Verfaſſer auf die Schultern wälzen; meine Oberflächlichkeit — man erinnere ſich der erhabenen Schillerſchen Worte:

„Das eben iſt der Fluch der böſen That,
Daß ſie fortzeugend Böſes muß gebären."

— iſt die Folge der ſeinigen, und ich mögte den Taucher ſehen, der ſeine Kunſt in einem Graben bewähren könnte. Uebrigens bin ich überzeugt, daß der Verf: bei ernſtem Streben Beſſeres leiſten kann und hoffe, ſeine nächſte Arbeit wird mir Stoff geben, ein Gegenſtück meiner gegenwärtigen Kritik zu liefern.

C. F. Hebbel.

XXII.

Kritik zu Vogts [sic] Aufſatz: was treibt den Menſchen zu jeder Handlung an.

Ich bedauere herzlich, daß die vorliegende die einzige Arbeit iſt, die mir von dem Verfaſſer zu Geſicht kommen wird, da ſie mich durchaus nicht befriedigt hat. Die von dem Verfaſſer ausgeſprochenen Ideen, die er Behauptungen nennt, ſind allerdings unwiderleglich, aber es würde eine größere Ehre für ihn ſein, wenn ſie von irgend einem ſcharfſinnigen Kritiker von Anfang bis zu Ende umgeſtoßen werden könnten, da ſie ſich in

dieſem Fall als ſein Eigenthum — ſei dieſes auch immerhin unbedeutend genug — ausweiſen würden, wogegen ſie jetzt als ſchauderhafte Gemeinplätze daſtehen, an welche freilich Jeder ein hergebrachtes Recht hat, aber Gott Lob doch nur im äußerſten Nothfall gültig macht. Es wird nun nachgerade wohl ſo ziemlich jedem Dorfſchulmeiſter bekannt ſein, daß er im Egoismus die Wurzel aller menſchlichen Handlungen ſuchen müſſe, und der Verfaſſer hegt einen allzugroßen Reſpect gegen die vor reichlich 50 Jahren zum erſten Mal ausgeſprochene und von ihm bloß wiederholte Anſicht, wenn er in ihr ein Paradoxon zu ſehen glaubt. Poradoxa ſolcher Art erlaubt ſogar, wie ich zwar nicht weiß, wie ich aber annehmen darf, da Philipp Melanchthon ot Cons: vernünftig war, die Augsburgiſche Confeſſion, und der Verf: darf ſie ruhig auf ſeiner einſtigen Kanzel wiederholen, ohne bei irgend einem Mitglied ſeiner Gemeinde, die älteſte Betſchweſter nicht ausgenommen, in den Verdacht der Freigeiſterei zu gerathen. Ein Anderes iſt es allerdings mit den Bildern, deren der Verfaſſer ſich bedient; hierin iſt er ſehr atheiſtiſch und gleicht jenem überaus putzigen und verſchmitzten Bauer, der vor dem Edelmann freilich ſeine Verbeugung machte, ſich aber ſo unehrerbietig dabei geberdete, daß er ſo gut ſeine Stockprügel empfing, als ob er aufſäßig geweſen wäre. Ich in des Verfaſſers Stelle würde dieß nicht thun; ich würde mich nicht um den Ehrenplatz bei Abrahams Genitalien durch freche Witzelei über dieſen Hafen der Frömmigkeit bringen. Uebrigens mögte ich bei Gelegenheit der Bilder noch darauf aufmerkſam machen, daß wir mit dieſen im Verein vielleicht überhaupt freigebiger ſind, als eben nothwendig iſt; ich erinnere daran, daß der Maler immer nur das Gegebene in ſich aufnimmt und es wiederkäut, nie aber ſelbſt etwas erſchafft.

Am Schluß des Aufſatzes — ich komme noch einmal auf ihn zurück, was in einer Recenſion deſſelben erlaubt ſein wird — ſcheint der Verfaſſer ſich plötzlich zu ändern, d. h. zu ſeinem

Vortheil, indem er die Frage aufwirft, ob nicht aus ſeiner Anſicht folge, daß alle Handlungen ihrem moraliſchen Werthe nach gleich ſeien. Hier hätte er die Sache philoſophiſch auffaſſen und dem Verein für etwas Langeweile Satisfaction geben können; doch, er hat ſich dieſe Mühe nicht gegeben, ſondern ſagt uns in wenig Worten, daß der moraliſche Werth einer Handlung von dem Umſtande abhänge, ob ſie aus geiſtigem oder ſinnlichem Egoismus entſpringe. Ich erlaube mir, hierin nicht ſeiner Meinung zu ſein. Nach dem zwiſchen dem feinern und gröbern Egoismus beſtehenden Unterſchiede könnte ſich höchſtens — wenn wir unſeren Großmüttern noch einmal ein Compliment machen und den jüngſten Tag als etwas Mögliches betrachten wollen — der Strafcodex des Herrn richten; der reinen Moral aber fällt nur dasjenige Gute anheim, was unbedingt um ſeiner ſelbſt willen geſchieht, alſo dasjenige, was nicht exiſtirt, und die Handlung des *feinern* Egoismus kann ihr nur *näher* ſtehen, als die des *gröbern*. Der Verf: kann mir nicht einwerfen, daß es ſolchem nach überall nichts rein Moraliſches giebt, denn, wenn es ſeine Abſicht war, jenes größere oder geringere Annähern an die Moral zu bezeichnen, ſo hätte er ſich darüber erklären müſſen.

K. F. Hebbel.

XXIII.

Kritik zu dem Aufſatz: „über Menſchenkenntniß"

von Schneidler.

Im Verein können keine Aufſätze unter aller Kritik geliefert werden, da nicht der Verfaſſer, ſondern das Vereinsmitglied, welches ſie nicht critiſiert, in Strafe verfällt. Sonſt würde ich mich leicht veranlaßt geſehen haben, den vorliegenden Aufſatz an mir, wie Chriſtus den Leidenskelch, ſtumm vorübergehen zu laſſen,

da er ſo wenig ſubjectiv als objectiv irgend etwas enthält, was Berückſichtigung verdiente. Ich darf mich überzeugt halten, daß der Verf: hierin mit mir übereinſtimmen, daß er ſelbſt ermeſſen wird, wie wenig einige abgeriſſene Gedanken über Grundſätze, die zur Menſchenkenntniß führen ſollen, im Stande ſind, einen Aufſatz zu bilden, daß dieſe aber — was bei den von ihm aufgeſtellten wahrlich nicht der Fall iſt — mindeſtens etwas mehr von neuer Familie ſein müſſen, wenn man ſie geeignet finden ſoll, die Stelle eines Aufſatzes zu vertreten. Ich habe übrigens das feſte Vertrauen zu dem Verf:, daß ſich meine ganze vorſtehende Kritik beim Verleſen nur als eine Wiederholung ſeiner eignen ausweiſen wird.

C. F. Hebbel.

Zweite Hamburger Zeit.

1840.

Geſchichte

des

dreißigjährigen Kriegs.

Bearbeitet

von

Dr. J. F. Franz.

1840.

Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs.

Jeder Krieg, wenn er nicht um nichtswürdige Dinge geführt wird, bietet ein hohes Intereſſe dar. Er iſt, mitten in der Civiliſation, der impoſante und unumgängliche Rückfall in den Naturzuſtand; er zeigt, daß das Leben ſo wenig im Ganzen und Großen, als im Einzelnen ein Deſtillationsproceß iſt, daß kein einziges der Elemente, woraus es beſteht, völlig vertrieben oder unwirkſam gemacht werden kann; er beweiſ't, daß es nicht in der Macht der Geſellſchaft ſteht, die Entwickelungen der menſchlichen Geſammtheit im Voraus zu beſtimmen, dem Strom der Geſchichte durch Vertrag und Uebereinkunft ein beliebiges Bett zu graben, den Geiſt, der ſie in Ebbe und Fluth regiert und bewegt, gefangen zu ſetzen, ja auch nur den Zufall auszuſchließen. Die Nationen ſind, wie Löwen, die in einem geſtrickten Netz liegen; das Netz hält, ſo lange ſie ſchlafen, oder im warmen Sonnenſchein ihr Futter verzehren; das Netz wird zerriſſen, als ob es gar nicht da wäre, ſobald ſie ſich regen. Man iſt gewöhnlich ſo ungerecht gegen den Krieg, daß man ihn nach dem Frieden mißt, womit er endet. Wenn man dieß thun will, ſo muß man wenigſtens ſehr vorſichtig ſein. Die Nothwendigkeit eines ächten Krieges liegt in ihm ſelbſt; ſchlummernde Kräfte, die ſich kennen lernen wollten, entfeſſelten ſich und meſſen ſich an einander, und das Bewußtſein, das ſo geweckt wurde, die Einſicht in das Verhältniß zu den gegenüberſtehenden Kraftmaſſen iſt der wahre, eigentliche Gewinn, der im Intereſſe der Zukunft errungene

Schatz. Ein Held ſieht im Kampfe mehr auf das, was er thut, als auf das, was er erwirbt; das Heldenthum ſelbſt, nicht die Beute iſt es, die ihn begeiſtert und ihn ſtolz macht; auch bei Nationen, die ſich befehden, ſoll die Beute, die ſie bei'm Friedensſchluß davon tragen, nicht für die Hauptſache gelten.

Möge der Leſer dieſe Gedanken feſthalten und ſie ſich vergegenwärtigen, wenn es ihm im Verlauf unſerer Darſtellung des dreizigjährigen Kriegs zuweilen ſchwül um's Herz wird, wenn es ihm ſcheint, als ob die Reſultate ſich mit den Anſtrengungen nur ſelten vergleichen laſſen, als ob die Arbeit gar zu groß und der Lohn gar zu gering iſt. Dreizig Jahre des Kriegs — welch eine Vorſtellung! Was für ein Friede hätte das ſein müſſen, der auch nur den zehnten Theil der in ſo langer Zeit geſchlagenen Wunden hätte heilen wollen! Und wie kümmerlich iſt das große Heftpflaſter von 1648! Der Weſtphäliſche Friede war Nichts, als eine gegenſeitige Inſolvenz-Erklärung beider Partheien, Nichts, als der Vertrag zwiſchen zwei auf den Tod Verwundeten, die in Ruhe zu verbluten wünſchen. Die vermittelnden ausländiſchen Freunde waren Chirurgen, die der Bezahlung wegen kamen, und die mehr an ihre Rechnung, als an's Verbinden und Charpiezupfen dachten. Der Hauptpunct um den ſich Alles drehte, blieb in der letzten Inſtanz unentſchieden, der heilige Vater legte Proteſt ein, und wir haben in unſern Tagen geſehen, daß Dasjenige, was zwei Jahrhunderte lang als leere ohnmächtige Förmlichkeit betrachtet wurde, noch ſehr ernſte Folgen haben dürfte. Alſo, auf der einen Seite: welch ein betrübter Ausgang! Aber auch auf der andern: welch eine innere Kräftigung! Die Wahrheit hat auf's Neue die Ueberzeugung ihrer Unvertilgbarkeit gewonnen, ſie hat mit hoher Freudigkeit erfahren, daß ſie höchſtens einen Kämpfer, aber nicht ſich ſelbſt verlieren kann, und daß es, wenn auch nicht für Diejenigen, die ſich an ihr wärmen mögten, ſo doch für ſie ſelbſt gleichgültig iſt, ob ſie als Funke oder als Flamme exiſtirt. Und der kleinſte

innere Gewinn wiegt den größten äußern Verluſt auf, denn dieſer endet in ſich ſelbſt, jener iſt unermeßlich in ſeinen Ausflüſſen, ſeinen ſchöpferiſchen Fortzeugungen.

Der dreizigjährige Krieg zeichnet ſich vor allen früher geführten vornämlich dadurch aus, daß er der erſte war, der, im höhern Sinn, einer Idee, eines geiſtigen Beſitzes wegen geführt wurde. Wenn auch bei den einzelnen Kriegführern Nebenzwecke mit in's Spiel kamen, im Allgemeinen handelte es ſich doch nur um religiöſe Duldung, die von der einen Parthei dringend gefordert, von der andern ſtandhaft und hartnäckig verweigert ward. Der dreizigjährige Krieg bezeichnet daher ſchon an und für ſich durch ſeinen eigenthümlichen Character einen Fortſchritt der Menſchheit; Ideen, die früher kaum hie und da einen Märtyrer gefunden hatten, ſetzten jetzt ganze Völker in Bewegung, und ſolche Ideen, die nicht, wie die Idee der Weltherrſchaft bei den Römern, oder wie eine ähnliche bei den ſchwertbewaffneten Verbreitern des Chriſtenthums und des Islams, als geiſtige Hebel zur Erlangung irdiſcher Vortheile benutzt werden konnten, ſondern die Nichts wollten und ſollten, als ſich ſelbſt. Dieſe Eigenſchaft müßte ihn uns ſelbſt für den Fall intereſſant machen, daß die Frage, die er anregte, völlig gelöſ't worden wäre; wie viel wichtiger muß er aber jetzt für uns ſein, da er den großen Proceß, den er hätte zu Ende bringen ſollen, eigentlich in der Schwebe gelaſſen hat. Niemand kann wiſſen, ob der Kampf zwiſchen der katholiſchen und der proteſtantiſchen Kirche ſich nicht noch einmal über kurz oder lang erneuern wird; die Zeichen der Zeit deuten wenigſtens eher auf offene Feindſeligkeit, als auf friedliche Ausgleichung; haben wir doch ſchon die erklärte Auflehnung katholiſcher Geiſtlichen gegen ihre proteſtantiſche Landeshoheit erlebt, und ſind dadurch ſtark genug an das Schwankende und Unbeſtimmte der hiebei in Betracht kommenden Verhältniſſe erinnert worden. Die Geſchichte des dreizigjährigen Kriegs iſt demnach keineswegs eine bloße Antiquität!

Ich muß die Bekanntſchaft mit den Anfängen und erſten Entwickelungen der Reformation vorausſetzen und kann mir bei der Beſchränktheit des Raums nur ein Paar Bemerkungen über dieſe bedeutendſten aller neuern hiſtoriſchen Vorgänge geſtatten. Das Verderbniß war in der römiſch-papiſtiſchen Kirche ſo hoch geſtiegen, daß aus dem Verderbniß ſelbſt der Impuls zum Beſſeren hervorging. Allgemein war die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform erkannt worden, der päpſtliche Stuhl ſelbſt konnte ſie ſich nicht verhehlen und gab Verſprechungen. Aber es handelte ſich hier um die Umgeſtaltung der Welt, um das Auftrennen eines Gewebes, deſſen zahlloſe Fäden durch alle und jede Verhältniſſe mehr oder minder ſichtbar hindurch liefen. Dem beſten Willen, dem reinſten Eifer hätte es ſchwer werden müſſen, einer ſo ungeheuren Aufgabe in einer kurzgemeſſenen Friſt nothdürftig zu genügen, die gewaltige Maſchine zu reinigen, ohne ſie im Lauf zu hemmen oder ſelbſt in ihre zermalmenden Räder zu fallen. Was ließ ſich alſo vom römiſchen Stuhl erwarten, der nur das wollte, was er mußte, und der der drängenden Zeit höchſtens ein Almoſen bewilligen konnte. Es iſt daher ungerecht, wenn Manche die lutheriſche Reformation nicht als ein nothwendiges Moment der Geſchichte gelten laſſen und in ihr einen bloßen Treibhausverſuch, ein voreiliges Experiment eines leidenſchaftlichen und durch das ihm aufgegangene Morgenlicht geblendeten Individuums ſehen wollen. Luther mit ſeiner Berlichingenfauſt mußte kommen, die neue Zeit mußte einen Sprecher und einen Kämpfer erhalten, wenn der Sohn des Hauſes nicht als Baſtard eintreten und um ſeine gerechteſten Anſprüche ſchnöde verkürzt werden ſollte. Schlimm war es allerdings, daß Luther die Reformation zu ſehr an ſeine Perſon knüpfte, daß er die Unfehlbarkeit, die er dem Papſt abſprach, für ſich ſelbſt in Anſpruch nahm, und, den Lebenspuls ſeines eigenen Werks, das doch nicht bloß dieſe und jene Feſſel ſprengen, ſondern dem menſchlichen Geiſt die ihm gebührende

Freiheit überhaupt zurückgeben wollte, auf eine ſonderbare Weiſe verkennend, die Andersdenkenden mit dem Bannſtral ſeiner Beredſamkeit verfolgte, wie er ſelbſt von der Kirche, gegen die er ſich aufgelehnt hatte, verfolgt wurde. Doch ſoll über dieſen Punct mit einem Mann von ſo außerordentlichen Verdienſten Keiner rechten; wir wollen uns erinnen, daß es Wenigen gelingt, nicht über das Ziel hinaus zu gehen, und daß die Gränze nie leichter überſchritten wird, als in der Hitze des Krieges; wir wollen Luther die dreifache Krone, die ſeine Schüler und Anhänger ihm in ehrfurchtsvoller Rührung mit in's Grab hinunter gaben, ſtill und leiſe wieder vom Haupte nehmen und dabei gedenken, daß, wenn er weniger feſt und beharrlich, ja hartnäckig und eigenſinnig geweſen wäre, er ſein großes Unternehmen vielleicht gar nicht begonnen, wenigſtens nicht ſo glänzend und ſiegreich gefördert haben würde.

Der Zuſtand der Kirche war der traurigſte, der ſich denken läßt. Das Chriſtenthum hatte kirchlich eine Geſtalt angenommen, die völlig ſo arg war, wie die wildeſte Ausartung des Heidenthums. Die reinſte Gotteslehre war ein Werkzeug der Herrſchſucht und der Habgier geworden. Die geiſtliche Macht gebot den Königen, wie den Völkern. Ein deutſcher Kaiſer hatte vor dem hohnlachenden Papſt drei Tage lang im Büßerhemde geſtanden. Es lag im Intereſſe der Religionswucherer (anders kann man den Klerus jener Zeit nicht nennen), daß möglichſt viele Sünden begangen wurden, denn die Sündenvergebung um's Geld war ein einträgliches Geſchäft. Die Kirchenverſammlungen, die der Papſt zu Konſtanz und Baſel zuſammen rief, weil er mußte, hatten keinen Erfolg, weil ſie keinen Erfolg haben durften. Nirgends war der Druck größer, als in Deutſchland. Viele Reichsfürſten waren Kirchenhäupter und Rom eng verpflichtet. Das Oberhaupt des Reichs mußte, bevor es als ſolches Anerkennung fand, vom Papſt gekrönt werden. Die Geiſtlichkeit beſaß den größern Theil des Landesgebiets und war noch

außerdem hinter persönlichen Privilegien, wie hinter Mauern, verschanzt; sie gab durch ungebundene, sittenlose Lebensweise, durch Verhöhnung alles dessen, was eben sie am meisten hätte heilig halten sollen, den allgemeinsten Anstoß. Fäulniß herrschte in Haupt und Gliedern, und der päpstliche Stuhl warf in frechem Uebermuthe sogar den Schleier weg, der die Schaamlosigkeit hätte bedecken mögen. Gewiß, wenn das Wahre, das Göttliche untergehen könnte, es wäre damals untergegangen.

Die Kreuzzüge, vom Papst nicht des heiligen Grabes wegen, sondern zur Entkräftung der weltlichen Majestäten und Stände so eifrig betrieben, hatten der Reformation schon den Weg bahnen helfen. Die Bekanntschaft mit dem Orient hatte auf den Occident manchen Schatten geworfen und eine freiere Welt- und Lebensanschauung, wenn auch nur in Einzelnen, hervorgerufen. Die weitere Ausdehnung des Handelsverkehrs hatte das Ihrige mit dazu beigetragen. Am mächtigsten wirkte das Wiedererwachen der Wissenschaft und der durch die Wissenschaft aufgeschlossene Blick für frühere, edlere, und freiere Gestaltungen der Welt bei Griechen und Römern. Und damit die Wissenschaft nie wieder in einen so langen Erstarrungsschlaf versinke, ward die Buchdruckerei erfunden. Nun hing sie nicht mehr von einem Paar menschlicher Individualitäten und Institutionen ab; Holz und Metall waren die Zeugen des Geistes geworden, die Presse ist der einzige Messias, der nicht in den Kerker geworfen und an's Kreuz geschlagen werden kann. Drohende Wolken thürmten sich von allen Seiten um den päpstlichen Thron zusammen; Luther war der erste Blitz des zum Ausbruch kommenden Gewitters.

Luther, durch den auf's Aeußerste getriebenen Ablaßhandel empört, schlug seine 95 Theses, die zunächst nur gegen diesen gerichtet waren, an. Hätte der Papst die Gefahr erkannt, er hätte sie durch einige Nachgiebigkeit noch einstweilen ablenken mögen. Aber er verachtete den unbedeutenden Mönch, der ihm

ja doch Anfangs nicht die Herrſchaft über die Welt, nur die über Gott ſelbſt (muß doch derjenige, der Gott die Sündenvergebung abdringen kann, Herr über Gott ſein!) ſtreitig machte. Dagegen erhoben ſich mehrere päpſtliche Knechte gegen Luther, mehr heftig, als gründlich und gelehrt gegen den im Rechte befindlichen Mann ſtreitend und wüthend; in Augsburg, woſelbſt Luther vor einem mit der Unterſuchung beauftragten Legaten erſchien, wurde Nichts beigelegt; eine zwiſchen Luther und dem Dr. Johann Eck zu Leipzig gehaltene Diſputation erhitzte Beide, und der Papſt ſprach über Luther im Nichtwiderrufungsfall den Bann aus. So angegriffen, ging auch Luther weiter, er verbrannte zu Wittenberg die Bannbulle und den Codex des kanoniſchen Rechts, er erſchien muthig auf dem von Karl V. zu Worms abgehaltenen Reichstag, er vertheidigte unerſchrocken, ſich auf die Zukunft, als das ſicherſte Kriterium berufend, ſeine Lehren, er verließ Worms im Gefühl eines, Kaiſer und Reich gegenüber errungenen, im Stillen anerkannten, wenn auch laut in Abrede geſtellten Triumphs, er wurde zwar geächtet, aber auch gleich darauf von ſeinem Freunde, dem Kurfürſten von Sachſen, auf eine etwas ſonderbare, aber hier wohl angebrachte Weiſe in Schutz genommen.

Ich übergehe das nun Folgende, da ich keine Reformationsgeſchichte zu ſchreiben habe; ich erinnere nur im Allgemeinen an das gleichzeitige Auftreten des Zwingli in der Schweiz und des Calvin in Frankreich und Belgien; an die zwiſchen Luther und Zwingli ausgebrochenen Differenzen; an den weniger durch religiöſen Enthuſiasmus, als durch politiſche Rückſichten verurſachten Anſchluß fürſtlicher Häupter an das Reformationswerk; an den durch die gemißdeuteten kirchlichen Freiheits-Ideen zu Luthers größtem Verdruß hervorgerufenen Bauern-Aufſtand; an die fanatiſche Secte der Wiedertäufer und ihren Hauptſtifter und Führer Thomas Münzer; an das von den lutheriſchen Ständen zu Torgau geſchloſſene Schutz- und Trutzbündniß, ſo

wie an die Proteſtation eben dieſer Stände gegen die Speyeriſchen Reichstagsbeſchlüſſe und ihren dadurch erworbenen Proteſtanten-Namen; an den im Jahre 1530 zu Augsburg abgehaltenen Reichstag und die auf demſelben von den Proteſtanten übergebene ſogenannte Augsburgiſche Confeſſion; an den damals wider die proteſtantiſchen Stände ergangenen, ſtreng lautenden Reichstags-Abſchied, an das von dieſen Ständen zu Schmalkalden zu Stande gebrachte Vertheidigungsbündniß und endlich an den ihnen vom Kaiſer zu Nürnberg bewilligten temporairen Frieden. Dieſer Friede, den nur die Noth gegeben und den der Argwohn mit Kopfſchütteln und Achſelzucken angenommen hatte, konnte nicht lange dauern. Kaiſer Karl, nachdem er ſich mit ſeinen auswärtigen Feinden, mit Frankreich und mit den Türken, abgefunden, entſchloß ſich, um der Verwirrung im Reiche ein Ende zu machen, zum Krieg, deſſen Unvermeidlichkeit er einſah. Die Proteſtanten wurden hiedurch nicht überraſcht, ſie kamen dem Kaiſer zuvor und bedrängten ihn hart. Vielleicht hätten ſie geſiegt und die Katholiſchen gänzlich zu Boden geſchlagen, wenn nicht der Herzog Moritz von Sachſen, ſelbſt Proteſtant, aber entzweit mit dem Haupt der älteren Linie ſeines Hauſes, dem Kurfürſten Johann Friedrich, und nach dem Kurhut begierig, ſich mit Karl verbunden und das Land ſeines Verwandten überfallen hätte. Kurfürſt Johann Friedrich, gedrängt, ſeine Beſitzungen zu beſchützen, verließ das Bundesheer, welches ſich in Folge deſſen zerſtreute und auflöſ'te. Der Kaiſer hatte nun mit den einzelnen Ständen leichtes Spiel, er überwältigte und züchtigte ſie und zog dann gegen den Kurfürſten zu Felde, den er bei Mühlberg an der Elbe ſchlug und gefangen nahm. Johann Friedrich, Anfangs zum Tode verurtheilt, dann um den Preis der Verzichtleiſtung auf ſeine Würde begnadigt, ward auf ein kleines Gebiet und eine geringe Jahres-Rente beſchränkt, und das Kurfürſtenthum kam an Moritz. Jetzt ſchrieb der Kaiſer abermals nach Augsburg einen Reichstag aus, wo er das

ſogenannte Interim, eine Glaubens- und Kirchenregel, die bis zum Ausſpruch eines allgemeinen Conciliums gelten ſollte, verkündigen ließ. Dieſes Interim, in ſeiner Halbheit und Zweideutigkeit keiner Parthei genügend und eigentlich Nichts feſtſtellend und ordnend, fand bei der Einführung hartnäckigen Widerſtand. Der Kaiſer, ſtarr und eigenſinnig auf ſeinen Willen beharrend, griff abermals zu den Waffen und verließ ſich hiebei vorzüglich auf den Eifer und die nachdrückliche Unterſtützung des Kurfürſten Moritz. Moritz aber, der ſich nur ſelbſtſüchtiger Zwecke wegen auf die Seite des Kaiſers geſtellt und ſich nach Erreichung dieſer Zwecke ſeinen Glaubensgenoſſen im Geheimen gleich wieder genähert hatte, war weit entfernt, dem Vertrauen des Kaiſers zu entſprechen, er verband ſich vielmehr mit Karls bitterſten Feinden und überfiel ihn zu einer Zeit, wo er etwas ganz Anderes erwartete. Der Kaiſer war inzwiſchen alt geworden, nun ward er auch müde und mürbe und gab den Gedanken auf, das mit Gewalt wieder zuſammen zu binden, was durch die Natur ſelbſt geſchieden war. Er bot den Abtrünnigen, um ſich ihrer Hülfe gegen die in's Reich eingefallenen Franzoſen bedienen zu können, die Hand zum Vergleich, und in Breslau wurde ein vorläufiger Vertrag geſchloſſen, der den Proteſtanten die Religionsfreiheit zuſprach. Erſt drei Jahre ſpäter, 1555, kam der förmliche Religionsfriede, nach der Stadt, wo man ihn abſchloß, der Augsburger genannt, zu Stande; ein Friede, der faſt in jedem ſeiner Artikel den Zunder zu neuem Krieg enthielt, der jedoch mit Recht als eine wichtige Errungenſchaft betrachtet wurde, indem er die geforderte Gewiſſensfreiheit doch dem Weſen nach gewährte, wenn er ſie gleich ihrer Ausübung nach an widerſtrebende Bedingungen knüpfte. Der päpſtliche Stuhl ward durch ſo viele Verlüſte, die ihn nicht allein in Deutſchland, ſondern auch in Frankreich und England, in Schweden und Dänemark trafen, nicht nachgiebig, er ward nur hartnäckiger. Das Concil von Trident, auf Begehren der ganzen chriſtlichen

Welt langsam zusammenberufen, noch langsamer eröffnet und, bei der Wichtigkeit des Gegenstandes, viel zu rasch geschlossen, hatte keine andere Wirkung, als daß es die kirchliche Trennung unausgleichbar machte; es sprach den unbedingtesten und härtesten Fluch gegen die Ketzer aus. Die Inquisition, dieses gräßlichste aller Gerichte, das den Gedanken bis in's Gehirn hinein verfolgte und die von dem Willen des Menschen unabhängige geistige Zeugung, wie sie sich etwa in einem Blick oder einer Miene verrieth, vor sein Tribunal stellte, wurde thätiger, wie jemals, und Ignaz von Loyola, ein verzückter Schwärmer, gründete den Jesuiten-Orden, einen Orden, der um so mächtiger und einflußreicher werden mußte, als er alle seine Gesetze aus den Bedingnissen seiner Existenz ableitete und Nichts anerkannte, was ihm im Wege stand. Mit solchen Waffen, die ganz und unbedingt zu seiner Disposition standen, reagirte der Papst, und er reagirte vergebens. Ferdinand der Erste, der den Augsburger Religionsfrieden vermittelt hatte, fand es seinem Interesse angemessen, ihn zu halten. Maximilian der Zweite schien den Protestantismus sogar vorzugsweise zu begünstigen. Aber die Zeichen, die auf einen schrecklichen Krieg deuteten, verschwanden nicht vom Horizont, und je länger sich der Ausbruch dieses Krieges verzögerte, um so furchtbarer mußte er werden. In Rudolph dem Zweiten bestieg ein Mann den Kaiserthron, der viel zu viel in die Sterne sah, um selbst den Angelstern der Welt abgeben zu können. Rudolph war einer von den Unglückseligen, die sich selbst dann nicht an die Höhe zu gewöhnen vermögen, wenn sie auf derselben geboren sind. Er gehörte in das Laboratorium eines Apothekers hinein, und hätte vielleicht eine neue Art Pillen oder eine Latwerge erfunden; als Oberhaupt des deutschen Reiches war er verächtlich. Er war der Mann, dem Alles nur darum gegeben zu sein schien, damit er die Schande habe, Alles zu verlieren. Deutschland spaltete sich während seiner Regierung in zwei Theile, die Stände mußten zur Selbsthülfe greifen, da

der Kaiſer nicht helfen und ſchützen konnte, und Rudolph ſchwankte kümmerlich zwiſchen beiden Factionen hin und her; ſeine Erbſtaaten fielen nach und nach ſämmtlich von ihm ab, und ſein Bruder Mathias, den wir darob gar nicht ſchelten wollten, wenn er Rudolphs Stelle nur würdiger ausgefüllt hätte, griff ſchon nach der Kaiſer-Krone, als der Troſtloſe ſich noch eben mit ſeiner Schatten-Majeſtät in's Grab hinein flüchtete. Rudolphs Ohnmacht, ſeine Schwäche, ſich auf Koſten der ganzen Zukunft aus augenblicklichen Verlegenheiten zu retten, und ſeiner furchtſamen Bequemlichkeit jedes Opfer zu bringen, hat Deutſchland dem Untergang nahe gebracht. Als Mathias, von Ungarn und Oeſterreich bereits zum König erwählt, ſich auf den Weg nach Böhmen machte, um auch die böhmiſchen Landſtände gegen den Kaiſer zu empören, nahm Rudolph zu eben dieſen Ständen ſeine Zuflucht, bewilligte ihnen das Meiſte von dem, was er ihnen früher verweigert hatte, und erkaufte ſich auf ſolche Weiſe ihre Freundſchaft. Gleich darauf fand er ſich gütlich mit ſeinem Bruder ab; dann eröffnete er zur Erledigung der böhmiſchen Religionsangelegenheiten einen Landtag. In Böhmen lebte nämlich die Secte, die Johann Huß ein Jahrhundert vor Luther in's Daſein rief, kräftig fort; ſie hatte ſich von der römiſchen Kirche nicht förmlich getrennt, unterſchied ſich jedoch in der Anſicht über das Abendmahl von ihr, welches ſie in beiderlei Geſtalten genoß, weshalb man ihr den Namen der Utraquiſten beilegte. Doch gehörten zu dieſer nämlichen Secte auch die böhmiſchen und mähriſchen Brüder, die den Proteſtanten ſchon ungleich näher kamen, wie denn auch die Utraquiſten überhaupt bald, den Namen ausgenommen, durch Annehmen der deutſchen und ſchweizeriſchen Lehren förmliche Proteſtanten wurden. Die Utraquiſten genoſſen, ungeachtet der mit ihnen vorgegangenen Veränderung, unter Maximilian unbeſchränkte Duldung; Rudolph ſprach jedoch den böhmiſchen Brüdern, und da dieſe ſich von den Uebrigen in Nichts unterſchieden, allen böhmiſchen Confeſſions-

Verwandten die Religionsfreiheit ab. Er zerfiel dadurch mit den böhmiſchen Ständen; er beſtand ſelbſt auf dem vorerwähnten Landtag noch auf ſeinem Willen, hatte aber Nichts davon, als daß er etwas ſpäter zu Prag nothgedrungen nachgeben und ſeinen mit Rebellion und Abfall drohenden Unterthanen, in dem von ihm unterzeichneten wichtigen Majeſtätsbrief, die bedeutendſten Rechte einräumen mußte, ohne für dies ihm abgepreßte Geſchenk beſondern Dank zu ernten. Die böhmiſche Confeſſion erhielt in dieſem Majeſtätsbrief ihre Sanction. Eine militairiſche Macht, die Rudolph zuſammengezogen hatte, um ſie gegen ſeinen Bruder Mathias zu gebrauchen, und dieſem die böhmiſche Thronfolge abzuſchneiden, that ohne ſein Wiſſen einen verheerenden Einfall in Böhmen; die Böhmen, hierüber aufgebracht und den Unſchuldsbetheuerungen des Kaiſers keinen Glauben ſchenkend, riefen Mathias in's Land, und Rudolph mußte ſeinen Feind, als dieſer triumphirend in Prag einzog, als böhmiſchen König anerkennen. Im Reich ſtand es um das Anſehen des Kaiſers und um die Achtung, die man ihm zollte, nicht beſſer. Beſchwerden über ſein ſchlechtes Regiment, über die Jeſuiten-Herrſchaft in ſeinem Kabinet, über die Anmaaßungen des, als ein nur vom Kaiſer abhängiges Tribunal, neben dem Kammergericht gebildeten Reichshofraths, waren an der Tagesordnung. Die proteſtantiſchen Stände, durch mehrere allerdings bedenkliche Vorfälle gewarnt und zum engern Aneinanderſchließen aufgefordert, traten in einer Union zuſammen. Der Union ſtellte ſich ein Bund der Katholiken unter dem Namen der Ligue entgegen. Vom Kaiſer nahm ſo wenig Union als Ligue Notiz. Endlich ſtarb Rudolph und Mathias trat an ſeine Stelle, Mathias, der es nur der Armſeligkeit ſeines Vorgängers zu danken hatte, wenn er für Etwas galt. Mathias hatte vor ſeiner Thronbeſteigung vielfach mit den Proteſtanten geliebäugelt, um ſich ihrer Hülfe gegen ſeinen Bruder zu bedienen, er hatte ihnen ſtillſchweigend mancherlei Zugeſtändniſſe

gemacht, deren Beſtätigung ſie jetzt von dem Kaiſer verlangten. Auf ſeinem erſten Reichstag, zu Regensburg abgehalten, kamen ſtarke Dinge zur Sprache: Mathias, von der katholiſchen Parthei mit dem Geheimniß der Ligue bekannt gemacht, ſchlug den Proteſtanten ihre kühnen Forderungen ab, und ſie verweigerten ihm hinwiederum den Geldbeitrag, deſſen er dringend bedurfte, um ſich der Türken zu erwehren. Die Verwirrung im Reiche ward groß, vorzüglich auch in Folge des Jülich'ſchen Erbfolgeſtreits, der Holländer und Spanier auf deutſchen Grund und Boden zog. In Böhmen blieb es ſo lange ruhig, bis Ferdinand von Grätz zum Thronfolger in dieſem Lande ernannt wurde. Sobald aber dieſes geſchah, entzündete ſich der Krieg, der dreißig Jahre dauern ſollte. Jetzt, nach einer möglichſt kurz gefaßten und zum Verſtändniß des Folgenden unumgänglich nothwendigen Einleitung, wären wir denn an den eigentlichen Gegenſtand unſerer Darſtellung gekommen. Werfen wir zuerſt einen Blick auf die Lage Böhmens und auf die zunächſt activen Perſonen.

Das proteſtantiſche Böhmen ruhte auf dem vom Kaiſer Rudolph gegebenen Majeſtätsbriefe, wie auf einem unerſchütterlichen Fundament. Aber eben dieſer Majeſtätsbrief war der katholiſchen Parthei ein Gräuel und alle ihre Wünſche und Beſtrebungen richteten ſich darauf, ihn zu vernichten. Mathias traute ſich ſelbſt und Anderen zu wenig, um im Intereſſe der Seinigen einen entſcheidenden Schritt zu thun; er ſuchte ſeine große Aufgabe kleinmüthig zu umgehen, ſtatt ſie zu löſen. Deshalb erblickte man in ihm auch nur ein Nichts, das einem Etwas im Wege ſtand, und ſah in ſeinem Tod den einzigen Dienſt, den er der guten Sache erweiſen könne. Der Zukunft dagegen hielt man ſich verſichert; Ferdinand von Grätz, der ſpäter unter dem Namen Ferdinand der Zweite den kaiſerlichen Thron beſtieg, war ein Eiferer für den katholiſchen Glauben. Von Jeſuiten erzogen, kein heller, weit und tief ſchauender Kopf, aber ein unbeugſamer,

männlicher Character, nicht ohne Klugheit, verſteckt, wo er es ſein mußte, offen, wo er es ſein durfte, war Ferdinand allerdings der Mann, der die Hoffnungen ſeiner Parthei erregen konnte. Leider ſang ſeine Parthei das te deum vor dem Sieg und brachte ihn dadurch zu einer Zeit, wo es noch zu vermeiden gewesen wäre, in Mißcredit bei ſeinen künftigen proteſtantiſchen Unterthanen. Die Böhmen hatten ihn ſchon, ohne zu widerſtreben und ohne ihm beſonders ſchwierige Bedingungen zu ſtellen, zum Nachfolger auf ihrem Thron gewählt; da fingen die böhmiſchen Katholiken an, offen auf ihn, als auf die feſte Stütze ihrer Kirche, hinzudeuten und ſich in voreiligem Uebermuth allerlei Ordnungswidriges gegen die Proteſtanten zu geſtatten. Hiedurch eingeſchüchtert, betrachteten dieſe den Throncandidaten näher und erkannten mit Schaudern, daß er ſtatt des Oelzweiges ein gezogenes Schwert in der Hand hielt. Mathias, Graf von Thurn, ein Mann von anerkannter Tapferkeit, der auf der Seite der Utraquiſten ſtand und das Vertrauen der Nation in ſolchem Grade beſaß, daß ſie ihn zum Defenſor, Glaubensbeſchützer, ernannt hatte, ward zu der Zeit, wo in den Gemüthern die erſte Unruhe aufſtieg, vom kaiſerlichen Hof auf empfindliche Weiſe beleidigt. Er wollte ſich rächen, und die Rache ward ihm, vermöge ſeiner Stellung leicht, auch ergab ſich ſehr bald eine Gelegenheit. Auf Befehl des Kaiſers wurde eine eigenmächtig und gegen den buchſtäblichen Inhalt des Majeſtätsbriefes, der die Gewiſſensfreiheit von dem Gutdünken der Stände und Magiſtrate abhängig gemacht hatte, aufgeführte proteſtantiſche Kirche niedergeriſſen. Graf Thurn benutzte die durch dieſen gewagten Schritt allgemein veranlaßte Bewegung in ſeinem Sinn, auf ſeinen Betrieb kamen aus allen Kreiſen des Königreichs Deputirte nach Prag, die eine Supplik an den Kaiſer einſchickten. Die kaiſerliche Antwort, nicht an die Stände, ſondern an die Statthalter gerichtet, verwies ihnen ihr ungeſetzliches Verfahren und rechtfertigte das Niederreißen der Kirche; ſie ward natürlich nicht gut

aufgenommen. Beſonders gegen die Räthe des Kaiſers kehrte ſich die Unzufriedenheit; ein wahrſcheinlich von Thurn ſelbſt ausgebrachtes Gerücht lief um, wornach das kaiſerliche Schreiben zu Prag in der Statthalterſchaft abgefaßt und zu Wien nur unterzeichnet ſein ſollte. Unter den Statthaltern waren Martinitz und Slavata längſt ein Gegenſtand der Erbitterung; unter allen katholiſchen Gutsbeſitzern kam ihnen an Härte und Grauſamkeit gegen ihre proteſtantiſchen Untergebenen Niemand gleich. Am 23. Mai 1618 erſchienen die Deputirten bewaffnet auf dem königlichen Schloß, wo die vier Statthalter zuſammen waren, und forderten eine Erklärung von jedem Einzelnen über ſeinen Antheil an dem Schreiben des Kaiſers. Martinitz und Slavata antworteten trotzig; da wurden ſie alsbald an ein Fenſter geſchleppt und achtundzwanzig Fuß tief in den Schloßgraben hinuntergeſtürzt. Kein Engel oder Heiliger rettete ſie vor dem gewiſſen Tode, aber ein Miſthaufen. Hierauf ernannte man, wie zu Wenzels Zeit, dreizig Directoren, zur Verwaltung des Königreichs, oder richtiger, zur Regelung des, durch eine ſo eclatante That declarirten Aufſtandes, und ließ an die geſammte böhmiſche Nation ein Aufgebot ergehen. Mathias griff, als er die Nachricht empfing, zu den Waffen, aber nur, um ſeine Friedensvorſchläge eindringlicher zu machen. Er erklärte, daß ihm der Majeſtätsbrief heilig ſei und daß er, ſobald die Nation zum Gehorſam zurückkehre, ſein Heer entlaſſen werde. Doch ſein Manifeſt verfehlte die Wirkung, zum Theil wohl, weil es von den Häuptern des Aufruhrs bei dem Volk verdreht und gemißdeutet wurde, zum größeren Theil jedoch, weil die Empörung gar nicht dem Kaiſer, ſondern dem Thronfolger galt. Nun fielen die kaiſerlichen Truppen unter Boucquoi und Dampierre in Böhmen ein und verheerten das Land. Aber ſie fanden großen Widerſtand, und die Rebellen wurden um ſo trotziger, da die Stände von Mähren ſich zu ihnen ſchlugen und der Graf Peter von Mannsfeld, von der proteſtantiſchen Union in Deutſchland,

die das böhmiſche Kriegsfeuer mit Freuden auflodern ſah, zur Unterſtützung an ſie abgeſchickt, mit 4000 Mann bei ihnen erſchien. Bald darauf ſtarb Mathias, und Ferdinand fand in Oeſterreich, wo man ſeiner Thronbeſteigung ebenfalls Hinderniſſe in den Weg legte, Schwierigkeiten genug, um in Böhmen eine gütliche Beilegung des Zwiſtes wünſchenswerth zu finden. Thurn drang durch Mähren bis nach Wien vor; die Bürger wollten ihm ſchon ein Thor öffnen, und Ferdinand, bis in ſein Zimmer hinein von Oeſtreichiſchen Baronen verfolgt, und beſtürmt, die von ihnen aufgeſetzten Bedingungen zu unterſchreiben, konnte ihrem Ungeſtüm Nichts als die hartnäckigſte Standhaftigkeit entgegenſetzen. Da rücken 500 Dampierr'ſche Küraſſiere ein, retten die Stadt und vertheidigen den Kaiſer gegen äußere und innere Feinde. Thurn mußte ſich zurückziehen, denn Mannsfeld war bei Budweiß auf's Haupt geſchlagen und die kaiſerlichen Generale bedrohten Prag. Ferdinand, in ſo bedrängter Lage mehr ſich ſelbſt, als den katholiſchen Glauben bedenkend, machte in Böhmen alle Zuſicherungen, die ſie mit Billigkeit verlangen konnten; er wollte ſie bei ihren Vorrechten und Freiheiten ſchützen und den Majeſtätsbrief beſtätigen; er verſprach dabei, in der Perſon dreier Fürſten Bürgſchaft für ſein kaiſerliches Wort zu beſtellen. Aber dem Grafen Thurn und den übrigen Häuptern war eine Ausſöhnung verhaßt. Deshalb verhehlten ſie der Nation die Anerbietungen Ferdinands und gaben ſeinen Abgeordneten ſchnöden Beſcheid, bemühten ſich ſogar, ſeine Kaiſerwahl zu verhindern, was ihnen jedoch nicht glückte. Kaum war Ferdinand in Frankfurt zum Reichsoberhaupt durch Stimmenmehrheit erwählt, als die Böhmen ihn auf einer Reichsverſammlung feierlich ſeiner böhmiſchen Königswürde entſetzten, indem ſie ihn für einen offenbaren Reichs- und Religionsfeind erklärten. Nun ſchritten ſie zu einer neuen Königswahl. Die Stimmen vereinigten ſich auf den Kurfürſten Friedrich den Fünften von der Pfalz, der als Oberhaupt der Union und als Eidam des Königs von England ſich für einen

ſo unſichern Thron am beſten zu eignen ſchien. Friedrich wurde durch den Ausgang einer von ihm ſelbſt lebhaft mit betriebenen Verhandlung, nach Art kleiner Geiſter, ſehr überraſcht, er wußte nicht, ob er zugreifen, ob er das gefährliche Glück von ſich ſtoßen ſolle. Er war noch ein junger Menſch, kaum zwanzig Jahre alt; eben weil er nur geringe Fähigkeiten beſaß, traute er ſich große zu, und es mogte ihm kein Wagſtück ſcheinen, ſich auf einen ſchwankenden Thron niederzuſetzen; ſein Hofprediger rieth ab, aber ſeine Gemahlin rieth zu, und dieſe ſprach zu ſeinen Sinnen und zu ſeiner Eitelkeit, während jener an ſein Gewiſſen und an ein Vermögen, das er nicht beſaß, an die Vernunft, appellirte; war es ein Wunder, daß er Ja ſagte? Dennoch konnte er ſich nicht der Thränen enthalten, als er das Wahl-Decret unterſchrieb, aber als er zu Prag die Krone auf ſein Haupt ſetzte, vergaß er, daß er je geweint hatte, und war eitel Fröhlichkeit und Leichtſinn. Statt ſich nach Hülfe und Bundesgenoſſen umzuſehen, ſtatt namentlich die Union, an deren Spitze er ſtand und deren Intereſſe ſo leicht mit ſeinem Intereſſe zu verweben gewesen wäre, für ſich zu bewaffnen, gab er glänzende Feſte und beſpiegelte ſich, wie ein eben entpuppter Schmetterling, in ſeinem eigenen Glanze; ſtatt ein Heer zu bilden und für die Füllung ſeiner leeren Kriegscaſſe zu ſorgen, erkundigte er ſich nach dem Wohlbefinden Ihrer Majeſtät, der Frau Königin; ſtatt ſich das Vertrauen und die Liebe ſeiner neuen Unterthanen zu erwerben und durch würdevolle und umſichtige Handlungsweiſe ihnen zu imponieren, mäkelte er an ihren Kirchengebräuchen und gab ihnen Anſtoß durch die Ueppigkeit und die Verſchwendung ſeines Hofs. Sein Schwiegervater, auf deſſen Geldbeutel er gerechnet hatte, ließ ihn im Stich, die böhmiſchen Stände waren karg, ſeine eigenen Mittel wurden um ſo eher erſchöpft, als er ſie nicht zu Rathe zu halten verſtand. Ein Bündniß mit Bethlen Gabor, dem Uſurpator von Siebenbürgen, führte zu Nichts, als zum Aergerniß der Schwachen. Bethlen Gabor ſchloß zu

einer Zeit, wo es auf ſtandhaftes Ausharren ankam, einen Waffenſtillſtand mit dem Kaiſer. Friedrichs Armee wurde ſchlecht bezahlt und litt Mangel; ſie griff zu dem einzigen Mittel, das dem Soldaten in ſolcher Lage übrig bleibt, ſie plünderte und raubte und wurde bald von Freund und Feind verflucht. Daß Friedrich den Fürſten Chriſtian von Anhalt-Bernburg zum Oberbefehlshaber ernannte, war unvorſichtig, obgleich der Fürſt ſein Vertrauen verdiente, denn es beleidigte Thurn und Mannsfeld. So kam Friedrich dem Kaiſer zuvor und ſchlug ſich ſelbſt. Inzwiſchen kam es, in directem Bezug auf die böhmiſchen Angelegenheiten, zu ernſten Reibungen in Deutſchland zwiſchen Union und Ligue. Schon ſtanden Beide, die Union unter der Anführung des Markgrafen von Ansbach, die Ligue unter dem Commando Maximilians des Herzogs von Baiern, einander ſchlagfertig gegenüber. Da kam mit einem Mal die Botſchaft des Friedens, den Frankreich, das die Gewalt der böhmiſchen Calviniſten mit Beſorgniß anwachſen ſah, vermittelt und in welchem die Union ſich alles Antheils an den böhmiſchen Unruhen begeben hatte. Jetzt ſtand dem Kaiſer die Geſammt-Macht Baierns und der Ligue zu Gebote; Maximilian warf ſich eilig auf die böhmiſche Armee und trieb ſie vor ſich her. Auf dem weißen Berge, unweit Prag, kam es endlich am 8. November 1620 zur Entſcheidungsſchlacht. Die Böhmen wurden von der Uebermacht des Feindes in kaum einer Stunde erdrückt und aufgerieben. Friedrich ſaß eben an der Mittagstafel, als die Schlacht begann; ihre Donner ſtörten ſeinen Appetit nicht, aber ihr Ausfall ſtörte ſeine Verdauung. Er floh in höchſter Eilfertigkeit nach Breslau, Thurn und die übrigen Haupt-Rebellen entwichen nach Schleſien. Ferdinand war unumſchränkter Sieger, daß er es nicht auf immer war, lag vielleicht nur daran, weil er ſich nicht zu mäßigen wußte. Mit eigener Hand zerſchnitt er den Majeſtätsbrief. Gräuel-Scenen bei Beſtrafung der Aufrührer empörten zu Prag jedes Herz. Alle Rechte wurden den

Proteſtanten genommen, ihre Prediger wurden verjagt. Ferdinand nahm das Maaß für ſein Handeln nach ſeinem augenblicklichen Glück; er zwang dadurch das Schickſal, das Maaß für ſein zukünftiges Glück umgekehrt nach ſeinem Handeln zu nehmen. Jedenfalls war er aber, wenn er die gegenkatholiſche Parthei verfolgte, kein Heuchler, der die Religion nur zum Deckmantel nahm, um andere Zwecke zu erreichen. Sagte er doch öfter zu ſeinem Beichtvater: er wolle, wenn das Heil der Kirche es erheiſche, Leben und Herrlichkeit hinopfern und ſich vom Scharfrichter öffentlich das Haupt abreißen laſſen. Ja, er wolle lieber in Verbannung leben und ſein Brot vor den Thüren erbetteln, als zugeben, daß Irrlehrer in ſeinen Landen die allein ſeligmachende Kirche verſpotteten. Zum Dank für ſo ſeltene Feſtigkeit und Stärke im Glauben, verkündigten ihm Prieſter und Mönche, daß ſeinem Saamen die Herrſchaft über die Welt beſtimmt ſei, wie dieß ſchon in den fünf Vocalen der Sprache vorbedeutet liege: A (Alles) E (Erdenreich) I (iſt) O (Oeſterreich) U (unterthan).

Noch ſtand es bei dem Kaiſer, ob der Krieg ein allgemeiner werden ſolle, oder nicht. Böhmen, von ſeinem neuerwählten König ſo ſchnöde verlaſſen, hatte ſich unbedingt unterworfen, ein blutiges Gericht war über die Empörer ergangen, das hiedurch gegebene Beiſpiel ſchreckte alle übrigen Länder. Aber, wie die Rache den böhmiſchen Aufruhr entzündet hatte, ſo war es wieder die Rache, und zwar die unwürdige des Kaiſers gegen ſeinen ohnmächtigen Gegner, Friedrich von der Pfalz, die die Kriegsflamme jetzt, ſtatt ſie auszutreten, über das bis dahin ruhig gebliebene geſammte Deutſchland verbreitete. Maximilian von Baiern forderte als Entſchädigung der auf den böhmiſchen Zug verwendeten Koſten dreizehn Millionen Gulden; das war ein erwünſchter Anlaß für Ferdinand, den Kurfürſten Friedrich als Beleidiger der Majeſtät und Störer des Landfriedens in die Acht zu erklären und dem Herzog von Baiern in Gemein-

schaft mit der Ligue und dem König von Spanien die Vollstreckung der Acht zu übertragen, damit er sich in den Besitzungen des Geächteten bezahlt mache. Niemand, als Mannsfeld, hatte den Muth, sich Friedrichs anzunehmen; ein Sieg über den bairischen General Tilly machte ihn gefürchtet und flößte auch den übrigen Bundesgenossen Friedrichs, den frühern Mitgliedern der Union, einigen Muth wieder ein. Markgraf Georg Friedrich von Baden brachte ein Heer zusammen, ihm schloß sich der Herzog Wilhelm von Weimar an. Herzog Christian, so kühn als jung, sammelte gleichfalls Truppen. König Jacob von England schickte Geld und Soldaten an Mannsfeld und ermunterte zu thätiger Hülfeleistung seinen nahen Verwandten, den König Christian den Vierten von Dänemark, welcher, mit Eifersucht auf den Kriegsruhm seines Nachbars, des Königs Gustav Adolph von Schweden blickend, sich nach einer Gelegenheit zur Auszeichnung sehnte. Der Kaiser wurde dazu bedrängt von Bethlen Gabor, und mußte seine Armee nach Ungarn schicken. Friedrich schlich sich verkleidet zu Mannsfeld, seinem neuen Glücksstern vertrauend. Aber leider war es wieder Friedrich selbst, der das kräftig begonnene Unternehmen in seinem Lauf hemmte. Seine Freunde, vor Allem König Jacob, waren geschäftig, ihn mit dem Kaiser auszusöhnen. Ferdinand, voll Arglist, stellte die Aussöhnung in Hoffnung, bemerkte aber, daß der Kurfürst die Waffen von sich legen müsse, bevor er an seine Gnade appelliren könne. Friedrich, schwach, wie immer, ließ sich zu einem so bedenklichen Schritt durch seinen verblendeten Schwiegervater bewegen; er ertheilte Mannsfeld und Herzog Christian den Abschied und erwartete das, was er vielleicht im Felde rühmlich hätte erkämpfen können, als Almosen von der Barmherzigkeit seines Feindes. Mannsfeld und Herzog Christian gingen nach Holland, um Theil an dem großartigen Nationalkrieg gegen Spanien zu nehmen; Friedrich ging ebenfalls dahin, aber nur, um dort in be-

ſcheidener Demuth die Erlaubniß zu einem Fußfall vor dem Kaiſer abzuwarten. Jetzt waren die kaiſerlichen Staaten wieder von allen Feinden befreit und die pfälziſchen Lande von den Executionstruppen erfüllt. Der Kaiſer hielt im Jahre 1623 zu Regensburg einen Kurfürſtentag ab und belehnte auf demſelben den Herzog von Baiern förmlich mit der Chur des getäuſchten Friedrich. Zwar legten die proteſtantiſchen Stände Proteſt ein, aber der Schluß ging dennoch mit Stimmenmehrheit durch, und Maximilian war der Mann, ſich in der ihm zugeſprochenen neuen Würde, des zweifelhaften Rechtstitels ungeachtet, unter welchem er ſie beſaß, zu behaupten und zu befeſtigen. Spanien ſuchte ſich von Mailand aus des Veltlins zu bemächtigen, um von hier aus einen Vereinigungspunct mit den Erbſtaaten Oeſtreichs zu finden. Dieſe verdächtige Bewegung erweckte wieder in Frankreich, wo Richelieu das Staatsruder lenkte, die Furcht vor dieſer Macht. Mittelſt einer Heirath wurde zwiſchen Frankreich und England eine Allianz geſchloſſen, deren Zweck die Herausgabe des Veltlins und die Wieder-Einſetzung Friedrichs war, und der Holland, Dänemark, Savoyen und Venedig beitraten. Doch hatte dieſe Allianz, deren Thätigkeit aus verſchiedenen Gründen bald erlahmte, nur geringen Erfolg.

Alle Gegner des Kaiſers waren aus dem Felde geſchlagen, deß ungeachtet blieb die liguiſtiſche Armee unter Tillys Anführung an den Gränzen Norddeutſchlands ſtehen. Was ſollte und wollte ſie noch? Auch der letzte Vorwand, durch den ſie ihre fortwährende Nothwendigkeit darzuthun ſich bemühte, wurde ihr bald genommen: Herzog Chriſtian von Braunſchweig, den Tilly beobachten zu müſſen erklärte, dankte ſeine Truppen ab. Wer keinen Feind hat, muß ſich einen Feind ſuchen, und wenn die Gegenwart keine Urſache zur Gehäſſigkeit darbietet, ſo iſt die Vergangenheit daran meiſtens reich genug. Tilly ſtand in der Nähe der niederſächſiſchen und weſtphäliſchen Stifter, welche,

von den Protestanten in den ersten Zeiten der Reformationsunruhen der katholischen Kirche abgenommen, ihr jetzt vielleicht durch einen raschen Griff wieder erobert werden konnten. Diese Stifter hatten jedoch manche Fürsten reich und mächtig gemacht; sie waren vernichtet und der protestantischen Secte waren die Hauptstützen geraubt, wenn Tilly den Plan, den man ihm unterlegen mußte, weil er zu nahe lag, ausführte. Dieß sahen Alle ein, daher faßte der ganze niedersächsische Kreis, schneller, als es in Deutschland sonst geschieht, einen einmüthigen Entschluß. Große Kriegssteuern wurden erhoben, Truppen geworben, Magazine gefüllt, auswärtige Verbindungen angeknüpft. Die nordischen Könige, Christian der Vierte von Dänemark und Gustav Adolph von Schweden, wovon der Erste durch den Besitz des Herzogthums Holstein unmittelbar mit dem Reich zusammen hing, konnten dem Sturm, der sich erhob, nicht gleichgültig zusehen. Beide boten dem niedersächsischen Kreis ihren ernstlichen Beistand an, man war um einen Heerführer verlegen, wo fand man ihn besser, als in einem dieser zwei dienstbereiten Kronenträger. Man schwankte zwischen Gustav Adolph, an dessen schon erworbenen Königsruhm man dachte, und zwischen Christian, der in seinem deutschen Herzogthum für den Fall des Unglücks eine Zuflucht besaß, man entschied sich zuletzt für Christian und ernannte ihn zum Obersten des Kreises. Der dänische König war nicht müssig, er zeigte sich alsbald im Felde und commandirte in Kurzem 60,000 Mann. Dem Kaiser sagte man, die ganze Rüstung ziele nur auf Erhaltung der Ruhe ab; er glaubte aber nicht daran, es schien ihm auf gänzliche Wiederherstellung des Kurfürsten Friedrich abgesehen, und er erschöpfte sich in Unterhandlungen, Drohungen und Befehlen. Nun begannen die Feindseligkeiten, ohne daß es jedoch zu einem Schlage von Bedeutung kam. Graf Tilly agirte am linken, König Christian am rechten Ufer des Weserstromes. Jener suchte eine Schlacht, dieser, durch zu starke

Detachements in ſeinem Hauptheer geſchwächt, vermied ſie. Chriſtian hätte mit ſeinen 60,000 Mann gegen die 30,000 Mann, welche Tilly nur zu Gebote ſtanden, durch raſchen Angriff gleich im Anfang der Sache vielleicht eine entſcheidende Wendung geben können. Daß er es nicht that, lag wohl zum Theil in ſeiner Unerfahrenheit als Feldherr, zum Theil in einem Sturz mit dem Pferde, deſſen Folgen ihn in der wichtigſten Zeit mehrere Wochen unthätig machten.

Den Kaiſer mußte die Lage der Dinge zu ernſthaften Betrachtungen auffordern. Er hatte der Jungfrau Maria die Unterdrückung der Religionsneuerungen gelobt, er nannte ſie ſeine Generaliſſima. Der Friede im Reich war gebrochen und nicht geradezu durch ihn; ſo zweifelhaft der Ausgang war, jetzt oder nie mußte ein Kampf auf Leben und Tod beginnen. Er konnte ſich dieſes Alles nicht verhehlen, er mußte aber dabei auch einſehen, daß es die höchſten Anſtrengungen galt und daß eigentlich er ſelbſt noch gar keine gemacht hatte. Er focht mit den Waffen Baierns und der Ligue; der Herzog von Baiern ging ſchwerlich weiter, als ihn ſein eigener Vortheil, die Ausſicht auf künftige Belohnungen und der ſchuldige Dank für bereits empfangene trieb; die Ligue diente der Religion, nicht dem Kaiſer. Es handelte ſich daher um Aufſtellung einer eigenen Armee, aber hiezu fehlte es an Geld. Da überraſchte ihn einer ſeiner Offiziere mit einem Antrag, auf den er, an die Möglichkeit der Ausführung freilich kaum glaubend, in ſeiner Verlegenheit mit Freuden einging. Albrecht von Wallenſtein (Waldſtein) war dieſer Offizier. Bei ihm müſſen wir einige Augenblicke verweilen, denn er iſt einer der hervorragendſten Charactere, die ſich im dreißigjährigen Krieg, ja in der Geſchichte überhaupt, bewegt haben. Wallenſtein war ein böhmiſcher Edelmann von unermeßlichem Reichthum. Als Proteſtant geboren, war er zur katholiſchen Religion übergetreten, um ſeinem Ehrgeiz eine weitere Bahn zu eröffnen und hatte hiedurch ge-

zeigt, daß er in keinerlei Art von Feſſeln ging, und daß er deshalb aus ſeinem Leben machen könne, was er wolle. Er hatte Studien gemacht und gewiß den Kern der Wiſſenſchaft in ſich aufgenommen, wenn auch nicht ihre weitläuftige gelehrte Schaale. Er erwarb ſich einen Blick in alle practiſchen und politiſchen Verhältniſſe und knüpfte eine Menge von Verbindungen an, die ſich über ganz Europa ausdehnten. Ein merkwürdiger Vorfall, der ihm begegnete, weckte in ihm ein unerſchütterliches Vertrauen auf ſeinen Glücksſtern; er ſtürzte nämlich als Page am Inſprucker Hofe vom dritten Stockwerk herunter und beſchädigte ſich nicht. Jeden ſeiner Schritte an den Sternenhimmel anknüpfend, lernte er es, keinen einzigen unwürdigen und unbedachten zu thun und ward durch ein Gefühl ſeiner Zukunft, durch eine Ueberzeugung von ſeiner Beſtimmung zum Hohen und Höchſten von früh auf den gemeinen Kreiſen, wo ſo viel Lebendiges untergeht, entrückt. Er war ein Mann, in deſſen Kopf ſchon die Ideen ſpukten, die erſt ſpätere Jahrhunderte verkörpern ſollten, und der, für Alle und zuweilen auch wohl für ſich ſelbſt ein Geheimniß, trotz ſeiner Verſchloſſenheit und der abſtoßenden eiſigen Kälte ſeines Weſens, die Gemüther mit einer unwiderſtehlichen Gewalt beherrſchte. Seit früher Jugend hatte er dem kaiſerlichen Hof gedient und ſich in mehreren Feldzügen rühmlichſt hervorgethan, auch in der Prager Schlacht hatte er ſich auf's Beſte ausgezeichnet. Jetzt bot er dem Kaiſer an, auf ſeine eigenen Koſten eine Armee zu ſtellen und zu unterhalten, wenn ihm geſtattet würde, ſie bis auf 50,000 Mann zu vergrößern. Der Kaiſer gab ihm die Erlaubniß, er ließ werben und erſchien bald darauf an der niederſächſiſchen Gränze mit 30,000 Mann, die ſich im Fortrücken immer noch vermehrten. Mit einer ſolchen Macht war er jedem Reichsfürſten gefährlich, jeder Reichsfürſt hütete ſich daher, ihn durch Verweigerung deſſen, was er brauchte, gegen ſich aufzubringen.

Wallenſtein ſollte zu den Truppen der Ligue ſtoßen. Aber, eiferſüchtig auf Tilly, war er keineswegs geneigt, ſeine aufgehende Sonne durch Tillys längſt aufgegangene überſtralen und ſein eigenes Licht durch ein zu ſtarkes fremdes verdunkeln zu laſſen. Er unterſtützte daher wohl Tilly, aber durch Operationen, die einzig und allein von ihm ſelbſt abhängig waren. Er rückte in's Halberſtädtiſche und Magdeburgiſche Gebiet ein und bemächtigte ſich bei Deſſau der Elbe. Jetzt war der König Chriſtian zu beiden Seiten von zwei furchtbaren kaiſerlichen Heeren eingeſchloſſen und mußte ſich um jeden Preis aus einer ſo bedrängten Lage retten. Er erklärte ſich den Augenblick öffentlich für den inzwiſchen auf eigene Hand wieder thätig gewordenen Grafen Mannsfeld, den er bisher verläugnet hatte. Mannsfeld dankte ihm dieß dadurch, daß er Wallenſtein an der Elbe beſchäftigte und es ihm unmöglich machte, ſich zur Erdrückung des Königs mit Tilly zu vereinigen. Er wagte es ſogar, ſich mit Wallenſtein zu meſſen; geſchlagen, eilte er durch Brandenburg nach Schleſien, um ſich von dort aus mit Bethlen Gabor in Ungarn zu vereinigen und den Kaiſer in ſeinen Erblanden anzufallen. Der Kaiſer befahl Wallenſtein in ſolcher Noth, den König Chriſtian einſtweilen zu laſſen und Mannsfeld zu verfolgen. Der König wagte ſich jetzt etwas heraus und ſuchte ſich einen Weg in die liguiſtiſchen Länder zu eröffnen. Doch Tilly kam ihm zuvor und nöthigte ihn zum Rückzug. Bei Luther am Barenberg kam es endlich zur Schlacht, die der König, dem ſein Gegner durchaus überlegen war, verlor. Tilly trieb ihn in's Bremiſche zurück und drang, am rechten Ufer der Weſer fortziehend, immer tiefer in Niederſachſen ein. Die Herzöge von Braunſchweig unterwarfen ſich dem Kaiſer, der Landgraf von Heſſencaſſel entſagte der Verbindung mit dem König. Man zitterte in Hamburg vor Tilly. Nun eilte Wallenſtein, deſſen Annäherung Bethlen Gabor zum Vergleich mit dem Kaiſer bewegt hatte, durch Oberſachſen herbei. Durch

Mecklenburg ziehend, überflutete er Holstein und Jütland und besetzte alle Oerter, ausgenommen Glückstadt und Krempe. Er befehligte jetzt an 100,000 Mann, eine für jene Zeit außerordentliche Truppen-Anzahl. Der König von Dänemark bot Friedensbedingungen an, Wallenstein verwarf sie. Den Grafen Tilly schickte er gegen die Holländer, nicht der Gefahr wegen, sondern um ihn los zu sein. Der Friede war da, sobald er da sein sollte, denn der Feind war dem Untergang nahe; dennoch hörte Wallenstein nicht auf, sein Heer zu verstärken. Jetzt ward es schrecklich klar, daß er nicht auf seinen eigenen Beutel gerechnet, als er dem Kaiser seinen ausschweifenden Vorschlag that, sondern daß er das Mannsfeld'sche Brandschatzungssystem vor Augen gehabt hatte. „Der Krieg muß den Krieg nähren!" — war sein Prinzip. Er fing an, sich einen kaiserlichen Generalissimus zu Wasser und zu Lande zu nennen. Schon vorher hatte ihn Ferdinand zum Herzog von Friedland erhoben. Der Kaiser wurde allgemein gehaßt seines Feldherrn wegen, und dieß war dem Feldherrn ganz recht. Hatte der Kaiser keinen Freund, als den Feldherrn, so war der Feldherr dem Kaiser um so nothwendiger. War der Kaiser der Donner, so war der General der Blitz. Und wer einen Gott machen kann, ist größer, als der Gott selbst. Der Moment war eigen und bedeutend, und Wallenstein, der Abhängigkeit des Kaisers, trotz seiner scheinbaren Machtfülle, wohl bewußt, verstand ihn zu benutzen. Er verlangte von Ferdinand ein Unterpfand für die Befriedigung seiner Forderungen. Ferdinand gab nicht gern vom Eigenen, um so bereitwilliger war er, den drängenden Diener auf fremde Kosten zufrieden zu stellen. Mecklenburg war von Wallenstein besetzt, Mecklenburg genügte ihm. Zuvorkommend verhängte der Kaiser gegen die Mecklenburgischen Herzöge die Reichsacht und übergab Wallenstein ihr Land; er ahnte nicht, daß dem gewaltigen Mann durch Essen der Hunger nicht gestillt, sondern nur noch mehr gereizt wurde. Nun eroberte Wallenstein die Stadt

Wismar und ſetzte ſich an der Oſtſee feſt; er wollte den Krieg über das baltiſche Meer hinüberſpielen und die Dänen im Herzen ihres Reiches angreifen, und verlangte zu ſolchem Zweck Schiffe von den Hanſeſtädten. Von höchſter Wichtigkeit mußte der Beſitz der neutralen Hanſeſtadt Stralſund für ihn ſein; da ſie ihm ihre Thore verſchloß, ſchickte er ſich an, ſie zu belagern. „Iſt ſie mit Ketten an den Himmel geſchloſſen, dennoch muß ich ſie haben!“ König Chriſtian legte auf's Eiligſte in Stralſund Beſatzung hinein; als dieſe zuſammengeſchmolzen war, warf ſich die Stadt dem König von Schweden in die Arme. Der Kaiſer befahl Wallenſtein den Abzug; er verachtete den Befehl. Es mangelte ihm an Schiffen, er konnte den trefflichen Seeplatz daher nur von der Landſeite einſchließen, aber er wollte die Natur ſelbſt bezwingen. Nach einem Verluſt von mehreren Monaten und 14,000 Todten mußte er ſein Unternehmen zuletzt dennoch aufgeben. Seine widerſinnige Hartnäckigkeit hatte aber ein enges Bündniß zwiſchen der Stadt Stralſund und dem Schwedenkönig zur Folge gehabt, welches dem Letzteren ſpäter das Thor zu Deutſchland eröffnete. Jetzt ſtieg die Furcht in ihm auf, daß die beiden nordiſchen Könige ſich mit einander, wie es in ihrem Intereſſe lag, vereinigen mögten, deshalb ſchloß er mit Dänemark, an deſſen Freundſchaft ihm als Herzog von Mecklenburg liegen mußte, einen ſehr annehmlichen Frieden, den König Chriſtian freilich nicht hätte eingehen ſollen, wenn er ſeiner frühern Verpflichtungen gegen die Krone Schweden eingedenk geweſen wäre. Chriſtian trat vom Schauplatze der Angelegenheiten bundbrüchig ab, er hatte Niemanden genutzt, ſich ſelbſt und der Sache aber, der er, einen Beſſern ausſchließend, ſich zum Beſchützer aufgedrängt hatte, geſchadet. Wie ganz anders hätte ſich der Krieg geſtaltet, wenn Guſtav Adolph von vorn herein an der Spitze der Proteſtanten geſtanden hätte!

Ganz Deutſchland ſeufzte nach Frieden. Aber die katholiſche

Parthei ſtand zu ſehr im Vortheil, die proteſtantiſche zu ſehr im Nachtheil, als daß man ſich leicht über die Bedingungen hätte vereinigen können. Der Kaiſer war ein geſchworner Widerſacher der Reformation, in der er ein Werk des Antichriſts ſah; ſollte er einen Moment nicht ergreifen, der ihm die völlige Vernichtung der Proteſtanten als möglich erſcheinen ließ? Er entſchloß ſich, auf Andringen der Katholiken, zu einer entſcheidenden Maßregel. Die Proteſtanten ſollten — ſo erging ſein ſtrenger Befehl — alle mittelbaren und unmittelbaren Stifter und Klöſter, in deren Beſitz ſie ſeit dem Augsburger Religionsfrieden getreten ſeien, zurückgeben. Dieß geſchah in dem am 6. Mai 1629 erlaſſenen Reſtitutions-Edict, deſſen Befolgung zum Untergang der in dem Religionsfrieden ſtipulirten Gewiſſensfreiheit führen mußte. Auf Gegen-Vorſtellungen wurde nicht geachtet, im Halberſtädtiſchen und Würtembergiſchen, ebenfalls in Augsburg und Magdeburg wurde mit der Ausführung ein ſtrenger Anfang gemacht. Wallenſtein ſtand noch immer im Felde, an Widerſtand war nicht zu denken. Glücklicherweiſe trat ein zweiter Plan des Kaiſers dem erſten in den Weg. Er ging damit um, ſeinem Sohne die Würde eines römiſchen Königs zu verſchaffen. In Regensburg, wohin er die Fürſten des Reichs berief, zeigten ſie ſich ihm und ſeinen Wünſchen wenig geneigt; ſie ließen Ferdinand den vollen Unwillen empfinden, den ſie gegen ſeinen General, der in ihre Demüthigung und Entkräftung ſeine Aufgabe geſetzt hatte, hegten. Am ſchwierigſten war der ſtolze Kurfürſt von Baiern: der Kurfürſt von Mainz drang offen auf Wallenſteins Abdankung, das geſammte Kurfürſten-Collegium, Proteſtanten und Katholiken ohne Unterſchied, unterſtützten auf's Nachdrücklichſte ſeinen Antrag; Richelieus verſchmitzter Vertrauter, ein Pater Joſeph, der ſich anderer Angelegenheiten wegen in Regensburg einfand, der aber die bairiſchen Intereſſen im Stillen auf's Eifrigſte zu befördern von ſeinem Hofe angewieſen war, that bei dem bigotten Kaiſer das Meiſte. Ferdinand ließ ſeinen ſo allgemein gehaßten Diener mit

Zittern und Zagen fallen, um ſeinen Sohn ſteigen zu machen; Wallenſtein ward ſein Commando genommen, obſchon er, zeitig von dem aufſteigenden Ungewitter unterrichtet, perſönlich in Regensburg erſchien und die Kabalen ſeiner Feinde zu hintertreiben ſuchte; deßungeachtet erhielt Ferdinand nicht, was er für ſeinen Sohn begehrte. Wallenſtein trat ruhig und unterwürfig ab, er opferte, da er einmal mußte, um ſo leichter die Gegenwart, da eben dadurch die Zukunft um ſo gewiſſer ſein wurde. Denn er war jetzt von ſeinem undankbaren Herrn beleidigt, er durfte ihm zürnen und mit ihm rechten, und er ſah im Geiſt die Stunde ſchon voraus, wo man ihm den Feldherrnſtab, den man ihm jetzt nahm, auf den Knieen wieder anbieten würde. Er ging auf ſeine Güter und ließ an die Stelle der Macht den Glanz treten; er umgab ſich mit königlichem Pomp, damit die Welt ſich gewöhne, zwiſchen ihm und einem König keinen Unterſchied mehr zu ſehen. Die Abgeordneten des Kaiſers, die ihm den Regensburger Beſchluß mit klopfenden Herzen überbrachten, beſchenkte er reichlich, ſtatt ſie, wie ſie befürchtet hatten, ſeinen Zorn empfinden zu laſſen, und an den Kaiſer ſchrieb er einen demüthigen Brief. Die beſten Offiziere in ſeiner Armee, nur durch ſeine Perſon an den kaiſerlichen Dienſt gefeſſelt, traten zugleich mit ihm aus; zu derſelben Zeit entſchied ſich der Krieg mit Schweden. Der Kaiſer gab demnach das Schwert aus den Händen, als das Schwert ihm am nothwendigſten war.

General Tilly erhielt das Obercommando über die kaiſerlichen Truppen. Aber Tilly war kein Wallenſtein, und der Kaiſer hatte noch nie einen Feind gehabt, wie Guſtav Adolph. Zu ſeinem noch größeren Unglück verachtete er dieſen ſeinen furchtbarſten Feind. Einem Genius, der mehr als ein König war, verweigerte er aus Hochmuth den königlichen Titel. Seine Geſandten ließ er geringſchätzig behandeln, ſeine Depeſchen auffangen, ſeine Flaggen inſultiren. Am kaiſerlichen Hof hieß Guſtav Adolph nur die Schneemajeſtät. Wallenſtein trug aus-

Argliſt und Rachſucht viel dazu bei, den Kaiſer in ſeiner eitlen Sicherheit zu erhalten.

Guſtav Adolph war, ſeinem Aeußern nach, ein großer, impoſanter Mann. Ein ſchwediſches Pferd konnte ihn kaum tragen. Sein Geſicht war ehrfurchtgebietend, ſein Auge mild, wie ein Stern. An Entbehrungen von Jugend auf gewöhnt, konnte er es im Erdulden von Mühſeligkeiten mit dem letzten ſeiner Soldaten aufnehmen. Sein perſönlicher Muth war faſt übertrieben. In den Wiſſenſchaften, vornämlich in den mathematiſchen, hatte er ſich ausgezeichnet. Zu dieſem Allen geſellte ſich eine ungeheuchelte Frömmigkeit, jene Demuth vor dem Höchſten, die nicht aus dem Gefühl der Armſeligkeit und Kleinheit, ſondern aus der Kraft, die dankbar ihres Urſprungs nicht vergißt, hervorgeht. Sein militairiſches Genie wurde frühzeitig in einem langwierigen Krieg, den er in Pauſen mit ſeinem Nachbarn, dem König Siegmund von Polen, führen mußte, geweckt und entwickelt. Siegmund machte Anſpruch auf den ſchwediſchen Thron und fing an, vom Kaiſer aufgehetzt und unterſtützt, Guſtav Adolph zu befehden. Guſtav Adolph nahm ihm einen Theil von Liefland weg, bequemte ſich aber, trotz ſeines Glücks, zu einem zweijährigen Waffenſtillſtand. Als Siegmund ſich nach Ablauf deſſelben noch immer hartnäckig zeigte, nahm Guſtav Adolph ihm auch Kurland. Ein zweiter Waffenſtillſtand erfolgte, doch auch dieſer diente nur dazu, Siegmund in ſeinem Eigenſinn zu ſteifen. Abermals begann der Krieg. Guſtav Adolph drang in Preußen ein, und Wallenſtein ſchickte dem Polenkönig 6000 Mann Hülfstruppen. Guſtav Adolph wäre dies Mal bald in Gefangenſchaft gerathen; er ſah ſich plötzlich in einem Walde von Feinden umringt und wurde nur noch von einem einzigen ſeiner Reiter vertheidigt. Doch verlor der edle Held, der noch zu großen Dingen beſtimmt war, nicht Leben oder Freiheit, nur ſeinen Hut, und im Jahr 1629 kam zwiſchen ihm und Siegmund, hauptſächlich durch franzöſiſche Ver-

mittelung, ein ſechsjähriger Waffenſtillſtand zu Stande, der ihm für Deutſchland die Hände frei machte.

Beleidigt vom Kaiſer und ein Eiferer für den proteſtantiſchen Glauben, mußte Guſtav Adolph ſich doppelt aufgefordert fühlen, zu einer Zeit, wo der Kaiſer der proteſtantiſchen Parthei mit Vertilgung drohte, die Waffen für ſie zu ergreifen. Er kämpfte zugleich für ſich ſelbſt und für das Himmelreich, wenn er es that; er verlor vielleicht mit der Märtyrer-Krone zugleich ſeine irdiſche, wenn er es unterließ, denn der Kaiſer machte ihm ſein Recht auf den ſchwediſchen Thron ſtreitig und unterſtützte ſeinen Feind. Die Nothwendigkeit des Krieges leuchtete Jedermann ein, und Guſtav Adolph konnte ſich auf ſein Volk, das ihm bis zur Aufopferung ergeben war, verlaſſen, wie nur je ein Fürſt. Auch war der Kaiſer ſeit Wallenſteins Abdankung ungleich weniger mächtig, wie zuvor; ſeine und die liguiſtiſchen Heere beliefen ſich nur noch auf 70—80,000 Mann. Guſtav Adolph konnte zu Anfang freilich nicht mehr als 15,000 Mann aufſtellen; es waren jedoch tapfere, abgehärtete Leute, von erfahrenen Offizieren geführt, und er durfte mit Zuverläſſigkeit erwarten, daß ſeine Armee ſich auf deutſchem Grund und Boden durch die vielen ehemals Wallenſtein'ſchen Soldaten, welche müſſig umher ſtreiften, ſchnell genug bis zu einem beliebigen Punct vermehren würde. Die größten Hülfsquellen fand er indeſſen in ſeinem eigenen Geiſt; er wurde der Erfinder einer ganz neuen Tactik, welche der geſammten Kriegskunſt eine veränderte Geſtalt gab und ihm, als ihrem Schöpfer, außerordentlich zu Statten kam. Er machte ſeine Schwadronen kleiner und gab ihnen dadurch größere Beweglichkeit; er rückte ſeine Bataillone weiter aus einander; er erſetzte den Mangel an Reiterei durch Fußgänger, die er zwiſchen die Reiter ſchob; er bediente ſich einer Art von leichten Kanonen, die ſich raſcher abfeuern ließen, mit einem Wort, er vermehrte ſeine Mittel durch den beſſeren Gebrauch, den er von ihnen zu machen wußte. Nachdem er nun ſein Haus beſtellt, den Ständen

ſeine damals erſt vierjährige Tochter als Thronfolgerin befohlen und eine Regentſchaft ernannt hatte, ſchiffte er ſich mit ſeinen Truppen zur Ueberfahrt nach Deutſchland ein. Oxenſtiern, ſein mannhafter und kluger Kanzler, blieb in Preußen mit 10,000 Mann ſtehen, um die Polen, denen ſich nicht ganz trauen ließ, zu bewachen; Schweden ſelbſt war durch eine treffliche Landmiliz geſchützt; Hamburg und Lübeck bewilligten die unentbehrlichen Geldvorſchüſſe. Im Juni landete er auf der pommer'ſchen Inſel Uſedom, die, wie ganz Pommern, von Kaiſerlichen beſetzt war; als er den Boden betrat, fiel er auf die Kniee und brachte Gott ſeinen Dank dar. Er begann die Feindſeligkeiten gegen den Kaiſer ohne Kriegserklärung, die ihm in ſeinem Verhältniß mit Recht als eine überflüſſige Förmlichkeit erſcheinen durfte; er erließ jedoch an die übrigen Höfe ein ſein Verfahren begründendes Manifeſt. Bald erſchien er vor Stettin und forderte den Herzog von Pommern auf, ihm dieſe Stadt zu übergeben. Der Herzog, alt und unſchlüſſig, war aufgebracht gegen den Kaiſer, wagte aber nicht, ſich gegen ihn aufzulehnen, und dem Feind des Reichsoberhaupts die Thore ſeiner Hauptſtadt zu öffnen. Nur durch Drohungen brachte ihn Guſtav Adolph zur Willfährigkeit. Durch Ordnung und Mäßigung, die er meiſterhaft unter den Seinigen, zu erhalten verſtand, machte er ſich bei den Bürgern zu einem eher gern als ungern geſehenen Gaſt. Torquato Conti, der die kaiſerlichen Truppen in Pommern befehligte, bemühte ſich umſonſt, die Schweden wieder aus Stettin zu verjagen, er konnte ſich nicht einmal in dem Beſitz der bereits von ihm eingenommenen Plätze halten; Damm, Stargard u. ſ. w. fielen in kurzer Zeit dem unaufhaltſam vorwärts eilenden König in die Hände. Conti, beſchränkt und roh, wie ſo manche der damaligen Heerführer, verheerte und plünderte in ohnmächtigem Grimm ganz Pommern und ſetzte dadurch das gemißhandelte Land in einen Zuſtand erklärter Nothwehr gegen ſich und ſeine Soldaten; die Oerter, aus denen er vertrieben wurde, ließ er in Rauch

aufgehen, damit dem Feind nur die Brandſtätten blieben; dadurch veranlaßte er aber, daß man die Schweden, die das Eigenthum heilig hielten und auf ihren Durchmärſchen ſich nie eine Gewaltthätigkeit erlaubten, herbei wünſchte, und den Kaiſer, ſammt ſeinen Generälen und Truppen, verfluchte. Viele der Einwohner traten in Guſtav Adolphs Dienſte und die pommer'ſchen Stände bewilligten ihm mit Zuvorkommenheit eine Contribution. Der Kaiſer, durch die unerwarteten Forſchritte des Königs in ſo kurzer Zeit erſchreckt, wenigſtens in Verwunderung verſetzt, verſuchte den Weg der Unterhandlung und ſchickte Bevollmächtigte nach Danzig. Doch war es ihm kein rechter Ernſt, wie Guſtav Adolph ſehr bald erkannte. Die Mißhelligkeiten wurden daher in Danzig nicht beigelegt, ſondern eher noch geſteigert. Die Kaiſerlichen, die den Krieg als Handwerk trieben und ſich für das Herumſchlagen im Sommer gern durch warme, helle Winterquartiere entſchädigten, baten um einen Waffenſtillſtand, als die rauhe Jahreszeit herankam. Guſtav Adolph jedoch, deſſen Dalekarlen im deutſchen Winter faſt einen ſchwediſchen Sommer ſahen, ließ ſich darauf nicht ein, er verfolgte den Feind unaufhörlich und vertrieb ihn, mit Ausnahme von nur drei Plätzen, aus ganz Pommern. Das Vertrauen, welches der ſonſt ſo kalte, jetzt in glühender Begeiſterung lodernde Schwede zu der göttlichen Sendung ſeines Königs hatte, wuchs durch einen ſo herrlichen Fortgang ſeiner Unternehmung; ein Paar Vorfälle, die ihn, wie von Gott ſelbſt beſchützt, zeigten, dienten dazu, es noch mehr zu befeſtigen. Einer von Contis Offizieren wußte ſich bei Guſtav Adolph, dem er ſich anſchmiegte, ſo einzuſchmeicheln, daß dieſer ihn zum Rittmeiſter machte. Auf einer Recognoscirung wäre es ihm bald gelungen, ſich der Perſon des Königs zu bemächtigen, indem er ſich unbemerkt entfernte, dann plötzlich mit 500 Küraſſieren zurückkehrte und auf einem engen Weg den König einſchloß. Der König hatte nur 70 Mann, wußte ſich aber doch gegen die Ueberzahl des Feindes ſo lange zu

vertheidigen, bis einige ſeiner Reiterſchaaren ihm zu Hülfe kamen. Dieß geſchah erſt im letzten Augenblick, der König, dem das Pferd durch zwei Schüſſe unter dem Leibe getödtet ward, focht ſchon zu Fuß. Etwas ſpäter faßte ein Mönch von Amberg den Entſchluß, ihn zu ermorden; der Anſchlag ward aber entdeckt.

Conti, der ſich in ſeiner Hoffnung, ſich bis zur Ankunft des Obergenerals Tilly in ſeinen Verſchanzungen halten zu können, getäuſcht ſah, dankte ab, als die kaiſerlichen Angelegenheiten eine ſo üble Wendung nahmen. Die Kaiſerlichen zogen ſich in die Mark Brandenburg zurück, Guſtav Adolph verfolgte ſie und nahm ihnen Artillerie und Gepäck. Der König bemächtigte ſich der Poſten bei Ribeitz und Damgarden und ward dadurch Meiſter des Eingangs zum Herzogthum Mecklenburg. Seinem weitern Eindringen in dies Herzogthum ſtand die Einnahme der wichtigen Stadt Roſtock durch die Kaiſerlichen im Wege. Er erließ indeß ein Manifeſt an Stände und Unterthanen, worin er ſie zur Rückkehr unter ihre angeſtammte Herrſchaft und zur Vertreibung aller Wallenſtein'ſchen Diener und Behörden ermahnte. Die Mecklenburgiſchen Herzöge, durch die Weigerung des Kaiſers, ſeine ſchnöde Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, auf's Aeußerſte getrieben, ergriffen öffentlich Guſtav Adolphs Parthei, waren aber im Felde nicht glücklich. Die Kaiſerlichen trieben es in Brandenburg, wie ſie es in Pommern getrieben hatten; ſie waren mit dem Nothwendigen, welches aufzubringen dem armen gedrückten Lande ſchon ſchwer genug gefallen wäre, keineswegs zufrieden, ſie zerſchlugen und zertrümmerten, was ſie nicht brauchen konnten, und erlaubten ſich die ärgſten Gräuel, die unmenſchlichſten Grauſamkeiten, ſo daß der Kurfürſt, außer Stande ſeine Unterthanen zu ſchützen, wie es ſein landesherrliches Amt erheiſchte, ihnen ihre Majeſtät zum Theil zurückgab und ihnen in einem förmlichen Edict die Selbſthülfe verſtattete. Auch die Schweden erſchienen in Brandenburg; Guſtav Adolph fand es indeß bedenklich, vor der völligen

Eroberung Pommerns ſich zu weit vorwärts zu wagen, und wandte ſich daher einſtweilen nach Pommern zurück. Mittlerweile näherte ſich Tilly zur Vertheidigung der Mark.

Tilly war groß genug, um einen Größern nicht zu verkennen. Er wußte wohl, welchen Feind er in Guſtav Adolph vor ſich hatte, und er nahm darnach, ſo weit es bei ihm ſtand, ſeine Maaßregeln. Er zog die kaiſerlichen Truppen zuſammen, brachte aber nicht viel mehr auf die Beine, als 20,000 Mann. Mit dieſen rückte er in der Mitte des Winters bis vor Frankfurt an der Oder, übergab dem General Schaumburg die Vertheidigung der Stadt und machte ſich auf den Weg nach Pommern, um dort zu retten, was noch zu retten war. Doch bald erfuhr er, daß er zu ſpät kam, und wandte ſich der Elbe zu, um die Belagerung Magdeburgs zu beginnen. Sogleich marſchirte nun Guſtav Adolph nach Frankfurt und nahm die Stadt. Ein inzwiſchen von ihm mit Frankreich abgeſchloſſener Subſidientractat füllte ſeine Caſſe und gab ſeinen Unternehmungen noch größern Nachdruck. Auch Landsberg ward von den Schweden erobert. Der König entſchloß ſich hierauf, durch Brandenburg nach Sachſen zu rücken, um Magdeburg entſetzen zu können. Er marſchirte daher bis an die Spree, mußte jedoch, bevor er ſich weiter wagen konnte, einige feſte Oerter im Brandenburgiſchen im Beſitz haben. Er drang alſo bei dem Kurfürſten Georg Wilhelm auf Einräumung der beiden Hauptfeſtungen Spandau und Küſtrin. Der Kurfürſt wollte ſich zu Nichts verſtehen, er fürchtete, dem König mit jenen beiden Feſtungen zugleich ſein ganzes Land in die Hände zu liefern und dadurch die Rache des Kaiſers gegen ſich aufzureizen. Vorſtellungen und Gründe, an denen es Guſtav Adolph nicht ermangeln ließ, fruchteten nicht bei dem von einer doppelten Furcht hin und her gezerrten Kurfürſten; ernſtliche Erklärungen bewogen ihn endlich, in Spandau ſchwediſche Beſatzung aufzunehmen. Nun ſtand der Marſch nach Sachſen dem König

offen, aber welchen Weg ſollte er wählen? Durch das öde, ausgezehrte Lüneburg? dort [illegible] Gefahr, zu verhungern. Wollte er aber bei Deſſau oder Wittenberg über die Brücken gehen, ſo mußte er zuvor die Einwilligung des Kurfürſten von Sachſen haben, und dieſe leicht zu bekommen, durfte er eben nicht erwarten. Der Kurfürſt Johann Georg von Sachſen hatte bisher eine ſonderbare Art von Neutralität behauptet. Nicht ganz ſtill in der Mitte ſtehend, noch weniger einer der ſtreitenden Partheien mit kräftiger Entſchiedenheit ſich anſchließend, ward er ſeit lange als dasjenige Gewicht betrachtet, welches, in eine der beiden ſchwankenden Waagſchaalen geworfen, die andere hoch in die Luft ſchnellen müßte. Seit einiger Zeit war Johann Georg, ſeinem Hofprediger Hoe zum Troß, der für Rechnung des Kaiſers in ſeinem Gewiſſen pflügte und ſäete, dieſem abhold geworden. Ferdinand hatte ſeinen Sohn von dem Erzſtift zu Magdeburg ausgeſchloſſen, dieß hatte den Vater in ihm beleidigt, den Proteſtanten in ihm auf die Gefahr aufmerkſam gemacht, die ſeiner Kirche bevorſtand. Der Feldmarſchall von Arnſtein, ſein Günſtling, ein ehemaliger Vertrauter Wallenſteins, ſuchte die feindlichen Geſinnungen, die ſich gegen den Kaiſer in Johann Georgs Herzen zu regen anfingen, nach Kräften zu nähren; er konnte dieſe Gelegenheit, ſeinen gemißhandelten großen Feldherrn zu rächen, nicht unbenutzt vorübergehen laſſen, und gab dem Kurfürſten einen Rath, welcher, wenn er glücklich ausgeführt worden wäre, von den bedeutendſten Folgen hätte ſein können. Er machte ihm den Vorſchlag, dem Kaiſer mit einer Verbindung mit Schweden zu drohen, dieſe Verbindung aber keineswegs definitiv abzuſchließen, ſondern vielmehr ſich zum Haupt einer deutſch-proteſtantiſchen Parthei zu erheben und in ſolcher Eigenſchaft ſowohl dem Kaiſer, als dem König entgegen zu arbeiten. Um dieſen Bund zu Stande zu bringen, ward eine Zuſammenkunft aller proteſtantiſchen Fürſten zu Leipzig angeſetzt, die der Kaiſer zu hintertreiben

ſuchte, die aber dennoch ſtattfand. Auf dieſer Zuſammenkunft wurde beſchloſſen, daß man den Kaiſer in einem gemeinſchaftlichen Schreiben um Aufhebung des Reſtitutions-Edicts, Zurückziehung ſeiner Truppen aus ihren verſchiedenen Ländern und Abſtellung aller Mißbräuche bitten, zugleich aber 40,000 Mann auf die Beine bringen wolle, um nöthigenfalls ſich ſelbſt Recht zu ſchaffen, wenn der Kaiſer es verweigern würde. Zu einem ſo entſchloſſenen Schritt hätten die proteſtantiſchen Stände ſich ſchwerlich vereinigt, wenn nicht die Allianz zwiſchen Schweden und Frankreich, derer wir oben gedachten, vorhergegangen wäre. Guſtav Adolph war in ihren Augen kein Wagehals mehr, ſeit die wichtigſte der europäiſchen Mächte ſich auf ſeine Seite geſtellt hatte: ſie hatten jetzt in ihm eine ſichere Zuflucht und wagten deshalb, eine entſchiedene Sprache gegen den Kaiſer zu führen. Auch der Kaiſer lernte von nun an den ſchwediſchen König anders betrachten. Guſtav Adolph hatte nach Leipzig an die verſammelten Fürſten ſeinen Geſandten Chemnitz geſchickt, um zu einer Verbindung einzuladen; er hatte, die Lage der Fürſten berückſichtigend, erklärt, ſich einſtweilen mit einer heimlichen Unterſtützung begnügen zu wollen. Mehrere Stände liehen ſeinen Anträgen ihr Ohr; Johann Georg jedoch, auf den das Meiſte ankam, war gegen den König von Eiferſucht und Mißtrauen erfüllt und trat ihm in den Weg. Da er nicht der Reiter ſein konnte, der das Roß mit gewaltiger Hand lenkte, ſo wollte er der Stein ſein, über den es ſtolperte und, wo möglich, ein Bein brach. Kleine Geiſter ſehen in der Größe Nichts, als einen Zierrath, der ihnen zufällig abgeht; ſie denken: der Diamant iſt nur das werth, was der Jude dafür bietet; ſie machen die Augen zu und meinen, die Sonne ſei verſchwunden, ſobald ſie ſie nicht mehr erblicken.

Der Schluß des Leipziger Convents und die Allianz zwiſchen Schweden und Frankreich waren Vorgänge, die den Kaiſer wohl hätten entmuthigen und ſeine Pläne hätten herabſtimmen

mögen. Doch, weit entfernt dem auf Zurücknahme des Restitutions-Edicts gerichteten Andringen der Fürsten zu entsprechen, versuchte er Anfangs Vorstellungen und listige Einreden, später Drohungen und Machtsprüche. Aber Alles war vergebens, es handelte sich um die Existenz, und ein solcher Kampf wird nicht durch Worte erstickt: die protestantischen Stände warben Truppen an und rüsteten sich eifrig; die kaiserlichen Generale, die dem Einen Feind nicht gewachsen waren, sahen im Herzen Deutschlands einen zweiten, eben so gefährlichen erstehen, und konnten es nicht verhindern. Eine schwüle Lage, besonders für Tilly, auf den Aller Augen sahen, und der, außer Stande, den Siegeslauf Gustav Adolphs in der Mark Brandenburg zu hemmen, mit Groll und Erbitterung vor den Mauern des aufrührerischen Magdeburgs stand, und nach einer Gelegenheit lechzte, seine, durch so viel Mißgeschick aufgeregte Wuth, die ihn innerlich zu verzehren drohte, auszulassen. Man braucht den Grund von Magdeburgs Zerstörung nicht in einer beispiellosen Grausamkeit des Generals, der die unglückliche Stadt mit Sturm einnahm, zu suchen; man kann ihn in dem ganz natürlichen Gang der Dinge finden. Tilly konnte sich vor der Ankunft Gustav Adolphs auf Deutschlands Boden berühmen, daß er noch nie eine Schlacht verloren habe, und er hatte sich gewöhnt, in seinem Glück sein Verdienst zu sehen und von seiner Zukunft die stete Steigerung seiner Vergangenheit zu erwarten. Der schwedische König erscheint, der Kurfürst von Baiern, Tillys bisheriger Gebieter, und der König von Ungarn, der älteste Sohn Kaiser Ferdinands, bewerben sich angelegentlich um die Ehre, an Wallensteins Platz treten und die Schnee-Majestät über die Ostsee zurückjagen zu dürfen, Beiden wird Tilly vorgezogen. Ferdinand nimmt den gefürchteten baierischen Heerführer in seine Dienste, er wird zum Generalissimus der kaiserlichen sowohl, wie der liguistischen Armee ernannt, das Vertrauen ist gränzenlos,

nur durch die ſchnellſte Vernichtung des eingedrungenen auswärtigen Feindes, durch die vollſtändigſte Unterdrückung der innern Unruhen kann Tillys Dankbarkeit es aufwiegen. Dazu kommt, daß, ihn ſelbſt und den ſchweigend-lauernden Herzog von Friedland ausgenommen, Jeder die ihn aufgetragene Arbeit für Kinderſpiel hält, und ihm jeden Tag, wo die Siegesfanfare nicht ertönt, für eine Unterlaſſungsſünde anrechnet. Nun aber gelingt ihm wenig oder nichts von Allem, was er unternimmt, er kann dem jähen Schneekönig nicht allein die gemachten Eroberungen nicht wieder entreißen, er kann ihn nicht einmal an neuen verhindern, und er hat ſchon böſe Augenblicke, wo er, wenn er ſich im Stillen mit dem ſiegreichen Nebenbuhler, mit dem er ſich über kurz oder lang meſſen muß, vergleicht, vorahnend ſich ſelbſt zu leicht findet. Der Leipziger Fürſtenbund, der ſchon dadurch, daß er ſo offen zuſammen zu treten wagt, ſeinem Anſehen Hohn ſpricht, und der die gefährlichen Elemente, die ſchon lange verborgen im Reich gährten, zu centraliſiren droht, reizt ihn noch mehr; ſein Geiſt verliert den klaren Ueberblick, ſein Character das Gleichgewicht, er hält ein Beiſpiel für nöthig, um Deutſchland einzuſchüchtern, und greift in ſchlimmer Verwirrung ſeiner Gedanken nach der aus Blut und Brand gemiſchten Schreckensgröße eines Räuberhauptmanns, da ihm die edlere eines Feldherrn nicht mehr Stand zu halten ſcheint. Vor Magdeburg ſteht er, Magdeburg trotzt ihm, an Magdeburg entladet ſich ſein Grimm.

Das reiche Erzbisthum Magdeburg, ſeit lange ſchon im Beſitz evangeliſcher Prinzen aus dem Hauſe Brandenburg und deshalb der Religion nach größtentheils evangeliſch, war durch die Aechtung des letzten Adminiſtrators Chriſtian Wilhelm, der wegen ſeiner Verbindung mit dem Könige von Dänemark von Ferdinand in die Reichsacht erklärt ward, erledigt. Der von dem Dom-Capitel an ſeiner Statt poſtulirte Prinz Johann

August, ein Sohn des Kurfürsten von Sachsen, ward von dem Kaiser zu Gunsten seines eigenen Sohnes Leopold verworfen. Der Kurfürst von Sachsen vergeudete seinen Zorn über diese Unbilligkeit in Klagen; Christian Wilhelm aber, nichts weniger als geneigt, sich dem Kaiser und dem Capitel zu fügen, wandte sich an den König von Schweden, ersuchte ihn um Beistand und kehrte, nachdem er diesen zugesichert erhalten und die Landung Gustav Adolphs in Pommern erfahren hatte, verkleidet nach Magdeburg zurück. Er wußte Magistrat und Bürgerschaft, die ohnehin von Kühnheit beseelt waren und von den kaiserlichen Truppen Drangsale genug ausgestanden hatten, für sich zu entflammen und brachte zwischen der Stadt und dem schwedischen Könige ein Bündniß zu Stande, in welchem Magdeburg dem König den Durchzug und die Werbefreiheit auf ihrem Gebiet verstattete und von dem König die Gegenversicherung seines kräftigen Schutzes in Bezug auf ihre Religion und ihre Privilegien erhielt. Der Administrator sammelte nun sofort Kriegsvolk und fing in unkluger Voreiligkeit die Feindseligkeiten an, bevor Gustav Adolph ihn unterstützen konnte. Er hatte einige unbedeutende Erfolge, mußte sich jedoch bei Annäherung eines kaiserlichen Heeres eilfertig und mit Verlust nach Magdeburg zurückziehen. Gustav Adolph schickte ihm in Dietrich von Falkenstein zur Leitung der Kriegsoperationen einen erprobten Offizier zu, der von dem Magistrat zum Commandanten der Stadt ernannt wurde; das Heer Christian Wilhelms vermehrte sich und kämpfte einige Monate mit Glück gegen die Kaiserlichen; der Prinz wurde aber, als Pappenheim sich näherte, schnell aus allen Verschanzungen in die Stadt zurückgetrieben. Nun schritt Tilly zur Belagerung von Magdeburg, worauf diese Stadt, die sich mit ihren unregelmäßigen und weitläuftigen Werken sehr ausdehnte, gar nicht vorbereitet war. Die Besatzung bestand aus 3000 Mann Fußvolk und 250 Reitern, die zur Vertheidigung nicht ausreichten; die Bürger schlossen sich

zwar dieſen Truppen an, aber Bürger ſind keine Soldaten. Mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen war man nur ſpärlich verſehen. Der Commandant, Falkenberg, that Alles, was ſich in ſo ſchwieriger Lage nur thun ließ; doch kann der Geiſt die materiellen Mittel nur bis zu einem gewiſſen Grade erſetzen. Er überließ, nachdem die Außenwerke genommen waren, die Vorſtädte ihrem Schickſal, um ſeine geringe Mannſchaft nicht zu ſehr zerſtreuen zu müſſen; dieß war ſchon eine Maaßregel, die er gewiß ungern und mit Schmerz ergriff, und die dennoch, wie er als ein umſichtiger Mann ſich nicht verhehlen durfte, die drohende Gefahr nur um ein Weniges geringer machte. Nur auf Guſtav Adolph ſtützte ſich die Hoffnung der Stadt, nach Guſtav Adolph ſah die Bürgerſchaft und Beſatzung mit der höchſten Sehnſucht aus, und Guſtav Adolph, den man Stunde für Stunde erwartete, kam noch immer nicht. Wir wiſſen, daß der König, obgleich er von dem größten Drange beſeelt war, der befreundeten Stadt zu Hülfe zu eilen, zuerſt durch den Kurfürſten von Brandenburg, dann auch durch Johann Georg von Sachſen am Kommen verhindert wurde; Jener verweigerte ihm hartnäckig die Einräumung der Feſtungen Spandau und Küſtrin, und der König hatte es ſich mit Recht zum unübertretbaren Geſetz gemacht, in Deutſchland nie weiter zu gehen, als er ſeinen Rücken gedeckt ſah. Doch, nicht Magdeburg allein, auch Tilly befand ſich in einer ſchlimmen Situation; ſeine Karthaunen ſpieen fortwährend ihr verheerendes Feuer gegen die Wälle aus, aber deſſen ungeachtet hielten die Wälle Stand, ſo daß ein Generalſturm durchaus nicht den nothwendigen glücklichen Erfolg verſprach; was jedoch geſchehen ſollte, mußte ſchnell geſchehen, denn Guſtav Adolph war nur noch wenige Tagemärſche entfernt und ſeine Ankunft machte auf jeden Fall der mit ſo furchtbarem Ernſt begonnenen Belagerung ein ſchnelles und wenig ehrenvolles Ende. Um dem zu begegnen, entſchloß Tilly ſich, von der Nothwendigkeit ge-

drängt, zur Liſt. Die Sehnſucht der Magdeburger nach der ſchwediſchen Hülfe und die Wahrſcheinlichkeit ihres Eintreffens hat den höchſten Punct erſtiegen, Angſt und Hoffnung zerſpalten alle Herzen, Augenblicke ſind mehr werth, wie ſonſt Monate und Jahre, denn jeglicher Augenblick kann die Entſcheidung bringen und die Entſcheidung ſchwankt zwiſchen Leben und Tod. Mit einmal wird der Kanonendonner ſchwächer, dann hört er ganz auf; man ſieht einige der gräßlichen Feuerſchlünde mit einer Art von Haſt und furchtſamer Eile abführen, Tilly zieht ſich zurück, wie Habichte und Geier eine Zuflucht ſuchen, wenn der Adler über ihnen kreiſ't. „Der König iſt nah, ganz nah!“ ruft in der wieder aufathmenden Stadt Einer dem Andern zu, „der Feind läßt von uns ab, wir ſind gerettet!“ Man fällt auf die Kniee und bringt in dem Moment, wo alle Schrecken und Gräuel ſchon auf die armen Getäuſchten warten, dem Himmel in beflügelten Gebeten den Dank dar. Der Anbruch des Tags iſt nicht mehr fern, die Ermatteten, die jetzt wieder in einem Anflug von Freude und Lebensluſt aufjubeln, eilen ihren Wohnungen zu, um ſich die nöthige Ruhe zu gönnen; nur Wenige bleiben auf den Wällen, um nothdürftig die Bewachung zu verſehen; auch dieſe Wenigen, von der Anſtrengung der vorigen Tage erſchöpft, ſind ſchlaftrunken und nicken hie und da ein. Schrecklicher Schlaf, der theurer bezahlt wird, wie noch je Menſchen den Schlaf bezahlt haben. In der Hülle der Morgendämmerung, ſtill, wie Todte, die umgehen, nähern ſich die Kaiſerlichen; in ihrer Mitte reitet ihr finſt'rer General, der kleine hagere Tilly mit ſeinem ſpitzigen Geſicht, eingefallenen Wangen, langer Naſe, ſtechenden Augen und ſtarkem Knebelbart; in ein hellgrünes Wamms iſt er gekleidet, auf dem Kopf trägt er einen ſonderbar geformten Hut, von dem eine lange rothe Straußfeder auf den Rücken herunter hängt. Auf dieſe unheimliche Figur ſind Aller Blicke gerichtet; ſie iſt es, die die Hölle entfeſſeln, die allen Teufeln, die in ausgearteten menſchlichen Herzen

wohnen, das Stichwort zurufen ſoll. Jetzt iſt der Moment erſchienen, man iſt nahe genug, Tilly giebt das Zeichen, ein ſtarkes Musketenfeuer ertoſ't, aus der Stadt antworten die Sturmglocken. Von außen erklimmen die Kaiſerlichen, geringen oder gar keinen Widerſtand findend, die Wälle, der tapfere, unerſchrockene Graf Pappenheim führt ſie an und öffnet den Nachrückenden, damit ſie es bequemer haben mögen, die Thore; von innen eilen die aufgeſchreckten Schläfer, kaum bekleidet, nicht wiſſend, ob ſie träumen oder wachen, auf Wälle oder Thore zu, Falkenſtein will ſie ſammeln und fällt, einer der Erſten, tödtlich von einem Schuß getroffen, zu Boden. Die Verwirrung iſt allgemein, ein Kampf von vier bis fünf Stunden vereitelt jeden, auch den verzweiflungsvollſten Widerſtand, er hat weiter keinen Erfolg, als daß er die ohnehin ſchon ergrimmten Kaiſerlichen noch mehr erbittert. Nun zeigt der Soldat, daß er Alles iſt, was man ſein kann, wenn man aufhört, ein Menſch zu ſein, und daß ſich im ganzen Umkreis der Natur Nichts findet, womit er im Zuſtand der Wuth ſich vergleichen läßt. Nicht Weiber, nicht Kinder werden verſchont, Betende werden niedergeſtochen, nicht die Unſchuld, nicht die rührendſte Schwäche entwaffnet die Raſenden. Säuglinge wirft der Kroat in die Flammen, Greiſe durchbohrt er. Die Schönheit dient viehiſchen Trieben zur gräßlichen Weide, und daſſelbe Mädchen, das eben noch brünſtig in die Arme geſchloſſen und mit wilden Küſſen erſtickt ward, wird gleich darauf mit dem Schwert niedergehauen. Man erzählt Beiſpiele von weiblicher Entſchloſſenheit, die der Entehrung durch einen ſelbſtgewählten Tod heldenmüthig zuvorkam. Ein junges Frauenzimmer, von einem Offizier über die Elbbrücke geſchleppt, bittet ihren Dränger um die Erlaubniß, ihr Schnupftuch hervorziehen zu dürfen; kaum aber hat ſie ihre Hände frei, als ſie ſich in den Strom wirft. Ein anderes Frauenzimmer ſtürzte ſich aus gleicher Urſache in den Brunnen; zwanzig junge Mädchen, die ſich in einem an der Elbe ge-

legenen Hauſe zuſammengefunden hatten, warfen ſich alle auf einmal in's Waſſer. Drei Stunden waren von ſolchen Auftritten erfüllt, verſtrichen, da kam an mehreren Orten zugleich Feuer aus. Ein heftiger Sturmwind verbreitete dieſes mit einem ſo unaufhaltſamen Ungeſtüm, daß in kurzer Zeit von der ganzen großen Stadt nur noch zwei Kirchen und etwa 130 Häuſer ſtanden. Wer von den Einwohnern dem Schwert entgangen war, kam in Rauch und Flammen um; in die Elbe allein warf man über ſechshundert Leichen und viel größer war die Zahl derer, die in Kellern und Gewölben ſteckten. Wenige entgingen dem Tode, noch Wenigere der Gefangenſchaft, auch der verwundete Adminiſtrator fiel den Kaiſerlichen in die Hände; nicht einmal die Anhänger, die der Kaiſer in der Stadt gehabt hatte, blieben am Leben, die von ihnen zu ihrer Sicherung aus Thüren und Fenſtern gehängten kaiſerlichen Wappen und Fahnen zogen die Soldaten eher herbei, als daß ſie ſie fern hielten. Tilly verglich, als er einzog, die Zerſtörung von Magdeburg in ſchauderndem Stolz mit der von Troja und Jeruſalem; von einer menſchlichen Regung ergriffen, ließ er den Unglücklichen, die in der Domkirche drei Tage und zwei Nächte hindurch ihr endliches Schickſal erwarteten, Pardon ankündigen und Brot reichen.

Magdeburgs Untergang hatte die verſchiedenſten Folgen. Eifrige Katholiken jauchzten über ein ſo prachtvolles Ketzer-Autodafee. Zittern erfüllte die Proteſtanten und die zaghaften Anhänger des gelben Königs — wie Guſtav Adolph ſeiner gelben Haare wegen oft genannt ward — waren nur zu geneigt, von ihm abzufallen. Der Kurfürſt von Brandenburg z. B. drang auf augenblickliche Räumung Spandaus. Guſtav Adolph erklärte ſich zur Zurückziehung ſeiner Beſatzung bereit, kündigte dem Kurfürſten aber zugleich die Neutralität auf und erſchien mit ſeiner Armee vor Berlin; dieß veranlaßte Georg Wilhelm, ihm Spandau nicht bloß zu laſſen, ſondern ihm auch

monatlich 30,000 Thaler zu bezahlen. Der ſchwediſche König kam dadurch, daß er Magdeburg nicht entſetzt und einen mit ihm verbündeten Ort ſcheinbar zum Opfer ſeiner Vorſicht gemacht hatte, zu ſeiner eigenen Parthei und zu der öffentlichen Meinung überhaupt in ein geſpanntes Verhältniß. Er verantwortete ſich in einem Manifeſt, worin er das Unglück dieſer Stadt zum Theil ihrer eigenen Unvorſichtigkeit, zum größern Theil jedoch den Kurfürſten von Brandenburg und von Sachſen beimaß. Im Uebrigen drohte er dem alten Corporal (ſo nannte er Tilly) ſtrenge Rache. Der Kaiſer fing einmal wieder an, zu donnern, er erklärte die Beſchlüſſe des Leipziger Convents für ungültig, hob den Fürſtenbund auf und drohte allen Widerſpenſtigen mit Magdeburgs Schickſal. Tilly wußte den Schrecken, der ſich von nun an doppelt und dreifach an ſeinen Namen knüpfte, zu benutzen. Er zog gegen die einzelnen Mitglieder des Leipziger Convents zu Felde, um ſie zu ſchwächen und einzuſchüchtern. Dem Adminiſtrator von Bremen nahm er ſeine Soldaten ab. Den Herzog von Würtemberg zwang er, ſich dem Reſtitutions-Edict zu unterwerfen und einen monatlichen Geldbeitrag von 30,000 Thalern zu entrichten. Auch mehrere Reichsſtädte wurden von ihm bezwungen. Doch, was die kleinen Reichsſtädte zum Weichen brachte, konnte die größern nur auf die Gefahr aufmerkſam machen und ſie zur Aufbietung aller ihrer Kräfte ermuntern. Der Kurfürſt von Sachſen konnte ſich noch immer nicht zur Allianz mit Guſtav Adolph entſchließen, aber es ließ ſich doch vorausſehen, daß er dem König die Hand reichen würde, ſobald er mußte. Eine vernünftige Politik hätte den Kaiſer daher zur Schonung des Kurfürſten auffordern ſollen: ſtatt deſſen entſchloß ſich Ferdinand, der um Alles oder Nichts ſpielte, ihn auf's Aeußerſte zu treiben. Die anſehnlichſten Kriegsrüſtungen wurden gemacht, in allen kaiſerlichen Erbſtaaten ward geworben; die Jeſuiten allein verpflichteten ſich, auf ihre Koſten fünf Regimenter zu ſtellen.

„Nieder mit den Proteſtanten!“ — war das allgemeine Feldgeſchrei, — „keine Gnade, keine Verträge.“ Tilly war das auserwählte Rüſtzeug des Herrn in den Augen der Katholiken und er ſelbſt war fanatiſch genug, in einer That, durch die er mit Gott und Menſchheit zugleich gebrochen hatte, ein neues Handgeld des Glücks zu ſehen. Seine nächſten Unternehmungen zielten auf Unterdrückung des Kurfürſten von Sachſen und des Landgrafen von Heſſen ab. Von Magdeburg aus rückte er gegen Heſſen vor. Von der Stadt Erfurt verlangte er, daß ſie Beſatzung einnehmen ſolle; Geld und Victualien, die man ihm in reichlichem Maaße darbrachte, bewogen ihn, von ſeinem Anverlangen abzuſtehen. Hierauf wandte er ſich nach Mühlhauſen und richtete von hier aus an den Landgrafen die Aufforderung, ſein Kriegsvolk abzudanken, der zweideutigen Neutralität zu entſagen und offen auf die Seite des Kaiſers zu treten. Der Landgraf war gerade abweſend, er befand ſich eben im Lager zu Greifswalde bei Guſtav Adolph. Aber ſeine Unterthanen, auf die Tilly zu wirken ſuchte, widerſtanden ſeinen Einflüſterungen und Verſprechungen, der Landgraf ſchlug ihm ſeine unbeſcheidenen Forderungen und Zumuthungen entſchieden ab und zog ſeine Soldaten in die Mitte ſeines Landes zuſammen. Tilly neckte ihn zwar hie und da, mußte ſich aber, bevor er etwas Ernſtliches gegen ihn ausrichten konnte, in eine andere Gegend wenden.

Auch der Kurfürſt von Sachſen ſetzte ſich in Kriegsverfaſſung. Er brachte ein anſehnliches Heer auf die Beine und ernannte Arnheim zum Befehlshaber deſſelben. Arnheim ſuchte eine heimliche Verbindung mit Guſtav Adolph anzuknüpfen, und der Letztere, der ſeine Macht ebenfalls ſehr verſtärkt hatte, hielt ſich, die ſächſiſche Unterſtützung im Voraus nicht in Anſchlag bringend, nun für ſtark genug, um in's Innere von Deutſchland vorzurücken. Er ſetzte daher über die Elbe und verſchanzte ſich bei Werben an der Havel. Tilly, eilfertig aus

Heſſen zurückkehrend, kam herbei; Guſtav Adolph vernichtete bei Wolmirſtedt durch einen glücklichen Ueberfall mehrere ſeiner Cavallerie-Regimenter, wagte jedoch nicht, den ihm an Truppenzahl weit Ueberlegenen zu empfangen und zog ſich nach Stendal zurück. Von hier aus ging er auf kurze Zeit nach Mecklenburg und ſah die von ihm wieder in den Beſitz ihres Landes geſetzten Herzöge. Tilly bot dem verſchanzten König mehrmals ein Treffen an, welches dieſer aber ruhig ausſchlug. Zuletzt mußte Tilly ſeine gute Stellung aufgeben und in das Erzſtift Magdeburg zurückmarſchiren, weil ihm Brot und Waſſer zu mangeln begann. Wenn Tilly dem König bei Werben ſolchemnach Nichts anhaben konnte, ſo erlebte dieſer dort die Freude, daß ein angeſehener Reichsfürſt, der Erſte, der es offen wagte, mit 10,000 Mann braver Soldaten zu ihm hinübertrat. Es war dieß der Landgraf Wilhelm von Heſſen. Der Kurfürſt von Sachſen, von dem Landgrafen dringend zu einem ähnlichen Schritt aufgefordert, widerſtand noch immer. Bald jedoch blieb ihm keine Wahl mehr. Tilly hatte den Entſchluß gefaßt, Kurſachſen mit gewaffneter Hand einzunehmen. Bevor er ſeinen Marſch antrat, ſchickte er zwei Abgeordnete an Johann Georg, die ihm die übermüthigſten Anträge thaten; er ſollte ſeine Truppen abdanken und dem Leipziger Convent entſagen. Da riß ihm der Geduldsfaden, er gab eine ſpitzige Antwort und zog ſeine Truppen bei Torgau in einem wohlverſchanzten Lager zuſammen. Tilly, ſchon vor Zurückkunft ſeiner Geſandten in Sachſen eingedrungen, zog ſengend und brennend bis vor Leipzig, und nahm die reiche, aber ſchlecht verwahrte Handelsſtadt ohne Mühe ein. Jetzt ſah Johann Georg, daß er ſich entweder vom Kaiſer Alles, oder vom König Einiges gefallen laſſen müſſe, und bat Guſtav Adolph um Vereinigung ſeines Heeres mit dem Sächſiſchen. Guſtav Adolph ſtellte Anfangs harte Bedingungen, Johann Georg erwiederte, daß er bereit ſei, noch viel härtere einzugehen; Guſtav Adolph, gerührt, nahm

ſeine Bedingungen zurück und bot dem Kurfürſten die Hand. Bei Düben ſchloſſen ſich beide Armeen an einander, und obgleich Guſtav Adolph gern noch eine Schlacht vermieden hätte, ward er doch durch den Ungeſtüm des Kurfürſten veranlaßt, ſie zu wagen, und näherte ſich Leipzig. Tilly wollte jetzt, da der König ſeine Rolle übernahm, in die des Königs treten und ſich auf die Vertheidigung ſeines Lagers beſchränken, aber Pappenheim und andere feurige Köpfe veränderten ſeinen weiſen Entſchluß, machten den alten vorſichtigen Mann ſogar keck und vermeſſen, ſo daß er, wenn man der Angabe des Grafen Gualdo Priorato trauen darf, bramarbaſirte. Die kaiſerliche und die ſchwediſch-ſächſiſche Armee, beide von ungefähr gleicher Stärke (35,000 Mann werden angegeben) trafen einander am 7. Sept. bei Breitenfelde, unweit Leipzig. Der Tag war von der höchſten Wichtigkeit, für die beiden Feldherrn ſowohl, von denen Jeder zum erſten Male ſeines Gleichen vor ſich ſah, als für den Krieg überhaupt und für das ganze katholiſche und proteſtantiſche Deutſchland. Tillys Soldaten waren zwar geübt, aber ſchlecht disciplinirt; ſeine Reiter, vom Kopf bis auf die Füße in ſchwere Harniſche geſteckt, konnten ſich freilich gut vertheidigen, waren aber wenig zum Angriff geſchickt. Die ſchwediſchen Reiter ſaßen leicht bekleidet auf unanſehnlichen Pferden, ſie waren indeß geſchwind und äußerſt beweglich. Tilly hielt ſeinen Kriegsrath im Hauſe eines Todtengräbers.

Tilly ſtellte ſeine Armee auf und an den Anhöhen von Breitenfelde auf, und benutzte mit jenem Blick, den er ſich durch vieljährige Erfahrung erworben hatte, die Vortheile, welche das von ihm gewählte Schlachtfeld ihm darbot. Der König rückte in zwei Colonnen gegen den Feind an. Die Bober, ein unbedeutender Bach, der in die Mulde fällt, war zwiſchen ihm und Tilly, und mußte überſchritten werden. Tilly machte dem König den Uebergang ſtreitig, aber der Bach war zu klein, als daß es lange mit Erfolg hätte geſchehen können. Die Schweden poſtirten

ſich rechts, die Sachſen links. Die Sachſen wurden zuerſt angegriffen, ſie geriethen völlig in Unordnung und wichen; ihr Kurfürſt Johann Georg war Anführer auf der Flucht, wie er Anführer zum Siege hätte ſein ſollen. Schon legten die Kroaten ſich auf's Beutemachen, ſchon wurden Couriere mit der Siegesnachricht nach Wien und München abgefertigt. Aber Guſtav Adolph war ein Held, der durch Standhaftigkeit und Umſicht das abtrünnig werdende Glück zurück zu bringen verſtand. Pappenheim griff den rechten Flügel der Schweden, den der König in eigener Perſon commandirte, mit ſeiner ſchweren Reiterei ſieben Mal an und wurde ſieben Mal zurückgeworfen. Jetzt war er ermattet. Nun ſtürzte ſich Tilly über den linken Flügel der Schweden her; ſeine Truppen, welche die Sachſen zerſtreut und vernichtet hatten, glühten vor Feuer und hielten ſich für unwiderſtehlich. Aber Guſtav Horn, der den linken Flügel befehligte, dämpfte ihren Muth durch die unerſchrockenſte Ausdauer, ſo daß ſie kühl und immer kühler wurden und zuletzt nur noch angriffen, weil ſie mußten. Mit einmal ſpieen von den Anhöhen herunter ihre eigenen Kanonen ihr fürchterliches Feuer gegen ſie aus; der König, von Pappenheim nicht länger in Schach gehalten, hatte ſich ihrer bemächtigt. Jetzt ſind ſie eingekeilt zwiſchen eine verheerende Artillerie und zwiſchen die von der entgegengeſetzten Seite mit ungeſtümem Grimm auf ſie eindringenden Schweden. Nur der Rückzug bleibt ihnen übrig, und ein Rückzug, der ſie durch die Mitte der Feinde führt. Eine ungeheure Metzelei entſteht, Tillys Heer wird völlig in Unordnung gebracht und aufgerieben, kaum vier Regimenter dringen in geſchloſſenen Gliedern bis zu einem kleinen Gehölz durch, an das ſie ſich, den Schweden fortwährend Trotz bietend, lehnen. Die Flucht iſt unter den Kaiſerlichen allgemein, Sturmglocken ertönen auf den Dörfern, und die Bauern, die ſich während der Schlacht furchtſam verkrochen, nehmen mit Muth und Wuth am Schlachten Theil. 7000 Kaiſerliche waren ge-

blieben, kaum 900 Schweden und Sachsen; Tilly selbst hatte mehrere Wunden bekommen, wenn er nicht den Tod fand, so lag es nicht an ihm. Der Rachegeist von Magdeburg sparte ihm das Leben zu einer Reihe von ferneren Demüthigungen.

Gustav Adolph ward durch die so entscheidende Niederlage eines Feldherrn, dem er oft ausgewichen und auch dies Mal nicht ohne Besorgniß entgegengerückt war, in seinem Selbstbewußtsein gestärkt, in all seinen Plänen befestigt. Aber er war keiner von den Thörigt-Schwachen, die das Glück trunken macht, er vergaß nicht, daß ein Sieg nur durch die Art, wie man ihn benutzt, seinen Werth erhält. Mit Tilly war dem Kaiser sein Arm abgehauen, jetzt oder nie konnte man einen Stoß nach seinem Herzen führen. Gustav Adolph entschloß sich also zu einem Einfall in die kaiserlichen Erblande, auf diesem Wege war am ersten zum Frieden und zur Feststellung der Religionsverhältnisse zu gelangen, auch war es billig, daß der alleinige Urheber des Krieges, der frömmelnde, übermüthige Ferdinand, etwas von seinen Schrecken empfand. Er pflog über die Ausführung dieses so wichtigen Entschlusses mit seinem Kanzler und seinem Bundesgenossen Johann Georg genauen Rath. Johann Georg und Oxenstiern meinten, er müsse geradezu durch Böhmen und Mähren in Oestreich eindringen. Gustav Adolph stimmte nicht bei, sondern wählte den weitläuftigeren Zug durch Franken und Thüringen. Er konnte der sächsischen Armee, die so schlecht in der ersten Probe bestanden war, den Kampf gegen Tilly, den Scham und Verzweiflung zu den höchsten Anstrengungen bewegen mußten, unmöglich überlassen. Er konnte Johann Georg, obgleich dieser ihm im ersten Aufjubeln die römische Königskrone freigebig zugesagt hatte, nicht einmal trauen. Der König schloß nun mit den benachbarten Fürsten, mit dem Herzog von Sachsen und dem Herzog von Weimar einen Subsidientractat. Dann rückte er über den Thüringer Wald nach Franken, besetzte, ohne Widerstand zu finden, das Land des Bischofs von Würzburg,

ſtärkte ſeine Soldaten durch die geiſtliche Küche und den geiſtlichen Keller und ſorgte für ſeine Univerſität zu Upſala durch die Bibliothek des Jeſuiter-Collegiums, die er ihr ſandte. Der Biſchof von Würzburg lag Tilly um Hülfe an. Tilly hatte bereits wieder 40,000 Mann in Niederſachſen zuſammengebracht und wartete in ſeinem Lager zu Fulda ſehnſüchtig auf die Erlaubniß des Kurfürſten Maximilian von Baiern, gegen den König anrücken und die Scharte in ſeinem Schwert wieder auswetzen zu dürfen. Doch Maximilian fand es bedenklich, das Schickſal der katholiſchen Parthei in ſo kurzer Zeit, und nachdem man ſich kaum von dem Entſetzen über den Ausfall der erſten Schlacht erholt hatte, an eine zweite zu knüpfen, und verweigerte die Erlaubniß. Tilly wandte ſich nun nach der Pfalz, um dieſe gegen die Schweden zu ſichern. Der Herzog Karl von Lothringen war unbeſonnen genug, ſich in ſeiner jugendlichen Eitelkeit dem großen Schwedenkönig kurz nach Tillys Niederlage entgegen zu ſtellen. Er wurde mit ſeiner geputzten Armee geſchlagen, wie ein Haufe von zuſammengelaufenen Knaben, hatte aber durch ſeinen Uebermuth ſeine gefährlichſten Nachbarn, die Franzoſen, in ſein Land gezogen. Der Biſchof von Bamberg machte dem König, um die Plünderung ſeiner Lande zu verhüten, friedliche Anerbietungen. Guſtav Adolph, immer zur Güte geneigt, nahm ſie an, wurde aber von dem elenden Prälaten ſchnöde hintergangen, indem dieſer gleich nach ſeinem Abmarſch den Kaiſerlichen alle Feſtungen und Städte einräumte. Die Stadt Nürnberg ergab ſich ihm freiwillig, ebenfalls die fränkiſche Reichsritterſchaft. Zur Behauptung und weitern Eroberung Frankens ließ er Guſtav Horn mit 5000 Mann zurück. Hierauf forderte er Frankfurt am Main zur Uebergabe auf. Frankfurt machte Umſtände, aber der König, der Eile hatte und die Stadt beſetzen mußte, ließ einige Drohungen fallen und rückte mit ſeiner Armee an. Dieß half, Frankfurt öffnete die Thore und er zog im prächtigen Zug mit all ſeinen Soldaten

durch die alt-ehrwürdige Stadt, wo die Kaiser von Deutschland Zepter und Krone empfingen. Inzwischen hatten auch die Generäle des Königs gute Erfolge im nördlichen Deutschland. Aus Mecklenburg wurden die Kaiserlichen ganz verjagt. Magdeburg war nahe daran, genommen zu werden. Bei Frankfurt vereinigte sich mit dem König der Landgraf Wilhelm. Manche Fürsten und Gesandte erschienen, um ihm ihre Hochachtung zu bezeigen, oder um seinen Zorn abzuwenden. Auch Friedrich V. kam aus Holland herbei, um aus den Händen des Siegers seine Pfalz wieder in Empfang zu nehmen. Gustav Adolph empfing ihn, wie ein König empfangen zu werden irgend Anspruch machen kann. Aber weiter that er auch Nichts; es verdroß ihn, daß Friedrichs eigener Schwager, der König Karl I. von England, sich so gleichgültig bei der Sache seines nahen Verwandten verhielt; auch hatte er etwas Anderes zu thun, als ein unbedeutendes Haupt, das auch ohne Kurhut nicht erfror, und das Kurhut und Krone nur durch seine eigene Unvorsichtigkeit und sein durchaus unmännliches Benehmen einbüßte, wieder mit dem Kurhut zu bedecken.

Auch in Niedersachsen erhob sich wieder der Muth. Die Stände kamen in Hamburg zusammen und verabredeten hier die Errichtung von drei Regimentern zur Abwehr kaiserlicher Ungebühr. Der Herzog Georg von Lüneburg, ehemals Obrist in Ferdinands Dienst, stellte sich auf Gustav Adolphs Seite und warb Truppen für ihn; ebenfalls unterwarf sich ihm der Landgraf von Hessen-Darmstadt. Die Stadt Frankfurt war mit dem König, der sie kräftig bei ihren Privilegien schützte, sehr zufrieden; er beherrschte jetzt den ganzen Mainstrom und ließ, um auch den Rhein überschreiten zu können, bei Höchst Fahrzeuge zimmern. Der Kurfürst von Mainz, nur zu gewiß überzeugt, daß der Kriegssturm ihn zunächst packen werde, ließ seine Residenz befestigen und nahm 2000 Spanier in ihren Mauern auf, floh aber deß ungeachtet mit seinen

Schätzen nach Köln, und zeigte dadurch, daß ſeine Maaßregeln nicht aus Muth, ſondern aus Trotz hervorgegangen waren. Guſtav Adolph rückte vor und lagerte ſich Mainz gegenüber, bei Caſtel; er war ſchon mit dem Gedanken beſchäftigt, den Rhein zu paſſiren, als ihn die Gefahr der ihm verbündeten Stadt Nürnberg, die von Tilly mit dem Schickſal Magdeburgs bedroht wurde, abrief. Er marſchirte in Eilmärſchen bis Frankfurt, erfuhr hier aber den mannhaften Widerſtand der Nürnberger und Tillys Abzug, zog nach der Bergſtraße und ging bei Stockſtedt, trotz des lebhaften Widerſtandes der am jenſeitigen Ufer aufgeſtellten Spanier, über den Rhein, belagerte und erſtürmte hierauf Oppenheim und wandte ſich nun gegen Mainz, welche reiche katholiſche Stadt ſich ihm am vierten Tag ergab. Nun endlich gönnte er ſeinen erſchöpften Truppen einige Ruhe, indem er ſie in der umliegenden Gegend vertheilte und ſelbſt ſeinen Aufenthalt in Mainz nahm. Für Mainz zeigte er eine nicht ganz unverdächtige Vorliebe, er verbeſſerte nicht allein ihre ſchon vorhandenen Feſtungswerke, ſondern legte auch noch am Einfluſſe des Mains eine neue Citadelle an, als ob es ſich nicht um einen bloß augenblicklichen, ſondern um einen ewigen Beſitz dieſes Platzes handelte. Die gar zu väterliche Behandlung, die er Mainz widerfahren ließ, war nicht das Einzige, wodurch er bei Freunden und Feinden Mißtrauen erregte. Nach der Uebergabe von Bamberg, deren wir oben gedachten, konnte er ohne Hinderniß durch die Oberpfalz in Baiern eindringen; er konnte von Baiern aus Oeſtreich überziehen und die Flamme des Kriegs auf ihrem eignen Herd erſticken. Statt aber dieſes, wie man von ihm erwartet hatte, zu thun, hielt er ſich mit Eroberung der Rheinländer auf, und machte Anſtalten zu einer Unternehmung gegen Elſaß und Lothringen. Nun entſtanden auf allen betheiligten Seiten Zweifel und Beſorgniſſe zwiefacher Art. Die deutſchen Reichsfürſten befürchteten, daß der König den Plan hege, ſich auf

deutſchem Grund und Boden ein Gebiet zu gründen und ſich für die Unterſtützung Deutſchlands mit Deutſchland ſelbſt bezahlt zu machen. Das bundesverwandte Frankreich argwöhnte, daß er den Krieg nicht bloß für die Proteſtanten, ſondern gegen die katholiſche Religion führen und den Hugenotten, deren Unterdrückung Richelieu ſo ſehr am Herzen lag, beiſtehen wolle. Die Reichsfürſten ſowohl, wie der Cardinal, hatten Gründe genug zu ihrem Argwohn; Jene mußten ihn bei ſich behalten, Dieſer jedoch fand ſchnell ein Mittel, den König zu einer Erklärung zu nöthigen. Er nahm ſich heraus, den liguiſtiſchen Fürſten von Seiten Schwedens eine ungefährdete Neutralität zu verſprechen, im Fall ſie die Allianz mit dem Kaiſer aufgeben und ihre Truppen zurückziehen würden. Dieß war äußerſt klug von Richelieu. Der Zweck ſeiner Verbündung mit Guſtav Adolph beſtand in der Demüthigung Oeſtreichs: ließ die Ligue den Kaiſer im Stich, ſo war Ferdinand entblößt, der König konnte das Schwert mit voller Kraft gegen die Erbländer des allgemeinen Feindes kehren und die Wurzeln ſeiner Macht abhauen. Beharrte die Ligue auf der Seite des Kaiſers, ſo hatte Frankreich ſeine katholiſche Geſinnung vor ganz Europa dargethan, und die Hartnäckigkeit der Fürſten erſchien als einzige Urſache der Fortdauer des Haders und des Unglücks. Aber Frankreichs Intereſſen und Schwedens Intereſſen gingen in dieſem Punct keineswegs Hand in Hand. Der König konnte den liguiſtiſchen Fürſten ſelbſt bei beſtem Willen eine Neutralität nicht gewähren, die für ihn bei ihrem unvertilgbaren Abſcheu gegen die proteſtantiſche Religion und bei dem Haß, womit ſie ihn perſönlich verfolgten, gefährlicher ſein mußte, als ihre offenbare Feindſchaft. Und warum ſollte er dieſen beſten Willen haben in Bezug auf eine ſo gehäſſige Parthei, die nach dem Oelzweig nur griff, weil der Arm, womit ſie das Schwert geführt hatte, ihr lahm und ſchlaff am Leibe niederfiel; warum ſollte er mit ſo boshaften Widerſachern

Frieden ſchließen, die nur deshalb darum baten, weil ſie am Boden lagen und weil ſie des Friedens bedurften, um ſich wieder zu erheben? Das hieß, an einen unwürdigen Feind auf eigene Gefahr und Koſten eine unverdiente Großmuth vergeuden.

Guſtav Adolph zeigte daher geringe Neigung, die von Frankreich in ſeinem Namen verheißene Neutralität zu bewilligen. Aber Frankreich mußte dennoch darauf beſtehen, denn es befand ſich wegen des Kurfürſten von Baiern, mit welchem es heimlich verbündet war, im Gedränge. Guſtav Adolph gab auch nicht geradezu eine abſchlägige Antwort, er forderte jedoch für die Neutralität einen außerordentlich hohen Preis, er forderte den Preis der Entwaffnung. Die Ligue ſollte ihr Kriegsvolk nicht allein von der kaiſerlichen Armee, ſondern auch aus allen oberen Oertern, aus allen proteſtantiſchen Ländern zurückziehen und es beträchtlich vermindern; ſie ſollte den kaiſerlichen Truppen ihre Gebiete verſchließen und ihnen weder mit Mannſchaft, noch mit Lebens- und Kriegsbedürfniſſen zu Hülfe kommen. Der König gewährte, damit die Unterhandlung einen um ſo beſſern Fortgang haben könnte, einen Waffenſtillſtand auf 14 Tage. Doch ſehr bald bekam er einen Beweis in die Hände, der ihm zeigte, wie gerecht ſein Mißtrauen geweſen war. Ein aufgefangener Brief Maximilians an den General Pappenheim belehrte ihn, daß der hinterliſtige Kurfürſt, weit entfernt, ſich kriegeriſcher Gedanken zu entſchlagen, nur Zeit zur ungeſtörten Fortſetzung ſeiner Rüſtungen hatte gewinnen wollen. Er griff deshalb ſogleich wieder zu den Waffen und vollendete durch die Einnahme von Kreuznach die Eroberung des Rheinlandes. Seine fränkiſchen Beſitzungen wurden dagegen aber jetzt durch Tilly gefährdet. Der verjagte Biſchof von Bamberg, den der General Horn durch Einnahme ſeines Bisthums für die an dem König begangene Treuloſigkeit gezüchtigt hatte, ſupplicirte fort und fort an den Kurfürſten von Baiern um Beiſtand. Nach

einiger Zögerung bekam Tilly Befehl, den Biſchof wieder einzuſetzen und brach auf. Tilly nahm Bamberg überraſchend ſchnell, einen weitern Vortheil errang er aber auch nicht über den wackern Herrn, obgleich er demſelben an Truppenzahl weit überlegen war. Bei Kitzingen vereinigte ſich Horn mit dem beſorgt herbeigeeilten Könige, und Tilly, mit dem Gedanken an Eroberungen gekommen, mußte ſich glücklich preiſen, daß ihm durch einen eilfertigen Rückzug ſeine Rettung gelang. Das Heer des Königs war jetzt ſehr bedeutend, und der Weg nach Böhmen ſowohl, als nach Baiern, ſtand ihm frei. Welchen dieſer beiden Wege er auch wählte, jeder führte zu demſelben Ziel, jeder brachte ihn Oeſtreich nah. Maximilian von Baiern, deſſen Befehle Tilly abwarten mußte, konnte nicht ſogleich zu einem Entſchluß kommen. Sollte er Oeſtreichs Gränzen ſchirmen? Denn lag Baiern offen. Sollte er Tilly in Baiern aufnehmen? Das hieß den Feind, der ſich in dem andern Fall doch vielleicht entfernt hielt, ausdrücklich in's Land hineinrufen. Zuletzt entſchloß er ſich zu Letzterem, Tilly wurde angewieſen mit aller ſeiner Macht die Gränzen von Baiern zu vertheidigen. Tilly bezog alſo jenſeits des Lech ein Lager, welches er außerordentlich befeſtigte, ſo daß es, von drei Flüſſen eingeſchloſſen, jedem Angriff ſiegreichen Widerſtand leiſtete. Man brach ſämmtliche Brücken über den Lech ab, ſtellte den ganzen Strand entlang bis Augsburg Truppen auf und legte in dieſe zweideutige Reichsſtadt eine bairiſche Garniſon, damit ſie nicht dem Beiſpiel Nürnbergs und Frankfurts folge. Der Kurfürſt ſelbſt ſchloß ſich in's Lager ein.

Guſtav Adolph zögerte nicht. Einen herrlichen Triumph feierte er in Nürnberg. Der Enthuſiasmus der Bürger bei ſeinem Anblick war gränzenlos, und er mußte ihm ſchmeicheln, denn er war verdient. In Perſon beſtätigte er jetzt das an den Ufern des Belt mit dieſer Stadt errichtete Bündniß. Der Stadtrath überreichte ihm koſtbare Geſchenke, unter andern zwei

Trinkgeſchirre, auf welchen Himmel und Erde abgebildet waren. So ſehr es dem König in Nürnberg gefiel, ſo blieb er doch nur kurze Zeit dort und folgte dem Tilly, der, vor ihm herziehend, ihm den Weg nach Baiern zeigte. Als er vor Donauwerth anlangte, forderte er die Stadt zur Uebergabe auf; der Commandant gab eine höhniſche Antwort, zog ſich aber auf der von dem König nicht belagerten andern Seite der Donau heraus und überließ ſie den Schweden, die er zuvor durch Spott und Keckheit gereizt hatte. Der König überſah es nicht, wie gefährlich der Uebergang über den Lech war; deßungeachtet entſchloß er ſich, ihn zu wagen. Er ſchlug bei Nordheim, der bairiſchen Verſchanzung gegenüber, ſein Lager auf, beſichtigte das Ufer in ſeiner ganzen Ausdehnung und fand bald den am meiſten geeigneten Ort heraus. Hier ließ er Batterien aufwerfen und unter deren Schutz eine Brücke über den Lech ſchlagen, die er dadurch dem Auge des wachſamen Feindes entzog, daß er Pech und andere Dampf verbreitende Materialien in Brand ſtecken ließ. Als die Brücke fertig war, ſchickte er dreihundert Finnländer hinüber, die trotz der raſenden Gegenwehr des Feindes, am jenſeitigen Ufer eine Schanze aufwarfen. Nun ward zum Uebergang geſchritten, der um ſo eher gelang, als die ſchwediſche Reiterei eine Furth durch das Waſſer ausfindig machte. Die Baiern widerſetzten ſich auf das Aeußerſte, Tilly focht, trotz ſeines hohen Alters, wie ein gemeiner Soldat und nahm zuletzt ſelbſt die Fahne in die Hand. Doch, Alles half nicht, Tilly ward gefährlich verwundet, Altringer ebenfalls, und der Kurfürſt Maximilian entſchloß ſich zum Rückzug. Mit Anbruch der Nacht brach die ganze bairiſche Armee auf und zog ſich nach Ingolſtadt und Neuburg zurück. In Ingolſtadt ſtarb Tilly, nachdem er zuvor noch einige Wochen hindurch die heftigſten Schmerzen erlitten und ſich überzeugt hatte, daß ſein Ruhm ganz auf ſeinen Gegner übergegangen ſei. Man muß Mitleid mit einem Mann haben, dem am Rand des Grabes das letzte

Blatt des so theuer erworbenen Lorbeers entrissen ward, und dem Nichts blieb, als die brennende Erinnerung an all das Blut und all die Thränen, wodurch ein Gut, das sich jetzt in ein Nichts auflöst'te, sein geworden war.

Nach dem Uebergang über den Lech zog der König zunächst nach Augsburg. Der bairische Commandant machte Anfangs Miene, als ob er die Stadt halten wollte; er überzeugte sich jedoch bald von der Unmöglichkeit und zog ab. Nun verglich sich der König mit dem Magistrat und hielt seinen Einzug. Er führte den evangelischen Gottesdienst wieder ein und ließ sich von der Bürgerschaft die Huldigung leisten. Durch das Letztere erregte er allgemeinen Anstoß; man sah darin einen neuen Beweis seiner nicht bloß auf die Beschützung, sondern mehr noch auf die Unterdrückung deutscher Freiheit gerichteten Absichten. Schnell nach einander eroberte er Meinungen, Nördlingen, Landsberg und andere schwäbische Ortschaften. Ingolstadt aber, stark befestigt und vortrefflich vertheidigt, widerstand ihm. Landshut mußte sich ihm ergeben; als bei seinem Einzug der Magistrat vor ihm auf die Kniee fiel, rief er unwillig aus: „Stehet auf und betet Gott an, das geziemt sich besser!" Hierauf zog er gegen München. Diese Hauptstadt Baierns war ohne eigentliche Festungswerke und ohne Besatzung, und öffnete dem König, weil ihr keine andere Wahl blieb, freiwillig ihre Thore. Für denjenigen, welcher München kennt, ist es ein Zeichen der Simplicität jener Zeiten, daß Gustav Adolph, der doch nun schon so manche bedeutende Stadt Deutschlands gesehen hatte, über das in seinen Augen prachtvolle kurfürstliche Schloß, das sich heut zu Tage unter Münchens öffentlichen Gebäuden unbemerkt und unscheinbar verliert, erstaunen konnte. „Wer ist der Baumeister?" fragte er, und als man ihm erwiederte, es sei kein Anderer, als der Kurfürst selbst, setzte er hinzu: „den Baumeister mögte ich nach Stockholm schicken." Der Pfalzgraf Friedrich, dem der König dadurch eine Art von

Genugthuung zu Theil werden ließ, daß er die Reſidenz ſeines Feindes pomphaft mit durchreiten durfte, machte ihm in feiger Rachſucht den Vorſchlag, den Pallaſt mit Pulver in die Luft zu ſprengen; zur Antwort bedrohte Guſtav Adolph Jedweden, der ſich an dieſem Meiſterſtück der Baukunſt vergreifen würde, mit dem Galgen. Im Zeughaus traf er Anfangs nur Lafetten, als er aber zuletzt den Ort wo die Kanonen vergraben lagen, ausfindig machte, fand er in einer derſelben ſogar 30,000 Ducaten. Den zurückgebliebenen Bürgern legte er keine Laſten auf, die Häuſer der Entwichenen wurden völlig geplündert, auch wurden große Brandſchatzungen erhoben. In der Kirche diſputirte der König lateiniſch, bei'm Exerciren machte er ungeübten Soldaten das Geringſte vor, wie ein Corporal; genug, er ließ keinen der kleinſten Kunſtgriffe ungebraucht, durch welche zu allen Zeiten die hervorragenden Geiſter ihre Umgebung an ſich zu feſſeln wußten, und die nur die hochmüthige Ohnmacht verſchmäht. Alle Erfolge aber, die Guſtav Adolph im Innern von Baiern hatte, konnten ſeine Beſorgniſſe vor der ihm im Rücken agirenden Armee des Kurfürſten, die ihm ſorgfältig auswich, weil ſie kaiſerliche Verſtärkungen erwartete, nicht heben. Es kam hinzu, daß in Baiern nicht bloß die Soldaten, ſondern auch Bauern und Bürger ſeine offenen Feinde waren, daß die Einwohner, ſtreng-katholiſch und nirgends angeſteckt von der neuen Lehre, die Seinigen auf's Grauſamſte behandelten, wo ſie nur konnten, weil ſie in ihm den Antichriſt an der Spitze von einer Legion Teufel erblickten. Lag alſo auch nach der Einnahme von München zwiſchen ihm und Wien kein feſter Ort mehr, der ſeinen Marſch hätte aufhalten können, und wurde ihm auch von den Oberöſtreichern mit Sehnſucht entgegengeſehen, ſo mußte er dennoch Bedenken tragen, ſich weiter vorwärts zu wagen.

Inzwiſchen war die ſächſiſche Armee in Böhmen eingedrungen. Der Kurfürſt von Sachſen war zwar von dem Kaiſer, der den Schweden einen ſolchen Bundesgenoſſen

wieder zu entziehen hoffte, zu einem besondern Frieden eingeladen worden. Doch dieß geschah unglücklicherweise gerade zu einer Zeit, wo der kaiserliche General Tiefenbach den Zorn Johann Georgs durch einen Einfall in die Lausitz auf's Empfindlichste gereizt hatte. Arnheim wandte sich daher nach der Lausitz, um die Kaiserlichen zu vertreiben; sie hielten ihm nicht Stand und flüchteten sich, zum größten Theil nach Böhmen. Arnheim hielt sich vier Wochen in der Lausitz auf, dann setzte er sich gleichfalls nach Böhmen in Bewegung. In diesem Königreich waren alle Verhältnisse locker und verwirrt. Die Schlacht auf dem weißen Berge hatte eine Gewaltherrschaft eingeführt, die unmöglich langen Bestand haben konnte. Ferdinand hatte die meisten Fäden, die das Volk an seinen Thron knüpften, zerrissen; nur durch den Schrecken fühlte es sich noch an ihn gebunden, und der Schrecken ließ nach, sobald die Sachsen heran zogen. Arnheim fand wenig oder keinen Widerstand; er stand vor Prag, ehe er es gedacht hatte, er bekam Prag in die Hände, ehe er es hatte glauben können. Eger und viele andere Ortschaften folgten dem Beispiel der Hauptstadt; die Kaiserlichen, wo sie sich widersetzten, wurden zurückgeschlagen und der Kurfürst verstärkte seine Armee durch fortwährende Werbungen. Es war ein Sieg ohne Kampf, ein Sieg, dem die verdrängte, aber nicht in den Gemüthern erstickte protestantische Religion auf den Fuß folgte; nach Prag allein kehrten an die sechszig evangelische Prediger zurück und die neue Lehre thronte bald wieder auf allen Kanzeln, von denen herab sie noch kurz zuvor bis in den Abgrund der Hölle verflucht worden war.

In welcher Gefahr befand sich jetzt der Kaiser! Von zwei Seiten bedrohte ihn die Vernichtung und nirgends erblickte er Rettung und Hülfe. Seine Armeen waren zusammengeschmolzen, und er konnte seine wenigen Truppen nicht allein nicht vermehren, er konnte ihnen nicht einmal den schuldigen

Sold reichen. Zwei Drittheile Deutſchlands hatten ſich ſeines Jochs entledigt, auch Böhmen war verloren. Die Türken benutzten den Zeitpunct und ſtreiften ſchon bis Wien. Ferdinand blieb zwar noch in ſeiner gefährdeten Reſidenz und ließ feierliche Gebete und Prozeſſionen abhalten; wie wenig er ſelbſt aber dieſen geiſtlichen Mitteln traute, bewies er dadurch, daß er ſeine meiſten Koſtbarkeiten in ängſtlicher Haſt nach Steyermark ſchickte. Die Stände Oeſtreichs boten ihm keine Unterſtützung an, aber ſie forderten im entſchiedenen Ton die ihnen genommene Gewiſſensfreiheit zurück. Unwille und Unzufriedenheit wurden allgemein, Empörungen drohten auszubrechen, Wien harrte mit Angſt und Zittern der Dinge, die da kommen ſollten, und der bedrängte Cäſar überzeugte ſich knirſchend, daß Krone, Zepter und Purpur eitle Symbole ſind, wenn nicht der gute Wille des Volks ihnen Werth und Bedeutung giebt. Die Noth ſtieg auf's Höchſte, und nur die höchſte Noth konnte Ferdinand zu dem Entſchluß bewegen, den er jetzt faßte, zu dem Entſchuß, dem entſetzten und beleidigten Herzog von Friedland, auf die Wahrſcheinlichkeit der unbedingteſten Ablehnung hin, den Feldherrnſtab wieder anzubieten! Schreckliche Lage eines ſo ſtolzen Monarchen, daß er bei einem ſeiner Diener betteln mußte, und bei einem Diener, den er auf's Tödtlichſte gekränkt hatte! Zuerſt dachte er daran, ſeiner Kriegsmacht in ſeinem Sohn, dem Prinzen Ferdinand, einen Oberfeldherrn zu geben. Der Prinz war voller Fähigkeiten und hatte Muth, aber er war jung und hatte ſich im Felde nicht verſucht; die Soldaten konnten ihm nicht vertrauen, die Generale ſich ihm nicht unterordnen. Auch handelte es ſich ja nicht bloß um den Commandeur, es handelte ſich zugleich darum, eine neue Armee auf die Beine zu bringen, und dieſes Wunder konnte man nur von dem einzigen Mann in Deutſchland erwarten, der ein ſolches Wunder ſchon einmal verrichtet hatte, von Wallenſtein! Wallenſtein lebte in Böhmen bald auf dieſem, bald auf jenem ſeiner

Güter, anſcheinend in gröſster Abgezogenheit von den Welthändeln und ſich nur dem Genuß hingebend, aber im Stillen mit den ehrgeizigſten Plänen beſchäftigt und des jetzt herankommenden Moments längſt gewärtig. Er errichtete Prachtgebäude und koſtbare Gärten, ſein Pallaſt in Prag hatte ungeheure Summen gekoſtet. In ſeinen Ställen ſtanden 300 ſchöne Pferde; die Trinktröge und Krippen waren von Marmor, die Raufen von Kupfer. Sechzig Edelknaben aus den vornehmſten Häuſern bedienten ihn, eine Leibwache von funfzig Mann, koſtbar gekleidet, wie die Pagen, ſorgte für ſeine Sicherheit. Die Verſchwendung bei ſeiner Tafel, der Glanz bei ſeinen Ausfahrten war gränzenlos. Hinter all dieſem Pomp hätte man einen perſiſchen Satrapen, der in Wolluſt und ſinnlicher Raffinerie zerſchmilzt, erwarten ſollen, keinen rachedürſtenden, herrſchbegierigen Krieger. Aber der Herzog von Friedland mußte immer das Außerordentliche thun, und zu einer Zeit, wo er den Arm noch nicht nach der Krone ſeines kaiſerlichen Feindes ausſtrecken durfte, kitzelte es ſeine Eitelkeit, ihn durch das Ausbreiten ſeiner Schätze und ſeines Reichthums zu beſchämen. Das Unglück des Kaiſers war in dieſer Zwiſchenzeit ſeine Freude, das Glück deſſelben ſein Leid; die Nachricht von der Schlacht bei Leipzig hatte er mit Jubel aufgenommen, der Uebergang Guſtav Adolphs über den Lech, ſeine Einnahme Münchens hatte das Maaß ſeines Entzückens gefüllt. Dennoch ſah er auch auf die Triumphe des Schwedenkönigs mit neidiſchen und argwöhniſchen Blicken und ſchwankte ſo zwiſchen zwei einander entgegengeſetzten Empfindungen hin und her. Denn auch Guſtav Adolph hatte den Empfindlichen verletzt, indem er, als Wallenſtein ihm zur gänzlichen Vernichtung des öſtreichſchen Hauſes im Geheimen ſeine Hülfe anbot, ihm nicht bereitwillig genug entgegen gekommen war. Um den König zu züchtigen, hätte er das Commando übernehmen mögen; um den Kaiſer tief und immer tiefer ſinken zu ſehen, mußte er ſich bewogen fühlen, es hartnäckig auszuſchlagen.

Ferdinand gewann es über ſich, dem Herzog ſeine Reue über das Vergangene auszudrücken, und ihm die Möglichkeit ſeiner Wiedereinſetzung eröffnen zu laſſen. Aber Wallenſtein verharrte, den kaiſerlichen Abgeordneten gegenüber, in einer erzwungenen Gleichgültigkeit und verbreitete ſich mit dichteriſcher Beredtſamkeit über die Vorzüge des Privatlebens. Er ging auch nicht nach Wien, wohin er eingeladen worden war, verrieth aber ſeine eigentlichen Abſichten doch auf naive Weiſe dadurch, daß er auf ſeine der Reſidenz näher gelegenen mähriſchen Güter ſich begab. Jetzt machte ihm der Kaiſer in eigener Perſon brieflich den Antrag zur Wiederübernahme des Commandos. Wallenſtein dankte auf's Demüthigſte für die große Gnade, ſchlug ſie aber noch immer aus, weil er den Zeitpunct, der äußerſten Bedrängniß abwarten wollte, um die ſtärkſten Bedingungen machen zu können. Guſtav Adolphs Anhang in Deutſchland ward von Woche zu Woche größer, gezögert durfte nicht länger werden. Der Kaiſer deputirte ſeinen erſten Miniſter, den Fürſten von Eggenberg, der mit Wallenſtein in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtand. Dieſer brachte ihn endlich ſo weit, daß er ſich dazu bequemte, dem Kaiſer drei Monate lang zu dienen, und ihm in dieſen drei Monaten ein Heer zuſammen zu bringen. „Es geſchieht dieß nur aus Rückſicht auf meinen Freund," — bemerkte er — „ich will weder den Titel eines Generals, noch einen andern, auch verlange ich keine Beſoldung." Ferdinand freute ſich, daß einſtweilen wenigſtens ſo viel gewonnen war. Wallenſtein ſchritt ohne Säumen zur Ausführung. Jetzt kam es ihm zu Statten, daß er ſo viele tüchtige Offiziere durch Belohnungen und Penſionen an ſeine Perſon geknüpft hatte. In kürzeſter Zeit brachte er zu Stande, was ſelbſt ein Mann, wie Guſtav Adolph, trotz ſeiner Verehrung für Wallenſteins Feldherrngröße, für unmöglich hielt. Eine Armee von 30,000 Mann ſtand da, er hatte ſein Verſprechen erfüllt, nun wollte er zurücktreten. Dieß durfte nimmermehr geſchehen,

denn er allein war der unsichtbare Reif, der die Soldaten zusammen hielt. Eggenberg kam abermals nach Znaim und erklärte, daß der Kaiser des Herzogs Dienste um jeden Preis erkaufen, daß er aber eine abschlägige Antwort auch auf's Schärfste ahnden werde. Nun rückte Wallenstein mit seinen Bedingungen heraus. Er wollte des Erzhauses Generalissimus sein und bleiben; er wollte das Generalat ohne allen Vorbehalt haben; der Kaiser sollte nicht zur Armee kommen dürfen; die Confiscationen im Reich sollten ausschließlich von der Willkür des Herzogs abhängen; zum Unterpfand sollte man ihm förmlich eins der kaiserlichen Erbländer verschreiben, und zur außerordentlichen Belohnung ihm die Oberlehnschaft über alle von ihm im römischen Reich zu erobernde Länder ertheilen; in Gnadensachen wollte er ganz nach Gutdünken verfahren, und der Realpardon sollte nicht vom Kaiser, sondern von ihm ausgehen; alle kaiserlichen Erbländer sollten ihm offen stehen, die zum Krieg nöthigen Summen ihm ausbezahlt und außerdem bei'm künftigen Frieden das Herzogthum Mecklenburg ihm gesichert werden. Eggenberg schauderte, aber Wallenstein wollte von keiner Mäßigung hören und Ferdinand (trotz seiner Lage ist es zu verwundern) unterschrieb Bedingungen, die ärger waren, als ein siegreicher Feind sie hätte vorschreiben können. Doch, er hatte wohl nie im Sinn, sie länger zu halten, als er mußte, und er war bei einem so argen Mißbrauch seiner Verlegenheit auch in gewissem Sinne entschuldigt.

Wallenstein befand sich bald zu Znaim in der Mitte von 40,000 Mann. Er mußte vor Allem an die Wieder-Eroberung Böhmens denken. Diese war auch leicht zu bewerkstelligen, denn die Sachsen versäumten, sich gehörig fest zu setzen. Doch fand er es seinen geheimen Interessen weit angemessener, den Kurfürsten von Sachsen zu schonen, als ihn zu vernichten. Deshalb zögerte er mit dem ernstlichen Angriff und suchte im Stillen den sächsischen General Arnheim auf seine Seite zu bringen,

was ihm um ſo leichter glückte, als dieſer ſich von Guſtav Adolph beleidigt fühlte. Es war ſein Zweck, alle Proteſtanten, vor Allen aber den Kurfürſten von Sachſen, nach und nach zum Rücktritt von dem Bündniß mit dem König zu bewegen; Arnheim, durch 50,000 Thaler erkauft, verſprach, ihn hiebei nachdrücklichſt zu unterſtützen. Wallenſtein zog, um den Kurfürſten, der noch zu viel Schaamgefühl beſaß, um von ſeinem edlen Bundesgenoſſen abzufallen, einzuſchüchtern, mit ſeiner Macht vor Prag und nahm die große Stadt, die Arnheim abſichtlich ſchlecht vertheidigen ließ, in einem einzigen Tage. Die ſächſiſche Armee zog ſich jetzt aus Böhmen zurück, Wallenſtein wollte ihr nach Sachſen folgen, um Johann Georg den Vergleich abzudringen, aber ein Blick auf die Unternehmungen Guſtav Adolphs, den wir in München verließen und den die oberöſtreichiſchen Bauern durch abgeſchickte Boten ſchon ausdrücklich um Hülfe angeſprochen hatten, bewog ihn zur Aenderung ſeines Vorſatzes. Maximilian von Baiern ſchickte einen Geſandten um den andern nach Wien und bat den Kaiſer um Unterſtützung, auch befahl der Kaiſer mehr als einmal ſeinem Generaliſſimus vorzurücken, aber Wallenſtein, auf Maximilian, der ſich ſeiner Wiederherſtellung widerſetzt hatte, neuerdings erbittert, kehrte ſich wenig daran. Endlich entſchloß er ſich dazu, ſich mit dem Kurfürſten zu vereinigen, aber nur, um den Kurfürſten, der durch ihn ſchon ſo ſehr gedemüthigt war, noch mehr zu demüthigen. Der Kurfürſt ſollte ihm bei der Vereinigung das Commando ſowohl über die bairiſchen, als über die liguiſtiſchen Truppen abtreten und nur das Recht zu ſtrafen und zu belohnen, ausüben. Bei Eger trafen ſich beide Männer und gaben ihren Armeen das Schauſpiel einer zweideutigen Verſöhnung. Maximilian, ein Meiſter in der Verſtellungskunſt, verrieth in keiner Miene, wie ſchwer es ihm war, ſeinen Todfeind in die Arme zu ſchließen. Wallenſtein dagegen trug das, was in ſeinem Herzen vorging, auch in ſeinem Geſicht. Nun hatte der Herzog von Friedland 60,000 Mann; einer

ſolchen Macht durfte ſich Guſtav Adolph nicht entgegen ſtellen, Wallenſtein hätte ihn vielleicht vernichten können, allein dann wäre es auch mit dem Kriege vorbei geweſen, und das lag keineswegs in ſeinen Plänen, er ließ dem König daher Zeit zum Rückzug nach Franken. Jetzt begab ſich Wallenſtein auf den Marſch nach Nürnberg, um dieſe reiche Handelsſtadt, deren Verbindung mit den Schweden ihm mißfiel, zu erobern. Guſtav Adolph, von der Stadt ängſtlich um Beiſtand angefleht, kam ſchnell herbei und ſuchte ſie in möglichſt guten Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Um ihre eigentlichen Feſtungswerke herum lagerte er ſeine Armee. Eine weitläuftige Verſchanzung entſtand in kurzer Zeit; die Bürger, wohl wiſſend, um was es ſich handelte, und an das Schickſal Magdeburgs, das zum Theil durch Saumſeligkeit herbei geführt worden, gedenkend, legten in Gemeinſchaft eifrig Hand an das ſchwierige Werk; ſie erklärten ſich ebenfalls zum militairiſchen Dienſt bereit und brannten vor Begierde, unter dem König zu fechten. Bald erſchien auch Wallenſtein mit ſeiner ganzen großen Armee, die der durch viele nothwendige Detachements geſchwächten ſchwediſchen bei weitem überlegen war. Er zog bei Nürnberg vorbei und ſchlug auf dem alten Berge an der Rednitz, drei Viertelſtunden von den Schweden, ſein Lager auf. Er griff den König nicht an, weil er glaubte, der Hunger ſolle ihn zum Abzug oder zum Vergleich bewegen, dadurch aber gewann dieſer Zeit, ſein Lager unüberwindlich zu machen, und der Hunger ſtellte ſich in der Kaiſerlichen Armee noch früher ein, wie in der ſchwediſchen. Inzwiſchen zog der König, ohne daß Wallenſtein es hindern konnte oder wollte, große Verſtärkungen an ſich, und ſah ſich, nachdem Banner und der Herzog Bernhard von Weimar ſich mit ihm verbunden hatten, an der Spitze von 70,000 Mann. Eine ſolche Truppenzahl war geeignet, Wallenſtein in Bezug auf ſein eignes Lager Schrecken einzuflößen und ihn zur Befeſtigung deſſelben zu veranlaſſen; anderntheils führte ſie aber auch den

Mangel in ihrem Gefolge, Nürnbergs Vorräthe waren bedeutend genug, aber für ſo viele Menſchen und Pferde reichten ſie nicht aus und die Noth war in kurzer Zeit ſo groß, daß Guſtav Adolph beſchloß, einen Sturm auf das Wallenſtein'ſche Lager zu wagen, da der Herzog ſeinen vielfachen und dringenden Aufforderung zur offenen Feldſchlacht kein Gehör gab. Doch, dieſer Sturm war ein Unternehmen der Verzweiflung und hatte trotz der außerordentlichen Tapferkeit, welche die Schweden bewieſen, keinen Erfolg. Guſtav Adolph ſagte ſelbſt am Abend des blutigen Tages: „wir haben einen Pagenſtreich gemacht!“ Nun mußte der König ſich zum Abzug entſchließen, er brach mit klingendem Spiel auf und zog hart an Wallenſtein vorüber, aber auch kein Schuß beunruhigte ihn. Die um Nürnberg aufgeworfenen Schanzen ließ er ſtehen; er hielt es für wahrſcheinlich, daß Wallenſtein ſich in dieſelben hinein werfen werde, um Nürnberg zu belagern, und wollte für dieſen Fall ſeine Armee, wie eine Schlinge, um ihn zuſammen ziehen. Doch Friedland dachte nicht daran, dieß zu thun, denn Hunger und Peſtilenz, die den König fort trieben, hatten ihn eben ſo wenig verſchont; er forderte die Nürnberger zur Uebergabe auf, und rüſtete ſich, als er eine abſchlägige Antwort erhielt, zum Marſch nach Sachſen, ſteckte ſogar bei dem Aufbruch ſein Lager ſelbſt in Brand. Für den Krieg war alſo in den drittehalb Monaten, daß 140,000 Mann einander gegenüber geſtanden hatten, nicht das Geringſte entſchieden worden.

Guſtav Adolph zog wieder in's Bairiſche und machte reißende Fortſchritte; er wollte Maximilian zur Unthätigkeit zwingen, und ſodann durch deſſen Gebiet in die kaiſerlichen Erblande eindringen. Wallenſtein dagegen wandte ſich, obgleich der Kurfürſt von Baiern ihn dringend aufforderte, dem König zu folgen, nach Sachſen, um Johann Georg in ſeine Gewalt zu bekommen. Er ſchlug den Weg über Bamberg und Coburg ein; in Coburg trennte ſich Maximilian von ihm, um ſeinem Lande

wenigſtens mit ſeinen eigenen Truppen zu Hülfe zu eilen. Die Kaiſerlichen wütheten ſchrecklich in Sachſen, und fanden geringen Widerſtand. Leipzig, das ſich zu halten verſuchte, mußte ſich übergeben und die Plünderung mit 50,000 Thalern abkaufen. Auch Dresden betrachtete Wallenſtein ſchon als erobert, und ſprach laut von dem Exempel, das er an dem rebelliſchen Kurfürſten zu ſtatuiren gedenke. Die ſächſiſche Armee war ihm bis Torgau entgegen gerückt, aber er hatte wenig von ihr zu befürchten. Jetzt war Johann Georg, der ſonſt im Stillen mit feiger Treue dem Kaiſer anhing, wieder gut ſchwediſch, denn es galt abermals die Exiſtenz. Guſtav Adolph ward flehentlich herbei gerufen, und Guſtav Adolph kam, obwohl er bereits vor Ingolſtadt ſtand und nahe daran war, dem Baier die Neutralität abzuzwingen; freilich lag es, ſo unangenehm es ihm auch ſein mußte, eine Unternehmung in dem Augenblick aufzugeben, wo er ihre Frucht pflücken ſollte, mit in ſeinem Intereſſe, zu kommen, denn, wenn er Johann Georg in ſeiner Bedrängniß im Stich ließ, ſo gab er ihm einen Vorwand, von ihm abzufallen und ſich dem Kaiſer wieder zu unterwerfen. Er eilte daher ſchnell über Nördlingen nach Nürnberg zurück, ſchickte den an der Donau hinterlaſſenen Regimentern Befehl, nach dem Thüringer Walde zu marſchiren, und rückte über Arnſtadt nach Erfurt vor. Bei Arnſtadt ſtieß Bernhard von Weimar zu ihm, zu Erfurt nahm er ſchmerzlichen Abſchied von ſeiner Gemahlin, die, von bangen Ahnungen erfüllt, in Thränen zerfloß. Am 1ſten November erreichte er Naumburg und war ſo glücklich, bei Beſetzung dieſes Ortes, der für ihn von höchſter Wichtigkeit war, dem Herzog zuvor zu kommen. Die Freude der Sachſen über die Ankunft der Schweden ſtieg bis zu einem dem edlen König ominös erſcheinenden Grade; es ſchmerzte ihn, daß ſie einem Menſchen mehr vertrauten, als Gott, auch mußte es ihn wohl empören, wenn er ſah, daß ſie ſich glücklich prieſen, nur ſeine Stiefel und Sporen zu berühren. Wallenſtein zog nach Weiſſenfels.

Seine Generale ſowohl, wie ſein Aſtrolog, riethen ihm zu einer Schlacht; jene, weil er eine große Truppenzahl commandirte, dieſer, weil die Himelszeichen auf den Untergang ſeines Feindes deuteten. Wallenſtein ſtimmte bei und erwartete den Angriff des Königs. Da dieſer wider ſein Vermuthen zögerte, und da die Armee wegen der ſchlechten Witterung nicht lange ſtehen bleiben konnte, wo ſie ſtand, ſo detachirte er Pappenheim mit einigen Regimentern nach Halle. Allein, Guſtav Adolph erhielt kaum die Nachricht von Pappenheims Abmarſch, als er, weit entfernt, auf Leipzig loszugehen, wie Wallenſtein gedacht hatte, dem Herzog von Friedland nacheilte, was den Letztern um ſo mehr überraſchte, als er ihm im erſten Augenblick nur etwa 12,000 Mann entgegen zu ſtellen vermogte. Der Herzog von Friedland zog ſich nun in die weite Ebene, die ſich zwiſchen dem Floßgraben und dem Städtchen Lützen hinzieht, und ertheilte Pappenheim den Befehl zur ſchleunigſten Rückkehr. Guſtav Adolph folgte ihm und ſtellte ſich ihm gerade gegenüber auf; nur die Landſtraße trennte ſeine Truppen von denen des Herzogs. Der König hätte den Herzog gern noch denſelben Abend angegriffen, um dem Anzuge Pappenheims zuvor zu kommen, doch verhinderte ihn hieran die einbrechende Nacht.

Der Moment war groß. Die beiden erſten Heerführer ihrer Zeit ſollten ſich mit einander meſſen und der Beſiegte mußte an den Sieger den Gewinn ſeines ganzen Lebens abtreten, denn ein geſchlagener Feldherr iſt, wie ein ſchartiges Schwert, dem man nicht mehr vertraut. Das Glück eines Generals gleicht der Jungfräulichkeit eines Weibes; eine geheime Weihe, ein unſichtbarer Zauber, liegt darin, der, einmal gebrochen niemals wieder hergeſtellt werden kann. Was mogte in Guſtav Adolphs, was in Wallenſteins Seele vorgehen, während dieſer Nacht, in deren dunklem Schooße die Geburt des Schickſals ſich verbarg! Beide hatten ein Recht zu zittern, denn Beide zitterten vor ihres Gleichen, Beide mußten ſich ſagen, daß ſie nicht mehr

ganz, wie ſonſt, auf ihre eigne Kraft geſtellt waren, ſondern daß ihr Loos vom Zufall abhing, daß ihr gegenſeitiger Ruhm, der ſich die Waage hielt, an einer Kleinigkeit zu Grunde gehen konnte! Was ſtand aber auch für die Partheien, die ſie repräſentirten, auf dem Spiel!

Sowohl die kaiſerliche, als die ſchwediſche Armee ſtand die ganze Nacht hindurch in Schlachtordnung. Wallenſtein litt an heftigem Podagra, er durchritt ſeine Linien und zwang ſich einige freundliche Worte ab. Er gab Tillys Looſung: Jeſus Maria. Noch vor Anbruch des Tages wollte Guſtav Adolph das Treffen beginnen, aber auf die Finſterniß der Nacht folgte ein dicker Nebel, der das Schlachtfeld verhüllte. Da er nicht fechten konnte, ergab der einfach-fromme König ſich den Andachtsübungen. Laut erſcholl Luthers: „Ein' feſte Burg" ꝛc. Trompetenklang und Paukenſchall begleitete den kernigen Geſang. Das demüthige Lied „Es wolle Gott uns gnädig ſein!" wurde dann angeſtimmt. Nun löſ'te ſich der Nebel allmälig auf, die erſehnte Morgenhelle kam, Guſtav Adolph warf ſich vor ſeinem ganzen Heere auf die Kniee nieder und die Regimenter ſprachen ihr Gebet. Hierauf ſtieg der König zu Pferd, er ritt durch die Reihen ſeiner Soldaten und ermahnte ſie zur Tapferkeit. Jetzt begann der Donner der Kanonen. Um zehn Uhr verſchwand der Nebel ganz, um elf gab Guſtav Adolph das Zeichen zum Angriff. Die Kaiſerlichen hatten die zwiſchen beiden Armeen laufenden Gräben beſetzt und wurden durch aufgeſtellte Kanonen gedeckt, die Schweden wollten ſie aus den Gräben vertreiben, aber ſie wurden gliederweiſe durch das grobe Geſchütz darnieder geſtreckt und mußten ablaſſen. „Wo iſt Euer Muth?" rief Guſtav Adolph, als er ſie wanken ſah, ſtellte ſich, die Lanze in der Hand, an ihre Spitze und führte ſie in eigener Perſon auf's Neue gegen die Gräben. Seine Soldaten flehten ihn an, ſich zu ſchonen und an ihrer Tapferkeit nicht zu zweifeln, die Gefahr, der ihr allverehrter König ſich bloß ſtellte,

gab ihnen übermenſchliche Kräfte, ſie beſtürmten die Gräben, welche ſchon von Erſchlagenen gefüllt waren, von Neuem und brachen endlich durch. Jetzt ward den Kaiſerlichen hart zugeſetzt. Die Schweden rückten gegen die im Mittelpunct ſtehende Batterie vor und bekamen bald ſieben Kanonen in ihre Gewalt, die ſie nun gegen die Wallenſtein'ſchen Truppen richteten. Das Kriegsglück war abwechſelnd, von beiden Seiten ward mit der größten Hartnäckigkeit und Standhaftigkeit gefochten. Dennoch waren die Schweden Sieger, als Pappenheim der Schlacht plötzlich eine andere Geſtalt gab. Guſtav Adolph hörte von der Noth ſeines Fußvolks, in der Hitze, womit er es aufſucht, kommt er den Kaiſerlichen zu nah. Kaiſerliche Reiter wollen ihn gefangen nehmen, ohne ihn zu erkennen. Er feuert ſeine Piſtolen gegen ſie ab; die wenigen Begleiter, die ihm zur Seite ſind, thun daſſelbe. Hierauf greift er nach dem Degen, aber einige Schüſſe und Stiche, die er empfängt, bringen ihn zum Wanken. Seine Küraſſiere, die in dieſem Augenblick herbei kommen, halten ihn für erſchoſſen; er ruft ihnen zu: es iſt Nichts! aber er bittet zugleich den Herzog von Lauenburg, ihn im Stillen wegſchaffen zu laſſen. Der Herzog ſucht ihn nach dem rechten Flügel der Schweden zu bringen, aber unterwegs erhält er noch einen Schuß in den Rücken, der ihm den Reſt giebt. „Ich habe genug" — ruft er dem Herzog zu — „rette Du Dich, Bruder!" Unter den Händen der beutegierigen Croaten haucht er ſeinen Heldengeiſt aus. Die Umſtände von Guſtav Adolphs Tode werden ſehr verſchieden erzählt, wie das nicht anders ſein kann, wenn man die Situation, die zur kaltblütigen Beobachtung und zum Leichenbefund keine Zeit ließ, erwägt. Es iſt Nichts mit Sicherheit ausgemacht, als daß dies herrliche Leben mitten in ſeinem Glanz von unbekannter Hand unrühmlich ausgelöſcht ward. Ein ſchlimmer Verdacht trifft ſogar den Herzog Franz Albrecht von Sachſen-Lauenburg, ein Verdacht, über den die Geſchichte bei der Lückenhaftigkeit der

vorliegenden Berichte nicht entſcheiden, den ſie jedoch eben ſo wenig verſchweigen darf. Der Herzog trat bald nach dem blutigen Hingang des Königs in kaiſerliche Dienſte und nahm die katholiſche Religion an, was immer ein auffallender Schritt iſt und bleibt. Das mit Blut beſpritzte Pferd Guſtav Adolphs machte die Schweden mit ihrem ungeheuren Verluſt bekannt; der große, heilige Schmerz, der ſie packte, entzündete in ihnen den Muth der Verzweiflung. Herzog Bernhard von Weimar nahm mit Entſchloſſenheit und Kühnheit den dem Todten entfallenen Commandoſtab auf und führte ſie zum Siege. Pappenheim, der den König noch am Leben glaubte und ihn im dickſten Gedränge am Sicherſten zu treffen meinte, fand ſeinen Tod, indem er ihn ſuchte, um mit ihm zu kämpfen; doch ſtarb er nicht ſogleich auf dem Schlachtfelde, ſondern erſt einen Tag ſpäter, und nahm die Ueberzeugung mit in die Grube hinunter, daß es nicht ſeines Arms bedurft hatte, um Guſtav Adolph zu fällen. Pappenheims Tod entmuthigte die Kaiſerlichen vollends, ſie geriethen in Verwirrung und begaben ſich, obgleich Wallenſtein ſelbſt ermahnend und drohend unter ihnen umher ritt auf die Flucht. Der dicke Nebel, der ſich herabſenkte, machte den Schweden die Verfolgung unmöglich, aber die Wahlſtatt, das Grab ihres großen Königs, gehörte ihnen unzweifelhaft. In dieſer Schlacht fiel auch einmal ausnahmsweiſe ein Geiſtlicher, der wohlgenährte Abt von Fulda, der bloß der Neugier wegen gekommen war, für ſeinen Glauben. Der königliche Leichnam, gänzlich entſtellt, von Croaten ausgeplündert, von Pferden zertreten, wurde nach langem Suchen unter einem Haufen von Todten hervorgezogen und ſeiner betrübten Gemahlin übergeben. Der Platz, wo man ihn gefunden hat, iſt noch jetzt mit einem Denkſtein bezeichnet, es wird wohl nicht leicht ein Deutſcher ohne tiefe Rührung an ihm vorübergehen. Schiller in ſeiner Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs, ſpricht die Furcht aus, daß Guſtav Adolph, den er den einzigen ge-

rechten Eroberer nennt, bei einem längeren Leben der Thränen der Nachwelt wohl nicht ſo würdig geblieben wäre, wie jetzt. Es iſt immer bedenklich, bei der Geſchichtſchreibung vom Thatſächlichen abzugehen und über die Zukunft eines zu früh abgerufenen handelnden Characters Betrachtungen anzuſtellen, denn das Leben macht ſich ſelten oder nie, wie eine geometriſche Progreſſion. In Bezug auf Guſtav Adolph namentlich zweifle ich, ob die Furcht, die ſich bei ihm einen Abfall von ſich ſelbſt als möglich denkt, das Recht hat, laut zu werden. Wenn er auch dem menſchlichen Schickſal, ſich in ſeinem Glück hin und wieder zu berauſchen, nicht durchaus entgehen konnte, und nun im Rauſch manchen Schritt that, der ſich zweideutig auslegen ließ, ſo ſcheint mir doch in ſeiner ganzen Art und Weiſe, zu ſein, in der Beſonnenheit ſeines Weſens und in den nur auf das Höchſte und Edelſte gerichteten Neigungen ſeines Gemüths ein den ſtärkſten Lockungen des Egoismus hinreichenden Widerſtand leiſtendes Gegengewicht zu liegen. Er konnte ganz wohl eine Zeit lang den Gedanken hegen, Deutſchland zu zerſtückeln und die Kaiſerkrone mit nach Schweden hinüber zu nehmen, aber er hätte ihn nicht ausgeführt.

Guſtav Adolphs Tod hatte die wichtigſten Folgen. Alle Katholiken ſtellten Freudenfeſte an, jeder Proteſtant hatte ein Gefühl, als ob er ſeinen nächſten und theuerſten Verwandten verloren hätte. Kaiſer Ferdinand vergoß Thränen; es waren Freudenthränen, aber er gab ſie für Thränen chriſtlichen Mitleids aus. Wallenſtein rieth ihm aufrichtig zur Ausſöhnung mit den Reichsſtänden, er wollte davon jedoch nicht hören, ſondern betrieb auf's Angelegentlichſte neue Rüſtungen und ſuchte die proteſtantiſchen Fürſten von ihrer Verbindung mit den Schweden abzubringen. Unter den Proteſtanten entſtand Verwirrung und Zwietracht, die Glieder waren ohne Haupt und wollten ſelbſtändig für ſich agiren. Guſtav Adolphs minderjährige Tochter Chriſtine beſtieg den ſchwediſchen Thron, der Reichsrath, der

während ihrer Minderjährigkeit die Regierung führte, entschloß sich trotz der großen Erschöpfung des armen Reichs, den Krieg in Deutschland fortzusetzen. Der Kanzler Oxenstiern, ein Mann, der den König wahrhaft liebte, der aber seinen Schmerz männlich bekämpfte und seine Achtung vor dem Verstorbenen nicht durch ohnmächtige Klagen, sondern durch die Ausführung seiner ihm auf's Genaueste bekannten Pläne an den Tag zu legen beschloß, leitete sogleich die nöthigen Maaßregeln ein, indem er die protestantischen Stände, die er nach Heilbronn zusammen berief, zu einer innigen Allianz mit der Krone Schweden zu bereden suchte. Viele dieser Stände erschienen, aber sie zeigten sich schwierig und bedenklich; der Kurfürst Johann Georg von Sachsen war am widerspenstigsten. Dennoch ward zu Heilbronn Manches ausgemacht, was dem Kanzler am Herzen lag, vor Allem erwünscht war es ihm, daß die Protestanten ihm aus eigener Bewegung die Direction des Krieges übertrugen. Um sie sich auch seinerseits zu verbinden, und um Frankreich, England und Holland, die den Tag zu Heilbronn insgesammt beschickt hatten, zu Willen zu sein, setzte er die Kinder des gleich nach Gustav Adolph gestorbenen Pfalzgrafen wieder in den Besitz ihrer Länder ein. Ja, nach dem klugen Vorgang des Königs, und um zu verhüten, daß die hauptsächlichsten Triebfedern der mit Schweden verbündeten protestantischen Fürsten nicht erlahmten, ertheilte er den Einzelnen unter dem famösen Namen: schwedischer Lehen, Stifter, Bisthümer, Grafschaften pp., die dem Feind entweder schon abgenommen waren, oder doch abgenommen werden sollten. Hatte er sich im Beginn der Heilbronner Verhandlungen nicht genug über die ihm unbekannte deutsche Langsamkeit und pedantische Schreibseligkeit in öffentlichen Geschäften verwundern können, so wußte er seine Verachtung kaum zu verbergen, als er sah, daß die Stützen des Reichs, die Fürsten, die über die Verfassung desselben zu wachen hatten, sich von einem schwedischen Edelmann Theile des Reichs

zu Lehen geben ließen. Nachdem nun auf dieſe Weiſe den vereinzelten Kräften wieder ein Centrum gegeben war, konnten die kriegeriſchen Unternehmungen, die bis dahin ſtockten, wieder fortgeſetzt werden. Bald nach der Schlacht bei Lützen vereinigten ſich die ſächſiſchen und lüneburgiſchen Truppen mit der ſchwediſchen Haupt-Armee, um in Sachſen zu agiren. Der Herzog von Friedland mußte ſich jetzt aus Sachſen wieder herausziehen. Noch in der Nacht nach der Schlacht war er in Leipzig eingedrungen, aber auch ſchon am Abend des folgenden Tages hatte er die gedrangſalte Stadt wieder verlaſſen. Chemnitz, Freiberg, Zwickau, von den Kaiſerlichen beſetzt, fielen raſch nach einander, trotz der zum Teil mannhaften Vertheidigung wieder in ſächſiſch-ſchwediſche Hände. Hierauf trennten ſich die vereinigten Armeen; die Sachſen wendeten ſich nach der Lauſitz und nach Schleſien, um in Gemeinſchaft mit Thurn gegen die Oberöſtreicher zu ziehen, Herzog Bernhard rückte nach Franken, Georg von Braunſchweig nach Weſtphalen und Niederſachſen. Der General Horn hatte ſich mittlerweile im Elſaß ausgebreitet. Benfeld, Schlettſtadt pp. mußten ſich ergeben. Der Commandant in Colmar wollte ſich vertheidigen, da erhob ſich die Bürgerſchaft, bemächtigte ſich des Oberſten und ſeiner Soldaten, und übergab den Schweden die Stadt. Faſt die ganze kaiſerliche Reiterei in Elſaß wurde aufgerieben. Die Stadt Hagenau ergab ſich dem Oberſtlieutenant von Croneck. Horn war auf dem Wege zur völligen Beſitznahme, da ward er unglücklicherweiſe in eine andere Gegend gerufen. Guſtav Adolphs Eroberungen am Lech und an der Donau wurden von dem General Banner und dem Pfalzgrafen von Birkenfeldt vertheidigt. Aber die Baiern, die von dem kriegserfahrenen und tapfern Altringer, einem der vorzüglichſten kaiſerlichen Generale, unterſtützt wurden, waren ihnen zu mächtig; wenn ſie nicht Alles aufgeben wollten, mußten ſie Horn im Elſaß um Hülfe anſprechen. Horn kam, indem er dem Rheingrafen Otto Ludwig die Vertheidigung ſeiner im Elſaß

gemachten Eroberungen anvertraute, doch auch jetzt noch war das bis auf 16,000 Mann verstärkte Bannersche Heer zu schwach gegen den Feind, und konnte nicht verhüten, daß dieser sich an der Gränze von Schwaben festsetzte. Der Elsaß ward daher noch mehr entblößt, weil es sehr darauf ankam, die Ufer des Lech und der Donau zu behaupten, auch der Rheingraf Otto Ludwig ward herbeigerufen; zuletzt ward sogar noch der Herzog Bernhard von Weimar zum Beistand aufgefordert, da es hieß, daß die Baiern aus Böhmen Unterstützung erhalten würden. Bernhard war in Franken thätig gewesen, er hatte sich des Hochstiftes Bamberg bemächtigt und auch die Stadt Cronach eingenommen. Nun näherte er sich über Nürnberg der Donau, schlug unterwegs 40 Cornetten baierischer Reiter, mit welchen Johann de Werth ihm entgegen zog und vereinigte sich bei Donauwerth mit Horn. Jetzt gewann der Krieg in dieser Gegend eine ganz andere Gestalt. Zunächst ward Eichstedt eingenommen, nur das Schloß leistete 10 Tage Widerstand. Von Eichstedt rückte Bernhard nach Regensburg: ein Verräther hätte ihm sogar Ingolstadt in die Hände geliefert, wenn er mit seinen Truppen nicht etwas zu spät angelangt wäre. Ganz Baiern ist in der größten Gefahr, der Krieg droht, eine entscheidende Wendung zu nehmen, da lähmt auf einmal eine Empörung der Offiziere den Siegeslauf der Armee.

Der Soldat hatte seine Wichtigkeit schon unter Gustav Adolph erkannt, er hatte es nicht übersehen, daß dieser König nur auf seine Kosten so groß geworden war. Aber die Größe des Helden hat Etwas, das auch dem Gemeinsten imponirt, das, wenn es nicht in der rohen Seele Bewunderung und freudige Unterwürfigkeit erweckt, ihr doch Furcht und Zittern einflößt. Bei Lebzeiten des Königs war darum der unbedingteste Gehorsam bei Vornehmen und Geringen unverrückt geblieben und man hatte sich, wenn man sich den ärgsten Mühseligkeiten unterzog, mit der Hoffnung auf Beute oder auf künftige Beförderung

begnügt. Anders war es jetzt, da nicht mehr die geheiligte Majeſtät eines Königs, nicht mehr das gefeierte Genie eines angebeteten Feldherrn an der Spitze ſtand, ſondern da ein bloßer Kanzler, deſſen große Eigenſchaften nicht ſo beſonders in's Auge fielen, die Operationen lenkte. „Endlich wollen wir Abrechnung halten, wir wollen wiſſen, wie viel wir zu fordern haben, wie hoch man unſ're Dienſte anſchlägt!“ So lief es von Mund zu Mund, und Jeder erinnerte ſich dabei, daß er das Schwert, das er an der Seite trug, nur nicht länger zu ziehen brauche, um ſich Gehör zu verſchaffen. In unſerer Zeit, wo eine Armee nur noch ein Rechen-Exempel iſt, würde das freilich nicht mehr gehen, aber damals war es anders, damals zog der Soldat noch nicht den Menſchen, den ſelbſtſtändig-freien, aus, wenn er die Montur anzog. Zwei unruhige Köpfe, Mitſchafel und der ſogenannte kleine Pfuhl, geben das Beiſpiel, das in wenigen Tagen eine faſt allgemeine Nachfolge findet. Die Offiziere fordern nicht allein den ſeit Jahr und Tag in Rückſtand gebliebenen Sold, ſie fordern auch eine Belohnung in der Anweiſung von liegenden Gründen; man ſolle jedem Regiment gewiſſe Städte, woraus es ſeinen Sold zu beziehen habe, überweiſen, und dies Alles ſolle in der Zeit von 4 Wochen in's Werk gerichtet werden; es würden ſo viele Brandſchatzungen erhoben, die ungeheuerſten Summen würden herbeigetrieben, die Taſchen der Soldaten ſollten nicht länger leer bleiben. Man giebt ſich Wort und Handſchlag, keinem Commando mehr zu gehorchen, bevor man befriedigt ſei; man ſchreibt Briefe an die übrigen Armeen, die glücklicherweiſe in die verkehrten Hände gerathen. Herzog Bernhard ſucht durch gütliche Vorſtellungen die Unzufriedenen umzuſtimmen, der General Horn fährt ſie hart an und droht, beides iſt ohne Erfolg, der Kanzler geräth in die alleräußerſte Bedrängniß, das Höchſte ſteht auf dem Spiel, und wenn die Hülfe nicht ſchnell eintritt, ſo iſt das Verderben nicht mehr abzuwenden. Herzog

Bernhard iſt der Einzige, von dem man die Beſchwörung des Sturms erwarten kann, denn er hat die Liebe der Armee für ihren König geerbt. Er traut es auch ſich zu, das Ungewitter abzulenken, aber er zeigt bei dieſer Gelegenheit, daß er ſo wenig, wie ein Anderer, ohne Egoismus iſt. Er verlangt das ihm bereits von Guſtav Adolph verſprochene Herzogthum Franken, er fordert das Obercommando und den Titel eines Generaliſſimus, er beſteht auf die Freiheit, die Soldaten nach Gutdünken belohnen zu dürfen. Oxenſtiern, durch dieſen Mißbrauch, den der Herzog von ſeiner Wichtigkeit zu machen wagt, empört, kündigt ihm in der erſten Entrüſtung ſeine Dienſte auf, er beſinnt ſich aber bald anders und beſchließt, den unentbehrlichen Feldherrn um jeden Preis an die ſchwediſche Krone zu feſſeln. Er willigt alſo ein, ihm die Hochſtifter Bamberg und Würzburg unter dem Namen eines Herzogthums Franken zu übergeben, und verſpricht, ihn bei dem Beſitz dieſer Länder kräftigſt zu ſchützen; dagegen ſchlägt er ihm unter einem einleuchtenden Vorwand den Titel eines Generaliſſimus ab, und Bernhard, der vielleicht das Uebertriebene nur darum gefordert hatte, um das Billige zu erhalten, iſt zufrieden, bezeigt ſich auch alsbald für ſo bedeutende Zuſicherungen dankbar, indem er den Aufruhr der Armee durch ſeine Thätigkeit und ſein Anſehen ſtillt. Viel Geld wird unter die Offiziere vertheilt, noch mehr Ländereien, die man noch nicht hat, die man jedoch erobern will, werden ihnen überwieſen, und die Kriegsmaſchine kommt wieder in den Gang. Aber die Gelegenheit, durch einen Hauptſchlag die Entſcheidung herbeizuführen, war vorüber und die vereinigte Macht mußte zerſplittert werden, um dem Feind an den verſchiedenen Orten, wo er ſich zeigte, Widerſtand zu leiſten.

Horn machte einen Einfall in die obere Pfalz und eroberte Neumark, dann richtete er ſeinen Marſch nach der ſchwäbiſchen Gränze, um das bedrohte Würtemberg gegen die Kaiſerlichen zu ſchützen. Die Feinde zogen ſich bei ſeiner Annäherung über

Ueberlingen und Lindau zurück, Horn verfolgte ſie vergeblich, aber er lernte auf dieſem Wege eine bisher noch nie beſuchte Gegend kennen, und er beſchloß, ſich auch hier feſt zu ſetzen. Eine Beſitzung am Bodenſee war äußerſt gelegen, um eine Verbindung mit den Eidgenoſſen zu Stande zu bringen, und zu einer ſolchen Beſitzung ſchien ſich die Stadt Coſtnitz am vorzüglichſten zu eignen. Mit höchſter Geſchwindigkeit rückte er durch das Thorgau auf die Stadt zu, die Coſtnitzer erfuhren nicht eher etwas von ſeinem Zuge, als bis ſie ihn vor ihren Mauern ſahen. Doch, Horn hatte ſein Geſchütz, das ihm bei der Belagerung unentbehrlich war, zu Ulm zurückgelaſſen, und die Kanonen, die ihm der Herzog von Würtenberg zuſandte, kamen zu ſpät und waren zu ſchlecht. Ein Sturm verfehlte daher ſeinen Zweck, und obgleich er die Wälle der Stadt ſtark zertrümmerte, konnte er ſie doch nicht vor Ankunft des von bairiſcher Seite herbeieilenden Entſatzes zur Uebergabe bringen. Er mußte daher von dieſem Unternehmen, welches, glücklich ausgeführt, die wichtigſten Folgen gehabt haben würde, abſtehen und ſich durch das Thorgau wieder nach Deutſchland zurückziehen.

Inzwiſchen hatte der Kaiſer in Mailand eine italiäniſche Armee auf die Beine gebracht, welche, unabhängig von Wallenſteins Befehlen, am Rhein agiren und das Elſaß vertheidigen ſollte. Dieſe Armee erſchien jetzt, commandirt von dem ſpaniſchen Herzog von Feria, in Baiern, und der General Altringer, der kurz zuvor Biberach erobert hatte, vereinigte ſich mit ihr. Horn hörte nicht ſo bald von ihrem Erſcheinen, als er ſich auch gegen ſie auf den Weg machte und, ſich mit den Truppen des Pfalzgrafen von Birkenfeldt verſtärkend, ihr mit 30,000 Mann die Stirn bot. Aber, weit entfernt, die Schlacht anzunehmen, zogen ſich die Kaiſerlichen nach dem Elſaß zurück und ſetzten dort den Fortſchritten des Rheingrafen Otto Ludwig ein Ziel. Horn und Birkenfeldt rückten nach und verjagten den Herzog von Feria wieder aus jenen Gegenden. Die rauhe Herbſtzeit richtete die

meiſten der Italiäner zu Grunde und der Verdruß über ſo viele Unfälle tödtete ihren Anführer. Herzog Bernhard führte während dieſer Zeit einen andern Streich von großer Bedeutung aus. Er ſetzte über die Donau und ſchloß ganz unvermutheter Weiſe die Stadt Regensburg, ohne deren Beſitz alle bairiſchen Eroberungen immer ſehr unſicher waren, und nicht mit Nachdruck behauptet werden konnten, mit Ernſt und Kraft ein. Die Stadt war von den Baiern beſetzt und hätte ſich wohl halten können, allein die Bürgerſchaft duldete nur mit Widerſtreben die bairiſchen Soldaten in ihren Mauern und war mehr als geneigt, mit den Schweden gemeinſame Sache zu machen. Maximilian erſchrak, als er von der Gefahr hörte, die Regensburg bedrohte, er erließ die flehentlichſten Schreiben an den Kaiſer und dieſer die dringlichſten Aufforderungen an den Herzog von Friedland. Der Herzog erklärte ſich auch zur Hülfe bereit und ließ dem Kurfürſten durch Gallas die nahe Ankunft einer hinlänglichen Truppenzahl anſagen, zugleich jedoch verbot er dieſem General bei Lebensſtrafe, ſich zu rühren. Der Commandant von Regensburg, einen baldigen Erſatz hoffend, hatte die klügſten und nachhaltigſten Maaßregeln zur Vertheidigung der Stadt ergriffen, er mußte aber, da ſeine Hoffnung ſich nicht erfüllte, den Umſtänden nachgeben und dem Herzog Bernhard Regensburg überlaſſen. Jetzt wuchs Bernhard der Muth, er beſchloß, den Krieg nicht allein in Baiern weiter hinein zu ſpielen, um den proteſtantiſchen Ländern dadurch eine Erleichterung zu verſchaffen, ſondern auch in Oeſtreich ſelbſt vorzudringen, kurz, das Alles zu thun, was Guſtav Adolph in dieſer Beziehung unausgeführt gelaſſen hatte. Er eroberte, mit Sturmeseile vorwärts ſchreitend, im Fluge Straubingen, er überſchritt, dem grimmig hereinbrechenden Winter Trotz bietend, die Iſar, er machte Paſſau und Linz erzittern, er dachte an den Uebergang über den Inn. Der Kaiſer fürchtete für Wien und ließ Wallenſtein einen Befehl über den andern zugehen, dem bedrängten Baiern beizuſpringen;

Wallenſtein durfte nicht länger ſäumen. Da überzeugte ſich Bernhard, daß über den Verſuch, neue Eroberungen zu machen, leicht die alten verloren gehen könnten, und entſchloß ſich zur Umkehr. Er zog dem Herzog von Friedland, der ſich langſam mit ſeiner ganzen Macht näherte, entgegen und bot ihm eine Schlacht an, aber der Herzog, der nur gekommen war, um ſich zu zeigen, nicht um Etwas auszurichten, zog ſich raſch wieder nach Böhmen zurück. Bernhard endigte alſo für dies Jahr den Feldzug und bezog mit ſeinen Truppen die Winterquartiere. Der Krieg war aber nicht bloß am Rhein, im Elſaß und in Baiern und Franken geführt worden, auch in Weſtphalen und Niederſachſen hatte man ſich wacker herumgeſchlagen. Es iſt bei dem mir vergönnten, beſchränkten Raum unmöglich, weiter in's Einzelne zu gehen und jede Abtheilung der vielen Heere in ihren Actionen zu verfolgen. An allen Enden Deutſchlands waren die Schweden ſiegreich, Guſtav Adolph ſelbſt, wenn er noch am Leben geweſen wäre, hätte keine glänzendere Triumphe feiern können.

Gewiß iſt es meinen Leſer ſchon aufgefallen, daß ſeit dem Treffen bei Lützen ſich faſt jeder, auch der unbedeutenſte Heerführer, während des Feldzugs hervorthat, nur nicht der größte von allen, der von dem Kaiſer mit ſo ſchweren Opfern wieder für ſeinen Dienſt gewonnene Wallenſtein. Wallenſtein hatte bei Lützen eine wichtige Schlacht verloren; welche Aufforderung lag hierin für einen Feldherrn, wie er, zehn andere zu ſchlagen, um den Gedanken an einen ſolchen Verluſt durch einen zehnfach verdoppelten Gewinn zu vertilgen! Statt deſſen lag er ſtill in Böhmen, als ob er gar nicht in der Welt wäre; nicht das Unglück ſeiner Freunde und Bundesverwandten, nicht das Glück und der Jubel ſeiner Feinde konnte ihn aus ſeiner unbegreiflichen Ruhe ſtören. Des Winters preßte er den kaiſerlichen Ländern, in denen er Quartier nahm, durch unerhörte Contributionen das letzte Mark aus, des Sommers führte er

seine Armee, statt sie zu gebrauchen, wie er konnte und sollte, spatzieren. Unter allen östreichischen Provinzen war Schlesien am ärgsten gefährdet. Eine sächsische, eine schwedische und eine brandenburgische Armee waren zugleich in dies Land eingefallen; sie hatten die wichtigsten Plätze eingenommen und selbst Breslau zur Ergreifung ihrer Parthei zu bewegen gewußt. Aber gerade die Menge von Generalen und Armeen rettete dem Kaiser diese Provinz, die sonst bei entschiedenem einträchtigen Handeln auf jeden Fall verloren gewesen wäre. Die Generale, besonders Arnheim und Thurn, zankten sich, die Soldaten haderten mit einander, die Sachsen und Brandenburger suchten die Schweden, in denen sie nur überlästige Fremdlinge sahen, zu verdrängen, und die Schweden hinwiederum betrachteten die Deutschen mit mißtrauischen und scheelsüchtigen Augen. An kräftige Operationen war unter solchen Umständen nicht zu denken, die Schweden, die es ansehen mußten, daß die Sachsen mit den Kaiserlichen auf einem fast freundschaftlichen Fuß lebten, sie tractirten und von ihnen tractirt wurden, kamen sich verkauft und verrathen vor und der General Arnheim war noch dazu meistens abwesend. Endlich marschirte Wallenstein auf Schlesien, er erschien an der Spitze von 40,000 Mann, die Vereinigten waren nur 24,000 Mann stark. Sie erwarteten eine Schlacht, und zogen dem Herzog, trotz ihrer kleinen Zahl entgegen, doch er ließ sie neun Tage lang ruhig im Felde stehen, dann ließ er durch den Grafen Terzki den General von Arnheim zu einer Conferenz zu sich einladen. In dieser Conferenz lüftete er endlich den Schleier von seinen im Verborgenen genährten Absichten und Plänen. „Er sei" — sagte er — „gekommen, um Alles beizulegen, er wolle mit Schweden und den Reichsständen einen ewigen Frieden schließen und Jedem Genugthuung verschaffen. Alles dieses stehe in seiner Gewalt, und wenn Ferdinand Anstand nehmen wolle, so werde er sich mit den Protestanten verbinden und ihn zum Teufel jagen."

Gegen den Grafen Thurn, den er ſpäter ebenfalls zu ſich beſchied, ſprach er ſich noch beſtimmter aus. „Er wolle den Kaiſer ſchon zum Frieden zwingen. Alle böhmiſchen Vertriebenen ſollten zurückberufen, alle Privilegien beſtätigt, alle Güter, die ihm ſelbſt zugefallenen nicht ausgeſchloſſen, wieder herausgegeben werden. Die Jeſuiten wolle er verjagen, die Krone Schweden durch terminliche Zahlungen befriedigen und alles überflüſſige Kriegsvolk gegen den Türken ſchicken. Wenn er" — ſetzte er hinzu — „König von Böhmen würde, ſo ſolle Jeder ſich ſeiner Großmuth zu erfreuen haben, er werde die vollkommenſte Religionsfreiheit gewähren und ſich mit der Markgrafſchaft Mähren für das Herzogthum Mecklenburg entſchädigen laſſen."

Arnheim und Thurn mogten ſtaunen, als ſie ſo plötzlich zu Mitwiſſern eines bis dahin auf's Sorgfältigſte bewahrten Geheimniſſes gemacht wurden. Wallenſtein theilte ihnen auch nur deshalb ſeinen Plan mit, weil er, wenn er überhaupt ausgeführt werden ſollte, nicht länger verſchwiegen werden durfte. Die Mailändiſche Armee, die mit Umgehung des zwiſchen ihm und dem Kaiſer beſtehenden Vertrags errichtet und in Deutſchland gebraucht worden war, hatte ihm über den bereits in Ferdinand aufgeſtiegenen Argwohn die Augen geöffnet. Er ſah, daß man ihn allgemach entbehrlich machen wollte, er durfte nicht zweifeln, daß man ihm das ihm aufgedrungene Commando in dem Augenblick, wo man es konnte, wieder nehmen würde. Eine Krone war ſein Ziel, und nach dieſer Krone mußte er ſchnell greifen, oder für ewig auf ſie verzichten. Der franzöſiſchen Unterſtützung hatte er ſich bereits verſichert, nun mußten die Sachſen und Schweden in's Vertrauen gezogen werden. Arnheim erſchrak, Thurn freute ſich. Aber Beide konnten ſich nicht ermächtigt fühlen, in einer ſo unerhörten Angelegenheit etwas abzuſchließen; vorläufig kam daher bloß ein vierzehntägiger Waffenſtillſtand zu Stande. Arnheim erſtattete dem

Kurfürsten von Sachsen Bericht, Thurn überbrachte Oxenstiern die unerwartete Neuigkeit. Der Letztere hielt sie für so gefährlich, daß er Anfangs nicht einmal davon zu reden gestatten, viel weniger aber in die von Wallenstein verlangte Uebergabe der alliirten Armeen willigen wollte. Es schien ihm durchaus unmöglich, daß Wallenstein sein ganzes Heer zum Abfall und Treubruch bewegen, es schien ihm sogar unmöglich, daß er auch nur einen so ausschweifenden Gedanken fassen könne. Er erklärte deshalb Alles für eitel Maske und Betrug und wußte zuletzt auch Arnheim, der mit vollem Vertrauen in Wallensteins Redlichkeit gekommen war, bedenklich zu machen. Auch hatte Oxenstiern Grund genug, zu zweifeln, denn Wallenstein meinte es mit den Schweden keineswegs ehrlich, er wünschte vielmehr sehnlichst, sie mit dem Kaiser zugleich zu verderben und einen besondern Frieden mit den Sachsen zu schließen. Allein dadurch, daß er diesen doppelten Plan verfolgte, gerieth er in so viele Widersprüche, daß ihm am Ende Niemand mehr vertraute und daß man nur noch einen Ränkeschmied in ihm sah. Es blieb ihm nun Nichts mehr übrig, als seine Macht zu zeigen. Schon vor dem letzten Waffenstillstand war der General Holk in's Meißnische eingefallen und hatte es auf's Grausamste verwüstet. Der Kurfürst hatte sein Kriegsvolk in Schlesien stehen, er konnte also Nichts thun, als der unmenschlichen Behandlung seines Landes aus den Festungen zusehen. Der Waffenstillstand setzte Holks Verwüstungen ein Ziel, bald darauf forderte der Tod ihn ab. Nachdem der Waffenstillstand abgelaufen war, stellte Wallenstein sich, als ob er in's Sächsische einfallen wollte und sprengte aus, daß schon eine bedeutende Truppenabtheilung dahin aufgebrochen sei. Arnheim brach nun in höchster Eile auf, um Sachsen zu schützen, die Schweden, unter Thurn, die bei Steinau an der Oder standen und sehr zusammengeschmolzen waren, wurden hiedurch entblößt. Wallenstein ließ den sächsischen General sechszehn Meilen voraus in das Meißnische ziehen, dann

wandte er ſich mit einer raſchen Bewegung gegen die Oder und kam, da er täglich 8—9 Meilen zurücklegte, ſehr ſchnell nach Steinau, wo die Schweden in größter Sicherheit lagen. Die Reiterei lag in den nächſten Oertern, das Fußvolk war eben im Begriff, ſich zu verſchanzen, im Ganzen hatte Thurn kaum drittehalbtauſend Mann und Wallenſtein zog mit 20,000 heran. Wallenſtein ſtellte an Thurn die Frage, ob er ſich auf Gnade oder Ungnade ergeben wolle: wo keine Wahl mehr bleibt, da iſt ſelbſt in einem ſolchen Fall die Antwort leicht. Die ganze ſchwediſche Armee giebt ſich gefangen, Fahnen, Kanonen, Bagage und Geſchütz fallen in die Hände des Siegers, auch Thurn. Thurn hatte den ganzen verderblichen Krieg entzündet, endlich hatte man ihn, endlich konnte man ſich an ihm rächen. Ganz Wien war ungeduldig, ihn hingerichtet, gerädert oder gevierttheilt zu ſehen, ganz Wien verfluchte den Herzog, als die Nachricht eintraf, daß er ihn freigegeben habe.

Raſch folgte nun die Einnahme von Liegnitz und Großglogau; ſelbſt Frankfurt an der Oder konnte ſich nicht halten. Wallenſtein ſelbſt fiel in die Lauſitz ein, eroberte Görlitz mit Sturm und zwang Bautzen zur Uebergabe. Es war ihm jedoch noch immer weniger darum zu thun, den Kurfürſten Johann Georg zu vernichten, als ihm Furcht und Schrecken einzuflößen, er wollte ihn bloß zwingen, auf die ihm gemachten Vorſchläge einzugehen; aber Johann Georg ſetzte zu großes Mißtrauen in ihn, um nicht lieber das Aeußerſte abzuwarten. Vielleicht wäre Wallenſtein diesmal durch die Gewalt der Waffen dennoch zum Ziel gekommen, wenn nicht das Hülfsgeſchrei aus Baiern und Oeſtreich, das er nicht länger überhören durfte, wenn er ſeinen Abfall vom Kaiſer nicht förmlich erklären wollte, ihn aus dieſen Gegenden fortgerufen hätte. Er machte ſich alſo nach ſo vielen Winkelzügen endlich in Wirklichkeit auf den Weg nach Baiern und hatte das angenehme Gefühl, daß dort nicht viel mehr zu retten war, nachdem die Schweden Eichſtädt, Regens-

burg, Straubingen pp. erobert hatten. Langſam, langſam näherte er ſich, als ob ſeine ganze Armee am Podagra litte; als er an der bairiſchen Gränze anlangte, berannte er das von den Schweden eingenommene Cham. Da lief ein Gerücht um, daß die Schweden einen Einfall in Böhmen beabſichtigten; begierig griff er dies Gerücht auf und brauchte es als Vorwand, um auf's Eilfertigſte nach Böhmen zurückzukehren. Der Vertheidigung der kaiſerlichen Erblande — ſchützte er vor — müſſe in den Augen eines getreuen Generals alles Uebrige nachſtehen; er war aber nur ſo dienſteifrig, weil er Böhmen ſchon als ſein eigenes Königreich betrachtete. Der Kaiſer gab ihm den ernſtlichen Befehl, an die Donau gegen den Herzog von Weimar zu ziehen; er antwortete dadurch, daß er ſeine Truppen Winterquartiere nehmen ließ. Nun aber war auch der Punct gekommen, wo der Kaiſer ſich über die eigentlichen Abſichten ſeines ihm längſt verdächtig gewordenen Feldherrn kaum noch mehr täuſchen konnte, wo die eigenen Freunde Wallenſteins, wenn ſie nicht ſelbſt den Argwohn herausfordern wollten, ihn nicht länger entſchuldigen durften, und wo von oben herab Einhalt gethan werden mußte, wenn nicht das Aergſte eintreten ſollte. Der Cardinal Infant war mit einer Armee aus Italien unterwegs; der Herzog von Friedland ward gebieteriſch angewieſen, ihm einige Regimenter zur Verſtärkung entgegen zu ſenden. Einer ſeiner Unterfeldherrn in Oeſtreich erhielt vom Kaiſer unmittelbaren Befehl, ſich dem Kurfürſten von Baiern anzuſchließen. Der Zweck, Wallenſtein nach und nach zu entkräftigen, lag offen vor; er wurde aber von Niemanden ſchneller erkannt, als von Wallenſtein ſelbſt, und bewog dieſen zur Beſchleunigung ſeines dunkeln Unternehmens. Mehrere der vornehmſten Offiziere hatte er ſchon früher mit dem Geheimniß bekannt gemacht, jetzt mußte der Verſuch mit allen angeſtellt werden. Zunächſt zog er den Grafen Piccolomini, den er allen Uebrigen vorzog, weil er mit ihm unter der nämlichen Conſtellation geboren war, in's Ver-

trauen. Dieſer war dem Kaiſer treu ergeben und berichtete die ungeheure Entdeckung ſofort an den Hof. Dann berief er ſämmtliche Commandeurs nach Pilſen zuſammen, ſcheinbar, um einen Kriegsrath zu halten, in der That aber, um ſie zu verſuchen und ſich ihrer zu verſichern. Der Feldmarſchall Illo unterzog ſich der ſchwierigen Aufgabe, ihre Geſinnungen zu erforſchen. Er trug ihnen die neueſten Forderungen des Hofes vor und befragte ſie, ob es jetzt im Winter möglich ſei, die Quartiere zu verändern und den natürlichen Hinderniſſen der Jahreszeit zum Trotz Regensburg wieder zu erobern. Einſtimmig erklärte die durch ein ſo unverſtändiges Anverlangen erzürnte Verſammlung die Unmöglichkeit. Nun ging er auf die Verdienſte der Armee und auf den Undank des Kaiſers über, ſprach von einer zweiten ſchimpflichen Entlaſſung, die dem Herzog auf Einflüſterung der Spanier und Jeſuiten drohe, bemerkte, daß der Herzog einem ſo kränkenden Schickſal zuvorkommen und das Commando freiwillig niederlegen wolle, und daß er dabei weniger ſich ſelbſt, als ſeine getreuen Untergebenen bedaure, die jetzt ſchwerlich wieder zu ihren Vorſchüſſen gelangen, gewiß aber nicht die mit Schweiß und Blut verdienten Belohnungen erhalten würden. Die Generale empörten ſich über eine ſo ſchreiende Ungerechtigkeit des Hofs und deputirten vier aus ihrer Mitte an Wallenſtein, um ihn zu bitten, daß er das Heer nicht verlaſſen möchte. Wallenſtein weigerte ſich und ergab ſich erſt der zweiten Geſandtſchaft; da er dieſer das Verſprechen gab, nicht ohne Wiſſen und Willen der Commandeurs aus dem Dienſte zu treten, forderte er von den Commandeurs eine Gegenverſicherung, treu und feſt an ihm zu halten, ihn nimmer zu verlaſſen und den Bundbrüchigen als treuloſen Verräther und gemeinſchaftlichen Feind zu behandeln. Die ausdrücklich hinzugefügte Clauſel: „So lange der Herzog die Armee zum Dienſt des Kaiſers gebrauchen würde," beruhigte die Gewiſſen und veranlaßte, daß jeder der Anweſenden das Begehren unſchuldig und billig fand. Die

Schrift wurde unmittelbar vor einem Gastmahl, welches Illo gab, herum gereicht; zwischen die Verlesung und Unterzeichnung trat dann der gedeckte Tisch. Nach aufgehobener Tafel erschien die Schrift zum zweiten Mal, aber ohne jene Clausel; die Köpfe waren von Weindunst erfüllt, deßungeachtet entdeckten die Meisten bald die Verwechselung der Exemplare. Es entstand Lärm, aber Illo und Terzki, der Eine durch Zureden, der Zweite durch Heftigkeit und den gezogenen Degen, wußten ihn beizulegen. Die Unterschriften wurden gegeben, zum Theil jedoch so unleserlich, daß man Absicht darin sehen mußte. Wallenstein, hiedurch verletzt, auch wohl wirklich wankend und unschlüssig gemacht, ließ die Commandeurs am nächsten Morgen zu sich kommen, hielt ihnen ihre Widersetzlichkeit vor und sprach seinen Entschluß aus, nun doch vom Commando abzutreten. Darauf baten Alle insgesammt um Entschuldigung und erboten sich zu einer abermaligen Unterzeichnung. Jetzt wandte sich Wallenstein drohend und befehlend an die zum Theil zufällig, zum Theil aus böser Ahnung ausgebliebenen Generale, deren Beistimmung ihm noch fehlte. Altringen entschuldigte sich mit Krankheit, Gallas kam, aber nur, um als Augenzeuge den Herzog zu überwachen und den Kaiser von jedem seiner Schritte in Kenntniß zu setzen. Welche Bestürzung erregten seine und Piccolominis Berichte in Wien! In schaudervoller Gewißheit stand es auf einmal da, was man sich unter den Augen der Majestät doch nur als eine entfernte Möglichkeit gedacht hatte! Die Gefahr war groß und die Armee, durch die man ihr hätte begegnen können, stand unter der uneingeschränkten Herrschaft des Verräthers. Schnell, wie es noth that, ward ein Entschluß gefaßt. Man erließ geheime Befehle an diejenigen Generale, auf deren Treue man bauen konnte, den Herzog von Friedland, so wie Illo und Terzki, zu verhaften und in sichern Gewahrsam zu bringen, und sie, wenn es nicht zu umgehen sein sollte, zu tödten. Nicht ohne Lächeln sieht man, daß der Kaiser auf dem noch vor-

handenen eigenhändigen Blatt das Wort ermorden, deſſen er ſich zuerſt in Bezug auf Wallenſtein bedient hatte, bei'm Ueberleſen in: entleiben umgeändert hat. Gallas erhielt ein Patent, worin er zum interimiſtiſchen Generaliſſimus ernannt und worin die Truppen ihres Eides gegen den großen Treubrüchigen entbunden wurden. Eine geſchickterweiſe gleich dabei verkündigte Amneſtie ſollte den Schuldigen die Rückkehr zu ihrer Pflicht erleichtern. Mit ſolchen Maaßregeln hätte man ſich jedes andern Verbrechers leicht bemeiſtern können; wie aber wollte man einem Wallenſtein in der Mitte ſeiner Soldaten beikommen, was wollte man ausrichten gegen einen Feldherrn, der die ausgedehnteſte Vollmacht beſaß, der den Kopf, der ihm mißfiel oder ihm verdächtig war, augenblicklich abſchlagen laſſen konnte? Selten hat wohl ein Generaliſſimus ſo wenig Freude über ſeine Erhöhung empfunden, als Gallas, es war nicht viel beſſer, als eine Erhöhung zum Kreuz. Gallas wünſchte daher Nichts lebhafter, als ſich aus Wallenſteins Nähe zu entfernen; er erbot ſich, zu Altringer zu gehen, um dieſen in's Lager zu bringen, und Wallenſtein, in ſeiner ſtolzen Sicherheit, ließ ihn ziehen. Später erbot ſich Piccolomini, dem unter des Herzogs Augen ebenfalls nicht wohl ſein konnte, den ausbleibenden Gallas zurückzuholen, und auch ihm gab er die Erlaubniß zur Abreiſe, ja, er lieh ihm ſogar ſeinen eigenen Wagen. So ſicher fühlte er ſich, für ſo unwandelbar und feſt gegründet hielt er ſeine Macht, ſo über Argwohn und Mißtrauen erhaben war der Character dieſes wunderbaren Mannes ſelbſt damals, als er mit dem ſchwärzeſten Verrath umging.

Gallas war, ſobald er ſeine Hände frei fühlte, nicht unthätig. Er machte von ſeinem Patent ſchleunigen Gebrauch, ließ die Städte Budweis und Tabor in Böhmen auf's Neue für den Kaiſer beſetzen und nahm zu Linz und Paſſau alle Oberſten und Commandanten wieder für den kaiſerlichen Dienſt in Pflicht. Dieß konnte Wallenſtein nicht verborgen bleiben, nun konnte er

ſich nicht länger täuſchen. Doch er vertraut ſeinen Sternen und geht weiter, ſtatt umzukehren. Er erläßt einen Befehl, daß man künftig keiner Ordre mehr gehorchen ſolle, wenn ſie nicht direct von ihm, oder von Illo und Terzki komme; er rüſtet ſich, um eilig nach Prag aufzubrechen. Auf einmal erfährt er die Abtrünnigkeit der Generale, die Deſertion der Truppen, den Anmarſch Piccolominis mit einer ſtarken Macht. Aber dies Alles kann ihn nicht entmuthigen, das Unglück, das kleine Geiſter zu Boden wirft, ſtählt und kräftigt die großen. Jetzt können die Sachſen und die Schweden nicht mehr an ſeiner Redlichkeit zweifeln, die Brücke, die zum Kaiſer führt, iſt abgebrochen, ſeine Selbſterhaltung hängt von ſeinem Beharren ab. Augenblicklich laſſen Oxenſtiern und Arnheim Regimenter marſchiren, die ihm übergeben werden ſollen. Wallenſtein verläßt Pilſen mit den Wenigen, die ihm treu geblieben ſind, und eilt nach Eger, wo er ſich mit dem Herzog Bernhard zu vereinigen gedenkt; noch auf dem Wege nach Eger beſchäftigt er ſich mit dem Entwurf, Ferdinand zu entthronen, und als er in Eger von dem kaiſerlichen Urtheilsſpruch hört, der ihn vogelfrei macht, blickt er nur um ſo zuverſichtlicher zu den Sternen auf, betreibt er um ſo friſcher die Unterhandlungen mit dem Freund gewordenen Feind. Doch in Eger findet der Kaiſer einen Mann, der ſich unaufgefordert zum Henkeramt drängt, er findet dieſen Mann in dem Irländer Leßlie, deſſen ganzes Glück Wallenſtein gegründet hat und der, um den Undank zu beſtrafen, ſelbſt der undankbarſte Menſch werden muß. Leßlie verbindet ſich mit dem Commandanten der Stadt zur Gefangennehmung des Herzogs; da er aber gleich darauf Wallenſteins letztes Geheimniß aus ſeinem eigenen Munde erfährt, da er vernimmt, daß der Herzog Bernhard täglich und ſtündlich vor Eger erſcheinen kann, ſo entſchließt er ſich zum Letzten und Aeußerſten, zur Ermordung ſeines arglos vertrauenden Feldherrn und leitet mit dem Commandanten die nöthigen Schritte ein. Bei einem Gaſtmahl will er die That vollbringen,

aber Wallenſtein erſcheint nicht gern, wo gegeſſen und getrunken wird. Illo, Terzki, Kinski und Neumann, die von dem Commandanten auf's Schloß gebeten ſind, werden mitten in der Fröhlichkeit des Gelags überfallen und niedergeſtochen, dann ſchleicht ſich der Meuchelmord, nachdem er ſich zuvor wohl gepanzert und ſich vor aller Gefahr geſichert hat, zu dem Herzog auf die Burg von Eger. Noch eben hat Wallenſtein mit ſeinem Aſtrologen operirt, und dieſem, der ihm von Gefahr ſprechen will, mit den Worten: ſie iſt vorüber! Schweigen auferlegt, dann hat er ſich zur Ruhe begeben. Der Hauptmann Deveroux, der von Leßlie den blutigen Auftrag erhalten hat, erſcheint mit ſechs Hellebardieren vor ſeiner Wohnung und erhält unweigerlichen Einlaß. Wallenſtein, durch den Knall einer Flinte aus dem Schlaf aufgeſtört, iſt an's Fenſter geſprungen, um die Wache zu rufen, da ſprengt Deveroux die Thür ſeines Schlafgemachs mit einem Fußtritt und tritt mit ſeinen Gehülfen hinein. „Biſt du der Schelm" — ruft er dem Herzog zu — „der die Armee zum Feind hinüber führen und dem Kaiſer die Krone vom Haupt reißen will? Jetzt mußt du ſterben!" Er hält inne, Wallenſtein antwortet nicht, er breitet die Arme weit aus einander. Da empfängt er in der Bruſt den Todesſtoß und ſtürzt lautlos in ſeinem ſtrömenden Blut zu Boden. Man kann die That des außerordentlichen Mannes verabſcheuen und ſeinem endlichen Schickſal dennoch eine Thräne weihen. Es hat etwas Empörendes für das menſchliche Gemüth, daß die richtende Macht zuweilen ihre Sentenzen auf ſo unwürdige Weiſe, durch ſo gemeine Hand vollſtrecken läßt. Wallenſtein war 50 Jahr alt, als ſeinem Leben das plötzliche Ziel geſteckt ward, er gehörte zu den Wenigen, denen nur der weiteſte Kreis genügt, weil ihre Kräfte für den weiteſten Kreis ausreichen. Man muß zur Steuer der Wahrheit bemerken, daß ſeine Feinde und Widerſacher, die Jeſuiten, die er verachtete und die ihn haßten, weil ſie ſich von ihm durchſchaut und überſehen wußten, ſeine Geſchichte geſchrieben

haben, und daß sein Verrath keineswegs völlig erwiesen ist. Kaiser Ferdinand, dem Deveroux, noch rauchend von dem vergossenen Blut, die Nachricht des Geschehenen in größter Eilfertigkeit überbrachte, belohnte den Mörder mit goldenen Ketten und mit dem Kammerherrnschlüssel; deßungeachtet hatte er für den Gefallenen, wie einst für Gustav Adolph, eine zweideutige Thräne und ließ ihm Seelmessen lesen.

Mit Wallensteins Tod trat ein Wendepunct des Kriegsglücks ein, es wandte sich dem Kaiser wieder Alles mehr zu. Ferdinand, der König von Ungarn, ward zum Generalissimus ernannt; aber er führte die Armee nur, wie eine Fahne das Regiment, dem sie angehört, der Prinz gab seinen Namen her und schmückte sich mit dem Lorbeer, Gallas hatte die Last und die Verantwortlichkeit des Commandos. Die kaiserliche Macht ward bald recht ansehnlich, der Herzog von Lothringen verstärkte sie mit einem beträchtlichen Corps, und der Cardinal-Infant rückte mit 10,000 Mann aus Italien herbei. Man hatte es Wallenstein am meisten übel genommen, daß er nicht zur Belagerung der Stadt Regensburg geschritten war; wie konnte Gallas sich besser insinuiren, als wenn er diese schwierige Arbeit sogleich unternahm. Der Herzog Bernhard, der bei Eger fast in Gefangenschaft gerathen wäre, hielt sich überzeugt, daß die protestantische Parthei nur noch dadurch aufrecht zu erhalten sei, wenn der Krieg in die kaiserlichen Erbländer gespielt würde, und suchte Arnheim mit für seinen Plan zu gewinnen; er drang daher aus diesem Grunde, und um Gallas wieder von Regensburg weg zu locken, weit in Baiern vor, aber die Belagerung der halsstarrigen Stadt wird nachdrücklichst fortgesetzt, und sie muß sich zuletzt nach der tapfersten Gegenwehr ergeben. Donauwerth kann eben so wenig widerstehen und nun rücken die Kaiserlichen vor Nördlingen in Schwaben. Die Reichsstädte waren bisher die besten Stützen der Schweden gewesen, sie durften sich gegen ihr Schicksal nicht gleichgültig bezeigen, wenn sie dieselben nicht von sich ab-

wendig machen wollten. Die Einnahme Regensburgs und Donauwerths hatte nicht verhindert werden können und die Eroberung von Landshut, die den Schweden gelang, hatte den Verluſt jener Städte nicht ausgeglichen; Nördlingen mußte um jeden Preis entſetzt werden. Horn und Bernhard ſetzten ſich alſo gemeinſchaftlich dahin in Bewegung und lagerten ſich zu Bopfingen. Hier hielten ſie einen Kriegsrath, in welchem ſie ſich vereinigten. Horn fand für rathſam, dem überlegenen Feind nicht die Stirn zu bieten, ſondern eine Stellung zu wählen, die ihm die Zufuhr abſchnitte und Nördlingen deckte; er machte den Umſtand, daß die italiäniſche Armee allernächſtens nach den Niederlanden, wohin ſie beſtimmt ſei, aufbrechen werde, geltend, auch ſetzte er die Schwierigkeiten des Weges, auf dem man ſich den Kaiſerlichen nähern müſſe, mit Klugheit und Umſicht auseinander. Bernhard ſtimmte für eine Schlacht und hatte die Armee auf ſeiner Seite, Horn mußte, ſeiner gründlichen Bedenklichkeiten und ſeiner böſen Ahnungen ungeachtet, nachgeben, denn der Herzog ſtand in größerem Anſehen und war beliebter. Nun rückten die Schweden weiter vor, Herzog Bernhard warf unter den Augen der Feinde, die es nicht verhindern konnten, 250 Musketiere in die Stadt und ermahnte, indem er ſelbſt an's Thor ritt, die Bürger zur Beſtändigkeit, verſprach ihnen auch, da ſie ſich über Brotmangel beſchwerten, in 6 Tagen gewiſſe Befreiung. Die Belagerten bekamen ſo viel Muth, daß ſie die Kaiſerlichen aus den Laufgräben vertrieben und alle angelegte Belagerungswerke zerſtörten. Der Herzog erwartete mit Beſtimmtheit eine Unterſtützung, auch langte wirklich unter dem Oberſt Kratz ein Haufen Kriegsvolk an, aber der Rheingraf und der Adminiſtrator von der Pfalz, auf die er gleichfalls gerechnet hatte, zögerten noch immer, und in Nördlingen ſtieg die Noth auf's Höchſte. Die Schlacht ließ ſich nicht länger verſchieben, man näherte ſich daher der Stadt. Der Arzberg, eine Anhöhe, deren Beſitz von

der größten Wichtigkeit war, hätte von den Schweden, wenn sie den rechten Moment nicht verpaßt hätten, besetzt werden können; dann wäre ihnen der Weg nach Nördlingen geöffnet gewesen und das Treffen hätte von vorne herein eine für sie günstigere Gestalt angenommen. Aber, die Schweden hatten zu viel Glück gehabt, um nicht übermüthig und nachlässig geworden zu sein, sie ließen den Augenblick ungenutzt vorüber ziehen, und die Kaiserlichen, denen die Bedeutung dieses Postens nicht entging, bemächtigten sich des Arzberges. Ein zu spät kommender Versuch, ihn noch in der Nacht zu ersteigen, mißlang; mit Anbruch des Tages wiederholte man diesen Versuch, aber trotz der außerordentlichen Tapferkeit, die die Soldaten bewiesen, abermals ohne Erfolg. Der Kampf um den Arzberg kostete schon sehr viele Menschen und es entmuthigte die Truppen, daß sie ganze Glieder darnieder sinken sahen, ohne daß ein Ziel erreicht wurde. Die Kaiserlichen haben Mannschaft genug und können immer frische Soldaten nachschicken; die Schweden sind schon bedeutend zusammen geschmolzen, und dürfen so wenig auf Unterstützung, als auf eine Pause der Ruhe hoffen; jene haben dazu den Vortheil der Stellung für sich. Acht Stunden ist gekämpft worden, an den Sieg kann man nicht mehr denken, nur der Rückzug bleibt übrig, aber auch dieser ist gefahrvoll. Herzog Bernhard kommt mit Horn überein, daß man sich während des Tags zu halten suchen und sich erst am Abend, wo man mehr gegen die Verfolgung geschützt ist, zurückziehen will. Aber, dieß ist nicht möglich, Flucht und Verwirrung werden viel früher allgemein, als man gefürchtet hat. Eine Niederlage, wie die Schweden noch keine erlebt hatten, entstand, das gesammte Fußvolk wurde zerstreut, nur ein geringer Theil der Reiterei konnte sich retten. Das größte Unglück aber bestand darin, daß der General Horn in Gefangenschaft gerieth.

Der Ausfall der Schlacht bei Nördlingen hatte für die Schweden die traurigsten Folgen. Ihre Ueberlegenheit im Felde

war dahin und das Vertrauen ihrer Bundesgenoſſen wurde mehr, als wankend. Mancher dieſer Bundesgenoſſen war ſeit dem Tode Guſtav Adolphs ohnehin nur noch aus Furcht auf ihrer Seite geblieben, jetzt war die Gelegenheit da, wo die im Stillen lau und abtrünnig Gewordenen geradezu von ihnen abfallen konnten, ohne vor ihrer Züchtigung zittern zu dürfen. Der Bund der Proteſtanten war leider von jeher unklar über ſeine eigenen Vortheile und uneinig in ſeinen Gliedern; nun drohte er, ſich völlig aufzulöſen, man erinnerte ſich nur noch mit Angſt an Heilbronn. Die Katholiſchen ſtimmten ein Te deum über das andere an, und der Kaiſer, wenn er vernünftige Maaßregeln ergriffen und etwas Mäßigung bewieſen hätte, würde jetzt leicht und ſchnell Friede und Ordnung im Reich wieder haben herſtellen können. Einige der ſchwächeren Stände unterwarfen ſich ihm freiwillig, aber die Härte, womit er ſie behandelte, brachte die übrigen zur Verzweiflung. Man kann Ferdinand, der ſeinem Prinzip, um Alles oder Nichts zu ſpielen, getreu blieb, eine gewiſſe Achtung nicht verſagen; aber ſie vermindert ſich ſehr, wenn man der Herrſchaft gedenkt, welche die Pfaffen über ihn ausübten.

Niemand befand ſich in größerer Verlegenheit, wie der Kanzler Oxenſtiern. Es wäre ihm zu verzeihen geweſen, wenn er, der ohne Geld und ohne Armee war, alle Pläne aufgebend, in ſein Vaterland zurückgekehrt wäre. Die deutſchen Stände verſagten den Beiſtand, die ſchwediſchen dagegen ſchickten eine anſehnliche Summe und ermunterten ihn, den Muth nicht ſinken zu laſſen. „Wäre dieß doch“ — ſchrieben ſie ihm — „das erſte große Unglück, befänden ſich doch noch die vornehmſten Reichsſtädte in ſeiner Gewalt, fehlte es doch nicht an Heerführern und auch nicht gänzlich an Kriegsvolk.“ Oxenſtiern richtete nun all ſeine Gedanken darauf, wie er die in den verſchiedenen Provinzen Deutſchlands zerſtreuten Truppen zuſammenziehen, die wichtigſten Oerter befeſtigen und eine neue Armee bilden könnte. Denn Herzog

Bernhard ward, da Horn ſeiner Gefangenſchaft wegen unberückſichtigt bleiben mußte, das Obercommando anvertraut; der hiedurch beleidigte Pfalzgraf Chriſtian, der Keinen über ſich dulden wollte, wie Bernhard Keinen neben ſich, ging unwillig nach Worms. Die Soldaten, die ſich bei Nördlingen gerettet und bei Frankfurt wieder geſammelt hatten, begehrten mit Ungeſtüm ihren rückſtändigen Sold und wollten vor ihrer Befriedigung nicht gegen den Feind ziehen. Schweden konnte nicht mehr Geld hergeben, der Herzog von Würtemberg, der bisher das Meiſte beigeſteuert hatte, befand ſich in der Macht der Kaiſerlichen, Augsburg, Nürnberg und Ulm wollten von neuen Abgaben Nichts hören. Auf der Frankfurter Meſſe, wo der Kanzler von den Kaufleuten eine Summe zu erpreſſen ſuchte, ward auch wenig ausgerichtet, und der Feind rückte unaufhaltſam vorwärts. Jetzt wandte er ſich an auswärtige Mächte, an England, Holland und Venedig; auch von dieſen abgewieſen, entſchloß er ſich zuletzt, das Bedenkliche ſeines Schrittes wohl erkennend, Frankreich um Hülfe anzuſprechen. Die Noth hatte ihn zu dem Aeußerſten getrieben, es verſtand ſich von ſelbſt, daß er nun nicht viele Weitläuftigkeiten mehr machte und Richelieu die Reichsfeſtung Philippsburg, ſo wie die übrigen Plätze, die er verlangte, ohne Zeitverluſt abtrat. Dem Kanzler in ſeiner bedrängten Lage konnte es nicht zum Schimpf gereichen, daß er, als ihm zu ſeiner Rettung nur noch ein einziges Mittel blieb, dies einzige Mittel ergriff, man muß es ihm ſogar anrechnen, daß er ſo lange zögerte, als es irgend ging; was ſoll man aber dazu ſagen, daß die oberdeutſchen Proteſtanten, ihrer Verpflichtungen gegen das Reich ganz und gar vergeſſend, eine eigene Geſandtſchaft an die franzöſiſche Regierung abſchickten und das Elſaß, die Feſtung Breiſach und alle Plätze am Oberrhein, die eben ſo viele Schlüſſel zu Deutſchland waren, unter ihren Schutz ſtellten. Frankreich hatte längſt auf das Elſaß grundloſe Anſprüche gemacht, nun war die Gelegenheit gekommen, ſich dieſes fruchtbaren Landſtriches zu be-

mächtigen; auch war es nicht müſſig, den Moment zu ergreifen. Der Rheingraf, der ſich im Ober-Elſaß tapfer gehalten und ſich zum Herrn der Brücke bei Straßburg gemacht hatte, räumte den Franzoſen Colmar, Schlettſtedt und viele andere Orte ein, damit ſie dem Feind nicht in die Hände fielen. Die kaiſerlichen Waffen waren faſt überall ſiegreich. Der König von Ungarn war in eigener Perſon in's Würtembergiſche gerückt, und hatte ſich das ganze Land unterworfen; der Cardinal-Infant hatte ſich in Franken ausgebreitet und Miltenberg, Aſchaffenburg und andere Städte erobert; Piccolomini wandte ſich, nachdem Dünkelsbühl, Morgentheim, Rothenburg von ihm beſetzt worden waren, gegen den Main und der Herzog Wilhelm von Weimar ſuchte ihm den Uebergang umſonſt ſtreitig zu machen; Iſolani mit ſeinen Croaten erfüllte die Gegend von Nürnberg. Faſt eben ſo ſtand es in Weſtphalen und Niederſachſen; der Herzog Georg war mit der Belagerung von Minden beſchäftigt, die ſchlecht von Statten ging, und kümmerte ſich wenig oder gar nicht um Oxenſtierns Ordre, die ihn fort rief; der Erzbiſchof von Bremen brauchte ſeine Truppen zu ſeiner eigenen Vertheidigung, der Herzog von Braunſchweig zerſplitterte ſeine Kräfte vor Wolfenbüttel und Neuſtadt; genug, die proteſtantiſchen Heerführer, die hier agirten, verfolgten ihre kleinlichen Privatzwecke und vergaßen die allgemeine Sache. Es iſt kaum möglich und noch weniger erfreulich, alle dieſe vereinzelten Kriegshaufen, die, gleich Billardkugeln, durch einander liefen, und weit eher, wie Räuberhorden, um ihre Exiſtenz, als um etwas Höheres kämpften, auf ihren Zügen zu begleiten; man ſieht kein Centrum, man ſieht nicht einmal ein Ziel, und man kann nur das unglückliche Deutſchland, das auf eine ſo entſetzliche Weiſe ausgeſogen wurde, beklagen, kann nur die Schweden, deren weiſer Kanzler umſonſt Ordnung und Eintracht in die Verwirrung zu bringen ſtrebte, in ihrer verfänglichen Stellung bemitleiden.

In ſo hoffnungsloſer Bedrängniß blieb Oxenſtiern Nichts

übrig, als daß er die Bundesverwandten nach Worms zu einer Zusammenkunft berief. Er that es wohl mehr, um zu erfahren, ob er noch wirklich Bundesverwandte habe, als aus andern Gründen. Anfangs ſtellten ſich ſo Wenige ein, daß er ſich entſchloß, gar nicht nach Worms zu gehen; ſpäter jedoch langten der Herzog von Würtemberg und der Markgraf von Baden an, er nahm daher ſeinen Entſchluß zurück und begab ſich ebenfalls nach Worms. Er forderte von den Ständen eine offene Erklärung, ob die Verbindung fortdauern ſolle oder nicht, und ob ſie im erſteren Falle für die Wiederherſtellung und Verpflegung der Armee zu ſorgen gedächten; ſie gaben eine ausweichende Antwort, und es kam Nichts zu Stande, im Felde wurde es immer bedrohlicher ausſehen, die ſchwediſchen Truppen waren der größten Noth bloßgeſtellt und übten alle Arten des Muthwillens aus; Herzog Bernhard bemühte ſich vergebens, die aufgelöſ'te Mannszucht einigermaßen wieder einzuführen, ſeine Befehle und Ermahnungen blieben ohne Wirkung. Augsburg und Frankfurt begannen in ihrer Ergebenheit für die Schweden zu wanken; es war ihnen nicht zu verargen, denn ſie hatten von ihnen keinen Schutz mehr zu hoffen, von der Rache des Kaiſers dagegen bei fortgeſetztem Trotz das Schlimmſte zu erwarten. In Franken wurden die Kaiſerlichen von Tag zu Tag gewaltiger; in drei Tagen eroberte Piccolomini Schweinfurt; Culmbach, Würzburg, Weißenburg u. ſ. w. ergaben ſich ſchnell nach einander. In Heſſen ſuchte der Landgraf den Croaten unter Iſolani umſonſt Widerſtand zu leiſten. Als die Stände des niederſächſiſchen Kreiſes zu Uelzen eine Verſammlung abhielten, beſchäftigten ſie ſich vornämlich mit Beſchwerden über die Schweden, vor Allen über den General Banner, und beſchloſſen, ſich von ihnen völlig loszuſagen. Nun entſtand aber die Frage, welcher Parthei man ſich anſchließen ſolle. Man ſchwankte, ob es vorzuziehen ſei, mit Oeſtreich und Spanien Frieden zu machen, oder ob man beſſer thäte, eine Allianz mit Frankreich zu ſuchen. Zuletzt kam

man überein, ſich mit den Kurfürſten von Sachſen und von Brandenburg näher zu verbinden, die ihren Wunſch, ſich von den Schweden zu trennen, längſt zu erkennen gegeben hatten. Johann Georg war eben mit der Belagerung von Prag beſchäftigt, als er die Nachricht von dem unglücklichen Ausfall der Schlacht bei Nördlingen erhielt. Weit entfernt, nach dieſem Mißgeſchick ſeiner Bundesgenoſſen alle ſeine Kräfte zuſammen zu nehmen und ſich dem Kaiſer in Böhmen furchtbar zu zeigen, damit er ſeine Macht nicht in Deutſchland concentriren könne, hob er die Belagerung augenblicklich auf, führte ſein Heer aus Böhmen heraus und begann, ganz insgeheim und ohne dem Kanzler, ja auch nur ſeinem eignen Vetter den Inhalt der Verhandlungen mitzutheilen, mit dem Wiener Hof zu tractiren. Er ſprach ſich zwar dahin aus, daß er einen allgemeinen Frieden zu vermitteln, keineswegs aber einen beſondern einzugehen gedächte; doch konnte einem ſo zweideutigen, undankbaren Character Niemand Glauben ſchenken, und Oxenſtiern am wenigſten war der Mann, der ſeinen hohlen Verſicherungen traute. In Pirna wurden die Vergleichungspuncte vorläufig ausgemacht, in Prag ſollten ſie beſtätigt werden; daß der zweite Prinz des egoiſtiſchen Kurfürſten das Erzſtift Magdeburg bekommen ſollte, war einer der hauptſächlichſten, der Religions- und ſonſtigen allgemeinen Intereſſen, der pfälziſchen Wiederherſtellungsangelegenheiten und des Vortheils der übrigen Reichsſtände war, wie bald verlautete, nicht gedacht worden. Der Kurfürſt wurde dringend aufgefordert, vor Oxenſtierns perſönlicher Ankunft in Sachſen die Tractaten nicht definitiv abzuſchließen; doch ihm war es nur um ſich ſelbſt zu thun und es war jetzt nicht Zeit, ſich zu erinnern, welche Verpflichtungen er gegen Guſtav Adolph hatte. Er legte ſeinen in Dresden verſammelten Landſtänden den Pirnaer Vergleich vor; ſie billigten ihn nicht in allen ſeinen Theilen und fanden es überhaupt nicht rathſam, daß Sachſen ſich zwiſchen Schweden und Oeſtreich in die Mitte ſtelle. Auch

der Kurfürſt von Brandenburg war mit dieſem Vergleich nicht zufrieden und brachte Mancherlei gegen denſelben vor; ihn wußte man dadurch aber umzuſtimmen, daß man ihm über die ſchwediſchen Abſichten auf Pommern, welches er für ſich verlangte, Beſorgniß einflößte. Oxenſtiern, wohl erkennend, daß alle Stützen in Deutſchland brechen würden, machte nun eine Reiſe nach Frankreich, um die Verbindung mit dieſer Macht, in deren Planen es nicht liegen konnte, die Schweden gänzlich ſinken zu laſſen, ſo feſt, als möglich zu knüpfen. Zu Compiegne machte er dem König und dem Cardinal ſeine Aufwartung und erhielt günſtige Verſprechungen; über Paris ging er nach dem Haag und ward von den Generalſtaaten mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen, brachte ſie aber zu keiner entſchiedenen Erklärung über ihre Theilnahme an den deutſchen Angelegenheiten. Als er zurückkam, erhielt er die Nachricht von dem Abſchluß des zu Pirna vorbereiteten und zu Prag vollzogenen Friedens, den Frankreich, ſeiner eifrigen Bemühungen ungeachtet, nicht zu hintertreiben vermogt hatte. Die vornämlichſten Bedingungen deſſelben waren folgende: dem Kurfürſten von Sachſen war für ſeinen Sohn das Erzſtift Magdeburg, dem Kurfürſten von Brandenburg dagegen die Anwartſchaft auf Pommern zugeſichert worden. Die Kinder des Pfalzgrafen ſollten aus Gnaden einen fürſtlichen Unterhalt bekommen und die Mecklenburgiſchen Herzöge wieder in ihr Herzogthum eingeſetzt werden. Was den Beſitz der Stifter, über den man ſich am ſchwerſten vereinigte, betraf, ſo ſollten die Proteſtanten diejenigen, die ſie vor dem Paſſauer Vertrag eingezogen hatten, auf immer, die übrigen aber auf 40 Jahre behalten. Die Reichsritterſchaft ſollte bei Ausübung der augsburgiſchen Confeſſion bleiben. Mehrere Fürſten und Herren waren fürſorglich bedacht, außerdem hatte Johann Georg, wahrſcheinlich nur, um den Schein der Ehre nothdürftig zu retten, noch um Religionsfreiheit für die Proteſtanten in den kaiſerlichen Erblanden, ſo wie um eine

Veränderung im Reichskammergericht zu Gunſten der unterdrückten Parthei gebeten, er hatte es ſich indeß ruhig gefallen laſſen, als Beides aus nichtigen Vorwänden verweigert ward. Dieſes Alles kann man noch entſchuldigen, man kann ſagen: der Kurfürſt war ſchwach und klein und ſeine Umgebung hatte leichtes Spiel mit ihm. In die Seele des Mannes hinein muß man aber erröthen, wenn man ſieht, daß er ſich ſogar ausdrücklich verpflichtete, ſeine Truppen mit den kaiſerlichen zu vereinigen und die Schweden aus dem Lande zu verjagen. Hiebei war keine Täuſchung mehr möglich, ſo ſchwach und klein kann Keiner ſein, daß er das Unehrliche eines ſolchen Schrittes nicht fühlte, und die Geſchichte, die es aufgezeichnet hat, daß Guſtav Adolph dem ſächſiſchen Kurfürſten zwei Mal und das letzte Mal auf Koſten ſeines Lebens, ſein Land und ſeine gefährdete Exiſtenz rettete, darf es nicht übergehen, daß dieſer Kurfürſt ihm ſo theure Opfer durch den ſchmachvollſten Verrath an den Seinigen dankte.

Dem Prager Frieden war noch die Beſtimmung hinzugefügt, daß ſämmtliche Reichsſtände feierlich zur Theilnahme eingeladen werden ſollten. Anfangs erregte er ein faſt allgemeines Mißvergnügen, ſelbſt Arnheim war nicht mit ihm zufrieden, und der Kurfürſt von Brandenburg verweigerte ſeine Erklärung über den Beitritt. Nach und nach geſtalteten ſich jedoch die Sachen anders; der ganze niederſächſiſche Kreis ſagte ſich von den Schweden los, der Kurfürſt von Brandenburg nahm den Frieden an, die meiſten kleineren Reichsſtädte thaten das Nämliche, auch der Landgraf Wilhelm von Heſſen fiel ab. Die Markgrafen von Baden und der Herzog von Würtemberg waren dagegen von dem Frieden ausgeſchloſſen; ihre Länder befanden ſich bereits in kaiſerlicher Gewalt, und nun wollte man ihnen zuvor die Wiedereinſetzung der Kirchenverfaſſung in den frühern Stand abdringen. Die Lage der Schweden wurde durch den Prager Frieden eigentlich um Nichts gefahrvoller, als ſie ſchon vorher geweſen

war, denn es iſt gut, wenn Freunde, die keine ſind, die Maske abnehmen und in ihrer wahren Geſtalt erſcheinen; ſie kam den Soldaten aber viel gefahrvoller vor, als ſie nun auf einmal in die Geheimniſſe der Cabinette hineinblickten und ſich ganz und gar auf ſich ſelbſt und auf die zögernde Hülfe einer auswärtigen Macht angewieſen ſahen. Es war daher gewiß kein Wunder, wenn zu ſo vielfachem Mißgeſchick, das den Kanzler auf jedem ſeiner Schritte verfolgte, ſich auch noch Unruhe in der Armee hinzugeſellte. Er wußte den drohenden Sturm jedoch durch die klugen Maaßregeln, die er ergriff, zu beſchwören und die Offiziere durch eindringliche Vorſtellungen davon zu überzeugen, daß nur durch feſtes, ſtandhaftes Zuſammenhalten dem völligen Untergang zu begegnen ſei; die ſchnöde Antwort, die der Kurfürſt von Sachſen ihm gab, als er gegen den Prager Frieden proteſtiren und um Bewilligung billiger Forderungen bitten ließ, trug dazu bei, daß die erbitterten Oberſten in ihrem Entſchluß, treu und gewiſſenhaft auszuharren, beſtärkt wurden. Sie gaben Oxenſtiern und Banner ſchriftliche Verſicherungen ihrer fortdauernden Ergebenheit für Schweden, wogegen der Kanzler und der General ſich verbindlich machten, nicht ohne ihre Zuziehung Frieden zu ſchließen. Oxenſtiern ſuchte nochmals wieder mit dem Kurfürſten von Sachſen anzuknüpfen, und ihn zur Neutralität zu bewegen; aber Johann Georg, die Verlegenheit ſeines frühern Bundesgenoſſen, die doch nur durch ihn, durch ſeinen Abfall, ſo groß geworden war, mißbrauchend, ſtellte Bedingungen, auf die er nicht eingehen konnte. Er überzeugte ſich daher von der Unvermeidlichkeit des Kriegs mit Kurſachſen, und freute ſich nur, daß eine Gefahr, die von anderer Seite drohte, glücklich vorüber ging. Der von Guſtav Adolph mit Polen abgeſchloſſene Waffenſtillſtand war abgelaufen, aber der franzöſiſche Geſandte vermittelte einen neuen auf 26 Jahre; Schweden mußte ihn freilich theuer erkaufen, doch war es ſchon Glück genug, daß er nur überhaupt und ſo ſchnell zu Stande kam.

Der Kurfürſt von Sachſen ſuchte jetzt dem Kanzler auch ſeine Offiziere abſpenſtig zu machen, er erließ nämlich ein Umlaufſchreiben an dieſelben, worin er verſicherte, daß auf ihr Beſtes in den Friedensartikeln Rückſicht genommen wäre, und daß ſie, um ſich deſſen zu vergewiſſern, nur die Waffen ſtrecken oder bei ihm Dienſte nehmen mögten. Zu gleicher Zeit ließ der Kaiſer ein ſtrenges Edict ergehen, worin er allen Denen, die bisher dem Feind gedient hätten, mit den ſchärfſten Strafen drohte, wenn ſie nicht augenblicklich die Waffen niederlegten. So von Furcht vor dem Kaiſer erfüllt und von den Verſprechungen des Kurfürſten angelockt, hatten die ſchwediſchen Oberſten, die größtentheils Deutſche waren, einen ſchweren Stand, und obgleich ſie ſich ſchriftlich gebunden hatten, mogten ſie dennoch keine geringe Verſuchung fühlen, eine andere Parthei, als die des entſchiedenen Unglücks zu ergreifen. Die ſchwediſche Armee ſtand im Anhaltiſchen, die Infanterie in einem verſchanzten Lager bei Mönch-Neuburg, die Cavallerie aber in den umliegenden nächſten Dörfern. Das ſächſiſche Heer, aus 27,000 Mann beſtehend, und trefflich ausgerüſtet, rückte näher, und immer näher, bis es von dem ſchwediſchen nur noch eine halbe Meile entfernt war; dann ließ der Kurfürſt bei Oxenſtiern und Banner anfragen, ob ſie das ihm von dem Kaiſer abgetretene Erzſtift Magdeburg, deſſen er zur Verſorgung ſeiner Truppen bedürfe, gutwillig räumen wollten. Oxenſtiern war gerade abweſend, und der General Banner ließ antworten, er müſſe über die Sache an den Kanzler berichten. Nun wandten ſich an Banner ſeine eigenen Offiziere und fragten ihn, ob er erlaube, daß ſie Einige aus ihrer Mitte in's Lager des Kurfürſten ſchickten, die ſich nach ſeinen Geſinnungen erkundigten. Banner fand zwar eine ſolche Anfrage nicht ſchicklich, er konnte es jedoch nicht verhindern, daß ſich zwei ſeiner Oberſten in's kurfürſtliche Lager begaben. Dieſe wußten bei ihrer Zurückkunft nicht genug Rühmens zu machen von Johann Georgs freundſchaftlichen Abſichten; ſie ſchilderten ſeine

Neigung, einen Frieden zu ſtiften, der jede der verſchiedenen Partheien befriedige und namentlich auch den Schweden Genugthuung verſchaffe, ſie ſprachen offen und unverhohlen ihr Mißvergnügen darüber aus, daß der Kanzler und der General den Krieg muthwillig und den ihnen gebotenen guten Bedingungen zum Trotz zu verlängern ſuchten. Oxenſtiern ſuchte ſie von der Grundloſigkeit ihrer Meinung zu überzeugen, aber es gelang ihm nicht, und er mußte, um ihnen die Augen zu öffnen, ſich wirklich entſchließen, nochmals die Unterhandlungen mit dem Kurfürſten anzuknüpfen. Er ſchickte alſo den Grafen von Brandenſtein mit ſeinen auf eine gerechte Entſchädigung der ſchwediſchen Krone, auf die Sicherheit der evangeliſchen Reichsſtände und auf die Abfindung der Offiziere und Soldaten gerichteten Vorſchlägen an den Kurfürſten ab, und erklärte ſich für den Fall der Genehmigung zur Abtretung Magdeburgs bereit. Doch der Kurfürſt antwortete ſpitzfindig und unbeſtimmt und wollte zum Fundament der Verhandlungen den Prager Frieden machen; er ſtellte das Recht der Schweden auf eine Entſchädigung im Allgemeinen in Zweifel, da Guſtav Adolph ja, ſeiner eigenen Erklärung zufolge, gekommen ſei, ſich wegen der ihm vom Kaiſer widerfahrenen Beleidigungen zu rächen, und da er ja auch den Krieg auf deutſchem Grund und Boden weit weniger mit eigenen, als mit deutſchen Mitteln geführt habe; er erbot ſich zwar, die evangeliſchen Stände dahin zu bewegen, daß ſie der Krone Schweden in Zeit von 4 bis 5 Jahren eine Million Gulden erlegten, er verlangte dafür aber die ſchleunigſte Räumung aller Oerter und Länder, und wollte zum Unterpfand höchſtens die Stadt Stralſund hergeben. Oxenſtiern konnte mit der Art, wie man ſich gegen die Krone Schweden benahm, unmöglich zufrieden ſein. Sein ganzes Streben war, ſich ehrenvoll aus den deutſchen Händeln herauszuziehen; die Sachen ſtanden zu verzweiflungsvoll, als daß ſich noch an Siege und Triumphe denken ließ. Aber die Anmaßung des Kurfürſten

von Sachſen ging doch zu weit, um geduldet zu werden, und der Kaiſer lehnte es ausdrücklich ab, anders, als auf mittelbare Weiſe mit den Schweden zu unterhandeln. Der Kanzler entſchloß ſich daher, ſich lieber aus Deutſchland mit Gewalt verjagen, als ſich den Frieden, wie ein Allmoſen, zuwerfen zu laſſen. Die ſchwediſche Armee beſtand aus 12,000 Mann zu Pferde und 14,000 Mann zu Fuß, und hätte es mit der ſächſiſchen recht wohl aufnehmen können. Auch waren die gemeinen Soldaten noch zur Pflicht-Erfüllung geneigt, aber die vornehmſten Befehlshaber erklärten, daß ſie gegen die Sachſen, und überhaupt gegen Deutſche, nicht fechten könnten; viele von ihnen begehrten den Abſchied, und alle Vorſtellungen fruchteten Nichts. Je mehr aber auf der einen Seite die Waagſchaale ſank, je mehr ſtieg ſie auf der andern. Immer mehr Stände traten dem Prager Frieden bei, und wenn ſie ſehr rückſichtsvoll gegen den Kanzler waren, ſo ſannen ſie höflich auf irgend eine einleuchtende Entſchuldigung. Am längſten zögerten die Herzöge von Mecklenburg, weniger aus Dankbarkeit, als aus Furcht, daß die Schweden, wenn ſie ſich der Küſte näherten, ſich rächen mögten. Am Ende bequemten ſie ſich jedoch gleichfalls zum Beitritt. Auch der Herzog von Pommern ſollte den Prager Frieden annehmen, gleichwohl lag in allen ſeinen Städten und Feſtungen ſchwediſche Beſatzung. Unter ſolchen Umſtänden hielten es die treu gebliebenen ſchwediſchen Offiziere für das Beſte, ſich nach der Küſte Deutſchlands zurück zu ziehen. Banner blieb mit einem Theil des Heeres an der Elbe ſtehen, um den Kurfürſten vom Meer fern zu halten, Oxenſtiern dagegen marſchirte in aller Eile mit einigen Regimentern in die Gegend von Wismar. Banner hätte ſich, als der Getraidemangel ſtieg, gern von Magdeburg, woſelbſt er ſtand, nach Thüringen an die Werre gezogen; aber ſeine Soldaten ſetzten ſich dagegen und er mußte ſich entſchließen, in's Braunſchweigiſche und Hildesheim'ſche einzurücken. Der Kurfürſt von Sachſen fuhr fort, die Banner

untergebenen Truppen durch Vorspiegelungen aller Art an sich zu locken, und wenn ihm dieses auch nicht völlig gelang, so hemmte er doch den wackern muthigen General dadurch in jeder seiner Bewegungen und hinderte ihn, etwas Erhebliches auszuführen. Aber nach und nach sonderten sich die faulen Glieder von der schwedischen Armee ab, und wenn auch meistens der Kaiser und der Kurfürst diejenigen Soldaten gewannen, welche Banner und Oxenstiern verloren, so kam in den Rest doch wieder Ordnung und Eintracht, und 12,000 Mann, welche gehorchen, sind weit mehr werth, als die doppelt große Anzahl, wenn sie nicht gehorcht. Auch hatten die Schweden durch den Verlust ihrer deutschen Bundesgenossen einen Vortheil, der sich erst im Laufe des Krieges herausstellen konnte; sie brauchten jetzt bei ihren Operationen Niemand mehr zu fragen und zu schonen, sie konnten mit größerem Nachdruck verfahren, sie durften an den Kampf um die Existenz, zu dem ihr Kampf für die höchsten Interessen eines unterdrückten Volks herabgesunken war, Alles setzen. Wir wollen es ihnen daher nicht zu hoch anrechnen, wenn wir sie von jetzt an völlig rücksichtslos auftreten sehen, wir wollen nicht vergessen, daß sie sich in einem erklärten Falle der Nothwehr befanden, wir wollen erwägen, daß es menschlich war, wenn sie, die von den bedrängten Nachbarn in's Reich hineingerufen worden waren, die das Mark ihres Landes und das Blut ihres Königs an die heilige Sache der Religion und der Freiheit gesetzt hatten, und die jetzt auf's Schnödeste von Allen verlassen wurden, sich im Vollgefühl eines gerechten Zorns für eine solche Unbill zu rächen suchten. Von der andern Seite freilich wollen wir auch mit den unglücklichen deutschen Völkern nicht darüber hadern, wenn sie sich von der höchsten Noth verleiten ließen, nach dem ersten Palmzweig, der ihnen geboten ward, zu greifen und auf einen Frieden einzugehen, der den Streit nicht entschied, der die bundesverwandte schwedische Macht aber in Inhalt und Form auf's Tödlichste verletzte; das Elend war

bis zu einem Grade geſtiegen, wo von Recht und Unrecht kaum noch die Rede ſein kann, und wo die Verzweiflung das Handeln lenkte; die Felder lagen unangebaut, die Hände, die den Pflug regieren ſollten, hatten ihn mit dem Schwert vertauſcht, um nicht in ihrer friedlichen Beſchäftigung vom Schwert abgehackt zu werden, die Schlöſſer der Edelleute lagen in Trümmern, die Hütten der Armuth in Aſche, die Städte ſeufzten unter der Laſt der Beſatzungen, die Dörfer wurden, wenn ein wilder Soldatentrupp durchzog, ausgeplündert und in Brand geſteckt. Hunger und Theurung waren die unausbleiblichen Folgen der Vernachläſſigung des Ackerbaus, Mißwachs vermehrte noch den Jammer und gräßliche Seuchen, die aus vielen Gründen in den Lagern ausbrachen, trieben ihn auf's Aeußerſte.

Nunmehr erklärte ſich der Kurfürſt von Sachſen öffentlich für einen Feind der Schweden, und gab dem General Baudiſſin, der an Arnheims Stelle getreten war, den erſten Blutbefehl, wie er ſelbſt ihn nannte. Baudiſſin wandte ſich gegen Mecklenburg, um ſich in den Beſitz von Dömitz zu ſetzen, und die Schweden von der Oſtſee abzuſchneiden; Banner folgte ihm auf's Schnellſte, und ſchlug ihn ſo vollſtändig auf's Haupt, daß der größte Theil der ſächſiſchen Truppen getödtet und über 2000 Mann gefangen genommen wurden. Dieſes Gefecht electriſirte die ſchwediſchen Soldaten auf's Neue und gab ihnen friſchen Muth; ſie ſahen den abtrünnigen Sieg, den ſie einſt faſt als ihr Eigenthum betrachtet hatten, zu ſich zurückkehren und wurden wieder von Hoffnung und Vertrauen beſeelt. Es traf überdieß eine willkommene Verſtärkung ein, 2000 Reiter und 8 Regimenter Fußvolk. Banners Soldaten lechzten nach Rache an den falſchen, hochmüthigen Sachſen und er zögerte nicht, ſie in das Kurfürſtenthum hinein zu führen. Mord und Brand bezeichneten ſeinen Weg und die armen, ſchuldloſen Unterthanen mußten für die Sünde ihres meineidigen Fürſten büßen. Vor Naumburg rückte Banner mit ſieben Kanonen. „Wenn" — ſo ließ er hinein

ſagen — „ein einziger Schuß aus der Stadt geſchehen würde, ſo ſollte kein Menſch am Leben gelaſſen und jedes Haus in die Aſche gelegt werden.“ Die Bürgerſchaft mußte 15,000 Thaler herbei ſchaffen, und dennoch ward geplündert. Von dem Adel des Kurfürſtenthums ward eine Summe gefodert, die er unmöglich aufbringen konnte. Die geringſten Dörfer wurden gebrandſchatzt und oft noch dazu angezündet. Genug, die Wuth der Truppen kannte keine Gränzen, und der Kurfürſt bemühte ſich vergeblich, ſeinem Lande zu Hülfe zu kommen. Er hatte ſich nur zu bald überzeugt, daß er die tapfern Streiter des Nordens wohl überliſten und hintergehen, nicht aber im offenen Felde ihnen Widerſtand leiſten könne, und er zog ſich, wo ſie ihm auch die Spitze boten, vor ihnen zurück, ſelbſt, wenn er ihnen an Mannſchaft weit überlegen war. Um jeden Preis wollte er Magdeburg in ſeine Gewalt bringen. Er zog daher den kaiſerlichen General Hatzfeld zu ſich heran und machte ſich an die Belagerung der Stadt. Banner entſchloß ſich, Magdeburg, ungeachtet er nur etwa 9000 Mann beiſammen hatte, zu entſetzen, aber es war ihm nicht möglich, denn der Kurfürſt bot alle ſeine Macht auf und die Belagerten, ſo tapfer ſie ſich auch wehrten, mußten ſich, nachdem ſie acht Tage lang beſchoſſen worden waren, und nachdem es ihnen an Munition zu fehlen begann, ergeben. Der Verluſt von Magdeburg war für die Schweden ſehr empfindlich. In Weſtphalen hatte Leslie ihr Kriegsglück einigermaßen wieder hergeſtellt; er wußte die wankende Stadt Bremen wieder zu neuer Anhänglichkeit zu ermuthigen, Petershagen und Minden zu erobern und von Osnabrück und Hanau die Kaiſerlichen zu verjagen; was aber das Hauptſächlichſte war, er brachte den Landgrafen Wilhelm von Heſſen, der ſich bisher neutral verhalten, mit dem Kaiſer jedoch Unterhandlungen angeknüpft hatte, wieder auf ſchwediſche Seite. Hierauf vereinigte ſich Leslie mit Banner, der inzwiſchen in eine äußerſt gefahrvolle Lage gerathen war. Zu Wittſtock

kam es zwiſchen der ſchwediſchen und der alliirten kaiſerlich-ſächſiſchen Armee zu einer mörderiſchen Schlacht. Die Alliirten hatten Banner ſchon verloren geglaubt und ſtaunten nicht wenig, als ſie ſich ſo plötzlich von dieſem verwegenen General angegriffen ſahen. Die Schweden mußten eine halbe Meile durch einen Wald ziehen, ehe ſie ſich in Schlachtordnung ſtellen konnten; das Lager der Feinde war auf einem hohen Berg, und ſowohl durch einen Wall, als durch eine Wagenburg und durch Kanonen verwahrt. Banner mußte, um dem Feind beikommen zu können, lange herum marſchieren, endlich fiel er ihn von der Seite an. Sein Plan, ſie aus ihrer faſt unangreifbaren Stellung heraus zu locken, gelang ihm; ſie kamen ihm entgegen, aber mit ihrer ganzen Reiterei. Nun erfolgte ein Gefecht, von welchem Banner ſelbſt bekannte, daß er ſeinesgleichen nicht erlebt habe. In dem von Banner commandirten rechten Flügel der Schweden ſtand keine Schwadron, die nicht acht bis zehn Mal angegriffen hätte und eben ſo oft geworfen worden wäre. Schon brachen die Kaiſerlichen in ein Siegesgeſchrei aus, ſchon erging das Gerücht, daß Banner entweder todt, oder gefangen ſei, da kam glücklicherweiſe Leslie mit fünf Brigaden Fußvolk herbei, und machte den bis auf den Tod ermatteten Schweden Luft. Abermals entſtand ein gräßlicher Kampf, der bis zum Einbruch der Nacht fortdauerte; nun aber näherte ſich der linke ſchwediſche Flügel, der nicht ſchnell genug hatte herbei rücken können, weil er den Berg hatte umgehen müſſen. Dieſer flößte dem Feind eine ſo große Beſtürzung ein, daß er ſich in höchſter Verwirrung auf die Flucht begab, und den Schweden die Wahlſtatt überließ. 5000 von den Alliirten waren auf dem Platz geblieben, viele der Flüchtigen wurden noch von den nachſetzenden Schweden oder von den Landleuten erſchlagen; 2000 Gefangene waren gemacht. 151 Fahnen und Standarten, 23 Kanonen, die ganze Bagage, darunter das Silbergeſchirr des Kurfürſten, fielen den Siegern in die Hände. Ein ſo glänzender Sieg, mit geringer Truppen-

zahl über einen ſo überlegenen Feind erfochten, verſchaffte dem ſchwediſchen Namen wieder Ehrfurcht und Anſehen. Banner benutzte den Schrecken, den er erregt hatte, und trieb die Kaiſerlichen durch Thüringen und Heſſen bis nach Weſtphalen. Die Stadt Erfurt wurde gezwungen, das mit Guſtav Adolph geſchloſſene Bündniß zu erneuern und in die Cyriaksburg Beſatzung einzunehmen. Thüringen ward von den Schweden äußerſt gemißhandelt; zu Eiſenach entſtand durch ihre Schuld eine Feuersbrunſt, welche faſt die ganze Stadt in die Aſche legte, und alle umliegenden Ortſchaften wurden rein ausgeplündert. Hierauf begab ſich Banner, den Kurfürſten verfolgend, nach Sachſen, bemächtigte ſich der Brücke bei Torgau und ſtreifte bis Dresden. Johann Georg ſah immer mehr ein, daß er durch den eigenmächtig geſchloſſenen Frieden nur den Krieg in ſein Land hinein gerufen hatte. Banners Sorge war nun zunächſt, ſeine Armee in guten Winterquartieren unterzubringen und ſie zu vermehren; er ſtand daher auf ſächſiſchem Boden feſt, eroberte Torgau, und griff ſogar Leipzig an. Leipzig wurde von den Kaiſerlichen entſetzt, doch wütheten dieſe eben ſo ſehr gegen die unglücklichen Einwohner des Landes, wie die Schweden, der Soldat unterſchied nicht mehr zwiſchen Freunden und Feinden, er betrachtete die Welt als ſein Eigenthum und ſah in jedem Menſchen, der mit eſſen wollte, ohne ein Schwert an der Seite zu tragen, einen Verbrecher. Jetzt begann das Kriegsglück zwiſchen den Schweden und den Kaiſerlichen zu wechſeln. Banner ward bei Torgau hart von den öſtreichiſchen und ſächſiſchen Heeren bedrängt, ſie hatten ſich um ihn herum gezogen und wollten ihn, einer Schlacht ausweichend, erdrücken. Er verſuchte einige Zeit, ſich bei Torgau zu halten, als die Gefahr jedoch immer größer ward, als die Feinde immer mehr Truppen herbei zogen und ſich immer weiter ausbreiteten, ward ihm ſchwül. Er beſchloß daher den Rückzug nach Pommern und wußte ihn trotz ſo vieler Schwierigkeiten, die ſich ihm entgegen ſtellten, glücklich auszu-

führen. In Pommern hatte bisher Wrangel die ſchwediſche Kriegsmacht commandirt und dort glücklich agirt. Da er ſich aber ebenfalls von den Kaiſerlichen bedroht ſah, war es ihm lieb, daß Banner kam. Banner und Wrangel vertheilten ſich nun in Pommern, um doch wenigſtens dieſes Land zu ſchützen, aber ihre Armee war in einem ſehr ſchlechten Zuſtande und dieß war dem Feind nicht unbekannt. Die Kaiſerlichen glaubten, der Zeitpunct, die Schweden gänzlich aufzureiben, ſei da, ſie ſtrengten ſich daher bis auf's Aeußerſte an und ließen ſich durch keine Hinderniſſe abhalten, die gehaßten Ausländer auf Schritt und Tritt zu verfolgen. Während deſſen ſtarb der Herzog von Pommern, ohne Erben zu hinterlaſſen, und der Kurfürſt von Brandenburg wollte, ſich auf den Prager Frieden berufend, augenblicklich in die auf ihn vererbfällten landesherrlichen Rechte eintreten. Natürlich wollten die Schweden das doch noch zum größeren Theil von ihnen beſetzte Pommern nicht gutwillig räumen, um ſo weniger, als es die letzte deutſche Provinz war, wo ſie noch einigermaßen feſten Fuß hatten. Der Kurfürſt that alles Mögliche, um zu ſeinem Zweck zu gelangen, er intriguirte und ſchmähte und ließ ſelbſt von der Kanzel herab für ſich wirken. Die pommer'ſchen Stände ſuchten einen Vergleich zu vermitteln, aber umſonſt; die Erbitterung ſtieg auf beiden Seiten, ohne daß Etwas ausgerichtet wurde. Die kaiſerliche Armee, die ſchon das halbe Pommern ſich unterworfen hatte, zog ab aus Furcht vor einer Hungersnoth, und die Schweden breiteten ſich wieder in Vorpommern aus; der ſchwediſche Geſandte Bielke, der bisher mit dem Berliner Hof in Unterhandlungen geſtanden, ſtarb und der Faden, der zu einer gütlichen Ausgleichung hätte führen können, riß mit ſeinem Tode ganz ab. Die Kaiſerlichen nutzten dieſe Zeit, den Schweden in Sachſen und im übrigen Deutſchland nach Kräften Abbruch zu thun, Halle, Rebenau, Gavelberg pp. geriethen in ihre Hände. Auch Dömitz ergab ſich ihnen. Der Herzog von Mecklenburg machte einen ſchlauen

Plan, ſowohl die Schweden, als die Kaiſerlichen, aus ſeinem Lande zu entfernen, aber die Schweden ließen ſich nicht überliſten. Der Herzog Georg von Lüneburg erklärte ſich öffentlich für einen Feind der Schweden, die Stadt Erfurt machte Miene, von ihnen abzufallen. Der größte Verluſt war aber für die ſchwediſche Parthei, daß ſie ihren redlichſten Bundesgenoſſen, den Landgrafen von Heſſen, einbüßte. Er ſtarb ſo plötzlich, daß der Verdacht der Vergiftung entſtand. Gleich nach ſeinem Tode erhob der Landgraf von Darmſtadt Anſprüche auf Niederheſſen und bedrohte die hinterlaſſene Wittwe, eine edle, heldenmüthige Dame, mit der Gewalt der kaiſerlichen Waffen. Die heſſiſchen Stände ließen ſich mit ihm in Unterhandlungen ein, welche einen Waffen-Stillſtand zur Folge hatten. Der Kaiſer gewann hiedurch zwar nicht direct, aber die Schweden verloren doch auf jeden Fall, und ihre Angelegenheiten nahmen eine immer ſchlimmere Geſtalt an.

Wo bleibt aber der Mann, dem Oxenſtiern das Generalat übergeben hat, wo bleibt der Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar? Er war es, der die unglückliche Schlacht bei Nördlingen durch ſeinen Starrſinn herbei führte, indem er den vorſichtigeren Horn überſtimmte; thut er denn Nichts, um den Schweden einen ſolchen Schaden wieder zu vergüten? Gewiß hat der Leſer im Stillen ſchon ſo gefragt, ſehen wir uns alſo nach dem Herzog um. Er hatte nach der Niederlage bei Nördlingen die Ueberbleibſel der Armee wieder geſammelt und ſich in die Wetterau gezogen; aber er ſah ſich bei der Abtrünnigkeit des Heilbronner Bundes und bei den Folgen des Prager Friedens, außer Stande, das Heer zu unterhalten und Etwas an ſeiner Spitze auszurichten. Sein imaginaires Herzogthum Franken war dahin und von Schweden war wenig mehr zu hoffen, der Herzog hatte aber Nichts, als ſein Schwert, er mußte ſich daher nach einem beſſeren Käufer deſſelben, als der arme Kanzler war, umſehen und richtete ſeine Blicke zunächſt auf

Frankreich. Der Cardinal Richelieu wünſchte Nichts ſo ſehr, als auf geradem Wege an den deutſchen Angelegenheiten Theil zu nehmen; was konnte ihm gelegener kommen, als ein ſolcher Feldherr, der das Talent beſaß, die ſchwierigſten Entwürfe der Staatskunſt zu unterſtützen und der dennoch zu keiner Zeit ſich unabhängig machen konnte. Der Herzog kam ſelbſt nach Frankreich und ſchloß im October 1635, nicht mehr als ſchwediſcher General, ſondern in eigenem Namen, mit der franzöſiſchen Krone einen Subſidientractat, worin ihm eine jährliche Unterſtützung von fünf Millionen zur Unterhaltung ſeiner ſelbſt und einer Armee bewilligt wurde, worin er ſich aber zugleich verpflichtete, bei ſeinen Operationen die königlichen Befehle im Auge zu halten. In einem geheimen Artikel wurden ihm noch Elſaß und Hagenau als franzöſiſche Lehen verſprochen, ein Verſprechen, dem Bernhard keineswegs traute, das er aber als einen Rechtstitel zu ſchätzen wußte, unter welchem er jenen Landſtrich, wenn er ihn nur erſt dem Feind entriſſen habe, auch gegen den Freund behaupten könne. Er ſchuf ſich alſo mit franzöſiſchem Gelde eine eigene Armee, die er unumſchränkt, obgleich unter franzöſiſcher Hoheit, commandirte, ohne jedoch die Verbindung mit den Schweden förmlich aufzugeben.

Am Rhein hatte eine franzöſiſche Heeresabtheilung unter dem Cardinal la Valette die Feindſeligkeiten gegen den Kaiſer bereits früher eröffnet; gegen den Rhein wandte ſich auch Herzog Bernhard. Der kaiſerliche General Gallas hatte ſich den Franzoſen entgegen geworfen und ſie bis Metz zurückgeſcheucht. Aber Gallas litt den empfindlichſten Mangel, und an der Ausführung des Plans, in Frankreich einzufallen und auf franzöſiſchem Boden Winterquartiere zu nehmen, ward er verhindert. Im nächſten Jahre nahm er ſeinen Plan, den Krieg in das Innere Frankreichs hinein zu ſpielen, wieder auf, auch paſſirte er glücklich bei Breyſach den Rhein und fiel in Burgund ein, indeß die Spanier von den Niederlanden aus die Picardie über-

zogen, und Johann de Werth in Champagne vordrang. Doch die Kaiſerlichen ſtießen abermals auf Widerſtand und mußten ihre Entwürfe aufgeben, ohne etwas anderes erreicht zu haben, als daß ſie den Zorn des Königs und ſeines Cardinals gereizt hatten. Der Herzog Bernhard war bisher von la Valette zu abhängig geweſen und von Frankreich zu wenig unterſtützt worden, als daß es ihm hätte gelingen können, ſich am Rhein zu behaupten. Die Franzoſen waren zu jener Zeit ſchlechte Krieger, ſie fürchteten den Marſch ganz außerordentlich und trugen auch des Hungers wegen, der ſie in Deutſchland erwartete, Bedenken, Heldenthaten zu verrichten, die ihnen den Weg in's Reich bahnten; obendrein hatte der König es ſeinen Leuten frei geſtellt, ob ſie mit Anbruch des Winters nach Hauſe ziehen wollten, oder nicht, und Keinen lockte der Ruhm, der durch die Erduldung von Froſt und Mangel erkauft werden ſollte, ſo ſehr, daß er ihn nicht mit Freuden dem ruhigen, bequemen Leben, das er bei den Seinigen hinter dem Ofen führen konnte, geopfert hätte. Im Jahre 1638 nahm der Krieg in den rheiniſchen Gegenden jedoch einen glänzenderen Aufſchwung. Bernhard, ſeiner Feſſeln endlich entledigt und alleiniger Herr ſeiner Truppen, erhob ſich ſchon im Februar, wo der Feind noch ſtill und ſorglos in den Winterquartieren lag und erſchien am Rhein. Waldshut, Seckingen und Laufenburg wurden raſch hinter einander genommen, dann ward zur Belagerung von Rheinfelden geſchritten. Dieſer Platz war durch Natur und Kunſt ſtark befeſtigt und mit einem trefflichen Commandanten, ſo wie mit hinreichender Beſatzung ausgerüſtet. Da man mit Beſtimmtheit auf baldigen Erſatz rechnen durfte, ſo war nicht bloß die Garniſon, ſondern auch die Bürgerſchaft, zur hartnäckigſten Vertheidigung entſchloſſen. Der Herzog aber, dem an der Stadt um ſo mehr lag, als er wußte, daß ſich fünf tauſend Scheffel Getraide in ihr befanden, griff ſie mit aller Gewalt an, ließ Minen graben und ſchoß die Mauern

nieder. Aber die kaiſerlichen Generale Werth und Savelli ritten, ſobald ſie die Nachricht von Rheinfeldens Noth erhielten, herbei und ſetzten dem Herzog ſo hart zu, daß er ſich zurückziehen mußte. Werth und Savelli glaubten, Bernhard habe die Belagerung der Stadt völlig aufgegeben; wie wurden ſie überraſcht, als er ſchon drei Tage hernach wieder heranzog. Er griff die Kaiſerlichen, die ſich deſſen nicht im Entfernteſten verſehen und ſich der Ruhe überlaſſen hatten, mit Ungeſtüm an und ſchlug ſie dermaßen auf's Haupt, daß faſt kein einziger ihrer Stabsoffiziere verſchont blieb und daß er vier ihrer Generäle, wozu ſowohl Werth als Savelli gehörten, gefangen nahm. Gleich in Folge dieſes Sieges ergab ſich die Feſtung Hünigen; der Commandant von Rheinfelden widerſetzte ſich aber noch immer mit Standhaftigkeit. Als Bernhard jedoch Karthaunen herbei ſchaffen ließ, entſchloß er ſich zur Capitulation. Auch Röteln und Freiburg gingen über. Ueberhaupt hätten die Siege des Herzogs von den wichtigſten Folgen für die endliche Beilegung des Krieges ſein können, wenn die ſchlaue franzöſiſche Politik nur erlaubt hätte, ihm ernſtlich unter die Arme zu greifen. Doch das vertrug ſich nicht mit Richelieus Zwecken, Bernhard ſollte wohl die öſtreichiſche Macht beſchäftigen, aber die proteſtantiſche Parthei ſollte keineswegs durch ihn ſo weit gehoben werden, daß ſie ſich ſelbſt helfen und dem Reichsoberhaupt einen billigen Frieden abtrotzen konnte. Frankreich unterſtützte den Herzog daher nur immer ſo weit, als es nöthig war, um ihn im Felde und in Thätigkeit zu erhalten, es ließ ihm aber niemals Hülfe angedeihen, wenn er im Begriff ſtand, der ganzen Sachlage eine entſcheidende Wendung zu geben. Statt deſſen gefiel es ſich in eitlem Schaugepränge; der Cardinal ließ ſich die Generäle, die Bernhard nur durch die höchſte Verwegenheit, durch ein Selbſtvertrauen, das an's Tollkühne ſtreifte, in ſeine Gewalt gebracht hatte, nach Paris ſchicken, damit er die Eitelkeit der Franzoſen durch den Anblick ſo wichtiger Ge-

ſangenen Kiple, er ließ die eroberten Fahnen und Standarten, an denen deutſches Herzblut klebte, unter einer feierlichen Prozeſſion in die Kirche bringen und ſie dort, nachdem ſie drei Mal vor dem Altar geſchwungen worden waren, zum ewigen Verwahrſam, wie errungene Nationaltrophäen, niederlegen. Vielleicht war es Bernhard ganz Recht, daß der Cardinal ſo offen ſeine geheimen Abſichten an den Tag legte, er durfte ſeinen Dank nach der Größe der Wohlthat abmeſſen und er konnte, wenn Frankreich ihn als bloßes Mittel gebrauchte, ſich ruhig ſagen, daß er dieſer Macht dafür nicht eben beſonders verpflichtet ſei.

Das Heer des Herzogs wuchs, wie ſein Glück, und er ward in ſeinen Entwürfen kühner, je größere Erfolge er fand. Nach der Einnahme von Rheinfelden richtete er ſein Augenmerk zunächſt auf Breyſach. Dieſe am Oberrhein gelegene Feſtung beherrſchte den Strom und war der Schlüſſel zum Elſaß. Kein Ort war dem Kaiſer von einer größern Wichtigkeit und von jeher hatte er für Breyſach das Aeußerſte aufgeboten; die Generale, die in dieſen Gegenden commandirten, hatten den Befehl, Alles für die Rettung der Feſtung zu thun. Ihre Lage war ſehr vortheilhaft und ihre Werke von außerordentlicher Feſtigkeit. Jedem Angriff bot ſie Trotz, nur der Hunger konnte zu ihr die Brücke bauen. Unbegreiflich iſt es, daß der Commandant von Breyſach in ſeiner Sorgloſigkeit ſo weit gegangen war, den in ſeinen Magazinen aufgehäuften Getraidevorrath zu Gelde zu machen; dem war jedoch wirklich ſo, und der Herzog Bernhard, dem das bekannt wurde, baute hierauf ſeinen Plan. Er umzingelte Breyſach mit ſeiner ganzen Armee; der kaiſerliche General von Götze näherte ſich auf's Eilfertigſte, um die Feſtung zu entſetzen oder mit Proviant zu verſorgen, aber Bernhard griff ihn an und er verlor nicht nur die 3000 Proviantwagen, die er heranführte, ſondern zugleich ſein ganzes Corps bis auf 3000 Mann. Auf gleiche Weiſe erging es dem Herzog von

Lothringen, als er dasselbe versuchte. Zuletzt ergab sich die Festung, nachdem der tapfere Commandant Rheinach sich bis zum letzten Augenblick gehalten und den Ausbruch der ärgsten Hungersnoth abgewartet hatte. Bernhard hatte sie vorher schon bis auf die innerste Schanze erobert, er hätte sie leicht mit Sturm nehmen können, aber er wollte dieß nicht, da er sie zu schonen wünschte. Dem Commandanten versprach er freien Abzug, doch stand er im Begriff, sein gegebenes Wort zu brechen, als er erfuhr, daß Rheinach 30 Gefangene hatte verhungern lassen. Die Milde, die der Herzog bei Einnahme der Festung bewies, war recht schön, wir wollen sie ihm jedoch nicht so hoch anrechnen, wie einer unserer Vorgänger gethan hat. Bernhard ging mit Breysach so gelinde um, weil er es in Gedanken sogleich zu seinem Eigenthum schlug, weil er in diesem starken Platz ein mächtiges Bollwerk des Herzogthums sah, das er sich zum Ersatz für das ihm von Gustav Adolph und Oxenstiern versprochene fränkische durch seinen guten Degen zu erobern gedachte. Er bewies dieß dadurch, daß er von den Ueberwundenen für sich selbst die Huldigung forderte. So keck es auch war, daß Herzog Bernhard solche Pläne faßte, so lag die Ausführung derselben doch nicht im Bereich der Unmöglichkeit. Die Welt war noch nicht so sehr, wie jetzt, ein geschlossnes Ganzes, worin sich kein Stein verrücken ließ, und in einer wilden anarchischen Zeit, wo alle Verhältnisse durch einander flutheten und alle Ordnung aufgelöst schien, durfte ein Held Manches für erreichbar halten, was unter andern Umständen durchaus über den Kreis menschlicher Bestrebungen hinaus liegt. Bernhard speculirte, um noch mehr Treffer zu bekommen, zugleich auf eine vortheilhafte Heirath und warf seine Augen auf die hinterlassene Wittwe des Landgrafen von Hessen, die eine stattliche Armee besaß und ein Fürstenthum mit ihrer Hand zu verschenken hatte. Doch der Tod trat zwischen den Herzog und seine Entwürfe. Der Cardinal Richelieu wurde krank vor

Entzücken, als er die Einnahme Breyſachs vernahm; er glaubte mit einer ſo herrlichen Freudenpoſt den Pater Joſeph, der ſich ſchon auf dem Wege, zum Grabe befand, wieder zurückrufen zu können. Aber Bernhards Entſchluß, Breyſach für ſich zu behalten ſtimmte ſeinen Jubel herab und ſtürzte ihn aus der glühendſten Freude mitten in die verdrießlichſte Verlegenheit hinein. Er wandte jedes Mittel an, den Herzog auf geſchmeidigere Gedanken zu bringen, er lud ihn an den Hof, um ſeine Eitelkeit zu berauſchen; Bernhard lehnte die Einladung ab. Er bot ihm eine ſeiner Nichten zur Gemahlin an, der Herzog bedankte ſich für die Ehre. Jetzt begann man, in ihm einen Feind zu ſehen, und ergriff andere Maaßregeln. Man entzog ihm die Subſidiengelder, man beſtach den Gouverneur von Breyſach, um wenigſtens nach dem Ableben des Herzogs ſich in den Beſitz der Feſtung und ſeiner Truppen zu ſetzen, man täuſchte Bernhard nicht, er durchſchaute alle Ränke, die gegen ihn geſponnen wurden, aber man hemmte ihn doch dadurch in ſeinen Unternehmungen. So lange er ſeine Kriegsmacht anwenden mußte, die ſchon gemachten Eroberungen gegen einen Angriff der Franzoſen zu vertheidigen, konnte er keine neue Eroberungen machen, und das Ausbleiben der Subſidiengelder verhinderte ihn an der zeitigen Erſcheinung im Felde. Er hatte beabſichtigt, an den Ufern der Donau gegen Baiern und Oeſtreich zu agiren, auch hatte er Banner ſeinen Plan bereits mitgetheilt, als ihn im 36ſten Jahre ſeines Alters eine peſtartige Krankheit, die in zwei Tagen gegen vierhundert Menſchen tödtete, auf die Bahre ſtreckte. Der Herzog Bernhard war unläugbar ein bedeutender General, nur muß man nicht überſehen, daß er uns eigentlich erſt nach dem Abtritt Guſtav Adolphs und Wallenſteins als ſolcher erſcheint. Mit dem Erſten in eine und dieſelbe Reihe iſt er nicht zu ſtellen, und wenn ein neuerer Geſchichtſchreiber meint, daß ihm vielleicht nur ein längeres Leben gefehlt hätte, um einen Guſtav Adolph zu erreichen, ja

zu übertreffen, ſo iſt dieß mehr, als gewagt. Bernhard verdankte die Erfolge, die er fand, mehr ſeiner Bravour, als ſeinem Genie; er war unwiderſtehlich an der Spitze einer Schwadron, aber er war im Gebrauch einer Armee oft zu hitzig und zu unvorſichtig. Sein Heer wurde nach ſeinem Hinſcheid ein Zankapfel für drei Partheien, für ſeinen Bruder Wilhelm, dem er ſelbſt es zugedacht hatte, ſo wie für Schweden und Frankreich. Frankreich trug den Sieg davon, die Offiziere übergaben dem Baron von Erlach, dem älteſten Oberbefehlshaber, das Commando, und dieſer war von dem Cardinal gewonnen. Er ließ die Truppen in's Elſaß zurückmarſchieren, und es war ihm hier, auf einem Gebiet, das ſo gut als franzöſiſch war, ſehr leicht, ſie zum Uebertritt zu bewegen, um ſo leichter, als er ſich gehörig mit Geld unterſtützt ſah. Die Schweden konnten es, ſo ſehr ſich ihr Reſident zu Breyſach auch Mühe gab, nicht verhindern, da es ihnen an Geld mangelte; auch der Kaiſer, der Bernhards Offiziere durch lockende Verſprechungen zu ſich herüber zu ziehen ſuchte, drang nicht durch. Nun endlich ſah ſich Frankreich im Beſitz einer anſehnlichen Kriegsmacht auf deutſchem Boden und fing an, den Kaiſer direct und unter eigenem Namen zu bekriegen. Auf dem Kaiſerſtuhl ſaß aber nicht mehr Ferdinand der Zweite, ſondern ſein Sohn, Ferdinand der Dritte, ein Mann, der freilich die Grundſätze, aber doch nicht den Starrſinn ſeines Vaters theilte, und der das allgemeine Elend zu genau aus perſönlicher Anſchauung kannte, um nicht auf's Lebhafteſte die Abſtellung deſſelben zu wünſchen.

Kaiſer Ferdinand der Zweite war während ſeiner ganzen achtzehnjährigen Regierung nie zum Genuſſe ſeiner hohen Stellung und zur Ausübung ſeiner ſchönſten und ſüßeſten Pflichten gekommen. Mit dem Schwert in der Hand, hatte er ſich die Bahn zum Throne gebrochen, und die großen Momente, wo er das Schwert mit dem Friedenszepter hätte vertauſchen können, hatte er, obgleich ſie ſich ihm mehrmals darboten, nicht zu ergreifen verſtanden.

An einen Krieg, den er selbst entzündete und der ihn bald auf die höchsten Gipfel führte, bald in die tiefsten Abgründe hinab stürzte, hatte er sein Leben vergeudet; den unbändigsten Trotz eines mit ihm grollenden Dieners, die ärgsten Erniedrigungen und obendrein noch Untreue und Verrath hatte er erdulden müssen; das Verderben und die Noth von Hunderttausenden hatte er auf seine Seele geladen, und durch so gränzenlose Opfer war, wie er sich am Abend seiner Tage gestehen mußte, Nichts, gar Nichts erreicht worden. Wie mogte ihm zu Muthe sein, wenn er im Vorgefühl der dem obersten Richter bald abzulegenden Rechenschaft, in der sclavischen Angst eines unfreien Gewissens, auf seine Vergangenheit, auf die Ströme des vergossenen Bluts, auf die Trümmer und Aschenhaufen der zerstörten Städte und Dörfer zurückblickte. Erst acht Wochen vor seinem Ende dachte er daran, seinem Sohn die Nachfolge im Reich zu sichern, ein Beweis, daß sein Ende ihn überraschte. Er berief die Kurfürsten nach Regensburg zu einem Collegialtage und legte ihnen hier schriftlich seine Propositionen vor. Diese hatten einzig und allein den Vortheil seines Hauses zum Gegenstand, damit aber der Egoismus nicht zu grell und beleidigend hervortrete, ward die Ruhe Deutschlands vorgeschoben. Der Kaiser machte auf die vielen Eingriffe aufmerksam, die sich fremde Mächte in die Reichsverfassung erlaubten; er malte die Verwirrung aus, die entstehen werde, wenn bei seinem Hinscheid noch kein römischer König erwählt sei; er schilderte die Vorzüge und Tugenden seines Sohnes und schloß damit, indem er diesen auf's Dringenste zu seinem Nachfolger in Vorschlag brachte. Den meisten der vorgedachten Gründe mußten die Kurfürsten beipflichten, vor Allem mußte es ihnen einleuchten, daß bei dem Zustand der Dinge auswärtige Monarchen sich nur zu wahrscheinlich veranlaßt sehen könnten, bei Erledigung des Thrones nach der Kaiserkrone zu greifen und sie in ihrem Wahlrecht zu beschränken und zu verletzen; sie fanden sich daher bald geneigt, dem Kaiser

zu willfahren und ſeinen Sohn zu erheben. Die evangeliſchen Glieder des Wahlcollegiums wollten zwar zuvor den Punct der Amneſtie in's Reine gebracht wiſſen, ſie wurden jedoch überhört und mit allgemeinen Verſicherungen abgeſpeiſ't. Frankreich und Schweden hatten ſehr viel gegen die Wahl einzuwenden, als ſie den Ausfall derſelben erfuhren. Sie hoben die vielen Verſtöße, die man in der übergroßen Eile gegen den Inhalt der goldenen Bulle begangen hätte, heraus, und erklärten die Wahl für ungültig. Sie hatten auch in der Hauptſache keineswegs Unrecht: große Unordnungen waren vorgefallen, man ſprach von Beſtechungen, vom Selbſtmitſtimmen des Kaiſers, vom Mißbrauch der in Regensburg befindlichen Beſatzung. Doch war ihr Eifer in ſeiner Quelle zu unrein, auch hatte man nur im Reich, nicht aber im Ausland, über Vorgänge der Art zu richten. Ferdinand der Dritte blieb alſo unangefochten und, ohne daß ſich in Deutſchland eine Gegenparthei erhob, römiſcher König, und beſtieg nach dem baldigen Ableben ſeines Vaters den Kaiſerthron. Hätte er der Welt, die ihm die höchſte Herrſchaft, das Dominium mundi, ſchenkte, mit dem Frieden ſogleich ein Gegengeſchenk gemacht, ſo wollten wir ſeinen Namen in Gold faſſen. Doch — vielleicht war ihm dieß bei beſtem Willen nicht möglich!

Mit dem Herzog Bernhard erloſch die letzte hervorragende Geſtalt des dreißigjährigen Krieges. Noch ward elf Jahre gekämpft, aber faſt ohne Plan und Ziel. Die auftretenden Generäle ſind tapfer, aber unbedeutend; der Eine geht, der Andere kommt, aber Keiner iſt größer, als ſein Glück, Keiner hinterläßt andere Spuren, als die Wunden, die er den Völkern ſchlägt. Wir wollen die Ereigniſſe dieſer Zeit kurz zuſammendrängen, um für einen kleinen Abriß der Friedensunterhandlungen, die, wenn nicht intereſſanter, ſo doch wichtiger ſind, als die unaufhörlichen, meiſtens zweck- und erfolgloſen Scharmützel roher militairiſcher Kräfte, einigen Raum zu gewinnen.

Herzog Bernhards Tod befreite den Kaiſer von einer

großen Furcht und entfesselte ihm die Arme. Er konnte seine Macht erst nach Bernhards Hingang wieder mit Entschiedenheit gegen Banner wenden. Dieser hatte sich, wie wir wissen, nach dem vergeblichen Versuch, sich in Sachsen zu halten, nach Pommern zurückziehen müssen und war dort in Gefahr gerathen, völlig aufgerieben zu werden. Aber Banner war ein Mann, dem mit der Noth der Muth nur wuchs und der an Hülfsmitteln unerschöpflich war. Die Diversion, die Bernhard dem Kaiser am Rhein gemacht hatte, war ihm sehr zu Statten gekommen. 14,000 Mann frischer Truppen, die er aus Schweden und Liefland erhielt, und der Umstand, daß sich mit dem sinkenden Glück des Kaisers manche abtrünnig oder wankend gewordene Freunde wieder auf seine Seite stellten, machten es ihm möglich, den Feldzug im Jahre 1638 wieder mit guter Hoffnung zu eröffnen. Die Kaiserlichen, noch im theilweisen Besitz von Vorpommern und von Mecklenburg, flohen oder liefen den schwedischen Fahnen zu, um nur dem Hungertode zu entgehen. Banner wollte in Sachsen und Böhmen einfallen; um aber nicht unterwegs zu verhungern, mußte er sich entschließen, von Hinterpommern aus einen Umweg durch Niedersachsen zu nehmen und erst durch das Halberstädtische in Kursachsen einzurücken. Die niedersächsischen Staaten versorgten ihn, um ihn nur wieder los zu werden, mit dem nöthigen Proviant. Sachsen zitterte vor seiner Ankunft; aber er hatte es dies Mal nicht auf einen längern Aufenthalt im Kurfürstenthum abgesehen, sondern auf die kaiserlichen Erbstaaten, und zunächst auf Böhmen, sein Augenmerk gerichtet. Bei Elsterburg schlug er den kaiserlichen General von Salis, bei Chemnitz die sächsische Armee. Dann drang er in Böhmen ein, bedrohte Prag, schlug den General von Hofkirchen und verbreitete Schrecken und Verwüstung durch das ganze schlecht vertheidigte Königreich, obgleich er als Beschützer zu kommen vorgab. Die böhmischen Geschichtschreiber berichten Gräuelthaten über die

Verheerungen, welche die Schweden anrichteten. Vor Allen mißhandelten ſie die katholiſchen Geiſtlichen, die ihnen in die Hände geriethen, aber auch Bürgern und Bauern wurde empörend begegnet. Was ſich nicht fortſchaffen ließ, ward zerſtört und da der Soldat keine Dörfer und Städte auf die Achſel nehmen oder in ſeinen Torniſter ſchnüren kann, ſo wurden ſie zu Hunderten in Brand geſteckt. Von Böhmen aus ſtreifte Banner nach Schleſien und dräute ſelbſt Mähren und Oeſtreich mit ſeinem Zorn. Der Kaiſer ſah ſich in der größten Gefahr, da ergriff er aber auch die nachdrücklichſten Maaßregeln. Er ſchickte eilig Geld und Kriegsvolk nach Böhmen und ließ ſtark werben. Faſt zu gleicher Zeit zog Graf Hatzfeld aus Weſtphalen und Piccolomini, der raſch aus den Niederlanden herbei kam, in Böhmen ein. Der Erzherzog Leopold, ein Bruder Ferdinands, ward an Gallas Statt zum Generaliſſimus erhoben, und Alles wurde aufgeboten, um die Armee, die dem gänzlichen Verfall nahe war, wieder auf die Beine zu bringen. Der Feldzug des Jahres 1640 nahm auch in der That für den Kaiſer eine beſſere Wendung. Die Schweden wurden zurückgetrieben, ſie zogen über das Meißniſche Gebirge und mußten ſich, fortwährend von dem keck gewordenen Feind verfolgt, in's Thüringiſche werfen. Banner war während ſeiner kriegeriſchen Laufbahn faſt immer, wie auf der Schaukel; bald hoch, bald niedrig, aber niemals lange in einem dieſer Extreme verharrend. Die Landgräfin von Heſſen, die ſchon der Religion wegen im Stillen immer Freundin der Schweden geblieben war und den Kaiſer durch ſchlaue, in die Länge gezogene Verhandlungen hingehalten hatte, um einſtweilen das Aeußerſte von ſich abzuwenden und im Geheimen eine Verbindung mit Frankreich anzuknüpfen, erklärte ſich jetzt beſtimmter für ſie und vermehrte ihr Heer. Die Herzöge von Lüneburg gingen von dem Prager Frieden ab und führten Banner, der bei Erfurt ſtand und ſeinen Untergang ſchon vor Augen ſah, ihre Truppen zu. Auch Heſſen ſchickte

Hülfe und der Herzog von Longueville ſtieß mit Herzog Bernhards nachgelaſſener Armee gleichfalls zu ihm. Sogleich erhob ſich Banner und bot den Kaiſerlichen, denen er nun wieder überlegen war, bei Saalfeld ein Treffen an, das Piccolomini jedoch wohlweislich ablehnte. Als die Baiern ſich zuletzt von den Kaiſerlichen trennten, und ihren Marſch nach Franken richteten, verſuchte Banner einen Angriff auf ſie, der aber ebenfalls vereitelt wurde. Beide Armeen blieben nun in dem ausgehungerten Heſſen ſo lange ſtehen, bis der Mangel und die Jahreszeit ſie vertrieb. Piccolomini wählte ſich die Ufer der Weſer zu ſeinen Winterquartieren, Banner machte ſie ihm ſtreitig und er mußte ſie den Schweden räumen. Auf einem Gaſtgebot zu Hildesheim kämpften die Katholiken zur Abwechſelung auch einmal mit der eigentlichſten Waffe des päpſtlichen Stuhls, mit Gift. Der Landgraf von Heſſen und der Graf von Schauenburg ſtarben nach dem Genuß eines verdächtigen Weines auf der Stelle; Banner, für den er hauptſächlich beſtimmt geweſen war, empfand die Wirkung erſt ſpäter.

Die Kurfürſten, von der gränzenloſen Noth des Vaterlandes gerührt und perſönlich bedrängt, hielten zu Nürnberg einen Collegialtag. Hier kam ſehr viel zur Sprache und wenigſtens das Eine zu Stande, daß der Kaiſer, auf inſtändiges Flehen und Bitten der Fürſten eine Reichsverſammlung nach Regensburg ausſchrieb. Seit 27 Jahren war kein Reichstag gehalten worden; von welcher Wichtigkeit, von welch heilſamem Einfluß hätte der endlich angeſetzte ſein können, wenn es der Kaiſer nur ernſtlicher gemeint hätte. Aber die Gegenwart des Reichsoberhaupts, die Mehrheit der katholiſchen Stimmen im Kurfürſtenrat, die überlegene Anzahl der Biſchöfe, die ſchwierige Stellung der evangeliſchen Stände und mehr Hinderniſſe dieſer Art veranlaßten, daß die Reichsverſammlung, weit entfernt, Eintracht und friedliche Ausgleichung herbeizuführen, eher das Gegentheil erzielte. Die Evangeliſchen verfluchten den Regensburger Tag;

ſie ſahen in ihm Nichts, als eine Zuſammenverſchwörung Oeſtreichs und ſeiner Anhänger gegen die dem Kaiſer gegenüber ſtehende Parthei, ſie zitterten vor den Donnerkeilen, die dort geſchmiedet wurden, und wünſchten Nichts ſo ſehnlich, als daß die Schmiede in ihrer heilloſen Arbeit geſtört werden mögten. Dazu entſchloß ſich nun Banner, den Alles reizte, was an's Tollkühne ſtreifte. In der ſtrengſten Kälte des Winters verließ er ſeine warmen Winterquartiere zu Lüneburg und machte ſich auf den Weg, ohne Jemand mitzutheilen, was er beabſichtigte. Die Donau war gefroren, und er ſtand vor Regensburg, ehe der Reichstag das Geringſte von ſeinem Marſch erfahren hatte. Natürlich war die Beſtürzung, die ſeine unvermuthete Ankunft erregte, außerordentlich groß, die meiſten der verſammelten Stände entſchloſſen ſich zur Flucht, aber Ferdinand erklärte, daß er die Stadt nicht verlaſſen würde, und ſeine Standhaftigkeit erweckte auch in den Andern, wenn nicht Muth, doch Schaam. Bald fiel Thauwetter ein, ſo daß die Donau ſo wenig zu Fuße, als zu Schiffe paſſirt werden konnte. Die Reichsverſammlung kam demnach mit dem bloßen Schreck davon, und Banner, der den deutſchen Kaiſer, nun er ihn nicht zu fangen vermogte, doch wenigſtens ärgern und kränken wollte, ließ fünfhundert Kanonen gegen die Stadt abfeuern. Nun beſchloß er, tiefer in's Bairiſche vorzudringen und bis in's Mähriſche zu rücken, um ſeinen Truppen Beute und beſſere Nahrung zu verſchaffen. Doch der ihn begleitende franzöſiſche General, ohne den er Nichts ausrichten konnte und der fürchtete, daß es ſeine Abſicht ſei, die weimar'ſche Armee gänzlich von ihrer Gemeinſchaft mit Frankreich abzuſchneiden, ließ ſich durchaus nicht zur Einſtimmung und Theilnahme bewegen. Er verließ Banner und wandte ſich gegen den Main, und die Schweden ſahen ſich nun plötzlich der ganzen kaiſerlichen Macht bloßgeſtellt, die ihnen immer näher auf den Leib drang. Banner konnte nur noch auf einen ſchnellen Rückzug denken, aber wie dieſer im Angeſicht eines an Reiterei

überlegenen Heeres, zwiſchen Strömen und Wäldern in einem ganz und gar feindlichen Gebiet bewerkſtelligt werden ſollte, das war eine ſchwierige Frage. Doch Banner war gewohnt, das Unmöglich-Scheinende zu unternehmen, er machte ſich alſo auch jetzt ohne Weiteres daran, eine Aufgabe, vor welcher der Gedanke ſchauderte, durch die That zu löſen, wie es dem Helden geziemt. Bei Neuburg mußte er drei Regimenter im Stich laſſen, die nach einer ſpartaniſchen Gegenwehr in kaiſerliche Gefangenſchaft geriethen, die jedoch den Feind ſo lange aufhielten, bis Banner den Vorſprung gewann und entkam. Es hing auf dieſem außerordentlichen Rückzug von einer einzigen halben Stunde ab, ob die Schweden vertilgt werden ſollten oder nicht. Hätte Piccolomini den Paß bei Priesnitz dieſe halbe Stunde früher erreicht, ſo wäre für Banner an ein Entkommen nicht zu denken geweſen. Bald darauf hatte Banner das Vergnügen, daß der franzöſiſche General ſich — bei Zwickau — wieder mit ihm vereinigte. Jetzt richtete er ſeinen Marſch nach Halberſtadt, wurde unterwegs aber von einem Fieber befallen, welches ſeinen durch Anſtrengungen und Ausſchweifungen erſchöpften Körper dermaßen angriff, daß er bald nur noch in der Sänfte von Ort zu Ort geſchafft werden konnte, bis er im Mai 1641 zu Halberſtadt den Geiſt aufgab, kaum vierzig Jahre alt. Banner war ein General, der in ſeinem Weſen und Leben die ganze wilde, verworrene Zeit, in die er fiel, abſpiegelte. Den Krieg betrachtete er als ſein Gewerbe, als eine Nothwendigkeit; die Mühſeligkeiten, die er mit ſich brachte, ertrug er ohne Murren, aber die Laſter und böſen Gewohnheiten, die er hervorrief, betrachtete er auch als billige und gerechte Entſchädigungen für ſo viel Laſt und Beſchwerde. Als Heerführer hat er glänzende Thaten verrichtet, ohne darum auf den Namen eines guten Feldherrn Anſpruch gewonnen zu haben; er würfelte gern mit dem Schickſal und war freilich ein glücklicher Spieler, der niemals, trotz ſeiner Verwegenheit, Alles einbüßte,

ſondern der immer noch einen Einſatz übrig behielt. Seinem Vaterlande war er bis in den Tod getreu, von ſeinen Soldaten wurde er geliebt und gefürchtet, von ſeinen Mitgeneralen ſcheel angeſehen, von den deutſchen Reichsfürſten gehaßt. Daß er die ſeit der Schlacht bei Nördlingen und dem Prager Frieden ſo tief geſunkenen ſchwediſchen Angelegenheiten wieder in die Höhe, und die nordiſchen Waffen wieder in Anſehen zu bringen wußte, gereicht ihm zum ewigen Ruhm und giebt ihm ein Recht auf die Dankbarkeit jedes Proteſtanten. Seine Feinde ehrten ihn, als ſie die Nachricht von ſeinem Hinſcheiden erhielten, auf ihre Weiſe; ſie jauchzten über ſeinen Tod und zeigten dadurch, wie ſehr ſie ihn bei Lebzeiten reſpectirt hatten.

Für die Schweden hatte ſein Verluſt gleich zu Anfang ſchlimme Folgen. Der Geiſt der Empörung begann, ſich in der Armee zu regen, die Offiziere beſtanden auf ungeſäumte Berichtigung ihrer Rückſtände und keiner der in Banners Stelle getretenen vier Generale konnte ſie zufrieden ſtellen, die Deſertion riß unter den Truppen ein, die franzöſiſch-weimar'ſchen Soldaten waren läſſig und ſtörriſch, die Lüneburger verließen die Schweden, da ihre Fürſten inzwiſchen mit dem Kaiſer ausgeſöhnt worden waren, und auch die Heſſen ſonderten ſich von ihnen ab. Der Feind ließ eine ſo ſchöne Gelegenheit nicht ungenutzt, er breitete ſich in Niederſachſen aus und wußte ſich, obgleich er zwei Mal geſchlagen wurde, zu halten und mehr zu befeſtigen. Wenn die Schweden nicht ganz herunterkommen ſollten, ſo mußte ein neuer Generaliſſimus, der die zerriſſenen Bande des Gehorſams wieder anzuknüpfen und dem hauptloſen Körper, von dem die Glieder abfielen, weil der Lebenspuls ſtockte, wieder eine Seele einzuhauchen verſtand, ausgefunden werden. Man fand ihn in Bernhard Torſtenſohn, der dem großen Guſtav Adolph ſchon in den polniſchen Kriegen als Page gedient, und eben ſo, wie Banner, von ſeinem unübertrefflichen König Alles gelernt hatte, was man in ſolchen Dingen lernen kann. Guſtav Adolph ſelbſt

hatte ihn bei einem frühern Anlaß des Obercommandos würdig erklärt; dieſer Umſtand war für ſeine Wahl entſcheidend und Torſtenſohn mußte ſich, trotz des Podagras, an welchem er litt, zur Uebernahme des ſchwierigen Poſtens entſchließen. Er kam, das Vertrauen ging ihm voran und ein voller Geldſack, den er mitbrachte, gewann ihm die Herzen der Soldaten. Er nahm die von ſeinen Vorgängern oft gefaßte, aber nie durchgeſetzte Maxime, den Krieg in die öſtreichiſchen Provinzen hinein zu ſpielen und Denjenigen, der das ganze Unglück veranlaßt hatte, die Koſten zahlen zu laſſen, wieder auf, und ihm gelang es endlich, damit durchzudringen. Durch Brandenburg ziehend, brach er in Schleſien ein, nahm Glogau und Schweidnitz, warf ſich dann in's Mähriſche, eroberte Olmütz und bedrohte Wien. Je weiter er kam, je beſſer ging es, denn in den Ländern, die den Krieg nur noch von Hörenſagen kannten, fanden ſeine Truppen einen fetten Tiſch. Aber Piccolomini und der Erzherzog Leopold warfen ſich ihm entgegen und drängten ihn zurück. Er fiel hierauf in die Lauſitz und marſchirte durch Meißen an die Elbe, paſſirte bei Torgau dieſen Strom und faßte Leipzig in's Auge, eine Stadt, die einen reichlichen Vorrath an Geld und Lebensmitteln verſprach, weil ſie ſeit zehn Jahren keinen Feind mehr geſehen hatte. Die Kaiſerlichen eilten mit aller Schnelligkeit zum Entſatz herbei, und abermals kam es bei Leipzig zu einer blutigen und entſcheidenden Schlacht. Groß war die Tapferkeit auf beiden Seiten, die Kaiſerlichen wurden durch das Andenken an die unter Tilly an dieſem Ort erlittene Niederlage befeuert, ſie durch einen Sieg vergeſſen zu machen, die Schweden erinnerten ſich der an dem nämlichen Ort errungenen Lorbeeren, die ſie ſich nicht entreißen laſſen durften, Torſtenſohn, Guſtav Adolphs würdiger Schüler, dachte mit Begeiſterung an ſeinen großen Lehrer, deſſen Geiſt ihn hier, wenn irgendwo, umſchwebte und ein Zeuge ſeiner Thaten war. Die Schweden errangen nach ſchwerer Arbeit den vollkommenſten Sieg, der ihnen zwei

ihrer Oberſten und 3000 Mann, dem Feind jedoch die ganze Artillerie und Bagage, das Silbergeſchirr und die Kanzlei des Erzherzogs, 5000 Todte und eben ſo viel Gefangene koſtete. Torſtenſohn war zu ſehr geſchwächt, um den Feind verfolgen zu können, er hatte ſich demſelben aber für immer furchtbar gemacht und fand in Leipzig, welches ſich drei Wochen nach dem Treffen ergab, eine herrliche Belohnung für ſo viel vergoſſenes Blut. Die Stadt mußte ſeine ganze Armee neu kleiden und noch außerdem drei Tonnen Goldes zahlen. Freiberg, das er nun angriff, widerſtand ihm und wurde durch Piccolomini entſetzt. Er wandte ſich jetzt gegen die Oder, ſtand aber mit einer Schnelligkeit, die alle ſeine Bewegungen characteriſirte, auf einmal wieder an der böhmiſchen Gränze, drang abermals in Mähren ein, errichtete zu Dobitſchau ſein Lager und beherrſchte die ganze Provinz.

Mittlerweile waren auch die Alliirten der Schweden thätig geweſen. Die heſſiſche und weimar'ſche Armee hatten im Erzbisthum Cölln agirt, bei Kempten über den Kurfürſten und den kaiſerlichen General Hatzfeld einen bedeutenden Sieg erfochten und ſich dadurch gute Winterquartiere verſchafft. Der franzöſiſche General, durch ſeine Inſtruction angewieſen, ſich vom Main- und Rheinſtrom nicht zu weit zu entfernen, hatte ſich dann von den Heſſen getrennt und war nach langem Herumirren vom Feind bis ins Elſaß zurückgetrieben worden. Hier blieb er ſtehen und wartete Verſtärkung ab. Da Richelieu in dieſer Zeit geſtorben und Mazarin, der den deutſchen Krieg nicht, wie Jener, als Neben- ſondern als Hauptſache betrachtete, an ſeinen Platz getreten war, ſo langten bald 8000 Mann an. Mit dieſen ging er über den Rhein und bemächtigte ſich der Stadt Rotweil und eines bedeutenden bairiſchen Magazins, fand jedoch in Rotweil durch die Ungeſchicklichkeit ſeines Wundarztes den Tod. Seine ganze Armee ward gleich darauf von Hatzfeld bei Tuttlingen, wo ſie ſich des rauhen Winters wegen für unge-

fährdet hielt, überfallen und, mit Ausnahme der Reiterei, die sich rettete, theils in die Pfanne gehauen, theils gefangen genommen.

Torstenson machte sich jetzt an die Ausführung eines andern Plans. Die schwedische Regierung hatte große Ursache über Christian den Vierten, den König von Dänemark, ungehalten zu sein. Dieser Monarch arbeitete den Schweden entgegen, wo er irgend konnte, er beschwerte ihren Handel und hinderte ihre Schiffahrt. Der Nationalhaß, der sich noch aus den Zeiten der Vereinigung beider Reiche unter einem Herrscher herschrieb, kam hinzu, um die Schweden noch mehr zur Rache aufzureizen, als sie es ohnehin schon waren, und Torstenson bekam Befehl in Holstein einzufallen. Die dänischen Minister ahnten Nichts, eine Kriegs-Erklärung ward unnöthig gefunden und Torstenson stand in Holstein, bevor sich der König von Dänemark dessen versah. Er bemächtigte sich dieses Herzogthums, das keinen Widerstand leisten konnte, mit Sturmes-Eile, und brachte alle festen Oerter desselben, mit Ausnahme von Rendsburg und Glückstadt, in seinen Besitz. Die dänische Flotte verunglückte bei Fehmarn, eine andere schwedische Armee drang in Schonen ein und König Christian war auf dem Punct, sein ganzes Reich an den gehaßtesten seiner Feinde zu verlieren. Aber dem Kaiser mußte es im höchsten Grade beunruhigend sein, daß sein Bundesgenosse sich in einer solchen Gefahr befand, daß die Schweden im Begriff standen, ihre Macht durch die Einnahme Dänemarks zu verdoppeln. Er ertheilte daher dem Grafen Gallas, der auf's Neue zum Commandanten erhoben worden war, den Befehl, mit einer Armee nach Holstein zu rücken, um das Aeußerste abzuwenden. Gallas machte sich sogleich auf den Weg, er eroberte Kiel, vereinigte sich mit den Dänen und hoffte, die Schweden in Jütland einzuschließen. Aber Torstenson zog durch einen unbesetzten Paß dem Gallas entgegen und setzte ihm so hart zu, daß er den ganzen Elbstrom bis Bernburg

hinauszog und ſich hier in ein feſtes Lager warf. Die Dänen, an Zahl ohnehin ſehr gering, trennten ſich nun wieder von den Kaiſerlichen und beide Theile erſchöpften ſich in Vorwürfen, die ſie einander machten. Torſtenſohn folgte Gallas auf den Fuß, um zu verhüten, daß er ſich in Ober- und Niederſachſen nicht etwa verſtärke; er nahm eine ſolche Stellung, daß er dem Feind in den Rücken kam und ihm zu Böhmen und Sachſen den Weg verſperrte. Das Lager der Kaiſerlichen war zu feſt, um einen Angriff zu geſtatten, aber der Hunger, gegen den man ſich nicht verſchanzen kann, nahm bald überhand; Menſchen und Pferde fielen um die Wette um, und jene liefen Haufenweiſe zu den Schweden. Gallas entſchloß ſich zuletzt zum Rückzug nach Magdeburg; er wählte zu ſeinem Abzug eine finſtre Nacht und ließ zuvor alle Hunde, Eſel und Hähne, die ihn hätten verrathen können, aus dem Lager ſchaffen. Doch Torſtenſohn war wachſam, und Gallas konnte ſeinen Plan erſt in's Werk richten, als der ſchwediſche General ſich mit dem größten Theil ſeiner Reiterei nach Eisleben entfernt hatte, um die kaiſerlichen Partheigänger zu überfallen. Aber Torſtenſohn, ſehr ſchnell von dem Marſch des Feindes unterrichtet, holte ſeine Cavallerie bei Jüterbock ein und zerſtreute ſie und rieb den Reſt der Gallas'ſchen Armee bei Magdeburg auf. Hierauf zog Torſtenſohn an der Spitze von 16,000 Mann nach Böhmen, um den Krieg abermals in die kaiſerlichen Erbſtaaten zu verpflanzen. Der Kaiſer, weniger auf ſeine Macht, als auf einen Traum vertrauend, verfügte ſich in eigener Perſon nach Prag, und erließ, um ſich der göttlichen Gnade zu verſichern, ſtrenge Befehle und Drohungen gegen die Proteſtanten. Hatzfeld verſammelte alle öſterreichiſche und bairiſche Truppen unter ſeinen Fahnen. Dies Heer war das letzte, das dem Kaiſer zu Gebote ſtand, aber ſtatt unter dieſen Umſtänden einer gerechten Beſorgniß Raum zu geben, war die Bruſt des unvorſichtigen Mannes von Uebermuth geſchwellt. Bei Jankowitz, drei Meilen von Tabor,

trafen die Schweden und die Kaiſerlichen zuſammen; Hatzfeld commandirte die größere Zahl, aber Torſtenſohn, der ſich dadurch nicht ſchrecken ließ und dem das Stehenbleiben unter freiem Himmel bei der rauhen Witterung beſchwerlich fiel, beſchloß anzugreifen, da er nicht angegriffen ward. Ein wüthendes Gefecht begann, und Hatzfeld ward in zwei auf einander folgenden Treffen völlig geſchlagen, ja perſönlich mit 3000 Mann gefangen genommen. Dieſer Sieg war von der höchſten Wichtigkeit. Der Kaiſer entfloh, Nichts, als die Krone mit ſich nehmend und in Prag alle ſeine Koſtbarkeiten zurücklaſſend, eilfertig nach Wien, und Torſtenſohn, der jetzt das allein noch übrig gebliebene Bollwerk der öſterreichiſchen Staaten vernichtet hatte, brach mit ſeinen Schweden in die Erblande mit allem Ungeſtüm und Grimme eines unbedingten Siegers herein. Ganz Mähren wird erobert, Brünn wird feſt eingeſchloſſen und wenn es ſich nicht ergiebt, ſo liegt es nur daran, daß die Commandanten dieſes Platzes, als ehemalige ſchwediſche Ueberläufer keinen Pardon zu hoffen wagen, alle Schlöſſer und Städte an der Donau fallen Torſtenſohn in die Hände und endlich, endlich ſteht er vor Wien. Ragotzi, der Fürſt von Siebenbürgen, für den jedes Unglück des Kaiſers ein Glück iſt, verband ſich mit Torſtenſohn und die Vereinigung ſeiner Truppen mit den Schwediſchen ſtand nahe bevor. Der Kurfürſt Johann Georg von Sachſen, den die ſchwediſchen Einquartirungen auf's Aeußerſte brachten, und der vom Kaiſer keine Hülfe mehr erwarten durfte, ſchloß einen Waffenſtillſtand mit den Schweden, den er von Jahr zu Jahr erneuerte; von ihm hatte Ferdinand alſo Nichts mehr zu hoffen und konnte billigerweiſe auch Nichts mehr von ihm fordern. Die franzöſiſche Armee hatte ſich ebenfalls tapfer bewieſen und die Macht Baierns am Rhein und in Schwaben in Schach gehalten. An Freiburg ſcheiterte freilich ihre Kühnheit, die Baiern hielten ſich auf's Standhafteſte und zwangen den Herzog von Enghien zum Rückzug. Aber die Baiern

waren durch ihre Anſtrengungen doch zu entkräftet, um dem Kaiſer Beiſtand zu leiſten, ſie konnten nicht einmal die Rheinufer vertheidigen, Speier, Worms, ſogar Philippsburg ergaben ſich, und auch Mainz unterwarf ſich dem Sieger. Aber, wenn den Kaiſer nicht ſeine Freunde retteten, ſo bewahrten ihn vor dem völligen Untergange ſeine Feinde. Die Schanze bei der Wiener Brücke, deren ſich die Schweden ſchon bemächtigt hatten, wurde bald wieder verloren; die ſchwediſchen Oberſten hatten ſie gegen Torſtenſohns ausdrückliches Geheiß, ſtatt mit alten erprobten Soldaten, mit gefangenen kaiſerlichen beſetzen laſſen, die ſich um den geſchwornen Eid wenig kümmerten und die erſte Gelegenheit zum Wiederabfall wahrnahmen. Die 25,000 Mann, mit denen Ragotzi den Schweden zu Hülfe geeilt war, ſchadeten ihnen weit mehr, als ſie nützten. Roh und undiſciplinirt, wie dieſe Barbaren waren, hatten ſie keineswegs die Abſicht, Torſtenſohns Kriegsplan zu unterſtützen, ſondern verfolgten kein anderes Ziel, als ſich die Taſchen zu füllen und ihrer angebornen Grauſamkeit durch Verwüſtungen und Unfug Genüge zu thun. Der Kaiſer ließ ſich mit Ragotzi in Unterhandlungen ein und dieſer, der von Treu und Glauben nicht wußte, der den erſten Gewinn für den beſten hielt und den die Rache in ſein weitläuftiges abgelegenes Gebiet hinein nicht verfolgen konnte, zog heim. Die Hauptmacht der Schweden aber, die vor Brünn ſtand und dieſen feſten Platz nicht aufgeben durfte, ihn aber auch nicht zu bezwingen vermogte, ward in dem langwierigen Lager geſchwächt. Torſtenſohn lenkte die Belagerung ſelbſt, aber er war äußerſt angegriffen und einen ganzen Monat bettlägerig krank; unter ſeinen Soldaten brach in Folge des Genuſſes unreifen Obſtes die Ruhr und manche andere Seuche aus, und als Ragotzi, auf deſſen kräftige Unterſtützung er ſich doch in Etwas verlaſſen hatte, ihn ſo plötzlich im Stich ließ, mußte er ſich, um nicht in die größte Verlegenheit zu gerathen, zum Rückzug entſchließen. Er ſetzte jedoch, um

ſich das Wiederkommen zu erleichtern, Hornenburg und Krems in guten Vertheidigungszuſtand und ließ noch in mehreren anderen feſten Orten eine hinreichende Beſatzung zurück; dann nahm er ſeinen Weg nach Böhmen, von dem Erzherzog Leopold, der jetzt die Kaiſerlichen anführte und die öſtereichiſchen Gränzen bald wieder von allen Feinden reinigte, gefolgt. Wien und der Kaiſer hatten alſo von Torſtenſohns Zug Nichts, als die Angſt gehabt, aber dieſe Angſt war auch hinreichend, um Ferdinand nachgiebiger und geſchmeidiger zu machen, und um auch in ſeinen Erbſtaaten und ſeiner Reſidenzſtadt, die bis dahin als bloße Zuſchauer des Kriegs ſehr lau und indifferent geblieben waren, den Wunſch nach einem allgemeinen Frieden zu erregen. Torſtenſohn, der ſeinen körperlichen Leiden ſo lange durch die Kraft ſeines Geiſtes ein Gegengewicht gegeben hatte, mußte ſich jetzt doch ſeiner immer wachſenden Krankheit beugen und ſich des mit ſo großem Ruhm geführten Commandos entäußern. Der bisherige Generalfeldzeugmeiſter Wrangel ward von der Königin zu ſeinem Nachfolger ernannt.

Auch Wrangel hielt es für das Beſte, den Krieg in die Erblande des Kaiſers zu verlegen. Aber er ſchlug einen andern Weg ein, wandte ſich nicht nach Böhmen, ſondern nach Schwaben und Baiern, wo er mit Beſtimmtheit auf nachdrückliche Unterſtützung von franzöſiſcher Seite rechnen konnte. Die franzöſiſche Armee wurde von Türenne und dem Herzog von Enghien befehligt. Beide Anführer trennten ſich eine Zeit lang; da dieß aber eine große Niederlage Türennes, den der bairiſche General Mercy bei Mergentheim auf's Haupt ſchlug, zur Folge hatte, ſo ſchloſſen ſie ſich wieder an einander an, warfen ſich bei Allersheim auf die Baiern, tödteten den tapfern Mercy und verrichteten große Heldenthaten, die freilich theuer genug erkauft wurden und auf den Gang der Ereigniſſe wenig Einfluß ausübten. Bald nach der Schlacht bei Allersheim führte Leopold den Baiern Hülfstruppen zu, ſo daß Türenne, der ſich

durch ſeinen Sieg ſehr entkräftet fühlte, ſich eilig nach dem Rhein zurück ziehen mußte. Leopold hielt ſich für ſtark genug, auch der ſchwediſchen Hauptarmee unter Wrangel die Spitze bieten zu können. Aber Wrangel wich ihm aus, rückte durch Oberſachſen an die Weſer, beſetzte Höxter und Paderborn, zog dann nach Wetzlar und vereinigte ſich mit der Armee des Generals Königsmark. Er wünſchte, daß Türenne ſich ihm ebenfalls anſchließen ſolle, dieſer aber, dem durch den Cardinal Mazarin die Hände gebunden waren, gab vor, er müſſe die niederländiſchen Gränzen des Reichs vertheidigen. Wrangel drang ernſtlicher in ihn, und da der Cardinal befürchtete, daß die Schweden bei fortgeſetzter Weigerung einen Privatfrieden mit Oeſtreich abſchließen mögten, ſo gab er Türenne die Erlaubniß zur Vereinigung, die bei Gießen bewerkſtelligt wurde. Nun fürchtete Wrangel den Feind nicht mehr. Die Kaiſerlichen, die Türenne und Wrangel vergebens aus einander zu halten geſucht hatten, litten großen Mangel und zogen ſich, weil ſie den Hunger nicht länger zu ertragen vermogten, an die Lahn zurück. Wrangel ſah ſich hiedurch aufgemuntert, dem Lauf der Donau zu folgen, um an dieſem ſichern Faden bis nach Wien zu gelangen. Ohne Hinderniſſe überſchritt er Donau und Lech. Augsburg glaubte er im Fluge erobern zu können, auch war die Uebergabe ſchon nahe, als 25,000 Kaiſerliche und Baiern herbei rückten und die Stadt nicht allein entſetzten, ſondern die Schweden und Franzoſen, die ſich nicht hätten verweilen ſollen, zurück trieben. Wrangel wandte ſich jetzt gegen Schwaben, plötzlich nahm er jedoch eine Gelegenheit wahr, den Lech abermals zu überſchreiten. Nun lag ganz Baiern vor ihm offen, und der Lech, an dem er eine hinreichende Truppenzahl aufſtellte, war den Baiern ſelbſt, ſo wie den Kaiſerlichen, verſperrt. Schrecklich wütheten die Soldaten, das unglückliche Land ſeufzte, und Maximilian, der ſtandhafteſte unter Oeſtreichs Anhängern, ward endlich in ſeinem trotzigen Muth erſchüttert.

Acht und zwanzig Jahre hatte der Krieg bereits gedauert und noch war keine Aussicht zum Frieden da, Maximilian glaubte, daß nur der Einfluß der Spanier, die er haßte, weil sie ihn beleidigt hatten, den Kaiser gegen die Noth des Vaterlandes so halsstarrig machte, so Mancher seiner Kurfürstlichen Collegen hatte, um einigermaßen Ruhe zu haben, sich privatim mit dem Feinde verglichen; warum sollte er nicht das Nämliche thun? Er schloß also zu Ulm mit den Schweden einen Waffenstillstand, den er, so hoch der Preis auch war, den er bewilligen mußte, doch immer noch wohlfeil erhielt, wenn man die Verheerungen und Plagen, denen er durch Aufopferung unsicherer Eroberungen und durch Einräumung einiger Vortheile entging, in Erwägung zieht. Jetzt aber hatte der Kaiser auch seine letzte Stütze verloren und der Schwerpunct, den er in sich selbst fand, konnte ihn unmöglich auf den Beinen halten; eine Armee von 12,000 Mann bildete seine ganze Kriegsmacht und für diese hatte er nicht einmal einen General, sondern mußte ihr, trotz seiner Rechtgläubigkeit, einen Calviniſten, trotz seines Stolzes, einen Ueberläufer, den Hessen Melander, zum Befehlshaber geben. Doch eben weil es nur Frankreichs Absicht gewesen war, den Kaiser gänzlich zu stürzen, nicht aber die gefährlichen Schweden steigen zu lassen, und weil es seine Absicht jetzt erreicht wähnte, hörte der Cardinal auf, Wrangel zu unterstützen, wie er hätte unterstützt werden müssen, wenn Ferdinand mit dem Schwert in der Hand zum Frieden auf vorgeschriebene Bedingungen hätte gezwungen werden sollen; Türenne erhielt Befehl, sich von Wrangel unter dem schon früher gebrauchten Vorwand, daß die niederländischen Reichsgränzen geschützt werden müßten, zu trennen, und der gespannte Kriegsbogen, der den Kaiser mit einem Schuß ins Herz bedrohte, ward wieder schlaff und kraftlos, Wrangel, erbittert über die französische Hinterlist, versuchte, was er selbst vermogte. Er drang in Böhmen ein, belagerte Eger und nahm diese wichtige Festung, bevor der

Kaiſer, der in eigener Perſon zum Entſatz herbei eilte, ankam. Die kaiſerliche und die ſchwediſche Armee ſtanden ſich jetzt nahe genug und hatten beide in dem Mangel, der ſie drückte, Aufforderung zu einer Schlacht. Doch, der Kaiſer, von dem der Angriff ausgehen mußte, da er der Stärkere war, hatte mit einen vornehmen bairiſchen Generälen, die ſich mit Unwillen zur Unthätigkeit verdammt ſahen, Unterhandlungen angeknüpft, und wollte nichts Entſcheidendes wagen, ehe dieſe Unterhandlungen, die auf nichts Geringeres, als auf die Verführung des bairiſchen Heeres zum Abfall von dem Kurfürſten gerichtet waren, ihr Ziel erreicht hatten. Maximilian entdeckte das Complott und kam der Ausführung deſſelben zuvor; ſtatt jedoch dem Kaiſer über einen des höchſten Herrn der Welt ſo unwürdigen Schritt Vorwürfe zu machen, entſchloß er ſich, ihm Hülfe zu leiſten. Er hatte nämlich eingeſehen, daß der von ihm mit dem Feind geſchloſſene Waffenſtillſtand, weit entfernt, den Frieden zu beſchleunigen, ihn weit eher verzögerte, indem die Alliirten ihre Forderungen immer höher trieben, je ohnmächtiger ſie den Kaiſer werden ſahen: auch hatte er erfahren, daß der Waffenſtillſtand, der ihn ſtreng in ſein Kurfürſtenthum einſchloß, ihn zwang, mit ſeinen eigenen Leuten ſein Land eben ſo ſehr auszuſaugen, als die Schweden und Franzoſen, die doch wenigſtens nicht ewig in ſeinem Gebiet verweilen konnten, es nur irgend hätten ausſaugen können. Feurig und entſchloſſen, wie er noch als Greis ſich bewies, kündigte er daher den erſt ſo mühſam zu Stande gebrachten Stillſtand auf, und ſandte dem Kaiſer eilig nach Böhmen die nämlichen Regimenter, die derſelbe durch Verrath zu ſich hinüber zu locken ſich umſonſt bemüht hatte. Jetzt gerieth Wrangel in Noth. Er zog ſich auf's Schnellſte aus Böhmen zurück und wandte ſich nach Meißen und Thüringen, um Türenne näher zu ſein. Er wäre verloren geweſen, wenn vor ſeiner Vereinigung mit den Franzoſen die Kaiſerlichen und die Baiern auf ihn geſtoßen wären. Der Kaiſer hatte auch große Luſt, ihn

aufzureiben, aber der Kurfürſt befolgte eine andere Politik. Der Friede konnte nur dadurch herbei geführt werden, wenn die einander gegenüber ſtehenden feindlichen Mächte ſich ſo ziemlich gleich blieben; die Schweden durften den Kaiſer nicht völlig zu Boden werfen, eben ſo wenig der Kaiſer die Schweden. Melander, durch die Baiern in ſeiner Verfolgung Wrangels gehindert, warf ſich in's Heſſiſche, und hauſ'te ſchrecklich, wurde aber von Wrangel, der dem unglücklichen Lande mitten im Winter zu Hülfe kam, wieder heraus gejagt. Hierauf vereinigte ſich Türenne mit Wrangel und Beide eröffneten nun den letzten Feldzug des dreißigjährigen Krieges. Melander konnte ihnen keinen Widerſtand thun und ſie drangen bis auf die rechte Seite der Donau vor. Die Kaiſerlichen und die Baiern mußten ihnen endlich bei Susmarshauſen Stand halten und wurden geſchlagen. Melander erhielt eine tödtliche Wunde und Gronsfeld, der nach ihm Oberbefehlshaber ward, poſtirte ſich am Lech, um Baiern zu ſchützen. Aber er konnte Wrangel und Türenne den Uebergang nicht wehren, er konnte für die Rettung ſeines Vaterlandes bloß, gleich Tilly, ſein Leben opfern. Nun überfluteten die Schweden und Franzoſen das bairiſche Gebiet und rächten an den Unterthanen, was der Kurfürſt verbrochen hatte. Wrangel und Türenne wollten den Inn überſchreiten, um dem Erzherzogthum Oeſtreich näher zu kommen, aber der Fluß war zum Glücke des Kaiſers ſo angeſchwollen, daß alle Verſuche, eine Schiffbrücke zu Stande zu bringen, nicht fruchteten. Sie mußten ſich ſogar aus Baiern wieder zurückziehen, weil ſie mit den Lebensmitteln gar zu verſchwenderiſch umgegangen waren. Sie wandten ſich nach der Oberpfalz, wo die Nachricht über den Abſchluß des Friedens ihrer kriegeriſchen Thätigkeit ein Ziel ſetzte. Der General Königsmark, der in Böhmen ſtand, vollbrachte die letzte glänzende That des unendlich ſcheinenden Krieges, der jetzt doch ein Ende fand. Er bemächtigte ſich nämlich, durch Verrätherei unterſtützt, der kleinen Seite von Prag, welches, obgleich die Altſtadt, die ebenfalls

belagert wurde, ſich ſtandhaft vertheidigte, auf den Entſchluß des Kaiſers, den Schritt, den die ganze Welt von ihm erwartete, endlich zu thun, keinen geringen Einfluß übte.

Wenn es mir ſchwer fiel, in ſo gedrängter Kürze eine übersichtliche Darſtellung der Kriegsereigniſſe zu geben, ſo finde ich es durchaus unmöglich, die eben ſo verwickelten Friedensverhandlungen, die ſich durch volle ſieben Jahre mit größeren oder geringeren Unterbrechungen hinſchleppten, im Vorübergehen anſchaulich oder auch nur deutlich zu machen. Dennoch aber darf ich mich dieſer Aufgabe, die unter den gegebenen Bedingungen unlösbar iſt, nicht ganz entziehen, muß mich jedoch auf das Allgemeinſte beſchränken und mich begnügen, die hervortretendſten der bei dem ſchwierigſten aller Friedenswerke thätig geweſenen Perſonen mit wenigen Zügen zu characteriſiren und die hauptſächlichſten der durch einen ſo langen Kampf gewonnenen Reſultate aufzuzählen. Ich halte die Geſchichte dieſes Friedensſchluſſes für belehrender und wichtiger, als die des ihm vorhergegangenen Krieges; auch bietet ſie meines Erachtens ſtofflich nicht ſo viele Schwierigkeiten dar, wie letztere, da trotz aller Uneinigkeit der mit einander ſtreitenden Mächte ihr eine gewiſſe Einheit, die man bei jener vermißt, nicht völlig abgeht.

Man ſollte glauben, die natürlichen Schwierigkeiten, welche der Herbeiführung des Friedens nach einem ſo langen Krieg im Wege ſtanden, hätten die betheiligten Geſandten oder vielmehr ihre Höfe abgehalten, ſie noch durch ſolche, die nicht in der Sache ſelbſt lagen, zu vermehren. Aber, wenn ſich bei irgend einem geſchichtlichen Act das Größte mit dem Kleinſten, das Erhabenſte mit dem Lächerlichſten miſchte, ſo war es hier der Fall. Es handelte ſich um die Beruhigung der Welt, um die Feſtſtellung der religiöſen Verhältniſſe, um die Bildung eines neu modificirten Staatenſyſtems, genug, um die höchſten Dinge der Geſellſchaft; deßungeachtet ſtritt man ſich auf's Heftigſte über die Verweigerung eines erbärmlichen Titels, entzweite ſich

darüber, ob man mit Vieren oder mit Sechsen fahren solle, und vergaß in dem Aerger über einen ein halbes Stündchen zu spät abgelegten Besuch, daß die armen gequälten Völker solche nichtige Zänkereien mit Blut und Thränen bezahlen mußten. Bei diplomatischen Verhandlungen kann freilich nicht mit jener biederben Gradheit, die so leicht in den Graben geräth, weil sie den Krümmungen des Weges nicht folgen mag, verfahren werden, allein es giebt doch auch für das Entgegengesetzte eine Gränze, und diese, die vielleicht schwer auszumitteln ist, wenn man in corpore seine Condolationen über einen todtgebornen Prinzen abstatten will, sollte doch leicht zu finden sein, wenn man sich mit dem Heil ganzer Nationen beschäftigt.

In ziemlich früher Zeit schon wurde mit den Friedensverhandlungen ein Anfang gemacht; der Gang der Kriegsbegebenheiten hatte auf den Fortgang derselben bald einen fördernden, bald einen hindernden Einfluß. An eine leichte Vereinigung war nicht zu denken, denn die Verschiedenheit der einander entgegen stehenden Interessen war zu groß und die Partheien, welche Befriedigung verlangten, haßten und verabscheuten sich gegenseitig zu sehr. Die Katholiken konnten nicht ohne Entsetzen daran denken, daß Luthers Secte, in der sie eine Pflanzschule des Teufels sahen, für die Ausübung ihres Glaubens völlig gleiche Rechte zugesichert erhalten sollte; die Protestanten aber, sich auf ihr gutes Schwert und den mächtigen auswärtigen Beistand verlassend, wollten nicht mehr von bloßer großmüthiger Duldung hören, sondern ihre Confession neben der katholischen als ebenbürtige Schwester anerkannt wissen. Der Kaiser, der die unbedingte Souverainität der römischen Cäsaren, deren Titel er geerbt hatte, für sich in Anspruch nahm, konnte sich lange nicht entschließen, mit den Reichsfürsten, die er als seine treupflichtigen Unterthanen betrachtete, in Unterhandlungen zu treten, und die Reichsfürsten waren eben so wenig geneigt, von ihren ererbten oder errungenen Freiheiten zu Gunsten des Reichsoberhaupts

auch nur das Geringſte wieder aufzugeben. Schweden und Frankreich ſtanden habgierig mit unverſchämten Forderungen im Vorgrund und begehrten doppelte und dreifache Erſtattung ihrer allerdings nicht geringfügigen Geld- und ſonſtigen Opfer.

Der Prager Frieden hatte den ſehnlichſten Wunſch nach einem allgemeinen in allen Herzen erregt. Aber der Hof zu Wien wollte aus politiſchen Rückſichten lieber eine Ausſöhnung durch einzelne Verträge herbeiführen und bemühte ſich auf's Eifrigſte, die Schweden von den Franzoſen zu trennen. Als ſich Oxenſtiern jedoch nicht täuſchen ließ, mußte der Kaiſer ſich zuletzt zu allgemeinen Friedensunterhandlungen entſchließen. Auf dem Regensburger Reichstag wurde der Grund zu denſelben gelegt, und in Hamburg vereinigte man ſich (1641) über die Präliminarien. Es wurde beſtimmt, daß man zu Osnabrück mit Schweden und zu Münſter mit Frankreich tractiren wolle, und daß beide Städte für neutral erklärt werden ſollten. Der König Chriſtian der Vierte von Dänemark trat als Vermittler auf. Der Kaiſer zögerte lange mit der Ratification, endlich kam ſie an. Die Auswechſelung der Geleitsbriefe ſetzte neue Schwierigkeiten, und äußerſt langſam trafen die verſchiedenen Geſandten und Bevollmächtigten ein. Eine ausdrückliche Einladung abſeiten der ſchwediſchen Geſandtſchaft bewog die Reichsſtände, ſich etwas mehr zu beeilen. Aber erſt 1645 nahm der eigentliche Friedenscongreß ſeinen Anfang; bis dahin fehlte es an ernſtem Willen und die eine Parthei ſuchte immer der andern die Schuld der Verzögerung aufzubürden, indem alle, der Geſchichte gegenüber, ſich ihrer Kleinlichkeit ſchämten und ſich dennoch nicht zum Herrn ihres Egoismus zu machen wußten. Und auch jetzt, nachdem der Anfang wirklich gemacht war, ging noch Alles den Schneckengang.

Der päpſtliche Stuhl ſandte als Nuntius den Fabius Chigi einen Mann, der alle Geſchicklichkeit beſaß, die ein ſo ſchwieriges Amt erforderte, der ſich Katholiken und Proteſtanten angenehm zu machen und ſich ſpäter ſogar die dreifache Krone zu erheucheln

und zu erſchmeicheln verſtand. Die Republick Venedig ordnete einen ihrer Edlen ab, den Ludwig Contarini, der ſich als Geſandter ſchon an allen möglichen Höfen bewegt und hinreichende Erfahrungen geſammelt hatte, um in Münſter die Intereſſen ſeines Mutterſtaates zu vertreten. Oeſtreich ſandte die Grafen von Naſſau und Lemberg, den Dr. Vollmar, den Johann Krane, den Grafen von Auersberg und den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf. Naſſau, Lemberg und Auersberg kamen wenig in Betracht, ſie ſuchten dem Kaiſer durch prächtige Aufzüge, durch koſtbare Equipagen und Pferde Glanz und Anſehen zu verſchaffen. Vollmar und Krane waren ſehr gelehrt; der Erſtere dabei äußerſt gewandt, der Letztere aber pedantiſch und unlenkſam. Vor allen verdient der Graf von Trautmannsdorf die ehrenvollſte Erwähnung. Er war ein Diplomat, wie es ihrer wenige giebt; ſeinem Hofe getreu, verlor er ſich dennoch nicht in die damit ſo oft verbundene Partheilichkeit, die keinen freien Geſchäftsverkehr aufkommen läßt, ſondern er hatte die Kühnheit, ſeinem eigenſinnigen Monarchen Opfer zuzumuthen, und er war groß genug, auf die Gefahr hin, Ferdinands Vertrauen und Neigung einzubüßen, dem Heil der Welt den Vortheil ſeines Regentenhauſes unterzuordnen. Nur Trautmannsdorf, nur ſeinem geduldigen Ausharren und ſeinem zu Zeiten wieder ungeſtümen Andringen hat Deutſchland es zu danken, daß der Friedenscongreß endlich wirklich ſeiner Miſſion entſprach. Frankreich deputierte den Herzog von Longueville und die Grafen von Avaux und von Servien. Der Herzog von Longueville ging für ſeinen Stand recht offen und ehrlich zu Werke und hätte vielleicht auf die Verhandlungen nicht unvortheilhaft einwirken können; aber der Cardinal Mazarin wollte ihm nicht wohl und behandelte ihn mit einem ſo beleidigenden Stolz, daß er am Ende, überdrüſſig, eine bloße Null vorzuſtellen, ohne Erlaubniß nach Frankreich zurückkehrte. Avaux und Servien waren beide tüchtige Männer, aber ſie

feindeten ſich gegenſeitig an und traten ſich bei jeder Gelegenheit ſtörriſch in den Weg, was natürlich für das Friedensgeſchäft üble Folgen hatte. Die ſpaniſchen Geſandten kamen nicht ſowohl mit der Abſicht, den Frieden ſchließen zu helfen, als vielmehr, Frankreich am Abſchließen eines günſtigen Friedens zu verhindern; Don Gasper Bracamonte und Don Diego Saavedro Faxardo repräſentirten in ihrer langweiligen Verſchloſſenheit den echten ſpaniſchen Nationalcharacter, ihr College Anton von Brun hatte viel zu thun, ſie von der Stelle zu bringen, wenn es nothwendig war. Die ſchwediſchen Geſchäfte lenkte von oben herunter der Kanzler Axel Oxenſtiern, den wir ſchon als eine der Hauptperſonen des dreißigjährigen Krieges kennen. Wie Trautmannsdorf die Katholiken, ſo vertrat er die Proteſtanten und ließ es ſich eifrigſt angelegen ſein, ihnen möglichſt gute Bedingungen auszuwirken. Sein Sohn, Johann Oxenſtiern, war Bevollmächtigter zu Osnabrück. Es fehlte ihm nicht an Verſtand und an Geſchäftskenntniß; er war jedoch gar zu voll von Reſpect für ſich ſelbſt und von Stolz auf ſeine vornehme Abkunft. Ihm zur Seite ſtand Adler Salvius, der ſich aus dem niedrigſten Stande empor gearbeitet und ſchon von Guſtav Adolph große Auszeichnung erfahren hatte, und der die Gegenparthei des Reichskanzlers unterſtützte. Dieß waren die Männer, in deren Hände das Friedenswerk gelegt war und die, obgleich ſie ein und daſſelbe Ziel mit einander theilten, ſich doch auf dem Wege zu dieſem Ziel nach Kräften befehdeten und hinderten.

Faſt ein halbes Jahr waren die ſämmtlichen Geſandten, nebſt manchen Deputirten der einzelnen Reichsſtädte verſammelt, bevor es zur Uebergabe der Vergleichsvorſchläge kam. Als die Propoſitionen zuletzt ſchriftlich überreicht wurden, erregten ſie die größte Verwirrung, indem die Foderungen der einen Parthei denen der andern faſt geradezu entgegen geſetzt waren. Der Kaiſer verlangte Alles zurück, was der Krieg ihm geraubt;

Frankreich, Schweden und die deutſchen Proteſtanten verlangten Alles zu behalten, was der Krieg ihnen gebracht hatte. Beſonders die ſchwediſchen Propoſitionen waren der kaiſerlichen und katholiſchen Parthei ſehr auffallend. Sie waren darauf gerichtet, daß der vorige Zuſtand des deutſchen Reichs in alle Wege wieder herſtellig gemacht und daß die uneingeſchränkteſte Gleichheit beider Confeſſionen feſt geſetzt werden ſollte. Den letzten Punct hatten die Katholiken nicht erwartet; ein Beweis, wie wenig man von vorne herein den Verſicherungen, womit Guſtav Adolph den Reichsboden betrat, Glauben geſchenkt hatte. Katholiken und Proteſtanten ſtanden, was dieſen Punct betrifft, einander ſo ſchroff gegenüber, daß, wie der Graf von Trautmannsdorf ſich ausdrückte, zwiſchen Himmel und Erde keine größere Kluft befeſtigt war. Die Schweden und Franzoſen, obgleich beiderſeits feſt davon überzeugt, daß ſie zuſammenhalten müßten, wären über die Religionsangelegenheiten gleich zu Anfang bald in Streit gerathen; die franzöſiſchen Geſandten ſahen nämlich in den ſchwediſchen Vorſchlägen einen offenbaren Verſuch, die katholiſche Kirche anzugreifen und im Fundament zu erſchüttern, den ſie, da ſie ſelbſt dieſer Kirche angehörten, natürlich nicht ruhig anſehen durften. Man vereinbarte ſich zuletzt einigermaßen; aber von franzöſiſcher Seite hielt man es doch für nothwendig, die Religionsgleichheit nicht bloß mit Stillſchweigen zu übergehen, ſondern ihr ſogar eine ausdrückliche Erklärung entgegen zu ſetzen, was den Katholiken zwar recht wohl gefiel, den Proteſtanten jedoch Beſorgniß und Furcht einflößte. Den Kaiſer beleidigten in den Propoſitionen der Schweden vornämlich die Eingriffe, die ſie ſich in die Verfaſſung und das Herkommen des Reichs geſtatteten, und er äußerte ſich über die Vorſchriften, die ſie namentlich in Bezug auf die Wahl eines römiſchen Königs gemacht hatten, hart und bitter; mit den Religionsſachen verfuhr er ungleich gelaſſener und nachgiebiger und brachte dadurch die Katholiken, die ſich von

ihm als höchſtem Kirchenvogt vernachläſſigt wähnten, gegen ſich auf. Nun gingen die Verhandlungen lange Zeit herüber und hinüber, bis am Ende durch Trautmannsdorfs und des mildgeſinnten Biſchofs von Würzburg Bemühungen Katholiken und Proteſtanten ſich einander näherten. Es wurde nach vielen Streitigkeiten feſtgeſtellt, daß künftighin im Reich zwei völlig gleichberechtigte Confeſſionen herrſchen und daß Proteſtanten und Katholiken, was die Religion anlange, gleiche Freiheit genießen ſollten. Unter die Proteſtanten rechnete man ſowohl die Lutheraner, als die Reformirten. Doch erſtreckte ſich dieſe Religionsfreiheit keineswegs ſo weit, daß in allen Theilen des Reichs die Wahl und Ausübung des Glaubens ganz und gar in das von der Confeſſion der Landeshohheit unabhängige Belieben der Unterthanen geſetzt wurde. Dieß hatten die Proteſtanten, und an ihrer Spitze Oxenſtiern, verlangt, ohne damit durchzudringen; die katholiſchen Fürſten, weit entfernt, eine ſolche Toleranz, die freilich auch noch über jene Zeit hinausging, zu zeigen, beſtanden vielmehr mit Unerbittlichkeit darauf, daß ihre Untergebenen noch vor dem Huldigungs- und Dienſteide den Religionseid ſchwören müßten. Im Osnabrück'ſchen Friedensinſtrument wurden den Beſtimmungen über die Religionsverhältniſſe der Paſſauer Vertrag und der Religionsfrieden zum Grunde gelegt; es wurden ſodann die ſtreitigen Puncte des Religionsfriedens entſchieden, und zwar, wie es hieß, auf ewig, oder doch auf ſo lange, bis man ſich wegen der Religion ſelbſt vergleichen würde; es ſollte keinerlei Proteſtation, ſo wenig von geiſtlicher, als von weltlicher Seite Statt finden können; wenn ein Landesherr zu einer anderen Kirche überträte, ſo ſollte er zwar freie Uebung der neu gewählten Religion genießen, aber nicht befugt ſein, in der bisherigen Kirchen- und Schulverfaſſung ſeines Landes Aenderungen zu treffen; alle unmittelbaren Stifter ſollten ewig in dem Religionszuſtande bleiben, worin ſie ſich am

1. Jan. 1624 befunden hatten und es ſollte Alles darauf ankommen, ob ſie an dem gedachten Tage in katholiſchen oder evangeliſchen Händen geweſen ſeien; der Beſitzſtand vom 1. Jan. 1624 ſollte überhaupt alle Streitigkeiten zwiſchen Katholiken und Proteſtanten entſcheiden; Niemanden ſollte in Rechtshändeln zugemuthet werden, was nicht mit ſeinem Glauben und Gewiſſen in Einklang ſtände; die evangeliſchen Unterthanen katholiſcher Fürſten ſollten, wenn ſie am 1. Jan. 1624 ihren öffentlichen oder Privatgottesdienſt ſchon gehabt hätten, denſelben behalten, im entgegengeſetzten Falle aber die Befugniß beſitzen, in einer Zeit von drei bis fünf Jahren weg zu ziehen; die Fürſten ſollten das Recht haben, den Abzug in der erwähnten Friſt zu befehlen, ſie ſollten ihnen denſelben jedoch nicht durch ungebührliche Abgaben, durch Einſchränkung im Verkauf ihrer Güter oder durch Verſagung der nöthigen Zeugniſſe und Kundſchaften erſchweren; auch ſollten die Unterthanen trotz dieſes Befehls bleiben und ihre Hausandacht ruhig und ungeſtört verrichten dürfen. In Bezug auf die öſtreichiſchen Erblande galten dieſe Beſtimmungen nicht, der Stolz des Kaiſers geſtattete hinſichtlich ſeiner eigenen Unterthanen keine Nachgiebigkeit und er verſtand ſich bloß zu einigen Bewilligungen für die ſchleſiſchen Herzöge, für die Stadt Breslau u. ſ. w., doch ward der Krone Schweden und den proteſtantiſchen Reichsſtänden das Recht zugeſprochen, künftig wegen der Gewiſſensfreiheit ihrer ihm untergebenen Glaubensgenoſſen bei dem Kaiſer bittweiſe einzukommen. Was die höchſte Gerichtsbarkeit betraf, ſo wurde verfügt, daß bei Reichsgerichten, Reichsdeputationen und Commiſſionen immer auf die Religionsgleichheit zu ſehen ſei, daß auf den Reichstagen aber, wo ſich in Anſehung der Stimmen keine Aenderung treffen ließ, bei obwaltender Meinungsverſchiedenheit zwiſchen den katholiſchen und proteſtantiſchen Ständen nicht von der Stimmenmehrheit, ſondern nur von gütlicher Vereinigung die Entſcheidung abhängen ſolle.

Eben ſo ſchwer war es geweſen, ſich über die in der Verfaſſung des Reichs nöthig gewordenen Modificationen zu verſtändigen, und in der Abneigung des Kaiſers, ſich in ſeiner reichsoberhauptlichen Gewalt Etwas abdingen zu laſſen, mogte noch mehr, als in ſeinen religiöſen Ueberzeugungen der Grund liegen, der ihn gegen den Frieden einnahm, daß er in ihm weit eher, als im fortgeſetzten Krieg, ein Aeußerſtes erblickte. Frankreich und Schweden, Jenes aus Haß gegen das öſtreichiſche Haus, Dieſes aus Furcht, daß der Kaiſer, wenn ſeine Macht nicht eingeſchränkt würde, ſeine den Proteſtanten gegebenen Verſicherungen und Verſprechungen nicht halten mögte, betrachteten es als eine ihrer vornehmſten Angelegenheiten, den Fürſten und Ständen des deutſchen Reichs zu einer möglichſt unabhängigen Stellung zu verhelfen. Der Hof zu Wien fand ſich freilich durch die Schritte, die ſie desfalls thaten, nicht wenig gekränkt und ließ ſich dieß deutlich merken; aber er befand ſich in einem ſolchen Gedränge, daß er Manches verſchlucken und, um nur den völligen Untergang abzuwehren, Vieles einräumen mußte. Man muß den kaiſerlichen Diplomaten das Zeugniß geben, daß ſie ſich auf's Tapferſte hielten, und daß ihnen die endliche Niederlage, bei der ſie ſich ohnehin noch anſtändig genug zu machen wußten, um ſo minder zur Schande gereicht, als ſo wenig das Recht, wie das Glück ſich auf ihrer Seite befand. Den Fürſten ward nach langen und heftigen Verhandlungen in ihrem Verhältniß zu auswärtigen Mächten die Souverainität zugeſprochen; ſie ſollten mit denſelben Bündniſſe und Verträge ſchließen und Kriege führen können, ſie ſollten jedoch gegen den Kaiſer und das Reich ihre Verbindungen und Kriege nicht richten dürfen. Auch die Reichsritterſchaft, die Reichsſtädte und ſelbſt einige äußerſt unbedeutende Ortſchaften erhielten die Beſtätigung ihrer Unmittelbarkeit, und dem Kaiſer wurden, um ihn doch nothdürftig von den übrigen Fürſten zu unterſcheiden, ein Paar Vorrechte, zum Theil wichtiger, zum Theil aber auch lächerlicher Art, vor-

behalten, er durfte z. B. Universitäten errichten und neue Zölle anlegen, er durfte auch adeln und baroniſiren. Die Zerſplitterung Deutſchlands, bisher ein Unglück, ward jetzt geſetzlich.

Nachdem dieſes Alles zu Stande gebracht war, reichten die beiden Kronen ihre Rechnungen ein. Die Schweden verlangten zur Befriedigung ihrer Armee zwanzig Millionen und verſetzten durch eine ſo ungeheure Forderung Proteſtanten, wie Katholiken, in Angſt und Schrecken. Sie ließen ſich jedoch bis auf den vierten Theil dieſer Summe herunter handeln, der, da der burgund'ſche, öſtreich'ſche und bairiſche Kreis nicht mit zahlen wollten, auf die ſieben übrigen Kreiſe vertheilt werden mußte. Die Schweden ſchienen überhaupt den Grundſatz zu befolgen, daß ſie das Unmögliche foderten, um das Mögliche zu erhalten. Sie verlangten als Entſchädigung das Herzogthum Schleſien und begnügten ſich am Ende mit Vorpommern und einem Theil von Hinterpommern, welchem noch die Inſel Rügen, das Erzſtift Bremen, das Hochſtift Verden und die Stadt Wismar hinzugefügt ward.

Die Schweden hatten es wenigſtens zu Anfang mit Deutſchland redlich gemeint, ſie hatten für die Freiheit der Gewiſſen gekämpft und ein heiliges Opfer auf dem Schlachtfeld bei Lützen zurückgelaſſen; ihnen mogte man es gönnen, daß ſie für Anſtrengungen und Verluſte ſo mannigfacher Art einige Vortheile davon trugen. Daß aber auch die Franzoſen, die immer nur ihr eigenes Intereſſe im Auge gehabt hatten, die nur, um Beute zu machen, in's Reich eingedrungen waren, den Friedenscongreß mit einem ſtattlichen Raub verließen, muß ein deutſches Gemüth noch jetzt mit Schmerz erfüllen. Sie erhielten das ſchöne Elſaß, das Beſatzungsrecht in Philippsburg und die feierliche Zuſicherung, daß ſie im ungeſtörten Beſitz der ſchon zur Zeit Karls des Fünften eroberten Bisthümer Metz, Toul und Verdün verbleiben ſollten.

Brandenburg bekam die Bisthümer Halberſtadt, Minden,

Camin und das Erzbisthum Magdeburg. Der Herzog von Mecklenburg erhielt, weil er die Stadt Wismar an die Schweden abtreten mußte, die Stifter Schwerin und Ratzeburg. Die Landgräfin von Heſſen bekam die Abtei Hersfeld. Baiern blieb im Beſitz der Oberpfalz und der Pfalzgraf am Rhein erhielt zur Entſchädigung eine neue Kurwürde und das Erzſchatzmeiſteramt; der Einzige alſo, der ein durchaus unbeſtrittenes Recht auf Erſatz hatte, kam zu kurz.

Die Friedenscongreſſe gingen erſt 1649 (der Osnabrück'ſche im März, der Münſter'ſche im Juni) auseinander und die ſchwediſchen Truppen verließen das Reich nur in dem Verhältniſſe in welchem die ihnen ausgelobten Gelder bezahlt wurden. Eine päpſtliche Bulle erklärte den Frieden für ungültig.

Geſchichte

der

Jungfrau von Orleans.

Bearbeitet

von

Dr. J. F. Franz.

1840.

Geſchichte der Jungfrau von Orleans.

Einleitung.

Wenn irgend Etwas der Menſchheit wahrhafte Fortſchritte verſpricht, ſo iſt es das vertrautere Verhältniß, worin ſie in neuerer Zeit zu ihrer Geſchichte, d. h. zu ſich ſelbſt getreten iſt. Unendlich lange war die Geſchichte für die Maſſe gar nicht da; dem Bürger war ſie Nichts, als ein Mittel, ſich die Winterabende zu verkürzen, dem Gelehrten gab ſie Gelegenheit, ſein Gedächtniß in Uebung zu erhalten. Der Philiſter, der behaglich hinter dem warmen Ofen ſaß, las mit langweiligem Vergnügen die Berichte über grauſige Schlachten, denn er freute ſich, daß er ſie nicht mitſchlagen durfte. Der Mann der Wiſſenſchaft feierte ſeinen größten Triumph, wenn er die Namen und Jahreszahlen, die er in ſeiner Jugend mit unverdroſſener Mühe erlernt hatte, noch im Alter ohne Anſtoß zu recapituliren vermogte. Miniſter und Diplomaten ſchenkten der Hiſtorie ihre Aufmerkſamkeit, ſobald ſie für irgend einen bedenklichen Schritt eines Rechtstitels bedurften; Juriſten befaßten ſich mit ihr, wenn es galt, für ein Geſetz, das Gegenwart und Zukunft zuſammen ſchnüren ſollte, aus den Grüften der Vergangenheit einen ſogenannten poſitiven Grund hervor zu ſtöbern. Die hochadeligen Herrn kamen, da ſie meiſtens ſo wenig leſen, als ſchreiben konnten, gar nicht in den Fall, ihre Sympathieen oder Antipathieen zu äußern. Anecdoten-Erzähler und Chroniſten, die mit unvergleichlicher Naivetät das Größte und das Kleinſte

in einander miſchten, galten für Geſchichtsſchreiber, und die hiſtoriſche Kritik revidirte, wenn ſie ſich hoch verſtieg, einen mißlungenen Rückzug, oder machte Alexander und Cäſar einige beſcheidene Vorwürfe über ihre Unerſättlichkeit. Die Völker, als Völker, hatten kaum eine Geſchichte, nur die Könige und Helden, nicht der ganze Leib, nur Kopf, Hand und Fuß wurden gemalt.

Ein Volk kann aber nur durch ſeine Geſchichte zur Selbſt-Erkenntniß gelangen. Durch den Sturm der Ereigniſſe im Dunkeln herumgetrieben, kommt einem Volk die Klarheit über ſich ſelbſt erſt dann, wenn es eine Maſſe Erfahrungen beiſammen hat und dieſe gegen einander abwiegt. Das Leben iſt ein wunderbarer Proceß. Die erſte Hälfte geht der Geſammtheit, wie dem Einzelnen, faſt immer im Herumtaſten und Experimentiren verloren, und wenn der Ausgang ſehr gut iſt, ſo dient ſie der letzten Hälfte als Dünger, der die noch übrigen ruhenden Keime hervortreibt. Derjenige iſt Meiſter in der Lebenskunſt, der in der Gegenwart zugleich ſie ſelbſt und das Geſetz der Zukunft erblickt. Eben ſo iſt es mit den Völkern; darum aber beginnt ihre wahre Exiſtenz auch erſt mit dem Erfaſſen ihrer Geſchichte, dem Inbegriff ihrer Entwickelungen, dem Spiegel aller ihrer Beſtrebungen. So lange ſie dieſen Punct nicht erreicht haben, ſind ſie, wie Kinder, oder wie kindiſch gewordene Alte, die heute nicht mehr wiſſen, was ſie geſtern thaten, und die deshalb immer auf der nämlichen Linie beharren, ſich an dem nämlichen Stein ſtoßen und vor dem nämlichen Geſpenſt erſchrecken.

Griechen und Römer fühlten ſich gar nicht als Individualitäten, ſie empfanden ſich nur im Ganzen und Großen, ſie lernten nicht, ſie lebten Geſchichte. Da war kein feiges Trennen der einzelnen Intereſſen von den allgemeinen, kein Hineinſchlüpfen in den eigenen Vortheil, der jetzt Manchen für den Untergang einer Welt entſchädigen könnte, kein kümmerliches

Begieſſen des Zweiges, anſtatt des Baums. Nur darauf war der Römer ſtolz, daß die ewige Roma doch auch ihm mit angehörte, daß doch auch er ſie, wenn auch nur in der Idee, mit beſaß; ſie hatte ihn geboren, bloße Schuldigkeit ſchien es ihm, jeden Augenblick bereit zu ſein, für ſie zu ſterben. Mit dem Ganzen auf innig-unzertrennliche Weiſe verwachſen, drängte ſich auch das Ganze mit all ſeinen gewaltigen Lebensſtrömen in der Bruſt jedes Einzelnen und machte ihm das Außerordentliche, ja das Ungeheuerſte, leicht. Das Größte geſchah Tag für Tag, denn Keiner hegte den ſtolzen Gedanken, daß etwas Großes, Etwas, das Pflicht und Bedürfniß überſteige, von ihm ausgehen könne, wie denn ja alles Thun eines Herkules, mögen ſeine erdgeborenen Stiefbrüder darüber erſtaunen, wie ſie wollen, für ihn ſelbſt nur Leben, Ausdehnen, Schutzmittel gegen das Einſchlafen iſt. In jenen glücklichen Zeiten brauchte man keine Geſchichtſchreiber, obgleich man die vortrefflichſten hatte; ganz von ſelbſt, und ohne Vermittelung ging die errungene geiſtige Erbſchaft über von Vater auf Sohn; der Inſtinct lehrte, was feſt zu halten und fallen zu laſſen, was noch zu erobern und was als unnütz oder unerreichbar bei Seite zu werfen war.

Ein beneidenswerther Zuſtand, der nicht wieder kehren kann und auch nicht wieder zu kehren braucht! Seit die Welt eine Familien-Domaine geworden iſt, ſind ganz natürlich völlig umgekehrte Exiſtenz-Bedingungen und Geſetze eingetreten. Nur ſo weit der Einzelne ſich von dem Ganzen, das nicht mehr ſeiner ſelbſt wegen beſteht, los zu löſen und ſich in ſeinem Innerſten und Eigenthümlichſten heimiſch zu machen weiß, iſt er glücklich und frei. Die alte und die neue Geſchichte — es ſind zwei einander entgegen geſetzte, in ſich abgeſchloſſene Kreiſe, die man nicht vergleichen ſoll. Beide, die eine als reines Naturgewächs, die zweite mehr als erzwungenes Kunſtproduct, haben der Menſchheit eine Form gegeben, d. h. einen begränzten,

endlichen Ausdruck für ihren unbegränzten, unendlichen Inhalt. Ob ſie eine neue, eine ſolche, welche die Vortheile von Beiden verbindet und ihre Nachtheile möglichſt ausſchließt, gewinnen wird, das iſt die Frage, die jetzt helle Köpfe und edle Gemüther beſchäftigt. Gewiß kann es nur auf dem Wege der Prüfung und Durchforſchung des in ſo manchen mehr oder weniger dumpf vorübergegangenen Jahrhunderten Erlebten und Erlittenen geſchehen, und wer dieß in klaren, ſcharf umriſſenen Bildern dem Auge des Volks vorzuführen vermag, der ebnet der neuen Geburt der Zeit die Steige.

In der Geſchichte ſind es entweder außerordentliche Begebenheiten, oder es ſind ungewöhnliche Charactere, oder auch wohl ungeheure vereinzelte Thaten, die für die menſchliche Beſchauung in den verſchiedenen Perioden einen Centralpunct bilden. Die Vergangenheit iſt ein unerſchöpfliches Bergwerk, in das ein Geſchlecht nach dem andern friſche Arbeiter hinabſendet; bald wird dieſer, bald jener Gang angebrochen, und was die Nothdurft eben erheiſcht, wird zu Tage gefördert. Das friſche glühende Leben umarmt den Tod, oder vielmehr die verſteinerte Mumie deſſen, was einſt lebte; da zucken die erſtarrten Pulſe noch einmal, da heben ſich die müden Augenlieder und Worte der Ermahnung und Belehrung, der Ermunterung und des Troſtes gehen aus den ſchläfrigen Lippen hervor. Gerade die zeugende Vermiſchung der jüngſten und der älteſten Weisheit, die Reibung und Entwickelung geiſtiger Potenzen der Gegenwart an Problemen, die Jahrhunderte rückwärts liegen, iſt ſo unendlich kräftigend und ſegensreich. Aus immer neuen Geſichtspuncten wird das Alte betrachtet; dadurch gewinnt es eine immer neue Geſtalt, es wird immer ſchärfer in ſeinem Weſen und ſeinen Motiven, wie in ſeiner Ausdehnung und ſeinen Wirkungen erkannt, es entbindet die Geiſter ihrer verborgenen Lichtſtröme und bereichert ſo noch aus dem Grabe heraus die Welt. Der wahren Erkenntniß der Natur, der

wiſſenſchaftlichen Entſchleierung ihrer Geſetze gingen phantaſtiſch-myſtiſche Träumereien vorher; ängſtliche, gedrückte Geburten der Nacht, die erſten Regungen des ſchlummernden Seins in einer Finſterniß, die noch nicht weichen wollte. Wie, wenn alles Dogmatiſiren und Philoſophiren auch nur ein inſtinctartiger Verſuch geweſen wäre, die Geſchichte nach einem ahnenden Gefühl des Möglichen und Nothwendigen zu ergänzen und den Ring der Zeit im Voraus zuſammen zu biegen? Wenn wir uns früher oder ſpäter mit einmal auf einem Punct fänden, wo wir unſ're Träume nicht mehr zu realiſiren brauchten, weil wir genug erlebt hätten, weil wir uns, ſtatt uns noch erborgter idealer Krücken zu bedienen, ganz auf uns ſelbſt, auf das Wirkliche, Nachhaltige in uns und außer uns ſtützten? Wer mich verſteht, wird jauchzen bei dieſem Gedanken. Sobald der Menſch ſich ſelbſt zum Object ſeiner Forſchungen und Betrachtungen macht, geht auch keine einzige ſeiner geiſtigen Anſtrengungen und Bemühungen verloren, denn jede hat ſchon dadurch, daß ſie gemacht iſt, einen unverlierbaren Werth und jede zieht ſchon dadurch, daß ſie gemacht wird, Etwas, das bis dahin dunkel und geſtaltlos war, in den formenden Kreis des Bewußtſeins.

Mancher mag fragen: warum eine ſo brennende Einleitung zu einer der rührendſten, verſchloſſenſten Mythen der Geſchichte? Ich antworte: des Gegenſatzes wegen, der als höchſtes Geſetz aller Darſtellung zum Grunde liegt; keineswegs aber, weil ich mich der geheimnißvollen Paſſionsblume etwa mit einer Voltairiſchen Kienſpanflamme, vor der ihre zitternden Blätter zuſammen ſchrumpfen, zu nähern gedenke. Wie derjenige, der in einen düſtern Wald eintritt, ſich zuvor den Stand der Sonne merkt, um ſich, wenn er ſich dem heiligen Grauen überläßt, welches das nächtliche Sauſen und Brauſen in ihm erweckt, nicht zu verirren, ſo wollen auch wir, bevor wir uns in die dämmernde Welt der Ahnungen und Weiſſagungen, die das

Licht ausſchließt und die nicht durch Worte, ſondern nur durch Klänge und Töne zu uns redet, gläubig und fromm verſenken, mit voller Seele den heitern Tag preiſen, der uns aufging, und der freilich mit jeder umſchattenden Wolke, die er vertrieb, der Phantaſie zugleich einen Vorhang raubte, hinter dem ſie ein göttliches Bild aufſtellte. Das fehlt noch zur Vollendung des Sieges der neuen Zeit über die alte, daß ſie ihre Wahrheit noch nicht zur Schönheit verklärt hat; wir haben den Marmor, aber noch nicht den Gott, der darin ſchläft, und wenn wir beten wollen, ſo müſſen wir die Ruinen eines Tempels aufſuchen, der längſt zerfallen iſt.

England und Frankreich.

In alten Zeiten war es weit mehr der Haß, als die Liebe, worin benachbarte Staaten das Bollwerk ihrer Erhaltung, die Stütze ihrer Nationalität erblickten. Je näher der Nachbar, um ſo geſpannter der Argwohn, um ſo bereitwilliger die Hand, nach dem Schwert zu greifen, ſobald ſich der geringſte Anlaß darbot. Hieraus ergab ſich denn auch ganz von ſelbſt, daß diejenigen Eigenſchaften, die die eine Nation vorzugsweiſe aus ſich entwickelte, den andern ein Gräuel waren und ſie zur trutzigen Ausbildung der entgegengeſetzten Anlagen ermunterten. Man wollte Nichts mit einander gemein haben, um ſich für alle Folgezeit zu unterſcheiden. Der Beiſpiele giebt es die Menge; man gedenke nur der Spanier und der Portugieſen, der Dänen und der Schweden u. ſ. w. So erblickt man auch, ſo weit die Geſchichte hinab reicht, England und Frankreich im Zuſtande natürlicher Feindſchaft, beiderſeits immer bereit, ſich gegenſeitig zu befehden und zu ſchaden. Man traute ſich niemals, man bewachte ſich mit ſcheelen, eiferſüchtigen Augen. Weil der Franzoſe zierlich und galant war, ſo hielt es der Britte für

ſeine Pflicht, plump und unbeholfen zu ſein; weil jener die Farbe, den Glanz und die Heiterkeit liebte, ſo erwählte dieſer den grauen, nüchternen Ernſt. Trotz der von früh auf ſo ſtark ausgeprägten Antipathie beider Völker, geriethen ſie aber ſehr bald zu einander in ein wunderliches Lehen-Verhältniß, das, durch ſonderbare Umſtände entſtanden und in den daraus entſpringenden Rechten und Verbindlichkeiten von vorn herein unſicher und unbeſtimmt, bald hier, bald dort in den Machthabern ungehörige Anſprüche hervorrief. Dies Lehen-Verhältniß, aus welchem ſich in unendlicher Folge Krieg und Hader entſpann, müſſen wir in ſeinem Urſprung näher betrachten, denn die nahe bevorſtehende Unterjochung Frankreichs durch England, die nur durch die Erſcheinung der Jungfrau von Orleans abgewendet ward, ging mittelbar daraus hervor.

Karls des Großen unwürdige Enkel ſaßen, ſich mühſam gegen ihre mächtige Vaſallen aufrecht erhaltend, auf dem Thron von Frankreich, da kamen aus dem kalten Norden, der uralten Heimath tapferer Männer, die Normannen und machten ihren Namen bald auf dem Meer, ſo wie in allen Ländern gefürchtet. Rollo, einer ihrer ſpätern Anführer, fiel in Frankreich ein und zwang den damaligen König, Karl den Einfältigen, ihm die Nordküſte ſeines Reichs als ein förmliches Lehen zu übergeben. Seit dieſer Zeit zählte Frankreich unter ſeinen Vaſallen auch einen Herzog der Normandie. Anderthalb Jahrhunderte ſpäter, als in England König Eduard der Bekenner mit dem Tode abging, behauptete Herzog Wilhelm von der Normandie, er ſei, dem letzten Willen des Königs gemäß, rechtmäßiger Erbe der Krone; Frankreichs erſte Ritter, ſeinen glänzenden Hof als die Schule der Helden und zugleich der Minneſänger über Alles hoch haltend, ſchloſſen ſich ihm, ſo wie es galt, ſein Recht mit bewaffneter Hand zu verfolgen, gern und freudig an, und bei Haſtings kam es zwiſchen ihm und dem Dänen Harald, der als zweiter Bewerber auftrat, zur blutigen Schlacht, in der er,

nach dem hartnäckigſten Widerſtand ſeines mannhaften Gegners, den Sieg davon trug. Nun war Wilhelm anerkannter König von England, blieb aber immer noch als Herzog der Normandie ein Unterthan des Königs von Frankreich, der, trotz der Krone, die er auf ſeinem Haupte trug, vor der Majeſtät deſſelben wenigſtens einmal im Leben das Knie beugen mußte. Dieß war ſchon an und für ſich eine unſelige Stellung; ſie wurde dadurch noch unnatürlicher, daß die engliſchen Könige nach und nach in Frankreich immer mehr Beſitzungen erwarben, ſo daß ſie zuletzt, ganz von England abgeſehen, durch die Macht, die ſie allein in Frankreich beſaßen, ihrem urſprünglichen Oberherrn hinreichend Trotz zu bieten vermogten. Eine Heirath zwiſchen Eduard dem Zweiten und der Tochter König Philipps von Frankreich, Iſabella, durch die man einen ewigen Frieden zu gründen gehofft hatte, ſchürte den Brand nur noch mehr, denn als Karl der Schöne bald darauf, der Letzte ſeines Hauſes, ohne männliche Nachkommenſchaft ſtarb und die Krone nach dem Saliſchen, die Weiber ausſchließenden Geſetz auf Philipp, den Grafen von Valois, überging, trat Iſabellas Sohn, König Eduard der Dritte von England, auf und nahm im Geiſte jener Zeit, der die Völker im gemeinſten Sinn dem Erbrecht unterwarf, den erledigten Thron für ſich in Anſpruch. Philipp von Valois ward jedoch gekrönt, und Eduard III., bei Verluſt ſeiner franzöſiſchen Beſitzungen, dazu aufgefordert, leiſtete ihm, trotz ſeines Stolzes und ſeiner heimlichen Pläne, die Huldigung. Aber acht Jahre ſpäter erhob ſich Eduard zum Krieg, zerſtörte, von den zwiſchen England und Frankreich in der Mitte ſtehenden Niederländern unterſtützt, an der Scheldemündung die Hälfte der franzöſiſchen Flotte, und ſchickte, dadurch übermüthig gemacht, dem „Philipp von Valois," wie er den von ihm gehuldigten Monarchen zu nennen beliebte, eine Herausforderung, die dieſer für den Fall, daß die Krone von England neben der von Frankreich dem Sieger zu Theil werden ſolle, von ſeinem Va-

fallen annehmen zu wollen ritterlich erklärte. Der Zweikampf, damals, wo die Fürſtenſtühle noch nicht, wie jetzt, auf goldenen Wolken über dem Leben ſchwebten, gar nicht ungewöhnlich, unterblieb, Eduard ſetzte ſeine Feindſeligkeiten fort, und Philipp war ſo unglücklich, daß er vor Schmerz und Gram einen frühen Tod fand. Sein Sohn Johann, weit entfernt, des Vaters Mißgeſchick wieder auszugleichen, verlor an den ſchwarzen Prinzen die Schlacht von Poitiers, gerieth dabei ſelbſt in Gefangenſchaft und ging, um ſeine Freiheit wieder zu erlangen, die ſchmachvollſten Bedingungen ein. Der Dauphin verwarf, in Gemeinſchaft mit den von ihm zuſammenberufenen Landſtänden, den Vertrag; Eduard rückte mit 100,000 Mann in Frankreich ein und verwüſtete das Land, ſah ſich aber zuletzt durch Mangel und Noth gezwungen, zu Bretigny einen gemäßigteren Vergleich, auf gegenſeitige Entſagungen und Abtretungen, die indeß von keiner Parthei beſtätigt wurden, baſirt, einzugehen. König Johann ſtarb nun als freier Mann, verſündigte ſich aber, bevor er in ſein Grab ging, noch einmal gegen das ſeiner Obhut anvertraute Königreich durch Einſetzung ſeines vierten Sohnes Philipp als Herzog von Burgund. Karl V., der ſich ſchon als Dauphin um ſein Vaterland verdient gemacht hatte, ſuchte Frankreich möglichſt nach innen zu ründen und zu befeſtigen, während ſein Connetable du Guesclin es nach außen wieder geehrt und gefürchtet machte. Mit England kam es auf's Neue zum Krieg, die Franzoſen behielten dies Mal jedoch die Oberhand und jagten dem einſt ſo ſiegreichen Eduard und ſeinem Heldenſohne, dem ſchwarzen Prinzen, der ſich noch vor ſeinem gebeugten Vater in's Grab legte, faſt Alles, was mit Schweiß und Blut in Frankreich von ihnen erkämpft war, wieder ab. Drei Jahre nach Eduard — 1380 — ſtarb Karl V. und hinterließ als Nachfolger ſeinen zwölfjährigen Sohn, Karl VI. Mit dieſem Knaben beſtieg Frankreichs perſonificirtes Unglück den Thron; ſeine Unmündigkeit erweckte

ſogleich unter den Groſſen des Reichs, die ſich über die Vormundſchaft nicht vereinigen konnten, Hader und Zwietracht, und leider ward er nur mündig, um wahnſinnig zu werden. Karl, nach erlangter Mündigkeit von dem Herzog von Bretagne gekränkt, erließ — 1392 — gegen denſelben eine Kriegs-Erklärung und rückte mit Heeresmacht vor; da, im Walde von Mons, trat ihm an einem heißen Auguſttage ein geſpenſterhaftes Weſen, das die Chroniſten, die es nicht geſehen haben, nicht grauenhaft genug zu beſchreiben wiſſen, entgegen, griff in die Zügel ſeines Roſſes und rief ihm zu: nicht weiter, König. Du biſt verrathen! Dem König, der durch die Sonnenhitze in ſeinem Hirn ſchon angegriffen und verwirrt ſein mogte, ward wirr und ſchreckhaft zu Muthe, und ein Geräuſch von Waffen, das, zufällig entſtehend, die unheimlichen Worte, die ihm mit heiſerer Stimme zugerufen wurden zu beſtätigen ſchien, ſtürzte ihn vollends in Wahnſinn und Raſerei hinein. Er wüthete um ſich und ſprengte mit gezücktem Schwert durch den Forſt dahin; als man ſeiner wieder habhaft ward, ſah man ſich gezwungen, ihn zu binden; diejenigen aber, die ihn gebunden hatten und es nothwendig fanden, ihn aus der menſchlichen Geſellſchaft zu entfernen, konnten ſich nicht entſchließen, ihm zugleich auch den Zepter aus der Hand zu nehmen, und dreizig Jahre hindurch ſaß der Wahnſinn, gemißbraucht von Vielen, bemitleidet von Einigen und hinweggewünſcht von Allen, am Ruder von Frankreich. Der Herzog von Burgund und der Herzog von Orleans, dieſer als Bruder des Königs, jener als Onkel deſſelben, ſtritten ſich um die Herrſchaft und den Vorrang. So lange Philipp lebte, kam es wenigſtens nicht zum Blutvergießen, als aber nach ſeinem Tode ſein Sohn Johann ohne Furcht das Herzogthum Burgund antrat, entbrannte der Streit immer heftiger, ſo daß Johann zulezt den Herzog von Orleans an einem Abend in den Straßen von Paris durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen ließ. Nun war die Loſung zum Aeußerſten gegeben;

Parthei erhob ſich gegen Parthei, Stand gegen Stand, alle Elemente des Reichs gährten und tobten durch einander, und wenn der arme kranke König in den ihm ſpärlich zugemeſſenen lichten Augenblicken in dieſe Gräuel hineinſchaute, ſo war es kein Wunder, daß er ſogleich in ſeinen verworrenen Zuſtand zurückſank. Bisher waren die Engländer durch innere Unruhen an ihren eigenen Boden gefeſſelt geweſen, als aber der herrliche König Heinrich V., der mit ſtarker und geſchickter Hand die getrennten Fäden der Macht in einen einzigen zu verſpinnen wußte, zur Regierung gelangte, nahm er den Moment, wo in Frankreich die Anarchie den höchſten Grad erreicht hatte, wahr, um Englands nie aufgegebene Anſprüche durchzuſetzen. Er war Anfangs nicht eben glücklich, und bei Azincourt trat ihm ein franzöſiſches Heer, dem ſeinigen dreimal überlegen, entgegen. Leider aber hielten ſich die Franzoſen, von dem Gedanken an ihre Zahl berauſcht, für geborene Sieger, und Heinrich gewann den Tag, der dadurch ein ſehr blutiger wurde, daß er alle Gefangenen, die edelſten und vornehmſten nicht ausgenommen, niederhauen ließ. Der Herzog von Orleans mußte Heinrich nach England folgen; trotz der ungeheuren Gefahr jedoch, der ein ſo großes Unglück das ganze Frankreich ausſetzte, vereinigten ſich die im Widerſtand mit einander begriffenen Partheien nicht, um den Nationalfeind gemeinſchaftlich zu bekämpfen, vielmehr ſetzten ſie die inneren Befehdungen fort, ohne Rückſicht auf die bedrohliche Lage des Königreichs zu nehmen. An die Stelle des Herzogs von Orleans trat als Oberhaupt der dieſem ergebenen Anhänger, der Graf von Armagnak, und da König Heinrich, an Geld und Mannſchaft erſchöpft, einſtweilen wieder heim zog, ſo übte Jener, als Connetable und Oberaufſeher von Frankreich, beſonders gegen den Herzog von Burgund und ſeine Getreuen tyranniſche Gewalt, wodurch er ihn veranlaßte, Heinrich als König von Frankreich anzuerkennen und ein geheimes Bündniß mit ihm abzuſchließen. Von noch ſchlimmeren Folgen war

Armagnak's Verfahren gegen die regierende Königin Iſabelle, die Gemahlin des wahnſinnigen Karls VI. Eine Tochter Herzogs Stephan II. von Oberbayern, war ſie in früher Jugend, bewundert wegen ihrer außerordentlichen Schönheit, nach Frankreich gekommen; einem Verrückten vermählt und von jeder Verſuchung umgeben, hatte ſie der Luſt und Leidenſchaft nicht lange Widerſtand geleiſtet und ſo wenig ihre königliche, als ihre mütterliche und weibliche Würde zu bewahren gewußt; ſie erregte allerdings allgemeinen Anſtoß, aber in jener Zeit des Verderbens war ſchwerlich eine reine Hand zu finden, der es gebührte, den Stein wider ſie aufzuheben. Armagnak beraubte ſie mit Zuſtimmung ihres eigenen Sohnes, des ſchwachen jungen Mannes, der ſpäter als Karl VII. ein Wunder erleben ſollte, das er ſo wenig verdiente, ihrer Güter und ſetzte ſie in gefängliche Haft. Nach Rache dürſtend, in ihrem heiligſten Gefühl durch die Frucht ihres Leibes verletzt, warf ſie ſich dem bisher von ihr gehaßten und bekämpften Johann von Burgund in die Arme, der ſie aus Tours entführte und durch ein Parlament zu Troyes, in ihrer Eigenſchaft als Regentin, wozu ſie ſchon früher durch den König ernannt war, unwiderruflich beſtätigen ließ. Bald bemächtigte ſich Burgund auch der Hauptſtadt Paris und feierte ſeinen Einzug durch ein unerhörtes Blutbad, in welchem der Connetable von Armagnak den Tod fand; das Volk erbrach die Staatsgefängniſſe und ermordete an einem einzigen Tage funfzehnhundert Gefangene; der Henker wurde eine ſo wichtige Perſon, daß, als es ihm einmal beliebte, dem Herzog von Burgund öffentlich ſeine blutbeſpritzte Hand zu reichen, dieſer ſie nicht zurückwies. Auch die Peſt ſtellte ſich ein und trieb, in wenigen Tagen funfzehntauſend Menſchen dahinraffend, das Elend auf den höchſten Grad; mitten in dem allgemeinen Jammer hielt Iſabelle, auf einem koſtbaren Wagen ſitzend und von zwölfhundert Leibwächtern umgeben, ihren Triumphzug, und ließ Siegeslieder von erkauften Kehlen abſingen.

Heinrich von England ließ dieſe Zeit der Auflöſung aller Ordnung und alles Rechts nicht ungenutzt vorüber gehen. Er drang durch die Normandie auf's Neue in Frankreich ein und ſchritt, da ſich ihm ſtatt eines Heeres bloß ein päpſtlicher Legat entgegenſtellte, ungehindert vorwärts. Rouen widerſtand ihm lange, mußte aber zuletzt doch capituliren. Nun endlich verglich ſich der Herzog von Burgund mit dem Dauphin, Karl VII. Als aber die beiden Fürſten zur Verſtändigung über ſtreitige Puncte auf der Brücke von Montereau zuſammenkamen, fielen die im Gefolge des Dauphins befindlichen alten Anhänger des einſt auf Burgunds Anſtiften ermordeten Herzogs von Orleans über den Letztern her und tödteten ihn. Der Dauphin war in ſeinem kaum ſiebenzehnjährigen Alter gewiß an der ſchlechten That unſchuldig, er mußte ſie jedoch büßen, und freilich war es ſchlimm für ſeine Sache, daß die Umſtände ihm nicht erlaubten, die Mörder aus ſeiner Nähe zu entfernen. Philipp, zubenannt der Gute, des erſchlagenen Herzogs von Burgund Sohn, verband ſich auf's Engſte mit dem König Heinrich von England, Karl VII. wurde in dem zwiſchen Beiden zu Troyes abgeſchloſſenen Vertrag aller ſeiner Rechte verluſtig und Heinrich zum Nachfolger Karls VI. erklärt, Iſabelle war die ärgſte Verfolgerin ihres Sohnes, und der wahnſinnige König, unwiſſend, was er that, unterzeichnete eine Urkunde, worin er Heinrich den Erben von Frankreich, ſeinen Sohn Karl aber einen Mörder nannte. Bald prangte Heinrich, mit Katharina, der liebreizenden Tochter Karls VI., vermählt, zu Paris, während der Dauphin ſich nur noch in einigen wenigen Provinzen kümmerlich aufrecht erhielt; es war ihm jedoch nicht vergönnt, die Eroberung Frankreichs zu vollenden, denn er ſtarb plötzlich, mitten in ſeiner Manneskraft. Sehr ſchnell folgte ihm ſein unglücklicher Schwiegervater in die Gruft. Nun wurde der noch in der Wiege liegende Heinrich VI. in der Kirche von St. Denys als König von England und Frankreich ausgerufen;

der Dauphin erhob dagegen als Karl VII. das Banner des Reichs. Der Herzog von Bedford, während Heinrichs VI. Unmündigkeit zum Regenten ernannt, bot Alles auf, das Kind rasch zum unbeschränkten Herrn von Frankreich zu machen, und vermählte sich, um den Herzog von Burgund für immer an sich zu ketten, mit dessen Schwester. Karls VII. Parthei, so klein sie war, stritt muthig und tapfer, aber die Uebermacht der Engländer war zu groß, als daß der Sieg und der endliche Ausgang irgend hätte zweifelhaft sein können, auch war der junge König leider Nichts, als der Spielball seiner Umgebungen; er folgte Allen und Jedem und wurde zuletzt von seinen Anhängern auch wirklich nur noch als eine willenlose Fahne betrachtet, die man im Winde flattern läßt, und die immer bedeutet, was sie eben bedeuten soll. Die mächtige Stadt Orleans, die Pforte zum Süden des Landes, war der Punct, mit dem Frankreich stand oder fiel; die Getreuen Karls VII. boten ihre höchsten Kräfte auf, sie dem König zu erhalten, die Engländer bemühten sich auf's Aeußerste, sie ihm zu entreißen, der Moment war da, wo die Macht der Feinde sich brechen, oder wo das alte herrliche Reich zur Provinz Englands herabsinken mußte. In solchen schicksalschwangeren Augenblicken, wo zwei mit einander im Kampf verstrickte Partheien gleichmäßig zittern, die eine vor der Gewalt des hereinbrechenden Unglücks, die andere vor dem erdrückenden Uebermaaß des Glücks, das in unmittelbarer Folge oft sein Gegentheil hervorruft; wo die Entscheidung in der Idee schon da ist, aber in der Wirklichkeit doch noch zögert und, dem Zufall Raum gebend und ihn zum Eingreifen auffordernd, langsam und träge herannaht; wo Niemand Recht von Unrecht zu sondern, oder auch nur darnach zu fragen wagt; in solchen Augenblicken hat der schwindelnde Mensch ein Gefühl, als müßte die Gottheit selbst aus ihren Finsternissen hervortreten und mit flammendem Schwert auf den Weg deuten, der gewandelt werden soll. Und sie trat hervor, als es Zeit war,

aber in der zarten, gebrechlichen Geſtalt eines jungfräulichen Mädchens, um ſchon durch das von ihr gewählte Werkzeug anzuzeigen, daß ſie, nicht durchaus gebunden in ihrem Wirken durch die allgemeinen Formen und Geſetze der Schöpfung, keiner irdiſchen Mittel bedarf, um die Zwecke zu erreichen, die ſie als nothwendig den Regungen und Bewegungen der Geſchichte geſetzt hat. Wer kein Wunder glauben kann, der muß die Welt für den ganz vollkommenen Ausdruck Gottes halten, oder Gott für den Sclaven der Welt, ſeines Werks; das Eine iſt unmöglich, das Andere vermeſſen!

Johanna von Arc. Ihre erſte Zeit.

Zwiſchen den Provinzen Bar und Lothringen liegt eine fruchtbare Gegend von unbeträchtlicher Ausdehnung, die zu den Erbgütern der Krone gehörte, und deren Einwohner derſelben, obgleich ſie von lauter Rebellen und feindlich Geſinnten umgeben waren, ſtets auf's Treuſte anhingen. In der Mitte dieſes Landſtrichs liegt das Dörfchen Domremy, und in dieſem wohnte ein fleißiger, gottesfürchtiger Bauersmann Jacob von Arc mit Namen, ſammt ſeiner frommen, keuſchen Ehefrau. Beide führten mit einander ein ſtilles, thätiges Leben; ſie rangen der Erde mit Mühe das Wenige ab, deſſen ſie für ſich und ihre nach und nach erzeugten fünf Kinder bedurften, und brachten dem Himmel dafür aus der Fülle eines immer zufriedenen Herzens ihren warmen Dank dar. Von ſolchen Eltern, die äußerlich arm und innerlich reich mit Freude und Frieden in dem ihnen angewieſenen engen Kreis beharrten und in der Bedingung des Daſeins, der Arbeit, zugleich ſeinen einfachen Zweck erblickten, konnte ein ſo kindlich-geheimnißvolles Weſen, wie die Jungfrau Johanna, die in rührender Naivetät das Wunderbare und Außerordentliche, welches ihr aus den

Tiefen ihres Innern entgegenblickte, ſo betrachtete, als ob es ſich von ſelbſt verſtände, als ob Niemand daran zweifeln dürfe, ohne ſie und den Höheren über und in ihr zu beleidigen, abſtammen. Liebe zu König und Vaterland athmete ſie mit der Luft ein; ſo heilige Gefühle mußten ſich in ihrem glühenden, treuen Gemüth zum Enthuſiasmus ſteigern, ſobald ſie mit ihrer entfernteren Umgebung, ſo wie mit dem Lauf des Schickſals in Conflict geriethen. Die Natur, die ſie umgab, in der ſie ſich als Kind entwickelte, mit der ſie als Mädchen in ein näheres Verhältniß trat, war ganz geeignet, Alles, was an dunklen Kräften in Herz und Geiſt bei ihr ſchlummerte, zeitig zu erwecken. Von der Hütte ihres Vaters aus, die zu ihrem Gedächtniß noch bis auf unſere Tage erhalten iſt, ſah ſie den mächtigen, ſchauervollen Eichenhain, eine uralte Waldung, die von Bergeshöhen, wie ein finſteres Geiſterrevier, herab nickte. Nicht weit davon entfernt, erhob ſich ein ſeltſamer Baum, deſſen Alter Niemand wußte und an den ſich Sagen und Mährchen mancherlei Art knüpften. Bogenförmig wölbten ſich ſeine gewaltigen Aeſte, ſein Schatten war kühl und dicht, und eine Quelle, die in ſeiner Nähe ſprudelte, war heilbringend gegen das Fieber und andere Gebrechen. Im Frühling feierte die Jugend unter ihm das ſchönſte aller Feſte, das Maifeſt, man tanzte und aß und trank in ſeiner Umdachung, man ſchmückte ihn ſelbſt mit Blumen und Laubgewinden. Zu jeder Zeit pilgerten zu ihm, der Quelle wegen, die Kranken und Siechen. Aber für die Nacht gehörte dieſer Ort der Heiterkeit und des Segens den Feen und Geſpenſtern, und kein Sterblicher wagte ſich heran. Man halte es nicht für gleichgültig, daß es gerade ein ſolcher Kreis war, worin Johanna erwuchs. Es iſt das höchſte Glück des Menſchen, wenn die Welt außer ihm mit ſeinem Innern in Einklang ſteht; Mancher lernt ſich in ſeinem eigentlichen wahren Sein niemals erkennen, wenn der umgekehrte Fall eintritt.

Johanna Arc wurde im Jahre 1410 oder 1411 geboren, man weiß es nicht genau. Ihre Erziehung war den Verhältniſſen ihrer Eltern angemeſſen. Sie brachte es im Nähen und Spinnen und in anderen häuslichen Geſchicklichkeiten zur großen Vollkommenheit. Leſen lernte ſie nicht, auch nicht Schreiben; ich wollte, es lernten dieß auch jetzt nur die Wenigen, die Etwas zu ſchreiben haben, die für das, was ſie denken und empfinden, zu dem natürlichen wirklich noch des künſtlichen Organs bedürfen. Sie ſtand ihren Eltern in Beſorgung der Arbeiten, welche die Jahreszeit mit ſich brachte, demüthig und redlich bei, ein großer Ruhm für eine ſo reiche, tiefe Natur, und zugleich das beſte Zeugniß für die Wahrhaftigkeit ihrer Sendung. Bald half ſie bei'm Ackerbau, bald hütete ſie die Heerde; andächtige Religionsübungen gereichten ihr zur Erholung und Erfriſchung. An Tanz und weltlichem Geſang empfand ſie kein Behagen; es fiel ihr jedoch nicht ein, ſich deshalb über Andere, die nur in einem ſolchen Elemente zum Genuß ihres Daſeins gelangen können, zu erheben, und, wie es wohl geſchieht, in einen frohen Kreis als perſonifizierte Monſtranz einzutreten, die nur kommt, um ſich verehren zu laſſen und um ſich im Stillen ein albernes Verdienſt aus dem ſauertöpfiſch-gravitätiſchen Geſicht zu machen, das ſie bei Flöten- und Geigenklang zu behaupten weiß. Als die Engländer, nachdem ſie Johanna zu ihrer Gefangenen gemacht hatten, einen Commiſſarius nach Domremy entſandten, der über ihre Aufführung Erkundigungen einziehen und gegen die Arme, Gemißhandelte, wo möglich, neue Klagepuncte aufſtellen ſollte, konnte er nicht umhin, zu berichten, er habe über ſie Nichts vernommen, als was er über ſeine eigene Schweſter zu vernehmen wünſche. Dieß iſt gewiß der ſchlagendſte Beweis, daß ſie nicht allein bei den Dorfbewohnern in der höchſten Achtung ſtand, ſondern daß ſie auch allgemein beliebt war, denjenigen aber liebt Niemand, der ſeine Freuden verachtet, eben ſo wenig, wie denjenigen, der ſeinen Schmerzen die Theilnahme

verſagt, und hierin hat der geſunde Sinn des Volks, der wohl weiß, daß eben das Größte auf dem Menſchlichſten ruht und daß das ſogenannte „Sichzurückziehen“ der Meiſten aus nichtigem, leeren Hochmuth entſpringt, unbedingt Recht.

Es heißt, Johannas Mutter habe während ihrer Schwangerſchaft geträumt, ſie werde einen Donnerkeil gebären. Dieſer Traum, wenn er auch wahr wäre, hätte deßungeachtet keine ſymboliſche Bedeutung. Ein Donnerkeil iſt ein ſchlechtes Zeichen für die Heldin Gottes. Sehr anmuthig erſcheint uns dagegen die holde Maid in einer anderen Sage. Als ſie, wird erzählt, in zarteſter Jugend die Schaafe ihres Vaters gehütet habe, ſeien auf ihren Ruf die Vögel aus Wald und Flur herbei geeilt und hätten, zahmen Hausthieren ähnlich, das Brot aus ihrer Schürze gepickt. Leicht mögte es ſein, in dieſem Bilde ihr ganzes ſchönes Leben zu erkennen. Wie die Vögel ihrer Kinderſtimme, ſo gehorchten die unſichtbaren Gewalten ihrer hohen, unſchuldigen Begeiſterung; weil ſie nie an ſich dachte, nur an das, was ausgerichtet werden ſollte, geſtaltete ſie das Schickſal des geſammten Frankreichs um.

Nahe bei Domremy lag ein anderes Dorf, Marcey. Wie Domremy mit ſeinen Bewohnern der Parthei des Königs anhing, ſo hatte ſich Marcey auf Burgundiſche Seite geſtellt. Hieraus entſtanden natürlich vielfältige Reibungen, die aber, merkwürdig genug, nicht unter den Erwachſenen, ſondern unter den Knaben in offenen Flammen ausbrachen. Es fielen unter der Jugend beider Dörfer ziemlich ernſthafte Gefechte vor, aus welchen die Kämpfer nicht ſelten blutend und ſchwer verwundet zurückkehrten. Johanna nahm zwar an dieſen Fehden perſönlich keinen Antheil, die Lage der Dinge, die Spaltungen, die das Königreich in Haupt und Gliedern bis zu den kleinſten Ortſchaften herab, zerriſſen, werden ihr jedoch eben hiedurch von früh auf nahe gerückt. Es entſtand in ihrer Seele ein Haß gegen Burgund und ſeine Anhänger, der durch die Kunde von den Gräueſcenen

in Paris, deren wir oben gedachten, nur geſteigert werden konnte. Auf ſolche Weiſe aufgeſchloſſen in ihrem ganzen Weſen, im Geiſte geweckt, in den Sinnen erhöht, hatte ſie den Punct erreicht, wo dem höchſten Waltenden die unmittelbare Anknüpfung möglich war.

Die Geſichte der Jungfrau Johanna Arc.

Der Gegenſtand, der jetzt vor mir liegt, iſt kaum einer für die Darſtellung. Der Zweifel vernichtet ihn, der Glaube läßt ihn geſtaltlos. Es bleibt Nichts übrig, als einfache Nach-Erzählung deſſen, was Johanna ihren Richtern geſagt hat.

Als ſie etwa 13 Jahre alt war und ſich zur Mittagszeit an einem warmen Frühlingstage in dem Garten ihres Vaters befand, da traf auf einmal eine außerordentliche Klarheit ihre Augen. Zugleich hörte ſie eine Stimme, die ſie um ſo mehr als Gottes Stimme verehren zu müſſen vermeinte, als dieſelbe ihr weiſe, fromme Ermahnungen zukommen ließ, ſie zum öftern Kirchenbeſuch aufforderte und zum Verharren in allem Guten ermunterte. Sie glaubte, für die ihr zu Theil gewordene Offenbarung durch ein ſchnelles Gelübde, Jungfrau bleiben zu wollen, am beſten den Dank abzuſtatten. Etwas ſpäter führte ſie ihres Vaters Heerde auf die Weide. Abermals ließ die Wunderſtimme ſich vernehmen, und plötzlich ſtanden viele herrliche Geſtalten, von himmliſchem Glanz leuchtend, vor ihr da. Eine von ihnen hatte Flügel an den Schultern; es war, wie ſie ſpäter erfuhr, der Erzengel Michael. Sie ſah dies Alles, wie ſie ausdrücklich verſicherte, mit ihren leiblichen Augen. Ein heiliges Schrecken kam über ſie; der Erzengel aber entfaltete vor ihr in ernſter Rede ihre ganze Zukunft, er ſagte ihr, daß Gott ſich über Frankreich erbarmen, daß ſie dem König zu Hülfe ziehen und Orleans vor einer Belagerung entſetzen und daß ſie Karl VII. das Reich ſeiner Väter wieder gewinnen werde. Sie erſtaunte

und erwiderte dem Erzengel mit Thränen, daß sie ja nur ein schwaches Mägdlein sei und kein Roß zu lenken, geschweige ein Kriegsheer zu leiten verstehe. Aber der Erzengel fuhr fort: sie müsse sich nicht fürchten, sondern sich vor dem Hauptmann, Robert von Vandricourt zu Vaucouleurs stellen; dieser werde sie zum König bringen oder bringen lassen, und die Fahrt werde ohne Hinderniß vor sich gehen. Auch würden die heilige Katharina und die heilige Margaretha, die ihr zu Rath und That vom Herrn erwählt seien, ihr öfters erscheinen; ihnen möge sie vertrauen und gehorchen, denn also sei es Gottes heiliger Wille.

Ich erinnere nicht aus den Proceß-Acten, die mir jetzt nicht zur Hand sind, ob der Umstand gerichtlich ausgemittelt worden ist, wann Johanna über die eben angeführten Visionen zuerst gesprochen hat. Wäre es erwiesen, daß sie es gleich oder doch bald nachher gethan habe, so konnte selbst juristisch nicht an der Wahrheit gezweifelt werden, denn die Belagerung von Orleans, deren der Erzengel Michael gedachte, ereignete sich erst vier bis fünf Jahre später und ließ sich deshalb damals noch nicht in eine lügnerische Erfindung verweben. Die hervortretenden naiven Züge fallen aber auf einer anderen Waage, mit der freilich das Ueberirdische nicht immer gewogen wird, noch viel schwerer in's Gewicht. Dieser kindliche Schluß: das müsse Gottes Stimme sein, die zum fleißigen Kirchenbesuch ermahne; das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit, welches das Mägdlein zum Dank für die ihr zu Theil gewordene hohe Auszeichnung hastig und übereilt darbrachte; ihre Einwendung, sie könne nicht reiten, dies Alles enthält so viel sieghafte echte Natur, daß man, während man lächelt, sich doch zugleich der höchsten Wehmuth nicht erwehren kann, und an die Wahrheit wohl glauben muß, man mag wollen oder nicht.

Die von dem Erzengel Michael verkündigten heiligen Frauen zögerten ebenfalls mit ihrer Erscheinung nicht lange.

So wie ſie bei Johanna eintraten, nannten ſie ihre Namen. Schön, ſanft und demüthig waren nach der Jungfrau Beſchreibung ihre Stimmen; glänzende Kronen trugen ſie auf den Häuptern und waren von vielen Lichtern umgeben. „Wie es ihnen wohl ziemte,“ ſetzte ſie ernſt und einfältiglich hinzu, als ſie von dieſem Umſtand zu ihren Richtern ſprach. Sie erſchienen ſtets in der nämlichen Geſtalt, aber Johanna ſah nur ihre Geſichtzüge, niemals ihre Leiber, zuweilen hörte ſie auch bloß ihre Stimmen, wußte aber auch an dieſen Eine von der Anderen zu unterſcheiden. So oft ſie ſich nahten, neigte ſich die Jungfrau tief; wenn ſie es zuweilen im erſten Moment unterlaſſen hatte, kniete ſie beſchämt nieder und bat um Vergebung. Wenn ſie wieder verſchwanden, vergoß ſie heiße Thränen, weil ſie nicht mitgehen durfte; die heiligen Frauen verſprachen ihr jedoch, daß ſie ſie zum Paradieſe geleiten würden, und da ſie immer nur das Heil ihrer unſterblichen Seele vor Augen hatte, ſo gab ſie ſich gern und leicht zufrieden. Daß die himmliſchen Geſtalten zu ihr kamen, erregte in ihr hauptſächlich deshalb große Freude, weil ſie darin den Beweis erblickte, daß ſie in keiner Todſünde befangen ſei. Um dieſelben ihrerſeits zu ehren, wie ſie es vermogte, zündete ſie vor ihren Bildern geweihte Kerzen an und bekränzte ſie mit Blumen. Niemals unter dem Feenbaum, aber an vielen andern Orten hatte ſie die Erſcheinungen. Je älter ſie wurde, um ſo öfterer ließen ſich die geheimnißvollen Stimmen vernehmen, um ſo ernſter und dringender, zuletzt wöchentlich zwei bis drei Mal, wurde ihr der Aufbruch geboten. Sie ſprach nicht von dem, was ihr widerfuhr, denn ſie fürchtete die burgundiſche Parthei, die ihre Fahrt hemmen könne, und noch mehr ihren Vater. Aber ganz konnte ſie doch nicht alle und jede Andeutungen unterdrücken, und wenn es auch wohl unbekannt iſt, ob ſie der Belagerung von Orleans ſchon zu einer Zeit, wo menſchliche Vorausſicht von dieſer noch Nichts wiſſen konnte, gegen Fremde gedachte, ſo iſt doch durch Zeugen erwieſen, daß ſie wiederholt

äußerte, ſie werde Frankreich und den König retten. Auch ihrem Vater verkündigte ein ahnungsvoller Traum in ſchwachem Umriß die Zukunft ſeiner Tochter; er ſah ſie mit Kriegsknechten von hinnen ziehen. Doch erweckte der Traum, der vielleicht durch den Eindruck, den das dunkle Weſen ſeiner Tochter im Allgemeinen auf ihn machte, vielleicht auch durch einzelne räthſelhafte Worte, die ſie fallen ließ, erzeugt ſein mogte, in ihm nur ſchlimme Gedanken, und er ſagte zu ſeinen Söhnen: „Könnte es wirklich ſo kommen, wie ich träumte, ſo wollt' ich lieber, daß ihr ſie ertränktet, ja, wenn ihr dieß unterließet, ſo würde ich ſelbſt es thun."

Wer ſieht nicht im Geiſt das Hirtenmägdlein, wie ſie unter den Wundern, die ihr aufgehen, unter dem Geſchick, das ihr bevorſteht, faſt erliegt, wie ſie, bald in Seligkeit, bald in Angſt und Grauen dahin wandelt, wie ihre ganze Seele zur Mittheilung an Vater und Mutter gedrängt wird, und wie ſie, wohl bekannt mit dem ſchlichten Sinn der Ihrigen, der auf ihren außerordentlichen Beruf, bevor ſie ihn durch die That ſelbſt beurkundet hatte, unmöglich vertrauen und in ihren kühnen Hoffnungen nur Vermeſſenheit und Selbſtüberhebung ſehen konnte, ſich in Stunden, wo das Herz ihr unwillkürlich aufſpringt, ſcheu und zitternd wieder verſchließt, wie ſie einfach und ſtill die Aufträge ihrer Eltern ausrichtet, und, während ſie die Schaafe auf die Weide treibt, der Zeit gedenkt, wo ſie dem unberechtigten König von England die angemaaßte Krone vom Haupt nehmen und ſie dem echten, jetzt landflüchtigen und verlaſſenen Fürſten darbieten ſoll! Aeußerſt naiv und bezeichnend für ihre Natur iſt es wieder, daß ſie über ihre Geſichte ſchwieg, weil ſie meinte, die Burgundiſche Parthei ſowohl, als ihr Vater, könnten ſie, in ihrem Unternehmen hindern, die eine aus Glauben an ſie, der andere dagegen aus Unglauben, alſo aus zwei einander völlig aufhebenden Motiven. Pſychologen vom Fach, welche die Seele gern zerſetzen, wie das Blut, könnten aus dieſem Widerſpruch

ſehr leicht eine Anklage gegen die Wahrhaftigkeit der Jungfrau herleiten; ich ſehe darin das reine, ſpiegelklare Abbild ihres Weſens, das bei aller Kraft und Geſpanntheit zum Handeln und Ausführen doch für die Betrachtung ihrer ſelbſt und ihrer großen Aufgabe, nicht den überſchauenden und vergleichenden Punct zu erklimmen vermogte, auf dem Mancher ſtand und Mancher erfror!

Die Belagerung von Orleans.

Kehren wir jetzt, nachdem wir die Auserwählte des Herrn, die mit Kinderhand in die Speichen des Schickſals eingreifen ſollte, kennen gelernt haben, zu dem Kriegstheater, wo ſie bald auftreten wird, zurück.

Thomas von Montagu, Graf von Salisbury war im Sommer 1428 mit einem bedeutenden Heer nach Frankreich gekommen, um die wenigen Länder, welche Karl VII. noch anhingen, zu unterjochen. Die franzöſiſchen Städte und Burgen fielen Dutzendweiſe, eine nach der anderen in ſeine Hände, der ganze Norden des Reichs war bezwungen, und auch den Süden durfte der Eroberer für unterworfen erachten, ſobald er, wie wir oben bereits bemerkten, die Stadt Orleans zur Uebergabe genöthigt hatte. Orleans war dem angeſtammten König getreu, die Bürger boten Alles auf, ſich gehörig zu befeſtigen und für eine Belagerung mit Lebensmitteln und allem Nothwendigen in Zeiten zu verſehen. Sogar die Stände des Reichs, überzeugt, daß von der Behauptung dieſer Stadt Alles abhing, legten ſich zu ihrer Unterſtützung eine Steuer auf, und von allen Seiten zogen edle mannhafte Ritter zu ihrer Hülfe herbei. Die Bürger brannten eine bedeutende Vorſtadt ab, die mittelſt einer Brücke mit der Stadt zuſammen hing, und richteten, da ſie wußten, daß der Feind von dieſer Seite anrücken würde, ein Bollwerk vor der Brücke auf. Noch waren ſie mit

dem Werke nicht ganz fertig, als (am 12. October) Graf Salisbury im Felde erſchien. Nun ging es alsbald zum ernſten Kampf. Tag und Nacht beſchoſſen die Engländer mit eiſernen Kugeln und Steinblöcken die Stadt. Die von Orleans beantworteten den donnernden Gruß auf gleiche Weiſe, und ſchadeten dem Feind nicht weniger durch mehrere heftige Ausfälle, die ſie nach einander muthig wagten. Den 21. October begann Salisbury den Sturm; keck und verwegen ſetzten die Engländer trotz des ununterbrochen feuernden Geſchützes ihre hohen Leitern an das Bollwerk, aber unverzagt empfingen ſie die franzöſiſchen Ritter, warfen ihre Leitern zurück und bewillkommten die Emporklimmenden mit Steinen und eiſernen Reifen, auch wohl zur Abwechſelung mit kochendem Waſſer und ſiedendem Oel, welches Jungfrauen und Weiber in Maſſe herbei trugen. Der Sturm ward auf ſolche Weiſe mit Ungeſtüm abgeſchlagen, [illegible] Schooß der Erde handthierten die Minengräber, und nur [illegible] ſahen die Bürger ein, daß das Bollwerk nicht länger [illegible] ſei. Doch ließen ſie ſich auch dieß wenig anfechten, [illegible] ſich vielmehr gelaſſen zurück und errichteten, ſelbſt zwei Bogen der Brücke vernichtend, ein neues Bollwerk, von wo aus ſie die Engländer unausgeſetzt beſchoſſen. Inzwiſchen langte in der Stadt zur großen Ermunterung der Belagerten Graf Dunois, genannt der Baſtard von Orleans, den der König Karl zum Statthalter ernannt hatte, mit vielen tapferen Begleitern an, und faſt zu derſelben Zeit fand Graf Salisbury, als er eben von einem Thurm aus zu recognoſciren verſuchte, durch einen Schuß ſeinen Tod. Der Herzog von Bedford, der, wie der Leſer erinnern wird, in Paris ſeine Hofſtatt aufgeſchlagen hatte, ſandte ſchleunigſt den Grafen von Suffolk nach Orleans, um den Oberbefehl des durch den ſo plötzlichen Hinſcheid ſeines tapferen Anführers verwaiſ'ten Heeres zu übernehmen. Suffolk theilte ſeine Kriegsmacht ſogleich in zwei Theile, deren erſten er unter Glacidas bei der Brücken-

burg ſtehen ließ, indeß er den zweiten über den Fluß hinüberführte, um die Stadt im Rücken anzufallen. Die Bürger erfuhren dieß kaum, als ſie mit einer Aufopferung, die ihnen zu Ehren gereichte, augenblicklich beſchloſſen, ihre ſämmtlichen reichen Vorſtädte in Flammen aufgehen zu laſſen. Das Weihnachtsfeſt kam heran, und Belagerer und Belagerte vereinigten ſich über einen kurzen Waffenſtillſtand, der freilich nur von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags dauerte. Glacidas erſuchte Dunois, ihm einige Minſtrels, mit Trompeten und Klarinetten verſehen, in's Lager hinaus zu ſenden. Dieß geſchah; aber die Muſik, ſo lieblich ſie ſein mogte, hatte doch über den rauhen Engländer nicht ſo viel Gewalt, daß er den Chriſto zu Ehren abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand auch nur um einen halben Tag verlängerte, und der Donner des Geſchützes begann auf die Stunde auf's Neue. Auch die Stadt ſpielte in gleicher Tonart auf, und beſonders ein Lothringer, Meiſter Johann in den Chroniken genannt, der eine Feldſchlange befehligte und ſich ſowohl durch Standhaftigkeit, wie durch ſeine Geſchicklichkeit hervorthat, fügte durch Schießen dem Feind großen Schaden zu. Es characteriſirt die Kriege und kriegeriſchen Unternehmungen jener Zeit, daß, wenn ſich jetzt nur Automate gegenüberſtehen, die, durch den Befehl eines Einzigen in Bewegung geſetzt, auch ſelten weiter gehen, als es mathematiſch genau mit dem Inhalt der Ordre übereinſtimmt, damals oft Einzelne aus der Maſſe hervortraten und zuweilen dem ganzen Kampf eine andere Geſtalt gaben, jedenfalls aber eine willkommene Unterbrechung in die Einförmigkeit brachten. So forderten zwei Gascogner aus der Schaar la Hires zwei Engländer auf die Lanze heraus, die ſich auch ſtellten, und wovon der Eine aus dem Sattel gehoben ward, während der Andere ſeinem Gegner ſtand.

Scharmützel reihte ſich an Scharmützel, ohne daß etwas Beſonderes ausgerichtet wurde; eine belagerte Stadt verliert jedoch durch jeden Tag, den die Belagerung dauert, unmittelbar,

und es durfte als ein ſehr freudenreiches und wichtiges Ereigniß betrachtet werden, daß man gleich nach Neujahr 400 Hämmel und 950 Schweine, die den Bürgern beſſer zu Statten kamen, als wenn es eben ſo viele Soldaten und Ritter geweſen wären, in Orleans hineinſchaffte. Der Admiral von Frankreich, Ludwig von Culon, drang an der Spitze von 300 Kriegern mit offener Gewalt durch das engliſche Lager und warf ſich in die Stadt, was natürlich, abgeſehen von der anſehnlichen Hülfe, die er brachte, ſchon an ſich den Jubel der in ihrer Nationalität darniedergetretenen Franzoſen laut und ſtürmiſch hervorrief. Angriffe und Ausfälle wechſelten mit einander ab, die in Orleans hielten ſich gleichmüthig tapfer, aber bald trat Mangel, zunächſt an Munition und Kriegsbedürfniſſen, endlich nicht minder an Lebensmitteln ein, und dagegen hilft kein Muth und keine Mannhaftigkeit. Der Raum erlaubt nicht, die Belagerung in allen einzelnen kleinen Zügen zu verfolgen, obgleich die Chroniken mit größter Ausführlichkeit über den Gang, den ſie nahm, berichten. Monat nach Monat ging hin, die Noth ward in der Stadt immer größer, und die Entſcheidung blieb fern. Auf dem Grafen Clermont, der zu Blois ein Heer zum Entſatz ſammelte und zu dem ſich der Connetable von Schottland mit ſeinen Schotten geſellte, beruhte ihre letzte Hoffnung. Zu der Zeit, wo Clermont mit ſeiner Kriegsmacht nach Orleans ziehen wollte, ſandte der Herzog von Bedford von Paris aus unter Faſtolfs Befehl 300 Wagen mit Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen an Suffolk. Clermont beſchloß, ſeine Thaten im Felde mit dem Auffangen dieſes Zuges zu beginnen, und der Baſtard von Orleans, von ſeinem Vorhaben unterrichtet, verließ die Stadt, um ihm hiebei Hülfe zu leiſten. Dunois war zuerſt zur Stelle und ſah, wie Faſtolf unbeſorgt in größter Unordnung dahergezogen kam. Er hätte gern angegriffen, und gewiß mit Erfolg, doch Clermont ſandte einen Boten nach dem andern, mit dem Befehle, bis zu ſeiner Ankunft, die er nichts

deſto weniger nicht gehörig beſchleunigte, zu warten. Faſtolf merkte nun die Gefahr, ſchlug eine Wagenburg auf, rammelte Pfähle ein und erwartete, gelaſſen und ſich dem Schutz Gottes empfehlend, die Dinge, die da kommen ſollten. Weil die Franzoſen ſich noch immer ruhig verhielten, wurden zuletzt die Engländer übermüthig und ließen jene durch ihre Bogenſchützen necken. Nun hielt ſich Dunois mit ſeinen Gefährten nicht länger, aber, ſo wie ſie wuthentbrannt zum Kampfe ſtürmten, entſtand unter ihnen eine groſſe Verwirrung. Dieſen Augenblik benutzte Faſtolf, machte einen Ausfall aus ſeiner Wagenburg und zerſtreute die Stürmenden mit auſſerordentlichem Verluſt. Dunois wurde ſchwer verwundet, doch wagten la Hire und Xaintrailles das Aeuſſerſte, die völlige Niederlage abzuwenden und, obgleich ihrer nur ſechzig waren, den Feind aufzuhalten, ja wieder zum Stehen zu bringen. Jetzt endlich erſchien Clermont; ſein Heer war ſtark genug, um die erlittene Schmach der Andern zu rächen, auch hatte er, abgeſehen von Gewiſſen und Pflicht, noch eine perſönliche Aufforderung, dem Faſtolf ſeine Stärke zu zeigen, denn er war an demſelben Tage zum Ritter geſchlagen worden; er zog es jedoch, erbittert wegen der Hintanſetzung ſeines Befehls, vor, ohne Schwertſtreich den Platz zu verlaſſen, und ſich Orleans, ſtatt, wie er hätte können, mit einem Ueberfluß von Proviant, mit einer Armee Hungriger und Durſtiger zu nähern. Spät am Abend zogen die Geſchwader, die unter Dunois die Stadt am Morgen verlaſſen hatten, wieder ein. Aber, welche Heimkehr, verglichen mit dem Auszug! Schweigend und blutig, vom traurigen Licht der Fackeln beleuchtet, nicht im Stande, jene ſtolze Gleichmüthigkeit auf dem Geſichte hervorzurufen, hinter der ſich ſo lange die Furcht und das Herzklopfen eines Mannes zu verbergen weiß, ritten ſie auf ihren ermüdeten Roſſen daher und ſcheuten ſich, den Blicken der Ihrigen, die aus ihren Mienen Leben oder Tod herauszuleſen ſuchten, zu begegnen. Wehklagend rannten Männer,

Weiber und Kinder durch die Gaſſen, man ſah den allgemeinen Untergang vor Augen, man pries die Todten glücklich, man verwünſchte ſich, daß man noch lebte.

Dunois, obgleich an ſeinen Wunden darniederliegend, war der Einzige, der den Muth nicht ſinken ließ und den der Andern wieder erhob. Auch hatte ſich durch Clermonts Ankunft die Geſtalt der Dinge merklich verändert, und durch einen Ausfall der jetzt ſo ſtarken Beſatzung wären die Engländer wohl in's Enge zu treiben geweſen. Doch es war keine Eintracht da, und Clermont, dem es in der verhungernden Stadt, die ihn wegen ſeines elenden Benehmens an dem Tage, der leicht ein entſcheidender hätte werden können, laut verwünſchte, nicht behagen konnte, brach nach ſehr kurzem Verweilen, ohne auch nur zu verſuchen, ob ſich Etwas ausrichten laſſe, wieder auf; er verſprach freilich bei'm Abzuge das Allerbeſte, er hielt aber gar Nichts und nahm noch dazu viele der tapferſten Ritter und Krieger mit ſich fort.

Mehrmals hatten die Bürger ſich durch Boten an ihren kriegsgefangenen Herzog gewandt und ihn um Vermittelung der Neutralität erſucht. Es war ohne Erfolg geblieben. Jetzt fiel ihnen ein letztes Auskunftsmittel ein. Sie ſchickten am 15. Februar an den Herzog von Burgund eine Geſandtſchaft, mit der Bitte, er möge, weil ihr Herr, der Herzog von Orleans, ſeit der Schlacht bei Azincourt in England gefangen liege und ſeine Stadt nicht vertheidigen könne, dieſelbe einſtweilen ſo lange in ſeine Obhut nehmen, bis es unter den ſtreitenden Partheien entſchieden ſei, wem die Krone von Frankreich rechtlich gebühre. Die Geſandten blieben über zwei Monate aus, und der Kampf ging inzwiſchen fort, wie bisher. Der Herzog von Burgund, durch des Herzogs von Orleans langwierige Gefangenſchaft verletzt und ohnehin edelmüthig, hätte gern in das Begehren der Bürger gewilligt, doch der Herzog von Bedford, der nun ſchon zu lange auf dem Regentenſtuhle ſaß, um ſich noch an Heinrichs V.

weiſe Ermahnungen zu kehren, verweigerte hart und rauh ſeine Beiſtimmung. „Er wolle die Netze nicht ſtellen,“ ſagte er, „während ein Anderer die Vögel herausnehme.“ Der Herzog von Burgund wurde durch den Uebermuth des ſtolzen Engländers empört und befahl allen ſeinen Leuten, die mit vor Orleans ſtanden, auf der Stelle heimzukehren. Dieß geſchah; es half den Belagerten freilich wenig, weil die Feinde ſchon zu ſehr die Uebermacht gewonnen hatten, das Zerwürfniß war jedoch für den ſpätern Gang der Ereigniſſe von gewichtigem Einfluß. In der Stadt erreichte die Noth nun den höchſten Grad, man hatte keine Hoffnung mehr, man durfte von der Zukunft nicht das Geringſte mehr erwarten, und der Grimm der Engländer, der natürlich durch die Hartnäckigkeit des Widerſtandes, den ſie, die an ſteten Sieg und unbedingte, demüthige Ergebung Gewöhnten, hier gefunden hatten, fort und fort geſteigert war, ließ ſie das Schrecklichſte fürchten. Zu dieſem Allen entſtand jetzt noch ein Gerücht von einer inneren Verſchwörung, das die Gemüther ſo beängſtigte, wie etwa den Ermüdeten, der gerne einſchlummern mögte, das Raſcheln einer Schlange in dem dürftigen, harten Strohlager, worauf er ruht.

Orleans aber war der Zeiger für das ganze, dem König Karl VII. noch treu gebliebene Frankreich; je gewiſſer es wurde, daß die Stadt, trotz ihrer heldenmüthigen Standhaftigkeit, am Ende doch dem Feind in die Hände fallen müſſe, um ſo mehr ſank allgemein der Glaube an das Glück des angeſtammten Fürſten, und Karl ſelbſt, der den ruhigen unerſchütterlichen Mittelpunct in der Verwirrung um ihn her hätte abgeben ſollen, ſchwankte und wankte am meiſten. Der Geſchichtſchreiber kommt bei Darſtellung dieſer Vorgänge in eine Verlegenheit eigener Art. In der Hirtin, die von Gottes unſichtbarer Hand auf den rollenden Kriegs- und Schlachtenwagen hinaufgehoben ward, tritt ihm das unbedingteſte vollkommenſte Vertrauen in die Rechtmäßigkeit der Sache, die ſie verfocht, entgegen; der

König aber, wegen deſſen ſich dies Alles ereignete, wußte ſich nicht vor Zweifel und Verzweiflung zu retten, was man ihm immerhin, wenn man das Zerrinnen der Schwäche in muthloſe Thränen, ihr feiges Zurückweichen in Nichts, mit den Meiſten für etwas Gutes, Tugendliches hält, zur Ehre anrechnen mag, was jedoch, wie nicht zu läugnen iſt, ein ſeltſames, ja grauenhaftes Licht auf die wunderbarſte Begebenheit, deren die Geſchichte gedenkt, werfen muß, indem ganz von ſelbſt die Frage entſteht: konnte, wenn in der Jungfrau Johanna etwas Uebernatürliches erwachte, in dem König, um deſſen willen das Außerordentliche geſchah, die Natur, deren Stimme hell, wie Glockenton, durch alle Betäubung der Welt hindurchdringt, ſchlafen? Ich will nur fragen, nicht antworten. Grund genug hatte Karl freilich zum Zweifeln der bedenklichſten Art, ſein Vater war wahnſinnig geweſen, ſeine Mutter hatte ſich jede Ausſchweifung geſtattet, und wahrſcheinlich hatten eher ihre Fehltritte die natürlichen Folgen gehabt, als die Umarmungen ihres verwirrten Gemahls. Der König entſchloß ſich in dem Drang der Umſtände dazu, wozu die Jämmerlichkeit, wenn ſie durch das Leben auf die Probe geſtellt wird, ſich am liebſten und am leichteſten entſchließt, nämlich zum reſignirenden Nichtsthun, zur Flucht nach Schottland oder Spanien, um dort bei ſeinen Verwandten ſeine Krone zu vergeſſen und durch lyriſche Gedichte, die er leidenſchaftlich liebte, wenn er ſie ſelbſt machte, die Herzen zu erobern, ſtatt durch ein gezogenes Schwert die rebelliſchen, abtrünnigen Städte. Er ſah in dem Unglücke, das der Himmel ihm ſchickte, nicht eine Aufgabe, die er löſen und durch die er zum Mann werden ſollte; er ſah darin nur eine Laſt, die er möglichſt ſchnell abwerfen müſſe, und wenn er ſich nicht wirklich aus ſeinem Königreiche in die reine Lyrik zurückzog, ſo unterblieb es einzig und allein, weil ſeine Geliebte, die ſchöne Agnes Sorel, die zwiſchen ihm und ſeiner Gemahlin ſtand, ihn für dieſen Fall zu verlaſſen und zu dem Feind überzugehen drohte.

Sie erzählte ihm nämlich, ihr habe in ihrer Jugend ein Aſtrolog geweiſſagt, einer der tapferſten und herzhafteſten Könige der Chriſtenheit werde ſie lieben und ihr dienen; bisher habe ſie geglaubt, er ſei dieſer König, jetzt aber, da ſie ſehe, wie wenig er ſeiner männlichen und königlichen Pflicht nachkomme, überzeuge ſie ſich, daß der Herrſcher Englands, der ihm Stadt nach Stadt raube, der rechte ſei, und den wolle ſie aufſuchen. Hierauf verſprach ihr Karl, ein Held zu werden. Man will dieſe Sage bezweifeln, unter Anderen auch Charmettes, deſſen ausführliches Werk, was die Data anlangt, dem meinigen zu Grunde liegt. Mir däucht, mit Unrecht. Denn, mag auch die Erzählung der Sorel ausſehen, wie erfundene Poeſie — Karls unvergleichliche Antwort bürgt für die Wahrheit, ſie konnte nur aus ſeiner Individualität ſo geſtempelt hervorgehen, nicht aus dem Munde eines Dichters.

Karl, von ſeinen Feinden ſpottweiſe der kleine König von Bourges genannt, hatte in ſeinem Schatz nur noch vier Thaler, die ihm und ſeinem Schatzmeiſter gemeinſchaftlich gehörten; er hielt ſich noch mit Mühe auf dem nördlichen Ufer der Loire, dachte aber ſchon an einen Rückzug in's Delphinat. Er war einem Wanderer zu vergleichen, der während eines furchtbaren Gewitters durch einen Wald dahin ſchreitet. Baum nach Baum wird vom Blitz zerſchmettert, und mit jeder Minute erwartet er den Schlag, der ihn ſelbſt treffen ſoll!

Johannas Reiſe zum König.

Johanna hatte ihren Wohnort auf eine kurze Zeit mit einem andern vertauſchen müſſen. Burgundiſche Truppen waren in's Land eingedrungen und plündernd auch nach Domremy gekommen. Die Hirten und Ackerleute hatten ſich, um dem Raub und der Mißhandlung zu entgehen, mit ihren Heerden und be-

weglichen Gütern nach der Stadt Neuſchatel, die damals befeſtigt war und unter Lothringiſche Hoheit gehörte, geflüchtet; Jacob von Arc war mit den Seinigen natürlich nicht zurückgeblieben und hatte bei einer ehrbaren Frau, die eine Art von Wirthshaus hielt, ein Unterkommen gefunden. Der Aufenthalt dauerte im Ganzen nur drei oder fünf Tage; dennoch gab Johannas zufällige, auf die angeführte Weiſe durch die Noth veranlaßte Aufnahme in einem Wirthshauſe ſpäter Mißwollenden zu dem Gerede Anlaß, daß ſie lange Zeit in einer Kneipe als gemeine Dienſtmagd zugebracht habe. Nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß dieſe gezwungene Flucht, ſo wie der öde Zuſtand, worin ſie bei der Wiederkehr das Dorf Domremy antraf, ſie zur endlichen Ausführung des Vorhabens, welches ſo lange vor ihrer Seele ſchwebte, ohne daß ſie einen der ſich ihr darbietenden Momente zu ergreifen wagte, angeſpornt hat. Aber auch jetzt trat ihr wieder ein Hinderniß in den Weg. Ein von ihr abgewieſener junger Freier, der ſie heftig liebte, klagte ſie bei dem Tribunal zu Toul an, ſie habe ihm ein Eheverſprechen gegeben, und beſtand gerichtlich auf deſſen Erfüllung. Vielleicht haben ihre Eltern den jungen Mann ſelbſt zu einem ſo ſonderbaren Schritt veranlaßt oder ihn wenigſtens dabei unterſtützt, um durch eine frühe Ehe ihrer Tochter, deren Schickſal ſie ängſtigen mogte, die Pforte, die weitere und höhere Lebenskreiſe aufſchloß, für immer zu verriegeln. Aber Johanna, bis dahin ein Muſter in kindlichem Gehorſam, widerſprach entſchieden, und der Freier ward ohne Weiteres abgewieſen. Nun richteten ſich ihre Gedanken vorerſt darauf, das väterliche Haus ohne Aufſehen verlaſſen zu können. Sie bat deshalb ihren Oheim Lazart, der zwiſchen Domremy und Vaucouleurs angeſeſſen und deſſen Frau ſchwanger war, er möge ſie von ihrem Vater zur Pflege der Letztern während ihrer Niederkunft begehren. Lazart war hiezu gern bereit, auch gaben die Eltern unweigerlich ihre Einwilligung, und Johanna verließ Domremy.

Kaum aber war ſie acht Tage bei ihrem Oheim, als ſie dieſen in ihr großes Geheimniß einweihte. Er ſtaunte und erſchrak, als ſie davon ſprach, daß ſie zu dem Dauphin ziehen müßte, um ihn krönen zu laſſen. Aber ſie erinnerte ihn an eine uralte Prophezeihung, daß Frankreich durch ein Weib in's Elend geſtürzt, durch eine Jungfrau dagegen wieder errettet werden ſolle, ſie deutete auf die Königin Iſabelle und auf ſich. Wohl mag ſie mit jener heiligen Beredtſamkeit geſprochen haben, die ſich nicht erlernen läßt, die nicht einmal dem Talent, nur der Wahrheit und der Unſchuld in ihren höchſten Momenten eigen iſt, dann aber auch ihre Wirkung niemals verfehlt. Der zähe, ungläubige Oheim ward umgeſtimmt, er beſchloß, ſich allein nach Vaucouleurs zu dem Hauptmann Baudricourt zu verfügen und dieſem über Johanna die erſte Mittheilung zu machen. Aber, die Begeiſterung muß keine Boten ſenden wollen, denn das Feuer hat Niemand, der von ihm zeugt, es muß ſelbſt von ſich zeugen. Der Hauptmann gab Laxart den Beſcheid: er möge ſeiner Nichte ein Paar Ohrfeigen geben, und wir wollen ihn deshalb nicht roh und unritterlich nennen, obgleich ſeine Antwort etwas rauh klingt. Johanna ließ ſich dieß nicht anfechten, ſondern machte ſich ſelbſt auf den Weg nach Vaucouleurs, Anfangs in ihres Oheims männlicher Tracht, die ſie aber auf ſeinen Wunſch mit weiblichen Kleidern wieder vertauſchte. Sie drang auch bis zu der Perſon des Hauptmanns Baudricourt vor und ſagte ihm: ſie ſei von ihrem Herrn an ihn geſendet, damit er den Dauphin ermahne, tapfer zu widerſtehen, ohne daß er jedoch den Feind zur Schlacht herausfordere; in der Faſtnachtswoche werde ihr Herr ihm Hülfe ſenden. „Das Königreich — fügte ſie hinzu — gehöre dem Dauphin nicht, ſondern ihrem Herrn; aber ihr Herr wolle, daß der Dauphin König werde und das Reich für ihn verwalte, auch werde er, allen ſeinen Feinden zum Trotz, König ſein, und ſie müßte ihn zur Krönung führen.“ „Wer iſt dein Herr?“ fragte Robert

lakoniſch. „Der König des Himmels!“ verſetzte ſie ernſt und feierlich. Robert ſchickte ſie fort, wie er ihren Oheim fortgeſchickt hatte, ohne auf ihr Geſuch einzugehen.

Johanna war auf dreimaliges Abweiſen durch ihre Stimmen vorbereitet. Aber ihrer naiven Natur gemäß, die gewiß unbewußt mit Gott darüber haderte, daß er ihr in dem verhärteten Herzen des alten Soldaten nicht beſſeren Glauben geweckt hatte, empfand ſie ſchon das zweite Fehlſchlagen ſehr ſchmerzlich. Sie blieb in Vaucouleurs bei einer achtbaren Frau, die ſie auf der Stelle liebgewann, und der ſie in der Zeit, welche die Andachtsübungen ihr übrig ließen, in ihren häuslichen Geſchäften treulich beiſtand. Aber die höchſte Ungeduld bemächtigte ſich ihrer, die vielleicht eben ſo ſehr aus der Furcht, von ihrem Vater mit Gewalt in das elterliche Haus zurückgeführt zu werden, hervorging, als aus dem Drang, jetzt endlich in das Geſchick der Völker thätig einzugreifen. Sie ſprach gegen Jedermann von ihrer göttlichen Sendung und gewann durch den Inhalt ihrer Worte und durch die Anmuth, die ſie zugleich in dieſelben zu legen wußte, mehr und mehr das Vertrauen der Einwohner von Vaucouleurs. Nur Baudricourt verharrte in ſeinen Zweifeln und veranlaßte ihren Beichtvater, ſie in ſeiner Gegenwart zu beſchwören, ob ein guter oder böſer Geiſt in ihr wohne. Daß er dieß that, beweiſet, daß auch er in ſeinem Innerſten von der Gewalt und Wahrheit ihrer Reden getroffen war, daß er aber, als ein Mann, für den Vieles auf dem Spiele ſtand und der, wenn er voreilig ein Weib an den Hof ſandte, welches dort nachher keinen Glauben fand, ſich bei ſeinen ſämmtlichen Kameraden für immer lächerlich gemacht hätte, ſich Zeit zur Prüfung nahm. Meine Vorgänger hätten dieß bedenken, ſie hätten nicht vergeſſen ſollen, daß es leichter iſt, nach vier Jahrhunderten an eine hiſtoriſchen Erſcheinung, die ſich feſtgeſtellt hat, zu glauben, als in dem Augenblick, wo ſie zuerſt aus der Dunkelheit hervortritt; dann würden ſie Robert von Baudricourt

manchen Vorwurf nicht gemacht haben. Johanna verſuchte, um zum Zweck zu gelangen, Vielerlei, einmal machte ſie ſich ſogar zu Fuß auf den Weg zum König, begleitet von ihrem Oheim und einem andern Mann. Unterwegs erklärte ſie aber ihren Gefährten, es ſei doch nicht wohl anſtändig, auf ſolche Weiſe an den Hof zu kommen, und kehrte nach Vaucouleurs zurück. Es iſt zu verwundern, daß ihre engländiſchen Richter dieſen Schritt ſpäter nicht als einen Anklagepunct gegen ſie heraushoben. Sie wich ja ganz offenbar, indem ſie ihn that, von Gottes Gebot ab, der ſie ausdrücklich an Robert von Baudricourt gewieſen hatte; auch zeigte ſie ſich unbedachtſam und inconſequent, indem ſie einen Entſchluß halb ausführte und ihn dann als unſchicklich zurücknahm. Hoffentlich entgeht es meinen Leſern nicht, daß ich ſolche Einwendungen nur mache, um ein Beiſpiel jener erbärmlichen Kritik zu geben, vor welcher ſich ſo wenig Geſchichte, als Poeſie, nicht Gott, noch Natur, retten kann, die das Univerſum, das nur durch den Widerſtreit im Großen und im Kleinen beſteht, auf ein Rechen-Exempel zurückführen will, und die ein hohler nichtiger Spuk iſt, der in einem verſengten Hirn gaukelt und das ſchöne, fruchtbare Leben des Gedankens nachſpielt.

Jetzt machte ſie in Vaucouleurs eine Bekanntſchaft, die ihr zu großer Förderung gereichte. Ein im Lande hochgeachteter Edelmann, Johann von Metz, ſah ſie bei ihrer Wirthin und fragte ſie, was ſie denn dort ſchaffe. Sie ſagte: „ich kam zu des Königs Burg und begehrte, daß Robert von Baudricourt mich zum König bringe. Aber der achtet nicht auf meine Worte. Und dennoch muß ich noch vor der Mitte der Faſten bei'm König ſein, und ſollt' ich mir auch die Füße bis an's Knie ablaufen. Denn Niemand in der ganzen Welt, nicht Könige, nicht Herzöge, nicht die Königstochter von Schottland, nicht alle die Anderen, können das Königreich Frankreich wiedergewinnen, und es giebt dabei keine Hülfe, als durch mich, obſchon ich lieber bei meiner armen Mutter ſpinnen mögte. Denn Jenes iſt gar meines

Thuns nicht. Aber dennoch muß ich gehen und es ausrichten, weil mein Herr es haben will!“ „Wer iſt Euer Herr?“ fragte auch Johann von Metz. „Gott!“ erwiederte ſie ihm, wie einſt Robert. Der Ritter, ergriffen, wie noch Keiner, gelobte ihr mittelſt Handſchlags, daß er ſie unter Gottes Schutz zum König geleiten wolle. Als er ſie fragte, wann ſie die Reiſe anzutreten wünſche, verſetzte ſie: lieber heute noch, als morgen. Zugleich erklärte ſie, daß ſie gern Mannskleider anziehen mögte. Johann von Metz ließ ihr das Gewand eines ſeiner Diener reichen, und ſie legte es alsbald an. Daß dieſer würdige Ritter ihr nicht allein Glauben ſchenkte, ſondern ſich ihrer ſogar auf's Thätigſte annahm, erwarb der Jungfrau großen Anhang, und Mancher erbot ſich ihr jetzt zum Begleiter. Sie wollte jedoch nicht gern ohne einen Beglaubigungsbrief des Hauptmanns Baudricourt abgehen.

Die Erſcheinung und das wirkliche Auftreten der Jungfrau entſprach allerdings einer in ganz Frankreich bekannten alten Prophezeihung; es war daher kein Wunder, daß der Ruf von ihrer Sendung und ihrer Erleuchtung durch den Geiſt des Herrn, ſich ſchnell nach allen Seiten verbreitete. Auch der Herzog Karl von Lothringen, der an einer ſchweren Krankheit darnieder lag, hörte von ihr und ließ ſie zu ſich rufen, weil er dachte, daß ihm von ihr Hülfe kommen könne. Sie kam auf ſeinen Wunſch in ihres Oheims Geſellſchaft. Höchſt edel und würdevoll war ihr Benehmen. Sie hatte noch nie mit Herzögen verkehrt, aber ſie verlor in der neuen, glänzenden Umgebung, in die ſie ſo plötzlich hineingeriſſen ward, auch keinen Augenblick ſich ſelbſt. Auf Karls Frage nach ihrer Sendung antwortete ſie, da ſie bei ihm entſchiedenen Unglauben vorausſetzen mußte, nur das Allerallgemeinſte. Eine Gauklerin hätte ſich an einem ſo vornehmen Krankenbett ein Anſehen zu geben geſucht; ſie erklärte dem Herzog einfach, daß ſie kein Heilmittel für ihn wiſſe, und fügte hinzu, er könne gar nicht geneſen, ſo

lange er fortfahre, ſich gegen ſeine tugendhafte Gemahlin ungebührlich zu betragen. Der Herzog entließ ſie unbefriedigt. Mittlerweile waren ihre Eltern, die nun endlich von Johannas Vorhaben Kunde erlangt hatten, höchſt bekümmert, ja verzweiflungsvoll nach Vaucouleurs geeilt. Sie hatten ſich aber bald, wahrſcheinlich durch Johann von Metz, der ſchon ſeinem Stande nach den einfachen Bauersleuten imponiren mußte, beruhigt, in ihre Heimath zurückbegeben. Johanna ſandte nun an ihren Vater ein ſchriftliches Geſuch um Verzeihung ihrer Flucht. Einer ihrer Brüder überbrachte ihr dieſe und blieb fortan ihr zur Seite.

Auf einmal erklärte ſich Robert von Baudricourt bereit, ſie an den Hof zu ſenden. Vermuthlich hatte er bei dem König vorher angefragt, ob er es thun dürfe, denn nach der Ausſage Johanns von Metz befand ſich in dem Reiſegefolge der Jungfrau ein Königsbote. Die Chroniſten haben für Roberts Sinnesänderung einen Grund, der Manchem vielleicht beſſer gefällt, der aber wohl unerwieſen iſt. Es heißt, Johanna habe zu Robert geſagt, es ſei unrecht, daß er ſo lange zögere, ihren Wunſch und Gottes Gebot zu erfüllen; eben jetzt (an dem Tage, da ſie ſo ſprach) habe der Dauphin von Orleans einen großen Unfall erlitten, und ihm ſtehe noch Schlimmeres bevor, wenn ſie nicht bald zu ihm geführt werde. Bald darauf ſei die Nachricht von dem unglücklichen Gefecht zwiſchen Dunois und Faſtolf, deſſen wir oben erwähnten, eingelaufen, und nun habe der Hauptmann nicht länger zweifeln können.

Die Einwohner von Vaucouleurs vereinigten ſich nun gemeinſchaftlich zu Johannas Ausrüſtung. Sie ließen ihr ein Mannskleid nebſt Halbſtiefeln verfertigen. Ihr Oheim ſchenkte ihr ein Roß, Robert von Baudricourt ein Schwert. Am Sonntag, den 13. Februar 1428, brach ſie auf. Man befragte ſie, wie ſie eine ſolche Fahrt zu einer Zeit, wo das ganze Land von Feinden durchſtreift werde, als eine zarte Magd wagen könne. Sie erwiederte: „ich werde den Weg frei finden und

fürchte die Feinde nicht. Und ſo mir ja welche begegnen ſollten, ſo iſt mein Herrgott bei mir, der wird mir die Bahn zum Dauphin öffnen, denn dazu bin ich geboren.“ Ihr Bruder, Peter von Arc, Johann von Metz und mehrere andere Perſonen begleiteten ſie. Keiner von Allen hatte, als es nun wirklich zum Aufbruch kam, rechtes Vertrauen auf den Erfolg, die Geringen hielten ſie für eine Hexe oder eine Verrückte, und man berieth ſich Anfangs ſogar, ob es nicht wohl gethan ſei, ſie bis auf's Weitere in einen feſten Platz abzuliefern. Robert von Baudricourt hatte ihnen jedoch einen Eid abgenommen, daß ſie die ihrem Schutz Anvertraute gut und ſicher zum König bringen wollten. Auch wirkte bald die ſtille Hoheit ihrer Erſcheinung auf Jeden bis zur völligen Umkehr der Geſinnung ein, ſo daß man anfing, feſt an ihre Sendung zu glauben, und ſie, in der Mancher zuerſt wohl nur ein ſchönes wunderliches Mädchen erblickte, als ein geweihtes, höheres Weſen zu verehren.

Die Reiſe war mit den größten Schwierigkeiten und Mühſeligkeiten verbunden. Da man durch lauter Gegenden zog, die von Engländern und Burgundern beſetzt waren, ſo mußte man allerhand Schleichwege wählen, um nur durchzukommen. Johanna hatte unterwegs keine andere Angſt, als diejenige, welche die Verſäumung der Meſſe ihr einflößte. Als einige ihrer Begleiter, um ihren Muth auf die Probe zu ſetzen, ſich heimlich von dem Zug entfernten und ſie dann, verkleidet und unkenntlich zurückkehrend, mit Geſchrei überfielen, rief ſie den Uebrigen, welche, im Einverſtändniß mit den Andern, ſich ſtellten, als ob ſie fliehen wollten, unerſchrocken zu: „Fliehet nicht! bei meinem Gott, ſie werden uns kein Leid thun!“ In Fierbois, einem Dorf, welches nur noch fünf oder ſechs Stunden von Chinon, dem damaligen Aufenthaltsort Karls VII., entfernt lag, hielt ſie an; es ſtand dort eine Wallfahrtskirche zur heiligen Katharina, die ſie, ihrer himmliſchen Beſchützerin und Rathgeberin zu Ehren,

beſuchte, auch konnte ſie, nun ſie dem Ziel ihrer Reiſe ſo nahe war, die letztere für beendigt halten. Sie ſandte von Fierbois aus an den König einen Brief, worin ſie ihm anzeigte, daß ſie, um ihm zu Hülfe zu eilen, über hundertundfunfzig Stunden zurückgelegt habe; ſie fügte hinzu, ſie habe ihm viele angenehme und fröhliche Dinge kund zu thun und wünſche zu wiſſen, ob ſie in die Stadt, wo er ſich befinde, einziehen dürfe. Des Königs Antwort lautete günſtig, und am 24. Februar traf Johanna in Chinon ein. Karl war nicht unvorbereitet. Noch kurz vor Johannas Erſcheinung war eine Frau als Weiſſagerin zu ihm gekommen und hatte ihm geſagt: ihr ſeien in einer Viſion viele Waffenſtücke gezeigt worden, und ſie habe dabei großes Schrecken empfunden, weil ſie vermeint hätte, ſie ſolle dieſelben führen. Aber ſie habe bald vernommen, die Waffen ſeien nicht für ſie, ſondern für ein Mägdlein beſtimmt, das nach ihr kommen werde, um Frankreich von allen ſeinen Feinden zu befreien. Dennoch ward es dem König ſchwer, daran zu glauben, daß, was den tapferſten, muthvollſten Rittern mißlungen war, der Tochter eines Hirten glücken ſollte, und es war ihm nicht zu verdenken. In ſeinem Rath ward lange und heftig darüber hin und her geſtritten, ob es ſeiner Würde und Majeſtät gezieme, die unbekannte Prophetin anzuhören. Es ward beſchloſſen, ſie durch die Prälaten zuvor über ihr Weſen und ihr Wollen befragen zu laſſen. Dies Verhör hatte geringen Erfolg, denn Johanna erklärte, daß ſie ſich nur dem König offenbaren könne. Mehrere Tage vergingen, zuletzt fühlte Karl ſich veranlaßt, ihr die begehrte Audienz zu bewilligen, vorzüglich wegen der großen, beſchwerlichen Reiſe, die ſie aus Liebe zu ihm gemacht hatte. Als ſie eben in das Schloß eintrat, um ihm vorgeſtellt zu werden, ward ein Mann zu Pferde ihrer anſichtig und ſpottete unehrbarer Weiſe über ſie. „Ha," rief ſie aus, „du verleugneſt Gott und biſt deinem Tode ſo nah'!" Keine Stunde verſtrich, und der Mann ertrank.

Es war Abend, als die Jungfrau in den von funfzig Fackeln erleuchteten Königs-Saal trat. Dreihundert Ritter von hoher Geburt, zum Theil prächtiger gekleidet, wie der König ſelbſt, waren verſammelt. Karl hatte ſich in unſcheinbarem Gewande auf die Seite geſtellt, um ſie zu verſuchen, ob ſie den auch kennen würde, an den ſie, ihrem Vorgeben nach, eine himmliſche Botſchaft auszurichten hatte. Aller Augen waren auf ſie gerichtet, aus wenig Geſichtern mogte ſie entgegenkommendes Vertrauen begrüßen, aber mit ruhiger Sicherheit ſchritt ſie vor, mit demüthigem Selbſtbewußtſein ſah ſie ſich in dem glänzenden Kreiſe um. Sie war damals 16 oder 17 Jahr alt. Ihre Geſtalt war kräftig, ihr Wuchs ſchlank und für ihr Geſchlecht ausnehmend hoch. Die weiße Farbe ihres Halſes und die trotz der von Jugend auf von ihr verrichteten harten Arbeit zart und zierlich geformten Hände mit feinen, länglichen Fingern, verriethen keine Hirtin. Schöne, kaſtanienbraune Haare wallten in herrlicher Fülle über Nacken und Schultern herunter, und mit Freude und Wehmuth verweilte der Blick des Beſchauers auf ihrem ſüßen, rührenden Angeſicht mit den dunklen, tiefen Augen.

Durch die anſpruchsloſe Kühnheit, womit ſie unverwirrt und ungeblendet ſich dem König näherte, bewies ſie, daß ſie gewürdigt worden war, die Heiligen und die leuchtenden Engel des Himmels zu erblicken. Sie ließ ſich auf ihren Knieen vor ihm nieder und ſprach: „Gott verleihe Euch ein glückliches Leben, edler König!“ Karl, auf einen der Umſtehenden deutend, ſagte: „ich bin nicht der König, dort ſteht er!“ „Im Namen Gottes — verſetzte Johanna mit Nachdruck — Ihr ſeid es, und kein Anderer.“ Nun trat Karl mit ihr auf die Seite, unterhielt ſich lebhaft mit ihr, und wurde, wie ſein Antlitz zeigte, ſichtlich von ihren Reden erfreut. Ausgemacht iſt es, daß ſie den König gleich in dieſem erſten Augenblick bis zur Beſiegung auch des letzten kleinen Zweifels von der Wahrheit ihrer

Sendung zu überzeugen wußte. Es heißt, ſie habe ihm die geheimſten Dinge, namentlich ein Gebet, das nur Gott wiſſen konnte, geoffenbart.

Aber nun entſtand eine andere Frage. Nach dem Glauben jener Zeit konnten nicht bloß himmliſche Gewalten, es konnten auch die Dämonen des Abgrunds die Tiefen der Natur und der Menſchenſeele aufſchließen. War Johanna von einem guten oder böſen Geiſt getrieben? Dieß mußte erſt ausgemittelt werden, bevor ein chriſtlicher König ſich ihrer Hülfe bedienen konnte.

Johannas Prüfungen und Verhöre.

In Chinon wußte man Nichts mehr gegen das gottbegeiſterte Mägdlein vorzubringen, man mußte ſich ihr auf Gnade und Ungnade gefangen geben. Da beſchloß der König, ſie nach Poitiers, em Sitz des Parlaments, dem Aufenthaltsort vieler gelehrter Doctoren, zu ſenden, um dort eine neue Unterſuchung anſtellen zu laſſen. Biſchöfe und Erzbiſchöfe, Theologen und Juriſten traten zu dieſem Zweck in Poitiers zuſammen und legten ihr in corpore die Fragen, die ſie ſchon zehn Mal beantwortet hatte, zum elften Male vor. Meiſter Wilhelm Aimery fragte: „Du behaupteſt, Gott wolle Frankreich erretten; iſt dem alſo, was braucht es der Waffner, die du begehrſt?“ Stark und klar verſetzte Johanna: „Die Waffner werden kämpfen, und Gott wird den Sieg verleihen.“ Meiſter Wilhelm erklärte ſich zufrieden geſtellt, viel ſchärfer ſetzte ihr Bruder Séguin zu. „In welcher Sprache reden die Engel zu Euch?“ fragte er unter Anderm. Unwillig erwiederte ſie: „in einer beſſeren, als die eurige.“ Zuletzt foderte er von ihr ein Zeichen, und die Verſammlung ſtimmte ihm hierin eifrig bei, ſie aber entgegnete mit Würde: „nicht in Poitiers werde ſie Zeichen thun, ſondern in Orleans, man möge ſie dahin ſenden, und es werde an Zeichen nicht fehlen.“ Sie entließ die Herren mit folgenden vier

Prophezeihungen, die alle zu ihrer Zeit eingetroffen ſind. Erſtlich, die Engländer würden die Belagerung von Orleans aufgeben und abziehen; zweitens, der König werde zu Rheims Salbung und Krone empfangen; drittens, die Stadt Paris werde ſich ihm unterwerfen; viertens, der kriegsgefangene Herzog von Orleans werde aus England zurückkehren. Die Geiſtlichen und Gelehrten ſetzten ihre Prüfungen unabläſſig fort, indem ſie theils entweder in Maſſe oder einzeln zu Johanna kamen, theils aber ſie im Stillen ſcharf beobachteten und beobachten ließen. Als merkwürdig und bedeutend darf es wohl herausgehoben werden, daß der Jungfrau Niemand, der von ihr nur gehört und ſie noch nicht mit Augen erblickt hatte, ſich ohne das entſchiedenſte Mißtrauen näherte, daß aber auch Niemand ohne einen eben ſo entſchiedenen Glauben an ſie wieder von ihr fortging. Johanna fügte ſich Allem mit Langmuth und Geduld, nur zuweilen ſagte ſie, es ſei nun hohe Zeit zu Thaten. Man zog mittlerweile auch Erkundigungen über ihr früheres Leben in Domremy ein, und da man nur das Beſte erfuhr, da ſelbſt der Biſchof von Caſtres laut erklärte, er halte ſie für die Gottgeſendete, auf die alte Weiſſagungen deuteten, ſo vereinigten ſich am Ende alle Stimmen dahin, ſie für die berufene Retterin Frankreichs und des Königs anzuerkennen.

Characteriſtiſch genug iſt es, daß jetzt gerade in Karls VII. Seele der Zweifel aufſtieg, ob Johanna auch wohl wirklich eine reine Jungfrau ſei. Er übergab ſie deshalb ſeiner Schwiegermutter, der Königin von Sicilien, und anderen vornehmen Damen zur Unterſuchung, und erſt, als er den Beweis von ihrer anatomiſchen Unſchuld erhalten hatte, beſchloß er, ſie nach Orleans zu ſenden. Dieſes Alles beſtätigt Aeneas Sylvius, der nachherige Papſt Pius II. Wie froh war Johanna, als ſie von dem Mann, der dem Untergang nahe war, nun endlich die Erlaubniß erhielt, ihm die rettende Hand zu reichen!

Johanna vor der Stadt Orleans.

Einſtweilen ſollte Johanna nach dem Beſchluß des Königs und ſeines Raths ſich begnügen, einigen Proviant in Orleans hinein zu ſchaffen. Der Herzog von Alençon ward nach Blois vorausgeſchickt, um die Zufuhr in den Stand zu ſetzen. Für Johanna ward eine Art von Hofhalt, wie er die Heerführer jener Zeit zu umgeben pflegte, angeordnet. In Johann Pasquerel fand ſie einen Beichtvater, wie ihn ihr frommes Gemüth bedurfte, ihre Stimmen zeigten ihr an, wo das von Gott für ſie beſtimmte Schwert zu finden ſei. Sie bat, man möge in der Katharinenkirche zu Fierbois an dem Altar nachgraben laſſen, dort werde man die mit fünf Kreuzen bezeichnete heilige Waffe antreffen, die ſie führen ſolle. Es geſchah, und man fand das Schwert an der von ihr angegebenen Stelle. Auch eine Fahne ließ ſie jetzt für ſich verfertigen; in weißem, von Lilien durchwobenen Felde erblickte man auf derſelben den Erlöſer des Menſchengeſchlechts, an der Seite las man die Worte: Jeſus Maria! Dieſe Fahne trug ſie meiſtens ſelbſt und gab als Grund dafür in ſchöner Weiblichkeit an, es geſchehe, weil ſie ihr Schwert im Kampf nicht gern ſchwingen und Keinen damit durchbohren mögte. Ein berühmter deutſcher Dichter, der Johanna zum Gegenſtand eines Dramas machte und das Naive ihrer Natur in einem See von Sentimentalität ertränkte, legt ihr auf der anderen Seite einen förmlichen Trieb zum Würgen und Morden in die Seele, der ſich nicht, wie es pſychologiſch geweſen wäre, bei dem Anblick des erſten Bluts, das ſie vergoß, in ſein Gegentheil umwandelt, ſondern der ſich erſt bricht, als ſie ſich plötzlich, mitten im Gewühl der Schlacht und in der Hitze des Kampfes, in einen der Feinde verliebt. Leider iſt dies Drama, in Deutſchland wenigſtens, bekannter geworden, als Johannas wirkliche Geſchichte, die daſſelbe doch an echter Poeſie, wenn Poeſie anders im Erfaſſen des Kerns der Dinge und nicht im

hohlen Ueberpinſeln der Wahrheit mit idealer Schminke beſteht, unendlich übertrifft.

Bevor die Jungfrau abzog, verkündigte ſie dem König voraus, daß ſie vor Orleans von einem Pfeil, jedoch nicht tödtlich, werde getroffen werden. Erwieſen iſt es, daß die Prophezeihung der Verwundung wenigſtens drei bis vier Wochen vorher ging.

Das Gerücht von Johannas Unternehmung ging aus in alle Welt, und die Herzen der Menſchen waren geſtimmt, das Wunderbarſte und Außerordentlichſte gläubig aufzunehmen. Die ganze Chriſtenheit ſeufzte, denn das heilige Grab war wieder in die Hände der Ungläubigen gefallen, und der Halbmond hatte das Kreuz verdrängt. Die Türken hatten dem griechiſchen Kaiſer den Fuß auf den Nacken geſetzt. Alle Länder faſt waren in Unordnung und Verwirrung. Grauenhafte Mißgeburten, die damals nicht als Abnormitäten des Zeugungsproceſſes, ſondern als böſe Vorzeichen der Dinge, die da kommen ſollten, betrachtet wurden, flößten Angſt und Schrecken ein. Selbſt die Natur ſchien ſich in ihren innerſten Tiefen zu ſchütteln und umzukehren. Der Himmel war immer gewittervoll, Blitz und Donner hörten kaum auf. Durch dies Alles wurden die Gemüther im Tiefſten geweckt. Man glaubte, das Ende der Welt nahe heran, und prophetiſche Erſcheinungen, mit Flammenzungen zur Buße und Unterwerfung unter den Herrn ermahnend und auf die Geheimniſſe der nächſten Zukunft deutend, traten auf. Vor Anderen verdient der Bruder Richard, ein Barfüßermönch, deſſen Reden den ungeheuerſten Eindruck machten, Erwähnung.

Der Herzog von Alençon that in Blois, was er irgend konnte. Mehrere unterſtützten ihn, doch ging die Rüſtung nur langſam vorwärts, denn der König und ſeine kleine Parthei waren von Mitteln gar zu entblößt. In Orleans harrte man der Jungfrau mit der größten Sehnſucht. Am 21. April begab Johanna ſich nach Blois. Sie mußte hier noch drei Tage ver-

weilen, erließ aber in dieſer Zeit an die Engländer eine Aufforderung, aus Frankreich abzuziehen, die wir, ſowohl ihrer Form, als ihres Inhalts wegen ganz mittheilen müſſen, da ſie die Stellung, die die Jungfrau, den Feinden ihres Vaterlandes gegenüber, von vorne herein annahm, beſſer, wie alle Beſchreibung, deutlich macht. Die Ueberſchrift des Briefes lautete: „Vernehmt die Botſchaft von Gott und der Jungfrau! Dem Herzoge von Bedford, der ſich einen Reichverweſer nennt für den König von England.“ Der Inhalt war nachfolgender:

† Jeſus Maria †.

„König von England, und Ihr, Herzog von Bedford, der Ihr Euch einen Regenten von Frankreich nennen laſſet; — Ihr Wilhelm de la Poule (Poole) Graf von Sulford (Suffolk), Johann, Herr von Talebot (Talbot) und Ihr Thomas, Herr von Scales, die Ihr Euch Statthalter des erwähnten Herzogs von Bedford nennen laſſet:

„Thuet Sein Recht dem Könige des Himmels!

„Der jetzt von Gott, dem Könige des Himmels, geſendeten Jungfrau gebet heraus die Schlüſſel aller der guten Städte, welche Ihr in Frankreich eingenommen und überwältigt habt. Denn die Jungfrau iſt gekommen, im Namen Gottes wieder das Königliche Blut zu erhöhen. Sie iſt gern bereit, Euch den Frieden zu entbieten, dafern Ihr das Recht ihr entbieten wollet, ſo wie es Frankreich Euch auferlegen wird, welchem Ihr vergüten möget, was Ihr ihm ſchuldet. Und Ihr allzumal: Bogenſchützen, Kriegsgenoſſen, Edle und Andere, die Ihr vor der Stadt Orleans gelagert ſeid, machet Euch mit Gott von hinnen fort in Euer Land; und wenn Ihr dem nicht alſo thut, ſo erwartet neue Kunde von der Jungfrau, die binnen Kurzem kommen wird, Euch heim zu ſuchen zu Eurem großen Schaden.

„Und, König von England, wenn Ihr dem Euch nicht fügt, ſo bin ich Kriegshauptmann, und wo ich irgend Eure

Leute in Frankreich antreffe, werde ich sie hinausschaffen, mögen sie wollen, oder nicht. Wenn sie nicht nachgeben, muß ich sie Alle umbringen lassen. Ich bin hieher von Gott, dem Könige des Himmels, gesendet, um Euch aus ganz Frankreich zu verdrängen. Wer aber nachgeben wird, den werd' ich in Frieden annehmen. Und bestehet nicht auf Eurem Willen. Denn Ihr werdet nie von Gott, dem Könige des Himmels, dem Sohne der heiligen Maria, dies Königreich empfangen; vielmehr wird es König Karl als rechter Erbe empfahen. Denn Gott, der König des Himmels, gebeut es also und hat es durch die Jungfrau ihm offenbaret. Welcher wird einziehen zu Paris in wackrer Genossenschaft.

„Wollt Ihr aber den Kunden von Gott und der Jungfrau nicht glauben, so wisset:

„Wo wir Euch in Frankreich antreffen, wollen wir einbrechen auf Euch, und ein solches Ach und Weh anrichten, daß dergleichen seit tausend Jahren nicht in Frankreich gewesen ist; dafern Ihr uns nämlich unser Recht verweigert.

„Und glaubt zuversichtlich: der Herr des Himmels wird der Jungfrau weit mehr Kraft verleihen, als Ihr vermögtet, aus all Euren Städten ihr und ihren guten Kriegsmännern entgegen zu führen. Und bis zum Aufgang und zum Niedergang soll man erfahren, ob irgend Jemand mehr vermöge, als der König des Himmels.

„Ihr, Herzog von Bedford, die Jungfrau bittet Euch und heischt von Euch, daß Ihr nicht die mindeste Verharrung mehr zulaßt. Wenn Ihr Euch ihrem Recht fügen wollt, könnt Ihr noch in ihre Genossenschaft gelangen, wo alsdann die Franzosen die schönste Waffenthat vollbringen werden, welche noch je für die Christenheit gelungen ist.

„Und sendet Antwort, wenn Ihr eine friedliche zu ertheilen gedenket, nach der Stadt Orleans. Und wenn Ihr dem

nicht alſo thut, ſo möget Ihr Eures groſſen Nachtheils in Kurzem eingedenk werden.

„Geſchrieben Sonnabend in der heiligen Woche, am 26. März 1428.“

Wahrſcheinlich hat Johanna dieſen Brief, den ſie, als er ihr ſpäter vor Gericht vorgelegt wurde, bis auf ein Paar Stellen als den ihrigen anerkannte, einem ihrer Begleiter dictirt. Trotz der ſtyliſtiſchen Verworrenheit trägt er ein ſehr beſtimmtes Gepräge; das Fallenlaſſen des Hauptpuncts über Einzelheiten, die ſie mehr ſich ſelbſt, als den Feinden ausmalt, und das haſtige Wiederaufnehmen deſſelben ſtehen völlig in Einklang mit ihrem Weſen.

Am 27. April brach ſie mit ihrem Zuge von Blois nach Orleans auf. Der König hatte ihr den oberſten Befehl ertheilt, und ſie gebot, man ſolle einen ſolchen Weg nehmen, daß man an der rechten Seite der Loire vor die Stadt gelange. Da gerade an dieſer Seite unter Suffolk die engliſche Hauptmacht ſtand, ſo waren die Oberſten, welche Johanna begleiteten, mit ihrer Anordnung keineswegs zufrieden, aber ſie ſtellten ſich, als ob ſie ſich fügten. Die Bedeckung, welche ſie mit ſich führte, betrug ungefähr 5000 Mann. Die gemeinen Soldaten hatten zu Anfang ſehr geringes Vertrauen. Da ſie, ſtatt auf ihr gutes, ſcharfes Schwert, auf den Segen Gottes verwieſen wurden, ſo mogte ihnen einfallen, daß ſie dieſen wenig verdienten. An der Spitze des Zuges befanden ſich die Prieſter, die mit lauter Stimme alte Kirchenlieder, beſonders das Lied: veni Creator Spiritus, abſangen. Hinter ihnen folgte die Jungfrau mit ihrem Stab, dem ſich auch der tapfere la Hire (durch ſeine Mannhaftigkeit ſowohl, wie durch ſein Gebet: „lieber Gott, thu du für la Hire, was du mögteſt, daß la Hire für dich thäte, wenn la Hire Gott wäre, und du la Hire,“ bekannt) angeſchloſſen hatte. Dann folgte der Trupp. Seltſam mogte den alten, bärtigen Kriegern, die gewohnt waren, ihre Züge, ſtatt mit

Singen und Beten, mit derben Flüchen zu eröffnen, zu Muthe sein, wenn sie in ihrer Mitte, wo sonst ein General, für dessen Heldenkraft und Mannessinn ein halbes Dutzend Narben das stumme Zeugniß ablegte, ein Mädchen mit unschuldigen Augen und jugendlich-gerötheten Wangen erblickten. Es war Frühling, der Mai kleidete die Welt in neuen Glanz, und der Zug bewegte sich feierlich durch die fruchtbaren Gefilde der Loire, die man den Garten Frankreichs nennt. Johanna entzündete bald auch in den rohesten Gemüthern Ehrfurcht und heilige Liebe, sie ermahnte mit einem Ernst, der gerade von ihren kindlichen Lippen um so eindringlicher ertönen mußte, zur Buße und zum Vertrauen auf Gottes grundlose Barmherzigkeit; sie genoß unter freiem Himmel in der Mitte der Soldaten das Abendmahl und veranlaßte durch ihr Beispiel, daß die Meisten zur Beichte gingen.

Am dritten Tage erblickte sie die Stadt Orleans, zugleich aber erkannte sie auch, daß ihre Begleiter sie betrogen hatten, daß sie sich, anstatt am rechten, am linken Ufer der Loire befand. Sie zürnte, aber es war zu spät. Bald zeigte es sich, daß man besser gethan hätte, ihrem Befehl zu folgen. Nirgends führte eine Brücke über den Fluß, und er war so seicht, daß man nur an einer einzigen Stelle bei der Stadt die Vorräthe von den Wägen in die Schiffe hätte abladen können. Gerade an der Stelle jedoch befand sich eine englische Veste. Johanna gebot nun, die Veste anzugreifen. Aber auch dieß schien den Rittern nicht rathsam. Zuletzt beschloß man, den Fluß zwei Stunden aufwärts zurückzugehen, um bei dem Schlosse Chezy, wo eine französische Besatzung lag, die Ueberfahrt zu bewerkstelligen. Das Wetter war sehr stürmisch, Johanna sagte, es werde sich schleunig ändern, und fast, wie sie es aussprach, geschah es. Die Lebensmittel wurden nun auf die angegebene Weise glücklich in Orleans hineingeschafft und der großen Noth war einstweilen abgeholfen.

Am Abend zog Johanna ſelbſt in die Stadt ein. Sie ſaß auf einem weißen Roß, ihre Fahne ward vor ihr her getragen. Das Volk ſtrömte zuſammen, man drängte ſich, ſie, oder auch nur ihr Roß zu berühren. Sie begab ſich zuerſt nach der Hauptkirche, wo ſie Gott in tiefſter Demuth für ſeinen Schutz den Dank abtrug. Von der Kirche geleitete man ſie mit großen Ehrenbezeugungen in ein zu ihrer Aufnahme in Bereitſchaft geſetztes Haus. Den Bürgern war, als ſeien ſie ſchon gerettet, freilich hatten ſie auch durch die in die Stadt gebrachten Lebensmittel ſchon einen ſehr realen Beweis für den Eintritt eines Wendepuncts aller Verhältniſſe empfangen. Am nächſten Morgen ward bei Dunois Kriegsrath gehalten. Johanna drang auf augenblickliche Beſtürmung der engliſchen Verſchanzungen. La Hire und noch ein Ritter war auf ihrer Seite, die Uebrigen meinten, man müſſe ſich bis zur Ankunft des königlichen Heeres ruhig verhalten. Die Gründe und Meinungen für und wider wurden ausgetauſcht, heftig, immer heftiger. Johanna berief ſich auf des Königs ausdrücklichen Befehl Ergrimmt erhob ſich Johann von Gamache, Oberjägermeiſter von Frankreich, der es nicht mit ſeiner Ehre verträglich fand, im offenen Kriegsrath einem Mädchen, in dem er nicht mehr noch weniger, als ein Kind, ſah, zu weichen. „Soll die Stimme dieſes Weibes — rief er zornig aus — mehr gelten, als die eines Ritters, wie ich, ſo entſage ich meinem Panier und will Nichts ſein, als ein armer Knappe.“ Er reichte Dunois ſeine Fähnlein und wollte ſich entfernen; dieſer, über den Zwieſpalt, der ſich hervorzuthun drohte, erſchreckt, ſuchte zu vermitteln und brachte es auch dahin, daß Johanna dem Ritter Gamache ihre Wange zum Kuſſe darreichte. Doch war ſo wenig ſie, als er, im Herzen wahrhaft ausgeſöhnt.

Stimmenmehrheit entſchied die Frage, und zu Johannas großem Verdruß ward beſchloſſen, daß man warten wolle. La Hire theilte ihren Unwillen und machte ſeinen Gefühlen durch

einen Ausfall Luſt, den er an der Spitze ſeiner Mannſchaft gegen die Belagerer wagte. Johanna ſandte jetzt noch eine zweite ſchriftliche Aufforderung an die Engländer, Frankreich zu verlaſſen. Hatte ſie bei ihrem König nur nach langem Zögern und vielfältigen Prüfungen Glauben gefunden, ſo war es wohl natürlich, daß die Feinde an ihrer göttlichen Bevollmächtigung zweifelten, und ihre Zuſchriften, die das Unerhörteſte verlangten, mit Wuth und Spott aufnahmen. Sie behielten Einen der beiden Wappenherolde, die ſie dies Mal mit ihrem Briefe ſandte, zurück und ließen den zweiten nur deshalb frei, damit er ihr das Schickſal ſeines Gefährten anſage. Offenbar war das die größte Beleidigung, die ihr perſönlich zugefügt werden konnte, denn die Herolde waren in jener Zeit, der Uebereinkunft aller Völker gemäß, unverletzlich und heilig, wie die Perſonen der Könige, welche ſie vorſtellten. Johanna ward hiedurch keineswegs beunruhigt, ſondern ſagte: Meinem Herold wird kein Leid widerfahren. Hierauf forderte ſie die Engländer, vom Bollwerk zum ſchönen Kreuz zu ihnen hinüberrufend, in eig'ner Perſon zum Abzug auf. Die Feinde, in großer Menge zuſammenlaufend, antworteten durch Drohungen und Schmähungen, Glacidas fing ſogar an, zu ſchimpfen. „Du lügſt — erwiederte Johanna glühend — und ihr mögt wollen, oder nicht, ſo werdet ihr von hinnen zieh'n. Aber Du wirſt es mit Deinen Augen nicht mehr ſehen und auch Viele Deiner Krieger werden zuvor ihr Leben laſſen!“ Dieſes inhaltſchwere, mit göttlicher Zuverſicht ausgeſprochene Wort ſchien mit einem Male den Feind in Haupt und Gliedern zu lähmen. Wenn die Franzoſen durch das Belagerungsheer hinſprengten, wurden ſie trotz der Ueberzahl der Gegner, von keinem Schuß beunruhigt. Die Lippen verhöhnten die Wunder-Erſcheinung, die Tod und Verderben verkündigte, aber die Herzen zitterten vor ihr, die Haare ſträubten ſich bei dem Gedanken, daß aus ihrem Munde ein Höherer reden könne.

In Orleans hielt ſich die Jungfrau eingezogen und ſtill,

nachdem ſie einmal dem ungeſtümen Verlangen des Volks nachgegeben und die Straßen durchritten hatte. So lange ſie die Soldaten den Weg zum Sieg noch nicht führen durfte, ſuchte ſie ihnen den Weg zum Himmel zu zeigen. Man enthielt ſich in ihrer Gegenwart des Fluchens, das doch, wie das Trinken, zum Handwerk gehört. La Hire, der ſeine ſchlimme Gewohnheit nicht völlig zu bezwingen vermogte, ſchwur, ihr zu Gefallen, nur noch bei ſeinem Stock, da er doch vorher nicht das Geringſte betheuern konnte, ohne die Hölle in ihren Tiefen erzittern zu machen und eine Legion böſer Geiſter als Zeugen herbeizurufen. Gewiß war dieß nicht der kleinſte Triumph, den Johanna feierte. Mit großer Sehnſucht, mit eben ſo großer Sicherheit aber auch, erwartete ſie das Heer, das von Blois heranrücken ſollte. Daſſelbe kam bald und rückte in die Stadt ein, ohne daß, was man kaum begreift, die Engländer es zu verhindern ſuchten. Als Dunois ihr an dem Tage, wo dieß geſchah, ſeinen Beſuch abſtattete, meldete er ihr, der feindliche Hauptmann Faſtolf gedenke den Belagerern in Kurzem wieder Proviant zuzuführen. Sie freute ſich deſſen, weil ſie darin eine Gelegenheit zu einer entſcheidenden That erblickte, zugleich aber erinnerte ſie ſich, wie oft ſie ſchon von den mißtrauiſchen und ungläubigen Befehlshabern getäuſcht worden war, und im Vollgefühl der ihr von Gott und König übertragenen Gewalt rief ſie aus: „Baſtard, ich befehle dir, daß du bei der erſten Meldung von Faſtolfs Annäherung mich ſogleich darum wiſſen laſſeſt. Wahrlich, wenn er durchſchlüpft, ohne daß ich's erfahre, ſo laſſe ich dir das Haupt abſchlagen.“ Dunois gelobte ihr ehrerbietig Gehorſam.

Vielleicht wirft Einer oder der Andere die Frage auf, warum denn Johanna es nicht gleich durch ihre Stimmen erfuhr, wenn man ſie hinterging oder hintergehen wollte. Die Antwort iſt leicht. Nichts Wahrhaftiges geht weiter, als es nothwendig gehen muß, und am wenigſten die Gottheit, wenn ſie in einem außerordentlichen Fall zur unvermittelten Offenbarung

ihres Willens ſich entſchließt. Was Johanna durch Aufmerkſamkeit und Umſicht erfahren konnte, das brauchten ihr die Heiligen des Himmels nicht zu verkündigen.

Gleich nach Dunois' Fortgang legte die Jungfrau ſich ermüdet zum Schlummer nieder. Plötzlich fuhr ſie auf und weckte mit großem Lärm Alles, was um ſie her ſchlief. Befragt, was denn begegne, erwiederte ſie, ihr ſei geheißen, gegen die Engländer auszurücken, doch wiſſe ſie nicht, ob gegen die Baſteien oder gegen Faſtolf. „Wappnet mich, wappnet mich" — rief ſie erſchreckt aus — „das Blut der Meinigen rinnt über die Erde!" Sie war ſchnell gerüſtet und ſprengte fort. Wie ſie geſagt hatte, fand ſich's beſtätigt; einige Hauptleute hatten, zu vermeſſen und keck, ohne Dunois' Wiſſen einen Haufen Volk gegen die Verſchanzung des Feindes geführt und waren mit Verluſt zurückgedrängt worden. Jetzt ſtürmte Johanna mit ihrem Haufen gegen die Verſchanzung an, und nach hartnäckigem Widerſtand ward ſelbige von den Engländern geräumt. Dieſe glänzende Waffenthat, die dadurch noch um ſo mehr gehoben ward, daß ſie, als die Soldaten ſie *ohne* die Jungfrau verſuchten, mißlang, befeſtigte bei den Franzoſen das Vertrauen, bei den Engländern die Furcht; man kann ſie wohl als das eigentliche Fundament alles deſſen betrachten, was Johanna ſpäter ausrichtete, denn nun hatte ſie das Zeichen, das ſie zu Poitiers verweigerte, gegeben, nun hatte ſie zugleich ihre prophetiſche Begabung und ihre Tapferkeit, ſo wie die verheißene Unterſtützung von oben, bewährt.

Am folgenden Tage, dem Feſte der Himmelfahrt Chriſti, ruhte Johanna. Die Kriegshauptleute aber hielten einen Rath und beſchloſſen, Tags darauf einen falſchen Angriff, nach der Seite der Beauce zu, zu machen, um die Belagerer dahin zu locken, dann aber mit aller Macht gegen die Sologne hin auf der andern Seite des Fluſſes loszubrechen. Seltſam genug fanden, als Einige der Jungfrau dieſen Plan mittheilen wollten,

die Meiſten es bedenklich, ihr, als einem Mädchen, ein ſolches Geheimniß anzuvertrauen. Als ſie in der Verſammlung erſchien, machte man ſie demzufolge nur mit der Hälfte des Beſchloſſenen bekannt; ſie aber hatte ſcharfe Augen und merkte wohl, daß man ihr etwas verheimliche. Unwillig auf und nieder wandelnd, rief ſie aus: „ſagt mir Alles, ich kann wohl höhere Dinge verſchweigen, als das!“ Dieß geſchah nun, und ſie bemerkte, der Gedanke ſei ganz gut, nur komme es freilich darauf an, ob er auch ausgeführt werde. Sie erließ hierauf einen Befehl, daß Niemand am anderen Morgen eher aus der Stadt gegen die Baſteien ziehen ſolle, bevor er gebeichtet habe, und daß Jeder die ſchlechten Weibsbilder von ſich entfernen oder dieſelben doch zum Wenigſten abhalten müſſe, ſich der Jungfrau, der ſie ein Gräuel waren, zu nahen. Am Abend dieſes Tags ſandte ſie den Engländern durch einen Pfeilſchuß ihren dritten und letzten Friedensbrief.

Am nächſten Morgen zeigte es ſich ſogleich, daß Johanna Recht gehabt hatte, wenn ſie an der Ausführung des von dem Kriegsrath gefaßten und von ihr gebilligten guten Beſchluſſes zweifelte. Man dachte jetzt nur noch darauf, die Baſtei Saint Jean le Blanc durch raſchen Anfall zu erobern, um ſich einen neuen Stützpunct zu gewinnen, und auch hiemit erklärte ſie, die von jedem eitlen Widerſpruch entfernt war, ſich zufrieden. Kaum bemerkt Glacidas, daß die Franzoſen gegen Saint Jean le Blanc anrückten, als er dieſe Verſchanzung, ohne zu verſuchen, ob ſie ſich nicht halten ließe, in Brand ſteckte, und ſich in die Baſtei der Auguſtiner, ſo wie in die Tournellen zurückzog. Die franzöſiſchen Kriegshauptleute meinten, man könne die von den Feinden zerſtörte Baſtei nicht ſo raſch in Stand ſetzen, um eine Beſatzung darin aufzuſtellen, und wollten ihre Schaaren ſogleich nach Orleans zurückführen. Dieß war Johanna aber keineswegs recht, ſie beſchloß im Gegentheil, den Feind tapfer zu verfolgen, und ſtellte ſich zu Fuß an die Spitze der Truppen. Schon

hatte ſie am Fuß des feindlichen Bollwerks ihre Fahne aufgepflanzt, als auf einmal das Gerücht entſtand, die Engländer kämen in großer Zahl vom rechten Ufer des Fluſſes herüber. Nun wich Alles, was der Jungfrau bis dahin gefolgt war, haſtig und unordentlich zurück, ſie ſelbſt mit fortdrängend. Die bisher eingeſchüchtert in der Baſtei gebliebenen Feinde fielen triumphirend aus, hieben mit Macht ein und ſchmähten die Franzoſen und ihre Anführerin. Als Johanna dieß hörte, konnte ſie Niemand am Wiedervordringen hindern. Die Gegner wurden in die kaum verlaſſenen Verſchanzungen zurückgetrieben, Johanna pflanzte abermals vor der Baſtei ihre Fahne auf, und ein blutiges Gefecht entſtand. Gegen die Vesperſtunde drangen die Franzoſen in die Baſtei ein. Wenige von der Beſatzung waren im Stande, ſich zu retten. Die Sieger bezeigten Neigung, ſich mit Plündern und Beutemachen aufzuhalten und dadurch dem Feind Gelegenheit zu geben, umzukehren und ſich des verlorenen Poſtens wieder zu bemächtigen. Johanna aber befahl unerbittlich, daß die Verſchanzung mit allen darin befindlichen Vorräthen und Koſtbarkeiten ſogleich in Brand geſteckt werde. Ihr Befehl wurde auf der Stelle ausgeführt.

Noch den nämlichen Abend ſchloſſen die Franzoſen die Tournellen und die dieſen zunächſt gelegenen Bollwerke der Engländer ein. Das Blatt hatte ſich ganz und gar gewendet; aus den Belagerten waren Belagerer geworden. Johanna wollte mit aller Gewalt ſelbſt mit draußen bleiben, und wenn ſie ſich zuletzt doch bereden ließ, ſich nach Orleans zurück zu wenden, ſo geſchah es des Anſtands und der Sitte wegen, die ſie mit peinlicher Aengſtlichkeit beobachtete. Wie ſie in ihrer Herberge anlangte, fühlte ſie ſich ſo ermattet, daß ſie, obgleich ſie gewohnt war, an den Freitagen zu faſten, ſich entſchließen mußte, von ihrer Regel abzuweichen. Sie aß und trank alſo; es war ihr zwar ſehr leid, aber ſie that es doch und zeigte hiedurch, daß ſie mit richtigem Sinn, trotz ihrer Rechtgläubigkeit, wohl zwiſchen

den unbedingten und den bedingten Vorſchriften ihrer Kirche zu unterſcheiden wußte.

Gleich, nachdem ſie geſpeiſ't hatte, ließ der verſammelte Kriegsrath ihr ſagen: er erkenne die bisherigen Siege als eine Gnade Gottes an, meine aber, daß es bei jetziger guter Verproviantirung gerathen ſei, ſich ſo lange ruhig zu halten, bis erneuerte Hülfe vom König anlange, und daß man zum Wenigſten für den folgenden Tag keinen Ausfall unternehmen müſſe. Johanna, noch glühend von der ſo eben errungenen Victorie und mit Recht in ihrem Gefühl durch einen ohne ihre Beiſtimmung gefaßten einſeitigen Beſchluß verletzt, erwiederte: „Des Herrn Rathſchlag hält und wird beſteh'n, der Menſchen Rath wird untergeh'n!" Dann wandte ſie ſich zu ihrem Kapellan und ſagte: „Steht morgen mit der erſten Dämmerung auf, noch früher, wie heut'. Spannt Eure beſten Kräfte an und haltet Euch immer in meiner Nähe, denn für mich wird morgen viel zu ſchaffen ſein, weit mehr, als bisher. Blut wird morgen aus meinem Körper über die Bruſt fließen, vor der Baſtei des Brückenkopfs werde ich verwundet werden!" Nun begab ſie ſich zur Ruhe, hatte aber einen ſehr unruhigen Schlaf. Früh vor Anbruch des Tages ſtand ſie auf, feierte nach ihrer frommen Weiſe den Gottesdienſt und legte ihre Rüſtung an. Als ſie eben aus dem Hauſe treten wollte, kam ein Mann mit einem friſch gefangenen Fiſch. Sie hatte noch nicht gegeſſen. „Johanna," — ſagte ihr Hauswirth, der ſie gern zurückgehalten hätte — „eſſet, bevor ihr geht, mit mir dieſen Fiſch!" „Verwahrt ihn bis zum Abend," — verſetzte ſie — „dann werd' ich einen Engländer mitbringen, der ſoll ſein Theil davon verzehren!" Nun ritt ſie, vom Volk und vielen Kriegsleuten begleitet, bis an das Burgunder Thor. Der Herr von Gaucourt, ein ſtarrer, unbeugſamer Mann, der hier die Wache hatte, verweigerte, ſich auf den Schluß des Kriegsraths berufend, die Paſſage. Das Volk ward erbittert und drohte, Johanna gebot Schweigen, ritt

grade vorwärts und ſagte zu Gaucourt: „Ihr ſeid ein ſchlimmer Mann, doch Ihr mögt wollen oder nicht, die Kämpfer werden durchdringen und den Sieg erfechten, wie das vorige Mal.“ Hierauf ward das Thor geöffnet. Einige berichten, von der Menge, Andere, von Gaucourts Waffnern ſelbſt.

Eben ging die Sonne auf, als Johanna mit den Ihrigen über die Loire ſetzte. Sie beſchloß mit den vor dem Tournellen-Fort ſtehenden Hauptleuten einen ernſten Sturm auf das früher verloren gegangene Inſelbollwerk, deſſen Beſitz von der höchſten Wichtigkeit war. Um zehn Uhr Vormittags bliesen die Trompeten zum Angriff.

Der Sturm begann, und ſowohl die Angreifer, als die Abwehrenden bewieſen die höchſte Tapferkeit und machten die größten Anſtrengungen. Schon war es Ein Uhr Nachmittags, und noch war Nichts entſchieden; jener Moment, wo man auf beiden Seiten erſchöpft iſt, und wo diejenige Parthei zu gewinnen pflegt, die noch einen letzten, unerwarteten Hebel in Bewegung zu ſetzen hat, trat ein. Johanna war allerwärts, keine Furcht beſchlich ſie, und doch waren alle Geſchoſſe des Feindes nach ihrer auffallenden Erſcheinung gerichtet, kein Zweifel am Gelingen ſtieg in ihr auf, und dennoch war der Tag ſchon zur Hälfte verſtrichen. Sie führte die Weichenden in's Gefecht zurück, ſie ermunterte die im Kampf Begriffenen zum ferneren Ausharren. „Jeglicher habe nur friſchen Muth,“ — rief ſie aus — „Jeglicher halte feſt an dem Vertrauen auf den Herrn! Denn die Stunde naht, wo die Engliſchen erliegen müſſen, und wo Alles zum fröhlichen Ziel gelangt!“ Wie der Blitz ſprengte ſie durch die Reihen dahin, wie der Blitz zündete ſie in jedem Herzen die erlöſchende Flamme der Hoffnung wieder an. Um das Aeußerſte zu verſuchen, ſprang ſie ſelbſt in den Graben, ergriff eine Sturmleiter und ſetzte ſie an dem Bollwerke an. Nun traf ſie der von ihr vorausverkündigte Pfeilſchuß zwiſchen Hals und Schulter. Halb ohnmächtig ſank ſie nieder, und die Engländer,

begierig, ſie und mit ihr das Glück Frankreichs zu fangen, drangen auf ſie ein. Augenblicklich weckte die Gefahr ſie aus ihrer Ohnmacht wieder auf, halb knieend richtete ſie ſich empor und vertheidigte ſich mit geſchickten Klingenhieben gegen ihre Gegner. Schnell kam ihr Johann von Gamache, der ſie früher, wie wir wiſſen, geringſchätzig behandelt hatte, zu Hülfe, ſtreckte mit ſeiner kräftig geſchwungenen Streitaxt ein Paar der Feinde zu Boden und zerſtreute die Uebrigen. Dann bot er ihr ſein Roß dar und ſagte: „Empfangt dieſe Gabe, muthige Ritterin, und tragt mir nichts Uebles nach. Ich bekenne mein Unrecht, wenn ich je Arges von Euch dachte.“ Sie verſicherte ihn in freundlichen Worten auch ihrer veränderten Geſinnung. Durchaus wollte ſie im Graben bleiben, und faſt mit Gewalt mußte man ſie hinwegtragen. Fern vom Gewühl des Kampfes ſetzte man ſie in's Gras und entkleidete ſie ihrer Rüſtung. Der Pfeil war ihr beinahe einen Fuß lang durch den Hals gefahren. Als ſie dieß zuerſt bemerkte, fing ſie an zu weinen; ſchnell aber ſich ermannend, rief ſie aus: ſie ſei getröſtet, und zog mit eigener Hand den Pfeil aus der Wunde. Man fragte ſie, ob ſie an der Wunde ſterben werde. Sie antwortete: „Daß ich eines Tages ſterben muß, weiß ich wohl, aber ich weiß nicht, wo, noch wann, noch wie; wenn Ihr daher ein Heilmittel für mich zu bereiten verſteht, ſo mögte ich wohl geheilt werden.“ Man legte ihr nun einen Verband auf, und ſie begann zu beichten. Als Einige das Beſprechen des Bluts verſuchen wollten, wies Johanna ſie mit Entrüſtung zurück. Eine Ueberlieferung meldet, ſie habe geſagt: „Es iſt nicht Blut, es iſt Ruhm, was aus dieſer Wunde fließt.“ Dieß iſt gewiß nicht wahr, eine ſo prahleriſch-thörigte Aeußerung konnte nicht aus ihrem Munde kommen.

Die Verwundung der Jungfrau erregte bei den Ihrigen große Beſtürzung. Man hielt es für gerathen, den Sturm für heute aufzugeben, Dunois ertheilte den Befehl zum Rückzug,

ſchon bliesen die Trompeten. Johanna ward hiedurch auf's Tiefſte erſchüttert, und allerdings war es ein Moment, in dem ſie irre an ſich ſelbſt hätte werden können, denn ſie hatte den Sieg prophezeiht und an den Sieg feſt geglaubt. Sie ſuchte augenblicklich Dunois auf und bat ihn flehentlich, doch nur noch ein ganz klein wenig auszuharren. Dunois gewährte ihren Wunſch, er ließ die Krieger etwas ruhen und ſich an Eſſen und Trinken erquicken. Nach kurzer Weile gab ſie ihr Banner Einem aus ihrem Gefolge zu halten, begehrte ihr Roß und ſchwang ſich ſo leicht und ſicher hinauf, als ob ſie gar nicht verwundet ſei. Der Wappner war inzwiſchen mit ihrer Fahne vor das feindliche Bollwerk getreten; ſie rief einem Edelmanne zu, er möge Acht geben, ob die Spitze der Fahne ſich nach dem Wall neige. Der Edelmann ſagte wenige Minuten ſpäter: „Die Fahne berührt den Wall!“ Da rief ſie, gegen das Bollwerk anſprengend, mit ſtarker Stimme: „Euer iſt Alles, dringt in die Schanze!“ Freudig gingen die Franzoſen auf's Neue an ihr ſchweres Tagewerk, die Engländer dagegen ergriff Schauder und Entſetzen, es war ihnen, als ob Alles ringsum mit Volk bedeckt ſei, ja, als ob ſelbſt in der Luft ſich Jünglinge auf ſtralenden Roſſen zeigten. Aber auch jetzt galt es noch ernſten Kampf. An der einen Seite erſtieg der Komthur der Kreuzritter von St. Johann in Jeruſalem zuerſt das Bollwerk, an der andern die Jungfrau. Sie ließ ihr ſiegreiches Banner im Winde wehen und rief: „Glacidas, Glacidas, ergieb dich, ergieb dich dem Könige des Himmels! du haſt mich geſchmäht, aber ich habe großes Mitleid mit deiner Seele!“ Glacidas ward von Angſt und Grauen gepackt, er wollte ſich mit den Seinigen in die Burg retten, aber die dahin führende Brücke brach unter der Laſt der Vielen, die ſich herzu drängten, ein, und Glacidas ſtürzte mit den Meiſten ſeiner Gefährten in den Strom, wo ihre ſchweren Rüſtungen ſie ſogleich zu Boden zogen.

Johanna brach in glühende Thränen aus, als ſie nun

mit eigenen Augen ſehen mußte, wie das, was der Geiſt des Herrn durch ihren Mund voraus verkündigt hatte, ſich an dem ſtolzeſten engliſchen Ritter und ſeinen wilden Kriegskameraden erfüllte. Sie begleitete in ihren Gedanken dieſe vielen unvorbereiteten Seelen vor den Thron des ewigen Richters, ſie hörte den furchtbaren Spruch, der nie zurückgenommen wird, erſchallen, ſie ſah in den düſtern Zuſtand endloſer Qual hinab, der Diejenigen ſo ſchnell verſchlang, die kaum zuvor noch unzertrennlich mit dem Leben verwachſen ſchienen.

Alle Glocken wurden geläutet, als die Jungfrau wieder in Orleans einzog. In den Kirchen ward das te Deum angeſtimmt. Vor jedem Altar lagen Gerettete in überſtrömender Dankbarkeit auf den Knieen. Alle fühlten und erkannten, daß das Schickſal Orleans' durch dieſen Tag entſchieden war.

In der Nacht hielten die Engländer einen Kriegsrath und faßten den Beſchluß, die Belagerung aufzuheben. Noch vor Sonnenaufgang ließen Suffolk und Talbot, knirſchend vor Zorn, daß die Dinge eine ſo unerhörte Wendung nahmen, die Truppen aus den Zelten ausrücken. Zwei Heergeſchwader wurden gebildet, die, trotz der gehabten bedeutenden Verlüſte noch immer ſo zahlreich waren, daß ſie, aufgeſtellt, ſich bis an die Wallgräben der Stadt erſtreckten. Die Franzoſen, einen Sturm erwartend, machten ſich bereit, dem Anfall zu begegnen. Johanna, raſch geweckt, ritt aus dem Thor und ordnete die Schaaren, dem Feind nahe gegenüber, verbot jedoch den Ihrigen, dem heiligen Sonntag zu Ehren, den Kampf anzufangen. „Wollen ſie ziehen — ſagte ſie — ſo iſt es Gottes Wille, ihnen dieß zu vergönnen. Greifen ſie euch aber an, ſo wehrt euch tapfer und zweifelt nicht, daß Gott euch den Sieg verleihe." Hierauf ließ ſie auf freiem Felde einen Altar erbauen; ſie, nebſt dem ganzen Heer und der Bürgerſchaft, fiel auf die Kniee, zwei Meſſen wurden in tiefſter Stille geleſen, und kein Feind wagte es, den Gottesdienſt zu unterbrechen und zu ſtören.

Nach Beendigung der zweiten Meſſe befahl ſie, hinzuſehen, ob die Engländer noch mit dem Geſicht gegen die Franzoſen gewendet ſtänden. Da man ihr berichtete, ſie hätten ſich umgekehrt, rief ſie aus: „Bei meinem Gott, ſie ziehen von hinnen! Das iſt genug, verfolgt ſie nicht!“ Dieß war den Soldaten nicht ganz recht, aber Johanna blieb bei ihrem Befehl. Die Engländer zogen nun wirklich ab, zwar in guter Ordnung, aber doch mit Hinterlaſſung vieler Kriegsvorräthe. Ungefähr ſechs bis achttauſend Mann hatten ſie vor Orleans eingebüßt, die koſtbare Zeit ungerechnet.

Jetzt wurden den Bewohnern der Stadt Orleans die feindlichen Verſchanzungen, die ſo lange Verderben und Tod durch das donnernde Geſchütz gegen ſie ausgeſpieen hatten, Quellen des Segens, Speicher, wo ſie allen ihren Bedürfniſſen in reichlichem Maaß abhelfen konnten. Jubelnd ſtürzten ſie hinein, machten die Baſteien dem Erdboden gleich und ſchleppten fort, was ſie brauchten.

In acht Tagen hatte Johanna dies Alles vollbracht. Der achte Mai, an welchem die Befreiung beendigt worden war, wurde von Orleans' Bürgern bis auf neuere Zeiten zum Ehrengedächtniß der Jungfrau alljährlich dankbar gefeiert. Gleich am nächſten Morgen nach Abzug der Engländer verließ ſie die Stadt. Daß die heißeſten Segenswünſche aller Herzen ihr folgten, verſteht ſich von ſelbſt.

Ich habe dieſe erſte und glänzendſte Waffenthat der Jungfrau mit allen Einzelheiten, all den kleinen Zügen, die ſo ſehr zur Coloritung des Ganzen beitragen, erzählt. Der beſchränkte Raum erlaubt mir nicht gleiche Ausführlichkeit für das Folgende, auch iſt ſie nicht nöthig. Der Umſtand mit der Fahne, die ſie ſo lange wehen ließ, bis dieſelbe den Wall, der geſtürmt werden ſollte, berührte, iſt für den Pſychologen wohl der allermerkwürdigſte. Er zeigt, daß Johanna, trotz ihres unbedingten Vertrauens auf die Hülfe von oben, doch zugleich jene kleinen Kunſtgriffe nicht

verſchmähte, die der bevorzugte Geiſt, der Maſſe gegenüber, oft mit ſo großem Erfolg verwendet.

Die Krönung Karls VII. zu Rheims.

Johanna wußte durch ihre Stimmen, daß ihre Laufbahn nur eine kurze ſei. Auch mogte ſie ſich in manchen Stunden, wo ihre Kräfte nachließen und ihre Ideen, die ſonſt ihr Weſen in ſteter Geſpanntheit erhielten, einſchlummerten, aus dem Gewirre der Welt in die Einſamkeit, aus der ein dunkles Geheiß, dem ſie wohl folgen, das ſie aber nicht begreifen konnte, ſie fortgedrängt hatte, zurückſehnen. Deshalb trieb ſie fort und fort zur Eile und verlangte von Karl, als ſie bei ihm ankam, mit Eifer, daß er ungeſäumt zur Krönung nach Rheims aufbrechen ſolle. Aber der König zögerte, wie Einer, der an ſein eigenes Glück nicht glauben kann, und wenn er ſich ſelbſt kannte, ſo hatte er allerdings Grund genug, daran zu zweifeln, daß der Himmel ſich ſeinetwegen in Bewegung geſetzt habe. Er hielt eine Rathsverſammlung nach der anderen ab, er hörte die Meinungen aller Welt, er that nicht allein ſelbſt Nichts, er verhinderte auch ſeine Getreuen, Etwas zu thun. Wohl nicht bloß in ironiſchem Sinn darf man es als einen Beweis für die göttliche Sendung Johannas anführen, daß ſie den König ſah und nicht augenblicklich laß und müde ward. Nicht genug, daß ſie das Schwert war, ſie mußte auch der Sporn ſein. Ruhelos, weil ihr zu viel Ruhe vergönnt wurde, wandelte ſie umher; „ich kann" — rief ſie aus — „nur ein Jahr dauern, man ſollte dies Jahr gut zu benutzen trachten!" Als Karl einmal mit zwei Geiſtlichen in verſchloſſenem Gemach ſeiner Lieblingsbeſchäftigung, dem Rathſchlagen, oblag, klopfte Johanna ungeduldig an die Thür. Ihr ward geöffnet, ſie trat ein, kniete vor dem König nieder und ſprach: „edler Dauphin, haltet nicht mehr ſo

viele und ſo lange Rathsverſammlungen, ſondern zieht recht bald nach Rheims und ſetzt Euch die Krone auf!“ Der Biſchof von Caſtres fragte ſie hierauf, ob ihr dieſe Worte von oben her eingegeben ſein. Sie verſetzte: „ja wohl, und ſehr werde ich um dieſer Sache willen angetrieben.“ Nun forderte er ſie, wahrſcheinlich aus argliſtiger Neugier, auf, die Art und Weiſe anzuzeigen, wie die himmliſchen Stimmen ſich ihr vernehmbar machten. Auch der König ſprach den nämlichen Wunſch aus, und ſie erwiederte: „So oft es mich ſchmerzt, daß man mir die Dinge nicht glauben will, die ich doch nur im Namen Gottes vorbringe, begebe ich mich in die Einſamkeit, bete zu Gott und frage ihn, weshalb man meinen Worten keinen Glauben ſchenkt. Und hab' ich dann mein Gebet vollendet, ſo höre ich eine Stimme, die zu mir ſpricht: Tochter Gottes, geh! geh! geh! — Und wenn ich dieſe Stimme höre, ſo freue ich mich ſehr, und, wünſche, daß mir immer ſo zu Muthe ſein mögte!“

Sie war, wie verzückt, während ſie dieß vorbrachte und machte auf alle Anweſende einen Eindruck, der für immer haften blieb. Und wahrlich, nirgends tritt das Verhältniß, worin ſie zu Gott und Welt ſtand, ſo deutlich hervor, wie in dieſer Aeußerung. Sie verwünſcht, wie ich es ſchon oben ausdrückte, die Welt, weil ſie nicht an das glaubt, was Gott durch ſie verkündigen läßt; ſie ſchmollt mit Gott, weil er ſie nicht nachdrücklich genug unterſtützt. Sie iſt ganz ein Kind, das wegen der überſchwänglichen Liebe, die es zum Vater hegt, ſich auch etwas Weniges herausnehmen zu dürfen vermeint: ſie zieht ſich in die Einſamkeit zurück, ſie betet, ſie fragt ungeſtüm an, warum man ihr keinen Glauben ſchenkt. Die menſchlich-einfachſten Empfindungen und Gedanken vermiſchen ſich in ihr mit den wunderbarſten, über Begriff und Bewußtſein hinausgehenden Anſchauungen, und bringen ſie nicht ſelten bei ſich ſelbſt in's Gedränge.

Die Rathgeber des Königs meinten jedoch, man müſſe,

bevor man den bedenklichen Zug nach Rheims wage, zuvor die Normandie wieder erobern, weil ſich gerade in dieſer Provinz der Haß gegen die Engländer am lebhafteſten rege. Vor Allen unterſtützte der Herzog von Alençon dieſe Anſicht, weil ſeine eig'nen Beſitzthümer in der Normandie lagen und die Klagen ſeiner Unterthanen ihn längſt gerufen hatten. Johanna aber verſtand ſich nicht zur Nachgiebigkeit; an die wirkliche Krönung des Königs knüpfte ſie unmittelbar ſein Glück und und Gedeihen; ſobald er geſalbt ſei — wiederholte ſie bei jeder Gelegenheit — werde die Macht ſeiner Gegner mehr und mehr abnehmen, und Niemand werde ihm fürderhin noch zu ſchaden vermögen. Man ſieht, auf's Strengſte hielt ſie ſich an die ihr zu Theil gewordenen Offenbarungen und geſtattete ſo wenig ſich, als Anderen Deutungen und Umdeutungen irgend einer Art. Nur des Ziels wegen machte ſie den Weg, und hielt ſich nicht berechtigt, all die kleinen Vortheile, die ſchon der Letztere, wenn man ihn verlängerte, ihn in's Krumme und Weite zog, hätte darbieten mögen, aufzuleſen. Daß ſie ſich derjenigen Mittel, die menſchlichem Ermeſſen nach am erſten zum Zweck führen mußten, durchaus nicht bedienen wollte, daß ſie die in allen anderen Fällen löbliche Vorſicht, die keinen Schritt vorwärts thut, ohne ſich zuvor den Rücken gedeckt zu haben, hartnäckig verſchmähte, iſt ein neuer Beweis für ihre Wahrhaftigkeit. Ich ſammle dieſe Beweiſe nicht etwa deshalb, weil ich damit, wie mit Nägeln, ihr ſchönes Bild in froſtigen Seelen, die es nicht mit entgegenkommendem Glauben umfaſſen und feſthalten, anzuſpießen gedenke; ich ſammle ſie, weil gerade bei abweichenden Erſcheinungen jede Uebereinſtimmung mit dem Gewöhnlichen ſo wohlthuend und beruhigend iſt, und weil das Wunderbare ſeine ſchönſte Wirkung eben da erſt äußert, wo es ſich wieder mit dem Allgemein-Menſchlichen verflicht, ja ſich, als aus dieſem entſprungen, darſtellt.

Johannas Beharrlichkeit ſiegte zuletzt über allen Wider-

ſtreit, die Fahrt nach Rheims wurde beſchloſſen, doch ſollten die Engländer zuvor noch aus den feſten Plätzen, die ſie an der Loire, oberhalb und unterhalb Orleans' inne hatten, vertrieben werden. Von vielen Seiten ſtrömten nun Ritter und Edle mit ihren Dienſtleuten herzu, um unter dem Banner der Jungfrau gegen die Feinde des Reichs zu ſtreiten. Unbegränzt war die Ehrfurcht des Volks vor Johanna, faſt abgöttiſch die Art und Weiſe, wie es dieſelbe zu erkennen gab. Ehrwürdige alte Frauen knieten vor ihr nieder, man bat ſie, ihre Hände und Füße zu zeigen, um ſich zu überzeugen, ob ſie auch wirklich von Fleiſch und Blut ſei, man küßte ihre Kleider, ja, wenn man nur ankommen konnte, ſogar die Beine ihres Roſſes. Die Maſſe, wenn für ſie Etwas geſchieht, hat es zu allen Zeiten für ihre Schuldigkeit gehalten, durch die unwürdigſte Selbſt-Erniedrigung, der dann nur all zu ſchnell wieder die noch grundloſere Selbſt-Ueberhebung folgt, zu beweiſen, wie wenig ſie das Geſchehende verdient: ſie hat eben hiedurch auch zu allen Zeiten die hervorragenden Geiſter verlockt, ja gezwungen, aus ihren Erlöſern ihre Tyrannen zu werden. Johanna ängſtigte ſich in ihrem Herzen darüber, daß ihr das zu Theil wurde, was nur Gott gebührte; es war ihr jedoch nicht zuzumuthen, daß ſie durch Aeußerungen ihres Unwillens die übertriebenen Aeußerungen verdienter Liebe und Dankbarkeit zurückſchrecken ſolle, und ſie mußte ſich entſchließen, jetzt das Hoſiannah-Schreien und Weihrauchſtreuen zu erdulden, wie ſpäter die Mißhandlungen im Kerker, die Rohheiten ihrer Richter und Wächter und die Flammen des Holzſtoßes.

Der König wollte dem Herzog von Alençon den Oberbefehl des Heeres übergeben, aber die Herzogin wollte ihren erſt vor Kurzem mit ſchwerem Löſegeld aus engliſcher Gefangenſchaft befreiten Gatten nicht wieder ziehen laſſen. Johanna hieß die Herzogin gutes Muthes ſein: ſie verſprach ihr, den Herzog in gleichem oder noch beſſerem Wohlſein zurückzubringen, und die

Herzogin, den Worten der Jungfrau vertrauend, gab ſich zufrieden.

Hören wir, bevor wir, Johanna auf ihrem neuen Kriegszug begleiten, eine Stimme aus jener Zeit über ſie. Der Ritter Guy von Laval, der eben damals an den Hof gekommen war, ſchrieb, nachdem er ſie am Abend zuvor geſehen hatte, an ſeine Mutter und Großmutter unter Anderm Folgendes:

„Am Montag bin ich mit dem König abgereiſ't, um gen Selles in Berry zu gehen, und ließ der König die Jungfrau, die ſchon vorher in Selles war, vor ſich kommen: Einige ſagten, es ſei dieſes mir zu Liebe geſchehen, damit ich ſie ſähe. Und nahm die beſagte Jungfrau mich und meinen Bruder ſehr wohl auf, die war in vollſtändiger Rüſtung, den Kopf ausgenommen, und führte eine Lanze in der Hand. Und nachdem wir nach Selles hinab gekommen waren, ging ich in ihre Wohnung, ſie zu beſuchen, und ließ ſie da Wein kommen und ſagte mir: ſie würde mich bald davon in Paris trinken machen. Und es ſcheint wahrhaft etwas Göttliches aus ihrem ganzen Weſen hervor zu leuchten, wenn man ſie ſo ſieht und hört. An dieſem Montag iſt ſie von Selles wieder abgereiſ't und hat ſich gen Romorantin um drei Stunden genähert, und mit ihr ſind gegangen: der Marſchall von Bouſſac und ein großer Haufe von adeligen Kriegsleuten und gemeinem Kriegsvolke. Und habe ich geſehen, wie ſie zu Roſſe ſtieg. Sie war da ganz gewappnet, außer am Kopf, eine kleine Streitaxt in der Hand, und ein großes ſchwarzes Roß, das an der Hausthür gewaltig unruhig war und ſie gar nicht aufſitzen laſſen wollte, und da ſagte ſie: führt es dort zu dem Kreuze hin, das vor der Kirche ſtand am Weg, und da ſtieg ſie auf, ohne daß es ſich gerührt hätte, gerade, als ob es gebunden geweſen wäre. Und dann wandte ſie ſich mit dem Geſicht gegen die Thür der Kirche hin, und ſagte mit einer rechten Frauenſtimme: Ihr Prieſter und Geiſtlichen, ſtellet Proceſſionen und Gebete zu Gott an! Dann kehrte ſie ſich

wieder um nach ihrem Weg, indem ſie ſprach: zieht vorwärts! zieht vorwärts! Und ſo ritt ſie von dannen mit offenem Banner, das ein anmuthiger Edelknabe trug, und hatte ſie ihre kleine Streitaxt in der Hand; und Einer ihrer Brüder, der ſeit acht Tagen gekommen iſt, ritt auch mit ihr in voller Rüſtung. . . . Die Jungfrau hat mir in ihrer Wohnung, als ich ſie beſuchte, geſagt, ſie hätte Euch, meine Großmutter, vor drei Tagen einen kleinen Goldring geſchickt, es wäre das aber eine gar geringe Sache, und ſie hätte Euch in Betracht Eures Anſehens gern etwas Beſſeres geſandt."

Dieſer Brief iſt, wie ein Holzſchnitt, einfach, ohne Zierrathen und Schmuck, aber er ſtellt auch, wie ein Holzſchnitt, in den bedeutendſten Zügen das Bild der Jungfrau Johanna, ihr Walten und Weſen, ſo wie es ſich der unbefangenen Seele des Ritters eingedrückt hatte, vor uns hin.

Johanna begab ſich zum Heer, und am 9. Juni (1429) brach man gegen Jargeau auf. Wiederum entſtand der alte Streit, ob man raſch angreifen oder ob man ſich erſt verſtärken ſolle. Auf welcher Seite die Jungfrau war, wiſſen meine Leſer. Am 11. Juni ſchritt man zum Angriff. Man hatte die Vorſtädte durch den erſten Anlauf einzunehmen und ſich dort für die Nacht feſtzuſetzen gehofft. Aber Suffolk rückte den Franzoſen entgegen und ſchlug ſie Anfangs zurück. Furcht und Verwirrung drohten ſchon einzureißen, da ergriff Johanna ihre Fahne und ſprengte, ihr Roß muthig ſpornend, in's wildeſte Getümmel hinein. Nun dachte Keiner mehr an's Weichen, um ſie zu ſchützen, warf man ſich wieder auf die Feinde, und da ſie immer weiter, immer ungeſtümer vordrang, erkämpfte man den Sieg. Bald waren die Vorſtädte erobert, die Nacht bildete die natürliche Pauſe; am nächſten Morgen aber fuhr man das ſchwere Geſchütz gegen Jargeau auf und ließ die Kriegsmaſchinen gegen die Mauern ſpielen. Die Beſatzung der Stadt war entſchloſſen, lieber zu ſterben, als ſich zur Uebergabe bereit finden zu laſſen. Die Bürger-

ſchaft, den Engländern treulich anhängend, theilte dieſen Entſchluß, und das Kanonen-Ungewitter von außen ward mit einem gleichen von innen erwiedert. Aber Johanna, eine ganz außerordentliche Kenntniß im Gebrauch der Artillerie zeigend, fügte der Stadt in Kurzem großen Schaden zu. Auf einmal ſagte ſie während des gegenſeitigen Feuerns zu dem die Außenwerke betrachtenden Herzog von Alençon: „Entfernt Euch von da, oder jenes Geſchütz" — ſie deutete auf ein feindliches, das vom Wall herunterſpie — „erſchlägt Euch!" Alençon that, wie ſie ihn hieß; kaum hatte er den Ort verändert, als ein plötzlicher Schuß einen Edelmann, der an die von dem Herzog verlaſſene Stelle getreten war, zerſchmettert zu Boden ſtreckte. Man kann ſich leicht denken, wie ein ſolches Ereigniß, mogte es nun in der Inſpiration oder, wie mir natürlich erſcheint, in dem ſichern Auge der Jungfrau ſeinen Grund haben, auf die Soldaten und Heerführer wirken, wie es ſie begeiſtern und in ihrem Vertrauen auf die Gottgeſandte beſtärken mußte. Deßungeachtet hätte ein Gerücht, daß Faſtolf mit Lebensmitteln und vielen Streitern zu Suffolks Unterſtützung heranziehe, die Franzoſen faſt veranlaßt, die Belagerung einſtweilen wieder aufzugeben und dem Faſtolf in den Weg zu treten. Johanna aber fand es ſchimpflich, eines bloßen Gerüchts wegen alle errungenen Vortheile wieder aufzuopfern; ſie redete mit einer Flammenzunge zu den Hauptleuten, und es gelang ihr, ſie umzuſtimmen. Am dritten Tage, nachdem bereits der mächtigſte Thurm des Platzes zuſammengeſtürzt und die Mauer ſtark beſchädigt war, hielt Suffolk um einen vierzehntägigen Waffenſtillſtand an, ſich anheiſchig machend, die Stadt zu übergeben, falls innerhalb dieſer Friſt kein Entſatz anlange. Der franzöſiſche Kriegsrath faßte diesmal einen kurzen Schluß: man bewilligte Nichts, als den ungehinderten Abzug, und da dieſe Bedingung nicht angenommen wurde, befahl Johanna den allgemeinen Sturm. Gewaltig wurde gerungen und gekämpft, die Gräben füllten ſich mit Trümmern und Leichen, aber auch

die Beſatzung verlor in kaum vier Stunden fünfhundert Mann. Jetzt erſchien Suffolk auf dem Wall und begehrte eine Unterredung mit Alençon. Doch es war, als ob Einer in den Orkan hinein ſchreit, er wurde nicht gehört; Johanna, ihre Fahne ſchwingend, beſtieg eine Sturmleiter und rief den Ihrigen zu, ihr zu folgen; ein Engländer ſchleuderte einen ſchweren Stein nach ihr, der ihren Helm ſtreifte und, ohne ſie zu verletzen, ſie doch durch ſeine Wucht zu Boden warf. Die Feinde jubelten, da ſie die Jungfrau fallen ſahen, aber wie entſetzten ſie ſich, als ſie ſich augenblicklich wieder empor richtete und mit ſtarker durchdringender Stimme ausrief: „Hinan, Freunde, hinan! Der Herr hat die Engländer verworfen, unſer ſind ſie alleſammt!“ Nun war den Franzoſen nicht mehr zu widerſtehen, die Bruſtwehr wurde erklommen, die Beſatzung nieder gehauen oder zurückgedrängt, und mit allen ſeinen Schrecken zog der Krieg, keinen Pardon bewilligend, plündernd und mordend, durch die offenen Straßen der Stadt. Suffolk zog ſich mit wenigen Uebriggebliebenen gegen den Brückenkopf hin, Wilhelm Regnault, ein junger Edelknecht aus Auvergne verfolgte ihn. Suffolk ſah, daß er erliegen müſſe, und rief dem Jüngling zu: „biſt Du ein Ritter?“ „Noch nicht!“ verſetzte dieſer, fortwährend durch die Streiche ſeines Schwerts beweiſend, daß er es zu ſein verdiene. „So tritt näher!“ Der Jüngling that es, Suffolk gab ihm den Ritterſchlag und überreichte ihm dann geziemend daſſelbe Schwert, womit er ihm dieſen ertheilt hatte. Wie hoch bei den Anhängern Karls VII. die Wuth geſtiegen war, zeigt der gräßliche Umſtand, daß ſogar noch die Kriegsgefangenen, die ſchon nach Orleans abgeführt werden ſollten, angegriffen und zum Theil niedergemetzelt wurden. Johanna fand, um Suffolk und and're vornehme Engländer vor gleichem Schickſal zu ſchützen, kein anderes Mittel, als daß ſie dieſelben auf einem großen Fahrzeug einſchiffen und zu Waſſer nach Orleans ſchaffen ließ. Noch am ſelbigen Abend traf ſie ſelbſt in dieſer Stadt ein.

Das Bruchſtück eines Briefes, den der Herzog von Bedford aus Paris an den jungen König von England ſchrieb, und den man noch zu London aufbewahrt, zeigt deutlich, daß die Engländer es gleich von Anfang an für gut fanden, die Heldenthaten der Jungfrau dem Teufel auf die Rechnung zu ſetzen, um ihr für den Fall der etwaigen Gefangennehmung kurzen Proceß machen zu dürfen. Damit dem Gemälde jener Zeit neben dem Licht auch der Schatten nicht fehle, will ich das kleine Fragment hier mittheilen.

„Es ging — heißt es darin — Alles für Euch auf's Beſte, bis die Belagerung von Orleans, Gott weiß, auf weſſen Anrathen unternommen ward. Zu ſelbiger Zeit, nach dem Geſchick, welches meinen Vetter Salisbury, dem Gott gnädig ſein wolle, betraf, iſt aus Gottes Hand, wie es ſcheint, ein großes Schrecken auf alle Eure dort zahlreich verſammelten Leute gefallen. Die Veranlaſſung lag großentheils, wie ich meine, in dem trüben Glauben und der eitlen Furcht, die ſie vor einer Schülerin und Lockruthe des Feindes aller Menſchenkinder, die Jungfrau geheißen, empfanden, welche ſich falſcher Zaubermittel und Hexereien bediente. Dieſe Zufälle und ungünſtigen Ereigniſſe verminderten nicht nur bedeutend die Anzahl Eurer Kriegsleute in dieſen Landen, ſondern auch der Uebrigen Muth ward ſehr niedergeſchlagen, wogegen Eure Widerſacher und Feinde kühn genug wurden, ſich in immer größerer Menge zu verſammeln.“

Es war den Engländern nicht zu verdenken, daß ſie die Ehre, ſie beſiegt zu haben, lieber dem allgemeinen Feind, dem Teufel, als ihrem beſondern Feind, den Franzoſen gönnten. Der Jungfrau aber machten ſie dadurch gewiß ein gehöriges Zugeſtändniß, daß ſie öffentlich ausſprachen, das, was ſie in's Werk richte, könne unmöglich von ihr ſelbſt, ſondern nur von über- oder unterirdiſchen Mächten ausgehen.

Orleans war jetzt gewiſſermaßen ein Waffenplatz geworden.

Wer irgend dem rechtmäßigen König anhing, oder wem bei der Wendung der Dinge ſchwül um's Herz ward, der eilte dahin, um unter Johannas ſiegreicher Fahne ſeinen Eifer zu zeigen. Zunächſt ward nun zur Belagerung von Baugenci geſchritten, einer Stadt, die von Orleans etwa ſechs Stunden entfernt lag. Mit ſechs bis ſieben tauſend Mann zog die Jungfrau aus, viel Geſchütz und ein großer Vorrath von Lebensmitteln ward ihr nachgeführt, Karl VII. begab ſich nach Sully, um, wenn auch nicht Anführer, ſo doch Zuſchauer bei der Unternehmung zu ſein. Die Brücke von Meun wurde ſchnell genommen, auch Baugenci, nach geringem Widerſtand, bis auf die feſte Burg, die die Engländer noch zu halten ſuchten. Jetzt auf einmal erſchien der Graf Artus, Herzog von Richemont und ehemaliger Connetable von Frankreich, an der Spitze ſeiner Edlen, und mit zwölfhundert Gewappneten und achthundert Bogenſchützen, um die Erlaubniß bittend, ſich mit dem Königlichen Heer vereinigen zu dürfen. Johanna und die Feldherrn geriethen durch dies Geſuch in keine kleine Verlegenheit. Denn der Graf hatte ſich durch ſeinen Stolz und Uebermuth die Ungnade des Königs zugezogen, und dieſer hatte ihm entbieten laſſen, er ſolle umkehren, wofern er nicht mit der Gewalt der Waffen angegriffen und zurückgeworfen zu werden Verlangen trage. Der Graf hatte kurz erwiedert: was er thäte, geſchehe zu des Reichs und des Königs Beſtem, und er wolle den ſehen, der ihn angreife; er war demgemäß eilig weiter marſchirt und ſtand nun mit einer Macht, die, wenn man ihr die Freundſchaft verſagte, ihre Feindſchaft hinreichend fühlbar machen konnte, vor Baugenci. Wie immer entſtand hartnäckiger Zwiſt darüber, was am rathſamſten ſei. War es bedenklich, den drängenden Grafen abzuweiſen, ſo war es doch auch nichts Geringes, den ausdrücklichen Befehl des Königs hintan zu ſetzen. Der Herzog von Alençon erklärte, er werde, wenn man den Grafen aufnehme, ſich augenblicklich vom Heer entfernen. Johanna ſprach den nämlichen

Entſchluß aus. Die entgegengeſetzte Parthei erwiederte ihr höhniſch: wenn ſie den Grafen zu beſtreiten gedächte, ſo würde ſie wohl Einen finden, der mit ihr zu reden verſtände, und ſie würde bald erfahren, daß es Leute gäbe, denen der Graf mit ſeiner Mannſchaft lieber wäre, als alle Jungfrauen des Königsreichs. Die Noth, die ſonſt nicht leicht willkommen iſt, kam der Jungfrau in dieſer ſchwierigſten aller Situationen erwünſcht, weil ſie den Streit raſch entſchied. Talbot führte eine anſehnliche Kriegsmacht heran; jetzt auch noch den Grafen Artus gegen die Königliche Armee, die zu unterſtützen er ſich auf den Weg gemacht hatte, aufzureizen, ihn vielleicht zur Verbindung mit dem Feind zu veranlaſſen, hieß Alles auf die Spitze treiben. Johanna überzeugte alſo den Herzog Alençon, daß man in einem ſo wichtigen Moment ſich der angebotenen Hülfe bedienen müſſe, und ertheilte dem Grafen Artus die gewünſchte Erlaubniß, jedoch nur unter der Bedingung, daß er vor ihr und den andern Herrn ſchwöre, dem König ſtets als treuer Unterthan zu dienen und nie Etwas zu ſagen oder zu thun, was ihm zuwider ſei. Als der Graf Artus mit ihr zuſammen kam, ſagte er zu ihr: „Johanna, man hat mir geſagt, Ihr hättet gegen mich kämpfen wollen. Ich weiß nicht, ob Ihr von Gott ſeid, oder nicht. Seid Ihr von Gott, ſo fürchte ich Euch nicht, denn Gott kennt meinen guten Willen: ſeid Ihr vom Teufel, ſo fürchte ich Euch noch weniger.“ Gleich am nächſten Tage ergab ſich auch die Beſatzung von Baugency, zugleich kam ein neuer Bote mit der Nachricht vom Anzug des Feindes. „O, rief da die Jungfrau dem Grafen Artus zu, Ihr ſeid zwar nicht um meinetwillen angelangt, weil Ihr aber doch einmal hier ſeid, ſo ſeid uns willkommen.“ Der Herzog von Alençon ließ das Heer in Schlachtordnung aufſtellen, dann fragte er die Jungfrau, was man nun weiter beginnen ſolle. „Habt Ihr alle gute Sporen?“ verſetzte Johanna lakoniſch. „Sollen wir denn dem Feinde den Rücken zeigen?“ rief die Verſammlung. „Nein, erwiederte

Johanna, aber Ihr werdet die Sporen gebrauchen, um den Engländern nachzujagen, wenn ſie das Feld räumen!“ „Dieſer Sieg wird dem Königlichen Heer nur wenig Blut koſten!“ ſetzte ſie hinzu.

Bald zogen die Engländer, von Talbot, Scales und Faſtolf angeführt, heran. Es waren ungefähr viertauſend Mann. „Brecht nur getroſt auf ſie ein“ — rief Johanna, als ihr dieß gemeldet ward — „ſie werden ſich nicht lange beſinnen, vor Euch zu fliehen!“ Jetzt begannen die Hauptleute, den Angriff vorzubereiten, ohne ihn jedoch abzuwarten, wich der Feind zurück, weil er gedachte, den Brückenkopf von Meun vor Ankunft der franzöſiſchen Armee raſch zu nehmen. Die Franzoſen folgten aber ſogleich, und die Engländer zogen in die Stadt Meun ſelbſt ein, wie es ſchien, um ſich dort zu befeſtigen. Bald indeß verließen ſie Meun wieder und begaben ſich nach Janville in der Beauſſe. Als im königlichen Heere der Abmarſch des Feindes bekannt wurde, hielt Mancher das Tagewerk für gethan, auch hatten die Meiſten, die ſich an Azincourt u. ſ. w. erinnerten, keine beſond're Neigung, ſich mit den Engländern in offenem Felde zu meſſen. Die Jungfrau aber hielt den Moment für eine entſcheidende Schlacht geeignet und trieb die Uebrigen mit heldenhaftem Ungeſtüm an. „Nur kühn vorgerückt! — rief ſie — Zweifelt nicht, wir werden ſie bezwingen! Und hingen ſie in den Wolken, wir faßten ſie! Der König wird heute den größten Sieg erhalten, ſeit langer Zeit her, und meine Berathung verkündigt mir, daß ſie alle in unſ're Hand gegeben ſind.“ Noch immer ſchwankte und zweifelte man. Jetzt war Graf Artus der Erſte, der ſein Banner fliegen ließ und vorrückte. Nun folgte Alles, und Jeder ſuchte durch übertriebenen Eifer ſein Zögern wieder gut zu machen. Aber der Feind hatte einen bedeutenden Vorſprung, und ſchon hatte man ihn fünf Stunden verfolgt, ohne ihn zu treffen. Allgemeiner Mißmuth entſtand, man fürchtete, eine falſche Richtung eingeſchlagen zu haben, und

Nichts iſt ſo verdrießlich, als wenn das Feuer umſonſt in allen Adern aufgelodert iſt. Da ſprang plötzlich vor den Blänkern ein junger Hirſch aus dem Dickigt auf und rannte gen Nordweſt in's Gehölz. Ein lautes Halloh begrüßte das ſcheue Thier, und man merkte ſchnell an der Vielheit der Stimmen, daß es nicht von einigen luſtigen Jägern, ſondern von den Engländern ausgeſtoßen ward. Man folgte der Richtung, woher das Gelärm drang und ſah ſich dafür ſogleich belohnt, indem man die Nachhut des Feindes, die, die drohende Gefahr nicht ahnend, ſich in ſorgloſer Luſtigkeit erging, erblickte. Augenblicklich concentrirte ſich das franzöſiſche Heer, ſo weit die Oertlichkeit es geſtattete.

Lange hatten die Engländer Nichts gemerkt. Faſtolf hatte von vorne herein gerathen, ſich einſtweilen mit der Beſitznahme einiger Plätze zu begnügen und die ſiegestrunkenen Gegner nicht heraus zu fordern. Talbot dagegen meinte, ein Feldherr müſſe Nichts von Rückſichten wiſſen, und wenn die eine Armee ſchlagen wolle, ſo müſſe die andere ſich finden laſſen. Endlich kamen die Franzoſen ſo nah', daß ſie nicht länger unbemerkt bleiben konnten. Nun ſtellten die Engländer ſich auf, zwiſchen Hecken und Gebüſchen, in der Nähe des Dorfes Patey. Gern hätten ſie ſich verſchanzt oder doch umhegt, dazu war aber keine Zeit mehr. Die franzöſiſche Vorhut, la Hire und Xaintrailles an der Spitze, drang wüthend ein. Faſtolf wollte lieber ein ſchlechter Soldat, als ein ſchlechter Prophet ſein; er hatte vorher verkündigt, daß die Engländer die Franzoſen nicht beſtehen könnten, und um ſeine Prophezeiung wahr zu machen, brauchte er ſich bloß auf die Flucht zu begeben. Dieß that er denn auch, ohne ſich zu bedenken, und ſeine Truppen folgten ihm. Ein gräßliches Gemetzel entſtand, von den Franzoſen fand nur ein Einziger den Tod, die Engländer wurden abgeſchlachtet, wie eine Heerde, die keinen Widerſtand leiſten kann. Talbot mußte zähneknirſchend vor Xaintrailles oder einem ſeiner Bogenſchützen die Waffen ſtrecken. Auf der Flucht erlitten die Engländer noch den größten

Verluſt, vorzüglich deshalb, weil die Stadt Janville, in die ſie ſich retten wollten, ihnen ihre Thore verſchloß. Man ſagt den Bürgern nach, ſie hätten dieß aus ſchändlichem Eigennutz mehr, wie aus loyalem Patriotismus gethan, ſie hätten nämlich die ihnen von Vielen der Engländer bei'm Auszug anvertrauten Gelder und Koſtbarkeiten nicht wieder heraus zu geben gewünſcht. Faſtolf begab ſich zum Herzog von Bedford nach Paris. War er der Letzte unter den Streitern geweſen, ſo konnte er doch noch immer der Erſte unter den Unglücksboten werden. Höchſt ungnädig ward er empfangen und verlor den Hoſenbandorden. Was that's! hatte er doch ſein Leben behalten, und dieß war noch lang genug, um den Orden durch Dienſtleiſtungen bei Hofe wieder zu gewinnen, was ihm ſpäter auch wirklich gelang. Als Talbot vor die Jungfrau und den Herzog von Alençon geführt ward, redete der Herzog ihn höhniſch an: „wie nun, Sir? Ihr dachtet's wohl heut' Morgen nicht, daß es ſo mit Euch kommen ſollte?" „Kriegsglück", entgegnete ruhig und groß der gefangene Held und beſiegte ſo den in dieſem Augenblick kleinlichen Sieger. Die Jungfrau war, wie im Kampf ganz ein Mann, nach demſelben, als ſie über das Schlachtfeld dahin zog, nicht weniger ganz ein Weib. Sie ließ das Schwert ſinken, um mit zitternder Hand und weinenden Augen Wunden zu verbinden. O wie ſchön, wenn der in allen Tiefen ſeines Weſens aufgeregte Menſch ſo ſchnell ſich ſelbſt wieder zu finden weiß! Wahrlich, man kann ſagen: Johanna war ein von Gott emancipirtes Weib, und daß ſie dieß war, zeigte ſie nicht dadurch, daß ſie dem männlichen Geſchlecht, deſſen Kleider ſie nur trug, um ſich vor ihm zu ſchützen, ſeine Privilegien abzudisputiren und ſich von den ſanften untergeordneten Pflichten des ihrigen zu dispenſiren ſuchte, worin man jetzt den Triumph der Weiblichkeit zu erblicken glaubt; ſie zeigte es dadurch, daß ſie, wenn der Geiſt, der das Ungeheure von ihr verlangte, ſie, nachdem ſie es ausgerichtet hatte, befriedigt verließ, ſich ſchüchtern und eilig in das Innerſte

ihrer keuſchen, ſtillen Natur wieder hinein flüchtete und daraus, wie aus ihrer ſichern Burg, erſt dann erröthend wieder hervorkam, wenn die Noth es erheiſchte. Unſ're emancipationsſüchtigen Weiber (es giebt ihrer Gottlob nur wenige, in Deutſchland zur Zeit gar keine, und ſie ſind bekannt, ja berühmt, was recht gut iſt, da ſie nun doch aus Unwiſſenheit Keiner heirathen kann) würden groſſe Thaten höchſtens darum vollbringen, damit ſie davon reden, ja ſie beſchreiben könnten! O über die Närrinnen, die glauben, es gäbe ſechstauſendjährige Irrthümer der Geſchichte! und über die Thoren, die in der Krankheit eine Lebensquelle ſehen!

Die Niederlage von Patey verbreitete in Paris Schrecken und Beſtürzung. Es heiſst, daſs in der von dem Herzog von Bedford abgehaltenen Rathsverſammlung ſogar geweint worden ſei. Es wurde beſchloſſen, an den Herzog von Burgund, den man, wie wir berichteten, früher faſt wegwerfend behandelt hatte, eine feierliche Botſchaft zu ſenden und ihn um Rath und That anzuſprechen. Herzog Philipp, mild von Natur und das, was ſeine Widerſacher bereuten oder doch zu bereuen ſchienen, gern vergeſſend und vergebend, nahm die Geſandten freundlich auf, und verſprach bald mit Hülfe in Paris zu erſcheinen. In England hatte der Kardinal von Wincheſter für einen Kreuzzug ein Heer geſammelt. Der Herzog von Bedford wußte es dahin zu bringen, daß dieſes Heer eine andere Beſtimmung erhielt, daß es beordert ward, nach Frankreich zu ziehen, um ihm Beiſtand zu leiſten. Die Franzoſen nutzten inzwiſchen den Sieg, wie ſie konnten. Sie nahmen mehrere kleine Plätze an der Beauce faſt ohne Widerſtand ein. Der Connetable, Graf Artus, war der thätigſte von Allen. Da auf einmal wiederholte der König ſeinen ſtrengen Befehl, daß er abziehen ſolle. „Er wolle lieber ungekrönt bleiben, als in ſeiner Anweſenheit die Krönung empfangen.“ Artus, im Begriff, aus den Blumen des Siegs ſich einen Kranz zu flechten, ließ ſich jetzt zu Bitten und Demüthigungen herab.

Umſonſt: Karl wollte zum erſten Male beharrlich, denn er wollte das Verkehrte. Der Graf verweilte, noch immer auf eine Vermittelung hoffend, bei Orleans. Hiedurch ließ der König ſich abhalten, dieſe getreueſte der Städte, deren Bürger doch wohl Gruß und Dank verdient hätten, zu beſuchen, als er in ihre Nähe kam. Er ſchlug ſeinen Hofhalt in Sully auf, dorthin kam Johanna mit den Hauptleuten. Xaintrailles bat um die Erlaubniß, den tapfern Talbot ohne Löſegeld in Freiheit ſetzen zu dürfen, was der König bewilligte. Johanna ſuchte den König mit dem Connetable auszuſöhnen. Es gelang ihr nicht, Karl war ja nicht mehr ein Kettler, der Eigenſinn, dieſer elende Stab, auf den die Charakterloſigkeit, die ſich ihrer ſelbſt ſchämt, ſich gern ſtützt, erlaubte ihm nicht länger, vernünftigen Vorſtellungen Gehör zu geben. Doch, hierüber wollen wir mit ihm nicht hadern, jeder Menſch hat das Recht, zu haſſen, wie die Pflicht, zu lieben, warum ſollte nicht auch ein Schwächling von König es haben. Aber, Johanna drang auch mit ihren Bitten nicht durch, als ſie ſich bemühte, ihn zum Beſuch der Stadt Orleans zu bewegen. Dieß war ſehr häßlich, um ſo häßlicher, als es zugleich ſehr ſchwach war. Denn er ging nur deshalb nicht nach Orleans, weil der Connetable ſich noch dort befand, und weil er ſich wahrſcheinlich nicht die Kraft zutraute, ſo hart und gebieteriſch, wie ſeine papiernen Stellvertreter, ſeine Briefe und Befehle, reden zu können, wenn ſein Feind ihm etwa perſönlich in den Weg käme.

Die Jungfrau, erkennend, daß der Herzog von Burgund jetzt das Gewicht ſei, das, in welche Waagſchaale es auch geworfen werde, ſie ſinken machen müſſe, erließ an dieſen ein demüthiges Schreiben, worin ſie ihn ermahnte, unter das Banner ſeines Herrn und Königs zurückzukehren. Aber in vollen drei Wochen erhielt ſie ſo wenig Antwort, als auch nur irgend Nachricht über den von ihr geſendeten Herold. Sie war in dieſer Zeit meiſtentheils in Orleans, hielt Heerſchau über die Truppen und

that Alles, was in ihren Kräften ſtand, um den Zug nach Rheims vorzubereiten. Gien wurde zum Mittelpunct für die Kriegsmacht beſtimmt, dahin ließ ſie denn die einzelnen Abtheilungen ziehen und die Vorräthe und Lebensmittel bringen. Oft auch eilte ſie nach Sully zu Karl zurück, damit er nicht wieder einſchlafe. Wenn ſie mit Recht ſeine Seele genannt werden kann, ſo muß man leider umgekehrt ihn ihren Leib nennen, und wohl noch nie hatte eine ſo feurige Seele einen ſo ungeſchickten, hölzernen Leib.

In Gien, wohin der König ſich nach geraumer Weile ebenfalls begab, wurde zunächſt von ihm die Frage entſchieden, ob ſeine edle Gemahlin, aus dem Hauſe Anjou, ihn zur Krönung begleiten ſolle. Es gefiel ihm, ſie von dieſer ihr gebührenden Ehre auszuſchließen, und auf's Tiefſte gekränkt zog ſie, die ſchon vorwärts geeilt war, ſich wieder zurück.

Am 28ſten Juni — 1429 — brach Johanna mit ihren Reiſigen auf, am 29ſten Juni folgte ihr der König, von all ſeinen Getreuen umgeben. Das Unternehmen war übrigens der Art, daß nur die Begeiſterung es leicht finden konnte. Rheims, ſo wie alle Städte und Burgen in Picardie, Champagne, Isle de France, Brie, Gaſtinois und Auxerre ſtanden noch fortwährend unter engliſcher Botmäßigkeit. An achtzig Stunden waren zurückzulegen, und das Heer war ſo wenig wohl verſorgt, als gut bezahlt. Aber die Jungfrau hatte ſchon ſo viel gethan, daß an dem guten Fortgang und der glücklichen Vollendung des Angefangenen Niemand mehr zu zweifeln wagte.

Zuerſt rückte der König vor Auxerre. Die Stadt verſchloß die Thore. Johanna und mit ihr viele Befehlshaber riethen zum Sturm, Karl jedoch bewilligte den Abgeordneten der Stadt für einige Lieferungen die Neutralität bis zu dem Tage, wo Troyes, Chalons und Rheims ſich erklären würden, deren Beſchluß ſich Auxerre dann auch fügen wolle und ſolle. Johanna tadelte ſehr, daß Karl mit den erſten ausſäßigen Unter-

thaten, die seiner Person offenen Widerstand entgegensetzten, sich in so unkönigliche Verhandlungen einließ und dadurch das ganze große Unternehmen gleichsam mit eigener Hand brandmarkte.

Die Stadt Saint-Florentin unterwarf sich unweigerlich, Troyes aber bot Trotz. Als die Franzosen heran nahten, fielen 600 Engländer und Burgunder gegen sie aus, die sich indeß in Unordnung zurückziehen mußten. Nun lagerte sich das Königliche Heer rings um die Stadt und schnitt ihr die Zufuhr ab. Doch, drinnen gab es an Lebensmitteln weit mehr, als draußen, und während die Belagerten von Wohlsein glänzten, kamen die Belagerer bald so weit herunter, daß sie Gespenstern glichen und jenen zum Spott dienten, statt ihnen Furcht und Schrecken einzuflößen. Ein Paar ergiebige Bohnenfelder, die man endlich entdeckte, entfernten den Hunger wieder auf eine Zeit lang, hielten jedoch, wie sich von selbst versteht, nicht sehr lange vor.

Nun berief Karl abermals einen Kriegsrath und zwar ohne die Jungfrau, da er sehr wünschte, daß der Rückzug beschlossen werden mögte. Die Meisten sprachen sich in seinem Sinn aus; endlich kam die Reihe an Robert la Masson, einen alten, ehrwürdigen Greis. Das Alter war diesmal dazu bestimmt, die Jugend zu beschämen; er erklärte: über einen so wichtigen Punct müsse man sich mit Johanna bereden; da sie den Zug angerathen habe, so werde sie auch wohl wissen, wie er fort zu setzen sei. „Als der König — sagte er — die Fahrt beschloß und antrat, geschah das nicht, weil etwa eine Menge von Wappnern ihn damals umgeben hätte, oder weil große Geldsummen zur Soldzahlung bereit gewesen wären, oder sonst um anscheinender Leichtigkeit der Reise willen, es geschah, weil die Jungfrau uns den Beistand des Höchsten versprach. Spricht nun Johanna dasselbe, was ihr Alle sprecht, so will auch ich mich der Gesammtmeinung fügen, und den Rath, daß der König und sein Heer sich zurückwenden müssen, für den besten erachten."

Der Streit war sehr lebhaft geworden, da klopfte Johanna

an die Thür des Saals und ward eingelaſſen. Sie neigte ſich vor dem König. Der Reichskanzler erhub nun auch gegen ſie ſeine Klagen über die Noth und die Sorge des Augenblicks, dann forderte er ſie auf, zu reden. „Wird man mir glauben, wenn ich ſpreche?“ fragte ſie mit leuchtenden Augen den König. „Das weiß ich nicht“ — erwiederte Karl — „wenn Ihr Vernünftiges und Nützliches vorbringt, ſo will ich Euch gern vertrauen.“ „Wird man mir glauben?“ fragte ſie zum zweiten Mal. „Ja — verſetzte der König — aber es kommt darauf an, wie ihr reden werdet.“ „Edler Herr — ſagte ſie nun — gebietet Eurem Heer vorzurücken, haltet nicht mehr ſo lange Berathſchlagungen, ſondern belagert die Stadt. Denn im Namen Gottes, ehe drei Tage vergehen, werde ich Euch in Troyes hinein führen, ſei's nun gütlich oder durch Gewalt, und groß wird die Beſtürzung des falſchen Burgund ſein!“ „Johanna — erwiederte der offizielle Repräſentant des Zweifels, der Kanzler, — wären wir gewiß, daß die Stadt in ſechs Tagen unſer würde, wir wollten gern warten, aber wer weiß, ob ihr Wahrheit geſprochen habt!“ „Zweifelt nicht — rief Johanna — morgen werdet Ihr Herr der Stadt ſein!“ Man weiß kaum, worüber man mehr erſtaunen ſoll, ob über die Langmuth und Geduld der Jungfrau, die doch durch ſo deutlich an den Tag gelegtes Mißtrauen ſtark auf die Probe geſetzt ward, oder über ihre gränzenloſe Zuverſicht.

Sie beſtieg nun ihr Roß, ergriff ihre Fahne und führte die Krieger zu den Gräben der aufrühreriſchen Stadt. Ihre Hände und ihr Kopf mußten für ihren Mund einſtehen. Ritter und Knappen, Alle ohne Unterſchied, mußten Reisbündel, Balken, Thüren, Fenſter und was ſich ſonſt auftreiben ließ, herbei ſchleppen, um die Gräben zu füllen und die Schutzdächer und Schanzen zum Sturm aufzuführen. Die ganze Nacht hindurch betrieb ſie die Zurüſtungen, ſo daß Dunois ihr ſpäter das Zeugniß gab, kein Kriegsmann habe ſo viel, geſchweige mehr, zu thun vermogt.

Gleich am Morgen ließ ſie zum Sturm blaſen. Als aber die Bürger von Troyes die ſchmetternden Trompeten, die ſie dräuend an die Trompeten des Weltgerichts mahnten, vernahmen, als ſie die Jungfrau mit ihrem wehenden Banner erblickten, da entſank ihnen der Muth zum Kampf, ſie erinnerten ſich, daß ihre Sache keine gerechte ſei, ſie entſchloſſen ſich zur Unterwerfung. Eine zahlreiche Geſandtſchaft, aus den vornehmſten Hauptleuten und Bürgern beſtehend, der Biſchof an der Spitze, zog in's Lager und ward von dem König mit Milde und Freundlichkeit aufgenommen. Er ſicherte der Stadt völlige Amneſtie zu und vergönnte Engländern und Burgundern ungehinderten Abzug mit Haab und Gut, er vergaß, und es gereichte ihm zur Ehre, daß er gerade in den Mauern von Troyes vor acht Jahren durch ſeine Mutter des Thrones verluſtig erklärt worden war, und daß die Bürgerſchaft eine bedeutende Niederlage ſeines Heers durch ein jährliches Feſt gefeiert hatte. Als die Beſatzung abzog, gefiel es ihr, auch die gefangenen Franzoſen mit zu ihrem „Haab und Gut“ zu rechnen. Johanna, am Thor ſtehend und dieſe Frechheit bemerkend, rief mit lauter Stimme aus: die ſollen nimmermehr mit! Die fremden Soldaten wollten aber nicht von ihrer lebendigen Kriegsbeute ablaſſen, und Karl, um dem Hader ein Ende zu machen, löſ'te die Gefangenen ein.

Am 10ten Juli wollte der König ſeinen Einzug in Troyes halten. Johanna eilte ihm voraus und ordnete den Zug. Der Bruder Richard, jener Barfüßer Mönch, der durch ſeine Reden ſo viele Aufmerkſamkeit erregt hatte, kam ihr, von den Einwohnern, die ſich vor ihr ſcheuten, zur Ermittelung ihrer göttlichen Sendung beauftragt, entgegen, machte, indem er ſich ihr näherte, das Zeichen des heiligen Kreuzes und ſprengte Weihwaſſer vor ſich hin. „Kommt nur immer dreiſt heran — ſprach ſie lächelnd — ich fliege euch nicht davon.“ Von Stund an entſchied ſich Bruder Richard für ſie und den König. Mit

vieler Pracht und Herrlichkeit zog Karl in Troyes ein, Johanna hielt dort ein Kind zur Taufe. Chalons war die nächſte Stadt, die der König auf ſeiner Fahrt berührte. Die Einwohner kamen ihm entgegen und huldigten ihm. Hier war Johanna ihrer eignen Heimath nicht mehr fern und erlebte die Freude, vier ihrer Landsleute zu ſehen und zu ſprechen. Einer von dieſen fragte ſie, ob ſie ſich vor all den großen Gefahren und blutigen Schlachten denn nicht fürchte. Sie erwiederte: „ich fürchte Nichts, als den Verrath!“

Karl näherte ſich Rheims immer mehr, immer größer ward aber auch wieder ſeine Zaghaftigkeit. Johanna ermuthigte ihn, wie ſie konnte. „Zweifelt doch nicht — rief ſie ihm zu, als er über ſeinen Mangel an Geſchütz und Kriegsmaſchinen klagte — die Bürger von Rheims werden Euch die Huldigung entgegen bringen. Bevor Ihr der Stadt noch nahe kommt, werden die Einwohner ſich Euch ergeben. Schreitet vorwärts, ſeid kühn und ſorgenfrei! Denn, wenn Ihr Euch nur mannhaft erweiſ't, ſo werdet Ihr Euer ganzes Königreich gewinnen!“

Endlich erblickte der König die Thürme von Rheims. Eine Stunde von der Stadt hielt er an und ſchlug im Schloſſe Sept-Saulx ſein Hauptquartier auf. Die Kunde von ſeiner Nähe beunruhigte in Rheims ſowohl die Garniſon, als die Bürgerſchaft. Jene fühlte ſich zu ſchwach, den Platz zu halten, und doch war es ſchimpflich, ohne Schwertſtreich abzuziehen. Der engliſche Befehlshaber, Herr von Chatillon ſur Marne, berief eine Verſammlung der Bürger, und fragte dieſe, ob ſie gutes Muthes ſeien, ſich zu wehren. Die Bürger fragten dagegen, ob die Kriegsleute glaubten, die Stadt behaupten zu können. Die Antwort war verneinend, aber der Befehlshaber verſprach für den Fall, daß die Bürgerſchaft ſich etwa ſechs Wochen vertheidige, Entſatz. Die Bürgerſchaft gab keine beſtimmte Erklärung, und die Beſatzung zog ab, ohne zu wiſſen, ob jene dem König Karl Widerſtand leiſten wolle, oder nicht.

Kaum jedoch waren die Engländer und Burgunder fort, als die Stadt dem König durch Gesandte weltlichen und geistlichen Standes ihre Schlüssel zu Füßen legen ließ. Abends zog der König in Rheims ein. Alle seine Ritter und Helden begleiteten ihn, aber kein Einziger zog so viel Aufmerksamkeit auf sich, als Johanna, die wunderbare Hirtin. Nun wurde, ganz dem uralten Herkommen gemäß, die Krönung vollzogen. Am Vorabend vor der Feier bestieg der König mit den Großen seines Reichs ein Gerüst in der Kirche und zeigte sich dem versammelten Volk. Am Morgen darauf begaben sich vier Paire zu der Abtei von St. Remigius und baten um die Lampe mit dem heiligen Oel. Nachdem dieses unter den üblichen Ceremonien in die Domkirche gebracht worden war, erschien der König mit den Reichsfürsten, ging zum Altar und kniete nieder. An der Spitze der Geistlichkeit trat der Bischof vor ihn hin und sprach zu ihm: „wir fordern Dich auf zu geloben, daß Du uns und den uns anvertrauten Kirchen ihr kanonisches Vorrecht, das schuldige Recht und Gerechtigkeit bewahren, und vertheidigen wolleſt, wie es die Pflicht eines Königs in seinem Reich gegen jeden Bischof und die ihm anvertraute Kirche erheischt.“ Der König erwiederte hierauf: „Im Begriff, durch Gottes Gnade zu einem König von Frankreich gesetzt zu werden, gelobe ich vor Gott und seinen Heiligen an dem Tage meiner Weihe, daß ich das kanonische Vorrecht, Recht und Gerechtigkeit, gegen einen Jeden von Euch Prälaten bewahren und Euch beschirmen werde nach meiner Macht, mit Gottes Hülfe, wie von Rechts wegen ein König in seinem Reich jeden Bischof und die ihm anvertraute Kirche beschirmen soll. Ich verspreche in Jesu Christi Namen dem mir untergebenen christlichen Volk folgende Dinge: erstens, daß ich alles christliche Volk der Kirche bewahren werde und den wahren Frieden, alle Zeit, nach Eurem Rath. Deßgleichen, daß ich es schützen werde vor allem Raub und vor jeder Ungerechtigkeit. Deßgleichen, daß ich bei allen Urtheilen Billig-

keit und Barmherzigkeit empfehlen werde, damit der milde und barmherzige Gott mir und Euch ſeine Barmherzigkeit gewähre. Deßgleichen, daß ich nach rechter Treue, nach meinem Vermögen, mich beſtreben will, alle von der Kirche erklärten Irrgläubigen aus meinem Lande und meiner Gerichtsbarkeit zu verbannen. Alle dieſe Dinge gelobe ich eidlich". Hierauf ſchlug der Herzog von Alençon ihn zum Ritter. Dann hielten zwei der anweſenden Paire zum Zeichen der Krönung die Krone über ſein Haupt. Endlich trat der Erzbiſchof hinzu und ſalbte ihn. Jetzt nahte ſich Johanna, kniete vor dem König nieder und ſagte unter ſtrömenden Thränen: „Edler König, nun iſt der Wille Gottes erfüllt, der gewollt hat, daß ich Orleans befreite und Euch zu Eurer Krönung in die heilige Stadt Rheims führte, damit offenbar würde, daß Ihr der wahre König ſeid, und Derjenige, dem die Krone Frankreichs von Rechtswegen gebührt." Jeder, der ſie ſah und hörte, ward von ihren Worten und ihren Thränen erſchüttert. Sie blieb ſich in ihrer Demuth immer gleich; „was ich gethan habe — ſprach ſie — war nur ein Dieneramt." Auch ihr Vater und ihr älteſter Bruder wohnten der Feſtlichkeit bei, was für das Mädchen gewiß eine große Freude war. Zum Beſchluß des Ganzen verrichtete der König am dritten Tage die vorſchriftsmäßige Wallfahrt nach dem Grabe des heiligen Markulf, den die Könige von Frankreich aus doppelten Gründen nicht vernachläſſigen durften, einmal nicht, weil er aus ihrem eigenen Geblüt entſprungen ſein ſollte, und zweitens, weil ſie durch ihn die Gnade erhielten, daß ſie mittelſt Auflegens der Hände die Skropheln heilen konnten.

In der Nacht, während Alles mit den Zubereitungen zur Krönungsfeier beſchäftigt geweſen war, hatte Johanna, um, wo möglich, ihr Werk ganz zu vollenden, an den Herzog von Burgund einen zweiten Mahnbrief, der noch jetzt zu Lille aufbewahrt wird, abgefaßt. Er iſt in ſeiner Einfachheit ſo ſchön, daß ich mir nicht verſagen kann, ihn mitzutheilen.

„Jheſus † Maria.

Hoher und gefürchteter Fürſt, Herzog von Burgund, Euch entbietet Johanna, die Jungfrau, durch den König des Himmels, meinen rechtmäßigen oberſten Herrn, daß der König von Frankreich und Ihr auf lange hin einen guten und feſten Frieden machen ſollt. Verzeihet Einer dem Andern aus Grund ſeines Herzens, wie es guten Chriſten geziemt, und wenn Euer Sinn nach Krieg ſteht, wohlan, ſo zieht gegen die Saracenen. Fürſt von Burgund, ich gebiete Euch, ich fordre, ich bitte, ich flehe, ſo demüthig, als ich nur immer etwas von Euch zu erflehen vermag, daß Ihr nicht ferner wider Frankreich, das heilige Königsland, im Streit ſtehet, heißet Eure Leute zur Stelle und unverzüglich aus den Städten und Burgen des beſagten heiligen Reiches heimkehren. Was den edlen König von Frankreich betrifft, ſo iſt er zum Frieden mit Euch bereit, unbeſchadet ſeiner Ehre, ſo daß es nur einzig und allein an Euch liegt; und ich thue Euch kund, durch den König des Himmels, meinen rechtmäßigen oberſten Herrn, zu Eurem Beſten und um Eurer Ehre und Eures Lebens willen, daß Ihr gegen die getreuen Franzoſen keine Schlachten gewinnen werdet, und daß Alle, die den Krieg führen wider das benannte heilige Reich Frankreich, Krieg führen wider den König Jheſus, den König des Himmel und der ganzen Welt, meinen rechtmäßigen oberſten Herrn. Darum gebiete ich, und flehe ich Euch an, mit gefalteten Händen, daß Ihr keine Schlacht wider uns ſchlaget, und keinen Krieg wider uns führet, Ihr, Eure Dienſtleute und Unterthanen. Und ſeid deß verſichert, wie groß auch die Zahl Eurer Dienſtmannen ſei, die Ihr wider uns führet, ſie werden Nichts ausrichten, und es wird ein großer Jammer ſein um die große Schlacht und das Blut, das von denen vergoſſen wird, die wider uns ausziehen. Drei Wochen ſind es, ſeit ich Euch ein Schreiben geſandt, und gute Botſchaft durch meinen Herold, damit Ihr bei des Königs heiliger Salbung zugegen wäret, die

heute Sonntag, den ſiebzehnten Tag des Monats Julius in der Stadt zu Rheims vor ſich geht, ich habe aber keine Antwort darauf erhalten und auch keine Kunde von dem beſagten Herold vernommen. Ich empfehle Euch Gott, möge er über Euch wachen, wenn es ihm gefällt, und bitte Gott, er wolle uns guten Frieden verleihen. Geſchrieben in dem beſagten Orte Rheims, an dem ſiebzehnten Tage des Julius."

Johannas letztes kriegeriſches Auftreten bis zu ihrer Gefangennehmung vor Compiegne.

Die Krönung König Karls des Siebenten war vollbracht, und Johannas Sendung hatte ihre Endſchaft erreicht. Dringend erſuchte ſie deshalb den König, ſie jetzt wieder heim ziehen zu laſſen zu dem Heerd ihres Vaters. Aber er, mit ſammt ſeinen Fürſten, fürchtete, daß er der Jungfrau nur zugleich mit ſeinem Glück den Abſchied geben könne, und ermahnte ſie zum Bleiben. Sie wagte nicht, ſich wider ſein Gebot aufzulehnen, ſie verharrte an ſeiner Seite und folgte ihm, wohin er winkte. Doch niemals wieder erlaubte ſie ſich, im Rath den Rittern und Hauptleuten zu widerſprechen und ſich über die Pläne, die gefaßt wurden, einen Einfluß anzumaaßen. Sie war ganz, wie ein Soldat, der, durch ſeinen Eid an die Fahne gefeſſelt, ſich in Gefahr und Tod ſtürzt, ohne zu fragen, ob er auch recht geführt wird, und der ſich nicht ſelbſt eine Aufgabe zu ſtellen und ſie zu löſen, ſondern der an die gegebene Aufgabe nur ſein Alles zu ſetzen hat. Dies ſtille, edle Zurücktreten in den Kreis, über den nur der Geiſt des Herrn ſie hinausgetrieben hatte, hätte den König Karl rühren, er hätte den verſchloſſenen Schmerz des frommen Mägdleins ehren und ſie, ohne Rückſicht auf den Vortheil, den ihre die Freunde befeuernde und die Feinde entgeiſternde Nähe ihm brachte, zu nehmen, an die Ihrigen zurückſenden ſollen, um ſie

dem dunklen Schickſal, das ſie, nun der himmliſche Schutz von ihr gewichen war, über kurz oder lang ereilen mußte, zu entziehen. Er that es nicht, er zog es vor, die Siegesgöttin, die es ſich in ihrer Demuth gefallen ließ, zur gemeinen Kriegerin zu erniedrigen. Von jetzt an aber kümmern uns die kriegeriſchen Züge des Königs nur wenig, da wir nicht ſeine Geſchichte, ſondern die der Jungfrau zu ſchreiben haben, und bloß der Vollſtändigkeit wegen wollen wir in der höchſten Gedrängtheit die Vorfälle, die ſich bis zu Johannas Gefangennehmung vor Compiegne ereigneten, aufzählen, um mit deſto größerer Ausführlichkeit ihr Martyrerthum und ihren Tod darſtellen zu können.

Von Rheims aus rückte der König allmälig auf Paris los. Lyon und Soiſſon ſandten ihm ihre Schlüſſel entgegen. Sehr bald ergab ſich die Veſte Chateau-Thierry, die überhaupt kaum Miene machte, als ob ſie Widerſtand leiſten wollte. In Chateau-Thierry trat Johanna dem König zum erſten Mal mit einer Bitte an, die nicht auf ſein eignes Beſtes abzielte. Sie erſuchte ihn um Steuer- und Abgabenfreiheit für ihren Geburtsort Domremy und das Dörfchen Greux. Gern gewährte Karl den beſcheidenen Wunſch, und bis zum Tode Ludwigs des Dreizehnten blieben beide Oerter von allen Laſten verſchont. Von Chateau-Thierry zog Karl nach Provins. Hier hielt er ſich eine volle Woche auf, ſeinen Zug nach Paris bei weitem nicht genug beſchleunigend. In der verrätheriſchen Hauptſtadt wurde die Beſtürzung übrigens ſehr groß, beſonders, weil ſich zu Anfang der Herzog von Bedford nicht in ihren Mauern befand. Doch kehrte dieſer bald zurück, vereinigte ſein Heer mit dem des zu ſeiner Unterſtützung eingetroffenen Kardinals von Wincheſter und ſandte an „Karl von Valois“ von Montereau aus einen Fehdebrief. „Dein Herr wird wenig Mühe haben, mich zu finden — ſagte Karl zu dem Ueberbringer — ich bin es ja grade, der ihn ſucht.“ Der König wartete einen ganzen

Tag auf dem Schlachtfelde; da aber der Herzog von Bedford nicht erſchien, entſchloß er ſich — zum Rückzug. Glücklicherweiſe wurde ihm der Rückzug verſperrt, und er mußte zur Freude ſeiner Helden wieder vorwärts ziehen. Alles unterwarf ſich ihm, mit Jubelruf und mit Jauchzen empfing ihn das Volk. Aber mehr faſt noch, wie er, war Johanna der Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit und allgemeiner Freude. In ſüße Thränen brach ſie aus, als ſie all die Zeichen der Liebe ſah. „Mögte ich — rief ſie aus — in dieſer Erde ruhen können, wenn mein Lauf geendigt iſt!“ „O Johanna, erwiederte der Biſchof von Rheims, der ihr zur Seite ritt, an welchem Orte glaubt Ihr, daß Ihr ſterben werdet?“ „Wo es Gott gefallen wird — war ihre Antwort — denn ich kenne Zeit und Ort nicht beſſer, wie Ihr. Mögte es doch Gott, meinem Schöpfer, gefallen, daß ich gegenwärtig die Waffen niederlegen könnte, und es mir frei ſtünde, meinem Vater und meiner Mutter zu dienen, und die Schaafe mit meinen Brüdern und meiner Schweſter zu hüten, die ſich ſehr freuen würden, mich wieder zu ſehen.“ Man ſieht, ſie blieb ſich ſelbſt getreu, nicht die Theilnahme, die ſie einflößte, nicht die Triumphe, die ſie erlebte, konnten ihren ſchlichten Sinn, der jetzt nach der Vergangenheit zurückgewendet war, ändern und lenken. Von drei Seiten hatte ſich dem König Karl das Land rings um Paris unterworfen; als er nun aber gegen die vierte Seite, gegen die Normandie und die Picardie, zu ziehen gedachte, verlegte ihm der Herzog von Bedford bei Senlis den Weg. Aber Bedford hatte ſich hinter Gräben und Palliſaden verſchanzt, und es kam zu keiner ernſten entſcheidenden Schlacht, nur zu einem blutigen Turnier zwiſchen der engliſchen und franzöſiſchen Ritterſchaft. Vorher hatten ſich dem König ſchon die Städte Compiegne und Beauvais ergeben, letztere trotz der äußerſten Anſtrengung ihres Biſchofs, ſie in engländiſchem Gehorſam zu erhalten. Der Biſchof wurde von den Bürgern ſchmählich von hinnen gejagt, ein Unglück

für Johanna, gegen die er einen grimmigen Haß faßte, und als deren ärgſter Verfolger er ſpäter auftrat. Von Senlis rückte der König weiter gegen Paris vor, und viele Städte und Burgen unterwarfen ſich ihm. Der Herzog von Bedford, für die Normandie zitternd, die von franzöſiſchen Edlen, welche den Krieg auf eigne Hand zu führen begannen, bedroht wurde, wandte ſich dahin. An Johanna gelangte eine ſonderbare Botſchaft; der ſich am Hof des Königs von Arragonien befindende Graf von Armagnak fragte bei ihr an, wer von den drei Päpſten, die zur Zeit auf den apoſtoliſchen Stuhl Anſpruch machten, denn eigentlich das Haupt der Chriſtenheit ſei. Sie erwiederte: augenblicklich könne ſie in ſo wichtiger Angelegenheit kein Gutachten abgeben, wenn ſie ſich aber in Paris befände, möge man auf's Neue bei ihr anfragen. Nun nahm die Stadt Senlis den König, ohne Trotz zu bieten, in ihren Mauern auf. Hier ereignete ſich ein Vorfall, der für Johanna von unangenehmen Folgen war. Als ſie eines Roſſes bedurfte, ließ [illegible]ls Günſtling la Tremoille ohne Umſtände das Leibpferd des Biſchofs von Senlis zu dieſem Zweck wegnehmen. Sobald Johanna das erfuhr, ließ ſie bei dem ſehr unwillig gewordenen Prälaten anfragen, ob er das Thier zurückbegehre. Erbittert, antwortete er nicht, und ſie ſchickte das Roß an la Tremoille, damit er es dem Biſchof wieder zuſtellen laſſe; es wurde ihr jedoch nicht bekannt, ob dieß geſchehen ſei, oder nicht.

An den Herzog von Burgund hatte der König ſchon vorlängſt eine Geſandtſchaft geſchickt. Saint Denys, das Grab der franzöſiſchen Herrſcher, öffnete ihm. Mit Paris waren heimliche Unterhandlungen angeknüpft, und Karl hoffte, die Hauptſtadt werde ſich für ihn erklären, wenn er vor ihren Thoren erſcheine. Aber, die Schlüſſel von Paris wurden ihm nicht gebracht, und ſeine langwierigen Rathsverſammlungen, in denen faſt niemals ein männlich-kühner Entſchluß gefaßt ward, nahmen auf's Neue ihren Anfang. Johanna miſchte ſich nicht hinein, Gott ſprach

nicht mehr durch ihren Mund, und ſie ſelbſt verſtattete ſich kein Wort. Aber Er, der ſie einſt vor allen ihres Geſchlechts zum Außerordentlichſten auserkoren hatte, gab ihr jetzt öffentlich ein warnendes Zeichen, daß es mit ihrer Sendung vorbei ſei. Als ſie ein ſündiges Weibsbild, das trotz des Abſcheus, den ſie vor leichtfertigen Dirnen empfand und trotz des ergangenen ſtrengen Befehls, ſich in ihre Nähe wagte, mit ihrem Schwerte ſchlug, zerſprang das letztere, als ob es von Glas wäre. Sie empfand Reue über ihren zu lebhaft aufgeloderten Zorn, aber auch Schauder und Angſt vor der Bedeutung des dunklen Ereigniſſes. Die Waffenſchmiede, denen man die zerbrochene Klinge übergab, erklärten es für unmöglich, ſie wieder zuſammen zu fügen. König und Heer wurden niedergeſchlagen, als ſie dieß hörten; dennoch wurde Johanna nicht entlaſſen.

Karl lag vor Paris, wie der Bettler vor der Thür eines Hauſes, das ihm verriegelt iſt. Ein wohl geordneter ſtarker Angriff zur rechten Zeit hätte leicht den günſtigſten Erfolg haben können. Aber er zog es vor, die Bürger mit Briefen, ſtatt mit Kugeln zu bombardiren. Der Schrecken ſtirbt eben ſo ſchnell, wie er geboren wird; hatte man Anfangs vor dem Grimm des Königs in der Stadt gezittert, ſo fing man, nun man ihn ſo unſchlüſſig [illegible]ern ſah, an, ihn zu verſpotten. Endlich, endlich, da es viel zu ſpät war, entſchloß man ſich zum Ernſt, mehr, wie Johanna ſich ſpäter ausdrückte, um ein Ritterſtücklein auszuführen, als um zum Zweck zu kommen. Sie wollte, ihre Mißbilligung offen zu erkennen gebend, in Saint Denys zurückbleiben. Man zwang ſie jedoch, mit zu ziehen, und ſie gab ſich darein. Am achten September zog man nach der Abendſeite der Stadt, ordnete die Schaaren, ließ das Geſchütz aufführen und eröffnete ein ſtarkes Feuer. An Muth und Tapferkeit ließen die Königlichen Ritter und Reiſigen es nicht fehlen, am wenigſten Johanna, die die Gefahr aufſuchte, ſtatt ſie zu fliehen. „Ergebt die Stadt an den König von Frankreich!“ rief ſie, auf dem

ſchmalen Bord zwiſchen beiden Feſtungsgraben ſtehend, der Beſatzung zu. „Wir wollen ſehen, Landläuferin!“ antwortete von der Zinne ein Schütz und ſchnellte einen Pfeil auf ſie ab, der ihr den Schenkel durchbohrte. Ein zweiter Schuß tödtete ihren Fahnenträger, als dieſer ſich eben bückte, um den Pfeil aus der Wunde zu ziehen. Johanna ſtand noch, ſo lange ſie ſtehen konnte, dann legte ſie ſich in den trockenen Graben; zum Weichen war ſie nicht zu bringen. Sie ſah die erſte Niederlage des Königs, ihr Schmerz war gränzenlos. Spät am Abend ließ der Herzog von Alençon ſie forttragen. Es heißt, die Geſchwader hätten, als ſie ſie ohnmächtig und kraftlos erblickten, ihr rohe Schmähungen zugerufen. Warum ſollte es nicht wahr ſein? Schneller Rückzug des Königlichen Heeres nach la Villette war die Folge des Tags; wenig Kriegsgeräth, aber viele Todte ließ man vor den Mauern von Paris.

Am nächſten Morgen bat Johanna den König noch einmal, ihr die Heimkehr zu ihren Eltern zu verſtatten. Der Blick in ihr bleiches Angeſicht rührte ſein Herz, er zollte ihr Lobſprüche auf Lobſprüche, aber ihren Wunſch gewährte er nicht. Als es ſein Wohl galt, da ſetzte ſie ſeinen Worten und Befehlen nicht ſelten Widerſtand entgegen; nun es bloß ihr Wohl, ihren Frieden galt, that ſie dieß nicht, dazu war ſie zu ſehr Weib, aufopferndes Weib. Aber feſt und unwiderruflich entſchloß ſie ſich, ihre Waffen als Weihgeſchenk vor dem höchſten Waltenden niederzulegen. Vor dem Hauptaltare in der Kirche zu Saint Denys kniete ſie hin und brachte aus der Fülle ihres tief bewegten Herzens Gott und allen Heiligen den Dank dar für das Herrliche, was ſie ausgerichtet hatte. Dann ſtellte ſie ihre Waffen vor dem Schrein auf, der die Reliquien des Schutzheiligen von Frankreich bewahrt, ihren ſilbernen Harniſch und das neue Schwert, das, wie es heißt am Tage zuvor im Sturm von Paris von ihr erbeutet worden war. König Karl und alle Fürſten waren Zeugen der feierlich-erſchütternden Handlung.

Das Königliche Heer ward hierauf nach der Loire zurückgeführt. Als Karl Gien wieder erreichte, zog er, als ob er als Sieger käme, in ſtolzem Triumph ein. Johanna war ihm, wie ein geſchmücktes Lamm, zur Seite.

Inzwiſchen waren die Verhandlungen mit dem Herzog von Burgund vorwärts gegangen und hatten einſtweilen einen Waffenſtillſtand zur Folge gehabt. Der Herzog verſprach, dem König die Hauptſtadt zu verſchaffen, falls er des Weges hin und zurück verſichert wäre. Der König bewilligte ihm nicht allein gutes Geleit, ſondern gebot auch, ihm die Städte Compiegne und Port Saint Marence einzuräumen; dem Herzog wurde jedoch nur die letztere Stadt übergeben, während der Befehlshaber der erſteren, Wilhelm von Flavy, den Burgundern, aus Patriotismus, wie er vorgab, die Thore verſchloß. Der Herzog von Bedford kam wieder nach Paris, vertrieb die Beſatzung von Saint Denys, die ihm ihrer Schwäche wegen nicht zu widerſtehen vermogte, und rächte ſich an der Stadt für ihren Abfall durch Plünderung und Zerſtörung der Königlichen Grüfte. Ein Angriff auf Lagny hatte keinen Erfolg, die Schmeicheleien und Aufmerkſamkeiten dagegen, die er dem Herzog von Burgund in überreichlichem Maaß erwies, um ihn früherer Vernachläſſigungen vergeſſen zu machen, blieben nicht ohne Wirkung. Der Herzog von Burgund kam, durch den mit dem König abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand geſchützt, nach Paris und wurde von Bedford auf das allgemeine Verlangen der Bürger zum Befehlshaber der Stadt ernannt. Dieſer Umſtand erregte in Karl VII. die lebhafteſten Hoffnungen; er ſchickte augenblicklich Abgeordnete an den Herzog ab, die mit den Bevollmächtigten des letzteren in Saint Denys zuſammen kamen. „Was unter ihnen verhandelt ſei — drückte ſich eine lateiniſche Parlaments-Notiz lakoniſch-mißtrauiſch aus — wiſſe nur der, dem Nichts verborgen bleibe.“ Der Herzog von Bedford zog am 17. October nach der Normandie, Herzog Philipp von Burgund gab ihm

freundschaftlich bis Saint Denys das Geleit; auffallender Weise verließ aber auch dieser gleich am folgenden Tage zum Erstaunen und Verdruß der Pariser die Stadt, sein Befehlshaberamt dem Herrn von L'isle Adam übertragend und ihm nur eine geringe Besatzung hinterlassend. Der junge König Heinrich der Sechste ward inzwischen in London gekrönt, jedoch ohne daß dieß zwischen seinen beiden Vormündern die Einigkeit herstellte.

Karl der Siebente ward, als er eben von Gien nach Chinon ziehen wollte, plötzlich von seiner Gemahlin, die ihm unerwartet aus Bourges entgegen zog, überrascht. Trotz seines Widerwillens gegen sie, nahm er sie artig auf, vielleicht mit aus Rücksicht gegen Johanna, die der gekränkten Königin die tiefste Ehrerbietung erwies. Zu Mehün sur Yevre ertheilte er der Jungfrau und ihrem ganzen Geschlecht den Adel. Sie selbst hat niemals ein Wappenschild geführt, für ihre Brüder aber bat sie den König um ein solches, und er theilte ihnen ein aufrecht stehendes Schwert zu, auf beiden Seiten von Lilien umgeben. Zu der nämlichen Zeit ließ er eine Denkmünze zu ihrer Ehre schlagen, auf deren Hauptseite sich ihr Bild befand, während auf der Rückseite eine Hand, die ein blankes Schwert hielt, gebildet war, mit der Umschrift: „consiliis confirmata Dei.“ Auch einen prächtigen Wappenrock von Goldstoff schenkte er ihr, damit sie ihn über die Rüstung tragen möge. Nicht ohne Lächeln sieht man, daß der Monarch als ächter Franzose das geheimnißvolle Wesen, dem Gott seine Donner anvertraut hatte, zu putzen suchte; es kann jedoch nur die flachste Philister-Eitelkeit, die auf ihren eigenen Bettel stolz ist, an die Jungfrau die Anmuthung stellen, daß sie Auszeichnungen, die wohl verdient waren, und die in einer Welt nöthig genug sind, welche den schon anerkannten Werth nur zu leicht wieder vergißt, wenn er nicht eine äußere Bestätigung findet, hätte verachten oder wohl gar verschmähen sollen.

Johanna hielt sich drei Wochen an dem Aufenthaltsort

der Königin zu Bourges auf. In ihrer Seele wechſelten nur noch Schauer vor ihrer Zukunft mit den glühendſten Gebeten ab. Die Ahnung ihres frühen Heimgangs verließ ſie nie. „Wenn ich bald den Tod finden ſollte — ſprach ſie oft zu ihrem Beichtvater — ſo ſagt in meinem Namen zu dem König, meinem Herrn, daß er Kapellen erbauen laſſe, wo man für Diejenigen zu Gott bete, die in dieſen Kriegen für das Beſte des Vaterlandes gefallen ſind.“ Wie edel, daß ſie nicht einmal eine Seelenmeſſe für ſich allein verlangte, daß ihrer nach ihrem Sterben nur mit Allen zugleich gedacht werden ſollte! Den Armen gab ſie gern und fleißig und antwortete, wenn man ſie von zu großer Freigiebigkeit abzuhalten ſuchte, ſie ſei beſtimmt, die Bedürftigen zu tröſten. Als einmal abergläubiſche Frauen Kreuze, Roſenkränze und andere Dinge der Art vor ihr niederlegten und ſie baten, ſie mögte ſelbige berühren und ihnen dadurch Wunderkräfte mittheilen, ſprach ſie lachend zu ihrer Wirthin: „Berührt doch ihr die Sachen, ſtatt meiner; es thut dieſelben Dienſte!“

Johannas Ruhm war zu groß, er erſcholl zu laut und zu weit, als daß nicht auch andere Weiber hätten verſucht werden ſollen, ſich als Prophetinnen hervor zu thun, denn das iſt das Unglück der Welt, daß eine echte, weſenhafte Erſcheinung immer durch hundert Larven nachgeſpielt, von ihnen umringt und allen Augen, die nicht ſehr hell ſind, völlig entrückt wird. So ſtand eine gewiſſe Katharina von la Rochelle auf, die ſich dem Bruder Richard anſchloß und dem König durch die glänzendſten Verheißungen ſchmeichelte. Als Johanna mit ihr zuſammentraf, berichtete ſie ihr: ihr erſcheine allnächtlich eine weiße Frau und gebiete ihr, durch alle getreuen Städte zu ziehen und die Einwohner zur ungeſäumten Herausgabe ihres Geldes und ihrer Koſtbarkeiten aufzufordern. Johanna, durch den groben, handgreiflichen Betrug empört, rieth der Frau, zu ihrem Manne zurück zu kehren und ihrer Wirthſchaft zu pflegen; Katharina hatte ihren Heerd aber nicht verlaſſen, um ihn ſo bald mit Schaam

und Reue wieder aufzusuchen, sie blieb bei ihren Behauptungen, und Johanna entschloß sich, bei ihr zu übernachten, um sich von dem Grund oder Ungrund ihrer Reden zu überzeugen. Die Erscheinung blieb natürlich aus, und die Jungfrau erklärte nun dem König bestimmt und ernst, wie es mit der neuen Prophetin stehe; der Bruder Richard ließ Katharina, die ihn pries, wo sie konnte, zwar nicht fallen, sondern that Alles, was in seinen Kräften stand, sie zu Ansehen zu bringen, doch Johanna siegte ohne Kampf durch ihre bloße Gegenwart über die unheilige Schwester.

Man faßte jetzt den Beschluß, zunächst die Ufer der Loire von allen engländischen Besatzungen zu befreien, und vor Allen die Stadt Saint Pierre la Moutiers zu unterwerfen. Die Jungfrau und der Herr d'Albert empfingen den Auftrag zu dieser Unternehmung. Saint Pierre la Moutiers ward rasch genommen, La Charité widerstand, Couviers in der Normandie wurde durch la Hire unter Königliche Botmäßigkeit zurückgebracht. Melün verschloß den Engländern, als diese, nur hundert Mann zurücklassend, auf Streifereien ausgezogen waren, bei ihrer Heimkehr die Thore und nahm die Truppen des Königs ein; ein alter Trompeter, der sein Kriegs- und Siegs-Instrument nicht mehr geblasen hatte, seitdem der Feind sich in den Mauern der Veste befand, that hiebei die besten Dienste, indem er bis zum Zersprengen seiner Brust gewaltige Fanfaren ertönen ließ und in Pausen dazwischen rief: es lebe der König! In der Stadt Paris, die von dem Herzog von Burgund über seine Vermählungsfeierlichkeiten ganz außer Acht gelassen ward, bildete sich zu Gunsten Karls ein heimlicher Bund, der leider zu früh herauskam; viele Hinrichtungen erfolgten, aber es war, als ob das vergossene Blut nur Blumen aus dem Schooß der Erde hervor lockte, so füllereich war der frühe, milde Frühling, der, wie er den Frieden verkündigte, ihn in den Gemüthern, die er zur Versöhnung aufschloß, zugleich vorbereitete.

In der Pfingſtwoche erſchienen der Jungfrau ihre Heiligen und ſagten ihr, daß ſie noch vor dem Johannisfeſte den Feinden in die Hände fallen werde; es ſei unabänderlich beſchloſſen, und ſie möge ſich mit Ergebung in die bittere Prüfung fügen. Jeſus Chriſtus betete, als er dem Kreuzestod nahe war: „Vater, iſt es möglich, ſo laß dieſen Kelch an mir vorübergehen!“ Wer will es dem zarten Mägdlein verargen, daß ſie, als ſie eine ſo trübe Eröffnung aus dem Munde der Wahrheit, der keine Zweifel und alſo auch keine Hoffnung aufkommen ließ, vernahm, zitternd und Hände faltend niederſtürzte und flehentlich um ein ſchnelles Ende ohne die Schrecken und Leiden eines Kerkers bat. Doch die himmliſchen Erſcheinungen wiederholten nur ihre Ermahnung zur Ergebung und Geduld; ſie zeigten ihr auch nicht die Stunde an, wo ihr Schickſal ſich erfüllen ſollte, aber ſie kamen nun täglich und redeten zu ihr Worte der Erinnerung und Ermunterung. Johanna verſchloß in ſich ihre Angſt und ihren Schmerz, und ganz ſo, wie ſie einſt bei ihren Eltern, voll der gewichtigſten Offenbarungen, ihre Geſchäfte verrichtet hatte, war ſie jetzt, da doch jeder Augenblick ſie ihren bitterſten Feinden überliefern konnte, treu und emſig, wie immer, im Dienſt ihres Königs bemüht.

Der neugekrönte engliſche König Heinrich VI. kam nach Frankreich. Mit Pomp ward er in Rouen aufgenommen, wo ſich Peter Cauchon, der vertriebene Biſchof von Beauvais, deſſen wir ſchon früher gedachten, zu ihm geſellte. Auch in Paris ward Feſt über Feſt veranſtaltet, aber bei dem Volk wollte der Jubel nicht kommen. Johanna, entſchloſſen, die noch vergönnte kurze Friſt zu nützen, auch wohl, die Zeit der peinvollen Erwartung abzukürzen, zog an der Spitze eines kleinen Geſchwaders nach Isle de France. In Lagny ſur Marne betete ſie über ein todtgeglaubtes, noch ungetauftes Kind, welches, wie ſie ſich ſpäter ausdrückte, ſchwarz, wie ihr Kleid, war. Da regte ſich in dem kleinen Leichnam das Unſterbliche zum erſten

und letzten Mal, das Kind athmete auf, wurde schnell getauft und sank in die Nacht des Todes zurück. Unfern von Lagny nahm sie einen Burgunder, Franquet von Arras, durch Kühnheit berühmt, noch mehr durch unerhörte Grausamkeit berüchtigt, gefangen, dessen Auslieferung an die Gerichte der Amtshauptmann von Senlis wegen begangener vielfältiger Missethaten dringend begehrte. Johanna konnte, als man sie fragte, ob sie den Lauf der Gerechtigkeit hemmen wolle, nicht umhin, in die Auslieferung zu willigen: später machte man ihr hieraus ein Verbrechen.

Der Herzog von Burgund ward jetzt gegen König Karl wieder activ, indem er die Belagerung von Choisy an der Oise unternahm. Hiedurch ward Compiegne bedroht, und Johanna eilte dorthin. Viele tapfre Ritter folgten ihr, unter Andern Xaintrailles, und bald hatte sie ein Heer von 2000 Mann um sich, dessen Befehligung sie jedoch ganz und gar den Hauptleuten überließ. Auch der Herzog von Burgund zog, nachdem Choisy sich nach mannhaftem Widerstand ergeben hatte, vor Compiegne, jeden Tag sich, theils aus seinen eignen Ländern, theils durch die Engländer, verstärkend. Die Besatzung von Compiegne hielt sich brav, Johanna sammelte außerhalb der Stadt neues Kriegsvolk und brachte es, ohne daß die Feinde es merkten, zur Nachtzeit glücklich hinein. Es war ihre letzte That. Am folgenden Tage rückte sie, Nachmittags um 5 Uhr, an der Spitze von 600 Mann aus, um einige Verschanzungen, welche die Feinde aufwerfen ließen, zu zerstören. Sie war ungewöhnlich geschmückt, ein mit Gold und Silber gestickter purpurner Wappenrock bedeckte ihren Harnisch, ein stolzer Helter trug sie. In der Hand trug sie ein schönes Schwerdt; sie hatte es sich bei Lagny erkämpft. Herrlich leuchtete sie unter Allen hervor, wie die Sonne, die untergeht, die aber durch ihren schwindenden Glanz noch den hervorbrechenden des Mondes und der Sterne überstrahlend zurück drängt.

Grade um dieselbe Stunde kam ihr der burgundische

Heerführer Johann von Luxemburg auf Kundſchaft entgegen geritten. Schnell und unbemerkt zog er ſich zurück, die nächſte Beſatzung unter die Waffen rufend. Johanna fand nun ſtatt eines unvorbereiteten einen ſie erwartenden Feind. Sie zagte nicht und ließ von ihrem Unternehmen nicht ab. Ein Kampf entſtand, in dem ſie Anfangs Siegerin war. Aber immer mehr engliſche und burgundiſche Schaaren eilten herbei. Sie muſſte ſich zum Rückzug entſchließen, und ſie ſelbſt war es, die als Hinterſte und Letzte den Verfolgern entgegen kämpfend, den Rückzug zu decken ſuchte. Immer größer, je näher man der Brücke von Compiegne kam, wurde die Unordnung. Als Johanna das Brückenbollwerk erreichte, war daſſelbe ſchon, der mit eindringenden Feinde halber, geſperrt. Nun ſuchte ſie auf ihrem leichtfüßigen Roß das Freie zu gewinnen. Aber Engländer und Burgunder hatten ſie längſt zu ihrem Hauptaugenmerk gemacht; ein Bogenſchütz aus der Picardie zog ſie bei ihrem Wappenrock vom Pferde, und Lionel, genannt der Baſtard von Vendome, führte ſie gefangen nach Marigny. Hier wurde ſie von Johann von Luxemburg, an den Lionel die Kriegsgefangenen verkaufte, im ſtrengen Gewahrſam gehalten. Dem Befehlshaber von Compiegne, Wilhelm von Flavy, iſt der Vorwurf gemacht worden, er habe die Jungfrau an ihre Feinde verrathen. Flavy war der Mann, dem man, ohne ihm zu viel zu thun, jedes Verbrechen zutrauen durfte; er war in jener blutigen, verworrenen Zeit, was der Drache im Sumpf iſt, der ohne den Sumpf gar nicht da ſein würde. Für ſeine Würdigung würde es gleichgültig ſein, ob er das edle Opfer an die Schlachtbank geliefert hätte, oder nicht, denn es handelte ſich bei ihm nicht mehr um einfache Sünden und Gräuel, nur noch um die Duplicate. Aber, der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach war er an dem Verrath, deſſen er wohl weniger wegen ſprechender Thatſachen, als wegen ſeines Characters bezüchtigt wurde, unſchuldig.

Dieſes geſchah am 23ſten Mai 1430, funfzehn Monate nach Johannas erſter Erſcheinung vor dem König Karl VII.

Der Jungfrau Johanna Gefangenſchaft, Leiden und Tod.

Welcher Maler mögte, wenn er die Unſchuld foltern und zuletzt rädern ſähe, jeden Schmerzenszug der ſich zuſammen krümmenden Natur auffaſſen und mit ſeinem Pinſel wiedergeben! Kann man doch den Gefolterten nicht malen, ohne den Folterer mitzumalen, und hört doch da, wo das Abſcheuliche, das häßlich-Gräßliche anfängt, menſchliche Theilnahme auf. Dennoch iſt mir eine ſolche Aufgabe geſtellt! Ich freue mich, daß ſchon der Raum mich an einer Ausführlichkeit, die ſowohl mir ſelbſt, wie meinen Leſern peinlich ſein müßte, verhindert.

Anfangs wurde Johanna behandelt, wie ſie es verdiente. Johann von Luxemburg ſandte ſie nach ſeinem Schloſſe Beaurevoir und ſtellte ſie unter den Schutz und die Aufſicht ſeiner Gemahlin und ſeiner Schweſter. Dieſe Damen ließen ihr eine edle Gaſtfreundſchaft angedeihen; da ſie wußten, daß man ihr auf der engliſchen Seite das Tragen von Mannskleidern als ein Hauptverbrechen anrechnen würde, ſo ſuchten ſie ſie zur ungeſäumten Ablegung derſelben zu bereden, was ſie jedoch, ſonſt ſanft und nachgiebig, wie es ſich geziemte, nicht that. Vier Monate befand ſich Johanna auf dieſem Schloſſe. Aber Aufforderung nach Aufforderung erging an Johann von Luxemburg, ſie auszuliefern. Der ungeſtümſte Eiferer war Pater Couchon, der vertriebene Biſchof von Beauvais; auf ſeinem Grund und Boden — behauptete er — ſei ſie ergriffen, er ſei ihr natürlicher Richter. Lange war Johann von Luxemburg ſtandhaft; als er zu wanken anfing, erinnerte ſeine Gemahlin ihn weinend an Ehre und Pflicht und that zu Gunſten der Unglücklichen vor

ihm ſogar einen Fußfall. Böſe Gerüchte, ihre Uebergabe an die Engländer betreffend, drangen zu Johanna, mehr noch, wie dieſe erſchütterte ſie die Kunde von der ſteigenden Noth in der belagerten Stadt Compiegne; als ſie zuletzt vernahm, daß bei der Eroberung kein Menſchenleben verſchont bleiben ſolle, bemächtigte ſich die Verzweiflung ihrer Seele. Vergebens ermahnten ihre Heiligen ſie zum geduldigen Ausharren; umſonſt riefen ſie ihr zu: Gott werde ſowohl der Stadt Compiegne helfen, wie ihr ſelbſt, ſie aber könne nicht frei werden, bevor ſie den König von England geſehen habe. Im Wahnſinn antwortete ſie: „Hilft Gott Denen zu Compiegne, ſo will ich bei ihnen ſein. Den König von England aber mag ich nicht ſehen und will lieber ſterben, als in die Gewalt der Engländer kommen.“ Nun ſtürzte ſie ſich, entſchloſſen, der Stadt Compiegne zu Hülfe zu eilen, von dem Gipfel des Thurmes, in welchem ſie bewahrt wurde, herab und wurde von den Wachen für todt aufgehoben.

Ich halte dieſe verworren-eigenmächtige Handlung der Jungfrau für den wahren Triumph ihrer naiven Natur. Wie ein Kind, das ſich auf's Waſſer wagt, weil es wohl weiß, daß die Mutter es, trotz ihres Unwillens wegen des übertretenen Verbots, liebevoll herausziehen wird, wenn es verunglückt, ſo ſtürzte Johanna ſich in den offenbaren Tod, weil ſie ſich überzeugt hielt, Gott werde ihr beiſtehen und ſie retten, ſelbſt wenn er ihrer That zürnen ſollte.

Sie wurde im höchſten Grade niedergeſchlagen, als das Bewußtſein ihr wieder zurückkehrte, und genoß in drei Tagen weder Speiſe noch Trank. Doch die himmliſchen Stimmen ſprachen ihr Troſt zu, ſie beichtete und ward wieder ruhig, denn ſie ward in ihrem Tiefſten der göttlichen Vergebung verſichert. Zu ihrer hohen Freude ward auch Compiegne entſetzt; gerade dieſer Umſtand war es aber, der zu ihrem großen Nachtheil gereichte, bei den Engländern ſetzte ſich nämlich mehr und mehr der Glaube

zeit, daß, so lange die Jungfrau am Leben sei, sich ihr Mißgeschick nicht wenden würde, und sie bestrebten sich immer lebhafter, sie in ihre Gewalt zu bekommen. Schon mußte Johanna von Gefängniß zu Gefängniß wandern; als Pater Couchan zuletzt in Person vor dem Herzog von Burgund und Johann von Luxemburg erschien und Letzterem im Namen des Herzogs von Bedford für das Mädchen ein Lösegeld, wie man es nur für fürstliche Häupter zu zahlen pflegte, nämlich 10,000 Franken, bot, widerstand der Ritter nicht länger und verkaufte das seiner Obhut anvertraute unschuldige Blut. Nun wurde Johanna nach Rouen geführt, in einen finstern Kerker geworfen, mit Ketten belastet, vielleicht gar eine Zeitlang in einen eisernen Käfig gesteckt. Schlimmer aber noch, als Ketten und Kerker, waren ihre Wächter, gemeine Engländer aus der niedrigsten Hefe des Volks, die sie, wenn sie wachte, mit Zumuthungen der empörendsten Art, mit Reden und Handgreiflichkeiten, für welche die Bildung keine Bezeichnung hat, quälten, und sie, wenn sie schlief, mit dem Schreckensruf, ihre Todesstunde sei da, aus dem Schlaf aufstörten.

In Rouen, wo König Heinrich von England, der Ewig-Junge, seinen Sitz hatte, ward Pater Couchan, der Bischof von Beauvais, mit der Führung des jetzt gegen Johanna anhängig zu machenden Processes beauftragt. *Sie sollte und mußte sterben*, das war der Grund, weshalb das sogenannte Gericht zusammen kam; die Untersuchung war Nichts, als die Jagd nach einem Rechtstitel. Acht Doctoren und Meister der freien Künste, zum Theil von der Universität zu Paris abgeordnet, wohnten den Verhandlungen bei. Am 9ten Januar nahmen sie ihren Anfang. Als Ankläger fungirte Joseph von Estivet, der von boshaft grausamer Gemüthsart und den Engländern ganz ergeben war, als Vorsitzer und Inquisitor in Abwesenheit des Bischofs Johann Lafontaine, der als gemäßigt und wohlmeinend dargestellt wird. Als Gerichtsschreiber waren

Wilhelm Manchon und Wilhelm Colles anweſend; als Gerichtsbote Johann Maſſieu, ein Mann, den man als redlich und barmherzig rühmt. Obgleich die Kirche ſie zur Rechenſchaft zog, blieb ſie fortwährend in arger Folgewidrigkeit dem weltlichen Gericht zur Bewachung überlaſſen, und als man den Biſchof hierauf miſsbilligend aufmerkſam machte, erklärte er, er müſſe aus Rückſicht auf die Engländer ſo verfahren.

Nicolaus Bailly erhielt den Auftrag, ſich in ihrer Heimath nach ihrem frühern Lebenswandel zu erkundigen. Als er nur Gutes erfuhr und dieß dem Biſchof ſagte, ſchalt der ihn einen Verräther, der ſeine Pflicht nicht erfüllt habe; als Verläumder und Lügner hätte er wieder kehren ſollen. Im Gericht war von den Erkundigungen nie die Rede. Zu noch viel verabſcheuungswürdigeren Maaßregeln entſchloß man ſich. Man veranlaßte einen ſchlechten Geiſtlichen, Namens Nicolaus L'Oyſeleur, daß er zu Johanna in's Gefängniß ging, ſich für einen kriegsgefangenen Landsmann ausgab und ihr erlogene Kunden vom König Karl und ſeinem Heer brachte. Johanna erfreut und ohne Argwohn, wurde offen und mittheilend, während Nicolaus ſie verſtekt auszuforſchen ſuchte. In einer Nebenkammer befanden ſich der Biſchof und der Graf von Warwick, nebſt zwei Notarien. Die Letztern jedoch, zum Protocolliren aufgefordert, weigerten ſich deſſen, und Einer von ihnen, Wilhelm Manchon, bemerkte ohne Scheu, es ſei nicht ſchön, den Proceß auf ſo unredliche Weiſe zu beginnen. Gelangte man nun durch das Behorchen auch nicht zu Actenſtücken, ſo erreichte man doch ſo viel, daß man die Verhöre im Voraus conſtruiren konnte. Jedesmal, wenn man Johanna vernehmen wollte, brachte man zwiſchen ihr und ihrem Judas eine Zuſammenkunft zu Stande, ja, der elende Geiſtliche ſoll ſogar ihre Beichte empfangen und verrathen haben. Thörigt würde es ſein, wollte man ein pſeudogerichtliches Verfahren der Art, deſſen Schändlichkeit gar nicht bezweifelt werden kann, einer juriſtiſchen oder

kirchenhiſtoriſchen Betrachtung unterziehen. Sonſt mögte es ſich leicht herausſtellen, daß Johanna, nachdem ihre Offenbarungen in Chinon und Poitiers von anerkannt würdigen und competenten Prälaten der katholiſchen Kirche unterſucht und für wahrhafte Eingebungen des heiligen Geiſtes erklärt worden waren, allganz nicht mehr peinlich angeklagt, ſondern nur noch vor ein Concilium geſtellt werden durfte.

Ihre Verhöre waren Treibjagden. Ohne rechtlichen Beiſtand, rings umſtellt von ergrimmten Feinden mit geladenen Mordgewehren ward das edle, ſchöne Weſen durch ein Dickigt von verworrenen Fragen dahin getrieben. „Ihr ſchreibt Alles auf — ſeufzte ſie einmal aus tiefſter Bruſt — was gegen mich zeugt, aber Ihr wollt Nichts aufſchreiben, was für mich zeugt.“ Geradezu bewies ſie einſt einem Schreiber, daß er das directe Gegentheil ihrer Ausſage zu Papier gebracht habe. Nicht Einen oder Zweien, Allen zugleich ſollte ſie antworten, denn Alle zugleich durften ſie inquiriren. Die Beiſitzer ſelbſt murrten über die ſchreiende Ungerechtigkeit, aber ſie wurden von dem wüthenden Biſchof bei ihrem Leben zur Unterwürfigkeit aufgefordert. Keiner durfte vor Beendigung der Sache Rouen verlaſſen. Nicolaus von Houppeville, der dem Biſchof von Beauvais mit Unerſchrockenheit die Befugniß, über die Jungfrau zu richten, abſprach, wurde, obgleich er nicht aus der Diöceſe von Rouen war, in's Gefängniß geworfen und mit Verbannung, ja mit dem ſchmachvollen Tode des Erſäufens bedroht. Niemand hatte ſeine Freiheit. Ich mag keine Mordgeſchichte ſchreiben und übergehe all Dolchſtiche und Keulſchläge, womit man über die Verlaſſene fiel, mit Stillſchweigen. Aber zuweilen antwortete Johanna auf einen ſolchen Schlag, wie der Kieſelſtein, durch einen leuchtenden Funken, der aus ihrer Seele hervorſprang. Dieſe Funken will ich ſammeln.

Als ſie äußerte, ſie wiſſe das Vaterunſer auswendig, verlangte der Biſchof, ſie ſolle es herſagen. Sie wollte nur dann

willfahren, wenn der Biſchof ſie zuvor Beichte höre: man hatte ihr nämlich gleich zu Anfang alle gottesdienſtlichen Handlungen und Tröſtungen unterſagt und verweigert. Der Biſchof lehnte dieß ab und verſuchte einen oder den anderen Ausweg. Aber ſie blieb ſtandhaft, ſie wollte das Gebet des Herrn nur beten, und es nicht zum Beweiſe ihres Gedächtniſſes herz- und gedankenlos über die Lippen ſchicken. Als man ihr das Verſprechen abforderte, ihr Gefängniß nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß verlaſſen zu wollen, ſchlug ſie dieß mit Beſtimmtheit ab und erwiederte feſt: „könnte ich entſpringen, ſo dürfte mir Niemand deshalb einen Treubruch vorwerfen.“ Als man ihr den Schwur zumuthete, daß ſie über alle Dinge, wegen deren man ſie fragen werde, die Wahrheit kund thun wolle, ſchüttelte ſie den Kopf und ſagte: „ihr könntet wohl nach Manchem forſchen, was ich Euch nicht mittheilen darf;“ zuletzt leiſtete ſie den Eid, über die Gegenſtände, die den Glauben beträfen, unbedingt offenherzig zu ſein. Die von der Herzogin von Bedford geleitete Unterſuchung, ob ſie wirklich eine Jungfrau ſei, fiel zu ihren Gunſten aus, mithin ward über das Reſultat in den Protocollen Nichts bemerkt. Ausführlich über ihre Stimmen befragt, antwortete ſie eine Zeit lang ruhig und gemeſſen, aber plötzlich, wie von Begeiſterung erfaßt, wandte ſie ſich an den Biſchof und rief ihm zu: „Ihr ſagt, Ihr ſeiet mein Richter. Gebet wohl acht, was Ihr thut. Denn in Wahrheit, ich bin von Gott geſandt, und Ihr begebt Euch in große Gefahr!“ „Wenn die Stimmen — fügte ſie hinzu — mir für jetzt die Antwort verboten hätten; was wüßtet Ihr dawider zu ſagen?“ Man ſieht den edlen Geiſt, der ſich auf einmal ſtark und groß erhebt, weil die Gemeinheit ihn zu tief darnieder drückt, und der, wie die Gemſe, die ſich am Abhang umkehrt, dem Verfolger die Schauder des Todes durch die Gebeine jagt. „Geht die Stimme, die ihr vernehmt — fragte man ſie verfänglich — unmittelbar von Gott aus, oder von einem ſeiner Engel?“ „Ich ſage Euch

nicht — erwiederte Johanna — was ich davon weiß, denn viel lieber will ich Euch mißfällig werden, als den Stimmen.“ „In der Nacht — ſagte ſie ein ander Mal — iſt mir viel Gutes für den König verkündet worden. Möchte er es doch wiſſen! Dann würde er heut' viel fröhlicher bei ſeinem Mittagsmahle ſein!“ Auf die Frage, ob die Stimmen ihr Befreiung aus der Haft verheißen hätten, verſetzte ſie: „das würde ich Euch wohl anzeigen!“ Auf den ſchweren Punct, ob ſie gewiß ſei, in der Gnade Gottes zu ſtehen, erwiederte ſie, nachdem ſie die Antwort Anfangs verweigert und ſich dann beſonnen hatte: „Bin ich nicht darin, ſo wolle Gott mich darin aufnehmen. Bin ich darin, ſo wolle er mich darin erhalten.“ „Aber — ſetzte ſie etwas ſpäter hinzu — wär' ich in einem ſündlichen Zuſtand, ſo würden die Stimmen wohl nicht weiter zu mir kommen.“ Ich halte dieſe Antwort für die erhabenſte, die jemals aus einem menſchlichen Munde hervorgegangen iſt. Selbſt der Biſchof von Beauvais verſtummte, als er ſie hörte; das letzte Gericht mochte langſam durch ſeine Seele hindonnern. Ein berühmter Rechtslehrer, Johann Lohier, traf in Rouen ein, und verwarf, zu einer Erklärung über den eingeleiteten Proceß aufgefordert, denſelben ganz und gar, theils wegen der formellen Unregelmäßigkeiten, wohin er namentlich rechnete, daß man den Gang der Klage nicht beſtimmt und keine Klage-Artikel aufgeſetzt habe, theils auch, weil man nach ſeiner Ueberzeugung gegen Johanna gar nicht einſchreiten könne, ohne den König von Frankreich, um deſſen Ehre es ſich handle, zum Erſcheinen in Perſon oder zur Sendung eines Stellvertreters gehörig einzuladen. Der Biſchof war höchlich unzufrieden, und Lohier verließ in Eile Rouen, um Mißhandlungen zu entgehen; es iſt jedoch für ihn ſelbſt, wie für die Würdigung des Proceſſes von großem Gewicht, daß er ſich gleich im Moment ſo entſchieden ausſprach, Andere, die in ihren Gedanken vielleicht mit ihm übereinſtimmten, wagten dieß nicht, ſondern verbargen, was ſie dachten. Befragt, ob

Schwerdt oder Fahne ihr lieber geweſen ſei, verſetzte Johanna: „wohl vierzig Mal lieber war die Fahne mir, als das Schwerdt.“ Sie erklärte zugleich ausdrücklich, daß ſie zu keiner Zeit im Krieg einen Menſchen getödtet habe; auf die Frage jedoch: „befandet Ihr Euch nie an Orten, wo Engländer erſchlagen wurden?“ erwiederte ſie: „Bei Gott, an ſolchen Orten war ich, und wohl auch Ihr. Ereifert Euch nicht darüber. Warum verließen ſie Frankreich nicht und zogen heim in ihr Land?“ Einmal fragte man ſie: „was habt Ihr mit Eurer Mandragora (einer Zauberwurzel) angefangen?“ „Ich habe keine und hatte ſie nie!“ gab ſie zur Antwort. Ein anderes Mal (man ſollte es kaum glauben, aber ich muß es anführen, denn es characteriſirt das Verfahren) erkundigte man ſich, ob der Erzengel Michael Haupthaare trage. „Warum ſollte man ſie ihm wohl abgeſchnitten haben?“ verſetzte die Jungfrau. Als man ſie wegen ihrer Drohungen gegen England mit Ungeſtüm zur Rede ſetzte, ergriff ſie in der Mitte ihrer Richter der prophetiſche Geiſt. „Ehe ſieben Jahre vergehen — rief ſie mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen aus — werden die Engländer ein viel größeres Pfand hinterlaſſen, als ſie vor Orleans thaten, und werden all ihr Beſitzthum in Frankreich einbüßen. Sie werden einen Verluſt erleiden, wie ſie ihn in Frankreich noch niemals erlitten, und zwar durch einen großen Sieg, den Gott den Franzoſen beſcheeren wird.“ Wer die franzöſiſche Geſchichte kennt, der weiß, daß ihr Blick in die Zukunft ſie nicht täuſchte. Wen aber bewegte es nicht, daß die Jungfrau ſolche Dinge ihren Feinden, die ſie auf Leben und Tod angeklagt hatte, in's Geſicht zu verkündigen wagte? Es gehörte dazu ein Heldenmuth, noch größer, als ihn der Kampf und die Schlacht erheiſcht. Ueber die Angelegenheiten und die Perſon des Königs verweigerte ſie jede Auskunft. Befragt, ob ihre Partheigenoſſen Meſſen, Predigt oder ſonſt Gottesdienſt für ſie hielten, erwiederte ſie: „Ich weiß davon Nichts. Wenn ſie es thun, ſo geſchieht

es ohne mein Gebot. Aber, wenn ſie für mich beten, ſo denke ich, ſie thun nicht übel daran.“ — „Glauben Eure Genoſſen feſt, Ihr ſeiet von Gott geſendet?“ „Ich weiß nicht, ob ſie es glauben, aber ich hoffe es zu ihren Herzen.“ — „Meint Ihr, wenn ſie Euch für eine Gottgeſendete halten, hätten ſie einen guten Glauben?“ — „Wenn ſie glauben, daß mich Gott geſandt hat, ſo irren ſie daran nicht!“ — „Glaubt Ihr eine Todſünde zu begehen, wenn Ihr Frauenkleider anzieht?“ — „Ich thue beſſer daran, meinem höchſten Oberherrn, nämlich Gott, zu gehorchen und zu dienen!“ — „Sagtet Ihr nicht, als Ihr vom Thurm zu Beaurevoir herab ſprangt, Ihr wolltet lieber ſterben, als in den Händen der Engländer ſein?“ — „Daß ich lieber meine Seele Gott zurückgeben, als in die Hände meiner Feinde fallen wolle.“ — „Ergrimmtet Ihr nicht und läſtertet Ihr nicht den Namen Gottes?“ — „Ich habe nie einen Heiligen oder eine Heilige verwünſcht, und bin überhaupt an's Fluchen nicht gewöhnt!“ Sehr lange hielt man ſich in der Unterſuchung bei dem Zeichen auf, durch welches ihr die Perſon des Königs bekannt geworden ſei. Eine Frage kommt vor: „Empfinget Ihr niemals Briefe von Sanct Michael oder Euren Stimmen?“ Als ſie, befragt, ob ihre Stimmen ſie nicht Tochter Gottes genannt hätten, mit Ja antwortete, fuhr man fort: „wenn Ihr Gottes Tochter ſeid, warum möget Ihr denn ſo ungern ausſprechen: Pater noster?“ Entrüſtet erwiederte ſie: „ich hab' es immer gern geſprochen, und wenn ich mich deſſen geweigert habe, ſo geſchah es in der Meinung, daß der Biſchof meine Beichte hören ſolle.“ Nun kam endlich auch einmal die Frage, ob ſie ſich dem Gericht willig unterwerfe. Sie verſetzte: „ich unterwerfe mich keinem Andern, als Gott und einer gewiſſenhaften Beichte.“ — „Seit Eure Stimmen Euch ſagten, Ihr würdet endlich in's Reich des Paradieſes gelangen, haltet Ihr Euch da des ewigen Heils gewiß, und ſeid Ihr überzeugt, nicht in die Hölle zu kommen?“ — „Ich glaube feſt, was

meine Stimmen mir verkündigt haben, nämlich, daß ich ſelig werde, und zwar ſo feſt, als wäre ich ſchon im Himmel." — „Meinet Ihr, daß Ihr ſeit dieſer Offenbarung niemals mehr in eine Todſünde fallen könntet?" — „Das weiß ich nicht, aber ich verlaſſe mich deshalb ganz auf den Herrn." — „Wenn Ihr Eure Seligkeit ſo geſichert glaubt, warum haltet Ihr das Beichten für nöthig?" — „Ich weiß nicht, ob ich zum Tode geſündigt habe. Doch, wäre ich auch in einer Todſünde befangen, ſo denke ich, die heilige Katharina und die heilige Margaretha würden mir alsbald heraushelfen. Und was die Antwort auf den letzten Punct betrifft, ſo meine ich, daß man ſein Gewiſſen nie allzuviel reinigen kann." — „Ihr habt Paris am Feſttage beſtürmt, habt dem Biſchof von Senlis ſein Pferd genommen und Euch vom Thurm zu Beaurevoir heruntergeſtürzt; ſind das nicht Todſünden?" — „Den Sturm habe ich nicht angeordnet, das Pferd hat Herr la Tremouille ohne mein Wiſſen geraubt, und ich habe für die Zurücklieferung geſorgt, der Sprung vom Thurm war übel gethan, aber er geſchah nicht in ſelbſtmörderiſcher Abſicht." — „Habt Ihr Vergunſt von Euren Stimmen, aus Eurem Gefängniß zu gehen, ſobald es Euch gefällt?" — „Ich habe oft darum gebeten, aber ſie noch nicht erhalten." — „Würdet Ihr jetzt von hinnen gehen, wenn Ihr eine Gelegenheit dazu erſähet?" — „Wenn ich die Thür offen ſähe, würde ich davon gehen. Denn eben daraus, und wenn meine Hüter und die Engländer ſich mir nicht widerſetzen könnten, würde ich die Erlaubniß des Herrn und ſeine nahende Hülfe vermerken. Aber, ohne eine ſolche Vergunſt würde ich nicht von hinnen gehen; es ſei denn, daß ich einen Verſuch zum Entkommen machte, um zu erproben, ob Gott damit zufrieden ſei. Denn es heißt: hilf Dir ſelbſt, ſo wird Gott Dir helfen! Und dieß ſage ich, damit, falls ich davon ginge, man nicht ſprechen könne, ich ſei ohne Erlaubniß des Herrn gegangen." — Eine höchſt merkwürdige Antwort! Befragt, ob

ſie lieber Frauenkleider anziehen und Meſſe hören, oder Mannskleider anbehalten und nicht Meſſe hören wolle, verſetzte ſie: „verſprecht mir, daß ich Meſſe hören ſoll, wenn ich Frauenkleider trage, ſo will ich Euch antworten!“ Es ward ihr verſprochen. Nun ſagte ſie, ſie habe dem König Karl geſchworen, ihre Tracht nicht abzulegen, man möge ihr jedoch ein langes, bis auf die Erde reichendes Frauenkleid machen laſſen, das wolle ſie, wenn ſie zur Meſſe ginge, überziehen, es im Gefängniß aber wieder von ſich thun. Hierauf ließ man ſich nicht ein. Der Umſtand mit den Kleidern iſt und bleibt auffallend. Der Grund, der ihn erklärlich machen könnte, iſt ſo ſchauderhaft, daß ich nicht weiß, ob ich ihn ausſprechen darf. Vielleicht lag dem Biſchof daran, daß ihr Gewalt angethan werde. Auf dieſe Weiſe wäre das Fundament ihrer Glaubwürdigkeit erſchüttert worden, und dem Mann, der ſie trotz ihrer, ſelbſt von einigen Beiſitzern des Gerichts unter Zittern und Zähneklappern anerkannten Unſchuld verbrennen ließ, thut man wohl nicht zu viel, wenn man ihm den Wunſch zutraut, ihr in den Augen der Welt Schuld und Schande aufzubürden, ſei es auch, wie es ſei. — „Wenn der böſe Feind ſich in Geſtalt und Anſchein eines Engels hüllte, wie würdet Ihr erkennen, ob es ein guter oder böſer Engel ſei?“ — „Ich würde wohl erkennen, ob es der heilige Michael ſei, oder ein Ding, das ſich nur anſtellte, wie er.“ — Oft und dringend aufgefordert, ſich der Kirche zu unterwerfen, erwiederte ſie, wohl wiſſend, daß der Biſchof unter dem Ausdruck: Kirche, nur ſich ſelbſt und ſeine Genoſſen verſtehe: „Ich bin von Gottes wegen zum König von Frankreich gekommen, und von Seiten unſerer lieben Frauen und aller Heiligen des Paradieſes, und von der ſieghaften Kirche dort oben und auf ihren Befehl. Und jener Kirche dort unterwerfe ich alle meine guten Thaten, und Alles, was ich geleiſtet habe und noch leiſten ſoll. Darüber, ob ich mich der ſtreitenden Kirche (bekanntlich unterſcheidet die Theologie die Ecclesia militans von der Ecclesia triumphans,

die ſiegreiche himmliſche von der im Kampf begriffenen irdiſchen) unterwerfen muß, will ich für diesmal mich nicht weiter erklären." Als man nochmals in ſie drang, Frauenkleider anzulegen, verſetzte ſie: ſie werde es nicht thun; wenn man ſie aber zum Richtplatz führen wolle, ſo bitte ſie für dieſen Gang im Voraus um lange, anſtändige Frauengewande. Eine furchtbare Beſtätigung meines oben ausgeſprochenen Argwohns! — „Wiſſet Ihr nicht, ob die heilige Katharina und die heilige Margaretha die Engländer haſſen?" — „Sie lieben, was Gott liebt, und haſſen, was er haßt!" — „Haßt Gott die Engländer?" — „Von Liebe oder Haß Gottes gegen die Engländer, und was er an ihren Seelen thun wolle, iſt mir Nichts bekannt. Aber ich weiß wohl, daß man ſie Alle aus Frankreich treiben wird, ausgenommen diejenigen, die todt darin liegen bleiben." — „War Gott für die Engländer, als es ihnen in Frankreich glücklich erging?" — „Ich weiß nicht, ob Gott die Franzoſen haßte. Aber ich glaube, er ließ es zu, daß ſie um ihrer Sünden willen gezüchtigt würden." — „Wer half dem Andern mehr, Ihr der Fahne, oder die Fahne Euch?" — „Ob die Fahne ſiegte, oder ich: es kam beides von Gott!" — „Iſt es Euch nicht offenbart worden, daß, wenn Ihr Eure Jungfräulichkeit verlöret, Ihr Euer Glück verlieren würdet, und die Stimmen Euch nicht mehr nahen könnten?" — „Das iſt mir nicht offenbart worden!" — „Haltet Ihr Euch verpflichtet, vor dem Papſt, als dem Stellvertreter Gottes auf Erden, Alles zu bekennen, was man Euch in Betreff des Glaubens und Eures Gewiſſens fragen mögte?" — „Ich begehre, vor ihn geführt zu werden, und vor ihm will ich dann Alles beantworten, was ich beantworten ſoll!" — Dieß hieß, förmlich an den apoſtoliſchen Stuhl appelliren, doch Pater Couchan kehrte ſich nicht daran. — „Warum trug man Eure Fahne vor den übrigen Fahnen bei der Krönung im Dom zu Rheims?" — „Sie war mit in der Gefahr geweſen; es iſt wohl billig, daß ſie

auch mit bei'm Feſte war." Iſambard, ein Bruder des Predigerordens, rieth der Jungfrau wohlmeinend im offenen Gericht, ſie möge ſich auf das Baſ'ler Concilium berufen. Als ſie auf ihre Frage, wie es mit einem ſolchen Concilium beſtellt ſei, vernahm, daß ſich dort eben ſowohl franzöſiſch-geſinnte Geiſtliche befänden, als engliſch-geſinnte, rief ſie freudig aus, ſie wolle ſich dieſem Gericht gern unterwerfen. Aber der Biſchof ergrimmte heftig gegen Iſambard, und legte ihm unter Drohungen Stillſchweigen auf, während er den Notarien zugleich verbot, Johannas Berufung auf das Concilium zu Protocoll zu nehmen. Dennoch ging, dem Biſchof zum Trotz, in der Verſammlung diesmal der Beſchluß durch, daß Iſambard und der Vice-Inquiſitor Johann la Fontaine ſich noch denſelben Nachmittag zu Johanna in's Gefängniß begeben ſollten, um ſie zu berathen. Allein, als beide Männer ſich auf den Weg machten, verweigerten ihnen die Engländer, der Graf von Warwick an der Spitze, den Zutritt, und von dieſem Tage an durfte, den Biſchof ſelbſt ausgenommen, Niemand mehr den Kerker betreten. Von Johannas ausdrücklicher Appellation an Papſt und Concilium wurde allganz keine Notiz genommen.

Nun endlich ging man an die Formirung ordentlicher Klage-Artikel. Man konnte der Jungfrau nur dann an Leib und Leben kommen, wenn es gelang, ſie als Hexe und Kirchen-Abtrünnige hinzuſtellen, und dieß hielt ſchwer. Nach dem Glauben der Zeit hatte der Teufel über ein rein-jungfräuliches Weſen keine Gewalt, und Johannas Jungfräulichkeit war gerichtlich erwieſen. Durch Zaubermittel konnten, der allgemeinen Annahme gemäß, allerdings Einzelne an Gut und Geſundheit geſchädigt werden; daß aber dadurch ſich Armeen ſchlagen, feſte Städte erobern und ganze Völker in die Flucht jagen ließen, war im Ernſt wohl niemals geglaubt worden. Aus beiden Gründen, vornämlich aus dem zuerſt angeführten, mußte alſo die Anklage auf Zauberei wegfallen. Die Anklage auf Ketzerei war dagegen

eher durchzuſetzen. Man mogte es für leicht halten, ein Mädchen, das nur von Gott und Chriſtus wußte, durch verfängliche Fragen zu ketzeriſchen Antworten, d. h. zu ſolchen, die nur mit Vernunft und Natur, aber nicht mit jedem Concilien- und Synodal-Beſchluß übereinſtimmten, zu verlocken und ſo durch den Proceß ſelbſt die Ketzerin fertig zu machen. Freilich hätte nur das, was vor Johannas Gefangennehmung ſich ereignet hatte, den Gegenſtand der Unterſuchung abgeben ſollen: da dieß jedoch nicht ausreichte, ſo ſuchte man durch Verhöre die Sünden, die ſich nicht ermitteln ließen, zu erzeugen. Aber das Gemüth der Jungfrau ahnte die Gefahr ſtets, wenn ſie ſich von Weitem nahte, und ihr heller, unerſchrockener Geiſt zeigte ihr immer zur rechten Zeit einen Ausweg. Wenn man bedenkt, wie oft ſich die Unſchuld durch ihre Vertheidigung ſelbſt in die anſcheinende Schuld hinein geredet hat, ſo wird man dieß nicht gering anſchlagen und ſich freuen, daß es Johannas Richtern nicht glückte, auch nur den Schein des Rechts für ihr unerhörtes Verfahren zu uſurpiren.

Laſſen wir jetzt die Klage-Artikel, die von den aus Paris berufenen Doctoren aus den Acten zuſammen geſtellt wurden, auszugsweiſe folgen. Sie lauten alſo: 1) Ein Frauenzimmer rühme ſich, Erſcheinungen von Engeln und Heiligen gehabt zu haben und der Umarmung von Letzteren gewürdigt zu ſein. In angeblichem Auftrag dieſer Himmelsboten ſei ſie, ohne Wiſſen und Willen ihrer Eltern, als ſiebzehnjähriges Mädchen in Gemeinſchaft mit einer Menge von Soldaten zu einem weltlichen Fürſten gegangen und habe ihm verkündigt, daß er durch ihren Beiſtand ſein verlornes zeitliches Beſitzthum wieder gewinnen werde. 2) Sie habe dem beſagten weltlichen Fürſten (es war die Art der geiſtlichen Inquiſition, alle Namen und and're nähere Bezeichnungen auszulaſſen und nur die rein abgezogenen Individualitäten und Facta hinzuſtellen) zu ihrer Beglaubigung ein wunderbares Zeichen ertheilt. 3) Sie glaube an ihre Viſionen ſo

feſt, wie an die Offenbarung unſers ewigen Heils. 4) Dennoch könne es mit ihren Erſcheinungen unmöglich richtig beſtellt ſein, denn dieſelben hätten ihr die Befreiung aus ihrem Gefängniß verheißen, und doch würde ihr dieſe nimmermehr zu Theil werden. Hiebei iſt zu bemerken, daß Johanna ſich ihre Rettung allerdings prophezeite, aber wohl weniger auf die Eingebung ihrer Stimmen, die ſie mißverſtehen mogte, als aus dem Bewußtſein ihrer Unſchuld und aus der Ueberzeugung, daß der Himmel ſie unmöglich ſo ſchmählich untergehen laſſen könne. „Die heilige Catharina — äußerte ſie ſich in ihrem erſten Verhör — hat mir geſagt, ich würde Beiſtand erhalten; ich weiß nicht, ob darunter zu verſtehen iſt, daß ich aus dem Gefängniß befreit werden ſoll, oder ob ſich bei'm Urtheilſpruch ein Getümmel erheben wird, das zu meiner Befreiung dient; ich denke, es iſt Eines oder das Andere. Und dann ſagen meine Stimmen: nimm Alles geduldig hin, gräme dich nicht um dein Martyrthum, du wirſt doch zuletzt in's Himmelreich kommen. Und das ſagen mir meine Stimmen ganz einfach, für beſtimmt, das heißt, ohne Gefährde. Ich verſtehe unter Martyrthum den Kummer und das Elend, das ich hier im Gefängniß erdulden muß, und weiß nicht, ob mir noch größeres Leiden bevorſteht; ich verlaſſe mich deshalb auf den Herrn!“ 5) Dies Frauenzimmer trage fortwährend männliche Tracht, auch jetzt noch im Kerker, und leiſte lieber auf Meſſe und Abendmahl Verzicht, als auf die ihr nicht ziemende Kleidung des andern Geſchlechts. 6) Sie habe Briefe ſchreiben laſſen, über welche ſie die Worte Jeſus Maria ſtellen ließ, und worin ſie Allen, die ihren Befehlen nicht gehorchten, mit dem Tode drohte. Sie ſelbſt werde man an den von ihr geführten Streichen erkennen, denn ſie habe das beſte Recht vom Herrn des Himmels. 7) Sie ſei ihrem Vater, der ihr ausdrücklich verboten habe, mit den Kriegsleuten zu ziehen, ungehorſam geweſen; von ſeiner ſo bald nach ihrer Entfernung erlangten Verzeihung ward Nichts erwähnt. 8) Sie ſei

vom Thurm zu Beaurevoir herunter geſprungen, „Um ſich zu tödten!“ wurde gefliſſentlich hinzugefügt, da doch Johanna mit klaren Worten das Gegentheil ausgeſprochen hatte. 9) Sie halte ſich ihrer Seeligkeit, ihres ewigen Heils gewiß, als ob ſie dem gemeinen Loos der Sterblichkeit, der Sünde, nicht mehr unterworfen ſei. 10) Sie rede von dem höhern Schutz, worunter jener weltliche Fürſt ſtehe, auf eine Weiſe, die eine faſt abgöttiſche Verehrung deſſelben vorausſetze. 11) Was ſie über ihren Umgang mit den Heiligen ausſage, ſei offenbar Hexen- und Teufelsſpiel, gehe vom Aberglauben aus und führe zu Schande und Frevel. 12) Sie ſei der Kirche ungehorſam, denn ſie wolle ſich nur Gott, aber nicht dem geiſtlichen Gericht unterwerfen.

Man ſieht, die Artikel ſind aus Lügen und Verdrehungen zuſammen geſetzt; kein Wunder wäre es geweſen, wenn ſie für ein unbedingtes Verdammungsurtheil ausgereicht hätten. Doch, dieß war nicht einmal unbeſtritten der Fall. Zwar ſprachen viele Biſchöfe und andere Geiſtliche, denen man ſie, ohne ſie Johanna zuvor mitgetheilt zu haben, communicirte, ſich dahin aus, daß die Erſcheinungen und Offenbarungen der Jungfrau entweder rein erdichtet oder doch vom böſen Geiſt aus gegangen ſeien, ſo wie, daß ihren Behauptungen falſche Lehrſätze und gotteslästerliche Dinge zum Grunde lägen. Mancher jedoch enthielt ſich der Entſcheidung und deutete darauf hin, daß auch das Unbegreifliche und in der Geſchichte Beiſpielloſe von Gott kommen könne. Einige meinten, man müſſe nicht bloß die zwölf Artikel, deren Unbeſtimmtheiten und Widerſprüche ihnen auffallen mogten, ſondern ſämmtliche Acten den Richtern vorlegen. Raoul Saulvaige beſtand darauf, daß die Jungfrau ermahnt werde, ihren Viſionen nicht zu viel zu trauen, daß man den Proceß ſelbſt aber dem Papſt zum Spruch anheim ſtellen müſſe. Der ehrwürdige Biſchof von Avranches bezeigte ſeine unverhohlene Unzufriedenheit mit den Verhandlungen, man hütete ſich jedoch weislich, ſeine Erklärung den Acten einzuverleiben. Jedenfalls

konnte Johanna, nachdem ſie zu Poitiers von Geiſtlichen, über deren Competenz ſie nicht zu urtheilen hatte, geprüft worden war, nach kirchlichem Recht nur verwarnt werden, den Offenbarungen und Erſcheinungen nicht fernerhin Gehör zu geben und ihnen Folge zu leiſten; ſie zu ſtrafen lag nicht Grund, noch Befugniß vor. Nach dem Lehrbegriff der chriſtkatholiſchen Kirche war die unmittelbare Wunderwirkung der Gottheit durch den Menſchen allerdings möglich und glaublich. Es handelte ſich in ſingulairen Fällen nur um die begleitenden Beſtätigungszeichen, und es liegt doch wohl im Character des Wunders, daß es durchaus in immer neuer Geſtalt erſcheinen muß.

Am Einziehen von Gutachten ließ man es übrigens nicht fehlen, um ſo weniger, als der Biſchof ſich an keines, das ſeinen Wünſchen widerſprach, zu kehren gedachte, und als bei der oben von uns beleuchteten Beſchaffenheit der Artikel für Johanna nicht viel Günſtiges zu erwarten ſtand. Vor Allem wandte man ſich an das Capitel von Rouen und an die Pariſer Univerſität. Das Capitel wollte nicht eher ſprechen, als bis die Univerſität geſprochen hätte; die Univerſität hätte ſich vielleicht eben ſo gern auf das Capitel geſtützt, denn daß es ſich um Ehre und Gewiſſen handelte, ſahen die Herren ein, und bei ſolchen Gelegenheiten ſchiebt Einer gern den Andern vor, vermeinend, der erſte Sünder ſei immer der größte.

Plötzlich ward Johanna krank, und zwar ſehr gefährlich. Ihre nächſten Verwandten, ihr Vater und ihre Mutter hätten an dieſem Unfall nicht inniger Theil nehmen können, als der Biſchof Pater Couchan und der Graf von Warwick. Die beiden berühmteſten Aerzte wurden augenblicklich zu ihr geſandt, die Angſt und Beſorgniß ward unter den Engländern allgemein. Nicht um Alles in der Welt wollte man, daß die Jungfrau ſterben ſolle, denn — dann hätte man ſie nicht verbrennen können! Die Aerzte fanden ſie in heftigem Fieber und fanden einen Aderlaß nöthig. Aber hiezu wollte Warwick keineswegs

ſeine Einwilligung geben. „Sie ſteckt voller Liſt — ſagte er — und könnte ſich leicht um's Leben bringen.“ Als der Promotor d'Eſtivet ſie auf dem Krankenbett beleidigte und ärgerte, verbot Warwick ihm ernſtlich, dieß zu wiederholen. Die Krankheit war hartnäckig, ſie ſelbſt mag an ihre nahe Auflöſung geglaubt haben. Flehentlich bat ſie, alle weltlichen Dinge und Alles, was ihren Proceß betraf, von ſich abwehrend, um die Sacramente und um die Verſicherung, daß ſie auf geweihtem Grund und Boden begraben werden ſolle. Man zeigte ſich auch nicht ganz abgeneigt, ihr zu willfahren, man ſchlug ihr jedoch einen förmlichen Tauſch vor; ſie ſollte ſich unbedingt der Kirche ergeben, dann wolle man thun, was möglich ſei. Als ſie ſich hierauf nicht einließ, drohte man ihr, ſie völlig, wie eine Heidin, im Sterben und nach ihrem Tode, zu behandeln.

Univerſität und Domcapitel hielten ihr Urtheil noch immer zurück und ließen einige Zweifel hinſichtlich der Echtheit und Gründlichkeit der zwölf Artikel blicken. Deshalb entſchloß ſich der Biſchof, nachdem Johanna einigermaßen wieder hergeſtellt war, mit ihr nochmals ein Verhör anzuſtellen, und zwar in Gegenwart unterſchiedlicher Mitglieder des Capitels. Die Fragen ließen ſich leicht ſo einrichten, daß die Antworten mißfallen mußten, es war nicht unwahrſcheinlich, daß man der noch von der Krankheit her reizbaren Unglücklichen ein Paar heftige, wohl gar widerſpenſtige Aeußerungen entlocken könne, und wenn ſie Widerwillen einflößte, ſo war ſchon viel gewonnen. Am 2ten Mai fand die Verhandlung ſtatt. Aus vier und ſechszig Beiſitzern beſtand das diesmal ſehr vollzählige Gericht. Der Biſchof verlas im Eingang eine Maſſe der bis dahin eingelaufenen Gutachten. Dann ſprach er über die bisherige Unmöglichkeit, die Beklagte zur Unterwerfung unter die Kirche zu veranlaſſen. „Vielleicht — fügte er gleißneriſch hinzu — gelingt einem ſo glänzenden Verein frommer und gelehrter Männer, was uns mißglückte.“

An die Stelle des aus Rouen entflohenen Johann la Fontaine war Johann von Caſtillon, Doct. theolog., zum Vice-Inquiſitor ernannt worden. Dieſer hielt der Jungfrau in einer weitläuftigen Rede alle ihre angeblichen Sünden vor, er wiederholte ihr die ihr ſchon oft bis zur gänzlichen Verwirrung ihrer Begriffe mitgetheilten Definitionen von der ſtreitenden und der triumphirenden Kirche, er verſicherte, daß jene eben ſo wohl, wie dieſe, in ihren Urtheilen unfehlbar ſei und daß alſo, wer ſich ihr zu widerſetzen wage, dadurch allein ſchon Ketzer und Schismatiker werde. Nun wurde ihr die Frage vorgelegt, ob ſie Buße thun und ſich beſſern wolle. Johanna zeigte auf ein Document, das der Biſchof in der Hand hielt, und worin vermuthlich die zwölf Artikel ſtanden, und ſprach: „legt Euer Buch fort, dann will ich Euch antworten. Ich verlaſſe mich in Allem auf Gott, meinen Schöpfer, und habe ihn vom Herzen lieb.“ „Ich glaube zwar — ſagte ſie weiter — daß die ſtreitende Kirche weder irren noch fehlen kann. Doch, was meine Thaten und Worte betrifft, ſo überlege und beziehe ich ſie gänzlich auf Gott, der mich thun hieß, was ich gethan habe.“ Man befragte ſie, ob ſie denn auf Erden gar keinen Richter über ſich erkenne. Sie wiederholte nur, was ſie ſchon geſagt hatte, ohne des Papſtes zu gedenken. Offenbar ein unglücklicher Zufall, da ihre Berufung auf den apoſtoliſchen Stuhl in einer ſo ausgezeichneten Verſammlung vielleicht nicht ohne Erfolg geblieben wäre. Doch, ſie war mißtrauiſch, ſie hatte erfahren, daß man jedes Wort, das aus ihrem Munde ging, zu einer Waffe gegen ſie umzuſchmieden ſuchte, und faßte ſich deshalb ſo kurz, wie möglich. Man richtete hierauf die ausdrückliche Frage an ſie, ob ſie ſich dem heiligen Vater unterwerfen wolle. „Führt mich hin — verſetzte ſie — ihm will ich antworten.“ Noch einmal aufgefordert, die männliche Kleidung abzulegen, rief ſie erglühend aus: „Daraus wird Nichts!“ Ueber das Zeichen, wodurch ſie

ſich bei dem König wegen ihrer göttlichen Sendung beglaubigt hatte, war ſie ſchon oft befragt worden, ohne daß man über dieſen Punct in's Klare gekommen wäre; man fragte ſie jetzt, ob ſie ſich hinſichtlich deſſelben auf ehrenhafte Perſonen von ihrer Parthei, etwa auf den Erzbiſchof von Rheims, la Tremouille und la Hire berufen könne. „Gebt mir einen Boten — erwiederte ſie — und ich will ihnen über den ganzen Proceß ſchreiben laſſen.“ „Wollt Ihr — befragte man ſie jetzt ſpitzbübiſch ſchlau — drei oder vier Geiſtlichen von der Königlichen Seite, wenn wir ſie unter ſich'rem Geleit herbei rufen, Eure Angelegenheit anvertrauen?“ „Ruft ſie — war Ihre Antwort — dann werd' ich Euch meinen Entſchluß kund thun!“ „Wollt Ihr Euch — ging man weiter — der Kirche zu Poitiers unterwerfen, die Euch bei Eurem erſten Auftreten befragt hat?“ „Denkt Ihr mich — verſetzte ſie — auf dieſe Weiſe zu fangen und in Eure Gewalt zu ziehen?“ Wohl ihr, daß ſie ablehnend antwortete. Denn hätte ſie die Autorität des Kirchenſprengels zu Poitiers, als eines einzelnen Theils der Kirche, anerkannt, ſo hätte ſie die Autorität des Kirchenſprengels zu Rouen nicht länger anfechten dürfen. „Die Kirche — ſagte man nun — wird Euch verſtoßen, und das weltliche Gericht wird Euch zum Flammentode verurtheilen!“ „Ihr werdet — erwiederte ſie ruhig — nicht ausführen, was Ihr mir droht, ohne daß es Euch an Seele und Leib gar übel bekommen wird!“ Hierauf verſank ſie in Schweigen.

Dies Verhör hatte die augenblickliche Folge, daß das Dom-Capitel zu Rouen ſich im Sinne der zwölf Artikel über die Jungfrau ausſprach und ſie für eine Ketzerin erklärte. Jetzt ging der Biſchof kühner und gerader zu Werke. Bei der nächſten Sitzung bedrohte er ſie mit der Tortur und zeigte ihr an, daß die Folterknechte mit ihren Schreckens-Inſtrumenten bereit ſtünden. Uneingeſchüchtert und ernſt verſetzte ſie: „wenn etwa der Schmerz mir unwahre Geſtändniſſe abpreſſen

ſollte, ſo erkläre ich ſie im Voraus für nichtig!" „Der Engel Gabriel — fuhr ſie in ihrer Rede fort — iſt mir jüngſt erſchienen, und hat mich geſtärkt. Stets iſt Gott der Meiſter meines Handelns geweſen, und nie hat der Teufel über mein Thun eine Gewalt geübt. Und laßt Ihr mir Glied für Glied vom Leib abreißen, ſo kann ich Euch nichts Anderes ſagen."

Johann von Caſtillon war ein Ehrenmann. Der Hauch der Wahrheit wehte ihn an aus Johannas Worten und ſein Herz wurde umgewandelt. Man ſtellte an ſie eine hinterliſtige und ungehörige Frage; er erhob ſich und bemerkte, darauf brauche ſie nicht zu antworten. Zornglühend brach der verletzte Biſchof in heftige Aeußerungen aus und legte ihm Stillſchweigen auf. Johann von Caſtillon bemerkte, ein Proceß, wie er hier geführt werde, ſei keiner, und verließ den Sitzungsſaal, um nie wieder dahin zurück zu kehren. Die Richter, die Alles wagten, wagten dennoch nicht, die Tortur wirklich gegen die Jungfrau in Anwendung zu bringen. Vielleicht hielt ſie Nichts davon ab, als die Furcht, daß ſie den Qualen erliegen und ſo dem Feuertode entgehen möge.

Endlich traf auch das lange mit Sehnſucht erwartete Gutachten der Pariſer Univerſität ein. Dieſes gelehrte Collegium genoß die höchſte Achtung, hatten die Engländer es für ſich, ſo durften ſie zum Aeußerſten ſchreiten, ohne weiteren Anſtand zu nehmen. Die Univerſität war auch zu keiner Zeit günſtig für Johanna geſtimmt. Aber, auf ſo unzulängliche, abgeriſſene Acten-Mittheilungen hin ein Urtheil, woran vielleicht Leben oder Tod ſich knüpfte, abzugeben, dazu entſchloß man ſich nicht leicht, dazu entſchloß man ſich erſt dann, als man mit einigem Grund von Zwang, abſeiten des Herzogs von Bedford mittelbar ausgeübt, reden konnte. Nun ging man denn aber auch ſo weit, als ſich irgend gehen ließ. Man ſuchte ſich nicht bloß, wie man hätte thun können, geſchickt aus dem verdrießlichen Handel zu ziehen, man affectirte die vollſte Ueberzeugung und drückte

jedem der zwölf Artikel mit kecker Hand ein rothes Siegel bei. Das Collegium berühmte ſich in einem Brief an den König von England, es habe ſeinen Spruch nur nach reiflichſter Ueberlegung gefällt, auch erließ es an den Biſchof von Beauvais ein Belobungsſchreiben. Die nach Rouen geſandte Erklärung deſſelben lautete folgendermaßen:

Zum erſten Artikel.

Die von dem in Frage ſtehenden Frauenzimmer vorgegebenen Erſcheinungen und Offenbarungen ſind erſonnen, lügenhaft, auf's Verführen eingerichtet und verderblich, oder ſie gehen aus abergläubiſchem Verkehr mit den boshaften und teufliſchen Geiſtern Belial, Satan und Beelzebub hervor.

Zum zweiten Artikel.

Dieſer Artikel (der über das Zeichen, welches Johanna dem Könige gab, handelte) ſcheint nicht wahrhaft, ſondern vielmehr eine verführende und anmaaßende Lüge, verderblich, mit Abſicht erdacht, das Anſehen der Engel herabwürdigend.

Zum dritten Artikel.

Die angegebenen Zeichen ſind nicht hinlänglich. Dies Frauenzimmer vertraut ihnen allzu leichtſinnig und betheurt auf verwegne Weiſe. Außerdem ergiebt ſich durch die von ihr angeſtellte Vergleichung, daß ſie nicht rechtgläubig iſt.

Zum vierten Artikel.

Das iſt weiſſageriſcher Aberglaube und anmaaßendes Gerede voll eitler Prahlſucht.

Zum fünften Artikel.

Sie läſtert und verachtet Gott in ſeinen Sacramenten, verkehrt das göttliche Geſetz und die heilige Lehre der kirchlichen

Ordnungen, denkt arg und irrgläubig, iſt voll Hochmuths, auch der Abgötterei verdächtig zu achten, ſcheint ſich und ihre Kleider in Nachahmung heidniſcher Gewohnheiten dem Teufel geopfert zu haben.

Zum ſechsten Artikel.

Es iſt ein verderbliches Frauenzimmer, trügeriſch, grauſam, dürſtend nach Menſchenblut, aufrühreriſch, Anhängerin der Tyrannei, und Gott läſternd in den Befehlen, welche ſie erläßt, und in den Offenbarungen, die ſie ſich zuſchreibt.

Zum ſiebenten Artikel.

Sie iſt unfromm gegen Vater und Mutter, Uebertreterin des vierten Gebots, ärgerlich, gottesläſterlich, irrgläubig, und hat ein anmaaßlich-verwegenes Verſprechen geleiſtet.

Zum achten Artikel.

Der Sprung vom Thurm ſetzt eine an Verzweiflung gränzende Zaghaftigkeit voraus. Man muß ihn als einen Todſchlag wider ſich ſelbſt betrachten. Die Betheurung, dieſer Fehltritt ſei ihr verziehen, iſt verwegen und beweiſ't, daß ſie arg denkt über die freie Selbſtbeſtimmung des Menſchen.

Zum neunten Artikel.

Dieß iſt eine verwegene und anmaaßliche Verſicherung, ein verderbliches Lügen, überdem im Widerſpruch mit dem Inhalt des vorhergehenden Artikels.

Zum zehnten Artikel.

Dieß iſt eine verwegene Wahrſagerei, ein Aberglaube, eine Läſterung wider die heilige Katharina und die heilige Margaretha, eine Sünde wider die Nächſtenliebe.

Zum elften Artikel.

Angenommen, es ſeien dieſem Frauenzimmer die Offenbarungen und Erſcheinungen, deren ſie ſich rühmt, wirklich zu Theil geworden, ſo ſteht ſie als Abgötterin und Beſchwörerin von Dämonen da.

Zum zwölften Artikel.

Sie iſt eine Schismatikerin, denkt arg über die Einheit und das Anſehen der Kirche, iſt abtrünnig und irrgläubig.

Entſcheidung:

Wenn das Frauenzimmer, nach vorher gegangener öffentlicher Ermahnung und Aufforderung ſich weigert, zur Einheit der Kirche zurückzukehren und derſelben angemeſſene Genugthuung zu geben, ſo iſt das geiſtliche Gericht ermächtigt, ſie dem weltlichen Arm zu überliefern, damit ſie eine, ihren Verbrechen angemeſſene Strafe empfange.

Dies Gutachten ſtehe hier, weil es die Fackel war, wodurch der Biſchof ſpäter den Holzſtoß in Brand ſteckte. Wenn wir die Verwirrung der Zeit auch in Anſchlag bringen, wenn wir den natürlichen Haß der Stadt Paris und ihrer Einwohner, zu denen ja auch die Profeſſoren und Doctoren der Univerſität gehörten, gelten laſſen, wenn wir den letzteren nicht einmal das anrechnen wollen, daß ſie nicht auf Mittheilung der Acten beſtanden: einen ſchweren Vorwurf kann man ihnen ſelbſt dann nicht erſparen, den Vorwurf, daß ſie die ihnen vorgelegten zwölf Artikel durch ſophiſtiſche Interpretationen und willkührliche Annahme des Schlimmſten noch zu verſtärken ſuchten, um für ihr Bluturtheil noch mehr Gründe zu erhalten, als ihnen der Proceß ſchon an die Hand gegeben hatte, und dieß gereicht ihnen zur ewigen, unauslöſchlichen Schande.

Nun beſchied man Johanna vor das richterliche Tribunal, um ihr endlich die zwölf Artikel vorzuleſen. Man hatte be-

ſchloſſen, gleich hernach, wenn ſie ſich nicht unterwerfe, zum Urtheil zu ſchreiten, man fand jedoch nicht für gut, ſie über die Bedeutung des Moments aufzuklären, oder ihr auch nur Erläuterungen und Gegenbemerkungen zu geſtatten. Polternd und ſchreiend las der Domcapitular Pater Maurice die Artikel, ohne ſich nur ein einziges Mal zu unterbrechen oder unterbrechen zu laſſen, ab. Alles ging aus der Melodie: „Ihr habt geſagt, Ihr habt behauptet, Ihr meint u. ſ. w.“ Keiner kehrte ſich an ihre vorwurfsvollen Blicke, an ihr Kopfſchütteln, an ihre einzelnen Ausrufe und verwundernden Laute. Die Herren insgeſammt hatten während der Verhandlungen oft genug zum Erröthen Gelegenheit gehabt, um endlich darüber hinaus zu ſein. Bei jedem Artikel wurde die Beiſtimmung der Univerſität eingeſchoben, ein Beweis, daß man auf dieſelbe das höchſte Gewicht legte. Zum Schluß wurde ſie befragt, ob ſie ſich jetzt und zwar in dem vom Gericht aufgeſtellten Sinne, der Kirche, das heißt, um es noch einmal zu ſagen, dem in Rouen durch ihre Todfeinde repräſentirten Theil der Kirche, unterwerfen wolle. Johanna blieb beharrlich, ſie bezog ſich einfach und gemeſſen auf ihre wirklichen Ausſagen und fügte hinzu: „und wäre ich auch ſchon verurtheilt, und ſähe ich das Feuer bereit, den Scheiterhaufen geſchichtet und den Henker fertig, mich hinein zu ſtoßen, doch würde ich im Tode noch reden, wie ich in den Verhören geredet habe.“ Auf die Frage: „habt Ihr noch etwas Weiteres zu ſagen?“ blieb ſie ſtumm, dann entließ man ſie mit der Aufforderung, morgen wieder zu erſcheinen, um ihr Urtheil zu vernehmen.

Nun wurde ſchnell der Spruch gefällt. Man nahm den alten bekannten Weg durch die Heerde, die zu behüten ſei, hindurch, um zum Holzſtoß zu kommen: Lämmer, die ſich verirren, darf man ja nicht laufen laſſen, ſondern muß ſie verbrennen. Man zählte alle Sünden auf, die Johanna nicht begangen hatte, man verwickelte ſich ſelbſt jetzt in den Prämiſſen des Urtheils

noch in Widerſprüche; dann ſtieß man ſie als ein angeſteckтes Glied von der Kirche aus und übergab ſie der weltlichen Gerechtigkeit, fügte jedoch den heuchleriſchen Wunſch hinzu, daß dieſe nicht zu ſtreng mit ihr verfahren, ſie nicht tödten, noch ihre Glieder verſtümmeln möge, etwa ſo, wie man Einem, den man dem Löwen vorwirft, in Hohn und Spott wünſchen könnte, er möge nicht gefreſſen werden. Uebrigens faßte man für den Fall, daß ſie ſich etwa noch unterwürfe, gleich im Voraus noch ein anderes Urtheil ab, worin man lebenslängliche Buße im Gefängniß über ſie verhing. Es lag dem Biſchof und den übrigen Beiſitzern des Gerichts ſehr daran, ſie wankelmüthig zu machen, denn ſie wußten wohl, daß das Geſtändniß des Verurtheilten, und ſei es noch ſo bedingt, ein Verfahren in den Augen des Volks mehr, wie alles Uebrige, ſanctionirt. Von verſchiedenen Seiten ward ihr deshalb in ihrem Gefängniß zugeſetzt, namentlich von Johann von Caſtillon, der es wohl mit ihr meinte und nur noch in der Unterwerfung Rettung für ſie ſah, und von Pater Maurice.

Am Morgen des 24. Mai ward die Jungfrau Johanna auf den Kirchhof von Saint Ouen geführt. Zwei Gerüſte waren errichtet, auf dem einen befand ſich der Biſchof und der Kardinal von Wincheſter, auf das andere ſtieg Meiſter Wilhelm Erard, beſtimmt, eine Predigt zu halten, d. h. mit dem Wind ſeiner Lungen das Feuer anzublaſen. Zu ſeinen Füßen, ihm gegenüber, von Gerichtsdienern geleitet, ward Johanna geſtellt. Viele Ritter und Geiſtliche, eine große Menge Volks, darunter auch ein Landsmann Johannas, waren gegenwärtig. In der Ferne hielt mit einem vierſpännigen Wagen der Nachrichter, bereit, das Schlachtopfer in Empfang zu nehmen und nach dem auf dem alten Markt errichteten Scheiterhaufen zu führen.

Der Prediger begann. Zum Text hatte er den Bibelvers gewählt: „Die Rebe kann keine Frucht bringen von ihr ſelber, ſie bleibe denn am Weinſtock.“ Die Auslegung war ſo, daß

Pater Couchan damit zufrieden ſein konnte. Johanna verhielt ſich ſtill bei all den Schmähungen und Läſterungen, die der Eiferer gegen ſie vorbrachte. Als er aber anhub, gegen ihren König Beleidigungen auszuſtoßen, als er ihr zurief: „Dein König iſt ein Ketzer und Schismatiker, weil er ſich mit Dir eingelaſſen und Dir vertraut hat!“ da unterbrach ſie ihn heftig: „Sprecht von mir, was Euch gefällt. Aber ſchweigt vom König. Er iſt ein guter Chriſt. Laſſet ihn in Ehren, Herr. Denn ich darf es Euch wohl ſagen und es Euch zuſchwören, und mein Leben dabei zum Pfande ſetzen: er iſt der edelſte aller Chriſten, und liebt über Alles die Kirche und den Glauben.“ Das war Treue bis zum Tode, unwandelbares Feſthalten an der Idee, die ſie ſich von dem Erſten ihres Volks gemacht hatte, himmelſchönes Aufleuchten des Herrlichſten in ihrer Natur. Ungerührt und unergriffen befahl der Biſchof ihr, zu ſchweigen. Sie that's, und die Predigt ward glücklich zu Ende gebracht.

Hierauf übergab Meiſter Erard dem Johann Maſſieu ein Papier, mit der Aufforderung, der Beklagten den Inhalt vorzuleſen. Zu Johanna ſelbſt ſagte er: „Du wirſt Deine Irrthümer abſchwören und dies Blatt unterzeichnen.“ Johann Maſſieu that, was ihm befohlen wurde und überzeugte ſich dabei, das das Blatt nicht über ſechs bis acht Zeilen enthielt. Johanna rief laut aus: „ich berufe mich auf die allgemeine Kirche, die entſcheide, ob ich abſchwören ſoll, oder nicht.“ „Du ſchwörſt gleich ab — entgegnete Erard — oder Du brennſt gleich.“ Noch einmal gab ſie die feierliche Verſicherung, daß ſie Nichts ohne Gottes Gebot gethan habe. „Wo man mich aber — ſetzte ſie hinzu — in Wort oder That ſchuldig finden mag, erkläre ich, daß Nichts davon meinem König oder irgend einem anderen Menſchen, als mir ſelbſt zur Laſt fallen kann. Was ich that, habe ich ganz aus mir ſelbſt gethan.“ Unumwunden ſagte ſie zuletzt: „ich unterwerfe mich Gott und dem Papſt.“ „Der iſt zu entfernt — erwiederten ſchaamlos die böſen Richter — und man

kann ihn Deinethalben nicht aufſuchen.“ Drei Mal noch forderte man ſie jetzt auf. Sie verharrte in rührendem Stillſchweigen. Nun begann der Biſchof in eigener Perſon die Verdammungsacte abzuleſen. Sie begann, im grellen Gegenſatze zu der noch eben öffentlich kund gewordenen Wahrheit, mit den Worten: „Da Du ausdrücklich mit verſtockter Seele zu wiederholten Malen verweigert haſt, Dich unſerm Herrn, dem Papſt, und dem heiligen allgemeinen Concilium zu unterwerfen, ſo ꝛc.“ Man begreift die Frechheit nicht, man begreift nicht, daß ſich kein Widerſpruch dagegen erhob. Aber freilich, man muß ſich die blanken Schwerdter der Engländer als Hintergrund hinzu denken.

Abermals drang man in Johanna, ſie möge abſchwören. Noch einmal erhob ſich ihr Geiſt. „Alles — rief ſie aus — was ich gethan habe, iſt recht gethan, an Allem, was ich thue, thu' ich gut.“ Meiſter Erard, Sprache und Weſen ändernd ſprach: „Mägdlein, wie jammert uns Dein! Wenn Du nicht widerrufſt, ſo müſſen wir Dich dem weltlichen Gericht überantworten.“ Auch Johann Maſſieu ſagte: „ach, Johanna, willſt Du Dich denn ſelbſt zum Tode bringen?“ Die Worte dieſes Mannes wirkten auf ſie am meiſten, denn ihn hatte ſie immer redlich und menſchlich befunden. Dennoch rief ſie noch einmal aus: „es ſoll Euch ſchwer werden, mich zu verlocken!“ Aber endlich, den gräßlichſten Tod vor Augen, von Freund und Feind auf gleiche Weiſe und zu gleichem Zweck beſtürmt, erlag ſie. „Ich will — ſagte ſie erſchöpft — lieber das Blatt unterzeichnen, als lebendig verbrannt werden!“ Maſſieu drängte ihr ſchnell eine Feder auf und ſagte ihr die kurze Abſchwörungsformel vor, die ſie nachſprach, und worin ſie gelobte, daß ſie keine Mannskleider oder Waffen mehr tragen wolle. Dann ſetzte ſie unter das Blatt ein Kreuz. Bei den Acten legte man aber nicht das von ihr unterzeichnete Blatt nieder, ſondern ein ganz anderes Papier, das ſie überall nicht geſehen hatte. Dieß war, ſtatt ſechs bis acht Zeilen, drei volle Seiten lang und

enthielt Alles, was in den zwölf Artikeln ſtand. Durch unverwerfliche Zeugen iſt, wie das Uebrige, auch dieſe letzte Schändlichkeit erwieſen. Zwiſchen dem Biſchof und den Engländern gab es Streit und Zank; man war nicht damit zufrieden, daß das Feuer umſonſt angezündet war. Ein Kaplan des Kardinals von Wincheſter nannte Pater Couchan ſogar einen Verräther, doch wurde durch den Kirchenfürſten ſelbſt der Zwiſt wieder beigelegt. Nun wurde das zweite Urtheil publicirt, welches ſie zu lebenslänglicher Einkerkerung verdammte. Sie machte jetzt mit Recht Anſpruch auf geiſtliche Haft. Aber Pater Couchan ſprach: Führt ſie hin, wo ihr ſie hergeführt habt! Deſſenungeachtet hätten engliſche Soldaten gern an dem Biſchof ſelbſt eine Execution vollzogen, weil er an Johanna keine vollziehen ließ. Sie bedrohten ihn mit ihren Schwerdtern. Lange durfte er ſeine geheiligte Perſon einer ſolchen Gefahr nicht ausſetzen. Man mußte eilen, die Jungfrau zur Uebertretung ihrer Verſprechungen durch indirecte Mittel zu zwingen, damit man vom Rückfall in den vorigen Sündenſtand ſprechen und ſie endlich dem Mann des Bluts übergeben könne. Darum wurden ihr nach, wie vor, die rohſten, abſcheulichſten Wächter in ihrem Zimmer beigeſellt, trotz dem, daß ſie jetzt Frauenkleider trug. Aber ſie duldete ſtill und wehrte ſich gegen die nichtswürdigen Angriffe, die man auf ſie machte. So durfte es nicht fortgehen. Als ſie daher eines Morgens aufſtehen wollte, nahm Einer der Engländer ihr die Frauengewande weg und warf ihr die abgelegte männliche Tracht dafür wieder hin. Bis Mittag blieb ſie, weil ſie ſich nicht entſchließen konnte, wider ihr Wort zu handeln, im Bett liegen. Zuletzt mußte ſie es verlaſſen, und, wollte ſie nicht nackt erſcheinen, ihre alte Kleidung wieder anziehen. Augenblicklich ward es dem Biſchof hinterbracht. Triumph! Nun hatte man ein Factum, um deſſen Motive man ſich ja nicht zu bekümmern brauchte, nun galt es nur noch den Beweis durch Augenſchein, und ſie war verloren!

Am Sonntag war es geſchehen, am Montag erſchien Pater Couchan mit acht Aſſeſſoren im Gefängniß. Sie fanden Johanna verweint und verſtört. Auf die Frage, weshalb ſie wider Mannskleider angelegt habe, antwortete ſie nur ausweichend und entſchuldigend; ſie mogte ſich ſcheuen, ihre Wächter zu verklagen, da dieſe ſich gleich nachher an ihr rächen konnten. Dann beſchwerte ſie ſich bitterlich, daß man ihr das Verſprochene nicht halte, man verſage ihr fortwährend die heiligen Sacramente, man belaſte ſie nach, wie vor, mit Ketten und Banden; wenn ſie der Kirche wirklich, wie es ihr doch verheißen ſei, überliefert werde, wolle ſie Alles thun, was die Kirche von ihr fordere. Der Biſchof ging hierauf nicht ein, aber liſtig fragte er, ob ihr die Heiligen auch wieder erſchienen ſeien. „Freilich — erwiederte ſie, ohne ſich zu bedenken — und Gott ließ mich durch ſie wiſſen, daß ich an der Abſchwörung ſehr übel gethan habe. Daß ich ſo ſündigen würde, hatten ſie mir vorher ſchon verkündigt. Aber Alles geſchah nur aus Furcht vor dem Feuer. Es war nie meine Meinung, die Erſcheinungen zu widerrufen, als ob es nicht die heilige Katharina und die heilige Margaretha geweſen wäre. That ich es dennoch, ſo geſchah es gegen die Wahrheit. Jetzt aber will ich lieber meine Buße auf einmal durch den Tod erleiden, als noch länger die Qualen des Gefängniſſes dulden. Nie habe ich Etwas wider Gott oder den Glauben begangen."

Nun hatte ſie genug geſagt. Schnell wurde das Verhör abgebrochen. Bei'm Hinausgehen lachte der Biſchof und rief dem Grafen Warwick zu: fahr' wohl! fahr' wohl! Schnell wurde nun ein Tribunal wieder zuſammen berufen. Viele der vorigen Gerichtsbeiſitzer hatten das unheimliche Rouen, wo ſich, wie ſie ahnten und wußten, das Furchtbarſte vorbereitete, verlaſſen; an ihre Stelle wurden neue, mit den frühern Verhandlungen völlig unbekannte herbei gezogen. Zwei und Vierzig waren verſammelt, als es zum Endurtheil kam. Dieß lautete

ſo: die Jungfrau Johanna ſei als rückfällig zu erklären und als irrgläubig dem weltlichen Arm zu überliefern; es ſei jedoch gut, daß man ihr das Blatt, das ihre Abſchwörung enthalte, noch einmal vorleſe und ihr die Lehre der Kirche auseinander ſetze. Der Spruch war, da die Meiſten die zwölf Artikel für ächt und die Abſchwörung für eine in der That geleiſtete hielten, nicht unmotivirt, auch hätte die Vorleſung den mit Verwechſelung der Abſchwörungsformulare geſpielten abſcheulichen Betrug jedenfalls an den Tag bringen müſſen, wenn — ſie wirklich ſtatt gefunden hätte. Aber Pater Couchan ſorgte dafür, daß ſie unterblieb.

Mittwoch, am 30ſten Mai 1431 ſandte der Biſchof ganz in der Frühe den Bruder l'Advenü zu ihr, um ihr den nahen Tod zu verkünden. Ein größeres Entſetzen, wie in den Flammen ſelbſt, erfaßte ſie bei dem Gedanken an ein ſo grauenvolles Ende. „Wehe — rief ſie aus — lieber mögt' ich mich ſieben Mal enthaupten, als ein Mal verbrennen laſſen!“ Aber bald fand ihre Seele den Schwerpunct wieder, ſie beichtete demüthig und bat um Abſolution und Nachtmahl. Ihr dieſe zu ertheilen, hatte der Bruder keine Vollmacht, er ließ daher bei dem Biſchof anfragen und erhielt unerwarteter Weiſe eine bejahende Antwort. Seltſam genug! Es hieß die Sacramente entweihen, wenn man ſie einer Excommunicirten nicht vorenthielt; es hieß die Excommunication aufheben, wenn man ſie ihr gewährte. Unter vielen heißen Thränen genoß ſie, was ſie ſo lange mit großem Schmerz entbehrt hatte, den Leib des Herrn, und ward durch das ſichtbare Zeichen ſeiner unſichtbaren Gegenwart verſichert. Hierauf trat der Biſchof mit ſeinem Gefolge herein. „Biſchof — rief ſie ihm entgegen — ich ſterbe durch Euch!“ „Ihr ſterbt — verſetzte er — weil Ihr nicht hieltet, was Ihr verſprachtet!“ Aber ſie erwiederte: „Hättet Ihr mich in die geiſtliche Haft geſchickt und mir ehrbare Wächter zugeordnet, nimmer wäre dies Alles geſchehen, und deshalb berufe ich mich von Euch auf Gott.“ Ihre Worte machten auf Alle, den Biſchof aus-

genommen, einen überwältigenden Eindruck. Nun gab man ihr Frauenkleider, die ſie anlegte; dann, um 9 Uhr, beſtieg ſie einen vierſpännigen Wagen und fuhr, langſam, wie es ſich wohl geziemt, wenn der Holzſtoß das Ziel iſt, ab. Mehr als achthundert Soldaten, bis an die Zähne bewaffnet, umringten den Wagen. Zwiſchen Alle hindurch drängte ſich Johannas Judas, Nicolaus l'Oiſeleur, der Dieb ihres Vertrauens, der Spion ihrer Feinde, und bat ſie mit der Angſt der Verzweiflung um Verzeihung. Sie gewährte ſeine Bitte, die Engländer hätten ihm, ergrimmt über ſeine Abtrünnigkeit, bald, indem ſie ihn niedermachten, den verdienten Lohn gegeben. Der Graf Warwick rettete ihn, und er verließ augenblicklich die Stadt. Auf dem alten Markt hielt der Wagen ſtill. Drei Gerüſte waren erbaut, das eine für die Richter und die Angeklagte, das zweite für vornehme Zuſchauer, das dritte, aus zuſammengeſchaufelten Kieſeln und Mauerſteinen beſtehend, für den Scheiterhaufen. Mit einer Ermahnung an die Gerichtete, von dem Dr. Nicolaus Midy gehalten, ward der furchtbare Act eröffnet. Am Schluſſe ſagte der Redner: „geh hin in Frieden, Johanna, die Kirche kann Dich nicht länger vertheidigen und übergiebt Dich dem weltlichen Gericht!“ Nun trat der Biſchof auf ſie zu und forderte ſie auf, durch Reue und Buße für ihr Seelenheil zu ſorgen. Aber ſchon lag ſie im theils ſtummen, theils lauten Gebete auf den Knieen, flehte zu Gott um Gnade, zu allen Heiligen um Beiſtand, zu den Zuſchauern um Vergebung, falls ſie irgend Jemanden beleidigt haben ſollte. Noch einmal erklärte ſie laut und feierlich, ſie ſei zu keiner ihrer Handlungen, mögten dieſelben nun recht oder unrecht ſein, durch ihren König veranlaßt worden. Oft auch rief ſie den Erzengel Michael und die heilige Katharina bei Namen und zeigte ſo, daß ſie ſelbſt in der Todesſtunde keinen Zweifel über die Wahrheit und Weſenheit ihrer Erſcheinungen empfinde. Die Beiſitzer des Gerichts und viele Anweſende, Engländer, wie Franzoſen, brachen

in Thränen aus. Wer ſchaudernd umher ſtand, freute ſich, daß er nicht mit zu den Richtern gehörte. Selbſt der Kardinal von Winchester ſoll geweint haben. Iſt es wahr, ſo iſt es ein Beweis für den ewigen Sieg der Natur.

Hierauf las der Biſchof das Excommunicationsurtheil ab. „Und als ſie nun — berichtet der treue Johann Maſſieu — von Seiten der Kirche verlaſſen war, da verlangte ſie voll großer Andacht nach einem Kreuz. Und ein nahe ſtehender Engländer, der dieſ vernahm, verfertigte ein kleines Kreuz von Holz am Ende eines Stabes, welches er ihr darreichte. Sie empfing es andächtiglich, küßte es und richtete wehmüthige Klagen und Bekenntniſſe an Gott, unſern Erlöſer, deſſen Kreuz, woran er für unſere Seligkeit gelitten hat, ſie vor ſich ſah. Dann barg ſie dies Zeichen dicht am Buſen unter ihrem Gewande. Außerdem bat ſie mich, daß ich ihr ein Kreuz aus der Kirche verſchaffe, damit ſie es unausgeſetzt betrachten könne bis an ihren Tod. Und ich bewirkte, daß der Geiſtliche aus dem Kirchſpiel Saint-Sauvaux ein Krucifix herbei brachte. Da umarmte ſie es gar innig und lange, ſich Gott befehlend, und dem heiligen Michael und der heiligen Katharina, und behielt es in ihren Armen, bis man ſie an den Pfeiler band. Während ſie ſich aber ſo in Andacht und Wehmuth auflöſ'te, ward ſie durch Engländer, ſogar auch durch einige von deren Kriegsoberſten ſehr übereilt, weil man ſie endlich ganz in Händen haben und raſch zum Tode führen wollte. Einer ſprach zu mir: „wie? wollt Ihr uns hier zu Mittag ſpeiſen laſſen?“ Und alsbald, und ſonder Form oder Zeichen eines Spruchs hat man ſie zum Feuer geſchickt, dem Nachrichter zurufend: „warte deines Amts!“

Sie wurde, ohne daß das weltliche Gericht eine ſchließliche Unterſuchung anſtellte, oder auch nur überhaupt noch ein Urtheil ſprach, zum Scheiterhaufen geführt, und die ſogenannte Teufelsmütze, mit den Worten: „Ketzerin, Abtrünnige, Götzendienerin, Rückfällige“ beſchrieben, ward ihr aufgeſetzt. Dann beſtieg ſie in

voller Faſſung, von dem Bruder l'Advenu geleitet, den Holzſtoß, den der Henker ſogleich anzündete. Das Feuer loderte ſchnell auf, aber der Bruder verharrte noch immer an ihrer Seite. Sie jedoch, klar und beſonnen bis auf den letzten Augenblick, erinnerte ihn, auf ſich ſelbſt Acht zu haben und ſie jetzt zu verlaſſen; dabei bat ſie ihn, ſich ihr mit dem Kreuz recht hoch gegenüber zu ſtellen. Der Biſchof trat näher hinzu; als ſie ihn bemerkte, rief ſie noch einmal aus: „ich ſterbe durch Euch!“ Die meiſten Beiſitzer des Gerichts hatten ſich bereits entfernt. Nun wirbelten die Flammen um ihr ſchönes, rührendes Bild empor. Man hörte noch von ihr den Namen: Jeſus, den ſie oftmals laut und klar wiederholte; von den umſtehenden Bürgern verhaltenes Murren über den Gräuel, womit man die Stadt zu beflecken und den Zorn des Himmels auf ſie herab zu ziehen wage; von einigen hohen Geiſtlichen Aeußerungen des tiefſten Schmerzes; von brutalen Engländern rohes, häßlich-ſchallendes Lachen! Bald war Johanna Aſche, nur Herz und Eingeweide widerſtanden dem Feuer und wurden auf Wincheſters Befehl in den Fluß verſenkt. Einer ihrer erbitterſten Feinde wollte geſehen haben, daß in dem Augenblick, wo ſie den Geiſt aushauchte, eine weiße Taube aus der Flamme gen Himmel ſtieg. Den Nachrichter packte gleich nach der Execution ein ſolches Entſetzen, daß er von Gott wegen der Vollſtreckung des Urtheils nimmer Verzeihung erlangen zu können glaubte.

Schluß. Karl VII. Johannas Schickſal in der Geſchichte.

Die Jungfrau Johanna hatte für den König Karl Alles gethan; er that Nichts für ſie. Wäre er bei Zeiten ernſtlich eingeſchritten, hätte er für ſie an Papſt und Concilium appellirt,

hätte er ein Löſegeld für ſie geboten, hätte er, der manchen vornehmen Engländer in Gefangenſchaft hielt, mit Repreſſalien gedroht — er würde ſie gerettet, er würde gewiß den entſetzlichen Ausgang des Proceſſes abgewendet, er würde zum allerwenigſten ſeine Ehre und ſeinen Namen unbefleckt erhalten haben! Er unterließ Alles, und die Geſchichte muß ihm Ehre und Namen abſprechen. Daß er, nachdem er Rouen wieder in ſeine Gewalt bekommen hatte, den Proceß revidiren ließ, kann dieſen harten Ausſpruch nicht mildern; es giebt Sünden, die, weil ſie nicht Verirrungen, ſondern geiſtige Abdrücke des ganzen Menſchen ſind, niemals wieder gut gemacht werden können. Die Reviſion, im Jahre 1455 angeſtellt, und mit der größten Gewiſſenhaftigkeit geführt, erklärte den Verdammungsproceß für null und nichtig, die Jungfrau wurde in alle ihre Ehren wieder eingeſetzt und zu ihrem ewigen Andenken an der Stelle des Scheiterhaufens ein Kreuz errichtet. Von ihren falſchen Richtern wird erzählt, daß ſie faſt Alle eines plötzlichen Todes verfahren ſeien.

Die Jungfrau von Orleans iſt das geheimnißvollſte Object der Geſchichte. Kein Wunder, daß ſie zu allen Zeiten aus den verſchiedenſten Geſichtspuncten betrachtet worden iſt. Eine Erſcheinung, wie die ihrige, iſt gleich geeignet für die tiefſte Poeſie, wie für den flachſten Spott, denn wenn man in allem Normalen leicht den Mittelpunct, um den es ſich herum bewegt, erkennt, ſo iſt es hier eben der Mittelpunct, der ſich hartnäckig dem Auge entzieht, und das Urtheil wird ewig ſchwanken, ſo lange es dieſen nicht erfaßt hat. Ich glaube, manche pſychologiſche Andeutung gegeben und im Allgemeinen nicht geirrt zu haben, wenn ich ſie im Gegenſatz zu ſchwärmeriſch-ſpeculativen Naturen, die in rein geiſtiger Sphäre neue Welten entdecken, als eine religiös-naive bezeichnete, bei der ſich jeder Gedanke in Anſchauung und jedes Gefühl in That verwandelte. Der Zweck des vorliegenden kleinen Abriſſes geſtattete mir eben da, wo ich

gern hätte verweilen mögen, nur Fingerzeige; ein für einen anderen Kreis beſtimmtes größeres Werk über denſelben Gegenſtand, das mich beſchäftigt, wird meine Anſichten, die ich hier natürlich nur zum kleinſten Theil darlegen konnte, weiter ausführen und tiefer begründen.

Reiſeeindrücke.

I.

Münchner Zeit.

1836—1838.

Correſpondenznachrichten.

1.

München, October.

Das Octoberfeſt.

München iſt die Stadt des Lebens. Der Baier ſtürzt ſich überhaupt gern ohne Zaudern und ohne ängſtliche Vor- und Umſicht in den rauſchenden Strom, der uns Gottlob öfter auf freundlichen Wogen geſtärkt an's Ufer zurückträgt, als in ſeine Untiefen hinunterreißt; er kennt keine Sünde, als nicht Bier zu trinken, und die Hauptſtadt iſt in einem Lande, wie das Zifferblatt an einer Uhr, welches auch dem, der den innern Mechanismus nicht begreift, die Zeit anzeigt, nur daß er die Augen offen halte und ſich nicht auf die Ohren verlaſſe, denn wenige Uhren ſchlagen, noch wenigere ſchlagen richtig. Auch dieſes Jahr wurde das Octoberfeſt, der heranſchleichenden Cholera zum Trotz, in hergebrachter Weiſe gefeiert. Jedes Volksfeſt iſt ein Auferſtehungstag für die Nationalität, die ſonſt in unſern Tagen ganz und gar ein erwachſendes Kind iſt, welches ſich ſeiner Naivetät ſchämt, und nur noch hin und wieder in Stunden fröhlichen Rauſches einen übermüthigen Purzelbaum ſchlägt, der an jene Zeiten erinnert, wo es noch keine Hoſen und keine Perücke trug. Mit der Freude iſt's, wie mit der Andacht: wo drei ſich freuen, freut ſich der vierte mit: die Freude iſt keine alte Großmutter, die am feſtlichen Morgen nur an begünſtigte Neffen und Enkel Kuchen und Nüſſe austheilt: ſie iſt, wie die Sonne am Himmel, die, wenn ſie einmal aufgeht, Alles, was ſich im Kreis ihrer Stralen befindet, erwärmt.

Die Thereſienwieſe, auf welcher das Volksfeſt gehalten wird, ſtellt ſich dem Auge als eine kaum überſehbare grüne Fläche dar, die an zwei Seiten von der Stadt und ihren freundlichen Vorſtädten begränzt iſt; an der dritten ruht der Blick auf den ſeltſam geſtalteten Maſſen des Tiroler und baieriſchen Gebirgs, welches rieſenhaft-wunderlich den Horizont abſchließt. Hier wimmelt es nun von Zelten und Buden aller Art; Garküchen, Conditoreien, Wein- und Bierſchenken wechſeln mit einander ab. Auch der Armen iſt freundlich gedacht, theils durch Errichtung einer Tribüne zu ihrem Beſten, von wo aus man die beſte Ausſicht auf die Wieſe und ihre Herrlichkeiten hat, und auf der man gegen mäßiges Entrée einen guten Platz findet, theils durch einen ſogenannten Glückshafen, der auf eine triebſamere Feder, als das Mitleid, berechnet iſt, und durch tauſenderlei Sievenſachen, welche begehrlichen Augen entgegenblinken, zahlloſe Haufen heran lockt. In der Mitte der Buden nun noch der für den Hof beſtimmte Pavillon, ringsherum Plätze für das aufzuſtellende Preisvieh, ſo wie die Rennbahn, etwas in die Ferne gerückt die Schießbahnen — hier wären die Ufer abgeſteckt, zwiſchen denen der brauſende Menſchenſtrom ſich hindrängt. Der Münchener weiß, daß man in den Himmel nicht zu früh kommen kann. Deshalb findet ſich ſchon zwei bis drei Tage vor Beginn des Feſtes eine Maſſe von Spaziergängern aus allen Ständen auf der Thereſienwieſe ein, und der Fremde hat die beſte Gelegenheit, ſich mit der Bevölkerung der Stadt und ihren Eigenthümlichkeiten bekannt zu machen, da ſein Auge noch durch andere Dinge nicht in Anſpruch genommen wird. Da ſieht er denn den ehrbaren Beamten, voll Würde in Blick und Gang, der der Sonne in's Antlitz ſieht, um nach zwanzig Polizei- oder Criminalverhören wieder einmal ein ehrliches Geſicht zu ſehen; den ſteifen, eingetrockneten Gelehrten, der die friſche Luft mäßiger genießt, als den Kaffee, und der gewiß nicht ſpazieren gehen würde, wenn der grauſame Arzt ihn nicht

mit irgend einem hectiſchen Uebel aufgeſchreckt hätte; den griechiſchen Anachoreten mit langem, krauſem Bart, der ſich verwundert, daß auch in Deutſchland die Sonne ſcheint; den wohlbeleibten Bürger mit mächtiger Pfeife in Mund oder Rocktaſche, der den erſten beſten Nachbarn oder Bekannten kopfſchüttelnd befragt: ob, was ihm nicht ſcheine, Pſchorrs Bier in dieſem Jahr eben ſo gut gerathen ſei, wie im vorigen; den luſtigen Studenten mit reichgeſtickter ſchwarzer, rother, grüner oder blauer Mütze, der ſich ſchon allein dadurch amüſirt, daß er an dieſem hellen Nachmittag kein Collegium beſuchen darf; den kecken Knaben, welcher den laufenden Hirſch, an deſſen hölzernem Herzen in einigen Tagen der beſte Schütze ſeine Geſchicklichkeit erproben ſoll, in ſeinem Tannengebüſche mit wichtiger Kennermiene unterſucht; und dazwiſchen, wie ſchillernde Blumen, die reiche Frauen- und Mädchenwelt, von der in Mouſſelin und Seide gekleideten Dame an, mit dem prangenden Sonnenſchirm, der ihr zugleich Fächer und Theatervorhang iſt, bis zum muntern Riegelhäubchen, welches den zierlichen Leib in ſchnöden Kattun hüllen muß, und dennoch leicht und anmuthig, wie eine Sylphe, daherſchwebt. Auch die Wirthe verdienen in ihren Buden eine kurze Muſterung; ſie ſind, wie ihr Getränk: der Bierwirth braun und kräftig, wie ſein Bier, er lacht ſelten, aber herzhaft, er hütet ſich vor dem Niederſitzen, denn er weiß, daß er nicht ſchnell wieder aufſteht, man hört ihn nicht ein einziges Mal: „bitte recht ſehr!“ oder „Sie ſind zu gütig!“ ſagen. Der Weinwirth iſt ſein directes Gegenbild; er trägt äußerſt feine Wäſche, auch wohl im Vorhemd einen goldenen Knopf; er lächelt angenehm und empfängt keinen Sechſer, ohne ſich höflichſt zu verbeugen; man ſieht's, daß er hauptſächlich auf die Damen reflectirt. Der Kaffeewirth iſt ein bizarres Compoſitum, wie es aus Kaffee, Sahne und Zucker entſtehen muß; er iſt nicht halb ſo ſüß, wie ſein Zucker, nicht zum vierten Theil ſo bitter, wie ſein Kaffee, aber immer etwas fetter, als ſeine Sahne.

Das Feſt beginnt mit dem 2ten October. Es hat die lobenswerthe Intention, mit der Erinnerung an einen für das Land bedeutenden Tag die Anregung eines heilſamen Wetteifers in Ackerbau und Vieh- und Pferdezucht durch ausgeſetzte Preiſe zu verbinden. Einen ähnlichen Zweck ſollten ſich alle Feſte dieſer Art ſtellen; unſere Zeit iſt ernſt, wenigſtens ernſthaft; nur das erfreut uns, was einen ſoliden Grund hat und mit irgend einem würdigen Intereſſe des Lebens in Verbindung ſteht; an der bunten Seifenblaſe ſehen wir Nichts, als daß ſie zerplatzt. Der 2te October war aber dies Mal ſehr unhöflich; es regnete ſtark, ein rauher Wind wehte, und die Sonne ging den ganzen Tag nicht einmal auf. Dennoch war die Wieſe voll von Menſchen, ſogar von Damen. Ich kam etwas ſpät; eine ſolche Maſſe ausgeſpannter Regenſchirme, von den mannigfaltigſten Farben, die ſämmtlich durch das ungeſtüme Wetter verdorben wurden, ſehe ich wohl ſo bald nicht wieder; für einen Parapluimacher war's ein Anblick zum Entzücken. Ich machte einen Gang durch die Reihen des zur Beſichtigung aufgeſtellten Preisviehes; träge und, des Regens ungeachtet, höchſt zufrieden, hatte der unförmliche Maſtochſe ſich auf den Boden gelagert, gewiß entſchloſſen, nicht vor dem zehnten Peitſchenhieb wieder aufzuſtehen; die Kuh ſtand freilich, aber das große, weiße Auge halb ſchließend und den Kopf mißmuthig zur Erde ſenkend; nur das Schwein befand ſich in ſeinem Element, und wühlte mit ſichtlichem Wohlbehagen den lockern Boden auf. Am liebſten verweilte ich bei den Hengſten; es waren ſchöne, wohlgebaute und muthige Thiere, die für Baierns Pferdezucht das vortheilhafteſte Zeugniß ablegten. Nach Ankunft des Königs wurden die Feſtlichkeiten durch einen Zug von Wagen, die mit den Emblemen baieriſcher Induſtrie und Oeconomie ausgeſchmückt waren, eröffnet: ich bemerkte unter dieſen Wagen einen mit der auf einer angehängten Tafel befindlichen Inſchrift: „Erſte Rübenzuckerfabrik in Baiern" und einen andern, auf

welchem ein vollſtändiger Brauapparat, ſammt dem dazu gehörigen Perſonal, aufgeſtellt war. Das Ganze würde ſich bei beſſerem Wetter beſſer ausgenommen haben; das angebrachte Flittergold erſetzte das Sonnengold nicht völlig. Darauf begann das Pferderennen. Auffallend war mir eine Beſtimmung des mit Bezug auf das Rennen erlaſſenen Programms, wornach die am ſchönſten gekleideten drei Rennknaben Preiſe erhalten ſollten. Ein Pferderennen wird immer der geſpannteſten Theilnahme der Zuſchauer verſichert ſein dürfen; in dem edelſten, kraftvollſten Thiere die höchſte Anſpannung für das ſeiner Natur angemeſſenſte Ziel, jeder Muskel zuckend und ſtraffer hervortretend, das Auge blitzend vom Feuer angeſtrengteſten Wetteifers; das gleichzeitige Fortſtürmen, das ſecundenlange Balanciren der losgelaſſenen Kräfte in dem Nebeneinanderbleiben der Thiere, das allmälige Zurückbleiben einiger hinter den übrigen, dann das völlige Sprengen der Anfangs noch angeſchloſſenen Kette, endlich wohl gar das durch einen ungeſchickten Reiter, der die übertriebene Hitze im Vordringen nicht rechtzeitig zu mäßigen verſtand, herbeigeführte plötzliche Ermatten des ſchon zum Voraus mit Jubel als Sieger begrüßten: da drängt ſich ſo viel Leben zuſammen, daß der Blick im eigentlichſten Verſtand gefeſſelt wird, daß der Athem ſtockt und daß, wenn nun rauſchende Muſik das Ende des Kampfes verkündet, dem Zuſchauer zu Muth iſt, als ob er jetzt ſelbſt ausruhen dürfe von ſchwerer Arbeit und Mühe. — Montags und Dienstags wurden mit Stutzen, Büchſen, und Piſtolen allerlei Schießen nach Vogel, Hirſch und Scheibe angeſtellt. Das Volk ſchien an dieſen Schießübungen lebhaften Antheil zu nehmen, und bei dem eingetretenen ſchönen Wetter verſagten es ſich wohl Wenige, Nachmittags auf einige Stunden nach der ſchönen Wieſe heraus zu ſpatzieren. Mich zog vor Allem der Eingangs gedachte Glückshafen und die Scenen an, die zunächſt in ſeinem Umkreis vorfielen. Hier ſteht, ſchwankend und unentſchloſſen, die ehrbare

Miene der Ueberlegung im naiven Geſichtchen, ein niedliches Dienſtmädchen und ſchüttelt nicht ohne Mühe aus dem kleinen Beutel, der für ſeinen Inhalt doch noch viel zu groß iſt, einen Sechſer hervor; noch einmal wiegt ſie ihn in der Hand; ein lüſterner Blick zur Kuchenbude oder zur nächſten Bierwirthſchaft hinüber; aber nein, die bunten Glaskorallen, die Spiegel und die Spangen ſind doch gar zu ſchön, und warum ſollte denn ſie, gerade ſie, kein Glück haben? Schnell tritt ſie heran, haſtig ergreift ſie ein Loos, und traurig zieht ſie ab, während in demſelben Augenblick ein luſtiger Student laut lachend die beneidenswertheſte Perlenſchnur, die er gewonnen, um den Finger wickelt und ſie dann dem erſten ſchönen Kind, das ihm begegnet, gleichgültig zuwirft.

Dort gewinnt ein roſenwangiges Riegelhäubchen den zierlichſten Roſenkranz, aber ſie iſt unglücklicherweiſe Proteſtantin, und weiß nicht, ob es ſich mit einem guten Gewiſſen verträgt, ihn anzunehmen; endlich entſchließt ſie ſich, denn ſie denkt: du kannſt ihn, wenn es nicht eben Sonntag iſt, um den Hals tragen, es ſind ja ſo gut Perlen, wie andere. — „Das weiß doch der Teufel!“ flucht hier der Bauer mit ſeinem bebänderten Hut, und wendet ſich verdrießlich ab: „vier Looſe nehmen und viermal verlieren, heißt vier-und-zwanzig Kreuzer verlieren, und dafür hätte ich meiner Nannerl die Nadelbüchſe, die ich zu gewinnen dachte, allenthalben kaufen können.“ — Eben ſo ſehr nahm ein ziemlich weit von allen übrigen abgelegenes Zelt, worin vier junge Gemſen gezeigt wurden, meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch: ſelten habe ich drei ſo vollkommene Originale vereinigt geſehen, als ſich in den beiden Bauern, Vater und Sohn, die die Gemſen gefangen, und in dem Marktſchreier darſtellten, den ſie ſich vermuthlich, wie eine Trompete, die nicht erſt geblaſen werden darf, für Tagelohn gedungen hatten. An dem Eingang des Zeltes ſteht eine hoch aufgeſchoſſene, vierſchrötige Figur, die man ziemlich lange betrachten muß, wenn

man ſich überzeugen will, daß ſie lebt. Große bis an die Lenden hinaufgezogene Stiefeln, eine enganſchließende gelbe Hoſe, eine blaue, um den Leib ſchlotternde Jacke, ein tief in die Augen gedrückter Hut, mit einer ſchmutzigen Hahnenfeder geziert; die linke Hand ſitzt, als wäre ſie darin feſtgenagelt, beſtändig in der Taſche, die rechte hängt mit aller Anmuth, die das allgemeine Geſetz der Schwere mit ſich bringt, wenn ihm kein Eigenwille widerſtrebt, am Körper herunter; ſie erhebt ſich nur — und dann, wie am Draht gezogen — wenn Jemand den Eintritt begehrt, um die drei Kreuzer Entrée in Empfang zu nehmen, und zugleich, falls nämlich der Eintretende eine Militairperſon iſt, ſonſt nicht, den Hut abzuziehen. Vor dem Zelt, in immer neuen Wendungen die unerhörten Vorzüge der Gemſen herausſtreichend, ſpaziert der Marktſchreier auf und nieder, er iſt wohl beleibt, von kurzer, unterſetzter Statur, und erſtaunlich witzig. „Hier herein, meine Herren! vier Gams und ihre deutſche Säugamme, reine Natur; ſolche Gams ſehen Sie nirgends in der Welt, als hier; es koſtet nur einen Groſchen, und wen der Groſchen gereut, dem geb' ich zwei zurück; ſo bin ich. (Ein Gensdarme geht vorüber, er faßt ihn bei'm Arm und zieht ihn herein; der Lange nimmt den Hut ab.) Solche Herren dürfen nicht ſo vorbeigehen, die müſſen Alles ſehen, dann (mit einem überaus pfiffigen Blick, etwas leiſer) ſehen ſie Nichts. Heda, du uncontribuirter Lümmel (es hatte ſich, während er den Rücken gewandt, Einer dem Zelt genähert und ſchaute, von dem Langen wohl bemerkt, doch durch keine Miene abgehalten, durch eine Ritze hinein), glaubſt Du, daß hier Eulenſpiegels Bildergallerie iſt, daß, wer unehrlich iſt, Nichts ſieht? Immer herein, meine Herren! der Kopf zahlt einen Groſchen, wer keinen Kopf hat, hat's umſonſt." — Ich trete hinein. Drinnen finde ich einen alten Mann; man darf kein Phyſiognomiſt ſein, um darin den Vater des vor der Thüre placirten fleiſchernen Automaten zu erkennen. Er hat es glücklich herausgebracht,

daß die jungen, lebhaften Gemſen, wenn er ſie auf den Rücken nimmt, von ſelbſt herunterſpringen, und wiederholt dies Experiment unausgeſetzt und regelmäßig, wie eine Uhr ihren Schlag. — Am Mittwoch wurden unter Leitung eines hieſigen Turnlehrers von ein-und-vierzig Geſellen der Bäcker- und Schäfflermeiſter einige gymnaſtiſche Spiele ausgeführt. Spiele dieſer Art, wobei es, wie einſt bei den meiſten Spielen der Alten, auf Entwickelung körperlicher Kraft und Geſchicklichkeit ankommt, haben in einer Zeit, wie die unſ'rige, wo faſt immer nur geiſtige Kräfte ſich an einander meſſen, einen beſonderen Reiz, und was die erwähnten betrifft, ſo glückte ihre Ausführung zum Theil in lobenswerthem Grade. Schon den Zug ſah man gern: Muſicanten in ſeltſamen, bauſchigen Gewändern, wie Repräſentanten einer längſt vergangenen, nie wiederkehrenden Zeit, die Preisfahnen, glänzend im goldenen Sonnenſchein, und dann, gleichfalls in alterthümlicher Tracht, die Kämpfer, faſt lauter markige, ſtämmige Geſtalten, ſtrotzend von Lebensluſt und Lebensmuth. Zuerſt erfolgte ein Ringkampf, wobei es natürlich an poſſirlichen Scenen nicht gebrach; den meiſten Beifall fand ein handfeſter Bäckergeſelle mit einem verwegenen, ſchwarzen Bart, der, nicht zufrieden, ſeinen Gegner zu überwinden, ihn jedes Mal verächtlich über die Schultern ſchlug und ihn, auf den königlichen Pavillon zu, ſtolz und übermüthig einige Schritte vorwärts trug. Darauf ein Lanzenwerfen, ein Heben und Rollen gewichtiger Felsſtücke, ein Wett- und Seillauf, und zum Schluß eine, dem Auge gefällige Gruppirung ſämmtlicher Theilnehmer.

Das Octoberfeſt. Oeffentliche Sammlungen.

Donnerstag Abends wurde ein Feuerwerk abgebrannt. Es war ein ſchöner, ſtiller Abend, und eine unermeßliche Menſchenmenge, die man weniger ſah, als, einem in der Ferne grollenden Meere gleich, hörte, hatte ſich verſammelt. Der tiefblaue Himmel, die über die weite Wieſe ausgeſä'ten flackernden Lichter, die Muſik

— auch ohne Feuerwerk hätte das Alles entzückt. Aber das Feuerwerk ſchloß ſich dieſen Herrlichkeiten auf würdige Weiſe an. Ein Feuerwerk machte auf mich von jeher einen höchſt eigenthümlichen Eindruck: das Feuer, dies wilde Element, gleich einem gezähmten Tiger unterhaltende Künſte machend, die ungeheuerſte der Naturkräfte, die Eiſen verbrennt, Felſen ſchmilzt, der von Allem Geſchaffenen Nichts widerſtehen kann, in zierlichen Rädern, in abgemeſſenen Kreiſen, die ihr von Menſchenhand vorgezeichnet ſind, dahinhüpfend, als ob ſie nach der Geige des Tanzmeiſters ein Menuett ausführte — das wirkt auf mich, wie Umkehr der Weltordnung, Wahnſinn der Natur. Die Sternengarben, der Feuerbrunnen, die Raketen, die, ſich oben in blaue, gelbe oder rothe Sterne verlierend, wie um die Wette in die Höhe ſchoſſen und, wenn ſie's gut machten, beklatſcht wurden, zuletzt die impoſante Feuerſtadt — alles dieß mogte den Himmel freilich eiferſüchtig machen; doch hätte er an ſich halten und ſich mit ſeinen armſeligen Sternſchnuppen nicht lächerlich machen ſollen; er ließ eine oder zwei fallen; die Lumperei nahm ſich betrübt genug aus. — Am Freitag und Sonnabend wurden die die ganze Woche hindurch fortgeſetzten Schießen beendigt und die Preiſe vertheilt; am Sonntag fand, das Feſt abſchließend, ein Nachrennen ſtatt. Während der ganzen Zeit waren, Bibliothek und Münzkabinet ausgenommen, die ſämmtlichen wiſſenſchaftlichen Sammlungen des Staats, ſo wie die Glyptothek, für Einheimiſche und Fremde geöffnet, und wurden reichlich beſucht. Ein kurzer Gang durch dieſe bedeutenden Säale bilde den Schluß meines diesmaligen Berichts.

In dem zoologiſchen Cabinet macht der Elephant die Honneurs; dies plumpe Ungeheuer, dies Thier der auf den Ueberraſchungseffect berechneten Mißverhältniſſe, ſteht hart am Eingang und erſchreckt die Damen, die ſich den Repräſentanten thieriſcher Intelligenz, allen Naturgeſchichten zum Trotz, artiger und anmuthiger gedacht. Mit mehr Vergnügen, d. h. mit weniger

Angſt, verweilen ſie bei ſeinem Nachbar, dem Elendthier, und wenn ſie zuletzt zum Panther und Leoparden vordringen, fühlen ſie ſich ordentlich heimiſch, es iſt ihnen, als ob ſie in guter Geſellſchaft werthgeſchätzte Freunde und Bekannte begrüßten. Viel Spaß macht ihnen ein überaus gutmüthig und ſelbſtzufrieden vor ſich hingrinſendes Faulthier, welches in der Attitude eines Pfarrers, der ſeine Gemeinde ſegnet, ausgeſtopft iſt. Im Cabinet der Vögel machen ſie die überraſchende Bemerkung, daß es auch unter den Gänſen Nonnen giebt: von dieſem Cabinet trennen ſie ſich am ſchwerſten: der Kolibri, dies Kind des Nectars, dieſer befiederte Edelſtein, in dem, wie in einem Focus, die Farbe ſich in ihrer vollen Göttlichkeit offenbart, feſſelt mit magiſchem Zauber jedes ſchöne oder nicht ſchöne Auge: er iſt der Magnet des Orients, dem wohl keine Seele widerſteht. Einem Vater, der ſeinem kleinen Sohn die Thiere zeigte, folgte ich durch alle Säle; er ging an allen, die er nicht auf ſeines Nachbars Dachrinne hätte antreffen können, ſchnell und ſchweigend vorüber, mogten die ſeltſamen Formen des Kindes Aufmerkſamkeit auch noch ſo ſehr reizen; aber wenn er den Sperling, die gemeine Haustaube, die Spinne, den Hund u. dgl. mehr herausfand, nahm er den Knaben auf den Arm und blieb minutenlang ſtehen. Und nun zur Glyptothek. Höchſt bedeutend tritt dem Beſchauer ſchon das Gebäude ſelbſt entgegen: dieſe edle Einfachheit, der es dennoch, was ſo ſelten iſt, an Würde und Fülle nicht gebricht, iſt ſo ganz geeignet, jene Ruhe in der Seele hervorzurufen, deren ſie bedarf, wenn ſie zu wahrhaftem Genuß große Eindrücke in ſich aufnehmen ſoll. Gewiß iſt es ein ſelten wiederkehrendes Gefühl, was den Menſchen ergreift, wenn er an einem hellen, friſchen Morgen in dieſe edlen, harmoniſchen Säle eintritt und nun zum erſten Mal vor den würdigſten Repräſentanten höchſter menſchlicher Thätigkeit aus allen Jahrhunderten ſteht. Ich habe manchen Eintretenden beobachtet, den bedächtigen Geſchäftsmann und den flüchtigen Studenten,

den ernſten Künſtler und den tändelnden Dilettanten; aber Alle waren ſtill, als ob ſie in die Hallen großer Todten einträten, die geſtört werden könnten durch phraſendrechſelndes Geſchwätz: nur eine einzige Dame ſprach etwas laut von carrariſchem Marmor, doch die flog ſchnell, wie ein Spatz, an mir vorüber, von Saal zu Saal. Sind es doch auch die *größten* Todten, die, wenn ſie ſelbſt ſchweigen, Schweigen gebieten. In den *egyptiſchen* Saal, mit ſeinen ſtarren, finſtern Götterbildern, in denen Nichts lebt, als die in ſchauerlicher Einförmigkeit ewig wiederholte Idee des Todes, und die des Künſtlers furchtſame Hand nicht einmal loszulöſen wagte von dem feſſelnden Stein, wird man zuerſt gewieſen; dann ſchreitet man durch alle Perioden griechiſcher und römiſcher Kunſtbildung fort, bald hinan, bald hinunter, eine Pilgerreiſe in Nebel und Nacht, über Berg und Thal, bis man zuletzt im *Saal der Neuern* anlangt, und vor Thorwaldſens und Canovas Werken, zur Genugthuung für ſo manche widerwärtige, entgegengeſetzte Empfindung, mit Stolz und Freude fühlt, daß unſere bettelhaft-armſelige Gegenwart doch nicht ganz und gar bedeutungslos iſt, daß ſie Bedeutung hat für die *Kunſt*. Im Saal der Neuern ſtand ein Mann, kopfſchüttelnd, den Ausdruck höchſter Verwunderung im Geſicht, vor der Büſte Napoleons. „Mein Gott, wie iſt das möglich!“ flüſterte er mir zu, als ich ihn fragend anſah. Sein Ausruf und ſeine Verwunderung klärten ſich mir bald ergötzlich genug auf. Er hatte zwei Nummern im Katalog verwechſelt, und glaubte, ſtatt vor Spallas *Napoleon*, vor Canovas *Venus* zu ſtehen.

2.

München, Februar.

Die Cholera.

Es iſt eine betrübte Zeit für einen Correſpondenten, wie für eine Stadt, wenn eine Krankheit Epoche macht. Zum Leben der Stadt gehört freilich auch das Sterben, aber wenn der Correſpondent bedenkt, daß die Nacht, die Jeder kennt, keiner Beſchreibung bedarf und keine verdient, ſondern nur die wenigen Sterne, die hin und wieder aus ihren Schatten und Wolken hervorquellen, mit Einem Wort, wenn der Correſpondent ein Herz im Leibe hat, ſo wird er nicht Herz genug haben, ſeine Leſer mit Jammern und Noth zu bewirthen. Dieſem Umſtand haben Sie mein langes Stillſchweigen beizumeſſen. Die Cholera iſt ein Weltereigniß, kein Wunder alſo, daß ſie auch für München ein Ereigniß war. Die Cholera, und wieder die Cholera füllte vom Tage ihres Ausbruchs an, wie Särge und Leichenäcker, ſo auch Converſation und Zeitungen; eben die Cholera aber war es, womit wenigſtens ich Ihre Blätter nicht anſtecken wollte. Endlich iſt, einer allerhöchſten Bekanntmachung zufolge, die man ſeit acht Tagen an allen öffentlichen Plätzen angeſchlagen findet, die Cholera ſelbſt Todes verblichen. Da darf ich mir denn einen Rückblick auf die letzten drei Monate und eine gedrängte und heitere Darſtellung dieſes kurzen, aber für München bedeutungsvollen Zeitraums erlauben.

Es läßt ſich an der furchtbaren Geheimnißvollen wenig rühmen, doch gereicht's ihr zur Ehre, daß ſie ſich nur verſchleiert, nicht verſtellt. Mag ſie dem grübelnden Arzte immerhin ein Myſterium bleiben, und dem Einen ein verſchmitzter Luftgeiſt, dem Andern eine boshafte Waſſernixe, dem Dritten gar ein geflügeltes Inſect ſcheinen: ſie iſt nicht zu erkennen, aber auch nicht zu verkennen, und weiß Niemand, was ſie iſt, ſo

weiß doch Jeder, wie er mit ihr daran iſt. Dennoch, wie der Menſch denn überhaupt ein Ungeheures, das ihm mit Geiſterſchritten nahe tritt, ſo lange von ſich abwehren zu können glaubt, als er ſich die Keckheit, es zu ignoriren, erhält, dauerte es geraume Zeit, bis wir Münchener — es iſt natürlich nur vom größern Publicum, dieſem immer ungläubigen Thomas, die Rede — uns überwinden konnten, ſie als die wirkliche Frau Geheimeräthin von Cholera anzuerkennen und als ſolche in unſere Fremdenliſte aufzunehmen. Vergebens deutete ſie, ſtolz und ſchweigend, auf ihr Creditiv, den Kirchhof; wir konnten ihr den Sieg nicht ſtreitig machen, aber die Ehre des Siegs ſprachen wir der gewöhnlichen Brechruhr und einem Dutzend anderer Uebel zu, als ob es, wie bei einem Turnier in alten Zeiten, nur darauf angekommen wäre, den Stammbaum der Fremden zu verdächtigen, um ſie ohne viel Federleſens aus den Schranken zu verweiſen. Am Standhafteſten beharrte auf ihrer vorgefaßten Meinung meine alte Aufwärterin; ſie wiederholte mir's bei jeder Gelegenheit, beſonders aber dann, wenn ſie mich bei'm Wechſeln der Leibbinden ertappte, wie lächerlich ſie all' die Vorſichtsmaaßregeln finde, die man gegen ein gar nicht vorhandenes Uebel anzuwenden furchtſam genug ſei, und den Grund, auf den ſich ihre Ueberzeugung ſtützte, konnte freilich keine Logik erſchüttern. „Ich lebe noch," ſagte ſie „und bin doch auch nicht von Eiſen." — Wenn der Tod ſich einmal recht breit zu Tiſch ſetzt, ſo wird's den Lebendigen ſchwül um's Herz. Ich wüßte nichts Schöneres am Leben, als daß es den Gedanken an's Sterben eigentlich gar nicht aufkommen läßt. Wir können leichter Alles, als unſer kleines, dürftiges Ich wegdenken aus der großen, unendlichen Kette, und beſchwören wir wirklich in irgend einer Stunde die Erinnerung an die letzte herauf, ſo ſchaudern wir nicht vor ihr zurück, wir genießen ſie, wie Eis im Sommer, zur Erfriſchung. Das iſt aber ganz anders in Zeiten, wo die Menſchen nicht langſam erlöſchen, wie Lichter in verſchloſſenen

Laternen, ſondern wo ſie unheimlich ſchnell ausgehen, wie Lampen im Zugwind. Da glauben wir in jedem Hauch, der uns etwas rauh oder kalt anweht, den Gruß des Todes zu ſpüren, und eben, wenn die Pforten der Ewigkeit doppelt aufgeriſſen ſind, fühlt Jeder, wie viel und wie Werthvolles er auf Erden zurücklaſſen müßte, wär' es auch nur ein in Thränenwaſſer geſtellter Blumenſtrauß der herrlichſten Hoffnungen. — Als ich den Todtenwagen — abſcheuliche Laſten — immer häufiger und faſt bei jedem Gang durch die Straßen begegnete; als ſie, wie auf ein Monitum der höchſten Poſtdirection in raſcherm und immer raſcherm Trott gefahren wurden: als das Leichenglöcklein mit ſeiner hellen, ſchneidend-ſcharfen Stimme gar nicht mehr aufhörte, gleich einem hungrigen, unerſättlichen Raben, nach Futter zu ſchreien — da erhielt in meinen Augen die geringſte Erkältung, der kleinſte Anſatz zu einer Unterleibsbeſchwerde und dergleichen Uebeln, die man ſonſt kaum zu den Uebeln rechnet, Bedeutung, und zum erſten Male fühlte ich mich aufgelegt, durch die unfruchtbare Lectüre von Hufelands Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern, mein Leben zu verkürzen. Das gräßlichſte memento mori gaben Abends die vor den Häuſern der Choleraärzte ausgeſteckten Laternen, deren Gläſer der Abzeichnung wegen, blutroth gefärbt waren. Doch unmittelbar aus dem Leben ſelbſt, aus jeglichem ſeiner verworrenen Zuſtände, entwickelt ſich der Stein der Weiſen, der nicht die Dinge, aber uns verwandelt, und uns unter den ſchwierigſten Bedingungen die Exiſtenz Anfangs als Laſt erleichtern hilft, zuletzt als noch immer wünſchenswerthes Gut ſchätzen lehrt: das iſt die Gewohnheit. So gewöhnt man ſich denn auch nach und nach an die Cholera. Ich für meine Perſon beſchwichtigte mich dadurch, daß ich ſie, wenn ich eben die neueſten Nachrichten aus Conſtantinopel las, im Stillen mit der Peſt verglich, wo ſie mir denn ordentlich, wie ein unſchuldiges Kind, vorkam, das Niemanden ſonderliches Leid zufüge. — Ergreifend war für

mich am Tage aller Seelen ein flüchtiger Beſuch des Leichenackers. Die Polizei hatte mit Recht vor dem Aufenthalt bei den Gräbern, wegen der ſchlechten Luft, die ſich dort entwickelte, gewarnt. Dennoch fand ſich faſt kein einziges Grab, wo ich nicht einen Kranz, ein Gebet oder eine Thräne opfern ſah; ſtieß mir doch eines auf, ſo dachte ich nicht: „das wird vergeſſen," ich dachte: „die ſind ſchon Alle beiſammen," und ging mit um ſo größerer Ruhe weiter. Dieß iſt ein ſchönes Feſt der katholiſchen Kirche, aus einem tiefen Bedürfniß der Menſchennatur hervorgegangen: ſchwerlich würde irgend ein Proteſtant proteſtieren, wenn auch ſeine Kirche es adoptirte. Ueberhaupt ſollte jede Kirche nicht ſowohl Heilige creiren, als das Heilige ſanctioniren.

Noth lehrt beten, ſagt das Sprichwort, und die Cholera hat während ihres letzten Feldzugs zur Vermehrung der Gebetbücher rühmlichſt beigetragen, und ſich in Baiern um dieſen ſchon ſehr beliebten Literaturzweig unbeſtrittene Verdienſte erworben. Den mit der Geſundheitspolizei der Stadt beauftragten Collegien muß das ſie gewiß erhebende Zeugniß gegeben werden, daß mehr als irgendwo Alles, was in menſchlichen Kräften ſtand, aufgeboten ward, um baldmöglichſt wieder einen beſſern Geſundheitszuſtand herbeizuführen. Um ſo auffallender war es mir, daß die wohlgemeinte und gewiß von ihm hinlänglich geprüfte Eingabe eines in den Ruheſtand verſetzten patriotiſchen Beamten völlig unberückſichtigt blieb. Der Mann ſchlug in einer Eingabe an das königliche Miniſterium vor, man mögte, der Luftreinigung wegen, von Zeit zu Zeit die ganze Garniſon, Tabak rauchend, durch die Stadt führen. Er wurde verlacht; nun, er wird an Columbus, an Samuel Hahnemann und den Erfinder der Dampfſchifffahrt gedacht und auch gelacht haben. Aufſehen erregte eine kleine heftige Schrift: „Die Cholera oder Brechruhr, nach ihrer allopathiſchen und hydropathiſchen Behandlung vergegenſeitigt von Profeſſor Oertel in Ansbach." „In dieſem Schriftchen," ſagt der Herr Ver-

faſſer, „habe ich bewieſen, was mir Keiner wird widerlegen können: a) daß die herkömmliche Arzeneicur mit all ihren Vorbau- und Heilmitteln wider die Cholera ſeit 1830 im Ganzen viel zu wenig geleiſtet, und daher über die Hälfte der Kranken hingeopfert, oder doch bei den Geretteten Nachkrankheiten hinterlaſſen hat, weil ihre Natur nicht völlig ausgereinigt worden war. b) Daß dagegen die Waſſercur als einziges und einfachſtes Vorbau- und Heilmittel, überall, wo ſie unvermiſcht, innerlich und äußerlich zugleich, angewandt wurde, im erſten und letzten Stadium dieſer Weltſeuche Wunder gethan, und Sterbende, ja Scheintodte neu belebt und alle Nachkrankheiten verhütet hat." Wie man vernimmt, iſt der zweite Beweis nicht völlig ſo gut geglückt, als der erſte. Aus Anlaß dieſer Schrift wurde der Herr Profeſſor Oertel von Seiten der Regierung nach München requirirt, um hier an dazu geneigten Cholerakranken mit ſeinem Univerſalmittel Wunder zu thun. Wie ſie ausgefallen ſind, weiß ich nicht; ich habe nur einmal in irgend einem Blatt eine von ihm erlaſſene Bekanntmachung geleſen, worin er es zur öffentlichen Kunde brachte, daß zwei aus der allopathiſchen in ſeine hydropathiſche Behandlung übergegangene Kranke — geſtorben ſeien. — Eine aus dem freiwilligen Verein homöopathiſcher Aerzte hervorgegangene homöopathiſche Heilanſtalt, worin auf Verlangen auch Cholerakranke aufgenommen wurden, ſoll ſich, namentlich auch in Bezug auf dieſe, bereits als ſegensreich ausgewieſen haben. Beſonders lobenswerth erſcheint es mir, daß ſie fortlaufende getreue Berichte über ihr ärztliches Wirken geben will. Der Praxis gebührt am Ende doch in allen Dingen das letzte Wort. — Aus all dieſen Einzelheiten ermeſſen Sie, daß die Cholera hier, wie allenthalben, dieſelbe war. Als eine Eigenthümlichkeit ihres Auftretens bei uns iſt herauszuheben, daß ſie weniger ſchonend mit den höheren Ständen umging, wie wohl anderswo; Börne kann mit ihr zufrieden ſein. Wie die Regierung in

dieſer Periode ihre hohe Miſſion auf's Trefflichſte zu erfüllen wußte, ſo verläugnete auch der Baier in dieſer bedenklichen Periode ſeinen Character nicht: eine gedrückte Stimmung kam nicht auf; er begann nicht ſchon drei Tage vor der Krankheit zu ſterben, er klammerte ſich an's Leben, ſo lange es ging, und ſog begierig den letzten Tropfen.

Menagerie. Schäfflertanz.

Mitten in der bedrohlichen Zeit traf die Frau van Aken mit ihrer Menagerie hier ein, und ſtellte hohe und höchſte Herrſchaften der Wüſte ohne Scheu der Gefahr der Anſteckung bloß. Sie (die Menagerie) iſt ſehenswerth. Man trifft dort einen Leuen, der in London zwanzigmal Alexanders Triumphwagen gezogen hat, und ſich jetzt ein Vergnügen daraus macht, das Publicum zu überzeugen, daß des Löwen Rachen für den Kopf des Menſchen einen völlig ſichern Aufenthaltsort darbietet; ferner einen Eisbären, der mit dem Mann, der ihn füttert, verliebte Küſſe wechſelt und Zucker aus ſeinem Munde naſcht; einen ſchätzbaren Waldteufel, der ſich leider dem Trunk ergeben hat; eine Löffelgans, die den untern Löffel ihres Schnabels mit ſeltener Bereitwilligkeit zu einer Schlafhaube hergiebt, und während der Procedur göttlich dumm dreinſchaut; eine Hyäne, die die Menſchen liebt, aber nicht — und darin ſteckt die Tugend — zum Freſſen; philanthropiſche Tiger, Wölfe, eine Boaſchlange, die ſich liebkoſen läßt, genug, Geſellſchaft, wie man ſie nicht auf der Straße findet. Vorzüglich Abends, wo bei brillanter Beleuchtung offene Tafel gehalten wird, lohnt ſich ein Blick in dieſen Familienkreis der Mühe.

Als heiteres Nachſpiel ſchließt ſich an die Cholera der **Schäfflertanz**. Die Schäfflergeſellen durchziehen in rothen Fracks, ſchwarz-manchesternen Hoſen, weißen Strümpfen und Schuhen, Guirlanden in den Händen, zwei Hanswürſte und ein Muſik-Chor an der Spitze, die Stadt und führen vor den

Wohnungen der Honoratioren, sowie vor Brauhäusern und Weinschenken einen abenteuerlichen Tanz auf. Dieß ist eine Volkslustbarkeit, die nur jedes siebente Jahr statt hat. Vor langen, langen Jahren, heißt es, als eine furchtbare Krankheit — man nannte mir die Pest — München verheerte und die übriggebliebenen Lebendigen durch Angst und Entsetzen so fest in ihre Wohnungen gebannt hatte, wie die Todten in ihre Gräber, wagten es die Schäffler zuerst wieder, den unterbrochenen Reigen des Lebens auf's Neue zu eröffnen. Sie durchzogen tanzend, mit lustiger Musik, die Straßen; das entzündete in jedem Herzen die zurückgedrängten, fast erloschenen Flammen der Hoffnung und des Lebensmuthes; Mädchen und Frauen traten schüchtern an die Fenster, Männer öffneten die verriegelten Thüren. Der schöne Tag zieht, wenn ich mir ihn lebhaft denke, in Glut und Farbenschmelz an mir vorüber, als ob ich damals selbst Antheil gehabt hätte an der allgemeinen Auferstehung. Da wurde denn zum ewigen Andenken der sogenannte Schäfflertanz gestiftet: also, wie Alles, was heut' zu Tage Fest heißt, ein Vermächtniß alter Zeit. Der Schäfflertanz ist ehemals wohl anders gewesen, frischer, heller, freudiger; jetzt tanzen vernünftige Leute mit ernsthaften Gesichtern, wie man auf dem Theater tanzen sieht, nämlich für Geld; Hanswurst ist ein tristes, ja schauerliches Gespenst, das sich aus der Gruft heraufgestohlen und Nichts, als sein altes, buntes Narrenkleid mitgebracht hat, das Ganze ein nachgemachtes Feuer, an dem man sich nicht erwärmen kann. Nun, dieß trifft nicht den Münchener Schäfflertanz allein; unsere Zeit hält sich freilich für den abgezogenen, reinen Spiritus aller Vergangenheiten, mir aber scheint sie eine eingemachte, saftlose Frucht, deren Fleisch nicht mehr schmackhaft ist, und deren Kern nicht mehr treibt.

3.

München, Mai.

Die Osterwoche. Das Fest des St. Georgenordens.

Erlauben Sie mir, daß ich die Grippe, die sich gleich nach der Cholera bei uns einstellte, überspringe und Sie vorzugsweise von den Festen und Lustbarkeiten, die uns die beiden letztvergangenen Monate gebracht haben, unterhalte. In einen Bericht über die Cholera wollte ein Bericht über den Carneval nicht hineinpassen; ich kann ihn aber leicht und, worauf es bei'm Nachholen vor allen Dingen ankommt, kurz nachholen. Der diesjährige Carneval hatte vom Carneval wenig mehr, als den Namen; dieß ist zu einer Zeit erklärlich, wo Tanz und Spiel dem Tod im eigentlichsten Verstande steuerpflichtig sind. Dagegen hatten die Fasten vom Fasten dies Mal vielleicht mehr, als den Namen, obgleich die Kirche mit Dispensationen von ihren strengen Regeln freigebiger und zuvorkommender war, wie sonst. Die Fastenzeit und noch mehr die Osterwoche, haben in München ihr eigenthümliches Gepräge. Während jener sieben Wochen ist der Besuch der Kirchen in hohem Grade erhebend und erquickend, weil dann die Musik, die echte Priesterin der Religion, ihr heiliges Amt versieht, und es jedem Herzen kund thut, daß sie die Mittlerin ist zwischen Gott und den Menschen. Die Charwoche — dieser mystische Gedankenstrich auf der Runentafel des Jahrs — ladet am Gründonnerstag und stillen Freitag die Andacht und die Neugier zum Besuch der heiligen Gräber ein. Geheimnißvolle Dämmerung, nur am Altar helles, von roth gefärbten Lampen ausgehendes Licht, welches auf das Bild des bleichen Erlösers fällt und seine Wunden allein beleuchtet, dumpfer, monotoner, bedrückter Gesang: alles dieß verwandelt die Neugier leicht in Andacht und die Andacht in Zerknirschung. Nun kommt der warme, frische, sonnige Ostertag

„Chriſt iſt erſtanden!“ Ein Pulsſchlag ſeines Lebens durchzuckt die Welt: das Grab hat zum erſten Mal eine Rückzahlung gemacht, das Herz zittert nicht länger vor einer Nacht, die keine ewige iſt. Da ſchmückt ſich jede Kirche mit Laub und Blumen; das Kreuz, das ſchwarze, melancholiſch-düſtere, wird aufgebaut aus unzähligen Lichtern, jubelnd erbrauſ't die Orgel, die Poſaune, die wunderbare, die halb flüſtert und halb donnert, redet darein, wie eine Stimme von oben. Jetzt ſchließt die Kirche einſtweilen den Reigen ihrer Feierlichkeiten; das Leben tritt wieder in ſeine Rechte. Einen Uebergang von ernſter kirchlicher Feier zur profanen Luſtbarkeit bildet das auf den 24ſten April fallende Ritterfeſt des Ordens St. Georgii; es beſchwört die Schatten einer längſt verſunkenen Zeit herauf und macht, inſofern hier dieſelben Perſonen die faſt geſpenſtiſche, in Nebel zerronnene Vergangenheit und die klare, feſte Gegenwart repräſentiren, einen eigenen Eindruck. Der Aufzug der Ordensritter, die Erſcheinung des Königs, als Großmeiſters, iſt impoſant und zieht die Zuſchauer in Maſſe herbei. Die aufzunehmenden Ritterſchaftscandidaten erſcheinen mit bloßem Haupt, in weißen, ſeidenen Röcken und braunen Schnürſtiefeln; auf ſie folgen in blau-ſammtenen Mänteln und weißen Kleidern, auf dem Haupt ſpaniſche Hüte mit nickenden Federn, die Ritter, ſammt dem Großprior, endlich, im weichen Hermelinmantel, im Kreiſe feſtlich coſtümirter Hofbeamten und der Hatſchiere mit ihren Partiſanen, der Großmeiſter ſelbſt. Der Zug verfügt ſich in der angegebenen Ordnung von der Reſidenz nach der Theatinerkirche; hier angekommen, leiſten die Ritterſchaftscanditaten den Eid, daß ſie an König und Vaterland mit unverbrüchlicher Treue halten, Frauen und Waiſen beſchützen und an der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes nimmer zweifeln wollen; dann werden ſie mit den Inſignien der Ritterwürde bekleidet und kehren in die Reſidenz zurück, wo ſie eine Rittertafel erwartet.

Der Bockkeller. Prauger. Der Schauspieler Jost.

Mit dem 1sten Mai ist, alter Sitte gemäß, der Bockkeller wieder geöffnet und das Ziel aller derer geworden, die gerne trinken, oder gerne beobachten. Der Bockkeller ist ein altes, häßliches Gewölbe, dem der fröhliche Schmuck frischer, grüner Tannenzweige, mit denen man ihn besteckt hat, kaum besser steht, als einer Matrone die bunten, flat[illegible]en Bänder, womit sie sich die Reize der Jugend kokettirend zurückzukaufen sucht; im Hintergrunde, an einer Wand, befindet sich ein uraltes, mit der Jahreszahl 1518 versehenes Basrelief, welches den Genius vorstellt, der im Keller vorzugsweise waltet, den Bock nämlich, der den Rausch vieler Leute trefflich symbolisirend, hinten und vorne ausschlägt, weil er ausgelassen ist. In diesem Keller wird das Bier der Biere, der Bock, volle sechs Wochen hindurch geschenkt. Die Bereitung dieses Biers ist ein Regal, es war das erste, welches (nach der Tradition auf Befehl eines Herzogs, dessen Gemahlin aus Sehnsucht nach Bier, dem in ihrem Vaterland gewöhnlichen Getränk, bis zum Tode erkrankte) in München gebraut ward, und hat — seltenes Glück! — im Laufe der Jahrhunderte so wenig an innerer Güte, als an Ruf, eingebüßt. Besonders Abends verlohnt sich ein Gang in den Bockkeller der Mühe; denn er ist auf angemessene Weise, d. h. sparsam und simpel, erleuchtet; die Gesellschaft ist aus allen Ingredienzien zusammengesetzt, und so zahlreich, daß der Einzelne Mühe hat, zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zu gelangen; Niemand ist, bürgerlich oder intellectuell, so hoch gestellt, daß er sich nicht gerne auf ein halbes Stündchen in den tollen Wirbel mischte, ohne darum, wie Fett, obenauf schwimmen zu wollen. Diese heitere Verschlingung aller Stände zu einem Ganzen zeichnet München und überhaupt Baiern vor so manchen andern deutschen Städten und Staaten gar vortheilhaft aus, hauptsächlich vor den verknöcherten Hansestädten, wo man alle

Zwischenräume zwischen Menschen nach Zollen und Linien abmißt. Der Bock wird nicht in den gewöhnlichen, sondern in wohlgeformten, pocalähnlichen Gläsern, die beim Anstoßen klingen und nicht bloß klappern, und die ausschließlich in diesen sechs Wochen zum Vorschein kommen, ausgeschenkt; ein Hauptspaß (von der Vorzeit auf die Gegenwart vererbt, wie der Bockskeller und der Bock selbst) soll es dabei für die geringere Volksclasse sein, von diesen Gläsern die geleerten unbemerkt als Trophäen einzustecken. Genug vom Bockskeller, denke ich, für diejenigen, die ihn nicht besuchen können, und gewiß für die, die ihn besucht haben. — Eine Volksluitbarkeit anderer Art (leider muß man den Act, der Abschreckungstheorie zum Trotz, so nennen!) gehört Gottlob! nicht zu denjenigen, die der Mai regelmäßig bringt. Es war die Ausstellung eines zum Tode verurtheilten, mit lebenslänglicher Kettenstrafe begnadigten Raubmörders am Pranger. Das Herbeiströmen der Menge zu diesem furchtbarsten aller Schauspiele beleidigt mich immer im Innersten, wo und unter welchen Verhältnissen es mir auch entgegentrete; ich weiß nicht, ob ich mein Gefühl für krankhaft halten muß, aber ich sehe in jener Schaustellung der sittlichen Fäulniß den eigentlichen Gnadenstoß einer entarteten Natur, der sie völlig knickt, und ich glaube, die Justiz sollte keine Strafe dictiren, die im Zuschauer, wie im Verbrecher, nur das Bestialische aufregen kann. Sie sollte es um so weniger thun, als nur das Beil, aber keine Festung die Gesellschaft vor der Rückkehr — selbst vor der gesetzmäßigen — eines ausgestoßenen Mitgliedes völlig sichert, und als sich vielleicht Kerker und Ketten vergessen lassen, doch gewiß kein Pranger.

Jedem Fremden, der München besuchte, hat sich wohl die Bemerkung aufgedrungen, daß es dieser Stadt, im Vergleich zu so mancher andern, ungleich weniger bedeutenden, noch immer an einem angemessenen Gasthof fehle. Dies Zurückbleiben der hiesigen Speculanten hinter den wirklichen Bedürfnissen der sich

mehr und mehr ausdehnenden Stadt, in deren Mitte ſie leben, iſt in unſern Tagen ſeltſam genug, und hat der Polizei zu einer Bekanntmachung Anlaß gegeben, worin ſie demjenigen, der ſich zur Einrichtung eines ſolchen Gaſthofs verſtehen will, und die dazu nöthige Summe nachweiſen kann, die unentgeltliche Ertheilung des Privilegiums verheißt; eine Maaßregel, die unſtreitig in Hinſicht der Bequemlichkeit der von allen Seiten auf München zuſtrömenden Fremden an der Zeit iſt, und wohl ſchwerlich erfolglos bleiben wird. — Ich ſpreche nicht gern vom Theater, da heut' zu Tage das Bild des Lebens, wo möglich, noch farbloſer und verwaſchener iſt, als das Leben ſelbſt. Dies Mal aber muß ich eine Ausnahme machen. Ein wahrhaft bedeutender Künſtler, Joſt aus Hamburg, der bis jetzt in dem Maaße, wie er ſie verdienen mögte, vielleicht noch keine Anerkennung gefunden hat, iſt hier für das Fach des verſtorbenen Beſpermann engagirt und hat, nachdem er zuvor mehrere Gaſt- und Probenrollen gegeben, neulich als Ludwig der Eilfte im Stück gleichen Namens von Delavigne debütirt. Die Kraft, womit er dies grauenhafteſte Geſpenſt der Geſchichte, dieſen bodenloſen Heuchler, der Gott, die Welt und ſich ſelbſt zu betrügen ſucht, dieſen zuſammengebrochenen, faſt nur noch als Schatten umgehenden König, der mit entſetzlicher Angſt die hohle, ausgeſogene Exiſtenz, die ihm Nichts mehr zu bieten vermag, wie ein letztes Brett im Ocean, umklammert, in die Erſcheinung rief, ja mit der er, was mehr ſagen will, uns Delavignes neufranzöſiſche Romantik vergeſſen machte, war erſtaunlich, verſchaffte ihm auch den allgemeinſten Beifall. Möge er ſich in der Liebe und Gunſt des hieſigen Publicums befeſtigen, wie er ſich in ſeiner Kunſt befeſtigt hat!

4.

München, October.

Strauß. Die Geſellſchaft.

Geſtern Abend gab Strauß auf flüchtiger Durchreiſe Concert und Ball im Odeon. Die herbeiſtrömende Menge ſtand in keinem Verhältniſſe mit dem Locale. Bezeichnend, aber keineswegs erfreuend der Contraſt: die Vorſtellung für Mozarts Denkmal — leere Bänke, und hier — „Sturm auf Sigeth". Nie befand ich mich in ſolchem Gedränge. Ungeſtüm trieb uns die Flut auf die Gallerie, wo ſich auch ſonſt bei ähnlichen Gelegenheiten (Strecks Unterhaltungen ꝛc.) die beſſere Geſellſchaft findet. Heute ſchienen dieſe Elemente mehr unten im Saale zu gähren: viele Lichter, haute volée, elegante Geſtalten, aber auch grelle Contraſte; meiſt hübſche Toiletten. Wie dem Einzelnen bei'm lieben Nächſten geht es auch den Städten: München ſchreit über Wiener Moden, zuckt die Achſel über Stuttgart; Stuttgart macht die Nähe von Frankreich geltend und verkleinert München; ſo gilt das Kappenſprichwort auch von den faſhionableſten Hauben, und bald hier, bald dort fallen wir dieſem Fanatismus zum Opfer. Doch jetzt zu Strauß, dem verkörperten Wien. Der Beifall war immer noch brauſend, obwohl ſeither hieſige gelungene Copien den Reiz der Neuheit geſchwächt haben. München iſt doch ein wenig Wien, und wen überhaupt berauſchten nicht dieſe freudewogenden Klänge? Strauß geberdete ſich wieder, wie die pythiſche Prieſterin auf dem Dreifuß; muſicaliſche Gichter zuckten dem armen Kapellmeiſter durch alle Glieder. Nächſt ſeinen Ballraketen und Pilgern am Rhein (auch wieder „Walzer, über die man ſich zu todt weinen könnte") überraſchten die Contraſte in ſeinem Potpourri. Die Zöhrer, der Tenor, wirklich Männerſtimme, und der bekannte Discant ſangen ein Duett, von beiden Seiten widrig, ganz ſo widrig,

als wenn männliche Charactere weibiſch, weibliche männlich ſind; alſo die Moral wenigſtens gut. Der Ball begann, auf einem Raume, nicht viel gröſſer, als ein Präſentirteller, drehten ſich Gold- und Silberhäubchen, wie Mond und Sterne, in beſcheidenen Kreiſen um ihre Axe. Man ſtieß ſich im Saale umher, nirgends Converſation. Strauß war die ganze Poeſie des Balls; ſonſt ſah ich überall nur Proſa, und war froh, zu entkommen. — Mich zog Halms Griſeldis in's Theater. Das Trauerſpiel wurde nicht ſchlecht gegeben. Doch Eine Oaſe in den Steppen dramatiſcher Literatur! Es thut wohl, einmal etwas Neues zu ſehen, was an das Beſſere, Alte erinnert — würdige Sprache, Wahrheit im Contraſt der Charactere; der weibliche — Treue, Geduld, Liebe mit ihrer unbegränzten Hingebung, und nach dieſer doch auch wieder mit dem edlen Stolze; der männliche in ſeiner Kraft, aber auch in ſeinem Uebermuthe, in ſeinem Egoismus, und endlich, damit die Frauen ſich nicht überheben, in Ginevras Character die Bemerkung, daß nur dem weiblichen in ſeiner Abart gegeben iſt, recht Teufel zu ſein, mit Schlangenliſt hölliſche Wege zu erſinnen, die hier andererſeits freilich etwas peinigend werden und zuletzt ſogar unwahrſcheinlich durch die fortgeſetzte Seelenfolter der armen Griſeldis. Die Dahn hat ein rührendes Mienenſpiel. Ich mögte ihr aber das Studium der Antike empfehlen: die äußere Ruhe, Schönheitſtille der Form bei'm innerſten mächtigen Orcan der Leidenſchaft. Nicht der Sturm des Schmerzes, wohl aber eine gewiſſe Ruhe im Schmerze macht ihn ergreifend. Die guten Leute ſpielen zu ſehr Comödie; ich will Künſtler, keine Schauſpieler. Wo bleiben auch claſſiſche Wahrheit und einfache Natur der guten, älteren Schule? Eslair hat mit Recht Ruhe auf Lorbeern anzuſprechen, und die Fries, ſo zu ſagen der Zögling Goethes, die ihre dramatiſche Bahn unter ſeinen Augen in Weimar eröffnete, wird weder gewürdigt, noch angemeſſen beſchäftigt. Mögte die wahre Muſe das ihr geweihte herrliche Haus auch immer bewohnen dürfen! München

verſpricht und giebt ſo viel für Kunſt, daß man berechtigt iſt, auch viel zu verlangen, nicht nur Glanz und bunten Schein, auch den echten, geiſtigen, tief innerſten Kern, nicht nur die koſtbare Muſchel, auch die köſtlichere Perle. Baiern hat Rieſenſchritte gethan aus der Nacht der Zeiten, und ſein Weg — mögen es vergangene Jahrhunderte mit ihren Todten verantworten — ſein Weg war der weitere. Lebhafter, als der literairiſche, iſt der Sinn für Muſik. Doch hat auch dieſe Muſe ſelbſt in den ihr heimiſchen Salons meiſt nicht die Ehre des Fauteuils, nur das beſcheidene Tabouret. Was Zweck ſein ſollte, iſt Mittel, und die Vorliebe für jene Kunſt nur zu häufig Manie, wie der literairiſche Tick in den Berliner Thees. Ein aufgezogener Automat am Flügel ſcheint ebenſo de rigueur im Salon, wie die ſingende Theemaſchine. Doch haben ſich im Gegenſatze auch Vereine gebildet, die, Bellinis u. A. Flitterſtaat verſchmähend, zur claſſiſchen, ja ſogar zur Kirchenmuſik flüchten, und nicht ſelten, wenn der Champagnerrauſch des Carnevals verflogen, den Kenner mit ſchönen Früchten ernſter Studien überraſchen. Was das geräuſchvolle Leben der großen Welt betrifft, ſo bildet es ja überall den gleichen Cyclus: auch hier beſtimmte Tage, an denen man empfängt: auch hier die geiſttödtenden Raouts mit ihrem Gähnen, ihrer Laſt und Hitze; auch hier herkömmliche Bälle und Diners bei Geſandten und dem Adel, die ausnahmsweiſe eine glänzende Variation bekommen durch Feſte, bei welchen die Prinzen des Hauſes die Crême der Geſellſchaft verſammeln. Die Hofſeite gehen ihren regelmäßigen Gang: Cammerbälle und Hofbälle, Academien, Concerte, Tafel. Die zweite Geſellſchaft copirt zum Theil die haute volée, und hie und da vereinigen ſich beide in einem der reichſten Banquierhäuſer, mehr zum Glanze, als zum Vergnügen und Comfort. Das Kunſtleben, wenn ich einige ſchöne Familienkreiſe ausnehme, entfaltet ſeine Geſelligkeit im Gaſthauſe, und iſt für die Theilnehmer voll Reiz und Schwung — ein kleines Rom. Uebrigens

ſind die geſelligen Verhältniſſe im jetzigen Augenblicke noch ziemlich loſe und ohne beſtimmte Form: kaum daß die ſchöne Welt von Reiſen, oder von der Villeggiatur aus dem nahen Gebirge heimkehrt. Der Tegernſee, deſſen Ufer mit Campagnen beſäet ſind, gleich den beliebten Seen Italiens und der Schweiz, hat einen glänzenden Herbſt gefeiert. Es war eine ſchöne Vereinigung in jenem Zauberkreiſe der Gebirge, die aber mehr das Gepräge eines Familienfeſtes trug, wo Kronen für Alpenroſen eingetauſcht wurden. Indeſſen flochten dort die herbſtlich langen Abende auch manchen heitern Kranz der Kunſt; u. a. erneuerte das kleine franzöſiſche Theater, welches zuweilen den Landaufenthalt der Königin-Wittwe belebt, ſeine Vorſtellungen.

Kunſt.

Die neu vollendeten Giebelbilder ſchmücken nun die Glyptothek, doch dünkt mir die Gruppe etwas gedrückt. In freudiger Ungeduld, wie man die Schwelle des Vaterhauſes überſchreitet, ſtieg ich die Stufen hinan, auf denen ich als Kind geträumt von Aspaſia, Sokrates und Academie, und ſo erſchien ich mir beinahe gleich Ahasverus, ein Pilger von Jahrtauſenden. Mit warmem Danke für König Ludwig und ſeine Wundergaben ging ich durch die Säle, verfolgte andächtig das Erdenwallen der himmliſchen Grazie, von Phidias' erhabener, ſterngeborener Muſe bis zu Praxiteles' meerentſtiegener, mit unſterblichem Reize begabter Göttin. Auch die Silengrazie iſt repräſentirt durch den barberiniſchen Faun — und wie! der Marmor lebt, des Schläfers halboffene Lippen athmen warmen Hauch. Bei der **Medusa Rondanini** mögte man knien vor der Größe der Alten: da iſt keine Fratze, aber Todesgraus im Ausdrucke dieſer rein geformten Züge — eine erſtarrende Schönheit. Roma, Athene, zwei Bruſtbilder; beide als Minerva, beide gleich gebildet, und dennoch ſo fein und treffend im Gegenſatze characteriſirt, wie zwei in den Zügen ähnliche und

im Gemüthe ganz verschiedene Zwillingsschwestern: Rom die jugendliche, keckgebietende, Pallas, die sinnende, jungfräulich erhabene Göttin. — Es wimmelte von Ameisen am Fuße der Heroen: im ersten Gliede die Künstler, den Hut schief auf dem Kopfe, den Mantel kunstgerecht gefaltet; dann die bebrillten Blaustrümpfe, die Nase hoch, im Vertrauen auf Minerva, die Patronin, und Sappho, die älteste und erste aller blue stockings; dann endlich der große, theilweise elegante Haufe. Wie Schwalben in einem hehren Werke der Architectur harmlos aus und ein schwirren, zwitscherte es ringsum bei allen Marmorgruppen; hier Volksdialect, zu dem sich die hochtönenden classischen Brosamen wunderlich reimten; dort der Jargon der Gesellschaft, den man in den olympischen Salons wohl noch weniger zu reimen weiß. Im Saale der Neueren blühen liebliche Blumen auf versunkenen Gräbern der erhabenen Alten. Man fühlt sich hier schon mehr zu Hause und bei seines Gleichen. Gerne sieht man Winkelmanns Büste an dieser Stelle; Vandels Charitas vermißte ich dagegen. — Am heutigen Theresentage ist es laut und bunt genug in der Stadt. Bei'm feierlichen Hochamte in der Frauenkirche wiegte ich mich so recht in dieser Kirchenpoesie. Unter den Arcaden und im Schloßgarten wogte die schöne Welt auf und nieder. München hat hier ganz die Physiognomie einer großen Stadt: sie ist schön, in eleganter Toilette, zu Zeiten mit großen Manieren und etwas diplomatischem Tick; dabei ein gewisser künstlerisch genialer Blick, und doch auch wieder manche breite Züge breiter Wohlbehaglichkeit. Mit Bedauern muß ich bemerken, daß der katholische Augenaufschlag, der so wesentlich zur Poesie der römischen Kirche gehört, hier nicht mehr so hervorstechend erscheint. Wie kommt es doch, daß er abnimmt? Ich liebe ihn, diesen Madonnenblick, zumal an den Frauen geringerer Classe, wo man ihn als ganz natürlich und angeboren voraussetzen darf. — Die Strömung riß uns in den Kunstverein, den heutigen

Rendezvous der vornehmen Welt; doch fehlte auch nicht la province à Paris. Eine Landschaft von Bürkel fesselte, als Neuigkeit, die Kenner; ferner das Innere eines spanischen Klosters, von Gaib: ein sonnenheller Kreuzgang, ein ganzes Leben, eine ganze Welt; stundenlang hätte ich mich in dies Bild versenken mögen. Es sind doch hier an der rauhen Isar allein in der Kunst schon viele dichterische Elemente! — Abends gab man im beleuchteten Hause eine Neuigkeit — Preciosa. Der Mond, der sich so schön im Wasser spiegelt, gefiel mir am meisten; aber es erbeute mich, daß am Ende bei der Erkennungsscene die Taschentücher zum Vorschein kamen, wie weiland in einem Isländischen Stücke.

---

k.

München, November.

Neue Bauten im englischen Garten.

Der englische Garten, gewiß eine der schönsten und großartigsten Anlagen der Art, entbehrte bei der üppigsten, schönsten Vegetation und reichen Wasserparthien dennoch des Schmuckes plastischer und architectonischer Monumente.

Um ihm diese zu gewähren, ließ der kunstsinnige König Ludwig den mit lithochromischen Zierden geschmückten jonischen Monopteros erbauen, in welchem nun auch eine Art von runder Stela, theils aus weißem, theils aus farbigem polirten Marmor, aufgestellt worden ist, welche durch passende Inschriften den Zweck des Tempels anzeigt. Die hohen Verdienste der beiden letzten Regenten Baierns um die Anlage und Verschönerung dieses herrlichen Gartens sollen dadurch der Mitwelt beurkundet und der Nachwelt aufbewahrt werden. Folgende Inschrift, von dem erhabenen Erbauer dieses Tempels angegeben, lies't man auf dem obern Absatze jener Stela:

Dem Gründer dieſes Gartens
gegen Ende des XVIII Jahrhunderts
Churfürſten Karl Theodor
und
deſſen Erweiterer und Verſchönerer
im Anfange des XIX
König Maximilian I
errichtete dieſes Denkmal
im Jahre MDCCCXXXVI
König Ludwig I.

So ward dieſem Tempel die letzte Vollendung gegeben.

Etwas rückwärts ſtand ein runder, ebenfalls tempelartiger, höchſt unförmlicher Bau aus Holz, welcher ſeit Jahren nur durch beſtändige Reparaturen vor dem Einſturz geſichert werden konnte. Dieſer Bau ward im vergangenen Sommer nun demolirt, und an ſeiner Stelle ließ der König einen jener ſchönen, halbrunden Ruheſitze oder Exedern errichten, von welchen wir in den Ruinen des Alterthums und namentlich in Pompeji Ueberbleibſel ſehen. Dieſe Exedra, ganz aus Salzburger Marmor, erhebt ſich auf drei Stufen in halbkreisförmiger Geſtalt von etwa dreizig Fuß im Durchmeſſer, und iſt an beiden vordern Enden mit geflügelten Löwenfüßen geſchmückt. Auf der inneren Seite der Rücklehne ſteht folgende, ebenfalls von dem erhabenen Erbauer verfaßte Inſchrift:

Hier, wo ihr wallet, da war ſonſt Wald und ein Sumpf.

Da der Platz dieſes neuen Denkmals, unter hohen Ahorn- und Eſchenbäumen auf einer grünberaſ'ten Landſpitze zwiſchen zwei fließenden Waſſern, ſehr ſchön und paßlich gewählt und die Dimenſion hinreichend groß iſt, ſo muß daſſelbe als eine ebenſo zweckmäßige, als verſchönernde Zugabe betrachtet werden, welche dem engliſchen Garten und ſeinen Beſuchern durch die Großmuth Sr. Majeſtät des Königs gewährt worden iſt.

6.

München, Februar.

Carneval. Ein großes Epos. Pinakothek.

Der Carneval iſt nun bald wieder vorüber, und wir werden mit leichtem Sinn von ihm ſcheiden können. Er iſt nicht mehr der helle, farbige Bajazzo, der von Thorheit und Lebensluſt überquillt und Gaſſen und Märkte mit ſeinem Geräuſch erfüllt, der dem Menſchen die Grillen und Sorgen, die er ſo ungerne fahren läßt, abjagt und ſie, wie gehetztes Wild, vor ſich her treibt, um ſich über ſie luſtig zu machen und ſie auszuweiden, ſtatt ſie, wie es der Menſch wohl zuweilen macht, zum Andenken für ewige Zeiten auszuſtopfen. Er iſt ein kümmerlicher alter Mann, der von einem Glas feurigen Weins und von dem Gedanken an eine ausgelaſſene Vergangenheit erhitzt, einmal wieder einen Tanz wagt, ſich aber leider gleich das Bein verrenkt und mit ſauerſüßem Geſicht in ſeinen Großvaterſtuhl zurücktaumelt. Man ſieht wenig Masken, die beiden Maskenbälle, die bis jetzt im Theater ſtattfanden, waren nicht ſtark beſucht, auch die Maskeraden im Frohſinn u. ſ. w. entbehrten des eigentlichen belebenden Pulſes, der bei Vergnügungen dieſer Art durchaus im Zuſammenſtrömen der Menge liegt, und es läßt ſich nicht erwarten, daß die Nähe des Aſchermittwochs, von dem wir ohnehin nur noch um einen Hahnenſchritt entfernt ſind, ein Todte erweckendes Wunder verrichten wird. Im vorigen Jahr, als die Cholera ihren dunkeln Weg durch unſere Mitte nahm, konnte dieß nicht anders ſein: wer an's Sterben denken muß, hat keine Zeit zum Leben, jetzt aber darf man es eher auffallend finden. Ich kann es nicht ohne Wehmuth bemerken, wie ſich aus dem Kreiſe des modernen Lebens ſo nach und nach ein ergötzliches Element nach dem andern verliert, ſo daß ſich unſere Enkel am Ende über Alles, was Feſt heißt, aus

Büchern werden unterrichten müſſen. Dieß iſt freilich höchſt natürlich: der Menſch iſt ein denkender Thor, der, wenn er ein Kartenhaus bauen will, ſich vorher immer nach einem ſoliden Grund, etwa einen Felſen, umſieht, und der jeder Freude den Eintritt in ſeine Burg verweigert, wenn ſie keinen Reiſepaß aufzeigen, ſich über das Woher und Wohin nicht gehörig legitimiren kann. Es kann heutzutage eben ſo wenig noch friſche Maskeraden, Vogelſchießen u. dgl. geben, als olympiſche Spiele oder Gladiatorenkämpfe: jene Blumen vertrocknen, weil ihre Wurzel verdorrt iſt, wir ſtehen zu dem Mittelalter in keinem Verhältniß mehr, wir müſſen neue Brunnen graben, wenn wir trinken wollen. Die Franzoſen waren von einem geſunden Gefühl geleitet, als ſie zugleich mit der neufränkiſchen Republik einen halben Kalender voll neufränkiſcher Feſte ſtifteten: es mögte nicht überflüſſig ſein, für die Erfindung neuer, den Tendenzen und Bedürfniſſen der Gegenwart entſprechender nationaler oder, wenn man will, kosmopolitiſcher Luſtbarkeiten Prämien auszuſetzen. Solch ein Prämienlöder iſt ſchon nöthig, wenn aus der Sache Etwas werden ſoll. Merkurs Beutel vertritt ſchon lange den kaſtaliſchen Quell. Wir könnten z. B. die Erfindung der Wechſel, der Gensdarmerie ꝛc. feiern: auch die Geburtsſtunden der Dampfmaſchinen und Eiſenbahnen gäben, mit Jean Paul zu reden, gute Einſchnitte in den Baum des Jahrs, und ein Humoriſt, dem es an einiger Einſicht in das Weſen der Nationalöconomie nicht fehlte, würde gewiß, wenn er dieſe Idee mit Wärme ausbrütete, zu lucrativem Reſultate gelangen. Denn wir Menſchen ſehen auf unſern Pilgerfahrten eben ſo ſehr auf die Wirthshäuſer, die wir unterwegs antreffen, als auf das Ziel, das wir erreichen ſollen, und wenn wir uns bis jetzt für die Nützlichkeitsprincipien noch nicht eigentlich begeiſtern konnten, ſo lag dieß darin, daß ſie noch zu wenig mit unſerm Amüſement in unmittelbare Verbindung gebracht ſind.

Statt eines lebhaften Carnevals brachte uns dieſer Winter öffentliche Vorleſungen eines epiſchen Gedichts, die im Odeon gehalten wurden und werden. Die Ankündigung dieſer Vorleſungen, die der Verfaſſer, ein Herr St., im Januar in der Stadt herumſchickte, und die hier das allgemeinſte Aufſehen erregte, gehört zu den größten Abſurditäten, die mir jemals vorkamen. Ich theile Einiges daraus mit. „Der Unterzeichnete — beginnt Herr St. — giebt ſich die Ehre, dem hohen und gebildeten Publicum der Haupt- und Reſidenzſtadt München anzuzeigen, daß er im Verlauf dieſes Monats ſein großes epiſches Werk „Die Ottoniade, oder das Lied von der Thronbeſteigung Griechenlands durch den Wittelsbach-Scheyriſchen Prinzen Otto I, eine lyriſch-didactiſche Epopöe, das Heldenthum des achtzehnten Jahrhunderts darſtellend“, ſiebzehn Geſänge in neun bis elf Vorleſungen wegen des allgemeinen Intereſſes, öffentlich, zu ſeinem Vortheil, nach dem Manuſcript leſen werde.“ Nun folgt eine Ueberſicht des Inhalts, ein tolles mixtum compositum. Dann heißt es wörtlich weiter: „Aus dem vorſtehenden Plan iſt zu erſehen, daß das Werk die ganze claſſiſche Bildung unſers und des vorigen Jahrhunderts umfaſſe und jedes wichtige Intereſſe des menſchlichen Geiſtes abhandle; die Recenſion hat es durchgehends rühmlich beſtanden. So ungeheuer und ſchwierig auch das Unternehmen war, glaubt dennoch der Verfaſſer vollkommen Genüge geleiſtet, und den Einwurf, als ſei unſere Zeit keines Epos fähig, mit dem glücklichſten Erfolge widerlegt zu haben, indem er ſeinem Vaterlande und der deutſchen Literatur ein Werk lieferte, deſſen wir bisher entbehrten, nämlich ein großes Nationalepos, welches an Inhalt und Form durchaus originell vielleicht mit den beſten Muſtern der Alten dürfte gemeſſen werden.“ Hierauf ein Verzeichniß der „handelnden und ehrenvoll erwähnten“ Perſonen, dann — Preiſe der Plätze. Ich war in einer der erſten dieſer Vorleſungen anweſend und fand in dem großen Saal des Odeons

höchſtens zwanzig Zuhörer, denen der beſcheidene Dichter ſeine miſerablen Hexameter und Pentameter (in dieſem Versmaß iſt das Epos geſchrieben) mit dünner Stimme vortrug. Was unſer Theater betrifft, ſo ſehen wir wenig Novitäten, wenn ich die neuen brillanten Decorationen ausnehme, mit denen der „Oberon", den wir jetzt eben deswegen häufig ſehen, vor Kurzem ausgeſtattet wurde.

In der Pinakothek iſt ſeit einiger Zeit die Einrichtung getroffen worden, daß die Beſuchenden nach Neigung und Belieben in einzelnen Sälen verweilen können, ohne, wie es Anfangs geſchah, von den Aufſehern durch Anforderungen zur Eile im Genuß geſtört zu werden. Dieß iſt äußerſt löblich; früher wurden die Kunſtfreunde nur in beſonderen Abtheilungen hineingelaſſen, denen dann allerdings kein zu langer Aufenthalt geſtattet werden konnte, damit nicht die ſpäter Eingetroffenen, die ungeduldig auf die Erlaubniß zum Eintritt harrten, zu kurz kommen mögten: jetzt kann Jeder ſogleich eintreten. Auch von den Fresken, die in der die eigentliche Gemäldegallerie von der einen Seite einſchließenden Halle ausgeführt werden, iſt jetzt ſchon Einiges zu ſehen: es ſind Darſtellungen aus der Geſchichte der Künſtler, welche bedeutende Puncte des inneren und äußeren Lebens derſelben ausdrückend, dem Gebäude zur würdigſten und angemeſſenſten Zierde gereichen. Einen umſtändlicheren Bericht hierüber verſpare ich mir jedoch billig bis auf die Zeit, wo das Ganze ausgeführt ſein wird.

7.

München, April.

Eine Somnambule. Eßlair als Wallenſtein.

Ich hatte dies Mal die Hoffnung, Ihnen einen recht intereſſanten Artikel ſchicken zu können, indem in unſerer Mitte

plötzlich eine Somnambule erſchien; leider aber löſ'te ſich die Sache in einen ganz gemeinen Betrug auf. In einem hieſigen Gaſthof traf in Geſellſchaft mehrerer Männer, von denen der Eine ſich ihren Verlobten nannte, eine noch junge Dame ein. Sie war angeblich nur auf der Durchreiſe begriffen, wußte jedoch gleich zu Anfang allerlei Theilnahme erregende Gerüchte, daß ſie nämlich eine Somnambule ſei, daß ſie von ihrer Krankheit niemals hergeſtellt werden könne, daß ihr Verlobter mit ihr im geiſtigen Rapport ſtehe, daß ſie in ſehr drückenden äußern Verhältniſſen lebe u. dgl. m., im Publicum zu verbreiten. Sobald ſie auf ſolche Weiſe die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hatte, erkrankte der Verlobte; die arme Somnambule fühlte, wie ſie ſagte, eine Zeit lang alle Schmerzen mit, die er erdulden mußte, und erkrankte dann ſelbſt. Sie ſollte nun in das allgemeine Krankenhaus gebracht werden; als man ihr aber eröffnete, daß ihr Verlobter zurückbleiben müſſe, wurde ſie von den furchtbarſten Bruſtkrämpfen befallen. Bei einem dieſer Anfälle warfen ſich ihre drei männlichen Begleiter auf ihren Körper, um ihn nur im Bette zurückzuhalten; dieß gelang ihnen jedoch nicht, ſie ward, des Gegendruckes der drei Männer ungeachtet, zum Entſetzen der Umſtehenden, von dem Krampf beinahe vier Schuh hoch über das Bett emporgeworfen, und ſank dann röchelnd und athem- ja faſt leblos wieder auf ihr Lager zurück. Darauf ward ſie mit ihrem „Geiſtesverwandten" zugleich in's Krankenhaus abgeführt und der Behandlung und genauen Beobachtung der angeſehenſten Aerzte übergeben, und hier ergab ſich ſchon in wenigen Tagen, daß, woran bis dahin wohl ſo wenig Arzt als Nichtarzt gedacht haben mogten, Alles nichtswürdige Verſtellung geweſen ſei. Die Dame ſuchte, als ſie ſich entlarvt ſah, durch's Fenſter aus dem Krankenhauſe zu entkommen, was ihr mißlang; die Subſcription auf das von einem ihrer Geſellſchafter, dem „Literaten M. Vollert," angekündigte und mit Ungeduld erwartete Werkchen: „Die Somnambule oder

die Verwandtschaft der Seelen", wurde eingestellt, und wir erfuhren, daß wir einer verschmitzten Schauspielerin, die vermuthlich von den Brettern herunter nicht so viel Illusion verbreiten kann, wie sie dies Mal im wirklichen Leben zu verbreiten wußte, unser Mitleid geschenkt haben. Dieß ist in aller Kürze das Factum, das ich Ihnen nicht vorenthalten zu dürfen glaubte, weil es bedeutendes Aufsehen erregt hat und Gegenstand öffentlicher Besprechung geworden ist.

Unser Theater wurde mit der Vorstellung des Otto von Wittelsbach, worin ein Herr Schenk als Otto auftrat, bis Ostern geschlossen. Es brachte uns in der letzten Zeit ungewöhnliche Genüsse. Eßlair, im Begriff eine Kunstreise anzutreten, trat viermal hinter einander auf: im Wallenstein, im deutschen Hausvater, in den Jägern und im Nathan. Seine großen Leistungen sind längst allgemein anerkannt; es kann eigentlich nur davon die Rede sein, ob und in wie fern er noch immer der Alte ist; und was dieß betrifft, so liegt es wohl Jedem nah, Wallensteins Worte „Ich fühle mich denselben, der ich war", auf den greisen Künstler, der sie aussprach, zu beziehen. Die physische Kraft dieses Mannes ist in der That fast so selten, wie sein Talent, und erregt Erstaunen, wie letzteres Bewunderung. Ich habe ihn nur im Wallenstein und im Nathan sehen können. Vorzüglich im Wallenstein schien er mir die schwere Aufgabe, die der Dichter dem Mimen gestellt hat, auf's Glücklichste zu lösen. Der Dichter macht hier die größten Anforderungen; der Character scheint so unbestimmt gezeichnet, daß den Schauspieler nur zu leicht der Glaube beschleichen mag, er habe freie Hand zu einer eigenthümlichen Schöpfung; wird aber eine der feinen Linien, die ihn umschreiben, überschritten, so entsteht ein gehalt- und haltungsloses Nebenbild. Schwierig ist es überhaupt schon, einen Helden, der Nichts thut, sondern im schroffsten Gegensatz alles Handelns immerwährend über das, was er thun könnte oder mögte, raisonnirt, als Individualität herauszustellen,

die ſcharf umriſſen und in ſich bedingt daſteht, die nicht in die gemeine Unbedingtheit der rein vom Zufall abhängigen großen Maſſe zerſchmilzt. Noch ſchwieriger iſt es, der Individualität Wallenſteins, der das einzige Mal, wo er activ verfährt, faſt wie eine Schachfigur gezogen wird, die tragiſche Würde zu erhalten; wie manchen „Friedländer" haben wir uns gefallen laſſen müſſen, an dem ſich das Schickſal, als es ſeine Windbüchſe gegen ihn abſchoß, im eigentlichſten Verſtande blamirte.

Eßlair. Das Schauſpielhaus. Die Zeitſchrift von Philippo und Görres. Pinakothek.

Dieſe Schwierigkeiten wird der Künſtler nur beſeitigen, wenn er es anſchaulich macht, daß die dunklen Vorſätze und halben Entſchlüſſe Wallenſteins aus ſeinem Fanatismus und aus dem ſonderbaren Zuſammentreffen der Umſtände hervorgehen, ſein Schwanken und Zaudern dagegen aus ſeiner reinen *Menſchlichkeit*, und die nächſte Urſache ſeines Untergangs, ſein Verhältniß zu Octavio, aus *beiden zugleich*. Dadurch wird ſeine Unentſchloſſenheit geadelt, ſeine Zweifel werden in höherem Sinn zu Thaten, die Liebe zwiſchen Max und Thekla hört auf, bloße Epiſode zu ſein und erhält Bedeutung für die Grundidee der Tragödie, und das Ganze geht als ein erſchütternder Commentar des geheimnißvollen Worts: „Verflucht, wer mit dem Teufel ſpielt!" an der Seele vorüber. Aus dieſem Geſichtspunct hat Eßlair den Wallenſtein aufgefaßt. — Nathan der Weiſe erhält ſich ſchon ein halbes Jahrhundert auf dem Repertoire; ich kann mich aber deſſenungeachtet nicht überzeugen, daß er ein Theaterſtück iſt. Es iſt durchaus nur der nackte Verſtand, der kühl durch den Nathan hindurchgeht; Alles wird aufgehellt, erklärt, und am Ende wird uns bei dieſem Licht doch Nichts deutlich, als daß es — nicht ausreicht; keine Spur jener Alles umfaſſenden, höchſten Vernunft, die das echte Kunſt-

werk ſo wunderbar ausfüllt, und die, obgleich in ihren Fügungen hier nicht weniger unbegreiflich, wie im Weltall, den Menſchen ſchon dadurch, daß er ihr Daſein und Wirken ahnt, im Innerſten beſchwichtigt. Daß übrigens dieſe großartige Gedankenſchlacht einen unverlierbaren, eigenthümlichen Werth hat, der von dem poetiſchen nicht abhängt, verſteht ſich von ſelbſt. Ich kann mich daher auch nicht freuen, wenn ein bedeutender Künſtler den Nathan zu einer ſeiner Lieblingsrollen macht, obwohl ich die Kunſt, die er aufbietet, um da, wo das Vortreffliche außerhalb des Kreiſes liegt, das Mögliche zu erreichen, zu ſchätzen weiß. Eßlair, als Nathan, wird in meiner Erinnerung gewiß lange als ein maximum fortleben: er ließ ſich keinen Moment, der wirklich Darſtellung zuläßt, entgehen. —

Ich komme von der Bühne auf das Schauſpielhaus, welches jetzt, was ſein Aeußeres betrifft, eine Aenderung erleidet. Es werden nämlich an den Wänden deſſelben enkauſtiſche Malereien angebracht. Ob dieſe dem Hauſe, das in einfach-edlem Styl erbaut iſt, neben den reinen Säulen des marmornen Portals zur Zierde gereichen werden, dürfte fraglich ſein; doch wird es von nun an wohl mit dem neuen Poſtgebäude, das mit ähnlichen Malereien geſchmückt iſt, mehr harmoniren, wie bisher, und ſo dürfte der Max-Joſephs-Platz durch die Aenderung auf jeden Fall gewinnen. Das untere Frontiſpice wird eine bisher noch fehlende Uhr mit einem zur Nachtzeit zu beleuchtenden Zifferblatt erhalten. — Die Herrn Dr. Philipps, Profeſſor der Rechte an der hieſigen Univerſität, und Dr. G. Görres geben eine neue hiſtoriſch-politiſche Zeitſchrift heraus, die, wie es in der Ankündigung heißt, die Ueberzeugungen des katholiſchen Deutſchlands im Gebiet der Geſchichte und des Rechts vertreten, und als ein geiſtiger Mittelpunct alle Gleichgeſinnten zur Vertheidigung der kirchlichen und politiſchen Ordnung vereinigen ſoll. Die Ankündigung wirft zugleich einige wunderliche Seitenblicke auf den Gebrauch und die Macht der periodiſchen Preſſe, die über die

Tendenz des Blattes Manches errathen laſſen, die ich jedoch nicht interpretiren will. Auf jeden Fall wird dieſe Erſcheinung auch dem Proteſtanten nicht unwillkommen ſein; die neueſten Ereigniſſe haben uns den factiſchen Beweis geliefert, daß der heilige Stuhl ſeine verjährte Proteſtation von 1803 endlich verfolgen zu können und zu müſſen glaubt, und es iſt auf beiden Seiten ein Gewinn, wenn jede Parthei ſich gründlich und unverholen ausſpricht. Daß ſich unter den Mitarbeitern der Verfaſſer des Athanaſius befindet, bedarf nicht der Bemerkung. — Ueber die in der Pinakothek befindlichen Gemälde iſt jetzt der von den Kunſtfreunden ſo ſehnlich erwartete Katalog erſchienen, welcher es demjenigen, der in der Kunſtgeſchichte keine bis in's Einzelne gehenden Kenntniſſe beſitzt, möglich macht, dieſe reiche Gallerie mit größerem Nutzen, wie bisher der Fall war, zu beſuchen. Es wird Ihnen vielleicht nicht unlieb ſein, wenn ich einen kurzen Durchzug durch die Pinakothek zum Gegenſtand meines nächſten Berichtes mache.

II.

Zweite Hamburger Zeit.

1839.

Gemälde von München.

1839.

I.

— Sie wünſchen von mir ein Gemälde des Münchner Lebens und Treibens. Es iſt leicht, Ihrem Wunſche zu entſprechen, wenn ich mir erlauben darf, dasjenige, was vereinzelt und abgetrennt für ſich daſteht, in partiellen, locker oder gar nicht mit einander verbundenen Bildern darzuſtellen. Es würde mir jedoch ſchwer fallen, an jeder der vielfachen, ſich dem Beobachter entgegen drängenden Erſcheinungen den organiſchen Punct, aus dem ſie hervor wächſ't, oder den Faden, der ſie alle verknüpft, mit Beſtimmtheit und Sicherheit nachzuweiſen. Ich kann dem Gemälde eine Feinheit nicht geben, welche dem Gegenſtande ſelbſt mangelt; es fehlt München an einer Grundformel, auf die man die meiſten großen Städte Deutſchlands zurückzuführen vermag, und grade hierin liegt ſeine Eigenthümlichkeit. Die wunderlichſten und verſchiedenartigſten Elemente, ſolche, die ſich gegenſeitig auszuſchließen, ſich unmöglich zu machen ſcheinen, miſchen ſich oder durchkreuzen ſich vielmehr in dieſer Stadt. Der ſtrenge Katholizismus, der nicht allein unſer bombenſchleuderndes Jahrhundert, der die Zeit ſelbſt in ihrem innerſten Princip verneint, und der vor dem erſten Gedanken, wie vor dem Selbſtmord, zurückſchaudert, blickt uns aus allen Ecken an; er blickt uns an, nicht als hohläugiges, ſich aus dem Grabe hervorſtehlendes Geſpenſt, ſondern wohlbeleibt und zählebig, mit der eiſernen Geſundheit eines Großvaters, der ſeine rothen

Enkel nicht bloß zu wiegen ſondern auch noch zu beſtatten Miene macht. Dennoch hat neben dieſem Katholizismus ſich ein ödes Proteſtantenthum, der Tod in umgekehrter, häßlicher Geſtalt zu entfalten gewußt, ein Proteſtantenthum, das die Muſik geächtet, das Phantaſie und Empfindung zum Hungertode verdammt und die Religion zum faſt- und kraftloſen Pumpernikel, der die nüchternſte, aller Begeiſterung unfähige rationelle Theologie für den Hausbedarf bäckt, herabgeſetzt hat. Wie aber jener Katholizismus einen verlorenen Sohn zählt, der trotz ſeiner Rechtgläubigkeit den heiligen Vater für ein überflüſſiges Uebel hält, ſo hat auch dies Proteſtantenthum in ſeiner gläſernen Durchſichtigkeit den dunkelfarbigſten Pietismus aus ſeinem Schooß geboren: es giebt geiſtliche Zuſammenkünfte für junge Damen, wo ſie Erbauung und in der Regel auch einen Mann finden, Tractätchen werden verbreitet und verſchlungen, Richtwege zum Himmel aufgeſpürt und mit Begierde und Stolz eingeſchlagen. Aehnliche Gegenſätze treffen wir, um einſtweilen, wie es ſich für die Einleitung ſchickt, die politiſchen Beziehungen unberührt liegen zu laſſen, in der Kunſt, die zwiſchen antiker Gemeſſenheit und romantiſcher Ineinanderwirrung aller ſtoffſlichen und formellen Gränzen hin und her ſchwankt. Freilich läßt ſich fragen: Wo treffen wir ſie nicht, dieſe Gegenſätze? Sie ſind tief bedingt in unſ'rer Zeit, die krank und nachtwandelnd, Dinge thut, die ſie nicht thun will, Höhen erklimmt, von denen ſie bei'm Erwachen herabſtürzen muß; die aus Vergangenheit und Zukunft ihre Fieberphantaſieen ſpinnt und vielleicht eben in ihren wildeſten Abirrungen die meiſte Aufmerkſamkeit verdient. Doch iſt es entſchieden, daß ſie nirgends ſo grell hervortreten, wie in München, und dieß iſt der Grund, weshalb faſt keinem Urtheil, das jemals über dieſe, das Urtheil herausfordernde und neckende Stadt ausgeſprochen wurde, die relative Wahrheit beſtritten werden kann.

II.

Es fehlt München unendlich viel, was andere Städte reizend und interessant macht; dennoch wird sich ein Jeder, der dort längere Zeit lebte, seines Aufenthalts in München mit Vergnügen erinnern und gern einmal dahin zurückkehren. Dieß kommt zum Theil von der örtlichen Lage, die, obgleich an sich kahl und matt, nach allen Seiten hin die anziehendsten Ausflüge gestattet. Wie schnell kann man in Wien, in dem göttlichen Salzburg sein? Die Tyroler Alpen winken verführerisch und drängend herüber; auf dem Wege zu ihnen trifft man die schönsten Landseen; Italien selbst ist nah'. Es ist aber dem Menschen mehr um den Schlüssel zum Paradiese, als um das Paradies selbst zu thun, und, Einer der weiß, du kannst die herrliche Reise morgen erleben, wenn du nicht bis übermorgen warten willst, hat in dieser bloßen Möglichkeit einen sehr reellen Genuß. Auch ist die Umgebung von München nicht ganz so schlecht, als man sie sich gewöhnlich denkt. Es giebt an der Isar hinauf manche liebliche Parthie; Neuberghausen, die Menterschweig und vor allem das waldbekränzte Großhessellohe sind sehr angenehme Puncte. Die Isar ist übermüthig-lebendig, und zieht sich, wie eine strotzende Ader, durch die langweilig-ernsthafte Ebene hin; wilde Bergmassen verbauen in der Ferne den Horizont: man sieht doch manches, wenn man es auch nicht hat. Vorzüglich fesselt an München, daß die Stadt noch nicht fertig ist, daß sie sich täglich verändert, gleich demjenigen, der in ihr wohnt. Den chamäleonartigen Menschen drückt die eherne Dieselbigkeit der Natur; wir würden uns in der Welt zehn Mal besser gefallen, wenn Gott von Zeit zu Zeit die jetzt schon sechstausendjährige Decorationen, die ihren Schöpfer zu überdauern drohen, verändern mögte. München scheint mit sich selbst im Krieg zu liegen; man weiß nicht, wird die neue Stadt die alte verzehren, oder diese jene, und hiedurch

nehmen Häuſer und Straßen, die anderwärts bei der Ewigkeit veraſſecurirt zu ſein ſcheinen, die Farbe des auf Kampf und Anſtrengung verwieſenen jungen Lebens an. Die hellen, friſchen Vorſtädte umſchließen mit weiten Armen, in die Hamburg und Altona zur Noth noch mit hinein gingen, die eigentliche Stadt, und der Fremde, der bisher die ſtolzeſten Gebäude, Paläſte und pallaſtartige Häuſer erblickte, ſieht ſich ſeltſam überraſcht, wenn er endlich in das alte München hinein tritt und ſich überzeugt, daß der Weg ſchöner war, als das Ziel. Doch, ſobald er in dieſen langen, hier übermäßig breiten, dort ſich ungewöhnlich zuſpitzenden Gaſſen wandelt, ſteigen andere Gedanken und Empfindungen in ihm auf: er ſieht, daß er es nicht mehr mit einer freien Schöpfung des Geiſtes, ſondern mit einer Zwangsgeburt des Zufalls und der blinden Nöthigung zu thun hat; er fragt die Straße, warum ſie ſich grade an dieſer Stelle krümmt, die Häuſer, warum ſie an jener ſo dicht zuſammenrücken; er lächelt wohl gar über die moderne Kurzſichtigkeit, die einen Buckel dadurch zu verdecken ſucht, daß ſie ihn mit Flittern behängt. Durch alle alte Städte wandeln die Schatten verblichener Jahrhunderte, und in den Mittagsſtunden, bei'm neueſten glänzendſten Sonnenſchein erkennt man ſie am deutlichſten.

III.

Ich komme auf die in neuerer Zeit theils ſchon entſtandenen theils erſt entſtehenden öffentlichen Gebäude. In München wird mehr gebaut, wie in irgend einer andern Deutſchen Stadt, und die dabei betheiligte Bairiſche Kammer mag dieß betrachten, wie ſie will, ich, von meinem Geſichtspuncte aus, kann mich nur freuen, daß es geſchieht. Das architectoniſche Genie hat in mir oft das tiefſte Mitleid erregt: es kann das größte ſein und muß, weil ihm die Mittel zur Verkörperung ſeiner Ideen nur

von außen her kommen können, spurlos und ruhmlos aus der Welt gehen und kann sogar, weil es sich dem Unverstand und der Blödsichtigkeit verdingen muß, gezwungen werden, wider seinen eignen heiligen Geist zu freveln und, im Vollgefühl des Schönen und Echten, das Gemeine und Nichtige in's Leben zu rufen. In München hat es Gelegenheit sich zu entfalten. Ein kunstliebender König ist von der rühmlichen Leidenschaft erfüllt, sein Andenken in dem Lande, das er beherrschte, in der Stadt, die er bewohnte, durch würdige Denkmäler möglichst lange lebensfrisch zu erhalten. Er baut Klöster, Blinden-Institute, Kirchen, Paläste, Bibliotheken, genug Alles und Jedes, was einem Palladio leicht macht, zu zeigen, daß er da ist. Man kann freilich die Frage aufwerfen, ob nicht eben, weil so viel geschieht, das wahrhaft Große ausgeschlossen wird; man kann bemerken, daß die Begeisterung nicht zu addiren vermag, daß der Mensch nicht, um einen Berg zu bewundern, im Geist hundert zerstreut umher liegende Hügel zusammenzählt. Doch muß man nicht vergessen, daß die Zeiten, wo ein Cölner oder Straßburger Riesenbau angefangen werden konnte, vorbei sind. Durch die Jahrhunderte läuft jetzt nicht mehr, wie ehemals, ein eiserner Faden; wir sind heute für dieß entzündet und morgen für das; wir treten mit Füßen, was unsere Väter heilig hielten, wir dürfen uns von unsern Söhnen und Enkeln keines Bessern versehen und thun wohl, wenn wir uns mit Allem, was wir vornehmen, beeilen. Wir bauen in liebenswürdiger Naivetät deshalb geistig und materiell gern so, daß die Nachwelt ohne große Gewissensbisse wieder niederreißen darf, was wir aufrichteten; wir ersparen ihr sogar zuweilen diese Mühe, indem wir die Sachen so einrichten, daß sie höflich und zuvorkommend zur rechten Stunde in sich selbst zusammenbrechen. Ich will dieß keineswegs speciell auf München bezogen haben, und es trifft München nur so weit, als es die ganze Welt trifft, aber es ist unläugbar.

Die Glyptothek, Klenzes erste und nach meinem Gefühl,

trotz der oft und mit Recht gerügten Mängel, beste Arbeit, ist längst fertig; so viele Urtheile sie aber auch bereits über sich hervorgerufen hat, so ist doch noch immer ein neues selbständiges möglich. Der Tadel, der sie treffen mag, fließt aus der Rücksicht auf den Zweck des Gebäudes und trifft daher eigentlich den Punct, wo die Architectur als Kunst, die zugleich herrschen und dienen soll, sterblich ist. Es mag immerhin sein, daß die in ihr aufgestellten Antiken in minder reicher Umgebung bedeutsamer hervortreten, daß sie den Beschauer, der sich jetzt auch in den sie umschließenden prächtigen Räumen mit Lust und Freude ergeht, alsdann gewaltiger anziehen und ausschließlicher an sich fesseln würden. Doch trifft der letzte Eindruck der Glyptothek durchaus mit dem letzten Eindruck dieser großen Kunstwelt zusammen: neben dem tiefen Ernst wird spielende Heiterkeit und frischer Lebensmuth im Menschenherzen erregt, die unerschöpfliche Fülle der Welt, die sich hinter einer anscheinend versplitterten Mannigfaltigkeit verbirgt, drängt sich uns entgegen: der letzte Eindruck ist es aber allein, der in Rechnung kommen kann. Die Pinakothek ist großentheils, jedoch im Innern noch nicht völlig ausgebaut. Sie liegt außerhalb der Stadt, wie die Glyptothek, und dieser schwesterlich nah'. Wenn die Glyptothek eine edel-nachlässige Hoheit characterisirt: wenn sie einer Königin gleicht, welche die Krone eben auf den Nachttisch legte, aber nur, weil sie weiß, daß sie der Krone nicht bedarf, um zu der ihr gebührenden Ehrerbietung zu gelangen, so prangt die stolze Pinakothek in wohl bewußter, sich in sich selbst zusammen nehmender Würde: der Bairische Löwe bewacht den Eingang zu ihr und ein Riese (ein wirklicher, der sich als solcher früher auf Jahrmärkten hat sehen lassen) ist Portier. Die innere Einrichtung ist vortrefflich. Die Pinakothek ist nicht ausschließlich Gemäldesammlung im engern Sinne; sie ist zugleich zur Aufbewahrung von Original-Handzeichnungen, Kupferstichen, hetrurischen Vasen und Porcellain-Malereien be-

ſtimmt. Die letztgedachten, theilweiſe ebenfalls reichen Sammlungen ſind jedoch bis jetzt noch nicht darin aufgeſtellt. Das Veſtibule wird von vier joniſchen Marmorſäulen getragen; bei'm Eintritt bemerkt man zur Linken zwei breite Marmortreppen, die, in der zweiten Hälfte ſich in eine verlierend, zu dem herrlich verzierten Vorſaal, dem Saal der Stifter, führen, welcher die lebensgroßen Bildniſſe der um die Kunſt verdienten Bairiſchen Regenten enthält. Der vortheilhaften Wirkung wegen iſt die Kuppelbeleuchtung gewählt, und das Licht iſt mit Ausnahme des achten Saals, wo es ſtörend durch die breiten Seitenfenſter fällt, durchgehends gut. In neun Sälen und drei und zwanzig Cabinetten ſind nun die beſten der früher in der Münchner und der Schleißheimer Gallerie aufbewahrten Gemälde, ſinnreich und inſtructiv nach Schulen geordnet, aufgeſtellt. Der Glyptothek vis à vis erhebt ſich die für den Gottesdienſt der in München anweſenden jungen Griechen beſtimmte Baſilika. Sie iſt ihrer Vollendung im Innern, wie im Aeußern noch ziemlich fern und gewährt, gedrückt und am Boden klebend, wie eine Schnecke, keinen freundlichen Anblick. Die Form iſt nicht national, und noch weniger ſchön; ob und in wie weit ſie chriſtlich iſt, will ich nicht unterſuchen. Impoſant iſt die Ludwigsſtraße, in der ſich Prachtgebäude an Prachtgebäude reiht, faſt zu impoſant für München, weil ſie Erwartungen erregt, denen nicht entſprochen wird und nicht entſprochen werden kann. Der Magiſtrat der Stadt hatte eine gute Idee, die er leider, weil die Realiſirung zu viel gekoſtet hätte, unausgeführt ließ. Die Ludwigsſtraße verläuft ſich nämlich nach oben in zwei unverhältnißmäßig ſchmale Gaſſen, die ſie, wie ein Paar Fühlhörner auszuſtrecken ſcheint. Dieſe beiden Gaſſen verbindet etwa 80 bis 100 Schritte höher hinauf die ſchnurgrade Perusagaſſe, ſo daß ſich der Ludwigsſtraße ein plumper Häuſerzirkel entgegenſtemmt, der ihr im eigentlichen Verſtande die Krone raubt, indem er die neue Reſidenz und die einfach-würdige Theatinerkirche, die ſonſt prächtig und ſtolz hervortreten würden,

verſteckt, ja verdrängt. Nun war es im Werk, die erwähnten Häuſer abzubrechen; doch, wie ich ſchon bemerkte, die Sache zerſchlug ſich am Koſtenpunct. In der Ludwigsſtraße zieht vor Allem die Ludwigskirche die Aufmerkſamkeit auf ſich. Sie iſt nicht erhaben, ſie athmet keine Majeſtät, aber ſie iſt anmuthig und lieblich; man glaubt, wenn die Morgenſonne ihr heitres buntes Dach, aus dem zwei Thürme hervorſproſſen, hell beſcheint, die Blüte des Steins zu erblicken. In ihrem Innern führt Cornelius, den ich ſpäter zu beſprechen gedenke, ſeine großgedachten Compoſitionen aus. Der Ludwigskirche gegenüber erhebt ſich, faſt kaſtellartig, das neue Univerſitätsgebäude, welches, nicht an und für ſich, aber ſeiner Lage wegen, zu den mannigfaltigſten Betrachtungen Anlaß giebt. Das jetzige Univerſitätsgebäude liegt im Mittelpunct der Stadt und macht es Profeſſoren, wie Studenten, möglich, faſt in jedem Quartier derſelben zu wohnen; bei dem neuen iſt das Gegentheil der Fall. Auch drängt ſich die Frage auf, wozu denn das jetzt überflüſſig werdende alte Gebäude, das ehemalige Jeſuiter-Collegium, verwandt werden wird. An die Univerſität ſchließt ſich ſtill und prunklos das Blinden-Inſtitut und eine andere fromme Anſtalt. Dieſen gegenüber liegt die neue Bibliothek, ein ſehr ſchönes Gebäude, nicht grämlich-gravitätiſch, wie ein in ſich ſelbſt vermodernder Foliant, ſondern keck und kräftig in's Leben hinein ragend, ein Bild der Wiſſenſchaft, wie ſie ſein ſollte. An der Reſidenz wird noch immer fortgebaut. Der ſich längs dem Hofgarten hinziehende Flügel, oben von Statuen von Schwanthaler, welche die acht Kreiſe des Königsreichs Baiern vorſtellen, geſchmückt, iſt von einer bewunderungswürdigen Zierlichkeit. Er enthält den Thronſaal, in welchem die Bildniſſe großer Deutſcher Kaiſer prangen werden. In Verbindung mit der Reſidenz ſteht die Allerheiligencapelle, welche in ihrer dämmernden Helle das Herz zauberhaft ergreift. In byzantiniſchem Styl (auf Goldgrund) ſind hier die Hauptmomente der jüdiſchen und der erſten chriſtlichen Kirche

von Heß mit ſeinem ſteifen, aber markigen Pinſel dargeſtellt; die Fehler des Malers kommen merkwürdiger Weiſe dieſen ſeinen Arbeiten zu Gute; der byzantiniſche Styl verlangt eine gewiſſe Eckigkeit, ein, wenn nicht todtgeborenes, ſo doch ein- ſchlafendes Leben. Das mit enkauſtiſchen Malereien verzierte, am Reſidenzplatz, der Reſidenz vis à vis belegene neue Poſtgebäude ſcheint mir den Effect zu ſehr in Contraſten zu ſuchen; daß das in Griechiſchem Styl gebaute Theater mit ſeinen Marmorſäulen ähnliche Verzierungen erhalten ſoll, will mir nicht gefallen, es iſt nicht unmöglich, daß der Reſidenzplatz durch die Veränderung gewinnt, indem das weiße Theater allerdings gegen den grünlichen Pallaſt und das rothe Rathhaus bisher zu ſtark abſtach, aber es iſt gewiß, daß das Theater dadurch verliert. Der in der Vorſtadt auferſtehende Gothiſche Dom iſt zu groß für die Vorſtadt und zu klein an und für ſich. Die Gothiſche Bauart fordert das maſſenhaft Ueberwältigende und dieſes fehlt.

IV.

Der Deutſche Bürger und Mann — Beides iſt identiſch, denn der Deutſche muß Bürger ſein, bevor er ſich als Mann zu fühlen wagt — iſt ſich allenthalben ſo ziemlich gleich. Er trägt im Süden, wie im Norden, Schlafrock und Nachtmütze, und nur die Façon iſt verſchieden; er iſt ſo lange ein Haaſe, bis ihm von Obrigkeits wegen der Befehl ertheilt wird, in der Geſtalt eines Löwen zu erſcheinen, er iſt Kosmopolit, aber nur Sonntags Nachmittags von 5 bis 10 Uhr; er iſt ein Pulverthurm, der mitten im Waſſer ſteht und der nur dann zu fürchten iſt, wenn Gewitter aufziehen. Dennoch muß man ihn reſpectiren, denn er reſpectirt ſich ſelbſt; er geht mit ſich um, wie mit einem geladenen Gewehr, und zittert vor dem Kannibalen, den böſe Verhältniſſe aus ihm machen könnten. Und das

iſt eben der Fluch, der eigenthümlichſte, des Philiſterthums: erzeugt es einmal einen friſchen, lebenskräftigen Sohn, ſo muß dieſer es ſich als höchſte Aufgabe ſetzen, ſeinen Vater zu ermorden.

Weshalb ſollte ich mich daran machen, den Münchner ſpeciell zu ſchildern, d. h. grau in grau zu malen. Er iſt ein Deutſcher und die Nähe des Italiäners dient nur dazu, zu zeigen, daß er von fremden Sitten und Gebräuchen Nichts annimmt, mögen dieſe ihm auch noch ſo dicht auf den Leib rücken. Doch hat der Münchner, der Tradition nach, einſt einen höhern Aufflug gewagt, freilich nur, um vor dem Fliegen auf ewig Abſcheu zu bekommen. Es war damals, als man in Griechenland ein neues Königreich etablirte. Da ergriff der Drang, ſich zu helleniſiren, die ganze Stadt: Miltiades und Themiſtokles wurden populair in den Kaffeehäuſern; man lam von Mittelſendling auf Marathon zu ſprechen und reiſ'te über Großheſſelohe nach Thermopylä; es war eine ſchöne Zeit. Jetzt weiß man nur zu gut, daß in Griechenland Nichts golden iſt, als der Sonnenſchein; man kennt jeden Riß in der Mauer von Athen, und, den König ausgenommen, verläßt Alles, was Baier heißt, ein Land, das an ſeiner Auferſtehung zu Grunde geht.

Der Münchner Bürger arbeitet weniger und genießt mehr, wie irgend ein anderer. Ueberhaupt iſt es der Gedanke an den Genuß, der ganz München electriſirt. Und der höchſte Genuß, ein gutes Glas Bier, wie leicht und wie billig iſt er zu haben! Wer drei Kreuzer in der Taſche trägt, kann eintreten, in welches Kaffeehaus oder in welchen Garten er will; er wird auf's Prompteſte bedient und bekommt, als immer ſchmeckende Zugabe, ein freundliches Geſicht obendrein. Mag über alles dieß hochmüthig witzeln, wem es behagt; es liegt etwas Wohlthuendes darin, daß Menſchen der verſchiedenſten Claſſen, die anderwärts ſchneidend-ſcharf von einander abgeſperrt ſind, hier ein und daſſelbe Bedürfniß haben und es in einem und demſelben Local

befriedigen. Es iſt für den Geringen eine Art Satisfaction, wenn er zuweilen mit dem in der Geſellſchaft höher Geſtellten in irgend eine, wenn auch noch ſo gleichgültige Berührung tritt, und dieſe Satisfaction iſt ihm zu gönnen, da er, weit entfernt, zudringlich und prätentiös zu ſein, ſich gerade in der Nähe des über ihm Stehenden am meiſten zu beſcheiden weiß.

Eine and're Frage iſt es, ob das übermäßige Biertrinken an ſich ſelbſt nicht ein Uebel iſt, und ob die Bairiſche Nation, wenn ſie nicht ſeit drei Jahrhunderten Bier getrunken hätte, ſich nicht glänzender und ſelbſtändiger entwickelt haben würde. Man muß die rieſenhaft ungeheuren Fäſſer in den Bierhäuſern und Sommerkellern geſehen haben, um ſich einen Begriff davon zu machen, wie viel Bier allein in München ausgetrunken wird; die bis zum Niederbrechen beladenen Wagen der Brauer durchziehen unabläſſig die Straßen, um den Schenkwirthen die nöthigen Quanta zu bringen, und die Dienſtmägde erblickt man faſt nicht, außer mit dem Bierkrug am Arm. Der Bierkrug aber iſt der Feind des Genies; er rundet die Bäuche, treibt die Geſichter bis zum Zerſpringen aus einander, und röthet die Naſe: dagegen erſtickt er den Geiſt und löſcht ſogar das Auge aus. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß die ganz unläugbare Armuth Baierns an Männern, die Kunſt und Wiſſenſchaft bedeutend förderten, und manche froſtige Erſcheinung mit dem Biertrinken in innigem Verhältniß ſteht.

So viel iſt gewiß, bis jetzt gehört das Bier zum Münchner Bürger, wie ſeine Seele. Daran knüpft ſich denn vieles And're, was dem Fremden auffällt: der ſchlendernde Gang, der ſich bei jedem Schritt nach dem Ziele umſieht, die Scheu vor weiten Spaziergängen, das Großväterlich-Behagliche des ganzen Körpers, der nur für's Sitzen, für's Ausruhen vom Nichtsthun, geſchaffen zu ſein ſcheint. Das Geſpräch dieſer Leute, ſo wie es nur vom Bier erweckt wird, betrifft auch einzig und allein das Bier; maulfaul und verdrießlich-ernſthaft ſitzen ſie ſich gegenüber und unter-

halten ſich, wie Liebende, mit Blicken; endlich ſchlägt der Eine den zinnernen Deckel des Krugs zurück, nippt, ſchüttelt mit einer vielſagenden Miene den Kopf, nippt noch einmal und ſeufzt: Alles wird ſchlechter: der Gevatter legt die Pfeife aus der Hand, räuspert ſich, trinkt ebenfalls und ſagt: Ja, Ja! Dann ſchauen ſie ſich um, ob nicht irgendwo die Kellnerin ſich blicken läßt; hat dieſe das Unglück, an ihnen vorüber zu kommen, ſo wird ſie aufgehalten, man disputirt mit ihr darüber, ob das auch wirklich friſch angezapft worden ſei, was die Kellnerin natürlich mit Feſtigkeit behauptet; man leert inzwiſchen das Glas und beſtellt ein zweites, denn ſo groß wird die Indignation nicht, daß man, wenn man einmal ſitzt, wieder aufſteht und ein anderes Wirthshaus beſucht.

Weit anziehender iſt es, die Münchnerinnen zu ſchildern. Das Weib iſt ein zarter, bildſamer Stoff in der Hand der Natur, es iſt, mehr als der Mann, den klimatiſchen Einflüſſen unterworfen, es ſetzt der formenden Gewalt keinen unfruchtbaren Widerſtand entgegen, und befindet ſich am wohlſten, je öfter es ſich häutet. Im Weibe liegt eine unendliche Perfectibilität, die, bisher gehemmt und zurückgehalten, durch ſociale Verhältniſſe, vielleicht bei kräftiger, freier und unabhängiger Entwickelung der Menſchheit ganz neue Richtungen geben wird. Die Münchnerin iſt das gerade Gegenſtück ihres Mannes; man begreift nicht, wie ſie ihn heirathen konnte, und ſie würde es auch gewiß nicht gethan haben, wenn ihr eine and're Wahl geblieben wäre. In ihr pulſirt ſchon der Süden, nur wenig noch mit Eis und Schnee verſetzt; Italiäniſche und Deutſche Elemente kämpfen in ihrem Herzen um die alleinige Herrſchaft; da iſt zugleich haſtig aufblitzende Gluth und rührende Treue; der rothe Kometenſtral ungebändigter Leidenſchaft ſchießt auf, aber die Deutſche Thräne ſtürzt ſchaamhaft nach und erſtickt ihn. Seht das Münchner Mädchen, wenn es im goldnen oder ſilbernen Riegelhäubchen, anmuthig-ſtolz, ſich ſelbſt gefallend und

über dies Gefühl leiſe erröthend, auf den Markt oder zum Tanze geht; ſeht es beſonders, wenn es, das duftige, in Korduan gebundene Gebetbuch in der Hand, in die dunkle Frauenkirche eintritt, wenn es vor irgend einem aus ſeiner Niſche marmorkalt und marmorſtumm herabſchauenden Heiligen niederkniet und ihm unter brünſtigen Gebeten ein Geheimniß anvertrauet, das ihr die Wangen glühen macht; ſeht es und fragt euch, ob ihr eine lieblichere Erſcheinung kennt. Das Münchner Mädchen iſt ſinnlich, ja; aber denkt dabei nur nicht an die häßliche, lichtſcheue, Norddeutſche Sinnlichkeit, die etwas Anders ſein will, als ſie iſt, und die Nichts mehr verabſcheut, als ſich ſelbſt. Jene Sinnlichkeit iſt beſſerer Art, ſie wurzelt in dem ſüßen Myſterium der Liebe, ſie weiß, daß ſie da ſein darf, und wagt, da zu ſein; dazu kommt der dunkle, mit Sternen geſchmückte Hintergrund des Katholizismus, es iſt reizend an einem Mädchen, wenn ſie katholiſch iſt und dennoch der Gottesverlorene Ketzer von ihren Lippen ſpeiſ't.

V.

Nach dieſen allgemeinen Umriſſen gehe ich zur Betrachtung des Einzelnen über. Als erſter Gegenſtand bietet ſich mir das Theater dar. Es iſt bei dem jetzigen Zuſtande der Deutſchen Schauſpielkunſt überhaupt keine Schande für daſſelbe, daß wenig daran zu rühmen iſt. Man hat den Verfall des Deutſchen Theaters mit einer Aengſtlichkeit beklagt, als ob von unſerm letzten Gut (und nur der Bettler hat ein letztes Gut) die Rede wäre; man hat den Gründen dieſes Verfalls mit dem gewiſſenhafteſten Eifer nachgeſpürt und ſie in den verſchiedenartigſten Dingen zu finden geglaubt. „Wir ſind nicht frei, wie könnten wir ein Schauſpiel haben!“ ſagt der Eine und zeigt einige Neigung, im Intereſſe der dramatiſchen Kunſt eine Revolution

zu beginnen. „Wir ſind ja nicht einmal eine Nation — unterbricht ihn ein Anderer — wir exiſtiren überall nicht; wir bieten dem Dichter kein Ziel dar, wohin ſoll er ſeine Pfeile richten?“ „Thut Alles nichts — behauptet der Dritte — aber wir haben keine Hauptſtadt und darin liegt's!“ Alle drei führen etwas Richtiges an, nur beweiſen ſie nicht das Rechte. Soll das Theater für ein Volk Bedeutung haben, ſo muß es dies Volk ſelbſt, die Darſtellung ſeiner innerſten Lebenselemente und ſeines durch dieſe für alle Zeiten bedingten und voraus beſtimmten Geſchicks ſich zur Aufgabe machen. Dazu gehört, daß dies Volk ſich als Volk kenne und fühle, daß es in einer ſeine geſammten Zuſtände und Richtungen umfaſſenden und concentrirenden Hauptſtadt Geſtalt und Phyſiognomie annehme, und daß es zu Allem, was die Welt bewegt, in einem würdigen und durchaus freien Verhältniß ſtehe. Stellt ein Theater ſich dieſe Aufgabe nicht, oder kann und darf es ſich dieſelbe nicht ſtellen, ſo verliert es ſeine Bedeutung für die Nation und ſinkt zum Zeitvertreib Einzelner herab; für den Zeitvertreib giebt es aber nur polizeiliche, keine äſthetiſchen Vorſchriften. Die Anwendung des bisher Geſagten auf Deutſchland ergiebt ſich von ſelbſt; es kommt jedoch noch etwas Anderes in Betracht. Der Deutſche wurzelt in ſeinem Gemüth; was er ſpricht und thut, kommt aus dieſer Quelle; das Gemüthsleben eignet ſich nicht für die dramatiſch-theatraliſche Darſtellung. Das Deutſche Drama hätte alſo ſelbſt in dem Fall, daß alle übrigen Bedingungen günſtig wären, einen Stoff, der es *vernichtet*, ſo wie es ihn *berührt*; wie könnte es gedeihen? Daher kommt es wohl hauptſächlich, daß das Theater den Deutſchen zu keiner Zeit echtes Bedürfniß wurde; ihnen mußte jämmerlich zu Muthe werden, ſobald ſie ſich einmal im Bilde erblickten, zumal, da ihre Vergangenheit zu ihrer Gegenwart paßt, wie das ſcharfgeſchliffene Richtbeil zu dem ſchuldgebeugten Nacken des Sünders.

Das Münchner Theater excellirt noch immer mit einer

Berühmtheit, die ſich nun ſchon ein halbes Jahrhundert conſervirte, mit Eſtlair. Eſtlair iſt zwar längſt penſionirt und laborirt an der Waſſerſucht; doch feiert ſein Genius in dem ſiechen Körper von Zeit zu Zeit eine halbe Auferſtehung, und das, was er noch jetzt leiſtet, läßt auch denjenigen, der ihn in den Jahren ſeiner Kraft und ſeiner Mannheit nicht geſehen hat, auf die Größe und Eigenthümlichkeit ſeiner frühern Leiſtungen ſchließen. Ich ſah ihn im Lear, im Nathan und im Wallenſtein, der Iſſlandiſchen Stücke, an die man nur ungern Geiſt und künſtleriſches Vermögen verſchwendet ſieht, gar nicht zu gedenken. Sein Lear iſt Stück- und Flickwerk und ſchwerlich jemals etwas Beſſeres geweſen; Einzelheiten, zuweilen aus den Tiefen herausgeholt, aber ohne den zuſammenhaltenden organiſchen Faden, der freilich in dieſer Tragödie des Bewußtſein-durchblitzten Wahnſinns ſchwer zu erfaſſen, noch ſchwerer zu verfolgen iſt. Sein Nathan iſt, wie das Leſſing'ſche Stück: groß, aber kalt: er iſt, was er ſein ſoll, aber man kann es ihm nicht danken. Meiſterhaft iſt ſein Wallenſtein; dieſen nachtwandelnden Helden, der immer fällt, wenn er bei'm Namen gerufen wird, und der nicht ſiegen durfte, wenn er nicht unſ're Achtung verlieren ſollte, giebt er ganz den meiſtens nur leiſe angedeuteten Intentionen des Dichters gemäß, in ergreifender Wahrheit. Doch — Eſtlair lebt nicht mehr, er ſteht nur noch zuweilen von den Todten auf. Als erſte Liebhaberin fungirt fortwährend Madame Dahn. Es iſt eine Künſtlerin, der man das Prädicat brav nicht verweigern kann; ſie läßt es an Ernſt und Studium nicht fehlen und hat ſogar geniale Anflüge, mit denen ſie zu wuchern weiß. Am befriedigendſten iſt ſie in intriguanten und vornehmen Rollen; in allem Uebrigen kommt ſie dem Vortrefflichen ſo nah, daß man ſich — von ganzem Herzen nach dem Vortrefflichen zu ſehnen anfängt. Herr Dahn verſchwendet an ſeine Darſtellungen zu viel Gemüth; die Thräne hat nur dann den Werth der Perle, wenn ſie ſich rar macht, wie die Perle.

Sein Max Piccolomini iſt ein einziger, endloſer Seufzer; keine Faſer vom Helden und Mann. Sein Edgar im Lear iſt eine Fontaine, der es nie an Waſſer gebricht. Herr Dahn iſt noch nicht zu alt, um dieſen ſeinen Fehler ablegen zu können; er ſollte ſeinen Fehler, der aus einer weichen innigen Individualität hervorgeht, durch Tact und Maaß zur Tugend erheben, dann würde er in manchen Rollen, und vornämlich in denen, die er jetzt mitunter unausſtehlich macht, Ausgezeichnetes leiſten. Ein ſehr beachtungswerther Künſtler iſt Herr Joſt; allenthalben an ſeinem Platze, nirgends ſtörend, nie ſich hervordrängend, und doch nicht ſelten die Lebensader einer Darſtellung, in Einigem, z. B. in Ludwig XI. vortrefflich. Die Oper hat ihre Hauptſtützen an Herrn Pellegrini und Dem. von Haſſelt. Herr Pellegrini iſt vielleicht der einzige Italiäner, der in Deutſchland fett wurde. Er ſtellte ſich im letzten Winter, als ob er ſterben wollte, und ganz München gerieth in Angſt; aber der Schalk kehrte drei Schritt vom Kirchhof wieder um und that der guten Stadt den Gefallen, fortzuleben. Seine Stimme conſervirte ſich, wie er ſelbſt, was man von dem erſten Tenor, Herrn Bayer, nicht ſagen kann. Dem. von Haſſelt thut das Ihrige; ich vermogte ihr nie Geſchmack abzugewinnen.. Mad. Mink ſteht ihr zur Seite; es iſt ſchwer zu ſagen, ob zur rechten oder zur linken. Dieß wäre das Perſonal, die Intendantur iſt die alte. Es gereicht ihr in meinen Augen zur Ehre, daß ſie von dem Neuen nur das, was allgemeineren Anklang findet, nicht aber jeden Verſuch, der hie oder da ſchwindſüchtig über die Bretter ſchleicht, zur Aufführung bringt, daß ſie dagegen manches Alte, was ſchon für immer aus der Erinnerung des Publicums zu verſchwinden droht, zurückruft. Man ſollte es allenthalben ſo machen, dann ſtände es, wo nicht gut, ſo doch beſſer. Das Theater am Iſarthor, das ſich unter dem Director Carl der größten Theilnahme erfreute und für München ein wirkliches Bedürfniß war, iſt längſt einge-

gangen. An ſeiner Statt hat ſich in der Vorſtadt Au, unter der Direction eines Herrn Schweizer, ein anderes etablirt, das nur in den Sommermonaten ſpielt und durch Localpoſſen zu beluſtigen ſucht. Eine kleine zuſammengedrückte Bude, von der das Sonnenlicht ausgeſchloſſen iſt, damit es die Talgkerzen nicht beſchäme. Hier zieht man die Röcke aus, Nudeln und Aepfel werden verſpeiſ't, Nüſſe geknackt, das Rauchen wird aus Rückſicht — nicht auf die Damen, ſondern — auf die Polizei und die Brandverſicherungsanſtalt, verboten; zuweilen fällt wohl auch zur Abwechſelung ein Zank, wo nicht gar eine gelinde Schlägerei vor. Ade, Muſentempel!

VI.

Ein äußerſt wichtiges Inſtitut für München iſt die Academie der bildenden Künſte. Ueber dieſe iſt jedoch von allen Seiten längſt ſo außerordentlich viel geſchrieben worden, daß es unverantwortlich wäre, wenn auch ich mich ausführlich darüber verbreiten wollte. Ich will mir nur ein Paar Bemerkungen über das Inſtitut und deſſen Idee erlauben, und daran eine Darſtellung des practiſchen Zuſtandes, ſo weit ich Gelegenheit hatte, ihn kennen zu lernen, knüpfen.

Die Frage, ob Kunſtacademieen der Kunſt mehr ſchaden oder nützen, iſt oft aufgeworfen, und nie beantwortet worden. Nicht läugnen läßt ſich, daß eine Maſſe von Erfahrungen, die in der Werkſtatt des einſamen Künſtlers verloren gehen, auf der Academie Allgemeingut werden, daß dem aufkeimenden Talent die ſo ſchwierige Aneignung des Techniſchen dort bedeutend erleichtert wird, und daß ſolche Inſtitute eine Einwirkung der öffentlichen Stimme ſowohl, wie einzelner hochgeſtellter Perſonen auf die Kunſt, welche in den künſtleriſchen Individuen, wenn dieſe für ſich daſtehen, oft eigenſinnig die wunderlichſten Wege

einſchlägt, vermitteln. Es läßt ſich aber auch nicht in Abrede ſtellen, daß jede Kunſtacademie, ſo wie ſie längere Zeit beſteht, etwas Zunft- und Handwerkmäßiges annimmt, daß der Künſtler, der echte Sohn Gottes, der nur aus ſeines Vaters Hand Speiſe und Trank annehmen ſoll, ſich in ihrer trüben Atmoſphäre als einen Arbeiter im gemeinen Sinne des Worts betrachten lernt, kurz, daß die Kunſt an den Opfern, die man ihr in ihrem eignen Tempel bringt, erſtickt. Dann ruft die Academie eine Unzahl von Halb-Talenten, die, während ſie vom Eigentlichen nicht die entfernteſte Ahnung haben, ſich doch techniſche Geſchicklichkeit erworben, in's Leben; ſie nimmt jeden Schüler auf, der die nöthigen Geldmittel hat, während der Meiſter die ſeinigen zuvor ſorgfältig prüft und denjenigen, der nicht die Hoffnung ſpäterer tüchtiger Leiſtungen in ihm erweckt, zurückweiſ't. Dieſe Halb-Talente ſind theilweiſe zur elendeſten Exiſtenz, zum ewigen Wollen und Nicht-Können, verdammt, der Gefahr des Verhungerns, der ſie ausgeſetzt ſind, nicht einmal zu gedenken; anderntheils ſind ſie es, die, weil ſie den Launen und falſchen Richtungen des Publicums ſchmeicheln, weil ſie aus begreiflichen Urſachen das Verwerfliche und Unſtatthafte, wenn es geſucht wird, beſſer und leichter, wie das echte Talent, das nur trauernd den Gott um die Silberlinge verläugnet, zu liefern verſtehen, den wahren Künſtler um ſeine Wirkung, ſo wie um die durch den Ertrag ſeiner Beſtrebungen bedingte anſtändige Stellung, bringen. Auch frägt es ſich, ob es wirklich ein Vortheil iſt, wenn man dem jungen Genie, das noch ſchlaftrunken in der Welt, wo es künftig herrſchen ſoll, umhertappt, Alles, was es braucht, in die Hand ſteckt, ob es nicht beſſer wäre, es ſelbſt ſuchen zu laſſen. Der Weg, auf dem wir ein Ziel erreichen, iſt oft bedeutender, als das Ziel.

So viel iſt ausgemacht, darf eine Kunſt-Academie überhaupt exiſtiren, ſo darf ſie vor Allem in München exiſtiren. Dieſer Reichthum an großen Vorbildern in allen Gattungen der Kunſt,

wie ihn die Pinakothek darbietet, wird in jeder Deutſchen Stadt, wenn wir Dresden ausnehmen, vergebens geſucht. Dazu kommt die ſchon im Eingang dieſes Abriſſes berührte Lage der Stadt. Streifereien im Hochgebirge und in Tyrol, Ausflüge nach Salzburg und Wien, größere Reiſen nach Rom und Neapel: welcher Ort böte etwas Gleiches dar? Und doch: wie nothwendig und unentbehrlich iſt die Gelegenheit zu ſteten Veränderungen des Aufenthalts eben dem Künſtler! Er zehrt von der Welt, die ihn umgiebt, das Herrlichſte, was er hervorbringt, iſt das Product ſeiner Atmoſphäre, welche die ſchaffende Kraft in ſeinem Innern erregt und befruchtet, das gierige Auge weidet aber das Paradies ſelbſt in kurzer Zeit ab, wenn kein Wechſel eintritt.

Cornelius ſteht als Director an der Spitze der Academie. Seine Wirkung auf die jungen Maler iſt groß und zu groß. Es kann wohl Niemanden einfallen, an der hohen Genialität, an der in der Kunſtgeſchichte Epoche machenden Bedeutung dieſes außerordentlichen Mannes zu zweifeln; wer auch nur die Umriſſe zum Fauſt geſehen hat, wird fühlen, daß er keine gewöhnliche Erſcheinung vor ſich ſieht, womit das Jahrhundert wenigſtens zehn Mal in die Wochen kommt, er wird erkennen, daß er vor einem Wunderſchacht ſteht, aus dem ihm der verborgene Reichthum einer himmliſchen Natur klar und rein entgegen glänzt. Cornelius iſt indeß, und hiemit ſpreche ich ſeine Vorzüge, wie ſeine Mängel aus, ein zu individueller Künſtler, um in der Art und dem Maaße, wie etwa Raphael und Tizian, zum Vorbild dienen zu können. Cornelius hat ſich ſelbſt, ſein angebornes Schöpfungsvermögen und ſeine Eigenthümlichkeit an den ihm geſtellten Aufgaben entwickelt und auf dieſe Weiſe in unſerer bankerotten Zeit die ganze Fülle und Majeſtät der Kunſt in ſich zur Anſchauung gebracht, doch kann man wohl nicht behaupten, daß er die Kunſt weiter gefördert, daß ſie durch ihn Progreſſionen gemacht habe. Dieß iſt auffallend, aber es erklärt ſich durch das ganz eigene Verhältniß,

worin bei ihm Stoff und Form zu einander ſtehen. Bei faſt durchgängig *romantiſchem* Inhalt ſeiner Darſtellungen (die wenigen mythologiſchen Gemälde in der Glyptothek zählen nicht), geht er auf die allerſtrengſte, auf eine ihm oft unter'm Pinſel gefrierende *Plaſtik* aus, die dem Inhalt nicht congruent iſt, und verwirrt dadurch jene holde Klarheit, zu der der Nerv ſeines Talents ihn dennoch unaufhaltſam drängt. Hieraus entſpringt ein unausgleichbarer Widerſtreit, das Romantiſche und das Antike kämpfen zuſammen, und der Sieg bleibt unentſchieden, weil der Künſtler mit gewaltſamer Hand die beiden feindlichen Elemente auf dem letzten Puncte in und durch einander flicht, zuweilen, obgleich ſehr ſelten, wie der Henker Körper und Rad. Wahrſcheinlich hat Cornelius, wenn er nicht unbewußt auf dieſen Weg gerieth, es ſich bei'm Ausgang ſeines Bildungsproceſſes als Ziel geſetzt, die Verſöhnung des Unverſöhnbaren zu verſuchen und zwiſchen zwei getrennten Welten eine Brücke zu erbauen; die Brücke brach ein, und leider glaubte er, an den Trümmern ſei Etwas zu retten.

Cornelius führt jetzt in der Ludwigskirche ſein jüngſtes Gericht etc. aus. Bewundern muß man ſeinen Genius, der mit den Evangelien und der Geneſis an den Füßen ſich in den freieſten Aether hinauf zu ſchwingen, der ſogar mit St. Peters Schlüſſel das Allerheiligſte der Kunſt aufzuſchließen vermag. Gott, als Weltenſchöpfer, in dem Augenblick dargeſtellt, wo das geheimnißvolle Wort: „es werde!" trunken über ſeine Lippen fliegt, um die dunkeln Quellen der Natur aufzureißen, iſt vielleicht das Größte, das Herrlichſte, was in dieſer Sphäre jemals geſchaffen ward. Er ſchwebt erhaben bewegt über der Weltkugel und hat die Hand erhoben, als ob er dem Chaos die Millionen Geſtalten vorbildete, in denen es die brauſenden, glühenden Keime entlaſſen ſoll, ſein Mantel wallt, und aus allen Räumen quellen jauchzende Maſſen von Engeln hervor, in denen man die erſten, noch von dem neuen Leben berauſchten,

und kaum ſelbſtändig erwachten Weſen, die in Jubel und Dank zerrinnen, zu erkennen glaubt.

Wie ſind ſie denn, die jungen Künſtler, die aus einem ſolchen Born des Lebens Erquickung und Stärke trinken könnten, und die ihn entweder dummkühn und knabentrotzig ignoriren, oder ſich mit Haut und Haar hinein ſtürzen? Man theilt ſie am bequemſten nach ihren Röcken ein, denn die fallen beſſer in die Augen, wie ihre Talente. Da finden ſich nun diverſe Raphaele, ausgezeichnet durch das bekannte ſchwarze Barett, unzählbare Dürer, kennbar am langen Judenbart und am Knotenſtock, und viele alte Meiſter mehr, die als Geſpenſter durch die Straßen wandeln, und ſich unter einander ſehr verachten. Die ſchöne Zeit, wo man Hand in Hand ging, phantaſtiſch-muntere Feſte einrichtete und eine ſtreng abgeſchloſſene ſtolze Genoſſenſchaft bildete, iſt längſt vorüber. Man geht jetzt am liebſten allein, man miſcht ſich in die Kreiſe der Philiſter, um einen Käufer für ein mittelmäßiges Bild, oder doch einen Mann, der borgt, aufzuſpüren, man ſtürmt die Treppe, die unter den Arcaden zum Local des Künſtlervereins führt, hinauf, um zu unterſuchen, ob nicht der intimſte Freund ſich durch eine matte, mißrathene Compoſition lächerlich gemacht hat. Für München iſt der Aufenthalt all der Maler in der Stadt nicht ſegensreicher, als die Niederlaſſung der Heuſchreckenvölke in Egypten; ſie laſſen allerdings viel aufgehen, ſie laſſen nicht allein ſo viel aufgehen, als ſie haben, ſondern weit mehr, aber das iſt eben das Unglück. Das Völkchen iſt keineswegs ſchlimm geartet, die Herren bezahlen ihre Schulden herzlich gern, wenn ſie nur können, ſie machen ſich, wenn die Laſt gar zu ſchwer wird, aber auch kein Gewiſſen daraus, ſie durch die Flucht zu erleichtern, und die letztere gelingt trotz des ſtehenden Heeres von Gensdarmen, die jeden Sperling, der ein Waizenkorn pickt, zu ſpießen drohen, immer außerordentlich leicht.

Dieſe letztere Schilderung rührt ihren Elementen nach von

einem Künſtler her, der ſeit Jahren in München lebte und ſich auch eines beſſeren Zuſtandes erinnerte, ſie iſt alſo gewiß zuverläſſig. Daß ſie nur auf die Maſſen paßt, nur auf die zahlreichen Stiefſöhne der Kunſt, denen die Mutter Nichts ſchenkt, als ein testimonium paupertatis, bedarf hoffentlich nicht erſt der Bemerkung.

Lesarten und Anmerkungen.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

Schwabacher Lettern = Gesperrtes. *h* = Hebbel eigenhändig.

(Alle in dieser Ausgabe benützten Handschriften besitzt, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

Wesselburner Zeit.

I. (1830)

H Foliohandschrift in meinem Besitz (vgl. Mirandola Bd. V. S. 327); diese Aphorismen stehen *H*¹ S. 24. 5 und 6; S. 5 enthält nur 6. 79—86.

*II. Ideen-Kaleidoscop.

J Dithmarser und Eiderstedter Bote. 30. Jahrgang. 12. Reise. Donnerstag, den 24. März 1831. Sp. 182 anonym. Für Hebbels Autorschaft spricht Z. 10 ff. und 14 f.

III. Zwei Übersetzungen.

J ebenda. 30. Jahrgang. 19. Reise, Donnerstag, den 12. May 1831. Sp. 296—297. Über das Pseudonym vgl. Kuh, Biographie I S. 133, es war der Name von Hebbels Neufoundländer. „Monarchen" heissen in Schleswig-Holstein die „Sachsengänger".

IV. Wie die Krähwinkler ein Gedicht verstehen.

J ebenda. 30. Jahrgang. 23. Reise. Donnerstag, den 9. Juny 1831. Sp. 360 f.

V. Dem Schullehrer P. C. Dethlefsen in Brösum!

J ebenda. 30. Jahrgang. 37. Reise. Donnerstag, den 15. September 1831. Sp. 591 f. Von Dethlefsen war in der 35. Reise, 1. September 1831. Sp. 562 unter der Überschrift „Sprüchw.

Salom. Cap. 18, V. 13" ein Gedicht erschienen, das sich gegen Hebbels in früheren Nummern gedruckte „Einfälle" richtete und akrostichisch die durchschossenen Worte zeigte: Lächerlich — machst Du Dich — durch den Einfall! In der 39. Reise vom 29. September 1831 erstand Dethlefsen ein Verteidiger, Philanthropos nennt er sich und schreibt zu Cuxhaven, den 20sten Sept. 1831. Es war wohl Pastor und Schullehrer D. Dieckmann in Ording (vgl. Brief an Heide vom 7. October 1831. Bw. I S. 6 f.). In späteren „Reisen" mischten sich auch noch andere in den Streit, Hebbel aber, der anfangs antworten wollte, schwieg dazu.

*VI. Aphorismen.

J ebenda. 30. Jahrgang. 48. Reise. Donnerstag, den 1sten December 1831. Sp. 769. anonym. Für Hebbels Autorschaft spricht Z. 16 ff., das mit „Genovevа" und späteren Äußerungen aus Kopenhagen stimmt.

*VII. Anekdoten.

J ebenda. 32. Jahrgang. 10. Reise. Donnerstag, den 7ten März 1833. Sp. 163 f. unterschrieben *H* 14, 11 ff. stimmen mit „Diamant" III 1. vgl. Bd. I S. 478.

*VIII. Aphorismen.

J ebenda. 32. Jahrgang. 37. Reise. Donnerstag, den 12ten September 1833. Sp. 600 f. anonym; besonders 12 ff. sind echte Überzeugung Hebbels.

Erste Hamburger Zeit.

H Quartband mit den bei. Aufsätzen und Kritiken des „Wissenschaftlichen Vereins von 1817“ im Besitze des Vereins, mir 1893 von dem damaligen Vorsitzenden Herrn H. Ruete in Hamburg gütigst zur Benutzung gesandt. Leider hat der Buchbinder besonders Hebbels Handschriften beim Beschneiden geschädigt, doch lassen sich die Lücken meist mit ziemlicher Sicherheit ausfüllen, was in [ ] geschehen ist.

—

IX. Goethes Faust. Hebbel erhielt Gravenhorsts Aufsatz (Nr. 366) am 19. Mai 1835 als Letzter, trotzdem folgt seine Kritik (4 Seiten) unmittelbar hinter dem Aufsatz. Dieser ist nicht uninteressant, in dem Versuch, die Wetten zwischen Mephistopheles und dem Herrn, wie zwischen Mephistopheles und Faust in Einklang zu bringen, sogar geistreich. Gravenhorst meint, Mephistopheles gewinne immer, weil die Wetten einander widersprächen: gewinne Faust, so hat der Herr verloren; verliert Faust, so gehört er der Hölle, wenn auch der Herr gewann. Auch der Versuch, den Faust nach dem ersten Teil zu ergänzen, zeugt für einen weiteren Blick. Dafür blieb dem Vf. der zweite Teil verschlossen, was er scharf, aber bescheiden ausführt. Wenn man die nichtssagenden Kritiken der übrigen Teilnehmer mit jener Hebbels vergleicht, dann merkt man seine grössere Reife.

—

6 wie schwer es ihm wurde, den „Faust“ für eine Nacht zu erlangen, ist bekannt, vgl. Kuhs Biographie I S. 142. 74 aus diesem Gedankengang lässt sich Tgb. vom 1. August 1835 (I S. 14) erklären: Es läßt ſich wohl eine Abgränzung, nicht aber eine Vollendung des Götheſchen Fauſts denken. Wenn der Fauſt vollendet werden ſollte, müßte zuvor die Philoſophie vollendet werden.

—

X. Einfluss der Poesie. *H. H.* Schwabes Aufsatz (Nr. 365) erhielt Hebbel als Letzter am 2. Juni 1835. — 3 Seiten.

—

13 die Zahlen beziehen sich auf Seiten und Zeilen des Aufsatzes. 14 Eindruck nämlich der Poesie auf das Gefühl. Nach Schwabe soll der Leser von den gleichen Bewegungen und Leidenschaften durchdrungen werden, von denen sich der Dichter bei der Entwickelung seiner Gedanken durchdrungen fühlte. 15 Schwabe: Fühlen wir uns nicht noch begeistert zum Kampf für Freiheit und Vaterland, wenn wir Körners Kriegslieder lesen? 27 f. vgl. Uhlands „Gesang und Krieg", erstes Gedicht, zweite Strophe mit kleiner Änderung 31 nämlich: sich Eingang in die Herzen der Menschen zu verschaffen. 52 Schwabe: Da der Dichter uns in seinen Werken fast immer eine ideale Welt zeigt, nur das Hohe und Erhabene mit herrlichen Farben malt, das Niedrige und Gemeine aber stets verabscheut und es uns in einem grellen, unangenehmen Lichte zeigt . . . 61 Schwabe schliesst, daß unter allen Gaben, womit die Götter die Menschen beschenkt haben, die Poesie die schönste und werthvollste sei. Es ist interessant, wie Hebbel diesen Superlativ abschwächt.

—

XI. Stein der Weisen. Ahlers' Aufsatz (Nr. 367) hatte Hebbel vom 16.—19. Juni 1835, die Recension (1 Seite) las er am 7. Juli vor.

—

XII. Judas. Vortmanns Aufsatz (Nr. 373) hatte Hebbel vom 23.—26. Juni 1835. Seine Kritik (3 Seiten) ist vom Buchbinder geschädigt. Vortmanns geistreiche Verteidigung des Judas scheint bei Hebbel nachgewirkt und ihn zu dem Plane bestimmt zu haben, Judas als den Abergläubigsten hinzustellen (vgl. Bd. V S. 317, 8); ich habe die Stelle Vortmanns in meinem Buche „Vollendete und Ringende" (Minden i. W. 1900. S. 293—296) drucken lassen.

—

12 Vortmann führt die Gründe an, die gegen den Diebstahl des Judas sprechen.

—

XIII. Toleranz. Als Letzter erhielt Hebbel den Aufsatz Kuxhards (Nr. 374) am 30. Juni 1835. — 1 Seite.

—

XIV. Geistesvermögen. Den Aufsatz Kuxhards (Nr. 368) hatte Hebbel vom 3.—7. Juli 1835. — 2 Seiten.

—

XV. Selbstbeherrschung. Bei diesem Aufsatz (Nr. 369) fehlen die Empfangsdaten, am 18. August wurde die Kritik (2 Seiten) gelesen.

—

XVI. Geisteskräfte der Tiere. (Nr. 375) hatte Hebbel vom 14.—17. Juli 1835. — 2 Seiten.

5 Schwalbe: ihre ganze Thätigkeit beschränkt sich nur auf körperliches Wohlbefinden . . . von geistiger Lust finde ich bei den Thieren keine Spur . . . 10—41 stehen auch im Tgb. vom 16. Juli 1835 (I 8. 11f.), darnach ist die Lücke ergänzt.

XVII. Vaterlandsliebe. Nr. 370 war vom 21.—24. Juli 1835 bei Hebbel. — 2 Seiten.

33—35 Im Uebrigen bis Schluss umgeändert, nachdem die Kritik schon unterschrieben war.

XVIII. Körner und Kleist. Hebbel las seinen Aufsatz am 28. Juli 1835, es wurde beschlossen, dass ihn jedes Mitglied fünf Tage — statt der gewöhnlichen drei — behalten dürfe; zuerst erhielt ihn Voigt, am 15. October kam er an Hebbel zur Selbstkritik zurück, dann bekamen ihn Alberti und Vortmann. Die Handschrift (Nr. 378) umfasst ausser dem von Hebbel eigenhändig geschriebenen Titelblatte 37 Seiten eigenhändig in Quarto; die Paginirung Hebbels ist nur mehr an einigen Stellen erhalten, da *H* vom Buchbinder unbarmherzig beschnitten wurde, so dass am unteren Ende der Seiten je ein bis zwei Zeilen fehlen. Zum Glücke liess sich Kuh den Aufsatz abschreiben, ehe er dem Buchbinder in die Hände fiel, und aus dieser im Goethe- und Schiller-Archiv vorhandenen Abschrift lassen sich die Lücken ergänzen. Hebbels Citate im Tgb. I 8. 16 ff. müssen nach dem 27. October gemacht sein.

34, 2 Ungenaues Citat aus Laokoon XXIII, wörtlich nur die besonders hervorgehobenen Worte 14 vgl. Tgb. I 8. 16. 21 ff. vgl. Tgb. I 8. 16. 35, 26 Lied über Traum vgl. Uhlands „Traum“ 8. 249 f. 38, 27 „Kriegslied der Deutschen“, nicht „Germania an ihre Kinder“, wie Kuh Biographie I 8. 206 annimmt. 32 gelichtet, [Bären und] 41, 9 könnte. über sollte. 42, 1 Sie statt sechste 44, 17 entwürdigt, über beschmutzt, 22 ihm — die über er von der 49, 27 wunst über Gabe vgl. Judith Bd. I 8. 64, 5 ff. 51, 18 Zeichen über Beweise 54, 9 f. in — Bravour über im Muth 56, 30 es [fast an] 57, 19 das Folgende im Tgb. I 8. 17 23 hat, hinter enthält 58, 1 ist [solchem nach] 59, 7 die [würdigen] 10 l. Indem

XX. Unsterblichkeit. Bielenbergs Aufsatz (Nr. 377) hatte Hebbel vom 28. Juli bis 4. August 1835. — 4 Seiten.

—

36 Mensch gemacht über Zusammensturz gerettet 43—63 vgl. Tgb. vom 1. August 1835 (I S. 15) 46 einschließenden über umgebenden 90—94 später zugesetzt z. T. auf Rasur der Unterschrift

—

XXI. Selbstbeurteilung. Krogmanns Aufsatz (Nr. 371) hatte Hebbel vom 11—23. August 1835. — 2 Seiten.

—

XXII. Was treibt den Menschen? Voigts Aufsatz (Nr. 379) hatte Hebbel vom 11.—16. August 1835. — 4 Seiten.

—

32 ff. Voigt sagt vom Egoismus der Märtyrer, sie handelten so, um sich ... in Abrahams Schooß zu setzen und von den lieben Engelein aufwarten zu lassen, selbst aber höchstens einmal einen Psalm Davids zu Ehren des Herrn zu singen. 41 ihn über denselben 52 wir (der Seele) 61 Moral über Moralität

—

XXIII Menschenkenntnis. Bei Schneidlers Aufsatz (Nr. 372) bemerkt Hebbel zu dem Empfangstag: den 18. August 1835; wegen Krankheit, die mich an Beiwohnung der letzten Verl. des Vereins verhinderte, habe ich diesen Aufsatz erst am 31. d. M. abliefern können. Hebbel. — 1 Seite

16 diese Vermutung traf zu, Schneidler urteilte sehr scharf über seinen unbedingt schlechten Aufsatz.

Zweite Hamburger Zeit.

Geschichte des dreißigjährigen Kriegs.

Handschrift.

H ein Octavblatt, — *H*[1] der „Dithmarschen", vgl. Bd. V S. 318, enthält ein unterrichtetes

Vorwort.

Diese Geschichte des dreißigjährigen Kriegs ist für das Volk bestimmt und mußte von mir neben anderen Arbeiten von größerer Wichtigkeit in einer Zeit von sechs Wochen abgefaßt werden. Daß ich unter solchen Bedingungen nicht auf gelehrte Resultate ausgehen und noch weniger ein von meinen Vorgängern unabhängiges selbständiges Werk liefern konnte, ist einleuchtend. Ich durfte mich nur um das Verdienst einer lebendigen Darstellung der Hauptmomente des unerfreulichsten aller deutschen Kriege bewerben und glaube, wenn ich mich auch an Galetti, Schiller, Woltmann und Andere anlehnte, dennoch manches Eigene gebracht zu haben.

Der Verfasser.

Drucke.

A[1] Geschichte | des | dreißigjährigen Kriegs. | — | Bearbeitet | von | Dr J. F. Franz. | — | Hamburg. | B. S. Berendsohn. | 1840. | 128 Seiten Kleinoctav Gedruckt durch die Schumacher'sche Schnellpresse bei J. P. Meißen. Es bildete das Doppelbändchen 9 und 9a der „Wohlfeilsten Volksbibliothek. Herausgegeben von deutschen Schriftstellern".

---

4 in [ungemein] abgefaßt über geliefert 7 liefern hinter schaffen 8 einer [frischen] 9 glaube, [dessungeachtet]

K^2 Geſchichte | des | dreißigjährigen Kriegs | – | Bearbeitet | von | Dr. J. K. Franz. | Zweite Auflage. | — | Hamburg, B. S. Berendſohn. | 1845. | 156 Seiten Kleinoctav. Conrad Müller's Buchdruckerei. Diese zweite Auflage ist viel weniger sorgfältig corrigiert als K^1 und kam Hebbel vielleicht überhaupt niemals zu Gesicht, ihre wenigen Abweichungen von K^1 brauchten deshalb nicht verzeichnet zu werden. Ich gebe K^1 wieder und corrigiere die Druckfehler wie 131, 6 Lavetten, etc. stillschweigend, behalte jedoch die schwankenden Namensformen bei.

—

98, 14 l. Princip	153, 20 l. unbedeutendste	167, 17 l. Princip	180, 3 l. Wege	5 l. behalten	217, 4. l. Weisheit

Geschichte der Jungfrau von Orleans.

Druck.

K^1 Geſchichte | der | Jungfrau von Orleans. | — | Bearbeitet | von | Dr. J. K. Franz. | — | Hamburg. | B. S. Berendſohn. | 1840. | 128 Seiten Kleinoctav. Gedruckt durch die Schumacher'ſche Schnellpreſſe bei J. H. Meiban. K^1 bildete das 11. Bändchen der „Wohlfeilsten Volksbibliothek". Über die näheren Umstände des Erscheinens vgl. Einleitung S. XXVII.

—

Quellen.

Charmettes: M. Le Brun de Charmettes, Histoire de Jeanne d'Arc, surnommée La Pucelle d'Orleans. Paris 1817. Vier Bände.

Fouqué: Geſchichte der Jungfrau von Orleans, nach authentiſchen Urkunden und nach dem franzöſiſchen Werke des Herrn Le Brun de Charmettes von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Berlin 1826 (nicht 1828). Zwei Bände.

Görres: Die Jungfrau von Orleans. Nach den Prozeßakten und gleichzeitigen Chroniken von Guido Görres, mit einer Vorrede von J. Görres. Regensburg, 1834.

Weilen: Friedrich Hebbel's historische Schriften. Von Alexander von Weilen. in „Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte. Festgabe für Richard Heinzel." Weimar. 1898. S. 435—464.

238, 26 ff. vgl. die Bemerkung, die Hebbel zwischen dem 27. Juli und 13. August 1840 eingetragen an den Rand seines Tgb. I S. 221 schreibt: Warum wirkt die despotische römische Geschichte eigentlich nicht so widerlich, wie die germanische? Weil die romanische Rechts- und Staats-Idee die Freiheit des Individuums ausschließt, während sie sich in der Geschichte (wär' es auch nur durch einen tyrannischen Kaiser) doch zuweilen geltend macht; wogegen die germanische Staats-Idee sie einschließt, die Geschichte sie aber vermissen läßt. 239, 8 ff. vgl. unter dem Schlagwort Geschichte zwischen 27. Juli und 13. August 1840 (Tgb. I S. 222): Der unbekannte Künstler meißelt seit Jahrtausenden an einem Gott. So wie aber ein schnurrig gestaltetes Stück von Marmor unter seinem Meißel abspringt, laufen wir darnach und rufen: da ist er! Wie wird uns seyn, wenn der Gott einst leuchtend vor uns steht? vgl. auch das Sonett „Der Mensch und die Geschichte" 231, 15 ff. vgl. Görres Cap. 8. 239, 11 ff. hier folgt die Darstellung dem 2. und 3. Capitel bei Görres: Von der Heimat der Jungfrau und ihren Eltern"; „Von dem Lebenswandel der Jungfrau in ihren kindlichen Tagen". 241, 5 ff. vgl. an Christine, Dresden 1. September 1862 (Nachlese II S. 273), die Sprache sollte das Privilegium der Wenigen sein, die ihrer wirklich bedürfen. 243, 5 ff. vgl. bei Görres, Cap. 4: Von den göttlichen Gesichten der jungen Johanna. darnach ist die Lesart von K in 5 Geschichte geändert worden. 246, 1 ff. von hier Görres, Cap. 5: Wie die Jungfrau Johanna das väterliche Haus verließ. 247, 7 ff. Görres, Cap. 9: Wie die Engländer sich mit Heeresmacht vor Orleans legten und die getreue Stadt in große Not brachten. 249, 8 Glacidas K 254, 1 ff. vgl. Juli 1840 (Tgb. I S. 222): Was der Behandlung der Jungfrau von Orleans, als Drama, entgegen steht, ist der erbärmliche Character des Königs, um dessentwillen Alles geschieht. 255, 25 ff. vgl. Görres, Cap. 5: Wie die Jungfrau Johanna das väterliche Haus verließ. 257, 18 ff. vgl. Weilen S. 440. Fouqué (I S. 199): vielmehr rieth ihm der Hauptmann, mit unritterlicher Rohheit, er möge seiner Nichte ein Paar Ohrfeigen geben . . 257, 20 von hier nach Görres' 6. Kapitel: Wie Johanna die Jungfrau selbst zu dem Hauptmann ging. 262, 6 Ausbruch] Ausbruch K 7 von hier Görres' 7. Capitel: Von der großen Fahrt der Jungfrau nach dem Hofe des Königs. 262, 7 Görres' 10. Capitel: Wie der König

und seine Räte die Jungfrau in Chinon empfingen. 9ff. dieses Motiv behandelt Görres am Ende des 10. Capitels 264, 19f. Weilen S. 440f. verweist auf Fouqué; dieser sagt (I S. 224): Das siebzehnjährige Mägdlein — Manche gaben ihr um jene Zeit nur sechzehn Jahre — war von anmuthend schlankem und hohem Wuchs . . . Ihre Gestalt war kräftig, aber im schönsten Ebenmaaß, die Haut ihres Halses weiß und ihre Hände, obgleich durch bäuerliche Arbeit nerviger als zarte Frauenhände sonst, waren zierlich geformt; die Finger länglich und fein. — Ein Schriftsteller nennt die Farbe ihres Haares schwarz, während uns ihre Abbildungen es vielmehr in schönen Kastanienbraun zeigen, voll reicher Fülle hinter die Schläfe zurückwallend, und von da sich lieblich bis auf die Schultern ringelnd, eben so kurz verschnitten, als es damals die Kriegsleute zu tragen pflegten. Unter einer Stirn von mittlerem Umfange leuchteten ihr die großen, länglich geschweiften Augen in jener Mitteltinte zwischen Braun und Grün; . . . ihr Blick offenbarte eine süße Wehmuth voll unaussprechlicher Lieblichkeit. Augenbrauen . . . bogen sich leise in der Mitte, einen tiefrührenden Ausdruck über das Gesicht wie hinschattend . . . 265, 10ff. Görres' Cap. 12: Von den langen Verhören, die die Jungfrau zu Poitiers zu bestehen hatte. 267, 1ff. Görres' Cap. 13: Wie die Jungfrau zur Heerfahrt sich rüstete und ihren Herold zu den Englischen sandte. 26 vgl. Judiths Verhalten in Hebbels Drama Bd. I S. 59, 25 268, 25 von Görres im 10. Capitel erwähnt 33ff. genau nach Görres, bei ihm auch der Brief, dessen Wortlaut nach Fouqué (I S. 266ff.) 271, 13 von hier Görres, Cap 14: Wie die Jungfrau gen Orleans zog, und von ihrem fröhlichen Empfange. 29ff. vgl. für dieses bei Görres fehlende Gebet Charmettes I S. 103: „Dieu, je te pries que tu faces aujourd'huy pour La Hire autant que tu vouldrois que La Hire fist pour toy, se il estoit Dieu, et que tu fusses La Hire" und Fouqué (I S. 86): Lieber Gott, ich bitte Dich, thue heut für La Hire, was Du möchtest, daß La Hire für Dich thäte, wäre La Hire Gott, und Du La Hire. Fouqué stellt dazu eine niederdeutsche Fassung: Ick bitte Dich Du lewe Gott, Det Du da'st an Mannike Pot, Wat wollt' an Dich du'n Mannike Pot, Wenn he wäre de lewe Gott, Und Du wärest Mannike Pot. Darnach wird die Parallele „Maria Magdalene" Bd. II S. 50, 24ff. (vgl. die Anmerkung S. 374) erklärt 273, 11ff. Görres, Cap. 15: Wie die Jungfrau den Englischen gebot abzuziehen. 275, 14 Görres, Cap. 16: Wie die Jungfrau die erste feindliche Feste mit Sturm gewann. 276, 27 Görres, Cap. 17: Der zweite Sieg der Jungfrau. 278, 30 Freitagen] Feiertagen *E*

ein Unsinn 279, 20 Görres, Cap. 18: Wie die Franzosen die Brückenfeste erstürmen. 280, 15 ff. vgl. die Äusserung Napoleons, die Hebbel am 14. Juli 1837 notiert, Bd. V S. 47 f. 281, 26 ff. diese Überlieferung fehlt bei Görres, Charmettes, Schlegel, steht aber bei Fouqué (I S. 337) 283, 15 Görres, Cap. 19: Von dem Abzuge der Engländer. 284, 17 Görres, Cap. 20: Wie die Jungfrau zum König zurückkehrte, und ihn zum Krönungszuge aufmahnte. 288, 12 ff. vgl. München, 16. October 1836 (Tgb. I S. 32 f.): Wenn ein großer Mann eine Rede gehalten und darin bewiesen hat, daß Jan Hagel ein Mensch sey, so spannt Jan Hagel sich anstatt der Pferde vor den Wagen und beweis't dadurch das Gegentheil. 289, 8 ff. dieser Brief im gleichen Zusammenhange mit gleicher Einleitung bei Görres 290, 16 Görres, Cap. 21: Die Erstürmung von Jargeau und der große Sieg von Patay. 292, 18 dieser Name, nicht die Thatsache fehlt bei Görres, der Name steht bei Fouqué I S. 388 293, 1 dieses Bruchstück auch bei Görres 295, 25 die schwankende Schreibung Baugenci und Baugency in *E* 297, 2 Blänkern *E* vgl. Fouqué (I S. 409): Plötzlich vor den Blänkern aus einem Waldesdickigt aufspringend und gegen Nord-Ost vonhinnen laufend, auch sonst (z. B. 403. 405) bei Fouqué diese Nebenform von „Plänkler" 298, 7 Görres, Cap. 22: Wie der König mit der Jungfrau gegen Rheims aufbrach und sie ihm die Thore von Troyes öffnete. 22 vgl. Judith Bd. I S. 53, 25 299, 9 vgl. 7. März 1838 (Tgb. I S. 86): Ob es wohl 6000jährige Irrthümer giebt, ich meine solche, zu denen alle, auch die größten, Geister Gevatter gestanden haben! Von der Antwort auf diese Frage könnte das Schicksal der Welt abhangen. 301, 16 das Datum nach Fouqué (I S. 428, vgl. Charmettes II S. 257 f.) Görres schreibt 23. Juli 302, 11 Belagerer] Belagerten *E* 304, 25 eilte] eilt *E* 305, 2 Görres, Cap. 23: Die Krönung König Karls in Rheims. 21 und 25 die bei Görres fehlenden Namen bot Fouqué (I S. 448 f.) 307, 31 dieser Brief mit der gleichen Einleitung bei Görres, nur vor Beschreibung der Festlichkeit; hier stimmt Hebbels Text wörtlich. 309, 8 Görres, Cap. 24: Wie die Jungfrau mit dem König weiter ziehen mußte und ihr Schwert in Stücke brach. 312, 7 diese Botschaft fehlt bei Görres, findet sich ausführlich bei Fouqué (II S. 28 ff.) 27 Görres, Cap. 25: Die Bestürmung von Paris. 313, 4 ff. dieses Ereignis bei Görres am Schluss von Cap. 24. 315, 5 Görres, Cap. 27: Wie die Jungfrau die Feste Sankt Pierre le Moutieres gewann und die Heiligen ihr die Gefangenschaft verkündeten. 33 ff. fehlt bei Görres, vgl.

Fouqué (II S. 62) 316, 13 bei Görres im 26. Cap. erzählt. 33 Görres, Cap. 27. 317, 3 Görres, Cap. 26. 13 Görres, Cap. 27. 319, 27 Görres, Cap. 28: Wie die Jungfrau vor Compiegne in die Hände ihrer Feinde fiel. 321, 21 vgl. das Epigramm „Ein Erfahrungssatz" 322, 3 Görres, Cap. 29: Wie es der Jungfrau in der Gefangenschaft erging und von ihren ungerechten Richtern. 25 von hier an durchgehend die Namensform Couchan *E* für Cauchon in den Quellen 323, 14 ff. vgl. August oder September 1840 (Tgb. I S. 224): Als sie gern fliehen will, und die Stimmen es ihr abrathen, springt sie [die Jungfrau von Orleans] vom Thurm herab und denkt, Gott wird mich schon unterstützen, wenn ich nur den Anfang mache. (Historisch.) 326, 8 Görres, Cap. 30: Von den Verhören der Jungfrau vor den Richtern in Rouen. 28 vgl. Tgb. I S. 224 über Elise, citiert Bd. I S. XLVII. 327, 20 Görres, Cap. 31: Was die Jungfrau zu ihren Richtern in Rouen sagte. 328, 2 Görres. Cap. 32: Was sich weiter in diesen Verhören begeben. 20 einer] seiner *E* 335, 19 Görres, Cap. 33: Die falschen zwölf Artikel. 338, 24 Görres, Cap. 34: Wie die Jungfrau zur Unterwerfung aufgefordert wurde. 339, 3 Promoter *E* 342, 20 Görres, Cap. 35: Von der falschen Abschwörung der Jungfrau. 343, 5 ff. fehlt bei Görres, findet sich bei Fouqué (II S. 266—270) 345, 23 f. von hier wieder Görres 350, 21 Görres, Cap. 36: Wie die Jungfrau die falsche Abschwörung widerrief. 351, 27 Görres, Cap. 37: Der schöne und christliche Tod der Jungfrau. 355, 25 Görres, Cap. 39: Von der Gerechtigkeit, die der Jungfrau zu Theil ward.

Reiseeindrücke.

I.

Correspondenznachrichten.

J Morgenblatt für gebildete Stände. 1836—1838. anonym.

1. Das Octoberfest. Oeffentliche Sammlungen. *J* 1836. Donnerstag, den 27. October 1836. Nr. 258. S. 1031 f. Freitag, den 28. October N. 259. S. 1036. Sonnabend, den 29. October Nr. 260. S. 1040. Montag, den 31. October N. 261. S. 1041 f.

371, 7 ff. vgl. October 1836 (Tgb. I S. 32)

2. Die Cholera. Menagerie. Schäfflertanz. *J* 1837. Sonnabend, den 4. März 1837. N. 54. S. 215f. Montag, den 6. März Nr. 55. S. 220. Dienstag, den 7. März Nr. 56. S. 223f.

3. Die Osterwoche. Das Fest des St. Georgenordens. Der Bockskeller. Pranger. Der Schauspieler Jost. *J* 1837. Montag, den 29. Mai 1837. No. 127. S. 508. Dienstag, den 30. Mai No. 128. S. 512.

383, 12ff. vgl. „Gemälde von München" 418, 8ff.

4. Strauss. Die Gesellschaft. Kunst. *J* 1837. Mittwoch, den 1. November 1837. No. 261. S. 1048. Donnerstag, den 2. November. No. 262. S. 1052.

*5. Neue Bauten im englischen Garten. *J* 1837. Mittwoch, den 6. December 1837. No. 291. S. 1167.

6. Carneval. Ein grosses Epos. Pinakothek. *J* 1838. Mittwoch, den 7. März 1838. No. 57. S. 228.

393, 4ff. vgl. Tgb. vom 7. März 1838: Ueber Nacht hatte ich einen närrischen, mir sehr auffallenden Traum. Ich verzehrte (im eigentlichsten Verstande) die Ottoniade (ein lächerliches Heldengedicht, dessen Vf. sich selber mit den besten Mustern des Alterthums vergleicht) und fand das Gedicht sehr wohlschmeckend, es war dem Spinat ähnlich. vgl. das Epigramm „Traum und Poesie", erste Fassung. Noch am 15. Februar 1863 (Tgb. II S. 533f. erwähnt er die Ottoniade und ihren Dichter Stolz ausführlich.

7. Eine Somnambule. Esslair als Wallenstein. Das Schauspielhaus. Die Zeitschrift von Philipps und Görres. Pinakothek. *J* 1838. Dienstag, den 24. April 1838. No. 98. S. 391f. Mittwoch, den 25. April No. 99. S. 396.

396, 9 „Otto von Wittelsbach" von Babo 13 über Esslair als Wallenstein vgl. 10. März 1838 (Tgb. I S. 87f. und 96), ferner „Gemälde von München" 417, 18ff. 13f. „Der deutsche Hausvater" von Gemmingen 14 „Die Jäger" von Iffland 18 „Wallensteins Tod" III 13 V. 1812: „Noch fühl' ich mich denselben, der ich war" 397, 13 Fanatismus ist wohl in Fatalismus zu bessern 22f. „Wallensteins Tod" I 3 S. 114 24 darin steckt vielleicht Polemik gegen Tiecks Recension von Esslairs Wallenstein in den „Dramaturgischen Blättern" (Wien 1826. I S. 91ff.) vgl. Tgb. I S. 96.

Reiseeindrücke.

II.

Gemälde von München.

J **Telegraph für Deutschland. 1839. May N. 85. S. 673—676. June No. 92. S. 729—933. June No. 95. S. 753—756. June No. 101. S. 804—807. July No. 120. S. 957—959. July No. 121. S. 966—968. Gemälde von München. Von Friedrich Hebbel.**

407, 19 Straßburger] Preßburger *J* 410, 23 Bild] Blick *J* 26 Schwantheler *J* 413, 3 eine,] einer *J* gleichgültigen *J* 417, 11 über Esslairs „Lear“ vgl. 18. November 1838 (Tgb. I S. 113ff.) und an Elise, 18. November 1838 (Bw. I S. 80 f.) 148, 12 XI.] IX. *J* vgl. oben 383, 17 423, 10 ein Knotenstock, *J*

Vorläufige Mitteilung.

Im Anſchluß an die Geſamt-Ausgabe der „Werke“ werden

Friedrich Hebbels Tagebücher

bei uns erſcheinen. Herr Profeſſor **R. M. Werner** wird die Ausgabe derſelben ebenfalls beſorgen; das vollſtändige Erſcheinen der Tagebücher im Jahre 1903 iſt geſichert. Wir werden im nächſten Bande den Subſcribenten Näheres bekannt geben.

Berlin. **B. Behr's Verlag.**

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
B. Behr's Verlag.
Stegliperſtr. 4.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

PGB, 1312.

Zehnter Band.

Vermiſchte Schriften II. (1835—1841).

Jugendarbeiten II. — Reiſeeindrücke II. — Kritiſche Arbeiten I. (1839—1841).

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin 1903.
B. Behr's Verlag.
Steglitzerſtr. 4.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung des Herausgebers IX

Reiseeindrücke S. IX. — Ein Spaziergang in Paris S. XI. — Diarium S. XII. — Der Vesuv S. XII. — „Aus Wien“ S. XII. — Agram S. XXIII. — Berlin S. XXIII. — Reisebriefe S. XXV. — Ein Schloß und eine alte Familiengruft S. XXV. — Wiener Briefe S. XXVI. — Aus Wien und Oesterreich S. XXVI. — Kritische Arbeiten S. XXVII. — Die Telegraphen-Aufsätze S. XXVIII. — Buch der Lieder von Heinrich Heine S. XXIX.

Jugendaufsätze. II. Erste Hamburger Zeit 1

XXIV. Kritik zu dem Aufsatz „über den Standpunct der Dichtkunst in alter und neuer Zeit“ von Kunhardt 3

XXV. Kritik zu dem Aufsatz: „weshalb konnte die Reformation nicht vortheilhaft auf die Poesie wirken?“ von Bode . 5

XXVI. Recension zu Rendtorfs Aufsatz über Lectüre 6

XXVII. Kritik zu dem Aufsatz: „über den Einfluß der Klöster“ von Schwabe 7

XXVIII. Kritik zu dem Aufsatz: Ueber die Sorglosigkeit des Jünglings um die Zukunft 8

XXIX. Kritik zu dem Aufsatz: „Demosthenes als Staatsmann“ von Krogmann 9

Reiseeindrücke. II. 1848—1849 11

III. Erinnerungen an Paris 13

1. Ein Sonntagsspaziergang in Paris 13

2. 18

IV. Ein Diarium. (Geführt auf einer Reise von Paris nach Rom im Herbst 1844) 22

V. Der Vesuv. (Aus meinen Reisebriefen von 1845) 45

Seite

Aus Wien. 1848—1849 53

Berichte aus Wien an die Augsburger Allgemeine Zeitung . . 55

1. Die Ereigniſſe in Wien 55
2. [Zuſtände.] 59
3. [Erzherzog Albrecht.] 64
4. Das neue Preßgeſetz 68
5. Oeſterreich und Deutſchland 72
6. [Conſtitution.] 76

6a. Die Schriftſteller-Deputation in Innsbruck 79

7. [Politiſche Confeſſion. Böhmiſche Angelegenheiten.] . . 91
8. [Böhmiſche Angelegenheiten. Wiſſenſchaft und Kunſt. Theater. Erzherzog Johann.] 95
9. [Böhmiſche Angelegenheiten. Soldaten-Verhalten. Ueberläufer.] 100
10. [Böhmiſche Angelegenheiten. Soldaten-Verhalten. Ueberläufer.] 102
11. [Allerlei.] 104
12. [Mittheilung über Rückkehr des Kaiſers.] 108
13. [Abreiſe des Erzherzogs Johann. Juden-Verfolgung.] . 110
14. [Kosmopolitismus und Particularismus.] 113
15. [Deutſchkatholicismus.] 117
16. [Arbeiter-Crawall.] 118
17. [Schleswig-Holſtein. Wirkliche und ſogenannte Schwarzgelbe. Conſtitutionell-monarchiſcher Verein. Ungarn. Ronge.] 122
18. [Frankfurter Attentat.] 128
19. [Belagerung von Wien.] 131
20. [Wiener Literatenthum.] 135
21. [Amneſtie. Neues Miniſterium.] 139
22. [Wiens Phyſiognomie. Theater.] 141
23. [Miniſter-Programm. Ungarn.] 144
24. [Abdication. Wetterhähne.] 146
25. [Standrecht. Schlechte Preſſe.] 148
26. [Ungarn.] 151
27. [Ungarn. Gleichberechtigung der Nationalitäten.] . . . 152
28. [Berliner Zuſtände. Pillersdorff. Seligmann.] 155

Seite

Reiseeindrücke. III. 1850–1856 159
VI. Agram. 1850 161
VII. Berlin. 1851 168
VIII. Reisebriefe. 1853 193
IX. Ein Schloß und eine alte Familiengruft 202

Wiener Briefe. 1861—1862 217

Aus Wien und Oesterreich. 1863 311

Kritische Arbeiten. I. 1839—1841 351
Die Telegraphen-Aufsätze 1839—1840 353
1. Heinsius „Sokrates“ 353
2. Bleſſig „Gedichte“ 356
3. A. Z. „Emmerich Töföly“ 359
4. Ueber einen Artikel der Zeitung für die elegante Welt 360
5. Biedermann „Wiſſenſchaft und Univerſität“ 363
6. Wienbarg „Die Dramatiker der Jetztzeit“ 365
7. Lommel „Jugendlieder“ 375
8. Krais „Gedichte“ 376
9. Ferrand „Lyriſches“ 378
10. Ferrand „Erlebniſſe des Herzens“ 380
11. Ernſt „Genrebilder“ 382
12. Fiſcher geb. Loeber „Gedichte“ 383
13. Viehoff „Schillers Gedichte“ 385
14. Eichholz „Eduard Elſen“ 387
15. Bube „Deutſche Sagen“. — Goedſche „Schleſiſcher Sagen-, Hiſtorien- und Legendenſchatz“ 390
16. Ueber Literatur und Kunſt. I. 393
17. Elias „Glaube und Wiſſen“ 396
18. Zimmermann „Gedichte“ 400
19. Erklärung 404
20. Fiſcher „Maſaniello“ 404
21. Waiblinger „Geſammelte Schriften“ 407
*22. Stolle „Das Buch der Lieder“ 411
*23. Fuchs „Hamburgs denkwürdige Männer“ 412
24. Hitzig „Adalbert von Chamiſſo“ 412
25. Buch der Lieder von Heinrich Heine. 1841 415
26. [Fragment] 420

Seite

Lesarten und Anmerkungen 421
Jugendaufsätze. II. 423
Reiseeindrücke. II. 424
Aus Wien 427
Reiseeindrücke. III. 445
Wiener Briefe 448
Aus Wien und Oesterreich 456
Kritische Arbeiten. I. 458
Die Telegraphen-Aufsätze 460
Das Buch der Lieder von Heinrich Heine 466
[Fragment] 467

Die mit * bezeichneten Nummern gehören Hebbel nicht sicher an.

Einleitung des Herausgebers.

Als Hebbel am 23. März 1835 ſein Tagebuch zu ſchreiben begann, that er es, um die flüchtigen Eindrücke des Augenblicks feſtzuhalten in der Überzeugung, daß „ein gleicher Sonnenſtral in der pſychiſchen nie, wie in der phyſiſchen, dieſelben Blumen“ erzeuge; und ſpäter noch an einem trüben Novembertag des Jahres 1838 erinnert er ſich an ein „tiefes Wort“ Goethes: „Zuſtände gehen unwiederbringlich verloren; und eben die Zuſtände ſind es, die von den hellſten Reflexen des innerſten Menſchen wiederglänzen“, er fügt hinzu: „Der Menſch iſt ein Etwas, das nur zwiſchen zwei Gränzen zum Vorſchein kommt, ein Strom, der nur mittelſt ſeiner Ufer erfaßbar wird. Man ſollte ſich nicht die Mühe verdrießen laſſen, dieſe Ufer ſorgfältig aufzunehmen.“ Um dieſe Stelle völlig zu verſtehen und ihre Bedeutung zu erfaſſen, müſſen wir uns an Hebbels ganze Weltanſchauung erinnern; wir müſſen des Satzes gedenken, Gott habe die Welt ſchaffen müſſen, um ſich kennen zu lernen, und die irdiſche Analogie Gottes: das ſchöpferiſch hervorbringende Genie herbeiziehen, um zu erkennen, daß auch der Menſch ſich nur in den wiederſpiegelnden Zuſtänden klar werden könne. Darum war Hebbel bemüht, in ſeinen Tagebüchern, wie in ſeinen Briefen ſorgfältig über die Zuſtände Buch zu führen, darum ſehen wir ihn auf Reiſen ſofort beſtrebt, die flüchtigen Notizen ſeiner Brieftaſche zu ausführlicheren Berichten auszugeſtalten, wenn er auch nur kleine Züge feſthalten kann. Dabei iſt er weit entfernt

von jenem sentimentalen Humor, der in Sternes Reisen und in einer Modegattung des 18. Jahrhunderts herrscht, ebenso weit entfernt aber von jener einschmeichelnden Grazie und jener ausgelassenen Laune, die wir in Heines Reisebildern bewundern, oder nun gar von jener frivolen Koketterie, die sich in Laubes Reisenovellen breit macht. Hebbel war viel zu ernst angelegt, als daß ihm nicht die Treue gegen das Gegebene stets die Feder geführt hätte. Er war ein scharfer Beobachter selbst der kleinsten Zufälligkeiten, freilich aber leiteten ihn bei der Auffassung seine tiefen Gedanken, seine klaren Anschauungen und seine festen Überzeugungen. Das Einzelne wird ihm ein Anzeichen, ein Zeugnis der verborgen schlummernden Kräfte, deren Walten ihn beschäftigt, deren Wesen sich ihm erschließen soll. Das Geschehen wird ihm zu einem Abbild der Geschichte, das Äußere zum Antlitz des unbekannten Inneren. In diesem Sinne blickt er als vorüberrauschender Strom auf die wechselnden Ufer, überzeugt, daß beide zusammengehören. Sehen wir allenthalben die Silhouette Gottes, des Unbegreiflichen und Unfaßbaren, so zeigen die Zustände die Silhouette des Menschen und „geben ihm das Bewußtseyn seines Lebens" (Tgb. I S. 177).

Bei Hebbel ist dies Festhalten also nichts anderes, als eine innere Nötigung, der er freilich nicht immer gleichmäßig nachgeben kann, weil ihm mitunter die dazu gehörende Freudigkeit fehlt. Stets aber sehen wir, daß er solche Schilderungen des Zuständlichen mit dem ganzen Bewußtsein seiner schriftstellerischen Pflicht aufzeichnet: pfuschen und sudeln konnte Hebbel nicht, das wäre ihm geradezu unsittlich erschienen. Er notierte sich einmal die Anekdote, Buffon habe sich weiß und reinlich angezogen, wenn er schreiben wollte (Tgb. 20. Februar 1837), man könnte sagen, Hebbel habe in diesem Fall sein Inneres weiß und reinlich gekleidet. Wir vermöchten aus seinen Briefen und Tagebüchern eine ganze Reihe von solchen Augenblicksbildern zu sammeln, die ganz den Eindruck abgeschlossener Aufsätze machen

würden, ja Hebbel selbst ist so vorgegangen. Die Skizze, mit der seine „Reiseeindrücke“ wieder beginnen, „Ein Spaziergang in Paris,“ besteht nur in einer stilistisch leicht geglätteten Stelle des Tagebuches vom 20. November 1843; Hebbel hätte ganz ebenso seine Beschreibung des Père la Chaise behandeln können, zu der er im Tagebuch vom 11. November 1843 selbst schreibt: „Da wär' auch einmal eine Schilderung; ob sie schlechter ist, als eine Dingelstedtsche?“ Aus den Pariser Briefen an Elise hätte Hebbel leicht weitere Erinnerungen dieser Art gewinnen können, aber es fehlte dazu an dem äußeren Zwang. Allerdings hatte er am 6. November 1843 Cotta Reiseschilderungen und Berichte von Paris angeboten (Bw. 1 S. 184), aber, trotzdem die Buchhandlung selbst Hebbel dazu aufgefordert haben soll, war ein hochachtungsvolles Nein die Antwort; der bekannte Dichter verlangte freilich jetzt ein höheres Honorar, als es einstens der Münchner Litterat vom Morgenblatte bezogen hatte, und daran scheint Cotta sich gestoßen zu haben.

Hebbel verwertete dann nachträglich die wirklichen Augenblicksschilderungen, da ihm Zeitschriften- und Zeitungsangebote zuteil wurden: für Kühne, für die Reichszeitung, für Kolatschek zog er die alten Papiere hervor, auf denen von Paris, von seiner Reise nach Rom und von seinem Ausflug auf den Vesuv die Rede war. Man wird nicht verkennen, wie gut es Hebbel versteht, immer das Charakteristische herauszugreifen: Landschaften, Städte, Situationen und Menschen sind scharf aufgefaßt und mit wenigen, klaren und kräftigen Strichen lebendig hingestellt. Dabei gelingt es Hebbel die beiden Gefahren solcher Darstellungen glücklich zu vermeiden: er ist nicht zu objektiv, was leicht den Eindruck ernüchternder Kälte hervorruft, er ist aber auch nicht zu subjektiv, wodurch der eigentliche Wert solcher Arbeiten verloren geht; er schreibt keine Abhandlung, aber auch keine Rhapsodie. Wenn wir uns an die Münchner Skizze „Ein Abend in Straßburg“ erinnern und dann diese französischen und italienischen Bilder

betrachten, dann wird uns Hebbels reifere Sicherheit recht sinnfällig. Er besitzt jetzt seine eigene Weise: einen künstlerisch geklärten Briefstil, der nicht zu leicht und nicht zu schwer die Sachen festhält, wie sie ein geschärfter Beobachtungssinn aufnimmt. Seine Hand war ganz ungeübt, den Stift des Zeichners zu gebrauchen, die wenigen Versuche, die sich im Tagebuche vorfinden oder auf den Rückseiten seiner Stücke erhalten sind, werden zu unwillkürlichen Karikaturen, aber seine „Reiseeindrücke" beweisen aufs klarste, wie viel malerische Charakterisierungsgabe Hebbel besaß; es ist wie mit der Musik: er konnte weder ein Instrument spielen, noch beherrschte er das Theoretische der Musik, trotzdem wird ihm echtes musikalisches Gefühl nachgerühmt z. B. von seinem Münchner Freunde Gartner in seinen Erinnerungen (Kuh Biographie I S. 285 f.). Wie gut versteht er es z. B. in seinem „Diarium", den allmählichen Übergang der Vegetation zu südlichem Charakter aufzuweisen, wie lebensvoll arbeitet er in dem Aufsatz „Der Vesuv" den Gegensatz zwischen Schönheit und Grausen an der Landschaft heraus! Ebenso glücklich ist er in der Zeichnung von Menschen, ihrer eigenartigen Haltung und Stellung, ihrer merkwürdigen Gruppierung. Er ist nüchtern genug, sich selbst nichts vorzumachen, und erregt genug, daß ein wärmerer Ton ins Ganze kommt. Freilich sind solche Aufsätze für Hebbel nur Zwischenspiele, trotzdem muß man bedauern, daß er nicht häufiger den Antrieb bekam, sich solchen Arbeiten zuzuwenden. Aber auch hier sehen wir wieder, wie sehr er von seiner Natur abhängig war: er schrieb nur, wenn er von seinem Innern dazu veranlaßt wurde.

Dafür bieten die Berichte „Aus Wien", die er während der Revolutionszeit verfaßte, einen neuerlichen Beleg. Es war ein historisch überaus wichtiger Zeitpunkt, den Hebbel miterleben konnte: der Zusammenbruch des alten Polizeistaates und der Beginn einer neuen Ära, einer konstitutionellen Monarchie. Hebbel hatte durch mehrere Dramen auf die unhaltbaren gesell-

Bibl. Univers. Lips.

ſchaftlichen Zuſtände der europäiſchen Staaten, beſonders Deutſchlands, hingewieſen und mußte durch die plötzliche Veränderung aufs tiefſte bewegt werden. Jung genug, um ſich begeiſtern zu können, genügend alt und gereift, um den Kopf nicht zu verlieren; als däniſcher Unterthan deutſcher Abſtammung nicht direkt an den Ereigniſſen beteiligt, als echter deutſcher Patriot mit ganzem Herzen bei der Sache; Nichtöſterreicher, aber ſeit Jahren in Wien heimiſch geworden, mußte er eine Stellung einnehmen, die ihn wie kaum einen anderen befähigte, das Werden und den Verlauf der ganzen Bewegung zu erfaſſen. Ein Mann mit regſtem Pflichtgefühl, unabhängig nach allen Seiten, ausgezeichnet durch hervorragenden hiſtoriſchen Sinn, weitgewandert, ohne Voreingenommenheit, war er wie geſchaffen zum Berichterſtatter. Er ließ ſich nicht leicht blenden, verſtand es mit dialektiſcher Schärfe zu polemiſieren und hatte Mut genug, für ſeine Überzeugungen rückhaltlos einzutreten.

So entſtanden jene dreißig Artikel, die zwiſchen politiſcher Journaliſtik, chronikaliſcher Berichterſtattung und kritiſcher Darſtellung einen glücklichen Mittelweg einſchlagen, ſo daß wir reichen Gewinn ſowohl für die Zeitgeſchichte, wie für Hebbels politiſche Anſichten daraus ziehen können. Was uns an ihnen vor allem imponiert, iſt Hebbels Gabe, ſich raſch zu orientieren, das Weſentliche herauszugreifen und in ungemein geſchickter, dabei ganz ſchlichter Darſtellung feſtzuhalten, ohne mit den gerade damals ſo beliebten Phraſen Leſer ruhigerer Zeiten ſtutzig zu machen. Es iſt ja keineswegs leicht, ſich in die Stimmungen des Jahres 1848 nachfühlend hineinzuverſetzen; wir Nachgeborenen, die wir in den Errungenſchaften jener Kämpfe heranwuchſen, haben Mühe, die vorachtundvierziger Zuſtände nur zu erfaſſen, und ſtehen manchen Erſcheinungen der Revolution ſtark kritiſch und ernüchtert gegenüber. Wir vermögen uns vielleicht deshalb ſo gut in eine Art der Auffaſſung einzuleben, wie ſie für Hebbel bezeichnend iſt; ſie hat den Vorteil der eigenen per-

ſönlichen Beobachtung für ſich, ſie iſt belebt durch charakteriſtiſche Züge, ohne ſich in Anekdotenanhäufung zu verlieren, und ſie verrät wohlthuende, erquickende Nüchternheit und kritiſche Zielbewußtheit während einer leidenſchaftlich erregten Epoche. Man hört eine perſönliche Überzeugung aus den Berichten heraus, keine parteimäßig beeinflußte; man gewinnt den Eindruck einer Individualität, die weiß, was ſie will, und warum ſie es will, die nicht den Augenblick allein ins Auge faßt, ſondern in die Zukunft blickt, weil ſie ſich durch Erkenntnis der Vergangenheit die Augen geſchärft hat; man fühlt einen echten hiſtoriſchen Sinn in allen Urteilen. Unwillkürlich zieht man einen Vergleich zwiſchen Hebbel und Grillparzer, die ſich als Dichter in ziemlich ähnlicher Lage befanden und doch ſo verſchieden von den Ereigniſſen bewegt wurden, und der Vergleich fällt nicht zum Vorteile Grillparzers aus. Wohl niemand wird ohne Erregung und innere Empörung die kalten Worte des Altöſterreichers über die Märztage geleſen haben, die zuerſt H. Laube in „Franz Grillparzers Lebensgeſchichte" (Stuttgart 1884, S. 139 ff.) veröffentlichte; mehr als ein Faſchingsſcherz iſt ihm das Ganze kaum, verſtändnislos, ablehnend, in ſeinen äſthetiſchen Gefühlen verletzt ſteht er einer Bewegung gegenüber, für die ſo viele freudig Leib und Leben einſetzten (vgl. meine Ausführungen in der Beilage zur Allg. Zeitung 1884, S. 2347); wehleidig zieht er ſich zurück, um nicht Blut ſehen zu müſſen. Als ein Mann ohne Verſtändnis für das zukunftverheißende, als ein Vertreter der abſterbenden Zeit erſcheint er uns, als ein Stück jenes Öſterreich, das in den ſtürmiſchen Märztagen endgültig abgethan wurde. Ganz anders Hebbel, der freilich um mehr als zwanzig Jahre jünger war und ſich in unabhängigerer Lage befand, da er nur als Gatte einer Hofſchauſpielerin auch Rückſichten hätte nehmen und Bedenken hegen können, wenn es ſeine Natur erlaubt hätte.

Dem Pariſer Februaraufſtand maß Hebbel ſofort die

größte Bedeutung bei, denn er verzeichnet am 1. März im Tgb. Louis Philipps Entthronung und die Deklaration der Republik und ſetzt hinzu: „Welch ein folgenſchweres Ereigniß!“ Was daher Emil Kuh (Biographie II S. 312 f.) nach Sigmund Engländers Beobachtungen erzählt, iſt unrichtig. „Man muß abmachen, was man kann,“ ſagte ſich Hebbel und trug vor allem die Schuld ab, die ſeit Italien noch bei Gurlitt beſtand; in dem Begleitbrief zum Wechſel läßt er ſich klar über ſeine politiſchen Anſchauungen aus (Nachleſe 1 S. 249) und betont ausdrücklich, die franzöſiſche Revolution habe ihn in Bewegung geſetzt, „denn es ziemt ſich, daß der Einzelne ſeine Verhältniſſe ordnet, nun die allgemeinen ſich verſchieben“. Er erwartet für Deutſchland und ganz Europa „die ſegensreichſten Folgen von dieſem überraſchend ſchnell gekommenen Ereigniß“, nur machten ihm von Anfang an die kommuniſtiſchen Ausſchreitungen Sorge. Mit voller Aufmerkſamkeit war er ſchon früher den Anzeichen gefolgt, die auf das Heranziehen eines ungeheueren Gewitters in Frankreich hindeuteten (V S. 141 f.), und hatte die ſozialen Mißſtände des Julikönigtums in ihrer Bedeutung für die Zeit erkannt. Sofort beim Ausbruch der Februarrevolution blickte er weiter und ahnte die kommenden Gefahren, die der Kommunismus mit ſich brachte, voraus. Sofort betonte er Gurlitt gegenüber, daß ſich Deutſchland jetzt zuſammennehmen müſſe, wenn es eine Stellung erringen wolle.

Durch dieſe Überzeugung wird Hebbels Urteil über die Wiener Ereigniſſe weſentlich beſtimmt; wie ein Leitmotiv klingt die Abwehr des Kommunismus und die Betonung deutſcher Politik durch ſeine Berichte, die uns alles Weſentliche über ſeine Haltung während der ganzen Bewegung bis zum Ende des Jahres 1848 darbieten. Nur einzelnes muß aus anderen Quellen geſchöpft werden, zu denen die beiden, von Emil Kuh verwerteten Memoranden Engländers und Waldmüller-Dubocs gehören; in den damaligen Zeitungen findet ſich nur wenig.

Vom erſten Tag an ſtand Hebbel mitten unter dem Volke, getreu ſeinem Prinzip: „Wenn man in einer Zeit, wie die gegenwärtige lebt, ſo darf man ſich nicht zurückziehen, am wenigſten, wenn man einen Namen hat. Auf Beredſamkeit kommt es dabei kaum an. Man braucht jetzt in möglichſt knapper Form das Bedeutende." (Waldmüller a. a. O. II S. 328.) Am 13. März fühlte er ſich gedrängt, zu der Verſammlung im Hofe des Ständehauſes zu reden, es kam aber nicht mehr dazu, deshalb beſchränkte er ſich auf das Beobachten. Aber ſofort nach der erſten Beruhigung dachte man daran, Hebbel in Wien zum Redakteur zu machen; es wurden zwölf neue Zeitungen vorbereitet. „Beachtenswerth vor allem" — ſo heißt es in Frankls Sonntagsblättern vom 26. März 1848 S. 173 — „dürfte das Unternehmen des Dramatikers Hebbel ſein, der im Verein mit gleichgeſinnten rüſtigen Geiſtern ein energiſches Blatt ins Leben zu rufen gedenkt. Wahrſcheinlich wird es oppoſitionellen Karakter haben." Aus der täglichen Beilage zu den Sonntagsblättern „Wiener Abendzeitung" (28. März 1848 Nr. 2 S. 5) erfahren wir auch den Namen: „Die Reform' von Dr. Friedrich Hebbel"; ſie konnte freilich dann im Juli (Nr. 84 S. 350) nicht unter den wirklich erſchienenen Zeitungen aufgeführt werden. Die am 8. April erlaſſene „Aufforderung an die Redacteure und Schriftſteller aller Fächer", ſich am 10. um 11 Uhr im Sperlſaale einzufinden, „um in Bezug auf das ſeit dem 6. d. M. in Gültigkeit getretene proviſoriſche Preßgeſetz das Nöthige zu beſchließen", unterzeichnete Hebbel an erſter Stelle, nach ihm Prechtler, Melly, Saphir, Wildner v. Maithſtein, E. v. Schwarzer, die erſten drei als Schriftſteller, die anderen als Redakteure (Allgemeine Zeitung 1848 S. 1733 f.). Bei der Verſammlung ſelbſt waren 150 Schriftſteller zugegen, Saphir wurde zum Präſidenten gewählt, zu Vicepräſidenten J. N. Berger mit 98, Hebbel mit 91 Stimmen, dieſer erklärte aber durch Engländer, daß er die Wahl ablehne (Wiener Zeitſchrift von J. A. Bach-

mann 1848 Nr. 75 S. 297); ob er ſich an den Arbeiten nicht trotzdem beteiligte, geht aus den Zeitungen nicht hervor, wahrſcheinlich nicht, da er die Wahl ins engere Komitee zur Ausarbeitung eines Preßgeſetzentwurfes refuſierte (Allgem. Zeitung a. a. O.); doch zeugt ſein 4. Bericht dafür, wie genau er an dem Preßgeſetz Kritik übte. Am 20. April verſammelte ſich im Ständehauſe das Wahlkomitee und beriet abends das zu erlaſſende Programm. Zwölf Punkte wurden durch Abſtimmung angenommen; Streit herrſchte nur darüber, ob die öſterreichiſchen Abgeordneten zum Frankfurter Parlament mit unbedingter Vollmacht gehen, oder „ob Regierung und Volk von Öſterreich auf der Forderung einer Ratification ſämmtlicher Beſchlüſſe des deutſchen Parlaments zur Wahrung ihrer Sonderintereſſen beſtehen müſſen". Dabei wurde beſonders der Lokalpatriotismus heftig (Allgem. Zeitung S. 1862 f.). „Die Debatte wurde ... durch eine nicht hinlänglich bedachte Äußerung abſeits gebracht. Einer der Redner meinte, daß man ſich vor der Möglichkeit, daß im Geſetzbuch des Frankfurter Parlaments der Punct vorkommen könnte, das Eigenthum ſei aufgehoben, wahren müſſe. — Gegen dieſe Anklage der Majorität auf Kommunismus proteſtirte Dr. Hebbel (Comitémitglied des Leſevereins) im Namen des großen deutſchen Volkes und des hochintelligenten Parlaments in Frankfurt in entſchiedener Weiſe" (Wiener Abendzeitung Nr. 23 S. 93). Ihn unterſtützte Dr. Lehner und beide „erklärten dem Comité ihren Austritt, wenn ſolche Worte nicht laut mißbilligt würden" (Allgem. Zeitung S. 1862 f.). Die Wahl der Abgeordneten ſelbſt ſollte am 28. April in Wien ſtattfinden unter dem Schlachtgeſchrei: „Staatenbund! Bundesſtaat!" Der Korreſpondent der Allgem. Zeitung (Nr. 122 S. 2) fürchtete den Sieg der antideutſchen Partei, da er die Liſte der vom Central-Komitee aufgeſtellten 49 Kandidaten meldet; von bekannten Namen nennt er Friedrich Hebbel. Die Wahlen wurden jedoch neuerlich verſchoben, am 29. fanden lediglich die Wahlen

der Wahlmänner durch die Urwähler in Wien ſtatt (Allgem. Zeitung S. 1974), aus denen man aber nicht klug wurde, da nicht ſowohl das politiſche Glaubensbekenntnis, als vielmehr Bezirksintereſſen maßgebend waren (Allgem. Zeitung S. 1989 f.). Möglich wäre es, daß Hebbel in „ſeinem" Bezirk, der Joſephſtadt, wo er wohnte, bei dieſer Wahl zum Wahlmann durchfiel. Am 2. Mai „Abends 8 Uhr verſammelten ſich die Wahlmänner der Leopoldſtadt im Sperlſaale"; Baron von Thyſeberte präſidierte und erläuterte den Zweck der Verſammlung. Nachdem Dr. Röck über Staatenbund und Bundesſtaat, Dr. Frankl über die Wichtigkeit des Anſchluſſes an Deutſchland und über die Eigenſchaften der Abgeordneten Reden gehalten hatten, „meldeten ſich die HH. Doktoren J. N. Berger, Leop. von Neuwell, Friedr. Hebbel und der Präſident als Candidaten, die erſteren entwickelten ihre politiſchen Anſichten und legten ihr Glaubensbekenntniß ab" (Wiener Abendzeitung Nr. 33 S. 138). Damals machte Hebbels „norddeutſche Ausſprache mit holſteiniſchem Anklang" den Eindruck des Fremdartigen, ſo daß er keinen Erfolg hatte (Frankl, Zur Biographie Fr. Hebbels, S. 29); am folgenden Tag (3. Mai) wählten die 108 erſchienenen Wähler im zweiten Wahlgang Dr. Schilling und als Stellvertreter J. N. Berger. Hebbel war durchgefallen, ſcheint dann aber in der Joſephſtadt neuerlich kandidiert worden zu ſein (Allgem. Zeitung S. 2055), freilich mit dem gleichen Erfolg. Die Allgemeine Zeitung meldet weiter (ebenda), Dr. Giskra und „Friedrich Hebbel, der Dichter", hätten „Ausſicht, in deutſchen Kreiſen Böhmens gewählt zu werden, wo an paſſenden Candidaten ziemlicher Mangel herrſchen ſoll". Näheres darüber wurde mir nicht bekannt.

Mochte der Mißerfolg Hebbel auch unangenehm berühren, er zog ſich deshalb keineswegs vom öffentlichen Leben zurück. Als am 17. Mai eine Einladung an alle Schriftſteller erging, ſich am 19. im Sperl zur Statutenberatung und zur Neukonſtituierung des Schriftſtellervereins einzufinden, war Hebbel

einer der unterzeichneten Vertrauensmänner (Wiener Abendzeitung Nr. 45 S. 188); er wurde auch in den Ausschuß gewählt. Und als die Sturmpetition und die Flucht des Kaisers nach Innsbruck die Einsetzung eines Sicherheitskomitees nötig machte, stellte der Schriftstellerverein eine Deputation zur Verfügung, „welche ihre Kräfte für Ruhe und Ordnung anbietet; gewählt wurden die Herren: Friedrich Hebbel, M. G. Saphir, Dr. A. Schmidt, L. A. Frankl" (Wiener-Abendzeitung Nr. 48 S. 199). Am 22. Mai abends versammelte sich der Schriftstellerverein im Hotel zur Kaiserin von Österreich, um eine Volksdeputation wegen Zurückkunft des Kaisers zu formulieren und die Ausschüsse zu wählen (ebenda Nr. 49 S. 203). Dabei fiel die Wahl auf Hebbel und Saphir, während Wildner von Maithstein und Adolph Neustadt Ersatzmänner wurden. Saphir erklärte aus Gesundheits- und Geschäftsrücksichten nicht reisen zu können, deshalb rückte Wildner an seine Stelle und Otto Prechtler wurde als Ersatzmann neugewählt. Die Adresse wurde unterzeichnet und dann allerorten aufgelegt. „Es wurde beschlossen, daß die Deputirten sich streng nach dem Inhalt dieser Adresse zu halten haben werden, und daß diejenigen Deputirten anderer Corporationen, die vielleicht eine abweichende, oder nicht ganz übereinstimmende Mission erhalten, sich dann nicht mit der der Schriftsteller vereinigen könnten. Herr Ad. Neustadt, der diese Debatte erhob, forderte auch, daß die Deputirten des Schriftstellervereins, von welchem das Ganze ausgeht, die Sprecher sein sollten. Es wurde beschlossen, daß den Deputirten aller Körperschaften, welche ... Abends sich versammelt hatten, allein das Recht zustehe, die Sprecher aus ihrer Mitte zu wählen." (Ebenda Nr. 50 S. 205 f.) Die Deputation trat Sonnabend den 26. Mai 1848 ihre Reise nach Innsbruck an und erhielt vom Minister des Innern „ein Schreiben mit, welches die Präsidenten in Linz, in Salzburg einladet, Alles der Deputation Förderliche einleiten zu wollen". Über ihre Schicksale berichteten die De-

putierten dann in einzelnen Aufsätzen, darunter auch Hebbel ausführlich und anschaulich (S. 79 ff.). Am 31. Mai morgens traf die Deputation in Innsbruck ein (Constit. Donau-Zeitung Nr. 66 S. 522) und lud nach ihrer Rückkehr zu einem mündlichen Bericht die Schriftsteller für den 8. Juni ein (Wiener Abendzeitung Nr. 66 S. 251). Damit schloß, wie es scheint, Hebbels thätiger Anteil an den öffentlichen Arbeiten nicht, denn die Wahlen für die konstituierende Reichsversammlung beschäftigten ihn sehr, obwohl er als Nichtösterreicher von der Kanditatur ausgeschlossen war und bei den Verhältnissen in Schleswig-Holstein eine Entlassung aus dem dänischen Staatsverband nicht erreichen konnte (Bw. I S. 308). Die Wahl wurde für den 26. Juni ausgeschrieben, es wurde jedoch über das mangelnde Verständnis der Wähler geklagt; die besten Elemente hielten sich zurück, um sich nicht unter die rohe Masse zu mischen, dadurch bekämen die unreifen Schreier und die rücksichtslosen Wühler Raum (Allg. Zeitung S. 2854). Einem solchen, dem Dr. Schütte, hat Hebbel nach Engländers Zeugnis (Kuh II S. 325) bei einer Versammlung im Sperlsaal energisch heimgeleuchtet.

Inzwischen waren vom Buchhändler J. Klang, in dessen „Constitutioneller Donauzeitung“ der „Bericht über die Deputation des Schriftstellervereins“ erschien, mit Hebbel Verhandlungen eingeleitet worden, vom 1. Juli ab die Redaktion dieser politischen Zeitung zu übernehmen. Hebbel erklärte sich bereit, forderte sogar am 15. Juni schon auf Klangs Wunsch Bamberg zu Original-Korrespondenzen über Pariser Vorfälle und Momente auf, doch trat Hebbel mit Entrüstung zurück, als er vernahm, daß Klang hinter seinem Rücken mit dem Ministerium unterhandelt habe (Bw. I S. 310); vielleicht gab das Scheitern dieses Plans den Anlaß zur Wiederaufnahme seiner Berichte an die „Allgemeine Zeitung“. Die Ausschreitungen einer revolutionären Partei waren ihm ein Gruel, er wurde darum nicht müde, seine warnende Stimme zu erheben und that es

mit offenem Visier: den ersten neuen Artikel in der „Augsburger“ unterzeichnete er mit seinem vollen Namen und mußte sich weiterhin nur auf den ausdrücklichen Wunsch der Redaktion mit seiner durchsichtigen Chiffre II begnügen. Zu einem solchen Vorgehen gehörte besonders seit den Oktobertagen persönlicher Mut, denn Hebbel ließ es an entschiedener Stellungnahme nicht fehlen, weder nach unten, da er die Verrücktheiten der Masse brandmarken mußte und sich sogar von seinem treuesten Anhänger Sigmund Engländer schied, als dieser sich Hals über Kopf in die extremste Wühlerei hineinstürzte, noch nach oben, da die Reaktion dann alles Maß überschritt und den Oktoberaufstand zu einer Rücknahme aller Errungenschaften aus den Märztagen benutzen wollte. Derselbe Mann, den eine thörichte Kritik für einen revolutionären Dichter verschrieen hatte, erwies sich jetzt als ein Vertreter des Maßes und erbrachte den Beweis, daß sein Kampf nur der Krankheit gegolten hatte, die er darstellen mußte, wenn sie geheilt werden sollte. Von allen damals geplanten Dramen kam keines zustande, nur „Herodes und Mariamne“ gestaltete sich während der Wiener Revolution.

Mit dem Schluß des Jahres 1848 fanden seine Berichte „Aus Wien“ ein jähes Ende; die Redaktion legte zwei Briefe zurück, da verging Hebbel für lange die Lust, obwohl er nach wie vor die politischen Verhältnisse mit Aufmerksamkeit verfolgte, bis diese während der traurigen Reaktionszeit schließlich erlahmte. Hebbel war eine Zeitlang allerdings Redakteur, nahm es auch hier mit seinen Pflichten genau, aber seine Stellung bei der „Österreichischen Reichszeitung“ an Seite Leopold Landsteiners entpreßte einem Journal den wehmütigen Ausruf: „Es tut mir lang schon weh, daß ich Dich in der Gesellschaft seh!“ Da ihm jeder Einfluß auf die politische Haltung des Blattes abgeschnitten war und er sogar in der Leitung des Feuilletons gehemmt wurde, zog er sich bald zurück.

Hebbels politische Stellung läßt sich schwer durch land-

läufige Schlagwörter kennzeichnen; „entſchieden liberal, nicht demokratiſch“ nennt Frankl ſeine Geſinnung (Zur Biographie Friedrich Hebbels, S. 29), aber das reicht kaum aus. Am beſten ſchildert ein Aufſatz der „Beilage zur Allgem. Zeitung“ (1891. Nr. 340. 14. Dezember) „Friedrich Hebbel als Politiker“, während Emil Maria Steininger in einer Artikelſerie („Deutſche Zeitung“ Wien, 21. und 24. November, 4. Dezember 1894, Nr. 8225, 8228 und 8238) mehr die Thatſachen zuſammenſtellt. Hebbel verleugnet auch als Politiker den Dichter nicht, das hat er eigentlich ſelbſt zugeſtanden (Bw. I S. 308); ihn intereſſiert vor allem der welthiſtoriſche Prozeß, den er miterlebt, als ein gewaltiges Drama, aber nicht rein äſthetiſch, etwa nach dem Sinne Grillparzers, ſondern in einer ſonderbaren Miſchung, die ihn ſeiner „Mannesthätigkeit“ nach zu einem Mitſpieler macht. Jenen Dualismus, jenen tragiſchen Konflikt, den er bisher nur mit dichteriſchen Augen bei der Betrachtung hiſtoriſcher Vergangenheitserſcheinungen erblicken konnte, den durfte er nun mit leiblichen Augen in ſeiner Gegenwart verfolgen. Das leitet ihn dann auch bei der Geſtaltung ſeiner neuen Tragödie „Herodes und Mariamne“, gewinnt ſpäter noch im „Gyges“ Bedeutung. „Die Menſchen-Natur, in welcher Geſtalt oder Verzerrung ſie uns auch entgegen trete, auf gewiſſe ewige und unveränderliche Grundſätze zurück zu führen,“ darin hatte Hebbel die Aufgabe des neueren Dramas erkannt, dasſelbe Ziel verfolgt er nun als Politiker. Er ſelbſt entwickelt ſich, während er ſchreibt; er debattiert, er widerlegt ſich, er wird in der Darſtellung faſt dramatiſch, doch ſucht er ſich auch durch Studien wiſſenſchaftlicher Werke zu einer richtigen Erkenntnis zu erziehen. Sein Eindringen in das Geſetzmäßige der Erſcheinungen bewahrt ihn vor einem Schwindligwerden, wie es gerade damals ſo leicht ſich einſtellen konnte. Doch die Revolution von 1848 iſt nur eine Epiſode ſeines Lebens, er wurde nicht für immer in die Politik verflochten; da er weder in das Frankfurter

Parlament, noch in den öſterreichiſchen Reichstag gewählt wurde, ſo kehrte er ganz wieder dahin zurück, wo er mit ſeinen Kräften am meiſten nützen konnte, zur Poeſie.

Seit ſeinem Einzug in Wien hatte Hebbel ſeinem Wandertrieb nur wenig nachgegeben, recht zum Zeichen, wie wohl er ſich an Seite ſeiner geliebten Chriſtine fühlte. Kleine Ausflüge nach Baden und Reichenau machte er allerdings, oder er begleitete ſeine Frau zum Gaſtſpiel nach Preßburg, nach Graz und nach Berlin (1847), wovon ſeine Tagebücher zum Teil eingehende Nachrichten geben. Erſt bei einer ſolchen Reiſe nach Agram im Juli 1850 fühlte er ſich veranlaßt, von ſeinen Eindrücken öffentlich zu ſprechen, weil er ſein altes Evangelium vortragen mußte; die Stellung zum Deutſchtum konnte Hebbel nun in einer ſlaviſchen Provinz Öſterreichs aus eigener Anſchauung kennen lernen, das regte ihn zu zwei Artikeln „Agram“ an, die mit vollem Recht im politiſchen Teil des Wiener „Wanderers“ Platz fanden. Sie leiten von den Wiener Berichten zu den eigentlichen Reiſeeindrücken hinüber, vom Leitartikel zum Feuilleton.

Im April 1851 fuhr Hebbel nach Berlin, um dort ein Gaſtſpiel Chriſtines während der Burgtheaterferien zuſtande zu bringen, wobei auch ſeine „Judith“ wieder geſpielt werden ſollte. Schwarzer, der vom Arbeitsminiſterium wieder zur Journaliſtik zurückgekehrt war, forderte ihn zu Briefen auf, ſo daß Hebbel die elf Tage ſeines Aufenthaltes zwiſchen Erleben und Beſchreiben teilen mußte. Auch ſeine Frau bedachte er mit keineswegs nur kurzen Briefen, die zur Ergänzung dienen und uns zeigen, wie vortrefflich Hebbel ſeine Zeit auszunutzen verſtand; freilich nahm er einen Teil der Nacht zu Hilfe (Nachleſe I S. 323). Er nennt dann ſeine Berichte aus „Berlin“ nichts weiter „als ein Daguerrotyp, zu höchſt ungünſtiger Stunde, wo die innere Sonne nur ſchwach leuchtete, aufgefangen und auch nur beſtimmt, einen bedeutenden Moment in den rohſten Um-

riſſen feſt zu halten"; er ſchrieb ſie, „um das Gedächtniß an einer Defraudation zu verhindern und ſich die Materialien für eine beſſere Stunde zu retten" (Nachleſe I S. 334 f.). Die Briefe ſind ein Denkmal ſeiner Pietät, die er lebenden, wie toten Größen niemals verſagte; ſein Beſuch bei dem lange nur aus der Ferne verehrten Ludwig Tieck, bei Cornelius, wie bei den Gräbern der dahingeſchiedenen Celebritäten geben einen rührenden Beweis ſeiner Huldigung vor dem Echten. Gerade durch ſolche Züge in ſeiner Schriftſtellerei rückt uns die Geſtalt des Menſchen Hebbel ſo nahe und wird uns in ihrer unbeirrten Ehrlichkeit klar. Als er dann im Juli 1851 mit ſeiner Frau und dem getreuen Emil Kuh für längere Zeit nach Berlin zurückkehrte, gab er eine Fortſetzung und ein Nachwort, durch die ſich ſein Bericht zu einem Ganzen rundet. Wir ſehen auch den dramatiſchen Kern ſeines Weſens, das ſich am wohlſten fühlt, wenn es der Darſtellung, wenigſtens in der Form des Briefes, den Schein des Geſpräches geben kann. Da bewegt ſich Hebbel leichter und ungezwungener, als bei den eigentlichen Aufſätzen: da legt er die ſchwere Rüſtung ab und fühlt ſich im Hausrock wohler; da erhalten wir einen Abglanz ſeines gerühmten mündlichen Gedankenausdrucks, während er in den theoretiſchen und kritiſchen Aufſätzen wohl jenem „plötzlichen Hoheitspathos" verfiel, das nach Robert Waldmüllers Schilderung „wiederholentlich die vertraulich gewordene Art ſeines Ausſprechens ablöſte". Zwar verleugnet Hebbel auch in ſeinen Reiſeeindrücken niemals ſeinen ernſten und etwas drückenden Charakter, ſeinen künſtleriſchen Sinn, aber er nimmt ſich nicht ſo zuſammen, wenn er auch niemals in den gebräuchlichen Feuilletonſtil verfällt.

Statt der Berichte von ſeiner Münchener Fahrt während des Frühlings 1852 erhalten wir in den herrlichen Briefen an ſeine Frau einen intimen Erſatz; von der Sommerreiſe nach Venedig im Jahre 1852 wurde wenigſtens der Geſamteindruck

wieder lebendig, da Hebbel im folgenden Sommer einen flüchtigen Besuch in Hamburg und Helgoland machte und drei „Reisebriefe" schrieb. In der nordischen Seestadt, die er so genau kannte, war er doch in den verschiedensten Situationen dort gewesen, entdeckte er zu seiner eigenen Überraschung Ähnlichkeiten mit der versinkenden Herrscherin an der Adria. Auf dem zerbröckelnden Felsen von Helgoland fühlte der Dichter, dem sich immer mehr die Schönheit erschlossen hatte, seine innere Verwandtschaft mit der tobenden Nordsee und machte sich's klar, daß er seiner einstigen Amme unbewußt nachgelallt habe.

Hebbels Stimmung war in jenen Jahren wesentlich weicher geworden; die Erinnerung an den frühen Tod seines Vaters hatte ihn am 40. Geburtstage heimgesucht und zu dem Hinweis veranlaßt, er habe schon zwei Jahre mehr, als jener, erlebt. Wenn sich Hebbel auch physisch und geistig frisch fühlte, kehrten seine Gedanken doch immer wieder zu Grab und Tod zurück. Schon sehr frühe beschäftigte ihn „der letzte Traum: Ruh im Grabe", es war ihm schrecklich, zu denken, daß sich auch dieser Traum nicht erfüllen könnte. Diese Stimmung weht durch den Aufsatz „Ein Schloß und eine alte Familiengruft" und bringt dadurch die schneidenden Dissonanzen, aus denen er sich zusammensetzt, zu einer inneren Harmonie. Hebbel weilte während einiger Septembertage des Jahres 1856 bei seinem Freunde Roe von Nordberg auf Schloß Bertholdstein in Steiermark; was ihn zur vorliegenden Redaktion seiner damaligen Notizen veranlaßte, war leider nicht festzustellen. Mit dieser halb humoristischen, halb melancholischen Darstellung schließen seine „Reiseeindrücke". Zwar dachte Hebbel auch noch später an ähnliches; so erwartete J. J. Weber im Oktober 1857 einen Artikel über Gmunden, so plante Hebbel im Mai 1862 ein „Gemälde von Paris und London", doch kam es nicht dazu.

Wohl aber wurde Hebbel seit dem März 1861 wieder zum Schilderer des Lebens und Treibens in Wien, da er zuerst für

J. J. Webers „Illuſtrierte Zeitung“ eine Reihe „Wiener Briefe“ und dann, als der alte Campe unter A. Strodtmanns Leitung eine neue Zeitſchrift, den „Orion“, begründete, für dieſen eine Fortſetzung „Aus Wien und Oeſterreich“ ſchrieb. Dieſe zwanzig Briefe gehören zuſammen und bilden eine ziemlich bunte Chronik von Wien; ſie zeigen uns Hebbel, der ſich nun ganz in der alten Kaiſerſtadt eingelebt hatte, wieder als den aufmerkſamen Beobachter, den ſcharfen Kritiker und weitblickenden Mann, wie die Berichte des Revolutionsjahres, zugleich aber als einen eifrigen Verehrer Wiens und einen liebevollen Freund des deutſch-öſterreichiſchen Volks. Mag ihm auch die Abfaſſung durch das nicht unbedeutende Honorar nahe gelegt worden ſein, ſo merken wir doch, wie ihn vor allem das Problem des öſterreichiſchen Staates, das er in ſeinen neueſten Wandlungen verfolgen konnte, alſo ein weithiſtoriſch wichtiger Moment beſchäftigte. Darum kehrt er immer wieder zu dieſem Problem zurück, das er in Deutſchland nicht hinreichend verſtanden ſah, kam dadurch ſogar mit dem Herausgeber der Illuſtrierten Zeitung in Widerſtreit; darum greift er aus der Erſcheinungen Flucht jene Thatſachen, Anekdoten, Züge, Erfahrungen und Perſönlichkeiten heraus, die geeignet ſind, das Problem zu illuſtrieren und zu erläutern; darum ſchweift er in die Vergangenheit zurück und richtet ſeinen Blick auf die Zukunft; darum endlich betont er immer von neuem den Gegenſatz zwiſchen den deutſchen und den nichtdeutſchen Unterthanen des Kaiſerreichs. Durch all das gewinnen dieſe Momentaufnahmen die Bedeutung von Zeitſkizzen, ſo abgeriſſen und unausgeglichen in der Form ſie auch mitunter ſind. Nicht als Proben der Hebbelſchen Schriftſtellerei, ſondern als Beiträge zu ſeiner Biographie, ſeiner Auffaſſung der Verhältniſſe, ſeinem Intereſſenkreis können ſie betrachtet werden. Schon an ſich iſt es willkommen zu ſehen, wie ſich bedeutſame Zeiten bei den Erlebenden abſpiegeln, um ſo willkommener, wenn ein bedeutender Mann

zum Spiegel ſeiner Zeit wird. So ergänzen dieſe Briefe Hebbels Tagebücher und erſetzen für eine kurze Epoche die ungeſchriebenen Memoiren, die Hebbel als Nachlaß verhieß (Nachleſe II S. 301 f.).

In eine ganz andere Welt treten wir, wenn wir zu den „Kritiſchen Arbeiten“ gelangen, die von 1839—1863 reichen und die verſchiedenſten Seiten des deutſchen Schrifttums umfaſſen. Freilich hat Hebbel ſchon vor dem Jahre 1839 begonnen, ſich über alte wie neu erſchienene Werke kritiſch Rechenſchaft zu geben, wovon die Tagebücher beſonders während der Münchner Jahre beredtes Zeugnis ablegen, ja er hatte ſogar daran gedacht, einen Band ſolcher Kritiken zu veröffentlichen und mit ſeinem Freunde Rouſſeau in Hamburg ein unabhängiges, keiner litterariſchen Clique dienendes kritiſches Journal zu begründen. Aber zur Ausführung reiften alle dieſe Pläne nicht, und was Hebbel den Blättern ſeiner Tagebücher oder den Briefen an Eliſe anvertraute, das war Privatſache, wie die Kritik, die er an den Arbeiten ſeiner Genoſſen vom Verein für 1817 ausübte. Die Reihe muß mit jenen Kritiken beginnen, die, für die Öffentlichkeit beſtimmt, auch wirklich vor die Öffentlichkeit kamen und nicht im Zuſtande des Entwurfes blieben. Denn ſelbſtverſtändlich iſt es gerade bei einem Mann, wie Hebbel, nicht dasſelbe, ob er für ſich ſelbſt oder für ein Publikum ſchreibt, ſo ſehr er auch in ſeinen Tagebuchrecenſionen ſchon nach einer gewiſſen ſchriftſtelleriſchen Abrundung ſtrebte. Hebbels öffentliches Auftreten als Kritiker wurde durch Gutzkow veranlaßt. Am 5. Mai 1839 heißt es über einen Beſuch bei Gutzow an dieſem Tage: „Darauf gab er mir vier neue Schriften . . ., mit der Bitte, ſie für den Telegraphen zu recenſiren . . . Ein neuer Abſchnitt in meinem Leben: zum erſten Mal Recenſent ex officio.“ Auch am 7. Dezember wird bemerkt: „Bot mir wieder Bücher zur Recenſion an, die ich nahm, weil es die erſten von Bedeutung waren, die mir in der Kritik vorkamen“, und in der Jahresüberſicht am 31. Dezember werden die Recenſionen genau

aufgezählt, dabei meint Hebbel: „Ich glaube, den besten jener Recensionen, außer ihrer Aufrichtigkeit und dem Ernste, in dem sie wurzeln, einige Selbständigkeit zusprechen zu dürfen, Selbständigkeit in dem Sinne, daß sie einen nicht bloß relativen, sondern einen von den beurtheilten Schriften unabhängigen Werth besitzen." Damit sind die Hebbelschen Kritiken überhaupt charakterisiert, zugleich aber ergiebt sich, daß sie als Ausstrahlungen der Hebbelschen Ästhetik nicht einzeln, sondern nur in ihrer Gesamtheit erfaßt werden müssen. „Die Telegraphen-Aufsätze," wie Hebbel selbst sie nennt, boten ihm zwar die Gelegenheit, sich über die verschiedenartigsten Gebiete zu äußern und so seine Urteilsfähigkeit zu erweisen, aber im Grunde bezogen sich die meisten Kritiken auf ziemlich unbedeutende Werke, so daß Hebbel wohl schreiben konnte: „Das Nichts, das der Kritik in den Weg tritt, zwingt sie, auch ein Nichts zu seyn!" Schon damals leitete ihn jedoch die Überzeugung: „Die höhere Kritik ist nur eine andere Art von Naturforschung." Er sah auch in den schlechten Werken Notwendigkeiten, den Ausdruck unwandelbarer Grundgesetze oder, wie er später sagte, es werde nicht bloß nach Gesetzen produziert, sondern sogar gesetzt (Nachlese I S. 258). Noch trifft übrigens der junge Kritiker nicht ganz den richtigen Ton, oder, besser gesagt, er läßt sich verleiten, in den damaligen Modestil zu verfallen; er zeigt in den Kritiken mit etwas zu viel Ostentation seinen Geist, sucht durch paradoxe Behauptungen und überraschende Aphorismen zu wirken, weist mit einer Sicherheit, bei der ihm selbst noch nicht ganz wohl ist, auf Größe, auf bestimmte Ziele, auf das Notwendige und spricht mit mehr Entschiedenheit, als die Sachen erfordern. Bemerkenswert ist übrigens die Energie, mit der Hebbel seine Parteilosigkeit betont: obwohl er in Gutzkows Organ schreibt und sogar als Verteidiger Gutzkows auftritt, obwohl er einen thörichten Angriff auf das Junge Deutschland scharf zurückweist (S. 398, 26 ff.), verwahrt er sich vor dem Schein, als gehörte

er dieſer Gruppe von Schriftſtellern an. Daß er bei ſeiner Stellungnahme gegen die reaktionären Äußerungen des Romanſchreibers Wilhelm Elias nicht etwa durch perſönliche Rückſicht auf Gutzkow beſtimmt wurde, geht einmal aus der Kritik hervor, die er am 25. September 1839 im Tagebuch an Gutzkows „Wally“ übt, wobei er ſie in poetiſcher Hinſicht tadelt, in ihrer Tendenz aber billigt, und ausdrücklich betont: „Wie war es der Perfidie doch möglich, dies Buch ſo in Verruf zu bringen und den Autor an den Pranger zu ſtellen“; dann ergiebt es ſich aber aus der Selbſtändigkeit, mit der er gegen Gutzkows Autorität für Uhland als Dramatiker eintritt. Auch paßte ſein Weſen durchaus nicht zum ſtrammen Parteigänger, dazu hatte Hebbel während der Münchner Leidensjahre ſeine Perſönlichkeit viel zu ſtark und kräftig ausgebildet. Wo es ihm ein inneres Bedürfnis iſt, da kargt er mit Anerkennung nicht, wie der Aufſatz über das „Buch der Lieder, von Heinrich Heine“ beweiſt, thut es aber mit voller Freiheit unter Verwertung eigenartiger Gedankenprozeſſe. Dieſe kritiſchen Arbeiten geben zugleich eine Ahnung jener umfaſſenden Darſtellung, die Hebbel damals der neueren deutſchen Lyrik widmen wollte, und ſo zeigt ſich neuerlich, daß Hebbels Schriftſtellerei niemals am Einzelnen haftet, ſondern immer nach einem Ganzen, Zuſammenhängenden ſtrebte. Er tritt auch hier ſofort als eine Perſönlichkeit auf, die etwas zu ſagen hat, beredter in ihrem Schweigen als mancher andere, der das große Wort führte. Damals aber war auch ſeine erſte Tragödie zuſtande gekommen, die bewies daß er mitreden dürfe.

Jugendaufsätze.

II.
Erste Hamburger Zeit.

1835.

XXIV.

Kritik zu dem Aufſatz: „über den Standpunct der Dichtkunſt in alter und neuer Zeit“

von Kunhardt.

55—60.

Ich bin im Zweifel, ob wir in unſerer jetzigen Handlungs- und Denkweiſe wirklich die Ideenwelt des Alterthums repräſentiren. Wir kennen ſie allerdings und benutzen ſie bei Beurtheilung der uns aus dem Alterthum überlieferten ſparſamen Reſte der Kunſt und Wiſſenſchaft; unſ're Ideenwelt ſcheint mir aber faſt in jeder Hinſicht, ſowohl in Hinſicht der Religion, als der Politik pp. mit der der Alten zu contraſtiren. Ein Anderes iſt es freilich mit den von den Alten über die Kunſt und deren Handhabung aufgeſtellten Geſetzen; dieſe ſind unbedingt an das Leben ſelbſt, in welchen zufälligen Formen und Erſcheinungen es auch hervortrete, nicht aber an dieſe Formen und Erſcheinungen, geknüpft, denn die Kunſt beſchäftigt ſich mit der Nachahmung des Lebens, das Leben iſt für ſie bloß Stoff, und der Stoff mag ſein, wie er will — die über ſeine Bearbeitung feſtgeſetzten Regeln bleiben ſich immer gleich. Heraus — nebenbei ſei es bemerkt — nicht aber aus einer beſonderen Bevorzugung der Alten, dürfte ſich es auch erklären, daß ihre Theorie der Kunſt ſo unumſtößlich und vollſtändig abgeſchloſſen iſt; dasjenige Zeitalter, welches die Kunſt in ihrer Idee erfaßte, mußte ſie auch in ihren Geſetzen erfaſſen. Wenn daher der Verf: mit der Ideenwelt der Alten, die wir repräſentiren ſollen, ihre Kunſttheorie meint, ſo hat er Recht; ſonſt aber ſcheint er mir zu viel zu ſagen.

105—110.

Zum Weſen des Dichteriſchen ſcheint mir nicht zu gehören, warum es gefällt und woraus es entſpringt. Es gefällt aber, oder, wie ich mich ausgedrückt haben würde, es ſpricht an, aus dem nämlichen Grunde, warum uns jede Erſcheinung des Lebens anſpricht. Von jeder Erſcheinung des Lebens, alſo auch von der in der Kunſt fixirten, ahnen wir den geheimen Bezug, in welchem wir zu derſelben ſtehen, inſoferne ſie auch uns nahe treten, auch uns beglücken oder vernichten kann. Schwerer iſt es ſchon zu erklären, woraus es entſpringt. Wir kommen vielleicht am Erſten zum Ziel, wenn wir den Dichter ſelbſt im Augenblick ſeiner Begeiſterung betrachten. Er glüht alsdann, er iſt, wie er ſich gern ausdrückt, Wonneberauſcht. Warum wohl? Etwa, weil ſeine geiſtige Kraft ihn ſo ſehr entzückt, weil er in die Tiefen ſeines eigenen Ichs hinuntersteigt? Dies könnte höchſtens bei Abfaſſung eines lyriſchen Gedichts der Fall ſein. Ich denke vielmehr, weil er ſich in andere, ihm fremd ſtehende, aber darum nicht fremde Arten des Seins verſenkt, weil er das Leben in ſeinen verſchiedenartigſten Geſtaltungen genießt und ſich ſo im geiſtigen Schöpfungsact den Schranken entreißt, die er nach Außen hin nie überſteigen kann. Das dichteriſche Talent würde demnach in der Fähigkeit des Menſchen beſtehen, ſich gewiſſermaßen über die Form, in welche die Natur ihn eingezwängt hat, hinauszuſchwingen und die Rechte eines Gottes zu uſurpiren.

215—220.

— „die Natur hatten ſie (die Alten) beſſer begriffen.“ Ich mögte gerade das Gegentheil glauben. Die Alten ſtanden nicht, wie wir, in dem Verhältniß freier Beurtheilung, ſondern knechtiſcher Verehrung zu der Natur; ſie hatten ſie, wie der Verf. in der Einleitung ſich ausdrückt, durchgöttert, aber Niemand ſecirt ſeinen Gott. Es muß uns nicht verführen, wenn

wir ſehen, wie ſchön Griechen und Römer die Natur allegoriſirt haben; ſie trat ihnen nicht anders, als eine Allegorie, eine große Götterverſammlung, die ſich vermummt hat, entgegen, und wenn wir jetzt aus ihren Allegorien ſo viel heraus finden, ſo thun wir uns wohl nicht zu viel Ehre an, wenn wir den Grund davon in unſern Augen ſuchen.

Im Uebrigen ſcheint es mir, als ob der Verf: die Aufgabe, die er ſich geſtellt, keineswegs gelöſ't habe. Anſtatt den Standpunct der Dichtkunſt in alter und neuer Zeit genau und beſtimmt zu ſchildern und die Urſachen, warum er damals ſo war und jetzt anders iſt, zu entwickeln, hat er eine Maſſe von Bemerkungen durch einander geworfen, von denen einige zwar recht gut, andere aber doch ſehr nahe liegend und gewöhnlich ſind. Zu den letzteren rechne ich namentlich diejenige, worin er das Reſultat ſeiner Unterſuchung zieht (160 pp.), welches darauf hinaus läuft, daß wir weiter ſehen, wie die Alten, aber nicht anders fühlen; ich bin weit entfernt, dieſe Behauptung zu beſtreiten, aber ſie ſcheint mir ſo ſehr außer allem Zweifel zu liegen, daß wenigſtens ich es nie der Mühe werth gehalten hätte, ſie auszuſprechen.

XXV.

Kritik

zu dem Aufſatz: „weshalb konnte die Reformation nicht vortheilhaft auf die Poeſie wirken?“

von Bode.

80—85.

Ich finde einen Widerſpruch in den Aeußerungen: „der ſanfte Geſang der Minne blühte“ und: „der Poeſie fehlte die innere Kraft“. Blühte der Minnegeſang wirklich, ſo konnte der

Poeſie die innere Kraft nicht fehlen; wenn die Poeſie mit der Hohenſtaufenſchen Dynaſtie unterging, ſo hatte dies wohl darin ſeinen Grund, daß die Nation jedem Urtheil über die Poeſie zu fern ſtand und in ihr nie etwas Anderes, als ein Spielwerk geſehen hatte, welches nur darum glänzte, weil ein Kaiſer ſich damit beſchäftigte.

110—120.

Ich bezweifle, daß für die Poeſie in jenen Zeiten ein gemeinſames Streben des Deutſchen Volks mehr nothwendig war, als in den unſ'rigen. Ich finde aber überhaupt nicht, daß ſolch ein gemeinſames Streben für die Poeſie zu irgend einer Zeit erforderlich, oder auch nur erſprießlich, ſein kann. Die Poeſie ſoll Gefühl und Gemüth des Einzelnen heben; dadurch unterſcheidet ſie ſich von der Wiſſenſchaft, die Blüte der Geſammtheit iſt. Bei jener iſt ein Fehler, was bei dieſer der höchſte Vorzug: das Uebereinſtimmen der Individualitäten. Nothwendig kann alſo das vom Verfaſſer in der Reformationszeit vermißte Streben für die Entwickelung der Poeſie deshalb nicht ſein, weil es in der Poeſie nur auf ſubjective, nie auf objective, Wahrheit ankommt; erſprießlich iſt es deswegen nicht, weil gleiche Anſichten weit leichter, als verſchiedene, gleiche Geſinnungen pp. hervorrufen, dieſe aber nur einen Dichter, denjenigen nämlich, der ſie zuerſt ausſpricht, beſteh'n laſſen.

Uebrigens ſtimme ich den Gedanken des Verfaſſers über die Art und Weiſe, wie die Reform: ſelbſt auf die Poeſie gewirkt hat, vollkommen bei und bin mit ſeinem Aufſatz ſehr zufrieden geweſen.

XXVI.

Recenſion zu Rendtorfs Aufſatz über Lectüre.

Der Verfaſſer hat mehr eine Schilderung der einzelnen Leſer-Klaſſen, als Bemerkungen über Lectüre gegeben;

ſein Aufſatz hätte daher eine andere Ueberſchrift tragen können. Ich mache aber keinem Menſchen, der einen Titel mit Unrecht trägt, ſeinen Titel ſtreitig, und noch weniger einem Buch oder einer Abhandlung. Dieſer Aufſatz läßt übrigens meines Bedünkens keine andere Recenſion zu, als eine ſolche, die man in zwei Worte zuſammen drängen kann, da Schilderungen die unmittelbaren Producte der einzelnen Individualitäten ſind, die man nur ſubjectiv bejahen oder verneinen kann. In Uebereinſtimmung hiemit bemerke ich, daß ich die Beobachtungen, die der Verf. über die verſchiedenen Klaſſen der Leſer gemacht hat, für richtige halte.

XXVII.

Kritik zu dem Aufſatz: „über den Einfluß der Klöſter"

von Schwabe.

Verfaſſer hat durch dieſen ſeinen Aufſatz den Beweis geliefert, daß eine Arbeit ſehr kurz und doch zugleich ſehr lang ſein kann. Dieſes mein Urtheil kann ihm aber ſehr gleichgültig ſein, da es ſich bloß auf meine Individualität ſtützt; hätte ich nicht unglücklicherweiſe Manches geleſen und Alles, was über den Urſprung der Klöſter und über die Wirkungen der Mönchs-Orden in vielen guten und ſchlechten Büchern ſteht, im Gedächtniß gehabt, ſo würde ich aus dem beſprochenen Aufſatz gewiß Allerlei über dieſe Puncte erfahren und ihm eine dankenswerthe Erweiterung meiner Kenntniſſe zuzuſchreiben gehabt haben. Jetzt habe ich Nichts daraus gelernt, als daß, wie Verf: Seite 2, Zeile 20 bemerkt, in Egypten Schwärmerei und Schwermuth aus der ungeſunden Lage des Landes hervorgehen, und dies ſoll bei mir nicht in den Wind geſagt ſein, ich will mich wohl hüten, nach Aegypten abzureiſen, damit ich nicht zur Heiligkeit

verführt werde. Hat übrigens solchem nach der Aufsatz qu: in Absicht auf mich nur geringen Nutzen gehabt, so ist der Nutzen, den er für den Verf: haben wird, um so größer; bloß dem Umstande, daß er selbst bei dieser Arbeit seinen Kopf schonte, hat er es vielleicht beizumessen, daß nach zwanzig Jahren, wenn der schon so lange im gedeihlichsten Wohlsein befindliche Mysticismus in Wiederaufbauung der Klöster und Wieder-Einrichtung der Mönchsorden seine Früchte bringt, auch diese Orden seinen Kopf schonen, wenn sie mit Freimüthigkeit über die Freimüthigkeit zu Gericht sitzen, und es gereicht dem Verf: immer zur Ehre, daß er zu tiefe Blicke in die Zukunft that, um sich zu tiefe Blicke in die Vergangenheit zu erlauben!

XXVIII.

Kritik zu dem Aufsatz: Ueber die Sorglosigkeit des Jünglings um die Zukunft.

Ich erwarte, daß Verfasser dieses Aufsatzes gethan haben wird, was in seinen Kräften stand, darum will auch ich thun, was in meinen Kräften steht und nicht auf dasjenige sehen, was seiner Arbeit fehlt, sondern auf dasjenige, was sie hat. Da hat sie denn einen weißen Umschlagbogen, sieben Seiten und zum beliebigen Gebrauch der Recensenten noch eine leere, und einen guten Grund und Boden, wie man das reine, saubere Papier, worauf sie geschrieben ist, wohl nennen kann; ihr fehlt dagegen der Name des Verfassers und Alles, was meine Nebenkritiker etwa noch als Mängel aufdecken werden.

XXIX.

Kritik

zu dem Aufſatz: „Demoſthenes als Staatsmann"

von Krogmann.

Dieſer Aufſatz iſt eine unweit gelungenere Arbeit, als der erſte, welcher mir vom Verfaſſer zu Geſichte kam, und wenn er ſich gleich ſeine Unterſuchung ziemlich leicht gemacht und namentlich auf der drittletzten Seite ſeiner Advocatenpflicht nicht Genüge gethan hat, indem er die Anſchuldigungen, deretwegen Demoſthenes aus dem Lande verbannt wurde, mit dem Wort „ſcheinbar" abfertigt, ſtatt ſie zu beleuchten und ihren Ungrund nachzuweiſen, ſo iſt es doch gewiß bei einem hiſtoriſchen Thema mehr, wie bei jedem anderen, erlaubt, Schluß-Reſultate zu ziehen.

Reiseeindrücke.

II.

1848—1849.

Erinnerungen an Paris.

1.
1848.

Ein Sonntagsſpaziergang in Paris.

Paris, d. 20. November 1843.

Geſtern, Sonntags, war ein ſehr ſchöner Tag, das Wetter war mild und die Herbſt-Sonne vergoldete Paris, wie ein Juwel, mit röthlichen Stralen. Ich ging um zwei Uhr aus und machte den ſchönſten Spaziergang, den man hier machen kann; ich durchwanderte die Boulevards ihrer ganzen Länge nach bis zur Madeleine, ging dann von der Madeleine gerade aus bis auf den Place de la Concorde und wandte mich nun rechts gegen die Champs elysées, die ich bis an den Arc de Triomphe, alſo bis an die Barrière, durchſchritt. Einen breiteren Strom des Lebens in einer glänzenderen Faſſung kann man wohl auf der Erde nicht fluthen ſehen, als auf dieſem Spaziergang, wie man ihn hier überſieht. Welche Gebäude, welche Straßen, welche Plätze, und an dieſem Tage, der noch, wie ein letztes köſtliches Geſchenk, vom Himmel fiel, welche Maſſen von Menſchen, Spaziergängern und Equipagen, die ſich durch einander drängten, um ihn zu genießen! Zuerſt die Madeleine. Sie ſchließt an dieſem Ende der Stadt die Boulevards, iſt aber nicht dieſer, ſondern dem Place de la Concorde en face zugekehrt, und correſpondirt mit der Chambre des Deputés, welche ſich an der entgegengeſetzten Seite demſelben Platz in gleicher

Entfernung gegenüber befindet. Sie iſt, wie man mir ſagt, nach dem Tempel der Diana in Epheſus, aber in erweiterten Formen, errichtet und war von Napoleon nicht für einen kirchlichen Zweck beſtimmt, iſt auch allerdings, heiter und hell, wie ſie vor uns ſteht und uns die Augen klar macht, nicht geeignet, uns darauf vorzubereiten, daß ſie uns in ihrem Innern durch Rauch- und Kerzendunſt gleich wieder getrübt und umnebelt werden ſolle. Ich rathe Jedem, nicht einzutreten, wenigſtens nicht an einem Sonntag, wenn drinnen geklingelt und genäſelt wird. In der Woche geht es eher, da nimmt man die wenigen alten Weiber, die in den Betſtühlen hocken, für umgefallene Fliegen, man denkt ſich die Heiligenbilder, für die ſich ja wohl anderwärts nackte Wände fänden, weg und betrachtet Nichts, als das Deckengemälde über dem Altar, wo man Napoleon und Henri Quatre einträchtiglich mit und neben einander apotheoſirt ſieht, was an dieſer Stätte eine ganz abſonderliche Wirkung thut. Von außen kann man dies Gebäude, das eine ernſte Anmuth characteriſirt, wie ſie geſättigten Formen, die aus dem Schönen dem Erhabenen entgegen ſchwellen, eigen iſt, gar nicht genug anſchauen. Vor Allem herrlich iſt das Portal mit ſeiner Säulenhalle, die ſchlank und leicht um den ganzen Tempel herum ſpringt. Nur mit Mühe wendet man der Madeleine den Rücken, iſt es aber einmal geſchehen, ſo ſchreitet man entſchieden vorwärts, um auf den Place de la Concorde zu gelangen, obgleich die ſchöne breite Rue Royale es keineswegs verdient, daß man ihr ſo wenig Aufmerkſamkeit ſchenkt. Der Place de la Concorde wird ſchwerlich von irgend einem andern in der Welt überboten, man mag ihn bei Tage betreten oder am Abend, wo die Reverbèren ihn ſeenhaft beleuchten. In der Mitte, zwiſchen zwei ſpringenden Fontainen, erhebt ſich der berühmte Obelisk und giebt Jedem, der vor ihm ſtehen bleibt, ſeine krauſen Räthſel auf, Räthſel, die ſeit Jahrtauſenden die Gelehrſamkeit äfften und die doch gewiß nichts Anderes beſagen,

als wann Pharao der Dreizigſte Pharao dem Ein und dreizigſten den goldenen Cirkel hinterlaſſen, und höchſtens noch, welche Träume dieſer oder jener Prieſter bei einer ſolchen Gelegenheit über Gott und Welt geſponnen hat. Dennoch gelingt es, außer den Leuten, die Blouſen tragen, nur Wenigen, an dem ſtarren Stein, der ſo trocken heraus fordernd in den Himmel hinein ragt, ſchnell vorbei zu kommen; es iſt, als ob ein uralter Zauber in ihm wirkſam wäre, der die Füße der Vorübergehenden feſſelt und ihre Blicke zwingt, auf dieſen Vögeln mit den ſpitzen Schnäbeln, die Einem das Gehirn flockenweis aus dem Kopf zerren, und auf dem Hexentanz der übrigen Schnörkel und Figuren zu verweilen. Man wird vexirt von der älteſten Vergangenheit, von Menſchen, die nicht einmal als Staub mehr vorhanden ſind, oder die der Apotheker unzeitweiſe als Mumien verhökert, und von denen man in der letzten Krankheit ſelbſt ein Atömchen verſchluckt haben kann. Die Sonne ſieht freundlich zu und ſagt, wenn man zuletzt kopfſchüttelnd und ohne Gewinn davon eilt: Laß Dich's nicht verdrießen, es geht mir wie Dir; meine glühendſten Stralen buhlen ſeit tauſend Jahren mit dieſem ſteinernen Joſeph, aber ſie haben ihm noch nie den kleinſten Grashalm entlockt, er iſt eben ſo keuſch, als verſchwiegen. Von dem Obelisken aus ſieht man auf die Deputirten-Kammer. Es iſt ein einfach ſtolzes Gebäude, ganz wie ein Heiligthum des Volks beſchaffen ſein muß, das ſo wenig prunken als ſich verkriechen ſoll. Am Eingang ſind, wie ich aus der Ferne bemerkt, coloſſale Statuen aufgeſtellt. Hoffentlich ſind es Männer der Geſchichte, nicht die Damen Gerechtigkeit, Weisheit u. ſ. w. in ihrem vermaledeiten allegoriſchen Aufputz, über die ich, da ich ſie in der Welt ſo oft vergebens ſuche, in der Kunſt nicht alle Tage ſtolpern mag. Links vom Obelisk zieht ſich der Jardin des Tuileries hin und hinter dieſem der Tuilerien-Pallaſt ſelbſt, der ſich viel beſſer von der Rückſeite ausnimmt, als von vorn. Rechts dehnen ſich die Champs elyséos aus, die der Arc do

Triomphe ſchließt. Rund herum um den Place de la Concordo, der ein großes Rondel bildet, ſind die Feſtungen Frankreichs perſonificirt aufgeſtellt, trotzige, gewaltige Jungfrauen, wie aus dem Nibelungen-Kreis heraus geſchnitten, auch eine zornglühende Brunhild darunter, die keinen andern Gedanken mehr hat, als den, daß ſie überwältigt worden iſt; zuerſt Lille, dann Straßburg, Lyon mit dem Merkuriusſtab, Marſeille mit dem Anker, Bordeaux mit dem Thyrſus u. ſ. w. Ich ſah ſie Alle gern, ſogar Straßburg, denn wenn dies Mädchen aus der Fremde einmal zu uns zurückkommt: was wird es nicht Alles gelernt haben, welch eine Gouvernante für die daheim gebliebenen Schweſtern wird es abgeben! Hat man den Place do la Concordo umwandert, ſo miſcht man ſich als Tropfen zum Strom, und wendet ſich rechts die Champs elysées hinunter. Die Pariſer gehen immer gern ſpatzieren, um wieviel mehr an einem Sonntag, der vielleicht der letzte ſchöne des Jahres iſt und ſchon einen beſchneiten Vorgänger hatte. In dieſem Gewühl von Menſchen war gewiß nicht bloß das Geſchlecht, die Bildungsſtufe und der Stand repräſentirt, ſondern jede Species bis zur individuellſten herab. Es gab keine beſſere Gelegenheit, phyſiognomiſche Studien zu machen und die Lücken in meiner Kenntniß des Volkes auszuſtopfen; aber es fehlte an Ruhe, in einer Bibliothek von hunderttauſend Bänden kommt man nicht leicht dazu, ſich in ein einzelnes Buch zu vertiefen. Ich ließ mich vom Wellenſchlag mit fortſchieben und bückte mich nur hin und wieder nach einer Muſchel oder einem bunten Stein. So verwunderte mich die Neigung vieler Leute, ſich wägen zu laſſen, als ob ſie erfahren wollten, ob der Magen ſeine Schuldigkeit thäte. Auch ergötzte mich ein Wagenfabrikant, der auf einem kleinen, durch eine Maſchine in Bewegung geſetzten Pferde fortwährend, als ob er eine lebendig gewordene Schraube wäre, um ſein Haus fuhr, anſcheinend zu ſeinem harmloſen Privatvergnügen, eigentlich aber, um die Vorübergehenden zu ködern. Nicht weniger eine Mutter,

die ihre Kinder ſo über alles Maaß auffallend herausgeputzt hatte, daß ſie ſogar hier Aufſehen damit erregte, was übrigens ihr Wunſch geweſen zu ſein ſchien, da ſie ſich ſichtlich darüber freute. — Bis zum Arc de Triompho iſt es eine ſehr beträchtliche Strecke, man wird aber für die Anſtrengung, ſie ganz zurückzulegen, belohnt, denn dieſer Triumphbogen iſt ohne Zweifel das impoſanteſte Siegeszeichen, das ſich ſeit Jahrhunderten ein Held errichtet hat, er iſt des Mannes würdig, deſſen Ruhm er verkünden ſoll, und das iſt in wenig Worten viel geſagt. Die Darſtellungen der Kriegsfurie, ſo wie Napoleons, wie er das Schwert zieht, mögen künſtleriſch wenig bedeuten, ſprechen aber faßlich und mächtig aus, was ſie ausſprechen ſollen, und laſſen keine Nebenfragen aufkommen; eben ſo die Reliefs, die ſie oben und unten umkränzen. Der ganze Bau beſteht aus zwei grandioſen Bogen, die man kreuzweiſe durchſchreiten kann und die oben in der Façade zuſammen laufen; an den innern Wänden lieſ't man die Namen der berühmteſten Schlachthelden und Generale Napoleons, an den äußern ſind in erhobener und halb erhobener Arbeit die allegoriſchen Darſtellungen angebracht, deren ich ſchon erwähnte, weil ſie dem Beſchauer auf dieſem großen ſteinernen Würfel zuerſt in's Auge fallen. Uebrigens wird ſich ein Deutſcher begnügen, dies bis zur Ueberwältigung bedeutende Monument kriegeriſcher Größe ſtillſchweigend zu bewundern, wie denn überhaupt einem Jeden von uns zu rathen iſt, bei dem Franzoſen mit dem Handkuß ſparſam zu ſein, weil ſich ſehr oft bedenkliche Anſprüche auf einen noch ganz andern Kuß an einen Handkuß zu knüpfen pflegen. Die Durchfuhr durch den Arc de Triompho iſt mit eiſernen Ketten verſperrt, ſie ſteht nur dem König frei, und daß er ſich dieſes Regals bedient, ſollte ich mit eigenen Augen ſehen. Als ich nämlich, langſam zurück wandernd, dem Place de la Concorde ſchon ziemlich nahe war, erblickte ich auf einmal, von Musketieren umgeben, mehrere Hof-Equipagen, die mit einer ſo raſenden

Eile dahin rollten, als ob noch vor Abend die Reiſe um die Welt zu vollenden ſei. Ich dachte gleich an Louis Philipp, denn ich hatte über die Manier ſeines Fahrens ſchon viel gehört, und ich irrte mich nicht. Ein Herr, den ich fragte, deutete auf die begleitenden Soldaten und ſagte ſardoniſch: Wer könnte es ſein, als der Beſitzer des Julithrons! — Ich trat nun hart an den Weg und verfolgte die Equipagen mit meinen Blicken. Da ſah ich denn, daß die Ketten des Triumphbogens wirklich gehorſam fielen. Es war ein ſonderbarer Anblick, dieſen König von heute ſo keck unter ſo viel Helden der Schlacht hindurchjagen zu ſehen. Mir war, als ſähe ich dem Ruhm Gewalt anthun.

2.

1849.

Paris, und wieder Paris! wird mancher Leſer verdrießlich ausrufen. Und doch wird er dadurch nur beweiſen, daß er noch nicht dort war, denn ſonſt würde er ſelbſt einen Savojardenknaben mit Intereſſe anhören. Ich bin durchaus nicht enthuſiaſtiſch für die Franzoſen eingenommen, ich weiß, daß wir ſie in Vielem übertreffen und nur in Wenigem hinter ihnen zurückſtehen. Aber ich liebe ihre Hauptſtadt, trotz des phyſiſchen und moraliſchen Schlammes, an dem ſie reich iſt, und trotz der Koketterie, durch den ſie den großartigen Eindruck, den ſie immer und überall machen könnte, ſo oft ſelbſt wieder zerſtört. Denn in ihr drängt ſich zwar nicht die Welt, aber doch ſo viel von der Welt zuſammen, als ein Menſch mit ſeinen Organen auf einmal in ſich aufzunehmen vermag, und wem ſie nicht gefällt, der hat nicht bloß das Unglück gehabt, in Krähwinkel geboren zu werden, ſondern er verdient auch, in Krähwinkel zu ſterben.

Ja, Paris iſt eine Probe für den Beſucher und nicht bloß in dem Sinn, daß er erfährt, wie ihm filtrirtes Seinewaſſer be-

kommt, und wie viel Fett er nach einem Drei-Franken-Diner bei Herrn Richard im Palaisroyal anſetzt. Der grobe Egoismus, der auf Geld und Amuſement verſeſſene, mag dort gedeihen, der feinere wird erſtickt. Es giebt Leute, die auf die Kirchthürme eiferſüchtig ſind, weil dieſe, wenn auch nur der Uhr wegen, öfter angeſehen werden, als ſie. Die ſollen ja nicht hinreiſen, denn ſie, die vor Aerger erkranken, wenn unter zehn Perſonen, die ihnen begegnen, ſich nicht neun nach ihrem Befinden erkundigen, werden es freilich nicht ertragen, daß ſich in Paris Keiner um ſie bekümmert, als der ſie betrügen, beſtehlen oder zum Beſten haben will. Es giebt Andere, geſteigerte Exemplare der nämlichen Species, die, wenn ſie die Welt mit einem neuen Buch oder einem Gemälde beſchenkten, kein Pferd und keinen Eſel mehr beſteigen, ohne in Gedanken auszurufen: Arme Creatur, wüßteſt du, wen du trägſt! Die ſollen auch zu Hauſe bleiben, denn an jeder Wirthstafel finden ſie ihres Gleichen, und es muß fatal ſein, den Tiſchnachbar bei einer kitzlichen Wendung des Disputs durch raſches Aufknöpfen des Ueberrocks mit einem Orden zum Stillſchweigen bringen zu wollen, und bei ihm auf denſelben Schmuck zu ſtoßen. Doch, von den Narren abgeſehen, es iſt auch für den gewiegten Mann, auch für den, der nicht bloß ſeinen eigenen Kreis kennt, ſondern der auch das Verhältniß dieſes ſeines Kreiſes zum größern und größten ausgemeſſen hat, keine kleine Aufgabe, ſich mit den ungeheuren Elementen, die ſich in Paris regen und durch einander bewegen in das Gleichgewicht zu ſetzen, und wer ſchnell damit fertig wird, der weiß gar nicht, warum es ſich handelt. Darum deutet der fliegende Enthuſiasmus, der gleich bei'm erſten Spaziergang über die Boulevards ſich einſtellende und unaufhörlich Beifall klatſchende Bewunderungsſchwindel eben ſo gut auf Schwerpunctloſigkeit und innere Leere, wie die philiſterhafte Nörgelei, welche die Stadt, ja Land und Volk nach der zerbrochenen Kaffeetaſſe, oder nach dem rauchenden Kamin beurtheilt, und welche ſich beſſer amüſirt,

wenn ſie die Beſchreibung von Paris in Paris ſelbſt hinter'm Ofen nachlieſ't, als wenn ſie ſich Paris mit eigenen Augen beſieht, denn ob ein Ich verdunſtet, oder vertrocknet, das iſt völlig Einerlei.

Die Metropole eines Landes iſt die verkörperte Spitze ſeiner Geſchichte, ſeines Entwicklungsproceſſes. Der Deutſche, der dieß begreift, wird nicht ganz frohen Muthes in Paris hinein fahren, er wird die ſtolze Vignette des centraliſirten und deshalb zu Schutz und Trutz, ja ſelbſt zu kühnen Griffen und zur Befriedigung ſeltſamer Gelüſte gerüſteten Frankreichs mit ſehr gemiſchten Empfindungen, und nicht ohne Kummer und Neid, wenn auch vielleicht ohne Angſt erblicken. Was würden wir zu Stande gebracht haben, wenn wir, wie die Franzoſen, unſere miſerabeln Privat-Streitigkeiten für den müßigen Sonntag aufſchiebend, Hand in Hand gegangen, und bei Zeiten bemüht geweſen wären, das Haus, das uns Alle ſchützen ſoll, unter Dach zu bringen! Ich bitte mir zuweilen in patriotiſchen Träumen eine Geſellſchaft von ſteinernen Rieſen-Gäſten zuſammen, die einen Begriff davon geben kann, wie die Hauptſtadt Deutſchlands wohl ungefähr ausſähe, wenn Deutſchland es, wie Frankreich, zu einer Hauptſtadt gebracht hättte. Man denke ſich den Wiener Stephansthurm, den Straßburger und den Freiburger Münſter, den Kölner Dom, die Hamburger Petri-Kirche und ſo viele andere architectoniſche Trophäen des deutſchen Geiſtes in den Ringmauern einer einzigen Stadt vereinigt, und man frage ſich, ob ſich in dieſer Stadt dann nicht nothwendig auch eine granitne Kaiſer-Burg erheben müßte, und ob der darin thronende Kaiſer nicht mit der Rechten den Scepter der römiſchen Imperatoren und mit der Linken den ehemals karthagenienſiſchen, jetzt großbritanniſchen Dreizack ſchwingen würde. Es wäre doch herrlich, wenn dieſe Stadt nicht bloß in Vater Jahns Gehirn läge, und es iſt geradezu lächerlich, wenn man unſere Zerriſſenheit und Zerſplitterheit, die man höchſtens als ein nun nicht mehr abzuwendendes

Unglück ertragen kann, zu einer Quelle von, ich weiß nicht welchen, imaginairen Vortheilen machen will. Allerdings würden wir keine gebornen Kosmopoliten sein, wenn wir in einem anderen, als dem etymologischen Sinn, Deutsche wären und sein könnten, denn auf die ganze Menschheit überträgt nur der seine Liebe, der keine Familie hat. Aber es ist keine beneidenswerthe Lage, wenn man auf die Sonne zurückgehen muß, sobald man das Centrum, mit dem man zusammenhängt, nachweisen soll. Die Sonne schützt nur die Planeten vor'm Schwindel, nicht die Menschen.

Solche Gedanken waren es ungefähr, die mir vorschwebten, als ich Paris zum ersten Male betrat. Sie wurden in mir nicht bloß durch die mir von allen Seiten zuströmenden gegenwärtigen Eindrücke hervorgerufen, sie wurden in mir eben so sehr durch die jüngst vergangenen, die ich in mir aufgenommen und frisch bewahrt hatte, geweckt. Ich kam, fast unmittelbar, nach kurzem Aufenthalt in Hamburg, von Dänemark, von Kopenhagen herüber. Dort hatte ich die Hauptstadt eines kleinen Landes gesehen, wie ich hier die Hauptstadt eines großen Landes erblickte, und mich überzeugt, welch ein Bollwerk der Nationalität Erzbischof Absoloms weise Schöpfung geworden war. Die Saat, die im letzten Jahre so blutig aufgegangen ist, wurde gerade während meiner damaligen Anwesenheit in Kopenhagen ausgestreut; die Dänen kämpften in Volks- oder Wirthshaus-Versammlungen, so wie durch Zeitungs-Artikel und Petitionen an den König auf's Eifrigste für das sogenannte „gute" Recht ihrer Deputirten, in den Schleswig-Holsteinischen Ständekammern auch bei vollkommener Kenntniß der deutschen Sprache, ja bei nur unvollständiger der dänischen, denn ein so schreiender Fall lag vor, dänisch reden zu dürfen; sie hatten so wenig die Logik, als die Geschichte für sich und hätten meine Sympathien nicht erhalten, wenn ich auch kein Dithmarscher gewesen wäre. Aber die Bewegung als energische Lebens-Aeußerung eines numerisch

ſo unbedeutenden Völkchens gewann meinen Antheil, und ich mußte mir ſagen: wäre nicht ein Bienenkorb, wie die Hauptſtadt, vorhanden, in dem Alles, was im kleinen Reich Stacheln hat, ſich zuſammen findet, ſo würde die Erinnerung an die nordiſchen Seekönige, die in unvordenklicher Zeit alle Meere tyranniſirten, und an Kanut den Großen, der einſt über das ſtolze England, wie über das vereinte Skandinavien herrſchte, ihnen nicht mehr helfen, wie uns die Träumereien von Kaiſer Karl und von Barbaroſſa, welche bei uns Nichts erzeugen, als die verdächtige Almanachs- und Prolog-Poeſie. Doch ſie haben in ihrem Kopenhagen eben ein ſteinernes Album, in das die Jahrhunderte ſich auf eine auch nach dem engliſchen Bombardement noch nicht völlig unkenntliche Weiſe einzeichneten, und wenn die Enkel ſich tapfer regen, wenn ſie zuſchlagen, ſtatt zu rechnen, ſo geſchieht es, weil ſie ihre Urväter noch hinter ſich ſtehen ſehen!

XVI.

Ein Diarium.

(Geführt auf einer Reiſe von Paris nach Rom im Herbſt 1844.)

1850.

Es iſt drei Uhr Nachts, ich ſitze in Chalons auf dem Dampfſchiff, das um fünf Uhr nach Lyon abgehen wird, es regnet ſo ſtark, daß der Fall der Tropfen auf's Verdeck ſich unten hörbar macht, hier im Saale ſchlafen Einige auf Bänken, eine nur ſpärlich brennende Lampe giebt mir Licht, von ihr hängt es ab, ob ich meine Reiſenotizen bloß anfangen oder zu Ende bringen ſoll. Vorgeſtern Nachmittags um fünf Uhr verließ ich Paris, Felix Bamberg, mein Freund und Gefährte, dem ich bei meiner Anfangs ſo dürftigen Kenntniß der franzöſiſchen Sprache Unendliches zu verdanken habe, begleitete mich auf die Meſſagerie.

Ich kam eben zur rechten Zeit und wurde zum Einſteigen ſo gedrängt, daß mir kaum zum Abſchiednehmen eine ſchmale Friſt blieb; als der Wagen ſich in Bewegung ſetzte, ward mir noch ſchnell von einem der Arbeitsleute ein Billet und ein ſonderbar geſiegeltes Paquet überreicht. Es war Bambergs Hand, ich öffnete das Billet und fand ein Paar ſehr ſchöne Verſe, die in Verbindung mit unſern ernſteſten Geſprächen ſtanden; ſie lauteten:

Der Klaue, wenn ſie das Lebend'ge faßt,
Nimmt ſelbſt der Flügel halb nur ab die Laſt.
Drum, wenn ſich ſchwer Geſchaff'nes auf Dich legt,
Denk' an den Adler, der die Beute trägt!

Das Paquet enthielt eine prächtige Adlerfeder; ich erinnerte mich, daß ich einmal, mit Bamberg durch die rue de la paix ſpatzierend gehend und eine ſolche Feder an einem Fenſter neben andern Sachen ausgeſtellt erblickend, ſagte: die wünſchte ich mir, um — und ſeine Aufmerkſamkeit rührte mich tief. Ich dankte dem Freunde noch mit einer Handbewegung, dann verlor ich ihn aus dem Geſicht, und der Wagen raſſelte mit einer Eile, die erwünſchter ſein mag, wenn man der Hauptſtadt der Welt entgegen fährt, als wenn man ſie verläßt, durch die Straßen dahin. Die Lampe wollte eben erlöſchen und ich zu ſchreiben aufhören, da kam ein Garçon herein und ſtachelte ſie mit einer Nadel wieder auf; er hatte ein ſo verdrießliches Geſicht, als ob er ſchon ſeit drei Jahren an Leibſchmerz litte, aber es ſei ihm verziehen, denn ihm verdanke ich's, daß ich fortſehen kann und mich nicht ſchlaflos auf einer Bank niederſtrecken muß. Paris zeigte ſich mir noch einmal in ſeinem höchſten Glanz, auf einige Regentage, die die Wege ſtaublos gemacht hatten, war ein wunderſchöner Sonntag gefolgt, es war, als ob die Sonne ihr Gold geſpart hätte, um es bei'm Abſchied verſchwenden zu können. Die Boulevards, das Palais Royal, das ich am Morgen noch einmal beſuchte, die Quais, die Buden, die öffentlichen Gebäude, an denen der Wagen vorüber kam, ſie alle hätten als Weihnachts-

geſchenke auf den Tiſch geſetzt werden können, ſo glitzerten und funkelten ſie. Mir war, als ſähe ich ſie zum erſten, und nicht zum letzten Male; ich hatte mich von ihnen ſchon losgetrennt, und nun übten ſie wieder den Zauberreiz des erſten Eindrucks auf mich aus. Der jardin des plantes mit ſeinen vielen Spaziergängen und der Pont d'Austerlitz, der mich einſt zur Juliſäule und zu dem rieſigen Elephanten geführt hatte, den Napoleon in grandioſer Ironie als ein Symbol des die Baſtille zerſtörenden Volks in Erz gießen laſſen wollte, waren die letzten großen Objecte, auf denen mein Auge ruhte. — Bisher bin ich aus Irrthum in der zweiten Kajüte geweſen, ich ging zufällig hinauf, und als ich oben auf dem Verdeck ankam, bemerkte ich einen jungen Geiſtlichen, ein weißes Kreuz auf der Bruſt, das trotz der Finſterniß gegen den ſchwarzen Talar deutlich abſtach. Er ſtand da, als ob er das Lamm ſei, das alle Sünden der ſich Einſchiffenden tragen ſolle, geſenkten Hauptes, aber mit in die Höhe gedrängten Schultern, die ein für alle Mal entſchloſſen zu ſein ſchienen, nicht zu erliegen. Ich betrachtete ihn mit Aufmerkſamkeit, er wandte ſich und ſtieg eine Treppe hinab, ich folgte ihm und machte ſo die Entdeckung, daß es hier eine erſte Kajüte giebt. Schnell ließ ich meine Sachen hinüberſchaffen und ſchreibe nun bei beſſerer Beleuchtung in einem ſtattlicheren Salon fort. Die Situation iſt piquant, um mich herum ſitzen Herrn und Damen auf Bänken und Stühlen, Einige plaudern, Andere halten ſich die Ohren zu und verſuchen einzuſchlafen, auf dem runden Tiſch, an dem ich ſchreibe, ſteht ein Licht, mir vis à vis befindet ſich ein alter Abbé und lieſ't in ſeinem Brevier. Er läßt ſich ſo wenig durch mich, als durch Andere ſtören, beantwortet aber jedes comment vous portez vous mit dem üblichen très bien, merci, und lieſ't dann wieder fort, bald leiſe, bald laut. Es iſt, als ob er auf der Himmelfahrt begriffen wäre und nur deshalb nicht anlangt, weil ſeine Freunde und Bekannten ihn durch ihre Glückswünſche, die zu wohl gemeint

ſind, als daß er ſie zurückweiſen dürfte, daran verhindern. Neben ihm ſitzt noch ein zweiter Geiſtlicher, ein echtes Pfaffengeſicht, ſpitze Naſe, ſcharfe Augen, die ſich der Brille, unter der ſie hervorblitzen, wohl nur bedienen, um ſich unter ihr zu verſtecken, breiter, ſinnlicher Mund. Dieſer beobachtet mich unabläſſig; er würde, wenn der heilige Geiſt ſich herabließe, ihn in ſeiner Divinationsgabe zu unterſtützen, gewiß lieber das Blatt, das ich hier beſchreibe, zum Gegenſtand ſeiner Forſchung machen, als einen dunklen Bibelſpruch. Es iſt Tag geworden, erſt blauſchwarze Dämmerung, dann ein Morgen ohne Sonne, es regnet fort, Alles bleibt in der Kajüte, und ſo ſchön die Ufer der Rhone auch ſein mögen, ich muß, wenn ich nicht durchnäßt werden will, daſſelbe thun. Man wird doch ein Anderer auf Reiſen! Ehemals ſcheute ich mich, aus Furcht vor Oſtentation, in Anweſenheit fremder Menſchen auch nur eine einzige Notiz zu Papier zu bringen; jetzt faſſe ich in einer Geſellſchaft, die mir kaum ein Eckchen am Tiſch frei läßt, ein ganzes Reiſetagebuch ab und finde mich durch die mit Verwunderung auf mir haftenden Blicke meiner Umgebung ſo wenig geſtört, als ob alle dieſe neugierigen Augen Schwalben, Spatzen und Tauben angehörten. Und das iſt gut, denn der alte Goethe hat Recht: Zuſtände gehen unwiderbringlich verloren, wenn man ſie nicht zu fixiren ſucht, ſo lange ſie noch friſch ſind. Es hat ſich hier, während ich dieſe Bemerkung niederſchrieb, eine Gruppe gebildet, die ich durchaus zeichnen muß, ehe ſie ſich wieder verändert. Die beiden Geiſtlichen ſitzen noch immer am alten Platz, der Eine hat zu leſen aufgehört, dafür haben aber Beide zu beten angefangen, und ihnen vis à vis an der entgegengeſetzten Kajütenwand haben ſich ein Paar junge Herren placirt, die neue Romane in der Hand halten. Der ältere der beiden Prieſter ſchlägt von Zeit zu Zeit die Augen auf, und blinzelt, um zu ſehen, welchen Eindruck ſeine ſichtbare Frömmigkeit auf die beiden Weltkinder macht, dann gähnen ſie ihn jedes Mal an, er

ſollte ſich dadurch eigentlich nicht beleidigt fühlen, denn es kann ja eben ſo gut ihrer Lectüre gelten, wie ihm, dennoch verdrießt es ihn. Sein College nimmt von der Umgebung nicht die mindeſte Notiz, er zwingt mich jedoch, die Frage aufzuwerfen, ob man andächtig ſein Gebet verrichten und dennoch Mühe haben kann, das Gähnen zu unterdrücken. Es geht ihm ſelbſt nämlich ſo; während ſein Mund ſich bewegt, wie eine Mühle, auf der ein Menſchengeiſt zu lauter Patermoſtern vermahlen wird, deuten gewiſſe, in die Quere laufende und nur leiſe aufzuckende Muskelbewegungen auf unwiderſprechliche Weiſe an, daß er gähnen könnte, wenn er nicht beten müßte. — Ich habe das Verdeck beſtiegen, das Wetter wechſelt beſtändig zwiſchen Naß und Trocken, und es iſt eben jetzt leidlich. Als ich hinaufſtieg, wunderte ich mich nicht wenig, ein ſeltſames Gebäude, das ich erſt eine Minute nachher für eine Brücke erkannte, über uns wegſegeln zu ſehen. Die Sache verhielt ſich aber ſo, daß der bewegliche Schornſtein unſeres Schiffes niedergelaſſen worden war, um das Durchpaſſieren möglich zu machen; es ſah aus, wie eine Höflichkeits-Bezeugung des Rauchfangs vor der Brücke, und wiederholte ſich noch oft. Jetzt ſchwimmt ein Floß an uns vorbei, auf dem ſich nur ein einziger Menſch befindet; dieſer ſteht auf einem der über das Waſſer emporragenden Balken, auf einem anderen iſt ein Feuer angemacht, und über dem Feuer, an einem Staken befeſtigt, hängt ein Kochtopf: ein vortreffliches niederländiſches Bild! Die Ufer der Rhone ſind bis jetzt nicht ſchön und können es auch bei Sonnenſchein nicht ſein. Auf der rechten Seite ziehen ſich leiſe anſchwellende Berge hin, hier ſieht man viel Wein; auf der linken erblickt man eine flache Ebene, und auf dieſer viel Gebüſch und Geſtrüpp, in der Ferne zeigt ſich dünner Wald. Jene deuten auf Fruchtbarkeit, dieſe auf das Gegentheil; dort hat die Natur das Geſicht, das eine gute Hausmutter bei feſtlichen Gelegenheiten zu machen pflegt, hier die Miene, womit ſie am folgenden Tage, um den Aufwand wieder

einzubringen, die Reſte aufſetzt. Eben legen wir bei Macon an, es iſt ſchon die zweite Stadt, die wir paſſiren, und unſer Schornſtein verneigt ſich abermals ehrfurchtsvoll vor der Brücke, damit ſie ihm nicht das Genick breche. Während die Paſſagiere aus- und einſteigen, nähert ſich eine alte Frau mit Weintrauben, der Reſtaurateur des Dampfſchiffs will ihr den ganzen Korb voll auf einmal abkaufen, ich komme ihm aber zuvor und bitte mir für zwei Sous aus. Sie reicht mir in einer Art von Schaufel eine ſolche Portion, daß ich glaube, ſie hat mich mißverſtanden, es iſt aber Alles in Ordnung, und nun habe ich ein Frühſtück, wie man es nicht billiger und auch nicht köſtlicher haben kann. Die Trauben ſind gar zu ſchön, einzelne Beeren ſo groß, wie Kirſchen; man freut ſich eben ſo ſehr, ſie zu ſehen, wie ſie zu eſſen. Dabei erinnere ich mich lebhaft der erſten Weinbeere, denn mit Beeren fing ich an, an eine ganze Traube war in meinem von Bachus verfluchten Vaterlande nicht zu denken, die ich in meiner Kindheit gegeſſen habe. Ich zitterte vor Wonne, wie mir die Beere geboten ward, und dennoch zögerte ich, zuzugreifen; die Weintraube hatte, ihrer Seltenheit wegen, einen faſt heiligen Reiz für mich, aber es war eine unglückliche, eine unreine Hand, die mir den Erſtling reichte, die Hand eines jungen Frauenzimmers, deren Geſicht durch eine ſcheußliche Krankheit entſtellt war, und während meine Gefährten, weniger ekel, mit ihrem Antheil fröhlich davon ſprangen, ſchwankte ich, ob ich die Gabe nehmen ſollte oder nicht. Zuletzt ſiegte die Begierde, ich wuſch die Beere jedoch, bevor ich ſie genoß, ſorgfältig im Waſſer ab und that dadurch auch meinem Widerwillen genug. — Es iſt eine neue Geſellſchaft an Bord gekommen, drei Nonnen in ſchwarzen Roben, mit weißen Flügelhauben, auf der Bruſt ein meſſingenes Kreuz, an der Seite mächtige Roſenkränze. Sie ſetzen ſich mir gerade gegenüber, zwei ſind ältlich, obgleich nicht alt, die dritte iſt noch jung, und gerade die trägt eine Brille. Mit franzöſiſchen Nonnen habe ich ein noch größeres Mitleid,

wie mit anderen, ſie können nicht ſo leicht reſigniren, wie die deutſchen, und ſich nicht ſo glühend enthuſiasmiren, wie die ſpaniſchen, ſie müſſen den härteſten Kampf mit dem Fleiſch beſtehen, und werden dafür doch nicht mit einem Heiligentraum belohnt. Wie oft habe ich ſie beklagt, wenn ich ſie zu Paris im Tuilerien-Garten, oder wohl gar auf den Boulevards erblickt! — Jetzt ſcheint die Sonne ſchon ſeit einer Stunde ohne Unterbrechung, und die Ufer des Fluſſes werden reizender; die Berge, die wir Anfangs zur Seite hatten, liegen hinter uns, und links und rechts erblickt man Dörfer und kleine Städte; eine Menge Brücken, von denen man in Deutſchland gewiß manche geſpart hätte, führen herüber und hinüber. — Nun endlich nach Paris zurück. Da wir die Stadt erſt um halb ſechs Uhr verließen, ſo wurde es bald dunkel, ich hatte mich ſtark erhitzt und fing ſobald der innere Rauſch, der mit jedem Abſchied verbunden iſt, mich verließ, zu fröſteln an. Wir hatten die ganze Nacht hellen Mondſchein, ich ſchlummerte zuweilen ein, dann erwachte ich wieder und freute mich, wie ein Kind, nun endlich auf dem Wege nach Rom zu ſein. Längſt freilich hätte ich da ſein können, wenn Paris nicht gar zu reizend für mich geweſen wäre. Ich verlängerte meinen Aufenthalt von Monat zu Monat, und was mich zuletzt forttrieb, waren nicht die Neckereien meiner Freunde, die ſchon Wetten darauf eingingen, daß ich Italien nie erblicken würde, ſondern die Weintrauben. Ich ging eines Tages über die Boulevards und ſah, daß friſche Trauben feil geboten wurden; dabei erinnerte ich mich, daß die Trauben mich bei meiner Ankunft in Paris zuerſt begrüßt hatten, und rief aus: ſeid Ihr ſchon wieder da? Kaum hatte ich das aber gethan, ſo fiel mir ein, daß ſie ein viel größeres Recht hätten, mir zuzurufen: biſt du noch immer nicht fort? und dieſe eindringliche, nicht durch den Kalender vermittelte Mahnung an das verſtrichene volle runde Jahr bewog mich, endlich mit Ernſt an die Abreiſe zu denken. Am Morgen kamen wir durch Auxerois, gegen zehn

Uhr wurde gefrühſtückt, um fünf Uhr zu Mittag gegeſſen, und Nachts um ein Uhr kamen wir in Chalons an. Schon des Morgens hatte die Sonne ſtark mit dem Nebel zu kämpfen und zeigte zuweilen das abgeblaßte Leichengeſicht, das ſo furchtbar iſt, ſie überwand die feuchten Dünſte jedoch gegen Mittag, und erſt als ſie ihre Macht verloren hatte, zur Zeit der Dämmerung, verdichteten dieſe ſich zu ſchweren Wolken, die ſich alsbald wieder in leiſen Regen auflöſ'ten.

In Chalons blieben wir bis fünf Uhr; ich ging in der tiefen Nacht, trotz des Regens, am Hafen auf und ab, eine alte Frau zerrte mich faſt mit Gewalt in eine dort aufgeſchlagene Boutike hinein, wo ihr Mann, wie ſie verſicherte, vortrefflichen warmen Kaffee ausſchenke. Ich ſperrte mich nicht lange, denn ich bedurfte einer Erfriſchung, und die franzöſiſchen Poſthäuſer kümmern ſich bekanntlich ſehr wenig um die Bequemlichkeit der Reiſenden. Eine Dame, mit der ich von Paris gekommen und deren aufmerkſamer Tiſchnachbar ich geweſen war, ſaß ſchon darin und hatte das Getränk bereits dampfend, aber unangerührt vor ſich ſtehen; auch ich wurde gleich bedient und koſtete auf der Stelle. Aber, was ich nicht geahnt hatte, geſchah: in einem Augenblick, wo ich es mit meinem Lieblingsgetränk gewiß weniger genau nahm, wie jemals, trat es mir in einer Geſtalt entgegen, daß ich es für ewig hätte verſchwören mögen. Ich ſetzte das Glas ſogleich wieder hin und zahlte; die Dame folgte meinem Beiſpiel, ohne auch nur zu verſuchen.

Jetzt, ein Uhr Mittags, ſind die Anſichten, welche die Rhone darbietet, in Wahrheit lieblich ſchön; ſie tragen den Character des Neckarthals und erinnern beſonders an Heidelberg. Das Dampfſchiff geht luſtig, Wind und Wetter begünſtigen uns ausnehmend, ich werde heute Abend um ſechs Uhr in Lyon, ich kann, wenn ich morgen in der Frühe wieder abreiſe, Nachmittags in Marſeille ſein. Das geht raſcher, als ich gedacht habe, auch mein Franzöſiſch fließt ganz leidlich, zum eigentlichen Converſiren

im deutſchen Sinn wäre ich ohnehin nicht aufgelegt, denn ich habe innerlich genug zu verarbeiten und kenne gar keinen ſüßeren Zuſtand als denjenigen, in dem man eine Menge von Gedanken und Empfindungen nur halb durchdenkt und durchführt, weil ſie zu ſchnell hinter einander kommen, und das Oberflächliche kann ich ſehr gut tractiren. Auf dem Schiff befindet ſich ein junger franzöſiſcher Student, der mir freundlichſt auf meine Fragen über die Städte und Oerter, an denen wir vorbei ſegeln, Auskunft giebt; er wird im nächſten Jahr nach Heidelberg gehen, um deutſch zu lernen, und fragt mich mit Naivetät, ob das wirklich ſo ſchwer ſei, wie man ihm überall ſage. Ich gab ihm den Rath, er möge, bevor er mit der Sprache beginne, ſich in irgend etwas Deutſches verlieben, in die Literatur, die Geſchichte oder ein ſchönes Mädchen, dann werde es ſchon gehen.

Wir trafen ſchon um zwei Uhr in Lyon ein; die Gegend wird immer ſchöner; Villen, die mehr oder minder ſtolz von den Bergen herabſchauen, kündigen die zweite Hauptſtadt Frankreichs an, und bei einer plötzlichen Biegung des Fluſſes tritt ſie ſelbſt hervor. Der Augenblick des Ausſchiffens iſt immer ein widerwärtiger: dies Paſſen auf's Gepäck, das man ſich nun einmal nicht ſtehlen laſſen darf, weil man ſich's ja gleich wieder anſchaffen müßte, dies Kämpfen mit der Unverſchämtheit der Träger, dies Suchen nach einem Local in einem Moment, wo man die neuen Gegenſtände ſo gern ruhig auf ſich wirken laſſen mögte, Alles dieß verwiſcht den goldenen Duft der Friſche, der ſo unendlich reizend iſt, bevor er noch genoſſen wurde, und erzeugt eine ärgerliche Stimmung.

Lyon liegt ungefähr wie Heidelberg, nur mit dem Unterſchiede, daß Alles, was es Heidelberg ähnlich macht, ſich großartiger zeigt; es iſt an der einen Seite ganz, an der andern eine Stunde lang von Bergrücken eingeſchloſſen; die Rhone fließt mitten durch die Stadt und hat ein äußerſt prächtiges Ausſehen, impoſante Brücken führen über den breiten Fluß und

links und rechts ziehen ſich nach Art der Pariſer Boulevards Spaziergänge hinunter, die mit Alleen bepflanzt ſind. Man ſieht es der Stadt an, daß die Kaufleute ſie gebaut haben, die Häuſer ſind alle maſſiv und von Schwindel errgender Höhe, der Place Louis le grand mit der Statue dieſes von den Franzoſen naiver Weiſe ſo hoch geſtellten Königs iſt impoſant, und beſonders hier tritt die Aehnlichkeit mit Heidelberg hervor, denn ungefähr wie in Heidelberg das Schloß auf den Karlsplatz, blickt hier ein ähnliches, obgleich nicht ſo mittelalterlich-romantiſches Gebäude auf den Platz von einem ernſten Berge herab. Das Hôtel de Ville iſt ein bedeutendes Gebäude; Heinrich der Vierte mit ſeinem gutmüthigen Geſicht, der ſeinen Unterthanen nur darum in die Töpfe kuken mögte, um ſich zu überzeugen, ob ſie Sonntags auch wirklich ein Huhn darin haben, nicht aber, um ein geſtohlenes Stück Wild noch auf der letzten Station zum Wagen zu ertappen, ſchaut vom Hauptportal, wie in Paris, zu Pferde auf die Ein- und Ausgehenden herunter, und wenn man das Gebäude durchſchreitet, gelangt man an's Theater, deſſen Façade man ſchon vom Hof aus erblickt. Merkwürdig war mir das äußerſt ſchlechte Straßenpflaſter, das aus lauter ſpitzen Steinen beſteht, die für das Zerſtechen der Stiefel recht eigentlich geſchliffen ſcheinen; man ſollte glauben, daß lauter Schuſter und Hühneraugen-Operateure im Magiſtrat ſitzen. Ich erhielt im Hôtel de Provence, dem erſten der Stadt, ein Zimmer, ließ meine Sachen hineinbringen und ging dann aus. An den Boulevards traf ich ein Café, in dem außerordentlich viel Menſchen verſammelt waren, ich trat ebenfalls ein und fand gleich auf dem erſten Tiſch die Allgemeine Zeitung, ein Beweis, daß ſich in Lyon, wie in Paris, viele Deutſche aufhalten, die, um nicht aus der Gewohnheit zu kommen, ſich durch die alte Großmutter in Augsburg, der die Giftzähne ausgebrochen ſind, ihre politiſche Speiſe vorkäuen laſſen. Abends ging ich zeitig zu Bett und ſchlief ſo feſt ein, daß, als der Garçon mich Morgens

um vier Uhr für's Dampfschiff weckte, ich wirklich noch im tiefsten Schlafe lag, was mir auf Reisen selten begegnet; aber ich war so ermüdet, daß ich sogar einnickte, als ich im Café saß. Um halb fünf Uhr bestieg ich das Dampfschiff, das nach Avignon fährt. Gestern, bei'm Aufsuchen des Hotels, machte ich die Bekanntschaft eines Italieners, der mich, wie es mir zum Schaden meiner Börse oft begegnet, ohne Weiteres für einen Engländer genommen hat, denn als ich ihn Abends wieder traf, sprach er fortwährend von London und Paris und dem Unterschied, den ich zwischen beiden Städten gefunden haben werde, und heute auf dem Dampfschiff setzt er das Gespräch fort. Ich unterbreche mich auf einen Augenblick, um ein Bild, das sich hier in der zweiten Kajüte zusammengestellt hat, während ich schreibe, abzuzeichnen. Es sitzt mir gegenüber ein junges Ehepaar, ein Offizier mit seiner schwarz verschleierten Frau; sie haben sich zum Schlafen an einander gelehnt und auf ihrer Beider Schooß ruht ein Hund, groß genug, um ein ganzes Dorf zu bewachen, aber so mager, daß es scheint, als ob er nur mit Liebkosungen gefüttert würde; vielleicht ist die Auszeichnung, die er in diesem Augenblicke genießt, sein Diner. Außer dem Italiener, der Schriftsteller ist, wie er mir sagt, und eine Nase hat, wie Michel Angelo, nur daß sie dem schmächtigen Männchen mit seinen dünnen Strickbeinen nicht so gut steht, nimmt mich auch noch ein junger Franzose, der nach Corsica reist, für einen Engländer. Er greift Peel an und wundert sich, daß ich ihn nicht vertheidige; er fragt mich spitzig, ob England außer seinen parlamentarischen, die er sehr plump finde, noch andere große Redner habe, und erstaunt, daß ich die Frage einfach verneine. Ich lasse mir die Rolle, die man mir ohne Umstände zugetheilt hat, ruhig gefallen, mache aber dabei die sehr schmerzliche Erfahrung, daß Jeder, der nicht eben ein Deutscher ist, den Fremden schon durch seine bloße Nationalität imponirt, daß aber der Deutsche dieses historischen Beigewichts entbehrt und banquerott macht,

wenn er ſich nicht auf perſönliche Vorzüge und perſönliche Bedeutung berufen kann.

Das Dampfſchiff fliegt davon, wie eine Nußſchale, die ein Knabe in den Fluß warf, wir haben die herrlichſte Reiſe und nähern uns Avignon. Die Berge, die den Fluß lange Zeit eingekeilt hatten, weichen mehr und mehr zurück, Alles wird öder, man erblickt viele Ruinen von alten Schlöſſern, wie in Süddeutſchland, die Felſen nehmen ſeltſame Geſtalten an. Der Italiäner zeigt mir Savoyen, deſſen blaue Gebirge, mit Schnee bedeckt, herüber ſchimmern; endlich erblicken wir die Stadt „des Papſtes“, dem oberen Theil nach, der zuerſt in's Auge fällt, auf ein mächtiges Felſenfundament gebaut. Am Ufer, wo wir anlegen, iſt eine außerordentliche Menſchenmenge verſammelt, das deutet aber wohl mehr auf den Sonntag, als auf große Bevölkerung. Ein alter Mann trägt meine Sachen in die Stadt auf's Bureau der Meſſagerie; ich will ſogleich weiter, aber es iſt kein Platz mehr, für heute nicht und wahrſcheinlich auch nicht für morgen. Schöne Poſteinrichtung! Doch in dieſem Punct ſteht Frankreich überall hinter Deutſchland zurück. Ich werde verdrießlich, widerſtehe aber nun einem zudringlichen Garçon, der mit ſeinen Collegen auf die Reiſenden fahndet, nicht länger, ſondern laſſe mich in's Hotel ſchleppen. Meine Bekannten vom Dampfſchiffe ſind glücklicher geweſen, wir diniren noch zuſammen und ſcheiden auf Nimmer-Wiederſehen. Nach dem Eſſen gehe ich, um mir die Stadt zu betrachten; ich komme bald aus dem Thor und finde eine Promenade, die ſich am Fluß hinzieht. Sie iſt voll von Spaziergängern, man erblickt beſonders viele Mädchen, nicht ſehr geputzt, aber mit intereſſanten Geſichtern, italiäniſch-ſcharf geſchnitten und katholiſch zuſammen gehalten. Um ſechs Uhr kehrt Alles in die Stadt zurück, ich ſchließe mich dem Zuge an und ſehe mit Verwunderung, daß man nur die eine Promenade mit der anderen vertauſcht, denn man ſetzt auf dem Place d'Horlogo den Spaziergang fort, obgleich dieſer Platz

nur klein iſt und der ſchönen Allee vor dem Thore keineswegs vorgezogen zu werden verdient. Der Platz iſt von Gebäuden eingeſchloſſen, ich bemerke die Hauptwache, das Theater, das ſich, nicht zu groß und nicht zu klein, recht hübſch und angemeſſen zeigt, und viele Kaffeehäuſer, in denen das Militair zu dominiren ſcheint. Es wird finſter, von den ſchönen Mädchen verſchwinden viele, einzelne ſchwere Regentropfen fallen, falb-blaue Blitze zucken am Himmel auf und verbreiten für eine Secunde ein geſpenſterhaftes Licht, das der ſchwarze Erdſpiegel reflectirt. Plötzlich ſtellt ſich ein militairiſches Muſikcorps zuſammen, und meine Verwunderung iſt gelöſ't. Es werden einige Stücke voll Kraft und Leben geſpielt, ich wandle unter all den fremden Menſchen auf und nieder, meine Bruſt hebt ſich, meine Füße werden elaſtiſch, und doch beſchleicht mich, wenn ein Blitz den Himmel aufreißt und ein Regenguß darauf folgt, ein ganz eigenes Gefühl. Ich bin in Avignon, wo mich Keiner von meinen Freunden und Bekannten ſucht, ich kann ſterben, ich kann begraben werden, und ſie würden vielleicht nie oder doch erſt ſehr ſpät erfahren, wo? — Dennoch iſt dies Gefühl kein katzenjämmerlich-wehmüthiges. Die Militairmuſik iſt vorbei, ich gehe in ein Café, ich glaubte, daß drinnen zum Tanz aufgeſpielt würde, aber ich habe mich getäuſcht. Es wird nur Bier und Café getrunken, und zwei phantaſtiſch herausgeputzte Mädchen mit rothen Kleidern und ſpitzigen Vogelgeſichtern, die nebſt einem kleinen Kinde vor dem „Orcheſter“ ſtehen, ſingen in Pauſen einen Chanſon, der trotz der gläſerndürren Stimmen regelmäßig beklatſcht wird. Um acht Uhr begebe ich mich nach Hauſe, um mich ſchlafen zu legen, ich erhalte ein Zimmer ohne Fenſter angewieſen, wie ich den Garçon darauf aufmerkſam mache, öffnet er mit Gleichmuth die Thür und zeigt mir die Fenſter des Corridors. Am andern Morgen ſtand ich, vom Sonnenlicht abgeſperrt, wie ich's war, erſt um neun Uhr auf, ich eilte gleich auf die Meſſagerie, aber es war richtig kein Platz nach Mar-

ſeille zu bekommen, doch wurde mir die Möglichkeit in Ausſicht geſtellt, daß auf dem aus Lyon für Marſeille zu erwartenden Wagen noch einer vacant ſein könne. Was war zu thun? Ich mußte mich der Nothwendigkeit fügen und ſchweife jetzt denn wieder ohne Zweck und Ziel in der Stadt umher. Die ſchönen Mädchen, die mich geſtern begrüßten, laſſen ſich heute nicht finden, man muß ſie ſich ſpinnend, nähend, Kartoffeln ſchälend, ſchmutzige Teller ſpülend vorſtellen, die Straßen ſind ſchmal und der hohen Häuſer und Gartenmauern wegen dunkel, wie Kirchenhallen. Das ſchickt ſich für die geiſtliche Stadt, das Pflaſter iſt ſo ſchlecht, als ob es für wallfahrtende Sünder erſten Ranges angelegt wäre, die ihre Füße martern ſollen, um ihr Gewiſſen zu erleichtern, dieß macht das Spazierengehen hier zur Arbeit. Ich beſah mit einem Deutſchen, der mich an einem vaterländiſchen Fluch als Landsmann erkannt hatte, mehrere Kirchen, er ſuchte ein Kreuz, und das war leicht zu finden, aber es ſollte ein in ſeinem Wegweiſer bezeichnetes elfenbeinernes ſein, und das konnte er nirgends aufſpüren. In der Kathedrale beſahen wir das verwitterte Grabmal eines Papſtes, dann trennten wir uns, und ich ging allein in das ſogenannte Hôtel du Pape. Es iſt jetzt zu einer Kaſerne hergerichtet, die rothen Hoſen trommeln und pfeifen, wo die ſchwarzen Röcke einſt geliſpelt und gewiſpert haben, dicht neben dem Conclave wird gekocht, und die Kapelle ſelbſt, die dieſen ſtolzen Namen noch immer führt, iſt zu einem ungeheuren Schlafzimmer hergerichtet. Eine Beſchließerin führte mich mit einem feierlichen Geſicht herum und ſprach mir viel von koſtbaren Malereien, die nicht mehr zu ſehen waren, ich hätte ihr das Trinkgeld in einer Anweiſung auf das Fünffrankenſtück, das ich in Paris einmal verlor, zahlen ſollen. In einem ganz zerſtörten Theil des weitläufigen Gebäudes zeigte ſie mir die Spuren der Revolution: Gräber und Keller von Abgrundstiefe, in die man Prieſter und Adelige zu Hunderten hinunter geſtürzt habe; es waren an den Wänden in der That noch die

Blutſpuren zu ſehen. Ich machte ſie auf den ſeltſamen Wechſel aufmerkſam, der mit dem Gebäude vorgegangen ſei; ſie ſeufzte und ſagte: die Soldaten ſind allerdings ſchlechte Heilige. Ich erwiederte: die Heiligen mögten aber doch noch ſchlechtere Soldaten ſein, denn ſie ſind im Beſitz geweſen und haben ſich vertreiben laſſen! Die Rede ſchien ihr nicht zu gefallen, denn ſie hielt plötzlich inne, ſtreckte die Hand aus und bemerkte mir, jetzt habe ſie mir Alles gezeigt. Drei Meilen von hier liegt Vaucluſe mit der berühmten Quelle des Petrarca. Die Spuren eines großen Daſeins ſuche ich gern auf, denn ſie ſind für mich nicht bloß magnetiſch, ſondern auch electriſch, aber weil ich nicht weiß, ob ich nicht doch noch heut Abend einen Platz für Marſeille erhalte, darf ich mich nicht von Avignon entfernen. In einer Straße bemerkte ich vor einem über der Thür eines Hauſes in einer Niſche angebrachten Madonnenbilde eine der Madonna geopferte Traube; ſie war ſchon welk, das zeigt, daß ein ſolches Opfer hier vor der Lüſternheit der Schuljugend ſicher iſt, aber es wird mehr für die Wohlfeilheit der Weintrauben, wie für die Frömmigkeit der Knaben beweiſen. Eine, dem place des armes benachbarte, ungewöhnlich enge Gaſſe iſt ganz mit zerriſſener Leinwand überhängt, mit deren Fetzen der Wind ſpielt, darunter handthiren Schlächter und Krämer. Ein wunderlicher Anblick und eine ganz unſinnige Einrichtung, denn die Leinwand befindet ſich in einem Zuſtande, daß ſie ſo wenig die Sonne, als den Regen, abzuwehren vermag, ſie verſchafft den Leuten bloß das Vergnügen, daß ſie ſich den Himmel, als mit Lumpen unterfüttert, vorſtellen können. Man bemerkt in der Stadt des Papſtes viele Steinhauerläden, in welchen Biſchofsköpfe mit ſtrengen Mienen und ſtolzen Mitren feil geboten werden; Alles wird mehr und mehr excluſiv-katholiſch. Avignon hat Feſtungswerke, hohe Mauern mit ſpitz zulaufenden, zinkenartigen Wartthürmen ziehen ſich rings um die Stadt herum, wie ein Stachelgürtel, aber ſie werden ſchlecht unterhalten, aus Ritzen und

Spalten ſchießt das grüne Unkraut luſtig hervor, und die Thürme ſind nicht mit Soldaten beſetzt, ſondern arme Familien ſcheinen darin zu wohnen. Wenigſtens bemerke ich dieß an einem, von dem oben ein brauner Mädchenkopf herunter ſah, während unten vor der Thür eine alte Frau ſaß, welche einige Hühner, die aus dem düſtern Souterrain an's Tageslicht wollten, zurücktrieb. Meine Gänge hatten keinen andern Zweck, als mir die Zeit zu vertreiben, die für mich, der ich an das Pariſer Fahrwaſſer gewöhnt war, in dieſem lebloſen Ort ihren Faden noch einmal ſo lang, wie gewöhnlich, auszuſpinnen ſchien. Endlich war es fünf Uhr, und ich konnte zum Diner gehen. Kaum aber ſaß ich, als ein Factor von der Meſſagerie mir anzeigte, daß die Lyoner Diligence noch einen Platz für mich habe. Raſch ſprang ich auf, er ſagte mir jedoch, ich könne gern noch eſſen; ich verzehrte alſo noch, was ich bezahlt hatte, trank meinen Wein, ſteckte mein Deſſert zu mir und eilte fort. In zwei Minuten ging es vorwärts, und nun kehrte das friſche Lebensgefühl mir wieder zurück, das mich ſchon zu verlaſſen gedroht hatte. Es wurde bald finſter, ich kann daher nicht beurtheilen, ob der Weg von Avignon bis Marſeille wirklich ſo öde iſt, wie er mir auf der Poſt beſchrieben wurde, als ich einige Neigung blicken ließ, ihn zu Fuß zu machen. Was ich am nächſten Morgen ſah, die letzte Strecke, entſprach dieſer abſchreckenden Schilderung durchaus nicht, denn wenn man auch nur wenige Spuren von eigentlicher Fruchtbarkeit entdeckte, wenn die lachenden Weinberge auch ganz verſchwunden und kahle Felſen, mit unbekannten Kräutern, namentlich einem breitblätt'rigen Rohr bewachſen, an ihre Stelle getreten waren, ſo boten auch dieſe doch Abwechslung genug dar, und ließen keine Ermüdung aufkommen. Die Natur veränderte ſich ſichtlich und trat in ein neues Stadium. Schon in Avignon hatte ich auf dem Markt allerlei Früchte bemerkt, die ich nicht zu nennen und über deren Gebrauch ich mir nicht Rechenſchaft zu geben wußte; neben dem Granatapfel ungeheure Birnen,

krumm gezogen und kurzſticligt, und anderes Obſt in geſteigerten Dimenſionen und mit erhöhten Farben. Jetzt erblickte ich ganz fremdartige Bäume und Geſträuche, welche mir zudringliche Fragen vorlegten, die ich nicht beantworten konnte, und das iſt für mich auf Reiſen immer ein höchſt wichtiger Moment. Unterwegs in der Nacht wurden uns einmal, während der Wagen eine Minute anhielt, bei dem Flackerlicht einer Laterne gelblichweiße Trauben mit Taubeneier großen Beeren angeboten; ich kaufte ſie und ſah ſpäter in Marſeille ganze Körbe voll davon auf den Straßen ſtehen. Am Morgen ſah ich einmal bei einer plötzlichen Biegung des Wegs im hellſten Sonnenſchein das Meer vor uns liegen, ſchwarzblau, wie angelaufener Stahl, in der tiefen geheimnißvollen Mutterfarbe, aus der ſich alle übrigen ſanft in leiſen Uebergängen auszuſcheiden ſuchen; kreideweiße Felſen umgaben es, eine mit kleinen Häuſern und Hütten überſäte Niederung, von der ich nicht begreife, wie ſie gegen Sturmfluten geſichert ſein kann, lag davor. Aber ſchnell, wie es aufgetaucht war, verſchwand es wieder, mir blieb kaum die Zeit, ihm meinen Gruß zuzurufen. Ganz dicht vor Marſeille erblickte ich's zum zweiten Mal, ein kleiner hübſcher Knabe, der mit ſeinem Vater neben mir im Coupé ſaß, jauchzte auf, als er das erſte Schiff, das mit vollen Segeln ging, entdeckte, und ſo naiv der Ausbruch ſeines Gefühls war, ſo tief war es begründet. denn das ungeheure Element hat nur dann nichts Erdrückendes mehr für den Menſchen, wenn er es bewältigt, wenn er es zum Medium menſchlicher Geiſtesthätigkeit herabgeſetzt ſieht. Nun fuhren wir in Marſeille ein, und ich hatte den letzten Punct des ſüdlichen Frankreichs erreicht. Marſeille hat bei weitem kein ſo impoſantes Anſehen, wie Lyon, ich hätte es mir viel größer vorgeſtellt. Die Häuſer ſind klein und ſchmutzig, die Straßen eng, die Hauptpromenade iſt zugleich Markt, bei'm Einfahren bemerkte ich ein ſchönes, neues Thor mit trefflichen Sculpturen, aber es ſcheint bloß für die unſichtbar aus- und

eingehenden Engel gebaut zu ſein, denn Wagen und Fußgänger paſſiren es nicht, ſondern umfahren und umgehen es, da es auf einem bis jetzt freien Platz ſteht; das ſieht denn abſonderlich aus. Das Bureau der Meſſageric iſt am Hafen, ich war auf ein achttägiges Vorankerliegen gefaßt, da ich aus den Zeitungen wußte, daß die Schiffe nach Civita Vecchia nur dreimal im Monat gingen, und da ich den Tag der Abfahrt in Avignon gezwung'nermaßen verſäumt hatte, wie angenehm wurde ich daher überraſcht, als ich gleich bei'm Abſteigen erfuhr, daß ich noch denſelben Abend abreiſen könne. Freilich hatten die Zeitungen Recht gehabt, aber das Schiff war nicht abgeſegelt, weil zu meinem Glück nicht Paſſagiere genug vorhanden geweſen waren. Augenblicklich ging ich auf's Schiffsbureau und von dort auf's däniſche Conſulat, das durch den Hamburger Conſul mit verſehen wird, um das nöthige Viſum bei Zeiten einzuholen. Ich traf einen alten Mann, in hechtgraues Tuch gekleidet, mit weißen Haaren und jenem ſelbſtzufrieden gegen die ganze Welt abgeſchloſſenen echt hamburgiſchen Geſicht, das ſich, da es ſich ſelbſt nach dem Brande und den Almoſen, die man in Folge deſſen von der ganzen Welt empfing, nicht verändert hat, wohl nie verändern wird. Ich wurde nicht landsmannſchaftlich von ihm behandelt, und es war mir doch merkwürdig, daß der einzige ungefällige, ja plumpe, rohe Menſch, den ich in ganz Frankreich traf, ein Deutſcher und dann auch wieder ein Hamburger ſein mußte.

In meiner übergroßen Eile hatte ich mir mein Hotel nicht gemerkt, es koſtete mir nicht wenig Mühe, es wieder aufzufinden, da ich ſo wenig das Wahrzeichen, als die Straße wußte, es gelang mir jedoch. Nun frühſtückte ich und ging dann aus, die Stadt zu beſehen. Ich ging durch die rue de paradis bis an den Cours Bonaparte, es war Mittag, die Hitze lag, wie ſichtbar, auf den Bergen und brütete ihre Ungeheuer aus: in dem ihrer nicht gewohnten Nordländer den Wahnſinn und in dem

Südländer jene Wuth der Leidenſchaft, die man die vernünftige nennt. Der Cours Bonaparte führte mich langſam aufwärts, einem kaſtellartigen Gebäude entgegen, um das ich kleine Kapellen und Kreuze in Menge herum geſä't ſah, und das mit Soldaten beſetzt war. Ich wußte nicht, ob das Erſteigen erlaubt ſei, oder nicht, und grüßte, um ein gutes Vorurtheil für mich zu erwecken, auf das Andächtigſte einige Muttergottesbilder, was ich um ſo lieber that, als es an heißen Tagen ſehr angenehm iſt, von Zeit zu Zeit den Hut abzunehmen. Dabei ſtieg ich immer höher, erreichte den Gipfel und trat nun, ohne von der Wache gehindert zu werden, in das Gebäude ſelbſt ein. Es iſt ein Glockenhaus, die Beſuchenden erfahren es aus einer an der Wandglocke angebrachten Aufforderung, für die Nothglocke U. L. F. beizuſteuern, zugleich dient es zur Wohnung einer Familie, wahrſcheinlich des Telegraphen-Wärters, denn auf der Höhe dieſes felſigten Berges thront ein Telegraph. Man hat von hier aus eine wunderbar ſchöne Ausſicht auf das Meer und die Stadt; tiefblau liegt jenes da, zackige Felſen ziehen ſich noch weit hinein, aber endlich verſchwinden ſie, und das erhabenſte Bild der Unendlichkeit wird durch Nichts mehr geſtört. Lange genoß ich den köſtlichen Anblick und glaubte, obgleich ich nur das Auge badete, den ganzen Körper zu erfriſchen, indem ich die Hitze nicht mehr ſo ſpürte, wie vorher, dann ſtieg ich wieder herunter und ſtreifte noch in der Stadt umher. Im Hafen ſah ich Gondeln, die erſten, die ich jemals erblickte, vor der Börſe, die aus Holz ausgeführt iſt und einem Bretterverſchlage ähnlich ſieht, ſtand ein Trompeter und blies, wie bei uns vor den Buden der Aequilibriſten geblaſen wird; wahrſcheinlich war der Schluß nah'. Darauf kehrte ich in mein Hotel zurück, um zu diniren, kaum hatte ich mich im Speiſeſaal an einen Tiſch geſetzt, als eine Familie erſchien, die in demſelben Gaſthof wohnte, und, wie mir ein Kellner ſpäter vertraute, nach Nizza reiſ'te. Ein Papa, ganz comme il faut, um die Schlecker und Locker fern

zu halten, ohne zugleich die Schwiegersöhne in spe, die honetten jungen Leute mit ernsthaften Absichten, zu verscheuchen, eine freundliche, gesprächige Mutter und ein sehr holdselig-zartes Wesen von Tochter mit kastanienbraunen Haaren und leuchtenden Augen, das Köpfchen anmuthig gesenkt. Das Mädchen kam mir vis à vis zu sitzen und schenkte mir so viele Blicke, als wollte sie mich dafür entschädigen, daß ich sie nur einmal und dann niemals wieder sehen sollte. Nach dem Essen wechselte ich mir Gold ein, und dann ging's zu Schiff. Auf dem Verdeck umherwandelnd, und während Alles um mich herum arbeitete und die Abfahrt vorbereitete, die letzten Eindrücke in mir zum Brennpunct sammelnd, so wie das in leisen Umrissen aufdämmernde Kommende ahnungsvoll im Voraus genießend, empfand ich jetzt Stunden lang eine solche Seligkeit des gesättigten Daseins, wie ich sie noch nie empfunden habe und vielleicht auch nie wieder empfinden werde. Es war fünf Uhr, die Sonne senkte sich in's Meer, es war noch hell, aber nicht mehr heiß, dann nahm auch das Licht ab, aber es wurde durch einen wunderbaren Duft, in dem alle Farben sich aufgelöst zu haben schienen, ersetzt, zuletzt verlor dieser sich in ein tiefes, schönes Roth, das unten am Horizont aufschoß und erst sehr spät, als das Schiff den Hafen schon verlassen hatte und in die offene See hinaus eilte, verlosch. Ich ging, ohne aufhören zu können, auf und nieder, ich hatte das Gefühl, daß ich den höchsten Augenblick meines Lebens genieße und daß seine längere oder kürzere Dauer sogar von der durch das Gehen bedingten Rhythmik meines Leibes abhange, es war ein ganz einziger Zustand, der wohl darin seine Erklärung finden mag, daß ich nur durch eine Art von Wunder zu einer Reise nach Italien, von der ich früher kaum träumen durfte und auch wirklich nicht träumte, gekommen war. Dann Souper, komische Unterhaltung auf dem Verdeck mit englischen Bedienten, die mit ihrer Herrschaft die ganze Welt durchstreift sind und die verschiedenen Länder und Völker auf ihre

Weiſe characteriſirten, und endlich eine ruhige Nacht ohne Anwandlung von Seekrankheit in bequemem Bett. Das war der erſte October, das Schiff heißt Elba, es geht trotz der Anweſenheit engliſcher Damen ſchon ſehr italiäniſch darauf zu, die Leute, die unten bei den Maſchinen arbeiten, kommen zuweilen ſplitternackt herauf und ziehen, wenn ſie oben verweilen ſollen, höchſtens Hoſen an. Am nächſten Tag erblickte ich ſchon Vormittags die Küſte von Korſika und Nachmittags kamen wir ihr ſo nah', daß wir in die wilden, ſchauerlichen Bergſchluchten, woraus ſie beſteht, deutlich hinein ſchauen konnten. Auch einige Mühlen und an die Felſen angebaute Hütten bemerkte ich; etwas von der Küſte entfernt, wie durch einen titanenhaften Vorfahren Napoleons in's Meer hinein geſchleudert, liegt ein einzelner Felsblock, auf dem ein verfallener Thurm ſteht. Eben jetzt, Abends gegen fünf Uhr, wenn ich nach den Vorbereitungen zum Diner ſchließen darf, fahren wir an der Inſel Caprera vorbei, die ganz ſo ausſieht, wie Korſika, und die Inſel Elba liegt gerade vor uns. Die Gedanken und Empfindungen, womit man dieſe welthiſtoriſchen Puncte erblickt, verſtehen ſich von ſelbſt, vor Korſika habe ich den Hut abgezogen, oder vielmehr die mir von Bamberg geſchenkte Mütze, die ich, der Bequemlichkeit wegen, auf dem Schiff trage. Eine ſchönere Reiſe, wie die meinige, kann nie gemacht ſein, der Wind iſt fortwährend der günſtigſte, wir kommen auf's Schnellſte vorwärts und müſſen es nicht mit dem geringſten Unwohlſein bezahlen. Indem ich dieß ſchreibe, erweiſ't ein Engländer ſeiner Dame auf wunderbare Weiſe einen Kavalierdienſt, er hält ihr, weil ſie von der Sonne incommodirt wird, ſeine plumpe Bärentatze als Parajol vor, es ſieht unbeſchreiblich komiſch aus. Als wir bei der Inſel Elba ankamen, ſtand hell und klar der Abendſtern darüber, der einzige, der noch am Himmel hervorgetreten war, ich wollte einige Bemerkungen in mein Diarium eintragen, fand meine Bleifeder aber nicht mehr, ſo daß mir von jetzt an das Mittel fehlte, die Eindrücke in

ihrer Friſche gleich auf dem Papier feſtzuhalten, nun muß ich hier in Rom denn, wo ich dieſes ſchreibe, aus der Erinnerung nachhelfen, ſo gut es geht. Ich hatte wieder eine ruhige, nicht von der leiſeſten Anwandlung der Seekrankheit geſtörte Nacht, was freilich nicht jeder Paſſagier von ſich rühmen konnte, und wie ich kaum erwacht war, ſtand das Schiff ſtill, und ich hörte, daß wir angekommen ſeien. Hurtig eilte ich auf's Verdeck, Civitavecchia lag vor mir unter einem reinen, übermäßig blauen, von keiner Wolke getrübten Himmel, der Anblick erinnerte mich, ſo ſeltſam das klingen mag, an eine Theater-Decoration aus der Victor Hugo'ſchen Lucrezia Borgia, in der ich zu Paris die Georges geſehen hatte. Wir wurden raſch an's Land geſetzt, und eben ſo raſch wurde ich trotz meiner verbotenen Bücher mit der Douane fertig, ein kleines Trinkgeld, unaufgefordert gereicht, erlöſ'te mich von ihr. Nun belegte ich mir für den Mittag einen Platz auf der nach Rom gehenden päpſtlichen Diligence, dann ging ich aus und beſah das Städtchen. Es iſt eng und knapp zwiſchen das Meer und das gleich hinter dieſem empor ſchwellende Land hinein gekeilt und bietet, außer einem neugebauten, unverhältnißmäßig groß erſcheinenden Theater, an öffentlichen Gebäuden nichts Merkwürdiges dar. Auf dem Markt war ein reges Treiben, vor Allem fiel mir die große Zahl der Geiſtlichen und Mönche und ihr von dem Weſen ihrer franzöſiſchen Brüder grell abſtechendes Benehmen auf; wenn dieſe das heilige Haupt beſcheiden ſenkten, hoben jene es keck empor, wenn dieſe ſich eines Bauch-Anſatzes und ſtrotzend-feiſter Backen ſchämen, ſind jene ſtolz darauf.

„Pfaffen ſah ich in Frankreich und ſah in Italien Pfaffen,
Jene beugen das Haupt, dieſe erheben es ſtolz.
Dort, ach, ſind ſie verdammt, den Herrn zu tragen, und das iſt Schwierig, hier trägt ſie der Herr, das iſt denn ſanft und bequem!"

(Siehe meine „neuen Gedichte".)

Ich kaufte mir für drei Bajocco eine Weintraube, die ſo groß war, daß ſie aus dem Lande Kanaan zu kommen ſchien, und daß ich ſie eben ſo gut unter dem Arm, wie in der Hand hätte tragen können. Dieſe verzehrte ich und ſpazierte dabei, nicht des Schattens, ſondern des Spaßes wegen, in einer Art von Miniatur-Allee, die man am Meeresſtrand angelegt, die aber ein erbärmlich ſchlechtes Gedeihen hat und eigentlich nur aus vertrocknetem Geſträuch beſteht, das in den dürren Sandboden geſteckt iſt. Alle Augenblick raſchelte eine Eidexe mit ekelhaft-bunten Farben über den Weg, und ich trat vorſichtig auf, weil ich dachte, daß der werthen Couſine die Schlangenmuhme folgen könne. Bei einer in der Ferne liegenden Villa erblickte ich die erſte Palme, die aus dem Treibhaus, in dem ſie mir bis jetzt nur vorkam, in's Freie hinaus ſpazirt war; abermals ein neues Stadium der ſchaffenden Natur. Mittags um zwölf Uhr fuhr ich, mit noch fünf andern Paſſagieren in's Innere der Diligence gepackt, von Civitavecchia ab und kam Abends zwiſchen acht und neun Uhr mit einem vor Migraine faſt zerſpringenden Kopf vor den Thoren von Rom an. Unterwegs eine nur von Büffelochſen belebte Wüſtenei; auf den Poſtſtationen elende, verfallene Häuſer und bettelnde Poſtillone; ich ſah aus Allem, daß ich mich dem Scherbenberg der Welt näherte. Es war völlig finſter, wie wir in Rom einfuhren, kümmerliche Laternen, die Nichts beleuchteten, als ſich ſelbſt, wurden eben langſam angezündet, ich bemerkte einmal, aus dem Wagen ſchauend, eine Reihe coloſſaler Säulen, St. Pierre! näſelte ein Franzoſe, ich hatte die Peterskirche im Fluge erblickt.

XVII.

Der Veſuv.

(Aus meinen Reiſebriefen von 1815.)

1849.

Rom verließ ich den 16ten, des Morgens in der Früh. Der Abſchied war mir leicht, ich wußte ja, daß ich zurückkehren würde. Er wird mir aber auch nicht ſchwer werden, wenn ich für immer gehe, denn der Eindruck, den Rom auf den Beſchauer macht, kommt nur durch Reflexion; es iſt ja nicht mehr die Stadt der Cäſaren, man muß die Bruchſtücke des großen antiken Daſeins kümmerlich aus dem modernen Ameiſenhaufen heraus ſuchen und weiß auch dann noch nicht, was man damit anfangen ſoll. Mit uns, mir und R., im Wagen war noch eine römiſche Familie, für die die Reiſe nach dem benachbarten Neapel ſo viel war, wie für mich jetzt eine nach dem Nordpol ſein würde; eine Frau mit mehreren Kindern und ein Schwager zur Begleitung. Es hatte einige Tage zuvor und noch die letzte Nacht geregnet, die Luft war daher abgekühlt, und wir hatten herrliches Reiſewetter. Die erſte Nacht brachten wir in Ciſterna zu, wo uns der Vetturin ein ſchlechtes Abend-Eſſen durch die Verſicherung würzte, daß wir den nächſten Abend in Mola di Gaeta vortrefflich ſpeiſen würden; die zweite in Mola di Gaeta, wo er uns ein noch ſchlechteres durch die Erinnerung an das beſſere in Ciſterna genießbar zu machen ſuchte, ganz wie es der Menſch ſelbſt auf der Reiſe durch's Leben macht, der ſo lange hofft, bis er ſich wieder zu erinnern anfängt. Am Morgen des zweiten Tags kamen wir in die Pontiniſchen Sümpfe. Ueber dieſe mußte ich erſtaunen, da ſie mir auch keine Spur von Sumpf zeigten.

Kräftiger Boden, von Gras und Kräutern ſtrotzend; am Wege eine dichte Allee, mit mächtigen Bäumen bepflanzt, die für das Mark des Erdreichs bürgen. Nur einen einzigen unheim-

lichen Fleck erblickte ich, ein großes Schierlings-Feld, das aus-
ſah, als ob es der Teufel bebaute. Dieſe Sümpfe wären in
zehn Jahren durch den Fleiß der Menſchenhand in eine Korn-
Kammer zu verwandeln, jedoch müſſen ſie ihren urſprünglichen
Character verloren haben, denn den Römern waren ſie ſchrecklich,
und die unternahmen noch mehr, wie jetzt die Engländer.
Mittags erreichten wir Terracina, wo wir einige Stunden
blieben, weil die Pferde ſich ausruhen mußten. Hier verſuchte
ich, die phantaſtiſchen, thurmartig emporſteigenden Felſen zu er-
klettern, mußte aber darauf Verzicht leiſten. Terracina liegt
faſt am Meer; ein Kaffee, in das wir eintraten, bot auf dieſes
von einem Balkon aus die prachtvollſte Ausſicht dar, es war aber
nicht möglich, auf dem Balkon zu verweilen, denn der edle Wirth
hatte unter demſelben einen, die gräulichſten Gerüche verbreitenden
Miſthaufen angelegt. Auch unſere Reiſe-Geſellſchaft machte mir
durch allerlei Naivetäten hin und wieder Vergnügen; ſo fragte
mich in Terracina der Schwager, ob hier das Meer nun wirk-
lich anfinge, und würde, wenn ich geantwortet hätte: „Nein,
die Wäſcherinnen haben hier nur ihre Tröge umgeſtürzt!“ mir
vielleicht geglaubt haben; und einer der kleinen Knaben rief mit
Verwunderung aus: così piccolo è il mare? ſo klein iſt das
Meer? Das Letztere gefiel mir; ich mag es glauben, daß der
menſchliche Geiſt ein Maaß in die Welt mitbringt, dem ſie nicht
entſpricht. In Terracina erblickten wir ſchon den Veſuv, an
einer kleinen Rauchwolke erkennbar, die ſenkrecht von ihm auf-
ſtieg; ebenſo Iſchia, Capri u. ſ. w. Nun kamen wir in's
Neapolitaniſche, wo ſich gleich eine ganz andere Agricultur
zeigte, als im römiſchen, d. h. apoſtoliſchen Gebiet. Einen
äußerſt wohlthuenden Anblick gewährt die Campagna felice. Der
Segen quillt aus dem Boden hervor, es iſt, wie ein Goldregen
von unten herauf: Feigen, Oel, Wein, Korn, Alles, was der
Menſch bedarf, in unendlicher Menge. Abends in Mola di
Gaeta hatten wir aus unſerem Zimmer bei dämmerdem Mond-

licht eine wunderbar ſchöne Ausſicht auf das Meer; ein Archäolog hätte auch noch ein wiſſenſchaftliches Feſt dort feiern können, denn die Ruinen der Villa des Cicero liegen da. Wir nahmen ſie in Augenſchein, aber für mich haben ſolche Dinge allen Reiz verloren, und ich erfreute mich mehr an dem friſchen Dufte der Orangen, die das Leben, wie eben ſo viele Standarten ſeines ewigen Triumphs über den Tod, dort aufgepflanzt hatte, als an dem wüſten Trümmerhaufen ſelbſt. Ohnehin iſt mir Cicero von jeher zuwider geweſen; ich intereſſire mich mehr für Catilina, als für ihn. Am dritten Tage hatten wir ſchon mehr von Staub und Hitze zu leiden, der Kaktus fing an, wild zu wachſen und erreichte zuweilen eine unglaubliche Höhe, wir waren nun ganz im Süden. Abends gegen 6 Uhr gelangten wir an die Thore von Neapel; während die Douane unſeren Wagen viſitirte, betrachteten wir den Veſuv, den wir gerade vor uns ſahen.

Er hat bei Tage nichts Erhabenes, geſchweige Schreckliches oder auch nur Furchtbares; es iſt ein Berg von mäßiger Höhe, der gelinde dampft. Die Phantaſie freilich ſieht mehr, als das Auge; ihr ſchweben Herculanum und Pompeji vor, die ſich vertraulich an ſeine Bruſt gelegt hatten, und es ſo theuer büßen mußten, und da ſich das Gleiche jeden Moment wiederholen kann, ſo däucht er ihr ein Rieſe, der ſich ſchlafend ſtellt, um deſto ſicherer zu berücken. Die Douane machte uns wenig Umſtände, und wir fuhren nach einem kurzen Aufenthalt, während deſſen unſ're Römerin ſich mit ihrem Mann begrüßt, d. h. einige unwirſche Reden über zu bezahlende Rechnungen mit ihm gewechſelt hatte, in die weite, helle Stadt hinein. Uns war in der Strada Lucia ein Quartier recommandirt; der Vetturin machte unterwegs noch Allerlei ab, es war Nacht, als wir die Straße erreichten. Sie liegt in der allerſchönſten Gegend, unmittelbar am Golf, wir erhielten in der Nr. 31 ein Zimmer, und hatten nun von unſerem Balkon aus einen Anblick, der allerdings zu dem ſtolzen Wort: vedi Napoli e poi muori! berechtigt. Zu unſeren

Füßen wogte das Meer, über dem, ruhige und immer ſteigende Klarheit verbreitend, langſam der eben voll gewordene Mond aufſtieg, und am andern Ufer, uns gerade gegenüber, unten in Nacht gehüllt, erhob ſich der Veſuv mit ſeiner Flammenkrone. Er trieb nicht bloß Funken, ſondern er ſpie, was keineswegs immer der Fall iſt und zuweilen im ganzen Jahr nicht vorkommt, wirkliche Lava, die in einem breiten Feuerſtrom vom Krater niederfloß; der Ausdruck Speien iſt außerordentlich bezeichnend, denn dies gewaltige Schauſpiel macht weniger den Eindruck einer Erd-Eruption, als eines bewußten Vernichtungsacts einer ungeheuren dämoniſchen Macht, die ſich, Verderben brütend, in die Schöpfung hinein geſtellt hat. Die zwiſchen die verſchiedenen Ausbrüche fallenden regelmäßigen Pauſen ſind wie ein Sammeln des Athems, und das Ausſtoßen und Heraufblaſen des flammenden Elements iſt, wie ein Entleeren von Lungen. Mittlerweile wurde auch der Golf belebt, Spatzierfahrende, Fiſcherbarken mit flackernden Feuer-Bündeln, ruderten hinaus, das Mondlicht badete ſich in den Wellen, und auf der Straße, auf der ein Auſtern- und Eßmarkt etablirt iſt, trieb Alles ſein Weſen, was den Tag ſcheut und die Nacht liebt; die Fremden genoſſen die kühlen und kräftigenden Seethiere, die Italiäner ihre Maccaroni, und dazwiſchen wurde gejubelt und geſungen, Letzteres auf eine Ohren zerreißende Weiſe, denn der Neapolitaner ſpricht ſeine ſchöne Sprache, wie ich die Flöte blaſe, und er ſingt, als ob er am Feuer gebraten würde, und ſeinem Quäler aus Rache das Trommelfell ſprengen wollte. Ueberhaupt hat Italien längſt aufgehört, das Land der Muſik und des Geſangs zu ſein; wer z. B. in Neapel Volkslieder hören will, muß ſie ſich ſelbſt ſingen.

Sonnabend, den 19ten, beſtieg ich den Veſuv, von zwei jungen Doctoren, einem Schleſier und einem Dänen, die mich hier beſucht haben, begleitet; ich hatte es bis dahin aufgeſchoben, weil ich gleich bei meiner Ankunft nicht dazu gekommen war und

ſpäter den Vollmond abwarten wollte. Wir fuhren Nachmittags um 3 Uhr mit der Eiſenbahn nach Portici oder vielmehr Reſina, welches die Fortſetzung von Portici bildet und über dem eben aus dieſem Grunde nicht völlig aufzugrabenden Herculanum liegt. Hier nahmen wir Führer und Eſel und machten uns auf den Weg. Der Däne, ein kleines ſpindeldürres Kerlchen mit breitkrämpigem weißen Hut, ſah aus, als ob er noch nie ein Pferd beſtiegen hätte; um ihn zu vexiren, ritten wir, obgleich es beſtändig in die Höhe und über Stock und Stein ging, im raſendſten Galopp; die Führer hingen ſich mit der einen Hand an den Schwanz des Eſels und peitſchten ihn mit der andern. Bald holten wir ein Paar Engländer, die voraus waren, wieder ein und machten nun alſo eine Cavalcade von 5 Perſonen aus. Es geht lange zwiſchen Weinbergen fort, denn der Veſuv hat eine gewaltige Unterlage und erhebt ſich nur ſehr allmälig; dann kommt man in die Region der älteſten Lava und wird vom Führer auf die Spuren des erſten Ausbruchs von 79, bei dem Herculanum und Pompeji den Untergang fanden, aufmerkſam gemacht. Hier iſt es mit der Vegetation vorbei, eine ſchwarze Wüſte, friſchgepflügtem Lande nicht unähnlich, aber nur in der Farbe und den Wellen-Linien, dehnt ſich vor dem Auge aus, und der eigentliche Berg-Kegel, von dem Hintergrund des Horizonts abgelöſ't, tritt ſchauerlich und nackt in öder Selbſtändigkeit hervor. Es war kein heller Tag, Wolken ſtanden am Himmel, der Schatten, den eine derſelben warf, kroch unheimlich auf ſeinem Nacken herum. Von Zeit zu Zeit kehrten wir uns um und erquickten uns an dem Anblick des Meeres, deſſen köſtliche Bläue ſeltſam mit unſerer Umgebung contraſtirte. Bei der ſogenannten Eremitage machten wir Halt, traten jedoch nicht ein, da die ungeheuren Preiſe, die von dieſen frommen Vätern für die ſchlechteſte Bewirthung gefordert werden, ſelbſt die Engländer abſchreckten. Nun ging es noch eine kurze Strecke zu Eſel weiter, dann befanden wir uns am Fuße des Kegels und

mußten unſere eigenen Kräfte verſuchen. Er iſt ſtufenweiſe mit Steinen, die, von der Größe abgeſehen, den Schmiede-Schlacken gleichen, und mit Aſche, die jedoch ſehr grobkörnig iſt, überdeckt, und zwar ſo, daß man, je nachdem man will, völlig in der Aſche hinauf waten oder auf den Steinen hinauf klettern kann. Wir zogen das Letztere vor, fünf Lazzaroni ſprangen voraus und ſchleppten uns an Stricken, die ſie über die Schultern ſchlugen, nach, was die Mühe bedeutend erleichterte. Wir waren ſehr bald, etwa in einer guten halben Stunde, oben; die Beſchwerlichkeiten waren nicht ſo groß, als ſie uns geſchildert worden waren.

Nun galt es zunächſt einen Kampf mit den Lazzaroni. Wir hatten in der Eile das Bedingen ihres Lohnes vergeſſen, und nun verlangten ſie, nach echt Neapolitaniſcher Weiſe, das Zehnfache deſſen, womit ſie ſonſt zufrieden geweſen wären. Natürlich erreichten ſie nicht ihren Zweck, aber man mußte ſich doch erſt mit ihnen abzanken, und das iſt in ſolchen Momenten nicht viel beſſer, als ob man im Begriff, das Abendmahl zu nehmen, mit dem Prieſter erſt über die Taxe handeln müßte. Zwar war das Bild, das uns oben entgegen trat, zu gewaltig, als daß der Eindruck hätte geſtört oder auch nur verringert werden können. Wir hatten ein vulcaniſches Meer vor uns, zuſammen gefloſſen aus den noch zu unterſcheidenden einzelnen Strömen von Lava, wie ſie im Lauf der Jahrhunderte aus dem geheimnißvollen Schooß des Berges hervor gebrochen ſind. In der Mitte, ziemlich ſteil, erhebt ſich der kleinere Kegel mit dem gegenwärtigen Krater, aus dem, wie man es ſchon von unten bemerkt, in regelmäßigen Pauſen nicht Flammen, ſondern glühende Steine von zuweilen ſehr beträchtlicher Größe herauf fahren; dabei vernimmt man ein Geräuſch, das aus einem dumpfen Rollern und einem heulenden Gezisch zuſammen geſetzt und zum Theil ein unterirdiſches iſt, und ein rother Lavaſtrom, einem kochenden Brei ähnlich, wälzt ſich langſam vorwärts, dies Mal

nicht breiter, wie ein mäßiger Fußſteig, bei einer Eruption aber die ganze Fläche, auf der wir ſtanden, überdeckend, und alles Lebendige vor ſich herjagend. Wir näherten uns dem Kegel, ſo weit wir konnten, und hielten an, als die Hitze zu groß wurde; an ein Beſteigen und Beſichtigen des Kraters war nicht zu denken, dieß iſt nur zu einer Zeit möglich, wo der Berg nur kleine Steine auswirft, und auch dann nur, wenn der Wind, der jetzt ruhte, ſehr ſcharf von einer beſtimmten Seite her weht und den Auswurf, nebſt der Alles einhüllenden Rauchwolke, abtreibt. Ich konnte mich Anfangs, ſo lange es noch Tag war, von der Gefährlichkeit des Unternehmens nicht überzeugen, und beſtand darauf, es auszuführen, aber ich fand nicht allein keinen Begleiter, ſondern der mit uns gekommene Schutz-Soldat ſchien ſich mir ſogar widerſetzen zu wollen, und als ſpäter die Nacht einbrach, und ich die Größe der niederfallenden Steine und die Regelloſigkeit, womit der Berg ſie verſtreute, deutlicher bemerken konnte, mußte ich allerdings einräumen, daß ich die Vernunft nicht auf meiner Seite gehabt hatte, denn es wäre an kein Ausweichen zu denken geweſen, und wenn ein dreizig- oder funfzigpfündiger Stein und ein menſchlicher Schädel zuſammen ſtoßen, pflegt der Stein eine geringere Wunde davon zu tragen, als der Schädel.

Einen grauenhaften Anblick gewähren die erſtarrten Lavaſtröme, die den Kegel, ſich durch einander windend, umringen; ſie ſehen aus, wie Schlangen, Krokodile, Sphinxe, und nicht etwa bloß für die Phantaſie, ſondern für das Auge; es iſt, als ob die fabelhaften Ungeheuer, womit der Kinder-Traum der Menſchheit das Chaos bevölkerte, hier lebendig geworden wären. Ich ſagte ſchon oben, daß der Tag nicht ganz hell, und deshalb die Ausſicht beſchränkt war, aber ich konnte das nicht bedauern, das ſchreckliche Bild ging um ſo beſſer zur Totalität zuſammen, Wolken und Nebel legten ſich als Rahmen herum und ſchnitten es ab von der übrigen Welt. Die Sonne paßt nicht zu einem

feuerſpeienden Berg, die Hölle muß ſich ſelbſt beleuchten, erſt nach ihrem Untergang ſchloß ſich der Eindruck in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit ab. Man kann jedoch für Andere ſo wenig ſehen, als Wein trinken, oder was weißt Du mehr, als Du jetzt ſchon weißt, wenn ich ſage, daß der Berg mächtiger zu arbeiten anzufangen ſchien, daß die Steine, die er um ſich herum ſäete, röther glühten, daß das Donner ähnliche Gekoller unter der Erde und das ziſchende Geheul ſich verſtärkte? Nachher ging der Mond auf und brachte durch ſein mildes unſchuldiges Licht einige Verſöhnung in die düſtre Scene, die ein ergreifendes Vorſpiel jenes letzten Zeit-Moments abgab, wo die Erde ſein wird, wie dieſer Berg, kahl und öde, und den Elementen zur völligen Zerſtörung überantwortet. Wir weilten noch eine Viertelſtunde, um auch die neue Beleuchtung noch zu genießen, dann ſtiegen wir wieder herunter. Dieß war in wenigen Minuten vollbracht, es geht an der Aſchen-Seite unglaublich raſch und ohne die geringſte Beſchwerde; nun wieder zu Eſel nach Reſina, und dann zu Wagen nach Neapel, wo wir um 12 Uhr Nachts ankamen und uns im „Kaffee di Europa" erfriſchten.

Aus Wien.

1848—1849.

[Berichte aus Wien an die Augsburger Allgemeine Zeitung.]

1.

Die Ereigniſſe in Wien.

Wien, 15. März. Ich ſchreibe Ihnen aus einem Zimmer, das die Ausſicht auf ein Lager darbietet, und vor mir liegt das Extra-Blatt der Wiener Zeitung, welches die Aufhebung der Cenſur, die in nächſter Ausſicht ſtehende Veröffentlichung eines Preßgeſetzes und die Errichtung einer Nationalgarde für die Reſidenz proclamirt. Hieraus ſchließen Sie ſchon, daß die letzten Tage für Wien und den Staat, deſſen Mittelpunct Wien bildet, ereignißvoll geweſen ſind. Sie waren es im höchſten Grade, und da die mir bekannten gewöhnlichen Correſpondenten Ihrer Zeitung, geborne Oeſterreicher, bereits als Nationalgardiſten unter den Waffen ſtehen, und dadurch, wie mir einer derſelben eben ſagte, verhindert ſind, Ihnen zu ſchreiben, ſo ergreife ich, der Ausländer oder vielmehr nur der Nicht-Oeſterreicher, der durch geſetzliche Verfügung von dieſer Ehre ausgeſchloſſen iſt, ſtatt ihrer die Feder. Ich beſchränke mich bei meiner Darſtellung auf dasjenige, was ich verbürgen kann; andere Mittheilungen mögen und werden die meinigen ergänzen. Auf Montag, den 13. d. M., waren die niederöſterreichiſchen Stände einberufen, von deren diesjähriger Wirkſamkeit die Parthei des Fortſchritts ſchon vor dem Sturz der Julius-Dynaſtie große Erwartungen gehegt hatte, und nach demſelben natürlich keine geringeren zu hegen anfing. Vornehmlich war es die akademiſche Jugend, die

auf die Stände ihre Hoffnung ſetzte; aber auch die Bürgerſchaft glaubte den Moment ihres Zuſammentretens für das Ausſprechen lange genährter Wünſche ergreifen zu müſſen, und eine an die Stände gerichtete Adreſſe, worin das geſchah, wälzte ſich, wie eine Lawine, von Haus zu Haus und fand in kürzeſter Zeit Tauſende und aber Tauſende von Unterſchriften. Dieſe Wünſche gingen hier, wie überall, wo man noch zu wünſchen hat, auf Erleichterung der Preſſe, auf öffentliche Gerichte und auf eine conſtitutionelle Verfaſſung in angemeſſenen und die Garantie der Dauer in ſich ſchließenden Formen. Auch die Studenten wollten eine Adreſſe ähnlichen Inhalts einreichen und verſammelten ſich am Sonntag im Univerſitätsgebäude, um die, wie ich glaube, bereits aufgeſetzte zu unterzeichnen; ſie unterließen es aber, wiewohl nicht ohne Zögern und Widerſtand, auf die Verſicherung eines von ihnen mit Recht hochverehrten Lehrers, daß die Profeſſoren, ſtatt ihrer, in corpore mit einer der ihrigen entſprechenden Adreſſe hervortreten und ſie unmittelbar an den Thron richten und bringen würden. Da ich bei dieſen Vorgängen nicht anweſend war, ſo kann ich ſie nur kurz berühren. Am Montag, Morgens um 10 Uhr, fand ich die Herrengaſſe, in der ſich das Ständehaus befindet, ſchon zum Erdrücken voll von Menſchen; ob die Studenten, ob die Stände feierlich in geordneten Reihen aufgezogen ſind, weiß ich nicht zu ſagen, obgleich ich mich zeitig genug einfand; das kann ich aber verſichern, daß ſich nicht das Proletariat, ſondern die Bildung eingeſtellt hatte. In dem ſehr geräumigen Hof des Ständehauſes, der bald von der ſich immer mehr vergrößernden Menge überflutet wurde, concentrirte ſich vornehmlich die akademiſche Jugend; aus dem Ständeſaal ſieht man in dieſen Hof hinab, was einen unmittelbaren Verkehr zwiſchen den Petitionirend-Haranguirenden von unten und den Beſchwichtigend-Verſprechenden von oben möglich machte. Es ging dabei her, wie es konnte: ein Brunnenhaus ward die Tribüne der Studenten, und der Marſchall der Stände

ſprach aus einem Fenſter herab. Reden wurden gehalten und vorgeleſen, die Schlagworte: Preßfreiheit, öffentliches Gerichtsverfahren, conſtitutionelle Monarchie! erſchollen und electriſirten, aber die Vivats, die man dem kaiſerlichen Hauſe eben ſo zahlreich ausbrachte, begeiſterten nicht weniger. Aus der Mitte der Studirenden ward eine Deputation an die Stände geſchickt, die Stände ihrerſeits ſchickten den Entwurf einer von ihnen an den Thron zu richtenden Adreſſe herunter, dieſer ward freilich nicht genehmigt, ſogar zerriſſen, aber Ordnung und Ruhe wurden nicht geſtört, wenn das unaufhörliche Rufen nach Ordnung und Ruhe, das kaum nöthig war, nicht für eine ſolche Störung gelten ſoll. Gegen Mittag wurde einer der Redner von den ihn Umringenden im Triumph auf den Ballplatz vor die Staatskanzlei getragen, wo er, in der Mitte eines Auditoriums, das ſchnell zuſammenfloß, und dennoch ſo groß war, wie der Platz ſelbſt, ſeine Rede wiederholte; hier ging es ſchon etwas lebhafter zu, aber von Exceſſen, verſuchten oder ausgeführten, war nicht die Rede. Bald darauf kam es zwar im Ständehauſe zu einem bedauerlichen Auftritt, jedoch nur aus Mißverſtändniß. Ein Portier ſchloß, wie mir erzählt ward, die Thüre, welche die Deputirten der Studenten von der auf den Treppen und in den Gallerien des Gebäudes vertheilten Menge, die ihnen nachgedrungen war, trennte; man glaubte, daß ſie ihrer Freiheit beraubt worden ſeien, und drang gewaltſam ein, wobei denn die Fenſter eingeſchlagen und die Sitzbänke zertrümmert wurden. Das Werk der Zerſtörung dauerte aber nicht länger, als der Irrthum, und hatte keine andere Folge, als daß man ſich gegenſeitig um ſo angelegentlicher zu Ordnung und Ruhe ermahnte. Mittlerweile oder vorher ſchon — ich weiß es nicht genau, denn ich war dem Zug auf den Ballplatz gefolgt — hatte ſich eine Deputation der Stände zu Sr. Maj. dem Kaiſer begeben, deren Reſultat die Studenten im Ständehauſe abwarten wollten. Bis dahin war von Polizei Nichts zu erblicken geweſen, was einen ſehr günſtigen

Eindruck hervorgebracht und als ein Zeichen des Vertrauens lebhafte Anerkennung gefunden hatte; jetzt aber fing das Militair an, sich auszubreiten. Es entstanden auf der Straße zwischen dem Volk und den Truppen Reibungen, wie sie selbst bei festlichen Gelegenheiten nur selten auszubleiben pflegen, sie steigerten sich allmälig, erreichten aber, so weit ich, der ich fast immer ein sehr naher Augenzeuge war, urtheilen konnte, keineswegs einen Grad, der erwarten ließ, was um 3 Uhr geschah. Um diese Zeit wurde nämlich, als ich, das Ständehaus verlassend und noch die letzte Studenten-Ermahnung zur Ruhe in den Ohren, wieder heraustrat, eine Salve gegeben, von der hart neben mir ein Mensch fiel. Nun gab es allerdings einen wilden Tumult, man zerstreute sich durch die ganze Stadt, alle Straßen füllten sich, es kam noch an mehreren Plätzen zu blutigen Auftritten, von denen ich nicht weiß, ob sie mehr durch die äußerste Noth herbeigeführt wurden, wie jener erste, das Militair erschien in Massen, Kanonen wurden aufgefahren, die Thore geschlossen. Da ich in einer Vorstadt wohne, und ein Gerücht, das sich rasch verbreitete, mich zu den Todten zählte, so eilte ich auf einen Moment zu den Meinigen, wurde aber, zurückkehrend, nicht wieder in die Stadt gelassen. Ich fand draußen auch genug zu thun, die Aufregung war hier fast noch größer, als drinnen, und theilte sich den allerunterſten Classen mit; Brandstifter, Räuber und Plünderer tauchten auf mit Einbruch der Nacht, es gab besonders vor der Mariahilfer-Linie, in Gumpendorf und Fünfhaus schreckliche Scenen. In der Stadt schien es dagegen heiter herzugehen; sie wurde illuminirt; ich konnte nicht erfahren warum. Am nächsten Morgen hörte ich, es sei geschehen, weil, wie bekannt geworden war, der Fürst Metternich sein Amt als Staatskanzler niedergelegt habe, welche Nachricht denn auch die Wiener Zeitung officiell publicirte. Diesen Tag, den 14., nahm die Volksbewegung noch mehr, wie den Tag zuvor, den Character einer allgemeinen an; mit ihr stieg auch die Bereitwilligkeit des

Kaiſers, ſie durch Eingehen in die Wünſche ſo vieler Tauſende zu beſchwichtigen. Die Errichtung einer Nationalgarde, einſtweilen freilich auf die Reſidenz beſchränkt, unter Garantien, wie ſie „der Beſitz und die Intelligenz“ darbieten, war ſchon vorgeſtern ſpät Abends auf den Antrag des Magiſtrats geſtattet worden; ſie trat gleich am Morgen in's Leben. Die Aufhebung der Cenſur wurde demnächſt ausgeſprochen und die alsbaldige Veröffentlichung eines Preßgeſetzes in Ausſicht geſtellt; die Zuſammenberufung von berathenden Provinzialſtänden ſämmtlicher Provinzen mit Ausnahme Ungarns iſt ebenfalls bereits auf den 3. Juli feſtgeſetzt. Das ſind Errungenſchaften, denen gegenüber ſich jede Aufregung legt und legen muß. Wenn daher heute, am dritten dieſer drei großen Wiener Tage, der ausgetretene Strom noch nicht ganz in ſein Bett zurückgekehrt iſt, ſo wird er es doch ſicher morgen thun, und das Militair, das jetzt noch auf dem Glacis vor meinen Fenſtern campirt und bivouakirt, wird ohne Zweifel allernächſtens in ſeine Caſernen heimziehen. Wie man geſtern das Standbild Kaiſer Joſephs bekränzte, hat man heute Mittag Kaiſer Ferdinand, als er ſich öffentlich zeigte, jubelnd begrüßt.

2.

[Zuſtände.]

Wien, 24. März. Da Ihnen meine Mittheilung über die drei glorreichen Märztage, ſo weit ſie eben ging, nicht unwillkommen war, ſo wird eine ergänzende über die gegenwärtige Lage der Dinge und über die Art und Weiſe, wie man ſich in die errungenen neuen Formen findet, Ihnen vielleicht gleichfalls willkommen ſein. Als ich Ihnen ſchrieb, ahnte ich noch nicht, daß die Bewegung, die ich entſtehen und wachſen ſah, ſich zu einer allgemeinen Umwälzung ſteigern, und nicht bloß die unbedingte Preßfreiheit herbeiführen, ſondern Oeſterreich in einen conſtitutio-

nellen Staat umwandeln würde. Das iſt trotzdem geſchehen, die Erfüllung hat die Hoffnung überflügelt, und Deutſchland zählt ſeit dem 15. März eine neue Epoche. Man würde ſich ſehr irren, wenn man glaubte, daß der Oeſterreicher, trotz des unſäglich langen Drucks, unter dem er ſchmachtete, die letzte große Errungenſchaft nicht zu würdigen wiſſe. Im Gegentheil, es zeigt ſich, daß, wie man den Fiſch wohl auf den Sand legen, ihn aber nicht an den Sand gewöhnen kann, auch ein Volk ſein Element kennt und keinen Specialunterricht braucht, um friſch aufzuathmen, wenn es endlich wieder hineinkommt. Der Oeſterreicher weiß, was eine Conſtitution heißt, er weiß auch, was es bedeutet, daß ſein Kaiſer ſie früher gegeben hat, als der König von Preußen, und die Proclamation des letztern, daß er ſich „jetzt“ an die Spitze von Deutſchland ſtellen wolle, flößte ihm geſtern, wo er ſie in den Berliner Blättern las, wunderliche Gedanken ein, erfüllt ihn heute, wo die Wiener Zeitung ihm eine detaillirte Schilderung der Berliner Gräuel- und Schreckens-Scenen bringt, mit Entrüſtung. Nichtsdeſtoweniger hat die Preſſe noch viel zu thun, um die mehr oder weniger unklaren Vorſtellungen, die ſich doch in einem Lande, wo ſie bis jetzt kaum exiſtirte, über conſtitutionelles Leben und Treiben im Einzelnen nur entwickeln konnten, in deutliche Begriffe umzuſetzen. Auch regt ſie ſich ſchon gewaltig, ſo gewaltig, als ob ſie das in ſo vielen Jahren Verſäumte in einigen Wochen wieder einzubringen hätte; es wimmelt von Flugſchriften, Liedern und ſogar Caricaturen, die auf den Straßen von alten Weibern und Kindern ausgeſchrieen und verkauft werden; in den Zeitungen drängen ſich die Ankündigungen von neuen Journalen, denen die Probenummern auf dem Fuß folgen; man wird an Paris und ſeine Buchhändlerinduſtrie erinnert. Leider aber beweiſt der größte Theil der bis jetzt auf dieſe Weiſe erzeugten Literatur mehr für als gegen das Metternich'ſche Syſtem, denn, um Nullitäten der Art flott zu machen, bedurfte es, die perſönlichen Ausfälle ab-

gerechnet, wohl kaum der Preßfreiheit. Natürlich gilt dieß nur von der Maſſe; daß ausnahmsweiſe Beſſeres vorkommt, verſteht ſich von ſelbſt, und daß gediegene journaliſtiſche Unternehmungen vorbereitet werden, ebenſo. Zu wünſchen iſt nur, daß die jedenfalls in nicht geringer Zahl hier vorhandenen, wenn auch keineswegs ausſchließlich oder auch nur hauptſächlich unter den bisherigen hieſigen Schriftſtellern zu ſuchenden Kräfte ſich nicht zerſplittern mögen. Was bis jetzt an neuen Blättern hervortrat, ſpeculirte auf den Moment und wird ſich ſchwerlich halten, ſo wie auch der ſtarke Abſatz der früher hier verpönten Bücher bald ſtocken mögte. Mit Geſpanntheit wird das Preßgeſetz erwartet, obgleich es nur ein vorläufiges ſein wird und kann; die Intelligenz, ſowohl die publiciſtiſche als die juriſtiſche, wird es einer ſehr ſcharfen Prüfung unterziehen, wie es denn ja auch in jedem Sinn zu wünſchen iſt. Wahrſcheinlich wird ſich an die Erlaſſung deſſelben der bis jetzt noch vermißte neue Aufſchwung der hieſigen Journaliſtik knüpfen; ſo lange die Buchhändler noch darüber im Unklaren ſind, ob ſie Conceſſionen nachzuſuchen und Cautionen zu beſtellen haben oder nicht, mögen ſie zögern wollen. Ehe ich dieſen Gegenſtand verlaſſe, muß ich noch des merkwürdigſten Aufſatzes gedenken, der ſeit dem 15ten März in den hieſigen Blättern erſchien. Er iſt betitelt: Ein Beſuch bei dem F. v. M. und ſteht in der Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode. Das macht ihn nun freilich noch nicht merkwürdig, wohl aber ſein Inhalt und der Verfaſſer. Jener erinnert an die Audienzen, wie ſie ein Sultan giebt; dieſer iſt ein ehemaliger Cenſor, Straube mit Namen, der erzählt, wie und unter welchen Umſtänden er ſich einſt um ein Amt beworben hat. Er wurde nämlich acht Tage hinter einander in die fürſtliche Antichambre beſtellt, um dort regelmäßig vier bis fünf Stunden zu warten, und ſich, ohne vorgelaſſen zu werden, wieder zu trollen. Dem Mann ſoll für ſeine Beichte ſein Amt verziehen ſein, und wenn er auch zu denjenigen Cenſoren gehört hätte, die das Streichen

an ſich ohne Rückſicht auf die gefährliche oder ungefährliche Natur des Geſtrichenen für Pflicht hielten, ja, wenn er derjenige geweſen wäre, der einem Novelliſten ſein unſchuldiges: Herr Jeſus! in ein: Du lieber Himmel! umwandelte; das tief verletzte Menſchengefühl ſpricht aus ihm. Jene Elenden dagegen, die ehemals vor Metternich, ja vor ſeinem Thürſteher, krochen und jetzt auf ihn ſchimpfen, ja in den Kaffeehäuſern die Demagogen auf eine ſo übertriebene Weiſe ſpielen, daß ſie einfach ehrliche Leute ganz ausſtechen, ſind zu verabſcheuen; ihre Zahl iſt nicht gering. Wie das Preßgeſetz auf ſich warten läßt, geht auch die Organiſation der Nationalgarde nur langſam von Statten, und es tritt dabei namentlich ein Hang zum Separatismus hervor, der zeitig erſtickt werden ſollte. Die Studenten bilden ein Corps, die akademiſche Legion, für ſich. Sie haben, dies Zeugniß bin ich ihnen ſchuldig, jede Auszeichnung verdient; ob aber dieß für die heißblütige Jugend die richtige iſt? Doch, das beruhe auf ſich. Was ſoll man aber ſagen, wenn man auch ſchon von Künſtler- und Schriftſteller-Legionen reden hört? Die Nationalgarde ſoll alle Volksclaſſen mit einander verbrüdern; wird dieſer Zweck durch ſolche Abſonderungen erreicht? Hoffentlich werden ſie nicht zu Stande kommen, hoffentlich wird man auch die Uniformirung möglichſt einfach einrichten, damit der Arme nicht ausgeſchloſſen, der nicht viel Beſitzende nicht über ſeine Kräfte belaſtet werde. Uebrigens wird die Nationalgarde Zeit haben, ſich einzuexerciren, denn die Bauernexceſſe, von denen aus Ungarn ſo viel gemeldet wird, kommen in Oeſterreich, bis jetzt wenigſtens, nicht vor, und auch in der nächſten Umgebung Wiens, wo es im Anfang ſchrecklich herging, iſt Alles wieder beruhigt. Der Communismus, die wahnſinnige Ausgeburt fanatiſcher Köpfe, in denen die großen Ideen unſerer Zeit nur halb reif wurden, ſchien practiſch bei uns hervortreten zu wollen; er durchzog, Freiheit rufend und die Bäcker- und Tabakläden plündernd, die Vorſtädte, und begrüßte die erſten

gegen ihn anmarſchirenden Nationalgardiſten naiver Weiſe, weil ſie, wie er, Zerſtörungswerkzeuge trugen, als Brüder und Conſorten; er ließ ſich aber wieder beſchwichtigen. Mögten diejenigen, die ihn theoretiſch predigen, Zeugen dieſer Scenen geweſen ſein; ſie würden ihn in ſeinem innerſten Weſen kennen gelernt haben. Es rächt ſich, wir haben es jetzt geſehen, wenn der Kreis der Freiheit nicht ſo weit ausgedehnt wird, wie der Kreis der Bildung ſich ausgedehnt hat; es rächt ſich jedoch nicht weniger, wenn man den Kreis der Freiheit über den Kreis der Bildung hinaus erweitern, wenn man der Beſtialität Raum verſchaffen will, ſich auszutoben. Mögen wir das nie gründlich erfahren! Der Curioſität wegen füge ich noch hinzu, daß das Hofburgtheater, welches volle acht Tage geſchloſſen blieb, dann wieder mit — dem Correggio von Oehlenſchläger eröffnet wurde. Wie weit bei uns die Welt und die Bretter, welche die Welt bedeuten, aus einander liegen, war dem Publicum zwar längſt bekannt; ſo groß hätte ſich aber Niemand die Diſtanz vorgeſtellt; man erwartete, ja man verlangte, den Tell oder doch den Carlos zu ſehen und zwar in unverſtümmelter Geſtalt, man ſtaunte, als man, die Anſchlagszettel erblickend, ſich auf ein harmloſes Künſtleridyllchen eingeladen ſah, und ging nicht hinein. An den Correggio ſchloſſen ſich in würdiger Aufeinanderfolge der Puls, geiſtige Liebe, Bürgerlich und Romantiſch und ähnliche Niedlichkeiten, die man ſich bisher gefallen ließ, weil man das Inſtitut aufgegeben hatte, die aber jetzt eine eben ſo gerechte als allgemeine Entrüſtung hervorrufen. Man ſah ſeit Jahren im Hofburgtheater nur noch ein Repertorium vergeſſener Mittelmäßigkeiten und harrte des Moments, wo neben Brezner und Ziegler auch Ayrenhof wieder auftauchen würde, in heiterer Ironie entgegen; jetzt aber iſt man des Spaßes ſatt, und fordert, daß der Bildung in den Räumen, wo ſie ſich der ausgezeichneten mimiſchen Kräfte wegen am liebſten verſammelt, wenn ſie ſich von der ſchweren Arbeit des Tags erholen will, endlich auch in

der Wahl der Stücke ihr Recht werde. Der Punct iſt wichtiger, als er ſcheinen mag. Ganz anders benimmt ſich das Theater an der Wien.

3.

[Erzherzog Albrecht.]

Wien, 29. März. Die heute hier ausgegebene Nummer Ihrer Zeitung vom 26. d. M. bringt einen Ihnen eingeſendeten Artikel aus Wien, der hier allgemeine Entrüſtung, zugleich aber auch Bedauern hervorruft. Entrüſtung, weil er die unläugbarſten, durch Hunderte von Augenzeugen verbürgten, von Ihren ſämmtlichen Correſpondenten einſtimmig mitgetheilten Thatſachen in Abrede zu ſtellen und dabei von Böswilligkeit und Unverſtand zu reden wagt. Bedauern, weil der Zweck, den er zu haben ſcheint, ein Mitglied des kaiſerlichen Hauſes in ein weniger gehäſſiges Licht zu ſtellen, als dasjenige iſt, worin die öffentliche Meinung es am 13. März erblickte, von jedem Gutdenkenden gebilligt und alſo beklagt werden muß, daß er ihn durch das gewählte Mittel ſo ganz verfehlt. Auf eine Erwiederung ſind Sie gefaßt, das zeigt Ihre eigene verwunderungsvolle Note zu einem Hauptpunct des Artikels. Hier iſt einſtweilen die meinige. Der Verfaſſer des Artikels, ein Stabsofficier des Generalſtabs nach Ihrer Anmerkung, nennt ſeine von allen frühern abweichende Schilderung der zwiſchen dem Volk und dem Militair am 13. März ſtattgehabten Vorgänge eine actenmäßige; das mögen ſeltſame Acten ſein, in denen ſteht, was von der großen Mehrzahl der Betheiligten Niemand bemerkt hat; ſie ſind vermuthlich in der Caſerne zu Stande gekommen, und das kann den Umſtänden nach für ihre Glaubwürdigkeit kein günſtiges Vorurtheil erwecken. Wir wollen ſie, den einzelnen Angaben nach, einer kurzen Prüfung unterziehen. Wenn zunächſt behauptet wird, das Militair ſei überall, wo es mit dem Volk zuſammenſtieß, zuerſt

angegriffen worden, ſo iſt das inſoweit richtig, als die Soldaten von der hin- und herwogenden Menge, die ſie beläſtigte, gedrängt wurden, davon war ich Augenzeuge. Ob ſich das bis zum Werfen mit Steinchen oder Steinen geſteigert hat, weiß ich nicht, bemerkt habe ich Nichts davon, und unwahrſcheinlich iſt es mir, weil die Diſtanz es kaum erlaubte; jedenfalls können keine Pflaſterſteine geſchleudert worden ſein, denn das Straßenpflaſter war nirgends aufgeriſſen, ich ſah es gleich nachher, und die Steine, die der Kehrbeſen auf dem Straßenpflaſter liegen läßt, ſind bekanntlich nicht fauſtgroß oder centnerſchwer. Den Schuß, der aus dem Erdgeſchoß des Landhauſes gefallen ſein ſoll, hat von allen den Augen- und Ohrenzeugen, die ich fragte, keiner gehört, es iſt von dieſem Schuß auch bis heute nie die Rede geweſen, und bei der im ſtändiſchen Gebäude herrſchenden Stimmung war er moraliſch unmöglich. Eben ſo neu und den vollgültigſten Zeugniſſen widerſprechend iſt es, daß die Soldaten aus eigener Bewegung und nicht auf Commando geſchoſſen haben ſollen, dieſelben Soldaten, wohlgemerkt, die ſich in Mailand monatelang auf die plumpſte Weiſe inſultiren ließen, ohne, trotz ihrer Erbitterung, zu den Waffen zu greifen; es iſt auch, ganz abgeſehen von der Subordinationsfrage, unbegreiflich, wie ſie dieß unter den Augen ihrer Officiere hätten thun können, ohne von dieſen durch laute, allgemein verſtändliche Gegenbefehle daran verhindert und wenigſtens als ungehorſame, ihren nächſten Vorgeſetzten trotzende und allein die Verantwortlichkeit tragende Subjecte offen vor aller Welt hingeſtellt zu werden. Wenn, wie weiter behauptet wird, Niemand commandirt hat, wenn alſo, was in dieſer Behauptung liegt, in demſelben Augenblicke, wo ſie einmal nothwendig waren, die Zügel militairiſcher Disciplin riſſen und unter den Truppen vollſtändige Anarchie eintrat, ſo hat natürlich auch der Erzherzog Albrecht nicht commandirt; es iſt aber nach der Natur der Dinge und zur Ehre des k. k. Militairs, da es ſich doch in dem uns beſchäftigenden Artikel um deſſen Ehre

handelt, anzunehmen, daß commandirt wurde, und dann kann nicht mehr von den ſubordinirten Officieren oder Unterofficieren die Rede ſein, wie unſer Artikel will, ſondern nur von dem Höchſtcommandirenden, welcher Erzherzog Albrecht war, mag er ſich nun dem Feuer nah oder fern gehalten haben. Er iſt, ich war an Ort und Stelle, im Moment, wo die erſten Opfer fielen, als Höchſtcommandirender von den anweſenden Hunderten und Tauſenden bezeichnet worden, er hat gleich darauf das Commando niedergelegt und öffentlich gegen das ihm Beigemeſſene ſo wenig direct als indirect proteſtirt; das ſind Thatſachen, denen die beweiſende Kraft durch nachträgliche Caſernenregiſtraturen nicht geraubt werden kann und denen allenfalls noch Specialia hinzuzufügen wären, wenn es darauf ankäme. Was nun noch die Kategorien von Waffenehre und Nothwehr betrifft, durch die der Artikel das Vorgefallene zu rechtfertigen ſucht, ſo kommt die erſte, dem vergoſſenen Blut unbewaffneter Bürger gegenüber, gar nicht in Betracht, ehe die letzte eingetreten iſt, denn die Ehre der Waffen beſteht darin, daß ſie nicht ohne die äußerſte Noth gebraucht werden, und die war nicht vorhanden, wie ich in Uebereinſtimmung mit allen übrigen Augenzeugen wiederholt erklären muß, ſie war nicht vorhanden, als das Feuern bei'm ſtändiſchen Gebäude ohne vorhergegangene geſetzliche Verwarnung ſeinen Anfang nahm, was auch ſpäter in Folge deſſelben geſchehen ſein mag. Wie konnte ſie auch? Der Nothwehr wäre ja jedenfalls durch das Bajonett zu begegnen geweſen! Damit iſt nun der Artikel logiſch, wie factiſch, in ſein Nichts aufgelöſ't, die von Ihnen mitgetheilten Correſpondenzen, an denen Böswilligkeit und Unverſtand ſicher keinen Antheil hatten, behalten Recht; zur Ehre des Höchſtcommandirenden wird angenommen, daß er trotz der Dringlichkeit und Verwirrung der Verhältniſſe in den ihm untergebenen Truppen die Disciplin aufrecht zu erhalten verſtand; zur Ehre der Soldaten, daß ſie ſich nicht freiwillig mit Bürgerblut beſteckt, ſondern erhaltenen

Befehlen den ſchuldigen Gehorſam geleiſtet haben; und zur Ehre des Verfaſſers jenes Artikels, daß er ſich all der Widerſprüche, in die er ſich bei zu eifriger Verfolgung ſeiner anzuerkennenden guten Abſicht verwickelte, nicht bewußt wurde. Er hätte einen andern Weg einſchlagen, er hätte die Thatſachen, die unbeſtreitbaren, einräumen, für deren Beurtheilung aber auf einen höheren Geſichtspunct als den der Maſſe durch die momentanen Gefühle aufgedrungenen hinweiſen ſollen, dann würde er zum Ziel gekommen ſein. Es iſt eine tragiſche, eine unausweichbare Nothwendigkeit, daß Opfer fallen müſſen, wenn Principien zuſammenſtoßen, und das Individuum, durch welches ſie fallen, trägt eben dieſer in der Natur der Dinge liegenden Nothwendigkeit wegen immer nur eine relative Schuld. Das fühlt, ſobald die Leidenſchaftlichkeit, die der Augenblick nun einmal mit ſich bringt, vorüber iſt, ein Volk ſo gut, wie es der Einzelne fühlt, und es iſt groß genug, eine Schuld, die am Ende das eine Individuum ſo gut auf ſich geladen hätte, wie das andere, zu vergeſſen und zu vergeben, aber freilich nur um den unerläßlichen Preis, daß ſie anerkannt, daß ſie nicht abgeläugnet, nicht dem armen gemeinen Mann, dem willenloſen Inſtrument, aufgebürdet werde. Wie ſollte das öſterreichiſche Volk ſeine Amneſtie in der jetzt entſchiedenen großen Principienfrage zurückhalten, nun der öſterreichiſche Kaiſer dieſe Amneſtie unbedingt und uneingeſchränkt verkündet hat; wie ſollte es das jetzt thun, nachdem es durch die Schauervorgänge in Berlin darüber belehrt wurde, bis zu welch einer Grauenſumme die Opfer der Soldateska durch einen gründlicher „mißverſtehenden“ höchſten Commandanten hätten geſteigert werden können? Nein, der Verfaſſer Ihres Artikels focht mit einem Schatten; der Erzherzog Albrecht, der Jüngling, iſt längſt durch den König von Preußen, den Mann, in den Hintergrund gedrängt worden, das Volk hat vergeſſen, aber man muß ihm nicht einreden wollen, daß es gar Nichts zu vergeſſen hatte; das entrüſtet und erbittert und iſt ge-

fährlich in einem Moment, wo die höchſte Eintracht doppelt Noth thut.

4.

Aus Wien.

Das neue Preßgeſetz.

Wien, 2. April. Seit ich Ihnen zum letzten Mal ſchrieb, hat ſich hier wieder viel ereignet. Daß die Lombardei ſo gut als verloren iſt, und daß Sardinien den Krieg erklärt hat, wiſſen Sie; daß die italiäniſchen Verhältniſſe ſich durch die Schaaren von uneinexercirten Freiwilligen, die man hinüberſchickt, werden umgeſtalten laſſen, iſt äußerſt unwahrſcheinlich. Bajonette und Kanonen können höchſtens noch auf die Bedingungen der Lostrennung, auf die Beſtimmung des von der Schuldenlaſt des Geſammtſtaates abſeiten der aus dem Nexus zu entlaſſenden Provinzen zu übernehmenden Antheils, und auf die allenfalls abzuſchließenden Handelsverträge einwirken; die Lostrennung ſelbſt iſt durch ſie nicht mehr zu verhindern, mag ſie nun eintreten, wann ſie will, bald oder erſt ſpäter. Die Völker wollen nun einmal gründlich den Beweis liefern, daß Gränzen, wie ſie ein diplomatiſcher Congreß willkürlich mit der Feder auf dem Papier verzeichnet, ſich von den durch Flüſſe und Berge, wie durch Sprache und Sitte gezogenen unterſcheiden, und das wird ihnen nicht mißglücken. Dieß darf man ſich nicht verhehlen; daraus folgt aber nichts Schlimmeres, als daß Oeſterreich ſich entſchieden an die deutſche Sache hingeben muß, und es ſollte dem Adler doch nicht ſchwer fallen, endlich einmal ſtatt der Fänge, welche die früher gemachte und unter dem Zerfleiſchen groß gewordene Beute nicht mehr feſtzuhalten vermögen, die Fittiche zu brauchen. Das wird auch ziemlich allgemein erkannt, darum wurde die Fahne mit den deutſchen Farben, die am heutigen Sonntagmorgen vom Stephansthurm herunter wehte,

mit großem Jubel begrüßt und das Arndt'ſche Lied: Was iſt des Deutſchen Vaterland, das der Männergeſangverein abſang, mit Enthuſiasmus aufgenommen. Die Feier, durch den ſchönſten Frühlingstag gehoben, war ergreifend; ſie wär' es noch mehr geweſen, wenn das 24 Stunden vorher publicirte Preßgeſetz den mit Recht gehegten Erwartungen etwas weniger widerſprochen hätte, aber die niederſchlagende Erinnerung an dieſes ließ ſie einſtweilen noch als eine rein äußerliche erſcheinen. Dies Preßgeſetz kündigt ſich freilich nur als ein proviſoriſches, als ein auf conſtitutionellem Weg zu ergänzendes an; der Character der Vorläufigkeit, der ihm dadurch beigelegt wird, kann jedoch nur Formfehler entſchuldigen, und der Mangel liegt unendlich viel tiefer. Wie man auch über ein Preßgeſetz denken und was man auch von einem ſolchen noch fordern mag — über zwei Puncte wird man einig ſein: man wird eine klare, möglichſt ſcharfe Beſtimmung der Preßvergehen wünſchen und ein möglichſt liberales Verfahren bei der Unterſuchung. Jene iſt bei der auf's Allgemeine gerichteten Beſchaffenheit der Sprache allerdings nur bis auf einen gewiſſen Grad zu erreichen; eben darum aber muß man auf dieſes mit um ſo größerem Nachdruck beſtehen. Je bereitwilliger man alſo zugiebt, daß elaſtiſche Ausdrücke, wie „Schmähung, Läſterung, verhöhnende Darſtellung" und ähnliche, nicht überall in minder dehnbare umzuſetzen ſind, deſto weniger kann man auf Geſchworenengerichte Verzicht leiſten, denn dieſe allein geben gegen willkürliche Interpretation die nothwendige Garantie. Das proviſoriſche Preßgeſetz, das uns hier beſchäftigt, iſt nun in Feſtſtellung der Preßvergehen bis zur Unbilligkeit unbeſtimmt, und macht dieſen Fehler keineswegs durch Gewährung der Geſchworenengerichte wieder gut; es kann ſicher kein allgemein deutſches werden, und das ſollte es doch können. Friedrich Gentz ſuchte der deutſchen Nation ſeiner Zeit mit gewohnter Schaamloſigkeit einzureden, daß die freie und die gebundene Preſſe ſich nur wie Vorcenſur und Nachcenſur von einander unterſchieden:

es hat's ihm aber Niemand geglaubt, und ein Preßgesetz namentlich kann sich von dieser Ansicht, die ebenso tückisch als verruchte die beiden Gegensätze principiellen Mißtrauens und principiellen Vertrauens zusammenflicht, nicht fern genug halten. Um, so weit es der Raum Ihrer Zeitung gestattet, in's Specielle einzugehen, so giebt sich unser Preßgesetz, obgleich es 88 Paragraphen und 8 Folioseiten zählt, nicht einmal die Mühe, die Preßverbrechen, ihren Kategorien nach, einzeln anzugeben, was doch unbedingt nothwendig gewesen wäre, sondern verweist, und wieder auf sehr unklare Art und nur beiläufig, auf Polizei- und Criminalcodex, ist also nur Fachjuristen völlig verständlich — Fachjuristen, die zugleich Oesterreicher sind. Nichtsdestoweniger zieht es §. 32 und §. 33 selbst ausländische Schriftsteller, die Redacteure von Zeitungen und Zeitschriften, vor sein Forum, und vindicirt sich das Recht, die Zeitung eines solchen, falls er dem wegen eines sträflichen Angriffs auf das Inland oder einen Inländer wider ihn ergangenen Urtheil nicht genügt, auf sechs Monate oder für immer zu verbieten. Wenn daher in London der Herausgeber der Morgenzeitung durch irgend einen Artikel über Oesterreich oder einen Oesterreicher gegen irgend eine im Polizei- und Criminalcodex enthaltene Bestimmung, die er nicht kennt und aus dem Preßgesetz nicht kennen lernen kann, verstößt, so wird er in Wien zu einer Geld- oder Gefängnißstrafe verurtheilt, und wenn er diese nicht zahlt oder absitzt, so wird sein Blatt verboten, d. h. wir, die wir es lesen, werden geistig und er selbst wird höchstens pecuniär bestraft. Ist dergleichen haltbar? Kann in einem Staat, der Preßfreiheit genießt, von Verboten in Bausch und Bogen überhaupt nur noch die Rede sein, von Hinrichtungen statt Amputationen, von Halsabschneiden statt Nägelputzen? Darf man über die Confiscation einzelner Nummern und einzelner Bücher hinausgehen? Ich hebe diesen Punct hauptsächlich hervor, weil gerade er am deutlichsten die principielle Verwirrung zeigt, die das ganze Gesetz trotz des

Anscheins von Gründlichkeit characterisirt. Man hat nicht hinreichend erwogen, daß ein Preßgesetz nicht ausschließlich auf die Grundbegriffe der positiven Jurisprudenz basirt und noch weniger, sei es auch nur hin und wieder, durch die Polizei exequirt werden darf. Alles dieses käme, so wahr es ist, dessungeachtet kaum in Betracht, wenn der §. 39 nur einen andern Inhalt hätte, wenn er für Preßvergehen Geschwornengerichte einführte. Aber er verweist sie leider, freilich nur bis auf weitere Anordnung, an den ordentlichen Gerichtsstand des Fiscus in Civilsachen, und diesem gegenüber fallen die Unbestimmtheiten und Unklarheiten, deren ich gedachte, sehr in's Gewicht. Dankenswerth ist es allerdings, daß das Verfahren öffentlich und mündlich sein soll, befremdend dagegen die Beschränkung des Angeklagten in der Wahl seines Vertheidigers auf die zur Praxis berechtigten Advocaten, wenn das Gericht nicht eine Ausnahme von der Regel gestattet; wozu eine bei dem hier, wie überall, sehr ausgebildeten Taxenwesen der Advocaten so kostspielige und bei der keineswegs streng juridischen Sphäre, um die es sich handelt, so wenig angezeigte Anordnung? Die Cautionen für Zeitungen und periodische Schriften sind mäßig gestellt; warum sollen inländische Staatspapiere aber nur nach dem Curswerth angenommen werden? Da der Curs immer schwankt, so ergiebt sich bei dieser Bestimmung für die in inländischen Staatspapieren geleistete Caution ein beständiges Plus und Minus, auf welches doch hoffentlich der §. 8, der sich mit der Ergänzung der durch Strafen und Kosten verringerten Cautionen beschäftigt, keine Anwendung findet. So viel über ein provisorisches Preßgesetz, das allgemein verworfen, von den Studenten sogar verbrannt worden ist. Es genügt wohl, um zu zeigen, daß es kein allgemein deutsches werden und nicht als ein Schritt, durch den Oesterreich sich an die Spitze Deutschlands stellte, gelten kann. Hr. v. Pillersdorf, der Minister des Innern, soll einer Deputation der Universität erklärt haben: er habe es nicht gebilligt, sei aber in der Mino-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20930 / 048

rität geblieben. Unterzeichnet hat er es trotzdem, und zurückgenommen iſt es nicht, obgleich dieß behauptet ward und wird; Nachträge und Modificationen wird es jedoch ohne allen Zweifel erhalten. Der allgemeine Wunſch geht hier eher auf das ſchärfſte Preßgeſetz mit einer Jury, als auf das gelindeſte ohne dieſelbe; möge man das berückſichtigen!

5.

Oeſterreich und Deutſchland.

Wien, 22. April. Wir gehen in unſerer politiſchen Entwicklung einer Kriſis entgegen, und eigentlich iſt ſie ſeit dem geſtrigen miniſteriellen Wort über den Anſchluß Oeſterreichs an Deutſchland ſchon eingetreten. Dieſer Miniſterial-Erlaß iſt von höchſter Wichtigkeit, wie für Oeſterreich ſelbſt, ſo auch für das geſammte Deutſchland; darum mache ich ihn zum Gegenſtand eines Berichts, während ich manches andere, z. B. die Austreibung der Ligorianer, die überflüſſigen Katzenmuſiken-Demonſtrationen und ſelbſt die Schriftſteller-Berathungen über das proviſoriſche Preßgeſetz auf ſich beruhen laſſen zu dürfen glaubte. Es iſt gewiß, daß der nichtdeutſche Theil der Bevölkerung des öſterreichiſchen Staatenconglomerats den Anſchluß Oeſterreichs an Deutſchland entſchieden fürchtet; es iſt ſogar möglich, daß er ſich demſelben widerſetzen wird. Der Ungar, der Böhme wollen kein ſtarkes Deutſchland; ſie zittern für ihre Nationalität, und alle unſere Verſicherungen, daß das deutſche Volk gar nicht daran denkt, ſich in ihre domeſticalen Verhältniſſe zu miſchen, reichen nicht hin, ſie mit dem Gedanken an ein ſolches auszuſöhnen, ſo groß die Bürgſchaft auch iſt, die für die Wahrheit dieſer Verſicherungen in unſerem anerkannten und oft genug verſpotteten Kosmopolitismus ohne allen Zweifel liegt. Ich bin feſt davon überzeugt, daß ein entgegengeſetzter Miniſterial-Erlaß unter den Magyaren, Slaven und Tſchechen eine größere Bewegung her-

vorgerufen haben würde, als der gegenwärtige unter den Deutſchen, und damit könnte dieſer gerechtfertigt ſcheinen. Aber auch nur ſcheinen, denn es drängt ſich die Frage auf, ob dieſe Bewegung nicht ſpäter doch entſteht, ob ſie nicht auf den Moment, der den Nichtanſchluß Oeſterreichs an Deutſchland definitiv ausſpricht und die damit verbundene Trennung auf ewig verkündet, nur wartet, um unaufhaltſam hervorzubrechen und längſt gehegten Planen den Weg zu bahnen. Das läßt ſich nun nicht im Voraus entſcheiden, und ſo befand ſich die Regirung in einer Alternative, die nur ein inſtinctmäßiges Verfahren zuließ; ſie hatte nur die Wahl, entweder die in Deutſchland kaum erwachten, aber bereits ſehr lebhaft gewordenen Sympathien für Oeſterreich wieder aufzugeben, um in Oeſterreichs nicht durchgängig deutſchen Provinzen die ſchon vorhandenen Antipathien nicht zu ſteigern, oder es, auf dieſe Antipathien hin, mit Deutſchland zu wagen. Der Miniſterial-Erlaß legt ein geringeres Gewicht auf die deutſchen Sympathien, als auf die nichtdeutſchen Antipathien; es iſt aber ſehr zweifelhaft, ob er dieſe ſo gewiß erſticken wird, als jene. Das in Bezug auf das deutſche Parlament erlaſſene Wahlgeſetz erregte Anfangs in ſeiner liberalen Faſſung bei allen Wohlmeinenden große Freude. Es enthielt die Beſtimmung, daß jeder deutſche Staatsbürger, gleichgültig ob geborner Oeſterreicher oder nicht, hier gewählt werden könne, und die weitere, daß kein Abgeordneter an eine Inſtruction gebunden, ſondern jeder befugt ſein ſolle, nach ſeiner Ueberzeugung zu handeln. Jetzt will das freilich Nichts ſagen, denn wenn die Volksvertreter Oeſterreichs in Frankfurt nur hören und reden, nicht aber Beſchlüſſe, die für ihr Land verbindlich ſind, wie für jedes andere, mit faſſen dürfen, ſo ſind ſie Nullen auch ohne Inſtructionen, und werden, wenn ſie überhaupt abreiſen, neben den übrigen Deputirten Deutſchlands ſchwerlich Sitz und Stimme erhalten. Daß die Sache ſich, trotz der deutſchen Fahne, die noch von allen Thürmen weht, und der deutſchen Farben, die jedes Knopfloch und ſogar

manches Damenchemisset zieren, durch den Ministerial-Erlaß so gestellt hat, läßt sich nicht verkennen; Oesterreich ist jetzt in der Lage eines Menschen, der einen andern umarmen, aber ihm zugleich auch den Rücken wenden mögte; eins von beiden geht nur an. Deßungeachtet werden die Wahlen vorbereitet. Hier in Wien hat sich ein Centralwahlcomité gebildet, das aus den Ausschüssen des Magistrats, der niederösterreichischen Stände, des kaufmännischen, des Gewerbs- und des juridisch-politischen Lesevereins zusammengesetzt ist; Ihr Berichterstatter sitzt darin. Es bezweckt, das Volk über die Bedeutung des Wahlacts aufzuklären und ihm Candidaten vorzuschlagen, und Beides ist dringend nothwendig. Mit seinem Programm ist es endlich zu Stande gekommen, jedoch erst, nachdem das Anfangs projectirte, das, wenn nicht als politisches Glaubensbekenntniß für die zu Wählenden, so doch als politischer Duodezkatechismus für den Haufen der Wähler wünschenswerth gewesen wäre, in ein inhalts- und farbloses allgemeines verwandelt wurde. Ob es mit diesem Resultat der langen Discussionen Etwas ausrichten, ob es nicht durch andere Wahlcomités überflügelt werden wird, steht dahin, ist jetzt auch ziemlich gleichgültig. Die heutige Nummer der Wiener Zeitung enthält ein Placat des Magistrats, das fast eben so viel besprochen wird, wie der Ministerial-Erlaß von gestern. Man erfährt daraus, daß aus hiesigen Bürgern zur Aufrechterhaltung der bestehenden Gesetze, der öffentlichen Sicherheit, Ruhe und Ordnung ein Sicherheitscomité gebildet und von dem gesammten Ministerrath mit allen den früheren Sicherheitsbehörden zuständig gewesenen Befugnissen bekleidet worden ist. Das ist nun an und für sich recht gut, denn in Folge der ungeheuren Aufregungen sind natürlich hin und wieder Unordnungen vorgefallen, und obgleich sie keineswegs, die Revolutionstage selbst ausgenommen, einen Schrecken erregenden Grad erreichten, so ist es doch zu wünschen, daß sie nicht wiederkehren. Befremdlich ist nur die Fassung des, übrigens vom Minister des Innern

confirmirten, Placats. Es herrſcht ein Ton darin, als ob ganz Wien unterminirt wäre, und das iſt denn doch wahrlich, trotz der Volksverſammlung im Odeon, welche die allerdings ſchwer realiſirbare Herabſetzung des Miethzinſes zum Zweck hatte, nicht der Fall. Von der Macht und Gewalt der neuen Sicherheitsbehörde, fremden und einheimiſchen „Aufwieglern und Tumultuanten“ gegenüber, iſt überall die Rede, von ihrer Verpflichtung, dieſe Macht und Gewalt vorſichtig zu gebrauchen und, im Fall des Mißbrauchs, d. h. des übereilten Gebrauchs, denn Beides iſt identiſch, die in conſtitutionellen Staaten ſchuldige Satisfaction zu geben, kommt kein Wort vor. Die öffentliche Sicherheit iſt ſehr wichtig, aber die Achtung der perſönlichen Freiheit nicht minder, ſogar an Fremden, und es iſt kein Erſatz für eine Verhaftung ohne zureichenden Grund, daß der Verhaftete wieder entlaſſen wird; derjenige, der ſie vorgenommen hat, muß beſtraft werden, damit er nicht leichtſinnig in das höchſte Menſchenrecht hineingreife. Um mit einem freundlichen Eindruck zu ſchließen, ſo haben wir heute die Auferſtehung des Herrn auf eine Weiſe gefeiert, wie ſeit Jahren nicht mehr. Es war der ſchönſte Frühlingstag, im Prater ſtehen die Kaſtanienbäume ſchon in voller Blüte, und das Grün der Glacis, die ſich um Wien herumziehen, iſt bezaubernd. Auch die Kirche ſchien mir mehr zu thun, wie gewöhnlich. In wenigen Tagen werden nun die Theater wieder eröffnet, und auch das Hofburgtheater, auf das Hr. v. Holbein jetzt wieder den nöthigen Einfluß hat, wird eine bedeutendere Thätigkeit entfalten, um ſich, wo möglich, noch vom Untergang zu retten. Die Karlsſchüler kommen am Oſtermontag, die Valentine und die Maria Magdalena werden folgen, und es wird ſich zeigen, daß die Aufführung dieſer Stücke, einige Monate früher durchgeſetzt, den Umſchwung der Dinge nicht um einen Tag beſchleunigt haben würde, aber hoffentlich auch, daß ſie das Publicum mehr intereſſiren, als die hundert und tauſend Mal durchgeſpielten Kotzebuiaden.

6.

[Constitution.]

Wien, 25. April. Ein epochemachender Tag naht seinem Ende, die Stadt ist beleuchtet, in allen Straßen drängen sich die Menschen; man sieht mehr fröhliche, als mißvergnügte Gesichter. Die akademische Legion ist nicht zusammengeschossen worden, der Stadtgraben steht nicht voll von Bürgerblut, die Kanonen haben nicht den Tod ausgespieen, es ist Nichts von Allem eingetroffen, was einige unserer politischen Propheten auf heute so bestimmt vorausgesagt hatten, wie die Sternkundigen eine Sonnenfinsterniß. Dagegen sind wir jetzt im Besitz unseres Staatsgrundgesetzes, und ein glänzender Fackelzug hat dem Kaiser so eben den Dank für dasselbe abgestattet. Die Gabe ist auch wirklich dankenswerth, wenn man sie aus dem richtigen Gesichtspunct auffaßt. Zwar nehmen Manche schon an der Art, wie sie geboten ward, Anstoß; diese haben aber ohne allen Zweifel die bestehenden Verhältnisse nicht gehörig erwogen. Sie meinen, das Staatsgrundgesetz hätte nicht das letzte Resultat der absoluten Monarchie sein sollen, sondern das erste des Reichstags. Wie viel diese ihre Ansicht aber auch im Allgemeinen für sich haben, wie richtig es sein mag, daß Constitutionen Errungenschaften, keine Gnadengeschenke sind: auf unsern Fall leidet es keine Anwendung. Der österreichische Reichstag wird aus den widersprechendsten Elementen zusammengesetzt, und das deutsche, das doch für die Monarchie maaßgebend ist und bleiben muß wird auf demselben verhältnißmäßig nur schwach vertreten werden. Es hätte sicher zu endlosen Discussionen geführt, wenn der Reichstag das Staatsgrundgesetz zu entwerfen, statt zu modificiren und zu ergänzen gehabt hätte. Jetzt ist ein unverrückbarer Ausgangspunct gegeben, und der nicht unwahrscheinliche Ausbruch nationaler Gehässigkeiten, von dem wir schon Vorspiele sehen, kann das hochwichtige Verfassungswerk nur noch in seinem

letzten Ausbau ſtören, nicht aber mehr völlig verhindern, was ſonſt ſehr möglich geweſen wäre. Da nun dem Reichstag in dem Staatsgrundgeſetz das Recht der Modification und Ergänzung ausdrücklich vindicirt iſt, und da er namentlich, einſtweilen nach einer proviſoriſchen Wahlordnung einberufen, die definitive ſelbſt feſtzuſtellen, alſo das eigentliche Fundament der Conſtitution zu legen hat, ſo liegt gewiß in der Form der Erlaſſung kein Präjudiz, dem er nicht hinterdrein begegnen könnte. Motivirter ſind die Einwendungen gegen einzelne Beſtimmungen. Gegen die Einführung des Zweikammerſyſtems in Oeſterreich wird ſich freilich Niemand erklären, der zwiſchen einem großen Staatenconglomerat und einem kleinen Staat zu unterſcheiden weiß; darüber iſt Dahlmanns Ausſpruch in ſeiner Politik wohl entſcheidend. Die Zuſammenſetzung der erſten Kammer, hier Senat genannt, wird aber ſicher noch der ſchärfſten Kritik unterworfen werden, und mit gutem Grund, denn der §. 35, der ſich mit ihr beſchäftigt, iſt äußerſt lückenhaft und unbeſtimmt. Die Freunde der unbedingten Juden-Emancipation werden auch mit dem §. 27, der die Beſeitigung der hiebei obwaltenden Schwierigkeiten noch an einen dem Reichstag vorzulegenden Geſetzvorſchlag knüpft, ſtatt ohne Weiteres aufzuräumen, nicht zufrieden ſein. Wer jedoch die Stimmung der Provinzen kennt, wer ſich an die Vorgänge erinnert, die in Preßburg bereits ſtattfanden, der wird ein vorſichtiges Berückſichtigen noch beſtehender Vorurtheile nicht mißbilligen; die Humanität läßt ſich nun einmal nicht decretiren, und ein Geſetz, das in dieſer Angelegenheit vom Reichstag ausgeht, wird nicht auf ſo viel Widerſpruch ſtoßen, wie der §. 27 unzweifelhaft gefunden hätte, wenn er entſchiedener abgefaßt geweſen wäre; denn es kann ſich in's Einzelne und Einzelnſte einlaſſen. Der §. 33 dürfte ebenfalls ſeiner Faſſung wegen Bedenklichkeiten erregen. Er handelt von der Verantwortlichkeit der Miniſter, und ſpricht von einer „anklagenden“ und richtenden Behörde, die erſt durch ein beſonderes Geſetz geregelt werden

ſolle. Ihm correſpondirt der §. 13, der das dem Kaiſer zuſtehende Begnadigungsrecht hinſichtlich verurtheilter Miniſter von dem Einſchreiten einer der beiden Kammern abhängig macht. Unſchätzbar und durchaus befriedigend ſind die §§. 17 bis 24 einſchließlich, welche die ſtaatsbürgerlichen und die allgemeinen Menſchenrechte feſtſtellen. Der §. 20 lautet: das Briefgeheimniß iſt unverletzlich. Der §. 28 knüpft die Entlaſſung der Richter, ſo wie ihre Verſetzung und Quiescirung an ein Erkenntniß der „Gerichtsbehörden“. Das iſt nun freilich zur völligen Unabhängigkeit der Juſtiz nur ein halber Schritt. Für die Criminalrechtspflege werden Geſchwornengerichte eingeführt. Damit iſt zugleich der Hauptmangel des proviſoriſchen Preßgeſetzes beſeitigt. Die Nationalgarde tritt im ganzen Umfang der Monarchie in's Leben. Sie leiſtet dem Kaiſer auf die Verfaſſung den Eid, und die Beamten thun daſſelbe. Der Eid der Armee auf die Verfaſſung wird, wie es im §. 59 heißt, in den Fahneneid aufgenommen. Uebrigens zählt das Staatsgrundgeſetz nur 59 Paragraphen, während das proviſoriſche Preßgeſetz deren 88 enthielt; es übertrifft das letztere daher auch an Bündigkeit. Ich glaube, man braucht nicht an die Metternich'ſche Zeit zu denken, um es liberal zu finden. Daß es Lücken und Unbeſtimmtheiten enthält, iſt nicht zu läugnen, eben ſo wenig jedoch, daß dieſe durch das Lebendigwerden der conſtitutionellen Inſtitutionen von ſelbſt wegfallen müßten. Der Billige wird anerkennen, daß geſchehen iſt, was einſtweilen geſchehen konnte; er wird hoffen, daß der Senat auf die rechte Weiſe zuſammengeſetzt werden und alſo nicht das ausſchließliche Organ der Ariſtokratie abgeben wird; er wird aber auch, falls er ſich hierin täuſchen ſollte, noch immer lieber den offenen Kampf wollen, wie er dann ausbrechen würde, als die geheime Reaction.

6a.

Die Wiener Schriftsteller-Deputation in Innsbruck.

Es ist bekannt, daß der Kaiser von Oesterreich einige Tage nach dem 15. Mai die Residenzstadt Wien verließ, ohne das Ministerium von dieser plötzlichen Abreise in Kenntniß gesetzt, ohne auch nur zur Vermeidung der jetzt doppelt und dreifach unheilvollen Stockungen im Geschäfts-Mechanismus über den Ort, wohin er sich verfügen würde, Etwas hinterlassen zu haben. Ein späterer Geschichtsschreiber der gegenwärtigen Zeit wird es nicht in Abrede stellen, daß die Abreise des Kaisers, wenn sie gleich nach dem 15. Mai eingetreten wäre, in den Vorgängen des 15. Mai, als ein Aeußerstes, das durch ein Aeußerstes hervorgerufen wurde, ihre Begründung gefunden hätte, denn selbst bei Sturm-Petitionen sollen die Waffen zu Hause bleiben. Als der Kaiser diesen Moment verstreichen ließ, ohne sich von Wien zu entfernen, erblickte Jedermann darin einen Beweis für seine billige Beurtheilung der Dinge; er weiß — sagte man sich — daß die geladenen Musketen der Petitionäre nicht zum Angriff, sondern zur Vertheidigung bestimmt waren, und er verzeiht ein zu weit gegangenes Mißtrauen mit dem gewichtigen Umstand, daß das Militair noch nicht auf die Verfassung beeidigt ist! Man glaubte es kaum, als man am 18. Mai erfuhr, daß der Kaiser nun doch noch abgereis't sei, man stand mit Erstaunen vor dem ministeriellen Mauer-Anschlag, der das jetzt mit Recht schon für unmöglich gehaltene Ereigniß verkündigte, man sah mit unheimlicher Spannung dem weitern Verlauf eines mit dem Unerhörten beginnenden Tages entgegen. Der Tag verging, trotz der Aufregung, die in allen Classen des Volks herrschte, in Ordnung und Ruhe, denn die anfängliche natürliche Befremdung über den Kaiser verwandelte sich bald in Erbitterung gegen diejenige Parthei, die, da sie um ihre Existenz und ihre Existenz-Bedingungen kämpft, reactionär sein muß; man schrieb,

vorläufig noch instinctmäßig, dem Einfluß dieser Parthei die Abreise zu; man fühlte, daß Excesse, die in Folge der Abreise einträten, von dieser Parthei später gar wohl als von ihr vorhergesehene Ursachen der Abreise geltend gemacht werden könnten, und die Massen, wie die Einzelnen, benahmen sich demgemäß, als ob gar Nichts geschehen wäre. Darüber war man jedoch auch sogleich einstimmig, daß nicht bloß das Wohl der Residenz, sondern nicht weniger das Heil der gesammten Monarchie und der constitutionellen Dynastie selbst die schnelle Rückkehr des Kaisers nach Wien erheische. Es wurden ihm daher schon Deputationen mit Petitionen in diesem Sinn nachgeschickt, bevor man noch mit Bestimmtheit wußte, wo er seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen gedenke, ja, wo er überall nur anzutreffen sei.

Als es bekannt wurde, daß der Kaiser sich nach Tirol begeben und in Innsbruck auf längere Zeit seine Residenz aufgeschlagen habe, gesellte sich zu der ersten Ueberraschung die zweite. Tirol, das Land der hochragenden Berge, ist leider noch immer nicht das der freiblickenden Menschen, und Innsbruck wird allgemein als die Stadt bezeichnet, worin Priester und Mönche mächtiger sind, als sie sein sollten. Konnte man sich nun schon nicht entschließen, die Abreise des Kaisers als einen unmittelbaren, aus ungetrübter Würdigung der unpartheiisch vorstellig gemachten Sachlage hervorgegangenen Willensact zu betrachten, so war es noch schwerer, die getroffene Wahl des Aufenthalts für einen solchen gelten zu lassen. „Wie — fragte man sich — Oesterreichs constitutioneller Kaiser, an dessen redlichem Willen Niemand zweifelt, hätte sich, wenn er Wien nun einmal mit einem anderen Ort vertauschen wollte, gerade für Innsbruck entschieden? Er hätte seine Zuflucht zu einer Provinz genommen, die bei den in ihr vorherrschenden, den gesunden Sinn des an sich biedern und tüchtigen Volks darnieder haltenden reactionären Elementen durchaus unconstitutionell gesinnt sein

muß? Er hätte ſich den aus dieſer Wahl faſt mit Nothwendigkeit hervorgehenden Mißdeutungen ſeiner letzten Abſichten wohl bedacht ausgeſetzt? Er hätte ſich ſogar freiwillig bei dem ungewiſſen und unter allen Umſtänden wechſelnden Kriegs- und Waffenſpiel hart an die Gränze des im vollen Aufſtand begriffenen Italiens begeben, um nur recht fern von Wien zu ſein?" „Nein — antwortete man ſich ſelbſt — das iſt nicht der Kaiſer, nicht das kaiſerliche Haus, das iſt die Camarilla, vor der uns der Inſtinct längſt warnte, die Camarilla, der, wenn es ſich um ihre Intereſſen handelt, am Kaiſer gerade ſo viel liegt, wie an uns, und die ihr Aeußerſtes verſucht, die den Kaiſer hintergangen und ſein Volk bei ihm verläumdet hat!" Man mußte es daher für Pflicht halten, den Kaiſer zu enttäuſchen, und durfte überzeugt ſein, daß er einen Schritt, den er gewiß nicht gethan hätte, wenn er nicht falſch berichtet geweſen wäre, nach gewonnener Aufklärung gern zurück thun werde. Der Wiener Schriftſteller-Verein glaubte hierbei vorangehen zu müſſen, da er diejenige Corporation iſt, welche die Intelligenz dem Princip nach vor den meiſten anderen vertritt; er vereinigte ſich alſo zu einer angemeſſenen Petition, wählte zur Ueberbringung derſelben Deputirte aus ſeiner Mitte und forderte die übrigen Körperſchaften der Reſidenz durch einen Mauer-Anſchlag auf, ſie mit zu unterzeichnen und ſich ſeiner Deputation anzuſchließen. Die Petition lautete, wie folgt:

„Ew. kaiſerliche Majeſtät!

Die von Niemand geahnte Abreiſe Ew. kaiſerlichen Maj. aus der Reſidenzſtadt Wien hat die geſammte Bevölkerung überraſcht, beſtürzt und im Innerſten betrübt.

Diejenigen, die zu dieſem Schritte riethen, haben jedoch die unbegränzte Hingebung, Treue und Liebe des Wiener Volkes für den conſtitutionellen Kaiſer Oeſterreichs nicht gekannt.

Die etwa beabsichtigten Folgen eines solchen Rathes wurden zu nichte gemacht, denn das Volk bewährte sich neuerdings durch musterhafte Aufrechthaltung der Ruhe, Ordnung und Darlegung der unbegränzten Liebe für das angestammte Kaiserhaus.

Ew. Majestät! Die Treue und Liebe eines freien Volkes ist die einzig wahre; frei geworden durch Ew. Majestät kommen wir in solcher Liebe und Treue mit der Bitte, daß unser gütigster Kaiser nach Wien zurückkehre.

Das Wohl der seit Jahrhunderten treuest ergebenen Residenzstadt; die oft erprobte Aufopferung der Bevölkerung Wiens für Herrscher und Thron; das Heil unserer Zukunft; die Wohlfahrt von Millionen; der bedrohte Handel und Erwerb, der Flor von Kunst und Wissenschaft rufen Ew. Majestät dringendst zurück.

Wir waren und sind jederzeit bereit, für Ew. Majestät Sicherheit in unserer Mitte Gut und Blut zu opfern, und senden die heißesten Bitten zum Himmel empor, Ew. Majestät wollen durch diesen Ausdruck unserer unwandelbaren Ergebenheit Sich bewegen lassen, ehestens zurück zu kehren zu Ihrer getreuen Bevölkerung Wiens."

Sie fand zahllose Unterschriften; der Deputation selbst schloß sich aber bis auf zwei Arbeiter, die bis Linz mitgingen, Niemand an. Sie bestand aus den Herrn Otto Prechtler, Dr. Wildner-Maithstein, M. G. Saphir und mir, und machte sich am 26. Mai, Morgens in der Frühe, auf den Weg.

So weit die nothwendige historische Einleitung. Der Bericht, der nun folgt, wird sich natürlich streng, wie diese, an die Wahrheit halten, er wird jedoch, so weit es kein bloßes Referat gilt, wie bei den Audienzen, auch subjective Eindrücke wiedergeben und Meinungen aussprechen, für die ich allein haste. Vom schönsten Wetter begünstigt, fuhren wir in heiterer, bunt gemischter Gesellschaft die Donau hinauf. Ich machte die Fahrt zum ersten Mal! Wie reizend ist sie, wie einladend zum Schwelgen und Genießen! Wäre die Devise des Nichtsthuns

nicht längſt unter italiäniſchem Himmel erfunden worden, Einer von uns hätte ausgerufen: dolce far niente! und ſich den größten Philoſophen der Welt gedäucht. Ich ſelbſt freilich wäre nicht ſo weit gekommen, denn dem unendlichen Segen gegenüber, der ſich an beiden Ufern des Fluſſes vor mir ausbreitete, packte mich der unheimliche Gedanke an die hier doppelt unbegreifliche Staatsſchuld mit einer Gewalt, als ob ich ſie allein zu bezahlen hätte. Lange hatte ich mit dieſem Gedanken zu kämpfen, doch endlich beſiegte ich ihn; zur Verwunderung — rief jeder Weinberg, jedes Ackerfeld mir zu — iſt Grund vorhanden, zur Verzweiflung nicht, wir ſind noch immer da und an fleißigen Händen, die uns pflegen und bebauen, wird es auch niemals fehlen, ſorgt Ihr nur, daß in Zukunft beſſer hausgehalten werde, wie bisher. Raſch trug uns das Schiff dahin, jedoch nicht ſo raſch, daß wir das Kloſter Mölk nicht bequem hätten betrachten und dem Geſchmack der geiſtlichen Herren, die ſich dort einrichteten, unſere ſtille Anerkennung hätten darbringen können. Was die Legate, die die Furcht vor der Hölle den Sterbenden in der letzten Stunde abdringt, der Zehenten, an dem oft mehr Schweiß hängt, wie Morgenthau an der Aehre, der Beichtpfenning gewiſſensſchwacher Fürſten und welche Titel die Kloſter-Einkünfte weiter führen mögen, was die doch für Prachtgebäude hervorrufen! Das Alles hatte ſeine Zeit, war einmal nothwendig, iſt aber jetzt dem Gericht der Geſchichte verfallen und hat nur die Wahl, ob es ſich ihrem Spruch beugen und ehrenvoll abtreten, oder ob es ihr trotzen und nach einem Kampf, deſſen Reſultat nicht zweifelhaft bleibt, mit Schmach in die Grube fahren will.

Hinter Mölk wurde mir neben andern Burgen, die im Gegenſatz zu den gleich Schneckenhäuſern in den Ebenen behaglich hingeſtreckten Klöſtern wie Geierneſter an den Felſen kleben, auch diejenige gezeigt, in der einſt Richard Löwenherz gefangen geſeſſen haben ſoll. Richard! Blondel! Das iſt längſt hinab, Ritter giebt es nicht mehr, und es wird niemals welche wieder

geben, denn die Welt der Schießgewehre und Kanonen kann keine brauchen, und Helm und Schild paſſen nur noch als Zierrath auf Siegelringe. Von Allem, was einſt unläugbar groß und gewaltig war, ſind nur noch die Carricaturen übrig geblieben und Alles, was in Zukunft groß und gewaltig werden ſoll, iſt bis jetzt nur noch als Carricatur hervorgetreten, denn die Carricatur iſt, wie die letzte, ſo die erſte Geſtalt, in der ſich die Idee verleiblicht. Daher kommen die unendlichen Verwirrungen einer Kriſis, wie unſere gegenwärtige; die Individuen, die das Neue repräſentiren, ſind ſelten reiner entwickelt, als diejenigen, die das Alte feſthalten; nun ſtellen ſie ſich einander, Individuum dem Individuum, entgegen, ohne zu unterſuchen, wie ſich denn jedes Individuum zu der Idee, für die es ſtreitet, perſönlich verhält, und die Ausgleichung iſt unmöglich. Unter ſolchen Betrachtungen, die ſich wohl Jedem aufdrängen, der nicht gewohnt iſt, hiſtoriſche Fragen mit den banalen Phraſen: recht und unrecht! ohne Weiteres abzufertigen, verbrachte ich den Tag. Am nächſten Morgen, in aller Frühe, kamen wir nach Linz. Hier wurden wir auf eine Weiſe empfangen, von der ich ſchweigen würde, wenn die Reſidenz nicht erfahren müßte, wie ſie vorkommenden Falls eine Deputation aus Linz zu empfangen hat. Fahnen wurden uns vorangetragen, Böller gelöſ't. Ehrenwachen vor unſeren Gaſthof geſtellt. Uns war wohl bekannt, wie ehrenhaft die Linzer Bürgerſchaft ſich benommen hatte, als Wien gleich nach dem 15. Mai ſchmachvoll durch den Baron Hohenbruck bei ihr verläumdet worden war. Dennoch waren wir auf eine ſolche Aufnahme nicht gefaßt und mußten die ihr zu Grunde liegenden Sympathien für die Reſidenz um ſo höher anſchlagen, als wir erſt an Ort und Stelle aus der durch Ohren- und Augenzeugen von der Linzer Nationalgarde aufgeſchriebenen zur Drucklegung beſtimmten und uns vorläufig mitgetheilten Rede des Baron Hohenbruck uns überzeugten, welch eine Probe dieſe Sympathien in jenem Moment zu beſtehen gehabt hatten. Baron

Hohenbruck hat in dieſer Rede nämlich nicht bloß wirkliche Facta vergrößert und entſtellt, er hat ganz neue und unerhörte erdichtet; er hätte, da der Mißtrauiſchſte wohl Uebertreibungen, aber doch nicht offenbare Unwahrheiten für möglich hält, Glauben finden können und dürfen; Wien iſt den Linzern daher für ihr deßungeachtet unerſchüttert gebliebenes Vertrauen einen doppelten Dank ſchuldig geworden. Dieſer Dank wurde ihnen auch im Redoutenſaal durch zwei Mitglieder der Deputation, Herrn M. G. Saphir und Herrn O. Prechtler, warm und herzlich ausgedrückt, und von Erſterem in improviſirtem Vortrag eine Darſtellung der damaligen Lage der Dinge, ſo weit ſie uns bekannt ſein konnte, hinzugefügt, die allgemeinen Beifall fand. So weit ſie uns bekannt ſein konnte! Daß Wien in demſelben Augenblick Barricaden baute, wußten wir nicht, ſonſt wäre ſie etwas anders ausgefallen. Kaum waren wir in unſeren Gaſthof zurückgekehrt, als ein Poſtbeamter bei uns erſchien, der uns gleich bei'm Eintritt mit verſtörtem Geſichte zurief, daß er uns ſchreckliche Dinge mitzutheilen habe. Nun vernahmen wir, theils durch ihn, theils durch Andere, die ihm folgten, den Klimax: Courier — Barricaden in Wien — Galgen - - Republik! Für Ueberbringer einer Petition um Rückkehr des Kaiſers, die ſich auf Verſicherungen der herrſchenden Ruhe und Ordnung ſtützte, waren das Aphorismen bedenklicher Art. Vertraut genug mit der Natur des Gerüchtes, um auf der Stelle den nöthigen Abzug zu machen, blieb doch jedenfalls ein nicht wegzuläugnendes Factum übrig: es kamen keine Poſten! Ohnehin fehlte es uns nicht ganz am Schlüſſel, denn noch am Morgen unſerer Abreiſe hatten wir von einem die gewaltſame Auflöſung der akademiſchen Legion befehlenden, im Auftrag des Miniſteriums erlaſſenen Placat gehört, auf das wir Alles, was an dem Gerüchte wahr ſein mögte, zurückführen zu dürfen glaubten. So viel ſtand feſt: ehe wir weiter reiſen konnten, mußten wir klarer ſehen, denn daß wir in Innsbruck die neueſten Ereigniſſe nicht mit

Stillſchweigen würden übergehen können, lag auf der Hand. Wir blieben alſo in Linz, bis die erſten Briefe und Zeitungen eintrafen, denen bald ein unterrichteter und glaubwürdiger Augenzeuge folgte.

So zum Theil mit verbürgten Nachrichten, zum Theil mit haltbaren Combinationen ausgerüſtet, machten wir uns wieder auf den Weg, mußten jedoch, einer ernſten Unpäßlichkeit halber, Herrn M. G. Saphir in Linz zurücklaſſen. Auf unſerer Weiterreiſe hatten wir, dieſelbe Route verfolgend, die der Kaiſer eingeſchlagen hatte, und die nämlichen Wirthshäuſer berührend, ungeſuchte Gelegenheit, characteriſtiſche Thatſachen einzuſammeln. Es ſind unterwegs wirklich, wie ſchon in Wien verlautete, für Mitglieder der kaiſerlichen Familie Mäntel und Shawls geborgt worden, man hat wirklich, z. B. in Salzburg, von bewaffneten Verfolgern geſprochen! Das hat den von der Camarilla ohne allen Zweifel beabſichtigten Eindruck, als ob man nicht auf der Reiſe, ſondern auf der Flucht wäre, denn auch hervorgebracht, aber wie bald wurden die Anfangs maaßlos gegen die Reſidenz erbitterten Provinzbewohner enttäuſcht und wie ſchwer werden ſie, jetzt vorſichtig geworden, noch einmal zu täuſchen ſein. Man begreift wohl das Schlechte dieſer Fiction, die ſicher von einigen Lakaien von Stand herrührt, aber nicht das Dumme: ſie konnte ja nicht einmal vor dem Kalender beſtehen. In Tirol fanden wir einen Willkommen, wie Deputirte, die faſt zugleich mit der erſten Nachricht von Barricaden eintrafen, ihn erwarten können. Finſtere Geſichter, ſpitzige Reden, unwirſche Bedienung, ſäumige Weiter-Beförderung. In jedem Wirthshaus trafen wir einige Kutten, die entweder ſpähend hinter den Fenſtern hockten, oder ſich horchend unter die uns umringenden Landſturmleute miſchten. Für Land und Volk bezeichnend waren auch die Inſchriften, die ich nacheinander in verſchiedenen Dörfern an mehreren Häuſern bemerkte: hier hat ein Erzherzog eine Nacht geſchlafen, hier zu Mittag gegeſſen u. ſ. w. Ebenfalls die Kirchhöfe, die der von

Joseph dem Zweiten gegebenen Vorschrift schnurstracks entgegen, zum Beweis, wie viel er den treuen Tirolern gegolten hat, vielfältig noch mitten im Ort angelegt sind. Am 30. trafen wir in Innsbruck ein und begaben uns gleich nach unserer Ankunft zum Minister, Baron v. Doblhoff. Auf unser Eintreffen schon vorbereitet, gab er uns freundlichst über den Stand der Dinge Auskunft und erbot sich, uns bei dem Kaiser die gewünschte Audienz zu vermitteln. Dieß that er auch und verwies uns zur Einholung der Stunde für den folgenden Tag an den das Oberstkämmereramt interimistisch versehenden Grafen Mitrowski. Bei diesem fanden wir freilich, wie wir am andern Morgen anfragten, eine Aufnahme, als ob er so wenig von uns, als von unserer Petition Etwas wüßte; statt uns die Stunde anzugeben, stellte er uns die Audienz nur noch als nicht unwahrscheinlich für den nächsten (dritten) Tag in Aussicht, und als wir der mitgebrachten 100,000 Unterschriften erwähnten, um ihn daran zu erinnern, daß wir den Kaiser nicht mit Privat-Angelegenheiten zu behelligen gedächten, erwiederte er: ich meinte, es wären nur 80,000! Das war nicht bloß im mathematischen Sinne ein Unterschied für ihn. Ein Mitglied der Deputation, die Muße, die uns so zur Besichtigung der Martinswand und des durch Andreas Hofer geheiligten Iselberges gegeben war, verwünschend und den Vorgang auf dem Heimweg recitirend und commentirend, gerieth außer sich; ich, wissend, daß von den Meisten dem Herrn angerechnet zu werden pflegt, was der Thürsteher verbricht, konnte nur beklagen, daß ein solcher, in mehr als einem Sinn wichtiger Posten nicht immer mit der nöthigen Vorsicht besetzt wird. Dennoch gingen die zwei Tage, die wir auf die Audienz warten mußten, uns nicht verloren. Den ersten Tag stellten wir uns dem Fürsten Esterhazy vor und hatten die Freude, uns mit ihm von unseren sehr verschiedenen Standpuncten aus über die zur Lösung der gegenwärtigen Verwirrungen vor Allem nöthigen Maaßregeln

in einem langen, von beiden Seiten mit Billigkeit und Gründlichkeit geführten Geſpräch zu verſtändigen. Er modificirte nach den ihm von uns dargebotenen Aufklärungen ſeine Anſichten über den 15. und den 26. Mai, und trat unſerer Meinung, daß der Kaiſer nicht in Innsbruck bleiben dürfe, ſondern ſich der Reſidenz wenigſtens wieder nähern müßte, entſchieden bei, wenn er auch von der augenblicklichen Rückkehr nach Wien noch Nichts hören wollte. Den zweiten Tag hatten wir eine Audienz bei dem Erzherzoge Johann, die wenigſtens mir unvergeßlich ſein wird. Die Wünſche, die wir dem Erzherzog vorzutragen, die Gründe, womit wir ſie zu unterſtützen gedachten, kamen uns aus ſeinem Munde bereits als gefaßte Pläne und wohl erwogene Motive entgegen; wir hatten bei ihm faſt nur zu hören, und die Offenheit und Geradheit, womit er jeden, auch den bedenklichſten Gegenſtand berührte, zu verehren, mußten es aber freilich angemeſſen finden, wenn er zuletzt die Erwartung gegen uns ausſprach, daß wir ſeine Aeußerungen als nur an uns gerichtet betrachten würden. Ich weiß ſehr wohl, daß auch dieſer durch eine dreißigjährige Ungnade erprobte Character in unſerer Zeit der Verdächtigung nicht ganz hat entgehen können: mir hat er durchaus den Eindruck eines Mannes gemacht, der auf der Höhe der Erkenntniß ſteht, und darin liegt die beſte Rechtfertigung, denn, wer erkennt, der will, der Nothwendigkeit trotzt nur, wer ſie nicht ſieht. Wir ſind überzeugt, daß der Erzherzog Johann ſowohl, wie der Fürſt Eſterhazy, uns auf alle Weiſe vorgearbeitet haben. Den dritten Tag unſerer Anweſenheit in Innsbruck erhielten wir endlich die Audienz bei'm Kaiſer und gleich darauf die ebenfalls nachgeſuchte bei dem Erzherzog Franz Carl, vermittelt durch den Grafen Falkenhain. Se. Majeſtät empfing uns in Anweſenheit des Baron Doblhoff und erwiederte auf die von uns gehaltene kurze Anrede, was folgt:

„Die in Ihrem und im Namen Ihrer Sender geäußerten Gefühle von Treue und Anhänglichkeit nehme Ich mit Wohl-

gefallen auf und gebe Ihnen gerne die Versicherung, daß es Niemanden mehr willkommen sein wird, als mir, sobald wieder völlige Ruhe, Ordnung und Sicherheit hergestellt sind, Mich in die Mitte Meiner treuen Wiener zu verfügen."

Dann wurden wir entlassen und verfügten uns zum Erzherzog. Hier gab es erst ein lustiges Vorgemach-Gefecht mit einem Grafen Morzin, der seinen Conversations-Lexicon-Degen übrigens recht geschickt zu führen verstand. Er hätte die Intelligenz gar zu gern für die Schäden der Gesellschaft, die sie aufgedeckt hat, ohne sie darum gleich zu beseitigen zu wissen, verantwortlich gemacht; mit demselben Recht natürlich, womit man den Arzt für diejenigen Krankheiten, die er nur kennt, die er aber noch nicht heilen kann, verantwortlich machen würde. Ich ging, mit dem kleinen Finger parirend, gefällig auf das artig angebotene Gepläukel ein, der Jurist unserer Deputation hätte aber, obgleich die Würde der Wissenschaft das kaum erlaubte, ohne Zweifel noch blank gezogen, wenn wir nicht zu früh zum Erzherzog berufen worden wären. Sr. kaiserl. Hoheit theilten wir den Bescheid Sr. Majestät mit, machten aber zugleich vorstellig, daß, wenn der Kaiser eine Rückkunft nach Wien von der völligen Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung abhängig machte, die Wiener umgekehrt und nach unserem Ermessen mit Recht der Ueberzeugung lebten, dieser Zustand sei nur durch die Rückkunft des Kaisers herbei zu führen, und knüpften hieran die Bitte um ein kräftiges Fürwort in Bezug auf unsere Petition. Dieses wurde uns von dem Erzherzog bereitwilligst mit dem Hinzufügen zugesagt, daß das kaiserliche Haus an eine lange oder gar bleibende Entfernung von der Residenz nie gedacht hätte. Wir glaubten ferner den Grund des so weit verbreiteten Mißtrauens und der Furcht vor reactionären Umtrieben berühren und ihn in die Beschaffenheit der nächsten Umgebungen des Hofes setzen zu müssen; wir bemerkten, die Personen, die diese bildeten, seien nun einmal größtentheils dem allgemeinen Haß verfallen und

jeder Pfeil, der aus dem Volke abgeſchoſſen werde, gelte ihnen, da ſie ſich aber ſo dicht um den Kaiſer ſchaarten, ſo ſehe es oft aus, als ſei auf den Kaiſer gezielt worden. Der Erzherzog erwiederte hierauf: ich verſtehe! Wir baten endlich um ein dies Mißtrauen und dieſe Furcht beſchwichtigendes und im Gegenſatz zu dem zuletzt publicirten in ſtreng conſtitutionellen Formen zu haltendes Manifeſt; dieß, ſo wie Annäherung des Kaiſers an Wien ward uns von dem Erzherzog in nahe und nächſte Ausſicht geſtellt und des Wünſchenswerthen noch Manches hinzugefügt, dann wurden wir entlaſſen. Jetzt traten wir gutes Muths ſogleich die Rückreiſe an, jedoch nicht, ohne mit uns darüber zu Rathe zu gehen, ob wir den Tirolern nicht dafür, daß ſie uns nicht erſchoſſen hatten, ein Dankvotum ſchuldig ſeien. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß wir auch in Innsbruck genug verſtändige Männer fanden, die unſerer Sache von ganzem Herzen zugethan waren. Dieſen wurden wir manche Aufklärung dortiger Zuſtände ſchuldig. So ging zur Zeit unſerer Anweſenheit im ganzen Lande eine Rieſen-Petition um Beibehaltung der Jeſuiten u. ſ. w. herum, die zahlloſe Unterſchriften fand, aber, wie man uns erzählte, einzig und allein, weil von den Kanzeln herab verkündigt wurde, daß ein Jeder ſich unterſchreiben müßte, der nicht Lutheraner werden wolle. Dann erfuhren wir, daß die Prieſter dort in vorkommenden Fällen zwei Mal zu ſtimmen pflegen, einmal als Geiſtliche und noch einmal als beſitzende Gemeinde-Mitglieder, als Quaſi-Bürger und Bauern. Weiter wurde uns berichtet, daß die Cenſur in Tirol noch immer factiſch beſteht; das Preßgeſetz ſelbſt wurde erſt zur Zeit unſers dortigen Aufenthaltes veröffentlicht, eben ſo die Verfaſſungs-Urkunde, und die einem Wirth in den Mund gelegte malcontente Aeußerung: unſer Landl hat ſo viel für den Kaiſer gethan, und nun giebt er uns zum Dank eine Conſtitution! mag nicht erfunden ſein! Bei alledem iſt an Tirol nicht zu verzweifeln, eine Vendée würde es aus vielen Gründen nur auf kurze Zeit

abgeben. Wir fanden auf der Rückreiſe ſchon viel freundlichere Geſichter, und das bewies uns, daß die Leute inzwiſchen Zeitungen geleſen hatten. Auch dies Mal erfuhren wir unterwegs manches Intereſſante. In Salzburg z. B., wo wir uns einen halben Raſttag vergönnten, hörten wir das Nähere über die berüchtigte Rede des Dompredigers Sander. Der heilige Eiferer hatte vor 5000 Zeugen Conſtitution, Preßfreiheit und National-Bewaffnung als Teufels-Inſtitutionen in den tiefſten Höllenſchlund hinab geflucht. Sollte er wiſſen, daß das Hochverrath begehen heißt? Es iſt nicht überflüſſig, daran zu erinnern. Die Nationalgarde hatte bei'm Präſidenten auf Satisfaction gedrungen, ohne ſie erhalten zu haben. Kennt der Präſident ſeine Pflicht? Von Linz aus veröffentlichten wir einen kurzen Bericht über den Erfolg unſerer Sendung. Das uns vom Erzherzog Franz Carl in Ausſicht geſtellte Manifeſt, deſſen wir am Schluß dieſes Berichtes gedachten, wurde einen Tag nach Erſcheinung deſſelben bereits in Wien publicirt, und hat Jeden befriedigt, dem das Maaß noch nicht ganz verloren ging. Die Deputation der Schriftſteller iſt daher keine vergebliche geweſen.

7

[Politiſche Confeſſion. Böhmiſche Angelegenheiten.]

Wien, 25. Jun. Sie wünſchen eine Fortſetzung meiner Berichte über die hieſigen Zuſtände, und gern entſpreche ich Ihrer Aufforderung. Wenn ich, ſeit ich meine Meinung über die Verfaſſungs-Urkunde in Ihren Spalten abgab, nicht fortfuhr, die Ereigniſſe mit meinen Bemerkungen zu begleiten, ſo hatte das einen doppelten Grund. Ich konnte mich nicht überzeugen, daß die Haſtigkeit, womit man Kriſen herbeizuführen ſuchte, die zur rechten Zeit auch ohne künſtliche Mittel eingetreten wären, eine nothwendige, eine auch nur ungefährliche ſei. Mir kam das ſo vor, als ob man, um den Frühling zu anticipiren, den kaum

gepflanzten Baum, dem er Blüten und Früchte entlocken sollte, in Brand stecke; ich zweifelte und zweifle, ob man ihm dadurch wirklich Blüten und Früchte abgewinnt, denn ich glaube, daß menschliche Institutionen so gut, wie Naturgewächse, dem Gesetz der organischen Entwicklung unterworfen sind, und kenne kein Surrogat für das Lebendige, das allein auf diesem Wege entsteht. Ich konnte mir aber eben so wenig verhehlen, daß ich mit meiner Ansicht ziemlich allein stand, daß wenigstens momentan keine Möglichkeit vorhanden war, sie geltend zu machen, und mußte dieß auch, wenn ich die Factoren unserer Bewegung in's Auge faßte, natürlich finden. Der Mann kann dem Jüngling Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn er ist selbst Jüngling gewesen; der Jüngling nicht dem Mann, denn er soll erst Mann werden, und er wird die besonnene Mäßigung, an welche die Geschichte den wahren Fortschritt nun einmal geknüpft hat, nur zu leicht mit zaghafter Unentschlossenheit, die sich ohne Aufhören im Kreis herumdreht, verwechseln. Ich hatte daher nur die Wahl, ob ich das, was ich selbst aus psychologischen Gründen für unvermeidlich erklären mußte, wenn ich es auch nicht für nothwendig halten konnte, nutzlos bekämpfen oder die Entscheidung ruhig abwarten wollte, und mein Entschluß konnte nicht zweifelhaft sein. Das war die Ursache meines Stillschweigens. Der Terrorismus, womit eine hiesige Parthei Ihre Zeitung zu verfolgen anfängt, hatte wahrlich nicht den mindesten Einfluß darauf, er würde mich eher zum Gegentheil bestimmt haben. Ich will Ihnen freilich nicht verbergen, daß eine Reihe von Correspondenzartikeln aus Wien auch im größeren Publicum Unwillen erregt und Ihrer Zeitung geschadet hat. Ich selbst fand den Ton, in dem cavalierement über die folgenschwersten Ereignisse abgesprochen wurde, als ob von einer Ameisenwirthschaft die Rede wäre, durchaus unangemessen. Dennoch irren Ihre terroristischen Verfolger, wenn sie glauben, auf diesen allerdings vorhandenen Unwillen hin das Aeußerste gegen Sie wagen zu dürfen. Man

fahre nur fort, Sedlnitzky'ſche Mittel in Anwendung zu bringen, zu ächten, zu verdächtigen und mit Verdicten, den Kaffee- und Gaſthäuſern dictiert, zu endigen. Die Meinung wird ſchnell umſchlagen. Mein Gott! Wollten wir ein Erinnerungsvermögen über den 13. März hinaus haben, in welcher Geſtalt würden wir die meiſten unſerer Radicalen erblicken! Ich bin billig, ich betrachte und behandle Alle, als ob ſie erſt am 13. März auf die Welt gekommen wären, als ob das frühere Syſtem wie eine Naturnothwendigkeit auf ihnen gelaſtet hätte. Dennoch wüßte ich die Linie der Zurechnungsfähigkeit ſehr wohl zu ziehen und hätte perſönlich Nichts dabei zu wagen, denn ich habe nie das geringſte Zugeſtändniß gemacht und bin auf alle Weiſe in meiner Thätigkeit gehemmt worden; der Abſolutismus hat mir ſeine Theater verſchloſſen, er hat meine Stücke, denen Niemand den ethiſchen Ernſt abſprechen kann, mag ihr poetiſcher Werth ſo zweifelhaft ſein, wie er will, durch ſeine Schergen in's Geſchrei der Unſittlichkeit gebracht, und mir durch jedes ihm zu Gebot ſtehende Mittel gezeigt, daß ich ihm mit meinen auf die Aufdeckung der ſocialen Schäden gerichteten Beſtrebungen läſtig und unbequem war. Die Leute, welche der Billigkeit ſo ſehr bedürfen, ſollten ſich der Billigkeit doch auch ſelbſt befleißigen, ſonſt könnten ſie den Anſpruch auf Billigkeit verwirken. Sie wiſſen es wahrſcheinlich ſelbſt, wie wenig die Berichte, welche die Allg. Zeitung unter Metternich aus Oeſterreich brachte, gerechten Anforderungen genügten. Nichtsdeſtoweniger dürfen Sie Sich ſagen, daß Ihre Zeitung auch hier des Guten viel gewirkt hat, denn ſie berichtete ja nicht allein über Oeſterreich, und ſie bot Gelegenheit genug, Analogien zu ziehen. Was hätte man in Wien noch leſen ſollen, wenn auch ſie verboten worden wäre? Sie haben ohne Zweifel die HH. Jarcke, Hurter u. ſ. w., die das frühere Syſtem, mit oder ohne Ueberzeugung, vertraten und vertheidigten, verabſchiedet, ſobald Sie konnten, und ſich um andere Correſpondenten bemüht, die der conſtitutionellen Monarchie, wie ich, von Herzen zugethan

ſind. Wenn unſere Radicalen von Ihnen und Ihren Correſpondenten mehr verlangen, ſo ſei ihnen geſagt, daß zum Radicalismus jetzt gar kein Muth mehr gehört, wohl aber dazu, ihm in ſeinen aus dem Mangel aller politiſchen Bildung hervorgehenden Exceſſen entgegenzutreten! Und daran ſeien ſie auch gemahnt, daß für jede Blaſe die ſchreckliche Stunde kommt, wo ſie zerplatzt, und daß dieſe Stunde immer eintritt, wenn das erſte Ziel erreicht, wenn die Poſition errungen und nun der Beweis zu geben iſt, daß man ihrer würdig und ihr gewachſen ſei. Revolutionszeiten unterſcheiden ſich dadurch von andern, daß der Weg zu einem ſolchen Ziel ſchneller zurückgelegt, nicht aber dadurch, daß am Ziel weniger gefordert wird. Es iſt leicht, grauenhaft leicht, eine abſtracte, alles und jedes verſprechende Deviſe auf die Fahne zu ſticken und unter einer ſolchen Fahne vorwärts zu kommen. Aber es iſt unmöglich, die Deviſe practiſch zu machen, und ſobald dieſe Unmöglichkeit ſich aufdeckt, ereilt den unwiſſenden und gewiſſenloſen Fahnenträger das Gericht. Soweit über das Verhältniß Ihrer Zeitung zum hieſigen Publicum und über mein Verhältniß zu Ihrer Zeitung. Ich werde Ihnen von nun an treu über das, was hier vorfällt, referiren, ich werde meine aufrichtigen Bemerkungen hinzufügen und jedes Mal meinen Namen unterzeichnen. Wir ſind noch immer mit den Wahlen zum Reichtag beſchäftigt. Sie waren leider zu wenig vorbereitet, um den ſo nöthigen raſchen Fortgang haben zu können. Die Folge iſt geweſen, daß der Reichstag hat verſchoben werden müſſen. Der Erzherzog Johann, der ihn an des Kaiſers Statt eröffnen ſoll, iſt geſtern Abend eingetroffen. Es knüpfen ſich viele Hoffnungen an ihn. Namentlich erwartet man, daß er energiſche Schritte zur Aufklärung der Prager Ereigniſſe thun, oder vielmehr, da es an Aufklärung nicht fehlt, daß er ein Exempel ſtatuiren wird. Es ſteht feſt, daß es in Prag auf die Ausrottung der Deutſchen und den Abfall von Oeſterreich abgeſehen war, und nie hätten wir eine größere

Schmach auf uns geladen, als wenn wir uns jetzt hinterdrein, nun der Streich mißlang, vom Gegentheil überreden ließen, wie es die Frechheit der Tſchechen allerdings verſucht. Ich habe Privatbriefe zu Dutzenden geleſen, die das beſtätigten und bei denen jeder Gedanke an Täuſchung, an abſichtliche oder unfreiwillige, wegfiel; ich habe Augen- und Ohrenzeugen geſprochen, und ſelbſt in Wien ſind Beiſpiele tſchechiſchen Uebermuths vorgekommen, die ohne ein ſolches Endziel unbegreiflich ſein würden, die aber in einem nationalen Fanatismus, der ſich des Siegs wegen genauer Bekanntſchaft mit den bereitgehaltenen Mitteln ſchon für ſicher hielt und zum Voraus triumphirte, eine ſehr natürliche Erklärung finden. Ueber dieſen höchſt wichtigen Gegenſtand nächſtens mehr. Handelt es ſich bloß um Rache, die wegen deſſen, was unſere deutſchen Brüder in Böhmen bereits von den Tſchechen erlitten, zu nehmen wäre, ſo bedurfte es nicht des augenblicklichen Einſchreitens; es handelt ſich aber darum, ſie gegen das Aergſte zu ſchützen, denn das haben ſie noch immer zu fürchten und jetzt vielleicht mehr, als je.

8.

[Böhmiſche Angelegenheiten. Wiſſenſchaft und Kunſt. Theater. Erzherzog Johann.]

Wien, 5. Jul. Die Prager Ereigniſſe beſchäftigen noch immer die Gemüther. Ich kann von meiner Ueberzeugung nicht abgehen, daß die Tſchechen, wie ſich mehrere mir vorliegende Privatbriefe ausdrückten, es auf einen großen Schlag abgeſehen. Es iſt mir jedoch wahrſcheinlich geworden, daß die reactionäre Parthei die aus dem Nationalfanatismus hervorgegangene Bewegung eine Zeit lang unterſtützt, und ſich ihr erſt entgegengeſetzt hat, als ſie ihr ſelbſt gefährlich zu werden drohte. Das erklärt Beides, das Benehmen und das Schickſal des Grafen Leo Thun; das erklärt es, wie er eine, auf's gelindeſte ausgedrückt,

ſo räthſelhafte Rolle ſpielen und doch bis auf den gegenwärtigen Tag unangefochten Gouverneur von Böhmen bleiben konnte. Man erwartete mit Zuverſicht, daß gleich nach Ankunft des Erzherzogs Johann die Unterſuchung wider ihn eingeleitet werden würde; es iſt nicht geſchehen, und man beginnt daraus den Schluß zu ziehen, daß es nicht geſchehen kann. Ich glaube nicht an den Sieg der Reaction, ſo wenig, wie an den Sieg der Republik; wir ſind für die eine zu reif, für die andere, mag ſie nun im Allgemeinen wünſchenswerth ſein oder nicht, auf keinen Fall reif genug. Das ſchließt aber bei der einen, wie bei der anderen nicht aus, daß ſie ſich momentan geltend machen können, und wenn ich auch in Bezug auf das letzte Reſultat eine Furcht nicht begreife, die gar Nichts von den Schlachten zu wiſſen ſcheint, die Kunſt und Wiſſenſchaft ein halbes Jahrhundert lang geſchlagen haben, und ohne welche die factiſche Revolution unmöglich geweſen wäre, ſo liegt bei der drohenden Conſtellation des politiſchen Himmels der Gedanke an eine vorübergehende Niederlage doch keineswegs ſo fern, daß er nicht mit in Rechnung kommen dürfte. Das Mißtrauen der Völker iſt nun ſo groß und, wenn man ſich der ſeit 1815 unerfüllt gebliebenen Verſprechungen erinnert, ſo wohl berechtigt, daß eine Regierung, die ihre wichtigſte Aufgabe kennt, nicht den kleinſten Vorfall, der einmal die öffentliche Aufmerkſamkeit erregte, unerörtert und unaufgeklärt laſſen ſollte, geſchweige ein Bombardement. Die Patrioten hoffen noch, daß der Antrag, den der Sicherheitsausſchuß deßfalls nun bereits zum zweiten Mal ſtellte, nicht unberückſichtigt bleiben wird; es wäre ſehr ſchlimm, wenn ſie ſich in dieſer Hoffnung täuſchten, denn ſie würden dann dem brutalen Empfang der Wiener Deputirten in Prag, der zweideutigen Faſſung einiger Erlaſſe des Fürſten Windiſch-Grätz und mehreren anderen Umſtänden nothgedrungen ein größeres Gewicht beilegen müſſen, als ſie bisher thaten. Eile thut aber noth; man hört ſchon jetzt von Swornoſt-Acten, dem Prager Magiſtrat anvertraut,

die nicht wieder aufzutreiben ſeien, und am Ende könnten, wie die papiernen, gar auch die lebendigen Zeugen verſchwinden. Die auf den Erzherzog Johann gefallene Wahl des deutſchen Parlaments als Reichsverweſer hat hier große Freude erregt, und nicht bloß darum, weil er ein öſterreichiſcher Prinz iſt. Der deutſche Verein hat ihm im Verlauf des geſtrigen Tags eine Adreſſe überreicht. Er hat der Deputation erklärt, daß er die Annahme der Wahl für ſeine Pflicht halte, und daß er für die deutſche Sache Alles thun werde. Ein Glück, daß dieſer Mann, der allen Partheien ſeinem Character und ſeiner Poſition nach recht ſein kann und muß, uns für die Tage der Verwirrung und der Gefahr aufgeſpart blieb! Ein eben ſo großes Glück, daß man ſich im Parlament endlich vereinigt, daß auch die Linke ein rühmliches Beiſpiel der Selbſtüberwindung gegeben hat! Nun werden wir hoffentlich bald auch im Felde gerüſtet daſtehen! Wer konnte ohne Knirſchen an den Stand unſerer Angelegenheiten in Schleswig-Holſtein denken, an den Trotz des winzigen Dänemarks, der ſich nicht auf das Gefühl eigener Kraft ſtützte, ſondern auf die Hoffnung fremder Unmacht! Wer hat ohne Empörung die ſchaamloſen Entſtellungen unſerer gerechten Sache in den franzöſiſchen Blättern geleſen; wen konnte, nachdem dieſe vorhergingen, die freundſchaftliche Aufnahme des däniſchen Geſandten bei der Republik noch überraſchen! So viel offener Hohn konnte nicht aus Geringſchätzung der deutſchen Kraft hervorgehen, denn, wenn wir auch erſt den Saxo Grammaticus und ſeine Fabeln von den Seekönigen durchſtudieren müßten, um vor den Dänen Reſpect zu bekommen, ſie ſelbſt, die Dänen, haben es bequemer und die Franzoſen auch! Aber man rechnete darauf, daß bei uns die Linke ſich wieder gegen die Rechte bewaffnen würde, und das bringt dann ſelbſt einen Rieſen in eine Lage, in der ein Zwerg ihn gefahrlos mit Ruthen ſtreichen und ein anderer Rieſe ihn viertheilen kann. Man hat ſich getäuſcht, wir haben ſeit 1648 Etwas gelernt und werden den Beweis zu

geben wissen, wenn er gefordert wird. Sie wünschten von mir zu hören, welch einen Einfluß der Umschwung der Dinge bei uns auf Wissenschaft und Kunst gehabt hat. Ich sollte vorsichtig sein und diesen Punct nicht berühren, denn es giebt hier Leute, die erklären, es sei mit Kunst und Wissenschaft vorbei, und diese Leute führen das Wort öfter, als ich. Wenn Grillparzer ein Gedicht auf Radetzky drucken läßt, so verurtheilen sie den Dichter nach dem einzelnen Gedicht, die Dichtkunst nach dem einzelnen Dichter, und eben so die Akademie der Wissenschaften nach ihrer Organisation durch Metternich, und die Wissenschaft nach der Akademie. Glücklicherweise loben sie die Kinder, obgleich sie die Mütter schelten; die Thaten gefallen ihnen, und da diese ohne die durch Wissenschaft und Kunst erzeugten Gedanken nicht zur Welt gekommen sein und noch weniger die Kraft, sich zu behaupten, besitzen würden, so läßt sich eine gütliche Beilegung des Handels hoffen. Freilich haben die Institute, die Kunst und Wissenschaft bei uns vertreten, sich seit den Märztagen nur noch wenig oder gar nicht geregt, und ich mögte sie keineswegs gegen jeden Angriff, der ihnen widerfuhr, vertheidigen; man soll nur nicht das Princip selbst mit seiner mangelhaften Repräsentation, nur nicht den Geist mit seinem vielleicht unförmlichen und gichtbrüchigen Körper verwechseln. Ueber die Akademie werde ich mich äußern, sobald ich genau unterrichtet bin, wie es mit ihrer Reorganisation steht; diese soll im Werke sein und ist freilich nöthig, denn den Rock, den Metternich ihr anmaß, darf sie nicht länger tragen, er ist zu eng und hat zu große Aehnlichkeit mit einer Livrée. Der Schriftstellerverein ist bis jetzt eine Null; ich sitze selbst im Ausschuß, aber ich muß es sagen. Und das Hofburgtheater mit seinen schönen Kräften und reichen Mitteln ist unter Holbein geblieben, was es unter Dietrichstein war. Das Repertoir ist fortwährend mit seltnen Unterbrechungen elend, und die oft unglaublich widersinnigen Besetzungen werden nicht verändert. Ehemals begriff man das, denn die Regel: da du ein

guter Flötenſpieler biſt, ſo ſtell' ich dich als Geiger an! wurde conſequent feſtgehalten. Jetzt iſt es nicht mehr zu begreifen. Man hat dem Hofburgtheater einen Vorwurf daraus gemacht, daß es auch dies Mal, während des Reichstags, ſeine gewöhnlichen Juliusferien einhält; man hat ſogar die Schauſpieler, die zum Theil wenigſtens gern bereit waren, auf ihren Erholungs- und Reiſemonat Verzicht zu leiſten, deshalb angegriffen. Aber es war ſehr wohlgethan, zu ſchließen. Auf Iffland und Kotzebue konnte die Direction die Gäſte doch nicht zum tauſend und einten-mal einladen, und auf Shakeſpeare, auf Coriolan und Cäſar, auf Antonius und Cleopatra war ſie nicht vorbereitet. Ganz zuletzt brachte ſie eine Caricatur des Königs Lear, die Tiphonia des Improviſators Langenſchwarz, worin ein Stein, die Heldin nämlich, ſich in Butter verwandelt, ohne daß man über das Wie belehrt wird. Achtung vor der Bildung! Die Cenſur legt kein Hinderniß mehr in den Weg, und der Schlüſſel zu den claſſiſchen Schätzen der Vergangenheit iſt nicht verloren gegangen, er iſt in jeder Literaturgeſchichte zu finden. Ich will nicht, daß man uns die letzten Meßkataloge ihrem dramatiſchen Inhalt nach vorſpiele, aber ich will das ſehen, was die Anerkennung der Jahrhunderte errungen und darum doch die Friſche, die alles einmal lebendig Gewordene untrennbar begleitet, nicht verloren hat. Mich unterbricht ein Kanonenſchuß. Noch einer! Das bedeutet, die Frankfurter Deputation war bei'm Erzherzog Johann, und er hat angenommen. Weiche, Erinnerung an die Miſere! Hundert Schüſſe! Glockengeläute von allen Thürmen! Einer der größten Tage in der Geſchichte Deutſchlands! Vergiß das nicht, Erzherzog Johann! Nicht hoch genug kannſt Du in dieſer Zeit des allgemeinen Mißtrauens ein Vertrauen anſchlagen, das Deutſchlands Schickſal in Deine Hände legt! Du haſt nun für eine hart geprüfte Vergangenheit den Lohn; Du wirſt auch dem deutſchen Volk zu dem ſeinigen verhelfen. Das hoffen und erwarten Millionen von Dir! Ich bin tief bewegt.

9.

[Böhmiſche Angelegenheiten. Soldaten-Verhalten. Ueberläufer.]

Wien, 13. Jul. Die letzten Tage ſind zwar äußerlich ruhig verſtrichen, aber die ängſtlichſte Spannung hat ſich der Gemüther bemächtigt, und die Stimmung iſt bedenklich. Das iſt die Folge davon, daß die Prager Ereigniſſe bis jetzt ſo gut wie völlig unaufgeklärt geblieben ſind, und daß der Graf Thun nicht zur Verantwortung gezogen wird. Mit den Schlüſſen, welche die radicale Partei daraus zieht, will ich Sie nicht behelligen, aber auch den Gemäßigten wird unheimlich zu Muthe. Sie wollen freilich keine Republik, aber eine conſtitutionelle Monarchie, die in ihrer demokratiſchen Grundlage die nöthige Garantie für ihre Dauer darbietet, und keine mit einer Charte bekleidete ſpaniſche Wand, hinter welcher der eingeſchüchterte Abſolutismus die abgelegten Waffen heimlich wieder anlegen kann. In einer wahrhaft conſtitutionellen Monarchie kann nun zwar, wenn ein äußerſter Fall eintritt, eine Stadt in Belagerungszuſtand erklärt, ſie kann ſogar bombardirt werden; es kann aber nicht vorkommen, daß man über die Motive ſolcher Maaßregeln wochenlang im Unklaren bleibt, denn über die Stichhaltigkeit dieſer Motive hat die öffentliche Meinung zu entſcheiden, nicht der Platzcommandant. Man hat den hier lebenden oder aus Prag eintreffenden Tſchechen wirklich nicht viel mehr entgegenzuſetzen, wenn ſie behaupten, die Verſchwörungsacten kämen nur deshalb nicht zum Vorſchein, weil keine vorhanden ſeien, und die berüchtigte Proſcriptionsliſte habe es nur mit dem Slavenball, mit den zu dieſem einzuladenden Perſonen, zu thun gehabt, wie mir ein achtungswerthes und wohlunterrichtetes Reichstagsmitglied verſicherte. Ich, für meine Perſon, glaube keineswegs, daß die Verſchwörung durchaus aus der Luft gegriffen war, aber dieſe Meinung fängt an ſich auszubreiten, und es iſt dringend nothwendig, ihr in kürzeſter Zeit mit den ſchlagendſten Beweiſen entgegenzutreten, wenn man das

allgemeine Mißtrauen nicht unſäglich vergrößern will. Ein Schreiben des Fürſten Windiſch-Grätz an's Miniſterium, von Doblhoff mitgetheilt, worin er für den Grafen Thun die Garantie übernimmt und zugleich der Wiener Deputation, die in Prag um ihre Waffen kam, für dieſe einen Gelderſatz in Ausſicht ſtellt, hat begreiflicherweiſe nicht verſöhnend gewirkt, und war nach Inhalt und Form gleich wenig am Platz. Ein Brief eines öſterreichiſchen Officiers aus Galizien, den die Allgemeine Oeſterreichiſche Zeitung geſtern brachte, kam ganz zur rechten Zeit, wenn es nöthig war, die ſchon vorhandene Gährung noch zu vermehren. Er enthält Stellen wie: „Die Wiener Revolution begann mit einer Lüge, ſetzte fort mit dem Raube und droht mit dem Mord zu endigen“. Nach einer Anmerkung der Redaction wäre er amtlich allen Truppenkörpern, obgleich nur in einem einzigen Exemplar, communicirt worden; das Kriegsminiſterium ſtellt das aber entſchieden in Abrede, und erklärt, daß gegen den noch freilich anonymen Verfaſſer die Unterſuchung verhängt werden ſolle. Die hieſige Garniſon hat, wahrſcheinlich in Anlaß dieſer Vorgänge, heute durch einen Maueranſchlag einen in würdigem Ton gehaltenen Proteſt gegen böswillige Verdächtigungen ihrer Geſinnungen erlaſſen. Sie ſpricht in demſelben kräftig und warm ihre Sympathien mit der Parthei des Fortſchritts aus, beklagt ſich aber zugleich bitter über die Anfeindungen der ſchlechten Preſſe und meint, dieſe ſeien in einem Moment, wie dem gegenwärtigen, wo die Soldaten in Italien für's Vaterland bluten, doppelt ungehörig. Darin hat ſie ohne allen Zweifel recht, denn wenn es auch auf einer beklagenswerthen Begriffsverwechſelung beruhte, als Grillparzer in der Subordination einen begeiſternden Hymnenſtoff erblickte, ſo geht es doch aus einem noch weit ſchlimmeren Irrthum hervor, wenn man die unbedingte Nothwendigkeit der innigſten Verbrüderung mit dem Militair verkennt und eine unheilvolle Spaltung zu erregen ſucht.

10.

Aus Wien.

[Böhmiſche Angelegenheiten. Soldaten-Verhalten. Ueberläufer.]

Wien, 13. Jul. Das Miniſterium Pillersdorff iſt geſtürzt oder vielmehr gefallen. Ich war Sonnabends auf einige Tage nach Reichenau gegangen und hörte bereits Sonntags in der Frühe, daß der Miniſter Nachts dort angekommen ſei. Daß er ſein Porteſeuille nicht mit herausgebracht habe, konnte ich mir denken, ehe ich es aus der noch ganz zuletzt von ihm zum Regirungsorgan erhobenen Wiener Zeitung erfuhr. Dieſer Ausgang war vorherzuſehen. Eine ſpätere Zeit wird ihm guten Willen und redliche Geſinnung ſicher nicht abſprechen, ſie wird aber ſchwerlich ſein characterloſes Hin- und Herſchwanken zwiſchen den unvereinbarſten Extremen für Staatsweisheit erkären. Nichtsdeſtoweniger wird ſie ihm die Bürgerkrone auf den Sarg legen, denn wenn die Ereigniſſe ihn an einen Platz ſtellten, dem er nicht gewachſen war, ſo war das nicht ſeine Schuld, und wenn er auf dieſem Platz nur wenig gethan hat, ſo hat er doch ohne allen Zweifel viel auf demſelben gelitten. Am räthſelhafteſten war mir und Vielen mit mir ſein Benehmen in Bezug auf den Grafen Thun. Dieß und ſeine in den wichtigſten Puncten unhaltbare proviſoriſche Geſchäftsordnung für den Reichstag hat auch die Kriſis herbeigeführt. Der Graf Thun muß und wird zur Verantwortung gezogen werden. Trifft ihn auch nur ein Zehntheil der von den verſchiedenſten Seiten gegen ihn vorgebrachten Anſchuldigungen mit Recht, ſo kann er nimmermehr Gouverneur bleiben. Löſen ſich alle, was ſchwer zu glauben iſt, in ein Nichts auf, ſo gewinnt er bei der öffentlichen Meinung wieder ſo viel Credit, als er braucht, um ſich in ſeinem Poſten zu behaupten. Jedenfalls iſt die Unterſuchung nothwendig, und da er ſie ſeltſamerweiſe nicht ſelbſt fordert, ſo wird der neue Miniſterpräſident Doblhoff ſie verhängen müſſen. Pillersdorff hat, wie es ſcheint,

einen vornehmen Herrn nicht verletzen mögen und lieber das Volk verletzt. Es iſt ihm ſchlecht bekommen. Doblhoff wird ſich eine Lehre daraus ziehen, die Lehre, daß in einer wahrhaft conſtitutionellen Monarchie ein Jeder, wer er auch ſei, zur Rechenſchaft gezogen werden muß, wenn er ſich verdächtig gemacht hat. Die Eröffnung des Reichstags iſt vor der Thür. Daß viele der erwählten Deputirten nicht leſen und ſchreiben können, wiſſen Sie ſchon. Von dieſen iſt alſo nicht zu beſorgen, daß ſie durch Dahlmann und andere „Verbrauchte“ verdorben worden ſind. Eine Neuigkeit wird es für Sie ſein, daß auch ein ehemaliger Cenſur-Scherge auf dieſem wunderſamen Reichstag in der Perſon eines Hrn. Umlauft als Volksvertreter erſcheinen wird. Der Mann gehört jetzt, wie ſich von ſelbſt verſteht, zur äußerſten Linken, iſt ebenfalls Mitglied des Sicherheitsausſchuſſes und zeichnet ſich bei jeder Gelegenheit aus. Ein hieſiger Schriftſteller, Eduard Mautner, empört über die Vor- und Zudringlichkeit des ſo plötzlich und ohne Uebergang in einen Radicalen umgeſchlagenen Abſolutiſten, gab kürzlich in einem wohlgeſchriebenen Artikel ſeine Biographie, und zog ihn vor das Forum des Publicums. Der Radicale rief Mautner ſiegsgewiß wegen „böswilliger Verleumdung“ vor ein Ehrengericht der Nationalgarde, das Ehrengericht ſprach den Angeklagten aber frei und erklärte dadurch die von ihm mitgetheilten Thatſachen für wahr, die daraus abgeleiteten Schlüſſe für begründet. Nun wird es ſich zeigen, ob das für den Reichstag und den Sicherheitsausſchuß ohne Folgen bleibt oder nicht. Der Polizeirath Duncker in Berlin ſtürzte ſich nach einem Bericht Ihrer Zeitung gleich nach der Revolution unter tragikomiſchen Umſtänden aus dem Fenſter, ſtatt ſich in den Thiergarten zu begeben und dort ultra-demokratiſche Reden zu halten. Vermuthlich wußte er, daß das Volk ihn geſteinigt haben würde, wenn er das letztere verſucht hätte. Hier ſcheint es für die Ueberläufer beſſer zu ſtehen, und das gereicht uns nicht zur Ehre und noch weniger zum Vortheil. Es beweiſ't,

ſchlagender, als irgend etwas Anderes, was bei uns zum Nachtheil der guten Sache mit Wortgeklingel ausgerichtet werden kann, und nur darum rüg' ich's. Wer wollte für Fälle, wie der vorliegende, die Möglichkeit einer Sinnesänderung unbedingt in Abrede ſtellen! Das Evangelium weiſ't dem, der erſt in der letzten Stunde kommt, ſeinen Groſchen an, und die tiefſte Speculation trifft in dieſem Punct mit ihm zuſammen; ſie erkennt es an, daß der Menſch ſich in jedem Moment frei zu machen und die Vergangenheit abzuwerfen vermag Aber eine ſolche Sinnesänderung iſt immer von pſychologiſchen Erſcheinungen begleitet, deren gänzlicher Mangel ihre Aufrichtigkeit mehr als verdächtigt. Sie iſt vor allem mit Zurückhaltung und einer Art von Schaam verbunden, die ihr nur ein ſchüchternes Eingreifen in's Triebrad der Dinge geſtattet, weil ſie fühlt, daß ſie dem unbeſcholtenen Mann nicht in den Weg treten darf. Wo das Gegentheil ſich zeigt, hat man Grund und Recht den Kopf zu ſchütteln.

11.

[Allerlei.]

Wien, 25. Jul. Der Reichstag iſt eröffnet. Der Andrang des Publicums zu den Gallerien iſt ſo ſtark geweſen, daß man von eingedrückten Rippen und von Blutſtürzen erzählt. Ein ſchönes Zeichen, wenn dies lebhafte Intereſſe der Sache gegolten hat, nicht dem Schauſpiel! Die Thronrede berührte zwei wichtige Puncte, den italiäniſchen Krieg und die Finanzen. Was den Krieg betrifft, ſo hob ſie nicht das glücklichſte Motiv hervor, als ſie die Nothwendigkeit ſeiner Fortſetzung darthun wollte. Die Ehre der öſterreichiſchen Armee, auf die ſie hinwies, iſt nie befleckt geweſen, denn wenn der Soldat im Straßenkampf ſiedendem Oel und von oben auf ihn herabgeworfenen

Tiſchen und Bänken nicht Stand hält, ſo iſt das keine Schande für ihn. Sie bedurfte daher keiner Purification; wenn das aber Widerſpruch finden ſollte, ſo wird es doch Niemand beſtreiten wollen, daß ſie ſich längſt die glänzendſte verſchafft hat. Ein anderes freilich, als die Ehre der Armee, iſt die Wohlfahrt des Staats. Ob dieſe eine unbedingte Freilaſſung der italiäniſchen Provinzen geſtattet, iſt eine Frage, die wenigſtens ſo lange entſchieden verneint werden muß, als ein Königreich Italien problematiſch, ja chimäriſch ſcheint. Sie würden früher oder ſpäter mit Nothwendigkeit dem einen oder dem andern habgierigen Nachbar zufallen müſſen, und man kann es nur beklagen, daß Deutſche, die unter den Italiänern leben und ihnen dieß begreiflich machen ſollten, es vorziehen, dem Frankfurter Parlament Rathſchläge zu geben, die das ganz überſehen. So macht es z. B. Stieglitz in einer mir aus Venedig zugeſchickten Broſchüre; er hat ohne Zweifel die beſten Abſichten, aber es iſt nicht der rechte Weg, den er einſchlägt. Was die Finanzen anlangt, ſo iſt es gut, daß das entſcheidende Wort endlich einmal gefallen iſt. Man wußte längſt, in welch einem Zuſtande ſie ſich befinden, aber es wurde immer noch als eine Art von öffentlichem Geheimniß behandelt. Nun iſt das vorbei, und man erwartet mit ängſtlicher Spannung, zu welchen Maaßregeln die Regirung greifen und ob ſie noch lange fortfahren wird, die geiſtlichen Güter zu reſpectiren, als ob ſie auf dem Monde lägen. Opfer ſind nicht zu vermeiden, und willig wird jeder Stand die ſeinigen bringen, aber erſt, wenn die Reihe an ihn kommt und wenn den allgemeinen, die den Armen wie den Reichen treffen, die beſondern, die jene auf ein nicht mehr zu verringerndes Minimum herabſetzen, vorangingen. Das iſt wohl zu erwägen. Die Stimmung iſt hier im gegenwärtigen Moment ſehr gedrückt, beſonders in den mittlern Claſſen, deren Nahrungsquelle ſchon ſo lange ſtockt. Man würde ſich aber gewaltig irren, wenn man glaubte, daß der Wiener ſeine Revolution bereue, weil ſie der Ariſtokratie die

Hauptſtadt verhaßt gemacht und ihn dadurch für ſeine Induſtrie-erzeugniſſe um die beſten Abnehmer gebracht hat. Er fühlt den Abgang, das iſt gewiß, aber er ſieht darin keine Strafe für einen verübten Frevel, ſondern die unedle Rache eines erbitterten Feindes, der ihn die Freiheit mit dem Hungertode bezahlen laſſen mögte. Er begleitet Alles, was im übrigen Deutſchland geſchieht, mit ſeiner regſten Theilnahme, er iſt empört über die Abſonderungsgelüſte der Cabinette, wie ſie in Preußen und Hannover ſchon wieder hervortreten, und über die polizeilichen Eingriffe in das Aſſociationsrecht, die in Baden und Württemberg vorgekommen zu ſein ſcheinen. Am meiſten freilich beſchäftigt er ſich mit ſeinen eignen Angelegenheiten. Daß Leo Thun ſeines Amtes endlich entſetzt und der Belagerungszuſtand von Prag aufgehoben iſt, hat hier viel Mißvergnügen gedämpft. Beruhigt ſind die Gemüther dadurch aber nur halb, denn noch iſt keine Rechenſchaft abgelegt, und die Proclamation, die der Fürſt Windiſch-Grätz bei dieſer Gelegenheit erlaſſen hat, hatte vielleicht in einer conſtitutionellen Monarchie noch nie ihres Gleichen. Sobald die kleinſte Unruhe in Prag wieder eintritt, iſt auch der Belagerungszuſtand wieder da, und dann verkündigt der erſte Kanonenſchuß das Standrecht. Das iſt ein Verfahren, das ſich ſo wenig vor der juriſtiſchen, wie vor der logiſchen Inſtanz rechtfertigen ließe, und paßt in ſeiner Ueberſtürztheit und martialiſchen Willkürlichkeit durchaus nicht zu der von allen Partheien ohne Widerſpruch anerkannten männlich-würdigen Haltung, die der Fürſt in dem ſchweren Moment bewies, in welchem ihm ſeine Gattin meuchleriſch erſchoſſen worden war. Da eine ſolche Drohung keine Wahrheit werden kann, wenn die conſtitutionelle Monarchie, um deren Vertheidigung es ſich doch nach dem Wortinhalt der Proclamation handelt, eine Wahrheit bleiben ſoll, ſo wollen wir es nicht ſo genau mit ihr nehmen, ſondern nur einfach bemerken, daß ſie nicht wiederkehren darf. Wir wollen es um ſo eher ſo machen, als der Fürſt Windiſch-

Gräß leider nicht der Einzige iſt, der ſich in die neue Form des Staats nicht zu finden weiß. Bald wird hier in Wien ein Reichstagsmitglied auf offener Straße inſultirt, weil es mißfällige Meinungen vertritt, bald wird ein Redacteur in ſeiner Wohnung überfallen, bald in einem Gaſthauſe ein Club geſprengt. Das beweiſ't, daß Gedanken- und Preßfreiheit Einigen unter uns noch im Sedlnitzkyſchen Sinn heilig ſind, ſo weit nämlich, als Beide ſie nicht geniren, und daß dieſelben Leute auch das Aſſociationsrecht gern auf ihre Freunde beſchränken mögten. Es beweiſ't aber auch nicht mehr; denn dieſe ſelbſtmörderiſchen Attentate haben allgemeine Entrüſtung erregt und werden der gebührenden Strafe nicht entgehen. Zu wünſchen iſt dabei, daß die ſchlechte Preſſe, durch deren Exceſſe ſie zum Theil hervorgerufen wurden, endlich auch einmal an die Exiſtenz des Preßgeſetzes erinnert werde, damit der ſich bereits bis zu den niederträchtigſten Perfidien verſteigende Radicalismus aufhöre, ein Broderwerb elender Subjecte zu ſein. Der Staatsanwalt will, wie man hört, nur mit einem eclatanten, zweifelloſen Fall anfangen, er will voraus wiſſen, daß er nicht den Kürzeren ziehen kann. Das iſt ſeltſam! Proceſſe ſind deswegen Proceſſe, weil ſie ſo gut verlorengehen als gewonnen werden können. Uebrigens dürfte er auch, wenn er die ihm angeſchuldigte Grille feſthält, nicht in Verlegenheit ſein, und die Gerechtigkeit verlangt, daß an demſelben Tage, wo einem Redacteur wegen des in ſeinem Hauſe erlittenen Ueberfalls Genugthuung zu Theil wird, auch die Bildung die ihrige erhalte, damit der wahre Freund der Freiheit, der eben darum, weil er dieſes iſt, nicht alle Tage va banque ſagt, gegen die Verdächtigungen und Beſchimpfungen des falſchen geſchützt ſei, wie er es ſein muß, wenn er wirken ſoll.

12.

[Mittheilung über Rückkehr des Kaisers.]

Wien, 30. Jul. Die gestrige fünfte Sitzung der constituirenden Reichsversammlung war die wichtigste, die bis jetzt vorkam. Das Detail der Vorgänge wird Ihnen ohne Zweifel von einer andern Seite vollständiger und genauer berichtet werden, als es durch mich geschehen konnte; ich will nur einige Reflexionen über den Gang der Verhandlungen machen, so wie über den Stand der Dinge überhaupt. Sie wissen, der Erzherzog Johann erklärt, daß er nicht zugleich Verweser des deutschen Reichs und Stellvertreter des Kaisers von Oesterreich sein kann; er hat daher bei der Rückreise von Frankfurt nach Wien im Voraus die Eröffnung des Reichstags als die Gränze seiner hiesigen Wirksamkeit bezeichnet. Nichtsdestoweniger bleibt der Kaiser in Innsbruck. Dutzende von Deputationen sind aus der Residenz im Mai an ihn abgeordnet worden; ich selbst war Mitglied der ersten, und nahm aus seinem Munde die Versicherung entgegen, daß er zurückkehren werde, sobald in Wien Ruhe und Ordnung wiederhergestellt seien; jeder, die auf die unsrige folgte, erklärte er das nämliche. Ruhe und Ordnung haben seitdem keine Störung erlitten, die Arbeiter haben Beschäftigung gefunden, der zum Theil völlig nahrungslose Mittelstand, der viel schlimmer daran ist, als die untersten Classen, duldet und thut seine Pflicht; es sind Fälle vorgekommen, daß ein Mann mit zwei Kreuzern in der Tasche als Nationalgardist auf 24 Stunden die Wache bezogen hat, und das sind doch wohl Proben eines gesetzlichen Sinnes. Dennoch bleibt der Kaiser in Innsbruck, als ob er alle diese Versicherungen nicht abgegeben, oder als ob er über Wien nicht ein Wort der Wahrheit gehört, nicht einen Zeitungsartikel gelesen hätte. Das Volk, das so bereit war, zwischen dem Kaiserhaus und der Camarilla zu unterscheiden, fängt an zu stutzen und zu reflectiren. Die Versöh-

nung, die sich so leicht, so ganz von selbst gemacht haben würde, wird wegen der nach und nach eintretenden Kälte von Tag zu Tag schwieriger, und der Kaiser bleibt in Innsbruck, als ob ihm das Alles gleichgültig wäre. Nun hat obendrein das neue Ministerium selbst gleich bei Uebernahme der Geschäfte eine Adresse an den Kaiser erlassen, worin es auf die dringende Nothwendigkeit seiner Rückkehr aufmerksam macht, und die Antwort ist wieder die alte, ja nicht einmal ganz die alte, denn es wird in ihr nur die Sendung des Erzherzogs Franz Karl als Stellvertreters in Aussicht gestellt, und die Realisirung dieser Aussicht an die vollständigste Garantie des Reichstags für seine freie Handlungsweise geknüpft. Hierüber erstattete das Ministerium in der jetzigen Sitzung unter Mittheilung der zwischen ihm und dem Hof gewechselten Actenstücke Bericht, und forderte die Versammlung auf, nun auch ihrerseits die nöthigen Schritte zu thun. Man war schnell entschieden, es ward eine Adresse beschlossen, die den Character einer Petition überschreiten und den Kaiser geradezu zur Rückkehr auffordern soll. Graf Stadion, auch Pillersdorff, waren anderer Meinung, sie drangen aber nicht allein nicht durch, sondern riefen auf allen Seiten lebhafte Aeußerungen des Mißfallens hervor. Die Adresse wird durch eine Deputation des Reichstags überbracht werden; das ist denn eine stillschweigende Erklärung, daß der Reichstag sich in Wien für sicher hält. Die Debatte war höchst interessant, nicht durch glänzende Reden, in denen sich auftauchende Talente ankündigten, die sich bis jetzt noch nirgends zeigten, sondern durch den gesunden Sinn, der sie auszeichnete, und auf den freilich auch am meisten ankommt. Am glücklichsten war die Wendung, die Klaudy aus Böhmen nahm; er bemerkte, man müßte die Freiheit des Kaisers, seine Unabhängigkeit von der Camarilla garantirt sehen, und parodirte dadurch den in Innsbruck vorgebrachten Einwand: daß der Reichstag in Wien nicht völlig frei sei, auf die schlagendste Weise. Das Resultat kann jetzt

nicht füglich mehr zweifelhaft ſein; der Kaiſer muß kommen oder zum wenigſten den Stellvertreter ſchicken, er muß wieder nothgedrungen thun, was er freiwillig hätte thun ſollen. Iſt das ein Gewinn? Aber das ſind die Folgen unſeliger Einflüſterungen. Menſchen, die der Bildung gegenüber ſo argumentiren: welches Eigenthum wäre in Oeſterreich wohl noch heilig, nun man dem Kaiſer das ſeinige, die abſolute Herrſchaft nämlich, genommen hat! ſolche Menſchen ſind nicht geeignet, vernünftige Rathſchläge zu ertheilen. Dies Argument aber iſt, wie ich verbürgen kann, von einer hohen Perſon mit einem Ernſt vorgebracht worden, als ob es die reinſte Conſequenz des logiſchen Geſetzes wäre. Es lag ſchon eine wunderliche Naivetät darin, als der Kaiſer nach ſeiner Abreiſe aus Wien erklärte: er wolle erſt dann dahin zurückkehren, wenn Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt ſeien. Man überſah ſie damals, aber man bemerkte ſie wohl. Hätte er ſich an die von ihm ſelbſt geſetzte Bedingung gehalten und wäre zur rechten Zeit eingetroffen, ſo würde man dieſe Naivetät keiner Dialectik unterworfen haben. Er zog das Gegentheil vor, und nun werden ſeine Pflichten und Rechte in offener Reichsverſammlung erörtert. Man meint, der Steuermann dürfe deswegen, weil die See hoch gehe, ſo wenig das Schiff verlaſſen, als einen beliebigen Stellvertreter ernennen; er ſei eben des Wetters halber da.

13.

[Abreiſe des Erzherzogs Johann. Juden-Verfolgung.]

Wien, 1. Aug. Der Erzherzog Johann hat Abſchied von Wien und von Oeſterreich genommen. Die Proclamation, worin er dieß that, war dadurch characteriſtiſch, daß ſie zum Vertrauen auf das Miniſterium und die Reichsverſammlung ermahnte, ohne des Kaiſers und des Regentenhauſes anders als nebenbei zu erwähnen. Das iſt ohne Zweifel ein beachtungs-

werthes Zeichen, das ſchlagender, als jedes andere, beweiſ't, wie weit man es in Innsbruck gebracht hat. Man ſieht den Erzherzog mit ſchwerem Herzen ſcheiden, aber weniger, weil man das Schickſal Oeſterreichs noch an ſeine Perſon geknüpft glaubt, als weil er hier von jeher allgemeine Sympathie einflößte, und weil man weiß, daß er jetzt auf immer geht. Wenn, wie behauptet wird, die Camarilla ihn nur deswegen nach Wien ſchickte, weil er ſich in dem ſchweren Zeitmoment abnutzen und ſeine Popularität einbüßen ſollte, ſo hat ſie ſich ſchmählich verrechnet; er hat ſie nur geſteigert. Uebrigens hat die Furcht vor Reaction hier trotz der myſteriöſen Stellung des Hofes ſichtlich abgenommen. Je mehr man ſich überzeugt, daß es in Oeſterreich an allen und jeden Elementen für ein voreiliges republicaniſches Experimentiren fehlt, je mehr hört man auch auf, vor dem Rückſchlag zu zittern, der ſich an ſolche Unbeſonnenheiten knüpfen könnte, und deſto feſter wird die Zuverſicht, daß der Abſolutismus ſelbſt momentan nicht wiederkehren kann. Mit dieſer Verſicherung könnte die allerdings große Erbitterung, mit der man gerade jetzt die lange ſtillſchweigend geduldeten Schmutz- und Schandblätter und, weil einige derſelben von jüdiſchen Literaten redigirt werden, ſogar die Juden zu verfolgen anfängt, in Widerſpruch zu ſtehen ſcheinen. Man könnte daraus ſchließen, daß ſie mehr und mehr Terrain gewonnen und ſich gefährlicher, als je, gemacht hätten. Es iſt aber das Gegentheil der Fall, und dieſe Erbitterung beweiſ't keineswegs, daß man ſie noch fürchtet, ſondern nur, daß man über die Frechheit, womit ſie ſelbſt ein verlornes Spiel noch fortſetzen, empört iſt. Hiebei begeht man nun freilich eine große Unbilligkeit, auf die, der möglichen Folgen wegen, entſchieden aufmerkſam gemacht werden muß. Man gewöhnt ſich, die Ausdrücke „ſchlechte Preſſe“ und „jüdiſche Preſſe“ als Synonyma zu gebrauchen, und dadurch im größeren Publicum die Meinung zu verbreiten, daß es ausſchließlich die Juden ſeien, welche die heilige Errungenſchaft der

Preßfreiheit beſudeln. Es iſt wahr, die Juden thun redlich das ihrige, damit vor dem definitiven Preßgeſetz, das wir vom Reichstag erwarten, zur allfälligen Berückſichtigung bei'm Entwurf deſſelben ein vollſtändiges Regiſter aller möglichen Preßvergehen zu Stande komme; man darf ihnen dieß Zeugniß nicht verſagen. Aber auch die Nichtjuden laſſen es an ſich nicht fehlen, und, was der Hauptpunct iſt, ſie Alle, Juden wie Chriſten, ſündigen an Vernunft und Geſchichte nicht deshalb, weil ſie Juden oder Chriſten ſind, ſondern weil und ſoweit ſie Menſchen ohne Bildung und ohne Kenntniſſe ſind. Es ſteht hier jetzt zum Theil mit der Kritik des Staates, wie es hier ehemals mit der Kritik der Literatur und Kunſt ſtand; die Leutchen ſind dieſelben geblieben, nur die Objecte haben ſich verändert. Wie ſie ſonſt vornehm über das tiefſinnigſte Kunſtwerk abſprachen, ohne jemals eine Aeſthetik in der Hand gehabt zu haben, und ohne ſich an den Widerſpruch, in den ſie durch ihr hohles Geſchwätz mit den anerkannteſten Autoritäten geriethen, im mindeſten zu kehren, ſo thun ſie jetzt die höchſten Probleme der Staatswiſſenſchaft mit einer Phraſe ab, und dünken ſich nicht wenig, wenn ſie Alle, die das Wünſchenswerthe nach dem Möglichen abmeſſen und das Mögliche aus dem Verhältniß des Menſchengeſchlechts zum Planeten und zu ſeiner Zeugungskraft entwickeln, durch einen salto mortale überholen. Aber mit der Religion hat das Alles wahrlich Nichts zu thun, und diejenigen Subjecte, die hier durch Maueranſchläge und Flugblätter niedriger Art gegen die Juden zu Felde ziehen, und mit ſeltenen Ausnahmen der Bildung nach noch unter dem Geringſten von dieſen zu ſtehen ſcheinen, könnten dieß ſchon aus dem Umſtand entnehmen, daß auch der exaltirteſte Jude keine ſpeciell jüdiſchen Intereſſen verficht, ſondern diejenigen, über die alle Ultras einſtimmig ſind. Man hüte ſich daher, eine ganze Nation für die Exceſſe einzelner Individuen, die zu ihr gehören, verantwortlich zu machen und Blatternarben mit Geſichtszügen zu verwechſeln, wenn man nicht in der dumpfen

BIBL. UNIVERS. LIPS.

vorurtheilvollen Masse, welche, wenigstens in den Provinzen, die politischen Pamphlete jetzt eben so andächtig auswendig lernt, wie ehemals die religiösen Tractätchen und die vom Himmel gefallenen Briefe, Brutalitäten der maaßlosesten Art hervorrufen will. Ich bin nicht etwa der Ansicht, daß man die Schandpresse ungestört fortwirthschaften lassen soll; im Gegentheil. So wenig ich dem Staatsanwalt das Recht einräume, erst dann einzuschreiten, wenn er weiß, daß er seinen Proceß nicht verlieren kann, eben so wenig lege ich der Bildung die Pflicht auf, das Niederträchtige seiner Verächtlichkeit und Ohnmacht wegen geduldig zu toleriren; wenn es nicht schadet, so schändet es. Ich hege sogar die Ueberzeugung, daß ein Jeder, er sei, wer er wolle, an dem durch die Presse ein wirkliches Verbrechen begangen wird, gesetzliche Genugthuung fordern *muß*, und daß Keiner auf Kosten des Gemeinwesens den Großmüthigen spielen *darf*. Aber man soll das Mittelalter nicht wieder aufwecken, man soll nicht zwischen Christen und Juden unterscheiden.

14.

[Kosmopolitismus und Particularismus.]

Wien, 7. August. Der sechste August war da, und die Feier in Wien ist vorüber. Welch einen Eindruck würde sie gemacht haben, wenn man sich hätte sagen dürfen: so wie hier findet sie im ganzen Deutschland statt, und zum ersten Mal geben wir den fremden Nationen, die unseren Entwicklungskämpfen mit Spannung zusehen, das imponirende Schauspiel eines einigen, zu Schutz und Trutz in allen seinen zahlreichen Stämmen engverbundenen Volks. Leider durfte man das nicht; die einzige Reaction, die zu fürchten ist, die mit gleicher Nothwendigkeit aus dem Kosmopolitismus, wie aus dem Particularismus hervorgehende, hat vielleicht eben heute ihren ersten Triumph

gefeiert. Wenigſtens muß man das nach den Berichten, welche die Journale in der letzten Zeit aus Preußen brachten, für möglich halten, und es wäre ja am Ende auch nur die einfache Conſequenz unſeres bekannten Erbfehlers, ohne den unſere Geſchichte von jeher eine andere geweſen ſein würde, und der uns, wenn er ſo unausrottbar ſein ſollte, wie er ſcheint, um jede Zukunft bringen, uns, wie die Polen, zu einem hiſtoriſchen Warnungszeichen herabſetzen muß. Denn man täuſche ſich nicht, die gegenwärtige Kriſis Europas, allumfaſſend, wie ſie ſich mehr und mehr darſtellt, hatte noch nicht ihres Gleichen, und wenn wir uns nicht vollſtändig regeneriren, ſo ſind wir auch verloren. Es kommt zuweilen für ein ganzes Volk, wie für ein Individuum, ein Moment, wo es mit den Sünden ſeiner Vergangenheit brechen und ein neues Leben beginnen kann; das iſt dann aber immer ein Moment, den die Nemeſis überwacht, wie ihn die Gnade herbeiführt, und an den ſich der Untergang knüpft, wenn nicht unmittelbar die Auferſtehung. Für Deutſchland iſt er ſeit den Märztagen da, und man hat jetzt ſchon mehr Grund zur Furcht, als zur Hoffnung. Fangen ſie doch ſchon alle luſtig wieder an, ſich zu regen, unſere alten Eingeweidewürmer, die wir endlich einmal mit dem Kopf abgetrieben zu haben glaubten; wird doch jedes Band, das ſich zwiſchen Glied und Glied bilden und einen Organismus zu Stande bringen helfen will, ſchon wieder angefreſſen und zernagt! Da iſt auf der einen Seite der abſtracte Kosmopolitismus, der, weil er allerdings das Wünſchenswerthe und als ſolches Anzuſtrebende vertritt, den Zeitmoment und die abſoluten und relativen Geſetze, die er uns für den aufzuführenden neuen Bau auflegt, nicht der mindeſten Berückſichtigung werth findet. Wer weiß es denn nicht, daß die Völker ſich gegenſeitig ſupplementiren, wer hofft nicht, daß dieß auch noch einmal von den Maſſen erkannt werden und daß dann ein Völker-Arropag zu Stande kommen wird. Iſt das aber jetzt ſchon der Fall? Stehen die Völker

einander in dem europäiſchen Staatenſyſtem bis jetzt nicht noch gerade ſo trotzig abgeſchloſſen gegenüber, wie früher die Stände im einzelnen Staat? Zeigt ſich in der jetzigen Kriſis auch nur die kleinſte Spur von einer Bereitwilligkeit der Nationalitäten, ſich aufzulöſen und in die Menſchheit aufzugehen? Beſinnen ſich im Gegentheil nicht ſogar diejenigen, die aufgelöſ't und mit andern verſchmolzen ſchienen, wieder auf ſich ſelbſt? Und würde das Volk, das, bevor die übrigen reif ſind, damit den Anfang machen wollte, ſich nicht dadurch vernichten? Die Lehre: „liebt alle andern Völker mehr, als euch ſelbſt!“ muß erſt allgemein gepredigt werden, ehe ſie befolgt werden kann, und wir, die wir ihr bisher immer mehr, als billig, zugethan waren, thun ſehr wohl, ſie endlich aufzugeben. Was machte uns denn in ganz Europa verächtlich? Warum erhielten wir den philoſophiſchen Ehrentitel? Doch wohl nur unſeres frühreifen Kosmopolitismus wegen, der uns unter lauter Egoiſten den Großmüthigen ſpielen, uns oft Degen und Scheide zugleich verſchenken ließ. Ich dächte, es wäre einmal Zeit, ihn zu verabſchieden; wir brauchen nicht zu beſorgen, daß er anderwärts engagirt wird, wir können den Liebling zu jeder Stunde wieder haben. Es iſt gewiß, wir, die wir ſo oft, während wir uns in den Haaren lagen, von unſern Nachbarn beraubt und beſtohlen wurden, beſitzen auch Einiges, wofür ſich der Rechtstitel nicht aufzeigen läßt. Aber ich bin der Meinung, unſer Parlament wurde von einem ſehr richtigen Tact geleitet, wenn es die Herausgabe bis auf den Tag verſchob, wo Frankreich und Rußland in ſich gehen und das, was ſie von Deutſchland verſchluckten, wieder ausſpeien werden. Nach Gefühlen, die ſich nicht auf Ideen zurückführen laſſen, ſoll man keine welthiſtoriſchen Proceſſe ſchlichten, man ſoll ſolche Gefühle nicht einmal, wie zuweilen geſchieht, für poetiſch ausgeben wollen; es iſt etwas nicht gleich poetiſch, weil es unverſtändig iſt, wenn es ſich auch auf eine an ſich nicht unedle, aber mit höheren Pflichten in Widerſpruch befindliche Sympathie ſtützen kann.

1.93

Es gab einmal einen Narren, der Gewiſſensbiſſe darüber empfand, daß er ſo viele unſchuldige Thiere verzehrt hatte, und der nun anderen Thieren — denn diejenigen, an denen er geſündigt zu haben glaubte, lebten natürlich nicht mehr — in ſeinem auf ſo unrechtmäßige Weiſe erworbenen Fleiſch und Blut Satisfaction gab. Vor einer ſolchen Reue und Buße, zu der uns der Kosmopolitismus verführen mögte, bewahre uns der Himmel! Auf der entgegengeſetzten Seite erhebt der ſtumpfe Particularismus wieder ſein Haupt. Der iſt nur noch widerwärtiger und unverzeihlicher, da er die Erfahrungen, die der Kosmopolitismus doch zum Theil bei der neuen Lage der Welt anticipiren ſoll, ſchon alle gemacht hat, da er gründlich unterrichtet iſt, was bei ihm herauskommt. Preußen will, wie man aller Orten lieſ't und hört, nicht mehr in Deutſchland aufgehen, weil das „in Oeſterreich" aufgehen heiße. Hat das einen Sinn? Hat überhaupt ein Volksſtamm von einem andern Etwas zu beſorgen, ſo lange ſie alle gleichmäßig im Parlament vertreten ſind? Und hat Preußen namentlich das Mindeſte von Oeſterreich zu fürchten? Der Vorwand zerfällt in ſich ſelbſt, denn mehr, als ein Vorwand kann es nicht ſein! Aber einerlei, die üble ſeparatiſtiſche Stimmung iſt vorhanden und kann die ſchlimmſten Folgen haben. Ob ſie wirklich, wie manche meinen, durch die Zügelloſigkeiten der ſüddeutſchen Preſſe hervorgerufen wurde, bleibe dahingeſtellt; es iſt mir bei der in Preußen ſo weit verbreiteten Intelligenz kaum glaublich, da dieſe Zügelloſigkeiten faſt alle von [illegible] herrührten, die lieber einen Tag raſen, als ein ganzes Menſchenleben hindurch der wahren Freiheit genießen [illegible], und da ſolche Leute doch wohl zu erkennen ſind. [illegible] iſt gewiß, ſie iſt reactionsträchtiger, als alle Umtriebe [illegible] und Bureaukraten, die ſich nicht auf ſich ſelbſt ſtützen. Darum wird jeder Patriot auf die Nachrichten aus Preußen über den Ausfall des 6. Auguſt mit der größten Spannung harren. Freilich läßt ſich hoffen, daß der geſunde Sinn des Volks, als der

Moment der Entscheidung kam, über eine unmotivirte und krankhafte Stimmung Herr geworden ist. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Preußen die Einheit Deutschlands hintertreiben und Deutschland vernichten helfen kann, wenn ihm wider alles Vermuthen und Verhoffen dieses Gelüst kommen sollte. Aber es ist noch weniger zu bezweifeln, daß es dann mit untergehen müßte. Der Arm kann freilich das Herz durchbohren, aber das ist auch sicher seine letzte That.

15.

[Deutschkatholicismus.]

Wien, 22. Aug. Die Bewegung scheint hier in ein neues Stadium zu treten, in ein Stadium, das freilich vorauszusehen war. Der Wiener „Seelsorge-Klerus" kündigt den Gläubigen heute Sonntag feierlichst mittelst großgedruckten Maueranschlags an, daß der katholischen Kirche in Wien eine „schmerzliche Wunde" geschlagen, daß einer ihrer Söhne von ihr abgefallen, und daß dieser, obgleich bis auf die letzte Zeit „fungirender Priester", jetzt eifrigst mit Verbreitung gefährlicher Irrlehren beschäftigt sei. Der Abtrünnige wird in diesem Placat nicht mit derjenigen christlichen Liebe behandelt, die dem Klerus, wenigstens da, wo er als Corporation auftritt, wohl anstehen würde; es wird nicht der geringste Versuch gemacht, ihn wieder zu gewinnen, es wird durchaus keine Rücksicht darauf genommen, daß er sich selbst „im Irrthum" befinden, und also von seinem jetzigen Standpunct aus eine Gewissenspflicht erfüllen kann, er wird kurzweg verstoßen, geschmäht und verdammt. Dagegen werden die Gläubigen auf eine Weise vor ihm gewarnt, als ob große Gefahr von ihm zu besorgen wäre, was doch nach den von ihm selbst und seinen Consorten ausgegangenen Veröffentlichungen, die zur Seite des Placats an den Straßenecken prangen, keineswegs der Fall ist, denn sie sind phrasenhaft und

leer. Es handelt sich, wie Sie wohl schon errathen haben, um den Deutschkatholicismus; es hat eine Volksversammlung im Odeon stattgefunden, worin ein Hr. Pauli, wie ich glaube, ihn gepredigt und ihm Sympathien gewonnen hat, und dieß ist für Wien jedenfalls ein wichtiges Ereigniß, das nicht ohne Folgen bleiben wird. Der clericalische Bannstral wird den Handel nicht abthun, selbst dann nicht, wenn er zünden, d. h. wenn er den großen Haufen in Gährung versetzen und zu Gewaltsamkeiten antreiben sollte; dieß letztere könnte aber gar wohl geschehen, und darum war es wenig angemessen, ihn zu schleudern. Ein Hr. Wilhelm Gärtner, Priester an der Universitätskirche, hat sich zu einem öffentlichen Disputatorium mit Hrn. Pauli erboten; das ist schon besser, aber auch noch nicht das Rechte, denn was kümmert ihn die Person des Hrn. Pauli, er hat es bloß mit der Sache zu thun, die natürlich durch eine gute oder eine schlechte Vertheidigung Nichts gewinnt und Nichts verliert. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diese ersten Spuren einer religiösen Bewegung in Oesterreich für sehr wichtig und consequenzenreich halte; es wird sich schon Mancher gewundert haben, daß sie nicht längst hervorgetreten sind. — Mit Ihrem ϱ-Correspondenten, der in Wien die Republik schon fertig sieht, kann ich nicht übereinstimmen. Wir sind zwar, was unsre Münzen betrifft, seit lange halbe Lacedämonier, denn wir haben nur noch Kupfer, und das steht dem Eisen nicht fern; aber im Uebrigen ist nichts Republicanisches zu spüren.

16.

[Arbeiter-Crawall.]

Wien, 24. Aug. Das Ministerium der Arbeiten hat, wie Sie wissen, der gebieterischen Nothwendigkeit nachgebend, den Taglohn der seit dem Barricaden-Tag auf Staatskosten beschäftigten Arbeiter um fünf Kreuzer herabgesetzt. Diese Maaß-

regel, die vielleicht zu überraſchend kam und vorher hätte angekündigt werden ſollen, erregte in der Claſſe, die ſie betraf, natürlich die größte Unzufriedenheit. Es kam bereits am Montag, wo ſie proclamirt wurde, zu Ruheſtörungen, die jedoch, trotzdem, daß die Stadtthore geſchloſſen, die Vorſtellungen in den Theatern ausgeſetzt werden mußten, einen unblutigen Ausgang nahmen. Der Dienſtag ging ſtill, obgleich in unheimlicher Schwüle, vorüber. Heute, Mittwoch, kam es zur Kriſis, und leider iſt es dies Mal nicht, wie vorgeſtern, ohne Opfer abgegangen. Der Hergang war dieſer. Am Morgen bereits machten die im Prater auf ihrem gewöhnlichen Arbeitsplatz verſammelten Arbeiter, ſtatt, wie ſonſt, an's Werk zu gehen, ihrem Unmuth dadurch Luft, daß ſie aus Lehm eine Puppe kneteten, die den Miniſter der Arbeiten (Schwarzer) vorſtellen ſollte, und dieſe feierlich unter allerlei characteriſtiſchen Ceremonien begruben. Dabei erhitzten ſie ſich mehr und mehr, tumultuariſche Scenen traten ein, und zwei Sicherheitswachen, die ſich, wahrſcheinlich der Beſchwichtigung halber, unter ſie gemiſcht hatten, wurden erſchlagen, nach dem einen Gerücht aufgehängt, nach dem andern erwürgt. Inzwiſchen war die Nationalgarde, zunächſt der Leopoldvorſtadt, allarmirt worden und zahlreich ausgerückt; die Arbeiter ſchickten ſich an, unter vorangetragenen Fahnen in die Stadt zu ziehen, und am Anfang der Jägerzeile, auf dem ſich dort nach allen Seiten ausdehnenden freien Platz, kam es zum Zuſammenſtoß. Die Zahl der Gefallenen und Verwundeten wird ſo höchſt verſchiedenartig angegeben, daß ich Nichts darüber ſagen will; drei erſchoſſene Arbeiter habe ich ſelbſt liegen ſehen. Abends um ſieben Uhr war im Prater Alles wieder ruhig, während in einigen andern Vorſtädten die Aufregung erſt begann, weil die Kunde der Tagsvorfälle erſt ſpät, und nur entſtellt und vergrößert, dahin gedrungen war. Wo ich wohne, in der Joſephſtadt, wußte man noch um Fünf von Nichts; ich erfuhr erſt, nachdem ich mein Haus verlaſſen hatte, wie es ſtand. So un-

endlich beklagenswerth das Ereigniß iſt, ſo ſicher mußte es kommen, denn der Weg, den man gleich nach dem Barricaden-Tag einſchlug, um die Lage der Handarbeiter zu erleichtern, war ein verkehrter. Ich mögte darum auch, wie man zu thun anfängt, nicht gern auf Rechnung fremder Agitatoren ſetzen, was, wie mir ſcheint, mit Nothwendigkeit aus der Natur der Sache hervorging. Einem unſerer jetzigen Miniſter erwiederte ich gleich damals, als wir uns auf der Straße trafen, auf ſeine Bemerkung: nun iſt der Himmel wieder heiter! die Worte: aber wie ſieht der Boden aus? Es hat ſich heute gezeigt, daß ich die Kraft des gewählten Palliativmittels nicht ohne Grund bezweifelte. Der hieſige demokratiſche Club ſcheint die Handarbeiter freilich als eine Art von Staatsbeamten zu betrachten, denn er ſpricht in einem ſeit dem Montag erlaſſenen Maueranſchlag davon, daß man mit den Erſparungen im Staatshaushalt von oben anfangen müßte, nicht von unten. Ich bin nur nicht der Meinung, daß alle privilegirten Claſſen aufgehoben worden ſind, damit eine neue eingeſetzt werde, und das wäre der Fall, wenn der Staat, der ſich nicht darum kümmert, ob der Maler ſeine Bilder, der Handwerker ſeine Erzeugniſſe, der Landmann ſeine Producte anbringt, unter allen Umſtänden durch ein über alle Relativitäten erhabenes Ur- und Grundgeſetz verpflichtet wäre, dem Handarbeiter ſeine Arbeitskraft abzunehmen, und obendrein zu einem von den Conjuncturen unabhängigen fixen Preis. Nach meiner Anſicht iſt die unbedingte Garantie irgendeiner Art von Arbeit eine Ungerechtigkeit gegen alle übrigen Arten, und die der Arbeit überhaupt eine Unmöglichkeit, und dieſe Anſicht, was auch die Leute einwenden mögen, welche die verkehrte Welt wollen, weil ſie nur in eine ſolche hineinpaſſen, iſt hier die bei weitem überwiegende; es gehört auch nicht viel dazu, um zu erkennen, daß die entgegengeſetzte den einen Proletarier zum Blutegel des andern machen würde, da ja nicht der Ariſtokrat allein Abgaben zu zahlen hat, ſondern auch der Bürger und

der Bauer, und da diese Abgaben sich steigern müßten, wie die Ausgaben sich vermehren. Man hätte also den Handarbeitern, wie drohend sie sich auch unter den Barricaden in Masse ausnehmen mogten, nie als Recht einräumen sollen, was man ihnen höchstens als Wohlthat, aus Mitleid mit den Bedrängnissen des Augenblicks, bewilligen konnte, denn ein Princip, das doch wieder aufgenommen werden muß, darf man nicht fallen lassen, um momentane Verwirrungen zu beschwören. Doch das geschah, die Unglücklichen, die vermöge ihrer Bildungsstufe keinen Blick in den Organismus des Ganzen haben können, wurden feierlich zu Privilegirten erhoben, eine niederträchtige Presse, die ihrerseits die Armuth wieder schröpft und ihr den Nothgroschen ablockt, bestärkte sie in den durch diesen unüberdachten Schritt in ihnen geweckten Ansprüchen, und nun muß man sie mit Kugeln widerlegen. Wer trägt die Schuld? Wahrlich nicht die Arbeiter selbst, denn die sind im Kern brav und gut, sondern die Hohlköpfe, die, unbekümmert um die Natur der Dinge und den in der realen Welt allein gültigen Maaßstab der Gerechtigkeit und der Möglichkeit verschmähend, ihnen ihre eigenen unreifen socialistischen Träumereien einimpften, und die freilich noch unendlich viel schlechteren Speculanten, die sich durch eine Massenbewegung in die Höhe bringen mögten. Ich weiß sehr wohl, daß Blut nicht unter allen Umständen ein zu kostbarer Saft ist, und würde mich leicht darein gefunden haben, wenn im März, wo es das Heiligste galt, ganze Ströme vergossen worden wären. Aber ich habe heute nicht ohne herzzerreißenden Schmerz die drei Leichen, deren ich oben erwähnte, erblicken können, denn ich mußte mir sagen: sie haben sich allerdings Gewaltthätigkeiten erlaubt, aber sie waren in einem Irrthum befangen, den sie selbst nicht als solchen erkennen konnten, und sie sind von jedem Standpunct aus beklagenswerth. Obendrein soll die Sicherheitswache sich, wie ich aus sehr glaubwürdigem Munde vernahm, arge Rohheiten gestattet und sogar bei ihrer Rückkehr in die

Stadt grüne Reiſer aufgeſteckt haben, als ob ſie von einer ruhmwürdigen Schlacht käme. Unſtreitig war ſie in gereiztem Zuſtande, unſtreitig war nach den aus ihrer Mitte gleich im Anfang gefallenen Opfern kein ganz kaltes Blut von ihr zu verlangen. Aber nichtsdeſtoweniger hätte ſie die Linie des zu Entſchuldigenden bei weitem überſchritten, wenn das wahr wäre, was man von ihr erzählt. Ich hatte auch bei dieſem Anlaß wieder Gelegenheit, den geſunden Sinn der noch immer ſo hart gedrückten Mittelclaſſen, für die gar Nichts geſchieht, zu bewundern. „Das Alles — ſagte ein alter Handwerksmann zu mir — gehört noch mit auf Metternichs Rechnung. Hätte der uns ſeit 1815 langſam, Knopf nach Knopf, den Rock aufgeknöpft, wie weit würden wir ſchon ſein!“ Dabei beklagte er auf's Wärmſte das Schickſal des Kaiſers Ferdinand. „Den alten Franz hätt's treffen ſollen — ſetzte er mit blitzenden Augen hinzu — könnt' ich den wecken, noch heute müßt' er mir heraus!“

17.

Wiener Zuſtände.

[Schleswig-Holſtein. Wirkliche und ſogenannte Schwarzgelbe. Conſtitutionell-monarchiſcher Verein. Ungarn. Ronge.]

Wien, 19. Sept. Ich habe meine Feder eine Zeit lang ruhen laſſen, weil ich glaubte, daß uns mehr als eine Kriſis nahe ſei. Da die Entſcheidung ſich jedoch zu verzögern ſcheint, ſo iſt ein Rückblick auf die vorbereitenden Momente vielleicht am Platz. Ich habe die ſchleswig-holſteiniſche Angelegenheit immer als den Barometer unſerer deutſchen Einheitsbeſtrebungen betrachtet. So viel ſteht auch wohl feſt: wer ſich gegen dieſe Angelegenheit gleichgültig zeigt, dem liegt Nichts daran, daß ein einiges Deutſchland zu Stande kommt. Hier in Wien iſt man gleichgültig gegen ſie, gleichgültig bis auf einen kaum glaublichen

Grad; nicht einmal die in der Hintansetzung der Centralgewalt liegende Verletzung des österreichischen Prinzen, der sie repräsentirt, wird hier gefühlt, was man doch zum wenigsten hätte erwarten sollen. Dieß ist ein Factum, von dem ich das Gegentheil berichten zu können wünschte, das ich aber bei den wichtigen Consequenzen, die sich an dasselbe knüpfen, in seiner ganzen Nacktheit hinstellen muß. Wenn das noch eines Beweises bedürfte, so liegt der schlagendste wohl darin, daß sich hier, gerade jetzt, wo die Sympathie für Deutschland auf alle Weise an den Tag zu legen wäre, ein hitziger Kampf zwischen Schwarz-Roth-Gold und Schwarz-Gelb entsponnen hat. Es war die Rede davon, daß am gestrigen Montag Hunderte von schwarzgelben Fahnen auf einmal ausgesteckt werden sollten; es ward durch Maueranschläge und Journalartikel dazu aufgefordert. Das hätte ein prächtiges Gegenbild jenes Tags abgegeben, an dem die deutsche Fahne zum ersten Mal auf dem Stephansthurm und auf einem Balkon der kaiserlichen Burg flatterte. Es ist unterblieben; vielleicht weil man die entgegengesetzte Parthei, die noch nicht ganz zusammengeschmolzen ist, fürchtete. Ohne Excesse wäre es auch nicht abgegangen, um so weniger, als schon vorher einige vorfielen, und da die Schwarzgelben κατ' ἐξοχήν sich nicht bloß Schwarz-Gelbe, sondern auch Freunde der Ruhe und Ordnung nennen, so konnten sie freilich für einen möglicherweise sogar blutigen Zusammenstoß die Verantwortung nicht gut übernehmen. Zwischen den Schwarz-Gelben, die sich diesen Namen selbst beilegen und ihn führen, wie etwa einen Hofrathstitel, und den Schwarz-Gelben, denen er von Unverständigen und Böswilligen beigelegt wird, ist nämlich scharf zu unterscheiden. Jene sind nur eine andere Art von Ultraradicalen, die um jeden Preis die alten Zustände wieder herbeiführen mögten und denen zum Theil auch wohl wirklich alles Vertrauen in den Bestand der neuen fehlt. Sie glauben alles Ernstes, der Absolutismus sei nur suspendirt, nicht für alle Zeiten auf-

gehoben, und er könne trotz der von ihm im Angeſicht Europas und der Geſchichte gegebenen heiligen Verſicherungen recht wohl zurückkehren, wenn auch einſtweilen nur in der Geſtalt verdienter Strafe für begangene Sünden. Sie verwechſeln ein Volk mit einem Individuum, das allerdings auf eine Reihe von Ausſchweifungen hin durch eine feierliche Unmündigkeitserklärung ſeiner Jünglings- oder Mannesrechte beraubt und wieder zum Kind degradirt werden kann; ſie vergeſſen, daß in einem Volk auf einen Raſenden immer tauſend Vernünftige kommen und auf hundert Raſende höchſtens ein ſich ſeiner ſelbſt bewußter Verbrecher; ſie überſehen vor allem, daß ihr ganzer Standpunct ein verkehrter iſt, und daß das numeriſche Verhältniß, auf das ſie ſich ſtützen, ſchon aus dem Grunde Nichts entſcheidet, weil die alten Zuſtände keine Bürger für die neuen erziehen konnten, und deswegen ſelbſt die Schuld tragen, wenn keine vorhanden ſind. Sie ſind daher durchaus keine moraliſche Macht, ondern können ſchlimmſten Falls, und dann nur zum Nachtheil des Princips, das ſie im bornirteſten Sinn vertreten, phyſiſche Gewalt erlangen, ſie können verwirren und aufhalten, nicht umwälzen und ſiegen. Ganz anders ſteht es mit denjenigen Schwarz-Gelben, denen dieſer Name, ſeiner wohlverdienten Verhaßtheit wegen, ohne Grund vom Unverſtand und von der Böswilligkeit aufgedrungen wird. Zu dieſen gehören alle Vernünftigen, die der ſoeben characteriſirten Parthei die Vorwände für ihre Umtriebe rauben mögten und darum den demokratiſchen Ultraradicalen, die ihr natürlich nur in die Hände arbeiten, entgegentreten; auch Ihr Berichterſtatter wird zuweilen dazu gerechnet, und er macht ſich eine Ehre daraus. Dieſe glauben, eine wahrhafte, auf dem gehörigen Fundament errichtete und die Garantie ihrer Dauer in ſich tragende conſtitutionelle Monarchie ſei für das Bedürfniß der Zeiten und der Völker durchaus genügend, und ein Jeder, der, ohne ſich um dies Bedürfniß zu kümmern und ausſchließlich ſeinem ſubjectiven Gelüſte folgend,

die Republik predige, sei zu bekämpfen, so lange entschieden zu bekämpfen, bis die Regirungen wider alles Verhoffen und Vermuthen durch unzweideutige Rückkehr zum Absolutismus ein va banque auf Leben und Tod unumgänglich nothwendig machen. Diese verlangen von dem Baum, der heute gepflanzt ward, nicht schon morgen die Frucht, aber sie würden dem Arm, der die Axt an ihn zu legen wagte, wohl auch zu begegnen wissen, und vermuthlich besser, als die Unsinnigen, die ihn vor der Zeit schütteln und den Gärtner schmähen, weil er, als er ihn pflanzte, ihn nicht zugleich von der „Sklaverei" der Naturgesetze entbunden hat. Sie wissen zwischen einem mittelmäßigen Ministerium und einem seiner Aufgabe gewachsenen sehr gut zu unterscheiden, aber sie glauben nur ein perfides oder ganz und gar unfähiges stürzen und nur einem in jeder Beziehung lebenskräftigen vorarbeiten zu dürfen. Sie tragen nicht die schwarz-gelben Farben, aber sie reißen sie auch Niemanden ab, dem es gefällt, sie anzustecken und dadurch dem Panslavismus Vorschub zu leisten. Es ist außerordentlich wichtig, die wirklichen Schwarz-Gelben von den nur sogenannten zu trennen, wenn man die hiesigen Verhältnisse richtig beurtheilen will; darum habe ich mich über diesen Punct ausgelassen. Die letzteren haben bis jetzt nur einen Fehler begangen, aber freilich einen sehr großen, den nämlich, sich nicht zur Phalanx zusammenzuschließen. Das scheinen sie jetzt thun zu wollen, indem sie einen „monarchisch-constitutionellen" Verein zu gründen suchen. Der Zahl nach ist dieser Verein schon sehr stark; ob er eine moralische Macht werden wird, ist noch nicht zu bestimmen. Es hängt hauptsächlich davon ab, daß er dem Absolutismus eben so entschieden die Spitze biete, als dem Republicanismus, und daß er sich auf achtungeinflößende und unzweideutige Persönlichkeiten stütze. Ich werde Ihnen über diesen Gegenstand, wenn er es verdient, weiter berichten; das von dem provisorischen Comité erlassene Programm ist zu elastisch, zu unbestimmt und ausweichend, um ein Prognostikon zu gestatten.

Wenn die ſchleswig-holſteiniſche Angelegenheit den Wiener kalt läßt, wenn ſie ihn höchſtens, was allerdings geſchieht, zu einigen Expectorationen gegen Preußen aufſtachelt, ſo nimmt er dagegen ſehr warmen Antheil an den ungariſchen Verwicklungen, und faßt dieſe aus dem rein deutſchen Geſichtspunct auf. Die Gemäßigten mißbilligen auf's Entſchiedenſte die von den Ungarn ſeit dem März beobachtete, faſt perfide Politik; aber ſie ſind nichtsdeſtoweniger der Ueberzeugung, daß man ihnen zu Hülfe kommen muß. Sie halten dieſe Ueberzeugung nicht bloß deswegen feſt, weil ſie es in einem treuen Gedächtniß bewahrten, daß Ungarn den Geſammtſtaat zweimal aus großen Gefahren rettete, und darum Anſpruch auf Dankbarkeit und ſelbſt auf Nachſicht hat; ſie thun es noch mehr deswegen, weil Ungarn, trotz ſeiner momentanen Uebergriffe, nie gefährlich werden, ſeine Vorpoſtenbedeutung aber auch nie für die Civiliſation verlieren kann. Es befindet ſich ſeit geſtern eine ungariſche Deputation in den Mauern Wiens, die einer ihr vorangeſchickten Proclamation zufolge nicht an den Kaiſer, nicht an das Miniſterium, ſondern an das öſterreichiſche Volk, ſoll heißen an den Reichstag, gerichtet iſt. Der Reichstag hat in Anerkennung der ihm gezogenen Gränzen nach heftigen Debatten und gehaltenen langen Reden, welche von der Jugend, die es mit dem punctum saliens bekanntlich nicht genau nimmt, für ciceronianiſch erklärt wurden, mit großer Stimmenmehrheit die Annahme derſelben abgelehnt. Das war durchaus richtig, denn die ungariſchen Verhältniſſe ſind dem Reichstag bekannt, und über das Detail kann er jeden Augenblick das in ſeiner Mitte ſitzende Miniſterium interpelliren; an warmer Sympathie für die Ungarn mangelt es ihm auch nicht, es war daher auch nicht der Schatten eines Grundes vorhanden, den poſitiven Rechtsboden zu überſchreiten und ſich dadurch einem Rückſchlag auszuſetzen. Der demokratiſche Verein bereitete während der bis in die Nacht hinein dauernden deßfälligen Verhandlungen einen Fackelzug für die Deputation vor,

der, nach der auf der Straße herrschenden Bewegung zu urtheilen, lebhafte Unterstützung finden wird. Uebrigens ist Alles wahr, was Ihre Zeitung über die gräuelhafte Art der serbischen Kriegführung in Ungarn gemeldet hat, und man hat, wenn man Augen- und Ohrenzeugen spricht, viel zu thun, der inneren Entrüstung so weit Meister zu werden, daß das Herz Einem nicht mit dem Kopf davonlaufe. Die rohen Horden scheinen nicht sowohl ihr Recht erkämpfen, als den alten Satz, daß der Mensch eine verkappte Bestie sei, beweisen zu wollen; ich kann eben darum dies Mal mit den Demokraten nicht hadern, wenigstens mit denjenigen nicht, die unter dreizig Jahre zählen.

Seit acht Tagen ungefähr ist Johannes Ronge hier; auch Duller, der treue und eifrige Apostel des Deutschkatholicismus, befindet sich in unserer Mitte. So schlecht der Deutschkatholicismus hier auch im Anfang vertreten war, so wenig er auch bis jetzt noch in die Massen gedrungen ist, so sicher wird er Boden gewinnen. Schon hat sich eine Gemeinde gebildet, die bereits über 2000 Mitglieder zählt und sich täglich vergrößert; die Vorsteher haben sich an das Ministerium um Einräumung einer Kirche gewandt, und wahrscheinlich werden sie die der Ligorianer, als die einzige leer stehende und nebst dem Kloster für Nationaleigenthum erklärte, erhalten. Jedenfalls thut der Gemeinde eine Kirche Noth, denn die Versammlungen im Odeon können, so zahlreich sie auch besucht werden, nicht fortdauern, sie haben, wie es die für Bälle bestimmte Localität mit sich bringt, zu viel Profanes. Ich habe Ronge selbst gehört; ein Luther ist er nicht, nicht einmal einer des neunzehnten Jahrhunderts.

Der Preßprocesse haben wir jetzt schon ein halbes Dutzend gehabt; bei einem derselben, dem ich beiwohnte, lernte ich in dem Vertheidiger des Angeklagten, dem Frhrn. Stift jun., ein glänzendes juridisch-dialectisches Talent kennen, das ich, obgleich ich sein politisches Glaubensbekenntniß nicht theile, in der auf

der deutſchen Seite faſt ganz von Capacitäten entblößten Reichsverſammlung zu erblicken wünſchte. Ich führe dieß an, damit man im übrigen Deutſchland die Talente Oeſterreichs nicht nach den Talenten der Reichsverſammlung meſſe; es wäre ungerecht. Auch die Cholera, die ſchreckliche Geheimnißvolle, beſchäftigt die Gemüther, und einer unſerer geiſtreichſten Aerzte, Dr. Romeo Seligmann, lieſ't an der Univerſität ein publicum über ſie, das ohne Zweifel bei der Aufklärung, die es verbreitet, ſegensreich wirken wird. — Auf unſern Theatern, denen der Vorſtadt natürlich, erſcheinen Metternich und Joſeph II.; fragen Sie mich nur nicht, in welcher Geſtalt. Das Hofburgtheater iſt und bleibt dagegen ein Räthſel; es ſcheint um jeden Preis untergehen zu wollen. Ueber die künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen Inſtitute nächſtens etwas Ausführlicheres; es iſt deswegen an der Zeit, weil nur ihre Reformirung, ſo weit ſie Noth thut, unſere Errungenſchaften garantiren kann.

18.

[Frankfurter Attentat.]

Wien, 30. Sept. Iwan Waſiljewitſch, der Czar aller Reußen, blutigen Andenkens, ließ dem Geſandten Englands, als derſelbe in zu treuer Befolgung ſeines Mandats bei der Audienz den Hut nicht vor ihm abnahm, dieſen auf den Kopf nageln. Das war der fürchterlichſte Beweis, den der Abſolutismus jemals von ſeiner Machtvollkommenheit gab, und ſchaudernd trug ihn die Geſchichte in ihr Denkbuch ein. Auf eine gleiche, nein, auf eine noch viel fürchterlichere Art hat jetzt in Frankfurt am Main die czarenhaft-abſolutiſtiſch agirende Minorität des deutſchen Volks, die uns die Republik aufdringen will, ihre Machtvollkommenheit darzuthun verſucht. Sie hat während eines ohne allen Zweifel von ihr künſtlich hervorgerufenen Aufſtandes zwei

ihr mißfällige Parlamentsmitglieder morden, ja abſchlachten laſſen, und für eine ſolche Gräuelthat, wie es ſcheint, in einem Turnercorps, das heißt in einem Verein von deutſchen Jünglingen, ein williges Werkzeug gefunden. Iwan Waſiljewitſch gab ſich für keinen Verbreiter der Humanität und der Freiheit aus, und hatte ohnehin in ſeinem Jahrhundert und in den barbariſchen Zuſtänden ſeines Volks und ſeines Reichs eine Entſchuldigung; die Zeit, wo der ruſſiſche Czar dem Tatar-Chan in Perſon den jährlichen Tribut darbringen und von ihm einen Fußtritt entgegennehmen mußte, lag noch nicht weit hinter ihm, und man weiß, welche Princeſſin die Polen ihm ſchickten, als er um eine anhalten ließ. Was läßt ſich zur Entſchuldigung von Leuten vorbringen, die im Jahr 1848, und in Deutſchland leben, und die, während ſie von der Ehre des deutſchen Volks reden, das deutſche Volk mit Schmach bedecken! Gehen ſie in Büffelhäuten einher, eſſen ſie Zwiebelſuppen mit Talglichtern umgerührt, ſchlagen ſich zwei von ihnen todt, wenn vier in der Branntweinſchenke zuſammen kommen? O nein, ſie ſchlürfen des Morgens höchſt gebildet ihre Chocolade, ſie nehmen des Abends ihr Eis, ſie wiſſen Goethe und Schiller auswendig, ſie citiren Hegel und Kant, und ziehen Glacé-Handſchuhe an, wenn ſie in Geſellſchaft gehen! Denn Ihr Frankfurter Correſpondent hat Recht: die Senſenmänner ſind in letzter Inſtanz für das Vorgefallene ſo wenig verantwortlich, wie die Senſen, und das ſoll die Unterſuchung unverrückbar feſt im Auge behalten. Ungeſchehen machen läßt ſich das Geſchehene nicht, aber es muß vorgeſorgt werden, daß es ſich nicht wiederholen, ſich nicht noch ſteigern kann. Allerdings, und das iſt ein äußerſt wichtiger Punct, hat das Parlament mehrfachen Anlaß zu gerechtem Unwillen gegeben. Es gab Dringenderes zu thun, als die Grundrechte in endloſer Breite feſtzuſtellen, und es war ein beklagenswerthes Schauſpiel: den Waffenſtillſtand in Frankfurt erſt verwerfen und dann acceptiren zu ſehen. Das Parlament kann ſeinen doctrinären

Character nicht ſchnell genug ablegen, ſich vor Inconſequenzen nicht ſorgfältig genug hüten. Das iſt ſeine heiligſte Pflicht, an deren Erfüllung ſich ſeine moraliſche Macht, vielleicht ſogar ſeine Exiſtenz in ſeiner gegenwärtigen Zuſammenſetzung knüpft. Die laſſe es ſich angelegen ſein, dann wird das allgemeine Vertrauen, das jetzt erſchüttert iſt, wie man ſich nicht abläugnen darf, bald wiederkehren. Es gehe zur That über und thue das Einfachſte zuerſt, d. h. es mache ſich unabhängig von ſeiner Gallerie, es belehre das tumultuariſche Publicum, das ſich dort verſammelt, auf nachdrückliche Weiſe, daß es unten im Schiff der Kirche mit vertreten wird, wie jeder andere Bruchtheil des Volks, und daß es kein doppeltes Stimmrecht beſitzt. Dann reinige es ſich, es ſtoße die Mitglieder, die „bluttriefende“ Reden auf der Pfingſtweide gehalten und „blutlechzende“ Artikel in die Preſſe geſchleudert haben, unerbittlich aus, wenn ſich das gräuelhafte Factum beweiſen läßt, und es laſſe ſich dadurch nicht verblenden, daß ſie ſich nicht perſönlich am Aufſtand betheiligten und ihn wohl gar zu beſchwichtigen verſuchten, als es zu ſpät war. Nichts iſt kläglicher, als erſt den Feuerbrand zu werfen, und dann, wenn das Haus in Flammen ſteht, einen Eimer voll Waſſer mit zum Löſchen herbeizuſchleppen; das zeigt nur, daß man nicht für ſeine Thaten einzuſtehen wagt und ſich, den Gerichten gegenüber, decken mögte. Dieß verlangen neun Zehntheile der deutſchen Nation vom Parlament, dieß verlangt ein Jeder, der es müde iſt, unſere Errungenſchaften fort und fort durch eine zum Theil bornirte, zum Theil zweideutige Fraction in Frage geſtellt und der höchſten Gefahr ausgeſetzt zu ſehen. Wir wollen nicht länger mit uns experimentiren laſſen; das Volk hat ſich thatſächlich durch die denkbar größte Majorität für die conſtitutionelle Monarchie auf demokratiſcher Grundlage ausgeſprochen, und wer ſich, wie ein Hecker, ein Struve, dieſer Majorität nicht fügt, iſt ein Abſolutiſt, und frevelt nicht bloß an ſeinem Vaterlande, ſondern an der geſammten Menſchheit,

weil er das Fundament aller Gesellschaft auflockert. Darum muthig vorwärts auf der eingeschlagenen Bahn, Heinrich von Gagern; hinter dir steht die Nation, nicht hinter jenen Leuten, die, wenn sie mit ihren zur größern Hälfte ausländischen Gewalthaufen irgend ein unbeschütztes Städtchen an der Gränze überfallen, Republik und Standrecht zugleich verkündigen und allerdings auch verkündigen mußten.

Ich wollte Ihnen dies Mal, meinem Versprechen gemäß, einen Kunstbericht schicken, aber ich hielt es für Pflicht, mich über das Frankfurter Attentat auszusprechen, und ich glaube, ein Jeder sollte das thun, der irgend ein Verhältniß zur Oeffentlichkeit hat; Schweigen und Zaudern ist nicht mehr erlaubt. Hier wird es von Allen auf gleiche Weise beurtheilt, die Ultraradicalen kaum ausgenommen, so viel ich wenigstens, der ich ihre Blätter nicht regelmäßig lese, erfuhr. Ueber die hiesige Journalistenbewegung wird Ihnen schon berichtet worden sein. Das Hofburgtheater brachte und bringt in diesen Tagen die erste, dem Zeitmoment angemessene Vorstellung, Schillers Wallenstein in seinen drei Abtheilungen, unverkürzt und unverstümmelt; das Lager war gestern, die Piccolomini sind heute, Wallensteins Tod ist morgen. Darauf wird Shakespeares Julius Caesar schnellstens folgen. So ist's recht, und auch die Casse wird sich gut dabei stehen, denn das Wiener Publicum weiß sehr wohl zwischen Machwerken und Meisterstücken zu unterscheiden, und das Haus ist immer voll, oft überfüllt, wenn einer der „geharnischten" Geister der Vergangenheit über die Bretter schreitet. Das zeigte sich gestern wieder auf's Glänzendste.

19.

[Belagerung von Wien.]

Wien, 18. Oct. Eine große Entscheidung rückt heran, und da Niemand wissen kann, wie sie ausfallen wird, so ist es

wohl nicht überflüſſig das in's Auge zu faſſen, was bei jedem Ausgang als feſt ſtehend betrachtet werden muß. Eine Schlacht ſteht mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit bevor, und daß ſich an dieſer die Bürgerwehr auf das Ernſtlichſte zu betheiligen gedenkt, iſt außer Zweifel; auch wird ſie bei der Einmüthigkeit, die in ihr herrſcht, und bei der glänzenden Muthprobe, die ſie am 6. Oct. abgelegt hat, kein kleines Gewicht in die Waagſchaale werfen. Die auswärtigen Geſandten, von denen es Anfangs hieß, daß ſie gegen die Beſchießung der Stadt proteſtirt hätten, ſind dem Vernehmen nach heute abgereiſ't; das iſt wohl ein Zeichen mehr, daß die Würfel bald fallen werden. Uebrigens bieten die Straßen, wenn auch natürlich von dem bunten Treiben der früheren Zeit noch nicht wieder die Rede iſt, durchaus keinen öden Anblick mehr dar; daß Jellachich ſeine Croatenhorden ſo wenig hineinlaſſen, als mit vergifteten Kugeln ſeine Gewehre laden darf, leuchtet Jedermann ein, und daß die Anweſenheit des Reichstags den Commandirenden, die ihm unterworfen ſind, in jedem Fall eine wenigſtens eben ſo große Schonung zur Pflicht macht, wie die des diplomatiſchen Corps, iſt ebenfalls Niemand unklar. Dagegen ſagt ſich Mancher, wenn er die Folgen der bevorſtehenden Kataſtrophe nach beiden Seiten überſchlägt: gewonnen werden kann Nichts, verloren gehen kann Alles! Ich theile dieſe Anſicht nur halb. Freilich wüßte auch ich kein poſitives Reſultat anzugeben, das bei einem günſtigen Ausgang zu erwarten wäre, wenn es anders nicht in die mir ſehr vag vorkommende Kräftigung der deutſchen Intereſſen geſetzt werden ſoll, aber ich fürchte auch das negative nicht. Zunächſt ſteht es feſt, daß der 6. Oct., mag man ihn nun betrachten, wie man will, provocirt ward, provocirt durch das kaiſerliche Manifeſt, das drei Unmöglichkeiten auf einmal anordnete, und durch die ganze in Bezug auf Ungarn vorhergegangene Politik. Ob eine nochmalige Volkserhebung nothwendig war, ob der in Folge der erſten zuſammenberufene Reichstag nicht wie befugt, ſo auch

mächtig genug gewesen wäre, einzuschreiten, das will ich nicht untersuchen; daß sie aber ohne dies Manifest und bei einem den Ungarn gegenüber beobachteten offenen und ehrlichen, wenn auch strengen und zurückweisenden Benehmen nicht stattgefunden haben würde, davon halte ich mich überzeugt. Es ist wohl Keiner in Wien, der die am 6. Oct. vorgefallenen Excesse, namentlich die an Latour, dem lebenden und dem todten, verübten Scheußlichkeiten nicht beklagt und verabscheut; daß diese Vorgänge aber den constitutionellen Kaiser nicht berechtigen konnten, die Hauptstadt, oder vielmehr die Nähe derselben, abermals zu verlassen, ist über allen Zweifel erhaben. Ein solcher Schritt kann höchstens entschuldigt werden; er steht aber in schneidendem Widerspruch mit den höchsten Pflichten eines Herrschers, der wahrlich nicht sein Alles gethan hat, wenn er dafür sorgte, daß die Vergoldung des Thronhimmels nicht leidet; er geht aus der durchaus absolutistischen Anschauung hervor, daß das Reich die Privatdomäne des Monarchen sei, der gegenüber er nur Rechte habe, und daß er Nichts, als seine persönliche Wohlfahrt, zu berücksichtigen brauche. Wenn man erwägt, was seit einem halben Jahrhundert principiell für die Darniederhaltung aller Bildung im österreichischen Volk, ja positiv für seine Entsittlichung geschehen ist, wenn man nur die Wiener Vorstadttheater mit ihrem Nestroy kennt, so ist eine Furcht, die am 6. Oct. das Hereinbrechen der ungezügeltsten Anarchie für möglich hielt, allerdings gerechtfertigt, denn freilich ist der durch Opiate Berauschte nur in Fesseln ungefährlich; was aber solch ein Berauschter in seinem unzurechnungsfähigen Zustand vollbringt, ist auf Rechnung dessen oder derer zu setzen, die ihm das Gift in sein natürliches Getränk mischten, ja es ihm in sein Brot hineinbuken, und wenn er ihnen zu Leibe ginge, sie wären kaum befugt, den Degen gegen ihn zu ziehen! Es ist nothwendig, in der gegenwärtigen Krisis hieran zu erinnern, und ich, der nicht müde geworden bin, in Ihrer Zeitung alle ultraradicalen

Tendenzen nach Kräften zu bekämpfen, kann es am erſten thun. Daß das Heer vor den Thoren Wiens kein Luſtlager bezogen hat, hat es heute Morgen bereits bewieſen; es ſind ſchon dreizig Kanonenſchüſſe von ſeiner Seite gegen die Stadt gefallen. Was beabſichtigt das drohende militairiſche Manöver? Es giebt hin und wieder eine furchtſame Seele, die meint, man wolle der Freiheit ſo viel Wunden verſetzen, wie der unglückliche Latour am Laternenpfahl aufzuzeigen hatte. Lächerlich! In Wien kann nicht verloren gehen, was der öſterreichiſchen Geſammtmonarchie angehört, und die Wiener haben ſich Preßfreiheit, Nationalbewaffnung, Aſſociationsrecht und conſtituirende Verſammlung nicht als Wiener, ſondern als öſterreichiſche Staatsbürger erkämpft, die Preßfreiheit nicht einmal bloß als öſterreichiſche Staatsbürger, ſondern als Menſchen; denn wo die Preßfreiheit ungebührlich beſchränkt wird, da wird nicht bloß ein Volk, da wird die Menſchheit ſelbſt verkürzt und an einem ihrer Glieder verſtümmelt, in einem ihrer Organe gelähmt. Was beabſichtigt es denn ſonſt? Will es die allerdings vorhandenen einzelnen Anarchiſten einſchüchtern und ihrer Thätigkeit, ſo weit ſie verbrecheriſch iſt, den geſetzlichen Damm entgegenſtellen? Das wäre an ſich löblich und wünſchenswerth, aber ob dieſes Ziel durch ein Heer erreicht werden kann, ob es durch ein rothes Meer hindurch, in dem das Blut aller Partheien zuſammenfließen würde, verfolgt werden darf, das iſt zu bezweifeln, und um ſo mehr, wenn man den gegenwärtigen Zuſtand der Stadt, die allgemein herrſchende Ruhe und Ordnung, ſo wie das in faſt jeder Beziehung tadelloſe Benehmen des Reichstags gebührend in Anſchlag bringt. Man kann nur noch fragen, aber die Antwort wird nicht lange mehr ausbleiben. Es ſteht feſt: Caspar Hauſer hätte ſein ganzes Leben in ſeiner finſtern Zelle zubringen können, ohne daran zu denken, wozu er Arme und Beine habe; aber einmal herausgekommen, wäre er nur noch todt wieder einzukerkern geweſen, und ein ſolcher Caspar Hauſer iſt das öſter-

reichiſche Volk. Und weiter ſteht feſt: wenn die Intelligenz durch Gewaltmaaßregeln zum Schweigen gebracht und geknebelt wird, ſo treten alle dämoniſchen Mächte, die ſie bis jetzt doch noch im Ganzen darnieder hielt, an ihre Stelle, und ſie ſelbſt muß ſich zu ihnen ſchlagen.

20.

Wien.

[Wiener Literatenthum.]

Wien, 18. Nov. Alſo auch Berlin in Belagerungsſtand erklärt! Die Art, wie dieſe Maaßregel dort durchgeführt wurde, iſt die beſte Kritik des hier eingeſchlagenen Weges. Unvermeidlich war ſie hier, darüber konnte ſich ſeit der im Auguſt vorgefallenen Arbeiteremeute, über die ich Ihnen ausführlich berichtete, kein Vernünftiger mehr täuſchen. Warum man ſie nicht am 26. Sept. ergriff, an dem eine ſchüchterne Probe des 6. Oktobers Statt fand, iſt mir ein Räthſel; angezeigt war ſie niemals mehr, als an dem Tage, wo alles grund- und zwecklos durch einander lief, wo die Aula, um doch irgend etwas Poſitives zu erlangen, die Wiedereinſetzung des Sicherheitsausſchuſſes forderte, und wo das bloße Aufmarſchiren der Grenadiere die Ruhe wiederherſtellte. Damals hätte man wahrſcheinlich ohne Blutvergießen zum Ziel kommen und dem Entſetzlichſten vorbeugen können. Die Geſchichte wird bei dieſem Umſtand verweilen und ihn höchſt wichtig finden. Doch, das iſt jetzt auch eben ſchon nur noch ihre Sache. Die Würfel ſind gefallen: wie liegen ſie? Die Wiener Bewegung kam mir in ihren letzten Stadien wie das Gehen der Kinder vor; ſie brauchen die Beine und freuen ſich, daß ſie welche haben, warum ſich incommodiren mit dem leidigen Wohin und Wozu? Damit hat es nun ein Ende, und das iſt gut. Es war für Männer von Bildung und Character ſchon längſt ein peinlicher, zuletzt ein durchaus widerwärtiger

Zuſtand. Man ſah den Ariſtophanes auf der Straße, und wahrlich, er hatte dadurch nicht an Würde gewonnen, daß er blutbeſpritzte Gewänder trug. Wenn man, unbekümmert um die Sophismen unſerer abſtracten Philoſophen vom zweiten Rang, auf die „verbrauchte“ conſtitutionelle Monarchie zurückkam, ſo erhielt man die Antwort: lieber ruſſiſche Deſpotie! Wenn man auf die Geſchichte und die Nothwendigkeit organiſcher Entwicklung hinwies, ſo hieß es, das eben ſei das Characteriſtiſche der Gegenwart, daß ſie mit aller und jeder Geſchichte gebrochen habe. Wenn man dem oft citirten Ausſpruch Ludwigs XIV.: „L'état c'est moi“ den eben ſo bezeichnenden des atheniſchen Bürgers: „ich verurtheile den Ariſtides, weil es mich verdrießt, ihn immer den gerechten nennen zu hören“ entgegenſetzte, um zu beweiſen, daß auch die Republik nicht ohne ihre Extreme ſei, ſo wurde die Conſequenz nicht eingeräumt. Und Leute, an denen man dieß und Aergeres erlebte, gehörten mit zu den Führern der Preſſe, waren auch ſo wenig dumm als ſchlecht, ſondern bloß berauſcht und freilich auch unwiſſend, wenigſtens confus. Die verderbten denn dadurch das Volk, daß ſie, ohne ſich an die Natur der Dinge und an das Maaß des Möglichen zu kehren, ihre unreifen, in keiner Staatsform der Welt realiſirbaren ſogenannten ſocialen Ideen predigten. Ihre Logik war die: da es wünſchenswerth iſt, daß die Erde in einen Pflaumenkuchen verwandelt wird, den jeder Hungrige bloß anzuſchneiden braucht, und der Ocean in einen ungeheuren Weinkübel, ſo muß die Geſellſchaft auf den Kopf geſtellt und die Republik vorbereitet werden. Ihr Publicum fragte nicht viel nach dem Tertium comparationis, es klatſchte dem Schluß Beifall zu, weil die Prämiſſe ſich von ſelbſt empfahl. Sie hatten zum Theil vielleicht die beſten Abſichten, ſäeten aber darum nicht weniger Unheil und waren darum auch um nichts weniger ſtrafbar. Denn wie es Länder giebt, in welchen die Trunkenheit als ſolche beſtraft wird, eben weil das Geſetz die in der Trunkenheit verübten Verbrechen

wegen der Unzurechnungsfähigkeit des Subjects nicht ſtrafen kann, ſo ſollte die Preßgeſetzgebung, wenigſtens in Staaten, die an die freie Preſſe noch nicht gewöhnt ſind, die Bildungsloſigkeit auch für ihre politiſchen Räuſche verantwortlich machen. Es wäre wenigſtens ſeltſam, wenn man, um ein Recept ſchreiben, einen Proceß führen zu dürfen, Jahre lang ſtudiren und ein ſtrenges Examen beſtehen müßte, als Volkslehrer aber — und was iſt der Schriftſteller, was iſt namentlich der Journaliſt anders? — trotz der graſſeſten Ignoranz jeder Zeit hervortreten und ſich mit einem leidigen: „ich hab's wohl gemeint“ in kitzlichen Fällen aus der Schlinge ziehen könnte. Aber es zeigt ſich jetzt, daß ich nicht ſo ganz Unrecht hatte, wenn ich ſchon vor Jahren die bei uns in literairiſchen Dingen einreißende Barbarei für aeſthetiſch gleichgültig, aber für ethiſch bedeutſam und folgenſchwer erklärte. Was ſollte das Bürſchchen, das gewöhnt war, grünſchnäbelig über einen Dichter abzuſprechen, und dem es nicht einmal übel bekam, wenn es bei der Gelegenheit mit den erſten kritiſchen Autoritäten in den ſchneidendſten Widerſpruch gerieth, was ſollte ein ſolches Bürſchchen abhalten, einen Staatsmann vor ſein Forum zu ziehen? Es hatte nie nöthig gehabt, ſich um Ariſtoteles und Leſſing zu bekümmern; wie ſollte es ihm einfallen, ſich nach Adam Smith und Dahlmann umzuſehen? Die Literatur wird bei uns ſeit geraumer Zeit als eine Art von Ablagerungscolonie für das geiſtige Proletariat betrachtet; daraus folgt, daß der Novize, der gefragt wird: haſt du Talent und Kenntniſſe? antworten zu dürfen glaubt: ich habe einen hungrigen Magen und eine leere Taſche. Das muß ein Ende nehmen; wohin es führt, haben wir in Wien erfahren: der Frechheit iſt die Freiheit, wenigſtens momentan, als Opfer gefallen! Ich weiß ſehr wohl, wie ſchwer die Linie zwiſchen Maaßregeln, die den Mißbrauch möglichſt verhüten, und ſolchen, die den Gebrauch hemmen, zu ziehen iſt, nichtsdeſtoweniger muß ſie gezogen werden. Das Unausführbare wird nicht verlangt; der Staat

kann ſich durch kein Mittel der Welt vergewiſſern, daß der Arzt nie ein falſches Recept ſchreibe, der Richter nie ein falſches oder ungerechtes Urtheil ſpreche. Wohl aber kann er ſich die Gewißheit verſchaffen, daß der eine den Galenus, der andere den Gajus kenne. Die Conſequenz ergiebt ſich von ſelbſt. Wir befinden uns denn jetzt — Dank unſerem Indifferentismus, der uns dem demokratiſchen Treiben ruhig zuſchauen ließ — mitten im Belagerungsſtand. Wer leidet darunter? Nicht die Ultraradicalen, von denen ſind die meiſten davongelaufen. „Ausgewandert", wie es Einer mit pfiffigem Euphemismus nannte; aber nicht nach Texas in die Schlangenhöhle, ſondern nach Berlin oder wo ſonſt Geſchäfte zu machen ſind. Nur die Gemäßigten und Beſonnenen, diejenigen, die ſich nicht im demokratiſchen Club, ſondern im juridiſch-politiſchen Leſeverein zu verſammeln, die nicht Brandfackeln zu gießen, ſondern Brunnen zu graben pflegten; denn ſogar dieſer Verein iſt geſchloſſen und ſcheint es zu bleiben. Nun, ganz unverdient iſt die Strafe nicht; auch Schweigen und Gewährenlaſſen iſt zu Zeiten Sünde, wie der große Grieche wohl wußte, als er ausſprach, daß jeder Staatsbürger in gefährlichen Kriſen Parthei ergreifen müſſe. Warum ſtanden die HH. Grillparzer, Bauernfeld u. ſ. w. im Winkel und legten die Hände in den Schooß? Sie gehören mit zur öſterreichiſchen, zum Theil ſogar zur deutſchen geiſtigen Nationalgarde, und es hängt nicht von ihrem Belieben ab, ob ſie ausrücken wollen oder nicht! Dem „conſtitutionell-monarchiſchen" Verein mache ich keine Vorwürfe; der hat dadurch genug gethan, daß er bis zum 6. Oct. durch Placate an den Straßenecken und durch Zeitungsartikel ſich ſelbſt lobte, um dann auf ſeinen Lorbeeren ausruhen zu dürfen; hoffentlich wird er auferſtehen, ſobald es mühe- und gefahrlos geſchehen kann. Uebrigens bin und bleibe ich der Meinung, die ich bereits in meinem letzten oder vorletzten Artikel ausſprach: in Wien kann nicht verloren gehen, was der geſammten öſterreichiſchen Monarchie angehört, und was der Belagerungszuſtand auch mit

ſich bringt, es iſt nur momentan, wie er ſelbſt. Den Maaßloſigkeiten der Anarchiſten mußte ein Damm geſetzt werden, wenn nicht Alles zu Grunde gehen ſollte, das iſt gewiß, und die Geſchichte wird entſcheiden, ob das im rechten Moment und auf die rechte Weiſe geſchah. Aber ein Zurückkehren in's alte Gleis iſt nicht mehr möglich. Im Burgtheater, das vorgeſtern mit: „Leichtſinn aus Liebe“ wieder eröffnet wurde, hat eine Rede, die von den „guten alten Zeiten“ ſprach, freilich Enthuſiasmus erregt. Aber dieſer Enthuſiasmus dürfte ſich nicht weit über die Theaterräume hinaus verbreiten. Wer es mit der Dynaſtie und dem Volk wohl meint, der ruft: das Gute de. alten und das Vernünftige der neuen Zeit! Nur ſo kommt ein Staatsbau zu Stand, deſſen Dauer nicht vom Zufall abhängt.

21.

[Amneſtie. Neues Miniſterium.]

Wien, 24. Nov. Endlich ein Miniſterium! Mögen die Männer, die es bilden, unverrrückt und entſchieden die conſtitutionelle Bahn wandeln, und mögen ſie gleich ihren erſten Schritt durch verſöhnende Maaßregeln im allerausgedehnteſten Sinne bezeichnen! Ihre Aufgabe iſt eine ungeheure, und ſo wenig die Wiener Kataſtrophe, wie früher unter Doblhoffs Präſidium der Weltgeiſt, hat ihnen vorgearbeitet. Mit Wien und ſeiner Aula war leicht fertig zu werden, denn es ſtand ſeit dem 6. Oct. allein. Das war die natürliche und verdiente Folge des rohen, anarchiſchen Treibens auf der einen Seite, welches bewußt oder unbewußt die Baſis der Freiheit und der Geſellſchaft überhaupt unterhöhlte, und des feigen oder bornirten Indifferentismus auf der andern, bei den Wohlgeſinnten, die den Schiffbruch gar nicht vorherzuſehen oder zu glauben ſchienen, es gebe auch während eines ſolchen noch veraſſecurirte Plätze. Wie hätte eine Wirthſchaft dieſer Art allgemeine Sympathien

erwecken ſollen? Nicht weil ſie factiſch mißlang, muß man die ſogenannte October-Erhebung verdammen, denn der äußere Erfolg iſt ein höchſt trügeriſcher Maaßſtab, ſondern weil ſie gar nicht gelingen, weil das, was ſie anzuſtreben vorgab, durch ſie gar nicht erreicht werden konnte. Oder würde, wenn ſie geſiegt hätte, Oeſterreich in Deutſchland aufgegangen, würde man dieſem Ziel dadurch auch nur um einen Schritt näher gekommen ſein? Mehr kann man aber nicht thun, als daß man den Werth einer Idee, die in einer Kriſis als die leitende hervortritt, nach ihrer ganzen innern Tragweite, nach den Conſequenzen, die ſie im allergünſtigſten Fall gehabt haben würde, abmißt; muß man ſie auch dann verwerfen, ſo geſchieht es immer mit Recht. Die October-Bewegung war daher in und durch ſich ſelbſt gerichtet; ſie war ein Stein, der, einmal aus dem Wege geſchleudert, für immer beſeitigt iſt, keine Pflanze, die Wurzeln hinterläßt. Ganz anders würde ſich Alles ſtellen, wenn das Miniſterium in den Völkern Oeſterreichs das Mißtrauen in ſeine conſtitutionellen Geſinnungen und Abſichten nicht darnieder zu halten wüßte, denn in dem Augenblick, wo dieß erwachte, würden alle Spaltungen zwiſchen Reſidenz und Provinzen, und alle nationalen Zwiſtigkeiten aufhören, und Preußen ſcheint gerade jetzt das Beiſpiel zu geben, daß man wohl einzelne Städte, nicht aber ein ganzes Land, in dem Intelligenz und Beſitz für die wahre Freiheit zu zittern anfangen, in Belagerungszuſtand verſetzen kann. Möge das Miniſterium denn nicht bloß ehrlich — daran iſt nach Allem, was ich aus guter Quelle vernehme, nicht zu zweifeln — ſondern auch offen zu Werke gehen; dann iſt ihm die Unterſtützung aller derjenigen, die nur das Mögliche wollen, gewiß. Möge zu ſeinen erſten Functionen die Verkündigung einer allgemeinen, nur die Mörder Latours und die allenfallſigen beſtochenen Emiſſaire ausſchließenden Amneſtie gehören! Wenn man erwägt, welch ein unentwirrbarer Knäuel von Recht und Unrecht im Ganzen, und von Schuld und Unſchuld, d. h. von freiem Entſchluß und blinder

Nöthigung im Einzelnen, sich aus dem 6. Oct. während der vielen und sehr scharf von einander zu unterscheidenden Stadien der Bewegung entwickeln mußte, so erscheint der Wunsch nach einer solchen Amnestie ohne allen Zweifel auf jedem Standpunct als wohlbegründet, ja als unabweisbar.

22.

[Wiens Physiognomie. Theater.]

Wien, 26. Nov. Wien hat wieder sein altes „gemüthliches" Ansehen. Auf den Trottoirs drängen sich elegante Spatziergänger, in den Straßen rollen die Carrossen, die Läden glänzen in gewohnter Pracht, es giebt nicht bloß Verkäufer mehr, es giebt wieder Käufer. An den Fenstern, hinter welchen die Ciceros unseres Reichstags, die Commandirenden der akademischen Legion, ein Dutzend Magyaren und einige unserer letzten Staatspiloten, der Unsterblichkeit gewiß, zu prangen pflegten, paradiren jetzt Windisch-Grätz, Jellachich und Radetzki. Das hiesige Straßenpflaster, von dem mir in Neapel einst ein Pole, ein doch gewiß unverwerflicher Zeuge, versicherte, er wolle lieber davon essen, als von einer italiänischen Schüssel, ist wieder so sauber und so fest, wie es war. Wenn auch die Regenwürmer noch darunter kriechen: man sieht sie nicht; sie sind mit den Barricaden verschwunden. Wäre nicht die Jägerzeil, wären nicht Matzleinsdorf und Hundsthurm, was könnte man sich nicht Alles einbilden! Man könnte glauben, man sei mit in Baden gewesen, man habe aus lauter Anhänglichkeit an die gute Sache den Vertretern der schlimmen ohne Weiteres, wie der constitutionell monarchische Verein und seine große Armee, das Feld geräumt, und von der Belagerung und dem Bombardement der kaiserlich-königlichen Residenzstadt nur geträumt, etwa in Folge einer unvorsichtig gewählten Nacht-Lectüre, Alles sei aber friedlich abgegangen. Tritt man freilich in ein Café, so wird man in

dieſem Glauben ſchon bedeutend geſtört, denn man findet faſt gar keine Wiener Zeitungen mehr, und wenn man für ſeine eigene Perſon auch nur die wenigſten davon vermißt, ſo weiß man doch, daß viele Leute auch in den Horniſſen Bienen erblickten, und faſt jedes bedruckte Blatt für eine mit Kopf und Herz in unmittelbarer Verbindung ſtehende Zunge des Volkes hielten. Muſtert man nun gar an den Straßenecken die Theaterzettel, ſo braucht man den Stephansthurm mit ſeiner ſchwarz-gelben Fahne, den juridiſch-politiſchen Leſeverein mit ſeiner verſchloſſenen Thür, und den ſonſt ſo ſtillen, ſo unbeachteten, ſeit einiger Zeit aber auf unheimliche Weiſe in den Vordergrund getretenen Stadtgraben gar nicht erſt in Erwägung zu ziehen, um von jeder Einbildung ſolcher Art geheilt zu werden. Das Hofburgtheater, die Anſtalt, die anderthalb Monate Zeit hatte, ſich zu rüſten, und die an der Spitze aller übrigen ſteht, bringt „Leichtſinn aus Liebe", „Dorf und Stadt", „Hôtel de Wiborg", „Er muß auf's Land", „Pauline" und ähnliche Erbärmlichkeiten. Shakeſpeares „Julius Cäſar" wurde vorbereitet, iſt aber, um einem aufdringlichen Machwerk Platz zu machen, wieder zurückgeſchoben; dennoch wäre kein Stück mehr an der Zeit, wie dieſes, denn wenn es auch allerdings den Abſolutismus nicht predigt, ſo veranſchaulicht es doch ſo eindringlich, wie möglich, was bei einem unmotivirten republicaniſchen Experiment herauskommt, und was die Folge davon iſt, wenn die Irren ihren Arzt erſchlagen. Es fehlt nur noch, daß auch die Buchhändler wieder, ſtatt der Werke, welche die deutſche Literatur anerkennt, die alten Geiſter- und Rittergeſchichten an ihre Fenſter ſtellen. Man wird mir nicht zutrauen, daß ich, in einem Moment, wo Ereigniſſe und Vorfälle der ungeheuerſten Art ſowohl innerhalb als außerhalb der öſterreichiſchen Monarchie das menſchliche Gemüth beſchäftigen und erſchüttern, aus andern als den allgemeinen politiſchen Gründen auf das Theater komme. Aber ich erblicke in demſelben eine Art von Zifferblatt, das mir freilich nicht zeigt, wie

viel es an der Zeit iſt, aber doch, wie viel es nach der Meinung derer, welche die Uhr ſtellen, an der Zeit ſein ſoll. Daß der Director den Zeiger eigenmächtig und aus bloßer Vorliebe für die idylliſche Vergangenheit zurückſchiebt, kann ich mir nicht denken; ich glaube, Hrn. v. Holbein als einen einſichtigen, tüchtigen Mann zu kennen, und habe, als ich zuerſt die Namen der beiden Leutchen hörte, welche die ſogenannte öffentliche Stimme der letzten Monate ihm und ſeinem Chef zu Nachfolgern beſtimmt hatte, unwillkürlich an die berühmte Miniſterliſte gedacht, die mit Häfner anfing und mit Tuvora ſchloß. Daß ihn aber wieder jene vermaledeiten „Rückſichten“ beirren und binden ſollten, die Oeſterreichs ganzes Unglück, und zwar für alle Partheien, herbeiführten, mag ich nicht glauben. Sei dem, wie ihm ſei, es iſt jedenfalls Grund vorhanden, daran zu erinnern, daß, wenn das Palladium der Bildung und des Fortſchritts, die Preßfreiheit, in den Händen der Ultra-Radicalen ein ſo gefährliches Werkzeug wurde, die Urſache dieſer betrübenden Erſcheinung eben ſo ſehr in der völligen Unreife des Volks geſucht werden muß, als in der Exaltation und Verblendung ſeiner neuen Vormünder, ſeiner blindlings auf ihre klingenden Phraſen hin angenommenen demokratiſchen Führer. Wäre das Volk vorbereitet geweſen, hätte es zwiſchen ſeinen wahren Intereſſen und falſchen Vorſpielungen zu unterſcheiden gewußt, ſo würde Alles ganz anders gekommen ſein. Das gilt von der akademiſchen Jugend, wie von allen übrigen Volksclaſſen; auch ihr waren die Quellen der Wiſſenſchaft viel zu kärglich geſprudelt, als daß ſie ſich gehörig hätte tränken können, und ſie mußte den Schwerpunct in einer Kriſis, wie die gegenwärtige, um ſo eher verlieren, als man ihr von allen Seiten vorſagte und vorſang, daß ſie, und ſie allein, die Revolution gemacht, die Wiedergeburt des Staats herbeigeführt habe. Dies Alles muß man erwägen, dann wird man den Grund des Unheils nicht in dem neuen Licht, ſondern in der alten Finſterniß erblicken, und die bereits geöffneten Fenſterläden nicht

wieder ſchließen, ſondern die noch geſchloſſenen öffnen. Um Gottes Willen nicht das Gegentheil! Die Wiener Kataſtrophe war im höhern Sinn keine; Alles ſteht, wie es ſtand, und wer es mit Volk und Dynaſtie wohl meint, darf nicht ermüden, auf die Nothwendigkeit einer Heilung von innen heraus hinzuweiſen! Das Geſetz mußte wieder in ſeine Würde eingeſetzt werden, die Ordnung mußte wiederkehren; das iſt geſchehen. Damit ſind aber nur die Bedingungen einer Löſung gegeben, nicht die Löſung ſelbſt. Wer thut, muß leiden, ſagt Aeſchylos. Das Geſetz, von dem das Leiden, das der große Dichter hier im Auge hat, ausgeht, darf kein Popanz ſein, den Jeder ungeſtraft verhöhnen kann; es darf das Thun aber auch nicht verhindern wollen.

23.

[Miniſter-Programm. Ungarn.]

Wien, 30. Nov. Das Programm des neuen Miniſteriums entſpricht den Erwartungen, die ich hegte, vollkommen. Mitgetheilt wird es Ihnen wohl von anderer Seite werden. Wer, wie das Miniſterium ſelbſt, die conſtitutionelle Monarchie „aufrichtig und ohne Rückhalt“ will, der wird zufrieden ſein. Wer ſie nicht will, dem war auf dieſem Weg überhaupt nicht zu helfen. Die Frankfurter Linke wird viel dagegen einzuwenden haben, daß das Programm das Verhältniß Oeſterreichs zu Deutſchland zu einer Frage der Zukunft macht. Es blieb aber nichts Anderes übrig, wie Jeder einräumen muß, der auch nur berückſichtigt, wie viele Slaven und wie wenig Deutſche zu Oeſterreich gehören. Ich bin mit Ludwig Uhland allerdings der Meinung, daß das Frankfurter Parlament Deutſchland nicht noch mehr zerſtückeln und ſchwächen, ſondern es ſtärken und der Einheit entgegenführen ſoll. Ich weiß aber auch, daß dieß nicht durch Beſchlüſſe geſchieht, denen der Nachdruck fehlt, und die

kaum von der Geographie Notiz nehmen. Es ſind in Oeſterreich nun einmal, was die „im Guß begriffene Germania“ betrifft, unaſſimilirbare Elemente vorhanden, die ſich ſo wenig bewältigen, als ausſcheiden laſſen, und mit denen man ſich alſo abfinden muß. Der Modus dieſer Abfindung kann ſich aber nur aus dem Geſammtreſultat der deutſchen Einheitsbeſtrebungen ergeben, darum konnte das Miniſterium ſich nicht definitiver ausſprechen, als es that. Die meiſten Controverſen gehen bei uns daraus hervor, daß die eine Parthei, diejenige, die an der Spitze der Bewegung zu ſtehen glaubt, eigentlich aber an der Spitze des Rückſchritts ſteht, einſeitig nur die Zwecke in's Auge faßt, während die ihr entgegengeſetzte, von ihr geſchmähte und bekämpfte, auch die Mittel, durch die ſie realiſirt werden ſollen, einiger Rückſicht würdigt. Die Sterne ſind wunderſchön; nichtsdeſtoweniger iſt der ein Narr, der ſein Leben und ſeine Zeit auf die Erfindung eines Flugapparats verwendet. In höchſter Größe geſpannt iſt hier Alles auf die Schritte, die das Miniſterium in Bezug auf Ungarn zu thun gedenkt. Wie die Entſcheidung auf dem Schlachtfeld ausfallen wird, unterliegt, trotz der reſpectablen Anſtrengungen Koſſuths und ſeiner Magyaren, wohl kaum noch einem Zweifel. Es handelt ſich nur noch darum, was nach dem Sieg geſchehen ſoll. Mir ſcheint, dieſe Frage hat, mehr wie jede andere, die ſich an Oeſterreich knüpft, eine allgemeine deutſche, ja europäiſche Seite. Es iſt bekannt, wie ſehr ſich die Ungarn von jeher gegen das Coloniſiren geſträubt haben. Dafür iſt jetzt der rechte Moment gekommen. Der Magyar wird den Deutſchen mit ſeinem Pflug, ich ſag' es ihm voraus, bei'm Erſcheinen nicht freundlich begrüßen, er wird ſich aller ſeiner in den Octobertagen nach Wien geſchickten Freundſchaftsverſicherungen und Liebesbriefe nicht mehr erinnern. Doch daran braucht der Deutſche ſich nicht zu kehren, er hat ein gutes Recht, einen Boden zu betreten, der brach liegt, und poſitive Geſetze werden dafür zu ſorgen wiſſen, daß auch ſeine

Nationalität nicht unterdrückt werde. Das gehört für mich mit in die mittelalterliche Rumpelkammer, daß es ganz und gar vom Belieben der Völker abhange, ob sie ihr Land ordentlich bewirthschaften wollen oder nicht. Wenn Ungarn, wenn Italien, wenn Spanien und Portugal nicht produciren, was sie produciren können, so müssen Deutschland und Frankreich es so gut büßen, wie sie selbst, darum haben sie auf ihre Trägheit kein Privilegium. Eine organisirte Völkerwanderung ist das einzige Mittel, einer unorganisirten, einem rohen Drängen und Stoßen der Massen vorzubeugen und Europa aus der größten Gefahr, die ihm droht, zu retten. Einer solchen müßte allerdings ein Völkercongreß, aber nicht aus abstracten Philosophen von zweitem Rang, sondern aus Nationalökonomen zusammengesetzt, vorangehen, in Ungarn könnte jedoch einstweilen practisch ein Anfang gemacht werden.

24.

Wien.

[Abdication. Wetterhähne.]

Wien, 3. Dec. Wie wird es mit der Huldigung werden? Wie mit der Vereidigung des neuen Monarchen auf die Constitution? Die ehemaligen Stände repräsentiren das Volk nicht mehr, und können also auch für dasselbe nicht mehr schwören. Eine neue Charte aber ist nicht fertig. Es gäbe freilich noch ein Mittel, und ich, der ich im Frühling mit der von Pillersdorff ausgearbeiteten Verfassungsurkunde zufrieden sein zu können glaubte, würde an und für sich kein Unglück darin erblicken, wenn man es ergriffe. Unsere constituirenden Versammlungen, in denen leider auf hundert Mirabeaus nicht ein Sieyès kommt, bringen nun einmal, wie Frankfurt, Berlin und Wien gleichmäßig beweisen, Nichts zu Ende, und wenn dem Reichstag in Kremsier nur das Rechte vorgelegt würde: ich wüßte nicht, warum

er es von ſich ſtoßen, warum er die dann angebahnte Vermittlung und Ausgleichung, auf die der große Umbildungsproceß der Zeit doch zuletzt hinauslaufen muß, verſchmähen ſollte. Die Weltgeſchichte kennt das nicht, was die Jurisprudenz ein Präjudiz nennt; man braucht ſich wahrlich nicht zu fürchten, daß die Sache an der Form zu Grunde ginge. Aber ich wüßte dieſe Maaßregel nicht mit dem Programm des Miniſteriums in Einklang zu bringen, darum iſt ſie mir unwahrſcheinlich, denn wenn ich auch recht wohl weiß, daß ein miniſterielles Programm Nichts als ein Wechſel iſt, von dem es, wie bei jedem Wechſel, dahin ſteht, ob er bezahlt werden wird, ſo glaube ich dies Mal doch, feſt auf den guten Willen und die Solvenz derer, die ihn ausſtellten, bauen zu dürfen. Ich kann nicht ſchließen, ohne ein Wort über unſere jetzige ſchlechte Preſſe hinzuzufügen; wer den Radicalen der Demokratie die Wahrheit ſagte, der darf den Radicalen des Conſervatismus gegenüber auch nicht ſchweigen. Sie wird, mit einigen äußerſt ſparſamen Ausnahmen, die aber doch zu zaghaft ſind, um die Auswüchſe zur Verantwortung zu ziehen, wieder vormärzlich. Das Capitel iſt wichtig, und ich werde darauf zurückkommen müſſen, ſo gern ich es auch vermiede; einſtweilen nur dieß: Männer, die im Kampfe gegen die Anarchiſten faſt allein ſtanden und die ihn nur führten, weil ſie ſich, trotz der perſönlichen Gefahr, die mit dem Handeln verbunden war, nicht zum müßigen Zuſeher berechtigt glaubten, ſolche Männer kann nach der Kriſis nichts Empfindlicheres treffen, als mit Wetterhähnen in eine und dieſelbe Geſellſchaft zu gerathen, und wenn irgend Etwas ſie veranlaſſen könnte, ihre Thätigkeit aufzugeben, ſo wäre es dieſe Schmach. Dieß ſollten die Regierungen nie außer Acht laſſen; ein Wetterhahn leiſtet keinem Zephyr Widerſtand, geſchweige einem Sturm, von ihm iſt zu keiner Zeit Etwas zu hoffen, er verſcheucht aber, wenn er auf Menſchenbeinen einher wandelt, Alles, was wahrhaft tüchtig und wohlgeſinnt iſt. Das Publicum ſollte ſich die Wetter-

hähne aber auch merken, und es ist ja eine leichte Sache, den redlichen Mann, der gerade aus geht, von demjenigen, der die Schlangenstraße kriecht, zu unterscheiden.

25.

[Standrecht. Schlechte Presse.]

Wien, 9. Dec. Ich lese soeben an den Straßen-Ecken eine Kundmachung des Gouverneurs, worin Fremden und Einheimischen, die an öffentlichen Orten, namentlich in Wirths- und Kaffeehäusern, aufrührerische Reden führen, wiederholt mit dem Standrecht gedroht wird. Sie hat mich im höchsten Grad überrascht, da ich in Uebereinstimmung mit einer früher erlassenen Proclamation des Fürsten Windisch-Grätz glaubte, die Zeit des Standrechts sei für Wien vorüber, und da ich in Folge des eingetretenen Thronwechsels sogar mit Zuversicht der Aufhebung des ganzen exceptionellen Zustandes entgegensah. Wozu das? Nimmermehr kann eine von 40,000 Bajonetten, und obendrein von Mörsern und Kanonen überwachte Stadt einen Aufruhr zu befürchten haben; wenn wirkliche Agitatoren vorhanden wären, und wenn O'Connell und Mirabeau sich darunter befänden, sie würden keinen Aufstand zu Stande bringen. Ich zweifle jedoch sehr stark daran, daß für jetzt noch Agitatoren thätig sind, und gegen Personen, die entweder aus jugendlicher Unvorsichtigkeit, oder weil sie in ein durchaus unfruchtbares Märtyrerthum eine Ehre setzen, bei Wein und Bier sich lauter machen, als sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen thun sollten, reicht man durch das noch bestehende Kriegsrecht doch wohl vollkommen aus. Die Abschreckungstheorie aber, wenn diese die Maaßregel etwa dictirt hat, ist gegen Massen noch weit weniger mit Nutzen anzuwenden, als gegen Einzelne. Uebrigens ersehe ich, während ich schreibe, aus der heutigen Nummer der Presse, daß noch am 7. d. M. an Johann Horwath

aus Ungarn wegen „vorsätzlicher Verhehlung von Waffen und Munition“ ein standrechtliches Todesurtheil vollzogen worden ist. Freilich ist dieß ein anderer Fall, und an Warnungen haben Militaircommando und Gemeinderath es nicht fehlen lassen; da man aber in Deutschland zu glauben scheint, daß das Standrecht, ganz allgemein, nicht bloß für die Kategorie der an der October-Bewegung Betheiligten aufgehoben sei, so berichte ich Ihnen zur Verification dieser irrigen Ansicht die Thatsache. — Mit Freuden hat man hier in Ihrer Zeitung mehrere Artikel gelesen, die sich mit Entrüstung über die von Tag zu Tag steigende Niedrigkeit und Servilität unserer ultra-conservativen Journale aussprechen. Wohl kann ich mir denken, daß Ihnen kein Blatt davon zu Gesicht kommt, bei uns liegen sie aber in allen Kaffeehäusern herum und werden, wie vor dem März, aus Langweile und weil es an besserer Lectüre fehlt, in die Hand genommen. Wenn das Bewußtsein, nach Ueberzeugung und Gewissen gehandelt zu haben, nicht unter allen Umständen genügte, man könnte es jetzt bereuen, gegen die Radicalen in die Schranken getreten zu sein. Denn diese verirrten sich doch großentheils nur aus Verblendung und Fanatismus über die Gränze des Menschenmöglichen hinaus; was soll man aber von Subjecten sagen, die, nun die Demokraten besiegt sind, die am Leben Gebliebenen mit öffentlichen Denunciationen verfolgen und die Todten in ihren Gräbern mit Schmach bedecken! Gewiß hat ein Jeder, der während der letzten sechs Monate zur Bekämpfung der hereinbrechenden Anarchie sein Scherflein beitrug, den einen oder andern jugendlichen Freund verloren, den er nicht zu sich herüberziehen, und noch weniger auf der Straße, die derselbe in seinem Fieber-Paroxysmus einschlug, begleiten konnte. Aber wenn ein solcher Verlust ein schmerzlicher war, so ist der Ersatz, der neue Bundesgenosse, der sich für den alten Freund einstellte, fast immer ein heilloser, und wem seine Ehre Etwas gilt, der muß den

Ultra-Conservativen eben so entschieden den Fehdehandschuh hinwerfen, wie den Ultra-Radicalen. Wahrlich, der schlechteste, der von diesen gefallen ist, war noch zu gut, als daß der beste von jenen den Finger in sein Blut tauchen und Caricaturen damit an die Wand malen dürfte. Ich zweifle keinen Augenblick, daß das Ministerium die allgemeine Indignation über das in jeder Beziehung verwerfliche und bedenkliche Treiben dieser Leute theilt; die geistreichen Männer, die darin sitzen, müßten ja erkennen, daß Niemand, der nicht zu ihnen gehört, auf der Seite thätig sein kann, wo sie stehen, und daß Talente, wie Bodenstedt, Landesmann, Kuranda u. s. w. schweigen müßten, so lange die Quirin Endlich u. s. w. das große Wort führen. Aber es geschieht doch Nichts vom Ministerium, was das Hervortreten eines Oppositionsorgans möglich macht, und dennoch ist ein solches schon jetzt eine Nothwendigkeit, eine dringende Nothwendigkeit. Dadurch daß er den Kranken am Schreien und Klagen verhinderte, hat der Arzt noch keinen geheilt: im Gegentheil, er muß aus seinem eignen Munde hören, wo es ihm weh thut, wenn er sich im Mittel nicht irren soll. Auch die kräftige Vertheidigung des deutschen Princips in Ihrer Zeitung hat hier vielen Anklang gefunden. Ich, für meine Person, sehe freilich, was Oesterreich betrifft, kaum die Möglichkeit einer Lösung, wenn das Parlament die Paragraphen 2 und 3 nicht modificirt. Nicht weniger aber verkenne ich die ungeheure Gefahr, die für die deutsch-österreichischen Provinzen in der Bewegung der Slaven liegt, und die eine innige Verbindung mit dem Mutterlande doppelt nothwendig macht. Mäßigung und Berücksichtigung der realen Verhältnisse ist den Frankfurtern unter allen Umständen anzurathen. Jedes Mal, wenn die Giskra ihre Phrasen aussprudeln, büßt die deutsche Sache in Oesterreich tausend Anhänger ein, und es giebt auch nichts Absurderes, als ein Schwert ziehen zu wollen, das erst geschmiedet werden soll. An die Abdankung des Kaisers hat sich,

nebst wichtigeren Ereignissen, auch der Rücktritt des Grafen Dietrichstein vom Hofburgtheater geknüpft. Nun erst ist Holbein für die Leitung der Anstalt unbedingt verantwortlich, wenigstens so lange, bis ihm ein neuer Intendant wieder vorgesetzt und etwa auch ein der Aufgabe gewachsener Dramaturg beigegeben wird. Der Raphael Sanzio von Wollheim, den uns die letzten Tage brachten, kommt aber noch auf Dietrichsteins Rechnung. Er ging wirklich ziemlich wirkungslos vorüber, wahrscheinlich weil das hiesige Publicum das Genre des Künstler-Dramas durch Deinhardsteins sehr gerne gesehenen Hans Sachs und Oehlenschlägers Corregio genügend vertreten glaubt. Das Stück enthält alte Charactere, alte Situationen, aber neue Schmerzen, solche, an denen noch nie ein Mensch gelitten hat.

26.

[Ungarn.]

Wien, 18. Dec. Aus Ungarn Siegesnachrichten. Heute spricht man schon von der Einnahme Preßburgs. So rasch wird es nun wohl nicht gehen, denn einen Verzweiflungskampf sind die Ungarn ihrer Ehre schuldig, es giebt keinen Ausweg mehr — das tragische Gesetz will sein Recht. Doch welchen Heldenmuth, welche Todesverachtung sie auch entwickeln mögen, sie haben das durchaus Unmögliche, das selbst unter den günstigsten Verhältnissen Unausführbare gewollt, und werden die Strafe dafür erleiden müssen. Es kann nicht fehlen, daß ihre Führer dieß selbst fühlen, wie trotzig und siegsgewiß sie sich auch der tausend und abertausend Augen wegen, die auf sie schauen, geberden. Hätten sie es bloß mit „dem Stück Papier", mit der pragmatischen Sanction zu thun, hätten sie sich nicht geradezu mit der Natur der Dinge in Widerspruch gesetzt, so könnten sie allerdings mit Fug und Grund an Thermopylä und Marathon oder an den uns näher liegenden und eben so schlagenden Sieg

der Dithmarſcher bei Hemmingſtedt erinnern. Aber wenn ſie ſelbſt im Stande wären, ſich gegen die von außen auf ſie eindringende Uebermacht zu behaupten, ja ſie zurückzudrängen, was wäre damit ausgerichtet? Wie wollten ſie im Innern den Kampf der Nationalitäten darniederhalten, wie die aus dieſem mit Nothwendigkeit hervorgehenden, jetzt ſchon vorhandenen und nur durch terroriſtiſche Maaßregeln verdeckten Zwiſtigkeiten und Spaltungen beſeitigen? Es gäbe kein Mittel als die Tyrannei; die Tyrannei iſt es ja aber eben, die ſie nach ihrer Verſicherung befehden, von der ſie ihr Land frei machen wollen. Es giebt noch immer Leute, die bei der gegenwärtigen Conſtellation des politiſchen Himmels für Ungarn auf irgend eine Diverſion rechnen zu können glauben. Das iſt nun freilich an und für ſich nicht anders, als wenn Jemand, der den Etat eines Freundes überſchlägt, ſich über eine bedenkliche Lücke in der Einnahme durch den Gedanken an die Lotterie zu tröſten ſuchte. Doch man kann in der Lotterie gewinnen, es iſt daher ſelbſt ein ſolcher Troſt nicht unbedingt abzuweiſen. Aber ſogar eine Diverſion würde nur den äußern Feind verjagen helfen, im Innern dagegen Nichts verändern, die widerſpenſtigen Elemente, aus denen das neue, unabhängige Magyarenreich aufgebaut werden ſoll, nicht mit einander verſchmelzen können. Es iſt unmöglich, daß die Ungarn ſich das verhehlen, noch unmöglicher, daß es nicht einen bedeutenden Einfluß auf ihre Haltung ausüben ſollte. Sie haben keinen feſten Boden unter ſich, ſie ſtehen wie auf hohlem Eiſe, das jeden Augenblick zu brechen droht, und auf hohlem Eiſe kann es ſelbſt dem geprüfteſten Helden nicht geheuer ſein.

27.

[Ungarn. Gleichberechtigung der Nationalitäten.]

Wien, 20. Dec. Die Armee wird, allem Anſchein nach, ſchneller zum Ziele kommen, als bei Koſſuths großem Talent

und den ungeheuern Anstrengungen seiner Magyaren selbst von Officieren erwartet wurde. Dann hat das Ministerium seine Aufgabe zu lösen, und diese ist die bei weitem schwierigere. Nur durch Verstärkung und Kräftigung des deutschen Elements in Ungarn und also durch Colonisirung im großartigsten Sinne des Worts kann es geschehen. Von Schritten, die darauf abzielten, hört man jedoch bis jetzt nicht das Mindeste. Dagegen ist durch ein kaiserliches Patent vom 15. d. M., das ich heute mitgetheilt finde, um die serbische Nationalität wieder der erste zusammenhaltende Reif geschlagen worden. In Anerkennung ihrer bewiesenen Anhänglichkeit hat man ihnen ihr Patriarchat und ihre Woiwodenschaft wieder zurückgegeben, altgeschichtliche Institute, die sich schon eine geraume Zeit in der Rumpelkammer befanden. Das Princip der Gleichberechtigung aller Völker hat zwei Seiten. Wenn es nicht maaßlos ausgedehnt wird, so schließt es allerdings eine nothwendige und den Regirungen sehr wohl anstehende Anerkennung eines Gesetzes in sich, das als ein höchstes und letztes in allen Lebenskrisen waltet, ja das die innerste Natur des Lebens ausdrückt. Was unsere abstracten Philosophen vom zweiten Rang auch dagegen einwenden mögen: nur im Individualisiren entbinden sich die ewigen Kräfte, als deren Product die Welt zu betrachten ist, und sie geben den Völkern so gut eine Physiognomie, wie den einzelnen Menschen. Aber man muß nicht zu weit gehen, man muß nicht vergessen, daß Völker und kleine Volksstämme von einander zu unterscheiden sind, daß die Zahl ihr Recht hat und daß unter allen Umständen der Fortschritt in der Cultur einen temporären Vorzug im Staat bedingt. Sonst ist dieses Princip nichts weiter, als eine neue nur die Kurzsichtigkeit blendende Formel des alten divide et impera, und die consequente Durchführung desselben könnte zwar einstweilen glücken, und über manche peinliche Verlegenheit hinweghelfen, da der Kopf trotz seiner Augen und seines Gehirns natürlich überall den kürzern ziehen muß, wo Arme und Beine als gleich

berechtigt mit im Roth ſitzen; für die Dauer würde damit aber nicht mehr ausgerichtet, als durch die Temporal- und Local-Cur eines Quackſalbers. Hoffen wir daher, daß man in dieſem, wie in allen anderen kritiſchen Puncten das rechte Maaß einzuhalten wiſſe. Der leitende Artikel, den die geſtern hier ausgegebene Nummer Ihrer Zeitung (vom 16. Dec.) über Deutſchlands Lage, dem Ausland gegenüber, brachte, war mir aus der Seele geſchrieben. Betrübend wirkten dagegen auf mich die neueſten Nachrichten aus Frankfurt. Das Gewitter, welches längſt am politiſchen Horizont drohte, fängt an, ſich zu entladen, und noch keine Rückkehr zur Vernunft bei der Linken? Ein deutſcher Kaiſer und ein bloßes Suspenſiv-Veto — nun, ich bin begierig, ob ſich für dieſe Papierkrone ein Haupt findet! Die Nähe des Chriſtabends, an dem Goldſchaum und Flitterſtaat allerdings im Preiſe zu ſteigen pflegen, hat mehr, als billig, auf das Parlament eingewirkt. Daß man nun noch obendrein bei der Wahl an Oeſterreich denkt, würde abſurd ſein, wenn es nicht leider etwas ganz anderes wäre. Für das Proviſorium war ein öſterreichiſcher Prinz, noch ganz abgeſehen von der Perſönlichkeit des Erzherzogs Johann, ohne allen Zweifel der geeignetſte Candidat. Es wurde dadurch verſuchsweiſe eine Brücke geſchlagen, und zugleich fand man ſich mit der Geſchichte ab, mit der man niemals ohne Noth brechen ſoll. Der Kaiſer von Oeſterreich hat die Brücke nicht betreten, er hat es nicht gethan, weil er es nicht thun konnte. Kann er es jetzt, ſteht er auf dem Standpunct der ſubjectiven Beliebigkeit, der ſich freilich mit dem Perſonenwechſel verändert haben könnte, iſt ihm nicht durch die Natur des Völker- und Länder-Conglomerats, an deſſen Spitze er ſich befindet, ſeine Bahn vorgezeichnet? — Eben erfahre ich, daß auch Raab genommen iſt; die Ungarn ſcheinen erſt vor Ofen und Peſth Stand halten zu wollen, in Peſth ſelbſt ſoll aber die Nationalgarde ihre Waffen „auf den Altar des Vaterlandes“ niedergelegt haben, wahrſcheinlich für die Engel des Herrn. Die Preßburger Zeitung

ist hier heute schon wieder eingetroffen; in einem Artikel, Locales überschrieben, lobt sie die Haltung und das Benehmen der eingezogenen Truppen. Der Hauptmann Möring in Frankfurt, einer unserer gebildetsten Officiere, hat eine Art von Mißtrauensvotum erhalten; seine Wahlmänner haben nämlich in einer Adresse an den Kaiser Gesinnungen ausgesprochen, die sich mit der von ihm im Parlament vertretenen nicht ganz im Einklang befinden. Nun meint ein Theil der hiesigen Journalistik, er sei es seiner Ehre schuldig, sein Mandat niederzulegen. Der Ansicht bin ich nicht. Im Wahlgesetz war ausdrücklich ausgesprochen, daß die nach Frankfurt zu sendenden Abgeordneten nicht einmal an Instructionen gebunden werden könnten; da wäre es doch seltsam, wenn sie sich um jede Stimmung — und mehr drückt eine Adresse selten aus — bekümmern müßten, welche die momentane Lage der Dinge in ihren Wahlmännern erregt. Zwischen einem Deputirten und einer Faber'schen Sprechmaschine besteht ein Unterschied. Wer seinem Character und seinem politischen Glaubensbekenntniß treu bleibt, der mag stehen, wo er steht: seine Ehre ist gewahrt.

28.

[Berliner Zustände. Pillersdorff. Seligmann.]

Wien, 30. Dec. Also in Berlin beginnt der friedliche Belagerungszustand sich in Hochverraths- und Aufruhrprocessen zu entladen! Das ist eine schlimme Wendung der Dinge. Das angemessenste Siegel unter der Verfassungsurkunde wäre eine allgemeine Amnestie gewesen. Ich sah mit einer Art von boshafter Freude den Bemühungen der dortigen Ultra-Conservativen zu, sich um jeden Preis lächerlich zu machen, und wo möglich mehr. Ich fand es collegialisch-freundlich vom Obertribunal, daß es die Akademie der Wissenschaften, die seit der Raumer'schen Rede so eigenthümlich dasteht, endlich aus ihrer peinlichen Stellung

erlöſ'te, indem es ſtatt ihrer in den Vorgrund trat. Ich las mit wahrem Vergnügen die loyalen und überloyalen Adreſſen, die ſich in Katzenbuckeln zu überbieten ſuchten. Ich dachte, und Mancher that es mit mir: wie wird der König darein fahren, wenn er endlich des Spaßes genug und des Ekels zu viel hat! Eine ſchönere Gelegenheit, das beneidenswertheſte Recht der Krone auszuüben, kann ihm ſein ganzes Leben ja nicht bringen; wie ſollte er nicht ſeinen Stolz darein ſetzen, ſie zu ergreifen! Es iſt ja ſo leicht, denn um Raub und Mord handelt es ſich ja nicht, ſondern um einen Schritt, der Anfangs erhaben ausſah und ſich dann in eine Poſſe auflöſ'te. Es iſt ja ſo nothwendig obendrein, denn dieſer Schritt fiel in die Zeit des Interregnums, wo doch eigentlich alle Mächte und Gewalten des Staats ihre Gränzen nicht mehr kannten! Nun, vielleicht thut der König es noch, trotz des Circulär-Schreibens ſeines Juſtizminiſters, der ſchon wieder im alten polizeilichen Sinn auf „Erhebungen" Jagd zu machen ſcheint. Man muß nicht vergeſſen, wenn man nicht aus lauter Gerechtigkeit ungerecht werden will, daß wir Alle uns während der letzten ſechs Monate auf dem dampfenden vulcaniſchen Boden befanden. Der erzeugt eine Atmoſphäre, die an Fieberſtoff reichhaltiger iſt, als an reiner und geſunder Lebensluft. Wenn die Fieberkranken in ihrer Raſerei die Welt auf den Kopf ſtellen wollten, ſo durfte man ſie freilich nicht gewähren laſſen, aber grauſam und unmenſchlich wäre es, wenn man ſie, nun ſie geneſen, wenigſtens unſchädlich gemacht worden ſind, wegen ihrer mißlungenen, phantaſtiſch-tollkühnen Streiche zur Rechenſchaft zöge, ohne die allgemeinen Zuſtände gebührend in Anſchlag zu bringen, die Alles erklären und entſchuldigen! Bei uns in Wien gehen, wie wir aus einem Placat des Gouverneurs erfahren, die „Buben" damit um, die Kanonen zu vernageln. Aufrichtig geſtanden, mir würde ein ſolcher Plan vor acht Tagen noch eben ſo abſurd vorgekommen ſein, wie der den Stephansthurm in die Taſche zu ſtecken, und ich würde den warnenden Erlaß

des Militairkommandos nicht begriffen haben. Doch seit ich weiß, welch eine Aufnahme der dem National von der Wiener Zeitung entlehnte Aufsatz hier gefunden hat, halte ich Vieles für möglich und Manches für nöthig, was ich sonst wohl nicht dafür gehalten hätte. Daß Schmerling an Pillersdorffs Stelle in den Reichstag gewählt worden ist, werden Sie schon wissen. Pillersdorff hat für seine Coketterie, auf die bloße Möglichkeit eines Mißtrauensvotums hin sein Mandat niederzulegen, durch die Ausschließung seine verdiente Strafe empfangen. Uebrigens ist es bei dem Wahlact heißer hergegangen, als je zuvor bei einem andern. Professor Seligmann, der den Staatsmann in einer improvisirten Rede etwas hart beurtheilte, mußte sich namentlich in den Journalen viel Empfindliches darüber sagen lassen. Er hatte aber Recht. Pillersdorff ist, wie ich in Ihren Blättern schon früher aussprach, ohne allen Zweifel ein ehrenhafter Character und in seinem Fach eine Specialität, jedoch nicht mehr.

Reiseeindrücke.

III.

1850—1856.

VI.

Agram.

1850.

1.

Agram, 7. Juli. Der Fremde bemerkt, wenn er in ein Haus tritt, oft auf den ersten Blick, was dem Bewohner entgeht. Diese alte Wahrheit möge den Durchreisenden bei Ihrem gewöhnlichen Correspondenten entschuldigen, wenn er seinen kurzen Aufenthalt in Croatien und dessen Hauptstadt zu einer flüchtigen Schilderung der hiesigen Zustände benützt. Die Hauptstadt eines Landes ist fast immer die Silhouette desselben; lassen Sie mich deshalb mit Agram beginnen. Agram ist am besten mit einem erst halb angekleideten Menschen zu vergleichen; die blanken Stiefel, die neuen Pantalons, hat er bereits an, ebenfalls das schillernde seidene Gilet, aber der alte zerrissene Schlafrock schlottert ihm noch um die Beine, und Stroh und Federn sitzen ihm in den Haaren. Die Stadt kann, ihrer Lage nach, eine der schönsten Europas werden; an einen Berg hinan gebaut, wie sie ist, bietet sie die köstlichsten Aussichten dar und ist in ihrem untern Theil mit herrlichen Plätzen geziert. Aber auf diesen Plätzen wächst Gras und Unkraut, und die Straßen sind der Art, daß man den Hals brechen könnte, wenn man einfach spazieren geht. Es laufen eben so viele Schweine als Hunde herum und an den Markttagen sieht man Bäuerinnen mit Ferkeln auf den Armen, die sie zärtlich wiegen, wie Kinder. Das würde nun freilich Nichts machen, wenn sich auf diesen

unſaubern Straßen nur ein wirklich kräftiger Volksſtamm bewegte, der für den Mangel an Cultur durch urſprünglichen Gehalt und Sittenſtrenge entſchädigte; auch unſere deutſchen Altvätter mögen zu der Zeit, wo ſie den Bären aus ſeiner Höhle vertrieben, wenn ſie eine Wohnung brauchten, nicht ſehr ſäuberlich angethan geweſen ſein. Aber hier hapert's eben; nur ſelten begegnet man einer markigen, von Kraftfülle ſtrotzenden Geſtalt, vor der ein alter Römer Reſpect gehabt haben würde; die meiſten ſind eben ſo unanſehnlich, als ſchmutzig. Dagegen ſind die Gefängniſſe überfüllt, und man kann faſt nicht über die Straße gehen, ohne auf Truppen von Eingekerkerten zu ſtoßen, die an Händen und Füßen gefeſſelt ſind und zur Arbeit geführt werden. Ich ſchreibe dieß wahrlich nicht mit ſchadenfrohem Vergnügen nieder; ich bin der Ueberzeugung, daß, wie alle Farben zum Regenbogen, ſo auch alle Völker zur Menſchheit gehören, und daß die Menſchheit ſich nur durch die verſchiedenen Völker, wie durch eben ſo viele beſondere Organe, nach allen Seiten vollſtändig entwickeln kann. Darum iſt es eine Thorheit, die ſich ſelbſt ſtraft, wenn eines auf das andere mit Verachtung herabſieht; es iſt aber auch eine Thorheit und eine noch größere, wenn das zurückgebliebene, oder noch gar nicht in Gang gekommene die Hülfsmittel verſchmäht, die das benachbarte, fortgeſchrittene ihm bietet. Und dieſer Thorheit macht man ſich hier jetzt in hohem Grade ſchuldig. Ich will Ihnen dieß an einem Beiſpiel, das in den Kreis meiner eigenen Erlebniſſe fällt, veranſchaulichen. Es beſteht in Agram bekanntlich ſeit vielen Jahren ein deutſches Theater. Im letzten Winter wurde in demſelben von Dilettanten illyriſch geſpielt. Wie nun unter einer neuen Direction zu Oſtern die deutſche Saiſon wieder begann, verpflichtete ſich die illyriſch-croatiſche Parthei gegenſeitig mit Wort und Handſchlag, keinen Fuß mehr hinein zu ſetzen. Das muß, ich bemerke es ausdrücklich, keinen Künſtler abſchrecken, hieher zu kommen; es ſind hier Deutſche genug vor-

handen, um die Lücke zu decken, und sie bleiben nicht nach ihrer sonstigen Gewohnheit im Winkel sitzen, sie thun redlich das Ihrige. Aber es zeigt, wie weit die nationale Gehässigkeit, die von den Magyaren auf die „Germanen" übertragen wurde, hier geht. Nun gesellt sich noch die Absurdität hinzu, daß die illyrischen Dilettanten, die nach dem Urtheil eines gebildeten Mannes recht gut wären, wenn sie nur nicht Künstler vorstellen wollten, fortwährend deutsche Stücke spielen, weil es an einheimischen fehlt. Man kann also dem deutschen Wesen gar nicht entfliehen, und wenn man ein Vergnügen daran findet, unseren edlen Wein aus der Schweinsblase zu trinken, statt aus goldenen Bechern, so ist das höchst possirlich. Wäre nun der nationale Drang nur wirklich echt und stark, so könnte man sich am Ende auch mit solchen Absurditäten aussöhnen. Aber das ist keineswegs der Fall. Erklärte doch ein einsichtsvoller slavischer Schriftsteller, der hier lebt, sogar Alles für Strohfeuer, und die Thatsachen, die er mir erzählte, ließen sein Urtheil wenigstens als beachtenswerth erscheinen. So ist hier z. B. ein Lehrstuhl für slavische Sprache und Literatur errichtet worden. Der Professor fand Anfangs großen Zulauf, aber als das Auditorium ungefähr wußte, ob er blond oder braun war und im Baß oder Discant sprach, verlief es sich, und jetzt kann er aus Mangel an Zuhörern nicht mehr lesen. Fragt man nach dem Grund, warum man alles Deutsche haßt, so ist die Antwort die gewöhnliche: aus Furcht vor dem Germanisirtwerden. Diese Antwort erfüllt mich jedes Mal, wo ich sie auch vernehme, mit Wehmuth und mit Grimm. Mit Wehmuth, weil ich wünschte, daß sie Grund hätte, indem wir, wenn der Trieb, uns geltend zu machen, in uns läge, längst Etwas gelten müßten! Mit Grimm, weil sie ganz aus der Luft gegriffen ist und weil diejenigen, die sie vorbringen, das selbst recht gut wissen! Wir und germanisiren! Wir selbst sind unter Regirungen, die, seit den Tagen Herrmanns des

Cherusker's, lieber die Präfecturen fremder Gewalthaber ſpielten, als ſich auf ihre eigenen Füße ſtellten, ſchon romaniſirt, franzöſirt, ruſſificirt und daniſirt worden, aber wir, von unſerer Seite, werden Niemand-germaniſiren. Ein Volksſtamm, der uns nicht widerſtehen kann, erliegt dem einfachen Größenverhältniß; wir ſelbſt thun Nichts dazu!

2.

Agram, 9. Juli. Laſſen Sie mich meine hieſigen Eindrücke vervollſtändigen! Während ich Ihnen ſchreibe, iſt in Deutſchland ein Ereigniß eingetreten, das die thörigte Furcht vor dem Germaniſirtwerden auch in dem letzten Croaten erſticken muß. Schleswig-Holſtein! Der Preußiſche Friede. Sie verſtehen mich. Ein neues Stichwort, meine Herren Slaven, wenn wir bitten dürfen, mit dem alten wird's nicht mehr gehen. Zwiſchen Euch und uns handelt es ſich nur um einen Wettkampf um die Krone der Bildung; daß wir aber in dieſem Wettkampf bis jetzt die Sieger waren, wird wenigſtens der Croate nicht beſtreiten können. Und warum es nicht frei und freudig einräumen? Für jeden Schüler kommt die Zeit, wo er ſeinen Meiſter bezahlen kann, denn in Jedem liegt etwas Eigenthümliches, und auf gegenſeitiger Ergänzung beruht die Welt. Glaubt Ihr, es wird uns verdrießen, wenn ſich der Gaſt in den Schenken plötzlich in den Wirth verwandelt und uns zum Dank neuen Nectar reicht? Das habt Ihr bei uns am wenigſten zu fürchten, nur Spülicht muß es nicht ſein, was Ihr uns bietet, und eben ſo wenig der vor der Zeit ausgequetſchte Saft unreifer Trauben. Pflanzt und begießt, das Uebrige wird ſich finden! In Croatien hat man es bis jetzt, wie ich auf meine Frage erfuhr, noch nicht einmal zu einer Grammatik gebracht, es giebt alſo für den Fremden noch gar keinen Weg zu der Sprache, die übrigens ſehr wohlklingend iſt,

beſonders aus weiblichem Munde. Dieſe Lücke kann nicht ſchnell genug geſtopft werden, und es läßt ſich von der anerkennungswerthen Energie der nationalen Parthei erwarten, daß ſie es thun wird. Ein Muſeum hat ſie bereits geſtiftet, ein eben ſo geſchmackvolles, als zweckmäßig eingerichtetes Gebäude, das kein Durchreiſender unbeſucht laſſen ſollte. Die Sammlungen ſind zwar noch dürftig, ſie enthalten aber doch ſchon viel Intereſſantes, das in die Vorzeit zurückführt und auf uralte Zuſtände hinweiſ't. Manche Curioſa, die aber nichts weiter, als ſolche, ſind, wird man ſpäter gewiß ausſcheiden; einſtweilen füllen ſie einen Platz aus. Im Muſeum ſieht man auch mehrere Gemälde eines in Rom ausgebildeten und in der That ſehr wackern croatiſchen Malers, Namens Carvas, unter Anderem das Portrait einer zu ihrer Zeit renommirten Römerin, deſſen große Aehnlichkeit Ihr Berichterſtatter von ſeinem römiſchen Aufenthalt her verbürgen kann. Da wäre denn ſchon ein Anfang nationaler Kunſt. Die Wiſſenſchaft fände ſehr viel zu thun; die hiſtoriſche ſchon durch das bloße Ediren vorhandener Manuſcripte, die ſich auf der biſchöflichen Bibliothek befinden, und auf die ich die kaiſerliche Akademie aufmerkſam machen mögte. Wahrlich, an Arbeit gebricht es nicht, und ohne Zweifel würden die Deutſchen gern mit Hand anlegen, wenn man ſie nur nicht zurückſtieße. Doch die Verſöhnung beider Partheien wird wohl bald erfolgen, und um ſo ſicherer, als es auch hier nicht an einer mittleren fehlt, die allerdings das nationale Weſen gehoben ſehen will, die aber wohl weiß, auf welch einer niedrigen Stufe es noch zur Zeit ſteht, und die eben darum der Aufführung einer chineſiſchen Mauer, wie ſie den Fanatikern recht wäre, aus allen Kräften widerſtrebt. Alle Partheien erwarten das Außerordentliche vom Banus, der bis jetzt, was man auch darüber verbreitet haben möge, in Croatien allgemein auf den Händen getragen wird; natürlich erwarten die Repräſentanten der Extreme das Widerſprechende von ihm, und ſo

iſt ſeine Aufgabe eine höchſt ſchwierige. Wahrſcheinlich wird er ſich um das Geſchrei, das ſich ohne Zweifel bald auf der einen, bald auf der andern Seite erhebt, je nachdem er einen Schritt nach links oder nach rechts thut, gar nicht kümmern, ſich aber bemühen, den noch ſo ſehr darnieder liegenden materiellen Wohlſtand des Landes zu ſteigern. Gelingt ihm dieß, bringt er den Bauer, der bis jetzt, wie ſeine Lehmhütte und ſein ſchlechtes Kleid beweiſ't, mit der erbärmlichſten Exiſtenz zufrieden iſt, wirklich dahin, daß er den üppigen Boden gehörig bebaut und den hundertfältigen Ertrag erntet, welchen das Evangelium dem fleißigen Säemann verſpricht, ſo wird er der eigentliche Schöpfer ſeines Volkes werden. Mit den reichlicheren Saaten werden auch die Dörfer und die Städte, an denen es bis jetzt faſt noch gänzlich fehlt, aus der Erde hervor ſchießen, die nackten Kinder, die jetzt Dutzendweiſe an den Landſtraßen kauern, werden verſchwinden, und dieſe Straßen ſelbſt, die dem Bauer zur Zeit völlig gleichgültig ſind, da er ſie nicht benützt, werden ſich ebnen. Iſt es nicht ein grauſames Mißverhältniß? Im preußiſchen Schleſien mögten die Menſchen ſich die Hand mit Erde füllen und Kohl darin bauen, und von dem fruchtbaren Croatien liegt ein Drittheil ſo gut, wie brach. Ich habe es im Jahre 1848 ſchon geſagt, und ich wiederhole es: nur eine organiſirte Völkerwanderung kann den gegenwärtigen Nothzuſtand der Geſellſchaft gründlich heben. Die unorganiſirte kommt früher oder ſpäter von ſelbſt, aber die überſchwemmt dann auch die Civiliſation. — Laſſen Sie ſich zuletzt noch ein Bild zeichnen, wie man es nur in Croatien und Ungarn ſieht. Ich wohne in der Nähe des Comitatshauſes, in dem ein Theil der Gefangenen ſteckt, und wurde heute Morgen durch einen ſtarken Lärm an's Fenſter gelockt. Was erblickte ich? Eine Zigeunerfuhre! Natürlich eilte ich ſogleich auf die Straße und beſah mir die egyptiſchen Gäſte. Weibergeſichter, die man kaum noch unter die menſchlichen rechnen konnte; ſchwarze, zottige Haare,

die noch nie gekämmt worden waren; Augen, deren Blicke förmlich ſtachen. An gelben Brüſten ſäugten ſie ſchmutzige Kinder, zugleich aber zankten ſie in ihrer unverſtändlichen Mundart auf's heftigſte mit den Soldaten, die ihre Wagen abluden, weil ſie geſtohlen hatten. Eine Alte, welche die Urmutter des ganzen Stammes hätte vorſtellen können, lehnte ſich mit dem Rücken gegen ein Pferd und ſchmauchte ruhig ihre kurzſtielige Pfeife. Die Sachen, die ſich auf den Wagen vorfanden, waren der Art, daß ein civiliſirter Bettler ſie ohne Zweifel mit Indignation unangerührt hätte liegen laſſen, wenn ſie ihm irgendwo vorgekommen wären; hier wurde darum gehadert, wie um Edelſteine und Gold. Zwei Croaten niedrigſter Bildungsſtufe, wie wir ſie zuweilen in Wien mit ihren rauhen Jacken durch die Gaſſen ziehen ſehen, ſchloſſen das Bild; ſie ſchauten mit Verachtung auf die wilden Barbaren des Waldes herab. Es wäre Etwas für den Hiſtorienmaler geweſen; ich dachte an unſern Freund D. in Wien. — Jetzt wird Meiſter Ludwig Löwe in Agram erwartet; er kann auf den ſchönſten Enthuſiasmus rechnen, und wenn der wahre Künſtler nur Liebe findet, ſo wird er nichts Anderes vermiſſen. Der frühere Darſteller des Holofernes wird vor Entſetzen den Geiſt aufgeben, wenn er Löwes Meiſtergebilde erblickt.

VII.

Berlin.

1851.

1.

Berlin, 16. April.

Wunderbare Zeit des Lenzes,
Wo man ſelbſt das Unkraut liebt,
Weil es einen grünen Faden
Mit zum großen Teppich giebt.

Dieſe Verſe ſummten mir unaufhörlich im Kopfe, als ich den Dampfwagen beſtiegen hatte, und nun in raſchem Fluge von Süden nach Norden entführt wurde. Ach, es liegt für das menſchliche Gemüth etwas unendlich Rührendes in dieſem Keimen und Sproſſen der erſten Frühlingstage; wie aus Gottes Munde kommt der erweckende Hauch, und nun regt ſich's in den Tiefen, wie auf den Höhen, und in naiver Werbeluſt, unbekümmert um das Wie weit? und Wozu? ſucht ſich das gemeinſte, wie das edelſte Gewächs dem dunklen Mutterſchooße zu entwinden. Ja, im Entſtehen, wie im Vergehen, iſt Alles ſich gleich; und gerade dieſe anſcheinende Einheit der noch verhüllten Mannigfaltigkeit macht einen Eindruck, dem kein zweiter entſpricht. Wer ſieht im Wonnemond an der Brenneſſel etwas Anderes, als daß ſie grün iſt, und wer ſieht am Roſenſtrauch mehr? Auch der Frühling der Menſchenwelt hat einen ähnlichen Moment; wer denkt nicht an die ſchöne Kinderzeit zurück, wo Alles, was ſich jetzt durch Schwindel erregende Klüfte getrennt erblickt, auf dunkler Schulbank friedlich zuſammenſaß und mit glühenden Wangen am Katechismus ſtammelte, ja wo der künftige Grobſchmied den künftigen Dichter nicht ſelten übertraf, und ihm aus ſeinem Schatz der ABC-Weisheit großmüthig einen ſehr nöthigen Vorſchuß machte. Seltſam genug wollten dieſe Phantaſien, die äußerſt

wenig zu meiner geräuſchvollen Umgebung paßten, gar nicht weichen; kein Geſpräch konnte ſie verſcheuchen, ja ſelbſt die drolligſte Fratze, deren mehr als eine unter den Reiſegefährten auftauchte, vermogte nicht, mich ihnen zu entreißen. Anfangs dachte ich: ſie werden ſchon mit dem Frühling ſelbſt verſchwinden, denn ich war darauf gefaßt, in Norddeutſchland noch Eis und Schnee, oder doch wenigſtens kahle Bäume anzutreffen. Aber ich hatte mich verrechnet, ich fand die Wieſen in Breslau eben ſo grün, wie in Wien, und ich würde ſie in Berlin nicht anders gefunden haben, wenn es dort Wieſen gäbe. Da ließ ich die Empfindungen denn ruhig ausklingen, was um ſo länger dauerte, als ſie jeden Augenblick friſche Nahrung erhielten. So wunderte ich mich z. B. nicht wenig, alle Dörfer, durch die wir kamen, voll Geſang und Muſik zu finden, obgleich es keineswegs Sonntag war; ſpäter merkte ich, daß der Jubel von einer Compagnie böhmiſcher Soldaten ausging, die mit uns Uebrigen auf der Eiſenbahn befördert wurden, und ihre ſehr melodiſchen Nationallieder abſangen. Eben ſo luſtig waren eine Menge Handwerksburſche, von denen einige nach Bremen gingen, um ſich dort den nach Amerika Auswandernden anzuſchließen, wie mir Einer von ihnen, mit dem ich mich auf einer Station in's Geſpräch einließ, mittheilte. Auf mich macht die Freude dieſer armen Teufel immer einen tiefen Eindruck; ſie müſſen ſich am Gaſtmahl des Lebens mit den Trebern begnügen, wie der verlorne Sohn im Evangelium, und haben doch niemals, gleich ihm, geſündigt: ihr Frohlocken iſt wie eine ſittliche That. Zuletzt freilich wurde die Romantik überwältigt; einem Offizier gelang es, ſie durch eine Anekdote in die Flucht zu ſchlagen, die er mir von ſeinem Bedienten erzählte. Haben Sie je etwas Ergötzlicheres gehört? Der Menſch wird in Berlin in ein beſtimmtes Haus zu einem beſtimmten Manne geſchickt, um dort Etwas abzugeben. Zurückgekommen und befragt, ob er ſeinen Auftrag erfüllt habe, erwiedert er: allerdings, aber der Herr wohnt nicht im zweiten Stock

ſondern im dritten, er iſt auch nicht General, wie Sie mir ſagten, ſondern Poſamentier, die Hausnummer allein war richtig. Es giebt ordinaire Dummheiten, die nur zu einer Ohrfeige herausfordern; es giebt aber auch andere, die man mit einem Lorbeerkranz belohnen mögte, weil die Genialität der Natur in ihnen ſo gut, wie in ihren poſitivſten Leiſtungen, zum Vorſchein kommt, und dieſe ſcheint mir dazu zu gehören. Aus Dankbarkeit für die Mittheilung lieh ich dem Erzähler nun auch ein williges Ohr für ſeine politiſchen Anſichten, denn, ſo auffallend es klingen mag, noch nie, ſelbſt im Jahre 1848 nicht, hat die Politik nach meiner Erfahrung die Menſchen aller Claſſen ſo angelegentlich, ja ſo ausſchließlich beſchäftigt, wie jetzt. Auf die Gründe dieſer Erſcheinung werde ich wohl noch zurückkommen; einſtweilen ſei ſie ſelbſt notirt. Es kommt den Meiſten ſo vor, als ob der Strom, der vor zwei Jahren aus ſeinem Bette trat, nicht ſowohl in dies Bett zurückgekehrt, als nur gefroren ſei, und als ob die Linien und Figuren, welche die Schlittſchuh laufende Diplomatie dem Eiſe einzuprägen ſucht, keinen Beſtand haben werden.

2.

Berlin, 19. April.

Da wäre ich denn einmal wieder in der Metropole deutſcher Intelligenz, wie Berlin ſich ſo gerne nennen hört. Wahr iſt's, Deutſchland hat nur eine Stadt, die den Namen einer großen gleich auf den erſten Blick erobert, und dieſe eine Stadt iſt Berlin. Was ſind das für Straßen, für Plätze und Gebäude; man fühlt ſich an Paris, ſogar an Rom erinnert. Aber freilich, man darf nicht näher hinſehen, man darf nur blinzeln, wenn man den Eindruck nicht wieder verlieren ſoll. Denn genau betrachtet: wie leer ſind dieſe Straßen, wie öde dieſe Plätze, wie wenig ſolid dieſe Gebäude. Alles iſt, wie auf den Kauf gearbeitet, die Erde braucht ſich nicht zu ſchütteln, um es zu zerſtören, es

fällt schon von selbst wieder um. Wohl giebt es Zeugniß von einem außerordentlichen Dasein, aber nicht von dem Dasein eines Volkes, das sich behaglich einrichtete, sondern von dem Dasein eines mächtigen Individuums, das sich ein Denkmal setzte. Friedrich der Große ist es, der uns an allen Ecken und Enden entgegentritt, denn auf sein Commando haben sich diese Häuser eben so gut in Reihe und Glied gestellt, wie seine Soldaten, und man hat das Gefühl, daß sie eben so wenig in alle Ewigkeit so stocksteif stehen bleiben können, wie diese stehen geblieben sind. Wie ganz anders ist das mit Wien! Da ist Alles gewachsen, Nichts gemacht; der Stephansthurm scheint unmittelbar in der Erde zu wurzeln, und Palläste und Hütten scheinen sich, wie Vasallen um ihren Herrn und Gebieter, in treuer Anhänglichkeit um ihn geschaart zu haben. Dazu die üppige Natur, die hier nur für's Herbarium producirt, so daß der Frühling nothgedrungen seine Erquickungen ganz homöopathisch abmißt und den Duft einer Blume auf tausend Menschen vertheilt!

Dagegen läßt es sich nicht läugnen, daß sich in Berlin von jeher die bedeutendsten Repräsentanten der Kunst und Wissenschaft zusammen fanden. Die guten Berliner hatten freilich Nichts davon, als daß sie sich den Instinct, auf den die Massen nun einmal angewiesen sind, durch die Krittelei verderben, ohne zur wahren Erkenntniß vorzudringen. Aber es kam Deutschland zu Gute, denn was sonst einsam in seiner Zelle gesessen und vor sich hin gebrütet hätte, das berührte sich nun, und nur die Friction steigert die Kräfte. Auch damit ist es nun fast vorbei, wenn auch noch ehrwürdige Reste vorhanden sind. Schelling klappert zwar noch immer mit seinem Schlüssel zur absoluten Wahrheit, aber Niemand glaubt mehr daran, daß sich Etwas damit aufschließen läßt. Der alte Tieck ist dem Tode, dem er fast schon verfallen war, auf einmal wieder entgangen, doch von irgend einer Thätigkeit kann bei ihm nicht mehr die Rede sein. Friedrich Rückert, der mir von jeher ein sehr zweifelhafter

Gewinn ſchien, iſt mit ſeinem preußiſchen Gelde wieder in's Vaterland zurückgekehrt. Nur Humboldt und Cornelius ſind trotz ihrer hohen Jahre noch friſch und lebendig. Doch halt, da beleidige ich eine Notabilität, da trete ich Ernſt Raupach zu nahe! Wir Alle kennen das Taſchenſpielerſtück, das aus einem einzigen Sacktuch eine Unzahl von Federbüſchen hervorgezogen werden. Dieß wiederholt die dramatiſche Muſe mit Raupach; ſie ſchüttelt eine ſolche Menge von Trauer-, Schau- und Luſtſpielen aus ihm heraus, daß man nun erſt ſieht, wie ſtiefmütterlich ſie ihre früheren Lieblinge, z. B. den Shakeſpeare, der es bekanntlich nicht über dreizig brachte, behandelt hat. Da iſt jetzt auf dem Königſtädtiſchen Theater ein Märchen „Rübezahl" von ihm erſchienen, auf das ich jeden Staatsmann aufmerkſam mache. Der Dichter hat das Mittel entdeckt, wie man den Abgrund der Revolution für ewig ſchließen kann. Er bedarf zu dem Ende nicht der Armee, noch weniger der Reformen, er bedarf bloß einiger Dutzend Ohrfeigen, die freilich zur rechten Zeit und durch den rechten Mann, in früher Jugend nämlich, und durch den Schulmeiſter, applicirt werden müßten. Mirabeau, Robespierre, ja ſelbſt Napoleon, als Knaben gezüchtigt, hätten nicht als Männer von der Tribüne gedonnert, auf dem Grêveplatz guillotinirt und halb Europa bekriegt und beſiegt; ſie hätten ſich ein beſcheidenes Loos zu gründen geſucht und „Nun danket Alle Gott" geſungen, wenn das Geſchäft einigermaßen gegangen wäre. Das wohlgemeinte und zeitgemäße Werk fand leider wenig Anerkennung bei'm Publicum und noch weniger bei der Kritik; ich beſuchte die dritte Vorſtellung und hätte die Anweſenden ſehr leicht ſplendide bewirthen können, ohne mich zu ruiniren. Doch das wird wohl noch kommen, denn die „Kreuzzeitung" bemüht ſich auf's Angelegentlichſte, den Rübezahl in's rechte Licht und ſeine Gegner in den rechten Schatten zu ſetzen. Vor Allem ſucht ſie den unbequemen Rötſcher auf die Seite zu bringen, und freilich hat ſie dazu gute Gründe, denn dieſer Kritiker iſt nicht bloß mit dem aeſthetiſchen,

ſondern auch mit dem politiſchen Theile des Märchens unzufrieden. Er zeigt ſich nicht allein ſtumpfſinnig genug, die tiefſinnige Pointe deſſelben zu tadeln, die darin beſteht, daß umgeſtürzte Kegel durch Werfen wieder aufgerichtet werden; er geifert ſogar gegen die Geſinnung des Dichters, zieht ein ſaures Geſicht zu der Verhöhnung des Geſchwornengerichts und ſpricht die vermeſſene Meinung aus, die Geſchichte laſſe ſich nicht zurückſchrauben. Dafür hat er doch gewiß eine derbe Züchtigung verdient, und die wird ihm auch zu Theil.

3.

Berlin, 21. April.

Berlin hat noch manchen bedeutenden Mann, obgleich die Epoche vorüber ſcheint, wo es den natürlichen Mittelpunct bildete, dem jede hervorragende Entwicklung zuſtrebte. Aber, wenn ſich auch Alle auf einmal verſammelten, etwa bei einem Jubiläum, deſſen Hauptgenuß darin beſteht, daß der Alte ſich dem Aeltern gegenüber jung fühlt und ſein Podagra im Vergleich mit dem Aſthma, das dieſen quält, erträglich findet: ſie würden ſich gegen die einſt ſo laute, jetzt ſo ſtill gewordene Gemeinde außerordentlicher Geiſter, die ehedem von hier aus über ganz Deutſchland ihre Stralen ausſandten, ſehr winzig ausnehmen. „Kommen Sie," ſagte am Charfreitag ein junger Dichter zu mir, „auch wir wollen einen frommen Gang zu Gräbern machen, die der Menſchheit heilig ſind und es ewig bleiben werden!" Ich folgte ſeinem Ruf, ein Maler, Profeſſor S. aus Weimar, der mein undankbares Geſicht zeichnet, ſchloß ſich an, die geheimnißvolle Drei, die das bindet, was ſonſt auseinander fiele, war alſo beiſammen. Der Nachmittag war ſehr ſchön, ein friſcher Regen hatte ſich haſtig ergoſſen, jedes Blatt hauchte Duft. Was in Berlin auffällt, iſt die unendlich Fülle von Hyacinthen, die man feil bieten ſieht; jeder Markt iſt voll

davon, auf allen Straßen werden ſie herum getragen, in allen Häuſern, ſogar in den Reſtaurationen, trifft man Sträuße. Ein freundlicher Anblick! Mein Führer und Mit-Pilger war nicht der beſte; er wußte nicht allein die Gräber nicht, er wußte nicht einmal den Kirchhof, wir kamen auf einen ganz verkehrten, wo uns die Frau Todtengräberin, in Sammt und Seide gekleidet, wie die vornehmſte Dame, wenigſtens ſo weit zurecht wies, daß wir erfuhren, vor welchem Thore wir das Ziel unſerer Wanderung zu ſuchen hätten. Endlich fanden wir, bei ſchon einbrechender Dämmerung, den Gottesacker, es iſt der Werder'ſche, ſtill und anſpruchslos, wie es ſich für die Stätte geziemt, wo alle Eitelkeiten der Welt ihr Ende haben, zugleich aber auch ehrfurchtgebietend, wie es dem Orte wohl anſteht, wo der edelſte Staub ſich dem gemeinen wieder miſchen ſoll. Hier war die Todtengräberin, wenn ich ſie anders nicht mit ihrer Magd verwechsle, keine Frau von Stande; aus einem ſchmucken Häuschen, deſſen Fenſter mit Blumen faſt zugeſtellt waren, trat ein kurzes, dralles Weibchen hervor und beantwortete unſere Erkundigung nach dem Grabe Hegels und Fichtes ungefähr ſo, als ob wir bei Lebzeiten nach ihrer Wohnung gefragt hätten. „Folgen Sie mir, meine Herren," ſagte ſie, „Sie ſind hier durchaus nicht irre, ich werde Sie ſogleich zu den Herren Profeſſoren führen!" Man ſieht, es fehlt nur das: ſie ſind noch immer nicht ausgezogen, ich behandle meine Leute gut, bei mir bleibt ein Jeder, bis er abreiſ't! Dann fügte ſie, ihre fetten Arme in die Schürze wickelnd, hinzu: „Es ſind aber noch viel mehr hier, die können Sie auch gleich mitnehmen, wenn es nicht zu früh dunkel wird, es wird Sie nicht gereuen!" Ich liebe den unfreiwilligen, unbewußten Humor, während ich gegen den bewußten, der ſeit Jean Paul ſo viel Glück macht, von Jahr zu Jahr ſtumpfer werde; jener kommt ungefähr ſo zu Stande, wie eine ſchnurrige Figur, wenn Tiſche, Stühle und Bänke, oder was ſonſt immer, durch einander purzeln und ſo

ſcheinbare Verbindungen eingehen, die freilich nur für unſer Auge beſtehen. Auf dem Kirchhof iſt nun eigentlich alles Thun des lebendigen Menſchen humoriſtiſch, denn Leben und Tod ſind nicht in Einklang zu bringen; am allerpoſſirlichſten nehmen ſich aber die Dienſtleute des Todes aus. Wer in Hamburg je eine Leiche beſtatten ſah, wer die rothen, jugendlichen Geſichter der Träger unter den weißgepuderten Perücken erblickte, die ſie zu Greiſen ſtempeln ſollen, der hat ohne Zweifel einen Eindruck, wie aus dem Callot, mit hinweggenommen, der hat ein Gefühl gehabt, als habe irgend ein verrücktes Menſchengehirn den Schädel geſprengt und den tollſten ſeiner Träume in die Welt entlaſſen. Mir ging es nicht viel anders auf dem Werder'ſchen Kirchhof, wie ich unſere Cicerone den Ruhm gloſſiren hörte, während ſie uns von Grab zu Grab führte. „Das war der Philoſoph Fichte, dem haben ſie die meſſingenen Schilder vom Denkmal heruntergebrochen, er wird viel beſucht; dort liegt ein College von ihm, er heißt Hegel, etwas weiter weg findet ſich noch ein anderer College, Namens Solger, er verdient's doch auch, daß Sie die Paar Schritte ſeinetwegen machen! Hier bemerken Sie die Dichterin Amalie v. Imhof, die hat ein ſchönes Grab u. ſ. w.“ Gerade ſo, als ob ein Guckkaſten vorgezeigt worden wäre! Mitunter wurden wir faſt mit Gewalt zum Stehenbleiben gezwungen, um einem Todten die Reverenz zu bezeigen, der uns wenig kümmerte, den unſere Führerin aber protegirte; ganz gewiß — ſagte ſie dann — auch das war ein berühmter Mann, ich muß es doch wohl wiſſen! Auch rührende Verſe ließ ſie uns leſen; ſie ſchien ſich ihren Bedarf an Poeſie von den Leichenſteinen zuſammen zu kratzen, und ſo hat denn jeder Dichter ſein Publicum, ſogar der Inſchriften-Verfaſſer. Der Werder'ſche Kirchhof iſt an intereſſanten Gräbern nun auch in der That überreich; ſo viel erloſchene Fackeln auf einmal trifft man wohl nur in Paris auf dem Père la chaise wieder beiſammen. Von den Maje-

ſäten, von Hegel, Fichte und Solger noch abgeſehen: was ruht dort nicht Alles aus! Der heitere, lebensluſtige Eduard Gans, dies Muſterbild eines echten Schülers, der, wie mein Begleiter mir erzählte, noch im Tode eine Demonſtration gemacht, durch ſeinen Leichenzug nämlich, den eben von Potsdam kommenden König am Weiterfahren gehindert hat; der gelehrte Buttmann, die Plage jedes Tertianers, der Griechiſch lernen muß; der unermüdliche und doch ſo raſch überholte Huſeland, der das menſchliche Leben ſo kurz fand, daß er es durch ſein Buch zu verlängern ſuchte; der heitere Klenze, der in München die Glyptothek erbaute, ohne zu erwägen, ob der weiche Thonboden auch die Laſt des Gebäudes trüge; der breite, redſelige Schadow; Hitzig, der treue redliche Freund, der ſich erſt niederlegte, nachdem er ſeinen Hoffmann und ſeinen Chamiſſo unſterblich gemacht hatte; ſchüchtern in einem Winkel, als ob er ſich in ſo vornehmer Geſellſchaft ſeiner Schwänke ein wenig ſchäme, ſogar der ſpaßige Langbein; die Alle, und noch mehr, liegen hier friedlich bei einander. An wie manchen dieſer Namen knüpft ſich eine ganze Epoche, die Einem vor die Seele tritt, ſo wie er nur genannt wird! Nur Hoffmann, der phantaſiereiche Verfaſſer der Nachtſtücke, der Serapionsbrüder und ſo vieler anderer ſeltſamer Werke, der in Deutſchland aus der Mode gekommen iſt, in Frankreich aber enthuſiaſtiſcher, wie jemals, gefeiert wird, fehlt hier, und ebenfalls Seydelmann, dem Rötſcher ein ſo ſchönes Denkmal geſetzt hat, — ſonſt iſt Alles beiſammen, was leuchtende Fußſtapfen auf dieſem Boden hinterließ!

4.

Berlin, 23. April.

Man ſieht die Natur eigentlich nur ſo lange, als man den Menſchen noch nicht ſieht; er drängt ſie augenblicklich in den Hintergrund, ſo bald er hervortritt. Dieß finde ich auch hier be-

ſtätigt; ich bemerke den Sand ſchon nicht mehr, ich vermiſſe die gewohnten Berge nicht, ich laſſe die „Linden“ als eine Abbreviatur des Waldes gelten und bin zufrieden, wenn ihr beſcheidenes Laub mich nur gegen die brennendſten Sonnenſtralen ſchützt, ich frage die Veilchen nicht, ob ſie aus den Treibhäuſern oder von den Wieſen ſtammen, ich kaufe mir einen Strauß und ſtecke ihn an die Bruſt, ohne zu reflectiren. Das Alles iſt doch nur Decoration, wenn freilich auch zwiſchen Italien und der Lüneburger Haide ein größerer Unterſchied beſteht, als Leſſing zugeben wollte; es feſſelt den Blick ſo lange, bis der Held des Stücks erſcheint, aber keine Minute länger. Unſere Gräberfahrt hat uns gelehrt, daß die Artustafel, die einſt den Stolz Berlins und den Ruhm ſeines Königs ausmachte, nicht mehr vollſtändig beſetzt iſt; es iſt jedoch noch mehr als ein Paladin zurückgeblieben, der von der Vergangenheit zeugt. Von Schelling rede ich nicht; er iſt das myſteriöſe X der Algebra, und gleicht einem Manne, der ſein Gold von Zeit zu Zeit wohl zeigt, um nicht für einen Bettler gehalten zu werden, der es aber nicht ausgiebt, weil er es doch lieber allein behält, als es mit der Welt theilt. Ich kenne ihn von München her, habe ihn aber nicht beſucht. Den alten ehrwürdigen Tieck habe ich geſehen, und zwar zum erſten Mal; ich war ihm nie vorher perſönlich im Leben begegnet. Von einem ſehr ſchweren Krankheitsanfall erſt halb hergeſtellt, iſt er noch nicht im Stande, das Bett zu verlaſſen, aber ſein Geiſt iſt ſchon wieder kräftig und friſch und ſprüht Funken jenes köſtlichen Humors, der nicht das blöde Reſultat einer verzerrten Weltanſchauung iſt, ſondern aus einer vollendeten Bildung hervorgeht, welcher nichts Einzelnes mehr ungebührlich imponirt. Welch ein Auge hat dieſer Mann; wie ein unſterbliches Weſen von der Höhe eines Thurms, der unter ihm zuſammenbricht, ſchaut es mit Siegermuth und Stolz auf den gebrechlichen Leib herab, und wohl könnte dieſer zu ihm ſagen: Du haſt des Feuers zu viel gebraucht, das muß

ich büßen, darum verhöhne mich nicht! Wie ich den greiſen Dichter in aller ſeiner Schwäche ſo ungebeugt da liegen ſah, hätte ich ihm mit einem alten Vers von mir zurufen mögen:

Du biſt mir der Unſterblichkeit
Ein Zeugniß, ewigen Gewichts;
Des Todes Senſe iſt die Zeit,
Trifft die uns nicht, ſo trifft uns Nichts!

Die Situation, in der ich ihn fand, mußte mir die Pflicht auflegen, tiefere Geſpräche zu vermeiden, ich überzeugte mich jedoch trotz dem, daß die Kluft zwiſchen ihm und den poetiſchen Beſtrebungen der Gegenwart nicht ſo groß ſein kann, als die Hegelſche Philoſophie ſie gemacht hat. Wie ſollte ſie auch! Zwiſchen dem Künſtler der einen und dem der anderen Epoche wird ſich zwar ſtets eine Differenz ergeben, die nothwendigerweiſe aus ihrem verſchiedenen Verhältniß zu der Materie dieſer beiden Epochen, zu dem, was dieſelben treibt und bewegt, entſpringen muß. Aber ewig und über allen Wechſel erhaben ſind die Formen, in denen dieſe immer wandelbare Materie ihren dauernden Ausdruck finden ſoll, und ſie verbinden wieder, was dem Philoſophen auf ſeinem abſtracten Standpunct unvereinbar erſcheint. Steht daher nur wirklich auf jeder Seite ein Poet, ſo wird die Vermittlung nicht ausbleiben, vorausgeſetzt, daß nicht zufällig die höchſte Abgeſtumpftheit des Alters und die erſte ungebändigte Wildheit der Jugend zuſammen treffen. Auch meinen alten Freund Cornelius ſah ich wieder, und traf ihn vor ſeinem großen Carton, der das Ende aller Dinge, das neue Jeruſalem, darſtellt. „Sehen Sie — rief er mir zu — daran glaube ich nun buchſtäblich, das Alles wird kommen und es fragt ſich bloß, ob früher oder ſpäter"; Mancher wäre zurückgeprallt und hätte den Meiſter darauf angeſehen, ob er nicht wahnſinnig geworden ſei, Cornelius denkt aber natürlich nicht daran, daß das Thier mit ſieben Hörnern einſt auf Erden erſcheinen, oder daß die Schaale des Zorns ausgegoſſen

werden wird, er hält nur die Zuverſicht auf eine endliche Ausgleichung der Verwirrungen feſt, die bis jetzt faſt ausſchließlich den Inhalt der Geſchichte ausmachen, und dieſe theile ich mit ihm. Seine neuen Schöpfungen habe ich, beſchränkt in meiner Zeit, wie ich es war, zu flüchtig geſehen, um mir ein Urtheil darüber erlauben zu können; der hinreißend mächtige Eindruck verſteht ſich von ſelbſt, und das will etwas ſagen, da die Symbolik der Apokalypſe der modernen Welt faſt ſo fern liegt, wie die Hieroglyphik des alten Egyptens. Er war ſehr erfreut darüber, daß ich nicht, wie ſo Viele, den Kopf hängen laſſen, und rief mir bei'm Abſchied zu: ich hab's immer geſagt, die Hoffnung iſt eine große männliche Tugend. Ein eben ſo ſchönes, als tiefes Wort! Auch dieſer außerordentliche Mann, obgleich von kaum mittlerer Größe, iſt ein Beweis dafür, daß die Natur den Sokrates nur aus Verſehen, oder in einer Laune, in ein ſo häßliches Gehäuſe ſteckte, daß ſie ſich aber gewöhnlich nach einer Kryſtall-Vaſe für eine reine Flamme umſieht. Man rufe die ganze Armee der Leute zuſammen, die jetzt in Deutſchland den Pinſel führen, vom erſten an, bis zum letzten herunter, und Jeder, der nicht ſelbſt Fiſchaugen hat, wird Peter Cornelius als den gebornen Generaliſſimus heraus finden. Wilhelm von Humboldt, der mir von jeher als genialer Sprachforſcher ſo wichtig war, weil nach meiner Ueberzeugung die tiefſten Myſterien des Geiſtes gerade in dem Gebiet, das ihn vorzugsweiſe beſchäftigte, ihre Löſung finden müſſen, iſt leider geſchieden, aber Theodor Mundt und ſeine liebenswürdige Gattin führten mich nach ſeinem vielgeliebten Tegel heraus. Man ſollte wirklich einen ſo freundlichen Punct in der Nähe Berlins nicht vermuthen; ein allerliebſtes Wäldchen, ein reizender See und in der Mitte eine anſpruchsloſe und doch äußerſt geſchmackvolle Villa, die nicht, wie ſo oft, das Ausſehen hat, als ob ſie durch irgend ein Mißgeſchick aus Italien nach Deutſchland verſchlagen worden wäre, ſondern die zu dem Orte paßt, wo ſie ſteht. Wir traten hinein, und ſelten

habe ich ein Gebäude erblickt, das ich in dem Sinne, wie dieß, ein lebendiges nennen mögte; es athmet den Geiſt ſeines Erbauers und iſt vielleicht ſein beſtes Portrait. Nicht ohne Wehmuth durchwandelte ich dieſe feſtlichen und doch engen Räume, in denen ein Reichthum waltet, der ſich ſelbſt beſchränkt, wie es bei Humboldt ſelbſt der Fall war; Alles liegt und ſteht noch, wie er es verließ, man hat ein Gefühl, als ob er jeden Augenblick wieder herein treten könnte, und weiß dennoch, daß es nicht geſchehen wird. — Zum Schluſſe werde noch auf ein kleines, aber werthvolles Büchlein aufmerkſam gemacht, das bei uns gar nicht bekannt geworden iſt, und das Goethes Verehrern doch manche ſchöne Gabe bietet. Es iſt betitelt: „Goethe in Berlin.“ Erinnerungsblätter zur Feier ſeines hundertjährigen Geburtsfeſtes am 28. Auguſt 1849. Berlin bei Duncker, 1849, und bringt unter Anderem einige intereſſante Anecdoten, von denen ich zur Probe eine nacherzähle. Der einſt bekannte, jetzt vergeſſene Dichter Burmann hatte an Goethe geſchrieben und wurde in Folge deſſen von dieſem, als er nach Berlin kam, beſucht. Darüber fühlte ſich Burmann ſo entzückt, daß er hoch in die Höhe ſprang, ſich dann niederwarf und auf dem Boden des Zimmers, wie ein Kind, herumkugelte. Goethe erſtaunt und fragt, was das bedeute, Burmann erwiedert, er könne ſeine Freude nicht anders ausdrücken. Nun, verſetzte Goethe, wenn das iſt, ſo lege ich mich zu Ihnen! — Verfaſſer des Büchleins iſt der Hofrath Teichmann, von dem jetzt eine Geſchichte des Berliner Theaters zu erwarten ſteht.

5.

Berlin, 5. Juli.

Wie verſchieden iſt die Phyſiognomie der Jahreszeiten! Der Frühling hat Etwas von einem Traum, und erweckt in jedem Menſchen die Hoffnung, daß nun werden wird, was noch nie

gewesen ist. Warum sollte es nicht neben den kleineren auch größere Zeitabschnitte geben, welche gebundene Kräfte entfesseln und in das Leben rufen, was der Erde bisher fehlte, um ganz ein Paradies zu sein! So phantasirt man und würde gar nicht erstaunen, wenn plötzlich ein Wunder geschähe, wenn die Luft sich wirklich, wie der Roué in der „Schauspielerin“ es wünscht, bei dem bloßen Gedanken des Durstigen an eine Kirsche in seinem Munde zur Kirsche verdichtete, und wenn die Sonnenstralen sich Mittags als Kerzen für die Nacht einsammeln ließen. Man stößt sich nicht im Mindesten daran, daß der Kalender von solchen Zeitabschnitten Nichts weiß, man findet das höchst einfach und natürlich, man denkt: Moses hat sich geirrt, als er von sieben Schöpfungstagen sprach, wir stehen noch bei'm ersten, und Gott ermannt sich eben jetzt zum zweiten! Da ist man denn durchaus poetisch gestimmt und verbannt, um das heilige Werk nicht durch eigene Unwürdigkeit zu stören, alle Disharmonie aus der Seele, man recitirt Goethe und Uhland, man fühlt sich empört, wenn irgend ein Reisegefährte nach der Uhr fragt und stellt sich lieber taubstumm, als daß man antwortete. Du lieber Himmel, wie ganz anders ist das im Sommer! Man hat es wieder so recht gründlich erfahren, daß alles Grünen und Blühen nur zu Aepfeln und Birnen, zu Gurken und Kartoffeln führt, und daß der ganze große Prachtaufwand der Natur an Duft und Farbe nicht mehr bedeutet, als der Lorbeerkranz, mit welchem die Hausfrau den Braten schmückt. Da kehrt der Mensch auch seinerseits in's alte Gleis zurück, zieht Notizen über die besten Gasthäuser ein, erkundigt sich nach dem Cours und macht, um sich nur des Schlafes zu erwehren, dumme Witze und elende Späße, kommt wohl gar so weit, daß er sich mit einem Kartoffelfeld aussöhnt und sich freut, wenn er die edle Frucht herrlich gedeihen sieht. Merkwürdig ist dabei, daß sich jede Jahreszeit in irgend einem phantastischen oder scurrilen Naturbild verkörpert, das ein Hogarth nur auf die Leinwand zu übertragen braucht, um die ganze Zickzackreihe

von Gedanken und Empfindungen, die ſich an ſie ſelbſt knüpfen, wieder zu erwecken. Iſt ein Zweig, der voll Knospen ſitzt, nicht das treue Conterfei des Frühlings? Und kann — man verzeihe den Uebergang, aber es giebt kein treffenderes Bild! — kann ein Hund, dem die Zunge vor Hitze aus dem Halſe hängt und der uns an all die ſtaubigen, vom grellſten Sonnenſchein beſchienenen Straßen erinnert, die wir vor oder hinter uns haben, nicht für die Vignette des Sommers gelten? Ich ſehe von meinem Fenſter aus eben jetzt einen ſolchen Märtyrer; unter ihm brennen die gluthgetränkten Steine, von oben beſchießt ihn Apoll mit ſeinen glühendſten Pfeilen; dabei iſt er frei, wie der Menſch, und weicht, wie dieſer, dennoch nicht von der Stelle. Nur ein Fußtritt, der ihn gewaltſam in den kühlen Schatten des offenen Hausthores hinein ſchleudert, und nach dem er ſich gewiß nicht ſehnt, kann ihn noch retten, ſonſt wird er völlig geröſtet und vom erſten beſten Conſorten als Leckerbiſſen verzehrt, er iſt ſchon jetzt nicht viel mehr, als ein athmendes Beefſteak. Zu ſo proſaiſchen Betrachtungen fühlte ich mich bei meinem diesmaligen Ausflug von Wien aufgelegt; ich hatte keinen anderen Wunſch, als den, das Ziel meiner Reiſe nur raſch zu erreichen und pries mich glücklich, im Zeitalter der Eiſenbahnen zu leben, wenn ich mich auch eines kleinen Verdruſſes darüber, daß die Luftſchiff-Fahrt noch immer nicht geregelt iſt, nicht zu erwehren wußte. Links und rechts lag der Segen Gottes in ſichtbarer Geſtalt auf den Feldern; das Getraide ſtand ſo üppig, als ob die Erde das befruchtende: es werde! erſt eben vernommen hätte, und roth und weiß geſprenkelte Mohnäcker waren, wie glänzende Stücke eines zerſchnittenen Pracht-Teppichs, dazwiſchen geſäet. Aber ich hatte keine Augen dafür, ich freute mich nur der mit Sturmeseile dahin brauſenden Maſchine und berechnete die Stunde, wo ich in Berlin eintreffen und das mir von liebevoller Freundeshand ſchon bereit gehaltene Logis beziehen würde. Das war ein Frevel, der gebüßt werden mußte, und die nimmer ſchlummernden Eumeniden waren, da

doch nicht zu Jupiters Blitz gegriffen werden durfte, auch um eine Ruthe nicht verlegen. Wie wir des Nachts um zwei Uhr in Dresden ankamen, und uns von einem Bahnhof zum andern befördern ließen, erfuhren wir, daß plötzlich eine Veränderung in der Abgangszeit der Personenzüge eingetreten sei, und daß wir, da wir uns nicht genug beeilt hätten, wovon uns der Conducteur selbst abgehalten hatte, bis Nachmittag vor Anker liegen müßten. Die Ueberraschung war nicht die angenehmste; es schien mir nicht in der Ordnung zu sein, daß man auf dem ersten Bahnhof nicht wüßte, was auf dem ihm correspondirenden zweiten vorgehe, und es war vielleicht verzeihlich, daß ich die sächsische Höflichkeit durch „ein Schock neuer Flüche“ auf die Probe stellte. Doch ich mußte mich fügen, und am nächsten Morgen bethätigte sich der Frauentrost: wer weiß, wozu das gut ist! an mir auf die glänzendste Weise. Kaum hatte ich aus dem Fenster meines Gasthofs einen Blick auf die Straße geworfen, als ich mir in einem höchst wunderlichen Lichte erschien; ich dachte: du bist auf dem Wege zur Wüste und grollst, daß man dich für ein Paar Stunden im Paradiese zurückgelassen hat. Dresden ist gar zu freundlich; es scheint nur so hingemalt zu sein. Mit wahrem Vergnügen erging ich mich in diesen reinlichen Straßen, auf diesen fröhlichen Märkten; seit dem Rosenfeste in Genzano im Römischen habe ich nicht so viele Kinder der Flora beisammen gesehen. Man sieht Blumen auf allen Tischen, an allen Fenstern, in allen Händen; die Sträuße werden in ganz Deutschland nicht so geschmackvoll gewunden, eine Bäuerin trug sogar ein aus Rosen geflochtenes Grabkreuz. Dann begab ich mich in die Gallerie, um nach der überströmenden Fülle der Natur auch die der Kunst auf mich wirken zu lassen. Ich pflege, um eines reinen Genusses sicher zu sein, bei einem nur flüchtigen Besuch immer zu dem mir schon Bekannten zurückzukehren, und so verschloß ich auch dies Mal die Augen so lange, bis ich vor der Sixtinischen Madonna stand. Wunderbar, daß Raphaels höchste Leistung —

denn das iſt ſie, ich kenne alle ihre Schweſtern aus eigener Anſchauung — aus Italien nach Deutſchland verſchlagen werden mußte! Nicht weit von ihr hängt eine Madonna von Hans Holbein, auch ein recht wackeres Bild, ein Meiſterſtück der altdeutſchen Schule. Aber welche Kluft zwiſchen Beiden: ſie ſcheinen kaum auf einem und demſelben Stern entſprungen zu ſein! Wenn Maria dem alten Holbein wirklich erſchienen iſt, ſo hat ſie es aus Barmherzigkeit gethan, aus Mitleid mit dem braven Altbürger, der ſich doch nicht ganz umſonſt plagen durfte; ſie hat einen grauen Nebeltag gewählt, und ſich noch überdies in einen ſiebenfachen Schleier eingewickelt. Auf Raphael hat ſie aus freier Liebe herab gelächelt, und ihm, wenn nicht himmliſche Herrlichkeiten enthüllt, ſo doch den Blick für alle irdiſchen erſchloſſen. Das Werk iſt durchaus eine Spitze, und der Maler, der es in ſich aufgenommen hat, und ſich trotzdem an Madonnen wagt, iſt entweder keiner, oder er arbeitetet, was er freilich muß, um zu leben, auf Beſtellung, denn die Aufgabe iſt ſo verzweifelt, als wenn Jemand der Sonne ein neues Geſicht geben oder mit einem Blütenzweig, der vielleicht recht duftig iſt, über einen Stern weg werfen ſollte!

6.

Berlin, 9. Juli.

Als ich im Frühling hier war, ſtaunte ich über die unendliche Menge von Hyacinthen, die ich, wie aus Himmelshöhen, über die Stadt des „Sandes“ ausgeſtreut fand. Jetzt, im Sommer, ſetzt mich die Fülle der Früchte in Verwunderung, womit die Märkte überſchwemmt ſind. Erdbeeren und Kirſchen, wie wir ſie in ſolcher Größe und Schönheit in Wien nur ſelten erblicken und noch ſeltener bezahlen können, werden hier zu den billigſten Preiſen feil geboten, und kommen deshalb eben ſo gut auf den Tiſch des Handwerkers, wie auf die Tafel des Geheimraths oder

des Rentiers. Nur die Pfirsiche und Trauben machen sich nicht mit dem Proletarier gemein, alles Uebrige gehört ihm so gut, wie den Exclusiven. Das ist das Resultat der Eisenbahnen, die den Ueberschuß der Provinzen und der Nachbarstaaten auf's Rascheste hieher befördern, denn früher war es allerdings anders. Welch ein Triumph des Geistes spricht sich in dieser einfachen Thatsache aus, und welch eine Perspective öffnet sie für die Zukunft! Ja, wahrlich, die Zeit wird kommen, wo die Erdtheile sich die Hände reichen, wie jetzt die einzelnen Länder, und sobald kein Halm mehr verfault, keine Frucht mehr verdirbt und kein Ochse mehr bloß der Haut wegen geschlachtet wird, kann auch kein Mensch zu viel mehr geboren werden. Das steht fest, und diesen Zustand möglichst bald herbei zu führen, ist die dringendste Aufgabe der Geschichte. Sie wurde freilich dadurch nicht erreicht, daß Demokraten vom reinsten Wasser den Damen, denen sie begegneten, die weißen Schnupftücher aus der Hand rissen, sich derselben bedienten und sie beschmutzt zurückgaben, wie es in den Straßen Berlins im Jahre 1848 mehrfach vorkam. Sie wird aber auch dadurch schwerlich erfüllt, daß die Staatslenker die furchtbare Macht der hungernden Mägen ignoriren oder wenigstens zu gering anschlagen, was doch hie und da, wenn auch nicht bei uns, zu geschehen scheint. Das jüngste Gericht hat Pausen und nur, wenn diese nicht benützt werden, brechen Himmel und Erde wirklich zusammen. Möge die gegenwärtige Segen bringend sein; Niemand kann es sehnlicher wünschen, als der Künstler!

Mein erster Gang war dies Mal zum Denkmal Friedrich des Großen. Nun, Deutschland ist wirklich um ein bedeutendes Kunstwerk reicher geworden, und das will Etwas sagen. Es war nicht leicht, den alten Fritz des Volkes, der sich des Krückstocks gern als Scepter, der Westentasche als Schnupftabaks-Dose bediente, und den Heroen des siebenjährigen Krieges in Eins zu verschmelzen; aber es ist gelungen. Seiner Unsterblichkeit gewiß, blickt der König von seinem kühnen Roß auf den Haufen von

Gaffern und Bewunderern herab, der ſich faſt unabläſſig zu ſeinen Füßen drängt, allein es ſind nicht alle Züge der Verwandtſchaft zwiſchen ihm und dem Stamm, aus dem er hervorging, verwiſcht, es iſt etwas „Erde“ an ſeinem Stiefel ſitzen geblieben, und gerade dies Bischen märkiſcher Erde erhält ihn lebendig. Nichts Abſcheulicheres, als der fürchterliche zweite Tod in Erz und Stein durch Bildner und Gießer, auf den es bei einer verunglückten Auferſtehung immer hinausläuft; dies idealiſtiſche Verblaſen einer bedeutenden Menſchengeſtalt in's Nichts der ſogenannten reinen Form, oder das rohe Verbacken derſelben zu einem Klumpen Materie, worin der Realismus ſich gefällt. Beide Klippen ſind glücklich vermieden, und darum hat man einen Eindruck, als ob der Heros uns aus den Wolken noch einmal die Hand reichte. Es kann mir nicht einfallen, das Denkmal zu beſchreiben; als Beweis des großen Sinnes, worin es gedacht und ausgeführt iſt, werde nur noch bemerkt, daß neben der königlichen auf dem Sockel auch anderen Unſterblichkeiten, die ſich nicht mit dem Degen, ſondern mit einem friedlicheren Inſtrument ein Recht auf das Andenken der Jahrtauſende eroberten, der ſchuldige Ehrenzoll zu Theil wird. Da findet ſich nicht bloß der „Preußiſche Grenadier“, der alte Gleim, der mit ſeinen Kriegsliedern das Heer begeiſterte; nicht bloß Ewald Chriſtian Kleiſt, der auf dem Schlachtfelde an einer Koſakenlanze zu Tode blutete; nicht bloß Chriſtian Garve, der Philoſoph, den die Wiſſenſchaft überhüpfen mag, der aber allen Leidenden in ſeinem erhabenen Duldungsmuth ein ewiges Vorbild werden kann. Da findet ſich auch Chriſtian Wolf, der zähe Apoſtel Leibnitzens, den Friedrichs Vater aus dem Lande jagte und, falls er ſich nach vier und zwanzig Stunden noch betreten ließe, mit dem Strick bedrohte; da findet ſich Gotthold Ephraim Leſſing, der kühne Johannes eines größeren Meſſias, den die Proteſtanten, denen er angehörte, noch eher in den Bann thaten, als die Katholiken; da findet ſich endlich Immanuel Kant, der

die Welt von ſeinem Katheder herab noch viel gewaltiger bewegte und erſchütterte, wie Friedrich mit all ſeinen Kanonen, und den ſpäter ein Wöllner, ein Individuum, das nur wegen dieſes Attentats auf den letzten Zeus der Vergeſſenheit entgeht, unter Cenſur ſtellte. Das heißt im Geiſt des großen Königs denken und gereicht dem Monarchen, welcher der Conception des Künſtlers ſeine Sanction nicht verſagte, eben ſo wohl zum bleibenden Ruhme, wie dieſem ſelbſt.

Der Sprung vom Friedrichs-Denkmal zum Theater iſt groß und mag halsbrechend, ſcheinen; ich mache ihn aber auch nur, weil ich auf den Bretern dem Jahrhundert Friedrichs zu meiner höchſten Ueberraſchung wieder begegnete. Eine alte komiſche Oper, „Doctor und Apotheker" von Dittersdorf, deren ſich wohl nur noch die Veteranen des ſiebenjährigen Krieges erinnern, iſt von der neuen Intendanz wieder hervorgeſucht worden, und füllt das Haus. Das iſt erſtaunlich, nicht wahr? Noch erſtaunlicher aber iſt es, daß es mit Recht geſchieht. Ja, wahrlich, das iſt Komik, das iſt Muſik! Freilich Alles unſchuldig, nicht pikant, aber dafür auch friſch und natürlich. Man ſieht die Kunſt in der Kindheit, aber eben ein Kinderantlitz gleicht einem Engelantlitz.

---

7. (Schluß.)

Ich hatte Ihnen ein Tagebuch in Briefen zugedacht, und wahrlich es mangelte nicht an Stoff der mannigfaltigſten Art, aber ich hatte dabei nicht in Anſchlag gebracht, daß der Reiſende ein Gemeingut iſt, wornach ein Jeder greifen darf, dem es gefällt. Der Eine bittet ſich ſeinen Morgen aus, weil er ihm etwas Intereſſantes zu zeigen hat; der Andere legt Beſchlag auf ſeinen Mittag, weil er ihn mit Theilnehmenden, oder, um Goethes Ausdruck zu gebrauchen, mit Wohlwollenden bekannt machen will; der Dritte verlangt ſeinen Abend, weil man ſich

denn doch einmal ausplaudern muß. So iſt der Tag aber herum, und da ſich nach Mitternacht ein Gläubiger einzuſtellen pflegt, den Niemand abweiſen kann, ſo bleibt für das Tagebuch keine Zeit übrig, und es fällt weg. Ich will Sie jetzt durch einen Rückblick entſchädigen.

Laſſen Sie mich mit dem ehrwürdigen Tieck beginnen. Ich fand ihn leider nicht ſo weit fortgeſchritten, als ich gehofft hatte; der kalte Sommer war ihm zu feindſelig geweſen. Ein Diner in Potsdam, auf das er ſich ſehr zu freuen ſchien, konnte nicht zu Stande kommen, weil der Arzt ihm verbot, die Stadt zu verlaſſen; dennoch ſah ich ihn oft und verlebte unvergeßliche Stunden in ſeiner Nähe. Nicht, als ob das Gegenſätzliche, das in mancher Beziehung in unſeren Naturen liegt, nicht zum Vorſchein gekommen, oder gar abſichtlich zurückgehalten worden wäre. Im Gegentheil, es wurde offen ausgeſprochen, und da zeigte es ſich in einem concreten Fall, daß der Altmeiſter das Beſtreben des Jüngeren, allen ſeinen Gebilden eine reale Baſis zu geben, und das Moment der Idealität ausſchließlich in die Verklärung dieſer Baſis zu legen, für eine Art von Furcht hält, das Element in reine Poeſie aufzulöſen, während der Jüngere ſich nur dadurch vor der Abirrung in's Leere ſchützen zu können glaubt. Aber der Punct wurde von beiden Seiten nicht ohne jene heilige Scheu berührt, welche die Achtung vor dem mit jedem Individuum geſetzten und immer nur zum kleinſten Theile enträthſelbaren Myſterium erheiſcht, und freilich iſt es ein Anderes, ob ein Unterſchied auf die Natur ſelbſt zurückgeführt, und aus der Weltwurzel abgeleitet wird, oder ob man bei Zufälligkeiten ſtehen bleibt, und wohl gar, wie es oft geſchieht, verſchiedene Stadien eines und deſſelben Weges mit einander verwechſelt, ſich alſo an Differenzen abquält, die nur ſcheinbar vorhanden ſind. Für mich waren dieſe Erörterungen unendlich fruchtbar, für Tieck waren ſie jedenfalls anregend, und darum heilſam; ſein Geiſt iſt ein Spiegel, der die Erſcheinungen, ſo weit ſie überall hineinfallen,

mit unglaublicher Treue und Reinheit wiedergiebt, wer daher den Rahmen, der die Objecte zuweilen zerschneidet, abzuziehen versteht, was immer und überall nothwendig ist, der trägt einen bleibenden Gewinn davon, wenn er sich mit ihm berührt. Wir Deutsche bewegen uns in einem höchst seltsamen Widerspruch, der wohl nur den Wenigsten zum Bewußtsein kommt, in der Kunst verlangen wir eigenthümliche, scharf umrissene Charactere, die uns überraschen, sich mithin doch gewiß auch von uns unterscheiden sollen, im Leben können wir sie nicht ertragen, so daß der armselige, nur auf die ganz unreife Jugend und die gestempelte Mittelmäßigkeit passende Spruch: „ex socio noscitur“ bei uns wirklich, wie wir zu unserer Schande eingestehen müßten, im weiteren Kreise Anwendung findet. Wenige haben sich auf dem Wege unabläßiger Fortbildung von dieser plumpen Schranke so frei gemacht, wie Tieck, und gerade in dieser Beziehung mögte ich der Nation den edlen Greis als Vorbild empfehlen. Es ist doch der entschiedenste Beweis von innerer Haltlosigkeit, wenn man seinem Gegensatz, mit dem man sich messen und an dem man sich stärken sollte, feig und zitternd ausweicht, und es verräth doch den dürftigsten Begriff von der Menschennatur, wenn bei uns fast allgemein angenommen wird, daß zwei principielle Gegner nicht mit einander zu Mittag essen können, ohne daß der Eine oder der Andere Gefahr läuft, die Seele einzubüßen, d. h. seine Grundüberzeugungen aufzugeben. Je bedeutender das Individuum ist, um so weniger ist es dem ausgesetzt, um so mehr bedarf es aber auch eines Reizes, den ein vielstimmiges Echo, wie es aus dem Umgang mit lauter unbedingt Gleichgesinnten hervorzugehen pflegt, niemals darzubieten vermag. Bei dem Dichter, wenn er anders nicht zu den Mückensängern und Veilchensängern gehört, versteht sich das von selbst, denn er kann das Gesetz nur aus der Totalsumme aller Erscheinungen abstrahiren, er steht der Welt gegenüber, wie einem difformirten Gemälde, einem jener zerschnittenen Bezirbilder, an denen kein Stück fehlen

darf, wenn es richtig entziffert werden soll. Aber es dürfte auch im Allgemeinen das Hauptkennzeichen echter Bildung sein, ob Jemand im Stande ist, den Menschen, wie ein Kunstwerk, als ein nun einmal so und nicht anders Gegebenes, hinzunehmen und gelten zu lassen, oder nicht. Allein es wird bei uns wahrscheinlich noch lange dauern, ehe diese Ansicht der Dinge sich Bahn bricht, obgleich sie sich bei einigem Nachdenken von selbst ergiebt; fällt es uns doch sogar noch schwer, sie auch nur in der Literatur festzuhalten, wie Tiecks eigenes Beispiel am besten beweis't. Möge der seltene Mann sich bald so weit erholen, daß er an die Redaction seiner Memoiren gehen kann; ein werthvolleres Geschenk kann er der Nation, nun sein höchst bedeutender Briefwechsel völlig geordnet und druckreif vorliegt, nicht mehr machen, und ich habe ihm die Herausgabe dringend an's Herz gelegt. Das Buch wird manches überraschende Urtheil, manche frappante Anecdote bringen; eine, die für das Verhältniß der Hegel'schen Philosophie zur romantischen Schule Epoche machend und verhängnißvoll geworden sein soll, darf ich erzählen. Tieck lies't eines Abends in Anwesenheit Hegels und mehrerer seiner Schüler den Othello vor und erregt, wie gewöhnlich, einen mächtigen Eindruck, namentlich durch seine Reproduction des Jago. Der Philosoph, ebenfalls stark ergriffen, schweigt lange, räuspert sich dann und bricht in die unglaublichen Worte aus: „Wie zerrissen muß dieser Mensch — Shakespeare nämlich! — in seinem Innern gewesen sein, daß er das so darstellen konnte." Der Dichter, seinen Ohren kaum trauend, antwortet lebhaft: „Professor, sind Sie des Teufels?" und die entente cordiale war nicht bloß für den Abend gestört. Die Anecdote verbürgt sich selbst, noch ganz abgesehen von dem Munde, aus dem sie kommt, denn sie ist symbolisch, und wird sich zwischen Philosophen und Poeten immer und ewig wiederholen, sonst würde sie hier von mir nicht aufgezeichnet worden sein. Tieck ist durch die Pietät seines Königs in eine nicht bloß sorgenfreie,

ſondern möglichſt behagliche Lage verſetzt, und dieſe Pietät iſt nicht genug anzuerkennen. Als Friedrich Wilhelm IV. bei ſeiner Thronbeſteigung in Schelling, Cornelius, Tieck u. ſ. w. die Repräſentanten einer vergangenen Zeit nach Berlin berief und die Gegenwart ausſchloß, da war der Witz leicht gemacht, daß man in Preußen die niedergebrannten Kerzen theurer bezahle, wie die ganzen. Aber er war unverſtändig, denn die Jugend ſoll ſich ſelbſt helfen, und wenn ſie das nicht kann, ſo ſteckt Nichts hinter ihr, geht alſo auch Nichts an ihr zu Grunde; das Alter dagegen, das ſeine Kräfte ausgegeben und nicht ſich in kleinlichem Eigennutz die Hütte gebaut, ſondern, unbekümmert um die eigene Zukunft, den Tempel der Nation mit einem neuen Pfeiler verſehen, oder mit einem neuen Zierrath geſchmückt hat, ſoll im Prytaneum des Staats ſeines Platzes nicht entbehren. Dabei iſt denn freilich zu wünſchen, daß nicht die perſönliche Sympathie oder Antipathie der Leitenden, ſondern allein die durch die Wirkung erprobte Bedeutung entſcheide, denn dem Staat geziemt es noch mehr, als dem Einzelnen, alle Gegenſätze in ſich aufzunehmen, da er, wie die Welt ſelbſt, eben auf der Vermittlung derſelben beruht.

Auch an jüngeren Männern von Geiſt und Talent iſt Berlin noch immer reicher, wie jede andere deutſche Stadt, und mehr als Einer iſt darunter, der ſich um Wiſſenſchaft und Kunſt ſchon unſterbliche Verdienſte erworben hat. Vor Allen wäre da Rötſcher zu nennen, aber ſein Kreis iſt bereits ſo groß, und ſeine Poſition trotz aller Anfeindungen ſo feſt, daß er deſſen überall nicht mehr bedarf. Alſo nicht von dem Hauptrepräſentanten der gegenwärtigen dramatiſchen Kritik ſei hier die Rede; dieſer wird ſich der Nation nächſtens durch eine wichtige Arbeit über den Gervinus'ſchen Shakeſpeare ſelbſt in Erinnerung bringen. Aber ein Wort über den Mann und Menſchen iſt nicht überflüſſig, da man von dieſem ziemlich allgemein ein ganz verkehrtes Bild zu haben ſcheint. Niemand hat die Profeſſorenperücke weiter weg

geworfen, als Rötſcher; er gleicht einem gebildeten Officier, der, wenn er den Salon betritt, ſich's gar nicht merken läßt, daß er den Degen je gezogen hat. Wer im geſelligen Leben aus ihm den Hegelianer heraus zu wittern glaubt, der verwechſelt höchſt wahrſcheinlich den Hegelianismus mit dem Geiſt überhaupt und wähnt, dieſer unbequeme Gaſt ſei erſt mit Hegel in die Welt gekommen; wer gar von gelehrtem Pedantismus redet, der muß im Verkehr an die allerleichteſte Scheidemünze gewöhnt ſein, und ſich einbilden, der Pedantismus fange an, wo die Unwiſſenheit und die Fadheit aufhört. Auch Theodor Mundt hat ſich jetzt mit ſeiner reichbegabten Frau, ſeine Breslauer Profeſſur mit einer Bibliothekarſtelle vertauſchend, bleibend in Berlin angeſiedelt, und übt ſein gar nicht genug zu ſchätzendes Vermittelungs-Talent in angeſtrengteſter Thätigkeit nach allen Seiten. Sehr liebenswürdig ſteht ſeiner harmoniſch abgeſchloſſenen Perſönlichkeit die ſchöne Hingebung, deren ſie fähig iſt, wie mich denn die mir von ihm auf alle mögliche Weiſe dargelegte herzliche Freude über den Erfolg der „Judith“, in dem er, wohl zu enthuſiaſtiſch, eine förmliche Rehabilitirung des Theaterpublicums erblickte, faſt noch mehr erquickte, wie dieſer Erfolg ſelbſt. Eine eigenthümliche, aber höchſt bedeutende Erſcheinung, mehr gehaßt und gemieden, als geliebt und aufgeſucht, iſt J. L. Klein, als dramatiſcher Dichter bekannt, als Kritiker gefürchtet. Man kennt meine Vorliebe für Specialitäten, für Menſchen, deren Hintermann Niemand nennen kann, und wahrlich, eine größere iſt mir noch ſelten vorgekommen. Die Natur ſcheint zuweilen eine Fülle koſtbarer Elemente in einem Individuum nieder zu legen, aber die Miſchung ſcheint ihr zu mißglücken oder das Individuum läßt es an ſich fehlen und rundet ſich nicht ab. Eines von Beidem iſt der Fall bei Klein. Wer kann ſeine Stücke: „Maria von Medicis“, „Luines“, „Schützling“, „Cavalier und Arbeiter“ u. ſ. w. leſen, wer nur eine einzige ſeiner Kritiken, ohne über den Reichthum von Anſchauungen und Gedanken zu erſtaunen, der ihm entgegen

blinkt? Aber wer hat nicht eine Empfindung dabei, als ob er Irrlichter im Zugwind tanzen ſähe, weil es überall an den reinen Linien mangelt, die freilich einſchränken, aber nur, um fertig zu machen? Klein ſtreut ſein Pulver auf den Tiſch, ſtatt es in die Büchſe zu laden, er ergötzt ſich mehr daran, es in phantaſtiſchen Zickzack-Figuren raſch verflackern zu laſſen, als es zum Schuß zu verwenden. Er kehre die Sache einmal um, und er wird erlegen, was er auf's Korn nimmt; dann wird er ſich aber auch mit Manchem ausſöhnen, wogegen er jetzt noch ungerecht iſt. Meine warme Theilnahme kann er nicht verkennen, darum beherzige er meinen Fingerzeig. Uebrigens iſt er im „Schützling" ſchon auf gutem Wege. Bruno Bauer habe ich nicht geſehen, obgleich ich ihn aufſuchte und, dem mir gewordenen Rath folgend, mit dem Fuß, anſtatt mit dem Finger bei ihm anklopfte; er bildet eine Art von Gegenſatz zu Klein, indem in ihm ein einzelnes Vermögen auf Koſten aller übrigen ungebührlich hervorgetreten iſt, und ich hätte mir ihn ſchon aus dieſem pſychologiſchen Grunde gern gegenſtändlich gemacht.

VIII.

Reiſebriefe.

1853.

1.

Sie waren ſo freundlich, mich zu einigen Reiſeberichten aufzufordern. Ich danke Ihnen von Herzen dafür, denn ohne einen äußeren Grund komm' ich ſelten oder nie dazu, Eindrücke zu fixiren, und doch verdient ſo mancher, feſt gehalten zu werden. Wird doch gerade das Eigenthümlichſte nur im Fluge erhaſcht, indem die feinſten Unterſcheidungslinien gleich verſchwinden, wenn man näher heran tritt, um den Gegenſtand in proſaiſcher

Beſchaulichkeit zu muſtern, ſo daß man auf eine Traum-Erſcheinung los zu ſchreiten glaubt und plötzlich vor einem ganz ordinairen Baum ſteht, deſſen Rinde zufällig ſo aufgeſprungen iſt, daß der Stamm einem Menſchen-Angeſicht gleicht! Dennoch fürchtete ich faſt, Ihrer Aufforderung nicht entſprechen zu können. Nicht bloß aus dem gewöhnlichen Grunde, weil der neue Stoff ſich immer ſchon zudrängte, bevor der alte noch bewältigt war, und weil es eben ſo ſchwer hält, eine Fülle aphoriſtiſcher Phantaſien und Halbgedanken zu einem Totalbilde zu verknüpfen, als aus den Blumen des Feuerwerkers einen Strauß zu winden! Die Melancholie war dies Mal meine Begleiterin, die alte Schlange, von der die Edda erzählt, die ſich aber nicht bloß um die Erde, ſondern auch um jeden Menſchen, den ſie trägt, herum ringelt, hörte nicht auf, mich zu ſtechen, und man ſoll ſich nach meinem Gefühl bei düſtern Stimmungen ſo feſt in ſich ſelbſt verſchließen, wie die Todten in ihre Gräber, die ja auch ihre Schmerzen und Geheimniſſe nicht ausplaudern. Der unaufhörliche graue Regen, hin und wieder mit grellen Sonnenblicken untermiſcht, war wenig geeignet, dieſen geiſtigen Nebel zu verſcheuchen, der wohl jedes tiefere Gemüth von Zeit zu Zeit zu Boden drückt, aber Frühling, Sommer und Herbſt, wenn ſie in reizendſter Miſchung einmal zugleich hervor träten, würden auch Nichts gegen ihn ausrichten. Es giebt ein Weh, das nicht aus den einzelnen Diſſonanzen des Lebens, nicht aus den Schwankungen von Furcht und Hoffnung, von Glück und Unglück hervorgeht, ſondern das dem Leben ſelbſt in unergründlicher Unmittelbarkeit entquillt, und gegen dieſes Weh iſt nur Derjenige geſchützt, der die Weltwurzel auszuziehen verſteht, wie die Köchin eine Peterſilienwurzel. Der Menſch erwehrt ſich ſeiner mit den Jahren zwar mehr und mehr, und wär' es ſelbſt dadurch, daß er mit Swift ausruft: „Vive la Bagatelle!“; aber es kehrt immer wieder, und wer weiß denn, ob der Tod nicht gerade dann eintritt, wenn es uns zum erſten Mal über den Kopf wächſ't, denn für rein zu-

fällig kann ich ihn nicht halten, und auf die Verknöcherung der Organe und die Vertrocknung der Säfte mögte ich ihn auch nicht gern allein zurück führen. Die Tröſtungen der Liebe und der Freundſchaft vermögen über einen ſolchen Gemühtszuſtand eben ſo wenig viel, wie die Natur; er muß durchgemacht werden, wie eine Krankheit, und ſein Characteriſtiſches liegt eben in der gänzlichen Vereinſamung und der damit verbundenen Unzugänglichkeit. Jetzt iſt er vorüber, und die raſchere Herſtellung verdanke ich Wienbarg, der mich nach Helgoland trieb; bevor ich aber von dieſem wunderbaren Felſen ſpreche, ſei mir ein kurzer Rückblick auf die vorhergegangenen Stationen geſtattet.

In Dresden freute ich mich ſehr, nach einem langen, langen Zwiſchenraum Gutzkow einmal wieder zu ſehen und mich zu überzeugen, daß das Geſättigte ſeiner letzten und bedeutendſten Production, der „Ritter vom Geiſt“, auf ihn ſelbſt übergegangen iſt; wir erinnerten uns der Tage, die wir in Hamburg mit einander verlebten, und nicht ohne Rührung ſah ich einen Sohn neben ihn am Tiſch Platz nehmen, der jetzt faſt ſo groß war, wie der Vater ſelbſt, und deſſen Geburt ihm gerade angezeigt wurde, als wir einſt in der „Stadt Petersburg“ mit einander aßen. Die Kinder treten uns ſchon auf die Ferſen, wir müſſen uns beeilen, wenn wir noch Etwas vollbringen wollen! Auch die Gemäldegallerie machte wieder den gewohnten tiefen Eindruck auf mich; nur iſt dieſer bei mir nie ein heiterer und war es jetzt natürlich am Wenigſten. Ich kann eher in einem Beinhauſe ohne Erſchütterung umher wandeln, als in einem Bilderſaal; denn ein Haufen weiß gebleichter Knochen und ein Haufen Steine ſind nicht weit auseinander; aber ein im Fluge durch den Pinſel aufgefangenes Lächeln, ein ſchmelzender Blick, ein Zucken des Mundes, und dabei der Gedanke an Staub und Aſche, das packt mich mit Ueberwältigung! Nur das, was nie gelebt hat, weil es entweder unter den Händen des Stümpers Schatten und Schemen blieb, oder weil es, wie die Raphael'ſche Madonna, gleich

bei der Geburt dem Dunſtkreis des Athmens durch den Meiſter entrückt wurde, macht davon eine Ausnahme. In Berlin hatte ich Gelegenheit, das große Talent eines öſterreichiſchen Landsmannes, des Profeſſors Schramm aus Teſchen, in neuen Proben zu bewundern und halte es für Schuldigkeit, auf ſeine Leiſtungen aufmerkſam zu machen. Er hat ein Album der Zeitgenoſſen in Bleiſtiftzeichnungen angelegt und kam zu mir, um das ſchon vor drei Jahren angefangene Bild von mir zu vollenden. Daraus konnte wegen Kürze der Zeit freilich Nichts werden, aber ich ließ mir den inzwiſchen entſtandenen Zuwachs zeigen und war namentlich über das Portrait Tiecks erſtaunt, das in Auffaſſung und Ausführung Nichts zu wünſchen übrig läßt. Einige Blätter aus dieſem Album würden eine Zierde der Wiener Kunſtausſtellung ſein. Hamburg empfing mich, wie ſchon ſo oft, mit einem Regen, der nicht von oben aus des Aethers Höhen, ſondern aus einem ausgedrückten Schwamm zu kommen ſchien; dabei wurde ich aus einem Orgelkaſten, der faſt im Schlaf gedreht wurde, angeorgelt: „Freut Euch des Lebens!“

2.

So unfreundlich Hamburg mich auch begrüßte, ſo überreich hat es mich dafür durch eine ganze Reihe der ſchönſten Tage entſchädigt. Hamburg iſt und bleibt eine der allerintereſſanteſten Städte Deutſchlands! Aeußerlich mahnt es, ſo auffallend dieß auch klingen mag, vielfach an Venedig. Die Alſter mit ihren beleuchteten Böten, aus denen Geſang und Muſik erſchallt, ſteht an einem reizenden Sommerabend gar nicht zu weit hinter der Riva oder dem Canal grande zurück. Wer aus eigener Anſchauung vergleichen kann, wird über die Aehnlichkeit erſtaunen. Aber auch die Altſtadt, mittelalterlich zuſammengeſchoben und finſter, wie ſie iſt, bietet Puncte dar, die unmittelbar aus Venedig herüber geholt zu ſein ſcheinen. Man ſtelle ſich nur

an eins der dunkelgrün dahin ſchleichenden Fleete, die ſie in krauſen Windungen durchziehen, und frage ſich. Links und rechts ſind Pfähle eingerammt, die einſt vielleicht als ſtolze Eichen in einem ſchleswig-holſteiniſchen Walde aufwuchſen und jetzt gar demüthig die Hamburger Kaufhäuſer tragen; hie und da führt eine Brücke hinüber, und über den Waſſer- oder vielmehr Sumpfſpiegel gleiten die ſchwer beladenen Jollen langſam fort, um bei irgend einem Speicher anzuhalten. Freilich läuft überall eine mehr oder minder breite Straße nebenher, aber auch in Venedig kann zu Fuß gehen, wer keine Luſt oder kein Geld hat, ſich in die Gondel zu ſetzen. Ich hatte dieſes Mal bei meinen Wanderungen durch Hamburg oft das Gefühl: dieß ſahſt Du ſchon im Traume, bis mir einfiel, daß ich es vor einem Jahr in Italien ſah. Innerlich hat die alte Hanſeſtadt allerdings mit der ehemaligen Meerkönigin nicht die geringſte Verwandtſchaft, und das erhöht noch das Eigenthümliche des Eindrucks: dieſelbe Retorte und eine ſo ganz andere Miſchung! Hier haben wir den Norden vor uns, wie er ſich ganz entſchieden vom Süden losſagt, und nicht mit Schmerz und Reſignation, ſondern mit Luſt und Behagen. Nicht an der Spree muß ſtecken bleiben, aber auch nicht über die Elbe muß hinausgehen, wer ihn kennen lernen will; diesſeits des Strichs giebt es noch Kampf und jenſeits ſtellt ſich die Trauer ein. Nur hier ſtehen Gewinn und Verluſt im Gleichgewicht: Formen und Farben vertrocknen und erlöſchen, aber das Mark wächſ't dafür in den Knochen, und was der Erſcheinung mangelt, das wird in die That gelegt. Tanzen muß man die friſiſchen Volksſtämme, die ſich hier alle zuſammenfinden, nicht ſehen; ſie haben mehr Grazie, wenn ſie pflügen und eggen oder als Matroſen im Sturm den Maſtkorb erklettern, als wenn ſie ſich rhythmiſch nach den „Götterklängen“ der Muſik bewegen. Ganz anders nehmen ſie ſich ſchon aus, wenn ſie zu Pferde ſitzen, und ich ſelbſt habe einen Jugendfreund, der ſo mit dem Thier, das ihn trägt, zuſammen ge-

wachſen zu ſein ſcheint, wenn er über Hecken und Gräben dahinſtürmt, daß er gar wohl zu der Fabel von den Centauren Anlaß geben könnte, falls ſie nicht längſt erfunden wäre. Schön aber werden ſie erſt auf dem Schlachtfeld, denn nur da fällt Sollen und Wollen bei ihnen gänzlich zuſammen, und ſeit den älteſten bis auf die neueſten Zeiten ſchlagen ſie ſich nicht bloß, weil es ihnen Pflicht dünkt, ſondern noch mehr, weil es ihnen Wolluſt iſt. Nicht ſelten begegnet man noch einer felſenhaft aufgebauten und dabei doch von Milde umfloſſenen Männergeſtalt, die an den ſtarken Bauer mahnt, von dem die holſteiniſchen Chronilen erzählen, daß er alle Beleidigungen eingeſteckt habe, weil er ſeine Fäuſte gar nicht brauchen konnte, ohne zu tödten. Doch glaube ich zu bemerken, daß der große Nivellirungsproceß der Zeit, den Dampfböte und Eiſenbahnen auf unberechenbare Weiſe fördern, das Characteriſtiſche auch in Hamburg bedeutend angreift. Das gemeine Volk iſt höflicher, natürlich auch pfiffiger geworden; wenn man nach dem Wege fragt, ſo wird Einem, wie mir früher ſehr oft begegnete, die Richtung nicht mehr ſtumm durch den ausgeſtreckten Arm oder den erhobenen Fuß angedeutet, ſondern es wird eben ſo artig, als umſtändlich, Beſcheid gegeben; auch lachen die Mägde nicht mehr hinter einem Schnurbart her, den ſie ehemals nie ohne Hohn paſſiren ließen. Die Sonntagsſchulen haben dies Reſultat geliefert, auch der Mäßigkeitsverein ſoll ſtoriren, und vielleicht wird bald gar kein Arbeitsmann mehr gefunden, der, wenn er ſich in trunkenem Zuſtande im Jungfernſtieg an einen Baum ſtößt, ſich indignirt umwendet und dem Baum zuruft: Kann Er S . . . . . l nicht ſehen, daß Er nicht ausweicht? Dagegen hat der Kalender, der in der ganzen übrigen Welt ſtabil zu ſein pflegt, in Hamburg an Eigenthümlichkeit gewonnen, wenigſtens die Ausgabe deſſelben, deren man ſich auf den Comptoiren bedient. Denken Sie Sich mein Erſtaunen, als ich, ihn zufällig in die Hand nehmend, mitten unter den Heiligen diverſe Hamburger Kauf-

leute erblickte, als ich neben Cyrillus und Laurentius, Cyprian und Sylveſter wohlbekannte Börſennamen, wie Schröder, Amſingk u. ſ. w. eingetragen fand! Das iſt ganz neu und geht denn doch etwas weit!

3.

Wienbarg war es, der mich nach Helgoland hinübertrieb. Niemand konnte mich leichter dazu überreden, als er, denn ſein Name iſt durch ſein noch bei weitem nicht genug gewürdigtes Tagebuch ſo untrennbar mit Helgoland verbunden, daß man ihn den Genius des Eilands nennen kann. Es war mir eine große Freude, ihn nach langer Trennung einmal wieder zu ſehen, und ich kann allen Denjenigen, die ihn für verſchollen halten, weil er mehr, wie ſie, in der Tiefe zu thun hat und darum von Zeit zu Zeit für längere oder kürzere Friſt verſchwindet, die Verſicherung geben, daß ſeine Thaten keineswegs ſchon hinter ihm liegen. Man wirft die Lebendigen in unſerer Periode überhaupt etwas vorſchnell zu den Todten und greift dem ruhenden Herkules nur gar zu gern nach der Keule, weil er ſie nicht gegen Ratten und Mäuſe braucht. Der Verfaſſer der „Aeſthetiſchen Feldzüge," die trotz mancher Einſeitigkeiten einſt um ſo tiefer einſchnitten, als ſie ſich von aller Abſtraction fern hielten und dennoch meiſtens den innerſten Lebensnerv trafen, wandelt jetzt myſtiſche, tief verſchlungene Wege. Er brütet über dem Geheimniß der Sprache, und es ſind ihm Lichter aufgegangen, die nur Derjenige zu würdigen weiß, der ſich ſelbſt in den Gegenſtand vertieft und wenigſtens ſeine allumfaſſende Natur erkannt hat. Denn die Sprache iſt das erſte Product des großen poetiſchen Proceſſes, der alle Elemente der Welt in ſich aufnimmt, um ſie zu ſteigern und zu verklären; ſie iſt ſelbſt ein Gedicht und ſchwebt, wie ein ſolches, auf wunderbare Weiſe zwiſchen Willkür und Geſetz in der Mitte. Das muß man freilich wiſſen, wenn man

gegen Wienbargs Beſtrebungen gerecht ſein ſoll. Uebrigens denkt er daran, auch ſeine journaliſtiſche Thätigkeit wieder aufzunehmen, und es wäre zu wünſchen, daß ſeine „Nordbeutſche Zeitung“ recht bald zu Stande käme, damit Gutzkows „Telegraph“ endlich in Hamburg erſetzt würde. Wienbarg ſollte ich denn auch die Bekanntſchaft mit ſeinem geliebten Helgoland ſchuldig werden, und wenn, wie ich glaube, ein durchaus eigenthümlicher, mit gar keinem anderen vergleichbarer Eindruck ein Gewinn für's Leben iſt, ſo muß ich ihm danken, denn dieſer Fels hat eine wirkliche Urphyſiognomie.

Von der Ueberfahrt nach Helgoland ſage ich Nichts. „Der Schiffe maſtenreicher Wald“ im Hamburger Hafen, an ſich allerdings imponirend genug, wird jedes Jahr hundert Mal beſchrieben; Rienſtädten, Blankeneſe u. ſ. w. findet Jeder, der vorbei kommt, reizender, als ich, der ich das Nette und Niedliche in der Natur eben ſo wenig als in der Kunſt leiden kann, und dem Kraken, vor dem der Wallfiſch eine bloße Laus ſein ſoll, bin ich nicht begegnet. Doch will ich Ihnen eine hübſche Geſchichte nicht vorenthalten, die mir erzählt wurde, als wir den Brunsbüttler Kirchthurm, die äußerſte Spitze meines Vaterländchens Dithmarſchen, im Geſicht hatten. Dort ſtrandet vor Jahren ein Schiff, auf dem ſich egyptiſche Mumien befinden. Dieſe werden aufgefiſcht, als menſchliche Leichname erkannt und von meinen Landsleuten nach frommem, chriſtlichem Brauch begraben. Die Glocken werden geläutet, die Chorknaben ſingen, der Prediger ſpricht ein Vaterunſer, und vielleicht iſt es König Rampſenit nebſt Familie, dem die Ehre widerfährt. Regt das nicht zu ganz eigenen Gedanken über unſer Schickſal im Tode an?

Wir hatten contrairen Wind und brauchten deshalb zur Ueberfahrt etwas länger Zeit, wie gewöhnlich; gegen ſechs Uhr Abends taucht der röthlich geſprenkelte Fels aber vor uns auf. Denken Sie Sich einen coloſſalen ſteinernen Würfel, nothdürftig mit Erde bedeckt, ſo daß Kartoffeln und Rüben eben gedeihen,

überall ſteil abſchüſſig, vielfach zerklüftet und zerſägt, und Sie haben Helgoland vor ſich. Denken Sie Sich ein emſiges Völkchen hinzu, das ſich in ewiger Rührſamkeit ameiſenhaft anklammert, als ob von dem ganzen großen Planeten nur noch dieſer kleine, dem Zerbröckeln nahe Reſt übrig geblieben wäre, und Sie ſehen die Helgoländer. Nirgends wird mehr eingeſetzt, um weniger zu gewinnen, als hier, aber gerade die ſchmale Situation iſt dem Durchſchnittsmenſchen am zuträglichſten, und darum haben die hieſigen Fiſcher und Schiffer mehr Rundes und Abgeſchloſſenes, als alle Dichter und Philoſophen zuſammen genommen. Mich begünſtigte das Wetter ausnehmend; es veränderte ſich jeden Augenblick, und ſo hatte ich Gelegenheit, Inſel und Meer während meines kurzen Aufenthalts in allen möglichen Schattirungen kennen zu lernen. Den erſten Tag erlebte ich einen Sturm, der die Bänke auf dem Oberland umſtürzte, obgleich ſie in die Erde eingegraben ſind, und die Schaafe, die der Milch wegen zahlreich gehalten werden, faſt herunter gefegt hätte. Mit Entzücken ſah ich, auf die einzige alte Kanone gelehnt, durch die England ſich hier gegen das mächtige Deutſchland vertheidigt, dem tobenden Wogenſpiel zu meinen Füßen Stunden lang zu; die Nordſee iſt ja auch meine Amme, wenn ſie an der dithmarſiſchen Küſte ihr wildes Zerſtörungslied auch nicht ganz ſo grauſenhaft ſingt, und ſie mag mehr Gewalt über mich haben, als ich ſelbſt weiß, denn ich höre ſie viel zu gern, als daß ich ihr nicht unbewußt nachlallen ſollte. Dies Mal erleichterte ſie mich: auf einem Schlachtfeld thut Niemand der Finger mehr weh, und wer einem Kampf zwiſchen der Erde und dem Meer zuſchaut, dem löſ't ſich die Spannung in der eigenen Bruſt. Der Abend ſpannte einen Regenbogen über die Inſel, wie ich nie einen ähnlichen erblickte, und der folgende Tag endigte mit einem herrlichen Sonnenuntergang.

Doch gehört das Schöne eigentlich nicht hieher, ſo wenig, wie die lackirten Häuſer oder wie die Kurſääle und Converſations-

hallen mit ihren Pharaotischen und Musikbanden, es stimmt nicht zum Grundton, und man mögte es nach Italien heim schicken, woher es kommt. Rührend und höchst characteristisch für die engen, knappen Verhältnisse der Insel schien mir eine Anecdote, die mir mein Freund Franz, ein geborener Helgoländer, der seinem Felsen treu geblieben ist, mittheilte. Eine alte Frau kommt in ihrem Leben zum ersten Mal auf's feste Land. „Mein Gott, mein Gott — ruft sie mit Thränen aus — wie groß ist Deine Welt!"

IX.

Ein Schloß und eine alte Familiengruft.

Die Zeitungen meldeten vor einiger Zeit ein furchtbares Unglück. Auf einem Schloß in Steiermark, hart an der ungarischen Gränze gelegen, wird der Sonntagsgottesdienst abgehalten. Es ist ein wunderbar schöner Morgen, die Kapelle kann die Zahl der von allen Seiten heranströmenden Andächtigen nicht fassen, und der Geistliche muß sich, wie es in ähnlichen Fällen schon öfter geschah, zu einer Predigt im Freien entschließen. Der Schloßhof ist groß, die steyrische und die ungarische Ritterschaft pflegte sich seiner in früheren Jahrhunderten zu den glänzendsten Turnieren zu bedienen, und die für den „reichen Kranz" der schönen Damen bestimmten Gallerieen spinnen sich noch jetzt in länglichem, weit gestrecktem Oval um ihn herum. Dort, vor einem halb verwitterten steinernen Kruzifix, wird die Kanzel aufgeschlagen, und das heilige Werk beginnt. Aber plötzlich thürmen sich Regenwolken, der blaue Himmel verfinstert sich, und ein schreckliches Wetter kommt zu raschem Ausbruch. Die Menge stiebt auseinander. Einige finden Schutz unter den dichten dunkeln Zweigen des riesigen Nußbaums, der in der Mitte steht, die Meisten stürzen die Treppe hinauf, die zu den noch immer wohl bedachten Gallerieen führt. Aber diese, längst gewohnt,

nur noch den Gutsherrn oder einen seiner Gäste auf einer späten Wanderung in der Abenddämmerung zu tragen, brechen zusammen unter der neuen Last, die vermorschten Balken geben nach, die Pfeiler wanken, und wie der entsetzte Menschenhaufe sich nach und nach aus dem Chaos der Stein- und Holztrümmer wieder loswickelt, bleibt mehr als Einer liegen und wartet auf die Posaune des jüngsten Gerichts.

Diese Zeitungsnachricht war für mich der letzte Strich an einem mir wohl bekannten Bilde, das in voller Farbenfrische wieder vor mir auftauchte, als sie mir vor die Augen kam, und ich rief unwillkürlich aus: so mußte es kommen, wenn das Ganze einen Abschluß erhalten sollte, nun ist es endlich rund! Ich war nämlich mit dem alten Schlosse so vertraut, wie eine der Mäuse, die auf seinen Böden oder in seinen Kellern hausen, denn ich war vor Jahren einmal drei Tage lang darin herum geklettert und hätte es schon damals natürlich gefunden, wenn es eingestürzt wäre, so wie ich ihm wieder den Rücken gewandt hatte. Als nun bald darauf in den Blättern eine offenbar vom Gutsherrn selbst hervorgerufene Berichtigung erschien, die zu beweisen suchte, daß die Wunden eigentlich keine Wunden, die Todten keine Todten gewesen seien, da trat auch dieser mein Freund, überall ein ernster, Ehrfurcht gebietender und erzwingender Mann, aber hier wider Wissen und Willen eine durchaus humoristische Erscheinung, in heller Beleuchtung wieder vor meine Seele hin, und mit ihm zugleich der seltsamste Contrast, der vielleicht jemals zwischen der Natur eines Besitzthums und der seines letzten Eigenthümers bestanden hat. Wenn der Sarg Karls des Großen bei der neuesten Eröffnung des Grabes mit allen Resten durch irgend einen der räthselhaften Zufälle, an denen die Weltgeschichte reich ist, in die Hände eines Trödlers, statt in die des ehrwürdigen Domcapitels gerathen wäre, so hätte sein Schicksal nicht wunderlicher ausfallen können, wie das des alten Schlosses. Die Knochen würden durch sich selbst, als die eines Menschen

und muthmaßlichen Christen, wenn auch nicht die eines Kaisers und unsterblichen Helden, vor Profanirung geschützt worden sein und ihr stilles Plätzchen innerhalb der Kirchhofsmauer neben der Asche eines ehrsamen Schuster- oder Schneidermeisters eingeräumt erhalten haben. Aber die Ueberbleibsel der byzantinischen Seide und des venetianischen Sammts, die unzerstäubt gebliebenen Fetzen alter Pracht und Herrlichkeit, in die man sie eingeschlagen fand, hätten sich nur zu leicht in die Bude eines Puppenspielers verirrt, um den abgeschabten Purpurmantel König Davids zu ersetzen, und der Sarg, wenn er anders, was ich nicht weiß, was sich aber bei der langen Dauer doch mit Wahrscheinlichkeit annehmen läßt, nicht von Holz, sondern von Marmor oder von Blei war, hätte in dem einen Fall ohne Zweifel an die Stelle eines Brunnentroges treten, in dem anderen in Dachrinnen- oder Kanonenkugelgestalt seine unfreiwillige Auferstehung feiern müssen. Nicht besser war das Loos des alten Schlosses gewesen, nur mit dem Unterschied, daß mein Freund, weit entfernt, bei der Veränderung desselben durch den Vortheil bestimmt zu werden, im Gegentheil sein Geld mit beiden Händen aus dem Fenster warf, um das zu beseitigen, was er ein wüstes Durcheinander nannte, und was ihn in innerster Seele anwiderte. Er ging in der verfallenen Todtenburg wie ein modernes Gespenst herum und hätte die Geister der Abgeschiedenen, wenn er ihnen sichtbar geworden wäre, gewiß mehr erschreckt, wie sie ihn.

Seltsame, phantastisch-eigenthümliche Stunden, die mich märchenhaft zwischen zwei entgegengesetzten Welten schaukelten, soll ich euer Gedächtniß wieder herauf rufen? Es werde hier in flüchtigen Umrissen versucht. Ungern folgte ich der Einladung meines Freundes, so sehr die klaren, goldenen Herbsttage auch zu einem letzten Ausflug vor der nahen Wintersperre lockten, denn ich hatte mich schon tief in eine Arbeit eingesponnen, und die künstlerische Production hat das mit dem Traum gemein, daß man sich auf sie eben so wenig vorbereiten, als sie,

einmal unterbrochen, willkürlich wieder aufnehmen kann. Aber ich hatte ein Versprechen gegeben, wenn auch allerdings nur, wie in solchen Fällen gewöhnlich, in der sicheren Erwartung, daß ich an die Erfüllung nie gemahnt werden würde; ich wurde wider Erwarten daran erinnert, wie ein ehrlicher Schuldner an den Verfalltermin seines Wechsels, und mir blieb, da mein Freund kein Mann der Ausreden war und, wie ein spanischer Zahuri, unter dem üppigsten Gras- und Blumenwuchs noch die Todten in der Erde liegen sah, durchaus nichts weiter übrig, als Alles bei Seite zu werfen und das Gelübde abzulegen, künftighin vorsichtiger zu sein. Doch war es nicht ganz so; alte Schlösser, um die Leben und Tod mit einander zu ringen scheinen, haben von Jugend auf einen unendlichen Reiz für mich gehabt, und auch mit meinem Freunde verkehrte ich trotz des schneidenden Widerspruchs unserer Naturen von Zeit zu Zeit sehr gern, denn wir standen, die großen Verhältnisse bei Seite gesetzt den Vatermord, so wie die Verschwörung von Brutus und Cassius abgerechnet, ungefähr so in der Welt zu einander, wie Hamlet und Julius Cäsar im Shakespeare, und es imponirte mir gewaltig, wenn er, von seinem ausgebreiteten amtlichen Wirkungskreise her an rasches Handeln gewöhnt, in viel kürzerer Frist tausend Pläne realisirte, als ich einen einzigen ersann, und das im Handumkehren vollbrachte, wozu ich eines monatelangen Anlaufs bedurft hätte, wogegen er meinen Träumen zuweilen auch nicht ungern ein geneigtes Ohr lieh. So ergab ich mich denn auch bald in mein Schicksal, und kaum war ich auf der Eisenbahn, als die alte Reiselust in mir mit voller Gewalt wieder erwachte und mich vorwärts trieb. In früher Morgenstunde, nach einer nächtlichen Fahrt, die durch ein interessantes Gespräch mit Unbekannten, wie ich es liebe, rasch genug verstrich, erwartete mich auf einer Hauptstation mein Freund mit seiner Equipage, und nun ging's in's Land hinein, tief und immer tiefer, an allen Raubfürsten vorbei, wie Kaiser Joseph die breit über den ganzen Fluß gelagerten

Müller nannte, bis das alte Schloß mit dem ſeltſamen ſteinernen Ausrufungszeichen, das ſeinen Thurm vorſtellte, aus dunkelm Waldesgrün vor uns auftauchte. „Das iſt das Einzige, was ich nicht verändern werde," ſagte mein Freund, indem er auf die phantaſtiſche Thurmſpitze deutete, „denn ich denke ſie ganz abtragen zu laſſen, wozu brauchen wir Thürme, wenn keine Glocken darin hängen?" Wir kamen an einem Garten vorbei, aus dem uns eine Menge goldener Tafeln mit türkiſchen und perſiſchen Inſchriften anblitzten; er gehörte dem größten Orientaliſten unſerer Tage und ſtach in ſeiner minutiöſen Zierlichkeit höchſt wunderlich gegen die Urzuſtände ab, die bei der Nähe von Ungarn ſchon auf unzweideutige Weiſe hereinzubrechen begannen. Bald erreichten wir unſer Ziel, mußten aber auf der letzten Strecke, wo es etwas raſch in die Höhe ging, den Wagen verlaſſen, wenn wir den Hals nicht riskiren wollten, ſo ſehr verſchlechterte ſich der Weg, an deſſen Ausbeſſerung finſter blickende und kaum grüßende Bauern langſam und widerwillig arbeiteten. Eine alte Façade, dicht mit Weinlaub umſponnen und von ehrſamer Steinmetzenhand mit plumpen Figuren geſchmückt, lud zum Eintritt ein; ein ungeheurer Hof, um den eine lange Reihe von Generationen im widerſprechendſten Geſchmack die grell von einander abſtechenden Gebäude zuſammen geſchoben hatte, empfing uns; ein unheimlicher Brunnen von ſchwindelerregender Tiefe, über den ein gewiß hundertjähriger Nußbaum ſeine düſtern Zweige ſenkte, bildete den Mittelpunct des Ganzen. Ich fühlte mich in eine ferne Vergangenheit entrückt und wäre dem Eindruck gern noch ruhig nachgehangen, aber mein Freund rief mir zu: „Stoßen Sie Sich jetzt an Nichts, das wird Alles in ein Paar Jahren ganz anders ausſehen; die Façade laſſe ich einreißen, den Brunnen verſchütten, und auch der Baum hat uns die längſte Zeit hier die Schlafzimmer dunkel und feucht gemacht!" Ehe ich mich noch von dieſer entſetzlichen Eröffnung erholt hatte, durchſchritten wir ſchon die Säle, welche der ver-

ſchönernden und umbildenden Hand meines Freundes bereits zum größten Theil erlegen waren. Coloſſale Räumlichkeiten, durch längere oder kürzere Corridore mit einander verknüpft, breiteten ſich labyrinthiſch verſchlungen vor mir aus; die Corridore waren noch unverändert, geputzte Mohren-Könige und Königinnen, ſeltſam grimaſſirend, grinſ'ten aus verblichenen Goldrahmen von den Wänden auf mich herab, von geſchwollenen allegoriſchen Geſtalten, als da ſind: Sommer und Winter, Liebe und Gerechtigkeit, fratzenhaft unterſtützt; die Säle trugen ſchon den modernen Stempel. Sie waren an Schränke gewöhnt, in deren Schubladen ein Pariſer Salle à manger Platz gehabt hätte, an Tiſche, die für das ganze Corps de ballet einer kleinen fürſtlichen Reſidenz geräumig genug geweſen wären; das ſah man an den Kaminen, die mit Bequemlichkeit einen mäßigen Eichbaum auf einmal in ihren Molochbauch aufnehmen konnten. Jetzt ſtanden elegante Divans und Stühle der neueſten Façon umher, die hier früher ganz vortrefflich als Rippeſachen zur Beluſtigung der Kinder hätten dienen können, und darüber hingen alte Familienbilder, worunter ein zornig darein ſchauender Gaugraf beſonders hervortrat, der mit ſeinem Richterſtab auf einen hinter ihm auflodernden Scheiterhaufen deutete, und dem gegenüber ſeine Gemahlin, eine geſpreizte Dame mit ſtumpfblödem Geſicht, die einen ſcheußlichen Affen liebkoſ'te, placirt war. Nur der Trinkſaal war unverändert, und ein Loch in der Mauer, durch das er mit dem Keller in unmittelbarer Verbindung ſtand, ſo daß der Wein, in gewaltigen Krügen von Hand zu Hand gereicht, gleich vom Faß auf den Tiſch wandern konnte, mahnte eindringlich an das goldene Alter der deutſcheſten aller Künſte, der edlen Methologie oder, wie Lichtenberg will, Methyologie, an die fernen, fernen Tage, wo der „Stiefel" erfunden wurde, der auch den herzhafteſten Enkel noch jetzt mit Ehrfurcht und ſchaudernder Rührung erfüllt, wenn er ihm in einer Raritätenkammer, denn dahin iſt er leider verbannt, einmal vor die Augen

tritt; an die Heroenzeit, wo die Zecher ſich gar nicht niederſetzten, als mit dem feierlichen Gelübde, vor Ablauf von vollen dreimal vierundzwanzig Stunden nicht wieder aufzuſtehen, und wo ſie ſich, ſelbſt den Schwächen einer Urweltsnatur mißtrauend und bekannt mit den Verlockungen einer Streu im Winkel, gleich feſt zuſammenbanden, um ſich das Halten des Schwurs gegenſeitig zu erleichtern. Mit Staunen betrachtete ich mir dies Loch und überzeugte mich ſo recht, daß jede Generation Schöpfergeiſt genug beſitzt, um das hervor zu bringen, was ihr gerade am nöthigſten iſt, und daß darum keine auf die andere mit Hochmuth und Dünkel herabſchauen, die der Eiſenbahnen und der Dampfſchiffe z. B. in ihrer Aufgeblaſenheit die beſcheidene des „Trink-Stiefels“ nicht verachten ſoll, obgleich ſie unläugbar raſcher vorwärts kommt, wie dieſe, die ſich mehr auf Sitzen- und Liegenbleiben eingerichtet hatte. Eine Wendeltreppe von nur drei weit aus einander liegenden Stufen führte in den Keller hinunter, aber mit welcher Weisheit war ſie erbaut, ſo eng nämlich, daß Niemand ſeines benebelten Kopfes wegen umfallen konnte, der dahin geſtellt wurde, um die Löſchanſtalt mit verſehen zu helfen, was gewiß, wenn man die Verhältniſſe in billige Erwägung zieht, eben ſo viel Anerkennung verdient, wie die Conſtruction der ſo allgemein angeſtaunten künſtlichen Axe, die unſere Locomotive vor Stockungen bewahrt. Dieſer mir ſo unerwartet aufgeſtoßene neue Beweis der urſprünglichen Tüchtigkeit und Solidität „Deutſcher Nation“, die ſich nicht einmal in dem verläugnet, was die Nachbarvölker unſere Laſter zu nennen pflegen, brachte mich faſt zum Schwärmen, und ſchon wollte ich, in immer höhere Gebiete aufſteigend, und nach Anleitung von Sturms Morgenandachten der heilſamen dreifachen Verwendbarkeit des menſchlichen Mundes gedenkend, mit Stolz ausrufen: mag der närriſche Franzos den erſten Einfall gehabt und alſo auch aller Welt das erſte Wort weggeſchnappt, mag der Ur-Britanier die erſte Langeweile verſpürt und das erſte

muſtergültige Gähnen zu Stande gebracht haben, ſicher hat der Teutone den erſten Schluck gethan. Da aber klopfte mein Freund mich auf die Schulter und ſprach: „Das Alles wäre ſchon im Frühling beſeitigt worden, wenn nur Maurer zu bekommen geweſen wären, doch der Schnee ſoll nicht fallen, bevor nicht auch hier aufgeräumt iſt.“ Jetzt überließ er mich mir ſelbſt, weil er mit Verwalter und Jäger zu verhandeln hatte, und ich konnte nach Luſt und Laune herum ſteigen und klettern. Ich traf überall daſſelbe: verſunkene Pracht und Herrlichkeit und nothdürftige Reſtauration, kümmerliche Herſtellung des Einzelnen durch mühſames Zuſammenflicken ohne Sinn für das Ganze, ein Todtengerippe, in Halskrauſe und Manſchetten geſteckt, aber darum im Winde nicht weniger gräßlich klappernd. Die Dämmerung brach allmälig herein, und indem ich, die raſch durchſtöberten Böden verlaſſend, meinen Entdeckungsgang bei'm letzten Licht des ſcheidenden Tages auf dem im Eingang geſchilderten Gallerien-Oval fortſetzte, gerieth ich unverſehens in ein neues Labyrinth von größeren und kleineren Gemächern hinein, welche ehemals die Pfarrwohnung vorgeſtellt haben mogten. Sie waren ganz leer, und ich wäre gleich wieder umgekehrt, wenn ich nicht eine menſchliche Geſtalt bemerkt hätte, die unheimlich an den Wänden dahin ſchlich und ſich offenbar vor mir zu verbergen ſuchte. Ich ſchritt auf ſie zu, ſie wandte ſich, als ſie dieß ſah, augenblicklich um und bat mich, ſie nicht zu verrathen. Es war ein Mann, der dieſes verdächtige Geſuch mit heiſerer Stimme vorbrachte, und im höchſten Grade erſtaunt, forderte ich ihn auf, mir aus der Halbfinſterniß der dumpfen Räume auf die Gallerie in's Freie zu folgen. Er gehorchte ungern, aber er that's, und welch ein Jammerbild ſtand vor mir, als er in die rothen Stralen des verglühenden Abends hinaus trat. Ein bleiches Geſicht mit ſanften Chriſtusaugen blickte ſchüchtern zu mir auf, ein Rock, aus ſo vielen Fetzen und Lumpen zuſammengeſtückt, daß er an Papagenos Federkittel erinnerte, und auch, wie dieſer,

vor dem leiſeſten Luftzug in flatternde Bewegung gerieth, war um einen faſt durchſichtigen Körper geſchlungen, und die mageren Hände hielten ein halb verzehrtes Stück Schwarzbrod. Es war kein Miſſethäter, der ſich vor mir zu verſtecken geſucht hatte, es war der Schulmeiſter, der den Kindern der wenigen Dorfhütten, die in der Nähe herumlagen, den nothdürftigſten Unterricht ertheilte und der ſein undankbares Handwerk, wie ein Verbrecher, in einem Schlupfwinkel betrieb, zu dem ſich ſeine Zöglinge ſelbſt ängſtlich hinauf ſtehlen mußten. Das hing, wie ich auf meine Fragen erfuhr, ſo zuſammen. Das alte Schloß war nur als eine an ſich werthloſe, aber von dem übrigen Gütercomplex nicht zu trennende Beigabe neben den Aeckern und Waldungen in den Beſitz meines Freundes gekommen als ein Trümmer- und Steinhaufen, der höchſtens die Materialien zu einem neuen Bau liefern konnte. Decennien lang hatte es wüſt und öde dagelegen, ja in ſo weit geradezu herrenlos, als Niemand Eigenthumsrechte geltend machte; durchſtreifende Zigeunerbanden hatten darin ihr Quartier aufgeſchlagen, verſprengte Honveds ihr Aſyl gefunden, kein Wunder, daß auch die Bauern ſich dort eine wohlfeile Schulſtube ausgeſucht hatten. Das war nun Alles anders geworden, und der arme Menſch, vom Verwalter nur halb und halb und auf Bedingung geduldet, fürchtete, daß er ausgejagt werden mögte, wie Vagabonden und Räuber, und mied darum das Auge des Gutsherrn. Darüber konnte ich ihn nun nicht nur beruhigen, ſondern ihm auch bei dem Character meines Freundes, ohne das Geringſte zu wagen, eine gründliche Verbeſſerung ſeiner traurigen Exiſtenz verſprechen, und ſo wurde er für ſeinen Schreck durch eine Hoffnung belohnt, die gleich am nächſten Tage glänzend in Erfüllung ging. Die Nacht ſenkte ſich, und mir wurde neben der Kapelle, in der ſich zugleich die Gruft befand, mein Schlafgemach angewieſen; nur ein einziger Saal, von dem aus eine Treppe mit unverſchloſſener Thür hinunterführte, trennte mich von ihr, der Nußbaum klopfte mit

ſeinen Zweigen, wenn ein Windhauch hindurch ſtrich, ab und zu an mein Fenſter, zuweilen warf er auch, wie ich in der Stille an dem Plätſchern des Waſſers deutlich vernehmen konnte, eine ſeiner ſchweren Früchte in den Brunnen hinunter. Doch bekam ich die Ohren für dies Alles erſt ſpäter, als ich ſchlaflos in meinem Bette lag, denn ich und mein Freund blieben lange beiſammen, und er theilte mir eine Menge Sagen mit, die ſich an das Schloß knüpften. Beſonders eine ſcheint mir erhaltungswerth. Es ſteht im Hof ein ſteinerner Johannes, der ſich dadurch von allen übrigen Standbildern des vielverehrten Heiligen unterſcheidet, daß er bedeutungsvoll den Finger der rechten Hand auf den Mund gelegt hält; er war mir in ſeiner Niſche, trotz des wilden Ahorns, der ihn zur Hälfte verdeckte, keineswegs entgangen. Dieſer ſoll ſo zu Stande gekommen ſein. Eine ſchöne junge Dame, vom Grafen heimgeführt, zieht als Gebieterin ein und waltet des Amts der Schlüſſel etwas ſtrenger, als dem Geſinde, das bis dahin ſich ſelbſt überlaſſen war, lieb ſein kann. Sie wird eines Abends an's Fenſter gelockt, durch einen Brief, wie es heißt, den man mit dem rothen Siegel gegen die Scheiben drückt, und den ſie in Empfang nehmen will; wie ſie aber näher tritt, fällt ein Schuß, und wohl getroffen ſinkt ſie ihrem raſch und beſtürzt vom Familientiſch herbeiſpringenden Gatten todt in die Arme. Der Verdacht haftet auf Jedermann und darum auf Keinem; viele Jahre ſpäter aber ſtirbt die Förſterin, welche die Wirthſchaft vor ihr geführt und nach ihr wieder übernommen hatte, und dieſe ordnet in ihrem Teſtament bei Strafe der Enterbung die Errichtung der räthſelhaften Statue mit dem Attribut des Schweigens an, denn der heilige Johannes habe ihr ſein Wort gehalten, und ſie wolle ihm auch das ihrige nicht brechen. Bevor wir aus einander gingen, vertraute mein Freund mir noch, daß er mich aus einem ganz beſondern Grunde gerade jetzt auf ſein Schloß citirt habe, und holte mit geheimnißvollem Lächeln aus dem Hintergrund des Zimmers ein großes

Bild hervor. Es war ein Familienſtück und, wie man auf den erſten Blick erkannte, aus alter, alter Zeit; um einen ernſten, geharniſchten Ritter und ſeine demüthig aus ſteifer Halskrauſe hervorſchauende Gemahlin gruppirte ſich eine anmuthige, zahlreiche Kinderſchaar. „Das ſind die Grafen von L—," ſagte mein Freund, „als das Gut von der Familie kam, haben ſie dies Bild behalten; jetzt iſt die letzte Enkelin geſtorben, und dieſe hat es mir unter der Bedingung vermacht, daß ich es in der Gruft aufhängen laſſe. Das ſoll nun geſchehen, und Sie werden nicht ungern dabei ſein!" Damit verabſchiedete er mich, folgte mir aber faſt auf dem Fuß nach und legte ein Piſtol neben mein Waſſerglas. „Geniren Sie Sich ja nicht, Gebrauch davon zu machen", rief er mir zu, „wenn Sie ungebetenen Beſuch erhalten ſollten, der Gaſt wird ſich auch nicht geniren. Drei Stunden von hier hat man zu Mittag eine ganze Tiſchgeſellſchaft überfallen, und ſich zum Andenken nicht bloß die ſilbernen Löffel, ſondern auch einige Ohren mitgenommen, und ich habe einen Brief vom benachbarten Poſtamt vorgefunden, worin ich aufgefordert werde, eine für mich eingelaufene Summe Geldes in Perſon zu erheben, weil man das Riſico des Schickens nicht mehr übernehmen könne. Wir ſind an der ungariſchen Gränze." Ich konnte nicht ſchlafen, doch nicht die Räuber des Bakonier-Waldes ſtörten mich in der Ruhe, ſondern das Bild mit den friſchen, rothwangigen Kindern, die auf der Tafel des Malers noch gaukelten, wie Schmetterlinge im Sonnenſchein, und die doch ſeit Jahrhunderten ſchon Staub und Aſche waren und in meiner nächſten Nähe ſchlummerten. Ich horchte auf Nußbaum und Brunnen und ihr ſeltſames Zwiegeſpräch, ich dachte des humoriſtiſchen Fürſten S., der mir tauſendmal auseinanderſetzte, daß das Recht der Nothwehr nach den neueſten Principien der Juriſten erſt eintrete, wenn Einem die Gedärme bereits um die Kniee ſchlotterten und wenn man einen Zeugen darüber habe, aber Nichts wollte helfen. Eine Beinkammer oder Schädelſtätte

hat nie etwas Schreckliches für mich gehabt; der dürre Knochen, der nackte Todtenkopf stehen dem Stein schon viel zu nah, um mich noch lebhaft an den Menschen, dem sie einst angehörten, zu erinnern. Aber eine Gemäldegallerie, besonders wenn sie eine reiche Portraitsammlung hat, kann durch den auf der Leinwand festgehaltenen schalkhaften Augenstral und das mir von längst verblichenen Wangen entgegenflatternde Lächeln wahre Gespensterschauer in mir erwecken. Mit einer Waffe, deren ich nicht bedurfte, war ich versehen, aber an Schwefelhölzern fehlte es mir, und da man leider nicht Young zu sein braucht, um Nachtgedanken zu haben, und diese, je länger man sie gewähren läßt, um so finsterer zu werden pflegen, so entschloß ich mich zuletzt zu einem eigenthümlichen Mittel, um mir wenigstens Licht zu verschaffen. Ich wußte, daß in der Kapelle die ewige Lampe brannte, und ich dachte, daß ich als Ketzer mich ihrer wohl im Nothfall zu einem profanen Zweck bedienen dürfte, ich ergriff daher meine Kerze und tastete mich nach dem Zwischensaal hinüber. Von dort leitete mich der schwach durch die gebrochene Thür dringende Schimmer sicher zur Treppe, und bald stand ich vor dem Altar und entzündete meine weltliche Flamme an der heiligen, die dort der Mater dolorosa loderte und sie spärlich beleuchtete. Nun sah ich mich flüchtig um, denn ich hatte die Kapelle, da sie von außen verschlossen war, noch nicht betreten. Sie war klein und eng, vergitterte Schränke waren an den Wänden aufgestellt, aus denen staubige Marien-Kronen, zerfetzte Priestermützen, verbogene Kelche und ähnliche Reliquien vorschauten, zu meinen Füßen befand sich eine colossale steinerne Fallthüre, die fast ein Dritttheil des gesammten Raumes einnahm und ohne Zweifel in's Gruftgewölbe hinab führte. Ich eilte in mein Bett zurück und schlief nun sehr bald ein, verkehrte aber im Traum mit lauter Todten, mit einem Spielgefährten der frühesten Kindheit, mit der ersten Jugendgeliebten u. s. w. Der Morgen war wunderbar schön, mein Freund gab wegen der

Eröffnung des Grabes die nöthigen Befehle, dann ſetzten wir uns in den Wagen, um die Umgebung zu beſehen. Welch eine Baum- und Wälderpracht, welches Farbenſpiel, welche Luft! In der Nähe Römergräber, reich an Münzen aus der Kaiſerzeit, die Riegersburg, die man in ihrem Trotz architectoniſch die unvergängliche nennen mögte, wie ſie militairiſch die unüberwindliche iſt, Gleichenberg mit ſeiner Heilquelle u. ſ. w. Erſt ſpät kamen wir heim, und wie wir bei vortrefflichem Wein unſere fetten Rebhühner verzehrten, erfuhr ich von meinem in allen Gebieten bis auf's kleinſte Detail unterrichteten Freunde einen neuen humanen Zug, durch den der Menſch ſeinen ſtummen Mitbrüdern auf gewohnte Art ſeine Liebe beweiſ't; das Rebhuhn wird nämlich nicht abgeſtochen, ſondern abgefedert, indem die Köchin ihm an einer beſtimmten, durch die Tradition der Jahrhunderte ein für alle Mal feſtgeſetzten Stelle eine ſtarke Feder aus dem eigenen Leibe reißt und ihm mit dieſer den Hals durchſticht. Aber welch eine Ueberraſchung ſtand uns am nächſten, zum Aufhängen des Bildes anberaumten Morgen bevor! Die Eröffnung des Gruftgewölbes hatte während unſerer Abweſenheit ſtattgefunden und war ſogar viel leichter vor ſich gegangen, als man zu hoffen gewagt hatte. Allein, was hatte man entdeckt! Statt der langen Reihe von kupfernen und bleiernen Särgen mit Silberſchilden und Trophäen, wie ſie im Laufe von wenigſtens drei Jahrhunderten hinab geſenkt worden waren, einen wüſten Haufen von Todtenſchädeln und Gebeinen, unordentlicher herumgeſäet, wie die aufgepflügten Ueberbleibſel der Thiere auf einem Ackerfeld. Ein ſchauerliches Verbrechen lag vor: Gräberſchändung und Todtenberaubung im ſcheußlichſten Grade, aber es konnte eben ſo gut vor funfzig, wie vor fünf Jahren verübt ſein, und nur dieß ſtand feſt, daß die Miſſethäter viel Zeit gehabt haben und vor Störung ſehr ſicher geweſen ſein mußten. Wir gingen in die Kapelle und ſchauten in den Schlund hinab; es war ein grauenvoller Anblick. Mein Freund ſagte: „Es thut

mir leid um Sie, nun müſſen wir uns, wenigſtens einſtweilen, begnügen, das Bild vor dem Altar aufzuſtellen. Später werde ich die entweihten Reſte meiner Vorgänger noch einmal feierlich beſtatten laſſen und mein eigenes Lager über dem ihrigen aufſchlagen." Dabei lächelte er ſeltſam und reichte mir ein altes, vergilbtes, mit ſtolzen Siegeln verſehenes Document. Es war die Stiftungsurkunde des Erbauers, des Ahnherrn, dem nun ſein ganzes Geſchlecht in die ewige Nacht gefolgt war, und der in rührenden Worten die zuverſichtliche Hoffnung ausſprach, daß er „in dieſem ſeinem lieben Schlafkämmerlein ruhig und ungeſtört ſchlummern werde bis an den jüngſten Tag".

Wiener Briefe.

1861—1862.

1.

Wien, den 1. März.

Am geſtrigen Abend ſtand Wien einmal wieder in Flammen, d. h. in feſtlichen; Hunderttauſende von Lichtern und Lampen waren angezündet, und eine zahlloſe Menſchenmenge wogte durch die Straßen. Die Illumination war ganz entſchieden eine freiwillige, dafür bürgt nicht bloß der Umſtand, daß der bisherige Bürgermeiſter, der ehemalige Docent und jetzige Baron Seiller, der etwas autokratiſch über die Herzen der Bürgerſchaft zu verfügen pflegte, ſeine letzte Gemeindeſitzung bereits gehalten hat, ſondern noch mehr der Character der Improviſation, den ſie augenſcheinlich trug. Die Vorſtädte führten die evangeliſche Parabel von den ſieben klugen und den ſieben thörigten Jungfrauen auf; die eine prangte ſchon in vollem Glanze, während die andere noch nach dem Oelkrug ſchrie. Eben ſo ging es in der Stadt ſelbſt zu; Graben und Kohlmarkt funkelten und blitzten, und Stephansplatz und Kärnthnerſtraße lagen in tiefer Ruhe, Alles ein Beweis dafür, daß man es uns dies Mal ſelbſt anheim geſtellt hatte, ob wir jubeln wollten oder nicht. Es wurde aber wirklich gejubelt, und es war auch Grund dazu vorhanden, denn Oeſterreich iſt, wie Sie nicht erſt durch mich zu erfahren brauchen, auf's Neue in die Reihe der conſtitutionellen Staaten eingetreten, und wenn heißblütige Demokraten, die nicht mit Ariſtoteles vor Allem nach dem Möglichen fragen, ſondern ihren abſoluten Maaßſtab um jeden Preis feſthalten, das jetzt publicirte Staatsgrundgeſetz auch einen Verfirbecher nennen, deſſen lockender Gehalt bekanntlich nur darum vor den Lippen

des Durſtigen zurückweicht, weil er nur dem Scheine nach vorhanden iſt, ſo ſind die mit den Verhältniſſen Vertrauten gerade deshalb geneigt, an den endlichen Ernſt der Regirung zu glauben, weil ſie nicht, wie früher, mit vollen Händen gegeben, ſondern weiſe geſpart hat. Sie wollen keine Politik von mir, und ich fühle mich auch durchaus nicht berufen, in dieſem zweifelhaften Artikel zu machen; unſer ſociales Leben iſt aber in den letzten Monaten ſo ganz gegen das politiſche zurückgetreten, daß ich Ihnen wenigſtens die Situation verzeichnen muß, wenn meine folgenden Berichte Ihnen nicht ganz unverſtändlich bleiben ſollen.

Der Bach'ſche Abſolutismus war eine blindlaufende Mühle, die unendlich poltert und lärmt, aber nicht das Geringſte ausrichtet und zuletzt ſich ſelbſt zerſtört. Uneingedenk der erſten aller Staatsregeln, den nothwendigen ſcharfen Schnitt raſch zu thun und dann den Heilungsproceß nicht weiter zu ſtören, hatten wir eine Amputation zu erleiden, die zehn Jahre dauerte, bei der der ungeſchickte Chirurg den Kopf für den Fuß, den Fuß für den Kopf nahm und noch obendrein jeden Augenblick die Inſtrumente mit einander verwechſelte. Was wurde nicht Alles organiſirt, wie der Modeausdruck jetzt lautet, und reorganiſirt, und nun zeigt es ſich auf ſchreckenerregende Weiſe, daß es freilich gelang, die natürlichen Bande überall zu zerſchneiden und die Wurzeln zu lockern oder zu zertreten, daß aber auch bei'm erſten Windſtoß Alles zuſammenfällt, um entweder ganz neue Verbindungen einzugehen oder im günſtigſten Falle zu den alten zurückzukehren. Dennoch hatte Alexander Bach das Glück, einen Nachfolger zu erhalten, der ihn als Staatsmann an Ideenloſigkeit noch bei Weitem übertraf, und dem die Geſchichte zwar keineswegs, wie dem Vorgänger, die Ehre erweiſen wird, ihn mit zu den Hauptverderbern Oeſterreichs und ſeiner Zuſtände zu rechnen, denn dazu fungirte er nicht lange genug, dem ſie aber in ihrem Raritätenregiſter um ſo ſicherer eine hervorragende

Stelle einräumen muß. Es ist unglaublich, was man über die Staroſtenwirthſchaft des edlen Polen, der jetzt endlich definitiv und für immer nicht bloß aus dem Miniſterium, ſondern aus dem ganzen Staatsdienſte ausgeſchieden iſt, von allen Seiten und aus den zuverläſſigſten Quellen erzählen hört. Kam Einer von den zahlloſen Beamten, die in Ungarn brotlos geworden ſind, zu ihm und klagte ihm ſein Leid, ſo erhielt er den Troſt, es ſei natürlich, daß viele Ratten umkämen, wenn ein Kanal gereinigt (für: geräumt) würde. Legte ihm ein Gelehrter den zweiten Band eines auf Koſten der Akademie gedruckten Werkes vor und bat ihn, als Curator des Inſtitutes, um Unterſtützung für den dritten, ſo fragte er, wie viele Exemplare vom erſten abgeſetzt ſeien, und rieth dem Autor, auf ſeine Antwort, daß der Gegenſtand keine ſtarke Nachfrage im Publicum geſtatte, den Reſt der Auflage in die Käſehandlung zu geben und von dem Erlös das Weitere zu beſtreiten. Unter ſolchen Umſtänden wünſchte man ſich freilich den Baron Bach nicht zurück, denn deſſen Unpopularität überſchreitet alle Gränzen und geht weiter, als ſie ſollte, aber man war doch mit jedem Erſatzmann zufrieden, und da der Name des Ritters Anton v. Schmerling ſich in Oeſterreich ſeit ſeinem freiwilligen Rücktritt aus dem Miniſterium bei Zurücknahme der Märzconſtitution des beſten Klanges erfreute, ſo wurde er mit doppeltem Jubel begrüßt, einmal und hauptſächlich, weil er ſelbſt kam, dann aber auch, weil der Graf Goluchowski ging. Niemand konnte zwar wiſſen, ob er im Stande ſei, die zweiunddreizig Winde, die aus allen Weltgegenden blaſen und das Staatsſchiff herumwerfen, wieder in den Aeolusſchlauch einzufangen und ihn zu verſiegeln, denn das geht vielleicht über die Kraft jedes Menſchen hinaus, aber man war überzeugt, daß er auch zum zweiten Male im rechten Momente zurücktreten werde, und ſchenkte ihm ein Vertrauen, wie es mit Ausnahme Brucks ſeit lange kein öſterreichiſcher Staatsmann mehr beſaß. Nach meiner Meinung hat er dies

Vertrauen jetzt gerechtfertigt, und wir Alle, die wir das alte Wort, daß das Beſſere der gefährlichſte Feind des Guten iſt, in ſeiner ganzen Schwere zu würdigen wiſſen, würden der Zukunft mit Zuverſicht entgegenſehen, wenn nicht das Treiben der Ungarn ſo große Beſorgniſſe erregte. Aber, da ſteckt's! Die Gebildeten aller Partheien ſtimmen darin mit einander überein, daß die „hochherzigen und ritterlichen" Magyaren ſich jetzt, wie im Jahre 1848, auf eine Weiſe benehmen, die mit den beiden prunkenden Adjectiven, die ſie ſich wohlfeil genug durch den Eljenruf auf dem Preßburger Landtage vis à vis der ſchönen Maria Thereſia erworben und ſeitdem in ihr Wappen geſetzt haben, im allergrellſten Widerſpruche ſteht. Ich rede hier natürlich nicht von ihren Beſtrebungen an ſich, ich rede nur von der Methode der Durchführung, und dieſe kann gar nicht brutaler ſein. Es iſt ein ſchlechter Beweis von Hochherzigkeit, wenn man neben dem großen Vortheil auch noch ängſtlich nach dem kleinen ſchnappt und ſich von allen Verpflichtungen los und ledig ſpricht, ganz unbekümmert darum, ob der ruhige, arglos vertrauende Privatmann darunter leidet oder die Regirung. Es iſt ein noch ſchlechterer Beweis von Ritterlichkeit, wenn man auf die armen, ſehr gegen ihren Willen in die ungariſchen Pußten verſchlagenen Beamten Jagd macht, wenn man den Steuereinnehmern die Fenſter einſchlägt und während der großen Heldenthat den Rakozymarſch anſtimmt. Dem General Klapka wurden im Norden von Deutſchland vor einem Decennium glänzende Fackelzüge gebracht, als er der ſtandrechtlichen Behandlung, worüber man ſich auch in Wien vom Herzen freute, glücklich entkommen war; vielleicht rufen dort die Unabhängigkeitsgelüſte der „edeln" Ungarn auch ſchon wieder begeiſterte Toaſte hervor. Dieſen allenfallſigen Enthuſiaſten diene zur Notiz, daß ſie in Peſth und Ofen mit Trinkſprüchen auf den „Tod der Deutſchen" erwiedert werden, und daß man unter den „Schwaben", die „ausgebrannt" werden ſollen, nicht etwa bloß

die Oesterreicher, sondern auch die Preußen, Sachsen, Bayern, Württemberger u. s. w. versteht, daß das humane Bild selbst aber von dem bekannten ekelhaften Insect hergenommen ist, das sich im heißen Sommer stark zu vermehren pflegt, und dem im Herbste gewöhnlich das erste Ofenfeuer gilt. Es ist nicht, und Deutschland sollte sich das endlich merken, die österreichische Herrschaft, die man bekämpft, sondern es ist die deutsche Cultur und die Cultur überhaupt; es ist nicht die von Romandichtern so rührend geschilderte Nothwehr des letzten Mohikaners gegen Rum, Branntwein und Tabak, mit der man es zu thun hat, sondern es ist der bestialische Widerwille gegen das deutsche Buch, der sich, wenn dieses nur erst beseitigt wäre, sehr bald auf das Französische und Englische übertragen würde. Wie entbehrlich den Ungarn die deutsche Literatur bei der hohen Entwickelungsstufe der eigenen bereits geworden ist, dafür ein Paar schlagende Beweise aus einem ihrer besten Wörterbücher: Hier findet sich übersetzt: Troglodyt mit Höllenbewohner statt Höhlenbewohner; Episode mit Nebenhandlung im Sinne von Nebengewölb, einem kaufmännischen nämlich; Vogelperspective mit Vogel's Prospective u. s. w. Doch wozu diese unschuldigen literairischen Belege; die Judenprügeleien, das Verbrennen der Proceßacten und ähnliches, das nach dem Ausdrucke unserer Gerichtszeitung seit der großen Hunnenwanderung nicht mehr da war, fallen ja ganz anders in's Gewicht. Ich sagte es schon, und ich wiederhole es, um nicht mißverstanden zu werden, ich habe es hier nicht mit ihren Bestrebungen an sich, sondern mit der Methode der Durchführung zu thun. Aber es bleibt eine unumstößliche Wahrheit und gilt für Völker, wie für Individuen: wer um eine selbständige Existenz ringt, muß durch das Ringen selbst zeigen, daß er sie verdient.

In Wien verschlingen die Wahlversammlungen und die Wahlen noch immer alle übrigen Interessen; kaum bemerkt man's, daß Ludwig Löwe, der einst so beliebte, sein 50jähriges

Jubiläum feiert, und daß Friederike Goßmann von der Bühne scheidet, ja selbst Johann Neſtroy, der Genius der Gemeinheit, der vor einem halben Jahre auf Nimmerwiederſehen ſchied und ſchon jetzt zum Troſte ſo mancher ſehnſüchtigen Seele zurückgekehrt iſt, wird überſehen. Löwe war jedenfalls einer unſerer bedeutendſten Schauſpieler und leiſtete Bewunderungswürdiges, wenn die ihm geſtellte Aufgabe mit ſeiner Perſönlichkeit zuſammenfiel, wie z. B. noch jetzt im Götz oder in der Judith. Die Goßmann, das Kind der Reclame, hat viel Lärm gemacht, hätte ſich aber in Wien neben der Straß, die ihr zur Nachfolgerin beſtimmt iſt und ſie in ihrem eigenen Genre übertrifft, ſchwerlich noch lange gehalten.

2.

Wien, im März.

Unſere Landtagswahlen ſind beendet, und unſer Parlamentshaus wächſ't ſo raſch aus der Erde, als ob der alte Zauberer Noſtradamus oder gar der Teufel ſelbſt Hand mit angelegt hätte. Am Tage wird bei'm ſchönſten Frühlingsſonnenſchein gearbeitet, in der Nacht bei Fackelbeleuchtung, im Anfange ſogar bei electriſchem Licht, und nicht einmal die ſtrenge Sonntagsfeier, die jeden Laden ſchließt, gebietet Einhalt. „Die Hölle iſt los!“ ſagen die Anhänger des Concordates, deren man aber ſelbſt in Kutte und Prieſterrock nur wenige trifft, bekreuzen ſich und ſchleichen mit niedergeſchlagenen Augen vorüber. „Schmerling kommt mit ſeinem Theater noch raſcher zu Stande, wie im vorigen Jahre Treumann!“ ſpottet die Wiener Frivolität, die nie gallig und bösartig iſt, die ſich aber auch Nichts zwiſchen Himmel und Erde entgehen läßt, und fragt, was es denn für ein Schauſpiel geben werde, Tragödie, Komödie oder bloßes Volksſtück von gemiſchtem Inhalt mit märchenhaften Anläufen

und bitterer Prosa zum Schluß. Der ernste, besonnene Mann aber sagt: hier wird die moderne Sphinx ihren Thron aufschlagen, und leider hat sie nicht das Recht, Jedem den Hals zu brechen oder ihn doch wenigstens aus dem ersten besten Fenster zu werfen, der sich leichtsinnig und unberufen an ihr großes Räthsel wagt.

Denn darin liegt die Gefahr. Sie brachten kürzlich in Ihrer Zeitung eine ergötzliche Illustration aus einer unserer Wahlversammlungen. Diese hielt sich aber hauptsächlich oder ausschließlich an die Wähler, denen man es kaum verargen kann, daß sie, nachdem sie über ein Decennium lang wieder für unmündig und mundtodt erklärt worden waren, sich nicht gleich in die neue Staatsretter-Rolle zu schicken wußten. Einen viel ergiebigern Stoff hätten die Candidaten dargeboten, die aus allen Ecken und Winkeln hervorgestürzt kamen, als ob der Rattenfänger von Hameln geblasen hätte. Es stellte sich augenblicklich die überraschende Thatsache heraus, daß in Wien Alles liberal war, superliberal, ausgenommen die Wenigen, die man früher dafür gehalten hatte, denn diese sehen sich von der neuen Sturmcolonne überholt und in Reactionäre verwandelt, ehe sie's dachten, ganz wie im Jahre 1848. Wem hatte man nicht Abbitte zu leisten, wenn sein „Programm" von irgend einer der Vorstadttribünen mit obligater Janitscharenmusikbegleitung erscholl! Der alte Gemeinderath kam zunächst in die Wochen und gebar eine „kleine, aber energische Minorität," die sich zwar nie gerührt und ein Lebenszeichen von sich gegeben hatte, die sich jedoch darum mit völlig ungeschwächten Kräften jetzt um so besser regen und um so mehr Lärm machen konnte. Alle Dicasterien und Collegien folgten seinem Beispiele und spieen eine solche Menge von Catonen aus, daß einem gewissenhaften Wahlmanne, der dem Vaterlande das Beste gönnte, die Wahl weh thun mußte. Abgedankte Censoren, die einst kein „Herr Jesus" entschlüpfen ließen, ohne es in ein „du lieber Himmel"

zu verwandeln, machten Sieyès und Mirabeau noch im Grabe roth. Invalide Hofräthe, die nicht ohne Grund in dem Verdachte ſtanden, daß ſie für die Knute ſchwärmten, zogen mit Geräuſch ſtatt dieſes trefflichen Civiliſationsinſtrumentes das conſtitutionelle Banner hinter dem Rücken hervor und verſicherten, ſie ſeien ihm immer treu geblieben und würden ihm treu bleiben bis in den Tod. Sogar Amtsgeheimniſſe wurden in der Hitze des Gefechtes ausgeplaudert; ſo erfuhren wir auf einmal, wer die Conſtitutionsverheißung vom 15. März 1848 ſtyliſirt habe, was für Hiſtoriker vielleicht von Wichtigkeit iſt. Die „niederen Regionen“ blieben hinter dem Aufſchwunge der höheren nicht zurück; ſelbſt ein „Greisler“, ein Mann, der einen beſcheidenen Handel mit Butter, Käſe, Kerzen und ähnlichen Gegenſtänden treibt und die Literatur nur dadurch kennen lernt, daß er ſeine Waaren in ſie einwickelt, errang ſich Lorbeeren durch eine Rede, die „auf Verlangen“ gedruckt werden mußte. Nun auch Kleon war Gerber] und brachte es in Athen ſo weit, daß Ariſtophanes nicht umhin konnte, ihn unſterblich zu machen. Bei alledem ſind die Wahlen im Allgemeinen gut ausgefallen; die Sitten- und Leumundszeugniſſe, welche die Bewerber ſich ſelbſt ausſtellten, verfingen nicht, wie früher, die alten Phraſen wurden zwar, ſo lange ſie die Luft erſchütterten, mit Jubel begrüßt, aber ſie büßten ihren Zauber ein, ſobald ſie verklungen waren, und auch der Berauſchteſte traf bei der Wahlurne nüchtern ein. Es fehlt freilich nicht an demokratiſchem Sauerteig, aber dieſer iſt auch nichts weniger, als ganz entbehrlich, und da nicht zu beſorgen ſteht, daß die Heißſporne ein ungebürliches Uebergewicht erlangen werden, ſo läßt ſich hoffen, daß der Hexenkeſſel von 1848, dem zuletzt, wie in Shakeſpeares Macbeth, das geharniſchte Haupt entſtieg, nicht wieder in's Kochen kommen wird. Die Hauptſache iſt, daß der falſche Liberalismus, der das Aeußerſte abſichtlich herbeizuführen ſucht, gründlich abgeſchlagen wurde. Die „kleine, aber energiſche Minorität“ des

alten Gemeinderathes ist auf die Recensentenbank verwiesen, Bürgermeister und Vicebürgermeister sind schimpflich unterlegen, die constitutionellen Herolde, die ihre Gesinnungen so gut zu verbergen wußten, daß ihnen unter Bach und Goluchowski immer die fettesten Bissen zu Theil wurden, sind auf Probe gesetzt und so ist die Versammlung wenigstens rein geblieben.

Einen eigenthümlichen Gegensatz und einen höchst wichtigen zur Tribüne bildete in diesen stürmischen Wochen die Kanzel. Der Pater Klinkowström, Abkömmling des bekannten schwedischen Renegaten, hält seit einer Reihe von Jahren in Wien Fasten- und Missionspredigten. Diese haben einen Ruf erlangt, wie zur Zeit des Congresses die Vorträge, die Zacharias Werner hielt und die die vornehme Welt noch mehr anzogen, wie Bälle und Praterfeste. Werner verstand sich auf den heiligen Cynismus, er brauchte Redewendungen und Bilder, vor denen das Blut sich mit doppeltem Purpur färbte und die, wenn sie nach erreichtem Zwecke weiter abgewickelt und ausgeführt wurden, dennoch auf etwas ganz Unschuldiges hinausliefen. So perorirte er einmal, wie ich von Augen- und Ohrenzeugen weiß, eine volle Viertelstunde lang über ein „kleines spitziges Stückel Fleisch", was der Mensch bei sich trage und womit er mehr sündige, wie mit allen Gliedmaßen seines Körpers zusammen. Dann fuhr er in glühendem Zorneifer fort: „Ja, ich will es Euch nicht bloß nennen, ich will es Euch zeigen, dies Höllenglied!" Die Damen wurden kreideweis, die Männer glaubten, der geistliche Herr sei plötzlich wahnsinnig geworden, und Alle erwarteten das Entsetzlichste, er aber streckte nach einer langen Pause die Zunge aus und rief: „Da seht Ihr's!" Klinkowström hat einen andern Weg eingeschlagen: er macht sich gern mit Politik und Literatur zu schaffen, und da er Beide in der anmuthigen Beleuchtung des jüngsten Tages vorführt, so fehlt es ihm nicht an Effect. So hat er denn noch in der letzten Zeit einen der harmlosesten Käfer, der ein Paar in's röthliche fallende Flecken

auf ſeinen matten Flügeldecken trug, bei dieſer groſsartigen Flamme geröſtet, die unſchuldige Johanna Gray, die von einem unſerer beſcheidenſten Bühnenarbeiter herrührt und in der eigentlich Schiller abgeſtraft wurde, dem die anſtöſsigen Phraſen gehörten. Vor Allem aber hat der Pater den neuerwachten conſtitutionellen Regungen ſeine Aufmerkſamkeit zugewendet, und ich halte den Commentar, womit er ſie begleitet, aus vielen Gründen für äuſserſt beachtenswerth, um ſo mehr, als er keineswegs allein ſteht, wie wir denn von dem hochwürdigen Rector der Redemptoriſtencongregation, dem Grafen Coudenhove, noch am letzten Sonntage vernahmen, daſs, da in unſerer Zeit ja immer ſo viel von der breiten Baſis die Rede ſei, Nichts ſich einer ſo breiten Baſis im Volke zu erfreuen habe, wie die heiligen Miſſionen. Klinkowſtröm verſammelt in ſeiner Kirche die ganze hohe Ariſtokratie um ſich her, die umliegenden Straſsen ſind von glänzenden Equipagen faſt geſperrt, und der gemeine Mann hat es ſchwer, mit ſeiner troſtbedürftigen Seele durchzudringen, wenn er eine im Buſen trägt. Allerdings finden ſich nicht lauter Andächtige ein, es kommen auch Skeptiker, ja Kritiker, und einige von dieſen ſind unverſchämt genug, das Latein des Paters, das nun einmal zu einer guten katholiſchen Predigt mit gehört, wie Glockenklang und Orgelton, einer Prüfung zu unterziehen und das Reſultat in weltlichen Journalen zu veröffentlichen. Da kommen denn wunderliche Dinge vor, ſogar Verwechſelungen des Accuſativs mit dem Dativ, für die ein Quintaner mit ſeinen Poſterioritäten dem Pedell anheimfiele. Der Kritiker unterzeichnet ſich als Schüler der zweiten Gymnaſialclaſſe, iſt aber doch wahrſcheinlich ein Pſeudonymus.

Laſſen Sie mich zum Schluſs noch einen Irrthum berichtigen, den ich mir in meinem erſten Briefe zu Schulden kommen lieſs. Friederike Goſsmann iſt keineswegs, wie ich unvorſichtig genug war, zu prophezeihen, ohne Sang und Klang von der Bühne abgetreten; die Windſtille vor dem Sturme hat mich getäuſcht.

Im Gegentheil, es gab einen Höllenlärm, man wunderte ſich, daß nicht zuletzt noch Kanonen gelöſ't wurden, und das ganze Arrangement hätte vielleicht ſogar die Illuſion einer Improviſation hervorgerufen, wenn nicht am Ende ein Regen von Photographien uns aus dem Traume geweckt hätte. Aber das war zu ſtark. Dagegen iſt Lilla Bulyowsky, die hier drei oder vier Mal auftrat, ganz ſpurlos vorübergegangen und hat Publicum und Kritik nur mit Staunen über das Staunen erfüllt, das ſie in München erregt haben ſoll; nicht etwa, weil ſie eine Ungarin iſt — die Franzöſin hat der Rachel, die Italienerin der Riſtori nicht geſchadet, nur genützt — ſondern weil ſie nach Geſtalt, Mitteln und Begabung in Nichts über das Gewöhnliche hinausragt.

3.

Wien, Ende April.

Dies Mal glaubte ich Sie davon unterhalten zu können, wie wir in Wien während des letzten Winters geſungen, getanzt und geſpielt haben. Aber der ſchwere Ernſt der Zeit geſtattet es mir noch nicht, und ich muß es mir für einen ſpätern Brief verſparen. Wir erwägen hier jetzt die Frage, wie bald wir uns wohl wieder des Belagerungszuſtandes zu erfreuen haben werden, und damit will ſich das Durchblättern des Theaterkalenders und der Concertprogramme nicht gut vertragen. Glauben Sie ja nicht, daß ich in's Schwarze male: Scenen, wie wir ſie aus den nichtswürdigſten Urſachen ſchon hatten, brauchen ſich bloß zu wiederholen und die Kanonen ſtehen bei der Wiedergeburt Oeſterreichs abermals Gevatter. Sie wiſſen, was ich meine, und es kommt mir nicht in den Sinn, Sie ausführlich mit dem Detail von Dingen zu behelligen, mit denen ſich der Telegraph bereits bis zur Ermüdung geplagt hat. Aber einige Randgloſſen ſind unbedingt nothwendig. Ein renommirter Advocat, der ſchon unter den Oeſterreichern des Frankfurter

Parlaments auf der äußersten Linken eine Rolle spielte, stößt der Landtag auf einen gleichfalls renommirten Publicisten, an den sich die nämlichen Reminiscenzen knüpfen, und findet ihn unbequem. Der Publicist ist ihm Geld schuldig, den kleinen Rest einer für die Verhältnisse desselben großen Summe, und er verschleudert den Schuldschein, sei es nur aus bloßer Erbitterung oder sei es, wer will das entscheiden, mit dem Hintergedanken, sich durch den unausbleiblichen Scandal des Concurrenten um die heißersehnte, zum Theil auch glücklich und geschickt errungene Volksgunst zu entledigen. Das war nun in dem einen Falle hart, da es sich um eine wahre Erbärmlichkeit handelte, und in dem andern dumm, da die Kniffe der Prätorenstube auf dem Markt Nichts verfangen, und der Publicist wußte seinen Vortheil zu nutzen, wobei ihm ein vorlauter oder klug berechneter Zeitungsartikel, Sie mögen Sich Ihr Urtheil später selbst bilden, ausnehmend zu Statten kam. Er entwickelte, obgleich notorisch mit Geldverlegenheiten und ihren fatalen gerichtlichen und außergerichtlichen Folgen nicht ganz unbekannt, plötzlich eine Empfindlichkeit des Ehrgefühls, die einen spanischen Hidalgo mit Staunen erfüllt haben würde, legte sein Mandat, tiefgekränkt darüber, daß die Mißlichkeit seiner bürgerlichen Lage Gegenstand des Journalklatsches geworden sei, mit der Selbstverläugnung eines alten Römers auf den Tisch des Hauses nieder, und kehrte still und bescheiden in's Privatleben und in den Familienkreis zurück, d. h. in die Arme seiner vielgetreuen Vorstadtwähler, mit denen er durch eine ununterbrochene Reihe von Festessen mit sogenannten Vorberathungen in beständiger freundschaftlicher Verbindung geblieben war. Diese wußten, was das Vaterland bei der Aussicht auf einen solchen Verlust von ihnen erwarten durfte; was würde aus all den donnernden Reden, die nach den bereits vor zwölf Jahren gemachten Erfahrungen nicht bloß Menschen, sondern auch Steine in Bewegung setzen können, wenn der Landtag, die Haupt- und Residenzstadt Wien, die österreichische

Monarchie und Europa nach einem ſo ungeheuern Vorgang ruhig zur Tagesordnung übergingen; was würde aus dem armen Reichsrath, wenn dem Austritt des unentbehrlichſten aller Abgeordneten nicht raſch der glorreichſte Wiedereintritt mit Pauken und Trompeten folgte? „Und es ſiedet und dampfet und brauſet und ziſcht, wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt.“

Subſcriptionen zur Deckung der Schulden werden eröffnet und mit einem Erfolg, deſſen ſich der große Dichter, von dem ich eben einige Verſe mittheilte, nicht einmal nach ſeinem Tode zu rühmen hatte, als es galt, ſeine mittelloſe Familie zu unterſtützen. Ovationen, wie ſie dem alten Marius unmittelbar nach der Cimberſchlacht genügt haben würden, werden im Uebermaaß dargebracht, ſogar ein Album, das, anſtatt mit bloßen ſchönen Ausſichten, mit realiſirbaren Bankbillets gefüllt iſt, wird überreicht; das Wort „unbefleckt“, das der Vernünftige in unſeren Tagen ſo ungern und ſo vorſichtig in den Mund nimmt, iſt ſeit dem kirchlichen Proceß der Jeſuiten und der Dominicaner über die Empfängniß der Mutter Gottes nicht ſo arg ſtrapazirt worden, und das Reſultat war natürlich eine faſt einſtimmige Wiederwahl. Dagegen iſt nun Nichts zu ſagen, Jeder verſchenkt ſein Geld, ſein Vertrauen und ſeine Complimente, an wen er will, und ſchnitzelt ſich die Götter nach ſeinem eigenen Bilde. Aber dabei blieb man nicht ſtehen, man ſetzte die Maſſen durch alle mögliche Mittel in Bewegung, dem Dr. Berger wurden Katzen-Muſiken gebracht, die man gar zu gern während der Execution noch etwas höher hinauf adreſſirt hätte, und die Regirung wurde bis auf einen Punct gedrängt, wo ſie, wenn es noch einen einzigen Abend ſo fortgegangen wäre, entweder in Uebereinſtimmung mit der drohenden Kundmachung der Polizei die äußerſten Maaßregeln hätte ergreifen, oder vor der ernſten Nothwendigkeit zurückweichen und ſich dadurch um Credit und Reſpect zugleich bringen müſſen. Das geht nun weit über das erlaubte Maaß hinaus, und wenn ich es Herrn Schuſelka

auch von Herzen gönne, daß er seine Schulden los geworden ist, so kann ich doch darüber nicht vergessen, daß wegen seiner Privathändel eine Menge Leute im Kerker sitzen und vor Gericht stehen. Uebrigens schloß sich die Farce mit einem Versöhnungsmahl, jedoch nicht, ohne daß sich die beiden Helden, ganz im Stil der echten Komödie, durch ihre Rechtfertigungs- und Verständigungs-Versuche vorher unheilbar compromittirt hatten. Berger gab, als die Flut hoch zu gehen begann, eine öffentliche Erklärung ab, wonach er den Schuldschein seines Gegners durch Vermittelung an einen ihm „unbekannten Privatmann" verkauft habe; Schuselka wies ihm nach, daß der Sohn dieses unbekannten Privatmanns als Concipent auf seiner eigenen Kanzelei sitze. Schuselka versicherte, als er rathsam fand, Oel in's Wasser zu gießen, daß die ganze Angelegenheit ohne sein Zuthun und gegen seinen Willen in die Zeitungen gekommen sei; der Feuilletonist, der sie zuerst angeregt hatte, trat geharnischt dagegen auf. Das Resultat war erfreulich; der Landtag drängte Berger nicht hinaus und versagte Schuselka, als er wieder erschien, nicht den höflichen Willkomm, aber er wählte alle Beide nicht in den Reichsrath, um den es ihnen allein zu thun war, und so hatten sie denn viel Lärm um Nichts gemacht. Möge man sich nicht bloß im Landtagssaal davon überzeugt haben, daß es sich nicht um Phrasen, Floskeln und Sarkasmen, sondern um Charactere handelt, und daß diese sich vor allem durch Resignationsfähigkeit legitimiren müssen. Uebrigens haben die Volkstribunen sich nicht allein blamirt, auch das Consulat und namentlich der für den allenfallsigen Krieg designirte Dictator hat nicht viel Tact bewiesen, und es wäre ungerecht, die Manöver der Herren Berger und Schuselka so gründlich zu commentiren und den Tagesbefehl des General Benedek mit Stillschweigen zu übergehen.

Was sollte dies Gepolter? Ich liebe die Phrasen nicht, aber noch weniger die Sottisen und die Drohungen. Feigheit

iſt der ungariſchen Nation und dem ungariſchen Adel gewiß nicht vorzuwerfen, und ein Soldat hätte die Antwort der Magnatentafel doch vorherſehen ſollen. Armuth iſt keine Schande, und wenn wirklich ein Geiſtesproletariat von hungerigen Doctoren und brotloſen Literaten vorhanden ſein ſollte, ſo iſt das noch kein Grund, die Armee damit, wie mit einem Feinde, gegen den ſie ihre Waffen zu kehren habe, bekannt zu machen. Dieſe Kundgebung unſeres beſten Degens hat aus naheliegenden Gründen den Ultrademokraten beſſer gefallen, als den Conſervativen. Als ein heiteres Nachſpiel darf man vielleicht die harmloſen, aber characteriſtiſchen Veröffentlichungen der Fürſten Clary und Schwarzenberg betrachten. Der Fürſt Clary, Schwiegerſohn des Grafen Ficquelmont, fand einmal wieder angemeſſen, ſich daran zu erinnern, daß „Nobleſſe oblige“ und publicirte unter dieſem Titel in der Wiener Zeitung eine Skizze, die „ſeinen Söhnen“ gewidmet war. Mit dem Inhalte brauchen wir uns nicht zu befaſſen; wir wiſſen, was der Adel in ſtürmiſchen Zeiten für ſich anzuführen, und was er zu geloben pflegt, und haben es keiner Kritik zu unterziehen. Vor zehn Jahren hätte ich dieſer „Skizze“ mit ihrem Hinblick auf die Stellung der engliſchen Ariſtokratie und mit ihrer Aufforderung zur Opferbereitwilligkeit größere Aufmerkſamkeit zugewandt; nach zehn Jahren will ich mich auch gründlicher mit ihr beſchäftigen, wenn der Verfaſſer ſie neu auflegen läßt. Jetzt muß ich ſie mit zu den Phraſen rechnen, die auf Beifall ausgehen. Anders ſteht es mit der Erklärung, die der Fürſt Schwarzenberg, der durch ſeine Kreuz- und Querzüge und manches geiſtreiche, ja geniale Büchlein bekannte Landsknecht vom Stapel ließ; ſie buhlt nicht um die Gunſt des Tages, ſondern bricht alle Brücken ab und verbrennt die Schiffe hinter ſich. Er wurde in den böhmiſchen Landtag gewählt und motivirte die Ablehnung der Wahl damit, daß er in Jahren zu weit vorgerückt ſei, um das Alte zu vergeſſen und ſich in das Neue

einzulernen; er ſei gewohnt, auf der Herrenbank des Königreichs Böhmen zu ſitzen und die Krone Böhmens als ein Juwel, nicht als ein Curioſum zu betrachten; er könne daher nicht die Intereſſen eines Kronbundes vertreten und müſſe das ſeinen präſumtiven Erben überlaſſen. Das klingt wie aus einem finſtern, mittelalterlichen Dome hervor, behagt mir aber beſſer, als das Marktglöcklein ſeines erlauchten Standesgenoſſen, das immer verſtummt, wir haben Proben, wenn das Läuten am nützlichſten wäre. Zum Schluß noch ein Paar Novitäten, die ich nicht aus bloßer Liebhaberei geſammelt habe, und die man ſich im Norden von Deutſchland etwas näher betrachten möge. In Hermannſtadt ſchlug ein Romane den andern todt, weil er einen Deutſchen „Bruder" genannt hatte; Beide waren noch Gymnaſiaſten. In einem Städtchen Oberungarns erſuchten die deutſchen Bewohner einen Redacteur, ihnen ſtatt ihrer angeſtammten deutſchen Namen doch beliebige ungariſche zu geben, weil ſie die Mißhandlungen der Magyaren nicht länger auszuhalten vermögten. In Prerau in Mähren ließ der Lehrer, ein Slave von beſtem Schrot und Korn, die Kinder im Vaterunſer nicht um die Erlöſung von allen Uebeln, ſondern um die Ausrottung der Deutſchen zu Gott beten. Alle dieſe Fälle kamen gerichtlich zur Verhandlung.

4.

Wien, den 23. Juni 1861.

Ihr Berichterſtatter hat abſichtlich eine kleine Pauſe gemacht, um den Thatſachen Gelegenheit zu geben, die Richtigkeit ſeines Raiſonnements zu beweiſen. Dieß dürfte jetzt geſchehen ſein. Der Miniſter hat erklärt, daß der Reichsrath in ſeiner gegenwärtigen Zuſammenſetzung noch nicht berufen ſei, das Verfaſſungswerk in die Hand zu nehmen und die Verſammlung

dadurch gewiſſermaßen in ein Juriſten-Comité verwandelt, das ſtatt der magna charta und des Staatshaushalts die weitſchichtigen Paragraphen untergeordneter Geſetzvorlagen zu prüfen hat. Man hätte nach den Vorgängen, zu denen der bloße Austritt eines Abgeordneten Anlaß gab, erwarten ſollen, daß die ganze Monarchie krachen und erbeben würde, aber nicht einmal der Volkswitz ſchoß in die Blüte. Der neue Gemeinderath, der ſiebenmal geworfelte, geſiebte und durchgebeutelte, hat ſein Oberhaupt gewählt und keinen Andern dazu erkoren, als den frühern Vicebürgermeiſter, den hart geſchmähten, ja verhöhnten und verlachten vieljährigen Collegen des abgetretenen Baron Seiller, der jedenfalls mit dieſem für Alles, was gerügt und getadelt worden iſt, die volle Verantwortlichkeit theilt und ſolidariſch haftet. Auch das iſt ſo ſpurlos vorübergegangen, als wäre es während des Belagerungszuſtandes geſchehen, und kaum die Zeitungen haben gemurrt. Ich brauche Ihnen nicht erſt zu ſagen, daß ich dieſe anſcheinende Apathie für erfreulicher halte, als das Gegentheil, denn Katzenmuſiken und Straßentumulte, die der brauſenden Univerſitätsjugend in ihrem Kampfe mit dem gelehrten und dem bürgerlichen Philiſterthum unter Umſtänden recht gut anſtehen, ſind in meinen Augen äußerſt zweideutige, ja gefährliche politiſche Mittel, wenigſtens in Deutſchland, wo ein geſunder Inſtinct die Ausſchreitungen noch nicht verhindert, und nun gar in Oeſterreich, wo man niemals wiſſen kann, welche von den vielen geheimen Mächten, die ganz im Stillen für die verſchiedenartigſten und widerſprechendſten Zwecke thätig ſind, denn eigentlich agitirt. Ich begebe mich jedes Urtheils über die Erklärung des Miniſters, obgleich ich die wohl zum größten Theil durch die Widerſpenſtigkeit der Ungarn herbeigeführte Nothwendigkeit derſelben tief beklage und mich nicht gewundert haben würde, wenn die Abgeordneten zu Dutzenden ihr Mandat niedergelegt hätten. Ich will gern glauben, daß man dem neuen Bürgermeiſter zu viel gethan hat, und daß er die Intereſſen

der Gemeinde eben ſo gut vertreten wird, wie der Dr. Berger, wenn die Wahl auf ihn gefallen wäre. Aber das läßt ſich nicht läugnen, daß das tauſendköpfige Thier, wenn es die electriſche Erregbarkeit wirklich beſäße, die es in ſo hohem Grade zu beſitzen ſchien, als es ſich für Franz Schuſelka auf die Hinterbeine ſtellte, jetzt noch ganz andere Capriolen gemacht haben müßte, und damit iſt der Beweis geliefert, deſſen ich im Eingang gedachte. Denn, daß es wichtiger iſt, ob Oeſterreich ſeine Schulden bezahlt, als ob ein beliebter Publiciſt ſeinen Gläubigern gerecht wird, leuchtet auch dem Letzten aus der Maſſe ein, und daß die Solvenz des Staats von ſeinem raſchen Sicheinleben in die neuen Inſtitutionen und von dem Vertrauen, das Europa in die vollſtändige Syſtemänderung ſetzt, ausſchließlich abhängt, predigen die Sperlinge von den Dächern. Woher alſo die Ruhe? Offenbar nur daher, weil die Electriſirmaſchinen nicht mehr arbeiten!

Wir können uns denn jetzt mit Muße an die Unterſuchung begeben, wie man in Wien während des letzten Winters getanzt, geſungen und geſpielt hat. Mehrmals hatten wir uns ſchon dazu angeſchickt, aber immer wurden wir unterbrochen; jetzt wollen wir uns nicht ſtören laſſen, und ob es Geſetzvorlagen hagelt, und ob Czechen und Polen im Reichsrath unter parlamentariſchen Formen an's Fauſtrecht appelliren, denn wir legen wenig Werth darauf, ob ein Paragraph mehr oder minder gut zugeſpitzt wird, ſo lange das Ganze noch nicht die Bürgſchaft der Dauer in ſich trägt, und die Drehkrankheit bleibt für uns die Drehkrankheit, gleichgültig, ob ſie Schaafe oder Menſchen befällt. Steigt denn auf, Ihr Geiſter Leſſings, Tiecks und Börnes — doch nein, nein, um des Himmels willen, bleibt, wo Ihr ſeid, Ihr könntet den alten dramaturgiſchen Katechismus wieder ableſen, und wir ſtehen auf geſpanntem Fuß mit allen zehn Geboten zugleich. Tretet hervor, Ihr vieljährigen Muſageten des öſterreichiſchen Parnaſſes, ſprenge Dein

Grab in der Schweiz, deſſen freie Erde Dich drücken muß, ewig lächelnder Bäuerle, unterbrich die lange Sieſta, munterer Saphir, umſchwebt mich Ihr beiden unzertrennlichen Dioscuren und gebt mir einen leiſen Wink oder einen Rippenſtoß, je nachdem Ihr es nöthig findet, wenn ich es, wie Euer Lieblingsausdruck lautete, irgendwann und irgendwo „zu genau“ nehmen will. Denn das wäre Thorheit; man muß vom Zeiger nicht fordern, was die Uhr nicht leiſtet, man muß nicht verlangen, daß der Zeiger die Morgenſtunde verkündigen ſoll, wenn die Uhr auf Mitternacht ſtehen blieb, und das Theater iſt der Zeiger, die Geſellſchaft aber die Uhr. Wenn die Geſellſchaft es zu einer gründlichen Reform bringt, wie wir hoffen und wünſchen, wenn die neuen Inſtitutionen trotz der großen Schwierigkeiten, die zu bekämpfen ſind, Wurzel ſchlagen, ſo wird auch das Bühnenweſen eine Regeneration erfahren; bis dahin aber fragen wir nicht, wie verhalten ſich unſere Theater zur Literatur, ſondern nur, wie amüſiren ſie uns, und was leiſten ſie innerhalb der von Bäuerle und Saphir abgeſteckten Gränzen. Zwar war vor einem Decennium ſehr viel und ſehr laut von einer ganz neuen Phaſe die Rede, in welche die Hofbühne unter der neuen Direction eintreten ſoll, von der man nun allerdings wenig oder gar nichts geſehen hat. Doch es wäre ungerecht, zu vergeſſen, daß Deutſchland damals in Frankfurt am Main nicht bloß ſeine Paulskirche, ſondern auch in der Paulskirche ſein Parlament hatte, und es wäre grauſam, gerade dieſen und nur dieſen Wechſel eincaſſiren zu wollen, da doch noch mancher andere unbezahlt blieb. Wir wollen uns daran erinnern, daß auch kein Krämer den Schild ſeiner Bude neu anſtreichen und mit neuen Emblemen verſehen läßt, ohne zugleich beſſere Waaren zu verſprechen, und daß ihm trotzdem kein billiger Menſch die alten vertrockneten Pflaumen in's Geſicht wirft, die er nach, wie vor, für italiäniſche Feigen verkauft. Wir wollen die Hofbühne alſo keineswegs mit einem ſtrengeren Maaßſtab meſſen,

wie die übrigen; es ist vollkommen richtig, was für die Leitung derselben vor einiger Zeit in der A. A. Zeitung angeführt wurde, daß sie sich niemals, selbst die Epochen ihres höchsten Glanzes nicht ausgenommen, mit der classischen Literatur stark befaßt hat, und wir wollen bloß markiren, daß in dieser Beziehung keine Veränderung eingetreten ist. Die besten Geschäfte während des letzten Winters dürfte Treumann mit seinem improvisirten Theater am Quai gemacht haben. Immer voll und nimmer leer! Der hat das Geheimniß, für das mancher Director und mancher Dramaturg die Seele verkaufen mögte. Freilich hat er auch Glück; gerade auf seinen Brettern nimmt Johann Nestroy regelmäßig heute für ewig Abschied vom Publicum, um doch auch einmal Thränen fließen zu sehen, und feiert morgen mit den lieben Getreuen das Fest der fröhlichen Wiedervereinigung. Das zieht und wird noch tausend Mal ziehen; es ist ja gar zu hübsch von einem Liebling, wenn er zwar versichert, daß er gehe, wirklich gehe, gewiß und wahrhaftig gehe, und doch durch die Hinterthür gleich wieder in's Haus hinein schlüpft und die Trauernden durch einen possirlichen Sprung über ihre Köpfe weg aus der Melancholie aufscheucht. Schlechter geht es dem Nürnberger Brauer, der den Karl'schen Kunsttempel übernommen hat, obgleich er von seinem ursprünglichen tollen Gedanken, dem Burgtheater Schach zu bieten und verkannte Dichtergrößen zu Ehren zu bringen, gründlich zurückgekommen ist. Immer leer und nimmer voll, so daß er das Parterre, in dem ehemals, als Nestroy in der nämlichen heiligen Halle noch seine Moralpredigten hielt, kein Apfel zur Erde konnte, jetzt an Hamlet und Laertes zu Fechtübungen vermiethen könnte, ohne seine habitués irgend zu beeinträchtigen und zu belästigen. Das ist übrigens nur verdiente Strafe für seine Protection des Classischen, die ihm sein Publicum nicht so bald vergißt, denn wer Disteln gewöhnt ist, der bedankt sich für Ananas. Hoffmann hat seine Räume

einer unterdrückten Nationalität geöffnet: eine czechische Gesellschaft spielt dort, und jedes böhmische Mitglied des Reichsraths, dem deutsche Cultur, deutscher Tiefsinn und deutsche Kunst zuwider sind, hat Gelegenheit, sich am Gegentheil zu ergötzen. Man sollte auch den Magyaren und den Kroaten, oder, wie sie sich lieber nennen hören, den Illyriern, ein Asyl schaffen, wohin sie sich vor der Zudringlichkeit deutscher Bildung zurückziehen könnten, und ich mögte das Thaliatheater in Lerchenfeld dazu vorschlagen. Es ist noch nie durch einen Vers von Schiller und Goethe befleckt worden, was ich von Hoffmanns Josephstadttheater nicht so unbedingt verbürgen mögte, und wenn dort auch seit Kurzem der Affe Zambuco, noch jetzt nach dem Urtheil gewiegter Kenner durch den berühmten Klischnigg so meisterhaft repräsentirt, wie vor einem Vierteljahrhundert, sein Wesen treibt, so wird dieser Vorgänger ja wohl nicht stören, obgleich ich nicht verhehlen will, daß er nach einem nicht ganz aus der Luft gegriffenen Gerücht einen deutschen Erzieher gehabt haben und durch deutsche Schulen gelaufen sein soll.

Pokorny experimentirt nach seiner Art, und bringt es nicht zu Fisch noch zu Fleisch; ihm fehlt ein zweiter Theodor Körner, denn der Ruhm des ersten ging bekanntlich von seinem Institute aus, und der Zriny oder die Erstürmung von Sigeth wurde hundert Abende hinter einander gegeben. Er erwies den Italiänern immer gern Gastfreundschaft, die übrigens in Wien nie unterdrückt waren, wie die armen Czechen, Magyaren und Kroaten, sondern uns vorsingen konnten, so oft und so lange sie wollten. Jetzt kommen wir an die Hof-Institute und wollen uns zunächst und vor Allem in's Gedächtniß zurückrufen, daß es Hof-Institute sind. Von der Oper wissen wir nicht viel zu sagen; eine ihr vorgeworfene Schuld hat sie redlich abgetragen, sie hat Richard Wagner gebracht und wieder gebracht und noch einmal gebracht. Die Leistungen des Burgtheaters stellen wir uns am Besten unter dem Bilde einer Faschings-

Maskerade vor. Das geht bunt durch einander, jetzt ein König, jetzt ein Bettler, und nur ein „Principien-Reiter“ fragt nach Zusammenhang und Gesetz. Von Literatur-Werken kamen zum ersten Mal zur Aufführung Kleists Prinz von Homburg, Grillparzers Libussa und Hebbels Michel Angelo; alle drei mit anständigem, keins mit glänzendem Erfolg. Das Trauerspiel war außerdem vertreten durch Heyses Grafen von der Esche, Weilens Hermann von der Aue und Anschütz Johanna Gray; Heyse und Anschütz gleichfalls mit anständigem Erfolg, Weilen unter entschiedenster Ablehnung. Die Werke von Kleist, Grillparzer und Hebbel sind bereits in Literatur-Geschichten aller Art so umständlich erörtert, daß wir uns jedes Wort darüber ersparen dürfen. Heyses Grafen von der Esche überraschen in gutem Sinn durch den Anfang, in schlechterem durch Fortgang und Schluß; Anschütz wandelt die Wege der Gebrüder Collin und ist regelrecht und kalt, wie sie; Weilen fällt nach der Art der schwächlichen Lyriker, die sich zum Drama hinaufschrauben, aus einer Verirrung in die andere und liefert Beiträge zur Phänomenologie des Dilettantismus. Repräsentantin des Schauspiels ist natürlich Charlotte Birch-Pfeiffer, deren Talent übrigens, so hausbacken es auch sein mag, weit über Jambenhelden, wie Anschütz und Weilen, hinaus ragt; ihr Goldbauer gefiel jedoch nicht. Die Lustspiele wurden, wie sich von selbst versteht, zum größten Theil von den Franzosen geborgt und dagegen ist auch noch am Wenigsten zu sagen, da man mit Recht die lebendige Heuschrecke, wie sie jenseits des Rheins hüpft und springt, den hölzernen, wie sie uns're Bauernfeld u. s. w. künstlich zusammensetzen, vorzieht. Wir hatten den Grafen Hiob von Laja, den letzten Brief von Sardou, Cäsars Testament von Bulot und Billetard; lauter leichte Waare, Stücke, in denen, wie Jean Paul vom Gil Blas sagte, der Genius des Schweins herrscht und eine Generation ihr Wesen treibt, auf die unmittelbar eine neue Sündflut folgen

zu müſſen ſcheint, aber zum Theil amüſant und daher mit Beifall aufgenommen. Den Preis verdient jedoch die deutſche Komödie: „Der Winkelſchreiber von Adolphi“, in dem ſich ſeit langer Zeit zum erſten Mal wieder eine echt komiſche Kraft anzukündigen ſcheint, und die noch höher ſtehen würde, wenn das parodiſtiſche Moment ſich nicht ſo unmäßig hervordrängte. Das Perſonal des Burgtheaters hat durch den Abgang der Goßmann einen Verluſt erlitten, den man noch ſpürt; ſie war ein bloßer Homunculus des Virtuoſenthums, aber ihre Nachfolgerin kann ſie nicht erſetzen. Die Oper hat die Frau Ferrari verloren, die Gattin des talentvollen Dichters Emil Kuh, deſſen Gedichte und Novellen auch in Ihrer Zeitung rühmlichſt erwähnt wurden; die junge Sängerin wurde hier unbegreiflich ſchlecht beſchäftigt, obgleich ſie eine ſehr ſchöne Stimme hat.

5.

Wien, den 15. Aug. 1861.

Die todte Saiſon iſt das für eine Stadt, was das Oeffnen der Schleuſen und das Ablaſſen des Waſſers für einen Teich iſt. Das Tagesſchauſpiel verliert an Großartigkeit, nimmt aber zu an Mannichfaltigkeit, und wer wiſſen will, was in der Tiefe wohnt, der muß den Moment wahrnehmen, wo auch der wunderlichſte Krebs in ſeinem Schlamme ſichtbar wird. Laſſen Sie uns denn einmal in dieſem Sinne und zu dieſem Zwecke eine Wanderung durch das große Labyrinth beginnen.

Wien hat ſeine Wahrzeichen verloren. Der Stephansthurm, den das Auge des Abreiſenden, wie des Heimkehrenden mit gleicher Sehnſucht ſuchte, und der den fremden Ankömmling ſchon aus weiter Ferne mit Erſtaunen und Ehrfurcht erfüllte, wird abgetragen, und die übrigen Kirchenſpitzen gleichen einem Bündel von Pfeilen, von denen keiner weit genug hervorragt um ihn auch nur nothdürftig erſetzen zu können. Zu ſeinen

Füßen liegen in wüſtem Durcheinander Haufen von dienſt- und brotlos gewordenen Mauerſteinen und von abgeſetzten Zierrathen, zertrümmerten Adlern und zerbrochenen Kreuzen und werden langſam die einen fortgefahren, die andern in die Antiquitätenkammer des Magiſtrates geſchafft und für ewige Zeiten deponirt. Die Glacis, ehemals unſer höchſter Stolz, und das mit Recht, weil ihr friſches, ſaftiges Grün bis in die Mitte des Auguſt hinein dem ſengenden Strale der Sonne Trotz bot, werden bebaut, und ob unſere Enkel und Urenkel beſſer und bequemer wohnen werden, iſt bei dem beſtändigen Zuzug aus allen vier Weltgegenden äußerſt fraglich, daß wir aber doppelt ſo viel Staub ſchlucken müſſen, wie ſonſt, und daß die ſchon immer ſo erſchreckende Zahl der Lungenleiden furchtbar ſteigt, iſt gewiß. So wird man denn auf Schritt und Tritt durch die Umgeſtaltung der Stadt ſymboliſch an die Umgeſtaltung des Staates gemahnt, und in der Baucommiſſion ſoll ſich eben ſo viel Eintracht und Uebereinſtimmung entwickeln, wie im Reichsrath, der bekanntlich hin und wieder ſehr lebhaft an den polniſchen Reichstag in Schillers Demetrius erinnerte, namentlich als die Hand an das altehrwürdige Lehneninſtitut gelegt, und die letzte heilige Quelle der Don Quixoterie mit plötzlicher Verſchüttung bedroht wurde. Das iſt die Bühne, auf der wir in der jetzigen tropiſchen Hitze, die auch in dem Fleißigſten zum Entſetzen ſeines Gewiſſens eine natürliche Anlage zum Lazaronithum aufdeckt, unſer Leben abhaspeln; den Tact giebt der Courszettel an. In finanzieller Beziehung haben wir wirklich die verkehrte Welt, denn der Fremde lebt bei dem hohen Agio billiger, wie der Einheimiſche, und wie dadurch alle Zuſtände verſchoben und verſchroben, alle Exiſtenzen erſchüttert und alle menſchlichen Verhältniſſe zerüttet werden, iſt kaum zu ſagen. Dem materiellen Bankerott folgt natürlich der moraliſche auf dem Fuße, und ſelbſt das Geſetz muß in unausweichbarer Conſequenz zu der in allen Sphären mehr und mehr um ſich

freſſenden Corruption ein Auge zudrücken, da der durchſchnittliche Tugendbegriff ſo wenig von einem Ariſtides, wie von einer Lucrezia, abſtrahirt werden darf, und da man von der Menſchennatur nicht viel fordern kann, wenn in extremen Fällen der Schooß der Donau die letzte Zuflucht eines fleckenloſen Wandels iſt. Wir befinden uns buchſtäblich in der Lage eines Mannes, der zehn Jahre lang aus gegründeter oder eingebildeter Furcht einen Nachtwächter gehalten und ihn alljährlich mit dem zehnten Theile ſeiner Habe gelohnt hat; der Nachtwächter war um keinen geringern Preis zu bekommen, auch hat er ſeinen Dienſt redlich verſehen und das Haus vor Dieben und Räubern treu bewahrt, aber das Reſultat iſt doch, daß es nach Ablauf des Decenniums Nichts mehr zu bewachen giebt. Den Finanzzuſtand muß man nie aus den Augen verlieren, wenn man gegen den Oeſterreicher der Gegenwart nicht ungerecht werden will; er erklärt Alles, von den Miniſterſelbſtmorden und den coloſſalen Unterſchleifsproceſſen an, die theilweiſe zur großen Ueberraſchung des Publicums in eine Verherrlichung und Verklärung der verfolgten Opfer umſchlugen, bis zu den jugendlichen Diebes- und Gaunerbanden herab, die wohlorganiſirt in den Straßen der Reſidenz ihr Weſen treiben, und von denen gerade jetzt wieder eine vor Gericht ſteht. Man braucht keinen zweiten Sündenfall anzunehmen, obgleich Wien allein einem deutſchen Boz, wenn er vorhanden wäre, zur höchſten Befriedigung unſerer realiſtiſchen Aeſthetik volle Beſchäftigung geben würde, das Mißverhältniß zwiſchen Einnahme und Ausgabe, die Unmöglichkeit, das große Deficit des Staates und das kleine des Haushaltes zu decken, löſ't auch das verworrenſte Räthſel, und wir benöthigen nicht des Erzengels Michael mit der Poſaune des jüngſten Tages, ſondern eines Sully oder Colbert mit einer ganz proſaiſchen Rechentafel. Die Theuerung ſteigt von Woche zu Woche, die Preiſe wachſen faſt, indem man handelt und feilſcht, und die Klingelbeutel, die in den Kirchen herumgehen, werden bald Namen und

Conſtruction verändern müſſen, da es gar keine klingende Münze mehr giebt und ſie zur Aufnahme der Papierzettel wenig geeignet ſind. Was kann da helfen? Nur die Wiederherſtellung des Credits, oder die Criſa, und dieſe kommt von ſelbſt, wie der Tod, wenn jene noch lange auf ſich warten läßt. Doch, ſchreiten wir zur Rundſchau.

Der Julimonat beginnt in der Regel mit den obligaten **Prüfungen der Privat-Erziehungsinſtitute.** Wir wohnten einer ſolchen Prüfung in einer der renommirteſten Mädchenpenſionen bei und waren, obgleich Alles ſo glatt am Schnürchen ging, daß anſcheinend gar Nichts zu wünſchen übrig blieb, von dem Reſultat wenig erbaut. Ueberall, vielleicht ganz unbewußterweiſe, die Jeſuitenmethode: Ueberladung des Gedächtniſſes mit einem unfruchtbaren Gemengſel der verſchiedenartigſten Kenntniſſe und Vernachläſſigung der Verſtandesbildung. Wir ſind keineswegs unempfänglich für das Poetiſche eines Acts, in dem Furcht und Hoffnung der Jugend gipfeln; es rührt uns jedes Mal vom Neuem, wenn ein blondlockiges, blauäugiges Kind im weißen Mignonkleide das Daſein Gottes mit größerer Sicherheit demonſtrirt, wie Kant und Fichte zuſammengenommen, und wenn die Mitſchülerin ſogleich mit heller Stimme nachhilft, falls irgend einer der unwiderleglichen Gründe aus dem erſten Roſenmunde nicht recht heraus will. Wir ſitzen nicht griesgrämlich mit wohl abgewiſchter Brille da, ſondern geben uns dem friſchen Eindruck mit voller Seele hin, aber ſobald wir zu reflectiren anfangen, müſſen wir uns faſt ganz auf die Anerkennung beſchränken, daß für die Stärkung des Gedächtniſſes alles Mögliche geſchieht. Dabei kommen denn noch allerlei wunderliche Dinge vor; ſo haben wir einem kaum fünfjährigen Mädchen bei einer ſolchen Gelegenheit einmal ein ihm geſchenktes Gebetbüchelchen aus der Hand genommen und es ihm bis zur Stunde nicht zurückgegeben, worin „die heilige Mutter Gottes“ angeflebt wurde, die Kinderſeele vor „unreinen Gedanken“ zu behüten.

Daß über die Prüfungen in den Journalen referirt wird, ruft natürlich eine Art Wettkampf zwiſchen den Inſtituten hervor, der auch nicht dem Weſen, ſondern dem Schein der Sache zu Gute kommt.

Wenn die Haupttheater geſchloſſen ſind und die übrigen leer ſtehen, iſt die goldene Zeit des Praters. Auch dieſer hat jedoch unendlich viel von ſeiner Harmloſigkeit verloren, obgleich er noch immer einige kümmerliche Reſte des alten Phäakenthums aufbewahrt, die man anderswo vergebens ſuchen würde. Er unterſcheidet ſich jetzt faſt in Nichts mehr von den champs elysées, dem Hamburger Berg, dem Berliner Thiergarten u. ſ. w., wo die geringeren Volksclaſſen erſcheinen, um zu genießen, und die vornehmeren, um zuzuſehen. Ehemals ging es dort, wie im Kartenſpiel, bunt durch einander, die Stände miſchten ſich in allgemeiner Fröhlichkeit, Alles war voller Jubel, und dennoch gab es keine Exceſſe. Freilich hat die Polizeiſcheere auch hier in das friſche grüne Leben mit gewohnter Erbarmungsloſigkeit hineingeſchnitten; es kam ſo weit, daß, wie die hebräiſchen Grabſchriften des Judenkirchhofs einer Cenſur unterworfen wurden, die Puppenſpieler, um deren Buden ſich nur Kinder und Mägde verſammeln, Ordre erhielten, ſich des Worts ganz zu enthalten und bei der Pantomime ſtehen zu bleiben. Das hat denn die Folge gehabt, daß die Luſtigkeit nicht mehr recht gedeihen will, auch jetzt nicht, wo die widerſinnigen Beſchränkungen des freien Verkehrs wieder gefallen ſind, daß das Alt-Wienerthum auch im Prater nach und nach ausſtirbt, und daß er ſich mehr und mehr in eine der modernen Vorſchulen des Verbrechens umwandelt, die den alten unſchuldigen Venusberg des Märchens beſchämen. Eine ähnliche Bildungsanſtalt iſt das Waſſerglacis, nur mit dem Unterſchied, daß hier mehr die demi-monde ihr Weſen treibt: die Köchin, die keine mehr iſt, die Putzmamſell, die ſich nicht mehr um Kunden bekümmert, wenn ſie auch den Schild an ihrer Thür noch aus guten Gründen ſitzen läßt und

des Morgens einen Haubenſtock an's Fenſter ſtellt, die Kinderwärterin, welche das Kind nur als ein Schutzmittel gegen die zudringlichen Fragen gewiſſer zudringlicher Perſonen, denen man die Antwort nicht ſchuldig bleiben darf, mit ſich herumträgt. Das Waſſerglacis verhält ſich gegen den Prater, wie die Univerſität gegen das Gymnaſium; es iſt von dort nur noch ein Schritt, nicht zwei oder drei, zur Donau oder zum Criminal. Hier ereignen ſich wahrhaft ausgekünſtelte Unglücksfälle und ſtören, wenigſtens momentan, den claſſiſchen Reſtroy'ſchen Jux; im vorigen Jahre ertrank ein Kind in einer Waſſertonne, an der es ſpielend emporgeklettert war, während die vielbeſchäftigte Bonne ihre tauſendunderſte Liebeserklärung entgegennahm; in dieſem iſt ein anderes, in's Gras hingelegtes an einer Maus erſtickt, die ihm in den Hals kroch. Doch das Schickſal mag ſich geberden, wie es will, es findet ſo wenig Gehör, wie der ſteinerne Gaſt im Don Juan; erſt in der Hölle oder im Criminal kommt das Nachdenken. In das Feuer, das nie erliſcht, können wir Keinen verfolgen, aber in das große gelbe Palais mit den zahlloſen Fenſterchen, vor dem die Schildwachen eben ſo gut paradiren, wie vor der kaiſerlichen Burg, dürfen wir zuweilen eintreten, und mehr, wie einmal, haben wir dort dem mündlichen Vortrage von Autobiographien zugehört, deren Wendepunct ſich an den Prater und das Waſſerglacis knüpfte. Eine zweideutige Bekanntſchaft, die „ausgeführt" ſein will, ein „Roſenmädchenball", der beſucht werden muß, vielleicht auch bloß ein „Namenstag", der nicht ohne Geſchenk vorübergehen kann, und der Kaſſendieb, der Wechſelfälſcher und — wenn nichts Anderes übrig bleibt, der Mörder iſt fertig.

Sprechen wir einmal im Criminal vor; es iſt in der letzten Zeit an merkwürdigen Proceſſen ſo reich geweſen, daß es den neueſten Band des Pitaval allein füllen könnte. Der Commis Johann Schmidt, der ſeinen Principal im hell erleuchteten Laden in früher Abendſtunde erſchlug und dann, in

einen Reisekoffer wohl verpackt, als einen mit „Delicatessen und Porzellan" declarirten Geschäftsartikel nach Galizien schickte, um ihn von dort aus über die russische Gränze smuggeln zu lassen, hat sich weit über die österreichische Monarchie hinaus einen wohlverdienten Namen erworben. Dies moralische Ungeheuer harrt seines Feuerbach; es ist an Energie, Schärfe des Verstandes und sophistischer Heuchelei den berühmtesten Verbrechern vollkommen ebenbürtig und hat ein schriftliches sogenanntes Selbstbekenntniß abgelegt, aus dem Tartüffe noch Neues erfahren würde. Uebrigens hat auch Schmidt seine Höhe nur auf dem Wege Romeos erreicht; er wünschte den Seinigen seine Julia, eine Person, welche die Kunst der Aerzte schon fünfmal auf der Klinik stark in Anspruch genommen hatte, als wohlhabende Bürgerstochter vorzustellen, und hatte außer diesem Zweck, den er im Zwischenstadium auch erreichte, durchaus keinen andern.

Eine solche Verbrechergröße ist bis jetzt nicht wieder aufgetaucht, dagegen ist Schmidts That durch die bald darauf gefolgte eines kaum achtzehnjährigen Burschen, Namens Müller, noch bei weitem überboten worden. Dieser ermordete nämlich des Morgens in der Frühe ein altes Hausmeister-Paar, um sich des Miethzinses zu bemächtigen, der sich, von den Partheien für den Hauseigenthümer eingesammelt, eine einzige Nacht in ihrem Gewahrsam befand. Er hatte kein anderes Motiv, als das wohlbekannte der Arbeitsscheu und des Hangs zum Müßiggang und vollbrachte sein Verbrechen auch mit eben so großer Schlauheit, wie Ruchlosigkeit, brach aber der „Majestät des Gesetzes" gegenüber gleich jämmerlich zusammen, während Schmidt mit allen vier Facultäten zugleich Schach spielte und im Hauptpunct als Sieger davonging, da man ihn in Ermangelung seines Geständnisses nicht zum Tode verurtheilen konnte. Der Müller'sche Fall ging daher ziemlich spurlos am Publicum vorüber, obgleich er keineswegs arm an Zügen war, die ein grelles Licht auf die socialen Zustände unserer unteren Schichten

werfen; um ſo mehr Aufſehen erregte ein anderer, der ſich im Anfang als ein ſeltſames, aller Auflöſung ſpottendes Myſterium anzukündigen ſchien.

Seit einer Reihe von Jahren trieb ein gewiſſer Ignaz Binder, Inhaber einer Privat-Agentur, in allen Wiener Zeitungen ſein Weſen. Nicht allein, daß er Tag für Tag mit den pompöſeſten Ankündigungen darin figurirte, er verſah auch jedes ſeiner Inſerate mit der Deviſe: „Ich bitte, Alles zu leſen“ und ließ ſein Conterfei, plump in Holz geſchnitzt, daneben drucken. Natürlich erhob er ſich bald zum Rang einer komiſchen Perſon und wurde ſogar bei Maskenzügen nicht vergeſſen, ſammelte ſich aber bei alledem in der Stille ein Vermögen und erweiterte ſeinen Geſchäftskreis. Auf einmal hieß es: „Ich bitte, Alles zu leſen“ ſei in ſeinem Bette erſchlagen gefunden worden, man hatte einen Eindruck, als ob einem der Hanswürſte im Prater ein Malheur paſſirt ſei, und wußte nicht, ob man lachen oder erſchrecken ſollte, man war aber doch höchſt geſpannt, das Nähere zu erfahren, und über dies Nähere wollte, von einigen vagen Gerüchten abgeſehen, Monate lang gar Nichts verlauten. Die Gerichtsverhandlung hat jetzt endlich den Schleier gehoben, und wir haben in eine „Gemüthlichkeit“ hineingeſchaut, daß uns die Augen übergegangen ſind. Binder iſt in einer nächtlichen Rauferei mit ſeinem Kutſcher wegen einer Dirne gefallen. Beide waren betrunken: der Diener ſchritt in gerechter Nothwehr erſt zum Aeußerſten gegen den Herrn, als dieſer ihm bereits ein Stück Fleiſch aus der Hand gebiſſen hatte, das noch vor Gericht in Spiritus producirt werden konnte, die Nachbarſchaft aber war ſo gewöhnt an ähnliche Scenen, daß ſie jede Einmiſchung überflüſſig fand. Nach unſerer Meinung hätte die Verhandlung bei verſchloſſenen Thüren ſtattfinden oder doch wenigſtens jedes Zeitungsreferat über „Ich bitte, Alles zu leſen“ mit der Warnungstafel: „Wir bitten, nicht Alles zu leſen“ verſehen werden ſollen. Denn was bei dieſer

Gelegenheit zum Vorschein kam, erinnerte gar zu stark an Saphirs Geschichte eines alten Janschky-Wagens, die er vom Stapel ließ, als ein Wiener Journalist ihm seine vieljährige Freundin entführt hatte, und die, so viel Lachen es auch erregte, daß er seinen Nachfolger als Nachtlöhner bezeichnete, doch äußerst harte Preßmaaßregeln zur Folge hatte.

Auch einen höchst eigenthümlichen Religionsproceß haben wir sich entwickeln sehen, den der „Johannesbrüder" oder „Neu-Jerusalemiten", der abermals beweis't, wie wohl der Staat thut, wenn er sich nur mit äußerster Vorsicht auf ein Gebiet wagt, wo das Gewissen für die Träumereien der Phantasie eintritt. Wir haben hier in großartiger, subjectiv aber höchst ernstgemeinter, Parodie die Stiftungsgeschichte aller Religionen vor uns, und kein Psycholog wird den Muth haben, die Linie zwischen der absichtlichen Lüge und dem Selbstbetrug zu ziehen, während der Jurist natürlich sehr leicht den Punct findet, wo die positiven Gesetzbestimmungen verletzt sind. Man denke sich: mitten in dem frivolen Wien gehen Menschen herum, die sich unmittelbar mit Gott dem Herrn Eins wissen, die Kranke durch bloßes Berühren gesund machen, die Visionen gehabt haben, die sie ganz genau mit Jahr, Tag und Stunde angeben können, und an die sie so fest glauben, wie an ihre eigene Existenz. Sie haben ein „Vaterl" und ein „Mutterl", die Adam und Eva an Reinheit übertreffen und die Wiedergeburt des Menschengeschlechts durchführen sollen, und diese essen und trinken mit ihnen, sie sehen sie zu Bett gehen und wieder aufstehen und können nicht läugnen, daß sie trotz ihrer hohen Würden im Himmelreich auf Erden oft um Pässe und Aufenthaltskarten in Verlegenheit sind. Macht man sie auf irgend einen dieser klaffenden Widersprüche aufmerksam, so beziehen sie sich auf irgend eine Analogie der Bibel; wenn „Vaterl" den Gensdarmen folgt, so hat sich unser Herr und Heiland Jesus Christus den Kriegsknechten ja auch nicht widersetzt, und wenn „Mutterl" in Verlegenheit geräth, so

hat Joſeph ſich mit ſeiner Maria ja auch nach Aegypten flüchten müſſen. Da iſt denn nicht zum Verwundern, daß ſie bei der Verurtheilung zwar gegen die „Chriſten-Verfolgung", die erſte ſeit Diocletian, proteſtirten und gegen den Spruch Berufung einlegten, aber doch zugleich erklärten, ihre Kirche werde den Tag, an dem das geſchehen, fortan als einen ihrer heiligſten Feſttage betrachten und ihn in alle Ewigkeit feiern, denn ihrer ſei die Zukunft! — Das ſind ſo einige von den Krebſen und Meerwundern, die bei uns die Kirche bevölkern.

6.

Wien, den 6. Oct.

Ihr Referent ſah ſich kürzlich Abällino, den großen Banditen, im Thaliatheater einmal wieder an. Er hatte die Bekanntſchaft ſeit ſeinen Kinderjahren ſo wenig in der Leihbibliothek, wie in der Bretterbude, die die Welt bedeuten ſoll, erneuert, und wollte dieſe undankbare Vernachläſſigung eines ehemals heißgeliebten und hochverehrten Freundes endlich gut machen. Auch ergötzte er ſich wirklich, wenn auch anders, wie früher. Es iſt intereſſant, zu beobachten, wie der kleine Geiſt den großen, hier der Verfaſſer von Tantchen Rosmarin den Dichter der Räuber, unwillkürlich abſpiegelt und reproducirt, ohne es zu merken; auch kann das Stück es noch immer mit manchem neuen, z. B. mit dem uns in dieſen Tagen an einem vornehmern Ort entgegengetretenen Don Juan d'Auſtria von Puttlitz, aufnehmen. Die Darſtellung ſelbſt aber ließ nicht das Geringſte zu wünſchen übrig, und namentlich that ſich der Repräſentant Abällinos bei dem vorgeſchriebenen „Fluchgelächter" durch Töne hervor, die man ſo wenig einer Thier-, als Menſchenkehle zugetraut hätte und die an ein Flageolett erinnerten, das im Gehen probirt wird. Dennoch war eine ſehr untragiſche Heiterkeit das letzte Reſultat, welches der gebildetere Theil des

Publicums davontrug, und nur einige nichtdeutſche Beſucher, Magyaren, Czechen und Croaten, wie es ſchien, nahmen die Sache ernſt und fühlten [illegible] durch den Heros, der ſich im Saal der venetianiſchen Signoria ſo herrlich entpuppt, kindlich erhoben. Da drängte ſich dem Menſchenfreund denn die alte große Wahrheit, daß „des Lebens Güter“ nicht bloß unter die einzelnen Individuen, ſondern auch unter die Völker ſo unverantwortlich ungleich vertheilt ſind, einmal wieder auf's Schmerzlichſte mit unwiderſtehlicher Gewalt auf. Wie glücklich würde mancher ſlaviſche Stamm ſich dünken, wenn er Abällino den Seinigen nennen dürfte; wie viele anſtändige Literaturen könnten aus dem Abhub der unſerigen etablirt und durch den Rehrigt erhalten werden. Welch eine Thorheit von Zſchokke, nicht als „Tſchokky“ zur Welt gekommen zu ſein; welch eine Verſchwendung von der Natur, uns arme Deutſche mit Genien, wie Schilling, von der Velde, Blumenhagen u. ſ. w., förmlich zu erdrücken und unſere Nachbarn ſo ganz zu vernachläſſigen, daß ſogar der Nationalheld Ziska, wenn er beſungen werden wollte, erſt einen feindlichen Germanen dazu begeiſtern mußte! Als mir dieſe Gedanken durch den Kopf liefen, ahnte ich nicht, wie bald ſie eine hiſtoriſche Beſtätigung erhalten würden. Jedermann kennt das böhmiſche Palladium, die Königinhofer Handſchrift, und ihr trauriges Schickſal. Jedermann weiß, daß der hochgeprieſene Entdecker Hanka in den Augen ſeiner Landsleute durch ſeinen Fund die Schlacht am Weißen Berge faſt wieder gut machte, aber auch, daß die impertinente deutſche Gelehrſamkeit den glücklichen Finder durch ein Paar Tropfen Tinte ohne alle Zauberei in einen unglücklichen Erfinder verwandelte, und daß der größte Slaviſt unſerer Zeit zu dieſer betrübten Metamorphoſe ſtill ſchwieg. Nichts deſto weniger wurde in dieſem Jahre der Tag, an welchem der ſelige Hanka wieder entdeckte, was er nach der unwiderlegt gebliebenen Meinung Max Büdingers den Abend vorher ſelbſt verſteckt hatte, in Königinhof als Nationalfeſt

gefeiert, die Geiſtlichkeit hielt ein Hochamt, die weltlichen Behörden haranguirten den Fundort, den gemißbrauchten alten Thurm, und der Schuldirector hielt eine Rede, vielleicht über den Text, daß eine nützliche Lüge trotz Kant und Fichte einer ſchädlichen Wahrheit vorzuziehen ſei. Iſt ſo viel Jubel in Iſrael über einen markloſen Schatten, welch ein Hoſiannageſchrei würde erſchallen, wenn ein wirklicher König ſeinen Einzug hielte, wäre es auch nur der abgeſetzte einer deutſchen Leihbibliothek! Wundern Sie Sich nicht, daß ich auf dieſen Punct immer wieder zurückkomme. Es wäre grauſam, die von der Natur ohne ihre Schuld ſtiefmütterlich behandelten, zeugungsunfähigen und aller höhern Schöpfungskraft ermangelnden Völker zu verhöhnen, und dem Deutſchen liegt das ſo fern, wie dem Franzoſen nah, denn jener gleicht der geduldigen Henne, die in ihrer Gutmüthigkeit ſogar fremde Eier ausbrütet, dieſer dem frechen Kukuk, der die ſeinigen in fremde Neſter hineinſchmuggelt. Aber bei der Schmach, die ſie dem deutſchen Namen von allen Seiten zu bieten wagen, bei der offenen, bis zur Vertilgungswuth gehenden Feindſeligkeit, die ſie ihm entgegenſetzen, erinnern ſie zu ſtark an den böſen Buben, der nach verſtrichener Lehrzeit nur noch der empfangenen Streiche, nicht aber der erworbenen Geſchicklichkeit gedenkt und dem Meiſter zum Dank in's Geſicht ſchlägt, als daß ihnen nicht ſehr ernſt auf die Finger geklopft werden müßte. Wird es doch ſchon ſo arg, daß man in Prag, in der Stadt, wozu die Deutſchen die nöthigen Häuſer, Paläſte und Kirchen, die Czechen aber den überflüſſigen Miſt geliefert haben, die deutſchen Schulen zu unterdrücken und deutſche Kinder zu zwingen ſucht, die Sprache, in der Goethe und Schiller dichteten, Leſſing und Kant dachten, mit einer zu vertauſchen, in der ein „Bünkel-Juden-Lied" Epoche macht, und trotz ſeines ſchmutzigen Inhalts als großartige Regung der Nationalpoeſie ausposaunt wird. Der Slawe hat, wie er ſich ſelbſt rühmt, den Genius der Lüge; möge der deutſche Adler ſich hüten, daß

die listige Schlange ihn nicht umschnüre. Der Vorgang im Reichsrath, wo von böhmischer Seite behauptet wurde, daß in Böhmen selbst fast gar keine Eingeborene zur Besetzung der höheren Landesstellen verwendet würden, vom Ministerium aber nachgewiesen, daß es in und außer Böhmen von czechischen Beamten in allen Branchen wimmele, ist unendlich characteristisch. Die Prager Judenhetze dagegen erklärt sich nicht Jeder aus politischen oder gar religiösen Gründen; dabei waltete, wie in unserer Zeit wohl überall, weit weniger Judenhaß, als Geldliebe ob, wenn bei Brutalitäten des Pöbels überhaupt von einem Princip die Rede sein kann. Unser Reichsrath verwandelt sich leider wieder mehr und mehr in den Hexenkessel, den wir Alle so gut aus dem Macbeth kennen; möge nur nicht zum Schluß das „geharnischte Haupt" daraus hervorsteigen! Die Ungarn sind einstweilen wieder zur Ruhe verwiesen, und nach dem Urtheile jedes Unbefangenen mit Recht, wenn auch infolge einer sehr beklagenswerthen Nothwendigkeit, aber der Hexenlöffel, den sie so rüstig brauchten, ist nicht zerbrochen, sondern er geht von Hand zu Hand, und sogar die „treuen, biedern" Tiroler verschmähen es nicht, nach ihm zu greifen. Oder ist die Agitation gegen das Protestantengesetz, selbst von Hrn. Aloys Fischer, dem sogenannten Märtyrer des Bach'schen Systems, unterstützt, nicht eine der allerschmählichsten Erscheinungen des Tages? Ein elender Pfaffe untersteht sich, von der Kanzel herab zu erklären, daß, wenn es wirklich unter den Protestanten ehrliche Leute geben sollte, wenigstens er an die Existenz derselben nicht glaube, und als er für diese pöbelhafte Beschimpfung einer vom Staat anerkannten Religionsgenossenschaft von der weltlichen Behörde gebührend zur Rechenschaft gezogen wird, entsteht im ganzen Lande eine „furchtbare" Aufregung. Doch hat die Regirung sich nicht einschüchtern lassen, sondern den würdigen Kapuziner, der aus Schillers Wallenstein entlaufen zu sein scheint, zu einer angemessenen Gefängnißstrafe verurtheilt. Ueberhaupt vermehrt

ſich, um es beiläufig zu bemerken, das geiſtliche Sündenregiſter des letzten Decenniums auf unerhörte Weiſe, wer ſollte glauben, daß in der Wiener Univerſitätskirche Männer, wie Humboldt und Schiller, geſchmäht und bejubelt, weltgeſchichtliche Miſſethaten dagegen, wie die Unterdrückung Galileis, ja die Bartholomäusnacht als nachahmungswürdige Beiſpiele verherrlicht worden ſeien, und doch werden dieſe Thatſachen in einer Collectivpetition der Profeſſoren an das Staatsminiſterium neben anderen nicht ganz ſo auffallenden aufgezählt, müſſen alſo ganz unwiderſprechlich ſein. Rechnet man nun noch hinzu, daß auch Krankenpflege, deren ſich die Orden eben ſo gierig bemächtigten, wie der Kanzeln und der Lehrſtühle, mehr im Segnen und Fluchen, als im Heilen und Abwarten, beſtand, daß unſere berüchtigten grauen Schweſtern z. B. den Gläubigen gern auf die Freuden des Paradieſes vertröſteten, ſtatt ihm eine gute Suppe zu kochen, und daß ſie dem Ketzer die Hölle ausmalten, ſtatt ihm in ſeinem Fieberdurſt einen kühlenden Trunk zu reichen, ſo muß man ſich mit Schrecken bekennen, daß der alte böſe Feind, um Luthers markige Worte zu brauchen, es wenigſtens einmal wieder recht ernſt gemeint hat.

Die Oberin der grauen Schweſtern glaubte ſchon viel zu thun, als ſie am Schluß der wider ſie verhängten Unterſuchung erklärte, daß die faulen Strohſäcke künftig nicht mehr in den Krankenſälen neu geſtopft, ſo wie, daß die Lebendigen nicht ſogleich in die von den Todten geräumten Betten gelegt werden ſollten; daraus kann man auf das Uebrige ſchließen. Uebrigens hat die Regirung auch in dieſer Angelegenheit über alle Kabalen und Winkelzüge geſiegt; die edelen Pflegerinnen ziehen, obgleich ſie kaum 180,000 Fl. erübrigt haben, mit dem 1. Oct. aus dem Spital ab, und die materia medica tritt wieder in die Stelle der Amulete und der Bekreuzungen. Doch zum Reichsrathe zurück. Will der Ungar von dem ganzen Fundamente des neuen Staatsbaues Nichts wiſſen, macht der Tiroler ſich zum Schilde

der Pfaffenumtriebe, bei denen auch Nichts zu Stande kommen kann, wagt der Böhme die erſten ſchüchternen Verſuche, den verſprengten Deutſchen zu czechiſiren, um die Gefahr gründlich zu beſeitigen, von ihm germaniſirt zu werden, ſo fängt auch ſogar der Kroat an, ſich ſeiner ruhmvollen Vergangenheit zu erinnern, und vergißt, daß ſeine nächſten Nachbarn, Serben und Magyaren, ihn verſpotten und in ihren Sprichwörtern behaupten, ſein König habe zur Zeit ſeines höchſten Glanzes eine Krone von Kukuruz (von türkiſchem Mais) getragen. Das iſt nun, im Einzelnen betrachtet, Alles ſpaßhaft, da es kein Reſultat haben kann, aber, im Ganzen und Großen genommen, iſt es ſo ernſt und folgenſchwer, daß das gewaltige Werk, zu dem der Kaiſer ſeinen Völkern vom Throne herab aus eigener freier Bewegung die Hand reichte, ſchon jetzt an den Thurmbau zu Babel mahnt und in Wahrheit, wenn die Beſinnung nicht bald wiederkehrt, Gefahr läuft, wie dieſer zu enden. Die Regirung thut wirklich ſehr viel: die Reorganiſirung des Unterrichtsweſens iſt in den beſten Händen, dafür bürgen die Namen Lewinsky und Eitelberger hinreichend, und die Erklärung des Staatsminiſters, daß die Schützlinge des verurtheilten alten Syſtemes nur bis zur völligen Durchführung der neuen politiſchen Ordnung an der Spitze der höchſten Landesſtellen belaſſen werden ſollen, hat einen ſehr weſentlichen Grund des Mißtrauens beſeitigt. Möge man, wenn es zum Perſonenwechſel kommt, eines Mannes nicht vergeſſen, der ſich mit größerem Rechte, wie der Statthalter Fiſcher, ein Opfer Bachs nennen durfte, und der in der ſchwierigſten Zeit, nämlich während des Ueberganges von der entfeſſelten Demagogenwirthſchaft zum ſtrengſten Belagerungszuſtande, mit der anerkennungswürdigſten Humanität zur allgemeinſten Zufriedenheit das Polizeiminiſterium leitete, nämlich des Miniſterialraths Roe von Nordberg! Doch, wir bleiben zu lange ernſt, und unſer Reichsrath bietet doch auch viel Ergötzliches dar. Die Interpellation Rechbauers wegen Kurheſſens will ich nicht geradezu

dazu rechnen, obgleich ſie aus manchen Gründen daran ſtreifte; eher ſchon den Provinzialhymnus, zu dem der ſonſt ſo beſonnene Miniſter Laſſer ſich hinreißen ließ, als ſein Heimathsland Salzburg von dem böhmiſchen Abgeordneten Rieger nach ſeiner Meinung nicht reſpectvoll genug behandelt wurde, und den Rieger ſehr gut mit einem Vivat auf Salzburg erwiederte.

Ganz entſchieden aber die Bittſchrift des Dichters und Sattlermeiſters Fritz, das hohe Haus möge dem Publicum ein von ihm auf die Thronrede Sr. Majeſtät verfaßtes Gedicht empfehlen, ſo gern ich dem armen Teufel, den die Noth unter die Poeten getrieben hat, und der ſich vielleicht nächſtens bei der Schillerſtiftung meldet, auch reichlichen Abſatz gönne. Vielen Jubel haben die Caricaturen einiger der hervorragendſten Deputirten, die von dem geiſtreichen Maler Canon herrühren ſollen, hervorgerufen. Sie ſind äußerſt treffend, und der Künſtler hat mehr, als einem, ſein innerſtes Eingeweide zur erbaulichen Selbſtſchau vor den Augen aufgehängt. Wie wenig wir aber an den parlamentariſchen Zugwind noch gewöhnt ſind, zeigt ſich daran, daß die Erwählten ſich über die ihnen erwieſene Auszeichnung empfindlich zeigen; in Frankreich und England würden die Ueberſehenen und Ignorirten zürnen. Freilich ſind ein Paar darunter, die ſich während der letzten zwölf Jahre aus ſchäumendem Wein in ſauern Eſſig umgeſetzt haben. Der unfreiwillige Witz, den ein hieſiges, durch ſein elegantes Deutſch längſt zu Anſehen gekommenes Blatt vor Kurzem machte, indem es einen Redner, der tropiſch vom „Blutſyſtem“ des Staates ſprach, hochverrätheriſch vom „blutigen Syſtem“ des Staates ſprechen ließ, bahnt uns wieder den Weg zum Ernſt, und dies Mal zum allerhöchſten, ja zur Andacht. Wir haben unter uns, trotz der Verderbniß der Zeit, ein Wunder erlebt, ein Wunder, eben ſo wahr, eben ſo unumſtößlich, wie diejenigen, die der heilige Hohenlohe bald nach dem Wiener Congreß an anderen verrichtete, oder die das Freifräulein v. Droſte-Biſchering bei

der Ausſtellung des ungenähten Rocks an ſich erfuhr. Der hochwürdige Pater Coudenhouve hielt in der Mariaſtiegenkirche eine Feſtpredigt, und eine fromme Jungfrau gerieth, wie durch viele Zeugen bewieſen werden kann, während derſelben nicht bloß in einen ekſtatiſchen Zuſtand, ſondern fing allmälig, die Hände bald über die Bruſt gefaltet, bald flügelartig ausgebreitet, zu ſchweben an und ſchwebte bis zum Amen, wie ein Vogel oder ein Engel, über der Erde. Das iſt gewiß viel, leider aber iſt die Welt für die Zeichen des Himmels immer blind, und ſo kann Sie der freche Börſenwitz, daß die hieſigen Bankiers der nächſten Predigt mit ihren Staatspapieren beizuwohnen gedächten, um dieſe auch einmal in die Höhe gehen zu ſehen, kaum befremden. Um zum Schluß doch auch noch ein Wort von unſerm Burgtheater zu ſagen, ſo hat die neue Saiſon mit einem zwar nicht neuen, aber hier doch von den früheren Directionen ſchändlich vernachläſſigten Schauſpiel von Charlotte Birch-Pfeiffer begonnnen. Ihr Original-Intriguenſtück „Der Ring“ hat jedoch nur einen mäßigen Erfolg errungen und dem „Don Juan d'Auſtria“ von Puttlitz, deſſen ich im Eingang ſchon flüchtig erwähnte, raſch Platz gemacht. Ich achte Puttlitz und ſein Talent aufrichtig, ich kann auch mit den hieſigen Kritikern nicht darin übereinſtimmen, daß es ſeinem Trauerſpiel an einem tragiſchen Conflict mangele, denn was kann tragiſcher ſein, als die Situation einer Mutter, die über ihren eigenen Sohn, ohne ihn zu kennen, Tod und Verderben heraufführt, und die erſt erfährt, wer er iſt, als ſie ihn nicht mehr retten kann. Aber für tragiſche Conflicte reichen Birch-Pfeiffer'ſche Mittel nicht aus, und andere ſtehen ihm für höhere Aufgaben nicht zu Gebote. Er ſoll zum leichten Luſtſpiel, zum duftigen, leiſe hingehauchten Seelengemälde zurückkehren, wenn er ſich nicht bloß unter den Theaterſchriftſtellern, ſondern auch unter den dramatiſchen Dichtern einen Platz erringen will.

7.

Wien, im November.

Die Berliner Feſtlichkeiten ſind vorüber, der Jubel iſt verklungen, die Lichter und Flammen haben zu ſtralen aufgehört, und die Metropole der preußiſchen Monarchie nimmt die Aufmerkſamkeit Europas nicht mehr allein in Anſpruch. Da darf ich denn endlich wohl auch einmal wieder auf Wien zurückkommen, obgleich ich der Königskrönung leider nicht einmal die Ausſicht auf eine Kaiſerkrönung entgegenſetzen kann, ſo ſchön es auch wäre, wenn Wilhelm I., der nur noch den Abend des Lebens vor ſich hat, und dem die erlöſchende Kerze ein ernſtes Wort zugeflüſtert haben muß, recht raſch Franz Joſeph I., der in ſteigender Kraftfülle auf den Mittag zuſchreitet und mit Stolz in dem kaum angezündeten Lichte ſein Ebenbild erblicken darf, in dem Glanze aller ſeiner Kronen folgen könnte. Aber daran iſt nicht zu denken, die Krönung iſt das Symbol der Einheit zwiſchen Herrſcher und Volk, und wir ſind in Oeſterreich bereits wieder bei den Ausnahmezuſtänden angelangt, in denen die Generäle mit ihren Kanonen die Hauptrolle ſpielen. So beklagenswerth das iſt, ſo unmöglich war es zu vermeiden, und ſicher kann man der Regirung eher den Vorwurf machen, daß ſie zu ſpät, als den, daß ſie zu früh zu dieſem äußerſten Mittel gegriffen hat. Zur Würdigung der Zuſtände in Ungarn ein ſchlagendes Beiſpiel, das aus der beſten Quelle kommt. Ein Deutſcher hat ein großes Gut gekauft und 50000 Fl. darauf bezahlt, die nach dem Contract als Reugeld verfallen und alſo verloren ſind, wenn er nicht auch den zweiten Termin pünctlich einhält. Er findet ſich zur rechten Zeit mit ſeinem Gelde bei der Behörde ein, um es zu deponiren, aber man erklärt ihm, das Gericht fungire nicht mehr und nehme Nichts an. Er remonſtrirt, man verweiſ't ihn an einen Advocaten und befiehlt dieſem die Annahme des Depoſitums. Der Advocat proteſtirt gegen den Befehl als einen unrechtmäßig erlaſſenen und lehnt auch die gütliche Ent-

gegennahme des Geldes ab, weil er im Beſitz einer ſo bedeutenden Summe nicht eine Nacht ſeines Lebens ſicher ſei. Der Käufer iſt in Verzweiflung, reiſ't wieder ab und wird erſt in der letzten Stunde bei der ungariſchen Hofkammer ſein Geld los. Konnte das dauern? Mit anderen Belegen ähnlicher Art verſchone ich Sie, da ich ſchon früher bei mancher Gelegenheit auf den Gang der Dinge und das unausbleibliche Reſultat hingewieſen habe; nur zur Ergötzung werde noch bemerkt, daß ſogar hier und da die Ausſtellung von Reiſepäſſen abgeſchlagen wurde, weil die Reiſepäſſe im Namen eines Kaiſers und Königs ausgeſtellt werden müßten, den ein guter Ungar nicht kenne. Die Ungarn und die Deutſchen haben ſich von jeher gern und oft an einander gerieben, aber ehemals geſchah das in einem gutmüthigen Sinne und ging über das Hänſeln nicht hinaus. In Wien erzählte man z. B., ein ungariſcher Aſtronom habe einem gelehrten Diſput über den Mondwechſel zugehört und ihn endlich tiefſinnig durch die Erklärung zur Entſcheidung gebracht, daß Ab- und Zunehmen des Mondes ſchon darum illuſoriſch ſein müßten, weil der Mond Einwohner habe, und weil die Einwohner, wenn der Mond wirklich abnähme und zu Zeiten ganz verſchwände, ja nicht wiſſen würden, wohin ſie ſich retiriren ſollten. In Peſth diente man darauf mit einer lächerlichen Jagdgeſchichte, deren Held ein Deutſcher war, und Alles war ausgeglichen. Jetzt arbeitet man, auf der einen Seite freiwillig, auf der anderen gezwungen, auf die gegenſeitige Zerſtörung los und wird zu ſpät bereuen. Denn läugnen läßt es ſich nicht, daß der Ungar, wenn er fortfährt, um Alles oder Nichts zu ſpielen, den Umbau des Staates verhindern kann, und die erſte traurige Frucht ſeines Starrſinnes iſt das Steuerpatent vom 12. Oct., das dem Reichsrath auf Koſten des öffentlichen Credits wieder für ein ganzes Jahr ſein wichtigſtes Regal entwindet, ohne daß das Miniſterium zu tadeln wäre. Möge man ſich noch in der letzten Stunde beſinnen! Ungarn könnte die „Unruhe“ in der Uhr vorſtellen, die nicht

bloß den Stillſtand verhütet, ſondern auch den Gang beſchleunigt; will es ſie lieber zerſprengen und ſelbſt mit in die Luft fliegen? Uebrigens ſteht es dort keineswegs hoffnungslos.

Daß die Czechen in den Ton der Magyaren immer hitziger einſtimmen, braucht nicht erſt bemerkt zu werden, obgleich ſie ihrer Natur nach viel vorſichtiger auftreten. Jeder Anlaß wird zu deutſchfeindlichen Demonſtrationen benutzt, ſogar die Eröffnung der böhmiſchen Weſtbahn konnte nicht harmlos, wie es der Character einer ſo friedlichen Feſtlichkeit mit ſich bringt, von Statten gehen. Komödien wurden zu Ehren der Koruna ceska, oder vielmehr ihrer Verfechter: Rieger, Brauner und Palacky, in Scene geſetzt, die, wenn auch nach Maaßgabe der Mittel in beſcheidenem Stile gehalten, doch an die improviſirten Dörfer mit den jubelnden Einwohnern erinnerten, mit welchen der Fürſt Potemkin ſeine erlauchte Gebieterin, die Kaiſerin Katharina, auf ihrer berühmten Winterreiſe beglückte. Maſſenenthuſiasmus, durch das Zuſammentrommeln von zwölf Perſonen auf den winzigen Marktplätzen ganz kleiner Städte zu Stande gebracht; Fackelzüge, die das Wachs nicht vertheuerten, weil nur acht Fackelträger erſchienen, und die dennoch eine Feuerſchlange ohne Kopf und Schwanz darſtellten, weil man die Straßen darnach gewählt hatte; haranguirende Redner, denen man, während ſie ihre Zeitungsphraſen hervorſprudelten, es nicht anſah, daß ſie dem edeln Stande der Apothekergeſellen angehörten; Alles war beiſammen, um einen einfachen Act der Induſtrie in ein Nationalfeſt umzuwandeln. Es ſtellte ſich ſogar im rechten Moment ein verzückter Greis ein, ein alter Bauer im czechiſchen Coſtüm, der dem großen Hiſtoriographen Palacky mit Thränen die Hand küßte, und ihn, als ob ihm die Gabe des Wortes plötzlich von oben gekommen wäre, mit einer prophetiſchen Anrede begrüßte. Später kam freilich heraus, daß der Mann vierzehn Tage lang an dieſer Rede gelernt hatte, und daß er, wie ein zum Gaſtſpiel aus weiter Ferne verſchriebener Künſtler, koſtenfrei, viel-

leicht sogar gegen Honorar, auf den Wahlplatz geschafft worden war, doch das konnte den Effect nicht mehr verderben. Riegers Mahnung, auf einem der blutigsten Schlachtfelder der alten Zeit mit Würde und Energie ausgesprochen, daß die Völker sich fortan nicht mehr mit den Schwertern, sondern nur noch mit Ideen bekämpfen mögten, gereicht ihm zur Ehre und kann auf die allgemeinste Billigung rechnen. Aber wie verträgt sich damit sein Schmiedelied, und wie die Courtoisie seiner Stammgenossen, die zu Pilsen so wenig Rücksicht auf ihre deutschen Gäste nahmen, daß sie dem böhmischen Programm ihrer „Beseda“ nicht einmal eine deutsche Uebersetzung beigefügt hatten, und die, als einer der eingeladenen Baiern sich darüber beschwerte, sogleich mit dem Hinauswerfen drohten? Die Polen bedienen sich in solchen Fällen doch wenigstens der französischen Sprache, deren Kenntniß bei dem gebildeten Mann vorausgesetzt werden darf, während es eine höchst ungereimte Forderung ist, daß Jeder Böhmisch verstehen soll. Zum Schluß noch eine lustige Geschichte von ungarischer Justizverwaltung neuester Façon. Zwei Individuen, die sich geprügelt haben und keinen Frieden halten wollen, werden vor den Stuhlrichter gebracht. Er kann oder will sie nicht gleich abfertigen und befiehlt, sie in's Gefängniß zu werfen. Der Heiducke wendet ein, das Gefängniß sei voll. Richter und Executor sinnen hin und her und kommen endlich überein, die Inculpaten unter ein ungeheures Weinfaß zu stecken, das im Hofe liegt. Beide gehen nun ihren Geschäften und Vergnügungen nach, und dem Stuhlrichter fallen seine Gefangenen erst nach zweimal vierundzwanzig Stunden wieder ein, und zwar mitten in der Nacht, wo Tod und Teufel sich um die menschliche Seele streiten. Er macht Lärm und fährt den Heiducken an, warum er ihn nicht erinnert habe; die Exredenten müßten ja erstickt oder verhungert sein. Dieser erwiedert: „Beruhigen sich Eure Gnaden, sie haben sich im Faß gleich versöhnt, und ich habe sie herausgelassen, so wie sie klopften!“

Wien zieht ſeine Winterkleider allmälig wieder an, obgleich der Herbſt uns dies Mal ſo leiſe aus der warmen in die kalte Zeit des Jahres hinüberführt, daß wir den Uebergang kaum merken. Die Sommerlocale werden geſchloſſen und die Winter-etabliſſements eröffnet, aber ſo wie wir ohne eigentliche Lebensluſt ſpazieren gingen und uns nur darüber recht von Herzen freuten, daß die Kanonenkugeln nicht ſtatt der Blüten in der Luft herumflogen, ſo werden wir auch wohl ohne Leidenſchaft tanzen und uns mit der Frage quälen, ob der nächſte Frühling im faulen Frieden verharren, oder uns den zweifelhaften, gefährlichen Krieg bringen wird. Unſer Reichsrath macht es, wie der römiſche Senat, als Hannibal vor den Thoren ſtand, oder wie Napoleon in Moskau; er beſorgt in Ermangelung eines Beſſern die kleinen häuslichen Angelegenheiten, und die Journale unterhalten uns öfterer über die Mangelhaftigkeit des Heizapparats, als über die parlamentariſchen Ereigniſſe. Es iſt auch hier mehr zu bedauern, als zu tadeln, denn was ſoll eine Körperſchaft thun, die die Gränzen ihres eigenen Wirkungskreiſes noch nicht kennt? Dabei geht alles Uebrige ſo ziemlich im alten Gleiſe fort, und es wäre ungerecht, wenn ich, nachdem ich oben eine komiſche Probe der ungariſchen Willkürjuſtiz neuen Stiles gab, meinen Leſern ein noch komiſcheres Product der ſyſtematiſch abgezirkelten Bureaukratenwirthſchaft alten Stiles vorenthalten wollte. Eine Parthei hatte, nach der Meldung eines böhmiſchen Blattes, bei einem Bezirksamt einen Koſtenbetrag von 3 Fl. 45 Kr. zu zahlen gehabt und aus Verſehen 3 Fl. 46 Kr. eingezahlt. Sie wurde nun durch eine amtliche Zuſchrift von dieſem Irrthum verſtändigt und aufgefordert, den überſchüſſigen Kreuzer wieder zu erheben, und hatte an Porto und für die Retour-Recepiſſe bloß die Kleinigkeit von 25 Krn. vorher zu erlegen. Das iſt nun freilich noch toller, wie die Haft in der Tonne, und wohl leider den Rechten vollkommen gemäß. Noch ärger iſt eine andere Geſchichte, die vor einigen Tagen in Wien vorfiel. Einer unſerer

Professoren bemerkt, daß in der Nacht ein Geländer am Stadtgraben an einer höchst gefährlichen Stelle verschwunden ist, und macht davon, um Unglück zu verhüten, bei der Geniedirection die Anzeige. Diese verweis't ihn an die Stadt-Erweiterungscommission, diese an die Fortificationsdirection ꝛc. Um nicht den ganzen Tag mit Laufen zu verlieren und sich Abends doch unverrichteter Sache zu Bett legen zu müssen, beschließt er in seinem menschenfreundlichen Aerger, die Herstellung des Geländers auf eigene Kosten zu übernehmen und sich mit dem Gedanken zu trösten, daß er, wenn auch nicht in der nächsten Gemeinderathssitzung, so doch am jüngsten Tage für die verhüteten Arm-, Bein- und Halsbrüche seiner Mitbürger entschädigt werden wird. Das führt er auch aus, und wir Alle befinden uns wohl dabei. An Schildburg erinnert ein Diebstahl, der nach Shakespeares Ausspruch seiner Originalität wegen verzeichnet werden sollte. In Wiener Neustadt will man in einer Friedhofcapelle zur Seelenmesse die Glocke läuten und bemerkt bei der Gelegenheit, daß sie gestohlen ist. Der preußische Lieutenant, der den Hausknecht erstach, weil er ihm Nachts nicht rasch genug die Thür öffnete, hätte in einem österreichischen Officier in dem nur eine Stunde von der Residenz entfernten Badeort Vöslau bald seinen Pendant erhalten. Er hieb einen Kellner in den Arm, als dieser ihn um Berichtigung einer vergessenen Zeche ersuchte, und hätte ihm gern den Rest gegeben, wurde aber verhindert und studirt jetzt das bürgerliche Gesetzbuch. Unsere schwebende Jungfrau, von der ich Ihnen das letzte Mal berichtete, ist der Erde wieder gewonnen, und hat weniger den Glauben, als die Zweifelsucht, gestärkt; ein hiesiger Gelehrter soll sich mit der Untersuchung beschäftigen, ob Crinolinen vielleicht mit Montgolfièren verwandt sind, und, wie diese, gefüllt werden können oder nicht. Dagegen kann ich Ihnen jetzt ein wirkliches, wahres, unumstößliches Wunder melden, das alle Facultäten bereitwilligst respectiren werden. Wir begruben kürzlich einen alten Schullehrer-Veteranen, der

das 97. Lebensjahr überſchritten und ſein mühſeliges Geſchäft unter ſechs Monarchen, nämlich unter Maria Thereſia, Joſeph II., Leopold II., Franz II., Ferdinand I. und Franz Joſeph I. verſehen hatte. Wer weiß, zu welcher bitteren Noth ein öſterreichiſcher Schulmeiſter faſt in der Regel verdammt iſt, der wird über die Zähigkeit der menſchlichen Natur ſtaunen und mit Rührung ausrufen: sit tibi terra levis! Ein Wiener Hausbeſitzer, der einem alten Herrn die Wohnung aufkündigt und, nach dem Grunde befragt, ganz naiv antwortet, ihn graue vor Todten, und der Miether werde doch ſelbſt begreifen, daß er nicht lange mehr leben könne, iſt eine Seltenheit anderer Art.

Eigentlich hätte ich meine Chronik dies Mal beginnen ſollen, wie ich ſie zu ſchließen gedenke, nämlich mit einem Bericht über die Wirkung, die das von der Illuſtrirten Zeitung zum 18. Oct. gebrachte Hebbel'ſche Gedicht an den König von Preußen in Wien und in der ganzen öſterreichiſchen Monarchie gehabt hat. Nur die Rückſicht auf die Beſcheidenheit, die ich bei Ihnen vorausſetzen zu müſſen glaubte, hielt mich davon ab, denn das Gedicht hat hier, wie ein Feuerregen von Bomben und Granaten, gezündet und war ein politiſches Ereigniß. Aber nicht etwa deswegen, weil der Dichter die beiden Monarchen, welche die Geſchicke Deutſchlands in Händen tragen, an den Ernſt des Moments erinnert, ſondern nur deswegen, weil er in ein Paar beiläufigen Verſen, die höchſt wahrſcheinlich ſogar gründlich mißverſtanden wurden, dem Uebermuth und der Selbſtüberhebung der Slaven entgegentritt. Ich glaube, wenn die Koruna ceska oder polska damit zu gewinnen wäre, ſo könnte kein Deutſcher den Schimpf überbieten, womit der deutſche Name ſeit einer Reihe von Jahren bedeckt worden iſt. Der Italiäner hört nicht auf, von dem deutſchen Barbaren zu ſprechen, und erfindet jeden Tag ein ſchmähliches Adjectiv, das er beifügt. Der Däne redet von dem deutſchen Knecht, der in den Gehorſam hineingeprügelt werden müſſe. Der Pole, der Czeche und der Magyar

nennen die Söhne Teuts in holder Eintracht Schwaben und denken dabei, wie ich schon früher einmal berichtete, nicht etwa an den Schweizer Volksstamm, der uns die Hohenstaufen gab, sondern an einen ekelhaften Insectenschwarm, der im Herbst zu Tode geräuchert wird. Nun stehen aber Bedientenvölker, denn dieser Ausdruck hat die Slavenwelt zu so vielen Leitartikeln, Adressen, poetischen Ovationen ꝛc. aufgestachelt, doch offenbar unendlich viel höher, als solche Schwabenzüge. Wozu also der Lärm? Hier ist ja noch nicht einmal Maaß für Maaß, oder nimmt man das Kriegsrecht für sich allein in Anspruch, will man auf der einen Seite nach Lust schießen, hauen und stechen und verlangt Friedensgerichte auf der anderen? Nun ist aber auch, wie ich schon im Eingang bemerkte, noch Tausend gegen Eins zu wetten, daß man dem Ausdruck des Dichters einen ganz falschen Sinn unterlegt hat. Er dachte schwerlich an Lakaien und Stiefelputzer, als er seinen Ausspruch that; er dachte gewiß nur an den großen, historisch festgestellten und tausend Mal ausgesprochenen, ganz zuletzt noch von Constantin Franz und von Döllinger in Erinnerung gebrachten Unterschied zwischen den schöpferischen, zeugenden und den empfangenden, die Kinder austragenden Nationen. Zu den schöpferischen gehören nun aber unstreitig die Deutschen und zu den empfangenden rechnet die Welt allgemein Czechen und Polen; ist dabei ein Irrthum untergelaufen, so müssen sie ihn dadurch berichtigen, daß sie Europa ihre Weltgebieter, ihre großen Fürsten, Staatsmänner, Dichter, Maler, Musiker und Philosophen aufzählen, wobei natürlich der Jupiter tonans des Großvaterstuhls nicht in Betracht kommt, nicht aber dadurch, daß sie eine evidente Thatsache negiren und denjenigen, der sie ihnen in's Gedächtniß zurückruft, statt sich auf Gründe einzulassen, für einen Juden erklären. Hätte der Dichter jedoch wider alle Wahrscheinlichkeit nicht von dienenden Gliedern und Karyatiden der Geschichte, sondern wirklich von Bedienten und obendrein sogar von Bedienten des deutschen Volks

geſprochen, ſo wäre er durch die Folgen ſeines eigenen Gedichts gründlich widerlegt und an das beſte Dienſtbotenbureau verwieſen worden, denn für alles deutſche Geld, davon bin ich überzeugt, iſt unter Polen und Czechen keine Lakaienſeele zu finden, die im Verläumden und Verdrehen das leiſtet, was ein deutſcher Journaliſt für mäßigen Sold in dieſer Nationalangelegenheit in einem allerdings obſcuren Blatt gegen ſeinen Landmann geleiſtet hat.

8.

Wien, im December.

Ich will endlich eine Schuld bezahlen, die ich nur zu lange ungetilgt ließ, weil man während eines Erdbebens nicht leicht zur Betrachtung einer Gemäldegallerie kommt; ich will einmal wieder mit einiger Ausführlichkeit von unſeren Theaterzuſtänden ſprechen. Auch jetzt freilich bringe ich kein geringes Opfer, wenn ich den Muſen, die verſchüchtert in der Ecke ſtehen, während der Oeſterreicher um ſeine Habeas-Corpus-Acte ringt, die Aufmerkſamkeit zuwende, die Pallas Athene mehr, wie je, für ſich in Anſpruch zu nehmen ſcheint. Es regnet bei uns förmlich Grundrechte; unſer Haus hat ſich ſchon in die unantaſtbare Burg des Engländers verwandelt, unſere Briefe lieſt nur noch Gott der Herr mit uns, und unſere Preſſe, längſt factiſch frei, wird es nächſtens auch principiell. Das iſt ja mehr, als ob wir Weihnacht, Oſtern und Pfingſten auf einmal zu feiern hätten, und verdiente wohl ein Tedeum oder doch zum Wenigſten einen vollſtimmigen Janitſcharentuſch. Während ſo der Himmel alle ſeine Gnaden über uns ausgießt, thut ſich die Erde, wahrſcheinlich des Contraſtes wegen, zuweilen auch auf und ſpeit ihre fetteſten Würmer aus, die ſich in dem neuen goldenen Sonnenſchein viel unheimlicher ausnehmen, wie in dem altgewohnten Dämmerlicht, das ihnen außerordentlich zu Statten kommen würde. Wie ſchwer entſchließe ich mich, Sie nur ganz

kurſoriſch mit dem Helden des Tages, Samuel Ranzenhofer, bekannt zu machen, welcher, obgleich er notoriſch bereits drei Jahre im Zuchthaus zugebracht hatte, doch geraume Zeit als Polizei-Agent an der Börſe fungirte, mit dem „reinſten Blut“ verkehrte und durch die Straßen fuhr, für alle Welt Aufträge übernahm und Geſchäfte beſorgte, vom Miniſter Goluchowski, geſegneten Andenkens, wie vom Bürgermeiſter Seiller ſchmeichelhafte Belobungsbriefe und Remunerationen erhielt und jetzt in ſeiner Carrière durch ein abermaliges ſchnödes Verdict auf ſechs Jahre Zuchthaus unterbrochen, vielleicht für immer gehemmt wurde! Wie leid thut es mir, daß ich den Schloſſergeſellen Richard Lewitſch, der ſeine zufällig erworbenen anatomiſchen Kenntniſſe dazu benutzt hat, ſeine Geliebte zu zerſtückeln und ſie im buchſtäblichſten Verſtande in die Donaukanäle zu verſäen, dem „Neuen Pitaval“ faſt ganz überlaſſen muß! Aber ich will zu Gunſten der Muſen auf das Alles Verzicht leiſten, ſo wichtig die Einblicke auch ſind, die der Proceß Ranzenhofer in unſere höheren Geſellſchaftskreiſe gewährt, und ſo grell das Licht auch iſt, das der Lewitſch'ſche Fall auf das Treiben der niederen Sphären wirft. Ich will nur pflichtgemäß berichten, daß unſere Grauen Schweſtern, deren auch ich einige Mal im Vorübergehen gedachte, ſich ſeit acht Tagen einer glänzenden Rehabilitation erfreuen; unſer Fürſt-Erzbiſchof hat nämlich Alles, was ſeit einem halben Jahre über ſie geſagt und geſchrieben wurde, in einem ſeiner Hirtenbriefe ganz einfach für Verläumdung erklärt und durch dieſen Act ſeiner apoſtoliſchen Machtvollkommenheit das ſchwerwiegende Reſultat der unter den Augen der Statthalterſchaft angeſtellten, höchſt gewiſſenhaften amtlichen Unterſuchung, an der ſich ſogar der Staatsminiſter durch eine perſönliche Inſpection des Spitals betheiligte, vollſtändig annullirt.

Deutſchland zählt der Theater faſt eben ſo viele, wie Italien, aber nur zwei darunter ſind maaßgebend, das von Wien

und das von Berlin. Wenn ſich ein anderes neben dieſen geltend macht, ſo hat das immer zufällige Gründe: entweder hat ſich ein großes mimiſches Talent dahin verflogen, oder eine geiſt- und phantaſievolle Dichterperſönlichkeit iſt an die Spitze der Direction getreten und führt das Paganini'ſche Kunſtſtück auf der G-Seite durch. Natürlich iſt es nicht, und Dauer kann es nicht haben, wie jetzt z. B. München zeigt, wo Alles faſt augenblicklich wieder zuſammenſtürzte, als Dingelſtedt ſeine Hand vom Bau abzog. Man muß daher, wenn man nicht ungerecht werden will, nur Wien und Berlin mit einander vergleichen und an einander meſſen, denn glückliche Zufälle darf man nicht in Rechnung bringen, und aus Experimenten, mögen ſie gelingen oder nicht, darf man keine Schlüſſe ziehen. Nur in Wien und Berlin haben die Inſtitute, ihren Mitteln und ihrer Stellung nach, einen Schwerpunct in ſich ſelbſt. Sie repräſentiren im eigentlichſten Sinne und können, wie ſie auch momentan geleitet werden mögen, ſich von dem ihnen eingeborenen urſprünglichen Lebensprincip nie ganz emancipiren, denn dieß fällt mit dem der beiden Staaten, denen ſie nicht angehören, unmittelbar zuſammen und iſt nicht der ſchwächſte oder unintereſſanteſte Ausdruck deſſelben. Wie Preußen, ſeiner Natur und dem ganzen Entwickelungsgange ſeiner Geſchichte nach auf's Fortſchreiten, hin und wieder ſogar auf's Erobern und Zugreifen angewieſen iſt, Oeſterreich aber mit gleicher Nothwendigkeit auf's Beharren und auf die ausſchließliche Vertiefung in ſich ſelbſt, ſo wird auch die Berliner Bühne in der Regel mit der Literatur Hand in Hand gehen, ſich wenigſtens nicht allzu ſpät mit ihr in Einklang ſetzen müſſen, während das Wiener Hofburgtheater ſie ruhig ignoriren kann, ja ſie nicht einmal voreilig heranziehen darf, wenn es nicht die ſchmählichſten Niederlagen erleben will. Das iſt denn ganz entſchieden auch der Fall bis auf den heutigen Tag. In Berlin iſt man noch immer viel eher bereit, ſich auf einen kühnen Verſuch einzulaſſen, wie in

Wien; faſt das ganze moderne Drama, bis auf Brachvogel herab, hat von da aus ſeinen Einzug in die Welt der Bretter gehalten.

In Wien hält man dagegen das überlieferte alte Inventar gewiſſenhafter zuſammen und ſorgt, daß Nichts einroſtet; der Fremde trifft hier zu ſeinem Erſtaunen noch manchen Poeten unter den Lebendigen an, von dem man anderswo kaum noch den Leichenſtein kennt. Da nun die Tragödie, ihrem innerſten Weſen nach, weit mehr zum Verſuch herausfordert, wie die Komödie oder das bürgerliche Schauſpiel, ſo iſt es natürlich und folgt aus dem bisher Entwickelten von ſelbſt, daß Berlin in der Tragödie excellirt, und Wien in der Komödie und im bürgerlichen Schauſpiel. Ich weiß nicht, ob Berlin Vorſtellungen zu Stande bringt, wie unſeren Cato von Eiſen, unſere Stiefmutter oder unſeren armen Marquis, der hier in neueſter Zeit ſo ganz außerordentlich durchgegriffen hat; ſie ſind vortrefflich, geradezu muſtergültig. Aber eben ſo wenig kann Wien mit Berlin um den Preis ringen, wenn es ſich um ein Stück, wie z. B. die Fabier, handelt. Nicht zwar, als ob die Wiener Tragödienſpieler als ſolche den Berlinern nachſtünden und die Berliner Komiker den Wienern; darüber im Allgemeinen zu urtheilen bin ich nicht befugt und im Einzelnen verhält es ſich oft geradezu umgekehrt. Ich habe nur das Verdienſt der Intendanz und der Direction, die Inſcenirung und das Zuſammenſpiel vor Augen und rede nicht davon, wie ſich die Mitglieder zu einander verhalten. Nun iſt bekannt genug und wird täglich in allen Blättern wiederholt, daß Herr Dr. Heinrich Laube namentlich das Converſationsſtück zu einer Höhe erhoben hat, die vielleicht hinter Paris nicht zurückbleibt; auch bin ich der Letzte, der ihm dieſen Ruhm beſtreitet. Daß aber Herr Baron v. Hülſen in ſeinem Gebiet, ſo viel an ihm liegt, daſſelbe leiſtet, daß er ein Trauerſpiel, wie das Freytag'ſche, mit ſeinen die Kräfte des Theaters faſt überbietenden Maſſenbewegungen nicht

allein an der Klippe des Lächerlichen glücklich vorüberführt, ſondern es ſogar noch an den allergefährlichſten Puncten zur Wirkung bringt, darüber wird ſehr wenig geſchrieben, und dennoch ſteht es eben ſo feſt. Wir Deutſchen ſind nicht ſtark in der zierlichen Filigran-Arbeit, die jenſeits des Rheins ſo leicht gedeiht, es iſt dem Herrn Dr. Laube darum gewiß nicht als Verbrechen anzurechnen, daß er dieſe Waare vom Nachbar bezieht. Aber vergeſſen ſollte man es doch auch nicht ganz, daß Herr Baron v. Hülſen ſich in der Lage befindet, die deutſche Original-Production viel beſſer fördern zu können, als es in Wien möglich iſt, und daß er es ſich redlich angelegen ſein läßt. Jeder thut das Seinige im Einklang mit dem Geiſt des Inſtituts und den ihm zur Verfügung ſtehenden Kräften, und gegen Jeden ſollte man alſo auch Gerechtigkeit üben.

Wir hatten ſeit dem Puttlitz'ſchen Don Juan d'Auſtria auf dem Burgtheater nur zwei Novitäten von einiger Erheblichkeit; im Trauerſpiel „die Fabier“ und im Luſtſpiel den „armen Marquis“. Die Fabier ſind ſogleich wieder vom Repertoire verſchwunden, aber der arme Marquis füllt das Haus, und das Publicum hat Recht, denn ein lebendiges Inſect iſt mehr, als ein ausgeſtopfter Adler. Das Freytag'ſche Trauerſpiel iſt vortrefflich angelegt, ein tragiſcher Conflict der furchtbarſten Art liegt ihm zu Grunde, und den Zuſchauer überkommt ſogleich das Gefühl, daß im letzten Act nicht der Chirurg für das Schickſal eintreten wird. Aber der Verfaſſer von „Soll und Haben“ war nicht der Mann, ein Thema durchzuführen, das von der rechten Hand noch über den König Lear hinausgeſteigert werden könnte; ſeine Römer ſind mathematiſche Figuren, gegen welche die Billardkugeln, die vor dem Queue auf dem grünen Tuch herumſpringen, noch beſeelt ſcheinen, und ſeine ſchwungloſe Sprache, die ſich noch obendrein jeden Augenblick in ein abſtractes Bild verwickelt, erinnert an den Bettlermantel der ſchwäbiſchen Dichterſchule, der dem alten Goethe einſt ſo zuwider war, weil

er ſo getragen wurde, als ob die Löcher und Riſſe intentionirt wären. Das Stück iſt langweilig und gehört alſo nach Voltaire zum ſchlimmſten Genre; die franzöſiſche Eintagsfliege dagegen ſummt und brummt ſo poſſirlich, daß man gar nicht daran denkt, welch eine niedere Stufe ſie auf der aeſthetiſchen Weſenleiter einnimmt. Ein Ereigniß für Wien war die neue Beſetzung des „Wallenſtein“ mit Joſeph Wagner; man hatte ein Gefühl, als ob der alte Anſchütz, der ihn bis jetzt ſpielte, ſich zu entkleiden anfinge, wie ſein Held im letzten Act. Nirgends iſt Anſchütz leichter zu erreichen, ja zu übertreffen, als gerade in dieſer großen Schiller'ſchen Trilogie, denn ſein Wallenſtein hatte mehr von einem Schul-Rector, wie von einem Feldherrn, und entbehrte der dämoniſchen Weihe ganz und gar. Aber unſerm Wagner iſt es nicht gelungen, ſeinen Vorgänger in Vergeſſenheit zu bringen; wir wollen doch lieber einen Rhetor, als einen Polterer. Iſt es denn ſo ſchwer, dieſen Character, der doch mit viel feſterer Hand umriſſen iſt, wie die meiſten des Dichters, wenigſtens ſo weit zu begreifen, daß man den Mittelpunct nicht ganz verfehlt? Sein Blick iſt auf die Sternen-Uhr gerichtet, nicht auf das irdiſche Würfelbrett; was hier unten vorfällt, kümmert ihn gar nicht, ſo lange er des Himmels ſicher zu ſein glaubt, und ſelbſt, als oben Alles zu ſchwanken anfängt, weiß er ſich noch mit einem kühnen Sophismus zu helfen. Wie ein Nachtwandler muß er auftreten, wie von Geiſtern umgeben, und nur unwillig auf die Menſchen horchend, die ſich mit ihren Hoffnungen und Befürchtungen an ihn drängen, weil er mit ganz andern Ziffern rechnet, wie ſie. Damit vertrug ſich nun freilich die breite, geſchwätzig-behagliche Manier des ſonſt ſo ehrwürdigen, alten Anſchütz ſehr wenig, aber noch weniger wird die Aufgabe durch den ſtoßenden, haſtig zufahrenden Fieber-Paroxysmus gelöſ't, in dem ſich der in ſeinem Kreiſe gleichfalls höchſt achtungswerthe Wagner gefällt, und der ihn z. B. den Umſtand, daß die Pappenheimer einen Gefreiten an ihn ab-

ſenden, mit einem Jubel begrüßen läßt, der einem armen Mann anſtehen mag, wenn er einen Treffer gewinnt, nicht aber einem großen Feldherrn, wenn er ſich in momentaner Bedrängniß befindet.

9.

Wien, im Februar.

Sie unterhielten ihre Leſer kürzlich von den Wiener Waſſerfreuden; die Waſſerleiden ſind ſchnell darauf gefolgt und in einem Grade, daß man ſich aus der weichen, warmen, molligen Phäakenſtadt, wie durch einen tückiſchen Zauberſchlag, in die rauhen Marſchen der Nordſee oder nach den unwirthlichen Niederungen Hollands verſetzt ſieht. Dieſe Leiden beginnen ſchon des Morgens ganz in der Frühe bei'm Waſchen und bei'm Kaffee; wenn man ſich erhebt und das nothwendige erſte Geſchäft verrichten will, ſchaudert man vor dem Inhalte der Kanne zurück und ſchilt die Magd, weil man glaubt, ſie habe das Waſſer vom vorigen Tage darin ſtehen laſſen, aber ſie hat es friſch vom Brunnen geholt; wenn man dann zu dem heißem Mokkatranke ein kühles Glas zu ſich nehmen mögte und die Hand ſchon ausgeſtreckt hat, um es einzuſchenken, läßt man ſie raſch wieder ſinken, denn man hat an der gelben Saffranfarbe der Karaffe ſchon genug zum Erbrechen. Doch das iſt ein bloßes Vorſpiel, denn man hat das Raſirzeug noch nicht hervorgeſucht oder iſt höchſtens mit der einen Hälfte des Bartes fertig, ſo wird heftig geklingelt, und der Hausmeiſter fordert im Namen des Magiſtrates auf, eiligſt die Keller zu räumen, weil die Nixen darin ſchwimmen wollen, und hat man ſich endlich angezogen und will ausgehen, ſo wird man vielleicht auf der Treppe mit den Worten umgejagt: der Kahn ſei noch nicht da und werde auch ſo bald noch nicht kommen!

In der That, der große Donauſtrom zeigt einmal wieder, daß er die Feſſeln, die der Menſch ihm angelegt, und die Dämme,

die er ihm jetzt, nur so lange duldet, als es ihm eben gefällt, und ras't daher, wie der unmittelbare Vorläufer einer neuen Sündflut. Die Eisgänge der letzten Jahre, gewaltig, wie fast immer, und gefahrdrohend, wie wandelnde Gletscher, sind ohne Schaden an uns vorüberpassirt, und jetzt thut's das Wasser allein! Die Leopoldstadt ist fast ganz überschwemmt, und die Roßau zum Theil, auch in der City, wie wir unsere innere Stadt ja wohl nennen dürfen, sind hie und da bereits Nothpassagen auf Holzböcken errichtet worden. Am Aergsten aber geht es in der Brigittenau zu, die uns im Sommer mit dem nöthigen Gemüse versorgt, und in der vor der Revolution im Herbst alljährlich ein classisches Volksfest gefeiert wurde. Dort hat man ungeachtet aller Anstrengungen der Militair- und Civilbehörden, die der Kaiser zum Theil in Person überwachte und leitete, sogar für Menschenleben zu fürchten gehabt. Die Gärtnerhäuschen und Hütten, leicht aufgeschlagen, waren bald unterwaschen und drohten zu zerbersten, ehe man den auf die Dächer geflüchteten Bewohnern zu Hülfe kommen konnte. Doch scheint es ohne Opfer abgegangen zu sein, und die vielen zertrümmerten Existenzen wird der große Wohlthätigkeitssinn der Wiener wohl wieder aufrichten oder doch nothdürftig zusammenflicken, denn so unverschämt er auch zuweilen in Anspruch genommen wird, und so empörend es z. B. ist, daß man selbst für einen Tiroler Bildhauer Sympathien zu erwecken sucht, den nicht das Unglück, sondern die einem Künstler sehr schlecht anstehende Speculationswuth in den Schuldthurm führte, so sind ein gerührtes Herz und eine volle Hand hier doch immer gleich beisammen, wenn das wirkliche Elend um Beistand ruft.

Uebrigens hat eine Ueberschwemmung so gut ihr Imponirendes und Erhabenes, wie eine Schlacht und eine Feuersbrunst, und der Mensch darf sich auch dem aesthetischen Eindrucke wohl überlassen und ihn genießen, wenn er nur seine Pflicht nicht darüber versäumt und die Wirklichkeit mit dem Spiegelbilde verwechselt. Es ist ein hinreißender Anblick, die Fluten

dahin brauſen zu ſehen, ſei es bei Tage, wo ſich ihnen wohl gar noch ein Wagehals in leichtem Kahne anvertraut, um das reichliche Treibholz aufzufangen, oder ſei es des Abends bei rother Fackelbeleuchtung von der Brücke herab. Auch das Gebaren der Menſchenwelt bei ſolchen Gelegenheiten regt zu eigenthümlichen Betrachtungen an. Die Menge drängt ſich bei Unglücksfällen in den Straßen, wie bei Aufſtänden, aber auf Hundert kommt gewiß kaum Einer, den ſtatt der Neugier oder des Hanges zum Müßiggang der Wunſch, den Nothleidenden beizuſpringen und allenfalls einen Ertrinkenden aus dem Strome zu ziehen, herautreibt, und bei Emeuten findet ſich vielleicht erſt unter Tauſenden der Eine, der freiwillig Kopf und Kragen an die neue Fahne ſetzt, hinter der er herläuft. Höchſt practiſch erwies ſich ein Schuſter: er ließ ſich einige Male des Tages aus Linz Telegramme über den Waſſerſtand kommen und hing ſie über ſeinem Auslagekaſten auf. In der Jägerzeile drängten ſich die aus dem Prater verſcheuchten Hirſche in Rudeln zuſammen, und die Ratten ſah man ſchaarenweiſe aus den Kellern über die Straßen ziehen; ganz allerliebſt aber ſoll es nach der Verſicherung glaubwürdiger Augenzeugen geweſen ſein, wie Haſen und Füchſe einträchtiglich mit einander die Flucht ergriffen, als ſie von der Flut im Dickigt überraſcht wurden, und die einen, ohne ſich zu fürchten, die anderen, ohne dies Vertrauen zu mißbrauchen, vor dem gemeinſchaftlichen Feinde in gemiſchtem Zuge entwichen.

Jetzt iſt das Waſſer im Fallen, und unſere Bälle, die faſt alle in den Vorſtädten abgehalten werden, da die City über keinen einzigen ordentlichen Saal gebietet, den kaiſerlichen ausgenommen, ſind nicht länger bedroht. Auch Johann Neſtroy hat nicht mehr zu beſorgen, daß das hart an der Donau gelegene Quai-Theater ihm weggeſpült wird. Er iſt richtig wieder da, wie ich es vorausſagte, und er hat das alte, leicht gekitzelte und nach Umſtänden den mitgebrachten Töchtern Augen und Ohren

zuhaltende getreue Publicum auch wieder gefunden, wie ich es doch kaum erwartet hatte. „Also weiter sind wir noch nicht?“ rief einer meiner Freunde aus, der den Liebling als Jupiter im Orpheus gesehen hatte, „das ist moralisch fast eben so schlimm, wie materiell die Finanzklemme!“ Und er hatte Recht. Zu einer Zeit, wo die Censur dem Oesterreicher gern Sonne und Mond verhängt hätte, wo Heine und Börne, von denen der erstere hier jetzt in einer Gesammtausgabe gedruckt wird, nicht in den Buchhandlungen aufgelegt werden durften, wo die Staatskanzlei entweder ganz schwieg oder in erhabener Feierlichkeit von dem beschränkten Unterthanenverstande murmelte und nicht undeutlich zu verstehen gab, daß man ihn noch tief unter den Instinct der Thiere stelle, zu einer solchen Zeit war jede Satire am Platz und sogar die schmutzigste, die sich fast nur von Zweideutigkeiten der niedrigsten Art ernährte, hatte wenigstens Anspruch auf Interesse. Aber jetzt, wo ein neuer Gotteshauch den ganzen Staatskörper und hoffentlich das ganze deutsche Reich durchdringt, wo die höchsten Interessen in öffentlichem Parlament verhandelt und von der freien Presse controlirt werden, jetzt sollte man doch endlich der alten süßen Gewohnheit entsagen, auf „Sansquartiérs“ Vorlesung zu hören und Stellen, wie die über Schillers Jungfrau von Orleans: „Eine ganze Armee und nur *eine* Jungfrau“, zu bejubeln. Man sollte sich's eher zu Herzen nehmen, daß dänische Willkür in Schleswig-Holstein die taubstummen Kinder des gemischten Sprachdistricts lieber in's dänische Irrenhaus, als in's deutsche Taubstummeninstitut steckt, und daß dänische Brutalität durch die Särge der bei Schleswig begrabenen deutschen Soldaten in beispielloser Rohheit ihre Schanzpfähle treibt.

In einer Völkerpolyglotte, wie Oesterreich, bieten auch die Gerichtssääle manche Seltenheit dar. So stand kürzlich eine ganze Zigeunerbande, Männer, Weiber und Kinder, vor dem Tribunal. Sie wurde des Diebstahls angeklagt und zwar des

Diebſtahls an baarem Gelde, nicht, wie gewöhnlich, an Victualien, Wäſche und ähnlichen Dingen, die der „Aegypter“ ſonſt mitgehen zu heißen pflegt. Alle waren natürlich im Läugnen ſtark und ſuchten die ſie am meiſten gravirende Anweſenheit in dem Dorfe, wo die That begangen war, dadurch zu motiviren, daß ſie erklärten, ſie hätten ſich von da nach einem benachbarten Wallfahrtsort begeben und dort — beichten und ihre Andacht verrichten wollen. Das half ihnen Nichts, denn ſie waren bei der Arretirung auf einem dem Wallfahrtsort ganz entgegengeſetzten Wege betroffen worden, und ſie wurden alſo verurtheilt. Nun aber ergab ſich eine Scene, die auf erſchütternde Weiſe zeigte, daß dieſe Menſchen der Natur wirklich noch unendlich viel näher ſtehen, wie der kalte Abendländer. Die Männer heulten und tobten durch einander, wie Wellen und Winde, einige Weiber ſtürzten, nachdem ſie den in ungariſcher Sprache verkündeten Spruch gehört hatten, in ſchwerer Ohnmacht, wie todt, zu Boden, andere zerrauften ſich die Haare und zerſtießen ſich den Kopf an der Wand, ein Paar andere hielten dem Gerichtshof ihre Kinder entgegen, eine Alte aber rief einem Zeugen mit der Poeſie der Verzweiflung in dämoniſcher Erhabenheit mit wild flatternden Locken zu: „Der Wind ſoll Dir nachbrauſen und jedes Deiner Gebeine in eine andere Hölle tragen. Du ſollſt mit Blindheit und Wahnſinn geſchlagen ſein, Du und Deine Kindeskinder, damit Du ſie anders ſiehſt und hörſt, als ſie ſind, weil Du heute anders geſprochen, als gehört und geſehen haſt.“ Nicht ſo characteriſtiſch, aber ſchauerlich, wie ein Kapitel von Eugen Sue, war eine faſt gleichzeitige Verhandlung, die in die Todtenkammer des allgemeinen Krankenhauſes hinabführte. Der Pförtner dieſes grauenvollen unterirdiſchen Kellers wurde beſchuldigt, viele Leichen verſtümmelt zu haben, um ſie paarweiſe einſargen und den Ueberſchuß der nach der Kopfzahl gelieferten Särge unterſchlagen zu können. Ich verſchone Sie mit dem Detail und

gehe zu einem ergötzlicheren Bilde über. Ein jugendlicher Inculpat befindet sich wegen einer Unzahl kleiner Mausereien in Victualienhandlungen, während einer langen Reihe von Monaten begangen, in Untersuchung. Er gesteht freimüthig, bekennt jedoch, daß er die beraubten Läden nicht aus dem Kopf bezeichnen, sie aber recht wohl alle wiederfinden könne. Nun wird ein Gerichtsdiener mit ihm herumgeschickt, und während dieser in den betreffenden Localitäten das Nöthige eruirt, füllt jener sich abermals die Taschen und verlacht das Gericht. — Dem Gerichtssaal verdanken wir gleichfalls die Kunde, daß hier ein förmlicher Handel mit Lehrbuben besteht. Es giebt in Wien eine Anzahl Leute, groß genug, um eine Zunft zu bilden, die im Winter Adressen all der Handwerker einsammeln, welche Lehrjungen brauchen, und im Frühling die Provinzen durchreisen, um die nöthigen Burschen anzuwerben. Sie werden hier in der Regel schon mit Ungeduld erwartet und erhalten sowohl für die Uebernahme von den Aeltern, wie für die Uebergabe von den Meistern eine Gratification, die sich bei einem schlesischen Buben auf einen Gulden, bei einem böhmischen aber — es thut mir leid, das czechische Nationalgefühl verletzen zu müssen, allein ich darf keine Thatsachen entstellen — nur auf 50 Kr. zu belaufen pflegt. Interessant dürfte es auch für manchen Leser sein, zu erfahren, wie die Sicherheitsbehörde die wenigen widerspenstigen Individuen, die ihr mehr Mühe machen, wie alle übrigen Millionen zusammengenommen, und die sie Gauner und Vagabonden nennt, zu classificiren pflegt. Sie kennt: Auslagendiebe, Betteldiebe, Einkaufsdiebe, Dienstortsdiebe, Einbrecher und Einschleicher, Fenstereinsteiger und Fuhrwerksdiebe, Kapendiebe, Marktdiebe, Magazineinbrecher, Straßendiebe, Taubendiebe, Taschendiebe, Unzuchtsdiebinnen und Wohnungseinschleicher. Eine characteristische Geschichte ereignete sich kürzlich in einem hiesigen Kaffeehause. Unter vielen anderen Zeitungen lag dort auch ein ungarisches Witzblatt, und

ein Gaſt wünſchte den Text einer Illuſtration, die ihm gefiel, kennen zu lernen. Er wandte ſich alſo an einen Herrn, den er nach dem Coſtüm für einen Magyaren halten mußte, mit der Bitte um die Ueberſetzung, aber dieſer verſicherte ihm im geläufigſten Deutſch, daß er ſie nicht zu geben vermöge. Er ſtellte daſſelbe Erſuchen noch an elf andere Perſonen in ungariſcher Nationaltracht und erhielt von jeder mehr oder minder höflich die nämliche Antwort; ſie waren alle gute Wiener und ſchlechte Deutſche. Bei dieſer Gelegenheit werde zum Schluß noch einer ſchönen magyariſchen Stiftung erwähnt, die den Weihnachtsabend auch im Schuldthurm der Stadt Wien zu einem Freudenfeſte machte. Der im Jahr 1772 verſtorbene Feldmarſchall-Lieutenant Graf Bathiani hat nämlich ein Capital hinterlegt, von deſſen Zinſen jährlich am Chriſtabend die Schulden aller der Gefangenen bezahlt werden, deren Familien hülflos ſind. Gewiß ein eben ſo ſinniger, als humaner Gedanke!

Eben erfahre ich, daß einer der letzten Repräſentanten des alten Wien, der greiſe Dichter Caſtelli, im Lauf des geſtrigen Tages verſchieden iſt. Er hat ein Alter von 83 Jahren erreicht und noch ganz zuletzt in vier Bänden ſeine Memoiren herausgegeben, die beſonders in den Jugendjahren intereſſant ſind. Wer hat nicht von dem öſterreichiſchen Anakreon, dem Herausgeber der Wiener Bären, dem Ueberſetzer zahlloſer franzöſiſcher Theaterſtücke gehört? Auch jetzt war ſeine Lebenskraft noch nicht erſchöpft, er iſt nicht am Alter, ſondern an den Folgen eines ſchweren Falls geſtorben.

10.

Wien, Anfangs März.

Wir haben das erſte Verfaſſungsfeſt gefeiert, und die Wahrheit erheiſcht leider, zu conſtatiren, daß die Theilnahme in

den größeren Kreisen gering und die Stimmung flau war. Das schließt natürlich nicht aus, daß außer dem officiellen Jubel, den man jetzt vielleicht besser als ministeriellen bezeichnete, weil er seinen Schwerpunct gewiß nicht in der Hofsphäre hat, nicht auch in der Masse ein Gefühl für die Bedeutung des Momentes vorhanden gewesen wäre. Hätte es daran gefehlt, so würden die Bestrebungen der Gegner es geweckt haben, denn das sieht der Blödsinnigste ein, daß ein Tag tief in die Geschichte einschneiden muß, dessen Feier ein gutes Drittheil der Monarchie um jeden Preis zu hintertreiben oder doch zu beeinträchtigen sucht. Aber das war nicht nöthig, man weiß auch auf der untersten Stufe recht gut, wie viel die constitutionelle Controle werth ist, man will jedoch positive Resultate sehen, und am Ende ist es ja auch natürlich, daß man nicht den Pflug bekränzt, sondern den Erntewagen, obgleich dieser nie unter der Aehrenlast brechen würde, wenn jener nicht ganz in der Stille seine bescheidene Arbeit verrichtet hätte. Vor allem ist es die Geldfrage, die kein Behagen irgendeiner Art aufkommen läßt, und zu deren Lösung man trotz aller Theorien und aller sogenannten practischen Vorschläge durchaus nicht gelangen zu können scheint. Man fürchtet noch immer, daß sich früher oder später das Wunder des bekannten Volksmärchens von Musäus wiederholen dürfte. Die Ziege der armen Wittwe fraß Blätter, und sie verwandelten sich in ihrem Magen in Gold. Die unserige hat Gold verschlungen, und es steht zu besorgen, daß sie Blätter von sich geben wird.

Uebrigens sind die Demonstrationen gegen die Verfassungsfeier, wie sie sich namentlich in Prag hervorwagten, höchst beachtungswerth und beweisen auf's Neue, daß wir von Anfang an das Czechenthum in seiner Stellung zu Deutschland und, sie mögen einwenden, was sie wollen, auch zu Oesterreich, nicht zu scharf beurtheilten und auf anscheinend kleine, von uns jedoch mit Sorgfalt bezeichnete Symptome kein übertriebenes

Gewicht legten. Erzbischöfe von deutscher, ja von preußischer und protestantischer Abkunft, denn was sind die Schwarzenberge anders, verschließen die Domkirchen, und das Hochamt muß sich zu Sanct Nicolaus und anderen Heiligen flüchten, der Landes-Ausschuß stellt ein so kümmerliches Programm auf, daß es sich ganz offenbar nur darum handelt, sich den Rücken zu decken, aber gar Nichts zu thun, und der Aufruf des Rectorats an die Studenten, sich auf angemessene Weise zu betheiligen, wird abgerissen und beschmutzt, bevor er noch gelesen werden kann. Es ist vielleicht ein Witz, wir wissen es nicht und wollen es wenigstens nicht als Thatsache verbürgen, wenn erzählt wurde, daß irgend eine Zeitung vor der Feier des 26. Februar gewarnt habe, weil das nicht bloß der Geburtstag der Verfassung, sondern auch der des ehemaligen Ministers Bach sei. Aber die Ausflüchte, deren man sich notorisch bedient hat, sind um nichts besser. Einzelne der Opponenten gerathen sogar mit ihrem Vorleben in einen höchst bedauerlichen Widerspruch, z. B. der Feldmarschall Fürst Alfred Windischgrätz. Warum ließ er Prag im Mai 1848 beschießen? Weil die slavische Linde neu gepflanzt, die Svornost gebildet und die alte bestäubte coruna ceska wieder blank gescheuert wurde. Woher in Böhmen die Wuth gegen den Einheitsstaat, der denn doch wahrlich eine ganz andere Zukunft verspricht, als die Vergangenheit war? Weil er die coruna ceska, und was damit verbunden ist, in's Reich der Todten versenkt!

Doch hat sich auch in Prag die deutsche Parthei nicht einschüchtern lassen, sondern die Ehre der Stadt gerettet. In Wien hatten wir ein Hochamt, ein Bankett, Festvorstellungen in sämmtlichen Schauspielhäusern und eine Illumination. Hochämter und Bankete, wie verschieden sie sonst auch von einander sind, gleichen sich doch darin, daß sie keine Variationen gestatten. Man kann Nichts darüber sagen, denn Alles versteht sich von selbst, dort die geistliche Function und der Orgelklang,

hier die Reden und die Raketenkette der Trinksprüche, von dem sich der eine an dem andern zu entzünden pflegt. Im Kärnthnerthor-Theater, wo der Reichsrath und die Elite auf Einladung des Magistrats versammelt waren und auch der Hof erschien, wurde ein Prolog von Hebbel gesprochen. Das überraschte, und zwar doppelt. Einmal, weil der Dichter, obgleich er seit einer ansehnlichen Reihe von Jahren in Wien lebt, sich hier an Nichts betheiligt und sogar bei der Schiller-Feier das Eintreten in's Comité ablehnte; noch mehr aber, weil er durch sein vor mehren Monaten in der Illustrirten Zeitung veröffentlichtes Gedicht unter den Czechen und Polen einen so großen Sturm erregt hatte, und weil diese doch einen höchst ansehnlichen Theil des Publicums bildeten. Aber es handelte sich ja im Grunde nicht um einen specifisch österreichischen, sondern um einen allgemein deutschen Geschichts-Moment, denn so ist der Eintritt der österreichischen Monarchie in die Reihe der constitutionellen Staaten doch wohl zu fassen, und das mag den Magistrat bestimmt haben, den Dichter zu dem Prolog aufzufordern, und den Dichter, ihn zu liefern; jedenfalls ist das Wagniß geglückt.

Die Illumination dagegen war so, als ob die Czechen sie angeordnet und die Polen die Hälfte der von diesen zugelassenen Kerzen wieder ausgeblasen hätten. Ganze Straßen, vielleicht ganze Stadtquartiere, waren völlig finster, fast überall kamen auf ein beleuchtetes Haus sieben, wenn nicht zehn dunkle, oft jubilirte der vierte Stock, während die drei übrigen sich gleichgültig und trotzig verhielten, es muß für einen Föderalisten ein großes Vergnügen gewesen sein, in den Straßen spatzieren zu gehen und an den Lichtflammen seine Gegner abzuzählen. Dabei war es regnerisch und kalt.

Wenige Tage vor der Feier schied der alte Pillersdorf, der erste März-Minister, aus dem Leben. Das Haus der Abgeordneten erwies ihm die höchste Ehre, und es war erfreulich und

anerkennungswerth, daß ſich dabei die Partheienzerklüftung nicht geltend machte; es hörte die von einem ſeiner Freunde zu ſeinem Andenken gehaltene Rede mit Theilnahme an, erhob ſich zum Zeichen der Beiſtimmung und ſchloß die Sitzung. Auch wir ſind geneigt, ſeiner Humanität und ſeinem guten Willen alle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen und haben ſie ihm auch zu der Zeit nicht verſagt, als er von Demokraten und Reactionären gleich heftig geſchmäht und geſcholten wurde, müſſen aber doch bei unſerer ſchon damals ausgeſprochenen Meinung bleiben, daß der Fürſt Windiſchgrätz nie Gelegenheit erhalten haben würde, die Stadt Wien zu bombardiren, wenn der Hofkanzler Pillersdorf verſtanden hätte, die Würde des Regiments gegen die Maaßloſigkeiten der akademiſchen Legion und ähnlicher „moderner" Mächte, die über Nacht aufſchoſſen, wie der Kürbis des Propheten Jonas, um eben ſo ſchnell wieder zu vertrocknen, mit männlicher Energie zu behaupten. Es ging unter ihm her, wie in Wolken-Kukuksheim, Treufreund und Hoffegut trieben ihr Weſen nicht bloß im Vorzimmer, und das lag nicht ausſchließlich im Zeit-Moment, ſondern zum Theil auch im Mann. Die Regirung gab Alles und darum im Grunde Nichts: ſie benahm ſich, wie ein Privatmann, der in ſeinem Schlafzimmer von einem Bettler überraſcht wird, von dem er nicht weiß, ob er nicht vielleicht trotz der hohlen Hand und der demüthigen Anſprache etwas ganz anderes iſt. Er reicht ihm kein Almoſen, er findet ſich nicht durch den Siegelring oder die goldene Uhr mit ihm ab, er überläßt ihm gleich das ganze Haus zur beliebigen Einrichtung und ſucht nur ungeſchoren auf die Straße zu kommen. Aber freilich, er kehrt zurück, ſobald er des erſten Gensdarmen habhaft wurde, und läßt den Eindringling abführen, bevor er noch eine Semmel zum Frühſtück verzehrt hat. Eben das unterſcheidet das große Reformjahr, das wir jetzt hinter uns haben, von dem Sturmjahre, das wenigſtens zu Anfang den Namen Pillersdorfs trägt; die Kleinodien der Krone wurden

nicht verſchleudert, die Theilung der Gewalten ging aus dem freien Entſchluß eines hochherzigen, von der Nothwendigkeit überzeugten Monarchen hervor, und darum hat ſie Beſtand, denn wie der Ariſtokrat auch drängen mag: „Du mußt!“ und wie der Prälat auch flüſtern mag: „Du darfſt!“ immer wird der Kaiſer antworten: „Ich kann nicht!“

Die Ueberſchwemmung hat leider nur zu viele Opfer gefordert, wie berichtigt werden muß, ſie hat aber auch das Gute gehabt, daß die längſt projectirte Regulirung des Donaukanals und die damit eng verbundene Realiſirung eines ordentlichen Trinkwaſſer-Syſtems, endlich zur Ausführung gelangte. Das iſt ein großer Gewinn und wird unter anderem auch dem raſchen Umſichgreifen der Cholera ein Ziel ſtecken. Ob aber auch zur Unterdrückung der in Wien bekanntlich ärger, wie in irgend einer andern deutſchen Stadt, graſſirenden Lungenkrankheiten Etwas geſchehen wird, ſteht dahin. Ein Arzt hat nämlich den Vorſchlag gemacht, eine coloſſale Windmauer zu ziehen, um den grimmigen Boreas von uns abzuhalten, und wenn das Finanzminiſterium in der Lage wäre, die Staatseinnahmen der nächſten 50 Jahre zu dieſem Zwecke anzuweiſen, ſo würde das Sanitätscollegium wahrſcheinlich Nichts dagegen einzuwenden haben. Das iſt jedoch noch ein zweifelhafter Punct, und ſo bleibt es einſtweilen noch unbeſtimmt, ob das achte Wunder der Welt, das ſich den ſchwebenden Gärten der Semiramis vielleicht würdig an die Seite ſtellen dürfte, zu Stande kommt.

14.

Wien, im April.

Kaiſer Tiberius war bekanntlich ein großer Verehrer der Preßfreiheit; er erklärte oft, in einem freien Staate müßten Zunge und Meinung frei ſein, und bewies, nach dem Sueton,

die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnung dadurch, daß er ſich gegen Schmähungen, böswillige Gerüchte und Pasquille ruhig und gleichgültig verhielt. Unſere Regierung hat es noch nicht zu dieſer großartigen Gelaſſenheit des altrömiſchen Imperators, der freilich auch ſelbſt auf Capreä ſchrecklich umſchlug, zu bringen vermogt; es hat bei uns in der letzten Zeit förmlich Preß- und Majeſtätsbeleidigungsproceſſe geſchneit, und die meiſten waren Variationen von Shakeſpeares „Viel Lärm um Nichts“. Daß der Redacteur eines deutſchen Blattes, welches die magyariſchen Partheiintereſſen auf die ſchaamloſeſte Weiſe verfocht, endlich einmal ernſtlich an die ſtrafrechtliche Gefährlichkeit ſeines Handwerks erinnert wurde, kann man nur billigen; wo wären Ungarn, Böhmen, Italiäner oder Polen, die ſich herabließen, eine ähnliche Rolle zu ſpielen? Daß aber auch der Witz auf der Armenſünderbank Platz nehmen und weitläuftige Verhöre über ſeine Intentionen beſtehen mußte, kann man nur beklagen; Scherze und Wunden laſſen ſich nicht abmeſſen, und den Bajazzo ſoll nicht die Furcht vor dem Geſetzbuch, ſondern die vor der Ohrfeige oder vor einem Schlage mit der eigenen Pritſche im Zügel halten. Was ſoll man nun gar dazu ſagen, daß ein Handwerksgeſelle zu mehrmonatlichem Gefängniß verurtheilt worden iſt, weil er ſich des metaphoriſchen Ausdrucks bedient hat, der Kaiſer könne noch einmal betteln gehen? Vielleicht hatte der Mann von der Gallerie herab ſich den König Lear einmal angeſehen; jedenfalls hatte er eine Redefigur gebraucht, die Millionen über die Lippen ſpringt, wenn ſie den Wechſel alles Irdiſchen bezeichnen wollen, ohne daß ſie etwas Arges dabei denken, und ſicher war ſeiner Betheuerung zu glauben, daß auch er es nicht übel gemeint habe. Aber ſelbſt den ſchlimmſten Fall genommen, was haben die Injurien eines Betrunkenen oder Halbbetrunkenen zu bedeuten? Friedrich der Große wußte wohl, warum er die bekannte Schmähſchrift auf ihn zum Beſten der Armen drucken ließ, anſtatt die Polizei in

Bewegung zu ſetzen; alle Pasquillanten der Welt waren nicht im Stande, den Siebenjährigen Krieg zu verdunkeln. Und eine Verfaſſung fällt ſchwerer in die Waage der Geſchichte, wie der ganze Siebenjährige Krieg, und iſt ein noch viel glorreicheres Denkmal des erhabenen Gebers, wie dieſer! Das ſollten die „Ueberwachungsorgane“ erwägen und ihre Thätigkeit, ſtatt ſich mit dem Mückenfang zu beſchäftigen, auf wichtigere Gebiete hinlenken. Wir wollen gleich ein ſolches nachweiſen, um uns practiſch zu zeigen.

Auf dem Generalpoſtamte iſt einmal wieder, denn der Fall ſteht keineswegs vereinzelt da, ein ungeheuerer Unterſchleif entdeckt worden. Ein Official hat viele Tauſende von Briefen unterſchlagen; es mag in den Journalen eine übertriebene Zahl angegeben werden, aber ſo viel iſt gewiß, daß man 18,000 noch uneröffnet und unverbrannt in ſeiner Wohnung vorfand, und daraus mag man auf die Geſammtſumme ſchließen.*) Das Individuum, Kalab mit Namen und ein Mähre von Geburt, genoß ſeiner Geſchmeidigkeit wegen in hohem Grade die Gunſt ſeiner Vorgeſetzten und avancirte raſch. Dennoch beſtand ſeine ganze Jahreseinnahme zur Zeit ſeiner Arretirung in 500 Fl. O. W., und davon lebte er nicht allein luſtig und flott in dem theuern Wien, ſondern kaufte auch Häuſer. Sollte es nun nicht möglich ſein, Verbrechen dieſer Art zu verhüten, wenn man einen Theil der Aufmerkſamkeit, die man in Handwerksburſchenkneipen und Bauernſchenken vergeudet, dem Schwindelweſen, das ſich in Sammt und Seide verkappt und in prächtigen Equipagen

*) Faſt gleichzeitig mit dieſer Mittheilung erhalten wir von den 62,000 unterſchlagenen Briefen zwei an uns gerichtete, mit der aufgedruckten Bemerkung: „Unterſchlagen geweſen und nun zu Stande gebracht“(!). Der eine dieſer Briefe enthielt die Erwiderung eines Herrn Dr. P. in Wien auf das in Nr. 955 der Illuſtrirten Zeitung enthaltene Gedicht von Fr. Hebbel. Wir bitten Herrn Dr. P., ſich damit unſer Schweigen zu erklären. D. R.

durch die Straßen daher brauſ't, in aller Stille zuwendete? Der alte Kaiſer Franz rief einmal bei Gelegenheit eines mitten in der Reſidenz vorgefallenen und unaufgeklärt gebliebenen ſcheußlichen Mordes zornig aus: „Wenn ein Trunkenbold Abends auf mich geſchimpft hat, ſo weiß ich's ſchon vor'm Frühſtück, aber wenn man meine Leute todtſchlägt, ſo bringt meine ganze Polizei Nichts heraus!“ Es ſcheint buchſtäblich noch ſo zu ſtehen, wie es damals ſtand. Iſt es etwa eine Kleinigkeit, wenn die Anſtalt, die den Centralpunct aller menſchlichen Verhältniſſe bildet und die Städte, ja Länder und Welttheile zuſammenknüpft, das nöthige Vertrauen verliert, ſo daß Jeder, der einen Brief nicht zweimal ſchreiben will, ſich gezwungen ſieht, ihn zu recommandiren, d. h. das Porto faſt doppelt zu bezahlen und zu ſo vielen alten Steuern eine neue zu erlegen? Und iſt das nicht die nothwendige Folge, wenn ein Decennium zehnmal bringt, was ein Jahrhundert kaum einmal bringen ſollte? Allerdings liegt der letzte Grund des Uebels in der ſchlechten Beſoldung der unteren Beamten, die ihnen kaum noch eine andere Wahl läßt als die zwiſchen „Tod und Sünde“. Auch hat das Abgeordnetenhaus den Punct ſchon in's Auge gefaßt. Aber das Publicum muß doch unter allen Umſtänden gedeckt ſein, und wäre es auch wirklich nur durch das Zuchthaus, auf das der Exminiſter Bach bei der Verhandlung der Frage einmal als auf den letzten Troſt hingewieſen haben ſoll.

„Auch die Todten ſollen leben!“ Der Winter iſt unſeren Notabilitäten, literairiſchen, wie bureaukratiſchen und militairiſchen, hart zu Leibe gegangen, und der lange Zug verdient wohl einen kurzen Rückblick. Unſer Anakreon, der alte, ewig heitere, gutmüthig ſchlaue Caſtelli ging voran; er lud ſeine Freunde in einem noch von ihm ſelbſt abgefaßten „Partezettel“ ein, ſich zahlreich an ſeinem Grabe einzufinden, denn von Jugend auf habe er aus einem ſtattlichen Leichengefolge auf einen großen Mann geſchloſſen. Das geſchah denn auch und in einem ſolchen

Grade, daß er ſelbſt in der zur Einſegnung beſtimmten Kirche kaum noch Platz fand, als der Sarg endlich erſchien. Seine ſämmtlichen Werke könnten durch den Nachlaß gewiß noch um zwanzig Bände vermehrt werden, denn ſeine Feder war unermüdlich, aber der Verleger wird die Druckkoſten ſchwerlich daran ſetzen. Dagegen wäre zu wünſchen, daß ſeine Sammlung Wiener Bonmots in die rechten Hände fiele; ſie umfaßt mehr, als ein halbes Jahrhundert, und hat hiſtoriſchen Werth. Ihm folgte der Oberlandesgerichtsrath Perthaler, der hier zu einer wichtigen Rolle für die Zukunft beſtimmt ſchien und wohl auch ſchon hier und da der moderne Gentz genannt wurde. Sicher theilte er mit dieſem großen Publiciſten die Gewandheit und Glätte des Characters; ob aber auch nur annähernd das Talent, iſt mehr, als zweifelhaft geblieben. Um Deutſchland machte er ſich im Jahre 1848 dadurch verdient, daß er das „Oeſterreichiſche Bewußtſein“ erfand und damit den erſten Keil in's Parlament hineintrieb, was ihm ſeine ſpätere glänzende Carrière erſchloß. Ueber Zedlitz hat die Illuſtrirte Zeitung einen Nekrolog gebracht; wir wüßten Nichts abzuziehen, noch hinzuzufügen. Er war ein liebenswürdiger Dichter zweiten Ranges, der ſeinen Tag hatte und ſeine Zeile in der Literaturgeſchichte haben wird. Den Schluß machte der Fürſt Windiſchgrätz, der mit allem erdenklichen ariſtokratiſchen und militairiſchen Gepränge in die Gruft ſeiner Väter hinabſtieg. Das Leichenbegängniß konnte nicht ſtattlicher ſein, und das Gedränge der Neugierigen, die an dem ſchönen Frühlingstage zuſammenſtrömte, war faſt lebensgefährlich; ſehr zu beklagen war es aber, daß Caſtelli nicht mehr mit ſeiner Schreibtafel unter dem Volke herumging, um die Witze und Bonmots, die überall, wie Pilze, hervorſchoſſen, gleich friſch aufzufangen.

Von Theaterſcandalen, Concertepidemien und ähnlichen Dingen laſſen Sie Sich nicht gern unterhalten. Daß es in unſerem Herrenhauſe kürzlich herging, wie in einer Geſindeſtube, und daß

es gerade unser ehemaliger Cultusminister war, der allen Anstand mit Füßen trat, wird piquant genug sein, um wenigstens einfach angeführt werden zu dürfen. Literairisch beachtenswerth waren die Vorlesungen von Karl Beck. Seine poetische Erzählung **Jadwiga** interessirte lebhaft, wenn sie auch die bekannte Anecdote von der polnischen Mutter, die sich in der kalten Winternacht dadurch vor den Wölfen rettete, daß sie ihnen ihr Kind hinwarf, viel zu weit ausspann und sie auf eine nicht ganz passende Weise mit der polnischen Volkserhebung zusammenknüpfte. Auch seine Tagebuchmittheilungen boten viel Anziehendes, wenn er auch manches Persönliche wohl hätte unterdrücken mögen, z. B. die Frage, ob er nicht mehr zu den Adlern gehöre, die er bei Erwähnung seines ehemaligen Freundes und jetzigen Feindes Hartmann aufwarf. Im Ganzen konnte er übrigens mit seinem Erfolge, das Publicum aber auch mit dem Gebotenen zufrieden sein. Dagegen will es mit unserer Satire durchaus nicht fort, mag sie sich nun mit der Feder oder mit der Kohle versuchen. Ein Büchlein Epigramme, „Carto blanche" betitelt und dem Reichstagsabgeordneten Schindler zugeschrieben, ist so matt, daß man glauben sollte, der Witz selbst sei mit Saphir in Wien zu Grabe gegangen. Und eine Caricatur des Malers Gaul, den hiesigen Parnaß darstellend, ist womöglich noch schwächer und ohne eine Spur von Geist. Der Künstler soll durch's Carikiren *characterisiren*, nicht aber bloß Gesichter verzerren und Gestalten verrenken; er soll das *Thier*, worauf fast jede menschliche Physiognomie zurückzuführen ist, hervortreten lassen und zum Spiegel der *geistigen* Eigenschaften erheben, nicht aber einen sinnlosen Höllenbreughel zusammenknäueln oder eine Hexenmenuet vorüberjagen. Mehr ist aber hier nicht geschehen.

12.

Wien, im Mai.

Iſt man in Oeſterreich weiter gekommen? Ich ſchreibe Ihnen am Tage der Wiener Fichte-Feier, und die erſten zehn Bände der Heine'ſchen Geſammtausgabe, aus einer hieſigen Officin hervorgegangen, liegen complet, uncenſirt und unverſtümmelt vor mir. Ja, dieſelbe Akademie, bei deren Stiftung die Philoſophie grundſätzlich als gefährlich ausgeſchloſſen wurde, feiert jetzt das Andenken desjenigen unſerer Philoſophen, der mehr, wie irgend ein anderer, unmittelbar auf Staat und Geſellſchaft zu wirken ſuchte und deſſen „Reden an die deutſche Nation" eben ſo ſehr gegen die innern Widerſacher der deutſchen Einheit gerichtet waren, wie gegen den großen äußern Feind, auf deſſen Beſeitigung es zunächſt ankam. Und derſelbe Heinrich Heine, auf deſſen Schriften hier ehemals gefahndet und deſſen ganze Perſönlichkeit von der Großmacht des Bundes durch das Verbot ſeiner noch ungeborenen Gedanken als ein Stylfehler der Literatur ausgeſtrichen wurde, wird jetzt in Wien gedruckt und debitirt, obgleich erweislich der letzterſchienene zehnte Band in der aus der Matratzengruft hervorgegangenen „retroſpectiven Aufklärung" Anſchuldigungen ſo furchtbarer Art gegen eine jetzige Vertrauensperſon der öſterreichiſchen Regirung enthält, daß ſie entweder widerlegt werden oder Folgen haben müſſen. Ich denke, ſolche Facta ſprechen für ſich ſelbſt.

Damit ſoll nicht geſagt ſein, daß wir ſchon berechtigt wären, Lorbeern zu pflücken oder auch nur ein Kopfkiſſen zu ſtopfen. Nein, es iſt noch unendlich viel zu thun, wenn wir nicht zurückgleiten und aus dem jetzigen erfreulichen „Ausnahmezuſtand" wieder in den wohlbekannten alten verfallen ſollen. Das Princip der Miniſterverantwortlichkeit iſt anerkannt, aber wo bleibt das Geſetz, von deſſen Formulirung es abhängt, ob es ſich practiſch erweiſen wird oder nicht? Und die Gegner ruhen nicht. Das „Vaterland" ſtand neulich vor Gericht und wurde

„Majeſtätsbeleidigung“ verurtheilt, daſſelbe Vaterland, deſſen Hauptbegründer und Hauptführer unſer früherer Unterrichtsminiſter iſt. Und der Pater Klinkowſtröm, der Ihnen wohl noch in Erinnerung ſein wird, wäre es auch nur durch ſein Quintaner-Latein, hält die alten Reden, und ſein vornehmes Publicum hat ſich nicht vermindert. Das hochgräfliche Journal ſtellt den kaiſerlichen Gnaden-Act der Verfaſſungsverleihung mit dem Thun eines betrunkenen Kaziken auf einer Südſee-Inſel zuſammen, der ſeine Wilden zwingt, engliſches Parlament zu ſpielen, und der Lieblingsprediger der Ariſtokratie erklärt den Zeitgeiſt für einen Juden, der Chriſtus, wenn er erſchiene, um ſeine Rechte zu reclamiren, zum zweiten Mal kreuzigen würde, Beide aber hoffen auf die Auferſtehung. Auf der anderen Seite ergreifen die Slaven jede Gelegenheit, gegen die Identificirung der deutſchen und der öſterreichiſchen Intereſſen, alſo gegen Groß-Deutſchland zu proteſtiren; ſchon wurde das bekannte Wort Palacky's von 1848: „In Frankfurt am Main haben wir Slaven Nichts zu thun“, mit großer Oſtentation im Reichsrath wiederholt. Eben ſo ſuchen ſie den Nationalitäten-Riß immer größer zu machen, und czechiſche Beamte unterſtehen ſich bereits in Mähren, wie in Böhmen, den deutſchen Einwohnern die gerichtlichen Zuſtellungen in czechiſcher Sprache zuzufertigen, werden aber freilich zuweilen ganz vortrefflich ad absurdum geführt, ſo z. B. kürzlich durch einen iſraelitiſchen Kaufmann, der ein ſolches Actenſtück mit der auf hebräiſch hinzugefügten Bemerkung: „Wird nicht verſtanden“, zurückſchickte. Dagegen iſt die Rechberg'ſche Erklärung für die Nicht-Intervention in Italien von einer unzweifelhaft großen Bedeutung, und Oeſterreichs Zuſammengehen mit Preußen in der kurheſſiſchen Frage ſcheint auch auf einen goldenen Morgen für Deutſchland zu deuten.

Der Kalab'ſche Unterſchleif nimmt immer größere Dimenſionen an, und das Staunen über die Möglichkeit eines ſolchen Betrugs unter den Augen unſers weltbekannten und Tag und

Nacht geschäftigen Argus steigt von Tag zu Tag. Ganz Wien brennt auf den Proceß und ist begierig auf seine Entscheidung. Das unterschlagene Porto beläuft sich allein auf 30,000 Fl., doch das ist noch das Wenigste, auch Menschenleben sind zu beklagen; es ist notorisch, daß ein Studirender, ein unbescholtener junger Mann, der schon drei Examen rühmlichst bestanden hatte, sich den Tod gab, weil er auf alle seine Briefe keine Antwort mehr erhielt und sich von seiner Familie verstoßen glaubte. Wir hatten inzwischen wieder eine Verhandlung wegen Majestätsbeleidigung und Religionsstörung gegen einen aus dem Versorgungshause entlaufenen, bei Nacht in trunkenem Zustande aufgegriffenen Vagabonden, die mit einem Verdict auf zwei Jahre schweren Kerkers schloß. Welch eine Strafe muß dem Missethäter zu Theil werden, der unbekümmert um die Folgen, um Selbstmord und Bankrott, aus den schmutzigsten Motiven in alle menschlichen Verhältnisse hineingriff, wenn dem Rechtsbewußtsein des Volkes auch nur einigermaßen Genüge geleistet werden soll! Es giebt für unsern Argus überhaupt noch Manches zu thun, bevor er sein Brot so mit Ehren essen wird, wie sein stiller, hochangesehener Bruder in England. Kürzlich entdeckte man bei einer Razzia hundert sogenannte Bettgeher auf dem Boden eines Hauses, früher über achtzig in einem Kellerraume, man kann denken, in welch einer Luft und mit welchem Nutzen für die Sittlichkeit der Personen und die Mortalitätsverhältnisse der Stadt. Wäre solchen nächtlichen Zusammenrottirungen, die gefährlicher und verderblicher sind, wie manche auf der Straße, nicht bei Zeiten zuvorzukommen? Das sind die Nester, wo die Pest in allen Gestalten ausgebrütet wird; es ist für die Fürsten wichtiger, als sie denken, daß die Bettler gut schlafen, und wo die Lichter ausgehen, da steht kein Mensch gesund wieder auf, wenn er sich auch noch so gesund niederlegt. Die Sterblichkeit ist in Wien ohnehin sehr groß, 1 : 24, und die Moralität scheint eben auch nicht im Steigen begriffen, da nach dem von

dem Ministerial-Secretär Dr. Ficker in der Gesellschaft der Aerzte erstatteten Bericht jährlich auf 102 eheliche Geburten 98 uneheliche kommen.

Im Ganzen hat sich das Vertrauen gehoben, und das zeigt sich nicht bloß an der Börse, deren Quecksilber überhaupt zu leicht steigt und fällt, als daß sie einen politischen Barometer abgeben könnte. Mit der Constatirung dieser erfreulichen Thatsache will ich für dies Mal schließen, jedoch nicht, ohne ein Curiosum hinzuzufügen. Die Direction der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn hat den Beschluß gefaßt, dem Begründer des Instituts, dem verstorbenen Baron Rothschild, eine Statue errichten zu lassen. Niemand kann es in den Sinn kommen, die Verdienste des Mannes zu läugnen, aber jedes Verdienst hat seinen eigenen Kranz, und wenn man es schon, nach meiner Meinung nicht mit Unrecht, tactlos fand, als die Magyaren dem großen Musiker Franz Liszt zum Zeichen der Anerkennung einen Ehrensäbel überreichten, und spöttisch fragte, ob man einem neuen Napoleon nach seiner ersten Schlacht vielleicht einen Flügel schenken solle, so dürfte es noch weniger passend sein, den Rittern der Industrie und den Königen des Geldmarktes Bildsäulen zu setzen. In welche Verlegenheit würden sie gerathen, wenn sie aus Versehen in die Walhalla hineingeschleppt würden und sich nun in der Götterversammlung legitimiren sollten?

13.

Anfang October.

Jean Paul schrieb zuweilen sogenannte Sprungbriefe, denen er diesen wunderlichen Namen gab, weil er sich darin erlaubte, vom Hundertsten auf's Tausendste zu kommen. Lassen Sie mich seinem Beispiel einmal folgen; es hat sich nach so langer Pause zu viel Material angehäuft.

Um mit dem Erfreulichſten anzufangen: die Geſundheit unſerer Kaiſerin befeſtigt ſich, und ſtatt des furchtbaren Schauſpiels, die höchſtgeſtellte Dame des Reichs im vollen Glanze der Jugend und mit den beiden ſchönſten Kronen geſchmückt, die Glück und Natur verleihen können, zu den Schatten hinabſteigen zu ſehen, wie es der Orakelſpruch voreiliger Aerzte prophezeit hatte, dürfen wir uns des rührenden Bildes erfreuen, daß eine ſchon zum Voraus viel beweinte junge Gattin in die Arme des ſchwer geprüften hohen Gatten, eine Mutter in den Kreis blühender Kinder zurückkehrt. Daran nimmt menſchlich Alles Antheil, was ſich politiſch ſchroff gegenüberſteht; die Adreſſen der beiden Häuſer des Reichsraths waren weit davon entfernt, bloße Formalitäten zu ſein. Merkwürdig genug fanden nicht die Dichter, die doch zu dreien im Parlament ſitzen, ſondern der Cardinal Rauſcher die Worte, die dem feierlichen Moment am beſten entſprachen; er hielt eine Rede, die ſich eben ſo ſehr durch die Kraft des Gedankens, als den Adel des Vortrags auszeichnete, von der jedoch leider in die Adreſſe ſelbſt Nichts überging.

Das alte, faſt myſteriöſe Glück Oeſterreichs hat ſich aber nicht bloß durch dies halbe Wunder an der Dynaſtie, ſondern auch durch die raſche Kataſtrophe in Italien an der Monarchie ſelbſt bethätigt. Ueber den letzten Ausgang des tollen Garibaldi'ſchen Unternehmens konnte Niemand in Zweifel ſein. Die Börſe zitterte, die Feinde einer friedlichen Entwickelung erhoben triumphirend das Haupt und klaſchten in die Hände, der unglückliche, allmälig zum Heil und Frommen Aller einſchlafende Nationalitätenſtreit drohte von Neuem zu erwachen; da kam Aſpromonte, und nun diſcutiren wir in aller Ruhe darüber, ob die Turiner Aſſiſen über den Weltfriedenbrecher urtheilen werden, wie der deutſche Tragiker, der das Verhältniß in einer unvergleichlichen Erzählung für alle Zeiten in voller Tiefe dargeſtellt hat, oder ob es ſich bloß um eine Komödie handelt.

Daneben beſchäftigt das Wiener Publicum ſich mit dem Briefdiebe Kallab, der in dieſen Tagen vor Gericht ſtand. Es kamen abſonderliche Dinge dabei zum Vorſchein; das Abſonderlichſte iſt und bleibt aber doch immer, daß ein ſo unerhörter Unterſchleif trotz der zahlreichen Reclamationen an einer Poſtanſtalt, wie die hieſige, möglich war, daß kein Verdacht bei den Vorgeſetzten erwachte, keine geheime Ueberwachung angeordnet wurde. 56,000 Briefe wurden in 1560 Packeten noch unentſiegelt in der Wohnung des Inculpaten vorgefunden, der Präſident des Gerichtshofes ſchlug die Geſammtzahl auf eine Million an, Kallab kaufte ſich Häuſer von einem Gehalte, der erſt in den letzten Jahren 500 Fl. betrug, und Niemand mißtraute ihm, weil er, es hat ſich klar herausgeſtellt, ein gleißneriſcher Ohrenbläſer war, der ſeine Collegen verleumdete und denuncirte. Das iſt doch gewiß höchſt beachtungswerth! Seiner Wirthsfrau dagegen wollen wir kein Verbrechen daraus machen, daß ſie Nichts merkte, obgleich er täglich, ſogar im Sommer, einen warmen Ofen hatte, ohne jemals Holz zu kaufen; ſolche Leute ſind überall, wie in Berlin, wo ſie den Beobachter an der Spree leſen, während man ihnen die Brille von der Naſe ſtiehlt. In ſeinem Vertheidigungsſyſtem wechſelte Kallab. Anfangs hatte er alle die Defraudationen nur begangen, um das Poſtinſtitut zu discreditiren und zu den in ſeinen Augen äußerſt nöthigen Reformen anzutreiben; alſo aus purem Edelmuth, verbunden mit ſeltener Opferfreudigkeit, denn daß er endlich attrapirt werden und dann ſtarren Juriſtenſeelen gegenüber auf den Glauben an das patriotiſche Motiv ſeiner Handlungsweiſe Verzicht leiſten müßte, verhehlte er ſich keinen Augenblick. Als er damit nicht durchkam, gab er zu, daß ſich hin und wieder auch ein wenig Eigennutz mit eingemiſcht haben möge; doch habe er ſich immer nur ganz kleine Beträge zur Beſtreitung ſeiner momentanen Bedürfniſſe angeeignet, das Capital dagegen, was in ſeinen Häuſern ſtecke, und ſein übriges Vermögen von einem

Bojaren, Namens Minkow, aus Menſchenliebe geſchenkt erhalten. Dieſen Minkow konnte er natürlich nicht nachweiſen, die Polizei wußte auch Nichts von dem ſeltnen Fremdling, und eben ſo wenig ſtellte er ſich von ſelbſt zur Zeugenſchaft ein; Kallab wurde daher zu zehn Jahren ſchweren Kerker verurtheilt; meldete jedoch im Gefühl gekränkter Unſchuld ſofort die Berufung an.

Während ſo die alten Geſchwüre des trotz ſeiner tauſend Argusaugen in den wichtigſten Dingen blinden oder kurzſichtigen Polizeiſtaates von Zeit zu Zeit aufbrechen, fehlt es gottlob auch nicht an Wunderthätern, die ſie zu heilen verſtehen. Im Abgeordnetenhauſe erhob ſich während einer ſchwierigen Discuſſion plötzlich in einer Zuſchauerloge eine myſteriöſe Dame und miſchte ſich mit Orakelſprüchen in die Berathung; ſie hatte ein Arcanum für Alles, man brauchte nur auf ſie zu hören, ſo waren Metternich und Bach nie da geweſen, und die Saat Joſephs II. ſtand im vollen Flor. Aber der „Rath der Völker" war eiferſüchtig, vergönnte der neuen Pythia die Löſung des gordiſchen Knotens nicht, die er ſo ſchwer gefunden hatte, und ließ ſie als eine Wahnſinnige in den Narrenthurm führen. Nicht beſſer erging es einer „Prophetin", die ausdrücklich vom Semmering herabgekommen war, um das zweite Element unſerer conſtitutionellen Monarchie, nämlich den Kaiſer ſelbſt, zu erleuchten und zu unterſtützen. Ein ſeltſamer Zug langt eines Morgens vor der Hofburg an und begehrt Audienz; Männer, Weiber und Kinder, phantaſtiſch aufgeputzt und bekränzt. Das Haupt bildete eine in lichtes Weiß gekleidete weibliche Geſtalt, einen großen Blumenkranz auf dem Scheitel und eine mit Bändern bunt umwickelte Papierrolle in der Hand. Dieſe Rolle, in böhmiſcher Sprache abgefaßt, enthielt lauter Offenbarungen, nach welchen der Kaiſer ein neues Religionsgeſetz erlaſſen und dadurch das tauſendjährige Reich gründen ſollte. Das wurde dem Monarchen aber durch die Polizei unmöglich gemacht, die

ſich der Prophetin bemächtigte, bevor ſie ſein Antlitz noch erblickt hatte.

Auch die alten, längſt erprobten Mittel, das Volk aus ſchweren Nöthen zu erretten und vom Uebel zu erlöſen, werden nicht vernachläſſigt. Darunter ſtehen die Wallfahrten oben an, und nie iſt mehr gewallfahrtet worden, als dieſen Sommer, beſonders zu der Zeit, wo Garibaldi zuerſt als dunkles Schreckbild wieder im Felde erſchien. Von dieſen Wallfahrten, an denen ſich natürlich Männlein und Weiblein in buntem Gemiſch gleichmäßig betheiligen, behauptet der Wiener Volkswitz, daß immer mehr Leute zurückkommen, als ausziehen, wenn es ſich auch nicht augenblicklich zeigt. Ueber die Andacht, die dabei herrſcht, und die ſie Gott dem Herrn ſo wohlgefällig machen muß, kann ich ſelbſt ein Zeugniß ablegen. Ich ſah kürzlich Sonntags Nachmittags einen Trupp dieſer Frommen von Maria Taferl zurückkommen und zwar im Zuſtande völliger Trunkenheit. Das Chriſtusbild, das vorgetragen wurde, ſchwankte hin und her und lief die äußerſte Gefahr, ſammt ſeinem Träger in den Koth zu fallen, ſie lärmten und ſchrien, zankten und rauften und ergingen ſich in Aequivoken und Obſcönitäten, als ob ſie unmittelbar vom Blocksberg kämen; daß ſie mit ihrem dicken Rauſch gegen die nüchternen, zum Theil empörten Zuſchauer ordentlich prahlten, war noch das Wenigſte. Ein ſeltſamer Act von Brutalität, durch Eiferſucht hervorgerufen und von einer Frauensperſon an der andern verübt, verdiente im Boccacio zu ſtehen. Eine Taglöhnerin ſtürzt ſich ſpät Abends in einer öden verlaſſenen Gaſſe auf ihre ſorglos daher kommende Nebenbuhlerin, wirft ſie mit der Rieſenkraft der Leidenſchaft zu Boden, ſetzt ihr ein Knie auf die Bruſt und droht ihr, ſie zu erſtechen, falls ſie ſich nicht ruhig verhalte. Dieſe zittert und bebt, denn ſie ſieht in den Händen der Feindin eine große Schere blitzen, aber die Schere wird bloß gebraucht, ihr das Haupthaar, ihren einzigen Schmuck, zu rauben; nachdem ſie ihre Locken verloren

hat und ratzekahl da liegt, eilt die Angreiferin in rascher Flucht davon.

Höchst ergötzlich ist eine Geistergeschichte, welche durch die hiesigen Blätter lief. Eine junge Wienerin verheirathet sich in die Provinz und lebt nicht allzu glücklich. Nach einigen Jahren trifft bei ihrer Familie die Trauerbotschaft ein, daß sie gestorben sei; der Mann bittet für sie um Seelenmessen, für sich um die Begräbnißkosten. Die Messen werden veranstaltet, die Kosten aber nicht abgeschickt. Als Aeltern und Geschwister nun eines Abends betrübt beisammen sitzen und den frühen Tod der Verblichenen beklagen, klopft es an die Thür, und auf das Herein tritt die Todte in's Zimmer. Allgemeines Entsetzen; das Räthsel löst sich aber ganz einfach. Der Taugenichts von Gemahl hat die Nachricht erfunden, um den Verwandten Geld abzulisten, und die Gattin aus Wuth fortgejagt, als er Nichts bekam. In Oberösterreich lag einem Gemeindevorsteher, wie die Landeszeitung berichtete, die Erziehung seiner Kinder so sehr am Herzen, daß er seinen schulpflichtigen ältesten Sohn als zärtlicher Vater abrichtete, sich taubstumm zu stellen, um das Schulgeld zu ersparen. In Siebenbürgen gräbt der Bauer noch immer Leichen aus und verstümmelt sie, wenn die Dürre zu lange anhält, oder die Viehseuche ausbricht. Der mit dem furchtbaren Giftmord, von der eignen leiblichen Mutter an der blühenden Tochter begangen, verbundene, in ganz Europa berühmt gewordene Betrug an der Triestiner Lebensversicherungs-Gesellschaft hat einen weniger entsetzlichen Pendant gefunden; eine Frau kauft das gesunde Kind ein und verlangt für das bald darauf an der Schwindsucht verstorbene kranke die Prämie. Sie wird ihr auch ausgezahlt, indem sie vorgiebt, das frische, robuste Mädchen, das der Arzt untersucht und zur Annahme empfohlen hat, habe sich im Carneval erkältet; aber bei Gelegenheit eines zweiten Gaunerstreichs, den sie wagt, wird der erste aufgedeckt.

Vielleicht wundern Sie Sich, daß ich nicht in erster Linie der Fichtefeier, des Juristentags und des Salzburger Künstlerfestes mit seinem vielverheißenden Ministertoast gedenke. Aber wer Johannes Ronge in Wien nach deutschkatholischem Ritus das Abendmahl austheilen und das schwarz-roth-goldene Banner nicht bloß auf dem Stephansthurme flattern, sondern vom Kaiser Ferdinand eigenhändig aus dem Fenster der Burg schwenken sah, der legt auf solche Dinge keinen übertriebenen Werth und knüpft auch an das „Deutsche Vaterland" der Sängervereine und das „Gut Heil" der Turnerfahrten keine allzu stolzen Hoffnungen. Wohl aber markirt er es, daß die Zeit sich einmal wieder gründlich geändert haben muß, wenn ein österreichischer Professor einen österreichischen Orden dafür bekommt, daß er bei'm Frankfurter Schützenfest auf das heilige Band hinweis't, das die österreichische Monarchie in Wohl und Wehe für ewig mit dem deutschen Mutterreich verknüpft. Als die Schwarzenberg'schen „Vorschwebungen" sich vor zehn Jahren in Bundesexecutionen gegen die edlen Schleswig-Holsteiner und die mit Füßen getretenen Kurhessen umsetzten, konnte ein Gedicht, das denselben Gedanken schüchtern und bescheiden aussprach, in Wien nicht einmal gedruckt werden!

Einen großen Dank verdient unser Gemeinderath, der Bürgermeister Zelinka an der Spitze, für den Eifer, womit er die neuen Stadtanlagen betreibt; das ungeheure Werk rückt fabelhaft schnell vor. Weniger kann ich mich mit den Discussionen einverstanden erklären, die ihn, wenn die Journale recht berichtet sind, jetzt in Bewegung setzen. Es handelte sich um die Einführung der Hundesteuer, und selten hat sich der in Bezug auf das Thier unbegreiflich rohe Egoismus der christlich-jüdischen Weltanschauung so nackt an's Licht gewagt, wie bei dieser Gelegenheit; man sollte glauben, es sprächen lauter Gebissene im letzten Stadium vor dem Ausbruch der Wuth. Arnold Ruge und Friedrich der Große werden gegen die Hunde citirt;

jener als tiefer Philoſoph, der befürchtet, daß man ſeinem Nebenmenſchen die Hand nicht mehr ſo warm reichen werde, wenn man gewohnt, ſei, einen der anhänglichen Vierfüßler damit zu ſtreicheln; dieſer mit ſeiner Liebhaberei für Mad. Diane und Monſ. Herkule als abſchreckendes Beiſpiel, was ein ſo gefährlicher Umgang ſelbſt aus einem großen Manne machen könne. Jäger und Hirten werden aber natürlich nicht gehört, und an Chamiſſos erſchütterndes Gedicht: „Der Bettler und ſein Hund", welches einiges Nachdenken darüber erwecken dürfte, ob der treue Diener ſeines Herrn denn wirklich immer ein Luxusgegenſtand ſei, wird noch weniger gedacht. Aber, Sie werden ſchon unwillig, daß ich Apollo und die neun Muſen, die ſich doch bei uns ſo manches ſtattlichen Tempels erfreuen, ſo ganz zu vergeſſen ſcheine. Laſſen Sie mich zu meiner Entſchuldigung daran erinnern, daß ſich gerade in Bezug auf dieſen Punct in Wien viel verändert hat. Ehemals hatte die öſterreichiſche Metropole nur ein einziges Centrum, und dieß war das Theater; jetzt hat ſie zwei, das Parlament iſt hinzugekommen, und eine neue Rolle von Anſchütz oder La Roche bedeutet in den Augen des Publicums viel weniger, als eine Rede von Schmerling.

Doch ſoll mich das keineswegs abhalten, zum Schluß noch einmal wieder eine kleine Bühnenſchau vorzunehmen. Von den Vorſtädten wüßte ich Nichts zu melden, als daß Johann Neſtroy, der im Frühling verſtorbene und begrabene, im Herbſt auf denſelben Brettern, auf denen er Decennien hindurch ſeine giftig-ſittenloſen Poſſen abzugaukeln pflegte, bereits als Geiſt Komödie geſpielt hat; es war empörend für das menſchliche Gefühl und erregte auch allgemeine Verſtimmung, während man die Geſpenſter-Erſcheinungen von Raimund, Bäuerle, Saphir ꝛc. mit Ruhe vor den Lampen vorbei gleiten ſah, weil man mit dieſen doch wenigſtens nicht noch vorgeſtern zu Mittag gegeſſen hatte. Es geſchah in einem Feſtſpiel: „Die Volksmuſe ſucht ihre Freundſchaft heim," womit das Karlstheater, das gewohnter Weiſe einmal

wieder ſeinen Herrn wechſelte, eröffnet wurde. Die Burg hat in der letzten Saiſon nichts Nennenswerthes gebracht. Die beiden franzöſiſchen Bluetten: „Der arme Marquis“ und „Sand in die Augen“ gefielen durch das allgemein als ganz ausgezeichnet anerkannte Spiel der Hebbel und Fichtners; durch ihren eigenen Werth hätten ſie ſich nicht auf dem Repertoire gehalten. Gutzkows Effectſtück: „Zopf und Schwert“ war nicht neu, wohl aber Laubes: „Gottſched und Gellert“; die Birchpfeiffer'ſche „Natalie“ erregte inſofern Erſtaunen, als kein Menſch begriff, wie ein ſo jämmerlicher Abklatſch der funfzig Mal gegebenen Waiſe von Lowood zum Durchfall zugelaſſen werden konnte.

Viel intereſſanter, als dieſe Schauſpiele auf der Bühne, war ein anderes außer der Bühne, das ein hieſiger Dichter mit der Direction aufführte, das aber Solo-Luſtſpiel blieb, weil Laube nicht zu bewegen war, die zweite Rolle zu übernehmen. Wie Berlin ſeinen Karl Hugo, den unſterblichen Verfaſſer des „gemaßregelten Genies“, hat Wien ſeinen Bachmeier, den Schöpfer des „Tranks der Vergeſſenheit“, der die Qualen der Vernachläſſigung lange erträgt, ſehr lange, aber nur, wie der Nordländer den Zorn, um dann mit einer wahren Berſerkerwuth loszubrechen. Vor vielen Jahren ſetzte er Herrn v. Holbein öffentlich zur Rede, warum er ſeine Stücke nicht zur Aufführung bringe, jetzt apoſtrophirte er Laube in gleichem Sinne, und von Beiden bekam er die nämliche Antwort, nämlich gar keine, das Journal-Publicum ergötzte ſich aber ſehr. Es ſoll damit nicht geläugnet werden, daß Bachmeier eben ſo viel Talent und alſo auch Recht hat, wie Riſſel und mancher Andere, aber das kann die Unverſtändigkeit und Tactloſigkeit eines ſolchen Schritts nicht entſchuldigen. Die neue Saiſon hat viel verheißend mit Shakeſpeares Wintermärchen in Dingelſtedts Bearbeitung begonnen; der Erfolg bleibt jedoch unter der Erwartung. Der Grund iſt im Stück ſelbſt zu ſuchen; es verſtößt trotz Gervinus und Ulrici gegen das tiefe Ariſtoteliſche Wort, daß der dramatiſche Dichter die

Menschheit nicht in den Extremen aufsuchen soll, und dieser Fehler wird so wenig durch den Märchen-Character des Ganzen gedeckt, als durch das Aufgebot der höchsten psychologischen Kunst im Einzelnen vergütet. Man kann die Schönheit der Schäferscenen, die Lieblichkeit des holdseligen Mädchencharacters in Perdita bereitwilligst anerkennen, und sich von der wunderlichen Composition mit Gleichgültigkeit abwenden, und dieß um so mehr, als man es darin nicht mit der Verirrung eines sich erst entwickelnden jugendlichen Talents zu thun hat, das manchen Seitenweg einschlagen muß, um psychologisch stark zu werden, sondern mit dem grillenhaften Experiment des vollendetsten aller Meister.

14.

Wien, im November.

Dies Mal muß ich meine Chronik mit einem Theaterereigniß beginnen, so wenig ich auch für die Bretter, die die Welt bedeuten, zu schwärmen pflege. Der Sänger Hölzel, ein vieljähriges und allgemein beliebtes Mitglied unserer deutschen Oper, ist plötzlich entlassen worden, und das hat die ganze Stadt in Aufregung versetzt. Die Sache verhält sich so: Hölzel sollte in der neueinstudirten Marschner'schen Oper: „Der Templer und die Jüdin", den Barfüßer Tuck singen, aber nicht, wie es in der ganzen Welt, der katholischen und protestantischen, geschah und geschieht, sondern in arger Verstümmelung. Es wurde ihm nicht bloß verwehrt, in Kutte und Glatze zu erscheinen, wie der Componist es vorgeschrieben hatte, er sollte auch in dem characteristischsten Liede seiner ganzen Parthie ein „Ora pro nobis" in ein „Ergo bibamus" umwandeln, ohne daß zugleich eine entsprechende Veränderung der choralartig-feierlichen Melodie stattgefunden hätte, die freilich nicht so leicht durch den Rothstift zu bewerkstelligen gewesen wäre, wie die des Textes. Er

remonſtrirte, er berief ſich auf ſeinen Vorgänger, dem in der Zeit Metternichs und Sedlnitzkys Nichts in den Weg gelegt worden war, wenn er halb als Jäger, halb als Einſiedler ſett und angetrunken vor die Lampen trat; er reichte, als Alles Nichts half, ſeine Entlaſſung ein. Vergebens. Da ſetzte der Sänger in kühnem Sprung über das Theater-Regulativ weg und gehorchte dem Apoll und den neun Muſen, anſtatt ſeinem Chef und deſſen untergeordneten Organen, d. h. er coſtümirte ſich und ſang, wie es ihm gefiel. Die Folge war, daß man ihn gleich am nächſten Morgen aus dem Verbande der Oper herausſtieß, der er volle 25 Jahre weſentlich genützt, und an der er ſich ſogar, wie ſelten der Fall, Anſprüche auf eine Penſion erworben hatte. Es wird keinem Vernünftigen in den Sinn kommen, ſein Benehmen zu billigen; er hatte zu gehorchen oder auszutreten. Aber zunächſt iſt zu erwägen, daß er für ſeinen Subordinationsfehler nicht allein beſtraft wird, ſondern das Publicum mit, denn dieſes hatte ihn lieb und wird ihn ungern entbehren. Dann dürfte doch auch zu berückſichtigen ſein, daß der Richter ſogar bei groben Verbrechen zuerſt nach der Zurechnungsfähigkeit fragt, und daß die Themis ihr Schwert zerbricht, wenn die Miſſethat aus einem unfreien Gemüthszuſtande hervorging. Iſt dieſer aber bei einem leidenſchaftlich aufgeregten, durch eine Reihe von Tracaſſerien erhitzten, mit ſeiner Aufgabe auf's Innigſte verwachſenen Künſtler vorhanden? Giebt es keinen andern Rauſch, als den durch Wein und Bier? Das Geſetz erkennt die Schlaftrunkenheit als einen Grund der Milderung, ja der Losſprechung an, und läßt Todtſchläger frei ausgehen, wenn ſie es wurden, weil man ſie wider ihren Willen mit Gewalt aufrüttelte. Fällt das Gegentheil, die Trunkenheit der Phantaſie, weniger ſchwer in's Gewicht, und nicht einmal ſo weit, um in einem ſolchen erſten Uebertretungsfall zum Mindeſten das äußerſte Strafmaaß zurückzuhalten? Doch das ſind Fragen, die ich nur aufwerfen, nicht beantworten will.

Von allgemeiner Bedeutung iſt nur der Kern der Sache, und auf dieſen komme ich jetzt.

Man braucht die Geſchichte des Dramas und des Theaters eben nicht gründlich zu kennen, um über eine Cenſur zu ſtaunen, aus der ſolche Verbote hervorgehen. Die Religion hat das Drama geboren, die Kirche war das erſte Theater, und nun ſoll eine ſo ungeheuere Kluft zwiſchen Beiden beſtehen, daß religiöſe Dinge ſogleich entweiht werden, wenn man ſie auf der Bühne auch nur berührt. In den ſpaniſchen Autos ſtieg die heilige Dreieinigkeit ſelbſt neben den vier Elementen und anderen allegoriſchen Figuren auf die Bretter herab, und Könige von ſtrengſter Obſervanz in Etiquette und Bigotterie übernahmen Rollen; bekannt iſt das Scherzwort Philipps, als er in einem Calderon'ſchen Myſterium den Chriſtus agirte, während der Dichter den Weltſchöpfer ſpielte, daß er ſich auf Gott Sohn nie eingelaſſen haben würde, wenn er geahnt hätte, daß Gott Vater gar nicht zu reden aufhören werde. Tirol iſt die feſteſte Burg des Katholicismus und hat für jeden gläubigen Raben ein gaſtliches Neſt, für jeden ketzeriſchen Hund einen Stein; nichtsdeſtoweniger wird die heilige Paſſion in Oberammergau*) bis auf den heutigen Tag unter dem Zulauf von vielen Tauſenden tragirt, und auch der blödeſte Köhler nimmt keinen Anſtoß daran, daß er die Wirthstochter, die ihm vielleicht des Morgens noch ein Glas Bier einſchenkte, Nachmittags als Mutter Gottes verehren muß. Woher nun in Wien eine Cenſur, die aller Vernunft und zugleich aller Geſchichte Hohn ſpricht? Ich zweifle ſtark, ob ſie ſich auch nur auf kirchliche Autoritäten ſtützt. So wenigſtens ſprach ſich einer der anerkannteſten Repräſentanten der katholiſchen Theologie bei Gelegenheit eines modernen Bibeldramas dahin aus, daß der Staat, wenn ſein Theater für ſolche Werke zu ſchlecht ſein ſollte, eigene Häuſer erbauen möge, um

*) Oberammergau liegt aber nicht in Tirol, ſondern in Baiern! D. R.

ihnen Gerechtigkeit widerfahren laſſen zu können. Aber das iſt gar nicht nöthig, man lieſ't in keiner Legende, daß Chriſtus, der Herr, eine Straße deshalb gemieden hätte, weil kurz vorher ein Phariſäer darauf gewandelt war, und ſo wenig einer Shakeſpeare'ſchen Tragödie der Schneider Zips ſchadet, der vielleicht am Abend zuvor auf denſelben Brettern und durch dieſelben Schauſpieler ſeine Poſſen trieb, ſo wenig beeinträchtigen verflogene Cynismen und vergeſſene Frivolitäten die Wirkung des Heiligen, wenn es in ernſter Majeſtät emporſteigt. Am allerwunderlichſten iſt aber die Inconſequenz dieſer unſerer Cenſur. Nicht nur, daß das Schauſpiel zuweilen bringen darf, was der Oper verſagt iſt, und umgekehrt, ſo wird auch den Vorſtadtbühnen eine Freiheit der Bewegung geſtattet, die weit über das Maaß der Hoftheater hinausgeht. Das iſt denn doch zu arg. Oder ſammelt ſich die Bildung in den Augiasſtällen, die Johann Neſtroy hinterließ, der Stumpfſinn aber in den Muſentempeln, in denen Goethe und Schiller, Mozart und Beethoven zur Sprache kommen? Es bedarf wohl nicht erſt der Bemerkung, daß ich weit davon entfernt bin, für dieſe vorgefundenen Zuſtände irgendwie die jetzigen Directionen verantwortlich zu machen.

Shakeſpeares „Wintermärchen", um doch auch zugleich die Novitäten abzuthun, behauptet ſich an der Burg; die pſychologiſche Kunſt des Meiſters trägt den Sieg über das Abſtoßend-Barocke der Compoſition davon. Immerhin eine Ehre für das Publicum, und ein Beweis mehr, daß es als würdig behandelt zu werden verdient. Mit Moſenthals „Deutſchen Komödianten" ging es umgekehrt; ſie fanden im Anfang eine ſehr warme Aufnahme, aber dieſe erweiſ't ſich nicht als nachhaltig, und kann es auch nicht füglich ſein, da es hier gar zu ſehr an jener pſychologiſchen Kunſt gebricht, ohne die das Schauſpiel eine ſo höchſt fatale Aehnlichkeit mit dem Schachſpiel erhält. Es iſt ſeltſam und bedauerlich, aber die Motivloſigkeit der

Deborah kehrt überall wieder, und darum kommen die unläugbaren Vorzüge des Dichters, sein Sinn und sein Talent für's Detail nicht zu rechter Geltung; er sollte sich immer, wie in der „Dürreke", die an der Spitze seiner Leistungen stehen dürfte, an etwas Gegebenes, bereits historisch Gegliedertes halten, um seines Schaffens froh zu werden.*)

Auf die „Deutschen Komödianten" folgte eins von den kleinen französischen Meisterstücken, gegen die sich unsere Versuche im gleichen Gebiet von Jünger bis auf Bauernfeld herab ausnehmen, wie Elephantentanz zu Schmetterlings-Gegaukel. Man könnte das ganze Genre, unsern Iffland natürlich mit inbegriffen, vielleicht dadurch ersetzen, daß man im Theater statt des Gefrornen abwechselnd bei bald hellstrahlendem, bald verdunkeltem Lustre Lach-Gas und frische Zwiebeln herumreichte, aber so lange das noch nicht geschieht, wird man einer so graziösen Arbeit, wie: „Die Eine weint, die Andere lacht", seine Huldigung nicht verweigern dürfen. Jetzt steht uns etwas Halbantediluvianisches bevor, ein „Perseus von Macedonien" von Rissel, der in seinem „Wohlthäter" auch eine recht anerkennungswürdige Ifflandiade geliefert, in seinem „Heinrich dem Löwen" aber freilich nur schwache Proben eines Individualisirungstalents gegeben hat, das kühnen Muths, wie Heinrich v. Kleist, in die entlegensten Zeiten zurückgreifen darf. Officiell ist auch die Darstellung von Friedrich Hebbels „Nibelungen" angekündigt.

Da wir einmal bei'm heitern Capitel sind, so will ich Ihnen doch auch das Ende unsers Hundekriegs vermelden. Es war allerdings Grund genug zum ernsten Einschreiten vorhanden, denn die Fälle erwiesener Hundswuth häuften sich in erschreckender Weise, und es hat auch an Menschenopfern nicht

*) Rosenthals Schauspiel hat sich von anderen Seiten einer günstigern Kritik zu erfreuen gehabt; es erscheint demnächst im Buchhandel und wird sich also bald der allgemeinsten Beurtheilung darbieten. D. R.

gefehlt. Dabei hat ſich jedoch, um es gleich zur Beruhigung hinzuzufügen, evident herausgeſtellt, daß kein Gebiſſener Gefahr läuft, der in den erſten drei Stunden gehörig geätzt wird; erſt ſpäter dringt das Gift in's Blut. Dagegen iſt man ſehr im Irrthum, wenn man auf die Autorität von Beckers Noth- und Hülfsbüchlein hin noch immer glaubt, daß der kranke Hund das Waſſer ſcheut. Er liebt es vielmehr, er ſucht es auf, und nimmt es in Maſſen zu ſich. Auch der von der Wuth befallene Menſch ſcheut es nicht, er mögte eben ſo gern trinken, wie der Hund, aber er kann nicht, er bekommt Krämpfe, wenn er es nur zum Munde führt, und ſchaudert im ſpätern Stadium des Uebels nur deshalb bei ſeinem Anblick, weil er die Wiederkehr dieſer Krämpfe fürchtet. Eben ſo wenig ſignaliſirt die Natur den Hund durch den zwiſchen die Beine geklemmten Schwanz und die rothen Augen; es iſt Nichts mit all dieſen Kennzeichen, die noch immer im Volkskalender ſtehen, ſie ſind einmal da und zehnmal nicht. Die Hundswuth iſt bis zur Stunde das furchtbarſte pathologiſche Geheimniß, und Nichts bleibt übrig, als eine gute Hundepolizei. In Wien ſtellte ſich's nun heraus, daß es an einer ſolchen zwar nicht ganz fehle, wie in Konſtantinopel, daß ſie aber ſchlecht gehandhabt werde. Da wurden denn drakoniſche Maaßregeln ergriffen, und der Schinder, hier Waſenmeiſter genannt, ſpielte eine Rolle, wie Sanſon in Paris. Es war ein wunderliches Schauſpiel, wenn er mit ſeinem geſchloſſenen unheimlichen Wagen durch die Straßen fuhr, die Fangknechte mit Netzen und Stangen zu Fuß nebenher, und die Gaſſenjungen mit Hurrah und Halloh voran, um ihre vierfüßigen Kameraden zu warnen und in die Häuſer hineinzutreiben. Die ergötzlichſten Scenen ergaben ſich dabei. Ein Pintſch iſt rettungslos verloren, er findet keinen Schlupfwinkel, und kann nicht mehr ausweichen. Da ſpringt er von ſelbſt, ohne ſich erſt nöthigen zu laſſen, auf den verhängnißvollen Karren hinauf, ſetzt ſich aber, eben angelangt,

auf die Hinterpfoten und fängt zu bitten an, wie er es gewohnt sein mogte, wenn er sich von seiner Herrin einen Leckerbissen erschmeicheln wollte. Und sieh da, das „entmenschte Paar", der Wasenmeister und sein Gesell, wird gerührt, die schon erhobene Schlinge sinkt, und es ertönt das milde Wort: „Nun, so lauf, weil du so schön bitten kannst!" Noch hübscher ist eine andere Geschichte. Eine Dame führt ihren Bologneser spatzieren, und hält ihm, um den Moment ja nicht zu verfehlen, wo sie aufhören muß, ihn zu lieben, und anfangen, ihn zu fürchten, nach der alten Vorschrift alle Augenblicke Wasser vor. Einige Mal trinkt er, und sie geht ruhig weiter, endlich aber ist sein Durst trotz des heißen Tags gelöscht, und er wendet sich unwillig ab. Da glaubt sie, er sei toll geworden, und sucht ihm zu entlaufen, was ihr aber natürlich nicht gelingt, da er ihr in alter Anhänglichkeit bei jedem Tempo auf den Fersen bleibt. — Und das Ende dieses Kriegs, das versprochene Ende? lange Verhandlungen im Gemeinderath über eine Hundesteuer ohne Resultat, wie sie bereits seit dem Jahr 1803 schweben, um bei neuen Krisen immer wieder aufgenommen und, wie es scheint, unerledigt in alle Ewigkeit fortgeschleppt zu werden. Erinnert das nicht an das bekannte Probiren der Spritzen nach dem Brande, und an die Freude darüber, daß wenigstens diese aus dem Feuer gerettet seien?

In einer Sandgrube wurden die Gebeine eines urweltlichen Thieres entdeckt, welches sich der wissenschaftlichen Analyse als ein Dinotherium oder ein Mastodon darstellte und, wenn die unternommene Zusammenfügung glückt, eine merkwürdige Bereicherung unseres Naturaliencabinets abgeben wird. Dagegen erwies sich ein Fund im Magistratsgebäude als illusorisch. Man stieß auf alte Kisten und erwartete, seltene Documente und Manuscripte zu finden, mußte sich dann aber mit verrotteten Rechnungen und unversehrt gebliebenen Federbüschen begnügen. Die Neubauten an der Bastei haben aber-

mals ein Opfer gekoſtet. Ein Doctor der Rechte geht Abends ſpät nach Hauſe, ſtürzt an einer übel verwahrten Stelle in den Stadtgraben und verletzt ſich ſo, daß er am folgenden Tage ſtirbt. Zwiſchen Böhmen und Rußland werden ſeltſame Geſchenke gewechſelt; Kaiſer Alexander hat die Czechenführer in Nowgorod, eingedenk ihres Wahlſpruchs: „Lieber die ruſſiſche Knute, als die deutſche Freiheit", mit ſeinen Orden förmlich überſäet, und die Stadt Prag bedankt ſich durch Reliquienpartikel der heiligen Landespatrone Wenzel, Adalbert und Johann von Nepomuk, welche dieſer Tage nach Petersburg abgingen. Uebrigens geht das Czechiſiren noch immer auf die brutalſte Weiſe fort; ſo z. B. unterſtand ſich ein Schulmeiſter in Trebitſch, die Namen deutſcher Kinder auf ihren Heften entweder geradezu in's Böhmiſche zu überſetzen oder doch böhmiſch zu ſchreiben, z. B. ſtatt Schobler und Horſcher: Šobler und Horſer. Merk's, deutſcher Michel! würde Abraham a Santa Clara ſagen. Der Dombaumeiſter, Architect Ernſt, iſt geſtorben, und nun iſt Ausſicht vorhanden, daß eine der ärgſten Barbareien, die ſeit den Tagen des römiſchen Conſuls Mummius in der Sphäre der Kunſt vorgekommen ſind, noch in der Geburt erſtickt werden dürfte. Sie wiſſen, daß unſer Stephansthurm bis an die Uhr abgetragen wurde. Denken Sie Sich den Gräuel, daß dies gewaltige Denkmal mittelalterlicher Architectur nicht nach dem noch vorhandenen Riß des Meiſters Pilgram in urſprünglicher Geſtalt, ſondern nach einem neuen verbeſſerten Plane des Herrn Ernſt hergeſtellt werden ſollte, ein König Lear, bearbeitet vom Schauſpieler Garrick! Hoffentlich wird der Nachfolger den Reſpect kennen, den er dem Gedanken der Vorwelt ſchuldig iſt; an den nöthigen Proteſten hat es nicht gefehlt. Ein Vergiftungsproceß in St. Pölten, ſonſt unintereſſant an ſich, erregte durch die Humanität eines Wundarztes, der darin fungirte, ungemeines Aufſehen. Der Edle wurde herbeigerufen, als ſich das Opfer in Schmerzen wand,

wollte aber nicht eher ein Recept ſchreiben, als bis ihm eine frühere Schuld des Patienten bezahlt ſei, und ließ ihn auch ruhig ſterben, ohne es zu thun. Natürlich hat die Staatsanwaltſchaft Klage wider ihn erhoben. Die Schiller'ſche Sentenz, daß die Sonne nichts Neues ſehe, hat kürzlich in Böhmiſch-Leipa wahrſcheinlich eine Ausnahme erfahren; dort entleibte ſich ein wohlhabender Mann bloß deshalb, weil man ihm einen Kaſten voll Abwaſchhadern und Lumpen geſtohlen hatte, und das dürfte doch noch nicht vorgekommen ſein. Freilich war er das, was man tiefſinnig nennt, wenn man ſich nicht zu helfen weiß. Etwas gar Anmuthiges wurde aus Imſt in Tirol gemeldet, das in den weiteſten Kreiſen bekannt zu werden verdient. Man feiert dort zu Ehren der Singvögel, namentlich der Krummſchnäbel, jeden Herbſt ein fröhliches Feſt, ein luſtiger Ball wird gegeben und Preiſe werden vertheilt; derjenige Waldſänger aber, der im Wettkampf ſiegt, wird in einen prächtigen, mit Blumen verzierten Käfig geſetzt, und ſein Beſitzer als Ballkönig verehrt. Daß Koſſuths Schwager als Räuber aufgetreten iſt, und zwar in der feigen, niederträchtigen Rolle des Baldowerers, des Gelegenheitsmachers, der ſelbſt den Kopf nicht riskirt, ſondern Andere für ſich arbeiten läßt, wird Ihnen nicht mehr neu ſein. Doch darüber und über die Romantik des Bakonier Waldes, die den baieriſchen Hieſel und den öſterreichiſchen Graſel zu Ehren bringt, das nächſte Mal.

Aus Wien und Oesterreich.

1863.

Aus Wien und Oesterreich.

1863.

1.

Gern entspreche ich Ihrer Aufforderung, Ihnen für den „Orion“ Schilderungen aus der großen Metropole des Kaiserstaates zu liefern, nur müssen Sie Sich nicht wundern, wenn sie etwas kaleidoskopartig ausfallen. Hier hängt das Disparateste oft eng zusammen, und es ist ganz unmöglich, die Elemente aus einander zu halten, wenn man nicht gegen das eine oder das andere ungerecht und nebenbei auch unverständlich werden will. So ist z. B. die alt-österreich'sche Politik der Schlüssel zur alt-österreich'schen Kunst, und wer es Deutschland begreiflich machen soll, daß Saphir und Bäuerle in Wien eine Rolle spielen konnten, wie Goethe und Schiller in Weimar, der muß zuvor die Mysterien Metternichs und seiner Staats-Kanzelei lösen. Aber auch bei Metternich muß er nicht stehen bleiben, sondern auf den Kaiser Franz zurückgehen, denn Metternich ist keineswegs allein oder auch nur vorzugsweise aus sich selbst zu erklären, und wer das unternimmt, der wird auf die unbegreiflichsten Widersprüche stoßen. Wie die Welt nach der Anschauung der Indier auf einer ungeheuren Schildkröte, so ruhte das alte Oesterreich, das Joseph der Zweite, der „Schätzer aller Menschen“, vergebens umzugießen suchte, auf den Schultern des Kaisers Franz. Wäre dieser Monarch nicht der Zeitgenosse Napoleons gewesen, so würde er in der österreich'schen Regentenhalle einen

ſehr hervorragenden Platz erhalten haben, wenn auch nicht neben dem ritterlichen Max, ſo doch neben dem unheimlichen Ferdinand dem Zweiten. Dann hätte er auch nicht nöthig gehabt, eine Maſke zu tragen und bei dem unbändigſten Ehrgeiz und der ſchrankenloſeſten Herrſchſucht die Patriarchenrolle zu ſpielen. Jetzt mußte er ſich auf die ſchwerſte aller Künſte legen und ſich ſein Lebelang bis zur gänzlichen Verläugnung ſeiner autokratiſchen Gelüſte verſtellen. Es gelang ihm meiſterhaft, im nördlichen Deutſchland hielt man ihn bis auf die neueſte Zeit für einen bloßen „Siegellack-Fabrikanten“, und in den Drehorgel-Liedern figurirte er, gewiß zu ſeiner eigenen höchſten Ergötzung, als Faſelhans; in Oeſterreich ſelbſt aber, die ariſtokratiſchen Kreiſe erſten Rangs etwa ausgenommen, die gute Gründe hatten, das Geheimniß nicht zu verrathen, war man auch bei der derbſten Ohrfeige überzeugt, der Kaiſer habe bloß den Handſchuh hergeliehen, und dem Staatskanzler gehöre die ſchwertreffende, wuchtige Hand. Man wußte zwar in Wien, daß ſich in ſeinem Arbeits-Cabinett die Modelle ſämmtlicher Kerker aufgeſtellt fanden, in welchen politiſche Gefangene ſaßen, und daß er den Bewohner jeder Zelle kannte und perſönlich auf's Genaueſte überwachte. Aber das vergaß man wieder über die Gemüthlichkeit, womit er dem Bettler, der ohne Gefolge zur Gruft beſtattet wurde, das letzte Geleite gab, oder womit er in einem weniger bekannten Fall, als das neu erbaute prachtvolle Burgthor eröffnet werden und er zuerſt hindurch ſchreiten ſollte, links und rechts ein Paar Kinder und alte Weiber packte und ſie in affectiertem Fiaker-Deutſch mit den Worten: „Warum denn gerade ich allein?“ zum Mitgehen einlud. Einen ſolchen Herrn hatte Metternich. Wenn im Burg-Theater ein Stück zur Aufführung kam, in dem dem Kaiſer, trotz der Sichtung durch eine dreifache Cenſur, irgend Etwas Anſtoß gab, ſo war er der Erſte, der klatſchte und ſeinen Beifall auf alle erdenkliche Weiſe äußerte; auch am Schluß bei'm Heimgang über den Korridor

ſprach er laut ſeine Freude darüber aus, daß man doch endlich einmal wieder ein gutes, kräftiges Drama geſehen habe, fügte aber gleich die Beſorgniß hinzu, daß der Staatskanzler es noch unterdrücken möge. Am nächſten Morgen wurde dieſer dann vor das Angeſicht des geſtrengen Gebieters beſchieden und kurz gefragt, ob er ſeines Poſtens vielleicht überdrüſſig ſei. Was blieb ihm übrig? Er mußte den Teufel im Policinell-Kaſten agiren, den armen Teufel, der nicht eine einzige ſelbſtändige Bewegung macht und der doch, wenigſtens in den Augen ſeines Publicums, für jede Bosheit aufkommen muß, die der unſichtbare Director durch ihn begeht. Das war gar nicht ſeine Wahl, in ſeiner knochenloſen Mollusken-Natur wäre er gern, wie Leſſing, nur aus anderen Gründen, mit allen zweiunddreizig Winden gut Freund geblieben, und hätte mit Vergnügen auch mit dem Liberalismus geliebäugelt, aber Franz kannte das Geheimniß des Abſolutismus, er wußte, daß ein Stein des ſtolzen Gebäudes den andern trägt, und daß auch der letzte nicht überflüſſig iſt, und er duldete nicht das kleinſte Zugeſtändniß, nicht einmal das ungefährliche, was in der Koketterie liegt. Als der Volksdichter Caſtelli ſeinen Schutz anrief, weil Napoleon ihn im Jahre 1809 wegen eines franzoſenfeindlichen patriotiſchen Gedichts verfolgte, antwortete der Kaiſer: „Wer hat's ihm befohlen, das Lied zu machen?“ und wandte ihm finſter den Rücken; ſelbſt für ihn ſollte ſich Niemand erheben, bevor er commandirt hatte. Als von Errichtung einer Akademie die Rede war, die ſich von vornherein beſchied, Philoſophie und Geſchichte auszuſchließen, ſagte er: „Ich brauche bloß Beamte, keine Gelehrte!“ und warf den Plan barſch bei Seite. In jeder anderen Beziehung aber ließ er, eben ſo vertraut mit den Mitteln, wodurch der Abſolutismus ſich erhält, wie mit dem Princip, worauf er beruht, ſeinem Kanzler freien Spielraum, und hatte, weit von thörigter Eiferſucht entfernt, nicht das Geringſte dagegen, daß er nach unten ganz ſo tyranniſirte

wie er ſelbſt von oben herab tyranniſirt wurde, denn er wußte ſehr wohl, daß der Menſch noch eher die Feuerkohle in der Hand behalten kann, als den ihm applicirten Fußtritt im Rücken, ohne ihn weiter zu ſpediren. Auch nahm er das verhängnißvolle, mitten unter dem Kanonendonner einer mörderiſchen Schlacht ausgeſtellte Blatt, das Metternich zum unverantwortlichen Herrn des Staatsſchatzes machte, nie zurück, und dieſer von Haus aus in ſittlichen Dingen nicht beſonders empfindlich und auf tragiſche Kämpfe nicht eingerichtet, fand in dem Quos ego der zweiten Stimme, die ganz Europa für die erſte nahm, und in der Anhäufung von Reichthümern eine hinreichende Entſchädigung für den geheimen Zwang im Cabinette. Das unausbleibliche Product ſolcher Verhältniſſe war natürlich die Frivolität: der Sclave, der ſeine Ketten nicht zu brechen vermag, ſcheuert ſie blank und ſchüttelt ſie und erklärt ihren Klang für Muſik. Metternich ſelbſt nahm, nach den Worten des Dichters, zu dem großen Gewinn auch noch den kleinen; er ließ ſich in Rußland Goldminen ſchenken und bezahlte für den Johannisberg nicht einmal die Steuern, ja ſeine Frau war der Schrecken aller Wiener Läden, denn ſie kaufte Viel und berichtigte nie eine Note. Ein ſo hohes Beiſpiel fand Nachahmung, und wenn die Beſtechlichkeit der öſterreich'ſchen Beamten ſprichwörtlich wurde, ſo war der Grund nicht weit zu ſuchen. Demgemäß mußten ſich auch Kunſt und Literatur geſtalten. Wo die großen geiſtigen Mächte der Welt nicht durchdringen und ſich zur Geltung bringen können, da verfallen ſie der Parodie und der Satire, und ein giftiges Gewürm kriecht aus allen Ecken und Winkeln hervor, das ſie offen negirt und ſich im Sonnenſchein aus einander ringelt, als ob es allein zur Exiſtenz berechtigt wäre. Hier iſt die Wurzel der Bäuerle und Saphire und ihrer unbeſtreitbaren decennienlangen Alleinherrſchaft in Oeſterreich zu ſuchen, nicht aber in einem ſogenannten „Phäakenthum", mit dem man das reichbegabte, in ſeiner Entwicklungsfähigkeit ganz

unberechenbare edle Volk ſo oft abfertigen und beſeitigen zu können glaubte. Es iſt jetzt anders geworden, bedeutend anders, und das zeigt ſich auch darin, daß Bäuerles Memoiren kein Intereſſe mehr einflößten, und daß Saphirs „wilde Roſen", ehemals eine beliebte Weihnachtsgabe, vertrocknet ſind. Doch davon das nächſte Mal; dem Licht mag einſtweilen der Schatten vorangehen.

2.

Der Held des Tages iſt hier jetzt Richard Wagner, der in Concerten, die er ſelbſt dirigirt, Fragmente aus ſeinen unvollendeten Opern zum Beſten giebt. Jedoch hat er ſich keineswegs eines ungetheilten oder auch nur großen Beifalls zu erfreuen, ſo lärmend es auch im Theater an der Wien, wo das Experiment ſtattfindet, hergeht, und ſo oft er auch gerufen wird. Seine Anhänger, meiſtens perſönliche Schüler, ſagen über den „Walküren-Ritt", es ſei eine Muſik von Blut und Eiſen, die Händel und Gluck, Mozart und Beethoven weit hinter ſich laſſe. Seine Gegner behaupten, er habe die Trompeten von Jericho wieder entdeckt, und es ſei nur zu beklagen, daß er nicht etwas früher in Wien eingetroffen ſei; dann hätte der Magiſtrat viel Geld ſparen können, denn die Baſteien wären gewiß von ſelbſt zuſammen geſtürzt. Das unbefangene Publicum, dem in muſicaliſchen Dingen ohne Zweifel die erſte Stimme in Deutſchland zuſteht, urtheilt weniger excentriſch. Es verkennt nicht, daß der Walküren-Ritt ein höchſt characteriſtiſches Muſikſtück iſt, welchem der Eindruck nirgends fehlen kann, es überſieht aber auch nicht, daß die materiellen Mittel darin auf eine Weiſe verwerthet ſind, die noch weit über Spontini hinaus geht. Ich ſelbſt wage nicht zu entſcheiden, ob die Muſik mehr die Seele ergreift oder das Rückenmark ſchüttelt. Dem Auge wird die Oper, der dieſer Walküren-Ritt angehört, Erſtaunliches bieten, viel mehr, als

irgend eine von Meyerbeer, was einigermaßen befremdet, da Wagner es dem Verfaſſer des „Propheten“ ſo bitter vorwarf, daß er nicht einmal die Effecte von Schlittſchuhbahnen und Sonnenaufgängen verſchmähe. Aber was ſind Schlittſchuhbahnen und Sonnenaufgänge gegen die theatraliſchen Effecte, welche das Programm des Wagner'ſchen Muſikſtücks in Ausſicht ſtellt! Immerhin iſt der Walküren-Ritt eine vortreffliche Ouvertüre zum Wiener Carneval. Das pfeift, ziſcht, klingelt, rauſcht, ſtürmt, als ob der Moment gekommen wäre, wo auch die Steine Ton und Stimme erhalten ſollen, und man wundert ſich nur noch, daß man bei'm letzten Tactſtrich nicht ſammt dem Componiſten und dem ganzen Theater in die Luft fliegt.

Das Burgtheater trat viel leiſer auf. Es brachte zwei Stücke von einheimiſchen Dichtern, die alle beide nach wenigen Wiederholungen ſchon wieder verſchwunden ſind, und nicht, weil ſie für das große Publicum ägyptiſche Hieroglyphen waren, ſondern weil man ſie gar zu leicht und gehaltlos fand. Ich ſpreche von Moſenthals „Deutſchen Komödianten“ und von Riſſels „Perſeus von Macedonien“. „Die deutſchen Komödianten“ laſſen ſich in den erſten beiden Acten an, als ob ein guter Iffland zu erwarten wäre; ein Vater Paſtor, der im Theſpis-Karren den Munitionswagen des Teufels erblickt, und ein Sohn, der für die deutſche Kunſt ſchwärmt und arbeitet, ſtatt Theologie zu ſtudiren, geben dazu die beſten Ausſichten. Auch kommt es in der That zu einigen wirkſamen Scenen, denen freilich das innere Leben fehlt, weil dieſes nur aus berechtigten Gegenſätzen, nicht aus Grillen und Mißverſtändniſſen entſpringt, die aber in Nichts gegen Iffland zurückſtehen, bei dem dieß auch der Fall iſt. Allein der Dichter verläßt die Heerſtraße, den breiten, geraden Weg, auf dem es zwar keine Abentheuer, aber auch keine Gefahren giebt, er verirrt ſich und geräth in den Zauberhain hinein, wo die Geweihten doppelt ſehen, die Andern aber blind werden und Titania mit Mutter Baubo verwechſeln.

Daraus reſultirt denn eine Romantik, in der die Zerfahrenheit die Phantaſie, der unvermittelte Sprung den Gewitzblitz vorſtellen ſoll; zweimal zwei ſind plötzlich nicht mehr vier, und doch befindet man ſich noch immer in der Welt des Einmaleins. Man hat in den letzten drei Acten einen Eindruck, als ob das Intelligenzblatt mit ſeinem Miſchmaſch von traurigen und fröhlichen Notizen abgeleſen würde, ſo unmotivirt und zuſammenhangslos ſind ſie. Um nur einen Zug anzuführen, ſo wird der Held, der Paſtors-Sohn, in den Kerker geworfen, weil er einen ehemaligen Univerſitäts-Commilitonen und Mitſchwärmer, jetzigen Hofcavalier, beleidigt hat, entdeckt dort ein Exemplar des Shakeſpeare und vertieft ſich ſo ſehr in dieſen, daß er, als endlich die Erlöſungsſtunde für ihn ſchlägt, halb verrückt heraus kommt und ſeinem gebeugten Vater, dem er die Befreiung verdankt, den Hamlet und Lear vordeclamirt, ſtatt ihm einfach um den Hals zu fallen. — Der „Perſeus von Macedonien“ iſt viel beſſer gebaut, aber der Verfaſſer gleicht einem Mann, der einen ganz vortrefflichen Riß zu einem Pallaſt gezeichnet hat, dem es jedoch an den Mitteln fehlt, das ſtolze Gebäude vom Papier abzulöſen und in ſolider Wirklichkeit hinzuſtellen. Es iſt ein echt dramatiſcher Gedanke, eine der vielen edlen Volks-Individualitäten, die der römiſchen Politik zum Opfer fielen, in ihrem Todeskampf mit der tückiſchen Wölfin vorzuführen, und Niſſel hat dieſen Gedanken — dies Zeugniß darf man ihm nicht verſagen — in ſeiner vollen Gliederung begriffen. Allein in der Kunſt iſt noch Nichts damit gethan, daß man nirgends mit dem Geſetz des zureichenden Grundes in Widerſpruch geräth und die Männer nicht in Weiberkleider ſteckt, den Weibern keine Helme aufſtülpt. Und Niſſel erinnert faſt in jedem Vers an die Gebrüder Collin, die das von Iffland und Kotzebue beherrſchte deutſche Theater auch einmal durch römiſche Tragödien verbeſſern wollten und an ihrer Steifheit und Trockenheit ſcheiterten. So ſind denn „Die deutſchen Komödianten“ immer

noch vorzuziehen, denn die Fälle des Details, an der es ihnen keineswegs überall mangelt, kann für einen fehlerhaften Plan entſchädigen, nie aber der regelrechteſte Plan für den Abgang des Details. Demgemäß hat auch das Publicum entſchieden. Roſenthal erlebte zehn Vorſtellungen, Riſſel kaum fünf.

Mehr Aufſehen aber noch, als Richard Wagner und die Novitäten des Burgtheaters, erregt hier das erſte Heft einer Geſchichte Mährens von Pluskal, in Olmütz bei dem deutſchen Buchhändler Hölzel erſchienen. Daraus erfährt man, daß die deutſche Nation von allen europäiſchen die rohſte und dümmſte nicht bloß war, ſondern auch bis auf den gegenwärtigen Tag geblieben iſt, was den Verfaſſer um ſo mehr Wunder nimmt, da ſie doch, wenigſtens in Oeſterrreich, Gelegenheit hatte, ſich an den Slaven, Magyaren und Kroaten zu entwickeln. Wir ſind nun ſehr geſpannt, aus der Fortſetzung des Werks zu entnehmen, woher es denn rührt, daß dieſes rohſte und dümmſte aller Völker, das Nichts als ſeine nackten Arme hatte, während ſeine hochbegabten Nachbarn ſich ſchon aller Segnungen der Kunſt und der Wiſſenſchaft erfreuten, dennoch im Stande war, ſie zu unterwerfen und bis heute in der fatalen Botmäßigkeit zu erhalten.

3.

Es iſt ein für Oeſterreich wichtiger Tag, an dem ich Ihnen ſchreibe; wir haben die zweite Jubel-Feier der Februar-Verfaſſung hinter uns. Ein Prolog, geſprochen oder vielmehr aufgeführt auf dem Theater am Kärnthner Thor, ſtellte uns die Zukunft Auſtrias plaſtiſch vor Augen; ſtolz und ungebeugt, wie auf einer Tauſend-Gulden-Banknote, die erſt eben aus der Preſſe kommt, ſtand ſie da, und alle Völkerſtämme nahten ſich, um ihr in reuiger Demuth zu huldigen. Ungarn und Böhmen hatten ihre alten Rechte vergeſſen, die ſie im kaum geſchloſſenen Reichs-

tag zu Wien und auf dem längſt aufgelöſ'ten Landtag zu Peſth doch noch ſo tapfer und zäh vertheidigten; Galizien wußte Nichts von der polniſchen Revolution, und Venedig lächelte über die Einheits-Beſtrebungen des Mutterlandes Italien. Alles war in arkadiſcher Eintracht um die Büſte des Kaiſers verſammelt, um ſie in Gemeinſchaft zu bekränzen, und das nahm ſich bei bengaliſcher Flamme zauberhaft ſchön aus. Wenn der Poet nach dem alten tiefſinnigen Wort ein Prophet iſt, ſo muß man freilich den Hofdichter ausnehmen, aber dennoch glaube ich, daß die einſtweilen noch äußerſt luſtige Viſion des unſ'rigen ſich dereinſt noch hiſtoriſch verleiblichen kann, vorausgeſetzt, daß die Auſtria ſich nach der deutſchen Seite eben ſo opferwillig erweiſ't, als nach der andern opfergierig und opferbedürftig.

Zwar iſt noch unendlich Viel zu thun übrig. Ich will die größte aller Fragen, die deutſche, gar nicht weiter berühren, obgleich es von ihrer Löſung allein abhängt, ob das neue Gebäude den rechten Eckſtein erhalten und ſich für alle Zukunft behaupten ſoll, oder nicht. Aber auch im Innern ſieht es noch bunt aus. In Ungarn Zuſtände, wie ſie zur Zeit des Krieges kaum ärger waren; völlige Unſicherheit des Lebens und des Eigenthums, und noch immer hält man der verſöhnlich ausgeſtreckten Hand der Regirung die geballte Fauſt entgegen, anſtatt ſie endlich auf Bedingungen zu ergreifen. Und in Böhmen jammern die Czechen in ihrem Hauptorgan, daß den erlauchten Helden, der Fortſchritt und Freiheit bringen und alle Ketten zerbrechen wollte, bei Aspromonte eine reactionäre Kugel am Weitermarſchiren verhindert hat, was denn, da Garibaldis Pläne und Abſichten bekannt genug ſind, auch nicht eben viel Patriotismus verräth. Aber das iſt, wie das letzte Eis, zu betrachten; es wird ſchon ſchmelzen, wenn es nur wirklich Frühling wird. Darauf kommt es nun allerdings an, denn wenn jeder Conflict zwiſchen dem Gouvernement und den Kammern zu einem neuen Wahlgeſetz führt, und der Regent noch obendrein erklärt, daß er die Ver-

faſſung zwar beſchworen, ſich aber das Auslegungsrecht vorbehalten habe, ſo iſt ein Abſolutismus ohne die conſtitutionelle ſpaniſche Wand dem verkappten vorzuziehen, weil er dann doch die Verantwortlichkeit für ſeine Schritte allein zu tragen hat. In Oeſterreich fürchtet man nicht mehr, ſolche Erfahrungen zu machen; die Regirung weiß, was dabei herauskommt.

Ich will Sie mit den Gräueln, welche jeder Tag in Ungarn bringt, verſchonen, und nur einfach bemerken, daß Spieß und Kramer, deren Phantaſie in dieſer Region doch ſtark war, hier vor der Wirklichkeit beſchämt erröthen müßten. Schwangere Weiber werden bei lebendigem Leibe von entmenſchten Böſewichtern aufgeſchnitten, um das Kind heraus zu nehmen, um ſich aus Aberglauben in deſſen Blut zu waſchen; Mädchen, mit denen man noch eben getanzt und gezecht hat, auf die empörendſte Weiſe zu Tode gemartert, weil die Diebe, die ſich unter einander beſtohlen haben, auf dieſe die Schuld wälzen. Nur eines Falls will ich etwas ausführlicher gedenken, weil der Verbrecher ein Schwager Ludwig Koſſuths iſt, und dieſer noblen Verwandtſchaft halber wohl einen beſondern Pranger verdient. Herr Nicolaus von Ruttkay, der im Jahre 1849 eine ſehr hervorragende Rolle ſpielte, gerieth durch ſeine unordentliche Wirthſchaft in Geldverlegenheit und verband ſich mit zwei notoriſchen Räubern zu einem Angriff auf die Poſt. Er richtete die Sache aber klug ein, ſo daß er des Löwentheils am Gewinn ſicher war und doch nicht perſönlich Hand anzulegen brauchte. Dieſem Umſtand, der ſeiner Verſchmitztheit mehr Ehre macht, als ſeiner Ritterlichkeit und ſeinem heißen Magyarenblut, hat er's allein zu verdanken, daß er dem Standrecht nicht verfiel. Seine armen Genoſſen mußten mit dem Leben büßen. — Ergötzlich und ohne Beiſpiel vielleicht iſt das Abentheuer, das dem ehemaligen Polizeidirector von Wien, der in Ungarn begütert iſt, widerfuhr. Er begiebt ſich zu einem ſeiner nächſten Nachbarn, um bei ihm zu diniren. Faſt Angeſichts des Herrſchaftshauſes wird er überfallen. — „Die Uhr her, oder

das Leben!“ Er zieht die Uhr hervor, sie ist von Silber, denn er hat seine eigne zufällig einige Tage früher zur Reparatur gegeben und trägt die des Uhrmachers. Der Räuber betrachtet sie und wirft sie ihm dann vor die Füße. „Schämst du Lump dich nicht, eine solche Rübe zu zeigen? Schau' meine an, die ist von Gold. Pfui Teufel, bei dir hätte ich eine standesgemäße mit Brillanten vermuthet.“ Es kommen Leute daher, der Kerl entspringt, und der Hofrath ist gerettet.

In Böhmen ist der Rechtszustand im Allgemeinen nicht gestört, aber die antideutschen Demonstrationen dauern noch immer fort. Man hat in Prag jetzt das „Interims-Theater“ zum Schauplatz dafür erwählt. In einem Concert wurde ein deutsches Lied gesungen; Zischen und Pfeifen war der Lohn des sonst beliebten Sängers, ja, das Programm, das noch mehrere deutsche Pièces enthielt, mußte rasch verändert werden, und eine Zeitung beeilte sich, diesen Act, den man überall als einen brutalen bezeichnet haben würde, als eine wohlberechtigte Regung des Nationalgefühls zu preisen. Vorfälle dieser Art sind an der Tagesordnung, aber mögen sie immerhin! Es schadet Beethoven, Mozart und Gluck nicht im Mindesten, wenn sie in Prag, und doch auch nur in einem sehr kleinen Kreise dieser sehr großen Stadt, auf eine Weile den Nationalgenien Tomaschek, Wranitzky und Wenzel Müller weichen müssen, und deutsche Sänger können ja auswandern. Eben so ungefährlich sind die Heldenthaten, durch die der Czechismus in Königgrätz sich unsterblich zu machen sucht. Dort werden zur Nachtzeit die deutschen Straßennamen übertüncht, ja sogar die an öffentlichen Orten angehefteten Kundmachungen, die mit der Unterschrift des Kaisers versehen sind, bübisch beschmutzt und verschimpfirt. Die Regirung begnügt sich sehr weise damit, den Unflath wieder abwaschen zu lassen, statt Majestätsbeleidigungs-Processe anzustellen und Pöbelexcesse mit der Glorie des Märtyrerthums zu bekleiden. Darin ist sie sonst leider noch sehr empfindlich und schadet dadurch

natürlich nur ſich ſelbſt. Jedenfalls ſind dieſe Feinde des Deutſchthums, die übrigens in dem früher erlittenen ſchweren Druck auch manche Entſchuldigung für ihr Gebahren finden, viel weniger ſchädlich, als die falſchen Freunde. Ich will Sie bei dieſer Gelegenheit doch davon unterrichten, daß der Profeſſor Wildauer, der beim Frankfurter Schützenfeſt das „große" Wort ſprach, wofür er Orden, Dankadreſſen und alle erdenklichen Auszeichnungen erhielt, in Innsbruck bei der Landtagswahl total durchgefallen iſt, weil die ultramontane Parthei, die Eiferer gegen die Glaubensfreiheit und das Proteſtantengeſetz, ihn als den Ihrigen reclamirten.

So ſieht es in der Monarchie aus. Noch immer hegen die Separatiſten die ſtille Hoffnung, die Verfaſſung zu ſprengen und das alte antediluvianiſche Ungeheuer wieder herzuſtellen, das nicht gehen noch ſchwimmen oder fliegen konnte und ſelbſt nicht wußte, wo ihm der Kopf ſaß. Aber die Thronrede des Kaiſers bei'm Schluß des Reichsraths, die ſie ganz anders erwartet hatten, und der Widerhall, den ſie in Europa fand, hat ſie gewaltig eingeſchüchtert. Sie waren es früher gewohnt, daß die Regirung auf ihren Landtagen mit ihnen verfuhr, wie der Jäger in der Fabel mit dem Alligator. Er ſchoß ihm ſo lange Vögel, bis die Munition verbraucht war; dann fraß die Beſtie ihn ſelbſt. Das mögten ſie nun wieder gern ſehen, aber man weiß Pulver und Blei jetzt beſſer zu verwenden, und ſie erfahren mit Schrecken, daß ſie es nicht mit einem Miniſterium, mit einer zufällig ſo oder ſo beſchaffenen Perſönlichkeit zu thun haben, ſondern mit einem Princip, für das der Monarch ſelbſt eintritt. Von außen iſt Nichts zu hoffen. Der Kaiſer Napoleon iſt hinreichend beſchäftigt; er ſtand von jeher auf dem Schwindel erregenden Punct, wo der Menſch keinen Fehler begehen und kein Unglück erleiden darf, und es hat ganz den Anſchein, als ob der Fehler bereits begangen wäre. Woher ſoll alſo der Sturm kommen? Da bleibt Nichts übrig, als den Frieden

endlich zu schließen, den die große Masse, die nicht in der „Geschichte“, sondern in ihrem Hause lebt, überall von Herzen verlangt. Die jetzigen Vorgänge in Polen werden bedeutend dazu beitragen, denn sie beweisen, daß die heilige Slava noch viel grimmiger in ihren Eingeweiden wüthet, als die viel geschmähte Germania je gethan hat, und daß Iwan Wassiljewitsch noch immer als Geist in Rußland umgeht. Es war in Prag bei gutem böhmischen Bier und unter dem goldnen und silbernen Regen russischer Orden so leicht gesagt, daß man der deutschen Freiheit die russische Knute vorziehen werde, und es ließ sich in Pesth bei noch besserem ungarischen Wein eben so leicht wiederholen. Aber man prallt entsetzt zurück, nun der Russe einmal wieder zeigt, daß er das Nationalinstrument mit noch größerer Virtuosität zu schwingen versteht, als der Tartar, der es erfunden und ihm zur Erinnerung hinterlassen hat.

Um jetzt noch zum Schluß von der großen Welt auf die kleine, von der Monarchie auf die Metropole zu kommen, so hat sich hier in der letzten Zeit die Literatur tüchtig geregt. Das „Oesterreichische Dichterbuch“ von Emil Kuh hat der „Orion“ schon besprochen; es hat in Wien nicht viel Beifall gefunden, aber die strengen Richter, die es so weit wegwarfen, haben wahrscheinlich nie in einen Schwab-Chamisso'schen oder selbst Schiller-Goethe'schen Musen-Almanach hineingeschaut. Das „Jahrbuch der Israeliten“ bringt eine ganz ausgezeichnete Erzählung von Leopold Kompert, „Christian und Lea“ betitelt, in der der Dichter seinen früheren Kreis weit überschreitet und in die Tiefen der socialen Probleme hinabtaucht, ohne von der oft bewährten Sicherheit seines Blicks und der Sauberkeit seiner Hand das Geringste einzubüßen. Ludwig August Frankls „Helden- und Liederbuch“ ist in zweiter Auflage erschienen und dem Verfasser der „Nibelungen“ gewidmet; es muß jedem Freunde der Poesie, der lieber mit Männern, als mit Backfischen, zu Tische sitzt, willkommen sein. Dagegen ist

Pillersdorfs, des Märzminiſters, Nachlaß, reſpectabel durch Character und Geſinnung, in überraſchendem Grade unbedeutend, und dabei in einem ſo vorſichtigen Geheimrathsſtil abgefaßt, als ob man noch jenſeits des Grabes avanciren könne. Profeſſor Franz Pfeiffer hat, als er mit einem Vortrag für die Akademie in Kindesnöthen lag, den Dichter des Nibelungenliedes entdeckt; darauf komme ich noch zurück. Das Burgtheater hat uns im Faſching nach Roſenthals „Deutſchen Komödianten“ und Niſſels „Perſeus“ noch eine „Eglantine“ von unſerem Lyriker Eduard Mautner gebracht. Dies Stück gefällt ganz außerordentlich; ich muß die Thatſache verzeichnen, wenn ich mich auch eben ſo wenig, wie andere Aeſthetiker, anheiſchig machen mögte, das Warum zur Evidenz zu bringen. Der Dichter wurde zwar nicht, wie Herr Niſſel, am erſten Abend zwölfmal gerufen, aber dafür füllt er noch am zwölften Abend das Haus. Wenn doch, um es nebenbei einmal zu ſagen, die wackern Arbeiter im Parterre und auf der Gallerie, die ihre Menſchenfreundlichkeit bei ſolchen Gelegenheiten mit einem Eifer an den Tag legen, als ob Durchfallen und Ertrinken Eins und Daſſelbe wäre, nur etwas Maaß halten und den Zweck ihres Manövers durch Uebertreibung nicht ſelbſt zerſtören wollten! Das Publicum klatſcht nie, als ob es dafür bezahlt würde; es geht ja nicht hinein, um ſich durch's Schmieden vom Holzhacken zu erholen. Der ſo ſtürmiſch begrüßte „Perſeus“ liegt, wo nach „Egmont“ viele Tauſende liegen, und die bedeutend ſtiller eingezogene „Eglantine“ hält ſich oben! Ein ganz unerhörtes Schauſpiel lieferte das Carlstheater. Der „Ritter“ Braun von Braunthal, bekannt durch das eigenthümliche Denkmal, das ihm der Freiherr von Hormayr hinſichtlich ſeines Zuſammenhangs mit der Polizei in ſeinen „Anemonen“ geſetzt hat, ſo wie durch die Ablehnung eines Duells, deſſen der Graf Auerſperg (Anaſtaſius Grün), der berühmte Enkel ſo vieler in die öſterreichiſche Geſchichte mit ihrem beſten Blut eingezeichneten

Türkenbeſieger, ihn würdigte, tauchte plötzlich als Volksdramatiker wieder auf. Der Erfolg war ſo, daß das Machwerk kaum ausgeſpielt und nicht ein einziges Mal wiederholt werden konnte; ein in den Annalen dieſer Bühne, wo das entſchiedenſte Fiasco immer nur ein Verkürzen und Zuſammenziehen der Pièce zur nächſten Folge hat, ganz einziges Factum! Aber auch der Letzte auf der Gallerie hatte bei dieſen „Rittern vom Gelde" das Gefühl, als ob die Zuckungen eines galvaniſirten Froſches für Freudenſprünge ausgegeben würden.

Ende gut, Alles gut, und ſo werde denn auch noch mit wenigen Worten unſeres „Heldenberges" gedacht, der in der letzten Zeit einmal wieder die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Sie werden den „Heldenberg" nicht kennen, vielleicht gar bei dem Namen an eine unſerer Alpenſpitzen denken und ihn für einen Concurrenten des Watzmann oder des Traunſtein halten. Nichts weniger, er iſt eine Begräbnißſtätte. Nun werden Sie auf einen Hünenhügel oder doch einen wieder aufgefundenen römiſchen Kirchhof rathen. Aber auch das trifft nicht zu, der Heldenberg iſt ein ganz modernes, im beſcheidenſten Stil angelegtes Etabliſſement, das der Jude Parkſrider, ein ehemaliger Armeelieferant, auf einem ſeiner Güter errichtet und zum Pantheon unſerer jüngſten Heroen geweiht hat. Es ruhen dort Radetzky und Wimpfen, — wie verlautet, in Folge ganz eigenthümlicher Verträge, die einigermaßen an die Contracte erinnern, welche zuweilen zwiſchen einem Anatomen und einem intereſſanten Subject abgeſchloſſen werden, und die in einem der verhängnißvollen Momente zu Stande gekommen ſein ſollen, welche zwiſchen einem großen Nachmitternachts-Verluſt am Spieltiſch und dem Abtragen der Ehrenſchuld vor'm Frühſtück einzutreten pflegen. Jetzt hat der Gründer und Stifter dieſer zweiten Ruhmeshalle Deutſchlands ſich den Beiden als Dritter zugeſellt; er iſt jedoch in richtiger Erwägung des Unterſchiedes, der zwiſchen einem Feldmarſchall und ſeinem Lieferanten beſteht,

ſo wenig mit militairiſchen Ehren, als mit religiöſem Gepränge, wie die Vorgänger, eingezogen, ſondern er hat ſich, ſo zu ſagen, unter'm Deckmantel der Nacht, in eine Holzkiſte gepackt und auf einen gemeinen Leiterwagen geſetzt, in aller Stille hinein geſchlichen, vollkommen ſicher, daß er, einmal darin, nicht wieder herausgeworfen werden kann, da der Heldenberg auf ſeinem eigenen Grund und Boden zuſammengekarrt worden iſt.

4

Unſere Zeit iſt an Wunderlichkeiten reich, nirgends aber wohl reicher, wie in Oeſterreich. Zu dieſer Bemerkung giebt mir dies Mal Herr Leo Thun, Graf und ehemaliger Unterrichts-Miniſter, durch ſein jüngſtes Auftreten Anlaß. Thun gehört zu der Parthei, die durch das „Vaterland" repräſentirt wird, ein Vaterland, welches ſich zur Freude aller Conſtitutionellen ewig in Gefahr befindet und nur deshalb nicht untergeht, weil ſeine hocharistokratiſchen Gründer ihr Geld nicht zu zählen brauchen. Dies „Vaterland" hatte vor einiger Zeit einen höchſt fatalen Proceß wegen Majeſtätsbeleidigung. Der einzige unter allen mir bekannt gewordenen, der mit Grund eingeleitet wurde. Denn der Redacteur hatte ſich beigehen laſſen, den Conſtitutions-Verleihungsact des Kaiſers mit dem Gebahren eines betrunkenen Kaziken zu vergleichen, der ſeine Wilden zwingt, ſo lange Parlament zu ſpielen, bis er wieder nüchtern wird und den Katzenjammer ſpürt; und wo man die Bauern noch immer vor Gericht ſtellt, wegen Reden, die ſie vergeſſen haben, ſobald der Rauſch ausgeſchlafen iſt, da konnte ein ſo frecher, wenn auch wohl verclauſulirter und durch alle erdenklichen Bollwerke der Syntax gedeckter Angriff auf die Doppel-Majeſtät des Staatsoberhaupts und des Volks nicht füglich ignorirt werden und ſtraflos bleiben. Herr Leo Thun nahm ſich des Redacteurs mit

einem solchen Eifer an, daß er in eigener Person für den Vertheidiger sorgte, was auf einen Grad der Solidarität deutet, den man an einem vieljährigen Unterrichtsminister gewiß auffallend finden darf. Der Vertheidiger, unser in den weitesten Kreisen rühmlichst bekannte und als Character und Talent gleich hochgeschätzte Glaser, fand aber für nothwendig, seine glänzende Rede mit der scharfen Erklärung zu eröffnen, daß er die politische Richtung des „Vaterlandes" für eine unheilvolle und verderbliche halte, und daß er es absolut nur mit dem Verhältniß des incriminirten Falls zum positiven Gesetz zu thun habe. Hier war ihm nun durch die auf Schrauben gestellte Satzbildung des Artikels für seine Dialectik Spielraum genug dargeboten, aber die Richter gingen auf den Kern und verurtheilten den Sancho Pansa des Mittelalters trotz seiner hohen Protection. Jetzt ist Herr Leo Thun in eigener Person und ohne Visier, wie es einem Ritter geziemt, im offenen Felde erschienen, zwar nicht mit der Hellebarde oder der ehrwürdigen Luntenmuskete, sondern mit der Feder (denn wenn die Junker auch von der neuen Zeit und der modernen Welt Nichts wissen wollen, so borgen sie ihr doch gern die Waffen ab und lassen sich allenfalls auch die höhern Procente der Industrie-Papiere gefallen), aber im Uebrigen so heilig-katholisch und trutzig-feudal, daß seine Ur-Ahnen, wenn sie ihre Knochen wieder zusammen rafften und unmittelbar aus ihrem Erbbegräbniß auf den hellen Markt hinausträten, kaum einen größeren Schauer erwecken könnten. Seine Broschüre hat aber auch Schrecken genug erregt, namentlich in Böhmen unter den czechischen Demokraten, die bisher auf ihn und seine Partheigenossen zählten und deshalb seiner Fahne folgten. Diese guten Leute hatten sich eingebildet, wenn das Reich des heiligen Wenzel nur erst wieder aufgerichtet sei, so werde die Pariser August-Nacht mit dem Ballhaus-Jubel über die geopferten Privilegien und die zerrissenen Stammbäume von selbst kommen; die Familie Thun werde um Erlaubniß bitten, fortan den Namen „Meyer"

führen zu dürfen, ein Clam-Gallas werde ſich irgendwo um den Bürgermeiſterpoſten bewerben, und ein Clary ſich glücklich ſchätzen, als Bade-Commiſſär in Teplitz, — jetzt ſeine eigene Stadt, dann aber natürlich freiwillig abgetretenes National-Eigenthum, — bürgerliche Verwendung zu finden. Wie gehen ihnen die Augen über, nun ſie das geheime Programm des und der theuren Verbündeten endlich Schwarz auf Weiß vor ſich ſehen und erfahren, aus welchen Gründen ſie die Februar-Verfaſſung bekämpfen. So verblendet ſind ſie nicht, daß ſie in der appetitlich aufgeputzten „beſchränkten Monarchie“ mit „frei berathenden, aber die Regirung freilich durch ihre Beſchlüſſe nicht bindenden Verſammlungen,“ die ihnen der Herr Graf mit geſchickter Hand darbietet, das alte Ungethüm, das Oeſterreich und jedes ſeiner Kronländer an den Abgrund brachte, nicht wieder erkennen ſollten, und nach dieſem ſcheußlichen Sichelwagen, der alles Lebendige zerquetſchte, ohne auch nur ſelbſt das Blut auftrinken und ſich in behaglicher Wolluſt daran wärmen zu können, gelüſtet es ſie keineswegs. Sie haben es noch nicht vergeſſen, was die Poſtulat-Landtage mit ihrer ſtändiſchen Intereſſen-Vertretung bedeuteten, und ſagen ſich von dem Hermes Pſychopompos, der dieſe Schatten über den Styx zurück befördern mögte, entſchieden los. Dabei zeigen ſie ſich als ſehr aufmerkſame Leſer und legen dem Herrn Grafen ganz verzweifelte Fragen vor. Der Schriftſteller Leo Thun nennt den Abſolutismus „kurzſichtig“; ſie mögten hören, warum er denn dem Unterrichtsminiſter „allwiſſend“ vorgekommen ſei. Er redet ungemein bitter von der Bureaukratie; ſie bitten um Aufklärung, ob die Bureaukraten ſich bloß deshalb ſo außerordentlich verſchlechtert haben, weil er nicht mehr an ihrer Spitze ſteht, denn Keiner war ein ärgerer Bureaukrat, wie er, ſo lange er das Staatsruder mit führen half. Genug, in Böhmen iſt der Bruch, den ich in meinem letzten Brief vorherſagte, bereits eingetreten, und auch in Ungarn wird er nicht mehr lange auf ſich warten laſſen. Ueberall ſind es die Ariſto-

traten, die unter dem Deckmantel der Nationalität für ihre Interessen sorgen, und der magyarische Bauer müßte dümmer sein, wie das Schwein, das er hütet, wenn auch er das nicht endlich merken sollte. Er merkt es aber recht gut. Anders steht es allerdings in Italien und vielleicht auch in Polen; man mag von der italiänischen oder gar der polnischen Einheit und Einigkeit denken, wie man will: der Bewegung und Erhebung liegt kein schmutziges Manöver zu Grunde!

Zu Anfang dieses Jahres wurde hier in der Metropole ein Monument enthüllt; das erste, das keinem Kaiser und keinem Erzherzog, sondern einem Manne der Wissenschaft, errichtet worden war, nämlich dem Erfinder des Schrauben-Dampfers, Ressel. Hierin liegt ein Fortschritt, den man anderwärts wahrscheinlich gar nicht zu würdigen weiß; es ist zwar einstweilen nur noch ein Mechaniker, ein Talent, was für den Nutzen arbeitet, und muthmaßlich wird man noch eine lange Scala durchlaufen müssen, bevor man an den Genius kommt, der kein Bedürfniß befriedigt, als das höchste, aber die Kluft zwischen dem erlauchten Blut und dem gemeinen ist doch übersprungen und der Gleichheit ein neues Gebiet erobert. Allein wenn die Ressel-Statue auch einen Sieg der Zukunft verkündigt, so erzählt sie doch zugleich eine schreckliche Geschichte aus der Vergangenheit, eine Geschichte, die ganz allein hinreicht, den Herrn Leo Thun mit seiner Broschüre und seiner Parthei in die Luft zu schnellen. Welche Drangsale hat der Mann erfahren, bloß weil er in einem Staate geboren wurde, der in einem absoluten Bevormundungssystem sein Heil erblickte! Als Engländer oder Franzose wäre das glänzendste Loos ihm schon in der Wiege verbürgt gewesen; jetzt beuteten Engländer und Franzosen seine Gedanken aus und wurden Millionäre, während er bis an seinen Tod zu Wenig zum Leben und zu Viel zum Sterben hatte, und, wie um den Genuß, so fast auch um die Ehre und den Ruhm seiner Entdeckungen kam. Und bei Alledem hatte er noch Glück,

er gelangte ſchon in früher Jugend, freilich nur durch die Vermittlung eines Kammerdieners, an die Perſon des Kaiſers, und wurde von ihm, ſowohl als microſcopiſcher Zeichner und Darſteller der Schlacht von Leipzig, wie als Kalligraph, nur nicht als genialer Erfinder, denn das Genie war ſeit dem Sturz Napoleons verpönt, freigebig unterſtützt! Er erhielt auch in ſehr frühen Jahren ſchon eine Anſtellung, die für den Anfang gut genug war! Aber als „Projectmacher“ durfte er ſich bei Hof nicht einführen, wenn er nicht bei der Natur des alten nüchternen Franz das Irrenhaus oder die Feſtung riskiren wollte. So war er denn auf ſich ſelbſt angewieſen, und viele Jahre vergingen, bis er einen Kaufmann fand, der die mäßigen Koſten an den Bau des erſten Schraubendampfers wagte. Die Maſchine mußte aber auf Befehl des Hofkanzlers, deſſen man in der Angelegenheit bedurfte, in einer „landesbefugten“ Fabrik des Inlandes, die nichts Ordentliches zu liefern vermogte, beſtellt werden, „um die Induſtrie zu heben“. Endlich kam es zum Verſuch. Er gelang, was die Schrauben betraf, vollkommen, aber an der Maſchine zerbrach eine Kleinigkeit. Der Schaden ließ ſich in wenigen Stunden repariren, doch die Polizei erklärte die Sache jetzt für „lebensgefährlich“, und das Schiff mußte im Hafen verfaulen und verroſten. Dabei Klagen von allen Seiten über Privilegiums-Beeinträchtigungen u. ſ. w. Mittlerweile flogen Reſſels Zeichnungen über den Canal und wurden in England practiſch; nur mit Mühe war für den deutſchen Namen noch die Priorität des Gedankens zu retten! Alles Folgen des Abſolutismus, oder, um den ſchöneren Namen zu brauchen, des Patriarchalismus! Nein, Herr Graf, wir mögten unſeren Märtyrerkalender endlich einmal geſchloſſen ſehen. Wir mögten das um ſo eher, als die zahlloſen Opfer des früheren Syſtems Niemand zu Statten kamen, denn der Kaiſer Franz meinte es ohne Zweifel gut, und wir glauben an das „Amorem meum populis meis“ auf ſeinem Denkmal.

Erlauben Sie mir zum Schluß, noch ein kleines chronicaliſches Raritätencabinet anzulegen, welches ich von Zeit zu Zeit ergänzen zu dürfen bitte. Nicht in Rußland allein erreichen die Leute ein hohes Alter: hier ſtarb kürzlich ein Soldat, der die Schlacht bei Belgrad noch mitgemacht hatte und 104 Jahre zählte. Ich ſelbſt habe einen Unterofficier gekannt, der bis auf Weniges eben ſo alt war und ſich in ſeinem hundertſten Jahr den lange ſorgfältig gepflegten ungeheuren Bart abſchor, um drei Monate lang bei einer neckiſchen Wirthin ſo Viel trinken zu dürfen, als ihm beliebte; es koſtete ihm einen ſchweren Kampf, aber er hoffte, die Haare würden ſchon wieder wachſen. — Zu einem ungriſchen Pfarrer kommt ſpät Abends ein Fremder, bittet um Nachtquartier und giebt ihm eine Summe Geldes zum Aufheben. Das Geld verblendet den Pfarrer, er ſchleicht ſich in den Stall und ſchneidet ſeinem Gaſt mit einem Raſiermeſſer im Finſtern die Kehle ab. Am Morgen erſcheint dieſer aber wohlgemuth vor ſeinem Bette und fordert das Anvertraute; er hat ſich geirrt und ſeinen eigenen Knecht getödtet. — Bei uns wird jetzt ſtreng öconomiſirt; bei den Gerichtshöfen wird längſt kein Papier mehr für die Vertreter der Partheien hergegeben, und jetzt hält man auch die Federn zurück. Ein berühmter Advocat ſoll unterzeichnen und hat kein Inſtrument; ohne eine Miene zu verziehen, bedient er ſich eines Schwefelfadens. — Heute iſt der glorwürdige Tag, an dem die Canoniſirung zweier Franciscaner, die geborene Japaneſen waren, in Wien zum erſten Mal mit allem Pomp gefeiert wird; hoffentlich fällt das ſeltne Feſt beſſer aus, als die große Praterfahrt, die ſchändlich verregnet wurde, denn es will doch Etwas heißen, dem Dalai Lama ein Paar Seelen aus dem Rachen geriſſen zu haben.

5.

Auch Wien hat jetzt ſein Revolutiönchen, und daran ſind die Türken Schuld. Nicht aber die lebenden, die freundlichen civiliſirten Leute, die nur noch hin und wieder in verzeihlichen Rückfällen zur Gemüths-Ergötzung ein Dutzend Chriſten und Juden niedermetzeln, ſondern die todten, die fanatiſchen Schaaren Mahmuds, Solimans und Muſtaphas, die den Stephansthurm ſo unendlich gern mit dem Halbmond für immer geziert hätten, und die es ſich, als ſie unverrichteter Sache nach ſchweren Verluſten von der heldenmüthig vertheidigten Kaiſerſtadt wieder abzogen, gefallen laſſen mußten, daß die Bäcker dem beliebteſten Kaffeebrot, Kipfel genannt, fortan zum ewigen Hohn die Halbmondgeſtalt gaben. Von dieſen grimmigen Widerſachern der Chriſtenheit haben nämlich viele Tauſende ihre Gebeine hier zurückgelaſſen, und dieſen Gebeinen hat man ſeit anderthalb Jahrhunderten, wahrſcheinlich ganz naiver Weiſe und ohne ſpecielle Malice, die Reſte der ſämmtlichen Maſtochſen, Schweine und Kälber beigeſellt, die von der Bevölkerung verzehrt wurden. Da der Wiener ſich nie durch übertriebene Mäßigkeit unter den übrigen Deutſchen hervorzuthun ſuchte, ſo hat das natürlich im Lauf der Zeit eine ungeheure Knochengrube gegeben; da er ſich aber eben ſo wenig bemühte, ſie in der Induſtrie zu übertreffen, ſo blieb das große Capital, das in dieſen Knochen ſteckte, bis auf unſere Tage unangerührt, und Niemand hatte eine Ahnung davon, daß Johann Sobiesky, als er die Feinde des Urgroßvaters mit ſeiner blitzenden polniſchen Klinge niederſäbelte, zugleich für den ſpäten Enkel den Tiſch gedeckt habe. Allein, wie der Kirchenſtaat, trotz der Erklärung des Papſtes, daß er die Einführung der Eiſenbahnen nicht geſtatten könne, weil die Bibel Nichts von ihnen wiſſe, und weil der Dampf obendrein aus dem Rachen des Teufels komme, bald nach dem Tode des hartnäckigen alten Gregor, der ſich ſo fromm äußerte, ſein Vetturino-Syſtem aufgab und die brauſende und donnernde

Locomotive einließ, ſo hat ſich auch in Oeſterreich, ungeachtet des Widerwillens einer hohen Ariſtokratie, die für die Schönheiten ihrer Parks und den Frieden ihrer Jagden fürchtete, eine Fabrik nach der andern erhoben. Namentlich ſind wir ſo weit gekommen, unſern Kaffe ſelbſt zu ſüßen,* und ſeitdem haben denn auch die Knochen ihren Preis. Als nun bei Gelegenheit der Stadt-Erweiterungs-Arbeiten die faſt vergeſſene Türken-, Ochſen- und Schweinegrube mit ihrem unerſchöpflich ſcheinenden oſteologiſchen Inhalt wieder entdeckt wurde, wuchs plötzlich ein Myrmidonen-Geſchlecht wie unmittelbar aus der Erde hervor und ſtürzte ſich darüber her. Rieſige Männergeſtalten, mit Krampen und Schaufeln ausgerüſtet, Körbe auf dem Rücken und Säcke um den Leib, ſchritten heran, hochaufgeſchoſſene Weibsbilder mit fliegenden Haaren und gebräunten Broncegeſichtern zogen hinterdrein, und verwegene Buben und Mädchen, mit noch unentwickelten, aber ſolcher Erzeuger vollkommen würdigen Enaks-Gliedern ſchloſſen den Zug. Anfangs ging Alles gut, die Leute verdienten viel Geld und ſtanden Niemand im Wege. Aber es ereigneten ſich einige Unglücksfälle, hie und da wurde ein Trunkenbold, der unvorſichtig war, verſchüttet, und nun miſchte die Polizei ſich hinein. Einſtweilen blieb es bei der Ueberwachung, dann aber erfolgte ein förmliches Verbot. Jedoch, nicht umſonſt brennt es in Polen. Unſere „Beinſtierer“, denn dieſen Namen führt die neue Zunft, verzichteten keineswegs ohne Widerſtand auf ihren Nibelungenhort. Die ſchöne Zeit, wo ein Gendarm nur zu huſten brauchte, um eine ganze Stadt zum Zittern zu bringen, iſt für uns wieder vorüber und beglückt unſern ſtolzen Rivalen, den vielgeprieſenen preußiſchen Fortſchritts-Staat. Sie ſchlugen ihre Krampen und Schaufeln an einander und revoltirten, und als das Nichts half, ſchickten ſie dem Bürgermeiſter der Stadt Wien ein Todesurtheil zu, ein gründlich motivirtes und in beſter Form abgefaßtes Todesurtheil, wie das geheime National-Comité der

Polen ſie gegen ſogenannte Hochverräther erläßt, oben mit dem Symbol der heiligen Dreifaltigkeit verſehen, unten mit dem Todtenkopf und dem aus Arm- und Beinknochen gebildeten nachdenklich-ernſten Kreuz geſchmückt. Unſer Bürgermeiſter, Doctor Zelinka, iſt aber ein viel zu guter Juriſt, um leicht zu erſchrecken; er hat das Document der Oeffentlichkeit übergeben und geht ſo ruhig ſpazieren, wie Cäſar vor den Idus des März. Das Verbot iſt nicht zurückgenommen; es war durch den Fortſchritt der Planirungsarbeiten hervorgerufen worden, und man konnte allerdings den großen Exercirplatz durch die Beinſtierer nicht füglich wieder aufwühlen laſſen, nachdem er kaum mit ſchweren Koſten nivellirt und geebnet war. Es entſteht nur die Frage, was man thun würde, wenn die Hunderttauſende, ſtatt in Knochengeſtalt, unmittelbar in Silberzwanzigern oder auch nur in Kupferkreuzern in der Erde ſteckten. Ich fürchte, der Magiſtrat würde in dieſem Fall das Graben nicht bloß geſtatten, ſondern ſich ſelbſt daran betheiligen. Vom nationalöconomiſchen Standpunct aus betrachtet, iſt Beides aber völlig gleich, denn Schatz bleibt Schatz, ob er nun als Münze im Topf funkelt oder als ungehobener Werth im Boden liegt.

Von den „Beinſtierern“ iſt der Sprung zu den „Canalräumern“ leicht. Beſorgen Sie nicht, daß ich Sie auch von dieſen Induſtriellen, die den Ratten- und Mäuſefang en gros betreiben und für die es ein Feſttag iſt, wenn ſie einmal einen Kater erwiſchen, zu unterhalten gedenke. Ich will Ihnen bloß den neueſten Weh- und Klageruf der heiligen Slava mittheilen, wie er kürzlich in einem mähriſchen Blatt zu leſen war; er wird Sie gewiß in ſeinem erſchütternden Pathos an das Erhabenſte im Propheten Jeremias erinnern. „Du kommſt nach Wien“ — ſagt der edle Moravier — „und ſuchſt deine Landsleute auf. Aber wenn du ſie findeſt, kannſt du dich ihnen vor Geſtank nicht nähern, denn jede Nacht waten ſie im Schlamm,

um sich ihr Brot zu verdienen, und auch bei Tage werden sie den üblen Geruch nicht wieder los. Armes Volk, du bist mehr zu bedauern, als die Juden in Aegypten, denn diese mußten freilich arbeiten und ihren Herren Häuser bauen, aber wenn sie auch murrten, so murrten sie doch bei vollen Fleischtöpfen, du aber wirst in schlechte giftige Luft versetzt und erwirbst kaum so Viel, daß du dich sättigen kannst." Das klingt fürchterlich, nicht wahr? Aber ich mögte den ergrimmten Patrioten fragen, warum er denn eigensinnigerweise gerade bei'm Masculinum stehen blieb und sich gar nicht um's Femininum bekümmerte? So sehr der Landsmann auch stinken mag, so lieblich duftet die Landsmännin; wie kam es, daß er sich bei den Reizen der Schwester nicht von seinem Entsetzen über die Räudigkeit des Bruders erholte? Die czecho-slavische Jungfrau ist kaum halb erwachsen, so sinnt sie schon darüber nach, ob der Wiener „Graben" ein leerer Mythos sei, ein albernes Ammenmärchen, wie das vom Pfannkuchenhäuschen, oder ob man ihn mit seinen sieben Himmeln und vierzehn Paradiesen wahr und wirklich in der Welt antreffe. Da nun Nichts über Erfahrung geht, wie Louis onze zu Tristan l'Hermitier sagt, so macht sie sich auf, sobald sie zwei Hemden und ein Kopftüchel beisammen hat, wäscht sie in jedem Wasser, das sie unterwegs passirt, siebenmal, da sie schon in früher Kindheit von ihrer Mutter über die fabelhafte Empfindlichkeit der deutschen Nase belehrt worden ist, und trifft nach einer kleinen Zwischenstation in Prag, während deren sie am „Ring", wo Viel gekauft und verkauft wird, ihre Toilette ergänzt, glücklich und wohlbehalten in der Metropole ein. Wer ihr hier nach einigen Wochen oder Monaten begegnet, wird gewiß nicht behaupten können, daß sie übel riecht, aber eben deshalb stände es in ihrer Macht, ihr „armes Volk" zu rächen, und unser Patriot hätte, statt gar keine Notiz von ihr zu nehmen und unfruchtbare, wenn auch gewaltige, Himmel und Erde bewegende Klagelieder anzustimmen, sich practisch

fassen und ihr die Rolle der Judith einstudiren sollen. Das könnte Tausenden den Hals kosten. Doch, Spaß bei Seite. Ich möchte den Mann auffordern, einmal in die Bureaux der österreichischen Monarchie hinein zu schauen. Da würde er sich überzeugen, daß das czechische Idiom weit mehr vertreten ist, als das Verhältniß der Kopfzahl gestattet. Oder führen seine Connaissancen ihn nicht so weit hinauf? Ist er selbst Canalräumer? Sein Stil spricht nicht dagegen! Der Sinn für Gerechtigkeit ist bei diesen Leuten bis auf die letzte Spur erloschen, und der nur zu kosmopolitische Deutsche muß Krieg mit ihnen führen, er mag wollen oder nicht; sie greifen geradezu nach Allem, was uns verunglimpfen kann, und wir sind verloren, wenn wir uns nicht wehren.

Ein tragi-komisches Ereigniß war die Selbsthinrichtung einer Reclamen-Größe. Frau Marie Seebach-Niemann gastirte am Karls-Theater und machte vollständig Fiasco. Sie war als letzter Rettungsengel für diese unglückliche Bühne verschrieben, und sie wurde ihr Tod, denn die wenigen Habitués, die dem Volksstück bis an sein seliges Ende treu geblieben wären, flohen entsetzt von dannen, als sie plötzlich Goethes „Faust" auf der Speisekarte fanden, und das gebildete Publicum ging nicht hinein, weil es der Kunstreiterei des modernen Virtuosenthums längst satt und müde ist. So lange das Haus steht, war es nicht so leer, aber so lange der „Faust" existirt, hat sich auch noch nicht ein solches Gretchen vor die Lampen gewagt; man sollte gar nicht glauben, daß die reizende Schöpfung bis auf diesen Grad auf den Kopf gestellt werden könnte. Alles unvermittelt und zusammengeschüttet, ein förmlicher Kaleidoscop-Eindruck, wie ich nur noch einmal einen gleichen hatte, und zwar als Herr Vogumil Dawison in Wien zum ersten Mal den Hamlet spielte. Studenten und Soldaten benutzen die Bücher der Leihbibliothek zuweilen, um ihre eigenen sauberen Gedanken zu verewigen. Sie streichen so viele Buchstaben oder

auch ganze Wörter mit Dinte durch, als ſie brauchen, um ihre Einfälle auszudrücken, und wer ihnen, noch ungewarnt durch Erfahrung, den Gefallen thut, nachzubuchſtabieren, der erhält zum Lohn für ſeine Mühe einen ſchlechten Witz oder etwas noch Schlimmeres. Gerade ſo verfährt das Schauſpieler-Virtuoſenthum mit dem dramatiſchen Dichter, und Keiner geht weiter, als Frau Marie Seebach-Niemann. Neu und originell um jeden Preis, und wenn das Neue auch nur darin beſteht, daß wir den Kopf unter dem Arm tragen, und das Originelle darin, daß wir unſere Briefe mit den Fußzehen ſchreiben! Wer wird danach fragen, ob es ſich mit den Intentionen des Dramas verträgt, dem man die Ehre der Darſtellung erweiſ't? genug, übergenug, wenn man nur von dem verblüfften Zuſchauer, der das Buntſcheckige des grübelnden Verſtandes ſo leicht mit der tiefſinnigen Mannigfaltigkeit der ſchaffenden Phantaſie verwechſelt, ein frühreifes Bravo davonträgt. Wie wurde Herr Seydelmann, denn mit dieſem fing das Unweſen an, dafür beklatſcht, daß er im „Fauſt", in der erſten Scene, wo ſich der Pudel in den Cavalier verwandelt, von Zeit zu Zeit wieder in den knurrenden, heiſeren Hundeton zurückfiel! Und doch ſteht der gewiß materialiſtiſche Zug nicht höher, wie das berüchtigte Flageolett-Hihihi des Vaganten Kunſt im „Abällino", das noch jetzt als „Hohngelächter der Hölle" auf allen Winkel-Theatern lebt, und iſt ſogar als Verſtandesproduct dumm, da Mephiſto ja kein Pudel iſt, ſondern nur die Pudelmaske trägt, und der zufällig übergeworfene Rock das Denken und Empfinden eines vernünftigen Weſens nicht modificiren und beeinträchtigen kann. Wie wurde derſelbe Virtuos bewundert, wenn er bei'm Eintritt in Gretchens Kammer die Backen aufblies und dann puſtete und pruſtete, als ob er Feuer und Schwefeldämpfe aushauchte. Der Zug ſollte das ſpätere „Es iſt ſo ſchwül und dumpfig hier" des ahnungsvollen Mädchens motiviren, aber wozu braucht ſie noch den Inſtinct der Unſchuld, wenn die Naſe ausreicht, und

was ſoll man zu einem Teufel ſagen, in deſſen Intereſſe es liegt, ſich auf's Sorgfältigſte zu verbergen, und der, weit entfernt ſich mit Eau de Cologne zu beſprengen, wie er billig müßte, abſichtlich den ganzen Odeur ſeiner Großmutter ausſtrömt? So zerſtören dieſe „geiſtreichen Commentatoren" der Dichter, wie die geläufige Reclamenfeder ſie nennt, durch ihre Klügeleien nicht allein das ganze Bild, ſondern treten auch noch obendrein auf Schritt und Tritt in Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Aber Herr Seydelmann erreichte jedes Mal ſeinen Zweck, denn er hatte viel Verſtand und lieferte ſcharfe Epigramme. Frau Seebach-Niemann fällt durch, denn ſie kommt nicht über die Grillen hinaus. Die hieſige Kritik verurtheilte ſie und ihre Heuſchreckenſprünge einſtimmig, ſie hätte aber auch vor zehn Jahren nicht ſo übertrieben galant gegen ſie ſein und ihr einreden ſollen, daß ſie das Zeug zu einer Weltſchauſpielerin beſitze. Dann wäre ſie vielleicht zu ihrem eigenen höchſten Vortheil in ihrem kleinen Kreiſe geblieben und hätte das Sentimentale, die Louiſen und die Clavigo'ſchen Marien, wieder zu Ehren gebracht; das Veilchen iſt verloren, das nicht bloß den ganzen Frühling, ſondern auch den Sommer repräſentiren will. — Auf demſelben Karls-Theater feierte die Signora Patti unendliche Triumphe. Fürchten Sie aber nicht, daß ich ihre Hervorrufe und Kränze gezählt habe. Ich erwähne ihrer nur, weil ſich an ihren Aufenthalt in Wien ein höchſt intereſſantes ſociales Factum knüpft. Sie wurde natürlich in die Geſellſchaft gezogen, ſang aber nur ein einziges Mal außer der Bühne, und zwar bei dem Baron Sina, einem der erſten Matadore unſerer Börſe, der ihr die Gefälligkeit mit einer coloſſalen Summe bezahlte. Nichts konnte ſie bewegen, den Mund noch ein zweites Mal aufzuthun, und alle Welt ſchimpfte auf ihren Onkel, weil man annahm, daß dieſer ihr verboten habe, das Silber ihrer Stimme wegzugeben, ohne echtes Gold dafür wieder zu empfangen. Sie wird nämlich von einem Onkel herumpräſentirt, der die Journale viel beſchäftigt, indem

ſie die Frage diſcutiren, ob er ein ganz neuer Character iſt oder eine bloße verbeſſerte und vermehrte Auflage des alten bekannten Vaters der Debütantin. Es iſt ſchwer, den Punct zu entſcheiden, denn der Onkel leiſtet ungeheuere Dinge; ſo hat er die Signora z. B. durch den Pinſel eines berühmten Portraitmalers in eine wahre Venus verwandeln laſſen und ſtellt das Bild in jeder Stadt gegen ein mäßiges Entrée zum Beſten der Armen öffentlich aus, obgleich er ſelbſt am Beſten weiß, daß man, wenn man die kleine dicke Quabbe mit dem balconmäßig vorſtehenden Doppelkinn des Abends dann in natura wirklich erblickt, gar nicht mehr daran glauben kann, daß ſie dem Künſtler ſelbſt geſeſſen hat. Aber, wie Viel auch auf die Rechnung des Onkels gehen mag: in dieſer Sache war er ohne Schuld. Denken Sie Sich, Herr Sina ſelbſt hatte ihr den Mund verbunden, er hatte die beiſpielloſe Unverſchämtheit gehabt, ihr die Bedingung zu ſtellen, daß ſie, wenn ſie in ſeinem Salon geſungen habe, in keinem anderen mehr ſingen dürfe, und ſie war darauf eingegangen. Iſt das nicht unerhört? Die Träume der Dichter ſind doch nicht immer ſo verückt, als ſie ſcheinen. Hier haben wir ſchon einen Geldprotz, wie der ſehr gute öſterreichiſche Provincialismus lautet, den es in ſeinem hohlen Uebermuth kitzelt, die Ohren ſeiner Mitbürger um einen Genuß zu bringen, ohne daß er den ſeinigen, denn ſonſt wäre es verzeihlich, dadurch ſteigert. Warum ſollte nicht Einer folgen können, der ihren Augen einen noch ſchlimmeren Streich ſpielt, indem er ſich für ſich allein eine Gemälde-Gallerie anlegt und die größten Meiſterſtücke aller Zeiten hineinſperrt? Auch derjenige, der die ganze Ernte aufkauft, um ſie auf dem Halm verfaulen zu laſſen, iſt keineswegs undenkbar, und der Staat müßte ihn jedenfalls in ſeinem Eigenthum ſchützen und bei Gefahr einen Militaircordon aufſtellen. Der Soldat wäre verpflichtet, auf ſeine verhungernden Mitbürger, wenn ſie durchzubrechen verſuchten, zu ſchießen, der Prieſter könnte freilich fluchen. — Nicht vergeſſen darf ich, ehe ich vom Theater ſcheide,

die „elegante Tini", eine Parodie des Mautner'ſchen Schauſpiels, denn auch ſie iſt ein Zeichen der Zeit. Der Cancan wird darin getanzt, und wenn wir fortſchreiten, wie bisher, ſo haben wir Ausſicht auf eine Bühne, wie ſie den ehrwürdigen Juſtinian, den großen Plünderer der römiſchen Juriſten, den noch größeren Schöpfer des Corpus juris, welches das deutſche Recht erdrückte, wie ein Mühlſtein die junge Eichenpflanzung, zu ſeiner Zeit in Conſtantinopel über die Regirungsloſten tröſtete. Sie wiſſen, daß dieſe Bühne ihn ſogar mit einer Kaiſerin verſorgte; erinnern Sie Sich noch, in welcher Rolle die tugendhafte Theodora ſeine Blicke zuerſt auf ſich zog? Es ſteht in Gibbon zu leſen, aber nur griechiſch; ihre *Mitſpielerinnen waren* Gänſe, wirkliche unſchuldige watſchelnde Gänſe.

Zur kleinen Chronik nur ein einziges Geſchichtchen. Ein junger Menſch ahmt im Böhmerwald mit großer Geſchicklichkeit die Stimme eines Auerhahns nach, und ein hitziger Jäger, der ſchon Wochen lang auf den Auerhahn lauert, erſchießt ihn.

6.

Oeſterreich führt bekanntlich zu ſeinen übrigen Kriegen ſeit lange auch einen Krieg um das Nibelungenlied, und wahrlich mit Recht und nicht ohne Grund. Mit Recht, denn ein ſo ungeheurer geiſtiger Erwerb, einmal in Sicherheit gebracht, könnte für Vieles entſchuldigen und über Manches tröſten; dies Gedicht wiegt alle verloren gegangenen Provinzen auf und die eingebüßte Weltherrſchaft obendrein. Nicht ohne Grund, denn, von den immerhin vieldeutigen poſitiven Anhaltspuncten abgeſehen, hat der Oeſterreicher ſich allerdings ſchon einer anderen Literaturperiode zu rühmen, als derjenigen, der Saphir Bild und Gepräge aufdrückte; einer Literaturperiode, die durch die Wiedererweckung des Epos in beiderlei Geſtalt und durch die erſten Anfänge einer kühneren Lyrik auf Jahrhunderte hin

maßgebend für ganz Deutſchland wurde. Ja, um es zur Steuer der Gerechtigkeit beiläufig einzuſchalten, wäre die Schmach über Saphir gelacht und mit ihm „wilde Roſen“ gepflückt zu haben, denn wirklich gar ſo groß? Das könnte doch nur der Fall ſein, wenn man anderswo zu derſelben Zeit lauter Vollblut-Götter verehrt hätte. Nun aber herrſchte in Berlin der „Geſellſchafter für Geiſt, Herz und Magen“, der trockenſte aller Pedanten, der Holzſchneider Gubitz; in Dresden der Allerweltsmann Theodor Hell durch ſeine „Abendzeitung“; in Leipzig Auguſt Kuhn und Methuſalem Müller, die in der „Eleganten“ um den Preis der Mattherzigkeit und Trivialität mit einander rangen; in München gar die „Bairiſche Landbötin“, die, von einem äußerſt pfiffigen, zum Katholicismus übergetretenen norddeutſchen Doctor geleitet, im populärſten Pumpernickel-Stil bald die Gendarmerie, bald den König Ludwig pries und ſich über den Letzteren bei Gelegenheit eines ſehr glänzend ausgefallenen Volksfeſtes einmal des Paſſus bediente: „Der Höchſte (der liebe Gott nämlich) habe gewiß nicht ohne Neid auf den Allerhöchſten (den bairiſchen Monarchen) herabgeſchaut.“ Ich denke, die Wiener brauchten ſich nicht zu ſchämen, daß ſie ſich an den Humoriſten hielten, denn neben dieſen Geſellen blieb Saphir ein Rieſe, und wenn ſie ſich auf einen ganzen Berg Ararat von richtig bezahlten Rechnungen und von Wohlverhaltungs-Zeugniſſen ſtellten; er gehörte in ſeiner genialen Eigenthümlichkeit unbedingt mit zum Geiſtesadel der Nation, wenn er auch aus der etwas anrüchigen Seitenlinie entſprungen war, die den zugleich gefürchteten und verachteten Pietro Aretino zum Stammvater hat, und es war eine Inconſequenz, ja eine Grauſamkeit von der Natur, daß ſie ihm den Abſchied aus dem Leben nicht ſo leicht machte, wie dieſem Italiäner, der bekanntlich vor Lachen mit dem Stuhl umfiel und den Hals brach, als man ihm einen beiſpiellos frechen Courtiſanenſtreich von ſeiner in Venedig privatiſirenden Schweſter erzählte. Saphir hatte einen ſehr

ſchweren Tod. — In dem Krieg um die „Nibelungen“ ſind ſeit Holtzmann zwei neue Feldzüge gemacht, aber freilich noch immer keine entſcheidende Schlachten geſchlagen worden. Wilhelm Gärtners „Chuonrad, der Prälat von Göttweih und das Nibelungenlied“ erſchien ſchon vor einer Reihe von Jahren, wurde aber von den Zunftgelehrten im eigentlichſten Verſtande todt geſchrieen; denn Gärtner iſt zwar ein Mann von der tiefſten Einſicht und dem ausgebreitetſten Wiſſen, aber er gehört nicht zur Innung, und ein Bönhaſe dürfte den Schuh, der nirgends drückt, erfinden: die wachſamen Aelterleute des Handwerks würden die arme geplagte Menſchheit ſchon verhindern, ihn anzuziehen. Jetzt iſt ein Vortrag von Franz Pfeiffer: „Der Dichter des Nibelungenliedes“ hervorgetreten; der Verfaſſer iſt Profeſſor der deutſchen Literatur und wirkliches Mitglied der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften und hat alſo Gärtners Schickſal nicht zu fürchten. Aber mit aller ſchuldigen Achtung für Profeſſorencollegien, Akademien und philologiſche Richterſtühle ſei es geſ[illegible] der Werth dieſer beiden Manifeſtationen ſteht zu der Aufnahme, die ſie gefunden haben, in einem geradezu umgekehrten Verhältniß. In einem Hauptpunct ſtimmen ſie zuſammen: Pfeiffer glaubt ſo gut, wie Gärtner, an einen beſtimmten Verfaſſer des Gedichts; auch muß er das ja wohl, da er den Mann entdeckt haben will und für das Eigenthumsrecht und den Ruhm deſſelben plaidirt. Aber gleich hier auf der Schwelle: welche Verſchiedenheit! Gärtner entwickelt die Abſurdität der Lachmann'ſchen Anſchauung aus den innerſten Gründen und geht auf die letzten Geheimniſſe des poetiſchen Schöpfungsproceſſes zurück; Pfeiffer tritt Lachmann nur zufällig in der Nibelungenfrage nicht bei, im Uebrigen aber adoptirt er ſein Princip und kennt dichteriſche Erzeugniſſe ganzer Völker, ja ſogar, was unſeres Wiſſens noch nicht vorkam, Strophenbildungen, alſo metriſche Thaten, des Volksgeiſtes. Es handelt ſich aber nicht darum, ob man ein ſolches Afterprincip in einzelnen Fällen

bejaht oder verneint; es handelt sich darum, sich gründlich von ihm loszusagen oder es, wofern man kann, mit Verstand und Vernunft in Einklang zu bringen. Als Friedrich August Wolf seine Hypothese über den Ursprung der Homerischen Epen in die Welt schleuderte, trieb ihn vielleicht derselbe Kitzel, der Jean Jacques Rousseau ein halbes Jahrhundert früher bewog, von dem Fluch und dem Nachtheil der Künste und Wissenschaften zu reden, nachdem alle vorhergegangenen Generationen von ihrem Segen und ihrem Vortheil geredet hatten. Wir wissen sehr wohl, daß dieß mit seiner eigenen Erklärung nicht stimmt, aber in excentrischen Menschen, und Wolf war excentrisch, gehen wunderliche Dinge vor, und auch Rousseau war weit davon entfernt, sich zu dem eigentlichen Motiv seiner Opposition zu bekennen, ohne darum im gemeinen Sinne zu heucheln. Wie es damit aber auch stehe: Wolf war, als ein genialer Mann, dem auch im ästhetischen Gebiet die fünf Sinne nicht gleich ausgingen, viel zu einsichtig, den ersten Schritt zu thun, ohne ihm auf der Stelle den zweiten folgen zu lassen; er bestritt daher nicht bloß die Einheit des Dichters, sondern auch die Einheit der Gedichte. Das ließ sich, Werken gegenüber, deren Werth und Bedeutung allerdings weit mehr auf dem wunderbaren Detail, als auf der Verknüpfung desselben zu einem harmonischen Ganzen, beruhen, recht gut hören. Es wurde nicht von oben herab versichert, daß eine Menge kleiner, vollkommen in sich abgeschlossener Kunstkörper in der Ilias zusammen geronnen seien; es wurde nur behauptet, daß man eine Anzahl selbständiger Dichtungen, verschieden in Ton und Färbung, aber eng verwandt im Stoff, durch einen compilatorischen Faden zum Zweck besserer Aufbewahrung und leichterer Recitation im Zusammenhang locker und lose mit einander verbunden habe. Daß dreizig Zwerge oder auch Männer gewöhnlichen Wuchses zu einem Riesen zusammen wachsen sollten, ist ein Ding der Unmöglichkeit, aber sehr wohl können sie sich die Hand reichen und einen symbolisch-

bedeutſamen, von einem einzigen Grundgedanken getragenen Tanz mit einander aufführen. Wie geſagt, es ließ ſich hören, und dabei war auch ſogar der Compilator gedeckt; er hatte Reliquien aufzureihen gehabt und durfte ſo wenig willkürlich ausſcheiden, umſtellen und verſtümmeln, wie derjenige, der einen Heiligen zuſammenflicken ſoll, und der die Knochen, wäre auch ein Eſelskinnbacken dabei, unterbringen muß, gleichgültig, ob ſie zuſammen paſſen oder nicht. Sonſt müßte man den Spieß gegen Wolf und ſeine Schule freilich umkehren, wenn ſie gegen die Einheit der Gedichte und des Dichters ein Hauptargument aus der Maſſe von Thaten und Begebenheiten hernehmen, die an einem Tage geſchehen ſein ſollen und doch nach dem empiriſchen Verlauf unmöglich geſchehen ſein können, denn ſolch ein Verſtoß dürfte dem begeiſterten Dichter jedenfalls, noch ganz abgeſehen von ſeinen Privilegien in Bezug auf Zeit und Raum, viel eher begegnen, als dem nüchternen Compilator, und der Mann hätte ſich durch einige leicht einzuſchaltende Sonnen-Auf- und Untergänge gewiß unſchwer zu helfen gewußt. Ganz anders ſteht es mit Lachmann und ſeiner Liedertheorie. Der ſieht die Einheit des Dichters an, aber nicht die des Gedichts, denn das kann er nicht. Niemand wird ſich zu ſagen getrauen, daß auch bei den „Nibelungen", wie bei der Ilias und der Odyſſee, Werth und Bedeutung auf dem Detail beruhen, Jeder wird einräumen müſſen, daß der Schwerpunct des Ganzen in der Compoſition zu ſuchen ſei. Hier haben wir alſo die dreizig Zwerge, die zu einem Rieſen zuſammenwuchſen oder, um das Bild zu wechſeln, den Apfel, der auf einem ganzen Wald von Bäumen heranreifte. Die Liederdichter pfiffen, wie's ihnen der Schnabel erlaubte, Keiner wußte vom Andern, und daraus entſtand ein epiſch-dramatiſcher Organismus, wie die Welt noch keinen größern, vielleicht noch keinen ſo großen, geſehen hat, und der bloß der faſt mechaniſchen Nachhilfe eines Ueberarbeiters bedurfte, um, wie die Sonnenuhr am Himmel, in allen ſeinen Syſtemen zu-

ſammen zu greifen. Es wäre lächerlich, nach Holtzmann an dieſen Aberwitz noch ein ernſtes Wort der Kritik zu verſchwenden; Wolf weckte eine ganze Schaar von Nachahmern, ſogar im theologiſchen Gebiet, wo De Wette ſich in ſeinem Sinn an der Geneſis verſuchte, aber Reiner vergriff ſich ſo arg im Object, wie Lachmann. Er iſt, trotz des Gepolters ſeiner Schüler, als abgethan zu betrachten, allein ähnliche Tollheiten müſſen immer wieder aufſchießen, wenn man die Wurzeln nicht mit Stumpf und Stiel vertilgt und aufhört, von „dichtenden Völkern“ zu reden, die ſogar Metra hervorbringen, was Alles Wolf nicht im entfernteſten einfiel, denn für dieſen Standpunct benimmt ſich Lachmann noch äußerſt gemäßigt und beſcheiden, da er ſich mit anderthalb Dutzend von Vätern begnügt, während er viele Millionen hätte proclamieren können. Iſt es denn ſo ſchwer, zwiſchen den zwei Momenten, die hier in Betracht kommen, zu unterſcheiden? Ganz ohne alle Frage arbeitet das Volk dem Dichter vor; es macht zahlloſe Betrachtungen und legt ſie in Sprichwörtern und prägnanten Redensarten nieder. Das ſind unſchätzbare Materialien, und darum ſoll man ihm, um Luthers derbes Wort zu brauchen, unverwandt auf's Maul ſehen. Aber die Schöpfung ſelbſt ſetzt eine individuelle Zeugung voraus; das Volk, als ſolches, dichtet ſo wenig, als es malt, baut, Statuen meißelt und muſicirt, oder wenn doch, ſo muß es ſich auch mit gleicher Nothwendigkeit in den übrigen Künſten productiv zeigen, und wenn die Magiſtrate bisher nach einem bekannten Spottwort in der Architectur nicht glücklich waren, ſo lag es daran, daß ſie die Urverſammlungen nicht zu Hilfe riefen. Doch, wir dürfen endlich zu unſerem eigentlichen Thema zurückkehren, um es nun raſch zu erledigen. Gärtner und Pfeiffer, Beide glauben, der Perſönlichkeit auf die Spur gekommen zu ſein, welcher die deutſche Nation das Nibelungenlied verdankt, aber Gärtners Werk ſtrotzt ſo von den tiefſinnigſten äſthetiſchen und hiſtoriſchen Ausführungen, daß es für ſeine Bedeutung faſt gleichgültig iſt,

ob er ſich in der Verfaſſerſchaft irrt oder nicht, wogegen Pfeiffers Abhandlung mit dieſem Punct ſteht oder fällt. Gärtner ſpricht dem Prälaten Chuonrad von Götteweih die Krone zu; uns hat er nicht überzeugt. Pfeiffer nimmt ſie für den Nürenberg, von dem ſich in einer Pariſer Handſchrift Einiges erhalten hat, in Anſpruch; wir können ihm noch weniger beitreten. Aber wenn Gärtners Gründe, der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeits-Rechnung entnommen, uns bloß nicht gewichtig genug ſcheinen, um die Entſcheidung herbeizuführen, ſo treffen diejenigen, welche Pfeiffer vorbringt, gar nicht das Ziel. Mit Gärtner haben wir demnach Nichts weiter zu ſchaffen, aber Pfeiffers Argumentation müſſen wir noch einer kurzen Prüfung unterziehen. Er ſelbſt faßt ſeinen Gedankengang ſo zuſammen: „Die Nibelungenſtrophe iſt nicht das Product des ſchaffenden Volksgeiſtes, iſt kein Nationaleigenthum, ſondern das Kunſtwerk einer beſtimmten Perſon. Der Erfinder der Strophe iſt auch der Dichter des Liedes. Dieſer iſt der Nürnberger, deſſen Heimat Oberöſterreich, deſſen Hauptquelle ein altes lateiniſches Buch war. Der Nürnberger iſt, wie der älteſte lyriſche, ſo auch der erſte höfiſche Dichter adeligen Standes, er iſt der Schöpfer des volksmäßigen ſtrophiſchen Epos, und zugleich der größte epiſche Dichter unſeres Volks. Sein Werk iſt die erſte herrliche Frucht der Betheiligung des Ritterſtandes an der Poeſie. Von ihm hat die nationale Epik für alle Zukunft Form und Gehalt, Richtung und Ziel empfangen.“ Ein ſtolzes Gebäude, nicht wahr? Bis in die Wolken ragt es hinein, und nicht ohne Schwindel ſchaut man zum Thurm empor! Worauf ruht es? Auf dem Pedantismus, womit die reimenden Mittelmäßigkeiten des Mittelalters an dem Eigenthumsrecht der von ihnen erfundenen Strophenbildungen feſtgehalten haben, oder vielmehr (denn ſo ganz ausgemacht iſt die Sache wohl nicht, wenigſtens nicht für die hier in Betracht kommende Periode) nach der Anſicht des Verfaſſers feſtgehalten haben ſollen. Was man noch vom Nürnberger beſitzt, iſt in der Strophe des

Nibelungenliedes gedichtet; der Nürnberger durfte die Strophe nicht entlehnen, denn das wäre in den Augen der Genossenschaft Diebstahl gewesen; eben so wenig aber, und aus dem nämlichen Grunde, durfte man sie ihm abborgen, und also ist er so gewiß der Schöpfer unseres großen National-Epos, als er Erfinder der Strophe ist, die seinen Namen trägt. Der Leser wird nun zunächst über das Wunder erstaunen, daß man die kleinste dieser seiner beiden Thaten, nämlich die Strophenbildung, so genau kennt und von der größten erst durch den Herrn Professor Pfeiffer Etwas erfährt; danach steht zu erwarten, daß man nach Jahrtausenden von Napoleons Tracht, von seinem grauen Rock und seinem dreieckigten Hut noch gründlich unterrichtet sein, von seinen Schlachten aber Nichts mehr wissen wird. Durch Bescheidenheit und Zurückhaltung erklärt sich dies Wunder nicht, und die eventuelle Berufung auf den Homer müßten wir sehr entschieden abweisen. Wenn man die Anonymität liebt, so liebt man sie überall; man geht nicht als Lyriker ohne Larve herum und verbirgt die Autorschaft der „Nibelungen“ so ängstlich, als ob man einen Mord zu verheimlichen hätte. Zwischen einem Gedicht aber, das sogleich niedergeschrieben wurde, und Dichtungen, die viele Jahrhunderte hindurch nur von Mund zu Mund gingen und erst spät zur Aufzeichnung gelangten, besteht keine Analogie hinsichtlich des äußeren Schicksals. Doch, wir wollen uns nicht bei Rechenfehlern aufhalten, wo wir die ganze Rechenmethode, als durchaus unanwendbar, ablehnen müssen. Zugegeben, daß der jämmerliche Meistersängerzwang schon so früh zur Geltung kam, wie Pfeiffer behauptet, und angenommen, daß der Nürnberger auf seine Strophe so stolz war, wie Gevatter Leineweber auf ein neues Damastmuster: glaubt er, der Genius, der die Kraft zu dem Nibelungen-Epos in sich spürte und dieser Strophe bedurfte, hätte sich daran gekehrt? Er würde zugegriffen und gedacht haben: „Ihr werdet mich vielleicht als Dieb verurtheilen, aber

die Nachwelt wird mich nicht hängen!“ Raphael, um ein Beiſpiel von der bildenden Kunſt herzunehmen, entlehnte von allen Seiten, er entlehnte nicht bloß von den Vorgängern, ſondern auch von ſeinen Zeitgenoſſen, ſogar von ſeinem Gegner Michel Angelo, und viel wichtigere Dinge, als das Metrum in der Poeſie, aber er wußte, daß er ein Unendliches aus eigenen Mitteln hinzuzuthun hatte, und darauf kommt es an. Wenn ein Bauer dem andern Etwas vom Acker abpflügt, ſo verletzt er ſein Gebiet und wird mit Recht beſtraft, aber der Welteroberer behandelt den ganzen Erdball, wie einen Pfannkuchen, und zerſtückelt ihn nach Belieben. Wenn ein Philiſter gegen irgend ein poſitives Geſetz verſtößt, ſo bekommt er ſeine Schläge, aber ein König wirft die ganze Rechtspflege um und führt eine neue beſſere ein. Ganz ſo verfahren große Künſtler und Dichter.

Kritiſche Arbeiten.

I.

1839—1841.

Die Telegraphen-Aufſätze.

1.

Sokrates nach dem Grade ſeiner Schuld zum Schutz gegen neuere Verunglimpfung.

Von Dr. Theodor Heinſius, (Leipzig 1839.)

Der Verfaſſer, der ſich der Forchhammer'ſchen Schrift über denſelben Gegenſtand entgegenſtellt, ſetzte ſich den Zweck: diejenigen jungen Männer, die nicht mit der Sokratiſchen Philoſophie bekannt ſind, auf denjenigen Standpunct hinzuführen, aus dem ihr Stifter nach Lehre und Wandel zu betrachten iſt, und den Glauben an die ſittliche Reinheit des Griechiſchen Weiſen da, wo er erſchüttert ſein ſollte, wieder herzuſtellen. Wir müſſen dies Letztere als ein bedenkliches Unternehmen bezeichnen, bedenklich, inſoferne es mißlingen, noch bedenklicher, inſoferne es gelingen kann. Die Geſchichte, oder was ſie an Characteren darbeut, lebt uns nicht, weil wir, und ſo weit wir an ſie glauben; ſie iſt kein Tempel, wo wir ſtill unſ're Andacht verrichten ſollen, und wo die Götter banquerott machen müſſen, ſobald wir ihnen den Tribut der Verehrung entziehen. Die Geſchichte hat nur ſo lange Werth für uns, als ſie uns, die wir in unſere beſchränkten Zuſtände, in unſ're dürftige Individualität gebannt ſind, in ihre großen allgemeinen Kämpfe zieht, und darin, daß noch niemals irgend einer dieſer Kämpfe abgeſchloſſen ward, liegt ihre Göttlichkeit. Die Jahrhunderte bilden wahrlich keine große Philiſterfamilie, wo immer der Sohn das Handwerk

des Vaters treibt, und wo der Enkel ſich noch für den Sparpfenning des Großvaters berauſcht: ſie ſtehen einander, trotz der innigen Verwandtſchaft, feindlich gegenüber, und nur das, was jedem Angriff ſiegreich widerſteht, nicht aber das, was gar nicht angefochten, was als unverletzlich reſpectirt wird, macht ihren Beſitz aus. Wir wollen Nichts erben, Erbſchaften machen faul und träge, wir wollen unſ're Kräfte gebrauchen, und wenn dieſe in die Vergangenheit zurück greifen, ſo liegt darin kein Frevel, die Vergangenheit will nur ſo lange ſchlafen, bis wir ſie erwecken. Jeder, dem die Geſchichte mehr als Gedächtnißſputter ſein ſoll, muß zu ihr ein durchaus individuelles Verhältniß ſuchen: es iſt ein groſſer Irrthum Deutſcher Wiſſenſchaft, wenn ſie auch in dieſem Kreiſe die Vermittlung für ihre Aufgabe hält, und es ſteht ihr faſt komiſch, wenn ſie für die reine Wäſche der hiſtoriſchen Charactere ſorgen zu müſſen glaubt. Leben denn die Todten unter uns fort, weil wir ſie beräuchern, weil wir jede muthwillige Mücke, und was ſie ſonſt in ihrem Schlummer zu ſtören droht, mit Sclavenängſtlichkeit verſcheuchen? Wird nicht vielmehr der lebendige Schlüſſel zu manchem dunkeln Rieſen-Daſein oft ein ganzes Säculum ſpäter geboren, iſt z. B. Napoleon nicht eine Leuchte für Alexander und Cäſar, und dieſe wieder für ihn? Herr Theodor Heinſius irrt aber auch noch darin, daß er wähnt, die Menſchheit verliere eben ſo viel, als Sokrates verlöre, wenn ſeine Gegner Recht hätten. Das Gegentheil iſt der Fall. Wo die Geſchichte eine Ungerechtigkeit zeigt, welche ſich im Laufe der Zeit nicht ausglich, da hat ſie eine Lücke. Es liegt an und für ſich wenig daran, ob auch einmal die Maſſe — und wäre es die Maſſe von Athen — eine Sünde begeht; ſie ſteht in ihrer Ungebundenheit noch unter dem Einzelnen, der in ſeiner Perſönlichkeit Schranken findet, welche jene nicht kennt. Aber, es liegt allerdings daran, daß das, was als Sünde in die Welt eintritt, und was in Bezug auf diejenigen, die es zunächſt veranlaßten, auch immerhin Sünde bleiben mag, von

höherer Hand die Taufe der Nothwendigkeit erhalte; es liegt daran, daß das Schicksal die That blinder Leidenschaft adoptire; wir müssen uns überzeugen, daß nur Sokrates, nicht aber die ewige Rechts-Idee selbst, welche, einmal feierlich hingerichtet, die „Welt zur Schädelstätte der Gottheit machen würde, weil sie niemals wieder aufstehen könnte, den Giftbecher trank. Und so war es, die Athener thaten mit bösem Gewissen und aus unlauteren Gründen das Rechte; Sokrates stand seiner Zeit mit dem scharf geschliffenen Schwert einer neuen Philosophie gegen„über; seine Zeit, stärker, als er, entwaffnete ihn und tödtete ihn mit seinem eigenen Schwert, mit dem Schwert, womit er sie tödten wollte. Er errichtete dem „unbekannten Gott" den ersten Altar und ward dem alten Donnerer als letztes Opfer geschlachtet; wir mögen das Opfer beklagen, aber — und dessen freuen wir „uns — wir haben nicht nöthig, die Opferer zu verdammen. Ist es wirklich besser, „ein allgemein für Wahrheit genommenes, die ganze sittliche Welt beglückendes Vorurtheil" stehen zu lassen, oder darf die Forschung auf die Gefahr hin, „den schönen Glauben an die Tugend der analysirten Person" zu vernichten, „daran rütteln? Herr Theodor Heinsius erklärt sich für das Erstre; er meint sogar, daß jedes, „wenn auch nicht evident begründete, Urtheil, das sich historisch an Jahrtausende lehnt und von Denkern und Gelehrten für vollständig erwiesene Wahrheit (ob dieß möglich ist?) genommen wurde, sobald es die „Welt beglückt, die Kraft einer doch nie zu findenden Wahrheit fast vollständig ersetzt". Es haben dieß schon Viele vor ihm gemeint, ich meine es nicht. Wo ein Vorurtheil besteht, da liegt die Wahrheit begraben; darf man die Gruft nicht öffnen? Ist ein Fragezeichen nicht mehr werth, als ein Gedankenstrich? Liegen „denn die Probleme bloß vor uns, nicht auch hinter uns, und können wir in finstrer Nacht nicht an dem nämlichen Felsen stranden, auf dem einst ein Leuchtthurm stand? Geht die Tugend zu Grunde, wenn das Logis, das unser gutmüthiger

Glaube ihr anwies, zuſammenſtürzt? O, wahrlich nein. Das Göttliche in unſerer Bruſt iſt nicht abhängig von irgend einer ſeiner äußeren Manifeſtationen, und, man ſage, was man wolle: das Vollgefühl unſerer eigenen Kraft, die Ahnung deſſen, was wir ſelbſt vermögen, iſt ein ungleich ſtärkrer Sporn für uns, als alle Erinnerungen an Sokrates und ähnliche Erſcheinungen; dieſe richten Nichts aus, wenn jene ſchläft; ſie ſind überflüſſig, wenn ſie wacht.

So viel über die Principien der vorliegenden kleinen Schrift, über ſie ſelbſt Etwas zu ſagen, iſt unnöthig. Sokrates ward ſchon zu oft vertheidigt, als daß ſein neuer Defenſor noch etwas Neues bringen konnte. Wenn es aber auch an Licht mangelt, ſo iſt doch Wärme vorhanden; jener Mangel entſpringt aus der Natur der Sache und fällt dem Verfaſſer nicht zur Laſt; für dieſe Wärme werden ihm die Jünglinge, denen er ſeine Arbeit beſtimmte, Dank wiſſen.

2.

Gedichte von C. Bleſſig.

Nürnberg.

Als Lord Byron in ſeinem ſiebenzehnten Jahre die „Stunden der Muße" herausgab, ſpottete das Edinburgh Review darüber, daß der junge Dichter dem Titel die Angabe ſeines Alters beigefügt hatte. Das Review hätte dieß nicht thun ſollen; Lord Byrons Beiſpiel hätte dann die Sache vielleicht zur Mode gemacht, und die Recenſenten würden ſich gut dabei ſtehen. Die Kritik hat zwiefache Pflichten zu erfüllen. Ihre Hauptaufgabe iſt, die auftauchenden Erſcheinungen in ihrem Verhältniſſe zur Literatur zu würdigen, das Bedeutende einzuregiſtriren, das Mittelmäßige und Verwerfliche zurückzuweiſen. Sie ſoll jedoch nicht minder auf die Autoren Bedacht nehmen, ſie ſoll den ſchon

fertigen und gemachten die gehörige Stellung zum Publicum vermitteln, bei den angehenden und unentwickelten aber Sorge tragen, daß ſie nicht ihre Zukunft im Keim erſticke, indem ſie über ihre Vergangenheit, wie dieſe ſich in einer unausgegohrenen Production abſpiegelt, den Stab bricht. Der letztgedachten Forderung Genüge zu thun, muß ſchwer ſein, denn es iſt ſelten geſchehen: was gehört denn aber Großes dazu? Die Kritik ſoll jung bleiben, ſie ſoll ſich erinnern, daß ſie nur lernend lehren darf, ſie ſoll demüthig bei jedem neuen und friſchen Ton des Lebens und der Jugend in die Schule gehen und den Unterricht gern mit ihrer aufgeſpeicherten Weisheit bezahlen; ſie ſoll vor Allem nicht vergeſſen, daß ſie in dem Augenblick, wo ſie übermüthig wird, wo ſie auf eigene Hand und für ſich ſelbſt zu leben anfängt, zu leben aufgehört hat. Oft zwar kommt ſie bei dem beſten Willen in Verlegenheit, vorzüglich dann, wenn *poetiſche Hervorbringungen ihr Urtheil herausfordern.* Wer ſagt ihr, ob der Sänger, der in der Wolke ſeines Buchs vor ſie hintritt, ein bloßes Präludium giebt, oder die Symphonie, und wie verſchieden ſind die Maaßſtäbe, womit beide gemeſſen werden müßten. Deshalb wäre es äußerſt wünſchenswerth, daß jeder Poet ſchuldig und gehalten wäre, das zu thun, was Byron aus freien Stücken that.

Bleſſigs Gedichte haben eine Eigenſchaft, die ſie unwiderſtehlich macht, ſie ſind beſcheiden. Wir ſehen in der Beſcheidenheit freilich keine Cardinaltugend, wir lieben im Gegentheil im ganzen Paul Flemming Nichts ſo ſehr, wie ſeinen ſtolzeſten Vers. Aber die Beſcheidenheit iſt das Kind unter den Tugenden; das Kind, welches jede Forderung bezahlt, weil es ſie aufhebt. Bleſſig gefällt uns; es thut uns ſeinetwegen leid, daß wir nicht ſagen können, warum. Dürften wir den vorliegenden Band ſeiner Gedichte als eine Schuldverſchreibung anſehen, der von ſeiner Jugend auf ſeine reiferen Jahre ausgeſtellt worden, ſo wollten wir ihm herzlich gern creditiren und uns unſers Schuldners

ſogar freuen. Doch dem widerſpricht eine, wir mögten ſagen, bedenkliche Ausgebildetheit der äußeren Form: dieſer Geiſt verſteckt ſich nicht mehr ungeſchickt hinter das rührende Feigenblatt, er iſt ganz comme il faut gekleidet und wird ſchwerlich noch wachſen. Desungeachtet wollen wir nicht fragen: biſt Du ein Dichter? wir wollen nur fragen: biſt Du eine Individualität? Und hierauf können wir nicht mit Ja antworten. Hier iſt Liebe und Luſt, Schmerz und Verzweiflung; aber das Gemüth, dem dieſe Gefühle entfließen, iſt ohne Character, es drückt ihnen niemals jenes Gepräge auf, das uns mit allen Geheimniſſen einer fremden Exiſtenz durchſchauert. Das Allgemeine aber iſt in der Kunſt gleich dem Nichts, ein Strom ohne Ufer iſt kein Strom mehr. Der Dichter giebt in der „Vorklage" ſeiner Muſe den Auftrag: „die ſüßen Freuden längſt verrauſchter Zeiten noch einmal zu Grabe zu geleiten." Nun kommen: Gedichte an Alexandrine, Reiſelieder, an Emma, an Sappho, an Lilla, an Bianca, an Malvina, an Ida, Sonette, Sonette nach Shakeſpeare, Herzensklänge und Liebesanfänge, Mädchenlieder, Abſchiedsgeſang, Epiſtel an meine Freunde, Trinklieder, vermiſchte Gedichte, Romanzen, Scherz und Laune. In allen dieſen Gedichten iſt eine wohlthuende Wärme, die durch den Brennſpiegel größerer Concentrirtheit ſich vielleicht bis zur Gluth hätte ſteigern laſſen. Nicht ſelten findet ſich ein hübſcher Gedanke, ein ganz artiger Einfall; doch begegnet es dem Dichter dann wohl, daß er das, was das Herz ſeines Gedichtes ſein könnte und ſollte, zum bloßen zufälligen Schmuck, zur Verzierung verwendet. Ein Fehler übrigens, der bei Bleſſig nicht allein vorkömmt!

3.

Leben und Thaten Emerich Tökölys und ſeiner Streitgenoſſen.

Ein hiſtoriſches Drama von A. Z. Leipzig bei Wilhelm Einhorn.

Gegen kein Werk muß die Kritik ſo ſcharf ſein, wie gegen ein Werk ohne Form. Was ohne Gehalt iſt, das verſchwindet von ſelbſt aus der Reihe des Lebendigen, wo es ſich eindrängte; man braucht gegen das Nichts keinen Vertilgungskampf zu führen. Was aber ohne Form iſt, das kann, gleich mancher phyſiſchen Mißgeburt, noch immerhin ein zähes Leben athmen; es kann ſogar fortzeugen, und dennoch hat es kein Recht, zu exiſtiren. Iſt denn etwa die Form nach irgend einer Beziehung hin etwas Willkürliches, das man, wie es der Bequemlichkeit eben beliebt, jetzt beobachten, jetzt wieder unberückſichtigt laſſen kann? Im Gegentheil, in der Form liegt das ganze Geheimniß, ja die ganze Kraft der Kunſt, und das wahrhafte Genie vertauſcht höchſtens eine mit der andern, aber nie gefällt es ſich in einem breiten maaßloſen Ergießen. Der Verfaſſer des vorliegenden ſogenannten Dramas hat verſucht, ein Kunſtwerk zu ſchaffen, ohne ſich irgend um die Kunſt zu bekümmern; vielleicht hat er bei ſeiner Arbeit den Götz von Berlichingen vor Augen gehabt, es wäre jedoch ſehr ſchlimm, wenn ihm das Organiſche, das durchaus Abgeſchloſſene dieſes durch den überwältigenden Stoff in ſeiner abweichenden Form bedingten Schauſpiels entgangen wäre, und wenn er ſeine Licenzen durch Göthes Licenzen entſchuldigen zu können glaubte. Eine vorübergehetzte Jagd von Lebensſcenen, in einer Proſa dargeſtellt, wie wir ſie ſo ziemlich Alle ſchreiben, hilft zu einem Drama gerade ſo viel, wie ein Haufen Bauſteine zu einem Tempel; möglicherweiſe läßt ſich der beſte daraus errichten, aber dem Geiſte, der den Riß entwirft, dem Arm, der ihn kühn und ſicher ausführt, gebührt die Ehre. Doch wir wollen über den Verfaſſer nicht urtheilen, da er kein Werk ge-

liefert hat, welches ein künstlerisches Urtheil zuläßt. Möge er uns in unserer Schauspiel-armen Zeit recht bald mit einer gegliederteren Production wieder vor Augen kommen!

4.

Ueber einen Artikel in Nr. 135 der Zeitung für die elegante Welt.

Die Nummer 135 der Zeitung für die elegante Welt enthält unter der Rubrik der Correspondenzberichte einen kleinen Artikel, dem die Redaction die ausdrückliche Bemerkung: „eingesandt" beigefügt hat. Dieser Krötenartikel, eben so boshaft, als platt, veranlaßt mich, obgleich ich dem ausgearteten literairischen Partheienkampf persönlich fern stehe und fern zu stehen wünsche, zu einer kurzen Analyse; kein Gefäß ist so unsauber, daß es nicht, wenn es Gift beherbergt, die Mühe des Zerschlagens verdiente. Er handelt von Leonhard Falks Tragödie Richard Savage, und sucht die Originalität dieses Trauerspiels unter dem Schleier einer längst abgetragenen flachen Ironie zu verdächtigen. Der Einsender hat, vermuthlich auf dem Wege der Schnüffelei, erfahren, daß am 11. Oct. vorigen Jahres auf dem Theatre français ein Richard Savage aufgeführt worden und sogleich wieder vom Theater verschwunden sei. Aus diesem unschuldigen Umstand schließt er nun hastig mit sich überstürzender moderner Logik, daß Leonhard Falk seinen Savage nicht, wie er sich wohlfeil geistreich ausdrückt, mit dem Genius erzeugt, sondern vielmehr die Französische Eintagsgeburt adoptirt und in Deutsche Windeln gehüllt haben möge. Ein Schluß, so absurd, daß es schwer hält, ihn in seiner ganzen bodenlosen Lächerlichkeit hinzustellen. Man höre! Auf dem Theatre français wird ein Stück aufgeführt; es gefällt durchaus nicht, und die Direction wagt nicht, es zum zweiten Mal zu bringen. Kaum hört Leonhard Falk hievon, kaum vernimmt

er, daß Richard Savage in dem kalten Komödienhause zu Paris, das er nicht zu erwärmen vermogte, erfroren und ganz in der Stille bei seinen vorausgegangenen zahllosen Geschwistern beigesetzt ist, als er sich auch schon entschließt, den Todten wieder aufzuscharren und mit ihm in Deutschland sein Glück zu versuchen. Und Leonhard Falk hat nicht etwa bereits seine silberne Hochzeit mit der dramatischen Muse gefeiert, er ist nicht, wie Raupach, ein Poet von Gottes und des Königs Gnaden, bei dem der Name für die Sache gilt, nein, er debütirt mit seinem Savage, und das Schicksal seiner ersten Tragödie ist sein eignes. Herr Feuilletonist, der Sie in der Literatur nur eine Gelegenheit zum Scandal zu sehen scheinen, Ihre Folgerungsweise ist abgeschmackt; der Umstand, durch den Sie Ihren giftigen Schluß zu begründen glaubten, beweis't weit eher das Gegentheil, durchgefallene Stücke haben Frieden vor dem Plagiarius und dem Nachahmer. Weiter. Der Einsender spricht, indem er hämisch auf einen mit Recht geehrten Namen hinweis't, von Verheimlichung der Quelle des Deutschen Savage. Unbegreiflich; kann denn von Verheimlichung der Quelle die Rede sein, so lange ein Stück so wenig im Buchhandel erschienen, als auf die Bühne gebracht ist? Richard Savage von Leonhard Falk ist aber bis jetzt ungedruckt und war am 13. Juli, als zu welcher Zeit die Elegante den besprochenen Artikel mittheilte, noch unaufgeführt. Gesetzt aber auch, es wäre so, gesetzt, der Französische Savage hätte wirklich den Deutschen hervorgerufen; gesetzt endlich, das Deutsche Trauerspiel wäre erschienen, und sein Verfasser hätte unterlassen, uns des Breiteren von dem äußern Anlaß seines Werkes zu unterrichten: dürften wir ihm dieß übel nehmen? müßten wir es ihm nicht vielmehr danken, daß er uns mit einer langweiligen Vorrede verschonte? Oder liegt vielleicht ein Verbrechen darin, daß, nachdem ein Französischer Dichter ein Stück schrieb, welches durchfiel, ein besserer Deutscher aus demselben Stoff ein anderes lieferte, das, so wie es zur

Darſtellung gebracht ward, Beifall fand? Darf ich, wenn Einer eine Sache einmal ſchlecht gemacht hat, ſie nicht beſſer machen? Um noch einmal auf die Quelle zurück zu kommen: fiel es dem Einſender gar nicht ein, daß der Franzoſe und der Deutſche, ohne von einander zu wiſſen, aus einer älteren gemeinſchaftlich geſchöpft haben könnten? Die Novelle oder Geſchichte von Richard Savage und ſeiner unnatürlichen Mutter iſt ſehr bekannt; wahrſcheinlich war ſie dem Einſender unbekannt, wie er denn der Mann ſein mag, dem Vieles unbekannt iſt; berechtigte ihn ſeine eigne Ignoranz aber, bei Leonhard Falk eine gleiche vorauszuſetzen? Ich gehe weiter. Der Deutſche Richard Savage exiſtirt nur noch im Manuſcript, und ſein Verfaſſer theilte ihn bisher ausſchließlich ſeinen vertrauten Freunden mit. Nun ſind zwei Fälle möglich. Entweder gehört der Einſender zu denjenigen Perſonen, welche Leonhard Falk für ſeine vertrauten Freunde hält; dann iſt er — er mag ſich ſelbſt ſagen, was. Oder, er gehört nicht dazu; dann *kennt* er das Stück nicht einmal, von dem er Unkundige überreden mögte, es ſei unmittelbar aus dem Franzöſiſchen geſchöpft, und wenn er von *Redlichkeit* ſpricht, ſo wiſſen wir, was wir uns dabei denken ſollen. Daß er den Deutſchen Richard Savage in der That nur von Hörenſagen kennt, davon liefert er ſelbſt am Schluß ſeines Artikels einen hinreichenden Beweis. Er giebt dort nämlich triumphirend — eine Vergleichung des Plans beider Stücke? oder doch Einzelheiten des Franzoſen, die ſich bei dem Deutſchen wieder finden? Nichts von Allem, er drückt uns den *Perſonenzettel* des Franzöſiſchen Trauerſpiels in die Hand und macht nun Miene, als hätte er ſeine Behauptung erwieſen. Ich denke nicht zum Beſten von ſeinem Verſtande, aber ich traue ihm doch zu, daß er ſich eine kräftigere Stütze ausgewählt haben würde, hätte ſie ihm nur irgend zu Gebote geſtanden.

Ich will hier ſtehen bleiben, ich will mich mit den Bemerkungen begnügen, die ſich jedem Leſer des fraglichen Ar-

tikels, auch demjenigen, dem so wenig die Deutsche, als die Französische Tragödie bekannt ist, aufdrängen mußten. Ich will jedoch schließlich noch die Frage aufwerfen, ob man bloß gegen den bürgerlichen, ob nicht auch gegen den literairischen Character eines Mannes Todsünden begehen kann.

5.

Wissenschaft und Universität in ihrer Stellung zu den practischen Interessen der Gegenwart.

Eine Gegenschrift gegen: Prof. R. H. Scheidler: Ueber die Idee der Universität im Verhältniß zur Staatsgewalt. Von Dr. Carl Biedermann, außerordentlichen Prof. der Phil. an der Universität Leipzig. Leipzig, Gebrüder Reichenbach.

Die vorliegende Schrift nimmt in ihrer Entschiedenheit und kräftigen Selbständigkeit eine viel höhere Bedeutung in Anspruch, als man nach dem Titel erwarten sollte. Der Verfasser, durch eine früher erschienene Fundamentalphilosophie bekannt, bleibt nicht bei der bloßen Widerlegung seines etwas großväterlich aufgetretenen Gegners stehen; er schlägt diesen nur aus dem Felde, um Raum für sich selbst zu gewinnen! Es verdient alles Lob, daß er, statt nach Art der Philosophen das Spinnengewebe der Metaphysik abzuhaspeln und mit dem Senkblei einer kecken Hypothese die Tiefen der Gottheit zu ermessen, sich für seine Gedanken-Entwickelung nach einem compacten und reellen Gegenstand umsah. Er giebt uns, den zwischen Universität und Staat, zwischen der Speculation und der Praxis bestehenden Streit auf die beiden zu Grunde liegenden Principien zurück führend, und diese in ihrer Unausgleichbarkeit mit allen ihren Consequenzen, wie zwei, den Lebensstrom gefrieren machende Basilisken, einander gegenüber stellend, ein treu und scharf gezeichnetes Bild der Deutschen Nation, er reißt ihr die Schönpflästerchen, womit sie so manche alte Wunden zu decken sucht, ab, er schlägt ihr den werthen, mittel-

alterlichen Pocal mit den ſchönen Randverzierungen aus der Hermannsſchlacht, dem ſie ſo manchen Rauſch verdankt, aus der Hand, er zeigt ihr, daß es keine Tugend, daß es nicht einmal ein Unglück, ſondern daß es eine ekle Schande iſt, nur an Träumen und Phantaſieen reich zu ſein. Es thaten dieß Viele vor ihm, aber Keiner that es mit ſo zermalmender Gründlichkeit, ſo einſchneidender Dialectik, Keiner hat mit ſolcher Evidenz nachgewieſen, daß nicht unſere Ohnmacht, ſondern daß unſere Kraft uns vor dem Forum der Geſchichte anklagt, daß practiſches Zurückbleiben durch geiſtiges Voranſchreiten nicht entſchuldigt, ſondern verdammt wird. Der Verfaſſer iſt, wie ſich hiernach von ſelbſt verſteht, der geſchworne Feind des Ideals, nur begegnet ihm die Menſchlichkeit, daß er dem Ideal ſeinen Tribut abſtattet, während er es bekämpft, denn indem er das Idol, das verlockend im Blauen gaukelt, bis in den letzten Winkel, wohin es ſich retten mögte, verfolgt, merkt er nicht, daß das ſchlaue Proteuskind ſich in ſeinen eignen Kopf hinein flüchtet, und aus dieſem in dem Augenblick, wo er es völlig vertrieben wähnt, in verwandelter Geſtalt, ſolid-bürgerlichen Ganges, das Einmaleins in der Hand, und den Blick heuchleriſch auf die materiellen Intereſſen richtend, wieder hervortritt. Dieſe ironiſche Strafe, die der Einſeitigkeit immer auf den Fuß zu folgen pflegt, trifft ihn mit Recht; das Ideal iſt der Sporn menſchlicher Thatkraft, die, könnte ſie den Ertrag ihrer Anſtrengungen vorher auf Heller und Pfenning berechnen, ſich wohl nur ſelten in Bewegung ſetzen würde: wir ſollen des Spornes wegen nicht reiten, aber er iſt demungeachtet ſehr nothwendig. Vor Allen der Deutſche, den der Verfaſſer doch faſt ausſchließlich im Auge hat, bedarf eines höhern Anknüpfungspuncts für ſeine Beſtrebungen, wenn er ſich eine friſche Exiſtenz erhalten, wenn er nicht an Leib und Seele verdorren ſoll; giebt es wohl eine abſcheulichere, eine unwürdigere Erſcheinung, als die des Deutſchen Philiſters, der, nachdem er aus dem hitzigen in das kalte Fieber

gefallen ist, sich Baumwolle in die Ohren stopft, um die tausend Stimmen des Lebens von sich abzuwehren, und der nichts bereut, als daß er einst jung war, daß er nicht im Schlafrock und in der Nachtmütze zur Welt kam. Unser Kosmopolitismus ist allerdings durch den einfältigen Gang, den unsere Geschichte nahm, bedingt, aber eben dieser einfältige Gang unserer Geschichte: woher entsprang er, als aus der Beschaffenheit unserer Natur? Und diese wird ewig dieselbe bleiben! Stimmen wir daher auch mit den Wünschen des Vfs. größtentheils überein, so können wir doch seine Hoffnungen nicht theilen, wünschen aber dennoch seiner Schrift, die auch als ein gelungener Versuch, die Resultate des philosophischen Denkens in einer allgemein-verständlichen Sprache darzulegen, anerkannt werden muß, viele Deutsche Leser, die nicht, wie wir, in Bezug auf den vorhin erwähnten Punct von ihrer Unverbesserlichkeit überzeugt sind. Nicht an die Krankheit glauben, führt ja zur halben Gesundheit!

8.

Die Dramatiker der Jetztzeit.

Von Ludolph Wienbarg.

Erstes Heft. — Altona bei Karl Aue. 1839.

Es hat wohl kein Deutscher, der die Macht des Theaters, seinen stillen Einfluß auf das Volk und die hieraus entspringende Rückwirkung auf das sich entwickelnde dramatische Kunstgenie zu würdigen weiß, dem Verfall und gänzlichen Untergang des uns'rigen mit Gleichgültigkeit zugesehen. Das Schauspiel einer Nation, in würdiger Bedeutung aufgefaßt, repräsentirt sie in ihrem Selbstbewußtsein; es ist der Brennspiegel, der die einzelnen Ausstrahlungen ihrer innersten Wesenheit, wie die vorüberwandelnde Geschichte sie aus der Tiefe hervorlockt, auffängt, der sie verdichtet und concentrirt, und so ein Jahrhundert durch das andere entzündet, eine leuchtende That durch die andere in's Leben ruft.

Die Tragödie ſtellt ein Volk in ſeinem Verhältniß zu den wichtigſten Aufgaben ſowohl ſeiner ſelbſt, wie der Menſchheit überhaupt dar. Die Komödie malt es in ſeinen nothwendigen Verirrungen und Abnormitäten, in ſeinen erdwärts gekehrten Richtungen und Beſtrebungen; nur Beide, in ihrer gemeinſchaftlichen Ausbildung, in ihrer Erhaltung auf gleicher Höhe erſchöpfen ſeinen Geſammtinhalt und geben ein treues, ewiges Bild ſeines Wollens und Könnens, ſeines Schwankens und Erliegens. Dieß iſt der Punct, den die dramatiſche Dichtkunſt in's Auge faſſen muß, wenn ſie wirken will; zwar mag ein noch höheres Drama denkbar ſein, eine Tragödie, die es nur mit dem reinen Menſchen, dem Menſchen an ſich, in ſeiner zweifelhaften Stellung zu Gott und Natur, zu thun hat, eine Komödie, welche die Nationalitäten ſelbſt in den Sarg legt und die Leichen buntſcheckig aufputzt. Doch iſt es noch die Frage, ob die Kunſt bei einer ſo allgemeinen Herrſchaft der Humanitäts-Idee, wie ſie jener Zuſtand vorausſetzt, überall fortexiſtiren kann, und jedenfalls iſt die Zeit, wo dieſe geiſterhafte Herrſchaft eintreten wird, noch fern, obgleich die Literatur manches dramatiſche Gedicht entſtehen ſah, das für ſie beſtimmt zu ſein ſcheint.

Tieck that ſchon vor vielen Jahren, bei Gelegenheit einer Clauren'ſchen Miſerabilität, den Ausſpruch, wir ſeien endlich im Keller angelangt, und müßten wieder hinauf. Er hatte in ſeinem Ausſpruch Recht, leider aber nicht in der Hoffnung, die er daran knüpfte. Weit entfernt, den Keller eilig zu verlaſſen, haben wir es unten ganz bequem gefunden, wir haben uns, ſo gut es ging, eingerichtet, und ſind gräßlich-zufrieden. Statt des geharniſchten Geiſtes unſerer Vorzeit, taumelt Nante Strumpf in der zerriſſenen Jacke aus den Couliſſen hervor und zeigt uns, welchen Humor Dummheit und Branntewein erzeugen, wenn ſie ſich im Kopf eines Eckenſtehers ein Rendezvous geben; wollen ſich Schiller und Göthe einmal aus dem Exil heranwagen, ſo tritt ihnen Reſtroys Plumpuddings-Genius in den Weg, dem ſie

dann freilich auch bescheiden weichen; Shakespears und Calderons Zauberwelten erstickten schon in der Geburt an dem Kopfschütteln des Maschinenmeisters, der seine Mittel für Raimunds Tollhausspuk zusammen halten muß. Seien wir aber auch gerecht, erinnern wir uns, daß unser Theater, trotz der großen Kräfte, die sich ihm zuwandten, auch in seiner glänzendsten Zeit nicht war, was es sein sollte, und dieß nicht ganz aus eigener Schuld. Ein Lustspiel hatten wir niemals, Possen und Albernheiten vertreten dessen Stelle, und die Kritik selbst, wenn wir die Schlegel'sche ausnehmen, schien es nicht zu ahnen, daß Tragödie und Komödie aus einer und derselben Wurzel hervorsprossen, und daß die Erstere sich durchaus nicht in ihrer ganzen Größe entfalten kann, wenn die Letztere hinter ihr zurückbleibt. Den Begriff des Lustspiels auf die enge etymologische Bedeutung seines Namens beschränkend, und aus dem zufälligen Ausbleiben des Dichters die innere Unmöglichkeit des Gedichts ableitend, bildeten wir uns ein, wir könnten kein Lustspiel haben, da doch eben wir aus Gründen, die sich nicht im Vorübergehen entwickeln lassen, das Beste haben sollten und müßten. Unsere Tragödie dagegen wollte den zweiten Schritt vor dem ersten thun: es behagte ihr nicht, von unserm eigenen Grund und Boden die Welt zu erobern, sie zog es vor, als heimathlose Vagantin bei allen Völkern der Erde herum zu ziehen, und erst, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß man von Bettelbrot nicht fett wird, kehrte sie beschämt an die Brust ihrer Mutter zurück. Aber, inzwischen war in Deutschland der Enthusiasmus, der sich selten oder nie wieder erwecken läßt, verraucht, und als Wallenstein und Wilhelm Tell, als die Hermannsschlacht und der Prinz von Homburg erschienen, war nicht mehr an die zur Zeit der Iphigenieen vielleicht mögliche Verschmelzung des Theaters mit dem Leben zu denken. Man hatte sich gewöhnt, die Bühne als Zeitvertreib zu betrachten, und was zum Zeitvertreib herabsinkt, ist meistens für immer degradirt. Daher kam alles Unheil; daher kam es, daß seit langer Zeit

Hunde und Affen, Taſchenſpieler und moderne Athleten dort ihre Triumphe feierten, wo die Kunſt ihre tiefſinnigſten Orakel verkünden, und wo ein Volk im ſtillen Genuß ſeiner ſelbſt, in der gelinden Anſpannung aller ſeiner Kräfte und in der Empfindung ſeiner geheimſten Sympathieen und Antipathieen ſich erfriſchen und erheben ſollte.

Wienbarg glaubt, es ſei jetzt ein Wendepunct eingetreten. Dieſem ſeinen Glauben verdanken wir ſeinen vorliegenden Literaturbeitrag, der „darin beſteht, daß er die neuere Dramenliteratur, vorzüglich die bühnenloſe, durch Anſchauung wenig oder gar nicht bekannte, in jedes Mal durch irgend einen dramatiſchen Bildungszweck für Dichter und Publicum geleiteter Wahl, mit ſteter Rückſicht auf einen ihm vorſchwebenden idealen Geſchmacksmittelpunct im geſchichtlich-poetiſchen Bewußtſein der Nation, kritiſch in zwangloſen Heften beleuchten will". Ein ſolches Unternehmen, von einem Manne ausgeführt, der mit Einſicht in die Sache eine Darſtellungsgabe verbindet, wie die Zeit ſie verlangt, verdient alle Anerkennung. Nur die Kritik, die ſich Anſehen zu verſchaffen weiß, kann der Muſe des Dramas ihren Tempel wieder erobern, nicht dieſe Muſe ſelbſt, die ja, ſobald ſie Einlaß begehrt, jedes Mal von ihrer noblen Prieſterſchaft unter den höflichſten Verbeugungen wieder in den Winkel geſchoben wird. Die Kritik ſoll, der freiwilligen Armuth des Repertoirs gegenüber, auf den vernachläſſigten Reichthum der dramatiſchen Literatur aufmerkſam machen, ſie ſoll durch Characteriſtik und Analyſe die Vermittlerin zwiſchen dem Genius des Dichters und dem Talent des Schauſpielers abgeben, und ſie verſündigt ſich ſchwerlich ſtark an der Gegenwart, wenn ſie der noch nicht heilig geſprochenen jüngern Vergangenheit ihre hauptſächliche Aufmerkſamkeit zuwendet. Sie kann überhaupt nicht oft genug rückwärts ſchauen.

Wienbarg beginnt mit Uhland. Er hatte Recht, von ſeinem gewählten Standpunct aus den herrlichen Heinrich Kleiſt

in seiner Hermannsschlacht und dem Prinzen von Homburg einstweilen unberücksichtigt zu lassen. Uhland hat unter allen unsern Dichtern den Schatz Deutscher Nationalität am reinsten gehoben; all dies Träumen und Sehnen, dies Hoffen und Dulden, aber auch all den Muth, all die Kraft, die nur bei'm Kampf in die vorderste Reihe tritt, nicht bei der Parade. Man kann Uhland gar nicht tadeln, ohne Deutschland mit zu tadeln, man kann Uhland jedoch loben, ohne Deutschland mit zu loben, denn jede Poesie idealisirt, indem sie einrahmt, wie ein Spiegel, aber seiner Gränzen wegen, zerstreute Einzelheiten zu einem scheinbar geordneten Ganzen zusammendrängt, das doch in der Natur keineswegs so harmonisch vorhanden ist. Uhlands Poesie ist eine Thräne, hervorgestoßen aus dem dunkelblitzenden Auge durch den Schmerz, der sich im Herzen ungeduldig ausdehnt, und keine Raum mehr findet; aber, wie viel schöner ist der Schmerz, als die Wunde, und wie viel schöner die Thräne, als der Schmerz! Solche Thränen sind erstickte Thaten; erniedrigten nur bei uns Schlaffheit und empfindungsselige Zerflossenheit das Weihwasser nicht so oft zum Waschwasser!

Es sind treffliche Bemerkungen, womit Wienbarg seine Characteristik Uhlands einleitet. Gar nicht genug zu beherzigen ist, was er Seite 17 sagt: „Unsere Literatur ist ein Gespenst, die meisten Dichtgattungen sind ein Spuk, den Glauben oder Unglauben daran nennt man Aesthetik. Frisches, junges Leben wird ausgesogen, architectonische Kräfte werden gemißbraucht, um entseelte Formen zu begeistigen und fortzupflanzen und die Eitelkeit der Literatur durch sogenannte Kunstwerke zu befriedigen." Geht doch die Philosophie am Systematisiren zu Grunde, wie viel mehr die Poesie, die doch nur existirt, so lange sie frei ist. Der Trieb, ein Ende zu machen, und das nicht auf Raum und Zeit Beschränkte muthwillig und eigenmächtig einzupferchen, ist der häßlichste in der menschlichen Natur. Das Leben, in welcher Phase es sich auch befinde, hat

immer Form, wenn auch zuweilen eine mit Händen nicht greifbare, es iſt ſtets in Gährung, aber nie in Fäulniß; ſeine Form geht ihm jedoch eben verloren, wenn wir es mit den tyranniſirenden Allgemeinheiten, die ſich vom Großvater auf den Enkel vererbten, in Einklang zu bringen ſuchen, dann erſtarrt es, und den Strom, der uns das köſtlichſte Bad gewähren konnte, können wir höchſtens noch zur Schlittenbahn umſchaffen. Schützt euch vor dem Meer, aber ſtrebt nicht, es in ſeiner Bewegung zu hemmen und einzudämmen; gelänge dieß jemals, ſo würde es zum Sumpf, und ihr Alle — die Schiffer nicht allein — ſtürbet eines jämmerlichen Todes. Es iſt ſchon ein Unglück, daß die menſchliche Geſellſchaft der auf nichts Urſprüngliches zurückzuführenden Form des Staates bedarf, denn die genialſten Richtungen und Entwickelungen der Individualitäten werden dadurch im Keim erdrückt, und es iſt die Frage, ob die übrig bleibenden, die allerdings innerhalb der Wälle und Mauern beſſer, wie ſonſt, gegen Wind und Wetter geſchützt ſind, in ihrer füllereichſten Ausbeute für die zurückgehaltenen und erquetſchten Erſatz leiſten. Wollt ihr noch weiter gehen, als die Nothwendigkeit euch drängt; wollt ihr dem Geiſt ſogar auf ſeinem eigenſten Gebiet unter dem hammelfrommen Namen einer Aeſthetik die Conſtitution aufdringen? Was kommt dabei heraus? Freilich, ihr könnt dann geſetzlich ſchimpfen und ſtrafen, ihr könnt heute ein Gefühl wegen Trunkenheit in die Wache ſetzen, morgen einen Gedanken wegen Beleidigung eurer Majeſtät auf die Feſtung ſchleppen und übermorgen eine Phantaſie wegen ihrer allzukühnen Flüge in's Tollhaus ſchicken. Das Leben iſt ſein eigenes Geſetz und ſeine eigene Regel, aber ihr wollt den Gott noch immer erſt anbeten, nachdem ihr ihn gekreuziget habt. So lange der Baum grün iſt, ſchneidet ihr ihm die Zweige ab, und aus dem dürren, gefällten macht ihr — nicht eine Welle für eure Mühlen, ſondern ein Götzenbild.

Was Wienbarg über Uhland, den Balladendichter, ſagt,

ist hübsch, es war aber widerlegt, ehe es noch geschrieben ward. Uhland, der Balladendichter, ist nicht der „in tausend Stücke gesprungene" Dramendichter; die Gedichte erschienen 1815, das erste Drama 1818. Ich würde diesen äußern Beweisgrund nicht anführen, knüpfte sich nicht ein innerer daran. Alle diese strömend vollen Lieder und Romanzen waren fertig, bevor die edel-stille Kraft, die sie in's Dasein rief, sich für die Schöpfung eines dramatischen Werkes concentrirte, und wahrlich, sie tragen nicht den rothen Fieberfleck der im Dunkeln umher tappenden Sehnsucht, die nicht findet, was sie sucht, und die deshalb den Gegenstand, über den sie stolpert, in die Arme schließt, an der Stirn, sie athmen jene lächelnd in sich selbst versinkende holde Befriedigung, ohne die es wohl einen Rausch, aber keine Freude, kein Leben giebt. Allerdings schreitet, sowohl in den Liedern, wie in den Balladen, schon leise und nachtwandelnd der dramatische Geist, der später den Herzog Ernst und Ludwig den Bayer erzeugen sollte, und er ist es, der ihnen die feste Form, die tiefere Bedeutung verleiht, welche den guten Leuten; die hin und wieder eine Sage oder ein Gefühlchen in unschuldige Verse bringen, so schmählich abgeht. Doch, das dramatische Element ist — mag diese Behauptung auch immer befremdlich klingen — so gut in der Poesie ein Wesentliches, ein solches, ohne das sie in's Nichts zerstiebt, wie das lyrische; von jenem kommt ihr der Leib, von diesem die Seele, und Beide bedingen sich gegenseitig. Ist doch das Leiden selbst nur ein nach Innen gekehrtes Handeln!

Seite 21 heißt es: „Wißt ihr, was ich an Uhlands unvollkommenen Dramen liebe? Es ist die lautere, wesenhafte, unter der Oberfläche meist trostloser Erscheinungen und von außenher angeflogener flitterhaften Bildung durch das ursprüngliche geistige Leben sich hinziehende und die Wünschelruthe an die goldhaltigsten Adern der Nation anschlagende deutsch dramatische Poesie." Deutschdramatisch! das ist das rechte

Wort, und dieß will unendlich viel ſagen, denn deutſch und dramatiſch ſind Gegenſätze. Eben, weil Uhland ſo ganz deutſch-dramatiſch iſt, konnte er unſerm Theater die heilige nationelle Weihe geben, die ihm fehlt, und die ihm allein Gehalt und Würde, Wirkung und Beſtand verſchaffen kann. Göthes Götz iſt nicht bühnengerecht, und wird es durch die Scheere wohl ſchwerlich werden. Schillers Wallenſtein iſt trotz ſeiner Breite doch bloßes Characterbild, der dreißigjährige Krieg kukt nur hin und wieder, nur dann, wenn dem Herzog die Sentenzen aufgehen, und wenn Max und Thekla von ihrer Liebe ausruhen, ſchüchtern hervor. Das Stück hat, mit aller Achtung gegen den großen Todten, dem ich nicht am Lorbeerbaum zu pflücken gedenke, ſei es geſagt, bei der Aufführung etwas Lächerliches: ein Gewitter, während deſſen zwei Turteltauben ſich ſchnäbeln. Wilhelm Tell iſt ſchon anders, Bertha und Rudenz ſind beſcheidener und halten ihre Seufzer, Thränen und Ahnungen beſſer zu Rathe; doch die dargeſtellten Verhältniſſe ſind zufällige, die ſich unter ähnlichen Verhältniſſen überall wiederholen, und man kann darnach germaniſche Natur, wenn man auch die Schweiz als Mitrepräſentantin derſelben gelten laſſen will, nicht beurtheilen, ſo wenig, wie einen Menſchen nach dem Portrait, das während ſeiner Krankheit entſtand; auch kann ich den Anblick der Kraft, die äußere Feſſeln bricht, nicht ſo erbaulich finden, wie Manche: warum ließ ſie ſich welche anlegen? Kleiſts Hermannsſchlacht und ſein Prinz von Homburg führen uns, die zu weit zurück, jene zu weit vorwärts. Uhland wählte die hiſtoriſchen Momente beſſer, wie Kleiſt, er behandelte ſie würdiger und größer, wie Schiller. Schon darum ſteht er im Vorgrund.

Am nämlichen Ort wird die Frage aufgeworfen, von welchem religiöſen oder Schickſalsbegriff unſere tragiſche Dramatik ausgegangen ſei. Wienbarg hüpft über ſie hinweg, nimmt wenigſtens ihre Beantwortung zu leicht. Dennoch iſt hier die

Wurzel des Gewächses. Menschen-Natur und Menschen-Geschick: das sind die beiden Räthsel, die das Drama zu lösen strebt. Der Unterschied zwischen dem Drama der Alten und dem Drama der Neuern liegt darin: die Alten suchten bei der Fackel der Poesie die Labyrinthe des Schicksals zu durchspähen; wir Neueren suchen die Menschen-Natur, in welcher Gestalt oder Verzerrung sie uns auch entgegen trete, auf gewisse ewige und unveränderliche Grundzüge, wie auf ein unerschütterliches Fundament, zurück zu führen. Jenen war dieses Zweck, was uns Mittel ist, und umgekehrt.

Bei den Alten ging das Leiden aus dem Handeln hervor; ihre Tragödie war eigentlich ein Triumph des Instincts. Der kecke erste Blitz des halb erwachten Bewußtseins beleuchtete den öden Olymp, und weil der Mensch die Götterhalle leer fand, suchte er in der eigenen Brust ein Centrum für den Kreis seines Daseins. Aber, wie er nun, um sich selbst sich drehend, und dadurch den Pol der Welt negirend, in seiner spröden Isolirtheit dem großen Ganzen im Wege stand, packte ihn mit centnerschwerer Gewalt das unsichtbare Schwungrad, welches das All umtreibt, und schleuderte ihn höhnend in einen Abgrund hinein. Nun fühlte er sich sündig, und wußte nicht, worin; er fand sich gerechtfertigt in seinen irdischen Verhältnissen und ward den Alpdruck einer geheimen, ungeheuren Schuld doch nicht los von der Brust; da ahnte er schaudernd, daß die Sünde weiter gehen kann, als die Erkenntniß, daß in Dingen und Ereignissen, so wie im menschlichen Denken und Empfinden ein mysteriöses Letztes liegt, das, von welcher Beschaffenheit und Wirkung es auch sei, heilig geachtet werden will. Man erinnere sich des Oedipus, und der Art, wie in diesem immer Räthsel durch Räthsel gelöst wird.

Bei den Neuern dagegen gebiert das Leiden meistens erst das Handeln. Der Held geräth in den Strudel hinein, er weiß selbst nicht, wie; aber, dem Untergang nah', zeigt er sich

als tapferer, furchtloser Schwimmer. Dieß kommt von dem Versuch, die Idee der Freiheit mit der Idee der Nothwendigkeit, nicht sowohl auszugleichen, als zu vergleichen. Die moderne Tragödie hat daher, neben die antike gestellt, einen kränklichen Anstrich, den der Umstand, daß das Individuum ihr Ausgangspunct ist, noch erhöht. Ich wünschte mir Zeit, alle Consequenzen dieser Gegensätze zu ziehen.

Soll ich nun den Grundbegriff der neuern Tragödie in der Kürze aussprechen, so finde ich ihn in dem herben Gebundensein des höchsten Adels menschlicher Natur, im Leid und Tod, und in dem dadurch bedingten, ja als *nothwendig* vorausgesetzten Widerstand der Welt gegen das Große in seinem Werdedrang.

Von den vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen geht Wienbarg zu einer Analyse des Uhland'schen Schauspiels Ludwig der Baier über. Sie ist musterhaft und leistet Alles, was sie leisten soll, indem sie mit der Characterisirung des Dichters die organisch damit zusammenhängende Characterisirung des Deutschen Dramas in seiner Totalität verbindet. Gewiß wird jeder Leser wünschen, daß Wienbarg dem Trauerspiel Herzog Ernst den gleichen Liebesdienst erwiesen hätte, dessen eben die Uhland'schen Stücke in ihrer prunklosen Einfachheit so sehr bedürfen, wenn sie endlich einmal zu der ihnen gebührenden Anerkennung gelangen sollen. Wäre es statthaft, die Kritik einer Kritik so weit auszudehnen, so würde ich selbst diese Deutscheste Tragödie in ihrem Ader- und Nervengeflecht zu beleuchten versuchen; vielleicht geschieht es an einem andern Ort. Wir sind reich, und halten uns für arm; wir haben die Diamanten, und die Leute, die sie zu schleifen verstehen, werden auch nicht ausbleiben. Möge Wienbarg recht bald mit seinem zweiten Heft erscheinen! Gar Mancher schiebt jetzt am Weiser der Zeit und beschleunigt Nichts damit, als seine eigene Hinrichtungsstunde: er gehört nicht zu denen!

7.

Lommels Jugendlieder; von 1821 bis 1833.

Amberg, Verlag von B. Lämmermann. 1839.

Der Titel ist zweideutig. Sind diese Lieder für die Jugend bestimmt? Da mögten wir den Verfasser denn doch alles Ernstes fragen, ob er die Unschuld verführen wolle. Hier treffen wir: Kommerslied, Hanseatenlied, neuteutsches Trinklied, Matrosenweihe, und noch Aergeres. Vergebens sehen wir uns nach einer Ermahnung zur Gottesfurcht um; nicht einmal vor den Folgen des Ungehorsams wird gewarnt, ja, der Dichter erfrecht sich, seinem zarten Publico die bekannte Semele in Jupiters lockeren Armen vorzuführen, und von dem Fluch, der die Wollust trifft, sagt er kein Wort. Im Kommerslied verhehlt er es den Unwissenden, daß man mit dem Wein zugleich das Podagra einschlürft. Wer im neuteutschen Trinklied eine eindringliche Darstellung der Wassersucht zu finden hofft, der irrt. Die Matrosenweihe könnte von einem Matrosenpresser abgefaßt sein, so absichtlich ist die gleißende Seite dieses ohnehin schon bethörenden Standes hervorgekehrt. Zwar hat der Verfasser, um seine Unvorsichtigkeit in etwas wieder gut zu machen, auch den Tod des Sokrates in Verse gebracht, aber in Hexameter, die nur die Philologie abzusingen versteht. Herr Lommel erkenne schaudernd, welches Unheil er in leichsinnigen, jungen Gemüthern angerichtet haben würde, wenn nicht die weise Natur ihm jene einschmeichelnden Gaben, durch die der Dichter oft so unwiderstehlich wird, glücklicherweise vorenthalten hätte. Oder, um auf den Titel zurückzukommen, irrten wir uns in unserer Voraussetzung; ist es etwa Herrn Lommels eigene Jugend, die hier ihre metrische Auferstehung feiert, setzt er großmüthig die Rosinen seiner „glücklichsten Stunden“ auf den Tisch, um ganz Deutschland zu tractiren? Dann muß die Theologie sich zurückziehen, und die weltliche Kritik in ihre Stelle treten. Diese spricht

nun nicht von zu viel Gift, aber ſie ſpricht von zu wenig Gift. Sie behauptet, nicht denjenigen Poeten müſſe ſie ſteinigen, der ſie verführt, ſondern denjenigen, der ſie nicht verführt. Hierbei aber findet Herr Lommel noch weniger ſeine Rechnung. Gerechter Gott, wie bemitleidenswerth iſt der Mann in den Thorheiten und dummen Streichen ſeiner Jugend! And're junge Burſche ſchleichen ſich zu Laure oder zu Lotte; er drechſelt dem „Mucius“ ein Compliment in vier Verſen und richtet einen „Brander“ gegen die Türken. Statt zu trinken, macht er ein Paar Trinklieder, die ihn in den Verdacht bringen, nie getrunken zu haben. Ja, er beſingt ſogar „Thüring, den zwölfjährigen Sohn des letzten Frankenherzogs, Heden II, der zugleich mit ſeinem Vater im Jahr 717 in der Schlacht bei Vincy fiel.“ Iſt es nicht entſetzlich? Seine Muſe ſtudirt die Chronologie; ſie ſetzt ſeiner genügſamen Begeiſterung den Abhub der Geſchichte vor, einen Knaben, der ſich Anno 717 ein Sonett verdiente, das er bis jetzt nicht erhielt. Im Gedicht St. Georg heißt es:

„Dieß iſt das Bild vom heil'gen Reiter,
Den Völkerführern eingeprägt,
Zu deſſen Ehr' manch junger Streiter
Noch heut' den alten Namen trägt,
Und betet: liebſter Namensvetter,
Stähl' meinen Arm durch Sturm und Wetter,
Und mach' mein Herz, wie Deines, groß.
Dann laß auf mich die Drachen los!“

8.

Gedichte von Julius Krais.

Heilbronn, Verlag von Karl Drechsler. 1839.

Es iſt ein ſchlimmes Zeichen, wenn die lyriſche Poeſie ſich ſelbſt beſingt, wenn ſie über die Würde des Sängerthums in Verzückung geräth, wenn ſie die Wunder, die ſie ſchon verrichtet

hat, nicht zu vergessen vermag; sie ist dann am weitesten davon entfernt, neue Wunder zu wirken. Kann denn der Dichter die Harfe rühren, so lange er anbetend vor ihr auf den Knieen liegt? Ist ein Gefühl, das keinen Gegenstand hat, als sich selbst, nicht eine unsinnige Heuchelei? Ja, giebt es auch nur Gedanken, die sich selbst denken? Zwar hat Göthe seinen „Sänger", Uhland sein Lied: „der Mohn" gedichtet. Aber Göthe stellt den Sänger wirkend und handelnd dar, er stellt ihn in einem Moment dar, wo die niedergesungene Welt ihm ihr Herrlichstes entgegen bringt, wo er den Lohn, den er will, vorschreiben, und an seinen Dank dafür die höchste Ausgleichung menschlicher Verhältnisse knüpfen kann. Uhland im „Mohn" führt die tiefe Wahrheit aus, daß, wenn die Poesie ein Traum ist, in welchem die in ihrem innersten Wesen vorgebildeten Möglichkeiten der Dinge sich entfalten, der Dichter den unfreiwilligen, ewigen Spiegel dieses Traums abgeben muß.

Julius Krais freut sich viel zu sehr darüber, daß er ein Dichter sei, um wirklich einer zu sein. Niemand ist gern, was er ist. Dieser Erfahrungssatz verbirgt einen tieferen Sinn, als man gewöhnlich in ihm sucht. Alle Kraft des Menschen entspringt aus seiner Beschränkung, aber auch alles Unglück. Das Talent ist so gut eine Schranke, als sein Gegentheil; es fesselt, wenn auch nur an sich selbst. Die bedeutendsten Menschen tragen oft schwerer an ihren Vorzügen, als an ihren Mängeln und Leiden. Denn allem Individuellen liegt ein Bewußtsein des Allgemeinen zum Grunde, und jenes leistet nie für dieses Ersatz.

Die vorliegenden Gedichte gehören nicht zu den zeitlosen, sie kommen zu spät, und dieß ist das Hauptsächlichste, was die Kritik ihnen vorzuwerfen hat. Damals, als Friedrich Schiller producirend und theoretisirend die kühne Reaction gegen die echte Lyrik begann, als dieser hervorragende Geist, der so groß war, daß er selbst auf dem Wege der Unnatur die Wirkung nicht verfehlte, seiner Intelligenz die Harfe zu erobern suchte,

um, ſtatt der Melodieen, Vernunftſchlüſſe und philoſophiſche Syſteme abzuſpielen, damals hätten dieſe Gedichte erſcheinen ſollen. Zu jener Zeit hätten ſie in ihrer Exo-Exiſtenz vielleicht Glück gemacht, Schiller ſelbſt hätte ſie durch Aufnahme in die Horen, oder den Muſenalmanach ſtillſchweigend gelobt, und der Verfaſſer würde nach und nach eine der beſcheidenen Unſterblichkeiten vor ſich gebracht haben, die, wenn ſie auch ſtets im Ausgehen begriffen ſind, doch hin und wieder in einem Schulbuch oder in Gotha und New-York friſch begoſſen werden. Jetzt iſt das anders, der Dichter muß jetzt in eigener Perſon vertreten, was ſonſt auf die Rechnung ſeines Vorbildes geſetzt worden wäre, und er wird einen Proceß wohl nicht gewinnen, den Schiller verlor.

9.

Lyriſches von E. Ferrand.

Berlin, 1839. Verlag von L. W. Krauſe.

Es thut uns leid, daß wir Ferrand nicht loben dürfen. Doch, warum iſt er auch der Conditor der deutſchen Lyrik! Und warum iſt er es ſo augenfällig, und mit ſolcher Behaglichkeit, daß die Kritik ihn nothgedrungen als Repräſentanten einer ganzen Claſſe zur Verantwortung ziehen muß. Unläugbar hat dieſer Dichter Gemüth, aber ſein Gemüth iſt weiter Nichts, als ein leicht und angenehm dahinfließender Strom, der freilich Alles abſpiegelt, was ihm nahe kommt, der jedoch kein Gold und keine Perlen führt. Er giebt uns anmuthige Bilder, reizende Situationen und dgl., aber er weiß uns nicht die Perſpectiven des Herzens zu erſchließen, wir ſehen, wie das Inſtrument angeſchlagen wird, aber wir hören nicht den Klang. Weil er dieß fühlt, verzuckert er ſeine Gedichte mit jenen gangbaren allerallgemeinſten Empfindungen, deren ſich die Dichtkunſt auf ihrem jetzigen Höhepunct billig enthalten ſollte. Daher kommt die ärger-

liche Erscheinung, daß seine Poesie, die in ihrem Grund-Element gewiß nicht erheuchelt ist, dennoch einen Eindruck macht, als ob sie es wäre. Von einer echt poetischen Anschauung geht er aus und endet mit einer Trivialität, die uns jene selbst verdächtigt oder verdirbt; es ist uns, als sähen wir den Blitz, der die Welt zu entzünden drohte, eine Pfeife in Brand stecken. Dieß tritt nirgends deutlicher hervor, als in dem schönsten Gedicht der Sammlung: „Ein Wiederseh'n". Hier schildert der Dichter das dämmerungssüße Verhältniß zu einem kindlichen Mädchen, dem er einst unverstandene Küsse gab, die seiner Schwester galten, und das er, nachdem die Geliebte geschieden ist, plötzlich im vollen Glanz der Jugend, und mit demselben Zauber geschmückt, der ihn der Todten zu Füßen warf, als Jungfrau vor sich stehen sieht.

„Du bist es, Du? Nun erst versteh' ich
Das Sehnen, das mich zu Dir zieht;
Nach halb vergeff'nen Zügen späh' ich,
Mein Herz erzittert traumerglüht.

Als ich Dich sah vor manchen Jahren,
Da, Mädchen, warst Du noch ein Kind,
Mit ros'gen Wangen, hellen Haaren,
Und kindlich froh, wie Kinder sind.

Für Deine schöne Schwester glühte
Mein Herz in erstem Liebestraum,
Und neben der erschloss'nen Blüte
Sah ich die zarte Knospe kaum.

Doch oft, wenn ich erglühend zagte, —
Der Blick so kalt, das Herz so warm —
Und bangend nicht zu sprechen wagte,
Da zog ich Dich in meinen Arm.
— — — — — — — — — — —

Wie warst Du, Mädchen, ihr so ähnlich —
Dein Blick macht mir die Seele weit;
Ich lächle still, und denke sehnlich
An jene frühe Liebeszeit.

Wie vortrefflich iſt dies Alles! Aber es iſt nur dann vortrefflich, wenn etwas noch Beſſeres kommt, denn der Schatz, den der Dichter nicht hebt, wird zur glühenden Kohle auf ſeinem Haupt. Und, wie ſchließt das Gedicht?

— — — — — — — — — —
Ich meine träumend, ſie zu ſeh'n.

Aus Deinem Auge ſeh' ich winken
Der Jugend hellen Liebestraum. —
Ich könnte Dir' zu Füßen ſinken
Und küſſen Deines Kleides Saum!

Damit iſt es allerdings glücklich zu Ende gebracht, aber auch in ein pures Nichts aufgelöſ't. Die arme Idee! Man ſieht ein holdes, geheimnißvolles Leben, wie es ſich regt in ſtiller Werdeluſt, und wie es im Moment der Geburt auf einmal wieder in Luft und Waſſer zerrinnet.

10.

Erlebniſſe des Herzens.

Liebes-Novelletten von Ferrand. Berlin, 1839. Verlag von L. W. Krauſe.

Was iſt Leben? Das gewiß nicht, was der Gedanke an das leere Blatt, das man vollſchreiben will, weil man nicht ſchlafen kann, einer lahmen Phantaſie abjagt. Was ſind Erlebniſſe? Eindrücke, von denen man nicht weiß, ob man ſie feſthalten ſoll oder nicht, und denen man ſich nur überläßt, um ſich einbilden zu können, daß man noch nicht todt ſei, wird Niemand dafür halten. Leben iſt der innere Tigerſprung, der Sättigung irgend einer Art erſtrebt. Ein Erlebniß iſt da, ſobald eine Möglichkeit zur Wirklichkeit geworden iſt. Freilich hat jeder Tagelöhner das Recht, ſeine Tochter Laura oder Eliſabeth taufen zu laſſen und ſich vorzulügen, wenn er ſie küßt, er küſſe die Geliebte Petrarks,

und wenn er sie ohrfeigt, er ohrfeige eine Königin von England. So mag denn auch ein Schriftsteller, der sein Herz so lange umrührt, bis es Blasen aufwirft, diesen hohlen Blasen immerhin die höchsten Namen beilegen; er verarge es der Kritik aber nicht, wenn sie dem Publicum, ihrer Pflicht gemäß, zuruft: bei diesem Wirth ist der gute Wein nur auf dem Schild zu haben, nicht in der Gaststube.

Himmel, welche Erfindungen! Ich weiß nicht, ob es noch ärmlichere giebt, denn ich kann mich nicht berühmen, alle schlechten Novellenschreiber zu kennen. Man höre. Der Verfasser tritt zu seiner Geliebten in's Zimmer. Er ist ernst und melancholisch. „Was fehlt Dir?" Er will's ihr morgen sagen. Er verläßt sie und begiebt sich nach Hause, sie geht auf den Ball, verspricht ihm jedoch vorher, daß sie Abends zu ihm kommen will. Als Geist nämlich; wenn Dich ein Lüftchen umweht — man kennt das! Die Nacht bricht an, der Verfasser geht in seinem Zimmer auf und nieder, er trinkt Grog und bildet sich zuletzt ein, der Geist seines Mädchens sitze vor ihm auf einem Stuhl. „Warum ich so trübe bin, fragt wieder Dein Blick. Hör' zu, ich will Dir Etwas erzählen!" Nun erzählt er dem auf dem Stuhle sitzenden Geist eine Geschichte, die keine ist, weil sich Nichts darin zuträgt, und die eine dieser Novelletten: Abendträume, ist fertig.

Es fällt mir nicht ein, den Marmor in die Waagschaale zu legen, wenn ich den Werth des Kunstwerks bestimmen will; ich bin aber überzeugt, daß sich aus Luft keine Statuen meißeln lassen. Und dieß hat Ferrand hier versucht. Wer sich elegisch angeregt fühlt, wem alle Augenblick die Erinnerung an Trivialitäten die Augen naß macht, der dichte Elegien; er vergesse jedoch nicht, daß ein Herz, das immer von sich selbst spricht, sich leicht in den Verdacht bringt, statt einer Nachtigall einen Kukuk zu beherbergen!

11.

Genrebilder von L. Ernſt.

Berlin, L. A. Wolff. 1839.

Dieſe Sammlung enthält drei Darſtellungen, die jeden Titel eher rechtfertigen, als den gewählten, da ſie von Allem, was das Genrebild characteriſirt, nicht das Geringſte aufzuzeigen haben. Die erſte: Liebesleid, iſt voll von jenem falſchen, ſich ſpreizenden Humor, der, ähnlich einem miſerablen Bajazzo, dem die luſtigen Einfälle ausgegangen ſind, über ſich ſelbſt lacht, und der von Andern Nichts verdient, als ein Naſerümpfen oder einen Pritſchenſchlag. Die zweite: die Hand des Sohnes, liefert den Beweis, daß Mord und Todtſchlag, ein Mädchenraub, ein durch einen Piſtolenſchuß erblindeter, alter Uhrmacher, ja ſogar eine aus dem Grabe hervorwachſende Hand, ſehr effectlos ſein können, wenn nicht der rechte Mann davon erzählt. Die dritte: Kunſt und Kritik, übertrifft, obgleich ſie aus Reflexion und Raiſonnement zuſammengeſetzt iſt, jene beiden bei weitem; ſie zeigt, daß der Verfaſſer, beſitzt er nur halb ſo viel productives Talent, als Einſicht, gewiß noch einmal das Lobenswerthe hervorbringen wird. Ja, ſie thut noch mehr, ſie réaliſirt dieſe Hoffnung ſchon, wenn auch keineswegs im Ganzen, ſo doch hin und wieder im Einzelnen. Die Beſchreibung eines fingirten Gemäldes: traurende Möpſe, iſt ergötzlich und ironiſirt auf glückliche Weiſe das Beſtreben der Düſſeldorfer Schule, die Malerei zur Mimik herabzuwürdigen. Der Schluß, wo ein Kunſtkenner ſich blamirt, indem er einem Maler über das gedachte Gemälde, das dieſer für ein auf ihn gemünztes Pasquill in Farben halten muß, die größten Complimente ſagt, weil er ihn für denjenigen hält, der es gemacht hat, iſt komiſch. Die Kritik ſoll kein Scheermeſſer ſein, das über eine Warze ſtolpert und eine Lebensader zerſchneidet; ſie ſoll eine Pflugſchaar ſein, die zwar Wunden reißt, aber nur, damit Früchte wachſen. Der Verfaſſer iſt wahr-

ſcheinlich noch jung, und wird daher keinen Anſtand nehmen, ſein vorliegendes Buch zum Dünger eines beſſern zu machen. Sollte ihn nicht der bloße jugendliche Hang, ſondern ein Bedürfniß ſeiner Natur zum Komiſchen hingetrieben haben, ſo merke er ſich für künftige Darſtellungen der Art, daß das Komiſche, eben, weil es ſtofflich Nichts iſt, die größte Vollendung der Form verlangt, und daß es, ſeiner anſcheinenden Abnormität ungeachtet, als ein Myſterium der Natur behandelt werden will. Der Humor iſt der wahnſinnige Kuß, den das Höchſte dem Gemeinſten aufdrückt; wer ihn zu beſchwören gedenkt, der muß die Welt an ihren zwei Enden zu packen wiſſen.

12.

Gedichte von Minna Fiſcher, geb. Loeber.

Arolſen. Speyerſche Buchhandlung. 1839.

Ob es wohl erlaubt iſt, an die lyriſchen Gedichte einer Frau Anſprüche zu machen? Ich wage nicht, hierauf mit Ja zu antworten. Höchſtens darf man verlangen, daß die Gedichte, die ſie im Inhalts-Verzeichniß verſpricht, wirklich im Buch ſtehen. Sappho iſt berühmt durch ihren Sprung in's Waſſer; ihre Gedichte ſind verloren gegangen, und verdanken vielleicht nur dieſem Umſtand ihre Unſterblichkeit. Geiſtvolle Romane, zarte Erzählungen, kecke Raiſonnements, alles dieſes und mehr haben Frauen gebracht; keine einzige hat ſich in der Lyrik ausgezeichnet. Die Karſchin, um bei Deutſchland ſtehen zu bleiben, erhielt von Gleim Ruhm und Namensdauer pränumerando ausgezahlt, aber die Nachwelt acceptirt Gleims Wechſel nicht mehr. Bettina, die ein ſo genial-individuelles Gefühlsleben lebte, ſchrieb Briefe. Und dieſe Erſcheinung iſt entſcheidend. Der Brief iſt die Form, worin das weibliche Gemüth ſich ausſprechen ſoll. Der Brief läßt bei aller Tiefe

eine gewiſſe Breite zu, die ſich mit dem lyriſchen Gedicht durchaus nicht verträgt, die aber dem Weibe, welches das Ziel oft nur darum nicht erreicht, weil es den Weg nicht hinter ſich liegen laſſen mag, nothwendig zu ſein ſcheint.

Madame Minna Fiſcher, geb. Loeber, ſagt in einem verſificirten Vorwort: ſie habe ihre kleinen Lieder lange Zeit nur für ſich geſungen. Da macht ſie einſt einen Spaziergang und hört die Nachtigall. „Wer wagt es — ruft ſie aus — noch zu ſingen, nachdem dein Lied erſcholl?“ Aber wehe, die Vögel ſingen alle, es fällt keinem ein, ſich zu beſcheiden. „Nun will ich auch laut werden!“ denkt ſie und borgt Herrn Speyers Preſſe als Schnabel. Die beſte Entſchuldigung iſt ein Ding, das Nichts taugt; was iſt hiernach die ſchlechteſte? Wenn der Spatz nicht ſchweigt, nachdem er die Nachtigall hörte, ſo beweiſ't dieß, daß er ſie nicht verſteht; es beweiſ't aber nicht, daß ſchlechte Muſik in der Welt ſein ſoll. In unſerer goldpapiernen Zeit iſt es weit leichter, Gedichte zu machen, als es bleiben zu laſſen. Der Reim iſt der König Midas, der Alles, was er berührt, in Gold verwandelt. Ich will gar nicht ſagen, daß die Gedichte der Madame Fiſcher ſchlechter ſind, als and're; ſie ſind (das eine über ein Fläſchchen mit Wurzelſaft nehme ich aus) innig und warm empfunden, und hie und da von einem ſinnreichen Gedanken, einem artigen Einfall, einer hübſchen Wendung durchblitzt. Ich ſage nur, daß ſie nicht beſſer ſind, und darin liegt die Sünde. Dem Apoll keine Opfer zu bringen, das iſt das einzige Opfer, das er von den Meiſten verlangt. Aber dazu gehört Reſignation, und die hat man nicht; denn es wäre ja doch möglich, daß der Wind des Tags unſere Lumpen und Fetzen auch einmal in die Höhe trüge. So wird es denn wahrſcheinlich noch dahin kommen, daß ein Mann die Frage: Sie ſind Lyriker? mit einer Herausforderung beantworten muß.

13.

Schillers Gedichte, in allen Beziehungen erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt,

nebst einer vollständigen Nachlese und Variantensammlung zu denselben. Für die Freunde des Dichters überhaupt und für die Lehrer des Deutschen an höheren Schulanstalten insbesondere. Von Heinrich Viehoff. Erster Theil. Stuttgart 1839. J. Balzsche Buchhandlung.

Die Poesie setzt das, was man Bildung nennt, voraus, sie soll es nicht bringen. Sie hat, wie alle Kunst, das hohe Amt, an den Menschen die letzte Hand zu legen, und ihm, nachdem er die Elemente der Welt und des Lebens durchdrungen und in sich aufgenommen hat, zu dem Gehalt die Form zu geben. Jeden inneren Nahrungsstoff gewinnt er besser und leichter auf anderem Wege, als auf dem ihrigen; an sie soll er sich erst wenden, wenn es sich am Schlusse des geistigen Processes, der sich in seiner Bedeutsamkeit immer steigert, um die eigentliche höhere Wiedergeburt handelt. Ihre eigenste Kraft liegt im Ausgleichen, im Ordnen und Bestimmen von Verhältniß und Maaß; sie ist die Waage im Chaos der Schöpfung. Man kann aus Gold so gut ein Grabscheit machen, als eine Monstranz; doch werden nur die Wilden dieß thun.

Es ist ein sonderbarer Irrthum, wenn man glaubt, die Bildung lasse sich stückweise für irgend einen bestimmten einzelnen Zweck mittheilen. Mir scheint dieß eben so, als wenn man eine Handvoll Sonnenstralen aufgreifen wollte, um damit einen Ort, den die Sonne selbst nicht beglänzt, nothdürftig zu erhellen. Da kommt der Eine, und trägt in Klopstocks gothischen Dom, den er für zu finster hält, das nöthige Licht hinein. Ein Zweiter erbarmt sich des Schiller und steckt ihm zu Ehren sein kleines Oellämpchen an. Ein Dritter wird nächstens den diamantenklaren Göthe beleuchten wollen. Ein Vierter drängt

ſich vielleicht gar zwiſchen Uhland und das menſchliche Herz und inſtruirt dieſes über die Empfindungen, die es bei den Wander- und Frühlingsliedern hegen ſoll. Mögten doch die Herren bedenken, daß die Straßenlaternen nicht zur Illumination des Sternenhimmels brennen.

Der Commentar, der hier zur Beurtheilung vor mir liegt, beſchäftigt ſich mit Schillers lyriſchen Gedichten. Lyriſche Gedichte, ſie mögen nun aus dem Geiſt oder aus dem Gemüth hervorgehen, ſind Blumen. Die Blume iſt die holdſeligſte Phaſe des Lebens, diejenige, wo der Ernſt ſich heiter und lieblich hinter ein reizendes Spiel verſteckt, wo die glühenden Kräfte auf ihrem langen, mühſamen Wege von der Wurzel zur Frucht in ſchöner Pauſe ausruhen und ihr ſtilles Werk, wenn auch nicht ſtocken laſſen, ſo doch nur ſcherzend und gaukelnd weiter treiben. Der Duft iſt die vergeiſtigte Frucht. Wer die Blume erklären will, der hat Gelegenheit, ſich in alle Geheimniſſe, in die dunkeln der Erde und die lichten des Himmels, zu verlieren, wie denn überhaupt jeder Faden, den man ergreift, zum Mittelpunct führt, wenn man ihn nur abzuwickeln verſteht. Damit iſt es aber nicht gethan, daß man den Barometerſtand aufzeichnet und das Erdreich aufwühlt, noch weniger damit, daß man den grünen Apfel verzehrt, der die rothe Blüte verdrängte, und nun den Magen fragt, wie er ſich verdauen läßt; das heißt, ſtatt des Schlüſſels einen Klumpen Eiſen reichen, woraus er geſchmiedet werden kann. Und ſo weit kommt Herr Viehoff nicht einmal in ſeinem Commentar. Er begnügt ſich, die Blätter zu zählen und den Buſch zu meſſen. Dieß thut das Inſect, das darauf herumkriecht, auch, obwohl unbewußt.

Die Schiller'ſchen Gedichte ſtehen freilich in einem wunderlichen Verhältniß zur Lyrik und ſind ein ſchweres Problem der Kritik. Es zu löſen, kann an dieſem Ort nicht meine Sache ſein. Wer zum Reſultat gelangen will, muß mit der

Unterſuchung beginnen, ob Schillers Geiſt die lyriſche Form zur Entladung bloß in manchen Stunden bequem und gelegen fand, oder ob ſie ihm wahrhaft nothwendig war. Nie kann es darauf ankommen, die Siebenmeilenſprünge eines Rieſen in die vielen Hahnenſchritte, die ſie enthalten, aufgelöſ't zu ſehen der Rieſe macht ſie nicht, damit der Zwerg ſie nachrechne, er macht ſie, damit der Zwerg vom erreichten Punct aus weiter gehen ſoll. Aber, da ſcheidet man die relativen Fürwörter von den demonſtrativen, da flickt man einen kecken Schluß mit nüchterner Logik, da pinſelt man an einem Wort herum, da zählt man alle Bettlerherbergen auf, wo der Adler hätte einkehren müſſen, wenn er, ſtatt zu fliegen, ehrbar zu Fuß gegangen wäre. Alles geſchieht zwar der lieben Jugend wegen und zum Beſten der Leute, die in der Schule nicht fleißig waren und doch auch den Schiller leſen wollen. Doch, die Nüſſe ſind hart, damit die Zähne ſcharf werden, nicht aber, damit die Nußknacker Beſchäftigung finden ſollen!

14.

Eduard Elſen.

Ein Roman von Ehrenreich Eichholz. Zwei Theile. Berlin, Verlag der Voß'ſchen Buchhandlung. 1839.

Aus dieſen zwei Bänden erſieht man, daß der Verfaſſer ein gebildeter Mann iſt, der Manches gelernt und gedacht hat. Theologie, Philoſophie, Aeſthetik, Pſychologie, Phyſiologie, ſogar Nationalökonomie ſind ihm geläufig. Zwar miſcht er ſie meiſtens nur auf's Gerathewohl durch einander, wie Spielkarten; doch ſpricht er auch nicht ſelten eine hübſche Bemerkung aus und zieht wohl gar ein Reſultat. Aber, ſoll man Romane ſchreiben, um zu zeigen, daß man nicht umſonſt auf Univerſitäten war? Darf man eine Kunſtform zum Bazar er-

niedrigen, wo man die erworbenen Kenntniſſe und Gedankenſchätze zur Schau ausbreitet und pfundweiſe verhökert? Freilich iſt dieß nach Göthes verlockendem Vorgang in den Wanderjahren oft genug geſchehen, und die vornehmen Herren, die ihren poetiſchen Geſchöpfen ſtatt warmen Blutes das Eiswaſſer der Reflexion in die Adern flößen, ſehen mit Stolz und Achſelzucken auf And're herab, die vielleicht von einem engern Geſichtskreis aus, aber jedenfalls mit größerem Talent, den hiſtoriſchen Roman cultiviren. Ich will dem letztern keineswegs das Wort reden, am wenigſten dem deutſchen; er iſt in meinen Augen Nichts weiter, als eine Form zweiten Ranges, eine ſolche, die durch das Bedürfniß einer beſtimmten Zeit oder eines beſtimmten Individuums in's Daſein gerufen ward, und die ſich, nachdem Unzählige ſie gebraucht oder gemißbraucht haben, wieder gänzlich aus dem Kreiſe der Kunſt, oder vielmehr der Darſtellung, verlieren wird. Ich will nur nicht, daß man die Sünde für eine Erweiterung des Lebens halte, ich will nicht, daß man, wenn unſer alter Prometheus, nachdem er ſo ſchön blühende Menſchen ſchuf, zuletzt auch noch ein Paar Marmorſtatuen ausmeißelte, darin einen ſeiner ſchöpferiſchen Fortſchritte ſehe, ein factiſches Geſtändniß, daß der todte Stein mehr ſei, als das friſche, athmende Fleiſch. Ich will nicht, daß man die Bedeutung eines Romans und ſeines Helden nach der Atmoſphäre, die ihn umgiebt, nach der Welt, in der er ſich bewegt, abmeſſen ſoll; nicht, weil es der Morgenſonne gegenüber ſtand, ſondern nur, weil die Morgenſonne es ertönen machte, verehrte man das Memnonbild.

Wer iſt dieſer Eduard Elſen? Ein Perückenkopf, wie er aus dem Laden eines Friſeurs mit geſchminkten Backen und ſchwermüthigen Glasaugen auf die Straße hinab ſchaut, ſorgfältigſt nach der neueſten Mode friſirt und aufgeputzt, als ob er eben aus der beſten Geſellſchaft käme. Der einzige Unterſchied beſteht darin, daß jener ruhig hinter Glas und Rahmen

ſtehen bleibt, ein Ideal der jungen Leute von Erziehung und Ton, während Herr Eichholz ſeinen Eduard in den Zugwind ſchiebt, und, wenn dieſer ihn umwirft oder ihm ein Stück vom angeklebten Schnurbart abreißt, uns einzureden ſucht, er habe jetzt ein Schickſal. Addirt zum Nichts ſo viel ihr wollt, es bleibt ein Nichts; nur das Etwas kann ſich vermehren. Es iſt ein Kniff, deſſen die poetiſche Ohnmacht ſich gern bedient, daß ſie neben oder hinter ihr Nichts einen fremden Gegenſtand ſtellt, den die Einfalt dann mit zum Nichts rechnet, um ſo eher, als das Nichts in ſeiner Exiſtenzloſigkeit immer die Farbe ſeiner nächſten Nachbarſchaft trägt. Dazu wird nun gewöhnlich die Wiſſenſchaft oder auch irgend ein Zeitintereſſe benutzt, und der ſolide Rahmen gilt für das Gemälde. Eduard Elſen iſt Alles, was man nur ſein kann unter dem Monde: ein harmloſer Student, ein Fauſt im Kleinen, ein Libertiner, ein Journaliſt, ein Gefangener, ein Herumſtreifer, zuletzt Beamter und Ehemann. Doch dieſe vielfachen Lebensformen reichen nicht hin, ihm Geſtalt und Phyſiognomie zu geben, und es packt Einen ein wahres Mitleid mit dem Verfaſſer, den man ängſtlich bemüht ſieht, den Schatten in Gränzen einzuſchließen, und dem dieß durchaus nicht glücken will, da der Schatten ſich natürlich immer verändert, wie die Dinge um ihn her. Naiv iſt die Weiſe, wie er ſich im unbewußten Gefühl der mißlingenden Darſtellung zu helfen ſucht. „Nun liegt auch dieß hinter Eduard ꝛc. Nun hat er dieſe Erfahrung gewonnen ꝛc. Nun erkennt er, daß ꝛc.“ Mit ſolchen Erläuterungen tritt er alle Augenblicke hervor, und ahnt nicht, daß dieß die poetiſche Inſolvenz ausdrücklich erklären heißt. Der Dichter ſoll nicht der Vormund ſeiner Geſchöpfe ſein; es unterſcheidet die geiſtigen Kinder des Menſchen von ſeinen leiblichen, daß jene entweder gar nicht, oder würdig auf die Welt kommen. Am originellſten wird in dieſem Romane die Liebe behandelt. Gleich zu Anfang erſcheint eine Alda, in die ſich Eduard als Student

bis zum Sterben verliebt, um ſie dann über and're Weiber zu vergeſſen. Zuweilen, wenn ſein vielbeſchäftigtes Herz gerade Zeit hat, erinnert er ſich ihrer wohl noch; einmal (damit ich nun der Geſchicklichkeit des Verfaſſers im Motiviren eine Probe gebe) bei Gelegenheit der Rede eines Geiſtlichen, der von den unerwarteten Fügungen der Trennung und des Wiederſehens ſpricht. Ganz am Schluß, als Eduards Freunde es für nöthig erachten, daß er ſich endlich nach einer „Lebensgefährtin" umſehe, ſtellt ſie ſich wieder ein; die Jahre ſind wirkungslos an ihr vorübergegangen, ſie ſpielt auch ein bischen Verſteckens mit ihm, dann heirathen ſie ſich. Das iſt albern, die Liebe iſt das einzige Feuer, das, einmal erloſchen, ſich nie wieder anblaſen läßt; der Magnet, der den Gegenſtand, welchen er anzieht, nicht feſtzuhalten weiß, iſt nicht der rechte.

15.

Deutſche Sagen von Adolph Bube.

Gotha, im Verlag von J. G. Müller 1839. — Schleſiſcher Sagen-, Hiſtorien- und Legendenſchatz. Herausgegeben von Herrmann Goedſche. 1. Band. 1. Heft. Meißen, bei Fr. W. Goedſche.

Die Bedeutung der Volksſage knüpft ſich an ihr Verhältniß zur Geſchichte und Poeſie; einen ſelbſtändigen Werth kann ſie nicht in Anſpruch nehmen. Man characteriſirt ſie vielleicht am treffendſten, wenn man ſie den unbewußt-poetiſchen Ausdruck der Geſchichte nennt, und in ihr das dunkle Streben der Völker ſieht, ihre angeborenen Grundideen und Anſchauungen in geheimnißvollen nnd großartigen Lebensbildern zu geſtalten. Sie iſt die natürliche Tochter der Mythe und unterſcheidet ſich von ihrer Mutter eigentlich bloß dadurch, daß, wenn die Mythe durchaus aus dem religiöſen Bedürfniß hervorging, die Sage ſich auf das religiöſe Bedürfniß mehr nur zurück bezieht; eben

darum hat in unbewußter Analogie mit dem Heidenthum die christkatholische Kirche sie als Tradition und Legende in ihren Kreis gezogen und den Altar des unbekannten Gottes mit ihren frischen, blutrothen Blumen umwunden. Die Behandlung der Volkssage setzt Eines von Beiden voraus: einen formenden Dichtergeist, der ihren poetischen Elementen zu einem Körper verhilft, oder ein historisches Genie, das die verworrenen innern und äußern Zustände, die sich in ihrem Zwielicht abspiegeln, sondert und aus einander wickelt. Es handelt sich nicht um gränzenlose Anhäufung des Materials, wenigstens jetzt nicht mehr; das Labyrinth steht da, und nicht derjenige verdient unsern Dank, der sich die Mühe giebt, noch ein Paar Kammern anzubauen, sondern derjenige, der uns für das Ganze oder für den einzelnen Theil den leitenden Faden reicht. Wer, wie Uhland, aus dem rohen Vitzliputzli der Sage einen von Schönheit leuchtenden Gott machen kann, den werden wir bewundern; wer dieß nicht vermag, der bestrebe sich, uns das Physiognomische der Völker und der Zeiten zu überliefern, er zeige uns, wie sie gedacht und gebildet haben, und ob sie vorwärts oder zurückgeschritten sind, vor Allem aber scheide er das Willkührliche und völlig Ohnmächtige, das sich auch in diesem Kreise findet, von dem Lebengehaltigen und Bedeutenden aus. Eine Gemäldegallerie kann und soll nicht zu Stande kommen, aber ein Ideenalphabet und eine Hieroglyphensammlung.

Herr Adolph Bube hat für gut gefunden, die von ihm zusammengestellten Sagen in Verse zu bringen; sie haben dadurch an Deutlichkeit verloren und an Poesie nicht gewonnen. Herr Herrmann Goedsche hat dieß nicht gethan und ist deshalb zu loben, um so mehr, als seine einfache, phrasen- und floskellose Prosa sich dem Gegenstande warm und innig anschmiegt. Beide haben bei der Auswahl zu wenig Strenge angewandt. Gerade hier sollten Wiederholungen am sorgfältigsten vermieden werden, auch sollte man sich billig enthalten, solche Dinge zu

bringen, die ſich, ſtatt auf einen myſtiſchen Zug der Natur, auf offenbare Albernheit und handgreiflichen Unſinn ſtützen. Der Aberglaube iſt nur ſo weit zu achten, als er, wenn er auch nicht iſt, was er ſein ſollte, doch wirklich Etwas iſt; das Abſurde und durchaus Fundament- und Inhaltloſe hat keinen Werth. Was ſollen alle dieſe Jungfernſprünge, dieſe herausgeſcharrten Glocken, dieſe Teufelsmauern u. ſ. w. Gebt uns ein Exemplar von Jedem und fügt eine gute Bemerkung hinzu. Bube z. B. theilt da eine Sage von den ungenügſamen Bauern des Gerathals mit, die alſo lautet: „Im Frühling kamen immer in's Gerathal viele Vögel, die von den Bauern gefangen und verſchmauſ't wurden. Man ließ jedoch in der Regel einige übrig, damit ſie Junge hecken und mit dieſen im nächſten Frühling wiederkommen möchten. Einmal aber ſind die Vögel fetter, als man ſie je geſehen hatte; da — fährt der Dichter fort — gab's ein Flintenwetter, dem Keiner konnt' entgehen. Da aßen all die Bauern daran ſich überſatt, da ſah man Viele kauern und ſtöhnen ſterbensmatt; ja, Einer mußte ſterben, der zwanzig Vögel aß, ſo geht hervor Verderben aus jedem Uebermaaß." Freilich; aber verdient ſolches Zeug den Druck? Und hat Bube, weil er ſolche Verſe machen kann, ein Recht, auszurufen, wie er Seite 73 thut: „Das merke Dir, Gelichter: der Muſe Blumen pflücken nur die beruf'nen Dichter in Stunden voll Entzücken?" Intereſſant iſt, was Goedſche Seite 32 erzählt: „Ein in Polen um das Jahr 1436 reiſender Breslauer Bürger wird in einem Wirthshaus beſtohlen. Er hält den Wirth für den Dieb und führt ihn vor den Richter, wo dieſer denn den Diebſtahl auch ſogleich eingeſteht. Der Richter verurtheilt den Wirth zum Hängen, eröffnet aber dem Ankläger dabei, daß er nach dem alten Herkommen der Stadt ihn ſelbſt henken müßte, weil kein Henker vorhanden ſei; widrigenfalls habe der Dieb die Befugniß — ihn zu henken!"

16.
Ueber Literatur und Kunſt.

I.

Die Literatur macht ſich ſeit einiger Zeit gern ſelbſt zum Gegenſtand der Betrachtung. Ein Spiegel ſoll nun zwar nicht ſich ſelbſt ſehen wollen, und ein Held ſoll den Degen nicht einſtecken, um einen Hymnus auf ſich zu dichten. Aber es giebt Zeiten des Kampfes und Zeiten der Ruhe; auf die Donner der Schlacht folgt das Umackern und Beſäen des Schlachtfeldes. So giebt es auch in der Literatur Perioden der Production, die kühn vordringt und ihre Schritte nicht abmißt, und Perioden der Kritik. Eine Mutter gebiert ihr Kind und weiß ſelbſt nicht, was ſie geboren hat. Das Leben bemächtigt ſich ihrer Geburt und macht daraus, was es kann oder will.

Wir wollen nun zugeben, daß wir ſo lange ſtillſtehen, als wir uns nach dem zurückgelegten Wege umſchauen; wir wollen aber dennoch keinen Anſtand nehmen, dieß einmal zu thun. Aus dem, was hinter uns liegt, läßt ſich am ſicherſten ſchließen auf das, was vor uns liegt. Das letzte Ziel iſt und bleibt freilich ein Geheimniß, und es iſt ſogar möglich, daß die Reiſe um die Welt des Geiſtes keinen anderen Ausgangspunct hat, als die ſichtbare Welt, daß wir uns über kurz oder lang plötzlich wieder an dem Ort finden, von wo wir ausgingen, und dieß vielleicht zu einer Zeit, wo wir mit vollen Segeln in die Bucht von Utopien einzulaufen wähnen. Das Leben bewegt ſich immer in Kreiſen, die Kreisform aber, auch die engſte, trägt das Gepräge der Unendlichkeit.

Es iſt ein gewöhnlicher Irrthum, und ein ſolcher, der faſt die ganze Literatur ausfüllt, daß man ſich leicht verführen läßt, das Wirthshaus, wo man einkehrt, für das Ende des Wegs zu halten. Man findet da guten Wein und erquickende Speiſen, man ſieht, daß dort ſo Mancher ſein Gepäck abwirft und ſich hinter den Ofen ſetzt; es iſt ſo angenehm, ſich im Gefühl der

überſtandenen Mühſeligkeiten zu Bett zu legen und von einem zuvorkommenden Traum den Siegespreis zu empfangen. Aber welch ein Unglück, daß die Ruhe Nichts iſt, als der geſchminkte Tod!

Die Anfänge der Literatur ſind nie individuell und können es nicht ſein. Allen gehört zuerſt, was ſpäter Beſitzthum des Einzelnen wird. Es ſcheint, als ob das allgemeine Vermögen, was ſich eine Zeit lang ſowohl im Denken und Empfinden, wie im Formen und Geſtalten äußert, und Mythologieen und Sagenkreiſe erzeugt, ſich blöde zurückzieht, ſobald die erſte begabte Individualität aufgeht und in den ihr beſtimmten Kreis eintritt. Dann regt es ſich nur noch paſſiv im Aufnehmen und Zurückweiſen und wird ſo als unverfälſchbarer Ausdruck des Bedürfniſſes zum höchſten Kriterium des Dargebotenen.

Die deutſche Literatur war ſeit der Zeit, daß ſie ſich etablirt hat, ſchon Mancherlei. In ihrer erſten Periode war ſie für die Gelehrten Nichts weiter, als eine Gelegenheit, ihre Lection aufzuſagen, für die Poeten aber Golgatha und Pranger zugleich. Später wurde ſie eine Ruhm-Intrade, eine Kanzelei, wo man die Diplome der Unſterblichkeit ausſtellte. Jetzt iſt ſie eine Börſe. Hiemit ſind ihre verſchiedenen Phaſen freilich nur auf negative Weiſe bezeichnet. Aber aus den Krankheiten, die er überſtand, zieht man die beſten Schlüſſe über die Beſchaffenheit des Körpers.

Urtheile zu fällen iſt hauptſächlich deshalb ſo bedenklich, weil das Urtheil ſehr oft der Sache erſt die Form giebt, und weil eine einmal vorhandene Form nicht leicht wieder zerbrochen wird. Darum ſollte man ſich billig über den gegenwärtigen Zuſtand der deutſchen Literatur alles Urtheils enthalten und den Zeitpunct abwarten, wo die Verwirrung ſich löſ't. Ein Anderes aber iſt ein Urtheil, ein Anderes eine überſichtliche Betrachtung.

Ich glaube behaupten zu dürfen, daß in der gegenwärtigen

Literatur-Epoche die kritiſchen Kräfte den producirenden bei weitem überlegen ſind. Dieß iſt an und für ſich kein Unglück, denn die Kritik in würdiger Erſcheinung iſt wieder Production. Aber es iſt ein Unglück, daß die Kritik, ihr zufälliges Uebergewicht mißbrauchend, auf die eigentliche Production einen prädeſtinirenden Einfluß auszuüben ſtrebt, der ihr nicht zukommt. Es iſt ungefähr eben ſo, als wenn die Polizei die Hochzeitsnächte dirigiren wollte, eben um dem Staat tüchtige Soldaten zu verſchaffen. Scheidewaſſer iſt kein Blut.

Auf die That folgt der Gedanke, nicht umgekehrt. Die That iſt der Stoff, an dem der Gedanke ſich verſucht. Von der That — auch die geiſtige der Kunſt iſt eine — fordern, daß ſie ſich dem Gedanken bequeme, daß ſie ſich zur Verkürzung eines ſeiner Sprünge hergeben ſoll, heißt ſie, wenn nicht vernichten, ſo doch heillos verkürzen. Einen Stuhl kann man ſich beſtellen, keinen Baum, obwohl aus dem Baum einer zurecht gezimmert werden kann. Die Natur war noch niemals ſo artig, nach einem ihr vorgelegten gelehrten Modell neue, corrigirte Geſchöpfe auszuführen, ſie macht die Adler und die Nachtigallen noch ſo, wie ſie ſie vor Jahrtauſenden machte. Auch die Kunſt wird ihre Würde zu behaupten wiſſen, und ſich nicht zum Papagei der Speculation, die zuweilen nicht einmal Speculation iſt, erniedrigen laſſen.

Unſere Zeit iſt gar nicht eitel, aber ſie hält ſich doch für das Faß Pulver, das beſtimmt iſt, das Felſen-Fundament, worauf die ganze ſittliche und religiöſe Welt ruht, in die Luft zu ſprengen. Ob ſie ſich hierin täuſcht oder nicht, und ob ſie wirklich, wie ſie ſich einbildet, von Ideen oder von ein Paar mißverſtandenen Individualitäten, die eben ſo abnorm, als groß ſind, regirt wird, will ich hier nicht unterſuchen. Nur dieß will ich rügen, daß ſie jetzt ſonderbarer Weiſe die Geſtaltung dieſer Ideen von der Kunſt, ſtatt, wie ſonſt, vom Leben verlangt. Die Kunſt iſt keine Hebamme.

Man wird mich nicht ſo mißverſtehen, als ob ich die Kunſt von der Zeit und dem, was ſie bewegt, losreißen wolle. Dieß kann ſchon deshalb nicht meine Abſicht ſein, weil es unmöglich wäre. Die Zeit prägt jedem ihrer Erzeugniſſe ihr Monogramm auf, im ſchlimmen Fall als Stigma, im guten als Glorienſtral. Aber eben weil dieß immer geſchieht, braucht es nicht förmlich zum Zweck erhoben zu werden.

Der Gott, vor dem man, wenn er erſcheint, nicht ſogleich anbetend auf die Kniee ſtürzt, iſt ein Dieb, der Jupiters Schlafrock ſtahl und den Donnerkeil vergaß. Die Sonne, die ihren Feind vernichten will, hat Nichts zu thun, als — ihn zu beleuchten, und das macht ihr nicht einmal Mühe, denn es iſt ihre Natur. Die Sonne trat zum erſten Male ſchüchtern hervor und erblickte die Finſterniß: da zitterte ſie ſehr. Sie wandelte den Himmelsbogen völlig hinauf, da war die Finſterniß verſchwunden, als wäre ſie nie da geweſen, und die Sonne rief aus: Wie thörigt war ich, Etwas zu fürchten, was gar nicht vorhanden war. Ich glaube, die Idee, die nicht ſiegt, wie die Sonne, wird nie ſiegen!

17

Glaube und Wiſſen.

Ein Roman von Wilhelm Elias. Zwei Theile. Bremen, Verlag von Karl Schünemann. 1839.

Ich will dieſem Roman keinen Vorwurf daraus machen, daß er ſeiner Idee nicht genügt; wie könnte das in der Kunſt zur Erſcheinung kommen, was ſogar über die Gränzen der Geſchichte hinausgeht! Alle großen Roman-Dichter: Cervantes, Göthe, Jean Paul, wußten es, daß man die Ufer nicht mit zum Strom rechnen darf, und wenn Herr Elias dieß nicht weiß, ſo iſt es ein Beweis mehr dafür, daß er ihnen nicht

gleicht. Das Leben ist ein Gegenstand der Darstellung, nicht der geheimnißvolle Urstoff des Lebens; den Menschen, und die Welt, die ihn umgiebt, kann man malen, nicht das Blut, das in seinen Adern fließt, nicht die Luft, die er athmet. Es ist characteristisch, daß gerade die Mittelmäßigkeit sich so gern an unlösbare Probleme wagt, daß gerade sie es unternimmt, die zeugende und gestaltende Kraft bis in den Embryo hinein zu verfolgen und das Wachsen zu veranschaulichen.

Glaube und Wissen, für den Kopf Gegensätze, sind für das Herz Grade, die auf einen gemeinschaftlichen Superlativ hindeuten. Der Glaube ist das weibliche Vermögen des Geistes, das empfangende, wodurch er mit allem Unsichtbaren in sichtbarer Verbindung steht. Das Wissen ist das überlieferte Resultat der höchsten Lebensprocesse. Die große Frage über das Verhältniß des Glaubens zum Wissen hat bisher mit größerem oder geringerem Ernst noch jedwedes Zeitalter beschäftigt. Es kommt weit mehr darauf an, daß sie überall aufgeworfen, als darauf, wie sie beantwortet wird, denn sie bildet keine vorübergehende, sondern eine ewige Aufgabe der Menschheit, eine von denen, die, als geistige Gradierhäuser, den Geistern Würze und Salz nicht geben, sondern entlocken sollen. Leider aber werden die fundamentalen Dinge meistens nur in ihren Beziehungen, die doch immer mehr oder minder zufällig sind, erkannt und geschätzt; der Felsen trägt ein Haus, nun ist es seine Bestimmung, ein Haus zu tragen, und wenn er vielleicht zerspringt, weil der Erdgeist sich im Schlaf schüttelt, oder weil eine ungeduldige Quelle an's Licht will, so weiß man nicht mehr, wofür man ihn halten soll. Seit man die Uhren erfunden hat, kann jeder Uhrmacher sie verfertigen; weiß man aber darum, was die Zeit ist? Fast in allen Kreisen des Denkens und Forschens hat man aus geistigen Erlebnissen und Ergebnissen eine Art von Uhr zusammengesetzt, in deren Zifferblatt nur die Flachheit eine Uebersetzung der tiefsten Hieroglyphen zu sehen glaubt.

Der Roman iſt ſeit lange eine Aula, wo alle möglichen Themata zu Tode disputirt werden, und wo dieß um ſo leichter von Statten geht, als die Herren Autoren ihren fingirten Gegnern nicht mehr Witz zu leihen brauchen, als ſie bequem widerlegen können. Herr Elias verwandelt die Aula in eine Kanzel; Niemand wird Etwas dagegen haben, denn das Ungeſchickte wird hinlänglich dadurch beſtraft, daß es nicht gelingt. Aber er beſteigt ſeine Kanzel mit all dem geiſtlichen Hochmuth, der den ſeligen Goeze unſterblich machte, mit all der Behaglichkeit, die ſich weit mehr an der fremden Hölle wärmt, als an dem eigenen Himmel, mit all den zweideutigen Thränen, die nur wegen des Engels mit der goldenen Schaale vergoſſen werden, und für die der Nachbar als Zwiebel dient. „Wir würden — heißt es Seite 49 — gewiß nicht entſchuldigt ſein, wenn wir unſere Feder ſo ſehr entwürdigt hätten, einen jener geiſt- und ſeelenloſen Verächter der göttlichen Lehre aus der ſogenannten gebildeten Welt darzuſtellen, deren Empörung gegen das Chriſtenthum ſich aus der unedelſten aller Quellen herſchreibt: aus Tugendhaß und ſinnlicher Raſerei. Denn wie ſollten jene Jünglinge und Männer unſers Deutſchlands eine Lehre nicht verdammen, die ihren Fluch auf ſchnöde Thaten und Worte legt, die Selbſtverläugnung und Demuth predigt und im Gegenſatz mit ihnen den Geiſt ſtatt des Fleiſches frei zu machen ſtrebt. Jene begabtern unter ihnen, die gewagt haben, die Koryphäen jener dumpfbrütenden, verworrenen und unklaren Geiſter zu werden und dem frivolen Gedanken das Wort zu leihen, hat die öffentliche Meinung und die Schmach, die ſie in ihrer tolldreiſten Thorheit auf ſich luden, hinlänglich gerichtet.“ O, über dieſe gehäſſigen, immer fertigen Urtheilsſprecher, die, unfähig, irgend einer Erſcheinung auf den Grund zu ſehen, um ſo bereitwilliger ſind, jede abweichende zu verdammen. Es giebt keinen Tugendhaß; die Sünde hat große Macht, aber die Macht, ſich als ſelbſtändiger Gegenſatz der Tugend hinzuſtellen und dieſe

in freiem Haß zu befehden, hat sie nicht. Das Fieber ist nur, so lange der Mensch ist, den es befiel; die Kraft, womit es den Körper bekämpft, saugt es aus dem Körper selbst. Die Sünde ist die Krankheit der Tugend, eine Krankheit, die sie in dem einzelnen Individuum ohnmächtig daniederwerfen und ihr das Hinaustreten in die lebendige Erscheinung unmöglich machen, die sie aber nimmermehr vernichten und sich an ihre Stelle drängen kann. Sinnliche Raserei trieb noch Keinen aus dem Schooß der Kirche heraus, der ihn nicht auch ohne sie verlassen hätte; dieß ist schon deshalb unmöglich, weil Niemand mit dem Christenthum zugleich dem Sittengesetz entläuft. Es ist ein ungeheurer Irrthum, die Religion, und zwar die positive, in anderem, als im allerweitesten Sinne, für den Inhalt der menschlichen Natur zu halten, statt für ihre schönste und harmonievollste Form, für den vollkommensten Ausdruck der in ihr liegenden göttlichen Elemente; das Evangelium spricht nur von einer Wiedergeburt, nicht von einer Geburt an sich; jedenfalls müssen wir über den Pfeiler, den wir umklammern, den Erdboden nicht vergessen, der diesen trägt. Das Regiren setzt mehr Schweiß und Blut voraus, als sein Gegentheil; es verlangt jene hohe Kraft, die sich, dem reißenden Strom der Geschichte gegenüber, in sich selbst zusammen zu ziehen und in heiliger Einsamkeit aus dem eigenen Kern die Welt in irgend einer ihrer Möglichkeiten hervor zu spinnen vermag, es ist die letzte Zuflucht der nicht ganz in der Schöpfung aufgegangenen ewigen Freiheit. Ich finde es schnöde, daß Herr Elias sich erlaubt, ein Paar neuere Schriftsteller, auf zwei oder drei ihrer scheinbar antichristlichen Darstellungen hin, des Tugendhasses und der sinnlichen Raserei zu bezichtigen; oder kannte er sie etwa persönlich, hat er sie begleitet, ist er Zeuge gewesen, wie sie die Unschuld verführten und Prachtexemplare der Tugend beschmutzten? Romane und Novellen sind keine Confessionen, so wenig wie Statuen und Gemälde, nach denen man bis jetzt den Lebenswandel der

Bildhauer und Maler noch niemals beurtheilte. Ich darf meine Indignation über dieſe Verdächtigungen ausſprechen, denn ich bin auf keine Weiſe betheiligt.

Was ſoll ich nun über den Elias'ſchen Roman ſelbſt ſagen! Die Geſchichte läßt ſich nicht wiedererzählen, denn ſie iſt keine; ſpannende Situationen kommen nicht vor, Charactere finden ſich nicht, nicht einmal Figuren. Nur einen einzigen poetiſchen Ausdruck fand ich, das Gebet wird — ſehr ſchön — eine irdiſche Auferſtehung genannt. Sonſt fehlt es ſogar, woran es einem ſolchen Product, das ſich zwiſchen Kunſt und Wiſſenſchaft in die Mitte ſtellt, am wenigſten fehlen ſollte, an eigenthümlichen Gedanken-Entwickelungen: dieß geht ſo weit, daß der Verfaſſer, als einer ſeiner Helden durch Strauß im Glauben wankend gemacht wird, dieſen Helden, ſtatt aus eigenem Vermögen gegen Strauß etwas Erkleckliches vorzubringen, zu einem „berühmten Theologen“ in's Haus ſchickt und ihn von letzterem, ohne daß wir genauer erfahren, wie, von ſeinen Zweifeln curiren läßt. Auf ähnliche Weiſe macht er einen Freigeiſt durch Unglücksfälle mürbe und bekehrt ihn, ſtatt durch Gründe, durch eine Krankheit. Jede nähere Analyſe wäre zu grauſam und zu langweilig.

18.

W. Zimmermanns Gedichte.*)

Dieſer Dichter hat einen ſchönen Kern, aber ſtatt ihn zu entfalten, hat er ihn auf eine wunderliche Weiſe zu conſolidiren geſucht. Faſt jede lyriſche Celebrität der Gegenwart: Heine, Grün, Lenau und mancher Andere ſcheint auf ihn Einfluß gehabt und ihn in der freien Entwickelung ſeiner ſelbſt geſtört zu haben; er iſt, wie ein Vogel, der ſich fremde Flügel an den Leib klebt: wären es auch die des Adlers, ſie werden ihn nicht

*) Zweite Auflage. Stuttgart, bei Scheible.

tragen, sie werden ihn bloß im Gebrauch der eignen hindern. Wir sollen zwar die Zeit, in der wir uns bewegen, in unsere Speise verwandeln, so weit wir können, wir sollen aber nicht uns selbst zur Speise der Zeit machen, denn nur das in uns, was nicht in ihr aufgeht, was ihr ohne Kampf siegreichen Widerstand leistet, ist ewig und göttlich. Ich erkläre mir aus jenem unglücklichen Consolidirungsproceß das Weitschichtige der Zimmermann'schen Formen, in denen sich der reizende Inhalt oft verliert, wie der Perlenstrauß im Meer; dies gemächliche Spazierengehen des Gedankens im Gummi-Elasticum-Vers, dies kokette Sprödethun des Gefühls, das nicht auf ein Zauberwort, sondern nur auf eine bezaubernde Rede hört, dies breite Wetterleuchten der Idee, das nur selten zum Blitz wird. Am meisten ärgert mich — nicht bei Zimmermann allein — das Zusammenkoppeln unselbständiger Bilder, das sich mit der Lyrik verträgt, wie das Stillestehen mit dem Gehen; ein Bild verwickelt sich in das andere, und durch alle zieht sich, wie durch die schimmernden Kügelchen eines Rosenkranzes, ein gemeiner Zwirnsfaden hindurch. Der Geist schlüpft, als hätte er uns die Seelenwanderung zu veranschaulichen, in jeden Käfer und jedes Rosenblatt hinein, und vergißt, daß er an einem Körper genug, also an zweien zu viel hat.

Die Form hat aber nie einen Mangel, der nicht vom Inhalt ausginge; der Inhalt hat keinen, der nicht im Dichter selbst wurzelte. Dieß ist der Grund, weshalb die Kritik die formellen Gebrechen so streng rügen muß. Die Bestätigung findet sich bei Zimmermann. Dieser Dichter hat in vielen Fällen nicht den Gegenstand seiner Poesie, sondern nur die Ahnung des Gegenstandes; dann sind seine Gedichte Nichts weiter, als Versuche, dem Gegenstand näher zu kommen und ihn zu unterwerfen. Gelingt der Versuch, so ist's doch immer nur eine Jagd, die ein glücklicher Erfolg krönte; gelingt er nicht, so müssen wir uns statt der Melodie das Instrument, dem ein Meister sie entlocken kann, gefallen lassen. Freilich ist das künstlerische Dar-

ſtellen kein bloßes Ankleiden, welches, wenn man das bischen Putz ausnimmt, alles And're vorausſetzt: es ſoll jedoch auch keineswegs ein Brückenſchlagen zwiſchen Subject und Object ſein. Der Odem des Schaffens iſt das erſte Aufathmen eines geheimnißvollen Lebens, das ſich ſelbſt verſtehen lernt, und die Form iſt das klare, himmliſche Augen-Oeffnen dieſes Lebens.

Noch Eins muß ich an Zimmermann tadeln. Er ſcheint ſich zuweilen mehr für Etwas, als durch Etwas zu begeiſtern. Die Glut iſt da, nun greift er nach dieſem oder jenem ſpröden Stoff und ſucht ihn flüſſig zu machen. Dieß iſt nicht das Rechte und kann am wenigſten dem Lyriker, der ſtreng auf die innerliche Symbolik verwieſen iſt, gut geheißen werden: die lyriſche Poeſie iſt durchaus ein Tauchen, ein Ergründen des innern Reichthums: ſie ſoll die Quellen des Menſchen aufgraben und ſich nicht um die Welt, ſondern nur um ihren Widerſtral in Geiſt und Gemüth bekümmern. Dieſes Alles findet auch Anwendung auf die Ballade und Romanze; das Lied iſt ein dem Herzen abgelauſchtes Selbſtgeſpräch, Ballade und Romanze geben die Wechſelrede zwiſchen dem Herzen und dem Geſchick.

Aber, trotz der Gerechtigkeit meines Tadels iſt Zimmermann ein Dichter, und ein ſolcher, dem ſchon das Vortreffliche gelang. Wie ſchauerlich ſchön iſt das Gedicht: La rose de Gueldres, Seite 43, wo die kalte, blaſſe Blume, die plötzlich geröthet da ſteht, dem Dichter vertraut: der Tod habe ſie geſtern gegrüßt, da ſei ſie vor Freuden roth geworden. Dieß heißt die Natur in ihren Myſterien enträthſeln: der Halbpoet ſchiebt ihren Hieroglyphen, die er nicht aufzulöſen vermag, einen willkürlichen Sinn unter, er giebt uns, da er die Frucht nicht zu pflücken verſteht, einen hübſchen Einfall über den Baum. Wie ergreifend iſt das Gedicht: Letzter Gang, Seite 317. Ein Jüngling wird zum Tode geführt; er blickt zu dem Fenſter eines bleichen Mädchens auf, die ihm eine rothe Roſe herunterwirft, er zieht, die Roſe im Munde, lächelnd weiter:

Trommeln rasseln, Fahnen flattern,
Und es rollt ein Haupt im Sand.
An den Locken hebt's der Richter
Hoch empor, zeigt's in der Rund',
Fest das treue Todtenantlitz
Hält die Rose in dem Mund.

Welche holde Apotheose des Lebens ist das Gedicht: Der Rosenbaum, Seite 357:

Ich geh' zum Baum und spreche:
„Ich mögt' gern eine Ros'",
Schnell fallen zehn der schönsten
Zugleich mir in den Schooß.

„Die frühen Tode" (118) ist ein abortus, enthält aber ein liebliches Bild. Die Todesengel durchziehen den Lebensgarten und wetteifern, wer von ihnen den schönsten Strauß heim bringe. Das Geisternachtmahl (179) giebt der bekannten Sage eine feste, christliche Basis und ist kernig ausgeführt. Der Strauß (152) enthält einen rührenden Zug, ist aber, trotz der zu Grunde gelegten guten Idee, völlig mißglückt. Daß einer Frau der Geliebte gestorben, drückt der Verfasser so aus:

Ach, die mit süßem Brande
Der Lust ihr Herz erhellt,
Die Sonne strahlt am Rande
Schon einer andern Welt.

Der Ritter von Ronceval (274) ist auf einen längst ausgebeuteten Contrast gebaut und schließt mit einer ekelhaften, modernen Effectmacherei. Im Wiegenlied (172) sagt eine Mutter zu ihrem Kinde, sie werde bald sterben, dann solle das Kind als ein rothes Röslein auf ihrem Grabe blühen; ich weiß nicht, ob das poetisch ist. Im Tod des Feldmarschalls (384) küßten sich Schiller und Bürger; diese Romanze ist bauschig, wie ein Reifrock.

19.

Erklärung.

Die Abendzeitung des Herrn Theodor Hell ſoll ſich, wie einer meiner Freunde mir ſagt, in ihrer Ueberſicht der Journaliſtik, die mir ſelbſt nicht zu Geſicht kam, ſo über mich ausdrücken: „Friedrich Hebbel fährt im Telegraphen auf den Dramatiker Schabbey los“. Ich begreife nicht, wie die Abendzeitung ſich veranlaßt ſehen kann, mir auf eine ſo unangenehme Weiſe eine Recenſion, die mir nicht angehört, und die ich nicht einmal kenne, bloß deshalb zuzuſchreiben, weil ſie mit einem H., dem Anfangsbuchſtaben meines Namens, unterzeichnet iſt. Da dieß ſich wiederholen könnte, und da ich nicht geneigt bin, Aufſätze, die mir fremd ſind, zu vertreten, ſo muß ich erklären, daß ich in den Telegraphen niemals eine Recenſion gab, der ich nicht meinen vollen Namen beigefügt hätte. Die Redaction des Telegraphen wird mir dieß bezeugen. Niemand kann mit Recht von mir ſagen, daß ich auf die von mir beurtheilten Autoren losfahre; von der Abendzeitung, die meine früheren Aufſätze lobte und ſie „geiſtreich“ fand, hätte ich eine ſolche Anſchuldigung am wenigſten erwartet. Ich bemühe mich ſo ſehr, wie Einer, um unpartheiiſche Würdigung der mir vorkommenden Schriften, und wünſche nur, daß ich bei der Kritik mit eignen Productionen ſo viel Gerechtigkeit finde, als ich ſelbſt gewähre.

Hamburg, den 30. Januar 1840.

20.

Maſaniello.

Geſchichtliche Tragödie in fünf Aufzügen, von Alexander Fiſcher. Leipzig, Johann Friedrich Hartknoch. 1839.

Er iſt tragiſch genug, der Kampf eines Volks um ſeine Freiheit, tragiſch in Allem, was ihm vorhergeht, tragiſch in ſich

ſelbſt, noch tragiſcher im Ausgang, der nur beweiſ't, daß das vielköpfigte Thier einen zu grauſamen Reiter abwerfen und zertreten, nicht aber, daß es ihn entbehren kann. Das Volk iſt der ewige Kranke, der nicht auf die Geneſung, ſondern nur auf eine and're Krankheit hoffen darf, und der oft in dem ungeſchickten Arzt, den er erwürgt, das Fieber, das in ſeinen Knochen ſchleicht, zu tödten wähnt. Das Volk iſt in ſeiner kühnſten Erhebung Nichts, als ein fliegender Fiſch, der von dem Element, dem er entfliehen will, ſeine ganze Schwungkraft entlehnt: den fliegenden Fiſch malen, heißt das Fliegen parodiren. Wer es mit dem Volk wohl meint, ſollte es nicht zum Gegenſtand einer künſtleriſchen Darſtellung machen. Die Wunde macht Manchen zum Helden; das Uebermaaß des Schmerzes iſt berauſchend, wie das Uebermaaß der Freude, und der Berauſchte vollbringt, was er ſelbſt erſchreckend anſtaunt, wenn er wieder nüchtern wird. Aber die That des Rauſches, iſt ſie eine? Das Abwerfen einer Laſt, kann es Ausdruck der Größe ſeyn? Liegt Muth, oder auch nur Tapferkeit, in der Nothwehr? Der Geſchichte iſt es gleichgültig, wie etwas geſchieht, wenn es geſchieht: ſie hat es nicht mit den Individualitäten, ſondern nur mit den Kraftäußerungen derſelben zu thun, und ihr bleibt in ihrer unendlichen Ausdehnung für jede Diſſonanz wenigſtens die Hoffnung der Auflöſung. Die Kunſt dagegen ſoll ein Ziel in jedem Schritt ſehen, ſie ſoll allem Menſchlichen und Göttlichen, wo es in's Gedränge kommt, Satisfaction verſchaffen, ſie ſoll, wenn ſie das hiſtoriſche Gebiet betritt, die dunkel gebliebenen Thaten, Begebenheiten und Charactere ihres verſchloſſenen innern Lichts entbinden. Ihre Aufgabe iſt das Klare, das in ſich ſelbſt Ruhende, mit einem Worte das Schöne; das Schöne aber iſt die Ausgleichung zwiſchen Inhalt und Form: es iſt zwar nicht der Sieg des einen Widerſtrebenden über das and're, es iſt jedoch der Waffenſtillſtand. — Ein Volk kann den Kampf um die Freiheit nicht eher beginnen, als bis es in einer hervorragenden

Individualität ein Centrum gefunden hat. Leider iſt hierin bedingt, daß wir anfangen müſſen, vor dem Freund zu zittern, ſobald wir vor dem Feind zu zittern aufhören. Es iſt der Geiſt, der die Maſſe belebt und bewegt, der ſie mitten in der Begeiſterung commandirt, der ſie zu genau kennen lernt, um ſich nicht von ſeiner eignen Nothwendigkeit zu überzeugen. Wir ſehen, daß der Kampf nicht dem Reiter, ſondern nur den Sporen gilt, wir wiſſen, daß der Zügel, wenn er auch heute noch ſo loſe hängt, doch morgen ſchon wieder ſtraff angezogen werden kann, wir zweifeln nicht, daß dieß über kurz oder lang durch die erſte oder die zweite Hand geſchehen wird, und der Dichter, der ein ſolches Bild im Spiegel ſeiner Poeſie auffängt, giebt uns Nichts, als die troſtloſe Gewißheit, daß wir nicht einmal das Recht haben, darüber zu fluchen! Ich will der Menſchheit ihre Progreſſionen nicht abſprechen, es mag noch ein ungeheurer Raum vor ihr liegen, den ſie durchwandern ſoll. Aber ſo viel iſt ausgemacht, daß die Menſchen ſich bis jetzt in Maſſe noch immer miſerabel bei der Parade ausnehmen. Wie elend ſind die Niederländer im Egmont, um ſo elender, je treuer der große Dichter ſie zeichnete. Wie ſchlecht kommt das Volk ſelbſt bei Shakeſpeare weg, den man doch wohl nicht auf die Autorität eines neuen Romans hin ariſtokratiſcher Vorliebe bezüchtigen will. Die Schweizer im Tell ſehen freilich recht gut aus, doch das verdanken ſie der bengaliſchen Flamme, die Schiller nicht ſparte.

In dem Maſaniello des Herrn Alexander Fiſcher weht hie und da ein friſcher Hauch, nur ſetzt dieſer Hauch wenig in Bewegung. Ich habe immer gezweifelt, ob Maſaniello ein tragiſcher Held ſei, Herr Fiſcher hat meinen Zweifel durch ſeine Behandlung nicht beſeitigt. Sehr anſtößig und keineswegs durch die kecke Vorrede gerechtfertigt ſind die vielen überflüſſigen Rohheiten ſeines Stücks. Der Dichter darf ſich über bedenkliche Dinge derb und geradezu ausdrücken, denn die Unſchuld thut dieß immer, und die dichteriſche Begeiſterung iſt die höchſte Un-

ſchuld; aber er darf ſolche Dinge nicht aufſuchen, ſie müſſen ihm in den Weg kommen.

21.

Wilhelm Waiblingers geſammelte Schriften.*)

Man lieſ't Seite 135 in Waiblingers Leben: „Jetzt ſtieg ſein Elend zu der höchſten Stufe, denn er konnte ſich kaum noch ſo kleiden, daß er auf der Straße ſich ſehen laſſen durfte. Freilich war es ein ſonderbarer Anblick, und er mußte häufig über ſich ſelbſt lachen, wenn er ſich zufällig in einem Spiegel ſah, mit abgetragenem Frack, deſſen Ellenbogen hier und da zu offenherzig waren und woraus das Futter und das Hemd neugierig und erſtaunt in die bunte Römerwelt blickten, wenn er mit ängſtlichen Blicken ſeine Beinkleider maß, die von Tag zu Tag mehr zuſammenſchrumpften und kaum bis zu den Schuhen reichten, die gern den unruhigen Füßen die Ausſicht in's Freie geſtatteten, während auf dem von der Sonne gebräunten Haupte ein Hut thronte, der nicht in der neueſten Zeit aus der Fabrik hervorgegangen zu ſein ſchien. Aber nicht dieſer Aufzug, über den er am Ende ſelbſt lachte, ja, über den er ſelbſt in der tollſten Laune witzeln konnte, nicht die Caricaturen, die ſeine abſcheulichen Landsleute, Deutſche Maler ohne Talent und Kraft und Herz, in allen Straßen von ihm aushingen und verkauften, nicht das Geſchrei der Gaſſenbuben, die mit dem Ausruf: „ecco il poeta“ hinter ihm herliefen, alles dieß kränkte ihn nicht, ſondern der Gedanke, wie ſo Manche ihn verließen, die ſich ihm für Freunde ausgegeben, ja, denen er Gutes erwieſen hatte, und die jetzt die Erſten waren, ihn zu verſpotten und zu verhöhnen.“ O, wir kennen es wohl, dies ſchreckliche Lachen, das ſich wider ſich ſelbſt kehrt, wir kennen

---

*) Mit des Dichters Leben, von H. von Canitz. Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand. Fünf Bände, 1839. Georg Heubel. Hamburg.

dieſen entſetzlichen Witz, der das eigene Elend zu ſeinem Abgott macht, dieſen grauenhaften Humor, der ſich ſtellt, als ob die Todeswunde ſeine Lebensquelle ſei! Aber vergeſſe nur Niemand, daß dies Alles aus einem hohen Stolz entſpringt, der ſich nur noch durch Selbſtverläugnung zu retten weiß, daß jenes Lächeln Nichts iſt, als die Schminke, worunter ein Schmerz, der ſich ſeines Urſprungs ſchämt, ſich verbirgt, daß jener Witz, der die unwillkürlichen Thränen aus dem heißen Auge hinwegſengt, mehr koſtet, als ein Schrei der Verzweiflung, daß jener Humor, der mit dem rothen Herzblut des Menſchen poſſenhafte Caricaturen ſeiner ſelbſt aufs Papier zeichnet, die Laſt, die er hinweg zu ſpotten ſcheint, verdoppelt. Eine edle Natur ſtößt den Pfeil, den ſie nicht herauszuziehen vermag, mit aller Kraft tiefer in die Bruſt hinein und ruft aus: er kam mir eben recht; denn ſie will ſich ſchützen vor dem gemeinen Mitleid, das ſich gern an die Sterbenden drängt, um auf ihre Koſten in wohlfeilen Rührungen zu ſchwelgen, ſie will dem Schickſal eine Schande und der Welt eine Hinrichtungsſcene erſparen. Der Kampf um die Exiſtenz iſt der einzige, mit dem ein Menſch um ſo eher verſchont werden ſollte, je höher er ſteht, und doch iſt es gerade dieſer, den die Bedeutendſten kämpfen müſſen. Für den kümmerlichſten Wicht hat die Geſellſchaft einen Platz, aber Genie und Talent ſehen ſich umſonſt nach einem Zufluchtsort um. Im Kampf um die Exiſtenz müſſen ſie ſich aufreiben, und wenn dieſer ſchmähliche Kampf in irgend einem außerordentlichen Fall einen Erfolg hat, ſo haben ſie noch Nichts gewonnen, als was ſie gerechter Weiſe nie hätten entbehren ſollen. Und es kann ſich ereignen, daß die Kraft des Gefangenen nur eben zum Durchbrechen der Kerkermauern ausreicht, und daß er ohnmächtig dahin ſinkt, wenn er an die freie Luft kommt.

Noch Anderes kam mir, als ich das Obige las, in den Sinn. Wahrſcheinlich hat Waiblinger in der Periode, die ſein

Biograph so herzzerreißend schildert, Manches von dem, was die vorliegenden fünf Bände enthalten, geschrieben; noch wahrscheinlicher hat er damals dafür keinen Verleger gefunden. Das Schicksal der Deutschen Autoren ist doch zu grausam! So lange sie leben, können sie dem Buchhändler ihr Bestes bieten, und er weis't sie, wenn sie nicht Character und Manneswürde mit in den Kauf geben wollen, schnöde ab; sobald sie todt sind, stöbert er ihre Nachlässe durch, findet Nichts zu gering, plündert ihre Tagebücher und Correspondenzen und macht sie so noch im Grabe zum Werkzeug der Ungerechtigkeit gegen ihres Gleichen. Wer hätte dem armen Waiblinger, als er hungern und dursten, als er den Hohn der Malergesellen und Gassenbuben erdulden mußte, nicht gegönnt, daß er seine schlechteste Novelle an den Mann gebracht hätte! Wer kann, nun er längst hinab geärgert ist, wünschen, daß auch nur die beste wieder abgedruckt wird!

Denn, um von allgemeinen Betrachtungen auf besondere überzugehen, die meisten der uns in diesen fünf Bänden dargebrachten Productionen ragen durchaus nicht über die Unterhaltungslectüre hinaus, sie haben ihre Zeit erlebt, und es ist eine Sünde gegen die Talente der Gegenwart, daß die Speculation, die sich gern hinter Pietät versteckt, sie neu auflegt. Hier finden wir Novellen und Erzählungen, die sich allerdings hie und da durch Beschreibungen und durch einzelne Gedankenblitze auszeichnen, die sich aber, was Glut und Kraft der Phantasie anlangt, auch nicht im Entferntesten mit Leopold Schefer vergleichen können, und die in Bezug auf die Erfindung und Verkettung der Situationen, so wie auf das, was man in diesem Kreise Characteristik nennt, weit gegen Spindler, Emerentius Scävola u. A. zurückstehen. Wir finden Märchen, die in der Ausführung bunt und keck, in der Idee aber nackt und leer sind, und dem Märchen-Character, wenn man ihn nicht etwa in das simple Wegdenken der Unmöglichkeit zu setzen

beliebt, in Nichts entſprechen. Wir finden Satyren, die freilich oft genug den richtigen Punct treffen, bei denen uns aber dennoch nicht recht wohl wird, da ſie, wenn auch aus einem kräftigen, ſo doch keineswegs aus einem ganz freien Geiſte hervor gingen, und die Satyre, die nicht aus der höchſten Freiheit entſpringt, unbehaglicher wirkt, als die Philiſtröſität, die ſie verſpottet. Wir finden zwei biographiſche Darſtellungen, die eine aus Waiblingers eignem, die zweite aus Hölderlins Leben, beide mit Anmuth und Leichtigkeit geſchrieben. Wir finden Aphorismen und Tagebuch-Bemerkungen, die uns in das Innerſte des Verfaſſers einen Blick thun laſſen, und die durch den regen Wechſel und die Mannigfaltigkeit, die in ihnen herrſcht, anziehen. Wir finden zuletzt noch ein Trauerſpiel: Anna Bullen. Hören wir, bevor wir unſer Urtheil über dasſelbe ausſprechen, das, was Waiblinger ſelbſt, Band 4 Seite 165, über das Weſen der Tragödie ſagt: „Eine gräuliche Geſchichte" — heißt es da — „worin tüchtig geweint, geliebt, gehaßt und endlich gemordet wird, iſt noch lange keine Tragödie, ſelbſt dann nicht einmal, wenn im Kampf der Gemüther und im Einbrechen eines traurigen Schickſals eine ſittliche Idee ergreifend dargeſtellt wird. Bürgerlichen Jammer, der uns wirklich zu entehrenden Thränen verlocken kann, will ich auf dem Theater nicht. Ich will eine Menſchenkraft von ungeheurem, rieſenhaften Willen, in welthiſtoriſchen, nationalen Verhältniſſen, die in einem entweder verſchuldeten, oder unverſchuldeten Kampf mit einem Schlag auf Schlag, wie das jüngſte Gericht, herein brechenden Verhängniß liegt, und in dieſem alle Menſchennatur bis in die unterſten Tiefen erſchütternden und göttlich erhebenden Schickſalsſtreit als eine endliche Kraft der unendlichen furchtbar untergeordnet wird. Eben aber dieſes Unterliegen iſt erhebend, iſt groß, denn wir ſehen den Kampf mit dem Höchſten, was wir denken können, den Kampf einer äußerſten, endlichen Kraft, welche die geſammte

Menschheit repräsentirt, mit dem Letzten und Allerhöchsten, mögen wir es nun Gott oder Schicksal oder Vorsehung nennen. Ich verlange in einer Tragödie Könige und Herren, Völker und gewaltige Stämme, Geschlechter und ganze Zeiten u. s. w." Waiblingers Anna Bullen ist schön gedacht und großentheils mit Sicherheit und Klarheit ausgeführt, aber den Forderungen, die er, dem Vorstehenden nach, selbst an die Tragödie stellt, entspricht sie nicht. Ein lasterhafter König, der seine Majestät frevelhaft mißbraucht, um sich einer Gemahlin, die ihm im Wege ist, zu entledigen, kann wohl Abscheu und Entsetzen einflößen, aber was noch weiter? Anna selbst weiß zu viel von Maria Stuart, besonders im letzten Act. Der Character der Seymour hat schöne Züge und manches Einzelne ist noch außerdem zu loben, aber dem Ganzen fehlt eben der großartige Hintergrund, welcher es der Menschheit vindicirt. Doch verdient dieses Trauerspiel noch am ersten den Wiederabdruck. Auch ist es gar nicht die Frage, daß, wenn Langbeins und Johanna Schopenhauers sämmtliche Werke erscheinen durften, auch Waiblingers Hervorbringungen zu dieser Ehre berechtigt sind.

---

*22.

Das Buch der Lieder oder die Lyriker der Gegenwart in ihren schönsten Gesängen.

Herausgegeben von Ferd. Stolle. Grimma 1839.

Vom journalistischen Gesichtspuncte aus angesehen, kann diese Anthologie gut und zeitgemäß befunden werden. Was sich sonst nur in Sammlungen und Zeitschriften zerstreut findet, ist hier zur bequemen Uebersicht zusammengetragen. Legt man aber einen höhern Maaßstab an die Arbeit, so fehlt viel, daß man sie gut heißen könnte. Wenn irgend ein Unternehmen kritischen Tact als die erste Anforderung macht, ist es ein

ſolches. Nicht Jeder, der einmal ein oder zwei Gedichte geſchrieben, verdient Aufnahme in einer Sammlung, die über den Tag hinausreichen will. Wir finden hier Namen ohne alle Empfehlung, Namen, die kein Menſch kennt und deren hier gebotene Erſtlingsverſuche auch auf keine Zukunft hinweiſen. Wozu das Unbedeutende uns in einem Nimbus vorführen; wozu das Unbekannte mit Bedeutendem in eine Geſellſchaft zuſammenbringen? Eine andere unverzeihliche Nachläſſigkeit der Redaction iſt die, daß mehrere Gedichte in derſelben Sammlung zweimal vorkommen.

---

*23.

Hamburgs denkwürdige Männer in Bildniſſen dargeſtellt.

Herausgegeben im lithographiſchen Inſtitute von Ch. Fuchs. Hamburg 1839.

Ein recht ſchönes Unternehmen, dem wir den beſten Erfolg wünſchen. Die Lithographieen zeichnen ſich durch ihre Correctheit und Sauberkeit vortheilhaft aus. Das uns vorliegende Heft bringt die Bildniſſe von Amandus Aug. Abendroth, Joh. Arn. Heiſe, Joh. Jac. Rambach und Broderius Pauli mit kurz zuſammengefaßten Hauptmomenten ihrer Lebensſchickſale.

24.

Leben und Briefe von Adalbert von Chamiſſo.

Herausgegeben durch Julius Eduard Hitzig. Zwei Bände. Leipzig, Weidmann'ſche Buchhandlung. 1839.

Wenig Menſchen haben ein Recht auf eine Biographie, und eigentlich nur diejenigen, die bei einer entſchiedenen Wirkung nach außen in dem Kreiſe ihrer Thätigkeit keine Gelegenheit

fanden, ihr Innres befriedigend und genügend darzulegen. Die wahrhaft großen Erscheinungen, die Träger der Menschheit, fallen der Geschichte anheim, und es ist schwer, ja unmöglich, sie vereinzelt aus dem Welt- und Zeitenexus heraus zu lösen; höchstens kann man ihnen selbst die Befugniß zusprechen, eine Scheidung der atmosphärischen Elemente, die sie nach und nach in sich aufnahmen, von den ihnen rein und ursprünglich angehörigen zu versuchen. Unter den minder bedeutenden Größen bedarf am wenigsten die echte dichterische der Nachhülfe eines Biographen zum Aufschluß oder zur Verständigung, denn was ist alle Poesie anders, als unmittelbare Entwickelung oder mittelbare Darstellung des Lebensprocesses eines bevorzugten Geistes? Gewiß war es kein bloßer Zufall, daß Göthe seine Confessionen mit seiner Jugendgeschichte schloß, und wahrscheinlich hätte er, nach seiner Oekonomie, nicht einmal diese gegeben, wenn es ihm nicht auf bewunderungswürdige Weise gelungen wäre, die wichtigsten allgemeinen Zustände zugleich mit seinen eigenen anschaulich zu machen. Aber es giebt Dichter, in denen die Poesie eher ein Einsaugen, als ein Ausströmen ist, und die das Talent, das sie in sich finden, als Medium benutzen, das ihrem Wesen Fremde, oft sogar Entgegengesetzte, sich einzuverleiben, oder sich näher zu bringen. Ein Blick in das Walten solcher Naturen, deren Werth von ihrer Bewußtlosigkeit abhängt, ist immer interessant und belehrend; kommt nun noch hinzu, daß sie, indem sie sich innerlich abründen und befestigen, nach außen Einfluß gewinnen, so wird es wünschenswerth und nothwendig, daß ihr Wachsen und Umsichgreifen der Nation, der sie Etwas geworden sind, in klaren, verständigen Umrissen gezeichnet werde, da die Selbsterkenntniß einer Gesammtheit, wie die des Einzelnen, nur aus genauester Beobachtung und Abschätzung der einwirkenden Potenzen hervorgehen kann.

Daß Chamisso zu den Dichtern der letztgedachten Gattung

gehört, iſt wohl einleuchtend. Er war ein ſanfter, liebenswürdiger Mann, aber er erzählte am liebſten grauenhafte Geſchichten. Ihm ging Nichts über die Behäbigkeit. Deßungeachtet ſchrieb er ſeine beſten Sachen in den kunſtgerechteſten Terzinen. Allenthalben zwiſchen ſeinem Leben und Weſen und ſeinem Dichten — in Inhalt und Form — ein ſcheinbarer Widerſpruch, deſſen Wurzel in dem inſtinctartigen Drang, jenes durch dieſes zu ſupplementiren, geſucht werden muß, der aber auch in dem reinen, unverwüſtlichen Humor, auf dem Chamiſſo ruhte, eine wahrhafte Ausgleichung erhält. Ich weiß nicht, ob eine tief eindringende Kritik ſeiner Poeſie einen höhern ſymboliſchen Character beilegen wird; ihm ſelbſt, ſeiner aus dem Franzöſiſchen in's Deutſche hinein gewachſenen Perſönlichkeit, kann ſie denſelben auf keinen Fall abſprechen. Mir zum Wenigſten war Chamiſſo hauptſächlich darum von jeher ſo wichtig, weil er, als Individualität, mir die ganze neufranzöſiſche Literatur, ſo weit ſie durch deutſche Befruchtung in's Leben gerufen wurde, in ihrem Entwickelungsgange vorzubilden ſchien.

Hitzig hat in den vorliegenden zwei Bänden mit jener ſchönen Selbſtenthaltſamkeit, die Deutſchland längſt an ihm kennt und ſchätzt, über ſeinen vorangegangenen Freund berichtet. Bei der von ihm gewählten beſcheidenen Manier, die Todten reden zu laſſen, ſtatt in eigener Perſon das Wort zu nehmen, kommt das, was man wohl ein biographiſches Meiſterſtück zu nennen beliebt, nicht heraus; er läuft aber auch keine Gefahr, den Mann, den er liebt, bei dem Verſuch der geiſtigen Wiedererweckung durch willkührliche ſpitzfindige Auslegungen zu verletzen, und ſeinen Zweck, ihn dem Herzen näher zu führen, erreicht er gewiß.

25.

Buch der Lieder, von Heinrich Heine.

Vierte Auflage. Hamburg, bei Hoffmann und Campe. 1841.

Heines Buch der Lieder wird dem Publicum in der vierten Auflage vorgelegt. Ein Erfolg, von dem es scheinen mögte, daß er alle weitere kritische Besprechung überflüssig mache. Dieses wäre auch allerdings der Fall, wenn man ihn einzig und allein der Poesie dieser Lieder zuschreiben dürfte. Aber, wenn es dem Dichter überhaupt oft genug begegnet, daß er seine nächsten und lautesten Wirkungen Elementen verdankt, die ihm seine ganze Celebrität verleiden könnten, so hat Heine dieses vielleicht noch öfter erfahren, als ein Anderer. Ist es etwa die Grazie seiner scheinbar so nachläßigen Verse, die so viele unselbstän[illegible]ge Geister zur Nachahmung reizt? Gewiß nicht, denn wer Grazie zu erkennen vermag, der erkennt auch, daß sie unnachahmlich ist. Es ist vielmehr die anscheinende Emancipation von der Metrik, die sie verführt, es ist die Hoffnung, daß der Vers ohne Füße gehen müßte, da er mit Füßen nicht gehen will. Bewundert man den freien Geist, der Stoffe, welche die Kunst bisher verschmähen zu müssen glaubte, in ihren Dienst zu ziehen verstand, ohne sich und sie zu beschmutzen? Ich wollte, es wäre so, aber ich fürchte, eine gewisse rohe Freude, eben diese Stoffe, an denen der Priester sich sonst vornehm die Füße abwischte, bevor er den Tempel betrat, jetzt im Tempel selbst als Teppich über den Altar ausgebreitet zu sehen, hat einigen Antheil an dem Behagen, womit die Masse Beifall klatscht. Der Verfasser der Reisebilder ist viel gelobt und viel getadelt worden. Aber ich müßte mich in ihm irren, wenn ihn als Dichter nicht manches Lob empfindlicher berührt hätte, als mancher Tadel. Denn wegen des Besten, was man gegeben hat, von beschränkten Geistern angeknurrt zu werden, was will es heißen? Poesie zu genießen, ist so gut ein Talent, als Poesie zu bringen. Aber, sich von dem Lumpensammler freund-

brüderlich die Hand drücken laſſen zu müſſen, weil man ſich zuweilen, wie Jener, in den Staub niederbückte, um einen Diamanten aufzuheben, das muß fatal ſein. Ich gebe daher gern, meinem kritiſchen Abriß der neueren Literatur und namentlich der Lyrik vorgreifend, bei Gelegenheit dieſer vierten Auflage ein Paar Fingerzeige zur Characteriſtik der Heine'ſchen Lieder-Poeſie, muß mich jedoch hinſichtlich einiger Grundbegriffe, die ich kaum oder gar nicht andeuten kann, im Voraus auf jenes Werk beziehen.

Die Lyrik iſt weit mehr, als Drama und Epos, National-Ausdruck eines Volks, und ein Dichter, der nicht harmoniſch in dieſer allgemeinen Volkspoeſie aufgeht, hat geringen Werth, er mag ſo viel Ideen- und Phantaſie-Schätze aufhäufen und ſo viel momentanen Enthuſiasmus erregen, als er immer will. Die deutſche Lyrik hat zwei Factoren: Gefühl und Reflexion, und am nationellſten, mithin am vollkommenſten, entwickelt ſie ſich, wo alle beide gleichmäßig und unzertrennt thätig ſind, wo der Stoff aus der Tiefe des Gemüths als geniales Gefühl aufſteigt und die Reflexion die einrahmende Form erzeugt. Man muß freilich den Begriff der Letzteren nicht ſo eng nehmen, daß man nur den analyſirenden oder den wiederſpiegelnden Gedanken dafür gelten läßt: die Reflexion iſt gleich mit dem Bewußtſein da, und eben das erwachende Bewußtſein gränzt als Allgemeines jedes Beſondere ab, und giebt ihm, indem es ihm nicht verſtattet, ſich unverhältnißmäßig auszudehnen, die Form. Dieſem Grundtypus der deutſchen Lyrik entſpricht Heines Poeſie durchaus, und darum iſt er ein echter Deutſcher Dichter. Aus dem Innern des Gemüths quellen ſeine Lieder hervor, und wenn, ſeinem Naturell gemäß, bei ihm die Reflexion auch meiſtens die Geſtalt des Witzes annimmt, ſo iſt ſein Witz doch nur das launige Votum, das dem Herzen gegenüber der Geiſt einlegt, niemals aber, oder ſelten, das kahle Centrum des Gedichts.

Heine iſt Humoriſt. Was iſt Humor, was iſt, da wir es hier nur mit dem Lieder-Dichter zu thun haben, zunächſt lyriſcher Humor? Was man gewöhnlich ſo nennt, iſt ein leeres Product der Ohnmacht und der Lüge. Wer ſeine verworrenen Geiſtes- oder Gemüths-Zuſtände nicht klären, oder den hiezu nothwendigen inneren Proceß nicht mit Reſignation und Ruhe abwarten kann, der wirft wohl den Fackelbrand des Witzes in das Chaos hinein, und ſucht, während vielleicht nur ein Kartenhaus in Flammen aufgeht, uns glauben zu machen, es ſei eine werdende Welt. Alle Kunſt iſt Nothwehr des Menſchen gegen die Idee, wie ja ſchon, um in's Beſonderſte hinab zu ſteigen, jede ernſte dichteriſche Schöpfung aus der Angſt des ſchaffenden Individuums vor den Conſequenzen eines finſtern Gedankens hervor geht; was aber dem Künſtler ſein Werk, das iſt der Menſchheit die Kunſt. Der Humor iſt empfundener Dualismus; nicht die Caricatur des Ideals ſoll er zeichnen, oder ſeinen Schatten, ſondern das Ideal ſelbſt in ſeinem vergeblichen Ringen nach Geſtaltung. Allein, wenn die poſitive Kunſt den Abgrund, der das Wirkliche von dem Möglichen ſcheidet, zu überfliegen ſucht, ſo ſtürzt der Humor, als die negative, ſich in dieſen Abgrund hinunter, und hierin liegt ſo viel Verzweiflung, aber nicht ſo viel Troſt, wie in der erſchütterndſten Tragik, wenn es, was allerdings ſehr ſelten iſt, rein und rund zur Erſcheinung kommt. Das iſt bei Heine z. B. in dem ſchönen Gedicht: Mein Herz, mein Herz iſt traurig ꝛc. (Seite 171) der Fall.

Man hat der Heine'ſchen Poeſie vielfältig die innere Wahrheit abgeſprochen. Wohl nur, weil man ihr Individuelles nicht immer aufzufaſſen verſtand. Es giebt aber in äſthetiſchen Dingen eine doppelte Wahrheit, wornach man zu fragen hat: die Wahrheit des Stoffes und die Wahrheit der Form, und die Letztere hängt, ſo undeutlich dieſes den Meiſten bleiben mag, mit dem Ethiſchen noch enger zuſammen, als die Erſtere. Es iſt nicht genug, daß unſer Gedachtes und Empfundenes wahr ſei; damit

kann ja auch kaum geheuchelt und betrogen werden, denn woher eigenthümliche Empfindungen und Gedanken nehmen, wenn man ſie nicht hat? Auch der Darſtellungs-Proceß, worin die Form gewonnen wird, ſoll wahr ſein; er ſoll aus dem Drange des Ueberfluſſes hervorgehen und Götter in die Welt ſetzen, nicht Lemuren. Dieſes iſt der wichtigſte Punct, denn von der Geſtalt, worin eine Idee zur Erſcheinung gelangt, hängt es ab, ob ſie wie ein Jupiter verehrt, oder wie ein Vitzliputzli verſpottet werden ſoll, doch eben um dieſen Punct wird der plumpe Aeſthetiker ſich nie bekümmern. Er rechnet dafür die Gedanken und Bilder zuſammen, und vergißt, daß man dies Alles bei jedem der Berückſichtigung irgend würdigen Gegenſtand vorausſetzen muß, und daß Achill und Therſites ſich in Allem, nur nicht im Fleiſch und Blut, von einander unterſcheiden. Bei Heine iſt die Darſtellung ein Quellen, kein Pumpen, wie gewiß ein Jeder empfindet, der das Buch der Lieder auch nur durchblättert: bei der Wahrheit der Form iſt aber die Unwahrheit des Stoffes undenkbar. Uebrigens wird ſich der Humoriſt den Vorwurf der Unwahrheit weit öfterer gefallen laſſen müſſen, als der ernſte Dichter. Einen erkünſtelten Hymnus verzeihen wir gern, um Gottes Willen, an den er gerichtet iſt, aber einen verunglückten Witz nimmermehr. Viele, die Heine und alles Neuere tadeln, haben es jedoch gar nicht mit Stoff und Form ſeiner Poeſie, ſondern nur mit dem Materiellen und Elementariſchen derſelben, worin ſie freilich ſchon den Stoff ſehen, zu thun. Nicht die Gedanken und Empfindungen ſelbſt fechten ſie an, ſondern die Gegenſtände und Geſichtspuncte, aus welchen ſie entſpringen. Unfähig, zu erkennen, daß die fortgeſchrittene Entwickelung alle Darſtellung mehr und mehr aus den reinen, ruhigen, allgemeinen Verhältniſſen in die verworrenen und, wenn man will, verſänglichen individuellen mit unausweichbarer Nothwendigkeit hinabdrückt, daß uns keine Wahl bleibt, als, ob wir das Schwerſte

und Undenkbarſte verſuchen, oder auf alle Thätigkeit, allen Gebrauch der Geiſteskräfte Verzicht leiſten wollen, nennen ſie jede Lebensäuſſerung, die von der ihrigen abweicht, Krankheit, und rechten nun noch ſogar mit dem, den ſie für krank halten, ob er an einem Fieber, das in der Familie nicht herkömmlich iſt, wirklich leiden und ſterben darf, ja, rufen ſtatt des Arztes den Criminaliſten und den Henker herbei. Hier wäre im Rückblick auf die nächſte Vergangenheit Schlimmes und Schlimmſtes zu ſagen; doch werde einſtweilen nur noch in Bezug auf Heine ausdrücklich bemerkt, daß es völlig ſo ungerecht ſein mögte, ihn deswegen, weil er ſeinen tiefen, ſchönen Wald- und Meerliedern kecke, ſcharfe Zeichnungen fauler ſocialer Zuſtände gegenüber ſtellte, zu ſchelten, als es, wie ich ſchon im Eingang andeutete, abgeſchmackt iſt, ihm für die an dieſe todten Dinge verſchwendeten neckiſchen Galvaniſirungs-Verſuche zu danken, ſtatt für die dadurch in Geiſt und Gemüth des Dichters hervorgerufenen friſchen, lebendigen Gegenſätze.

Bei dieſen allgemeinen Bemerkungen mögte ich es bewenden laſſen. Dem Auge kann man zu Hülfe kommen, der Zunge nicht. Wer es nicht fühlt, daß Lieder, wie das Fiſchermädchen, die Wallfahrt zu Kevlaar, die Meerlilie (die übrigens nicht im Buch der Lieder ſteht) und andere ganze Bände Lehrgedichte und Aehnliches in die Lüfte ſchnellen, dem wird es Keiner begreiflich machen. Ich wollte, vom freien und unpartheiiſchen Standpuncte aus, über einen Dichter, der, je nachdem der Kritiker ſich mit ſeiner Perſönlichkeit befreundet oder verfeindet hat, bald bis in die Wolken erhoben und bald noch ungebührlicher in den Staub getreten wird, ein gründliches, ruhiges Wort ſagen. Ich glaubte ihn nicht beſſer ehren zu können, als wenn ich, ſtatt mich bei dem Einzelnen aufzuhalten, meinen Gegenſtand, wie er es verdient, mit den höchſten Principien der Kunſt in Beziehung brachte und Werth und Wahrheit dieſer Gedichte durch Veranſchaulichung des individuellen Lebensproceſſes, woraus ſie hervor gingen, darzuthun ſuchte.

26.

[Fragment.]

Wenn man ſieht, wie widerſprechend die Urtheile ſind, die über eine und dieſelbe aeſthetiſche Leiſtung gefällt werden, und ſich überzeugt hat, daß ſie ſich oft ſo wenig vereinigen, als auf Bildungsloſigkeit oder unlautere Motive zurück führen laſſen, ſo mögte man an allem kritiſchen Bemühen verzweifeln. Es läßt ſich auch durchaus nicht läugnen, daß das geheimnißvolle Geſetz der Wahlverwandtſchaft ſich dem Kunſtwerk gegenüber eben ſo wohl geltend macht, wie es das Verhältniß des Menſchen zum Menſchen beſtimmt, und daß die gründlichſte Demonſtration niemals eine einmal verſagte Neigung einflößen oder einen einmal vorhandenen Widerwillen beſiegen wird. Denn dieſes Geſetz iſt ja eben Nichts, als der inſtinctive Ausdruck der Nothwendigkeit, die allem Individuellen innerhalb des Allgemeinen ſeinen Kreis anweiſ't, die ihm die befreundeten Elemente, aus denen es hervortrat, zur Nahrung und Erquickung zuführt und es vor den feindlichen, die es vernichten würden, warnt.

Lesarten und Anmerkungen.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

K = Fr. Hebbels sämtliche Werke herausgegeben von Emil Kuh. Bd. X—XII.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. h = Hebbel eigenhändig.

(Alle in dieser Ausgabe benutzten Handschriften besitzt, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

Jugendaufsätze.

II. Erste Hamburger Zeit.

H Quartband im Archiv des „Wissenschaftlichen Vereins von 1817“ Bd. 28. Jahrgang 1835—1836. „Deutsche Arbeiten nebst Kritiken N. 381—400“. Diese Kritiken Hebbels wurden erst nach dem Erscheinen des IX. Bd. aufgefunden, da die Mitglieder des Vereins mit ihrem Obmann Herrn Ewald Lüders genaue Nachschau hielten. Das Manuscript wurde mir freundlich zur Benutzung übersendet.

XXIV. Standpunct der Dichtkunst. S. 3—5. Von Alberti erhielt Hebbel diesen Aufsatz Kunhardts (N. 381) am 21. August 1835 und bemerkt: Wegen Krankheit, die mich abhielt, der letzten Versammlung des Vereins bei zu wohnen, habe ich den gegenwärtigen Aufsatz erst am 31sten abliefern können. — 4 Seiten.

—

4, 3 das erste es über sie 13 wie — ausdrückt, später zugesetzt 14 weil [er] 22 des Menschen später zugesetzt 23 über später zugesetzt 5, 5 zu aus so 16 die Alten über sie

XXV. Reformation. S. 5f. Bodes Aufsatz (N. 383) erhielt Hebbel am 1. September 1835 und gab ihn am 4. Alberti. — 2 Seiten.

XXVI. Lectüre. S. 6f. Rendtorffs Aufsatz (N. 382) erhielt Hebbel am 4. September und gab ihn am 8. Kunhardt. — 1 Seite.

—

7, 2 ff. das ist eine kleine Stichelei auf die Eigenheit der Vereinsmitglieder, an den Titeln der Aufsätze Anstoss zu nehmen

XXVII. Einfluss der Klöster. S. 7f. Schwabes Aufsatz (N. 387) erhielt Hebbel am 31. October und gab ihn am 6. November Voigt. — 2 Seiten.

—

7, 20 den [äußerlichen] 26 bemerkt, über anführt, 29 Aegypten dies Schwanken der Orthographie im Original 8, 4 ſelbſt über der Zeile 9 ſie [auch]

XXVIII. Sorgloſigkeit. S. 8. Diesen Aufsatz, dem Vortmann seinen Verfassernamen zuzusetzen vergaß (N. 386), erhielt Hebbel am 6. November und gab ihn am 9. Alberti. — 1 Seite.

8, 24 und [das]

XXIX. Demoſthenes. S. 9. Als Vorletzter bekam Hebbel diesen Aufsatz Krogmanns (N. 384) am 8. November und gab ihn am 11. Alberti. — 1 Seite. Am 16. November wohnte er zum letzten Mal einer Versammlung bei und trat am 23. aus dem Verein, vgl. Bd. IX S. XII und Nachlese I S. 18

Reiseeindrücke. II.*)

III. Erinnerungen an Paris.

1. Ein Sonntagsſpatziergang in Paris. S. 13—18. *H* Paris, 20. November 1843 (Tgb. II S. 26—30). *J* Europa. Chronik der gebildeten Welt. Herausgegeben von F. Gustav Kühne. 1848. 11. März. Nr. 11. S. 169—171 u. d. T. Blätter aus meinem Tagebuch. Von Friedrich Hebbel. 1. dann folgt als 2. Lord Byron.

—

13, 8 Uhr fehlt *H* 13 durchſchnitt. *J* 15 Faſſung] Umgebung *H* 17 ihn, wenn man, wie ich, mit ſcharfen Augen ausgerüſtet iſt, von der Madeleine aus, oder vom Place de la Concorde, oder auch, rückwärts blickend, von der Höhe, worauf der Arc de Triomphe ſteht, überſieht. *H* 20 Spaziergängern] Fußgängern *H* 14, 1 wie — ſagt, fehlt *H* 16 abſonderliche] beſondere *H* 21 leicht] frei *H* 25 *Reynie* fehlt, dafür Raum gelassen *H* 30 f. berühmte] Egyptiſche *H* 31 Obelisk, den Ibrahim Paſcha Louis Philipp zum Geſchenk machte, oder — ich weiß in dieſem Augenblick

---

*) Irrtümlich kam auf den ersten Bogen die Zählung in Unordnung

nicht, denn ich habe beides gehört — den Napoleon aus Egypten mitbrachte und *H* 15, 2 noch, fehlt *H* 3 bei — Gelegenheit fehlt *H* 12 f. verweilen — Menschen] verweilen; man spielt Schach mit der ältesten Vergangenheit, mit Menschen, *H* 16 Atömchen] Atom *H* 19 buhlen] kosen *H* 20 Joseph] Gesell *H* 25 soll. Am] soll; das Innere habe ich noch nicht gesehen, am *H* wie — bemerkt, fehlt *H* 26 aufgestellt, die ich ein anderes Mal besichtigen will, hoffentlich *H* 27 f. die — die] jene vermaledeiten allegorischen Figuren der Gerechtigkeit, Weisheit u. s. w., über die *H* 16, 3 personificirt aufgestellt,] gruppirt, *H* 8 u. s. w.] Nantes u. s. w. *H* sie hier *H* 9—12 aus — abgeben!] haben wir doch wohl nur in Französische Pension gegeben und werden es wieder heim holen, wenn wir für die übrigen Töchter eine Gouvernante brauchen. *H* 15 um — mehr] man kann denken, ob sie es *H* 17 hatte, thun. *H* 24 f. vom Wellenschlag] von der großen Welle so *H* 30 f. als — wäre, fehlt *H* 32 seinem eigenen harmlosen Vergnügen, *H* 33 zu ködern,] aufmerksam und lüstern zu machen, *H* 17, 4 sehr fehlt *H* 5 f. aber dafür belohnt, *H* 7 imposanteste] stolzeste *H* 11—14 mögen — Bau] wie er es einsteckt, wie er gekrönt wird, sind herrlich, eben so die Reliefs, die sie oben und unten umkränzen. Das ganze Werk *H* 17 berühmten Schlachtfelder *H* 19 allegorischen und historischen *H* 21—27 Uebrigens — pflegen. fehlt *H* 28 durch — *Triomphe* fehlt *H* 29 Regale, wie jedes anderen, *H* 30 mit — Augen] selbst *H* 32 ziemlich] sehr *H* 18, 1 rollten,] rasselten, *H* 2 f. gleich — gehört,] das ist Louis Philipp, denn so fährt Niemand, außer ihm, *H* 4—6 Ein — Julithrons! — fehlt *H* 6 nun fehlt *H* 7 Weg. in dem ersten Wagen saß die Königin, eine alte Dame, die unaufhörlich nach allen Seiten nickte, in dem zweiten befanden sich drei oder vier Herren, in deren Einem ich den König zu erkennen glaubte, aber auch nur glaubte; als er vorüber war, fragte ich einen Franzosen: pardon, Monsieur, le Roi? und er antwortete, auf die Soldaten deutend, die den Nachtrab bildeten: oui, Monsieur! Ich verfolgte *H* 7 f. Blicken — denn,] Augen und sah *H* 9—11 Es — anthun.] wie sie sich näherten, und daß sie kühn unter so viel Schlachten und Helden hindurch fuhren — es war ein sonderbarer Anblick, mir wurde zu Muth, als hätte ich den Ruhm nothzüchtigen sehen, ich erinnerte mich auf einmal, daß ich noch nicht zu Mittag gegessen und suchte meine Restauration auf. — *H*

2. 8. 18—22. *J* Oesterreichische Reichszeitung. N. 16. 2. December 1849: Erinnerungen an Paris von Friedrich Hebbel. I.

Ein zweiter Aufsatz ist in den mir zugänglichen Nummern nicht erhalten. *K* IX S. 291—296.

—

19, 20 ff. vgl. „Höchstes Kriterium der Bildung“ VI S. 364 und VII S. 357 25 l. bewegen, 20, 21 l. hätte.

IV. Ein Diarium.

H Rom, 14. October 1844 an Elise (Bw. I S. 341 f.) eine kurze Stelle, wo er auch erwähnt, dass er mit Bleifeder unterwegs ein Reise-Journal von ungefähr 28 Seiten aufgesetzt habe. *J* Deutsche Monatsschrift. Herausgegeben von A. Kolatschek. Stuttgart 1850. I 3. S. 480—493. *K* IX S. 247—279.

—

23, 15 ergänze den Moloch zu schreiben vgl. Tgb. vom 18. Februar 1857 (II S. 443) 25 fortsehen] fortfahren *K* 31 einmal] niemals *K* 24, 6 *Post* fehlt *K* 28 Brevier.] Brevét. *J K* 25, 27 Eine] hier *J* 28, 4 Heiligentraum] Heiligenschein *K* 29, 31 Nachmittags fehlt *J* 30, 8 vorbei l. vorüber 23 Local] Hotel *K* 33 Aussehen l. Ansehen 32, 6 und 20 l. Italiäner 23 Knickbeinen *K* 30 ff. vgl. VII S. 231 33, 33 *Horlogue K* 34, 16 gläsern dünnen *K* 35, 7 finden,] blicken, *K* 9 hohen] losen *J* 20 du] de *J K* 37, 3 l. bemerkte 4 während] und *J* 39, 23 plumpsohe *K* 41, 9—27 Auf — abhange, in *H* überliefert 11 wie zum *H* 12 so wie] und *H* 13 jetzt fehlt *H* 15 l. und sie empfunden] genossen *H* 16 empfinden] geniehen *H* 21 sich erst *H* als] wie *H* 23 verlosch.] verlor. *H* 27 abhänge! *H* 30 und fehlt *K* 43, 33 „Neue Gedichte“ S. 148 „Unterschied“, vgl. VII S. 228

V. Der Vesuv.

H Neapel, 7. Juli 1845 an Elise, durch zwei [illegible] und die Correcturen für den Abschreiber hergerichtet (Bw. I S. 373—378), die Bleistift-Correcturen A in *H* *J* Oesterreichische Reichszeitung. Nr. 18 und Nr. 19 vom 5. und 6. December 1849. *K* IX S. 280—290.

—

45, 5 gemeint ist der 16. Juni 1845, vgl. Tgb. II S. 150 13 Reibenbrüder *H* 19 Giserne *J K* 26 ff. vgl. das Epigramm „In den pontinischen Sümpfen“ VI S. 336 27 Tages *H K* 46, 15 angelegt, der der Abtritt für die Jugend des Orts zu seyn schien, die während der Zeit, daß wir da waren, nicht aufhörte,

ihn zu benutzen. *H* 21 così piccola e *J* 22 glauben fehlt *H* 28 ff. vgl. „Ein Weizenfeld" VI S. 328 47, 33 vgl. das Epigramm VII S. 234 muari! *J* 48, 16 f. Spazierenfahrende, *H* 26 wolle. *H* 30 damit beginnt die Fortsetzung des Briefes vom 22. July, der Eingang ist gestrichen A in *H* 19ten nämlich Juli 1845 49, 1 nach wollte. eine Stelle gestrichen A in *H* 26 Nacken *HJK* Rücken im Bw. ist Druckfehler 31 schlechte *H* 50, 1 stufenweise] streckenweise *H* 11 waren, dennoch fühlte ich die Lungenstiche wieder, die seit meiner Krankheit von 1839 bei jeder etwas stärkern Anstrengung zurückkehren. *H* nicht gestrichen 15 Hundertfache *H* 26 kleine *H* 51, 6 dieß] es *H* 22 Schädel. Göthe war oben, aber gewiß an einem ruhigeren Tage. *H* gestrichen A in *H*

Aus Wien.

H ein Blatt, 2 Seiten, eigenhändig, Berichte, in die allg. Zeitung von mir gegeben. verzeichnet:

1848.

Abgesandt.	Inhalt.	Abgedruckt.
März 15.	1. Die Ereignisse	März —
„ 20.	2. Zustände	„ 30.
„ 29.	3. Erzherzog Albrecht	April 3.
April 2.	4. Preßgesetz	„ 8.
„ —	5. Constitution	„ —
	(So weit unaufgefordert.)	
Juny —	6. Confession, politische. Böhm. Angel. .	Juny 29.
July —	I. Böhm. Angel. Wissensch. und Kunst. Theater. Erzherzog Johann	July 9.
	II. III. Böhm. Angel. Soldaten-Verh. Ueberläufer	„ 19.
„ 26.	4. Allerlei	Aug. 3.
„ 30.	5. Mittheilung über Rückkehr des Kaisers .	„ 5.
August 1.	6. Abreise des Erzh. Joh. Juden-Verfolgung	„ 6.
„ 7.	7. Kosmopolitismus und Particularismus	„ 15.
„ 20.	8. Deutschkatholicismus	„ 26.
„ 25.	9. Arbeiter-Crawall	„ 29.
Sept.	[10. Ged. über den Waffenstillstand etc.]	
„ 19.	10. Schleswig Holstein. Wirtl. und sog. Schwarzgelbe. Const:mon:Verein. Ungarn. Rouge	Sept: 25.

Sept. 30. 11. Frankfurter Attentat . . . . . Oct. 5. 6. 7. (?)
[Gedicht: Erde und Menſch]

[2] 1848. 1848.

Oct. 18. 12. Belagerung von Wien . . . . . Oct 22.
„ 20. 13. Ung. Heer . . . . . (?) (ausgeblieben)
Nov. 17. 14. Wiener Literatenthum . . . . . Nov. 26.
„ 24. 15. Amneſtie. Neues Miniſterium . . . . „ 30.
„ 26. 16. Wiens Phyſiognomie. Theater . . . . „ 30.
„ 30. 17. Miniſter-Programm. Ungarn. . . . . Dec. 6.
Dec. 3. 18. Abdication. Wetterhähne . . . . . „ 10.
„ 9. 19. Standrecht. Schl. Preſſe . . . . . „ 13.
„ 16. 20. Gouverneur-Erlaß. Hiſt. pol. Bl. Eitelberger. Reich 3. . . . . (Ausgeblieben.)
„ 18. 21. Ungarn . . . . . Dec. 23.
„ 20. 22. dito. Gleichberechtigung der Nationalitäten . . . . . „ 24.
„ 26. 23. Artikel im National. Eitelberger
„ 29. 24. Berliner Zuſtände. Pillersdorf Seligmann Jan: 5.

1849.

Jan: 1. 25. Kritik des Miniſt:Erl. über die Placate. Wiener Jahrbücher . . . . . (ausgebl)

Das Ausbleiben zweier Artikel nahm Hebbel auf lange die Lust, für die Allgemeine Zeitung zu schreiben, erst nach fast einem halben Jahre schickte er wieder einen Brief (vgl. an Kühne, 30. Mai 1849. Bw. I S. 429), der aber gleichfalls nicht aufgenommen wurde.

J Allgemeine Zeitung für das Jahr 1848. [und 1849.] Stuttgart und Augsburg. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Die Beiträge anonym, nur vor dem Datum mit *H* bezeichnet, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist.

Nach *H* wurden die kurzen Inhaltsangaben als Titel in [ ] zur bequemeren Übersicht eingesetzt, die Zählung aber durchgeführt.

1. Wien, 15. März. Die Ereigniſſe in Wien. S. 55–58. *J* Außerordentliche Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 19 März 1848. S. 1f.

55,16 zu ſchreiben,*) folgende Anm.: Wir erhielten vorgeſtern 17, geſtern 11, heute 13 Briefe aus Wien, ſind aber für den vorliegenden

ebenso dankbar wie für die übrigen. *J* 58,11 f. dies gab Anlass zu der falschen Nachricht, Hebbel sei einer der ersten für die Freiheit in Wien gefallen, wie z. B. zu Leipzig im Museum vom 16.—18. März angeschlagen war; so schrieb J. J. Weber am 11. Mai 1848 an Hebbel. Die Kunde von seinem Tode konnte Hebbel jedoch keineswegs selbst in der Allgemeinen Zeitung lesen, wie Kuh (Biogr. II S. 315) fälschlich angiebt, weil sie überhaupt nicht darin steht; daher sind die Folgerungen gleichfalls unrichtig

2. Wien, 24. März. [Zustände.] S. 58—64. *J* Beilage zur Allgemeinen Zeitung. N. 90. 30. März 1848. S. 1434 f.

61,23 Donnerstag, 23. März 1848. N. 59. S. 233 f. Eine Audienz bei dem F. v. R . . . . . Buchstäblich wahr. Verfasser ist E. Straube 62,3 f. dies bezieht sich auf Änderungen in Hebbels „Schnock" VIII S. 163,31 und 33, vgl. S. 406 und unten X S. 225,32 f.

3. Wien, 29. März. [Erzherzog Albrecht.] S. 64—68. *J* Ausserordentliche Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 3. April 1848. S. 1 f.

64,8 Ausserordentliche Beilage. Wien, 21. März mit der Anm.: Der Allg. Zeitung von einem höhern Officier des Generalstabs zugekommen. Hier wird angeführt, das Militär sei überall, wo es von der Waffe Gebrauch machte, zuerst angegriffen worden und habe daher im Zustande der Notwehr gehandelt. Es bedurfte hiezu nicht erst von seinen Führern befehligt zu werden. Nur an drei Stellen, in der Herrengasse vor dem Landhaus, auf dem Judenplatz und bei der Polizeioberdirection in der Spenglergasse sei dies geschehen. Übrigens wurde in allen diesen Fällen das Feuer nicht commandirt, sondern es erfolgten nur einzelne Schüsse von den aufs heftigste angegriffenen, zum Theil durch Steinwürfe verwundeten Soldaten. Der Erzherzog Albrecht sei nirgends zugegen gewesen, wo die Feuerwaffe gebraucht wurde; dazu macht die Red. die Anmerkung: Wäre das in der That wahr? Der Erzherzog habe darum auch die Weisung zum Feuern an die Truppen nicht geben können, umso weniger, als die einzelnen Detachements von dem Augenblick, als sie ihre Posten bezogen hatten, nicht mehr unter dessen unmittelbaren Befehlen standen, sondern nach den Umständen handeln mussten. Bei dem Gerücht über den Erzherzog stritten sich Böswilligkeit und Unverstand um die Wette. 67,9 ff. dazu vgl. die „Agnes Bernauer"

4. Wien, 2. April. Das neue Preßgesetz. S. 68—72. *J* Beilage zur Allgemeinen Zeitung. N. 99. 8. April 1848. S. 1577 f. vgl. Einleitung S. XVI f.

5. Wien, 22. April. Oesterreich und Deutschland. S. 72—75. *J* Beilage zur Allg. Zeitung. N. 119.28. April 1848. S. 1897 f.

—

74,2 ff. vgl. Wien, 18. April 1848 (Tgb. II S. 299): Die lieben Oesterreicher! Sie sinnen jetzt darüber nach, wie sie sich mit Deutschland vereinigen können, ohne sich mit Deutschland zu vereinigen! das wird schwer auszuführen seyn, eben so schwer, als wenn Zwei, die sich küssen wollten, sich dabei den Rücken zuzukehren wünschten. ähnlich „Agnes Bernauer" Bd. III S. 177,31 f. 75,33 in Beilage N. 121 vom 30. April 1848. S. 1930 f. erschien ein Aufsatz „Oesterreich und Deutschland. II", doch ist er nicht von Hebbel, der seiner wenigstens nicht gedenkt, trägt auch nicht Hebbels Chiffre; die Redaction brachte dann in Beilage N. 126 vom 5. Mai 1848. S. 2040 einen dritten Artikel unter derselben Überschrift, von Reichenbach herrührend

6. Wien, 25. April [Constitution]. S. 76—78. *J* Beilage zur Allg. Zeitung. N. 123. 2. Mai 1848. S. 1963 f.

—

77,13 „Die Politik, auf den Grund und das Maass der gegebenen Zustände zurückgeführt". Von F. C. Dahlmann. Erster Band. Staatsverfassung. Volksbildung. Göttingen 1835. 78,30 mit diesem Artikel schliesst die Reihe von Berichten, die Hebbel unaufgefordert einschickte; die neue Reihe beginnt er in *H* mit neuer Nummerierung, was der Übersichtlichkeit wegen nicht beibehalten wurde. Sinngemäss musste nur der folgende Bericht hier eingefügt werden, weil er die Lücke ausfüllt

[6]. Die Wiener Schriftsteller-Deputation in Innsbruck. S. 79—91. *J* Constitutionelle Donauzeitung, Donnerstag, [8]. Juni 1848. N. 74. S. 587—589.

—

80,1 ff. vgl. „Herodes und Mariamne", V. 648 ff. 82,31 hinauf] hinunter. *J* 84,3—14 als Schluss der Recension von Gieskes Roman „Moderne Titanen" 88,7 Nichts] nicht *J* 89,7 Morzin] Werzin *J* 90,15 verständige] anständige *J* 91,13 dieser vorläufige Bericht steht

J Wiener Zeitschrift für Recht, Wahrheit, Fortschritt, Kunst, Literatur, Theater, Mode und geselliges Leben. [Herausgeg. von J. Aug. Bachmann]. Freitag, 9. Juni 1848. N. 116. S. 465. Er rührt von Hebbel her, vgl. an Christine, Linz, 5. Juni 1848 (Bw. II S. 578): Heute Morgen um 6 Uhr bin ich wieder in Linz angekommen. Jetzt ist es halb 10 Uhr, so lange ist Dein Nugel mit einem Briefe für die Wiener über den Erfolg unserer Sendung an den Kaiser beschäftigt gewesen. In diesem Augenblick schreibt Prechtler ihn ab. Der hier erwähnte „Brief" ist nicht etwa identisch mit dem erst in Wien abgefassten „Bericht" (Bw. I S. 308), der im Text steht

Bericht über den Erfolg der Deputation des Wiener Schriftsteller-Vereines an Se. Majestät den Kaiser.

Die unterzeichnete Deputation beeilt sich, über den Erfolg der von ihr im Namen des Schriftsteller-Vereines an Se. Majestät den Kaiser überbrachten Petition um Rückkehr in die Residenzstadt Wien, hiermittelst zur Kunde ihrer Kommittenten und der hunderttausend Bürger und Einwohner, welche die gedachte Petition mit unterschrieben haben, Nachstehendes zu veröffentlichen. Angekommen in Innsbruck am 30. Mai, erhielt die Deputation am 2. Juni bei Sr. Majestät eine, durch den Herrn Baron von Dobblhof vermittelte Audienz, überreichte ihre Petition, und nahm aus dem Munde des Kaisers folgende Antwort, die buchstäblich getreu mitgetheilt wird, entgegen: „Die in Ihrem und im Namen Ihrer Sender geäußerten Gefühle von Treue und Anhänglichkeit nehme Ich mit Wohlgefallen auf, und gebe Ihnen gerne die Versicherung, daß es Niemanden mehr willkommen sein wird, als Mir, sobald wieder völlige Ruhe, Ordnung und Sicherheit hergestellt sind, Mich in die Mitte Meiner getreuen Wiener zu verfügen." Demnächst ward die Deputation bei Sr. k. Hoheit dem Erzherzoge Franz Karl empfangen. Diesem drückte sie im Allgemeinen über die in der Antwort Sr. Majestät liegende Zusicherung hinsichtlich der Rückkehr zwar ihre Freude aus, verhehlte ihm aber nicht, daß die völlige Wiederherstellung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit ihrem Ermessen nach nur durch die Rückkehr selbst bewerkstelligt werden, derselben aber, wenn es sich anders um einen dauernden, gründlichen, befestigten Zustand handle, kaum vorhergehen könne, und ersuchte ihn in Folge dessen, ihre Bitte um baldigste Rückkehr bei Sr. Majestät durch ein kräftiges Fürwort zu unterstützen. — Der Erzherzog sprach seine Uebereinstimmung mit der von der Deputation gegebenen Darstellung der Wiener Verhältnisse offen aus, und gab das

Versprechen kräftiger Verwendung für die an diese Darstellung geknüpfte und durch sie motivirte Bitte auf die entschiedenste Weise ab. Eine gleiche Versicherung, auf gleiche und noch größere Uebereinstimmung mit ihrer Darstellung der Verhältnisse gegründet, hatte die Deputation bereits von Sr. k. Hoheit dem Erzherzoge Johann, bei dem sie schon früher, den Tag nach ihrer Ankunft, zur Audienz gelangt war, entgegen genommen; sie glaubt daher ihren Kommittenten und den übrigen Theilnehmern an ihrer [in der] Petition ausgesprochenen Bitte um Rückkehr Sr. Majestät [versichern zu können, daß Se. Majestät] jetzt gewiß auch in Innsbruck davon unterrichtet sein werden, daß Ruhe, Ordnung und Sicherheit in Wien bestehen. Wir sind auch überzeugt, daß die auf unsere energische Vorstellung, zur Beschwichtigung der allgemein herrschenden Furcht vor geheimen reactionären Bestrebungen einen beschwichtigenden Schritt zu thun, uns von Sr. k. Hoheit dem Herzog Franz Karl in Aussicht gestellte beruhigende und in durchaus constitutioneller Form zu haltende „Proclamation" gleich mit, oder doch gleich nach unserer Ankunft in Wien eintreffen wird.

Die Deputation des Wiener Schriftsteller-Vereines.

91,19 vgl „Wiener Abendzeitung" von Mittwoch den 7. Juni 1848. N. 60. S. 251: Die Deputation der Wiener Schriftsteller, von Innsbruck zurückgekehrt, ladet auf morgen, Donnerstag den 8. Juni um 4 Uhr Nachmittag die Schriftsteller zu einer Versammlung im Sperl ein, um in ihrer Mitte Bericht über ihre vollbrachte Mission zu erstatten.

Als willkommene Ergänzung von Hebbels Aufsatz sei aus Frankls „Wiener Sonntagsblatt". Bd. VII. 11. Juni 1848. S. 434 bis 440 abgedruckt:

432, 7 ff. die folgende Stelle ist in *J* durch Fehler so entstellt, dass ich sie corrigieren musste 16 das geschah wirklich am 7. Juni in der Wiener Zeitung; die Proclamation: An die getreuen Einwohner meiner Residenz wurde auch in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" S. 2583 abgedruckt, vgl. S. 2597: Die Proclamation des Kaisers an die Wiener und das Wahlcircular des Ministers des Innern sind die beiden officiellen Documente des Tages. Die Deputirten des Schriftstellervereins, die gestern Abend [6. Juni] hier ankamen, kündigten uns bereits das Erscheinen dieser Veröffentlichung an.

Die Deputation des Wiener Schriftstellervereines in Wien und Insbruck. Von Otto Prechtler.

Was soll man in so schwerer Stunde sagen?
Die Wahrheit!

Grein. Bekenntniß eines Schullehrers. Die Freiheit ersetzt Alles.

Es war am Morgen des 26. Mai, als wir, gleichsam im Gefolge von hunderttausend Seelen der patriotischen Unterzeichner unserer Petition um Rückkehr des Kaisers mit bewegtem Herzen der Residenz unser Lebewohl zuriefen und das Dampfboot „Sophie", mit stolzer Brust die anströmenden Wellen der Donau durchschneidend, uns und unsere Wünsche zu Berge trug. Heiter und blau spannte sich der Himmel über uns, heiter war die Stimmung an Bord, nur daß im Verlauf des Tages sich manch fragender Blick nach der Gegend von Wien richtete, ob die über der Universität schwebende Donnerwolke sich wieder ruhig vertheilen, oder aber als Gewitter über die theure Stadt sich entladen würde. Wenn auch eine trübe Ahnung sich unwillkürlich und wechselnd auf unseren Mienen abspiegelte, so fand sie doch nicht das bezeichnende Wort oder wollte es nicht finden; unsere Gedanken drängten vorwärts! unsere patriotischen Gefühle suchten ihr Echo in der Ferne der Martinswand. Der Leser wird keine überflüßige Beschreibung der allbekannten schönen Donaufahrt und der österreichischen Loreley erwarten und wir wollen daher nur in dem Markte Grein ein Stündchen mit dem Dampfer Siesta machen, um eine kurze Episode mitzutheilen, welche einen Blick auf die jetzige Bildungsstufe des Landvolkes gewähren dürfte. — In einer Gaststube, umgeben von mehreren Bauern und jungen Marktbewohnern saß der ehrsame Schulvogt, mit einem wahren Schulz-Gesichte, weidlich dem Weinglase und seiner aufmerksamen Umgebung zusprechend. Er bewies vorerst mit vielen handgreiflichen Exempeln, daß die bisherigen Schullehrer gar nichts gelernt hätten, er nähme sich selbst nicht aus; er glaube, daß die Zeit der Aufklärung endlich gekommen sei und daß wir dieselbe nur den Wiener Bürgern zu verdanken haben, welchen er auch seinen Toast ausbrachte. Er dozirte ferner, daß Kraft dieser Aufklärungen nun festgestellt sei, daß wir nun nichts mehr nöthig haben von früheren Erfindungen als da sind: Magistrat, Richter, Pfaffen, Regierung, Steuern, Zehent ꝛc., wir hätten genug an der Freiheit. Die Freiheit ersetze das Alles. Er beklagte übrigens auf ironische Weise, daß nur die Wiener Bürger die Freiheit erfunden hätten und daß die Bewohner des Landes dieselbe ohne weiteres annehmen müßten. Die den Bubengouverneur von Grein umgebende Jugend, wiewohl wenig zu paria-

mentarischen Verhandlungen angelegt, stimmte demselben jedoch in der Behauptung bei, daß die bisherigen Schulmänner nichts gelernt hätten. Wirth und Wirthin geriethen in Angst über die Anwesenheit von uns „Wiener Herren" und beschwichtigten — jedoch vergebens — den heillosen Redner. Die Abfahrt des Dampfbootes unterbrach die weitern Diskussionen und wir mußten den Volksaufklärer seinen weiteren Offenbarungen überlassen.

Linz. Ignoranz des Kapitäns. Empfang durch Nationalgarden. Die akademische Legion. Die Deputation im Redoutensaale und Lesevercin. Nachricht einer Republik in Wien. Hohenbruck's Lügengewebe.

Am 27. Mai früh Morgens landete die „Sophie" in Linz. Wir hatten am Ufer bereits mehrere Nationalgarden und Mitglieder des Bürgerausschusses bemerkt, welche in Folge eines Ministerial-Erlasses zum Empfange der Deputation sich eingefunden hatten; da es aber der Kapitän der „Sophie", Herr Mayer, für angemessen fand, die Deputation der Residenz überhaupt und besonders zu ignoriren, schloßen die Linzer Herren aus dem Mangel jeglichen Signalements, daß die Deputation in diesem Schiffe nicht angelangt sei und wurden erst durch persönliches Erkennen vom Gegentheile überzeugt. Man begrüßte uns auf das Herzlichste am Bord des Schiffes, welches erst jetzt seine üblichen Ehrenbezeugungen von sich zu geben befehligt wurde. Die Herren von der Nazionalgarde, welche uns empfangen hatten, begleiteten uns bis in das Hotel zum goldenen Löwen, und nahmen unsere Mittheilung, nach welcher wir den Bewohnern von Linz den Dank der Residenz öffentlich aussprechen wollten, mit der Einladung in den ständischen Redoutensaal entgegen, in welchen sie die Deputazion später abzuholen bereit wären. Um zehn Uhr rückte die akademische Legion vor unser Hotel, welche Herr Professor Rossi uns vorstellte; mit der deutschen Fahne voran begleitete nun dieselbe die Deputirten nach dem Redoutengebäude, an dessen Eingang der Magistratsrath Kenner uns mit einer eben so geistvollen als herzlichen Rede empfing. Wir traten in den Saal, der in allen Räumen von dem gewähltesten Publikum besetzt war, und bestiegen die für die Deputation bereitete Tribune unter dem herzlichsten Gruße der Versammlung. Hr. Saphir, der für Linz erwählte Sprecher, sprach nun in einer Rede den Dank der Residenz an die edlen Bewohner von Linz aus, welche die übertriebenen und verleumderischen Mittheilungen des Baron Hohenbruck unmittelbar und entschieden desavouirten und in echter Brüderlichkeit und Ritterlichkeit den Schild für die schwer und falsch angeklagte Residenz erhoben. Als ein Sohn des gesegneten Ober-

landes glaubte ich dem Orte meiner Kindheit und Jugend auch meine besondere Freude über die biedere, herrliche Gesinnung seiner Bewohner ausdrücken zu dürfen. Herzlicher Jubel durchtönte den Saal bei und nach unsern Mittheilungen, jedes Lebehoch ward mit unbeschreiblichem Enthusiasmus erwiedert, und Thränen der wahren Rührung und geistiger Verbrüderung waren fast in Aller Augen wahrnehmbar. Vom Redoutensaale weg ging der Zug in den Leseverein, wo Dr. Friedrich Hebbel im Gegensatze zur Entstellung der Wiener-Ereignisse vom 15. Mai von Seiten des Herrn v. Hohenbruck in energischer und klarer Weise die Wiener-Zustände ins rechte Licht setzte. Die Deputazion verfügte sich nun in ihre Wohnung, nachdem noch am Eingangsthore des Hotels die freudigsten und herzlichsten Versicherungen von wahrhafter Verbrüderung für Recht und Freiheit gewechselt wurden. Wir wollten noch die Wienerpost abwarten, und dann betreffs unserer Weiterreise eine Bestimmung treffen. Mehrere Herrn von dem Bürgerausschusse hatten uns eben zu einer Nachmittagfahrt nach dem reizend gelegenen St. Magdalena eingeladen, als plötzlich ein Postbeamter bleich und mit thränenschweren Augen hereinstürzte, und uns verkündigte, daß statt der Post eine Staffette aus Enns angelangt sey, welche von einem nach Innsbruck eilenden Courier die traurige Nachricht nach Linz befördert, daß „Wien im vollen Aufstande und die Republik proklamirt sey, daß Barrikaden in der ganzen Stadt errichtet seyen, und Alles drunter und drüber gehe, und Alles verloren sey." Man kann sich die Bestürzung denken, welche durch diese Nachricht in unserm kleinen Kreise hervorgebracht wurde; ward schon das höhere, allgemeine Vaterlandsgefühl in uns bei dieser Kunde schmerzlich berührt, so hatte auch unser Herz einen empfindlichen Schlag erlitten, da wir unsere Familien schutzlos in Wien wußten, und jedenfalls der Verlauf und das Ende einer gewaltsamen Bewegung nicht abzusehen war. Als die Fassung uns zurückgekehrt, und der Hoffnung, daß das Gerücht nicht in ganzer Fülle sich bestätigen könne, die erste Erstarrung gewichen war, beschlossen wir für den Augenblik, weitere verläßliche Nachrichten abzuwarten, und die Reise nach Innsbruck bis dahin aufzuschieben, da wir wenn ja die inhaltschwere Nachricht sich bestätigen sollte, unmöglich unsere Volks-Petition überbringen, und den Kaiser einladen konnten, in die „Republik" zurückzukehren. Erst Nachts um 1 Uhr, als wir zu Bette waren, kam die Wiener-Post. Die Nazionalgarden weckten uns, indem sie Hrn. Saphir einen Brief übermittelten, welcher zur theilweisen Beruhigung vorgelesen wurde. Erst durch diese Mittheilung wurden wir mit der Ursache der Bewegung vom 26. Mai bekannt und wir konnten sie nun uns selbst und den Linzern erklären.

Wir warteten des andern Tages noch das Eintreffen der Wiener Zeitungen ab, um einen bestimmten Entschluß über unsere Abreise nach Tyrol fassen zu können. Inzwischen theilten uns die Nationalgarden, die, von vielen Zeugen als authentisch bekräftigte Rede des Baron Hohenbruck mit, welche derselbe im Redoutensaale an die Einwohnerschaft von Linz gehalten hatte, deren Inhalt — das unverschämteste Lügengewebe, das je in die Oeffentlichkeit geschleudert wurde — uns fast erstarren machte. Dieses wichtige Aktenstück wird wohl ehestens die nöthige, allgemeine Verbreitung finden und Zeugniß geben, auf welche schändliche Weise ein Theil der Aristo- und Bureaucratie mit dem heiligsten Interesse und dem guten Namen des Volkes gebahrt. Als die ankommenden Wiener-Blätter uns über den Zustand in etwas beruhigten, beschlossen wir, wiewohl unter unfreundlichen Auspicien, unsere Mission nach Innsbruck zu erfüllen und die Petition der hunderttausend „friedlichen und Ordnung bürgenden" Wiener, welche inzwischen zum Barrikadenmachen veranlaßt wurden, an den Thron des Kaisers zu bringen. War nun auch die Kunde vom Barrikadentage durch den Courier bereits in das Hoflager gedrungen, und ließ der absolute Tyroler-Patriotismus nicht den freundlichsten Empfang in den Bergen erwarten: so schien uns unsere Mission nach klarer Beleuchtung der Wiener Verhältnisse um so dringender, um so heiliger, und eben am Hoflager manche Aufklärung von unserer Seite um so nothwendiger.

Ober-Oesterreich. Salzburg. Unfreundliche Aufnahme in Tyrol.

Auf der Fahrt durch Oberösterreich und Salzburg hörten wir überall die vernünftigsten Ansichten über die jüngsten Wiener-Ereignisse, man beurtheilte die sogenannte Flucht der kaiserlichen Familie ganz vom rechten Standpunkte und der Name Bombelles war allerwärts nicht in zartester Bedeutung im Munde des Volkes. Im gesunden Sinne des schlichtesten Dorfbewohners war der Begriff und die Existenz einer selbstsüchtigen Camarilla bereits in energischer Weise ausgesprochen. Man versichert uns, daß, sosehr die Straße jetzt durch die ans Hoflager Reisenden belebt und dieß ein Vortheil für die einzelnen Orte wäre, die Rückkehr des Kaisers nach Wien doch eine unabweisbare Nothwendigkeit und die Bürgschaft für volle Wiederkehr der Ruhe und des allgemeinen Kredites sei. Als wir in die Tyroler Thäler einfuhren, nahm die Aufrichtigkeit und Herzlichkeit der Landbewohner auf eine mehr als auffallende Weise im gesteigerten Grade ab, daß wir fast ein feindliches Land zu passiren wähnten. Auf jeder Post unfreundliche mißtrauische Gesichter, darunter stets mehrere Patres, unverholne, etwas

derbe Aeußerungen über die rebellischen Wiener und ein prahlerisches Hinweisen auf die 800,000 Tyroler, welche jedes Haar auf dem Haupte des Kaisers schützten, wie der Gouverneur Graf von Brandis sich ausdrücken zu müssen glaubte. Wir können übrigens den Tyrolern, deren Benehmen sattsam durch die übertriebenen Gerüchte aus Wien entschuldigt ist, zu ihrer historischen Ehre nachsagen, daß wir ohne alle Attentate auf unsere Person unversehrt die Hauptstadt erreichten, in deren Mauern allein sich die muthige Camarilla für sicher erklärte.

Innspruck. Minister Doblhof. Graf Mitrowsky. Des Grafen Falkenhain Erziehungslosigkeit. Erzherzog Johann. Minister Esterhazy.

Wir verfügten am 31. Mai uns zuerst zum Minister Baron v. Doblhof, welcher uns die Audienz bei Sr. Majestät zu vermitteln versprach und sein Versprechen noch am selben Tage löste. Nach seiner Andeutung hatten wir von dem Kämmerer Grafen von Mitrowsky nur die Stunde der Audienz uns bekannt geben zu lassen. Auf unsere dießfällige Anfrage bemerkten Se. Exzellenz, daß Sie selbst unsere Bitte um eine Audienz erst vortragen wollten und es sehr ungewiß sey, ob wir heute, am 2. Tage unserer Anwesenheit, oder vielleicht erst morgen unsern Wunsch erreichen würden. Ueberhaupt geruhten Se. Exzellenz die Deputation des Schriftsteller-Vereins sowie die Volkspetition selbst mit besonderer Gleichgültigkeit zu betrachten. Eine zweite Exzellenz, der Herr Graf von Falkenhain, Oberstthofmeister Sr. k. H. des Erzherzogs Franz Carl fand es für angemessen, die Deputation, welche ihren Wunsch wegen einer Audienz bei dem Erzherzoge vorbrachte, in dem Corridore vor der Thür seiner Wohnung mit dem Bedeuten abzufertigen, daß eine Audienz bei dem Erzherzoge von der früheren Bewilligung einer solchen bei Sr. Majestät abhängig sei. Da wir auf diese Weise auch den zweiten Tag in Innspruck unthätig vollbringen und mithin verloren sehen sollten, beschlossen wir, uns dem H. Erzherzoge Johann vorzustellen, welcher nicht in der Burg, sondern im Gasthofe zur Sonne wohnte. Hier wurden wir alsogleich empfangen. Der Erzherzog erwiederte unsere Anrede, daß er in dieser ernsten Zeit unsere Mittheilungen als die von treuen Staatsbürgern hinnehmen und als treuer Staatsbürger zu uns reden wolle. Er entwickelte hierauf seine Ansichten über die letzten und jüngsten Welt- und Wiener-Ereignisse; er erwähnte der Studentenschaft Wiens, als eines Körpers von gesundem Stoff und edler Kraft, dem nur eine fesselose Hast, als Sünde der Jugend überhaupt, zur Last gelegt werden könne, — der Staat würde aus diesem Corps einst gewiß die tüchtigsten und gesinnungsvollsten

Männer für die Verwaltung wählen, er wolle Gerechtigkeit von jeder Seite — er habe es stets mit dem Volke ehrlich gemeint und wolle den Frieden; er wünsche nichts als einen Fleck Erde, wo er ruhen und der Welt die Meinung zurücklassen könne: „Hier ruht ein ehrlicher Mann, der es ehrlich mit dem Volke gemeint." Manches sprach noch der Erzherzog über den Zustand und die Zukunft des deutschen und unseres Vaterlandes; seine Bitte jedoch, diese Punkte und seinen Namen „in den Brunnen fallen zu lassen" gestattet mir nicht, Mittheilungen zu machen, welche in unsern Augen ein Zeugniß von dem Geiste und dem Herzen des Prinzen zu geben geeignet waren. In Betreff der Rückkehr des Kaisers stimmte der Erzherzog vollkommen den Gründen über die Nothwendigkeit dieses bei und versprach seinerseits kräftig dahinzuwirken, daß mindestens die von uns angedeutete baldige Annäherung an Wien von Seite des Hofes ins Werk gesetzt werde. Der Erzherzog entließ uns mit einer Wiederholung der bedeutungsvollen Worte: „Meine Herren, ich wünsche den Frieden!" Auch bei dem ungarischen Minister, dem Fürsten Paul Esterhazy hatten wir eine Audienz, deren Resultat jedenfalls eine wohlthätige Verständigung zwischen aristokratischer und unmittelbarer Volks-Anschauung der jüngsten Ereignisse war. Der Fürst gab von seinem Standpunkte aus, den er nicht verläugnete, sein Urtheil über die letzten Bewegungen ab und nahm das unserige mit der Schlußbemerkung freundlich entgegen, daß er die Wahrheit, die in unserer Darstellung läge, im ganzen Umfange zu schätzen und sie an geeignetem Orte für die gute Sache nun selbst vertreten werde.

Audienz beim Kaiser. Die Intelligenz als Verbrecherin und wieder Se. Exc. Graf Falkenhain. Erzherzog Franz Carl.

Am 2. Juni gelangten wir zur Audienz bei Seiner Majestät dem Kaiser, an dessen Seite nur der Minister v. Doblhof stand. Dr. Hebbel führte das Wort. Auf Hebbels Anrede las Se. Majestät folgende Antwort: „Die in Ihrem und Ihrer Sender Namen geäußerten Gefühle von Treue und Anhänglichkeit nehme Ich mit Wohlgefallen auf und gebe Ihnen gerne die Versicherung, daß es Niemanden mehr willkommen sein wird, als Mir, sobald wieder Ruhe, Ordnung und Sicherheit hergestellt sind, Mich in die Mitte Meiner getreuen Wiener zu verfügen." Mit der wiederholt ausgesprochenen Bitte, die in der gnädigen Erwiederung liegende Versicherung baldigst zu erfüllen, schied die Deputation und begab sich zu S. k. Hoheit dem Erzherzoge Franz Carl. Da eben Minister v. Wessenberg Audienz hatte, fand die Kammer des Erzherzogs, dermal bestehend aus den Grafen v. Morzin und Falkenhain Gelegen-

heit, der Schriftsteller-Deputation im Gespräche über die jetzigen Revolutionen ihre Meinung dahin zu entwickeln, daß eigentlich die Intelligenz die schlimme Ursache aller dieser unglücklichen Bewegungen und ihrer noch zu erwartenden Folgen sei; die Deputation aber fand dadurch Gelegenheit, ihre Ansichten über die Ansicht auf geeignete Weise (namentlich durch die geistvolle Beredsamkeit Hebbels) an den Tag zu legen.

Der Erzherzog Franz Carl empfing die Deputation allein in seinem Kabinete auf die herzlichste Weise. Dr. Hebbel, der das Antrittswort führte, theilte das Resultat der Audienz bei Sr. Majestät dem Erzherzoge mit und glaubte anführen zu müssen, daß die Wiener an die baldige Rückkehr des Kaisers die Hoffnung einer völligen Herstellung der Ruhe und des Vertrauens knüpften. Der Erzherzog stimmte mit dieser und den von unserer Seite später geäußerten Ansichten über das Jetzt und die Zukunft der Wiener-Verhältnisse vollkommen überein und versprach für die Realisirung einer baldigen Rückkehr aufs kräftigste zu wirken. Er stellte auf unsere energischen Vorstellungen eine baldige Proklamation in konstitutioneller Form in Aussicht und erklärte wiederholt mit seinem Ehrenworte, daß der Hof durchaus keiner Art Reaktion Gehör gebe und die Constitution auf breitester Basis aufrecht erhalten werde. Diese Versicherungen veranlaßten uns, dem Erzherzoge gegenüber auszusprechen, daß das Volk von Wien und den Provinzen das größte Vertrauen in das Kaiserhaus setze, daß es aber das größte Mißtrauen gegen einige Personen von der nächsten Umgebung desselben nähre und nach den letzten Ereignissen nähren müsse, gegen jene Personen, die selbstsüchtig sich zwischen Thron und Volk stellen und wie Hebbel sich ausdrückte, sich vor den Kaiser stellen, angeblich ihn zu schützen, indem sie nur sich selbst schützen, da sie wohl fühlen, daß die Pfeile des gerechten Volkshasses nur auf sie gerichtet wären. Der Erzherzog widersprach nicht. Nachdem der Erzherzog eine entsprechende, beruhigende Proklamation wiederholt schon für den nächsten Tag in Aussicht gestellt und seine Sehnsucht nach dem gemüthlichen Wien in herzlichen Worten ausgesprochen hatte, entließ er die Deputation auf das huldvollste, welche nach diesen Resultaten alsbald ihre Rückreise antrat, mit dem beruhigenden Gefühle, die Mission im Sinne ihrer Committenten, nach ihrem besten Ermessen, im Geiste der Wahrheit und Klarheit redlich erfüllt zu haben.

Nachtrag.

Die Constitution und Tyrol. — Für die Jesuiten. — Landsturm gegen Freiwillige. — Domherr Sauder ein Schurke. — Stimmung für die Deputation. — Gerüchte.

Ich erwähne noch einiger Facta, deren Grund und Folge der Beurtheilung des geneigten Lesers anheimgestellt werden. — Die Konstitution vom 25. April wurde in Tirol offiziell erst während den Tagen unserer Anwesenheit proklamirt. — Gegen Aufhebung der Jesuiten wird eine Riesen-Petition bereits zu Stande gebracht, und zwar auf folgende Weise: Man predigt von den Kanzeln: Männer von Tirol! man will euch die katholische Religion, den Glauben nehmen und zu Protestanten machen! Wollt Ihr das? Nein! So kommt nach der Predigt ins Pfarrhaus und unterschreibt eine Schrift! Es geschieht; die Bauern unterschreiben unbewußt die Petition um Beibehaltung der Jesuiten. — Ein Corps von Freiwilligen unter Anführung des Grafen Wallis begibt sich nach Tirol zur Landesvertheidigung. Dasselbe vergißt, sich gehörig in Tirol avisiren zu lassen, die Tiroler bekommen Wind von dem Zuge, den sie mißtrauisch für Studenten halten, und rufen bei St. Johann den Landsturm zusammen, um den Wiener-Rebellen die Straße nach Innspruck abzuschneiden. Der Kreishauptmann von Schwaz geht nach St. Johann zur Untersuchung der Legitimation ab und wir selbst versuchen die guten Tiroler zum Theile vergebens und auf unsere eigene Gefahr zu beruhigen. Den Ausgang und wahrscheinlichen Auseinandergang des Landsturms konnten wir nicht abwarten. — In der Domkirche zu Salzburg predigt der Domherr Pater Sauder gegen die Konstitution, Preßfreiheit, Nationalgarde und das heidnische Frankfurter Parlament; jeder, der diesen verruchten Errungenschaften anhängt, fährt schnurgrad in die Hölle; jeder fromme, echte Christ muß sich für die Rückberufung Metternichs aussprechen. — Die Tiroler, welche auch in Innspruck uns scheel ansahen und überhaupt die Deputation auf eine auffallende Weise ignorirten, wurden bei unserer Abreise etwas freundlicher und man schüttelte uns auf dem Lande sogar die Hand. Vielleicht weil wir abreis'ten?? Die Intelligenz von Innsbruck jedoch sieht klar, spricht offen und geistvoll, ist einig unter sich und mit uns, scheint aber in quantitativer Beziehung gegenüber der Jesuitenpartei geringer vertreten zu sein. Einen schlagenden Beweis für die Unverläßlichkeit der Gerüchte konnten wir den Tirolern geben, indem wir ihnen aus unsern Wiener-Briefen mittheilten, wie in Wien die Nachricht verbreitet sei, daß auch in Innspruck die Rebellion ausgebrochen, und der Kaiser,

dort nicht mehr sicher, sich nach Bayern hätte flüchten müssen. Da die Tiroler über diese Zumuthung erstarrt und empört waren, versicherten wir sie, daß wir alsogleich nach Wien geschrieben und die Residenz versichert hätten, daß voller Friede und tiefe Ruhe in Innsbruck herrsche und wir selbst gerne die Garantie für die Ruhe von Tirol auf hundert Jahre zu übernehmen vollen Grund haben.

7. Wien, 25. Juni. [Politische Confession.] S. 91—95. J Allgemeine Zeitung. N. 181. Donnerstag, 29. Junius 1848. S. 2865 f. unterzeichnet: J. Hebbel.

—

92,8 zu stand die Anmerkung: Wir haben nur zu viele Beweise in Händen, daß Dr. H. mit dieser Ansicht in Wien nicht allein stand. R. d. Allg. Ztg. 11 ff. vgl. Wien, 18. April 1848 (Tgb. II S. 299): Der Jüngling kann vom Mann Nichts wissen, der Mann aber weiß vom Jüngling, denn der Mann ist Jüngling gewesen, der Jüngling soll erst Mann werden. Dieser Ausspruch widerlegt einen Satz der Rahel, den Hebbel in München gelesen hatte; „Rahel" III S. 225: Alter ist immer ungerecht gegen Jugend; weil Alter wohl wissen kann, wie Jugend zu Muthe ist, aber Jugend nicht, wie dem Alter; und dies verlangt immer, sie soll das scharfe Tröpfchen Wahrheitsessenz schon destillirt besitzen, ohne je den Baum des Lebens, weder in Laub, noch in Blüte, oder in Frucht erlebt zu haben. 93,30 Jarcke, Karl Ernst, 1801—1852, vgl. Eisenhart in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" 13 S. 711—721 Hurter, Friedr. Emanuel v., 1787 bis 1865, vgl. v. Wegele, ebenda S. 431—444; zu Hurter die Anm.: Hurter stand — mit Ausnahme weniger Briefe, in früheren Zeiten aus der Schweiz an uns gerichtet — nie in Verbindung mit der Allg. Ztg., Jarcke seit vielleicht zehn Jahren nicht mehr, seit welcher Zeit er die Allg. Zeitung zum Gegenstand fortwährender erbitterter Angriffe in einem bekannten Münchener Journal machte. Daß die Allg. Zeitung in Besprechung der österreichischen Dinge unter demselben Druck litt, dem die Gesammtbevölkerung der Monarchie mit unerschütterlicher Passivität so viele Jahrzehnte lang sich unterwarf, ist natürlich; aber ebenso bekannt ist, daß da, wo politisches Leben sich kundthat, in den ungarischen, den böhmischen, zuletzt den niederösterreichischen Ständen, dieses Leben einen Wiederhall fand in diesen Blättern. Erst vor drei Vierteljahren schrieb einer der jetzigen ungarischen Minister: in Augsburg ist der neutrale Boden, wo die ungarischen Parteien seit Jahren ihre Kämpfe ausfechten. Und das geschah in den Zeiten des ärgsten Censurzwangs in Oesterreich. Was

das von einer Partei in Wien gegen die Allg. Zeitung versuchte Schreckſyſtem betrifft, ſo wird uns das nicht beirren, ſo wie es auch in Oeſterreich unſere Leſer nicht irre zu machen ſcheint, wenn wir nach den von dort bereits bei der hieſigen Poſt eingelaufenen Beſtellungen urtheilen dürfen. N. d. Allg. Ztg. 94,10 ff. vgl. „Erwiederung“ VII S. 234 und 447 22 zu unterzeichnen. die Anmerkung: Dieß widerſpricht dem Gebrauch in der Allg. Zeitung. Das Zeichen *H* wird genügen.

8. Wien, 5. Juli. [Böhmiſche Angelegenheiten.] S. 95—99. *J* Allgemeine Zeitung. N. 191. Sonntag, 9. Julius 1848. S. 3045 f.

9. Wien, 13. Juli. [Böhm. Angelegenheiten.] S. 100 f. *J* Allgemeine Zeitung. N. 201. Mittwoch, 19. Julius 1848. S. 3205 f.

10. Wien, 13. Juli. [Böhm. Angelegenheiten.] S. 102—104. *J* Beilage zur Allgem. Zeitung. N. 201. 19. Julius 1848. S. 3211.

—

102,5 11. Juli *J* wohl Druckfehler

11. Wien, 25. Juli. [Allerlei] S. 104—107. *J* Beilage zur Allgem. Zeitung. N. 213. 31. Julius 1848. S. 3405 f.

—

105,14 Stieglitz „Erinnerungen an Rom und den Kirchenstaat“, woran ſich in der Allg. Ztg. eine Polemik knüpfte

12. Wien, 30. Juli. [Rückkehr des Kaiſers.] S. 108—110. *J* Beilage zur Allgem. Zeitung. N. 218. 5. August 1848. S. 3484.

13. Wien, 1. August. [Erzherzog Johann.] S. 110—113. *J* Beilage zur Allg. Zeitung. N. 220. 7. August 1848. S. 3514.

14. Wien, 7. August. [Kosmopolitismus und Partikularismus.] S. 113—117. *J* Beilage zur Allg. Zeitung. N. 227. 14. August 1848. S. 3626 f.

—

113,20 der 6. August war als Nationalfeiertag feſtgeſetzt worden 114,12 ff. dieſes Motiv begegnet dann in „Herodes und Mariamne“ und wird für Herodes zum tragiſchen Verhängnis 115,15 vgl. „Vier Nationen unter Einem Dach“ 117,6 müßte.] mußte. *J* 7 f. vgl. Wien, Juli oder August 1848 (Tgb. II S. 304) und „Die Nibelungen“ V. 2456 ff.

15. Wien, 20. August. [Deutſchkatholicismus.] S. 117 f. *J* Allg. Zeitung. N. 239. Sonnabend, 26. August 1848. S. 3812.

—

117,14 da Hebbel Sonntags ſchreibt, iſt der Brief, wie auch in *H* ſteht vom 20., nicht, wie *J* angiebt, vom 22.

16. Wien, 24. August. [Arbeiter-Crawall.] S. 118—122. *J* Allg. Zeitung, N. 242. Dienstag, 29. August 1848. S. 3851 f.

—

117,8 Mittwoch war der 23. während *H* 25. *J* 24. angiebt. 120,24 Conjecturen *J* 122,16 am 10. September schickte Hebbel sein „Gedicht über den Waffenstillstand zu Malmoe" an die Redaction, die es aber nicht brachte, vgl. die Anm. zu dem Gedichte, VII S. 437 f. und Petzet, „Pol. Lyrik," S. 432 f.

17. Wien, 19. September. Wiener Zustände. S. 122—123. *J* Beilage zu Nr. 268 der Allg. Zeitung vom 25. September 1848. S. 4260 f.

—

123,12 Montag war der 18.

18. Wien, 30. September. [Frankfurter Attentat.] S. 128—131. *J* Beilage zu Nr. 277 der Allg. Zeitung vom 3. October 1848. S. 4377 f.

—

128,20 ff. vgl. „Noch ist Polen nicht verloren" VII S. 219, V. 101 ff. 131,3 jenen Leuten] jener lauten *J* 21 „Julius Caesar" bearbeitete Hebbel, leider ging das Manuscript verloren 27 darnach schickte Hebbel sein Gedicht „Erde und Mensch" ein, das nicht erschien

19. Wien, 18. October. Belagerung von Wien. S. 131—135. *J* Allgem. Zeitung. N. 296. Sonntag, 22. October 1848. S. 4665 f.

—

132,3 zu bevor, die Anmerkung: „Der Hr. Einsender kennt noch nicht den Rückmarsch, den die Ungarn angetreten hatten. 134,4 zu gefallen. die Anmerkung: Nach dem gestern mitgetheilten Briefe eines andern Correspondenten waren das Schüsse, welche ein Theil der Nationalgarde aus Mißverständniß abfeuerte. Die Aufklärung ist zu erwarten. 12 ff. vgl. das Epigramm „Freiheit der Presse" VI S. 362, VII S. 354 f. und Tgb. vom 2. November 1850 135,5 darnach Bericht 20. (13 der neuen Zählung): Ungarisches Heer. vom 20. October ausgeblieben

20. Wien, 18. November. [Wiener Literatenthum.] S. 135—139. *J* Beilage zu Nr. 328 der Allg. Zeitung vom 23. November 1848. S. 5177.

—

135,9 ff. zu diesem Berichte vgl. den Brief an Kühne vom 21. November 1848 (Bw. I S. 424 ff.). 15 l. Octobers.

21. Wien, 24. November. [Amneſtie.] S. 139—141. *J* Allg. Zeitung. Nr. 333. Dienstag, 28. November 1848. S. 5248 f.

—

139,30 vgl. den eben citierten Brief an Kühne (Bw. I S. 425)

22. Wien, 26. November. [Wiens Phyſiognomie.] S. 141—144. *J* Allg. Zeitung. Nr. 335. Donnerstag, 30. November 1848. S. 5181. [so statt 5281.]

—

142,11 im „Stadtgraben" fanden die standrechtlichen Erschiessungen statt 24 vgl. 14. November 1848 (Tgb. II S. 306): Jul: Cäſar von Sh: die Irren erſchlagen ihren Arzt. vgl. X S. 405,5 ff.

23. Wien, 30. November. [Miniſter-Programm.] S. 144—146. *J* Allg. Zeitung. Nr. 341. Mittwoch, 6. December 1848. S. 5376.

—

145,13 durch ſie *J* 146,8 ff. vgl. das Gedicht „Die Erde und der Mensch". VI S. 303 ff.

24. Wien, 3. December. [Abdication.] S. 146—148. *J* Beilage zu Nr. 344 der Allgemeinen Zeitung vom 9. December 1848. S. 5430.

—

147,18 zur] zu *J*

25. Wien, 9. December. [Standrecht.] S. 148—151. *J* Allg. Zeitung. Nr. 348. Mittwoch, 13. December 1848. S. 5484.

—

149,25 ff. Hebbel verlor so damals seinen jungen Freund Sigmund Engländer 150,11 Landesmann, der am 3. Dez. 1902 verstorbene Dichter mit dem Pseudonym Hieronymus Lorm 151,13 der 26. [20.] Bericht vom 16. December: Gouverneur-Erlaß. Hiſt.-pol. Blätter. Eitelberger. Reich. Z. blieb aus

26. Wien, 18. December. [Ungarn.] S. 151 f. *J* Allgem. Zeitung. Nr. 357. Freitag, 22. December 1848. S. 5625.

27. Wien, 20. December. [Ungarn.] S. 152—155. *J* Allg. Zeitung. Nr. 359. Sonntag, 24. December 1848. S 5658.

—

153,20 ff. hier streift Hebbel ein Hauptprincip seiner ganzen Weltanschauung 154,5 ff. dieser Artikel hielt dem Frankfurter Parlament die Lage der Welt mit historischen Rückblicken auf die Zeit Napoleons und der Freiheitskriege vor, um das Verderbliche einer Zerreissung Deutschlands, einen Ausschluss Österreichs zu betonen 8 ff. aus Frankfurt berichtete die Allg. Zeitung am

16. December den Beſchluss des Parlaments, mit 274 gegen 184 Stimmen angenommen, nachdem der Antrag Dahlmann auf das absolute Veto der Reichsregierung mit 270 gegen 267 Stimmen abgelehnt worden war, dem zufolge die Reichsregierung nur ein für die laufende Session, nicht für drei aufeinanderfolgende geltendes Vetorecht haben sollte 22 f. vgl. Kandaules im „Gyges“ V. 1810 ff. 155,19 gewahrt. (Man überlege überhaupt, welches zweiſchneidige Schwert man mit dem Inſtitut der Mißtrauensadreſſen ſchafft, deren ſich jede Partei, ſo wie ſie oben aufkommt, gegen die andere, die unterliegt, bedient! Wir verweiſen auf die neueſten Beiſpiele in Oeſterreich und Preußen.) *J* Der nächste [23.] Bericht vom 26. December: Artikel im National. Eitelberger. erschien nicht

1849.

28. Wien, 30. December. [Berliner Zuſtände.] S. 155—157. *J* Beilage zu Nr. 5. der Allgemeinen Zeitung vom 5. Januar 1849. S. 70 f.

—

157,16 Der [25.] Bericht vom 1. Januar 1849: Kritik des Miniſteriums. Erlaß über die Placate. Wiener Jahrbücher. blieb aus

---

Reiseeindrücke. III.

VI. Agram. S. 161—167. *J* Der Wanderer. 1: Wien, Donnerstag den 11. Juli 1850. N. 324; 2: Sonntag den 14. Juli. N. 330 im politischen Teil unter „Oesterreich“; anonym, bezeichnet: *F. H.* vor dem Datum. *K* IX S. 297—306.

—

162,20 f. noch eine *J* 167,17 wohl Dittenberger

VII. Berlin. S. 167—193 Der Wanderer. 1: Wien, Sonntag den 20. April 1851. N. 186; 2: Mittwoch, 23. April. N. 188; 3: Sonnabend, 26. April. N. 194; 4: Donnerstag, 1. Mai. N. 202; — 5: Mittwoch, 9. Juli. N. 301; 6: Mittwoch, 16. Juli. N. 313; 7: Dienstag, 2. September. N. 393 u. d. T. Reiſeeindrücke. Von Friedrich Hebbel. I.—VII. dazu Donnerstag, 4. September N. 397 Druckfehlerberichtigungen, die ich stillschweigend durchgeführt habe. *K* IX S. 307—342.

—

168,28 am Katechismus fehlt *J* 171,22 verdarben, *K* 31 auf] noch *K* 172,11 einige dreißig *K* 16 Armeen, *K* 26 dritte

fehlt *J* 173,22 f. Max Ring, vgl. Nachlese I S. 318 26 Schramm, vgl. Nachlese I S. 319 176,3 nach Schillers fehlt wohl ein Name: Hegels? [Heines?] 7 Buttmann,] Burmann, *J K* 30 vgl. „Die alten Naturdichter und die neuen" VI S. 349 178,4 ff. vgl. „An Lina" VII S. 171 13 ff. vgl. X S. 4,13 ff. 180,17 die Anekdote über Goethes Besuch bei G. W. Burmann erzählt Teichmann nach L. Tiecks Mitteilung S. 5 f. 181,6 ff. Eduard in der „Schauspielerin" V S. 154,20 ff. 182,8 vgl. V S. 184,3 wo also Sommers statt Dramas zu lesen ist. Hebbel hatte wohl die Hs. der „Schauspielerin" in Berlin mit 32 bei Frau Majorin Czarnowska, Leipzigerstrasse N. 22. (vgl. Tgb. II S. 350) 183,12 vgl. „Maria Magdalene" II S. 57,4 22 dieses Fest findet in der Octave des Frohnleichnamsfestes statt; Hebbel sah es also 1845 185,8 ff. vgl. „Die Erde und der Mensch" VI S. 303 ff. 22 ff. vgl. „Der jüngste Tag und die Welt" VI S. 361 26 ff. Rauchs Denkmal war am 31. Mai 1851 enthüllt worden 187,9—21 fehlen *K* 188,1 doch auch *K* 4—6 Ich — beginnen.] Lassen Sie mich nur noch einmal auf den ehrwürdigen Tieck zurückkommen. darnach Alinea *K* 6 ff. diese Stelle abgedruckt: Europa II. 18. October 1851. N. 83. S. 664: Friedrich Hebbel über Ludwig Tieck. 23 ff. vgl. Tgb. vom 22. October 1837 191,7 ff. vgl. Hebbels Ausführungen über Dichtermisère im Februar 1845 (Tgb. II S. 123 ff. besonders S. 125) 192,26 f. vgl. „Natur und Mensch" VI S. 331, dazu VII S. 320

VIII. Reisebriefe. S. 193—202. *J* Ost-Deutsche Post. 1: Wien, Sonntag den 31. Juli 1853. N. 177; 2: Dienstag den 2. August. N. 178; 3: Freitag den 12. August N. 187 u. d. T Reisebriefe von Friedrich Hebbel. ohne Nummerierung und Datierung. *K* IX S. 343—355.

193,25 vgl. Tgb. vom 22. November 1838: Es ist ein so tiefes Wort von Göthe: Zustände gehen unwiederbringlich verloren, und eben die Zustände sind es, die von den hellsten Reflexen des innersten Menschen wiederglänzen. vgl. Einleitung S. IX 195,25 ff. vgl. Tgb. vom Mai 1838: Alte Portraits — zerbrochene Menschenformen und X S. 212,33 ff. 196,8 von mir fehlt *J* 14 ff. vgl. das Gedicht „Hamburg" VII S. 222 197,22 Strichs] Reichs *J* 200,11 Von — Helgoland] Ueber die Reise selbst *J* 24 frommen, christlichen *J*

IX. Ein Schloss und eine alte Familiengruft. S. 202—215. *H* Tgb. 29. December 1856 (II S. 436—439), ein

Entwurf; vgl. ebenda S. 435: Nachzutragen aus der Schreib-Tafel: Aufenthalt in Bertholdstein vom 10ten bis 16ten September. *J* den ersten Druck vermochte ich trotz des eifrigsten Suchens nicht aufzufinden, nicht einmal die beiläufige Zeit des Erscheinens gelang es mir, nachzuweisen; das 202,12 f. erwähnte „furchtbare Unglück" kennt auch Kais. Rat Dr. Anton Schlossar in Graz, der Hammer-Purgstalls Nachlass bearbeitet, nicht. Ich kann nur eine einzige Notiz erwähnen, die zwischen 1856 und 1863 in der reichen Rubrik „Unglücksfälle und Verbrechen" der „Illustrirten Zeitung" (Leipzig 7. Juli 1860. No. 888. S. 8) steht: darnach verwüstete am 27. Juni 1860 ein furchtbares Gewitter mit Schlossen und Orcan grosse Teile von Steiermark; von einem Unglück in Bertholdstein entdeckte ich keine Spur in dieser Rubrik, aber ebensowenig in den Wiener Tagesjournalen und Zeitschriften dieses Zeitraums. Vielleicht hat Hebbel seinen Aufsatz erst nach Juni 1860 endgiltig redigiert und veröffentlicht. Zur Datierung könnte auch (203,27 ff.) die Erwähnung von Karls des Grossen Grab und seine „neueste Eröffnung" führen, doch vermag ich aus ihr keinen Gewinn zu ziehen; ich weise darauf hin, vielleicht ist ein Anderer glücklicher im Finden als ich. *K* IX S. 356–374.

202,23 gestreckten *K* 204,29 Hofrat Noe von Nordberg, der ehemalige Polizeidirektor von Wien 31 Hebbel hatte die „Nibelungen" begonnen 206,7 ff. gemeint ist Hammer-Purgstalls Gut Heinfeld 16 Aufbesserung *K* die Conjectur mit Rücksicht auf *H* ein schlechter Weg, ... mit dessen Herstellung die Bauern widerwilligst beschäftigt waren 207,29 vgl. Lichtenberg „Patriotischer Beytrag zur Methyologie der Deutschen". Vermischte Schriften. Göttingen 1801. III S. 29, wo über „Methyologie" statt des richtigeren „Methologie" gehandelt ist 208,15 Sipen *K* 29 „Morgen- und Abendandachten auf jeden Tag der Woche" von Christoph Christian Sturm, zuerst Magdeburg 1778 erschienen 212,5 Y — bedeutet nach *H* Lenkheim 29 Fürst S. jedenfalls Fürst Schwarzenberg, der „letzte Landsknecht" 33 ff. vgl. oben S. 195,25 ff. 213,32 vgl. *H* Nachts der Traum von Gretchen Carstens, die ich in Wesselburen so leidenschaftlich liebte und die jetzt auch schon längst begraben ist. etc. 215,4 Lager nach *H* sein eigenes Familien-Begräbniß 5 ff. vgl. Tgb. vom 17. Januar 1837: Ich glaube, wenn mich Nichts vom Selbstmord zurück hielte, so wär's der Gedanke, auf die Anatomie geschleppt und dort zerschnitten zu werden. Was bleibt, wenn sogar der letzte Traum: Ruh im Grabe dahin ist.

Wiener Briefe.

H Doppelblatt Octav eigenhändig verzeichnet

Wiener Briefe. (alle 4 Wochen)

N. 1. am 1sten März 1861.	N. 10. am 6. März 1862.
N. 2. am 26sten März 1861.	N. 11. am 15. Ap. 1862.
N. 3. am 30sten April 1861.	N. 12. am 19. May 1862.
N. 4. am 23sten Juny 1861.	[N. 13. 10. July 1862.]
N. 5. am 9ten August 1861.	N. 13. 1. Oct. 1862.
N. 6. am 28sten Sept. 1861.	Abrechnung geschl.
N. 7. am 21sten Nov. 1861.	Nov. 1862.
N. 8. am 21sten Dec. 1861.	N. 14. 16. Nov. 62.
N. 9. am 6ten Febr. 1862.	[N. 15. 6. Jan. 63.]

zufällig liegt *H* in einer als Umschlag gebrauchten Honorar-Berechnung. der Illustr. Zeitung ddto 11. November 1862 über 113 Thlr. 1 Ngr. für zusammen 3391 Zeilen. Den Brief vom 10. July 1862 hatte J. J. Weber am 29. Juli zurückgeschickt. „weil er zu speciell die Calamitäten des österreichischen Kaiserstaates behandelte und in Deutschland nicht genügend verstanden werden würde".

J Illustrierte Zeitung. Leipzig. J. J. Weber. 1861—1862. Wiener Briefe. ohne Zählung, anonym, unterzeichnet ⊙.

1. S. 219—224. *J* 16. März 1861. Bd. XXXVI. No. 924. S. 183.

—

223, 9 Mahorifaners. *J*

2. S. 224—229. *J* 6. April 1861. Bd. XXXVI. No. 927. S. 240—24.

—

224, 26 Karl Treumann errichtete 1860 das hölzerne Quaitheater, das am 9. Juni 1863 abbrannte 225, 8 dieses Bild: „Wahlzettelabgabe für den Gemeinderath in einer Vorstadt Wiens. Originalzeichnung" stand in N. 924 vom 16. März 1861. S. 184 32 ff. vgl. oben S. 62, 3 f. 226, 17 Aleon] Areon *J* 227, 13 die die] die *J* 14 Praterjeste.] Poetenjeste. *J* 18 ff. vgl. Tgb. vom 29. December 1850. Zacharias Werner hat in Wien einmal gepredigt. „Ein kleines, ganz kleines Ding hat der Mensch, ein niederträchtiges Stück Fleisch, womit er am meisten sündigt, es ist das unansehnlichste seiner Glieder und das böseste zugleich." So fährt er lange in Equivoquen fort, vor denen die Damen sich entsetzen und die Männer schaudern. Endlich ruft er aus: „soll ich's Euch zeigen dies böse kleine

Ding. Ich hab's leider auch, ich bin nicht ausgeschlossen; seht her, da ist's!" Dabei streckt er die Zunge aus und befreit die Andächtigen von ihrer Angst (Fritsch). 228, 2 „Johanna Gray" von Roderich Anschütz, dem Sohne des bekannten Schauspielers Heinrich Anschütz, 1861 erschienen; vgl. auch 240, 8 ff. 31 Goßmann] Großmann *J*

3. S. 229—234. *J* 11. Mai 1861. Bd. XXXVI. No. 932. S. 322.

—

229, 30 Johann Nep. Berger, nachmals Minister, vgl. Grillparzer-Jahrbuch VII S. 132 230, 2 Franz Schuselka 231, 5 trotz Hebbels bekannter Entrüstung über ungenaues Citieren wagte ich das richtige „Und es wallet und siedet" nach Schillers „Taucher" nicht einzusetzen 232, 26 Volkstribünen *J*

4. S. 234—241. *J* 6. Juli 1861. Bd. XXXVII. No. 940. S. 21—22.

—

235, 8 gewürfelte,] gewürzelte, *J* biblischer Ausdruck, vgl. z. B. Ruth 3, 2 237, 1 Bäuerle war 1859 in Basel gestorben 240, 8 Weilen.] Weilers *J* 10, 16 und 22 Weiler *J* 19 Phänomonologie *J* 26 jenseit *J* 32 vgl. das Epigramm: Wißt ihr . . . VI S. 457 241, 12 vgl. Hebbels Recension in *J* 2. Januar und 3. April 1858

5. S. 241—250. *J* 24. August 1861. Bd. XXXVII. No. 947. S. 132—134.

—

242, 1 ff. vgl. Tgb. vom 27. October 1859 (II S. 467): Einen wunderlichen Leichenhaufen gesehen, eine Menge herunter geschlagener Spitzbögen und Erker-Verzierungen nämlich, die Jahrhunderte lang den Stephans-Thurm und die Kirche schmückten und die jetzt zerbrochen und zerstückelt, wie schlechtes Gerölle, zu seinen Füßen liegen. 6 deponirt.] reponirt. *J* 243, 30 f. Rechnentafel. *J* 245, 18 vgl. Tgb. vom 29. März 1848: Censur in Oesterreich. „Die jüdischen Grabschriften sind der vorläufigen Censur zu unterziehen und dem Kreisamt durch die Judenschaft in 3 Ex. zu überreichen!" (Also Censur des Hebräischen.) Böhmische Gubernial-Verfügung vom 10. April 1810. *(Schletter.)* 247, 6 Feuerbach, Anselm v., der bekannte Strafrechtler 30 entspricht dem früheren österreichischen Strafgesetz, das ein Todesurteil beim Indicienbeweis nicht gestattete 249, 2 Janschky-Wegen so heissen bis heute die Wiener Hoftheaterflaker. Ein jüngerer

Wiener Journalist hatte Saphir seine langjährige Freundin entführt, was den alternden Humoristen tief ergriff; es kam zu einer langen Zeitungsfehde, vgl. darüber Wurzbach im Biogr. Lexicon s. v. Saphir 249, 8 den der] der der *J*

6. S. 250—257. *J* 12. October 1861. Bd. XXXVII. No. 954. S. 255.

—

250, 12 ff. die „Collectaneen, Gedanken und Erinnerungen" enthalten S. 1 f. Wien d. 14. Sept. 1861 folgenden Eintrag: Gestern Abend war ich im Thalia-Theater zu Lerchenfeld, um Aballino, den großen Banditen, zu sehen; ich hatte schon im vorigen Herbst die Absicht, wurde aber durch das „October-Diplom" und die in Folge desselben improvisirte Illumination daran verhindert. Es war eine Erinnerungs-Feier, die mich in meine Jugend zurück versetzte. An einem heißen Sommer-Nachmittag las mein Lehrer Dethleffsen das Werk in der Schule, während der Schulstunden; er konnte sich nicht davon trennen, schnitt uns kaum die Federn, wenn wir sie ihm brachten, und ließ uns machen, was wir wollten. Als er fertig und die Schule aus war, kam ich über das Buch, weiß mich jedoch der Wirkung nicht mehr zu entsinnen, und habe es seitdem nicht wieder in der Hand gehabt. Seltsam genug schwebte mir, während ich vom Inhalt nicht das Geringste mehr wußte und durch jede Scene überrascht wurde, wie die Wäscherinnen und Fuhrknechte um mich her, den ganzen Abend das alte vergilbte Exemplar mit seinem zerfetzten, rothgetuschirten Einband vor der Seele. Das Stück ist übrigens immer merkwürdig [genug], gar nicht ohne Talent geschrieben und voll draſtischer Situationen, wenn es auch freilich im Grunde nur zeigt, wie ein kleiner Geist den großen reproducirt, ohne es selbst zu ahnen. Der Darsteller Aballinos that sich durch Töne hervor, die ich so wenig einer Menschen-, als einer Thier-Kehle zugetraut hätte; sie erinnerten noch am meisten an ein Flageolett, wenn es im Gehen probirt wird. Als ich meiner Frau das erzählte, sagte sie mir, es sey das berühmte „Hi hi hi — Uhui" des verstorbenen Wilhelm Kunst, das auf allen Deutschen Bühnen zu Hause sey, wo Aballino noch seine Auferstehung von den Todten feiern dürfe. vgl. auch 249, 25 17 Zechokke 251, 16 Schilling von Henrichau (1815 bis 1886); K. Franz van der Velde (1779—1824) und Wilhelm G. A. Blumenhagen (1781—1839) 19 Alfred Meissner 252, 30 „Bänkel-] „Bündel- *J*

7. S. 258—266. *J* 7. December 1861. Bd. XXXVII. No. 962. S. 407.

—

256, 3 die Königskrönung, der Hebbel beiwohnte, vgl. Nachlese II S. 175 ff. 259, 14 ff. vgl. Tgb. vom 18. October 1853: Man ſtritt, ob der Mond bevölkert ſey. „Was bevölkert — rief ein ironiſcher Arzt dazwiſchen — wenn der Mond abnimmt, wo bliebe wohl Bevölkerung?“ (Prof. *Brücke*) 264, 23 ein fehlt *J*

8. S. 266—272. *J* 4. Januar 1862. Bd. XXXVIII. No. 966. S. 14.

—

266, 11 f. vgl. an Gurlitt, 7. März 1848 (Nachlese I S. 250): wenn die Erde bebt, lieſ't man keine Gedichte und beſieht keine Bilder. 23 dieses Bild auch bei Hippel, Werke, Berlin 1828 I S. 124, aus dem Hebbel im Tgb. vom 10. März 1839 Stellen notierte 270, 21 ff. vgl. 27. October 1861 an Christine (Nachlese II S. 183), wo sich z. T. wörtliche Anklänge finden 271, 28 geſchwätzig, behagliche *J*

9. S. 272—278. *J* 15. Februar 1862. Bd. XXXVIII. No. 972. S. 107—109.

—

272, 7 die Illustrierte Zeitung brachte No. 969 vom 25. Januar 1862. S. 64 f. einen Aufsatz von M. S. „Wiener Winterfreuden“ mit einem Bild „Ein Sonntag-Nachmittag auf dem Belvedereteich in Wien. Nach einer Originalskizze“ 21 Saffianfarbe *J* 273, 12 geschildert von Grillparzer in seiner Novelle „Ein armer Spielmann“ 275, 4 „Orpheus in der Unterwelt“ von J. Offenbach 8 bei Holzhausen wurde die Campesche Gesamtausgabe gedruckt, vgl. Nachlese II S. 195 21 „Zehn Mädchen in Uniform“, von Louis Angely 22 f. vgl. „Aus Nestroy“ von L. Rosner, wo Nestroys Witze als Sanquartier abgedruckt sind 24 f. vgl. Nachlese II 169 276, 16 ſchwere *J* 278, 19 Ignaz Franz Castelli, geb. am 6. März 1781, starb am 5. Februar 1862, war also erst im 81. Jahre 24 „Bären. Eine Sammlung Wiener Anekdoten.“ Wien, 1825—1832

10. S. 278—283. *J* 22. März 1862. Bd. XXXVIII. No. 977. S. 190.

—

281, 2 ff. vgl. „Prolog zum 26. Februar 1862“ VI S. 418—422 und VII S. 380 f. Erst nach dem Druck des Apparates wurde mir das Material zugänglich, das ich zur Ergänzung hier mitteile. Die Wiener Zeitungen schildern die Akademie im Kärnthnerthor-Theater ganz so wie Hebbel. Es war ein vornehmes Publicum mit dem Kaiser an der Spitze erschienen, Hebbel selbst hatte keine Karten erhalten. Die „Ost-Deutsche Post“ schreibt am 27. Fe-

bruar 1862. N. 57: „Der Prolog erſt feſſelte die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft. Er iſt eine, wie es der Name Hebbel mit ſich bringt, geiſt- und ſchwungvolle Paraphraſe der Bedeutung des Konſtitutionsfeſtes, voll ſchöner Gedanken und kräftig plaſtiſch, durch treffende Bilder reichlich verſtärkter poetiſcher Ausdruck. Nun folgt eine Inhaltsangabe. Dieſem Schluß des Prologs, ſo poetiſch und ſchöngedacht er an und für ſich iſt, fehlte doch eigentlich die Feſt-Pointe, der Effekt, der bei ſolchen öffentlichen, erhebenden Feſten zu zeitgemäßen Kundgebungen der Stimmung des Publicums Anlaß gegeben hätte. Faſt ſieht es aus, als hätte man dem eigentlichen Schlußtheile des ſchönen Prologs irgend eine Gewalt angethan." Die „Morgen-Poſt", Wien, 27. Februar 1862. N. 57 erwähnt, daß im Treumanntheater ein Prolog von Anton Langer, im Carltheater „Oeſterreichs Wiedergeburt" von Otto Prechtler und im Joſefſtädter Theater „Austria an ihre Völker" von Prechtler vorgetragen wurden und druckt dieſe Prologe ab, während ſie Hebbels Prolog nur erwähnt, indem ſie hinzufügt: Hebbels Prolog ſprach beſ. in ſeinem erſten Theile, der reich an politiſchen Anſpielungen war, an; die gehobene Stimmung ſteigerte ſich bei den Worten: „Der Kaiſer theilt mit ſeinem Volk den Sonnenring, Den er von ſeinen Ahnen ganz empfing," bis zum Enthuſiasmus. Das Fremden-Blatt vom gleichen Tage N. 27 ſchreibt: Enthuſiaſtiſchen Beifall fand die Stelle des Gedichts, welche in begeiſterter Sprache die hohe That des Kaiſers pries, der aus eigenem, freien Antriebe Seinen Völkern die Verfaſſung gab. Dieſer Theil des Gedichts, u. z. die erſte Hälfte desſelben, iſt gelungen, des ausgezeichneten Dichters vollkommen würdig. Gegen das Ende wird der Flug der Gedanken etwas matter und der Eindruck entſprach nicht der erregten Erwartung. Die Augsburger „Allgemeine Zeitung" meldet am 27. Februar 1862. N. 58. S. 940: Man wird ſich noch des Aufſehens erinnern, welche das Gedicht Fr. Hebbels hervorbrachte, worin er die Böhmen und Polen Bedientenvölker nannte. Trotzdem hat der Wiener Gemeinderath den Feſtprolog zur Feier des 26. Februar von Hebbel dichten laſſen. Am 1. März N. 60. S. 974: Hebbels Prolog erhielt zahlreiche Zeichen der Zuſtimmung. Die Stelle, welche den lebhafteſten Anklang fand, war: nachdem darauf hingewieſen, daß das Verfaſſungswerk, welches hier gefeiert werde, nicht die Frucht ſei „— eines blinden Völkerſturms — Der, was er mit den Händen kaum erſtritten, Gleich mit den plumpen Füßen auch zertritt", heißt es weiter: „Der erſt geborne Sohn des deutſchen Reichs etc. bis Einſt wird geſchehen, was noch nie geſchah" [V. 25—104] (Es iſt aufgefallen, daß bei dieſem Anlaß gerade einem

Nichtösterreicher das Wort gegeben wurde; wir hören jedoch, daß mehrere einheimische Dichter, namentlich Graf Auersperg, die Einladung des Gemeinderaths ablehnend beantwortet hatten.) In einem zweiten Artikel heisst es: Der Prolog von Hebbel erntete in seinem ersten Theil lebhaften Beifall; so lang der Dichter über den Beruf und die Weltpflicht sich vernehmen ließ, war der Beifall ein stürmischer, aus der Brust der Anwesenden hervorspringender. Minder glücklich war der Schluß, der eine Apotheose des Genius ist. Zwischen den beiden Gedanken, die österreichische Reichsverfassung und das Genie im Allgemeinen zu feiern, fehlte es am verbindenden Faden, es wäre denn der, daß nur das höchste Genie aus widerstrebenden Elementen unsterbliche Kunstgebilde und dauerhafte plastische Gestaltungen hervorzuzaubern im Stande ist. Uebrigens trägt jede Dichtung Hebbels entschieden das classische Gepräge, und der Hauptfehler dieses Prologs dürfte wohl nur der gewesen sein, daß er zu wenig Gelegenheitsgedicht war. Den Prolog sprach Josef Lewinsky, der bescheiden Hebbel um eine wirksame Schlusswendung bat, aber die Antwort erhielt: „Nun, lieber Freund, seien Sie überzeugt, dass ich weiss, wie ein Prolog zu dichten ist.“ Lewinsky erzählte mir dies, lieh mir und schenkte durch mich dem Archiv das Original:

H zwei Quartdoppelblätter, eigenhändig. S. 1: Prolog | zur festlichen Feier des Verfassungs- | Tages. | Auf | ehrenvolle Einladung des Wiener Gemeinderaths verfaßt | von | Friedrich Hebbel. | — | S. 2 und 8 leer, S. 3—7 der Text. *J* Constitutionelle Oesterreichische Zeitung. N. 95. Wien, Donnerstag den 27. Februar 1862. Feuilleton. Prolog zum 26. Februar. | Von Friedrich Hebbel. mit der Anm.: In Folge ehrender Aufforderung der Gemeinde-Vertretung der k. k. Residenzstadt Wien verfaßt, und im Theater am Kärnthnerthor gesprochen von H. Lewinsky. daraus abgedruckt: Ost-Deutsche Post. Freitag, 28. Februar 1862. N. 58. z. T. auch gedruckt Wiener Zeitung. Abendblatt. 27. Februar 1862. V. 17—100. Die wichtigsten Lesarten verzeichne ich hier, sehe jedoch von den vielen unterstrichenen Stellen ab.

15 f. mit Verweisungszeichen am Rand zugesetzt *H* 17 blickt] schaut *H* 18 Auf dieses Bild der Welt-Geschichte *H* 24 Wie das Gewächs des Gartens rothe *H* 58 Schmerz und Wuth *H* 86 in reichem] im weiten *H* 87 Mir däucht, Ihr steht vor *H* 88 Ich—Völker auf Rasur *H* 92 Zum allgemeinen Heile anvertraut, *H* (von m—in Zum an auf Rasur) 93 schaffe] wirke *H* 96 auf Rasur *H* 99 erst — uns] hier nur erst *H* 101 eilt — ja] schafft

in Eintracht *H* 108 rühren] regen *H* 109 f. fehlen *H* 117 reich'res] ſchön'res *H* 121—224 fehlen 132 auf] uns *H*

—

282, 14 vgl. Jonas 4, 6 ff. 17 Anspielung auf Goethes „Vögel"

11. S. 283—288. *J* 26. April 1862. Bd. XXXVIII. No. 982. S. 271.

—

286, 33 ff. über Castellis Leichenbegängnis vgl. „Collectaneen" S. 13: Als der alte Caſtelli (am 7ten Febr.: 1862) begraben wurde, hatten ſich ſo viele ſeiner Freunde in der Kirche verſammelt, daß er ſelbſt kaum noch hinein konnte. 287, 9 Hanns Alois Perthaler, geb. am 31. October 1816, gest. 11. März 1862. vgl. Allg. Deutsche Biogr. 25 S. 392 ff. 18 von C. F. in N. 979 vom 5. April 1862 S. 220 ff. mit einem Portrait nach einer Photographie 22 vgl. „Collectaneen" S. 18 am 27. März 1862: Alfred Windiſchgrätz wird begraben. Im Oct. 1848 bombardirte er Wien; jetzt iſt die ganze Stadt auf den Beinen und giebt ihm das Geleite. 288, 1 Graf Leo Thun 18 „Carte blanche" ist wirklich von Julius von der Traun (Dr. A. Schindler) 21 auf Gauls Karikatur erscheint auch Hebbel

12. S. 289—292. *J* 31. Mai 1862. Bd. XXXVIII. No. 987. S. 363.

—

289, 21 ff. vgl. die Briefe an Campe und Strodtmann (Nachlese II S. 221 und 244); gemeint ist Regierungsrat Josef Weyl (eigentlich Weil), 1821—1895 290, 2 Graf Leo Thun 5 vgl. S. 228, 20 f. Palacky's *J*

13. S. 292—301. *J* 11. October 1862. Bd. XXXIX. No. 1006. S. 263.

—

293, 14 Grillparzer, Anastasius Grün-Auersperg und Julius von der Traun-Schindler (?) 32 H. v. Kleist im „Michel Kohlhaas" 295, 5 ſchwerem *J* 296, 13 herrſchte, *J* 298, 13 Prof. Wildauer in Innsbruck 299, 8 vgl. Hempels Ausgabe I S. 197 24 verſtorben und begraben. *J* 300, 16 über Karl Hugo (eigentlich Bernstein), geb. 1806, gest. 1877, spottete Hebbel gern, vgl. Nachlese II S. 177 17 über Bachmayr vgl. J. Minor im Grillparzer-Jahrbuch X S. 129—190; sollte das an unserer Stelle stehende Urteil das von Minor S. 174 erwähnte sein? vgl. auch Tgb. vom 28. Mai 1851 (II S. 346) 301, 9 entwickelten *J*

14. S. 301—309 *J* 29. November 1862. Bd. XXXIX. No. 1013. S. 383.

—

301, 17 Gustav Hölzel 304, 27 vgl. S. 318, 19 ff. 305, 18 vgl. S. 319, 16 ff. 24 vorbereitet und dann durch Laube wirklich aufgeführt wurde nur das Vorspiel und Siegfrieds Tod; darüber hielt man sich in Wien auf; die „Allgemeine Zeitung" berichtete in einem Aufsatz von *J*: „Das Wiener Burgtheater und die französische Komödie" (Beilage zu Nr. 339 vom 5. December 1862 S. 5594), dass die Nibelungen in Aussicht stünden. Darauf brachte sie Mittwoch den 10. December 1862. N. 344 S. 5672 nachstehende Notiz: Wir erhalten von Hrn. Friedrich Hebbel folgende Reclamation: Eine der letzten Nummern Ihrer Zeitung enthält einen Artikel über das hiesige Hofburgtheater, der mit den Worten schließt: daß meine Nibelungen in „Aussicht gestellt seyen". Meine Nibelungen sind aber nicht in Aussicht gestellt (es war dieß die Fassung der Wiener Blätter. Anm. d. Red.), sondern definitiv angenommen, und die Leseprobe hat bereits stattgefunden. Ja, die artistische Direction hat in dieser Angelegenheit sogar auf zuvorkommende Weise die Initiative ergriffen, und ich halte es für meine Schuldigkeit Ihnen dieses Factum im Interesse der Wahrheit mitzutheilen. Hochachtungsvoll ꝛc. Friedrich Hebbel. Dieser Notiz wegen griff Emil Kuh in einem bitterbösen Feuilleton der „Presse" (Wien, Donnerstag den 19. Februar 1863. 16. Jhg. N. 49) am Tage der Aufführung (vgl. Nachlese II S. 286) Hebbel an, indem er schrieb, statt des ganzen Werkes gelange blos ein Bruchstück zur Darstellung u. z. mit Billigung Hebbels; er wirft dem Dichter die Concession vor, die er bei der Judith mit dem Schluss dem Theater gemacht habe, und stellt ihn mit der Birch-Pfeiffer darin in eine Reihe. Nun mache er's mit den Nibelungen ebenso, indem er gestatte, dass nur der erste Teil aufgeführt werde. Hebbels Behandlung seiner Trilogie sei noch ärger als Schröders Shakespearebearbeitungen oder Goethes thörichte Dreiteilung des zerbrochenen Krugs 306, 5 „Noth- und Hilfsbüchlein für Bauersleute" von Rud. Zach. Becker, zuerst Gotha 1788, das Hebbel in Wesselburen bei Dethlefsen las, vgl. Bd. VIII S. 389, 46 308, 15 f. Hebbel hat wohl geschrieben Sobler und Horser 309, 4 Schiller'sche so steht bei Hebbel 23 Bafonier] Bufanier *J* 23 das nächste Mal. es geschah nicht, weitere „Wiener Briefe" unterblieben; leider ist die Correspondenz Hebbels mit der J. J. Weberschen Buchhandlung nicht mehr erhalten, wir kennen also den Grund nicht

Aus Wien und Oesterreich.

J Orion. Monatsschrift für Literatur und Kunst herausgegeben von Adolf Stroltmann. Hamburg. Hoffmann & Campe. 1863. Aus Wien und Oesterreich. anonym.

1. S. 313—317. *J* I. 1. S. 61—63.

—

313, 21 vgl. Tgb. 19. October 1836: Die Heiden glauben, die Welt ruhe auf dem Rücken einer ungeheuren Schildkröte (Trewlaney.) [Abenteuer in Ostindien]; ebenso Gutzkow, Werke. 1845. V S. 128

2. 317—320. *J* I. 3. S. 222—224. *K* XII S. 294—299.

—

317, 8 — Februar, 1863. *K* 318, 19 ff. vgl. S. 304, 27 ff. 319, 18 vgl. S. 305, 18 ff.

3. S. 320—328 *J* I. 4. S. 279—284. *K* XII S. 299—310.

—

320, 22 — Februar, 1863. *K* 24 ff. vgl. Tgb. vom 26. Februar 1863 (II S. 541) 322, 17 vgl. oben S. 309, 18 ff. 29 ff. Nee von Nordberg 324, 5 f. vgl. S. 298, 13 325, 3 vgl. Tgb. vom 25. Februar 1863 (II S. 540 f.) 19 Dichterbuch aus Oesterreich herausgegeben von Emil Kuh. Wien. Carl Gerold's Sohn. 1863 (vgl. VII S. 374), besprochen im Orion S. 215 f. 25 Komperts Gesammelte Schriften. (Berlin 1862) V S. 207 ff. Hebbel hatte früher Kompert neben Stifter kritisiert, vgl. VII S. 340 31 und — gewidmet fehlt *K* vgl. Bw. II S. 368 326, 1 Pillersdorfs „Handschriftlicher Nachlass". Wien 1863, Braumüller 4—7 Professor — zurück. fehlt *K* vgl. S. 342—350 30 „Anemonen aus dem Tagebuche eines alten Pilgermannes." Jena 1845—1847, in zwei Bänden anonym erschienen 327, 10 vgl. Tgb. vom 11. Februar 1863 (II S. 530 f.): der Heldenberg liegt zu Wetzdorf bei Stockerau, vgl. Allgem. Deutsche Biographie 43 S. 329 20 Parzfrider *J* Parkfrider, Gottfr. Joseph, † 31. Januar 1863. vgl. Wurzbach, Biogr. Lexicon 21. 304 ff. 25 f. vgl. Tgb. vom 17. Juni 1836: Die Verbrecher in England verkaufen ihren Leichnam und besaufen sich für's Geld.

4. S. 328—333. *J* I. 6. S. 463—467. *K* XII S. 310—318.

—

328, 8 — April, 1863. *K* 329, 25 „Die parlamentarische Regierungsform betrachtet im Hinblick auf eine Reform des

Parlamentes" von Earl of Grey mit einem Anhang: „Über die Aussichten der parlamentarischen Regierungsform in Oesterreich" vgl. Allgemeine Deutsche Biographie 38 S. 203 331, 13 Reſſel] Beſſel *J* und so immer. Für Joseph Ressel (1793—1857) wurde 1863 vor dem Polytechnicum das von Fernkorn geschaffene Denkmal enthüllt

5. S. 334—342. *J* II. 7. S. 534—539. *K* XII S. 318—330.

—

334, 1 — Juni, 1863. *K* 339, 22 vgl. 250, 12 ff. und Anm. dazu Kunst, Wilhelm, begabter Schauspieler (1799—1859) 341, 18 ff. vgl. „Ein Trauerspiel in Sicilien" V. 638 ff. 342, 14 ff. vgl. Tgb. vom 6. Mai 1849: Einer sitzt im Baum. Da setzt sich ein Vogel, auf den legt ein Jäger an. Situation.

6. S. 342—350. *J* II. 8. S. 621—627.

—

343, 7 die Zeitschrift hiess „Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz" (1817—1847) 10 hier scheint eine Stelle zu fehlen, es muss wohl heissen: die im „Freimüthigen" und der „Eleganten", da August Kuhn jenen, L. Methus Müller diese redigierte 344, 2 Holtzmanns „Untersuchungen über das Nibelungenlied", Stuttgart 1854 und „Kampf um der Nibelungen-Hort", 1855 4 Gärtners Buch erschien Pest und Wien 1857, dazu im gleichen Jahr: „Beleuchtungen. Ein Nachwort zu meiner Nibelungenschrift" 12 vgl. Tgb. vom 3. Februar 1863 (II S. 526), Pfeiffers Vortrag in der feierlichen Sitzung der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien am 30. Mai 1862 gehalten („Freie Forschung" S. 3 ff.) 345, 3 vgl. Tgb. vom März 1860 (II S. 480) über den Vortrag, den Bonitz am 3. März 1860 im Ständehaus „über den Ursprung der homerischen Gedichte" hielt 347, 4 vgl. ebenda Tgb. II S. 480: Der berühmte L. de Wette behauptete analog, die 5 Bücher Mosis seyen eine Sammlung von Bruchstücken, unabhängig von einander entstanden, und erst von einem zur Zeit des Exils lebenden Schriftsteller zu einem epischen Gedicht zusammen gereiht, welches die Theocratie verherrlichen sollte. Convers. Lexicon 20 „Sendbrief vom Dolmetschen" 1530 349, 10 ff. ebenso im Tgb. II S. 526: Napoleons sämmtliche Schlachten werden nach dieser Analogie einst vergessen seyn, aber der graue Rock und der dreieckigte Hut werden leben!

Kritische Arbeiten. I.

1839—1841.

*H*¹ ein Streifen eigenhändig, wohl (Nachlese I S. 307 Anm.) aus dem Jahr 1850 oder 1851 stammend, weil keiner der aufgezählten Aufsätze späterer Zeit angehört, doch könnte man nach dem Brief vom 25. November 1855 an Gutzkow (Bw. II S. 161) auch an das Jahr 1854 oder 1855 denken.

Zu den prosaischen Schriften:

1. Mein Wort über das Drama.
2. Vorrede zur Maria Magdalena.
3. Die Telegraphen-Aufsätze.
4. Die Aufsätze in den Wiener Jahrbüchern:
   1) über Schiller-Körner.
   2) über Holzmann. 3) über Meinhold.
5. Die Aufs: in Rötschers Jahrb:
   1) Ueber den Styl des Drama.
   2) Ueber Kraft und Erkenntniß.
   3) Tagebuchmittheilungen.
   4) Ueber W. Gärtner.
6. Ueber Byron in Kühnes Europa.
7. Die Aufsätze in Presse und Lloyd.
   1) über Ludovico.
   2) Verspr. h. H.
   3) Urtheil des Tartuffe.
8) In der Wiener Zeitung. über Wallenstein.
9) Im Hamb. Corresp. über Buch der Lieder.
10) In der Ostd. Post über die Wahabitin.
11. Ein Leiden unsrer Zeit.
12. Im Wanderer.

*H*² ein Doppelblatt bläulichen Conceptpapiers, Octav, eigenhändig, wohl aus dem Jahre 1863 stammend, als er mit Campe verhandelte; vgl. 8. April 1863 (Nachlese II S. 295): In meiner Reconvalescenz ordne ich meine vermischten Schriften, die ich endlich einmal zusammen zu stellen gedenke. Oft werde ich dazu aufgefordert und obgleich ich wohl weiß, wie wenig dergleichen Einzelstimmen bedeuten, so werde ich doch schwerlich irren, wenn ich glaube, daß es ein allgemein interessantes Buch geben wird. Es handelt sich um den Ertrag von zwanzig Jahren in buntester Mannigfaltigkeit . . .

[1] Vermiſchte Schriften.
Von
Friedrich Hebbel.

[3] Inhalt.

1. Ueber den Styl des Dramas.
2. Wie verhalten ſich im Dichter Kraft und Erkenntniß zu einander.
3. Ueber Adolph Holzmanns Indiſche Sagen.
4. Kritiſche Schriften von Ludwig Tieck.
5. Bogumil Golz und ſein Buch der Kindheit.
6. Schiller und Goethe im Xenienkampf von Boas.
7. Andreas Hofer. Trauerſpiel von Wilhelm Gärtner.
8. Literairiſche Weihnachts-Geſchenke.
9. Das Käthchen von Heilbronn.
10. Maſaniello. Trauerſpiel von A. Fiſcher.
11. Lyriſche Dichter.
12. Mein Traum in der Neujahrs-Nacht 1849.
13. Meine Lebenserinnerungen. Von A. Oehlenſchläger.
14. Moderne Titanen. Kleine Leute in großer Zeit. Von M. Giſeke.
15. Ueber das Deutſche Wörterbuch der Gebrüder Grimm. Von D. Sanders.
16. Dramaturgiſche Studien. Von E. Eckardt.
17. König Monmouth. Ein Drama von E. Palleske.
18. Lenaus Briefe. von Karl Mayer.
19. Moderne Lyrik.
20. Deutſches Bühnenweſen. von F. v. Holbein.
21. Struenſee. Eine Betrachtung über den Stoff.
22. Ludovico. Tragödie von Maſſinger.
23. Richard der Dritte.
24. Mirandola. Der zerbrochene Krug. Der verwunſchene Prinz.
25. Der Prinz von Homburg. Schauſpiel von Heinrich Kleiſt.
26. Fauſt.
27. Die Wahabitin. Trauerſpiel von Weber.
28. Zur Anthologien-Literatur.
29. Sidonia von Bork. von Wilhelm Meinhold.
[4] 30. Das Komma im Frack.
31. Ueber das deutſche Theater
32. Lazarus Monographieen.
33. Ein Selbſtportrait von Karl Gutzkow.
34. Shakeſpeares Zeitgenoſſen von Bodenſtedt.
35. Briefwechſel zwiſchen Genz und Müller.
36. Dingelſtedts Gedichte.
37. Zwei Tragiker.
38. Briefwechſel von Henriette Knebel.
39. Holberg von Prutz.
41. Joh. Mayers Platid. Gedichte.
42. Die zahlreichen Art. der Ill. Zeitung.

Man sieht aus diesen zwei Verzeichnissen, dass Hebbel nicht etwa eine künstlerische Anordnung traf, sondern die Aufsätze verzeichnete, wie sie ihm gerade in den Sinn kamen. Kuh ging dann in den Bänden X—XII seiner Ausgabe ganz selbständig vor, doch kann seine Gliederung „Zur Theorie der Kunst", „Characteristiken", „Kritiken", „Erste kritische Arbeiten", „Literaturbriefe", „Bunte Aufsätze", „Aus meinem Tagebuche" nicht gerade glücklich genannt werden. Als Ausweg empfahl sich eine rein chronologische, dem Zeitpunkte des jeweiligen Erscheinens folgende Anordnung, die auch streng durchgeführt wurde. Der Gesamttitel „Kritische Arbeiten" rührt allerdings nicht von Hebbel selbst her, bezeichnet aber den Character aller seiner theoretischen Schriften am kürzesten und wurde deshalb von mir gewählt.

Die Telegraphen-Aufsätze.

So bezeichnet Hebbel selbst *H*[1] seine Kritiken für

J Telegraph für Deutschland. [Herausgegeben von Karl Gutzkow.] Verlag von Hoffmann und Campe. 1839—1840. Die zahlreichen Druckfehler wurden, wo ein Zweifel nicht bestand, stillschweigend verbessert. Alle Aufsätze, bei denen nicht das Gegenteil bemerkt, unterzeichnet: Friedrich Hebbel.

K Kuhs Ausgabe; da ihr z. T. die Exemplare Hebbels zu Grunde liegen (X S. VII), mussten die Änderungen als mutmassliche Correcturen des Dichters bemerkt, aber selbstverständlich in den Apparat verwiesen werden.

1839.

1. Heinsius. S. 353—356. *J* 1839. May. N. 88. S. 697—700. *K* XII S. 187—191. Die Schriften 1. 2. 3. und 5 erhielt Hebbel am 6. Mai 1839 zur Recension.

353, 6 Peter Wilhelm Forchhammer, „Die Athener und Sokrates die Gesetzlichen und der Revolutionair" Kiel 1837 16 lebt] lobt *J* 354, 8 die] der *J* 355, 28 f. vgl. Tgb. vom 4. Juni 1838: Es iſt nicht nöthig, daß alle Fragen beantwortet werden; es reicht bei den wichtigſten ſchon hin, wenn ſie nur aufgeworfen werden, denn ſie ſind es, die im Verlauf der Zeiten den größten Geiſtern den Tribut abjodern. 32 Geht denn *K*

2. Blessig. S. 356—358. *J* 1839. July. N. 122. S. 969—971 unter: Vermischte Schriften 13). *K* XII S. 191—194.

—

357, 13 eigener *J* 26 vgl. Tgb. vom 18. September 1839 über seine Lectüre Flemings 358, 27 vorkommt! *K*

3. A. Z. Tökély. S. 359 f. *J* 1839. July. N. 122. S. 971 f. unmittelbar als Vermischte Schriften. 14) an 2 anschliessend. *K* XII S. 195 f. Das Drama ist von T. G. Schröer (Chr. Oetner)

—

359, 26 Lebensscenen,] Lebenssonnen, *J*

4. Gutzkow. Elegante Welt. S. 360—363. *J* 1839. August. N. 126. S. 1006—1008, unterschrieben: Fr. H. vgl. Tgb. vom 31. December 1839: Artikel, der Gutzkow von dem schnöden Verdacht, der Uebersetzer seines eigenen Savage zu seyn, reinigt ... Der Artikel über Gutzkow führte meinen Bruch mit Wilhelm Hosfer herbei ...

—

360, 6 zum Titel folgende Anmerkung: Ist auch durch die von uns bereits mitgetheilte Erklärung des Verfassers von „Richard Savage" das Publicum in den Stand gesetzt, ein sichres Urtheil sowohl über die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt, als ihren sich in Anonymität hüllenden Mitarbeiter zu fällen, so stehen wir doch nicht an, diese nähere Erklärung eines dritten Unpartheiischen auf jene folgen zu lassen. Die Red. In N. 124 vom August S. 991 f. war erschienen:

Erklärung.

In den neuesten Nummern der Zeitung für die elegante Welt, eines Journals, dessen moralische Würde seit der Heinischen Hundegeschichte immer tiefer sinkt, befindet sich die hämische Insinuation, ich hätte mein Drama: Richard Savage oder Der Sohn einer Mutter aus dem Französischen übersetzt! Herr Kühne hat die Ungereimtheit dieser Behauptung wohl selbst gefühlt; sonst würd' er nicht mit blöder Scham über den Artikel, den wiederum der hämisch-neidische Heine aus Paris ihm in die Hand gesteckt hat, geschrieben haben: Eingesandt. Wie kann Jemand, der mein Drama nicht gesehen, nicht gelesen hat, behaupten wollen: es wäre übersetzt! Ich hatte den Plan meines Savage früher gefaßt, hatte Johnson und die Quellenschriftsteller über das Schicksal meines Helden früher gelesen, eh'

in Paris ein Paar dramatische Dutzendschreiber daran dachten, aus diesem tragischen Stoff eine schlechte, bürgerliche Komödie zu machen. Ich habe die Ephemere dieser Herren nicht gelesen und nur aus den Feuilletons, die darüber erschienen, ersehen, daß sie die Grundidee der Anekdote schmählich verstümmelt und eben so gemißhandelt haben, wie Michel Masson in seiner Couronne d'épines. Schon wer das Personenverzeichniß, das sich Herr Heine mit großer Mühe bei dem Zettelträger der Französischen Bühne, wo jenes Stück aufgeführt wurde, verschafft haben wird, mit dem meinigen vergleicht, muß sich überzeugen, daß meine Behandlung Original ist. Bietet doch diese armselige Leipziger Clique im Bunde mit Heine's Neid und übertriebter Produktion alles auf, um Richtungen und Strebungen, mit denen sie sich eher verwandt fühlen sollte, vielmehr in ihrem Laufe zu hemmen und die Idee einer Erneuerung unserer Literatur den häßlichsten Intriguen zu opfern!

Frankfurt, den 16. July 1839.

Der Verfasser des Richard Savage.

5. **Biedermann.** S. 363—365. *J* 1839. August. N. 134. S. 1066—1068: Vermischte Schriften 21). *K* XII S. 196—199.

—

363, 10 Universität zur Staatsgewalt. *J K*

6. **Wienbarg.** S. 365—374. *J* 1839. September. Nr. 141. S. 1121—1124 und Nr. 142. S. 1131—1135. *K* XII S. 199—213. vgl. Tgb. vom 31. December 1839: Meine Krankheit trat ein; gleich nach derselben erschien die Recension über Wienbarg, die den Dramatiker Uhland in seine Rechte einführt; Gutzkow .... sprach seine Verwunderung darüber aus, daß ich Uhland als Dramatiker gelten lasse, wir disputirten, es wurde Nichts ausgemacht, da er nicht kämpft, sondern ohne Weiteres mit dem Arm, der ihm noch nicht abgehauen ist, die Siegsfanfare bläst und sie lustig bläs't.

—

366, 21 vgl. Tiecks „Dramaturgische Blätter" II S. 51 (Wien, 1826) über Claurens „Bräutigam von Mexico": daß wir nun zum Keller die allertiefste Stufe hinabgestiegen sind; es gibt keinen tiefern, also müssen wir ja, der Veränderung wegen, von selbst wieder höher hinauf. Hebbel erhielt Tiecks Werk am 18. April 1838 von der Münchner Bibliothek **368, 8** Diesem seinem *J* **369, 1** den *J* 10 aber fehlt *K* **370, 27** Flüge] Flügel *J K* **372, 12** Lorbeerbaum] Lorbeer *K* **372, 1—10** vgl. *H* Tgb. vom 10. März 1838, wo die

Stelle zuerst begegnet 2 strebt.] sucht. *H* 4 suchten bei] durchwandelten mit *H* 5 das Labyrinth *H* zu durchspähen fehlt *H* 8 f. wie — Fundament, fehlt *H* 9 f. Jenen — ist,] So war den Alten Mittel, was uns Zweck ist, *H* 374, 5 ihr] ihm *J*

7. Lommel. S. 375 f. *J* 1839. September. N. 155. S. 1233—1238 mit 8. und 9. als Vermischte Schriften 27), 28), 29), und der gemeinsamen Unterschrift. *K* XII S. 213—215.

—

376, 3 f. Hierbei — Rechnung. fehlt *K* 14 f. vgl. Tgb. vom 10. März 1838 die Stelle aus Hippel: Wer Jahrszahlen und Geschlechtsregister behalten kann, ist kein Dichter.

8. Krais. S. 376—378. *J* vgl. zu 7. S. 1234—1236. *K* XII S. 215—217.

—

376, 30 ff. vgl. Tgb. vom 29. Januar 1837 über Oehlenschlägers Gedichte: Am widerlichsten ist's mir, daß dies halb ausgebadene Gesindel immerfort von Sängers Beruf, von Sängers Lust und Leid schwatzt.

9. Ferrand. S. 378—380. *J* vgl. zu 7. S. 1236—1238. *K* XII S. 217—220.

—

379, 20 Da.] Du *J* 380, 14 zerrinnt. *K*

10. Ferrand. S. 380—381. *J* 1839. November. N. 181. S. 1446 f. Vermischte Schriften 29). *K* XII S. 220—222.

—

381, 30 f. vgl. Tgb. vom 12. October 1839: Im Herzen einiger Lyriker scheint statt der Nachtigall ein Kukuk zu nisten. dazu „Genovefa" V. 973 f., „Die Dithmarschen" V S. 80, 3 f. 90, 3 f. und „Nibelungen" V. 530

11. Ernst. S. 382 f. *J* 1839. November. N. 183. S. 1461—1463 mit 12 als Vermischte Schriften. 30). 31). gemeinsame Unterschrift. *K* XII S. 222—224.

—

382, 11 Peitschenschlag.] Peitschenschlag. *J K*

12. Minna Fischer. S. 383 f. *J* vgl zu 11. S. 1462 f. *K* XII S. 224—226.

—

384, 2 f. vgl. Tgb. vom 15. December 1836: Die Individualität ist nicht sowohl Ziel, als Weg, und nicht sowohl bester, als einziger.

und vom 20. Februar 1837: Das Weib adnt sein Ziel . . . 25 f. vgl. Tgb. vom 29. Januar 1837: Wie Mancher würde dem Apoll dadurch das beste Opfer bringen, daß er ihm — seine Opfer entzöge.

13. Viehoff. S. 385—387. *J* 1839. November. N. 192. S. 1529—1531: Vermischte Schriften. 32). *K* XII S. 226—229.

—

385, 28 K. F. E. Vetterlein, über den sich Hebbel im Tgb. vom Januar 1837 lustig macht 386, 23 er] es *J* 387, 15 ff. vgl. Tgb. vom 23. December 1836: Es giebt Nüsse, deren Schaale so hart ist, daß, wenn man sie aufbeißt, die Zähne darauf gehen, so, daß das weiche Fleisch nicht mehr schmeckt. Eben solche Wahrheiten giebt's

14. Eichholz. S. 387—390. *J* 1839. December. N. 196. S. 1561—1566 mit 15 zusammen als Vermischte Schriften 36). 37). gemeinsame Unterschrift. *K* XII S. 229—233.

—

387, 20 Telegraph 1840. N. 16. S. 660 gibt fälschlich als Verfasser des Romans Franz Kugler an 388, 6 Reflexion] Revolution *J* 27 Memnonbild.] Marmorbild. *J*

15. Bube und Goedsche. S. 390—392. *J* vgl. zu 14. S. 1563—1566. *K* XII S. 233—237.

16. Über Literatur und Kunst. I. S. 393—396. *J* 1840. Januar. N. 4. S. 14a—15b. Der Artikel wurde schon 1839 S. 1664 für den nächsten Band angekündigt; ein zweiter ist nicht erschienen. *K* XII S. 237—242.

—

388, 3 I. fehlt *K* 7 vgl. Tgb. vom 26. Mai 1837: Wie schlimm, daß ich in ein Zeitalter des Ausruhens gefallen bin. 12 ff. vgl. Tgb. vom 16. Februar 1839 über Lessings „Emilia Galotti": er [der Mensch] gebiert es [das wahrhaft Große und Schöne] nur wie eine Mutter ihr Kind, das von geheimnißvollen Händen in ihrem Schooße ausgebildet wird, und das, ob es gleich Fleisch von ihrem Fleisch ist, ihr dennoch in unabhängiger Selbstständigkeit entgegen tritt, sobald es zu leben anfängt . . . 30 ff. vgl. „Maria Magdalene" II S. 48, 1 ff. 394, 2 empfangen.] erlangen. *K* 396, 13 ff. vgl. Tgb. vom 19. October 1839: Die Wolken wollen den Mond verdunkeln; er zieht sich an ihnen dadurch, daß er sie versilbert.

17. Elias. S. 396—400. *J* 1840. N. 8. Januar. S. 29a—30b: Vermischte Schriften 1). *K* XII S. 242—247.

—

398, 18 f. das spielt auf Menzels Urteil über die „Wally“ an, der sie aus Eitelkeit und sich spreizender Sinnlichkeit hervorgehen liess, vgl. Tgb. vom 25. September 1839 399, 12 zwar fehlt *J* 17 vgl. Tgb. vom 28. October 1839: Ueber den Pfeiler, an den man sich hält, muß man den Boden nicht vergessen, der ihn trägt.

18. Zimmermann. S. 400—403. *J* 1840. N. 10. Januar. S. 37b—39a. *K* XII S. 248—252.

—

402, 11 dem] beim *K* 15 vgl. „Der Diamant“, Prolog V. 105 ff. 403, 1 Trommeln] Trommeten *J K*

19. Erklärung. S. 404. *J* 1840 N. 28. Februar. S. 112b.

—

404, 10 die Recension über drei Dramen von Dr. Ignaz Schallbey „Sophonisbe“, „Hannibals Tod“ und „Florenz's Befreiung“ im „Telegraphen“ 1839. N. 197. S. 1573 ff. mit der Unterschrift H. H. dahinter steckt Uffo Horn, der fleissige, aber einseitige Mitarbeiter, der besonders die österreichischen Poeten, vor allem Grillparzer, angriff 16 bezeugen. dazu Anm.: Geschieht nicht nur hiemit, sondern wir bemerken auch, daß die betreffende Kritik unterzeichnet war: H. H. — A. d. R. *J*

20. Fischer. S. 404—407. *J* 1840. N. 39. März. S. 133a—134b. Vermischte Schriften 2).

—

405, 2 Reiter] Streiter *J* 8 vgl. Tgb. vom 24. November 1838 und Bw. I S. 5 29 ff. vgl. Tgb. vom 7. Februar 1840: Das Schöne ist die Ausgleichung zwischen Inhalt und Form, nicht der Sieg, sondern der Waffenstillstand. Die Schönheit setzt Freiheit voraus, so sehr, daß, wenn uns bei einer Blume einfiele, daß sie nicht anders seyn könnte als sie ist, die ganze schöne Wirkung zerstört seyn würde. Das Schöne ist die Lüge des Siegs. 406, 3 Es] Er *J* 22 damit ist wohl Heinrich Königs 1839 erschienener Roman „Williams Dichten und Trachten“ gemeint, den Gutzkow im „Telegraphen“ (1839. Juli. N. 119. S. 945—950) verurteilte, nicht, wie ich in der „Festschrift zum VIII. Allgemeinen Deutschen Neuphilologentage“ (Wien und Leipzig. 1898. S. 30 Anm. 2) vermutete, Tiecks Novelle „Dichterleben“ 31 ff. vgl. Tgb. vom 28. Januar 1840: Sog. Derbheiten [über Cynismen], warum sind sie in der Poesie erlaubt? Weil die Unschuld alle Dinge geradezu bezeichnet, und weil die dichterische Begeisterung die höchste Unschuld ist.

21. **Waiblinger.** S. 407—411. *J* 1840. N. 49. März. S. 195a—196b. *K* XII S. 252—258.

—

408, 16 Sterbenden] Strebenden *K* 19 ff. vgl. Tgb. vom 3. April 1838: Besonders dies sollte den Philistern doch einfallen, daß die Kunst nicht bloß arbeiten, sondern auch essen . . . will. 28 ff. vgl. Tgb. vom 11. Juni 1838: Man kann sich aus einem Kerker befreien und wenn man in's Freie kommt, todt zu Boden sinken. 410, 5 und da *K* 5 ff. Tgb. vom 3. April 1838: Satyre, die nicht von dem freiesten Geist ausgeht, ist unausstehlicher, wie der ärgste Pedantismus. 14 vgl. Tgb. vom 15. December 1839: Anna Bullen, von Waiblinger. Treffliche Einzelheiten, aber das Ganze ein Luftballon, der fliegt, um zu fliegen. darnach corrigiert Bullen] Bollen *J* 411, 5 Bullen] Bollen *J*

*22. **Stolle.** S. 411 f. *J* 1840. N. 73. Mai. S. 289a. Vermischte Schriften 9), unterschrieben: —l.

*23. **Fuchs.** S. 412. *J* 1840. N. 73. Mai. S. 289a—289b. Vermischte Schriften 10), unterschrieben: —l.

24. **Hitzig.** S. 412—414. *J* 1840. N. 117. Juli. S. 467a—467b. Vermischte Schriften 18). *K* XII S. 258—261. Das Buch erhielt Hebbel am 7. December 1839.

—

413, 4 Zeitenneuß] Zeitneuß *K*

25. Buch der Lieder von Heinrich Heine.

S. 415—419. *J* Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheiischen Correspondenten. 1841. Sonnabends, den 16. October. Nr. 245: Literarische Notiz. Unterschrieben: Friedrich Hebbel. *K* XII S. 261—266.

—

415, 31 angeknurrt] begeifert *K* 33 f. vgl. „Guter Rath" VI S. 357 und „Dichterlooß" VI S. 359 416, 2 niederbückte, freilich nur um *K* 3—9 Ich — beziehen, fehlt *K* 4 f. vgl. Tgb. vom 11. April 1839: Der Dr. Wihl hat mich dringend aufgefordert, eine Geschichte und Kritik deutscher Lyrik zu schreiben; er trifft mit einer Idee zusammen, die ich schon in München hatte, und ich werde es thun. Ich kann hierüber mehr sagen, als irgend ein Anderer. An Charlotte Rousseau, 9. November 1839 (Bw. I S. 153) über Emil Rousseaus Gedicht „Der Deserteur": Dieses werde ich auf ehrenvolle Weise in

meiner Geſchichte und Kritik der deutſchen Lyrik, die ich zu ſchreiben beabſichtige, erwähnen und meinem Freunde ſo ein Denkmal zu ſtiften ſuchen . . . Zwar weiß ich noch nicht, wann ich an die Ausführung dieſes Werks werde gehen können; es nimmt einen großen Aufwand von Zeit und Kräften in Anſpruch, und ich muß zuvor einen angeſehenen Verleger haben, der mir die nöthigen Vorſchüſſe bewilligt. Doch habe ich ſchon jetzt einige Hoffnung, einen Verleger zu finden. vgl. Nachlese I S. 83 f. 10 vgl. Tgb. vom 8. April 1839: Die Lyrik iſt der reinſte Ausdruck der Völker-Nationalität. noch weit *K* 16 nationellſten,] rationellſten, *K* 18 geniales] eigenthümliches *K* „geniales Gefühl" hat bei Hebbel nichts Auffallendes 31 Votum,] Veto, *K* 417, 2 f. vgl. Tgb. vom 10. Februar 1838: Der Humor iſt eine erweiterte Lyrik. 3 ff. vgl. Tgb. vom Mai 1838: Heines Dicht-Manier (beſonders ſeine neuere) iſt das Erzeugniß der Ohnmacht und der Lüge. Weil ſeine verworrenen Gemüthszuſtände ſich nicht in die Klarheit eines entſchiedenen Gefühls auflöſen laſſen, oder weil er nicht den Muth und die Kraft beſitzt, den hiezu nothwendigen inneren Proceß abzuwarten, wirft er den Fackelbrand des Witzes in die werdende Welt hinein und läßt ſie geſtaltlos für Nichts und wieder Nichts verflammen. Dieſe Verklärung durch den Scheiterhaufen iſt aber nur dann zu geſtatten, wenn ein Phönix davon fliegt; an dem Phönix fehlt es jedoch bei Heine, es bleibt Nichts übrig, als Staub und Aſche, womit ein müſſiger Wind ſein Spiel treibt. 10—15 Alle — Kunſt. fehlt *K* 15 vgl. Tgb vom April 1839: Humor iſt Zweiheit, die ſich ſelbſt empfindet. Daher das Umgekehrte von Form und Inhalt. 22 es] er *K* 25 (Seite 171) fehlt *K* Elster I S. 96 f. 30 vgl. Tgb. vom Mai 1838: Ein gemachtes Gedicht iſt auch dasjenige, woran die Empfindung wahr iſt, aber nicht die Form. 31 ſo — mag. fehlt *K* 418, 19 öfterer] öfter *K* 22—419, 8 Viele — Vergangenheit] Hier wäre *K* 419, 23—33 Ich — ſuchte. fehlt *K*

26. [Fragment.]

S. 420. *H* Quartblatt hellgrauen Conceptpapiers, mit Tinte beſchrieben, zur Hälfte erhalten. Es gehört entweder zur Geſchichte der Lyrik oder zu einem der damals geplanten Aufſätze.

420, 9 dem über einem *H* 14 wird. hinter werden *H* eben [der] *H* 15 der über jener *H* 15 f. Individuellen — Allgemeinen über lebendigen *H*

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

Einladung zur Subskription

auf

Friedrich Hebbels Sämtliche Werke.

Zweite Abteilung:

Friedrich Hebbels Tagebücher.

Zum erstenmale auf Grund der Handschriften **vollständig** herausgegeben, mit Anmerkungen und einem ausführlichen **Sach- und Namenregister** versehen von

Richard Maria Werner.

4 Bände (etwa 95 Bogen). Preis: M. 12.— geh., M. 16.— geb.

Für Abnehmer der I. Abteilung:

à Band M. 2.50 geheftet, M. 3,50 gebunden.

Ein Wort der Empfehlung an dieser Stelle ist vollkommen überflüssig; nur auf Eines möchten wir hinweisen: die neue Ausgabe enthält über ein Drittel mehr als die für ihre Zeit so verdienstliche Ausgabe Bambergs und das Register erschließt

erſt jetzt wirklich dieſen koſtbaren Schatz, den Hebbel bekanntlich ausdrücklich in ſeine Werke aufgenommen wünſchte. Der hohe Preis der Bamberg'ſchen Ausgabe — M. 24.— für das gebeftete Exemplar — hat die „Tagebücher" noch immer nicht ſo weit und ſo tief dringen laſſen, als ſie verdienen; bei einem Preiſe von M. 10.— für 4 ſtattliche Bände iſt jedes äußere Hemmnis der Verbreitung geſchwunden, und ſo hoffen wir uns den Dank der Hebbelgemeinde durch unſere Publikation zu erwerben.

Der erſte Band der II. Abteilung wird zugleich mit dem 12. (Schluß-)Band der I. Abteilung im Mai dieſes Jahres erſcheinen, die anderen drei Bände folgen in zweimonatlichen Zwiſchenräumen.

Berlin, im Februar 1903.

B. Behrs Verlag.

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
B. Behr's Verlag.
Stegliperſtr. 4.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

'03, 2019

Eilfter Band.

Vermiſchte Schriften III. (1843—1851).

Kritiſche Arbeiten II.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin 1903.
B. Behr's Verlag.
Steglitzerſtr. 4.

Hzk 1059

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Kritiſche Arbeiten II 1
27. Mein Wort über das Drama. 1843 3
28. Vorwort zur „Maria Magdalene“. 1844 39
29. Ueber den Styl des Dramas. 1847 65
30. Aus meinem Tagebuch. 1847 73
1. Ueber Gleichniſſe 73
2. Ueber Schröders Leben von Meyer 75
3. Ueber das Semikolon 76
31. Wie verhalten ſich im Dichter Kraft und Erkenntniß zu einander? 1847 77
32. Blätter aus meinem Tagebuch. 1848 82
Lord Byron 82
33. Mittheilungen aus meinem Tagebuch. 1848 86
Gedanken bei'm Wiederleſen des Käthchens von Heilbronn von Heinrich Kleiſt 86
34. Schillers Briefwechſel mit Körner. 1848—1849 90
1. Erſter Theil 90
2. Zweiter Band 129
3. Dritter und vierter Theil 164
35. Indiſche Sagen von Adolph Holzmann. 1848 197
36. Wallenſtein. 1848 204
37. Sidonia von Bork, die Kloſterhexe. 1848—1849 209
38. Ludovico 1849 247
39. Das Verſprechen hinter'm Herd im Burgtheater 1849 . . . 260
40. Die Ahnfrau von F. Grillparzer. [1849?] 265
41. Das Urbild des Tartüffe. 1849 270
42. Uriel Acoſta. Ein Trauerſpiel . . . von Carl Gutzkow [1849?] 276
43. Andreas Hofer. 1849 277
44. Die Wahabitin. 1849 282
45. Zur Verſtändigung. 1849 288

Seite

46. Struenſee. 1849 290
47. Der Rubin. 1849 302
Anhang 305
48. Literariſche Weihnachtsgeſchenke. 1849 305
49. Kritiſche Schriften von Ludwig Tieck. 1849 309
50. Zur bildenden Kunſt. 1849 314
51. Mein Traum in der Neujahrsnacht 1849. (1850) 317
52. Der Prinz von Homburg oder die Schlacht bei Fehrbellin (1850) 323
53. Fauſt von Goethe. (1850) 335
54. Franz von Sickingen. (1850) 338
55. Der Königslieutenant. (1850) 345
56. Mirandolina. Der zerbrochene Krug. Der verwunſchene Prinz. (1850) 349
57. Libuſſa. Jahrbuch für 1850 353
58. Album neuſter Dichtungen aus der Steiermark 355
59. Von den Alpen 356
60. Gedichte von Wilhelm v. Meyerich 357
61. Paralleien 358
62. M. G. Saphirs Volkskalender 359
63. Vegumil Golz und ſein Buch der Kindheit. 1850 360
64. Ueber die ſogenannten politiſchen Demonſtrationen bei theatraliſchen Vorſtellungen. 1850 366
65. Moderne Titanen, kleine Leute in großer Zeit. 1851 371
66. „Meine Lebens-Erinnerungen" von Adam Oehlenſchläger. 1851. 374
67. Schiller und Goethe im Xenienkampf. 1851 379
68. Abfertigung eines aeſthetiſchen Kannegießers. 1851 387
69. Ueber die Preis-Novellen. [1851] 409
Lesarten und Anmerkungen 425
Mein Wort über das Drama 427
Die Aufgabe des neueren Dramas. Von J. L. Heiberg . 427
Vorwort zur Maria Magdalene 443
Ueber den Styl des Dramas 445
Aus meinem Tagebuch 448
Wie verhalten ſich im Dichter Kraft und Erkenntniß zu einander 450
Blätter aus meinem Tagebuche. Lord Byron. 451
Mittheilungen aus meinem Tagebuch 452
Schillers Briefwechſel mit Körner 454
Indiſche Sagen 456
Wallenſtein 457

Seite

Sidonia von Bork 457
Ludovico 458
Das Verſprechen hinter'm Heerd 459
Die Ahnfrau 459
Das Urbild des Tartüffe 461
Uriel Acoſta 461
Andreas Hofer 462
Die Wahabitin 462
[Aus der Reichszeitung 46—62.] 462
Vogumil Golz 468
Über die ſog. politiſchen Demonſtrationen 469
Moderne Titanen 469
„Meine Lebens-Erinnerungen" 470
Xenienkampf 470
Abfertigung eines aeſthetiſchen Kannengießers 470
Preis-Novellen 473

Bd. XII enthält eine gemeinſame Einleitung für Bd. XI und XII.

Kritiſche Arbeiten.

II.

27.

Mein Wort über das Drama!

Eine Erwiederung an Profeſſor Heiberg in Copenhagen.

1843.

Ein Wort über das Drama.

(Morgenblatt 1843, Nr. 21 und 22.)

Die Kunſt hat es mit dem Leben, dem innern und äußern, zu thun, und man kann wohl ſagen, daß ſie Beides zugleich darſtellt, ſeine reinſte Form und ſeinen höchſten Gehalt. Die Hauptgattungen der Kunſt und ihre Geſetze ergeben ſich unmittelbar aus der Verſchiedenheit der Elemente, die ſie im jedesmaligen Fall aus dem Leben herausnimmt und verarbeitet. Das Leben erſcheint aber in zwiefacher Geſtalt, als Sein und als Werden, und die Kunſt löſ't ihre Aufgabe am vollkommenſten, wenn ſie ſich zwiſchen Beiden gemeſſen in der Schwebe erhält. Nur ſo verſichert ſie ſich der Gegenwart, wie der Zukunft, die ihr gleich wichtig ſein müſſen, nur ſo wird ſie, was ſie werden ſoll, Leben im Leben; denn das Zuſtändlich-Geſchloſſene erſtickt den ſchöpferiſchen Hauch, ohne den ſie wirkungslos bliebe, und das Embryoniſch-Aufzuckende ſchließt die Form aus.

Das Drama ſtellt den Lebensproceß an ſich dar. Und zwar nicht bloß in dem Sinne, daß es uns das Leben in ſeiner ganzen Breite vorführt, was die epiſche Dichtung ſich ja wohl auch zu thun erlaubt, ſondern in dem Sinne, daß es uns das bedenkliche Verhältniß vergegenwärtigt, worin das aus dem urſprünglichen Nexus entlaſſene Individuum dem Ganzen, deſſen Theil es trotz ſeiner unbegreiflichen Freiheit noch immer geblieben iſt,

gegenüber ſteht. Das Drama iſt demnach, wie es ſich für die höchſte Kunſtform ſchicken will, auf gleiche Weiſe an's Seiende, wie an's Werdende verwieſen: an's Seiende, indem es nicht müde werden darf, die ewige Wahrheit zu wiederholen, daß das Leben als Vereinzelung, die nicht Maaß zu halten weiß, die Schuld nicht bloß zufällig erzeugt, ſondern ſie nothwendig und weſentlich mit einſchließt und bedingt; an's Werdende, indem es an immer neuen Stoffen, wie die wandelnde Zeit und ihr Niederſchlag, die Geſchichte, ſie ihm entgegen bringt, darzuthun hat, daß der Menſch, wie die Dinge um ihn her ſich auch verändern mögen, ſeiner Natur und ſeinem Geſchick nach ewig derſelbe bleibt. Hiebei iſt nicht zu überſehen, daß die dramatiſche Schuld nicht, wie die chriſtliche Erbſünde, erſt aus der Richtung des menſchlichen Willens entſpringt, ſondern unmittelbar aus dem Willen ſelbſt, aus der ſtarren eigenmächtigen Ausdehnung des Ichs, hervorgeht, und daß es daher dramatiſch völlig gleichgültig iſt, ob der Held an einer vortrefflichen oder einer verwerflichen Beſtrebung ſcheitert.

Den Stoff des Dramas bilden Fabel und Charactere. Von jener wollen wir hier abſehen, denn ſie iſt, wenigſtens bei den Neueren, ein untergeordnetes Moment geworden, wie Jeder, der etwa zweifelt, ſich klar machen kann, wenn er ein Shakeſpear'ſches Stück zur Hand nimmt, und ſich fragt, was wohl den Dichter entzündet hat, die Geſchichte oder die Menſchen, die er auftreten läßt. Von der allergrößten Wichtigkeit dagegen iſt die Behandlung der Charactere. Dieſe dürfen in keinem Fall als fertige erſcheinen, die nur noch allerlei Verhältniſſe durch- und abſpielen, und wohl äußerlich an Glück oder Unglück, nicht aber innerlich an Kern und Weſenhaftigkeit gewinnen und verlieren können. Dieß iſt der Tod des Dramas, der Tod vor der Geburt. Nur dadurch, daß es uns veranſchaulicht, wie das Individuum im Kampf zwiſchen ſeinem perſönlichen und dem allgemeinen Weltwillen, der die That, den Ausdruck der Freiheit, immer durch

die Begebenheit, den Ausdruck der Nothwendigkeit, modificirt und umgestaltet, seine Form und seinen Schwerpunct gewinnt, und daß es uns so die Natur alles menschlichen Handelns klar macht, das beständig, so wie es ein inneres Motiv zu manifestiren sucht, zugleich ein widerstrebendes, auf Herstellung des Gleichgewichts berechnetes äußeres entbindet — nur dadurch wird das Drama lebendig. Und obgleich die zu Grunde gelegte Idee, von der die hier vorausgesetzte Würde des Dramas und sein Werth abhängt, den Ring abgiebt, innerhalb dessen sich Alles planetarisch regen und bewegen muß, so hat der Dichter doch im gehörigen Sinn, und unbeschadet der wahren Einheit, für Vervielfältigung der Interessen, oder richtiger, für Vergegenwärtigung der Totalität des Lebens und der Welt zu sorgen, und sich wohl zu hüten, alle seine Charactere, wie dieß in den sogenannten lyrischen Stücken öfters geschieht, dem Centrum gleich nah' zu stellen. Das vollkommenste Lebensbild entsteht dann, wenn der Hauptcharacter das für die Neben- und Gegencharactere wird, was das Geschick, mit dem er ringt, für ihn ist, und wenn sich auf solche Weise Alles, bis zu den untersten Abstufungen herab, in, durch und mit einander entwickelt, bedingt und spiegelt.

Es fragt sich nun: in welchem Verhältniß steht das Drama zur Geschichte und in wie fern muß es historisch sein? Ich denke, so weit, als es dieses schon an und für sich ist, und als die Kunst für die höchste Geschichtschreibung gelten darf, indem sie die großartigsten und bedeutendsten Lebensprocesse gar nicht darstellen kann, ohne die entscheidenden historischen Krisen, welche sie hervorrufen und bedingen, die Auflockerung oder die allmälige Verdichtung der religiösen und politischen Formen der Welt, als der Hauptleiter und Träger aller Bildung, mit einem Wort: die Atmosphäre der Zeiten zugleich mit zur Anschauung zu bringen. Die materielle Geschichte, die schon Napoleon die Fabel der Uebereinkunft nannte, dieser buntscheckige ungeheure Wust von zweifelhaften Thatsachen, und einseitig oder gar nicht

umriſſenen Characterbildern, wird früher oder ſpäter das menſchliche Faſſungsvermögen überſteigen, und das neuere Drama, beſonders das Shakeſpear'ſche, und nicht bloß das vorzugsweiſe hiſtoriſch genannte, ſondern das ganze, könnte auf dieſem Wege zur entfernteren Nachwelt ganz von ſelbſt in dieſelbe Stellung kommen, worin das antike zu uns ſteht. Dann, eher wohl nicht, wird man aufhören, mit beſchränktem Sinn nach einer gemeinen Identität zwiſchen Kunſt und Geſchichte zu forſchen und gegebene und verarbeitete Situationen und Charactere ängſtlich mit einander zu vergleichen, denn man hat einſehen gelernt, daß dabei ja doch nur die faſt gleichgültige Uebereinſtimmung zwiſchen dem erſten und zweiten Portrait, nicht aber die zwiſchen Bild und Wahrheit überhaupt, herausgebracht werden kann, und man hat erkannt, daß das Drama nicht bloß in ſeiner Totalität, wo es ſich von ſelbſt verſteht, ſondern daß es ſchon in jedem ſeiner Elemente ſymboliſch iſt und als ſymboliſch betrachtet werden muß, eben ſo wie der Maler die Farben, durch die er ſeinen Figuren rothe Wangen und blaue Augen giebt, nicht aus wirklichem Menſchenblut heraus deſtillirt, ſondern ſich ruhig und unangefochten des Zinnobers und des Indigos bedient.

Aber der Inhalt des Lebens iſt unerſchöpflich, und das Medium der Kunſt iſt begränzt. Das Leben kennt keinen Abſchluß, der Faden an dem es die Erſcheinungen abſpinnt, zieht ſich in's Unendliche hin, die Kunſt dagegen muß abſchließen, ſie muß den Faden, ſo gut es geht, zum Kreis zuſammen knüpfen, und dieß iſt der Punct, den Goethe allein im Auge haben konnte, als er ausſprach, daß alle ihre Formen etwas Unwahres mit ſich führten. Dies Unwahre läßt ſich freilich ſchon im Leben ſelbſt aufzeigen, denn auch dieſes bietet keine einzige Form dar, worin alle ſeine Elemente gleichmäßig aufgehen; es kann den vollkommenſten Mann z. B. nicht bilden, ohne ihm die Vorzüge vorzuenthalten, die das vollkommenſte Weib ausmachen, und die beiden Eimer im Brunnen, wovon immer nur einer voll ſein kann, ſind das

bezeichnendſte Symbol aller Schöpfung. Viel ſchlimmer und bedenklicher jedoch, als im Leben, wo das Ganze ſtets für das Einzelne eintritt und entſchädigt, ſtellt ſich dieſer Grundmangel in der Kunſt heraus, und zwar deshalb, weil hier der Bruch auf der einen Seite durchaus durch einen Ueberſchuß auf der andern gedeckt werden muß.

Ich will den Gedanken erläutern, indem ich die Anwendung auf's Drama mache. Die vorzüglichſten Dramen aller Literaturen zeigen uns, daß der Dichter den unſichtbaren Ring, innerhalb deſſen das von ihm aufgeſtellte Lebensbild ſich bewegt, oft nur dadurch zuſammen fügen konnte, daß er einem oder einigen der Hauptcharactere ein das Maaß des Wirklichen bei weitem überſchreitendes Welt- und Selbſtbewußtſein verlieh. Ich will die Alten unangeführt laſſen, denn ihre Behandlung der Charactere war eine andere, ich will nur an Shakeſpeare, und mit Uebergehung des vielleicht zu ſchlagenden Hamlet, an die Monologe im Macbeth und im Richard, ſo wie an den Baſtard im König Johann, erinnern. Man hat, nebenbei ſei es bemerkt, bei Shakeſpeare in dieſem offenbaren Gebrechen zuweilen ſchon eine Tugend, einen beſonderen Vorzug erblicken wollen (ſogar Hegel in ſeiner Aeſthetik), ſtatt ſich an dem Nachweis zu begnügen, daß daſſelbe nicht im Dichter, ſondern in der Kunſt ſelbſt ſeinen Grund habe. Was ſich aber ſolchemnach bei den größten Dramatikern als durchgehender Zug in ganzen Characteren findet, das wird auch oft im Einzelnen, in den culminirenden Momenten, angetroffen, indem das Wort neben der That einhergeht, oder ihr wohl gar voraneilt, und dieß iſt es, um ein höchſt wichtiges Reſultat zu ziehen, was die bewußte Darſtellung in der Kunſt von der unbewußten im Leben unterſcheidet, daß jene, wenn ſie ihre Wirkung nicht verfehlen will, ſcharfe und ganze Umriſſe bringen muß, während dieſe, die ihre Beglaubigung nicht erſt zu erringen braucht, und der es am Ende gleichgültig ſein darf, ob und wie ſie verſtanden wird, ſich an halben, am Ach und O, an einer

Miene, einer Bewegung, genügen laſſen mag. Goethes Ausſpruch, der an das gefährlichſte Geheimniß der Kunſt zu ticken wagte, iſt oft nachgeſprochen, aber meiſtens nur auf das, was man äußerlich Form nennt, bezogen worden. Der Knabe ſieht im tiefſinnigſten Bibelvers nur ſeine guten Bekannten, die vierundzwanzig Buchſtaben, durch die er ausgedrückt ward.

Das deutſche Drama ſcheint einen neuen Aufflug zu nehmen. Welche Aufgabe hat es jetzt zu löſen? Die Frage könnte befremden, denn die zunächſt liegende Antwort muß allerdings lauten: dieſelbe, die das Drama zu allen Zeiten zu löſen hatte. Aber man kann weiter fragen: ſoll es in die Gegenwart hineingreifen? ſoll es ſich nach der Vergangenheit zurück wenden? oder ſoll es ſich um keine von beiden bekümmern, d. h. ſoll es ſocial, hiſtoriſch oder philoſophiſch ſein? Reſpectable Talente haben dieſe drei verſchiedenen Richtungen ſchon eingeſchlagen. Das ſociale Thema hat Gutzkow aufgenommen. Vier ſeiner Stücke liegen vor, und ſie machen in ihrer Geſammtheit einen befriedigenderen Eindruck, als einzeln, ſie ſind offenbar Correlate, die den geſellſchaftlichen Zuſtand mit ſcharfen, ſchneidenden Lichtern in ſeinen Höhen und Niederungen beleuchten. Richard Savage zeigt, was eine Galanterie bedeutet, wenn ſie zugleich mit der Natur und der Rückſicht auf's Decorum ſchließt; je grauſamer, um ſo beſſer; es war nicht recht, daß der Verfaſſer den urſprünglichen Schluß veränderte, denn gerade darin lag das Tragiſche, daß ſo wenig die Lady, als Richard, über ihr näheres Verhältniß zu einander klar werden konnten. Werner genügt am wenigſten; er ſcheint mehr aus einem Gefühl, als aus einer Idee hervorgegangen zu ſein. Patkul hat gerade darin ſeine Stärke, worin man ſeine Schwäche ſuchen könnte, im Character und in der Situation des Kurfürſten; er zeigt, wer an einem Hof die abhängigſte Perſon iſt, und es gilt gleich, ob die Zeichnung auf Auguſt den Starken paßt oder nicht. Die Schule der Reichen lehrt, daß die Extreme von Glück und Unglück in ihrer Wirkung auf den Menſchen zu-

ſammen ſallen. — Andere haben ſich dem hiſtoriſchen Drama zugewandt. Ich glaube nun, und habe es oben ausgeführt, daß der wahre hiſtoriſche Character des Dramas niemals im Stoff liegt, und daß ein reines Phantaſiegebilde, ſelbſt ein Liebesgemälde, wenn nur der Geiſt des Lebens in ihm weht, und es für die Nachwelt, die nicht wiſſen will, wie unſere Großväter ſich in unſern Köpfen abgebildet haben, ſondern wie wir ſelbſt beſchaffen waren, friſch erhält, ſehr hiſtoriſch ſein kann. Ich will hiemit keineswegs ſagen, daß die Poeten ihre dramatiſchen Dichtungen aus der Luft greifen ſollen; im Gegentheil, wenn ihnen die Geſchichte oder die Sage einen Anhaltspunct darbietet, ſo ſollen ſie ihn nicht in lächerlichem Erfindungsdünkel verſchmähen, ſondern ihn dankbar benutzen. Ich will nur den weitverbreiteten Wahn, als ob der Dichter etwas Anderes geben könne, als ſich ſelbſt, als ſeinen eigenen Lebensprozeß, beſtreiten; er kann es nicht und hat es auch nicht nöthig, denn wenn er wahrhaft lebt, wenn er ſich nicht klein und eigenſinnig in ſein dürftiges Ich verkriecht, ſondern durchſtrömt wird von den unſichtbaren Elementen, die zu allen Zeiten im Fluß ſind und neue Formen und Geſtalten vorbereiten, ſo darf er dem Zug ſeines Geiſtes getroſt folgen und kann gewiß ſein, daß er in ſeinen Bedürfniſſen die Bedürfniſſe der Welt, in ſeinen Phantaſien die Bilder der Zukunft ausſpricht, womit es ſich freilich ſehr wohl verträgt, daß er ſich in die Kämpfe, die eben auf der Straße vorfallen, nicht perſönlich miſcht. Die Geſchichte iſt für den Dichter ein Vehikel zur Verkörperung ſeiner Anſchauungen und Ideen, nicht aber iſt umgekehrt der Dichter der Auferſtehungsengel der Geſchichte, und was die deutſche Geſchichte ſpeciell betrifft, ſo hat Wienbarg in ſeiner vortrefflichen Abhandlung über Uhland es mit großem Recht in Frage geſtellt, ob ſie auch nur Vehikel ſein kann. Wer mich verſteht, der wird finden, daß Shakeſpeare und Aeſchylos meine Anſicht eher beſtätigen, als widerlegen. — Auch philoſophiſche Dramen liegen vor. Bei dieſen kommt Alles darauf an, ob die

Metaphyſik aus dem Leben hervorgeht, oder ob das Leben aus der Metaphyſik hervorgehen ſoll. In dem einen Fall wird etwas Geſundes, aber gerade keine neue Gattung entſtehen, in dem andern ein Monſtrum.

Nun iſt noch ein Viertes möglich, ein Drama, das die hier characteriſirten verſchiedenen Richtungen in ſich vereinigt und eben deshalb keine einzelne entſchieden hervortreten läßt. Dieſes Drama iſt das Ziel meiner eigenen Beſtrebungen, und wenn ich, was ich meine, durch meine Verſuche ſelbſt, durch die Judith und die nächſtens erſcheinende Genoveva, nicht deutlich gemacht habe, ſo wäre es thörigt, mit abſtracten Entwickelungen nachzuhelfen.

Profeſſor Heiberg in Copenhagen hat meinen vorſtehenden, vor längerer Zeit im Morgenblatt erſchienenen und jetzt, wie ich ſehe, in's Däniſche übertragenen Aufſatz: ein Wort über das Drama, in Nr. 31 ſeines Intelligenzblatts einer kritiſchen Beleuchtung unterzogen. Nicht dieſe Kritik ſelbſt, nur der Zeitpunct, in welchem Profeſſor Heiberg damit hervortritt, kann mich zu einer Erwiederung veranlaſſen. In dem Augenblick, wo mir von der Großmuth meines Königs zum Behuf meiner weiteren Entwickelung ein Reiſeſtipendium ausgeſetzt worden iſt, muß ich es für meine Pflicht halten, die ſtarken Behauptungen, die ſich Profeſſor Heiberg in jener Kritik erlaubt, auf ihr Nichts zu reduciren. Zu jeder anderen Zeit würde ich dem hochgebildeten Däniſchen Publicum, das ohne Zweifel den angegriffenen Aufſatz in Fædrelandet Nro. 1261 mit der Beleuchtung verglich, ehe es urtheilte, die Widerlegung ruhig anheim geſtellt haben. Ich kann nicht dringend genug bitten, dieſen alleinigen Beweggrund meines perſönlichen Hervortretens gehörig zu würdigen, und zu bedenken, daß ich jetzt zu dem mir gemachten Vorwurf eines „philoſophiſchen oder kritiſchen Vanquerotts" nicht ſtillſchweigen darf, obgleich meine Vertheidigung, wie ich wohl weiß, kaum etwas Anderes darthun kann, als daß ſie unnöthig war.

Zuerſt eine Erörterung, die nicht der wiſſenſchaftlichen Kategorie angehört, die aber, wie ich faſt fürchte, auf die Stellung, die mein Gegner mir gegenüber angenommen hat, ein ganz eigenthümliches Licht werfen wird. Profeſſor Heiberg ſpricht über meine Judith, aber er ſpricht nicht über die Judith, die ich bei Hoffmann und Campe in Hamburg in den Druck gegeben habe und die der Kritik als Object vorliegt, er ſpricht über eine andere, über eine von mir für die Bühne abgeänderte Judith, die Manuſcript geblieben und Manuſcript zu bleiben beſtimmt iſt. Zur Kenntniß dieſes Manuſcripts iſt er als Mit-Director des Copenhagener Theaters gelangt, nicht ich habe daſſelbe der Theater-Direction vorgelegt, ſondern ein geiſtreicher Däniſcher Schriftſteller, Herr P. L. Møller, der mich um die Mittheilung erſuchte, und dem ich, da ich ihn achten und ſchätzen lernte, ſeinen Wunſch mit Vergnügen gewährte; wie konnte Profeſſor Heiberg ſich erlauben, ein Actenſtück, in deſſen zeitweiligen Beſitz er nur als Beamter kam, zu recenſiren? Leſſing macht es mit Recht zur moraliſchen Bedingung aller Kritik, die ſich nicht von vorn herein um den Credit bringen will, daß dem Kritiker von einem Autor nie mehr bekannt ſein dürfe, als das zu beſprechende Werk ſelbſt ihm verrathe; auf den Mißbrauch amtlicher Erfahrungen ſind ſogar angemeſſene Strafen geſetzt. Profeſſor Heiberg, um Alles, was zu ſeinen Gunſten ſpricht, hervor zu heben, konnte aus öffentlichen Blättern wiſſen, daß ich die Judith zum Zweck der Aufführung verändert habe, aber nur der Blick in das ihm anvertraute Manuſcript konnte ihn über das Wie, auf das er doch ſein ganzes Raiſonnement ſtützt, belehren. Ich begnüge mich, die einfache Thatſache anzuführen, und enthalte mich jeder Bemerkung; das Urtheil über ein ſolches Verfahren ergiebt ſich von ſelbſt.

Profeſſor Heiberg ſtempelt die Abänderung meiner Judith zu einer äſthetiſchen Sünde. Er hat recht, es iſt eine Sünde, aber eine ſolche, die unter gleichen Umſtänden jeder Dichter,

Profeſſor Heiberg ſelbſt nicht ausgeſchloſſen, begehen wird. Ich fragte nicht etwa, mein corrumpirtes Manuſcript in der Hand, bei den Bühnen herum, ob irgend eine ſo gnädig ſein wolle, mein Erſtlingswerk in Scene zu ſetzen. Im Gegentheil, mir kam das erſte Theater Norddeutſchlands mit größter Bereitwilligkeit entgegen, bedeutende Künſtler drangen in mich, mein Drama bühnengerecht zu machen, und ich war keineswegs gleich bereit, ihnen zu willfahren, ja auf die Haupt-Veränderung ließ ich mich bei der Aufführung in Berlin überall nicht ein, ſie wurde ohne mein Wiſſen von fremder Hand getroffen. Vielleicht hätte ich noch hartnäckiger ſein, vielleicht hätte ich mit Pathos ausrufen ſollen: Alles oder Nichts! Doch Profeſſor Heiberg wird als Theater-Director zu gut wiſſen, daß wenig Dichter in eine ähnliche Verſuchung geführt werden, um es nicht zu entſchuldigen, daß ich ihr halb erlag. Ohnehin wird ein Drama gedruckt und dadurch für Jedermann zugänglich gemacht. Die Bühnen, wenn ſie es für ihre Zwecke geeignet halten, fragen nicht lange, ob ſie durch ihre „Bearbeitung" den darin veranſchaulichten Ideen zu nahe treten und den Dichter proſtituiren, ſie ſtreichen, ſetzen hinzu und führen auf. Nun wäre es doch ſeltſam, wenn jede dritte Perſon berechtigt ſein ſollte, mit einem Werk eine ſolche Procedur vorzunehmen, nur der Verfaſſer nicht. Uebrigens wirft Profeſſor Heiberg, indem er über die Manuſcript gebliebene Judith ſpricht, beiläufig auch einen Blick auf die wirklich gedruckte. Er ſagt, er wolle ſie nicht kritiſiren und kritiſirt ſie doch, denn er verſichert, ſie ſei verwerflich, aber es ſei nicht der Ort, das Warum zu entwickeln. Man ſollte nun glauben, daß da, wo der Ort iſt, ein Drama herabzuſetzen, auch der Ort ſein müſſe, das Urtheil mit Gründen zu belegen. Doch mache ich dieſen Einwurf nur im Allgemeinen, weil ich es verhüten mögte, daß die aus der Juſtiz mehr und mehr verſchwindenden unmotivirten Richterſprüche in die Aeſthetik übergehen, keineswegs aber, weil ich daran zweifle, daß Profeſſor Heiberg

Gründe hat. Er braucht ſich nur an die von ihm ſchon in ſeinem Aufſatz roth angekreideten „Kraftſtellen“ zu halten und Grund und Zweck des Ganzen zu ignoriren, um zu einer uneingeſchränkten Verdammung meines Werks zu gelangen. Wie leicht iſt nicht ein Holofernes in einer Zeit, wo es keine römiſche Imperatoren mehr giebt, die ſich vergöttern laſſen, lächerlich gemacht! Warum nach den vielleicht unter den rohſten Cynismen verſteckten pſychologiſchen Angeln fragen, worin dieſer Character ſich dreht! Warum gar über die behandelte Anekdote wegſehen und den Ideenhintergrund in's Auge faſſen! Es wäre ja ſchlimm, wenn es ſich fände, daß ein Dichter, der nach Profeſſor Heiberg in ſeinem Raiſonnement über die Kunſt das Moment der Idee übergangen haben ſoll, in ſeinem Drama nur Ideen, ja die abſolute, die dem geſammten Geſchichtsverlauf zu Grunde liegende höchſte Idee, ſo weit das menſchliche Bewußtſein ſie bei Heiden und Juden erfaßt hatte, dargeſtellt hat! Ich würde zu Angriffen auf eine meiner dichteriſchen Productionen ſelbſt dann ſchweigen, wenn Niemand, als der Angreifer, ſie kennte. Jetzt freilich, wo ſich in Deutſchland längſt die competenteſten Richter über mein Werk ausgeſprochen haben, liegt in meinem Schweigen nichts Verdienſtliches. Ich darf aber dieſen Gegenſtand nicht verlaſſen, ohne Profeſſor Heiberg für das Lob zu danken, das er dadurch über die Auffaſſungsweiſe meines Dramas ausgeſprochen hat, daß er ſie zu der allein möglichen, zu der objectiv mit dem Stoff ſelbſt gegebenen erhöhte. Denn ein ſo glänzendes Lob liegt in ſeinem Tadel, daß ich mein Sujet bei der Umarbeitung, in welcher nämlich, wie die reale Bühne es verlangte, Judith wohl noch mit dem Kopf des Holofernes, nicht aber er mit ihrem Herzen davon geht, alles Safts und aller Kraft beraubt habe, indem eine Judith, die ſich nicht perſönlich aufopfere, keine Judith mehr ſei, ſondern eine Charlotte Corday. Er hat recht, durchaus recht, ein Weib, das eine ſo ungeheure That nicht noch vor dem Vollbringen bezahlt, das vorher nicht moraliſch und

ſittlich eben daſſelbe leidet, was ſie ihrem Feind nachher phyſiſch zufügt, iſt Alles, nur keine tragiſche Heldin. Es iſt ihm nur ein kleiner Irrthum mit untergelaufen, denn — die Judith der Bibel iſt eben Nichts, als eine Charlotte Corday, ein fanatiſch-liſtiges Ungeheuer, ſie ſingt und tanzt drei Tage lang um die Bundeslade und giebt ihren „lieben Brüdern“ in den Aufathmungs-Pauſen die Verſicherung, daß ſie von dem gräulichen Tyrannen keineswegs „verunreinigt“ worden ſei. Erſt meine Erfindung, erſt die furchtbare Situation am Schluß, daß ſie dem Ermordeten einen Sohn gebären und ſo nach dem alten Dictum: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Blut um Blut, den Muttermörder, alſo die Nemeſis, in ihrem eigenen Schooß tragen kann, hat ſie in den tragiſchen Kreis erhoben. Ich darf zweifeln, ob Profeſſor Heiberg mir das obige Zugeſtändniß gemacht haben würde, wenn er vorher das Buch Judith in der Bibel nachgeleſen hätte, er kann es mir daher nicht verdenken, wenn ich Beſchlag darauf lege.

Profeſſor Heiberg entwickelt hierauf ſeine Anſichten über das eigentliche Verhältniß des Dramas zum Theater. Ich könnte dieſen Abſchnitt ſeiner Abhandlung unberührt laſſen, da er ſich nicht perſönlich mit mir beſchäftigt, aber an und für ſich iſt der Gegenſtand zu wichtig, als daß ich nicht auch meine Bemerkungen daran knüpfen ſollte, und dann vermiſſe ich hier bei Profeſſor Heiberg das, was ich gerade bei ihm ſuchen durfte, da er ein ſo außerordentliches Gewicht darauf zu legen ſcheint, den practiſchen Blick. Ob es Deutſchland an der dramatiſchen Literatur fehlt und ob man ſchon deshalb kein Dramatiker ſein kann, weil man ein Deutſcher iſt, bleibe unerörtert; ich führe es nur an, um zu zeigen, daß Profeſſor Heiberg nicht bloß dann ſehr viel auf einmal behauptet, wenn er von mir als einzelnem Deutſchen redet, ſondern daß er ganz Deutſchland auf ähnliche Weiſe behandelt. So viel gebe ich zu, daß den Deutſchen Dichtern, weil ſie ſich zu ſehr bemühen, alle innere Motive zu

ergründen, eben deshalb der Effect, welcher Concentration und raſches Fortſchreiten verlangt, nicht ſelten entgeht, und daß das, was ſie durch die ſchärfere pſychologiſche Zeichnung bei ihren Leſern gewinnen, nicht jedes Mal für das entſchädigt, was ſie durch das den Strom der Handlung aufhaltende immer neue Knotenknüpfen bei ihren Zuſchauern verlieren. Aber Profeſſor Heiberg würde doch vermuthlich in einige Verlegenheit gerathen, wenn ich ihn aufforderte, nachzuweiſen, wo denn ſeit 1770 größere dramatiſche Thaten verrichtet worden ſind, als in Deutſchland. Doch das iſt gleichgültig. Im Princip ſtimme ich mit ihm völlig überein. Die Trennung zwiſchen Drama und Theater iſt unnatürlich, ſie ſollte nicht ſein. Aber ſie iſt, und ſie wird ſchwerlich wieder beſeitigt, denn die Ideal-Bühne iſt nur einmal, bei den Griechen, wo das Drama aus der Religion hervorging und in Stoff und Form heilig und geweiht war, verkörpert geweſen, das moderne Theater dagegen ſchwebte zu allen Zeiten mehr oder weniger in der Luft, da es ſich wohl zuweilen zum National-Ausdruck erhob, aber nie im Sinne der Griechen ein National-Act wurde, noch werden konnte. Es war von jeher Unterhaltungsmittel, Zeitvertreib. Wer es nicht zugeben will, der zeige mir im Bewußtſein derjenigen Völker, die es unter den Neueren wirklich zu einem Drama brachten, das innere Entwicklungsmoment auf, aus dem dieſes mit Nothwendigkeit hervortrat. Ich ſage: das allgemein-nationale Entwicklungsmoment, nicht das ſpeciell literatur-hiſtoriſche, das hier nicht genügt, noch weniger die äußeren Umſtände, die hie und da die Ausbildung des Theaters begünſtigten, ohne ihm darum die wahre und hohe Bedeutung, die es für das Volksbewußtſein haben ſoll, zu verleihen. Ich kenne die meiſten ſchönen Reden, die von witzigen Köpfen über dieſen Gegenſtand gehalten worden ſind, ich weiß namentlich, daß man ſich in geiſtreichen Wendungen erſchöpft hat, um den wunderbaren Umſtand, daß die Shakeſpear'ſchen Stücke unter der jungfräulichen Königin faſt eben ſo viel Aufſehen er-

regten, als die Bärenhetzen, zu einem ſolchen Entwicklungsmoment zu ſtempeln, aber ich weiß leider auch, daß ſchöne Reden und geiſtreiche Wendungen Nichts beweiſen, und daß ein äußeres Intereſſe für das Inſtitut, ſelbſt wenn es ſich, wie bei den Franzoſen in ihrer claſſiſchen Zeit, zur National-Eitelkeit ſteigert, etwas ganz Anderes iſt, als ein inneres Bedürfniß, deſſen Befriedigung das Volksbewußtſein zu einer höheren Stufe hinüberführt. Und warum ſoll man der Sache den rechten Namen nicht geben? So lange das Theater Zeitvertreib des Volks, des wirklichen, wahren Volks, bleibt, iſt es nicht verloren, denn das Volk hat Phantaſie, es läßt ſich hinreißen und erſchüttern, und der ihm einwohnende Inſtinct für das Echte und Nachhaltige, den es hier, wie allenthalben, wo es als Geſammtheit urtheilt, offenbart, ſchützt den Dichter, der etwas zu bringen hat, beſſer vor Verkennung und Mißhandlung, als der „gute Geſchmack" der Halbwiſſer. Erſt wenn es Zeitvertreib der gelangweilten Menſchenclaſſe wird, die ſich die allein gebildete zu nennen übereingekommen iſt und die nicht von den Mühen des Lebens, ſondern vom Leben ſelbſt ausruhen will, fängt es zu ſinken an, dann ſinkt es aber auch ſchneller, als es je zuvor ſtieg, denn wahrlich, alle Kunſt ruht auf dem tiefſten Ernſt, und wenn ſie dieſen auch allerdings nach Schillers Worten in heiterem Spiel auflöſen und bewältigen ſoll, ſo iſt das doch nicht ſo zu verſtehen, als ob es ihre Aufgabe ſei, ihn hinweg zu ſpötteln oder ihn tändelnd und gaukelnd zu überhüpfen. Zeitvertreib der „Gebildeten", Unterhaltungsmittel während der Verdauung, iſt das Theater aber jetzt ſo ziemlich überall geworden. Das Volk wagt ſich in die ſtolzen Prachtgebäude, die wir anſtatt der beſcheidenen Buden errichtet haben, nur noch zagend hinein, es fühlt ſich unheimlich in den weiten glänzenden Räumen, die es, nicht ideell, aber materiell an eine ganz andere Welt erinnern, als diejenige iſt, in der es lebt und webt, und die hohen Eintrittspreiſe erlauben ihm nicht, ſo oft zu kommen, daß der befangende erſte Eindruck ſich ab-

ſtumpfen und ihm ſeine geiſtige Freiheit zurück geben könnte. Da kann ſich denn recht ungeſtört jene Zartheit des Gemüths entwickeln, die ſich die abgeſchmackteſte Dialectik über erkünſtelte Leiden gefallen läßt, die ſich aber, halb verdrießlich, halb ſchaudernd, abwendet, wenn ein wirkliches, dem die Poeſie Sprache verleiht, ſeinen Schmerzſchrei ausſtößt; da kann jene Decenz, die die Unſchuld ſchaamroth macht und die, wenn ſie conſequent wäre, mit der eigenen Mutter darüber hadern müßte, daß ſie ſie zur Welt geboren und die Natur nicht zu einer Ausnahme von der alten plumpen Regel gezwungen hat, den höchſten Gipfelpunct der Albernheit erreichen. Was ſoll nun aber in ſolcher Periode der Dichter beginnen? Der Seidenwurm hört nicht zu ſpinnen auf, weil wollene Zeuge Mode werden, und der dramatiſche Geiſt nicht zu geſtalten, weil man ihm das Theater verſchließt. Nichts bleibt ihm übrig, als ſein Kunſtwerk „ſchweigend in den unermeßlichen Abgrund der Zeit zu werfen“ und ſich ruhig und ſtolz in der Ueberzeugung, daß die Geſchichte zur rechten Stunde jeden Goldfaden in ihr großes Gewebe zu verflechten wiſſen wird, zu neuen Schöpfungen zuſammen zu faſſen. Alle dieſe rein practiſchen Seiten hätte Profeſſor Heiberg nicht überſehen ſollen, dann würde er mit mir den factiſchen Zuſtand der Dinge beklagt, aber nimmermehr dem Strom der dramatiſchen Literatur nach der jetzigen Couliſſenwelt das Bett abgeſteckt haben. Der Dichter thut genug, wenn er ſeine Werke ſo einrichtet, daß ſie aufgeführt werden können, daß ſie ſich nicht in die epiſche Breite oder die lyriſche Tiefe verlaufen; ob ſie aber wirklich zur Aufführung gelangen, davon konnte wohl in Griechenland, wo das geſammte Volk in ſeiner durch feierliche Opfer erhöhten Stimmung darüber entſchied, wer von den Bewerbern um den tragiſchen Kranz die Juwelen der religiöſen und heroiſchen Mythen in das reinſte Gold der Darſtellung gefaßt habe, ihre Bedeutung für die Nation abhangen, aber gewiß nicht bei uns. Ich ſprach in meinem Aufſatz, und

Profeſſor Heiberg erzeigt mir die Gerechtigkeit, es vorauszuſetzen, allerdings nicht von jenem hohlen Scheingebild, das vor den Lampen zittert und ſich zum Theetiſch flüchtet, weil es ſich ſeiner Mark- und Maaßloſigkeit bewußt iſt, ich ſprach vom wahren, wirklichen, für die Scene beſtimmten Drama, denn dieſes hat auch nach meiner Anſicht allein Intereſſe und Werth für die Zukunft, doch man muß billig auch zwiſchen der Bühne, wie ſie iſt, und der Bühne, wie ſie ſein ſollte und könnte, unterſcheiden und nicht Alles als undarſtellbar an ſich verwerfen, was von der Bequemlichkeit der Regie und der Schauſpieler als undarſtellbar ignorirt oder geradezu bei Seite geſchoben wird, am wenigſten in einer ſo verworrenen Zeit, wie die unſ'rige, wo das Drama durchaus, wenn es nicht kümmerlich hinter der Philoſophie und dem öffentlichen Leben einherhinken will, neue, und zum Theil bedenkliche Wege einſchlagen muß und wo es deſſenungeachtet bei der eingeriſſenen Unſitte des Publicums, Act für Act, ja Scene für Scene und Rede für Rede, kurz, die Einzelnheiten als Einzelnheiten, ohne Rückſicht auf das Ganze, zu beurtheilen, über eine in der Mitte hervortretende und erſt am Schluß aufgelöſ'te ungewöhnliche Diſſonanz, ja über einen ſtarken Pinſelſtrich, einen gewagten Ausdruck, wenn er auch hinter dem

„Halt doch den Stier von der Kuh!"
Aeſchylos, Agamemnon.

der Kaſſandra noch weit zurückbleibt, den Hals brechen kann.

Ich gehe weiter. Aber nun kreuzen ſich die ſeltſamſten Sophismen ſo wunderbar, daß ich kaum weiß, wo ich mit meiner Berichtigung anfangen und wo ich enden ſoll. Es iſt ein Tirailleur-Feuer, ich kann unmöglich jeden einzelnen Schuß erwiedern, aber ich will den blauen Dampf, den dieſes Geplänkel hinterlaſſen hat, zu zerſtreuen ſuchen, dann ſtellt ſich der Stand der Dinge wohl von ſelbſt heraus. Zuerſt muß ich bemerken, daß, als ich: „ein Wort über das Drama" ſchrieb, ich keine, den Gegenſtand nach allen Seiten erſchöpfende Abhandlung, keine

Dramaturgie, liefern wollte. Ich wollte die Resultate meines Nachdenkens über einige sehr wichtige Puncte der dramatischen Kunst mittheilen, und ich glaube Dank dafür zu verdienen, daß ich diese ohne Umschweife gab, und daß ich, um ein Paar Dogmen näher zu bestimmen, nicht nach der Art der gelehrten Handwerker den ganzen dramatischen Katechismus repetirte. Freilich habe ich jetzt die Erfahrung gemacht, daß man, wenn man vom Apfel spricht, die Bemerkung vorausschicken muß, daß er auf dem Baum wächst, und daß der Baum in der Erde wurzelt, wenn gewisse Leute nicht behaupten sollen, man stelle dieß in Abrede, oder gar, man scheine es nicht zu wissen. Dann muß ich daran erinnern, daß mein Aufsatz aus zwei Hälften besteht, einer theoretischen und einer practischen, und daß sich zwischen Beiden natürlich der bekannte breite Graben befindet, der Theorie und Praxis überall, wie Leib und Seele, trennt. Wenn ich also, nachdem ich in dem ersten Theil die Aufgabe des künftigen Dramas zu entwickeln suchte, in dem zweiten davon rede, daß das deutsche Drama einen neuen Aufschwung zu nehmen *scheine*, so habe ich durch diese gewiß nicht prahlerische Wendung so wenig direct gesagt, als indirect angedeutet, daß das künftige Drama in Deutschland bereits geboren sei. Dennoch läßt Professor Heiberg mich dieses und etwas noch Stärkeres behaupten, wenn er sagt, daß das deutsche Drama nach mir nicht bloß neu sein wolle, sondern daß es absolut neu, daß es das erste sein wolle. Mit gleichem Rechte könnte er mir vorwerfen, wenn ich davon gesprochen hätte, daß wir Menschen tugendhaft, großmüthig, gottähnlich sein sollen, ich hätte zu verstehen gegeben, daß ich, und etwa auch meine Freunde, tugendhaft, großmüthig, gottähnlich seien. Ja, wer sollte es glauben, den einfachen Schlußworten meines Aufsatzes schiebt er einen Sinn unter, als hätte ich mich selbst vor aller Welt als Norm und Muster der Kunst, als practische Ergänzung der Theorie, als in's Leben getretene Regel des Polyclet, auf-

ſtellen wollen. Ich darf mir nicht erlauben, auf dieſe Beſchuldigung im Ernſt einzugehen. Mein Aufſatz liegt vor, Jeder ſieht auf den erſten Blick, daß die zweite Hälfte deſſelben Nichts iſt und Nichts ſein ſoll, als eine kurze Characteriſtik der neuen dramatiſchen Literaturbewegung in Deutſchland, als eine flüchtige Skizzirung der bis jetzt hervorgetretenen Richtungen einzelner Dichter, die ich, wie es angemeſſen war, abbrach, als ich meiner eigenen Verſuche zu erwähnen hatte. Oder würde Profeſſor Heiberg mir den Vorwurf eines philoſophiſch-kritiſchen Banquerotts, den er mir eben bei dieſer Gelegenheit macht, erſpart haben, wenn ich, ſtatt mich mit einer beſcheidenen Andeutung des mir bei meinen Beſtrebungen vorſchwebenden Ziels zu begnügen, meine Gedanken ſo ausgeführt hätte: es iſt ein Drama möglich, das den Strom der Geſchichte bis in ſeine geheimnißvollſten Quellen, die poſitiven Religionen hinein, verfolgt und das, weil es in dialectiſcher Form alle Conſequenzen der dieſen zu Grunde liegenden innerſten Ideen an den zuerſt bewußt oder unbewußt davon ergriffenen Individuen veranſchaulicht, ein Symbolum der geſammten hiſtoriſchen und geſellſchaftlichen Zuſtände, die ſich im Lauf der Jahrhunderte daraus entwickeln mußten, aufſtellt? Vermuthlich hätte er ſeinen Vorwurf dann umgekehrt und ausgerufen: das ſind Worte, beweiſe die Möglichkeit eines ſolchen Dramas durch die That! Die merkwürdigſte aller Beſchuldigungen iſt aber die, daß ich Gutzkow als dramatiſchen Dichter überſchätze; eine Beſchuldigung, mir ſo neu, ſo ungewöhnlich, daß ſie mir der Abwechslung wegen faſt angenehm wird. Gutzkow iſt der Erſte unter den neueren Schriftſtellern geweſen, der ſich des Theaters wieder zu bemächtigen gewußt hat, ſeine Stücke werden auf allen Bühnen gegeben, ſchon aus dieſem Grunde muß man ſeiner gedenken, wenn man über die Regeneration des Dramas ſpricht. Ich ſagte über ihn: Gutzkow hat das ſociale Thema aufgenommen. Vier ſeiner Stücke liegen vor, und ſie machen in

ihrer Geſammtheit einen befriedigenderen Eindruck, als einzeln, ſie ſind offenbar Correlate, die den geſellſchaftlichen Zuſtand in ſeinen Höhen und Niederungen mit ſcharfen ſchneidenden Lichtern beleuchten. Dieß iſt ein richtiges, wohl abgemeſſenes Wort, und die Literatur-Geſchichte wird es ohne Zweifel beſtätigen, denn in demſelben Augenblick, wo ſie die Unterſuchung anſtellt, wie weit Gutzkow hinter der höchſten Aufgabe des Dramas zurückgeblieben iſt, wird ſie auch unterſuchen müſſen, wie weit er ſich über die dramatiſchen Handwerker, die des Zeitvertreibs wegen dramatiſiren, wie die Kinder der Buchſtaben wegen ſchreiben, erhoben hat, und dann wird ſie finden, daß er nach Ideen arbeitet, was, beiläufig geſagt, Iffland, mit dem ihn Profeſſor Heiberg zuſammenſtellt, nicht that. Nun ſehe man, wie Profeſſor Heiberg dieſes Wort interpretirt. Ich ſage: Gutzkow hat das ſociale Thema aufgenommen ꝛc. Damit iſt Nichts ausgeſprochen, als das ſimple Factum, wie es Profeſſor Heiberg ſelbſt durch die Inhalts-Anzeige der Gutzkow'ſchen Stücke beſtätigt. Es heißt nichts weiter, als: Gutzkow hat zum ſchwarzen, nicht zum weißen Bogen gegriffen. Profeſſor Heiberg läßt mich ſagen: Gutzkow iſt der Repräſentant der von ihm eingeſchlagenen neuen Richtung. Das würde heißen: Gutzkow hat geradezu in's Schwarze getroffen. Iſt Beides einerlei? Man ſieht, die Deutung, die Profeſſor Heiberg meinen Worten giebt, iſt keck. Aber bei weitem kecker noch iſt der Schluß, den er daraus zieht. „Von Gutzkow — fährt er fort — ſollen wir alſo abſtrahiren, welche Forderungen das Zeitalter an den dramatiſchen Dichter macht!“ Wie! Nun iſt Gutzkow nicht bloß auf dem von ihm gewählten Standpunct ein guter Schütze, nun iſt er abſolut der Muſter-Schütze? Profeſſor Heiberg muß das Publicum des Intelligenzblatts ſehr wenig achten, wenn er glaubt, daß es ſich durch ſolche Künſte verblenden läßt. Doch, es kommt noch beſſer. Ich gebrauche an einer Stelle meines Aufſatzes den Ausdruck:

Atmoſphäre der Zeiten. Profeſſor Heiberg ſtellt ſich, als ob er den metaphoriſchen Sinn dieſes Ausdrucks nicht kennt, und überſetzt ſich ihn ohne Weiteres mit Dunſtkreis. Dann ſtellt er meinem Ausdruck Atmoſphäre den Ausdruck Zeitgeiſt gegenüber, um durch den Scheinkrieg, worin er die beiden Redefiguren verwickelt, die Gedanken und Begriffe zu verwirren. Doch, es iſt nicht einmal ein Scheinkrieg, denn auch im gewöhnlichen Sinn genommen, würde der Ausdruck Atmoſphäre dem Ausdruck Zeitgeiſt noch immer adäquat ſein, da die Atmoſphäre die leibliche Lebensquelle, die Luft, umſchließt, wie der Zeitgeiſt die geiſtige, den Strom der Ideen. Mit dieſer Spielerei hat Profeſſor Heiberg alſo Nichts gewonnen. Aber auch Nichts verloren, kann man ſagen, denn vielleicht war ihm die metaphoriſche Bedeutung jenes Ausdrucks wirklich unbekannt, vielleicht hat er ihn für einen neu geſchaffenen gehalten, den er anfechten zu müſſen glaubte, weil er nicht wußte, daß es Goethe war, der ihn zuerſt in Umlauf brachte. Möglich, obgleich nicht wahrſcheinlich. Aber, auch zugegeben, hülfe ihm das zu Nichts, denn über den Sinn, den ich im vorliegenden Fall mit meinem Ausdruck verband, konnte er nicht im Unklaren ſein, da ich ihn, wie der Augenſchein lehrt, vorher ausdrücklich feſtgeſtellt habe. Ein gleiches Manöver erlaubt ſich Profeſſor Heiberg noch zwei Mal mit meinen Ausdrücken, ich werde es gehörigen Orts nachweiſen, ich werde es mir dann jedoch erſparen dürfen, alle ſeine Spinnwebsfäden, vom erſten bis zum letzten, abzuwickeln, wie dies Mal. Ich frage nun: wie viel Ehrlichkeit kann man in der philoſophiſchen Sphäre, wo ſich, da wir doch am Ende eben ſowohl individuell denken, als individuell dichten, die Gränzen unmöglich haarſcharf abmarken laſſen, von einem Manne erwarten, der ſich ſchon in einem untergeordneten Gebiet, wo die Entdüllung verhältnißmäßig leicht iſt, ſolche „Subreptionen" geſtattet. Ich muß noch einmal auf Gutzkow zurückkommen. Profeſſor Heiberg ſagt über ihn: ſeine vier Stücke ſind vier Nullen,

die zuſammenaddirt nur eine einzige Null ausmachen; die Sprache oscillirt zwiſchen der breiteſten Trivialität und dem dickſten Schwulſt; die Ideen ſind veraltet. Als aeſthetiſche Organismen müſſen dramatiſche Gebilde ſich ſelbſt vertreten, die beiden erſten Vorwürfe gehen mich hier alſo nicht an, aber ich habe behauptet, daß ſie nach Ideen gearbeitet ſind, und das muß ich darthun, um ſo mehr, da ohne Zweifel nur mein wohlgemeintes Wort Gutzkow dieſen Angriff zugezogen hat. Vorher erſuche ich Profeſſor Heiberg, die Gutzkow'ſche Recenſion meiner Genoveva im Telegraphen nachzuleſen, damit er ſich überzeugt, daß hier nicht, wie er vielleicht glaubt, ein Freund über den Freund ſpricht. Die Recenſion iſt nicht eben günſtig für mein Werk, und ich bin nicht der Einzige, der ſie für ungerecht hält, aber um ſo eher darf ich ſie citiren, um ſo nachdrücklicher wird ſie beweiſen, was ſie gerade beweiſen ſoll. Nun zur Sache. Das Thema der Gutzkow'ſchen Stücke iſt der Menſch im Kampf mit der Geſellſchaft. Sie wollen zeigen, daß dieſelben Formen, die dem Geſchlecht Halt und Beſtand geben, das einzelne Individuum in extremen Fällen vernichten können, und daß dieſer unabwendbare Fluch jener Formen ſich, wie es Patkul und die Schule der Reichen veranſchaulichen, eben ſo gut geltend machen kann, wenn ſie ſich zu ſehr um den Menſchen erweitern, als wenn ſie ſich zu ſehr um ihn verengen. Dieß iſt, wenn anders Profeſſor Heiberg ſeinen Ausſpruch nicht einſeitig auf den materiell-ſtofflichen Inhalt der fraglichen Stücke, für den ich keineswegs aufzukommen gedenke, begründen will, nicht alt und noch weniger veraltet; an Darſtellungen, die uns den Menſchen vorführen, wie er trotz innerer Exiſtenz-Berechtigung an äußeren Verhältniſſen zu Grunde geht, hat es freilich niemals gefehlt, aber es iſt denn doch wohl ein großer Unterſchied, ob dieſe äußeren Verhältniſſe, wie es früher geſchah, in ihrer reinen Zufälligkeit, in ſo fern ſie nämlich von dem Entſchluß des einen

oder des andern der im Drama vorkommenden Charactere abhängig gedacht ſind, dargeſtellt werden, oder in ihrer tieferen Nothwendigkeit. Allerdings tritt dieſes zweite bedeutendere und allein bedeutende „realiſtiſch-pragmatiſche“ Element, das auch der ſtrenge Immermann in ſeinen Memorabilien mit Liebe an den jüngeren Schriftſtellern anerkannte, bei Gutzkow noch mehr inſtinctmäßig, als mit entſchiedener Klarheit, hervor, aber er hat es in den beiden letzten Stücken ſchon beſſer zu bewältigen gewußt, als in den erſten, namentlich im Patkul, der jenes verzweifelte credo des Mephiſtopheles: „am Ende hängen wir doch ab von Creaturen, die wir machten!“ (Fauſt 2ter Theil), zu dem ſich ſelbſt Napoleon, der doch wohl ein Selbſtherrſcher war, bekannte, commentirt und ſich dadurch für das Fräulein Anna von Einſiedel und das Examen über die Unſterblichkeit der Seele Verzeihung auswirkt, wenigſtens bei mir.

Ich kann mich nach Abfertigung aller dieſer nur halb zur Sache gehörigen, von Profeſſor Heiberg aber in den Vordergrund gerückten Dinge endlich zu dem allgemein-wiſſenſchaftlichen Theil ſeiner Beleuchtung wenden. Hier habe ich eine ſchwierige Aufgabe, ich kann mir unmöglich denken, daß ich wirklich ſo auffallend mißverſtanden bin, wie es den Anſchein hat, und ich muß mich doch ſtellen, als ob ich es glaube. Zweierlei Methoden giebt es, um das Lebendigſte und Eigenthümlichſte in den Augen Vieler, die dieſe unredlichen Nihilirungsproceſſe nicht durchſchauen, herab zu ſetzen. Entweder führt man es auf einen Gemeinplatz zurück, der, wie die zerſchnittene Ochſenhaut der Dido das geſammte Karthago, eine unendliche Maſſe unentwickelter Begriffe, und unter dieſen zufällig auch den eben in Frage ſtehenden, in chaotiſchem Gewirr, umfaßt und ruft dann triumphirend aus: ſeht Ihr, das iſt bereits geſagt! Hiernach hat der Glückliche, der zum erſten Mal die beiden großen Worte Gott und Welt ausſprach, alle Philoſophen zu ſeinen Nachtretern gemacht, denn er hat den ganzen Inhalt der Philoſophie vorweg genommen.

Oder man treibt es auf die äußerſte Spitze, man zieht daraus die Conſequenz des Wahnſinns und ſpricht dann: es muß doch unhaltbar ſein, denn dieß folgt daraus. Profeſſor Heiberg hat ſich abwechſelnd beider Methoden gegen mich bedient, doch das kann bei einem Mann nicht verwundern, der, wie ich nachwies, meinen Ausdrücken offenbar Gewalt anthat, um meine Gedanken durch den Buckel, den er ihrem Körper andichtet, zu verunſtalten, ja, der ſogar mit mir darüber hadert, daß ich, das logiſche, wie das aeſthetiſche Alphabet vorausſetzend und darum die ſich von ſelbſt verſtehenden Mittelglieder „überſpringend," die Schulknaben-Menuett zwiſchen Prämiſſen und Concluſion nicht regelmäßig erſt aufführe, bevor ich das Reſultat hinſtelle.

Profeſſor Heiberg bemerkt im Anfang, daß er mir in manchen Puncten unbedenklich beiſtimmen würde, wenn er nur gewiß wäre, welche Begriffe ich mit meinen Worten verbunden habe. Welche Begriffe? Die gewöhnlichen, die, wie Münzen, im geiſtigen Verkehr gäng und gäbe ſind und die höchſtens dann unklar werden, wenn man ſie lang und breit zu entwickeln ſucht. Schon der Ort, wo mein Aufſatz ſtand, das Publicum, für welches er geſchrieben war, konnte Profeſſor Heiberg hierüber belehren. Aber er hat den Zweifel auch nur aufgeworfen, um ſelbſt da, wo ſich mir nicht offen mit ſophiſtiſchen Wendungen beikommen ließ, noch mäkeln zu können. So würde er, wie er verſichert, gleich meinem erſten Satz, daß das Leben, das äußere und innere, Gegenſtand der Kunſt ſei, beipflichten, „dersom man — fährt er fort — ikke befrygtede, at han tager Livet i en abſtract Betydning, nemlig i dets Adſkillelſe fra de objective Magter, ſom beſtemme det. Men iſaafald vilde man da komme til den uſande Paaſtand, at Kunſten, og navnlig den dramatiſke Kunſt, idet den fremſtiller Individer, ikke kan fremſtille Andet, end et reent individuelt Liv, at den følgelig ikke kan fremſtille dette ſom et Moment i det Ewige, ikke kan viſe den guddommelige Verdensſtyrelſes Virken i det

Individuelle. Hermed vilde da Kunſtens egentlige Idee være fornægtet, de ſtærſte dramatiſke Digteres Total-Anſkuelſe maatte betragtes ſom forfeilet, og et underordnet, tildeels tilbegelagt Standpunct vilde ſættes ſom Maalet for Dramets fremtidige Udvikling." Freilich. Aber eben weil dies Alles folgt, hätte er eine ſolche Interpretation meiner Worte von vorn herein als unſtatthaft abweiſen ſollen, deren Anſchauungen und Gedanken, aus denen ſich geradezu die verkehrte Welt deduciren läßt, ſind ſelten unter dem Monde, ſie kommen wenigſtens bei der Zudringlichkeit des geſunden Menſchenverſtandes, der es gleich merkt, wenn irgendwo der Verſuch gemacht wird, das Spinnrad vom Faden abzuleiten, nicht ungeſtört zur Reife, und ich würde ſie bei einem Schriftſteller, gegen den ich ein ganzes Heft ſchriebe, niemals vorausſetzen, obwohl ich recht gut einſehe, daß man ſich die Sache dadurch beträchtlich erleichtern mag. Ich hätte behauptet, die Kunſt könne nur das rein individuelle, nur das von den objectiven Mächten, die es beſtimmen, losgetrennte und geſonderte Leben darſtellen? Dann hätte ich eigentlich behauptet, ſie könne gar Nichts darſtellen, denn mit einem ſolchen Unbegriff wäre nicht bloß die Idee der Kunſt vernichtet, wie Profeſſor Heiberg ſich noch ſehr gemäßigt aus-

---

5 [wofern man nicht befürchtete, daß er Leben in einer abſtracten Bedeutung genommen hätte, nämlich in deſſen Abſonderung von den objectiven Mächten, welche es beſtimmen. Aber ſo würde man kommen zu der unwahren Behauptung, daß die Kunſt, und namentlich die dramatiſche Kunſt, indem ſie Individuen darſtellt, nichts Anderes darſtellen kann, als ein rein individuelles Leben, daß ſie dieſes folglich nicht darſtellen kann, als ein Moment im Ewigen, daß ſie nicht zeigen kann das Wirken des göttlichen Weltenlenkers im Individuellen. Hiemit würde aber die eigentliche Idee der Kunſt vernichtet ſeyn, die Total-Anſchauung der größten dramatiſchen Dichter müßte als verfehlt betrachtet werden, und ein untergeordneter, zum Theil zurückgelegte Standpunct würde geſetzt als Ziel für die Entwicklung des Dramas.]

drückt, ſondern ihre Möglichkeit ſelbſt wäre aufgehoben, es gäbe gar keinen Weg mehr, auf dem ſie Form erlangen könnte, da dieſe ja eben nur das Verhältniß des Individuellen zum Allgemeinen zeichnet, und da die Unterſcheidungs-Linie, die das Einzel-Gebilde in ſeinen Gränzen vom Ganzen abſchneiden ſoll, mit dem Hintergrund, von dem es abzuſchneiden iſt, von ſelbſt wegfällt. Ich darf mir den Beweis, daß ich etwas ſo Widerſinniges wirklich nicht behauptet habe, erſparen, meine Leſer werden ihn ſelbſt führen, der flüchtigſte Blick in meinen Aufſatz, ja die einfachen Worte Maaß und Schuld, die gleich zu Anfang vorkommen, müſſen ſie vom Gegentheil überzeugen. Setzt denn das Maaß nicht ein zu Ueberſchreitendes, die Schuld nicht ein zu Beleidigendes voraus, und wird der ärgſte Sophiſt wagen, dies zu Ueberſchreitende, dies zu Beleidigende, dem erſten gegenüber, in das zweite, dritte oder vierte Individuum, mit dem es in Conflict geräth, zu verlegen und es in Abrede zu ſtellen, daß die Individuen ſo viel Recht haben, als ſie Kraft beſitzen, wenn man ſie nicht eben als Glieder der ſittlichen Weltordnung, als Monaden, worin die höchſte Idee ſich geheimnißvoll zu manifeſtiren ſucht, betrachtet? Und iſt hiermit nicht erwieſen, daß ich von Maaß und Schuld nur ſprechen konnte, weil ich „den guddommelige Verdensſtyrelſes Virken i det Individuelle“ oder das uralte Sophokleiſche Wort:

— an Göttlichem darf
Nie freveln der Menſch! Großſprecheriſch Wort
Der Vermeſſenen fühlt den gewaltigen Schlag
Der beſtrafenden Hand
Und lehret im Alter die Weisheit!

(Antigone, Schlußchor.)

das ich als tragiſchen Kanon freilich vorziehe, im Auge hatte? Die Sonnenflecke ſoll ich bemerkt und die Sonne ſelbſt ſoll ich überſehen haben!

22f. [das Wirken des göttlichen Weltenlenkers im Individuellen]

Wie kommt nun Profeſſor Heiberg dazu, mir ſolche Abſurditäten in den Mund zu legen? Etwa weil ich das Moment der Idee, das, wie ich genügend darthat, meiner Betrachtung des Dramas, wie der ſeinigen und wie der jedes Menſchen von aeſthetiſcher Bildung zu Grunde liegt, nur im Allgemeinen nannte, während ich Fabel und Charactere ausführlich beſprach? Er wäre dazu nicht berechtigt geweſen, wenn ich es auch ganz übergangen hätte, denn die Baſis verſteht ſich überall von ſelbſt, und eben dadurch, daß man ſie als ſich von ſelbſt verſtehend, behandelt, zeigt man am Beſten, daß man das gehörige Gewicht auf ſie legt. Aber ich erinnere mich, ich habe jenes Moment ja ausdrücklich als dasjenige, von dem Würde und Werth des Dramas abhange, definirt. Das kann es alſo nicht ſein. Was iſt es denn? Muß ich die kleine Unvorſichtigkeit, daß ich, als ich aus der Schule heraustrat, um in aeſthetiſchen Dingen zwiſchen ihr und dem gebildeten Publicum zu vermitteln, aus Rückſicht auf letzteres das abſchreckende Handwerkszeug, die Methode, dahinter ließ, ſo ſchwer büßen? In der That, das iſt es. Weil ich nicht A B C ſage, ſondern gleich mit D anfange, indem ich erſt zu D eine Bemerkung zu machen habe, murrt mein Gegner von dunkeln Wegen und verworrenen Begriffen und macht mich für jeden Teich, in den er hinein geräth, für jede Ecke, an der er ſich den Kopf zerſtößt, weil er es durchaus nicht zugeben will, daß wir uns ſchon auf der zweiten oder dritten Station befinden und weil er ſich deshalb eigenſinnig an die Biegungen und Warnungstafeln der Straße nicht kehrt, verantwortlich. Und er weiß ſich zu rächen! Da du mit D anfängſt, denkt er, ſo betrachte ich D als dein A, da du die pſychologiſche Seite des Dramas, die Charactere, ſo ſehr hervor hebſt, ſo mache ich, ohne mich darum zu bekümmern, daß du es bei der dir geſtellten Aufgabe mit Recht thuſt, daraus dein Alpha und Omega, und da du die Mittelglieder, die deine Reſultate mit einander verknüpfen, überſpringſt, ſo will ich dir ſchon die gehörigen unterſchieben. Ich habe gegen dieſe mir ge-

borgten Mittelglieder nicht zur rechten Zeit proteſtiren können, denn ich konnte Profeſſor Heibergs Feder, da ich nicht die Ehre habe, ihn perſönlich zu kennen, in ihrem Lauf nicht aufhalten, aber ich gebe ſie jetzt öffentlich zurück, und zwar ohne mich zu bedanken, denn ich glaube das Darlehn dadurch, daß ich von dem einen oder dem andern Leſer des Intelligenzblatts vielleicht eine Zeit lang für den Eigenthümer angeſehen worden bin, mehr als hinreichend verzinſ't zu haben. Hier iſt mein eigener Gedankengang.

Kunſt und Philoſophie haben eine und dieſelbe Aufgabe, aber ſie ſuchen ſie auf verſchiedene Weiſe zu löſen. Wenn die Philoſophie ſich bemüht, die Idee unmittelbar zu erfaſſen, ſo beſcheidet die Kunſt ſich, Alles, was ihr in der Erſcheinungswelt widerſpricht, zu vernichten. Die Philoſophie hat ihrem Theil der gemeinſchaftlichen Aufgabe noch nicht genügt, ſie hat die Peripherie um das myſteriöſe Centrum enger und enger zuſammen gezogen, aber der Sprung von der Peripherie in's Centrum hinein iſt noch nicht geglückt, denn die Vereinzelung iſt noch nicht auf ihre innere Nothwendigkeit zurück geführt. Die Kunſt dagegen hat ihr Geſchäft bei Alten und Neuern noch ſtets zur rechten Zeit vollbracht, ſie hat die Vereinzelung durch die ihr eingepflanzte Maaßloſigkeit ſelbſt immer wieder aufzulöſen und die Idee von ihrer mangelhaften Form zu befreien gewußt. In der Maaßloſigkeit liegt die Schuld, zugleich aber auch, da das Vereinzelte nur darum maaßlos iſt, weil es, als unvollkommen, keinen Anſpruch auf Dauer hat und deshalb auf ſeine eigene Zerſtörung hinarbeiten muß, die Verſöhnung, ſo weit im Kreiſe der Kunſt darnach gefragt werden kann. Dieſe Schuld iſt eine uranfängliche, von dem Begriff des Menſchen nicht zu trennende und kaum in ſein Bewußtſein fallende, ſie iſt mit dem Leben ſelbſt geſetzt. Sie zieht ſich als dunkelſter Faden durch die Ueberlieferungen aller Völker hindurch, und die Erbſünde ſelbſt iſt nichts weiter, als eine aus ihr abgeleitete, chriſtlich modificirte

Conſequenz. Sie hängt von der Richtung des menſchlichen Willens nicht ab, ſie begleitet alles menſchliche Handeln, wir mögen uns dem Guten oder dem Böſen zuwenden, das Maaß können wir dort überſchreiten, wie hier. Das höchſte Drama hat es nur mit ihr zu thun, und es iſt nicht bloß gleichgültig, ob der Held an einer vortrefflichen oder einer verwerflichen Beſtrebung zu Grunde geht, ſondern es iſt, wenn das erſchütterndſte Bild zu Stande kommen ſoll, nothwendig, daß jenes, nicht dieſes, geſchieht. Profeſſor Heiberg findet die meiſten der obigen Sätze, namentlich aber das letzte Reſultat, abſurd. Ich will ihm glauben, daß er, da er ſtatt des allgemeinen Schuldbegriffs nur einen dürftigen, ſpeciellen Sündenbegriff in ſich ausgebildet zu haben ſcheint, ſich von der Wahrheit meiner Ausſprüche nicht überzeugen konnte, denn allerdings iſt nicht geſagt, daß wir, weil wir leben, auch morden und rauben müſſen, und wenn er mich ſo verſtand, ſo hatte er alle Urſache, darauf zu beſtehen, daß die Schuld nur möglich, keineswegs aber unvermeidlich ſei. Hier kann ich ihm alſo ſeinen Vorwurf nicht übel nehmen, im Gegentheil, ich bin ihm Dank ſchuldig, daß er ihn ſo gelind einrichtete und mir nicht einen ganz andern machte. Begriffs-Verwirrung hätte er mir nun freilich in dem Augenblick, wo ich die Begriffe auf's Strengſte ſchied und er ſie wieder in einander neſtelte, nicht vorwerfen ſollen, doch er hatte vergeſſen, daß an dem Ort, wo ich die Erbſünde ausſchloß oder richtiger einſchloß, indem ich ſie dem Gattungsbegriff, dem ſie angehört, unterordnete, vom Drama überhaupt, nicht vom chriſtlichen Drama, die Rede war, und das kann begegnen. Wie er aber dazu kam, vor Allem das letzte Reſultat anzufechten, begreife ich nicht. Fiel ihm denn der größte der Tragiker, Sophocles, fiel ihm das Meiſterſtück der Meiſterſtücke, Antigone, dem ſich bei Alten und Neueren Nichts an die Seite ſetzen läßt, nicht ein? Antigone will eine heilige Pflicht erfüllen, bewußt die Verwandten- und Liebespflicht gegen den unbegraben da liegenden Bruder, unbewußt die Pflicht der Ehr-

furcht gegen die Götter, dennoch geht ſie unter, obgleich ſie Nichts, als ein bürgerliches, in ſich ſelbſt unhaltbares, und nur der Form nach die Idee des Staats repräſentirendes Geſetz übertritt. Es iſt klar, entweder habe ich ein Axiom ausgeſprochen, oder die Antigone iſt auf eine Nichtigkeit gegründet. Zuletzt bemerkt Profeſſor Heiberg noch wider mich, daß ich bei meiner Auffaſſung des Dramas das Ziel deſſelben in eine Diſſonanz ſetze, indem ich die Schuld unaufgehoben ſtehen laſſe. Hier können wir uns vielleicht verſtändigen, nur muß ich mir andere Ausdrücke ausbitten. Das Drama, wie ich es conſtruire, ſchließt keineswegs mit der Diſſonanz, denn es löſ't die dualiſtiſche Form des Seins, ſobald ſie zu ſchneidend hervor tritt, durch ſich ſelbſt wieder auf, es ſtellt, wenn ein Gleichniß erlaubt iſt, die beiden Kreiſe auf dem Waſſer dar, die ſich eben dadurch, daß ſie einander entgegen ſchwellen, zerſtören und in einen einzigen großen Kreis, der den zerriſſenen Spiegel für das Sonnenbild wieder glättet, zergehen. Aber es läßt allerdings eine Diſſonanz unerledigt, und zwar die urſprüngliche Diſſonanz, die es von Anfang an überging, indem es die Vereinzelung, ohne nach der causa prima zu forſchen, als mit oder ohne Creation unmittelbar gegebenes Factum hinnahm, es läßt daher nicht die Schuld unaufgehoben, wohl aber den innern Grund der Schuld unenthüllt. Doch dieß iſt die Seite, wo das Drama ſich mit dem Weltmyſterium in eine und dieſelbe Nacht verliert. Das Höchſte, was es erreicht, iſt die Satisfaction, die es der Idee durch den Untergang des ihr durch ſein Handeln oder durch ſein Daſein ſelbſt widerſtrebenden Individuums verſchafft, eine Satisfaction, die bald unvollſtändig iſt, indem das Individuum trotzig und in ſich verbiſſen untergeht und dadurch im Voraus verkündigt, daß es an einem andern Punct im Weltall abermals kämpfend hervortreten wird, bald vollſtändig, indem das Individuum im Untergang ſelbſt eine geläutertere Anſchauung ſeines Verhältniſſes zum Ganzen gewinnt und in Frieden abtritt. Doch dieß

genügt auch im zweiten Fall nur halb, denn wenn der Riß ſich auch wieder ſchließt, warum mußte der Riß geſchehen? Hierauf habe ich nie eine Antwort gefunden, und Keiner wird ſie finden, der ernſtlich frägt.

Profeſſor Heiberg giebt nun ſeine eigene Anſicht über die Aufgabe, die das künftige Drama löſen ſoll. „Den idealiſtiſke Fremgang forbrer," — ſagt er — „at Charactererne nu ſkulle ſees i deres Afhængighed af Ideen, og at følgelig denne ſkal indtage det Overherredømme, ſom inden Shakſpears Tid var indrømmet Fabelen. Det hører til den nyere Tids Udvikling, at der mere ſpørges om Hvad end om Hvem. Ogſaa i det nyere Drama vil derfor Intereſſen mere hvile paa den fremſtilte Idee, paa hvad man kunde kalde Dramets Tendens, end paa Charactererne, tagne umiddelbart for ſig ſelv, thi nu er Touren til dem at nedſættes til Momenter." Das verſtehe ich nicht, oder wenn ich es verſtehe, ſo ſchreibt Profeſſor Heiberg dem Drama einen Schritt vor, den es entweder längſt gethan hat, oder den es niemals thun kann. „In dem neueren Drama wird das Intereſſe mehr auf der dargeſtellten Idee, auf dem, was man die Tendenz des Dramas nennt, verweilen, als auf den Characteren, unmittelbar für ſich ſelbſt betrachtet?" Das iſt entweder immer der Fall geweſen, oder — Doch, treten wir behutſam auf, denn hier iſt der Ort, wo wir in Gefahr ſtehen, Alles wieder zu verlieren, was wir ſchon ſo ſicher gewonnen zu haben glaubten. „Die Characters werden nicht mehr in ſich ſelbſt,

6—15 [Der idealiſtiſche Fortgang erfordert, daß wir die Characters in ihrer Abhängigkeit von Ideen gewahren und daß folglich letzteren die Oberherrſchaft erobert werden ſoll, welche zu Shakeſpears Zeit der Fabel eingeräumt war. Es gehört zur Entwicklung der neueren Zeit, daß ſie mehr frägt nach dem Was, als dem Wer. In dem neueren Drama wird das Intereſſe daher mehr verweilen auf der dargeſtellten Idee, auf dem, was man des Dramas Tendenz nennen könnte, als auf den Characteren, unmittelbar für ſich ſelbſt betrachtet, denn nun gilt es, daß dieſe ſich zu Momenten niederſetzen.]

ſondern in der Idee des Ganzen ruhen, und nur noch ſo weit Centralpuncte im Drama bleiben, als ſie ſelbſt ſich um ein noch tieferes Centrum herum bewegen?“ Wie? Was? Ich müßte alle Interjectionen auf einmal ausſtoßen, wenn ich meine Verwunderung, mein Erſtaunen genügend ausdrücken wollte. Statt deſſen will ich hier ein offenes Bekenntniß ablegen. Wenn die Idee dem Drama bisher gefehlt hat, wenn ſie ſich nicht in jeder dramatiſchen Dichtung, die für die Kunſt irgend in Betracht kommt, als Centrum aufzeigen läßt, und wenn die Charactere nicht beſtändig in dieſem Centrum, um das ſie ſich in größerer oder geringerer Sonnennähe und Ferne „planetariſch“ herum bewegen, ihren Ausgangs- und Zielpunct gehabt haben, dann fehlt das Moment der Idee auch meinem Begriff des Dramas, dann habe ich mit allen meinen vorhergehenden Erörterungen gegen Profeſſor Heiberg nicht allein Nichts bewieſen, ſondern auch Nichts beweiſen wollen, dann hat er eine Anſicht, die nicht bloß jetzt gründlich neu iſt, ſondern die, ich bürge ihm dafür, auch bis an's Ende der Tage neu und jüngferlich friſch bleiben wird, da ſie auf keinerlei Art durch künſtleriſche Verleiblichung abgenutzt werden kann. Hier kehrt ſich denn aber, wie Jeder ſieht, das ganze Verhältniß zwiſchen mir und meinem Gegner um. Er ſteht auf dem abſtracteſten aller Standpuncte, ich auf dem practiſchen oder empiriſchen, während nach ſeiner Verſicherung das Gegentheil der Fall ſein ſoll; er ſpinnt die vermeſſenſte aller Theorieen aus, und fragt nicht, ob auch Flachs um den Rocken ſitzt, ſondern iſt zufrieden, daß das Rad ſchnurrt und der Finger die Bewegung des Fadenziehens macht, ich, der ich nach ſeiner Behauptung: „over Aaen efter Vand“ gehe, abſtrahire meinen Begriff der dramatiſchen Kunſt von den Kunſtwerken und hüte mich ſehr, ein Moment in denſelben aufzunehmen, das ich bei Sophocles und Shakeſpeare vermiſſe. Nie hat das Drama, das

28 [über den Bach nach Waſſer]

den Namen verdient, anders, als durch ſeine Totalität wirken wollen, nie hat es ſich eine geringere Wirkung, wenn es ſie unglücklicher Weiſe hatte, aneignen mögen; es iſt, und war von je her, die lockende Arabeske um eine Chiffre von Geiſterhand, die ſich nur darum ſo farbig-bunt, ſo neckiſch-verzogen um die geheimnißvolle Schrift herum ſchlingt, damit der Menſch, der am Gaſtmahl des Lebens ſchwelgende Belſazar, während er ſich an den ſchnörkelhaft-putzigen Umriſſen erfreut, auf denen ſein trunkenes Auge mit Wohlgefallen ruht, zugleich auch unbewußt und unwillkührlich das dunkle Warnungswort gewahre und entziffere, das ihn über ſeine Natur und ſein Geſchick belehrt. Eben aber mit der unmittelbar im Leben ſelbſt aufgehenden, wenn auch in der Form des Widerſpruchs hervortretenden, nimmermehr jedoch mit der eigentlich ſpeculativen Seite der Idee hat es die dramatiſche Kunſt zu thun. Menſchen-Natur und Menſchen-Geſchick, wie ſie ſich wechſelſeitig bedingen, ſoll ſie erforſchen und darſtellen, nicht aber, wie Prof. Heiberg will, in die unergründlichen Tiefen der Metaphyſik hinabſteigen. Jenes hat ſie, wie ich oben bereits ſagte, immer gethan, dieſes wird ſie nie thun, Prof. Heibergs veredeltes Lehrgedicht wird ohne Zweifel in der Sphäre der Ununterſcheidbarkeit, worin er es in der Eile ſtecken ließ, verharren müſſen, denn ſeine „Eenhed af det Speculative og det Poetiſke“ widerſpricht, wenn dieſer neue Ausdruck nicht etwa auf die uralte Wahrheit geht, daß ein Drama immer dem jedesmaligen Entwickelungsſtadium der allgemeinen Welt-Anſchauung entſprechen muß, der Natur der Kunſt, und kann höchſtens ein kaltes allegoriſches Puppenſpiel, das ſich um eine äußere Angel dreht, hervorrufen, nicht aber eine in ſich ſelbſt ruhende Schöpfung voll warmblütiger, lebendiger Geſtalten. Das wäre kein Fortſchritt auf dem Wege, den Shakeſpeare einſchlug, als er die Charactere von der Oberherr-

22 f. [Einheit des Speculativen und des Poetiſchen]

ſchaft der Fabel befreite, wie Prof. Heiberg meint, das wäre ein Sprung zur Seite, in's Nichts hinein. Shakeſpeare lehrte nur das um, was man die Oeconomie des Dramas nennt, und das mußte er thun, weil das Individuum durch das Chriſtenthum eine größere Bedeutung erhalten und eine veränderte Stellung erlangt hatte; er wandte die Mittel des Dramas anders an und vermehrte ſie, aber er ſteckte ihm kein anderes Ziel. Ich habe nicht vergeſſen, was ich weiter oben über die Möglichkeit eines ſymboliſchen Dramas, das den Geſchichtsſtrom bis in ſeine innerſten Quellen, die religiöſen, hinein verfolge, geſagt habe, aber ich thue vielleicht wohl, wenn ich hier ausdrücklich bemerke, daß ich dabei keineswegs an's Dialogiſiren des dogmatiſchen Theils der Kirchen-Hiſtorie dachte, ſondern an eine großartige Darſtellung der wenigen Charactere, die die Jahrhunderte, ja die Jahrtauſende, als organiſche Uebergangspuncte vermitteln, und die zuweilen, wie z. B. Luther, mit den Ideen, deren individuelle Träger ſie ſind, ſelbſt in Conflict gerathen, weil ſie vor den Anfangs ungeahnten Conſequenzen derſelben zu ſchaudern beginnen. Dies Drama könnte ein allgemeines werden, da es in Stoff und Gehalt für alle Völker gleiches Intereſſe haben müßte; und an ein ſolches zu denken, iſt in einer Zeit, wo die nationalen Unterſchiede mehr und mehr verſchwinden, nicht all zu gewagt.

Jetzt habe ich mich noch über einen „Taſchenſpielerkniff", über meine „kümmerliche Anſchauung der Geſchichte" und über eine „Crudität" zu verantworten. Ich kann mir die Satisfaction nicht verſagen, dieſe Ausdrücke, deren mein Gegner ſich bedienen zu müſſen glaubte, und die ſich den vorangegangenen und von mir ehrlich aufgezählten Vorwürfen eines „philoſophiſch-kritiſchen Banquerotts", ſo wie der „Abſurdität" und der „Begriffsverwirrung" würdig anſchließen, zu wiederholen, damit meine Leſer, die jetzt ſchon einigermaßen wiſſen werden, mit wie viel Recht Prof. Heiberg mich angriff, doch auch ſehen mögen, mit

wie viel Chevalerie er ſein Recht bis zum letzten Augenblick verfolgt hat.

Mit der kümmerlichen Anſchauung der Geſchichte mache ich den Anfang, weil mit ihr der Taſchenſpielerkniff von ſelbſt wegfällt. Die Anklage beruht zum Theil wieder auf einem mißverſtandenen oder gemißdeuteten Ausdruck. Ich nenne die Geſchichte den Niederſchlag der wandelnden Zeit, Prof. Heiberg überſetzt ſich das mit Hefe oder Bodenſatz und frägt dann, ob die Anſchauung eines Schriftſtellers, der in der Geſchichte Nichts erblickt, als Hefe und Bodenſatz, nicht eine kümmerliche ſei. Wenn er wirklich nicht weiß, was der Ausdruck Niederſchlag im Deutſchen beſagt, ſo laſſe er ſich eine öffentliche Belehrung gefallen. Der Aſtronom Gruithuſen nennt die Sterne den Niederſchlag des Aethers, Immermann die Lehre den Niederſchlag der Forſchung, in keinem geringeren Sinne ich die Geſchichte den Niederſchlag der Zeit. Der Ausdruck entſpricht dem chemiſchen: Präcipitat und bezeichnet in jedem Zeugungs- und Geſtaltungsproceß das Dauernde, Bleibende, das ſich im Gegenſatz zu den verfliegenden Elementen fixiren läßt. Dieſer erſte Grund, aus dem meine kümmerliche Anſchauung der Geſchichte gefolgert wurde, beweiſ't alſo das Gegentheil von dem, was er beweiſen ſollte; mit dem zweiten ſteht es nicht beſſer. In dem Augenblick, wo ich, auf Napoleons entſcheidende Autorität geſtützt, die materielle Hälfte der Geſchichte durchſtreiche, um der geiſtigen, die durch die Kunſt wieder geboren werden ſoll, die Bedeutung, die ihr gebührt, zu erobern, läßt Prof. Heiberg mich behaupten, die Geſchichte ſei Nichts, als das todte Portrait der Begebenheiten. Unbegreiflich! Nach der von mir entwickelten Anſicht iſt ſie zugleich *mehr*, *unendlich viel mehr*, aber auch *weniger*, als das. Weil ſie weniger iſt, weil Karl der Große unſtreitig größer war, als das Bild, das ſein Schreiber den Jahrhunderten von ihm überlieferte, ſpreche ich den Dichter von der Verpflichtung frei, dies Bild ängſtlich zu copiren und die Geſtalt des Kaiſers, wie ſie in

seinem eigenen Geist aufdämmert, wenn er sich in die Zeit, die er beherrschte, versenkt, zu ersticken; weil sie mehr ist, weil eine ganz andere Wahrheit durch sie hindurch geht, als die mit Brief und Siegel zu belegende und deshalb auch mit Brief und Siegel zu verfälschende, durfte ich ihm jene Verpflichtung erlassen, ohne der Geschichte und dem Utilitäts-Verhältniß, worin das Drama zu ihr steht, Etwas zu vergeben. Dieser Satz, wenn irgend einer, beweis't sich selbst, und meine Anschauung ist als eine lebendige und eigenthümliche gerechtfertigt, wenn ich sie auch nur in simplen Worten, die hinter Prof. Heibergs „Tidernes levende og uforgængelige Aand" weit zurückstehen, vortrug. Uebrigens äußerte sich Lessing, was die dramatische Seite dieser Frage betrifft, ganz in meinem Sinn, nur daß er, als er seine Ansicht aussprach, die Gründe, gegen seine Gewohnheit, zurück behielt. Prof. Heiberg freilich ist hier seines Sieges so gewiß, daß er den Triumph im Voraus feiert, und ausruft, ich sei, der Ausdruck Niederschlag beweise es, schwerlich der Messias, den das Drama erwarte. Wie grausam! Aber wenn ich nun noch grausamer sein, wenn ich erklären wollte: Professor Heiberg ist der Messias! Würde er nicht in Verlegenheit gerathen, wenn er nun das Werk der Erlösung vollbringen sollte?

Auf den Taschenspielerkniff brauche ich nun wohl kaum noch zurück zu kommen. Ich soll ihn dadurch begangen haben, daß ich, als ich von Shakespeares Unterordnung der Fabel unter die Charactere sprach, mich des Ausdrucks Geschichte bediente, statt den Ausdruck Fabel zu wiederholen. Es leuchtet ein, daß, wenn ich die mir vorgeworfene kümmerliche Anschauung der Geschichte nicht hatte, auch zu der mir angeschuldigten Subreption kein Grund vorhanden war und daß mit dem Grund sie selbst wegfällt. Aber auch hier, es ist entsetzlich, denn es ist das dritte Mal, habe ich die jammervolle Aufgabe, einen schiefgedeuteten

---

10f. [der Zeiten lebender und unvergänglicher Geist]

Ausdruck zu rechtfertigen, da Prof. Heiberg ſeine Anklage einzig und allein auf dieſen ſtützt. Es iſt bekannt, daß man nach deutſchem Sprachgebrauch eben ſo gut von merkwürdigen Geſchichten, wie von der Geſchichte ſpricht, und daß man damit gerade wunderbare Ereigniſſe und ſchauerliche Vorgänge, wie Novellen- und Dramen-Dichter ſie wohl zu benutzen pflegen, bezeichnet. In dieſem Sinne gebrauchte ich den Ausdruck, und eben bei Shakeſpeare, der ſo oft ſeltſame Geſchichten behandelt hat, war er richtig angewandt. In einem andern Sinne konnte ich ihn gar nicht gebrauchen wollen, denn der eigentlich hiſtoriſchen Stücke ſind bei Shakeſpeare ungleich weniger, als der dem Stoff nach phantaſtiſchen und ſagenhaften, und es verſteht ſich doch wohl von ſelbſt, daß man, wenn man bei einem Dichter das Characteriſtiſche hervorheben will, die Mehrzahl ſeiner Werke in's Auge faßt. Ohnehin ſpreche ich, wie mein Aufſatz lehrt, von der Hiſtorie, der wirklichen Welt-Hiſtorie, viel ſpäter; auch ſetzte ich, und dieß entſcheidet, am fraglichen Orte für den Ausdruck Charactere den Ausdruck Menſchen, wie für den Ausdruck Fabel den Ausdruck Geſchichte, und zeigte dadurch deutlich genug, daß es mir um ſtrenge Handhabung der herkömmlichen Terminologie keineswegs zu thun ſei.

Nun iſt die Crudität noch übrig. „Es kommt," ſage ich, „bei philoſophiſchen Dramen Alles darauf an, ob die Metaphyſik aus dem Leben hervorgeht, oder ob umgekehrt das Leben aus der Metaphyſik hervorgehen ſoll." Nur einem Einzigen, nur Prof. Heiberg, kann der Sinn meiner Worte dunkel ſein. Dieſes Einzigen wegen werde hier denn erläuternd bemerkt, daß ich an den unermeßlichen Unterſchied erinnern wollte, der zwiſchen den Tiefſinnigkeiten eines Hamlet, den ein ungeheures Schickſal in die Abgründe ſeines Innern hinein treibt, und zwiſchen den kahlen Spitzfindigkeiten einer philoſophiſchen Gliederpuppe, durch die, wie wir es in Deutſchland ſchon erlebten, ein „Liebhaber der Weisheit" den „reinen Begriff" zur Abwechſelung einmal in

Scenen und Acten, ſtatt in Paragraphen und Capiteln, zu veranſchaulichen ſucht, beſteht.

Ich bin zu Ende, und was ich mir nicht verhehlte, als ich dieſe Vertheidigung begann, das hat ſich beſtätigt: ſie beweiſ't der Hauptſache nach Nichts, als daß ſie überflüſſig war, denn ich habe auch an keinem einzigen Ort Gelegenheit gehabt, die in meinem Aufſatz niedergelegten Ideen, in denen ich freilich die Reſultate Jahre langen Nachdenkens gab, zu berichtigen, ſondern mein ganzes Geſchäft hat darin beſtanden, die von meinem Gegner in meinem Gedanken-Haushalt durch willkürliche Interpretation angerichtete Verwirrung wieder zu beſeitigen. Aber vielleicht muß in unſerer Zeit, wie jedes Recht, ſo auch das Recht zum Stillſchweigen erkämpft werden. Ich glaube es jetzt erkämpft zu haben und werde davon vermuthlich in wieder vorkommenden Fällen, ſelbſt wenn die Angriffe mir nicht entgehen ſollten, was aber, da ich Deutſchland allernächſtens verlaſſe, leicht geſchehen könnte, mit noch größerer Ruhe, wie bisher, Gebrauch machen.

28.

Vorwort zur „Maria Magdalene“,

betreffend das Verhältniß der dramatiſchen Kunſt zur Zeit und verwandte Puncte.

1844.

Das kleine Vorwort, womit ich meine Genoveva begleitete, hat ſo viel Mißverſtändniß und Widerſpruch hervorgerufen, daß ich mich über den darin berührten Hauptpunct noch einmal ausſprechen muß. Ich muß aber ein aeſthetiſches Fundament, und ganz beſonders einigen guten Willen, auf das Weſentliche meines Gedankenganges einzugehen, vorausſetzen, denn wenn die Unſchuld des Worts nicht reſpectirt, und von der dialectiſchen Natur der Sprache, deren ganze Kraft auf dem Gegenſatz beruht, abgeſehen wird, ſo kann man mit jedem eigenthümlichen Ausdruck jeden

beliebigen Wechſelbalg erzeugen, man braucht nur einfach in die Bejahung der eben hervorgehobenen Seite eine ſtillſchweigende Verneinung aller übrigen zu legen.

Das Drama, als die Spitze aller Kunſt, ſoll den jedesmaligen Welt- und Menſchen-Zuſtand in ſeinem Verhältniß zur Idee, d. h. hier zu dem Alles bedingenden ſittlichen Centrum, das wir im Welt-Organismus, ſchon ſeiner Selbſt-Erhaltung wegen, annehmen müſſen, veranſchaulichen. Das Drama, d. h. das höchſte, das Epoche machende, denn es giebt auch noch ein zweites und drittes, ein partiell-nationales und ein ſubjectiv-individuelles, die ſich zu jenem verhalten, wie einzelne Scenen und Charactere zum ganzen Stück, die daſſelbe aber ſo lange, bis ein Alles umfaſſender Geiſt erſcheint, vertreten, und wenn dieſer ganz ausbleibt, als disjecti membra poetae in ſeine Stelle rücken, das Drama iſt nur dann möglich, wenn in dieſem Zuſtand eine entſcheidende Veränderung vor ſich geht, es iſt daher durchaus ein Product der Zeit, aber freilich nur in dem Sinne, worin eine ſolche Zeit ſelbſt ein Product aller vorhergegangenen Zeiten iſt, das verbindende Mittelglied zwiſchen einer Kette von Jahrhunderten, die ſich ſchließen, und einer neuen, die beginnen will.

Bis jetzt hat die Geſchichte erſt zwei Kriſen aufzuzeigen, in welchen das höchſte Drama hervortreten konnte, es iſt demgemäß auch erſt zwei Mal hervorgetreten: einmal bei den Alten, als die antike Welt-Anſchauung aus ihrer urſprünglichen Naivetät in das ſie zunächſt auflockernde und dann zerſtörende Moment der Reflexion überging, und einmal bei den Neuern, als in der chriſtlichen eine ähnliche Selbſt-Entzweiung eintrat. Das griechiſche Drama entfaltete ſich, als der Paganismus ſich überlebt hatte, und verſchlang ihn, es legte den durch alle die bunten Götter-Geſtalten des Olymps ſich hindurchziehenden Nerv der Idee bloß, oder, wenn man will, es geſtaltete das Fatum. Daher das maaßloſe Herabdrücken des Individuums, den ſittlichen

Mächten gegenüber, mit denen es ſich in einen doch nicht zufälligen, ſondern nothwendigen Kampf verſtrickt ſieht, wie es im Oedip den Schwindel erregenden Höhepunct erreicht. Das Shakſpear'ſche Drama entwickelte ſich am Proteſtantismus und emancipirte das Individuum. Daher die furchtbare Dialectik ſeiner Charactere, die, ſo weit ſie Männer der That ſind, alles Lebendige um ſich her durch ungemeſſenſte Ausdehnung verdrängen, und ſo weit ſie im Gedanken leben, wie Hamlet, in eben ſo ungemeſſener Vertiefung in ſich ſelbſt durch die kühnſten entſetzlichſten Fragen Gott aus der Welt, wie aus einer Pfuſcherei, herausjagen mögten.

Nach Shakſpeare hat zuerſt Goethe im Fauſt und in den mit Recht dramatiſch genannten Wahlverwandtſchaften wieder zu einem großen Drama den Grundſtein gelegt, und zwar hat er gethan, oder vielmehr zu thun angefangen, was allein noch übrig blieb, er hat die Dialectik unmittelbar in die Idee ſelbſt hinein geworfen, er hat den Widerſpruch, den Shakſpeare nur noch im Ich aufzeigt, in dem Centrum, um das das Ich ſich herum bewegt, d. h. in der dieſem erfaßbaren Seite deſſelben, aufzuzeigen, und ſo den Punct, auf den die gerade, wie die krumme Linie zurück zu führen ſchien, in zwei Hälften zu theilen geſucht. Es muß Niemand wundern, daß ich Calderon, dem Manche einen gleichen Rang anweiſen, übergehe, denn das Calderon'ſche Drama iſt allerdings bewunderungswürdig in ſeiner conſequenten Ausbildung, und hat der Literatur der Welt in dem Stücke: das Leben ein Traum! ein unvergängliches Symbol einverleibt, aber es enthält nur Vergangenheit, keine Zukunft, es ſetzt in ſeiner ſtarren Abhängigkeit vom Dogma voraus, was es beweiſen ſoll, und nimmt daher, wenn auch nicht der Form, ſo doch dem Gehalt nach, nur eine untergeordnete Stellung ein.

Allein Goethe hat nur den Weg gewieſen, man kann kaum ſagen, daß er den erſten Schritt gethan hat, denn im Fauſt kehrte

er, als er zu hoch hinauf, und in die kalte Region hinein gerieth, wo das Blut zu gefrieren anfängt, wieder um, und in den Wahlverwandtſchaften ſetzte er, wie Calderon, voraus, was er zu beweiſen oder zu veranſchaulichen hatte. Wie Goethe, der durchaus Künſtler, großer Künſtler, war, in den Wahlverwandtſchaften einen ſolchen Verſtoß gegen die innere Form begehen konnte, daß er, einem zerſtreuten Zergliederer nicht unähnlich, der, ſtatt eines wirklichen Körpers, ein Automat auf das anatomiſche Theater brächte, eine von Haus aus nichtige, ja unſittliche Ehe, wie die zwiſchen Eduard und Charlotte, zum Mittelpunct ſeiner Darſtellung machte und dies Verhältniß behandelte und benutzte, als ob es ein ganz entgegengeſetztes, ein vollkommen berechtigtes wäre, wüßte ich mir nicht zu erklären; daß er aber auf die Hauptfrage des Romans nicht tiefer einging, und daß er ebenſo im Fauſt, als er zwiſchen einer ungeheuren Perſpective und einem mit Katechismus-Figuren bemalten Bretter-Verſchlag wählen ſollte, den Bretter-Verſchlag vorzog und die Geburtswehen der um eine neue Form ringenden Menſchheit, die wir mit Recht im erſten Theil erblickten, im zweiten zu bloßen Krankheits-Momenten eines ſpäter durch einen willkürlichen, nur nothdürftig-pſychologiſch vermittelten Act curirten Individuums herabſetzte, das ging aus ſeiner ganz eigen complicirten Individualität hervor, die ich hier nicht zu analyſiren brauche, da ich nur anzudeuten habe, wie weit er gekommen iſt. Es bedarf hoffentlich nicht der Bemerkung, daß die vorſtehenden, ſehr motivirten Einwendungen gegen den Fauſt und die Wahlverwandtſchaften dieſen beiden welthiſtoriſchen Productionen durchaus Nichts von ihrem unermeßlichen Werth abdingen, ſondern nur das Verhältniß, worin ihr eigener Dichter zu den in ihnen verkörperten Ideen ſtand, bezeichnen und den Punct, wo ſie formlos geblieben ſind, nachweiſen ſollen.

Goethe hat demnach, um ſeinen eigenen Ausdruck zu ge-

brauchen, die große Erbſchaft der Zeit wohl angetreten, aber nicht verzehrt, er hat wohl erkannt, daß das menſchliche Bewußtſein ſich erweitern, daß es wieder einen Ring zerſprengen will, aber er konnte ſich nicht in gläubigem Vertrauen an die Geſchichte hingeben, und da er die aus den Uebergangs-Zuſtänden, in die er in ſeiner Jugend ſelbſt gewaltſam hineingezogen wurde, entſpringenden Diſſonanzen nicht aufzulöſen wußte, ſo wandte er ſich mit Entſchiedenheit, ja mit Widerwillen und Ekel, von ihnen ab. Aber dieſe Zuſtände waren damit nicht beſeitigt, ſie dauern fort bis auf den gegenwärtigen Tag, ja ſie haben ſich geſteigert, und alle Schwankungen und Spaltungen in unſerem öffentlichen, wie in unſerem Privat-Leben, ſind auf ſie zurück zu führen, auch ſind ſie keineswegs ſo unnatürlich, oder auch nur ſo gefährlich, wie man ſie gern machen mögte, denn der Menſch dieſes Jahrhunderts will nicht, wie man ihm Schuld giebt, neue und unerhörte Inſtitutionen, er will nur ein beſſeres Fundament für die ſchon vorhandenen, er will, daß ſie ſich auf Nichts, als auf Sittlichkeit und Nothwendigkeit, die identiſch ſind, ſtützen und alſo den äußeren Haken, an dem ſie bis jetzt zum Theil befeſtigt waren, gegen den inneren Schwerpunct, aus dem ſie ſich vollſtändig ableiten laſſen, vertauſchen ſollen. Dieß iſt, nach meiner Ueberzeugung, der welthiſtoriſche Proceß, der in unſeren Tagen vor ſich geht, die Philoſophie, von Kant, und eigentlich von Spinoza an, hat ihn, zerſetzend und auflöſend, vorbereitet, und die dramatiſche Kunſt, vorausgeſetzt, daß ſie überhaupt noch Etwas ſoll, denn der bisherige Kreis iſt durchlaufen und Duplicate ſind vom Ueberfluß und paſſen nicht in den Haushalt der Literatur, ſoll ihn beendigen helfen, ſie ſoll, wie es in einer ähnlichen Kriſis Aeſchylos, Sophocles, Euripides und Ariſtophanes, die nicht von ungefähr und etwa bloß, weil das Schickſal es mit dem Theater der Athener beſonders wohl meinte, ſo kurz

hinter einander hervortraten, gethan haben, in großen gewaltigen Bildern zeigen, wie die bisher nicht durchaus in einem lebendigen Organismus geſättigt aufgegangenen, ſondern zum Theil nur in einem Scheinkörper erſtarrt geweſenen und durch die letzte große Geſchichts-Bewegung entfeſſelten Elemente, durch einander fluthend und ſich gegenſeitig bekämpfend, die neue Form der Menſchheit, in welcher Alles wieder an ſeine Stelle treten, in welcher das Weib dem Manne wieder gegenüber ſtehen wird, wie dieſer der Geſellſchaft, und wie die Geſellſchaft der Idee, erzeugen. Damit iſt nun freilich der Uebelſtand verknüpft, daß die dramatiſche Kunſt ſich auf Bedenkliches und Bedenklichſtes einlaſſen muß, da das Brechen der Weltzuſtände ja nur in der Gebrochenheit der individuellen erſcheinen kann, und da ein Erdbeben ſich nicht anders darſtellen läßt, als durch das Zuſammenſtürzen der Kirchen und Häuſer und die ungebändigt hereindringenden Fluthen des Meers. Ich nenne es natürlich nur mit Rückſicht auf die harmloſen Seelen, die ein Trauerſpiel und ein Kartenſpiel unbewußt auf einen und denſelben Zweck reduciren, einen Uebelſtand, denn dieſen wird unheimlich zu Muthe, wenn Spadille nicht mehr Spadille ſein ſoll, ſie wollen wohl neue Combinationen im Spiel, aber keine neue Regel, ſie verwünſchen den Hexenmeiſter, der ihnen dieſe aufdringt, oder doch zeigt, daß ſie möglich iſt, und ſehen ſich nach dem Gevatter Handwerker um, der die Blätter wohl anders miſcht, auch wohl hin und wieder, denn Abwechſlung muß ſein, einen neuen Trumpf einſetzt, aber im Uebrigen die altehrwürdige Erfindung des Ur-Ur-Großvaters, wie das Natur-Geſetz ſelbſt, reſpectirt. Hier wäre es am Ort, aus dem halben Scherz in einen bittern ganzen Ernſt überzugehen, denn es iſt nicht zu ſagen, bis zu welchem Grade eine zum Theil unzurechnungsfähige und unmündige, zum Theil aber auch perfide Kritik, ſich den erbärmlichen Theater-Verhältniſſen unſerer Tage und dem beſchränkten Geſichtskreis des großen Haufens accommodirend,

die einfachen Grundbegriffe der dramatiſchen Kunſt, von denen man glauben ſollte, daß ſie, nachdem ſich ihre Kraft und Wahrheit vier Jahrtauſende hindurch bewährte, unantaſtbar ſeien, wie das Einmaleins, verwirrt und auf den Kopf geſtellt hat. Der Maler braucht ſich, und er mag dem Himmel dafür danken, noch nicht darüber zu entſchuldigen, daß er die Leinewand, aus der auch Siebbeutel gemacht werden könnten, bemalt, auch verlacht man ihn noch nicht, wenn man ſieht, daß er auf die Compoſition ſeines Gemäldes Mühe und Fleiß verwendet, daß er die Farben, die ja doch auch ſchon an ſich dem Auge ſchmeicheln, auf Geſtalten, und die Geſtalten wieder auf einen inneren, für den bloßen Gaffer nicht vorhandenen Mittelpunct bezieht, ſtatt das Farbenbrett ſelbſt mit dem eingerührten Blau, Gelb und Roth, für das Gemälde zu geben, oder doch den bunten Geſtalten- und Figuren-Tanz; aber jene Kunſt, die, wie alles Höchſte, nur dann überhaupt Etwas iſt, wenn ſie das, was ſie ſein ſoll, ganz iſt, muß ſich jetzt, wie über eine Narrheit, darüber hudeln laſſen, daß ſie ihre einzige, ihre erſte und letzte Aufgabe, im Auge behält, ſtatt es ſich bequem zu machen und für den Karfunkel den Kieſel zu bieten, für ein tiefſinniges und unergründliches Lebens-Symbol ein gemeines Lebens-Räthſel, das mit der gelöſ'ten Spannung in's Nichts zerplatzt, und, außer Stande, auch nur die dürftigſte Seele für einen Moment zu ſättigen, Nichts erweckt, als den Hungerruf: was Neues! was Neues! Ich ſage es Euch, Ihr, die Ihr Euch dramatiſche Dichter nennt, wenn Ihr Euch damit begnügt, Anecdoten, hiſtoriſche oder andere, es gilt gleich, in Scene zu ſetzen, oder, wenn's hoch kommt, einen Character in ſeinem pſychologiſchen Räderwerk aus einander zu legen, ſo ſteht Ihr, Ihr mögt nun die Thränenfiſtel preſſen oder die Lachmuskeln erſchüttern, wie Ihr wollt, um Nichts höher, als unſer bekannter Vetter von Theſpis her, der in ſeiner Bude die Marionetten tanzen läßt. Nur wo ein Problem vorliegt, hat Eure Kunſt Etwas zu

ſchaffen, wo Euch aber ein ſolches aufgeht, wo Euch das Leben in ſeiner Gebrochenheit entgegen tritt und zugleich in Eurem Geiſt, denn Beides muß zuſammen fallen, das Moment der Idee, in dem es die verlorne Einheit wieder findet, da ergreift es, und kümmert Euch nicht darum, daß der aeſthetiſche Pöbel in der Krankheit ſelbſt die Geſundheit aufgezeigt haben will, da Ihr doch nur den Uebergang zur Geſundheit aufzeigen und das Fieber allerdings nicht heilen könnt, ohne Euch mit dem Fieber einzulaſſen, denn dieſer Pöbel, der Euch über die Paroxysmen, die Ihr darſtellt, zur Rechenſchaft zieht, als ob es Eure eigenen wären, müßte, wenn er Conſequenz beſäße, auch dem Richter, der dem Miſſethäter das Verbrechen abfragt, um ſeine Stellung zum Geſetz zu ermitteln, ja dem Geiſtlichen, der Beichte hört, den Vorwurf machen, daß er ſich mit ſchmutzigen Dingen beſaſſe, und Ihr ſeid für Nichts, für gar Nichts, verantwortlich, als für die Behandlung, die, als eine freie, Eure ſubjective Unabhängigkeit vom Gegenſtand und Euer perſönliches Unvermiſchtſein mit demſelben hervor treten laſſen muß, und für das letzte Reſultat, ja auch das Reſultat braucht nicht im Lanzen-Spitzen-Sinn die Spitze Eures Werks zu ſein, es darf ſich eben ſo gut als Ausgangspunct eines Characters hinſtellen, wie als Ausgangspunct des ganzen Dramas, obgleich freilich, wenn Letzteres der Fall iſt, das Drama der Form nach einen höheren Grad von Vollendung für ſich in Anſpruch zu nehmen hat. Man kann, wenn man ſich genöthigt ſieht, über Dinge, die Niemanden ohne innere Erfahrung ganz verſtändlich werden, zu ſprechen, ſich nicht genug gegen Mißdeutung verwahren; ich füge alſo noch ausdrücklich hinzu, daß man hier nicht an ein allegoriſches Herausputzen der Idee, überhaupt nicht an die philoſophiſche, ſondern an die unmittelbar in's Leben ſelbſt verlegte Dialectik denken muß, und daß, wenn in einem Proceß, worin, wie in jedem ſchöpferiſchen, alle Elemente ſich mit gleicher Nothwendigkeit bedingen und

vorausſetzen, überall von einem Vor und Nach die Rede ſein kann, der Dichter (wer ſich für einen hält, möge ſich darnach prüfen!) ſich jedenfalls eher der Geſtalten bewußt werden wird, als der Idee, oder vielmehr des Verhältniſſes der Geſtalten zur Idee. Doch, wie geſagt, die ganze Anſchauungsweiſe iſt eine unzuläſſige, die aber noch ſehr verbreitet zu ſein ſcheint, da, was aus ihr allein hervorgehen kann, ſelbſt einſichtige Männer nicht aufhören, mit dem Dichter über die Wahl ſeiner Stoffe, wie ſie es nennen, zu hadern, und dadurch zeigen, daß ſie ſich das Schaffen, deſſen erſtes Stadium, das empfangende, doch tief unter dem Bewußtſein liegt und zuweilen in die dunkelſte Ferne der Kindheit zurückfällt, immer als ein, wenn auch veredeltes, Machen vorſtellen, und daß ſie in das geiſtige Gebären eine Willkür verlegen, die ſie dem leiblichen, deſſen Gebundenſein an die Natur freilich heller in die Augen ſpringt, gewiß nicht zuſprechen würden. Den Gevatter Handwerker, deſſen ich oben gedachte, mag man ſchelten, wenn er Etwas bringt, was dem gnädigen Herrn mit vielen Köpfen nicht behagt, denn der wackere Mann kann das Eine ſo gut liefern, als das Andere, er hat ſich, als er ſeine Anecdote auswählte, bloß im Effect verrechnet, und für Rechenfehler iſt Jedermann verantwortlich; dem Dichter dagegen muß man verzeihen, wenn er es nicht trifft, er hat keine Wahl, er hat nicht einmal die Wahl, ob er ein Werk überhaupt hervorbringen will, oder nicht, denn das einmal lebendig Gewordene läßt ſich nicht zurück verdauen, es läßt ſich nicht wieder in Blut verwandeln, ſondern muß in freier Selbſtändigkeit hervortreten, und eine unterdrückte oder unmögliche geiſtige Entbindung kann eben ſo gut, wie eine leibliche, die Vernichtung, ſei es nun durch den Tod, oder durch den Wahnſinn, nach ſich ziehen. Man denke an Goethes Jugend-Genoſſen Lenz, an Hölderlin, an Grabbe.

Ich ſagte: die dramatiſche Kunſt ſoll den welthiſtoriſchen Proceß, der in unſeren Tagen vor ſich geht, und der die vor-

handenen Inſtitutionen des menſchlichen Geſchlechts, die politiſchen, religiöſen und ſittlichen, nicht umſtürzen, ſondern tiefer begründen, ſie alſo vor dem Umſturz ſichern will, beendigen helfen. In dieſem Sinne ſoll ſie, wie alle Poeſie, die ſich nicht auf Superfötation und Arabeskenweſen beſchränkt, zeitgemäß ſein, in dieſem Sinn, und in keinem andern, iſt es jede echte, in dieſem Sinn habe auch ich im Vorwort zur Genoveva meine Dramen als künſtleriſche Opfer der Zeit bezeichnet, denn ich bin mir bewußt, daß die individuellen Lebens-Proceſſe, die ich darſtellte und noch darſtellen werde, mit den jetzt obſchwebenden allgemeinen Principien-Fragen in engſter Verbindung ſtehen, und obgleich es mich nicht unangenehm berühren konnte, daß die Kritik bisher faſt ausſchließlich meine Geſtalten in's Auge faßte, und die Ideen, die ſie repräſentiren, unberückſichtigt ließ, indem ich hierin wohl nicht mit Unrecht den beſten Beweis für die wirkliche Lebendigkeit dieſer Geſtalten erblickte, ſo muß ich nun doch wünſchen, daß dieß ein Ende nehmen, und daß man auch dem zweiten Factor meiner Dichtungen einige Würdigung widerfahren laſſen möge, da ſich natürlich ein ganz anderes Urtheil über Anlage und Ausführung ergiebt, wenn man ſie bloß in Bezug auf die behandelte Anecdote betrachtet, als wenn man ſie nach dem zu bewältigenden Ideen-Kern, der Manches nothwendig machen kann, was für jene überflüſſig iſt, bemißt. Der erſte Recenſent, den meine Genoveva fand, glaubte in jener Bezeichnung meiner Dramen eine der Majeſtät der Poeſie nicht würdige Conceſſion an die Zeitungspoetik unſerer Tage zu erblicken und fragte mich, wo denn in meinen Stücken jene Epigrammatie und Bezüglichkeit, die man jetzt zeitgemäß nenne, anzutreffen ſei. Ich habe ihm hierauf Nichts zu antworten, als daß ich die Begriffe der Zeit und des Zeitungsblatts nicht ſo identiſch finde, wie er zu thun ſcheint, falls ſein ſonderbarer Einwurf anders ernſt gemeint und nicht bloß darauf gerichtet war, mir die hier gegebene nähere Entwickelung meiner vielleicht

zu lakoniſch hingeſtellten Gedanken abzudringen. Ich weiß übrigens recht gut, daß ſich heut' zu Tage eine ganz andere Zeitpoeſie in Deutſchland geltend macht, eine Zeitpoeſie, die ſich an den Augenblick hingiebt, und die, obgleich ſie eigentlich das Fieber mit der Hitzblatter, die Gährung im Blut mit dem Hautſymptom, wodurch ſie ſich ankündigt, verwechſelt, doch, inſofern ſie dem Augenblick wirklich dient, nicht zu ſchelten wäre, wenn nur ſie ſelbſt ſich des Scheltens enthalten wollte. Aber, nicht zufrieden, in ihrer zweifelhaften epigrammatiſch-rhetoriſchen Exiſtenz tolerirt, ja gehegt und gepflegt zu werden, will ſie allein exiſtiren, und giebt ſich, polternd und eifernd, das Anſehen, als ob ſie Dinge verſchmähte, von denen ſie wenigſtens erſt beweiſen ſollte, daß ſie ihr erreichbar ſind. Man kann in keinem Band Gedichte, denn gerade in der Lyrik hat ſie das Quartier aufgeſchlagen, mehr blättern, ohne auf heftige Controverſen gegen die Sänger des Weins, der Liebe, des Frühlings u. ſ. w., die todten, wie die lebendigen, zu ſtoßen, aber die Herren halten ihre eigenen Frühlings- und Liebeslieder zurück, oder produciren, wenn ſie damit auftreten, ſolche Nichtigkeiten, daß man unwillkürlich an den Wilden denken muß, der ein Klavier mit der Axt zertrümmerte, weil er ſich lächerlich gemacht hatte, als er es zu ſpielen verſuchte. Lieben Leute, wenn Einer die Feuerglocke zieht, ſo brechen wir Alle aus dem Concert auf und eilen auf den Markt, um zu erfahren, wo es brennt, aber der Mann muß ſich darum nicht einbilden, er habe über Mozart und Beethoven triumphirt. Auch daraus, daß die Epigramme, die Ihr bekannten Perſonen mit Kreide auf den Rücken ſchreibt, ſchneller verſtanden werden und raſcher in Umlauf kommen, als Juvenal'ſche Satyren, müßt Ihr nicht ſchließen, daß Ihr den Juvenal übertroffen habt; ſie ſind dafür auch vergeſſen, ſobald die Perſonen den Rücken wenden oder auch nur den Rock wechſeln, während Juvenal hier nicht angeführt werden könnte, wenn er nicht noch nach Jahrtauſenden geleſen würde. Als Goethe der ſchönſten Lieder-Poeſie, die uns nach der ſeinigen

geſchenkt worden iſt, der Uhland'ſchen, in einer übellaunigen Minute vorwarf, es werde daraus nichts „Menſchen-Geſchick Aufregendes und Bezwingendes“ hervorgehen, ſo hatte er freilich Recht, denn Lilien-Duft iſt kein Schießpulver, und auch der Erl-König und der Fiſcher, obgleich ſie Millionen Trommelſchläger-Stückchen aufwiegen, würden im Krieg ſo wenig den Trompeter- als einen anderen Dienſt verſehen können. Die Poeſie hat Formen, in denen der Geiſt ſeine Schlachten ſchlägt, die epiſchen und dramatiſchen, ſie hat Formen, worin das Herz ſeine Schätze niederlegt, die lyriſchen, und das Genie zeigt ſich eben dadurch, daß es jede auf die rechte Weiſe ausfüllt, indeß das Halb-Talent, das für die größeren nicht Gehalt genug hat, die engeren gern zu zerſprengen ſucht, um trotz ſeiner Armuth reich zu erſcheinen. Ein ſolcher, von einem total verkehrt gewählten Geſichtspunct aus gefällter Ausſpruch, den Goethe ſelbſt in den Geſprächen mit Eckermann ſchon modificirte, hätte der Kritik zu Nichts Veranlaſſung geben ſollen, als zu einer gründlichen Auseinanderſetzung, worin ſich Uhland und der piepſende Ratten- und Mäuſekönig, der ſich ihm angehängt hat, die „ſchwäbiſche Schule“, von einander unterſcheiden, da ja nicht Uhland, ſondern ein von Goethe unbeſehens für ein Mitglied dieſer Schule gehaltener ſchwäbiſcher Dichter den Ausſpruch hervorrief. Es iſt hier zu dieſer Auseinanderſetzung, die ſich übrigens um ſo eher der Mühe verlohnte, als ſich, wenn man bis zum Princip hinabſtiege, wahrſcheinlich ergäbe, daß eine gemeine Gemüths- und eine gemeine Reflexions-Lyrik gleich nullenhaft ſind und daß ein Einfall über den „Baum“ der „Menſchheit“, an dem die „Blüte“ der „Freiheit“ unter dem „Sonnenkuß“ des „Völkerlenzes“ aufbricht, wirklich nicht mehr beſagen will, als ein Hausvater-Gefühl unter'm blühenden Apfelbaum, nicht der Ort, aber ich kann nicht umhin, auf den Unterſchied ſelbſt dringend aufmerkſam zu machen, um mich nicht in den Verdacht zu bringen,

als ob ich die melodieloſe Nüchternheit, die zu dichten glaubt, wenn ſie ihre Werkeltags-Empfindungen oder eine hinter dem Zaun aufgeleſene Alte-Weiber-Sage in platte Verſe zwängt, einer Rhetorik vorziehe, die zwar, ſchon der ſpröden Einſeitigkeit wegen, niemals zur Poeſie, aber doch vielleicht zur Gedanken- und, wenn dieß gelingt, auch zur Characterbildung führt. Man ſoll die Flöte nicht nach dem Brennholz, das ſich allenfalls für den prophezeiten Weltbrand aus ihr gewinnen ließe, abſchätzen, aber das gemeine Brennholz ſoll noch weniger auf ſeine eingebildete Verwandtſchaft mit der Flöte hicke thun. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich nicht alle Schwaben, und noch weniger bloß die Schwaben, zur ſchwäbiſchen Schule rechne, denn auch Kerner ꝛc. iſt ein Schwabe.

Vielleicht ſagt der Eine oder der Andere: dieß ſind ja alte, bekannte, längſt feſtgeſtellte Dinge. Allerdings. Ja, ich würde erſchrecken, wenn es ſich anders verhielte, denn wir ſollen im Aeſthetiſchen, wie im Sittlichen, nach meiner Ueberzeugung nicht das elfte Gebot erfinden, ſondern die zehn vorhandenen erfüllen. Bei alledem bleibt Demjenigen, der die alten Geſetztafeln einmal wieder mit dem Schwamm abwäſcht und den frechen Kreide-Commentar, mit dem allerlei unlautre Hände den Grundtext übermalt haben, vertilgt, immer noch ſein beſcheidenes Verdienſt. Es hat ſich ein gar zu verdächtiges Gloſſarium angeſammelt. Die Poeſie ſoll nicht bleiben, was ſie war und iſt: Spiegel des Jahrhunderts und der Bewegung der Menſchheit im Allgemeinen, ſie ſoll Spiegel des Tags, ja der Stunde werden. Am allerſchlimmſten aber kommt das Drama weg, und nicht, weil man zu viel, oder das Verkehrte von ihm verlangt, ſondern weil man gar Nichts von ihm verlangt. Es ſoll bloß amüſiren, es ſoll uns eine ſpannende Anecdote, allenfalls, der Piquantheit wegen, von pſychologiſch-merkwürdigen Characteren getragen, vorführen, aber es ſoll bei Leibe nicht mehr thun: was im Shakſpeare (man wagt, ſich auf ihn zu

berufen) nicht amüſirt, das iſt vom Uebel, ja es iſt, näher beſehen, auch nur durch den Enthuſiasmus ſeiner Ausleger in ihn hinein phantaſirt, er ſelbſt hat nicht daran gedacht, er war ein guter Junge, der ſich freute, wenn er durch ſeine wilden Schnurren mehr Volk, wie gewöhnlich, zuſammen trommelte, denn dann erhielt er vom Theater-Director einen Schilling über die Wochen-Gage und wurde wohl gar freundlich in's Ohr gekniffen. Ein berühmter Schauſpieler, jetzt verſtorben, hat, wie ihm von ſeinen Freunden nachgeſagt wird, dem neuen Evangelium die practiſche Nutzanwendung hinzugefügt, er hat alles Ernſtes behauptet, daß der „Poet" dem „Künſtler" nur ein Scenarium zu liefern habe, welches dann durch dieſen extemporirend auszufüllen ſei. Die Conſequenz iſt hier, wie allenthalben, zu loben, denn man ſieht doch, wohin das Amüſement-Princip führt, aber das Sach-Verhältniß iſt dieß. *Eine Dichtung, die ſich für eine dramatiſche giebt, muß darſtellbar ſein*, jedoch nur deshalb, weil, was der *Künſtler nicht darzuſtellen vermag*, von dem *Dichter* ſelbſt *nicht dargeſtellt wurde*, ſondern *Embryo* und *Gedanken-Schemen* blieb. Darſtellbar iſt nun nur das *Handeln*, nicht das *Denken* und *Empfinden*; Gedanken und Empfindungen gehören alſo nicht *an ſich*, ſondern immer nur ſo weit, als ſie ſich unmittelbar zur Handlung umbilden, in's Drama hinein; dagegen ſind aber auch Handlungen keine Handlungen, wenigſtens keine dramatiſche, wenn ſie ſich ohne die ſie vorbereitenden Gedanken und die ſie begleitenden Empfindungen, in nackter Abgeriſſenheit, wie Natur-Vorfälle, hinſtellen, ſonſt wäre ein ſtillſchweigend gezogener Degen der Höhepunct aller Action. Auch iſt nicht zu überſehen, daß die *Kluft* zwiſchen Handeln und Leiden *keineswegs* ſo *groß* iſt, als die *Sprache* ſie macht, denn alles Handeln löſ't ſich dem Schickſal, d. h. dem Welt-Willen gegenüber, in ein Leiden auf, und gerade dieß wird in der Tragödie veranſchaulicht, alles Leiden aber iſt im Individuum ein nach innen gekehrtes Handeln, und wie unſer Intereſſe mit eben ſo

großer Befriedigung auf dem Menſchen ruht, wenn er ſich auf ſich ſelbſt, auf das Ewige und Unvergängliche im zerſchmetterten Individuum beſinnt und ſich dadurch wieder herſtellt, was im Leiden geſchieht, als wenn er dem Ewigen und Unvergänglichen in individueller Gebundenheit Trotz bietet, und dafür von dieſem, das über alle Manifeſtation hinausgeht, wie z. B. unſer Gedanke über die Hand, die er in Thätigkeit ſetzt, und das ſelbſt dann, wenn ihm der Wille nicht entgegen tritt, noch im Ich auf eine hemmende Schranke ſtoßen kann, die ſtrenge Zurechtweiſung empfängt, ſo iſt das Eine auch eben ſo gut darſtellbar, wie das Andere, und erfordert höchſtens den größeren Künſtler. Ich wiederhole es: eine Dichtung, die ſich für eine dramatiſche giebt, muß darſtellbar ſein, weil, was der Künſtler nicht darzuſtellen vermag, von dem Dichter ſelbſt nicht dargeſtellt wurde, ſondern Embryo und Gedanken-Schemen blieb. Dieſer innere Grund iſt zugleich der einzige, die mimiſche Darſtellbarkeit iſt das allein untrügliche Kriterium der poetiſchen Darſtellung, darum darf der Dichter ſie nie aus den Augen verlieren. Aber dieſe Darſtellbarkeit iſt nicht nach der Convenienz und den in „ſteter Wandlung" begriffenen Mode-Vorurtheilen zu bemeſſen, und wenn ſie ihr Maaß von dem realen Theater entlehnen will, ſo hat ſie nach dem Theater aller Zeiten, nicht aber nach dieſer oder jener ſpeciellen Bühne, worin ja, wer kann es wiſſen, wie jetzt die jungen Mädchen, vielleicht noch einmal die Kinder das Präſidium führen, und dann, ihren unſchuldigen Bedürfniſſen gemäß, darauf beſtehen werden, daß die Ideen der Stücke nicht über das Niveau von: quäle nie ein Thier zum Scherz u. ſ. w. oder: Schwarzbeerchen, biſt du noch ſo ſchön u. ſ. w. hinausgehen ſollen, zu fragen. Es ergiebt ſich bei einigem Nachdenken von ſelbſt, daß der Dichter nicht, wie es ein ſeichter Geſchmack, und auch ein unvollſtändiger und frühreifer Schönheits-Begriff, der, um ſich bequemer und ſchneller abſchließen zu können, die volle Wahrheit nicht in ſich aufzunehmen wagt, von ihm ver-

ſungen, zugleich ein Bild der Welt geben und doch von den Elementen, woraus die Welt beſteht, die widerſpenſtigen ausſcheiden kann, ſondern daß er alle gerechten Anſprüche befriedigt, wenn er jedem dieſer Elemente die rechte Stelle anweiſt, und die untergeordneten, die ſich nun einmal, wie querlaufende Nerven und Adern, mit im Organismus vorfinden, nur hervor treten läßt, damit die höhern ſie verzehren. Davon, daß der Werth und die Bedeutung eines Dramas von dem durch hundert und tauſend Zufälligkeiten bedingten Umſtand, ob es zur Aufführung kommt oder nicht, alſo von ſeinem äußern Schickſal, abhange, kann ich mich nicht überzeugen. denn, wenn das Theater, das als vermittelndes Organ zwiſchen der Poeſie und dem Publicum ſehr hoch zu ſchätzen iſt, eine ſolche Wunderkraft beſäße, ſo müßte es zunächſt doch das lebendig erhalten, was ſich ihm mit Leib und Seele ergiebt; wo bleiben ſie aber, die hundert und tauſend „bühnengerechten" Stücke, die „mit verdientem Beifall" unter „zahlreichen Wiederholungen" über die Bretter gehen? Und um von der Fabrik-Waare abzuſehen, werden Shakſpeare und Calderon, die ja doch nicht bloß große dramatiſche Dichter, ſondern auch wahre Theater-Schriftſteller geweſen ſein ſollen, geſpielt, hat das Theater ſie nicht längſt fallen laſſen und dadurch bewieſen, daß es ſo wenig das Vortreffliche, als das Richtige, feſt hält, geht daraus aber nicht mit Evidenz hervor, daß nicht, wie diejenigen, die nur halb wiſſen, worauf es ankommt, meinen, das factiſche Dargeſtelltwerden, das früher oder ſpäter aufhört, ohne darum der Wirkung des Dichters eine Gränze zu ſetzen, ſondern die von mir aus der Form als unbedingt nothwendig abgeleitete und ihrem wahren Weſen nach beſtimmte Darſtellbarkeit über Werth und Bedeutung eines Dramas entſcheidet? Hiermit iſt nun nicht bloß die naive Seidelmann'ſche Behauptung beſeitigt, von der ich zunächſt ausging, und die eigentlich darauf hinausläuft, daß ein poetiſches Nichts, das ſich in jeder Façon, die der Künſtler ihm aufzudrücken

beliebt, noch beſſer ausnimmt, als in der von Haus aus mitgebrachten, der Willkür des genialen Schauſpielers freieren Spielraum verſtattet, als das zähe poetiſche Etwas, an das er ſich hingeben muß; ſondern es iſt damit auch all das übrige Gerede, deſſen ich gedachte, auf ſein Körnlein Wahrheit reducirt, es iſt gezeigt, daß der echte dramatiſche Darſtellungs-Proceß ganz von ſelbſt und ohne nach der Bühne zu blinzeln, alles Geiſtige verleiblichen, daß er die dualiſtiſchen Ideen-Factoren, aus deren Aneinanderprallen der das ganze Kunſtwerk entzündende ſchöpferiſche Funke hervor ſpringt, zu Charakteren verdichten, daß er das innere Ereigniß nach allen ſeinen Entwickelungsſtadien in einer äußeren Geſchichte, einer Anecdote, aus einander fallen und dieſe Anecdote, dem Steigerungsgeſetz der Form gemäß, zur Spitze auslaufen laſſen, alſo ſpannend und Intereſſe erweckend geſtalten, und ſo auch denjenigen Theil der Leſer-Zuſchauerſchaft, der die wahre Handlung gar nicht ahnt, amüſiren und zufrieden ſtellen wird.

Kann aber, ich darf dieſe Frage nicht umgehen, die ſo weit fortgeſchrittene Philoſophie die große Aufgabe der Zeit nicht allein löſen, und iſt der Standpunct der Kunſt nicht als ein überwundener oder ein doch zu überwindender zu betrachten? Wenn die Kunſt Nichts weiter wäre, als was die Meiſten in ihr erblicken, ein träumeriſches, hin und wieder durch einen ſogenannten ironiſchen Einfall über ſich ſelbſt unterbrochenes Fortſpinnen der Erſcheinungswelt, eine gleichſam von dem äußeren Theater auf's innere verſetzte Geſtalten-Komödie, worin die verhüllte Idee nach, wie vor, mit ſich ſelbſt Verſteckens ſpielt, ſo müßte man darauf unbedingt mit Ja antworten, und ihr auflegen, die viertauſendjährige Sünde einer angemaßten Exiſtenz mit einem freiwilligen Tode zu büßen, ja ſelbſt die ewige Ruhe nicht als einen, durch ihre erſt jetzt überflüſſig gewordene Thätigkeit verdienten Lohn, ſondern nur als ein ihr aus Rückſicht auf den von ihr der Menſch-

heit in ihren Kinderjahren durch ihre nicht ganz sinnlosen Bilder und Hieroglyphen verschafften nützlichen Zeitvertreib bewilligtes Gnadengeschenk hinzunehmen. Aber die Kunst ist nicht bloß unendlich viel mehr, sie ist etwas ganz Anderes, sie ist die realisirte Philosophie, wie die Welt die realisirte Idee, und eine Philosophie, die nicht mit ihr schließen, die nicht selbst in ihr zur Erscheinung werden, und dadurch den höchsten Beweis ihrer Realität geben will, braucht auch nicht mit der Welt anzufangen, es ist gleichgültig, ob sie das erste oder das letzte Stadium des Lebensprocesses, von dem sie sich ausgeschlossen wähnen muß, wenn sie ohne Darstellung auskommen zu können glaubt, negirt, denn auf die Welt kann sie sich, als auf eine solche Darstellung, nicht zurück beziehen, ohne sich zugleich mit auf die Kunst zu beziehen, da die Welt eben erst in der Kunst zur Totalität zusammen geht. Eine schöpferische und ursprüngliche Philosophie hat dieß auch noch nie gethan, sie hat immer gewußt, daß sie sich eine Probe, die die von ihr nackt reproducirte Idee selbst sich nicht ersparen konnte, nicht unterschlagen darf, und deßhalb in der Kunst niemals einen bloßen Stand-, sondern ihren eigenen Ziel- und Gipfelpunct erblickt; dagegen ist es characteristisch für jede formale, und aus nahe liegenden Gründen auch für die Jüngerschaft jeder anderen, daß sie selbst da, wo sie lebendige Gestalt geworden ist, oder doch werden sollte, nicht aufhören kann, zu zersetzen, und, gleich einem Menschen, der, um sich zu überzeugen, ob er auch Alles das, was, wie er aus der Anthropologie weiß, zum Menschen gehört, wirklich besitze, sich Kopf-, Brust- und Bauchhöhle öffnen wollte, die Spitze aller Erscheinung, in der Geist und Natur sich umarmen, durch einen zugleich barbarischen und selbstmörderischen Act zerstört. Eine solche Philosophie erkennt sich selbst in der höheren Chiffre der Kunst nicht wieder, es kommt ihr schon verdächtig vor, daß sie dieselbe aus der von ihr mit so viel Mühe und Anstrengung zerrissenen Chiffre der Natur zusammengesetzt findet, und sie weiß nicht, wo-

von ſie ſich halten ſoll; da ſtößt ſie aber zu ihrem Glück im Kunſtwerk auf einzelne Partieen, die (ſollten's unter einem Gemälde auch nur die Unterſchriften des Regiſtrators ſein!) in der ihr allein geläufigen Ausdrucksweiſe des Gedankens und der Reflexion abgefaßt ſind, weil entweder der Geiſt des Ganzen dort wirklich nicht zur Form durchdrang, oder weil nur eine, der Form nicht bedürftige, Copula hinzuſtellen war; die hält ſie nun für die Hauptſache, für das Reſultat der Darſtellung, um das ſich das übrige Schnörkelweſen von Figuren und Geſtalten ungefähr ſo herum ſchlinge, wie auf einem kaufmänniſchen Wechſel die Arabesken, Merkur und ſeine Sippſchaft, um die reelle Zahl, mit Eifer und Ehrlichkeit reiht ſie dieſe Perlen, Sentenzen und Gnomen genannt, am Faden auf und ſchätzt ſie ab; da das Reſultat nun aber natürlich eben ſo kläglich ausfällt, als wenn man die Philoſophie nach ihrem Reichthum an Leben und Geſtalt meſſen wollte, ſo ſpricht ſie mit voller Ueberzeugung ihr endliches Urtheil dahin aus, daß die Kunſt eine kindiſche Spielerei ſei, wobei ja wohl auch, man habe Exempel, zuweilen ein von einem reichen Mann auf der Straße verlornes Goldſtück gefunden und wieder in Cours geſetzt werde. Wer dieſe Schilderung für übertrieben hält, der erinnere ſich an Kants famoſen Ausſpruch in der Anthropologie, wo der Alte vom Berge alles Ernſtes erklärt, das poetiſche Vermögen, von Homer an, beweiſe Nichts, als eine Unfähigkeit zum reinen Denken, ohne jedoch die ſich mit Nothwendigkeit ergebende Conſequenz hinzuzufügen, daß auch die Welt in ihrer ſtammelnden Mannigfaltigkeit Nichts beweiſe, als die Unfähigkeit Gottes, einen Monolog zu halten.

Wenn nun aber das Drama keine geringere, als die welthiſtoriſche Aufgabe ſelbſt löſen helfen, wenn es zwiſchen der Idee und dem Welt- und Menſchen-Zuſtand vermitteln ſoll, folgt nicht daraus, daß es ſich ganz an die Geſchichte hingeben, daß es hiſtoriſch ſein muß? Ich habe mich über dieſen wichtigen Punct

an einem andern Ort, in der Schrift: Ein Wort über das Drama, Hamburg bei Hoffmann und Campe, 1843, auf die ich hier wohl verweiſen darf, dahin ausgeſprochen, daß das Drama ſchon an und für ſich und ohne ſpecielle Tendenz (die eigentlich, um recht geſchichtlich zu werden, aus der Geſchichte heraus tritt, und die Nabelſchnur, die jede Kraft mit der lebendigen Gegenwart verknüpft, durchſchneidet, um ſie an die todte Vergangenheit mit einem Zwirnsfaden feſt zu binden) hiſtoriſch und daß die Kunſt die höchſte Geſchichtſchreibung ſei. Dieſen Ausſpruch wird Keiner, der rückwärts und vorwärts zu ſchauen verſteht, anfechten, denn er wird ſich erinnern, daß uns nur von denjenigen Völkern der alten Welt, die es zur Kunſt gebracht, die ihr Daſein und Wirken in einer unzerbrechlichen Form nieder gelegt haben, ein Bild geblieben iſt, und hierin liegt zunächſt der nie zu verachtende factiſche Beweis; er wird aber auch erkennen, daß der ſich ſchon jetzt verſtrengende hiſtoriſche Ausſcheidungsproceß, der das Bedeutende vom Unbedeutenden, das uns völlig Abgeſtorbene, wenn auch in ſich noch ſo Gewichtige, von dem noch in den Geſchichtsorganismus hinüber Greifenden ſondert, ſich immer ſteigern, daß er die Nomenclatur dereinſt einmal bis auf die Alexander und Napoleone lichten, daß er noch ſpäter nur noch die Völker-Phyſiognomieen und dann wohl gar nur noch die durch die Phaſen der Religion und Philoſophie bedingten allgemeinſten Entwickelungs-Epochen der Menſchheit feſthalten, ja ſogar, der Humor kommt hier von ſelbſt, darum verzeihe man ihn, die deutſchen Lyrici, die mit Niemand anſtoßen, der ihnen nicht vorher die Unſterblichkeit einräumt, liebloſ fallen laſſen wird: da nun aber die großen Thaten der Kunſt noch viel ſeltener ſind, als die übrigen, aus dem einfachen Grunde, weil ſie eben erſt aus dieſen reſultiren, und da ſie ſich deshalb langſamer häufen, ſo leuchtet ein, daß die Kunſt in dem ungeheuren Meer, worin Welle Welle verſchlingt, noch lange Baken ſtecken, und der Nachwelt den allgemeinen und allerdings an ſich unverlierbaren, weil

unmittelbar im Leben aufgehenden, Gehalt der Geſchichte in der Schaale der ſpeciellen Perioden, deren Spitze ſie in ihren verſchiedenen Gliederungen bildet, überliefern, ihr alſo, wenn auch nicht das weitläuftige und gleichgültige Regiſter der Gärtner, die den Baum pflanzten und düngten, ſo doch die Frucht mit Fleiſch und Kern, auf die es allein ankommt, und außerdem noch den Duft der Atmoſphäre, in der ſie reifte, darbieten kann. Endlich freilich wird auch hier der Punct der Unüberſehbarkeit erreicht werden, Shakſpeare wird die Griechen, und was nach Shakſpeare hervortritt, wird ihn verzehren, und ein neuer Kreislauf wird beginnen, oder Kunſt und Geſchichte werden verſanden, die Welt wird für das Geweſene das Verſtändniß verlieren, ohne etwas Neues zu erzeugen, wenn ſich nicht mit größerer Wahrſcheinlichkeit annehmen ließe, daß dem Planeten mit dem Geſchlecht, das er trägt, die ſchöpferiſche Kraft zugleich ausgehen wird. Die Conſequenzen dieſes Geſichtspuncts ergeben ſich von ſelbſt, die Geſchichte, in ſo fern ſie nicht bloß das allmälige Fortrücken der Menſchheit in der Löſung ihrer Aufgabe darſtellen, ſondern auch den Antheil, den die hervorragendern Individuen daran hatten, mit Haushälterin-Genauigkeit ſpecificiren will, iſt wirklich nicht viel mehr, als ein großer Kirchhof mit ſeinem Immortalitäts-Apparat, den Leichenſteinen und Kreuzen und ihren Inſchriften, die dem Tod, ſtatt ihm zu trotzen, höchſtens neue Arbeit machen, und wer weiß, wie unentwirrbar ſich im Menſchen die unbewußten und bewußten Motive ſeiner Handlungen zum Knoten verſchlingen, der wird die Wahrheit dieſer Inſchriften ſelbſt dann noch in Zweifel ziehen müſſen, wenn der Todte ſie ſich ſelbſt geſetzt und den guten Willen zur Aufrichtigkeit dargelegt hat. Iſt nun aber ſolchemnach das materielle Fundament der Geſchichte ein von vorn herein nach allen Seiten durchlöchertes und durchlöcherbares, ſo kann die Aufgabe des Dramas doch unmöglich darin beſtehen, mit eben dieſem Fundament, dieſem verdächtigen Conglomerat von Begebenheiten-Skizzen und

Geſtalten-Schemen, einen zweifelhaften Galvaniſirungs-Verſuch anzuſtellen, und der nüchterne Leſſing'ſche Ausſpruch in der Dramaturgie, wornach der dramatiſche Dichter die Geſchichte, je nach Befund der Umſtände, benutzen oder unbenutzt laſſen darf, ohne in dem letzten Fall einen Tadel, oder in dem erſten ein ſpecielles Lob zu verdienen, wird, wenn man ihn nur über die Negation hinaus dahin erweitert, daß das Drama deſſenungeachtet den höchſten Gehalt der Geſchichte in ſich aufnehmen kann und ſoll, in voller Kraft verbleiben, am wenigſten aber durch Shakſpeares Beiſpiel, in deſſen hiſtoriſchen Dramen die auf das Aparte zuweilen etwas verſeſſene romantiſche Schule plötzlich mehr finden wollte, als in ſeinen übrigen, des größeren Geſichtskreiſes wegen unzweifelhaft höher ſtehenden Stücken, umgeſtoßen werden, denn Shakſpeare ſcheuerte nicht etwa die „alten Schaumünzen" mit dem Kopf Wilhelms des Eroberers oder König Ethelreds wieder blank, ſondern mit jenem großartigen Blick in das wahrhaft Lebendige, der dieſen einzigen Mann nicht ſowohl auszeichnet, als ihn macht, ſtellte er dar, was noch im Bewußtſein ſeines Volks lebte, weil es noch daran zu tragen und zu zehren hatte, den Krieg der rothen Roſe mit der weißen, die Höllen-Ausgeburten des Kampfes und die, in der deshalb ſo „fromm und maaßvoll" gehaltenen Perſon Richmonds aufdämmernden Segnungen des endlichen Friedens. Wenn dieß von aller Geſchichte gilt, wie es denn der Fall iſt, ſo gilt es noch ganz beſonders von der deutſchen; es betrübt mich daher aufrichtig, daß bei uns, ungeachtet ſo viel ſchlimmer Erfahrungen, das Dramatiſiren unſerer ausgangs- und darum ſogar im untergeordneten Sinn gehaltloſen Kaiſer-Hiſtorien immer wieder in die Mode kommt. Iſt es denn ſo ſchwer, zu erkennen, daß die deutſche Nation bis jetzt überall keine Lebens-, ſondern nur eine Krankheits-Geſchichte aufzuzeigen hat, oder glaubt man alles Ernſtes, durch das In Spiritus Setzen der Hohenſtaufen-Bandwürmer, die ihr die Eingeweide zerfreſſen haben, die

Krankheit heilen zu können? Wenn ich die Talente, die ihre Kraft an einem auf dieſem Wege nicht zu erreichenden, obgleich an ſich hochwichtigen und realiſirbaren Zweck vergeuden, nicht achtete, ſo würde ich die Frage nicht aufwerfen. Es giebt hiefür eine andere, freilich ſecundaire Form, die nicht ſo ſehr, wie die dramatiſche, auf Concentration und Progreſſion angewieſen iſt, und die durch die ihr verſtattete Detailmalerei ein Intereſſe, das ſie im Volk nicht vorfindet, ohne daß das Volk darum zu ſchelten wäre, erwecken kann, die von Walter Scott geſchaffene Form des hiſtoriſchen Romans, die in Deutſchland Keiner ſo vollſtändig ausgefüllt, ja erweitert hat, als Wilibald Alexis in ſeinem letzten Roman: der falſche Woldemar. Auf dieſen Roman, der, an Brandenburg anknüpfend, alle deutſchen Verhältniſſe der dargeſtellten wichtigen Epoche zur Anſchauung bringt und Geſchichte giebt, ohne ſie auf der einen Seite in Geſchichten aufzulöſen, oder auf der anderen einem ſogenannten hiſtoriſchen Pragmatismus die Fülle des Lebens und der Geſtalten zu opfern, nehme ich hier zur Verdeutlichung meiner Gedanken gern Bezug.

So viel im Allgemeinen. Nun noch ein Wort in Beziehung auf das Drama, das ich dem Publicum jetzt vorlege. Der Bänkelſängerſtab, vor dem Immermann ſo gerechte Scheu trug, widert auch mich an, ich werde daher nicht über mein Stück und deſſen Oeconomie (obgleich ich einige Urſache, und vielleicht auch einiges Recht dazu hätte, denn man hat mir die Judith und die Genoveva faſt auf den Kopf geſtellt, man hat mir in der Erſteren namentlich das Moment, worin ihr ganzes Verdienſt liegt, die Verwirrung der Motive in der Heldin, ohne die ſie eine Katze, wenn man will, eine heroiſche, geworden oder geblieben wäre, und die Ableitung der That aus eben dieſer Verwirrung, die nur dadurch eine tragiſche, d. h. eine in ſich, des welthiſtoriſchen Zwecks wegen nothwendige, zugleich aber das mit der Vollbringung beauftragte Indiviuum wegen ſeiner partiellen Verletzung des ſittlichen Geſetzes vernichtende, werden konnte,

zum Vorwurf gemacht, mir alſo geradezu die Tugend als Sünde angerechnet), ich werde nur über die Gattung, zu der es gehört, reden. Es iſt ein bürgerliches Trauerſpiel. Das bürgerliche Trauerſpiel iſt in Deutſchland in Mißcredit gerathen, und hauptſächlich durch zwei Uebelſtände. Vornämlich dadurch, daß man es nicht aus ſeinen inneren, ihm allein eigenen, Elementen, aus der ſchroffen Geſchloſſenheit, womit die aller Dialectik unfähigen Individuen ſich in dem beſchränkteſten Kreis gegenüber ſtehen, und aus der hieraus entſpringenden ſchrecklichen Gebundenheit des Lebens in der Einſeitigkeit aufgebaut, ſondern es aus allerlei Aeußerlichkeiten, z. B. aus dem Mangel an Geld bei Ueberfluß an Hunger, vor Allem aber aus dem Zuſammenſtoßen des dritten Standes mit dem zweiten und erſten in Liebes-Affairen, zuſammen geflickt hat. Daraus geht nun unläugbar viel Trauriges, aber nichts Tragiſches, hervor, denn das Tragiſche muß als ein von vorn herein mit Nothwendigkeit Bedingtes, als ein, wie der Tod, mit dem Leben ſelbſt Geſetztes und gar nicht zu Umgehendes, auftreten: ſobald man ſich mit einem: Hätte er (dreizig Thaler gehabt, dem die gerührte Sentimentalität wohl gar noch ein: wäre er doch zu mir gekommen, ich wohne ja Nr. 32, hinzufügt) oder einem: Wäre ſie (ein Fräulein geweſen u. ſ. w.) helfen kann, wird der Eindruck, der erſchüttern ſoll, trivial, und die Wirkung, wenn ſie nicht ganz verpufft, beſteht darin, daß die Zuſchauer am nächſten Tag mit größerer Bereitwilligkeit, wie ſonſt, ihre Armenſteuer bezahlen oder ihre Töchter nachſichtiger behandeln, dafür haben ſich aber die resp. Armen-Vorſteher und Töchter zu bedanken, nicht die dramatiſche Kunſt. Dann auch dadurch, daß unſere Poeten, wenn ſie ſich einmal zum Volk hernieder ließen, weil ihnen einfiel, daß man doch vielleicht bloß ein Menſch ſein dürfe, um ein Schickſal, und unter Umſtänden ein ungeheures Schickſal haben zu können, die gemeinen Menſchen, mit denen ſie ſich in ſolchen verlorenen Stunden befaßten, immer erſt durch ſchöne

Reden, die ſie ihnen aus ihrem eigenen Schatz vorſtreckten, adeln, oder auch durch ſtöckige Bornirtheit noch unter ihren wirklichen Standpunct in der Welt hinab drücken zu müſſen glaubten, ſo daß ihre Perſonen uns zum Theil als verwunſchene Prinzen und Princeſſinnen vorkamen, die der Zauberer aus Malice nicht einmal in Drachen und Löwen und andere reſpectable Notabilitäten der Thierwelt, ſondern in ſchnöde Bäckermädchen und Schneidergeſellen verwandelt hatte, zum Theil aber auch als belebte Klötze, an denen es uns ſchon Wunder nehmen mußte, daß ſie Ja und Nein ſagen konnten. Dieß war nun, wo möglich, noch ſchlimmer, es fügte dem Trivialen das Abſurde und Lächerliche hinzu, und obendrein auf eine ſehr in die Augen fallende Weiſe, denn Jeder weiß, daß Bürger und Bauern ihre Tropen, deren ſie ſich eben ſo gut bedienen, wie die Helden des Salons und der Promenaden, nicht am Sternenhimmel pflücken und nicht aus dem Meer fiſchen, ſondern daß der Handwerker ſie ſich in ſeiner Werkſtatt, der Pflüger ſie hinter ſeinem Pflug zuſammen lieſ't, und Mancher macht wohl auch die Erfahrung, daß dieſe ſimplen Leute ſich, wenn auch nicht auf's Converſiren, ſo doch recht gut auf's lebendige Reden, auf das Miſchen und Veranſchaulichen ihrer Gedanken, verſtehen. Dieſe beiden Uebelſtände machen das Vorurtheil gegen das bürgerliche Trauerſpiel begreiflich, aber ſie können es nicht rechtfertigen, denn ſie fallen augenſcheinlich nicht der Gattung, ſondern nur den Pfuſchern, die in ihr geſtümpert haben, zur Laſt. Es iſt an und für ſich gleichgültig, ob der Zeiger der Uhr von Gold oder von Meſſing iſt, und es kommt nicht darauf an, ob eine in ſich bedeutende, d. h. ſymboliſche, Handlung ſich in einer niederen, oder einer geſellſchaftlich höheren Sphäre ereignet. Aber freilich, wenn in der heroiſchen Tragödie die Schwere des Stoffs, das Gewicht der ſich unmittelbar daran knüpfenden Reflexionen eher bis auf einen gewiſſen Grad für die Mängel der tragiſchen Form entſchädigt, ſo hängt im bürgerlichen Trauerſpiel Alles davon ab, ob der Ring der

tragiſchen Form geſchloſſen, d. h. ob der Punct erreicht wurde, wo uns einestheils nicht mehr die kümmerliche Theilnahme an dem Einzel-Geſchick einer von dem Dichter willkürlich aufgegriffenen Perſon zugemuthet, ſondern dieſes in ein allgemein menſchliches, wenn auch nur in extremen Fällen ſo ſchneidend hervortretendes, aufgelöſ't wird, und wo uns anderntheils neben dem, von der ſogenannten Verſöhnung unſerer Aesthetici, welche ſie in einem in der wahren Tragödie — die es mit dem durchaus Unauflöslichen und nur durch ein unfruchtbares Hinwegdenken des von vorn herein zuzugebenden Factums zu Beſeitigenden zu thun hat — unmöglichen, in der auf conventionelle Verwirrungen gebauten aber leicht herbei zu führenden ſchließlichen Embraſſement der Anfangs auf Tod und Leben entzweiten Gegenſätze zu erblicken pflegen, auf's Strengſte zu unterſcheidenden Reſultat des Kampfes, zugleich auch die Nothwendigkeit, es gerade auf dieſem und keinem andern Wege zu erreichen, entgegen tritt. In dem letzten Punct, der Erläuterung wegen werde es bemerkt, iſt die Ottilie der Wahlverwandtſchaften ein vielleicht für alle Zeiten unerreichbares Meiſterſtück, und gerade hierin, hierin aber auch allein, lag Goethes künſtleriſches Recht, ein ſo ungeheures Schickſal aus einer an den Oedip erinnernden Willenloſigkeit abzuleiten, da die himmliſche Schönheit einer ſo ganz innerlichen Natur ſich nicht in einem ruhigen, ſondern nur im allergewaltſamſten Zuſtande aufdecken konnte. Hiernach, zu allernächſt z. B. nach dem Verhältniß der Anecdote zu den im Hintergrund derſelben ſich mit ihren poſitiven und negativen Seiten bewegenden ſittlichen Mächten der Familie, der Ehre und der Moral, wäre denn auch bei meinem Stück allein zu fragen, nicht aber nach der ſogenannten „blühenden Diction," dieſem jammervollen bunten Kattun, worin die Marionetten ſich ſpreizen, oder nach der Zahl der hübſchen Bilder, der Pracht-Sentenzen und Beſchreibungen, und anderen Unter-Schönheiten, an denen arm zu

ſein, die erſte Folge des Reichthums iſt. Die Erbfehler des bürgerlichen Trauerſpiels, deren ich oben gedachte, habe ich vermieden, das weiß ich, unſtreitig habe ich andere dafür begangen. Welche? Das mögte ich am liebſten von den einſichtsvollen Beurtheilern meiner Genoveva im Vaterland und in den Blättern für literariſche Unterhaltung, denen ich hier für ihre gründlichen und geiſtreichen Recenſionen öffentlich meinen Dank ausſpreche, erfahren.

Paris, den 4. März 1844.

29.

Ueber den Styl des Dramas.

1847.

Der Dialog iſt leicht! Der Dialog iſt ſchwerfällig! Das iſt das Einzige, was die Recenſenten, und ſelbſt die beſſeren, über den Styl eines Dramas zu bemerken pflegen. Dieſe Bemerkungen zeigen ihre Flachheit aber ſchon durch ihre Allgemeinheit. Denn gingen ſie aus wahrer Sachkenntniß hervor, ſo müßten ſie auf einzelne Scenen, ja auf einzelne Reden, beſchränkt werden, da die Leichtigkeit oder Schwerfälligkeit des Dialogs gar kein characteriſtiſches Kennzeichen eines ganzen Dramas ſein kann, wenn es anders ein ernſtes und ein Dichterwerk iſt.

Unſtreitig iſt die Sprache das allerwichtigſte Element, wie der Poeſie überhaupt, ſo ſpeciell auch des Dramas, und die Kritik thut ſchon darum wohl, bei ihr zu beginnen, weil ſie, wenn ſie hier nicht befriedigt wird, gar nicht weiter zu gehen braucht. In der Idee, ſelbſt in den Characteren, verſteckt ſich das Abſtracte ſehr tief und wird um ſo ſchwerer entdeckt, als in dieſem Kreiſe auch das Concreteſte bei ſeiner ſymboliſchen Natur darauf zurückführt, es ſich alſo um die immer äußerſt ſchwierige Ermittelung handelt, ob eine an ſich ſchon bis zur Unmerklichkeit feine Linie überſchritten wurde, oder nicht. In der Sprache offenbart es ſich dem aeſthetiſchen Sinn ſogleich,

denn nur durch ſie und in ihr wird die lange adjectivloſe Arbeit des poetiſchen Geiſtes, die in einigen Stadien ſogar mit dem Geſchäft des Denkers, der Thätigkeit des Pſychologen in freilich modificirter Form zuſammentrifft, zur entſchiedenen Dichterthat. Aber allerdings muß man, um ſich an die Analyſe der Sprache wagen und aus ihrer Beſchaffenheit das Urtheil ableiten zu dürfen, den ſpecifiſchen Unterſchied zwiſchen einer Relation und einer Darſtellung erkannt haben, und dieſe Erkenntniß ſcheint ſelten zu ſein, ſetzt auch wirklich Manches voraus, was über die Fähigkeit, einen Satz von einer Periode zu unterſcheiden, hinaus geht.

An der Sprache iſt es die wunderbarſte Seite, wie der allgemeine Geiſt des Volks, deſſen Product ſie iſt, und der individuelle, der ſich ihrer zu ſeinen Einzelzwecken bedient, in einander wirken und, ſich gegenſeitig ergänzend und beſchränkend, ein Drittes erzeugen, das Beiden gemeinſchaftlich angehört. Der allgemeine Geiſt und der individuelle ſtehen ſich in dieſem Proceß, wie Zeichner und Coloriſt gegenüber; der Eine zieht die Linien, hält ſich deshalb ſtreng in der Sphäre des Fundamentalen, und trennt, um dieß zu können, alles Begleitende auf's Schärfſte vom Weſentlichen; der Andere giebt die Farben und ſieht ſich hierin eben durch dieſe Trennung, die nicht allein die Eigenſchaften, Zuſtände und Verhältniſſe an ſich von den Dingen abgeſchnitten, ſondern auch für die graduelle Beſtimmung derſelben eine mehr oder weniger ausgedehnte Freiheit übrig gelaſſen hat, vorgearbeitet und unterſtützt. Die Sprache erſcheint hiebei als feſt und flüſſig zugleich; als feſt, indem ſie die Ueberſchreitung des nach den ihr zu Grunde liegenden Ur-Anſchauungen und Erfahrungen einmal gezogenen Kreiſes, der ſie zur Trägerin einer beſtimmten Nationalität macht, nicht geſtattet; als flüſſig, indem ſie ſich der freien Bewegung innerhalb dieſes Kreiſes, der größeren Vertiefung in dieſe Anſchauungen und Erfahrungen und der weiteren Verknüpfung derſelben nicht widerſetzt. Dieß gilt von allen Sprachen ohne Ausnahme; von

dem Maaß der Enthaltſamkeit, die der allgemeine Geiſt an ſeinem Theil bewies, und der Freiheit, die demgemäß der individuelle vorfindet, hängt der Werth jeder einzelnen ab, nicht aber von dem Grade des an ſich relativen, weil climatiſch und ſonſt, bedingten Wohllauts, denn eine Sprache kann äußerſt muſikaliſch und nichts deſto weniger geiſtlos und unpoetiſch ſein, ihre Zeichen können dem Ohr durch Vocal-Fülle ſchmeicheln und dennoch dem Geiſt durch Dürftigkeit des Sinnes und Miſchungs-Unfähigkeit trotzen. Darauf aber kommt es an, daß der Geiſt in der Sprache möglichſt vollſtändig zur Erſcheinung gelange, daß er hier an der Gränze der ſich bereits verflüchtigenden materiellen Welt den letzten, durchſichtigen Leib erhalte; nicht darauf, daß durch unendliches Sichten, Wägen und Meſſen ein Zwitter-Medium heraus gebracht werde, das doch nicht Muſik wird, noch bei der zwiefachen Verwendbarkeit des Tons zu werden braucht, das aber die Eitelkeit, ſich der Muſik um Einen Schritt zu nähern, mit dem unſchätzbaren Vorzug, den Geiſt mit jeder ſeiner Lebens-Regungen unverkürzt und unverdunkelt in ſich aufzunehmen, bezahlen muß.

Das Leben des Geiſtes tritt nun in doppelter Geſtalt, als Denken und Dichten, in der Sprache hervor. Natürlich iſt dieß ſchon in der Sprachbildung ſelbſt, ſeiner erſten und größten That, zu der alle übrigen ſich verhalten, wie die Kinder zur Mutter, der Fall, und wenn hier die Thätigkeit dieſer beiden Factoren auch unmittelbar zuſammen ging, ſo geſchah das doch nicht auf eine in dem Product nicht mehr zu unterſcheidende Weiſe. Im Gegentheil ſetzen ſich Denker und Dichter nur durch ſtrenge Sonderung der einem jeden dieſer Factoren angehörigen Formen und Zeichen gründlich in den Beſitz der Sprache und verſichern ſich ihrer Kraft, machen aber freilich auch zuweilen, und nicht ſelten zur Unzeit, die Erfahrung, daß der eine hie und da für den anderen, aushelfend oder vorgreifend, eingetreten oder gar, daß die ganze Arbeit, nach irgend einer Seite hin, z. B. ſehr

oft, wo die geſpenſtiſch-abſtracte Vorſilbe un ſich aufdringt, zu
früh eingeſtellt worden iſt. Hier iſt der Punct, auf dem der
Gedanke an eine Univerſal-Sprache, gegen die ſich die verſchie-
denen Nationalſprachen wie eben ſo viele ihr vorhergegangene
Exercitien verhielten, deren Zweck auf relative Ermittelungen
und Vorbereitungen hinaus lieſe, wenigſtens nicht unvernünftig
und willkürlich erſcheint. Allerdings deckt in den letzteren immer
eine die Lücken der anderen, auch ſind dieſe Lücken ſelbſt durch-
aus characteriſtiſch, müſſen alſo nicht als rohe Zufälligkeiten
betrachtet werden, ſondern als nothwendige Conſequenzen des
den ganzen Schöpfungsproceß beherrſchenden Individualiſirungs-
Geſetzes, als ſtumpfe Linien an den geiſtigen Phyſiognomien
der Völker, die ſich vor dem rechten Auge ganz von ſelbſt in
ſprechende an der Phyſiognomie der Menſchheit verwandeln.
Aber die Kenntniß der Rahmen erweitert nicht die Spiegel,
und die Hoffnung, ſie alle dereinſt näher und näher zuſammen
rücken, dann zerbrechen und auf dem Gipfel der Civiliſation
in einem einzigen verſchmelzen zu ſehen, ermangelt keineswegs
des Fundaments. Denn es handelt ſich hiebei nicht um die
Abfindung eines unberechtigten, nicht aus dem Weſen der Sache
ſelbſt hervorgehenden, ſondern nur von einer ihr fremden Sphäre
aus an ſie angeknüpften Gelüſtes, etwa nach größerer Gemäch-
lichkeit im äußern Verkehr, im Handel und Wandel; es handelt
ſich um die Befriedigung des tief in der Natur des Geiſtes
begründeten Bedürfniſſes, in jedem Kreiſe, und alſo auch in
dem der Sprache, von den niedrigeren Organismen in allmäliger
Erhebung zu den höheren und zum höchſten, ſie alle in ſich
aufnehmenden, vorzudringen. Auch ſoll, um zu dieſem Ziel zu
gelangen, nicht aus dem Stegreife ein Sprung unternommen,
es ſoll nur einfach fortgeſchritten werden, da man, wenn kein
Stillſtand eintritt, auf demſelben Weg, und ungefähr auch mit
denſelben Opfern in Bezug auf das dahinten zu laſſende gar
zu individuelle Beiwerk, von der National-Sprache zur Univerſal-

Sprache kommen muß, auf dem und mit denen man von der Individual-Sprache, um die erſten ſtammelnden Verſtändigungs- und Mittheilungs-Verſuche ſo zu nennen, zur Familien-, Provinzial- und National-Sprache kam.

Weiter nun und entſchiedener gehen Denken und Dichten in dem Individuum, das ſich der Sprache zu ſeinen Einzelzwecken bedient, aus einander, doch muß man ſich auch hier keine abſolute Trennung vorſtellen. Der menſchliche Geiſt wirkt immer in ungebrochener Totalität, und wenn er ſich auch gewöhnlich nur mit der einen oder der andern ſeiner Facultäten gegen die Welt heraus kehrt, ſo ſind die übrigen darum nicht minder vorhanden, weil ſie die beſcheidene Arbeit der Ernährung verrichten und auf das Zeugungsgeſchäft Verzicht leiſten. Uns intereſſirt hier vornehmlich der ſpecifiſche Unterſchied, der zwiſchen dem Denk- und dem Dichtungs-Vermögen beſteht; an die höhere Einheit derſelben müſſen wir uns aber auch erinnern, weil Beide eine Seite haben, worin ſie zuſammen laufen und weil gerade dieſe Seite das Hervortreten gewiſſer Zwitter-Erſcheinungen und die Verwechſelung derſelben mit den normalen erklärt, die ſonſt unerklärlich ſein würde. Das Denk-Vermögen bethätigt ſich in der Bildung reiner Begriffe und gelangt zur Form im philoſophiſchen Syſtem; das Dichtungs-Vermögen in der unmittelbaren Aufnahme und freien Reproduction ſymboliſcher Anſchauungen und gipfelt im geſchloſſenen Kunſtwerk; der Begriff wurzelt aber in der Anſchauung und tritt zunächſt als Vorſtellung auf; die dichteriſche Anſchauung participirt durch ihre ſymboliſche Beſchaffenheit, die ſie eben über die gemeine erhebt, am Begriff, und Beide unterſcheiden ſich ihrer Richtung nach darin, daß der Begriff in unendlicher Ausbreitung alles Beſondere in's Allgemeine auflöſ't, die dichteriſche Anſchauung in eben ſo unendlicher Vertiefung das Allgemeine im Beſonderen aufdeckt. Wenn man dieſes Grund-Verhältniß gehörig erwägt und dabei berückſichtigt, wie ſchwer überall ein Letztes zu faſſen

iſt und wie viele Stufen hinauf und hinunter führen, ſo wird man nicht allein die Entſtehung einer ſogenannten poetiſchen Philoſophie und einer philoſophiſchen, bald didactiſchen, bald rhetoriſchen Poeſie begreifen, ſondern es auch natürlich finden, daß Philoſophie und Poeſie die Maſſe in der Regel um ſo mehr anziehen, je weniger ſie ganz ſind, was ſie ſein ſollen. Es wird nicht Alles Philoſophie, was dazu anſetzt, nicht Alles Poeſie oder gar Kunſt, was ſich poetiſch anläßt, und dies ſchnöde Mittlere, das im Werdeproceß ſtecken bleibt und die rohen Elemente zu wohlfeilem und mühelosem Genuß darbietet, verurſacht alle jene Verwirrungen, die den Künſtler in ſeinem inſtinctiven Bewußtſein, den Philoſophen in ſeinem Princip beirren könnten, wenn Beide die Unvermeidlichkeit und Conſequenzloſigkeit derſelben nicht gerade vermöge dieſes Bewußtſeins und dieſes Princips erkennen lernten.

Die Dichtung erwächſ't alſo aus der Anſchauung, ſie hat es mit dem Leben zu thun und iſt deſſen Spitze. Das ſprachliche Product, das entſteht, wenn ein poſitiv individueller Geiſt (denn negativ individuell ſind ſie alle) den allgemeinen auf die oben entwickelte Weiſe durchdringt und befruchtet, wird Styl genannt; es ſetzt beide Factoren mit gleicher Nothwendigkeit voraus, iſt darum Ausdruck zugleich der Bildung, wie der Artung eines Individuums und kann ſchon deswegen nicht, wozu die leere Schönſchreiberei unſerer Tage es gern machen mögte, eine beiläufige Eigenſchaft des Nichts ſein, der Zähler einer Null, das Fleiſch einer Luftblaſe. Anſchauungen beruhen, näher oder entfernter, auf Ueberlieferungen der Sinne, der poetiſche Styl iſt daher, dem Grund-Element nach, ein ſinnlicher; er bedient ſich, ſo weit der Schatz reicht, nur der lebendigen Wörter, das heißt derjenigen, welche den Dingen nicht, wie die todten, zahlenhaften, willkürlich eingeſchrieben, ſondern ihnen durch Ohr und Auge abgewonnen wurden; er reiht ſie ſo an einander, daß ſie ſich durch den Schatten, den ſie werfen, den Glanz, den ſie ver-

breiten, gegenſeitig nach jedesmaligem Bedürfniß des Colorits verdunkeln oder heben; er wird die ihm nothwendige Bildlichkeit aber nie durch die Verſtandes-Operation der Bilderhäufung erreichen wollen, denn er weiß, daß ein ſogenanntes Bild, wenn es nicht aus der Sprache heraus geboren, ſondern mühſam aufgejagt und umſtändlich ausgemalt wird, ſelten etwas Anderes iſt, als eine chineſiſche Laterne, die der banquerotte Poet neben einer grauen Abſtraction aufhängt, um Blödſichtige zu täuſchen. Dieß gilt von aller Poeſie, alſo auch von der dramatiſchen: für dieſe ergeben ſich jedoch in Bezug auf Sprache und Styl noch ganz beſondere Geſetze. Das Drama iſt die höchſte Form der Poeſie und der Kunſt überhaupt, hat aber nichtsdeſtoweniger die Aufgabe, das Leben in ſeiner Unmittelbarkeit zur Anſchauung zu bringen, und den Alles umfaſſenden Verſtand, der ihm im Ganzen zu Grunde liegen muß, im Einzelnen hinter anſcheinender Willkür zu verſtecken; es ſoll eine Welt ſein, keine Uhr. Die Löſung dieſer Aufgabe hängt nun zwar zunächſt von dem Wechſel-Geflecht der Charactere und Situationen ab, von dem Grade, wie dieſe ſich gegenſeitig bedingen, und dem Verhältniß, worin ſie zum Ideen-Centrum ſtehen, ſie findet ihre vollſtändige Realiſirung aber erſt in der Sprache. Alles Uebrige mag beſchaffen ſein, wie es will, es iſt bloßer Chylus, oder, wenn es hoch kommt, Blut vor dem Athemzug; nur durch die Sprache wird es, was es werden ſoll oder kann: Darſtellung oder Relation, die Sache ſelbſt oder ein Bericht über die Sache. Die Darſtellung giebt den Werdeproceß in ſeiner ganzen Tiefe und begleitet Alles, was ſie in ihren Kreis aufnimmt, von der Wurzel bis zum Gipfel-Punct, die Menſchen, ihre Neigungen und Leidenſchaften, zum Theil ſogar das Medium, deſſen ſie ſelbſt ſich bedient, die Sprache; ſie führt das Leben in der ihm weſentlichen Geſtalt eines raſtloſen Sich-Umgebärens vor, bei dem das Kind augenblicklich wieder zum Vater wird, und erzwingt ſich darum auch einen unbedingten Glauben, denn ſie iſt

die Probe ihrer ſelbſt. Die Relation dagegen iſt an das Fertige, ſei es auch das Fertige im Werdenden, gebunden, ſie legt das Leben wohl den entſcheidenden Momenten nach aus einander und zieht ein Reſultat, aber ſie bringt nicht in die Uebergänge; deshalb nöthigt ſie uns auch nie ein: So iſt es! ab, ſondern höchſtens ein: So kann es ſein! und es ändert hieran Nichts, ob das Individuum aus ſich ſelbſt ſchöpft oder aus der Welt. Es iſt dies Alles nicht etwa ſo aufzufaſſen, als ob der auf Relationen beſchränkte Geiſt erſt in der Sprache anfinge, ſich von dem darſtellenden zu unterſcheiden; es wird nur behauptet, daß, ſobald er ſich in ihr zu verleiblichen ſucht, jede Täuſchung über die eigentliche Beſchaffenheit ſeines Vermögens aufhört und daß ſie das einzige Kriterium iſt, das niemals trügt. Das Characteriſtiſche des dramatiſchen Relationen-Styls im Gegenſatz zu der Natur der Darſtellung ergiebt ſich aus den vorhergehenden Bemerkungen von ſelbſt; er wird immer kurz oder phraſenhaft ſein, kurz, weil er meiſtens nur eine oder einige Linien zu ziehen hat, phraſenhaft, weil er hiemit zu früh fertig zu werden fürchtet und dann allerlei überflüſſige Schnörkel hinzufügt. Die Kürze iſt ſeine Tugend, man kann ihm kein größeres Lob beilegen, als daß er leicht und gedrungen ſei. Ganz anders verhält es ſich mit der Darſtellung. Bei jedem Schritt, den ſie thut, drängt ſich ihr eine Welt von Anſchauungen und Beziehungen auf, die zugleich rückwärts und vorwärts deuten, und die ſie alle mitnehmen muß; die Lebensäußerungen kreuzen ſich und heben ſich auf, der Gedankenfaden reißt, bevor er abgeſponnen wurde, die Empfindung ſpringt um, das Wort ſogar verſelbſtändigt ſich und kehrt einen geheimen Sinn hervor, der den gewöhnlichen paralyſirt, denn jedes iſt ein auf mehr als einer Seite gezeichneter Würfel. Hier wäre der Häckerling kleiner Sätze, der Blutkügelchen nach Blutkügelchen, Faſer nach Faſer hinzählt, ſehr wenig am Platz; es handelt ſich um Vergegenwärtigung der Zuſtände in ihrer organiſchen Geſammtheit,

nicht bloß ihrer Ergebniſſe, wie bei der Relation, und Rauhigkeit des Versbaus, Verwickelung und Verworrenheit des Periodengefüges, Widerſpruch der Bilder, erheben ſich zu wirkſamen und unumgänglichen Darſtellungsmitteln, wenn ſie auch dem oberflächlichen Blick, der nicht erkennt, daß auch das Ringen um Ausdruck Ausdruck iſt, als Ungeſchicklichkeiten und Schwerfälligkeiten erſcheinen mögen. Bei dieſen Andeutungen über das Unſagbare laſſe ich es bewenden, ich habe ſie an den Sprachbildungsproceß ſelbſt anknüpfen zu müſſen geglaubt, weil das Räthſel, das ich einigermaßen in's Enge zu bringen ſuchte, unmittelbar auf ihn zurückführt und keine einzige Frage anregt, die, wenn überhaupt, nicht dort ihre Erledigung fände. Es ſollte mich freuen, wenn ich gezeigt hätte, daß Shakeſpeare nicht ohne zureichenden inneren Grund ſeinen Dialog vor ſich herwälzt, wie Siſyphus den Stein, und daß man kein Recht hat, ihn etwa auf den Kotzebue'ſchen, als auf ein Muſter, zu verweiſen, obgleich dieſer zierlich tanzt und hüpft, wie der Kreiſel vor der Peitſche des Knaben.

30.

Aus meinem Tagebuch.

1847.

1. Ueber Gleichniſſe.

Mit Nichts wird in der Poeſie des Tags größerer Mißbrauch getrieben, als mit den Gleichniſſen, es iſt darum gewiß nicht unzeitgemäß, über die richtige Anwendung derſelben Etwas feſt zu ſtellen. Es wäre hier nun freilich Unendliches zu ſagen; ich will dies Mal nur auf Einen Punct aufmerkſam machen. Jedes Gleichniß erheiſcht einen Stillſtand des Gedankens, und dieſen laſſen wir uns nicht überall, und noch weniger aus jedem Grunde gefallen. Wenn unſer Geiſt ſchon in die größte Thätigkeit verſetzt iſt, wenn er ungeduldig an's Ziel zu kommen

wünſcht und dieſes Ziel bereits ahnt oder gar ſieht: wie ſollte ihm noch ein willkürlicher Aufenthalt zugemuthet werden können, wie ſollte man ihm Aufmerkſamkeit für dieſe oder jene Schönheit des Wegs, die den Spaziergänger vielleicht entzückt, den Läufer aber nicht kümmert, abdringen dürfen? Hier iſt daher jedes Gleichniß vom Uebel, es ſei an und für ſich, was es ſei. Wenn wir aber auch noch zum Stillſtehen geneigt ſind, ſo wollen wir es doch in jedem Fall bezahlt erhalten; wenn ſich der rechte Ort für ein Gleichniß findet, ſo kommt Alles darauf an, daß ſich auch das rechte Gleichniß einſtelle, und es iſt ungleich beſſer, eine Lücke zu laſſen, die Niemand bemerkt, als ſie ungeſchickt auszufüllen. Ein rechtes Gleichniß iſt aber nur ein ſolches, das nicht bloß im verwandtſchaftlichen Verhältniß zum Gegenſtand ſteht, das alſo nicht, wie es z. B. Klopſtock zu thun liebte, Sinnliches und Ueberſinnliches unvermittelt zuſammen knüpft, ſondern das auch einen Reichthum von Nebenbeziehungen enthält, in die der raſch vorüber eilende Gedanke ſich nicht vertiefen konnte. Gleichniſſe, die Nichts thun, als daß ſie das einmal Geſagte noch in der Bilderſprache wiederholen, ſind völlig unfruchtbar und darum durchaus verwerflich; es iſt ein Beweis mehr von der Richtigkeit unſ'rer gewöhnlichen aeſthetiſchen Kritik, daß ſie nach der Neuheit und Urſprünglichkeit der Anſchauungen bei Dichtungen kaum noch zu fragen pflegt, ſondern ihren Kranz der abgetragenſten Phraſe, der gehaltloſeſten Conſequenz einer verjährten oder einer fremden Idee, unter Poſaunenſtößen aufdrückt, wenn ſie nur in neuem Flitterſtaat einher ſtolzirt, und daß ſie die Keuſchheit des echten Dichters, der das Nackte ſchon aus Einſicht in die Vergänglichkeit alles Putzes vorzieht, gar nicht mehr verſteht. Dieß iſt meine Bemerkung; die Anwendung auf die verſchiedenen Dichtungsarten ergiebt ſich von ſelbſt. Wer im Epos durch ſeine Gleichniſſe nicht langweilig wird, in der Lyrik nicht froſtig und im Drama nicht unnatürlich, iſt ein vollendeter Künſtler.

2. Ueber Schröders Leben von Meyer.

Es iſt in neuerer Zeit auf das Meyer'ſche Buch: Friedrich Ludwig Schröder zu wiederholten Malen wieder aufmerkſam gemacht worden, und mit großem Recht. Auch ich habe es wieder geleſen, und es hat einen äußerſt wohlthätigen Eindruck in mir erregt. Der Verfaſſer an und für ſich iſt ein gebildeter Mann, und zeigt ſich ſeinem Gegenſtand durchaus gewachſen, ja man kann vermuthen, daß er ihn ungenügender behandelt haben würde, wenn ſeine Bildung in aeſthetiſchen Dingen tiefer gegriffen hätte. Jetzt ſteht er ſeinem Herrn und Meiſter als ein kindlicher Schüler gegenüber, der über abweichende Gedanken und Meinungen, die ſich ihm aus dem eigenen Kopf heraus entwickeln, eher erſchrickt, als ſich ihrer freut, ſie aber deſſenungeachtet nicht unterdrückt, weil er nicht zweifelt, daß ſie ſich zur rechten Zeit ſchon wieder mit dem Uebrigen harmoniſch verbinden werden. Biographieen ſollen keine Recenſionen ſein, darum muß die Liebe ſie ſchreiben, was denn ja auch nicht bloß bei Autobiographieen zu geſchehen pflegt. Rührend iſt die Pietät, womit Meyer ſein Geſchäft vollbringt, ſo rührend, daß man kaum lächelt, wenn ihm vor lauter Bewunderung die Hand zu zittern anfängt und die Züge, die er heraus heben ſoll, in einander fließen, denn er ſelbſt, der Maler, intereſſirt uns eben ſo ſehr, wie ſein Bild. Er könnte auf ſeinem Standpunct einen Beweis nöthig gefunden haben, daß Schröder in ſeinem drei und ſiebzigſten Jahr, ungeachtet der auf der Hamburger Bühne eingeriſſenen Unordnungen, berechtigt geweſen ſei, abzutreten, nämlich zu ſterben, und man hätte auch dieſen nicht verſpottet. Schröder ſelbſt tritt bei allen ſeinen Mängeln zu ſeinem höchſten Vortheil hervor; man fühlt und erkennt, daß er von ſeiner, wie von aller Kunſt, den würdigſten Begriff hatte, daß er unglücklich geworden wäre, wenn er ihn hätte aufgeben, wenn er ſich zu dem Pöbelglauben an ihren ausſchließlichen

Unterhaltungszweck hätte herablaſſen müſſen, und ohne dieſe Geſinnung giebt es keinen Künſtler. Klar wird dem Leſer freilich, daß er der Poeſie fremd war, daß Schiller und Goethe ihm gerade ſo fern ſtanden, wie Kotzebue und Iffland nah', und daß er ſelbſt in Shakeſpeare Nichts erkannt haben kann, was er nicht auch in dieſen bürgerlichen Dichtern abgeſchwächt und verblaßt aufzufinden verſtanden hätte. Den Hintergrund des Buchs bildet der damalige Parnaß, aus Unſterblichen zuſammengeſetzt, die jetzt begraben ſind: in unantaſtbarer Würde thronen Gotter und Bode, ja Schink und Bock, Großmann und Andere neben Leſſing und Wieland: Klopſtock, obgleich in Hamburg lebend und alſo Mitbürger Schröders, kommt nicht vor, und die Lücke deutet auf finſt're Augbraunen des heiligen Sängers; Schiller und Goethe tauchen hin und wieder auf, aber ſie ſind nur halb willkommen in ihrer kometariſch-drohenden Geſtalt.

3. Ueber das Semikolon.

Die tiefſten Bemerkungen über die Sprache ließen ſich an die Unterſcheidungszeichen knüpfen. Am ſchwerſten von dieſen iſt das Semikolon ſtylrichtig zu gebrauchen, und nur ein Meiſter weiß es zu handhaben. Im gemeinen Ausdruck iſt es die Deichſel am Beiwagen, auf dem die Nebengedanken, wie man ſie nennt, oder die Nachgeburten nachgekarrt werden. Da wird denn oft wieder Beiwagen an Beiwagen gehängt, und es giebt einen ganzen Train. Es ſoll aber nur Zwillings- und Drillings-Gedanken verbinden, die alle ein Recht auf ſelbſtändige Exiſtenz haben und deshalb nicht in einen und denſelben Ober-Rock, deſſen Knopf der Punct iſt, geſteckt werden können. Ich ſage Zwillings- und Drillings-Gedanken, denn darin liegt, daß ſie ſehr nah' mit einander verwandt ſind und alſo trotzdem, daß jeder ſeinen eigenen Kopf aufgeſetzt hat, auf Vereinigung angewieſen ſein müſſen. Bequemer iſt es freilich, ſtatt auf ſolche,

allerdings feine, aber darum nicht minder wohl begründete Unterſchiede einzugehen, ſich ohne Weiteres von allen Geſetzen des Periodenbaus loszuſprechen und ihn mit Hülfe des Semikolons zu zerhacken.

31.

Wie verhalten ſich im Dichter Kraft und Erkenntniß zu einander?

1847.

Wenn die Poeten unſ'rer Zeit, namentlich die dramatiſchen, das Ziel verfehlen, ſo redet man ſich und ihnen gewöhnlich ein, das rühre daher, weil ſie einen verkehrten Weg einſchlagen, und erſpart ſich die Unterſuchung, ob denn auch von vorn herein die nöthigen Mittel vorhanden geweſen ſind, und ob die meiſten derſelben, wenn ſie ſich auch über die Anlage ſelbſt nicht täuſchten, ſich doch nicht über den Grad derſelben getäuſcht haben. Unſtreitig iſt der Verſtandes-Irrthum, der ſo heraus kommt, auch leichter zu ertragen, als der innere Mangel, der ſonſt eingeräumt werden müßte, und darin mag der Grund liegen, warum man ſo hartnäckig an ihm feſthält; in dieſen müßte man ſich ein für alle Mal mit unbedingter Reſignation ergeben, jenem dagegen wäre abzuhelfen, wenigſtens ſcheinbar, da eine Legion mißlungener Verſuche die Befugniß, immer neue wieder anzuſtellen, und die Hoffnung, endlich einmal das Rechte zu treffen, nicht ausſchlöſſe, der Tag der letzten Rechenſchaft alſo niemals käme. Aber wenn nun der Beweis geliefert werden ſollte, daß ein ſolcher Irrthum ohne einen ſolchen Mangel auch nur möglich wäre, ſo würde ſich's ſchnell zeigen, welch eine Widerſinnigkeit man behauptet hätte. Denn, daß die ſchaffende Natur auf jeder Höhe, die ſie auf ihrem langen Wege von der Baſis bis zur Spitze zurücklegt, eine Weile ausruht und das hervorruft, was ſie auf ihr ſchon

hervorrufen kann, iſt klar, und nicht minder, daß auf dieſe Weiſe in der phyſiſchen, wie in der geiſtigen Sphäre hin und wieder an gewiſſen Puncten mit Nothwendigkeit ein Uebergangsgeſchöpf hervortreten muß, das der Idee nach einer höheren Gattung angehört, als es durch ſeine noch mangelhaften Organe zu realiſiren vermag. Wie könnte ſolch ein Geſchöpf nun aber wohl dem Widerſpruch zwiſchen Wollen und Vollbringen entfliehen? Der fliegende Fiſch wird aus dem leichten Element, in das er hinein ſtrebt, immer wieder in das ſchwerere, dem er ſich zu entziehen ſucht, zurückfallen, die Fledermaus wird niemals Vogel und iſt doch unläugbar mehr, als das Thier, mit dem ſie den Namen theilt, der unzulänglich begabte Dichter zieht im Traum phantaſtiſche Fäden, bringt es aber nie zum Gewebe und iſt darum das Spiel jedes Windes, der in ſeine luftige Schöpfung hinein bläſ't. Das Alles iſt einfach: wie jedoch mit entſchiedener Kraft eine unentſchiedene Richtung, mit dem Vermögen für das Beſtimmteſte, worin eine ſolche Kraft eben beſteht, ein unbeſtimmtes Abirren in's Wüſte und Leere hinein vereinbar ſein könne, iſt durchaus nicht zu begreifen.

Man wird daher wohl zu der entgegen geſetzten Betrachtungsweiſe zurückkehren und einräumen müſſen, daß der Poet, der den rechten Weg nicht zu finden weiß, ſchon darum nicht der rechte ſein kann, wenn damit auch die meiſten unſ'rer ſogenannten Literatur-Hoffnungen wegfallen. Kraft und Erkenntniß bedingen ſich im Dichter, wie überall, gegenſeitig. Die Natur iſt nicht ſo grauſam, dem Individuum, dem ſie die Kraft verſagte, die Erkenntniß aufzubringen, denn ſie würde es dadurch vernichten; ſie iſt noch weniger ſo unverſtändig, dem Individuum, dem ſie die Kraft verlieh, die Erkenntniß vorzuenthalten, denn ſie würde dadurch die höchſten Wirkungen, die ſie durch daſſelbe bezweckt, ſchwächen, ja aufheben. Wo die Erkenntniß mangelt, da gebricht es ſicher an der Kraft, ihr zu genügen, und wo die Kraft ausreicht, da kann es an der Erkenntniß nimmermehr fehlen. Man

hat ſich in Deutſchland freilich den Begriff des Naiven, den man noch inſtinctmäßig als die Grundbedingung alles künſtleriſchen Wirkens feſthielt, auf eine Weiſe zurecht gemacht, die dieſem Axiom widerſpricht, aber das iſt eben ein Unbegriff. Man ſetzt das Naive in einen beharrlichen Zuſtand dumpfer Unbewußtheit, in dem das Schöne nicht bloß, wie allerdings geſchieht, empfangen, ſondern auch geboren werde, und reducirt ſo die zwei Momente, in die der ſchöpferiſche Proceß zerfällt, ohne daß eins das andere beeinträchtigt, auf einen. Es iſt nun zwar ſeltſam genug, daß ſich dieſe Vorſtellung gerade bei uns feſtſetzen konnte, da wir doch in dem Briefwechſel, den unſ're beiden größten Dichter in der Fülle ihrer Kraft, zu der Zeit, wo ſie ihr Beſtes lieferten, mit einander führten, die ſchlagendſte Widerlegung derſelben haben; oder waren Schiller und Göthe ſich nicht faſt bis zur Durchſichtigkeit klar? Sie ſteht aber offenbar noch bis auf dieſen Tag in Anſehen, und der Grund iſt, wie öfter in aeſthetiſchen Dingen, in der Verwechſelung der Caricatur mit dem Weſen der Sache zu ſuchen. Es giebt nämlich eine doppelte Naivetät, die triviale, deren ſich der Beſitzer nicht rühmen würde, wenn er wüßte, daß ſie auf lauter Negation beruht, und die echte, die nicht den Geiſt, und alſo auch nicht das von dieſem unzertrennliche Bewußtſein ausſchließt, wohl aber eine beſtimmte Form des Geiſtes, die Reflexion. Beide muß ich etwas näher characteriſiren.

Die triviale Naivetät wurzelt allerdings, jener Vorſtellung gemäß, im vollſtändigſten Erkenntnißmangel und wird nur durch dieſen, nur durch das, was ihr fehlt, in Thätigkeit geſetzt. In ihr feiert die Natur den poſſirlichſten ihrer Triumphe und erreicht durch Verſagen und Nehmen, was ſie durch Gewähren und Geben nie erreichen wird, unerſchütterliche Selbſtgefälligkeit und unerſchöpfliche Productivität. Ihr beweiſ't die Abweſenheit einer Eigenſchaft immer die Anweſenheit einer andern; die Leere an allem idealen Gehalt, z. B. die Fülle concreten Lebens. Sie weiß von keinem Geſetz, weil kein Geſetz auf ſie rechnet, und

kann ſich deshalb auch an keins ſtoßen; ſie ſoll nur ſpielen, und ſie
ſpielt das Königsſpiel in dem ſchrankenloſen Bereich des Nichts.
Deß ungeachtet erlaubt ſich die Natur nicht etwa bloß einen
neckiſchen Scherz mit ihr, ſondern erfüllt eine mütterliche Pflicht
gegen ſie, wenn ſie das Licht von ihr abhält. Uebergehen konnte
ſie ſie nicht, ſie war möglich und darum nothwendig, aber eben
weil ſie ihr alle und jede Ausſtattung für That und Wirkung
vorenthielt, war ſie ihr einen Erſatz in erhöhtem Selbſtgenuß
ſchuldig, und den hat ſie. Freilich giebt es auch, und das iſt
natürlich, da ja jede Stufe weiter führt und alle Uebergänge ſich
in einander verlaufen, in dieſer trivialen Naivetät Grade, und
es finden ſich Individuen, die zuweilen eine Ahnung des inneren
Deficits durchfröſtelt; ſo haben wir jetzt in Deutſchland einen
erwachten Iſland, der ſicher mehr iſt, wie der frühere ſchlafende,
und der doch wie weniger ausſieht, weil er ſich ſelbſt bezweifelt.
Doch das geſchieht nur in einzelnen ſeltnen Momenten, und von
einem Durchbruch der Erkenntniß iſt nicht die Rede, ſie unter-
drücken ihn mit Gewalt. Der fliegende Fiſch tröſtet ſich, wenn
er wieder herunter taumelt: ich bin Bruder des Adlers und
des Leviathans zugleich, und die Fledermaus denkt: mir gehört
der Tag, wie die Nacht! Dennoch tritt, ſolchen Individuen
gegenüber, unbedingt die Zurechnung ein, die bei den übrigen,
noch unter ſie geſtellten, wegfällt, denn wenn ſie ein mangel-
haftes Talent, deſſen Lückenhaftigkeit ſie, ungleich dieſen, ſelbſt
fühlen, mit entſchloſſener Reſignation wegwürfen, ſo könnten
ſie ſich als Geiſter vollenden und aus den letzten Producenten
die erſten Kritiker werden. Sie ziehen vor, ſich und die Welt
zu betrügen, und büßen als Menſchen, was ſie als Künſtler
verbrechen, da aeſthetiſche Sünden ſo gut, wie moraliſche, ethiſche
Nachwirkungen haben, wenn ſie auch keine criminelle Strafen
nach ſich ziehen, ſondern nur innerlich am Kern des Weſens
zehren. Hier gilt Schillers tiefer Ausſpruch: „das kleine Ich,
was ſich nicht ſo weit zu erweitern vermag, daß es dem Ideal

genügt, verengert das Ideal nach ſich!“ Das iſt ein Frevel, aber doch gewiß auch ein Fluch!

Von dieſem Allen trifft nun Nichts die echte Naivetät. Nichts? doch, der Schein, und aus dieſem Schein eben iſt die widerſinnige Vorſtellung, die uns hier beſchäftigt, hervorgegangen. Das werden wir gleich ſehen. Wenn die triviale Naivetät vom Geſetz Nichts weiß und Nichts wiſſen darf, weil ſie eben des Selbſtgenuſſes wegen hervor bringen muß und doch Nichts hervor bringen kann, was vor dem Geſetz Beſtand hätte, ſo iſt die echte, als reinſte Erſcheinung des Genies und als einzige des vollen und ganzen, ſo geſetzmäßig organiſirt, daß das Geſetz ſich ganz von ſelbſt in ihr vollzieht, daß ſie ſich auf daſſelbe nicht erſt zu beſinnen, nicht erſt die Probe zu machen braucht. Bei der einen fällt alſo, wie bei der anderen, das Moment der Reflexion weg; aus den verſchiedenartigſten Gründen zwar, aber was thut's, der gemeine Beobachter findet einen Vergleichungspunct heraus und confundirt nun nach Luſt und Belieben. Ein Denken, das, wie ſchon A. W. Schlegel bemerkt, nur darum nicht als Nachdenken auftritt, weil es zu ſchnell von Statten geht, iſt ihm überhaupt kein Denken und fällt mit dem trivialen Denk-Unvermögen zuſammen; der Blitz iſt kein Feuer, weil er ohne Zündhölzchen zu Stande kommt, Ideen, die, wie Goldadern den Berg, das Kunſtwerk in ſeiner Tiefe durchkreuzen, ſich aber nirgends in klingende Sentenzen-Scheidemünzen umſetzen, ſind keine oder doch nur zufällig, ohne Wiſſen und Wollen des Künſtlers hinein gerathen und eher dem, der ſie entdeckt, als ihm ſelbſt anzurechnen, wie dem Erwachſenen die Reflexion über ein Kinderſpiel, dem er zuſieht. Es liegt der ganzen Betrachtungsweiſe offenbar außer der Oberflächlichkeit des Geiſtes auch einige Gemeinheit des Herzens zu Grunde. Man wollte der unbequemen Ehrfurcht vor dem Urſprünglichen, das im Genie zur Erſcheinung gelangt, los ſein und erfand ſich deswegen von der Naivetät, die es unzertrennlich begleitet, einen Begriff, der es an ſich zwar

in ſeiner Würde und Bedeutung unangetaſtet läßt, den Träger aber, das damit ausgeſtattete und nach der Meinung von ehedem bevorzugte Individuum, noch unter die gewöhnlich begabte Menſchen-Natur hinabdrückt. Wenn ein Kind ſpielend eine Uhr zuſammenſetzte, aber gar nicht ahnte, daß ſich damit die Zeit meſſen ließe, ſondern ſie zum Kegeln benutzen wollte, könnte man ihm das Ding nicht aus der Hand nehmen und es brauchen, das Werk hochſchätzen und doch über das Kind lächeln? Solch ein Kind wollte man gern aus dem Genius machen!

Wir haben uns überzeugt, daß dieſer Unbegriff nur das Weſen der trivialen Naivetät ausſpricht und auf die echte nicht paßt; er kann alſo gegen das oben ausgeſprochene Axiom Nichts beweiſen.

32.

Blätter aus meinem Tagebuche.

1848.

Lord Byron.

Ich leſe jetzt, in den heißen Mittagsſtunden, wieder die Sachen von Byron. Seine erſtaunliche Productivität hat mir in der Erinnerung immer viel Reſpect eingeflößt, aber ich finde jetzt, daß ſie mit der Scott'ſchen einen und denſelben Grund hat. Sie beruht offenbar auf einer gewiſſen Einförmigkeit, um nicht zu ſagen Armuth, der Grundideen. Der Dichter that nicht, wie es die größten aller Zeiten gethan haben, mit jeder Production eine Lebens- und Bildungsſtufe ab, um dann eine höhere zu erklimmen und dieſe ebenfalls auszuſprechen, ſondern er blieb bis zum Don Juan ſo ziemlich auf der nämlichen ſtehen, und ſein Produciren beſteht in dem etwas unfruchtbaren Geſchäft, dieſer einen immer neuen Ausdruck zu geben. Er ſtellte im

Childe Harold, deſſen beſchreibende Seite, wie alle Beſchreibung im höheren Sinn gar nicht in Betracht kommt, einen Menſchen dar, der durch Sünde zum Trotz, durch Trotz zur Beharrlichkeit, aber nicht zum Frieden gelangt iſt, und ſich, ohne innerlich Etwas abzumachen, nach außen hin zu behaupten ſucht. Dieſer Character kehrt beſtändig wieder und erſcheint nicht einmal vertieft oder geſteigert, wenn man den Cain und den Manfred ausnimmt, in welchen aus Gründen der Form, der Beide angehören, die tiefere Motivirung und die ſchärfere Entwickelung der Conſequenzen verſucht und zum Theil auch vollbracht wird. So Lara, der Corſar u. ſ. w. Mitunter erzählt Byron auch bloß Geſchichten und thut in Verſen, was der gewöhnliche Romanſchreiber in Proſa thut, indem er uns Seltſamkeiten und Abentheuerlichkeiten ohne Hintergrund vorführt. Dahin rechne ich Mazeppa, Pariſina ꝛc., die mir durchaus trivial erſcheinen. Im Drama kann man nicht einſeitig ſein, es iſt der characteriſtiſche Vorzug dieſer höchſten Form der Kunſt, daß ſich das Individuum nicht in ihr, wie in den anderen, austoben kann, ohne ſie zu vernichten, d. h. zum dialogiſirten Monolog, den der Dichter auf Bauchrednermanier mit ſich ſelbſt hält, herabzuſetzen. Das Drama riß Byron daher aus ſeiner Selbſtgefälligkeit heraus, wenigſtens in ſo weit, als er ſich gezwungen ſah, den großen Gegenſatz, dem er das Individuum bisher mit verſchränkten Armen gegenüber geſtellt hatte, in's Auge zu faſſen und zu ſkizziren. Hierbei benahm er ſich nun freilich ſonderbar genug. Im Cain ſtellte er dem trotzigen Individuum einen Gott gegenüber, der dieſem Individuum auf ein Haar gleicht und nur die Macht vor ihm voraus hat. Die Macht macht den Gott, die Ohnmacht den Menſchen und auch den Teufel, und Beide kennen keinen andern Schmerz, als den der Sclaven, es dem Herrn nicht heim geben zu können, während ſie dem Herrn auch keinen anderen Genuß zuſchreiben, als den: tyranniſiren zu dürfen, den einzigen, deſſen ſie ſelbſt fähig wären. Im Manfred that

er allerdings einen Schritt vorwärts und veranſchaulichte mit der von ihm zu erwartenden Energie die innerſte Natur des Geiſtes, ſeine unbedingte Freiheit und den Uebergang, den er von der Sünde zu einem ſittlichen Zuſtand nehmen kann, der denjenigen, in dem er der Sünde verfiel, unendlich übertrifft; aber es geſchah nicht durch die rechten Mittel, es geſchah, ſtatt durch einen Lebensproceß, durch einen ſpeculativen, der ſich nur dürftig auf einen ſolchen zurückbezieht: das Werk iſt ein glänzenderes Zeugniß für ſeine Intelligenz, als für ſein Darſtellungsvermögen. Im Marino Faliero und den beiden Foscari, ſo wie im Werner, tritt das Schickſal auf, wie im Cain der Gott. Es vernichtet und zerſtört, aber es ſchmiedet ſein Schwert nachher nicht zur Pflugſchaar um, es ſchneidet, wie es im Drama geſchehen ſoll, die Hälſe ab, die zu anmaaßend hervorragen, aber es iſt viel zu vornehm, um uns über das Warum und Wozu zu belehren und uns trotz unſeres Schauders unſere Zuſtimmung abzudringen. Keine Spur von jener großen Verſöhnung, die in der Nothwendigkeit liegt, wenn der Poet nur die rohe äußere in die innere aufzulöſen und in dem ſterblichen Menſchen den unſterblichen Geiſt zum Sprechen zu bringen weiß. Sardanapal macht einen minder verletzenden Eindruck, aus dem einfachen Grunde, weil er lyriſcher gehalten und der Conflict weniger ſcharf ausgeſprochen iſt. Dagegen mußte ein Individuum, wie das Byron'ſche, das ſich ſelbſt in unerheuchelter Naivetät als ein einmal gegebenes hinnahm, im ſubjectiven Epos, dem einzigen noch möglichen, Außerordentliches leiſten, und das iſt im Don Juan geſchehen. Denn es iſt ein Anderes, ob ſich dieſes Individuum den höchſten Mächten, oder ob es ſich dem gemeinen Weltlauf entgegen ſtemmt und ihm ſein Bild vorhält. Dieſem gegenüber hat es in ſeiner Kraft und Conſequenz eine unantaſtbare Berechtigung, und da es eben ſowohl mit ihm zuſammenhängt, als es ſich wieder hoch über ihn erhebt, ſo ſind in ihm alle Bedingungen einer vollendeten Darſtellung deſſelben vor-

handen. Der Don Juan iſt daher als das höchſte Reſultat des Byron'ſchen Geiſtes zu betrachten, und er gehört ſicher zu denjenigen Werken der modernen Literatur, die noch Jahrhunderte lang im Preiſe ſteigen werden, während manche andere, die man jetzt vielleicht über ihn ſtellt, früher, als man denkt, im Strom der Zeit verſinken mögen. — So weit mein Tagebuch über Byron. Jetzt noch zur Verſtändigung und Verwahrung ein Nachtrag. Ein Tagebuch ſchreibt man zunächſt für ſich ſelbſt und läßt daher die Principien, aus denen die einzelnen Bemerkungen und Behauptungen hervorgehen, unentwickelt. Da die meinigen bekannt ſind, und ein Jeder, dem daran liegt, ſich darüber an mehr, als einem Ort unterrichten kann, ſo brauche ich ſie hier trotzdem nicht zu erörtern. Ich will jedoch daran erinnern, daß es einen Standpunct giebt, auf dem die Betrachtungsweiſe ſich geradezu umkehrt, und Alles, was ich als Fehler rügte, als Vorzug erſcheint, Alles, was ich als Vorzug hervorhob, als Fehler. Es iſt dieß der Standpunct der trivialen Naivetät, wo man ſich gehen läßt und Wunder was zu thun glaubt, indem man es thut, weil man durchaus vom Höheren Nichts weiß. Es iſt dieß der Standpunct, auf dem der Floh, wenn er ſich einmal in Speculationen ergeht, den Menſchen als die ihm von der Natur angewieſene Nahrungsquelle definirt und ihre Weisheit preiſet, weil er es nicht ahnt, daß in dem Kopf, auf dem er herumhüpft, zuweilen auch Napoleon'ſche und Homeriſche Iliaden erſonnen werden. Es iſt dieß der Standpunct, auf dem die ſogenannten dramatiſchen Dichter, die unter anderer Protection, als der der Muſe, ſtehen, ihre Marionetten Jahr aus Jahr ein an- und ausziehen, mit neuen Flittern aufputzen und ſich wohl gar noch freuen, daß ſie nicht mit Ideen behaftet ſind, weil ſie dieſe für Blattern halten. Es iſt dieß der Standpunct, auf dem die langweiligſten epiſchen Dichtereien gedeihen, und die Verfaſſer derſelben, falls die Kritik ſich mit ihnen Etwas zu ſchaffen machen wollte, die Antikritik ſogleich.

nicht bloß bei der Hand hätten, ſondern ſogar in der Hand, in dem Brillantring am Finger nämlich, den ſie, wenn auch nicht für ihr Werk, ſo doch für die ſubmiſſe Ueberreichung desſelben von irgend einem Potentaten erhielten. Es iſt dieß mit einem Wort der Standpunct der bornirten Bildermalerei, auf dem man die poetiſche Idee, den lebengehaltigen Abſenker der Zeit, der im Dichter ausſchlägt und Früchte trägt, mit der verrufenen aſterphiloſophiſchen Abſtraction gleiches Namens verwechſelt, und ſich einbildet, es ſei einerlei, ob man Etwas erſten Schnupfen beſinge, oder ihres letzten Sohnes letzten Seufzer, da ja in jedem Fall ein Gedichtchen entſtehe.

33.

Mittheilungen aus meinem Tagebuch.

Gedanken bei'm Wiederleſen des Käthchens von Heilbronn von Heinrich Kleiſt.

1848.

O, wie mich das ſchmerzt! Käthchen, du mein liebes Käthchen von Heilbronn, dich muß ich verſtoßen, dir darf ich nicht mehr ſo gut bleiben, als ich dir wurde, da ich dir, faſt noch Knabe, zum erſten Mal in die ſüßen, blauen Augen ſchaute und mir dein rührendes Bild Alles aufopfernder, und darum vom Himmel nach langer, ſchmerzlicher Probe gekrönter Liebe, ich glaubte für ewig, in die Seele drückte! Wie ein Stern biſt du in einer trüben Zeit über meinem Haupt aufgegangen, und haſt jene Seligkeit, die mir das Leben noch verweigerte, und nach der mein Herz doch ſchon ungeduldig ſchmachtete, in meine Bruſt hinein gelächelt; deine Schmerzen habe ich getheilt, denn mir war, als ob ich eben ſo hinter dem Glück herzöge, wie du hinter deinem ſpröden Geliebten, und auf deiner Hochzeit war

ich der fröhlichſte, wenn auch zugleich der ſtillſte Gaſt, denn ich glaubte feſt, wie du, wenn ich mich auch nicht ſo klar auf den prophetiſchen Traum beſinnen konnte, der meinen Wünſchen die Erfüllung verhieß, an endliche Erhörung. Sie ziehen alle wieder an mir vorbei, die linden Frühlings- und Sommertage, die oft ſelbſt in dem von der fernen Eider beſpülten kleinen Dithmarſchen, meinem Vaterlande, ſo ſchön waren, und die mir doch Nichts brachten, als erhöhte Sehnſucht und zuweilen auch erhöhtes Vertrauen; wie goldene Rahmen kommen ſie mir jetzt vor, die ſich nicht um ein Bild, ſondern um die leere Luft zuſammen ſchloſſen. Aber damals empfand ich das nicht ſo, ich ſchaute durch dieſe Rahmen hindurch in die abendröthlich dämmernde Welt hinein, wo die Zaubergeſtalten tanzen und ſchweben, die der Dichter ſchafft, weil die Natur ſie nicht unmittelbar ſchaffen kann, und von dieſen Geſtalten warſt du lange der Mittelpunct. Jahre ſind inzwiſchen vergangen, ſie haben mir ernſte Geſchenke gebracht und mir andere Geſichter gezeigt, als ich erwartete, ſie waren grau und düſter, und die Vergangenheit, die auf ihre Rechnung zu leben, die ſich im Voraus mit ihrem Glanz zu ſchmücken glaubte, könnte ihnen noch borgen. Sie thut es auch oft, ich wende mich oft noch nach jener Zeit des unbegränzten Verlangens und unbeſtimmten Vermögens zurück, aber nicht immer dufteten die Blumen mir, die ich auf den Gräbern meiner jugendlichen Freuden pflücke, nicht ſelten zerfallen ſie vor meinem Finger, ja vor meinem Auge, in Staub, und dann iſt es mir, als ob ſie nie geweſen ſind, und ich verarme, wo man es für unmöglich halten ſollte, noch verarmen zu können. So, nein, nicht gerade ſo, aber doch anders, als ich gewünſcht hätte, ging es mir auch heute Morgen mit dir, mein Käthchen, als ich nach ſo langer Zeit zum erſten Mal wieder dein Kinn faßte und dein Köpfchen mit den blonden Locken in die Höhe hob. Nicht du haſt dich verändert, du biſt und bleibſt eine rührende, von dem Liebreiz himmliſcher Unſchuld umfloſſene Geſtalt, eine echt-

geborene Tochter der Poeſie, der die Mutter ihre eignen Züge geborgt hat, aber die Welt, in der du dich bewegſt, und die dich hebt und trägt, will mir nicht mehr, wie früher, gefallen, ja nicht einmal ganz mehr, dieß wird dir am weh'ſten thun, dein Vetter von Strahl, der dich erſt zu heirathen wagt, nun du eine Kaiſertochter biſt. Ja, Kind, hiermit iſt Alles geſagt; gerade dieß behagt mir nicht in deiner Welt, daß es darzu hergeht, als ob der liebe Gott, der doch bekanntlich ganz ohne Ahnen iſt, wenn nicht Jupiter und Moloch als ſolche gelten ſollen, ein Ritter wäre und ſeine Garde von Cherubinen und Seraphinen hauptſächlich dazu hielte, die Sündenfrüchte groſſer Herren zu überwachen, damit das erlauchte Blut, das in ihnen fließt, nicht zu Schanden werde, ſondern nach vorhergegangener ſtrenger Gradirung zu den angeſtammten Ehren gelange. Ich gönne es dir, Kind, daß du eine Kaiſertochter biſt, denn ich weiß es von dir ganz gewiß, daß du darüber ſo wenig deinen wackern Pflegevater, als jenen höheren, der die Kaiſer macht, wie die Bettler, vergeſſen wirſt; ich fechte es auch nicht an, weil ich antiariſtokratiſch geſinnt bin, denn ich gehöre nicht zu den politiſchen Poeten, die es von der Höhe der Geſinnung herunter den Malern bei Strafe des Hochverraths verbieten könnten, Adler oder Geier zu malen, weil dieſe Vögel nicht bloß auf Kirchthürmen und Stadtthoren, ſondern auch auf Wappenſchildern auszuruhen pflegen; ich tadle es nur, weil dadurch dein ganzes Thun aufgehoben wird. Mir däucht, du kamſt in die Welt, um zu zeigen, daß die Liebe eben darum, weil ſie Alles hingiebt, Alles gewinnt, und wohl auch, um zu beweiſen, daß der alte Plato, als er über dem Geheimniß der Neigung brütete und ſich zu der Idee der Wiedererinnerung verſtieg, kein ganzer Narr war, wenn auch vielleicht ein halber. Aber, ſo viel du auch wagſt, ſo rührend du dich auch opferſt, du haſt ſo wenig das Eine, als das Andere, dargethan, denn du ſiegſt nicht durch dich ſelbſt, nicht durch die Magie der Schönheit, nicht durch die

höhere des Edelmuths, nicht einmal durch das Cherubim-Geleite von oben; du ſiegſt durch eine Pergamentrolle, durch den kaiſerlichen Brief, der dich zur Princeſſin von Schwaben erhebt, und daß kaiſerliche Briefe dieſer Art und Princeſſinnen-Titel unwiderſtehlich ſind, hat die ſonſt ſo ungläubige Welt nie bezweifelt und bedurfte nicht erſt des Beweiſes durch dich. Du zeigſt alſo eigentlich das Gegentheil von Allem, was du zeigen ſollteſt, dein Beiſpiel lehrt, daß Schönheit und Edelmuth, ja Wechſelneigung und der erklärte Wille des Himmels ſelbſt Nichts bedeuten, wenn ſich nicht Rang und Stand hinzugeſellen, und darum wünſcht' ich, du wärſt die ſimple Waffenſchmiedstochter geblieben, du hätteſt wenigſtens als ſolche deinen Wetter von Strahl zu deinen Füßen geſehen, und deine Erhöhung wäre ihm erſt als ein Lohn für ſeine eigne Erniedrigung, um es ſo zu nennen, zu Theil geworden. Doch das iſt nicht deine Schuld, ſondern die Schuld deſſen, der dich erzeugte und ein Schickſal über dich verhängte, das dich mit dir ſelbſt in Widerſpruch ſetzte. Zu dieſem, dem Dichter, wende ich mich nun jetzt.

Es iſt lächerlich, obgleich gewöhnlich, eine in ſich abgerundete und auf ſich ſelbſt beruhende Schöpfung zu verurtheilen, weil ſie feindlich mit Ideen zuſammen ſtößt, die außerhalb ihres Kreiſes liegen. Aber dieſe unbeſchränkte Freiheit und Unabhängigkeit nach außen muß eben mit der größten Gebundenheit nach innen, d. h. mit der vollkommenſten und unbedingteſten Harmonie der Elemente, woraus ſie beſteht, bezahlt werden, und wenn dieſe ſich ſtatt deſſen unter einander aufheben, wie es im Käthchen von Heilbronn unläugbar der Fall iſt, ſo kann es nichts Schlimmeres geben. Die Einwendung, daß der Dichter ja eben ein Bild aus der Ritterzeit habe aufſtellen wollen, kommt nicht in Betracht, denn man darf den Keim nicht in's Waſſer werfen, von dem man eine Blume will, und einen Lebensproceß nicht an Bedingungen knüpfen, die ihn unmöglich machen. Das Reinmenſchliche des Käthchens hätte das Stock-

ritterliche des Wetter von Strahl beſiegen, oder gar nicht damit in Verbindung gebracht werden müſſen; es iſt nicht bloß widerwärtig, denn dieß würde nur relativ geltend zu machen ſein, nicht auf jedem Standpunct als Fehler erſcheinen; es iſt abſolut widerſinnig, daß Jenes auf Dieſes, als ob es nur daraus hervorgehen könne, zurückgeführt, daß die Mutter zur Tochter herabgeſetzt wird. Und das geſchieht.

Vielleicht ſollte ich dieſem verneinenden Urtheil über das einzelne Stück einen Panegyricus auf den Verfaſſer zu meiner Verwahrung hinzufügen. Aber es giebt Geiſter von ſolcher Bedeutung, daß nur die Unverſchämtheit oder die Dummheit ſie zu loben wagt, Namen, die jedes ganz gehorſamſte Adjectiv, das ſich ihnen mit Räucherfaß und Fliegenwedel zur Seite ſtellen wollte, verzehren würden, wie das Feuer den Kranz, wenn Jemand die Abgeſchmacktheit beginge, ihm einen aufzuſetzen. Zu dieſen rechne ich, — mit aller Achtung vor Goethes bekannten und relativ allerdings begründeten Ausſtellungen ſei es ausgeſprochen, — Heinrich von Kleiſt. Ich werde nie zum Frühling ſagen: Verzeihen ſie, ſie haben dort ein welkes Blatt! Oder zum Herbſt: Nehmen ſie es ja nicht übel, aber dieſer Apfel iſt nur zur Hälfte roth!

34.

Schillers Briefwechſel mit Körner.

Berlin, Verlag von Veit und Comp. 1847.

1848—1849.

I.

Erſter Theil.

Die Briefwechſel-Literatur, die früher kaum in den dürftigſten Anfängen vorhandene, häuft ſich in Deutſchland, und in der letzten Zeit iſt neben manchem Bedeutenden auch viel Unbedeutendes erſchienen; Einiges ſogar, was offenbar nur der Adreſſen und Unterſchriften wegen gedruckt worden iſt. Die Kritik, die

dem Unkraut überall entgegentreten und es auch dann nicht ſchonen ſoll, wenn es auf Gräbern wuchert, hat das Recht, dieſe Literatur einer ernſten Prüfung zu unterziehen, keineswegs aber die Pflicht, die Pietät gegen die Todten auf Koſten der Lebendigen zu üben. Was dem Publicum vorgelegt wird, ſoll Gehalt haben, gleichgültig, ob es von den Autoren ſelbſt ausgeht oder von ihren Teſtamentsvollſtreckern; denn wenn jene ſchwach genug waren, die werthloſen Schnitzel und Abfälle ihrer geiſtigen Thätigkeit zur Veröffentlichung zu beſtimmen, ſo ſollen dieſe ſtark genug ſein, ſie zurück zu halten, und das eben ſo ſehr im Intereſſe der Abgeſchiedenen, als der Welt. Freilich iſt aber auch kein Gehalt zu verlangen, als der ſpecifiſche, den die Sphäre mit ſich bringt, und worin dieſer beſteht, haben wir zu unterſuchen. Er wird natürlich, je nachdem die Briefe von einem Manne der That oder einem des Gedankens, von einem Kriegsführer und Staatsmanne oder einem Philoſophen und Künſtler ausgehen, ein verſchiedenartiger ſein. Er wird in dem einen Falle eine hiſtoriſche, in dem zweiten eine allgemein literairiſche Ausbeute gewähren, in beiden aber wird ſeine innere Bedeutung von den mehr oder minder tiefen Einblicken abhängen, die er uns in das eigentliche Verhältniß der Individuen zu ihren Leiſtungen und Lebensreſultaten thun läßt. Was ein Staatsmann gewirkt und ein Held gethan, was ein Philoſoph gedacht und ein Dichter geſchaffen hat, weiß man allenfalls, wird als bekannt vorausgeſetzt. Wie viel von dieſem jedoch dem Individuum durch die Zeit, in die es fiel, abgedrungen oder aufgenöthigt wurde, und wie viel es der Zeit gab, weiß man nicht. Das aber erfährt man am Beſten durch echte Briefe. Dieſe ſind daher nicht nach ihrem anecdotiſchen oder ihrem Ideenreichthume abzuſchätzen, ſondern man hat ſie darauf anzuſehen, ob ſie uns ringende und kämpfende Individuen vorführen oder fertige und abgeſchloſſene. Darnach beſtimmt ſich ihr Werth.

Wohl Keiner hat die kleine Biographie, die der Appellations-

rath Körner aufsetzte und mit der die Cotta'sche Buchhandlung alle Ausgaben der Schiller'schen Werke ausstattete, gelesen, ohne nach den zwischen Schiller und Körner gewechselten und dort hin und wieder citirten Briefen zu fragen. Die aus diesen Briefen, d. h. aus den Schiller angehörigen, mitgetheilten Fragmente trugen ein so characteristisches Gepräge und waren in ihrer Einfachheit so bedeutend, daß sie das größte Interesse erwecken und den lebhaftesten Wunsch, sie in ihrer Totalität kennen zu lernen, hervorrufen mußten. Dieser Wunsch hat nun endlich durch die uns jetzt zur Besprechung vorliegende Sammlung seine Befriedigung erhalten, und gewiß sind auch die gespanntesten Erwartungen, die sich an ihn knüpfen mogten, durch dieselbe noch übertroffen worden. Denn, wenn man auch voraus wissen konnte, daß der Schiller'sche Antheil an dieser Correspondenz die Ansprüche, die Schillers Name überall rege macht, nicht unerfüllt lassen würde, so war doch schwerlich Jeder darauf gefaßt, den trotz seiner Horen-Aufsätze und seines berühmten Sohnes immer im Hintergrunde der Literatur verloren stehen gebliebenen Körner fast eben so vortheilhaft, wie seinen großen Freund selbst, hervortreten zu sehen. Das ist aber der Fall, und dieser Briefwechsel ist daher in jedem Sinne als eine Bereicherung unserer Literatur zu bezeichnen.

Von den meisten Lesern wird nun wohl zunächst die Frage aufgeworfen werden, warum ein Briefwechsel, den die Kritik so hoch stellen muß, erst jetzt, volle 43 Jahre nach dem Tode Schillers, erscheint. Darauf giebt ein dem vierten Bande vorgedrucktes kurzes Vorwort der Verleger die Antwort, die ich hier um so weniger zurückhalten will, als sie mir jede Characteristik Körners erspart, da sie selbst eine solche ist. „Körner — heißt es dort — mogte sich nicht entschließen können, zu veröffentlichen, was als der beste Theil seines geistigen Lebens ihm an's Herz gewachsen war, und seine überlebende Frau ehrte das Gefühl des Hingeschiedenen. So fand sich das Manuscript des

Briefwechsels, vollständig geordnet, im Nachlasse Körners vor und ging in den Besitz seines Adoptivsohns, des Gutsbesitzers Ulrich in Steinbeck, über, der in richtiger Würdigung dessen, was der Eigenthümer eines solchen Schatzes der Nation schuldig sei, den Abdruck gestattete." Man sieht mit Rührung in ein wohlgeordnetes Gemüth hinein, und denkt mit Schaudern an einen modernen Literaten. Dort ein einfacher und dennoch so tief durchgebildeter Mann, der sich keusch mit dem Vermächtnisse des Genius in seine Kammer verschließt, um sich in den Weihestunden heiliger Einsamkeit daran zu erquicken und zu erbauen; hier ein hastiger Buchschreiber, der, wenn ein Schiller ihm eine Reihe von Mittheilungen über sein Innerstes gemacht hätte, sich versucht fühlen könnte, den Heros zu erschlagen, um nur zur Herausgabe zu gelangen. Mancher wird sagen: nun ja, es sind eben verschiedene Zeiten; ich aber bin der Ueberzeugung, es sind nur verschiedene Menschen. Es gab auch damals einen Böttticher, der Goethen, wenn ihm in der Erregung des Moments ein leidenschaftliches Wort über Herder entfahren war, ohne Zweifel einen Schlagfluß wünschte, um es schnell in Umlauf bringen zu können; es wird auch jetzt an einem Körner, an einer im würdigsten Sinne receptiven Natur nicht fehlen. Wenn aber eine solche der Gelegenheit, sich zu entwickeln, ermangeln, wenn es wahr sein sollte, was ein Freund einmal bei Gelegenheit dieses Briefwechsels gegen mich behauptete, daß die Dichter des Tags keine Briefe ähnlicher Art mehr schrieben, weil sie den Briefstoff gleich zu Aufsätzen und Journal-Artikeln verarbeiteten, so würde dieß nur beweisen, daß sie keine Dichter sind. Der Dichter kann der brieflichen Entäußerung seiner selbst durchaus nicht entbehren, er ist mit Nothwendigkeit auf sie hingewiesen, denn er befindet sich zu oft in jenem Dämmerzustande des Geistes, der so wenig ein völliges Beisichbehalten der aufsteigenden Gedanken und Bilder verträgt, als ein rückhaltloses Preisgeben derselben an die Welt, und dem nur der Brief, die Mittelstufe zwischen Monolog und

Production, entspricht. Wer diesen Zustand im Jahre 1848 nicht kennt, der würde ihn auch im Jahre 1789 nicht gekannt haben, und die Nachwelt wird ihn, und wenn er auch zu jeder Saison Dutzende von Trauer- und Lustspielen liefert, nicht als Dichter gelten lassen. Der Briefwechsel, der uns hier beschäftigt, spiegelt jenen Dämmerzustand auf das Treueste ab und entlehnt von ihm seinen höchsten Reiz. Er führt uns Schillers Hauptwerke als Embryonen vor, seine tiefsten philosophischen Ideen sogar hin und wieder in der Gestalt flüchtiger Aperçus. Wir sehen das werden und entstehen, was nun schon über ein halbes Jahrhundert als Gewordenes so mächtig auf Kunst und Literatur einwirkt. Eine Characteristik ist bei dem vorhandenen großen Reichthume schwer. Ich werde hauptsächlich die psychologische und die historische Seite hervorzuheben suchen.

Der erste Theil der Sammlung bringt die Briefe von 1784 bis 1788, und also auch die beiden ersten, die zwischen den Freunden ausgetauscht wurden. „In einer Zeit — schreibt Körner 1784 im Juni aus Leipzig — da die Kunst sich immer mehr zur feilen Sclavin reicher und mächtiger Wollüstlinge herabwürdigt, thut es wohl, wenn ein großer Mann auftritt und zeigt, was der Mensch auch jetzt noch vermag. Der bessere Theil der Menschheit, den seines Zeitalters ekelte, der im Gewühle ausgearteter Geschöpfe nach Größe schmachtete, löscht seinen Durst, fühlt in sich einen Schwung, der ihn über seine Zeitgenossen erhebt, und Stärkung auf der mühevollen Laufbahn nach einem würdigen Ziele. Dann möchte er gern seinem Wohlthäter die Hand drücken, ihn in seinen Augen die Thränen der Freude und der Begeisterung sehen lassen — daß er auch ihn stärkte, wenn ihn etwa der Zweifel müde machte: ob seine Zeitgenossen werth wären, daß er für sie arbeitete. — Dieß ist die Veranlassung, daß ich mich mit drei Personen, die insgesammt werth sind, Ihre Werke zu lesen, vereinigte, Ihnen zu danken und zu huldigen. Zur Probe, ob ich Sie verstanden, habe ich ein Lied von Ihnen

zu componiren versucht. Außer der Art, die ich gewählt habe, gab es noch zwei: jede Strophe anders, oder wenigstens drei Melodien, für die erste und dritte, für die zweite und vierte und für die letzte. Aber Beides schien mir dem Character eines für sich bestehenden Liedes weniger angemessen. Abänderungen in Rücksicht auf Tempo, Tact, Stärke und Schwäche bleiben natürlicher Weise bei jeder Strophe nothwendig, und die angegebenen sind bloß die unentbehrlichsten.

„Wenn ich, obwohl in einem anderen Fache, als das Ihrige ist, werde gezeigt haben, daß auch ich zum Salze der Erde gehör, dann sollen Sie meinen Namen wissen. Jetzt kann es zu Nichts helfen!“ Man sieht, es ging keine persönliche Bekanntschaft vorher; als nothdürftiges Surrogat schloß Körner sein Portrait bei und fügte das seiner Verlobten und noch zwei andere hinzu. Die Art, wie der verständige junge Mann sich dem Dichter, der seinen Enthusiasmus erregt hatte, nähert, ist eigentlich schwunghafter, als es in seinem Character lag; er scheint eben von den Räubern, vom Fiesko und Kabale und Liebe herzukommen; die Ausdrücke, deren er sich bedient, sind ihm in der Atmosphäre dieser Stücke angeflogen. Schiller antwortet erst am 7. December. „Nimmermehr — läßt er sich vernehmen — können Sie mir's verzeihen, meine Wertheſten, daß ich auf Ihre freundschaftsvollen Briefe, auf Briefe, die so viel Enthusiasmus und Wohlwollen gegen mich athmeten, und von den schätzbarsten Zeichen Ihrer Güte begleitet waren, sieben Monate schweigen konnte. Ich gestehe es Ihnen, daß ich den jetzigen Brief mit einer Schaamröthe niederschreibe, welche mich vor mir selbst demüthigt, und daß ich meine Augen in diesem Moment, wie ein Feiger, vor Ihren Zeichnungen niederschlage, die über meinem Schreibtische hangen, und in dem Augenblicke zu leben und mich anzuklagen scheinen. Gewiß, meine vortrefflichen Freunde und Freundinnen, die Beschämung und die Verlegenheit, welche ich gegenwärtig leide, ist Rache genug. Nehmen Sie keine andere

mehr. Aber erlauben Sie mir nur einige Worte — nicht um dieſe unerhörte Nachläſſigkeit zu entſchuldigen, nur ſie Ihnen einigermaßen begreiflich zu machen.

„Ihre Briefe, die mich unbeſchreiblich erfreuten und eine Stunde in meinem Leben auf das Angenehmſte aufgehellt haben, trafen mich in einer der traurigſten Stimmungen meines Herzens, worüber ich Ihnen in Briefen kein Licht geben kann. Meine damalige Gemüthsfaſſung war diejenige nicht, worin man ſich ſolchen Menſchen, wie ich Sie mir denke, gern zum erſten Male vor's Auge bringt. Ihre ſchmeichelhafte Meinung von mir war freilich nur eine angenehme Illuſion — aber dennoch war ich ſchwach genug, zu wünſchen, daß ſie nicht allzu ſchnell aufhören mögte. Darum, meine Theuerſten, behielt ich mir die Antwort auf eine beſſere Stunde vor — auf einen Beſuch meines Genius, wenn ich einmal, in einer ſchöneren Laune meines Schickſals, ſchöneren Gefühlen würde geöffnet ſein. Dieſe Schäferſtunden blieben aus, und in einer traurigen Stufenreihe von Gram und Widerwärtigkeit vertrocknete mein Herz für Freundſchaft und Freude. Unglückſelige Zerſtreuungen, deren Andenken mir in dieſem Augenblicke noch Wunden ſchlägt, löſchten dieſen Vorſatz nach und nach in meinem harmvollen Herzen aus. Ein Zufall, ein wehmüthiger Abend erinnert mich plötzlich wieder an Sie und mein Vergehen; ich eile an den Schreibtiſch, Ihnen, meine Lieben, dieſe ſchändliche Vergeſſenheit abzubitten, die ich auf keine Weiſe aus meinem Herzen mir erklären kann. Wie empfindlich mußte Ihnen der Gedanke ſein, einen Menſchen geliebt zu haben, der fähig war, Ihre zuvorkommende Güte ſo, wie ich, zu beantworten! Wie mußten Sie ſich eine That reuen laſſen, die Sie an dem Undankbarſten auf dem Erdboden verſchwendeten! — Aber nein. Das letztere bin ich niemals geweſen, und habe ſchlechterdings keine Anlage es zu ſein. Wenn Sie nur wenige Funken von der Wärme übrig behielten, die Sie damals gegen mich hegten, ſo fordere ich Sie auf, mein Herz auf die ſtrengſten

Proben zu ſetzen, und mich dieſe bisherige Nachläſſigkeit auf alle Arten wieder erſetzen zu laſſen.

„Und nun genug von einer Materie, wobei ich eine ſo nachtheilige Rolle ſpiele.

„Wenn ich Ihnen bekenne, daß Ihre Briefe und Geſchenke das Angenehmſte waren, was mir — vor und nach — in der ganzen Zeit meiner Schriftſtellerei widerfahren iſt, daß dieſe fröhliche Erſcheinung mich für die mancherlei verdrießlichen Schickſale ſchadlos hielt, welche in der Jünglingsepoche meines Lebens mich verfolgten — daß, ich ſage nicht zu viel, daß Sie, meine Theuerſten, es ſich zuzuſchreiben haben, wenn ich die Verwünſchung meines Dichterberufes, die mein widriges Verhängniß mir ſchon aus der Seele preßte, zurücknahm, und mich endlich wieder glücklich fühlte; — wenn ich Ihnen dieſes ſage, ſo weiß ich, daß Ihre gütigen Geſtändniſſe gegen mich Sie nicht gereuen werden. Wenn ſolche Menſchen, ſolche ſchöne Seelen den Dichter nicht belohnen, wer thut es denn?

„Ich habe nicht ohne Grund gehofft, Sie dieſes Jahr noch von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, weil es im Werke war, daß ich nach Berlin gehen wollte. Die Dazwiſchenkunft einiger Umſtände macht dieſen Vorſatz wenigſtens für ein Jahr rückgängig; doch könnte es kommen, daß ich auf der Jubilatemeſſe Leipzig beſuchte. Welche ſüße Momente, wenn ich Sie da treffe, und Ihre wirkliche Gegenwart auch ſogar die geringſte Freudenerinnerung an Ihre Bilder verdunkelt! — Minna und Dora werden es wohl geſchehen laſſen müſſen, wenn ſie mich bei meinen neueren poetiſchen Idealen über einem kleinen Diebſtahl an ihren Umriſſen ertappen ſollten.

„Ich weiß nicht, ob Sie, meine Wertheſten, nach meinem vergangenen Betragen mich noch der Fortſetzung Ihres Wohlwollens und eines ferneren Briefwechſels würdig halten können, doch bitte ich Sie mit aller Wärme, es zu thun. Nur eine engere Bekanntſchaft mit mir und meinem Weſen kann Ihnen vielleicht

einige Schatten derjenigen Ideen zurückgeben, die Sie einſt von mir hegten, und nunmehr unterdrückt haben werden. Ich habe wenig Freuden des Lebens genoſſen, aber (das iſt das Stolzeſte, was ich über mich ausſprechen kann) dieſe wenigen habe ich meinem Herzen zu danken.

„Hier erhalten Sie auch etwas Neues von meiner Feder, die Ankündigung eines Journals. Auffallen mag es Ihnen immer, daß ich dieſe Rolle in der Welt ſpielen will; aber vielleicht ſöhnt die Sache ſelbſt Sie wieder mit Ihrer Vorſtellung aus. Ueberdem zwingt ja das deutſche Publicum ſeine Schriftſteller, nicht nach dem Zuge des Genius, ſondern nach Speculationen des Handels zu wählen. Ich werde dieſer Thalia alle meine Kräfte hingeben, aber das läugne ich nicht, daß ich ſie (wenn meine Verfaſſung mich über Kaufmannsrückſichten hinwegſetzte) in einer anderen Sphäre würde beſchäftigt haben.

„Wenn ich nur in einigen Zeilen Ihrer Verzeihung gewiß geworden bin, ſo ſoll dieſem Briefe auf das ſchleunigſte ein zweiter folgen. Frauenzimmer ſind ſonſt unverſöhnlicher, als wir, alſo muß ich den Pardon von ſolchen Händen unterſchrieben leſen!“

Gewiß war die Entſchuldigung ſeines allerdings auffallend langen Stillſchweigens nicht aus der Luft gegriffen; ein Dichter, wie er, kann nicht heucheln und mag nicht klagen, er bleibt lieber ſtumm, als daß er ſich der Gefahr ausſetzte, eine fremde Exiſtenz durch die ſeinige zu verfinſtern, oder die ſeinige in einem freundlicheren Lichte darzuſtellen, als ſich mit der Wahrheit verträgt. Die Verzeihung wird daher auch unweigerlich gewährt; nun aber ſchüttelt Körner ſogleich alles Phraſenhafte ab und zeigt ſich klar und nüchtern, wie er es ſeinem innerſten Weſen nach iſt. „Die erſte Abſicht unſerer Briefe an Sie — ſchreibt er — iſt nunmehr erreicht. Wir wiſſen, daß unſere Aeußerungen den Eindruck auf Sie gemacht haben, den wir wünſchten, und nun könnten wir unſeren Briefwechſel ſchließen.

Soll er fortgeſetzt werden, ſo müſſen wir Freunde ſein, ſonſt hat er für beide Theile in der Folge mehr Beſchwerliches, als Anziehendes. Wir wiſſen genug von Ihnen, um Ihnen nach Ihrem Briefe unſere ganze Freundſchaft anzubieten; aber Sie kennen uns noch nicht genug. Alſo kommen Sie ſelbſt ſobald, als möglich, dann wird ſich manches ſagen laſſen, was ſich jetzt noch nicht ſchreiben läßt. Es ſchmerzt uns, daß ein Mann, der uns ſo theuer iſt, Kummer zu haben ſcheint. Wir ſchmeicheln uns, ihn lindern zu können, und dieß macht uns Ihre Freundſchaft zum Bedürfniß.“ Dieſer raſche Uebergang von der reſpectvollen Verbeugung zum herzhaften Händedruck iſt nur wohlthuend. Schillern gelingt er nicht ganz ſo gut; ſeiner langen Antwort vom 10. Februar 1785 fehlt das Natürliche. „Wenn Sie zuweilen — heißt es unter Anderem — mitten unter den berauſchenden Zerſtreuungen Ihres Lebens von einer plötzlichen Wehmuth überraſcht werden, die Sie nicht gleich erklären können; ſo wiſſen Sie von jetzt an, daß in der Minute Schiller an Sie gedacht hat — dann hat ſich mein Geiſt bei Ihnen gemeldet.“ Er fühlt das Uebertriebene ſelbſt und recenſirt ſich. „Dieſer Eingang, fürchte ich, wird einer Schwärmerei gleicher ſehen, als meiner wahren Empfindung, und doch iſt er ganz, ganz Stimmung meines Gefühls!“ Deſſen ungeachtet fällt er gleich wieder in denſelben Ton zurück. Aber dann bringt es ſein Herz zu einer Eruption, und es kommt die vortreffliche Stelle: „Wenn Sie mit einem Menſchen vorlieb nehmen wollen, der große Dinge im Herzen herumgetragen und kleine gethan hat; der bis jetzt nur aus ſeinen Thorheiten ſchließen kann, daß die Natur ein eigenes Project mit ihm vor hatte; der in ſeiner Liebe ſchrecklich viel fordert und bisher noch nicht einmal weiß, wie viel er leiſten kann; der aber etwas anderes mehr lieben kann, als ſich ſelbſt, und keinen nagenderen Kummer hat, als daß er das ſo wenig iſt, was er ſo gern ſein mögte — wenn Ihnen ein Menſch, wie dieſer, lieb und theuer werden kann, ſo iſt unſere

Freundſchaft ewig, denn ich bin dieſer Menſch. Vielleicht, daß Sie Schillern noch eben ſo gut ſind, wie heute, wenn Ihre Achtung für den Dichter ſchon längſt widerlegt ſein wird.“ Weiter folgt dann das erſchütternde Geſtändniß: „Bei Ihnen will ich, werde ich Alles doppelt, dreifach wieder ſein, was ich ehemals geweſen bin, und mehr, als das Alles, o meine Beſten, ich werde glücklich ſein. Ich war's noch nie. Weinen Sie um mich, daß ich ein ſolches Geſtändniß thun muß. Ich war noch nicht glücklich, denn Ruhm und Bewunderung und die ganze übrige Begleitung der Schriftſtellerei wägen auch nicht Einen Moment auf, den Freundſchaft und Liebe bereiten — das Herz darbt dabei.“ Und die naive Erklärung, daß er alle ſeine Verhältniſſe in Mannheim, wo er damals lebte, aufgegeben und ſich zur Reiſe nach Leipzig entſchloſſen hat, weil er ahnt, daß ihm dort „etwas Großes, etwas Unausſprechlich-Angenehmes“ aufgehoben ſein muß. Der Brief iſt durch die Form faſt noch merkwürdiger, als durch den Inhalt. Ueberall die hohle Geſchraubtheit des Jahrhunderts, die dadurch poetiſch zu werden glaubt, daß ſie für triviale Gedanken unerhörte Ausdrücke erfindet. Zwiſchendurch aber ein Aufblitzen der großen Schiller'ſchen Individualität, das ſich immer zur rechten Zeit einſtellt, wenn eben der Widerwille aufſteigen will. Man wird an Klopſtock und ſeinen Kreis erinnert; man denkt an Gleims Tafel, die er bei einer Quelle anbringen ließ, weil der Hamburger Barde daraus getrunken hatte; an Metas Jubelbrief über „eine gute That,“ weil es ihr gelungen war, einen Kupferſtecher, der nach England ging, zur Portraitirung Richardſons zu überreden. Man fühlt jedoch zugleich, daß der närriſche Purpurmantel des alten Königs zu Windeln für den neuen verſchnitten worden iſt, und bleibt guter Dinge.

Ich habe die erſten Briefe, die das ganze Freundſchaftsverhältniß begründeten, mit einiger Vollſtändigkeit mittheilen zu müſſen geglaubt; von jetzt an kann ich mich kürzer faſſen. Körner

ſchüttet zunächſt gegen Schiller ſein Herz aus. Er iſt glücklich, und weil er glücklich iſt, will er Gutes wirken. Das wollten ſie zur Zeit des Herder'ſchen Humanismus Alle, ſo wie ſie ſeit Byron Alle an der Vernichtung unſerer „ſchlechten" Welt arbeiten, ſie in den Grund bohren mögten. Ueber das Wie iſt er aber im Unklaren. Die Rechte hat er ſtudirt, weil er die Theologie wegen der ihm frühzeitig eingeimpften philoſophiſchen Zweifel nicht ſtudiren konnte, und die Medicin wegen des ihn abſtoßenden Thuns und Treibens eines practiſchen Arztes nicht ſtudiren mogte. Juriſt iſt er alſo geworden, aber freilich nur, weil er doch Etwas werden mußte, denn die „willkürlichen" Sätze, die den poſitiven Schatz der Jurisprudenz ausmachen, widerten ihn an. Philoſophirt hat er inzwiſchen auch, die Naturwiſſenſchaften hat er ebenfalls aufgenommen, er iſt ſogar gereif't und treibt Muſik. So weit gleicht er einem unſerer modernen jungen Männer bis auf's Haar, iſt mit Talenten und Fähigkeiten beſetzt, wie ein Tannapfel mit Spitzen. Aber nun kommt der Unterſchied. In früher Jugend iſt ihm der Gedanke eingeprägt worden, der Künſtler arbeite nur für das Vergnügen, und erſt ſpäter hat er ſich zu der Anſchauung erhoben, daß „die Kunſt nichts Anderes ſei, als das Mittel, wodurch eine Seele beſſerer Art ſich anderen verſinnliche". Nun hätte er ſich denn gern der Kunſt widmen mögen, aber — „Jetzt fehlt mir's nicht an Luſt zu eigener Arbeit von dieſer Gattung, aber an Hoffnung des Erfolges; nicht an leiſen Ahnungen glücklicher Ideen, aber an Vermögen ſie darzuſtellen. Jeder große Künſtler muß mit unumſchränkter Macht über den Stoff herrſchen, aus dem er ſeine Welten ſchafft, oder wodurch ſich ſein Genius verkörpert. Er ſpricht, ſo geſchieht's, er gebeut, ſo ſteht es da. Wehe dem, der noch mit widerſpänſtigen Elementen zu kämpfen hat, wenn ihn eine begeiſternde Idee durchglüht! — Hätte ich mich frühe der Muſik ganz gewidmet, ſo würde ich Etwas darin geleiſtet haben. Jetzt fühle ich zu ſehr, was mir noch vom Studium darin fehlt,

um das Ideal zu erreichen, wonach ich ſtreben würde. Und nachholen läßt ſich dieß nicht, wenigſtens nicht beiläufig!“ Darin ſind die Modernen nicht ſo gewiſſenhaft. Das Leiſten iſt freilich in Kunſt und Wiſſenſchaft um Nichts leichter geworden, aber da die Einſicht in das Echte niemals weit verbreitet ſein kann, ſo greifen ſie, um ihre Pfuſchereien in die Höhe zu bringen, zu dem Mittel, die Meiſterwerke und die ſtrengen Principien, wonach ſie gearbeitet werden, herabzuſetzen, und erreichen natürlich ihren Zweck, da, wenn die neun Muſen einmal für Fiſchweiber gelten, die Fiſchweiber natürlich als Muſen figuriren können. In einem Puncte iſt jedoch Körner ihnen gleich, darin, daß er, wie ſie es auch gern zu thun pflegen, auf äußere Umſtände ſchiebt, was innere Gründe hat. Wäre er für die Kunſt beſtimmt geweſen, ſo hätte ihm die Erziehung nie einen falſchen Begriff von der Kunſt aufzudringen vermogt, er hätte den wahren mit auf die Welt gebracht. Daran kann man nicht oft genug erinnern. Schiller antwortet dem Schwankenden, dem in der Irre hin und her Taumelnden vortrefflich. „Danken Sie dem Himmel — ſagt er — für Ihr Talent zur Begeiſterung!“ — Damit traf er den Nagel auf den Kopf, das war Körners, das iſt aller Menſchen, die ihm ähnlich ſind, eigentlichſter Beſitz. Der Begeiſterte iſt genial im Genießen; er kommt nicht in Gefahr, den Becher mit Wein auszuſpülen und dann mit Waſſer zu füllen, aus der Poeſie das allerdings auch vorhandene, aber hier nicht in's Gewicht fallende Verſtandes-Moment hervorzuklauben und das Uebrige höchſtens mit in den Kauf zu nehmen. Das fühlte Körner auch, und in ſeinem nächſten Briefe weiß er auf einmal, was er will. Er denkt an eine Geſchichte der ausgearteten Cultur und an eine Simpliſicirung der Jurisprudenz. So war's recht. Keine Spur von der heilloſen Kleinkinderlogik: weil ich die Sonne nicht von ihren Flecken befreien kann, ſo bedank' ich mich, Lichter zu putzen! Er entſchloß ſich kurz und gut, das, was er an allgemeiner Bildung erworben hatte, auf den ihm für ſeine ſpecielle

Thätigkeit angewieſenen Berufskreis anzuwenden, und er that wohl daran. Man folgt ihm mit Luſt auf ſeinem Wege, denn man ſieht, daß der Weg nicht in's Wüſte und Leere führt. Uebrigens dringt er in dieſem Briefe auch auf das Du zwiſchen Schiller und ihm; er kann nicht länger Sie ſagen. Nun endlich ſehen ſich die Freunde von Angeſicht zu Angeſicht, und Schiller ſchreibt Briefe aus Gohlis, aus jenem Gohlis, wo das Lied an die Freude entſtand. Exaltation über Exaltation, aber nicht mehr ohne Wurzel und Kern, alſo auch nicht ohne Reſultat. „Beſter Freund — heißt es am 3. Juli 1785 — der geſtrige Tag, der zweite des Julius, wird mir unvergeßlich bleiben, ſo lange ich lebe. Gäbe es Geiſter, die uns dienſtbar ſind und unſere Gefühle und Stimmungen durch eine ſympathetiſche Magie fortpflanzen und übertragen, Du hätteſt die Stunde zwiſchen halb acht und halb neun Vormittags in der ſüßeſten Ahnung empfinden müſſen. Ich weiß nicht mehr, wie wir eigentlich darauf kamen, von Entwürfen für die Zukunft zu reden. Mein Herz wurde warm. Es war nicht Schwärmerei, — philoſophiſch-feſte Gewißheit war's, was ich in der herrlichen Perſpective der Zeit vor mir liegen ſah. Mit welcher Beſchämung, die nicht niederdrückt, ſondern männlich emporrafft, ſah ich rückwärts in die Vergangenheit, die ich durch die unglücklichſte Verſchwendung mißbrauchte. Ich fühlte die kühne Anlage meiner Kräfte, das mißlungene (vielleicht große) Vorhaben der Natur mit mir. Eine Hälfte wurde durch die wahnſinnige Methode meiner Erziehung und die Mißlaune meines Schickſals, die zweite und größere aber durch mich ſelber zernichtet. Tief, beſter Freund, habe ich das empfunden, und in der allgemeinen feurigen Gährung meiner Gefühle haben ſich Kopf und Herz zu dem herkuliſchen Gelübde vereinigt — die Vergangenheit nachzuholen und den edlen Wettlauf zum höchſten Ziele von vorn anzufangen." Hieher ſchau', deutſche Jugend, das thu deinem Lieblingsdichter nach! Es iſt gewiß, daß die bedeutendere Kraft ſich leichter ver-

irrt, als die geringere, weil ſie länger, als dieſe, mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt bleibt, weil ſie der niedern Sphäre, in der ſich Tauſende mit Behagen bewegen, oft ſchon entwachſen iſt, ohne für die höhere noch völlig reif zu ſein. Das iſt der Zuſtand, in welchem Jeder den Fauſt, oder vielmehr den Vater deſſelben, den Hamlet, auf ſeine eigene Hand durchſpielt, und es hat wirklich nicht ſo viel zu ſagen, als beſorgte Mütter glauben, wenn der Sohn Monate lang am Hörſaal vorbeiſchleicht und in's Kaffeehaus hineinſchlüpft. Nur muß der junge Menſch ſich freilich nicht einbilden, er ſei deswegen dem Schöpfer des Hamlet gleich und ein großer Mann geworden, weil er ihm nachfühlen, weil er Sonne, Mond und Sterne allenfalls auch einmal für ein bloßes Feuerwerk halten kann. Er muß den Zuſtand ſelbſt nicht für eine That nehmen, ſondern die That, wie tief er auch hinein gerathen, wie lange er auch darin verharren mag, ſtets in die Ueberwindung deſſelben ſetzen, ſonſt iſt er verloren, ſonſt kann er Gefahr laufen, einen Grabbe und einen Shakeſpeare mit einander zu verwechſeln, den Gräuel der Verweſung mit der Welt des Lichts, zu der allerdings auch der Kirchhof gehört. Er arbeite, ſei es Anfangs auch ohne Freude; die Freude wird ſchon kommen, denn der Moment wird nicht ausbleiben, wo er ſich plötzlich im „wüſten Garten" als geſundes Kraut fühlt und ſich im Stande ſieht, den Prinzen Hamlet und ſeine ganze Sippſchaft in die Cur zu nehmen. — Der nämliche Brief läßt auch einen Einblick thun in die Buchhändlerverhältniſſe jener Zeit. „S. und G. haben die Indiscretion gegen mich gehabt, meinen Fiesko, ohne mir nur ein Wort zu gönnen, neu auflegen zu laſſen, nachdem die erſte Edition vergriffen war — und G. trieb es ſo weit, daß ich einige Exemplare, die ich zu meinem Gebrauche aus ſeiner Handlung nahm, bezahlen mußte. Dieſer niederträchtige Zug hebt alle meine Verbindlichkeit gegen dieſe Buchhandlung auf, und ich bin vollkommen berechtigt, ſelbſt eine neue Auflage meiner Stücke zu veranſtalten. Mehrere Gründe ſind es, die

mich dazu bewegen. Erſtlich bin ich es meiner ſchriftſtelleriſchen Ehre ſchuldig, die Plümike'ſche Verhunzung meiner Stücke wieder gut zu machen. Zweitens weiß das Publicum, daß ich mit meinem Fiesko große Veränderungen vorgenommen habe, welche noch nicht im Druck erſchienen ſind. Drittens kann ich vorausſetzen, daß eine durchgängige correctere Behandlung der Räuber und des Fiesko dem Publicum intereſſant und für meinen Namen von wichtigen Folgen ſein werde; und dann bin ich viertens geſonnen, zu den Räubern einen Nachtrag in einem Acte: Räuber Moors letztes Schickſal, herauszugeben, wodurch das Stück neuerdings in Schwung kommen ſoll. Die Ausgabe müßte auch alle äußerliche Verſchönerung haben, und es iſt keine Frage, daß die Speculation einſchlagen werde." Das Alles hat ſich bis auf den heutigen Tag wohl wenig verändert, wird aber jetzt ohne Zweifel eine andere Geſtalt gewinnen; ſeit der Wiener und Berliner März-Revolution läßt ſich mit Sicherheit darauf rechnen. Der berühmteſte Schriftſteller war einmal ein unberühmter und mußte zufrieden ſein, unter welchen Bedingungen es auch immer ſei, für die Sachen, die ihn berühmt machen ſollten, einen Verleger aufzutreiben. Dieſer Verleger hätte ihn vielleicht ſchnöde abgewieſen, wenn er ſich durch contractliche Stipulationen die Zukunft hätte ſichern wollen, und es wäre doch arg, wenn der Mann bloß deswegen, weil nicht geſchah, was der Natur der Sache nach nicht geſchehen konnte, um einen Spottpreis bleibende Werke der Literatur als ewiges Eigenthum an ſich gebracht hätte. Es iſt rührend, den armen Schiller auch einmal im Buchhändlerſinn ſpeculiren zu ſehen: die Noth mußte groß ſein, die ihm einen ſolchen Plan und den Gedanken an ein kaufmänniſches Ausbeuten der letzten Schickſale Räuber Moors abdringen konnte. Körner dagegen ſah den Freund nicht ſobald in Verlegenheit, als er ſich auch glücklich pries, ihm heraushelfen zu können; er machte augenblicklich den Zahlmeiſter der deutſchen Nation, wie Frau von Wolzogen früher aus ihrem Gütchen

Bauerbach ein vorläufiges Prytaneum gemacht hatte, und das Vorſchießen war ſeitdem Jahre lang ſein gern geübtes Amt. Schiller greift auch ſogleich herzhaft zu, und ſeine Exiſtenz iſt denn einſtweilen auch nach dieſer Seite hin geordnet. Sehr ſchön ſagt er in ſeiner Antwort: „Ich hätte ja zu mir ſelbſt ſagen können: Dein Freund kann unmöglich einen größeren Werth in ſeine Glücksgüter ſetzen, als in ſein Herz, und ſein Herz gab er dir ja ſchon. Ich hätte mir ſelbſt ſagen ſollen: Derjenige Menſch, der gegen deine Fehler und Schwächen ſo duldend war, wird es noch mehr gegen dein Schickſal ſein. Warum ſollte er dir Blößen von dieſer Art zum Verbrechen machen, da er dir jene vergab!“ Und: „Werde ich das, was ich jetzt träume, wer iſt glücklicher, als du?“ S. 46, in dem Briefe, den Schiller ſeinem Freunde an deſſen Hochzeitstage ſchrieb, kommt eine Stelle vor, bei der Guſtav Schwab aufgejauchzt haben wird: „An dem Morgen des Tags, der Euch gränzenlos glücklich macht, bete ich freudiger zu der Allmacht!“ „Seht Ihr — wird der Verfaſſer der populairſten Schiller-Biographie ſeinen Recenſenten zurufen — ſeht Ihr, wie richtig ich meinen Helden aufgefaßt hatte, als ich mich niederſetzte, ihn zu zeichnen? Ein Chriſt war er, trotz ſeiner Götter Griechenlands, ja trotz ſeiner philoſophiſchen Aufſätze. Dieſe meinte er eben, wenn er ſeine ſchönſten Sünden verfluchte. Er betete, giebt's einen beſſeren Beweis?“ Ich gönne ihm ſeine Freude, muß aber proteſtiren und mich überhaupt bei dieſer Gelegenheit gegen die Logik, mit der Schwab in ſeiner Biographie die religiöſe Frage in Bezug auf Schiller abmacht, entſchieden ausſprechen: ſie hinkt gar zu kläglich auf ihren hölzernen etymologiſchen Füßen einher und wird durch den flüchtigſten Hinweis auf die Beſchaffenheit der unter dem beſtändigen Einfluſſe chriſtlicher Inſtitutionen ausgebildeten Sprache entkräftet. Man iſt darum noch kein orthodoxer Gläubiger, weil man helf Gott! ſagt, wenn der Nachbar nieſ't. Der Grund bedeutet nicht viel mehr, als der S. 67 aus Schillers Solicitation um einen

Leipziger Stollen zur Feier der Weihnacht allenfalls zu abſtrahirende. S. 72 iſt endlich einmal ausdrücklich vom Karlos die Rede, der damals entſtand; bis dahin wird immer nur im Allgemeinen von Arbeiten geſprochen. „Willſt Du wiſſen — heißt es — wie weit ich in meiner Arbeit gekommen bin? Mitten in der letzten Scene des Marquis mit der Königin, die Du ja kennſt. Jetzt fängt es an ſehr intereſſant zu werden, aber ich zweifle, ob meine Ausarbeitung nicht unter, tief unter meinem Ideale und dem Intereſſe der Situation bleiben wird. Noch habe ich keinen Pulsſchlag dieſer Empfindungen, von denen ich eigentlich bei dieſer Arbeit durchdrungen ſein ſollte. Ich habe keine Zeit, ſie abzuwarten. Wiſſentlich muß ich mich übereilen — Dein Herz wird kalt bleiben, wo Du die höchſte Rührung erwartet hätteſt. Hier und da ein Funke unter der Aſche, und das iſt Alles!“ Intereſſanter Ausdruck einer Gemüths-Situation, in die nur ein Dichter hinein gerathen kann, und an der ſich ſchärfer, wie an irgend einer, die Differenz veranſchaulichen läßt, die zwiſchen der Dichterkraft, als ſolcher, und dem allgemeinen geiſtigen Vermögen, deſſen ſpecifiſcher Ausfluß ſie iſt, wie jede andere, beſteht. Der Dichter weiß oft ſehr gut, was er machen ſoll, und kann es doch nicht machen; er hat alle Elemente beiſammen, aber ſie wollen nicht in einander aufgehen, und wenn er ſich zwingt, d. h. wenn er als Geiſt auszuführen ſucht, was er als Dichter nicht auszuführen vermag, ſo wird er immer etwas Vernunftgemäßes, dem Geſetz des zureichenden Grundes nicht Widerſprechendes, zugleich aber auch etwas Kaltes, Unlebendiges hervorbringen, das kein Herz ergreift und keine Phantaſie entflammt. Da nur wenig Dichter ſtreng genug gegen ſich ſelbſt ſind, um von den ihnen kommenden Ideen diejenigen, die ſich entweder überhaupt nicht, oder doch nicht ſogleich poetiſch geſtalten und darſtellen laſſen wollen, ganz und gar zu unterdrücken, ſo iſt es natürlich, daß uns eben ſo oft ein poetiſcher Gehalt in proſaiſcher Form geboten wird, als uns ein proſaiſcher

Gehalt in poetiſcher Form, ein Zeitungsartikel z. B. in Reimen, entgegentritt. Goethe in ſeinen ſpäteren Werken, in den Wanderjahren und im zweiten Theile des Fauſt, zeigt am beſten, was dabei herauskommt. S. 79, der Curioſität wegen werde es bemerkt, rühmt Schiller eine Blumauer'ſche Ode an den Nachtſtuhl und findet ſie ganz charmant. Da muß ſein hoher Geiſt in einer äußerſt milden Stimmung geweſen ſein; ſpäter verdammte er den guten Blumauer, ſo tief er verdammt werden konnte, und fand ſogar an dem in manchem Betracht doch einzigen Thümmel kaum noch eine genießbare Seite heraus. Ein Aufenthalt auf dem Lande bei ſchlechtem Wetter zwingt den Dichter, ſich durch Springen im Zimmer Motion zu machen; das Haus zittert dabei, und der Wirth fragt erſchrocken, was er befiehlt. Das iſt auch eine überraſchende Situation. S. 94, aus einem Briefe von Körner, erfährt man, daß der Verfaſſer der Räuber und des Fiesko keine Zeitungen lieſt: Körner theilt ihm dafür einige politiſche Neuigkeiten mit, ſie betreffen Neckers Exil und Calonnes Entlaſſung, alſo die nächſten Vorboten der franzöſiſchen Staatsumwälzung. Ein Brief vom 23. Juli 1787 zeigt uns den Dichter auf einmal, ohne daß vorher auch nur von der Reiſe die Rede geweſen wäre, in Weimar, und führt uns in ſein indefinibles, weil unklar bleibendes Verhältniß zu Charlotte von Kalb ein. Er bezeichnet ſie als eine „große, ſonderbare weibliche Seele die einem größern Geiſt, als dem ſeinigen, zu ſchaffen geben könne". Dann kommt es zu Beſuchen bei Wieland, Herder, der Herzogin Mutter u. ſ. w., und wir erhalten eine köſtliche Gallerie von Miniatur-Bildern, die freilich nicht immer mit den in unſern Literaturgeſchichten ausgehängten übereinſtimmen. Zuerſt tritt uns der alte, gute Wieland entgegen, der Schillern ſchon bei der erſten Zuſammenkunft langweilt, der heute warm iſt, morgen wieder kalt, und deſſen ganzes Leben in raſchen und unvermittelten Umſprüngen beſteht. Dann erſcheint Herder, der von Schiller „nichts weiß, als daß er für etwas gehalten wird";

der einen Tyrannen, den Herzog von Würtemberg, mit „Tyrannenhaß“ haßt; der Goethe mit „Leidenſchaft, mit einer Art von Vergötterung“ liebt, und überhaupt nur haſſen oder lieben kann. Ich glaube, Herder iſt durch dieſe wenigen Worte beſſer characteriſirt, als durch die zweibändige Biographie ſeiner Frau. Poſſirlich taucht Vulpius auf: er will das Glück haben, den Herrn Rath Schiller zu ſehen, und nimmt es, trotz ſeines weit und breit renommirten Rinaldo Rinaldini, nicht übel, ihm nicht bekannt zu ſein. Nun kommt die Herzogin Mutter an die Reihe, die Schillern durchaus nicht gefällt. Deſto mehr iſt er während der Vorſtellung mit ſich ſelbſt zufrieden: man ſieht, ſeine Verbeugungen ſind ihm geglückt, er ſtaunt über ſeinen eigenen Anſtand. Das Reſultat der erſten Tage des Aufenthalts in Weimar iſt erhöhtes Selbſtvertrauen. „Die nähere Bekanntſchaft mit dieſen Weimar'ſchen Rieſen hat meine Meinung von mir ſelbſt verbeſſert!“ So erging es ſpäter auch Jean Paul. Freilich war Goethe nicht dort, ſondern in Italien, aber er wird gelegentlich von ſeinen Freunden gemalt, mitunter ſogar in effigie von ihnen gehenkt, dermalen mit Ausnahme Herders, deſſelben Herders, der ihn nachher für eine Wolfsnatur erklärte. Im Ganzen hat man einen Eindruck, als ob man mit dem einen Auge den Sonnenuntergang ſähe, mit dem andern den Sonnenaufgang. Am 8. Auguſt 1787 ſchreibt Schiller: „Deinen Brief vom 2. Auguſt habe ich erhalten, er verſetzte mich wieder ganz zu Euch, und das war meine wohlthätigſte Empfindung ſeit langer Zeit. Es giebt für mich kein gewiſſeres und kein höheres Glück in der Welt mehr, als der vollſtändige Genuß unſerer Freundſchaft, die ganze unzertrennbare Vermengung unſeres Daſeins, unſerer Freuden und Leiden. Wir haben dieſes Ziel noch nicht erreicht, aber ich denke, wir ſollen es noch erreichen. Welchen Weg ich dazu einſchlagen werde, wird der Gegenſtand meiner folgenden Briefe ſein. Ich bin darüber mit mir einig, aber ich muß Dir's und den Anderen erſt abgewinnen, wenn

ich meine Ideen Euch mittheilen darf. Der Anfang und der Umriß unſerer Verbindung war Schwärmerei, und das mußte er ſein; aber Schwärmerei, glaube mir's, würde auch nothwendig ihr Grab ſein. Jetzt muß ein ernſthafteres Nachdenken und eine langſame Prüfung ihr Conſiſtenz und Zuverläſſigkeit geben. Jedes unter uns muß dem Intereſſe des Ganzen einige kleine Leidenſchaften abtreten, und eine herzliche Liebe für Jedes unter uns muß in uns Allen die erſte und die herrſchende ſein. Seid Ihr hierin mit mir einig? Wohl. So verſichere ich Euch, daß es die Grundlage aller Vorkehrungen ſein wird, die ich jetzt für mein künftiges Leben treffe, und davon für jetzt genug." Das ſind köſtliche, gar nicht genug zu beherzigende Worte. Die wenigſten Menſchen haben von einem wahren Freundſchaftsverhältniß einen Begriff. Sie ſehen nicht ein, daß ein ſolches Verhältniß eine Aufgabe iſt, die von beiden Seiten mit Ernſt und Anſtrengung gelöſ't ſein will, und daß es, ſtatt im Genuß, in gemeinſchaftlicher Thätigkeit, im gemeinſchaftlichen Streben nach einem gleichen, aber auf doppeltem Wege von zwei, trotz aller Sympathie von einander verſchiedenen Individuen zu erreichenden Ziel eine feſte Baſis haben muß, wenn es dauern ſoll. Sie finden ſich darum immer in ihren Erwartungen getäuſcht und oft am bitterſten, wenn ſie an den rechten Mann gerathen, denn dieſer erkennt bald, daß ſie nicht das Rechte von ihm wollen; ſie aber, ſtolz auf ihr von Empfindungen ſtrotzendes Herz, begreifen nicht, daß zwiſchen dem Stehenden und dem Gehenden ſo wenig ein Bund möglich iſt, wie zwiſchen dem Todten und dem Lebendigen. „Kannſt Du mir glauben, lieber Körner — heißt es in demſelben Brief dann weiter — daß es mir ſchwer — ja beinahe unmöglich fällt, Euch über Charlotte zu ſchreiben? Und ich kann Dir nicht einmal ſagen, warum. Unſer Verhältniß iſt — wenn Du dieſen Ausdruck verſtehen kannſt — wie die geoffenbarte Religion, auf den Glauben geſtützt. Die Reſultate langer Prüfungen, langſamer Fortſchritte

des menſchlichen Geiſtes ſind bei dieſer auf eine myſtiſche Weiſe avancirt, weil die Vernunft zu langſam dahin gelangt ſein würde. Derſelbe Fall iſt mit Charlotten und mir. Wir haben mit der Ahnung des Reſultates angefangen, und müſſen jetzt unſere Religion durch den Verſtand unterſuchen und befeſtigen. Hier, wie dort, zeigen ſich alſo nothwendig alle Epochen des Fanatismus, Skepticismus, des Aberglaubens und Unglaubens, und dann wahrſcheinlich am Ende ein reiner und billiger Vernunftglaube, der der allein ſeligmachende iſt. Es iſt mir wahrſcheinlich, daß der Keim einer unerſchütterlichen Freundſchaft in uns Beiden vorhanden iſt, aber er wartet noch auf ſeine Entwickelung. In Charlottens Gemüth iſt übrigens mehr Einheit, als in dem meinigen, wenn ſie ſchon wandelbarer in ihren Launen und Stimmungen iſt. Lange Einſamkeit und ein eigenſinniger Hang ihres Weſens haben mein Bild in ihrer Seele tiefer und feſter gegründet, als bei mir der Fall ſein konnte mit dem ihrigen.

„Ich habe Dir nicht geſchrieben, welche ſonderbare Folge meine Erſcheinung auf ſie gehabt hat. Vieles, was ſie vorbereitete, kann ich jetzt auch nicht wohl ſchreiben. Sie hat mich mit einer heftigen, bangen Ungeduld erwartet. Mein letzter Brief, der ihr meine Ankunft gewiß verſicherte, ſetzte ſie in eine Unruhe, die auf ihre Geſundheit wirkte. Ihre Seele hing nur noch an dieſem Gedanken — und als ſie mich hatte, war ihre Empfänglichkeit für Freude dahin. Ein langes Harren hatte ſie erſchöpft, und Freude wirkte bei ihr Lähmung. Sie war fünf, ſechs Tage nach der erſten Woche meines Hierſeins faſt jedem Gefühle abgeſtorben, nur die Empfindung dieſer Ohnmacht blieb ihr, und machte ſie elend. Ihr Daſein war nur noch durch convulſiviſche Spannungen des Augenblicks hingehalten. Du kannſt urtheilen, wie mir in dieſer Zeit hier zu Muthe war. Ihre Krankheit, ihre Stimmung und dann die Spannung, die ich hieher brachte, die Aufforderung, die ich hier hatte! Jetzt fängt ſie an, ſich zu erholen, ihre Geſundheit ſtellt ſich wieder her,

und ihr Geiſt wird freier. Jetzt erſt können wir einander Etwas ſein. Aber noch genießen wir uns nicht in einem zweckmäßigen Lebensplan, wie ich mir verſprochen hatte. Alles iſt nur Zurüſtung für die Zukunft. Jetzt erwarte ich mit Ungeduld eine Antwort von ihrem Manne auf einen wichtigen Brief, den ich ihm geſchrieben!" Gewiß ein Verhältniß, womit Schillers Biograph ſich gründlicher hätte beſchäftigen ſollen, da es auf Zeiten und Sitten, wie auf die betheiligten Perſonen ein gleich ſeltſames Licht wirft. Auch Gotter tritt noch in dieſem Briefe auf; er lieſ't den Don Karlos vor, um ihn zu discreditiren. Seite 133 kommt das erſte Wort über Goethe. „Dieſer Tage bin ich auch in Goethes Garten geweſen, bei'm Major von Knebel, ſeinem intimen Freunde. Goethes Geiſt hat alle Menſchen, die ſich zu ſeinem Zirkel zählen, gemodelt. Eine ſtolze philoſophiſche Verachtung aller Speculation und Unterſuchung, mit einem bis zur Affectation getriebenen Attachement an die Natur und einer Reſignation in ſeine fünf Sinne; kurz eine gewiſſe kindliche Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und ſeine ganze hieſige Secte. Da ſucht man lieber Kräuter oder treibt Mineralogie, als daß man ſich in leeren Demonſtrationen verfinge. Die Idee kann ganz geſund und gut ſein, aber man kann auch viel übertreiben. Aus dieſem Knebel wird hier erſtaunlich viel gemacht, und unſtreitig iſt er auch ein Mann von Sinn und Character. Er hat viel Kenntniſſe und einen planen hellen Verſtand — wie geſagt, er kann Recht haben; aber es iſt ſo viel Gelebtes, ſo viel Sattes und grämlich Hypochondriſches in dieſer Vernünftigkeit, daß es einen beinahe mehr reizen könnte, nach der entgegengeſetzten Weiſe ein Thor zu ſein. Es wurde mir als eine nothwendige Rückſicht empfohlen, die Bekanntſchaft dieſes Menſchen zu machen, theils weil er hier für einen der geſcheidteſten Köpfe gilt, und zwar mit Recht, theils weil er nach Goethe den meiſten Einfluß auf den Herzog hat." Seite 136 heißt es: „Goethe wird von ſehr vielen Menſchen,

auch außer Herder, mit einer Art von Anbetung genannt, und mehr noch als Mensch, denn als Schriftsteller geliebt und bewundert. Herder giebt ihm einen klaren universalischen Verstand, das wahrste und innigste Gefühl, die größte Reinheit des Herzens! Alles, was er ist, ist er ganz, und er kann, wie Julius Cäsar, vieles zugleich sein. Nach Herders Behauptung ist er rein von allem Intriguengeist, er hat wissentlich noch Niemand verfolgt, noch keines Anderen Glück untergraben. Er liebt in allen Dingen Helle und Klarheit, selbst im Kleinen seiner politischen Geschäfte, und mit eben diesem Eifer haßt er Mystik, Geschraubtheit, Verworrenheit." Leider kommt es später ganz anders. Aber schon diese Mittheilungen über Goethe, die doch durchaus wohlwollender Art sind, geben Körner zu herbem Tadel des Mannes, den sie betreffen, Anlaß. „Nach und nach wird mir das Bild von der dortigen Welt immer heller, aber ich kann nicht sagen, daß er mir den Wunsch erregte, unter solchen Menschen zu leben. Besonders gilt dieß von der Goethe'schen Secte, wenn ich anders Deine Schilderung von ihr recht gefaßt habe. Für den großen Haufen ist eine solche Beschränkung heilsam, und sie allgemeiner zu machen, ist gewiß ein Verdienst. Aber sich selbst und seinesgleichen muß der größere Mensch davon ausschließen. Es fehlt nicht an Veranlassungen zu fruchtbarer Thätigkeit für jede höhere Seelenkraft, und diese ungebraucht zu lassen, ist Diebstahl an seinem Zeitalter. Freilich ist es bequemer, unter kleinen Menschen zu herrschen, als unter größeren seinen Platz zu behaupten. So lange noch im politischen oder schriftstellerischen Wirkungskreise für Goethe Etwas zu thun übrig bleibt, das seines Geistes würdig ist, — und kann's ihm wohl daran fehlen? — so ist es unverantwortlich, seine Zeit im Naturgenusse zu verschwelgen, und mit Kräutern und Steinen zu vertändeln. Ich ehre die wahre Simplicität. Sie ist das Gepräge der Vollendung in aller menschlichen Thätigkeit, aber sie wird nicht bloß durch Lavater'sche

Kindlichkeit erreicht. Die höchſte Anſtrengung des menſchlichen Geiſtes wird oft dazu erfordert, um da, wo Verworrenheit, Künſtelei, Pedantismus herrſchen, ſie wieder herzuſtellen oder zu ſchaffen. — Ich gebe zu, daß echter Naturgenuß uns in eine günſtige Stimmung für jede Thätigkeit verſetzt. Aber nicht die Natur als Natur erzeugt Begeiſterung, ſondern der Schatz von Vortrefflichkeiten, die ſie dem beſſeren Menſchen im Zuſtande der Unbefangenheit zur Betrachtung darbietet. Alſo nicht die leblose, die thieriſche Natur allein. Alle Spuren höherer menſchlicher Thätigkeit müſſen bei dem, der Sinn dafür hat, dieſelbe Wirkung hervorbringen, und warum dieſen Sinn ertödten? Verdient der Geiſt eines Raphael, eines Leibnitz, eines Shakeſpear, eines Friedrich weniger Aufmerkſamkeit, als ein Gras, das ich zertrete? Und dieſe Begeiſterung kann bei dem großen Menſchen nicht zum unthätigen Schwelgen führen. Es iſt leicht geſagt, daß unſere Zeiten und Verhältniſſe uns zu keiner begeiſterungswürdigen Wirkſamkeit auffordern. Mit eben dem Rechte konnten die Griechen zu Sokrates Zeiten klagen, daß keine Ungeheuer mehr zu erlegen, keine Rieſen mehr zu bekämpfen waren, wie zu den Zeiten der Heroen. Andere Zeiten, andere Ungeheuer; Stoff zur Wirkſamkeit bleibt immer genug für den großen Mann. Er muß nur das Schwere herausſuchen, woran kleinere Menſchen ſich nicht wagen!" Es iſt dieß ein äußerſt wichtiger Punct, wegen deſſen man Goethe unendlich oft angegriffen hat, aber mit größtem Unrecht. Er wußte, daß man den Baum an der Wurzel begießen muß, wenn die Zweige blühen ſollen. Andere glauben, ſie dürfen den Baum verſäumen, wenn ſie nur die Zweige pflegen, und dabei kommt denn Nichts heraus, als verkrüppeltes Weſen. Derſelbe Körner'ſche Brief enthält eine vortreffliche Kritik der Herder'ſchen Philoſophie-Methode. „Sein ganzes Syſtem hat, ſo wie das Spinoza'ſche, einen großen Einwurf wider ſich, den er nicht weggeräumt hat. Wenn nämlich Gott das einzige Princip aller Thätigkeit in

allen einzelnen exiſtirenden Weſen iſt, wo bleibt die Individualität? Was gewinnt man durch eine Hypotheſe, wogegen ſich das Selbſtgefühl der Perſönlichkeit ſträubt, als den troſtloſen Gedanken, daß Alles, was der ausgebildetſte Menſch zu ſeiner Vervollkommnung gethan hat, nach ſeinem Tode keine Spur zurück läßt. Die unendliche Kraft, die ihn beſeelte, iſt keines Wachsthums fähig. Sie vertauſcht nur ihren Wirkungskreis, und kann durch dieſen Tauſch Nichts gewinnen. Auch im Kleinſten iſt ſie unendlich; und iſt Dir der Begriff einer Gottheit denkbar, die ſich ſelbſt auf unendlich mannigfaltige Weiſe beſchränkt, um durch dieſe Beſchränkungen Individuen hervorzubringen?" Das iſt der Knoten, den auch Hegels Ausdruck, der Geiſt ſpiele mit ſich ſelbſt, der Löſung um Nichts näher brachte. Das Allgemeine mit ſeinem Trieb, ſich zu individualiſiren, das Individualiſirte mit ſeiner Unfähigkeit, ſich als ſolches zu behaupten, wer will dieſen Dualismus in der Weltwurzel auf eine Einheit zurückführen! Nun macht Schiller in Jena Reinholds Bekanntſchaft, und wird durch dieſen zu Kant geführt. „Gegen Reinhold biſt Du ein Verächter Kants, denn er behauptet, daß dieſer nach hundert Jahren die Reputation von Jeſus Chriſtus beſitzen müſſe." Die Schilderung, die er von Reinhold macht, zeugt von ſeinem Tiefblick in Bezug auf Menſchen. „Uebrigens — ſchreibt er — folgere nicht, daß Reinhold und ich Freunde ſein müſſen oder ſchon ſind. Reinhold kann nie mein Freund werden, ich nie der Seinige, ob er es gleich zu ahnen glaubt. Wir ſind ſehr entgegengeſetzte Weſen. Er hat einen kalten, klarſehenden, tiefen Verſtand, den ich nicht habe und nicht würdigen kann; aber ſeine Phantaſie iſt arm und enge, und ſein Geiſt begränzter, als der Meinige. Die lebhafte Empfindung, die er im Umgange über alle Gegenſtände des Schönen und Sittlichen ergiebig und verſchwenderiſch verbreitet, iſt aus einem faſt vertrockneten, ausgeſogenen Kopfe und Herzen unnatürlich hervorgepreßt. Er ermüdet mit Gefühlen, die er ſuchen und zuſammen-

ſcharren muß. Das Reich der Phantaſie iſt ihm eine fremde Zone, worin er ſich nicht wohl zu orientiren weiß. Seine Moral iſt ängſtlicher, als die Meinige, und ſeine Weichheit ſieht nicht ſelten der Schlappheit, der Feigheit ähnlich. Er wird ſich nie zu kühnen Tugenden oder Verbrechen, weder im Ideal noch in der Wirklichkeit, erheben, und das iſt ſchlimm. Ich kann keines Menſchen Freund ſein, der nicht Fähigkeit zu einem von beiden oder zu beiden hat." Die Herder'ſche Eheſtands-Idylle, die ſich Seite 166 findet, wird Niemand ohne Befriedigung leſen. „Von den hieſigen großen Geiſtern überhaupt kommen einem immer närriſchere Dinge zu Ohren. Herder und ſeine Frau leben in einer egoiſtiſchen Einſamkeit, und bilden zuſammen eine Art von heiliger Zweieinigkeit, von der ſie jeden Erdenſohn ausſchließen. Aber weil beide ſtolz, beide heftig ſind, ſo ſtößt dieſe Gottheit zuweilen unter ſich ſelbſt an einander. Wenn ſie alſo in Unfrieden gerathen ſind, ſo wohnen beide abgeſondert in ihren Etagen, und Briefe laufen Treppe auf, Treppe nieder, bis ſich endlich die Frau entſchließt, in eigener Perſon in ihres Ehegemahls Zimmer zu treten, wo ſie eine Stelle aus ſeinen Schriften recitirt, mit den Worten: „Wer das gemacht hat, muß ein Gott ſein, und auf den kann Niemand zürnen" — dann fällt ihr der beſiegte Herder um den Hals, und die Fehde hat ein Ende. — Preiſet Gott, daß ihr unſterblich ſeid!" Jena wird characteriſirt. Die Studenten wandeln mit Schritten eines Niederſiegten, und ſchreien des Abends faſt alle vier Minuten: Kopf weg! Kopf weg! auf die Gaſſe hinunter, welches Wort den Wanderer vor einem „balſamiſchen Regen warnt, der über ſeinen Scheitel loszubrechen droht." Dafür iſt aber die Akademie, weil die Gewalt über ſie unter vier ſächſiſche Herzoge gleich vertheilt iſt, eine Art von Republik, und die Profeſſoren ſind Leute, die ſich um keine Fürſtlichkeit zu bekümmern brauchen. Seite 177 findet ſich ein köſtliches Exempel, daß es den politiſchen Propheten oft eben ſo ſchlecht ergeht, wie den

Wetter-Propheten. „Bode hat eine ſchlechte Idee von Paris zurückgebracht. Die Nation habe alle Energie verloren und nähere ſich mit ſchnellen Schritten ihrem Verfall. Die Einführung der Notables ſelbſt wäre nur ein Kniff der Regirung — ſie hätte ihn aber fünf Jahre zu früh gebraucht, und noch etwas unerwarteten Gegendruck gefunden. Fünf Jahre ſpäter hätte ſie dieſen nicht mehr riskirt. Das Parlament wolle Nichts bedeuten. Seine ganze Wirkſamkeit beſtehe aus Schulexercitien, die es eingebe und höchlich froh ſei, wenn ſie gut gerathen; juſt ſo, wie die Schulknaben in den Gymnaſien." Der Brief iſt datirt vom 10. Sept. 1787. Körner freilich, immer beſonnen, antwortet darauf ſogleich: „Bode ſcheint Dir eine ziemlich einſeitige Schilderung von Frankreich gemacht zu haben. Er war zu kurze Zeit in Paris, um mehr als eine Parthei gehört zu haben; und daß dort alles Parthei macht, kannſt Du leicht denken!" Eine Spannung zwiſchen Schiller und Wieland löſ't ſich wieder, Schiller wird Mitarbeiter am deutſchen Merkur, er betrachtet ſich ſchon als präſumtiven Erben deſſelben, und iſt nicht einmal ganz abgeneigt, Wielands Schiegerſohn zu werden. „Ich glaube — ſchreibt er am 19. November 1787 — Wieland kennt mich noch wenig genug, um mir ſeinen Liebling, ſeine zweite Tochter nicht abzuſchlagen, ſelbſt jetzt nicht, da ich Nichts habe. Das Mädchen kenne ich nicht, gar nicht, aber ſiehſt Du, ich würde ſie ihm heute abfordern, wenn ich glaubte, daß ich ſie verdiente. Es iſt ſonderbar, ich verehre, ich liebe die herzliche, empfindende Natur, und eine Kokette, jede Kokette kann mich feſſeln. Jede hat eine unfehlbare Macht auf mich, durch meine Eitelkeit und Sinnlichkeit; entzünden kann mich keine, aber beunruhigen genug. Ich habe hohe Begriffe von häuslicher Freude, und doch nicht einmal ſo viel Sinn dafür, um mir ſie zu wünſchen. Ich werde ewig iſolirt bleiben in der Welt, ich werde von allen Glückſeligkeiten naſchen, ohne ſie zu genießen. Auf die Wieland zurückzukommen: ich ſage Dir, ich glaube, daß mich

ein Geſchöpf, wie dieſes, glücklich machen könnte, wenn ich ſo viel Egoismus hätte, glücklich ſein zu können, ohne glücklich zu machen, und an dem letztern zweifle ich ſehr. Bei einer ewigen Verbindung, die ich eingehen ſoll, darf Leidenſchaft nicht ſein, und darum habe ich bei dieſem Falle mich ſchon verweilt. Ich kenne weder das Mädchen, noch weniger fühle ich einen Grad von Liebe, weder Sinnlichkeit noch Platonismus — aber die innigſte Gewißheit, daß es ein gutes Weſen iſt, daß es tief empfindet und ſich innig attachiren kann, mit der Rückſicht zugleich, daß ſie zu einer Frau ganz vortrefflich erzogen iſt, äußerſt wenig Bedürfniſſe und unendlich viel Wirthſchaftlichkeit hat!“ Man wird ſpäter ſehen, wie dieſes Sichſelbſtconſtruiren, das dem höheren Menſchen nun einmal eigen iſt, Schiller täuſchte, und daß er ſo gut glücklich zu machen verſtand, als er glücklich zu werden fähig war. Vortrefflich antwortet ihm Körner. Ein Ausflug Schillers nach Meiningen giebt ihm zu einem allerliebſten Genre-Bildchen Gelegenheit, das er ſo gewandt auffängt, wie ein hurtiger Knabe den Schmetterling, der an ihm vorüber fliegt. „Ich habe in der Gegend einige intereſſante Familien gefunden. Z. B. da iſt auf einem Dorfe Hochheim eine edelmänniſche Familie von fünf Fräulein, und zuſammen von zehn Perſonen, die die alten Patriarchen- oder Ritterzeiten wieder aufleben läßt. Niemand in der Familie trägt Etwas, was nicht da gemacht wird. Schuhe, Tuch, Seide, alle Meubles, alle Bedürfniſſe des Lebens und faſt alle des Luxus, werden auf dem Gute erzeugt und fabricirt, vieles von den Händen des Frauenzimmers, wie die Princeſſinnen in der Bibel und in den Zeiten der Chevalerie zu thun pflegten. Die äußerſte Reinlichkeit, Ordnung ſelbſt nicht ohne Glanz und Schönheit gefällt dem Auge; von den Fräulein ſind einige ſchön, und alle ſind einfach und wahr, wie die Natur, in der ſie leben. Der Vater iſt ein wackerer, braver Landjunker, ein vortrefflicher Jäger und ein gutherziger Wirth, auch ein burſchikoſer Tabakscompagnon.

Zwei Stunden von da ſieht man auf einem anderen Dorfe gerade das Gegentheil. Hier wohnt der Kammerherr von S., den Ihr in Dresden geſehen habt, mit einer Frau und neun Kindern auf einem hochtrabenden, fürſtlichen Fuß. Hier iſt ſtatt eines Hauſes ein Schloß, Hof ſtatt Geſellſchaft, Tafel ſtatt Mittageſſen. Die Frau ein vaporöſes, falſches, intriguantes Geſchöpf, dabei aber häßlich, wie die Falſchheit, und übrigens voll guten franzöſiſchen Tons. Ein Fräulein iſt recht hübſch, aber der Teufel regirte die Mutter, daß ſie ſie nicht mit uns reiſen laſſen wollte. Herr von S. iſt ein impoſanter Menſch von ſehr viel guten und glänzenden Eigenſchaften, voll Unterhaltung und Anſtand, dabei ein Libertin in hohem Grade. Er iſt der Onkel Charlottens, und ſchätzt ſie ſehr hoch." Aus Rudolſtadt berichtet er: „ich habe wieder eine recht liebenswürdige Familie kennen gelernt. Eine Frau von Lengenfeld lebt da mit einer verheiratheten und einer noch ledigen Tochter. Beide Geſchöpfe ſind, ohne ſchön zu ſein, anziehend, und gefallen mir ſehr!" Eins dieſer „anziehenden" Geſchöpfe brachte es ſpäter bekanntlich weit bei ihm, es wurde ſeine Frau, trotz dem, daß er noch in demſelben Briefe ſagt: „Eine Frau, die ein vorzügliches Weſen iſt, macht mich nicht glücklich, oder ich habe mich nie gekannt!" Don Karlos führt ihn auf die Geſchichte des Abfalls der Niederlande, und Strada, Grotius, Reid u. ſ. w. werden eine Zeit lang ſeine Vertrauten. „Meine niederländiſche Rebellion kann ein ſchönes Product werden; und wahrſcheinlich wird es viel thun. Im Merkur des folgenden Januars erſcheint Etwas davon, das Euch vorläufig eine Idee geben wird. Alles macht mir hier ſeine Glückwünſche, daß ich mich in die Geſchichte geworfen, und am Ende bin ich ein ſolcher Narr, es ſelbſt für vernünftig zu halten. Wenigſtens verſichere ich Dir, daß es mir ungemein viel Genuß bei der Arbeit giebt, und daß auch die Idee von etwas Solidem, das heißt etwas, das ohne Erleuchtung des Verſtandes dafür gehalten wird, mich

dabei ſehr unterſtützt; denn bis hieher war ich doch faſt immer mit dem Fluche belaſtet, den die Meinung der Welt über dieſe Libertinage des Geiſtes, die Dichtkunſt, verhängt hat!“ In Weimar hätte man eher Condolationen erwarten ſollen. „Goethes Zurückkunft iſt ungewiß, und ſeine ewige Trennung von Staatsgeſchäften bei vielen ſchon wie entſchieden. Während er in Italien malt, müſſen die Voigts und Schmidts für ihn, wie die Laſtthiere, ſchwitzen. Er verzehrt in Italien für Nichtsthun eine Beſoldung von achtzehnhundert Thalern, und ſie müſſen für die Hälfte des Geldes doppelte Laſten tragen.“ Ein Pröbchen von der Malerei der guten Freunde, auf die ich oben aufmerkſam machte. Daß Schillers Verhältniß zu Wieland ein immer intimeres wird, macht Körner nicht eiferſüchtig, aber ängſtlich. „Deine faſt ausſchließende Anhänglichkeit an Wieland erregt einige Beſorgniſſe bei mir, über die ich eine befriedigende Antwort von Dir wünſchte. Alles kommt darauf an, ob Wieland mehr als ein geſchickter Künſtler, mehr als ein ausgebildeter Menſch iſt. Wäre er nur dieß, ſo könnte es leicht kommen, daß Du ihm das, was er an Geſchmack, Beleſenheit, Kunſtfertigkeit in einigen Gattungen, Studium der Formen, kurz an Cultur als Menſch und Künſtler vor Dir voraus hat, zu hoch anrechneteſt: daß es ihm gelänge, Dich zu ſich herabzuziehen, da er ſich zu Dir nicht aufſchwingen könnte; daß er Dich endlich dahin brächte, Dich unter das Joch einer ängſtlichen, auf Convention gegründeten Kritik zu beugen, und „Deinen ſchönſten Sünden zu fluchen“. Ich kenne kein Product von Wieland, das ſich durch Größe auszeichnete, und es ſollte mich daher ſehr wundern, wenn er für fremde Größe echtes Gefühl hätte. Haſt Du ihn auch geprüft, ob es der Gehalt Deiner Ideen oder Deine Talente in Anſehung der Form ſind, was er an Dir ſchätzt? Ich gebe zu, daß es Gewinn für Dich iſt, wenn ſein verfeinerter Geſchmack Dich auf Fehler in Deinen Arbeiten, in Rückſicht auf Zweckmäßigkeit, in Anordnung des Ganzen, auf Präciſion des

Ausdrucks, auf relative Wahrheit des Gedankens aufmerkſam macht, die Dir entwiſcht ſind. Aber es giebt eine Verzärtelung des Geſchmacks, bei der jede Größe Caricatur ſcheint, die jede Idee zurückweiſ't, welche keiner niedlichen Einkleidung fähig iſt. Und ſelbſt eine zu ängſtliche Beobachtung aller Kunſtvortheile muß die Begeiſterung lähmen. Wer ein Raphael ſein kann, darf kein Correggio werden wollen. Mag dieſer immer für den Künſtler in der Art der Darſtellung Vorzüge haben; jener wird unter den edleren Menſchen aller Zeitalter nie ſeine Wirkung verfehlen. Ich komme immer darauf zurück, daß Du Herder nicht vernachläßigen ſollteſt. Er hat Proben eines emporſtrebenden, vielumfaſſenden Geiſtes gegeben. Eure Köpfe, dächte ich, müßten ſich gegenſeitig befruchten. Wie ich mir Herder denke, ſo kann er Dir kecker unter die Augen treten, als Wieland, und je weniger Ihr mit einander collidirt, deſto mehr unerwartete Berührungspuncte müßt Ihr gegenſeitig finden." Alles dieß iſt nicht allein wahr und wichtig für den vorliegenden Fall, es gilt für alle Fälle. Auch die Beſchäftigung Schillers mit der Geſchichte iſt dem Freunde bedenklich. Hier verfällt er aber, ſo viel Richtiges er auch über die Geſchichte als Wiſſenſchaft ausſpricht, in denſelben Fehler, in den er verfiel, als er Goethes Verſenkung in die Natur anfocht. Der Dichter, wenn er anders als ſolcher nicht bloß in Commersbüchern und Vergißmeinnicht-Almanachen prangen will, hat gar nichts Wichtigeres zu thun, als ſich des ganzen Gehaltes der Welt und der Zeit nach Kräften zu bemächtigen, denn dieſer iſt es ja, dem er eine neue Form aufdrücken ſoll. Er wagt weit weniger, wenn er das, was vor ihm gedichtet wurde, auf ſich beruhen läßt, als wenn er ſich träge an einer der großen Schatzkammern vorbeiſchleicht, in denen die Menſchheit ihre Schätze aufbewahrt, und zu dieſen gehört doch wohl auch die Geſchichte. Wenn Schillers Gegengründe daher auch nur wenig beſagen wollen, da er ſie hauptſächlich von der Nützlichkeit und

Gründlichkeit der Geſchichte und von den Ausſichten, die ſie für's bürgerliche Leben eröffnet, hernimmt, ſo hat er dennoch Recht. Er läßt ſich auch nicht ablenken und ſpricht bei dieſer Gelegenheit zugleich, ohne ſich an ſeinen früheren Zweifel, ob er ein weibliches Weſen auch wohl werde glücklich machen können, länger zu kehren, ſeinen feſten Entſchluß aus, zu heirathen. „Mein Lieber — ſchreibt er — dabei bleibt es, daß ich heirathe. Könnteſt Du in meiner Seele ſo leſen, wie ich ſelbſt, Du würdeſt keine Minute darüber unentſchieden ſein. Alle meine Triebe zu Leben und Thätigkeit ſind in mir abgenützt; dieſen einzigen habe ich noch nicht verſucht. Ich führe eine elende Exiſtenz, elend durch den inneren Zuſtand meines Weſens. Ich muß ein Geſchöpf um mich haben, das mir gehört, das ich glücklich machen kann und muß, an deſſen Daſein mein Eigenes ſich erfriſchen kann. Du weißt nicht, wie verwüſtet mein Gemüth, wie verfinſtert mein Kopf iſt — und alles dieſes nicht durch äußeres Schickſal, denn ich befinde mich hier von der Seite wirklich gut, ſondern durch inneres Abarbeiten meiner Empfindungen. Wenn ich nicht Hoffnung in mein Daſein verflechte, Hoffnung, die faſt ganz aus mir verſchwunden iſt; wenn ich die abgelaufenen Räder meines Denkens und Empfindens nicht von neuem aufwinden kann, ſo iſt es um mich geſchehen. Eine philoſophiſche Hypochondrie verzehrt meine Seele, alle ihre Blüten drohen abzufallen. Glaube nicht, daß ich Dir hier die Laune eines Augenblicks gebe. So war ich noch bei Euch, ohne es mir ſelbſt klar zu machen, ſo bin ich faſt die ganze Zeit meines Hierſeins geweſen, ſo kennt mich Charlotte ſeit langer Zeit. Mein Weſen leidet durch dieſe Armuth, und ich fürchte für die Kräfte meines Geiſtes.

„Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die anderen Freuden genieße. Freundſchaft, Geſchmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe ſeiner, wohlthätiger, häuslicher Em-

pfindungen mich für die Freude ſtimmt und mein erſtarrtes Weſen wieder durchwärmt. Ich bin bis jetzt als ein iſolirter fremder Menſch in der Natur herumgeirrt, und habe Nichts als Eigenthum beſeſſen. Alle Weſen, an die ich mich feſſelte, haben Etwas gehabt, das ihnen theurer war, als ich, und damit kann ſich mein Herz nicht behelfen. Ich ſehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Exiſtenz, und das iſt das Einzige, was ich jetzt noch hoffe." Jetzt giebt es zwiſchen beiden Freunden eine höchſt poſſirliche Controverſe. Schiller iſt ſo peinlich-ſolide, daß er im Gefühl, bloß zur Kurzweil anderer Leute zu exiſtiren, nach Körners Ausdruck kaum noch einem Brotbäcker unter die Augen zu treten wagt. Körner, der practiſche Juriſt, muß ſich in Athem ſetzen, dem Verfaſſer des Karlos die Dichtkunſt, die er in den Winkel geworfen hat, wie eine abgeſchabte Weihnachtsnuß, wieder ein wenig zu vergolden, damit er ſie nur nicht obendrein mit Füßen tritt. Das war übrigens einer der beſten Beweiſe für Schillers wahren Beruf. Wer immer vor der Muſe auf den Knien liegt, den hat ſie nie erhört. Nun erſcheint eine Probe aus der Geſchichte des Abfalls der Niederlande. Körner lobt ſie, findet den Styl aber zu ſehr überladen mit Schmuck. Schiller räumt das ohne Weiteres ein, und führt nur zu ſeiner Entſchuldigung an, daß der Uebergang vom Dichter zum Geſchichtſchreiber kein leichter ſei. Gleich darauf taucht der Geiſterſeher auf, von dem es heißt, daß er fortgeſetzt werde, von dem der Anfang alſo in eine frühere Zeit fällt. „Er wird ſchlecht, ſchlecht, ich kann nicht helfen!" Vergebens ſieht man ſich in der ganzen Correſpondenz nach einem Fingerzeig über den Urſprung dieſes merkwürdigen Torſos um, der unter Schillers poetiſchen Werken wahrlich höher anzuſchlagen iſt, als der Verfaſſer hier zu thun ſcheint. Einen ſehr trüben Eindruck macht folgende Stelle: „Falſche Discretion hat mich abgehalten, von Wieland zu fordern, den ich gerade jetzt nicht solvendo glaubte; zugleich fürchtete ich, durch ein voreiliges Fordern meinem Con-

tracte überhaupt Schaden zu thun, wenn er allenfalls Willens geweſen wäre, mich en gros und nicht pro Bogen zu bezahlen. Da dieſes indeſſen noch ſehr zweifelhaft iſt, ſo glaube ich ganz recht gethan zu haben, daß ich Deinem Rathe folgte, und mir funfzig Thaler auf Abſchlag von ihm bezahlen ließ, welches ganz ohne Schwierigkeit ablief. Ich bin alſo meiner Verlegenheit überhoben, und an der Brit'ſchen Schuld ſind doch hundert Thaler abgetragen. Die anderen will ich durch Cruſius beſorgen laſſen, weil ich mich hier recht gut durch die Einnahme von der Thalia und dem Merkur hinhalten kann. Die Dalberg'ſchen Gelder rechne ich nicht, weil er mich immer mit meinem Wechſel bei der deutſchen Geſellſchaft chicaniren kann. Im Ganzen genommen iſt mir doch jetzt leichter um's Herz, weil ich ohne Mühe, d. h. ohne mich zu überſpannen, jetzt mehr erwerbe, als ich aufgehen laſſe. Ich bin alſo doch auf dem Wege zur Geneſung, und ſo langſam vielleicht auch mein Schuldenzahlen geht, ſo geht es doch, und das iſt mehr, als ich ſeit neun und zwanzig Jahren mich erinnern kann. Schlägt die niederländiſche Rebellion ein, daß innerhalb zweier Jahre eine neue Auflage zu machen iſt, ſo habe ich gleich gegen vierhundert Thaler baar und ohne Mühe verdient; denn unter vier Alphabeten beträgt ſie nicht, und Cruſius hat mir für die zweite Edition vier Thaler zugeſagt. Da mich Riga bezahlt hat, ſo kann ich dieſes Theater auch künftig bei meinen Stücken rechnen, und dann habe ich Ausſichten auf's weimar'ſche, weil mein Fiesko dort, wie Du weißt, eingeſchlagen, und meines Namens Gedächtniß alſo dort geſtiftet iſt. In einigen Jahren verhilft mir eine General-Edition meiner Stücke dann auch zu einer baren Summe. Kleinere Aufſätze für den Merkur, die ich in dieſer Zeit zu Stande bringen muß, nebſt den ſchon vorhandenen in der Thalia und anderswo, geben Stoff zu einigen Bänden vermiſchter Schriften, ſo wie meine Gedichte ſich bis dahin zu einer honetten Sammlung häufen. Das ſind alſo meine Ruhepuncte

für's Künftige, die ich mir darum gegenwärtig mache, um Muth und Freude bei mir zu erhalten; auch Dir, denke ich, ſollen ſie, in meiner Seele, angenehm ſein, und übertrieben wirſt Du ſie nicht finden.

„Laß mich doch wiſſen, ob Du wegen Deiner Ausgaben nicht verlegen biſt, oder werden kannſt; dieß wird mich ſehr beruhigen. Es kränkte mich längſt, daß ich Dir bis jetzt noch gar nicht habe Wort halten können, weil Du vielleicht doch bei Deinem Arrangement darauf gerechnet hatteſt. Du kennſt zwar meine ganze Lage und mein Weſen, und daß es Dir nie einfallen konnte, mir darüber böſe zu ſein, weiß ich auch — aber dann ſehe ich wieder nicht ein, warum Du von meinem ſchlimmen Schickſale leiden ſollſt, und warum ich Dich darein verflochten habe? Biſt Du aber nicht genirt, ſo tröſte ich mich mit der Ausſicht, auch dieſen Berg endlich abzuwälzen und die angenehme Zeit zu erleben, wo das fatale Wort: Geld, nie unter Dir und mir mehr genannt werden wird." Das macht ſo viel begreiflich. Gelegentlich trat zwar das Schickſal in's Mittel, indem es ihm eine Rathsherrnſtelle in Schweinfurt mit leidlichem Gehalt und mit einer wohl conditionirten Frau obendrein offerirte. Er ſtieß ſein Glück von ſich, und „die Götter waren gerettet", ſahen alſo auch geduldig zu, wenn die Mannheimer Buchhändler Auflage nach Auflage von ſeinen Werken veranſtalteten, ohne ihn zu bezahlen. Zu einigem Erſatz wird Schiller Recenſent an der Jenaer Literatur-Zeitung, und erhält unter den erſten Novitäten Goethes Egmont zur Beſprechung zugeſandt, über den er denn die bekannte Recenſion ſchreibt, die kein Leſer des Stückes billigen wird, aber Jeder, der es aufführen ſieht. Während deſſen erſcheint der alte Gleim in Weimar und gewinnt Schillers Intereſſe in ſo hohem Grade, wie ſeine liebevolle Natur es verdiente. Auch Goethes Rückkehr aus Italien naht heran. Wie dieſer aber nach Weimar kommt, iſt Schiller nicht da, ſondern in Volkſtädt, und verliert ſein Herz. Herder wird, wie wir

Seite 326 erfahren, im Glauben geſtärkt und erlebt ein Wunder: ihm werden von unbekannter Hand 2000 Thaler zum Geſchenk gemacht. Das kam damals öfter vor, denn es beſtand zwiſchen Publicum und Schriftſteller ein ganz anderes Verhältniß, wie jetzt; man denke an Asmus, an Hamann, an Jean Paul. Schiller, der Verfaſſer der Götter Griechenlands, erlebte nichts Aehnliches, doch erhielt er auch keine Fauſtſchläge auf den Kopf für ſeine contreband'nen Gedanken, wie Shelley, und war alſo noch immer bevorzugt. Der Deutſche Merkur bringt die Briefe über den Don Karlos, die Körner ſehr lobt, und mit gutem Grund. Leider ſind ſie bis jetzt noch einzig in ihrer Art, und werden es wohl noch lange bleiben; denn obgleich wir Alle wiſſen, wie vortrefflich unſere Dutzend-Kritiker ſich auf die Zergliederung eines tiefſinnigen Kunſtwerkes verſtehen, und obgleich bei uns noch nie eins hervorgetreten iſt, das nicht im Anfange auf den Kopf geſtellt worden wäre, ſo ſind wir doch weit davon entfernt, dem Verfaſſer auch nur das Recht auf ein den ärgſten Mißverſtändniſſen vorbeugendes Vorwort einzuräumen, geſchweige auf ähnliche Abhandlungen, die doch eben deswegen, weil ſie die allgemeinen Kunſtgeſetze ſtets auf einen concreten Fall beziehen würden, ſo unendlich fruchtbar ſein könnten. Ueber Goethe heißt es: „Ich bin ſehr neugierig auf Goethe; im Grunde bin ich ihm gut, und es ſind Wenige, deren Geiſt ich ſo verehre!“ Im Grunde! Warum auch nicht? Man ſieht, die alte bekannte Regel, daß immer Etwas hängen bleibe, beſtätigt ſich ſelbſt an einem Schiller. Der Menſchenfeind, das nicht fertig gewordene bürgerliche Trauerſpiel, wird mehrfach hervorgenommen, aber immer nur, um wieder bei Seite gelegt zu werden. Es war, nach den uns erhaltenen Scenen zu urtheilen, nicht großartig genug angelegt, um nach dem Karlos noch möglich zu ſein. Das bürgerliche Trauerſpiel vermag ſich nur dann neben dem hiſtoriſchen zu erhalten, wenn es ſeinen Gehalt aus den Verhältniſſen ſchöpft und ſich vor aller überflüſſigen Miniaturmalerei hütet.

Der Schiller'ſche Menſchenfeind aber ging auf Pſychologie aus, und war ſchon im Problem ohne Tiefe. Am 12. September 1788 kann Schiller endlich von Goethe erzählen: „Ich habe — ſchreibt er — vergangenen Sonntag beinahe ganz in ſeiner Geſellſchaft zugebracht, wo er uns mit der Herder, Frau v. Stein und der Frau v. S., der, die Du im Bade geſehen haſt, beſuchte. Sein erſter Anblick ſtimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieſer anziehenden und ſchönen Figur beigebracht hatte. Er iſt von mittlerer Größe, trägt ſich ſteif und geht auch ſo; ſein Geſicht iſt verſchloſſen, aber ſein Auge ſehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Vergnügen an ſeinem Blicke. Bei vielem Ernſt hat ſeine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er iſt brünett und ſchien mir älter auszuſehen, als er meiner Berechnung nach wirklich ſein kann. Seine Stimme iſt überaus angenehm, ſeine Erzählung fließend, geiſtvoll und belebt; man hört ihn mit überaus vielem Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor iſt, welches diesmal ſo ziemlich der Fall war, ſpricht er gern und mit Intereſſe. — Unſere Bekanntſchaft war bald gemacht und ohne den mindeſten Zwang; freilich war die Geſellſchaft zu groß und Alles auf ſeinen Umgang eiferſüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte ſein oder etwas Anderes als allgemeine Dinge mit ihm ſprechen können. Er ſpricht gern und mit leidenſchaftlichen Erinnerungen von Italien; aber was er mir davon erzählt hat, gab mir die treffendſte und gegenwärtigſte Vorſtellung von dieſem Lande und dieſen Menſchen. Vorzüglich weiß er einem anſchaulich zu machen, daß dieſe Nation mehr als jede andere europäiſche in gegenwärtigen Genüſſen lebt, weil die Milde und Fruchtbarkeit des Himmelsſtriches die Bedürfniſſe einfacher macht und ihre Erwerbung erleichtert. — Alle ihre Laſter und Tugenden ſind die natürlichen Folgen einer feurigen Sinnlichkeit. Er eifert ſehr gegen die Behauptung, daß in Neapel ſo viele müßige Menſchen ſeien. Das Kind von fünf Jahren ſoll dort ſchon

anfangen, zu erwerben; aber freilich ist es ihnen weder nöthig noch möglich, ganze Tage, wie wir thun, der Arbeit zu widmen. In Rom ist keine Debauche mit ledigen Frauenzimmern, aber desto hergebrachter mit verheiratheten. Umgekehrt ist es in Neapel. Ueberhaupt soll man in der Behandlung des anderen Geschlechts hier die Annäherung an den Orient sehr stark wahrnehmen. Rom, meint er, müsse sich erst durch einen längeren Aufenthalt den Ausländern empfehlen. In Italien soll sich's nicht theuer und kaum so theuer leben, als in der Schweiz. Die Unsauberkeit sei einem Fremden fast ganz unausstehlich." Körner antwortet darauf: „Freundschaft erwarte ich nicht (zwischen Euch Beiden), aber gegenseitige Reibung und dadurch Interesse für einander." Eigentlich war das ein prophetisches Wort. Körner macht ihm bei Gelegenheit einer Lectüre der Histoire de mon temps den wunderlichen und doch von Schiller nicht zurückgewiesenen Vorschlag zu einem epischen Gedicht aus der Geschichte Friedrichs des Großen. Glücklicher Weise ist davon nie Etwas ausgeführt worden; es wäre noch mehr Zeit- und Kraftverschwendung gewesen, wie Goethes Achilleis. Recht dagegen hat Schiller, wenn er meint, daß er die Schwierigkeiten, die aus der so nahen Modernität des Sujets entständen, nicht zu fürchten brauche, denn was gestern geschah, kann schon heute ein Stoff für die Kunst sein, und wenn das Werk mißlingt, so liegt die Schuld am Dichter, dessen unzulängliche Kraft einer Aufgabe aus der Gegenwart gegenüber sich allerdings leichter Blößen giebt, als wenn sie es mit einer in Nebel eingehüllten Vergangenheit zu thun hat, sie liegt nie am Gegenstand. Das Verhältniß mit Charlotte von Kalb geht zu Ende. „Es ist eine Verstimmung unter uns — schreibt Schiller — worüber ich Dir mündlich einmal mehr sagen will. Ich widerrufe nicht, was ich von ihr geurtheilt habe, sie ist ein geistvolles, edles Geschöpf, ihr Einfluß auf mich aber ist nicht wohlthätig gewesen!" Ein neues Räthsel am Schluß, statt der Lösung. Körner ist

fruchtbar an Vorschlägen; es kommt noch einer zu historischen Romanen, wie Walter von Montbarri und Hermann von Unna. Dies Mal acceptirt Schiller freilich nicht. Auch Huber, der spätere Mann der Therese Forster-Heyne, der bisher immer, wie ein blasser Schatten, neben den Freunden herlief, tritt hervor, und zwar als Dramatiker mit seinem heimlichen Gericht. Bei dieser Gelegenheit spricht Schiller ein köstliches Wort. „Er hat — sagt er — keinen dramatischen Styl, sein Fehler ist, daß er sich über einen Gedanken ganz ausschüttet, und das soll man nie.“ Am Schluß des Bandes realisirt sich für Schiller endlich eine Aussicht. Er wird Professor extraordinarius ohne Fixum und mit der Verpflichtung, vorher zu disputiren. Körner ist damit sehr unzufrieden und meint, Schiller gewinne Nichts durch den Professor-Titel, wohl aber gewinne die Akademie durch ihn.

Wir müssen hier, wo wir von Schiller, dem Strebenden, Abschied nehmen, eine Pause machen. Die spätern Bände führen uns den Mann vor, der weiß, was er will und soll. Sie bieten uns vielfache Gelegenheit, auf den ersten zurück zu kommen.

2.

Zweiter Band.

„Mit 1788 hat meine bisherige weltbürgerische Lebensart ein Ende, und ich werde in diesem als ein unnützer Diener des Staats erscheinen.“ So beginnt Schiller seinen Neujahrswunsch an Körner, und er hatte Ursache, den Lebensabschnitt mit einem rothen Strich zu bezeichnen, denn die Zeit, wo sich zu seinen fruchtbaren inneren Kämpfen auch noch die schmählichen äußeren mit Noth und Mangel gesellten, war vorüber. Wir können jedoch die Leidensperiode, die hinter ihm lag, nicht verlassen, ohne uns noch einen kurzen Rückblick zu erlauben und einige Betrachtungen, die für die Gegenwart wichtig sind, an diesen zu knüpfen. Während des ganzen ersten Bandes, der

doch eine beträchtliche Reihe von Jahren umfaßt, sahen wir Schiller nicht aus der Misere herauskommen; dennoch that er in diesem Zeitraume den Riesenschritt von den Räubern zum Karlos. Dieß beweist, daß die innere Entwicklung eines von der Natur hinreichend ausgestatteten Geistes nicht so sehr von der äußeren Lage abhängt, wie man gewöhnlich annimmt, und daß ein Jeder sich irrt, der der Welt seine Meisterstücke nur darum schuldig zu bleiben glaubt, weil die Welt ihm seine Renten schuldig geblieben ist. Jean Paul that der Armuth in seinen lyrisch-idyllischen Romanen sicher zu viel Ehre an, als er sie zu verherrlichen suchte; sie ist ein Fluch unter allen Umständen, und wenn er das enge Schulhaus seines Quintus Fixlein mit holländischer Sorgsamkeit herausputzte, und sich und uns einreden wollte, daß ein anderes, als das Begräbnißfest darin gefeiert werden könne, so ging das eben aus seinem Verdrusse hervor, sich mit diesem Fluch durch eine poetische Verklärung individuell auszusöhnen, und zeigt nur, wie tief er selbst ihn empfunden hat. Man legt der Armuth aber auch umgekehrt zu viel Gewicht bei, wenn man meint, sie könne Talente erdrücken, die nicht auch unter den günstigsten Verhältnissen unbedeutend geblieben wären; das kann sie nicht. Sie hat nur auf die Richtung Einfluß, die die Talente später nehmen, dieser Einfluß ist aber freilich so groß, daß der Mensch, wenn er zum vollen Bewußtsein gelangt, seine ganze sittliche Kraft aufbieten muß, um ihn wieder zu beseitigen, wenn er nicht sein Leben unerquickliches hervorbringen will. Jean Paul gelang das nicht, obgleich er weiter kam, als der bis an sein Ende grollende Herder, er blieb beim Selbstbetrug stehen. Schiller that seine Vergangenheit vollständig in sich ab, und das war sein glänzendster Sieg. Diese Bemerkungen sollen den Staat nicht etwa in seiner bisherigen kalten Gleichgültigkeit gegen seine besten Kräfte bestärken; sie sollen den Literaturhistoriker nur zur Vorsicht ermahnen, wenn es einmal wieder gilt, einer „Hoffnung"

die Grabschrift zu setzen, die ohne Erfüllung blieb, weil ein früher Tod, dem Noth und Elend vorhergingen, sie erstickte. Man erblickt zwar jetzt in jeder gespitzten Feder einen Gewinn der Literatur, und in jeder zerknickten einen Verlust; man zählt die Schreiber, statt die Leistungen zu wägen, und ist nahe daran, den Werth des Litteraturzustandes nach der Masse derer, die er ernährt und beschäftigt, abzuschätzen. Doch man sage, was man wolle, die Literatur hat es nur mit dem Hervorragenden zu thun, sie besteht nur aus Spitzen, und wenn es völlig gelingen sollte, sie, wie man versucht, in eine Art von Colonie für das geistige Proletariat umzuwandeln, so ist es mit Kunst und Wissenschaft vorbei. Es ist noch niemals ein so unsinniger Kampf geführt worden, als derjenige ist, den dies Proletariat jetzt gegen das Talent oder, wie es sich auszudrücken beliebt, gegen die „Aristokratie" des Talents zu führen beginnt. Das Vorhandensein dieser „Aristokratie" läßt sich allerdings nicht ableugnen, und eben so wenig kann man es bestreiten, daß sie der Mittelmäßigkeit im Wege steht, d. h. daß sie es ihr erschwert, die Producte des auf ein Gelüst der Menge speculirenden Wagens, denen mit dem Gehalt jede Existenzberechtigung fehlt, neben den Resultaten eines für Welt und Nachwelt wichtigen, weil sich niemals in gleicher Form wiederholenden geistigen Entwicklungsprocesses geltend zu machen. Doch nur ein mit der größten Gemeinheit der Gesinnung gepaarter Unverstand, nur eine Logik, die dem Affen allenfalls auch das Recht einräumte, den ihn beschämenden Menschen aus der Welt zu schaffen, nur eine vollkommene Verthierung kann den Schluß daraus ziehen, der doch schon hin und wieder gezogen ward, den Schluß, daß auch der in der Natur der Dinge gegründeten Herrschaft dieser „Aristokratie" ein Ende gemacht werden müsse. Man sei aber nur consequent, man bleibe nicht stehen, sobald dem eigenen Egoismus genug geschah, sondern gehe weiter! Dann wird

man, nachdem man die Talente der Gegenwart zum Schweigen gebracht und die noch gefährlicheren der Vergangenheit durch Omars Radicalmittel beseitigt, allenfalls auch, der Weißbinder und Steinmetzen wegen, die uns übrig gebliebenen Statuen des Alterthums zerschlagen und die Gemäldegallerien zerstört hat, nicht umhin können, mit dem Selbstmord aufzuhören. Denn, so wie das Talent abgethan ist, tritt der gewöhnliche Menschenverstand, der ja auch nicht Jedermanns Sache zu sein pflegt, an seine Stelle und muß, wenn er nicht sein Princip aufgeben will, den Platz räumen; das muß aber so fort und fort gehen, bis der letzte Mensch und die erste Bestie als Thronprätendenten zusammenstoßen, wenn nicht dieses unvermeidlichen Ausgangs halber der Anfang noch einmal in Ueberlegung gezogen und die Ueberzeugung gewonnen wird, daß die höchste menschliche Thätigkeit sich nicht zum Handwerk erniedrigen läßt, ohne sich in ihr Gegentheil zu verkehren. Die Literatur ist nicht dazu da, die Leute, die nirgends unterzukommen wissen, zu versorgen, und es ist ein besserer Zustand, wenn sie dem Begabtesten das Nothwendige versagt, als wenn sie es dem Unbegabten gewährt. Denn das Talent ist nicht, wie die erworbene Fertigkeit, ein Nebenbei, das der Besitzer bei Seite wirft und mit etwas Erspießlicherem vertauscht, wenn es Nichts einträgt; es ist der gesteigerte Mensch in seiner unzerstörbaren Wesenhaftigkeit, und es steht gar nicht in seiner Macht, von sich selbst abzufallen. Es wird daher, ohne nach äußeren Accidentien viel zu fragen, zu allen Zeiten und unter allen Umständen das Seinige thun, und den Hauptzweck der Literatur, der Menschheit durch treue Fixirung jedes symbolischen Lebens- und Entwicklungsprocesses zu einem immer klareren Selbstbewußtsein zu verhelfen, stets im Auge behalten; es wird in der dämmernden Idee, die ihm aufgeht, seine Aufmunterung, in der strahlend hervorbrechenden seinen Lohn er-

blicken, und, des Bedürfnisses wegen, lieber mit Spinoza Brillen schleifen, als mit der Mittelmäßigkeit Leihbibliothekenromane und Hoftheaterstücke verfertigen. Das beweis't Schiller, das beweis't ein Jeder vor und nach ihm, der genannt zu werden verdient, und es ist nicht überflüssig, daran zu erinnern!

Gehen wir jetzt zum zweiten Bande über. Der Schluß des ersten zeigte uns Schiller, wie er sich entschloß, in Jena eine Professur der Geschichte zu übernehmen; aus dem Anfang des zweiten ersehen wir, wie er sich vorbereitet. „Diese Woche — schreibt er — habe ich fast Nichts gethan, als Schmidts Geschichte der Deutschen vorgenommen und Pütters Grundriß der deutschen Staatsverfassung, welcher letztere meinen ganzen Beifall hat. Besonders muß sich ihr ganzer Werth alsdann erst ergeben, wenn man durch eine gründliche Geschichte des deutschen Reichs im Detail bereits in den Stand gesetzt ist, diese Resultate gleichsam selbst daraus zu ziehen, und solche also im Pütter'schen Buche nur recapitulirt. Das Ganze ist ein sehr klar aus einander gesetztes Gemälde aller allmäligen Fortschritte, welche jede politische und geistliche Macht im Laufe der Geschichte in Deutschland gethan hat. Schmidt ist unendlich schätzbar durch die Menge der Quellen, die er benutzt hat, und in seiner Zusammenstellung ist kritische Prüfung: aber er verliert durch seine befangene partheiische Darstellung wieder sehr. Im Ganzen freue ich mich doch auf dieses unendliche Feld, das durchzuwandern ist, und die deutsche Geschichte besonders will ich in der Folge ganz aus ihren Quellen studiren." Dabei wird die Ueberarbeitung und Herausgabe der historischen Memoiren unternommen und Körner zur fleißigsten Theilnahme aufgefordert. Trotzdem entsteht eines der bedeutendsten Gedichte: die Künstler! und wird Gegenstand sorgfältigster Erörterung. Der Briefwechsel ist gerade an diesem Punct wieder höchst interessant und instructiv. Er wirft zunächst auf Schillers dichterische Individualität helles Licht. Wie später im mündlichen Gespräch mit Goethe, so wird

das halb entstandene, halb im Entstehen begriffene Product hier in der schriftlichen Unterhaltung mit Körner nach allen Seiten besprochen und in Folge dessen beschnitten und ergänzt. Ja, nicht bloß Körner hat Einfluß darauf, auch Wieland und Jeder, mit dem Schiller gerade verkehrt. „Nun folgt — heißt es — aber ein ganz neues Glied, wozu mir eine Unterredung mit Wieland Anlaß gegeben hatte, und welches dem Ganzen eine schöne Rundung giebt. Wieland nämlich empfand es sehr unhold, daß die Kunst nach dieser bisherigen Vorstellung doch nur die Dienerin einer höheren Cultur sei; daß also der Herbst immer weiter gerückt sei, als der Lenz — und er ist sehr weit von dieser Demuth entfernt. Alles, was wissenschaftliche Cultur in sich begreift, stellt er tief unter die Kunst, und behauptet vielmehr, daß jene dieser diene. Wenn ein wissenschaftliches Ganze über ein Ganzes der Kunst sich erhebe, so sei es nur in dem Falle, wenn es selbst ein Kunstwerk werde. Es ist sehr vieles an dieser Vorstellung wahr, und für mein Gedicht vollends wahr genug. Zugleich schien diese Idee schon in meinem Gedichte unentwickelt zu liegen, und nur der Herausshebung noch zu bedürfen. Dieses ist nun geschehen. Nachdem also der Gedanke philosophisch und historisch ausgeführt ist, daß die Kunst die wissenschaftliche und sittliche Cultur vorbereitet habe, so wird nun gesagt, daß diese letztere noch nicht das Ziel selbst sei, sondern nur eine zweite Stufe zu demselben, obgleich der Forscher und Denker sich vorschnell schon in den Besitz der Krone gesetzt und dem Künstler den Platz unter sich angewiesen: dann erst sei die Vollendung des Menschen da, wenn sich wissenschaftliche und sittliche Cultur wieder in die Schönheit auflöse." Das beweist auf's Schlagendste, was die gründliche Analyse seiner Arbeiten denn auch, freilich zu ihrem großen Nachtheil, bestätigt, daß der Schöpfungsact bei ihm kein reiner war, daß Zeugen und Machen bei ihm nicht unmittelbar zusammenging, sondern weit auseinander fiel. Es tritt natürlich nicht überall so schneidend hervor, wie

bei den Künstlern, einem Product, das schon seiner Art nach mehr ein Zeugniß für Schillers gründliche Erkenntniß der Kunst sein muß, als eine über allen Zweifel erhabene künstlerische That; es verläugnet sich jedoch fast nirgends ganz und giebt seinen Compositionen, den dramatischen sowohl, wie den lyrischen, im Ganzen und im Einzelnen etwas Zwitterhaftes, das ihnen, wie den Rousseau'schen, zwischen glühenden Phantasiegeburten und kalten Verstandeshervorbringungen einen Platz in der Mitte anweist. Der Briefwechsel giebt uns hier aber nicht weniger ein Maaß für Körners kritische Capacität, und zeigt uns, wie weit wir seine Urtheile adoptiren dürfen. „Daß Du die Kunst — schreibt er — der wissenschaftlichen Cultur nachsetzest, habe ich nicht gefunden. Die Wahrheit, welche Du für das Urbild der Schönheit erklärst, ist etwas ganz anderes, als die Bruchstücke menschlicher Kenntnisse und die Vorschriften der gemeinen Moral. Ich verstehe darunter das Ideensystem eines vollkommenen Geistes, der keiner dunkeln Begriffe fähig ist, der bloß erkennt, ohne zu empfinden. Ist das Wesen, welches jetzt Mensch ist, bestimmt, sich mit jeder Revolution seiner Existenz seinem Ideale stufenweise zu nähern, so läßt sich behaupten, daß die Entwickelung des Gefühls für Schönheit eine Vorbereitung zu einem künftigen Zustande sei. Es giebt etwas Höheres für denkende Wesen überhaupt, nicht für den Menschen insbesondere. Ausschließendes Bestreben nach Wahrheit beschränkt den Menschen. Erkenntniß ist ihm sparsam zugemessen, fast nur so viel, als für seine anderen Bedürfnisse zureicht. Seine Sphäre zu erweitern, bleibt ihm Nichts übrig, als Ahnung durch Phantasie. Gefühl für Schönheit ist es, was das Chaos der Erfahrungen ordnet und zu Ergänzung der Lücken auffordert. Dieß ist der Ursprung der erhabensten Systeme, aber zugleich auch der ausschweifendsten Verirrungen der Einbildungskraft. Diese zu verhüten und jene zu bewähren, ist das Geschäft der vollkommenen Kritik. Es giebt aber eine Kritik des Wahren und eine Kritik des Schönen.

Die Kritik des Wahren ſucht in der Erfahrung die Belege zu den Dichtungen der Phantaſie. Die Kritik des Schönen prüft das Ideal als ein Geiſtesproduct, unabhängig von Wahrheit, entdeckt ſeine Mängel und ſucht ſeine Vollkommenheit zu erhöhen. Dieſes trifft zuſammen mit Deiner und Wielands Idee von dem Ziele der wiſſenſchaftlichen Cultur. Die Kritik des Schönen nämlich iſt noch zurück, und ſie iſt es allein, die die Wiſſenſchaft zum Kunſtwerk adeln kann. Ohne ſie wird durch die Kritik des Wahren die Schöpfung der Phantaſie nur zerſtört, und bei allem Gewinn an zuverläſſiger Erkenntniß bleibt der ganze Vorrath von Erfahrungen doch immer ein unüberſehbares Chaos. Das neue Glied paßt alſo ſehr gut zu dem übrigen Inhalte Deines Gedichts, und nach dem, was Du mir von der Anordnung des Ganzen ſchreibſt, wird meine Erwartung immer höher geſpannt. Es kann Dein erſtes claſſiſches Product werden. Du kannſt kühn alle jetzt lebenden Dichter Deutſchlands auffordern, einen Pendant dazu zu liefern.“ An dieſem auffallenden Ausſpruch iſt vor Allem die Unbedingtheit hervorzuheben, mit welcher er hingeſtellt wird. Gewiß, ſo wenig Goethe, der Verfaſſer des Fiſchers und des Königs in Thule, als Bürger, der Verfaſſer der Lenore, Schillers Zeitgenoſſen, wären im Stande geweſen, den Künſtlern einen Pendant zu geben. Aber, das ſpricht nicht für, ſondern gegen die Künſtler, denn was die anerkannt erſten Meiſter der lyriſchen Poeſie nicht machen können, das kann nicht lyriſch ſein, das kann höchſtens neben anderen auch lyriſche Elemente in ſich haben. Der Ausſpruch war daher jedenfalls zu beſchränken, hier auf das Didactiſche, und Körner verfiel in den Fehler, die unendliche Kunſt mit ihren zahlloſen Spielarten der individuellen Richtung ſeines Freundes zu ſubſumiren, ſtatt es umgekehrt zu machen. Von dieſem Fehler iſt er aber nirgends frei: der Kreis, in dem Schiller waltet, iſt ihm der Kreis der Kunſt an ſich, woher es denn kommt, daß er manche Erſcheinung entweder gar nicht, oder doch nur halb,

nur von der Linie ſeines Erkenntnißkreiſes durchſchnitten, erblickt; in dieſem Kreiſe ſelbſt ſieht er dagegen ſehr ſcharf, und wenn Schiller einmal nicht leiſtet, was in ihm geleiſtet werden kann, ſo geht es ihm ſchlecht. Uebrigens iſt hinzuzufügen, daß dieſer Fehler Körners nicht ausſchließlich aus ſeinem ſpeciellen Freundſchaftsverhältniß zu Schiller hervorgegangen iſt, ſondern eben ſo ſehr aus ſeinem deutſchen Naturell. Denn dem Deutſchen müſſen vermöge der Grundzüge ſeines Nationalcharacters Schillers Schwächen als Vorzüge gelten; er liebt das Unbeſtimmt-Verſchwimmende, das Eines ſein und doch daneben etwas Anderes ſcheinen will, und darum iſt Schiller, der ihm nie etwas ganz Excluſives, etwas durchaus nur Poetiſches bietet, ſein Lieblingsdichter. Es entſteht hier die intereſſante Frage, ob ein dichteriſches Individuum bei einem eintretenden Conflict der Eigenthümlichkeit ſeines Volks, *für das* es ſchafft, ſeine eigene Eigenthümlichkeit, *aus der und mit der* es ſchafft, unterzuordnen hat oder nicht; ich will ſie unentſchieden auf ſich beruhen laſſen, aber ſo viel iſt klar, daß es in dem einen Fall auf eine ausgebreitete Wirkung in der *Gegenwart* verzichten, in dem anderen die Quelle ſeiner Kraft ſelbſt verſtopfen und ſich die *Zukunft* verengen muß. Wenn Schiller z. B. als dramatiſcher Dichter, ſtatt ſeiner bekannten Vorliebe, einen unbeſiegbaren Widerwillen gegen alles Sentenzenweſen gehabt und hinreichendes Geſtaltungsvermögen beſeſſen hätte, um den Ausfall, der dadurch in der Oeconomie ſeiner Stücke entſtanden wäre, zu decken was würde, ſeiner Nation gegenüber, die Folge davon geweſen ſein? So gewiß er dann vor dem höchſten Forum der Aeſthetik ganz anders beſtehen würde, wie jetzt, eben ſo gewiß würde er drei Viertheile ſeines großen Publicums verloren haben, denn der Deutſche kann und will nun einmal in den Characteren eines Drama nicht eine Art von höherem Alphabet erblicken, aus dem er ſich das Löſungswort ſelbſt zuſammenſetzen ſoll; ihm iſt eine Figur, der kein Zettel aus dem Munde hängt, ſo-

gleich eine räthselhafte, und er wird nie befriedigt, wenn der Poet sich herausnimmt, die Kunst befriedigen zu wollen. Das geht aber im Lyrischen eben so: ein Bild ohne Unterschrift ist ihm auch hier ein Bild ohne Sinn, deshalb zieht er alles Reflectirende vor, reflectire es nun, wie Schiller, tief und genial über die Philosophie, oder, wie ein Georg Herwegh, flach und oberflächlich über die Politik, und Körner erwies sich nur als echter Teutscher, wenn er in den Künstlern so lange, bis das Lied von der Glocke kam, die Krone aller Lyrik erblickte. Es fehlt sicher nicht an Leuten, welche mit Rücksicht auf dieses zweifellos feststehende Factum geneigt sind, die oben aufgeworfene Frage ohne Umstände dahin zu beantworten, daß das Individuum sich unbedingt in den Nationalcharacter schicken müsse. Diese mögen jedoch, ehe sie sprechen, bedenken, daß es ein doppeltes Publicum giebt, ein im Raum beisammen lebendes und ein in der Zeit auf einander folgendes, und daß sich zwischen Beiden im Lauf der Jahrhunderte sogar das numerische Verhältniß umkehrt. Heinrich Clauren war in seinen Absichten äußerst tadelich und fand Tausende von Lesern; Heinrich Kleist war es nicht und fand deren wenige; dennoch dürfte es nicht lange mehr dauern, und der Verfasser des Kohlhaas hat auch der Zahl nach ein bedeutenderes Publicum, als der Verfasser der Mimili jemals gehabt hat.

Schiller replicirt auf Körners enthusiastischen Erguß: „Das lyrische Fach, das Du mir anweis't, sehe ich eher für ein Exilium, als für eine eroberte Provinz an. Es ist das kleinlichste und auch undankbarste unter allen. Zuweilen ein Gedicht lasse ich mir gefallen; wiewohl mich die Zeit und Mühe, die mir die Künstler gekostet haben, auf viele Jahre davon abschrecken. Mit dem Dramatischen will ich es noch auf mehrere Versuche ankommen lassen. Aber mit Goethe meisse ich mich nicht, wenn er seine ganze Kraft anwenden will. Er hat weit mehr Genie, als ich, und dabei mehr Reichthum an Kenntnissen, eine sicherere

Sinnlichkeit, und zu allem dieſen einen durch Kunſtkenntniß aller Art geläuterten und verfeinerten Kunſtſinn; was mir in einem Grade, der ganz und gar bis zur Unwiſſenheit geht, mangelt. Hätte ich nicht einige andere Talente und hätte ich nicht ſo viel Feinheit gehabt, dieſe Talente und Fertigkeiten in das Gebiet des Dramas herüberzuziehen, ſo würde ich in dieſem Fache gar nicht neben ihm ſichtbar geworden ſein. Aber ich habe mir eigentlich ein eigenes Drama nach meinem Talente gebildet, welches mir eine gewiſſe Excellence darin giebt, eben weil es mein eigen iſt. Will ich in das natürliche Drama einlenken, ſo fühl' ich die Superiorität, die er und viele andere Dichter aus der vorigen Zeit über mich haben, ſehr lebhaft. Deswegen laſſe ich mich aber nicht abſchrecken; denn eben, je mehr ich empfinde, wie viele und welche Talente oder Erforderniſſe mir fehlen, ſo überzeuge ich mich deſto lebhafter von der Realität und Stärke desjenigen Talents, welches, jenes Mangels ungeachtet, mich ſo weit gebracht hat, als ich ſchon bin. Denn ohne ein großes Talent von der einen Seite hätte ich einen ſo großen Mangel von der andern nicht ſo weit bedecken können, als geſchehen iſt, und es überhaupt nicht ſo weit bringen können, um auf Köpfe zu wirken." Dies Urtheil in ſeiner edlen Strenge erinnert an den bekannten Ausſpruch, den Leſſing einſt über ſich ſelbſt that, als beſtochene Freunde den großen Dialectiker, dem als ſolchem bis auf einen gewiſſen Grad auch die poetiſchen Formen zugänglich waren, durchaus zum großen Dichter machen wollten. Es iſt ein glänzendes Zeugniß für Schillers durchdringende Selbſt-Erkenntniß ſowohl, als für ſeine ſittliche Energie und den Adel ſeines Characters. Seine unbedingten Verehrer werden freilich Nichts darin ſehen, als den Ausdruck einer momentanen Stimmung, aber ſie irren ſich, es iſt vollkommen richtig, daß Schiller ſich nach der Beſchaffenheit ſeines Talents ein ganz apartes Drama gebildet, und nur dadurch ſeine außerordentlichen Wirkungen hervorgebracht hat. Den dramatiſchen

Dichter macht vor Allem, wenigſtens in der modernen Welt, die Kunſt, zu individualiſiren, d. h. auf jedem Punct der Darſtellung Allgemeines und Beſonderes ſo in einander zu miſchen, daß eins das andere niemals ganz verdeckt, daß das nackte Geſetz, dem alles Lebendige gehorcht, der Faden, der durch alle Erſcheinungen hindurch läuft, niemals nackt zum Vorſchein kommt und niemals, ſelbſt in den abnormſten Verzerrungen nicht, völlig vermißt wird. Von dieſer Kunſt beſaß Schiller nun allerdings zu wenig, und wenn ſeine Figuren zwiſchen den mit Nothwendigkeit im Basrelieffſtyl gehaltenen Characteren der Alten und den markigen, bis in die letzte Faſer hinab ſelbſtändig gewordenen Geſtalten der Neueren in der Mitte ſtehen, ſo war das keineswegs Abſicht, ging keineswegs, wie man glauben könnte, aus einem etwan in höheren Principien begründeten Vermittlungsverſuch hervor, ſondern war die einfache Folge eines inneren Mangels. Aber eben weil Schiller den Mangel genau kannte, weil er wußte, daß er im „natürlichen" Drama die Rivalen zu ſcheuen hatte, gereichte er ihm nicht zum Verderben, denn nun ſteckte er ſich die Sphäre ſo ab, daß derſelbe, wenn auch nicht ganz und gar unbemerkt bleiben, ſo doch durch den Erſatz, den er dafür bot, hinreichend aufgewogen erſcheinen konnte. Er floh zunächſt aus der realen Welt in die ideale, aus der Welt der Verworrenheit und des Zickzacks in die der vorherbeſtimmten Harmonie und der reinen Kreislinie, und richtete ſich dann dieſer Welt gemäß auch die Menſchen zu, mit welchen er ſie bevölkerte. Das wurde ihm ohne Widerrede, ja mit Jauchzen und Jubeln, geſtattet, und nun hatte er ſchon gewonnen, nun brauchte er von der Individualiſirungskunſt nicht mehr, als ihm zu Gebote ſtand: der blaue Hintergrund ſeiner idealen Welt, mit den wenigen Wölkchen, die er zuließ, war leicht gemalt, und eben ſo leicht waren die durchaus noblen Helden und Heldinnen mit ihrem einſeitigen, ſich nie verirrenden Pathos hingeſtellt, die ſich in ihr

bewegten. Zwar verlor ſein Drama eben dadurch auch bis auf einen unberechenbaren Grad an Energie und wurde ſchwächlich, denn an der eigentlichen Aufgabe der dramatiſchen Kunſt ſchlich es ſich doch vorbei. Dieſe beſteht nämlich nicht darin, eine ideale Welt in die reale als ein Bild hinein zu hängen und das Bild mit bengaliſcher Flamme zu beleuchten, ſondern darin, dieſe ideale aus der realen ſelbſt hervor zu arbeiten, und es bedarf wohl nicht erſt eines Beweiſes, daß es leichter ſein muß, die letztere zum Rahmen zu erniedrigen, als zum Gemälde zu erhöhen. In dem einen Fall braucht man nur einfach Tabula rasa zu machen, in dem zweiten ſoll man den Standpunct ſo zu nehmen wiſſen, daß alle Widerſprüche ſich von ſelbſt und ohne Zuthat eines fremden Mittelgliedes in Harmonie auflöſen, und ſicher läßt ſich ein blatternarbiges Geſicht ſchneller ſchminken, als an einen Ort ſtellen, wo es in ſeiner natürlichen Beſchaffenheit mit zur Schönheit beiträgt, weil es in einer von einem höheren Geſichtskreis aus gezogenen Linie nur noch einen Punct neben andern Puncten bildet. Schiller hat ſeiner ganzen Anlage nach mit keinem Dichter weniger Verwandtſchaft, wie mit Shakeſpeare, mit dem man ihn früher ſo oft verglich, und mit keinem mehr, als mit Calderon, mit dem man ihn, ſo weit ich mich erinnere, noch nie parallelisirte; er übertrifft dieſen jedoch, noch ganz abgeſehen von den nationalen Verſchiedenheiten, unendlich durch die hohe Begeiſterung, die ihm inne wohnt. Freilich iſt auch dieſe Begeiſterung nur ein Beweis mehr für die Richtigkeit des vorhergehenden Raiſonnements, denn es iſt nicht die des Künſtlers, die, eben weil ſie auf die Totalität der Welt geht und Alles umfaßt, was in ihr lebt und webt, nicht an die Einzelheiten ihre ganze Glut verſchwenden kann; es iſt die des Menſchen, der ſich aus der Welt das, was ihm gefällt, herausnimmt, und ſich um das Uebrige nicht kümmert. Aber die Begeiſterung iſt echt, ſie iſt die eines großen Individuums, das nur zum Höchſten in wahlverwandtſchaftlicher Beziehung

ſteht und das ſeine Träume beſeelt, indem es ſie erzählt, darum reißt ſie unwiderſtehlich fort und leiſtet Erſatz für das, was dem Dichter mangelt. Körner antwortet: „Vom lyriſchen Fach ſcheinſt Du nicht gerecht zu urtheilen oder ihm zu enge Gränzen zu ſetzen. Ich rechne alle die Mittelgattungen dazu, durch welche es in's Lehrgedicht übergeht. Uebrigens bin ich weit entfernt, Dich von dramatiſchen Arbeiten abzumahnen, und Deine Vergleichung zwiſchen Dir und Goethe kann ich nicht ganz unterſchreiben. Du haſt Dich meines Erachtens in Beſcheidenheit überſprungen. Daß Goethe mehr Genie habe, als Du, zweifle ich ſehr. Aber mehr Kunſtfertigkeit in einigen Fächern kann er haben, und dieſen Vorzug kannſt Du ihm abgewinnen, auch im dramatiſchen Fache. Was Huber mir neulich über ihn ſchrieb, hat mir ſehr eingeleuchtet. Er glaubt, daß eine gewiſſe Kälte und ein Mangel an Individualität ihm als Künſtler zu Statten kommt; und in der That iſt mir ſehr begreiflich, wie eine Darſtellung eben dadurch unvollkommener ausfallen kann, daß man ſich mehr für ſeine Ideale, als für ſeinen ſchriftſtelleriſchen Ruhm begeiſtert. Ein Künſtler, der mit Wärme arbeitet, erkennt leicht das Bild ſeiner Phantaſie in wenigen hingeworfenen Zügen, und glaubt, daß es jedem Anderen eben ſo anſchaulich ſein muß. So entſteht oft eine Skizze ſtatt eines Gemäldes. Der kalte Künſtler iſt gleichgültig gegen ſeine Ideen und denkt nur auf die größte mögliche Wirkung bei ſeinem Publicum. Er fordert alle Kunſt der Täuſchung auf, und ruht nicht eher, als bis ſein Werk die höchſte Vollendung erreicht hat.“ Hier ſteht der helle Kopf ausnahmsweiſe einmal als Confuſionär da, und eben aus dem Grunde, den ich vorhin anführte, weil Schillers Kreis ihm für den Kreis der Kunſt gilt. Goethes höheren Kunſtverſtand und ſein größeres Kunſtvermögen ſetzt er ſich zur Kunſtfertigkeit herab und tadelt Alles, was zu loben wäre, lobt, was er tadeln ſollte. Die Begeiſterung, die ein Künſtler für ſeine Ideale hegt, kann er nur dadurch

beweiſen, daß er ſie mit allen ihm und der Kunſt zu Gebote ſtehenden Mitteln zu verleiblichen ſucht; dadurch, daß Jemand verzückt in die Wolken ſchaut und ausruft: welch eine Göttin erblick' ich! kommt keine Göttin auf die Leinwand. Ja, es iſt nicht einmal wahr, daß er ſelbſt eine ſieht, er erobert ſie ſich erſt durch's Malen, er würde in ſeinem ganzen Leben nicht zum Pinſel greifen, wenn ſie vor ihm ſchon alle ihre Schleier abgelegt hätte. Mit den „wenigen hingeworfenen Zügen" iſt es alſo Nichts; ſie ſind daſſelbe, was für den Philoſophen eine Notiz im Denkbuch iſt. Uebrigens kann ſich für den nackten ſchriftſtelleriſchen Ruhm nur ein Narr begeiſtern, und der wird dann für ſeine lächerliche Eitelkeit dadurch beſtraft, daß er ihn nicht erhält; bei Goethe, dem ſie hier imputirt wird, war eine ſolche Art Begeiſterung unmöglich, aber eben, weil er die echte für ſeine „Ideale" hatte, bot er „alle Kunſt der Täuſchung" auf, um die Werke, durch die ſie auf Welt und Nachwelt wirken ſollten, zu vollenden. Eigentlich widerlegt Körner ſich ſelbſt gleich im nächſten Brief, wo er die Fortſetzung vom Geiſterſeher recenſirt. „In Anſehung des Zuſammenhangs der Geſchichte — ſagt er — ſind' ich es ſehr natürlich, daß der Armenier jetzt eine Zeit lang verſchwindet, weil er dem Prinzen nach dem Schluſſe des zweiten Stücks verdächtig geworden iſt. Indeſſen wären vielleicht ein Paar Worte nicht überflüſſig geweſen, den Leſer auf dieſen Umſtand aufmerkſam zu machen, weil mancher doch wohl ſich wundert, daß, nach Allem, was vorher ſich ereignet hatte, jetzt vom Armenier oder Sicilianer gar nicht mehr die Rede iſt. Im philoſophiſchen Geſpräch iſt es Dir, glaub' ich, ſehr gelungen, den Zweifel an Unſterblichkeit zu veredeln. Menſchenwerth und Moralität wird freilich bei dem Syſteme des Prinzen gerettet. Aber eine andere Frage wäre, ob dies Syſtem zu der damaligen Stimmung des Prinzen paßt? Seine Abhängigkeit von Außendingen und überhaupt Alles, was Du für Verderbniß ſeines Characters angiebſt, wird nicht daraus

erklärt. Er konnte dieſes Syſtem haben und übrigens ganz derſelbe geblieben ſein, der er vorher war: er konnte in der Gegenwart ſchweigen, aber auf eine edle Art. Und in ſofern könnte man vielleicht einwenden, daß dieſes Geſpräch kein nothwendiges Glied des Ganzen und als Epiſode zu lang wäre. Käme es darauf an, das ganze Geſpräch ſtreng zu kritiſiren, ſo würde ich einige Stellen auszeichnen, die dramatiſch vortrefflich ſind, als: die Allegorie vom Vorhange, einige Stellen vom Genuß der Gegenwart ꝛc.; andere, die philoſophiſch richtig und ſehr ſchön geſagt ſind, als: vom Virtuoſen, von Entſtehung der Immoralität aus Mangel an Kraft ꝛc.: dagegen aber andere, wo theils die Sophiſterei zu ſehr überwiegt, theils der Ton zu didactiſch wird. Wie ich mir den dramatiſch-philoſophiſchen Dialog denke, muß jeder Trugſchluß, jede einſeitige und gewagte Aeußerung in dem Character und der momentanen Stimmung der redenden Perſon gegründet ſein. Dich ſcheint manchmal eine einzelne Idee ſelbſt intereſſirt zu haben, und indem Du Dich ihr überließeſt, vergaßeſt Du, daß es hier eigentlich bloß darauf ankam, die Denkart des Prinzen überhaupt zu ſchildern." Allerdings, aber das gilt allenthalben, und gerade darum iſt im Kreiſe der Kunſt mit dem ganzen Reichthum eines ausgeſtatteten Menſchengeiſtes, mit Gedankenfülle und Witz, mit Scharfſinn und Gefühlstiefe noch Nichts gethan, ſo ſchwer das den Tauſenden auch begreiflich zu machen ſein mag, die im Kunſtgebilde nur dieſe allgemeinen Elemente, ſo weit ſie erkennbar geblieben ſind, gewahr werden oder gar Nichts erblicken. Es ſoll eben die Form hinzu kommen, die das Alles einſchmilzt und durch dieſen, in ſeinen Phaſen nicht weiter zu verfolgenden Proceß Etwas hervorbringt, was der phyſiologiſchen Faſer analog iſt, zu der die Natur auch nur durch unendliche Metamorphoſen gelangt, die in der Spirallinie aufwärts führen. Bald darauf ſchreibt

Schiller: „Ich muß lachen, wenn ich nachdenke, was ich Dir von und über Goethe geſchrieben haben mag. Du wirſt mich wohl recht in meiner Schwäche geſehen und im Herzen über mich gelacht haben, aber mag es immer. Ich will mich gern von Dir kennen laſſen, wie ich bin. Dieſer Menſch, dieſer Goethe iſt mir einmal im Wege, und er erinnert mich ſo oft, daß das Schickſal mich hart behandelt hat. Wie leicht ward ſein Genie von ſeinem Schickſal getragen, und wie muß ich bis auf dieſe Minute noch kämpfen! Einholen läßt ſich alles Verlorene für mich nun nicht mehr — nach dem Dreißigſten bildet man ſich nicht mehr um — und ich könnte ja ſelbſt dieſe Umbildung vor den nächſten drei oder vier Jahren nicht mit mir anfangen, weil ich vier Jahr wenigſtens meinem Schickſale noch opfern muß. Aber ich habe noch guten Muth und glaube an eine glückliche Revolution für die Zukunft.“ Es mag die Menſchheit ſolche Augenblicke haben, doch ſiegen muß das beſſere Gefühl! heißt es im Wallenſtein. Räthſelhaft iſt die Stelle: „Warum müſſen wir getrennt von einander leben? Hätte ich nicht die Degradation meines Geiſtes ſo tief gefühlt, ehe ich von Euch ging, ich hätte Euch nie verlaſſen, oder hätte mich bald wieder zu Euch gefunden. Aber es iſt traurig, daß die Glückſeligkeit, die unſer ruhiges Zuſammenleben mir verſchaffte, mit der einzigen Angelegenheit, die ich der Freundſchaft ſelbſt nicht zum Opfer bringen kann, mit dem inneren Leben meines Geiſtes, unverträglich war. Dieſer Schritt wird mich nie gereuen, weil er gut und nothwendig war; aber es iſt doch eine harte Beraubung, ein hartes Opfer für ein ungewiſſes Gut!“ Sie iſt vielleicht durch Körners ausnehmend klare Natur zu löſen, mit der Schiller, als er mit ſich ſelbſt noch nicht ganz fertig war, ſich nicht täglich und ſtündlich zu berühren vermogte; ich wenigſtens wüßte die Degradation des Geiſtes, die er im Umgang mit ſeinem Freunde gefühlt haben will, nicht anders zu deuten. Körner war ſein Spiegel, aber er mogte ſein Bild nur noch ſelten ſehen. Es

liegt auch durchaus kein Widerſpruch darin, wenn er trotz dieſer Erfahrung ſich für ſpätere Jahre auf's Lebhafteſte wieder ein beſtändiges Beiſammenſein wünſcht und Schritte dazu thut. Nachdem er mit ſich ſelbſt abgeſchloſſen hatte, mußte ihm willkommen ſein, was ihn früher nur niederſchlagen konnte: der reine Reflex ſeines Ichs, aufgefangen und wiedergegeben durch ein ihm verwandtes! S. 69 ſchreibt Schiller: „Eigentlich ſollten Kirchengeſchichte, Geſchichte der Philoſophie, Geſchichte der Kunſt, der Sitten und Geſchichte des Handels mit der politiſchen in Eins zuſammengefaßt werden, und dieſes erſt kann Univerſalhiſtorie ſein!“ Wann werden wir Geſchichtſchreiber erhalten, die conſequent von dieſem Princip ausgehen! Auch Schloſſer iſt doch nur ein Anfang. Ein bemerkenswerthes Curioſum findet ſich S. 77: „Jemand von hier, der viel Geſchmack haben ſoll und viel Gefühl haben will, bekam auch die Künſtler zu leſen. Ich hatte einige Zeit darauf Gelegenheit, mit ihm zu ſprechen. In den Künſtlern, fing er an, habe ihm Einiges (er accentuirte, wie ich ſchreibe) recht wohl gefallen; Einiges aber nicht, und beſonders wo ein Unterſchied zwiſchen Seele und Körper vorausgeſetzt worden ſei. (Dieſer Jemand iſt ſehr materiell, mußt Du wiſſen.) Die Verſe, komme ihm vor, ſeien auch gut und fließend. Der Anfang des Gedichts habe ihm mißfallen. Als ich fragte, warum? war die Antwort, die Urſache liege in dem Ausdrucke: O Menſch! Dieſes Wort habe eine ſo häßliche Nebenidee u. ſ. w. Ich wünſche, Du ſchriebſt mir über dieſes Urtheil, und bezögeſt Dich namentlich auf das, was ich Dir anführte. Was ich damit will, ſollſt Du einmal erfahren. NB. Dieſer Menſch wollte und ſollte gewiſſermaßen, und glaubte, mir etwas Angenehmes zu ſagen. Er ſagte mir ſelbſt ein andermal, er habe ein ſo lebhaftes Gefühl für Schönheit der Poeſie, daß er kaum widerſtehen könne, das Buch zu küſſen, das ihm gefiele.“ Man ſieht, auch in Weimar war die Arche Noäh vollſtändig beiſammen. Körner läßt ſich S. 81 vernehmen: „Goethes achten Theil

habe ich geleſen. Ich bewundere ſein Talent, die mannigfaltigſten Arten von Ton zu treffen. Oft iſt dieß das einzige Verdienſt eines Gedichts. Ideen und Verſe ſind oft von weniger Bedeutung. Das wichtigſte iſt wohl das letzte Gedicht: Die Geheimniſſe. Ich zerbreche mir ſehr den Kopf über dieſes Räthſel." Die Geheimniſſe, das bedeutendſte der Goetheſchen Gedichte! Aber in ſolch einem Verhältniß ſtehen ſelbſt durchgebildete Menſchen oft zur lyriſchen Poeſie! Was wird denn durch dieſe Melodie bewieſen? Darnach wird gewöhnlich gefragt, und wenn nicht, ſo werden Flöte und Dudelſack mit einander verwechſelt. Eine wichtige Frage wirft Körner S. 84 auf: „Ueberhaupt — ſchreibt er — muß ich Dir geſtehen, daß ich dergleichen Zierathe in Deinen Arbeiten nicht gern ſehe. Da haſt einen Hang, Deine Producte durch Schmuck im Einzelnen zu überladen. Manche ſchöne Idee geht dadurch verloren, daß man ſie bloß im Vorübergehen mitnehmen ſoll, da ſie doch die ganze Aufmerkſamkeit erfordert. Ideen dieſer Art können, däucht mich, nicht die gehörige Wirkung hervorbringen, wenn ſie nicht in einem beſonderen Kunſtwerke als ein einzelnes Ganze in das vortheilhafteſte Licht geſtellt ſind. Intereſſirt man ſich wirklich für die Hauptidee Deines Gedichts, ſo kann man unmöglich auf alle dieſe einzelnen Züge ſo viel Aufmerkſamkeit heften, als erfordert wird, um ſie ganz zu verſtehen. Es iſt ſchade um die Kunſt, mit der die Gegenſtände in einem dunkeln Hintergrunde ausgeführt ſind, wenn der Blick des Betrachters auf die Hauptfigur nothwendig gefeſſelt wird. Freilich begreife ich wohl, daß Reichthum ſehr leicht in Ueppigkeit ausartet. Aber in der Vermeidung dieſes Fehlers beſteht auch, däucht mich, eines der wichtigſten Erforderniſſe der Claſſicität, — jener höheren nämlich, die nicht in der Befriedigung einer pedantiſchen und conventionellen Kritik, ſondern in der größtmöglichen Wirkung der vorhandenen Talente des Künſtlers beſteht. Das höchſte Ziel iſt noch nicht erreicht, ſo lange man den Künſtler nicht

über dem Kunſtwerke vergißt, und mehr mit dem ganzen Umfange ſeiner Ideen überhaupt, als mit einer einzelnen dargeſtellten Idee beſchäftigt wird.“ Im Allgemeinen iſt das richtig; es kann ſich nur noch um die Anwendung in den ſich ergebenden einzelnen Fällen handeln. Hiebei iſt nun Zweierlei zu berückſichtigen. Einmal muß man nicht vergeſſen, daß es Geiſter giebt, die ſo reich an Gold und Perlen ſind, wie andere an Kupfer und an Seemuſcheln. Dieſen iſt nicht zuzumuthen, daß ſie ihre Schätze wegwerfen und ſich nach geringeren Baumaterialien umthun ſollen. Sie brauchen, was ſie haben, verlangen vom Beſchauer aber gar keinen Reſpect für die Koſtbarkeiten, die ſie zu ganz gewöhnlichen Zwecken verwenden, ſondern fordern im Gegentheil, daß er ſie wie gemeine Steine betrachten und nur den zu Stande gebrachten Bau in's Auge faſſen ſoll. Er ſoll auch in der goldenen Wand nur die Wand, auch in der mit Perlen beſetzten Thür nur die Thür erblicken. Dann iſt nicht zu überſehen, daß das Kunſtwerk, wie es in der Totalität unendlich und unerſchöpflich ſein muß, in den Einzelheiten wenigſtens unendlich und unerſchöpflich ſein darf. Leuten, die dadurch, daß ſie nicht gleich bei'm erſten Mal Alles herausnehmen können, in ihrem Genuß geſtört werden, iſt nicht zu helfen; die müſſen aber auch auf einem Spaziergang in Verzweiflung gerathen, denn auch den kann man nicht als Botaniker, als Landſchaftsmaler und als ſimpler Naturfreund zugleich machen. Allerdings muß das nicht zur Ueberladung führen, aber die Ueberladung geht nie aus der Maſſe des aufgewendeten Reichthums hervor, einzig und allein aus der Art, wie er gebraucht wird. Vermißt man zwiſchen der Einzelheit und der Totalität die nothwendige Beziehung, ſo iſt ſie auf der Stelle da, und fände ſich zwiſchen Millionen von Ziegelſteinen auch nur ein einziger blank geſcheuerter Pfenning. S. 90 läßt Schiller den alten braven Bürger Revue paſſieren. „Bürger war vor einigen Tagen hier, und ich habe ſeine Bekanntſchaft gemacht. Sein

Aeußerliches verſpricht wenig — es iſt plan und faſt gemein: dieſer Character ſeiner Schriften iſt in ſeinem Weſen angegeben. Aber ein gerader ehrlicher Kerl ſcheint er zu ſein, mit dem ſich allenfalls leben ließe.“ Man ſieht, er kommt nicht am beſten dabei weg, dennoch war er der Verfaſſer der Lenore und der Pfarrerstochter, eines Gedichts, das, trotz der Peinlichkeit und ſelbſt Trivialität der Compoſition, wenn man ſie als Ganzes betrachtet, Schilderungen enthält, die die deutſche Literatur in ſolcher Vollendung und Süßigkeit nur einmal beſitzt. Die Natur ſtattet ihre Lieblinge zuweilen wunderlich aus. Auch unſere Zeit hat einen großen Lyriker, der, wenn er wagte, ſich für ſich ſelbſt auszugeben, ohne ſich durch ſeinen Reiſepaß oder durch einen Bekannten ausweiſen zu können, ſehr leicht für einen Betrüger gehalten werden würde, und der deſſungeachtet mit manchem poetiſchen Heroen früherer Jahrhunderte um die Wette leben wird. Seite 93 ſchreibt Körner: „Ich zweifle, ob Du Talent zur häuslichen Glückſeligkeit haſt: und in dieſem Fall würde ich ein liebenswürdiges Geſchöpf bedauern, das Dich durch inneren Werth reizte, aber doch nicht auf immer feſſeln könnte.“ Da Schiller gerade damals mit Heirathsgedanken umging, wie ſich bald hernach zeigt, ſo war das ſo recht à propos geſagt. Rührend heißt es S. 94: „Eine Schreibcommode habe ich mir ſelbſt machen laſſen, die mir zwei Caroline koſtet. Dieß iſt, wonach ich längſt getrachtet habe, weil ein Schreibtiſch doch mein wichtigſtes Möbel iſt, und ich mich immer damit habe behelfen müſſen.“ Schiller jubelt, weil er es endlich zum Beſitz eines anſtändigen Schreibtiſches gebracht hat. Das iſt ein Farbenſtrich mit zur vollkommenſten Welt. Glänzend war der Beginn ſeiner Vorleſungen. „Das Reinhold'ſche Auditorium — ſchreibt er — beſtimmte ich zu meinem Debut. Es hat eine mäßige Größe, und kann ungefähr achtzig ſitzende Menſchen, etwas über hundert in Allem faſſen. Ob es nun freilich wahrſcheinlich genug war, daß meine erſte Vorleſung der Neugier wegen eine größere

Menge Studenten herbeilocken würde, ſo kennſt Du ja meine Beſcheidenheit. Ich wollte dieſe größere Menge nicht gerade vorausſetzen, indem ich gleich mit dem größten Auditorium debütirte. Dieſe Beſcheidenheit iſt auf eine für mich ſehr brillante Art belohnt worden. Meine Stunden ſind Abends von ſechs bis ſieben. Halb ſechs war das Auditorium voll. Ich ſah aus Reinholds Fenſter Trupp über Trupp die Straße heraufkommen, welches gar kein Ende nehmen wollte. Ob ich gleich nicht ganz frei von Furcht war, ſo hatte ich doch an der wachſenden Anzahl Vergnügen, und mein Muth nahm eher zu. Ueberhaupt hatte ich mich mit einer gewiſſen Feſtigkeit geſtählt, wozu die Idee, daß meine Vorleſung mit keiner anderen, die auf irgend einem Katheder in Jena gehalten worden, die Vergleichung zu ſcheuen brauchen würde, und überhaupt die Idee, von Allen, die mich hören, als der Ueberlegene anerkannt zu werden, nicht wenig beitrug. Aber die Menge wuchs nach und nach ſo, daß Vorſaal, Flur und Treppe vollgedrängt waren, und ganze Haufen wieder gingen. Jetzt fiel es einem, der bei mir war, ein, ob ich nicht noch für dieſe Vorleſung ein anderes Auditorium wählen ſollte. Grießbachs Schwager war gerade unter den Studenten, ich ließ ihnen alſo den Vorſchlag thun, bei Grießbach zu leſen, und mit Freuden ward er aufgenommen. Nun gab es das luſtigſte Schauſpiel. Alles ſtürzte hinaus und in einem hellen Zuge die Johannisſtraße hinunter, die, eine der längſten in Jena, von Studenten ganz beſäet war. Weil ſie liefen, was ſie konnten, um im Grießbach'ſchen Auditorium einen guten Platz zu bekommen, ſo kam die Straße in Allarm und Alles an den Fenſtern in Bewegung. Man glaubte Anfangs, es wäre Feuerlärm, und am Schloſſe kam die Wache in Bewegung. Was iſt denn, was giebt's denn? hieß es überall. Da rief man ſich zu: der neue Profeſſor wird leſen. Du ſiehſt, daß der Zufall ſelbſt dazu beitrug, meinen Anfang recht brillant zu machen. Ich folgte in einer kleinen Weile, von Reinhold

begleitet, nach; es war mir, als wenn ich durch die Stadt, die ich faſt ganz zu durchwandern hatte, Spießruthen liefe.“ O Humor des Weltgeiſtes! Der Lehrer der Jahrtauſende glaubt Spießruthen zu laufen, während er ſich in ſein Auditorium begiebt, um neugierigen Studenten einen Vortrag über Geſchichte zu halten. Körner giebt S. 110 ein ſehr gutes Urtheil ab über den „Stolz der Franzoſen“, über Racine. „Racine zu leſen iſt wirklich ein heldenmüthiger Entſchluß, ſobald man eins oder zwei von ſeinen Stücken kennt. Ich habe mir alle Mühe gegeben, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Sprache und Verſification ſind auch gewiß vortrefflich; und vorausgeſetzt, daß dieſe Gattung nun einmal von der Mode geſtempelt war, ſo iſt Racine immer ein braver Künſtler, und ſeine Werke tragen das Gepräge der Vollendung oder einer conventionellen Claſſicität. Aber ein Genie war er nicht, ſonſt wäre es ihm unmöglich geweſen, die Sphäre der Kunſt ſo eng zu beſchränken, und ſich mit der unausſtehlichen Monotonie auszuſöhnen, die in ſeinen Characteren, Situationen und in der Art des Ausdrucks herrſcht.“ Ja wohl! Zwiſchen dieſer conventionellen Claſſicität und der echten iſt der Unterſchied unermeßlich! Die eine iſt ganz ein Product der Freiheit, die andere iſt es nur halb; die eine verlangt Nichts, als ein Individuum, das auch im aeſthetiſchen Gebiet ein ſittliches iſt und ſich cultivirt, ſo weit es kann; die andere ſetzt mit Nothwendigkeit ein großes Individuum voraus. Doch iſt auch die conventionelle Claſſicität nicht zu verachten, und es wäre namentlich unſerer Zeit, die ſich in Vernachläſſigung derſelben ganz beſonders gefällt, zu wünſchen, daß ſie ſich davon wieder überzeugte. Wie es nach Böttigers in dieſem Punct glaubwürdigen Memoiren in Weimar eine Periode gab, wo jeder aus Deutſchland eintreffende Vagabond, der ſeine Liederlichkeit durch einen abgetragenen Rock und durch zerriſſene Stiefel documentiren konnte, ſich für ein Genie ausgeben zu dürfen glaubte, ſo bildet ſich jetzt jeder mittelmäßige Kopf ein,

er brauche nur ſchlechte, d. h. holperige Verſe zu machen, und eine aller Logik ermangelnde, dafür aber freilich blumen- und phraſenreiche Proſa zu ſchreiben, um ſeine Genialität außer Zweifel zu ſetzen. Man mögte Nicolai und Gottſched mit ihrem reinlichen und ehrlichen Styl, der die Geiſtesarmuth doch wenigſtens nicht durch einen künſtlich erzeugten Nebel zu verhüllen ſucht, zurückrufen, wenn man den Gallimathias, der ſich den modernen nennt, verdauen ſoll. Wir haben jetzt mehr als ein Schock Poeten, deren ganze ſogenannte Poeſie auf ihrem Denkunvermögen beruht, auf ihrer Unfähigkeit, den Gedanken aus der rohen Schaale der Vorſtellung heraus zu löſen, und aus der daraus für ſie entſpringenden Nothwendigkeit, ſich verworren und ſchief auszudrücken; es giebt vielleicht kein drohenderes Zeichen der einbrechenden Barbarei, als darin liegt, daß Einige von dieſen ſich wirklich eine Art von Celebrität erworben haben. Was noch nicht einmal Gedanke geworden, was Vorſtellung geblieben iſt, gilt für Anſchauung, als ob Niemand mehr eine Ahnung davon hätte, daß die Anſchauung den Gedanken und die Vorſtellung zugleich umfaßt, und nur darum ſchwerer in's Gewicht fällt, als Beide einzeln für ſich, und dennoch zieht man nicht die ſich ſo ganz von ſelbſt ergebende Conſequenz, dennoch ſetzt man den Kindern keine Lorbeerkronen auf, die doch auf dieſem Standpunct als die erſten Poeten der Welt erſcheinen müſſen, als die wahren Repräſentanten der Naivetät, die das logiſche Geſetz in ſich nicht einmal erſt abzuthun brauchen, weil ſie es noch gar nicht kennen. Dem Allen würde durch ein redliches Streben nach conventioneller Claſſicität abgeholfen, da aber die im Vorhergehenden von mir characteriſirten Dichter mit ihren Fehlern auch ihre Vorzüge, d. h. diejenigen Eigenſchaften, die der Unverſtand ſo zu nennen beliebt und die mit jenen völlig identiſch ſind, verlieren, alſo zu exiſtiren aufhören würden, wenn

ſie ſich eines ſolchen Strebens befleißigten, ſo werden ſie ſich wohl hüten, das zu thun. Es iſt dann nur zu wünſchen, daß das Publicum wieder zur Beſinnung komme.

S. 113 ſchreibt Schiller: „Wegen des Verplemperns kannſt Du ganz ſicher ſein; ich habe hier Alles die Muſterung paſſiren laſſen und meine ganze Freiheit beiſammen behalten.“ Man ſieht, er betrieb Alles mit Eifer, auch die Herzensangelegenheiten. Jetzt ſehen ſich die Freunde ſeit langer Zeit zum erſten Mal wieder, aber, wie es ſcheint, ohne ſich beſonders an einander zu erquicken. „Daß Du Dich — ſchreibt Körner — unſeres letzten Beiſammenſeins mit Vergnügen erinnerſt, war mir um deſto lieber zu leſen, da ich wirklich ſchon auf den Gedanken gekommen war, als ob dieſe Zuſammenkunft uns mehr entfernt, als genähert hätte. Du wirſt mich verſtehen und kannſt mir glauben, daß ich auch Dich verſtanden habe. Das hat mich manchmal verſtimmt, und gleichwohl konnte ich mich zu keiner Erklärung entſchließen. Ich war mir keiner Schuld bewußt, glaubte keiner Rechtfertigung zu bedürfen, und eben deswegen ärgerte es mich, daß Du mich mißverſtehen konnteſt.“ Schiller verliert nun doch ſeine Freiheit, welche in Jena auf dem erſten Ball nicht gleich eingebüßt zu haben er kurz zuvor noch ſo ſtolz war. „Eine ſonderbare Sache, die ich Dir ein andermal ſchreiben will und überhaupt ungern ſchreibe, hat mir noch außerdem eine ſtarke Diverſion gegeben. Wie gern hätte ich Dich dabei zu Rathe gezogen! Sie betrifft mein neues Verhältniß mit L. L.; vielleicht wirſt Du Dir die Hauptſache zuſammenſetzen.“ Körner hat in Weimar Verbindungen angeknüpft, die auf eine dortige Anſtellung abzielen. Characteriſtiſch für die Weimarer Zuſtände iſt, was Schiller ihm bei dieſer Gelegenheit ſchreibt. „Aeußere Schwierigkeiten wirſt Du ſchwerlich finden, und Du für Deinen Theil wirſt bei dem Tauſche offenbar gewinnen, aber von Deiner Frau und Dorchen bin ich es weniger gewiß. Ich habe während Eures Weimar'ſchen Aufenthalts nicht müßig zugeſehen, und

glaube einige Bemerkungen gemacht zu haben, die in Anſchlag gebracht werden müſſen. Für die Frauen wird ſich ſchwerlich ein Zirkel finden: die Bürgerlichen ſind gar zu erbärmlich, und mit dem Adel geht es nicht lange gut. Ich könnte dies Letztere mit triftigen Gründen belegen, aber erlaß mir ſie. Wenigſtens, bis die Beiden das Geheimniß gefunden haben, wie man es mit dem Adel halten muß, um nur Vergnügen aus ſeinem Umgange zu ſchöpfen, ſtehe ich nicht für unangenehme Scenen. Was Dich betrifft, ſo wirſt Du hoffentlich die Bekanntſchaft mit Goethe und Herder bald auf ihren wahren Werth herabſetzen lernen; aber mit aller Vorſicht wirſt Du dem allgemeinen Schickſal nicht entgehen, das noch Jeder erfuhr, der ſich mit dieſen beiden Leuten liirte. Dein engerer Zirkel wird ſich, wie ich vorausſehe, bald auf Voigt und allenfalls noch auf Bode einſchränken." Herder tritt zur Abwechslung auch einmal wieder hervor. „Herder — heißt es S. 123 — hat vor einiger Zeit einen unverzeihlich dummen Streich gemacht. Seit ſeiner Zurückkunft aus Italien hatte er nicht gepredigt, weil er erſt abwarten wollte, ob er bleiben würde. Wie nun ſeine Sache entſchieden war, ſo beſtieg er zum erſten Male die Kanzel wieder; Alles kam in die Kirche, ſelbſt von Jena aus, und war voll Erwartung — er predigte über ſich ſelbſt und in Ausdrücken, die ſeinen Feinden gewonnenes Spiel über ihn gaben und alle ſeine Freunde zum Schweigen brachten. Das Te Deum wurde geſungen mit einem Text, der auf ihn gemacht war und in den Kirchſtühlen ausgetheilt wurde. Alles iſt aufgebracht und hat dieſe Komödie äußerſt anſtößig gefunden." Ueberhaupt giebt der Briefwechſel über dieſen problematiſchen Character viel Licht. Von höchſter Wichtigkeit iſt Schillers nachfolgende Aeußerung: „Wir Neueren haben ein Intereſſe in unſerer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat, und dem das vaterländiſche Intereſſe bei weitem nicht beikommt. Das letzte iſt überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein ganz

anderes Intereſſe iſt es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Menſchen vorging, dem Menſchen wichtig darzuſtellen. Es iſt ein armſeliges kleinliches Ideal, für eine Nation zu ſchreiben: einem philoſophiſchen Geiſte iſt dieſe Gränze durchaus unerträglich. Dieſer kann bei einer ſo wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menſchheit, bei einem Fragmente (und was iſt die wichtigſte Nation anders?) nicht ſtilleſtehen. Er kann ſich nicht weiter dafür erwärmen, als ſo weit ihm dieſe Nation oder Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fortſchritt der Gattung wichtig iſt. Iſt eine Geſchichte (von welcher Nation und Zeit ſie auch ſei) dieſer Anwendung fähig, kann ſie an die Gattung angeſchloſſen werden: ſo hat ſie alle Requiſiten, unter der Hand des Philoſophen intereſſant zu werden — und dieſes Intereſſe kann jeder Verzierung entbehren." Das iſt unwiderleglich, wie hart es auch in unſeren Tagen beſtritten werden mag. S. 130 meldet Körner: „Hier iſt ein Stück von Kotzebue: Menſchenhaß und Reue, aufgeführt worden, das in Leipzig ſehr gefallen hat; ein elendes Product in Iffflands weinerlicher Manier, aber ohne einen Funken von Iffflands Talent." So wird der Sternenhimmel endlich voll. An der Univerſität häufen ſich für Schiller die Verdrießlichkeiten; ſein Privatcollegium, das ihm Geld einbringen ſoll, wird ſo ſpärlich beſucht, wie ſein Publicum zahlreich, und ſeine gelehrten Collegen benehmen ſich niederträchtig gegen ihn. Er hat große Neigung, wieder zurückzutreten, nur die Rückſicht auf ſeinen alten Vater, der für den Sohn alle Hoffnung auf Jena geſetzt hat, hält ihn ab. Er harrt aus: Carl Auguſt bewilligt ihm, „verlegen, nicht mehr geben zu können", eine Penſion von zweihundert Thalern, und nun kommt es zur Heirath mit Lotte Lengefeld. Bei dieſer Gelegenheit giebt es wieder eine Verſtimmung zwiſchen den Freunden, über die man nicht klar wird, weil hier ein Brief von Körner zu fehlen ſcheint. Schiller ſchreibt: „Meinen letzten Brief, worin ich Dir von der Penſion ſchrieb, haſt Du, hoffe ich, längſt erhalten. Die kluge

Miene, die Du in dem Deinigen annimmſt, hat mich beluſtigt. Traue mir zu, daß die zwei Jahre, die ich gehabt habe, meine künftige Frau in Rückſicht auf mich kennen zu lernen, und in eben dieſer Rückſicht gegen andere zu ſtellen, nicht verloren geweſen ſind. Wem ſollte ich es weniger ſagen, als Dir, daß in Fällen dieſer Art allgemeine Urtheile Nichts heißen, daß die Individualität allein dabei Richterin ſein kann. Ich weiß wohl, daß unter zehn, die heirathen, vielleicht neun ſind, die ihre Frauen um Anderer willen nehmen; ich wählte die meinige für mich. Mir ſcheint, es begegnete Dir dies Mal mit mir, was ſchon einige Mal geſchah: Du haſt Dich über mich geirrt, weil Du zu wenig Gutes von mir hofftеſt. Ich bin bei dieſem ganzen langen Vorfall mit meinem Kopf und meinem Herzen ſehr zufrieden, aber mir kommt vor, Du konnteſt den Maaßſtab nicht ſogleich wiederfinden, mit dem ich zu meſſen bin — und Jeder kann doch nur mit dem Maaßſtabe gemeſſen werden, den man von ihm ſelbſt genommen hat. Wenn ich vielleicht als Liebhaber, wie Du ſagſt, zu hoch in den Wolken ſtand, um meinen Gegenſtand gut zu ſehen, ſo ſtellteſt Du Dich vielleicht dies Mal etwas zu tief auf den Boden. Es wird gar nicht an Gelegenheiten fehlen, die Dich bekehren werden — und vielleicht geſtehſt Du Dir dann ſelbſt, ein ſchönes Herz und eine feingeſtimmte Seele darum nicht gefunden zu haben, weil Du dieſe Eigenſchaften bei Deinen Forderungen überſahſt. Indeſſen, wozu dieſe Worte? Die Zeit wird es ja wohl lehren. Aber es iſt mir zu vergeben, daß ich gerade Dich am wenigſten unter allen Menſchen über ein Weſen im Irrthum laſſen will, von dem ich einen ſo wichtigen Theil meiner Glückſeligkeit erwarte." Das iſt Alles richtig, aber man ſieht nicht ab, worauf es ſich bezieht, denn in keinem der vorhergehenden Körner'ſchen Briefe kommt der Liebhaber, der zu hoch in den Wolken ſtand, vor. Körner antwortet eben ſo ſchlagend. „Meine Klugheit konnte Dir als Bräutigam nicht erbaulich ſein, aber Du haſt mich doch falſch verſtanden.

Ich ſage bloß, daß ich kein competenter Richter über den Werth Deiner Gattin bin, daß ich ſie zu wenig geſehen habe, und daß ich mich jetzt bloß freue, weil Du Dich freuſt, nicht aus eigener Ueberzeugung. Ich mogte Dir Nichts heucheln, was ich nicht empfand, und konnte nicht ganz ſchweigen, ohne kalt zu ſcheinen. Von Ueberſehen kann bei mir gar nicht die Rede ſein. Was habe ich von dem, das Dich gefeſſelt hat, in einem halben Tage ſehen ſollen, während daß Du mit Deiner Geliebten allein ſprachſt? Alſo ſei gerecht gegen mich und verkenne mich nicht." Die Spannung löſ't ſich auf eine Weiſe, wie es ſich unter ſittlichen Menſchen gebührt. „Ich freue mich — ſchreibt Körner — Deiner jetzigen Freude, aber ich glaube auch, Grund zu haben, von dieſer Verbindung viel für Dein künftiges Leben zu hoffen. Du haſt nach Deinen individuellen Bedürfniſſen ohne ärmliche Rückſichten eine Gattin gewählt, und auf keinem anderen Wege war es Dir möglich, den Schatz von häuslicher Glückſeligkeit zu finden, deſſen Du bedarfſt. Du biſt nicht fähig, als ein iſolirtes Weſen bloß für ſelbſtſüchtigen Genuß zu leben. Irgend eine lebhafte Idee, durch die ein berauſchendes Gefühl Deiner Ueberlegenheit bei Dir entſteht, verdrängt zwar zuweilen eine Zeit lang alle perſönliche Anhänglichkeit; aber das Bedürfniß, zu lieben und geliebt zu werden, kehrt bald bei Dir zurück. Ich kenne die ausſetzenden Pulſe Deiner Freundſchaft; aber ich begreife ſie, und ſie entfernen mich nicht von Dir. Sie ſind in Deinem Character nothwendig und mit anderen Dingen verbunden, die ich nicht anders wünſchte. Mit Deiner Liebe wird es nicht anders ſein; und Deiner Gattin, wenn ich vertraut genug mit ihr wäre, um eine ſolche Aeußerung wagen zu dürfen, würde ich nichts Beſſeres an ihrem Vermählungstage wünſchen können, als das Talent, Dich in ſolchen Momenten nicht zu verkennen." Und Schiller erwiedert: „Du giebſt mir und denen, welche Deinen Brief zu ſehen bekommen werden, einen Aufſchluß über mich, der mir um ſeiner Wahrheit und um Deiner Billig-

keit willen ſehr willkommen war. Haſt Du die Erfahrung von unterbrochenen Freundſchaftsgefühlen aus unſerem Verhältniß genommen, ſo thuſt Du mir vielleicht doch Unrecht, wenn Du die Urſache davon ganz allein in mir, und gar nicht in äußerlichen Vorfällen ſuchſt, die den freien Lauf meiner Empfindungen nicht ſelten verlenkt oder aufgehalten haben. Ich darf mir nicht ſelbſt Unrecht thun und von der Entſchuldigung Gebrauch machen, womit Du mir entgegenkommſt. Meine Freundſchaft hat nie gegen Dich ausgeſetzt, das Wandelbare in meinem Weſen kann und wird meine Freundſchaft zu Dir nicht treffen; ſie, die ſelbſt davon, wie Du auch immer gegen mich handeln mögteſt, unabhängig iſt. Ich könnte mich überreden, daß ich Dir aufgehört hätte, Etwas zu ſein, daß Deine Vorſtellungs- und Empfindungsart einen Gang genommen hätten, auf dem ſie der meinigen nicht leicht mehr begegneten; aber Du hätteſt es in Deiner Gewalt, in jedem Augenblicke mein Vertrauen zu Dir und die ganze Harmonie unter uns wieder herzuſtellen. Unterbrechungen, welche meine innere Thätigkeit in unſerer Freundſchaft zu machen ſchien, oder ferner ſcheinen mögte, können bloß die Aeußerungen derſelben treffen — und ſolche Unterbrechungen ſchaden ihr Nichts: vielmehr bringen ſie mich mit einem größeren Reichthum und mit einem geübteren Gefühl zu unſerer Freundſchaft zurück. Laß es immer als eine feſte Wahrheit bei Dir gelten, was Du Dir ſelbſt in Deinem letzten Briefe ſagteſt, daß der Dichter dem Freunde keinen Abbruch thut, und ſei verſichert, daß an der genialiſchen Flamme, an welcher ein Ideal reifen kann, die Freundſchaft niemals verdorret." Damit iſt Alles abgethan. Körner macht jetzt ſein erſtes und letztes Gedicht, von dem im Briefwechſel die Rede iſt, und recenſirt es, obgleich Schiller es mit großer Milde aufnimmt, äußerſt ſcharf. Er zweifelt, ob es eins iſt, und fragt: „Sollte man nicht ſagen können: ſo lange der Gedanke bloß philoſophiſch (abſtract, nicht dramatiſch unter beſonderen Ver-

hältniſſen, ſondern im Allgemeinen wahr) iſt, ſo entſteht kein Gedicht, auch durch eine noch ſo dichteriſche Einkleidung. Der Gedanke ſelbſt muß individualiſirt werden, muß dramatiſche Wahrheit bekommen, muß das Reſultat eines beſonderen Characters, beſonderer Umſtände ſein, muß dieß durch Einſeitigkeit und Uebertreibung verrathen." Ohne allen Zweifel, denn das Dichten iſt nicht ein unklares Denken, ſondern ein geſteigertes Leben. S. 185 ſchreibt Schiller: „Seitdem ich eine Frau habe, kupple ich gern." Er beweiſ't das auch gleich durch die That, denn er bemüht ſich in demſelben Brief, der dieſe Aeußerung enthält, zugleich eine Princeſſin und Körners Schwägerin an den Mann zu bringen. S. 187 erfahren wir, daß er in Jena im Sommer 1790 auch ein Publicum über die Tragödie, und zwar aus dem Stegreif, geleſen hat; es iſt wahrſcheinlich eine Vorarbeit für ſeine Abhandlungen geweſen. Ueberraſchend iſt Folgendes: „Funk — ſchreibt Körner — ſagt mir, daß Du mit dem Fauſt nicht zufrieden biſt. Freilich finde ich auch Ungleichheiten darin, und gewiß ſind die einzelnen Scenen zu ſehr verſchiedenen Zeiten gemacht. Aber mich freut doch vieles, beſonders die Hauptidee, daß Fauſt durch Character immer eine höhere Art von Weſen bleibt, als Mephiſtopheles; wenn gleich dieſer ihm an Vorrath von Ideen, an Erfahrung, an Gewandtheit überlegen iſt." Man mögte glauben, Schiller hätte den zweiten Theil des Fauſt vorausgeſehen, dies wunderliche Gefäß, worin Goethe ſeine geiſtige Nothdurft verrichtete, d. h. ſich ſeiner aufgeſpeicherten Gedanken und Meinungen über Dieß und Das entledigte, was nur durch einen Spinnwebsfaden mit dem Gedicht zuſammenhängt. Der erſte Theil hat doch wirklich kaum einen Fehler, als den, daß er den zweiten hervorgerufen hat. Uebrigens behagt Goethe den Freunden auch perſönlich nicht; doch das ändert ſich, ſobald er ihnen menſchlich näher tritt. „Goethe — ſchreibt Körner S. 202 — iſt acht Tage hier geweſen, und ich habe viel mit ihm gelebt, es gelang mir, ihm bald näher

zu kommen, und er war mittheilender, als ich erwartet hatte. Wo wir die meiſten Berührungspuncte fanden, wirſt Du ſchwerlich errathen. — Wo ſonſt, als — im Kant! In der Kritik der teleologiſchen Urtheilskraft hat er Nahrung für ſeine Philoſophie gefunden. Doch haben wir nicht bloß philoſophirt; wenigſtens nicht bloß über Natur. Seine Begriffe von Styl und Claſſicität in der Kunſt waren mir ſehr intereſſant, und ich ſuche ſie mit meiner Theorie der Ideale zu vereinigen. Hier waren wir auf ganz verſchiedenen Wegen; aber in ſeinem Geſichtspuncte iſt viel Fruchtbares, das ich bis jetzt überſehen hatte." Schiller antwortet hierauf: „Goethe hat uns viel von Dir erzählt, und rühmt gar ſehr Deine perſönliche Bekanntſchaft. Er fing von ſelbſt davon an, und ſpricht mit Wärme von ſeinem angenehmen Aufenthalt bei Euch und überhaupt auch in Dresden. Mir erging es mit ihm, wie Dir. Er war geſtern bei uns, und das Geſpräch kam bald auf Kant. Intereſſant iſt's, wie er Alles in ſeine eigene Art und Manier kleidet und überraſchend zurückgiebt, was er las; aber ich mögte doch nicht gern über Dinge, die mich ſehr nahe intereſſiren, mit ihm ſtreiten. Es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art, ſich zu irgend Etwas zu bekennen. Ihm iſt die ganze Philoſophie ſubjectiviſch, und da hört denn Ueberzeugung und Streit zugleich auf. Seine Philoſophie mag ich auch nicht ganz: ſie holt zu viel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Ueberhaupt iſt ſeine Vorſtellungsart zu ſinnlich und betaſtet mir zu viel. Aber ſein Geiſt wirkt und forſcht nach allen Directionen, und ſtrebt, ſich ein Ganzes zu erbauen — und das macht mir ihn zum großen Mann." Dann ſetzt er hinzu: „Uebrigens ergeht's ihm närriſch genug. Er fängt an, alt zu werden, und die ſo oft von ihm geläſterte Weiberliebe ſcheint ſich an ihm rächen zu wollen. Er wird, wie ich fürchte, eine Thorheit begehen, und das gewöhnliche Schickſal eines alten Hageſtolzen haben. Sein Mädchen iſt eine Mamſell Vulpius, die ein Kind von ihm hat und ſich nun in

ſeinem Hauſe faſt ſo gut als etablirt hat. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er ſie in wenigen Jahren heirathet. Sein Kind ſoll er ſehr lieb haben, und er wird ſich bereden, daß, wenn er das Mädchen heirathet, es dem Kinde zu Liebe geſchehe, und daß dieſes wenigſtens das Lächerliche dabei vermindern könnte." Dergleichen Stadtgeträtſch über einen Goethe, durch einen Schiller wiederholt, iſt auch nicht unintereſſant. Nicht genug zu beherzigen iſt, was Körner S. 210 über Kritik ſagt: „Seine Kritik ſieht noch zu ſehr an Dir hinauf, und ich glaube, daß es eine Kritik mit Begeiſterung giebt, wobei man auf den größten Künſtler herabſieht. Der Kritiker wird alsdann Repräſentant der Kunſt, er erhält ſeine Würde von ihr, nicht durch ſich ſelbſt. Je größer das Talent des Künſtlers, deſto höher die Forderungen ſeines Richters. Solche Kritiken ſind freilich nicht Jedermanns Ding, und wer dazu taugt, mag lieber ſelbſt Etwas ſchaffen. Aber alle andere Art von Recenſion verwüſtet den echten Geſchmack, anſtatt ihn zu bilden." Ja wohl, und glücklich iſt die Zeit, die einen Kritiker erſtehen ſieht, wie Körner ihn hier verlangt: einen Geiſt, in dem die Kunſterkenntniß ſo ſpecifiſch hervortritt, wie im echten Dichter das Kunſtvermögen. Einen ſolchen beſitzen wir in Rötſcher. Schiller giebt jetzt ſeinen Menſchenfeind für immer auf, entſchließt ſich, der erſte Geſchichtſchreiber der Deutſchen zu werden, und denkt an einen deutſchen Plutarch. Körner zeigt, daß er ſich nicht umſonſt mit Goethe berührt hat. „Das Objective in aller Art von Kunſt — ſchreibt er — wird mir immer werther. In dieſem ſcheint mir die wahre Claſſicität enthalten zu ſein; dasjenige, was einem Kunſtwerke Unſterblichkeit giebt. Das Subjective iſt von der beſonderen Denkart oder Stimmung des Künſtlers und ſein Werth davon abhängig, ob er ein Publicum findet, deſſen Denkart und Stimmung mit der ſeinigen ſympathiſirt. Das Kunſtwerk ſoll durch ſich ſelbſt exiſtiren, wie ein anderes organiſches Weſen, nicht durch die Seele, die ihm der Künſtler

einhaucht. Hat er ihm einmal Leben gegeben, ſo dauert es fort, auch wenn der Erzeuger nicht mehr vorhanden iſt; und hierdurch unterſcheidet ſich eben ein Aggregat von Elementen, die einzeln als Producte eines höheren geiſtigen Lebens ihren Werth haben, von einem organiſirten Ganzen, wo Theil und Ganzes gegenſeitig Mittel und Zweck ſind, wie bei den organiſirten Naturproducten. Dieſe Einheit der Richtung bei der Mannigfaltigkeit der vorhandenen Kräfte, und dieſe Vervielfältigung des Lebens im Einzelnen bei der möglichſten Harmonie des Ganzen unterſcheidet Claſſicität von Chaos und Leerheit: — dieß iſt mein neueres aeſthetiſches Glaubensbekenntniß."

Schiller muß, ſeiner Bruſt wegen, die öffentlichen Vorleſungen aufgeben, er hat eine ſchwere Krankheit zu beſtehen und iſt von nun an beſtändig leidend. Doctor Erhard, der durch Varnhagens Biographie bekannte Kantianer, taucht auf und wird von Schiller warm belobt. Bürger, durch Schillers allerdings harte Kritik verletzt, benimmt ſich würdelos, und beſtätigt dadurch wider ſeinen Willen den ſchärfſten Ausſpruch dieſer Kritik, daß er ſich als Individuum nicht genügend cultivirt habe. Kotzebues Glück bei'm Theaterpublicum macht Körnern dies Publicum verächtlich; was würde er von den Directionen geſagt haben, wenn er geahnt hätte, daß ſie Menſchenhaß und Reue noch nach funfzig Jahren wieder auf's Repertoire bringen würden, ohne ſich auf die Sympathien des Publicums berufen zu können! Schillers Stanzenüberſetzung aus dem Virgil entſteht und veranlaßt Körner, von ihm noch einmal lebhaft ein epiſches Gedicht zu wünſchen und ihm als Gegenſtand, anſtatt des aus ſeiner und des Dichters eigener Gunſt gefallenen Friedrichs des Großen, die Erziehung des Menſchengeſchlechts vorzuſchlagen. Schiller meint, ein philoſophiſches Thema eigne ſich durchaus nicht für die Poeſie, und beſtimmt ſich für Guſtav Adolph. Körner mißbilligt die Wahl nicht, glaubt jedoch, daß Julian, der Apoſtat, ſich noch beſſer zum Helden qualificire.

Da Schillers Geiſt ein durchaus dramatiſcher war, ſo konnte natürlich aus der Sache Nichts werden. Uebrigens iſt es characteriſtiſch, zu erfahren, warum er den Gedanken an die Friedericiade fahren ließ: er kann Friedrich als Character nicht lieb gewinnen! Noch immer plagt er ſich mit Schulden und iſt nun kränklich obendrein: da kommt auf einmal Hülfe, und zwar aus Dänemark. Der Prinz von Auguſtenburg und der Graf Schimmelmann bieten ihm auf drei Jahre jährliche tauſend Thaler an, ohne ihm dafür die geringſte Verpflichtung aufzuerlegen. Das werde nimmer vergeſſen; in Deutſchland wäre es keinem Fürſten in den Sinn gekommen. Nun athmet er frei auf, ſchafft ſich eigene Pferde an und wirft ſich, nicht länger gezwungen, um Lohn zu arbeiten, in die Kant'ſche Philoſophie; entſchloſſen, ſie zu ergründen, und ſollte es auch drei Jahre koſten. Intereſſant iſt ſeine Anſicht über die Preßfreiheit, die ſich S. 301 findet: „Uebrigens bin auch ich von gewiſſen Gränzen der ſchriftſtelleriſchen Freiheit überzeugt; nur glaube ich nicht, daß ſie durch geſetzlichen Zwang, ſondern durch Veredlung des Geſchmacks bewirkt werden müſſen. Zerſtören iſt ein unwürdiges Geſchäft für eine ausgezeichnete Kraft, ſo lange es noch irgend Etwas zu ſchaffen giebt. Daher die Achtung vor jedem Keim des Lebens im Kopf und Herzen, die nach meinen Begriffen zu einem menſchlichen Ideale gehört. Daher eine weiſe Schonung gegen Meinungen, Empfindungen, Einrichtungen ꝛc, die einen Keim von Menſchenwerth enthalten, der einer Entwickelung würdig iſt." Die Briefe über aeſthetiſche Erziehung des Menſchen und Wallenſtein regen ſich in ihm; er beſtimmt ſich, ſo groß ſeine Ungeduld auch iſt, ſich als Poet einmal wieder zu prüfen, doch zunächſt für die Ausführung der Briefe, weil er glaubt, daß die größere Klarheit in den Principien, zu der er dadurch gelangen muß, dem Drama zu Statten kommen wird. Bei dieſer Gelegenheit macht er ein höchſt merkwürdiges Selbſtgeſtändniß: „Oft widerfährt es mir, daß ich mich der Ent-

ſtehungsart meiner Producte, auch der gelungenſten, ſchäme. Man ſagt gewöhnlich, daß der Dichter ſeines Gegenſtandes voll ſein müſſe, wenn er ſchreibe. Mich kann oft eine einzige und nicht immer eine wichtige Seite des Gegenſtandes einladen, ihn zu bearbeiten, und erſt unter der Arbeit ſelbſt entwickelt ſich Idee aus Idee. Was mich antrieb, die Künſtler zu machen, iſt gerade weggeſtrichen worden, als ſie fertig waren. So war's bei'm Karlos ſelbſt.“ Der hiſtoriſche Taſchenkalender, welcher die Geſchichte des dreißigjährigen Krieges brachte, ſoll fortgeſetzt werden; der Verleger wünſcht es. Schiller hat keine Luſt dazu und ſchlägt Körner, der inzwiſchen um eine Erbſchaftshoffnung ärmer geworden iſt und die Lücke im Haushaltsetat durch Schriftſtellerei decken will, die Arbeit vor; er will ſich ſelbſt als Herausgeber nennen, und Körner ſoll eine Biographie Cromwells liefern. Dieſer antwortet: „Der Stoff gefällt mir nicht. Ihn als ein warnendes Beiſpiel zu behandeln, iſt ein geiſtloſes Geſchäft. Und wird er mit Begeiſterung für die Größe, die er enthält, bearbeitet, ſo iſt er für die jetzigen Zeiten bedenklich. Das Feuer, welches jetzt brennt, ehre ich als das Werk einer höheren Hand, und erwarte ruhig den Erfolg. Ich mag weder Oel noch Waſſer hineingießen. Was ich über dieſe Begebenheiten denke, darf ich nicht ſchreiben, und was ich ſchreiben darf, mag ich nicht denken.“ So meinte damals auch Kant, er werde über gewiſſe Dinge nie etwas Falſches ſagen, aber manches Wahre zurückbehalten. Da die Wahrheit kein Privateigenthum iſt, ſo kann die Richtigkeit dieſes Princips beſtritten werden.

3.

Dritter und vierter Theil.

(Schluß.)

Den dritten und vierten Theil dieſes bedeutenden Werks kann die Kritik etwas curſoriſcher abthun, als es bei dem erſten

und zweiten möglich war. Nicht, als ob ſie des Intereſſanten, des Geiſtreichen und Tiefſinnigen weniger darböten. Im Gegentheil, die Sammlung bleibt ſich bis an's Ende gleich, ſie verläuft ſich nicht, wie die Schiller-Goetheſche Correſpondenz, im Sand. Schiller hat in ſeinen Briefen an Körner im ſchönſten Sinne des Worts Tagebuch geführt, ja er hat eigentlich nur an dieſen Briefe geſchrieben; was er an Goethe richtete, waren im Anfang Abhandlungen, ſpäter Notizen. Darum hat die Sammlung einen ſo hohen, einzigen Werth, und ich mögte behaupten, erſt jetzt kann Schillers Biographie geſchrieben werden, denn ſie eröffnet ganz neue und überraſchende Einblicke in ſeine Individualität und ſeine Thätigkeit. Das gilt jedoch natürlich in einem viel ausgedehnteren Sinn von der erſten Hälfte, die uns den ſich entwickelnden Dichter vorführt, wie von der zweiten, die uns den entwickelten zeigt. Die Welt fragt unter allen Umſtänden freilich nur nach den Reſultaten, ſie verhält ſich gleichgültig gegen den Baum, auf dem die Früchte wuchſen, ſie prüft nur die Früchte ſelbſt und verzehrt ſie oder wirft ſie weg, je nachdem ſie ihr ſchmecken oder nicht. Darin folgt ſie auch einem unbedingt richtigen und geſunden Inſtinct. Eine ganz andere Methode aber leitet den Naturforſcher und muß ihn leiten. Er geht von der Frucht über auf den Baum und von dem Baum auf das Erdreich, in dem er wurzelt. Ihm gilt es gleich, ob die Frucht ſüß oder ſauer iſt; er ſucht zu ergründen, wie ſie das eine oder das andere wurde. Und das thut er nicht, um eine müßige Neugierde zu befriedigen, ſondern um ſich einen tieferen Einblick in die Natur des Lebens zu verſchaffen. Denn dieſe iſt und bleibt trotz Hegels kühner Proteſtation, die eben nur einem gänzlichen Mißverſtändniß der zu beantwortenden Frage entſprang, ein Geheimniß. Wir werden die letzten Geſetze nie enträthſeln, aus denen die millionenfachen Miſchungsverhältniſſe hervorgehen, in welchen es ſich manifeſtirt. Aber das Werden erhellt das Sein. Wer das Werden zum Gegenſtand

seiner Betrachtung macht und die Bedingungen, unter denen sich die verschiedenen Modalitäten desselben so oder anders gestalten, erforscht, dem lichtet sich auch der Urproceß, auf dem das Sein beruht. Diese Beobachtungen werden aber ohne Zweifel mit eben so großer Ersprießlichkeit in der Geisterwelt angestellt, wie in der physischen. Es ist das Nämliche, ob das Schicksal mit einem bedeutenden Menschen experimentirt, oder der Naturforscher mit einem merkwürdigen Thier und einer seltenen Pflanze. Darum glaube ich den vorliegenden Briefwechsel nicht ohne Grund und Nutzen in allen denjenigen Stellen epitomirt und mit erläuternden Noten begleitet zu haben, wo Schiller gewissermaßen als ein Präparat in den Händen des Schicksals erscheint. Ich wollte anschaulich machen, wie er entstand, und das konnte nur auf diese Weise geschehen. Die Wurzel muß ausgegraben werden, denn die Erde verhüllt sie in ihrem Schooß, die Frucht glänzt im Sonnenschein. Dennoch wird die Frucht in Form und Gehalt durch die Wurzel bestimmt.

Der dritte Theil bringt in seiner ersten Hälfte unter der Form von Briefen eine Reihe Abhandlungen, die sich mit Aufstellung einer Theorie des Schönen beschäftigen. Die hier entwickelten Ideen sind Embryonen der gar nicht hoch genug zu schätzenden aesthetischen Aufsätze Schillers, über deren Vernachlässigung sich schon Humboldt mit Recht bedauernd ausspricht. So interessant es wäre, neben dem Werdeproceß des Dichters auch den des Kunst-Philosophen in seinen verschiedenen Stadien zu veranschaulichen: es würde für meinen Zweck zu weit führen. Nur darauf will ich im Vorübergehen aufmerksam machen, daß sich Seite 119 eine Lücke gestopft findet, die Humboldt, als er in der seinem Briefwechsel mit Schiller vorgesetzten Einleitung den Bildungsgang seines abgeschiedenen Freundes zu zeichnen versuchte, nicht ohne Grund so schmerzlich beklagte. Hier hat Schiller nämlich in allgemeinen Zügen seine Anschauung von der Sprache niedergelegt und daneben das Verhältniß, worin

ſpeciell der Dichter zur Sprache ſteht, erörtert. Mir ſei es erlaubt, daran zu erinnern, daß ich bereits zwei Jahre vor Erſcheinung der Briefſammlung in dem erſten Heft der Rötſcher'ſchen Jahrbücher für dramatiſche Kunſt und Literatur, und zwar in meiner Abhandlung über den Styl des Dramas, den nämlichen Geſichtspunct aufgeſtellt habe. Ich wurde damals von mehreren Seiten beſtritten, von den meiſten oberflächlich abgefertigt, von einer ſogar wegen unnützer Spitzfindigkeiten zurecht gewieſen. Es gereicht mir zur Satisfaction, daß jetzt einer unſerer größten Todten unter meine Anſichten das Siegel drückt. Schiller äußert ſich, wie folgt: „Bei zeichnenden und bildenden Künſten fällt es leicht genug in die Augen, wie viel die Natur des Darzuſtellenden leidet, wenn die Natur des Mediums nicht völlig bezwungen iſt. Aber ſchwerer dürfte es ſein, dieſen Grundſatz nun auch auf die poetiſche Darſtellung anzuwenden, welche doch ſchlechterdings daraus abgeleitet werden muß. Ich will verſuchen, Dir einen Begriff davon zu geben. Auch hier, verſteht ſich, iſt noch gar nicht von dem Schönen der Wahl die Rede, ſondern bloß von dem Schönen der Darſtellung. Es wird alſo vorausgeſetzt, der Dichter habe die ganze Objectivität ſeines Gegenſtandes wahr, rein und vollſtändig in ſeiner Einbildungskraft aufgefaßt — das Object ſtehe ſchon idealiſirt (d. i. in reine Form verwandelt) vor ſeiner Seele, und es komme bloß darauf an, es außer ſich darzuſtellen. Dazu wird nun erfordert, daß dieſes Object ſeines Gemüthes von der Natur des Mediums, in welchem es dargeſtellt wird, keine Heteronomie erleidet. Das Medium des Dichters ſind Worte: alſo abſtracte Zeichen für Arten und Gattungen, niemals für Individuen; und deren Verhältniſſe durch Regeln beſtimmt werden, davon die Grammatik das Syſtem enthält. Daß zwiſchen den Sachen und den Worten keine materielle Aehnlichkeit (Identität) Statt findet, macht gar keine Schwierigkeit; denn dieſe findet ſich auch nicht zwiſchen der Bildſäule und dem Menſchen, deſſen Darſtellung ſie iſt. Aber

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20931 / 049

auch die bloße formale Aehnlichkeit (Nachahmung) iſt zwiſchen Worten und Sachen ſo leicht nicht. Die Sache und ihr Wortausdruck ſind bloß zufällig und willkürlich (wenige Fälle abgerechnet), bloß durch Uebereinkunft mit einander verbunden. Indeſſen würde auch dieß nicht viel zu bedeuten haben, weil es nicht darauf ankommt, was das Wort an ſich ſelbſt iſt, ſondern welche Vorſtellung es erweckt. Gäbe es alſo überhaupt nur Worte oder Wortſätze, welche uns den individuellſten Character der Dinge, ihre individuellſten Verhältniſſe, und kurz, die ganze objective Eigenthümlichkeit des Einzelnen vorſtellten: ſo läme es gar nicht darauf an, ob dieß durch Convenienz oder aus innerer Nothwendigkeit geſchehe. Aber eben daran fehlt es. Sowohl die Worte, als ihre Biegungs- und Verbindungsgeſetze ſind ganz allgemeine Dinge, die nicht einem Individuum, ſondern einer unendlichen Anzahl von Individuen zum Zeichen dienen. Noch weit mißlicher ſteht es um die Bezeichnung der Verhältniſſe, welche nach Regeln bewerkſtelligt wird, die auf unzählige und ganz heterogene Fälle zugleich anwendbar ſind, und nur durch eine beſondere Operation des Verſtandes einer individuellen Vorſtellung angepaßt werden. Das darzuſtellende Object muß alſo, ehe es vor die Einbildungskraft gebracht und in Anſchauung verwandelt wird, durch das abſtracte Gebiet der Begriffe einen ſehr weiten Umweg nehmen, auf welchem es viel von ſeiner Lebendigkeit (ſinnlichen Kraft) verliert. Der Dichter hat überall kein anderes Mittel, um das Beſondere darzuſtellen, als die künſtliche Zuſammenſetzung des Allgemeinen („der eben jetzt vor mir ſtehende Leuchter fällt um" iſt ein ſolcher individueller Fall), durch Verbindung lauter allgemeiner Zeichen ausgedrückt. Die Natur des Mediums, deſſen der Dichter ſich bedient, beſteht alſo „in einer Tendenz zum Allgemeinen", und liegt daher mit der Bezeichnung des Individuellen (welches die Aufgabe iſt) im Streit. Die Sprache ſtellt Alles vor den Verſtand, und der Dichter ſoll Alles vor die Einbildungskraft bringen (darſtellen);

die Dichtkunſt will Anſchauungen, die Sprache giebt nur Begriffe. Die Sprache beraubt alſo den Gegenſtand, deſſen Darſtellung ihr anvertraut wird, ſeiner Sinnlichkeit und Individualität, und drückt ihm eine Eigenſchaft von ihr ſelbſt (Allgemeinheit) auf, die ihm fremd iſt. Sie miſcht — um mich meiner Terminologie zu bedienen — in die Natur des Darzuſtellenden, welche ſinnlich iſt, die Natur des Darſtellenden, welche abſtract iſt, ein, und bringt alſo Heteronomie in die Darſtellung deſſelben. Der Gegenſtand wird alſo der Einbildungskraft nicht als durch ſich beſtimmt, alſo nicht frei vorgeſtellt, ſondern gemodelt durch den Genius der Sprache, oder er wird gar nur vor den Verſtand gebracht; und ſo wird er entweder nicht frei dargeſtellt, oder gar nicht dargeſtellt, ſondern bloß beſchrieben. Soll alſo eine poetiſche Darſtellung frei ſein, ſo muß der Dichter „die Tendenz der Sprache zum Allgemeinen“ durch die Größe ſeiner Kunſt überwinden, und den Stoff (Worte und ihre Flexions- und Conſtructionsgeſetze) durch die Form (nämlich die Anwendung derſelben) beſiegen. Die Natur der Sprache (eben dieſe ihre Tendenz zum Allgemeinen) muß in der ihr gegebenen Form völlig untergehen, der Körper muß ſich in der Idee, das Zeichen in dem Bezeichneten, die Wirklichkeit in der Erſcheinung verlieren. Frei und ſiegend muß das Darzuſtellende aus dem Darſtellenden hervorſcheinen, und trotz allen Feſſeln der Sprache in ſeiner ganzen Wahrheit, Lebendigkeit und Perſönlichkeit vor der Einbildungskraft daſtehen. Mit einem Worte, die Schönheit der poetiſchen Darſtellung iſt: „freie Selbſthandlung der Natur in den Feſſeln der Sprache“. — Jetzt kommt die Reiſe nach Schwaben, die aus Liebe zum Vaterlande, wie zum alten Vater unternommen wird. In Ludwigsburg macht Schiller eine Erfahrung, die für einen Dichter mit zu den ſchmerzlichſten des Lebens gehört. „Einer meiner ehemaligen familiairſten Jugendfreunde, Dr. Hoven von hier, iſt ein brauchbarer Arzt geworden; aber als Schrift-

ſteller, wozu er ſehr viel Anlage hatte, zurückgeblieben. Mit ihm habe ich von meinem dreizehnten Jahre bis faſt zum ein und zwanzigſten alle Epochen des Geiſtes gemeinſchaftlich durchwandert. Zuſammen dichteten wir, trieben wir Medicin und Philoſophie. Ich beſtimmte gewöhnlich ſeine Neigungen. Jetzt haben wir ſo verſchiedene Bahnen genommen, daß wir einander kaum mehr finden würden, wenn ich nicht noch mediciniſche Reminiscenzen hätte. Indeſſen hat doch die frühe Uebung im Styl und in der Poeſie ihm viel genützt, denn von da hat er eine Darſtellungsgabe in ſeine Medicin mit herüber gebracht, die ihm die Schriftſtellerei darin ſehr erleichtert." — Wie oft iſt das Wiederſehen der eigentliche Leichenſtein einer Jugendfreundſchaft! Wie mit dem Freunde, geht es Schiller auch mit dem Vaterlande. „Ich habe es müſſen darauf ankommen laſſen, Dich dieſe Zeit über wegen meiner in Ungewißheit zu laſſen; denn ich hatte ordentlich einen phyſiſchen Widerwillen gegen das Schreiben. Ein ſo hartnäckiges Uebel, als das meinige, welches bei noch ſo mannigfaltigen Einwirkungen von außen auch nicht die geringſte Veränderung erfährt, weder zum Schlimmen noch zum Guten, müßte endlich auch einen ſtärkeren Muth, als der meinige iſt, überwältigen. Ich wehre mich dagegen mit meiner ganzen Abſtractionsgabe, und wo es angeht, mit der ganzen Fruchtbarkeit meiner Einbildungskraft; aber immer kann ich doch nicht das Feld behaupten. Seit meinem letzten Briefe an Dich vereinigte ſich ſo Vieles, meine Standhaftigkeit zu beſtürmen. Eine Krankheit meines Kleinen, von der er ſich aber jetzt vollkommen wieder erholt hat, meine eigene Krankheit, die mir ſo gar wenig freie Stunden läßt, die Unbeſtimmtheit meiner Ausſichten in die Zukunft, da die Mainzer Aſpecten ſich ganz verfinſtert haben, der Zweifel an meinen eigenen Genius, der durch gar keine wohlthätige Berührung von außen geſtärkt und ermuntert wird, der gänzliche Mangel einer geiſtreichen Converſation, wie ſie mir jetzt Bedürfniß iſt! Bei dieſer hinfälligen Geſundheit muß

ich alle Erweckungsmittel zur Thätigkeit aus mir ſelbſt nehmen, und anſtatt einige Nachhülfe von außen zu empfangen, muß ich vielmehr mit aller Macht dem widrigen Eindruck entgegen ſtreben, den der Umgang mit ſo heterogenen Menſchen auf mich macht. Meine Gefühle ſind durch meine Nervenleiden reizbarer, und für alle Schiefheiten, Härten, Unfeinheiten und Geſchmackloſigkeiten empfindlicher geworden. Ich fordere mehr, als ſonſt, von den Menſchen, und habe das Unglück, mit ſolchen in Verbindung zu kommen, die in dieſem Stücke ganz verwahrloſ't ſind. Wäre ich mir nicht bewußt, daß die Rückſicht auf meine Familie den vornehmſten Antheil an meiner Hierherkunft gehabt hätte — ich könnte mich nie mit mir ſelbſt verſöhnen. Doch warum ſchlage ich Dich mit ſolchen Betrachtungen nieder, und wozu hilft es mir? Gebe nur der Himmel, daß meine Geduld nicht reiße, und ein Leben, das ſo oft von einem wahren Tode unterbrochen wird, noch einigen Werth bei mir behalte!“ Weiter heißt es dann: „Laß es Dich alſo nicht wundern, oder nimm es nicht empfindlich auf, wenn ich unter uns Beiden jetzt der weniger Thätige bin. Ich erinnere mich, daß ich das Gegentheil war, und es thut mir ſelbſt am meiſten leid, daß ich jetzt mehr empfangen muß, als ich geben kann. Ich will es nicht läugnen, daß ich eine Zeit lang empfindlich auf Dich war. Schon lange iſt es bloß meine Thätigkeit, die mir mein Daſein noch erträglich macht, und es kann mir unter dieſen Umſtänden begegnet ſein, daß ich dieſen ſubjectiven Werth, den meine neueren Arbeiten für mich haben, für objectiv nahm und beſſer davon dachte, als ſie wohl werth ſein mögen. Kurz, ich bildete mir ein, ſowohl in meinen Briefen vom vergangenen Winter, als in einigen neueren gedruckten Aufſätzen Ideen ausgeſtreut zu haben, die einer wärmeren Aufnahme würdig wären, als ſie bei Dir fanden. Bei dieſer Dürre um mich her wäre es mir ſo wohlthätig geweſen, eine Aufmunterung von Dir zu erhalten, und bei der Meinung, die ich von Dir habe, konnte ich mir Dein Stillſchweigen

oder Deine Kälte nur zu meinem Nachtheil erklären. Ich brauchte aber wahrhaftig eher Ermunterung, als Niederſchlagung; denn zu großes Vertrauen auf mich ſelbſt iſt nie mein Fehler geweſen. Du konnteſt, wie ich jetzt wohl einſehe, nicht wiſſen, wie ſehr ich Deiner Hülfe bedurfte, Du konnteſt den Zuſtand meiner Seele nicht errathen; aber ſo billig urtheilte ich in denjenigen Momenten nicht von Dir, wo ich meine Erwartungen und Wünſche getäuſcht fand. — Daß ich Dir dieſe Entdeckung jetzt mache, beweiſ't, daß ich über dieſen Zuſtand geſiegt und meine Parthie genommen habe. Vergiß alſo Alles und laß es auf Deine Freiheit gegen mich keinen Einfluß haben." — Dieſe Stelle ſollten ſich alle Diejenigen merken, die mit bedeutenden Dichtern und Künſtlern umgehen. Nur zu oft benehmen ſie ſich einem Kunſtwerk gegenüber, als ob ſie es mit einem Verſtandeswerk zu thun hätten, und vergeſſen, daß das eine, wie es auch ſei, immer ein Abdruck des ganzen Menſchen iſt, während das andere nur das variable Verhältniß ausdrückt, was der Menſch ſich zu irgend einem Object des Denkens gebildet hat. Seite 167 geſchieht des Wallenſtein zum erſten Mal Erwähnung; doch iſt nur noch von den Vorarbeiten die Rede. Seite 172 heißt es: „In der neuen Ausgabe ſeiner philoſophiſchen Religionslehre hat Kant ſich über meine Schrift von Anmuth und Würde herausgelaſſen, und ſich gegen den darin enthaltenen Angriff vertheidigt. Er ſpricht mit großer Achtung von meiner Schrift, und nennt ſie das Werk einer Meiſterhand. Ich kann Dir nicht ſagen, wie es mich freut, daß dieſe Schrift in ſeine Hände fiel, und daß ſie dieſe Wirkung auf ihn machte." Allerdings iſt die Wechſelwirkung zwiſchen zwei großen Geiſtern, wenn ſie einmal eintritt, nicht bloß für die Welt ein Gewinn, ſondern auch für ſie ſelbſt der höchſte Lohn. Jetzt treten die Horen in's Leben. Das Programm ſchloß bekanntlich Religion und Politik aus, und Körner meinte beiſtimmend, man bedürfe in dieſer Sphäre der Freimüthigkeit nicht, wenn der Menſch auf dem

Wege der Schönheit weiter gekommen ſei. Darin hatte er freilich Recht; wie er ſich aber überreden konnte, eine ſolche Periode ſei bereits erſchienen, iſt ſchwer zu begreifen. Schiller entſchließt ſich zu derſelben Zeit, vermöge der ihm angebornen ſittlichen Energie, die ihm das indifferente Ignoriren einer neben ihm wirkenden und in Kunſt und Wiſſenſchaft eingreifenden mächtigen Potenz nicht verſtattete, den Kant gründlich zu ſtudiren. Die großen Dichter der Gegenwart hätten höchſtens den Artikel über Kant im Converſations-Lexicon nachgeleſen. Die Horen veranlaßten Schiller, ſeinem Freunde allerlei Themata zu Aufſätzen und Abhandlungen vorzuſchlagen. „Eine ſehr ſchöne Materie würde die Aufſtellung eines Ideals der Schriftſtellerei und ihres Zuſammenhangs mit der ganzen Cultur ſein, und ich wüßte keine, die in ſo hohem Grade für Dich taugte. Schriftſteller-einfluß ſpielt in der neuen Welt eine ſo entſcheidende Rolle, und es wäre zugleich ſo allgemein intereſſant und ſo allgemein nöthig, darüber etwas Beſtimmtes und aus der reinen Menſchheit Hergeleitetes feſtzuſetzen.“ Dieſe Aufgabe iſt bis auf den heutigen Tag noch nicht gelöſ't, und ſie verdiente wohl, daß ein tüchtiger Kopf ſich gründlich mit ihr beſchäftigte, wäre es auch nur, um den hie und da wieder auftauchenden, früher von Meyern, dem bekannten Verfaſſer des Dya Na Sore, mit ganz abſonderlicher Oſtentation gepflegten Irrthum zu beſeitigen, daß geiſtige Thaten keine ſeien, und daß das Dreinſchlagen mit dem Schwert oder dem Prügel, hoch über dem Dichten und Schreiben ſtehe, welches dies Dreinſchlagen eben überflüſſig machen ſoll und kann. An die Herausgabe der Horen knüpfte ſich für Schiller als nächſte und wichtigſte Folge die innigere Verbindung mit Goethe. „Bei meiner Zurückkunft fand ich einen ſehr herzlichen Brief von Goethe, der mir nun endlich mit Vertrauen entgegenkommt. Wir hatten vor ſechs Wochen über Kunſt und Kunſttheorie ein Langes und Breites geſprochen, und uns die Hauptideen mitgetheilt, zu denen wir auf ganz verſchiedenen Wegen gekommen

waren. Zwiſchen dieſen Ideen fand ſich eine unerwartete Uebereinſtimmung, die um ſo intereſſanter war, weil ſie wirklich aus der größten Verſchiedenheit der Geſichtspuncte hervorging. Ein jeder konnte dem andern Etwas geben, was ihm fehlte, und Etwas dafür empfangen. Seit dieſer Zeit haben dieſe ausgeſtreuten Ideen bei Goethe Wurzel gefaßt, und er fühlt jetzt ein Bedürfniß, ſich an mich anzuſchließen, und den Weg, den er bisher allein und ohne Aufmunterung betrat, in Gemeinſchaft mit mir fortzuſetzen. Ich freue mich ſehr auf einen für mich ſo fruchtbaren Ideenwechſel, und was ſich davon in Briefen mittheilen läßt, ſoll Dir getreulich berichtet werden. Geſtern erhielt ich ſchon einen Aufſatz von ihm, worin er die Erklärung der Schönheit: daß ſie Vollkommenheit mit Freiheit ſei, auf organiſche Naturen anwendet.“ Es iſt characteriſtiſch für das ganze Verhältniß, mit welcher Klarheit es von vorn herein von Schiller aufgefaßt wird. Gewiß ging aus ſeiner Berührung mit Goethe auch der lebhafter, wie jemals, in ihm erwachende Zweifel an ſeinem Dichterberuf hervor. „Vor dieſer Arbeit (dem Wallenſtein) iſt mir ordentlich angſt und bange, denn ich glaube mit jedem Tag mehr zu finden, daß ich eigentlich nichts weniger vorſtellen kann, als einen Dichter, und daß höchſtens da, wo ich philoſophiren will, der poetiſche Geiſt mich überraſcht. Was ſoll ich thun? Ich wage an dieſe Unternehmung ſieben bis acht Monate von meinem Leben, das ich Urſache habe, ſehr zu Rath zu halten, und ſetze mich der Gefahr aus, ein verunglücktes Product zu erzeugen. Was ich je im Dramatiſchen zur Welt gebracht, iſt nicht ſehr geſchickt, mir Muth zu machen, und ein Machwerk, wie der Karlos, ekelte mich nunmehr an, wie ſehr gern ich es auch jener Epoche meines Geiſtes zu verzeihen geneigt bin. Im eigentlichſten Sinne des Worts betrete ich eine mir ganz unbekannte, wenigſtens unverſuchte Bahn, denn im Poetiſchen habe ich ſeit drei, vier Jahren einen völlig neuen Menſchen angezogen. Ich wollte,

daß Du Dir ein Geſchäft daraus machteſt, mich zu wägen und mir meine Abfertigung zu ſchreiben. Sei ſo ſtreng gegen mich, wie gegen Deinen Feind, wie gegen Dich ſelbſt, wenn Du die Feder in die Hand nimmſt. Ich will Dir buchſtäblich folgen.“ Die Stelle iſt aus der Körner'ſchen Biographie bekannt; eben ſo bekannt verdient Körners Antwort zu werden: „Ueber Deinen Dichterberuf zu urtheilen, iſt ſo leicht nicht, und ich ſtehe nicht dafür, daß ich mit dem, was ich Dir heute darüber ſchreibe, in einiger Zeit zufrieden ſein würde. Aber Du mußt mit dem vorlieb nehmen, was ich bis jetzt herausgebracht habe. In Deinen früheren Producten war faſt bloß Diction und Versbau poetiſch, der Stoff hingegen mehr ein Product des Verſtandes, als der Phantaſie. Etwas Aehnliches findeſt Du in der älteſten Periode der griechiſchen Dichtkunſt. Auch iſt es natürlich, daß der Sinn für die äußere poetiſche Form ſich früher entwickelt, als der für die innere. Ich nenne innere poetiſche Form das Product der geiſtigen Schöpfung aus dem gegebenen Stoffe im Kopfe des Dichters. Durch fortgeſetzte Ausbildung Deiner ſelbſt wuchs das Intereſſe Deiner Producte an Gehalt der Ideen und an Schönheit der äußeren Form. Dieß gründete Deinen Ruf; aber ich begreife, daß es Dich ſelbſt noch nicht befriedigt. Du erkennſt den Character des Poetiſch-Gedachten; und dieß iſt's, glaub' ich, was Du in Deinen meiſten Werken vermiſſeſt. „In allen“ kannſt Du nicht ſagen, ſonſt wollte ich Dir Beiſpiele vom Gegentheil anführen. Es fragt ſich alſo: iſt das, was Du an Deinen Arbeiten bemerkſt, Folge von Mangel an Talent, oder von zufälligen vorübergehenden Umſtänden. Zur inneren poetiſchen Form gehört, däucht mich, erſtlich: Erſcheinung des Stoffs unter einer beſtimmten Geſtalt. Durch dieſe Geſtalt wird der Gedanke ein Element der dichteriſchen Schöpfung, ein darſtellbares Object. Die Phantaſie muß das Product des Verſtandes gleichſam verkörpern, es mit einer Hülle überkleiden, wodurch es anſchaulich wird. Aus der Hand der Phantaſie

empfängt nun der Genius den Stoff ſeiner Thätigkeit; — der Geiſt ſchwebt über dem Chaos und die Schöpfung beginnt: — dieß iſt das zweite Erforderniß der inneren poetiſchen Form. Daß es Dir nicht an Genialität fehlt, haſt Du zur Genüge bewieſen. Auch Deine hiſtoriſchen und philoſophiſchen Arbeiten zeugen für Dich. Aber Dein Genius ſcheint der Phantaſie nicht Zeit zu laſſen, ihr Geſchäft zu vollenden. Deine Empfänglichkeit iſt nicht rein genug. Der Stoff, mit dem die Phantaſie den Gedanken überkleiden ſoll, muß zuvor aufgefaßt ſein. Zu dieſer Auffaſſung gehört Reizbarkeit und Ruhe, oder Unbefangenheit. An Reizbarkeit gebricht es Dir ſchwerlich, aber deſto mehr vielleicht an Ruhe. Und hier iſt der Punct, glaub' ich, wo Du Dich prüfen mußt, wie ich ſchon neulich geäußert habe. Eben deswegen ſollſt Du jetzt noch nicht den Plan zum Wallenſtein machen. Deine Ideale müſſen erſt eine vollendete Geſtalt gewinnen, müſſen mit allen ihren Eigenheiten leben, die Deiner Phantaſie vorſchweben, alles Abſtracte muß in individuellen Formen erſcheinen — dann erſt iſt es Zeit, an die Anordnung des Ganzen zu denken. Alſo noch einmal: ergieb Dich dem ruhigen Genuß des Schönen aller Art. Laß Deine Phantaſie ungeſtört Schätze ſammeln — und es wird ſich ein Vorrath anhäufen, der Deine Forderungen gewiß befriedigt." Nach meiner Meinung ſind dieß köſtliche Ausſprüche, aus Geſichtspuncten hervor gegangen, von denen auch die Herren Hinrichs und Hoffmeiſter in ihren Werken über Schiller hätten ausgehen ſollen. Dann würden ſie den allgemein geiſtigen Gehalt nicht ſo oft mit dem ſpecifiſch poetiſchen verwechſelt haben. Die Schiller'ſche Correſpondenz mit Goethe beginnt und wird Körner actenmäßig mitgetheilt; ſie kann das, denn ſie wird auf Schillers Seite in Entwurf oder Abſchrift zurückbehalten, was allein ſchon zur Genüge beweiſ't, wie wenig ſie den reinen Briefcharacter trägt. Vortrefflich iſt Nachſtehendes: „Meine Reſultate — ſchreibt Schiller — über die Schönheit gewinnen nun bald eine ſehr gute Uebereinſtimmung. Davon

bin ich nun überzeugt, daß alle Mißhelligkeiten, die zwischen uns u.. unsers Gleichen, die doch sonst im Empfinden und in Grundsätzen so ziemlich einig sind, darüber entstehen, bloß davon herrühren: daß wir einen empirischen Begriff von Schönheit zum Grunde legen, der doch nicht vorhanden ist. Wir mußten nothwendig jede unserer Vorstellungen davon mit der Erfahrung im Widerstreite finden, weil die Erfahrung eigentlich die Idee des Schönen gar nicht darstellt, oder vielmehr, weil das, was man gewöhnlich als schön empfindet, gar nicht das Schöne ist. Das Schöne ist kein Erfahrungsbegriff, sondern vielmehr ein Imperativ. Es ist gewiß objectiv, aber bloß als eine nothwendige Aufgabe für die sinnliche vernünftige Natur; in der wirklichen Erfahrung aber bleibt sie gewöhnlich unerfüllt; und ein Object mag noch so schön sein, so macht es entweder der vorgreifende Verstand augenblicklich zu einem vollkommenen, oder der vorgreifende Sinn zu einem bloß angenehmen. Es ist etwas völlig Subjectives, ob wir das Schöne als schön empfinden; aber objectiv sollte es so sein!" Diese Entwicklung kommt in Schillers Abhandlungen kaum so klar vor, und sie lös't in der That sehr Vieles. Schillers Urtheil über Wilhelm von Humboldt wird Jeder unterschreiben, der sich mit diesem reichen, aber von der Natur zum bloßen Stammeln verdammten Geist etwas näher beschäftigt hat. „Ich fürchte wirklich — lautet es — er hat zum Schriftsteller kein reiches Talent, und er wird diesen Mangel durch Kunst nicht viel verbessern. Bei Dir ist die Größe der Forderung, die Du an Dich machst, schuld, daß Du sie weniger erreichst; bei ihm ist die Qualität des Ideals, das er sich vorsetzt, fehlerhaft. Daher kann Dir, aber nicht leicht ihm geholfen werden." Die Panegyriker Humboldts haben freilich den großen Mangel, auf den Schiller hier zielt und der nicht mit einem bloßen Fehler verwechselt werden muß, zu einem Vorzug zu erheben gesucht, doch das wird Niemand täuschen, der tiefer zu schauen vermag. Seine Unfähigkeit, die Gedanken,

die ihn beschäftigen, dialectisch zu gliedern, ist etwas ganz Anderes, als stylistischer Laconismus. Schillers erste Aeußerung über den Wilhelm Meister lautet: „Dieser Tage hat mir Goethe die Aushängebogen von dem ersten Buch seines Romans mitgetheilt, welche meine Erwartung wirklich übertroffen haben. Er ist darin ganz Er selbst: zwar viel ruhiger und kälter, als im Werther, aber eben so wahr, so individuell, so lebendig, und von einer ungemeinen Simplicität. Mitunter wird man auch von einzelnen auffahrenden Funken eines jugendlich-feurigen Dichtergeistes ergriffen. Durch das Ganze, so weit ich davon las, herrscht ein großer, klarer und stiller Sinn, eine heitere Vernunft, und eine Innigkeit, welche zeigt, wie ganz er bei diesem Product gegenwärtig war." Körner stimmt folgender Maßen ein: „Wilhelm Meister hat meine Erwartung wirklich übertroffen. Es giebt wenig Kunstwerke, wo das Objective so herrschend ist — die lebendigste Darstellung der Leidenschaft abwechselnd mit dem ruhigsten, einfachsten Ton der Erzählung. An Kraft können sich mehrere Stellen mit dem Werther messen; und welcher Reichthum von Characteren, wie viel Anmuthiges und Gedachtes in diesem Werke, was man im Werther nicht findet." Es ist jetzt lange Zeit hindurch fast nur von den Horen die Rede, und die Schriftsteller werden nach ihrem Antheil an denselben geschätzt, das Publicum nach der Aufmerksamkeit und der Aufmunterung, die es dem Journal widerfahren läßt. Man sieht, wie Schiller alle die Bitterkeit einsaugt, die er später in den Xenien wieder von sich gab. Die Schlegel tauchen auf, auch der glatte Matthisson, der Schiller sogar trotz seiner Ueberbeschäftigung die berühmte Recension über seine landschaftlichen Gedichte abzulocken weiß. Goethe macht mit seinen Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter kein Glück. „Aber — fragt Körner — was meint er denn damit? Das erste Stück war mir begreiflich, und ich erkannte ihn in manchen Stellen. Auch im zweiten interessirte mich die Darstellung bei der ersten Erzählung.

Aber für das dritte weiß ich Nichts zu ſagen. Und was ſoll daraus werden, wenn es noch immer decrescendo geht? — Von allen Seiten höre ich Klagen über dieſe Aufſätze, und wenn ich mich ihrer annehme, ſo werde ich der Partheilichkeit beſchuldigt.“ Allerdings iſt das Product philiſterhaft und leer, aber keineswegs in ſo hohem Grade, wie manches Spätere, das nichts deſtoweniger gelobhudelt wurde. An Körner iſt es erfreulich, daß er das Shakeſpeare'ſche Luſtſpiel zu würdigen weiß, und daß er überhaupt die hohe Bedeutung der Komödie kennt, oder doch ahnt; er ſucht Schiller, wie Goethe, zu Verſuchen zu veranlaſſen und kommt bei jeder Gelegenheit darauf zurück. Unſere beiden großen Dichter hatten aber keinen Begriff von dem, was hier zu leiſten war, und gingen darum auf Körners Vorſchläge nicht ein; der Eine meinte, ein Luſtſpiel könne ſich nur auf dem Fundament eines feſt geregelten geſellſchaftlichen Lebens erheben, und verwechſelte alſo die Art mit der Gattung, der Andere glaubte gar, das Luſtſpiel ſchlöſſe die Tiefe aus und verkannte demnach die innerſte Natur deſſelben. Das iſt bei ihrer Bekanntſchaft mit Ariſtophanes und Shakeſpeare mehr als auffallend. Neben den Horen beginnen jetzt auch die Muſen-Almanache, die das Gute haben, daß ſie Schiller und Goethe manche lyriſche Kleinigkeit entlocken, die ſonſt vielleicht in der Knoſpe ſtecken geblieben wäre. Doch macht das gegenſeitige Hetzen und Treiben keinen wohlthätigen Eindruck. Körner übernimmt die Recenſenten-Rolle und führt ſie mit großer Einſicht und noch größerer Gewiſſenhaftigkeit durch. Bei Gelegenheit des Reichs der Schatten fällt er ein ſehr tiefes Urtheil: „In dieſer Gattung, der philoſophiſchen Ode, halte ich Dich für einzig. Das Unendliche in der Betrachtung eines philoſophiſchen Objects ſcheint mir der Geiſt dieſer Dichtungsart zu ſein. Was hier unmittelbar dargeſtellt wird, iſt der Zuſtand des betrachtenden Subjects im Moment der höchſten Begeiſterung. Durch Uebergewicht des Objectiven nähert ſich dieſe Gattung dem Lehr-

gedichte; aber dieß iſt hier weit weniger der Fall, als bei den Künſtlern. Pracht der Phantaſie, der Sprache, des Versbaues iſt nicht Mittel zu irgend einem Zwecke, ſondern bloß Folge der exaltirten Stimmung des Dichters.“ Dies Urtheil ergänzt er in einem ſpäteren Briefe ſo: „Du verlangſt mein Glaubensbekenntniß über Dein Dichtertalent. Deine neueren Arbeiten haben mir viel Stoff zu Bemerkungen über Dein Eigenthümliches gegeben; aber noch bin ich nicht damit auf's Reine. Indeſſen, was ich darüber gedacht habe, will ich Dir geben, ſo wie es iſt. In Deinen früheren Arbeiten zeigte ſich ungebildete Kraft — ein Streben nach Größe, Gedankengehalt, erſchütternder Wirkung — kurz, nach dem, was man als das Characteriſtiſche dem Schönen entgegenſetzt. In beiden ſcheint mir ein Trieb nach dem Unendlichen — das Weſentliche des Kunſttalents — zum Grunde zu liegen; nur iſt er bei dem Characteriſtiſchen auf die einzelnen Theile — bei dem Schönen auf die Verbindung des Ganzen gerichtet. Es giebt nämlich ein Unendliches in der Verbindung des Ganzen, welches von der Beſchaffenheit der Theile unabhängig iſt; und in dieſem ſcheint mir das Weſen der Schönheit zu liegen. Es beſteht in unbeſchränkter Einheit, verbunden mit unbeſchränkter Freiheit. Dieſe Verbindung nennen wir Harmonie. Sie iſt vollkommen, wenn die Uebereinſtimmung auch in den kleinſten Theilen vorhanden iſt; aber als ein freiwilliges Reſultat ihrer Freiheit, ohne daß dieſe in irgend einem Theile beſchränkt wurde. An dieſer Harmonie, däucht mich, erkennen wir den Geiſt der Antike. Was ich an Dir vorzüglich ſchätze, iſt, daß Du Dich immer mehr dieſem Ziele näherſt, ohne den Reichthum des Einzelnen aufzuopfern. Ich begreife die Schwierigkeit dieſes Unternehmens, und merke wohl, daß Goethe auf einem bequemeren Wege die Forderungen des Geſchmacks zu befriedigen ſucht. Aber wenn es möglich iſt, die Alten zu übertreffen, ſo iſt es auf dem Wege, den Du einſchlägſt. In der äußeren Harmonie der Sprache und des Versbaues haſt

Du ſehr viel gewonnen. Du liebteſt ſonſt mehr die gereimten Versarten, jetzt haſt Du Dich auch mit dem glücklichſten Erfolg in der elegiſchen Versart verſucht. Deine Sprache gewinnt immer mehr an Reichthum und Geſchmeidigkeit, ohne an Correctheit zu verlieren. Auch die Einheit des Tones wird immer herrſchender in Deinen Werken, ſo ſehr Du auch bei Deiner Manier zu Abweichungen verſucht werden mußt. Nur in der inneren Harmonie der Gedanken iſt es, glaube ich, wo Du noch Fortſchritte machen könnteſt. Thätigkeit ſcheint bei Dir die Empfänglichkeit zu überwiegen. Daher ſtörſt Du zuweilen das Spiel Deiner Phantaſie durch Streben nach Befriedigung Deines Forſchungsgeiſtes. Hätteſt Du mehr Hang zu geiſtiger Wolluſt, ſo würdeſt Du mehr in den Bildern Deiner Einbildungskraft ſchwelgen. Jetzt wirſt Du nicht ſelten, durch den Trieb nach abſtracten Unterſuchungen, von dem Beſonderen zum Allgemeinen fortgeriſſen. Dieß iſt der Grund, warum Du mich in der philoſophiſchen Ode beſonders befriedigſt. Hier iſt das Abſtracte an ſeiner Stelle; und weil denn doch Deine Phantaſie immer thätig iſt, und die Reſultate Deines Nachdenkens auf ihre Art verarbeitet, ſo entſteht ein Schwanken zwiſchen der philoſophiſchen und dichteriſchen Begeiſterung, das für den Betrachter höchſt intereſſant iſt. Aber ich bin weit entfernt, Dich auf dieſes Fach einzuſchränken. — Auch in andern Gattungen kann Dir's nicht fehlen, wenn Du Dich nur gewöhnſt, ruhig zu empfangen, was Dir die Phantaſie in reichem Maaße darbietet." Schiller giebt das Alles zu und führt es auf ſeinen Bildungsgang zurück. Seite 320 nimmt Körner den Heinſe'ſchen Ardinghello gegen Schillers herbe Abfertigung in ſeinem Aufſatz über naive und ſentimentale Poeſie in Schutz; ein ſchönes Zeichen, daß er immer freier von Einſeitigkeit wurde. Die Xenien fangen an vorzuſpuken. Wunderbar herrlich erſcheint Schillers Natur in ſeiner Begeiſterung über den Schluß des Wilhelm Meiſter. — „Daß Euch — ſchreibt er bei dieſer Gelegenheit — mein Gedicht

Freude machte, war mir ſehr angenehm zu hören. Aber gegen Goethe bin und bleib' ich eben ein poetiſcher Lump." Und noch eine volle Woche ſpäter meint er, es ſei ihm nach einem ſolchen Kunſtgenuß unmöglich, etwas Eigenes zu ſtümpern. Körner ſucht ihn ſich ſelbſt wieder zurück zu geben. „Du mußt die Beſcheidenheit nicht übertreiben. In dieſer Gattung kann Goethe Vorzüge vor Dir haben; aber dieſe Gattung iſt nicht die ganze Sphäre der Dichtkunſt. Begreiflich iſt's indeſſen wohl, wie man in den erſten Aufwallungen des Enthuſiasmus ſich ſelbſt verkennt. Bei meinem Aufenthalte in Jena habe ich mich oft beſchäftigt, Eure Talente zu vergleichen, und finde noch immer das beſtätigt, was ich Dir vor einiger Zeit über Deinen Dichterberuf ſchrieb. Der geſtaltloſe Gedanke iſt bei Dir immer das Erſte. Dieſem ſoll die Phantaſie dienen, um ihm eine Geſtalt zu geben. Bei Goethe, bilde ich mir ein, iſt das Spiel der Phantaſie das Erſte. Durch dieß entſteht die Geſtalt. Sie kann nie geiſtlos ſein, da ſie ſein Product iſt, aber ob ſie geiſtvoll ſei, kümmert ihn nicht. Er wacht über Einheit, Harmonie, Beſtimmtheit der Umriſſe, Individualität — und dieſe ſucht er in der Darſtellung ſeines Bildes zu verſinnlichen. Dieſe Darſtellung aber iſt wieder ein Werk des Kampfes mit dem widerſtrebenden Medium, und hier, glaube ich, biſt Du wieder Goethe überlegen. Du herrſcheſt unumſchränkter über die Sprache. Auch im Versbau biſt Du ſtrenger gegen Dich ſelbſt, und duldeſt ſolche Nachläſſigkeiten nicht, die man auch zuweilen in Goethes beſten Gedichten findet. So haſt Du auch den Effect des Theaters mehr ſtudirt. — Verſuch' es nur, Deiner Phantaſie mehr Freiheit zu laſſen, ohne zu ſorgen, was ſie hervorbringen wird. Was Du mir von Deinen dichteriſchen Plänen geſagt haſt, wird gewiß dann am glücklichſten ausgeführt werden, wenn irgend eine zufällige Geburt Deiner Phantaſie mit einem oder dem andern zuſammentrifft." Faſt auf gleiche Weiſe äußert Goethe ſelbſt ſich in einer bekannten Stelle ſeiner Werke über den

zwiſchen ihm und Schiller beſtehenden Unterſchied. Nun kommen die Xenien, wie ein Gewitterhagel, über das literairiſche Deutſchland. Körner beurtheilt ſie äußerſt verſtändig. Schiller berichtet über Hermann und Dorothea und ſtaunt, daß Goethe neun Tage hinter einander täglich anderthalb hundert Hexameter niederzuſchreiben vermogte. Da er den Gegenſtand Jahre lang mit ſich herumgetragen hatte, war es eben kein Wunder. Körner giebt in einem Brief eine Recenſion des Wilhelm Meiſter, die noch jetzt nachgeleſen zu werden verdient und die Goethe in hohem Grade befriedigte. Ueber Schiller wird der Wallenſtein ſo ſchwer, daß er ihn zu erdrücken droht. Damit ſchließt der dritte Theil.

Der vierte Band ladet uns nun zur Theilnahme am Ernteſeſt ein. Die reifen Früchte löſen ſich von ſelbſt vermöge ihrer eigenen Schwere vom Baume ab; es bedarf nicht des Schüttelns, kaum eines Windhauchs. Der Roman der Wolzogen, Agnes von Lilien, der die Gebrüder Schlegel trotz ihrer kritiſchen Unfehlbarkeit verleitete, ihn für ein Goethe'ſches Product zu halten, macht auch in der Körner'ſchen Familie, namentlich bei'm weiblichen Theil, verzeihlicher Weiſe Aufſehen, wird aber von Körner augenblicklich viel richtiger gewürdigt. Ein ſimpler Caſtellan ſieht in manchen Dingen ſchärfer, wie der Papſt. Körner muß Schiller für den Wallenſtein mit aſtrologiſchen Büchern aushelfen und ſchickt ihm eine ganze Bibliothek, die dem Seni zu Statten gekommen iſt. Goethes Hermann und Dorothea regt beide Freunde mächtig auf und veranlaßt namentlich Körner zu mancher einſichtigen Bemerkung; ſeltſam iſt es nur, daß er bei dieſer, wie bei vielen anderen Gelegenheiten, dem Goethe'ſchen Geiſt die allgemeinen dichteriſchen Eigenſchaften als ſpecielle, ihn beſonders characteriſirende vindicirt. „Wie ſehr — heißt es z. B. einmal — iſt's ihm doch wieder gelungen, den eigenthümlichen Ton dieſer Gattung zu treffen, und er hatte ſich's gewiß nicht leicht durch die Wahl des Stoffs gemacht!“ Aller-

dings, aber wenn's nicht gelungen wäre, ſo würde er nicht allein nicht Goethe, ſondern überall kein Poet geweſen ſein. Dieſen macht ja eben das von vorhergehender Erfahrung unabhängige Vorwegnehmen aller Zuſtände, und wer den einzelnen Dichter darüber ausdrücklich beloben zu müſſen glaubt, daß er dies allgemeine Vermögen beſitzt, der könnte mit demſelben Fug auch den einzelnen Menſchen darüber becomplimentiren, daß er Augen hat. Ein erſchöpfendes, ein wahres Endurtheil über Wieland, deſſen Vielſchreiberei, wie jede Vielſchreiberei, aus innerer Armuth hervorging, findet ſich Seite 24 in einem Körner'ſchen Briefe. „Göſchen hat mir den Wieland geſchickt, und dieß hat mich veranlaßt, einige ſeiner Schriften, die mir theils neu, theils nicht mehr in friſchem Andenken waren, zu leſen. Ich überzeuge mich immer mehr, wie ſehr ihm die franzöſiſche Literatur geſchadet hat. Ueberhaupt drückt ihn ſeine Beleſenheit, ſeine Phantaſie kann vor den vielen Erinnerungen, die ſich ihr zudrängen, gar nicht dazu kommen, aus eigenem Vorrath zu ſchöpfen; auch mag dieſer Vorrath nicht groß ſein, daher die Armuth an Individualität in ſeinen Geſtalten. — Für den Geiſt der Griechen ſcheint er keine wahre Empfänglichkeit zu haben, dagegen iſt das Streben nach der Leichtigkeit der Franzoſen ſehr merklich; und wie wenig gelingt es ihm! Wie oft wird er ſchwerfällig und verſtößt wider den echten guten Ton! Innigkeit und Kraft ſucht man größtentheils vergebens. Sein Pinſel iſt flach, ſeine Farbengebung oft überladen bei Nebenſachen, und matt bei den Hauptfiguren. Die große Practik giebt ſeinen Producten oft einen täuſchenden Anſtrich, der aber bei genauerer Prüfung ihre Armuth nicht verbirgt. Ich hatte erſt die Idee, einmal nach ſeinem Tode ſeine ganzen Werke eine ſtrenge Muſterung paſſiren zu laſſen; aber es iſt kaum nöthig. Er hat in Deutſchland zu wenig gewirkt. Seine Manier iſt nicht gemacht, um zur Nachahmung zu reizen. Allenfalls müßte man einigen Ausländern den Wahn benehmen, daß ſie ihn, der nichts weniger

als ein Deutſcher iſt, für den Repräſentanten unſerer Literatur anſehen.“ Man halte dagegen Goethes Rede über Wieland in der Freimaurerloge, wie ſie in ſeinen Werken ſteht, und löſe ſich den Widerſpruch, der ſich ergiebt, ſo gut man kann, entweder durch die perſönlichen Verhältniſſe oder durch ein momentanes Unterdrücken aller höheren Anſprüche. Herders Bild verzerrt ſich mehr und mehr. „Herder — ſchreibt Schiller — iſt jetzt eine ganz pathologiſche Natur, und was er ſchreibt, kommt mir bloß vor wie ein Krankheitsſtoff, den dieſe auswirft, ohne dadurch geſund zu werden. Was mir an ihm fatal und wirklich ekelhaft iſt, das iſt die feige Schlaffheit, bei einem innern Trotz und Heftigkeit. Er hat einen giftigen Neid auf alles Gute und Energiſche und affectirt, das Mittelmäßige zu protegiren. Goethen hat er über ſeinen Meiſter die kränkendſten Dinge geſagt. Gegen Kant und die neueſten Philoſophen hat er das größte Gift auf dem Herzen; aber er wagt ſich nicht recht heraus, weil er ſich vor unangenehmen Wahrheiten fürchtet, und beißt nur zuweilen einem in die Waden.“ So ſah Humanus aus, als die deutſche Entwicklung ſich unterſtand, über ihn hinwegzugehen. Urtheilen wir aber nicht zu hart über den außerordentlichen Mann, erinnern wir uns, daß auch Goethe als Greis vor dem neu aufbrechenden Frühling die Augen zukniff, daß auch er an Heinrich Kleiſt und Uhland nur die negativen Seiten bemerkte, und löſen wir uns die Schwäche des Individuums durch die allgemeine des Geſchlechts. Der Menſch ſcheint den Punct, den er ſelbſt in irgend einem Kreiſe erreichen kann, mit demjenigen, den ſein Volk oder die Menſchheit überhaupt erreichen ſoll, durchaus verwechſeln zu müſſen, um für denſelben alle Energie ſeines Weſens aufbieten zu können, und hervorragende Männer ſchreiten ihrem Jahrhundert auch in den meiſten Fällen weit genug voran, um gegen die ſo bittre Enttäuſchung während ihrer Lebensdauer geſichert zu ſein. Schillers Wort über den Ariſtoteles iſt ein Beleg mehr zu dem bekannten Spruch: anders leſen Knaben

den Terenz und anders Grotius. „Ich habe vor einiger Zeit Ariſtoteles Poetik, zugleich mit Goethe, geleſen, und ſie hat mich nicht nur nicht niedergeſchlagen und eingeengt, ſondern wahrhaft geſtärkt und erleichtert. Nach der peinlichen Art, wie die Franzoſen den Ariſtoteles nehmen und an ſeinen Forderungen vorbeizukommen ſuchen, erwartet man einen kalten illiberalen und ſteifen Geſetzgeber in ihm, und grade das Gegentheil findet man. Er dringt mit Feſtigkeit und Beſtimmtheit auf das Weſen, und über die äußeren Dinge iſt er ſo lax, als man ſein kann. Was er vom Dichter fordert, muß dieſer von ſich ſelbſt fordern, wenn er irgend weiß, was er will: es fließt aus der Natur der Sache. Die Poetik handelt beinahe ausſchließend von der Tragödie, die er mehr als irgend ein anderes poetiſches Genre begünſtigt. Man merkt ihm an, daß er aus einer ſehr reichen Erfahrung und Anſchauung herausſpricht, und eine ungeheure Menge tragiſcher Vorſtellungen vor ſich hatte. Auch iſt in ſeinem Buche abſolut nichts Speculatives, keine Spur von irgend einer Theorie: es iſt alles empiriſch; aber die große Anzahl der Fälle und die glückliche Wahl der Muſter, die er vor Augen hat, giebt ſeinen empiriſchen Ausſprüchen einen allgemeinen Gehalt und die völlige Qualität von Geſetzen.“ Wenn die in aeſthetiſchen Dingen eingeriſſene Barbarei einmal wieder verſchwindet, ſo wird ſich's auch klar wieder herausſtellen, daß der größte Kunſtrichter aller Zeiten ſogar für diejenigen ſeiner Forderungen, die nicht unmittelbar aus dem Weſen der Sache hervorgehen, triftige Gründe hatte. Sie gelten nicht unbedingt, ſie können zuweilen aufgeopfert werden, weil ſie dem Künſtler ſein Geſchäft erleichtern, nicht erſchweren ſollen; aber wer ſie im concreten Fall unberückſichtigt laſſen will, der frage ſich wohl, ob er nicht dadurch, daß er dieß thut, auf der einen Seite eben ſo viel und mehr verliert, als er auf der anderen gewinnt. Hieher gehört z. B. die Einheit der Zeit und des Orts, die Goethe in den Geſprächen mit Eckermann ſehr richtig aus der Faßlichkeit

ableitet. Ich fürchte ſehr, man hat in Deutſchland, als man auf Shakeſpeares Beiſpiel hin ſo geringſchätzig mit ihr und mit vielem Anderen ein für alle Mal und ganz im Allgemeinen brach, das ſubjective Lebensgeſetz des ungeheuren Shakeſpeare'ſchen Individuums, das mancher Exemtionen bedurfte, um ſich nach allen Dimenſionen hin ausdehnen zu können, mit einem objectiven Kunſtgeſetz verwechſelt. Seien mir über dieſen äußerſt wichtigen Punct ein Paar Worte vergönnt. Es iſt für mich kein Zweifel, daß Shakeſpeares Zerfließen in unendliche Einzelheiten ſich mit der Natur des Dramas nicht verträgt. Vor der höchſten Inſtanz gilt es gleich, ob in der Kunſt ein Fehler auf Königs- oder auf Bettler-Manier begangen, ob z. B. ein im Ganzen entbehrlicher, obgleich an ſich gehaltvoller Character gebracht oder eine überflüſſige und vielleicht ſogar obendrein nichtige Sentenz eingeflickt wird, denn jener Character würde Sentenz geblieben und dieſe Sentenz würde Character geworden ſein, wenn König und Bettler Reichthum und Armuth gegen einander ausgetauſcht hätten. Die Kunſt kann ſich nicht, wie die Natur, in's Unermeßliche ausdehnen, und die Natur ſich nicht, wie die Kunſt, in's Enge zuſammenziehen; hierin unterſcheiden ſich Beide, und auf dieſen Grundunterſchied ſind alle Geſetze der Kunſt, wie die wichtigſten Probleme der Natur, namentlich die Kunſt ſelbſt, zurück zu führen. Es folgt daraus für die Kunſt zunächſt die Nothwendigkeit freiwilliger Beſchränkung; das ſingulaire Kunſt-Gebilde muß mit der Natur in Verbindung geſetzt und doch auch wieder von ihr abgeſchnitten, die Adern des Univerſums müſſen hinein geleitet und doch auch wieder unterbunden werden, damit die kleine Welt nicht in der großen ertrinkt; darum darf nicht jeder Träger deſſelben ſelbſtſtändig für ſich Etwas ſein wollen, mancher muß ſich begnügen, nur Etwas zu bedeuten. Hiegegen verſtößt Shakeſpeare; er bringt keine Figur hervor, die nicht ſo viel Blut im Leibe hätte, daß ſie nicht das ganze Drama überſchwemmen müßte, wenn ſie die Hand auch nur an einer

Nadel ritzte. Aber dieſem außerordentlichen Individuum verzeiht man das, ja man dankt ihm eine Gränzverwirrung, durch die man im Gebiete der Kunſt eine unmittelbare Natur-Wirkung erfährt. Man thut dieß jedoch nur, weil man fühlt, daß er nicht anders kann, und proteſtiert mit Ernſt gegen die Conſequenzen, die der Unverſtand aus einer ſo einzigen Ausnahme in ſeinem Sinn ziehen mögte. — Wallenſteins Lager wird von Körner mit der gebührenden Wärme begrüßt; das Goethe'ſche in der Behandlung, wie er es nennt, das rein Dichteriſche, das die Objecte in Umriß und Farbe klar und rein Hinſtellende, wie er es hätte nennen ſollen, überraſcht ihn. Schillers Balladen überſchätzt er, aber vortrefflich iſt, was er bei Gelegenheit des Tauchers bemerkt. „Ein großer Vortheil bei den Balladen iſt gewiß auch die Wahl des Stoffs. Iſt dieſer an ſich ſchon poetiſch, ſo verträgt er eine einfache Behandlung, und bedarf keines hinzugefügten Schmuckes, um zu intereſſiren. Der Geiſt des Dichters zeigt ſich dann in dem Vermögen, allen Gehalt, der im Stoffe liegt, aufzufaſſen und darzuſtellen. Je weniger wir irgend eine Gränze in dieſem Vermögen wahrnehmen, ohne daß es doch aus der menſchlichen Natur herausgeht, deſto größer der Künſtler. — Und wenn wir den Geiſt des Künſtlers verehren, ſo lieben wir zugleich ſeine Seele in dem Ton, der in ſeiner Darſtellung herrſcht. Sein Character und ſeine Stimmung malt ſich durch die Gegenſtände, die er heraushebt, durch den Geſichtspunct, aus dem er ſie anſieht, beſonders durch eine hohe Ruhe, die bei der innigſten Theilnehmung über das Ganze verbreitet iſt. — In Sprache und Versbau erſcheint beſonders, was ich Seele nenne — die menſchliche Geſtalt des Geiſtes. — Bei einem einzigen Beiworte — der purpurnen Finſterniß — habe ich geſtutzt, und dieß auch bei Anderen bemerkt. Ich weiß, daß die Alten einen ſolchen Ausdruck gebrauchten, aber hier trägt er, däucht mich, Nichts zur Darſtellung bei, und erweckt ſtörende Nebenideen.“ Schillers

Rechtfertigung ſeiner purpurnen Finſterniß beweiſ't, daß er damals ſchon von Goethes Farbenlehre profitirt hatte. Schillers Urtheil über die Gebrüder Humboldt iſt äußerſt merkwürdig und zeigt ſchlagend, wie kaum ein zweites Beiſpiel, was bedeutenden Menſchen gegenüber bei dem Conſtruiren ihrer Zukunft nach einigen dürftigen oder doch einſeitigen Erfahrungen heraus kommt. Trotz Schillers Privatmeinung hat Alexanders Thätigkeit ganz andere Spuren hinterlaſſen, wie die ſeines Bruders. Mehr und mehr wird Schiller gegen das Publicum verſtimmt. Körner ſucht dieſe Verſtimmung dadurch zu heben, daß er ihn auf die ſtillen Wirkungen ſeiner Arbeiten aufmerkſam macht und ihm darzuthun ſucht, wie weit die literairiſchen Schreier, die öffentlich den Ton angegeben, davon entfernt ſind, das Urtheil der Nation auszudrücken. Darin hat er Recht, aber der Troſt wollte bei Schiller nicht verfangen, und die kalte thatloſe Gleichgültigkeit iſt und bleibt auch empörend und niederſchlagend, womit in Deutſchland die Beſſern und Beſten den rohen Mißhandlungen zuſehen, die der ſchreibende Pöbel den erſten Schriftſtellern und Künſtlern faſt täglich zufügt. In jener Zeit durfte ein Kotzebue es wagen, den „Herrn von Goethe“ in dem berüchtigten Freimüthigen zu bezüchtigen, daß er nicht Deutſch könne, was Jedem, der von der Unbill des Tages Aehnliches zu leiden hat, hiedurch in Erinnerung gebracht ſei. Daß Kotzebues Frechheit, welche die Gründe für ihre Behauptung aus dem Goethe'ſchen Epilog zu Schillers Glocke hernahm und den Epilog zu dieſem Zweck bubenhaft analyſirte, ein öffentliches Zeichen der Indignation hervorgerufen hätte, wüßte ich nicht, obgleich ich durchaus nicht bezweifle, daß Hunderte ehrſam den Kopf dazu geſchüttelt haben werden. Auch das iſt Schiller äußerſt ſchmerzlich, ſchmerzlicher, wie Körner ſelbſt, daß die lange genährte Hoffnung, ſich den Freund räumlich näher rücken zu ſehen, an den Verhältniſſen deſſelben ſcheitert. Er kann bei dieſer Gelegenheit ſogar eine gewiſſe Bitterkeit nicht unterdrücken, die aber ſeinem

Herzen nur zur Ehre gereicht. „Zur Verbeſſerung Deiner Ausſichten wünſche ich Dir herzlich Glück; wiewohl es mich einige Ueberwindung koſtet, von der Hoffnung, Dich in Leipzig einmal etablirt zu ſehen, Abſchied zu nehmen. Ich hatte mir viel von dieſer letztern Ausſicht verſprochen: wir wären uns ſo viel näher, die Communication ſo viel leichter, Dein eigener Zuſtand ſo viel freier geweſen. Das Schönſte, ja das Einzige, was der Exiſtenz einen Werth giebt, die wechſelſeitige Belebung und Bildung hätte dabei gewonnen; nicht Du allein, Ihr alle hättet, nach meiner Vorſtellung, an echtem Lebensgehalt gewinnen müſſen, wenn Du in ein freieres Verhältniß Dich hätteſt ſetzen können, was doch auf einer Univerſität immer der Fall iſt, und wenn wir, Goethe mitgerechnet, einander näher hätten leben können. Denn jetzt wäre eigentlich der Zeitpunct, wo unſer gegenſeitiges Verhältniß, das durch ſeine innere Wahrheit, Reinheit und ununterbrochene Dauer, ein Theil unſerer Exiſtenz geworden iſt, die ſchönſten Früchte für uns tragen ſollte. Man ſchleppt ſich mit ſo vielen tauben und hohlen Verhältniſſen herum, ergreift in der Begierde nach Mittheilung und im Bedürfniß der Geſelligkeit ſo oft ein leeres, das man froh iſt, wieder fallen zu laſſen; es giebt ſo gar erſchrecklich wenig wahre Verhältniſſe überhaupt, und ſo wenig gehaltreiche Menſchen, daß man einander, wenn man ſich glücklicher Weiſe gefunden, deſto näher rücken ſollte.“ Mit Staunen und Schaudern erfährt man Seite 89, daß der Wallenſtein urſprünglich in fünf Acte abgetheilt geweſen iſt, daß die Piccolomini und der Tod nur ein einziges Stück ausgemacht haben. Das wäre eine Repräſentation geworden, die den Deutſchen vielleicht für ewig das Theater verleidet hätte. Endlich wird das rieſenhafte Werk fertig oder doch für fertig erklärt und dem Freunde mitgetheilt. Der Eindruck iſt Anfangs zu überwältigend, um die Kritik aufkommen zu laſſen; doch macht Körner augenblicklich einige Bemerkungen, die Schiller berückſichtigt zu haben ſcheint, ehe er das Stück in den Druck gab. „Auf Wallen-

ſteins Grabe ſteht ein herrliches Denkmal, aus Allem, was er Großes und Liebenswürdiges hatte, zuſammengeſetzt. Ihn, Thekla und Max betrachten wir mit erhabener Rührung, die uns ſelbſt auf einen höhern Standpunct verſetzt. Das Schmerzliche des Schickſals verſchwindet über dem Anſchauen des Großen und Edlen der menſchlichen Natur.“ Schiller geht gleich wieder an ein neues Werk, an die Maria Stuart, und Körner erbietet ſich ihm für den Hausbedarf eine Menge hiſtoriſcher Stoffe zuſammen zu ſuchen. Tiecks romantiſche Dichtungen erfahren im Vorübergehen von Schiller ein kurzes Urtheil; perſönlich iſt der Romantiker ſchon früher in Jena und Weimar, wie in Dresden, aufgetaucht. „Tiecks Manier kennſt Du aus dem geſtiefelten Kater: er hat einen angenehmen romantiſchen Ton und viele gute Einfälle, iſt aber doch viel zu hohl und dürftig.“ Körner ſchickt noch einige Betrachtungen über den Wallenſtein und knüpft Vorſchläge zu Aenderungen daran, die von Schiller nicht allein nicht gut aufgenommen werden, ſondern ihn ſogar zu der Erklärung veranlaſſen, daß er in mancher Beziehung über Poeſie und beſonders über tragiſche Poeſie Grundſätze habe, die denen ſeines Freundes geradezu entgegen geſetzt ſeien. Das will Körner nicht einleuchten, und ein Jeder, der den Wallenſtein von der negativen, wie von der poſitiven Seite kennt, wird es beklagen, daß Schiller die Bedenken des Freundes dies Mal ſo kurz abfertigte; ſie waren wohl begründet und hätten ſicher Abhülfe finden können. Maria Stuart wird raſch vollendet, und Körner characteriſirt das Stück ſehr richtig als ein ſolches, das nach der Weiſe der Alten nicht auf dem ſogenannten Helden, ſondern auf der Handlung ſelbſt beruhe. Hierin liegt allerdings ſein Hauptvorzug, und dieſer Vorzug iſt ſehr hoch anzuſchlagen. Jetzt geräth Schiller über die Geſchichte der Jungfrau von Orleans und begeiſtert ſich für ſie. Mir iſt es immer unerklärlich geweſen, wie er ſich dieſem Gegenſtand gewachſen glauben konnte. Daß der Vorwurf zu einem Drama vorlag, wird Niemand beſtreiten wollen; daß dies

Drama aber durchaus ein pſychologiſches werden mußte, und daß es eben darum über Schillers Kreis hinausging, läßt ſich eben ſo wenig verkennen. Johanna durfte unter keiner Bedingung über ſich ſelbſt reflectiren, ſie mußte, wie eine Nachtwandlerin, mit geſchloſſenen Augen ihre Bahn vollenden und ſogar mit geſchloſſenen Augen in den Abgrund ſtürzen, der ſich zuletzt unter ihr öffnet. Die Naivetät, die den innern Bruch gar nicht zuläßt und die das franzöſiſche Mädchen, wie wir aus den Acten ihres Proceſſes erſehen, bis in die Flammen hineinbegleitete, war unerläßlich, und Schiller mußte ſelbſt wiſſen, daß er ihr dieſe nicht einzuhauchen vermogte. Seine Heldin ſchwebt denn nun durchaus in der Luft, ihr Thun und Gebahren ſetzt eine Naivetät voraus, die ihr fehlt, und ſie macht den Eindruck eines Apfelbaums, der mit Weintrauben behängt iſt, auf dem aber keine Weintrauben wachſen. Körner meint nichts deſto weniger, der Dichter habe ſich dies Mal ſelbſt übertroffen, und auch Goethe erklärt die Jungfrau für ſein beſtes Werk. Das Urtheil über Tieck wird ergänzt, Schiller lieſ't ſeine Genoveva und meint, er ſei eine ſehr graziöſe, phantaſiereiche und zarte Natur, nur mangele es ihm an Kraft und Tiefe und werde ihm ewig daran mangeln. Genoveva ſei als das Werk eines ſich bildenden Genies ſchätzbar, jedoch nur als Stufe, denn ſie ſei nichts Gebildetes und voll Geſchwätzes, der Weg zum Vortrefflichen gehe aber nie durch die Leerheit und das Hohle, wenn auch nicht ſelten durch das Gewaltſame und Rohe. Schiller ſchwankt jetzt zwiſchen mehreren tragiſchen Stoffen und, um während dieſer Periode der Unentſchiedenheit ſeine Zeit nicht ganz zu verlieren, bearbeitet er zu Körners großer Verwunderung die Turandot von Gozzi. Seite 258 kommt ein merkwürdiges Urtheil über Goethes Iphigenia; ich glaube, es iſt abſchließend. „Hier wollen wir im nächſten Monat Goethes Iphigenia auf's Theater bringen; bei dieſem Anlaß habe ich ſie auf's Neue mit Aufmerkſamkeit geleſen, weil Goethe die Nothwendigkeit fühlt, einiges darin zu verändern.

Ich habe mich ſehr gewundert, daß ſie auf mich den günſtigen Eindruck nicht mehr gemacht hat, wie ſonſt; ob es gleich immer ein ſeelenvolles Product bleibt. Sie iſt aber ſo erſtaunlich modern und ungriechiſch, daß man nicht begreift, wie es möglich war, ſie jemals einem griechiſchen Stück zu vergleichen. Sie iſt ganz nur ſittlich; aber die ſinnliche Kraft, das Leben, die Bewegung und Alles, was ein Werk zu einem ächten dramatiſchen ſpecificirt, geht ihr ſehr ab. Goethe ſelbſt hat mir ſchon längſt zweideutig davon geſprochen — aber ich hielt es nur für eine Grille, wo nicht gar für Ziererei; bei näherem Anſehen aber hat es ſich mir auch ſo bewährt. Indeſſen iſt dieſes Product in dem Zeitmoment, wo es entſtand, ein wahres Meteor geweſen, und das Zeitalter ſelbſt, die Majorität der Stimmen, kann es auch jetzt noch nicht überſehen; auch wird es durch die allgemeinen hohen poetiſchen Eigenſchaften, die ihm ohne Rückſicht auf ſeine dramatiſche Form zukommen, bloß als ein poetiſches Geiſteswerk betrachtet, in allen Zeiten unſchätzbar bleiben.“ Die Braut von Meſſina wird begonnen; lange hatte ſie mit den Maltheſern und dem Warbeck zu kämpfen. Als ſie fertig iſt und Körner überſchickt wird, äußert dieſer, er kenne kein modernes Werk, worin man in ſo hohem Grade den Geiſt der Antike fände. Das beweiſ't, wie ſehr ſich ſelbſt die geiſtreichſten Menſchen durch Einzelheiten blenden laſſen, wie ſelten ſie ſich die Mühe geben, in die Tiefe hinab zu ſteigen und das Fundament eines dramatiſchen Baus zu unterſuchen. Ich habe Schillers Urtheil über die Iphigenie mitgeteilt; ich brauche hoffentlich das meinige über die Braut von Meſſina nicht zurück zu halten. Mir ſcheint ſie ein völlig ideenloſes Product. In der Jungfrau von Orleans ſieht man doch, was der Dichter will, wenn er auch bei dem ſchon oben von mir berührten Mangel an Naivetät das Ziel nur halb erreichen konnte. Aber was er mit der Braut von Meſſina beabſichtigt hat, kann ich nicht herausbringen. Warum geſchieht dies Alles? Was wird mit dieſem

Blut abgewaſchen? Wo ſind die Gräuel, die ſo ungeheurer Sühne bedürfen? Man fragt ſich umſonſt! Das Schickſal ſpielt im Stück Blindekuh mit den Menſchen. Alle auftretenden Charactere ſind edel und rein und bleiben es bis zu Ende; die Mutter iſt ohne Schuld, denn ſie ſagt:

— — — „Den Rachegeiſtern überlaſſ' ich
Dies Haus; ein Frevel führte mich hinein,
Ein Frevel treibt mich aus — Mit Widerwillen
Hab' ich's betreten und mit Furcht bewohnt,
Und in Verzweiflung räum' ich's.“ —

dennoch wird ihr das Schrecklichſte auferlegt. Die Söhne ſind es auch, dennoch müſſen ſie das Schrecklichſte an einander vollziehen. Beatrice, die Tochter, iſt ein Engel und mehr, dennoch muß ſie durch ihre bloße Exiſtenz das Schrecklichſte hervorrufen und das Alles, weil —

„Auch ein Raub war's, wie wir Alle wiſſen,
Der des alten Fürſten ehliches Gemahl
In ein frevelnd Ehebett geriſſen,
Denn ſie war des Vaters Wahl.
Und der Ahnherr ſchüttelte im Zorne
Grauenvoller Flüche ſchrecklichen Samen
Ueber das ſündige Ehebett aus.
Gräuelthaten ohne Namen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dies Haus.“

und weil —

„Es iſt kein Zufall und blindes Loos,
Daß die Brüder wüthend ſich ſelbſt zerſtören,
Denn verflucht ward der Mutter Schooß,
Sie ſollte den Haß und den Streit gebären.“

alſo, weil ſie verflucht ſind, weil ſie nur geboren wurden, um zu zeigen, was es bedeutet, wenn ein Ahnherr, dem die Braut von ſeinem Sohn geraubt wird, das Ehebett des Paars mit Flüchen belegt. Wir erfahren nicht einmal, wie es mit der Berechtigung des fluchenden Ahnherrn ſtand: es iſt nicht unmöglich, daß er ein Narr und ein Sünder zugleich war, daß die Natur

ihn zu derſelben Zeit in's Kloſter wies, wo ſein Gelüſt ihn in die zweite Ehekammer trieb, und daß ihn Nichts traf, als was er verdient hatte. Doch, wir wiſſen es längſt, daß Schillers Stärke nicht im Motiviren lag, daß ſeine Bildungen uns höchſtens die Hauptſtämme der Nerven und Adern aufgedeckt zeigen, daß die ſo wichtigen Capillar-Gefäße aber immer unſichtbar bleiben; wir wollen daher das Gegentheil aus freien Stücken annehmen und an die Berechtigung des Ahnherrn glauben. Für das Stück kommt Nichts als ein partieller kleiner Gewinn dabei heraus. Wir haben und behalten immer den nackten, rohen Fluch vor uns, der ein ganzes, herrliches, in Kraft, Jugend und Schönheit prangendes Geſchlecht austilgt, und dieß geſchieht, um die Verwirrung vollkommen zu machen, ſogar erſt nach dem Tode deſſen, der dadurch eigentlich geſtraft werden ſollte, nach dem Tode des Brauträubers, denn —

„Er hemmte zwar mit ſtrengem Machtgebot
Den rohen Ausbruch Eures wilden Triebes,
Doch ungebeſſert in der tiefen Bruſt
Ließ er den Haß. Der Starke achtet es
Gering, die leiſe Quelle zu verſtopfen,
Wenn er dem Strome mächtig wehren kann."

Es geſchieht demnach ohne Zweck, wie ohne Grund, und es bleibt Nichts übrig, als eine häßliche, Schauder erregende Anecdote, die, weit entfernt, uns die ewigen Geſetze der ſittlichen Welt zu vergegenwärtigen, uns weit eher die Angſt einflößen könnte, daß ſie zuweilen ohnmächtig ſeien. Man wende mir nicht ein, das ſei antik; es iſt nicht wahr. Oedipus verflucht ſeine Söhne, aber ſein Fluch wird ihm abgedrungen durch ihre Handlungsweiſe, und wenn er ſie trifft, ſo trifft er ſie nur, weil ſie es verdienten, und weil die Nemeſis ſie ohnehin getroffen haben würde; auch trifft er unmittelbar ſie ſelbſt, nicht ihre ſchuldloſen Kinder und Enkel. So verfährt, um die Spitzen des modernen und des antiken Dramas einander gegenüber zu

ſtellen, auch Shakeſpeare. Als Lear ſeine Töchter verflucht, thut ſich die Erde nicht auf, um ſie zu verſchlingen, auch verwandeln ſich für ſie die Früchte der Bäume nicht in Steine, die Fiſche des Meers nicht in Schlangen. Sie fallen durch ihre Sünden, wie ſie ſich nach und nach in enggeſchloſſener Kette, eine aus der andern, entbinden. Wenn es aber auch antik wäre, ſo würde das den Handel nicht verbeſſern. Der Dichter darf, wenn er anders ein Kunſtwerk, kein Kunſtſtück hervorbringen will, aus einer überwundenen Weltanſchauung nur diejenigen Momente herausnehmen, die nicht völlig vernichtet und aufgelöſ't ſind: die ganz und gar beſeitigten, die ſich nur durch einen willkürlichen, dem abſichtlichen Zudrücken der Augen ähnlichen Verengerungsproceß des Bewußtſeins nothdürftig reproduciren laſſen, ſind für ihn nicht mehr vorhanden. Dazu gehört aber der Glaube an die magiſche Kraft des Fluchs. Wir wiſſen es längſt, daß mit jedem Individuum, das in die Welt tritt, ein neuer, ein unendlicher Lebens- und Thatenkreis beginnt, daß keines dem Rachedurſt eines anderen Individuums ohne eigene Schuld verfallen; daß ein Fluch, der mit der Vernunft und dem ſittlichen Geſetz in Widerſpruch ſteht, durchaus nicht in Erfüllung gehen kann. Auf einem ſolchen Fluch beruht aber die Tragik in der Braut von Meſſina, und das ſollte unſere Philoſophen vom zweiten Rang, die gegen ihre poetiſchen Zeitgenoſſen nicht ſcrupulös genug ſein zu können glauben, abhalten, ſie als eine wahre Tragödie zu citiren. — S. 345 erfährt man, daß Schiller gegen das Ende ſeines Lebens noch mit Calderon bekannt wurde; er giebt ein kurzes, aber ſehr einſichtiges Urtheil über ihn ab. Die Staël erſcheint in Weimar und macht auch Schiller in ſeiner Einſamkeit mit ihrem queckſilbernen Weſen zu ſchaffen. Sie reizt ihn, des Contraſtes wegen, iſt aber ſo antipoetiſch, daß er erſtaunt, trotz ihrer Gegenwart productiv zu ſein. Dennoch iſt er es und vollendet den Tell, das herrliche Teſtament, das er ſeiner Nation hinterließ. Körner entwickelt

bei Gelegenheit des Tieck'ſchen Octavianus vortrefflich die Gefahren, die über die wahre Kunſt durch den Romanticismus, der damals noch keinen Namen hatte, hereinbrechen mußten. Er ſagt mit Recht, daß das Unweſen um ſo ſchwerer zu bekämpfen ſei, weil mißverſtandene Sätze von der Freiheit und Selbſtſtändigkeit des Dichters dabei zu Grunde lägen. Schiller denkt an eine Ueberſiedelung nach Berlin; er reiſ't hinüber, und es wird unterhandelt, aber er muß hohe Forderungen ſtellen, und ehe man an der Spree zum Entſchluß kommt, iſt er todt. Seine letzte Arbeit war die Ueberſetzung und Einrichtung der Racine'ſchen Phädra für's Theater, ſein letzter Brief iſt vom 25. April 1805 datirt und berichtet über Goethes Krankheit.

35.

Indiſche Sagen von Adolph Holzmann.

Dritter Theil. Karlsruhe, Verlag von Georg Holzmann, 1847.

1848.

Eine Arbeit, wie die vorliegende, kann aus einem doppelten Geſichtspunct betrachtet und beurtheilt werden, aus dem rein ſprachgelehrten und aus dem allgemein literairiſchen. Einer ſchließt den andern nicht aus, aber es trifft ſich ſelten, daß ein und derſelbe Kritiker beiden genügt oder auch nur genügen will. Wer das Verhältniß der Ueberſetzung zum Original in's Auge faßt, begnügt ſich meiſtens damit, den Grad ihrer Treue zu beſtimmen, einzelne Mißverſtändniſſe zu rügen, vorkommende Dunkelheiten aufzuhellen, mit einem Wort, eine grammaticaliſche Recenſion zu geben und höchſtens noch einen größern oder kleinern Commentar hinzuzufügen. Das iſt auch ohne Zweifel dankenswerth und für die Sprachwiſſenſchaft ſogar die Hauptſache. Es bleibt dabei aber unerörtert, ob das Werk, das unſerer Literatur durch eine ſolche Ueberſetzung einverleibt wurde, dieſe Aus-

zeichnung verdiente, ob es uns neue Quellen der Bildung oder des Genuſſes zuführte, oder ob es nicht vielmehr in zu ſtarrer Fremdartigkeit geeignet iſt, die ſchon ſprudelnden einheimiſchen oder doch längſt aus der Ferne zu uns herüber geleiteten zu verſtopfen, ſie wenigſtens in ihrem friſchen Erguß zu hemmen. Auch das erheiſcht eine Unterſuchung, und ſie iſt nicht unwichtiger, wie die ſchon erwähnte.

Die Gebrüder Schlegel, Friedrich voran, waren die Erſten, die ſich unter uns gründlich mit der Sprache und der geiſtigen Verlaſſenſchaft der alten Inder beſchäftigten. Leider aber machten ſie es hier, wie überall, ſie gingen zu weit, ſie wußten ihrer an ſich gerechten Begeiſterung nicht Maaß noch Ziel zu finden. Shakeſpeare war für ſie zu der Zeit, wo ſie ihn überſetzten, der Normaldichter, deſſen Exiſtenz eigentlich die Exiſtenz aller übrigen ausſchloß, und der, ärger, als Saturn, nicht bloß ſeine Kinder, ſondern auch ſeine Väter verſchlang. Dennoch ward Calderon, als ſie ſpäter über dieſen geriethen, von ihnen noch über Shakeſpeare hinaufgeſtellt, und zwar, da doch ein Scheingrund für die ſchreiende Inconſequenz erfunden werden mußte, weil er nicht bloß ein Dichter, ſondern auch noch obendrein ein Chriſt ſei. Eben ſo galten ihnen, als ſie ſich den durch Jones freilich ſchon gelichteten Weg zu den Braminen gebahnt hatten, dieſe bald für mehr, als alle ihre früheren Lehrer, als Ariſtoteles und Plato, als Jacob Böhme und Schelling, und das Prophetenthum, in dem die Welt ſeit lange ſchon nur noch eine poetiſch ſtammelnde, in Gnomen aus einander gebröckelte Philoſophie erblickte, wurde von ihnen wieder, allerdings in Uebereinſtimmung mit der in der ſpäteren indiſchen Literatur aufgekommenen Betrachtungsart, als eine weit über den Bereich der Vernunft hinausliegende unmittelbare Incarnation der Idee, als ein Letztes und Höchſtes geltend gemacht. Das hätte üble Folgen haben können, aber glücklicher Weiſe fehlte es in Deutſchland dem neuen Evangelium gegenüber nicht an einer proteſtirenden

Stimme von hinlänglichem Gewicht. Goethe, der treue Hort der Zeit, gab es ungern zu, wenn irgendwo ein altes Grab geöffnet werden ſollte, denn er fürchtete die Peſtdämpfe, die bei einem ſolchen Anlaß hervorzudringen und ſich unheilvoll mit der friſchen Lebensluft zu miſchen pflegen, und er glaubte, daß die daraus entſpringende Gefahr durch die etwa zu entdeckenden Paar goldenen Ringe und Münzen ſelten aufgewogen würde. Er freute ſich der lieblichen Sacontala, aber er vergaß über dem Spielen mit dem Zauberkinde nicht ſeiner Wächterpflicht, er ſchaute unverwandten Blicks nach den am Ganges in emſigſter Thätigkeit beſchäftigten deutſchen Todtengräbern hinüber; er ſchüttelte jedes Mal das olympiſche Haupt und runzelte die Stirn, wenn eine verſteinerte Kuh oder ein Affe aus dem Schutt hervorgezogen und dabei triumphirend verkündigt wurde, das ſeien die eigentlichen Ahnen alles Wahren und Schönen; er ward endlich ungeduldig und erklärte, daß er ein für alle Mal mit Kühen und Affen, mit Elephanten und Schlangen in keine verwandtſchaftlichen Beziehungen treten wolle, und mit ihm wandte ſich ganz Deutſchland von Indien wieder ab. Das war für die Romantiker ein harter Schlag. Sie hatten ſo ziemlich ein vollſtändiges Inventar der neuen Metropole beiſammen gehabt und den Hohenprieſterrock ſogar ſchon angezogen; wie hätten ſie ihren Zorn bemeiſtern ſollen? Wir haben den Undankbaren ja ſelbſt gekrönt, dachten ſie, er iſt ja nur König von unſerer Gnade; nehmen wir zurück, was wir ihm nur verliehen, weil wir ſeine Geſinnung noch nicht kannten! Nun griffen ſie nach der Krone des Donnerers, aber, o Wunder! ſie war mit dem Kopf zuſammengewachſen, und ſie konnten Nichts herunterreißen, als einige überflüſſige Flitter von Goldpapier, die ſie beſchämt für ihr Eigenthum anerkennen mußten, und ſich nicht einmal in das eigene Haar zu flechten wagten. Es blieb alſo bei dem Verdict, da die Inſtanz, von der es ausging, nicht zu discreditiren war; ja der verſtändigere der Brüder,

Auguſt Wilhelm, gab ſeiner Nation ſpäter für ſeinen Antheil an dieſen Uebertreibungen und Maaßloſigkeiten durch eine höchſt ſolide Arbeit, durch ſeine Ausgabe des Râmâjana, den würdigſten Erſatz.

Daß es ſo ging, war gut. Das Grab war aufgegraben, es wurde durch das abfällige, vielleicht zu harte Wort des großen Dichters nicht wieder verſchüttet, aber die Sonne hatte Zeit, hinein zu ſcheinen. Nüchterne Männer mit minder verzückten Blicken traten hinzu; ſie fanden freilich nicht, was nur der ſich überſtürzende Enthuſiasmus zu finden glauben konnte, eine Vergangenheit, die alle Zukunft anticipirt hatte, eine Weisheit, in der alle Weisheit der Welt ſteckte und die der Thorheit und des Irrthums doch nicht Herr geworden, ja nicht einmal im Stande geweſen war, ſich neben dieſen ihren beiden Stiefgeſchwiſtern zu behaupten. Aber ſie fanden allerdings wohl erhaltene Ablagerungen reſpectabler Geiſtesproceſſe, die nicht bloß aus dem hiſtoriſchen Grunde Berückſichtigung verdienten; ſie fanden vor Allem einen Schatz wahrer Poeſie, welcher electriſche Kraft genug inne wohnte, um noch durch den Conductor der weit abliegenden abendländiſchen Sprachen hindurch Herzen zu erſchüttern und Gemüther zu entflammen. Dieſe gingen nun mit Ernſt und Eifer an das Geſchäft, uns hievon ſo viel wie möglich zuzuführen, und wer wäre ihnen nicht dankbar dafür, wem wäre nicht durch Bopps oder Rückerts Vermittlung von dorther hin und wieder ein mächtiger und nachhaltiger Eindruck zu Theil geworden! Dies Geſchäft war noch immer kein leichtes. Die deutſch-romantiſchen Nebel hatten ſich allerdings verzogen, aber die indiſchen waren geblieben; die neuen Arbeiter gingen ihrerſeits nicht darauf aus, tiefſinnige Sprüche zu Syſtemen auszuſpinnen und markig-lebendige Geſtalten in Allegorien aufzulockern; aber ſie fanden dergleichen Unweſen ſchon vor. Auch in Indien waren nämlich auf die Schöpfer Commentatoren gefolgt, und dieſe hatten namentlich in die poetiſchen Reſte, die

alten Heldengeſänge, eine unſägliche Verwirrung gebracht. Es war ja von jeher der Fluch der Ausleger und wird es ewig bleiben, daß ſie über die künſtleriſche Symbolik, deren Vorhandenſein ſie ahnen, weil nur dieſe Ahnung ſie in Thätigkeit verſetzt, im gründlichſten Mißverſtändniß befangen ſind. Sie wiſſen nicht, daß dieſe Symbolik immer nur auf's Allgemeine geht und ſich, ohne ihre Natur zu verändern, gar nicht in Specialitäten verlieren kann; daß ſie wohl den Weltzuſtand veranſchaulicht, die religiöſe, politiſche und ſittliche Bildungsſtufe der Zeit, die ſich ganz von ſelbſt ohne Nebentendenz in Characteren und Situationen wiederſpiegelt, und dieſen eben die feinſten der individuellen Umriſſe und Unterſcheidungslinien giebt, daß ſie aber nicht das Mindeſte mit „hinein geheimnißten" Beziehungen auf Dieß und Das zu ſchaffen hat. Der Commentator will mehr, d. h. in ſeinem Sinn, denn im höheren iſt es weniger; er hat keine Vorſtellung davon, wie ſchwer die wunderbare Farbenbrechung, die im Kunſtwerk jedes Allgemeine als ein Beſonderes, jedes Bekannte als ein Unbekanntes erſcheinen läßt, und die allein den lebendigen Reiz erzeugt, hervorgebracht wird; er hält das für zu unbedeutend, zu gemein. Darum geht er auf ſeine Mikrologieenjagd aus, ſchlachtet die Menſchen, die ſich auf feſten Füßen in Kraft und Fülle des Lebens vor ihn hinſtellen, gelaſſen ab, zerrt ihnen die Eingeweide aus dem Leibe, um Zeichendeuterei daran zu treiben, und ſieht im Herzen lieber eine mathematiſche Figur, die mit der Cabbala zuſammenhängt, als ein Organ, das die Pulſe mit Blut füllt und die Roſen auf den Wangen begießt. Bei uns begnügen ſich die Ausleger nun doch wenigſtens mit Marginalien und Noten, in Indien ſind ſie weiter gegangen, haben überarbeitet und umgeſchmolzen, eingeſchaltet und weggeworfen, aus einander geriſſen und wieder zuſammengeſetzt. In ein ſolches Labyrinth C[illegible]g zu bringen, Urſprüngliches und Eingeflicktes ſtreng zu ſcheiden, die erſt barbariſch zerſtückelten und dann

mechaniſch zu monſtröſen Thierkörpern und Steinbildern verknüpften Geſtalten wieder herzuſtellen, das war die Aufgabe. Wie weit ſie über die gewöhnliche einer Ueberſetzung, etwa aus dem Franzöſiſchen, hinausging, ſieht Jeder, und daß ſie nur durch den feinſten Inſtinct für die Form gelöſ't werden konnte, leuchtet ein. Mir däucht nun, dieſen hat der neue Darbringer eines Cyclus indiſcher Sagen, Herr Holzmann, auf glänzende Weiſe bethätigt, und darum halte ich es für Pflicht, das größere Publicum auf ſeine Leiſtung aufmerkſam zu machen. So wie er hat noch Keiner ſeiner Vorgänger das Ueberflüſſige vermieden und das Nothwendige feſtgehalten, die Buchſtabentreue geopfert und die höhere erreicht. Das gilt vom Ganzen, wie vom Einzelnen, von der Auswahl der Sagen, wie von ihrer Behandlung, hat auch, was die Vorläufer des mir jetzt vorliegenden dritten Theils betrifft, bereits factiſch Anerkennung gefunden, da wenigſtens der erſte ſchon in zweiter Auflage erſchienen iſt.

Herr Holzmann giebt in drei Vorreden über die Principien, die er bei ſeiner Arbeit befolgt hat, curſoriſch Rechenſchaft. Er ſtellt ſich hiebei vor das allgemein literairiſche Forum, nicht vor das ſpecielle des Sprachgelehrten. Sie ſind durchaus zu billigen, und er irrt ſicher nicht, wenn er ſagt: „So gebe ich gerne zu, daß in meinen Nachbildungen indiſcher Gedichte nicht alle Züge mit dem Urbilde übereinſtimmen werden, wenn es einmal der Kritik gelungen ſein wird, dieſes in ſeiner echten Schönheit wieder herzuſtellen; glaube aber immerhin, daß vorerſt meine Nachbildungen eine richtigere Vorſtellung der Urbilder geben, als es eine wörtliche Ueberſetzung der Texte, wie ſie jetzt vorliegen, thun würde.“ Ueber ſeine Bearbeitung von Nal und Damajanti, die den dritten Band zum größten Theil füllt, bemerkt er: „Ich befand mich etwa in der Lage eines Malers, der ein vortreffliches altes Gemälde, das aber durch die Zeit und mehr noch durch unverſtändige und ungeſchickte Auffriſchungen gelitten hat, und faſt unkenntlich geworden iſt, copiren ſoll. Er

wird ſich nicht entſchließen können, die geſchmackloſen Zuthaten und die grellen Töne des übermalenden Verbeſſerers, der das altmodiſche Bild für den Geſchmack der Zeit herausputzen wollte, wieder zu geben, ſondern er wird das echte Werk des Meiſters, wie er es, von den erhaltenen Zügen auf das Ganze ſchließend, ſich vorzuſtellen vermag, in ſeiner Copie nachzubilden ſuchen; wenn ſchon er ſich geſtehen muß, daß, wenn es gelänge, das Original ſelbſt von jeder ſpäteren Verunreinigung zu ſäubern und in ſeiner urſprünglichen Geſtalt wieder herzuſtellen, wahrſcheinlich ſich ergeben würde, daß er ſich in vielen Stücken geirrt habe!“ Gewiß ein Geſichtspunct, von dem zu wünſchen wäre, daß auch Bopp, der das vortreffliche Gedicht früher brachte, ihn erwählt, und daß Rückert, der ſich ihm in ſeiner Uebertragung ſchon mehr näherte, ihn nicht zu oft wieder aus den Augen verloren hätte. Vor Bopp hat Hrn. Holzmanns Bearbeitung die ſtrenge Ausſcheidung alles Entbehrlichen und Störenden; vor Rückert, der ſich bei der Ungebundenheit ſeiner Reime von den Sloken gar zu weit entfernte, jedenfalls das angemeſſenere Versmaaß, die dem Totaleindruck unbedingt nothwendige grandioſe Simplicität der rhythmiſchen Bewegung voraus. Die Erſcheinung derſelben bedurfte daher durchaus keiner Entſchuldigung, die er dennoch beſcheidener Weiſe vorbringt; dieſe reizendſte Epiſode des Mahabharata wirkt erſt in ſeiner Einkleidung, wie ſie wirken ſoll, und kommt mir wie eine Meerlilie vor, die ſich auf dem Rücken des Oceans ſchaukelt. Ja, das iſt Poeſie für alle Völker, das verdient, aus einer todten Sprache in alle lebenden hinüber gerettet zu werden, das iſt ein Gewinn für jede Literatur! So viel Friſche bei ſo viel Fülle; ein längſt vergangener, rund in ſich abgeſchloſſener Zuſtand der Welt, der nie wiederkehren kann, wie er auch in den homeriſchen Dichtungen ſich ſpiegelt, und doch in jeder Menſchenſeele das Organ, ihn in Luſt und Leid nachzufühlen und zu begreifen! Die übrigen im dritten Bande mitgetheilten

Sagen können ſich dieſer entzückenden Schöpfung zwar nicht an die Seite ſtellen, ſind jedoch auch, etwa mit Ausnahme der von Aſchtawakra, welche ſich in gelehrte Spitzfindigkeiten verliert und für die anderen ein gutes Relief abgiebt, tiefpoetiſch und an herrlichen Einzelheiten reich, vorzüglich die letzte, das Schlangenopfer, die freilich von einer phantaſtiſchen Ungeheuerlichkeit ausgeht, dieſe aber in höchſter Kürze abthut und ſich unverweilt zum Echtmenſchlichen zurückwendet. Beſtände nicht zwiſchen dem proſaiſchen Reproduciren einer dichteriſchen Erfindung und dieſer ſelbſt ein noch größerer Unterſchied, wie zwiſchen Notenleſen und Muſikhören, ſo würde ich ſie zur Probe erzählen; ſo aber beſcheide ich mich, ſie jedem Freunde echter Poeſie zu empfehlen.

36.

Wallenſtein.

(Dramatiſches Gedicht in drei Theilen von Schiller. Zum erſten Male vollſtändig dargeſtellt auf dem Hof- und National-Theater.)

1848.

Das Hof- und National-Theater iſt in der letzten Zeit Gegenſtand vielfältiger „Interpellationen“ geworden. Recenſenten und Dichter haben ſich einmüthig gegen daſſelbe erhoben, und an den letzteren namentlich iſt die edle Uneigennützigkeit anzuerkennen, die ſie dadurch an den Tag legten. Der Recenſent comme il faut hat Nichts zu fürchten, wenn das wahre Schauſpiel das Puppenſpiel, an das wir gewöhnt waren, endlich einmal verdrängt; er gewinnt wohl dem Shakeſpeare ſelbſt das ab, was man eine ſchwache Seite nennt. Er hält ſich z. B. im „Lear“ an die Thorheit des Königs, ſein Reich bei Lebzeiten zu vertheilen, und doch keinen Sklavenkittel anzuziehen; er erklärt das einfach für lächerlich, und fragt dann, triumphirend

im Gefühle ſeiner glücklich conſervirten Superiorität, was eine Tragödie werth ſein könne, die auf eine Lächerlichkeit gegründet ſei? Daß jedes Kunſtwerk der Art, ohne Ausnahme, von einem Puncte, wo das Geſetz des zureichenden Grundes zu kurz kommt, ausgeht und ausgehen muß, davon weiß er Nichts, und wenn Rötſcher ihn wegen einer ſo groben Unwiſſenheit auslacht, ſo ſchimpft er ihn dafür einen in Vorurtheilen eingeroſteten Pedanten, und zeigt ihm, daß Ignoranz und Frechheit immer beiſammen ſind, glaubt auch, den Mann und mit ihm die Wahrheit ſelbſt beſeitigt zu haben, wenn dieſer es unter ſeiner Würde findet, von ihm weitere Notiz zu nehmen. Mit dem Dichter ſteht es ſchon anders. Dem kann es übel bekommen, wenn er den Heroen, die der bisherigen Lauf der Welt aus ihrem eigenen Tempel ausſchloß, die Pforten öffnet; denn er ſoll ihnen nicht aus der Ferne zum Beweis ſeiner beſtialiſchen Unempfindlichkeit gegen alles Erhabene und Schöne mit in den Taſchen geſteckten Händen Geſichter zuſchneiden, er ſoll mit ihnen ringen, und ſich neben ihnen behaupten, und dazu gehört Kraft. Je größere Gefahr dieſer alſo bei der Regeneration der Bühne läuft, um ſo höher iſt ſeine Bemühung, ſie herbei zu führen, zu ſchätzen, vorausgeſetzt natürlich, daß er die Gefahr kennt.

Die Direction des Hof- und National-Theaters hat den Interpellanten jetzt durch eine That, nämlich durch die erſte vollſtändige Darſtellung des „Wallenſtein“ geantwortet. Es ſind faſt ſechszig Jahre, daß die deutſche Literatur den Wallenſtein beſitzt; denn am 25. März 1799 ſchickte Schiller nach ſiebenjähriger Arbeit ſeinem Freunde Körner in Dresden das erſte Manuſcript. — So lange alſo hat Wien, das ſich ſtets der bedeutendſten mimiſchen Talente berühmen konnte, auf die vollſtändige Darſtellung dieſes Werkes Verzicht leiſten müſſen. Dennoch iſt das Thema deſſelben nicht die rothe Republik, ſondern eine verunglückende Verſchwörung. Es läßt

ſich über die früheren Zuſtände kaum etwas Schlimmeres ſagen.

Ich bemerkte einmal gegen Cornelius, als er mir einen genialen, aber gewagten Carton zeigte, der Maler habe darum vor dem dramatiſchen Dichter viel voraus, daß er ſein Gemälde nicht, wie dieſer, Zug nach Zug vor dem Publicum auszuführen brauche, ſondern es gleich völlig abgeſchloſſen vor demſelben aufſtellen könne. Dieß iſt auch wirklich ein äußerſt wichtiger Unterſchied. Wenn ſich in unſeren Theatern bloß die höchſte Bildung verſammelte, ſo würde er freilich wegfallen, denn dieſe weiß, daß ſie es nur mit der Totalität des Kunſtwerks zu thun hat, und ſchiebt — wenn ſich anders nicht die in ihrer Hohlheit augenblicklich durchſchaute Ohnmacht vor ihr ſpreizt — die Entſcheidung ſo lange auf, bis das ganze Bild vor ihr abgerollt iſt. Das iſt aber leider nicht der Fall, und darum wird Pinſelſtrich nach Pinſelſtrich, Farbekorn nach Farbekorn dem Urtheil unterzogen. Daher kommt das leidige Pointen-Auffangen, auf das die Mittelmäßigkeit ſpeculirt, und das den geſtaltenden Künſtler zur Verzweiflung bringt. Daher kommt das noch ſchlimmere voreilige Verdammen, das ſich auf dieſe oder jene mißfällige Einzelnheit ſtützt, die unumgänglich nothwendig war, und die im weiteren Verlauf der Handlung von ſelbſt ihr Gegengewicht erhält.

Noch nie hat ein Dichter den Rahmen ſo weit ausgeſpannt, und iſt mit ſolcher Bedächtigkeit und Ausführlichkeit zu Werke gegangen, wie Schiller im Wallenſtein. Er giebt nicht weniger, als zwei Prologe, worin der eine allein fünf Acte zählt, und dann erſt kommt das eigentliche Stück. Schon aus dieſem Grunde durfte man begierig ſein, wie ſich das Publicum gegen das Werk verhalten würde. Man muß ihm das beſte Zeugniß geben, und das iſt ein glänzender Beweis für ſeine Bildungsfähigkeit. Freilich unterblieb das vermaledeite Beklatſchen einzelner Stellen, die ſich auf Verhältniſſe der Gegenwart beziehen ließen,

nicht ganz, und das mußte den aeſthetiſchen Sinn, der nur den Maler, nicht aber die Palette und ihre rohen Farben anerkannt und geprieſen wiſſen will, ſchmerzen. Man ſollte ſolche Beifallsäußerungen für einen Gutzkow, deſſen dürftige Natur keine höheren zu erzwingen weiß, aufſparen. Aber es geſchah ſelten, und im Allgemeinen war die Wirkung, wie eine entſchieden mächtige, ſo auch durchaus die rechte. Das muß der Direction zur Freude gereichen, und ſie aufmuntern, den mit ſo vielem Glück eingeſchlagenen neuen Weg mit Energie fortzuſetzen. Wie ich vernehme, ſteht Shakeſpeares Julius Cäſar zunächſt in Ausſicht; hoffentlich wird er nicht lange mehr auf ſich warten laſſen. Dann dürfte endlich auch Heinrich von Kleiſt wohl einmal an die Reihe kommen, und in ſeiner wahren Geſtalt. Nur in Deutſchland, und auch in Deutſchland nur vor der Revolution, konnte es ſich ereignen, daß das einzige Luſtſpiel, das die Literatur aufzuweiſen hat, der zerbrochene Krug nämlich, für die Bühne faſt nicht vorhanden war.

Ueber den Wallenſtein ſelbſt nur ein Paar Bemerkungen, die zeigen mögen, daß eine Tragödie, wie ein Menſch, große Fehler haben und dennoch etwas Großes ſein, und Großes wirken kann. Das Lager iſt unſtreitig Schillers glänzendſte Dichter-Schöpfung, wie ſchon der Umſtand beweiſ't, daß es Goethe zugeſchrieben werden konnte. Man erzählte von einem Maler, der eine Menge Pferde, Eſel, Schweine u. ſ. w. im bunteſten Gewühl wüſt durch einander malte, und dieſe Thiere, trotz ihrer anſcheinenden Freiheit und Ungebundenheit, ſo zu gruppiren wußte, daß ſie, jedes in einer natürlichen widerborſtigen Geſtalt den Theil eines Buchſtaben abgebend, zuſammen den Namen Gottes aus drückten; ſieh, Gleiches iſt in Wallenſteins Lager erreicht. Das ſind alles rohe Soldaten und abentheuerliche Figuren, wie ſie der Krieg zu Dutzenden hervorruft, und nichts deſtoweniger ſchreitet der hiſtoriſche Geiſt mit leuchtenden Augen auf eine, auch dem Halbblinden noch erkennbare Weiſe hindurch.

Die Piccolomini und Wallenſteins Tod dagegen ſind einem ſolchen Anfang gegenüber ſchwächlich, und laſſen in der Architectonik, wie in der Ausführung, ein Unendliches zu wünſchen übrig. Wie kümmerlich wird der Staat durch Queſtenberg repräſentirt, dem Wallenſtein, das große, über das erlaubte Maaß hinausgewachſene Individuum, doch als Opfer fallen ſoll und fällt. Wie überromantiſch iſt es, daß der Untergang des Helden durch ſein übermäßiges Vertrauen auf Octavio motivirt wird, und dies Vertrauen wieder durch einen Traum! Wie macht ſich hier in völliger Verkehrung eines dramatiſchen Grundgeſetzes als Motiv geltend, was Farbenſtrich geblieben ſein ſollte, und wie verkriecht ſich an andern Orten wieder ein wirkliches Motiv hinter einem Farbenſtrich, der es höchſtens begleiten dürfte. Daß Max und Thekla, dieſe ſogenannten idealen Geſtalten, mit denen der Dichter ſeiner eigenen Verſicherung nach allein ſympathiſirte, lebloſe Schemen geblieben ſind, weiß nachgerade jedes Kind, aber noch Keiner erkannte, daß das ein Glück für das Werk iſt. Wären ſie, was ſie ſein ſollten, und dabei ſo völlig ſchuldlos, wie ſie hingeſtellt werden, mit welchen Empfindungen ſähen wir ſie untergehen? In der Tragödie darf Niemand fallen, als durch ſich ſelbſt, das iſt ein Axiom, das Schiller aus den Augen ſetzte, als er bei'm Entwurf ſeines Stückes Max und Thekla zu einem Menſchenopfer für Wallenſtein beſtimmte. Der Eindruck wäre nicht tragiſch, ſondern gräßlich, wenn bei Max und Theklas innerer Richtigkeit einer aufkommen könnte.

Die Darſtellung war im Allgemeinen billigen Anſprüchen genügend, und bewies, daß ein Drama, deſſen Poetiſches nicht bloß in der regelmäßigen Abzählung der Jamben liegt, ſondern das echten Gehalt hat, nicht in allen ſeinen Theilen durch außerordentliche Schauſpielerkräfte getragen zu werden braucht, um zu bewegen und zu erſchüttern. Wenn die überall nothwendig wären, ſo müßten wir bei ihrer Seltenheit auf die Auf-

führung Shakeſpeares überhaupt Verzicht leiſten, aber ſie ſind es nicht.

Ich halte die Darſtellung des „Wallenſtein“ für Epoche machend, darum habe ich ihr meinen erſten Artikel über die deutſchen Theater-Verhältniſſe gewidmet. Ich denke nämlich auch, in dieſer wichtigen Angelegenheit, nicht zu „interpelliren“, aber doch meine Meinung abzugeben, und da ich die dramatiſche Kunſt im weiteſten Umfange ſeit funfzehn Jahren ſtudirt habe, ſo bin ich dazu vielleicht berechtigt.

37.

Sidonia von Bork, die Kloſterhexe.

Angebliche Vertilgerin des geſammten herzoglich pommer'ſchen Regentenhauſes. Herausgegeben von Wilhelm Meinhold. Drei Bände. Leipzig, Verlag von J. J. Weber, 1848.

1848—1849.

Dieſer chronicaliſch-hiſtoriſche Roman, wie ihn der Verfaſſer nennt, erregte ſchon, als er fragmentariſch in der Novellenzeitung mitgetheilt wurde, Aufſehen, wenn auch kein ganz vortheilhaftes. Jetzt liegt er in elegantеſter Ausſtattung, mit zwiefachem Portrait der Heldin geſchmückt, vollſtändig vor, und gehört zu den wenigen größeren Werken, die im Revolutionsjahre aus der deutſchen Preſſe hervorgegangen ſind. Die unpartheiiſche Kritik, der es nicht um Nebendinge, ſondern um die Sache ſelbſt, um das Gedeihen der Literatur, zu thun iſt, muß es für ihre Pflicht halten, ihn einer ausführlichen Beurtheilung zu unterziehen, wäre es auch nur, um dem Hülferuf des Verfaſſers zu entſprechen. Meinhold befindet ſich nämlich in einer eigenthümlichen Lage, in die er freilich nicht ganz ohne eigenes Verſchulden hinein gerieth, in der ihn aber Niemand, der ſein ſchönes Talent zu achten weiß, ſtecken laſſen wird. Es iſt bekannt, daß die Bernſteinhexe ſeinen

Ruf begründet hat. Als er dieſe herausgab, gefiel es ihm, ſie für einen Chronikenfund auszugeben, und er fand damit ſo viel Glauben, daß, als er ſpäter erklärte, ſie ſei von einem Ende bis zum anderen ſeine Erfindung, man die Wahrheit ſeiner Erklärung nicht bloß im Allgemeinen in Zweifel zog, ſondern ſie ſogar hie und da entſchieden beſtritt. Die Gründe, die man für eine ſolche, die Gränze des Erlaubten doch wohl überſchreitende Keckheit anführte, konnten dem Dichter zwar nur ſchmeichelhaft ſein, denn ſie waren alle aus der Vortrefflichkeit ſeines Werks gezogen und legten alſo nur ein beredtes Zeugniß mehr dafür ab, daß ihm gelungen war, was er gewollt und erſtrebt hatte. Der Menſch mußte ſich aber mit Nothwendigkeit verletzt fühlen, und Meinhold hat ſeine Sidonia von Bork vielleicht nur geſchrieben, um durch die That darzuthun, daß er die Bernſteinhexe habe ſchreiben können. Iſt ihm das geglückt oder nicht? Ehe wir hierauf antworten, wollen wir uns, wie billig, in's Gedächtniß zurückrufen, daß es ſchon mehr als einen Autor gab, der nur ein einziges gutes Buch zu liefern vermogte. Wie die Antwort daher auch ausfallen möge, *für* Meinhold kann ſie Etwas beweiſen, *gegen* ihn Nichts.

Es handelt ſich hier nicht bloß um die aeſthetiſche Würdigung eines Romans, es handelt ſich um die Entſcheidung eines literairiſchen, ja eines ſittlichen Proceſſes. Da iſt denn ein Zurückgehen auf die Bernſteinhexe unumgänglich nöthig, damit der Leſer zunächſt erſehe, wie die Sache liegt. Auf nachſtehende Weiſe leitet Meinhold ſeine Bernſteinhexe in der Vorrede zur erſten Auflage ein: „Indem ich dem Publicum hiemit dieſen tiefrührenden und faſt romanartigen Hexenproceß übergebe, den ich wohl nicht mit Unrecht auf dem verſtehenden Titelblatte den intereſſanteſten aller bis jetzt bekannten genannt habe, ertheile ich zuvörderſt über die Geſchichte des Manuſcriptes die folgende Auskunft. In Coſerow auf der Inſel Uſedom, auf meiner vorigen Pfarre, und derſelben, welcher unſer ehrwürdige Verfaſſer vor länger als

200 Jahren vorstand, befand sich unter einem Chorgestühl der dortigen Kirche und fast zu ebener Erde eine Art Nische, in welcher ich zwar schon öfter einige Scripturen liegen gesehen, die ich jedoch wegen meiner Kurzsichtigkeit und der Dunkelheit des Ortes für verlesene Gesangbücher hielt, wie denn in der That auch deren eine Menge hier umherlag. Eines Tages jedoch, als ich, mit Unterricht in der Kirche beschäftigt, ein Papierzeichen in den Katechismus eines Knaben suchte, und es nicht sogleich finden konnte, trat mein alter, mehr als achtzigjähriger Küster (der auch Appelmann hieß, aber seinem Namensverwandten in unserer Lebensgeschichte durchaus unähnlich, und ein zwar beschränkter, aber sehr braver Mann war) unter jenes Chorgestühl, und kehrte mit einem Folianten zurück, der mir nie zu Gesicht gekommen war, und aus dem er ohne Weiteres einen geeigneten Papierstreifen riß und ihn mir überreichte. Ich griff sogleich nach dem Buche und weiß nicht, ob ich schon nach wenigen Minuten erstaunter oder entrüsteter über meinen köstlichen Fund war. Das in Schweinsleder gebundene Manuscript war nicht bloß vorne und hinten defect, sondern leider waren auch aus der Mitte hin und wieder mehrere Blätter gerissen. Ich fuhr den Alten an, wie nie in meinem Leben; er entschuldigte sich aber dahin, daß einer meiner Vorgänger ihm das Manuscript zum Zerreißen gegeben, da es hier seit Menschengedenken umhergelegen und er öfter in Papierverlegenheit gewesen sei, bei'm Umwickeln der Altarlichter u. s. w. Der greise, halb blinde Pastor hätte es für alte Kirchenrechnungen gehalten, die doch nicht mehr zu gebrauchen seien. Kaum zu Hause angekommen, machte ich mich über meinen Fund her, und nachdem ich mit vieler Mühe mich ein- und durchgelesen, regten mich die darin mitgetheilten Sachen mächtig an. Ich fühlte bald das Bedürfniß, mich über die Art und Weise dieser Hexenprocesse, über das Verfahren, ja über die ganze Periode, in welche diese Erscheinungen fallen, näher aufzuklären. Doch je mehr dieser bewundernswürdigen

Geſchichten ich las, je mehr wurde ich verwirrt, und weder der triviale Becker (in der bezauberten Welt), noch der vorſichtigere Horſt (in ſeiner Zauberbibliothek) und andere Werke der Art, zu welchen ich gegriffen hatte, konnten meine Verwirrung heben, ſondern dienten nur dazu, ſie zu vermehren. Es geht nicht bloß ein ſo tiefer dämoniſcher Zug durch die meiſten dieſer Schauergeſchichten, daß den aufmerkſamen Leſer Grauſen und Entſetzen anwandelt, ſondern die ewigen und unveränderlichen Geſetze der menſchlichen Empfindungs- und Handlungsweiſe werden auch oft auf eine ſo gewaltſame Weiſe unterbrochen, daß der Verſtand im eigentlichen Sinne des Wortes ſtille ſteht; wie denn z. B. in einem der Originalproceſſe, die einer meiner juriſtiſchen Freunde in unſerer Provinz aufgeſtöbert, ſich die Relation findet, daß eine Mutter, nachdem ſie bereits die Folter überſtanden, das heilige Abendmahl genoſſen und im Begriff iſt, den Scheiterhaufen zu beſteigen, ſo ſehr alles mütterliche Gefühl bei Seite ſetzt, daß ſie ihre einzige, zärtlich geliebte Tochter, ein Mädchen von funfzehn Jahren, gegen welche Niemand einen Verdacht hegt, ſich in ihrem Gewiſſen gedrungen fühlt, gleichfalls als Hexe anzuklagen, um, wie ſie ſagt, die arme Seele derſelben zu retten. Das Gericht, mit Recht erſtaunt über dieſen, vielleicht nie wieder vorgekommenen Fall, ließ ihren Geſundheitszuſtand von Predigern und Aerzten unterſuchen, deren Originalzeugniſſe den Acten noch beiliegen, und durchaus günſtig lauten. Die unglückliche Tochter, welche merkwürdiger Weiſe Eliſabeth [illegible] hieß, wurde in Folge dieſer mütterlichen Aussa[illegible] denn auch wirklich hingerichtet. Die gewöhnliche Auffaſſ[illegible] neueſten Zeit, dieſe Erſcheinungen aus dem Weſen [illegible]riſchen Magnetismus zu begreifen, reicht durchaus nicht [illegible] will man z. B. die tiefe, dämoniſche Natur der alten Lieſe Rolfen in dem vorliegenden Werke daraus ableiten, die unbegreiflich iſt und es ganz erklärlich macht, daß der alte Pfarrer, trotz des ihm mit ſeiner Tochter geſpielten entſetzlichen Betruges, ſo feſt

in ſeinem Glauben an das Hexenweſen, wie in dem an das Evangelium bleibt? Hiezu kömmt: Die früheren Jahrhunderte des Mittelalters wußten wenig oder nichts von Hexen. Das Verbrechen der Zauberei, wo es einmal vorkam, wurde milde beſtraft. So z. B. ſetzte das Concilium zu Ancyra (314) die ganze Strafe dieſer Weiber in ein bloßes Verbannen aus der chriſtlichen Gemeinſchaft; die Weſtgothen beſtraften ſie mit Prügeln, und Carl der Große ließ ſie auf den Rath ſeiner Biſchöfe ſo lange in gefänglicher Haft, bis ſie aufrichtige Buße thaten. Erſt kurz vor der Reformation klagt Innocentius VIII., daß die Beſchwerden der ganzen Chriſtenheit über das Unweſen dieſer Weiber ſo allgemein und in einem ſolchen Grade laut würden, daß dagegen auf das Entſchiedenſte eingegriffen werden müſſe, und ließ zu dem Ende 1489 den berüchtigten Hexenhammer (malleus maleficarum) anfertigen, nach welchem nicht bloß in der ganzen katholiſchen, ſondern merkwürdiger Weiſe auch in der proteſtantiſchen Chriſtenheit, die doch ſonſt alles Katholiſche verabſcheute, von jetzt an, und zwar mit ſolchem fanatiſchen Eifer inquirirt wurde, daß die Proteſtanten es beinahe den Katholiken an Grauſamkeit zuvor thaten, bis katholiſcher Seits der edle Jeſuit J. Spee und proteſtantiſcher, obgleich erſt ſiebzig Jahre ſpäter, der treffliche Thomaſius dem Unweſen allmälig Einhalt thaten. — Nachdem ich mich ſo auf das Eifrigſte mit dem Hexenweſen beſchäftigt hatte, ſah ich bald ein, daß unter allen dieſen, zum Theil ſo abentheuerlichen Geſchichten keine einzige an lebendigem Intereſſe von meiner „Bernſteinhexe“ übertroffen werde, und ich nahm mir vor, ihre Schickſale in die Geſtalt einer Novelle zu bringen. Doch glücklicher Weiſe ſagte ich mir bald: aber wie, iſt ihre Geſchichte denn nicht ſchon an und für ſich die intereſſanteſte Novelle? Laß ſie ganz in ihrer alten urſprünglichen Geſtalt; laß fort daraus, was für den gegenwärtigen Leſer von keinem Intereſſe mehr oder ſonſt allgemein bekannt iſt, und wenn du auch den fehlenden Anfang und das fehlende Ende nicht wieder

herſtellen kannſt, ſo ſiehe zu, ob der Zuſammenhang es dir nicht möglich macht, die fehlenden Blätter aus der Mitte zu ergänzen, und fahre dann ganz in dem Tone und der Sprache deines alten Biographen fort, ſo daß wenigſtens der Unterſchied der Darſtellung und die gemachten Einſchiebſel nicht gerade in's Auge fallen. Dieß habe ich denn mit vieler Mühe und nach mancherlei vergeblichen Verſuchen gethan, verſchweige aber, an welchen Orten es geſchehen iſt, um das hiſtoriſche Intereſſe der größten Anzahl meiner Leſer nicht zu trüben. Für die Kritik jedoch, welche nie eine bewundernswürdigere Höhe als in unſerer Zeit erreicht hat, wäre ein ſolches Geſtändniß hier vollends überflüſſig, da ſie auch ohne daſſelbe gar leichtlich unterſcheiden wird, wo der Paſtor Schweidler oder wo der Paſtor Reinhold ſpricht."

Dieſe Vorrede ſieht nun allerdings ſo ernſthaft aus, daß man wohl an ſie glauben mußte. Aehnliche Fictionen ſind oft verſucht worden; man denke nur an Walter Scott und ſeinen novellenreichen Schulmeiſter. Aber mit einer ſolchen Gravität traten ſie niemals auf; man ſah wenigſtens die Maske, wenn auch nicht das Geſicht, das hinter ihr ſteckte. Innere Gründe freilich hätten die Kunſtverſtändigen trotzdem zweifelhaft machen ſollen, doch wie viele Kunſtverſtändige giebt es denn in Deutſchland? Hievon ſpäter. Für Reinhold war die Gravität freilich nothwendig, denn er verfolgte einen ganz abſonderlichen Zweck. „Es ſchien mir" — heißt es in der Vorrede zur zweiten Auflage — „eine wohl zu entſchuldigende Myſtification, wenn ich unſerer klugen Zeit auch einmal eine Naſe drehen könnte, wie weiland Muretus der ſeinigen, um ſie ſchlagend zu überführen, was von der Vocabelkritik zu halten ſei. Dieß glaubte ich in der beſten Weiſe thun zu können, wenn ich bei meiner Bekanntſchaft mit dem alten deutſchen Chronikenſtyl einer reinen Dichtung ganz das Gewand der hiſtoriſchen Wahrheit umhinge und ſie für ſolche in die Welt ſendete. Denn ich ſah ja ein, daß ich bei dieſer kurzen Täuſchung Niemand ſchadete (denn

dann wäre sie allerdings verwerflich gewesen), sondern Vielen, welche die Kritik unserer Zeit, und namentlich die biblische, als wahre Orakelsprüche betrachten, offenbar nutzen würde. So entstand denn die Geschichte meiner Klosterhexe, wozu ich eine kurze Novelle erweiterte, welche unter dem Titel: „Die Pfarrerstochter von Coserow", von der Wiener Censur im Jahre 1826 zurückgewiesen war und später in Nr. 1 der in Leipzig erscheinenden Novellenzeitung zum ersten Male wörtlich abgedruckt ist." — Und dies Alles that er, um die moderne Bibelkritik zu discreditiren, und in der Hoffnung, daß Jeder, der getäuscht worden sei, sich erschüttert fragen werde, „ob er, wie er einmal geirrt, indem er die mit Nichts verbürgte Fabel des Dr. Reinhold für Geschichte hielt, nun auch nicht in einem weit schwereren Irrthum sich befinden könne, wenn er die durch das Zeugniß des gesammten classischen Alterthums, durch das Blut so vieler tausend Märtyrer und durch den Jahrtausend langen Fortbestand der christlichen Kirche mehr als irgend welche Thatsache der Vorzeit verbürgte Geschichte Jesu Christi, mit einigen sogenannten Kritikern, für eine Fabel zu halten sich hingezogen fühlen sollte!" Wir wollen seine Mystification nun keineswegs vertheidigen, schon darum nicht, weil das, was er durch sie beweisen wollte, durch sie gar nicht bewiesen werden konnte. Oder ist das Christenthum wirklich gerettet, sobald es der Theologie gelingt, die Vocabelkritik, mit der Reinhold sich zu schaffen macht, zu beseitigen? Wir wollen sie ihm indeß auch nicht zu hoch anrechnen, und um so weniger, als sie auf sein Werk selbst keinen nachtheiligen Einfluß gehabt hat; dieses ist, das lehrt der Augenschein, ausgeführt worden, wie jede poetische Schöpfung ausgeführt werden soll: ihrer selbst wegen, und um der Idee, die ihr zu Grunde liegt, zu ihrem Körper zu verhelfen. So viel wird aber jetzt wohl einleuchten, daß Reinhold, wie wir oben behaupteten, nicht ohne eigene Schuld in seine peinliche Situation hinein gerathen ist.

Dem dritten Theile der Sidonia hat er nun zu seiner Rothwehr nachfolgende Philippica vorangeschickt. „In der Vorrede zum ersten Theile der Sidonia habe ich es dahin gestellt sein lassen, ob ich außer den bekannten und, beiläufig gesagt, überaus nüchternen historischen Quellen, noch unbekannte zur Composition meiner Geschichte benutzt habe. Dieß geschah in der Absicht, um das Nachdenken der Kritik endlich auf den Unterschied zwischen Geschichte und Poesie hinzuleiten. Aber das hat mir wenig geholfen; unsere Kritik ist über alles Nachdenken erhaben. An mehreren Orten, besonders in der allgemeinen Augsburger Zeitung, worin ich nach Herausgabe der Bernsteinhexe fast in den Himmel gehoben wurde, werde ich bei der Sidonia eben so heftig angegriffen, obgleich Recensent noch gar nicht über diese Schrift und zwar aus dem einfachen Grunde urtheilen konnte, weil sie kaum zur Hälfte erschienen war. Aber das Alles bleibt sich in unserer erleuchteten Zeit gleich. Es wird nicht lange währen, so fängt die fortschreitende Kritik schon an, Schriften zu beurtheilen, die der Verfasser noch im Kopfe hat, und die Welt wird diesen Fortschritt, wie billig, anstaunen und bewundern. Gleichzeitig hat jener inspirirte Recensent den alten Streit über die Aechtheit oder Unächtheit meiner Bernsteinhexe wieder aufgenommen. Alle historischen Zeugnisse, welche ich in der Vorrede zur zweiten Ausgabe derselben (Leipzig 1846) dafür beigebracht habe: daß sie eine wohlüberlegte, freie Dichtung sei, um die superklugen Kritiker der jung-hegel'schen Schule, welche die heilige Schrift für keine Wahrheit, sondern für eine Fabel halten, in Versuchung zu führen, ob sie gegentheils meine Fabel wohl für Wahrheit halten würden — alle historischen Zeugnisse, sage ich, selbst das dort mitgetheilte Zeugniß einer ganzen Synode, genügen dem inspirirten Mann und seiner Schule nicht: — man hält fortwährend die Bernsteinhexe für Wahrheit, wie man die Bibel für Dichtung hält. Denn (wer bekäme jetzt nicht Respect?)

noch neuerlich hat Heine in Paris erklärt: die Bernſteinhexe ſei bis auf den Schlußbogen geſchichtlich. Ich muß daher ausführlicher werden, als ich beabſichtigte, weil bekanntlich, was Juden heut zu Tage ſagen, Orakel und Evangelien ſind, und will darum verſuchen, dem gebildeten Leſer, welchem es in der That um Belehrung zu thun iſt, eine klare Darſtellung über den Unterſchied zwiſchen Poeſie und Geſchichte nach den Grundſätzen des Ariſtoteles zu geben, woraus er, wenn er meinen vielfachen Verſicherungen etwa auch noch keinen Glauben ſchenkte, mit Händen greifen wird, daß die Bernſteinhexe, wie die Sidonia, Poeſieen (obgleich freilich in einer andern als der bisherigen Form) und keine Geſchichten ſein müſſen. Und jetzt zu dieſer klaren Darſtellung, wobei ich mich jedoch ſo kurz als möglich faſſen werde. Ariſtoteles definirt ſogleich zu Anfang ſeiner Poetik die Poeſie alſo, daß ſie im Weſentlichen Nachahmung (nämlich der Geſchichte) ſei. Dieß iſt ſo wahr, was die dramatiſche und epiſche Poeſie anbelangt (die er mit Recht nur der Form nach unterſchieden nennt), daß es für Niemand einer Erklärung bedarf. Fragen wir jedoch weiter: was nachgeahmt werden ſoll? ſo erhalten wir Cap. 6 die Antwort: 1) eine Handlung (Fabel); welche „gleichſam“ die Seele des Kunſtwerks ſei; 2) Charactere; 3) Geſinnungen; 4) der wörtliche Ausdruck. Neuerdings hat man auch „die Sitten“ hinzugerechnet; allein dieſe begreift Ariſtoteles unter dem einzigen Worte „Charactere“, wofür der griechiſche Ausdruck (ἤθη) zeugt. Allerdings ſind die Sitten außerordentlich weſentlich, um den Begriff der Nachahmung in und an dem Kunſtwerke zu vollenden. Sie kleben aber gewiſſermaaßen dem Character von ſelbſt an und ſind Eins mit ihm, daher der große wortkarge Philoſoph ſie nicht beſonders hervorhebt und nur im Allgemeinen klagt: daß die meiſten neueren Tragödien ſeiner Zeit characterlos wären. Was würde er ſagen, wenn er heut zu Tage auferſtände und die Tragödien- und Romanflickerei der

neuen jung-hegel'ſchen Schule betrachtete, die ſo wenig den geringſten Begriff von Characteren als von Sitten hat, nichts deſto weniger die ganze Welt mit ihren Machwerken überſchwemmt und nur aus dem einzig gedenkbaren Grunde ihre Wirkung bei dem großen Publicum findet, weil ihre Stimmführer, wie Menzel ihnen längſtens vorgeworfen, ſich gegenſeitig ihre Fabricate in allen kritiſchen Blättern bis zum Exceß lobhudeln, und dadurch, wie alle Marktſchreier, ein gewiſſes ephemeres Anſehen ſich erbrüllen. — Freilich, wäre ich ſo wie dieſe Herren verfahren, ſo würde ich nie in dieſe wunderbare, noch keinem Dichter zugeſtoßene Verlegenheit gerathen ſein, ſeit vier Jahren meine Poeſie vor der Anſchuldigung der Geſchichte vertheidigen zu müſſen, wie Andere die Geſchichte vor der Anſchuldigung der Poeſie. Aber ich habe mich nicht bloß bemüht, Charactere aufzuſtellen, ſondern auch alte Charactere, welche in die Zeit meiner Handlung hineinpaſſen, und darum auch ihnen zeitgemäße Sitten und Geſinnungen zu Tage legen, anſtatt daß unſere Junghegelinge ihren Helden, ſie mögen ſie genommen haben aus welcher Zeit ſie wollen, gerade ſolche Charactere, Sitten und Geſinnungen beilegen, wie unſere eigene characterloſe und großſprecheriſche Zeit ſie hat. — Dabei bemühte ich mich ferner, den allgemeinen Character der alten Geſchichte, das „Naive", hervorzuheben, und die moderne Sentimentalität, als das Gift aller wahren Poeſie, zu fliehen. Dieß iſt beſonders ſchwer bei der Schilderung von religiöſen Scenen, bei welcher religiöſe Dichter, wie Biernatzki, ſo oft in eine ſüß-widerliche, pietiſtiſche Schwäche, irreligiöſe in fade und langweilige Reflexionen gerathen, wenn man nicht die erhabene, antike Einfalt ſich zum ewigen Muſter der Nachahmung nimmt. Dann aber muß auch die unvergleichliche Kraft des Evangeliums jedes Menſchenherz erſchüttern, und das ungläubigſte Weib, wie der ungläubigſte Mann werden ſich vor Characteren, wie Maria Schweidler und der Stargardiſche Bürgermeiſter, in unwill-

kürlicher Ehrfurcht beugen. Kurz, der Betrachtung dieser Regel des Aristoteles glaube ich nun es zuvörderst zu verdanken, daß man meine Nachahmung der Geschichte, d. i. meine Poesie, für Geschichte selbst gehalten. Aber ich ging weiter. Indem ich alles subjective Geschwätz, woran keine Zeit reicher war als die unsrige, absichtlich vermied, suchte ich auch darin im Verfolge meiner Darstellungen die Natur als höchste Dichterin nachzuahmen, daß ich, wo nur irgend möglich, solche zufällige Züge erfand und der Handlung einstreute, welche die Phantasie des Lesers zur plastischen Anschauung zwingen, und mithin das plastische Interesse dem natürlichen, oder, was hier gleich gilt, dem historischen nähern. Denn je überraschender solche Züge sind, je glaubwürdiger erscheinen sie uns, wir mögen gebildet oder ungebildet seyn. Wenn z. B. ein als Dieb verdächtiger Mensch versichert, eine Uhr gefunden zu haben, so werden wir ihm kaum glauben. Wenn er aber in die Art des Fundes eingeht und z. B. sagt: die Uhr habe an der und der Weide über einen Zweig gehangen, und weil das Gras daneben niedergedrückt gewesen, müsse sie ein Reisender, welcher sich hier etwa ausgeruht, vergessen haben — so erhält diese Angabe für uns Alle schon einen großen Grad der Wahrscheinlichkeit, und wir pflegen unter solchen Umständen wohl zu sagen: wie käme der Mensch darauf, wenn es nicht so gewesen wäre? — Aber gerade auf so etwas zu kommen, ist die Aufgabe des Dichters, und je mehr er hierin die Natur nachzuahmen versteht, welche das Ueberraschende in unendlicher Mannigfaltigkeit hervorbringt, desto mehr wird er den Anschein eines wirklichen Geschichtschreibers gewinnen. Endlich rechnet Aristoteles zu dem, was nachgeahmt werden soll, „den wörtlichen Ausdruck," und schreibt dem Epopöendichter (denn unser modernes Epos, den Roman, kannte er noch nicht) als unerläßlich hiefür den Hexameter vor, Cap. XXIV, ja rechnet es für geschmacklos, wenn Jemand ein anderes Metrum wählen wollte. Dieser letzteren Meinung sind wir

nun durchaus nicht. Unſer modernes Epos, der Roman, wird durchgängig in Proſa geſchrieben, unſtreitig weil ſowohl die antiken als modernen Versmaaße, und inſonderheit der Reim, der Darſtellung bei den meiſten Leſern immer den Anſchein des Gekünſtelten, mithin des Unnatürlichen geben; die Proſa dagegen immer den Anſchein des Natürlichen, mithin gerade deſſen, was der Dichter nachahmen ſoll. Dieſe letztere formelle Erſcheinung mögte darum auch mehr die Urſache ſein, weßhalb das Epos ſo zu ſagen bei uns untergegangen iſt, als, wie Manche geglaubt haben, die dem Epos anklebende materielle Erſcheinung des Wunderbaren, die ſogenannte Maſchinerie. Denn ich habe die letztere ſowohl in der Bernſteinhexe als noch mehr in der Sidonia wieder nach meiner Weiſe einzuführen geſucht und ſchmeichle mir, daß ſich auch dabei das alte Wort des Ariſtoteles bewahrheiten wird: „Das Wunderbare gefällt immer“. Geſtützt alſo auf den Geſchmack der Neuern, welcher für die Form der dichteriſchen Erzählung die Proſa verlangt, ging ich noch einen Schritt weiter und meinte: daß die Nachahmung der Geſchichte am höchſten von mir getrieben werden würde, wenn es mir gelänge, dieſe auch auf die Sprache der Zeit auszudehnen, in welche ich meine Handlung verlegte. Denn alsdann bliebe für die meiſten Leſer kein Unterſchied zwiſchen Poeſie und Geſchichte mehr übrig. Und ſo iſt es denn auch gekommen, es iſt faſt für Niemand ein Unterſchied übrig geblieben, inſonderheit nicht mehr für unſere jungdeutſche Kritik, weil ihr, wie geſagt, Ariſtoteles nur noch aus dem Commersbuche bekannt zu ſein ſcheint. Dieß waren nun die aeſthetiſchen Gründe, welche mich bei der Schöpfung der Bernſteinhexe leiteten; die theologiſchen ſtehen ausführlich in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der erſteren Schrift. Aber worin unterſcheiden ſich denn nun wirklich, wird man fragen, Poeſie und Geſchichte? Wir laſſen wieder den Ariſtoteles Cap. XXIII die Antwort geben. Er ſagt: „Was die erzählende Poeſie anbelangt,

so muß man den Stoff, wie in den Tragödien, dramatisch gestalten und eine ganze und vollständige Handlung darstellen, die Anfang, Mitte und Ende hat, damit sie, wie ein Thier, ein vollendetes Ganze ausmache und ein eigenthümliches Vergnügen bewirke. Darum ist klar, daß die Handlung nicht wie die gewöhnliche Geschichte componirt sein darf, bei welcher es nicht auf Einheit der Handlung, sondern der Zeit ankommt.“ In diesen Worten liegt nun der Unterschied zwischen Poesie und Geschichte auf das Kürzeste und Bündigste ausgesprochen. Ist in einer Erzählung nämlich Einheit der Handlung vorhanden, und eine Harmonie der einzelnen Theile zu sich selbst und dem Ganzen, wie die Harmonie eines wohlgegliederten Thieres: so haben wir jedesmal Poesie vor uns und keine Geschichte; denn die Natur kennt diese Einheit nicht, oder wenn sie sie kennt, so werden wir Menschen sie wenigstens nicht gewahr, da uns die Beziehungen unbekannt bleiben, in welchen wir etwa noch zu anderen Mitgeschöpfen und insonderheit zur Geisterwelt stehen. Darum hat auch die interessanteste Chronik, die interessanteste Lebensbeschreibung Stellen, in welchen die Einheit der Handlung aufhört, und die uns deshalb langweilig erscheinen. Denn es kommen stets darin nicht eine, sondern mehrere Handlungen vor, welche oft gar keine Beziehung zu einander haben, oder wo sie sie haben, doch keine harmonische, wie die Glieder eines Thieres. Daß man übrigens auch eine geschichtliche Handlung ohne diese dem Kunstwerke anklebende Harmonie des Ganzen und seiner Theile nachahmen kann, liegt zu Tage. Dieß würde aber nicht bloß eine historische Lüge, sondern auch die allerleichteste Art der Nachahmung sein; denn der Nachahmung würde die Seele fehlen, und sie darum eben so tief unter der Geschichte stehen, als die Poesie, nach Aristoteles, über der Geschichte steht. Wenden wir nun diese Grundsätze auf meine mehrgenannten Schriften an, so ist klar, daß vorherrschend in der Bernsteinhexe die Fabel nicht bloß

harmoniſch in allen Theilen, ſondern ſogar nach der Vorſchrift des großen Meiſters dramatiſch angeordnet iſt, was Laube bei ſeiner verunglückten Bearbeitung derſelben gleich hätte auffallen müſſen, wenn er den Ariſtoteles kennete und überall ein Dichter wäre. Denn außer allen genannten Eigenſchaften, welche ihn bei der Bernſteinhexe auf ein Kunſt- und nicht auf ein Geſchichtwerk hätten ſchließen laſſen müſſen, iſt die Fabel noch überdieß einfach und trägt auch darum viel weniger den Character der Geſchichte, als die Fabel der Sidonia, welche verwickelt iſt. Iſt nun ſicher auch unſer moderner Sophokles durch dieſe Deductionen ſo wenig als die zahlreichen Poeten ſeines Schlages zu bekehren, ſo werden doch alle meine Leſer, welche unpartheiiſch nachdenken können und wollen, und nicht wie Jene von Neid und Mißgunſt verblendet ſind, hoffentlich durch den großen Griechen belehrt ſein, daß ich weder in der Bernſteinhexe, noch in der Sidonia als Geſchichtſchreiber, ſondern als freiſchaffender Dichter aufgetreten bin; nur mit dem Unterſchiede, daß die erſtere durch und durch Erfindung iſt, die andere ſich dagegen auf wirklich hiſtoriſche Ereigniſſe ſtützt, deren Quellen ich in der Vorrede zum erſten Theile gewiſſenhaft angeſagt habe. Beide Schriften ſind alſo nichts anderes, als eine neue, mir eigenthümliche Erfindung auf dem blumenreichen Felde der Poeſie, nämlich eine neue Form des hiſtoriſchen Romans, den ich zum characteriſtiſchen Unterſchiede den chronicaliſchen Roman benenne, und in dem ich recht viel Nachfolger zu haben wünſche, weil er die weſentlichſte Eigenſchaft der erzählenden Poeſie, die Nachahmung der Geſchichte, auf eine bis dahin unbekannte Weiſe ausübt, und mithin das eigenthümliche Vergnügen, welches nach Ariſtoteles einem ſolchen Kunſtwerke innewohnt, auch mehr als jedes andere zu ſteigern im Stande iſt. Doch ob ich ſelbſt darin fortfahren werde, ſteht dahin. Es wird darauf ankommen, ob und welche Männer ſich meiner gegen meine feindſeligen Neider annehmen, von welchen kein einziger in den alten und bekannten Formen der Poeſie

etwas Erträgliches geleistet, geschweige eine neue erfunden hat."

Diese letzte Appellation an die ehrliche, in keinerlei Cliquen-Rücksichten verstrickte Kritik hat uns bewogen, in der vorliegenden Angelegenheit ein Votum abzugeben. Wir theilten die erste Vorrede mit, weil der unmittelbare Einblick in das Actenstück uns nothwendig schien, um es dem Leser begreiflich zu machen, daß der ganze Proceß überall entstehen konnte. Wir ließen die zweite folgen, um ihm zu zeigen, daß Meinhold Alles, was nur irgend zur Aufklärung und zur Widerlegung seiner Gegner dienen kann, schon selbst summarisch beigebracht hat. Wenn die Barbarei, die Niebuhr vor achtzehn Jahren naiver Weise erst zu befürchten anfing, nicht schon längst da wäre, so brauchten wir gewiß kein Wort der Erläuterung hinzuzufügen. Man erwäge nur: Meinhold hat feierlich vor aller Welt erklärt, daß er, und er allein, Verfasser der Bernsteinhexe sei. Das, sollte man denken, hätte den Handel auf so lange abthun müssen, bis entscheidende Beweise des Gegentheils geliefert worden wären. Denn die Bernsteinhexe ist ein Menschenwerk, und Meinhold ist ein Mensch; er behauptet nicht, einen Stein in einen Kuchen verwandelt oder aus der Luft ein Beafsteak herausgeschnitten zu haben, er vindicirt sich nur, was er sich als Mensch und in Uebereinstimmung mit den dem Menschen verliehenen Eigenschaften und Kräften vindiciren darf. Wer daher die Wahrheit seiner Erklärung in Zweifel zieht, kann dieß nicht aus allgemeinen, sondern nur aus besonderen Gründen thun, und diese müssen vorgelegt werden, oder sie existiren für den Richter nicht. Meinhold hat aber seine Erklärung nicht einmal nackt hingestellt; er hat sie durch Anführung bekräftigender Thatsachen und durch Zeugnisse unterstützt. Er hat unter Anderem seinem König, als dieser bei ihm anfragen ließ, die Fiction augenblicklich aufgedeckt, und die Synode von Usedom hat, als er dem deutschen Publicum gegenüber später dasselbe that, seine Erklärung bestätigt und dabei die Motive angegeben, die sie zur Zeugenschaft berechtigen.

Daraus folgt, daß wer Meinhold den Glauben verſagt, ihn zum Lügner, zum frechen Lügner, und die Mitglieder der Uſedomer Synode zu falſchen oder wenigſtens zu unvorſichtigen Zeugen macht; dazu iſt aber nur der berechtigt, der die Exiſtenz der alten Chronik, aus der die Bernſteinhexe geſchöpft ſein ſoll, darzuthun vermag, ohne ſich dabei, wie ſich von ſelbſt verſteht, auf Meinholds Vorrede zu berufen. So, genau ſo, liegt die Sache, und da Meinholds Gegner bis jetzt ſo wenig zum Stillſchweigen gebracht, als mit ihrem Beweiſe hervorgetreten ſind, ſo ergiebt ſich ganz von ſelbſt der Schluß, daß bei uns jetzt die Grundbegriffe, auf denen die menſchliche Geſellſchaft beruht, auch im literairiſchen Kreiſe bereits in Frage geſtellt, ja offen verhöhnt werden. Das iſt aber nicht mehr ein bloßer Uebergang zur Barbarei, das iſt die Barbarei ſchon ſelbſt, und je naiver ſie auftritt, je weniger ſie zu ahnen ſcheint, daß das Haus einſtürzen muß, wenn man das Fundament auflockert, um ſo ſchrecklicher iſt ſie. Uebrigens hat nicht Meinhold allein eine ſo harte Unbill erlebt, und da nach der Rechnung der Aerzte erſt der zweite Fall die Krankheit gefährlich macht, ſo wollen wir im Vorbeigehen auch an dieſen erinnern. Wie Meinhold ſeine Bernſteinhexe, ſo werden Friedrich Halm (Münch-Bellinghauſen in Wien) von mehreren Seiten ſeine Trauerſpiele abgeſprochen, und zwar weil er einen Lehrer gehabt hat, der begreiflicher Weiſe einmal, nämlich als der Schüler noch im Flügelkleide herumſprang, klüger geweſen iſt, wie er. Wenn dem nicht Einhalt gethan wird, ſo muß ein Dichter in Zukunft die Muſen nur noch in Gegenwart eines beeidigten Notars annehmen. Der Denkende erkennt, wohin dergleichen führt; für ihn ſteht daher feſt, daß Meinhold und Alle, die ſich mit ihm in gleicher Lage befinden, ſo lange die Verfaſſer ihrer Werke ſind, bis juridiſch bündig andere Verfaſſer nachgewieſen werden. Wenn wir dieſem unwiderleglichen Axiom wieder zu dem ihm gebührenden Anſehen verholfen haben, ſo iſt unſere Aufgabe zur

Hälfte gelöſ't, und wir könnten in Sachen Meinholds einſtweilen das Aufzeigen der Chronik, auf die es jetzt allein ankommt, in Ruhe abwarten. Wir wollen jedoch aus innern Gründen noch darthun, daß eine Chronik, wie ſie auf Meinholds Fiction hin leichtgläubig und unverſtändig ſupponirt wurde, gar nicht exiſtiren kann, und daß demjenigen, der Meinhold die Ehre der Autorſchaft nicht unbeſtritten laſſen will, nur zwiſchen einem alten und einem neuen Dichter, nicht aber zwiſchen einem Dichter und einem Chroniſten die Wahl bleibt.

Der Beweis, daß die Bernſteinhexe kein Chronikenfund ſein kann, iſt leicht geführt, wenigſtens vor Jedem, der von der Form einen Begriff hat. Man ſehe das Bild an, man prüfe es im Allgemeinen und im Beſonderen, und man wird immer mehr von einem Geiſt hoher Nothwendigkeit ergriffen werden, der nur dem Dichter, nie dem Chroniſten oder dem Autobiographen inne wohnt. Man wird dieſen Geiſt der Nothwendigkeit nicht bloß in der Anordnung und dem Verhältniß der Theile unter einander erkennen; man wird ihn auch in der Miſchung der Farben nicht vermiſſen. Ganz beſonders wird man ihn aber den anſcheinenden hors-d'oeuvres, aus denen der Rahmen zuſammengefügt iſt, abmerken. Dahin gehört das Hineinſpielen des dreißigjährigen Kriegs, das Erſcheinen des Königs von Schweden und Aehnliches. Der Chroniſt, der Autobiograph hätte dieſe Dinge ganz anders behandelt, er hätte ſich nicht mit dem andeutenden G-Dur oder C-Moll des Componiſten begnügt, er hätte uns die Geſchichte des deutſchen Reichs mit in den Kauf gegeben. In der Bernſteinhexe ſind ſie nur ſo weit benutzt, als die Rückſicht auf das Gemälde, auf Schatten und Licht, es erheiſcht oder geſtattet. Daß der Küſter Appelmann alles Ueberflüſſige und Weitläuftige inſtinctmäßig für ſeine Altarlichter herausgeriſſen habe, wird doch Niemand einwenden wollen. Es bleibt alſo dabei, daß das Werk alle Eigenſchaften einer künſtleriſchen Compoſition beſitzt und daß ihm jedes Merkmal eines

wilden Gewächſes abgeht. Darum iſt es aber auch ganz unbeſtreitbar eine künſtleriſche Compoſition und ſo wenig aus einer Chronik herausgeſchüttelt worden, wie ein lebendiger Menſch als Präcipitat der Atmoſphäre aus der Luft herunterfallen kann. Nun kann freilich noch die Frage aufgeworfen werden, ob, wenn denn die Bernſteinhexe das Erzeugniß eines Dichters iſt, gerade Wilhelm Meinhold dieſer Dichter ſein muß. Sie läßt ſich natürlich nicht unbedingt bejahen, wohl aber läßt es ſich aus inneren Gründen entſchieden verneinen, daß ein älterer Dichter, z. B. ein Dichter des ſechszehnten Jahrhunderts, Verfaſſer der Bernſteinhexe ſein könne. Denn dieſer würde trotz aller Objectivität den Hauptaccent auf ganz andere Momente der Darſtellung gelegt haben, als jetzt hervorgehoben ſind. Dies Alles ließe ſich überall am Einzelnen nachweiſen. Man nehme z. B. das ſiebente Capitel: „Nach etzlichen Tagen, als unſere Nothdurft faſt verzehret, fiel mir auch meine letzte Kuh umb (die andern hatten die Wülfe, wie oben bemeldet, allbereits zuriſſen), nicht ohne ſonderlichen Verdacht, daß die Liſe ihr etwas angethan, anerwogen ſie den Tag vorhero noch wacker gefreſſen. Doch laſſe ich das in ſeinen Würden, dieweil ich Niemand nit verleumbden mag; kann auch geſchehen ſein durch die Schikkung des gerechten Gottes, deßen Zorn ich wohl verdienet hab' — Summa: ich war wiederumb in großen Nöthen und mein Töchterlein Maria zuriß mir noch mehr das Herze durch ihr Seufzen, als das Geſchreie anhub: daß abermalen ein Trupp Kaiſerlicher nach Uekeritze gekommen, und noch gräulicher denn die erſten gemarodiret, auch das halbe Dorf in Brand geſtecket." Aus dieſer Stelle, ſo kurz ſie iſt, blickt mit hellen, klaren Augen ſchon der Dichter hervor. Sie ſchildert zunächſt die allgemeine Situation des Landes und des Volks; man ſieht in die Gräuel des Kriegs und des Hexenunweſens zugleich hinein. Sie veranſchaulicht aber zugleich auch die ſpecielle Lage des Helden; ſeine Nothdurft iſt faſt verzehrt, da fällt ihm ſeine letzte Kuh

um. Der Zwiſchenſatz: „die andern hatten die Wülfe allbereits zuriſſen,“ iſt beſonders zu beachten; er zeugt ganz unwiderſprechlich von einem poetiſch darſtellenden Geiſt, der nicht eine nothwendige Linie ungezogen läßt und überall ein Farbenkorn hinzuthut. Der Chroniſt hätte nur mit abſtracter Zahlenbeſtimmtheit von der letzten Kuh geſprochen; der Dichter erzählt uns, wo die anderen Kühe geblieben ſind, und zwar, weil er dadurch Gelegenheit erhält, uns einen vorläufigen Blick in den mit Wölfen bevölkerten Wald werfen zu laſſen, in dem der Held bald darauf ſeine Zuflucht nehmen ſoll. „Derohalben hielt ich mich nicht mehr ſicher in meiner Hütten, ſondern nachdem in einem brünſtigen Gebet Alles dem Herrn empfohlen, machte mich mit meinem Töchterlein und der alten Ilſen auf, in den Streckelberg, wo ich allbereits ein Loch, einer Höhlen gleich, und trefflich von Brommelbeeren verranket, uns auserſehen, wenn die Noth uns verſcheuchen ſöllte. Nahmen dahero mit, was uns an Nothdurft des Leibes geblieben, und rannten mit Seufzen und Weinen in den Wald, wohin uns aber bald die alten Greiſen und das Weibsvolk mit den Kindern folgten, welche ein groß Hungergeſchrei erhoben. Denn ſie ſahen, daß ſich mein Töchterlein auf einen Stubben ſetzte, und ein Stück Fleiſch und Brod verzehrete; kamen alſo die kleinen Würmer mit ausgeſtreckten Händeleins angelaufen und ſchrieen: uck hebben, uck hebben! Wannenhero, da mich ſolch groß Leid billig jammerte, meinem Töchterlein nit wehrete, daß ſie alles Brod und Fleiſch, ſo vorräthig, unter die hungrigen Kindlein vertheilete. Erſt mußten ſie aber dafür „Aller Augen“ beten, über welche Wort ich dann eine tröſtliche Anſprach an das Volk hielte, daß der Herr, welcher jetzunder ihre Kindlein geſpeiſet, auch Rath wiſſen würde, ihren eigenen Bauch zu füllen, möchten nur nit müde werden, ihm zu vertrauen.“ Dieſe Stelle iſt noch entſcheidender. Alle die kleinen Züge, wie ſie auf einander folgen und ſich zum Bilde zuſammenfügen, ſind vortrefflich.

Jedes Wort des alten Pfarrers iſt characteriſtiſch, jede Wendung deckt ſein Inneres auf. Weil ihn das Leid der kleinen Würmer jammert, ſo „wehret“ er ſeiner Tochter nicht, als ſie das vorräthige Brot und Fleiſch vertheilt, ohne an den nächſten Tag, ja an die nächſte Stunde zu denken; ehe ſie jedoch eſſen dürfen, müſſen ſie das „Aller Augen warten auf Dich, o Herr!“ beten. In dieſem einzigen Wörtlein „wehret“ ſteckt der ganze Menſch; in dem Betenlaſſen des „Aller Augen“ der ganze Pfarrer. Aber, wohl gemerkt, der Menſch und der Pfarrer, wie er durch den Dichter reproducirt, wie er vermittelſt des dem Dichter allein zu Gebote ſtehenden Reductionsproceſſes auf ſeine Wurzel zurückgeführt wurde. Der Chroniſt hätte nur die wenigſten dieſer Züge aufgenommen und jeden anders ausgedrückt. Er hätte ſich geſagt: dieſe Dinge verſtehen ſich von ſelbſt, und der Nachwelt ſo wenig über ſie, wie über ſein Athemholen, Bericht erſtattet; wir Alle ſehen uns im Spiegel, aber nur der Maler weiß, worin unſer Geſicht mit dem Idealgeſicht zuſammenfällt und worin es von ihm abweicht. „Aber ſollich Troſt währete nicht lange. Denn nachdeme wir wohl an die zween Stunden in und um der Höhlen uns gelagert, huben die Glocken im Dorfe ſo kläglich an zu gehen, daß es einem Jeglichen ſchier das Herze brach, angeſehen auch dazwiſchen ein laut Schießen, item das Geſchrei der Menſchen und das Bellen der Hunde erſchallete, ſo daß männiglich gießen kunnte, der Feind ſei mitten im Dorfe. Hatte dannenhero genug mit den Weibern zu tüſchen, daß ſie nicht durch ihr unverſtändig Lamentiren dem grimmigen Feind unſern Schlupfwinkel verrathen möchten, zumalen, als es anfing ſchmockig zu riechen, und alſobald auch die helle Flamme durch die Bäume glitzerte. Schickete derohalben den alten Paaſch oben auf den Berg, daß er umbherlugen ſollt, wie es ſtünde, hätte ſich aber wohl zu wahren, daß man ihn nicht vom Dorfe erſchaue, auerwogen es erſt zu ſchummern begunte. Solliches verſprach er und kam alsbald auch mit der Bothſchaft

zurücke, daß gegen 20 Reuter aus dem Dorfe gegen die Damerow gejaget wären, aber das halbe Dorf in rothen Flammen ſtünd. Item erzählete er, daß durch ſeltſame Schickung Gottes ſich ſehr viel Gevögel in den Knirkbüſchen und anderswo ſehen ließ, und vermeinete, wenn man ſie nur fangen künnte, daß ſie eine treffliche Speis vor uns abgeben würden. Stieg alſo ſelbſten auf den Berg, und nachdem ich alles ſo befunden, auch gewahr worden, daß durch des barmherzigen Gottes Hülf das Feuer im Dorf nachgelaſſen, item daß auch mein Hüttlein wider mein Verdienſt und Würdigkeit annoch ſtünde, ſtieg ich alsbald herunter, tröſtete das Volk und ſprach: Der Herr hat uns ein Zeichen gegeben und will uns ſpeiſen, wie einſt das Volk Israel in der Wüſten, denn er hat uns eine treffliche Schaar von Krammetsvögeln über die Wüſte Sehe geſendet, welche aus jedem Büſchlein burren, ſo man ihm nahet. Wer will nun in das Dorf laufen und ſchneiden die Mähnhaare und den Schwanz von meiner gefallenen Kuh wegk, ſo hinten auf der Wörthe liegt. (Denn Roßhaare hatte es im ganzen Dorf nicht, dieweil alle Roß vom Feinde längſt genommen oder erſtochen waren.) Aber es wollte ſich Niemand nit finden, ſintemalen die Angſt noch größer war, denn der Hunger, als meine alte Ilſe anhub: ſo will ich ſchon gehen, denn ich fürchte mich nit, dieweil ich auf Gottes Wegen bin, gebet mir nur einen guten Stock. Als ihr nun der alte Paaſch ſeinen Stecken hingereichet, begunte ſie vor ſich zu ſingen: „Gott der Vater wohn uns bei,“ und verlief ſich bald in das Gebüſche. Hierzwiſchen vermahnete ich nun das Volk, alsbald Hand anzulegen, kleine Rüthlein zu den Dohnen zu ſchneiteln und Beeren zu ſuchen, dieweil es Mondſchein war, und allwärts viel Gänſeflieder, auch Ebereſchen auf dem Berge ſtunden. Die kleinen Kindlein aber hütete ich mit meiner Marien, dieweil die Gegend nicht ſicher für Wülfen war. Hatten derohalben ein luſtig Feuer angemacht, umb welches wir uns ſetzten und dem kleinen Volk die Gebot verhöreten, als es hinter

uns kniſterte und knaſterte, und mein Töchterlein mit den Worten: proh dolor, hostis! auf und in die Höhlen ſprang. Aber es waren nur die rüſtigen Kerls, ſo im Dorfe verblieben, und nun kamen, uns Bothſchaft zu bringen, wie es allborten ſtünde. Dahero rief ihr gleich zu: emergas, amici! wo ſie denn auch mit großen Freuden wieder herfürſprang und bei uns zum Feuer niederſaß. Alſobald erzählete nun mein Fürſteher Hinrich Seben, was derweilen fürgefallen, und wie er nur durch ſein Weib Liſe Kollken ſein Leben geborgen. Jürgen Flatow, Chim Burſe, Claas Peer und Chim Seideritz aber wären erſchlagen, und läge letzterer recht auf dem Kirchſteig. Zwölf Katen hätten die grimmigen Mordbrenner in Aſche geleget und wär es nit ihre Schuld, daß nicht das ganze Dorf draufgegangen, angeſehen der Wind ihnen nicht gepaſſet. Hätten zum Hohn und Geſpötte die Glocken dazu geläutet, ob Niemand kommen wöllt und löſchen, und als er und die drei andern jungen Kerls herfürgeſprungen, hätten ſie die Musqueten auf ſie abgedruckt, aber mit des großen Gottes Hülfe Niemand nit getroffen. Darauf wären ſeine Geſellen über die Zäune geſprungen, ihn aber hätten ſie erwiſchet, und ſchon das Gewehr über ihn ausgereckt, als ſein Weib, Liſe Kollken, mit eim andern Trupp aus der Kirchen herfürgetreten, und ihnen gewinket, daß er Ruhe gehabt. Lene Hebers aber hätten ſie in ihrem Wochenbett erſtochen, das Kindlein geſpießet und über Claas Peers Zaum in den Neſſel geworfen, wo es annoch gelegen, als ſie abgelaufen. Wäre jetzunder im ganzen Dorf derohalben keine lebendige Seele mehr, und noch ſchwerer ein Biſſel Brods, ſo daß, wenn den Herrn nit ihre Noth jammerte, ſie alle des elendiglichen Hungertodes würden ſterben müſſen. (Da ſage nun Einer: das wöllen Chriſtenmenſchen ſeyn!)“ — Ueberall ſehen wir den Dichter, der auf die Knotenpuncte ausgeht und der nur dann, wenn er eine ganz beſtimmte Wirkung dadurch erreichen will, die Maske des Chroniſten vornimmt; nirgends zeigt ſich von einem wirklichen

Chroniſten auch nur die kleinſte Spur. Dies Lamentiren der Weiber zur unrechten Zeit; dieſer alte Paaſch, der während des Recognoscirens die Vögel in den Knirkbüſchen entdeckt; dieſe kleinen Kinder, die vor den Wölfen gehütet werden müſſen; dieſer Kuhſchwanz, der zu der chronicaliſch eingeſchobenen Zwiſchenbemerkung Anlaß giebt, daß es im Dorf an Roßhaaren fehlt, weil die Roſſe längſt vom Feind genommen oder erſtochen ſind: das ſind Züge, die nicht zuſammen gewürfelt, ſondern mit großer künſtleriſcher Weisheit in einander verflochten wurden, und die nur derjenige im trivialen Sinne naiv nennen kann, der nicht weiß, daß der Kunſtverſtand die Nothwendigkeit überall hinter ſcheinbarer Willkür zu verbergen ſuchen muß. Oder will man es wirklich auf den Zufall ſchieben, daß der erſte dieſer Züge uns die ordinaire Weibernatur ſymboliſirt; daß der zweite uns einen originellen Character aufſchließt, einen derjenigen Menſchen, die einen Kometen betrachten und zugleich eine Stecknadel bei ſeinem Licht finden können, und daß der dritte und vierte uns das Jahrhundert und das Stadium des Jahrhunderts veranſchaulichen? — Daſſelbe gilt von dem Schluß des Capitels: „Fragte nunmehro, als er ſchwiege (mit wie viel Seufzen jedoch, kann man leichtlich gießen), nach meiner Hütten, wovon ſie aber nichts wußten, denn daß ſie annoch ſtünde. Ich dankete dannenhero dem Herrn mit einem ſtillen Seufzerlein, und alſobald den alten Seden fragend, was ſein Weib in der Kirchen gemachet, hätte ich ſchier vergehen mügen für großem Schmerz, als ich hörete, daß die Lotterbuben, als ſie heraußer getreten, die beeden Kelche nebſt den Patenen in Händen getragen. Fuhr dahero die alte Liſe faſt heftig an, welche nun auch angeſchlichen kam durch das Buſchwerk, worauf ſie aber trotziglich zur Antwort gab: daß das fremde Volk ſie gezwungen, die Kirche aufzuſchließen, da ihr Kerl ja ſich in den Zaun verkrochen, und Niemand Anders nit da geweſen. Selbige wären ſogleich für den Altar getreten, und da ein Stein nicht wohl gefuget (was

aber eine Erzlüge war) hätten ſie alſobald angefangen mit ihren Schwertern zu graben, bis ſie auch die Kelche und Patenen gefunden. Könnte auch ſein, daß ein Anderer ihnen den Fleck verrathen. Möchte dahero ihr nicht immer die Schuld beilegen, und ſie alſo heftig anſchnauzen et cet. Hierzwiſchen kamen nun auch die alten Greiſen und Weiber mit trefflich vielen Beeren an, item meine alte Magd mit dem Kuhſchwanz und den Mähnhaaren, welche verzählete, daß das ganze Haus umbgewühlet, die Fenſter zuſchlagen, die Bücher und Scripturen auf der Straßen in den Koth getreten und die Thüren aus den Hespen gehoben wären. Solliches aber war mir ein geringer Leid, denn die Kelche, dahero nur das Volk vermahnete, Riegel und Schneere zu machen, umb am nächſten Morgen mit des barmherzigen Gottes Hilfe unſer Jagdwerk zu vollenführen. Klöbete dahero ſelber die Rüthlein bis um Mitternacht und da wir eine anſehnliche Zahl gefertiget, ließ ich den alten Hinrich Seben den Abendſegen beten, den wir alle knieende anhöreten, worauf ich endiglichen noch ein Gebet that, und das Volk ſodann vermahnete, die Männer apart und die Weiber auch apart ſich für der Kälte (Dieweil es ſchon im Monat Septembri war und faſt friſch von der Seekante herwehete) in dem Buſchwerk zu verkriechen. Ich ſelbſten ſtieg aber mit meinem Töchterlein und der Magd in die Höhlen, hatte aber noch nicht lange geſchlummert, als ich den alten Seben faſt heftig wimmern hörete, weilen ihn die Kolik überfallen, wie er klagte. Stund dahero wieder auf und gab ihm mein Lager, und ſetzte mich wieder zum Feuer, und ſchneitelte Dohnen, bis ich ein halb Stündlein entſchlief und der Morgen anbrach, worauf es beſſer mit ihm worden war, und ich nun auch alſobald mich aufmachte und das Volk zum Morgenſegen weckte. Dieſesmal thät ihn der alte Paaſch, kunnte aber nit recht hineinkommen, weshalb ich ihm aushelfen mußte. Hatt' er ihn vergeſſen oder thats die Angſt, das laſſe ich ungeſagt. Summa: Nachdem wir Alle recht

inniglichen gebetet, ſchritten wir alſofort zum Werk, teilten die Dohnen in die Bäume und umhingen ſie mit Beeren, unterdeſſen mein Töchterlein der Kinder hüthete, und Brummelbeeren für ſich zum Frühſtück ſuchete. — Nun ſoll man aber wiſſen, daß wir quer durch den Buſch gen den Weg nach Uekeritze hin teileten, und da merke nun männiglich wieder die ſonderbare Gnadenſchickung des barmherzigen Gotts. Denn als ich mit dem Beil in der Hand (es war Seden ſein Beil, ſo er in der Frühe aus dem Dorfe gehohlet) in bemeldeten Weg trate, nahm ich auf der Erden ein Brod wahr, bei eines Armes Länge, worauf ein Rabe pickete, und welches ſonder Zweifel ein kaiſerlicher Reuter Tags vorhero aus ſeinem Schnappſack verloren, dieweil noch friſche Roßtrappen im Sande dabei ſtunden. Knöpfe mir es alſo heimlich über den Wanſt, ſo daß niemand Nichtes merkete, obſchon bemeldeter Paaſsch dicht hinter mir ſchritt, item alle Andern in nicht gar guter Ferne ihm folgeten. Als wir nun ſo die Dohnen beſtellet in großer Frühe, hatte es ſchon gegen die liebe Mittagszeit eine ſo große Menge Vögel darinnen, daß Räthe Berow, welche mir zur Seiten ſchritt, als ich ſie abbande, dieſelbe in ihrem Schurzfleck faſt nit zu laſſen wußte, und auf dem andern Ende der alte Pagels auch nit viel weniger aus ſeinem Bruſtlatz und Rocktaſchen herfürlangte. Mein Töchterlein ſatzte ſich alſo mit dem andern Frauenvolk hin, des Gevögel zu rupfen, und da es an Salz gebrach (denn deſſen hatten die Meiſten von uns lange nicht mehr gekoſtet), vermahnete ſie ein Paar Männer, zur Sehe zu ſteigen, und in einem Grapen, ſo noch von Staffer Zuter geborgen war, ein wenig geſalzen Waſſer zu hohlen, was ſie auch thäten. In ſolchem Waſſer tunketen wir nunmehro die Vöglein und brieten ſie darauf bei einem großen Feuer, wobei uns allen ſchon von dem ſüßen Geruch das Maul zu wäſſern begunnte, da wir ſo lange keiner Speiſen nicht gekoſtet. Sage dahero, als alles fertig, und das Volk ſich auf der Erde gelagert hat: nun ſchauet, wie der Herr ſein Volk

Israel in der Wüſten noch immerdar mit friſchen Wachteln ſpeiſet, ſollt er nun ein Uebriges thun, und uns auch ein Stücklein Mannabrod vom Himmel ſenden, was meinet ihr, würdet ihr dann jemalen müde werden, zu glauben, und nit vielmehr alle Noth, Trübſal, Durſt und Hunger williglich tragen, ſo er euch förder nach ſeinem guädigen Willen auferlegen ſöllte? Worauf ſie alle antworteten und ſprachen: ja ſicherlich! Ego: Wöllt ihr mir das wahrhaftiglichen verſprechen, worauf ſie wiederumb ſageten: ja das wollen wir! Da zog ich mit Thränen das Brod von meinem Wanſt herfür, hube es hoch in die Höhe und rufete: nun ſchau du armes, gläubiges Häuflein, welch ein ſüßes Mannabrod dein treuer Erlöſer dir durch mich geſendet, worauf Alles ſchrice, ächzete, weinete, auch die kleinen Kinder abermals herbeiſprangen, und die Händlein ausrecketen, indeme ſie ſchrieen: „kiekt Brod, kiekt Brod!“ Da ich aber vor Wehemuth ſelbſten nit beten kunnte, ließ ich Paaſch ſein klein Mägdlein das Gratias beten, in währender Zeit meine Maria das Brod zuſchnitt und einem Jeglichen ſein Theil reichete. Und nun langeten wir alleſammt freudig zu dem lieben Gottesmaal in der Wüſten. Hierzwiſchen mußte nun aber erzählen, wie ich das liebe Mannabrod gefunden, wobei nit verſäumete ſie abermals zu vermahnen, daß ſie wöllten das große Wunderzeichen ſich zu Herzen gehen laſſen, ſo der barmherzige Gott, wie weiland an dem Propheten Eliſa, an ihnen auch gethan: angeſehen wie ein Raab in der großen Hungersnoth demſelbigen das Brod in der Wüſten zugeführet, der Herr auch mir dieſes Brod durch einen Raben zugeführet, daß ich es finden gemüßt, da ich ihm ſonſt doch wohl in meiner Trübſal vorbeigeſchritten, und es nimmer geſehen hätte. Als wir endiglichen unſern Bauch mit Nothdurft gefüllet, hielte die Dankſagung über Lucas 12, v. 24, wo der Herre ſpricht: nehmet wahr der Raben, ſie ſäen nicht, ſie erndten auch nit, ſie haben auch keine Keller, noch Scheunen, und Gott nähret ſie doch.

Wieviel aber ſeid ihr beſſer denn die Vögel? — Aber unſere Sünden ſtunken vor dem Herrn. Denn da die alte Liſe, wie ich bald in Erfahrung gebracht, ihre Vögel nit verzehret, weilen ſie ihr zu nüchtern fürkamen, ſondern ſelbige in den Knirkbuſch geworfen, ergrimmte ſein Zorn über uns, wie weiland über das Volk Iſrael, und wir hatten zur Nacht nur ſieben Vögel auf den Schneeren, am andern Morgen aber nur zween. Auch kam kein Raab wieder, der uns Brod wieſe. Darumb ſchalt ich die alte Liſe und vermahnete das Volk, ſollich gerechte Strafe des höchſten Gottes williglich auf ſich zu nehmen, fleiſſig zu beten, in ſeine verlaſſenen Hütten zurückzuwallen, und zu ſehen, ob der grundgütige Gott vielleicht auf der Sehe mehr beſcheeren möcht. Würde ihn auch in meim Gebet Tag und Nacht anrufen; doch noch eine Zeit lang mit meinem Töchterlein und der Magd in der Höhlen verbleiben und der Dohnen hüten, ob ſich ſein Zorn wenden möcht. Sollten mir inzwiſchen mein Pfarrhaus nach beſten Kräften wieder zurichten, damit ich es bald wieder beziehen könnt, ſintemalen die Kälte mir faſt ſchwer fiele. Solliches gelobten ſie auch zu thun, und ſchieden mit Seufzen von dannen. Welch ein klein Häuflein! — fande nur noch bei 25 Köpfen, da deren doch ſonſten über 80 geweſt; alle andern hatte der Hunger, das Schwert und die Peſtilenz gewürget. Blieb dahero noch mit meinem Gebet für Gott eine Zeitlang einſam und traurig in der Höhlen, und ſendete nur mein Töchterlein nebſt der Magd mit zum Dorfe, daß ſie ſich umbſehen ſollten, wie es in der Widemen ſtände, item die Schriften und Bücher wieder zuſammenleſen, auch mir Kundſchaft bringen, ob Hinze der Zimmermann, den ich alſobad ins Dorf zurückgeſendet, die Särge vor die elenden Leichnahme zuſammengehämmert, daß ich ſie des nächſten Tages begraben möchte. Darauf ſchritt ich zu den Dohnen, aber nur ein einig Vögelein war darinnen zu verſpüren, woraus ich denn merkete, daß der Zorn Gottes noch nit vorüber. Traf jedoch einen

ſchönen Brummelbeerenſtrauch, woran ich bei einer Metze Beeren pflückete, mit dem Vogel ſelbige in Staffer Zuter ſeinen Grapen thät, den der gute Kerl uns noch eine Friſt gelaſſen und zur Nachtkoſt auf ein Feuer ſetzete, wann mein Kind mit der Magd zurückkehren würd. Währete auch nicht lange, als ſie durch den Buſch brachen und von dem Gräuel der Verwüſtung erzähleten, ſo der leidige Satan unter Zulaſſung des gerechten Gottes im Dorf und in der Widemen angerichtet. Mein Töchterlein hatte noch ein paar Bücher zuſammengeleſen, die ſie mit ſich trug, vor andern einen Virgilium und eine griechiſche Bibel. Und als ſie darauf verzählet, daß der Zimmermann erſt morgen fertig würd, wir auch alsbald unſern Bauch zur Nothdurft geſtillet, mußte ſie mir zur Stärkung meines Glaubens noch einmal den locum von den lieben Raaben Lucas am 12ten aus dem Griechiſchen fürleſen, item den ſchönen locum parallelum Matth. am 6ten, worauf die Magd den Abendſegen betete, und wir uns nach der Höhlen zur Nachtruh begaben. Als ich nun am andern Morgen erwachte, als eben die liebe Sonne aus der Sehe herfürbrach und über den Berg ſchauete, hörete ich, daß mein arm hungrig Töchterlein ſchon vor der Höhlen ſtand und das ſchöne Liedlein von den Freuden des Paradieſes recitirte, ſo der heilige Auguſtinus gefertiget und ich ihr gelernet. Sie ſchluchzete für Jammer, als ſie die Worte ſprach:

uno pane vivunt cives utriusque patriae,
avidi et semper pleni quod habent, desiderant.
non satietas fastidit. neque fames cruciat:
inhiantes semper edunt, et edentes inhiant.
flos perpetuus rosarum ver agit perpetuum,
Candent lilia, rubescit crocus, sudat balsamum,
virent prata, vernant sata, rivi mellis influunt
pigmentorum spirat odor liquor et aromatum,
pendent poma floridorum non lapsura nemorum,
non alternat luna vices, sol vel cursus syderum:
agnus est foelicis urbis lumen inocciduum.

Bei dieſen Worten wurde ich ſelbſten weich, und als ſie

ſchwiege, fragte ich: „was machſt du da mein Töchterlein?“ worauf ſie mir zur Antwort gabe: „ich eſſe Vater!“ was mir erſt recht die Thränen herfürtrieb, ſo daß ich anfing ſie zu loben, daß ſie die arme Seele ſpeiſen wöllt, da ſie es nicht ihren armen Leib künnte. Hatte aber noch nit viel geſprochen, als ſie aufſchriee, daß ich das große Wunderwerk doch betrachten ſöllte, ſo ſich aus der Sehe herfürthät, und allbereits über der Höhlen hereinbrach. Denn ſiehe, die Wolke, ganz wie ein Kreuz geformiret, kam über uns und ließ große ſchwere Tropfen bei einer guten Erbſen groß und drüber auf uns niederfallen, worauf ſie alsbald hinter das Gehäge ſank. Richtete mich dannenhero ſogleich in die Höhe, und rannte mit meinem Töchterlein flugs auf das Gebirge, ihr nachzuſchauen. Sie zog gen das Achterwaſſer, wo ſie ſich weit aus einander thät, und hinterwärts alsbald einen großen blauen Streifen formirete, welchen wunderlich die Sonne beſchien, ſo daß es ſchier wie eine güldne Brücken anzuſchauen war, wie mein Töchterlein ſagte, auf welcher die lieben Engel tanzten. Fiel daher mit ihr ſogleich auf die Kniee und dankete dem Herrn, daß unſer Kreuz fürüber gezogen, aber ach unſer Kreuz ſollte erſt anheben, wie man weiter leſen wird.“ — Die Geſchichte von dem gefundenen Brot hätte der Chroniſt wohl auch erzählt; möglicherweiſe hätte er ſogar des Raben gedacht, wäre es auch nur geſchehen, weil er durch ihn an den Raben des Propheten Eliſa erinnert wurde; ſicher aber hätte er des Querwegs, der kaiſerlichen Reiter und der Roßtrappen nicht erwähnt. Wie vortrefflich, wie dramatiſch wird Liſe Rolken eingeführt! Wen packt nicht ſogleich ein unheimliches Gefühl, wenn er ſieht, daß dieſes Weib im Stande iſt, ihren „Kerl“ vor den wilden Soldaten zu ſchützen. Wie ſchnell erhält dieſes Gefühl ſeine Beſtätigung durch den verdächtigen Vorfall am Altar. Und wie fertig und abgeſchloſſen ſteht das widerwärtige Geſchöpf da, wenn es die gebratenen Vögel in den Buſch wirft! Es iſt in

der Kunſt von der größten Wichtigkeit, daß den Dingen am rechten Ort ihre Schatten vorausgehen, damit die ordinaire Ueberraſchung das höhere Intereſſe nicht beeinträchtige. Wie fein iſt das hier beobachtet! Wo man aber alle Geſetze der Kunſt erfüllt ſieht, da iſt ein Kunſtwerk vorhanden, und ein Kunſtwerk kommt nur durch einen Künſtler zu Stande! Wäre der Künſtler nun, was er ja allerdings noch ſein könnte, ein mittelalterlicher, kein moderner, ſo würde ſeine Subjectivität auf eine ganz andere Weiſe zum Vorſchein gekommen ſein, als es jetzt geſchieht. Er würde dem Hexenweſen gegenüber einen beſtimmten Standpunct eingenommen, es nicht wie ein nun einmal vorhandenes Element der Geſchichte ohne alle Andeutung ſeines individuellen Verhältniſſes zum Gegenſtand behandelt haben. Das iſt nirgends der Fall, der Glaube an den Hexenunfug wird ſo wenig durch eine beſcheidene Skepſis beſtritten, als durch Gründe unterſtützt, und die Objectivität, die hierin liegt, war im ſechszehnten Jahrhundert einem deutſchen Dichter noch weniger möglich, wie dem größten engliſchen eine aus gerechter Würdigung hervorgegangene Darſtellung der Jungfrau von Orleans, zu der Shakeſpeare es bekanntlich nicht brachte. Dagegen konnte nur ein moderner Künſtler ſo viel Liebe auf die Veranſchaulichung der patriarchaliſchen Sitten und Zuſtände jenes Zeitalters verwenden, als faſt jede Zeile des Buchs verräth; es kann Niemanden, der ſich nicht abſichtlich verblenden will, entgehen, daß der Autor zurückblickt. Darum iſt die Bernſteinhexe nicht allein das freie Erzeugniß eines Dichters, ſondern auch das Erzeugniß eines Zeitgenoſſen, und ſo lange, bis ſich ein anderer als Verfaſſer meldet und legitimirt, das Erzeugniß Wilhelm Meinholds. Dafür bedarf es keines weiteren Beweiſes, als der Bernſteinhexe ſelbſt, die es überall ſo klar und beſtimmt bezeugt, wie in dem von mir ohne Wahl herausgehobenen und commentirten ſiebenten Capitel.

Wenden wir uns nun zur Sidonia von Bork. Meinhold

beklagt sich bitterlich darüber, daß dieses sein neues Werk schon vor dem Erscheinen auf einige in der Weber'schen Novellenzeitung mitgetheilte Capitel hin verurtheilt worden sei. Das hätte nun freilich nicht geschehen sollen, denn ein Roman ist so wenig nach einem Fragment abzuschätzen, als ein verhülltes Bild nach der einen oder der anderen kleinen Parthie, die sichtbar wird, weil der Schleier sich hier verschoben hat, oder weil er dort durchlöchert ist. Auch mag Meinhold nicht Unrecht haben, wenn er hieraus schließt, daß die Zeit nahe sein dürfte, wo nur noch die Titel der Bücher gelesen und recensirt werden würden. Aber auch die ehrlichste und gründlichste Kritik wird sich nicht veranlaßt finden, den Spruch ganz und gar zu ändern. Sidonia von Bork steht tief unter der Bernsteinhexe, und das Wort einer tiefgebildeten Frau, daß sie ihr wie die nur zum Theil gelungene Copie eines vortrefflichen Originals vorkomme, hat einen guten Grund. Meinhold kann jedoch recht wohl zugleich Urheber des Originals und der Copie sein. Auch schließt das, wie sich von selbst versteht, das Vorhandensein anerkennungswerther Einzelheiten durchaus nicht aus, und wenn unsere Dutzend-Kritikaster, vielleicht gereizt von den etwas zu stachligten Arabesken, womit Meinhold seinen Roman eingefaßt hat, sich beeiferten, die Sidonia von Bork fast unter Null herabzusetzen, so will ich mich bestreben, ihre positiven Seiten hervorzuheben, um das Gleichgewicht einigermaßen wieder herzustellen. Denn so gewiß es ist, daß sie den Vergleich mit der Bernsteinhexe nicht aushält, so gewiß ist es auch, daß sie über die ordinaire Romanwaare hoch hinausragt. Jene Arabesken gedenke ich jedoch keineswegs in Schutz zu nehmen, schon deswegen nicht, weil ich auf dem Parnaß nicht gern die Kanzel aufgeschlagen sehe. Auch den Inhalt billige ich nur theilweise, namentlich durchaus nicht die Angriffe auf die Juden. Doch der Rahmen macht mich nicht ungerecht gegen das Bild.

Vorher noch einige allgemeine Bemerkungen über die An-

ſichten, die der Verfaſſer ſich nach den im Eingange von mir mitgetheilten Vorreden über die Romandichtung gebildet hat. Sie ſind im Ganzen ſo geſund, wie es ſich bei ſeinem großen Talent zum Voraus erwarten ließ. Denn man ſage, was man wolle, Kraft und Erkenntniß gehen in aeſthetiſchen Dingen Hand in Hand, und höchſtens kann in Ausnahmefällen der Erkenntniß die Kraft fehlen, nie aber der Kraft die Erkenntniß. So dringt er denn überall mit Unerbittlichkeit auf Darſtellung, freie und ganze Darſtellung, und iſt ein unverſöhnlicher Feind alles Umſchreibens und Raiſonnirens. Darin hat er auch unbedingt Recht. Wenn er aber glaubt, die Darſtellung erreiche erſt dadurch den höchſt möglichen Grad der Lebendigkeit, daß der Dichter ſeinen Perſonen die Sprache des Jahrhunderts, in welchem ſie lebten, in den Mund lege, ſo iſt er in dieſem Punct einem falſchen Empirismus verfallen. Die wirkliche Sprache des Helden hat im Roman und überhaupt in der Dichtung nicht mehr zu thun, wie ſein wirklicher Stiefel im Gemälde. Das ganz ordinaire Natürlichkeitsprincip mag dabei ſeine Rechnung finden; dem wäre ja gewiß auch mit einem einbalſamirten und obendrein geſchminkten Leichnam mehr gedient, wie mit einer iconiſchen Bildſäule. Allein dieſes Princip ſteht im entſchiedenſten Widerſpruch mit der Kunſt und muß völlig überwunden ſein, ehe von Kunſt überhaupt nur die Rede ſein kann. Wo es ſich um ein Kunſtwerk handelt, ſind alle Mittel der Art von vorne herein ausgeſchloſſen; ſie gehen auf eine ganz andere Wirkung aus, als das Kunſtwerk im Auge haben ſoll, und es iſt gleichgültig, ob auf eine ſtärkere oder auf eine ſchwächere. Wenn Meinhold Recht hätte, ſo müßte im Roman und im Drama, wie der Altdeutſche altdeutſch, ſo auch der Grieche griechiſch, der Römer römiſch ſprechen, und Troilus und Creſſida, Julius Cäſar und Coriolan hätten nicht geſchrieben werden können, wenigſtens nicht von Shakeſpeare. Er hat aber nicht Recht und ſeine eigenen Erzeugniſſe beweiſen es.

Weit entfernt, daß die erkünſtelte, zurecht gemachte Sprache der Bernſteinhexe nutzte und ihr nothwendig wäre, ſie ſchadet ihr; ſie war bloß nothwendig für den Nebenzweck des Verfaſſers, für die beabſichtigte Täuſchung. Das Bild hätte den einfach treuherzigen Ton, in dem es gehalten iſt und der allerdings zu ihm gehört, wahrlich nicht verloren, wenn er ſein Buch in gewöhnlichem Deutſch geſchrieben hätte. Dieß zeigt z. B. Brentanos Erzählung vom braven Kaſperl und der ſchönen Annerl; dieß zeigt noch unwiderſprechlicher Tiecks blonder Eckbert. Dagegen hätte Tiecks treuer Eckart und Aehnliches Meinhold darüber belehren ſollen, wohin das ſprachliche Imitiren führt. Hebel brachte in ſeinen allemanniſchen Gedichten ein Idiom zur literariſchen Geltung, das noch lebt, noch wirklich geſprochen wird. Er ſollte es nicht erſt aus Chroniken und Wörterbüchern mühſam zuſammenleſen, er ſprach es ſelbſt, es kam ihm aus der Bruſt heraus. Ja, die einfachen Anſchauungen und Gedanken, die ſeinen Gedichten den Inhalt geben, waren auf untrennbare Weiſe mit dieſem Idiom verwachſen, und er hätte ſie erſt in's Hochdeutſche übertragen, d. h. den Tieck-Meinhold'ſchen Proceß umkehren müſſen, wenn er ihnen das Idiom hätte abſtreifen wollen. Darum liegt in dem Eindruck, den ſie erregen, durchaus Nichts von Affectation, man fühlt die Congruenz zwiſchen Form und Gehalt heraus. Das Gegentheil gilt von Tiecks treuem Eckart und den Grillenhaftigkeiten, die ihm gleichen und auf ihn folgten; ſie wirken, wie das abſichtliche Stammeln eines mit ausgebildeten und gefügigen Sprachwerkzeugen ausgerüſteten Menſchen wirken würde. In Meinholds Bernſteinhexe und ſeiner Sidonia von Bork iſt der Eindruck nicht ganz ſo ſtörend, doch das beweiſ't nur, daß er geſchickter imitirt hat; denn Tieck brachte freilich nur einen in jeder Beziehung ungenießbaren Miſchmaſch zu Stande; er wollte das Verkehrte, und machte es uns dadurch noch widerwärtiger, daß er es nicht einmal erreichte. Für das Theorem ſelbſt kann es Nichts

beweiſen; der Dichter hat mit dieſer Art von Illuſionsmitteln nicht mehr zu ſchaffen, wie der Bildhauer mit den Geheimniſſen des Wundermannes, der in Wachs bouſſirt. Willibald Alexis, der in ſeinem falſchen Woldemar einen ähnlichen Verſuch machte, hat das ſchon begriffen, wie ſeine neueſten Arbeiten zeigen; ich hoffe, Reinhold wird es auch thun. Niemals aber laſſe er ſich in ſeiner freien Behandlung des Cyniſchen irre machen, wie der Unverſtand auch dawider eifern mag. Er hat ganz Recht; wo das Cyniſche nicht als Selbſtzweck auftritt, wo es einem höheren Zweck dient und ſich als einzelner Farbenſtrich harmoniſch im Totalgemälde auflöſ't, da kann ſich nur eine ganz verdorbene Phantaſie daran ſtoßen, nur eine ſolche, die allenfalls auch in der Sixtiniſchen Madonna nur ein Weib erblickt, das ſich, wie das Kind auf ihrem Arm beweiſ't, einmal in einer intereſſanten Situation befunden haben muß. Wer kann auf dieſes Geſindel Rückſicht nehmen, und ob Legionen davon herumlieſen!

Gehen wir jetzt auf die Sidonia von Bork näher ein. Es iſt zunächſt keine Empfehlung für das Werk, daß es eine Hexengeſchichte behandelt und doch drei ſtarke Bände füllt. Denn das Hexenweſen iſt an ſich ſo häßlich im weiteſten Sinne des Worts, daß das menſchliche Gemüth kaum eine lange anhaltende Beſchäftigung mit demſelben verträgt. Doch dieſer Uebelſtand hätte allenfalls durch eine hohe Vollendung der Form aufgewogen werden können; der Dichter konnte ſich die Theilnahme, die ihm bei der abſtoßenden Natur des Gegenſtandes nicht freiwillig gezollt wurde, vielleicht mit Gewalt erzwingen. Eine ſolche Formvollendung werden aber nicht bloß Reinholds Gegner, ſondern auch ſeine wärmſten Freunde vermiſſen. Sidonia von Bork bietet uns keineswegs ein in allen ſeinen Theilen künſtleriſch abgeſchloſſenes Ganzes, das man nur in ſeiner Totalität bejahen oder verneinen, an dem man aber im Einzelnen nicht markten und mäkeln kann. Sie bringt uns vielmehr eine Reihe von mehr oder minder gelungenen Gemälden,

die durch den Character der Heldin nur lose mit einander zusammenhängen. Einen lebendigen Menschen muß man hinnehmen, wie er ist, oder ihn gehen lassen; man kann nicht mit seinem rechten Arm ein Freundschaftsbündniß schließen und dem linken den Krieg erklären. In einer Gemäldegallerie aber kann man allerdings das eine Bild bewundern und dem andern den Rücken wenden. Die Bernsteinhexe konnte in ihrer hohen Geschlossenheit nur Verehrer oder Widersacher finden. Sidonia von Bork wird ohne Zweifel von Manchem ganz weggeworfen, aber, ich muß es aussprechen, von Niemanden ganz anerkannt werden.

Dieser Punct ist wichtig. Noch wichtiger ist ein zweiter. Die Bernsteinhexe fordert keinen Glauben für das Hexenwesen; Sidonia von Bork thut es, und in beträchtlichem Grade. Wenn Aristoteles aussprach: das Wunderbare gefalle immer, so fand er freilich nicht nöthig, erst die Gränze zwischen dem Wunderbaren und dem Ungereimten zu ziehen, denn seine Griechen mit ihren klaren Augen und ihrem gesunden Instinct konnten sie gar nicht überschreiten. Auf diese Gränze kommt aber Alles an, und ich fürchte sehr, die Hexerei liegt jenseits derselben. Die Kunst darf nach meiner Meinung unter keinen Umständen ihr selbst, sondern nur dem Glauben an sie Realität einräumen. Dieser Glaube hat Wirkungen gehabt, fürchterliche Wirkungen; er ist ein Element der Geschichte und darum auch in alle Ewigkeit ein Element der Kunst. Der Künstler dagegen, der die Hexerei selbst, die unaufgelöst'te, nackte Hexerei, zum Mittelpunct einer Darstellung macht, stellt sein Werk auf eine äußerst gefährliche Spitze, mag er sie nun als ein einmal Sanctionirtes ohne weitere Vorbereitungen und Erklärungsversuche einführen, oder sich, noch schlimmer, bestreben, ihr durch die Anknüpfung an räthselhafte Naturprocesse eine mystische Grundlage zu geben. Bis auf einen gewissen Grad gilt dies Alles vom Uebernatürlichen überhaupt; ein Kunstwerk, das dessen bedürftig ist, steht

nie ſo hoch, wie eines, das ſich ganz auf die reale Welt ſtützt; die phantaſtiſche Komödie, z. B. die des Ariſtophanes, die die reale Welt aufheben darf, weil ſie ſich ſelbſt auch wieder aufhebt, ausgenommen. Wir zittern zwar vor dem Geiſt im Hamlet, denn Shakeſpeares Genius war mächtig genug, ihn mit Allem, was Grauen und Furcht einzuflößen vermag, zu umkleiden; aber die ungeheure Tragödie hätte vielleicht auch ohne den Geiſt zu Stande kommen, Hamlets Verdacht hätte auch auf andere Weiſe erregt werden können, und das wäre ſo gewiß beſſer geweſen, als ein Motiv, das allen Zeiten entſpricht, einem Motiv vorgezogen zu werden verdient, das von gewiſſen hiſtoriſchen Vorausſetzungen abhängt, in welche eine ſpäte Nachwelt ſich nicht ohne Zwang mehr findet. Doch etwas ganz Anderes iſt allerdings der Glaube an Geiſter und etwas ganz Anderes der Glaube an Hexen. Die Mitternachtsſtunde, ein Kirchhof werden dem Menſchen noch lange die Haare zu Berge treiben, während er den Beſenſtiel und die Schornſteinhöhle ſchon jetzt mit der größten Kaltblütigkeit betrachtet und ſich auch der Bauer mit den rothen Augen alter Weiber längſt ausgeſöhnt hat. Der Dichter, der dieſe Dinge für irgend einen Zweck wieder rehabilitiren will, wagt nicht bloß viel, er wagt zu viel. Denn ſelbſt wenn es gelingen könnte, würde der Eindruck durch die ſich aufdringende Reflexion, daß eine große Kraft für etwas durchaus Richtiges angeſtrengt und alſo verſchwendet worden ſei, geſtört werden.

An der Bernſteinhexe iſt dieß das Rührende und Erſchütternde, daß die Heldin bei der reinſten Unſchuld und dem höchſten Seelenadel theils durch den verhängnißvollen Bernſteinfund und deſſen gemißdeutete und doch ſo einfache Conſequenzen, theils durch die allgemeine Verblendung des Jahrhunderts, der ſich Niemand, der ſich ihr eigener Vater nicht einmal ganz zu entziehen vermag, in ihr finſteres Schickſal verſtrickt wird. Mit der Sidonia von Bork verhält es ſich ganz anders. Als

Kokette beginnt sie; schon am Schluß des ersten Bandes ist sie eine der gemeinsten Unzucht pflegende und dabei ertappte Buhlerin; darauf begiebt sie sich in ein Frauenhaus, wird, auch hier wieder verjagt, Räuberbraut, verschwindet auf dreizig Jahre, taucht wieder auf und endet als Klosterhexe, die trotz ihres adeligen Herkommens verbrannt wird. Ein so würdeloses Geschöpf, das uns am Anfang seiner Laufbahn nicht durch gewaltige Leidenschaften fesselt, und uns am Ende derselben eben so wenig durch dämonische Größe imponirt, kann kein nachhaltiges Interesse einflößen. Der Verfasser sucht seine Sidonia als ein Product einer elenden Erziehung und der ihr durch diese eingeimpften Gottlosigkeit hinzustellen; aber wir schütteln den Kopf zu dieser mißlichsten aller Motivirungen, die in gut Pestalozzisch-Fichte'schem Sinne den Menschen zu einer Art „von Thon in Schulmeisterhänden herabsetzen mögte, und wir sind und bleiben der Ueberzeugung, daß die Verderbtheit bei diesem Weibe in Herz und Nieren saß, und daß Sidonia durch rechtzeitige Anwendung des Katechismus Gerschovii so wenig zu ändern und zu bessern gewesen wäre, wie die Distel durch Abschneiden ihrer ersten Schößlinge in eine Rose umzuwandeln ist. Nein, so steht es nicht mit der menschlichen Natur; wenn es aber auch so mit ihr stünde, so könnte es doch nie den Vorwurf einer aesthetischen Darstellung abgeben. Unerhört ist es auch, daß der Verfasser die Heldin in einem Moment, wo man es am wenigsten erwartet, auf volle dreizig Jahre verschwinden, und sie erst als eine Art von Fossil wieder zum Vorschein kommen läßt. Als vollendetes Scheusal steht sie nun da; wie sie es wurde, erfahren wir nicht, die psychologischen Umbildungsprocesse werden uns vorenthalten, dennoch müssen wir sie noch ein ganzes Alphabet hindurch begleiten und zusehen, wie sie tolles und nichtswürdiges Zeug treibt. Das ist ein Mißgriff unglaublicher Art. Nein, lieber Meinhold, wie ein Mensch Hyäne *wird*, das kann uns interessiren, aber nicht, wie er als Hyäne *wüthet*.

Ein milderes Urtheil über den Hauptcharacter des dreibändigen Werks iſt nicht möglich. Daraus folgt jedoch nur, daß der Hauptcharacter die ſchwächſte Seite deſſelben iſt. Die ehrliche Kritik durfte dieſe Seite nicht verhüllen, aber mit Freuden ſieht ſie von ihr ab und deutet auf die ſtärkeren und gelungeneren hin. Der Roman kann freilich bei einem ſolchen Hauptcharacter auf den Namen eines geſchloſſenen, in allen Theilen durchgebildeten Kunſtwerks keinen Anſpruch machen, und ſchon deshalb hätte ich ihn unter die Bernſteinhexe ſetzen müſſen. Aber er enthält Parthieen, die vortrefflich ſind und die den Zweifel, ob Meinhold wirklicher Verfaſſer der Bernſteinhexe ſei, ſelbſt bei dem Ungläubigſten, jeder anderen Argumentation Unzugänglichen, beſeitigen müſſen. Am beſten dürfte er als ein Sittengemälde des ſechszehnten Jahrhunderts zu bezeichnen ſein. In dieſem Sinne leiſtet er Außerordentliches; aber auch an Characteren, an vollendeten Geſtalten von Fleiſch und Blut fehlt es nicht.

Ich laſſe eine Probe folgen, damit der Leſer Gelegenheit erhalte, über das ſo hart verunglimpfte Werk, das, Dank dem gegen den Verfaſſer aufgebrachten Troß der Afterkritiker, ſchon wieder vom Büchermarkt zu verſchwinden droht, ſelbſt zu urtheilen. Ich wähle das achtzehnte Capitel des zweiten Bandes, welches das Ende des jungen Appelmann, des Verführers der Sidonia, erzählt . . .

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß Keiner, der dieſes Fragment las, das Ganze ungeleſen laſſen wird. Die Ausſtattung iſt brillant, und ein zwiefaches Portrait der Sidonia hinzugefügt, eines, das ſie als Fürſtenbraut, ein zweites, das ſie als Hexe darſtellt. Wenig neu erſchienene Bücher mögten ſich ſo gut zu Geſchenken eignen.

38.

Ludovico.

Eine Tragödie in fünf Acten von Maſſinger.
Bearbeitet von Deinhardſtein.

1849.

Der Angelpunct dieſer Tragödie wird dem geſchichtskundigen Leſer aus dem Joſephus bekannt ſein. Erdichtet im vulgairen Sinn des Wortes hat Maſſinger ſie ſo wenig, wie Deinhardſtein. Sie beruht auf einem hiſtoriſchen Factum und auf einem ungeheuren, das einzig, wie kaum ein zweites, in den Jahrbüchern der Menſchheit daſteht. Das müſſen wir uns vor Allem in's Gedächtniß zurückrufen.

Der jüdiſche König Herodes, durch den bethlehemitiſchen Kindermord grauenvoll und düſter in's Evangelium eingezeichnet, hat das in Wahrheit und Wirklichkeit gethan, was Maſſinger ſeinen Herzog von Mailand thun läßt. Aber unter ganz anderen Umſtänden und auf ganz andere Weiſe, ſo daß ein einfacher Auszug aus dem Joſephus die beſte Kritik des engliſchen Dichters ſein dürfte. Herodes ging blutbeſpritzt und als Ungeheuer aus der Welt. Sein letzter Befehl war, daß man in dem Augenblicke, wo er ausgeathmet haben würde, die vornehmſten Bewohner Jeruſalems, aus jedem Hauſe Einen, niederhauen ſolle; er wollte beweint werden, und er glaubte, ſeinen Unterthanen nur auf ſolche Art noch Thränen entlocken zu können. Dieſer Abſchied iſt wohl nicht geeignet, ihm deutſche Herzen zu gewinnen, und ich mögte auch Niemand, der an Gutzkows Werner oder an ſeinem weißen Blatt Gefallen findet, den Rath geben, ſich mit dem König näher einzulaſſen. Herodes trat aber nicht als Ungeheuer in die Welt. Groß und edel, mit allen herrlichen Eigenſchaften ausgeſtattet, die den Helden und den Mann machen, erſcheint er als Jüngling, und bleibt er

lange Zeit; ſiegreich wirft er die ihm heimlich trotzende Gemeinheit darnieder, wie den einen offenen Kampf wagenden Unverſtand; wahlverwandtſchaftlich ſchlägt ihm Antonius' ſtolzes Römerherz entgegen; kühn und unerſchrocken verfolgt er ſeine Bahn, ſich ſeiner Feinde, nach ihrem Verdienſt und ihrer Würdigkeit bald mit dem gezogenen Schwert, bald mit der ſtampfenden Ferſe entledigend; das ſchönſte Weib, die leuchtende Blüte des Maccabäer-Stammes, die weit und breit geprieſene Mariamne, wird ihm als Belohnung zu Theil, obgleich ihre Mutter Alexandra den Emporkömmling haßt, ihr hoheprieſterlicher Oheim Hyrkan ihn nicht liebt, nur fürchtet; Antonius fügt die Krone hinzu. Wer auch nur ſo viel vom König Herodes weiß, und nun Anfang und Ende mit einander vergleicht, der ſagt ſich ohne Zweifel: Hier liegt der Stoff zu einer erſchütternden Tragödie erſten Ranges vor, zu einer ſolchen nämlich, die die menſchliche Natur an ſich in ihrem Abhängigkeits-Verhältniß zu den Schickſals-Mächten darſtellt, die alſo nicht einen Kreis im Kreiſe beſchreibt, ſondern den Kreis ſelbſt, der alle übrigen in ſich faßt. Wenn er dann zugleich einigen Kunſtverſtand beſitzt, ſo wird er augenblicklich hinzuſetzen: nur Derjenige wird dieſen Schatz heben, der das Ende aus dem Anfang mit überzeugender Nothwendigkeit hervorgehen zu laſſen verſteht.

Mariamne hatte einen Bruder, den Ariſtobolus, welchen Herodes, ſo wie er heranwuchs, an des verſtorbenen Hyrkans Statt zum Hohenprieſter ernennen mußte, um ſeiner Schwiegermutter zu genügen. Er that es ungern, denn der Jüngling, wie tief er ſonſt auch unter ihm ſtehen mogte, beſaß Alles, was der Maſſe wohlgefällt und ſie hinreißt, er war ſchön, wie ſeine Schweſter, ein einnehmendes Weſen war ihm angeboren, und obendrein rollte in ſeinen Adern königliches Blut. Herodes' Abneigung vor dieſem, ſeine Machtvollkommenheit und ſeinen Thron ſelbſt gefährdenden Schritt rechtfertigte ſich nur zu bald; als Ariſtobolus ſich am Laubhüttenfeſt dem wankelmüthigen Volk

in ſeiner neuen Würde zeigte, jauchzte es ihm, wie betrunken, zu, und daß Alexandra ihre längſt gehegten ehrgeizigen Pläne durch ihren Sohn durchzuſetzen beabſichtigte, war klar. Herodes ſtand auf einem Platz, den die Natur ihm beſtimmt und den er durch ein Leben voll Arbeit und Mühe bezahlt hatte; jetzt, da er im höchſten Sinne erſt zu wirken beginnen, da er ſein noch immer in den engen moſaiſchen Anſchauungen befangenes und dadurch dem Untergange entgegeneilendes Volk von dem Fluch des Buchſtabens und dem Joch der Phariſäer befreien wollte, begann der Boden unter ihm zu wanken. Aber ein raſcher Entſchluß konnte noch Alles retten, und dieſen faßte er vielleicht um ſo eher, je ſicherer er ſich ſagen durfte, daß er etwas Höheres vertheidigte, als ſich ſelbſt. Er lud den Ariſtobolus ein, ſich mit ihm zu baden; der argloſe Jüngling that es und wurde bei dieſer Gelegenheit von einigen vertrauten Hofleuten, die Anfangs zum Scherz mit ihm rangen, im Waſſer erſtickt. Es war ein Mord, der wie ein Unglück ausſah und nur den Verdacht, nicht die offene Anklage zuließ. Dennoch täuſchte Herodes, trotz der Trauerkleider, die er anlegte, und trotz des prachtvollen Leichenbegängniſſes, das er ſeinem Opfer ausrichtete, Niemand, und am wenigſten ſeine Schwiegermutter. Sie verbiß zwar nach dem erſten Verzweiflungsanfall ihren Schmerz und lieh ihrem Argwohn keine Zunge; aber ſie wandte ſich durch die Königin von Egypten, mit der ſie auf freundſchaftlichem Fuße ſtand, um Hülfe und Gerechtigkeit an Antonius, und dieſer, längſt ein Sclave Cleopatras und ohnehin auch als Lüſtling durch die ihm zugeſandten Bildniſſe des Ariſtobolus und der Mariamne geködert, zog Herodes auf Tod und Leben zur Verantwortung. Herodes liebte Mariamne mit fieberiſcher Leidenſchaftlichkeit, er fürchtete, daß ihre Schönheit auf den Richterſpruch des Antonius einen größeren Einfluß ausüben möge, wie der an ihrem Bruder verübte und aus politiſchen Gründen leicht zu rechtfertigende Mord, und um den Römer für dieſen Fall um den Preis zu betrügen,

ſich ſelbſt aber gegen das zu ſichern, was ihm das Entſetzlichſte dünkte, gab er einem Verwandten, ſeinem Oheim Joſeph, heimlich den Befehl, Mariamne zu tödten, wenn er ſelbſt nicht wiederkehren ſollte. Nun reiſ'te er getroſten Muthes ab. Und es geſchah, was ſeine Anklägerin nicht erwartet hatte, und was doch das Natürlichſte war. Antonius war nicht klein, und Herodes war nicht ſchlecht. Als ſie ſich wieder Aug' in Auge ſahen, reichten ſie ſich auch wieder die Hände, und nicht bloß losgeſprochen, ſondern hochgeehrt, wie jemals, wurde der Judenkönig von dem römiſchen Duumvir entlaſſen; der ſich ſchon als unausweichbar ankündigende Kampf um die Welt mit dem zähen und ſchlauen Octavian mogte mit dazu beigetragen haben. Herodes flog nach Jeruſalem zurück und fand ein verſteinertes Weib. Joſeph hatte ſein Geheimniß verrathen, er hatte Mariamnen geſagt, welch ein Befehl ihm in Bezug auf ſie zu Theil geworden ſei; er hatte es nach dem jüdiſchen Geſchichtſchreiber gethan, um ihr zu zeigen, wie unendlich Herodes ſie liebe. Das kann nicht wahr ſein! Nicht, als ob es nicht einen ſolchen Schwachkopf in Jeruſalem hätte geben können; das wird Keiner beſtreiten wollen. Aber nimmermehr hätte Herodes ſich über dieſen Schwachkopf getäuſcht und ihm den Befehl anvertraut. Hier iſt Joſephus ſchlecht unterrichtet, und wenn der Hiſtoriker das auch nicht ohne äußere Beweiſe einräumen will, der Dichter wird die inneren unbedingt anerkennen und einen anderen Schlüſſel ſuchen müſſen. Genug, Mariamne wußte, was ſie ſo wenig wieder vergeſſen, als verzeihen konnte. „Wie kann ſie's wiſſen?“ fragte ſich Herodes, mußte er ſich fragen. „Durch meinen Mann, durch Joſeph,“ flüſterte ſeine Schweſter Salome ihm in's Ohr, die, wie die ganze herodianiſche Familie, auf Mariamne, ihres Maccabäer-Stolzes wegen, längſt aufgebracht geweſen, und nun auch noch eiferſüchtig auf ſie geworden war, vermuthlich, weil Joſeph, um ſich die Vollziehung des ihm ertheilten Auftrags möglich zu machen, ſich in Heuchelei und Ver-

stellung Mariamnen und ihrer Mutter öfter, wie sonst, genähert hatte. Herodes glaubte seiner Schwester und ließ seinen Oheim mit der fieberhaften Voreiligkeit, die ihn überhaupt charakterisirte, tödten, ohne ihn zuvor auch nur zu hören. Dadurch beraubte er sich jedes Mittels, klar in die Sache zu sehen, und Mariamne wurde ihm ein unheimliches Räthsel; er wagte nicht, die Hand an sie zu legen, und konnte sie doch auch nicht mehr küssen, ohne zu schaudern. Nun brach das Welt-Ungewitter aus. Antonius und Octavian rüsteten sich gegen einander, und Jeder schaarte seine Freunde um sich herum. Herodes ließ sich nicht säumig finden, er machte sich sogleich auf den Weg, um Antonius bei Actium zu Hülfe zu kommen. Zuvor jedoch gab er dem Soemus, demjenigen seiner Diener, den er für den treuesten hielt, denselben Befehl, welchen er bei seiner ersten Abreise seinem hingerichteten Oheim Joseph gegeben hatte. Nach Actium kam er nicht, weil Antonius ihm einen Boten entgegen schickte, der ihm den Auftrag brachte, sich gegen die aufrührerischen Araber zu wenden. Das that er und bezwang sie. Während dessen verlor Antonius die Schlacht und fiel bald darauf durch Selbstmord; nun hatte die Welt nur Einen Herrn mehr. Dadurch war Herodes' Lage in ihr Gegentheil verkehrt worden; was Antonius als Verdienst belohnt hätte, konnte Octavian nur als Verbrechen strafen. So glaubten Alle, so glaubte namentlich Soemus, der jetzt, wie Joseph, sein Geheimniß verrieth, aber aus andern Gründen, wie dieser. Er erblickte in Mariamne schon die Thronfolgerin und wollte sich für alle Zeiten ihre Gunst erwerben, bis zum Untergang des Antonius hatte er es treu bewahrt.

Doch Alle irrten sich. Herodes begab sich stehenden Fußes zu Octavian und sagte: welch ein Freund ich bin, hast Du gesehen; ich war Antonius treu bis in den Tod. Aber Antonius lebt nicht mehr, und da ich nur seinetwegen Dein Feind war, so kann ich von jetzt an Dein Freund sein! Dabei hatte er die

Krone abgelegt, aber nicht das Schwert und nicht das königliche Gewand. Auch Octavian war Mann genug, um einen Mann ſchätzen zu können; ſtatt dem Herodes den Kopf zu nehmen, ſetzte er ihm die Krone wieder auf und gab ihm noch eine neue Provinz. Abermals kehrt Herodes nach Jeruſalem zurück, ſtolz auf ſein Glück und trunken von erlaubtem Selbſtgefühl. Abermals trifft er ein verwirrtes, ödes Haus und ein verſteinertes Weib. Die ganze Welt iſt voll Sonnenſchein für ihn; aber unter ſeinem Dach wohnt die Nacht und das Grauſen. Auch Soemus! Er erträgt's nicht mehr. Der hätte ihn, was er auch ſagen mag, ſicher nicht verrathen, wenn Mariamne ihm nicht den höchſten Preis gezahlt hätte, und dann hat auch Joſeph an ſeiner Göttertafel geſchwelgt! Das ſteht feſt für ihn, und die Schweſter, die der Mariamne ſeit dem Tode ihres Mannes zwiefach grollende Schweſter, hetzt und treibt! Was kann er noch thun, als ſein Weib tödten! Was bleibt ihm, nachdem er ſich dazu endlich hinreißen läßt, noch übrig, als die Krone, die kahle Krone, derentwegen er den Ariſtobolus aus der Welt ſchaffte! Darum wird er auch immer eiferſüchtiger auf dieſe, und entſchließt ſich ihretwegen, wie im Anfange zum Einzelmord, am Ende, als die alten Prophezeiungen in Erfüllung zu gehen drohen, als die Bibel ihm in Jeſus Chriſtus den gewaltigſten, unheimlichſten ſeiner Feinde entgegen ſtellt, zu der Bethlehemitiſchen Kindermetzelei. Was weiter folgt, iſt für die Kunſt von keinem Intereſſe; ſie muß ihr Auge abwenden, wenn der Gräuel der Verweſung beginnt.

Das Alles liegt im Joſephus, zum Theil klar ausgeſprochen, zum Theil nur dunkel angedeutet, und freilich nicht, wie hier, zu einer Kette zuſammengeſchmiedet, ſondern abgeriſſen und zerſtreut. Es rundet ſich faſt von ſelbſt zur Tragödie, wie ſchon dieſe Reproduction zeigen wird; ja, wer nicht tief in das Weſen der Kunſt geblickt hat, der könnte ausrufen: was will hier noch der Dichter, die Geſchichte ſelbſt hat diesmal ſein Amt verrichtet.

Das wäre nun allerdings ein Irrthum, aber die Geſchichte hat hier wirklich gethan, was ſie überhaupt thun kann, und ein ordinairer Anecdoten-Jäger, der in aller Naivetät ein Drama hervorzubringen glaubt, wenn er irgend ein ihm aufgefallenes hiſtoriſches Factum ſcenirt und dialogiſirt, dürfte ſchmählich wegkommen, wenn er ſich an dieſes wagen wollte. Es iſt ſchon an und für ſich, ſo wie es da liegt, durch die ihm an- und eingeborene Form über ſeine Region weit hinausgehoben und bedarf einer Kraft, welche die ſonſt trotz ihrer documentariſch nachzuweiſenden Richtigkeit unglaublich und unwahrſcheinlich bleibenden ſpeciellen Ereigniſſe und Handlungen aus den allgemeinen Zuſtänden der Welt, des Volks und der Zeit hervorgehen zu laſſen verſteht, die das Fieber des Herodes aus der Atmoſphäre, in der er athmete, und dieſe aus dem dampfenden, vulcaniſchen Boden, auf dem er ſtand, zu entwickeln weiß. Hier ergiebt ſich nun der Uebergang auf Maſſinger ganz von ſelbſt.

Maſſingers Tragödie ſpielt in Italien, nicht in Judäa, er führt uns den Herzog Ludwig Sforza vor, nicht den König Herodes, das Zeitalter Carls des Fünften, nicht das des Antonius und des Octavianus. Das iſt ſchlimm, das iſt ſehr ſchlimm, das zeigt uns gleich auf den erſten Blick, daß auch er dem ungeheuren Vorfall, auf den er ſein Stück gründet, nur die triviale anecdotiſche Seite abgewonnen hat. Wo bleibt die untergehende, ihrem Schickſal noch im Erliegen trotzende und krampfhaft zuckende alte Welt, wo die in rührender Hülfloſigkeit aufſteigende, noch markloſe und ungeſtaltete neue! Dieſer Geſchichtsmoment gehörte aber mit eben ſo großer Nothwendigkeit zu dieſem Bilde, wie Syriens Sonne zu Syriens Palmen; er war gar nicht zu entbehren, und das Stück gleicht jetzt einem fremdartig und traurig daſtehenden aſiatiſchen Gewächs unter europäiſchem Himmel. Es iſt dadurch nicht etwa bloß farblos geworden, es hat ſeine Seele ſelbſt eingebüßt, man be-

greift es nicht mehr. Doch die Kritik muß dieſen Geſichtspunct und überhaupt jeden höheren aufgeben, es beſteht zwiſchen dem Maſſinger'ſchen Werk und dem durch den Joſephus dargebotenen Stoff gar kein Verhältniß; der Dichter hat auch nicht die leiſeſte Ahnung von ſeiner Aufgabe gehabt, und ich habe die letztere nur deswegen in der Einleitung entwickelt, um in Jedermann die Ueberzeugung hervorzurufen, daß der köſtliche Schatz noch ganz unberührt daliegt, und daß der Engländer ihm nicht einmal, was unſerem deutſchen Raupach leider ſo oft glückte, den anecdotiſchen Reiz abgeſtreift hat. Man höre und vergleiche.

Ludovico hat eine Gemahlin, Marcelia, die er liebt, wie Herodes ſeine Mariamne. Aber er hat daneben treue, aufopfernde Freunde; Herodes ſteht ganz einſam da, und gerade das macht das Uebermaaß ſeiner Liebe, das leidenſchaftliche Umklammern des ihm allein wahrhaft ergebenen Weſens ſo begreiflich und natürlich. Ludovico feiert den Geburtstag ſeiner Gemahlin, während eine über ſeine ganze Zukunft entſcheidende Schlacht zwiſchen König Franz und Kaiſer Carl geſchlagen wird, in Saus und Braus. Herodes hätte dieſen Geburtstag ohne Zweifel dadurch am Beſten zu feiern geglaubt, daß er an der Schlacht Theil genommen und durch Aufbietung aller ſeiner Kräfte das ſeinem Weibe, wie ihm ſelbſt, drohende Schickſal abzuwenden geſucht hätte; das wäre für einen Mann, an deſſen Heldennatur man glauben ſoll, ſogar unbedingt nothwendig geweſen. Die Schlacht geht verloren, Ludovico ſieht ſeinen Untergang vor Augen, aber er findet ſich in den Verluſt ſeines Glücks, ja ſeines Lebens, und nur das iſt ihm entſetzlich, daß er, wenn der äußerſte Fall eintritt, Marcelia hinter ſich zurücklaſſen muß. Doch, ſie ſchwört ihm zu, daß ſie ſich tödten will, ſobald er ſelbſt ſtirbt, und da er ſie als treu und edel kennt, ſo ſollte man denken, daß er beruhigt ſein könnte. Jetzt entſchließt er ſich auf den Rath eines Freundes, zu dem Sieger,

zu dem Kaiſer Carl, zu gehen, und deſſen Großmuth, nicht anzuflehen, ſondern zu erproben; dieſer Entſchluß hätte aber aus ihm ſelbſt kommen und die Ausführung ihm von ſeinem Freunde eher ängſtlich abgerathen werden müſſen, wenn ſein ſpäteres Auftreten, dem Kaiſer gegenüber, gehörig motivirt erſcheinen ſollte. Genug, er thut's, zuvor aber giebt er ſeinem Schwager Francesco, dem Gemahl ſeiner Schweſter Marianne, den Auftrag, die Marcelia zu ermorden, falls er nicht wiederkehrt, und obendrein in höchſter Unvorſichtigkeit ſchriftlich, um dieſen nach vollbrachter That zu ſichern; Marcelias Schwur iſt ihm Nichts. Dann reiſ't er ab. Kaum iſt er fort, als Marianne, die auf Marcelia ihres Ranges und Einfluſſes halber eiferſüchtig iſt, in den Vorgrund tritt und die Letztere dadurch zu ärgern und zu kränken ſucht, daß ſie, unbekümmert um ihren Gram und Schmerz, ſich luſtig etwas vormuſiciren läßt, um doch auch einmal „ihren Tag" zu haben. Marcelia verläßt ihr einſames Gemach und ſtellt Marianne wegen ſolcher Frechheit zur Rede; dieſe trotzt ihr, doch Francesco kommt herzu und läßt ſie in enge Haft bringen, als er erfährt, wie ſie ſich vergangen hat. Darauf giebt er Marcelia zahlloſe Verſicherungen ſeiner unbedingten Ergebenheit, die aber immer glühender werden und mit einer Liebeserklärung enden. Verächtlich zurückgewieſen und des ſchnödeſten Undanks gegen ſeinen ihm immer gütig und großmüthig geweſenen Herzog in harten Worten geziehen, mißbraucht er den in ſeinen Händen befindlichen ſchriftlichen Mordbefehl und zeigt ihn vor. Marcelia wird durch das verhängnißvolle Blatt freilich bis in's Innerſte erſchüttert, aber Francesco erlangt Nichts von ihr, ſie bleibt feſt, und als er ihr zuletzt mit dem Tode droht, erwiedert ſie ihm, ihre Kammer werde ihm offen ſtehen, ſobald er als Henker komme. Nun ſcheinen denn wirklich zwei Menſchen tragiſch gegen einander geſpannt zu ſein, denn Francesco muß das Weib, das er liebt, tödten, wenn es ihn nicht tödten ſoll, und das iſt ein Conflict, der nicht

faßt deßwegen, wohlgemerkt, ausdrücklich deßwegen, den Vorſatz, ihn kalt und mit Zurückhaltung zu begrüßen. Ludovico kommt; Kaiſer Carl hat ſeinen Feind großmüthig behandelt, weil dieſer ihm Großmuth zutraute. Die Scene zwiſchen Beiden iſt vortrefflich, weil wörtlich aus dem Joſephus entlehnt; aber ſie nimmt ſich in Maſſingers Stück aus, wie die einem Königspallaſt geraubte Marmorſäule in einer italiäniſchen Bauernhütte, wo der Fremde zuweilen kopfſchüttelnd eine antrifft. Marcelia benimmt ſich ſo gegen ihren Gemahl, daß dieſer ſich Anfangs vor Erſtaunen, dann vor Entrüſtung nicht zu faſſen weiß, und ſie im gerechten Zorne von ſich jagt. Sie geht und ſagt ihm Nichts, denn ſie darf ihm Nichts ſagen, ſie hat es Francesco ja gelobt, und dies Gelöbniß, wie ſehr es auch mit der Natur der Dinge und mit höheren Pflichten im Widerſpruch ſtehe, darf nach der in dieſer Art von Trauerſpielen einmal beliebten Convention erſt gebrochen werden, wenn es zu ſpät iſt. So kommt's denn auch. Ludovico wird eiferſüchtig, und, wie es natürlich war, immer eiferſüchtiger, Marianne, die aus ihrem Kerker zu rechter Zeit wieder hervorgeſtiegene, lenkt ſeine zuerſt gegenſtandloſe Eiferſucht auf Francesco, Marcelia ſelbſt beſtärkt ſeinen Verdacht, indem ſie Francesco unbegreiflicher Weiſe heimlich bei ſich aus- und eingehen läßt, und dieſer edle, nur für ſeine Schweſter lebende Francesco iſt ſchaamlos genug, demſelben, als Ludovico ihn offen und ehrlich fragt, durch die niederträchtigſte Lüge das Siegel aufzudrücken. Nun erdolcht Ludovico ſeine Gemahlin, im Sterben beichtet ſie ihm natürlich, und es wird ihm klar, daß und wie er betrogen wurde. Der fünfte Act bringt darauf noch eine Art von Nachſpiel. Ludovico iſt wahnſinnig, der entflohene Francesco kommt, als Arzt verkleidet, und von ſeiner Schweſter begleitet, zurück und macht ſich anheiſchig, den Unglücklichen zu heilen. Das will er dadurch vollbringen, daß er der noch unbegraben daliegenden Marcelia durch eine an der Leiche vorzunehmende geheimnißvolle Procedur den

Schein des Lebens wieder giebt. Die Diener und Freunde des Herzogs laſſen ihn gewähren; als er ſich allein mit ihm ſieht, reicht er ihm, ungerührt von ſeinem ſelbſt Cannibalen entwaffnenden Zuſtand, in einem Becher Gift, ſtatt Arznei und zeigt ihm dann, daß die verſchleiert daſitzende Geſtalt nicht Marcelia iſt, wofür der arme Irre ſie bis dahin hielt, ſondern die jetzt vollkommen gerächte Schweſter. Dann wird er ſelbſt entdeckt und erhält, was ihm gebührt.

Durch dieſe ſimple Analyſe iſt nun wohl erwieſen, was ich behauptete, daß der Dichter auch nicht von fern an ſeine Aufgabe gereicht, ja nicht einmal die anecdotiſche Seite des Stoffs ihres friſchen Reizes beraubt hat. Hinzufügen muß ich, daß Maſſingers Originalwerk mir nicht vorliegt, und daß ich darum nicht auseinanderſetzen kann, wie viel von dem bei uns aufgeführten Stück dem urſprünglichen Verfaſſer, wie viel dem deutſchen Bearbeiter angehört. Jedenfalls ſteht feſt, daß ſchon Maſſinger in die allgemeine Heerſtraße einlenkte, denn das geht aus der Anlage des Ganzen hervor. Derjenige, der den Befehl erhielt, die Mariamne oder Marcelia zu tödten, mußte ſich in ſie verlieben, oder ſich doch ſo ſtellen, als ob er's wäre. Freilich, wem wäre das nicht eingefallen! Aber eben darum hätte der Dichter ſich für dieſe Trivialität bedanken ſollen. Den Sperling, den ſich Jeder ſelbſt einzufangen vermag, muß er Niemand ſchenken wollen.

Das Stück ließ trotz des ungeheuern Factums, auf welchem es beruht, das Publicum kalt und theilnahmlos. Ganz natürlich, denn alle Wirkung geht von den Motiven aus, und dieſe ſind nirgends ſtichhaltig und ausreichend, ja, ſie fehlen oft ganz und gar, und zuweilen deuten ſie nach Norden, und die Menſchen wenden ſich gegen Süden. Ueberall rohe Willkür und flache Lückenhaftigkeit! Man halte aber einmal gegen dieſen mit Allem, was an ihm baumelt, in der Luft ſchwebenden hohlen Ludovico, den zu jedem ſeiner verhängnißvollen Schritte

durch die gebieterische Nothwendigkeit fortgestoßenen Herodes! Um den Thron zu retten, muß er den Aristobolus tödten; dieser Mord straft sich augenblicklich, denn er geräth durch ihn in die noch größere Gefahr, Leben und Reich mit einander einzubüßen; Antonius zieht ihn zur Rechenschaft. Das Bewußtsein, an Mariamne, die doch immer die Schwester ihres Bruders blieb, furchtbar gefrevelt und ihr die Rache fast zur Pflicht gemacht zu haben, erschüttert in ihm das Vertrauen auf sie; er weiß, daß seine bis auf's Aeußerste gebrachte böse Schwiegermutter in seiner Abwesenheit Alles aufbieten wird, sie von ihm abzuziehen; er weiß sogar, daß diese dem wüsten Römer schon das Bild ihrer Tochter zugeschickt hat, wodurch seine Furcht und sein Argwohn gleich die so wichtige bestimmte Richtung erhalten, und er liebt sein Weib darum so gränzenlos, weil er so gänzlich allein steht. Aus einer solchen Situation ergiebt sich das Fieberhafte seiner Leidenschaft, das Ungeheure seiner Entschlüsse ganz von selbst. Alles, wie weit es auch das Maaß des Gewöhnlichen überschreite, erscheint natürlich und menschlich, weil es tief begründet und unausweichbar ist; wir schaudern vor der dämonischen Kette, die sich bildet, aber wir müssen sie Glied für Glied gelten lassen. Daß Massinger den Brudermord über Bord werfen konnte, ist mir noch unbegreiflicher, wie alles Uebrige; er wollte eine Uhr in den Gang bringen und vergaß, das treibende Gewicht daran zu hängen.

Ich habe die vorliegende ausführliche Kritik zur Rechtfertigung des Publicums geschrieben, dem man von einer gewissen Seite her den Geschmack für die Tragödie abzusprechen wagt, weil es Tragödien verwirft, die keine sind; es will keine Erdäpfel essen, und die Blinden sagen ihm nach, es habe Trüffeln verschmäht. Gewiß, ein Raphael Sanzio, der nebenbei bemerkt, tief unter dem Ludovico steht, ebnet die Bahn für ein Versprechen hinter'm Heerd; aber das Versprechen hinter'm Heerd ebnet sie noch gewisser für den in seiner Art auch ja

ausgezeichneten Aequilibriſten Rappo, den wir bald im Hofburgtheater bewundern werden, wenn Alles ſo fortgeht, wie es nun ſchon geraume Zeit gegangen iſt. Ueber dieſen Punct nächſtens mehr und am gehörigen Ort!

39.

Das „Verſprechen hinter'm Heerd" im Burgtheater.

1849.

Ich liebe Tenniers. Seine prahleriſchen Marktſchreier, ſeine betrunkenen Bauern, ſeine wohlbeleibten Tänzer und Tänzerinnen, die ihre Luſt gleich mit ſauerm Schweiß bezahlen müſſen, erfüllen mich mit dem größten Behagen. Er zeigt mir, daß auf Einen Hamlet, Einen Fauſt eine ganze Legion von Menſchen kommt, die den Himmel mit Zudringlichkeiten verſchonen, ſo lange er für ihre Kehlen und ihre Magen ſorgt, und die ihn ſelbſt in den extremen Fällen, wo dieß nicht mehr geſchieht, nur fragen: warum hat mein Nachbar Credit und ich nicht? oder: warum iſt er ein Wirth, und ich bin ſein Gaſt und hange von ſeiner Gnade ab? Er hat es meiſterlich verſtanden, der Welt, die gleich der Zwiebel aus lauter Häuten beſteht, die erſte äußerſte abzuziehen und all das wimmelnde Ameiſenleben, das ſie bedeckte, mit keken Strichen und bunten Farben auf die Leinwand zu zaubern. Nichts fehlt, auch nicht der Schmerz und das Malheur, denn das Schickſal, das zuweilen ſogar in dem Neſt einer übermüthigen Feldmaus eine kleine Execution zu verrichten hat, geht natürlich auch an einer Bauernhütte, einer Schenke nicht immer vorüber, ohne einzuſprechen. Aber, wie die Sünden, ſo die Strafen, wie der Verbrecher, ſo die Nemeſis. Darum wird das blinkende Schwert, womit die Atriden geköpft zu werden pflegen, unter dem beſcheidenen Strohdache nicht gezogen, wir erblicken nicht einmal eine ordent-

liche ruſſiſche Peitſche, der Handel wird viel einfacher abgemacht. Der Mann, der geſtern zu unmäßig jubelte, hat heute Zahnweh, und der Barbier, der ihm den empfindlichen Knochen ausziehen ſoll, borgt ſich die Zange vom Grobſchmied, ſtatt vom Chirurgen. Oder drei luſtige Brüder ſitzen des Abends bei einander, der vierte bringt ein Zeitungsblatt, das er irgendwo erwiſchte, Alle mögten wiſſen, was über den Türkenkrieg darin ſteht, und der Schulmeiſter, der allein leſen kann, bleibt aus und wird umſonſt geſucht, weil er hinter einer Weiberſchürze ſteckt!

Noch einmal, ich liebe Tenniers. Aber in der Kirche will ich ihn nicht finden, und mit dem Küſter, der ihn dort aufhängt, habe ich ein Wort zu reden. In die Kirche gehört Raphael mit ſeinen Madonnen, Michel Angelo mit ſeinem jüngſten Gericht, und zu denen paßt Tenniers, wie ein Dudelſack zur Orgel. Es giebt Kirchen und Schenken in der Welt, nicht Kirchen oder Schenken allein. Den Prieſter, der miniſtriren oder predigen wollte, wo Bacchus oder Cereviſia herrſchen, würde man verlachen, und mit Recht. Den Harlekin, der vor dem Altar oder vor der Kanzel ſeine Späße zu machen wagt, ſoll man mit gebläutem Rücken davon jagen. Alles hat, wie ſeine Zeit, ſo auch ſeinen Ort.

Ich liebe eine gute Poſſe. So gewiß eine lebendige Fliege mehr werth iſt, wie ein aus Marzipan gebackener oder aus Holz geſchnitzter todter Adler, ſo gewiß ſteht jene höher, wie ein mittelmäßiges Trauerſpiel, und ſo ſicher wird ein Kunſtverſtändiger für einen einzigen Neſtroy'ſchen Witz do première qualité eine Million gewöhnlicher Jamben hingeben, die das phraſenhafte und triviale Gedankenleben des ſogenannten Dichters umſonſt zu verhüllen ſuchen, wie ſie ſich auch aufbauſchen mögen. Es iſt ſehr einfach, daß der Erſte im letzten Genre unendlich viel mehr bedeutet, wie der Letzte im erſten Genre, denn er iſt eine Specialität, d. h. ein eigenthümliches, die abgeſtandenen,

oft ſo ſchaal gewordenen Elemente der Welt in reizender neuer Miſchung darbietendes Gewächs, während der Andere uns den Spülicht des Spülichts als Wein einſchenkt. Ich kann ſogar, und das will mehr ſagen, eine ſchlechte Poſſe verzeihen; ich bringe der Thalia einen Kinnbackenkrampf keineswegs höher in Rechnung, wie der Melpomene. Aber gute, wie ſchlechte Poſſen ſollen mir da nicht in den Weg treten, wo ich auf etwas Höheres gefaßt bin und gefaßt ſein darf; ſie ſollen ſich in die Räume nicht eindrängen, die der Tragödie und der ihr vollkommen ebenbürtigen, wenn auch in Deutſchland nur ſchwach repräſentirten wahren Komödie ausſchließlich geweiht ſind. Ich will im Hofburgtheater ein Stück, wie „das Verſprechen hinter'm Heerd", nicht ſehen, nicht, weil ich gegen das Genre eingenommen wäre, ſondern weil dies Genre anderwärts, und vortrefflich, vertreten wird. Ich ſträube mich dagegen, wie man ſich, und mit Recht, im Leopoldſtädter Theater gegen den Lear und den Macbeth ſträuben würde. Und ich habe es ſehen müſſen.

Wien hat darin vor ſo vielen anderen Städten einen nicht hoch genug anzuſchlagenden Vorzug voraus, daß es, wie Paris, für jede Gattung und jede Spielart des Dramas eine beſondere Bühne beſitzt, daß nicht Alles, wie Menſchen und Thiere in der Arche Noä, in einer und derſelben Bude durch einander zu laufen braucht. Soll dieſer Vorzug, dem Wien ſein Hofburgtheater allein verdankt, muthwillig aufgeopfert, ſoll der Pfeiler, der dies Inſtitut trägt, in einem Moment weggeriſſen werden, wo es bei gehöriger Leitung einen früher unmöglichen Aufſchwung nehmen, wo es der Bildung und dem neuen Staat unberechenbare Dienſte leiſten könnte? Dazu wird doch wohl Niemand Ja ſagen wollen. Bisher war das Hofburgtheater gebunden, wie Oeſterreich ſelbſt; es hatte ſich eines ausgezeichneten Kreiſes der bedeutendſten Darſteller zu erfreuen, aber es durfte Nichts darſtellen. Der Geiſt klopfte umſonſt an, man wies ihn mit dem Nothſtift zurück, wenn er nicht bereits ſeine funfzig Jahre

gewartet und dem Publicum ſein Geheimniß verzweifelnd durch die Preſſe zugerufen hatte; ſelbſt Schiller und Goethe, die Dichter, die der Deutſche ſchon als Knabe auswendig weiß, mußten ſich bald ein Auge ausſtechen, bald ein Bein abnehmen laſſen, ehe ſie die Erlaubniß zum Eintritt erhielten. Das war denn allerdings kläglich und ließ keinen Genuß aufkommen. Aber die Erſcheinung war keine vereinzelte, ſie ſtand im genaueſten Zuſammenhang mit dem geſammten Staatsleben, man glaubte eben, wie ich mich zu jener Zeit einmal ausdrückte, es werde nicht Abend, wenn man nur hartnäckig die Uhr anhielte, und was man auch über das Syſtem und das ihm zu Grunde liegende Princip denken mogte, die Conſequenz konnte man nicht anfechten, ſie war richtig gezogen. Der Eindruck war darum auch nicht durchaus widerwärtig; das Bild der Welt glich dem Kreiſe der Welt, den es zunächſt abſpiegelte, auf's Haar, große Kräfte mußten ſich auf den Brettern, wie außerhalb der Bretter, an abſurden Aufgaben abnutzen und dabei noch obendrein feierliche Geſichter ſchneiden, man hatte wurmſtichige Nüſſe zu vergolden und mußte ſich ſtellen, als ob man das nicht wiſſe. Der Zuſchauer, der ein Quentchen Humor beſaß, konnte ſich an dem wunderlichen Treiben zuweilen wohl gar ergötzen; wem der Menſchen-Verſtand nicht abging, der haderte wenigſtens nicht mit dem Intendanten und dem Theater-Director, oder er that es aus demſelben Grund, der den Eulenſpiegel einſt beſtimmte, eine Wand auszuſchmähten; der Scheltende wußte nämlich, daß der Erbauer lauſchend hinter ihr ſaß. Dies Alles fand mit dem März ſein Ende; alle Partheien, wie feindſelig ſie ſich auch gegen einander verhalten und was ſie im Stillen auch wünſchen, hoffen und erwarten mögen, in der Ueberzeugung ſtimmen ſie überein, daß ſich mit der Cenſur nichts Poſitives ausrichten läßt, und daß, wer das Gegentheil glaubt, nicht bloß vom heiligen Geiſt nicht inſpirirt, ſondern vom böſen nicht einmal beſeſſen iſt, denn auch dieſer wählt für ſeine verkehrten Zwecke

die rechten Mittel. Jetzt muß uns daher, was uns früher auf dem Hofburgtheater ſpaßhaft und beluſtigend vorkam, abſcheulich ſein; zu dem Abſcheulichſten, was uns zugemuthet werden kann, gehört es aber ohne allen Zweifel, daß wir ſeine Räume ſogar dem Vaudeville ſich öffnen ſehen, d. h. einer Gattung, in der, um alles Uebrige unberührt zu laſſen, dieſes dem recitirenden Schauſpiel gewidmete Inſtitut hinter einem viel geringeren ſogar mit Nothwendigkeit zurückſtehen und unbedingt den Kürzeren ziehen muß.

Ich will hoffen, daß wir es nur mit einem einzelnen Mißgriff der Direction zu thun haben; aber was konnte ſie auch nur zu einem ſolchen verführen, was konnte ſie verleiten, einen Julius Cäſar und Anderes wieder bei Seite zu legen und ein Verſprechen hinter'm Heerd zu geben? Glaubte ſie das Repertoir, des militairiſchen Publicums wegen, auf dieſe Art verändern zu müſſen? Das wäre ein ſchlechtes Compliment, das ſie der Bildung deſſelben machte, und ein ſehr übel angebrachtes obendrein, da gerade die Officiere, wie die Erfahrung noch bei jeder Gelegenheit lehrte, wo ſie ſich machen ließ, ernſten und gehaltvollen Darſtellungen die angemeſſene Theilnahme im höchſten Grade ſchenken. Dies Zeugniß iſt der Unpartheiiſche ihnen ſchuldig, und die Sache verſteht ſich bei Männern, die entweder aus Schlachten kommen oder in Schlachten gehen, ja auch von ſelbſt. Oder hatte ſie ein augenblickliches Bedürfniß der Caſſe im Auge und wollte reizen? Das wäre etwas unvorſichtig und unbedachtſam, denn vom Wein bis zum Branntewein hinunter giebt es nur wenige Stufen, und geſchmolzenes Blei kann ſchon Keiner mehr trinken. Sie laſſe ſich warnen, ſie ſchlage endlich mit Energie und Entſchloſſenheit den rechten Weg ein, denjenigen nämlich, der mit den unabweisbaren Forderungen der Zeit im Einklange ſteht, dann kann ſie überzeugt ſein, daß jede Kritik, der es wahrhaft um die Kunſt und um die von ihr ausſtrömende Bildung zu thun iſt, ſie nach Kräften unterſtützen wird. Ich

verlange nicht das Unmögliche von ihr, ich kenne die Schwierigkeiten sehr wohl, die sie zu überwinden hat, ich weiß, daß diese ihr allein aus dem lächerlichen Rollen-Monopol und aus dem exclusiven Engagement für bestimmte, eng umgränzte Fächer zu Dutzenden erwachsen. Doch, wenn es z. B. veraltete Schauspielerinnen giebt, die sich so lange sträuben, Mütter zu spielen, bis sie nur noch Großmütter spielen können: gäbe es kein Mittel, mit denen fertig zu werden? Ich dächte doch, und es liegt sehr nah'! Das Publicum will ohnehin kein wandelndes Antiken-Cabinet, und es wird für Contracte, die auf ewige Darstellung der Jugend lauten, wenig Respect zeigen, wenn die ewige Jugend selbst fehlt. Nur erst das Angesicht gegen Sonnen-Aufgang gewendet; das Uebrige wird sich finden und leichter, als es vielleicht scheint. Welch ein herrlicher Anfang wurde mit Wallenstein gemacht! Wie freudig wurde er vom Publicum und von der Kritik begrüßt! Weshalb jetzt die lange Pause? Will man wissen, warum sich das Widersinnige noch immer hie und da im Einzelnen hält? Nur deshalb, weil man im Ganzen noch nicht überall entschieden mit ihm brach! Man schneide ihm die Wurzel ab, und es vertrocknet von selbst! Ueber die höchst wichtige politische Seite der Theaterfrage werde ich mich nächstens äußern.

40.

Die Ahnfrau von F. Grillparzer.

[Fragment.]

Die Ahnfrau hat den Namen Grillparzers in Deutschland populair gemacht, sie ist bis heute dasjenige seiner Stücke, welches am meisten gegeben, also vom Theaterpublicum mit der größten Theilnahme gesehen wird. Sie ist daher ein Gradmesser, nicht für das Talent des Dichters, denn dieser hat unendlich Höheres und Gesunderes geleistet, aber doch für die aesthetische Bildung

und die ſittliche Receptivität einer ganzen, nicht kleinen Claſſe des Volks. Darum kann ſie noch immer nicht ignorirt werden, ſo ſehr es auch im Intereſſe des Dichters liegen mag, daß dieß geſchehe; ſie lebt noch, es gehen Wirkungen von ihr aus, die ſich nur auf ſie zurück führen laſſen, man muß ſie einer Obduction unterwerfen! Bei dieſer Obduction wird ſich ein zwiefaches Reſultat heraus ſtellen. Man wird ſehen, daß die Entwickelung eines Dichters mit einer Krankheit anfangen kann, die ein Gemiſch von allen möglichen Krankheiten zu ſein und auf einen ekelhaften Tod zu deuten ſcheint, und daß ſie dennoch bei einer kräftigen Natur zu erfreulichen Reſultaten zu führen vermag. Man wird aber auch ſehen, für welche Dinge ſich in Deutſchland der Erfolg zuweilen entſcheidet. Beides kann uns in der gegenwärtigen Zeit zu fruchtbaren Beleuchtungen auffordern, denn es fehlt uns nicht an Dichtern, denen man bei aller Kraft ihrer ſcheinbaren oder wirklichen Verirrungen wegen die Zukunft abſprechen mögte und noch weniger an ſolchen, die mit ihren momentanen Erfolgen jede aeſthetiſche Forderung zurückweiſen zu können glauben. Was nun mich, den Referenten, betrifft, ſo iſt die Ahnfrau für mich ein neues Stück, ich habe ſie nie geſehen, nie geleſen und gebe einen ganz friſchen Eindruck.

Das Stück beginnt an einem Winter-Abend in einer gothiſchen Halle. Die zunächſt auftretenden Perſonen ſind Graf Borotin und Bertha, ſeine Tochter. Neben dieſen beiden Menſchen haben wir aber auch noch einen verroſteten Dolch, der in ſeiner Scheide an einer Couliſſe des Vordergrundes hängt, zu berückſichtigen. Er ſollte eigentlich mit im Perſonen-Verzeichniß gleich hinter der Ahnfrau aufgeführt ſein, denn er ſpielt eine eben ſo wichtige Rolle, wie das Geſpenſt, mit dem er auch in genaueſter Verbindung ſteht. Wir haben alſo die Welt der Leuchtthürme, der fataliſtiſchen Mord-Inſtrumente vor uns, in der lebloſe Dinge activ werden und die himmliſche

Criminal-Justiz die irdische in einem Hauptpunct corrigirt, darin nämlich, daß sie den Verbrecher immer genau mit demselben Messer tödtet, mit dem er selbst getödtet hat, was jene versäumt. In dieser Welt sind keine Fragen erlaubt; wir wissen zwar, daß die Menschen von jeher dergleichen Instrumente mit Schauder und Grausen betrachteten, daß sie die Blut-Messer gleich mit den Todten zu beseitigen pflegten, wenn's nicht der Missethäter schon vorher aus Furcht vor der Beweiskraft eines solchen Indiciums gethan hatte, daß sie zitterten, ein Unkundiger könne sich aus Versehen ein Stück Brot damit abschneiden, und sie darum in den tiefsten Brunnen warfen, aber es wäre impertinent, wenn wir uns daran erinnern wollten, höhere Mächte sind im Spiel, der Dolch hängt im Familienzimmer vermuthlich dicht neben dem Spiegel und wehe dem, der daran rührt. Der Graf sitzt am Tisch, starrt in einen Brief und beklagt das nahe bevorstehende Verlöschen seines Geschlechts. Die Verse, in denen er das thut, sind für ein Drama und besonders für den Anfang eines solchen zu bilderreich. Wenn das heißt:

Fallen seh' ich Zweig' auf Zweige,
Kaum noch hält der morsche Stamm;
Noch ein Schlag, so fällt auch dieser
Und im Staube liegt die Eiche pp.

so glaubt man eine Weile, es sei von einer wirklichen Eiche die Rede, und erst das

Keine Spur wird übrig bleiben,
Was die Väter auch gethan

verwandelt diese Eiche für uns wieder in den Stammbaum, auf dessen Schilderung es abgesehen war. Die richtige Anwendung der Bilder ist nirgends schwieriger, als im Drama; wenn sie so wohlfeil zu haben sind, wie das eben angeführte, so soll der Dichter sie schon aus Stolz verschmähen, denn was Jeder liegen sieht, wird er doch nicht aufheben wollen, und wenn es sich noch darum handelte, uns in seine Welt hinein zu versetzen,

ſoll er ſich auch mit den beſten nicht aufhalten. Erſt Menſchen, die uns intereſſiren, darum ſo ſchnell, wie möglich, ſcharfe Characterzüge, die uns verbürgen, daß uns nicht für Kartenfiguren Theilnahme zugemuthet wird; nun originelle Situationen, die uns der eben ſo gerechten Beſorgniß vor dem einſeitigen pſychologiſchen Intereſſe entheben, und dann, was der Dichter will, auch Bilder, wenn ſie nur dramatiſche Kraft beſitzen, d. h. wenn ſie entweder den mittleren Gemüths-Zuſtand ausdrücken, in dem die Empfindung nicht mehr Empfindung bleibt und doch noch nicht Gedanke wird, oder wenn ſie das Individuum, das ſich in einer entſprechenden Stimmung ihrer bedient, durch die Art, wie es dieß thut, wie es z. B. einen Natur-Vorgang mit einem ſeiner inneren Proceſſe in Verbindung bringt, näher characteriſiren helfen. Bertha ſteht am Fenſter, hört nicht, was der Vater ſpricht, und beſchreibt ihm die unheimliche Nacht, die Wechſel-Reden gehen noch eine Zeit lang zwecklos hin und her, dann erfahren wir endlich, daß der Greis dem traurigen Gedanken an das Erlöſchen ſeines Geſchlechts an dieſem Abend darum ſo maaßlos nachhängt, weil er ſo eben durch den Brief, den er in der Hand hält, die Nachricht von dem Tode ſeines letzten Verwandten bekommen hat. Das hätten wir gleich zu Anfang, noch vor dem Pracht-Gleichniß, erfahren ſollen, dann hätten wir das nicht für eine zufällige hypochondriſche Laune gehalten, was eine durch die Situation gebotne nothwendige Reflexion war, dann hätten wir das Gleichniß trotz ſeiner Trivialität ſogar eher ertragen, denn von ſolchen ſcheinbaren Kleinigkeiten hängt immer die Wirkung ab.

Zugleich wird uns der Titel des Stücks erklärt, wir hören, daß die Ahnfrau des Hauſes

Ob begangner ſchwerer Thaten
Wandeln müſſe ohne Ruh',
Bis der letzte Zweig des Stammes,
Den ſie ſelber hat gegründet,
Ausgerottet von der Erde

und ſind auf ſie vorbereitet, wie im Hamlet auf den Geiſt. Das geſchieht ſogar, ohne daß uns das widerwärtige Gefühl packt, es geſchehe bloß unſertwegen, es iſt ſehr natürlich, daß der bewegte Greis in einem ſolchen Moment auf eine Sage zurück kommt, die er ſonſt immer verachtet, die er für ein Märchen erklärt hat, und der Uebergang:

Nun wohlan, ſie mag ſich freuen!

ſo wie die Hälfte der ſich daran knüpfenden Schilderung iſt vortrefflich. Die zweite Hälfte dieſer Schilderung hat dagegen alle Fehler, die man an der erſten mit ſo vielem Vergnügen entbehrt. Sie ſteht nur des Publicums wegen da, man ſieht den Schauſpieler, wie er bis an's Proſcenium vortritt, während er ſie vorträgt und ſich höchſtens einmal nach ſeiner Collegin Bertha umkehrt, um ihr das dumme ſtumme Spiel zu erleichtern. Graf Borotin erzählt ſeiner Tochter nämlich, was ſie ſchon hundert Mal gehört haben muß, wie ihm ſein Sohn, ihr Bruder, verloren gegangen, wie das dreijährige Kind ſpielend durch die offne Gartenthür in's Freie geſchlüpft, und im benachbarten Weiher ertrunken iſt. Wahrſcheinlich! hätte doch wenigſtens hinzugefügt werden ſollen, denn wie ſich ſpäter zeigt, hat man in dem Weiher nie die Leiche, nur das Hütchen des Knaben aufgefunden, und dieſer Umſtand war doch eigentlich ſo verdächtig, daß man nicht begreift, woher dem Vater die Gewißheit über den Wellentod und das Recht zur müſſigen Klage und thatloſen Verzweiflung gekommen ſein mag. Der Dichter hat es ſelbſt gefühlt, daß er mit dieſer ſteifen Erzählung ſeinen Zweck, das Publicum von einem Vorfall zu unterrichten, der ihm nicht unbekannt bleiben durfte, zwar erreichte, daß es aber auf Koſten eines Grundgeſetzes der dramatiſchen Kunſt geſchah, auf Koſten des wichtigen Geſetzes, wornach er von der Exiſtenz eben dieſes Publicums gar Nichts wiſſen und es nie direct aufklären darf. Er ſucht das wieder gut zu machen, aber wie! Der Alte unterbricht ſich plötzlich in ſeinem Redefluß und ſpricht:

Ach! ich ſehe deine Thränen
Treu ſich ſchließen an die meinen,
Weißt du etwa ſchon den Ausgang?
Ach, ich armer ſchwacher Mann
Habe dir wohl oft erzählet
Die alltägliche Geſchichte.

So arm und ſchwach iſt er aber durchaus nicht, daß er ſich deſſen nicht erinnern ſollte. Zu dem Verſtoß gegen die Form kommt daher noch ein Rechenfehler. Der Alte ſchließt mit dem Seufzer:

Und ich ſterbe kinderlos!

Bertha unterbricht ſein Schweigen mit einem Lieber Vater, er fühlt, daß es undankbar war, ihrer nicht zu gedenken, geht in ſich und giebt ihr zur Buße das Recht, ſich frei den Gatten zu wählen. Nur noch eine Frage von ſeiner Seite, die uns zeigt, daß er bei ſeiner Großmuth nicht zu viel wagt, weil er ſeinen künftigen Eidam ſchon kennt, und von der ihrigen ein Geſtändniß, dann wieder eine Erzählung, wie die obige, die bloß unſeretwegen da ſteht.

„Iſt's nicht alſo, liebe Tochter?"

ſagt der Vater.

— — — — — — — — — — — — —

O, mit augenſcheinlicher Gefahr!
Hab' ich's Euch doch ſchon erzählet!

antwortet die Tochter und erzählt noch einmal, daß ſie bei einem nächtlichen Spaziergang im Walde von zwei Mördern überfallen und von einem Lautenſpieler gerettet worden ſei.

41.

Das Urbild des Tartüffe.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen von Karl Gutzkow.

1849.

Die Direction des Hofburgtheaters bringt uns jetzt ſtatt des Gutzkow'ſchen „Uriel Acoſta" ſein „Urbild des Tartüffe."

Das Publicum hat alle Urſache, mit dieſem Tauſch zufrieden zu ſein.

Es giebt einen Standpunct, auf dem das Willkürliche, welches für den gewöhnlichen Blick an den Erſcheinungen der Geiſterwelt zu haften pflegt, verſchwindet, weil ſich auf ihm eine jede in das organiſche Product eines beſtimmten elementariſchen Miſchungsverhältniſſes der Kräfte auflöſ't. Von dieſem Standpuncte aus wird dereinſt das letzte und wichtigſte Capitel der Naturgeſchichte geſchrieben werden, und dies Capitel wird unter Anderem zeigen, daß im aeſthetiſchen Kreiſe nicht bloß nach Geſetzen hervorgebracht und geſchaffen, ſondern auch nach Geſetzen gepfuſcht und geſtümpert wird. Wer dieſen Standpunct erklommen hat, der wird begreifen, daß das Kleine und Häßliche mit einem eben ſo großen Haß gegen das Erhabene und Schöne erfüllt ſein muß, wie das Laſter gegen die Tugend, und daß Derjenige, der die Welt mit Affen- oder Fiſchaugen betrachtet, das Bild der Welt, wie es ein Menſch, und gar ein Michel Angelo oder ein Raphael, wieder giebt, ſelbſt bei dem beſten Willen nicht gelten laſſen kann. Auf dieſem Standpunct allein iſt eine Kritik möglich, die alle bedingenden Momente zugleich umfaßt, die nicht bloß den verknüpfenden Faden zwiſchen einem ſpeciellen Erzeugniß und ſeinem Erzeuger, ſondern auch den tiefer liegenden zwiſchen einem Erzeuger und der Natur aufzudecken weiß, und die uns ſo in jedem Fall auf die ewige und unantaſtbare Nothwendigkeit ſelbſt zurückführt. — Dieſen Standpunct ſollte man immer feſt zu halten ſuchen.

Es giebt Geiſter, die Spitzen und Ausgänge eines Naturproceſſes ſind; es giebt andere, die nur Stadien und Uebergänge deſſelben darſtellen. Von jenen gehen ſtets reine, entſchiedene Eindrücke aus; von dieſen verworrene und unbeſtimmte. Jene haben darum mit Nothwendigkeit in Folge des ſich überall bethätigenden Geſetzes der Wahlverwandtſchaft nur Freunde und Anhänger oder Feinde und Verfolger; dieſen erwächſ't, je nach-

dem im concreten Fall das eine oder das andere Element ihres Weſens herrſchend hervortritt, zuweilen aus dem Freund ein Gegner und eben ſo oft aus dem Gegner ein Freund. Die einen deuten rückwärts, und dem mit Tiefblick begabten Hiſtoriker iſt es nicht ſelten möglich, eine ganze Stufenleiter von vorbereitenden Individuen aufzuzeigen, die ihnen vorher ging. Die anderen deuten vorwärts und finden oft erſt nach Jahrhunderten ihre Ergänzung.

Gutzkow gehört zu den Geiſtern der letzterwähnten Art. Er hat gewiß keinen Gegner, wenigſtens keinen ehrenhaften, der die elementariſche Mannigfaltigkeit ſeiner Natur verkannte. Er hat wohl eben ſo wenig einen Freund, der die Formen, in denen dieſe Mannigfaltigkeit ſich zu manifeſtiren ſucht, geſättigte und abſchließende zu nennen wagte. Wie oft hat die höhere Kritik ihm zurufen müſſen, wenn er einen neuen Weg einſchlug: „Kehre um, der führt Dich zu keinem Ziel!“ Wie ſelten iſt er ihr gefolgt, weil er wußte, daß er wenigſtens Blumen mit zu Hauſe bringen würde! Wer wagt, zu beſtimmen, ob er recht oder unrecht that! Iſt es doch wahrſcheinlich, daß die Steigerung und weitere Entwickelung eines ſo beſchaffenen Geiſtes an Proceſſe geknüpft iſt, deren Reſultate nicht mehr in den Geſichtskreis eines fremden und irdiſchen Abſchätzers fallen, weil ſie eben rein innerliche ſind, weil ſie Knoten für Schößlinge bilden, die erſt in einer neuen Lebensſphäre ſproſſen ſollen.

Auch ich mußte mich ſchon mehr als einmal gegen Gutzkow erklären, und ich müßte es wieder thun, wenn ich heute ſeinen „Uriel Acoſta“ zu beurtheilen hätte. Man mißverſtehe mich nicht. Wenn ich dasjenige Trauerſpiel Gutzkows, was ſeine Freunde einſtimmig ſein vorzüglichſtes nennen, nicht in ihrem Sinne anerkennen kann, ſo ſchließt dieß eine Anerkennung in meinem Sinne keineswegs aus. Ich weiß ſehr wohl, daß es eben ſo weit über die nüchternen Aſtergeburten unſerer ordinairen Jambenſchmiede hinaus ragt, als es hinter einer lebendigen

Schöpfung zurück bleibt, und daß die Direction des Hofburgtheaters überhaupt mit vollem Rechte lieber das Schlechteſte von einem Manne, wie Gutzkow, zur Aufführung bringt, als das Beſte von einem dieſer Puppenſpiel-Fabricanten, für die auf den Bretern, die die Welt und nicht die Bettlerherberge bedeuten, nach dem großen Umſchwung der Dinge nicht einmal in einem Schaltjahr noch ein Abend übrig ſein ſollte. Aber „Uriel Acoſta“ und Alles, was Gutzkow im Tragiſchen geleiſtet hat, reicht ſo wenig an eine untergeordnete, als an die höchſte Aufgabe der echten Tragödie, während ſein „Urbild des Tartüffe“ den Anſprüchen, die unſere Zeit an das Luſtſpiel macht, in hohem Grade genügt. Deshalb kann das Publicum ſich freuen, daß ihm das eine Stück, ſtatt des anderen, vorgeführt wird, und auch der Kritiker, der ſich nicht im abſoluten Regiren gefällt, wird die Gelegenheit gern ergreifen, einem ſo bedeutenden Repräſentanten der modernen Literatur durch liebevolles Eingehen auf ſein gelungenſtes Werk den Beweis zu liefern, daß er lieber lobt, als tadelt.

Zwar beruht Platos Ausſpruch, daß es die Sache eines und deſſelben Mannes ſei, Tragödien und Komödien zu erzeugen, auf der tiefſten Erkenntniß der Kunſt, und darum hat Alles, was ich vor Jahren, an dieſes alte Wort anknüpfend, in dem Prolog zu meinem Diamant über die Komödiendichtung ſagte, ſeinen guten Grund, wenn es auch nur auf die höchſte Gattung Anwendung findet. — Luſtſpiele, die von großen Tragöden herrühren, werden das, was anders begabte Talente in der gleichen Sphäre hervorbringen, immer überragen, ja, ſie werden ſich ſpecifiſch davon unterſcheiden; ſchon deswegen, weil jenen alle Elemente der Welt zu Gebote ſtehen, auch diejenigen, die den ganzen Reichthum der letzteren ausmachen, während dieſe mit Nothwendigkeit auf einige wenige beſchränkt ſein müſſen. Genau beſehen reducirt ſich auch hier der Unterſchied darauf, daß nur die Einen wahrhaft darſtellen, die Anderen aber ſtatt deſſen Re-

flexionen unterſchieben, daß die Einen mit ſchöpferiſcher Kraft die komiſchen Urbildungen der Natur herauf beſchwören und die Anderen mit der Vitriolſäure des Witzes die geſchminkten Zerrbilder der Geſellſchaft beſpritzen, daß die Einen urſprüngliches Leben bieten, die Anderen dialogiſirte Satyre. Doch, wenn die Stufen, die zur echten Tragödie hinauf führen, faſt alle bedeutungslos ſind, ſo hat umgekehrt jede Sproſſe der Leiter, auf der man zur Komödie empor ſteigt, noch ihren Werth und ihr Verdienſt. Der Tragödie iſt die freie Ueberſicht des Weltweſens durchaus unentbehrlich, und die iſt nur auf dem höchſten Standpuncte möglich; der Komödie genügt ſchon eine beſtimmte Anſicht deſſelben, und die iſt auch auf einem minder hohen zu erlangen.

Dialogiſirte, und wenn man lieber will, perſonificirte Satyre iſt es denn auch, was Gutzkow im „Urbild des Tartüffe" giebt. — Nicht Menſchen mit Fleiſch und Blut treten vor uns hin, ſondern Typen. Allein das iſt auch bei ſeinen Vorgängern, z. B. bei dem doch gewiß äußerſt reſpectabeln Dänen Holberg, hin und wieder ſelbſt bei Molière, der Fall. Und dieſe Typen ſtellen ſich zu einem Wort zuſammen, mit dem der Verfaſſer den ganzen geſellſchaftlichen Zuſtand entzaubert, wenigſtens ſo weit, daß er ſich zu der Heuchelei, auf der er größentheils beruht, nothgedrungen bekennen muß. Ich kann mir die umſtändliche Reproduction des Stücks erſparen, da es längſt gedruckt vorliegt. Aber ich muß der hohen Rundung und Geſchloſſenheit deſſelben in Erfindung und Ausführung meine Hochachtung bezeugen. Gerade dieſe Eigenſchaften waren es, die ich gewöhnlich in Gutzkows Productionen vermißte, und deren Mangel ſie einem nur halb ausgeſchmiedeten Ring immer ſo ähnlich machte. Mit um ſo größerer Freude habe ich ſie hier endlich angetroffen. Der Grund liegt wohl darin, daß er diesmal mit glücklichem Tact nur diejenigen Elemente in ſeinen Kreis zog, die er wirklich beherrſcht, und daß er deshalb keine Forderungen erregte, als

ſolche, die er befriedigen konnte. Dieſen Tact ſollte er immer beweiſen, und z. B. in ſeinen dramatiſchen Gemälden das Tragiſche, dem er nun einmal nicht gewachſen iſt, ſtets nur ſo ſchattenhaft im fernen Hintergrund aufdämmern laſſen, wie hier das düſtere Familienereigniß, aus dem ſich die Handlung hervor ſpinnt.

Darum dem Dichter für ſeine Leiſtung und der Direction für die Vorführung derſelben ein aufrichtiger Dank. Das Publicum trug ihn durch warme Aufnahme des Gebotenen augenblicklich ab. Die Darſtellung war theilweiſe vortrefflich. La Roche ſtellte im Präſidenten Lamoignon ein bis in die kleinſten Züge vollendetes Bild hin, und Fichtner ſtand ihm als Molière würdig zur Seite. Auch Heyfeld und Hörtel gaben höchſt characteriſtiſche Figuren.

Zum Schluß will ich einen ſchon einmal bei Gelegenheit einer Beurtheilung von Wallenſteins Lager ausgeſprochenen Wunſch wiederholen. Unſere Literatur beſitzt in dem „zerbrochenen Krug“ von Heinrich Kleiſt ein unvergleichliches Meiſterſtück der komiſchen Muſe, das anderwärts, z. B. in Hamburg, ſchon ſeit vielen Jahren entzückt. Wann werden wir es einmal auf der Bühne erblicken? Beſetzt könnte es bei uns werden, wie in keiner andern Stadt; welch ein Dorfrichter Adam wäre La Roche! Daß das Publicum ſich auch für Luſtſpiele, die ſich über die beziehungsreiche Standes-Region erheben, den Sinn bewahrt hat, zeigt die Theilnahme, die es den „luſtigen Weibern von Windſor“ zuwendet. Wäre es nicht angemeſſen, gleich nach dem „Urbild des Tartüffe“ damit hervorzutreten? Dem deutſchen Witz iſt jetzt ſein Recht geworden; warum dem deutſchen Humor ſein noch größeres länger verſagen?

42.

Uriel Acoſta.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Karl Gutzkow.

[Fragment.]

Es iſt ein trauriger Anblick, einen Menſchen, dem die Natur gute Beine gab, ſich ſein ganzes Leben lang mit Zuſammenſetzung einer Flugmaſchine beſchäftigen zu ſehen. Ein ſolcher Menſch betrügt ſich und die Welt; was er hat, braucht er nicht oder braucht es verkehrt, und was er zu Stande bringt, nützt ihm und Anderen zu Nichts. Denn wenn es ihm auch gelingt, ſich mittelſt ſeines Apparates einen oder einige Schuh über den nächſten Johannisbeerſtrauch zu erheben, was wird damit erreicht? Die Vögel ſpotten ihn aus, und der Sonne kommt er nicht näher. Das iſt aber noch das Wenigſte; viel ſchlimmer iſt eine andere Folge, die auch nicht ausbleibt. Um nicht mit ſich ſelbſt in einen unheilbaren Zwieſpalt zu gerathen, ſieht er ſich genöthigt, eine ganz neue Theorie des Fliegens zu erfinden, eine Theorie, die er natürlich aus ſeinen eigenen Leiſtungen in dieſer Kunſt abſtrahirt. Das Grundprincip ſeiner Theorie muß dann ſein, daß man zum Fliegen der Flügel nicht bedarf, daß man ſich vielmehr dieſer rohen Natur-Auswüchſe, wenn man ſie unglücklicherweiſe beſitzt, zu ſchämen und ſie auszurupfen hat. Daraus ergiebt ſich dann das Weitere von ſelbſt. Ein ordentlicher Vogel darf ſich keine drei Schuh über den Johannisbeerſtrauch erheben, denn wenn er noch höher ſtiege, ſo könnte er keine Johannisbeeren mehr pflücken und würde doch keine Sirinstrauben mit herunter bringen. Der Adler, der ſich an die Regel nicht kehrt, beweiſ't dadurch nur, daß er übertreibt!

43.

Andreas Hofer.

Ein Trauerspiel in fünf Abtheilungen von Wilhelm Gärtner. Leipzig. B. G. Teubner 1845.

Es liegt ein Büchlein vor mir, das die Jahrszahl 1845 an der Stirn trägt. Darf ich es im Jahre 1849 noch besprechen? Es ist nur wenig bekannt geworden, und es übertrifft doch das Meiste, was seit seiner Erscheinung auf den Bühnen und in den Leihbibliotheken florirte.

Die deutsche Kritik befolgt das Princip, daß sie nur das ganz Grüne oder das ganz Graue vor ihr Forum zieht. Sie würde sich ein Gewissen daraus machen, die armseligste Novität des letzten Meßkalenders stillschweigend passiren zu lassen. Sie würde ebenfalls eine heilige Pflicht zu versäumen glauben, wenn sie das Jahr verstreichen ließe, ohne die Commentare über Schiller und Goethe um ein Ansehnliches zu vermehren. Dagegen findet sie es selten mit ihrer Würde vereinbar, sich nach dem Jüngstvergangenen umzusehen und zu untersuchen, ob nicht manches Vortreffliche durch frechen Tadel und noch frecheres Ignoriren erstickt, ob nicht manches Erbärmliche durch unverdientes Lob und schaamloses Marktgeklingel über die Gebühr in die Höhe gehoben worden ist. Sie respectirt, wie Talleyrand und seine Schule, das fait accompli, und wenn sie sich wider Gewohnheit einmal auf die Revision eines literairischen Processes einläßt, so untersucht sie lieber, ob Sebastian Brand und Fischart Beschwerde über ihre Zeitgenossen zu führen hatten, als ob Heinrich von Kleist oder Immermann sich über die ihrigen beklagen durften. Darum führt sie auch durchschnittlich eine trübselige Luxus-Existenz und wirkt so wenig.

Ich würde, wie die Sachen stehen und gehen, kaum wagen, auf ein schon drei Jahre, aber noch nicht hundert Jahre altes Werk wider allen Brauch zurück zu kommen, wenn ich meine Anzeige nicht für die Jahrbücher, sondern für ein anderes

Journal beſtimmt hätte. Doch die Jahrbücher erlauben ſich, eine Ausnahme zu ſein, wie ich mir, eine Ausnahme zu machen, und ſie werden mir gern vergönnen, auf ein wahres Talent hinzuweiſen, das bis jetzt trotz unſerer Armuth, die ſich freilich hinter einem ſcheinbaren Reichthum zu verſtecken weiß, faſt ganz überſehen, in Wien wenigſtens nicht einmal genannt, ſondern von den unverſchämteſten Schmarotzerpflanzen überwuchert wurde, obgleich es ſich eben hier unter den mannigfaltigſten Hinderniſſen und Schwierigkeiten entwickelt hat.

Das vorliegende Drama behandelt einen rührenden, ja vielleicht den rührendſten Moment der neueren Geſchichte. Ich ſage: einen rührenden, nicht aber einen erhebenden. Rührend iſt es, dies patriarchaliſche Abhängigkeitsgefühl, dem angeſtammten Fürſten gegenüber, das nicht einmal in dem Augenblick an ſich irre wird, wo der Fürſt ſelbſt es zurück weiſ't. Rührend iſt ſie, dieſe kindliche Unwiſſenheit, die von dem großen hiſtoriſchen Umbildungs- und Einſchmelzungsproceß der Zeit nicht das Mindeſte ahnt, ja, die nicht einmal die geographiſchen und ſtatiſtiſchen Verhältniſſe der Länder kennt und ſich für die Ewigkeit gegen ganz Europa mittelſt des Stutzens hinter ihren Berg- und Felswänden behaupten zu können glaubt. Rührend in einem gewiſſen Sinne iſt ſogar die Naivetät, die in dem Mann des Jahrtauſends, in Napoleon, Nichts, als eine Art von Großmörder erblickt, der, da er einer halben Million von Menſchen das Lebenslicht ausblies, billig auch eine halbe Million Mal gelöpft oder gerädert werden ſollte. Erhebend iſt das Alles freilich nicht. Erhebend iſt es ſo wenig, und noch weniger, wie das Heimweh des Jacopo Foscari in Byrons bekanntem Stück, der einem an die Scholle gebundenen Baum, der nur hier und nicht anderswo gedeiht, weit eher gleicht, als dem König der Schöpfung. Es iſt einfach Gewohnheitsſache; ob ſich aber ein Volk an einen Fürſtenhut gewöhnt hat, der ihm gefällt, oder ein Individuum an eine Nachtmütze, die es fortträgt, weil es ſie ſchon lange trug,

das iſt im Grunde, wenn es durch nichts Höheres verklärt wird, aeſthetiſch, wie moraliſch, ganz einerlei. Und der Erhebung der Tiroler, ſo heldenmüthig ſie war, fehlte dieſe Verklärung.

So viel vom Stoff, und zwar mit Nothwendigkeit, denn wer die Beſchaffenheit deſſelben bei einem Kunſtwerk aus den Augen ſetzt, der läuft oft Gefahr, die höchſten Vorzüge der Form für Fehler zu halten. Wer ſich, den gegebenen Fingerzeigen nachgehend, den Tiroler Aufſtand in ſeinen wahren Motiven und allen Conſequenzen derſelben vergegenwärtigt, der wird mit der Auffaſſung unſeres Dichters übereinſtimmen und die von ihm gewählte Behandlungsweiſe anerkennen müſſen. Der wahrhaft poetiſche Hauch, der das kleine Drama von Anfang bis Ende durchzieht, offenbart ſich hier, wie überall, hauptſächlich dadurch, daß wir uns mit Gewalt in die Atmoſphäre hinein gebannt fühlen, in der das, was geſchieht, allein möglich war. Wir ſehen dieſe Menſchen, in deren Schädeln das kleine Gehirn vertrocknet zu ſein ſcheint, nicht bloß vor uns handthieren; wir ſchmecken die Luft, die ſie athmen, wir ſaugen die Dünſte, die dieſe Luft dick und ſchwer machen, die heißen Düfte, die ihr das Berauſchende und Betäubende geben, mit ihnen ein, darum verſtehen wir ſie, darum nehmen wir an ihnen Theil. Dieß iſt die eigentliche Probe des ſpecifiſchen Talents und ſollte immer zuerſt unterſucht werden, denn es handelt ſich ja nicht darum, ob ein allgemein geiſtiger Gehalt vorhanden iſt, ſondern darum, ob er poetiſch zum Vorſchein kam. Es wird durch die hinein gehängten Gobelins mühſam zuſammen getragener Local-Schilderungen oder durch das Klappern mit ſignificanten Ausdrücken, deren ſich die Ohnmacht zu bedienen pflegt, nicht erreicht; die Leutchen mögen ſo viele Signora's oder Donna's in den Dialog ihrer Stücke hinein flicken, wie ſie wollen, und ganze Berge von Goldorangen aufhäufen: man kommt Italien und Spanien um keinen Hahnenſchritt näher. Jedes Wort des Characters muß das Volk, dem er angehört, das Land, welches dieſem Volk die

Phyſiognomie ausdrückte, die Bildungsſtufe, die er einnimmt, die momentane Situation, in der er ſich befindet, wiederſpiegeln, und dies Alles muß nun noch obendrein, wie das Waſſer durch den Wellenſchlag, durch das Originelle ſeiner Individualität, das ſich jeder näheren Beſtimmung durch allgemeine Kategorieen entzieht, eigenthümlich gebrochen werden. Das reſultirt nun nie aus einer nüchteren Verſtandes-Operation, die übrigens immer noch viel höher zu ſchätzen iſt, als die naiven Ergüſſe einer gewiſſen, ſelbſt der Gedanken-Erzeugung völlig unfähigen Trivialität, die ſich namentlich in Oeſterreich gern für Poeſie verkauft; es reſultirt nur aus einem ſchöpferiſchen Proceß und iſt eben darum der beſte Beweis dafür, daß ein Werk aus einem ſolchen hervorging.

Wer ſich das oben von mir berührte Verhältniß zwiſchen Stoff und Form nicht klar gemacht hat, der wird an dem Dichter Alles tadeln, was ich loben muß. Sein Drama iſt faſt planlos und deshalb kaum zu entwickeln; allein das war das Ereigniß, das er darſtellte, ebenfalls und konnte gar nicht anders ſein. Es fehlt an einem Helden im gewöhnlichen Sinn, der als erſter Träger der Handlung im Mittelpunct ſteht und die übrigen mit agirenden Perſonen in gehörig abgeſtuften Gruppen um ſich her verſammelt, denn Hofer giebt keineswegs einen ſolchen ab. Doch gerade dieß iſt characteriſtiſch und ſchlägt in's Tragiſche um; das Thun ging, wie es natürlich war, von Vielen aus, das Leiden ergoß ſich über ein einziges Haupt. Die Verſe ſind unregelmäßig und nicht ſelten hart und rauh; aber das Stammeln kleidet die Muſe hier vortrefflich, denn ſie läßt Menſchen reden, denen die Gedanken nicht aus dem Kopf wollen, denen ſie ſchneller in Arm und Bein fahren, als in die Zunge. Von der ſogenannten ſchönen Diction iſt nun, wie ich wohl nicht erſt zu bemerken brauche, gar keine Spur, doch dafür wird der Kritiker dem Himmel unter allen Umſtänden danken, und hoffentlich wird auch der Letzte des Publicums bald einſehen, daß der leichte, characterloſe, niemals ſtockende Rede- und Phraſenfluß, den

man unverſtändig genug ſo nennt und der auch nicht das Mindeſte von den Geburtswehen veranſchaulicht, womit Leidenſchaften, Entſchlüſſe und ſelbſt Gedanken hervortreten, nie etwas Anderes beweiſ't und beweiſen kann, als die gänzliche Abweſenheit aller Eigenſchaften, die den dramatiſchen Dichter machen.

Ich freue mich, von einem ſo erquicklichen Talent, wie es ſich in Andreas Hofer von Wilhelm Gärtner zeigt, Zeugniß ablegen zu können und gebe aus der Scene zwiſchen Hofer und dem Vicekönig eine Probe.

Eugen. Und wenn nun Euer Kaiſer Euch nicht mag?
Hofer. Wer ſagt das? Fragt ihn, ob wir ihm nicht lieb!
Meint Ihr, weil er uns abgetreten hat?
Wißt Ihr, daß er nicht Vaterſchmerz empfand,
Da er den Rücken den Tyrolern wandte?
Er warf uns — eines ſeiner Kinder
Warf er zum Raube hin,
Damit er ſeine andern Kinder rette.
Eugen. Und warum warf der Kaiſer grade Euch
Vor allen ſeinen Kindern hin zum Raube?
Hofer. Weil wir von Allen ihm das Liebſte ſind!
Eugen. Das iſt mehr Weisheit, als ich faſſen kann.
Hofer. Wie ſeid Ihr doch ſo vornehm und ſo blind!
Ich hatt' zwei Hunde, beide treu,
Doch einer rettete mein Leben einſt
Aus ſchlechtem Volk, das blieb mir im Gedanken,
Ich hielt ihn gut und konnt' ohn' ihn nicht ſein.
Da kam einſt Pathe Pichler auf der Mörr:
André, ſprach er,
Laß mir von den zwei Hunden einen! —
An beide hatt' ich mich gewöhnt, verſteht Ihr —
Was meint Ihr, welchen ich von beiden gab?
Den, dem ich's Leben dankte, oder
Den zweiten?

Eugen. Den zweiten!
Hofer. Den, dem ich's Leben dankte, gab ich.
Jetzt weiter. Andern Tages in der Früh,
Da hört' ich draußen an der Thür was heulen.
Friſch war ich auf und ſah hinaus zum Fenſter,
Da ſtand mein Türke draußen auf der Stiege,
Noch die zerriß'ne Kette an dem Halſe,
Und ſprang, wie närriſch, an der Wand hinauf.
Türk, rief ich, guter, treuer Türk,
Komm, komm herein! — und that ihm auf die Thüre —
Du bleibſt bei mir, Du kommſt mir nimmer fort!
Ich hatt's gewußt, der reißt die Kett' entzwei
Und kommt mir wieder, darum gab ich ihn
Mit Lachen, ihn juſt, nicht den andern. Merkt
Euch, Majeſtät, die Hundsgeſchichte!

Ich denke, der Leſer wird ſich die Hundsgeſchichte und den Dichter auch merken, ſollte er auch Einiges darüber vergeſſen, und träfe dies Schickſal ſelbſt die jüngſten Unſterblichkeiten.

44.

Die Wahabitin.

Ein Trauerſpiel von Vincenz P. Weber, in vier Acten.

1849.

Der Verfaſſer des gegenwärtigen Trauerſpiels brachte vor Jahren einen Spartacus auf die Bühne, der, obwohl vom Publicum mit Beifall begrüßt, ſehr raſch und zu raſch wieder vom Repertoir verſchwand. Ich würde es der Intendanz des Burgtheaters Dank gewußt haben, wenn ſie den Spartacus wiederholt und die Wahabitin unaufgeführt gelaſſen hätte, denn jenen hatte der großartige hiſtoriſche Stoff trotz der dilettantenhaften, faſt novelliſtiſchen Behandlung mit einem gewiſſen Mark

erfüllt. Dieſe dagegen iſt ein in Scene geſetzter Operntext. Die höhere Kritik dürfte ſich mit dem Stück gar nicht befaſſen, wenn es ihr nicht eine Gelegenheit darböte, die Stellung des Schauſpielers in einer ihrer dunkelſten Schattenſeiten zu beleuchten und eine damit enge zuſammenhängende ernſte Frage an die Bühnenverwaltungen zu richten.

Wer iſt dieſe Wahabitin? Eine Jungfrau von Orleans ohne ihre Motive, eine improviſirte Amazone, welche die Schranken des Geſchlechts überſprungen hat, nicht, weil der Finger Gottes ſie gebieteriſch hinüberwies, ſondern weil ſie ihrem Vater den in der Schlacht gefallenen Sohn erſetzen und, wie ſie ſelbſt einmal ſagt, die Bewunderung der Welt erlangen will. Es kann Leute geben, die dieſe armſelige Art der Motivirung der abgrundtiefen Schiller'ſchen vorziehen, weil ſie dieſelbe, nach dem trivialen Natürlichkeitsprincip gemeſſen, menſchlich zugänglicher und begreiflicher finden. Aber Schiller wußte ſehr wohl, warum er ſeiner Johanna neben der flammenden Begeiſterung für König und Vaterland noch eine ganze myſtiſche bis in die fernſte Kindheit hineinreichende Reihe von Viſionen, Träumen und Erſcheinungen lieh; er wußte ſehr wohl, warum er ihrem Entſchluß, der erſt bei dem Anblick des ihr als Zeichen verheißenen Helms, nun aber auch plötzlich, reif wurde, ſo viele Momente des Zitterns und Zagens, des Zweifelns, ja des inſtinctartigen Widerſtrebens vorangehen ließ. Denn ein Weib, das ſich in Schlacht und Kampf hineinſtürzt und den ihm angewieſenen Kreis mit dem dieſem geradezu entgegengeſetzten vertauſcht, iſt nur dann nicht mehr abſtoßend und widerwärtig, wenn man erkennt, daß es nicht anders kann, daß es von höherer Macht getrieben wird. Dieß wird aber eben nur auf dem von Schiller eingeſchlagenen Wege, der weit über die Sphäre der nüchternen Selbſtbeſtimmung hinausführt, anſchaulich gemacht; ein einfacher Willensact, wie auch immer hervorgerufen, iſt dazu durchaus nicht hinlänglich. Nicht das Individuum darf ſich von den Forderungen der Natur

entbinden, um ſeinem perſönlichen Drange, ſei oder ſcheine dieſer auch noch ſo edel, genug zu thun; nur die Natur ſelbſt kann es losſprechen, um auf dieſe Weiſe einen großen, durch gewöhnliche Mittel nicht mehr realiſirbaren Zweck zu verwirklichen. Dem Dichter iſt es nämlich vergönnt, ſich das Univerſum, als aus einer unendlichen Reihe von Kreiſen beſtehend, vorzuſtellen, die ſich ſpiralförmig aus einander wickeln und von denen der weitere den engeren in dem Sinne bedingt, daß die für dieſen geltenden Geſetze in demſelben Moment außer Kraft treten, wo ſie mit den in jenem herrſchenden hindernd und hemmend zuſammenſtoßen. Darum fällt der Unterſchied zwiſchen Mann und Weib für ihn in dem Augenblick weg, wo in der kleinen Welt, deren Spitze der beide Geſchlechter umfaſſende Menſch iſt, nur noch durch ein außerordentliches Werkzeug ein großes und nothwendiges Ziel erreicht werden kann. Daß es wirklich ſo ſteht, muß der Dichter freilich zuvor gezeigt haben, oder doch zugleich zeigen, daher bei Schiller zunächſt der ausführliche, den unglücklichen Zuſtand des Reichs und des Volks im Allgemeinen mit der nöthigen Eindringlichkeit darſtellende Prolog, daher weiter im erſten Act der Tragödie die ſich ohne Unterbrechung folgenden, alle Hoffnungen und Ausſichten vernichtenden Schickſalsſchläge. Hat er das aber gethan, hat er uns überzeugt, daß eine höhere Macht eingreifen muß, wenn noch eine Wendung zum Heil eintreten ſoll, ſo wird er mit dieſer nicht mehr krämerhaft unterhandeln und ſich von ihr etwa nur ein Drei-Viertels-Wunder ausbedingen, denn nun iſt das Unwahrſcheinlichere auf einmal das Wahrſcheinlichere geworden. Er wird nicht die natürlichen Kräfte des Mannes verſtärken, ſondern dem Weibe, dem „zitternden Geſchöpf“, übernatürliche Kräfte verleihen; er wird nicht auf einen ſchon einmal umſonſt geſchleuderten Wurfſpieß eine beſſer geſchliffene Spitze ſetzen, ſondern einen Grashalm zum Wurfſpieß erheben. Gelingt es ihm dann noch, das der gewöhnlichen Ordnung der Dinge momentan entrückte Indi-

vidnum durch die von ihm ausgehende That in einen Conflict mit ſich ſelbſt zu verſetzen, der es dieſer Ordnung am Ziel ſeiner Laufbahn wieder unterwirft, und auch dieſen Conflict noch durch eine letzte, höchſte, nun aber rein menſchliche und ſittliche Kraftanſtrengung zu löſen, ſo hat er den Ring, in dem ſich jedes echte Kunſtwerk bewegt, vollſtändig geſchloſſen, und die Kritik hat nur noch zu ermitteln, was der Ring neben anderen Ringen bedeutet. Dieſe Intentionen aber waren es, die Schiller bei ſeiner Jungfrau von Orleans leiteten, weil ſie als allgemein gültige ihn leiten mußten, und wie man auch über die Ausführung im Einzelnen denken, wie man namentlich die Begründung der innern Kriſis durch Johannas plötzliches Verlieben auf dem Schlachtfeld betrachten möge: der Bau ſeiner Tragödie iſt unanfechtbar. Auf den Bau aber, auf die Solidität der Grundveſten, kommt es an, nicht auf die Buntheit der Tapeten, womit die Wände behängt werden.

Sehen wir nun von der Motivirung und vom Namen ab, ſo haben wir unſere alte gute Bekannte, Johanna, vor uns und, mit Ausnahme derjenigen Variationen, welche ſelbſt die ſclaviſche Nachahmung noch von der wirklichen Copie zu unterſcheiden pflegen, auch ihre ſämmtlichen Verhältniſſe. Adileh, die Wahabitin, ſteht als weiblicher General an der Spitze ihres kriegeriſchen Volks, wie Jene. Sie liebt ihren Feind Galib, den Sheriff von Mecca, der ſie auf einem ihrer Streifzüge gefangen genommen hat, und wird geliebt von ihrem Freund, dem Franken Delille, der ſie wieder aus der Gefangenſchaft befreit. Nun ſteht ſie zwiſchen Beiden, wie Johanna zwiſchen ihren franzöſiſchen Werbern Dunois und la Hire, denen ſie Nichts gewähren kann, und dem Britten Lionel, dem ſie Nichts gewähren darf. Anſtatt der Agnes Sorel erſcheint eine Schweſter, Aliſa, die, wie dieſe, auf Vertrauen dringt, und, wie dieſe, vergebens; anſtatt des anklagenden Vaters Thibaut ein Oheim Huſſein, der blind iſt und zugleich Kadi. Es geſellt ſich hinzu Achmed, Huſſeins

Führer, dem dieſer einſt den Vater umgebracht hat, und der ihn und ſein Volk dafür verderben will. Eine weitere Beigabe iſt Irene, eine griechiſche Sclavin, die den Galib liebt, und als er ſie wegen ſeiner Leidenſchaft für Adileh verſchmäht, in's Wahabitenlager zieht, um die Nebenbuhlerin aus der Welt zu ſchaffen, wozu es freilich nicht kommt. Dieſe ſogenannten Charactere wiſſen aber durchaus Nichts vom Geſetz des zureichenden Grundes und ſind bloß durch die Namen, die ſie führen, von einander unterſchieden; es wäre ſo verkehrt, ſie entwickeln zu wollen, wie in hölzernen Puppen nach Herz und Eingeweide zu ſuchen. Die Handlung, um den hier kaum anwendbaren Ausdruck zu gebrauchen, ſpinnt ſich nun ſo ab, daß Adilehs Liebe von Achmed ausgekundſchaftet und daß ſie, die ihr Volk vor Mecca führt, ohne ſtürmen zu laſſen, von dieſem öffentlich bezüchtigt wird, ſie habe es verrathen und wolle es, um „in der Sünde dumpf'gen Schooß" zu gelangen, dem auf Entſatz harrenden Feind in die Hände liefern. So arger Dinge geziehen, wird Adileh von ihrem blinden Oheim zur Verantwortung gezogen; ſtatt ſich aber zu rechtfertigen, ſchweigt ſie und läßt ſich verfluchen. Wie ſollte ſie auch anders? Johanna d'Arc ſchweigt ja auch, und der kleine Umſtand, daß dieſe ſchweigen muß, weil ſie wirklich nicht mehr zu den Heiligen und Reinen gehört, Adileh aber reden könnte, da ſie niemals an Verrath gedacht hat, kommt ja wohl nicht in Betracht. Sie wird hierauf von ihrem Oheim zum Tode verurtheilt, als aber die dazu beorderten Sclaven den Spruch an ihr vollziehen wollen, erſticht Delille ſie und glaubt ihr ſo „die Ehre" zu retten. Karl Moor erſticht ſeine Amalia auch, aber freilich aus einem anderen Grunde. Iſt es denn ſo ſchwer, zu erkennen, daß das Ungeheuerſte ſich in's Lächerlichſte umſetzt, wenn es nicht in der Geſtalt der unbedingten Nothwendigkeit erſcheint? Dann verſöhnt er ſich mit dem zum Schluß wieder als Sheriff auftretenden, im zweiten Act ſchon durch ſich ſelbſt zum Derwiſch degradirten Galib, und die beiden

Nebenbuhler reichen ſich über der Leiche der Geliebten die Hände.

Dieſer Handlung und dieſen Characteren entſpricht, wie natürlich, die Sprache. Ich gebe nur eine Probe.

„Und furchtbar droht des Fremdlings Rachezeichen,
Ein Sarglicht, haſchend nach des Sheriffs Leben!“

Das ſagt Adileh neben anderem Unſinn in einem Monolog. Wer ſich ein haſchendes, d. h. ein mit Händen oder doch mit Greifwerkzeugen ausgeſtattetes Sarglicht vorſtellen kann, der iſt zu beneiden, denn für ihn kann es durchaus nichts Undenkbares mehr geben. Doch ich vergeſſe, daß es Leute giebt, für die die Poeſie anfängt, wo der Verſtand aufhört. Die finden hier vielleicht ihre Befriedigung.

Und nun zum Reſultat. Ich will diesmal nicht fragen: darf man dem Publicum ſolche Stücke bieten? Ich will einmal fragen: darf man den Schauſpieler damit quälen? Mit ihren Characteren, die keine ſind, und ihrer Handlung, die keine iſt, erinnern ſie an ein gewiſſes Spiel der Kinder, das beginnt: Stock, du ſollſt Pferd ſein, nun fort nach Rom! Doch die Kinder reiten dieſe ihre Pferde ſelbſt, ſie zwingen die Erwachſenen nicht, aufzuſitzen und ſich zu geberden, als ob ſie wohl beritten ſeien. Solch ein Zwang wird aber dem Schauſpieler angethan, wenn er nichtiges Zeug, das er in ſeiner ganzen Hohlheit und Leerheit durchſchaut, auswendig lernen, und als ob er es für Etwas hielte, mit Emphaſe vortragen, ja ſich wohl gar, wenn die Wirkung ausbleibt, von einer unverſtändigen oder niederträchtigen Kritik dafür verantwortlich machen laſſen muß. Erwägen die Bühnen-Verwaltungen gehörig, was das heißt? Das ABC zu declamiren, iſt eine Kleinigkeit dagegen, denn dabei kann immer noch ein Eindruck heraus kommen, als ob etwas Erſchütterndes und Hinreißendes in einer dem Zuhörer fremden Sprache vorgetragen würde. Eine ſolche Täuſchung fällt aber bei einem an Unſinn reichen deutſchen Operntext, der

geſprochen, nicht geſungen, und alſo verſtanden wird, unbedingt weg.

Die Kunſt der Schauſpieler und die Rückſicht des Publicums auf die Anſtrengungen derſelben bewahrte das Stück vor dem gänzlichen Durchfallen. Uebrigens ſoll es, ſicherem Vernehmen nach, ſchon vor Jahren angenommen worden ſein.

45.

Zur Verſtändigung.

1849.

Es mag in gegenwärtigem Moment bedenklich ſein, ein politiſches Programm für ein Journal abzufaſſen. Denn, wenn es ſich auf ſpecielle Puncte einläßt, wird ſich, der unwiderſtehlichen Wucht der Ereigniſſe gegenüber, früher oder ſpäter nur gar zu leicht die Alternative ergeben, daß man mit ſich ſelbſt in Widerſpruch treten oder auch einen Weg, den man Anfangs als beſonnener Mann einſchlug, auf die Gefahr der Selbſt-Vernichtung hin, als Don Quixotte zu Ende wandeln muß. Wenn es dieſe Gefahr aber zu vermeiden ſucht, kann es ſich zu ſehr im Allgemeinen halten und deshalb leer erſcheinen. Was will ein Journal dagegen ausrichten, wenn die für Jedermann unberechenbare Geſchichte eine Wendung nimmt, welche manche unſerer theuerſten Hoffnungen wieder auf lange zu vertagen ſcheint? Es kann den guten Tag nur benutzen, nicht machen. Daß es aber Sonne, Mond und Sterne anerkennt, daß es ſich, was die leitenden Ideen betrifft, mit den Beſten der Zeit im Einklang befindet und höchſtens über den Grad der Durchführbarkeit in einzelnen Fällen abweichende Anſichten hat, das brauchte es kaum erſt zu verſichern.

Anders, wie im politiſchen, verhält es ſich im Kreiſe der Wiſſenſchaft und der Kunſt. Dieſen kann man ſich auf's Genaueſte abſtecken, und das wollen wir thun. Wir werden uns

vor Allem beſtreben, dem Publicum die ſämmtlichen Erſcheinungen von poſitiver und negativer Bedeutung, welche in demſelben hervortreten, in möglichſt raſcher Würdigung durch competente Specialitäten vorzuführen und ihren Zuſammenhang mit dem großen Entwicklungsproceß und dem Geſammtleben der Nation nachzuweiſen. Wir werden hiebei dem Neuen den Vorzug, der ihm des größren Intereſſes wegen gebührt, nicht vorenthalten; wir werden uns von Zeit zu Zeit aber nach dem Alten umſehen, wenn es noch nicht hinreichend gewürdigt und zu früh in den Hintergrund zurückgedrängt ſein oder wenn es überſchätzt werden ſollte. Wir werden, wo es ſich um noch ungelöſ'te Probleme handelt, in leitenden Artikeln die allgemeinen Anhaltspuncte aufzuſtellen ſuchen, und hoffen ſo in freier Form Etwas zu bieten, was nicht gar zu weit unter einer angewandten Aeſthetik und einer damit verbundenen Literatur-Geſchichte der Gegenwart bleiben dürfte. Die bisherigen Literatur-Zeitungen von ſtricter Obſervanz trennten dieſe beiden Zwecke zu ſehr und verloren ſich entweder in's Abſtracte oder Regiſtraturmäßige; darum wirkten ſie ſo wenig. Wir bekennen hierbei aufrichtig, daß wir nicht wiſſen, ob wir, indem wir uns dieſes Ziel ſetzen, einem bereits vorhandenen Bedürfniß entgegen kommen, oder nicht; wir ſind jedoch der Ueberzeugung, daß ein ſolches Bedürfniß ſehr bald erwachen wird. Denn unſer Volk, das ſchon zu viel gedacht und gelernt zu haben fürchtete, dürfte zu der Einſicht gelangen, daß es noch nicht genug gedacht und gelernt hat. Es wird dann zu der in der Kriſis des verhängnißvollen vorigen Jahres ſo hart geſchmähten Literatur zurückkehren müſſen und ein überſichtliches Organ, wie wir es beabſichtigen, nur erwünſcht finden können.

Wir haben hiemit unſere Hauptaufgabe bezeichnet. Wir wiſſen jedoch ſehr wohl, daß man ein Ziel nie leichter verfehlt, als wenn man es zu ſchnell erreichen will. Wir werden dem Publicum daher das, was ihm lange lieb und gewohnt ge-

weſen iſt, nicht entziehen, um ihm etwas Anderes, das es vielleicht noch nicht begehrt, aufzudringen. Im Gegentheil, unſer Feuilleton ſoll auch für ſeine Unterhaltung ſorgen, und die von uns angeknüpften Verbindungen ſetzen uns in den Stand, unſeren Leſern auch aus dem Gebiet des Dramas, des Romans, der Novelle, der Reiſebeſchreibung, des Genrebildes u. ſ. w. die intereſſanteſten Mittheilungen zu verſprechen, denen ſich aus den erſten Städten Deutſchlands, und nicht aus dieſen allein, Originalcorreſpondenzen über die ſocialen Verhältniſſe und Wochen- oder Monatsberichte anſchließen werden. Daß wir die Theaterkritik im weiteſten Umfang mit zu unſerem Kreiſe rechnen, verſteht ſich von ſelbſt. Wenn übrigens die drängende Fülle des politiſchen Stoffes das Feuilleton in der erſten Zeit etwas zu ſehr verengen ſollte, ſo wird das auf keinen Fall lang dauern.

Die Verlagsbuchhandlungen in und außerhalb Oeſterreich müſſen wir erſuchen, uns nur die gehaltvollſten der bei ihnen erſcheinenden Werke einzuſenden, da wir uns durch den Empfang eines Exemplars nicht zur Beſprechung mittelmäßiger Literaturerzeugniſſe verpflichtet halten können.

46.

Struenſee.

Eine Betrachtung über den Stoff, bei Gelegenheit der Laube'ſchen Bearbeitung deſſelben angeſtellt.

1849.

Niemals iſt auf dem Welttheater eine furchtbarere Tragödie aufgeführt worden, wie diejenige, die den Namen des Grafen Johann Friedrich von Struenſee trägt. Das kleine, Meer umfloſſene, in Nebel eingehüllte Dänemark ſcheint dazu beſtimmt zu ſein, dem tragiſchen Dichter die ungeheuerſten Stoffe zu liefern. Als Shakeſpeare das erſchütterndſte, die Ab-

gründe der Menſchennatur am tiefſten und unbarmherzigſten aufreißende ſeiner Gebilde, den Hamlet, hervorbrachte, da hatte er ſich zuvor vom Saxo Grammaticus die Familiengeheimniſſe eines uralten, längſt verſchollenen däniſchen Königsgeſchlechts erzählen laſſen. Und wenn einer ſeiner Nachfolger dereinſt der ſchaudernden Menſchheit an einem erſchöpfenden Beiſpiel wird veranſchaulichen wollen, welch ein Aeußerſtes in der Welt möglich iſt, ſo lange ſie unbedingt von der unumſchränkten Willkür eines einzelnen, jeder menſchlichen Schwäche unterworfenen und nicht einmal gegen Wahn- und Blödſinn geſchützten Individuums abhängt, ſo wird er den Schatten Struenſees heraufbeſchwören. Am Schluß der dann entſtehenden Tragödie wird ſich nicht bloß jedes Volk ausdrücklicher, wie jemals, an das erſte Gebot: ich bin der Herr dein Gott, du ſollſt nicht andere Götter haben neben mir! gemahnt fühlen, ſondern auch jeder Kronenträger wird demuthsvoll ausrufen: ich will kein Gott mehr ſein! Geſchieht dieß nicht, ſo iſt das Werk verfehlt.

Chriſtian der Siebente beſtieg als Jüngling von ſiebzehn Jahren den däniſchen Königsthron. Die Natur hatte ihn nicht karg ausgeſtattet, und er wäre in einfachen Verhältniſſen ohne Zweifel etwas Tüchtiges geblieben oder geworden. Aber den Lockungen und Verführungen, die ſich an den höchſten Platz der Geſellſchaft knüpfen, war er nicht gewachſen, und in kürzeſter Friſt bezahlte er ſeine Erhöhung durch einen phyſiſchen und moraliſchen Bankerott, der ihn noch unter das Thier herabſtürzte. Ob hiebei ein teufliſcher Plan mit im Spiele war, oder ob ihn bloß ſeine ſchrankenloſe Vergnügungsſucht und die damit verbundene Arbeitsſcheu ſo weit brachte, läßt die Geſchichte unentſchieden. Gewiß iſt, daß der abſolute Monarch, der über allen Widerſpruch erhabene Stellvertreter Gottes auf Erden, ſehr bald auf den Punct zurück glitt, wo er wieder zu ſeinen Kinderſpielen griff, wo er ſich täglich mit einem Mohrenknaben und einem Mohrenmädchen balgte und biß, und wo er nur noch

die Fenſterſcheiben des Schloſſes, die er zertrümmerte, und die Statuen des Gartens, denen er die Köpfe abſchlug, ſeine Souveränität empfinden ließ. Gewiß iſt nicht weniger, daß ſich in ſeiner eigenen Umgebung eine Perſon fand, die ſeinen Stumpfſinn für ihre Zwecke auszubeuten und den Donnerkeil in ſeiner Hand geſchickt zu brauchen verſtand. Neben dem entmarkten Chriſtian ſtand ein junges, feuriges, begehrendes Weib, die Königin Caroline Mathilde, eine Tochter Albions und erſt funfzehn Jahre alt, als ſie mit ihm verbunden wurde. Aber ſie hatte trotz ihrer Jugend und ihrer Schönheit ihm nie einen Eindruck abgewonnen; kaum daß zum Beweis der wirklich vollzogenen Vermählung aus Mathildens Schooß in dem ſiechen Kronprinzen ein ſchwächlicher Zeuge hervorging. Im Hintergrund, die kümmerliche Ehe mit Argusaugen überwachend und die Verhältniſſe beobachtend, lauerte die Königin Mutter Juliane, ihren in jedem Betracht elenden, aber von ihr mit Affen-Zärtlichkeit geliebten Sohn Friedrich an der Hand und, eine zweite Livia, feſt entſchloſſen, ihm um jeden Preis und durch welches Mittel es immer ſei, die däniſche Königskrone zu verſchaffen. Dabei ein ausgeſogenes, unter der verkehrteſten Verwaltung faſt erliegendes und jeglichem Glücksritter Preis gegebenes Land, bewohnt von einem zwar gutmüthigen, aber doch nach und nach in Folge des materiellen Drucks aus ſeiner Bewußtloſigkeit erwachenden Volke.

In dieſen Kreis der ſchon brütenden Eumeniden trat, vom König ſelbſt bei der Wiederkehr von einer zu ſeiner Auffriſchung unternommenen Reiſe nach Copenhagen mitgebracht, der Schleswig-Holſteiniſche Superintendenten-Sohn Johann Friedrich Struenſee ein, und zwar zunächſt als Arzt. Chriſtian ſtellte ihn ſeiner Gemahlin vor, und als er bemerkte, daß ſie ihn nicht gerne ſah, drängte er ihr — ein verhängnißvoller Zug! — ihn hartnäckig ſelber auf; wenn aber ſein damaliger eigentlicher Günſtling, der Graf Holk, ſich darin gefiel, den Widerwillen,

den ſie auch gegen ihn hegte, zu ſteigern und ihren Haß herauszufordern, ſo benahm ſich Struenſee ſo zart und ehrfurchtsvoll gegen ſie, daß er ſich in nicht gar langer Zeit ihre Hochachtung und ihr Vertrauen erwarb. Noch raſcher wuchs er in der Gnade ſeines Herrn, den er viel früher beherrſchte, als es Jemand gewahrte oder auch nur ahnte; es war freilich leicht, zu dieſem Ziel zu gelangen, die Gabe, den Blödſinnigen zu amüſiren, reichte dazu hin. Bald theilte die Königin ihm ihre verſchwiegenen Wünſche und ihre weit gehenden Zwecke mit; er verband ſich mit ihr und gab ihr gleich darauf einen ſchlagenden Beweis ſeiner im Stillen gewachſenen Macht, indem er Holk zum Fall brachte und ihr ihren Gemahl wieder zuführte.

Jetzt wurden alle Waffen mit Erbitterung gegen ihn gekehrt. Die Miniſter, die auswärtigen Diplomaten, das Hofgeſinde, Alles verſchwor ſich gegen ihn. Aber Niemand richtete Etwas aus, und die Verſuche, ihn zu ſtürzen, zeigten nur, wie feſt er ſtand. Vom Erzieher des Kronprinzen und dem Lector des königlichen Paares ſtieg er mit Schwindel erregender Schnelligkeit, einem Nachtwandler nicht unähnlich, der, dem glänzenden Geſtirn des Himmels folgend, vom Erdgeſchoß aus den Gipfel des Hauſes erklimmt, zum Geheimen Cabinets-Miniſter, wurde in den Grafenſtand erhoben und fungirte bald mit unumſchränkter Machtvollkommenheit als alter ego des Monarchen. Nun befand er ſich auf einer Höhe, auf welcher ſich zu behaupten allerdings nicht leicht, aber den Umſtänden nach doch auch nicht unmöglich, ja nicht einmal zu ſchwer war. Und was hätte er wirken können, wenn er das verſtanden hätte! Manche der nothwendigen Vorſichtsmaaßregeln ergriff er auch in der That. Der König, das Automat in Menſchengeſtalt, ward für Jedermann, der nicht zu Struenſees Freunden oder Creaturen gehörte, unzugänglich gemacht und von den Anhängern deſſelben, wie von einer lebendigen Mauer, umgeben. An die Stelle Holks, die nicht unbeſetzt bleiben durfte, da der Miniſter doch nicht immer mit der Maje-

ſtät Karten ſpielen konnte, trat der Graf Brandt, den Struenſee ſich unbedingt zugethan wußte. Auch der früher verbannte Graf Ranzau-Aſchberg, auf den er eben ſo feſt bauen zu dürfen glaubte, ward zurückberufen. Im Hauptpuncte aber ließ er es durchaus ermangeln, und von dem hing Alles ab. Statt mit der Macht ſelbſt zufrieden zu ſein, griff er auch mit unkluger Begier nach ihren äußeren Zeichen; ſtatt, wie Richelieu in einem bekannten Fall, dem König, wie ein Höfling, auf dem Ball die Lichter vorzutragen und ſich dafür durch die Dictatur im Cabinet zu entſchädigen, ſtellte er ſich bei jeder Gelegenheit prahleriſch in den Vordergrund und zerſtörte dadurch muthwilliger und unnützer Weiſe den letzten Reſt eines Scheins, der ihm heilig hätte ſein ſollen, wenn auch nur aus dem einfachen Grunde der Selbſterhaltung. Eben ſo wenig konnte er es über ſich gewinnen, die erlangte Macht mit Maaß und mit der nöthigen Rückſicht auf beſtehende Verhältniſſe zu gebrauchen. Entſchlüſſe, die dem römiſchen Senat Kopfzerbrechen gekoſtet haben würden, faßte er in einem Augenblick. Anordnungen, bei denen Julius Cäſar geſtutzt hätte, wie z. B. die Aufhebung des Staatsraths, ſetzte er ſo unbedenklich in Vollzug, als ob von der Realiſirung eines unſchuldigen Einfalls die Rede geweſen wäre. Und die verletzendſte Form war ihm die liebſte. Er ging mit dem Donnerkeil in ſeinen Händen um, wie die Kinder mit einem neuen Spielzeug, das ſie gewöhnlich zerbrechen, weil ſie unaufhörlich damit klappern. Darum iſt es auch unentſchieden geblieben, ob er ſich aus wahrer Begeiſterung, aus unwiderſtehlichem innern Drang, oder aus Eitelkeit und Sucht, zu glänzen, zum Reformator in Dänemark aufwarf. Gerade dieß macht ihn aber zum tragiſchen Character, und zwar in dem Sinn, daß er das Rechte allerdings gewollt, daß er jedoch aus zweideutigen Motiven gehandelt und aus dieſem Grunde nach dem gerechten Schluß des Schickſals nur ſäen, nicht auch ernten gedurft hat.

Auch die Königin ergab ſich dem Genuſſe ihres Triumphs

bis zur Trunkenheit und forderte die Scheelſucht heraus, wie Struenſee den Haß und die Rache. Ein Feſt drängte das andere bei ihr, wie Struenſee eine tollkühne Maaßregel auf die andere folgen ließ. Dabei wurde die Verbindung Beider immer inniger, und die Unvorſichtigkeit, mit welcher ſie gepflogen wurde, erreichte bald einen Grad, der der Verläumdung die frechſte Zunge löſen mußte. Als die Königin mit einer Princeſſin niederkam, drangen die zweideutigſten Gerüchte, die boshafteſten Bonmots ſchon bis zu ihrem Bett. Sie fand den verlorenen Schwerpunct jetzt wieder und ſetzte dem vertrauten Umgang mit Struenſee für eine Zeit lang engere Schranken. Das half auch, die Ehrfurcht vor der Majeſtät kehrte noch einmal zurück, man glaubte zu weit gegangen zu ſein und hatte wohl auch Recht. Aber ſie gerieth wieder in's Schwanken, als dieſes Ziel erreicht war, und ſetzte ſich nun über Alles hinaus. Was war begreiflicher? An ein Geſpenſt gekettet und im vollen Glanz der Jugend und der Schönheit ſtehend, unterlag ſie nur einer Natur-Nothwendigkeit, wenn ſie ſich von ihrem Ekel, ihrem Schauder und Abſcheu vor dem Gemahl in den Armen eines Mannes zu erholen ſuchte, an dem ſie damals nur noch edle, hinreißende Seiten kannte. Daß es geſchah, iſt keinem Zweifel unterworfen, aber Niemand braucht ſich zu bemühen, ſie zu entſchuldigen, weil Niemand es wagen wird, ſie zu verdammen. Doch es hatte furchtbare Folgen, denn nun war den Feinden eine Waffe in die Hand gegeben, mit der ſie die Königin ſelbſt, die ſonſt unverletzlich, wie unverantwortlich, geweſen wäre, tödtlich treffen konnten, und ſie wußten ſie zu brauchen. Als Ehebrecherin konnte ſie vor Gericht gezogen werden, mit ihr aber ſtand und fiel Struenſee. Dieſer führte nun gerade in dem gefährlichen Moment, wo nicht bloß Einzelne mehr, ſondern faſt alle Stände des Reichs gegen ihn erbittert waren und wo es nur noch am Mittel zur gemeinſchaftlichen Verſtändigung fehlte, um entweder eine Verſchwörung oder eine offene Revolution zu Stande zu bringen, die Preßfreiheit ein.

Nun war das Mittel da. Wie die Preßfreiheit ausgebeutet wurde, zeigte ſich dadurch daß ſie unbedingt zurückgenommen werden mußte. Aber wie ſchnell das auch geſchah, es war ſchon zu ſpät, das ganze Land war ſchon mit den niederträchtigſten Pasquillen auf den Cabinets-Miniſter, ja auf König und Königin überſchwemmt, und die Saat ging wuchernd auf. Alles murrte oder fluchte, auch die Bauern, obgleich Struenſee ſie aus Sclaven zu Menſchen gemacht hatte. Sogar nach dem fernen Holſtein hinüber hatte der freche Strom der Schmähungen und Verdächtigungen ſich ergoſſen; ich habe ſelbſt als Knabe, ſechszig Jahre ſpäter, noch vergilbte Exemplare der damals vom Adel ausgeſtreuten Flugblätter in meinem Vaterlande Dithmarſchen in Händen gehabt, die, ſorgfältig aufbewahrt, von Geſchlecht auf Geſchlecht, wie ein Evangelium, übergegangen waren. Europa jubelte dem kühnen Mann, den es ſeiner Verwegenheit halber für einen großen hielt, freilich zu. Aber an dem Kranz, den das Ausland ihm aufgeſetzt hatte, konnte er ſich nicht feſthalten, als in Dänemark der Boden unter ſeinen Füßen wich.

Allerdings hätte er nur in Wahrheit zu ſein brauchen, was er zu ſein ſchien, und er würde jeden Sturm beſtanden haben. Aber es ergab ſich eben ein Bruch in ſeiner Natur, als es zur Probe, ja als es nur zur Vorprobe kam. Sein Benehmen bei einem an ſich höchſt unbedeutenden, aus ganz partiellen Urſachen hervorgegangenen Matroſen-Aufſtand war entſcheidend für ſein Schickſal. Es zeigte ſich bei dieſer Gelegenheit, daß ihm der Muth fehlte, und nicht bloß der phyſiſche, wohl mehr oder weniger von der Stimmung der Nerven abhängige, ſondern auch der höhere, der Alles an Alles ſetzt, wenn es gilt, und nicht lange markiet und mäkelt. Man ſah, daß er den Donnerkeil, den er ſo gern unnütz zu ſchwingen pflegte, im rechten Moment nicht zu ſchleudern wagte. Dies Geheimniß ward von den Matroſen am Hafen ausgeſchrien, es kam in der Kinder Mund, und nun war ſeinen Feinden die Parole zum raſchen

Handeln gegeben und der Weg vorgezeichnet. Man muſte den der Zucht Zugänglichen überrumpeln. Natürlich bildete die Königin-Mutter Juliane den Mittelpunct, um den herum die Meiſten ſich gruppirten. Sie hatte ſich bisher mit ſtrenger Conſequenz noch immer im Hintergrund gehalten und nur ſchüchtern für den einen oder andern Fall einige Vorbereitungen getroffen; ſie hatte jede offene Feindſeligkeit ängſtlich vermieden und die Heuchelei ſo weit getrieben, daß ſie bei der neugebornen Princeſſin Gevatter geſtanden hatte. Jetzt faßte ſie beſtimmte Verſchwörungspläne und ſah ſich nach einem Werkzeug um. Zuerſt warf ſie ihr Auge auf Ranzau-Aſchberg, der ſeit der Auflöſung des Staatsraths Struenſees entſchiedenſter Widerſacher geworden war. Aber ſie brauchte nur einen Arm, und Ranzau hatte auch einen Kopf. Darum ließ ſie es einſtweilen dabei bewenden, daß ſie ihm im Allgemein ſchmeichelte, jedoch nicht entſchieden gegen ihn herausging. Wie ſie ſich noch nach einem Erſatzmann für ihn umſah, trug ſich ihr der Oberſt Köller aus freien Stücken an, der eins der in Copenhagen liegenden Regimenter commandirte und Struenſee aus kleinlichen Gründen tödtlich haßte. Sie griff begierig zu und zog nun auch Ranzau in's Vertrauen, der in einem unwillkürlichen Anflug von alter Theilnahme für Struenſee oder in einer Regung von Pflichtgefühl ihn kurz zuvor dringend gewarnt, aber durch ſeine Vorſtellungen bei ihm ſo wenig ausgerichtet hatte, daß er in doppelt großer Erbitterung von ihm geſchieden war und ſich deshalb zu Allem bereit finden ließ. Der Commandant der Dragoner, Oberſt Eichſtädt, ein eben ſo unbedeutendes als obſcures Individuum, wurde bloß dadurch gewonnen, daß eine Königin ihm die Ehre erwies, ſich um ihn zu bekümmern; er ſollte in Köllers Fauſt das Schwert vorſtellen. Während dies Alles geſchah, häufte Struenſee ſeine Fehler, war in einem und demſelben Augenblick tollkühn und feige zugleich, löſ'te die aus lauter Norwegern beſtehende königliche Leibgarde durch einen unüberlegten Gewalt-

ſtreich auf und ließ ſich darauf von ihr im offenen Aufſtand die ungehörigſten Zugeſtändniſſe abtrotzen, führte, als ob er Muth oder Vertrauen hätte, den Hof von Friedrichsburg in die aufgeregte Reſidenzſtadt zurück und umringte, um den dadurch vielleicht entſtandenen günſtigen Eindruck doch ja wieder zu vernichten, das Schloß dann mit geladenen Kanonen. Am 16. Jan. 1772 fand ein Ball bei Hofe ſtatt. Die darauf folgende Nacht wurde zum Ausbruch der Verſchwörung feſtgeſetzt, weil Köllers Regiment die Wache im Schloſſe hatte. — Der Ball wurde um ein Uhr geendigt, die Gäſte entfernten ſich, die Majeſtäten zogen ſich zurück. Nun umzingelte Eichſtädt mit ſeinen Dragonern den Schloßhof, und Köller erklärte ſeinen Officieren, er habe vom König den Befehl, die Königin Mathilde, den Cabinets-Miniſter und ihre ſämmtlichen Anhänger zu verhaften. Vom König! Jeder wußte, wie es mit dem Könige ſtand; Köller hätte eben ſo gut erklären können, er habe dieſen Befehl von Carolina Mathilde und von Struenſee ſelbſt. Dennoch ſtieß er auf keinen Widerſpruch, auf keine vorwitzige Frage. Nun verfügte er ſich ſtehenden Fußes zu Struenſee, den er im Bette traf, und der, anſtatt ihm Widerſtand zu leiſten, wodurch er ſich, da es an der Königs-Ordre fehlte, hätte retten können, ihm willenlos in's Gefängniß folgte. Ranzau begab ſich dagegen, von der Königin Juliane und dem Prinzen Friedrich begleitet, zum König Chriſtian, dem er durch die Vorſpiegelung, daß ſein Leben in Gefahr ſtehe, daß das Volk das Schloß ſtürme und den Verräther Struenſee ausgeliefert haben wolle, die Unterſchrift der Verhafts-Befehle abdrang, auf die hin bereits gehandelt worden war. Hierauf eilte er zur Königin Caroline Mathilde. Bei dieſer fand er aber, was Köller bei Struenſee nicht gefunden hatte, Beſonnenheit und Widerſtand. Nur durch Anwendung der rohſten Gewalt konnte die heldenmüthige Engländerin in den Wagen hinein gezwungen werden, der ſie noch in derſelben Nacht nach der Feſtung Kronenburg abführen ſollte. Der abſolute

Monarch war alſo durch Anwendung der nichtswürdigſten Mittel dahin gebracht worden, die Menſchen, die ihm die liebſten waren, ihren Todtfeinden zu überliefern, und die Königin, die Theilnehmerin ſeiner Macht und Glorie, hatte von Ariſtokraten-Händen eine Behandlung erfahren müſſen, wie ſie der gemeinſten Verbrecherin nicht ärger von fahndenden Gensd'armen zugefügt wird. Der Proceß, der nun folgte, dürfte das Scheußlichſte ſein, was die Jahrbücher der Juſtiz zu berichten haben. Dem zerknirſchten und in ſich zuſammen gebrochenen Struenſee ward das Geſtändniß des Ehebruches mit der Königin durch die ſchändliche Lüge, daß das Verbrechen von ihr bereits eingeſtanden ſei, abgeliſtet; der Königin durch das umgekehrte Vorgeben. Bei ihr mußte man ſich, aus Furcht vor England, damit begnügen, ſie völlig in der öffentlichen Meinung zu vernichten und dann aus dem Lande zu verbannen. Struenſee durfte aber, ſonſt wäre die Rache nicht vollſtändig geweſen, nicht mit dem Leben davon kommen, ja ſogar Brandt mußte die ſeinem Gönner und Freunde bewieſene Anhänglichkeit und Treue mit ſeinem Blute bezahlen. Todesurtheile, die in ihrer Motivirung der offenkundigen Wahrheit und der geſunden Vernunft auf frechere Weiſe Hohn ſprachen, wie die in dieſem Proceß gefällten, ſind nicht denkbar. Brandt hatte z. B. einmal mit Chriſtian ringen müſſen, weil dieſer durchaus ſeine Kräfte an ihm prüfen wollte. Das erklärten die Richter für ein todeswürdiges Attentat auf den Monarchen. Struenſee hatte als Arzt dem ſiechen Kronprinzen eine Lebensweiſe vorgeſchrieben, die freilich hart war, die ihn aber geſund und kräftig gemacht hatte; das war ein Angriff auf den Thronerben. Die Unterſchriften des Königs waren leicht zu erlangen. Er las nichts von Allem, was ihm vorgelegt wurde. Es wird erzählt, daß er während des Unterſchreibens nach Struenſee und Brandt, wovon der Eine oder der Andere ihm, während dieſer ſeiner einzigen Regirungsarbeit ſonſt vielleicht die Feder zu reichen oder die Papiere unterzubreiten pflegte,

mehrmals mit Ungeduld gerufen haben ſoll. Das hätte denn recht gründlich dargethan, wie viel er davon wußte, daß er ſie eben durch einen Federzug in's Grab ſandte. Sie wurden gleich darauf enthauptet und ihr Leichnam nach dem Tode geviertheilt, der erwartete Jubel des gemißbrauchten und methodiſch irre geleiteten Volks blieb jedoch aus. Die Königin Caroline Mathilde ward nach Celle in die Einſamkeit verbannt, wo ſie, getrennt von ihren, in den ſchlimmſten Händen zurückgebliebenen Kindern, wenige Jahre nachher am gebrochenen Herzen ſtarb. Chriſtian vegetirte noch dreizig Jahre fort, und dieſelben Menſchen, die den unglücklichen Brandt wegen ſeines unfreiwilligen Ringens mit ihm hatten hinrichten laſſen, mißhandelten ihn, wie ſie nur konnten, und ehrten in ihm ſo wenig den Kronenträger, als ſie den Wahnſinnigen ſchonten. Ich hörte in Copenhagen eine characteriſtiſche Anecdote, die wenig bekannt zu ſein ſcheint. Einmal bei Tiſche unter dem Hofgeſinde ſitzend und von allen Seiten, wie gewöhnlich, verhöhnt und verſpottet, erhebt er ſich plötzlich, ſchaut mit Majeſtät um ſich und ruft: Kennt Ihr mich nicht? Ich bin der König von Dänemark! Alle erſtarren, Jeder fürchtet, einen Lear, dem die Beſinnung zurückgekommen iſt, vor ſich zu ſehen, und durchlieſ't ſein Schuldbuch. Aber der lichte Moment geht ſo raſch vorüber, wie er kam, Chriſtian ſetzt ſich wieder, dreht Brotkügelchen und wirft ſie ſeinem Nachbar in's Geſicht.

Hier der Stoff in ſeiner Gliederung und Gruppirung nach allen Seiten und mit ihm die Tragödie ſelbſt, denn ich bin der Ueberzeugung, daß nicht ein Element weggelaſſen, verändert oder abgeſchwächt werden darf, wenn der Dichter nicht gegen den heiligen Geiſt der Kunſt, wie der Geſchichte zugleich ſündigen und ſeinem Werke die Spitze abbrechen will. Nicht, als ob nicht auch auf andere Weiſe etwas in ſeiner Art Schätzbares und Dankenswerthes zu Stande kommen könnte! Das iſt allenfalls ſchon bewieſen, kann alſo nicht mehr beſtritten werden. Aber ich bin der Meinung, daß man, wenn ein hiſtoriſches Ereigniß in einem

der ſeltenſten Fälle die runde vollendete Kunſt-Form gleich mit auf die Welt bringt, dieſe nicht zerſchlagen oder auch nur verletzen kann, ohne ihm unmittelbar an's Leben zu gehen. Das iſt eben ſo wenig möglich, als es möglich iſt, einem Menſchen den aus ſeinem eigenen Rumpf hervorgewachſenen Kopf abzuhauen, ihm einen neuen aufzuſetzen und ihn doch nicht zu tödten. Zu dieſem Bilde gehört aber mit gleicher Nothwendigkeit der ſich ſelbſt zerſtörende König und die in Folge der ſie umgebenden unnatürlichen Verhältniſſe den ſittlichen Schwerpunct verlierende Königin, wie der abentheuerliche Arzt und die hinterliſtige Ariſtokratie, die ſich gegen ihn verſchwört, weil er ihr den Todesſtoß verſetzt. Denn das Bild, in ſeiner innerſten Bedeutung erfaßt, ſtellt den Abſolutismus dar, der ſich ſelbſt durch ſeine Schrankenloſigkeit vernichtet und noch mehr Weh über ſein eigenes Haupt bringt, wie über die Welt. So betrachtet, ſteht es einzig in der Geſchichte da und predigt allen Partheien eine ernſte Lehre, die, wie ich im Anfang ſagte, von jeglicher, wenn auch zum Theil widerſtrebend, beherzigt werden wird. Von dieſer Höhe herabgezogen und aus conventionellen oder andern Gründen verſtümmelt und verengert, wird es ein Dutzendſtück, wobei man ſich fragen muß: warum iſt Struenſee hier zu Gevatter gebeten worden? Hans, Peter oder Paul hätten ja denſelben Dienſt gethan! Ja, ich behaupte, das Bild wird nur dann verletzend, wenn man es nicht in ſeiner vollen Totalität hinzuſtellen wagt. Ein König Chriſtian, der nicht ſelbſt Schuld an ſeinem moraliſchen Elend iſt, oder deſſen Schuld uns verhüllt bleibt, darf im Drama durchaus nicht auftreten; eine Königin, die nur liebelt, die von der Naturmacht nicht unwiderſtehlich fortgeriſſen erſcheint, ſondern nur mit ihr ſpielt, darf es eben ſo wenig. Der Eine iſt ein unaeſthetiſcher, die Zweite ſogar ein verächtlicher, entſchieden widerwärtiger Gegenſtand, denn mit einem Unglück, dem der Wille nirgends begegnen konnte, hat die tragiſche Kunſt Nichts zu ſchaffen, und mit Leidenſchaften, die keine ſind, die ſich,

wie ein Kamin-Feuer, bei einem gewiſſen Grad willkürlich auslöſchen laſſen, hat ſie auch Nichts zu thun. Dagegen kann die ungeheuerſte Wirkung nicht ausbleiben, wenn man ſieht, wie die Maaßloſigkeit, mit welcher der König ſich dem Genuſſe ſeiner Allgewalt hingiebt, ſich zunächſt dadurch an ihm rächt, daß er des Genuſſes unfähig wird; wie ſie dann eine unendliche Reihe fremder Maaßloſigkeiten hervorruft, die ohne die ſeinige und ihre unabwendbaren Folgen nicht möglich geweſen wären; wie dieſe fremden Maaßloſigkeiten darin gipfeln, daß die furchtbarſten Juſtizmorde in ſeinem Namen an den einzigen Perſonen, für die er noch Etwas empfindet, begangen werden, und wie er endlich nach blutiger Beſeitigung dieſer ſeiner letzten Stützen ſeinen bitterſten Feinden hülf- und widerſtandslos in die Hände fällt. In dieſem Sinn, in dieſem aber auch allein, würde das Stück dann auch für die liberalen Ideen, zu deren eigentlichem Träger man Struenſee kaum machen dürfte, kämpfen und vielleicht den letzten Opponenten überwinden. Was nun noch Struenſee, als Character, betrifft, ſo hätte der Dichter Gelegenheit, in ihm, ohne den hiſtoriſchen Ueberlieferungen den geringſten Zwang anzuthun, ein Gegenſtück des Hamlet hinzuſtellen. Denn wenn Hamlet vor lauter Denken nicht zum Handeln kam, ſo kam Struenſee vor lauter Handeln nicht zum Denken! Beides liefert aber das gleiche Reſultat.

47.

Der Rubin.

Ein Märchen-Luſtſpiel in drei Acten von Friedrich Hebbel. Zum erſten Male dargeſtellt auf dem k. k. Hofburg- und Nationaltheater am 22. Nov. 1849.

1849.

Als Redacteur eines Feuilletons, das die ſämmtlichen Novitäten unſerer bedeutendſten Bühnen mit Relationen be-

gleiten muß, habe ich diesmal über ein von mir ſelbſt verfaßtes Drama einen Bericht zu liefern, da daſſelbe am geſtrigen Abend im k. k. Hofburg- und Nationaltheater zur Aufführung gelangt iſt. —

Der Rubin iſt nicht günſtig, ſondern mit entſchiedener Kälte vom Publicum aufgenommen worden. Deß ungeachtet haben es die Schauſpieler nicht an ſich fehlen laſſen und eben ſo wenig die Direction. Unſere erſten Künſtler haben in dem Stück geſpielt und dem größten Theile nach geleiſtet, was ſie leiſten konnten. Herr von Holbein, dies Zeugniß bin ich ihm ſchuldig, hat für eine brillante Ausſtattung geſorgt, und auf ſeine Aufforderung unſer rühmlich bekannte Capellmeiſter Titl eine eben ſo liebliche, als characteriſtiſche Muſik hinzugefügt. Es iſt daher alles Mögliche für das Stück geſchehen, und wenn das Reſultat kein anderes war, ſo iſt der Grund allein in ihm ſelbſt und in dem Verhältniß, worin es zum Publicum und zu den Begriffen des Publicums von der Märchen- und Luſtſpieldichtung ſteht, zu ſuchen.

Nachdem ich ſo mit unumwundener Offenheit eine Thatſache, die mir nicht angenehm ſein kann, meinerſeits zur allgemeinen Kunde gebracht und mich der gewöhnlichen Mittel, die Schuld des Mißlingens auf fremde Schultern hinüber zu wälzen, durch dankbare Anerkennung des von den übrigen Mitwirkenden Geleiſteten ausdrücklich begeben habe, darf ich wohl auch daran erinnern, daß Dichter und Publicum in einzelnen, freilich nur ſelten eintretenden Fällen Beide Recht haben können.

Das Publicum kann verlangen, daß der Dichter ſich von den ihm geläufigen Formen nicht zu weit und nicht zu raſch entferne, daß derſelbe ſich überhaupt mit ſeinen aeſthetiſchen Anſchauungen nicht zu kühn in Widerſpruch ſetze.

Der Dichter kann glauben, daß die aeſthetiſchen Anſchauungen des Publicums ſich erweitert haben und daß Bedürfniſſe erwacht ſind, denen die bisherigen Formen nicht mehr genügen.

Wenn der Dichter ſich hierin irrt, ſo wird er ſeinen Irrthum büßen müſſen, daß das Publicum die von ihm dargebotene Gabe ablehnt.

Daß die Fälle dieſer Art wirklich vorkommen, beweiſ't die Literaturgeſchichte. Das vortrefflichſte Luſtſpiel, welches wir beſitzen, der zerbrochene Krug von Heinrich Kleiſt, fiel in Weimar durch, als Göthe es auf die Bühne brachte. Eine dieſem Luſtſpiel an Gediegenheit ſehr nahe ſtehende Production Grillparzers, das köſtliche Stück: Weh dem, der lügt! erlebte in Wien ein ähnliches Schickſal. Warum? Beide Werke ſuchten ihre Stärke nicht in Anſpielungen und Beziehungen auf Zeit-Verhältniſſe, ſondern in der Entfaltung echt komiſcher Charactere und Situationen; das damalige Publicum glaubte aber, es dürfe ſich an dem Dorfrichter Adam und dem kecken Küchenjungen nur dann ergötzen, wenn zwiſchen dieſen Figuren und dem Inhalt der letzten Zeitungsblätter oder der eben curſirenden Stadtgeſpräche ein piquanter Zuſammenhang Statt fände. An dieſem Zuſammenhang fehlte es aber, und darum lachte man nicht.

Eine unpartheiiſche Kritik hat zu ermitteln, ob und wie weit hier ein ähnlicher Fall vorliegt oder nicht. Männer, deren Competenz in Sachen der Kunſt ganz Deutſchland anerkennt, haben den Rubin lange vor ſeiner Erſcheinung auf dem Theater als Kunſtwerk gebilligt, wenn ſie auch über ſein Bühnen-Schickſal im Zweifel waren. Die ſchuldige Achtung vor ihrer Einſicht berechtigt, ja nöthigt mich, die Möglichkeit eines ſolchen Falles anzunehmen und auf ſie hinzuweiſen. Bemerken muß ich jedoch noch, um gewiſſe Mißdeutungen abzuſchneiden, die man freilich kaum für möglich halten ſollte, daß die Idee zum Rubin bereits vor zehn Jahren von mir gefaßt und daß eine Skizze zu demſelben ſchon damals in Theodor Mundts Freihafen veröffentlicht wurde.

[Anhang.]

Ueber Hebbels Rubin iſt bei Wallishauſer eine Brochüre erſchienen, auf welche wir denjenigen Theil des Publicums aufmerkſam machen, der die oft ſehr ſonderbaren, kleinen, nicht immer zufälligen Nebenumſtände kennt, von denen ein erſter Theater-Erfolg abhängt, und der weiter mit dem Unterſchied bekannt iſt, der zwiſchen dem aus einem ſolchen Theater-Erfolg abſtrahirten Vorurtheil und einem wirklich begründeten Urtheil zu beſtehen pflegt. Ob der Dichter mit der in dieſer Brochüre verſuchten Entwicklung ſeiner Ideen ganz zufrieden iſt, bezweifeln wir, aber ſie ſtellt doch einen neuen und originellen Geſichtspunct auf, der in der Hauptſache richtig ſein dürfte.

48.

Literairiſche Weihnachts-Geſchenke.

Tutu. Von Sternberg.

Die kleinen Leiden des Eheſtandes. Von Balzac. Mit Holzſchnitten und Illuſtrationen. Leipzig, bei J. J. Weber.

1849.

Seit lange liegen auf meinem Tiſch zwei Bücher, die auf Beſprechung harren. Die Autoren und die Verleger würden ſich aber ſehr irren, wenn ſie glaubten, daß ich aus Geringſchätzung ihrer Leiſtungen gezögert hätte. Im Gegentheil, ich wünſchte ihnen aufrichtig zu nützen, und wartete nur den günſtigen Moment ab. Dieſer iſt jetzt gekommen.

Der Weihnachtsabend, das ſchöne Feſt, wegen deſſen man das Chriſtenthum noch nach Jahrtauſenden lieben und wenigſtens beneiden wird, iſt vor der Thüre. Auf Straßen und Plätzen ſind die myſtiſchen Buden aufgeſchlagen, vor denen die Kinder ſo gern verweilen, weil ſie ſich in Träumen ergehen, welche von

den dort zur Schau geſtellten Herrlichkeiten ihnen wohl zu Theil werden dürften. In den Kaufläden iſt Alles ausgelegt, was die Wünſche der Erwachſenen zu Begierden ſteigern kann; was das nimmer raſtende England an neuen Stoffen hervorbrachte, was das ſelbſt während ſeiner Revolutionen ſpeculirende Frankreich an eleganten Façons erfand, das wird auf die verführeriſchſte Weiſe hinter Fenſtern, deren Glanz die Pracht der lockenden Gegenſtände nur noch erhöht, vor uns ausgebreitet, und wenn die eigenſinnige Sonne es am Tage verſchmäht, dieſe Schätze mit ihren Stralen zu vergolden, ſo muß die Gasflamme, deren Zauber der Geſchäftsmann in ſeiner Gewalt hat, zur Nacht ihre Stelle erſetzen.

Wer wäre ſtoiſch genug, den von allen Seiten auf ihn eindringenden Verſuchungen zu widerſtehen! Wer ließe nicht wenigſtens jetzt Grundſätze Grundſätze ſein, und ſtudirte nicht die ſchüchtern begehrenden Blicke ſeiner Frau, ſeiner Braut, ſelbſt ſeiner Schweſter! Ja, es ereignet ſich zu dieſer Zeit auch wirklich das Unerhörte, der Deutſche erinnert ſich daran, daß ſein Volk eine Literatur beſitzt, und daß er, um ſie zu unterſtützen und zu heben, neben Nürnberger Lebkuchen und vergoldeten Wallnüſſen auch einige vaterländiſche Bücher einkaufen und verſchenken muß.

Natürlich müſſen dieſe Bücher zum Uebrigen paſſen, und der Kritiker, der dem verlegenen Mann bei der Auswahl an die Hand gehen will, hat nicht ſowohl die Leiſtungen der Autoren, als die der Kupferſtecher und der Buchbinder in's Auge zu faſſen. Glücklicherweiſe hatte die Literatur auch von jeher eine Unterabtheilung, deren Erzeugniſſe die Producte der Nuß-Vergolder und der Kuchenbäcker nicht gar zu ſehr an Gehalt übertrafen, und an der ihre ſchwerlöthigen, auf das Solide verſeſſenen Liebhaber und Freunde mit einer eben ſo großen Verachtung vorüber gingen, wie etwa die Schlachter an den Hammeln und Ochſen, die aus Nürnberg in zierlichen Schachteln auf den Markt

gebracht werden. Wer erinnert ſich nicht mit Wehmuth der Taſchenbücher und Almanächelchen, die ehemals zu Weihnachten dutzendweiſe erſchienen, und an denen der Goldſchnitt, ja die Eigenſchaft deſſelben, das Umblättern zu erſchweren, meiſtens das Beſte war! Zwar, wie ſie zuerſt hervortraten, waren ſie, wenigſtens bei uns im plumpen Deutſchland, nicht ganz ſo harmlos und federleicht, wie ſpäter! Es gab eine Zeit, wo Lichtenberg in ihnen ſeine köſtlichſten Aufſätze und Aphorismen niederlegte, der unſterbliche Lichtenberg, deſſen Humor zu dem, was man heut zu Tage mit dieſem Namen nennt, ungefähr ſo ſteht, wie das griechiſche Epigramm zu den Inſchriften, mit denen unſere hoffnungsvolle Straßenjugend wohl die Wände verſieht. Es gab eine andere Zeit, wo Schiller und Göthe ihre lyriſche Jahres-Ernte in ihnen aufſtapelten und dadurch für die matten Verſeleien der Louiſe Brachmann und des Profeſſors Conz, die freilich damals ſchon mit unterliefen, Erſatz boten. Der Almanach machte die nämlichen Phaſen durch, die wir ſelbſt durchmachen mußten, ehe wir vom Bärenfell zum Oberrock und vom Oberrock zum Frack kamen. Kind und Hell, Clauren und Tromlitz, Schwab und Chamiſſo, Ruge und Echtermeyer, es gab viele Stadien, ehe er bei der durch unſere neueſten Waſſerköpfe repräſentirten vollendeten Richtigkeit anlangte, und der Weg dauerte um ſo länger, als es zuweilen wieder in die Höhe zu gehen ſchien. Doch zuletzt ging es immer weiter herunter, und das Revolutions-Jahr bot einen willkommenen Vorwand, ganz abzutreten.

Was denn nun machen? Schiller und Göthe ſind angeſchafft, Uhland iſt es ebenfalls; müßte man ſich wirklich zu einem Heinrich Kleiſt, deſſen Käthchen von Heilbronn man ja ſchon vom Theater her kennt, entſchließen; müßte man ſich vielleicht gar, denn auch dieſer könnte ſich, es wäre nicht durchaus unmöglich, im Bücherkaſten vorfinden, zu einem Shakeſpeare von Gervinus oder zum Humboldt'ſchen Kosmos bequemen? Nicht doch! So wenig, als man, wenn man den Kindern Kanonen

ſchenken will, ſie aus dem Zeughaus zu ne[illegible]raucht! Zwar hat der Literatur-Markt bis jetzt noch kein völlig genügendes Surrogat für den eingegangenen Almanach aufzuzeigen. Man kann keine hübſche Kupfer mehr bekommen, ohne zugleich eine Doſis Geiſt mit in Empfang zu nehmen, aber man kann neben dem Geiſt doch auch die Kupfer haben, und das wird hinreichend ſein!

Zu den Büchern, die Beides, Geiſt und Kupfer, zugleich bieten, und ſich deshalb vortrefflich zu Weihnachts-Geſchenken eignen, gehören nun Sternbergs Tutu und Balzacs kleine Leiden des Eheſtandes. Sternberg giebt in Märchenform eine Satyre auf die Zeitverhältniſſe, die ſchärfer iſt, als ſie auf den erſten Blick zu ſein ſcheint. Balzac führt uns in einer Reihe der ergötzlichſten Schilderungen die Verlegenheiten vor, die für Mann und Frau entſtehen, wenn Beide die Ehe bloß als ein Inſtitut betrachten, in dem man ſich amüſiren ſoll. Sternberg bemüht ſich, für den Kreis, den er ſich abſteckte, die Vogelperſpective zu gewinnen, aber es gelingt ihm nicht; ſeine Montgolfiere, man ſieht's, hat zwiſchen der höheren und der niederen Region keinen feſten Ruhepunct gefunden, darum haben die Linien ſeines Bildes ſich ganz abſonderlich verſchoben. Balzac hat den Verſuch nicht einmal gemacht, und er that wohl daran, er hat ſich ohne Umſtände in die Mitte des faulen Sumpfes geſtellt, deſſen Ausgeburten er zeichnen wollte; er malt ſie uns mit allen ihren tollen Sprüngen und poſſirlichen Verrenkungen, ohne auch nur von ferne daran zu erinnern, daß der Sumpf eigentlich ausgetrocknet werden ſollte, und daß es neben zweibeinigen Fröſchen und Kröten auch wirkliche Menſchen auf Erden giebt. Zu einem Kunſtwerke bringen es Beide nicht; Sternbergs Verſtandes-Phantasmagorie ſteht in ihrer ſpitzigen Abſichtlichkeit ſo tief unter dem echten Märchen, wie Balzacs Spaß unter dem wahren Humor. Aber gerade dieſem innern Mangel haben ſie es zu danken, daß ihre Leiſtungen ſo piquant

ausgefallen ſind, und daß man ſie Jedermann zur Lectüre empfehlen kann, der wiſſen mögte, wie unſere gegenwärtige ſociale Welt denn eigentlich ausſieht, wenn ſie mit dem fatalen Scheidewaſſer, dem nur das Gold, nicht der Goldſchaum widerſteht, von irgend einem ſchadenfrohen Kobold beſprengt wird. Hätten ſie den künſtleriſchen Standpunct genommen, ſo würden ſie vielleicht Augen für die Sonnenflecke bekommen, aber keine für die Warzen und Blatternarben des Herrn Nachbars und der Frau Nachbarin behalten haben. Dann wären ſie gleich „beziehungslos", alſo für die meiſten Leſer ohne Intereſſe geweſen, und hätten ſich wenigſtens nicht mehr zu Weihnachts-Geſchenken geeignet.

49.

Kritiſche Schriften von Ludwig Tieck.

2 Bände. Leipzig bei Brockhaus.

1849.

An den Wirren des Jahres 1848 iſt ein Werk faſt untergegangen, das in einer friedlichen Zeit ohne Zweifel Gegenſtand ſorgfältiger und ehrenvoller Beſprechung geworden wäre. Der alte ehrwürdige Tieck hat ſeine Kritiken, ſeine Abhandlungen und Vorreden herausgegeben, aber faſt Niemand hat von der Gabe Notiz genommen, denn zum Leſen fehlte die Muße, und zu Patronen brauchte man noch keine Bücher. Der Sturm hat ſich wieder verzogen, die Fluth, die alle Dämme zu überſchwemmen drohte, iſt wieder in ihr Bett zurückgekehrt, und es dürfte Pflicht ſein, die Schätze zu ſammeln, die ſie nicht für immer begraben hat. Zu dieſen gehören aber Tiecks kritiſche Schriften.

Die Wiſſenſchaft der Kunſt, die bei uns ein Jahrhundert lang in Windeln lag und von der Philoſophie ſo wenig frei gegeben, als mit mütterlicher Liebe gepflegt wurde, iſt ſeit Solger

und Hegel ſelbſtändig geworden. Jedermann weiß, wie reich dieſe beiden Philoſophen, vorzüglich der Erſtere, ſie bei ihrer Emancipation im Allgemeinen ausgeſtattet, und was Männer, wie Viſcher, Rötſcher, Ulrici u. ſ. w. ſpäter im Beſonderen für ſie gethan haben. Niemand, dem es um gründliche aeſthetiſche Bildung zu thun iſt, darf ihre großartigen Leiſtungen ignoriren. Kein Künſtler höheren Ranges wird die Mühe ſcheuen, ſich die Reſultate derſelben anzueignen. Nur die gebornen Kunſtſchwätzer, die Einfälle für Gedanken halten und die das einer wohlgeordneten Menſchennatur innewohnende Bedürfniß, ſich in jedem Kreiſe bis zum Centrum durchzuarbeiten, nicht kennen, die eben darum aber auch zu ewiger Nullität verdammt ſind, werden ſich dieſer Aufgabe entziehen. Nur die unmittelbar an's Nichts gränzenden kleinen Talente, die inſtinctartig vor dem Sonnenſtral der Erkenntniß zittern, weil ſie ahnen, daß er ſie verzehren würde, wenn ſie ſich ihm unvorſichtiger Weiſe ausſetzen wollten, werden ſich zu ihnen ſchlagen. Jene werden ſich mit dem Hochmuth der Dummheit wohl gar über Koryphäen, wie Solger oder Rötſcher, erheben und ſich einreden, ſie beſiegt zu haben, wenn ſie ihnen nach Bajazzo-Art einen Kreideſtrich auf dem Rücken beibrachten, oder ihnen die Schellenkappe an den Kopf warfen. Dieſe werden ihnen den Reſpect freilich nicht unbedingt verweigern, aber ſie werden ſie nur ganz von ferne verehren, wie der Wandsbecker Bote den Kaiſer von Japan, weil ſie ihre Naivetät nur auf dieſe Art glauben ſichern zu können, und darin haben ſie auch Recht, denn man ſündigt nur ſo lange mit Gemüthsruhe gegen ein Geſetz, als man es nicht kennt.

Die Wiſſenſchaft der Kunſt hat jedoch, ſo hoch ſie auch bereits ſteht, eine Seite, nach welcher hin ſie erweitert werden kann und muß, und dieſe Erweiterung wird ihr nur durch den Künſtler kommen, der Rechenſchaft über ſich ſelbſt giebt und ſeine Erfahrungen über den myſteriöſen Proceß, den man den ſchöpferiſchen nennt, mittheilt. Denn, wenn derjenige, dem es

an der aeſthetiſchen Bildung fehlt, die Poeſie gewöhnlich ſchon in der rohen Vorſtellung, in der noch nicht einmal zum Gedanken geſteigerten ſinnlichen Hieroglyphe erblickt, und darum das leere wurzelloſe Spielen mit Bildern und Gleichniſſen, auf dem die klägliche Celebrität einiger unſerer neuern Lyriker faſt allein beruht, höchlich bewundert, ſo kann es demjenigen, der dieſe Bildung in ſich aufnahm, bei der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Theorie noch immer begegnen, daß er den rein intellectuellen Gehalt mit dem ſpecifiſch künſtleriſchen verwechſelt und dem Denker, dem Ideen-Erzeuger einen Kranz aufſetzt, der nur dem Dichter gebührt. Das Erſtere geſchieht alle Tage, aber auch das Letztere ereignet ſich nicht eben ſelten; man braucht ſich nur an die Gloriſication zu erinnern, die den Wanderjahren zu Theil geworden iſt. Der Grund liegt darin, daß die Linien, die das letzte Stadium des ſchöpferiſchen Proceſſes von den vorhergehenden trennen, noch nicht ſcharf genug gezogen, und daß eben deshalb die Merkmale, welche die reine Geburt vom Abortus unterſcheiden, noch nicht mit hinreichender Klarheit feſtgeſtellt ſind. Zu dieſem Stadium bringt es nämlich mancher, ſonſt reich begabte Geiſt niemals, und Keiner iſt noch da geweſen, der es jedes Mal dazu gebracht hätte. Daher rührt das Heer von Miß- und Zwittergebilden, das ſelbſt in den höchſten Sphären ſich zwiſchen die ewigen Typen, die vollendeten Götter- und Heroengeſtalten, miſcht.

Dieſe Linien aber werden erſt gezogen, dieſe Merkmale erſt angegeben werden können, wenn der Philoſoph ſich für ſeine abſtracten und darum viel zu weit ausgefallenen Begriffs-Beſtimmungen die Materie vom Künſtler borgt. Dazu war er bis jetzt, den Vorwurf kann ich ihm nicht erſparen, zu vornehm; ſtatt den Künſtler zu Confeſſionen, die ihm wichtig ſein mußten, aufzumuntern, wies er ihn vielmehr damit zurück, mußte das aber auch dadurch büßen, daß er ein Netz ſtrickte, in dem der Fiſch, der gefangen werden ſollte, ſich nicht fangen ließ. So

wenig die bloße Kenntniß der telluriſchen Geſetze genügt, den Proceß zu erklären, aus welchem der Organismus und ſein höchſtes Wunder, das individuelle Leben, hervorgeht, eben ſo wenig genügt die Kenntniß der allgemeinen Kategorien des Geiſtes, den Geſtaltungsproceß, der jenem in allen Stadien entſpricht und ihn nur wiederholt, zu begreifen. Wer dies Ziel erreichen will, der darf den empiriſchen Weg nicht verſchmähen und muß mit dem Künſtler durchaus Hand in Hand gehen. Zwar wird man hier nie zur abſoluten, zur mathematiſchen Beſtimmtheit gelangen, aber man kann unendlich viel weiter kommen, als man bis jetzt gekommen iſt, man kann ſo weit kommen, daß nur noch über ſolche Producte, die, wie im Phyſiſchen die Thierpflanze und das Pflanzenthier, ganz an der Gränze ſtehen, Meinungsverſchiedenheiten möglich bleiben.

Wenn dereinſt dies Verhältniß zwiſchen dem Philoſophen und dem Künſtler eintritt, ſo wird der Letztere auch die Scheu überwinden, die ihn ſelbſt bisher von ſolchen Confeſſionen abhielt, denn dieſe Scheu geht weit weniger aus der Sache ſelbſt hervor, als ſie aus der Furcht vor Mißdeutungen entſpringt. Die Geneſis eines Kunſtwerkes iſt die Geneſis der Kunſt, und wer z. B. wiſſen mögte, wie der menſchliche Geiſt überhaupt zur Tragödie kam, der würde Belehrung darüber empfangen, wenn Shakeſpeare uns geſagt hätte, wie er zum Hamlet oder zum Lear kam. Der allgemeine Proceß ſpiegelt ſich im beſonderen ab, er kann jedoch nur erfahren, nicht a priori conſtruirt werden. Es hat nun ſchon Künſtler gegeben, die ſich wenigſtens fragmentariſch über den einen oder den anderen der hier in Betracht kommenden Puncte äußerten. Raphaels und Mozarts Bekenntniſſe ſind Jedermann im Gedächtniß, Alfieri, der freilich kein ganz vollgültiger Zeuge iſt, giebt in ſeiner Biographie ebenfalls intereſſante Fingerzeige, auch Byrons Briefe und Tagebücher ſind an Aufſchlüſſen reich. Das Meiſte bieten Göthe und Schiller, theils in der Correſpondenz, die ſie mit einander und mit Geiſtes-

verwandten führten, theils in beſonderen Denkblättern und in einzelnen Stellen ihrer Abhandlungen und Aufſätze, die man freilich zu deuten verſtehen muß. Schiller allein jedoch hat in ſeinen Briefen über den Don Carlos einen entſchiedenen Schritt in das Gebiet hinein gethan, das noch faſt ganz im Dunkeln liegt, weil die Fackel des Philoſophen erliſcht, ſobald er es ohne den Künſtler betritt. Dieß iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob ich glaubte, daß die Ideen und Anſchauungen, auf denen der Don Carlos beruht, nicht ohne den Dichter zu entziffern geweſen wären. Rötſchers Leiſtungen beweiſen das Gegentheil, obgleich trotzdem eine authentiſche Interpretation ſchon aus dem Grunde ihren Werth behält, weil Kritiker, wie Rötſcher, ſelten ſind. Ich habe hier vielmehr die Veranſchaulichung des Werdeproceſſes vor Augen, welche die Entwickelung des Ideen-Gehalts begleitet, und ſich mit ihr auf eine Weiſe verkreuzt, die das Document wahrhaft unſchätzbar macht. Es hätte nicht ſo lange einzig bleiben ſollen. Freilich würde ein Dichter, der in unſerer Zeit über ein von ihm ſelbſt hervorgebrachtes Werk in Schillers Sinn und Ton ſprechen wollte, von den Wortführern der ſogenannten Kritik nicht mit Aufmerkſamkeit angehört, ſondern geſchmäht und überſchrien werden? Doch was läge daran?

Jetzt kann ich endlich auf Tieck zurück kommen. Es verſteht ſich ohne weitere Bemerkung, daß die Sammlung ſeiner kritiſchen Schriften Jedem, dem er ſelbſt als dichteriſches Individuum wichtig iſt, intereſſant ſein muß. Das verbürgt ihr denn ohne Zweifel ſchon ein höchſt zahlreiches Publicum, denn die Zahl derer, die wahre, wenn auch zuweilen kränkliche Poeſie von ſchillernder Mache zu unterſcheiden wiſſen, iſt noch immer ſehr groß. Allein ſie hat noch einen viel höheren, von dieſem Intereſſe zwar nicht unabhängigen, aber doch weit über daſſelbe hinausgehenden Werth. Sie enthält eben, neben unbedeutenderen, eine ganze Reihe von Beiträgen zur Philoſophie der Kunſt, und das iſt der Grund, warum ich meine obigen Betrachtungen

an ſie angeknüpft habe. Tieck beſpricht freilich nicht ſeine eigenen Productionen, aber er führt manche fremde bis auf ihren erſten Keimpunct zurück, wie namentlich die Kleiſt'ſchen, und er deckt, wie z. B. in dem Aufſatz über Shakeſpears Gebrauch des Wunderbaren, hin und wieder die innerſten Geheimniſſe der Compoſition auf. Darum iſt ſein Werk nicht bloß ein ſchätzbares Supplement ſeiner dichteriſchen Leiſtungen, ſondern eine wahre Bereicherung der Literatur und verdient von dem Kunſtphiloſophen, wie vom Künſtler, ſtudirt zu werden.

50.

Zur bildenden Kunſt.

1849.

Für den Denkenden giebt es im gegenwärtigen Zeit-Momente der betrübenden Erſcheinungen in faſt allen Kreiſen viele, der erfreulichen nur ſehr wenige. Die erſteren drängen ſich Jedermann auf, er mag ſtehen, wo er wolle; die letzteren treten vereinzelt hervor und können gar leicht überſehen werden. Ueber Jene braucht man ſo wenig Buch zu führen, wie über die Raupen und Käfer, die der heiße Sonnenſtral im Frühling ausbrütet; die Menge der Knoſpen, die ſie zerfreſſen, der Früchte, die ſie benagen, giebt ihre Zahl von ſelbſt an und ſorgt dafür, daß man ſie nicht vergißt. Dieſe muß man ſammeln und an einander reihen, wie Perlen, die im Schlamm liegen, wenn ſie nicht ohne Spur verſchwinden ſollen.

Zu den hoffnungsvollſten der hier in Betracht kommenden Erſcheinungen gehört nach meiner Ueberzeugung der ſich überall regende Trieb unſerer Jugend nach Bildung. Die Zeit, wo unſere Jünglinge ihre Lebensaufgabe erfüllt zu haben glaubten, wenn ſie den deutſchen Sturmhut mit der kühnen Feder auf-

geſtülpt und den Schleppſäbel umgeſchnallt hatten, iſt raſcher vorübergegangen, als man erwarten durfte, und das iſt der beſte Beweis für den geſunden Kern ihrer Natur. Ich habe nie zu denjenigen gehört, die ſie verdammten, denn ich begriff ihren Rauſch, ich erkannte, daß er ſich aus dem, was ihnen gelungen war, mit Nothwendigkeit entwickeln mußte, wenn ich ſeine Folgen auch vorausſah und bitter beklagte. Aber ich freue mich vom Herzen, daß er vorüber iſt, und daß ſie, ſtatt, wie im vorigen Jahre, zu glauben, ſich unmittelbar am Staatsbau betheiligen zu müſſen, ſich jetzt begnügen, aus ſich ſelbſt tüchtige Bauſteine zu machen. Darauf beruht unſere Zukunft, und der ſittliche Sieg, der hierin ausgeſprochen liegt, iſt nicht hoch genug anzuſchlagen.

Die Hallen der Univerſität ſind noch geſchloſſen, die Kroaten haben ſie wieder geräumt, aber die Muſen ſind noch nicht zurückgekehrt. Dafür regt es ſich in der polytechniſchen Schule, und die Vorleſungen, die dort über die Geſchichte der bildenden Künſte von dem Profeſſor Eitelberger gehalten werden, der immer mehr ſteigende Anklang, den ſie finden, giebt mir zu dieſen Betrachtungen eben Anlaß. Die Menge der zu dieſen Vorleſungen zuſammenſtrömenden jungen Leute, größtentheils aus Polytechnikern und Zöglingen der Akademie beſtehend, die unausgeſetzte Aufmerkſamkeit, mit welcher ſie dem Vortrage folgen, die rege Theilnahme, die ſie auf alle und jede Weiſe an den Tag legen: welch ein verſöhnendes Gegenbild zu dem ſo oft zweck- und grundloſen Durcheinanderlaufen vom vorigen Jahr! Freilich wird ihnen aber auch von dem Docenten das Rechte geboten, er hat ſich nicht bloß des Materials bemächtigt, das Leſſing und Winkelmann zu Gebote ſtand, er hat die ungeheuren Entdeckungen, die nach dieſen Koryphäen gemacht wurden, ebenfalls mit in ſeinen Kreis hineingezogen, und eigentlich iſt erſt durch dieſe Entdeckungen die Kunſtgeſchichte möglich geworden. Leſſing und Winkelmann ſahen nicht einmal die Aegineten,

die Denkmäler aus der Zeit des Phidias, vom Parthenon, aus Phigalia, Olympia und Xanthos. Die große franzöſiſche Expedition erſchloß uns Egypten; Botta und Layard haben uns an den Ufern des Euphrat und des Tigris die Reſte einer Kultur bloß gelegt, die faſt bis zu Moſes hinauf reicht; auch Indien und Mexiko ſind uns erſt bekannt geworden, und daſſelbe gilt von unſeren eigenen mittelalterlichen Beſtrebungen, die, früher überſehen und gering geſchätzt, erſt durch die in der Poeſie nicht ganz mit Unrecht verrufene romantiſche Schule zu der ihnen gebührenden Berückſichtigung gelangten. Die hiſtoriſchen Lücken mußten aber erſt geſtopft ſein, bevor die Sprünge vermieden werden konnten und eine organiſche Entwicklung des geſammten Kunſtlebens, wie es nach und nach in den einander ablöſenden Völkern hervortrat, möglich wurde. Dieſe organiſche Entwicklung zu veranſchaulichen, hat Eitelberger ſich zur Aufgabe gemacht, und das iſt denn allerdings etwas Anderes, als wenn er, wie es wohl zuweilen geſchieht, einen mit geiſtloſen Daten überfüllten hiſtoriſchen Regiſtranten abläſe. In unſerer Zeit, wo die Induſtrie ein verfeinertes Handwerk an die Stelle der Kunſt ſetzen und ſie ganz und gar verdrängen mögte, iſt es eine doppelte Nothwendigkeit, die Jugend von vorn herein auf einen Standpunct zu ſtellen, der es ihr durch ſeine Höhe und Ueberſichtlichkeit erleichtert, die manualen Leiſtungen der Porzellain-Taſſen- und Theebrett-Maler, ſo wie der Nips-Figuren-Fabrikanten von den lebendigen Schöpfungen des echten Kunſt-Geiſtes zu unterſcheiden, darum freue ich mich dieſes erſten, entſcheidenden Verſuchs. Die Linie zwiſchen der Civiliſation und der Barbarei iſt feiner, als man denkt, und keine Barbarei iſt gefährlicher, als die gefirnißte; der Wilde, der ſeinen in die Rinde eines Baumes geſchnitzten Götzen für ein unübertreffliches Meiſterſtück der Kunſt hält, ſteht aeſthetiſch auf einer weniger bedenklichen Stufe, als der Modenarr, der das non plus ultra der Malerei auf ſeiner Tabaks-Doſe mit ſich herum zu tragen

glaubt. Warum die Vorlesungen am polytechnischen Institut, wohin die Schrötter'schen über Chemie allerdings gehören, gehalten werden, statt in der Akademie der bildenden Künste, ist mir räthselhaft.

51.

Mein Traum in der Neujahrs-Nacht 1849.

1850.

Raum und Zeit sind bloße Formen der Anschauung! sagte der Alte aus Königsberg, und hat es dargethan. Aber es ist ihm mit seinem Beweis gegangen, wie es Galilăi mit dem seinigen ging. Jedermann weiß, daß die Sonne still steht und die Erde sich dreht; selbst der Papst hat längst aufgehört, es zu bestreiten. Dennoch lassen wir die Sonne bis auf den gegenwärtigen Tag auf- und untergehen. So wissen wir es auch recht gut, daß der Mensch den Faden der Zeit selbst gesponnen hat, um die bunte Erscheinungswelt, die ihn sonst verwirren würde, daran zu knüpfen, und daß der Jahresknoten und die Tag- und Wochenknötchen, die er hineinschlägt, nichts weiter, als willkürliche Merkzeichen sind. Aber trotzdem hat der Jahreswechsel für uns etwas Feierliches und Geheimnißvolles. Der alte schöne Kindereindruck macht sich immer auf's Neue geltend, wir glauben, das Räderwerk der Zeit sei abgelaufen und werde nun von Gottes Hand wieder aufgewunden. Ja, wir könnten, wenn die dunkle Mitternachtsstunde herankommt, die das eine Jahr vom andern scheidet, ordentlich aufhorchen, ob wir dies Räderwerk nicht knarren hören, und der verlockende Gedanke, daß nun wie durch eine aufgerissene Spalte ein Blick in die Zukunft möglich sei, läßt sich nicht ersticken. Das Mägdlein gießt Blei, wenn auch ganz verstohlen, mit glühenden Wangen und bei verschlossener Thür; die Alte, die kein Gespenst mehr fürchtet, weil sie selbst ein Gespenst ist, tritt an den Kreuzweg und schaut sich mit verdrehtem

Hals über die linke Schulter; der Geiſtliche ſchlägt die Bibel auf und erblickt ein Prognoſtikon in dem erſten Vers, auf den ſein Auge fällt, und ſelbſt der nüchterne Aſtronom grübelt darüber nach, ob die Tänze der Sphären denn auch wirklich ganz in Mathematik aufgehen, und ob nicht eine von ihren millionenfachen Verſchlingungen mit dem Schickſal des Menſchen oder doch wenigſtens des Erdplaneten in entzifferbarer Verbindung ſteht.

Freilich giebt es Adams-Söhne von ſo beklagenswerther Geiſtesſtärke, daß ſelbſt der Sylveſter-Abend ihnen das närriſche Kinderhäubchen nicht für eine Viertelſtunde wieder aufzuſtülpen vermag. Dieſe denken in der That, wenn das Geläute der Glocken vom hohen Thurme herabſchallt, nur an den Küſter, der ſie ſchwingt, wenn die Büchſen in den Straßen knallen, nur an die Finger, die vielleicht bei dem Jubel unvorſichtigerweiſe abgeſchoſſen werden. Kenne ich doch ſelbſt einen Philoſophen von Diſtinction, der, wenn er das Horn blaſen hört, ſich nicht an dem Schmelz der Töne, ſondern nur an den Grimaſſen des Muſikanten ergötzt und der mir mehr als einmal bei ſolchen Gelegenheiten, auf ſeine Weiſe reflectirend, in's Ohr ſagte: Siehſt du, ſo muß ein Narr, wie der, das Geſicht verziehen, wenn ein Narr, wie du, einen Genuß haben ſoll! Aber ihre Zahl iſt klein, und auch ſie müſſen ihre Dickhäutigkeit im Wachen bezahlen, ſobald der Schlaf ſie bewältigt. Dann rächt ſich in ihnen die Phantaſie an dem dicken unverſchämten Alp, dem Verſtand, der ſie ſo lange bis zur Athemloſigkeit zuſammenquetſchte, dann reckt ſie ſich und dehnt ſich aus, wie jener durch Fiſcherhand aus dem Meeresgrund heraufgezogene Geiſt im arabiſchen Märchen, der tauſend Jahre in einer Muſchel von Haſelnußgröße zugebracht hatte, dann ſpielt ſie dem armen, auf ſein abſolutes Selbſtbewußtſein ſo ſtolzen abſtracten Ich ärger mit, wie Aeolus einem Flämmchen, wenn er alle ſeine Winde auf einmal losläßt. Denn der Schlaf iſt nicht bloß in dem Sinn der Vermittler und Ausgleicher der Welt, daß er die Decrete des Gewiſſens rückſichtslos

zur Vollziehung bringt, daß er die Guten belohnt und die Böſen beſtraft, daß er unter Umſtänden die Könige erniedrigt und die Bettler erhöht. Er verhilft auch den unterdrückten Elementen der Menſchen-Natur, ja der Natur überhaupt zu ihrem Rechte, er friſcht die alten Verbindungen, die nach dem Tode ja doch gerne oder ungerne wieder eingegangen werden müſſen, in manchen Nächten wieder auf, und wenn er ſich an das Geſetz, das uns im wachen Zuſtande beherrſcht, nicht kehrt, wenn er unſer gewöhnliches Maaß und Gewicht zerbricht und alle unſere Anſchauungs- und Aneignungsformen durch einander wirft, ſo geſchieht das nur, weil er ſelbſt der Ausdruck eines viel höheren Geſetzes iſt, das uns natürlich ſo wenig faßlich ſein kann, wie unſerem kleinen Finger der Begriff der Hand und des Organismus, dem ſie angehört. Der ſchlafende Menſch und ſein ohnmächtiger Hüter, das halberloſchene Bewußtſein, gleicht dem Odyſſeus, der in der Unterwelt mit blankem Schwert ſein Opfer gegen die ungebetenen Gäſte zu ſchützen ſucht. Von allen Seiten ſchwirren Geiſter und Schemen in Traumgeſtalt heran und wollen Blut trinken. Einem aus der Schaar gelingt es, und der ſpielt dann auf ſeine Weiſe Menſch. Er kühlt ſich am Feuer, wärmt ſich im Waſſer und fliegt ſtatt zu gehen.

Der Poet hat ſich den frommen Kinderglauben bewahrt, aber der Schlaf macht dennoch mit ihm, was ihm gefällt; er erfrecht ſich nicht, das Prophetentum des fließenden Bleis zu bezweifeln oder den bedeutungsvollen Geſichten, die bei einem ſcheuen Blick über die linke Schulter hinweg wahrgenommen werden, kalten Hohn und teufliſchen Spott entgegen zu ſetzen, und dennoch hat er nicht ſelten Träume, die, auf alle Narrenhäuſer der Welt vertheilt, noch vollkommen ausreichend für die Inſpiration befunden werden würden. Auch die jüngſte Neujahrsnacht brachte mir einen wunderſamen Traum, den ich dem geneigten Leſer jetzt erzählen will; ob er aber zur Claſſe der vernünftigen oder unvernünftigen gehört, kann erſt die Zukunft

entſcheiden, die uns bald darüber belehren muß, ob er in meiner Hirnkugel als ein ſpukendes Irrlicht ſpurlos erlöſchen, oder, was der Himmel verhüten möge, in's Leben hinüber hüpfen wird. Ich war unter Betrachtungen über den Unterſchied eingeſchlafen, der zwiſchen dem letzten und dem vorletzten Sylveſterabend Statt fand. Am 31. December 1848 wagte man wenigſtens bei uns in Wien und wohl in Deutſchland überhaupt, kaum ein Glas auf das kommende zu leeren, es erſchien wie eine Thorheit, und wenn man es that, ſo lachte man dabei. Man hatte das Pflaſter der Geſellſchaft aufgeriſſen geſehen, man hatte erfahren, wie ſchwer jeder Stein vor Jahrhunderten zu legen geweſen ſein mußte, man hatte bis in den mit Bären und Wölfen bevölkerten deutſchen Urwald zurück geblickt und ſich mit Schaudern befragt, ob die rauhen Beſtien vielleicht den eigentlichen Nationalrock trügen. Ich hatte den ganzen Abend meinen alten Conrector nicht vergeſſen können, der, wenn das Wort Freiheit einmal in ſeiner Anweſenheit genannt wurde, jedes Mal den alten greiſen Kopf mit dem Sammetkäppchen ſchüttelnd, ausrief: Nur die wilden Thiere ſind frei, und wenn man ihn dann fragte: folgt daraus, daß die Freiheit wilde Thiere aus den Menſchen macht? ſeltſam nickend, und ohne einen Augenblick zu ſtocken, antwortete: ja wohl! Am 31. December 1849 ſchmeckte der Wein wieder, die Toaſte wurden nach alter guter Weiſe zu Dutzenden ausgebracht und nicht bloß Auswanderungspläne beſprochen. Es ſchien gar Nichts vorgefallen oder doch jeder Störung des wiedergekehrten behaglichen Zuſtandes für immer begegnet zu ſein, und dieſe unbedingte Sicherheit hatte, ich läugne es nicht, für mich eben ſo gut ihr Schreckliches, wie das frühere Raſen und Toben. Dies Mal wollte ein junger Freund mir nicht aus dem Sinn, der, unfreiwilliger Zeuge der blutigen Ereigniſſe am Rhein, vor einigen Monaten hier durchreiſ'te, um raſch ſein väterliches Gut zu verkaufen und nach Amerika zu gehen. Wenn ich dieſen, deſſen Muth und Energie ich aus Proben kannte, mit manchem

verfrackten Recken des Tags verglich, der den vorjährigen Ausbruch des europäiſchen Vulcans darauf zurückführen mögte, daß er nicht zeitig genug hineinſpukte, ſo kam mir doch ein bedeutender Zweifel, auf welcher Seite die wahre Einſicht in die Lage der Dinge zu ſuchen ſei. Denn die Welt hat den alten Schwerpunct verloren und den neuen noch nicht wieder gefunden, darum ſind wir noch lange nicht über die Uebergangsperiode hinaus, und nur ſo viel iſt gewiß, daß Deutſchland und Oeſterreich, da ſie ſich gegenſeitig in ihren Bedürfniſſen ergänzen, viel weniger, wie alle übrigen Staaten, von ihr zu fürchten haben, wenn ſie das richtige Verhältniß zu einander finden. Das iſt meine feſte Ueberzeugung, und von ihr getröſtet überließ ich mich, die hin und her ſchweifenden, bald in Paris, bald in Rom verweilenden Gedanken mit Gewalt zurückrufend, dem Schlummer.

Aber welchen Traum hatte ich! Man kennt die Bezirbilder, die, von der einen Seite betrachtet, reizend ausſehen, von der andern in's Auge gefaßt, einen grauenhaften Eindruck machen. Solche Bezirbilder führte Morpheus mir vor, nur daß ſie von ſelbſt in einander übergingen, daß ich meinen Standpunct nicht erſt zu verändern brauchte. Die Zahl der Bilder war eine unendliche, ſie zogen in jäher Aufeinanderfolge vorüber, wie die Wolkengebilde am Himmel, wenn der Sturm ſie jagt, und eins löſchte das andere aus, nur das letzte blieb mir, denn mit ihm erwachte ich. Ich ſah zwei Brüder; Beide gleich edel und gleich ſtark, in jedem Zug einander ähnlich, mit jedem Pulsſchlag nach einander verlangend. Ein feindſeliger Dämon hatte ſie in unvordenklichen Zeiten getrennt, ſie verſchloſſen Einer vor dem Andern argwöhniſch die Thür, und riegelten ſich ein. Dadurch wurden ſie aber auch die Beute jedes Diebes und jedes Räubers, der in ihrer Nachbarſchaft ſein Weſen trieb, ja ihre eigenen Knechte fingen zuletzt an, ſich gegen ſie zu empören, und verſuchten ihnen das Haus über dem Kopf anzuzünden. Bisher hatten ſie einander, verblendet, wie ſie waren, das meiſte Unglück,

was ihnen widerfuhr, gegenſeitig auf die Rechnung geſetzt; jetzt war kein Irrthum über die eigentlichen Urheber mehr möglich, ſie traten beſchämt in's Freie hinaus, faßten einander unter Gottes blauem Himmel in's Auge und öffneten, tief gerührt und Thränen im Blick, ihre Arme, um ſich an die Bruſt zu ſchließen. Die räuberiſchen und diebiſchen Feinde, die lauernd um ſie herum ſchlichen, erblaßten und gaben die Hoffnung auf, auch noch in Zukunft auf ihre Koſten ſchwelgen zu können, die rebelliſchen Knechte, deren auf den höchſten Grad geſtigene Frechheit wider ihr Erwarten dieſen großen Moment der Verſöhnung und der Vereinigung herbeigeführt hatte, verfluchten ſich ſelbſt, und fingen aus freien Stücken den angelegten Brand wieder zu löſchen an, mein Herz jauchzte. Schon thaten ſie ſich raſch von beiden Seiten den erſten Schritt entgegen, es bedurfte nur noch eines zweiten, und Alles war vollbracht. Da verzerrte ſich auf einmal das Bild. Noch ſtanden ſie mit ausgebreiteten Armen da, aber ſie hatten einander den Rücken zugewendet, und ſchienen es, dem alten Fluch wieder verfallen nicht einmal zu wiſſen. „Bruder, wo biſt du!“ riefen ſie aus, „Bruder, haſt du mich verhöhnt?“ ſetzen ſie nach einer langen Pauſe ergrimmend hinzu, „Bruder, mein Schwert iſt ſcharf,“ ſchrieen ſie dann zornig und jetzt — Ich weiß nicht, ob ſie das Schwert aus der Scheide riſſen, ich weiß nicht, ob ſie ſich, nun es den Brudermörder-Kampf galt, wieder umdrehten und auf einander los ſchlugen, oder ob ſie in die Luft hinein hieben, wie ſie ihre Arme zuletzt gegen die Luft ausgeſtreckt hatten. Aber ich ſah die Feinde jubelnd in die Hände klatſchen und die Knechte den Waſſereimer wieder bei Seite ſtellen, und ich hörte ein Gelächter, das aus der Hölle zu kommen ſchien.

52.

Der Prinz von Homburg oder die Schlacht bei Fehrbellin.

Ein Schauspiel von Heinrich Kleist.

1850.

Der Prinz von Homburg gehört zu den eigenthümlichsten Schöpfungen des deutschen Geistes, und zwar deshalb, weil in ihm durch die bloßen Schauer des Todes, durch seinen herein dunkelnden Schatten, erreicht worden ist, was in allen übrigen Tragödien (das Werk ist eine solche) nur durch den Tod selbst erreicht wird: die sittliche Läuterung und Verklärung des Helden. Auf dies Resultat ist das ganze Drama angelegt, und was Tieck an einem bekannten Ort als den Kern hervor hebt, die Veranschaulichung dessen, was Subordination sei, ist eben nur Mittel zum Zweck. Wenn Tieck noch weiter bemerkt, das Nachtwandeln, womit das Stück beginnt, und die an dies Nachtwandeln geknüpfte Form der endlichen Lösung, verleihe demselben zu seinen übrigen Vorzügen noch den Reiz eines lieblichen und anmuthigen Märchens, so kann ich auch damit nicht übereinstimmen. Im Gegentheil, dieser Zug ist als störend zu tadeln, und wenn er, wie im Käthchen von Heilbronn, tief in den Organismus des Werks verflochten wäre, so würde er ihm den Anspruch auf Classicität rauben. Denn für den Unfug, den der Mond treibt, muß der Mensch nicht büßen sollen, sonst wäre es am Ende auch tragisch, wenn Einer im Traumzustand die Spitze des Daches erkletterte und, dort von der Geliebten erblickt und im ersten Schreck der Ueberraschung bei'm Namen gerufen, zerschmettert zu ihren Füßen stürzte. Aber man kann die ganze Nachtwandelei zum Glück beseitigen, und das Werk bleibt, was es ist, es steht unerschütterlich auf festen psychologischen Füßen, und die Wucherpflanzen der Romantik haben sich nur als überflüssige Arabesken herum geschlungen. Das ist freilich nicht so zu verstehen, als ob man die Hälfte vom ersten und vom letzten

Act wegſtreichen könnte. Kleiſt würde nicht ſein, was er iſt, ein wahrer Dichter, den man, wie jedes urſprüngliche Gottesgewächs, ganz hinnehmen oder ganz wegwerfen muß, wenn eine ſo barbariſche Procedur möglich wäre. Nein, man wird dem Prinzen ſein Kranzwinden und den Handſchuh, den er in Folge deſſen erhaſcht, ſchon laſſen müſſen. Allein es iſt Nichts davon abhängig gemacht, das Gebäude hat neben dieſer künſtlichen noch ganz andere und vollkommen ſolide Stützen, und wer ſich nicht aus Kleinmeiſterei dabei aufhalten will, der hat es nicht nöthig. Ein Jüngling, der das Unglück hatte, zu früh Glück zu haben, und der liebt, wo er vielleicht, er hat darüber noch keine Gewißheit, nicht lieben ſoll: mehr brauchen wir nicht, um uns in der erſten Kataſtrophe den Uebermuth, in der zweiten den Kleinmuth zu erklären, und der iſt da. Kleiſt hat einen Schraubenzug in Bewegung geſetzt, wo der einfachſte Hebel genügte, aber der Schraubenzug iſt mit dem Hebel in Verbindung gebracht, und der Zweck wird vollkommen erreicht, wenn auch nicht durch das nächſte und darum beſte Mittel.

Die Handlung, aus dem hier aufgeſtellten Geſichtspunct aufgefaßt, iſt nun, kurz zuſammengedrängt, dieſe. Es iſt am Abend, oder vielmehr in der Nacht vor der Schlacht bei Fehrbellin. Der große Churfürſt, von ſeiner Familie umgeben, hat ſeine Generalität um ſich verſammelt und läßt ihr durch ſeines Feldmarſchalls Mund den Plan, den er für die morgende Schlacht erdacht hat, kund thun. Jedem der Officiere wird ſein Antheil an der blutigen Arbeit des bevorſtehenden Tags aufgetragen, auch dem Prinzen, der den für ſein Alter und Temperament ſchwierigſten erhält, indem er während des eigentlichen Kampfes mit der Reiterei, die er führt, aus dem Feuer bleiben und erſt, wenn der Sieg ſo gut als erfochten iſt, activ werden, auch dann aber noch eine beſtimmte allerhöchſte Ordre abwarten und den geſchlagenen Feind nur vollends vernichten helfen ſoll. Hier, wohl gemerkt, beginnt ſeine Probe ſchon; es iſt kein Zufall,

wenn der Churfürſt ihm einen Poſten anwies, der ihn mit ſeinen Leidenſchaften und den Forderungen ſeines Blutes in Widerſpruch bringen muß, er ſoll Beide eben bekämpfen lernen. Der Prinz hört kaum auf den Feldmarſchall, als an ihn die Reihe kommt; er iſt zerſtreut, denn Natalie, die Princeſſin von Oranien, eine Waiſe, die am Brandenburger Hof Zuflucht gefunden hat, und die er heimlich liebt, iſt anweſend, und die Churfürſtin bricht mit ihr und den übrigen Damen auf, während dictirt wird; er bedarf jedoch auch kaum ſo pedantiſcher Vorſchriften, denn er ſieht in einer Schlacht nur noch eine Gelegenheit, ſich perſönlich ſo oder ſo hervorzuthun, nicht aber eine ſittliche Aufgabe, welcher nur auf eine einzige Weiſe Genüge geleiſtet werden kann. Nichts deſto weniger erfährt er durch ſeinen Freund Hohenzollern auf's genaueſte, was der Dienſt von ihm verlangt; doch was hilft's, der Freund kann ihm nur ſeine Ohren, nicht ſeine Einſicht borgen, und ſo ſchließt er den erſten Act denn, ſeiner Entwickelungsſtufe gemäß, mit einem Monolog, aus welchem man erfährt, daß er nur an die Lorbeeren denkt und an das Mädchen, dem er ſie zu Füßen legen will, nicht an die Pflicht und an das Vaterland. Man ſieht, ich kann das Nachtwandeln und was ſich daran knüpft, ruhig übergehen, die Expoſition iſt vollſtändig ohne das, und darin liegt der factiſche Beweis für die Richtigkeit meiner Anſicht des Werkes. Ein Jüngling träumt immer nur vom Manne, der er ſchon zu ſein glaubt; es bedarf alſo keines Doppeltraums. Den Handſchuh hätte ein ertappter Blick der Princeſſin, dem ein plötzliches Erröthen folgte, erſetzen können. Galt er mir? Galt er Dir? Es iſt genug, einen Jüngling ſo zu beſchäftigen, daß er Mars ſelbſt, wenn er herabſtiege, keine Aufmerkſamkeit ſchenken würde.

Es kommt zur Schlacht, und was zu erwarten war, geſchieht: der Prinz greift zu früh an, und nun wird der Sieg zwar auch erfochten, aber nicht ſo vollſtändig, als möglich geweſen wäre. Er weiß recht gut, was er thut, er ſoll und muß

es auch wiſſen, und darum hätte der Dichter ſich die ängſtliche Detailmalerei ſeiner Zerſtreutheit im erſten Act erſparen mögen; der ihm im Commando beigegebene Oberſt Kottwitz erinnert ihn mit der Barſchheit eines Greiſes, der ſein Vater und Lehrer zugleich ſein könnte, an die erſt abzuwartende Ordre des Herrn, und ein anderer Officier räth ſogar, ihm den Degen abzunehmen. Doch den alten Kottwitz fragt er ſchnöde, ob er die Ordre noch nicht vom Herzen empfangen habe, und den Officier mißhandelt er thätlich; dann ſprengt er fort, indem er ruft: die Parole iſt jetzt: ein Schurke, wer ſeinem General zur Schlacht nicht folgt! Auf dem Schlachtfelde ſelbſt trifft er in dem Moment ein, wo das Gerücht ſich ausbreitet, der Churfürſt ſei gefallen; nun verrichtet er Wunder der Tapferkeit, und wir erfahren, wie er ihn liebt, indem wir ſehen, wie er ihn rächt. Dieß iſt einer der reichſten Glanzpuncte der Erfindung, und wahrlich, er allein wiegt mehr, wie ein ganzer Katalog voll gewöhnlicher Dramen, die man in unſeren Theatern beklatſchen hört. Mit Blut beſpritzt, eilt er dann in die Bauernhütte, in die ſich die Churfürſtin mit ihrem weiblichen Hofſtaat flüchten mußte, weil ihr auf der Reiſe ein Rad brach, und trifft hier ſeine Natalie. Die Frauen, zu denen das furchtbare Gerücht gleichfalls gedrungen iſt, ſind zerſchmettert; die Churfürſtin liegt in Ohnmacht, die Princeſſin, von der Wucht des Moments überwältigt, klagt in wenigen, einfach rührenden Worten über ihre gänzliche Verlaſſenheit. Der Prinz hat ihr am Hof ſeine Neigung nicht verrathen; jetzt vergönnt er ſeinem Herzen einen erſten Laut, denn jetzt ſcheint das Glück ſich von der Vater- und Mutterloſen, die ganz und gar auf den gewaltigen Oheim angewieſen war, abgewandt zu haben, und dieſen Laut erwiedert ſie. Hier kommt ſchon ein Stral des ihm an- und eingebornen Seelenadels zum Vorſchein, der am Schluß des ganzen Läuterungsproceſſes in voller Ungetrübtheit hervortreten ſoll, und wir faſſen ein unerſchütterliches Vertrauen zu ihm. Dieſe Liebesſcene, die der Tod herbeiführt, ge-

hört zum Höchſten der Kunſt, und ſelbſt das Geſuchte, was in den zwiſchen dem Prinzen und der Princeſſin gewechſelten Ausdrücken liegt, iſt durch ihr bisheriges Verhältniß zu einander gerechtfertigt, ſie wagen nicht, gerade heraus zu ſprechen. Die Scene iſt kaum vorüber, ſo zeigt ſich das Gerücht, das ſie veranlaßt hat, als falſch, der Churfürſt lebt und iſt bereits auf dem Wege nach Berlin, die Schlacht entſchied den ganzen Krieg, ſie hat den raſchen Frieden zur Folge. Unendlicher Jubel, vor Allem in der Seele des Prinzen. Er theilt in der Bewegung ſeines überſtrömenden Gemüths der Churfürſtin jetzt ſein ſüßes Geheimniß mit, und bittet um ihre Einwilligung; ſie erwiedert: keinem Menſchen auf Erden könnt' ich heute Etwas abſchlagen und Dir am wenigſten. Er iſt der Glücklichſte der Sterblichen und folgt, den „Cäſar Divus" ſelbſt als Nebenbuhler in Fortunas Gunſt herausfordernd, mit den Damen ſeinem Herrn nach Berlin. Man lege auf dieſen Moment das rechte Gewicht, wenn man die Tragödie in ihrer weitern Entwicklung faſſen will. In Berlin angekommen, eilt er auf der Stelle zum Churfürſten und legt ihm drei erbeutete feindliche Fahnen zu Füßen. Der Churfürſt fragt ihn ſtreng, ob er bei Fehrbellin commandirt hat, und als der Prinz, über die Frage erſtaunt, es beſtätigt, befiehlt er, ihm den Degen abzunehmen. Ehe der Churfürſt nämlich noch wußte, ob der Prinz, den man ihm verwundet gemeldet hatte, oder der Oberſt Kottwitz, dem er es auch zutrauen mogte, die Reiterei vor erhaltener Ordre in's Feuer geführt habe, hat er ſchon erklärt, daß der Commandirende vor ein Kriegsgericht zu ſtellen, und ohne Anſehen der Perſon zum Tode zu verurtheilen ſei. Jetzt vollzieht er einfach den Spruch. Der Prinz faßt das gar nicht; wenn die Bäume zu ſprechen, die Steine zu fliegen anfingen, er würde es eben ſo natürlich finden. Gehorchen muß er zwar, aber indem er den Degen hingiebt, verſichert er mit Bitterkeit, daß ſein „Vetter Friedrich", wenn er den Brutus ſpielen wolle, in ihm den Sohn nicht finden werde, der ihn noch

unter'm Henkerbeil bewundere. Das iſt um ſo natürlicher, als er ſich bewußt iſt, was er auf dem Schlachtfeld in dem Augenblick empfunden und gethan hat, wo er die Nachricht von dem Tode ſeines jetzigen Richters erhielt. Die Freunde ſuchen ihn zu beſchwichtigen, der Churfürſt nimmt keine Notiz von ſeinem leidenſchaftlichen Gebahren, er lieſ't mit ruhiger Majeſtät die Inſchriften der ſchwediſchen Fahnen, und der Prinz wird in's Gefängniß abgeführt. Das Alles iſt im höchſten Stil gehalten, und würde die Engländer zu Shakeſpeares Zeiten entzückt haben.

Im dritten Act finden wir den Prinzen etwas verändert, aber nicht viel. Daß der Churfürſt das Ueberſchreiten ſeines ausdrücklichen Befehls nicht ohne alle Strafe hingehen laſſen konnte, hat er, als er in der Einſamkeit über die letzten Vorfälle nachzudenken begann, denn doch begriffen. Aber es iſt ja Strafe genug, daß er einige Tage im Gefängniß zubrachte, und er verdient wohl gar noch eine Belohnung dafür, daß er gutwillig hineinging und den Kerkermeiſter nicht erwürgte. Darum weiß er auch ganz gewiß, daß der Erſte, der ihn zu beſuchen kommt, ihm ſeine Freiheit ankündigen wird, und als ſein Freund Hohenzollern bei ihm eintritt, ruft er ihm entgegen: nun, des Arreſtes bin ich wieder los? Da dieſer aber ſeine Lage mit ganz andern Augen betrachtet, da er ſeine Gefühls-Dialectik, die ganz genau weiß, was der Churfürſt thun kann und nicht thun kann, durch eine Reihe drohender Thatſachen, von denen die eine immer unheimlicher iſt, wie die andere, nach und nach zum Schweigen bringt, da er ihm am Ende ſogar ſagt, daß das kriegsrechtlich geſprochene Todesurtheil im Cabinet zur Unterſchrift kommen ſoll, ſo verläßt den Prinzen endlich die thörigte Sicherheit, und nun fällt er denn natürlich in's entgegengeſetzte Extrem. Ja, als der ängſtliche Hohenzollern ihm noch weiter mittheilt, daß der wegen des Friedens eingetroffene ſchwediſche Geſandte für ſeinen Herrn um die Princeſſin von Oranien zu werben,

daß dieſe aber ſchon gewählt zu haben und die Pläne des Churfürſten dadurch zu ſtören ſcheine, und als er ihn nun fragt, ob er dabei nicht im Spiele ſei, ruft er verzweifelnd aus: ich bin verloren! und eilt zur Churfürſtin, um ihre Verwendung zu erflehen. Unterwegs erhält er die letzte eindringliche Beſtätigung, daß es Ernſt gilt; er ſieht bei Fackelſchein ſein Grab öffnen. Bei der Churfürſtin ergiebt ſich nun die viel verſchricene Scene, die man nicht begreifen will und dem Dichter alſo auch nicht verzeihen kann. Der Prinz bittet in Anweſenheit ſeiner Geliebten um ſein Leben, er thut es auf die unrühmlichſte Weiſe, er leiſtet ſogar, um nach ſeiner Meinung einen Hauptſtein des Anſtoßes zu beſeitigen, auf Natalie Verzicht, während ſie, ſchaudernd über den Zuſtand der Erniederung, in welchem ſie das Ideal ihres Herzens erblickt, dabei ſteht. Gewiß iſt das eines Helden und eines Mannes durchaus unwürdig, und unſtreitig iſt dem Dichter, der in dem nämlichen Stück neben dem Prinzen ja auch den Churfürſten ſchuf, zuzutrauen, daß er dieß ſo gut wußte, wie wir Alle. Es geſchieht ja aber auch nur, um uns zu zeigen, daß der Prinz noch kein Held und kein Mann iſt, und daß man auf dem Wege, den er bisher wandelte, Keines von Beiden werden kann. Er hat bis jetzt eine hohle Scheinexiſtenz geführt, die ſeinen Kopf wohl mit einem Schwindel erregenden Rauſch erfüllen, die jedoch in ſeinen Knochen kein Mark abſetzen konnte. Nun aber iſt der wahre Gehalt des Lebens wenigſtens in einer Geſtalt, in der Geſtalt der Liebe, ganz zuletzt ſchon nahe genug an ihn herangetreten, um ihm die Fortſetzung dieſer Scheinexiſtenz unmöglich zu machen; darin liegt der eigentliche Sinn der Erklärungsſcene zwiſchen ihm und Natalie, auf deren hohe Bedeutung ich oben hinwies. Wäre das nicht geſchehen, ſo würde er wahrſcheinlich eine Duellantengröße geworden ſein, und es nach der erſten Ueberraſchung zu der Todesverachtung eines an die Menſur gewöhnten Klopffechters gebracht haben, dem das Leben, das eigene nämlich, mit vollem Recht für eine Null gilt;

er hätte die Kugel trotzig, mit à la Napoleon gekreuzten Armen, erwartet, und der Churfürſt hätte ihn erſchießen laſſen und erſchießen laſſen müſſen. Dahin kann er ſich jetzt nicht mehr verſteigen; noch weniger aber kann er ſich nüchtern aus wahrer ſittlicher Kraft zum freien Abſchied von der Erde entſchließen, denn er hat noch kein Gefühl des geſättigten Daſeins und der erfüllten Pflicht mit hinweg zu nehmen, er iſt noch leer. Darum muß er in dieſem Moment gerade ſo auftreten, wie er auftritt, aber freilich durfte der Dichter ihn auf dieſer bedenklichen Stufe nicht lange ſtehen laſſen, und das thut er ja auch nicht. Die Churfürſtin hält jeden weiteren Schritt für erfolglos, denn ſie hat aus eigener Bewegung ſchon das Ihrige gethan. Natalie jedoch, den Tod im Herzen, verſpricht noch ein letztes Wort bei dem Oheim für den Geſunkenen zu wagen, räth ihm aber bitter, ſein Grab auf alle Fälle noch einmal anzuſehen und ſich zu überzeugen, daß es um Nichts finſterer iſt, als die Schlacht es ihm ſchon tauſend Mal gezeigt hat.

Im vierten Act erfüllt Natalie nun ihr Verſprechen, und der Churfürſt ſendet ſie mit einem geheimnißvollen Brief an den Prinzen in's Gefängniß; laconiſch ſagt er ihr dabei, daß dieſer nun ſo gewiß gerettet ſei, als die Rettung in ſeinen eigenen Wünſchen liege. Sie überbringt dem Gefangenen den Brief, und er lieſ't: „Wenn Ihr glaubt, Euch ſei ein Unrecht widerfahren, ſo ſagt's mir mit zwei Worten, und ich ſchicke Euch den Degen zurück!“ So faßt ſich nur die Majeſtät, die auch ohne Krone Verehrung finden würde, und der Prinz fühlt's ſogleich. „Das kann ich nicht ſchreiben!“ ruft er aus, als Natalie in ihn dringt, dem Inhalt des Briefes zu genügen. „Was thut's?“ erwiedert er kurz, als ſie ihm nun verſichert, das Regiment ſei ſchon commandirt, das ihm die Todtenehren durch den Donner der Karabiner über'm Grabe darbringen ſolle. „Ich ſchreib' ihm, Du haſt mir Recht gethan!“ ruft er aus, als ſie nicht aufhört, ihn zu beſtürmen, und er thut's! Er erkennt,

daß der Fürſt, der ihn zum Richter über ſich ſelbſt aufruft, nicht um den Brutus zu ſpielen oder aus herzloſer Willkür ſo gegen ihn vorgegangen ſein kann; es wird ihm klar, daß der Krieg, ja der Staat ſelbſt, auf dem Princip der Subordination beruht, und daß der Führer erſt in eigener Perſon leiſten muß, was er von den Untergebenen fordern will; er entſchließt ſich, und auch dieß, wohl gemerkt, in Anweſenheit ſeiner Geliebten, dem beleidigten Geſetz genug zu thun, und ſo die Hyder der Anarchie, die ſich gar wohl an ſeinen vom Sieg gekrönten eigenmächtigen Schritt knüpfen könnte, wieder zu zertreten. „Bohrten Dich zwölf Kugeln jetzt gleich in den Staub — ruft die über ſich ſelbſt weggehobene Natalie — nicht halten könnt' ich mich, ich jauchzt', und weint' und ſpräche: Du gefällſt mir!" Wahrlich, ſie hat Recht, jetzt iſt der Mann und der Held fertig, und nie in alle Ewigkeit kann ein Anfall von hohler Selbſtüberhebung und von kleinlicher Verzagtheit, die ſich ja eben gegenſeitig bedangen, wiederkehren; der Prinz iſt als feſt ausgeſchmiedetes Glied in die ſittliche Weltordnung eingetreten, und je ſchwerer ihm das geworden iſt, um ſo feſter wird er beharren. Wen dieſe Scene nicht für die vorhergehende bei der Churfürſtin, in der ſie wurzelt, wie die Blume in der ſchwarzen Erde, vollkommen entſchädigt, und wer dabei nicht begreift, daß die eine ohne die andere nicht möglich war und daß man Urſache und Wirkung nicht trennen kann, dem muß ich jede Fähigkeit, ein Drama in ſeiner Totalität aufzufaſſen, abſprechen. Die Wendung des Churfürſten gehört zum Erhabenſten, was irgend eine Literatur aufzeigt, und hat in der unſ'rigen nicht von fern ihres Gleichen.

Der fünfte Act bringt nun noch die nothwendige Probe. Der Churfürſt wird von allen Seiten beſtürmt, den Prinzen zu begnadigen; ſeine Familie, das Heer, die Princeſſin, Alles dringt in ihn, ja die Letztere — ein feiner Zug! — wiederholt den Fehler ihres Geliebten, ſie ruft eigenmächtig ein Regiment, deſſen Chef ſie iſt, nach Fehrbellin, damit die Officiere eine dort circu-

lirende Bittſchrift mit unterzeichnen, und könnte nun eigentlich prätendiren, auch ihrerſeits vor ein Kriegsgericht geſtellt zu werden. Der Churfürſt läßt ſich Nichts abſchmeicheln noch abtrotzen, doch kann Niemand, der von der Compoſition einen Begriff hat, mehr für den Prinzen zittern, auch zeigt es ſich ſchon an der Milde, die er dem alten, ohne ſein Wiſſen und, wie er glaubt, wider ſeinen Willen, plötzlich mit der Reiterei eingetroffenen Kottwitz widerfahren zu laſſen gedenkt, daß es keineswegs noch zum Aeußerſten kommen wird. Als Kottwitz ihm hart auf den Leib rückt und ihm hitzig verſichert, er werde die einſt getadelte That des Prinzen, die er jetzt billigen müßte, wiederholen, wie ſich nur eine Gelegenheit dazu finde, denn auf einen Fall, wo der Zug des Herzens, die raſche Empfindung, ſchade, kämen zehn, in welchen ſie allein zum Ziel führe, erwiedert der Churfürſt, er wiſſe nicht mit ihm fertig zu werden, aber er wolle ſich einen Sachwalter rufen, der ihm beſſer, wie er ſelbſt, lehren könne, was Kriegszucht und Gehorſam ſei. Nun läßt er den Prinzen kommen, und dieſer erklärt feierlich und unaufgefordert vor der geſammten Generalität, daß er das im Angeſicht des Heeres frevelhaft von ihm verletzte Geſetz durch einen freien Tod verherrlichen wolle, und daß er ſich von dem Churfürſten, deſſen gerechtem Spruch er ſich unbedingt beuge, nur noch die Gnade erbitte, er möge Nataliens Neigung zu Gunſten des Schwedenkönigs keinen Zwang anthun. Das wird ihm gewährt, und er geht in's Gefängniß zurück, das er gleich darauf wieder verläßt, um mit verbundenen Augen den Weg, den er für ſeinen letzten halten muß, anzutreten, und in dem Moment, wo er den Schluß erwartet, verdientermaßen aus den Händen des Churfürſten Leben, Freiheit und die Geliebte zu empfangen. Natürlich hat das romantiſche Beiweſen des erſten Actes unerfreuliche Folgen im letzten, indem der Dichter ſich auch hier gezwungen ſieht, ſtatt des geraden einen Umweg zu nehmen. Doch iſt der Fehler, wie wohl nicht erſt nachgewieſen zu werden braucht, hier eben ſo unweſentlich, wie dort.

Es leuchtet wohl Jedermann ein, daß uns in diesem Drama auf eine Weise, wie es sonst nirgends geschieht, der Werdeproceß eines bedeutenden Menschen in voller Unmittelbarkeit vorgeführt wird, daß wir in das characteristische Durcheinander von rohen Kräften und wilden Trieben hinein schauen, aus denen ein solcher meistens hervorgeht, und daß wir ihn von seiner untersten Stufe an bis zu seinem Höhepunct begleiten, auf dem der ungebändigt schweifende und in seiner Regellosigkeit der Gefahr der Selbstzerstörung ausgesetzte Komet sich in einen klaren, auf sich selbst beruhenden Fixstern verwandelt. Sollte es nun noch eines Beweises bedürfen, daß durch das Werk auch eine ganz einzige Wirkung möglich sei? Wenn es auch Nichts, als die tiefe psychologische Enthüllung dieses Werdeprocesses darböte, so müßte eine solche schon eintreten, denn unsere Theaterschriftsteller geben uns schon an und für sich selten genug Gelegenheit, vom Menschen mehr, als die Haut, kennen zu lernen, die freilich bei Napoleon und bei seinem letzten Korporal dieselbe ist; wenn sie uns aber auch in Ausnahms-Fällen einmal einen Blick in Herz und Nieren thun lassen, so muthen sie uns wieder die bornirte Theilnahme für ein seltsam organisirtes Individuum zu, und lassen es an allem und jedem Hintergrund fehlen. Doch die psychologische Seite ist mit außerordentlicher Kunst in unserem Drama zum bloßen Substrat herabgesetzt, aus dem sich eine ganz neue Gestalt der Tragödie entwickelt, welche auf wunderbare Weise die tiefsten tragischen Schauer und die leisen Entzückungen einer selbst in der dunkelsten Nacht nicht ganz verlöschenden Hoffnung in einander mischt. Wir fühlen uns an einen lachenden Maimorgen erinnert, über dem sich mit furchtbaren Schlägen das erste Gewitter entladet, und das ist der Triumph der Composition.

Gern würde ich noch in die zahllosen Detail-Schönheiten des Dramas eingehen und namentlich auf die vom frischesten Leben strotzenden Knotenpuncte hinweisen, zu denen sich bald eine Situa-

tion, bald ein Character, bald die Handlung ſelbſt verdichtet. Aber es würde mich zu weit führen, auch könnte ich, da gerade hier die ſchreiendſten Meinungs-Verſchiedenheiten hervor zu treten pflegen, das bedenkliche Gebiet nicht vermeiden, auf welchem nach Goethes tief begründetem Ausſpruch der kategoriſche Imperativ und das Gewicht deſſen, der ihn fällt, die letzte Inſtanz bildet. Oder wie ſollte, wenn Jemand den lebendigen, bis in die Fingerſpitzen hinein organiſirten Geſtalten des Werkes, die freilich in ſehr einfachen, zuweilen ſogar nachläſſigen Gewändern einhergehen, aus Vorliebe für bunte Lackfarben und ſchillernde Fetzen ein Puppenſpiel vorzöge, der Handel anders entſchieden werden, als auf die bekannte Catoniſche Weiſe? Der kategoriſche Imperativ, den die alten Römer ſich zuweilen gefallen ließen, iſt bei den Deutſchen aber ſchrecklich unbeliebt.

Eine Frage darf ich jedoch nicht unerörtert laſſen, die Frage, wie es denn überhaupt möglich war, daß der Prinz von Homburg bei ſo hoher Bedeutung und ſo reicher Lebensfülle bis jetzt ſo wenig Theater-Glück haben konnte. Die Antwort iſt leicht. Das große Publicum hat, wie es das Poetiſche überhaupt gern in das dem Leben Widerſprechende ſetzt, namentlich einen ſonderbaren Begriff vom dramatiſchen Heldenthum, und der größte Theil der Kritiker, die es belehren ſollen, leider auch. Weil der Held in den meiſten Fällen ſchon völlig fertig und bis auf die letzte Faſer ausgeſchmiedet im Drama auftritt, ſo wird angenommen, das müßte unter allen Umſtänden ſo ſein. Daraus folgt denn, daß der Dichter ſchlimm daran iſt, wenn er das Werden einmal, ſtatt ausſchließlich in die Handlung, zum Theil auch mit in den Haupt-Character verlegt, und deshalb die Sympathie, die er braucht, nicht gleich im Anfang, ſondern erſt am Ende für dieſen erregt. Dann nimmt man, ſelbſt wenn man ihn ſchon kennt, auf der Stelle an, er habe ſich verirrt, er ſchwärme für etwas Halbes, Unreifes, Unſittliches, und er verlange, man ſolle mitſchwärmen. Das verſtimmt, man wartet den Schluß nicht ab, und wenn

BIBL. VNIVERS. LIPS.

man's auch thut und hinter ſeine wahre Abſicht kommt, ſo giebt man das Vorurtheil doch nur zur Hälfte wieder auf. Dieß hat ſich ſchon bei manchen Gelegenheiten gezeigt. Kleiſt ſtieß mit dem Prinzen von Homburg nun noch obendrein gegen einen Fleck, der zu ſeiner Zeit, wo Theodor Körner die Leute in ſeinen Trauerſpielen ordentlich darum in die Wette laufen ließ, wer zuerſt ſterben ſolle, zu den allerempfindlichſten gehörte. Todesfurcht und ein Held! Was zu viel iſt, iſt zu viel! Es war eine Beleidigung für jeden Fähnrich. „Ein Butterbrod verlangen Sie von mir? Das geb' ich Ihnen nicht! Aber mein Leben mit Vergnügen!“

53.

Fauſt von Goethe.

(Als er nach langen Jahren zum erſten Mal in Wien wieder auf dem Theater erſchien.)

1850.

Sie kommen nach und nach heran, die hehren Alten, welche die Furcht vor dem Geiſt oder eine nichtswürdige Prüderie entweder immer fern gehalten oder doch wieder verdrängt hatte, ſie treten in den Tempel ein, der nur ihretwegen gebaut wurde, und wir haben ſie als Neue zu begrüßen.

Das Jahr 1848 brachte uns, ſeit der Exiſtenz der Trilogie zum erſten Mal, den vollſtändigen Wallenſtein, das luſtige Lager und die gewitterſchwangern Piccolomini, die uns den früher allein gegebenen Tod erſt verſtehen lehrten. Der Eindruck war mächtig bei Jedermann, und die Kritik durfte ruhig wagen, auf die Fehler und Schattenſeiten des, trotz ihrer, gewaltigen Werks hinzudeuten: ſie lief nicht Gefahr, ihn zu ſtören oder zu vernichten.

Jetzt iſt uns der Fauſt vorgeführt worden, das wunder-

bare Gedicht, das alle Eigenſchaften unſeres Nationalcharacters abſpiegelt und alle Töne unſerer reichen und ſtarken Sprache wiedergiebt, wie die Orgel die Harmonien aller Inſtrumente umſchließt. Es hat uns erſchüttert, auch als es nur durch die bleiernen Schauſpieler zu uns ſprach, die der Setzer dirigirt: es hat alle Tiefen unſeres Geiſtes und unſeres Gemüths aufgeregt, nun Menſchen mit Fleiſch und Blut es uns in ſeiner ganzen hinreißenden Lebendigkeit zur Anſchauung brachten, ſo außerordentlich viel dieſe Darſtellung auch zu wünſchen übrig ließ. Der Deutſche athmete einmal wieder auf in erlaubtem Selbſtgefühl, er ſagte ſich mit Stolz: das Alles liegt in Deinem Volk und alſo auch in Dir. Und wenn er zufällig ein Sonntagskind war, wenn er die markloſen franzöſiſchen Schemen, die zu unſerer Schmach unſer Theater trotz Leſſing ſo lange wieder beherrſchten, ängſtlich vor dem wieder auferſtandenen Titanen davon fliehen und die Goldpapierkronen mit beiden Händen feſthalten ſah, ſo rief er ihnen vielleicht ſpöttiſch nach: **Ja, ja, ſo gut, wie Ihr, können wir Nichts machen, wir machen Alles unendlich viel ſchlechter oder unendlich viel beſſer, und dies Mal haben wir es unendlich viel beſſer gemacht.**

Was iſt es nun wohl, was uns Alle ohne Unterſchied ſo allgewaltig an den Fauſt feſſelt? Wahrlich nicht das, was die Herren Deycks, Weiße, Göſchel und die übrigen Commentatoren ſeinen philoſophiſchen Gehalt nennen! Das Meiſte von dem, was ſie im Fauſt zu entdecken glauben, iſt allerdings, wenn auch nicht in ſo elementariſch roher Geſtalt, wie ſie meinen, im Fauſt zu finden, aber es macht den Fauſt ſo wenig aus, wie das abgezapfte Blut den Menſchen, in deſſen Adern es rollt, oder wie der zerſetzte Blutkuchen das Blut! Das beweiſ't ſchon der zweite Theil des Gedichtes, der an ſpeculativen und allegoriſchen Elementen noch viel reicher iſt, wie der erſte, und der uns desungeachtet Nichts als kalten Reſpect abnöthigt; wenn

wir uns mit Räthſeln beſchäftigen wollen, gehen wir nicht in's Theater, nehmen wir nicht einmal auf unſerem Zimmer dramatiſche Werke in die Hand. Auch der Proceß als ſolcher, den wir das Individuum Fauſt durchmachen ſehen, iſt es nicht; er ſteht den Meiſten viel zu fern, als daß ſie warmen Antheil daran nehmen könnten, das Gedicht hat aber, wie ſich geſtern von Neuem zeigte, eben ſo großen Reiz für die Maſſen, wie für die gebildeten Claſſen. Es iſt ganz einfach, ſo ſimpel das klingen mag, die unvergleichliche, wahrhaft einzige Darſtellung des Mittelalters, die Jedermann, auf jedem Standpunct, hinreißt; es iſt der Blick in dieſen Grauen und Entſetzen erregenden Limbus patrum, in dem die Welt einmal ſteckte und an den ſie ſich noch mit ſo manchem Faden geknüpft fühlt; es iſt die wunderbare Farbenpracht, in welcher alle Geſtalten deſſelben vor uns auftauchen. Aus ihren Gräbern hat er ſie hervorgerufen, der große Meiſter, und ſie ſind gekommen, als ob ſie unmittelbar in den Himmel eingehen ſollten, von dem ſie auf ihrem Leichenkiſſen träumten, oder in die Hölle, vor der ſie zitterten. Kein Stäubchen iſt dieſem Gretchen, das ſo lange ſchlief, im Haar ſitzen geblieben, alle Sargſpäne hat das Kind abgeſchüttelt, und es ſieht ſich nach einer Roſenknospe um, weil es eine an die Bruſt ſtecken mögte! Und neben ihr dieſer grübelnde deutſche Doctor in ſeinem ſchwarzen Talar, der das ſchmale Fundament zu ſeinen Füßen, das uns Alle trägt, ſo lange betrachtet hat, bis er zu ſchwindeln anfing und den Teufel auf einmal außer ſich zu erblicken glaubte! Dieſe Friſche iſt's, die uns bezaubert, und freilich kommt wohl auch in dem letzten der Zuſchauer und Leſer die dumpfe Ahnung hinzu, daß Fauſt der Erſte war, der dem Limbus, in dem alles Lebendige erſtickte, den Rücken zuwandte, und daß er nur darum mit dem alten Geſetz ſo kühn und trotzig brach, weil er ein neues entdeckt hatte, das er ſelbſt verkündigen ſollte.

Hiemit ſind die Elemente, die den Fauſt zum Volksſtück

machen, erſchöpft, und mit dem Volksſtück, das ſich auch ohne Commentar vor die Lampen wagen durfte, habe ich es dies Mal zu thun, nicht mit dem Werk unſerer National-Literatur, das man vor allen übrigen das ſybilliniſche nennen darf. Die Aufnahme war eine außerordentliche und, wahrlich, ſie galt dies Mal dem Goethe'ſchen Genius vor Allem. Auf eine Kritik der Darſtellung will ich mich nicht einlaſſen, denn der Fauſt iſt kaum eine Probe für den mimiſchen Künſtler, er ſpielt ſich theils von ſelbſt und iſt zum Theil gar nicht zu ſpielen.

54.

Franz von Sickingen.

Ein Schauſpiel in vier Acten von Eduard von Bauernfeld.

1850.

Ach, ſie iſt vorüber, für immer vorüber, die ſchöne, idylliſche Zeit, in der man das Schickſal eines Veilchens, das von der graſenden Kuh zwiſchen den plumpen Zähnen zermalmt wurde, ſtatt ſein duftiges Daſein an dem zierlichen Buſen der liebenden Jungfrau aushauchen zu dürfen, tragiſch gefunden und es beklagt hätte! Er ſtelle ſich noch einmal vor uns hin, der unſeren in Gott ruhenden Vätern ſo theure, der von ihnen ſo oft bis zum Zerplatzen der Handſchuhe beklatſchte Lorenz Kindlein; er vergieße noch einmal Freudenthränen darüber, daß die Erde ihm die Gnade erweiſ't, ihn neben Regenwürmern, Fröſchen und Miſtkäfern zu tragen, und daß die Sonne ſich herabläßt, ihn zu beſcheinen; er küſſe noch einmal mit jener himmliſchen Naivetät, die gar nicht ahnt, daß Bücher für Geld zu haben ſind, ſeinen geretteten Band Wieland und tröſte ſich damit über die eingebüßte, geſpickte Börſe: ich fürchte ſehr, wir ſind ſo hartherzig, uns dadurch nicht mehr rühren zu laſſen, wir ſind vielleicht ſogar, ich ſag's mit Schaudern, ſo ſchlecht, ihn auszulachen. Ja, es

mache ſich Einer einmal über das Seelen-Gemälde her, deſſen Plan ich in einer Anwandlung von Zerknirſchung erfand, als ich in den Brockhaus'ſchen „Blättern für literariſche Unterhaltung" Vollmanns berühmt gewordene Recenſion meiner eignen Dramen geleſen und mich daraus belehrt hatte, daß mir, wenn ich auch ſonſt eben nicht zu verachten, ja zum Theil, man denke doch, mit Ihro Majeſtäten, den Herren Schiller und Goethe zu vergleichen ſei, noch alle und jede Verſöhnung fehle. Er führe uns ihn vor, wie er damals bleich und hager vor meiner Phantaſie aufſtieg, den heimlich für ein Mädchen glühenden, jugendlichen Arzt, der auf Satans beſondere Veranſtaltung den begünſtigten Nebenbuhler in einer Todeskrankheit behandeln muß, und es in ſeiner Gewalt hat, ihn durch ein Recept, das er am Ende wohl gar noch mit Erfolg vor der Facultät vertheidigen könnte, aus der Welt zu ſchaffen. Er male uns die furchtbaren Kämpfe, die der Jüngling beſteht, wenn er ſich zwiſchen Teufelsdreck und Ipecacuanha entſcheiden und ſo für alle Zukunft ſein Loos beſtimmen ſoll; er ſchildere uns den großen Moment, in dem er endlich den Sieg erringt, und ſich durch den Teufelsdreck, welchen er, dem hölliſchen Verſucher zum Trotz, ſeinem Patienten in erhabener Selbſtüberwindung verordnet, den ſittlichen Heroen aller Zeiten anreiht: ich zweifle ſtark, ob andere als Mädchen-Thränen fließen würden!

Und wenn das noch Alles wäre! Aber es iſt nicht Alles! Zu der Gleichgiltigkeit gegen das Rührende und Gemüthlich-Schöne hat ſich eine Begeiſterung für das Ungebundene und Excentriſche geſellt, die noch ſchrecklicher iſt. Und als ob die Natur dies Mal die Menſchenwelt in ihrer Verirrung geradezu beſtärken und unterſtützen wollte, ſo läßt ſie jetzt in unmittelbarer Aufeinanderfolge eine ſolche Reihe von Dämonen und Halbdämonen aus dem Abgrund hervortreten, daß man gar kein Ende mehr abſieht. Freilich, es hat auch ehemals an dieſen nicht ganz gefehlt. Da war z. B. Heinrich Kleiſt, von dem

ich kürzlich erſt ſprach, da waren ſpäter Grabbe und Georg Büchner. Aber denen waren doch wenigſtens die Theater verſperrt, oder wenn man ſie in einem Schaltjahr einmal herauf ließ, ſo geſchah es aus demſelben Grunde, warum die Spartaner ihren Kindern zuweilen Betrunkene vorführten. Das Publicum ſollte ſie verabſcheuen lernen, und dieſer vernünftige Zweck wurde auch meiſtens erreicht: der ruhige Bürger pfiff ſie aus und freute ſich, daß er kein Genie in ſeiner Familie hatte. Wie hat ſich das geändert! Die Theaterdirectoren, wer wollte es nicht zu ihrer Ehre annehmen, mögen auch jetzt, wenn ſie ſo manchem unheimlichen Sohn der neuen Zeit auf ſein ungeſtümes Klopfen die Pforte öffneten, keine ſchlimme Abſicht gehabt, ſie mögen, wie ihre Vorgänger, gedacht haben: zeige Dich nur vor den Lampen, damit Du erfährſt, was man von Dir hält! Aber der Erfolg entſchied leider gegen ſie, die Leute hatten ſich, ſo väterlich ſie auch überwacht geweſen waren, ganz im Stillen, wie Mithridat, an's Gifteſſen gewöhnt, und jauchzten, ſtatt zu ſchaudern, als ihnen zum erſten Mal öffentlich wieder eine Doſis vorgeſetzt wurde. Das geht ſchon ſo weit, daß der Dichter Griepenkerl es wagen durfte, den Robespierre auf die Bühne zu bringen, und daß er damit Beifall fand, den Robespierre der, wie jedes Kind weiß, nie in den Convent ging, ohne ein Paar Stiefel anzuziehen, welche aus der Haut ſeines eigenen Vaters fabricirt waren. Sollte man das glauben? Auch Bauernfeld —

Doch es ſei des Scherzes genug, des bittern Scherzes, deſſen man ſich ſo ſchwer erwehrt, wenn man an ſo vielen Orten den verderbenſchwangeren Irrthum wiederkehren ſieht, daß man mit der Uhr, deren Zifferblatt ſich allerdings ſelbſt um Mitternacht auf Mittag ſtellen läßt, auch die Zeit zurückſchieben könne. Man kann ohne Zweifel, wenn man ſeine Machtvollkommenheit gebrauchen will, das Repertoir des Theaters wieder für eine Weile beſchneiden; man kann dem Publicum die neuen Schöpfungen

vorenthalten, die überall, als ob der dramatiſche Frühling ſchon unmittelbar vor der Thür wäre, aufſchießen; man kann ihm ſogar die approbirten Stücke, die ſich durch zwanzig- und dreißigmalige Wiederholungen bereits das Bürgerrecht erwarben, wieder rauben; man kann ihm ſtatt derer die Iffland-Kotzebue'ſche Miſère wieder aufdringen und ſich dabei auf die vortrefflichen Leiſtungen derjenigen Schauſpieler berufen, deren Lorbeeren unglücklicher Weiſe aus poetiſchen Miſt emporgeſchoſſen ſind. Aber man kann ſeinen Geſichtskreis nicht wieder verengern, man kann das erwachte Bedürfniß nach Höherem nicht wieder in ihm erſticken, man kann es nicht wieder aus der Welt in die Stadt, aus der Stadt in's Haus zurücktreiben, man kann es, mit einem Wort, nicht wieder von der hiſtoriſchen auf die ſchmale bürgerliche Koſt ſetzen. Das hat der „Franz v. Sickingen“ wieder recht ſchlagend bewieſen. Nicht die guten Einfälle, die treffenden Anſpielungen, von denen das Stück wimmelt, auch nicht die ſehr gelungenen poſſenhaften Figuren, an denen es ihm nicht mangelt: die ungeheuren Geſchichtselemente, die ſich in ihm bewegen, haben die Zuſchauer aller Claſſen gepackt, und wenn die Wirkung nicht eine noch viel ſchlagendere war, ſo lag das gerade darin, weil der Verfaſſer dieſe nicht ganz zu ihrem Recht kommen ließ.

Bauernfeld iſt eine eigenthümliche Erſcheinung in der dramatiſchen Literatur. Sein Specifiſches liegt für mich darin, daß er ſich glücklicher, wie alle übrigen Talente ſeiner Art, zwiſchen dem Tendenzpoeten und dem reinen Dichter in der Mitte hält. Daß er Tendenzpoet iſt, kann er ſich ſelbſt nicht verhehlen, und daß er dieſem Umſtand einen Theil ſeiner Erfolge verdankt, liegt auf der Hand. Wenn aber ſeine Erfolge nachhaltig ſind, wenn ſie nicht, wie ſo manche andere, die auf dem nämlichen Wege erreicht werden, ſpurlos verpuffen, ſo iſt der Grund darin zu ſuchen, daß er nicht in der Tendenz ſtecken bleibt, daß dieſe vielmehr in ſeinem Geſtaltungproceß nur ein Durchgangsmoment bildet. Man vergleiche z. B., um ſich den Unterſchied klar zu

machen, Bauernfelds „Deutſchen Krieger“ einmal mit dem Prutz'ſchen „Moritz von Sachſen“. Beide Stücke haben daſſelbe Centrum: das deutſche Reich, ſeine Kraft und ſeine Herrlichkeit! Wie weit aber liegen ſie der Behandlung und dem aeſthetiſchen Werthe nach aus einander. Im „Moritz von Sachſen“ ſitzt der Verfaſſer mit ſeiner Lanze jeder Figur auf dem Nacken; im „Deutſchen Krieger“ iſt das nur bei der Frau von la Roche der Fall. Bei Prutz muß das Intereſſe für das Werk augenblicklich erlöſchen, ſobald das Intereſſe für den Autor erliſcht, und das geſchieht auf der Stelle, ſobald die Sache, die er verficht, einen beſſern Advocaten gefunden hat. Bei Bauernfeld iſt das unmöglich, denn wenn die Dialectik des Oberſten Götz auch einmal durch eine ſchärfere überboten, alſo ſtumpf werden ſollte, ſo wird darum keineswegs der „kurz angebundene Degenknopf“ todt hinfallen, und noch weniger wird Hans Büttner darum aufhören, zu ergötzen. Freilich muß auch der höhere Tendenzpoet die raſcheren und ſpitzeren Wirkungen, die er erreicht, auf doppelte Weiſe bezahlen. Einmal wird er, wenn er es auch zu lebendigen Geſtalten bringt, doch niemals ganz runde, den Gehalt der Menſchennatur in ſeiner vollen Reinheit wiederſpiegelnde erzeugen. Das kann er nicht, weil er ſie von Relativitäten abhängig macht. Dann wird es ihm auch immer an der geſchloſſenen Perſpective fehlen, da er ja eben nie auf die Urverhältniſſe zurückgeht, die allein einen wahren Abſchluß erlauben. Das Alles gilt natürlich von dem politiſchen Tendenzpoeten in einem noch höheren Grade, wie von jedem anderen.

Dies Specifiſche hat Bauernfeld denn auch nach ſeinen poſitiven und relativen Seiten im Sickingen wieder bethätigt. Auf dem Fundament des Goethe'ſchen Götz fortbauend, führt er uns ein Moment aus unſerem großen nationalen Entwicklungsproceſſe vor, der bis auf den gegenwärtigen Tag noch keine Spitze gefunden hat. Ich kann mir die Reproduction des Stücks, die eigentlich auf die Recapitulation eines Blattes Geſchichte hin-

auslaufen würde, erſparen, denn unſere Journale haben mit überraſchendem, aber nur löblichem Eifer ſchon acht Tage vor der Aufführung in Characteriſtiken und Abhandlungen Alles herbeigebracht, was zum Verſtändniß des Werks nur irgend dienen konnte. Es genügt, daran zu erinnern, daß Sickingen ſeine Lebensaufgabe darin ſetzte, die ſich mehr und mehr befeſtigende Macht der Fürſten zu brechen, und daß er ſcheiterte, weil er ſcheitern mußte!

Ja, ſcheitern mußte! Es iſt der Grundfehler des Stücks, daß dieß nicht klar wird, und dieſer Fehler geht aus der Tendenz hervor, den großen Ideen „Rechnung zu tragen", welche das deutſche Volk in unſerer Zeit bewegen. Ich tadle dieſe Tendenz nicht, im Gegentheil, ich freue mich vom Herzen, daß ein Mann, wie Bauernfeld, auf den man hört, nicht ermüdet, fort und fort in edler Selbſtverläugnung an das Eine, was Noth thut, zu mahnen. Aber Selbſtverläugnung gehört dazu, Selbſtverläugnung von Seiten des Dichters. Denn ganz natürlich mußte, wenn er einen hiſtoriſchen Stoff aufnahm, deſſen Ausgangs- und Zielpunct er nicht verändern durfte und durch den er ſeinen nächſten Zweck doch nur erreichen konnte, wenn er ihm fremdartige Elemente einverleibte, ſich irgend wo ein Bruch ergeben. Und dieſer Bruch ergiebt ſich auch wirklich dergeſtalt, daß der hiſtoriſche Sickingen, der ſich mit der Geſchichte im Widerſpruch befand, ſterben mußte, wie er auch that, daß der dramatiſche aber, der als ihr eigentlicher Vorkämpfer auftritt, am Leben bleiben und ſein Ziel erreichen ſollte. Darum iſt der Schluß des Werks unbefriedigend, das geht aber ganz einfach daraus hervor, daß Sickingen zu lebhaft vom Jahre 1850 träumt, und daß der Dichter ihn einen Kampf, den er und ſeine Gefährten in Wahrheit nur ihrer perſönlichen Intereſſen wegen geführt haben, aus anticipirter Begeiſterung für die Einheit des deutſchen Reichs und die Herrlichkeit des deutſchen Volks führen läßt. Die Fürſtenherrſchaft war der Adelsherrſchaft gegenüber in jener Zeit vollkommen berechtigt, ſie war der erſte Uebergang zu einer

organiſchen Gliederung und mußte ſich eben deshalb auch ſo gewiß durchſetzen, wie ſich ihr gegenüber in Zukunft, unter welcher Form und welchem Namen es immer ſei, die Kaiſerherrſchaft noch einmal durchſetzen wird.

In dieſem Grundfehler tritt die negative Seite des Dichters hervor, wie er ſich nun einmal halb inſtinctartig, halb bewußter Weiſe ausgebildet hat, und wer auf meine obige Characteriſtik ſeines Weſens zurückgeht, der wird denſelben nicht für zufällig halten. Die poſitive Seite iſt im Sickingen eben ſo entſchieden manifeſtirt, die Hauptperſonen, der Ritter Franz, der Erzbiſchof, Martin Luther, ſind zwar weniger Individuen geworden, als Typen geblieben, dagegen ſind Hilchen Lorch, Juſtine und Jäcklein köſtliche Figuren, beſonders der Letztere, der, wie ein dunkler Schatten, dem Bauernkrieg voran ſchreitet. Nicht genug zu loben iſt die körnige Sprache, die faſt immer ein reines und raſches Echo des Gedankens iſt und nur in einzelnen Momenten, wo das Seelenleben in ſeinem ruheloſen Durcheinanderwogen und Wallen veranſchaulicht werden ſoll, an einer gewiſſen blutloſen Trockenheit leidet. Ich mögte dem Dichter nun rathen, ſich einmal ganz an die Geſchichte hinzugeben, ſich, wie ſich von ſelbſt verſteht, einen prägnanten Moment nach ſeinen Abſichten zu wählen, ihr aber keinen weiteren Zwang, als in dieſer Wahl ſelbſt liegt, anzuthun. Wenn er es ſo ſchon bei dem Sickingen verhalten hätte, ſo wäre die Wirkung nach meiner Ueberzeugung, wie ich es oben bereits ausſprach, eine noch viel durchgreifendere geweſen. Und an einer Symboliſirung unſerer gegenwärtigen Zuſtände hätte es auch dann nicht gefehlt!

55.

Der Königslieutenant.

Schauſpiel in vier Aufzügen von Carl Gutzkow.

1850.

Den großen Dichter characteriſirt vor Allem Eins, ihn characteriſirt, daß ſeine Gebilde nicht, wie Statuen, unfruchtbar in den Niſchen ſtehen bleiben, ſondern daß ſie, wie lebendige Menſchen, fort zeugen. Das beſtätigt ſich auch an Goethe; ſeine Schöpfungen haben nicht bloß ſich ſelbſt behauptet, ſie haben auch ihres Gleichen hervorgerufen, wenigſtens in dem Sinne, daß die Hervorbringungen einer ganzen Reihe von ſecundairen Talenten äußerlich die unverkennbarſten Spuren der Verwandtſchaft an ſich tragen, wie ſie innerlich auch ausſehen mögen. Dieſes Kriterium iſt freilich rein empiriſch, es dürfte aber trotzdem den einzigen untrüglichen Fingerzeig für die Zukunft abgeben. Den momentanen Erfolg hat die Mittelmäßigkeit ſehr oft vor dem Genie voraus, weil ſie immer an Bekanntes anknüpft, weil ihr ganzes Geſchäft darin beſteht, daß ſie alte Fäden zerzupft und ſie wieder neu verſpinnt. Das Zeitungslob knüpft ſich ganz natürlich an den momentanen Erfolg, denn es iſt ſelten mehr, und kann auch nicht füglich mehr ſein, als der Wiederhall eines naiv hingenommenen erſten Eindrucks. Aber noch nie kam der Fall vor, daß ſie zeugte.

Goethes Familie vermehrt ſich mit jedem Tage. Der alte Götz rief noch ganz kürzlich den Franz von Sickingen in's Leben, und Taſſo iſt der Großvater des Königslieutenants. Wenn Goethe freilich in ſeinem didactiſchen Drama einen ſich unter allen Umſtänden ergebenden inneren Conflict zum Gegenſtand ſeiner Darſtellung erhob, ſo kamen ſeine Nachfolger ſelten über den zufälligen äußeren hinaus; wenn jener veranſchaulicht, wie der Künſtler vermöge derſelben Eigenſchaften, die die Welt an ihm ſchätzt und die ihn zu dem machen, was er iſt, mit der

Welt in Widerſpruch geräth und gerathen muß, ſo zeigen dieſe gern, daß es dem Künſtler öfterer, wie dem Gevatter Schneider und Handſchuhmacher, an Geld gebricht, daß er ſich leicht aus dem Stegreif verliebt und bei ſolchen Gelegenheiten noch leichter auf ſolide Väter ſtößt, die ihn als Schwiegerſohn verſchmähen, daß er endlich nicht eher allgemein anerkannt wird, als bis er allgemein anerkannt werden kann, bis er nämlich ſeine Thaten hinter ſich hat und ein abſchließendes Urtheil zuläßt. Das heißt denn allerdings das Gebiet der Tragödie mit dem der ordinairen Tragikomödie vertauſchen, und je unfreiwilliger dieß geſchieht, je weniger die Dichter ahnen, daß ſie es thun, um ſo vollſtändiger wird die Gränzverwirrung und um ſo poſſirlicher für den aeſthetiſch Gebildeten, trotz der vielleicht ſtromweis um ihn herum rinnenden Thränen, der Eindruck. Was würden die Herren ſagen, wenn Einer ihrer Collegen aus einer Welt voll Menſchen gerade den Kaiſer Napoleon herausgriffe, um uns durch ſein Beiſpiel klar zu machen, wie bitter der Kampf mit Nahrungsſorgen ſei und uns zu dieſem Zweck die Periode ſeines Lebens ſchilderte, wo ſein tägliches Diner von ſeinem Credit bei der Obſthändlerin abhing. Dennoch thun ſie im Grunde das Nämliche, wenn ſie die Heroen der Kunſt herauf beſchwören, um uns die Miſère einer precairen Exiſtenz, die ſie mit ſo vielen andern Sterblichen theilen, in grellen Farben vorzuführen. Das kann im ſingulairen Fall mit zur Sache gehören, aber wehe dem ſogenannten Kunſtwerk, in dem es den Mittelpunct abgiebt, denn das jammervolle Mitleid, die elende Rührung, die durch den Nebengedanken entſteht, daß ein Bettler die Ilias gedichtet und daß dieſer Bettler vielleicht in dem Augenblick gehungert hat, wo er ein glänzendes Gelage beſchrieb, ſoll der Künſtler verachten. Es iſt und bleibt ein Grundgeſetz der Kunſt, daß ſie, wenn ſie von den Erſcheinungen, die in unendlicher Zahl und Mannigfaltigkeit aus dem Schooß der Natur hervorgehen, die eine oder die andere in den Bereich ihrer Dar-

ſtellung zieht, dieß nur der Eigenſchaften wegen thun darf, die dieſe Erſcheinung von allen üb[illegible]en unterſcheiden. Den Magen u. ſ. w. hat nun der Dichter mit der ganzen Menſchheit gemein, das reizbare Nervenſyſtem hat er allein und muß es haben, denn dieſes, das ihn allerdings der Welt gegenüber in Nachtheil bringt, indem es ihn überempfindlich macht und ihm in perſönlicher Wirkung und Gegenwirkung das Maaßhalten erſchwert, vermittelt in ihm doch auch zugleich den raſchen Connex zwiſchen dem Gehirn und dem Herzen und ſetzt ihn in den Stand, daß er nicht, wie Jupiter, mit dem Kopf zu gebären braucht. Darauf aber beruht das Eigenthümliche ſeines Weſens und ſeiner Thätigkeit.

Die vorſtehenden Bemerkungen ſollen natürlich keine Kritik des „Königslieutenants“ einleiten, ſie ſollen uns vielmehr die Kritik erſparen.

Ich kann in dem Kreiſe, dem er angehört, nicht einmal die Mikrologie, die Niederländerei, die doch wenigſtens noch lebendig iſt, gelten laſſen, und habe die Gründe, wenn auch nur in Kürze, entwickelt. Daraus ergiebt ſich wohl von ſelbſt, wohin ich ein Stück ſtellen muß, das noch tief unter dieſer Mikrologie bleibt und eigentlich nur *Namen* auf die Bühne bringt, Namen, die in dem unterrichteten Zuſchauer freilich *Erinnerungen* an bekannte Zuſtände und Perſönlichkeiten erwecken. Einem ſolchen Object gegenüber fällt jedes eingehende Urtheil weg.

Man kann das Gras nicht wachſen, die Gedanken nicht entſtehen, die Dichter nicht *werden* ſehen. Man kann aber allerdings ſehen, wie ein junger Menſch, aus dem ſpäter der Verfaſſer des „Fauſt“, des „Werther“ u. ſ. w. wurde, ſich geberdet, wenn er ſich verliebt hat und den franzöſiſchen Königslieutenant, der im Hauſe ſeiner Eltern einquartiert wird, für ſeinen Nebenbuhler hält. Wenn die Unmöglichkeit, die *arbeitenden Gehirnfibern* abzubilden, einen Maler berechtigt, uns ſtatt derer die *Hühneraugen* eines außerordentlichen Mannes zu zeichnen, ſo iſt Gutzkow entſchuldigt, daß er ein Drama ſchrieb, in dem er Alles,

was Goethe in seiner Jugend mit einem Gecken gemein gehabt haben mag, darstellt, und Alles, was ihn über den Gecken hinweghob, ausläßt. Ich kenne aber aus eigener Anschauung die reichhaltigsten Gallerien Europas und habe ein solches Hühneraugenstück noch nie erblickt. O wie Schade, wie ewig Schade, daß ein so borstiger Flederwisch über ein so himmlisch-duftiges Gemälde kam, wie wir Alle es von der Hand des großen Meisters aus „Dichtung und Wahrheit" kennen! O, wie absurd, daß das zu Goethes Ehren geschehen sein soll!

Wie gesagt, von Kritik kann hier nicht die Rede sein, ich will und darf im Einzelnen Nichts, gar Nichts rügen; nicht einmal die Lächerlichkeit, daß der Graf Thorane, der Franzose, der ein wenig Deutsch radebrecht, vor einem ihm in seinem Zauber unzugänglichen deutschen Liede zusammenbricht, wie eine personificirte Mauer von Jericho, und daß auf die Wirkung dieses Liedes wirklich die Hauptkatastrophe gebaut ist; nicht einmal die noch größere Albernheit, daß derselbe Graf am Schluß als Prophet auftritt und Deutschland pathetisch die künftige Größe des Frankfurter Bürgersohnes verkündet. Wohl aber muß ich dem Verfasser den Unsinn vorwerfen, der darin liegt, wenn er seinen jungen Goethe zu der Frau Rath sagen läßt, daß er, falls er wirklich ein Dichter werde, dieß nicht den Griechen und nicht den Römern, sondern dem Herzen seiner Mutter verdanke. Das mag den Frauen hie und da gefallen und einige klatschende Hände in Bewegung setzen, obgleich es im Burgtheater, wie so vieles Andere, was auf dem bloßen schnöden Calcül beruhte, spurlos vorüber ging, aber es ist doch ein gar zu unwürdiges Mittel, zu einem Beifall zu gelangen, dessen man sich sogar schämen sollte, wenn er von selbst käme.

Ich habe durch die Kritik, die ich über das Urbild des Tartüffe in der „Presse" veröffentlichte, wohl bewiesen, daß ich Gutzkows positive Seiten kenne und sie zu schätzen weiß, und es thut mir aufrichtig leid, daß sein Gelegenheitsstück so hinter

allen billigen Erwartungen zurückblieb. Bei alledem ist anzuerkennen, daß es, gut gespielt, wie es bei uns theilweise wurde, sich einmal ohne Langeweile ansehen läßt, was freilich von der flachsten französischen Mache in der Regel auch gilt.

56.

Mirandolina. Der zerbrochene Krug. Der verwunschene Prinz.

1850.

Ich habe es vorgezogen, diese drei längst bekannten Stücke, die selbst für uns kaum Novitäten sind, nicht einzeln zu besprechen, sondern das Referat über sie zusammen zu fassen, da sie insofern zu einander gehören, als sie einige der vielen Stufen repräsentiren, auf welchen der schaffende Geist zur echten Komödie empor steigt. Die unterste dieser Stufen bildet der verwunschene Prinz, eine etwas höhere die Mirandolina, die oberste der zerbrochene Krug. Zur Spitze selbst bringt es auch der Letztere noch nicht.

Der verwunschene Prinz beruht auf einem bloßen Einfall, er bewegt sich also in der Region der nackten Subjectivität. Hier ist denn nur zu untersuchen, ob der Einfall lustig, und weiter, ob er originell ist, denn er spiegelt Nichts ab, als das Individuum, das ihn hatte. Lustig ist der Einfall nun allerdings, originell ist er nicht, er stammt aus der großen Schatzkammer, in der die herrenlosen Erfindungen aller Völker aufbewahrt werden; schon Shakespeare und Holberg haben ihn benutzt. Das Verdienst des Verfassers ist daher nicht groß, dennoch wird der Billige ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er das Gegebene auf eine neue und recht geschickte Weise verarbeitet hat.

Die Mirandolina dreht ſich zwar auch nur um einen Einfall, und um einen höchſt armſeligen, aber ſie fällt doch etwas ſchwerer in's Gewicht, denn ſie bietet zugleich ein Sittengemälde. Freilich ein italiäniſches, das eben, weil es ganz ein ſolches iſt, bei uns niemals zur vollen Wirkung gelangen kann. Es wird mir nicht allein ſo gegangen ſein, daß ich Goldoni in Deutſchland nicht ausſtehen konnte, ihn in Italien aber gelten laſſen mußte. Der Grund liegt darin, daß die Kartenfiguren, die er Charactere nennt, und die er nicht einmal mit einiger Sorgfalt colorirt hat, ein treuer Abklatſch italiäniſcher Nationaltypen ſind, wie ſie ſich zu Rom und Neapel überall, auf der Straße und in jedem Hauſe, finden. Für das Vaterland des Dichters genügten die flüchtigſten Contouren; er brauchte mit grober Kreide nur ein Paar Striche hin zu zeichnen und konnte gewiß ſein, daß ſein Publicum das Gemälde ſelbſt ausführen würde. Uns Deutſchen geht es bei ſeinen Stücken aber ungefähr ſo, wie es dem Fremden in einem Familienkreiſe zu ergehen pflegt, deſſen Mitglieder ſich in Anſpielungen auf Dinge gefallen, die nur ihnen bekannt ſein können. Die leiſeſte Erinnerung an irgend einen komiſchen Vorfall, das trockenſte Wort, ruft unter ihnen zuweilen ein homeriſches Gelächter hervor; wem der Schlüſſel aber fehlt, der ſitzt mit verzweiflungsvollem Geſicht dabei und hadert mit der Natur darüber, daß ſich das Lachen nicht eben ſo gut, wie das Weinen, künſtlich durch irgend eine Zwiebel hervorrufen läßt. Die Mirandolina wird ſich wohl am ſchwerſten auf dem Repertoir erhalten laſſen.

Der zerbrochene Krug ſteht ſo unendlich hoch über den beiden anderen Stücken, daß ich den Genius, der ihn hervorbrachte, wegen der Zuſammenſtellung mit ihnen eigentlich auf den Knieen um Verzeihung bitten ſollte. Er gehört, um es gleich voranzuſchicken, zu denjenigen Werken, denen gegenüber nur das Publicum durchfallen kann, denn deren giebt es auch, wie die Erfahrung lehrt. Daß er

zunächſt die Vorzüge der beiden vorher beſprochenen Stücke in ſich vereinigt, und zwar in geläuterter und verklärter Geſtalt, muß auf den erſten Blick einleuchten. Er bietet uns einen Einfall und ein Sittengemälde zugleich, und der Einfall kann nicht ergötzlicher, das Sittengemälde nicht friſcher und farbiger ſein. Aber beide Elemente ſind hier zum Genialen geſteigert, darum bedingen ſie ſich gegenſeitig, nicht wie das baufällige Haus und der eingerammte Pfahl, der es ſtützt, einander bedingen, wie bei Goldoni, ſondern organiſch, wie Wurzel und Frucht, und darum iſt der Zufall, ſo willkürlich er zu ſpielen ſcheint, doch nur das bunte Anagramm einer verſteckten Nothwendigkeit.

Der Grundgedanke, daß der Richter zugleich der Sünder iſt, und daß dieſer Richter nun durch die Art und Weiſe, wie er gerade dieſen Proceß entſcheidet, ſich vor ſeinem Oberen über ſeine Befähigung, ſeinem Amt noch länger vorzuſtehen, legitimiren ſoll, gehört gewiß zu den glücklichſten, die ein mitleidiger Gott jemals in einem menſchlichen Gehirn entzündete. Auch nur mittelmäßig durchgeführt, könnte die Wirkung nicht ausbleiben. Aber wie weit übertrifft die Form, die der Dichter dem Gedanken gab, den Fond, der zum Zugreifen für Jedermann in ihm liegt. Seit dem Falſtaff iſt im Komiſchen keine Figur geſchaffen worden, die dem Dorfrichter Adam auch nur die Schuhriemen auflöſen dürfte, und auch mit Falſtaff iſt Adam, dies Gemiſch von Gutmüthigkeit und Niederträchtigkeit, das Moſes und die Propheten ſo wenig kennt, wie ein dicbiſcher Pudel, und ihnen eben darum mit voller Gemüthsruhe den Rücken zuwendet, nur weitläuftig verwandt. Hier muß der Zuſchauer nicht, wie bei den Herren Plötz und Goldoni, jeden Moment die Augen zudrücken und denken, ich will mich ſtellen, als ob ich die Ungereimtheit nicht merkte, um dem guten Mann, der mir Vergnügen machen will, den Spaß nicht zu verderben; hier hat er eine ununterbrochene Kette von zureichenden Ur-

ſachen und Wirkungen vor ſich, an der er zerren und reißen mag, wie es ihm beliebt. Hier drängt ſich der bloße nüchterne Witz, der doch eigentlich nur das Eingeweide der Geſtalten bilden und ihnen nicht, wie vorquellendes Gedärm, um die Beine ſchlottern ſoll, nirgends vor, und ſucht durch ſchielende Verknüpfung der zum Stück gehörigen Elemente mit fremdartigen und ſeitwärts liegenden für die klaffenden Lücken des architectoniſchen Baus und die Fadenſcheinigkeit der Figuren zu entſchädigen; hier waltet der echte Humor, der bekanntlich nur durch Charactere und Situationen redet. Und das iſt die Kunſt! Wer könnte denn ein Ding nicht auf den Kopf ſtellen und bei Kindern und kindiſchen Menſchen dadurch ein leeres Gelächter erregen? Aber die Dinge, die die Natur allerhöchſt unmittelbar auf den Kopf geſtellt und ihnen die entſprechende Organiſation gegeben hat, aus dem krauſen Weltlauf heraus zu finden und ſie trotz ihrer Abnormität auf das allgemeine Geſetz zurück zu führen, dazu gehört ein Meiſter. Dem zerbrochenen Krug fehlt nur ein Moment, ihm fehlt nur die Weiterleitung der Spiegelung bis in die höheren und höchſten Sphären hinauf, und er wäre eine vollendete Komödie. Aber auch ſo ragt er über Alles, was unſere Literatur in dieſem Kreiſe beſitzt, weit hinaus.

Mancher ſchüttelt, indem er dieß lieſ't, vielleicht den Kopf und fragt: giebt es denn zwiſchen der Komödie und den Luſtſpielen unſerer Jünger, Kotzebue, Clauren, Töpfer, Benedix u. ſ. w. noch einen Unterſchied? Allerdings, es giebt ſogar noch einen Unterſchied, und einen ſehr beträchtlichen, zwiſchen der Komödie und den Luſtſpielen von Molière und Holberg, die wahrlich ſchon ſehr viel ſind. Ich kann dieſen Unterſchied hier nicht näher entwickeln, ich will bloß an die Thatſache erinnern und einfach einen Zeugen citiren, den Niemand verwerfen wird. Schiller erklärte die Komödie einmal für die höchſte Gattung der Poeſie, und nicht bloß der dramatiſchen, ſondern der Poeſie überhaupt. Er machte ein anderes Mal aber auch das Diſtichon:

Fratzen hätten wir wohl, wir hätten auch Thoren die Menge,
Leider helfen ſie uns nur zur Komödie nicht!

Es fiel dem großen Tragöden nicht ein, ſich den wohl verdienten Kranz abzunehmen und ihn einem proſaiſchen Character- und Sittenmaler, oder gar einem ordinairen Poſſenreißer und Spaßmacher aufzuſetzen, ja er hätte ſich ſelbſt einem Molière und Holberg gegenüber dazu nicht bewogen gefühlt. Aber der edle Kunſtrichter hielt es für ſeine Schuldigkeit, auf die ſeine eigenen Leiſtungen und ſeinen eigenen Kreis noch überragende letzte Spitze der Kunſt in erhabener Selbſtverläugnung hinzudeuten. Es leuchtet wohl von ſelbſt ein, daß die Spitze aus dem Geſammtgebäude hervor wachſen, und daß die Komödie, die als ſolche gelten will, alle Elemente der Welt, wie die wahre Tragödie, der ſie ſich doch zunächſt gleichzuſtellen hat, umfaſſen, dann aber, da ſie dieſelbe ja übertreffen ſoll, noch Etwas hinzuthun muß. Worin beſteht nun dies Etwas? In dem freieren Ueberblick und der aus dieſem entſpringenden größeren Gleichgültigkeit gegen die Einzelerſcheinungen, die der Tragöde weinend zerbrechen ſieht, der Komöde lachend ſelbſt zerbricht! Wie unermeßlich weit die Sitten- und Standesgemälde und die Schilderungen der Privat- und Gemeindethorheiten, in denen man das Weſen der Komödie, trotz Ariſtophanes und Shakeſpeare, bei uns ſo lange völlig erſchöpft zu erblicken glaubte, hinter dieſer Aufgabe zurückbleiben, ſpringt hoffentlich von ſelbſt in die Augen, und damit fällt denn auch wohl der abſurde Schluß, daß wir in Deutſchland keine Komödie haben können, weil — wir keine Hauptſtadt haben!

57.

Libuſſa. Jahrbuch für 1850.

Herausgegeben von Paul Alois Klar. Neunter Jahrgang.

Der Almanach iſt todt! behauptete ich vor einiger Zeit in meiner Kritik von Sternbergs Tutu und Balzacs kleinen Leiden

des Eheſtandes. Der Almanach lebt! antwortet die Libuſſa, die jetzt vor mir liegt. Ja wohl, ich ſchloß zu voreilig aus dem Jahr 1849 auf das Jahr 1850, der Almanach iſt wieder auferſtanden! Und nicht einmal ſein Geſicht hat ſich verändert, er blickt ganz ſo unſchuldig darein, wie früher, er hat kein Blut fließen ſehen, keinen Pulverdampf gerochen. Darum bringt er uns auch, naiv, wie ein Kind, das vom Kriege nur die Muſik gehört und den Donner der Geſchütze für den Generalbaß gehalten hat, nach, wie vor, ſeine harmloſen Gedichte, ſeine Novellen und Erzählungen und läßt höchſtens die Räthſel, die Logogryphe und Charaden aus. Freuen wir uns, und ergeben wir uns der Hoffnung, daß er nicht allein ſcheintodt geweſen iſt, und daß noch Manches auferſtehen wird, was wir, wie ihn, für immer begraben glaubten!

Die Libuſſa freilich hat von jeher neben der leichten poetiſchen Waare auch Solides gebracht und ſich dadurch ein wohlbegründetes Recht auf die Exiſtenz erworben. Sie nimmt keine Beiträge auf, als die von gebornen Böhmen herrührenden, und ſcheint ſich vor Allem die Aufgabe geſetzt zu haben, böhmiſche Zuſtände, vorzeitliche, wie gegenwärtige, aufzuhellen. Das iſt nicht allein dankens-, ſondern auch empfehlens- und nachahmenswerth. Welch eine ſchöne Kette würde aus unſerm jetzt ſo zerfahrenen literairiſchen Thun und Treiben hervorgehen, wenn ſich viele ähnliche Ringe bildeten, wenn ſich in jedem deutſchen Lande, und nach Umſtänden in jeder Provinz die hervorragendſten Talente die Hand böten und den Kreis, mit dem ſie am vertrauteſten ſein müſſen, weil er ihnen der nächſte iſt, umſichtig ausbeuteten! Dadurch würden die Einzelkräfte, deren doch ſo wenige berufen ſind, in's Allgemeine zu wirken, für würdige und erreichbare Zwecke concentrirt werden, den auf dieſem Wege entſtehenden gemeinſchaftlichen Leiſtungen würde der Gehalt, wenigſtens der relative, nicht fehlen, und ſpäter wüßte der Geſchichtſchreiber, ſo wie der überall einmal hervortretende uni-

verſelle Dichter, wo ſie ſich nach Umriſſen und Farben umzuſehen hätten. Doch, das wird bei uns noch lange ein frommer Wunſch bleiben, und eben darum kommt auch bei uns auf eine Seite, welche die Nachwelt vielleicht lieſ't, eine ganze Bibliothek voll Maculatur.

Der Werth des gegenwärtigen Jahrgangs der Libuſſa beruht, der Hauptſache nach, auf einem Aufſatz des Herausgebers über Tycho de Brahes Leben und Wirken in Böhmen, auf einem zweiten über den alten Prager Schöffenrath von Doctor Legis-Glückſelig und auf einem dritten von Nork (Korn) über mythologiſche Gegenſtände, namentlich über Libuſſa. Sie alle ſind in hohem Grade inſtructiv, und auch dem größeren Publicum dürften ſie intereſſanter ſein, als die Gedichte, Novellen und Erzählungen, die ihnen vorhergehen, Einzelnes natürlich ausgenommen. Außerdem enthält der Jahrgang noch zwei Lebensbeſchreibungen, die des Componiſten Tommaſchek und die des Epikers L. A. Frankl, von denen die eine ganz, die andere zum Theil Autobiographie iſt. Auch dieſe begrüße ich als erfreuliche Zeichen einer Zeit, in welcher die Menſchen endlich anfangen, ſich mit dem Object zu beſchäftigen, das ſie am beſten kennen, nämlich mit ſich ſelbſt.

Unter den poetiſchen Beiträgen iſt der bei weitem ausgezeichnetſte J. G. Seidls Legende. Der allerliebſte Grundgedanke kommt ſo rein und rund zum Vorſchein, wie es ſelten geſchieht, und darnach iſt der Rang eines Gedichtes zu beſtimmen, nicht nach dem Gewicht der Materie.

58.

Album neueſter Dichtungen aus der Steiermark.

Graz 1830.

In dieſem Album haben wir eine ganz andere Gruppe vor uns. Die Herren Albert, Brunner, Gebell, Semlitſch, Siegeriſt u. ſ. w. vertiefen ſich, ſtatt in die Schönheiten der Steiermark,

in die Abgründe der Speculation. Die Poeſie kann ſich aber, wenn ſie nicht gefrieren will, vor der Intimität mit dem „abſoluten Gedanken“ gar nicht genug hüten; ich ſage: die Poeſie, ich ſage nicht: der Poet! Dieſer ſoll allerdings nicht, um ſich die Naivetät der Unwiſſenheit zu erhalten, ſeine Augen und Ohren vor der höchſten Wiſſenſchaft verſchließen, denn er iſt unter Anderem auch ein Menſch, und dem Menſchen iſt die Kenntniß ſeines Verhältniſſes zum Univerſum nothwendig, wenn er ſie auch damit bezahlen muß, daß er, nachdem er ſie erlangt hat, ſeine Kinderſpiele nicht mehr ernſthaft treiben kann. Doch der echte Poet wird von der Wanderung durch den Abgrund, in dem alle Farben verlöſchen, eben eine verdoppelte Liebe zu der bunten Erſcheinungswelt mit heim bringen, und ſich mit der größten Innigkeit an ſie hingeben; nie aber wird er verſuchen, die unheimliche Folie des Lebens, die ſchwarze, unterſcheidungsloſe Nacht in einen goldenen Rahmen zu ſchlagen. Den Baum mit ſeiner Blütenkrone zu malen, iſt ſeine Aufgabe, nicht die Wurzel, die ſich im Schooß der Erde birgt. Und das weiß er!

99.

Von den Alpen. Zwei Liederſträuße.

Zeitgedichte aus den Jahren 1848, 1849.
Innsbruck. Verlag von A. Witting. 1850.

Soll auch das kein Ende nehmen? Zeitgedichte und abermals Zeitgedichte! Und diesmal aus Tirol, aus dem friſchen Tirol, wo die Menſchen der Natur ſo viel näher ſtehen, wie anderswo! Zwar iſt es mit den Irrthümern des Geiſtes, wie mit den Krankheiten des Leibes. Was hilft's, daß man ſie hier vertreibt? Sie tauchen dort auf der Stelle wieder auf! Aber, wie es Nichts für die abſolute Nothwendigkeit des Nervenfiebers beweiſ't, daß es, aus dem einen Körper verjagt, den anderen wieder ergreift, ſo kann auch ein Irrthum nicht das Mindeſte

dadurch gewinnen, daß er, in diesem Kopf ausgetilgt, sogleich in jenem wieder aufschießt. Wie oft ist es dargethan, daß die Politik, in der man doch heut zu Tage den Inhalt der Zeit fast ausschließlich sucht, mit der lyrischen Poesie Nichts zu schaffen hat! Nichtsdestoweniger wird das, was in die Zeitungsblätter gehört, immer von Neuem wieder in Verse gebracht. Das geschieht denn auch in diesen Liedersträußen. Der Gesinnungen, die wir hier ausgesprochen finden, wollen wir uns freuen, und da wir Tiroler vor uns haben, so sind wir auch überzeugt, daß sie sich als stichhaltig bewähren und nicht, wenn die Gelegenheit kommt, unter irgend einem Spritzenleder ersticken werden. Aber Gesinnungen allein machen noch keinen Poeten, und in der Sphäre, welche die Verfasser — es scheinen zwei zu sein — sich diesmal absteckten, kann sich auch nur der Rhetor zeigen. Es giebt gar nichts Abstracteres, als dies Besingen der Freiheit, des Vaterlandes, des deutschen Reichs, worin sie sich gefallen. Zeigt, wie man sich die Eine erkämpft, und nachdem das geschehen ist, für das Andere stirbt, so seid Ihr in den Kreis, in dem die Poesie beginnt, wenigstens eingetreten! Jetzt steht Ihr draußen, und es ist über Eure Begabung nicht einmal ein Urtheil möglich.

60.

Gedichte von Wilhelm v. Merici.

Wien. Jasper, Hügel und Manz. 1850.

Ein echtes, obgleich schwaches Talent, von dem es zweifelhaft scheint, ob es selbst hervorbringen oder bloß genießen soll. Denn wenn die Natur ein Individuum des höchsten Genusses fähig machen will, muß sie demselben den untersten Grad des Productions-Vermögens verleihen. Dadurch kommt es so weit, daß es das Wahre und Schöne in seiner Wesenheit tiefer erkennen lernt, wie es sonst geschehen würde, und wenn es dann vermöge eines sittlichen Acts, zu dem freilich Selbstverläugnung

gehört, auf das Produciren Verzicht leiſtet, ſo ergiebt ſich zwiſchen ihm und der Kunſt das reinſte Verhältniß, das möglich iſt. Das Büchlein iſt den Manen Feuchterslebens zugeeignet.

61.

Parallelen.

Leipzig. Georg Wigand. 1849.

Der Leſer wird nach dem von der Mathematik entlehnten Titel kaum ein poetiſches Werk vermuthen. Dennoch haben wir es mit einem ſolchen zu thun, und mit einem, das ſich recht vortheilhaft auszeichnet. Der Verfaſſer beſitzt ein ſchönes Talent der Darſtellung und ſchildert prägnante Momente der Natur und des Seelenlebens mehr als einmal vortrefflich. Aber er leidet an einer Krankheit, von der ich wünſche, daß ſie mit Klopſtock, der ſie ſein Lebelang nicht los wurde, begraben worden wäre. Er giebt nämlich ſeinen warmen, concreten Bildern, die er ſo weit ausmalt, daß ſie uns nothwendig durch ſich ſelbſt intereſſiren und feſſeln müſſen, plötzlich, wenn wir uns deſſen am wenigſten verſehen, eine vermaledeite Rück- oder Nebenbeziehung auf geiſtige Zuſtände, oder gar auf politiſche Situationen, durch welche die Wirkung geſchwächt, ja aufgehoben wird. So ſchildert er Seite 27 das Meer, und Seite 28 einen Schiffbruch höchſt ergreifend. Aber wenn wir uns dem Genuß nun hingeben und unſere Phantaſie, dem aufgerollten Gemälde gegenüber, frei ſpielen laſſen wollen, zwingt er uns gewaltſam eine ganz neue, willkürlich angeknüpfte Gedankenreihe auf, indem er in dem einen Fall das wogende Meer mit der Verzweiflung und in dem anderen das zerſplitterte Schiff mit dem Menſchen, der an ſeinen Leidenſchaften untergeht, vergleicht. Das iſt ein Fehler, den er ablegen muß.

62.

M. G. Saphirs Volkskalender und Sylveſter-Büchlein.

Wien, bei Jasper, Hügel und Manz. 1850.

Saphir iſt eine Specialität. Wißt Ihr, was das heißt? Stellt Euch einmal einen gewöhnlichen Menſchen vor, aus welcher Claſſe es ſei, einen Schuſter oder Schneider, einen Advocaten, einen Arzt, genug, wen Ihr wollt! Seht Ihr ihn allein? Nichts weniger, als das! Hunderte und Tauſende ſtehen hinter ihm, Jeder iſt ihm ähnlich und bereit, an ſeine Stelle zu treten, Jeder kann ungefähr Daſſelbe leiſten, und er braucht nur Platz zu machen, ſo iſt er augenblicklich erſetzt, man wird ihn nicht vermiſſen. Nun denkt Euch eine Specialität, in welchem Kreiſe es Euch gefällt! Ihr könnt ſie haſſen, Ihr könnt ſie lieben, Ihr könnt ſie bewundern, Ihr könnt ſie ſchmähen, aber ihren Erſatzmann könnt Ihr nicht nennen, ſie ſteht allein, ſie iſt ein Gewächs, von dem in der ganzen weiten Welt nur ein einziges Exemplar exiſtirt.

Dies Specifiſche, das ihm inne wohnt und das ihm von Freunden und Feinden zugeſtanden werden muß, hat Saphir auch in ſeinen beiden Volkskalendern wieder glänzend bethätigt. Er könnte demjenigen, der im Stande wäre, ſie durchzuleſen, ohne herzlich zu lachen, ſeinen Kopf verſprechen und würde nicht das Mindeſte riskiren, nicht einmal bei Einem von denen, auf deren Koſten er diesmal ſeine Witze gemacht hat. Denn Jeder fühlt, daß Saphir einer unwiderſtehlichen Naturnothwendigkeit gehorcht, wenn er gerade die verzerrten und ſchiefen Seiten an Dingen, Perſonen und Verhältniſſen auffaßt und hervorhebt, daß er gar nicht anders kann, wenn er durch ſeine Einfälle das Größte und das Kleinſte mit einander verknüpft, und darin liegt ſeine Rechtfertigung. Dieß unterſcheidet ihn auch von Leuten, die ſeine Brüder zu ſein ſcheinen, und die, genau betrachtet, nicht einmal entfernt mit ihm verwandt ſind, z. B. von dem Berliner Glasbrenner, der das mühſam aufſagt, was

ihm von ſelbſt kommt, und dem nur der Witz der Fäulniß zu Gebote ſteht.

Das Specifiſche in Saphir hat eine tiefe nationale Wurzel und dürfte leicht mit ihm verlöſchen. Es iſt nicht zufällig, daß gerade die jüdiſchen Schriftſteller der neueren Zeit bis jetzt ſo witzig waren, und es iſt, wie die Bibel beweiſ't, wahrlich nicht auf Paläſtina zurück zu führen. Wer immer gebückt und geduckt gehen, wer den Kopf immer zwiſchen den Schultern tragen muß, und nur blinzeln darf, dem verſchieben ſich die reinen runden Linien des Univerſums ganz von ſelbſt zum ſcharfzackigen Zickzack, doch das nimmt mit der Urſache ſelbſt natürlich ein Ende. Die Emancipation wird den Juden in jeder Beziehung zum Heil gereichen, aber ihrem Witze wird ſie ſchaden.

Von einer eigentlichen Recenſion dieſer Kalender kann ſelbſtverſtändlich nicht die Rede ſein. Wer könnte um ein Feuerwerk einen Rahmen ſchlagen wollen? Ihr Inhalt iſt in hohem Grade ergötzlich, und nur Eins wäre noch ergötzlicher: wenn ſich nämlich ein Narr von Inquiſitor fände, der dieſe bunte Reihe luſtiger und barocker Einfälle feierlich vor ſeinen Richterſtuhl lüde, um ſie ad protocollum über ihre Subſtantialität und über ihr Verhältniß zu dem wahren Kubikinhalt der verſpotteten Perſonen und Gegenſtände zu vernehmen.

63.

Vogumil Golz und ſein Buch der Kindheit.

Frankfurt a. M. Bei Heinrich Zimmer. 1847.

1850.

Unſere Reſidenzſtadt ſah im Laufe des letztverfloſſenen Winters einen Gaſt in ihren Mauern, von dem Wenige Etwas erfahren haben werden und der doch zu den bedeutendſten gehört, die ſeit lange bei uns einſprachen. Es war dieß

Bogumil Golz aus Thorn in Ostpreußen, der aus Egypten zurückkam, wohin er eine Reise gemacht hatte, und zwar von dem Honorar für das Buch, auf das ich jetzt die Aufmerksamkeit des Publicums hin zu lenken wünsche. Ich verdanke der Frau von Goethe seine Bekanntschaft, die mich bei einem Mittagsessen mit ihm zusammenführte. Er war mir damals, was er den meisten Lesern noch sein wird: ein bloßer Name, den ich noch obendrein erst aus dem Einladungsbrief kennen lernte, aber wie rasch verwandelte sich dieser Name in eine lebendige Gestalt mit den schärfsten, bestimmtesten Zügen, als die persönliche Begegnung eintrat. Ein starknochiger, etwas hagerer Mann mit durchdringenden Augen, mächtig hervorspringender Nase und einer Stirn, die Eigensinn und Willenskraft zugleich abzuspiegeln schien, perorirte in einem Kreise von erschrockenen Damen und staunenden Herren mit mächtiger Stimme gegen das schöne Italien; seine Garderobe erinnerte an einen Professor aus der ehrwürdigen Zeit, wo Lessing, als er tanzen und fechten lernte, sich gegen seinen Vater weitläuftig darüber verantworten mußte; der Frack schien ein uraltes Erbstück zu sein, und ein weißes Tuch, bis über das Kinn hinauf gebunden, vollendete den urväterlichen Eindruck. Aber seine Gedanken waren nicht alt und bestäubt; in körnigster Sprache entwickelte er eine Reihe der originellsten Ansichten und Ideen; die schlagendsten Ausdrücke, die treffendsten Bilder standen ihm zu Gebot, und das Schneidende seiner Aeußerungen wurde durch die Unmittelbarkeit ihrer Erzeugung, die das Wägen und Messen ausschließt, doch wieder gemildert. Es giebt nämlich eine doppelte Art des Gesprächs, die auch eine doppelte Aufnahme bedingt. Bei reflectirenden Menschen ist es ein Gedankenextract, in welchem das Unbewußte fast ganz zurücktritt; sie sprechen heute aus, was sie gestern dachten, wählen und mischen mit Ueberlegung die Farben, zeichnen mit sicherer Hand die Umrisse und schreiben eigentlich, nur mit der Zunge.

Dieſe ſind für Alles, was ſie ſagen, verantwortlich, und wiſſen es auch recht gut. Bei ſchöpferiſchen Naturen dagegen iſt es ein Proceß, den der Zuhörer in allen ſeinen Phaſen mit durchmachen muß und deſſen Präcipitat erſt aus der lebendigſten Friction aller Kräfte hervorgeht. Mit dieſen wird nur ein kleinliches Individuum rechten, nur ein ſolches, das unfähig iſt, das Leben im großen Sinn aufzufaſſen, und das eben darum an Formen Anſtoß nimmt, welche der mit ſich ſelbſt ringende Geiſt, der ſich ihrer in dieſer Minute bedient, in der nächſten aus eigener Bewegung ſchon wieder zerſchlägt. Zu ihnen gehörte Golz; Goethe hätte ihn Stunden lang ohne Unterbrechung ſprechen laſſen; Böttticher hätte ihn bei'm dritten Wort auf Piſtolen gefordert. Mit Italien, was er zuletzt geſehen hatte, war er ganz beſonders unzufrieden; natürlich nicht mit dem Lande, mit dem blauen Himmel und den milden Lüften, ſondern mit den Menſchen und ihren Zuſtänden. Ging er ſo weit, daß man ſich eine beſcheidene Einwendung erlauben zu müſſen glaubte, ſo lautete ſeine Erwiederung: er erwarte, daß man ſubtrahiren könne, und ſetze die vier Species überhaupt bei Jedermann voraus. Hatte man an dieſer Abfertigung noch nicht genug, kreuzte man ihn noch mit einer zweiten Bemerkung, ſo war er im Stande, die Augen, wie ein Märtyrer, aufzuſchlagen und auszurufen: Gott, Gott, es giebt auf Deiner Erde nur Einen dummen Kerl, und man kann ihm nicht ausweichen, man trifft ihn vor den Pyramiden, im Coliſſeum und überall! Hatte er ſeinem Aerger auf dieſe Weiſe genug gethan, ſo trat augenblicklich die Reue ein, und er ſagte gutmüthig: daß meine Freunde an mir lieben, was liebenswürdig iſt, das danke ihnen der Teufel; ſie müſſen auch das Uebrige mit in den Kauf nehmen! Als man ihm das von unſerem enthuſiaſtiſchen Juriſten Mittermaier ſelbſt an den Facchinis ſo hoch geſtellte naive Weſen der Italiäner entgegen hielt, verſetzte er: die Naivetät des Rebhuhns iſt noch größer, und dennoch

pflegt man es nicht über den Menschen zu erheben; übrigens ist es mir lieber, wenn derjenige, der mich todtschlägt, hinterdrein nach alter deutscher Art, vom Gewissen gejagt, davon läuft, als wenn er sich in gut italiänischer Manier aus meinem Leichnam ein Kopfkissen macht und sich niederlegt, um sich von der gehabten Anstrengung zu erholen. Von der Mattherzigkeit unserer Zeit meinte er, wohl nicht ohne Grund, die Menschen hätten heut zu Tage nur eben so viel Seele, daß das Fleisch nicht faule. Ein weiches, leicht erregbares Gemüth kam aber auch von Zeit zu Zeit in unzweideutigen Spuren zum Vorschein, und ich überzeugte mich bald, daß die anscheinende Härte des Mannes eben nur aus seiner Angst vor dem zu mächtigen Ueberströmen des tiefen Gefühls, dessen er sich im Innersten bewußt war, hervorgehe. So erzählte er mit großer Bewegung einen Moment seiner Fahrt auf dem Nil, der dieß auf rührende Weise darthat. Seine Wäsche war gewaschen und auf dem Schiff zum Trocknen aufgehängt worden, während er sich zum Schlafen niedergelegt hatte. Wie er wieder erwacht, sieht er, daß der Wind, der sich inzwischen erhoben hat, sie links und rechts entführt. Eine ordinaire Geschichte, nicht wahr? — fuhr er fort — der Verlust war in jeder Bude zu ersetzen! Allerdings, bis auf die Erinnerungen! Das Alles hatte mein Weib mit emsigen Händen in langen Winterabenden im fernen Norden geschafft, und nun sollten die Krokodile es zerreißen! Zu mir faßte er bald Vertrauen, weil ich, erfreut, einmal wieder einen Urmenschen vor mir zu sehen, einen Abkömmling des Göttergeschlechts, das von Heuchelei und Verstellung Nichts wußte, auf alle seine Eigenheiten willig einging. Aus schnell gewonnenem persönlichen Interesse für mich entschloß er sich denn auch, in ein Stück von mir zu gehen; die „Judith" wurde Abends gerade aufgeführt. Dabei verhehlte er mir nicht, daß er seit vielen Jahren nur selten ein deutsches Drama nicht ganz unerträglich gefunden habe, und daß er auch in Wien bereits

aus dem Theater gelaufen ſei, um eine Widerwärtigkeit, die er mir nannte, nicht beklatſchen hören zu müſſen. Am nächſten Morgen kam er zu mir, glühenden Geſichts, von Schweiß triefend, und tauſend Flüche in ſeinen Gruß miſchend. „Wenn man mich in dieſem Augenblick todtſchlägt — rief er aus — ſo braucht der Apotheker das ganze Jahr kein Gift mehr; Blauſäure, Arſenik, Alles, was ihm beliebt, habe ich ausgekocht!“ Der Grund ſeines Aergers war, daß er meine Wohnung nicht hatte finden können. Jetzt ſprach er über die „Judith“, die mächtig auf ihn gewirkt, und deren poſitive und negative Seiten er im raſcheſten Ueberblick vortrefflich erfaßt hatte, ſo daß der Verfaſſer aus ſeinem Munde in einer Viertelſtunde mehr wahre Kritik entgegen nahm, als ſeit 1840 aus allen deutſchen Zeitungen zuſammen. Sein Kriterium war freilich rein empiriſch; ich muß — ſagte er — wenn ich einem Drama Leben zugeſtehen ſoll, mit den Perſonen fortſprechen können, ich muß den Drang ſpüren, ihnen hinter die Couliſſen zu folgen, ſonſt habe ich Puppen geſehen und Tiraden gehört, oder, um das Ding bei'm rechten Namen zu nennen, es ſind Rollen abgeſpielt worden! Aber er traf den Nagel auf den Kopf, denn das iſt allerdings die beſte Probe; Schemen und Schatten verſchwinden mit dem Schauſpieler, der ſie repräſentirt, und nur Geſtalten laſſen ſich feſthalten. Nun gab er mir ſein Buch der Kindheit und ging auf die Poſt, um nach Thorn zurück zu kehren, und dort in häuslicher Stille ſeine Reiſe nach Egypten zu beſchreiben. Selten machte ein Menſch auf mich einen ſo ganz eigenthümlichen und darum dauernden Eindruck; der erſte Gedanke, den er, und nicht bei mir allein, erweckte, war: er müßte in der nächſten Stunde vom Nervenfieber befallen werden; aber gleich der zweite: er habe mit Krankheiten gar Nichts zu ſchaffen. Sein Buch nahm ich natürlich nicht bloß mit Intereſſe, ſondern auch mit großen Erwartungen zur Hand, und wahrlich, ich fand mich nicht getäuſcht. Gleich das Vorwort beſtätigte mir, daß

ich mir über sein Wesen eine vollkommen richtige Grundanschauung gebildet hatte; die äußere Schroffheit dieses Mannes war das Product seiner inneren Weichheit. Das bewies zwar auch schon die Wahl des Themas, denn nur der aus dem Gemüth heraus lebende Mensch fühlt ein Bedürfniß, und ist im Stande, sich wieder in seine Kindheit zu vertiefen; ein Anderer läßt sich von seinen Bubenjahren nicht hofmeistern, um Schillers Ausdruck zu gebrauchen. Aber dies Vorwort ist schwach, sehr schwach gegen das Uebrige, weil es abstracter Weise im Allgemeinen zur Geltung zu bringen sucht, was nur im Besonderen und auf dem Wege der concretesten Veranschaulichung zur Geltung gebracht werden kann, und da es Leute giebt, die nicht in's Haus eintreten, wenn sie über die Schwelle gestolpert sind, so will ich das ausdrücklich bemerken. Von welcher Fülle der echtesten Poesie strotzt dagegen fast jedes Capitel! Wenn es jemals einen Dichter gab, der den Pfad zum Paradies der Kindheit zurückfand, so ist es Golz. Ich muß freilich meine Schwäche bekennen, die Schwäche, daß ich mich gern in die Zeit versetze, wo jedes Blatt, das ich von einem abgeblühten Rosenkelch herunterblies, für mich ein morgenrother Kahn war, in dem ein Engel zur Erde niederschiffte, und wo ich die Johanniskäfer für kleine, eben geborne Sterne hielt, die schon wachsen und die Straße zum Himmel finden würden. Doch meine Sympathie für den Stoff würde mich nicht blind für die Mangelhaftigkeit der Form machen, und gerade diese ist, einige unerhebliche stylistische Nachlässigkeiten und Schiefheiten in der Satzbildung abgerechnet, vollendet zu nennen. Golz ist ein Landsmann von Hippel, Hoffmann, Hamann und Kant. Hippel scheint jenen Blick für's Detail des Stilllebens auf ihn vererbt zu haben, der seinen „Lebensläufen" die classische Seite gab; Hoffmann das glänzende, Ader und Nerv zugleich in den Rahmen bringende Darstellungstalent, welches von ihm selbst leider an Gespenster und Frazzen verschwendet wurde. Von

Hamann hat er einen myſtiſchen Zug, der ihn abhält, die Nacht als die bloße Abweſenheit des Tages aufzufaſſen, und in ſo weit geſund iſt, als er dieß thut; von Kant hat er Nichts, und das iſt Schade, denn das Angebinde des großen Vaters der Kritik hätte ihn ohne Zweifel gegen die ſich erſt entwickelnde und allerdings bis jetzt nur noch in Caricaturengeſtalt hervorgetretene neue Ordnung der Dinge etwas gerechter, und gegen die von ihr befehdete alte etwas ſcrupulöſer gemacht, als er zu ſein ſcheint.

54.

Ueber die ſogenannten politiſchen Demonſtrationen bei theatraliſchen Vorſtellungen.

1850.

Börne pries es einmal höchlich an den Franzoſen, daß ſie jede Stelle eines Dichterwerks, die ſich geſucht oder ungeſucht auf die Verhältniſſe der Gegenwart anwenden läßt, herausfühlen und eine Demonſtration daran knüpfen. Wir ſind in Deutſchland jetzt ſo weit gekommen, daß wir dieß ebenfalls thun; ob wir das aber preiſen und uns dazu Glück wünſchen ſollen, iſt die Frage.

In einem Staat, der abſolutiſtiſch regirt wird, und darum der öffentlichen Meinung den nächſten Weg, ſich geltend zu machen, durch Vorenthaltung der Preßfreiheit oder Reducirung derſelben auf ein Nichts abſchneidet, iſt es ganz natürlich, wenn ſie ſich auf andere Weiſe Bahn zu brechen ſucht. Daß dazu vor Allem das Theater Gelegenheiten darbietet, iſt einleuchtend, denn wie ängſtlich es auch überwacht und dadurch zur Caricatur ſeiner ſelbſt herabgeſetzt werden möge: es ſind gar keine Dramen denkbar, in denen nicht einzelne Aeußerungen eine doppelſinnige Auslegung und Auffaſſung geſtatteten. Wenn aber ein Dichter in

einem ſeiner Stücke die Behauptung wagt, die Belladonna wachſe gern in Sümpfen, und das Publicum die Stelle aufnimmt, als hätte der unſchuldige, vielleicht auf eine Tabatière ſpeculirende und über den unerwarteten Beifall in Ohnmacht ſinkende Menſch irgend eine tief verſteckte Bosheit hineingelegt, wer kann dafür? Selbſt die Römer, die den vor ihnen tanzenden und ſpielenden Nero zu beklatſchen hatten, haben ihren Beifall auf eine Art an den Tag legen können, die ihm verdächtig ſein und ihm doch die Hände binden mußte.

Ganz anders ſteht es aber im conſtitutionellen Staat, in welchem jeder Gedanke, der begründet werden kann, auch berechtigt iſt und vermöge der Preßfreiheit auf offener Heerſtraße in voller Waffenrüſtung einherziehen darf, nicht aber bei'm Dämmerlichte in dem einen oder dem anderen unüberwachten Winkel des geſellſchaftlichen Gebäudes, wie ein Geſpenſt, herum zu ſpuken braucht. Warum hier die Umwege? Warum das Theater aus einem Tempel der Kunſt in ein Forum verwandeln? Warum den Tribun in Shakeſpeares Coriolan ſuchen, den man im Journal hat? Warum einem Dichteraussſpruch Gewalt anthun, wenn man ſelbſt nur den Mund zu öffnen braucht, um ſich Luft zu ſchaffen? Wäre hiezu wirklich eine Nothwendigkeit vorhanden, ſo müßte der Staat aufgehört haben ein conſtitutioneller zu ſein.

Man könnte einwenden, durch die Acclamation, die nicht einem Kunſtwerk als ſolchem gilt, ſondern die ſich auf das zufällige Verhältniß des Kunſtwerks oder irgend einer Einzelheit deſſelben zu den Tagsfragen bezieht, ſolle nur hervorgehoben werden, daß der Dichter mit der Anſicht dieſer oder jener Parthei übereinſtimme und ſie alſo moraliſch verſtärke. Das hieße denn jedenfalls denſelben Gebrauch vom dramatiſchen Gedicht machen, den man in Rom bei einer Belagerung einſt von den Bildſäulen machte, welche man von der Engelsburg aus den Feinden bekanntlich auf die Köpfe warf. Dieſer Gebrauch iſt nun von dem urſprünglich beabſichtigten ſehr verſchieden; er wäre aber

noch nicht abſolut unverſtändig, wenn Dichteraussprüche nur eben ſo ſicher in der geiſtigen Schlacht träfen, wie jene Bildſäulen in der materiellen ohne Zweifel getroffen haben. Das iſt aber nicht der Fall.

Um dieß zu begreifen, muß man den Bau des Dramas näher in's Auge faſſen. Schon die einfache Wahrnehmung, daß die auftretenden Perſonen ſich alle gegenſeitig bedingen und beſchränken, daß alſo keine in dem, was ſie thut, ganz Recht oder ganz Unrecht hat, ſollte darauf führen, daß auch keine in dem, was ſie ausſpricht, ganz Recht oder ganz Unrecht haben kann. Dieſe Wahrnehmung wird aber doch Niemand entgehen. Wenn in Shakeſpeares Heinrich IV. z. B. der junge Percy den Entſcheidungskampf wagt, bevor noch die nöthige Macht zuſammen gebracht wurde, und wenn im Gegentheil ſein Vater Northumberland mit ſeinem Aufbruch zum Heer ſo lange zögert, bis der günſtige Moment vorübergegangen iſt, ſo ſtellen Beide zuſammen die menſchliche Natur in zwei Extremen dar, und begehen darum entgegengeſetzte Fehler. Wollte man nun dem Einen zujauchzen, weil er die Bedächtigkeit des Alters verwünſcht, oder dem Andern, weil er den Ungeſtüm der Jugend verdammt, ſo würde das freilich zeigen, ob man noch zu den Jünglingen oder ſchon zu den Greiſen gehört, es würde aber zugleich darthun, daß man den Sinn des Dichters gar nicht verſtanden habe, der den Percy und den Northumberland nur deswegen einander gegenüber ſtellte, weil er die Einſeitigkeit des Einen durch die des Anderen auflöſen mußte. Das Drama beruht eben auf dem Gegenſatz und ſchöpft aus dieſem ſeine ganze Kraft. Bös und Gut, Verſtand und Leidenſchaft rufen einander mit Nothwendigkeit hervor und müſſen mit gleich friſchen Farben und in gleich ſcharfen Umriſſen vorgeführt werden. Wer aber wiſſen will, was der Dichter ſelbſt beabſichtigte und meinte, der halte ſich nicht an einen der einzelnen Charactere und an deſſen Schlag- und Wurzelworte, ſondern er faſſe die Gruppirung derſelben zu einem zu-

ſammenhängenden Ganzen in's Auge; er knüpfe ſeine Sympathien oder Antipathien nicht an einen ſchwarzen oder einen rothen Pinſelſtrich, er entziffere das Bild. Ja, auch dieß iſt noch nicht genug. Denn jedes Kunſtwerk, wie umfaſſend und reich es immer ſei, giebt nur ein Segment des Kreiſes, der die Weltanſchauung des Dichters abſpiegelt, nicht den Kreis ſelbſt. Dieſer umfaßt vielmehr alle Segmente und bedingt und beſchränkt ſie, ſetzt zur Relativität herab, was ſich an ſeinem Ort für abſolut zu geben ſchien. Wer daher den Dichter wahrhaft ergründen will, der muß ſich auf einen Standpunct zu ſtellen wiſſen, auf dem alle ſeine Werke als Ringe erſcheinen, die genau mit einander zuſammenhängen und eine Kette bilden.

Es wird aus dieſer einfachen Entwickelung, die ſich der tieferen philoſophiſchen Deduction abſichtlich enthält, klar geworden ſein, daß zwiſchen dem dramatiſchen Dichter und den einzelnen Perſonen ſeines Stücks ein Unterſchied beſteht, den man ſich gar nicht groß genug vorſtellen kann, und daß alſo nicht Shakeſpeare ein Zeugniß ablegt, wenn Percy ſpricht. Man könnte nun glauben, das Manöver, das uns hier beſchäftigt, ſei jedenfalls, wenn es auch auf einem Mißverſtändniß beruhe, unſchuldig und unſchädlich. Aber darin würde man ſehr irren. Ich will gar nicht davon reden, daß die Aengſtlichkeit der in der einen oder der andern Form an allen Orten und zu allen Zeiten gebliebenen und bleibenden Theater-Cenſur dadurch nothwendig bis zu einem unberechenbaren Grade geſteigert werden muß. Das iſt nur ein Nebenpunct, obgleich kein unwichtiger. Aber ich will auf zwei andere Conſequenzen hinweiſen, deren bedeutungsvolle Schwere Niemand in Abrede ſtellen wird.

Die erſte Folge iſt die: Wenn das Publicum ſich einmal gewöhnt, dieſe oder jene Einzelheit aus dem Drama heraus zu reißen und, ohne ſich um den Zuſammenhang mit dem Kunſtorganismus zu kümmern, ohne ſich an das Vorher und Nachher

zu kehren, das rohe Element heißhungrig zu verſchlingen, ſo wird es ſich bald ganz und gar in die Einzelheiten verrennen. Nach der Tapete wird Niemand mehr fragen, nur nach dem einzelnen Faden. Iſt er hübſch vergoldet, ſo wird man jubeln, wenn er zum Vorſchein kommt; iſt er ſchlicht und einfach, ſo wird man die Achſeln zucken; iſt er gar mißfärbig, ſo wird man murren. Daraus ergiebt ſich nun von ſelbſt, daß der Künſtler gar keine Probleme mehr aufſtellen kann. Denn es iſt unmöglich, daß Räthſel und Auflöſung im Drama unmittelbar zuſammen fallen, und wer die letztere nicht abzuwarten vermag, der muß das erſtere freilich unerquicklich finden. Es ergiebt ſich daraus aber auch weiter, daß er jeden Augenblick Anſtoß erregen muß, beſonders in der ſittlichen Region. Ja es iſt ſicher, daß die mehr und mehr überhand nehmende Prüderie, welche vor Dingen zuſammenſchaudert, die zu den Zeiten Schillers und Goethes noch ſo unſchuldig gefunden wurden, wie ſie wirklich ſind, in dieſem Klebenbleiben an der Einzelheit ihren Hauptgrund hat. Das iſt auch höchſt natürlich. Wenn relativ gemeinte, durch die Einſeitigkeit der Charactere und den Drang der Situationen bedingte Darſtellungsmomente, Ausſprüche und Bilder, die im Fortgang der Entwicklung ihr Gegengewicht erhalten, als abſolute aufgenommen werden, ſo kann es gar nicht ausbleiben, daß man mit Abſcheu verwirft, was man ſonſt vielleicht mit Ehrfurcht vor dem dialectiſchen Läuterungs- und Klärungsproceß bewundern würde.

Die zweite Folge, die ich jetzt aber wohl kaum noch hervor zu heben brauche, iſt die, daß damit die Kunſt aufhört, daß alle und jede Gränze zwiſchen dem wahren und dem Aſter-Talent verrückt, daß der heilloſeſten Pfuſcherei Thür und Thor geöffnet und ſo in kürzeſter Friſt eine vollkommene Barbarei herbei geführt wird. Wer nicht im Stande iſt, eine runde, in ſich abgeſchloſſene Schöpfung zu erzeugen und ſie mit warmblütigen Geſtalten zu beleben, der ſchlägt eine Welt von Bretern zuſammen, ſchiebt Automate hinein und läßt dieſe eine Menge von prickelnden An-

ſpielungen und Beziehungen auf die Tags-Intereſſen ausſchütten. Man jubelt ihm zu, wenn er's trifft, was kaum mißlingen kann, und der elendeſte Stümper trägt den Kranz davon, der dem Künſtler gebührt, dieſer aber geht leer aus, da die Sympathien für Puppen und für lebendige Menſchen ſich gegenſeitig nothwendig ausſchließen.

65.

Moderne Titanen, kleine Leute in großer Zeit.

Roman in drei Theilen von R. Wiſeke Leipzig, Brockhaus 1850.

1851.

Ich brauche dem Leſer gewiß nur zu ſagen, daß die Nemeſis in dieſem Roman durch den Fürſten Windiſch-Grätz vertreten wird, um ſeine Aufmerkſamkeit auf ihn zu lenken. Man ſieht, die Poeſie wird immer kühner, immer zuverſichtlicher; ehemals glaubte man, hiſtoriſche Ereigniſſe und Charactere müßten ſehr weit in den Nebel der Vergangenheit zurückgewichen ſein, um poetiſch brauchbar zu werden; jetzt trifft man Perſönlichkeiten, mit denen man noch geſtern auf der Eiſenbahn fuhr, heute ſchon im Roman und morgen vielleicht im Drama an. Dieß beweiſ't Eins von Beidem: entweder ein außerordentliches Erſtarken unſerer poetiſchen Nationalkraft, welches ſie Schwierigkeiten überwinden läßt, vor denen die großen Dichter früherer Perioden zurückſchraken, oder ein völliges Erſchlaffen derſelben, welches ihr nicht einmal mehr die Erkenntniß dieſer Schwierigkeiten geſtattet. Denn an und für ſich iſt die Aufgabe durchaus nicht unlösbar, aber es gehört ein Talent dazu, das man nur in den allerſeltenſten Fällen vorausſetzen darf.

Unſer Verfaſſer befindet ſich nicht im Beſitz dieſes Talents, er ſteht darum jedoch, um es zur Beſeitigung möglicher Mißverſtändniſſe gleich hinzuzufügen, nicht im Mindeſten hinter ſeinen

männlichen und weiblichen Rivalen im Gebiet des ſogenannten modernen Romans zurück, wenn wir die Dudevant ausnehmen. Ihm iſt das klare Auge, vor dem das Zufällige der Erſcheinungen vergeht, das Nothwendige aber beſteht, nicht verliehen, und noch weniger die ſichere Hand, die ſie in bleibenden Typen hinſtellt, er drückt nur ſeine perſönlichen Sympathien und Antipathien aus, und bringt es eben deshalb nur zu Figuren, nicht zu lebendigen Geſtalten. Aber es geht ein ſolcher Hauch der Wahrheit durch ſein Werk hindurch, und er hat eine ſo glückliche Auffaſſungsgabe für manches Detail der Situationen, daß ſeine Leiſtung trotz ihrer Mängel vor vielen ähnlichen aufmerkſame Beachtung verdient. Nur gegen die Conſequenzen, die ſich aus dem vielſagenden Titel ergeben, muß ich entſchieden Proteſt einlegen; dieſer iſt unpaſſend gewählt, denn er läßt uns ſtatt einer relativ berechtigten Schilderung der ungeheuren Zeitkriſis von einem ſubjectiven Standpuncte aus, wie ſie das Buch bringt, eine allgemein gültige Darſtellung erwarten, von der doch nicht die Rede ſein kann.

Kleine Leute in großer Zeit! Die kleinen Leute ſind da, aber wo blieb die große Zeit? Wir ſehen uns vergebens nach ihr um, und freilich iſt das ſehr natürlich, denn die Größe der Zeit beruht allein auf den neuen Ideen, die Kunſt und Wiſſenſchaft im letzten Jahrhundert durch gemeinſchaftliche, rieſenhafte Anſtrengungen erarbeitet haben, und dieſe Ideen werden in unſerem Roman durch Figuren repräſentirt, die nicht mehr von ihnen wiſſen, wie ein Schiller'ſcher Wachtmeiſter vom Grundgedanken eines Wallenſtein. Solch ein Wachtmeiſter denkt, wenn er marſchiren muß: nun iſt Alles erlaubt, was früher verboten war; was Andern gehörte, iſt jetzt dein, und wenn du nur deine Soldatenpflicht erfüllſt, ſo haſt du mit dem Katechismus nichts weiter zu ſchaffen! Der Troß, der ſich den geiſtigen Vorkämpfern der Geſchichte anſchließt, denkt eben ſo und ſucht, wie wir es ſchaudernd erlebten, die noble Theorie in die Praxis einzuführen,

sobald sich die Gelegenheit günstig zeigt. Aber wer daraus auf den Kern der Bewegung schließen und diese nach Grund und Zweck abschätzen will, der muß nach den Trinkstubenexcessen und Plünderungsgelüsten des Wachtmeisters auch die Berechtigung und ethische Bedeutung des Krieges bestimmen. Es ist aber eine bekannte Thatsache, daß die Feldherren sich in dem einen, wie in dem anderen Fall nicht selten umkehren und auf ihren eigenen Pöbel die Pistole abfeuern. Nein, so unbedeutende Subjecte, wie der Candidat Ernst, der mit dem vollkommensten Rechte zu Wien in der Brigittenau erschossen wird, wie der Doctor Horn, wie Cäsar und Delphine, sind nicht die Vertreter der Zeit. Sie sind es nicht einmal in dem Sinne, als ob noch keine besseren Repräsentanten der neuen Ideen vorhanden wären, was übrigens gegen diese nicht mehr beweisen würde, wie die ersten kümmerlichen Pflanzen des Frühlings gegen den Frühling selbst. Es lassen sich ganz andere finden, wenn man nur suchen will. Der Verfasser hat nun freilich diesen erbärmlichen Progonen, welche die Spirallinie des welthistorischen Fortschritts durch einige plumpe Hammerschläge in eine gerade umschmieden zu können glauben, hin und wieder ebenbürtige Epigonen gegenüber gestellt, die sich einbilden, er sei durch ein noch unverständigeres Manöver völlig aufzuhalten. Aber es geschieht nicht überall, und obendrein werden die Progonen im Detail ausgemalt, die Epigonen nur flüchtig skizzirt, woraus denn eine sehr ungleiche Vertheilung von Schatten und Licht hervorgeht, aus dem Mancher schließen dürfte, daß er auf dem Titel nur ironisirt habe, als er die Zeit eine große nannte. Ich bin anderer Meinung, mir kommt der Roman wie eine Confession in Chiffern vor, und das erklärt mir seine Mängel, wie seine Vorzüge. Wer Schiffbruch gelitten hat, der betrachtet das Schiff, auf dem ihm dies Unglück widerfuhr, mit zu ungünstigem Blick, und den Felsen, an dem er sich anklammerte, mit zu günstigem, wenn er sich gerettet sieht. Man wird mich nicht so mißdeuten, als ob ich den Verfasser für iden-

tiſch mit ſeinem Helden hielte. Das kann mir nicht einfallen. Aber er hat ſich, allem Anſcheine nach, wie dieſer, an dem ſocialen Problem der Gegenwart abgequält, ohne bis zur Löſung durchzudringen, und nun die zufällige Exploſion in einer ſich ſelbſt nicht verſtehenden Revolution für das nothwendige, ja letzte Reſultat des ganzen Proceſſes genommen. Daraus ergab ſich denn ganz natürlich die vielleicht unbewußte Partheilichkeit gegen die Progonen und ihre Richtung, derer ich bereits gedachte, aber auch die mit ihr wieder verſöhnende ethiſche Wärme, womit das objectiv nur zum kleinſten Theil Begründete ſubjectiv geltend gemacht wird. Von Allem, was einſt unläugbar groß und gewaltig war, ſind nur noch die Caricaturen übrig geblieben, und Alles, was in Zukunft groß und gewaltig werden ſoll, iſt bis jetzt nur noch als Caricatur hervorgetreten, denn die Caricatur iſt, wie die letzte, ſo die erſte Geſtalt, in der ſich jede Idee verleiblicht. Aber dieß wird gewöhnlich überſehen, und daher kommen die unendlichen Verwirrungen einer Kriſis, wie unſere gegenwärtige; die Individuen, die das Neue repräſentiren, ſind ſelten reiner entwickelt, als diejenigen, die das Alte feſthalten; nun ſtellen ſie ſich einander, Individuum dem Individuum, entgegen, ohne zu unterſuchen, wie ſich denn jedes Individuum zu der Idee, für die es ſtreitet, perſönlich verhält, und die Ausgleichung iſt unmöglich.

66.

„Meine Lebens-Erinnerungen“,

von Adam Oehlenſchläger. Erſter und zweiter Band. Leipzig, Carl B. Lorck. 1850.

1851.

Der Würdigung des Buches muß ich diesmal eine genaue Angabe meines Standpunctes vorausſchicken. Ich lege einen

außerordentlichen Werth auf Autobiographien und bin der Meinung, daß wir in diesem Gebiet bei uns noch lange auf Masse zu sehen haben werden, während wir in manchem anderen schon ruhig das grobe Sieb mit dem feinen, ja das feine mit dem allerfeinsten vertauschen dürfen. Denn was hätten wir hier aufzuzeigen? In neuerer Zeit fast gar Nichts, wenn ich Holteys „vierzig Jahre" ausnehme, die allerdings zu den erfreulichsten Erscheinungen unserer modernen Literatur gehören, und in den ersten Bänden einen entschieden historischen Werth beanspruchen können. Mir ist nicht unbekannt, daß das letzte Decennium unseren Vorrath scheinbar um ein Beträchtliches vermehrt, und daß selbst die Gelahrtheit uns einiges in die Wirthschaft geschenkt hat, z. B. durch Burdach. Aber wenn wir genauer prüfen, so finden wir, daß wir ein Product vor uns haben, was sich von der zweideutigen, weit gestrickten Nekrologarbeit kaum unterscheidet. Das Individuum spricht freilich selbst, statt des überlebenden guten Freundes und Collegen, der der Welt sonst durch die Zeitung den unersetzlichen Verlust gemeldet und im Predigerton die sämmtlichen Tugenden aufgezählt hätte, die mit dem Herrn Professor begraben wurden. Aber das ist auch Alles, denn der gelehrte Mann hat eine so schreckliche Scheu vor dem „Unbedeutenden", daß er auf die Resultate losrennt, als ob er gehetzt würde. Da wird uns denn natürlich nur ein Weg gemalt, den wir Alle kennen, und dessen Stationen das Maturitäts-Examen, die Promotion, die Ernennung zum Ordinarius und die Decorirung mit der Verdienstmedaille sind. Höchstens wird zwischen den Zeilen noch herablassend zu verstehen gegeben, daß man sich als Gymnasiast einmal an einem Apfel-Diebstahl betheiligt, als Student ein Glas über den Durst getrunken, und noch als Ordinarius über Dieses und Jenes seine eigenen Gedanken gehabt hat. Das Interesse, das eine Autobiographie, und eine Biographie überhaupt, einflößen kann, beruht aber so gewiß auf dem Detail, auf dem treuen Veranschaulichen der

an ſich geringfügigen Einzelheiten, als das Leben ſelbſt in Jahre, Monate, Wochen und Tage zerfällt, und von dieſen getragen wird. Ja, dies Intereſſe ſetzt nicht einmal nothwendig eine außerordentliche oder auch nur eine bedeutende Perſönlichkeit voraus; ein einfacher Menſch, der uns all die Steinchen beſchreibt, über die er ſtrauchelte, wird es ſicherer erregen, als ein mit Siebenmeilenſtiefeln ausgerüſteter Halbgott, für den der Ocean ein Rinnſtein iſt und der Chimboraſſo ein Sandkorn. Es iſt das Amt der Geſchichte, über die letzten Ergebniſſe aller wichtigeren Lebensproceſſe Buch zu führen, und den reinen Gewinn zu verzeichnen, den ſie abwerfen; die Biographie ſoll ſie ſelbſt darſtellen. Die Geſchichte braucht ſich um das Individuum gar nicht mehr zu kümmern, wenn ſie ihr Geſchäft verſieht; oder wie wäre vom höheren Standpunct aus die Nothwendigkeit nachzuweiſen, neben dem Blitzableiter auch nur den Namen des Erfinders in ihr Regiſter einzutragen? Die Biographie ſoll es aber liebevoll und treu auf jedem ſeiner Schritte begleiten und ſich mit Benjamin Franklins Fehlverſuchen eben ſo angelegentlich, ja angelegentlicher beſchäftigen, wie mit dem letzten, der gelang und ein unverlierbares Eigenthum der Wiſſenſchaft geworden iſt. Der Nekrolog ſucht ſich in die Mitte zu ſtellen und thut auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig.

Ich kann daher in die harten Urtheile nicht einſtimmen, die Oehlenſchlägers „Lebens-Erinnerungen“ an ſo vielen Orten wegen ihrer freilich großen Ausführlichkeit hervorgerufen haben; im Gegentheil, ich bin ihm dankbar dafür, daß er die dürftige, farbloſe Skizze, die er vor Jahren der deutſchen Ueberſetzung ſeiner ſämmtlichen Werke voranſtellte, zu einem umfaſſenden Gemälde erweitert hat. Die meiſten Kritiker haben die Biographie wohl deshalb ſcheel angeſehen, weil Oehlenſchläger auf ihrer Waage nicht ſo viel wog, wie auf ſeiner eigenen. Doch das ging ſie ja Nichts an, denn die Selbſttäuſchung, wenn eine ſolche vorhanden war, gehörte ja mit zum Mann, und ohne Zweifel

war ſie in einem Fall, wo ganz Scandinavien, wo Dänemark, Schweden und Norwegen ſie unterſtützten, ſo ſchwer zu vermeiden, daß ſie eben darum leicht zu entſchuldigen ſein ſollte. Mancher hat wohl auch an den allerdings nicht ſelten etwas wunderſamen Meinungen des alten Skalden über Perſonen und Sachen Anſtoß genommen. Allein auch das mit Unrecht, denn der Irrthum über die Objecte war ja eben die Wahrheit des Subjectes, und nur mit dieſem haben wir es hier zu thun. Gewiß würde, um ein Beiſpiel anzuführen, Derjenige ſchlecht fahren, der ſich durch Oehlenſchläger über Goethe unterrichten wollte; wohl aber kann man ſich, um es beiläufig zu ſagen, bei Goethe über Oehlenſchläger Rathes erholen. Denn der Höhere begreift den Geringeren vollkommen, weil der Kreis, in dem dieſer waltet, mit in dem ſeinigen liegt; der Geringere begreift am Höheren aber nur das, was er mit ihm gemein hat, und dieß nicht einmal ganz, da es durch die neu hinzugetretenen Elemente natürlich verändert wurde. Doch wir ſollen an eine Biographie eben ſolche Anſprüche nicht machen, wir ſollen nur fragen, ob uns die Phyſiognomie des Helden deutlich wird, und jeden Zug willkommen heißen, der dazu hilft. Und zur Phyſiognomie Oehlenſchlägers gehört es mit, wie Goethe ſich in ihm abſpiegelte, ja in der Art, wie er noch am Rand des Grabes den Zwiſt darſtellte, der ſich zwiſchen ihm und dem Großmeiſter der deutſchen Literatur über das Vorleſen des „Correggio“ erhob, hat er ein geiſtiges Portrait ſeiner ſelbſt gegeben, das nie übertroffen werden kann. Goethe hatte ſich für ſeinen „Hakon Jarl“, den er ihm mündlich aus dem Däniſchen überſetzte, aus dem Grunde intereſſirt, weil er die deutſche Sprache in dem jugendlich kühnen Nordländer, der mit ihr rang, während deſſen gewiſſermaßen werden und entſtehen ſah. Oehlenſchläger hatte dies Intereſſe aber naiver Weiſe auf ſeine Poeſie bezogen und mußte es nun freilich launenhaft und inconſequent finden, als „Correggio“ nicht zu denſelben Ehren gelangte, wie „Hakon Jarl“. Noch

am Abend ſeines Lebens wußte er ſich das nicht anders zu erklären, als durch Riemer'ſche Intriguen oder durch Goethe'ſchen Neid.

Ich würde gern durch Zuſammenreihung der in reichſter Mannigfaltigkeit durch das ganze Buch verſtreuten einzelnen Züge ein muſiviſches Bild des trotz allen ſeinen Schwächen höchſt ehrwürdigen Mannes zu Stande zu bringen ſuchen, was mir um ſo eher gelingen dürfte, als mir noch ſo Manches im Gedächtniß geblieben iſt, was ich während eines halbjährigen vertrauten Umganges mit ihm aus ſeinem eigenen Munde hörte und nun in ſeinen Aufzeichnungen vermiſſe. Mir liegt aber erſt die Hälfte des Werkes vor, ich muß alſo darauf Verzicht leiſten und es bei einem bloßen Contur bewenden laſſen. Dieſer läßt ſich in wenigen Worten geben. Oehlenſchläger iſt in einem Punct dem Benvenuto Cellini verwandt, während er ſich in allen anderen ſcharf von ihm unterſcheidet, in dem Punct nämlich, daß er ſich in unzerſtörbarem Selbſtbewußtſein, wie der Florentiner, um die eigene Achſe dreht und ſich durch Nichts beirren läßt. Holtey, deſſen ich oben bereits erwähnte, iſt in dieſer Beziehung ſein gerades Gegenſtück, und ſo ſtellen die beiden Männer, die uns die letzten bedeutenden Autobiographien geliefert haben, zwei Pole dar, die ſich gegenſeitig ergänzen. Der Eine repräſentirt die rund in ſich abgeſchloſſene, mit ſich ſelbſt zufriedene und ſich jedenfalls eher zu hoch als zu gering anſchlagende Exiſtenz, der Andere, der ebenfalls ſchöne, ja zum Theil einzige Gaben beſitzt, das ſich mit einer gewiſſen Verbitterung unterſchätzende und vielleicht nur deshalb nicht zur vollen Harmonie gelangte Ich. Die erſte Erſcheinung iſt in unſerer, zwiſchen Zerfreſſenheit und Geſpreiztheit getheilten Welt eben ſo ſelten, wie die zweite, darum ſeien ſie Beide mit Liebe begrüßt!

Ich werde auf Oehlenſchläger früher oder ſpäter ausführlich zurückkommen, diesmal nur noch eine Anecdote, die mir lebhaft

wieder vor die Seele trat, als ich die Nachricht ſeines Todes vernahm. Er befand ſich in Copenhagen einmal auf meinem Zimmer und neckte mich, weil ich in Folge einer heftigen Erkältung an einem hartnäckigen Rheumatismus darniederlag, forderte mich zum Duell auf den Stock heraus und trieb Poſſen, wie ein Jüngling. Ich ſagte lachend: Sie müſſen mir Ihren Taufſchein zeigen, wenn ich Ihnen Ihr Alter glauben ſoll; Sie werden's noch ſechszig Jahre forttreiben! Da ward er plötzlich ernſt und antwortete: Haben Sie nie das Ausgießen einer Weinflaſche beobachtet? Anfangs geht's langſam, dann ſchnell und immer ſchneller, man könnte meinen, es werde gar kein Ende nehmen, ſo reichlich fließt der Strom; aber plötzlich heißt's: Gluck, gluck! und der letzte Tropfen iſt heraus! Die Augen wurden ihm feucht, er drückte mir die Hand und eilte fort.

67.

Schiller und Goethe im Xenienkampf. Von Eduard Boas.

Zwei Theile. Stuttgart und Tübingen, bei Cotta. 1851.

1851.

Ein neuer Beitrag zur Schiller- und Goethe-Literatur und ausnahmsweiſe einmal ein erfreulicher. Wir ſagen: ausnahmsweiſe, und ſind unſeren Leſern die Erklärung dieſes Ausdrucks ſchuldig. Es wird ſeit Jahren von den Buchhändlern ein förmlicher Handel mit den Reliquien Schillers und Goethes getrieben, der alle Gränzen überſchreitet. Wenn der Friſeur der beiden Herren die ihnen abgeſchnittenen Haare aufbewahrt hätte, der Kammerdiener ihre Nägel, der Trödeljude ihre abgelegten Kleider, und die drei Speculanten nun unter dem Aushängeſchilde der Pietät mit dieſen werthloſen Reſten brüderlich ein Geſchäft etablirten, ſo würden ſie die Verleger, die mit dem Inhalt ihres beſtaubten Papierkorbs wuchern, kaum überbieten. Was iſt nicht

Alles gedruckt worden, und was mag noch bevorſtehen! Wer gedenkt nicht mit Entſetzen dieſes Brief- oder richtiger Zettelwechſels zwiſchen Goethe und der Frau von Stein, aus dem man erfährt, was der Gott an dem und dem Tage gegeſſen und getrunken, und ob er das Compot zum Diner ſelbſt geliefert hat oder nicht! Wer ſchaudert nicht, wenn er ſich erinnert, daß bei Gelegenheit der Säcular-Feier des Dichters ſchon ſeine Knaben-Exercitien aus vergilbten Schreibbüchern herausgeklaubt und vor ganz Europa herum präſentirt worden ſind! Während die beiden Männer, welche Deutſchland in künſtleriſcher Beziehung zur Ebenbürtigkeit mit den übrigen Nationen erhoben, unter ihrem Volk lebten und wirkten, ließ man ſie ruhig Spießruthen laufen, und glaubte ſchon viel zu thun, wenn man die literairiſchen Gaſſenjungen nur nicht durch Händeklatſchen und Bravorufen in ihrer Frechheit beſtärkte; jetzt macht man Dalei Lamas aus ihnen. Das iſt eine Satisfaction, für die ſie ſich bedanken würden, und da ſie ſelbſt nicht mehr proteſtiren können, ſo muß die beſonnene Kritik es in ihrem Namen thun

Das vorliegende Werk verſetzt uns aus der frommen Zeit der Himmelfahrt und der Glorification unſerer Heroen, in der wir gläubig aufwuchſen, in die rohen Tage der Kreuzigung zurück. Ei, da weht eine rauhere Luft! Von Weihrauch iſt Nichts zu verſpüren, die Glocken haben Ruhe, oder werden von den damaligen Küſtern für ganz andere Leute gezogen, aber es wimmelt von Kriegsknechten mit Ruthen und Spießen, und zur Erquickung wird Eſſig ſtatt Weines gereicht. Schiller giebt die „Horen“ heraus, in denen bekanntlich faſt alle ſeine unſterblichen Abhandlungen erſchienen; ach Gott, was ſind ſie langweilig! Goethe iſt eifriger Mitarbeiter, liefert ſeine Elegien, ſein Märchen und wie Vieles mehr; du lieber Himmel, wie wenig genügt dies Alles den Anforderungen, die der letzte Recenſent an einen Genius ſtellt. Dagegen wird ein Lorenz Stark von Johann Jakob Engel unter verächtlichen Seitenblicken auf den Wilhelm

Meiſter bis über die Sterne erhoben, ja es giebt Kritiker, die aus Dummheit oder Bosheit Goethe für den anonymen Verfaſſer erklären und ihm für das Meiſterwerk die „Iphigenie“ und den „Taſſo“ vergeben. Seltſamer Weiſe hatten die Heroen keine Gladiatoren-Natur; ſtatt ſich langſam zu Tode geißeln zu laſſen und nur für würdige Drappirung des Mantels im Momente des Zuſammenſinkens zu ſorgen, machten ſie Kehrt und zeigten der erſtaunten Welt, daß die Leier ein Inſtrument iſt, womit man unter Umſtänden auch um ſich hauen und namentlich platten Köpfen, welche für die in den Saiten ſchlummernde Harmonie kein Ohr haben, einen tüchtigen Schlag verſetzen kann. Das Reſultat des Kampfes waren die Xenien, die berühmten Epigramme, die einem Witze Martials ihren Namen verdankten.

Herr Eduard Boas hätte ſich ſchon durch die Wieder-Herausgabe und die Commentirung der Xenien ein anerkennungswürdiges Verdienſt erworben; er hat dies Verdienſt durch die im zweiten Theile hinzugefügten Auszüge aus den Erwiederungsſchriften der Gegner noch bedeutend erhöht. Die Xenien ſelbſt haben einen zweifachen Werth. Einmal einen hiſtoriſchen, indem ſie ein reizendes, farbiges Bild des Literatur-Zuſtandes jener Periode darbieten, der ſie angehören. Dann aber auch einen abſoluten, indem ſie einen Schatz der köſtlichſten philoſophiſchen und aeſthetiſchen Weisheit enthalten. Dieſe wunderbare Miſchung des Vergänglichen und des Ewigen iſt es, auf der ihre bleibende Bedeutung beruht. Ein gemalter Mückentanz, wie auch immer gelungen, wäre nicht unſterblich geworden, das dazu nöthige Gewicht erhielt er nur durch die Beigabe, der er als Folie dient. Die Dichter zeichneten erſt mit einigen ſcharfen Strichen das ſumſende oder ſtechende Inſect; dann ſtellten ſie der Caricatur die Normal-Erſcheinung gegenüber und ſprachen das Geſetz aus. Das war eine furchtbare Methode, die ihr Ziel nicht verfehlen konnte. Hr. Boas hat ſeinen Commentar

mit richtigem Tacte faſt ausſchließlich auf die hiſtoriſche Seite der Xenien beſchränkt. Das höhere Moment derſelben iſt längſt in's Bewußtſein der Nation übergegangen, aber wer kennt noch dieſe Hermes, Reichardt, Dyk, Salzmann u. ſ. w., die einſt berühmte Schriftſteller und gefeierte Nebenbuhler von Schiller und Goethe waren. Dieſen that die Commentirung ſo Noth, wie zuſammen getrockneten Mollusken ein Tropfen friſchen Waſſers. Jeder hat jetzt ſeinen Tropfen erhalten, und nun wimmeln ſie wieder luſtig durch einander und fordern zu Vergleichungen mit dem Treiben unſerer Tage heraus.

Faſt unglaublich iſt der Inhalt der Gegenſchriften, wenn man bedenkt, daß Schiller zur Zeit der Xenien, außer den „Räubern", außer „Cabale und Liebe" und „Fiesco" ſchon den „Don Carlos", Goethe aber faſt alle ſeine bedeutenden Dichterwerke geliefert hatte. Man ſollte meinen, ſo außerordentliche Leiſtungen hätten, ſelbſt wenn die immer bedenkliche Aufnahme des Handſchuhs nothwendig befunden wurde, etwas Pietät gebieten müſſen, aber es zeigt ſich keine Spur davon; auf der einen Seite ein prachtvoller feuerſpeiender Berg, der eben ſo viel flüſſiges Metall, als Lava zu Tage fördert, auf der andern ein ſtinkender Schlamm-Vulcan. Der Herausgeber that wohl daran, den Vorhang wieder aufzuziehen, hinter dem die Zeit dies Schauſpiel bereits verſteckt hielt, denn das Widerwärtige und Ekelerregende deſſelben wird vom Belehrenden bei Weitem überwogen. Wir geben einige Proben. Der politiſirende Capellmeiſter Reichardt nennt die Xenien einen „Pasquillantenunfug", ſpricht von „Herrn Schillers" drolligem Dünkel, erklärt denſelben „Herrn Schiller" wegen ſeiner boshaften Verläumdungen „für einen ehrloſen Lügner" und hofft, daß wackere Männer dieſen nämlichen „Herrn Schiller" eben ſo „verachten" werden, als ob er „gerichtlich beſchimpft wäre". Dabei begeht der Edle die Perfidie, daß er ſich ſtellt, als ob er Goethe, mit dem zu brechen die Klugheit, des Miniſters

wegen, nicht zuließ, nicht für den Mitverfaſſer hielte. Joachim Heinrich Campe, der hundertbändige Kinderſchriftenfabricant, der jedes Wort der deutſchen Sprache mit einem Polizeigeſicht nach dem Stammbaum fragte, und ſeinen geliebten Ausdruck Hausohr für Schornſtein in Umlauf zu bringen ſuchte, will Goethe ein „Federchen“ abbürſten, ſagt dann aber: „wir bürſten umſonſt, denn an Dir iſt Alles Feder, weil Du Dir ſelbſt als Phönix, Anderen aber als Gimpel erſcheinſt.“ Im Genius der Zeit von Hennings werden Schiller und Goethe für todt erklärt; dabei wird ihnen, damit die trauernde Germania ſich leichter tröſte, vorgeworfen, ſie hätten den Geiſt erwürgt, um das Fleiſch auferſtehen zu laſſen, die Werke des Fleiſches ſeien aber Ehebruch, Unzucht, Abgötterei, Haß, Mord, Saufen und Freſſen u. ſ. w. Im Altonaer Archiv der Schwärmerei heißt es, Schiller und Goethe hätten im Stillen Neid, Stolz und Grobheit zuſammen geknetet, und andern Dichtern die Kugeln an den Hals geworfen; dabei wird dieſen Andern zur Pflicht gemacht, den Tempel des Ruhms zu verſchließen, wenn die beiden Uebelthäter ſich nahen ſollten, denn er ſei nur für „Edle“ gebaut. Manſo und ſein Verleger Dyk lieferten Gegengeſchenke an die „Sudelköche in Jena und Weimar“, aus denen wir, weil ſie, wie bei einer Ueberſchwemmung der Strich an der Brücke, die Waſſerhöhe bezeichnen, wörtliche Mittheilungen machen müſſen.

Apoll.

Aber ſage mir, Schiller, was ſchimpfeſt Du denn ſo unbändig?
Nur noch ein Schritt und Du wirſt Bahrdt mit der eiſernen Stirn!

Schiller replicirt „weinerlich“, er werde nicht mehr gelobt und ſogar ſeine „Horen“ werden heruntergeriſſen.

Apoll.

Aber, wie kommt das? Du haſt doch die Beſten im Volke geladen?
Männer, wie Engel und Schütz, werden nur ſelten verkannt.

Schiller.

Ja, die haben bis jetzt Nichts oder wenig geliefert,
Bruder Goethe und ich ſchreiben es meiſtens allein.

Apoll.

Bruder Goethe und Du? Das macht die Sache begreiflich,
Euer neu'ſter Geſchmack mag wohl ſo koſcher nicht ſein!

Nun wird verwandelt, und der Redacteur Schiller erſcheint als

Kants Affe in Jena.

Was das Verächtlichſte iſt von allen verächtlichen Dingen?
Wenn ſich ein Affe bemüht, würdig und wichtig zu ſein.

Darauf wird Schiller für einen Schwaben erklärt, wie ſich in ganz Schwaben kein zweiter finde, was ſogar richtig war, und dann werden die ſämmtlichen Schriften gemuſtert, welche ſeine „rüſtige Fauſt" erſchuf.

Die Räuber.

„Iſt das nicht reine Natur?" Ja, wahrlich, Schwätzer, das iſt ſie,
Bis zum Ekel getreu haſt Du die rohe copirt!

Don Carlos.

Als jüngſt Carlos vernahm, wie ſcheußlich ihn Schiller verbildet,
Sprach er: was ſchlachtet der Narr mich zum zweiten Mal ab?

Die Geſchichte der Niederlande.

Leere Träume die Menge und abgeſchmackte Tiraden
Hat ein kecker Phantaſt hier für Geſchichte verkauft.

Dieſelbe.

Sieh doch, das Ding von Genie hat ſelbſt den Strada citiret.
Mach' uns ſo etwas nicht weiß, Strada iſt für Dich zu ſchwer.

Würde der Frauen.

Laß doch die Frauen in Ruhe mit ihrer Würde, und ſorge
Für die Deine, mein Freund. Ihre bewahren ſie ſchon.

Briefe über aesthetische Erziehung.

Wie, teutonisches Volk, so weit ist's mit Dir gekommen,
Daß sich Fritzchen sogar Dich zu erziehen erkühnt?
Nimm Dich in Acht vor dem Schalk, der Knabe ist selbst nicht erzogen,
Und an dem Ort, wo er lebt, wird man ihn ewig verzieh'n.

Der Uebergang zu Goethe wird nun dadurch höchst anständig gebildet, daß beide Dichter aufgefordert werden, der Grazie einen Theil zu küssen, den man nicht nennen darf. Dann heißt es weiter:

Meint denn der Hammel in Jena, wir wären so dumm, daß wir glaubten,
Er nur habe allein in dem Kalender gestutzt?
Ein mitstutzender Bock aus Weimar hat ihm geholfen,
Ohne den stößigen Bock fehlt's dem Eunuchen an Kraft.

Seltsames Benehmen.

Jungenhaft nahm er sich immer, der Goethe, und wird sich so nehmen,
Funfzig ist er, und noch wirft er die Leute mit Koth.

Goethes Aufruf an Deutschland.

Deutsche, vernehmt es, ihr habt nur Einen Dichter erzielet.
Dieser Eine bin ich. D'rum, wenn ich nieße, so klatscht!

Egmont an Goethe.

Wahrlich, ich liebelte nicht mit Dirnen, als Belgien seufzte,
Glaubst Du denn, lock'rer Gesell, Jedermann fas'le, wie Du?

Goethens Töchter edler Herkunft.

Töchter edler Herkunft — wer weiß sie, wie Goethe, zu bilden,
Aus dem Inceste, Triumph! gehen die seinen hervor.

Der Halliſche Ochſe.

Beſſer ſtoßen, das iſt gewiß, zwei Ochſen, als einer.
Somit wißt Ihr, warum Goethe ſich Schillern verband!

Manſo war Rector in Breslau und hatte der Jugend humaniora beizubringen; wie es ihm gelang, darüber berichtet Holtei in ſeinen vierzig Jahren auf die ergötzlichſte Weiſe. Gegen dieſe Leiſtung verſchwindet Alles, was Asmus, was der Verfaſſer der Verlocken, was Nicolai und die Uebrigen zu Markte brachten, Alles, bis auf die Trogalien zur Verdauung der Xenien, die Hr. Fulda, ſpäter Superintendent in Halle, herausgab. Dieſe Trogalien thun nämlich den noch übrigen letzten Schritt und ſtürzen ſich aus dem Gebiete der literairiſchen Gemeinheit, in welchem ſchon damals, wie wir ſahen, eine ziemlich weitgehende Zaghaftigkeit herrſchte, ganz entſchieden in das der ſittlichen Niederträchtigkeit hinein, ſo daß ſie nicht mehr vor das Forum des Kritikers, nur noch vor das des bürgerlichen Richters gehören. Eine Probe genüge:

Widder.

Ehemals war ich ein Widder, entmannt nun bin ich ein Hammel,
Doch ich habe noch nicht Blöcken und Stutzen verlernt.

Derſelbe.

O der Füchſin, die hat mich ſo zu Grunde gerichtet,
Daß man den Widder jetzt nur an den Hörnern noch kennt.

Es iſt merkwürdig genug, daß Schule und Kirche in dieſem Turnier durch ihre Repräſentanten den unſaubern Preis davontrugen, während dem Rector Manſo in den Xenien nur ſein handgreiflicher Pedantismus vorgeworfen war, und der Superintendent Fulda gar nicht darin vorkam. Der Curioſität wegen wollen wir noch bemerken, daß der alte Gleim in einem klägelichen Epigramm winſelnd erklärte, er könne, nach der Lectüre

der Xenien, Goethes „Iphigenie“ nicht mehr leſen, und das thue ihm leid. Daß die köſtliche Gnomenreihe der Votivtafeln auf den Kopf geſtellt und faſt jeder der tiefſinnigen Ausſprüche, die jetzt, wie Bibelworte, von Mund zu Mund gehen, verdreht wurde, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Der Erfolg iſt bekannt. Wer Koth nach den Sternen wirft, dem fällt er ſelbſt in's Geſicht. Das gilt für alle Zeiten.

68.

Abfertigung eines aeſthetiſchen Kannegießers.

(S. Gränzboten. IV. 1850. Seite 721—733.)

1851.

Andere Zeiten, andere Erſcheinungen und andere Nothwendigkeiten! Schiller beſchwerte ſich einmal bitterlich über Leute, die im Schweiß ihres Angeſichts das Schöne richteten; was würde er zu Leuten geſagt haben, die es ohne dieſen Schweiß richten, die vom Specifiſchen der Kunſt Nichts wiſſen, und doch wie Oracel ſprechen. Leute dieſer Art führen jetzt an vielen Orten das große Wort und verpflanzen die politiſche Kannegießerei, die bekanntlich darin beſteht, daß der Philiſter, dem die erſten Begriffe der Kriegskunſt fehlen, hinter ſeinem Ofen die Feldzüge der Cäſaren und Napoleone corrigirt und die Heroen zehn Mal ohrfeigt, ehe er ihnen ein Mal ein ſparſames Lob ertheilt, in's aeſthetiſche Gebiet. Da ihre Zahl ſich mehrt und ihre Frechheit ſteigt, ſo iſt es nöthig geworden, die Species einmal gründlich zu beleuchten, und wenn ich zu dieſem Ende den jetzigen Redacteur der Gränzboten, den Herrn Julian Schmidt in Leipzig, vornehme, ſo geſchieht es zunächſt, weil er ein höchſt ausgezeichnetes Exemplar iſt, indem ſich in ihm alle Eigenſchaften vereinigt finden, die ich ſonſt getrennt aufſuchen müßte, und dann auch, weil er ſich vorzugsweiſe, von ſchüchternen

Angriffen zu den maaßloſeſten fortſchreitend, mit mir zu ſchaffen macht. Herr Schmidt nimmt in ſeinem letzten Aufſatz Alles wieder auf, was jemals gegen mich eingewendet wurde, auch das, was die reſpectabelſte Kritik längſt erledigt hat; er denuncirt mich der Nation als ein krankes Individuum, das ſich unabläſſig in der Region des Widerwärtigen, Scheußlichen, Wahnwitzigen und alſo Unſittlichen (oder ergiebt ſich, wenn er das Wort auch vermeidet, aus ſolchen Factoren die Unſittlichkeit nicht von ſelbſt?) herum treibe; er inſinuirt meinen dramatiſchen Mitbewerbern, daß ich von ihnen allen, ja ſogar von den Todten, mit der größten Verachtung ſpreche und mich ſelbſt als den Propheten einer neuen Zeit hinſtelle; er carikirt, um alles dieß glaubhaft zu machen, meine Praxis und thut meiner Theorie Gewalt an. Und dieß geſchieht mit augenſcheinlicher Berechnung in einem Moment, wo vermöge der eingetretenen politiſchen Conſtellationen jede etwas kühnere Leiſtung der Kunſt und der Wiſſenſchaft wieder mit den mißtrauiſchſten Augen angeſehen wird, und wo ich mit fünf neuen Werken, mit der Erzählung Schnock und mit den Dramen Herodes, Rubin, Trauerſpiel in Sicilien und Julia vor dem Publicum erſcheine. Darum muß ich meinen Freunden Recht geben, wenn ſie glauben, daß ich ein Stillſchweigen, was ich ſonſt zu beobachten pflege, bei dieſem Anlaß einmal brechen müſſe, weil die Schwere der vorgebrachten Anſchuldigungen das Phyſiognomieloſe der Perſon, von der ſie ausgehen, überwiege. Ich hoffe, daß der geneigte Leſer an der Detail-Erörterung, die ich ihm nicht erlaſſen kann, aus dem Grunde ein lebhafteres Intereſſe nehmen ſoll, weil er dadurch Gelegenheit erhält, in unſere jetzigen literairiſchen Zuſtände einige Blicke zu thun, die zwar unerfreulich, aber belehrend ſind und ihn in dem hoffentlich längſt gefaßten heilſamen Entſchluß beſtärken werden, in allen Fällen ſelbſt zu prüfen, wo ihm nicht eine Autorität durch gediegne Leiſtungen in dem zu beurtheilenden Kreiſe die nöthigen Garantien bietet.

Herr Schmidt hat ſchon einmal über mich geſchrieben, damals, wie Arnold Ruge mir ſagte, aus Geiſt des Widerſpruchs, und nach dem Anfang ſeines gegenwärtigen Aufſatzes ſollte man glauben, daß er einen erkannten Irrthum zurücknehmen und für verübten Unglimpf Satisfaction geben wolle. Aber davon iſt er weit entfernt. Er hat ſich freilich überzeugt, daß ich nicht, wie er ſich früher einbildete, Gefahr laufe, verrückt zu werden; er meint, daß er die Anarchie, die er in meiner Poeſie entdecken will, zu voreilig in meine eigene Seele hinein gelegt habe, wo ſie ſich übrigens auch jedenfalls auffinden laſſen müßte, wenn ſie in der Poeſie wirklich vorhanden wäre. Dafür ſpricht er mir nun aber auch alle poſitiven Eigenſchaften ab, die er mir früher einräumte, und iſt alſo ein Kritiker, welcher einen Dichter ſo lange für außerordentlich erklärt, als er in ihm mit dem verhüllten Wahnſinn zu thun zu haben glaubt, ihn aber in demſelben Augenblick vom Poſtament herunter ſtößt und mit Füßen tritt, wo er eingeſtehen muß, daß es mit ſeinem geſunden Menſchen-Verſtand nicht ſo ganz übel beſtellt iſt. Herr Schmidt wird hiegegen Proteſt einlegen und auf die großen Vorzüge verweiſen, die er mir auch jetzt noch gleich zu Anfang ſeines Aufſatzes zugeſteht. Aber was er mit der rechten Hand giebt, nimmt er mit der linken vollſtändig wieder zurück, wenn er auch, für einen ſolchen Dialectiker auffallend genug, verſichert, daß das nicht geſchehen ſolle, und geräth dadurch in den heilloſeſten Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Dieß iſt zunächſt darzuthun. Es wird mir zugeſtanden:

1) eine unerbittliche Conſequenz in der Zeichnung der Characterе und in Erfindung und Durchführung der Fabel; jede Erfindung, jeder Einfall, jede Handlung ſtehen in directer Verbindung mit dem beabſichtigten Grundton. Dies Verdienſt — fügt der Verfaſſer hinzu — iſt um ſo größer und anerkennungswerther, je ſeltener es in einer Zeit iſt, wo die Reflexion alle Beſtimmtheit ſo zerſetzt und zerfreſſen hat, daß die meiſten

poetiſchen Figuren nach dem Bilde ihrer Urheber in der Form von Molluſken auftreten.

Das Gloſſarium hiezu lautet einige Seiten ſpäter:

Jene Conſequenz iſt im ſtrengſten Sinne des Worts eine gemachte. Hebbel führt den Entſchluß, ſeine Perſonen nichts Anderes ſprechen und thun zu laſſen, als was ihre Eigenthümlichkeit an's Licht ſetzen kann, und dieſe Eigenthümlichkeit durch alle Mittel aus ihnen heraus zu forciren, mit einem Eifer und einer Gewiſſenhaftigkeit durch, die etwas Aengſtliches hat; er läßt ſie Nichts ſprechen, als Epigramme, aber eine Sammlung von Epigrammen nach einer beſtimmten gleichen Richtung hin macht ſo wenig einen organiſchen Character, wie die Figuren La Bruyères, und dieſer iſt ſein directes Vorbild. Ja, zuletzt werden die Motive ſo ſubtiliſirt, daß ſeine ſcheinbar in äußerſter Feſtigkeit erſtarrten Charactere ſich in Staub auflöſen und in alle vier Winde verfliegen.

Nun verſuche man einmal Text und Gloſſarium in Einklang zu bringen! Wie kann man von der unerbittlichen Conſequenz in der Durchführung der Charactere reden, wie kann man in derſelben ein anerkennungswerthes Verdienſt erblicken, wenn gar keine Charactere vorhanden ſind, wenn man in meinen Dramen nur Sammlungen von Epigrammen und La Bruyère'ſchen Schablonen antrifft, ja, wenn ſelbſt dieſe Schablonen ſich in Staub auflöſen und in alle vier Winde verfliegen! Kann man nicht mit dem nämlichen Recht ſagen: mein Nachbar, der Schmiedt, liefert ſcharfe Meſſer, aber freilich, es ſind keine Meſſer, und ſie ſind auch nicht ſcharf, ja ſie ſind nicht einmal von Eiſen? Alſo: der ſchreiendſte Widerſpruch! Aber eben deshalb darf man die Wahrheit mit demſelben Recht im Gloſſarium, wie im Text ſuchen, und vielleicht iſt ein Character von mir wirklich nur eine La Bruyère'ſche Schablone, ein Haufen von zuſammen getragenen abſtracten Zügen, dem, wie bei Calderon, ein nomen proprium vorgeſetzt wird. Nun, das wollen wir gleich ſehen, denn zwiſchen

einer bloßen Abſtraction und einem lebendigen Character beſteht der empiriſche Unterſchied, daß die eine uns kalt läßt, während der andere uns hinreißt, und dieſer Unterſchied iſt entſcheidend, da das Leben ſich dem Begriff entzieht und nicht definirt, nur empfunden werden kann. Vermuthlich bleibt Herr Schmidt ſo kalt bei meinen Dramen, wie bei der Lectüre La Bruyères, und dann habe ich wenigſtens einen Zeugen gegen mich, der erſt durch einen andern aufgewogen werden muß. Doch nein. Es wird mir ausdrücklich weiter zugeſtanden:

2) Er verſteht das Fieber der Leidenſchaft mit einer Virtuoſität, einer hinreißenden Gewalt zu ſchildern, daß ſie unter den jetzt lebenden Dichtern nirgend, vielleicht unter allen deutſchen Dichtern überhaupt nicht ihres Gleichen findet. Ich führe nur die Scene an, in welcher Holofernes der Judith Gewalt anthut, incl. des Vorſpiels und der Nachwirkungen. Die Schilderung wird vielleicht empören, aber ſie wird hinreißen; eben ſo die Reihenfolge der Empfindungen Claras in der Maria Magdalena. Hebbel hat ſcharf genug beobachtet, und die Saiten ſeines Innern vibriren lebhaft genug, daß ihm dieſes Fieber im Detail aufgeht. Ich mögte ihn darin mit der Rachel vergleichen, die eben darum Hebbels Stücke unter keiner Bedingung ſpielen würde, weil die Production des Dichters ihre eigene Schöpfungskraft einengt, wie ſie auch Victor Hugo verſchmäht, der wenigſtens in der Intention, ungewöhnliche Leidenſchaften zu detailliren, wenn auch keineswegs in der Sicherheit der Ausführung, mit Hebbel verglichen werden kann.

Hieraus folgt, daß Herr Schmidt bei meinen Dramen nicht kalt bleibt, auch jetzt noch nicht, und daraus wieder, daß — — Doch, nicht zu eilig, hören wir erſt das Gloſſarium. Dieß lautet:

Er wendet, um ſeine knöchernen Figuren in Fluß zu bringen, zweierlei Mittel an. Zunächſt ein mechaniſches: er erregt einen ſo heftigen Wirbelwind, daß ſie alle mit ihren Gebeinen krampfhaft

ſchlottern und klappern. Dann auch ein chemiſches: er ſchärft die Hitze der Leidenſchaft dadurch, daß er das phyſicaliſche, thieriſche, unverſtändlich trübe und darum geheimnißvoll dunkle Moment über das menſchliche hervor treten läßt.

Damit iſt nun die mir zugeſtandene Virtuoſität in der Schilderung der Leidenſchaft ebenfalls wieder aufgehoben. Wie? Es wäre die Stimme der Leidenſchaft, wenn ein Beingeripp im Wirbelwind klappert, oder wenn ein Menſch im Thier ertrinkt und etwa noch ein letztes Gewimmer ausſtößt? Nichts da! In dem einen Fall hören wir nichts Beſſeres, als ein materielles Geräuſch, wie von Steinen, die geſchüttelt werden, in dem andern hören wir beſtialiſche Töne, wie von Hunden, die ſich beißen, oder von Pferden, die ſich anwiehern. Und um Herrn Schmidt von den Conſequenzen ſeiner abgeſchmackten Gleichniſſe zu erlöſen: es iſt abſurd, von den Leidenſchaften knöcherner Figuren zu reden; Leidenſchaften — dieß wollte ich oben ſagen, als ich abbrach — ſetzen Charactere voraus, und nur ein Blödſinniger wird behaupten, daß das Ebben und Fluthen eines Stroms vortrefflich dargeſtellt ſei, daß der Strom ſelbſt aber nicht exiſtire. Alſo abermals ein ſchreiender Widerſpruch! Man kann allerdings ein materielles Feuer auf einem ſteinernen Heerde anmachen, zu dem es nicht im wahlverwandtſchaftlichen Verhältniß ſteht, doch das edle geiſtige Feuer, das ſich in der Leidenſchaft zur Flamme entzündet, iſt das ausſchließliche Reſultat eines lebendigen Organismus, und wer dieß läugnet, wer Urſache und Wirkung trennen zu können glaubt, der weiß Nichts vom Speciſiſchen der Kunſt, der zeigt, daß ihm die nothwendigſten Grundanſchauungen fehlen, der iſt, trotz ſeines dialectiſchen Geklappers, ein aeſthetiſcher Kannegießer.

Zu meinen Vorzügen rechnet Herr Schmidt endlich auch noch eine hohe Auffaſſung der Kunſt. Da aber dieſe Auffaſſung mich, wie ſich ſpäter aus dem Gloſſarium ergiebt, zu lauter Irrthümern in der Praxis verleitet, ſo hätte auch ſie zu meinen

Fehlern gerechnet werden ſollen. Wir haben daher wiederum einen ſchreienden Widerſpruch vor uns.

Hiermit iſt dargethan, daß Herr Schmidt mir, wie ich oben ſagte, alle früher eingeräumten poſitiven Eigenſchaften abſpricht, nun er mich nicht mehr für einen Irrenhaus-Candidaten erklären darf, denn ſein Gloſſarium hebt den Text, den es nach ſeiner Verſicherung nur einſchränken ſoll, vollſtändig auf, und es iſt evident, daß er die ſcheinbaren Zugeſtändniſſe nur machte, damit die Kluft zwiſchen ſeinem zweiten und ſeinem erſten Aufſatz nicht gar zu groß ſei. Bei einem Kunſtrichter iſt nun, wie bei jedem anderen Richter, Conſequenz die Hauptſache; unterſuchen wir daher, ehe wir weiter gehen, wie ſich der Herr Schmidt von 1850 zu dem Herrn Schmidt von 1847 verhält. Der Herr Schmidt von 1847 (S. A. Allg. Zeit. vom 7. Juli) iſt in ſeinem Innerſten von der urſprünglichen Kraft und grandioſen Naturwahrheit ergriffen, womit ich dem blaſirten Zeitalter einmal wieder das Bild ganzer Menſchen entgegen halte. Er hat ſich von dem Hauch des Genius erquickt gefühlt, und die Reflexion, die ihm das ſüße Gefühl der Bewunderung verkümmern will, thut ihm ordentlich weh. Ich bin ein größerer Dichter, wie Lenz, Hölderlin, Grabbe und Kleiſt, wenn auch ihr Geiſtesverwandter. Freilich ſind die Probleme, die ich mir ſtelle, anonyme, individuelle Krankheits-Geſchichten, die nicht dem hiſtoriſchen Gebiet, ſondern dem pathologiſchen angehören. Aber was thut's? Alle meine Verirrungen tragen das Gepräge eines großen Talents; die dämoniſche Glut des Haſſes wird von mir mit eben ſo ſinnlicher Wahrheit vor die Seele geführt, als das ſchmeichelnde Geflüſter der Liebe. Außer Leſſing und Kleiſt kennt Herr Schmidt keinen deutſchen Dramatiker, deſſen Zeichnung ſo ſcharf und beſtimmt ausgeführt, mit ſolcher unerbittlichen Härte feſt gehalten wäre. Ich habe vor dieſen Beiden ſogar den Vorzug, daß meine Dichtungen auch den muſicaliſchen Reiz nicht entbehrten,

den poetiſchen Duft, der jene harten Formen dem Gemüth näher führt. Die Abſchieds-Scene zwiſchen Siegfried und Genovefa iſt eins der reizendſten Bilder, welche die deutſche Poeſie hervorgebracht, und mein Meiſter Anton eine der kühnſten Conceptionen, die überhaupt ein Poet gewagt hat. Aber allerdings ſtehe ich überall an dem ſchmalen Rande, welcher genialen Geiſt vom Unſinn ſcheidet, und mein Tritt iſt nicht ſicher genug. Herr Schmidt ſchwebt in der Furcht, ich werde hinüber gleiten. Dieſe Furcht von 1847 hat ihn getäuſcht, ich bin 1850 nach ſeiner eigenen Verſicherung gerettet, aber nun er mir keine Thränen nachweinen kann, reißt er mir meine Helmzier wieder ab. Eine characteriſtiſche ethiſche Erſcheinung! Mit Uebereilung, mit Berufung auf den übermächtigen unmittelbaren Eindruck muß man dergleichen nicht decken wollen; es wäre ja möglich, daß man ſich noch einmal übereilte, daß man jetzt die negativen Eigenſchaften, die ſich nach Abſtumpfung des erſten Reizes immer geltend machen, zu ſtark auf ſich wirken ließe, wie ehemals die poſitiven, und das Urtheil fiele in dem einen, wie in dem andern Fall in den Brunnen!

Wir wiſſen nun auch, wie ſich der Herr Schmidt von 1850 zu dem Herrn Schmidt von 1847 verhält und kennen ſeine Conſequenz. Gehen wir jetzt weiter und prüfen wir, wie es mit ſeiner „Analyſe“ der Werke ausſieht, durch die er ſeine neugewonnene, der frühern nachgewieſenermaaßen geradezu entgegengeſetzte Anſicht zu begründen ſucht.

Man kennt Voltaires Characteriſtik des Hamlet, wenn auch nur aus dem Gervinus, und wird ſich ſagen müſſen, daß man in dieſem perfiden Lapidarſtyl des boshaften Witzes, der überall die Motive und Uebergänge ausläßt, jedes Shakeſpeare'ſche Stück, ja den ganzen Shakeſpeare characteriſiren, d. h. parodiren kann. Nun, wie Voltaire mit dem Shakeſpeare, nur noch plumper, geht Herr Schmidt mit mir um, und ihm ſtehen nicht, wie dieſem, zur Entſchuldigung eigne große Leiſtungen anderer Art

zur Seite. Dabei erlaubt er sich sogar, alle Chronologie über den Haufen zu werfen und nach jugendlichen Skizzen, die nur als Staffeln Bedeutung haben können, den Mann zu messen. Das Studentenstück Nepomuck Schlägel auf der Freudenjagd (bei der Herausgabe im Salon ausdrücklich von mir, wie alles Aehnliche, mit dem Geburtsschein versehen, um Irrthümern entgegen zu treten) beschäftigt ihn länger, als Judith, Genoveva, Maria Magdalena und Diamant zusammen genommen. Recht ehrlich, nicht wahr? Doch Herr Schmidt hängt sich an den Schlägel, und ich muß ihm wider Willen folgen; er preßt mich gewaltsam in meine Wiege hinein, und ich bitte den Leser nur, es nicht für eine freiwillige Handlung von mir zu nehmen. Er nennt den Character schwarzgallig; das ist er. Er soll aber auch der Jaques aus: „Wie es euch gefällt," sein! Das ist er nicht. Der Neid, der sich innerhalb des armseligsten Kreises abhetzt und zufrieden gestellt wäre, wenn er von Hinz den Rock und von Kunz die Beinkleider anziehen dürfte, ist mit einer Melancholie, die sich nicht darein finden kann, daß die Sonne Flecken hat, nicht einmal verwandt. Also eine grobe und absichtliche Entstellung! Es wundert Herrn Schmidt, daß Schlägel den Stoff, sich zu ärgern, immer in den scheinbar am wenigsten dazu geeigneten Veranlassungen antrifft. Als ob darin nicht eben die Spitze der Aufgabe läge, als ob der Neid, der in einem Schneidermeister entsteht, wenn er Rothschild eine Million abzählen sieht, noch eines Malers bedürfte! Doch so wenig weiß Herr Schmidt vom Specifischen der Kunst, daß er sie jedes Mal auf einem Abwege erblickt, wenn sie ihr Eigentlichstes leistet, daß er den Zweck will, weil dieser ihm von Hörensagen bekannt ist, daß er die Mittel aber verwirft und von widersinnigen Combinationen radotirt, wenn der Künstler Stahl und Stein zusammenbringt, um den Funken hervorzulocken. Schlägel schreitet durch eine bunte Reihe von mannigfaltigen Situationen hindurch, die freilich, wie es sich für ein kleines Bild geziemt,

ſtark zuſammengedrängt, aber nichts deſto weniger gemalt ſind; für Herrn Schmidt ſind dieſe Situationen Einfälle, und er unterſteht ſich, ſie mit den theophraſtiſchen Abſtractionen zu vergleichen. Der Unterſchied iſt ſo groß, wie der zwiſchen dem abgezogenen Blut eines Menſchen und dem Menſchen ſelbſt, in dem es circulirt; Theophraſt (und vermuthlich auch La Bruyère, den ich nicht kenne, obgleich er nach Herrn Schmidt mein directes Vorbild ſein ſoll) zerlegt die Leidenſchaften und die Temperamente, bei mir ſind ſie in Handlung geſetzt, und das undefinirbare Etwas, das alles Allgemeine in ein Beſonderes auflöſ't und das Leben erzeugt, hat außer Herrn Schmidt (d. h. dem Herrn Schmidt vom Jahre 1850, denn der Herr Schmidt vom Jahre 1847 fühlte ſich, wie der Leſer ſich erinnert, auch mächtig davon ergriffen) noch Niemand bei mir vermißt. Alſo eine Abſurdität und eine ſolche, die den Aeſthetiker, der ſie behauptet, dahin ſtellt, wohin der Mathematiker gehört, der von der Congruenz des Dreiecks und des Vierecks ſpricht. Herr Schmidt meint, dieſe Situationen, die er Einfälle nennt, hätten ſich in's Unendliche fortſpinnen laſſen. So weit dieß von allen Darſtellungen dieſer Art gilt, fällt es mir nicht ein, es zu beſtreiten; ſelbſt der Don Quixotte hätte noch mehr Abentheuer beſtehen können, und Shakeſpeare machte ſeinen Falſtaff auf den Wink der Königin zum Träger eines neuen Stücks, an das er vorher gar nicht gedacht hatte. Wenn aber damit geſagt werden ſoll, daß es der Skizze an einem Höhepunct fehle, ſo iſt das nicht wahr; der Character gipfelt in dem Zuge, daß Schlägel dahin gelangt, ſich ſelbſt wegen ſeiner früheren Jahre zu beneiden, und die Situationen haben in der häuslichen, womit das Ganze ſchließt, ihre natürliche Spitze. Herr Schmidt hat daher an dieſem ſingulairen Werk entweder eine materielle Eigenſchaft, nämlich die Dehnbarkeit des Stoffes, getadelt, und das wäre abermals abſurd, oder er hat eine formelle Eigenſchaft, die allerdings nicht fehlen darf, die aber auch wirklich nicht

fehlt, in Abrede geſtellt, und das iſt unehrlich. Es iſt ſchrecklich genug, daß ich zu einem harmloſen Jugendſtück einen Commentar geben muß; aber wenn man meinen Stiefel angreift, darf ich meinen Helm nicht vertheidigen. So beſteht die Kritik des Herrn Schmidt von der letzten meiner Skizzen, die nur derjenige in den Vordergrund ſchieben konnte, der bei einer von mir einmal neben anderen über das Semikolon veröffentlichten Bemerkung, die wenigſtens beweiſ't, wie genau ich mein Handwerkszeug zu prüfen pflege, hämiſch verweilt und dafür eine Abhandlung über den Styl des Dramas, ja zwei Bände Gedichte, mit Stillſchweigen übergeht. Die Novelle: Herr Haidvogel und ſeine Familie, die einer viel ſpäteren Zeit angehört und darum unter meinen Productionen freilich einen höheren Rang einnimmt, fertigt er mit den Worten ab: ſie ſei eine Sammlung von Variationen über das Thema liederlicher Lump! Die Spitze dieſer Darſtellung beſteht nun gerade darin, daß Haidvogel, als er äußerlich in beſſere Umſtände verſetzt wird, ſeine innere Unverbeſſerlichkeit noch einmal zeigen muß, damit ſeine gedrückte Frau, ein Papſt Sixtus im Weiberrock, wie Ruge ſich ausdrückte, den Muth bekomme, aus dem Winkel hervorzutreten und ihrerſeits das Heft in die Hand zu nehmen. Er bringt ſich dadurch um ſeine Zukunft, daß er im erſten Rauſch der Freude ſeine Pläne für die Zukunft zu voreilig aufdeckt, und nur ſo konnte er diejenige Züchtigung erhalten, für die er allein empfindlich war, denn Naturen ſeiner Art haben mit dem jüngſten Gericht und dem Erzengel Michael Nichts zu ſchaffen, für ſie iſt der Gaſtwirth, der den Kopf ſchüttelt, wenn ſie borgen wollen, die Nemeſis. Herrn Schmidts Bemerkung, die übrigens nicht einmal materiell richtig iſt, denn Haidvogel iſt kein Lump aus Liederlichkeit, ſondern aus Großpralerei, aus Sucht den vornehmen Herrn zu ſpielen, trifft alſo bloß das Subſtrat, und da nach einem allgemeinen Geſetz jedes Subſtrat, das in der Form aufgeht, eben

hierin ſeine Rechtfertigung findet, ſo hat er, wenn es nicht auf eine abſichtliche Verläumdung abgeſehen war, wiederum einen höchſt naiven Beweis gegeben, daß er vom Specifiſchen der Kunſt Nichts verſteht. Der Kritiker wird ſich nun noch an die Wahl der Gegenſtände anklammern und über das Verkehrte einer Jagd auf Mücken und Spinnen in Menſchengeſtalt greinen, denn daß der Maler des Malens wegen malt, und daß ſeine Schöpferfreude nicht vom Stofflichen ſeiner Bilder dependirt, kann er nicht wiſſen, da er ſo viel Anderes über dieſen Punct nicht weiß. Nun, zum Aufhängen in Kirchen und Parlamentshäuſern ſind die Teniers und Douws nicht beſtimmt, ſie begnügen ſich mit einem beſcheidenen Platze in der Bauernſchenke, und wenn Herr Schmidt ihnen trotzdem die Exiſtenz-Berechtigung abſprechen will, ſo erkläre er der ganzen Gattung den Krieg und kehre zu meinen Verſuchen in ihr erſt zurück, nachdem er dieſe vernichtet hat. Dasſelbe gilt von ſeinen Einwänden gegen die beiden Nachtſtücke Anna und die Kuh; ſie ſtehen und fallen mit der Gattung, und es iſt der perfideſte Kniff einer Afterkritik, für die in jeder Form der Kunſt aufzuzeigenden negativen Seiten das ſingulaire Product zur Verantwortung zu ziehen. Nichts daher über die Schrecken, die hier übermäßig gehäuft ſein ſollen, und über das daran geknüpfte Raiſonnement; es trifft nur die Gattung, ſo weit es in ſeiner Fadenſcheinigkeit überhaupt trifft. Wenn aber Herr Schmidt keck genug iſt, einen von mir über das bürgerliche Trauerſpiel gefällten Ausſpruch gegen dieſe Stücke zu kehren und alſo auf die Novelle auszudehnen, ſo muß ich ihn fragen, ob er nicht weiß, wenn auch nur aus dem Wilhelm Meiſter, daß die dramatiſche und epiſche Poeſie verſchiedene Geſetze haben, daß das Verhältniß von Character und Begebenheit ſich in ihnen geradezu umdreht, und daß die Novelle von dem Pragmatismus des Zufalls, den er hier, wie dort ausſchließen will, ſogar den Namen

trägt. Kann man unwiſſender ſein oder unredlicher zu Werke geh'n? Die Kuh iſt für ihn eine zweite Auflage der Anna, weil in beiden das Feuer eine Rolle ſpielt; nach der nämlichen Logik wäre König Lear eine zweite Auflage des Agamemnon, weil in beiden Blut fließt. Daß dabei der einſam in einem Dorf wohnende Bauer zum Bürger von Wien avancirt, die ganze Atmoſphäre alſo verrückt und obendrein der Alles bedingende Ausgangspunct des Bildes auf den Kopf geſtellt wird, kann Niemand mehr wundern. Bei mir verbrennt das Kind die Thalerſcheine aus unſchuldiger Luſt am Geflacker des Papiers, weil es ſeinen Vater vorher das Zeitungsblatt, in das ſie eingewickelt waren, verbrennen ſah und zwiſchen Inhalt und Umſchlag noch nicht unterſcheiden kann; Herr Schmidt läßt es einen kleinen Jungen aus Unbedacht, alſo ganz aus ſich ſelbſt thun, und hat ſchon damit, auch ohne den Wiener Bürgerbrief, den ganzen Organismus zerſtört. Vielleicht ſchüttelt er hiezu den Kopf und ſpricht von Subtilitäten, vielleicht weiß er Nichts davon, daß in einem Kunſtwerk die erſte Linie die letzte recenſirt und die letzte die erſte, das beweiſ't dann aber wiederum auf's Schlagendſte, daß er vom Specifiſchen der Kunſt nicht das Mindeſte verſteht. Doch die Krone ſetzt Herr Schmidt ſich erſt in ſeiner Analyſe des Trauerſpiels in Sicilien auf, welches ihm natürlich die glänzendſte Gelegenheit zur Carikirung darbot, da es ein Gränz-Product iſt, das die Extreme nach beiden Seiten berühren muß und ſoll. Mit dieſer wollen wir ſchließen. Zunächſt erklärt er ſich gegen die Gattung, ſie ſoll nicht exiſtiren: denn ein tragiſches Geſchick ſoll immer in tragiſcher Form, der Form der Nothwendigkeit, auftreten, ſonſt hat es kein Intereſſe und keine Wirkung. Er hätte ſagen ſollen: „kein rein tragiſches Intereſſe", aber dann hätte er daſſelbe geſagt, was ich in meinem Sendſchreiben an Rötſcher ſage, dem er die Ausdrücke entlehnt. So ſtellt er meinen dort entwickelten Gedanken eine vage Be-

hauptung entgegen, die Nichts wiegt und alſo auch Nichts gilt. Freilich citirt er aus dem Sendſchreiben die Stelle: „Wenn ſich die Diener der Gerechtigkeit in Mörder verwandeln, und der Verbrecher, der ſich zitternd vor ihnen verkroch, ihr Ankläger wird, ſo iſt das ebenſo furchtbar als barock, aber auch eben ſo barock als furchtbar. Man mögte vor Grauſen erſtarren, doch die Lachmuskeln zucken zugleich; man mögte ſich durch ein Gelächter von dem ganzen unheimlichen Eindruck befreien, doch ein Fröſteln beſchleicht uns wieder, ehe uns das gelingt!“ und fragt dann, ob eine Individualität, die ſo empfinde, nicht krankhaft zu nennen ſei? Ich glaube, ich kann fragen, ob ein Individuum, das *nicht* ſo empfindet, das entweder gegen die *Materie* (das Furchtbare) oder gegen die *Form* (das Barocke) eines ſolchen Eindrucks fühllos iſt, nicht eben ſo nüchtern und trivial ſein muß, wie der ſelige Nicolai, der auch nicht begriff, wie ein Menſch von geſunden Sinnen Ammenſtücklein, wie Goethes Haiden-Röslein, Erlkönig u. ſ. w. machen könne. Weiter bemerkt Herr Schmidt, daß mir eine wahre Anecdote imponirt habe, und meint, die Symboliſirung der gemeinen Empirie ſei überhaupt für mich characteriſtiſch; vier Seiten nachher wirft er mir die Verachtung der Anecdote vor. Auf einen Widerſpruch mehr oder weniger kommt es ihm natürlich nicht an; die Wahrheit iſt, daß der Künſtler die Anecdote, als Subſtrat, ſo wenig imponirend finden, als verachten wird, und daß, wer mir das Eine oder das Andere unterſchiebt, meinen Worten im Sendſchreiben oder in der Vorrede Gewalt anthut. In dem einen erzähle ich, daß eine Maſſe von Anſchauungen mir zum dramatiſchen Bild zuſammengeronnen ſei, als ich die Anecdote erfuhr; ein Aehnliches berichtet Goethe von ſich über die Conception des Werther. In der andern verlange ich, daß der Dichter nicht bei der Anecdote ſtehen bleiben ſoll; ſetze ich ihren Werth darum herab? Das ſind Fechterſtreiche, die kaum einem hölzernen Roland gegenüber ungeſtraft hingehen. Nun kommt die Inhalts-

Anzeige des Stücks, ganz im Voltaire'ſchen Sinn, ungefähr ſo. Ein junges Mädchen, Desdemona mit Namen, verliebt ſich in einen garſtigen Neger, Othello geheißen, der ihr viel von ſeinen Heldenthaten vorſchwadronirt hat. Der Fähndrich Jago, eine ſchöne Seele, bei der alle Teufel noch in die Schule gehen könnten, iſt auf ſeinen ſchwarzen General aus den ordinairſten Gründen erboßt, weil dieſer ſtatt ſeiner den Caſſio zu ſeinem Leutnant machte. Er entſchließt ſich deshalb, den Neger, ſein Weib, und den ihm vorgezogenen Caſſio zu verderben, theilt uns das auch des Breiteren in buntſcheckigen Monologen mit, wie ſie noch nie unter dem Monde gehalten wurden. Als Werkzeug muß ihm ein gewiſſer Roderich dienen, ein liederlicher Burſch, der in die Desdemona verſchoſſen iſt und vortrefflich zu den Uebrigen paßt. Es tritt ſogar eine öffentliche Dirne auf, wie man denn dergleichen bei'm Verfaſſer ſchon kennt. Nun hetzt Jago Einen auf den Andern, und es gelingt ihm über die Maaßen leicht, denn der Dichter hat beſſer dafür geſorgt, als der liebe Gott in ſolchen Fällen zu thun pflegt, er hat ihm lauter leichtgläubige Thoren, lauter Kegel, die von ſelbſt umfallen, in den Weg geſtellt. Es giebt Eiferſucht an allen Ecken, und ein Taſchentuch ſpielt, ſo unglaublich es auch ſcheinen mag, die Hauptrolle dabei; das Ende aber iſt, daß der Neger erſt die Desdemona, dann, unter gräulichem Renommiren, ſich ſelbſt erſticht, und die Moral läuft darauf hinaus, daß Schwarz und Weiß ſich nicht mit einander vermiſchen ſollen. — Ich bitte den Leſer mit dieſer Characteriſtik des Othello die Schmidt'ſche des Trauerſpiels in Sicilien zu vergleichen und ſich zu überzeugen, daß Beide ſich ſo ähnlich ſind, wie ein Ei dem andern. Eben ſo werden die Charactere behandelt. Die edlen, Sebaſtiano und Angiolina, werden kaum genannt, obgleich die Angiolina zum Beſten gehört, was mir je gelang, mag mein Beſtes ſich nun zum Vortrefflichen verhalten, wie es will; die andern werden zu Zerrbildern entſtellt, und doch bedingt, nach dem erſten Grund-

ſatz der Compoſition, das Licht auf der rechten Seite den Schatten auf der linken, ſogar dem Grade nach. Einzelne Reden, aus dem Zuſammenhang herausgeriſſen, werden auf Nadeln geſteckt und nehmen ſich nun natürlich aus, wie ſich etwa die Zunge des Herrn Schmidt ausnehmen würde, wenn ein Tartar ſie ihm ausſchnitte und auf den Rücken nagelte. Einer der Banditen ſagt z. B. in meinem Stück, als er von einer großmüthigen Handlung des Sebaſtiano hört: Ein frommer Burſch, den unter'n Tiſch zu ſaufen und dann vor eine Kirchenthür zu legen, das müßte eine Götterwolluſt ſein! Dieß erklärt Herr Schmidt für — man rathe! nun, für Renommage, und doch liegt der Aeußerung, wie ein Pſycholog auf den erſten Blick erkennen muß, das ganz allgemeine Gefühl zu Grunde, welches im Laſter immer den Haß gegen die Tugend erweckt, und welches z. B. das gefallene Mädchen ſo oft zur Verführerin des noch unſchuldigen macht, das es durch ſeine bloße Exiſtenz beſchämt. Was würde Herr Schmidt über die Reden des Baſtard zum Hubert, als ſie ſich bei der Leiche des jungen Arthur treffen, geſagt, wie würde er das Ertrinken in einem Löffel Waſſer, das Erhängen an einem Spinnwebsfaden verſpottet haben, wenn der König Johann im Jahre 1850 erſchienen wäre! Dennoch wußte Shakeſpeare ſehr gut, was er mit der an ſich ungereimten Vorſtellung wollte; der Baſtard meint, daß die Natur, wenn ſie auf der einen Seite ſo weit aus ihren gewöhnlichen Schranken gewichen ſei, um den Mord zuzulaſſen, auch auf der andern ſo weit aus dieſen Schranken weichen müſſe, um ihn zu ſtrafen. Allerdings ſtammen derartige Züge aus jenem den ganzen Menſchen herum drehenden Wirbel, in dem Phantaſien und Gedanken unabläſſig, wie Wolkenbilder, in einander verlaufen, und darum hat die triviale Nüchternheit es leicht, ſie auf's delirium tremens zurückzuführen. Herr Schmidt nennt den Greis Gregorio, den des Genuſſes unfähig gewordenen Repräſentanten der modernen Geldmacht, der

ſich durch Mißbrauch des Beſitzes für die langen Entbehrungen, durch die er zum Beſitz gelangte, zu entſchädigen ſucht, eine zweite Auflage des Nepomuk Schlägel; mit demſelben Recht, womit er früher die Kuh eine zweite Auflage der Anna nannte, nämlich weil beide Arme, Beine und Köpfe haben, denn andere Aehnlichkeiten ſind nicht vorhanden. Ja, er geht ſo weit, zu behaupten, daß die Gemüths- und Geiſtes-Eigenſchaften, die den Gregorio machen, für das Stück unweſentlich ſeien, zur Entwickelung der Handlung wenig beitrügen und nur ihrer ſelbſt wegen aufgedeckt würden. Dieß iſt die äußerſte Spitze der Keckheit, und hier iſt auch gar keine Täuſchung mehr denkbar, denn ganz umgekehrt verhält es ſich. Ohne den gerade ſo und nicht anders beſchaffenen Gregorio, der dem Anſelmo Geld zum Spielen vorſchießt, weil er auf ſeine Tochter ſpeculirt und ihm dann an Zahlungsſtatt die Tochter abfordert, wäre das Stück von Anfang bis Ende nicht möglich; Angiolina würde nicht fliehen, wenn ihr Vater ſie nicht zur Zwangsehe nöthigte, und Ambroſio und Bartolino würden, anſtatt ſie zu ermorden, höchſtens noch einen zweiten Käfer zertreten; es fällt mit dem Gregorio ſogar das Factum weg. Ich könnte hier von unſerem Analytiker Abſchied nehmen, denn weiter kann er's nicht treiben, und die Kleinigkeit, daß er den ſchließlichen Stoßſeufzer Gregorios: wie jählings kommt der Tod! dieſen letzten Strich am Characterbild, für die Moral des Stückes ausgiebt, fällt neben dem Uebrigen nicht mehr in's Gewicht. Aber ſeine totale Unfähigkeit, das Specifiſche in der Kunſt zu erfaſſen, tritt noch einmal auf's Grellſte hervor, wenn er es beſtreitet, daß das Trauerſpiel in Sicilien wirklich einen faulen Sumpf von Verhältniſſen zur Anſchauung bringe, und auf dieſe will ich noch ein letztes Schlaglicht fallen laſſen. Er meint, wir lernten in dem Stücke nicht „die ſittliche Grundlage der Zeit", ſondern nur einzelne unſittliche Menſchen kennen. Nun, wodurch ſollen wir „die ſittliche Grundlage der Zeit" kennen lernen, als durch

einzelne unſittliche Menſchen; wodurch iſt die Beſchaffenheit des Erdreichs zu malen, als durch die Pflanzen, die es treibt! Verlangt Herr Schmidt, daß die geſammte Einwohnerſchaft Siciliens im Stücke auftreten ſoll? Oder will er, wenn er der Kunſt auch im Allgemeinen die Nothwendigkeit der Abbreviatur zugiebt, wie er wohl muß, etwa die Richtigkeit meiner Abbreviatur anfechten? Das dürfte nicht glücken, denn Familie und Staat repräſentiren Volk und Land, und Familie und Staat ſind im Trauerſpiel von Sicilien repräſentirt! Ohne Zweifel kann Herr Schmidt den Rubin und die Julia, auch den Herodes und was er will, auf ähnliche Weiſe analyſiren. Nichts iſt leichter, als das, aber die kritiſche That wiegt auch nicht ſchwerer, wie der Bart, der in Rom den Statuen zuweilen von Talenten, die ſich beſcheiden der öffentlichen Dankbarkeit entziehen, bei nächtlicher Weile mit Holzkohle gemacht wird. In Griechenland fügten die tragiſchen Dichter ihren Werken gleich ein Satyrſpiel hinzu; da die modernen Poeten das unterlaſſen, ſucht der Recenſent die Lücke durch eine Parodie zu ſtopfen.

So carikirt Herr Schmidt meine Praxis; ich mußte in's Detail eingehen, denn nur am Detail läßt ſich die Entſtellung aufzeigen. Kein Wunder, daß er viel Widerwärtiges, Scheußliches, Wahnwitziges und Unſittliches heraus bekommt; wenn er meine Stücke von hinten läſe und die Kataſtrophe für die Expoſition nähme, die Expoſition für die Kataſtrophe, könnte das Reſultat kaum ausgiebiger ſein. Unterſuchen wir nun noch, wie er ſich zu meiner Theorie verhält; einen Fingerzeig darüber hatten wir ſchon bei Gelegenheit der Anna und der Kuh, wo er auf die Novelle bezieht, was ich über das bürgerliche Trauerſpiel ausſprach.

Ich ſage in der Vorrede zur Maria Magdalena: das Drama ſoll den jedesmaligen Welt- und Menſchen-Zuſtand in ſeinem Verhältniß zur Idee, d. h. hier zu dem Alles bedingenden ſitt-

lichen Centrum des Weltorganismus veranſchaulichen, und alſo im höchſten Sinne Geſchichtſchreibung ſein. Das Alles wird näher entwickelt und auf Gründe zurückgeführt, die Jedermann nur noch die Wahl geſtatten, ob er ihnen beiſtimmen oder mit Hegel annehmen will, daß der Standpunct der Kunſt überwunden ſei, daß daher Niemand mehr produciren dürfe, daß folgerecht die Natur aber auch keinen productiven Geiſt mehr in's Leben rufen könne, ohne mit ihrer eigenen Oeconomie in Widerſpruch zu gerathen. Dabei wird ausdrücklich (Seite 14) gegen die tendenziöſe Auffaſſung meines Gedankenganges Verwahrung eingelegt und der Dichtungs-Proceß auf eine Weiſe beleuchtet, die gar keinen Zweifel übrig laſſen kann, daß es mir nicht von fern in den Sinn kam, ein Adjectiv, das die reinſten Erſcheinungen der Gattung characteriſirt, in einen Imperativ für den hervorbringenden Künſtler, der eines ſolchen nach meiner eigenen Darſtellung nicht bedarf, weil die Schöpfung unbewußt und unwillkürlich in ihm vor ſich geht und er nur Organ iſt, zu verwandeln. Welche Wechſelbälge hat nun Herr Schmidt mittelſt des gleich auf der erſten Seite der nämlichen Vorrede von mir vorahnend beſchriebenen Manövers mit meinem Gedankengange erzeugt?

1) Läßt er mich behaupten, der moderne Dichter ſolle ſich hinſetzen und mit Abſicht eine Welt-Anſchauung erſchaffen. Iſt das nach dem Vorangeſchickten nicht ſelbſt im Jahre 1850 unglaublich? Ich reiche dem Schiffer einen Compaß für die Reiſe, und Herr Schmidt ſagt, ich hätte ihm aufgegeben, des Compaſſes wegen zu reiſen. Dabei macht er die ſehr richtige Bemerkung, daß das Wort Welt-Anſchauung, das durch den Fauſt in den aeſthetiſchen Katechismus gekommen ſei, viel Unheil angerichtet habe. Aber die Bemerkung trifft mich und meine Productionen nicht im Mindeſten und iſt alſo übel placirt. Meine Forderung, den jedesmaligen Welt- und Menſchen-Zuſtand zu veranſchaulichen, verlegt der albernen Jagd auf eine Welt-Anſchauung geradezu den Weg, verweiſ't den Dichter entſchieden auf's Endliche und

Begränzte und ſchneidet alle Abſtractionen ab, erlaubt ihm nicht einmal die unfruchtbare Liebäugelei mit dem reinen Schönen, wenn die Elemente deſſelben nicht in Welt und Zeit vorhanden ſind. Eben ſo verhält es ſich mit meinen Productionen; ſie gehen nie und nirgends, ſo wenig im Ganzen, als in einzelnen Figuren im Sinne des Fauſt auf eine Welt-Anſchauung aus, ſie beſchäftigen ſich ausſchließlich mit der Erde, nicht mit Himmel und Hölle, ſo weit die Kunſtformen ſelbſt, in denen freilich Endliches und Unendliches zuſammen fällt, es nicht verlangen; ſie reflectiren nicht einmal über den Welt- und Menſchen-Zuſtand, den ſie abſpiegeln, ſie geben dem Zuſchauer und dem Leſer nur Gelegenheit, es zu thun, und das ſoll geſchehen. Uebrigens irrt Herr Schmidt, wenn er mich einen Schüler Hegels nennt; ich bin es ſo wenig im weiteren, wie im engeren Sinn.

2) Verſichert er, ich producirte nicht, oder wenigſtens nicht bloß, aus reiner, natürlicher Freude am Schaffen, ſondern aus bewußter Reaction gegen eine verkehrte Richtung der Zeit. Woher weiß er das? In der Vorrede zur Maria Magdalena, die er mein Glaubensbekenntniß nennt, ſteht das gerade Gegentheil, dort wird der Schöpfungsact ſogar in Bezug auf die Wahl des Stoffs dem Willen entrückt, und mit dieſer, doch ſicher aus meinen innerſten Erfahrungen gewonnenen Grund-Anſchauung iſt ein bewußtes Reagiren gegen eine verkehrte Richtung der Zeit gerade ſo vereinbar, wie mit dem, was der Phyſiolog uns über den Embryo-Zuſtand des Menſchen berichtet, ein Reflectiren der Mutter darüber, ob er blond oder braun zur Welt kommen ſolle. Heillos! Nie und nirgends wird ein Dichter aus einem anderen Grunde produciren, als aus Luſt am Schaffen; ſollte er es etwa thun, um ſich von Herrn Schmidt und ſeines Gleichen recenſiren zu laſſen? In Deutſchland am wenigſten kann er dem Verdacht ausgeſetzt ſein, daß ihn nicht die unbedingteſte Nöthigung ſeiner Natur treibe; hier winken ihm keine National-Belohnungen, hier iſt er nicht einmal gegen

das Verhungern geſchützt, und wenn der Staat noch einer Rechtfertigung ſeiner Gleichgültigkeit gegen das Talent bedürfte, ſo wird der Kritikus ſich beeilen, ſie ihm durch den Nachweis zu geben, daß die jedesmaligen Repräſentanten deſſelben gar nicht zu Anſprüchen berechtigt ſind.

3) Behauptet er, ich ließe nur Sophokles, Shakeſpeare und Goethe als dramatiſche Dichter gelten und ſpräche von allen übrigen mit der größten Verachtung. Die Wahrheit iſt, daß ich in dem Augenblick, wo ich von denjenigen dramatiſchen Dichtern ſprach, die in dem von mir entwickelten höchſten Sinne Epoche gemacht haben, diejenigen nicht mit aufzählte, die in dieſem Sinne nicht Epoche gemacht haben. Das iſt nun doch ſehr einfach; wenn man es nur mit den Centralſonnen zu thun hat, muß man die Planeten auslaſſen, und daraus, daß man ſie an einem Ort nicht nennt, wo ſie nicht genannt werden können, wird kein Vernünftiger folgern, daß man ſie überhaupt nicht mit zum Sternenhimmel rechnet. Herr Schmidt, der ſich ſogar, wie wir ſahen, eine kleine Bemerkung über die Unterſcheidungszeichen von mir notirte, ſollte doch wiſſen, mit welcher Verehrung und Bewunderung ich, wenn der Anlaß ſich dazu ergab, von Schiller, Kleiſt und Anderen ſprach, die nicht in die erſte Reihe gehören; er ſollte doch wiſſen, mit welcher Anerkennung ich ſchon jüngere dramatiſche Autoren bei ihrem Eintritt in die Literatur begrüßte; er ſollte doch wiſſen, daß ich ſelbſt Productionen, wie z. B. Gutzkows Urbild des Tartüffe, bei ihrem Erſcheinen auf der hieſigen Bühne wegen ihrer formalen Abrundung und Geſchloſſenheit mit Wärme willkommen hieß, obgleich ſie Richtungen angehören, die der meinigen entgegengeſetzt ſind. Mit Verachtung ſpreche ich von den Fabrikarbeitern, von ſolchen Leuten, die das Converſations-Lexicon nach „piquanten Stoffen“ durchſtöbern, um Tantièmen zu gewinnen, und für die wird doch Niemand Achtung reclamiren wollen.

4) Giebt er mir Schuld, ich ſtellte mich als den Propheten einer neuen Zeit hin. Wo thu' ich das? Direct? Das wagt Herr Schmidt ſelbſt nicht zu behaupten. Indirect? Dadurch, daß ich, als ich die alten Geſetztafeln im Tempel einmal wieder abgeleſen hatte, nicht mit erhobener Stimme hinzu fügte, ich machte mich keineswegs anheiſchig, ſie in allen Puncten zu erfüllen? Nach meinem Gefühl wäre gerade das anmaaßend geweſen, und man hätte mir erwiedern können: wer erwartet's denn von Dir? Zur Antwort auf dieſe Inſinuation diene das Sonett an einen Freund, das ſich Seite 114 in meinen neueren Gedichten findet. Es lautet:

Du rühmſt mich oft um meine Dichtergaben
Und nennſt mich reich, weil Vieles, was ich dachte,
Dich mit dem ſelt'nen Schatz vertrauter machte,
Den milde Götter Dir geſpendet haben.

Ich wär's genug, um eine Welt zu laben,
Vermögt' ich Alles, was in Dir erwachte,
Als ſich Dein Geiſt an meinem Wort entfachte,
Bis zu der tiefſten Wurzel aufzugraben.

Jetzt bin ich's nicht. Denn das, was mir die Muſen
Verliehen, mag vom Nichts mich unterſcheiden,
Doch den Heroen kann's mich nicht geſellen.

Zwar, Mancher trägt noch weniger im Buſen,
Der glaubt, die Welt als erſter Hirt zu weiden.
Und iſt, o Zeit, doch Kork auf deinen Wellen!

Ich laſſe einiges Andere auf ſich beruhen, weil es nur durch den kategoriſchen Imperativ erledigt werden kann. Dahin gehört die Frage, wo die nothwendige Concentration, auf der alle Kunſt beruht, und die viele Natürlichkeits-Forderungen, z. B. manche in Bezug auf die Diction, eben ſo unbedingt vom Drama abweiſ't, wie die Reſtauration der Helden durch Eſſen und Trinken, in Uebertreibung übergeht. Es läßt ſich hierüber im Allgemeinen Nichts feſtſetzen, man muß daher im ſpeciellen Fall die Stimmen ſammeln und wägen, und ſolcher Puncte giebt es viele.

Zum Schluß. Die Geſammt-Ausgabe meiner dramatiſchen Schriften, mit deren Vorbereitung ich beſchäftigt bin, wird beweiſen, daß die Kritik mir nicht eine einzige begründete Bemerkung gemacht hat, die ich nicht beherzigt hätte; wer wäre nicht dankbar für den Spiegel, in dem er ſeine Flecken ſieht! Hohle Abſprecherei, die ſich auf Verdrehung meiner Theorie und Carikirung meiner Praxis ſtützt, darf ich ſo lange verachten, bis ſie ſich in ihr Gegentheil verwandelt. Vielleicht wundert ſich der geneigte Leſer, daß ich ſo viel Arbeit an ein offenbares Nichts ſetzen konnte. Aber wir Alle ſind Soldaten und müſſen unſeren Schild rein halten! Deutſchland hat ohne allen Zweifel bedeutendere Dichter gehabt, wie ich bin; aber in Einem Punct bin ich den größten meiner Vorgänger gleich: in dem heiligen Ernſt und der ſittlichen Strenge, womit ich meine Kunſt ausübe, weiche ich keinem, und wenn ich auch Nichts über meine Zukunft weiß, dieß weiß ich, daß meine Zeit einer ſpäteren gegenüber ihre eigene Moralität gar nicht ärger verdächtigen kann, als durch die Zweifel, die ſie in die meinige ſetzt!

69.

Ueber die Preis-Novellen.

[1851.]

Das Phantaſie-Gebilde.

Sehr matt im Anfang, ſtrotzend von überflüſſigen, ſich auch im Fortgang als unnütz ausweiſenden Beſchreibungen. Aber nachher wird's beſſer, beſonders ſind die Schilderungen Montenegros recht anſchaulich und erinnern nicht an's Converſations-Lexicon; dieſe bilden aber auch ausſchließlich das Poſitive. Die Handlung ſelbſt iſt auch nicht übel erfunden, nur ohne alle Rundung ausgeführt und ſtreift theilweiſe an's Ekelhafte, in der Verwechſelung der Tochter mit der Mutter nämlich. Der Schluß

iſt nun gar verwerflich, indem ſich zeigt, daß ein Mädchen, das in den Abgrund ſprang und dort todt und kalt gefunden wurde, durch die „Kunſt des Vladico“ wieder aufgeweckt worden iſt. Auch ſchon früher der Schuß, der trifft und doch nicht trifft. Aber das Ganze, wenn auch keines Preiſes würdig, dürfte ſich dennoch zur Aufnahme eignen, da es Farben bringt.

Der Ruthengänger.

Anfangs langweilig, platt und trivial in der Ausführung bis zu Ende, aber von der Mitte an ſpannend, was die Anecdote anlangt. Kommt mir ungefähr vor, wie ein pedantiſch abgefaßtes Protocoll über ein merkwürdiges Factum der Criminal-Juſtiz.

Katiza.

Hat doch entſchieden den Novellen-Character, wenn der Verf: ſich auch wenig auf die Geſetze der Compoſition verſteht, indem er zu Anfang für ein Individuum, für den im Buſch lauernden, der Hinrichtung ſeines Anführers zuſehenden Räuber nämlich, ein Intereſſe erregt, das uns in demſelben die Hauptperſon erwarten läßt, ohne daß es ſich ſo verhält. Der Knoten, die Wette über das Mädchen, iſt gut geſchürzt und wird auch gut gelöſ't, die Farben ſind friſch, man thut in fremde, ferne Zuſtände manchen klaren Blick, und der Schluß mit dem Ausbrennen des Räubers, von dem man nach der erſten Anlage freilich nicht erwarten konnte, daß er ein Wanzenſchickſal haben würde, iſt phantaſtiſch überraſchend und doch natürlich.

Ein Stück Dorf- und Sittengeſchichte.

„Die Acten dieſes Criminalfalls“ — ſagt der Verf: — wurden uns von Herrn Dr. Biſchof mitgetheilt.“ Allerdings, ihm, wie ganz Deutſchland, denn der Caſus iſt längſt bekannt und zuletzt noch im N. Pittaval dargeſtellt worden. Die Aus-

führung iſt ſchulknabenhaft, und man weiß nicht, ob man über die Nullität oder die Frechheit des Einſenders mehr ſtaunen ſoll. „Die zur Trübſalsquelle umgewandelte Hölle.“

Die Liebe auf dem Thurm.

Völlig nullenhaft. Ein Mädchen wird durch einen Orcan vom Thurm herabgeworfen, weil ſie nach dem Geliebten ſpäht, und dieſer fällt dann über die Leiche. Wahr mag's ſein, aber viel Abſurdes, Inhaltloſes iſt wahr. Die Behandlung ſtudentikos. Bereichert übrigens die Deutſche Sprache mit dem Wort Unverwertlichkeit.

Clementine oder die verfehlte Wirkung einer Badecur zu Wießbaden.

Der Verfaſſer kann nicht Deutſch und verſtößt auf's Gröbſte gegen die Grammatik. Die Geſchichte, ordinair an ſich, Millionen Mal da geweſen, iſt den Motiven nach unglaublich unwahrſcheinlich. „In Gänze“ für ganz.

Edelmuth und Liebe.

Schauervoll, o ſchauervoll, höchſt ſchauervoll! ſagt Hamlets Geiſt. Der erſte Bogen iſt der beſte, er bietet wenigſtens etwas Reelles, eine genaue Beſchreibung des Thunfiſches und der Thunfiſch-Fiſcherei. Dann wird es ſo, daß man Spieß und Kramer, Lafontaine und Clauren für verkannte Größen hält. Auch nicht eine Spur von Intereſſe. „Große Perlen des Unwillens“ werden geweint. (Bogen 3.)

Geſchichte vom Scharfrichter Roſenfeld und ſeinem Pathen.

Ein markiges, wohl angelegtes und kräftig durchgeführtes Gemälde, das zwar auf einem grellen Factum beruht, daſſelbe aber mit einer ſolchen Verſinnlichung der Zeit, in die es fällt, und

der Atmoſphäre, die es hervorrief, zur Anſchauung bringt, daß man ſich nicht mehr dadurch verletzt fühlt. Wahrhaft vortrefflich iſt Stortebechers Hinrichtung auf dem Hamburger Grasbrook; auch die Markt-Scene mit dem Hummer-Verkauf des Knaben. Etwas zu ſtark aufgetragen ſind die Farben bei dem Senator und der Senatorin; ſehr gut iſt aber wieder der Zug, wo das Kind vor Gericht verſpricht, daß es ſeinen zwölfpfündigen Krebs jetzt um den Preis einer frieſiſchen Mütze hergeben und auf die Jacke Verzicht leiſten wolle. Auch der Styl iſt bis auf einige Nachläſſigkeiten nur zu loben. Bedenklich bleibt freilich das nächtliche Treiben der Mutter in Süllborf, aber nur für's Familienbuch.

Liebröschen vom See.

Dutzend-Waare, bis auf die Sprachfehler, an deren Stelle hier plumpe Provincialismen ſtehen, mit der „Clementine" in dieſelbe Reihe zu ſetzen. Die Heldin heißt auf dem Titel: Lieb-Röschen, im Context aber Evi und zuletzt Immergrün, was dann originell iſt.

Die Tochter des Invaliden.

Ganz im gleichem Range mit Liebröschen. Kaiſer Joſeph figurirt darin als Singmeiſter. Uebrigens kommen Stellen vor, wie: „daß man ſich bei ſtarken Studien etwas derangirt, iſt begreiflich." Es iſt hier von einem tête à tête mit einer Dame die Rede.

Eine Sängerin.

Etwas beſſer, als die früheren Beiden, namentlich im Anfang, wo die Schwierigkeiten recht gut gezeichnet ſind, die demjenigen, der ſich aus der Hefe des Volks erheben will, von dieſer Hefe ſelbſt in den Weg gelegt werden. Jedoch viel zu intereſſelos, um Berückſichtigung zu verdienen.

König Franz und ſeine Schützlinge.

Almanachs-Waare, freilich beſſer, wie das Vorhergehende.

Die Braut.

Eine Princeſſin, ſchon als Novize im Kloſter, wo ſie erzogen wurde, wird zurückberufen an den Hof, um ſich zu vermählen. Sie ſträubt ſich, und die Aebtiſſin, ihrem Vater gehäſſig, weil er ſie verführt hat, unterſtützt ſie. Es wird daher an ihrer Statt eine ihr ſehr ähnliche Jüdin, Judith, geſchickt, die gewonnen wird, weil ſie nur zwiſchen dem Betrug und der Auslieferung an die Inquiſition zu wählen hat. Der der Princeſſin beſtimmte Prinz verliebt ſich in Judith, Judith ſich in ihn, letztere bedingt ſich von ihm den Ritterdienſt, daß er einen zum Feuertode verurtheilten Ketzer, ihren Vater, rettet, was er thut, dann vergiftet ſie ſich im Augenblick, wo die Vermählung vor ſich gehen ſoll, und wird als Princeſſin in der Königlichen Gruft beigeſetzt. Abentheuerlich und unwahrſcheinlich, aber doch neu, nur zu matt in der Farbe. Die Sterbeſcene hat ſchöne Einzelheiten.

Arm und Reich.

Scheint mir an Erbärmlichkeit alles Frühere zu übertreffen. Die Scenen an einander gekleiſtert, wie Scherben von Gläſern und Töpfen.

Der Schleichhändler.

Eine gute Almanachs-Erzählung. Die Geſtalt des Bruders, der die Schweſter förmlich zur Nothzüchtigung verkauft, ſchließt die Pièce übrigens unbedingt vom Familienbuch aus. Es iſt auch Nichts daran verloren, wenn ſie gleich recht gut geſchrieben iſt. Der Schleichhändler ſelbſt hat vom Antonio meiner Julia das Hauptmotiv geborgt.

Die Mutter.

Läppiſch. Ein Mutterſöhnlein, lächerlich verzogen, welches durch eine Seereiſe curirt wird, nachdem die Mama ſelbſt durch eine Viſion abſurdeſter Art curirt iſt. In der Viſion ſpielt ein Rubin die Hauptrolle, der aus dem Chemiſſet des Mörders in die Rocktaſche des Ermordeten hinein rollt. Doch vielleicht, der Intention wegen zur Aufnahme geeignet, auch an vortrefflichen Einzelheiten nicht arm. Jedenfalls muß der Rubin weg.

Gela.

Giebt uns Aufſchluß darüber, woher es eigentlich kommt, daß Friedrich Barbaroſſa ſo groß geworden iſt; er hat es in ſeiner Jugend einem hübſchen Mädchen, der Tochter ſeines Burgwarts auf Gelnhauſen nämlich, verſprochen. Ach Herr Je, o Jemine!

Der Eremit auf Formentera.

Dutzendarbeit.

Das Armband.

Recht ſpannend; eine moderne Novelle, die jedenfalls mit in Betracht zu ziehen iſt. Freilich ohne eine Spur von Poeſie, bloße Unterhaltungswaare, aber den Anſprüchen des Leſe-Publicums, das nach tieferer Motivirung nicht viel fragt, wenn es nur an der oberflächlichen nicht fehlt, gewiß genügend. Alba, eine junge Sängerin, giebt dem Lord Arthur als Liebespfand ein Armband und verpflichtet ſich, augenblicklich zu kommen, wenn er es ihr ſchickt. Nun trennen ſie ſich, ohne ſich ſchreiben zu wollen, ſie auf der Bühne bleibend, er nach Petersburg in die dipl. Carrière ſich ſtürzend. Vier Jahre verſtreichen, er läßt Nichts von ſich hören, weil er noch Nichts geworden iſt, ſie fordert ihr Armband zurück und erhält's, aber mit der Warnung, es nicht zum zweiten Mal leicht hinzugeben. Sie glaubt ſich ver-

geſſen und geht, um ſich zu rächen, eine Scheinehe ein, begiebt ſich dann nach Rom und lebt dort in glücklicher Einſamkeit, bis ſie eines Abends das Armband bei einer Sammlung für Arme gezwungnermaßen auf den Teller legen muß, zwar mit der Erklärung, es morgen auszulöſen, aber nichtsdeſtoweniger mit Bangen. Am nächſten Morgen iſt das Armband ſchon ausgelöſ't, wie ſie darum ſchickt, und zwar durch Arthurs Freund, der ſie heimlich überwacht; Annonce; Vermögen-Raub durch den wackern Gemahl; Citation mittelſt Armbands nach London; Erklärungen; Heirath.

Zwei Familien.

Wieder maaßlos ſchlecht. Scheint von einem Comtoiriſten zwiſchen Börſen-Anfang und Börſenſchluß in Abweſenheit des Principals geſchrieben zu ſeyn. Man erfährt daraus, daß Knaben von 13 und 12 Jahren erwachſene Menſchen ſind. Neffen verwandelt der Verf: conſequent in Enkel.

Der ſpäte Freier.

Eben ſo erbärmlich, der Verf: hat ſich zum Ueberfluß auch noch genannt und iſt derſelbe, von dem die Liebe auf dem Thurm herrührt.

Gottes Finger.

Eine ſehr ſpannend vorgetragene merkwürdige Geſchichte, die unbedingt in Betracht kommt.

Die Geſchwiſter.

Ordinaire Verführungsgeſchichte, jedoch von routinirter Hand. Geradezu niederträchtig, indem die Spielwuth eines mit ſeiner Lage unzufriedenen Kaplans auf die „neuen Bücher“ geſchoben wird, die er geleſen hat.

Eine Omelette.

Albern, aber ſpannend. Ein Diener, der ſich heraus nimmt, ſeinen Herrn, einen General, zwölf Jahre lang mit faulen Eiern zu bewerfen, dürfte ſich nicht leicht finden.

Der todte Sohn.

Abſurd. Eine Mutter verliert den Sohn und lamentirt. Da träumt ſie, daß er wieder aufwacht, dann aber ſucceſſive Gaſſenbube, Dieb, Muttermörder wird. Sie erwacht und iſt beruhigt.

Maria Rulm.

Zwei Menſchen lieben ſich. Aber die Mutter des Mädchens verlangt den Liebhaber ſelbſt, und dieſer, um ſeinen Vater aus einer Geldverlegenheit zu reißen, willigt ein, wird auch bald wieder heiter und wohlgemuth. Aus der Heirath wird freilich Nichts, denn der Gatte der vermeintlichen Wittwe kehrt wieder, aber das Mädchen endigt nichtsdeſtoweniger in Wahnſinn und der zurückgeſtoßene Reumüthige als Todtengräber. Durchweg ordinair, aber zum erſten Mal derber Bombaſt, der bis jetzt noch fehlte. „Der Katze iſt ſo wohl und weh um's Fell, ſie dehnt und ſtreckt ſich.“ Wörtlich.

Auf der Univerſität. Eine einfache Geſchichte.

Das letzte Drittheil, das Thun und Treiben Liſettens, iſt ſehr gut, die Abſchiedsnacht vortrefflich. Aber der Weg zu dieſem reizenden Ziel iſt etwas lang und langweilig. Zur Aufnahme trotzdem geeignet.

Beſtimmung.

Ein Wilhelm, Baron von Holdt, und eine Pfarrerstochter ſind die Hauptperſonen. Zum Schluß erfährt man, daß jener Baron Wilhelm von Humboldt und dieſe Pfarrerstochter die

Dame ſein ſoll, mit der er den bekannten Briefwechſel geführt hat. Ob wahr oder nicht: elende Mache!

Der Narr.

Auch wenn ich's nicht wüßte, würde ich ſagen: das iſt der Erſtlings-Verſuch eines jungen Talents, von dem noch unentſchieden iſt, ob es das angeborne lyriſche Vermögen zu ſteigern vermag. Von einer ſpannenden Erfindung, der conditio sine qua non der Novelle, iſt nicht die Rede; man weiß zu Anfang nicht, wofür man ſich intereſſiren ſoll, und am Ende nicht, wofür man ſich intereſſirt hat. Die Situationen werden demzufolge rein improviſirt, man ſieht ſie nicht kommen, ſie ſind da, wie aus den Lüften gefallen, und verſchwinden eben ſo wieder, um anderen, die man gleich wenig erwartet, Platz zu machen. Charactere ſind auch nicht vorhanden; der Held z. B., der Narr, der abwechſelnd verrückt, halb verrückt und ganz vernünftig iſt, gleicht einem Menſchen mit drei Köpfen, von denen er ſich heute des einen, morgen des anderen und übermorgen des dritten bedient. Eine Chriſtine kommt vor, die, obgleich ſie einige Dreizig zählt und keineswegs an Blödſinn leidet, erſt zum jungfräulichen Bewußtſeyn erwacht, als ſie küſſen ſieht, und nun Bücher verlangt, worin Etwas über das Küſſen zu leſen ſei. Eine Dorothea entflieht aus dem mütterlichen Hauſe, die Flucht gelingt ihr, ſie iſt der Wohnung ihres Geliebten — eben jenes Narren, der nach allen Seiten hin weibliche Liebe erobert, obgleich „die Kinder ihm Steine in die Taſche ſtecken" — ſchon nah, fällt nun aber, weit entfernt, durch die Freude über das Gelingen die Kräfte verdoppelt zu fühlen, um und iſt todt. Daß die Bedingungen der realen Welt noch ſchlechter weg kommen, wie die Pſychologie, verſteht ſich von ſelbſt; da gehen die Leute (z. B. der Alte, der ſich zum Schluß in den Sünder verwandelt, der alles Unheil ausgeſä't hat) und kommen zurück, man weiß nicht warum; da werden ſie erkannt oder nicht erkannt, je nach-

dem der Verfaſſer es dienlich findet: da werden uns Geſellſchaften vorgeführt und in dieſen werden Myſtificationen getrieben, die geradezu unmöglich ſind, indem die Leute entweder verkappter Pöbel ſein oder den Spaß auf den erſten Blick durchſchauen müſſen. Genug, als Novelle betrachtet, ſteht das Product noch unter dem Ordinairen, das wenigſtens den Unterhaltungszweck erfüllt. Aber das Gefüllſel, um mich ſo auszudrücken, die in den Schilderungen hervor tretenden lyriſchen Elemente, die einzelnen ſchönen Züge, denen ſich freilich andere hätten hinzu geſellen müſſen, um zur Wirkung zu gelangen, mit einem Worte, die Anklänge von wahrer Poeſie, erheben es wieder hoch darüber. Uebrigens erſchrak ich ſchon, als ich den Titel las. Die Jugend fühlt ſich gewöhnlich aufgelegt, den Wahnſinn darzuſtellen, vermuthlich der Regelloſigkeit wegen, die im Wahnſinn waltet. Aber ſie vergißt, daß dieſe Regelloſigkeit ſelbſt wieder auf einer Regel beruht, und daß die Regel, worauf der Mikrokosmus ſich auflöſ't, noch tiefer verſteckt iſt, wie diejenige, worauf er lebt und webt und die ihn zuſammen hält.

Geſchichte eines Todtengräbers.

„Mir gefällt's!“ Motto des Verfaſſers. „Mir nicht!“ Meine Randgloſſe. Der Anfang ſpannt, aber dann kommt Verrücktheit über Verrücktheit. Der Held iſt im Grabe geboren, dieſe Idee iſt recht gut, aber was folgt, taugt nicht viel. Uebrigens hübſche Einzelzüge.

Die Narrheit der Poeſie und Menſchenliebe.

Breit. Anfang äußerſt trivial. Die Idee nicht übel, daß junge Leute, die bei einem Irrenarzt ſich zuerſt ſehen und ſtarken Eindruck auf einander machen, ſich gegenſeitig für verrückt, nämlich für Patienten des Doctors halten. Auch die Nutzanwendung, daß dieß im täglichen Leben faſt immer geſchehe,

indem man den Dichter in ſeinem Thun und Weſen gern wahnſinnig finde, ganz richtig.

Eine Familie.

Nicht übel. Ohne artiſtiſchen, aber von ethiſchem Werth und zur Aufnahme geeignet. Die Mutter hat Geld für den Sohn erſpart, der Vater ſtiehlt's, der Sohn giebt ſich für den Dieb aus. Bauernſtück. Jury.

Der junge Verräther.

Breit und endlos, in einigen Zügen gut. Aber nicht brauchbar.

Die gelbe Achſelſchleife.

Amüſant. Eine Verordnung Maria Thereſias gegen die Proſtituirten, die Joſeph entkräftet. Aber ſchwerlich mittheilbar.

Der ſchwarze Paul.

Wirkliches Preisſtück, wenn nicht erſten, ſo unbedingt zweiten Rangs. Die Feuersbrunſt iſt vortrefflich dargeſtellt, der Mohr, der handelnde Held, hat etwas zu viel europäiſchen Firniß, was die Worte betrifft, dagegen iſt ſein ganzes Thun und Treiben ſehr gut motivirt. Die Idee, daß Geiſtesgegenwart und ſinnlich-ſichrer Blick in bedrängten Momenten mehr werth ſind, als alle Dialectik der Welt, die über das Allgemeine, was durch ſich ſelbſt beſteht, immer das Einzelne, das der Stützen bedarf, aus den Augen ſetzt, tritt plaſtiſch-ſchlagend hervor, und die letzte Wendung, daß der Mohr die Belohnung für die Rettung der Stadt ausſchlägt und dafür ſeiner geknechteten Brüder zu gedenken bittet, iſt ebenfalls nur zu loben.

Die Kirche zu Nordhauſen.

Lackirte Mache, an Tromlitz und Wilh. Blumenhagen erinnernd. Nicht einmal ſpannend.

Der Sonderling.

Ebenfalls Mache, aber ohne Lack. „übermenſchenbegriffliche Flügel.“ „Sprachmißgeburtliche Wenn's.“

So kämpfen Herzen.

Rührt wohl von einer Dame her. Almanachswaare ſchlechteſter Sorte. Ein Duell, wobei über ein Taſchentuch geſchoſſen wird und ein Gegner den andern ruhig in ſeinem Blut am Boden liegen läßt, wie einen Hund, obgleich keine Secundanten vorhanden ſind.

In der Brühl.

Gemiſch von Proſa und Poeſie. Das Jugendleben des Helmuth iſt gut geſchildert, beſonders der Urgroßvater. Aber es iſt wie eine Traube, die mit Tabacksaſche beſtreut wurde.

Eine glückliche Familie.

Die ſchaudervolliſte Apotheoſe des Philiſteriums. Man wundert ſich, daß der Verfaſſer nicht auch die Wonne des Pantoffel-Anziehens ſchildert Ich hätte ihm eine in ſeinem Sinne noch glücklichere Familie nachweiſen können: eine aus Holz geſchnitzte, denn die bekommt nicht einmal Zahnweh.

Die beiden Burgherren.

Schund im Styl von Spieß und Kramer, nur ſchlechter.

Irrungen.

Jugendgeſchichte. Wohl gemeint. Aber endlos und langweilig.

Die Schlafwandlerin.

Motivloſe Ungeheuerlichkeiten, auf's Gerathewohl durcheinander gewürfelt. Unter Null und in welchem Styl.

Der Sturm.

Mittelmäßig im Anfang. Voll Sprachſchnitzer. „Die ſicherſte der Wiſſenſchaften iſt der Glaube, denn der zweifelt nie.“ Später verrückt. Doppelgängerei, à la Hoffmann, nur ohne ſein Talent erzählt.

Geiſtige Liebe.

Gewöhnlich. Nicht gut, nicht ſchlecht.

Anna Marie.

Ohne alle Erfindung und ohne alle Compoſition, aber einige gute Farbenſtriche machen es zur Aufnahme geeignet, und die letzte Wendung, daß der Sohn vor Gericht ſeine Schuld eingeſteht, weil ſein Vertheidiger ſie auf die Mutter zu ſchieben ſucht, iſt ſehr gut.

Ein Dichterherz.

Faſt ebenſo. Eine gute Situation (daß der Held einen Freund im Duell tödtet und deſſen ſchwangere Geliebte heirathet) wird nicht gehörig benutzt. Ein Traum iſt vortrefflich erzählt. Aber alle Criſen ſind rein äußerlicher Art, der Held verliert ſein Geld und wird dadurch unglücklich, eine Eiche erſchlägt ſeine Geliebte, und das macht ihn wahnſinnig, während er in der Literatur alle mögliche Erfolge hat.

Ein Dämon.

Maaßlos niederträchtig, ein Beweis, wie eine freie Philoſophie vom geiſtigen Pöbel verſtanden wird.

Taubſtumm.

Sehr gut erdacht, ſehr fein und zart ausgeführt. Idee: daß ein verſtümmelter Menſch, wie eine Taubſtumme, einem Andern (hier einem Gatten) nicht genügen und auch gegen ihn

nicht gerecht ſein kann. Vortrefflich die Eiferſucht der armen Jetti in allen Schattirungen gemalt: erſt auf Menſchen im Allgemeinen, ſo daß ſie nicht mehr ſpatzieren gehen will; dann auf die ſingende Magd im Hauſe; dann auf die Nachtigallen ihres Mannes, die ſie erwürgt. Kommt ſtark mit in Betracht.

Anna.

Phantaſieloſe Mache. Künſtler-Novelle, die Heldin ſpielt König Davids Inſtrument.

Geſtaltungen.

Gallerte. Langweilig und armſelig.

Die Bauerbin von Steinkalterfels.

Saft-, kraft-, farb- und umrißlos.

Johannes Schildbergers, des Münchners, Heimkehr und Abentheuer. 1427.

Als Novelle unbedeutend, enthält aber ſo gute Schilderungen aus dem Mittelalter und kommt vielleicht für den 2ten Preis, jedenfalls für das Familienbuch, in Betracht.

Adolph und Roſa.

Mache. Schilderung der Praterfahrt nicht übel. Der Zeitgeiſt und das Jahr 1848 — ſcheußlich.

Die Herrin von Friedland.

Ebenfalls Mache, obgleich etwas beſſer, dafür aber auch voll Lobhudeleien.

Der Menſchenfeind.

Iſt keiner. „Vier und zwanzig Stunden lang" ſtarrte ich den Brief an. Wohlgemeint, aber trivial.

Der Beruf.

Zur Aufnahme geeignet. Lang und etwas langweilig, aber gut angelegt, auch consequent ausgeführt, namentlich in Detail-Schilderungen glücklich.

Die Preisnovelle.

Der Verf: erkennt sich zum Schlusse selbst den Preis zu, weil wir Preisrichter mehr auf „gutes Herz" als auf „Gelehrsamkeit und Klügelei" gesehen haben und mit dem Preis eine unglückliche Familie gerettet werden soll. Ein Fingerzeig für uns. Machwerk.

Der treue Reisen.

Ein recht zartes Seelengemälde. Zur Aufnahme zu empfehlen.

Anna.

(Zum Unterschied von einer anderen „Anna", werde noch bemerkt, daß der Mit-Held ein Maler Ruben ist.) Auch zur Aufnahme geeignet, zwar trivial, aber zum Schluß besser, als Anfangs.

Uebelthat und Sühne.

Ein Stück Meinhold, aber ohne die Kraft seiner Bernsteinhexe.

Die drei Eichen.

Nicht ohne gute Einzelheiten, aber im Ganzen aus Immermanns Walde (Münchhausen; Dorfschulze) geholzt. Vielleicht für den 2ten Preis, jedenfalls zur Aufnahme geeignet.

Dieß wären 62 Nummern, die ich gelesen hätte; 95 scheinen eingegangen zu sein, 33 sind mir also nicht vorgelegt worden.

Roch: Gott.

Ebenfalls zur Aufnahme geeignet, wegen glücklicher Einzelheiten.

Lesarten und Anmerkungen.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechſel mit Freunden und berühmten Zeitgenoſſen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachleſe = Fr. Hebbels Briefe. Nachleſe. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

K = Fr. Hebbels ſämtliche Werke herausgegeben von Emil Kuh. Bd. X—XII.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. h = Hebbel eigenhändig.

(Alle in dieſer Ausgabe benutzten Handſchriften befipt, wo nicht das Gegenteil bemerkt iſt, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

27. Mein Wort über das Drama!

S. 3—39. *J* Morgenblatt für gebildete Leser. Mittwoch den 25. und Donnerstag den 26. Januar 1843. N. 21 und 22. S. 81 f. und 87 f. Ein Wort über das Drama. unterzeichnet Fr. Hebbel. Das entspricht 3, 7—10, 11. Das in N. 21 vorangestellte Motto: „— Quae Desperat tractata nitescere posse, relinquit, Atque ita mentitur, sic veris falsa rimescet, Primo ne medium, medio ne discrepet imum". (Horaz.) veranlasste Hebbel zu einem Protest gegen Dr. H. Hauff, den Herausgeber von *J*, doch fühlte er sich nach Einblick in *J* zu einem Widerruf veranlasst (Nachlese I S. 147—151). Dieser Aufsatz wurde ins Dänische übersetzt (Bw. I S. 134), Fædrelandet No. 1261 brachte ihn (mir unzugänglich); darauf erfolgte von J. L. Heiberg im Intelligenzblatt 1843. N. 31 ein Angriff, den Hebbel selbst ins Deutsche übertrug. Er ist erhalten in

H 10 Seiten Quarto eigenhändig, und zum Verständnis so notwendig, dass er hier als bester Commentar zu Hebbels Verteidigung erscheinen muss:

Die Aufgabe des neueren Dramas.
Intelligenzblatt von J. L. Heiberg. N: 31. 1843.

Unterm Titel: „ein Wort über das Drama" lies't man im Vaterland N: 1261 eine aus dem Deutschen Morgenblatt übersetzte Abhandlung von Dr Hebbel, Verfasser der Schauspiele Judith und Genoveva. Es ist interessant, zu sehen, wie die Erkenntniß, daß das Drama sich zu einer neuen Form entwickeln müsse, sich mehr und mehr ausbreitet. Dr Hebbels Abhandlung ist ein neuer Beweis davon. Im Intelligenzblatt ist so oft die Rede gewesen über das zukünftige Drama und über den Weg zu einem solchen, wie er sich in den bereits existirenden Werken findet, daß gerade gegenwärtige Zeitschrift sich allemal freuen muß, wenn dieser Gegenstand auf die Bahn gebracht wird, und so knüpfe ich gern einige Betrachtungen an des erwähnten deutschen Verfassers Darstellung, um so viel mehr, als dieser an einigen Stellen die wesentlichen Momente berührt, zugleich aber Unklarheit in die Ideen gebracht und sie verwirrt hat. Das ist sichtbar, daß Dr Hebbel mit

einer Ahnung des Wesens doch nicht die Gestaltung des Gedankens besitzt, wie ihn die wahre Darstellung erfordert. Mehrere von seinen Anschauungen, z. B. seine Betrachtung der Geschichte, könnten daher leicht bornirt erscheinen, wenn es nicht auf der anderen Seite liehe, daß er damit etwas Anderes gemeint, als gesagt habe; es will daher darauf ankommen, ob man vermag, Ordnung in seiner Begriffs-Verwirrung zu Wege zu bringen und seine halbwahren, halbfalschen Behauptungen auf die Bestimmtheit zu reduciren, welche die Halbheit ausschließt. Er selbst hat seine eigne Unklarheit fühlen müssen, indem er am Schluß seines Artikels gleichsam einen kritischen oder philosophischen Bankerott macht, da er, im Gefühl seiner theoretischen Insolvenz den Lesern Anweisung auf seine Praxis giebt, nämlich auf die zwei von ihm verfaßten Dramen Judith und Genoveva, „in welchen er hofft, das deutlich gemacht zu haben, was er meint." Aber ich befürchte, daß diese Arbeiten seine Meinung eher noch mehr undeutlich machen werden, da es, wenigstens nach Judith zu urtheilen — Genoveva kenne ich nicht — sich zeigt, daß seine practische Insolvenz noch größer ist, als seine theoretische, und daß seine Kraft zur plastischen Ideen-Darstellung — wie die dramatische Poesie sie erfordert — noch schwacher ist, als sein Raisonnement über die Kunst. Es ist hier nicht der Ort, die Judith zu kritisiren und den aesthetischen Mißgriff nachzuweisen, wornach dieses Stück, bloß als Dichtwerk im Allgemeinen, außer Hinsicht noch auf die bestimmte Dichtart, verwerflich ist; aber als Drama betrachtet, zeigt sie des Verfassers practischen Mangel in so hohem Grade, daß es ihn fast lächerlich macht. Unter Ausarbeitung des Stücks hat nämlich der Verfasser so wenig auch nur an die Möglichkeit der Aufführung gedacht, daß er, um diese zu Wege zu bringen, ein ganz anderes Stück daraus hat machen müssen. Denn er hat nicht allein alle eigentliche Kraftstellen seiner Arbeit ausschließen müssen, sondern er hat das gegebene Sujet alles Safts und aller Kraft berauben müssen, indem er mit der gewöhnlichen unpractischen Verzagtheit (?) die Pointe des Ganzen: Judiths persönliche Aufopferung heraus gewiesen hat, welche gerade hier von der Kunst darzustellen war, ohne gegen das Theater-Decorum zu verstoßen, weil Judith ohne diese nicht länger Judith ist, sondern eine Charlotte Cordan. Dr Hebbels Judith gleicht, nach der Operation, welcher er sie unterwarf, um sie auf die Scene zu bringen, einer eisernen Uhr, welche Kinder für eine wirkliche halten, da sie sehen, daß sie Zeiger und Zifferblatt hat.

---

4 liehe, [als] daß [wenn] 31 (?) A 32 am Rand ☞

Jede Nation hat ihre Beſchränkungen. Bei den Deutſchen fehlt es, wie bekannt, an practiſchem Sinn (?) und hieraus folgt, daß es in ihrer Poeſie an der dramatiſchen Literatur fehlen muß, denn die dramat. Dichtkunſt, welche Handlungen darſtellt, iſt ſelbſt eine Handlung, und dies in viel eminenterer Bedeutung, als man es von den übrigen Dichtarten ſagen kann. Alle Praxis geht nämlich darauf aus, das in die Welt hinüber zu führen, was vorher nur im Gedanken lebte. Die lyriſche und epiſche Poeſie führt wohl des Dichters Gedanken in andere Individuen über, aber nur in deren Gedanken, es kommt nicht aus Gefühl und Phantaſie heraus, es verbleibt im Innern. Aber das Drama führt die Poeſie über aus dem Gedanken *in die unmittelbare* empiriſche Wirklichkeit, da es durch die ſceniſche Kunſt dem körperlichen Auge vorgeführt wird, ſo daß wir ſelbſt unmittelbar bei der Handlung anweſend ſind und ſie ſelbſt erleben, anſtatt bloß den Reflex der Erzählung zu empfangen. Deshalb iſt das dramatiſche Dichten ſelbſt eine Handlung und erfordert, wie jede Handlung, einen practiſchen Griff auf die Dinge, welcher keineswegs folgt aus der theoretiſchen Einſicht und der Productionskraft. Die deutſchen Dichter kommen, gleich der deutſchen Nation, nicht aus dem Gedankengebiet in das Ganze, die dramatiſche Kraft iſt daher gering und der neue Aufſchwung, welchen nach Dr Hebbel das deutſche Drama heut zu Tage macht, hat ſchwerlich viel zu bedeuten. Die erſten deutſchen Dramatiker, welche man practiſche nennen könnte, waren Iffland und Kotzebue, aber für's Erſte ſind Dieſe keine Dichter, und zweitens iſt ihre Praxis nichts Anderes, als die ſimple Handwerker-Routine, nicht, was die wahre Praxis iſt, Genie. Schiller iſt, ſo zu ſagen, Deutſchlands erſter Dramatiſcher Dichter, aber ſelbſt er, und noch mehr Goethe, hat doch weit mehr gedichtet für eine innere, imaginirte Scene, als für eine wirklich exiſtirende, und ſeine Werke eignen ſich daher viel beſſer für's Leſen, als für die Aufführung. (—) Gewiß genug enthalten ſie dafür poetiſche Schönheiten, welche unter der Einſchränkung des Theaters verloren gegangen ſeyn würden, im Fall ſie wirklich für dieſes gepaßt hätten; aber theils gilt hier Goethe's eigenes Wort:

„in der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter!"

theils konnten dieſe Werke eine noch freiere poetiſche Schönheit erlangt haben, falls deren Verfaſſer gänzlich aufs Theater renoncirt hätten, ſtatt ſich in einer Halbheit zu halten, welche zur Folge hatte, daß ſie ihr Ziel partiell in beiden Richtungen verfehlten. Goethes Fauſt iſt ohne alle Rückſicht

---

2 dieſe Frage- und ähnlichen Zeichen macht Hebbel!

auf die Scene gedichtet und durchaus für dieſe nicht beſtimmt, und es iſt daher nur die Geſchmackloſigkeit der deutſchen Schauſpieler und Theater-Directoren, welche ihn in fragmentariſchem Zuſtand auf die Bühne gebracht hat. In derſelben freien Form, wie Fauſt, hätten wohl eigentlich alle die berühmteſten Deutſchen Dramen abgefaßt werden ſollen, dann würden ſie ihrer Beſtimmung viel beſſer entſprochen haben; denn ein National-Theater wird Deutſchland doch für's Erſte nicht erhalten, und wenn darüber geklagt wird, daß die Deutſchen Theater ſich mit Ueberſetzungen mittelmäßiger franzöſiſcher Stücke, ſtatt mit den eignen originalen Meiſterwerken der Nation erhalten, ſo ſollte man bedenken, daß der Grund hievon nicht allein in der Schlechtigkeit des Publicums liegt, ſondern auch darin, daß dieſe mittelmäßigen Arbeiten manchmal ſich den Forderungen des Theaters beſſer fügen, als ihre Meiſterſtücke. Aber richtig genug folgt hieraus, daß das Theater in eine Art Verachtung kommen muß, welches in Deutſchland auch der Fall iſt, wo die gebildete Welt ſich mehr und mehr davon zurück zieht. Darum drängt ſich unwillkürlich die Frage auf: weshalb ſoll das Theater exiſtiren, wenn die Poeſie es nicht erhalten kann? Es würde ja beſſer abgeſchafft, wenn daſſelbe weder zum Nutzen, noch zum wahren Vergnügen gereicht. Jedenfalls ſinkt es nieder zu den Ergötzlichkeiten, welche man tolerirt, weil ſie der Menge einen unſchädlichen Zeitvertreib geben.

Man unterſcheidet häufig zwiſchen dem Schauſpiel, welches zum Leſen und dem, welches zum Sehen beſtimmt iſt, und man iſt ſogar geneigt, jene zu betrachten als gediegnere poetiſche Werke, welche der Literatur große Ehre machen. Aber dieſe Meinung, ſelbſt wenn ſie richtig ſeyn ſollte, beſagt eine Verdammung des Theaters, denn wenn dies bloß die geringen Dichterwerke darzuſtellen vermag, ſo hat es ſein Leben verwirkt und verdient abgeſchafft zu werden, wie eine verächtliche Inſtitution und es iſt dann in hohem Grade inconſequent, daß man gleichwohl deſſen Beſtehen wünſcht, ja, daß auch die ſämmtlichen Dichter, wie ich glaube, deren Werke bei der ſceniſchen Darſtellung verloren gehen, gleichwohl darin beharren, dieſe dem Theater anzupaſſen. Gewiß genug kann das Drama bei der freien dramatiſchen Behandlung, welche keine Rückſicht auf die Scene nimmt, außerordentliche Schönheiten erlangen, auf welche das wirkliche Drama Verzicht leiſten muß, aber dieſes ſagt nichts Anderes, als daß jede Dichtart ihre Vorzüge vor der anderen hat, und daß namentlich die lyriſche und die epiſche Poeſie Ideale realiſiren können, welche außer dem Umfang des Dramas liegen.

1—4 am Rand zwei Bleiſtiftſtriche

Wirklich sind auch die bloß zum Lesen bestimmten Schauspiele nichts Anderes, als lyrisch-epische Dichtwerke, welche die äußere Form des Dramas angezogen haben, ohne doch ein Drama zu werden. Das wahre wirkliche Drama ist allezeit für die Scene bestimmt und, wenn es nicht zur Aufführung gelangt oder in derselben mißglückt, allezeit ohne reelle Existenz; die sinnliche Darstellung ist dessen nothwendiges Supplement, die Hälfte seiner Seele, gleichsam was das Weib ist dem Manne. Erst wenn es auf diesem Weg in's Volksbewußtseyn übergegangen ist, kann es sich einen bleibenden Platz in der Literatur erobern. Aber deßhalb muß es von vorn herein gedichtet werden nach dieser Idee; es umzucalfatern, um es von der inneren auf die äußere Scene zu transportiren, wie Dr Hebbel dies mit der Judith gemacht hat und wie es bei uns mit Aladdin gemacht worden ist, ist Nichts Andres, als Flickwerk und Lapperei.

Will man daher reden über des neueren Dramas Aufgabe, so kommt es darauf an, ob man das wirkliche Drama meint, oder bloß jenes lyrisch-epische Schein-Drama, welches zu vornehm ist, sich den scenischen Forderungen unterzuordnen und gleichwohl nicht den Verstand hat, von der Scene wegzubleiben. Nur wenn man das wirkliche Drama meint, hat die Frage Interesse, denn sonst ist ja nicht die Rede von der künftigen Entwicklung des Dramas, sondern von der Entwicklung der Poesie im Allgemeinen, und obgleich diese Frage in wesentlicher Verbindung steht mit der ersten, ja mit anderen, noch mehr umfassenden Fragen, so drängt diese doch zu einer größeren Bestimmtheit hin, um bloß in abstracto beantwortet zu werden. Dies scheint auch Dr Hebbels Meinung zu seyn, aber um so mehr muß man dagegen protestiren, daß er auf ein auch in dieser Hinsicht so mißglücktes Product, wie seine Judith, auf welche er Anweisung giebt, hinzeigt.

Aber er ist es doch nicht allein, auf welchen er Anweisung giebt, sondern auch Gutzkow. Von diesem Verfasser sollen wir also abstrahiren, welche Forderungen das Zeitalter an den dramatischen Dichter macht, und was es für ein neuer Aufschwung ist, den das deutsche Theater heut zu Tage wagt. Und hiebei kommt zugleich in Betracht, daß jeder Aufschwung, den das Deutsche Drama nimmt, nicht allein neu seyn will, sondern absolut neu, und daß es das erste seyn will. Ich habe bereits bemerkt, daß die Deutschen, vermittelst ihrer unpractischen Natur, es schwerlich bringen werden zu einigem Aufschwung im Drama, und daß das neuere Drama, dessen Erscheinung man überall erwartet, schwerlich

---

13 „Alladin" von Adam Oehlenschläger

in deren gelobtem Lande geboren werden wird, obgleich die in so manchen anderen Richtungen von demselben ausgegangene Cultur — ich brauche mit Fleiß das perfectum — sicherlich von wesentlichem Einfluß auf die neue Schöpfung seyn wird. Aber wenn man sich einbilden kann, daß Gutzkow als Repräsentant irgend einer neuen Richtung im Drama dastehe, so muß man so wenig wissen, was das Dramatische, als was eine neue Richtung sagen will, und muß man sich auf den bescheidenen Standpunct der nothdürftigsten Forderungen gestellt haben. Denn Gutzkow ist so weit davon entfernt, etwas Neues zu bringen, daß er im Grunde nichts Anderes ist, als der alte Iffland, welcher auf einer Seelenwanderung vor der Zeit wiedergeboren ist, und daher in seiner gegenwärtigen Gestalt nur so weit verschieden ist von dem, was er in der vorigen war, als er in der Atmosphäre unserer Zeit niedergetaucht ist, um einen Ausdruck von Dr. Hebbel selbst zu brauchen. Aber in dieser Atmosphäre sind wir Alle ohne Unterschied untergetaucht, so Viele wir sind, vom Ersten bis zum Letzten. Will man daher Gutzkow messen, nicht nach der Atmosphäre des Zeitalters, welche hier Nichts sagt, sondern nach dem Geist des Zeitalters, welcher das einzige rechte Maaß ist für einen Dichter, so wird man finden, daß er so weit davon entfernt ist, diesen Geist zu repräsentiren, daß man im Gegentheil sagen muß, er stehe ganz ausser demselben. Für ihn ist der Zeitgeist nichts Anderes als Atmosphäre und er selbst kann aufs Höchste für dessen Barometer gelten, da er bloß des Zeitalters untergeordnete Phänomene anzugeben vermag, während er, indem er diese für das Wesen des Zeitalters hält, unberührt bleibt von dessen Ideen und Nichts weiß von deren Existenz.

Dr Hebbel nennt 4 Stücke von Gutzkow, aus denen wir des Deutschen Theaters neuen Aufschwung kennen lernen sollen, nämlich: Richard Savage, Werner, Patkul und die Schule der Reichen. Richtig genug sagt er: sie machen im Ganzen einen befriedigenderen Eindruck, als einzeln; sie sind offenbar correlata, welche den gesellschaftlichen Zustand mit scharfen, schneidenden Lichtern beleuchten in seinen Höhen und Tiefen." (Denn das Gutzkowsche Drama ist nach dem Verfasser das sociale Drama, während andere Verfasser den historischen oder den philosophischen Weg eingeschlagen haben und er selbst alle drei Richtungen in seiner Judith und Genovefa vereinigt hat.) Es ist indeß einleuchtend, daß wenn die angeführten vier Dramen nichts Neues enthalten, sie zusammen gezogen, oder „im Ganzen" so wenig eine neue Richtung an-

---

4—8 am Rande zwei Bleistiftstriche 33 am Rand NB NB

geben können, als 4 Nullen, die man zusammen addirt, ein anderes facit geben, als eine Null.

Richard Savage oder der Sohn einer Mutter stellt einen jungen talentvollen Mann dar, einen ausgezeichneten Dichter, dessen Leben dadurch verbittert wird, daß er seine eigene Herkunft nicht kennt, und da er endlich entdeckt, daß er der uneheliche Sohn einer vornehmen Dame ist, zur Welt geboren aus ihrer Verbindung mit einem vornehmen Mann, welcher nun todt, sich seiner Mutter zu erkennen gibt, aber da sie ihn nicht für ihren Sohn anerkennen will, so geht er zu Grunde aus Verzweiflung darüber, daß er seine Kinds-Ansprüche nicht geltend machen kann. Ich will nun nicht all das Unnatürliche und Ueberspannte analysiren, welches in der Behandlung des Sujets liegt, ich will nur fragen, was man in einem Stück dieser Art Neues finden kann. Im Gegentheil ist dieses nicht allein hundert Mal vorher behandelt, sondern es ist auch eine veraltete Idee, die selbständige menschliche Persönlichkeit absolut abhängig zu machen; von einem zufälligen Familien-Nexus. Dies ist ein aristocratischer Gedanke, und ein um so mehr borirter, als er nicht im Eingang auf die historische Basis der Adels-Aristocratie gestützt ist, sondern nur auf ein vages, rein abstractes Gefühl. Wäre Gutzkow wahrhaft berührt gewesen vom Geist der Zeit, und nicht bloß niedergetaucht in deren Atmosphäre, so müßte sein Drama zu einem entgegengesetzten Resultat gekommen seyn. Wie es nämlich die Aufgabe der Philosophie ist, die Persönlichkeit von den Hüllen (Hylster, Futteral) der Substantialität zu befreien, und wie dieselbe Idee dem Streben der Gegenwart nach individueller Freiheit und constitutioneller Staatsform zu Grunde liegt, so hätte Richard Savage, wenn er sich als auf den Flügeln des Zeitgeists geboren gezeigt hätte, verachtend seine Causal-Verbindung mit einer unwürdigen Mutter, Trost in der Ursprünglichkeit seiner eignen Persönlichkeit finden müssen. Auf die Religionsbestimmung bezogen, ist dies Stück nicht christlich, sondern jüdisch, aber welche neue Richtung kann liegen im Judenthum?

Werner oder Herz und Welt ist, wie Dr Hebbel selbst einräumt, mehr aus einem Gefühl, als aus einer Idee hervor gegangen. Dasselbe ist nun gewiß das Höchste, was man über alle andere Stücke sagen kann, aber was ist es hier für ein spießbürgerliches und verälteres Gefühl, das zu Grunde liegt. Ein Widerspruch zwischen Herz und Welt, muß, um Gültigkeit zu haben, sich in unserer Zeit ganz anders

16 am Rand *NB* 27 f. am Rand: Drama Kampf. Philos. Sieg.

gestalten, wie zuvor; das müssen ganz anders berechtigte Ideen seyn, die einander gegenüber treten, als die, welche liegen in dem dürftigen Begriff einer Mesalliance. Denn in unseren Zeiten gehören Mesalliancen zur Tagesordnung und machen nur dann Aufsehen, wenn sie in den allerersten Familien vorfallen; für den gebildeten Mittelstand giebt es keine andere Mesalliancen mehr, als die, welche der Abstand in der Bildung und der Mangel an Sympathie als solche bezeichnen. Die in Werner dargestellte Idee ist folglich so weit davon entfernt, eine neue Richtung anzugeben, daß sie im Gegentheil zu den allerveraltetsten in der dramatischen Literatur gehört. Hiezu kommt, daß die Behandlung dieses veralteten Sujets ohne alles dramat. Talent ist. Findet man Behagen, sich zu dem von der Bildung bereits überwundenen Standpunct zurück zu wenden, so hat man in Göthes Clavigo einen kräftig dargestellten Widerspruch zwischen Herz und Welt, aber bei Gutzkow ist es eine pure Trivialität.

Ueber „Patkul" sagt Dr Hebbel, daß dieses Stück zeigt, wer an einem Hof die am meisten abhängige Person ist, und daß es gleichgültig sey, ob die Zeichnung passe auf August den Starken, oder nicht. Aber ohne davon zu reden, daß das ein besonderer „neuer Aufschwung" seyn müßte, der auf einen Realism, wie diesen, los ginge, zu zeigen, wer an einem Hof die am meisten abhängige Person sey, so kann es auch nicht eingeräumt werden, daß es gleichgültig, ob die Zeichnung passe auf Friedrich August, oder nicht. Denn selbst wenn das Stück sich zu den „socialen" rechnet, nicht zu den „historischen", ist es doppelt ungeschickt, ein so neues und so bekanntes historisches Sujet zu wählen, in dessen Behandlung jeder junge Mensch, der heimlich das verbotene Buch „La Saxe galante" gelesen hat, das verfehlte Colorit nachweisen kann. Aber auch hierin zeigt das dramat. Streben sich als veraltet. Die Neuzeit liebt das Brillante in der Kunst; ja man kann sagen, daß kein Kunstwerk durchdringt, wenn es nicht in der einen oder der anderen Hinsicht brillirt; bei jeder aesthetischen Anregung erwartet man einen Champagner mousseux. Und zu jenen brillanten Effecten wäre nun grade in den Schilderungen des sächsischen Churfürstenhofes Gelegenheit gewesen, und selbst das obengenannte, mit Unrecht verrufene Buch hätte dazu vortreffliche Elemente liefern können, wenn der Verfasser sie zu benutzen verstanden hätte, während das bewegte Leben, dessen Abbildung man erwartet hätte, zu der dürrsten Darstellung eingeschrumpft ist.

„Die Schule der Reichen", welche auf eine rein unmittelbare Weise

---

3 am Rand *NB NB*

den Uebergang vom Reichthum zur Armuth ſchildert, iſt ganz und gar berechnet auf das ſimpelſte Publicum und kommt allganz nicht in Berührung mit dem Ideenkreis der gebildeten Welt. Erſt hier kann man recht ſehen, welcher neue Aufſchwung ſich findet in dieſen Stücken. Auch dies hat ein altes Vorbild in den Gebrüdern Foſter, welche aber nicht ſo unzuſammenhängend und ſo forcirt ſind. Solche Stücke paſſen gut in eine Stadt, wie Hamburg, wo man keine andere Categorien kennt, als Reichthum und Armuth, und wo, wie Heine ſagt, nicht Macbeth herrſcht, aber Banco. Aber die gebildete Welt iſt längſt über ſo craſſe Intereſſen in der Kunſt hinaus gekommen, und es ſetzt bedeutende Blindheit für die gährenden Ideen voraus, zu glauben, daß ſolche alte realiſtiſche Richtungen die Bahn bezeichnen, welche die ſich entwickelnde Kunſt ſich bereiten will.

Hiezu kommt, daß ſelbſt von Seiten der lyriſchen Momente und der Diction Nichts in dieſen vier Stücken iſt, welches nicht einer veralteten Schule zugehörte, welche Goethes claſſiſche Form ad absurdum reducirt hat, obgleich ſie hin und wieder wieder aufducken will. Alle vier ſind ſie geſchrieben in einer Proſa, welche oscillirt zwiſchen der breiteſten Trivialität und dem dickſten Schwulſt. (—)

Aber wir wollen abſehen von Dr Hobbols practiſchen Anweiſungen, die alle ſehr unglücklich ausfallen, und dafür den Blick auf ſeine Theorie heften.

Manches von dem, was er vorbringt, läßt ſich gut ſagen, und man würde ſich nicht bedenken, ſich hierin mit ihm einig zu erklären, wenn man nur gewiß ſeyn könnte, daß man die Sätze auf gleiche Weiſe verſtünde, wie er. Aber gerade hier kommt manche Zweideutigkeit vor, weil, wie bereits bemerkt, der Verf. ſein Denken noch nicht zu klären vermogte. Er ſteht noch auf dem abſtracten Standpunct, wo die Vermittlung ihm ein Geheimniß iſt; und wenn er daher eine beſtimmte Seite der Wahrheit urgirt, weiß man nicht, ob man ihm Recht geben ſoll, oder nicht, weil man nicht ſieht, ob der Beitritt zu ſeiner Meinung die Bekräftigung der unwahren Seite der Sache ausſchließt. So würde man gern gleich mit ſeinem erſten Satz, daß „Gegenſtand der Kunſt das Leben, das innere und äußere ſey“ übereinſtimmen, wofern man nicht befürchtete, daß er Leben in einer abſtracten Bedeutung genommen hätte, nämlich in deſſen Abſonderung von den objectiven Mächten, welche es beſtimmen. Aber ſo würde man kommen zu der unwahren Behauptung, daß die Kunſt, und namentlich die dramatiſche Kunſt, indem ſie Individuen darſtellt, Nichts Anderes darſtellen kann, als ein rein individuelles Leben, daß ſie dieſes folglich nicht darſtellen kann als ein

Moment im Ewigen, daß sie nicht zeigen kann das Wirken des göttlichen Weltenlenkers im Individuellen. Hiemit würde aber die eigentliche Idee der Kunst vernichtet seyn, die Total-Anschauung der größten dramatischen Dichter müßte als verfehlt betrachtet werden, und ein untergeordneter, zum Theil zurück gelegter Standpunct würde gesetzt als Ziel für die Entwickelung des Dramas.

Auf welche Weise hat der Verfaßer es nun gemeint? Will er, daß des Lebens Darstellung abstract und exclusiv seyn soll oder nicht? Das ist schwer zu sehen, doch ist in dem Folgenden Verschiedenes, wornach er das Leben in abstracter Bedeutung genommen hat und in dem Ganzen gleichsam auf einem abstracten Standpunct steht. Denn wie könnte er sonst, nachdem er die richtige und schöne Bemerkung gemacht hat, daß die Schilderung des Lebens zwischen dem Seyenden und dem Werdenden, dem Stillstehenden und dem Veränderlichen zu halten sey — eine Bemerkung, welche, richtig verstanden, zu der Erkenntniß leitet, daß das Leben als Moment in der Idee zu betrachten ist — zu dem absurden Resultat kommen, daß es in dramatischer Hinsicht vollkommen gleichgültig sey, ob der Held an einer vortrefflichen oder einer verwerflichen Bestrebung scheitere. Hierin scheint die abstracte Anschauung, deutlich ausgedrückt zu seyn. Es ist also wirklich bloß das individuelle Leben, welches Aufgabe der Kunst ist; es ist bloß der persönliche Held, für den wir uns interessiren sollen, aber nicht die Beschaffenheit der Idee, welche ihn erfüllt und welche ihn erst zum Helden zu machen vermag. Der Weg, auf welchem der Verfaßer zu diesem bizarren Resultat gelangt, ist dunkel, denn die Mittelglieder sind zum Theil übersprungen. Der Gedankengang scheint inzwischen folgender zu seyn: das Drama stellt das Individuum dar, welches dem Ganzen gegenüber steht (?), wovon es doch ein Theil geblieben ist. Das ist mit anderen Worten: es stellt die menschliche Freiheit dar. Auch diese steht dem Ganzen gegenüber (liger verfor,?) worin der freie Wille bedingt ist, einschließlich die allererste Schuld ohne Hinsicht auf des Willens übrige Beschaffenheit. Aber es ist ja offenbar, daß diese Stellung die Möglichkeit der Schuld einschließen kann, aber keineswegs deren Nothwendigkeit, ausgenommen

---

2 f. am Rand *NB.* Wie auch nur Form für das Individ. hergest. [?] ohne d. Allgem. ohne das kein Contur denkbar. [vgl. S. 34, 2 ff.] 17—19 am Rand zwei Bleistiftstriche 26 zuerst stellt Individuum dar, welche usw. im Plural 31—33 am Rand zwei Bleistiftstriche

so weit, als die Erbsünde in Betrachtung gezogen wird; diese aber will der Verf. gerade ausgeschlossen haben, denn er sagt ausdrücklich, daß „die dramatische Schuld nicht, wie die christliche Erbsünde, erst entspringt aus der Richtung des menschlichen Willens, sondern unmittelbar aus dem Willen selbst, aus der eigenmächtigen Ausdehnung des Ichs." Welches Chaos von verwirrten Begriffen! Aber die Verbindung, welche man zwischen dem Ausgangspunct und der Conclusion des Verfassers ausfinden kann, ist: daß, da das Drama das Leben darstellt, also des freien Individuums Handlungen, so ist die Schuld darin bedingt; und da es bloß das Leben darstellt, aber nichts Anderes, so macht die begleitende Schuld die vortrefflichen und die verwerflichen Bestrebungen gleich, so daß deren eigenthümliche Natur dem Drama gleichgültig bleibt. Aber hieraus folgt, daß die Schuld unaufgehoben stehen bleibt (forladt af sin forsoning: ohne seine Versöhnung?) und das Ziel des neueren Dramas ist folglich in eine Dissonanz gesetzt. Aber dieß ist natürlicherweise offenbar falsch, denn eine Dissonanz kann das Höchste eines nothwendigen Durchgangs seyn, aber nie das Ideal, wornach ein Zeitalter strebt in irgend einer Richtung."

Zur Bestärkung der Meinung, daß das individuelle Leben des Dramas eigentliche Aufgabe sey, bemerkt Dr Hebbel ferner, daß bei den Neueren die Fabel ein untergeordnetes Moment sey, wogegen das ganze Interesse auf die Behandlung der Charactere falle. (Hier hatte er Gelegenheit, einen Blick in die Zukunft zu werfen, um wenigstens den Weg zu ahnen, den das moderne Drama gehen will. (?) Daß die Fabel ein untergeordnetes Moment ist, liegt in dem Idealismus der neueren Zeit, welcher allen materiellen Stoff zu einem simplen Substrat, zu einem Ideen-Vehikel gemacht hat. Mit Recht nennt Verf. Shakespear als Den, bei welchem zuerst die Fabel den Characteren untergeordnet wird, aber er sieht nicht darin eine Regung des Idealismus der neueren Zeit, und doch konnte er des Dramas fortgesetzte Bewegung nur in diesem Licht sehen, ja Shakespear selbst nur verstehen als ein Moment in demselben. Denn daß Shakespear die Fabeln nur als Vehikel der Charactere betrachtete, war aller Idealismus, den man zu seiner Zeit verlangen konnte. Jetzt dagegen, daß wir stehen bleiben auf demselben Standpunct (?) ist jener Idealismus in Realismus zu verwandeln, in [eine] dauernde Bewegung. (?) Der idealistische Fortgang

---

1—13 am Rand ein langer Bleistiftstrich 12—18 am Rand vier Bleistiftstriche und daneben *NB* 29 a. R. *NB NB* 34—438, 12 am Rand mit Bleistift angestrichen, daneben *NB*

erfordert, daß wir die Charactere in ihrer Abhängigkeit von Ideen gewahren und daß folglich Letzteren die Oberherrschaft erobert werden soll, welche zu Shakespears Zeit der Fabel eingeräumt war. Es gehört zur Entwickelung der neueren Zeit, daß sie mehr frägt nach dem Was, als dem Wem. In dem neueren Drama wird das Interesse daher mehr verweilen auf der dargestellten Idee, auf dem, was man des Dramas Tendenz nennen könnte, als auf den Charactern, unmittelbar für sich selbst betrachtet, denn nun gilt es, daß diese sich zu Momenten niedersetzen. (?) Werden nun noch Dramen erzeugt, in welchen das ganze Interesse auf einer oder einigen Personen verweilt, so stehen diese Stücke eo ipso auf einem veralteten Standpunct und sind nur Reminiscenzen von bereits zurückgelegten Stadien. Man kann die Sache auch auf folgende Weise auffassen. Die neuere Zeit hat nicht die Tendenz der Isolation, sondern der Vereinigung; Alles strebt nach einem Mittelpunct; Religion, Kunst und Wissenschaft wollen nicht länger, gegenseitig unberührt von einander, vor sich weg nach einem separaten Ziel streben, sondern sie wollen sich vereinigen in der Richtung auf ein einiges Ziel. Für die Poesie folgt hieraus, daß der aesthetische Genuß mit Erkenntniß verbunden seyn will und daß auf diese Weise das Lehrgedicht in seine verlorene Rechte eingesetzt werden muß, obgleich in einer ganz anderen Bedeutung, wie zuvor, und daher auch mit einem anderen Namen; denn es will nicht mehr Einsichten in endliche Wissenschaften mittheilen in poetischer Form, sondern es will eine solche Einheit des Poetischen und Speculativen zu Wege bringen, daß das poetische Werk der tieferen Erkenntniß eine wirkliche Ausbeute gibt. Die Charactere, diese psychologische Seite des Dramas, in welche Dr Hebbel Alles legen will, werden daher nicht mehr ruhen in sich selbst, sondern in der Idee des Ganzen und können nur noch so weit Centralpuncte im Drama bleiben, als sie selbst sich um ein noch tieferes Centrum herumbewegen. Es gehört keine große Observationsgabe dazu, um zu sehen, daß dieses Streben sich bei allen dramatischen Verfassern regt, welche niedergetaucht sind in der „Atmosphäre der Zeit" und selbst in den mißglückten Producten wird man dessen unvollkommene Anwesenheit spüren. So bei Gutzkow. In allen seinen Dramen sind seine Character-Darstellungen einer unsichtbaren Totalität untergeordnet, aber das Geistlose bei ihm liegt darin, daß diese Totalität nicht aufgefaßt ist, als eine Idee, sondern als ein

---

20—22 am Rand mit Bleistift zweimal angestrichen, daneben !!

factischer socialer Zustand, der in seinem prosaischen Spiritismus sich die Miene gibt, als wäre er das alte gigantische Fatum. Ja Dr Hebbel selbst ist nicht unberührt von jener Tendenz der neueren Zeit, aber er weiß selbst nicht davon; er geht daher häufig „over Aaen" nach Wasser, da er gleichsam vor dem Richtigen steht und, von seinen Abstractionen verblendet, es nicht sieht. So ist seine Bemerkung über das menschliche Handeln schön, daß „es stets, so wie es ein inneres Motiv zu manifestiren sucht, ein widerstrebendes, auf Herstellung des Gleichgewichts berechnetes äußeres entbindet" und daß das Drama nur dadurch „lebendig" bleibt. Aber wie nahe lag es nicht hier, zu lehren den Reflex der Ideen in den Characteren und deren Handlungen und so den Begriff von einem bloßen mechanischen Gleichgewicht aufzuheben. Nicht minder glücklich hat er das Richtige ausgedrückt, wenn er sagt, daß „das vollkommenste Lebensbild dann entsteht, wenn der Hauptcharacter das für die Neben- und Gegen-Characteere wird, was das Schicksal, mit dem er kämpft, für ihn ist." Aber was ist dies, was den Haupt-Character zum Schicksal für die Anderen macht? Dasselbe, welches ein Anderes zum Schicksal für ihn macht, also ein Höheres, worin der Character selbst seine Ruhe findet, ist als das Absolute zu setzen im Drama.

Aber wenn nun Dr Hebbel, indem er mit Recht Shakespear als Den anführt, der die Fabel den Characteren untergeordnet, hinzufügt, daß man sich bloß zu fragen brauche, wenn man ein Shakespearsches Stück vor sich habe, was wohl den Dichter entzündet, die Historie oder die Menschen, die er auftreten läßt, so muß man die Augen nicht schließen für die Subreption, womit er hier „Historie" für „Fabel" setzt, denn dies ist nichts Anderes, als eine leicht durchschauliche Taschenspielerkunst. Die Fabel, das will hier sagen: des Dramas Stoff oder materieller Inhalt, ist, selbst, wenn das Drama historisch ist, noch etwas ganz Anderes, als die Historie. Der historische Stoff, als solcher, ist Shakespear gewiß ziemlich gleichgültig gewesen, aber sicherlich nicht der Geist der Geschichte, d. i. die Geschichte selbst; gerade dies ist das Große bei diesem Dichter, daß er alle Einzelheiten im historischen Licht sieht und die unerbittliche Nemesis über alle Characteere Gericht halten läßt. Aber welche Anschauung der Geschichte kann man bei dem Verfasser erwarten, der in ihr nichts Anderes sieht, als „den Niederschlag der wandelnden Zeit"? (im Dänischen aber: die Hefe, Bodensatz pp) Ein solcher Ausdruck ist bezeichnend für des Verfassers Denkweise und zeigt allererst, daß er schwerlich der Messias seyn kann, auf den das neuere Drama hofft. In Uebereinstimmung hiemit sind seine nachfolgenden Aeußerungen über das Verhältniß des Dramas zur Geschichte. Es wäre

nach seiner Meinung zu viel, zu fragen, ob ein historisches Drama wirklich den Forderungen der Historie entspreche, weil man so doch nur erfahre: „die fast gleichgültige Uebereinstimmung zwischen dem ersten und zweiten Portrait, nicht aber die zwischen Bild und Wahrheit überhaupt." Dies ist also des Ver. kümmerliche Anschauung: daß die Geschichte das todte Portrait der Begebenheiten, nicht der lebendige und unvergängliche Geist der Zeiten. Ja, in solchem Fall hätte die Poesie Nichts mit der Geschichte zu thun, aber es verhält sich anders und die Poesie kann und soll sie sich aneignen. (?)

Dieselbe abstracte Denkweise, welche sich an den Tag legt in des Verfassers Sonderung der Geschichte von den menschlichen Characteren und Handlungen, zeigt sich wieder in der Erudität, welche er über die „philosophischen Dramen" vorbringt. „Bei diesen — sagt er — kommt Alles darauf an, ob die Metaphysik hervorgeht aus dem Leben, oder ob umgekehrt das Leben hervor gehen soll aus der Metaphysik. In dem einen Fall wird etwas Gesundes zu Stande kommen, wenn auch eben keine neue Dichtart, in dem anderen ein Monstrum". Aber diese ganze Distinction ist ja wieder eine leere Abstraction. Daß die Metaphysik aus dem Leben hervorgeht, verhindert nicht den umgekehrten Fall. In aller höhern Teleologie sind Grund und Folge in Wechselverbindung, und die Poesie, welche [illegible]eht auf dem Grunde der Vergangenheit und der Gegenwart, soll (met[illegible]et zamak) auch schweben über der Zukunft.

—

Auf diesen Angriff verfasste Hebbel die Broschüre, die er am 31. Juli 1843 beendete und sofort veröffentlichte:

E Mein Wort über das Drama! | — | Eine Erwiderung | an | Professor Heiberg in Copenhagen | von | Friedrich Hebbel. | — | Hamburg. | Bei Hoffmann und Campe. | 1843. | 40 Seiten, Grossoctav. Darnach der Text, nur wurde der Bequemlichkeit wegen aus *H* die Übersetzung der dänischen Citate als Anmerkung gegeben. *K* X S. 3—54.

—

3, 5 f. fehlt *K* 12 f. vgl. Tgb. vom 3. December 1836, es ist ein Reflex von Schellings erster Vorlesung, vgl. Arthur Drews, Philos. Bibliothek, 104 S. 6 ff. 19 f. embryonisch Aufzudende *J* 5, 31 vgl. Tgb. vom 12. Februar 1842: Napoleon . . nennt die Geschichte die Fabel der Uebereinkunft. 6, 1 umreißbaren *J* 17 ff. vgl. Tgb. vom 30. December 1840 19 destillirte, *J* 21 ff. vgl. Tgb. vom

4 am Rand *NB*.

23. October 1840: Nicht bloß den Kunstformen, auch den Lebensformen, liegt in gewissem Sinn etwas Unwahres zu Grunde, indem in keiner einzigen das Wollen des Menschen ganz rein aufgeht. 7, 20 besondere *J* 24 oft auch *J* 28 ff. vgl. Tgb. vom Januar 1841: Was die bewußte Darstellung in der Kunst von der unbewußten des Lebens (denn Darstellung ist's auch, Heraustreten des Innern in's Aeußere) am strengsten scheidet, ist der Umstand, daß jene scharfe und ganze Umrisse geben muß, wozu sie nur dadurch gelangen kann, daß sie den darzustellenden Character zum Maler seiner selbst macht, während diese nur stückweise zu geben braucht. 8, 18 Correcta, *J* 20 vgl. Tgb. vom October 1839: Gutzkows Savage ist viel besser, als sein Saul. Aber nur weil er sich das Ziel niedriger gesteckt hat. 23. November 1839: Die Idee, (daß Richard seine Mutter sucht) ist . . allgemein menschlich, aber die Ausführung ist rein novellenartig. Ein Factum, keine Handlung. Frage: darf man denn unter gewissen Umständen seine Mutter nicht verachten? Wenn die Lady ihren Sohn so empfieng, so hatte er, statt des früheren Schmerzes, seine Mutter nicht zu kennen, jetzt den größeren, sie zu kennen, und mußte sich in stolzer Entsagung zurück ziehen; daß er nach einem solchen Empfang dies nicht that, rechtfertigt das Benehmen der Lady vollkommen. So, wie ich es andeutete, aufgefaßt, daß im Finden der Fluch liegt, und dann eine höhere Ausgleichung herbei geführt: das wäre groß gewesen. Nun ist's — ein bloßes Abspeisen! Dies Pochen auf die papiernen Documente, der Natur in der Lady gegenüber!!! Die höhere Ausgleichung wäre so herbei zu führen gewesen. Der Sohn zeichnet sich aus, so sehr, daß die Mutter ihn verehren und suchen muß. vgl. X S. 360 ff. 25 näheres] wahres *J* 26 konnte. *K* über „Werner oder Herz und Welt" vgl. Tgb. vom 4. März 1840 28 worin] wo *J* 30 unabhängigste *K* 32 paßt] geht *J* 9, 15 l. Lebensproceß. 21 vgl. an Elise, München 19. October 1837 (Nachlese I S. 52 f.) und Tgb. vom 22. October: Wenig Menschen (heut zu Tage nur die Verschnittenen und die Lumpe) sind so glücklich, in den Bedürfnissen der Zeit zugleich ihre eignen Bedürfnisse zu erblicken . . . Der wahrhafte Dichter stillt in seinen eignen Bedürfnissen zugleich die Bedürfnisse der ganzen Menschheit. Daher die innere Nothwendigkeit, die in jeder Aufgabe liegt, die er sich stellt, während man seinen Nachbaren höchstens zugiebt, daß sie — ihr Ziel erreicht, keineswegs aber, daß sie in dem Ziel Etwas erreicht haben! 29 vgl. X S. 365 ff. 33 ff. vgl. Tgb. vom 7. October 1842 10, 12 damit beginnt ein neues Blatt *E* 11, 13 l. Meller vgl. an Elise, 15. December 1842 (Bw. I S. 108 f.)

über Moller 32 l. aeſthetiſchen 12, 2 ff. vgl. I S. 412 ff. 15, 6 vgl. Tgb. vom März 1849: Dieß Knötchenknüpfen und löſen im Pſendo-Dramatiſchen! 17. 2 f. vgl Tgb. vom 2. Jan. 1842 8 ff. vgl. Tgb. vom 20. Januar 1844: Wir ſind in unſerer Zeit ſo ſittlich, daß wir Alle als Homunculi hätten entſtehen mögen. Wir wollen es gar nicht wiſſen, daß es etwas Unſittliches giebt, bewahre, ſchon der Gedanke, daß es vorhanden iſt, befleckt uns, da wir es aber bei alledem im Leben — und warum auch? ſollen wir doppelt bezahlen? dürfen wir, da wir auf der einen Seite zu viel zu thun haben, uns auf der anderen nicht ein wenig nach ſehen? — nicht ſo genau nehmen, ſo ſtellen wir in uns eine neue Unſchuld her, die der Thiere nämlich, die auch nur im Thun unſittlich ſind, um es ſo zu nennen, nicht im Gedanken. dazu Tgb. vom Februar 1845: Schrecklich, ſchrecklich, daß auch die Unſchuld geboren werden muß! Mein Gott, mein Gott, was ſieht das Kind, wenn es die Meerenge paſſirt! 18, 21 gewagten] gewaltigen *K* 19, 12 vgl. an Hauff, 8. Juli 1843 (Nachlese I S. 147): Ich ſah das Morgenblatt mit meinem Aufſatz über das Drama im Athenäum, und überlas von letzterem nur die zweite Hälfte, weil ich dieſe als die practiſche Nutzanwendung, bei Abſendung des Artikels aus dem Stegreif niedergeſchrieben hatte, während der erſte, eigentlich theoretiſche Theil längſt fertig geweſen und mir in allen Puncten gegenwärtig geblieben war. 20, 12 mir] nur *K* 21, 29 vielleicht Meiſter-Schütze? 23, 9 ff. vgl. „Telegraph“ 24, 21 nach mißverſtanden iſt wohl worden ausgefallen 29, 10 vgl. Tgb. vom 20. September 1837: Die Philoſophie bemüht ſich immer und ewig um das Abſolute, und es iſt doch eigentlich die Aufgabe der Poeſie. ferner 12. August 1838: Denken und Darſtellen, das ſind die zwei verſchiedenen Arten der Offenbarung usw. 24 vgl. Tgb. vom 25. März 1844: Hegel, Schuldbegriff. Rechts-Philoſophie § 140. ganz der meinige. Hätt' ich's gewußt, als ich gegen Herrn Heiberg ſchrieb. 30, 6 f. vgl. 4, 16 ff. 34, 4 ff. vgl. Tgb. vom 12. April 1839: Ein Lichtſchein beleuchtet plötzlich eine weiße Wand und eine Stimme ruft aus: lies! Aber ich ſehe keine Schrift. „Kannſt du nicht leſen? Es ſteht doch Deine ganze Zukunft dort geſchrieben.“ 15 f. vgl. Tgb. vom 10. März 1838: Menſchen-Natur und Menſchen-Geſchick: das ſind die beiden Räthſel, die das Drama zu löſen ſucht. und X S. 373, 1 ff. 20 vgl. Tgb. vom 7. März 1838, wo von der Rückertſchen Lehrdichterei die Rede iſt 35, 16 vgl. den Plan V S. 191 22 das war auch Heines Meinung, wie er Hebbel ſagte, vgl. Tgb. vom 21. November 1843 36, 13 Hebbel hatte Gruithuiſen vielleicht in München gehört 37, 12 vgl. Tgb. vom 19. Februar 1839 28 angeſchuldeten *K*

28. Vorwort zur „Maria Magdalene“.

S. 39–65. *E* Maria Magdalene. | Ein bürgerliches Trauerspiel | in drei Akten. | Nebst einem Vorwort, | betreffend | das Verhältniss der dramatischen Kunst zur | Zeit und verwandte Punkte | von | Friedrich Hebbel. | — | Hamburg, | bei Hoffmann und Campe. | 1844. | S. I–XLVII. unterzeichnet: Paris, den 4. März 1844. Friedrich Hebbel. vgl. II S. 371. Vom Vorwort erhielt Hebbel eine Correctur nach Paris gesandt, weil man sein Manuscript nicht hatte lesen können (Bw. I S. 241). *K* X S. 55–93.

—

39, 23 dieses Vorwort ist gedruckt I S. 432 f. 41, 3 Lebup *E K* 4 die Form Shakspeare, in *E* durchgeführt, musste beibehalten werden, weil Hebbel bei der Schreibung dieses Namens immer schwankt; *K* hat durchgehends Shakespeare 5–22 vgl. Tgb. vom 16. November 1844: Das neue Drama, wenn ein solches zu Stande kommt, wird sich vom Shakespeareschen, über das durchaus hinaus gegangen werden muß, dadurch unterscheiden, daß die dramatische Dialectik nicht bloß in die Charactere, sondern unmittelbar in die Idee selbst hinein gelegt, daß also nicht bloß das Verhältniß des Menschen zu der Idee, sondern die Berechtigung der Idee selbst debattirt werden wird. — Die Goetheschen Charactere, namentlich Faust, unterscheiden sich dadurch von den Shakespeareschen, daß in jenen die Extreme *neben* einander, in diesen *aus* einander hervor treten. Ich glaube, das ist es überhaupt, was epische und dramatische Naturen, bei übrigens gleicher Begabung, unterscheidet. 42, 5 ff. vgl. Tgb. vom 20. Januar 1848 über den Mangel der Wahlverwandtschaften und Tgb. vom 20. Januar 1848 über die Ehe in diesem Roman 44, 20 vgl. Tgb. vom 29. Juli 1837: Heute ist coeur Trumpf und morgen Spadille. Aber nichts kommt dem Menschen abscheulicher vor, als wenn die einmal creirten Trümpfe ihm Nichts einbringen; selbst *dann*, *wenn* er *auf andere Weise gewinnt*. 46, 10 Paroxismen, *E K* 26 Niemanden *E K* gegen Hebbels Sprachgebrauch 48, 8 nicht wörtlich citiert 24 Gutzkow im „Telegraphen“, vgl. 23, 9 26 Zeitungspoetik vielleicht: Zeitungspolitik? 50, 22 vgl. Goethe an Zelter, 4. October 1831: Aus jener Region möchte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschengeschick Bezwingendes hervorgehn. Hebbel hatte diese Stelle am 5. December 1837 in Laubes „Neuen Reisenovellen“ II S. 301 f. gelesen, aus denen er sich etwas über die „Schwäbische Schule“ notiert 51, 6 ff. vgl. Tgb. vom

13. April 1840: Mancher setzt in der Flöte nur das Holz. 33 thun, *E* 52, 8 Seydelmann, vgl. 54, 31 | 55, 6 ff. vgl. Tgb. vom 22. Januar 1838: In dem echten Dichtergeist, muß, bevor er etwas ausbilden kann, ein doppelter Proceß vorgehen. Der gemeine Stoff muß sich in eine Idee auflösen und die Idee sich wieder zur Gestalt verdichten. 13 fallen vielleicht falten zu lesen? | 21 ff. vgl. 43, 27 ff. und gegen Hegel 36, 3 ff. vgl. Tgb. vom 7. März 1838 (I S. 86) über die Philosophie und Dichtung der Griechen 21 Formale. *E K* 57, 2 vgl. Tgb. vom 18. Januar 1838 und Bw. I S. 60: Ein Bild ohne Unterschrift ist kein Bild ohne Sinn. vgl. unten 128, 3 f. 38, 1 f. der Titel ist falsch angegeben. vgl. S. 3 ff. 21 ff. vgl. Tgb. vom 21. Februar 1841: Laut lachen mußte ich, als ich eben in Kants Anthropologie Folgendes las: „die alten Gesänge haben vom Homer an bis zum Ossian oder von einem Orpheus bis zu den Propheten, das Glänzende ihres Vortrags bloß dem Mangel an Mitteln, ihre Begriffe auszudrücken, zu verdanken." 10 und] oder *K* 15 vgl. Tgb. vom 26. April 1840: Es ist die Frage, ob die Geschichte eine Wohlthat des Menschengeschlechts ist. Die überlieferten Erfahrungen müssen dem Menschen und den Völkern nach und nach alle eigenen abschneiden und unmöglich machen, der Gedanke wird dem Leben nimmermehr zuvor kommen, und alles Seyn wird sich in Kategorien verlieren, wenn nicht ein ungeheurer Sturm über kurz oder lang die einbalsamirte Vergangenheit mit Sand überschüttet. Es kann und darf von Sterblichen Nichts Unsterbliches ausgehen; auf Jahrtausende mögen sich die Wirkungen großer Dichter und gewaltiger Helden erstrecken, aber sie müssen ihr zeitliches Ziel finden, wenn nicht der lebendige Sprudequell der Schöpfung erstickt werden soll. Shakespeare, Göthe, Alles weg — ungeheurer, unsäglich vernichtender Gedanke! 59, 1 ff. vgl. zu 56, 3 ff. 60, 1 ff. vgl. Tgb. vom 19. Februar 1839, wo das Citat aus dem XXIV. Stück der Hamburgischen Dramaturgie niedergeschrieben ist 25 ff. vgl. Tgb. vom 19. December 1843 (II S. 491) 61, 12 erschien Berlin 1842 | 26 ff. vgl. den Brief an Elise vom Juli 1840 (Tgb. I S. 217) 62, 3 ff. vgl. Tgb. vom 4. December 1843 über „Maria Magdalene": Es war meine Absicht, das bürgerliche Trauerspiel zu regeneriren und zu zeigen, daß auch im eingeschränktesten Kreis eine zerschmetternde Tragik möglich ist, wenn man sie nur aus den rechten Elementen, aus den diesem Kreise selbst angehörigen, abzuleiten versteht. Gewöhnlich haben die Poeten, wenn sie bürgerliche Trauerspiele zu schreiben sich herabließen,

es darin versehen, daß sie den derben, gründlichen Menschen, mit denen sie es zu thun hatten, allerlei übertriebene Empfindeleien oder eine stöckige Borniertheit andichteten, die sie als amphibienhafte Zwitter-Wesen, die aber nirgends zu Hause waren, erscheinen ließen. 64, 17 ff vgl. Tgb. vom 6. December 1838: In den Wahlverwandtschaften rettet dies die Hoheit des Weltgesetzes, daß Ottilie nur durch ihr herbes Schicksal in ihrer tiefsten Innerlichkeit erschlossen werden konnte. 22 Oehyp *E K* 31 vgl. Tgb. vom 23. December 1836 über Halms „Griseldis“: Der Teufel hole das, was man heut zu Tage schöne Sprache nennt; es ist dasselbe in der Dramatik, was die sog. schönen Redensarten im Leben sind. Kattun, Kattun, und wieder Kattun. Es stimmert wohl, aber es wärmt nicht! 65, 5 ff. E. Duller im „Vaterland“ 1843 N. 43 f. und Willibald Alexis in den „Blättern für lit. Unterhaltung“ 1843. N. 298 f.

29. Ueber den Styl des Dramas.

8, 65—73 *H* Wien, 30. November 1846 (Tgb. II S. 195 f.) die Skizze zu *J* Jahrbücher für dramatische Kunst und Literatur. Herausgegeben von H. Th. Rötscher. 1847. I. S 35—40. Ueber | den Styl des Dramas. | Von | Friedrich Hebbel. Daraus abgedruckt: Wiener Zeitschrift für Kunst, Litteratur, Theater und Mode. Montag den 29. November 1847 und Dienstag den 30. November 1847 N. 238 f. 32. Jahrgang. S. 950. 954 f. *K* X S. 94—105.

—

65, 14 vgl. Tgb. vom 30. November 1846: Man wirft mir zuweilen Schwerfälligkeit des Dialogs vor und verlangt ihn fließender. Darauf antworte ich: das Wasser wirft die wenigsten Blasen auf, in dem keine Fische schwimmen, 15 den dramatischen Styl *H* 16 ihre — aber fehlt *H* 17 f. Denn — müßten] daß Diejenigen, die sie machen, nur halb wissen, wovon sie sprechen. Denn sonst müßten sie *H* 19 werden fehlt *H* 21 wenn — ist. fehlt *K* ein — und fehlt *H* 23 die] jede *H* 24 thut — darum] thäte *H* 24—26 weil — Characteren,] In der Fabel, selbst in den Conturen der Charactere *H* 27 zuweilen sehr *H* 27—66, 2 und — In] in *H* 66, 4—8 denn — allerdings] Aber freilich *H* 8 um] ehe man *H* 9—72, 22 wagen — Bei] wagt, den Unterschied zwischen einer Darstellung, einer unmittelbaren Abspiegelung des Lebensprocesses, und einer Relation, einem verständigen Aufzählen seiner verschiedenen Momente und seines endlichen Resultats erkannt haben. Dann wird

man ganz andere Seiten in's Auge faſſen, als die äußerliche Beſchaffenheit des Satz- und Perioden-Baus, und Leſſing, auf den man gern verweiſt, nur in ſehr bedingtem Sinn als Muſter aufſtellen. Leſſing, der eben nur Relationen gab, der nie zwiſchen tauſend Zügen das Gleichgewicht herzuſtellen, ſondern immer nur die zwei oder drei, die er ſeiner Beleſenheit und ſeiner Menſchen-Kenntniß abgewann, unterzubringen hatte, Leſſing konnte dieſen leicht ihr Recht anthun, er konnte ſie leicht bis in's Einzelnſte ausmalen und doch ein ſchnell durchwandertes etymologiſches Gebäude zu Stande bringen. Ein Anderes iſt es bei dem wahren Dichter, dem mit *H* 66, 12—14 ſetzt — geht. fehlt *K* 15 ff. vgl. Tgb. vom 20. Mai 1840: Wer doch den wunderbaren Zeugungs- und Ernährungsproceß des Geiſtes darſtellen könnte! Eine Idee erwacht, ein Wort kommt ihr entgegen und ſchließt ſie ein, Beide bedingen und beſchränken ſich gegenſeitig. Die Idee iſt das friſche Leben des Einzelnen, das Wort das abgezogene Leben der Geſammtheit; das feinſte Sublimat von Beiden verfliegt aber, indem ſie ſich berühren, ſchlägt in den Geiſt zurück und dient ihm als Speiſe. Herbeizuziehen wäre noch Tgb. vom 20. Februar 1845 (II S. 128 f.), wie denn überhaupt Hebbels Bemerkungen über die Sprache, vgl. R. Böhme, „Mittheilungen des Deutschen Sprachvereins" Berlin. 1894. 5. Jahrg. N. 1. S. 5 ff. 33 ff. zu dieser Stelle findet sich eine Skizze im Tgb. vom 4. September 1846 (II S. 175): Die Sprachen nach dem Wohlklang zu beurtheilen, iſt eine Unangemeſſenheit, die darum nicht aufhört, eine zu ſeyn, weil ſich ganze Nationen ſtatt einzelner Individuen ſie zu Schulden kommen laſſen. Die Sprache iſt allerdings die ſinnliche Erſcheinung des Geiſtes, aber das Sinnliche dieſer Erſcheinung liegt in der Gedanken-Abbildung durch das Spiel mannigfaltiger Laute an ſich, in der Figirung des geiſtigen Sich-Selbſt Entbindens durch ein körperliches Medium . . . Man muß ſich nicht einbilden, wie Franzoſen und Italiäner doch unſtreitig thun, daß eine Sprache erſt dann ſinnlich werde, wenn ſie angenehm in das ſo oder anders gewohnte Ohr fällt, ſondern zugeben, daß ſie ſinnlich iſt, ſobald ſie unterſcheidende Zeichen für die innere Welt, wie für die äußere hat, ohne ſich zu oft zu wiederholen oder zu verwirren, und das iſt vorzugsweiſe bei der Deutſchen der Fall [vgl. Tgb. II S. 138]. Könnte ſelbſt eine Sprache mit der Muſik ringen, was keine kann, ſo würde es noch kein Grund ſeyn, ihr deswegen einen beſonderen Vorzug zuzuſprechen, denn eben weil der Geiſt, wie das Herz, ſeinen eigenthümlichen, nur ihm gehörigen Ausdruck haben ſollte, entwickelten ſich aus dem Element des Tons zuſammengeſetzte Medien, und eine muſicaliſche Sprache, wie eine

geiſtreiche Muſik würden, wenn ſie nämlich nur das und nicht zugleich auch etwas Anderes wären, beide ihren Zweck verfehlen. 67, 28 jedem *J* 68, 32 dahinter *K* 69, 5 ff. vgl. Tgb. vom 20. Februar 1837: Den poetiſchen und genialen Gedanken (Beides iſt in der Bedeutung Eins) unterſcheidet von jedem anderen die Unmittelbarkeit, mit der er hervor tritt, und die Unveränderlichkeit, mit der er ſich fixirt. Tgb. vom 12. August 1838: Denken und Darſtellen, das ſind die zwei verſchiedenen Arten der Offenbarung. Das Denken hat es mit dem Unbeſchränkteſten zu thun, es verhält ſich aber gegen dieſes, wie ein bewußtes Gefäß und iſt deshalb beſchränkt. Das Darſtellen wirkt im Beſchränkten ein Unbeſchränktes; darum ſind im Lauf der Zeit alle philoſ. Syſteme abgethan worden, aber kein einziges Kunſtwerk. Tgb. vom 20. September 1837: Die Philoſophie bemüht ſich immer und ewig um das Abſolute, und es iſt doch eigentlich die Aufgabe der Poeſie. 18. Januar 1838 (Bw. I S. 61): Das echte Gedicht hat mit dem ſog. Gedanken, der immer nur ein Verhältniß zwiſchen den Gegenſtänden ausdrückt, nie das Innerſte eines Gegenſtandes ſelbſt, Nichts zu thun. Die poetiſche Idee iſt das wunderbare Product einer Lebens-Anſchauung, und das Gedicht iſt vollendet, wenn es dieſe dem Gemüth aufzuſchließen gewußt hat. Tgb. vom 5. Mai 1838: Ein Gedicht ſoll individuell ſeyn und zugleich allgemein. Ein ſcheinbarer Widerſpruch: wodurch iſt er auszugleichen? Durch die poetiſche Anſchauung, deren Reſultat das iſt, was ich poetiſche Idee nennen mögte. Das Individuum iſt das Fernrohr, was die Sachen heran holt. Schon am 6. Juli 1835: Ich quälte mich ehemals lange, wenn ich zuweilen Gedichte las, denen ich Gedanken-Inhalt nicht abſprechen konnte, von denen mir aber doch ein inneres Gefühl ſagte, daß ſie nicht poetiſch ſeyen. Ich fühle noch, daß ich über dieſen Gegenſtand klarer denke, als ſpreche; wenn ich aber den Unterſchied, der mir abſchwebt, angeben ſoll, ſo muß ich ihn darin ſetzen, daß der Dichter ſeine Gedanken durch Gefühlsanſchauung, der Denker durch ſeinen Verſtand erlangt. 70, 1 hinauf- *JK* 5 die Maſſe fehlt *J* 20 über Styl vgl. Tgb. vom 25. November 1843: Was Styl in der Kunſt iſt, das begreifen die Leute am wenigſten . . . Sentenzen werden ihnen immer beſſer zum Verſtändniß helfen. 72, 5 vgl. Tgb. vom 3. August 1837 über den „Unterſchied zwiſchen Genie und Talent“: Das Talent macht eine vereinzelte Erſcheinung des Weltlaufs geltend, wie ſie ſich entwickeln kann, und hat den prüfenden Verſtand immer auf ſeiner Seite; das Genie zeigt uns, wie jeder Gegenſtand, den es ſich zur Aufgabe geſtellt hat, ſeyn muß, die ganze große Natur ſteht im Hinter-

grund und bejaht. Wir können uns ein höchstes Kunstwerk durchaus nur in der Gestalt, worin es der Dichter uns vorführte, denken; so wenig anders, als eben einen Baum, einen Berg oder einen Fluß. Später Tgb. vom Januar 1851 (II S. 338) fand der Gedanke die prägnante Formel: 1ste Stufe künstlerischer Wirkung: es kann so seyn! 2te Stufe . . . es ist! 3te Stufe . . . es muß so seyn! Über ein untrügliches Kriterium für Genie und Talent vgl. noch Tgb. vom 18. Januar 1848 und XII S. 80, 20ff. 23 sie] er *H* drängt — ihr fehlt *H* 24 auf fehlt *H* 25 deuten, aufgeht *H* und — muß;] und der nur dann den Eindruck macht, den er machen will und soll, wenn er uns diesen schwellenden Reichthum, [diese unendliche Lebensfülle mit genießen läßt. Lebensstrom, in dem er schwimmt und der ihn nicht selten auch untertaucht, mit genießen läßt. Nicht die Perlen allein wollen wir] diese unendliche Lebensfülle mit genießen läßt. Dort, wo nie ein Gedanke dem andern auf die Ferſen tritt, nie eine Farbe in die andere hinein spielt, war der Häckerling kleiner Sätze am Platz: hier würde er es sehr wenig seyn. Es ist nicht wahr, daß der Mensch Alles, was er denkt, ganz zu Ende denkt, was er empfindet, ganz aus empfindet; *H* 26—73, 18 der — Knaben.] und dieß vor Allem soll der dramati[illegible] veranschaulichen, den jedes maligen ganzen Zustand, das Sich-Ja[illegible]-Verlaufen seiner einzelnen Momente und die Verwirrung selbst, [illegible] sich bringt. Daraus folgt denn, daß die beliebte Leichtigkeit des [illegible] sehr oft ein Fehler seyn kann und die Schwerfälligkeit eine T[illegible]genschaft. Uebrigens kennt man den Strom, der die wenigsten Blasen a[illegible]ft: es ist derjenige, in dem die wenigsten Fische schwimmen. *H* 72, 30 vgl. zu dem Bild vom Würfel Tgb. vom 20. Februar 1845

30. Aus meinem Tagebuch.

1. Ueber Gleichnisse. S. 73f. *H* erste Hälfte September 1846 (Tgb. II S. 176f.). *J* Jahrbücher für dramatische Kunst und Literatur. Redigiert von H. Th. Rötscher. 1847. 1. Jahrgang 3. Heft. S. 256f. erschienen vor dem 1. October 1847 (vgl. Allgemeine Zeitung 1847 S. 2191). *K* XII S. 345—347.

73, 22 Titel fehlt *H J* 26 nun freilich fehlt *H* 74, 26 einher] reicher *J* 74, 1 wünscht und] verlangt, wenn er *H* gar fehlt *H* 4 vielleicht fehlt *H* 5 Läufer — kümmert,] Courier aber kalt läßt, *H* 6 sei.] wolle. *H* 11 Niemand] Keiner *H* 13—15 das — knüpft, fehlt *H* 16 das fehlt *H* 17 in fehlt *H*

17 f. ſich — konnte.] liegen laſſen müßte. *H* 19 wiederholen, ohne ihm etwas Erſprießliches hinzu zu ſetzen, *H* 20—29 es — meine] ihrer finden ſich nur zu viele in der Sprache ſelbſt. Dieß iſt der allgemeine Theil meiner *H* 30 von ſelbſt.] ziemlich leicht. *H* 31—33 Wer — Künſtler.] Das Epos hat, wie unſere Aeſthetiker verſichern, auf nutzloſe Gleichniſſe ein unbeſtreitbares Recht, es verweilt, wo es ihm gefällt, und malt aus, was ihm beliebt; ich glaube nicht zu irren, wenn ich in der ſchrankenloſen Ausübung dieſes Rechts einen Hauptgrund ſeiner Langweiligkeit erblicke, und mögte ihm rathen, es aufzugeben. Die Lyrik, d. h. die moderne, ſetzt ihren ganzen Witz in's Hin- und Her-Vergleichen trivialer Dinge und iſt einem Tannzapfen ähnlich, den man vor lauter Spitzen nicht anfaſſen kann; es iſt nur Schade, daß magere Gedanken durch Bilder-Futter nie fett werden. Was das Drama betrifft, ſo iſt noch zu erwägen, daß, wenn Epos und Lyrik uns doch Erzähler und Sänger, alſo in gewiſſem Sinn characteriſtiſche Masken mit beſtimmten Eigenthümlichkeiten vorführen, dieſes uns den nackten Menſchen, wie er aus ſeiner Natur heraus handelt und ſpricht, hinſtellen ſoll. Es ergiebt ſich hieraus für das Drama in Bezug auf Gleichniſſe kein anderes Geſetz, als das entwickelte, aber es tritt eine noch größere Schwierigkeit in der Application ein; der Ort, wo ein dramatiſcher Dichter ein Gleichniß anzubringen wagt, muß ein ganz beſonders geeigneter und das Gleichniß ſelbſt ein ſo reiches ſeyn, daß es uns nicht bloß den doppelt fühlbaren Stillſtand vergeſſen macht, ſondern uns auch über das Ungewöhnliche, den Menſchen im Bilde Metaphern ſpinnen zu ſehen, die ihm im wirklichen Leben nicht einfallen, hinaushebt. *H*

2. **Ueber Schröders Leben von Meyer.** S. 75 f. *H* 4. September 1846 (Tgb. II S. 174 f.). *J* Jahrbücher, ebenda S. 257 f. *K* XII S. 347—349.

75, 1 Titel fehlt *H J* 2—6 Es — erregt.] Das Meyer'ſche Buch: Friedrich Ludwig Schröder, das ich aus Langeweile zu leſen anfing, hat einen äußerſt wohlthätigen Eindruck auf mich gemacht. *H* 2 Ludwig] Wilhelm *J K* 12 Kopf] Stoff *J* 13 f. deß ungeachtet *H* 20—23 ihm — Bild.] er die Seife vom Monde herunter holt, um einen irdiſchen Flecken, der ihm auf ſein Bild gerieth, wieder auszulöſchen. *H* 26 f. abzutreten, nämlich fehlt *H* 27 zuerſt hätte ihn auch dieſen mit Ruhe und Geduld vorbringen laſſen *H* 27 f. verſpottet.] verlacht. *H* 30 ehrwürdigſten *K* 76, 1 herablaſſen] bekennen *H* 7 erblaßt *J* 8 f. vgl. „Unſterbliche und Un-

begrabene“ VI S. 351 10 Schink] Schued *J* 14 hin — wieder fehlt *H*

3. Ueber das Semikolon. S. 76 f. *H* Anfang Februar 1845 (Tgb. II S. 123). *J* Jahrbücher ebenda S. 258. *K* XII S. 349 f.

—

76, 16 Titel fehlt *H J* 21 dem] den *J* 24 aber eben *H* 25 verbinden fehlt *H* 26 Ober-Red.] Red, *H* 27 können, verbinden. *H* 28 denn fehlt *H* 29 sind fehlt *H* 31—77, 4 Bequemer — zerhacken. fehlt *H*

31. Wie verhalten sich im Dichter Kraft und Erkenntniss zu einander?

S. 77—82. *J* Jahrbücher, ebenda S. 310—313. *K* X S. 106—119.

—

77, 28 Höhe.] Stufe. *K* 79, 1 ff. vgl. Tgb. vom 17. September 1847: Worin besteht die Naivetät in der Kunst? Ist es wirklich ein Zustand vollkommener Dumpfheit, in dem der Künstler Nichts von sich selbst weiß, Nichts von seiner eigenen Thätigkeit? Das ist unmöglich, denn wenn er nicht erkennt oder fühlt: dieser Zug ist tief, dieser Gedanke ist schön, warum zeichnet er den einen hin, warum hält er den andern fest? Die Frage wird wohl am einfachsten so beantwortet. Unbewußter Weise erzeugt sich im Künstler alles Stoffliche, beim dramatischen Künstler z. B. die Gestalten, die Situationen, zuweilen sogar die ganze Handlung, ihrer anecdotischen Seite nach, denn das tritt plötzlich und ohne Ankündigung aus der Phantasie hervor. Alles Uebrige aber fällt nothwendig in den Kreis des Bewußtseyns. 3 Wirkens] Wissens *J* Schaffens *K* 6 wie geschieht, fehlt *J* 20 Negationen *K* 20 ff. vgl. Tgb. vom 27. Juli 1840: Es giebt auch eine erhabene Naivetät. Sie ist da vorhanden, wo ein hoher Menschengeist, unbekannt mit seiner demiurgischen Kraft und Bedeutung, sich den gewohnten Formen und Begriffen der Welt unterordnen will und es nicht kann. Dante. 80, 8 vorenthält, *J* 14 wohl Gutzkow 81, 4 Doch *K* 11 ff. vgl. Tgb. vom 20. Februar 1839: Regeln und Grundsätze sind für den Künstler nur Stoff, obgleich der edelste und respectabelste; sie zu erlernen ist überflüssig, denn müssen sie durchaus beobachtet werden, so finden sie sich dem Geist in dem Augenblick, wo dies nothwendig wird, imperativisch an,

ſind ſie aber gleichgültig, obwohl dienlich, ſo können ſie nur verwirren. 21 Denk-Unvermögen] Denkungsvermögen *J* 82, 10 Unbegriff] Urbegriff *J*

32. Blätter aus meinem Tagebuche. Lord Byron.

S. 82—86 f. *H* Neapel, 4. August 1845 (Tgb. II S. 152 f.). *J* Europa. Chronik der gebildeten Welt. Herausgegeben von F. Gustav Kühne. 1846. 11. März. N. 11. S. 171 f. *K* XII S. 354—357. vgl. die Epigramme VI S. 488 ff.

82, 15—17 Titel fehlt *H* Neapel, d. 4. Auguſt 1845. 2. Lord Byron. *J* Ueber Byron. *K* 18 in — Mittagsſtunden, fehlt *H K* 23 Grundideen.] Ideen. *H* 26 ebenfalls] abermals *H* 27 ſo ziemlich fehlt *H* 28 unfruchtbaren] ermüdenden *H* 83, 1 f. deſſen — kommt, fehlt *H* 4 gelangt] gekommen *H* 6 vertieft oder fehlt *H* 7 und — Manfred fehlt *H* 8 f. welchen — Conſequenzen] dem die Motivirung *H* 11 Corſar, Manfred *H* 12 gewöhnliche fehlt *H* 14 ohne Hintergrund fehlt *H* 14 f. Dahin — erſcheinen.] ohne an den großen ſittlichen Proceß, der die Poeſie in ihren höheren Formen immer erſt beſeelen muß, auch nur anzuknüpfen. So Mazeppa, Pariſina u. ſ. w., die ich durchaus trivial finde. *H* 15 Pariſiana *J* 19 f. den — hält,] um es ſo zu nennen, *H* 26 ſtellt *H* 32 den, Herr zu ſeyn, und tyranniſiren *H* 33—84, 10 den — vermögen. fehlt *H* 84, 16 unſ're *H* 18 nur und rohe fehlt *H* 19 nur in die *H* 19 f. und — bringen fehlt *H* 28 Mächten an ſich, *H* 29 entgegen — vorhält,] in dem ſie ſich immer noch unvollkommener, wie in ihm ſelbſt, abſpiegeln, entgegen ſtemmt. *H* 30 gegenüber, der trotz ſeines Stolzirens mit Tugend und Sittlichkeit und mit zuſammenhaltenden allgemeinen Inſtitutionen in das ſchmutzigſte Wurm- und Einzelleben zerfällt, hat *H* 30 f. unantaſtbare fehlt *H* 31—85, 11 und — entſtehe.] wenigſtens ſo weit, um ihm ſein wahres Bild vorführen und ihm die Verachtung eines, wenn auch nicht mit ſich ſelbſt in Harmonie ſtehenden, ſo doch urſprünglich großen und über das Erſäufen im Sumpf hinaus gehobenen Geiſtes ausdrücken zu dürfen. Dieß aber thut das ſubjective Epos, das Byron in ſeinem Don Juan nicht bloß vollſtändig ausgefüllt, ſondern erſchaffen hat. *H* 85, 6—85, 11 So — entſtehe. fehlt *K* 85, 20 vgl. Tgb. vom 12. October 1846: Wie gütig iſt Gott! Er ſchuf Menſchen, damit ich mich ernähren kann! ſagte ein

Bandwurm. 86, 1 f. vgl. Tgb. vom 29. August 1847: Leute, die für ihre Gedichte Brillantringe empfangen und nachher schlecht recensirt werden, haben ihre Antikritik in der Hand. So Herr Dr. Frankl, der Verf. d. Don Juan.

33. Mittheilungen aus meinem Tagebuch. Käthchen von Heilbronn.

S. 86—90. *H* Rom, 21. Februar 1845 (Tgb. II S. 130—133). *J* Jahrbücher für dramatische Kunst und Literatur. Redigiert vom Prof. Dr. H. Th. Rötscher. Jahrgang 1848. S. 192—194. *K* XII S. 358—363.

—

86, 14—16 Titel. Das Käthchen von Heilbronn. *K* 21 f. faſt — Knabe,] noch Jüngling, *H* 30 Geliebten,] Grafen, *H* 87, 1 Fröhlichſte. *J* 3 beſinnen konnte, erſt hinter 4 verhieß. *H* 6 f. ſelbſt — Vaterlande, fehlt *H* 7 doch] noch *K* 12 f. die — Welt] den Duft der Abendröthe *H* 19 die fehlt *H* 29 ich Dich *H* 30 dein] an's *H* 33 umfloſſene] ausgeſtattete *H* 88, 4 wird — thun,] wirſt Du am ſchwerſten verzeihen, *H* 9 wenn — ſollen, fehlt *H* 13 nach — ſtrenger] wenn auch erſt nach einer wegen ihres verdammlichen Urſprungs aus einem Fehltritt nicht zu umgehenden ſorgfältigen *H* ſtrenger fehlt *J* 14 angeſtammten] verdienten *H* es fehlt *H* 18 Bettler, und vielleicht nur, weil er dieſe einmal gemacht hat, *H* 19 f. gehöre — es] bin, wie Du weißt, kein politiſcher Poet, der *H* 21 es dem Maler *H* könnte, *H* 22 f. nicht — auch fehlt *H* 24 f. auszuruhen — wird.] vorkommen; aber, warum mußt Du es gerade ſeyn? *H* 27 wohl] vielleicht *H* der alte fehlt *H* 28 brütete und] brütend, *H* 29 Wiedererinnerung] Reminiscenz *H* 29 f. kein — halber.] wenn auch ein halber, ſo doch kein ganzer Mann geweſen iſt. *H* 31 wagſt.] thuſt, *H* 32 das — dargethan,] den einen, als den anderen Beweis geliefert; *H* 89, 5 die ſonſt — ungläubige fehlt *H* 6 und — zeigſt] Du beweiſeſt *H* 7 eigentlich fehlt *H* Allem,] dem, *H* 7—10 zeigen — darum,] beweiſen ſollſt, und deshalb *H* 11 f. Du — wenigſtens] wenigſtens hätteſt Du *H* 12 deinen — von] den Grafen *H* 13—15 geſehen, — das] ſehen, und erſt, nachdem er Dich geheirathet hatte, zu dem Dir angeſtammten Rang erhoben werden müſſen, wenn anders Deine vielleicht nur ſo zu erlangende Sicherheit gegen das Naſerümpfen Deiner hochadeligen Verwandtſchaft nicht durch die Schande Deiner Mutter zu

theuer erkauft worden wäre. Dies Alles, ich sagte es schon, *H* 15 sondern] es ist *H* 16—19 erzeugte — Es] in eine Welt hinein stellte, die freilich nicht Dich, aber doch Dein Thun aufhob, und dieser ist nicht gerechtfertigt, wenn er etwa für sich anführt, daß er ja eben ein Bild aus der Ritterzeit hätte geben wollen, denn er durfte den Lebenskeim, aus dem Du hervor wuchsest, nicht in eine Sphäre versetzen, in der er erstickt oder in der doch die Blume, derentwegen allein er sich entwickeln sollte, verschrumpfen mußte; es *H* 19 obgleich gewöhnlich, fehlt *H* 22 Aber diese] aber es würde nicht minder thörigt seyn, sie gegen einen inneren Widerspruch, wie den nachgewiesenen, vertheidigen zu wollen, da sie ihre *H* 23 muß eben fehlt *H* 25—90,7 bezahlt — geschieht.] zu bezahlen hat. Aus diesem Haupt-Fehler der Idee geht nun noch ein anderer der Form hervor, den ich nur kurz berühren will. Es ist der, daß die so herrlich und tief gedachten und ausgeführten allgemein-menschlichen Motive, die in den beiden Hauptcharacteren, in dem Grafen Friedrich sowohl, bei dem sie negativ, und, was innerhalb des nun einmal so und nicht anders abgesteckten Kreises außerordentlich schön ist, bis zur rohen Mißhandlung der mit Zähnetuirschen Geliebten wirksam sind, wie in dem dem Zug ihres Herzens in kindlichem Vertrauen folgenden Käthchen agiren, von einem in sich überflüssigen und auch nichtigen, weil nur in einem schon jetzt zum Theil verschwundenen Aberglauben begründeten, sonst aber freilich mit großer Kraft und Lebensfrische in die Handlung verflochtenen Traumvisionen- und Zauberwesen begleitet und fast überwuchert werden. Das wäre, wenn das Mädchen durch ihren Liebreiz bloß einen Mann zu besiegen, nicht einen Ritter zu entwaffnen und einen Reichs- und Standesherrn bis zum Verfechter ihrer durch die Aussage eines Cherubims bewahrheiteten Ansprüche vor dem Thron des Kaisers zu ermuthigen gehabt hätte, nicht nöthig gewesen; es ist daher ein Fehler, aber allerdings ein solcher, der mit Nothwendigkeit aus jenem ersten und größeren entspringt. *H* 90,8 verneinenden] nicht ganz beistimmenden *H* 9 einzelne Stück] Käthchen von Heilbronn *H* Verfasser, ein: damit ist nicht gesagt, daß pp. oder ein: „Uebrigens hat" pp. *H* 10 hinzufügen.] hinzusetzen. *H* 11 vgl. Tgb. vom 20. Februar 1837, wo ein lobendes Urteil Ben Johnsons über Shakespeare verspottet wird: Das klingt doch wahrlich, als wenn, nachdem Gott die Welt geschaffen, ein Schulmeister ihm ein Attestat darüber hätte ertheilen wollen, daß sie gut sey und nicht leicht zu übertreffen. 13 mit einem *H* 14 würde, *K* 16 f. — mit — ausgesprochen. — fehlt *H* vgl. „Goethes Rechtfertigung" VI S. 350 20 aber fehlt *H*

34. Schillers Briefwechsel mit Körner.

S. 90—197. *J* Jahrbücher der Literatur. Wien. Gedruckt und verlegt bei Carl Gerold. Hundert zwei und zwanzigster Band. (1848. April. Mai. Juni). S. 48—76. Hundert drei und zwanzigster Band. (1848. Juli. August. September). S. 134—159. Hundert vier und zwanzigster Band (1849. Januar. Februar. März). S. 117—141; vor jeder Abteilung der Titel wiederholt, am Schluss jedes Mal: Dr. Friedrich Hebbel. *K* X S. 209—363. Obwohl die Recension, die nach dem Gebrauch von *J* umfangreiche Auszüge bringt, noch bis ins Jahr 1849 erschien, musste sie ins Jahr 1848 gesetzt werden, da sie Hebbel vor No. 35 beendet haben muss und im Jahresüberblick 1848 (Tgb. II S. 308) vor 35 nennt. Bei den Citaten hat Hebbel die Orthographie des Originals nicht wiedergegeben und auch sonst kleine Änderungen vorgenommen, was aber nur verzeichnet wird, wo es nötig und characteristisch ist. *O* die Ausgabe des Briefwechsels.

—

90, 22 davor Schiller und Körner. *K* 23 1847. Vier Theile. *K* 25 f. fehlt *K* 25 fehlt *J* 91, 4 ff. vgl. X S. 400, 4 ff. und 17 ff. 93, 16 vgl. Tgb. vom 28. April 1840: Ich las Böttichers Zeitgenossen und Zustände. Anfangs belustigte mich diese Naivetät der Gemeinheit, die da ganz allein da zu seyn glaubte, aber im Verfolg der Lectüre wurde mir doch peinlich zu Muthe. Wenn ich Herder und Wieland Alles verzeihe, was sie gegen Göthe sagten, so kann ich ihnen doch nie verzeihen, daß sie es gegen einen Böttticher sagten. 94, 13 f. *J* hatte schon Bd. CXXI (1848. Januar. Februar. März) S. 1—25 eine Anzeige von *O* durch W. Danzel gebracht 96, 29 an den *K* gegen *JO* 97, 27 einen *K* 104, 2 niederen *K* 25 Schwan und Götz 105, 2 Karl Martin Plümicke hatte 1783 die Räuber, 1784 Fiesco „umgearbeitet" 106, 18 über Schwabs Schillerbiographie urteilt Hebbel scharf ab, Wien, 20. April 1847 (Tgb. II S. 260): Ein unerträgliches Buch. Welche Mühe giebt sich dieser Superintendent von Württemberg, den großen Dichter als ein Individuum hinzustellen, das sich zwar in Worten von der Kirche und ihrer Vorstellungs-Art lossagt, in der That aber immer wieder zu derselben zurück kehrt. Um dieß zu beweisen, wird Nichts verschmäht, jede Aeußerung, die flüchtigste momentane, wie die bildlichste, sich der Umgebung accomodirende, wird herbei gezogen und den Resultaten langjähriger Untersuchungen gegenüber gestellt, und der Gedanke an die

Allen eingeborene und anerzogene christliche und jüdische Mythologie darf gar nicht aufkommen. 107, 14 f. Ähnlich Tgb. vom 27. August 1839 108, 14 S. 94] S. 34 *J K* gegen *O* 109, 8 f. ein chronologischer Irrtum, da „Rinaldo Rinaldini" erst 1797 erschien 23 Am S.] Am 5. *JK* gegen *O* 112, 24 viele *K* gegen *JO* 116, 4 sich] sie *K* gegen *JO* 10 größern *K* gegen *J O* 118, 20 Familie von Bibra 119, 2 und 10 Stein *O* 120, 6 Bielen *K* gegen *J O* 121, 28 vor] von *J* 126, 8 Schellen, *J* 127, 6 S.] Scherbt, *O* 128, 19 ff. vgl. Hebbels Erwägungen über den Napoleonplan, V S. 46 f. 25 sich fehlt *J*

2. Zweiter Band. 129, 19 f. fehlt *K* 26 man könnte furchtbaren vermuten 130, 32 ff. vgl. die Gedanken über sogenannte Dichtermieère im Februar 1845 (Tgb. II S. 123—126) 131, 26 vgl. Tgb. vom 29. Mai 1837 aus einem Brief an die Schoppe die Ausführung über das „Affengenie" 132, 1 ff. vgl. V S. 63, 25 ff. 11 vgl. V S. 123 in den Skizzen der Tragödie „Zu irgend einer Zeit": Der Mensch der Präsident der Thiere, nicht mehr. vgl. auch S. 126 und XII S. 109, 2 ff. 133, 15 Reiches *K* 138, 3 f. vgl. 56, 3 und die dazu S. 444 mitgeteilten Parallelen 22 des Mimili *K* 33 sicherere] sichere *K* gegen sichrere *O* 139, 22 ff. vgl. Hamburgische Dramaturgie, 101.—104. Stück 24 solchen *K* 141, 26 hervorgehenden *K* 143, 4 Hebbel braucht gewöhnlich die Form Leinewand 145, 17 vgl. Wallensteins Tod II. Act, 2. Auftritt V. 753 ff., wo es aber heißt: das glückliche Gefühl 147, 5 l. Goethe'schen 149, 11 Hebbel meint Uhland, vgl. Tgb. vom 16. Januar 1843 über Thorwaldsen: Er hat ein Gesicht, dem gegenüber Niemand Complimente drechseln wird. Ich bin einem großen Mann immer dankbar dafür, wenn er nicht aussieht, als ob ihn ein Töpfer aus Lehm gebacken hätte. Uhland — ich bin gewiß sein Freund — sieht aus, als ob ein großer Geist, in Verlegenheit um einen Körper und aus Angst zu spät zu kommen, eine Schusterseele zurückgedrängt und sich durch einen Raub vor der Geburt in's Leben hinein geschlichen hätte. 152, 8 ff. vgl. Tgb. vom 12. Juli 1848: Der Bilderreichthum mittelmäßiger Poeten geht immer aus ihrem Denk-Unvermögen, aus ihrer Unfähigkeit, den Gedanken aus seiner rohen Vorstellungs-Schaale heraus zu lösen, hervor. Mittelmäßige Kritiker halten aber das, was nur Vorstellung, d. h. noch nicht einmal Gedanke ist, für Anschauung. Die Anschauung umfaßt immer den Gedanken und die Vorstellung zugleich. 153, 25 betrifft mein] betrifft Ch. C. und mein *O* 155, 21 ihm] ihn *J* gegen *O K*

3. Dritter und vierter Theil. (Schluss.) 164, 26—30

fehlt *K* 165, 4 l. Goethe'schen 166, 28 ff. vgl. Tgb. vom 20. December 1847: Soeben lese ich den 3ten Theil des Briefwechsels zwischen Schiller und Körner. Seite 120 u. f. f. kommt eine Auseinandersetzung Schillers über das Verhältniß des Dichters zur Sprache, die ganz und gar von denselben Anschauungen und Gedanken ausgeht, welche meinem Aufsatz über den Styl des Dramas zu Grunde liegen. Solch ein Siegel aus dem Grabe heraus ist doch interessant! 168, 17 bewerkstelliget *J* 169, 32 Höven *J* gegen *O K* 170, 11 f. vgl. Tgb. vom 20. April 1835: Sehr oft ist das Wiedersehen erst die rechte Trennung. „Einem Freunde" VII S. 132 und „Zwei wollen Freunde werden" VII S. 186, dazu S. 417 30 meinem *J* 171, 14 mir?] nur? *K J* gegen *O* 172, 1 Nachtheile *J* 20 172] 171 *J* 174, 26 ekelt *J* 31 Wortes *J* 175, 31 Stoffes *J* 176, 24 Hinrichs: „Schillers Dichtungen nach ihren hist. Beziehungen" etc. Leipzig 1839; Hoffmeister: „Schillers Leben", Stuttgart 1838—1843 177, 12 sinnlich *J* 179, 8 l. Shakespear'schen 181, 15 l. Besondern 24 l. ruhiger 183, 16 ff. vgl. Tgb. vom 1. Mai 1836 187, 2 ff. vgl. oben S. 7.60 und Tgb. vom 16. September 1846 über die „interessante Frage" nach den individuellen Abweichungen von den allgemeinen Rechtgesetzen, z. T. wörtlich übereinstimmend 4 l. Shakespear'schen 31 ff. vgl. Tgb. vom 10. Februar 1849: „Ich schnitt mich in den Finger und war in großer Gefahr!" Zu verbluten? „Nein, in dem Blutstrom zu ertrinken!" 189, 28 durchaus] dadurch *K* 190, 10 l. ächtem 191, 7 l. sich, 30 vgl. V S. 41 f. und IX S. 223 ff. 193, 26 l. mitgetheilt, 27 dieses Urteil ist ein Auszug der Pariser Kritik im Tgb. vom 9. April 1844 194, 34 l. stand; 195, 26 vgl. oben S. 64 27 Cebtypus *J K* 196, 1 ff. über Lear vgl. Tgb. vom 10. August 1843

35. Indische Sagen von Adolph Holzmann.

S. 197—204. *J* Jahrbücher der Literatur. Wien 1848. Juli. August. September. CXXIII. S. 187—192. Art. VI; unterschrieben: Dr. Friedrich Hebbel. *K* XI S. 276—286.

—

197, 13—16 Ueber Adolf Holzmann's Indische Sagen. *K* Holzmann so immer gegen *J* 198, 24 Böhme] Böhm *J* 199, 6 ff. vgl. „Gyges und sein Ring" V. 1778 ff. 16 ff. „Zahme Xenien", Hempel II S. 352 „Und so will ich ein- für allemal Keine Bestien in dem Götter-Saal!" etc. 201, 17 vgl. Tgb. vom 17. September

1847: Woher entspringt das Lebendige der echten Charactere im Drama und in der Kunst überhaupt? Daher, daß der Dichter in jeder ihrer Aeußerungen ihre Atmosphäre wieder zu spiegeln weiß, die geistige, wie die leibliche, den Ideenkreis, wie Volk und Land, Stand und Rang, dem sie angehören. Daraus geht die wunderbare Farbenbrechung hervor, die jedes Allgemeine als ein Besonderes, jedes Bekannte als ein Unbekanntes erscheinen läßt und eben den Reiz erzeugt. 202, 17 Herr fehlt *K* und so von da an immer 203, 23 ff. vgl. Tgb. vom 20. September 1847 über „Nal und Damajanti": Von welcher Lieblichkeit ist es, frisch und thaubeperlt, wie eine Lilie, die erst heute Morgen aufbrach, und doch hat es schon Jahrtausende erfreut und ist aus einer Sprache zu uns herüber gerettet, die nicht mehr gesprochen wird. Ja, ja, es ist doch ein Anderes: Rhetorik und Poesie, und wer es nur bis zu wahren Gestalten bringt, dem darf nicht bange seyn, daß diese wieder unter gehen! Wie schließt sich schon der Rhythmus des Gedichts dem Homer'schen Hexameter und dem Vers des Nibelungen-Lieds würdig an.

36. Wallenstein.

S. 204—209. *J* Beilage zur Wiener Zeitung. 5. October 1848. N. 121, unterzeichnet: Dr. Friedrich Hebbel. *K* schloss den Aufsatz, dessen Druckort und -jahr er nicht angab, was das Auffinden sehr erschwerte, von der Ausgabe aus, weil er ihn, „auf ein Dritttheil von Hebbel selbst verringert, vorfand". XII S. 370. Dieses Exemplar ist nicht mehr vorhanden.

—

204, 20 ff. Otto Prechtler und andere forderten nach der Revolution die Berücksichtigung der modernen Dramen durch das Burgtheater, worauf Holbein in einer „Erklärung an die dramatischen Autoren und die Recensenten" auf die Schwierigkeiten hinwies, die nach Aufhebung der Zensur freigewordenen Stücke aufzuführen 206, 18 vgl. XI S. 366 ff. 207, 10 Hebbels verlorene Bearbeitung des „Julius Caesar" fürs Burgtheater .

37. Sidonia von Bork.

S. 209—247. *J* Jahrbücher der Literatur. CXXIV. Bd. 1848. October. November. December S. 194—206. CCV. Bd. 1849, Januar. Februar. März. S. 218—243. Art. V. unterschrieben: *Dr.* Friedrich Hebbel. *K* XI S. 308—325.

—

209, 17 in — Novellenzeitung fehlt *K* 210, 2 er fehlt *J* 210, 24 — 225, 10 nöthig — Bernsteinhexe] nöthig. Der Beweis, daß diese *K* das Übrige fehlt 217, 1 Heyne *J* 224, 24 Michael Enk von der Burg 225, 25 zum Verständnis des Bildes vgl. die Vorrede zum „Schnock" VIII S. 409: Der Componist pflegt seinem Musikstücke den Schlüssel vorzusetzen, damit ein Jeder auf den ersten Blick erkennt, aus welcher Tonart es geht. 226, 10 [vgl. 238, 17 und 246, 14] sechszehnte *J K* statt des jetzt üblichen siebzehnten war früher die gebräuchliche Zählung, wie Hugo Schuchardt nachwies (Allg. Zeitung, Beilage No. 1. 1901) 15 das — Capitel:] der Anfang des siebenten Capitels. *K* 26 Unkeritze *K* 227, 10 — 237, 22 „Derohalben — erzählt:] Man nehme weiter die Geschichte von dem gefundenen Brot. Erzählt hätte der Chronist sie wohl auch: *K* das Übrige fehlt 231, 11 vgl. z. B. Tgb. vom 12. August 1838 31 Zaum *J* 237, 24 Elisa] Elias *K* 27 wird endlich noch *K* 238, 30 — 32 selbst — Capitel.] selbst. *K* 33 zu *K* 239, 7 hier fehlt *J K* 30 f. Auch — Juden. fehlt *K* 240, 1 f. den — mitgetheilten] seinen *K* 5 ff. vgl. XI S. 77 — 82 241, 26 ausgebildetem und gefügigem Sprachwerkzeug *K* 242, 7 ff. vgl. Tgb. vom 28. Januar 1840, X S. 406, 31 ff. und Anm. dazu S. 465 13 ff. vgl. Tgb. vom 28. Januar 1844 aus Anlass der Bedenken über Claras Schwangerschaft: Einer, der bei *Raphaels Madonna* nur denkt: sieh, sie hat doch ein Kind. 244, 17 vgl. VIII S. 85, 19 ff. 246, 18 — 30 fehlt *K* 24 darnach folgt ohne Absatz *J* S. 234 bis 243 der unveränderte Abdruck des 18. Capitels ohne Bemerkung, so dass er zur Raumersparnis unterbleiben durfte

38. Ludovico.

S. 247 — 260. *J* Der Lloyd. Abendblatt No. 1, Wien, Montag den 1. Januar 1849. 14. Jahrgang. Abendblatt No. 3, Wien, Dienstag den 2. Januar 1849. Abendblatt No. 5. Wien, Mittwoch den 5. Januar 1849. *K* X S. 171 — 188. Zu vgl. ist die am 14. November 1848 vollendete Tragödie „Herodes und Mariamne".

—

247, 4 darnach Beurtheilt von Friedrich Hebbel. *J* 25—28 Dieser — einzulassen. fehlt *K* 251, 8 aus.] los. *K* 252, 31 ff. vgl. den Brief vom 22. December 1847 an Rötscher, Nachlese I S. 237 ff., der für die ganze Auseinandersetzung in Betracht kommt 255, 7 Mariamne, *J* sonst Marianne 29 erwiederte *J* 32 ff.

vgl. den Conflict in Golo 256, 30 bes] dies *J* 257, 29 f. und — begleitet, fehlt *K* 259, 25 — 260, 4 fehlt *K* 259, 30 „Raphael Sanzio“ von Wollheim, kurz vorher in Wien aufgeführt und im „Lloyd“ sehr günstig besprochen 32 „Das Versprechen hinter'm Herd“ von Alexander Baumann, vgl. die folgende Kritik

39. Das Versprechen hinter'm Heerd im Burgtheater.

S. 260 — 265. *J* Die Presse. No. 10. II. Jahrgang. Wien, Freitag, 12. Januar 1849. *K* XI S. 235 — 242.

—

260, 19 dasselbe Bild im Tgb. vom 28. October 1839 auf den Menschen angewandt 263, 9 vgl. „Zu erwägen“ VI S. 361 und VII S. 353 265, 21 in dem Aufsatz No. 64

40. Die Ahnfrau von F. Grillparzer.

S. 265 — 270. *H* drei Quartblätter grauen Conceptpapiers, eigenhändig, stark corrigierter Entwurf. Die Datierung ergiebt sich wohl daraus, dass Grillparzers „Ahnfrau“ im Burgtheater am 11. November 1846 die 60. Aufführung erlebte, dann bis zum 2. Februar 1848 ruhte und hierauf am 9. Februar 1849, 31. August und 10. September 1851, 5. August 1852, 13. Mai 1858, 30. März und 1. September 1859 wiederholt wurde. Nun hat Hebbel am stärksten während der Jahre 1849 und 1850 die Darbietungen des Burgtheaters kritisch verfolgt, so dass es wahrscheinlich wäre, er habe die Aufführung vom 9. Februar 1849 zur Veranlassung seiner Kritik genommen, aber an diesem Tage las er zur Feier von Christinens Geburtstag die Mariamne vor (Tgb. II S. 314), kann also nicht im Theater gewesen sein. Das verstösst aber nichts, denn Hebbel berichtet unzweifelhaft nicht auf Grund einer Aufführung, sondern nach der Lectüre; man beachte seine Inhaltsangabe, besonders den Anfang: Das Stück beginnt an einem Winterabend in einer gothischen Halle. Die zuerst auftretenden Personen sind Graf Borotin und Bertha . . . Neben diesen beiden Menschen haben wir aber noch einen verrosteten Dolch, der in seiner Scheibe an einer Coulisse des Vordergrundes hängt, zu berücksichtigen. So spiegelt sich nicht ein gesehenes Theaterstück wieder, wohl aber die Angabe im Druck: Gothische Halle . . . An einer Kulisse des Vordergrundes hängt ein verrosteter Dolch in seiner Scheide. Später Winterabend. Auch der Umstand kommt in Betracht, dass Hebbel die Verse, die

er citiert, nicht ausschreibt, sondern nur Anfang und Ende vermerkt, weil er sich nicht auf sein Gedächtnis zu verlassen brauchte: und eine gestrichene Stelle 266, 26 wir Leser und Zuschauer ist wohl entscheidend. Dieses Fragment dürfte daher in den Februar 1849 gehören; die anderen Aufführungen der „Ahnfrau" machen noch grössere Schwierigkeiten, obwohl ich sie als Ausgangspunkte der Kritik untersucht habe.

—

265, 27 populair über berühmt 28 Theaterpublicum [vom Volk] 30 unendlich später zugesetzt 266, 1 sittliche [Lauterk] 7 daß [ein Dichter] 8 kann, [mit einer Krankheit] 9 sein [scheint] 14 f. auffordern mit anderer Tinte über zu wichtigen über zu denken geben 15 f. bei — Kraft über der Zeile 16 ihrer [Verirrung] vgl. Tgb. vom 17. Februar 1840 über Gutzkow: nur in seinen Verirrungen zeigt er Kraft. 26 wir [Leser und Zuschauer] 31 er [denn] auch in [sehr] 32 fatalistischen hinter activen Gemälde 33 zuerst uns, Sachen werden activ 267, 1 in — Hauptpunct über dahin 2 Verbrecher [nicht bloß bestraft, sondern daß sie] 3 Messer [durchbohrt] 3 f. was — versäumt. über der Zeile 25 zuerst jeder einen Schauder vor [Instrum] dergleichen Instrumenten hatten. 6 f. zuerst die Messer mit 7 — 10 zuerst pflegten, daß [sie zitt weil] sie zitterten, wär's auch nur, damit sich nicht ein Unkundiger aus 10 f. und — warfen über der Zeile 13 f. im Familienzimmer — Spiegel über der Zeile 15 beklagt [in Versen, die für ein Drama und besonders für den Anfang eines solchen zu bilderreich sind] 18 bilderreich noch abgesehen so von der Trivialität dieser direct aus dem [darüber vom] Stammbaum gepflückten [über abgerissenen] Bildern. Wenn das [anfängt] 19 — 22 Hebbel schreibt nur in zwei Zeilen Fallen seh' ich Zweig' auf Zweige — Eiche pp doch mussten die Verse ganz gegeben werden, wie es im Abdruck gewiss geschehen wäre 23 man [alles Ernstes] 24 erst [die Fortsetzung] 27 verwandelt über metamorphisirt für — wieder später zugesetzt Stammbaum [zurück] 28 f. Die — ist zuerst Bilder sind 30 wohlfeil — sind über naheliegen 32 wird über soll sich [erst] 33 handelte, [gilt, uns für seine Handlung zu interessiren] uns [mitten in sie] 268, 4 nun über dann 5 eben — gerechten über der Zeile 6 und [nun] 7 sie [nur im dramatischen Sinn malerisch sind d. h. wenn sie] 14 Bertha [antwortet ihrem Vater durch eine Beschreibung der Nacht] 15 unheimliche über der Zeile 17 endlich [was wir längst hätten wissen sollen] 19 so eben aus vorher 21 bekommen

über erhalten 23 — 27 zuerst wir nicht als hypochondriſche Laune beſpöttelt, was eine nothwendige durch die Situation gebotene Reflexion war, [zu] denn von ſolchen ſcheinbaren Kleinigkeiten hängt das ab. 28 erklärt über gedolmetſcht 30 — 31 nur thaten — Erde 269, 2 geſchieht [auch ohne ſogar ohne daß uns ein [über das] widerwärtige Gefühl packt] 5 verachtet, [und] die er über wie er ſagte, 8 f. Schilderung [ſeines einſtigen Glücks und ſeiner] iſt vortrefflich. [Aber die zweite Hälfte iſt] 13 ſeiner Collegin über der 14 das — Spiel über das müßige Daſtehen 15 ſie [weiß und wiſſen würde, wenn ſie ſelbſt] 16 — 19 zuerst wie er ſeinen Knaben, ihren Bruder verloren, wie das Kind ſich ſpielend durch die offene Gartenthür verlaufen und wahrſcheinlich in den [aus dem] benachbarten Weiher hineingerathen [über ſein naſſes Ende gefunden hat] iſt. 19 f. doch wenigſtens am Rande zugeſetzt 22 ſo über ſehr 26 f. zuerst daß dieſe ſteife Erzählung nur den nächſten Zweck erreichte, das 29 eines [wichtigen] 30 wichtigen über der Zeile 270, 1 — 6 nur Thränen — Geſchichte. 8 deſſen über das 13 undankbar über unrecht 14 zuerst und räumt ihr das 16 er [ſchon er über die Perſon ſeines Namen und Verdienſte ſeines] 22 — 26 auf einem beſonderen Zettel 22 f. nur O — Hab'

41. Das Urbild des Tartüffe.

S. 270 — 275 *J* Die Presse. No. 40. II. Jahrgang. Wien, Freitag, 16. Februar 1849. *K* XI S. 202 — 208.

—

270, 29 darnach Beurtheilt von Friedrich Hebbel. *J* 30 — 271, 2 fehlt *K* 271, 10 f. vgl. an Janinski, 14. August 1848 (Nachlese I S. 258) 272, 11 verkennte. *K* 273, 23 „Diamant", Prolog V. 149 ff. 274, 33 — 275, 1 als — konnte. fehlt *J* 275, 7 — 29 fehlt *K*

42. Uriel Acosta. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Karl Gutzkow.

S. 276. *H* ein halber Briefbogen, Concept. Da Gutzkows Drama am 15. Juni 1849 auf dem Burgtheater seine Première erlebte, dann am 16. 19. 22. Juni. 12. August, 9. September, 2. October, 5. December 1849, 13. Januar, 5. Februar, 28. April, 6. August 1850, 1. und 29. Juni 1851, 5. September 1863 wiederholt wurde, fällt Hebbels Fragment wohl in den Juni 1849.

—

276, 6 Beine [und kräftige Arme] 7 mit [Erfindung und] 9 nützt [zu Nichts] 12 zuerst Hollunderstrauch 14 ihn über das Ungethüm 17 erfinden [und zu verkündigen], 19 f. zuerst Grundprincip dieser Theorie ist dann natürlich, daß 20 f. zuerst bedarf, [und] daß [ein Wesen] man sich dieser 22 auszurupfen über kappen 25 ergiebt — Weitere über folgt alles Uebrige 24 f. zuerst darf keine drei Schuh über den Johannisbeerstrauch hinaus steigen.

43. Andreas Hofer.

S. 277 — 282. *J* Jahrbücher für dramatische Kunst und Literatur. Red. von Prof Dr. H. Th. Rötscher. Jahrgang 1849. Berlin. S. 216 – 219. *K* XI S. 243 — 249.

—

277, 3 darnach Beurtheilt von Friedrich Hebbel. *J* 5 — 278, 9 fehlt *K* 280, 9 f. die — Oesterreich] welche sich überall *K* 281, 16 und 19 Raube] Staube *J* 30 Wen aber, meint Ihr, gab ich hin? *K* 282, 18 f. sollte — Unsterblichkeiten fehlt *K*

44. Die Wahabitin.

S. 282 — 288. *J* Ostdeutsche Post. Sonntag, den 7. Oktober 1849. No. 233. *K* XI S. 226 — 234.

—

282, 22 darnach Beurtheilt von Friedrich Hebbel. *J* 22 von — Weber hinter Acten *K* 24 „Spartacus" erschien 1846 287, 29 vgl. Tgb. vom 7. Februar 1840: Das A. B. C. declamiren hören und mittelmäßige Gedichte lesen, ist dasselbe.

[45.—62. Aus der „Reichszeitung"]

45. Zur Verständigung.

S. 288 — 290. *J* Oesterreichische Reichszeitung. No. 1. Wien, 15. November 1849, anonym. vgl. X S. 428, 17

—

290, 13 das fehlt *J*

—

J No. 3. 17. November 1849 zu einem Feuilleton „Ein Wort über den galizischen Landmann" [jedenfalls von Zerboni, vgl. Tgb. II S. 322] die Anm.: Wir werden über die so wichtigen und im Detail noch so wenig bekannten Zustände Galiziens einige Artikel bringen, die aus der Feder eines wohl unterrichteten Mannes herrühren und dem Leser gewiß willkommen sind. D. Red.

46. Struensee.

S. 290 — 302. *J* Oesterreichische Reichszeitung. No. 4 18. November 1849. No. 5. 20. November. *K* X S. 189 — 206, in *K* sind die Wortformen vielfach geändert und zahllose Flexions-e eingesetzt, was ich nicht angebe.

—

290, 22 f. bei — angestellt. fehlt *K* darnach Von Friedrich Hebbel. *J* 292, 1 vgl. V. S. 267 f. 294, 17 Kopfbrechen *J* 32 gedurft hat.] dürfte. *K* 296, 2 sie] die *J* 297, 9 zu Gevatter *K* 25 f. für Alles *K* 298, 4 Residenz *K* 6 Jänner *K* 22 in's] in das *K* 33 Kronenburg *J* Kronenberg *K* gemeint ist Kronborg 299, 9 ward] wurde *K* 10 schändlichste *K* 33 zu unterbreiten *K* 300, 3 sendete *K* 4 ihre Leichname *K* 5 mißbrauchten *K* 7 wurde *K* 301, 19 andern] andere *J* anderen *K*

—

J No. 7. 22. November zu einem Feuilleton „Mirabeaus Tod" von F. F. Pipitz die Anm.: Der in Zürich lebende Verfasser dürfte unsern Lesern durch die Betheiligung an der französischen Memoiren-Literatur bekannt sein.

47. Der Rubin.

S. 302 — 304. *J* Oesterr. Reichszeitung. No. 8. 23. November 1849, unterschrieben: Friedrich Hebbel.

—

304, 7 Eine] Ein *J*

[Anhang.]

S. 305. *J* ebenda No. 16. 2. Dezember 1849, anonym im localen Teil.

—

305, 3 Ein Wort über Hebbel's „Rubin". Wien, 1849. Gedruckt bei J. B. Wallishauser. 15 Seiten kl. 8, vgl. III S. XIX f.

—

J No. 21. 8. Dezember zu einem Gedicht „Die Illumination" von Wilhelm Gärtner die Anm.: Die Redaction bringt zwar in der Regel keine Gedichte. Doch mit Männern, wie der Verfasser des „Hofer", des „Simson" u. s. w. glaubt sie im Interesse des Publicums eine Ausnahme machen zu müssen.

J No. 24. 12. Dezember zu einem „Berliner Briefe" die Anm.: Wir unterbrechen die gestern begonnene Novelle [Eines Helden erste

Liebe von Wilh. Chezy] für heute, um diese aus Berlin erhaltenen Schilderungen nicht veralten zu lassen. vgl. N. F. Presse N. 9030.

J No. 30. 29. Dezember, (kürzer wiederholt No. 35. 25. Dezember) steht folgende

Ankündigung.

Wir können unsern Lesern die Mittheilung machen, daß unser Feuilleton, neben andern interessanten Beiträgen geringeren Umfangs, deren Aufzählung hier zu weit führen würde, vom 1. Jan. des nächsten Jahres an, nachstehende Novitäten bringen wird.

Denkwürdigkeiten der Matadore von Theodor Mundt.

In diesem halb memoiren- halb novellenartigen Werk hat der Verfasser der wegen der glänzenden Weise der Darstellung so hoch gestellten „Charactere und Situationen" vom Standpuncte der Ironie und des Humors aus seine Anschauungen, Erlebnisse und Erfahrungen der jüngsten Zeit niedergelegt. Es enthält eine ziemlich unbarmherzige Physiologie der Menschen und Zustände unserer Zeit, aber im durchaus objectiven Sinne und in strenger Befolgung des Wahlspruchs: viel Wolle und wenig Geschrei!

Lebens-Bilder aus Trans-Kaukasien von Moriz Wagner.

Charactere der französischen Februar-Revolution und geheime Actenstücke, diese Revolution betreffend.

Ernst von Feuchtersleben's politisches Testament.

Das Publicum hat, wie man ihm nicht mit Unrecht vorwirft, ein kurzes Gedächtniß, und das war gewiß niemals eher zu entschuldigen, wie jetzt, wo sich der Inhalt eines Jahrhunderts oft in einem einzigen Jahre zusammendrängt. Es giebt jedoch wie Begebenheiten, so auch Persönlichkeiten, die durch ihre innere Bedeutung und die bleibenden Wirkungen, die von ihnen ausgingen, dagegen geschützt sind, daß man sie vergißt und zu diesen gehört ohne allen Zweifel Ernst von Feuchtersleben. Ein Vertrauen, das uns mehr als hinreichend für die unverdienten Schmähungen entschädigt, mit denen man uns im Beginn unserer Thätigkeit von vielen Seiten überhäufte, setzt uns in den Stand, unseren Lesern das politische Testament dieses wahrhaft ausgezeichneten Mannes, der vielleicht als das reinste Opfer der vorjährigen Bewegung fiel, mitzutheilen. Gewiß können wir ihnen keine heiligere Reliquie bieten.

Die Redaction des Feuilletons.

J No. 30. 19. Dezember im localen Teil: Von J. W. Hackländer ſind „Bilder aus dem Soldatenleben im Kriege“ erſchienen, welche die intereſſanteſten Schilderungen aus dem letzten italiäniſchen Feldzuge der Oeſterreicher enthält. Einzelne Darſtellungen z. B. „Die Schlacht von Novara“ ſind meiſterhaft; das ganze Buch iſt vom größten Intereſſe. Wir werden eine nähere Beurtheilung deſſelben bringen.

48. Literairiſche Weihnachts-Geſchenke.

S. 305 — 309. *J* Reichszeitung. No. 31. 20. Dezember 1849. *K* XI S. 338 — 343.

—

305, 15 fehlt *K* 18 darnach Beurtheilt von Friedrich Hebbel. *J* 306, 6 verführeriſche *K* 307, 2 Almanache, *K* 22 erlangte, *J*

49. Kritiſche Schriften von Ludwig Tieck.

S. 309 — 314. *J* Reichszeitung. No. 34. 23. Dezember 1849. *K* X S. 153 — 159.

—

309, 15 fehlt *K* darnach Von Friedrich Hebbel. *J* 310, 19 Rötſcher,] Viſcher, *K* 313, 9 — 12 Rötſchers — ſind. fehlt *K* darnach Alinea 16—21 Freilich — daran? fehlt *K*

50. Zur bildenden Kunſt.

S. 314 — 317. *J* Reichszeitung. No. 37. 28. Dezember 1849.

—

314, 11 darnach Von Friedrich Hebbel. 315, 18 vgl. X S. 255 316, 3 Layard *J*

51. Mein Traum in der Neujahrsnacht 1849.

S. 317 — 322. *J* Reichszeitung. 1850 (nicht, wie *K* angibt, 1849). Leider hat ſich bisher kein einziges Exemplar der Nummern vom 1. Januar — 30. April 1850 auffinden laſſen, alle Anfragen bei einer Unzahl von öffentlichen und Privat-Bibliotheken Oeſterreich-Ungarns und Deutſchlands, ſogar Aufrufe in Zeitungen und Zeitſchriften blieben erfolglos. Hebbels Beiträge erſcheinen alſo nach *K*; die Anordnung iſt nicht unzweifelhaft, aber wahrſcheinlich,

für die Theaterkritiken war der Aufführungstag massgebend, den ich in den Acten des Hofburgtheaters feststellen durfte. *K* XII S. 285 — 293.

—

330, 9 ff. vgl. Tgb. vom 20. Juni 1848 und „Gyges" zu V. 1810 ff.

52. Der Prinz von Homburg.

S. 323 — 335. *J* Reichszeitung 1850 [nicht 1849, wie *K* angibt]. *K* XI S. 176 — 194. Das Stück wurde am 3. und 28. October 1821 und dann erst wieder am 5. October 1860 auf dem Burgtheater aufgeführt, Hebbels Aufsatz war darum nur vermutungsweise hierher zu stellen; zu vgl. ist IX S. 31 — 60.

53. Faust von Goethe.

S. 335 — 338. *J* Reichszeitung 1850 [nicht 1849, wie *K* angibt]. *K* XI S. 169 — 173. „Faust" wurde am 28. Januar 1850 in neuer Bearbeitung aufgeführt, nachdem er seit dem 18. April 1841 geruht hatte. Nach S. 337, 6 f. schreibt Hebbel am 29. Januar.

—

336, 24 F. Deyks „Goethes Faust" 1834; Ch. H. Weisse „Kritik und Erläuterung des Goethe'schen Faust" 1837; C. F. Göschel „Ueber Göthes Faust und dessen Fortsetzung" 1824.

54. Franz von Sickingen.

S. 338 — 344. *J* Reichszeitung 1850. *K* XI S. 216 — 225. Am 7. Februar 1850 zum ersten Mal aufgeführt.

—

339, 3 f. vgl. R. Bollmann „Ueber Friedrich Hebbel als dramatischen Dichter", Blätter für lit. Unterhaltung. 1. — 6. December 1847. No. 335 — 340 8 ff. vgl. „Parodistische Idee" VIII S. 369, die also ins Jahr 1847 gehören und für ein Drama bestimmt gewesen sein dürfte

55. Der Königslieutenant.

S. 345 — 349. *J* Reichszeitung 1850. [nicht 1849, wie *K* angibt.] *K* XI S. 209 — 215. Aufgeführt am 21. Februar 1850.

—

340, 2 öfter. *K* 348, 30 f. vgl. oben S. 270 ff.

56. Mirandolina. Der zerbrochene Krug. Der verwunschene Prinz.

S. 349—353. *J* Reichszeitung 1850 [nicht wie *K* angibt, 1849]. *K* XI S. 195—201. „Mirandolina“ von C. Goldoni und „Der zerbrochene Krug“ von H. v. Kleist wurden am 2. März, „Der verwunschene Prinz“ von J. Edl. v. Plötz am 3. März 1850 aufgeführt.

—

349, 23 ff. vgl. A. v. Weilen „Über das Vorspiel zu Shakespeares Der Widerspänstigen Zähmung“ Frankfurt 1884 25 Shakespeares „Der Widerspänstigen Zähmung“ Holbergs „Jeppe vom Berge“ 353, 1 f. vgl. „Deutschen Lustspiel“, jedenfalls aus dem Gedächtnis citiert, darum ein paar Abweichungen von Schillers Text 27 vgl. VI S. 358 und Tgb. vom 1. Januar 1853: „Ohne Hauptstadt kein Lustspiel!“ Was hat Shakespeares Lustspiel mit London zu schaffen?

57. Libussa.

S. 353—355. *J* Reichszeitung 1850? *K* XI S. 343—346 ohne Quellenangabe unter „Kleine Anzeigen“. 5.

—

353, 31 vgl. S. 207, 24 f. Aus dieser Anspielung geht wohl hervor, dass die Recension in der Reichszeitung erschien, in den andern Wiener Zeitungen keine Spur dieser und der folgenden Kritiken

58. Album neuester Dichtungen aus der Steiermark.

S. 355 f. *J* Reichszeitung 1850? *K* XI S. 346 f. „Kleine Anzeigen.“ 6

59. Von den Alpen. Zwei Liedersträusse.

S. 356 f. *J* Reichszeitung 1850? *K* XI S. 347 f. „Kleine Anzeigen.“ 7.

—

357, 11 Anspielung auf Herwegh 13 f. V. v. Ehrhard und J. Zingerle

60. Gedichte von Wilhelm v. Metzerich.

S. 357 f. *J* Reichszeitung 1850? *K* XI S. 348 f. „Kleine Anzeigen." 8.

—

357, 27 ff. vgl. „Der Dilettant" VI S. 357

61. Parallelen.

S. 358. *J* Reichszeitung 1850? *K* XI S. 349 f. „Kleine Anzeigen." 9.

—

358, 5 „Parallelen" von K. von Wurzbach

62. M. G. Saphirs Volkskalender.

S. 359 f. *J* Reichszeitung 1850? *K* XI S. 350—352. „Kleine Anzeigen." 10.

—

Es mag erwähnt werden, dass sich Saphirs Humorist am 4. December 1849 (No. 289 S. 1163) über ein Feuilleton der Reichszeitung lustig gemacht hatte, wo es aus Anlass einer Aufführung der „Jungfrau von Orleans" geheissen hatte: Madame Hebbel trug an diesem Abend den Preis davon. Dieser Passus der „Wochenschau. II" vom 2. December (Reichszeitung No. 16) könnte von Hebbel herrühren; in der 3. „Wochenschau" vom 9. December (No. 22) steht dann: Ich hätte auch manche schöne Gelegenheit, zu polemisiren, ich habe z. B. in meinem Artikel vom vorigen Sonntag A. B. C. und D. besprochen, und man hat mir vorgeworfen, ich hätte nur D. besprochen. Wie leicht wäre die Widerlegung, aber wie überflüssig ist sie zugleich. Trotzdem brachte dann Hebbel die lobende Besprechung Saphirs. Dass ich die unzweifelhafte Übereinstimmung einzelner Stellen der „Wochenschau" mit Hebbels Ausdrucks- und Denkweise nicht als Beweis seiner Autorschaft nahm, hat in seinem Bekenntnis Karl Werner gegenüber seinen Grund (Neue Freie Presse No. 9090): Sehen Sie, so muß ich oft eine Arbeit zurichten, ehe ich es wagen kann, sie vor das Publicum [der „Reichszeitung"] zu bringen. Das Manuskript war z. T. durchgestrichen und ganz corrigiert

63. Bogumil Golz und sein Buch der Kindheit.

S. 360—366. *J* Der Wanderer. No. 439. Wien, Dienstag den 17. September 1850. *K* X S. 384—392.

—

—65. Notiz.]

360, 25 darnach Von Friedrich Hebbel. *J* 361, 4 ff. vgl. Bw. I S. 326 f. 436. Nachlese I S. 297. II S. 17 362, 10 gehört *K*

64. Ueber die sogenannten politischen Demonstrationen.

S. 366—371. *J* Beilage zum Morgenblatte der Wiener Zeitung. 21. September 1850. No. 114. *K* XII S. 269—276.

—

366, 12 darnach Von Friedrich Hebbel. *J* 14 „Schilderungen aus Paris" VIII „Talma". (Ges. Schriften. Hamburg 1829) V S. 61 367, 8 die] der *J K* 368, 5 ff. vgl. an Jung, Nachlese I S. 407, und Tgb. vom 19. December 1843 (II S. 50 f.)

65. Moderne Titanen, kleine Leute in grosser Zeit.

S. 371—374. *J* Der Wanderer. No. 15. Wien, Freitag den 10. Jänner 1851. Morgenblatt. *K* XI S. 326—331.

—

371, 9 von — Gisele. fehlt *J* darnach Beurtheilt von Friedrich Hebbel. *J* 373, 5 aber] jedoch *K* 31 an den *K* 374, 11 —23 Von — unmöglich.] Dem Verfaſſer, von dem ich glaube, daß es ihm ernſtlich um Fortbildung zu thun iſt, mögte ich den Rath geben, das Thema noch einmal wieder aufzunehmen, und in einem zweiten Roman auch den Gegenſatz durchzuführen, was ihn in ſeiner Entwicklung bedeutend fördern würde. Der Leſerwelt kann ich ſein Buch unbedingt als eine unterhaltende und anregende Lectüre empfehlen, die dem tiefer Eindringenden zwar nicht genügen, aber doch auch ihn zu den fruchtbarſten Betrachtungen auffordern wird. Junge Leute namentlich kann es darüber belehren, was bei dem Spielen mit der Phraſe herauskommt, und ihnen zur Warnung dienen, denn die Helden gehen nicht an den Ideen unſerer Zeit, ſondern an ihren Phraſen unter, und Phraſen halten Niemanden über'm Waſſer. *J* was unser Text nach *K*, der dazu wohl durch Hebbel bestimmt war, dafür bietet, stammt fast wörtlich aus dem Bericht X S. 84, 3—14

—

Hier möge Platz finden, die von Hebbel herrührende

Notiz.

J Illustrirte Zeitung. Leipzig, 18. Januar 1851. XVI. Bd. No. 394. S. 43 [über Zerbonis Schrift:]

„Aus Galizien". Geschichten, die nicht gern wieder gehört werden, hat jedes Volk, jede Stadt, jede einzelne Familie. Das Buch enthält deren viele aus der galizischen Gesellschaft und giebt zugleich in naturwahren Bildern interessante Aufschlüsse über das Land, über die Polen, über das Slaventhum überhaupt und über dessen künftige Bedeutung für die grohe europäische Frage.

66. Meine Lebens-Erinnerungen.

S. 374—379. *J* Der Wanderer. No. 61. Wien, Donnerstag den 6. Februar 1851. Feuilleton. *K* XII S. 26 — 32.

—

376, 27 Breslau 1839. Bd. I und II 379, 1 vgl. Tgb. vom 6. Februar 1850

67. Schiller und Goethe im Xenienkampfe.

S. 379 — 387. *J* Der Wanderer. No. 162. Wien, Sonntag den 6. April 1851. anonym. *K* XII S. 3 — 14.

—

381, 30 summende *K* 382, 26 ff. vgl. Boas II S. 37 ff. 383, 2 ff. vgl. II S. 44 ff. 8 ff. vgl. II S. 47 f. 14 ff. vgl. II S. 73 20 ff. vgl. II S. 74—82 31 stimmt Boas 384, 12 was — war, fehlt *J* 20 mich denn Boas 386, 7 Boas II S. 87 ff. 8 vgl. II S. 92 Verfasser war Chr. F. Voigt Nicolais „Anhang" vgl. II S. 146 ff. 9 ff. „Trogalien" vgl. II S. 130—136 und „Deutsche Litteraturdenkmale" No. 125 19 Ehmals Boas

68. Abfertigung eines aesthetischen Kannegiessers.

S. 387—409. *E* Julia. Ein Trauerspiel . . . Leipzig, J. J. Weber 1851. S. XV—XLIV. vgl. Bd. II S. 393 — *E*¹. *K* X S. 120—152.

—

387, 10. Der Aufsatz Friedrich Hebbel. überschrieben, betrifft „Rubin" und „Trauerspiel in Sicilien" und zeigt als Unterschrift J. S. Es wird Bezug genommen auf Schmidts frühere Recension (Grenzboten 1847, Heft 25) und ausser den genannten Dramen Hebbels ganze Wirksamkeit behandelt. Schmidt rühmt an Hebbel einmal die Consequenz in der Zeichnung der Charactere und der

Durchführung der Handlung, zweitens das Fieber der Leidenschaft und drittens die hohe Auffassung der Kunst, nimmt aber in der Ausführung alles Lob wieder zurück, indem er Hebbel aus seinen Vorzügen folgende Fehler darlegt: Hebbel sei aus einer bewussten Reaction gegen eine verkehrte Richtung der Zeit hervorgegangen, diese Reaction aber triebe den in seiner Seele kein Mass findenden Dichter über die Grenzen der Kunst hinaus gerade in die Richtung, die er bekämpft. So sei Hebbels Consequenz „im strengsten Sinn des Worts eine gemachte"; er habe gegen die Unbestimmtheiten, Schwankungen und Trivialitäten der geistreichen Zerflossenheit besonders im jungen Deutschland opponiert und sei dadurch ins entgegengesetzte Extrem geraten, zu einer „Sammlung von Epigrammen nach einer bestimmten, gleichen Richtung hin" und das gelte ihm als Characterzeichnung. Schmidt legt es an Nepomuk Schlägel, Haidvogel, Meister Anton, Gregorio, Holofernes in Bezug auf den Character, an der Anna, sämtlichen Dramen in Bezug auf die Handlung dar und fällt ein in jeder Hinsicht vernichtendes Urteil über den Dichter 288, 5 ff. Schmidt S. 730, Hebbel führe in Regionen, „die nicht mehr bloss häszlich, sondern ekelhaft sind", er behandle das Thierische, S. 727 „Häufung von Gräueln", S. 722 „das Moment des Wahnsinns", S. 729 „Seine Muse ist überall die Hyäne, die Leichen aufwühlt; seine ganze Welt von Leidenschaft erfüllt", seine Kunst ein Tummelplatz für Larven. S. 731 Ausmalung des Scheuszlichen, Phantasien, „als ob einer im delirium tremens redete ... Hebbel kommt immer wieder auf ähnliche Vorstellungen zurück." 9 f. Schmidt S. 732 behauptet, Hebbel lasse neben Sophokles und Shakespeare allenfalls nur Goethe als dramatischen Dichter gelten, von den übrigen spreche er mit der grösten Verachtung und deute an, in seinen Werken solle nun eine neue Phase der Kunst aufgehen; Hebbel verstehe „in seinem voreiligen titanischen Streben, der Prophet einer neuen Zeit zu sein", seine eigne nicht 289, 3 Schmidt S. 721: „Seit der Recension, welche ich vor drei Jahren über Hebbel schrieb ... hat sich das Material zu seiner Beurtheilung nicht unbeträchtlich vermehrt ... Jene frühere Kritik hatte den Fehler, dass sie unter dem ersten, unmittelbaren Eindruck einer mächtigen, aber incommensurablen, widerspruchvollen Natur geschrieben war, und daher mehr pathologisch als analytisch verfuhr; dass sie voreilig jene Anarchie des Werkes in die Seele des Dichters legte". 26 ff. Schmidt S. 721 f. 290, 4 ff. S. 723 f. 12 Figuren Schmidt sagt: Carricaturen 13 f. S. 733

391, 10 ff. S. 722 31 ff. S. 730 393, 8 macht. *K* 31 fehlt *K* 394, 8 vgl. 10. Juli 1847 (Tgb. II 8. 272) nach der Heimkunft von Graz: Zurückgekommen höre ich von Engländer, daß die Gränzboten einen wunderlichen Aufſatz über mich enthalten, der mich ſehr hoch, über Kleiſt hinaus, ſtellt, mir aber prognoſticirt, daß ich dereinſt wahnſinnig werden muß. Seltſame Manier, mit einem lebendigen Menſchen um zu gehen! Alſo nur darum ein Nebucad Nezar der Literatur, um mit der Zeit auf allen Vieren zu kriechen und Gras zu freſſen? Nein, da weiß ich's beſſer! 396, 26 S. 728 citiert Schmidt aus der Vorrede zu „Maria Magdalene" den Satz über die Notwendigkeit des Tragiſchen und meint, man könne bei der Anna ſagen: „Hätte ſie (Waſſer bei der Hand gehabt, das Feuer zu löſchen), Wäre er (nicht betrunken geweſen)"; das Schreckliche, in dem der Zufall waltet, beleidige 400, 17 ff. S. 729: „Zunächſt iſt es die wahre Anekdote, die ihm imponirt hat. Beiläufig, ſchon dieſe Symboliſierung der gemeinen Empirie iſt charakteriſtiſch für Hebbel . . ." S. 732 „Weil er, trotz ſeiner Verachtung gegen die Anekdote — den endlichen Stoff — die Anekdote doch nicht vermeiden kann . . ." 33 ff. Schmidts Inhaltsgabe des „Trauerſpiels in Sicilien", gegen die ſich dann Hebbels Epigramm „Moderne Analyſe des Agamemnon" (zuerſt „Gränzboten-Kritik", vgl. Bd. VI S. 358 und VII S. 349 den Entwurf eines Aufſatzes) wendet, hat folgenden Wortlaut: „Erſte Scene. Wald. Zwei Gensdarmen unterhalten ſich über verſchiedene Dinge, unter andern darüber, daß ſie bei guter Gelegenheit auch wohl ſtehlen würden. — 2. Angioline tritt auf; ſie iſt ihrem Vater, der ſie mit einem alten Manne . . . vermählen will, entlaufen und will mit ihrem Geliebten Sebaſtian entfliehen. — 3. Die beiden Gensdarmen plündern ſie und ſchlagen ſie darauf, um nicht verrathen zu werden, todt. Eine Stimme von draußen ruft: Oh! 4. Sebaſtian erſcheint, jammert, die Gensdarmen ſpringen hervor und ſagen: Du biſt der Mörder. Ihm iſt Alles ſo gleichgiltig geworden, daß er nichts dagegen einwendet. 5. Der Vater kommt mit Gregorio, die Tochter zu ſuchen. Die Gensdarmen bringen ihre Klage vor, verwickeln ſich aber ſchon in Widerſprüche. 6. Ein Bauer erſcheint. Er hat Aepfel geſtohlen, iſt vor den Gensdarmen auf den Baum geflüchtet, hat die Sache mit angeſehen, jenes Oh ausgeſtoßen, und wäre dann vor Schreck beinahe eingeſchlafen. Mit dieſem Zeugniß iſt die Sache erledigt. —" 402, 18 König Johann IV 3 403, 24 S. 729: „die eigentliche Moral des Stücks iſt in dem Schluss ausgedrückt: Gregorio. Wie Jahlings kommt der Tod! (ſchüttelt ſich)". — Gegen die „Ab-

fertigung" richtet sich Julian Schmidts Aufsatz in den „Grenzboten" 1851. I S. 493—504: „Julia. Trauerspiel von Hebbel". Darin wird das Verhältnis zwischen Dichter und Kritiker im Allgemeinen behandelt, im Besonderen aber Hebbel scharf abgekanzelt, seine Einwendungen zurückgewiesen, die früheren Vorwürfe verstärkt und Hebbel des Grössenwahns geziehen. Die Kritik der „Julia" schlägt ganz denselben Weg ein, wie die früheren Kritiken Schmidts, ja er geht so weit, anzunehmen, dass Bertran „Jemand getödtet" habe, so wenig versteht er Hebbel (II S. 174, 33)

69. Ueber die Preisnovellen.

S. 409—423. *H* drei Doppelblätter grünlichen Papiers, eigenhändig; dazu gehört auf einem Octavblatt grauen Papiers folgende eigenhändige Classificierung der „Novellen":

Von mir hervorgehoben aus den mir vorgelegten und von mir gelesenen 63 Nummern:

Der Rattenfänger	2.
Katiza	2.
Geschichte vom Scharfrichter Rosenfeld und seinem Vathen	1.
Die Braut	3.
Das Armband	2.
Gottes Finger	2.
Die Mutter	3.
Auf der Universität	2.
Eine Familie	2.
Der schwarze Paul	fast 1.
Anna Marie	2.
Ein Dichterherz	3.
Taubstumm	fast 1.
Johannes Schildbergers Heimkunft	2.
Der Beruf	2.
Der treue Reisen	3.
Anna. (und Ruben)	3.
Die drei Eichen	2.
Volk	3.

Zunächst: Rodus, hinsichtlich Maj: und Min:
Dann Senderung:
ad 1 Scharfrichter. Aber ungeeignet.
und vielleicht noch: schw. Paul, Taubstumm. und Katiza.
Schwierigkeit wegen Nr. 2, weil wieder ziemlich gleich, doch obenan:
Eine Familie; Anna Marie; die drei Eichen.
Rodern: Armband.
Vielleicht 3 Preise.

Das Resultat der Beratung geht hervor aus folgender Notiz (vgl. Grenzboten 1852. I 8. 80): Von den in Folge der erlassenen Preisausschreibung eingegangenen und uns Unterzeichneten vorgelegten Novellen haben wir der Novelle: „Taubstumm" den ersten Preis mit 30 Ducaten und der Novelle: „Anna Marie" den zweiten Preis mit 20 Ducaten zuerkannt. Bei Eröffnung der Devise ergab sich, daß Friedrich Uhl in Wien Verfasser von „Taubstumm", und Ernst Ritter in Aussee Verfasser von „Anna Marie" ist. Dabei bemerken wir, daß außer diesen Produktionen, die wir mit dem Preise betheilen zu müssen glaubten, noch die Novellen: Katiza, Der Ruthengänger und Die drei Eichen als fast ebenbürtig hervorgehoben zu werden verdienen, so wie, daß wir der Novelle: Geschichte des Scharfrichters Rosenfeld und seines Pathen aus Rücksicht auf das entschiedene Darstellungstalent, das sie beurkundet, den ersten Preis zuerkannt haben würden, wenn sie nicht aus stofflichen Gründen durchaus von der Aufnahme ins Familienbuch ausgeschlossen wäre. Grillparzer. Friedrich Hebbel. Hermannsthal. Wien, den 29. November 1851.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
B. Behr's Verlag.
Steglitzerſtr. 4.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Zwölfter Band.

Vermiſchte Schriften IV. (1852—1863.)

Kritiſche Arbeiten III.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Lit. germ. 24400 : 12

Berlin 1903.
B. Behr's Verlag.
Expeditr. 4.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung des Herausgebers XI

Ein Wort über das Drama S. XIX. — Mein Wort über das Drama! S. XXI. — Vorwort zur Maria Magdalene S. XXIII. — Ueber den Styl des Dramas S. XXVII. — Kleinere Aufsätze S. XXVIII. — Feuilleton der Reichszeitung S. XXXI. — Strauenfee S. XXXII. — Theaterkritiken S. XXXIII. — Abschluß S. XXXIV.

Kritische Arbeiten. III. 1852—1863 1

70. Neue Bücher. 1852 3

Die Vagabunden von C. v. Holtei 3

Schiller und sein väterliches Haus von C. J. Caspe . . . 5

Liebesbriefe historisch berühmter Personen 6

71. Emilia Galotti. 1852 7

72. Richard III. 1852 9

73. „Lieder der Liebe." 1852 15

74. Dramaturgische Aphorismen. 1852 16

75. *Theaterwoche. 1853 19

76. Erinnerung an Ludwig Tieck. 1853 22

77. [Das Deutsche Wörterbuch.] 1853 25

78. Dramaturgische Studien von L. Eckardt. 1853 28

79. Ernst, Freiherr von Feuchtersleben. 1853 31

80. Nicolaus Lenaus Briefe an einen Freund. 1853 66

81. *Ein Kleinstädter in Aegypten. 1853 68

82. Moderne Lyrik. 1853 69

83. Deutsches Bühnenwesen von F. v. Holbein. 1854 73

84. Zur Anthologien-Literatur. 1854 76

85. König Monmouth von E. Paulsen. (1854?) 83

85a. [Stammbuchblatt.] 86

86. Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller. 1857 87

87. Ludwig Holberg. 1857 98

88. Vom Büchertisch. 1858 112

Ein Buch von uns Wienern (Bauernfeld) 112

Seite

Saat und Saaten von Th. Piening 113
Drei Erzählungen von E. Ruh 115
89. Dramatische Literatur. 1858 116
Marie Blumfield von A. Auge 116
Ulrich von Starkenberg von M. Meyer 119
90. Aus Karl Ludwig von Knebels Briefwechsel. 1858 120
91. Literaturbriefe. 1858 127
I. 127
Der Schmied in Rubla von Peter Lohmann . . . 128
Ulrich von Starkenberg von Martin Meyer 128
Die beiden Cagliostro von Robert Giseke 129
II. 130
Euphorion . . . von Ferdinand Gregorovius . . . 131
Jerusalem . . . von Adolph Stern 132
Anna von Minna Nädler, geb. Witte 133
III. 133
Gedichte von Karl Gottfr. Ritter v. Leitner 133
Neue Gedichte von Rudolph Gottschall 134
Gedichte von Otto Banck 135
Gedichte von Emil Ruh 135
IV. 136
Simrocks Sionsharfe 136
Gedichte Gedeons von der Heide 136
Pfeilschmidts Heilige Zeiten 137
Schulzes Geistliche Lieder 138
Storch, Gedichte 138
Maltitz, Noch ein Blatt in Lethe 138
Rebelleben 138
Album lyrischer Originalien 138
Strodtmanns Hohelied der Liebe 139
Bunds Nachtschatten 139
Gedichte von Albert Träger 139
92. Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke. 1858 140
93. Literaturbriefe. 1858 164
V. 164
Brunhild . . . von Emanuel Geibel 164
Das gefangene Bild von S. H. Mosenthal 167
VI. 168
Clemens Maria Hofbauer und seine Zeit 168

Seite
Kein Hüfung von Fritz Reuter 170
Norddütſche Stippſtörken un Legendchen von Ludw. Schulmann 171
Hans Sachs von G. W. Hopf 171
94. Studien und Copien nach Shakeſpeare von Franz Dingelſtedt. 1858 172
95. Lyriſche Poeſie. Gedichte von Franz Dingelſtedt. 1858 . . . 175
96. Literaturbriefe. 1858 181
VII. 181
Rahel und ihre Zeit v. Eduard Schmidt-Weißenfels 181
Die Selbſtbekenntniſſe Schillers von Kuno Fiſcher . 182
Schillers Leben und Werke von Emil Palleske . . 183
VIII. 184
Der Nachſommer von Adalb. Stifter 184
Graf Mirabeau von Theod. Mundt 185
Erzählungen des Heimgekehrten von H. Lorm . . . 186
IX. 186
Verworfen von Julius Gundling 186
Rom und Sahara von Hans v. Wachenhuſen . . . 188
Leben und Lieben in Norwegen von Theod. Sauppe 188
Shelley von Wilh. Hamm 188
Deutſche Träume von Ludw. Staub 189
97. Das Komma im Frack. 1858 189
98. Literaturbriefe. 1858 193
X. 193
Die Freimünzer von F. Mühler 193
Die Königin von Ludw. Storch 195
Erzählungen bei Nacht von M. Solitaire 195
Bilder . . . Chriſtian Lammfell von Karl v. Holtei 196
XI. 197
Die Dresdner Galerie von A. v. Sternberg 197
Drei Jahre von dreißigen von Ludw. Rellſtab . . . 198
Die Heimatloſen von O. Glaubrecht 198
Meiſter Putſch von Alfr. Hartmann 199
Kleine Wanderchronik von Julius Rodenberg . . . 199
Paul Werner von Th. König 200
99. Unfreiwillige Komik. 1858 200
100. Literaturbriefe. 1858 210
XII. 210
Die Fürſtin der ſiebenten Woche von A. Th. v. Grimm 210

Seite
Auf der Düne von Friedr. Spielhagen 212
Heinrich Falk von Otto Roquette 212
Die Chronik der Sperlingsgaſſe von Jakob Corvinus 213
Zwiſchen Jura und Alpen von Jakob Frey 213
Neue Novellen von Ernſt Willkomm 213
Aus dem Salonleben von Karoline v. Göhren . . 214
Der Zauberer von Rom von Karl Gutzkow 214
101. Das Leben der Seele . . . von M. Lazarus. 1858 215
102. Literaturbriefe. 1858 217
XIII. 217
Das Leben der Seele von M. Lazarus 217
Der Menſch und die Leute von Bog. Golz 218
Deutſche Kultur- und Sittengeſchichte von Joh. Scherr 219
Schiller als Philoſoph von Kuno Fiſcher 219
Goethes Leben von H. Viehoff 220
XIV. 220
Columbus von Karl Werder 220
Der Sohn des Fürſten von Julius Roſen 222
Adalbert von Babenberge von A. C. Brachvogel . . 223
. 224
[XV.] 224
Mémoires . . . par M. Guizot 224
Paris und Louis Napoleon von Th. Mundt . . . 225
Die Deutſche Dichtung im Befreiungskriege von W. Herbſt 225
. 227
[XVI.] 227
Roſen und Trauerweiden von Franz Joſ. Egenter . 227
Neue Lieder des Leids von L. 227
Lieder-, Sonetten- und Romanzenkranz von Paul Rieber 227
Leben und Liebe von Ludw. Eichrodt 227
Gedichte von K. Stelter, Oskar Frhrn. v. Loxtorf, H. v. Littrow, Fr. Wilh. Schuſter, Chriſtian Dieffenbach, A. G. v. Thünen 228
Gedichte von Ludwig Pfau 229
103. Das Deutſche Theater. 1859 229
104. Literaturbriefe. 1859 234
[XVII.] 234
Dramat. Werke von Karl Goldſchmidt 234
Sokrates von Lud. Eckardt 236
Herz und Haupt von Karl Schwebemeyer 237

Barbaroſſas Erwachen von Maxim. Joſſa 237
Antonius und Cleopatra von Ottiker 238
106. J. Meyers „Dithmarſcher Gedichte". 1859 239
106. Oeſterreichiſche Poeſie. [1859] 241
107. *Schöne Verſe. 1859 245
108. Literaturbericht. 1859 250
Die Fanfara von Alfr. Meißner 250
Ein Schneider von Karl v. Holtei 251
Marianne oder um Liebe leiden von Heinr. König. 252
Geſammelte Erzählungen und Novellen von Levin Schücking 252
Die Ironiſchen von Karl Altmüller 253
109. Literaturbericht. 1859 253
Zu allen guten Stunden von Julius Hammer . . 253
Gedichte von Wilhelm Müller 254
Freud' und Leid von C. Drägler-Manfred 254
Mythoterpe 255
Deutſches Dichteralbum von Theod. Fontane . . . 256
Deutſche Liebeslieder ſeit J. C. Günther von Theod. Storm 256
Gedichte von Wilhelm Hey 256
110. Literaturbericht. 1859 257
Schillers Leben und Werke von Emil Palleske . . 257
Gründlicher Unterricht über die Tetralogie des attiſchen Theaters . . . von Adolph Schöll 258
Pſychologiſche Aufſchlüſſe über Shakeſpeares Hamlet von D. B. Storffrich 259
Phyſiognomie und Characteriſtik des Volks von B. Golz 260
111. Ein Selbſt-Portrait von Karl Gutzkow. 1860 260
112. Shakeſpeares Zeitgenoſſen und ihre Werke. 1861 273
Zweiter Artikel 273
Dritter Artikel 290
113. Notiz. 1861 306
114. Die Juden und der deutſche Staat. 1861 306
115. Walter Scotts Leben. 1862 309
116. Unſere Mutterſprache. 1862 312
117. Fallmerayers literairiſcher Nachlaß. 1862 316
118. Zwei Aufklärer. 1862 321
119. Gervinus' Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts. 1862 . 326

Seite
120. Leſſing und Goeze. 1862 334
121. *Vom Büchertiſch 1862 338
122. Der Proteſtantismus in der Literatur. 1862 340
123. Das Hofburgtheater. [1862] 343
124. Zur Aeſthetik. 1863 353
Lesarten und Anmerkungen . . . . . 363.
Entgegnung 375
[Notiz] 378
Shakeſpeares Zeitgenoſſen und ihre Werke. Vierter Artikel 383
Schopenhauer 386
Nachträge und Verbeſſerungen 389
Friedrich Hebbel [Selbſtbiographie] 394
Kritik über den Extraaufſatz „Tabak, Pfeifen und Cigarren“ von Gravenhorſt 398
Nachwort des Herausgebers 399
Hebbel-Bibliothek. Verzeichnis der zu Hebbels Lebzeiten erſchienenen Drucke ſeiner Werke 404
Alphabetiſches Regiſter 422

Die mit * bezeichneten Nummern gehören Hebbel nicht ſicher an.

Einleitung des Herausgebers.

Als Eliſe Lenſing in einem ihrer Briefe nach Paris wieder einmal mit dem Plane kam, Hebbel ſolle ſuchen, Profeſſor zu werden, da erwiderte er am 21. November 1843 ſcharf ablehnend; er könne, wenn es ihm vergönnt wäre, ſie in der Tiefe ſeines Geiſtes langſam auszubilden, noch ſechs bis ſieben Dramen dichten, aber Lehrvorträge auszuarbeiten, ſei ihm völlig unmöglich, er brächte wöchentlich keine zwei Seiten zuſammen, ſtatt ſechzig. Eliſe beurteile ihn ebenſo falſch, wie alle Freunde: „Sie meinen, ich bin nicht bloß ein Dichter, ſondern auch ein Gelehrter, auch würde ich gewiß Einer ſeyn, wenn ich meine Jugend nicht ſchmählich verloren hätte, aber nun iſt das zu ſpät.“ Genau erkannte Hebbel, daß ſeine Kenntniſſe „zu lückenhaft“ ſeien, daß es über ſeine Kräfte gehe, ſich noch welche zu erwerben: „Setze ich mich hin, um zu lernen, ſo iſt es mir, als ſprängen die Buchſtaben im Buch wie Flöhe vor mir herum, ich werde dumpf im Kopf und muß aufhören;“ aber er ſah ein, daß nicht die Schwäche, ſondern die Stärke ſeines Geiſtes ihn davon abhalte. Durch die Verhältniſſe gezwungen hatte ſich Hebbel ausſchließlich als Autodidakt bilden müſſen, dabei war er natürlich ſeinen Neigungen gefolgt: er beſchäftigte ſich mit dem, was ſeinem Weſen entſprach, mit Dichtkunſt, Geſchichte, Philoſophie, Äſthetik, vernachläſſigte dagegen das Elementare, bei jedem Fachſtudium Notwendige. Wir ſtaunen über die Weite ſeines Blicks, die Schärfe ſeines Urteils, die Tiefe ſeiner Auffaſſung, die Selb-

ſtändigkeit ſeiner philoſophiſchen Anſichten und ſeiner Weltanſchauung, wir verkennen aber nicht, daß ſie nicht methodiſch auf dem Wege des ſyſtematiſchen Studiums, ſondern mit genialer Intuition gewonnen wurden. Unermüdlich hat Hebbel an ſich gearbeitet, niemals jedoch wurde er angeleitet, von Grund auf zu beginnen; der Zufall führt ihm einzelne Werke zu, in die er ſich verſenkt, wenn ſie ihm etwas bieten, die er beiſeite legt, wenn ſeine Vorkenntniſſe nicht ausreichen. Das war kein Mangel ſeiner Natur, ſondern ausſchließlich die Folge ſeiner Situation. Julius Glaſer war überraſcht, wie ſchnell Hebbel im Engliſchen ſich zurecht fand, das er ihm beibrachte; es zeigte ſich ſofort, daß Hebbel bei richtiger Anleitung auch zu „lernen“ verſtanden hätte, die rechten Lehrmeiſter hatten ihm aber ſtets gefehlt. Den „allgemeinen Gehalt“ erfaßte er raſch und unmittelbar, aber das Beſondere machte er ſich nur ſchwer zu eigen.

Dieſe Eigenart ſeiner Entwickelung tritt nun ſelbſtverſtändlich in ſeinen kritiſchen Arbeiten hervor und verleiht ihnen einen ausgeprägten Charakter, zieht ihnen freilich auch Schranken. Hebbel wird nicht müde zu bekennen, wie ſchwer ihm ſeine Aufſätze wurden, und ein Blick in die wenigen erhaltenen Manuſkripte bezeugt das deutlich: ſie wimmeln von Korrekturen, Umſtellungen, Zuſätzen, kurz von Zeichen einer mühſamen Produktion und ſtechen von den Handſchriften ſeiner Dramen ganz merkwürdig ab. Mir will ſcheinen, daß ſich darin nicht etwa das Sprunghafte des Gedankenprozeſſes, ſondern die Zaghaftigkeit des Autodidakten äußert, denn auch dort, wo Hebbel nur die Reſultate langjährigen Nachdenkens feſthält, ringt er ſelbſt im Tagebuch beim Niederſchreiben mit der Form; ähnlich ging es ihm übrigens beim Reden: wir wiſſen, daß er im Geſpräch meiſterhaft ſeine Gedanken entwickeln konnte, eine eigentliche Rede zu halten, fiel ihm dagegen ſehr ſchwer und glückte nicht. Der Dichter, der beim poetiſchen Schaffen oft nur zu klar wußte, was er wollte,

der nach traumartiger Konzeption genau Rechenſchaft über ſeine Ausführung abzulegen vermochte, wurde ängſtlich, wenn er ſich auf einem Boden bewegen mußte, auf dem er ſich nicht ganz ſicher fühlte. Darin verrät ſich unzweifelhaft ein tiefer Reſpekt, ja eine Scheu vor der Wiſſenſchaft. Hebbel kennt ſo genau die Grenzen und Lücken ſeines Wiſſens, daß ihm daneben ſein Reichtum gering erſcheint; es iſt eine ſtolze Beſcheidenheit, denn er hält das Beſte gerade gut genug für ſich, ihm ſchwebt überall das Größte, Vollendetſte als Ideal vor, dem er ſich jedoch in ſeinen Aufſätzen nur zu nähern glaubt, ohne es jemals zu erreichen. Er wird vielfach dunkel, nicht weil er unklar denkt, ſondern weil ihm die Niederſchrift deſſen, was ihn zu ſeinen Reſultaten geführt hat, bei der Leichtigkeit und Raſchheit ſeiner Denkprozeſſe zu kleinlich erſcheint; er ſelbſt faßt ſo ſchnell, zieht die Konſequenzen mit ſolcher Virtuoſität, daß er ein ähnliches inneres Vorgehen bei ſeinen Leſern vorausſetzt. Dann ſind alle ſeine Kritiken und Aufſätze nur Fragmente ſeiner ununterbrochenen, zuſammenhängenden und einheitlichen Gedankenarbeit und beſitzen darum ihren Mittelpunkt im Kerne des ſchreibenden Individuums, nicht aber in ſich ſelbſt. Dem Autodidakten fällt es weniger ſchwer, die allgemeinen Prinzipien zu entwickeln, als ſich in die einzelne Erſcheinung liebevoll zu verſetzen, er knüpft auch hier, wie im Drama (I S. XXXVIII), „die Individuen als nichtig überſpringend, die Fragen immer unmittelbar an die Gottheit“, ſieht auch hier in den Werken oder Autoren, mit denen er ſich gerade beſchäftigt, nur die Typen, die Verkörperungen eines verborgen waltenden Geſetzes. Er macht alſo nicht ſo ſehr aus der Not eine Tugend, folgt viel mehr der „Autonomie“ ſeines Geiſtes und äußert ſich ſo, wie er muß. Hebbel war darum kein milder Kritiker, auch ſich ſelbſt gegenüber war er ſtreng; ihm ſchwebt das Ideal vor, dem kein einzelnes Erzeugnis des menſchlichen Schaffens entſpricht, er kann niemals den Abſtand überſehen, der zwiſchen Leiſtung und Idee

besteht. Auch dort, wo er lobt — das hätte er gern häufiger getan, als ihm möglich war — fällt er niemals in den Ton des Panegyrikers, sondern sucht durch scharf eindringende Bemerkungen und wohlangebrachte Einwendungen gleichsam sein Recht auf Lob erst zu erweisen. Er verwirft aber auch nicht unbarmherzig, sein Streben geht dahin, das Wesentliche der Erscheinungen zu erfassen, ihre Notwendigkeit darzulegen. Nur freilich sind alle seine Kritiken und Aufsätze gelungener in der Konzeption als in der Ausführung; er beneidete Lessing, Schiller, Rötscher, Tieck u. A. um die Anmut, mit der sie ihren Stoff behandeln, weil er die Spuren seines mühsamen Schreibens im abgeschlossenen Artikel noch sah und überzeugt war, daß aus dem mühseligen Kampf eines Menschen mit dem widerspenstigen Material kein vollendetes Werk hervorgehen könne.

Trotzdem war es lange sein lebhafter Wunsch, eine Sammlung seiner kleinen Schriften veröffentlichen zu können, da sie dabei in ihrem inneren Zusammenhang erkannt werden mußten und erst ihre richtige Stellung zu gewinnen vermochten. Wiederholt machte er den Versuch, einen Verleger dafür zu interessieren, ohne daß es ihm gelang; schon als „Litterat" in München plante er einen Band Kritiken über die neueste deutsche Litteratur, wobei er sich hauptsächlich gegen Laube richten wollte, doch scheint nichts davon aufbewahrt worden zu sein. Dann begegnet die Absicht einer Sammlung wieder im Jahre 1850, da er seinem Freunde Gurlitt am 28. August seine vollendeten und vorbereiteten Publikationen aufzählt (Nachlese I S. 305); diese „Kleinen Schriften" sollten zwei Bände umfassen und wurden ohne Erfolg J. J. Weber angeboten (Nachlese I S. 307). Ende November 1855 bezeichnet Hebbel die Herausgabe seiner „Vermischten Schriften" als nahe bevorstehend (Bw. II S. 161), am 27. September 1857 verweist er Klaus Groth auf die „Vermischten Schriften", wo dieser ein Votum über seinen „Quickborn" finden werde (Bw. II S. 455), erwähnt die

Sammlung auch ſchon öffentlich (vgl. XII S. 280, 30. 284, 23), aber erſt im Frühjahr 1863 während ſeiner Rekonvalescenz ordnete er ſie (Nachleſe II S. 295). Als Campe ſich zur Geſamtausgabe entſchloſſen hatte, war es für Hebbel zu ſpät, der Tod raffte ihn dahin. So legte dann erſt Emil Kuh in den letzten drei Bänden ſeiner Ausgabe vor, was er im Nachlaſſe des Dichters gefunden oder nach ſeiner Erinnerung in den Zeitſchriften und Zeitungen wieder entdeckt hatte. Hermann Krumm vermehrte die Sammlung durch Hebbels politiſche Aufſätze, ich konnte weiteres hinzufügen, doch dürften wir noch nicht alles wieder beſitzen, ſo wird z. B. in den Briefen an Dingelſtedt und ſonſt eines Aufſatzes über Gervinus' „Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts“ für eine engliſche Zeitſchrift gedacht, bei der Neuberg den Vermittler gemacht hatte (Bw. II S. 79), Näheres ließ ſich nicht feſtſtellen. Bei anderen Nachrichten blieb es zweifelhaft, ob es ſich um wirklich verfaßte oder nur um geplante Arbeiten handle, ſo bei der Beſprechung von Bambergs „Geſchichte der Februarrevolution“ und anderem, was zu verzeichnen der Raum nicht erlaubte.

Aus der chronologiſchen Aneinanderreihung, die ich als die allein richtige durchgeführt habe, wird ſich jetzt wohl der innere Zuſammenhang der Hebbelſchen Manifeſtationen klarer als bisher ergeben und die Erfaſſung ſeiner Prinzipien leichter gewinnen laſſen. Man ſieht, wie bei Hebbel immer eines aus dem anderen folgt, ſich ergänzend, erweiternd, erklärend an einander ſchließt, man erkennt, wie recht Hebbel hatte, da er an Kühne ſchreibt (Bw. I S. 415), „daß die Kritik, die gegen die einzelnen Manifeſtationen eines Schriftſtellers nothwendig zuweilen ungerecht ſeyn muß, weil ſie ſich alle bedingen und doch nur nach und nach hervor treten können“, ſich bemühen müſſe, „ſie auf den Mittelpunct zurückzuführen, aus dem ſie hervor gingen, und ſie durch dieſen mit einander auszugleichen“. Hebbel wußte (Bw. II S. 481), daß er ſich nur aphoriſtiſch äußere und

darum seine Kunst- und Weltanschauungen am liebsten in Epigrammen nieder lege, wenn er sich nicht mündlich aussprechen und andere zur Adoption seiner Gedanken veranlassen könne, was er allem vorziehe. Leider hat es Emil Kuh, der so lange mit Hebbel fast täglich beisammen war und den tiefsten Einblick in dessen Ansichten tun durfte, während dieser Zeit versäumt, einem Eckermann gleich Buch zu führen, wir können aus E. Kulkes „Erinnerungen" entnehmen, wie viel uns dadurch verloren ging. Kürzlich hat Dr. Arno Scheunert in einer umfangreichen Arbeit „Der Pantragismus als System der Weltanschauung und Ästhetik Friedrich Hebbels" (Beiträge zur Ästhetik. VIII. Hamburg und Leipzig 1903) versucht, die zerstreuten Äußerungen des Dichters zu einem Ganzen zusammenzuschließen und in ihrer Einheit darzulegen, nachdem schon vorher einzelne Teile durch Poppe, Böhring, Frommel, Volkelt, Alißkiewicz, Johannes Krumm, R. M. Meyer u. a. besonders behandelt worden waren. Die Einleitungen zu den Bänden dieser Ausgabe mußten natürlich manches gleichfalls schon streifen. Wenn meines Erachtens auch Scheunert vielfach zu weit geht, die Schwerverständlichkeit der Hebbelschen Aufsätze sehr übertreibt und in seinem wiederholt ausgesprochenen Tadel, daß Hebbel selbst niemals ein System niedergeschrieben habe, das Wesen von Hebbels dichterischer Individualität verkennt, so fördert doch seine Darstellung mit ihrer scharfen Kritik und eindringenden Analyse das Verständnis der Hebbelschen Weltanschauung. Ich verweise darum auf sie.

Wir sind leider nicht in der Lage, das Werden der philosophischen und ästhetischen Ansichten Hebbels bis zu ihren Wurzeln zu verfolgen, denn uns fehlen alle Zeugnisse aus den wichtigen Jahren seiner ersten geistigen Entwickelung. Es ist nur anzunehmen, daß er manches Wissen aus dem Konversationslexikon geschöpft habe, „welches der Kirchspielvogt Mohr in Dithmarschen besaß" (Nachlese II S. 234). Jedenfalls zeigen die „Aphorismen"

des Siebzehnjährigen (IX S. 3ff.) ſchon die Keime der ſpäteren Äußerungen und ſtimmen mit Anſichten der Philoſophen überein, ja Hebbel bezieht ſich ausdrücklich auf „die Weiſen“; noch ſtärker fällt ſeine Bildung in den Kritiken des „Vereins für 1817“ auf, weil ſie ſich mit den mannigfaltigſten Seiten des menſchlichen Lebens beſchäftigen. Auch ſteht damals ſchon Hebbels Anſicht über das Weſen der Poeſie vollkommen feſt, wofür der Aufſatz über Körner und Kleiſt Zeugnis ablegt. Der kurze Aufenthalt in Heidelberg förderte ſeine Kenntniſſe, wobei charakteriſtiſch iſt, daß ihn hauptſächlich die Frage der Zurechnungsfähigkeit in Mittermaiers Vorleſungen intereſſierte, weil ſie mit der Willensfreiheit zuſammenhängt. In den ſchweren Münchner Jahren rückt die Geſchichte mehr und mehr in den Mittelpunkt ſeines Geſichtsfeldes, die Geſchichte im weiteſten Sinne des Wortes, da Görres auch auf Mythen- und Religionsgeſchichte hinwies; ſelbſt die eigentliche Philoſophie, durch Schellings Kolleg nahegelegt, beſchäftigte Hebbel, doch wiſſen wir, daß er Schellings und Hegels Schriften im Engliſchen Garten ſo lange ſtudierte, bis er ſie buchſtäblich mit Füßen trat, weil ſie ihn verrückt machten, (Bw. II S. 7). Er hat ſich in Steffens Anthropologie hineinzuarbeiten geſucht, Solgers und Jean Pauls äſthetiſche Werke ſtudiert und excerpiert, ohne dadurch aber von ſeinen Prinzipien abgelenkt zu werden. In Hamburg erſchließt ſich ihm Plato, in Kopenhagen nähert er ſich Hegel, zu dem er in Paris durch Felix Bamberg einigermaßen ein Verhältnis bekam; am ſtärkſten hat ſein Vorwort zur Maria Magdalene Spuren davon aufzuweiſen. In Italien geht er dem Problem der Sprache nach und lieſt Hamann; in Wien ſodann hat er immer wieder Philoſophen vorgenommen, Kant, Feuerbach, zuletzt Schopenhauer, um nur die bedeutendſten zu nennen, denn Hebbel las unendlich viel und las ſehr raſch. Die hervorragendſten Philoſophien dürfte er ſo nach und nach kennen gelernt haben, ſogar Jakob Böhme, wie Paracelſus, aus denen er ſich Notizen machte.

Aber er ſtudiert ſie gleichſam zum Hausgebrauch, geleitet von der Überzeugung, daß ein Dichter ſich bilden, zu eigener Anſchauung, zu einem umfaſſenden Weltbild durcharbeiten müſſe, er las ſie keineswegs, um über philoſophiſche Fragen ſchreiben zu können. Das tat er vielmehr durchaus zufällig, wenn ſich ihm irgend ein Anlaß bot; wir entnehmen einem Brief an Uechtritz (Bw. II S. 254) näheres: „Ich leſe Bücher, die ich beurtheilen ſoll, an und für ſich ſchon ſo gewiſſenhaft, wie ein Richter ſeine Acten, ſelbſt wenn ich mich bereits auf der erſten Seite überzeuge, daß ſie ſchlecht ſind. Dann aber kann ich auch nur ſelten widerſtehen, die Arbeit, die der Verfaſſer unverrichtet ließ, weil er ihr entweder nicht gewachſen war, oder weil er ſie nicht mit zur Haupt-Aufgabe rechnete, meinerſeits nachzutragen ..." Nicht als Gelehrter, ſondern als Mann von Bildung äußert er ſich, unwillkürlich die Reſultate ſeines Nachdenkens vortragend. Er entwickelt ſie ſelten, meiſt ſtellt er ſie apodiktiſch hin, weil ſie bei ihm ſelbſt keinem Zweifel mehr unterliegen. Es kann darum niemals gelingen, Hebbel als Anhänger einer beſtimmten philoſophiſchen Schule anzuſprechen, wir werden nur da und dort an ein und das andere Syſtem erinnert, nicht weil Hebbel als Eklektiker etwa von allen Seiten geborgt hätte, ſondern weil zu gewiſſen Zeiten Ideen in der Luft liegen, denen ſich kein Denkender entziehen kann. Auch darf man niemals vergeſſen — was z. B. Scheunert tut, ohne es zu wollen — daß Hebbel ausſchließlich äſthetiſche Fragen in ſeinen Aufſätzen behandelt hat, wogegen die wenigen hiſtoriſchen Kritiken und die politiſchen Artikel kaum in Betracht kommen.

Die Reihe von Hebbels veröffentlichten äſthetiſchen Arbeiten beginnt das kurze „Vorwort" zur erſten Ausgabe der „Judith", in dem er raſch das Verhältnis zwiſchen Drama und Geſchichte behandelt und ſeine künſtleriſchen Abſichten kennzeichnet. Auch der „Genoveva" gab er ein „Vorwort" mit, doch enthielt es außer einer Andeutung über das Verhältnis des Dramas zur Zeit

und ihre höchſten Intereſſen nur den Hinweis auf eine geplante, weiter ausholende Vorrede; wir werden wohl nicht fehl gehen, wenn wir im „erſten, eigentlich theoretiſchen Theil“ des ans Morgenblatt“ geſandten Aufſatzes „Ein Wort über das Drama“ eine Spiegelung von ihr annehmen, während Hebbel die zweite Hälfte mit der „praktiſchen Nutzanwendung“ erſt bei der Abſendung des Artikels aus dem Stegreif niedergeſchrieben haben will (Nachleſe I S. 147). Dieſer Aufſatz ſchließt ſich genau ans „Vorwort“ zur Judith an und ſetzt es erweiternd fort; er iſt recht eigentlich eine Verteidigung der Hebbelſchen zwei Erſtlingsdramen, wenn auf ſie auch im Einzelnen nicht näher eingegangen wird. Die Tagebücher, wie die Münchner Briefe an Eliſe gewähren uns die Möglichkeit, das Werden von Hebbels ſcharf zugeſpitzten und epigrammatiſch formulierten Sätzen einigermaßen verfolgen zu können, was aber eine beſondere weiter ausholende Darſtellung erheiſcht.

Schon bei der Analyſe des „Prinzen von Homburg“ (IX S. 39, 15 ff.) und des „Briny“ (IX S. 48, 30 ff.) erkennen wir, daß Hebbel einen feſten Standpunkt in der Frage nach dem Verhältnis von Drama und Geſchichte gewonnen habe, wenn er auch erſt durch Schellings Münchner Vorleſung (Tgb. vom 5. Dezember 1836) in ſeiner Formulierung von Sein und Werden beſtärkt wurde. Bereits 1835 war es ihm klar, daß der „Gedanke, der That werden will“, nicht aber die Richtung dieſes Gedankens das Weſentliche fürs Drama ſei, und daß es nicht darauf ankomme, dieſen Gedanken auszuſprechen, wie der Hiſtoriker, ſondern in ſeinem Werden darzuſtellen. Die Taten der Menſchen ſind für den Dramatiker nicht wie Schüſſe, die nur geradeaus gehen, ſondern die unendlichen Schöpfungen des Augenblicks, die ewigen Modifikationen durch jeden Schritt, den der Menſch tut. Das Drama bietet alſo mehr als die Geſchichte; während ſich dieſe allein an das Seiende hält, muß jenes Seiendes und Werdendes auf gleiche Weiſe behandeln:

das Seiende, indem es die mit dem Leben ſelbſt als einer Vereinzelung, die nicht Maß zu halten weiß, notwendig verbundene „Schuld" aufdeckt, das Werdende, indem es an immer neuen Stoffen dieſen unvermeidbaren Prozeß dartut. Von dieſer doppelten Aufgabe des Dramatikers ſpricht das Vorwort zur „Judith" bei der Charakteriſtik der beiden Hauptperſonen, noch kürzer das Vorwort zur „Genoveva" in der Unterſcheidung von Tat und Begebenheit, die Hebbel im Aufſatz „Wort über das Drama "(XI S. 4, 33 ff.) wieder betont, wobei Tat dem Werdenden, Begebenheit dem Seienden, jene der Freiheit, dieſe der Notwendigkeit entſpricht, jene den perſönlichen, dieſe den allgemeinen Welt-Willen veranſchaulicht. Damit iſt auch die Stellung des Dramas zu der Zeit gegeben. Wenn das Drama nicht den Zweck hat, das „Zeitliche ewig zu machen" (I S. 410), d. h. das endgiltig Abgetane, in der Vergangenheit vollſtändig Abgeſchloſſene zu geſpenſtiſchem Leben zu galvaniſieren, ſondern nur das Folgenreiche, auch für die weitere Entwickelung Beſtimmende, das Labyrinth, „in das ſich auch unſer Fuß hinein verirren könnte", zu erhellen, dann dient es dem höchſten und wahrſten Intereſſe der Zeit zum Ausdruck. Das große Drama kann ſolchem nach nicht ſozial oder hiſtoriſch oder philoſophiſch ſein, nicht nur die Gegenwart oder nur die Vergangenheit oder nur Metaphyſik ſein, ſondern es muß alles zugleich ſein ſozial, hiſtoriſch und philoſophiſch: ſozial auch bei einem hiſtoriſchen Stoff, hiſtoriſch auch bei einem Stoff der Gegenwart und muß die Idee aus dem Leben, vergangenem wie modernem, hervorgehen laſſen. Damit iſt Hebbel bei ſeiner dichteriſchen Praxis angelangt und bricht ſeinen Aufſatz ab. Ihm ſchwebt vor, um einen Satz ſeiner „Geſchichte der Jungfrau von Orleans" zu variieren (IX S. 226), in der Vergangenheit zugleich die Gegenwart und das Geſetz der Zukunft zu erblicken und darzuſtellen, denn „die zeugende Vermiſchung der jüngſten und der älteſten Weisheit, die Reibung und Entwickelung geiſtiger Potenzen der Gegenwart an

Problemen, die Jahrhunderte rückwärts liegen, ist so unendlich kräftigend und segensreich."

Sofort die erste programmartige Kundgebung Hebbels in ästhetischer Hinsicht bot in ihrer Kürze Anlaß zu Mißverständnissen, die auch nicht ausblieben und am stärksten in Professor J. L. Heibergs Gegenäußerung zu Tage traten. Am 7. Juli 1843 hatte Hebbel dessen Aufsatz in Händen (Nachlese I S. 148) und muß sich sofort an die Übersetzung (XI S. 427—440) gemacht haben, um sich verteidigen zu können; das geschah in seiner Broschüre „Mein Wort über das Drama!", die er am 31. Juli 1843 abschloß, anfangs August muß sie erschienen sein (Tgb. vom 9. August). Sie ist in ihrem polemischen Teil sehr geschickt verfaßt und erweist Hebbel als einen gewandten Advokaten. Positiv wichtig ist vor allem eine Stelle (S. 20, 13ff.), die einen sehr willkommenen Kommentar zu S. 10, 5ff. bietet: „es ist ein Drama möglich, das den Strom der Geschichte bis in seine geheimnißvollsten Quellen, die positiven Religionen, hinein verfolgt und das, weil es in dialectischer Form alle Consequenzen der diesen zu Grunde liegenden innersten Ideen an den zuerst bewußt oder unbewußt davon ergriffenen Individuen veranschaulicht, ein Symbolum der gesammten historischen und gesellschaftlichen Zustände, die sich im Lauf der Jahrhunderte daraus entwickeln mußten, aufstellt". An einem Beispiel wird also dargetan, wie sich Hebbel die von ihm vertretene Vereinigung des sozialen, historischen und metaphysischen Dramas dachte, dieses Beispiel aber ist seine „Judith". Dann geht er zu dem wichtigen Kapitel von Schuld und Versöhnung über (S. 29, 10ff.) und macht es viel klarer, als es in den früheren kurzen Andeutungen gewesen war. Indem er den Unterschied zwischen Schuld und Sünde betont, beugt er einer falschen Deutung vor, die seine Ansicht finden konnte; indem er die „Antigone" zur Erläuterung herbeizieht, macht er deutlich, wie der dramatische Held an einer vortrefflichen Bestrebung zu

Grunde gehen kann, was Hebbel als die erschütterndste Form des Tragischen ansah; indem er die beiden Formen der Dissonanz einander gegenüberstellt, die im Drama vorkommen: die Dissonanz, die sich mit der Vereinzelung, mit der Individuation einstellt und durch sich selbst wieder aufhebt, gegenüber jener Dissonanz, die unlösbar ist, nämlich daß es überhaupt zu einer Schuld kommt und warum, klärt er seinen Begriff der Versöhnung auf; indem er endlich den verschiedenen Ausgang der tragischen Figuren, ob sie trotzig und verbissen untergehen oder in Frieden, in geläuterter Anschauung ihres Verhältnisses zum Ganzen, weist er auf weiteres hin. Auch die Bemerkungen, wie das neue Drama sich dem alten gegenüber gestalten wird, und welche Knotenpunkte der bisherigen Entwickelung zu erkennen sind (S. 34 f.), fanden später näheres Eingehen. Das Verhältnis der Kunst zur Geschichte, richtiger gesagt zur geschichtlichen Darstellung, kommt in der Aufklärung über den Ausdruck „Niederschlag der wandelnden Zeit“ besser heraus als früher. So konnte Hebbel mit einiger Zufriedenheit auf seine Broschüre blicken (Nachlese I S. 155) und erwarten, daß man seine Theorie richtig deuten werde. Einen besonderen Punkt, die Bedeutung der Komödie, hatte er flüchtig in jener „Vorbemerkung“ berührt, die er im „Morgenblatt“ seinem Prolog zum „Diamant“ voranschickte (I S. 460).

In allen diesen „Manifestationen“ fällt ein innerer Dualismus Hebbels auf: einerseits das Bemühen, über seine tiefen Absichten aufzuklären, andrerseits die keusche Scheu des Dichters, seine Seele nackt zu zeigen und sich selbst zu analysieren, wenn diese Scheu auch nicht so weit ging wie bei Grillparzer. Nun hatten die Pariser Erlebnisse, der Tod seines Söhnchens Max, die Qualen des Verhältnisses zu Elise, die täglichen Kunstgespräche mit Felix Bamberg, der dann in der Rue de Mulhouse 13 Tür an Tür mit ihm wohnte, die genauere Beschäftigung mit den neueren Philosophen, besonders mit Hegel, die gerade durch

ſeine fremdſprachliche Umgebung intenſiv geſteigerte Gedankentätigkeit die Reizbarkeit ſeines Geiſtes erhöht, als es ihm gelang, ſein bürgerliches Trauerſpiel „Maria Magdalene“ zu vollenden. Er war ſich bewußt, damit einen bedeutſamen Schritt weiter gekommen zu ſein, ja geradezu eine neue Phaſe ſeines Schaffens errungen zu haben. Das am 4. Dezember 1843 vollendete Werk ſandte er zehn Tage ſpäter voll Hoffnung an Auguſte Crelinger, es ſtand ſo viel für dem Armen auf dem Spiele! Aber wie ein kalter Strahl kam die Antwort mit ihren Bedenken, Einwendungen und Erwägungen, die alle nicht ſo ſehr aus dem Weſen des Dramas, als aus den zufälligen Zuſtänden des damaligen Theaters geſchöpft waren. Da riet ihm Bamberg (Rötſchers Jahrbücher I S. 138 und Allgem. Deutſche Biographie XI S. 176), dem Trauerſpiel im Druck ein „Vorwort“ mit auf den Weg zu geben. Zu Beginn des Jahres 1844 ging er daran und hatte nach einem ungedruckten Ausſpruch ſeines Briefes vom 21. Januar 1844 an Eliſe damals bereits über neun engbeſchriebene Seiten davon fertig. Am 13. Februar war es ſchon auf 14 Seiten ausgedehnt (Bw. I S. 206ff.) und ſchien ihm außerordentlich geglückt. Bamberg, der ihn dabei ſitzen ſah, ſagte: „verantworten Sie Sich noch immer über die ſchreckliche Sünde, daß Sie Gedichte gemacht haben?“ Endlich am 5. März 1844 war es abgeſchloſſen (datiert vom 4.) und zwar 20 Seiten in Quarto groß. Am 18. März ſandte er eine Abſchrift von 31 Seiten an Campe (Bw. I S. 213); erſt Ende Auguſt erhielt er die Korrektur, die er ſofort erledigte, am 22. September befand ſich das gedruckte Buch in ſeinen Händen. Später hat er wiederholt erklärt (Bw. II S. 508 f., Nachleſe II S. 216 f.), daß ihn außer Bambergs Zureden hauptſächlich das Geſchrei der Hegelſchen Schule, die Kunſt ſei überwunden, mit ihr ſei es vorbei, zu dem „Manifeſt“ veranlaßt habe.

Das „Vorwort“ zur „Maria Magdalene“ iſt viel

beſſer als ſein Ruf, ſelbſt die zahlloſen Klagen über das „laſterhafte Deutſch", z. B. von Kuh und von Scheunert, leiden an ſtarker Übertreibung; man braucht gar nicht etwa von der Lektüre der Hegelſchen „Rechtsphiloſophie" herzukommen, um den Stil erträglich zu finden. Allerdings hat Hebbel beſonders in Paris die Neigung, ſeine Perioden weit auszudehnen und durch zahlreiche Zwiſchenſätze, Parentheſen und Korrekturen zu verunſtalten, aber man wird, vor allem bei lautem Leſen, niemals im Unklaren bleiben. „Das Verhältniß der dramatiſchen Kunſt zur Zeit und verwandte Puncte" ſoll das Heft betreffen und Hebbels frühere Kundgebungen durch neue Formulierung und hiſtoriſche Begründung gegen Widerſpruch ſchützen. Hatte er früher einen neuen Aufſchwung des Dramas konſtatiert (S. 8, 7), woran Heiberg Anſtoß nahm, ſo giebt er jetzt Aufſchluß, warum dies möglich ſei, und zeigt dadurch, wie aus der Vergangenheit auf die Zukunft geſchloſſen werden könne. Das antike und das Shakeſpeareſche Drama lehren ihn, daß das höchſte Drama nur möglich ſei, wenn im Welt- und Menſchenzuſtand eine entſcheidende Veränderung vor ſich geht; nun bemerkt er im Fauſt und den Wahlverwandtſchaften einen erſten Schritt über die Antike und Shakeſpeare hinaus, er ſieht einen welthiſtoriſchen Prozeß in der Gegenwart vor ſich gehen und glaubt, daß deshalb ein neues Drama entſtehen müſſe. Nach ſeiner Überzeugung brechen die Weltzuſtände zuſammen, die neue Form der Menſchheit bereitet ſich vor und darin liegt das Problem, das von den Dramatikern in Lebensſymbolen dargeſtellt werden ſoll. Natürlich kann das nur geſchehen, indem „Bedenkliches und Bedenklichſtes" behandelt wird, was man Hebbel zum Vorwurf gemacht hatte; das läßt ſich nicht vermeiden, denn eine Krankheit bleibt auch im Drama eine Krankheit, aber der Dramatiker hat die Pflicht, dieſe Krankheit als einen Übergang zur Geſundheit darzuſtellen, die Gebrochenheit in der Idee die verlorene Einheit finden zu laſſen, geſchehe das nun in einem Charakter

oder im ganzen Drama, was beſſer iſt. Damit verteidigt ſich Hebbel gegen den Tadel, daß es ſeinen Dramen an „Verſöhnung" fehle, und ſtreift das Verhältnis des Dramatikers zu ſeinem Stoff. Dem Dichter, zum Unterſchied vom „Handwerker", iſt es nicht möglich, ſeinen Stoff zu wählen, denn er empfängt ihn unbewußt, ja oftmals reichen die Keime bis in die dunkelſte Ferne der Kindheit zurück. Verantwortlich iſt er alſo nur für die Behandlung, die er dem Stoff angedeihen läßt, weil er nur hier frei vorgehen kann, und für das letzte Reſultat, d. h. für das Erfaſſen der Einheit in der Idee, die aber keineswegs mit einer philoſophiſchen zuſammenfällt. Der echte Dramatiker neuer Zeit wird von den Geſtalten ausgehen, die unbewußt vor ſeinem Auge erſcheinen, und zum Schaffen gezwungen ſein, denn das einmal lebendig Gewordene muß geboren werden, wie ſich das ausgereifte Kind aus dem Mutterſchoße löſen muß, wenn nicht die Mutter zu Grunde gehen ſoll; Dichter wie Lenz, Hölderlin, Grabbe betrachtet Hebbel als Beweis für die Folgen einer unmöglichen Entbindung des in ihnen zum Leben Erwachten. Wenn der Dichter ſo von einem Unbewußten bei der Konzeption gezwungen wird, dann muß der neuere Dramatiker unwillkürlich auf den welthiſtoriſchen Prozeß geführt werden, der in ſeinen Tagen vor ſich geht, dann müſſen aber auch ſeine Dramen „künſtleriſche Opfer der Zeit" ſein und, mag der Stoff nun ausſehen wie er will, zu hiſtoriſchen Dramen werden. Hebbel widerlegt ſofort zwei Irrtümer, die ſich einſtellen könnten: man darf den welthiſtoriſchen Prozeß nicht mit den Tagesereigniſſen, die Geſchichte einer Zeit nicht mit den Zeitungen verwechſeln — damit wendet er ſich gegen das junge Deutſchland und verwirft die „epigrammatiſch-rhetoriſche" Poeſie; man darf aber ebenſowenig in den Plattitüden einer ärmlichen Gefühlspoeſie die alleinige Form erblicken und die melodieloſe Nüchternheit mit alltäglichen „Empfindungen" oder unbedeutenden Sagenſtoffen der wenigſtens Gedanken und Charaktere bildenden Rhe-

torik vorziehen — damit wendet er ſich gegen die Nachtreter Uhlands und verwirft die ſeichte Lyrik und Balladik ſeiner Zeit. Der wahre Dichter wird ſich durch die „rechte Weiſe" kennzeichnen, mit der er jede Form ausfüllt. Wie man in ſeiner Zeit von der Poeſie einſeitig verlangt, daß ſie „Zeitpoeſie" im ſchlimmen Sinne ſei, ſo verlangt man vom Drama gleichfalls einſeitig die Rückſicht auf die „reale Bühne", auf das Theater, wie es ſich im gegenwärtigen Augenblick geſtaltet hat; Hebbel denkt aber an das „Theater aller Zeiten", nicht an eine zufällige Form, wenn er die Darſtellbarkeit einer dramatiſchen Dichtung erwägt, und ſeiner Überzeugung nach muß jedes wirkliche Drama darſtellbar ſein, ſonſt iſt es kein Drama, ſondern ein Dramenembryo. Darſtellbar aber ſind nur Handlungen, nicht Gedanken und Gefühle, dieſe gehören demnach nur ſo weit ins Drama, als ſie ſich in Handlung umſetzen; Handlungen aber, die nicht durch Gedanken vorbereitet und von Gefühlen begleitet werden, exiſtieren eben ſo wenig für das Drama. Dabei faßt Hebbel den Begriff Handlung ſeinem Grundprinzip nach in der tiefſten Bedeutung und identifiziert es mit dem Leiden: jedes Handeln wird im Drama zum Leiden, jedes Leiden zum inneren Handeln, denn der Handelnde trennt ſich von der Geſamtheit und iſt daher nicht mehr, was er ſein ſollte, der Leidende dagegen unterwirft ſich dem Geſamtwillen wieder und ſtellt ſo die urſprüngliche Einheit ſelbſtkorrigierend wieder her. Hat nun das Drama dieſen hohen Beruf, läßt es die zerbrechenden Weltzuſtände nur erſcheinen, um ſie in der Idee zu korrigieren, dann iſt die Behauptung unrichtig, daß die Kunſt, als deren höchſte Spitze ihm das Drama galt, überwunden ſei, ſie iſt vielmehr die „realiſierte Philoſophie", wie etwa die Welt für ihn die „realiſierte Idee", oder, um einen ſpäteren Ausſpruch Hebbels zu verwerten: „Die Lebensgeſetze ſind das Leben, die Weltgeſetze die Welt"; da nun die Kunſt, zumal das Drama, in Figuren und Geſtalten verkörpertes Leben und damit ſelbſt-

verständlich zugleich die Lebensgesetze giebt, ist sie die Realisierung der Philosophie, die ohne solche Verkörperung die Lebensgesetze ausspricht. Aus alle dem folgt, daß ein echtes Drama historisch sein wird, nicht wenn es seinen Stoff der Geschichte entnimmt, sondern wenn es den Gehalt der weltgeschichtlichen Prozesse gestaltet; es folgt also auch, daß selbst ein sogenanntes „bürgerliches" Trauerspiel historisch genannt werden muß, sobald es die Eigenschaften des echten Dramas hat, ja daß ein bürgerliches Trauerspiel historisch zu sein habe, um überhaupt den Namen einer Tragödie zu verdienen. Diesen Gedanken führte Hebbel im letzten Teil seines „Vorworts" aus und wollte dadurch den Kritikern seines dritten Dramas den richtigen Standpunkt weisen. Es ist ihm freilich übel bekommen, obwohl er so treffend als nur möglich zwischen dem Traurigen und dem Tragischen unterschied, zwischen dem Leiden, das durch zufällige Verhältnisse herbeigeführt wird, und jenem höheren, das notwendig eintritt.

Mag man bestreiten, daß Hebbel mit seinen eigenen Schöpfungen das „neue" Drama zustande gebracht habe, zugeben muß man, daß er die Linie für die weitere Entwickelung richtig erkannte, denn das Drama des 19. Jahrhunderts ging — aber freilich erst später — genau den Weg, den er ihm, aus der Vergangenheit auf die Zukunft schließend, vorzeichnete (vgl. Bühne und Welt V S. 519f.).

Zum Schluß seines „Vorworts" streifte Hebbel nur ganz kurz eine Frage, die ihn dann in Italien noch besonders beschäftigte: die Sprache des Dramas. Damit nahm er fast drei Jahre später seine Tätigkeit als Kritiker wieder auf in dem kleinen, aber wichtigen Aufsatze: „Ueber den Styl des Dramas", dessen Niederschrift durch Rötschers Einladung, zum ersten Hefte der „Jahrbücher" etwas beizutragen, veranlaßt wurde. Vom 3.—22. Februar 1847 verzeichnet Hebbel die Arbeit daran, am 23. schickte er ihn nach Berlin und begann unmittelbar darauf seine „Mariamne". Der Aufsatz bietet viel mehr, als

man nach dem Titel erwarten würde, und schließt sich eng an das „Vorwort" an: war hier vom Verhältnis zwischen Philosophie und Poesie die Rede gewesen, jetzt sucht Hebbel dies näher zu erläutern, indem er an der Sprache die Probe macht. Er kommt zu dem bedeutsamen Unterschied zwischen Relation und Darstellung und dem noch viel wichtigeren Begriff der Anschauung, der erst jetzt in der Ästhetik eine Rolle zu spielen beginnt. Sein Gedankengang ist klar, aber auch seine Form verrät nun eine gewisse Anmut. Dialog, Sprache, Stil sind nur Erscheinungsarten seines Grundgedankens. Man erkennt auch eine größere Milde, als sie ihm früher eigen war, weil er nun die Vorstufen der höchsten Erscheinung auf dem Gebiete der Philosophie, wie der Poesie, begreiflich und ihre Wirkung natürlich findet.

Die „Anschauung" ist wichtig für die Bildlichkeit des Ausdrucks, die Hebbel scharf vom beliebten Bildertand trennt (S. 71) und in der ersten Tagebuchmitteilung „Ueber Gleichnisse" näher kennzeichnet, indem er nicht nur den richtigen Platz, sondern auch die richtige Form des Bildes, eine Nebenbeziehung anzudeuten, hervorhebt und so den Aufsatz ergänzt. Den Übergangsprodukten, den unglücklichen Zwischengliedern widmet er eine besondere Betrachtung in dem Artikel „Wie verhalten sich im Dichter Kraft und Erkenntniß zu einander?", den er am 22. September 1847 Rötscher übersandte. Daß nach Gesetzen nicht bloß produziert, sondern sogar gepfuscht wird, so drückt Hebbel selbst den Grundgedanken aus (Nachlese I S. 258). Wenn er einmal Lessings Ausspruch, daß Raphael auch ohne Hände Maler geworden wäre, dahin berichtigt, daß Raphael gar nicht ohne Hände geboren werden konnte, so faßt er in eine kurze Formel, was ihn bei diesem Aufsatz leitet. Er ist überzeugt, daß die Natur einem Individuum immer Kraft und Erkenntnis gebe, niemals Kraft oder Erkenntnis allein; darum zieht er gegen den falschen Begriff einer Naivität zu Felde, die

nur in dumpfer Unbewußtheit schaffe. Seiner Ansicht nach zerfällt der schöpferische Prozeß in zwei Momente: in das unbewußte Empfangen und das bewußte Schaffen, wofür ihm der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe der beste Beleg ist. Der trivialen Naivität setzt er die echte entgegen und streift ein Thema, das ihn immer beschäftigte: den Unterschied zwischen Talent und Genie; diesmal zieht er nur die Konsequenzen in der Hinsicht, daß er den falschen Schein, dem ein Genie durch die Talente ausgesetzt ist, näher aufweist und die erstaunliche Produktivität des Talentes auf ihre Ursachen zurückführt. Darauf geht er in dem Tagebuchblatt „Lord Byron" näher ein und legt dar, daß es etwas anderes sei, mit jedem Werk eine Lebens- und Bildungsstufe abzuthun oder nur einen anderen Ausdruck für dieselbe Stufe zu geben. Wieder beschäftigt ihn also die „triviale Naivität", doch hat er bei der Wertung des „subjektiven Epos" auch jene Stufe bezeichnet, die sie erreichen und bedeutend machen kann.

In der großen Anzeige von „Schillers Briefwechsel mit Körner" läßt er dann seine zerstreuten Ideen noch einmal Revue passieren und ruft Schiller für manche zum Zeugen auf. Man könnte sagen, damit schließt in gewissem Sinne die Reihe der innerlich zusammenhängenden Aufsätze Hebbels ab. Er hat in ihnen seine Prinzipien im Großen und Ganzen entwickelt und macht nun in einer weiteren Reihe die Anwendung auf einzelne dichterische Erscheinungen; die Kritik des „Käthchen von Heilbronn" (XI S. 86—90) ist ein Vorläufer. Hebbel war nie Kritiker von Beruf, fast immer schrieb er nur, wenn er sich durch irgend ein Werk oder irgend einen Autor angeregt fühlte, sei es zum Widerspruch, sei es zur Billigung; aber seine Kritiken sind darum so interessant, weil sie manches Technische behandeln und weil es für den Ästhetiker unendlich wichtig ist, einen Schaffenden über Schöpfungen urteilen zu hören. Freilich wird dabei vieles nur gestreift oder in prägnanten Sätzen ausgesprochen.

In der Anzeige der „Jüdischen Sagen von Adolph Holzmann" wirft Hebbel die Frage auf, was die Übersetzung leisten soll und wann sie berechtigt ist, und meint nur dann, wenn Bildung oder Genuß durch das fremde Werk bereichert würden, nicht aber, wenn dadurch nur die heimischen Werke geschädigt werden; auch findet sich wenigstens ein Wort über den lebendigen Reiz des Kunstwerks, der dadurch erzeugt wird, daß „jedes Allgemeine als ein Besonderes, jedes Bekannte als ein Unbekanntes" erscheint (S. 201, 17 f.). Aus der Theaterkritik des „Wallenstein" muß man die Polemik gegen „das leidige Pointen-Auffangen" notieren, von dem später ein eigener Aufsatz handelt; dann aber die tadelnde Charakteristik der gewöhnlichen Kritiker, da Hebbel in den unberufenen Kunstrichtern ohne Kenntnis und Ernst nachmals die Vorläufer der gefährlichen Zeitungspolitiker sah. In der ausführlichen Analyse der Meinholdschen „Sidonia von Bork" erhalten wir eine sehr wichtige Ausführung über den Unterschied von Relation und Darstellung, über das „künstlerische Opfer", das ein Dichter seiner Zeit darbringt, Hebbel zeigt im Einzelnen, wie er seine Ausdrücke verstand. Auch begegnet schon eine Zurückweisung des übertriebenen Realismus, da er die Nachahmung der Chronikensprache durch Meinhold tadelt (S. 240 f.) und über die berechtigte Verwertung des Dialekts ein paar Worte sagt. Außerdem geht er auf den Charakter des Romans ein, wodurch wir auf die Vorreden von 1841 und 1844 zu der geplanten Novellensammlung, wie zum Schnock 1850 hingewiesen werden (VIII S. 417 ff., 420 f. und 409 f.), endlich auf das Verwerten des Wunderbaren in der Poesie.

Die Verurteilung von Massinger-Deinhardsteins „Ludovico" hat durch den Hinblick auf „Herodes und Mariamne" die größte Bedeutung, gewinnt aber dem Thema: Verhältnis des Dramas zur Geschichte neuen Reiz ab, zeigt den Unterschied zwischen dem „Handwerker" und dem echten Dramatiker an einem Beispiel und betont die Notwendigkeit als unerläßliche Bedingung

dramatiſcher Handlung. Die ernſten Worte aus Anlaß einer Aufführung des „Verſprechens hinter'm Heerd im Burgtheater“ hängen mit Hebbels Gedanken zuſammen, daß dem dramatiſchen Genie ohnehin Schwierigkeiten genug in den Weg treten, dieſe alſo nicht unnötig noch vermehrt werden ſollen; dabei trifft er auch das in der Äſthetik ſo oft verkannte Problem, das Ariſtoteles τὸ πρεπόν nennt: alles an ſeinem Platz! Sehr zu bedauern iſt, daß die Kritik von Grillparzers „Ahnfrau“ nicht vollendet wurde, weil ſie nicht nur ein Gegenſtück zu jener von „König Ottokars Glück und Ende“ (Bw. 1 S. 392), ſondern eben ſo ſehr zu der über Gutzkow geweſen wäre: Grillparzer, der von einer Verirrung zur Höhe gelangte, dagegen Gutzkow, der trotz einzelner Erfolge niemals zur Vollendung kommen wird; jener die Spitze eines Naturprozeſſes, dieſer nur ein Stadium desſelben (XI S. 271), ſelbſt dort, wo er in der ihm gemäßen Sphäre ſich bewegt, ſelbſt im Luſtſpiel „Das Urbild des Tartüffe“, während natürlich ſein „Uriel Acoſta“ von Hebbel nur als relativ wertvoll bezeichnet werden kann, da dieſer von Gutzkow als Tragöden nichts hält. An Gärtners „Andreas Hofer“ hebt Hebbel das Wechſelverhältnis zwiſchen Stoff und Form hervor, wendet ſich gegen die Wiener Kritik und verwirft die „ſchöne Diktion“, während bei Webers „Wahabitin“ die Nachahmung der „Jungfrau von Orleans“ zu Ausführungen über die Notwendigkeit im Drama Anlaß giebt, deren Fehlen das Ungeheuerſte ins Lächerlichſte umſetzt.

Nun übernahm Hebbel die Redaktion des Feuilletons bei der neugegründeten „Oeſterreichiſchen Reichszeitung“ Mitte November 1849, führte ſie freilich nicht einmal ein halbes Jahr. Sein Streben ging dahin, ein Forum der ehrlichen, kunſtverſtändigen Kritik zu ſchaffen und ſo erziehend auf die Wiener einzuwirken; ein Organ für angewandte Äſthetik und Literaturgeſchichte der Gegenwart ſollte entſtehen, das er für ein Bedürfnis hielt. In ſeinem Programm „Zur Verſtändigung“ ſtellte

er eine fortlaufende Würdigung der neuen Erſcheinungen in Ausſicht, zugleich aber eine Nachprüfung der alten, ſo daß die Literatur im Zuſammenhang mit der allgemeinen Entwickelung und dem Geſamtleben der Nation aufgezeigt werden ſollte. Leider iſt es nicht möglich, Hebbels Anteil an der Redaktion zu ſchildern, da kaum vierzig Nummern der Zeitung vorliegen und nicht einmal alle ein Feuilleton enthalten. Wie alles nahm Hebbel auch ſeine redaktionelle Tätigkeit ſehr ernſt, knüpfte Verbindungen mit Schriftſtellern an, um tüchtige Mitarbeiter zu gewinnen, ließ es ſich nicht verdrießen, einzelnen Korreſpondenten ihr Penſum ſorgfältig zu korrigieren, ſchrieb ſelbſt die Theaterkritiken und holte von ſeinen unbekannten Arbeiten hervor, was ſein Publikum intereſſieren konnte. Wie weit er ſich über den Durchſchnitt erheben wollte, das verriet er gleich in einer der erſten Nummern durch ſeine Betrachtung über den „Struenſee", den Laube zum Helden eines Dramas gemacht hatte. Dieſe Kritik iſt ein Gegenſtück zu jener über den „Ludovico" und bietet noch größeres Intereſſe, weil Hebbel das von ihm geplante, hier ſehr genau geſchilderte Drama „Struenſee" niemals vollendet hat. Die Tragödie des Abſolutismus ſchien ihm in dem Stoffe zu liegen, und das entwickelt Hebbel durch ſcheinbar ſchlichte Erzählung der geſchichtlichen Ereigniſſe, wobei er Laubes Stück nur ganz beiläufig ſtreift, indem er zeigt, auf welche Weiſe allein der Stoff zu bewältigen war. Dieſer Form darf man Größe nicht beſtreiten, die Hebbel auch bewies, als er von ſich ſelber ſprechen und die Ablehnung ſeines Märchenluſtſpiels „Der Rubin" berichten mußte; er giebt aber zu unſerem Bedauern die Auseinanderſetzung nicht, wie er zu ſeinem Werke kam, dadurch hätte er uns ſehr fördern können. Hebbel wußte das, wie ſeine Anzeige der „Kritiſchen Schriften von Ludwig Tieck" beweiſt, aber er trug begreifliche Scheu, ſich durch eine ſolche Selbſtkommentierung in den Augen der großen Menge bloßzuſtellen, war doch ſeine Poſition in Wien keines-

wegs gefeſtigt. Erſatz bieten zum Teil wenigſtens die Kritiken fremder Werke, an denen er entwickelt, was er an ſeinen Dramen nicht zu entwickeln wagt. „Der Prinz von Homburg“ wird ſo analyſiert, wir könnten uns ganz gut denken, daß Hebbel dabei ſeine in Wien abgefallene Tragödie „Herodes und Mariamne“ vorſchwebte. Dem „Fauſt“ ſucht er gerecht zu werden, indem er ihn als unvergleichliche Darſtellung des Mittelalters kennzeichnet und in ſeinen poſitiven Seiten als Volksſtück entwickelt. An Bauernfelds „Franz von Sickingen“ weiſt er nach, wie die Tendenz unwillkürlich ein Verſchieben des Ganzen herbeiführt, wie ein Ausbiegen von dem hiſtoriſch und dramatiſch allein Berechtigten durch ſie hervorgerufen wird, wie ſie das gut Angelegte ſtört und um einen Teil ſeiner Wirkung bringt. An Gutzkows „Königslieutenant“ rügt Hebbel einen Fehler, dem ein Künſtlerdrama faſt immer verfallen wird, daß es nämlich vom Künſtler gerade das behandelt, was ihn nicht von den übrigen Menſchen unterſcheidet, ſondern ihnen gleichmacht; es iſt ein durchaus zufälliges Moment, daß uns Goethes Jugendleben vorgeführt wird, denn es bietet nur, was jeder erleben konnte, nicht aber, was ein Individuum, aus dem ſich ſpäter Goethe entwickelte, erleben mußte; dem Stücke fehlt alſo die innere Notwendigkeit und dadurch zerfällt es in Nichts. Dieſe Notwendigkeit entſcheidet auch die Schätzung der Dramen im komiſchen Genre, was bei der Zuſammenſtellung von „Mirandola. Der zerbrochene Krug. Der verwunſchene Prinz“ des Näheren gezeigt wird, ſo daß Hebbel ſeine Gedanken über das Komiſche, z. B. im Vorwort zum „Schnock“ ergänzt. Wie ſehr Hebbel jede Eigentümlichkeit, die etwas zu bieten vermag, ſchätzte, das geht aus dem kurzen Aufſatz über „Saphir“ hervor, noch ſtärker aus dem Anteil, den er an einer Geſtalt, wie „Bogumil Golz“, nahm und wiederholt ausſprach. Ihn leitet ſtets eine hohe ſittliche Auffaſſung der Kunſt, darum ſieht er in dem Verwerten von kunſtfremden Anſpielungen und in dem

Herausgreifen von Details, die doch nur im Zusammenhange des ganzen Werks ihre Bedeutung gewinnen, nicht bloß eine kunstfeindliche, sondern geradezu eine ethisch verwerfliche Tendenz („Ueber die sogenannten Demonstrationen bei theatralischen Vorstellungen“) und erläutert früher ausgesprochene Gedanken, indem er den durchgehenden Dualismus in den Äußerungen des Dramatikers aufdeckt. Hebbel dachte wohl an die Aufnahme seines „Rubin“, die durch solches Auffassen nicht beabsichtigter Anspielungen auf Zeitverhältnisse geschädigt worden war, mußte er sich doch immer wieder seiner Haut wehren. Das tat er mit aller Schärfe Julian Schmidt gegenüber in der „Abfertigung eines aesthetischen Kannegießers“, die er seiner „Julia“ voranschickte: hier erhalten wir zum Teil einen willkommenen Kommentar zu einzelnen seiner Dichtungen, wie zu seinem ganzen Wirken, negativ und positiv, hervorgerufen durch die Angriffe, die ihn in seinem ethischen Gefühl verletzt hatten.

Im weiteren Verlauf seiner kritischen Wirksamkeit rückte Shakespeare und die Lyrik immer mehr in den Mittelpunkt von Hebbels Interesse, doch kam er auch auf das Drama überhaupt, auf den Roman und die Novelle, auf Selbstbiographie und Sittengeschichte zu sprechen, da er eine Zeit lang regelmäßige Litteraturberichte gab und die ihm eingeschickten Bücher, soweit sie ihm etwas boten, öffentlich anzeigte. Wir gewinnen mehr den Eindruck eines reichen Farbenspiels als eines einheitlichen Lichtes; manche dieser Kritiken sind mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum mit äußerster Sparsamkeit ausgedrückt, nur in einzelnen Aufsätzen entfalten sich Hebbels Ansichten breiter. Wenn die früheren kritischen Arbeiten mehr die Notwendigkeit betonen, die bei allen dichterischen Taten erscheinen soll, in den weiteren tritt mehr die Freiheit des schaffenden Individuums in den Vordergrund, die ein unerläßliches Korrelat zur Notwendigkeit bildet. Hat Hebbel früher z. B. betont, wie Shakespeare zu seiner Zeit sich einstellen mußte, jetzt weist er auf die

individuellen Schranken von Shakespeares Persönlichkeit hin, möchte die Persönlichkeit des Dichters in seinen Dramen belauschen lehren. War ihm früher merkwürdig, das historisch Neue der Goetheschen Tragik zu erfassen, so entwickelt er jetzt die willkürliche Gestaltung des „Tasso"; beschäftigte ihn früher besonders das Allgemeine, nun ist ihm das Bedingte, Persönliche nicht minder wichtig. Die Verbindung von Notwendigkeit und Freiheit verleiht Hebbels ausführlicher Biographie des Freiherrn von Feuchtersleben einen ganz eigentümlichen Reiz und ergab eine höchst interessante Charakterstudie. Auch wird hier und noch öfter dann von Hebbel die moderne Litteratur in ihrer Entwickelung und ihrem Wesen dargelegt, so in den Skizzen „Moderne Lyrik", „Zur Anthologien-Litteratur" u. s. f. Das Individuelle, die Persönlichkeit gewinnt für Hebbel immer größere Wichtigkeit, das geht aus einer ganzen Reihe von Aufsätzen hervor, man denke an die Besprechung des „Briefwechsel zwischen Fr. Gentz und Adam Müller", des Prutzischen „Ludwig Hotberg", des Brunnerschen „Hoffbauer", der Schriften Fallmerayers. Aber freilich verlangt er eine Persönlichkeit, die aus der Masse hervorragt und verurteilt darum Publikationen von unbedeutendem Briefmaterial und dergleichen Litteratur. Seine Vorliebe für das Individuelle macht ihn nachsichtig und duldsam, wo es nur angeht, selbst kleinen Erscheinungen gegenüber; er bleibt aber unerbittlich, wenn es sich um Dinge handelt, die seiner Überzeugung nach hochzuschätzen sind, und befolgt, vielleicht unbewußt, die Vorschrift Lessings über die Tonleiter der Kritik im 57. antiquarischen Brief. Er kann noch immer sehr ernst werden, wenn ihm etwas gegen den Strich geht, das hören wir aus der Zurückweisung Bodenstedts heraus oder aus der schonungslosen Widerlegung Gutzkows; er kann vornehm von oben herab ablehnen, wenn er die sich spreizende Kraftlosigkeit eines Geibel dem Nibelungenstoff gegenüber beobachtet; er kann grollend warnen, wenn er die Litteratur in einem Stifter oder den

Vorgeſchichtlern auf einem Abweg glaubt; er kann mit ſatiriſcher Laune die Torheiten auseinanderſetzen, die ſich ein ganz talentloſer Dilettantismus zu Schulden kommen läßt. Es ſteht ihm eben ein großer Reichtum von Tönen zur Verfügung, die er braucht, wie es jedesmal ſein Stoff erheiſcht. Man folgt ihm müheloſer, mit mehr künſtleriſchem Genuß, als früher, und erkennt in dieſem Zug eine Verwandtſchaft mit der Klärung, die Hebbel auch in ſeinen Dichtungen der ſpäteren Jahre zeigt.

Seine Vermiſchten Schriften geben der Pariſer Behauptung Hebbels Recht, daß er kein Gelehrter ſei, es aber hätte werden können, wenn die Verhältniſſe ihn begünſtigt hätten. Er beherrſcht ein reiches, auch fachmänniſches Wiſſen, er iſt mit der Litteratur und ihrer Entwickelung genau vertraut, ihm leben die Schriftſteller, die er geleſen hat, im Zuſammenhang mit ihrer Zeit. Und wir erkennen daran, daß Hebbel im Grund ſeines Weſens Dramatiker war. Wie ihm das Drama zu höchſt ſteht unter allem, was hienieden exiſtiert, ſo bezieht ſich bei ihm alles aufs Drama, ſeine Studien, ſeine Kritiken, ſeine ganze Äſthetik. Ein hoher ſittlicher Ernſt ſpricht aus jeder Äußerung Hebbels; ein lauterer Charakter, ein ehrlicher Menſch, eine Kämpfernatur war er; in titaniſcher Kraft lehnt er ſich auf gegen die Geſamtheit, aber beſcheiden beugt er ſich vor dem Geſetz, das er in allem Irdiſchen erkennt. Wer ſeine reiche Lebensarbeit überblickt und ſich in ſie verſenkt hat, der wird nicht zweifeln, daß Hebbel ein Platz im Pantheon gebührt, und nicht fragen: warum? Er wird auch erkennen, daß der Ausſpruch in dem „Stammbuchblatt“ auf Hebbel bezogen werden darf, es könne keinen echten großen Dichter ohne Charakter geben. Was dieſer auch ſchuf, auf welchen zum Teil verworrenen Wegen er wandelte, immer bleibt er derſelbe, und ſo ſpricht aus jeder Zeile

Friedrich Hebbel.

Kritiſche Arbeiten.

III.

1852 — 1863.

70.

Neue Bücher.

1852.

„Die Vagabunden". Roman in vier Bänden, von Carl v. Holtei. Breslau bei Trewendt und Granier. 1852.

In Deutſchland iſt eine ſtereotype Figur des alten Griechenlands wieder auferſtanden. Ein Rhapſode wandelt ſeit vielen Jahren unter uns, und wird mit Jubel begrüßt, wenn er irgend wo ankommt, mit Schmerz entlaſſen, wenn er ſcheidet. Zwar ſind es nicht die ewigen Geſänge des alten Homer, die er uns abſingt, obgleich auch dieſem mit einem begeiſterten Menſchen, in dem er wieder auftreten dürfte, beſſer gedient wäre, wie mit einer neuen Ausgabe, ſei es nun auf Lumpen- oder auf Velinpapier. Aber es ſind die ewigen Dramen des neben dem Altvater freilich noch blutjungen Shakeſpeare, die er uns vorträgt, und unſerer Phantaſie lebendiger verſinnlicht, wie die gelungenſte Darſtellung, die ihnen auf der modernen Bühne zu Theil werden kann.

Unſer Rhapſode pauſirt mitunter, für uns immer zu lange, für ſich ſelbſt vielleicht nicht lange genug. Wir vermiſſen ihn gleich, laſſen ihn jedoch eine Zeit lang in Ruhe und denken: er muß ſich ja ſo gut, wie jeder Andere, der ſich anſtrengt, erholen, denn nur die Flöte wird durch's Geblaſenwerden beſſer. Aber bald werden wir verdrießlich, endlich ungeduldig und rufen: Holtei, wo bleibſt Du? Dann ſchreitet er lächelnd heran, hält

achſelzuckend und kopfſchüttelnd eine Rolle in die Höhe und be-
ſchämt uns, anſtatt ſelbſt beſchämt dazuſtehen. Er hat nämlich,
während wir ihn unthätig glaubten, nur die eine Arbeit mit
der andern vertauſcht, er hat die Abentheuer ſeiner krauſen Pilger-
fahrt aufgezeichnet, und dieſe ſind ſo bunt und mannigfaltig,
daß wir eher gewonnen, als verloren haben.

So machte er es, als er uns mit ſeinen köſtlichen, „vierzig
Jahren“ überraſchte; ſo hat er es jetzt wieder gemacht. Ich bin
ſo frei, dieſe Vagabunden für einen Roman zu erklären, der den
ganzen Bettel der ſogenannten „ſocialen Novelliſtik“ aufwiegt, die
ſich als allermodernſte Literatur-Muſe bei uns ſpreizt und,
in den Anfängen höchſt erfreulich und achtungswerth, mit jedem
Schritt mehr ausgeartet iſt. Bei den Begründern dieſer Richtung
handelte es ſich wahrlich nicht darum, die Ausnahme zur Regel zu
erheben; ſie ſuchten an dem Opfer, das ihnen zur Veranſchaulichung
eines geſellſchaftlichen Problems diente, außer der Seite, wodurch es
dem allgemeinen Geſetz unrettbar verfiel, auch noch eine andere
aufzuzeigen, welche die Menſchheit wieder mit ihm ausſöhnen
konnte, und das war gewiß, wenn anders das alte homo sum
nicht trügt, ein eben ſo ſittliches, als humanes Beſtreben. Die
Conſequenzmacherei, die überall keine Gränzen kennt, hat das
Verhältniß geradezu umgekehrt, und es iſt hohe Zeit, ihr mit
Ernſt entgegen zu treten, wenn das Verdict, das ſie mit vollem
Recht trifft, nicht eine ungebührliche Ausdehnung finden ſoll.
Ein neues Product dieſer Art (nicht etwa die Gutzkow'ſchen
„Ritter vom Geiſt“, die mir noch nicht vorkamen) giebt mir
vielleicht nächſtens Gelegenheit, den Unterſchied einmal gründlich
feſtzuſtellen, und darzuthun, daß, wenn Goethe für ſein Märchen
eine Entſchuldigung fand, daraus für eine Lelia noch keine Recht-
fertigung folgt. Hier haben wir es mit der Geſundheit zu thun,
weshalb es genügt, nur flüchtig auf die Krankheit hinzuweiſen.

Die Vagabunden ſind freilich auch nicht geeignet, als erſtes
Leſebuch in Mädchen-Penſionen eingeführt zu werden. Das iſt

aber auch nicht nöthig, denn ein Werk kann ſehr ſittlich ſein, und dennoch über den Horizont derer hinaus gehen, die ſtets an der Einzelheit kleben bleiben, und niemals zur Anſchauung des Total-Gebildes gelangen. Wenn ich den Inhalt des Romans mit wenig Worten ausſprechen ſollte, ſo würde ich ſagen: er zeichnet uns die gezwungene Wanderung eines Menſchen durch die unterirdiſche Welt der Maulwürfe, Igel, Marder und Iltiſſe; er lehrt, daß der Noth, der dem armen Teufel in allen dieſen lichtſcheuen Höhlen, Neſtern und Brutwinkeln nothwendig anfliegen muß, zur rechten Zeit durch einen milden Regenguß von ob- ſchon wieder abgewaſchen wird.

„Schiller und ſein väterliches Haus." Von Ernſt Julius Taupe, Subconrector am Gymnaſium zu Gera.
Leipzig, bei J. J. Weber 1851.

Ein Büchlein, aus dem man erfährt, was ſich eigentlich von ſelbſt verſtehen ſollte, dem man aber trotzdem die weiteſte Verbreitung wünſchen darf, weil es ſich leider nicht mehr von ſelbſt verſteht. Wir ſehen daraus, daß Schiller ein guter Sohn war, ein aufopferungsfähiger Bruder, ein treuer Freund, und daß er, was mit dazu gehört, alle dieſe menſchlich-ſchönen Eigenſchaften auf die einfachſte Weiſe bethätigt hat. Wir erhalten mit einem Worte einen neuen Beleg, daß ſein ganzes Ich von jener heiligen Pietät erfüllt geweſen iſt, welche die ſittliche Welt umfließen muß, wie der Aether die phyſiſche, und ohne welche Nichts auf Erden gedeihen, am allerwenigſten aber ein Dichter wirklich ein Dichter ſein kann. Jüngere Talente wollen oft von älteren wiſſen, ob es auch richtig mit ihnen beſtellt ſei. Es giebt einen beſſeren Weg, um das zu erfahren. Mögen ſie das vorliegende Buch, oder den Schiller'ſchen Briefwechſel mit Körner in die Hand nehmen, und ſich aufrichtig fragen, ob ein Menſch in ihnen

ſteckt, wie ſich hier einer kund giebt; können ſie ſich antworten: ja wohl, ich bin eben ſo bereit, das Bedeutende neben und über mir zu verehren, und, worauf das zuweilen hinausläuft, meinen eigenen Tod zu umarmen, ſobald er mir in der Geſtalt erhabener Schönheit entgegentritt; können ſie ſich ſagen: ich werde, dem Geſetze gegenüber, eben ſo wenig mit der Gemeinheit und der Trivialität, oder, falls ich nicht im Stande bin, ſeinen ſtrengen Forderungen zu genügen, mit meiner eigenen Ohnmacht unterhandeln. Können ſie ſich das Zeugniß geben, ohne dabei in wohlfeiler Heuchelei auf den Aeſchylos oder den Ariſtoteles zurückzugehen, dann hat die Natur ohne Zweifel die Materie zu allem Großen, und alſo auch zum großen Künſtler in ſie gelegt, und es handelt ſich nur noch darum, in welcher Form dieſelbe hervortreten, und ob ſie ſich als ſittliche oder künſtleriſche That manifeſtiren wird!

„Liebesbriefe hiſtoriſch berühmter Perſonen.“ Ein Beitrag zur Kenntniß des menſchlichen Herzens. I. Band. Leipzig, bei J. J. Weber. 1851.

Eine beachtenswerthe, höchſt intereſſante Moſaik-Arbeit, die freilich keine Kritik, nur eine Inhaltsanzeige zuläßt. Wer ſehen will, wie Heloiſe liebte, und wie Abälard das Feuer, das er ſelbſt angezündet hatte, wieder zu dämpfen ſtrebte; wer Mirabeau von ſeiner rein menſchlichen Seite kennen zu lernen wünſcht; wen es intereſſirt, wie die edle La Vallière, neuerdings durch Bulwers höchſt achtungswerthes Drama im Angedenken der Welt wieder aufgefriſcht, einer Muſchel gleich, in ſich ſelbſt verglühte, und wie die ſeine Roland einen Freund, der ſich in einen Liebhaber zu verwandeln drohte, geſchickt in die frühern Schranken zurückführte; wen es vor Allem reizt, Napoleons Herzensbulletins, die er neben den Schlachtberichten an ſeine Joſephine

abſandte, zu leſen, der nehme dieſe mit groſser Umſicht zuſammengeſtellte Sammlung zur Hand.

71.

„Emilia Galotti."

(Aufgeführt im k. k. Hof- und Nationaltheater am 2. Februar)

1852.

Leſſings „Emilia Galotti" wurde mit theilweiſe neuer Beſetzung nach langer Pauſe wiederholt. Wir waren ſehr dankbar dafür, und das Publicum mit uns. Das Stück iſt nun bereits über achtzig Jahre alt, denn es wurde im Jahre 1770 geſchrieben, es iſt nicht das Werk eines dichteriſchen Genius, und wird doch viel lieber geſehen, als die beſte Novität. Woher rührt das? Unſeres Erachtens liegt der Grund in der unendlichen Harmonie von Stoff und Form, die es in unſerer Literatur, wo dieſe Harmonie ſo ſelten iſt, zu einer wahrhaft einzigen Erſcheinung macht. Hinter jeder Scene, ja hinter jeder Rede ſteht Leſſing ſelbſt mit ſeinem klaren Auge, ſeinem hellen Blick, und weiſ't die Ausſtellungen, die wir machen mögten, lächelnd ab, bevor wir den Mund noch öffnen können. Fragen wir: aber warum iſt die erſchütternde Geſchichte der römiſchen Virginia, an die ſich ſo Ungeheures knüpfte, hier zu einer deutſchen Hofintrigue verſchnitten? ſo antwortet er: weil ich kein Tragödiendichter war, wie Shakeſpeare, und nur ſo viel vom Gegenſtand aufnahm, als ich zu bewältigen vermogte. Fragen wir: wie kann der ſchlaue Marinelli die auf's Aeuſserſte gereizte Orſina mit dem argwöhniſchen Galotti allein laſſen? ſo antwortet er: bemerkt Ihr das ſelbſt, wenn Ihr vor den Lampen ſitzt, oder ſpricht der ſuperkluge Friedrich Schlegel aus Euch? Nun, der hatte es mit dem Literaturwerke zu thun; Euch kümmere nur die Darſtellung, denn ich rechnete auf den Zuſchauer, nicht

auf den Leſer. Fragen wir: was iſt an einer Emilia gelegen, die nur dadurch gerettet werden kann, daß der Vater ſie tödtet, die alſo das ſittliche Gleichgewicht ſchon verloren hat und nur noch vor dem phyſiſchen, nicht vor dem geiſtigen Fall bewahrt wird? ſo antwortet er: das ſagte ſchon Asmus, der Wandsbecker Bote, aber das Publicum unterſcheidet nicht ſo haarſcharf, wie dieſer, zwiſchen der anatomiſchen und der Seelenunſchuld, wenn es ſich hingeriſſen fühlt, und ich reiße es jedes Mal hin. Wer hätte dann noch den Muth, das Examen fortzuſetzen, wer freute ſich nicht lieber unbefangen eines Werkes, durch welches eine entſchieden mächtige, faſt dichteriſche Wirkung erreicht wird, obgleich es nur auf Verſtandes-Combinationen beruht? Wir ziehen ein Feuerwerk, welches gelingt, einem Gewitter vor, welches in Wetterleuchten verpufft, wenn wir auch nicht vergeſſen, daß wir es hier mit einem viel edleren Element zu thun haben, als dort. Was die Darſtellung nun betrifft, ſo ſind die gediegenen Leiſtungen der HH. Fichtner und Anſchütz u. ſ. w. bekannt. Neu waren nur Frau Hebbel als Gräfin Orſina, und Frau Rettich als Claudia. Frau Hebbel bringt Alles mit, was zur Orſina gehört, und was gerade hier ſo unumgänglich nothwendig iſt: die ſtolze Figur, das italiäniſche Feuerauge, den ganzen Adel ſeelenvoller Plaſtik. Sie wußte dieſe ſeltenen Mittel auch ſo zu verwenden, daß ſie ihren vollendetſten Rollen eine neue, ebenbürtige hinzufügte. Dies Lieben mitten im Haſſen, dieſe Rachſucht, die das Herz des Treuloſen wirklich durchbohren könnte, und doch durch einen einzigen Blick, oder Händedruck, entwaffnet werden würde, kann nicht genialer dargeſtellt werden. Ganz vortrefflich war der Zug, wo ſie ſich den Anſchein giebt, als ob ſie dem Marinelli Etwas in's Ohr ſagen wolle, und dann hinter ſeinem Rücken weg mit lauter Stimme gegen die Thür des Prinzen ruft: der Prinz iſt ein Mörder! Auch Frau Rettich bewährte als Claudia ihre gewohnte Meiſterſchaft.

72.

Richard III.

Tragödie von Shakespeare.

(Am k. k. Hof- und Nationaltheater zum ersten Male aufgeführt am 14. Februar.)

1852.

Wir wollen es dies Mal Andern überlassen, Hymnen auf den Shakespeare anzustimmen. Wenn das größte Genie und die günstigste Zeit zusammen fallen, muß es ein Resultat geben, das vielleicht nie überboten und erst spät wieder erreicht werden kann. Es ist möglich, daß die Natur einen Dichter höchsten Ranges nur in dem Wendepunct zweier Jahrtausende hervorruft; es ist gewiß, daß ein solcher, den schon das Geburtsjahr bevorzugte, indem es ihm eine ungeheure welthistorische Erbschaft anwies, in seinen subjectiven Nachfolgern keinen Nebenbuhler zu fürchten hat. Ohne Widerspruch sei daher eingeräumt, daß dem Shakespeare das Recht auf alle Dichterkronen der Welt zusteht; man haue ihm zu Ehren die sämmtlichen Lorbeerbäume Italiens um, und bringe ihm sogar die vertrockneten Kränze, welche der Zugwind der Gegenwart noch hier oder dort auf diesem oder jenem hervorragenden Haupt unserer eigenen Nation sitzen ließ: wir haben Nichts dagegen. Nur daran zweifeln wir, ob ihm selbst das Opfer gefallen würde. Nach unserer Meinung muß es ihm sehr wenig behagen, in der neueren Literatur, besonders in der deutschen, die Rolle zu spielen, die er selbst den Geist des alten Königs in seinem „Hamlet" spielen läßt. Wenn sich bei uns irgendwo etwas Lebendiges regt und der Kritiker nicht gleich aus eigener Machtvollkommenheit blank zu ziehen wagt, so citirt er den Shakespeare und vollstreckt die Execution in dessen Namen. Ein Genius, wie dieser, will aber beleben, nicht tödten.

Wir müssen, da wir doch einmal auf diesen Punct gekommen sind, leider noch weiter gehen. Wir bezweifeln es stark,

ob ſich mit der abſoluten Vergötterung des Shakeſpeare die wahre Kunſteinſicht oder doch wenigſtens die Fähigkeit, das aeſthetiſche Richteramt auszuüben, überhaupt noch verträgt. Die Unbefangenheit für einen friſchen Eindruck geht dabei auf jeden Fall verloren, und woher käme ohne dieſe noch die gerechte Würdigung irgend einer neuen Erſcheinung? Wem die majeſtätiſchen Donner des Gewitters beſtändig im Ohre rollen, der kann die beſcheidenen Töne der Lerche und der Nachtigall gar nicht hören und ſollte ſich alſo auch über dieſe kein Urtheil erlauben. Es hat ſich ja auch ſchon auf die betrübendſte Weiſe gezeigt, was bei ſolcher Einſeitigkeit heraus kommt: nur ein Leſſing hatte ein Auge für die zeugende Sonne und für den letzten Halm, den ſie hervorrief, zugleich.

Schiller ſchrieb einſt an Goethe, als er die ſämmtlichen hiſtoriſchen Dramen des Shakeſpeare wieder geleſen hatte, es müſſe nach ſeiner Meinung den größten Eindruck erregen, der überhaupt vom modernen Theater ausgehen könne, wenn alle dieſe Stücke einmal in ununterbrochener Folge hinter einander, jeden Abend eins, gegeben würden. Gewiß, denn ſie gehören zuſammen und bilden nur eine einzige lange Kette von Urſache und Wirkung. Der Verſuch kann freilich nicht wohl gemacht werden, und ſo wollen wir zufrieden ſein, daß man uns diejenigen dieſer Stücke, die in ſich noch am meiſten abgerundet ſind, wenigſtens einzeln vorführt. König Richard III. würde ſich hiezu anſcheinend am wenigſten eignen, denn er iſt offenbar der Epilog und kann daher nur wirken, wie ein fünfter Act, den man ſpielen ſieht, während man die vorher gegangenen vier nur geleſen hat. Aber das gleicht ſich dadurch wieder aus, daß der Hauptcharacter einem bedeutenden Schauſpieler einen ſo großen Spielraum für die Entfaltung ſeines Talents darbietet. Iſt alſo ein ſolcher vorhanden, ſo wird bei dem Stücke nicht zu viel gewagt, was aber nicht ſo zu verſtehen iſt, als ob es zu einem Paradepferd für den Schauſpieler zurecht geſchnitten werden ſolle.

Richard ſteht als die höchſte Spitze einer entarteten Welt da, als die furchtbare Ausgeburt eines unentwirrbaren Chaos von Gräueln und Verkehrtheiten; ſein häßlicher, der Thierheit nah gerückter Leib iſt eine Art Retorte, in der das böſe Blut ſo vieler Aufrührer und Königsmörder gährend zuſammen floß, um ungeheure Thaten auszukochen; ſein Schwert iſt das Amputationsmeſſer eines Volks, dem kein faules Fleiſch Widerſtand zu leiſten vermag, das aber augenblicklich zerſpringt, wenn es wieder auf die geſunde Faſer ſtößt. Wie könnte dieſer Richard noch verſtändlich bleiben, wie könnte er etwas Anderes, als Abſcheu erregen, wenn man ihm den Boden, der ihn erzeugte, unter den Füßen wegzöge! Aber freilich iſt das Stück trotz der laconiſchen Behandlung alles Nebenläufigen noch immer für unſere Bühnenabende zu lang, und da die Direction das Publicum, welches nun einmal ſelbſt dem größten dramatiſchen Dichter nur die gewohnten drei Stunden einräumt, nicht ändern kann, ſo ſind dieſelben Kürzungen practiſch gerechtfertigt, die der Aeſthetiker theoretiſch verwünſchen muß. Es entſteht unter ſolchen Umſtänden nur noch die Frage, ob der durch ein ſo gefährliches Manöver nothwendig bedeutend abgeſchwächte Eindruck noch mächtig genug blieb, um den ganzen Verſuch nicht als unangezeigt und als unberechtigt erſcheinen zu laſſen, und auf dieſe Frage wird der Bericht unſeres Blattes über die Darſtellung und den Totalerfolg Antwort geben.

Garricks erſtes Debut in London war der dritte Richard; der Künſtler trat auf die Bühne; Angſt und Beklemmung hatte ſich ſeiner bemeiſtert; er war außer Stande, auch nur den erſten Satz ſeines Monologes vorzubringen, die Mißſtimmung und Ungunſt der Publicums vertrieb ihn von der Bühne. Als aber Garrick auf Zuſprechen und unter Vorbitte des wackeren Directors nochmals die Bretter betrat, war der Erfolg ein —

entſchiedener, und Garrick wurde als größter Mime ſeiner Zeit gefeiert. Unſer Richard ſcheint kein Pendant zu jenem mit faulen Aepfeln beworfenen Gloſter abzugeben, er wurde freundlich empfangen, aber um deſto kälter entlaſſen. Richard, anerkannt die ſchwierigſte Parthie, welche die Tragödie aufzuweiſen hat, fordert von ſeinem Darſteller ein ernſtes und raſtlos gepflegtes Studium; eine gewöhnlichere Tragödenroutine hingegen, die dilaufgelegte Schminke und der hinkende Klumpfuß kann ſo wenig für einen Richard ausreichen, als die blechene Kniefchiene ſchon den Helden, der Goldreif die Majeſtät, ein heiſeres Kichern allein den blutgierigen Wütherich bezeichnet. Hr. Dawiſon hat ſich ſchon damit ſehr ſchwer an Shakeſpeares Richard vergangen, daß er den „tapfern, krummen Wechſelbalg", der ſich zur Luſt ſeinen „Schatten in der Sonne ſpäht und ſeine eigene Mißgeſtalt erörtert" mit hohlem Pathos auf die Bretter bringen will, und ſo auf den Fußſpitzen einherwanken läßt, um die hohe Majeſtät damit anzudeuten, während der „Aeſop doch in groben Räthſeln faſelt," und in Ermanglung eines beſſern Gegenſtandes ſelbſt das eigene Ich, den einzigen Götzen, dem der Wütherich opfert, zum Vorwurfe ſeines Witzes ſich erkieſ't. Die Herrſchſucht Macbeths fordert den getragenen Pathos, die Selbſtſucht Richards aber, der „nur Richard liebt", die Krone nur als Spielzeug des Deſpoten, und das Scepter nur als Henkerkeule zu erringen ſtrebt, verlangt Humor, um vor ſich ſelbſt nicht zum langweiligſten aller Böſewichter, zum eklen Schreckpopanz zu entarten. Was aber ſollen wir erſt dann noch bemerken, wenn wir dieſen Richard mit einem Aufwande von Stimmmitteln ausgeſtattet finden, wie einſt die Wiener Kunſt- und Drangperiode einen „Gaugraf, den Wilden", oder einen „Hans von Schreckenſtein", oder wie ſonſt die ſchauerlichen Schreckgeſtalten aus Leder und Eiſenblech alle hießen, nur auszuſtatten wußte. Ein Richard ſollte klüger mit ſeinem Stimmfonde umgehen, als ſich ſelbſt zu Schanden ſchreien. Ueberhaupt bemühte ſich Hr. Dawiſon

mehr den tapfern Richard, „deſſen Stimme brummend", in einen Poltron, bei deſſen Lärmen die Couliſſen zittern, umzukehren, und hoffte ſo, den Manen des großen Meiſters gerecht zu werden, indem er jedes Wort markirend der Rede Gang vergiftet, und ſo voll Achtung für den Buchſtaben der Schrift doch gänzlich deren Geiſt überſieht. Wahrlich, in ſolcher Fratze (wie dieſer Richard um Anna wirbt) ward gewiß noch kein Weib gefreit, und kein Königreich noch je mit ſolcher verzerrter Grimaſſe für ein Pferd ausgeboten. Mit kurzen Worten: Hr. Dawiſon fand den Schlüſſel nicht zu dieſer Rolle, er fand die richtige Tonart nicht und tippte immerfort auf's Neue an der Harfe Saiten, aber neuer, greller Mißton quiekte gellend in die frühere Diſſonanz. Wie konnte es — nebenher bemerkt — Hrn. Dawiſon beikommen, die „bucklige", „krumme" Mißgeſtalt in das enge Kleid, welches dieſer Richard nach der Krönung trug, zu zwängen, welches entweder dem Zuſeher das häßliche Bild des Mißgeſchaffenen, oder — wie es hier der Fall war — die Behauptung des Dichters als Lüge weiſen mußte. Hätte doch der Herr Darſteller Hogarths herrliche Copie von Garricks Richard ſeiner Aufmerkſamkeit gewürdigt, er hätte daraus vielleicht doch Etwas zu eigenem Nutz und Frommen — mindeſtens für den Kleiderſchnitt — erfahren können.

Dank ſei es den Leiſtungen der übrigen Darſteller, daß wir dieſe Vorführung „Richard III." nicht gar zu den mißlungenen rechnen dürfen. Solcher Dank gebührt Hrn. Löwe als Herzog von Buckingham, der es ſo glücklich verſtand, dieſen von Haß und Habgier geworbenen Partheigänger des Despoten treu wiederzugeben, wie ihn der Meiſter in das Leben rief; wir mögten hier nur auf die herrliche Scene des dritten Actes verweiſen, worin Buckingham als Sprecher der verdutzten Bürger ſich des Wortes für den ſchlauen Prätendenten bemächtigte. Auch Hr. Fichtner als George, Herzog von Clarence, kann dieſe Leiſtung zu ſeinen gelungenſten zählen; die Thurmſcene

verdient gewiß die gerechteſte Anerkennung. Der „kränkliche, ſchwache, melancholiſche“ König Eduard IV. war von Hrn. Lukas mit zu viel Feuer und Energie gezeichnet; der abergläubiſche Fürſt, an deſſen Leben bereits die Aerzte zweifeln, ſchien auf der Bühne plötzlich zu neuer Kraft erſtarkt, weshalb wir ihn nur, jene drei Epitheta nicht zu vergeſſen, erinnern mögten. Margarethe, das Weib, das „lieber ſich auf der Soldaten Piken hätte ſchleudern laſſen, als dem Vertrage ſich gefügt,“ fand in Frau Hebbel ihre herrlichſte Repräſentantin: ſie war das ſtarre Mannweib, das aus dem Blute der Ermordeten ihres Hauſes den glühendſten Haß gegen die weiße Roſe eingeſaugt, deren Worte Flüche, deren Blicke Dolche ſind, die ſie den York's, entgegen ſchleudert. Frau Rettich als Herzogin von York, die 80jährige Matrone, war in Auffaſſung und Durchführung voll des Anſtandes und der Würde, der dieſer Künſtlerin innewohnt. Auch Frau Koberwein hatte ſich ihrer Aufgabe als Anna nicht ohne Verdienſt entledigt. Leider wäre hievon nur das Gegentheil zu berichten, wollte man die Leiſtung der Frau Kronſer als Königin Eliſabeth einer kritiſchen Beleuchtung unterziehen. Doch wir wollen mit dieſer wankelmüthigen Frau, die ohnedies ſo Vieles von ihrem Schickſale und der Bearbeitung dieſes Richard zu erdulden hatte, nicht weiter zu Gerichte gehen, ja uns nicht ein Mal mehr des erſten Boten erinnern, dem es bei häufigerer Beſchäftigung durch ſein Hinzuthun ſogar gelingen könnte, Shakeſpares Tragödie in's Poſſenhafte zu transponiere[illegible] ſondern nur mit Richmonds Worten ſchließen: „Beer[illegible] ſie, wie's ihrem Rang gebührt.“

73.

„Lieder der Liebe". Von Adolph Pichler.

Innsbruck, Wagner 1852.

1852.

Werther würde dieſe Lieder nicht geſungen haben, und doch ſind ſie warm und tief. Ein Sommerfaden, wie er in den Lüften ſchwebt, knüpft zwiſchen zwei Menſchen ein Band, der Wind weht, und es iſt zerriſſen, aber dennoch bleibt Einer des Andern Gefangener, und findet gerade darin ſeine letzte Seligkeit. Das iſt die Geſchichte dieſer Liebe, wie das Schlußgedicht beweiſt.

Wie viele Stunden ſind ſeitdem entflogen,
Als dieſe Verſe ich voll Schmerz geſchrieben?
Beruhigt ſind der Leidenſchaften Wogen —
Vorüber Alles — nur das Lied geblieben!

Gleich einem Schatze will ich es behalten,
Die Schlacke iſt's von einem heißen Leben,
Wird trüb das Aug' und will das Herz erkalten,
So mag es von Vergangnem Kunde geben.

Und auch Dein Bild, von Duft und Glanz umwoben,
O, daß es nie vor meinem Sinn verblaſſe,
Ward auch die Mauer zwiſchen uns geſchoben
Erbarmungslos von ihrem feigen Haſſe.

Es ſteh'n auch ſie gezeichnet in dem Liede,
Und dieſes ſei des Dichters ganze Rache:
Der Jungfrau Haupt umſpielet Licht und Friede,
Doch ihr zu Füßen liegt der Höllendrache.

Einfach und jeden überflüſſigen Schmuck verſchmähend, wie die vorſtehende Probe, iſt die ganze Sammlung, aber auch markvoll und eines ſolchen Schmuckes nicht bedürfend, wie ſie. Wie manches moderne Gedicht, das mit breiten Anſprüchen eintritt, erinnert an die Gaſtmähler des Heliogabalus! Da werden

ſo viele Blumen herum geſtreut, daß die armen Gedanken, wenn deren überhaupt vorhanden ſind, unter all den Veilchen und Roſen erſticken. Das gefällt auch Manchem, aber ein gebildeter Sinn, der überall nach Maaß und Verhältniß fragt, und den Reichthum nicht in die Verſchwendung eines wohlfeilen Elements ſetzt, wendet ſich mit Ekel davon ab. Dieſer wird bei unſerem Dichter ſeine Befriedigung finden.

74.

Dramaturgiſche Aphorismen.

1852.

Alle größeren Bühnen Deutſchlands beeifern ſich ſeit einigen Jahren, den Shakſpeare wieder in mehr oder minder gelungenen Bearbeitungen auf's Repertoir zu bringen. Das iſt löblich und gut; nur ſoll man nicht vergeſſen, daß es nichts Anderes, als Medicin nehmen heißt. Die Kur iſt nothwendig, aber leben müßten wir aus eigenen Mitteln.

Warum verzehrt ein Gedanke den andern, ſo daß auf den tiefen immer ein tieferer, auf den weiten immer ein weiterer, noch mehr umfaſſender folgt? Weil der Gedanke es ſtets mit dem Abſoluten zu thun hat, und alles ihm anhängende Individuelle, das er doch, weil im Individuum erzeugt, nie völlig los wird, ſeiner Natur nach abſtreifen muß. Warum ſchlägt eine Geſtalt nicht eben ſo auch die andere todt, warum iſt jede wirklich lebendige bleibend und ewig? Weil das Individuelle ihre Baſis iſt und nothwendig zu ihr gehört. Wer dieſem Fingerzeig nachgeht, wird zu Reſultaten gelangen, welche für das Drama von höchſter Wichtigkeit ſind.

Wie lange oft ein falſches Urtheil ſich in Anſehen erhält! So ſteht ſeit den Tagen Jean Pauls und Solgers über Goethes Taſſo feſt, daß er eine allgemein gültige Darſtellung der Dichter-Natur ſei, daß ihm als Drama aber der eigentliche Abſchluß fehle. Und doch iſt Eins gerade ſo richtig, wie das Andere, nämlich Beides verkehrt! Wer an Aeſchylos und Dante, wer nur an Goethe ſelbſt denkt, dem wird es wohl ohne weitere Reflexion ſchon ſchwer fallen, dieſen Taſſo als den Repräſentanten des Dichters gelten zu laſſen. Wer einen Begriff von Form hat, dem wird ein Drama ohne Abſchluß, das nach der Meinung des Baireuther Humoriſten noch viele Acte fortſpielen könnte, ohne Zweifel nur poſſirlich vorkommen. Und dennoch hüpft man über dieſe klaffenden Widerſprüche lieber in reſpectvoller Verlegenheit hinweg, als daß man ſie ſich deutlich zu machen und zu löſen ſucht, was doch gar nicht ſchwer iſt. Goethe hat nie daran gedacht, den Character des Taſſo in dem ihm untergeſchobenen Sinne als Symbol zur Geltung bringen zu wollen: das konnte und durfte dieſem reinen und klaren Geiſt nicht begegnen. Er zeichnet uns allerdings einen Poeten, aber einen ſolchen, der eigenſinnig auf einer untergeordneten Bildungsſtufe verharrt und nicht an ſeiner Poeſie, ſondern an ſeiner ſittlichen Trägheit zu Grunde geht. Sein Drama veranſchaulicht jenen Durchgangsmoment, in welchem das unzulängliche Talent ſtecken bleibt, den das große aber dadurch überwindet, daß es den Widerſpruch der Welt als nothwendig für die eigene Entwicklung begreifen lernt und in die Ausgleichung deſſelben ſeine höchſte Aufgabe ſetzt. Er giebt uns mit einem Wort die Krankheits-Geſchichte eines freilich intereſſanten und reichbegabten, aber energieloſen und verworrenen Individuums, dem eben, weil es dieſes iſt, der höchſte Segen zum Fluch wird. So aufgefaßt, iſt das Werk vortrefflich und vollkommen in ſich abgerundet; von einem anderen Geſichtspunct aus betrachtet, wüßte ich es nicht zu retten. Dieſer perpendikelmäßig von Extrem zu Extrem

ſchwankende, durch Nichts gebundene Taſſo, von dem man kaum glauben kann, daß er Knochen im Leibe hat, wäre der Dichter, der Dichter an ſich? So ſähe der Liebling der Natur aus? Da müßte die ewige Mutter ſich ſchämen! Aber Alles, was in der Poeſie jemals groß und gewaltig war, wird widerſprechen, jeder wahre Held des Geſangs wird mit Stolz auf die Kämpfe verweiſen, durch die er das im Taſſo ungebändigt tobende rohe Element in ſeine Schranken zurück zu drängen und ſich zum Herrn darüber zu machen verſtand. Von einem ſolchen Kampf, der dem Dichter doch erſt die Weihe giebt, iſt bei Taſſo gar nicht die Rede und noch weniger vom Sieg, von einer wahrhaften Ausſöhnung mit dem ihm entgegengeſetzten, im Antonio verleiblichten Princip; er kommt nicht einmal zur Anerkennung deſſelben, denn der letzte Monolog und das Bild von der Welle und vom Felſen, in dem ſich nur die momentane phyſiſche Erſchöpfung ausdrückt, wird doch nicht dafür gelten ſollen? Er ſteht am Schluß da, wie im Anfang, und das Drama würde allerdings ohne Abſchluß, alſo kein Drama ſein, wenn dieſer nicht eben in der dargelegten Unverbeſſerlichkeit des Hauptcharacters zu ſuchen wäre. Das iſt aber der Fall, und da wir auf's Klarſte erkennen, daß Taſſo in der Liebe ſo wenig den Realiſten, als im Haß den Idealiſten abſtreifen wird, wie es die Nothwendigkeit doch mit unerbittlicher Strenge verlangt, ſo können wir an ſeinem tragiſchen Untergang durch ſich ſelbſt auch nicht mehr zweifeln, und die Kataſtrophe iſt da, wo er ſeinen Feind im Wahnſinn der Verzweiflung umarmt, weil er ſein Idol, die entſetzt entwichene Princeſſin, nicht umarmen kann. So predigt denn das Stück mit eherner Zunge die ernſte Lehre, daß die Natur Niemand bevorzugt, daß ſie ihre Gaben an Keinen verſchenkt, und daß die edelſten Güter dem Beſitzer zum Verderben gereichen, wenn er die erhöhten ſittlichen Anſtrengungen, mit denen gerade ſie bezahlt und fruchtbar gemacht werden wollen, ſcheut, und ihnen aus dem Wege geht.

75.

Theaterwoche.

1853.

Nach mehrjähriger Pauſe ging der „Nibelungenhort“ von Raupach wieder über die k. k. Hofbühne. Wir ſind dankbar dafür, weil das Stück uns Gelegenheit gab, mehrere bedeutende und eine groſſe künſtleriſche Leiſtung zu bewundern. Für ſich betrachtet, bleibt dieſes Stück freilich auch hinter den beſcheidenſten Anſprüchen zurück, und beweiſ't nur das Eine, daß es Stoffe giebt, die gar nicht umzubringen ſind. Es gleicht, wie es ſich vor uns hinſtellt, einem buntſcheckigen Gemälde, das zum Theil aus einem zerſchnittenen Nürnberger Bilderbogen, zum Theil aus den Reſten und übrig gebliebenen Fetzen eines Michel Angelo zuſammengeſetzt iſt. Das alte, gewaltige Epos, das dem Stück zu Grunde liegt, konnte nicht ganz zerſtört werden, hie und da ragt in die neue Bettelwirthſchaft noch der eine oder der andere der rieſenhaften urſprünglichen Umriſſe hinein, hin und wieder zeigt einer der urweltlichen Recken noch die eherne Fauſt. Aber das Alte erſcheint nur, um das Neue todt zu ſchlagen, und dann wieder zu verſchwinden. Wir achten Raupach und ſchätzen das in „Iſidor und Olga“, in der „Erdennacht“ und manchem andern wackern Stück dargelegte Talent nicht gering. Aber ſchon die „Hohenſtaufen“ überragten ihn ſo weit, daß er ihr Geſicht nie zu ſehen bekam, ſondern mit ſeinem Blick an den Stiefeln haften blieb, was dann die ſonderbaren Popanze in die Welt ſetzte, die ziemlich lange unter dem Namen Barbaroſſas oder Friedrich des Zweiten auf allen Bühnen herum ſpukten. Wie mußte es ihm erſt ergehen, als er ſich an den wilden Hagen, den falſchen Günther, die räthſelhafte Brunhild und die übermenſchlich furchtbare Chriemhild wagte! Mancher iſt der Geſchichte noch einigermaßen gewachſen und erliegt dem

Mythos doch; was ſoll aus dem werden, der nicht einmal die Geſchichte bewältigen konnte! Er wird entweder — und das iſt noch der beſte Fall — ein Puppenſpiel, wie das vom großen Goliath und dem kleinen David, zu Tage fördern und die Leute drauf los hauen und ſtechen laſſen, ohne ſich um die Motive zu bekümmern, oder er wird ſich auf die pſychologiſche Kleinmalerei verlegen, und ein jüngſtes Gericht, das nur al fresco gemalt werden kann, in Denners Manier durch Tüpfeln und Punctiren zu Stande zu bringen ſuchen. Raupach hat es zugleich auf ein Puppenſpiel und einen Denner abgeſehen; bald zieht er Siebenmeilenſtiefel an, bald geht er im Hahnenſchritt, und Beides gewöhnlich zur unrechten Zeit. Denn wie Alle, die ſich auf den Mythos nicht verſtehen, will er das Ungeheure, das auf Glauben rechnen muß, weil es alles Maaß überſchreitet, motiviren, und läßt dagegen die Momente, wo die Helden zum Menſchlichen zurückkehren, und wo der Dichter ſie dem Gemüth näher zu führen vermag, unbenützt. Bei einem ſo coloſſalen Mißverſtändniß im Ganzen können wir uns die Hinweiſung auf die Einzelheiten erſparen; am Ergötzlichſten erſchien uns Siegfrieds rührende Erzählung des Bärenabentheuers; der Recke unterläßt es nämlich, einen Bären zu tödten, weil ihm einfällt, daß Iſegrimm vielleicht eben ſo gut Familie hat, wie er ſelbſt. Nichts deſtoweniger war der Abend für uns höchſt genußreich, einmal, weil er uns das gewaltige Lied wieder lebhaft in's Gedächtniß rief, zweitens, weil er uns die Schauſpielkunſt in ihrer vollen Macht und Majeſtät wieder vorführte. Denn mit einem ſolchen Stück, was wurde durch die Darſtellung erreicht! Die Chriemhilde iſt die berühmteſte Rolle der Frau Hebbel. Es iſt wohl auch nicht möglich, den Weg von der zaghaften, ſchüchternen Jungfrau, die ſich ſchaamhaft vor dem heimlich Geliebten verbirgt, bis zu dem furchtbaren Rachedämon, der das Haupt des eigenen Bruders, wie einen Diſtelkopf, abſchlägt, mit erſchütternder Wahrheit zu zeichnen, und dennoch die Linie des Schönen nicht zu

überſchreiten. Welch ein Contraſt zwiſchen der Schmeichelrede: „Du willſt mir ſagen, weß der Gürtel iſt?“, womit ſie Siegfried ſein Geheimniß ablockt, und dem entſetzlichen Mark und Bein durchdringenden Racheſchwur im vierten Act, und wie wird er vermittelt! Die Künſtlerin ward auch durch reichlichen Beifall belohnt. Auch Frau Rettich als Brunhild gab ihre Parthie mit der ihr eigenen ſtolzen Hoheit und Würde, Herr Löwe als Siegfried und Herr Anſchütz als Hagen ſtellten treffliche Bilder hin.

Wir können es nicht unterlaſſen, bei dieſer Gelegenheit einen Wunſch auszuſprechen, den wir längſt auf dem Herzen hatten. Welch ein Gewinn für die Nation wäre es, wenn der „dramatiſche Nibelungenhort“ endlich einmal wirklich gehoben würde! Wohl wiſſen wir, was wir fordern, und daß eine Shakeſpeare'ſche Kraft dazu gehört, unſerer Forderung ganz zu entſprechen! Aber wir mögten auch zunächſt nur von Raupach befreit werden, wir mögten die urſprünglichen Umriſſe des ungeheuren Gedichtes wieder hergeſtellt ſehen, wär' es auch nur in einer ſcharfen, unausgeführten Skizze, und dazu fände ſich doch allenfalls das Talent. Das Drama bedarf der Anlehnung an die älteſten Ueberlieferungen eines Volkes, ſeien dieſe nun in der Sage oder in der Geſchichte niedergelegt, wenn es nicht haltlos zerflattern ſoll; es ſpitze ſich in ſeiner Fortentwicklung ſo ſubjectiv zu, wie es wolle, nur fehle der allgemeine Grundſtock nicht! Die Griechen ſtützten ſich auf ihre Mythologie, Shakeſpeare leitete die ganze engliſche Geſchichte in ſein Drama hinüber, und unſere Dichter ſollten ſich an das Nibelungenlied halten, das uns zum Theil in jene Zeit zurückführt, wo Germanen und Inder noch ungetrennt in Aſien mit und neben einander lebten. Und Wenigen kann unſere Aufforderung gelten, ſollte ſich Keiner finden, der ihr folgt? Das Unterliegen wäre ja keine Schande.

76.

Erinnerung an Ludwig Tieck.

1853.

Ludwig Tieck iſt geſtorben. Der König der Romantik hat das Scepter niedergelegt und iſt in jene geheimnißvolle Welt zurückgekehrt, die er ein Menſchenleben hindurch zu entſchleiern ſuchte. Seinen Sarg umſchweben die wunderbarſten Phantaſiegebilde; der blonde Eckbert, der gaukelnde Fortunat, die luſtigen Elfen, der geſtiefelte Kater mögten mit ihrem Schöpfer begraben werden, um mit einer Zeit, die ſie nicht mehr verſteht und nicht mehr an ſie glaubt, nicht länger den unfruchtbaren und ermüdenden Kampf führen zu müſſen. Dem ſchwarzumflorten Leichenwagen folgt eine Reihe der ſeltſamſten Geſtalten: der träumeriſche Novalis mit der blauen Blume aus dem Osterdingen, Achim v. Arnim mit dem Zauberſpiegel, der Himmel und Erde, freilich verkehrt, darſtellt, Clemens Brentano mit dem Daumen der Prager Hexe, Theodor Hoffmann mit dem krauſen Lehrbrief des wahnſinnigen Kreisler, Friedrich Fouqué mit phantaſtiſch zugeſtutztem Schnurbart und alterthümlichen Sporen, die Barbaroſſa verloren zu haben ſcheint, Zacharias Werner endlich mit dem Templerkreuz.

Kein Deutſcher wird den Tod des greiſen Dichters ohne Wehmuth erfahren, wenn das Ereigniß auch längſt zu erwarten ſtand. Man ſieht einem flackernden Licht, das jede Minute auszugehen droht und ſich doch immer wieder eine Minute erobert, nicht ohne Theilnahme zu, und es macht einen ergreifenden Eindruck, wenn es dann plötzlich erliſcht und die Dunkelheit hereinbricht. Wer könnte nun wohl einen „Stern in Menſchengeſtalt“ verlöſchen ſehen, ohne davon ergriffen zu werden und mit Trauer auf die entſtandene klaffende Lücke hinzublicken. Und ein ſolcher Stern war Tieck! Seine letzten Lebensjahre ſind ihm nicht zu

freundlich verstrichen, denn ein neues Geschlecht, neuen Aufgaben in neuen Formen und Gestaltungen nachjagend, trat ihm feindlich gegenüber, und er hatte keine Achillesshaut, er fühlte jeden Hieb und jeden Stich, der ihm versetzt wurde. Aber gewiß werden an seinem Grabe auch seine Feinde erscheinen und dem Manne die Ehrfurcht bezeigen, die sie seiner Richtung versagen zu müssen glaubten. Denn der Krieg gegen die Romantik war an und für sich zwar ein vollkommen berechtigter, jedoch nur so weit, als aus einer reichbegabten, aber nicht, wie Shakespeare und Goethe, normalen Individualität allgemein gültige Gesetze abgeleitet werden sollten. Das ist vorüber, das Gleichgewicht zwischen dem wirklichen Leben und der Phantasiewelt, das eine Zeit lang verrückt zu werden drohte, ist längst wieder hergestellt, und wenn noch irgendwo einige Kugeln in den Büchsen sitzen geblieben sind, so feure man sie zu Ehren des edlen Abgestorbenen in die Luft ab.

Die Fußstapfen des wahren Poeten sind leuchtend, wie die des Propheten. So ist auch der Weg, den Tieck zurücklegte, mit Perlen und Edelsteinen übersä't. Und nicht bloß in der Jugend war er reich, wie mancher Gegner behauptet hat, bis in's späteste Alter hinein hat er blitzende Kleinodien verstreut. Wohl liegt auf jenen Märchen, durch die er sich zuerst als den Sohn der Götter ankündigte, ein so zauberischer Duft, daß man's begreift, wenn Viele den blonden Eckbert, den Runenberg, den Liebeszauber u. s. w. allen übrigen seiner Productionen vorziehen. Aber nicht weniger reizend sind die meisten seiner Novellen, ja einige seiner Dramen, nur daß man freilich vom blendend hellen Mittag und vom eindämmernden Abend nicht verlangen muß, was nur der thauige Morgen gewährt. Ein kaum geschlossenes, vielleicht noch offenes Grab, auf dem die erste Blume erst gepflanzt werden soll, ist nicht der Ort für kritische Splitterrichterei, wenn Verfasser dieser Zeilen sich sonst auch dazu berufen fühlte. Aber braucht man die Nation wirklich

erſt wieder zu erinnern an den mit Shakeſpeariſcher Genialität gezeichneten Eulenböckh in den Gemälden, an den jungen Tiſchlermeiſter, dieſen Vorläufer des ſo berühmt gewordenen franzöſiſchen Handwerkerromans der Sand, an die großartigen Schilderungen des myſtiſchen Seelenlebens in dem Aufruhr in den Cevennen, an die herrlichen Charactere des Marlow und des Robert Green im Dichterleben, oder gar an die unheimliche, mit allem Grauen der Hölle umkleidete Rechtildis im Blaubart und an die Fülle der lebenswahrſten Geſtalten im Fortunat? Gewiß nicht, ein Dichter iſt nicht darum vergeſſen, weil er ſchon bei Lebzeiten unter die Heroen verſetzt wurde und die ihm gebührende Niſche im Nationalpantheon erhielt, anſtatt noch Tag für Tag durch Trommeln und Pfeifen eingeladen zu werden, mit auf dem Fechtboden oder dem Exercierplatz zu erſcheinen. Und wenn Ruge auch nicht recht zu wiſſen ſchien, daß ein kranker Menſch unter allen Umſtänden mehr iſt, als eine geſunde Puppe, und deshalb einen Dichter, wie Tieck, durch reimende Pointen- und Tendenzjäger ſeiner eigenen Schule beſeitigen zu können glaubte: die Bildung hat immer nur dazu gelacht.

Und haben ſeine Gegner auch vergeſſen, was Tieck für das Verſtändniß Shakeſpeares in Deutſchland geleiſtet und welch ein Verdienſt er ſich um den großen Heinrich von Kleiſt, durch liebevolles und beharrliches Hinweiſen erworben hat, ſo daß der Schöpfer des „Prinzen von Homburg“ und des „Michel Kohlhaas“ früher, als es ohne Tieck vielleicht geſchehen wäre, der deutſchen Nation näher gerückt wurde, die Bildung hat es nicht vergeſſen und flicht deshalb ein Blättlein mehr noch in ſeinen Lorbeerkranz.

77.

[Das Deutſche Wörterbuch.]

1853.

Das Deutſche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, iſt von Dr. Daniel Sanders in zwei Heften kritiſch beleuchtet worden. Aus der Einleitung des zweiten Hefts erſieht man, daß das erſte nicht beſonders günſtig aufgenommen worden iſt. Es wäre nun zwar zu wünſchen geweſen, daß der Verfaſſer dieſe Einleitung weniger leidenſchaftlich abgefaßt hätte, denn nur im materiellen Krieg ſind die glühenden Kugeln die beſten. Er hätte auch, und hieran kann nicht ernſt genug erinnert werden, den Autoritätsglauben nicht ſo weit wegwerfen ſollen, als er thut, denn man braucht eines Wardeins in allen Kreiſen, und es kommt nur darauf an, daß zwiſchen Köpfen und Perücken gehörig unterſchieden wird. Man muß ihm aber dennoch gegen die Recenſenten Recht geben, über die er ſich beklagt. Wir beſitzen manches Wörterbuch der deutſchen Sprache, und darunter zwei, die ſich bis auf den gegenwärtigen Tag in Anſehen erhielten, nämlich das Adelung'ſche und das Campe'ſche. Mag Adelung, der mit Chriſtian Fürchtegott Gellert das goldene Alter unſerer Literatur abſchloß und ſich noch obendrein nach ſeiner Verſicherung das poetiſche Vermögen recht wohl ohne Verſtand denken konnte, Schillers und Jean Pauls ſcharfen Spott auch im reichlichſten Maaße verdienen; mag Campe, der lieber die braunſchweiger Mumme als alle Tragödien der Welt erfunden haben wollte, ein Pedant geweſen ſein, der ſelbſt mit Gottſched um den erſten Platz ringen könnte: nach einer Seite hin war die Leiſtung der beiden wackeren Gelehrten vortrefflich! Sie zählten der Nation den couranten Sprachſchatz baar und blank auf dem Brete vor, ſie fragten die Wörter nicht nach dem Woher und Wohin, aber

ſie beſtimmten ihren Werth oder vielmehr ihre Geltung im Handel und Wandel und ſetzten Jedermann in den Stand, ſich ihrer zu Hauſe, wie auf dem Markt, mit Sicherheit zu bedienen. Der Dichter, der bei ihnen angefragt hätte, wäre verloren geweſen, aber ihn warnte auch ſein Inſtinct, ſich an Männer zu wenden, die ihre gänzliche Poeſieloſigkeit mit Stolz, wie einen ihnen ſchon bei der Geburt umgehängten Orden, offen zur Schau trugen; den Kauf- und Geſchäftsmann ließen ſie nie im Stich. Damit war freilich nicht Alles geſchehen, denn die Sprachbildung iſt keineswegs ausſchließlich ein logiſcher, ſondern ein Lebensproceß, Adelung und Campe hatten aber nur, was rein logiſch daran iſt, in ihre Schleußen hinein geleitet, ſie hatten das Knochengerippe, was dem Sprachkörper Beſtand und Halt giebt, auf Draht gezogen, ſich aber um die Weichtheile, die im ewigen Wechſel begriffen ſind, und um das Blut, das den ganzen Organismus ernährt und erfriſcht, nicht gekümmert. Sie hatten keine Ahnung davon, daß ſich in der Sprache das Myſterium der Schöpfung wiederholt, und daß ſie eben darum, wie dieſe ſelbſt, auf Nothwendigkeit und Freiheit zugleich beruht; ſie begriffen nicht, daß die verhaßte Poeſie, gegen die ſie einen Damm aufführen wollten, ſchon materialiter in jedem Worte ſteckt, indem jedes irgend ein Object des Geiſtes abbildet oder doch abbilden will, und daß der Dichter die allgemeinen Bilder nur zuſammenſchiebt, um ſein beſonderes zu Stande zu bringen; ſie ſtempelten Queckſilberkügelchen, die in einander rinnen, ſo wie ſie ſich berühren. Es konnte daher gar wohl auf ihre Wörterbücher, ſelbſt wenn ſie noch nicht vergriffen geweſen wären, ein drittes folgen, aber ſo viel ergiebt ſich von ſelbſt, daß dieſes nicht um einen oder zwei Schritte über ſie hinausgehen, ſondern einen ganz neuen Weg einſchlagen mußte. Eine bloße Hungerharke, wie man im nördlichen Deutſchland das bettelhafte Inſtrument nennt, mit dem man die bei'm Aufladen der Garben liegen gebliebenen zerſtreuten Aehren zuſammenkratzt, durfte es nicht

ſein. Die Gebrüder Grimm geben dies dritte Wörterbuch heraus, und wer hätte nicht große Hoffnungen an ihr Werk geknüpft, bevor es erſchien. Was war bei der außerordentlichen Vertrautheit dieſer Männer mit deutſcher Mythologie, deutſcher Sage und deutſcher Geſchichte nicht auch Alles zu erwarten! Hier, ſo durfte man glauben, wird man die intereſſanteſten Perſpectiven nach allen Richtungen hin eröffnet finden! Hier wird man zunächſt ſehen, wie der germaniſche Geiſt mit dem romaniſchen und ſlaviſchen im etymologiſchen Kampf um die ſchärfſten Linien und die brennendſten Farben ringt. Hier wird weiter veranſchaulicht werden, wie er ſich nach und nach, geſättigt und mit dem Gewinn zufrieden, in ſich zuſammenſchließt und ſich dann nach Jahrhunderten wieder gegen die Nachbaren aufthut, um von den ehemaligen Feinden in nicht mehr gefährlichem Austauſch zu nehmen und ihnen zu geben. Hier wird die ganze Entwickelung der Nation mit jedem ihrer entſcheidenden Momente zum Ausdruck gelangen, denn jedes gab der Sprache in irgend einem Ausläufer ein beſtimmteres Gepräge. Mit einem Wort: es iſt zweifelhaft, ja es iſt gar nicht möglich, daß der Buchſtabe Z erreicht wird, aber wenn wir auch nur bis zum M kommen, ſo haben wir mehr über deutſche Art und deutſches Weſen beiſammen, als ſich aus Dutzenden von Geſchichtswerken herausklauben läßt. So dachte man, doch anders iſt es ausgefallen. Der Buchſtabe Z wird ſicher erreicht werden, aber weiter auch Nichts. Wir haben Adelung und Campe in vervollſtändigter Geſtalt vor uns und letzteres nicht einmal überall. Die Sanders'ſchen Einwendungen dürften leichter abzutrumpfen, als zu widerlegen ſein. Oder hat er nicht Recht, wenn er hinſichtlich der Aufnahme der abgeleiteten und zuſammengeſetzten Wörter auf ein viel ſtrengeres Maaß dringt, als das neue Wörterbuch beobachtet? Gleicht Derjenige, der hier die von ihm angegebene Gränze nicht reſpectirt, nicht einem Phyſiker, der nachmeſſen mögte, wie viel Glas Waſſer der Ocean enthält, und

ergiebt ſich nicht nothwendig aus dem ‚Zuviel gleich ein ‚Zuwenig, da es ſich offenbar um ein Unendliches handelt? Der Modus wäre zu verdeutlichen geweſen und die Abweichungen hätten notirt werden mögen, das Uebrige durfte billig der eignen Praxis überlaſſen bleiben. Iſt es nicht wahr, daß eine übersichtliche Darſtellung der Wortfamilien mit ſtrenger Zuſammenfaſſung des Zuſammengehörigen einen ganz anderen Zuſammenhang in das Werk gebracht haben würde, als eine alphabetiſche Aufzählung der Wörter, welche die ermüdendſten und zeitraubendſten Wiederholungen nöthig macht? Iſt der Mangel aller und jeder logiſchen Anordnung in Bezug auf die verſchiedenen Bedeutungen eines zu erklärenden Wortes nicht wirklich ein Fehler, und ſtehen Adelung und Campe nicht in der That bei vielen Artikeln im Vortheil? Sind nicht endlich die Detailausſtellungen unſeres Kritikers durchweg begründet, und verdiente er nicht Gehör damit zu finden? Dagegen können wir es, im Gegenſatz zu ihm, nur loben, daß die Gebrüder Grimm bei ihren Worterklärungen auf's Lateiniſche zurückgehen, denn die eine Sprache kann nur an der andern gemeſſen werden. Auch vermißten wir in ihren Citaten die allerwenigſten der Schriftſteller, deren er ſich ſo warm annimmt, wenn wir ihm auch einräumen müſſen, daß an einem Ort, wo der Freiſchütz, ja die Haude- und Spener'ſche Zeitung angeführt wird, auch manche unſerer modernen Unſterblichkeiten ſich blicken laſſen dürfte.

78.

Dramaturgiſche Studien. Von Ludwig Eckardt.

Aarau, Sauerländer, 1853. I. Hamlet.

1853.

Shakeſpeare und kein Ende! mögte man mit Goethe ausrufen, wenn man Abhandlungen, wie dieſe, an allen Ecken,

gleich Pilzen in warmer Sommernacht, aufschießen sieht. Man sollte glauben, Werke so erschöpfender Art, wie die von Ulrici und Gervinus, zwischen denen sich selbst die ehrenwerthen Rötscher'schen Bestrebungen kaum noch behaupten können, hätten auf lange Zeit einen Abschluß bilden müssen, aber sie scheinen ganz umgekehrt zu wirken. Eine neue Shakespeare-Bibliothek tritt der alten auf die Fersen, ehe diese auch nur zum kleinsten Theile verdaut ist, und es geht her, wie an einer Tafel, wo Niemand satt wird, weil die Gerichte zu rasch wechseln. Keiner begnügt sich mehr, wie ehemals, die Paar selbständigen Bemerkungen, die ihm kommen, wenn er sich mit einem Dichter, wie Shakespeare, beschäftigt, bescheiden als Marginalien in seinem Handbuche des Ulrici oder des Gervinus unterzubringen, oder sie in Form einer Kritik vom Stapel laufen zu lassen. Jedermann muß jetzt ein Buch schreiben und, da dieß in den meisten Fällen absolut unmöglich wäre, wenn er vorher mit seinen Vorgängern abrechnen wollte, dabei eine Miene annehmen, als ob diese im Grunde wenig geleistet hätten. Shakespeare ist allerdings ein ungeheures Bildungsmittel und legt jedem Alter, jedem Geschlecht und jeder Parthei Fragen vor, an denen sich die erlangte Reife am besten prüfen läßt. Aber man sollte die Resultate eines solchen Selbstexamens nicht gleich zu Markte bringen, schon darum nicht, weil man gar nicht wissen kann, ob man sein letztes Gesicht überall schon gesehen hat. Denn er hat deren fast eben so viele, wie die Wahrheit selbst, die keinen Schleier trägt, sondern Maske über Maske, und die nur von ihren geweihtesten Priestern ganz entkleidet wird.

Es ist für Shakespeare einstweilen jetzt in Deutschland genug geschehen. Nicht bloß deswegen, weil auf jede Zeile des Dichters bereits ein Alphabet Commentar kommen dürfte. Es ist wirklich alles Allgemeine gesagt, was zur Verständigung nöthig und nützlich war; sein Verhältniß zur Welt, wie zur Kunst, ist von den verschiedensten Standpuncten aus erörtert, die

einzelnen Stücke ſind analyſirt worden, und der Zuſammenhang, worin dieſe Sterne eines geiſtigen Weltſyſtems zu einander ſtehen, iſt bloßgelegt. Wenn Shakeſpeare Jahrhunderte lang einem Urwalde glich, deſſen Sauſen und Brauſen man wohl hörte, in den man ſich aber nicht hinein wagte, weil man nicht wußte, ob ſich nicht um jeden Baum eine Schlange herumgeringelt habe, ſo iſt dieſer Wald jetzt ausgehauen, die Wege ſind links und rechts gebahnt, und Jedermann weiß, wo die ſchönſten Blumen ſtehen, oder wo es am geheimnißvollſten rauſcht. Mit einem Worte, des Lichts iſt genug verbreitet, das Uebrige iſt Sache der Augen, und denen kann Keiner zu Hülfe kommen. Wenn es nicht barock klänge, ſo wäre jetzt eher ſchon ein Buch über die Fehler oder doch über die Gränzen Shakeſpeares zu wünſchen, über die individuelle Seite ſeiner ſchöpferiſchen Thätigkeit, die doch auch vorhanden iſt, ſo ſelten ſie hervortreten, und ſo ſchwer ſie zu erkennen ſein mag, ſo wie über das minus, womit er manches plus ſeiner Richtung erkaufte; oder hat die griechiſche Tragödie in ihrer keuſchen Gebundenheit nicht einen Zauber, dem Shakeſpeare nothgedrungen entſagen mußte, als er die Elemente in voller epiſcher Breite entfeſſelte; gehen Aeſchylos und Sophokles wirklich ſo ganz in ihm auf, wie ſeine unbedingten Verehrer behaupten? Hier wäre allenfalls noch eine Aufgabe. Sicher aber gehört mehr Geiſt dazu, einem minder hervorragenden Dichter gerecht zu werden, z. B. einem Zacharias Werner oder einem Heinrich von Kleiſt, um von den Neueren nicht zu reden, auf ihren verſchlungenen Wegen zu folgen und zwiſchen ihnen und der Nation zu vermitteln, als auf neue Entdeckungen im Shakeſpeare auszugehen und ihm zu Ehren einige Leuchtkäfer fliegen zu laſſen.

Das Vorſtehende iſt keineswegs geradezu gegen Herrn Eckardt und ſeine dramatiſchen Studien gerichtet. Der Verfaſſer hatte es längſt auf dem Herzen, und er hofft im Sinne Vieler zu ſprechen, denen es um das Gedeihen unſerer Literatur ernſtlich

zu thun iſt. Er ſtellt Shakeſpeare ſo hoch, daß er glaubt, jeder unſerer dramatiſchen Dichter, Goethe und Schiller nicht ausgeſchloſſen, müßte die Vergleichung mit dem Rieſen als einen Mordverſuch betrachten. Allein er meint, Shakeſpeare könne für uns doch nur Arznei ſein: wir nehmen ſie, um geſund zu werden und den Körper wieder zu kräftigen, aber für die Speiſen müſſen wir nachher ſelbſt ſorgen! Darum giebt er Arbeiten, wie denen von Hettner und Henneberger, die aus einer gleichen Ueberzeugung hervorgegangen ſein müſſen, den Vorzug.

79.

Ernſt, Freiherr von Feuchtersleben.

Umriſſe zu ſeiner Biographie und Characteriſtik.

1853.

Vorwort.

Indem ich dem Publicum dieſe Umriſſe zu Feuchtersslebens Biographie und Characteriſtik übergebe, muß ich bemerken, daß ich das mir zu Gebote geſtandene Material auf das Sorgfältigſte — vielleicht bis zum Uebermaaß — benutzt und ganz und gar Nichts, als das abſolut Werthloſe, ausgeſchieden habe. Sollten daher, wie ich aber kaum glauben mögte, perſönliche Beziehungen und Verhältniſſe des Verewigten übergangen worden ſein, ſo iſt es wider mein Wiſſen und meinen Willen geſchehen. Eben ſo habe ich die Sammlung der Schriften ſo vollſtändig zu machen geſucht, als es mir irgend möglich war, und ſogar Manches wieder hervorgezogen, was der Verfaſſer, als er ſeine Beiträge zur Literatur und ſeine Lebensblätter zuſammenſtellte, offenbar ſelbſt verurtheilt hatte. Ausgeſchloſſen habe ich jedoch, als bloße Gelegenheitsarbeiten ohne tiefere Bedeutung, den poetiſchen Text zu Schwinds Radirungen und die Gelehrten- und Dichter-

Biographieen im Oesterreichischen Plutarch und in der Anthologie deutscher Classiker. Die vortreffliche Abhandlung über die Gewißheit und Würde der Heilkunst legte ich zurück, weil sie mir am besten geeignet schien, die rein medicinischen Werke einzuleiten. Den Herren Ludwig Scheyrer und Wilhelm von Metzerich, welche treulich an der Correctur mitgeholfen haben, spreche ich öffentlich meinen Dank dafür aus.

Ernst, Freiherr von Feuchtersleben.

„Man wird zu Allem geboren; warum nicht auch zum Reinmenschlichen? Gewiß, es giebt geborene Menschen, wie es geborene Poeten giebt!“

So äußert sich Feuchtersleben in den Reflexionen, und wenn diese Bemerkung irgend bestritten werden könnte, so brauchte man sich nur auf ihn selbst zu berufen, und ihre Wahrheit wäre erwiesen. Denn er war eben in dem von ihm bezeichneten Sinne ein geborener Mensch, und wer sich sein Wesen klar machen will, der muß ihn aus diesem Gesichtspunct betrachten.

In dem reinen Menschen wiederholt die Natur gewissermaßen sich selbst, sie läßt den allgemeinen Grund über die Besonderheiten, die auf ihm erwachsen, hervortreten und enthält sich des Individualisirens, so weit sie kann. In der Regel verfährt sie umgekehrt, und muß es auch thun, um die Welt nach allen Richtungen zu erschöpfen; der Künstler ist nur Künstler, der Held nur Held, weil der Eine ganz im Bilden und Darstellen, der Andere im energischen Handeln aufgeht. Ja, zuweilen nöthigen ihre Zwecke ihr Erscheinungen ab, von denen man sagen mögte, daß sie, insoferne der Begriff des Individuums auf der harmonischen Verbindung aller Gesammtkräfte der menschlichen Natur zu einer neuen Form der Existenz beruht, gar keine Individuen sind, sondern, wie z. B. unser Zeitgenosse, der Rechen-

künſtler Zacharias Daſe, ſchroffe Manifeſtationen der einen oder der anderen in voller Ungebundenheit waltenden Einzelkraft. Aber ſie bedarf auch wieder der ſtillen Sammlung im Knotenpunct, und einen ſolchen gewinnt ſie nur im reinen Menſchen, der den Ring abſchließt. Daß dieſer ſich in keinem einzigen Gebiet ſchöpferiſch erweiſen wird, verſteht ſich wohl von ſelbſt; er muß nothwendig auf's Empfangen und Wiederſpiegeln beſchränkt ſein und jener Kryſtallkugel gleichen, die man zuweilen in einem norddeutſchen Park angebracht ſieht. Sie nimmt das Bild der Landſchaft in ſich auf und giebt es treu zurück, fügt ihr aber Nichts hinzu, als die Verklärung.

Ein Menſch und ein Begriff können ſich nie vollſtändig decken; es wird daher Niemand erwarten, daß die eben gegebene Entwickelung in allen und jeden Stücken auf Feuchtersleben paſſen ſoll. Mag er aber den darin gezogenen Kreis hin und wieder, z. B. in ſeiner Pſychiatrie, deren wiſſenſchaftliche Würdigung ich dem Manne vom Fach überlaſſen muß, um viel oder wenig überſchreiten; mag er ihn hin und wieder nicht ganz ausfüllen: im Ganzen und Großen paßt ſie gewiß. Dieß wird die nachfolgende Darſtellung beſtätigen.

Der Leſer kennt die Skizze bereits, in welcher der Verewigte der Akademie über ſein Leben Rechenſchaft abgelegt hat. Es ſcheint, daß eine weitere Ausführung derſelben in ſeinem Plan lag, wenigſtens deutet eines ſeiner Tagebuchblätter darauf hin.

— — — — — — — — — — — —

Es iſt zu beklagen, daß dieſe Ausführung unterblieb, aber auch zu bezweifeln, ob eine wirkliche Biographie daraus geworden wäre. Denn ein Menſch, wie Feuchtersleben, geht immer auf's Allgemeine aus und verſchmäht das Bedingte, Perſönliche, ſelbſt da, wo es die Hauptſache iſt, wie bei der Biographie, die nun einmal auf dem Detail beruht. Jetzt bleibt jedenfalls nichts Anderes übrig, als die fragmentariſchen Aufzeichnungen, die ſich

im Nachlaß vorfinden, zuſammenzuſtellen und die Lücken nothdürftig zu ergänzen. Vielleicht giebt das ein Moſaikbild.

Schon aus den Knaben- und Jünglings-Jahren liegen dergleichen vor, an denen die Abweſenheit alles eigentlich Anecdotiſchen und das Vertiefen in Reflexionen, die ſich ſogar bis auf die körperlichen Zuſtände erſtrecken, gleich auffällt. Sie werden am beſten durch das erſte Gedicht des Verewigten eingeleitet; es entſtand im Jahre 1817 und iſt für den Verfaſſer ebenfalls characteriſtiſch.

Dichtkunſt.

Sie winkt, der Muſen holde Schaar,
Und bietet mir die Reize dar,
Die Dichtkunſt uns gebar.
Wohlan! ich folge ihr!
Da ſpricht zu mir: Willkommen hier!
Der Muſen-Gott von ſeinem Thron:
Komm her! empfange deinen Lohn,
Und ſei befreit
Von deiner Laſt
Der Sterblichkeit,
Weil du nach mir getrachtet hat!
Unſterblich ſein, das iſt der Dichtkunſt Lohn.

— — — — — — — — — — — — — — —

Oft machte mir mein Bruder Vorwürfe, wenn ich meinen Namen einfach unterſchrieb, und den Freiherrn ausließ. Ich that es aber nicht anders.

— — — — — — — — — — — — — — —

Als ich zum erſtenmale den Plutarch las, freute mich Eſſen und Trinken nicht.

— — — — — — — — — — — — — — —

Als ich mir einſt, noch ein Jüngling, eingeſtehen mußte, daß ich noch wenig wiſſe, war ich ſtolz, zu wiſſen, daß ich wenig wiſſe wie Socrates.

— — — — — — — — — — — — — — —

Einmal traf ich in der Lade des jungen Spiegelfeld, den ich feſt genug an mich gefeſſelt hatte, auf einem Papiere eine ſcherzhafte Unterſchrift von ſeiner Hand, worin er ſich zum Miniſter, Inhaber vieler Orden u. dergl. gemacht hatte. Ich erkannte leicht, daß das mit

ſeinen Gedanken zuſammenhing. Dies war genug für mich, um mich weiter nicht ſein zu kümmern. Ich ließ ihn ſeine Wege gehen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe dieſe Blätter ganz ſo gegeben, wie ich ſie vorfand, und nicht einmal die kleinen grammaticaliſchen Verſtöße ausgemerzt, die hie und da vorkommen, noch weniger aber die jugendlichen und alſo nothwendig unreifen Urtheile unterdrückt, ſo keck und ſcharf ſie auch daſtehen. Dieſe reformiren ſich ja im Lauf des Lebens von ſelbſt, und es handelt ſich hier um möglichſt treue Veranſchaulichung der Entwicklungs-Phaſen, nicht um trocknes Aufzählen der Reſultate. Einen eigenthümlichen Character tragen ſchon dieſe Aufzeichnungen, trotz der ſehr frühen Zeit, aus der ſie herrühren; einen Character, in dem ſich der ſpätere Mann bereits ankündigt. Die Begeiſterung für Rom und Griechenland, für Natur und Freiheit, iſt wohl immer die unzertrennliche Begleiterin einer tüchtigen Jugend; über den Plutarch wird jeder Knabe von einiger Phantaſie Eſſen und Trinken vergeſſen, und einen Kalender für die Menſchheit wird auch Mancher in der einen oder der anderen Form anlegen, ja es werden ſich in dieſen Kalendern in der Regel ſogar die nämlichen Heiligen zuſammen finden. Aber dies Alles pflegt ganz unbewußt und unter naiver Vorausſetzung innigſter Uebereinſtimmung mit der ganzen Welt vor ſich zu gehen, während der junge Feuchtersleben darüber reflectirt und das Allen ſo ziemlich Gemeinſame als etwas ihn allein Unterſcheidendes betrachtet. Doch Naturen, wie die ſeinige, ſind eben ſo geartet, daß ſie ſich unabläſſig controlliren, und daß ihre allergeheimſten Regungen eine Reſonanz im Bewußtſein hervorrufen, ſo daß ſie jene Mittel-Zuſtände zwiſchen Traum und Wachen, die mehr, als man glaubt, in's Leben hinein ſpielen, gar nicht kennen, eben darum aber auch in Regionen noch Licht hinein tragen, in denen alle übrigen Fackeln verlöſchen. Der Zug, der in dem Notat über das Auslaſſen des Freiherrn-Titels bei'm Niederſchreiben des Namens gipfelt, giebt dem jugendlichen Alter aller-

dings etwas Fremdartiges, faſt Unerquickliches, man muß ihn aber ja nicht mit der nichtigen Selbſtbeſpiegelungsſucht, die auch wohl ſchon ſehr zeitig vorkommt, verwechſeln, denn er hat mit ihr nicht die entfernteſte Verwandtſchaft, er iſt das einfache Ergebniß einer gerade ſo und nicht anders beſchaffenen Organiſation. Uebrigens fehlt es in unſerem Fall auch keineswegs an allem Gegengewicht. Wie ergötzlich iſt nicht gleich die augenblickliche Verurtheilung des Schulkameraden, der ſich aus eigener Machtvollkommenheit zum Staatsminiſter und Träger vieler Orden erhoben hat, und welche ſchalkhafte Selbſt-Ironie liegt nicht in der Bemerkung über die Aehnlichkeit mit Socrates hinſichtlich ſeines Wiſſens des Nichtwiſſens. Leider verlaſſen uns ſchon hier für lange Zeit die ſo wichtigen und unerſetzlichen Tagebuch-Aufzeichnungen, und es findet ſich nur noch ein Aufſatz des Jünglings über die Gründe zu ſeiner Berufswahl, der in die ethiſche Tiefe dieſer Seele einen Blick gewährt.

— — — — — — — — — — — —

Der Vater hatte anders beſtimmt und gab ſeine Einwilligung zur Ergreifung des mediciniſchen Studiums nur nach langem Zögern und einigem Kampf; es ſcheint ein ernſter Mann von ſtrengen Principien und ſeltener Reſignations-Fähigkeit geweſen zu ſein, der ſchon in der Mitte des Lebens viele bittere Erfahrungen gemacht haben mogte und die bitterſte dennoch erſt gegen das Ende machen ſollte. Der Sohn hob einige ſeiner nachgelaſſenen Denkblätter als ein Heiligthum auf, und ſie verdienten es; es ſind ſchwer wiegende Reſultate unerbittlicher Zuſtände, und jeder Satz, mögte man ſagen, hat ein Geſicht, wenn ihm auch der moderne Firniß fehlt.

— — — — — — — — — — — —

Es läßt ſich annehmen, daß ein ſolcher Vater dem Sohn die Grundbedingungen der menſchlichen Exiſtenz, die nun einmal zum größten Theil auf Entſagung und Selbſtbeſcheidung beruht, nicht zu lange verſchleiert haben wird, und wie richtig es auch

ſein mag, daß der Menſch das Paradies nur ſo lange ſieht, als er die Schlange, die darin herumkriecht, noch nicht ſieht: ich halte es für ein Glück, wenn er der Nothwendigkeit früh in's Geſicht ſchauen lernt. Dies Glück iſt Feuchtersleben ohne Zweifel zu Theil geworden!

Aus ſeinen Jugendjahren werden von glaubwürdiger Seite noch folgende Züge berichtet: Sein Geſchichtslehrer, Pater Bonifacius, ein Mann von Feuer und Geiſt, hatte bedeutenden Einfluß auf ihn. Er war es, der den Knaben in die Welt der Alten einführte. Wie ſie auf ihn wirkte, beweiſ't der Umſtand, daß er es den Heroen, die er bewunderte, in ſeinem Kreiſe gleich zu thun ſuchte. Ohne, wie Hannibal, gegen die Römer im Felde zu liegen, leiſtete er auf ſein Bett Verzicht und verbrachte die Nächte auf der nackten Erde; ohne, wie Alexander, in der Wüſte zu ſein und Mangel zu leiden, aß er ſich nur halb ſatt und ließ ſeine Lieblingsſpeiſen unberührt; ſogar die Einladungen in's väterliche Haus, ſonſt Lichtpuncte in einem Inſtitute, wurden unter allerlei Vorwänden ausgeſchlagen, um ein noch größeres Opfer zu bringen. Solche erſte Proben von Willensſtärke und Entſagungsfähigkeit werden im reiferen Alter gewöhnlich belächelt, ſind aber, Kraft gegen Kraft gehörig abgewogen, den ſpäteren oft vollkommen ebenbürtig. Als einſt eine fremde Princeſſin das Thereſianum beſuchte, mußte Feuchtersleben ein Gedicht vor ihr recitiren. Es gelang ihm ſo wohl, daß die vornehme Dame ihm zur Belohnung die Wahl eines Wunſches geſtattete. Er beſann ſich nicht lange, ſondern bat ſich für ſich und ſeine Commilitonen die Erlaubniß aus, in dem ihnen verſchloſſenen botaniſchen Garten, deſſen fremdartige bunte Fülle ſie reizte, ſpielen zu dürfen. Das wurde gewährt, und Alle hatten einige fröhliche Stunden. Einmal wurde ihm, während er ſich in der Claſſe befand, ein Teller mit Erdbeeren in's Zimmer geſtellt, den der Vater als Ermunterung zum Fleiß in der heißen ſchwülen Sommerzeit geſchickt hatte. Als

er in Begleitung ſeines Stubenkameraden vom Unterricht zurückkehrte, verrieth der würzige Duft dieſem das Obſt, und er verlangte gierig ſeinen Theil. Feuchtersleben, der es vermuthlich bis zum Abend aufſparen wollte, weigerte ſich, Etwas davon herzugeben, und wurde nun natürlich von dem Lüſternen des Geizes beſchuldigt. Zur Antwort nahm er die Erdbeeren und ſchüttete ſie gelaſſen aus dem Fenſter. Einſt gefiel es einem ſeiner vertrauteſten Freunde, eine Scene aus dem Don Carlos mit ihm aufzuführen; freilich mit umgekehrter Rollenbeſetzung. Er beſchuldigte ihn nämlich irgend eines nicht unbedeutenden Vergehens, um zu ſehen, was er thun würde; Feuchtersleben, zur Verantwortung gezogen, bat um den Namen des Klägers und unterwarf ſich, nachdem er dieſen gehört hatte, geduldig, und ohne ſich auf ſeine Unſchuld zu berufen, der Strafe. Der Freund, dieß erfahrend, ſtürzt unter glühenden Thränen an ſeinen Hals und bittet ihn reuig um Vergebung; er erwiedert bloß: es thut mir leid, daß Du einer Lüge bedurfteſt, um meine Freundſchaft kennen zu lernen!

Mit Leidenſchaft ſtudirte er die Medicin. Ganz natürlich, denn er war für ſie wie geſchaffen. Menſchen, die mit einer ſolchen Beobachtungsgabe ausgeſtattet ſind, daß man ſie Beobachtungs-Organe nennen könnte, müſſen ſich unwiderſtehlich zu einer Wiſſenſchaft hingezogen fühlen, welche ſie zwiſchen den Mikrokosmus und den Makrokosmus in die Mitte ſtellt und es ihnen zur Hauptaufgabe macht, die Geſetze, die in Beiden walten, zu enträthſeln, und das Band, das ſie mit einander verknüpft, in allen ſeinen Verſchlingungen bloß zu legen. Wären Menſchen ſolcher Art nicht ſo ſelten, ſo mögte man wünſchen, daß ſie allein ſich der Heilkunde befleißigten, denn dieſe iſt mehr, wie irgend eine andere Disciplin, in ewiger, die Syſtematiſirung und überhaupt das zu Buch Tragen faſt ausſchließender Umgeſtaltung begriffen und eben deshalb in der Ausübung auf ein Individuum angewieſen, das den allgemeinen Entwicklungsproceß unmittelbar

in und an ſich ſelbſt erfährt. Nirgends war Feuchtersleben wohl ſo an ſeinem Platz, wie hier, und nirgends wäre die Gefahr, die ſeine ſubjective Begabung unverkennbar mit ſich brachte, durch die Objecte, auf die ſie durch den Lebensberuf hingelenkt wurde, ſo gründlich beſeitigt worden. Denn die Reflexion, maaßlos nach Innen gewandt und auf das eigene Ich gerichtet, muß nothwendig Hypochondrie erzeugen, weil ſie das Wachſen, den geheimnißvollen Uebergang vom Sein zum Werden, zu ängſtlich überwachend und Tag für Tag zu Gericht ſitzend, den Lebensſtoff aufzehrt, wie er ſich entbindet; wir ſahen oben von dieſer Hypochondrie auch ſchon höchſt frühzeitig die bedenklichſten Spuren. Aber der Arzt, der unabläſſig mit der Natur zu thun hat, wird ſich ſelbſt Natur, ſeine eigenen Zuſtände werden für ihn Spiegel der fremden, aus denen er den größten Theil ſeiner Belehrung zieht, und ſo erweiſ't ſich eine Richtung, die ihn ſonſt vielleicht nach und nach aufgerieben hätte, gerade in dieſem Kreiſe anregend und fruchtbar. Hierin iſt, um es beiläufig gleich zu ſagen, auch der Grund zu ſuchen, warum Feuchtersleben mediciniſch ſpäter im Gebiet der Pſychiatrie ſein Höchſtes leiſtete. Neben den Berufsſtudien wurden auch die philoſophiſchen, ſchon früher mit Vorliebe ergriffen, fortgeſetzt und ebenfalls die mannigfaltigſten poetiſchen Verſuche gemacht. Und das Schickſal, das dem Jüngling einen furchtbaren Schlag nicht erſparen konnte, war ihm wenigſtens in ſo weit gnädig, daß es dieſen aufhielt, bis er die Univerſität hinter ſich hatte. Aber kaum war die Doctorwürde erlangt, kaum athmete der ſo lange angeſtrengt geweſene jugendliche Geiſt ein wenig auf und wiegte ſich im berauſchenden Vorgefühl einer zwar unbeſtimmten, aber doch viel verſprechenden Zukunft, als jener Schlag unter den erſchütterndſten Umſtänden fiel. Das Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn war immer inniger geworden; das mußte wohl ſo ſein, da der Eine weit mehr leiſtete, als der Andere jemals hatte erwarten und fordern dürfen. Aber es konnte dem Sohn

nicht verborgen bleiben, daß der Vater nicht glücklich war, und auch der Grund blieb ihm nicht dunkel; der angehende Greis hatte einen Schritt gewagt, der nach dem funfzigſten Jahre ſtets bedenklich iſt und in den ſeltenſten Fällen, ohne daß darum auf irgend einer Seite gleich eine beſondere Schuld zu ſuchen wäre, zum Heil ausſchlägt. Nichts deutete jedoch auf einen ſolchen Grad der inneren Spannung hin, daß eine plötzliche und gewaltſame Entſcheidung auch nur zu den Möglichkeiten hätte gerechnet werden müſſen, denn ein ungewöhnlich beträchtliches Geldgeſchenk, an einem Abend bei'm traulichen Beiſammenſein ohne beſtimmten äußeren Anlaß dem Jüngling und ſeinem Bruder auf einmal dargereicht, faſt aufgedrungen, konnte wohl auch als natürlicher Ausdruck väterlicher Zufriedenheit gelten und das um ſo mehr, als in ſolchen Fällen der beſte Vater dem zartſinnigſten Sohn gegenüber beſtändig eine Art von Schaam, ja von Schuld zu empfinden pflegt. Nun denke man ſich den Morgen, wo der Sohn den Vater, der immer auf die Minute aufzuſtehen und in ſein Amt zu gehen gewohnt war, vermißt; wo er, in das Schlafgemach des Greiſes eilend, nicht ihn, wohl aber ſeine goldene Uhr findet, die er niemals vergaß; wo er, verzweiflungsvolle Nachforſchungen anſtellend, zu ſeinem Entſetzen herausbringt, daß er im leichten Morgen-Anzug nach Nußdorf an das Ufer der Donau gefahren iſt; wo er ſich endlich, alle Anzeichen mit Schaudern zuſammenknüpfend, ſagen muß, daß er ihn nicht mehr unter den Lebendigen ſuchen darf! Dieß war gewiß ein Moment, der den Menſchen zerſchmettert, oder gegen jedes Leid, das noch irgend kommen mag, ſtählt, und Feuchtersleben wurde, wie er es ſelbſt in einem noch ungedruckten Gedicht energiſch ausſpricht, geſtählt.

Nußdorf, Juli 1831.

„Glaubt Ihr, ich werde nun verzagen,
Weil dieſe breiten, ſtolzen Wellen,
Die einſt in hoffnungsreichern Tagen

Mich Jubelnden ſo leicht getragen,
Nun über ſeinem Leichnam ſchwellen?
Meint Ihr, das hat mich mürb gemacht?

Wie des Gewäſſers ſtille Pracht
Die theuren Reſte überfluthet —
So fühl' ich Ruhe hier im Herzen,
Das Erdenjammer nicht entmuthet.
Auch dieſe Bruſt hat ihre Schmerzen,
Die Euer Stumpfſinn nicht begreift,
Weil Euer Blick am Boden ſchweift.

Von Eurer dummen Schlechtigkeit
Hat der Gepreßte ungeduldig
Durch einen Sprung ſich hier befreit:
Nun ſteht Ihr da, und kreuzigt Euch,
Und Euer Pfaffe ſpricht das Schuldig,
Und giebt dem lieben Gott die Ehre,
Als wenn's das erſte Opfer wäre,
Gefällt von der Gemeinheit Streich.

Die alternde gedrückte Hülle,
Er warf ſie Euch, den Hunden, vor, —
Der bange Geiſt ſchwang ſich empor,
Und auf den Fluthen ward es ſtille.

Ruh' aus, mein Vater! ruh' nun aus,
In Deinem wohlbeſchützten Haus!
Sie finden Deinen Leichnam nicht, —
Und kümmert Dich ihr Strafgericht?

Du warſt zu weich für dieſe Welt:
Jetzt muß man ſteh'n — und ſie zerſchellt."

Zum Tragiſchen geſellte ſich nun hinterdrein noch das Traurige, zum Erſchütternden, wie die mitgetheilten Verſe es nur zu deutlich ausdrücken, das Gemeine. Ich laſſe hier, Anſichten ehrend, die ich freilich nicht theilen kann, den Schleier fallen und bemerke nur noch, daß die Söhne in Folge einer faſt unglaublichen Verkettung von Verwicklungen und Zufällen nicht bloß den Vater verloren, ſondern auch um ſein Vermögen

kamen. Dieß ging so weit, daß Feuchtersleben sogar in Folge der Versiegelung seine ganze Equipirung, bis zur Wäsche herunter, einbüßte und deshalb den einzigen Kampf, der den Menschen niemals fördert, den mit der nackten Misère, schon beginnen mußte, bevor die ihm geschlagene Wunde auch nur nothdürftig vernarbt war. Aber er beugte sich dem Schicksal nicht allein nicht, er hatte den Muth, ihm offen zu trotzen und in einem Zeitpunct, der ihm den bisherigen Eck- und Grundstein seiner bürgerlichen Existenz so unerwartet unter den Füßen weggezogen hatte, unerschrocken das Loos über seine ganze Zukunft zu werfen. Er verheirathete sich nämlich bald darauf und wagte nach den Begriffen, die allgemein gang und gäbe sind, sogar doppelt bei diesem Schritt: er wagte sowohl durch den precairen Moment, in dem er seine Ehe schloß, als auch durch die ungewöhnliche Wahl, die er traf. Aber was den ersten Punct betrifft, so war sein Vertrauen auf die eigene Kraft um so unerschütterlicher, als er sich zugleich schon einer seltenen Resignationsfähigkeit bewußt war, und was den zweiten anlangt, so dachte er mit Schiller: ich nahm meine Frau für mich selbst. Er folgte nicht den zweifelhaften Vorschriften der Convenienz, sondern den Fingerzeigen eines bekannten Hölty'schen Gedichts („an einen Freund, als er ein Landmädchen liebte"), und der Erfolg bewies, daß er vollkommen Recht gehabt hatte. Denn mit einer Gattin, die allenfalls mit ihm Französisch parlirt, oder ihm die neuesten Opern-Arien vorgetrillert hätte, wäre ihm wenig gedient gewesen; er brauchte eine, die selbst mit anfaßte und ihm die kleine knappe Wirthschaft mit sichrer Hand aufrecht hielt. Allerdings war die Anfangs nicht geringe Kluft, welche die verschiedenen Bildungsgrade nothwendig mit sich brachten, bedenklich, aber sie wurde durch das Weiterleben nach und nach von selbst ausgefüllt, da Lehr- und Lernbegierde hier auf die erfreulichste Weise zusammentrafen; übrigens ging eine sechsjährige Bekanntschaft vorher. In einer Vorstadt wurde eine bescheidene Wohnung ge-

miethet und die mediciniſche Praxis begonnen; natürlich war jeder Patient, der den jungen Arzt rufen ließ, arm, ſo daß nicht allein keine Honorare eingingen, ſondern ſehr oft auch noch für die Leidenden der Apotheker bezahlt werden mußte. Dies allgemeine Loos traf Feuchtersleben um ſo eher und um ſo ſtärker, als der Baron-Titel, den er in der Jugend weggeworfen, dann aber wieder aufgenommen hatte, ſelbſt Wohlhabendere abhielt, ihm klingende Bezahlung anzubieten, und ſie veranlaßte, ihm ſtatt einiger Banknoten einen überflüſſigen Luxusgegenſtand, eine Cigarrenſpitze oder ein Etui, in zarter Emballirung, zu überſchicken. Das junge Ehepaar gönnte ſich des Abends aus Sparſamkeit bei'm Zubettegehen nicht das Stümpfchen Licht, um ſich in den Schlaf zu leſen; man male ſich's aus, wie angenehm es durch ſolche Zuſendungen, die jedes Mal eine ſtille Hoffnung auslöſchten, überraſcht werden mußte! Eine Ehe dieſer Art hatte wenig Aehnlichkeit mit den gewöhnlichen Aſſociationen zu gemeinſchaftlichem Genuß, die man ſo nennt, ſie war von vorn herein eine Bildungs- und Ziehſchule, und das ſoll die Ehe unter allen Umſtänden ſein. Um die ſpärlich fließenden Quellen der Exiſtenz zu vermehren, wurde zur Schriftſtellerei, ſowohl zur mediciniſchen, wie zur belletriſtiſchen, gegriffen. Da der Verfaſſer ſich erſt einen Namen erwerben ſollte, ſo wurde er ſchlecht bezahlt, wie er denn für ſeine Diätetik der Seele nur vierzig Gulden erhielt. Aber ſeine Arbeiten waren in anderer Beziehung von großem Nutzen für ihn, ſie machten ihn bekannt und erwarben ihm zunächſt die Anerkennung der Einſichtigen, dann das Vertrauen der Maſſe. So hatten ſie einen entſchiedenen Einfluß auf ſein Schickſal und gaben demſelben eine günſtige und immer günſtigere Wendung. Aus der Zeit des Ringens und Kämpfens, wie aus der Zeit der endlichen Befriedigung liegt eine Reihe von Briefen vor, die an die Gattin geſchrieben ſind. Als die unmittelbarſten Denkmäler jener Periode, die zugleich auch das zwiſchen ihm und ihr be-

standene Verhältniß am lebendigsten abspiegeln, werden sie willkommen sein.

— — — — — — — — — — — —

Wie Feuchtersleben, wenn seine schon 1836 erschienenen Gedichte aus später zu erörternden Gründen auch nicht viel Eingang finden konnten, doch durch seine Beiträge zur Literatur und seine Lebensblätter oder vielmehr durch die darin neu gesammelten zerstreuten Aufsätze sehr bald im belletristischen Gebiet eine Instanz werden mußte, so erhoben ihn seine medicinischen Abhandlungen auch rasch zu einer wissenschaftlichen Autorität. Und wie seine Praxis sich mehr und mehr erweiterte, so wurde er nach und nach, aber in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit, Mitglied der Gesellschaft der Wiener Aerzte, Secretair derselben, Decan der medicinischen Facultät und Vice-Director der medicinisch-chirurgischen Studien. Er hat sich über diese Periode, in die auch sein Antheil an den der Gründung der k. k. Akademie vorhergegangenen Berathungen fällt, in der Lebensskizze ziemlich ausführlich ausgesprochen, jedoch nur in dem zurückhaltenden, sich auf bloße Andeutungen beschränkenden Sinne, wie es einer wissenschaftlichen Corporation gegenüber angemessen war. Auf welche Weise sie ihn mit ihren mannigfaltigen Vorkommenheiten innerlich bewegte, und wie sie, trotz des Vielen, was gelang, doch die Summe schmerzlichster Erfahrungen in seiner Brust bis zur Ueberwältigung vermehrte, mögen die Tagebuch-Aufzeichnungen zeigen, die gerade hier wiederkehren.

* * *

Diese Notate, allerdings nach Art des Mannes größtentheils in's Allgemeine gewendet, aber durch den bekannten rothen Faden, den ich hier einen mit Blut getränkten nennen mögte, eng mit einander verknüpft, beweisen, wie tief er noch im reifen Alter den unausgleichbaren Widerspruch zwischen den idealen Forderungen des Gemüths und dem stumpfen Realismus der

Welt empfunden und mit welchem Recht er die oft an ihm bewunderte äußere Ruhe als das ſchwer errungene Reſultat des heftigſten inneren Kampfes bezeichnet hat.

Im Jahre 1844 begann Feuchtersleben ſeine Vorleſungen über ärztliche Seelenkunde. Er ſelbſt hat ausgeſprochen, was ihm dabei vorſchwebte, aber kaum angedeutet, wie weit er ſeinen Zweck erreichte. Da ſich bei ihm die tiefſte Einſicht und das reichſte Wiſſen mit dem anſprechendſten Vortrage verband, ſo war der Zudrang ungeheuer. Der Umſtand, daß die mit ihm zu gleicher Zeit leſenden Profeſſoren eine andere Stunden-Eintheilung verlangten, weil er ihnen den Hörſaal zur Wüſte machte, iſt dafür ein ſchlagender Beweis. Ich habe oben darzuthun verſucht, daß er vermöge ſeiner ganzen Organiſation nothwendig in dieſem Kreiſe ſein Höchſtes leiſten mußte. Das war auch der Fall. Der Eindruck, den er erregte, wenn er gegen den Materialismus weniger kämpfte, als ihn durch ruhige Entwickelung des Gegenſatzes ohne Schwertſtreich beſeitigte, war unwiderſtehlich; ging nicht Jeder überzeugt aus ſeinem Collegium, ſo ging doch gewiß Keiner ohne den Vorſatz fort, eine vielleicht ſeit Jahren für abgethan gehaltene Unterſuchung noch einmal mit Ernſt wieder vorzunehmen. — Die Wittwe erinnert ſich noch mit ſtiller Freude einer bezeichnenden Scene, die zu Hauſe in ihrer Gegenwart Statt fand. Ein alter Herr, der nur ſchlicht gekleidet war, aber viele Orden auf der Bruſt trug, trat nach einer Vorleſung zu Feuchtersleben mit den Worten in's Zimmer: „Nun kommt der alte Junge zum jungen Alten!“ Es war ein fremder Kunſtgenoſſe. Die wiſſenſchaftliche Frucht der Vorträge war das Lehrbuch, das bis auf dieſen Tag in Deutſchland, wie in England, ſein Anſehen behauptet. Intereſſant und fruchtbar wäre eine Parallele zwiſchen Feuchtersleben und Blumröder, die jedoch nur der Tiefeingeweihte wagen dürfte; da beide Männer, wie ſchroff ſie einander auch gegenüberſtehen, doch in dem einen entſcheidenden Punct zu-

ſammentreffen, daß ſie das Factum ehren und es nicht, wie die Schubert u. ſ. w. auf der einen Seite, die Feuerbach u. ſ. w. auf der andern, verdrehen oder umbiegen, ſo dürfte das Reſultat eine ungewöhnlich reine Darſtellung des Dualismus ſein.

Zu gleicher Zeit wurden faſt alle früher aufgenommenen Studien fortgeſetzt, ja noch manche neue ergriffen und nicht einmal diejenigen ausgeſchloſſen, denen ſich der menſchliche Geiſt in den ſpäteren Jahren nicht leicht mehr zuwendet, wie z. B. die Beſchäftigung mit den Sprachen. Auch das poetiſche Hervorbringen ſtockte nicht ganz; es entſtand ein zweiter Band lyriſcher Gedichte, der zwiſchen freier Production und einem Tagebuch mit Glück die Mitte hält. Doch ſcheint Feuchtersleben jetzt weniger in der Entfaltung des eigenen, als in der Ermunterung des fremden Talents ſeine Befriedigung gefunden zu haben. Wie er ſeine älteren Dichterfreunde: Bauernfeld, Mayrhofer, Schober, deren er in der Lebensſkizze erwähnt, nicht aus dem Auge ließ, ſondern ſie liebevoll auf Schritt und Tritt begleitete, ſo zog er begabte Jüngere, wie Otto Prechtler und Wilhelm von Metzerich wohlwollend zu ſich heran und ſtand ihnen bei mit Rath und That. Die Anhänglichkeit an jene hat er, wie wir ſahen, auf die mannigfaltigſte Weiſe in Kritiken und Characteriſtiken bethätigt. Die Theilnahme für dieſe geht auf's Rührendſte aus einer bunten Reihe von Briefen und Zetteln hervor, deren Einſicht mir freundlichſt vergönnt wurde. Es eignet ſich natürlich nur Weniges daraus zur Mittheilung, da das Meiſte ſich auf ganz ſpecielle Dinge bezieht und alſo dem Publicum unverſtändlich wäre; einige Proben ſind jedoch nothwendig, damit man den vielſeitigen Mann auch in dieſem Verhältniß walten ſehe.

Zunächſt folge ein Brief an Otto Prechtler vom 21. Mai 1836, der ſich ſelbſt erklärt . . .

Zeigt ſich in dieſem Briefe das wärmſte und zugleich beſonnenſte Eingehen auf die Verwirrungen des Lebens, und

erinnern die kritiſchen Randgloſſen zu Prechtlers poetiſchen Arbeiten im ſchönſten Sinne an die Sorgfalt, womit ein rechter Gärtner die ihm anvertrauten Gewächſe pflegt, ſo beweiſen die nachfolgenden Aphorismen, die durch entſprechende Reflexionen des Empfängers hervorgerufen worden ſind, auf's Erfreulichſte, daß auch Feuchtersleben die dichteriſche Entwickelung ausſchließlich durch die allgemein menſchliche Ausbildung fördern zu können geglaubt hat . . .

* * *

Und wenn nun auf dieſem ernſten Weg, den ein Jeder unverdroſſen wandeln muß, der etwas Rechtes leiſten will, Stadium nach Stadium zurückgelegt und endlich ein überſichtlicher Punct erreicht wird: wie weiß der treue Eckardt, der deutend und warnend voranzog, zu belohnen . . .

Mit nicht geringerer Theilnahme wandte er ſich Wihelm von Metzerich zu. Auch mit dieſem wurde ein reger Brief- und Zettel-Verkehr unterhalten, der nicht einmal während der Unterſtaats-Secretariats-Periode, auf die wir gleich kommen werden, völlig ſtockte; auch ſeine Dichtungen wurden auf das Sorgfältigſte, Vers für Vers, kritiſirt. In einer Beurtheilung der Sammlung heißt es:

„Es iſt für uns Beide, als Dichter, ein ſchlimmes Zeichen, daß Aphorismen unſer Letztes ſind. Tröſten wir uns mit Goethe!"

Intereſſant ſind auch die Tagebuch-Aufzeichnungen über Bauernfeld, indem ſie den in den Beiträgen zur Literatur über ihn gefällten Ausſpruch näher zu begründen ſuchen. . . .

Ein Brief über Grillparzers „treuen Diener ſeines Herrn", an Metzerich gerichtet, offenbar durch die kalte Aufnahme des Stücks hervorgerufen, bilde den Beſchluß. . . .

—

Es kam die Märzbewegung des Jahres 1848. Feuchtersleben dachte über Revolutionen wahrſcheinlich, wie Kant, der ſie unter allen Umſtänden als Lotterien, in denen die Nieten in

gar keinem Verhältniß zu den Treffern stehen, verwirft. Aber ein Anderes ist es, Revolutionen machen zu helfen, und ein Anderes, nach gemachten Revolutionen auch unter den eingetretenen neuen Verhältnissen seine Pflicht zu thun. So glaubte denn auch Feuchtersleben zur Zeit allgemeinen Kampfes nicht der Ruhe der Götter pflegen zu dürfen, und ein kleines, freilich nur aphoristisch geführtes Diarium gestattet uns einen Blick in die Art seiner damaligen Thätigkeit . . .

Es kann nicht meine Aufgabe sein, ein Gemälde jener Periode zu geben, wenn sich ein solches überhaupt schon geben läßt. Daß sie dem Chaos glich, ist Jedermann noch im Gedächtniß: Ministerien wurden zusammengesetzt und wieder aufgelöst, bevor sie noch Gelegenheit gehabt hatten, sich zu organisiren. Das ist ja der Fluch aller Uebergangszeiten und darin sehen sie sich immer ähnlich, daß Ungeduld und Mißtrauen sie gleichmäßig beherrschen und daß Alles sein, aber Nichts werden soll. Als im Juli eine ähnliche Krisis eintrat, wurde Feuchtersleben zum Unterrichtsminister erkoren. Den entfernteren, wie den näheren Anlaß dieser Auszeichnung hat er selbst in seiner Skizze hervorgehoben; eine schon im Jahre 1847 von ihm als Decan gehaltene Rede, worin er auf die nothwendigen Reformen der Universität hinwies, hatte in den weitesten Kreisen Aufsehen gemacht, und ein Antrag auf Lern- und Lehrfreiheit, den er gleich im Anfang der Märztage einleitete, hatte das Andenken daran wieder aufgefrischt. Aber er faßte den Moment viel zu richtig auf, um auf die Berufung einzugehen . . .

Waren jedoch entscheidende Gründe für ihn vorhanden, das Ministerium abzulehnen, so fehlte es an allen und jeden, sich auch dem Unterstaats-Secretariat zu entziehen. Dieß übernahm er daher ohne Weigerung und stand ihm bis zu der traurigen October-Katastrophe mit Aufbietung aller seiner Kräfte in angestrengtester Thätigkeit vor. Ueber die Resultate seiner Wirksamkeit hat er selbst am 17. December 1848 in der Wiener

Zeitung umſtändlich referirt: ich laſſe dieſes Actenſtück nebſt zwei von ihm auf der Aula und in der Akademie der bildenden Künſte gehaltenen Amtsreden und einem ſchon früher von ihm in die Oeſterreichiſche Donauzeitung gegebenen Aufſatz, der vielleicht ſeine Anſicht der Dinge am klarſten darlegt, als Beilagen A. B. C. D. folgen. Wie die Erfahrungen, die er zu machen hatte, ſein Inneres berührten, zeigen ſeine Tagebuchblätter ...

Die Motive, welche ihn beſtimmten, ſeine Entlaſſung zu nehmen, entwickelt eine öffentlich erſchienene Erklärung an Freunde und Theilnehmende.

Es bleibt nicht viel zu ſagen übrig. Feuchtersleben hatte bald nach dem 6. October einen ihm ſchon früher vom Miniſter bewilligten Urlaub angetreten und war nach Auſſee gegangen, um dort im Umgang mit der Natur und einem geliebten Bruder ſeine geſchwächte Geſundheit und ſein empörtes Gemüth wieder herzuſtellen. Von Auſſee aus reichte er bereits ſein Geſuch um Entlaſſung ein, denn finſter ſah er in die Zukunft, und kein Lächeln kam mehr auf ſeine Wangen. Aber wenn es dem Manne ziemt, auf den Wink des Schickſals den Pflug ſtehen zu laſſen und den Feldherrnſtab zu ergreifen, ſo ziemt es ihm nicht minder, den Feldherrnſtab wieder abzugeben und zum Pflug zurückzukehren. Dieß that auch Feuchtersleben; er wandte dem großen Bau, den er nur beginnen, aber nicht vollenden ſollte, mit ſtiller Reſignation den Rücken und arbeitete ſeine Vorleſungen über Anthropologie aus, um auf die altgewohnte Weiſe mit Selbſtverläugnung ſein Scherflein zu dem ſchweren Werke beizutragen. Doch nun ſollte er erfahren, welch ein Fluch den Unglücklichen trifft, der eine Reformation nur halb, nicht ganz durchführen kann. Natürlich hatte er als Unterſtaatsſecretär durch die gebotenen Entlaſſungen und Ernennungen mannigfaltige Privatintereſſen verletzt und gekreuzt, und man braucht nicht Staatsmann geweſen zu ſein, um zu

wiſſen, daß der Dank, den auch der Gerechteſte in ſolchen Fällen auf der einen Seite erntet, den Haß, den er auf der andern ausſä't, niemals aufwiegt. Der Menſch lebt nur dadurch, daß er ſich für nothwendig hält; er denkt, wenn er ſich plötzlich erhöht ſieht: dem Verdienſte ſeine Krone! und macht eine kühle Verbeugung; er ruft, wenn er nach ſeiner Meinung erniedrigt wird: Aſträa flieht zum zweiten Male zu den Sternen! und ballt grimmig die Fauſt. Auch richtet er ſeinen Dank gern unmittelbar an das unkörperliche Schickſal, von dem alles Gute kommt, und ſeinen Haß an das Werkzeug deſſelben, das ſichtbarlich in Fleiſch und Blut vor ihm ſteht. Man hätte nun freilich glauben ſollen, daß Feuchterslebens wenigſtens gegen offene Kundgebungen der durch ſein amtliches Walten hervorgerufenen feindlichen Geſinnungen geſchützt geweſen wäre, denn einen längſt mit Ehren genannten Jugendfreund, deſſen Talent und Wiſſen wohl Niemand bezweifeln konnte und für den ſich eine Lehrkanzel vorfand, ſtellte er gerade nicht an, und das hieß die Unpartheilichkeit doch gewiß auf die Spitze treiben. Aber kaum war er wieder in Wien, kaum machte er Miene, ſein Vicedirectorat der mediciniſch-chirurgiſchen Studien wieder zu übernehmen, als ſich der ganze Lehrkörper in einer wenig bemeſſenen Eingabe an das Miniſterium erhob und gegen ſeinen Wieder-Eintritt proteſtirte. Es iſt ſtark zu bezweifeln, ob man dieſem Proteſte allerhöchſten Orts Folge gegeben hätte, denn Se. Majeſtät, der Kaiſer, bewilligte ſpäter der Wittwe des Verſtorbenen trotz ſeiner nur viermonatlichen Bekleidung des Unterſtaats-Secretariats aus Gnaden eine Penſion, und darin lag eine Anerkennung, welche durch die huldreichen Worte des Monarchen: „Ihr Mann diente nur kurze Zeit, aber er hat viel geleiſtet!“ noch erhöht wurde. Doch Feuchtersleben fand ſich bewogen, der Entſcheidung zuvorzukommen und freiwillig auf ſeinen Poſten zu verzichten; was hätte er in einem Collegium auch noch ausrichten können, das ſo gegen ihn auf-

getreten war? Ich glaube nicht, daß in dieſer herben Kränkung eine Miturſache ſeines Todes geſucht werden darf; daß ſie ihm das ohnehin ſchmerzliche Krankenlager bis an ſein Ende noch mehr verbitterte, iſt gewiß, denn er kam immer wieder darauf zurück und das noch zu einer Zeit, wo ihn das Irdiſche kaum mehr berührte. Er fing unmittelbar darauf zu kränkeln an und konnte bald das Zimmer, dann das Bett nicht mehr verlaſſen; ihm wurde Nichts erſpart, nicht einmal die furchtbarſte aller Characterproben: den Tod vier Monate vorher heranſchleichen zu ſehen und ſeine Schritte zu zählen! Er beſtand auch dieſe, doch ſchloß er ſich von dem Momente an, wo er ſich niederlegte, vorahnend bereits in die Einſamkeit des Grabes ein und ward für alle ſeine Freunde ſchon damals ſo unzugänglich, wie er es jetzt iſt. Seine Krankheit war eine namenloſe und mag wohl in jener Lebensmüdigkeit ihre Wurzel gehabt haben, die das traurige Ergebniß unſeres letzten Schiffbruches ſein muß und die keinem Mittel mehr weichen kann, weil der Wille des Menſchen auch dem beſten nicht mehr entgegen kommt. Was die Wiſſenſchaft vermogte, um ihn der Welt zu retten, geſchah; der jetzige Profeſſor, Romeo Seligmann, ſein ſchon früher erwähnter Jugendfreund, der ſeinen Organismus kannte, wie er ſelbſt, behandelte ihn mit aller erdenklichen Sorgfalt und ward bereitwilligſt von ſeinen Collegen unterſtützt; auch nahmen ſeine Lippen willig den Trank, den die Liebe ihm bot, aber die Hoffnung auf eine beſſere Zukunft electriſirte ſeine Nerven nicht mehr, und ſo war Alles umſonſt. Ganze Tage lag er, die Augen ſtarr auf einen Punct gerichtet, und ſprach kein Wort; des Nachts dagegen unterhielt er ſich gern und viel mit der treuen Gattin, nahm Antheil an Allem und Jedem und hatte ſogar noch Anflüge von Humor und Fröhlichkeit. Es war, als ob ſeine Lebenskräfte mit dem Abend wuchſen und mit dem Morgen wieder wichen, als ob die Sonne aufgehört hatte, ihm ſegensreich zu ſein, und der Sternenhimmel ihre

Stelle vertrat. Zwei Momente vor Allem ſind der Wittwe aus dieſem geheimnißvollen Tag- und Nachtleben unauslöſchlich eingeprägt geblieben. Sein Bett war ſo geſtellt, daß ſie ihn vom nächſten Zimmer aus ſehen und überwachen konnte. Einmal bemerkt ſie, daß er das Geſicht krampfhaft verzieht und die Finger in die Decke gräbt. Sie eilt zu ihm und fragt ihn, ob er Schmerzen habe. „Nein!“ erwiedert er ſanft und blickt ſie ſo freundlich an, als ob ihm wirklich Nichts fehle. Und in der Nacht, die ſeinem funfzehnten Vermählungstage vorherging, rief er heiter aus: „Morgen trinken wir Champagner!“ und ſang die erſte Strophe aus Mozarts Trinklied im Don Juan. Aber gerade dieſer Tag wurde der ſchrecklichſte von allen, denn dreimal verfiel er während deſſelben in Todesſchlummer, die letzte Oelung mußte ihm gereicht werden, und der Prieſter, der nicht wußte, ob er mit einem erſt Verſcheidenden oder einem ſchon Verſchiedenen zu thun habe, ließ das Sterbeglöcklein über ihn läuten. Dennoch ſollte er noch faſt einen ganzen Monat aushalten, ohne Schlaf, ſo viel, wie Nichts genießend, und zuletzt die ihm gebotene Suppe mit auf den Mund gedrückter Hand, wie einen Feind, abwehrend. Der dritte September des Jahres 1849 ſetzte ſeinem Leiden endlich das Ziel; er entſchlief Nachts um Ein Uhr, ohne daß auch nur ein Seufzer den entſcheidenden Augenblick angekündigt hatte; die letzten bedeutenden Worte, die aus ſeinem Munde kamen, lauteten: „Ich gehe fort, auf einen Stern, auf einen helleren!“ So bewegt die Zeit auch noch war: die Kunde ſeines Todes erregte nicht allein allgemeine Theilnahme, ſie verbreitete Beſtürzung; der Verluſt wurde nicht bloß tief empfunden, er wurde unmittelbar mit der großen Weltkriſis zuſammengeknüpft. Unaufgefordert und ohne Verabredung folgten ihm die Notabilitäten der Kunſt und der Wiſſenſchaft, ſo weit ſie anweſend waren, zum Grabe; Adolph Schmidl hielt mit bewegter Stimme eine unvorbereitete Rede, die aus dem Herzen kam und zum Herzen ging, und

Keiner verließ den Friedhof, ohne erſchüttert zu ſein. In England wurde dem Abgeſchiedenen bald nach dem Ableben die erſte Todtenfeier gehalten, das Doctoren-Collegium der mediciniſchen Facultät zu Wien veranſtaltete am 27. Mai 1851 die zweite, ausgezeichnet durch angemeſſene Worte der Erinnerung von Moritz Heider und einen höchſt gediegenen Vortrag unſeres vaterländiſchen Dichters Ludwig Auguſt Frankl; auch ließ es zu ſeinem Gedächtniß eine Medaille prägen. Aus Frankreich lief noch lange nach der Beſtattung ein Diplom für ihn ein.

Sein letztes Gedicht lautet:

Auſſee, am 15. October 1848.

Was rauſcht des Waldes Strom mir zu?
„Bei mir, ſonſt nirgends, ſuche Ruh!“
Was nicken mir die grauen Berge?
„Wir ſind der Hoffnung ſtille Särge.“
Was brauſet mir der hohe Forſt?
„Ich bin des Aar's, des Geiſtes, Horſt.“
Ihr trauten Stimmen ſeid gegrüßt!
Wie Ihr des Jünglings Luſt verſüßt,
Beſchwört nun auch des Mannes Leiden,
Der von des Lebens Gipfel ſcheiden, —
Der des gelobten Landes Gruß
Vernahm — und ihn verſchweigen muß!

—

Der Verfaſſer dieſer Umriſſe ſah und ſprach Feuchtersleben nur zweimal, und zwar erſt kurze Zeit vor den Märztagen. Seine Schriften fielen mir ſehr ſpät in die Hände, aber ein Wort über Heinrich von Kleiſt, das ich irgendwo fand, gab mir gleich den Beweis, daß ich hier mit echter Bildung zu thun habe, denn für ein ſo verwickeltes ethiſch-aeſthetiſches Problem, wie der genannte wunderbare Dichter es iſt, findet die Halbheit nie den Schlüſſel, und das um ſo weniger, als ſie ſich auf Goethe berufen zu können glaubt, weil ſie vergißt, daß dieſer aus des Aethers goldenen Höhen herunterſpricht und ſie aus Qualm und Nebel hinaufſtammelt. Sigmund Engländer

machte uns auf gegenſeitigen Wunſch mit einander bekannt. Der zartgebaute Mann mit feinem Geſicht und geſenktem, etwas ſeitwärts geneigtem Haupt, machte bei der erſten Zuſammenkunft einen Eindruck auf mich, als ob er das Gefühl ſeines Werths und ſeiner Bedeutung mit Gewalt bis unter ſein Bewußtſein hinabzudrücken ſuche; für ruhig und innerlich unbewegt hätte ich ihn nie gehalten. Ich wußte von einem gemeinſchaftlichen Freunde, daß er mich zwar eher gelten ließ, wie manches andere Talent der Gegenwart, daß er mich aber für den reichen Mann im Evangelium hielt, dem ſeine Schätze zum Verderben gereichten, weil er einen unverantwortlichen Gebrauch davon machte. Dieß fand ich natürlich, denn die dichteriſche Entwicklung hat nun einmal Stadien, die nicht in einer reinen Blüte aufgehen und die das Individuum dennoch nicht überſpringen kann; wer ſoll ſie richtig deuten und würdigen, bevor das Reſultat ſie erklärte und in's rechte Licht rückte? Ich ſuchte die Unterhaltung daher gleich in's Allgemeine zu ſpielen: das gelang mir auch, aber ſie behielt trotzdem den Character eines Vorpoſten-Geſprächs, wobei man ſich vielleicht höflich einen Trunk reicht, aber gewiß die Waffen nicht aus der Hand legt. Wie wir uns zum zweiten Male ſahen, traten wir uns ſchon näher und begegneten uns namentlich ſo ſehr in unſerer etwas diſſentirenden Anſicht über einen vielgefeierten Poeten des Tags, daß alle Berührungspuncte unſerer zwar verſchiedenen, aber doch nicht entgegengeſetzten Naturen auf einmal offen hervortraten, und wir uns bei'm Abſchiede warm die Hände ſchüttelten. Der Grund zu einem fruchtbaren Verhältniß ſchien gelegt, aber die bald darauf hereinbrechenden Stürme der Zeit ließen es nicht mehr aufkommen. Hier, wo es ſich um die Perſönlichkeit handelt, trete der ehrwürdige Grillparzer, der langjährige und zwiefach berufene Freund des Verewigten ergänzend und berichtigend ein. . . .

Abſchließend folge noch Feuchterslebens Teſtament. Er hat es ſchon im Jahre 1835 aufgeſetzt und es 1845 beſtätigt. . . .

Scheint nun noch eine kurze Characteriſtik des Schriftſtellers geboten, ſo leuchtet von ſelbſt ein, daß wir Feuchtersleben als Dichter, als Kritiker und als Populair-Philoſophen zu betrachten haben.

Der Dichter hat ſich nur im Lyriſchen verſucht, denn die Arabesken, welche die Beiträge zur Literatur, die Lebensblätter und die Confeſſionen einfaſſen, ſind dem Tieck'ſchen Phantaſus ſo ängſtlich nachgebildet und dabei ſo völlig farblos geblieben, daß ſie nur im negativen Sinne in Betracht kommen können. Aber auch auf den Lyriker läßt ſich das Wort:

„Dieſe Stunde thut mir kund:
Alles muß Dir heut' gelingen!
Doch das Herz hüpft in den Mund,
Und ich kann nur eben ſingen."

womit ein ausgeſprochenes Talent unſeres Vaterlandes den ſchöpferiſchen Moment des Gemüths ſo ſchön, als tief und wahr bezeichnet, nicht anwenden. Wenn man die Gedichte, wie ſie uns jetzt geſammelt vorliegen, flüchtig durchläuft, ſo findet man freilich Alles beiſammen, was man ſonſt beiſammen zu finden pflegt; von der Ballade an bis zum Epigramm herunter iſt jede Gattung vertreten; ein ziemlich weitſchichtiges Fragment lenkt ſogar in's Drama ein. Aber dieſe äußere Mannigfaltigkeit iſt keineswegs Ausdruck und Ausfluß einer höheren innern, und bringt es deshalb nicht zum lebendigen Reiz; das an ſich reichlich genug zuſtrömende Gefühls- und Gedanken-Element geht nicht von ſelbſt in dieſen Formen auf, es wird mehr nur verſuchsweiſe in ſie hineingelegt und nimmt darum auch nicht die geheimnißvolle Rückwirkung von ihnen an, die es erſt ſeines verborgenſten Zaubers entbindet. Die Balladen, deren Stoffe faſt immer mit Glück gewählt ſind, haben keine Stimmung, die Lieder keinen Ton und ſelbſt die Epigramme ſind in der Regel nur zuſammengezogene Aphorismen, die man lieber in anderer Geſtalt vor ſich ſähe. Nichts deſto weniger wird im Einzelnen,

beſonders wo es ſich um Natur-Eindrücke handelt, die Gränze des Poetiſchen zuweilen geſtreift oder gar überſchritten, wie ich denn unſere Anthologiſten auf die Stücke: Höllthal, Ergebniſſe, einige Sonette, ein Spaziergang, Kronos, der Tempelbau, Memnon, Bellorophon, vorzugsweiſe aber auf die Diſtichen und Reſultate aufmerkſam machen zu dürfen glaube. Im Ganzen aber ſind die Gedichte nur als ethiſche Denk- und Merkzeichen eines raſtlos fortſtrebenden Geiſtes ſchätzbar und gleichen den Baum-Einſchnitten, womit ein Wanderer, der ſich durch einen dunklen, vielverſchlungenen Wald zu Licht und Freiheit hindurchwindet, für die Nachfolgenden den Weg zu bezeichnen ſucht. Wenn Feuchtersleben daher nie zur eigentlichen poetiſchen Production gelangte, ſo lag es nicht, wie er in ſeiner Lebensſkizze ausſpricht, an der Wahl ſeines Berufes, an äußeren Ereigniſſen oder gar an dem Widerſpruch der herrſchenden Geſchmacksrichtung zu ſeiner eigenen Tendenz. Kein Beruf der Welt begünſtigt die Entwicklung des Dichters mehr, wie eben der ärztliche; äußere Ereigniſſe, ſeien ſie auch noch ſo ſchmerzlich, verwandeln ſich dem Auserwählten von ſelbſt in Poeſie und verlieren dadurch zur Hälfte den Stachel; wenn aber die Geſchmacksrichtung Nichts taugt, ſo iſt es die nächſte Aufgabe des Talents, ſie umzuſtimmen, und es beweiſ't ſeine Nachhaltigkeit nur dadurch, daß ihm dieß gelingt. Der Grund iſt hier, wie in allen ähnlichen Fällen, darin zu ſuchen, daß der treibende Nerv doch eigentlich fehlte, denn was ſchwanger iſt, muß und wird gebären, gleichgültig, ob eine goldene Wiege oder eine Krippe voll Stroh für das Kind bereit ſteht.

Viel höher, wie der Dichter, iſt ſchon der Kritiker zu ſtellen, ja der Dichter kommt eben durch den Kritiker erſt zu ſeiner beſten Geltung, indem die Kraft, die für das ſelbſtändige ſchöpferiſche Bilden nicht ausreicht, das Reproductionsvermögen natürlich ſteigert und ergänzt und daneben nicht ſelten in reinſter Eigenthümlichkeit hervortritt. Doch zeigt ſich auch hier eine

Schranke, auf die hingewieſen werden muß, wenn nicht mancher handgreifliche Widerſpruch unaufgelöſ't bleiben ſoll. Der Begriff der Form wurde nie recht lebendig in Feuchtersleben, er wurde wenigſtens nicht fruchtbar in ihm. Zwar finden ſich allerlei Ausſprüche, welche dieſer Behauptung ſchroff entgegen zu ſtehen ſcheinen, z. B. Seite 252 (Band VI.) in der Biographie Friedrich Schlegels. Aber ich verweiſe auf die Randgloſſen zu Eckermanns Geſprächen mit Goethe in den Beiträgen zur Literatur und namentlich auf das bei Gelegenheit eines höchſt bedeutenden Wortes des deutſchen Dichterfürſten abgelegte nackte Bekenntniß. „Sie haben Recht — äußert Goethe gegen ſeinen Zuhörer — es liegen in den verſchiedenen poetiſchen Formen geheimnißvolle Wirkungen. Wenn man den Inhalt meiner römiſchen Elegien in den Ton und die Versart von Byrons Don Juan übertrüge, ſo müßte ſich das Geſagte ganz verrucht ausnehmen.“ Und Feuchtersleben commentirt: „Woran ich ſehr zweifle. Sache bleibt Sache, Form bleibt Form; ein blaues Kleid macht keinen Derwiſch, ein grüner Turban keinen Emir. Aber weil wir zuerſt den Derwiſch im blauen Gewande kennen gelernt haben, vermuthen wir nun, ſobald wir ein blaues Gewand ſehen, den Derwiſch dahinter. Ich denke, es iſt Gewohnheit und weiter nichts.“ Dieſe Stelle überwiegt aus pſychologiſchen Gründen alle übrigen, und ſie ſelbſt iſt gewiß keiner Doppel-Deutung fähig. Feuchtersleben hatte Goethe vor ſich, den Mann, der ihm über Alles ging, und Goethe ſprach über ein Myſterium, das er, weil es innere Erfahrungen ganz eigener Art vorausſetzt, beſſer kennen mußte, wie irgend Einer; dennoch opponirt er ſeinem Herrn und Meiſter, und dieß bis zu einem Grade, daß er ihm in's Geſicht ganz entſchieden das Gegentheil behauptet. Der Zug gereicht ihm ethiſch zur Ehre, denn er beweiſ't, daß er ſeine Selbſtändigkeit auch in der größten Verſuchung nicht aufgab, er iſt aber eben darum nur um ſo entſcheidender für die Frage. Feuchtersleben hatte offenbar keine Ahnung davon,

daß, wie der Organismus in der Natur, ſo die Form in der Kunſt der reinſte Ausdruck für jene unbegreifliche, faſt eigenſinnige Miſchung des Zufälligen und Ewigen iſt, aus der das individuelle Leben entſpringt, und daß eben deshalb die eine mit der andern nie vertauſcht werden kann. Hieraus geht nun von ſelbſt hervor, daß ſeine Urtheile überall mit Vorſicht aufzunehmen ſind, wo die Form entſcheidet, alſo im ganzen aeſthetiſchen Gebiet. Wenn man dieſen Geſichtspunct feſthält, wird man ſich Alles bei ihm leicht zurechtlegen können. Man wird es zunächſt erklärlich finden, daß er in Goethe ſelbſt zwiſchen der Jugend- oder vielmehr Mannes- und der Alters-Periode nicht unterſchied, oder doch, wenn er es that, eher zum Vortheil als zum Nachtheil der letzteren; er ging ja nicht auf den ſpecifiſch-dichteriſchen, ſondern nur auf den intellectuellen, allgemein menſchlichen Gehalt aus, und dieſer fiel ihm aus den weitgeſtrickten allegoriſchen Netzen der froſtigen Alters-Productionen ganz von ſelbſt in die Hände, während er den Jugendwerken ſo mühſam abgewonnen werden muß, wie Erde, Feuer, Luft und Waſſer, die einfachen Elemente, dem organiſirten Menſchenleibe. Man wird ſich nicht mehr verwundern, wenn er neben Goethe auch Wieland und Herder aller Zukunft vindiciren zu dürfen glaubte, ohne ſich an das Verdict zu kehren, das ſchon die letzten Zeitgenoſſen dieſer um ihr Jahrhundert allerdings hochverdienten Männer, Kant und Schiller, ja zum Theil Goethe ſelbſt mit eingeſchloſſen, über ſie ausſprachen; auf ſeinem Standpunct ſtanden ſie ja nur dem Grade und nicht der Art nach hinter dem Schöpfer des Fauſt zurück. Man wird es ebenfalls begreifen, daß er das Geſetz, z. B. das der Lyrik, zuweilen auf's Treffendſte ausſpricht und es gleich darauf durch Erſcheinungen zu erläutern ſucht, die dazu wenig tauglich ſcheinen, ſo wie, daß er Autoren, die wohl Streben und Richtung, aber nicht Talent und Vermögen mit einander theilen, wie den gar nicht genug zu ſchätzenden, von ſtrotzender Lebensfülle überſtrömenden Walter Scott und

den ſchattenhaften Salvandy, nah zuſammenrückt. Man kann daher von Feuchtersleben ſagen, was noch von manchem andern Kritiker gilt: hat er ein durch die Zeit bereits geſtempeltes Object vor ſich, das nicht erſt in Herz und Nieren geprüft zu werden braucht, ſo wird er ihm jedes Mal eine neue Seite abgewinnen und Betrachtungen anſtellen, die oft zu den wichtigſten Aufſchlüſſen führen; ſoll er aber ſelbſt über die Exiſtenzfrage entſcheiden, ſo iſt er nicht gegen Irrthümer geſchützt. Doch fehlen natürlich auch hier die Abſtufungen und Uebergänge nicht. So iſt ſein Auge ohne Zweifel viel heller und ungetrübter, wo es ſich um die bildende Kunſt handelt, als im rein poetiſchen Kreiſe; ſeine Reproductionen von Gemälden und Bildwerken gehören theilweiſe zum Beſten, was wir beſitzen, und ſeine practiſchen Vorſchläge ſind ſo wohl erwogen und bezeichnen die zwiſchen einem ſtumpfen Realismus und einem ungebändigten Idealismus zu haltende Mittellinie ſo haarſcharf, daß ich ſie für maaßgebend erklären zu dürfen glaube. Auch gereicht es ihm in dieſer Beziehung nicht wenig zur Ehre, eins der eigenthümlichſten und markigſten Talente, welche ſeit lange aus Oeſterreich, ja aus Deutſchland, hervorgingen, gleich in ſeinen erſten Verſuchen mit Sicherheit erkannt zu haben; ich meine den jetzt allgemein gewürdigten Hiſtorienmaler Rahl, den Schöpfer der großartigen Chriſtenverfolgung und der noch großartigeren, wegen Mangels eines deutſchen Pantheons wahrſcheinlich unausgeführt bleibenden Cimberſchlacht, über den auch der ſtrenge Cornelius gegen den Herausgeber das glänzendſte Urtheil fällte. Noch reiner wird ſein Blick, wenn er literatur- und kunſthiſtoriſche Zuſtände aus der Vogel-Perſpective beleuchtet und characteriſirt, wie dieß in den Beiträgen mehrmals geſchieht; hier, wo das Detail von ſelbſt zurücktritt und es nur auf die ſcharfe Zeichnung der Umriſſe ankommt, liefert er oft das wahrhaft Vortreffliche. Seine Grundüberzeugung iſt, daß alles Schreiben, Dichten und Bilden die Folge des Thuns, des nach

Innen oder nach Außen gewandten, ſein ſoll, und dieſer Wahrheit kann man nicht genug Verbreitung und Eingang wünſchen, denn die Verderbniß, über die man überall klagen hört, rührt gerade davon her, daß ſo Wenige ſie erkennen wollen. Auffallen kann die conſequente Herbheit, mit der er ſich, im Drama, wie in der Lyrik und im Roman, einen willkürlichen Gränzſtein ſetzend, bei jeder Gelegenheit über die moderne Literatur ausläßt und die ihn ſogar verführt, ihre mitunter unläugbare Ungeheuerlichkeit nicht ſelten durch eine noch unläugbarere Trivialität balanciren zu wollen. Aber das hat einfach darin ſeinen Grund, daß er ſie nicht kannte, daß er ſie, zuerſt durch die allerdings wenig einladenden Anfänge abgeſchreckt, dann durch ſeine anderweitige vielfache Thätigkeit abgehalten, in ihrer Entwicklung nicht verfolgte. An Empfänglichkeit für das, was ſie bewegt und treibt, fehlte es ihm ſo wenig, wie an treuer Hingabe; das beweiſen ſeine Würdigungen der Rahel und Bettina, die in der Anerkennung eher zu weit, als nicht weit genug gehen. Doch dürfte ein kurzgefaßtes Wort über dieſe Literatur hier um ſo eher am Ort ſein, als einige bittere Ausſprüche über ein Paar Hauptrepräſentanten derſelben mitgetheilt werden mußten, die ein Gegengewicht erheiſchen. Man zieht gewöhnlich ohne alle Ueberlegung zwiſchen der Gegenwart und der jüngſten Vergangenheit eine Parallele, verrückt aber dadurch ganz und gar den Standpunct, auf dem ein billiges oder auch nur ein gerechtes Urtheil möglich iſt. Wenn man einmal vergleichen will, ſo vergleiche man die laufende Periode mit der Periode Klopſtocks und Leſſings, denn es handelt ſich jetzt, wie damals, um die Bewältigung ganz neuer hiſtoriſcher Elemente, und es iſt etwas Anderes, ob ein Gebäude mit dem Fundament oder mit dem Thurm verſehen werden ſoll. Wer etwa glaubt, daß die Kunſt ſich um dieſe Elemente nicht zu kümmern brauche, der widerlege Shakeſpears Ausſpruch über das Drama im Hamlet, der durch die ganze, überall auf den „Spiegel des Jahrhunderts

und den Körper der Zeit" ausgehende Praxis des großen Dichters bekräftigt wird; wem der Muth dazu fehlt, der mache ſich den von mir hervorgehobenen Unterſchied recht deutlich und frage ſich dann, ob der unbefangene Betrachter der modernen Literatur ſich bei der Schwere der Aufgabe nicht mehr darüber verwundern muß, daß doch Manches ſchon gelang, als darüber, daß ſo Vieles mißlang. Faſt jedes der hervorragenden Talente, die zu ihr gehören, hat es nach längerem oder kürzerem Läuterungsproceß zu einer wirklichen und nicht ſelten zu einer bleibenden Leiſtung gebracht. In der Lyrik fand Heine eine Form, worin die desparateſten Töne, der Ausdruck einer vom Krampf ergriffenen Welt, gellend zuſammenklingen, um als reizende Muſik wieder davon zu ſäuſeln; ſeine Liederſammlung mahnt an den fabelhaften ehernen Stier des Phalaris, welcher nach der Sage ſo eingerichtet war, daß das Verzweiflungsgeſchrei des Sclaven, der in ſeinem glühenden Bauche den Tod erlitt, als ſchmeichelnde Harmonie zur Ergötzung des Königs hervordrang, und die Ergötzung iſt hier um ſo erlaubter, als Quäler und Gequälter in einer und derſelben Perſon zuſammenfallen. Freiligrath malte Wüſtenbilder, die friſch und energiſch genug ſind, um ihm für ſein unreifes und ideenloſes „Glaubensbekenntniß" ſelbſt dann Verzeihung auszuwirken, wenn er das zarteſte ſeiner Gedichte: „Der Blumen Rache" nicht geſchrieben hätte. Und Dingelſtedt vollbrachte eine wahre Midasthat, indem er in ſeinem Nachtwächter die dürre Proſa der einſt ſo ſtark graſſirenden politiſchen Lieder-Dichterei in das reine Gold echter Poeſie verwandelte; durch das einfache Mittel, daß er keine Epigramme zuſpitzte und keine rhetoriſche Pointen ausſchliff, ſondern mit jener Kraft, die ſpäter in dem erſchütternden „Nachtſtück" und im erſten Act ſeines „Barneveldt" noch ſiegreicher hervortrat, dramatiſch in die Zuſtände hineingriff und das Allgemeine durch das Beſondere, kernhaft in ſich Zuſammengeſchloſſene, anſchaulich zu machen verſtand. Im Drama lieferte

Immermann ſein „Trauerſpiel in Tirol," Gutzkow ſein „Urbild des Tartüffe" und Laube ſeine „Karlsſchüler"; Stücke, von denen das erſte, trotz der verunglückten ſentimentalen Brandſtifterin, ſo urdeutſch iſt, das zweite der mehr und mehr zuſammenſchrumpfenden Komödie eine ſo weite Perſpective eröffnet, und das dritte unſer kränkelndes Künſtlerdrama ſo glücklich in's geſunde cultur-hiſtoriſche auflöſ't, daß jedes in ſeiner Art doch wohl Achtung gebietend daſteht. Und im Roman haben Immermann und Gutzkow Werke hingeſtellt, die in ihrer Tragweite noch gar nicht zu berechnen ſind. Der Münchhauſen, ungenießbar, ſchemen- und ſchattenhaft, mitunter läppiſch, in der einen Hälfte, hat mit der zweiten, der weſtphäliſchen Hofſchulzen-Wirthſchaft und ihrer Dorf-Poeſie, einen wahren neuen Welttheil in die Literatur geſchleudert, der bis jetzt, merkwürdig genug, nach Analogie Amerikas, nicht den Namen des Entdeckers, ſondern den des erſten Anſiedlers, des lebenden, übrigens wacker talentirten, Berthold Auerbach trägt. Die Unterſuchung, wie Immermann ſich gegen ſeine Vorgänger, Peſtalozzi, Jungſtilling und den vor Allen reſpectablen Ulrich Hegner verhält, und wie ſeine Nachfolger, die in der Regel freilich, mit faſt alleiniger Ausnahme von Jeremias Gotthelf, nur ſeinen Urwald ausholzen, zu ihm ſtehen, iſt intereſſant, und werde auf einen andern Ort verſpart. Die Ritter vom Geiſt, äußerlich an Eugen Sue anknüpfend, erheben ſich zu einer ſolchen innern Selbſtändigkeit und bethätigen Gutzkows bewundernswürdigen Inſtinct für das geheime Walten und Weben der Zukunftſchwangern Gegenwart auf ſo glänzende Weiſe, daß die ſeltene Production nicht bloß als Roman, ſondern auch als hiſtoriſches Daguerreotyp einen hohen Rang in Anſpruch nehmen darf, und daß jeder Redliche ſich freuen muß, die reiche, bisher in bunteſter und oft erſchreckender Vielſeitigkeit aufgegangene Entwicklung des Verfaſſers ſo überraſchend im geſättigten Fruchtknoten zuſammengehen zu ſehen. Ich habe hier kein Literatur-

Gemälde zu geben, ſondern nur den Beweis zu liefern, daß auch die letzte Bewegung auf dieſem Gebiete, ſo wild und ungebändigt ſie anhob, nicht ohne Reſultat geblieben iſt, und daß namentlich die Männer, die Feuchtersleben perſönlich angriff (z. B. in den Gedichten, Band II. Seite 213), in reichlichem Maaß das Ihrige dazu beitrugen.*) Ohne allen Zweifel hätte das Ende ihn mit dem Anfang ausgeſöhnt, wenn ſein Blick nicht von dem ganzen Proceß zu früh abgezogen worden wäre. Ich muß hier auf mein Bild von der Kryſtallkugel in den nordiſchen Gärten zurückkommen: Feuchtersleben hielt ſich an das, was theils mit ihm ſelbſt jung geweſen, theils im Laufe des Lebens unmittelbar an ihn herangetreten war, und ſtellte, indem er dieſes mit faſt enthuſiaſtiſcher Hingebung umfaßte, das liebenswürdigſte Gegenſtück jener von Tag zu Tag mehr um ſich greifenden Vandalen-Kritik auf, die jede Blume mit Vitriolſäure beſpritzt und jeden Keim im Werden ſelbſt zertritt. Uebrigens ſtimme ich ihm vollkommen bei, wenn er die nächſte Regenerirung der deutſchen Literatur von Oeſterreich erwartet. Daß ſich hier am meiſten ungebrochener Boden findet und daß ſelbſt die hier ſo häufige Racen-Kreuzung ein bedeutendes Gewicht mit in die Waagſchaale wirft, leuchtet von ſelbſt ein. Aber es hat ſich bei dem Ernſt und der mehr und mehr auf's Tiefe gehenden Richtung der jüngeren Generation auch bereits eine Fülle vielverſprechender Talente angekündigt, die hauptſächlich deswegen große Hoffnungen in mir erregen, weil ſie ſchon in ihren erſten Proben, ſeien dieſe nun lyriſcher, dramatiſcher oder novelliſtiſcher Art, ganz

*) Wem um ein vollſtändiges Literaturgemälde zu thun ſein ſollte, den verweiſe ich auf Mundt's Geſchichte der modernen Literatur, ein Werk, welches beſonders in ſeiner zweiten Auflage an Reichhaltigkeit, wie an Eleganz der Darſtellung alle ähnliche Verſuche dieſer Art weit hinter ſich zurück läßt und ſich nicht weniger dadurch auszeichnet, daß es die dem Werdenden gebührende Schonung und Vorſicht mit der dem Fertigen, Abgemachten und Zukunftloſen gegenüber nöthigen Entſchiedenheit auf's Glücklichſte zu vereinigen weiß.

frei von dem bisherigen überflüſſigen Bilderluxus erſcheinen, der ſo oft die klaffende Leere verdeckte oder den wirklich vorhandenen Gedanken erſtickte. Wer weiß, wie bald dieſe über Deutſchland einen neuen Frühling heraufführen!

Am höchſten ſteht der Populair-Philoſoph. Dieſer legte auch gleich in der ſo früh erſchienenen Diätetik der Seele ſein Meiſterſtück ab. Es iſt nicht, wie der Verfaſſer beſcheiden meint, ein Zufall, daß dieſes Buch, welches ſchon zehn Auflagen erlebte, ſo allgemeinen Eingang fand; es iſt die nothwendige Folge ſeiner Vortrefflichkeit. Nirgends iſt der Weg, den der Menſch durch's Labyrinth des Lebens nehmen muß, an allen Abgründen, die links und rechts drohen, vorbei, ſo ſicher und zugleich ſo gefällig vorgezeichnet worden, wie hier. Nicht mit der Hippe, die ſo mancher berufene oder unberufene Cicerone dem Tode abborgt, um ſich Anſehen zu verſchaffen, deutet der freundliche Führer auf die Schrecken der Tiefe; eine leichte Handbewegung, ein ausgeſtreckter Finger, genügt ihm, denn er will nicht jenen bedenklichen Schwindel hervorrufen, an den ſich ſo oft der unmittelbare Untergang knüpft, weil er die Sinne verdüſtert und das Gemüth mit hoffnungsloſer Verzweiflung erfüllt; er will nur jenen heilſamen Schauder erwecken, der den Fuß beflügelt und der beklemmten Bruſt höchſtens noch das Athmen ein wenig erſchwert. Das gelingt ihm auch jedes Mal, und kaum iſt die Gefahr überſtanden, ſo pflückt er raſch die erſte Blume, die ſich ſeinem Blick bietet, um uns durch die Farben, in denen ſie glüht, und den Duft, der ihr geheimnißvoll entſtrömt, an all das Schöne, das ſich zwiſchen Himmel und Erde findet und wegen deſſen es ſich der Selbſterhaltung verlohnt, wieder zu erinnern. Die Diätetik der Seele iſt kein moraliſches Receptbuch, ſie will dem Menſchen überhaupt nicht von außen zu Hülfe kommen und dieß oder das in ihm herſtellen, ſie behält feſt und unverrückt, wie es ſich ziemt, die Totalität ſeines Weſens im Auge und ſucht ihn von der tiefen

Wahrheit zu überzeugen, daß die Vollkraft des Ganzen, wenn ſie nur gehörig zuſammengefaßt wird, jedem Angriff auf das Einzelne ſiegreichen Widerſtand leiſten kann. Das iſt, wie weich und geſchmeidig es auch ausgedrückt ſein mag, wahrhaft antik gedacht, und in einer Eiſenquelle dieſer Art wird die ſieche Menſchheit ſich baden müſſen, wenn ſie es dereinſt wieder zu einer Achilles-Haut bringen will. Neben der Diätetik der Seele, die ich keinen Anſtand nehme, dem Vorzüglichſten beizuzählen, welches aus der öſterreichiſchen Literatur jemals in die deutſche überging, ragen vor Allem die Aphorismen hervor, ja ſie ſpinnen ſich recht eigentlich aus dieſem Werke heraus, um in bunteſter Reihe und wechſelnder Geſtalt durch faſt alle Publicationen des Verfaſſers fortzulaufen. Es iſt natürlich, daß Geiſtern, die ſich fortwährend mit poetiſchen und philoſophiſchen Problemen beſchäftigen und nach dem ihnen innewohnenden unwiderſtehlichen Bildungstrieb beſchäftigen müſſen, ohne doch eigentlich Dichter oder Philoſophen zu ſein, gerade dieſe Form ſo bequem iſt, denn ſie hat etwas Lyriſches und Dramatiſches zugleich, ſie fügt ſich jeder Stimmung und geſtattet die Einſeitigkeit. Darum griffen Lichtenberg und Novalis, deren Romane nie fertig werden wollten und die es eben ſo wenig zu einem zuſammenhängenden Gedankenſyſtem brachten, inſtinctmäßig zum Aphorismus und legten, vielleicht in der Meinung, nur Stoff für die Zukunft aufzuſpeichern, ihr Beſtes in ihm nieder. Eben ſo iſt es Feuchtersleben ergangen, und man dürfte ihm in der Mitte dieſer beiden Vorgänger, denen er an Witz und Phantaſie nachſteht, die er aber, was die Beobachtungsgabe anlangt, im Allgemeinen erreicht und nach mancher Seite hin übertrifft, ſeinen Platz anweiſen.

80.

„Nicolaus Lenaus Briefe an einen Freund. Herausgegeben mit Erinnerungen an den Verſtorbenen von Karl Mayer."

1853.

Dies Büchlein iſt ein neuer Beweis dafür, daß in Deutſchland das Haus nur darum nicht zu Stande kommt, weil jeder Stein Etwas für ſich bedeuten will. Der Herausgeber wurde nach ſeinem eignen Geſtändniß aufgefordert, die in ſeinen Händen befindlichen Briefe Lenaus der Biographie des Dichters mit einzuverleiben. Es beliebte ihm aber, ſie zurück zu halten und in ſelbſtändiger Publication hervortreten zu laſſen. Die Folge iſt, daß man ſie ſpäter vermiſſen wird, wo man ſie ſucht und wo ſie manche Lücke gedeckt hätten, und daß jetzt ein Maaßſtab an ſie gelegt werden muß, dem ſie nicht entſprechen können. Denn dieſe Briefe ſind nicht, wie die Schiller'ſchen und Goethe'ſchen, reiche Fundgruben von Ideen und Anſchauungen, ſondern größtentheils Reflexe perſönlicher Beziehungen und Verhältniſſe. Demjenigen unſchätzbar, der dem Verewigten ein iconiſches Standbild ſetzen ſoll, bieten ſie nur eine höchſt mäßige allgemeine Ausbeute, und dennoch muß der Kritiker wägen, was der biographiſche Künſtler wieder in den Geſammtorganismus einfügen und ſo in einem viel höhern Sinn zur Geltung bringen kann. Ihm aber ſind ſie ſo gut, wie entzogen. Wir mäkeln nicht, indem wir tadeln, wir berühren einen alten Schaden. Seit dem Tage, daß Hamanns Schriften geſammelt, und ſeine Briefe an Jacobi von der Sammlung ausgeſchloſſen wurden, weil der Beſitzer ſie nicht hergeben wollte, wiederholt ſich der Uebelſtand, den wir hier rügen. Sind denn Briefe dieſer Art ein Eigenthum, wie eine geſchenkte Nachtmütze oder ein gekaufter Schlafrock? Fallen ſie nicht von ſelbſt an die geiſtige Verlaſſenſchaft zurück? Oder gleichen die Reliquien eines Dichters ſo ganz und

gar denen eines Heiligen, daß auch dann noch die rechte Wirkung von ihnen ausgeht, wenn sie aus einander gerissen und in alle Lande zerstreut werden? Wir zweifeln stark daran! Einen Märtyrer mag man unter die fünf Welttheile mit Ruhe vertheilen: die geweihten Fußzehen werden den Gläubigen in Australien darum nicht weniger erbaulich sein, weil sich der Kopf in Europa befindet. Einen Schriftsteller will man beisammen haben, denn ein anderes ist das religiöse und ein anderes das psychologische Interesse. Doch nun zur Gabe zurück, wie sie geboten wird. Auch so ist sie dankenswerth. Freilich brachte der Umstand, daß durchaus ein Buch zu Stande kommen sollte, manches Fatale mit sich. Nicht allein, daß die unbedeutendsten, inhaltlosesten Zettelchen, z. B. Seite 153, Aufnahme fanden: auch der beigefügte Commentar dehnt sich in's Unendliche, so daß wir nicht bloß mit allen Minutien der schwäbischen Schule, deren ehrenwerthes Mitglied Karl Mayer ist, sondern auch mit seinen Familien- und Amtsverhältnissen bekannt gemacht werden und sogar Kunde davon erhalten, wo seine erwachsenen Söhne studirt und seine unerwachsenen Theater gespielt haben. Man fühlt sich in die Atmosphäre der Klopstock'schen Correspondenz zurückversetzt, die einst in ganz Deutschland ein so großes Erstaunen erregte. Doch fehlt es auch nicht an interessanten Parthien. So ragt gleich Anfangs in den kleinen, eng gezogenen Kreis, seltsam contrastirend, der Kaiser Napoleon, der Welterschütterer, hinein: ein Bruder des Herausgebers, Dichter, wie er, ist mit in den russischen Krieg gezogen, und man hat nie wieder Etwas von ihm erfahren. Der mitgetheilte Brief Justinus Kerners belehrt uns, daß der ehrwürdige Geisterseher in Weinsberg alles Ernstes an einen Dämon glaubt, der ihn nicht poetisch inspirirte, sondern physisch plagte; er beschreibt das Ungethüm so genau, daß die Polizei einen Steckbrief danach abfassen könnte, es war ein „haariger Kerl mit einem langen Wickelschwanz“. Lenaus holländisches Reiseabentheuer ist auch

originell genug: ein Bürgermeiſter will ihn an der Gränze zurückſchicken, weil ſein Paß abgelaufen iſt, aber ein muſicaliſcher Zollofficiant übernimmt die Bürgſchaft für ihn, damit er mit dem Meiſter der Geige ſeine ſcheußlichen Duette durchſpielen kann. Daß eine rieſige, uralte Linde, der Stolz der ganzen Gegend, in einem würtembergiſchen Oertchen umgehauen werden mußte, weil dem Rathſchreiber ſein Spatzierſtöckchen in ihre Höhlung hineingefallen war, iſt ebenfalls ein amüſantes Curioſum. Noch einiges Aehnliche findet ſich, und Lenaus Briefe, beſonders aus der erſten Zeit, enthalten manchen tiefſinnigen Ausſpruch, manches großartige Bild. Doch iſt es merkwürdig, daß er ſeinen ſchwäbiſchen Freunden, unter denen Uhland freilich fortwährend keuſch und karg im Hintergrunde ſtehen bleibt, immer weniger zu ſagen hat, je reifer er wird. Er gleicht hier einer Eiche, die ſich eine Zeit lang jugendlich geſchmeidig bückte und dann von ſelbſt, ja gegen ihren eignen Willen, wieder in die Höhe ſchnellt.

81.

„Ein Kleinſtädter in Aegypten. Reiſe von Vogumil Golz."

1853.

Leicht die bedeutendſte, ſicher die poeſiereichſte Erſcheinung des ganzen Jahres, welche an Lebensfülle und Darſtellungskraft alle Dramen, Gedichte und Novellen aufwiegt, die daneben erſchienen ſind. Der Verfaſſer hat ſich durch ſein Buch der Kindheit, das gerade an Orten, wo man gewöhnlich ſtreng iſt, auf's Ehrenvollſte begrüßt wurde, zuerſt Ruf erworben, und der Ausſpruch eines ſeiner gründlichſten Beurtheiler, daß noch kein Dichter den Weg zu dem einzigen unverlierbaren Paradies des Menſchen ſo gut, wie er, zurückgefunden habe, war in der That wohl begründet. Das weſtpreußiſche Jugendidyll, das er folgen ließ, hatte einen Stieglitzurſprung, wenn der Stieglitz anders

wirklich ſo zu Stande kam, wie Friedrich Kinds artiges Gedicht uns erzählt; die vertrockneten Farben wurden ängſtlich aus allen Töpfen zuſammengekratzt, und das Reſultat war eine matte, gehaltloſe Nachgeburt der erſten Schöpfung. Dafür giebt er dem Publicum nun aber in dieſer Aegyptiſchen Reiſe die glänzendſte Satisfaction. Auf Das, was man vornehme Objectivität nennt, geht er freilich nicht aus, im Gegentheil, der Titel, den er ſeinem Buch vorſetzte, iſt vollkommen richtig gewählt: ein Kleinſtädter ſteht vor der Sphinx und der Memnonsſäule, und er ließ ſeine Grillen ſo wenig zu Hauſe, wie ſeinen altmodiſchen Frack! Aber dieſer Kleinſtädter hat ein ſo ausgeprägtes Geſicht und tritt ſo ſcharf hervor, daß der individuelle Abzug leicht gemacht iſt, und was übrig bleibt, hält jede Farbe aus.

82.

Moderne Lyrik.

1853.

Die deutſche Muſe hat ſchon manchen Mann gehabt, ſeit ſie Madame Opitz hieß: dieſen Namen legten ihr nämlich die Verehrer des „Boberſchwans" wirklich bei. Es iſt eine ſtattliche Reihe ſtolzer und mannhafter Geſtalten, die ſich von Paul Flemming an bis auf Ludwig Uhland herab durch zwei Jahrhunderte hinzieht. Zuweilen drängte ſich wohl auch ein Zwerg, auf hohen Stelzen einherſchreitend und aus enger Bruſt ſchrillende Fiſteltöne hervorpreſſend, mit ein, aber wie bald wurde das Holz wurmſtichig, das ihn ſtatt der Beine trug, und wie jämmerlich purzelte er dann zu Boden. So, um ein weit genug hinter uns liegendes Beiſpiel anzuführen, erlebte Gottſched mit ſeinen Gedichten freilich eben ſo viele Auflagen, wie mancher Modelyriker unſerer Tage, und ſie waren, was die Zahl der Exemplare anlangt, ohne allen Zweifel größer, aber die Nachwelt iſt nicht

geneigt, des Erfolges wegen, den Spruch über ihn zu mildern, oder ihm ſein Eifern und Toben gegen Klopſtock zu verzeihen. Wie ein Narr, der ſelbſt nicht weiß, daß er es iſt, und der deshalb nur um ſo ernſthaftere Geſichter ſchneidet, je ärger er verlacht wird, ſteht er am Eingang unſerer großen Literaturperiode da; der Sänger des Meſſias, von Hölty und Bürger, von Claudius und Voß begleitet, zieht im Purpurmantel an ihm vorbei und ſtimmt das Inſtrument der Sprache; Goethe und Schiller folgen faſt unmittelbar und ſpielen es ſeinem ganzen Umfange nach aus, und manch ſchönes Talent ſchließt ſich noch ſpäter an und wagt einen eigenthümlichen Ton.

Es iſt kaum ſchwerer über Muſik zu ſchreiben, wie über lyriſche Poeſie, wenn man wirklich Etwas feſtſtellen und nicht in etymologiſchem Becherſpiel ein Unbeſtimmbares mit dem andern müßig und reſultatlos vergleichen will. Man ſehe unſere Aeſthetiker an, die beſten nicht ausgenommen, und frage ſich, ob ſelbſt Jean Paul, der doch hell und klar, wie kein Zweiter, in den Darſtellungsproceß hineinſchaute, hier über die Trivialität hinaus kommt. Der Grund iſt einfach: man hat in der Lyrik das reine Element vor ſich, um das alle Formen ſich ſtreiten, ohne daß eine den Sieg davonträgt, weshalb ſie in der ſingbaren Ballade, die zugleich epiſch, dramatiſch und muſicaliſch iſt, gipfelt. Im Allgemeinen hat man von jeher zwei Hauptrichtungen unterſchieden: die geiſtige, die bei uns durch Schiller repräſentirt wird und die man nicht ſo kurzweg die reflective nennen ſollte, und die gemüthliche, die Goethe vertritt. Darin hatte man auch ganz recht, man behielt nur nicht genug im Auge, daß beide Richtungen in der Phantaſie ihre gemeinſchaftliche Wurzel haben, welche die geiſtige allein vor der Abſtraction und die gemüthliche vor dem Sturz in die nüchternſte Proſa bewahren kann. Denn freilich, wenn jeder Gedanke ein Gedicht oder auch nur der Keim zu einem Gedicht wäre, ſo hätte Johann Jacob Wagner, der würzburger Philoſoph, Recht gehabt, als er ſeine

Dichterſchule ſchrieb und in ihr den Beweis lieferte, daß man jeder Zeit aus einem ſcharfen Kopf ein claſſiſcher Dichter werden könne. Und wenn jedes Juchhe und jedes Oweh, das im Wechſel der Gefühle aus dem ſo oder ſo bewegten Herzen aufſteigt, nur ſeine Wahrheit darzuthun und etwa noch ſeine Entſtehungsgeſchichte hinzuzufügen brauchte, um für poetiſch zu gelten, ſo wäre Vater Gleim mit großem Unrecht ausgeſtrichen worden, ſo dürften die Vogl und Genoſſen nie ausgeſtrichen werden, ſo müßen die nürnberger Meiſterſänger alle wieder auferſtehen, ſo gäbe es aber auch keinen Unterſchied zwiſchen Poeſie und Proſa, als den Reim. Es muß aber ein ſchöpferiſcher Act der Phantaſie hinzukommen, der den allgemeinen Gedanken individualiſirt und umgekehrt das ſubjective Gefühl generaliſirt, und die Individuen, in denen dieſer Act ſich vollzieht, treten ſo ſelten hervor, daß man noch in tauſend Jahren keine Uebervölkerung des Parnaſſes zu beſorgen haben wird. Den Stadtpfeifern und Thurmbläſern gegenüber, die alljährlich unſere Muſenalmanache füllen, wird natürlich mit einer Definition Nichts ausgerichtet, denn ſie verachten ſie entweder, oder fühlen ſich, wunderſamer Weiſe, mit ihr in Uebereinſtimmung. Aber wem um Einſicht zu thun iſt, der gehe dem hier gegebenen Fingerzeige nach und mache auf Goethe und Schiller die Anwendung. Bei Goethe leuchtet es auf den erſten Blick ein, daß alle ſeine Gedichte Perſpectiven mit unendlichen Spiegelungen eröffnen und ſich nur darum ſo eng an die von ihm nicht ohne Grund hochgeprieſene Gelegenheit anſchließen, weil er den Standpunct möglichſt ſcharf fixiren muß; aber auch bei Schiller iſt nicht zu verkennen, daß er den philoſophiſchen Gehalt, der ihm allerdings immer vorſchwebt, keineswegs, wie etwa Lucrez, als einen ſchon errungenen, bloß ausbreitet und in einen Goldrahmen faßt, ſondern daß er uns ſein Ringen um ihn und alſo ſeine Abhängigkeit von ihm in allen Stadien darſtellt. So generaliſirt der Eine ſein Beſonderes und individualiſirt der Andere ſein Allgemeines, bis ſie, von ganz ent-

gegengeſetzten Enden ausgehend, in der Mitte des Wegs zuſammentreffen und die beiden Hälften der Menſchheit innig mit einander verſchmelzen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß nur von den beſten Stücken dieſer Männer die Rede ſein kann.

Auf Goethe und Schiller folgte, wie ſchon bemerkt wurde, manch ſchönes Talent, auf deſſen Characteriſirung hier Verzicht geleiſtet werden muß. Uhland war das bedeutendſte, und es war ein trauriges Zeichen, daß dieſe friſche, kerngeſunde Erſcheinung, aus der das ganze mittelalterliche Deutſchland lyriſch ſingt, wie es aus Goethes Götz dramatiſch ſpricht, zunächſt in einem Wüſtenmaler den Rivalen finden, dann gar durch einen Todtenvogel in den Hintergrund gedrängt werden konnte. Aber welche Rieſen ſind wieder Freiligrath und Lenau, die doch neben Uhland kaum ſichtbar bleiben, gegen ihre Nachfolger! Nicht, als ob nicht hie und da noch eine reſpectable Natur mit markigen Gaben hervorgetreten wäre, aber ſie wurde kalt bei Seite geſchoben oder höchſtens ſo begrüßt, wie der Arzt von den Kindern, der ihnen einen Blutreinigungsthee auf den Tiſch ſetzt. Und was ſich geltend machte, was geſungen und wieder geſungen wurde, das war der Art, daß man im Gedanken an's Ausland mit Schaam und völligem Stillſchweigen darüber hinweggehen muß. Jetzt ſcheint ein Wendepunct nahe zu ſein, denn an allen Ecken und Enden erheben ſich nachdrucksvolle Stimmen gegen die in aufgedunſenen Verſen vorgetragene gleißneriſche Frömmelei und die nebenher tänzelnde läppiſche Minneſängerei, die ſich gern als allein berechtigt hinſtellen mögten und die nicht einmal neben Anderm zu exiſtiren verdienen, da ſie hohl und leer ſind. Es dürften, um auf das im Anfang gebrauchte Bild zurückzukommen, bald wieder einige Stelzen brechen, und daher iſt es doppelt erfreulich, daß auch wieder Dichter erſcheinen, die den Ton der Wahrheit und der Männlichkeit anſtimmen, ohne darum weniger religiös zu ſein, oder ſich zarteren Gemüths- und Seelenregungen unzugänglich zu zeigen. Zu dieſen Dichtern gehören die Beiden, die

zu den vorſtehenden allgemeinen Betrachtungen nicht ſowohl bloß Anlaß gaben, als geradezu dringend aufforderten. In der Kernhaftigkeit und Gediegenheit, die immer auf das Weſen ausgeht und lieber trocken erſcheint, als ſich nach falſchem Prunk und Flitterſand umſieht, ſind ſie einander gleich; in der Beherrſchung der Form, die ſich freilich hie und da noch ſträubt, halten ſie ſich auch ſo ziemlich die Stange. Sonſt unterſcheiden ſie ſich dadurch, daß Pichler offenbar erſt in's Leben hinein ſchreitet und Reinhold heraus, daß Jener alſo die Welt und was ſich darin regt und bewegt, mit Jubel begrüßt, und Dieſer mit geſättigtem Blick auf ſie zurück ſchaut, ſo daß ſie ſich bei dem Einen im Morgenſtral und bei dem Andern in der Abendbeleuchtung zeigt. Zum Eingehen auf's Detail iſt hier nicht der Ort; es ſei daher nur noch bemerkt, daß, wenn die Sammlungen ſich auch nicht als Sammlungen in unſerer deutſchen Nationalliteratur behaupten ſollten, ſich einzelne Stücke doch ohne alle Frage durchſetzen und in jeder mit Verſtand ausgewählten Anthologie einen Ehrenplatz finden werden. Dahin rechnen wir bei Pichler z. B. die alte Zither, die zugleich das tiroler Volksleben vortrefflich abſpiegelt, und ein Feſt; bei Reinhold das wunderſchöne dritte Seelied und den Haideritt.

84.

„Deutſches Bühnenweſen von Franz v. Holbein."

Erſter Theil.

1854.

Schiller ſchrieb einmal, während er mit dem Wallenſtein beſchäftigt war, in einer verzweifelten Stimmung an ſeinen Freund Körner, er ſei oft geneigt, die ganze Theorie der Kunſt für einen einzigen empiriſchen Handwerksgriff hinzugeben. Das war nun freilich nicht ſeine Durchſchnittsmeinung, ſondern ein

momentaner Stoßſeufzer, aber dieſer Stoßſeufzer ging nichtsdeſtoweniger aus der ihm durch die Praxis aufgedrängten Erkenntniß hervor, daß das Allgemeine den Künſtler nicht fördert. Wenn der Dichter in ſeiner Entwickelungsperiode die Aeſthetik zuerſt reſpectvoll in die Hand nimmt und zu ſeiner eignen Verwunderung aus ihr erfährt, welch ein wichtiges Geſchäft er eigentlich verſieht, ſo ſchmeichelt ihm das, und er fängt an, auf den Goldfaden, der ihm bis dahin unbewußt und unbeachtet durch die Finger lief, den rechten Werth zu legen. Aber damit iſt die große Gefahr verbunden, daß er in Folge der nun gewonnenen Einſicht nur gar zu leicht darauf verfällt, das Spinnen belauſchen, ja wohl zu überwachen und dirigiren zu wollen, und das führt, wie traurige Beiſpiele lehren, zur Selbſtzerſtörung. Denn jede künſtleriſche Schöpfung iſt Naturthat, die freilich auf Geſetzen beruht, die aber keines Reflectirens des hervorbringenden Individuums über dieſe Geſetze bedarf, ſondern deren unmittelbares Product iſt. Dagegen giebt es allerdings, um Schillers Ausdruck zu gebrauchen, nützliche Handwerksgriffe, und dieſe können leichter erlernt, als aus der eignen Praxis abſtrahirt werden, da ſie auf Erfahrungen beruhen, die nicht der Einzelne, ſondern nur eine ganze Reihe von Geſchlechtern erſchöpft. Keiner ſoll ſie verſchmähen, denn Keiner vergiebt ſich Etwas, wenn er ſie ſich aneignet, und Keiner wird ſich einer raſchen und durchſchlagenden Wirkung erfreuen, wenn er ſie unbenutzt läßt. Man gelangt z. B. im Drama nicht durch einen Handwerksgriff zu lebendigen Characteren und bedeutenden Situationen, doch dazu führt auch das Theoretiſiren nicht. Aber man kann lernen, wo dem Detail im Kunſtwerk freier Spielraum verſtattet werden darf, und wo eine ſcharf abſchneidende, feſte Linie gezogen werden muß u. ſ. w. Auf dieſe Handwerksgriffe geht die Aeſthetik nicht ein und hat es auch nicht nöthig, aber es hat ſich neben ihr eine Literatur gebildet, die das auf die beſcheidenſte Weiſe thut und die dem Künſtler manches höchſt beherzigungswerthe Wort

zu ſagen hat. Wir erinnern hier nur an Meyers Leben Schröders und an F. L. Schmidts Aphorismen und fragen jeden Kundigen, ob dieſe Bücher nicht einen wahren Schatz von fruchtbaren Bemerkungen enthalten? Holbeins Bühnenweſen, deſſen erſter Theil dem Publicum jetzt vorliegt, gehört in dieſelbe Kategorie und wird deshalb von dem einſichtigen Freunde des deutſchen Theaters wärmer begrüßt werden, als zehn neue Abhandlungen über das Schöne oder das Erhabene. Das Werk bringt zunächſt eine Biographie des Verfaſſers, durch die er ſeinen Beruf zum Bühnenleiter darzuthun ſucht. Sie iſt ſehr intereſſant, könnte es aber, wie man deutlich merkt, in noch viel höherm Grade ſein, wenn der Verfaſſer, nach Holteys Vorgang, mehr in's Detail eingegangen wäre. Doch wollen wir ihn nicht tadeln, weil er das unterließ, denn er zeigt ſich darin als echten Deutſchen und deutet auf eine Zeit zurück, wo wir in unſeren Briefen ſo wenig ein „Ich“, als einen „Dintenfleck“ duldeten, dagegen müſſen wir es rügen, daß er ſeine ehemaligen Chefs und Vorgeſetzten gar zu verſchwenderiſch mit den ſchmeichelhafteſten Adjectiven überhäuft; ſie können doch unmöglich alle Normalmenſchen und Muſterbilder geweſen ſein, und ein Werk, das mit Recht als ein hiſtoriſches auftritt, ſollte ſich vor dieſem Antichambre- und Geburtstagsgratulationston in Acht genommen haben. Daher rührt es, daß der Verfaſſer im Anfang ein ganz vortrefflicher Genremaler iſt und z. B. den alten Theaterprincipal Döbbelin ſo lebendig portraitirt, wie ſein berühmter Vorfahr irgend einen mittelalterlichen Bürgermeiſter, daß er zum Schluß aber den Pinſel aus der Hand legt und nur noch artige Verbeugungen macht. Das Alles wird freilich mehr als aufgewogen durch ſein großes Verdienſt, der Begründer der deutſchen Tantième geweſen zu ſein, und durch das von ihm gebrachte noch größere Opfer, den Segen derſelben während ſeiner zwölfjährigen Direction des k. k. Hofburgtheaters in Wien nicht ein einziges Mal für ſich in Anſpruch genommen zu haben; auch iſt

es keineswegs Characterausdruck, sondern bloße üble Gewohnheit, die ihn abhielt, den Frack auszuziehen, als er den Salon verließ. Der Biographie schließt sich in drei Abhandlungen eine Uebersicht des deutschen Bühnenwesens an, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich umfaßt und überall unterrichtend, belehrend und anregend ist, wo sie sich nicht in Gebiete versteigt, die dem Verfasser zu fern liegen. Ein näheres Eingehen verstattet, wenigstens diesmal, der Raum nicht; die kurze Inhaltsanzeige wird aber auch schon genügen, das Werk nicht bloß Dichtern und Schauspielern, sondern dem ganzen gebildeten Publicum als ein interessantes und instructives zu empfehlen.

81.

Zur Anthologien-Literatur.

Museum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Lyriker und Epiker von der frühesten bis zur neuesten Zeit. Von S. H. Rosenthal.
Album hundert ungrischer Dichter in eigenen und fremden Uebersetzungen. Von C. M. Kertbeny.

1854.

Wir leben in der Zeit der Anthologien. Wie die Folianten längst zu Quartanten zusammen schrumpften und die Quartanten dem Groß- und Klein-Octav wichen, wie das Schweinsleder und der Saffian dem gepreßten Papier Platz machten und die messingnen oder ehernen Krampen, die ehemals so sicher an jedem Thesaurus und jeder Postille zu hängen pflegten, wie Schloß und Riegel an der Thür, ganz und gar verschwanden, so hat sich auch das Innere der Bücher vollständig metamorphosirt, und manches bloße Register der verschwundenen Periode ist umfangreicher, als jetzt ganze Werke Aber so winzig die Producte unserer Presse auch schon an und für sich sind, und so gewiß es ist, daß selbst ein anspruchloser alter Roman, wie

z. B. der Amadis, bei ſeinem Leibesumfang mit einiger Geringſchätzung auf unſere modernen Univerſal-Geſchichten und Philoſophien herabſehen würde, wenn irgend ein boshafter Zufall ihn damit zuſammenführte: für uns ſind ſie noch viel zu groß, uns wird das Glas unſerer Vorfahren noch wieder zum Faß, das nicht im raſchen Zug geleert, nur langſam ausgezapft werden kann, wir vertragen nur noch die Quinteſſenz der Quinteſſenz und fragen nach dem Kern des Kerns. Sogar der Mann der Wiſſenſchaft muß darauf gefaßt ſein, daß ſein College nicht ſein Buch, ſondern die Recenſion deſſelben lieſ't, und der Dichter, ſo weit er nicht von der Bühne herab unmittelbar zum Volk redet, iſt dem Anthologiſten mit Haut und Haar verfallen. Iſt das ein Unglück? Kein Unbefangener wird die Frage mit einem unbedingten Ja beantworten, denn wer wüßte nicht, daß jene von Gelehrſamkeit ſtrotzenden Folianten und Quartanten, die ſo ehrwürdig erſcheinen, ihr Fleiſch zum größten Theil dem Papierkorb oder dem Excerptenkaſten abgewonnen und ihr Fett der ungeſunden, unfruchtbar mit ſich ſelbſt ſpielenden Scholaſtik des Mittelalters entſogen haben, oder wer wünſchte ſich im belletriſtiſchen Gebiet Beſchreibungen und Dialoge, wie ſie z. B. die aſiatiſche Vaniſe aufſchwemmen, zurück? Im Gegentheil, es iſt nur heilſam, daß Schriftſteller und Dichter ſich jetzt kurz faſſen und in geſteigertſter Concentration ihr Eigenſtes bieten müſſen, wenn ihre Leiſtung nicht auf der Stelle zum bloßen Subſtrat für eine fremde Geiſtes-Operation herabſinken ſoll. Ja, es ſchadet nicht einmal, wenn ſie trotzdem raſcher, wie ſonſt, mit ihrer Geſammtthätigkeit einem höheren Ganzen als untergeordnete Glieder einverleibt, und in gewiſſem Sinn wieder zur Materie gemacht werden, denn je ſchneller man zu den überſichtlichen Puncten und den Endreſultaten gelangt, um ſo größer iſt der Gewinn, und wo es ſich um's Fleiſch und Blut handelt, kann der Federſchmuck des Vogels oder die Mähne des Löwen nicht in Betracht kommen, ſo farbenſchillernd und majeſtätiſch ſie an ſich

auch ſein mögen. Nur freilich wird die Aufgabe, die Quinteſſenz in der einen oder der anderen Geſtalt herauszuziehen, und den Kern ſeiner letzten Haut zu entkleiden, auch in demſelben Grade ſchwerer, als die Production, ſei es nun die wiſſenſchaftliche oder die künſtleriſche, alles Fremdartige ſchon von ſelbſt ausſtößt und ſich feſt im wohlabgeſteckten Kreiſe zuſammenſchließt. Dieſe Aufgabe iſt nur mit der des Malers zu vergleichen, welcher ein Bild im verjüngten Maaßſtabe wiedergeben ſoll, ohne daß es in den engeren Dimenſionen etwas Weſentliches verliert, und ihr wird ſo wenig durch das flache, objectivlos in der Luft zerflatternde Raiſonniren, das ſich jetzt ſo gern für abſolute Kritik verkauft, als durch das Anzeichnen ſchöner Stellen und das Hervorheben einzelner markanter Züge oder ganzer Gedichte u. ſ. w. genügt. Es kommt auf vollſtändige Reproduction des wiſſenſchaftlichen oder künſtleriſchen Organismus an, und hierbei iſt vor Allem nicht aus den Augen zu laſſen, daß zwiſchen Beiden ein wichtiger Unterſchied beſteht, der eine ganz entgegengeſetzte Behandlung nöthig macht. Warum verzehrt, wie die Geſchichte der Philoſophie unwiderſprechlich lehrt, ein wiſſenſchaftlicher Gedanke immer den andern, ſo daß auf den tiefen immer ein noch tieferer, auf den weiten ein weiterer, noch mehr umfaſſender folgt? Nur deshalb, weil dieſer Gedanke nothwendig auf's Allgemeine ausgeht und alles ihm anhängende Individuelle, das er doch, weil er nun einmal im Individuum erzeugt wird, nie völlig los werden kann, ſeiner Natur nach in ſteter Wandlung abzuſtreifen ſuchen muß. Warum löſ't nicht eben ſo auch eine poetiſche Idee die andere auf, warum ſchlägt nicht eine Geſtalt die andere todt, warum behauptet ſich Homer neben den Nibelungen und Sophocles neben dem Shakeſpeare? Offenbar nur, weil hier der ganz umgekehrte Proceß Statt findet, weil das Verhältniß zwiſchen Baſis und Spitze ſich geradezu umdreht. Und ſo iſt's: die wiſſenſchaftliche That iſt nur ſo weit vollbracht, als das Individuelle zurücktritt, und die künſtleriſche

nur ſo weit, als das Allgemeine verſchwindet. Die Conſequenzen ergeben ſich von ſelbſt.

Die beiden Anthologien, die mir vorliegen, machten es nothwendig, daß ich dieſe Betrachtungen vorausſchickte; in der Beurtheilung derſelben kann ich mich nun um ſo kürzer faſſen. Beide ſind als zeitgemäße Erſcheinungen zu begrüßen, denn Beide haben ſich augenſcheinlich einen Zweck geſetzt, der über das vielbeliebte Kranzwinden und Straußbinden hinausgeht und mit den von mir im Eingang ausgeſprochenen Anſichten übereinſtimmt. Roſenthals Muſeum giebt eine Entwickelung der öſterreichiſchen Poeſie, ſo weit es ohne Rückſichtnahme auf das Drama geſchehen kann, Kertbenys Album ein Bild der gerade jetzt friſch aufblühenden Ungariſchen Dichtung, und Einer, wie der Andere, hat ſich, theils mit Bewußtſein, theils unwillkürlich durch die Natur der Aufgabe dazu gedrängt, auf den hiſtoriſchen Standpunct geſtellt. Indem ich mich zuerſt Roſenthal zuwende, kann ich ihm die Anerkennung nicht verſagen, daß ihm in hohem Grade gelungen iſt, was er unternahm. Er führt uns jene Entwickelung in allen ihren Stadien treu und lebendig vor, und findet faſt für jedes den rechten Dichter und das rechte Gedicht. Dabei iſt rühmend hervorzuheben, daß er ſich nicht durch übertriebenen Reſpect vor dem Alten zur Ungerechtigkeit gegen das Neue verleiten ließ, und mit Ruhe manchen Namen überging, bei dem die Sache ihm nicht zu verweilen gebot. Das Gegentheil kommt ſo oft vor, daß eine flüchtige Unterſuchung des in dieſer Beziehung zwiſchen der Gegenwart und der Vergangenheit beſtehenden Verhältniſſes ſich gewiß der Mühe verlohnt. Es giebt eine doppelte Art von Production, eine abſolut ſchöpferiſche, die, wie Schiller ſagt, in der Natur die Natur vermehrt, weil ſie den Weg zu dem Brunnen ſelbſt findet, aus dem die ewigen Bildungen aufſteigen, und eine untergeordnete, auf die Reflexion angewieſene, die aus der zweiten Hand lebt und den Ideengehalt der Zeit, ſei dieſer nun ein vorzugsweiſe religiöſer, philo-

ſophiſcher oder politiſcher, verarbeitet. Jene wird nie überwunden, denn ſie erzeugt im Einklang mit den geheimnißvollen Geſetzen alles Werdens und alles Seins jedes Mal einen rund für ſich abgeſchloſſenen Kryſtall, den das größte Talent, was im Lauf der Jahrhunderte nachfolgt, nicht wieder auflöſen oder gar zerſchlagen, dem es höchſtens einen gleichen an die Seite ſtellen kann. Dieſe wird oft ſchon durch das nächſte Decennium überholt, denn die Stimmung der Welt, die ſie auffing und wiedergab, braucht nur zu wechſeln, oder auch nur in eine neue Phaſe mit neuen Fernſichten auf neue Verhältniſſe zu treten, und es iſt um ſie geſchehen. Beide Arten kommen in jeder Form der Poeſie vor; man trifft reine Kryſtalle in der Aeſopiſchen Fabel, es fehlt nicht an Reflexions-Dramen in irgend einer Literatur. Mit Definitionen wird wenig ausgerichtet, wo die Gränzen oft auf kaum unterſcheidbare Weiſe durch einander laufen, wie hier, aber es giebt ein empiriſches Kriterium, welches niemals trügt. Man braucht ſich, wenn man im einzelnen Fall wiſſen will, ob man es mit einem Kryſtall, oder mit einer Reflexionsſpitze zu thun habe, nur einfach zu fragen, ob eine Leiter zu dem Product hinauf führt, oder nicht, d. h. ob es die bloße höhere Potenz einer längſt vorhandenen Gedankenreihe iſt, oder ob es an die Minerva mahnt, die plötzlich aus Jupiters Haupt entſprang. So wird Niemand die Genealogie des Goethe'ſchen Erlkönigs, des Uhland'ſchen Glücks von Edenhall, der Heine'ſchen Meerlilie nachweiſen können; ſo hat das fallende Lindenblatt der Nibelungen, dem Siegfried ſeine Verwundbarkeit verdankt, und das Homers Achillesferſe an Schönheit unendlich übertrifft, weil die in ihrem Recht gekränkte äußere Natur hier motivirt, was dort aus mütterlichem Unverſtand hervorgeht, kein Vorher und kein Nachher gehabt; ſo ſteht die Mordnacht im Macbeth einzig da. Umgekehrt aber haben Didactik und Deſcription, gleich viel, ob ſie mit offenem Viſir in ihren eigenen Formen hervortreten oder incognito in fremden erſcheinen, immer Ahnen und Enkel. Ich

brauche die Unterſuchung nicht fortzuführen; für meinen Zweck iſt genug feſtgeſtellt. Der Anthologiſt ſoll einem Kryſtall der alten Literaturperiode das böhmiſche Glas der neueren nie vorziehen, wenn es auch noch ſo gut geſchliffen wäre; er ſoll aber auch eben ſo wenig die Reflexionspoeſie der neueren Periode gegen die der alten zurückſetzen, denn das Capital, deſſen Erträgniß ſie iſt, hat ſich inzwiſchen bedeutend vermehrt und die Rente mit ihm. Gerade in dieſem Punct hat Moſenthal die Mittellinie vortrefflich einzuhalten gewußt, und das verbürgt ſeinem Buch Ausbreitung und practiſche Wirkung. Finde ich nun ſeine Leiſtung ſelbſt in Zweck und Ausführung nur zu loben, ſo iſt an dem hors d'oeuvre derſelben, beſtehend in kurzen Dichterbiographien und eingemiſchten kritiſchen Entſcheidungen, Manches zu tadeln. Er thut ganz im Vorbeigehen die wichtigſten wiſſenſchaftlichen Proceſſe ab und beſetzt die Dichterſtühle, wo er einen vacant findet, ohne ſich im mindeſten daran zu kehren, daß er dadurch in die allerbedenklichſten Händel, auf der einen Seite mit der altdeutſchen Philologie und Archäologie, auf der andern mit der competenteſten Kritik und der reſpectabelſten Geſchichtſchreibung gerathen muß. Wie Lachmanns Schüler und Wilhelm Grimm ſeinen Ausſpruch über die Nibelungen, dem übrigens Holtzmanns neueſte Unterſuchungen zu Statten kommen, aufnehmen werden, iſt abzuwarten; was Gervinus, um von Anderen zu ſchweigen, zu den von ihm aus eigener Machtvollkommenheit creirten Großwürdenträgern Apollos ſagt, iſt in dem großen und auf lange hin entſcheidenden Werke des gewiegten Mannes nachzuleſen. Ich meines Orts will nur einer einzigen dieſer Ernennungen aus dem Stegreif beſcheiden entgegentreten und auch dieß bloß aus Pietät, denn wenn ich auch für einen Lebenden gegen einen Todten das Wort ergreife, ſo iſt es leider kein Lebender, der ſich mit friſchen Roſen bekränzt, ſondern ein ſolcher, dem ſeit lange nur noch ſein Lorbeer blieb. Es heißt Seite 348 des Muſeums: „Nicolaus Lenau war der

größte Lyriker der Neuzeit.“ Hat der Verfaſſer dabei bloß Oeſterreich im Auge gehabt, ſo iſt Nichts einzuwenden; ſonſt aber muß ich die Krone für Heinrich Heine reclamiren und das unbedingt. Es ſei mir vergönnt, hier eine kurze Characteriſtik dieſes ſchwer zu beurtheilenden, aber höchſt bedeutenden Dichters, deſſen einzige Meerlilie den ganzen Savonarola aufwiegt und der an ähnlichen blitzenden Kryſtallen (ich erinnere nur noch an den Asra im Romancero) überreich iſt, zur Motivirung meines Widerſpruchs einzuſchalten, wie ich ſie neulich an einem andern Orte gab. „In der Lyrik fand Heine eine Form, worin die deſperateſten Töne, der Ausdruck einer vom Krampf ergriffenen Welt, gellend zuſammenklingen, um als reizende Muſik wieder davon zu ſäuſeln; ſeine Liederſammlung mahnt an den fabelhaften ehernen Stier des Phalaris, welcher nach der Sage ſo eingerichtet war, daß das Verzweiflungsgeſchrei des Sclaven, der in ſeinem glühenden Bauche den Tod erlitt, als ſchmeichelnde Harmonie zur Ergötzung des Königs hervordrang, und die Ergötzung iſt hier um ſo erlaubter, als Quäler und Gequälter in einer und derſelben Perſon zuſammenfallen.“

Kein Einſichtiger wird in Abrede ſtellen, daß der freie, ſtarke Geiſt, dem das gelang, den Vorrang vor einem Dichter verdient, der nie über die Paſſivität hinaus kam und deſſen ganze Entwicklung darin beſtand, daß er den kleinen Familien-Friedhof, auf dem er Anfangs als Todtenvogel brütete, zuletzt wenigſtens mit der ungeheuren Schädelſtätte der Geſchichte vertauſchte, auf der man ſich eine Melancholie ohne Ende eher gefallen laſſen kann. Lenau ſtellt ſich der Welt mit ſeiner Lupe ſo gegenüber, wie etwa der auf's Detail ausgehende Phyſiolog dem Menſchen-Angeſicht: vor ſeinem krampfhaft feſtgehaltenen Glaſe verſchwinden die ſchönen Linien, die jeder Unbefangene erblickt, die Poren aber, die ſonſt unſichtbar ſind, klaffen weit auf, als ob es Klüfte und Abgründe wären, und er ſetzt die ſtarre Betrachtung ſo lange fort, bis er die Lupe, die im Einzelnen

richtig, im Ganzen aber betrügeriſch reflectirt, für ſein Auge hält. Das führt denn freilich nicht zu jener göttlichen Befreiung, von der Goethe meinte, daß ſie die erſte und letzte Aufgabe aller Poeſie ſei. Heine läßt die Weltkugel zwar auch nicht im hellen Sonnenſchein auf der Fingerſpitze tanzen, wie Goethe, ſondern er zerſchlägt ſie, aber er thut es nur, wie er mir ſelbſt einmal höchſt bezeichnend ſagte, als er mit mir bei Gelegenheit der Judith über den Unterſchied unſeres gegenſeitigen Producirens ſprach, um den einzelnen Stücken dann den reinſten Schliff zu geben. Dabei kommt noch immer Luſt und Leben heraus.

Und nun endlich auch auf Kertbeny in einigen Worten zurück zu kommen, ſo muß ich auch ihm das ausdrückliche Zeugniß geben, daß er eine characteriſtiſche Auswahl getroffen und den Leſer in den Stand geſetzt hat, die Ungariſche Literatur in ihren verſchiedenen Entwicklungsphaſen zu überblicken. Seine Ueberſetzungen leiden freilich noch immer an einer gewiſſen Schwerfälligkeit, doch läßt ſich nicht verkennen, daß ſie ſchon um ein Bedeutendes leichter und freier ſind, wie ſeine früheren Verſuche waren, und ſo darf ich auch ihn aufrichtig willkommen heißen und ihn ermuntern, das übernommene Vermittlungsgeſchäft zwiſchen zwei Nationen mit Ernſt und Eifer fortzuſetzen.

85.

König Monmouth.

Ein Drama von Emil Palleske.

[1854?]

Dies Drama hat, obenhin betrachtet, einen Zuſchnitt, als ob es unmittelbar aus Shakeſpeares Zeit herrührte. „Nach London kommt, ſeht Karl den Zweiten ſterben!“ beginnt der Prolog. „Zwanzig Doctor'n umſteh'n das Bett des Königs u. ſ. w.“ geht es ſtoßweiſe im Fanfarentone fort. Mit einem

„Geduld! Das Grab deckt Sünden, nicht die Folgen u. ſ. w.“ tritt der buntbebänderte alte Geſell, der ordentlich wieder neu geworden iſt, keuchend und ſchwitzend ab. Nun wird das Perſonenverzeichniß entrollt, und es iſt lang, wie eine Regimentsliſte. Dann beginnt das Stück, und die Scenen fliegen durch einander, wie in der Geſchichte ſelbſt. Genug, die Fregatte, womit Shakeſpeares gewaltiger Geiſt zu fahren pflegte, wurde bei uns lange nicht mehr ſo treu nachgebaut, die Takelage iſt vollſtändig, die Wimpeln flattern, und es handelt ſich nur noch darum, ob der unwiderſtehlich mächtige Hauch, der die Segel ſchwellen muß, wenn das Prachtſchiff nicht im Hafen liegen bleiben und elendiglich verfaulen ſoll, ſich ebenfalls eingeſtellt hat. Das iſt nun leider nicht der Fall.

Es ließ ſich erwarten, daß Macaulays meiſterhafte Darſtellung König Monmouths und ſeiner traurigen Schilderhebung in Deutſchland zu mehr, als Einem Drama Anlaß geben würde. Ein unglücklicher, ſchon durch die Geburt ſchief geſtellter Prinz, den ein ganzes Volk zu rufen ſcheint und für den ſich zuletzt doch Niemand bewaffnet; ein verſtockter, dumpf- und ſtumpfſinniger Monarch, den ein ganzes Volk verflucht und für den zuletzt doch ein Jeder einſteht: welch ein Gegenſatz! Und was liegt nicht noch in der Mitte! Der verdeckte Kampf zweier Kirchen, von denen die unterdrückte Alles hofft, die herrſchende Alles fürchtet; der offene Streit der politiſchen Partheien, von denen die eine die fernſten, noch im Schooße der Zukunft verborgenen Conſequenzen des neuen Regiments ſchon als Wirklichkeiten geltend machen mögte, während die zweite ſelbſt vor den rückſichtsloſeſten Angriffen auf das heilige Fundamentalgeſetz des Staats feig die Augen zudrückt, um nur noch ein paar Tage länger unentſchieden und entſchlußlos hintaumeln zu können; dabei eine Fülle der ausgeprägteſten Charactere, die ſich in engeſchloſſener Kette von rechts nach links hinziehen und einen Kreis bilden, in dem faſt jede mögliche Anſchauungsweiſe der

Dinge lebendig vertreten, ja verkörpert iſt. Wie hätte ein ſo reiches Tableau nicht einen unſerer Dichter reizen und verlocken ſollen! Denn bei uns wird es noch lange überſehen werden, daß das hiſtoriſche Drama ſeine ganze Kraft aus der überwältigend treuen Veranſchaulichung der Verhältniſſe ſchöpft, und daß eine wurzel- und ſchlußloſe Epiſode eben darum keins abgeben kann, da ſie die nothwendige Vertiefung in Anfang und Ende nicht geſtattet. Was iſt aber der König Monmouth und ſein Unternehmen anders, als eine Epiſode in der großen Revolutionstragödie, die mit Karl dem Erſten beginnt und mit Wilhelm von Oranien ſchließt! Hier liegt eine noch größere Aufgabe vor, als ihn der Kampf zwiſchen der weißen und der rothen Roſe darbot, aber ſie iſt nur in einer Reihe von Dramen, die organiſch unter einander zuſammenhängen, zu löſen, und wer den Stoff zerreißt, dem geht es nicht viel beſſer, wie demjenigen, der ſich von einem Rieſen einen Arm oder ein Bein herunter haut. Es kann gelingen, aber er bringt kein lebendiges Glied nach Hauſe, ſondern ein todtes Stück Fleiſch. In ſolchen Fällen heißt es: ganz oder gar nicht!

Hiermit iſt der Hauptfehler des Palleske'ſchen Stücks ausgeſprochen. Was der Cactus iſt, wenn man ihn aus Sicilien in einen deutſchen Topf verpflanzt, das iſt Monmouth, wenn man ihn aus dem hiſtoriſchen Strome herausfiſcht und ihn für's Bürgerzimmer in einen vergoldeten Rahmen faßt. Ja, er am wenigſten verträgt die vereinzelte Behandlung, denn ihm iſt, von der Bedenklichkeit des Manövers noch ganz abgeſehen, pſychologiſch gar nicht nachzuhelfen. So lange er zwiſchen dem blinden Jacob und dem lauernden Wilhelm verloren in der Mitte ſteht, von ihnen, als den eigentlichen Polen der Bewegung, *weit überragt* und nur einen Augenblick hervortretend oder vielmehr hervorgeſtoßen, um gleich wieder für immer zu verſchwinden, ſo lange hat und behält er etwas Rührendes. Ja, je weniger er ſelbſtändig handelt, je mehr er nur von den Wogen geſchaukelt und

hin und her geworfen wird, um ſo eher verſöhnt man ſich mit der Erbärmlichkeit ſeiner letzten Momente; armer junger Menſch, denkt man, Du biſt nicht aus Uebermuth auf den Thurm geklettert, man hat Dich hinauf geſtellt, kein Wunder, daß Du ſchreiſt, nun Du fällſt! Wenn das Verhältniß ſich aber geradezu umkehrt, wenn der ſchwache Monmouth, dieſe Johanna Gray in Männergeſtalt, die weit hinter dem Weibe zurückbleibt, den Mittelpunct abgiebt, auf dem das Auge, es mag wollen oder nicht, ruhen muß, und wenn er dann, von Stufe zu Stufe, bis zur ſchmachvollſten Verläugnung ſeines eignen Princips herabſinkt, ſo verwandelt ſich die Rührung in Ekel, und man fragt das Schickſal nicht mehr, warum es ihn zerſchmettert, ſondern warum es ſich überhaupt Etwas mit ihm zu ſchaffen macht. Das hätte der Verfaſſer ſich ſagen ſollen, dann würde er den ganzen Mißgriff vermieden und ſich nicht abgequält haben, einen Helden aufzuſtutzen, der verloren iſt, ſo wie man ihn recht betrachtet, und der deshalb nur nebenbei in einem umfaſſendern Gemälde vorkommen darf. Uebrigens hat er ſein Talent, das freilich ſehr reflectirend zu ſein ſcheint, auch durch dieſen Mißgriff bewieſen, und wenn er aus ſeiner Beſchäftigung mit Shakeſpeare früher oder ſpäter die Lehre zieht, die ſchon mancher Größere daraus zog, ſo kann Etwas aus ihm werden. Dieſe Lehre lautet aber: ſich mit Shakeſpeare möglichſt vertraut zu machen, um ſich dann möglichſt fern von ihm zu halten, denn Shakeſpeare iſt die Welt noch einmal, und wer das erkannt hat, der wird ſich ſchwerlich verſucht fühlen, mit ſeinem Maaße zu meſſen und nach ſeinem Riſſe zu bauen.

85a.

[Stammbuchblatt.]

Die Poeſie hat viele herrliche Seiten; die herrlichſte iſt aber die, daß es keinen echten großen Dichter ohne Character geben kann.

86.

Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller 1800—1829.

Stuttgart, J. G. Cotta'scher Verlag, 1857.

1857.

Ich bin kein Freund des literairischen Reliquientrödels unserer Tage, und öffne eine Correspondenz unserer Heroen und Halbheroen fast nie ohne Beklommenheit. Stößt man doch nur zu oft, wenn man die fromme Gold- und Perlenstickerei der Einleitung hinter sich hat, auf das traurige Analogon des zweifelhaften morschen Knochens, den selbst die Andacht nur mit Schaudern verehrt, und ist das Umschlagen einer Glorification in ihr klägliches Gegentheil doch ein zu fatales Schauspiel, wo es wirkliche Verdienste gilt! Ich nahm deshalb auch das Buch, an das ich dies Mal einige Betrachtungen knüpfen will, nicht ohne alle Besorgniß in die Hand, aber ich merkte schon bei'm flüchtigen Durchblättern, daß kein Grund dazu vorhanden sei, und ich überzeugte mich bei ernsterer Beschäftigung mit demselben sehr bald, daß es der gebildeten Welt eine reiche Quelle des Genusses und der Belehrung eröffnet. Goethe sagt irgendwo, er halte ein Drama in Briefen für möglich; ob er Recht hat, oder nicht, weiß ich nicht, jedenfalls ist das Drama bis jetzt nicht geschrieben. Daß aber jeder wirklich lebendige Briefwechsel eine Art Duodram sein muß, steht fest, denn woher käme ihm der eigenthümliche Reiz, der für die durch die Gränzen des Briefs gebotene flüchtige Behandlung der Menschen und der Dinge allein entschädigen kann, wenn nicht aus dem gemeinsamen Ringen verwandter Geister um die höchsten Resultate des inneren Lebens, und ist ein solches Ringen nicht immer ein Gedankentrauerspiel mit der vollen Qual der Unauflösbarkeit des letzten, aus den Individuen selbst hervorgehenden Widerspruchs? Dramatisch

iſt nun der Briefwechſel zwiſchen Gentz und Müller durch und durch; er beruht auf dem Gegenſatz zweier Naturen, die viel zu viel mit einander gemein hatten, um ſich jemals aufgeben zu können, und die doch wieder zu verſchieden waren, um ganz in einander aufzugehen, und wenn das Verhältniß auch keine ſo reiſe und volle Frucht abwirft, wie das zwiſchen Schiller und Goethe, in welchem die beiden Hälften der Menſchheit gewiſſermaßen nach hartem Kampf zur urſprünglichen Einheit zuſammen gingen, ſo wiegt das Product, und beſtände es auch nur in der moraliſchen Rehabilitirung eines verſchrieenen Characters, doch immer noch ſchwer genug. In dieſem dramatiſchen Kern iſt nach meiner Meinung aber auch die eigentliche Bedeutung des Buches zu ſuchen. Daß ſich ein reicher Schatz von Urtheilen und Ausſprüchen gemeingültiger Art den pſychologiſch intereſſanten hinzugeſellt, wird darum nicht verkannt, und daß der Geſchichtſchreiber eben ſo wenig leer ausgeht, verſteht ſich von ſelbſt.

Wer Friedrich v. Gentz und Adam Müller nur von Hörenſagen oder aus politiſchen Parthei-Manifeſten kennt, wird ſpöttiſch ausrufen: was konnte den immer fertigen Protocollführer aller Congreſſe und den Staatstheoſophen, der ſein Leben lang über einer Conſtitution für Wolkenkuckucksheim brütete, wohl zuſammenknüpfen, als das äußere Bedürfniß; der eine brauchte von Zeit zu Zeit einen Propheten, und der andere hatte Geld nöthig! Iſt es doch von Gentz bekannt genug, daß er ſich ſelbſt in behaglicher Schaamloſigkeit für blaſirt erklärte, ja daß er nach eigener Verſicherung eine ſataniſche Freude über das Mißlingen alles Großen und Edlen empfand, und ſich zuletzt nur noch für die friſche Butter ſeines Frühſtücks begeiſterte. Und daß Müller nur ein Träumer oder ein Heuchler ſein konnte, ſteht doch gewiß feſt: iſt er doch als Proteſtant geboren und als Katholik geſtorben! Freilich! Auch der Briefwechſel iſt nicht arm an ähnlichen naiven Bekenntniſſen, um ſie einſtweilen ſo zu nennen. Gentz erſucht Müller einmal um ein engliſches

Werk über die Finanzen, aber er verbittet ſich die Zuſendung, wenn von Mißbräuchen der Finanzverwaltung darin die Rede ſei, denn er liebe dieſe Mißbräuche. Ein andermal erſchrickt er ordentlich, daß es ſo göttliche und rührende Dinge in ihm geben ſollte, als Müller entdeckt hat, und da er, wie man gelegentlich erfährt, an die Ewigkeit der Höllenſtrafen glaubt, ſo liegt manchem Leſer das Warum gewiß nahe genug. Müller dagegen ſchwärmt eine Zeit lang bis zum Uebermaaß für das proteſtantiſche England; er mögte in der engliſchen Miliz gegen die Landung (Bonapartes und ſeiner Franzoſen) dienen, und meint, daß er nur auf dieſer herrlichen Inſel einen Boden für alle ſeine Hoffnungen finden könnte. Zwei Jahre darauf hat er ſchon nicht ohne Geräuſch convertirt, und erklärt in ſelbſttrunkener Rückſchau den Uebertritt für den glücklichſten Schritt ſeines Lebens. Alle Beide gebärden ſich kindiſch, wo es ſich um das Wetter handelt. Ein ſtarkes Gewitter, ein heftiger Regen, der einige Tage anhält, erfüllt ſie mit Entſetzen, ein Erdbeben ruft alles Ernſtes Gedanken an den jüngſten Tag hervor. Ein Zimmer, worin man den Sturm nicht hört, wird wie eine beſondere Gnade Gottes geprieſen, und Doppelfenſter mit verſchließbaren Läden ſind die erſte Bedingung jeder Schlafkammer. Dabei werden Mars und Venus als äußerſt zweideutige Wächter am Himmel hart geſcholten, und ſogar der Vollmond wird verdächtig genannt.

Zwar gaſtirt in dieſem nämlichen Briefwechſel auch unſer deutſcher Tacitus, Johannes v. Müller, und verſichert mit Emphaſe, er werde „vor dem verächtlichen Abgott, den die Furcht und die Kleinheit ſchuf", nie die Kniee beugen; er habe auf alle Fälle gedacht, und für andere Sitze von Cultur — Amerika, Südrußland und Mittelaſien ſind gemeint — Plane entworfen. Wenige Jahre verſtreichen, und Napoleon, jener verächtliche Abgott, lächelt den Grimm des Gelehrten in einer Viertelſtunde ſo gründlich weg, daß dieſer, noch bevor er die Antichambre wieder hinter ſich hat, ein faſt göttliches Recht des Eroberers entdeckt,

zum Abſchied in Berlin eine Rede auf Friedrich den Großen hält, worin er kaum Anſtand nimmt, deſſen Vorliebe für die Franzoſen und das Franzoſenthum offen für den höchſten Vorzug des deutſchen Königs, für eine Art Inſpiration der Zukunft zu erklären, und dann, noch rauchend von ſeinen früheren Catilinarien, in's Königreich Weſtfalen abreiſ't, um ſich mit franzöſiſchen Orden behängen zu laſſen. Als Friedrich v. Gentz den preußiſchen Staatsdienſt verließ, war es der preußiſchen Monarchie ſehr gleichgültig, ob ſie einen kleinen Beamten mehr oder weniger zähle, denn ſie ſtand ſcheinbar noch auf ehernen Füßen, und glaubte an ſich ſelbſt, wie das alte Rom. Als Johannes v. Müller ſeine Profeſſur aufgab, lag das Reich in Trümmern, und alle ſeine Hoffnungen ruhten auf der Beharrlichkeit der Einzelnen, auf der gegenſeitigen Anziehungskraft der Atome. Gentz ging aus einem deutſchen Staat in den andern über, Johannes v. Müller warf ſich geradezu dem Erzfeind in die Arme, und dennoch hat man auf den einen nicht Schmach genug häufen zu können geglaubt, während der zweite entſchuldigt, wohl gar beklagt und bedauert wird. Eine eigenthümliche Erſcheinung! Woher rührt ſie? Auf das Sendſchreiben des jugendlichen Gentz an den König von Preußen bei Gelegenheit ſeiner Thronbeſteigung wird man ſie doch nicht zurückführen wollen, denn wenn man dieſem auch, alle Mittelſtufen überſpringend, den ganzen Oeſterreichiſchen Beobachter entgegenſetzen wollte, ſo wäre die Kluft noch immer nicht ſo groß, wie zwiſchen Johannes v. Müllers Philippica und ſeiner Vergötterung Napoleons. Auch die Verdienſte um die Literatur wird man ſchwerlich bei Johannes v. Müller im Gegenſatz zu Gentz ſo durchaus überwiegend finden, daß dem einen Alles, dem andern Nichts verziehen werden dürfte. Am allerwenigſten aber wird der deutſche Patriot Urſache dazu haben, denn es iſt nicht ohne guten Grund behauptet worden, daß erſt Johannes v. Müller durch ſeine Geſchichte der Eidgenoſſenſchaft die Schweiz geiſtig

vom deutſchen Reich getrennt hat. Woher alſo der Groll, der unerbittliche Haß gegen den einen und die Milde gegen den andern?

Gentz hatte für immer gewählt, und wenn er auch nach und nach — was Keiner zu vertuſchen ſuchen muß — durch die Macht der Verhältniſſe gedrängt, vom General zum bloßen Soldaten herabſank, er war und blieb ein Mann der Ueberzeugung. Einer ſeiner erſten Vertheidiger meint freilich: er ſei allerdings aus dem einen Heerlager in das andere übergegangen, aber er habe fürſtliche Bedingungen geſtellt und bewilligt erhalten. Das könnte ihm in meinen Augen wenig helfen, denn Fiescos glänzender Sophismus über das Abnehmen der Schande mit dem Wachſen des Preiſes iſt vortrefflich im Drama, taugt aber ganz und gar Nichts auf dem Markt des Lebens. Glücklicher Weiſe bedarf er einer Vertheidigung nicht, die aus dem Champagnerkeller ihre beſten Gründe ſchöpft, und wenn ſie früher, trotz des allbekannten herrlichen Briefs, worin er Johannes v. Müller für ſeinen ſchnöden Abfall züchtigte, vielleicht noch ſtatthaft ſcheinen mogte: der Briefwechſel, welcher uns hier beſchäftigt, läßt keinen Zweifel über die Beſchaffenheit ſeiner Geſinnungen mehr übrig. Ein Hund findet den Weg, den er einmal gemacht hat, immer wieder zurück, und eine Ueberläufernatur kann nie um die Brücke verlegen ſein; wäre Gentz eine ſolche geweſen, was hätten ihn geſprengte Coalitionen, verlorne Schlachten, geſtürzte Throne und zerriſſene Reiche gekümmert! Als Wetterhahn hätte er ganz gemüthlich bei Zeiten den einen Thurm mit dem andern vertauſcht, und ſich eine Talleyrand'ſche Reputation erworben, denn er wäre ſicher der Feinſte geweſen. Man leſe aber die Briefe 36 und 42 nach den ungeheuren Schlägen von Ulm und Auſterlitz, und frage ſich: ob der erbärmliche Kummer eines Egoiſten um eine bedrohte Penſion, oder der heilige Schmerz eines Mannes, der die Welt zuſammenbrechen ſieht, ſie eingegeben hat. „Wir ſind geſchlagen," ſchreibt

er im November 1805, „und dahin meine herrlichſten Hoffnungen. Wie dieſer Schmerz mich trifft, vermag ich nicht, Ihnen zu ſagen. So tief, ſo unmittelbar war ich noch nie mit den großen Staatsangelegenheiten verſchwiſtert; diesmal fühle ich, was es heißt, und fühle es zum erſten Mal, ſo in einer öffentlichen Sache perſönlich verwendet zu werden. Jetzt mag weiter geſchehen, was da will, Wien verloren gehen, Bonaparte uns nach Aſtrachan treiben u. ſ. f., ein größerer Schmerz, als ich gelitten, trifft mich nicht mehr. Nicht geſiegt zu haben in einem Augenblick, wo aller Werth des Lebens am Sieg hing — nicht geſiegt, den Teufel nicht gedemüthigt, dieß leider iſt das höchſte: dagegen ſind alle ſogenannten poſitiven Uebel nur wahre Lumperei.“ Und Müller antwortet: „Wo richten ſich denn Ihre Hoffnungen hin, und welche innere Quellen hat dieſe Reihe von Unglücksfällen wieder in Ihnen eröffnet! Es ſind die erſten Ihres Lebens, die erſten Ihnen angemeſſenen; denn über Wandel und Mißgeſchick des Privatlebens ſind Sie doch gewiß weit erhaben, nur der Gram ganzer Völker kann Sie ergreifen. Ihre Briefe und die durchpaſſirenden Fremden bezeugen es, daß man Ihre Abreiſe, Ihren Schmerz habe ſehen müſſen, um den großen tragiſchen Moment in ſeinem ganzen Umfang zu erkennen.“ Niemand wird läugnen können, daß dieß die Sprache des Herzens iſt, und der Befangenſte wird einräumen müſſen, daß der ganze Briefwechſel den gleichen Geiſt der Wahrheit athmet. Er macht den Eindruck eines Zwiegeſprächs, das, ohne Hinterhalt und Rückſichtnahme, unter vier Augen geführt wird: man kann die Reſultate bedingt oder unbedingt verwerfen, aber man muß den Ernſt und die Redlichkeit der Unterſuchung anerkennen.

Gilt es nun noch, den Briefwechſel, deſſen dramatiſch pſychologiſche Bedeutung hiemit dargethan ſcheint, näher zu characteriſiren, ſo iſt ſein Eigenthümliches darin zu ſuchen, daß ſich Realismus und Idealismus hier gegenüberſtehen, wie nirgends ſonſt. Mit dem Unterſchied jedoch, daß der Realismus, den

Gentz vertritt, ſich ſeiner Ergänzungsfähigkeit und Bedürftigkeit immer bewußt bleibt, während der Idealismus, der in Adam Müller exellirt, die ganze Klimax der Abſtraction erſt hinter ſich haben muß, bevor er ſich zu einem Compromiß entſchließen kann, dann aber die Conſequenzmacherei nach der practiſchen Seite hin wo möglich noch weiter treibt, als vorher nach der andern, und ſeinem neuen Bundesgenoſſen nicht allein mehr ſchadet, als nützt, ſondern ihn ſogar nicht ſelten durch ſeine principiellen Uebertreibungen und ſeine phantaſtiſchen Vorſchläge erſchreckt und entſetzt. Wenn Gentz an die Rahel ſchrieb, er empfinde eine ſataniſche Freude über den Untergang alles Großen und Edlen, und dabei die prächtige Butter ſeines Frühſtücks herausſtrich, ſo iſt das ein Ausdruck derſelben Stimmung, in welcher Swift ausrief: vive la bagatelle, und nur derjenige wird ſich dabei aufhalten, welcher allenfalls auch den Hamlet wegen der Sünden, deren er ſich gegen Ophelia anklagt, vor Gericht ziehen mögte. Wenn Müllers Enthuſiasmus für England ſich aber in den grimmigſten Haß umſetzt, und wenn er ſtolz darauf iſt, die Folter an der Tafel des Prinzen von Heſſen vertheidigt zu haben, ſo hat das mehr zu bedeuten. Ueberhaupt iſt das Verhältniß der beiden Männer zu einander höchſt merkwürdig: Gentz, der bei weitem Ueberlegene, glaubt zu empfangen, und Müller empfängt; Gentz überträgt ſeinen Reſpect für das Element, worin Müller waltet, auf die Perſon, und Müller ſtreicht ihn ruhig ein. „Mir kann — ſchreibt Gentz, Brief 14 — von allen jetzt lebenden Menſchen Keiner ſo zuſagen, wie Sie. Denn die wenigen Reinen, welche ich außer Ihnen noch finde, ſind mir nicht genialiſch genug, und die übrigen Genialiſchen ſind alle unrein. Sie allein vereinigen alles in ſich, und in Ihnen wohnt nun überdieß dieſe ewig erweckende Kraft, die bei meiner zunehmenden Steifigkeit, Erkaltung und Blaſirtheit allein im Stande iſt, mir eine immerwährende Jugend anzuwehen. Ich bin ſelbſt innig überzeugt, daß wir, um etwas Gutes zu

wirken, mit einander leben müſſen. Sie allein ſind bei aller Ihrer eigenthümlichen Größe den äußeren Schwierigkeiten dieſes harten Zeitalters nicht gewachſen, und ich muß ſchlechterdings etwas haben, was mich unaufhörlich über das Zeitalter erhebt, wenn ich nicht endlich ſinken ſoll." Dieſes Wort gereicht Gentz zur Ehre; trotz ſeiner „faulen Morgengedanken" vergaß er es keinen Moment, daß man die Sterne im Auge behalten muß, wenn man ſich nur auf der Erde gehörig orientiren will, und begleitete Wiſſenſchaft und Kunſt bis zur letzten friſchen Blüte der Poeſie herab, obgleich ihm ſeine Arbeiten und Geſchäfte oft kaum vier Stunden zur Nachtruhe übrig ließen. Dies Selbſtportrait von Gentz vervollſtändigt Müller, Brief 408, und verdient um ſo eher unbedingten Glauben, als er für den Arzt ſchreibt, der conſultirt werden ſoll. „Das ganz Characteriſtiſche — heißt es hier — mußte herausgehoben werden: bei der höchſten geiſtigen Reizbarkeit eine ſonderbare Gleichgültigkeit gegen alle phyſiſchen Gewohnheitsreize, die wohl nur in einem ungewöhnlichen Vorherrſchen der Seelenkraft ihren Grund hat. Eigentliche Leidenſchaften, ausgenommen etwa für den Ruhm oder gegen das im gewöhnlichen Sinne des Worts Gemeine, hatten Sie meines Wiſſens ſeit dreißig Jahren nie." In gleichem Sinn und Ton, wie oben, äußert Gentz ſich noch oft über Müller; ſo empfiehlt er ihn z. B. der Staël-Holſtein als den erſten Kopf Deutſchlands; das hält ihn jedoch nicht ab, ihm gelegentlich, und je ſpäter, um ſo herber, die Wahrheit zu ſagen, ſich mit bitterem Hohn darüber auszulaſſen, daß nach Müllers Lehre der Friede der Welt, die Bürgſchaft der Staaten und die Verbeſſerung der Geſellſchaft einzig und allein von einer lebendigen Erkenntniß der Menſchwerdung Gottes abhänge, und ihn zuletzt offen und derb aufzufordern, nicht mehr Allotria zu treiben, ſondern zuzugreifen, wo Arbeit ſei. Müller dagegen, obgleich er am Ende nothgedrungen aus ſeiner Montgolfiere auf die Erde herabſteigt und ſich in den Kampf begiebt, kann ſich durch-

aus nicht entſchließen, ſich der Mittel zu bedienen, die allein zu helfen vermögen. Er ficht zwar nicht gegen Windmühlen, ſondern gegen wirkliche Rieſen, da ſie ihm gar zu deutlich mit Fingern gezeigt werden, aber er verſchmäht das Schwert, vermuthlich weil es auch der Troßknecht ſchwingt, und macht lieber magnetiſche Striche; und wie er es früher gemein fand, ſich ein Erdbeben mit der Geologie durch Steinkohlenflötze zu erklären, ſo ſteht er dem Fürſten Metternich jetzt, zu deſſen nicht geringem Aerger, in der großen Kriſis mit einem droit chrétien bei, das er im Gegenſatz zum droit des gens apart für ihn erfindet, und ſchleudert theologiſche Abhandlungen in einer „Concordia", die Niemand lieſ't. Er träumt ſo ſchön von der heiligen Allianz, daß Gentz es für nothwendig hält, ihn unſanft zu wecken; er ſchwärmt ſo kindlich für das Princip der Legitimität, daß Gentz ihn an das Höhere, wodurch es ſelbſt auf ſeinem Standpunct wieder bedingt und aufgehoben wird, aufmerkſam machen muß: er iſt ein ſolcher Antirevolutionair, daß er Gentz durch ſeine ungeſunde Hitze ein außerordentlich wichtiges politiſches Ultimatum entlockt, welches um ſo eher hier ſtehen mag, als es bis zur Evidenz beweiſ't, wie wenig dieſer Mann über die Aufgabe des Tags, mogte er ſie nun richtig auffaſſen oder nicht, die Aufgabe des Jahrhunderts vergaß.

„Ein Schriftſteller — ſchreibt Gentz, Brief 156 — den Sie nicht verläugnen werden, Schloſſer, ſagt: „„Eine rationelle Bildung, wenn ſie zu einſeitig und über ihre Gränzen geſteigert iſt, fordert ganz eben ſo ihre traditionelle Ergänzung, wie umgekehrt eine traditionelle Bildung, wo ſie erſtarrt und der Natur des Menſchen entfremdet iſt, rationelle Belebung fordert."" Dieß iſt die Quinteſſenz meiner jetzt zur Reife gediehenen Weltanſicht. Auf welcher von beiden Seiten in jedem gegebenen Zeitpunct das Gleichgewicht bedroht ſei, darüber kann zuweilen Zweifel und Zwieſpalt obwalten. Zu der Zeit, wo ich den politiſchen Schauplatz betrat, ſchien es wirklich darauf abgeſehen,

das traditionelle Element ganz zu verdrängen und dem rationellen die Alleinherrſchaft zu bereiten. Gegen dieſes falſche Beſtreben bin ich zu Felde gezogen, und wenn ich gleich in der Hitze des Gefechts manchmal zu weit gegangen ſein mag, ſo wird man mir doch nicht leicht zur Laſt legen können, daß ich aus Furcht vor der Scylla meine Augen gegen die Charybdis je völlig verſchloſſen hätte. Daß die Lage der Dinge ſich in den letzten Jahren weſentlich geändert hat, geben Sie zwar nicht zu, ſcheint mir aber unverkennbar. Das Gleichgewicht iſt auf der rationellen Seite bedroht — ein Satz, den ich hier nur als meine Privatmeinung ausſprechen kann, den ich aber factiſch und hiſtoriſch deduciren zu können glaube. Wenn ich nun in dieſer Stimmung leſe, was Sie ſchreiben, wie wäre es bei aller meiner Liebe zu Ihnen, und bei aller meiner Freude an Ihrem Geiſt, möglich, daß ich mit Ihren Lehren harmonirte? Ich habe in dem revolutionären Gang der Zeit nie den natürlichen und verzeihlichen Wunſch, aus einem ſchlechten Zuſtande zu einem beſſern zu gelangen, wohl aber das einſeitige und anmaßende Princip, die Welt von Friſchem wieder anzufangen, gehaßt. Wenn Sie nun, eben ſo einſeitig, anmaßend und ſchneidend, die Antirevolution, predigen, alle Beſtrebungen und alle Producte dieſer Zeit mit bitterm Hohn verwerfen, und ganz unumwunden die Kirchenverfaſſung und Lehnsverfaſſung und Dienſtverfaſſung und Geldverfaſſung und Handelsverfaſſung vergangener Jahrhunderte zurückfordern: wie ſollte ich meinen eigenen Ideen ſolche Gewalt anthun, die Ihrigen zu billigen?“

Wer wird nicht einſtimmen müſſen, beſonders wenn er erwägt, daß das Traditionelle, das Reſultat vergangener und vergeſſener Urzuſtände, auch einmal rationell geweſen iſt? Müller läßt ſich jedoch nicht abſchrecken; unbekümmert um die Ermahnung des Freundes, daß die innern Krankheiten nicht von heute auf morgen tödten würden, und daß man vor allen Dingen leben, ſich alſo der äußern Feinde entledigen müſſe, fährt er fort, ſeine

Theologie zu treiben, und ſich zu einem umgekehrten Jacobiner auszubilden. Subjectiv gereicht dieſe Conſequenz ihm nur zur Ehre, und iſt ein Beweis mehr für die Wahrheit des Verhältniſſes und die Zuverläſſigkeit der Correſpondenz; aber im Allgemeinen kommt Nichts dabei heraus.

Ein ganz beſonderes Intereſſe nehmen übrigens die Briefe in Anſpruch, die zwiſchen ihm und Gentz über das große religiöſe Problem gewechſelt werden: Müllers Forderungen ſind die gewöhnlichen und bedürfen keiner Characteriſtik; aber die Art, wie Gentz ſie zurückweiſ't, ohne ihnen in ihrer zarten Natur zu nahe zu treten, iſt ein Muſter der gediegenſten Menſchenbildung, und der Brief 154 mit ſeiner wunderbaren Miſchung von Simplicität des Ausdrucks und Tiefſinn der Ideenentwicklung ſcheint mir ein unübertreffliches Kanon der Vernunft. Später läßt er ſich freilich durch den Sand'ſchen Mord einſchüchtern, und zu dem Ausruf bewegen: „Sie haben vollkommen Recht, Alles iſt verloren, wenn nicht Religion, pas seulement comme *foi*, mais comme *loi*, wieder hergeſtellt wird!“ Das iſt allerdings, das rein äußere Motiv gebührend in's Auge gefaßt, eine traurige Sonnenfinſterniß, und eine um ſo traurigere, als ſie die unheilvollen Karlsbader Beſchlüſſe im unmittelbaren Gefolge hat, dieſen bereits von der Geſchichte verurtheilten Verſuch, den Deutſchen Geiſt in Belagerungszuſtand zu verſetzen, ſtatt dem erhaltenden und dem ſchöpferiſch vorwärts ſtrebenden Princip, die im Staat zu einander ſtehen, wie Mann und Weib im Hauſe, freien Spielraum für einen unblutigen Kampf zu gewähren. Aber das urſprüngliche Licht wird nur vorübergehend davon verdunkelt.

Ich darf nicht weiter in's Detail eingehen, ſo verlockend es auch iſt. Mir gefällt Leſſing nirgends beſſer als in ſeinen Rettungen; der Schweiß, den er vergießt, während er Gräber von Diſteln und Dornen ſäubert, ſteht ihm am ſchönſten. Dasſelbe Gefühl, das ihn trieb, ſelbſt gegen einen Luther für einen

Lemnius aufzutreten, hat mir diesmal die Hand geführt; mein Zweck iſt erreicht, wenn ich durch meine Beleuchtung des neuen Actenſtücks bei dem Freund der Wahrheit einige Zweifel erregt habe, ob der Proceß gegen unſer vielleicht größtes politiſches Talent wirklich unpartheiiſch entſchieden ſei. Ein Berufenerer nehme die Reviſion ſelbſt auf; hat Deutſchland einen Macaulay, einen Publiciſten, der ſich auf mehr verſteht, als auf's Fluchen und Segnen, hier kann er ſich zeigen.

87.

Ludwig Holberg.

Sein Leben und ſeine Schriften. Nebſt einer Auswahl ſeiner Komödien. Von Robert Prutz.

Stuttgart und Augsburg. J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1857.

1857.

Es wäre zu jeder Zeit ein Verdienſt geweſen, den alten Däniſchen Dichter wieder im Gedächtniß der Deutſchen aufzufriſchen; in unſerer Zeit iſt dies Verdienſt doppelt groß. Denn der Menſch beruht in ſeiner geiſtigen, wie in ſeiner leiblichen Exiſtenz auf dem Antagonismus eines geſunden Stoffwechſels, und bei dem bittern Ernſt, der jetzt das Leben beherrſcht und die ihm angeborne Freudigkeit des Daſeins und Wirkens erſtickt oder unterdrückt, muß ihm mehr, wie je zuvor, die Kunſt, und die fröhliche Kunſt, zu Hülfe kommen, wenn er nicht erſtarren oder erliegen ſoll. Ich kann nun zwar nicht mit dem geſchätzten neuen Bearbeiter in Ludwig Holberg einen der erſten comiſchen Genien aller Völker und aller Jahrhunderte erblicken, aber ich halte ihn allerdings für ein Talent, das mit Dänemark ſelbſt in die Wette leben und, was die Dichterthaten betrifft, auf dem welthiſtoriſchen Epitaphium des ganzen Stammes vielleicht gar den goldenen Anfangsbuchſtaben bilden wird. Die bunten

Lampen, die einſt auch bei uns alle Monat einmal den Hans Franzen oder den politiſchen Kannegießer beleuchteten, ſind viel zu früh ausgegangen, und wer Homers unauslöſchliches Gelächter erſchallen hören will, der zünde ſie wieder an.

Prutz glaubt, ſein Unternehmen werde auf Mißverſtändniſſe und Vorurtheile ſtoßen, und es gehöre Muth dazu, im gegenwärtigen Augenblick damit hervorzutreten. Ich glaube das nicht. Der Deutſche weiß, daß die Schönheitsgeſetze ſich nicht mit den politiſchen Conſtellationen verändern, und daß der Patriotismus unter keinen Umſtänden darin beſtehen kann, den Apoll von Belvedere häßlich, den Arioſt langweilig und den Voltaire geiſtlos zu finden. Wenn Leſſing die franzöſiſchen Tragiker angriff, ſo that er es nicht, weil die Franzoſen während des ſiebenjährigen Krieges in's Reich gefallen waren, ſondern weil dieſe dramatiſchen Rhetoriker einer ganz conventionellen Bühne für moderne Griechen gelten wollten und ſich den Lorbeer des Sophocles um die Allongen-Perrücke gewickelt hatten. Und wenn der gebildete Theil der Nation zu ihm hinübertrat, ſo geſchah es nicht, weil man ſich der Contributionen und Brandſteuern erinnerte, ſondern weil ſich das Recht auf ſeiner Seite befand. Wenn Holberg daher bei uns in ſeiner neuen Geſtalt nicht mit einem ſo freudigen Willkommen begrüßt werden ſollte, als ihm gebührt, ſo wird es aus aeſthetiſchen und ſocialen, ſicher aber nicht aus Schleswig-Holſteiniſchen Gründen unterbleiben. Dafür mögte ich ſtehen. Ob der Däne dem Deutſchen in dieſem Punct gleicht oder nicht, wage ich nicht zu entſcheiden. Wenn man erwägt, daß Shakeſpeares Anſehen bei ihm durch den Engliſchen Flottenraub und das Bombardement von Copenhagen nicht ſonderlich erſchüttert worden zu ſein ſcheint, ſo mögte man auch Schiller und Goethe ein günſtiges Prognoſticon ſtellen. Wenn man aber an die Phraſen ſeiner Redner denkt, an den „Deutſchen Knecht" und Aehnliches, ſo könnte man für das Scandinaviſche Schickſal unſerer Heroen zu zittern anfangen. Jedenfalls darf

es uns völlig gleichgültig ſein, ſelbſt wenn die freiwillige literariſche Huldigung, die uns hier beſchäftigt, jenſeits des Belts zu einer Art von Vaſallen-Act umgedeutet würde. Der Werth der Däniſchen Literatur wird Europa einſtweilen nur noch durch Deutſchland garantirt, denn die Franzoſen ſind bloße Lecker, die überall einſprechen, um zu naſchen. Die Garantie für den Werth der Deutſchen hat Europa längſt ſelbſt übernommen, und wenn der Däne im Ernſt auf den Einfall käme, ſich gegen ſie abzuſchließen, ſo könnte er faſt eben ſo gut auf die vier Elemente Verzicht leiſten, um ſeine Selbſtändigkeit zu bewahren.

Nein, Prutz kann ohne Sorge ſein: wir werden die Roſe nie für eine übelriechende Blume erklären, weil ſie im Garten des feindlichen Nachbars gewachſen iſt, und die Schlacht bei Idſtedt wird Holberg bei uns nicht ſchaden. Ein Anderes iſt es, ob man nicht erſchrocken vor ihm zurückfährt, wenn er ſich in ſeiner derben Knochenhaftigkeit ſo plötzlich wieder unangemeldet unter den Molusken-Chor der Tagscomödien miſcht. Anfangs gewiß, denn der Uebergang vom Doſenſtück zum Fresco und von der candirten Zweideutigkeit zum ehrlichen Cynismus iſt zu groß, als daß er durch einen Sprung gemacht werden könnte. Aber Kraft und Wahrheit werden ſchon durchdringen, und Prutz, — kein Billiger wird ihm dies Zeugniß verſagen, — hat Alles gethan, um den Sieg raſch herbei zu führen. Zunächſt iſt ihm die Ueberſetzung der Stücke, unter denen ich freilich den Erasmus Montanus ungern vermißte, in hohem Grade gelungen. Dann hat er ein Leben des Dichters hinzugefügt, das in Anlage und Ausführung Nichts zu wünſchen übrig läßt. Und eine Reihe von Monographien, in denen er theils die Geſchichte der Däniſchen Literatur bis auf Holberg entwickelt, theils Holberg ſelbſt einer eingehenden Würdigung unterzieht und der Wirkungen gedenkt, die er in früherer Zeit auf die Deutſche Bühne gehabt hat, ſchließt ſich ergänzend und erläuternd an. So bietet er zugleich dem Publicum Genuß, dem Hiſtoriker Belehrung und

dem Aeſthetiker reichliche Anregung zum Nachdenken. Folgen wir ihm beiſtimmend und berichtigend in's Einzelne, ſo weit der Raum es geſtattet, damit wir ein Geſammtbild gewinnen.

Es giebt einen wunderlichen Contraſt, wenn man den jungen Holberg mit dem alten vergleicht. Schon vor dem zwanzigſten Jahre durch die ihm und allen Dänen angeborene Reiſeluſt in die Welt getrieben, iſt er ſo knabenhaft zart von Ausſehen, daß er überall den ſeltſamſten Verdacht erregt und in Aachen von einem holländiſchen Prediger einem förmlichen Examen unterzogen wird, den er freilich dermaßen mit Latein bombardirt, daß Mynherr dem Himmel dankt, dem Scholaren nur ſelbſt mit heiler Haut zu entkommen, und ihn auf dem Rückzug bereitwilligſt für einen Theologen erklärt. Als er etwas ſpäter, durch ſein hartnäckiges Fieber genöthigt, ein warmes Bad gebrauchen muß, kann er ſeinen Wirth nicht bezahlen und ſucht mit der Zeche durchzugehen, wird aber wieder eingeholt und muß nicht allein, vermuthlich durch ſeine letzten Kleider, die Schuld abtragen, ſondern das mißglückte kleine Schelmſtück auch noch Jahre lang im Traume büßen. Hält man gegen dieſen Halb-Vagabonden den nachmaligen Würdenträger der Univerſität, der bis an ſein Lebensende in zierlicher franzöſiſcher Tracht, den Hut unter'm Arm, durch die Straßen ging, der ſogar zum Reichsbaron erhoben wurde und durch eine für jene Zeit höchſt beträchtliche Schenkung die Ritter-Akademie zu Soroe, in der ihm jetzt ein prächtiges Denkmal geſetzt iſt, ſo gut, wie neu gründete, ſo ſind das gewiß zwei Bilder, die Niemand, dem der verknüpfende Faden mangelt, von ſelbſt auf einander beziehen würde. Es lagen aber auch eine Menge Stufen der abentheuerlichſten Art in der Mitte, ja das ganze Leben des Dichters ſpann ſich eigentlich in comiſchen Antitheſen ab. Zu Bergen in Norwegen im Jahre 1684 geboren, war Ludwig Holberg ſchon in der Wiege Soldat und erhielt als Sohn eines Militairs nach damaliger Sitte eine kleine Löhnung; nie jedoch zog er den Degen.

Er wandte ſich, durch einen unwiderſtehlichen Drang getrieben, den Wiſſenſchaften zu und ſtudirte Theologie, nie jedoch beſtieg er die Kanzel, vielmehr wurde er ſpäter als Ketzer von der Geiſtlichkeit verſchrieen. Er kam, nachdem er ſeine Reiſeluſt gebüßt und, um ſich auf ſeiner „grand tour“ durchzubringen, bald als Hauslehrer, bald als Sprachmeiſter, bald ſogar als Flötiſt jungirt hatte, nach Copenhagen zurück und erhielt nach langem Harren und damit verbundenem Nagen am Hungertuch endlich eine Profeſſur, aber die der Metaphyſik, einer Wiſſenſchaft, die ihm unter allen am fernſten ſtand und die er lieber verſpottet, als vorgetragen hätte. Er liebte, um die Characteriſtik zu vollenden, den Umgang mit Frauen mehr, wie den mit Männern, und er dachte nie daran, ſich zu verheirathen. Er verſchwendete, ſo lange er arm war, denn er ſetzte ſein Alles an ſeine Reiſen, und er wurde geizig, als er über Wohlſtand und Reichthum gebot. Er war ſchon in früher Jugend ein Märtyrer der Poeſie; wandte ſich dann bis in ſein reifes Mannesalter ſo gründlich von ihr ab, daß das ſchönſte Gedicht ihm kein Vergnügen mehr machte, kehrte darauf zu ihr zurück, ſchuf in wenigen Jahren alle ſeine Meiſterſtücke und ſagte ihr nun wieder, in gelehrte Arbeiten vertieft, auch wohl mit bloßer Buchmacherei beſchäftigt, für immer Lebewohl. Man könnte noch hinzufügen: er ſchrieb den Don Ramudo de Colibrados und ließ ſich adeln, er war der größte Reiſenarr und dichtete den Jean de France. Aber hier iſt, wie Prutz unwiderleglich beweiſ't, der Widerſpruch, über den ſeine Zeitgenoſſen großes Geſchrei erhoben, rein äußerer Natur. Dieſer Mann, eben ſo beharrlich, als vielſeitig, der lieber einen Umweg machte, als ſtill ſtand, weil er ſein Ziel viel zu feſt im Auge hatte, um davon abgelockt werden zu können, hat den Dänen in ſeinen Comödien den Grund- und Eckſtein ihrer Literatur gegeben. Früh ſchon regte ſich die poetiſche Ader in ihm; ſchon als Knabe machte er ein Spottgedicht auf einen ſeiner Verwandten, und ſein

Vormund, der ihn dafür beſtrafen ſollte, begnügte ſich, ihm in ſeiner Satyre die falſchen Redensarten und die unechten Reime zu corrigiren. Dabei hatte er das unſchätzbare Glück, in eine Zeit zu fallen, die ſeiner Gaben bedurfte und der er ſie nicht aufzudrängen brauchte. Die Auflöſung der Calmariſchen Union, das größte politiſche Unglück Scandinaviens, deſſen Folgen ſich noch weit über unſere Tage hinaus verbreiten werden, hatte die Nation in ihren eigenen Kern zurückgetrieben und war der Entfaltung ihrer Eigenthümlichkeit, der Entwicklung eines ſelbſtändigen geiſtigen Lebens günſtig. Die Reformation, raſch in Dänemark eingeführt, ſtörte den Proceß zwar, indem ſie Deutſchen Einflüſſen und Einwirkungen aller Art Thür und Thor öffnete und die ganze geiſtliche Literatur der Paradiesgärtlein und Himmelsſchlüſſel hervorrief, die trotz der Verſchiedenheit der Materie in Urſprung und Zweck ſo viel Aehnlichkeit mit unſerer heutigen Belletriſtik hat, indem ſie ganz, wie dieſe, als Induſtrie betrieben wurde, um zu dem Kohl, den die magere Pfarrſtelle allenfalls abwarf, das Fett herein zu bringen. Aber die „Kämpeviſer“, eine Sammlung altſcandinaviſcher Volkslieder, die zu Thor und Odin, zu Frigga und Iduna, zu Nornen und Walkyrien zurückführten, ſchlugen ſich doch auch durch und waren um ſo unwiderſtehlicher, als Völker, wie Einzelne, am liebſten von Kindheit und Jugend erzählen hören. „Durch die politiſche Selbſtändigkeit — ſagt Prutz — und die geiſtliche Reformation war dem Däniſchen Volk die Bahn zu jeder Art bürgerlicher und geiſtiger Freiheit geöffnet; daß ſie dieſelbe nicht im Fluge durcheilt hat, iſt der Natur gemäß und mithin mehr als ein Glück, denn als ein Unglück zu betrachten. Die Nachahmung der alten, wie der Deutſchen Literatur hatte die Däniſche Literatur theils ſtofflich, theils zum wenigſten formell erweitert und gefördert; es waren, freilich mit ungleichem Glück und noch ungleicherem Talent, Dichter aufgetreten, die, wenn ſie auch dieſes Namens oft ſehr unwürdig waren, doch im Herzen des Volkes

das Bewußtſein zu erwecken anfingen, daß man etwas, wie eine Literatur beſitze, und daß es Pflicht und Ehre der Nation ſei, auf die Vollendung dieſer Literatur mit allen Kräften hinzuwirken.“ Jetzt trat Holberg ein, und ohne Zweifel war der Moment für ihn geſchaffen, wie er für den Moment. Ein Dichter im höchſten Sinne des Wortes kann derjenige wohl nicht ſein, der ſich nur ſo weit und ſo lange mit den Muſen einläßt, als ein beſtimmter äußerer Zweck es erheiſcht, und ihnen dann wieder den Rücken wendet. Aber ein ſolcher Dichter hätte auch noch keinen Boden gefunden. Dänemark brauchte einen Leſſing, keinen Goethe und keinen Schiller, und Holberg wurde dieſer Leſſing; dem Verfaſſer des Laocoon im wiſſenſchaftlichen Gebiete allerdings bis zur völligen Unvergleichbarkeit nachſtehend, mit dem Schöpfer der Minna aber um die poetiſche Krone ringend und darin unendlich glücklicher, wie er, daß er bis auf den gegenwärtigen Tag unverdunkelt blieb, weil ihm der Genius nicht folgte. Denn wenn die Späteren, wenn Ewald und vor Allen Oehlenſchläger, auch der Art nach über Holberg ſtanden, ſo blieben ſie doch dem Grade nach weit hinter ihm zurück; ſie gehörten einer vornehmeren Familie an, aber ſie waren ſehr arme Mitglieder dieſer Familie, während er das Haupt der ſeinigen war. Sie repräſentiren die Stufe der Productionskraft, wo der geniale Blitz im Einzelnen ſchon zuweilen durchſchlägt, der Verſtand, der unerläßliche Begleiter, dafür im Ganzen aber auch nur um ſo weiter zurücktritt, er diejenige, wo der Verſtand das Genie faſt erſetzt und die freie Selbſtbeſtimmung vor ihm voraus hat. Das bewieſen ſie ſchon dadurch, daß ſie ihre beſten Kräfte auf das abſolut Unfruchtbare, wenn nicht Unmögliche verwandten. Wie unſer Klopſtock die Deutſchen durch die Hermannsſchlacht zu begeiſtern ſuchte, ſtatt, wie ſpäter Goethe, in die lebendige Zeit des Götz hineinzugreifen, ſo bemühten ſie ſich, in beiſpielloſeſter Verkennung dieſer mythologiſchen Figuren, den Baldur oder den Stärkodder von den Todten zu erwecken, und

ſtellten Holbergs draſtiſchen, wenn auch platten und harten Geſtalten eine wüſte wilde Jagd von Nebelbildern gegenüber, die auslöſchen mußten, wenn der Bürgermeiſter Breme nur einmal ordentlicht nieſ'te. Der Däniſche Leſſing behauptete daher das Feld und behauptet es noch.

Begleiten wir ihn jetzt in die Schlacht, wo er ſeine Lorbeeren gewann. Seine gelehrten und populairen Schriften können wir übergehen, obgleich ſie eine eben ſo bunte, als lange Reihe ausmachen, ſo daß man neben der für ihre Zeit höchſt verdienſtvollen Däniſchen Reichshiſtorie auf Schulbücher, ja auf offenbare Damen-Lectüre ſtößt; ſie bahnten ihm den Weg zum Baron und zur königlichen Tafel, indem ſie ihm viel Geld eintrugen, aber nicht den zur Unſterblichkeit. Eine characteriſtiſche Anecdote hinſichtlich dieſer Arbeiten wird erzählt, die man ſich deuten mag, wie man will, zum Vortheil ſeines Gedächtniſſes oder zum Nachtheil ſeines Fleißes; er erſucht, als er an ſeine Geſchichte der Juden geht, die Bibliothek um Ueberſendung der Hülfsbücher, und als er den gewiſſenhaft zuſammengeklaubten Korb mit dem „nöthigen Vorrath“ erhält, ſchickt er ihn auf der Stelle zurück, weil er ſchon fertig ſei. Eben ſo wenig brauchen wir uns bei ſeinen comiſchen Heldengeſchichten, ſeinem Peder Paars und Niels Klimm, oder verwandten poetiſchen Leiſtungen aufzuhalten; ſie machten ihm zwar einen Namen und werden zum Theil noch geleſen, aber die Erfindungen ſind fade, die Satyre iſt flach und der ganze Spaß läuft auf jenes willkürliche Knötchenknüpfen und Löſen hinaus, welches den gebildeten Sinn ſelbſt bei der größten Virtuoſität ſelten reizt und nie befriedigt. Merkwürdig ſind dieſe Producte nur aus pſychologiſchen Gründen, indem ſie, die doch mit Ausnahme des Niels Klimm ſammt und ſonders der Jugend des Poeten angehören, faſt noch weniger Spuren von Gemüth zeigen, wie die in dieſem Punct entſetzlich trockenen Comödien. Dieß allein beweiſ't ſchon, daß wir, was oben behauptet wurde, in Holberg keinen vollen und ganzen Dichter

vor uns haben, und alſo doch wohl auch, daß er nicht zu den erſten comiſchen Genien aller Zeiten und aller Völker gehören kann, oder ſollte die höchſte Form des Dramas und vielleicht der Poeſie, ja der Kunſt überhaupt, nicht auch die univerſellſte Begabung vorausſetzen?

Wenden wir uns jetzt zu den Comödien, die, wie ſie den Tag befriedigten, zugleich die Jahrhunderte beſchäftigen und den Autor unſterblich machen ſollten. Prutz giebt eine kurze, aber vortreffliche Geſchichte des Däniſchen Theaters. Franzöſiſche Truppen amüſirten den Hof, Deutſche Banden das Volk, die einheimiſche Kunſt wagte ſich lange nicht über das Puppenſpiel hinaus. Endlich im Jahre 1741 wurde ein kleines Schauſpielhaus gebaut, in welchem die Dänen ſich ſelbſt als Dichter und Künſtler verſuchen ſollten, und für dieſes ſchrieb Holberg ſeine ſämmtlichen Stücke. Hören wir ihn ſelbſt, wie er dazu kam. „Wie ich mit dieſer Arbeit (einer ſtatiſtiſchen) beſchäftigt war, ſo gerieth ich auf den Gedanken, nach dem Beiſpiele anderer Völker einige Schauſpiele in Däniſcher Sprache abzufaſſen. Ich hielt mich ſelbſt nicht ganz ungeſchickt dazu, ſolche Stücke zu ſchreiben; auch hatte man mich oftmals gebeten, die Arbeit, welche ich kürzlich verlaſſen und faſt verſchworen hatte (die ſatyriſch-poetiſche) wieder aufzunehmen. Auf der einen Seite reizte mich das inſtändige Anhalten meiner Freunde, unter denen ſich die vornehmſten Männer der Stadt befanden, deren Befehlen ich nicht gern ungehorſam ſein wollte. Auf der anderen jedoch wurde ich von dem Vorhaben abgeſchreckt durch den Verdruß, welchen Schriften dieſer Art überhaupt mit ſich zu führen pflegen. Das unaufhörliche Drängen meiner Freunde indeſſen überwand endlich meine Abneigung, ich nahm die früheren Arbeiten wieder auf und ſchrieb jene Schauſpiele, welche ſpäterhin auch gedruckt wurden und nun in Jedermanns Händen ſind. Ich unterwarf meine Arbeit zuerſt der Prüfung einiger Freunde und war noch unentſchloſſen, ob ich ſie überhaupt ſollte an's

Licht treten laſſen. Weil aber meine Freunde nicht nachließen, mich darum zu bitten, und weil ich außerdem auch noch beſorgen mußte, die Stücke mögten verſtümmelt und unvollſtändig veröffentlicht werden, ſo gab ich endlich einer hieſigen Schauſpielertruppe die fünf erſten Stücke zur Aufführung.“ Dieß erinnert, dem rein äußeren Anlaß nach, an Gozzi, der ſeine Tragicomödien ſchrieb, um das ihm an einem öffentlichen Orte entfahrene ſcharfe Wort über Goldoni zu motiviren. Auch der Erfolg war bei Beiden gleich. Wie Gozzi ſein Publicum augenblicklich durch das dramatiſirte Kindermärchen von der grünen Pomeranze hinriß, um es nie wieder los zu laſſen, ſo begeiſterte Holberg das ſeinige durch den politiſchen Kannegießer und feſſelte es für immer an ſich. Eben ſo ſtockte bei Beiden die bis dahin ſtaunenswerthe Productionskraft, als der äußere Anlaß, der ſie hervorgerufen hatte, wieder wegfiel, bei Gozzi, als ſeine Truppe ſich auflöſ'te, bei Holberg, als das Theater Bankerott machte. Die Parallele läßt ſich noch weiter führen. Gozzi gewann ſeine Italiäner dadurch, daß er die heißblütigen Naturen von dem Druck des Alltagslebens befreite und ihnen eine phantaſtiſche Welt aufbaute, in die ſie um ſo lieber hineinflüchteten, als ihnen die Tragödie fehlte, die daſſelbe Bedürfniß in tieferem Sinn befriedigt hätte. Holberg zog ſeine Dänen dadurch an, daß er ihnen Reſpect vor ſich ſelbſt einflößte, Achtung vor ihrem täglichen Thun und Treiben, Liebe zu ihrer engen, knappen Exiſtenz. Beide berührten daher, wenn auch auf verſchiedene Weiſe, den innerſten Nerv des Volks, wie er ſich nach und nach im Lauf der Zeit bloß gelegt hatte, und verdankten dem Inſtinct, den ſie dadurch bewieſen, ihre mächtigen Wirkungen. Dieſe Wirkungen hielten ſich bei Holberg, um jetzt zu ihm zurückzukehren, vom Anfang bis zum Ende ſeiner Thätigkeit, mit einzelnen unerheblichen Unterbrechungen freilich, auf derſelben Höhe, und ihr entſprach ſeine Productivität, die ſo weit ging, daß er einmal in einem einzigen Jahre neun Stücke auf die

Bühne brachte. Allerdings nahm er es mit dem geiſtigen Eigenthumsrecht nicht genau, und wenn man ihn den letzten Seekönig des Nordens nennen wollte, ſo würde das keineswegs alles Grundes ermangeln. Daß Molière eben ſo ungenirt verfuhr und ſeine Diebſtähle mit dem Bonmot: ich nehme meine guten Einfälle weg, wo ich ſie finde! in kecker Franzoſen-Art zu vertheidigen ſuchte, kann ihn nicht rechtfertigen. Noch weniger die Prutz'ſche Berufung auf den bekannten Schiller'ſchen Ausſpruch über die geringe Zahl der tragiſchen Situationen und Motive. Die aeſthetiſche Thatſache, die Schiller im Auge hatte, iſt vollkommen richtig; eben ſo unbeſtreitbar iſt es, daß ſie ſich im Gebiet des Comiſchen wiederholt. Aber Schiller ſtieß hier in ſeiner Sphäre auf daſſelbe Phänomen, das Kant in der philoſophiſchen vorſchwebte, als er die Kategorieen aufſtellte, und er ſagte nichts Anderes und wollte auch gewiß nichts Anderes ſagen, als daß die unendliche Mannigfaltigkeit der Kunſt und aller ihrer Gattungen und Arten auf eben ſo wenige Grund-Elemente zurückzuführen iſt, wie der nach der Breite hin unberechenbare, nach der Tiefe hin aber raſch aufgezählte Reichthum der Welt. Wer dem Dichter, dem tragiſchen oder dem comiſchen, die Wiederholung dieſer Situationen und Motive zum Vorwurf machen will, der kann auch mit dem Bildhauer darüber hadern, daß er alle ſeine Statuen aus Kopf, Rumpf und Gliedmaßen zuſammenſetzt, mit dem Muſiker, daß er ſich immer auf derſelben Tonleiter ſchaukelt, ja mit dem Jahr, daß es ſich beſtändig aus Frühling, Sommer, Herbſt und Winter aufbaut. Bei Holberg und Molière in ihrem Verhältniß zu Italiänern und Spaniern handelt es ſich aber um etwas ganz Anderes, um das wirkliche, nackte, ſchreiende Plagiat, welches darin beſteht, daß man ſich innerhalb dieſer allgemeinen Sphäre, die der Letzte, wie der Erſte, mit gleichem Fug betritt, das aneignet, was ein Anderer bereits vollſtändig organiſirt hat, und dieß muß man verurtheilen, oder auch das geiſtige Eigenthumsrecht ganz aufheben, alle Denkmäler

umſtürzen, alle Literatur-Geſchichten durchſtreichen und den König Lear allenfalls zur Beſiegelung des großen communiſtiſchen Actes nur noch als eine Tragödie von der Menſchheit für die Menſchheit aufführen laſſen. So hat z. B. Calderons „Leben ein Traum“ und Schillers „Braut von Meſſina“ das tragiſche Grundmotiv mit dem Oedipus Rex gemein; die Prophezeiung, welche die Menſchen in ihrer Angſt durch eben die Mittel zur Erfüllung bringen, die ſie zur Abwehr und Abwendung der Gefahr ergreifen. Wer jedoch die beiden neueren Dichter deswegen zu Plagiatoren des Sophocles machen wollte, der wüßte nicht, worauf es hier ankommt, und verwechſelte die Elemente, die den Beſitz ausſchlieſſen, mit den Organiſationen, die ſich immer an ein beſtimmtes Individuum knüpfen, weil ſie das Reſultat eines individuellen Proceſſes ſind. Dieſe Organiſationen gehen aber in dieſen drei Stücken ſo weit aus einander, als ſie nur können und nur, wenn ſie im Knotenpunct oder in der Löſung, oder gar in der dramatiſchen Oeconomie zuſammenträfen, wäre ein Plagiat vorhanden.

Eben ſo theilt Holbergs Ulyſſes von Ithacia und Tiecks Prinz Zerbino das comiſche Grundmotiv mit der uralten Italiäniſchen Volkscomödie, ja eigentlich ſchon mit dem Ariſtophanes: auf dem Gipfel der comiſchen Trunkenheit heben die Stücke ſich ſelbſt auf, wie der gährende Wein den Schlauch zerſprengt oder das ſchwellende Blut die Ader. Darin muß man aber eben ſo wenig ein Plagiat erblicken wollen, denn auf dies Moment würde der ſchöpferiſche Geiſt auch ohne alle Ueberlieferung bei gehöriger Potenz jeder Zeit von ſelbſt wieder verfallen; es fließt unmittelbar aus der Natur der Kunſt. Anders ſteht es um die Entlehnung von Situationen und Characteren, obgleich es auch hier, wie durchaus nicht geläugnet werden ſoll, ein Frei- und Allgemein-Gut giebt, bei welchem nach dem Mein und Dein nicht gefragt werden kann, weil das individuelle Gepräge entweder an ſich zu flach oder doch längſt verwiſcht iſt. Holberg bleibt übrigens auch bei

ſtrengſter Durchführung dieſes Princips noch ſo viel des Eigenthümlichen übrig, daß er die Abrechnung nicht zu ſcheuen braucht. Auf dem Grunde des durch die „Kämpeviſer“ wieder erweckten Volksbewußtſeins fortbauend, ſich aber wohl hütend, zu weit zurück zu greifen und etwa, wie ſpäter die Tragiker, die Späße des Thor, ſein Ringen mit dem alten Weibe und Aehnliches, in Scene zu ſetzen, hat er in der bürgerlichen Region ein Dutzend Stücke geſchaffen, die in ihrer geſunden Miſchung von Spaß und Verſtand eben ſo ergötzlich, als echt Däniſch ſind und ihm unter den comiſchen Dichtern vom zweiten Rang für immer ſeinen Ehrenplatz ſichern. Ich ſage im Widerſpruch mit Prutz: unter den comiſchen Dichtern vom zweiten Rang! und muß zu dem pſychologiſchen Grunde dieſer Behauptung, den ich bei der Characteriſtik Holbergs ſchon andeutete, nun auch noch in Kürze den allgemeinen angeben.

Wir wollen nicht mit Fauſt zu den Müttern am Nabel der Erde hinabſteigen; wir wollen uns gleich an die Töchter halten, denn jene antworten nur durch dieſe. Wir wollen nicht fragen: Was iſt das Comiſche und das Tragiſche? aber wir wollen fragen: Was iſt die Comödie und die Tragödie? Genau beſehen: zwei Formen für ein und daſſelbe Verhältniß, das ſie an den entgegengeſetzten Enden packen. Immer iſt es der Menſch in ſeinem Conflict mit den ewigen Mächten, mag man dieſe nun faſſen, wie man will, der dem Drama in beiden Geſtalten die Aufgabe ſtellt, und der ganze Unterſchied liegt in der Art der Löſung. Das hatte Plato vor Augen, als er den tiefſinnigen Ausſpruch that, es ſei die Sache eines und deſſelben Mannes, Tragödien und Comödien zu ſchreiben. Das ſchwebte Goethe vor, als er die Comödie, in Molières Miſanthrop, einmal faſt tragiſch fand und ein ander Mal die Tragödie, die Kunſtform ſelbſt, für comiſch erklärte. Denn wenn Beide nicht, wie Plato fordert, aus einem Dichtergeiſt hervorgehen, der mit gleicher Höhe und mit gleicher Schärfe in die dunkle, wie in die be-

leuchtete Hemiſphäre der Welt hineinſchaut und vermöge deſſen im rechten Moment mit den Motiven wechſelt, ſo werden ſie, je conſequenter ſie ſich in ihrer ſchneidenden Einſeitigkeit entwickeln, um ſo ſicherer auch in ihr eigenes Gegentheil umſchlagen und zuletzt auf den aeſthetiſchen Sinn wirken, wie Goethe es an ſich erfuhr. Ein ſolcher Dichtergeiſt iſt aber bis jetzt nur einmal, nur in Shakeſpeare, hervorgetreten, und darum hat nur er in der Comödie, wie in der Tragödie, „das Geſetz erfüllt“ und das abſolut Vortreffliche hervorgebracht. Ariſtophanes mit ſeinen immer bittern ſatyriſchen Ausläufen kann uns hier um ſo weniger ein Einwand ſein, als er ſeinem Freunde ſelbſt keiner war, und Calderon, obgleich demſelben Grundgeſetz mit Shakeſpeare folgend, hat doch zu wenig Individualiſirungskraft und bewegt ſich mit zu wenig Freiheit, um neben ihm in Betracht zu kommen; nur Goethe im Fauſt kann noch genannt werden, doch iſt die comiſche Ader bei ihm zu ſchwach, als daß die Miſchung vollkommen glückte, wovon er ſelbſt auch wahrſcheinlich ein Bewußtſein hatte, da er den Kaſpar des Volksbuchs wegließ. Bei dieſer Andeutung muß ich es bewenden laſſen, die Entwickelung, wenn auch äußerſt lohnend, würde dies Mal zu weit führen. Uebrigens hat ſich unter den comiſchen Dichtern zweiten Ranges kaum einer dem Shakeſpeare ſo weit genähert, wie eben Holberg in ſeinem Ulyſſes von Ithacia, dieſem köſtlichen Pendant zum Don Quixote des Cervantes, der, wie Letzterer die Rittergeſchichten, ſo die Deutſchen Comödien ohne Zuſammenhang und Ende perſiflirend wollte und faſt ohne Ahnung des Verfaſſers zum köſtlichen Kunſtkryſtall gedieh.

88.

Vom Büchertiſch.

1858.

Ein Buch von uns Wienern in luſtig gemüthlichen Reimlein von Rusticocampius. Leipzig, Verlag von C. L. Hirſchfeld.

Rahel ſchrieb einmal an ihren Mann: „Dein Brief iſt ſo katzenklug, daß er Mäuſe fangen müßte, wenn er lebendig wäre.“ Dieſer Ausſpruch paßt vollkommen auf das „luſtig gemüthliche“ Buch, das uns hier vorliegt. Der Verfaſſer, Herr Eduard Bauernfeld, mögte nach der Dedication gern den Titel des letzten Hof- und Volksnarren davon tragen und hat den Muth, bei der Gelegenheit an Kaiſer Maximilian und ſeinen Kunz von der Roſen zu erinnern. Dieſer Wunſch iſt gar nicht ſo beſcheiden, wie er ausſieht, und wird ſchwerlich in Erfüllung gehen. Dagegen hat er ein ſo ſeltenes diplomatiſches Talent bewieſen, daß er in jedem Departement des Auswärtigen mit Nutzen zu verwenden wäre. Uns iſt nie ein Product vorgekommen, das unter der Maske der Harmloſigkeit ſo viel Calcül verſteckte. Hier iſt geradezu Alles berechnet, vom ſcharfen Stoß an, der in's innerſte Gekröſe eindringen mögte, wenn nur die Spitze nicht abbrächte, bis zum kameradſchaftlichen Gekitzel mit dem Lederknopf herunter. Der Meiſter zeigt ſich ſchon gleich bei'm Zuſchneiden des Themas. „Ein Buch von uns Wienern!“ Was für ein Wien iſt gemeint, das alte oder das neue? Das alte? Wie kommt Herr Dawiſon und Fräulein Seebach hinein? Freilich, es ſind renommirte Schauſpieler, und Herr Bauernfeld hat Stücke geſchrieben. Das neue? Was haben Bäuerle und Caſtelli noch darin zu ſchaffen? Nun, es ſind gute Freunde, die ihre vergoldete Nuß zum Spielen haben mußten. Eine noch viel größere Virtuoſität tritt aber in der Behandlung hervor. Wie artig ſind dieſe Grobheiten, wie boshaft dieſe Complimente! Und wie geſchickt ſind vor Allem die Blitzableiter angebracht. Wir haben in der ante-

diluvianiſchen Zeit auch gewiſſe Verbrüderungsfeſte mitgemacht, aber wir tranken auf die Geſundheit Ferdinands des Gütigen und bringen es jetzt in Erinnerung. Wir nehmen uns gegen einen Miniſter Etwas heraus, aber wir feiern auch „zwei edle Opfer“. Wir binden mit der Montirungscommiſſion an, aber wir rufen: Hoch, Radetzki! Courage, Courage, wenn auch Gewitter in der Luft herumziehen ſollten, bei uns wird's nicht einſchlagen! Dabei wird fortwährend von Gemüth gebimmelt, was ſich nicht viel beſſer ausnimmt, wie das Vaterunſerbeten bei'm Fenſtereinwerfen und Laternenzuſammenſchlagen. Das Buch iſt eine merkwürdige moraliſche Erſcheinung; aeſthetiſch exiſtirt es gar nicht, es gehört zu den platteſten Nachahmungen des Heine'ſchen Romanzero und verdient in jeder Beziehung die ernſtlichſte Zurückweiſung.

Snack un Snurren ut de Spinnſtuv. Plattdeutſche Dorfgeſchichten in Dithmar'ſcher Mundart von Dr. Th. Piening. Hamburg, Hoffmann und Campe.

Wir müßten mit der Kritik des Titels anfangen. Snack un Snurren ut de Spinnſtuv? Dieſe „Dorfgeſchichten“ haben mit der Spinnſtube nicht mehr zu ſchaffen, als die Novellen von Hackländer und Spindler. Sie ſind modern durch und durch, und wenn ſie ſich auch gerade für den Salon nicht eignen mögten, ſo wenden ſie ſich doch an ein ganz anderes Publicum, als ſich bei ſchnurrenden Rädern auf einem Bauerhof um den qualmenden Ofen zu verſammeln pflegt. Das iſt kein Fehler, aber wozu die Koketterie? Wer Beſſchen trägt, muß ſie nicht unter'm Hausrock verſtecken wollen. Wir müßten weiter fragen: warum ſind dieſe Dorfgeſchichten plattdeutſch abgefaßt? Daß Klaus Groth ſein „Quickborn“ plattdeutſch ſchrieb, hatte einen innern Grund; er ſtellte das dithmar'ſche Volksleben vorzugsweiſe nach der Gemüthsſeite dar, und das Gemüth iſt nicht ſo vielzüngig, wie der Geiſt, es ſtempelt Einen Ausdruck und hält

ihn feſt. Wer ſich davon überzeugen will, der vergleiche nur das Original mit der Ueberſetzung. Der Unterſchied zwiſchen dem lebendigen und dem ausgeſtopften Vogel kann nicht größer ſein. Bei Herrn Piening ſteht es aber völlig umgekehrt; ſeine Dorfgeſchichten ſind alle hochdeutſch gedacht und auf dem Wege vom Kopf zur Feder in's Plattdeutſche übertragen. Das iſt nicht einmal gelungen; man ſtolpert jeden Augenblick über eine verunglückte Wendung, die an die Gallicismen unſerer aus Paris herübergeholten Theaterſtücke mahnt, oder ſagt der Plattdeutſche etwa: „Matthis wehr ganz ſin Anſich“ und „Jedes Ding harr ja ſin Wiſſenſchaft“ ꝛc. Wenn es aber auch gelungen wäre, was wäre damit erreicht? Wir ſind weit entfernt, die Declamationen, womit Herr Ludolf Wienbarg in einer verſchollenen Broſchüre gegen das Plattdeutſche zu Felde zog, unſererſeits zu billigen oder gar zu unterſtützen; es hat das vollſte Recht, als Idiom fortzuleben und mag auch vom Dichter angewendet werden, wo er es nicht entbehren kann. Wir müßten es jedoch beklagen, wenn ſich jetzt noch, drei Jahrhunderte nach Luther, der den Kampf zwiſchen den beiden Schweſtern zum Heil der Nation durch ſeine Bibelüberſetzung ein für alle Mal entſchied, neben der hochdeutſchen eine ſelbſtändige plattdeutſche Literatur etabliren und das einzige Band, das die deutſchen Volksſtämme noch zur Einheit zuſammenknüpft, zerreißen wollte. Es würde auch ſchwerlich viel dabei herauskommen; man denke an Holland. Nein, dieſe Dorfgeſchichten brauchten nicht darum, weil ſie in Dithmarſchen ſpielen, in dithmarſcher Mundart geſchrieben zu werden; ſie hätten im Hochdeutſchen eher gewonnen, als verloren. An und für ſich ſind ſie aber recht gut und beurkunden ein ſchönes Unterhaltungstalent. Das erſte Stück: „Wer Gott vertraut, hat gut gebaut!“ will freilich nicht viel heißen; daß ein Mädchen ihren Namen verheimlicht, weil ihr Vater ein Verbrecher war, iſt zu oft da geweſen. „Hans Höhet“ iſt ſchon anziehender, aber doch bloß Anecdote. Vortrefflich dagegen iſt: „de ſchuſatte Kater“;

hier geht der Verfaſſer über Klaus Groth, dem die Erfindungskraft faſt ganz zu fehlen ſcheint, hinaus, wenn er anders nicht ſelbſt entlehnt hat. Die übrigen Sachen ſind jedenfalls ergötzlich, wenn wir „Hans Noger“ ausnehmen, der gänzlich mißglückt iſt und hier und da ſogar an's Ekelhafte ſtreift; rohe Studentengeſchichten, die zum Theil ſchon vor 20 Jahren auf dem Theater zu Tode gehetzt wurden, dürfen nicht wieder aufgewärmt werden und am allerwenigſten ſo plump.

Drei Erzählungen von Emil Kuh. Troppau und Leipzig, bei Alf. Trahler.

Dieſe drei Erzählungen ringen, was die Compoſition anlangt, mit einander um die Krone der Schlottrigkeit und legitimiren ſich dadurch als echt öſterreichiſche Producte. Der Verfaſſer verſagt der realen Welt hartnäckig ſeine Anerkennung und negirt ihre ſämmtlichen Geſetze. Es iſt eine bloße Güte von ihm, daß er nicht Menſchen mit zwei Köpfen auftreten läßt oder den Blüten der Bäume nicht die Früchte voranſchickt, denn auf dem Standpunct, den er nun einmal gewählt hat, wäre er vollkommen dazu berechtigt geweſen. Das Alles thut jedoch Nichts; für die Verkehrtheit des Ganzen entſchädigt die Vortrefflichkeit des Details. Sind die Charactere dramatiſch unwahr, ſo werden einzelne Stimmungen hinreißend geſchildert; ſind die Situationen unmöglich, ſo glänzen ſie doch in echt poetiſchen Farben. Er hat ſich offenbar an ſchroffen Vorbildern, wie Heinrich von Kleiſt ꝛc. geſchult, aber die Geiſter, die er herauf beſchwor, ſind ihm noch zu mächtig und grinſen ihn an, ſtatt ihm zu dienen. In ſeinem willkürlichen Anhäufen von Zügen, die zwar elementariſch bedeutend, aber im beſonderen Fall überflüſſig oder gar ſtörend ſind, gleicht er noch zu ſehr der Elſter, die ſilberne Löffel und goldene Ringe zuſammenträgt und ſich bloß das Neſt damit verdirbt. Das wird anders werden, er wird das Mißverhältniß zwiſchen der Armuth ſeiner Erfindungen und dem Reichthum

ſeiner Ausführungen auszugleichen wiſſen und dann gewiß Erfreuliches leiſten. Walter Scott wäre ihm jetzt als Studium zu empfehlen.

89.

Dramatiſche Literatur.

Marie Blountfield. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Arnold Ruge. Erſter Act. 1858. (Deutſches Muſeum.)

Ulrich von Starkenberg. Ein Drama in fünf Acten von Martin Meyer. Innsbruck 1858. (Selbſtverlag.)

1858.

Gewiß nur des Contraſtes wegen haben Sie mir dieſe beiden Muſterproben des Deutſchen Dramas mitgetheilt, des Contraſtes wegen, der zwiſchen den beiden Dichtern, wenn auch keineswegs zwiſchen den Hervorbringungen derſelben beſteht. Stolz und frech hält Arnold Ruge, welcher Verfaſſer höchſt ſchätzbarer philoſophiſcher Abhandlungen iſt, leider aber auch zugleich Entdecker und alleiniger Vertreter einer politiſchen Weltanſchauung, die durch Detmolds ſatyriſche Illuſtration ihr größtes Renommée erhielt, mit dem erſten Act einer Marie Blountfield in Deutſchland ſeinen Wiedereinzug. Demüthig und aufrichtig beſcheiden, wie es ſcheint, ſchreitet neben dem ſeines Sieges gewiſſen Triumphator in Martin Meyer ein wackerer Tiroler daher und bietet ſeinen Ulrich von Starkenberg aus, wie ſeine Landsleute ihre Handſchuhe und Tücher. Der Kritiker ſteht verlegen in der Mitte, denn es fällt ihm eben ſo ſchwer, den Einen zu loben, als den Andern zu tadeln, und doch ſoll er gerecht ſein.

Ich wurde vor einer Reihe von Jahren einmal an einem öffentlichen Ort in Hamburg einem Fremden vorgeſtellt, einem ehrwürdigen Greiſe mit lang herabwallenden Silberlocken und

einem weihevollen Geſicht. Ich wußte ſelbſt nicht, warum es eigentlich geſchah, erfuhr es aber bald, indem der Vermittler mir mit Unterwürfigkeit zuflüſterte, daß der Alte ſich nicht bloß im öffentlichen Leben, wie in Wiſſenſchaft und Kunſt, bedeutend hervorgethan und einen großen Namen erworben, ſondern auch ganz nebenbei das Geheimniß entdeckt habe, aus Erdäpfeln das vortrefflichſte Kalbfleiſch zu machen. Obgleich ich jung genug war, um mir den Stein der Weiſen, die Univerſaltinctur und das Lebens-Elixir noch als wirkliche Inventurſtücke der Welt ohne Widerſpruch gefallen zu laſſen, ſo ſetzte mich dieſe Eröffnung doch in einiges Erſtaunen. Wie wuchs mein Erſtaunen aber, als der Alte ruhig bemerkte, darauf ſei er nicht ſtolz, denn das ſei eine Kleinigkeit, von der man gar nicht reden müßte, aber er gewinne aus dem Abfalle der Erdäpfel auch jedes beliebige Gemüſe und bereite aus dem Abfalle des Abfalls noch ein ſehr dauerhaftes Stiefelleder, und darauf, fügte er mit einer verbindlichen Verbeugung gegen mich hinzu, bilde er ſich allerdings ein wenig ein. Mir wurde deutlich, daß Caglioſtro in einer neuen Geſtalt vor mir ſtand, und ich zog mich zurück, bevor ich die übrigen Wunderdinge, die noch im Anzuge ſchienen, vernommen hatte, aber unendlich oft bin ich an dieſen Mann und ſeine Erdäpfel durch Schriftſteller erinnert worden, die geradezu Alles können, und die, wenn die eine Richtung ausgebeutet iſt, ſich über Hals und Kopf in die andere hinein werfen, wie ein amerikaniſcher Kellner, der zu predigen anfängt, bevor er noch die Laufſchürze abgeworfen hat. Nie jedoch iſt dieß auf bedauerlichere Weiſe geſchehen, als durch Arnold Ruge und ſeine poetiſchen Productionen. Seine „neue Welt“ mit ihrer thörigten Vorrede und ihrem läppiſchen Prolog ſei ihm ſeiner wiſſenſchaftlichen Verdienſte wegen verziehen, aber gegen dieſe Marie Bluntfield, die nach Schiller und Walter Scott noch eine Maria Stuart bringen will, muß man alles Ernſtes proteſtiren. Der Würzburger Philoſoph Johann Jacob

Wagner gab eine förmliche Dichterſchule heraus und machte ſich anheiſchig, jeden auch nur halbwegs begabten Menſchen zu einem guten Poeten umzuſchaffen. Arnold Ruge ſcheint die Wahrheit dieſer wunderlichen Theorie durch ſein eigenes Beiſpiel practiſch darthun zu wollen. Wenn aber Wagner ſchon durch die auf dem Wege des Selbſt-Experiments gewonnenen Proben ſich ſchmählich proſtituirte, ſo iſt dieß bei Ruge faſt noch mehr der Fall, und dieſen muß man bei ſeinen oft dargelegten vortrefflichen Einſichten in die Natur des Aeſthetiſchen einer ſchweren Sünde zeihen, während Jener in ſeinem Stumpfſinn vollkommen unzurechnungsfähig war und für ſeine bleiſchweren Reimereien eine Entſchuldigung hatte. Man hört nicht darum auf, abſtract zu ſein, weil man, anſtatt dem Faden nachzuſpähen, der Himmel und Erde verknüpft, ſich einmal mit Menſchen und menſchlichen Dingen befaßt und das Product der Wahrſcheinlichkeits-Rechnung, was ſich dieſen gegenüber ergiebt, in eine poetiſche Form kleidet. Es giebt im Gegentheil eine Abſtraction, die ganz Anſchauung zu ſein ſcheint, weil ſie immer ein concretes Object mit dem anderen vergleicht und jeden Gedanken in ein willkürlich aufgegriffenes Bild auflöſ't, und die doch noch heilloſer iſt, wie diejenige, die in unverlarvter Nacktheit hervortritt. Und in beiden Arten excellirt Ruge. Seine Characiere und Situationen ſind nach der Wahrſcheinlichkeits-Rechnung zuſammengeſetzt, die ihn dagegen ſicher ſtellt, daß er die junge Königin von Schottland nicht als Conventiklerin auftreten und den Reformator Knox keine Arie aus dem Don Juan abſingen läßt, und ſein Dialog mit dem unausgegohrenen Miſchmaſch von epigrammatiſchen Spitzen und rohen plaſtiſchen Anſätzen verhält ſich zum dramatiſchen Ausdruck, wie die Eiszapfen am Dach, die vor der Sonne in ſcheußlichen Mißgeſtalten wegtröpfeln, zu dem ruhigen Strom, in dem ſie ſich ſpiegelt. Eben darum iſt der vorliegende erſte Act dieſer Marie Blountfield auch zum Urtheil völlig genügend, denn wo die Elemente

fehlen, kann in alle Ewigkeit kein Organismus entſtehen. Auge hat über Dichter zu richten, und er wird ihnen, wenn es ihm gefällt, ſeine Politik bei Seite zu laſſen, immer willkommen ſein; er muß ſich aber nicht ſelbſt unter ſie miſchen.

Martin Meyer äußert ſich über Grund und Zweck ſeines Dramas nachſtehendermaßen im Vorwort: „Als ich vor einigen Jahren Veda Webers, meines geſchätzten Landsmannes, Geſchichtswerk: Oswald von Wolkenſtein und Friedrich mit der leeren Taſche durchlas, drang ſich mir ſogleich der Gedanke auf und ward durch die ausdrückliche Bemerkung des Verfaſſers noch beſtärkt, daß die Vorgänge jener Zeit, der Kampf des Tiroliſchen Adels gegen die ſtaatlichen Neuerungen Friedrichs und ganz vorzugsweiſe der muthvolle, bis zum Aeußerſten getriebene Widerſtand der Brüder von Starkenberg einen lohnenden Vorwurf zur dramatiſchen Bearbeitung biete, um ſo mehr, als ich in den letzteren und einigen hervorragenden, eng mit ihnen verbundenen Adelshäuptern nicht ſowohl die Träger veralteter feudaler Grundſätze, ſondern vielmehr die Verfechter edler perſönlicher Freiheiten und höherer patriotiſcher Tendenzen zu erkennen glaubte. Mogte ich mich hierin täuſchen oder nicht, ich faßte die Sache einmal von dieſem Geſichtspuncte auf und wagte mich an den Verſuch. In wie weit es mir gelungen, meine Aufgabe zu löſen und Charactere und Begebenheiten jener Zeit zu einem dramatiſchen Gebilde zu geſtalten, muß ich der Kritik zur Entſcheidung überlaſſen; immerhin glaube ich jedoch in Rückſicht des ſchwer zu bewältigenden Stoffes auf einige Nachſicht hoffen zu dürfen, wenn mein Talent zu ſchwach war, um der hiſtoriſchen Treue, den Bühnentechniſchen Rückſichten und zugleich den dramatiſchen Anforderungen durchwegs gerecht zu werden.“ Was iſt darauf zu antworten? Der Hiſtoriker wird ſagen: Du haſt dich im Geſichtspunct geirrt, und der Aeſthetiker: Deine Aufgabe iſt durch Goethes Götz von Berlichingen bereits gelöſ't.

90.

Aus Karl Ludwig v. Knebels Briefwechſel mit ſeiner Schweſter Henriette. (1774—1813.)

Ein Beitrag zur deutſchen Hof- und Literaturgeſchichte. Herausgegeben von Heinrich Düntzer. Jena. Manke 1858.

1858.

Heinrich Düntzer fährt unermüdlich fort, die Papierkörbe zu durchſtöbern und aus den Brief-Chatullen hervor zu ziehen, was Ratten und Mäuſe übrig gelaſſen haben. Wenn Franzoſen und Engländer von der Art Literatur Notiz nehmen, die er mit einigen Geiſtes- und Geſinnungsgenoſſen bei uns pflegt, ſo müſſen ſie einen Schluß daraus ziehen, der dem deutſchen National-Character wenig günſtig ſein kann. Wo ſo viel Aufhebens von Schnitzeln und Abfällen einer bedeutenden Geiſtesthätigkeit gemacht wird, da kann wenig Capital im Umlauf ſein, und wo man ſogar die Bedienten-Livreen ausbrennt, da ſtellt das Gold ſich gewiß nie in Barren ein! So müſſen ſie denken und ſich verwundern, daß wir nicht hinter jedem Menſchen, dem zuweilen ein Einfall kommt, einen Stenographen mit ewig offener Schreibtafel aufpflanzen.

Von Schillers Briefen wird Niemand auch nur einen einzigen überflüſſig finden; es war ein Vortheil, den ſein früher Tod mit ſich brachte, daß er nicht redſelig ward. Von Goethe iſt für ſeinen eigenen Ruhm, wie für den ſeines Volks, ſchon viel zu viel gedruckt worden, und wenn alle die biographiſchen und ſonſtigen Nothbehelfe wirklich zum Verſtändniß ſeiner Werke unentbehrlich wären, die aus den entlegenſten Ecken und Winkeln zuſammengeſchleppt wurden, ſo würde es ſchlimm um dieſe Werke ſtehen. Das iſt aber keineswegs der Fall, ſondern es wird bloß von den Herausgebern vorgeſchützt, um ihr mißliches Geſchäft mit einigem Anſtand fortſetzen zu können. Goethes Bedeutung iſt jedoch ſo groß und ſeine Wirkung bis auf dieſen

Tag so allumfassend und tiefgehend, daß man es mit den Götzendienern auf der einen Seite und den Industrie-Rittern auf der anderen nicht gar zu genau zu nehmen braucht. Lassen Kaiser und Könige es sich doch gefallen, auf Wirthshausschildern zu paradiren; warum soll der Nationaldichter nicht auf dem Aushängeschild einer Literaten-Bude prangen und Narren hineinlocken?

Was soll man aber sagen, wenn diese „vertrauten Mittheilungen" aus dem Artus-Kreise gar kein Ende finden, und wenn man sich nach den Tafel-Reden des Königs und seiner Helden auch die Bedienten-Gespräche, ja den Küchen- und Stall-Klatsch bieten lassen soll? Ich dächte doch, da wäre es an der Zeit, zu protestiren! Nicht zwar, als ob der alte Knebel, wie ihn Varnhagen von Ense und Theodor Mundt durch die Herausgabe seines Briefwechsels und Nachlasses hingestellt haben, nicht eine höchst ehrwürdige Gestalt wäre! Ich möchte ihn um Alles an seinem Platz nicht entbehren. Aber hatten wir daran nicht genug, und wenn nicht, hat Guhrauer durch die Korrespondenz Knebels mit Goethe die etwa noch vorhandenen Lücken nicht bis zum Uebermaß ausgestopft? Ich glaube, Jedermann wird die Frage mit Ja beantworten, der nicht in jedem guten Vergleich, der irgendwo vorkommt, eine besondere Gnade Gottes erblickt und in jeder treffenden Bemerkung eine Bereicherung unseres geistigen Nibelungenhorts! Das vorliegende Buch ist ein durchaus überflüssiges und muß um so entschiedener zurückgewiesen werden, als sich sonst vielleicht Leo von Seckendorf und Herr von Einsiedel auch noch mit „Beiträgen zur deutschen Hof- und Sitten-Geschichte" einstellen könnten. Knebel selbst bietet keine einzige neue Seite dar, seine Familien-Verhältnisse, auf deren schärfere Beleuchtung Heinrich Düntzer in der Einleitung ein sonderbares Gewicht legt, sind uns gleichgültig, und seine Schwester Henriette schreibt Briefe, wie jedes deutsche Mädchen von Bildung und Erziehung sie schreiben kann.

Wozu das drucken? Aber es ist einmal gedruckt, und man

muß ſich darauf einlaſſen. Ich möchte nun dieſen Beitrag zur „Deutſchen Hof- und Literaturgeſchichte“ lieber einen „Nachtrag zu Böttigers Memoiren“ nennen, die wohl noch Manchem im Gedächtniß ſind. Denn daß Bruder und Schweſter ſich lieben, gehört bis jetzt in der Welt noch nicht zu den ſeltenen Erſcheinungen, und daß Menſchen, die mit Schiller und Goethe, mit Wieland und Herder umgehen, hie und da ein vernünftiges Wort ausſprechen, iſt auch kein Wunder. Das Eigenthümliche iſt daher in den Randgloſſen zu den Weimarer Situationen und Characteren zu ſuchen, und dieſe erinnern ſehr ſtark an Böttigers Kammerdiener-Kritik, deren wir in Deutſchland um ſo eher entrathen können, als uns keine Nation der Erde den Vorwurf machen wird, daß wir unſere Helden und Heroen verziehen. Sehen wir uns in der Schatzkammer um und ſammeln wir die Perlen, wenn auch nur zur Bekräftigung unſeres Urtheils. Um mit der Knebel'ſchen Familie anzufangen, ſo taucht zunächſt ein Vater auf, den der Sohn nachſtehendermaßen characteriſirt: „Es iſt einmal ein innerlich verrückter und zerſtörter Zuſtand der Seele, für den er gegenwärtig ſelbſt nicht mehr kann, den er auch ſelbſt ſchon ſeit langem her nicht mehr zu ändern im Stande iſt, ob er gleich das Unrecht davon einſehen mag, und der deshalb, wenn er nicht unglücklicherweiſe uns als ſeine Kinder von einer zu widrigen und unabänderlichen Seite berührte, außer aller moraliſchen Conſideration liegt und ſchlechterdings nur unter die ſich zugezogenen phyſicaliſchen Uebel gehört, die keine moraliſche Empfindlichkeit rege machen ſollten.“ Die Schweſter äußert ſich ergänzend: „Unſerem Vater will ich Deinen Glückwunſch zum Geburtstag gelegentlich ausrichten; freilich intereſſirt ihn jetzt nicht viel mehr, als das tägliche Brot.“ Daneben erſcheint ein eben ſo undefinirbarer Bruder. „Dieſen Morgen — ſchreibt Henriette nach dem Tode des Vaters — habe ich an Lebrecht einen langen Brief geſchrieben, weil ihn der arme Tropf ſo nöthig hat; er hat mir faſt verboten, den Papa jetzt ſterben zu laſſen,

und da mußt' ich mich vor ihm entschuldigen." Wir unsererseits fragen: wozu wird der Vorhang von diesen Dingen weggezogen; wenn es aber doch jener Curiositäten-Freunde wegen geschehen sollte, die den Faust mit Vergnügen für die Elle hingeben würden, womit Goethes Aeltervater, der alte ehrbare Frankfurter Schneider, seinen Patroninnen vor hundert und funfzig Jahren zu einer Adrienne das Maaß nahm: warum erfahren wir nicht mehr? Nichts fataler, als für ein Räthsel, statt der Lösung, ein anderes zu erhalten, und wir wissen trotz aller Aufklärung noch immer nicht, ob Knebel senior durch den Trunk oder durch die Karten so heruntergekommen war. Nach diesem Ehrengedächtniß, das dem Erzeuger aufgerichtet worden ist, nicht durch die Kinder, die nicht ahnen konnten, daß man ihre flüchtig hingeworfenen Blätter einmal zu einem Brennesselkranz zusammenreihen würde, sondern durch den Herausgeber, wenden wir uns zu den Penaten des Hauses. Diese haben wir in dem Großherzog von Sachsen-Weimar und in der Großherzogin zu suchen, denn dies wahrhaft durchlauchtige Paar gründete Knebel, wie so manchem Andern, den die Lebenswoge unbarmherzig hin und her warf, eine zwar bescheidene, aber doch auskömmliche Existenz, und Karl August schrieb dem Schützling, als dieser die ihm ausgesetzte Pension aus Zartgefühl einmal nicht länger annehmen zu können glaubte, einen Brief, der zu den höchsten Documenten menschlichen Geistes- und Seelen-Adels gehört und in seiner Simplicität und Größe den erhabenen Verfasser allein schon bei seiner Nation in unvergänglichem Andenken erhalten müßte, wenn er auch nie der Mäcen Schillers und Goethes geworden wäre. Daß es Knebel trotzdem hin und wieder in seiner Situation zu eng wurde, wird ihm Niemand verargen, der weiß, daß der Schuh überall drückt, und daß der beste Schuster immer hinter den Bergen wohnt. Characteristisch und der Aufbewahrung werth ist das Wort, daß der Großherzog aus der Ferne wohlthuend wirke, in der Nähe aber vernichtend; es bestätigt Goethes Ausspruch über seine

durchaus dämoniſche Natur. Wem aber iſt ein Commentar, wie dieſer, nicht peinlich? „Von unſern Umſtänden will ich Dir weiter Nichts ſagen, ſie ſind eben auch nicht lachend. Der Unterſchied iſt, daß der Herzog die unintereſſirteſten, gutmüthigſten und edeldenkendſten Menſchen hat, wie vielleicht kein Fürſt in Deutſchland, daß ihm aber ein böſer Genius das Intereſſe für ſeine eigenen Leute weggenommen und auf ein Preußiſches Küraſſier-Regiment transplantirt und ihm dadurch eine Menge widrige und unfaßliche Maximen in den Kopf geſetzt. Er hat das Centrum ſeines Daſeins außer ſeinem Lande geſetzt; dadurch verliert Alles Kraft, Muth und Leben, zumalen bei der engen Wirthſchaft und den kleinen Beſoldungen.“ Wir können es Karl Auguſt nicht ſo ſehr verübeln, daß er in ernſter Zeit über die Gränzen ſeines Fürſtenthums hinausſchaute und ſich an ſeine Reichsſtandſchaft erinnerte, wir müſſen ihn eher darum loben. Wer mag nun gar Nachſtehendes über die Großherzogin leſen? „Es iſt mir ganz lieb, daß Du an die Herzogin geſchrieben haſt, da ſie ſich öfters nach Dir erkundigt. Bei ihrem angebornen und dann auch fürſtlichen Mißtrauen iſt es gut, wenn man ſie an eine alte Anhänglichkeit glauben läßt, ſonſt glauben ſie endlich an gar nichts mehr, und dieß iſt eben nicht das Gefühl, was ſelig macht, weder ſich ſelbſt, noch die andern. Ein Character dieſer Art wird ohnehin mit zunehmenden Jahren nicht glücklicher, und Alles, was ſie noch Gutes genießen, iſt ein Zurückblick auf einen Sonnenſchimmer der Jugend, der ſich aber auch immer ſeltner der Seele zeigt.“ Dazwiſchen Klagen des Bruders, daß er aus Rückſichten zuweilen ſpielen müſſe und nur Groſchen gewinne, aber Laubthaler verliere, und der Schweſter, daß die Großherzogin ſich ihrer Abkunft von einem großen Hauſe immer ſtärker bewußt werde! Mit den Geſchwiſtern hadert man natürlich nicht; man denkt ſich die Grippe oder einen Podagra-Anfall hinzu, und die Verſtimmung iſt erklärt, obendrein ſetzen ſie ſich gegenſeitig die Bedingung, jedes anſtößige Blatt zu ver-

brennen. Aber was entſchuldigt den Herausgeber? Kaiſer Auguſtus hat ſich den Dank der Nachwelt dadurch verdient, daß er die Aeneide den Flammen, denen der vom Tod übereilte Dichter ſie geweiht hatte, entzog; muß man darum aber auch geiſtige Excremente retten, die Nichts beweiſen, als daß der Menſch nicht zu allen Stunden geſund iſt? In's Ergötzliche ſchlägt das bis dahin widerwärtige Geträtſch um, wo es auf die Poeten und die durchreiſenden Gäſte kommt. Von dem alten Wieland erfährt man, daß er des Abends ſeine Parthie „l'hombre“ ſo gern machte, weil er immer Glück zu haben pflegte. Die Staël ſagt über die Herren, die ſie am Hofe zu Weimar kennen lernt: „ils ont tous l'air, commo s'ils n'étaient pas nés encoro,“ was die Artigkeit der beſcheidenen Franzöſin auf deutſchem Boden wirklich glänzend documentirt. Den König von Preußen betrachtet Henriette mit Gall'ſchen Augen und findet, daß der Geiz im Schädel ſehr ſichtbar ſei, daß der Hochſinn aber auch nicht fehle. Ein Prinz, der in Petersburg während des Antichambrirens jedes Mal ein Gedicht von J. N. Götz, dem Verfaſſer der von Friedrich II. ſo warm belobten Mädcheninſel, auswendig lernt, iſt gewiß eine ſingulaire Erſcheinung; ein Graf Görz, der alles Schlechte, „wie ein Gewerb“, betrieb, iſt es vielleicht weniger. Die Bemerkung Henriettens über die Weimarer Aerzte, daß ſie immer den Hunger, nie aber das Gegentheil bei ihren Patienten als Krankheitsurſache vorausſetzten, iſt boshaft, hat aber in Bezug auf Thüringen ethnographiſchen Werth. Nach Schillers Tode ſchreibt ſie ihrem Bruder: „Es iſt merkwürdig, daß Schiller allein in ſeinem ſchön organiſirten Kopf gelebt hat. Die Aerzte ſtimmen darin überein, daß ſie nie einen ſo verdorbenen und aufgelöſ'ten Körper angetroffen hätten, Alles verknorpelt, nur den kleinſten Reſt von Lunge und, ſtelle Dir vor! gar kein Herz mehr, nichts als ein Stückchen Haut.“ Das wird unſeren Phyſiologen zu denken geben. Der Aeſthetiker kann ſich an den Urtheilen des Fräuleins über die Werke des abgeſchiedenen

großen Dichters erbauen. Seine „Maria Stuart“, deren erſte Vorſtellung ſie mit „auszuſtehen“ hatte, iſt ihr zu lang. Die Aeußerungen „von des guten Wielands“ Heftigkeit und Verzweiflung waren das einzig Angenehme, was ſie am Leben erhielt. Ueber die „Turandot“ hat er eine ſo lange Brühe gegoſſen, daß das Gozzi'ſche Märchen ganz unverdaulich geworden iſt. Die „Braut von Meſſina“ hat ſchöne Stellen, iſt aber doch etwas trocken, auch ſind „die leichteren und helleren Farben“ fade. Am gründlichſten wird der „Tell“ vorgenommen; der friſche Eindruck, den ſie von dieſem empfing, verdient ganz wiedergegeben zu werden. „Da ich“ — ſchreibt Henriette — „den großen“, man könnte ihn auch den „langen“ Tell nennen, glücklich ausgehalten habe, ſo kann ich ihn auch loben; denn ich dachte, die Hitze würde mich umbringen, weil es ganz gedrängt voll Menſchen war, und der größte Spaß an dieſem Tage waren die vielen Kutſchen und Reiter, auch Fußgänger, welche alle die Jenaiſche Straße herbei kamen. Da war es billig, daß ſie nicht für drei, ſondern für fünf Stunden Vergnügen bekamen, um ſich recht zu ſättigen. Die Geſchichte von Tell ſelbſt iſt, dünkt mich, für ſich immer intereſſant genug, und es war durch die Decoration geſorgt, wiewohl mit aller Meyer'ſchen und Goethe'ſchen Steifigkeit, uns recht in die Schweiz zu verſetzen. Fragſt Du endlich nach den Dialogen, ſo muß ich mit Seufzen antworten: zu lang, viel zu lang! Des Wilhelm Tell eigentliche Geſchichte fängt ſich erſt mit dem dritten Acte an. Die Princeß findet, daß das Stück kein Ganzes wäre, ſondern aus mehreren beſtände, und ſie hat auch Recht. Im zweiten Acte der lange Bund der Eidgenoſſenſchaft, wobei in der Wirklichkeit nicht der dritte Theil von Worten nöthig war, dann zwiſchen Tells Geſchichte noch ein langweiliger Schweizer Prophet, den man lieber hinter dem Theater ſterben ſähe, denn ſterben muß er, man weiß nicht, warum. Dann noch eine Liebesgeſchichte eines jungen ausgearteten Schweizers, den die Geliebte wieder

durch viele hohe Worte zur Raiſon und in ſein Vaterland bringt. Dann kommt wieder Herzog Albrecht vor, der den Kaiſer ermordet hat. Und zuletzt wäre es doch Schade geweſen, wenn Tell, deſſen ſtarker Character ziemlich gut gehalten war, da er nur handelt und wenig ſpricht, nicht auch noch ein langes Monolog halten ſollte, woraus, wie aus Allem, nur Schiller ſpricht und nicht der Mann ſelbſt.“ Daß Goethe nicht mehr Gnade findet, braucht wohl nicht erſt ausdrücklich bemerkt zu werden, und daß Henriette bei ſo vielem inneren Reſpect vor dem Dioscuren-Paar ſie alle Beide im Gegenſatz zu Uz und Mathiſſon für aufgeblaſen und ſtolz erklären muß, wird Niemand befremden. Das Alles iſt aber nicht einmal neu, man triffit in den Jean Paul'ſchen und Herder'ſchen Correſpondenzen ſchon mehr, als zu viel davon an. Darum frag' ich, ob es nicht endlich an der Zeit iſt, auszurufen: Laßt die Todten ruhen!

91.
Literaturbriefe.
1858.

I.

Eine Sendung neuer Bücher erinnert immer an das Geſicht des Apoſtels von dem Tuch mit den reinen und den unreinen Thieren und fordert zu ſehr ernſten Betrachtungen auf. Wenn man erwägt, daß die Cultur eigentlich abnimmt, wie das Schreiben zunimmt, indem der Maaßſtab für das zu Leiſtende nothwendig verloren gegangen ſein muß, bevor eine Zeit ſich maſſenweiſe zum Leiſten berufen glauben kann, ſo mögte man ſich Gervinus und ſeinen Nachfolgern unbedingt anſchließen und als Kritiker einen eiſernen Beſen in die Hand nehmen. Wenn man dann aber wieder bedenkt, daß die Generationen überhaupt nicht viel auf einander vererben, und daß der wahrhaft Gebildete den Schatz

ſeiner Bildung der Welt am Ende ſeiner Tage eben ſo wenig teſtamentariſch zu hinterlaſſen und ihn in Circulation zu erhalten vermag, wie der große Gelehrte ſeine Gelehrſamkeit, ſo wird man milder geſtimmt und fühlt ſich geneigt, der Gegenwart ein gewiſſes naives Recht zuzugeſtehen, ſich um die Vergangenheit nicht zu bekümmern. Nur darf dies Recht nicht gar zu weit ausgedehnt werden, und zu weit wird es jedenfalls ausgedehnt, wenn die Gegenwart in die Vergangenheit zurückgreift und ein vorhandenes, mehr oder minder gutes Bild hervorzieht, um es zu übermalen und ein ſchlechteres an die Stelle zu ſetzen. Das iſt aber bei einigen neuen Dramen geſchehen, die wir aus dieſem Geſichtspunct prüfen wollen.

Der Schmied in Ruhla. Schauſpiel in vier Aufzügen von Peter Lohmann. Leipzig.

Den Stoff bildet die bekannte Anecdote von dem Landgrafen Ludwig dem Eiſernen in Thüringen, der incognito als ein kleiner Nero in eine Schmiedewerkſtatt eintrat und als ein zweiter Titus wieder daraus hervorging, weil der ſchlaue Cyclop ihm ein Collegium über Staatsweisheit geleſen hatte. Das giebt allenfalls, wenn der rechte Meiſter darüber kommt, eine Ballade, nie ein Drama, weil man bei ſo raſcher Gemüthsumſtimmung nur an gefrierendes Waſſer denkt, das ſeine Feſtigkeit vor dem erſten Sonnenblick wieder verliert, keineswegs aber zu dem neuen eiſernen Mann das rechte Zutrauen faßt. Wenn jedoch ein Drama verſucht werden ſoll, ſo hat Achim von Arnim längſt gezeigt, wie es ausfällt, und Peter Lohmanns Verſe ſind nicht geeignet, Arnims kräftige Proſa aufzuwiegen.

Ulrich von Starkenberg. Ein Drama in fünf Acten von Martin Meyer. Innsbruck, Selbſtverlag.

Der Verfaſſer behandelt das Tehma des Götz v. Berlichingen, nämlich den Verzweiflungskampf des freien Adels gegen die

Uebergriffe der Fürſtengewalt; er bringt es aber nicht ſo weit, wie der Dichter des Fuſt von Stromberg.

Die beiden Caglioſtro. Drama in fünf Acten von Robert Giſeke. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Dieſes Stück adreſſirt ſich ſo ausſchließlich an's Theater, daß es eigentlich nur durch eine Aufführung recenſirt werden kann. Wenn dieſe gelingt, ſo iſt jeder Salto mortalo, den der Dichter zunächſt durch das Ganze und dann auch wieder im Einzelnen wagt, vollkommen gerechtfertigt. Sie zu verlangen, iſt er auch durch manche Vorzüge ſeiner Arbeit berechtigt; die Handlung iſt nicht ohne Intereſſe und ſpannend angelegt, die Charactere ſind der Art, daß man vielleicht bei Lampenbeleuchtung ein Paar Stunden an ſie glaubt, und der Dialog iſt flüſſig, oft ſogar glänzend. Doch iſt es gar wohl möglich, daß die Wirkung ſchon auf der Bühne in die eines Operntextes ohne Muſik umſchlägt; im Leſen iſt das ganz gewiß der Fall, und weit mehr, wie bei Groß-Kophta, in dem daſſelbe Wagſtück mit ungleich größerer Virtuoſität durchgeführt iſt und der doch auch an der Unmöglichkeit ſcheitert, das unüberwindlich Nüchterne und Widerwärtige, was in der Natur des italiäniſchen Erzlügners liegt, mit dem Wunderbaren zu verſchmelzen. Das mag gelingen, wenn man eine Stufe höher ſteigt und den falſchen Religionsſtifter, z. B. Mohamed, nur nicht in Voltaires Manier, in ſeine Elemente auflöſ't, denn da hat man es doch mit allgemeinen, die Welt umfaſſenden Zwecken zu thun, welche das Subject über die Mittel hinwegblicken laſſen, deren es ſich bedient, und den Jeſuitismus gewiſſermaßen vermenſchlichen. Ein Caglioſtro aber, der nichts weiter will, als behaglich leben und kurz vor dem Wechſelarreſt in Ruhe ſterben, iſt und bleibt in alle Ewigkeit der bloße Superlativ jenes ägyptiſchen Zauberers, der in den Champs Elyſées zu Paris oder im Thiergarten zu Berlin mit

dem Würfelbecher in der Hand und der ſpitzen Mütze auf dem Kopf für Kinder und Ammen um ein Billiges den Ertzleben oder den Eckartshauſen in Scene ſetzt.

II.

Es iſt eine verwunderliche Erſcheinung, die dem Literaturfreund nicht entgangen ſein kann, daß ſich im letzten Decennium die epiſchen Dichtungen in Deutſchland ungemein ſtark vermehrt haben. Darin müßte man einen Fortſchritt erblicken, wenn dieſe Dichtungen aus einer geſteigerten Fülle plaſtiſcher Kraft hervorgegangen wären, der die Formen der Novelle, der Erzählung und des Romans nicht mehr genügen konnten. Es verhält ſich aber in den meiſten Fällen geradezu umgekehrt: wer nicht das Zeug hatte, eine ſpannende Novelle, eine motivirte Erzählung oder einen wohl gegliederten Roman zu liefern, der trat als Epiker auf. Das Publicum iſt leider noch immer geneigt, den Vers an ſich ſchon als eine Leiſtung zu betrachten und ſich in gebundener Rede Dinge gefallen zu laſſen, welche es mit Entrüſtung abweiſen würde, wenn der Poet ſie ihm in ſchlichter Proſa vortragen wollte. Man frage ſich z. B., ob eine Handlung, wie ſie der in 10 oder 20 Auflagen verbreiteten Amaranth zu Grunde liegt, in dem nachſichtigſten aller Sterblichen wohl einen geduldigen Zuhörer fände, während vielleicht ein Koſakenhetman ſein Roß anhielte, wenn er im Vorüberbrauſen auch nur einen einzigen Zug von dem Kampf zwiſchen Hector und Achill oder dem zwiſchen Hagen und Siegfried auffinge, um Alles zu hören. Denn Homer vergißt über dem Ida und den ſchönen Ausſichten, die der Berg darbietet, nicht den Jupiter-Ammon, der darauf ſitzt, und der Dichter der Nibelungen über die geſtickten Hofkleider nicht die Helden, die ſie tragen ſollen. Die ephemeren Epiker, von denen hier die Rede iſt, kommen aber „vom Buchs-

baumlöffel mit dem Pflaumenmus“ kaum zur Hand, die ihn zum Munde führen ſoll, und dennoch verlangt das Epos eben darum, weil es auf der einen Seite die Welt in ihrer ganzen erdrückenden Breite entfaltet, um ſo unerbittlicher auf der andern, daß der Menſch ſich mächtig von ihr abhebt. Zu den beſten Producten dieſer Art gehört unbedingt

Euphorion. Eine Dichtung aus Pompeji in vier Geſängen von Ferdinand Gregorovius. Leipzig. F. A. Brockhaus.

Es iſt eine beachtungswerthe Talentprobe, aber auch er iſt ſtark im Beiwerk und ſchwach im Hauptpunct; die Beſchreibungen ſind vortrefflich, und die Figuren ſind unbedeutend. Der Verfaſſer hat die „letzten Tage von Pompeji“ zu ſeinem Thema gewählt und erinnert an einen berühmten, zu ſeiner Zeit viel geleſenen Roman von Bulwer. Die Aehnlichkeit iſt aber keine bloß äußere, durch den Stoff hervorgerufene; das Gedicht iſt im Gegentheil durch die ganz und gar moderne Behandlung der Liebe entſchieden auf den Boden des Romans hinübergerückt worden, und weiſ't die Forderungen deſſelben nun doch wieder vornehm ab. Das giebt einen eben ſo unauflöslichen, als unerquicklichen innern Widerſpruch zwiſchen der Staffage und den Figuren: wenn wir uns an die Ampeln und Marmorbecken halten, ſo vermiſſen wir die Lydia des Horaz, und wenn wir auf Euphorion und Jone eingehen, ſo wünſchen wir ihnen deutſche Taufnamen und ſehen uns nach der Theetaſſe um. Der Verfaſſer wende nicht ein: der Menſch bleibt zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden Menſch. Das iſt vollkommen richtig, aber er wird in allen ſeinen Lebensäußerungen durch die jedesmalige Culturſtufe ſeines Volkes bedingt, und der Römer hatte nicht die entfernteſte Anlage zum Werther. Dieſer Mangel iſt ſchlimm; noch ſchlimmer iſt ein anderer. Ein Bild kann an einen verkehrten Platz gehängt und deſſen ungeachtet gut aus-

geführt ſein; ein deutſcher Jüngling kann ſich in Pompeji wunderlich ausnehmen, aber uns recht wohl gefallen, ſobald wir ihn in Gedanken unter eine Linde verſetzen, die melancholiſch vom Mond beſchienen iſt. Doch dem Euphorion iſt auch dadurch nicht zu helfen; der Verfaſſer hat den Uebergang vom Epos zum Drama, vom äußern Umriß zum treibenden und ſpringenden Lebenspunct, nicht ein einziges Mal gefunden, und bis auf einzelne Züge, die aber eben darum an Funken erinnern, die in's Waſſer fallen, iſt Alles todt und kalt geblieben. Im ganzen Homer ſteht nicht eine Rede, die trotz der unendlichſten Kunſt, die ſich hinter ihr verbirgt, nicht einen Eindruck machte, als ob ſie improviſirt wäre; im ganzen Euphorion findet ſich keine, die nicht ſorgfältig für ein Declamatorium vorbereitet und auswendig gelernt ſchiene. Dagegen verdienen die Schilderungen das höchſte Lob, und aus dem Ganzen ſpricht ein reicher, gebildeter Geiſt, der zwar nicht berufen ſein dürfte, die Geheimniſſe der Menſchenbruſt zu verkünden, der aber auf anderen Gebieten gewiß Erfreuliches leiſten wird.

Jeruſalem. Epiſche Dichtung von Adolph Stern. Leipzig, Verlag von Heinrich Hübner.

In dieſem Gedicht decken ſich Staffage und Figuren beſſer, wie in dem vorigen, die Aufgabe war aber freilich auch leichter, denn wir ſtehen auf dem Boden der jüdiſch-chriſtlichen Weltanſchauung, und haben Menſchen vor uns, die nicht bloß unſer Fleiſch und Blut mit uns theilen. Das ſoll jedoch nicht zum Nachtheil des Verfaſſers geſagt ſein; er hat den Fall Jeruſalems in einer Reihe ergreifender Bilder vorgeführt und nicht bloß im Ganzen hiſtoriſchen Blick bewieſen, ſondern auch im Einzelnen jenen feinen Sinn für's Detail beurkundet, von dem die Beſeelung abhängt. Hier werden keine Platoniſchen Dialoge gehalten, ſondern menſchliche Geſpräche, die zu dem, was eben vorgeht, in unmittelbarſter Beziehung ſtehen, ohne darum in's Triviale

zu fallen und etwa die orthographiſchen Fehler der Alltagsrede mit zur Naturwahrheit zu rechnen. Dafür ſpricht auch Alles zum Herzen.

Anna. Ein livländiſches Lebensbild von Minna von Mädler geb. Witte. Hannover, Karl Rümpler.

Ein Buch, das aus dem Elſaß oder aus den Oſtſeeprovinzen kommt, kann gewiß bei jedem Deutſchen auf doppelte Nachſicht zählen. Wenn ſich daher auch nicht läugnen läßt, daß dieſe „Anna“ beſſer als einfache Novelle hervorgetreten wäre, da der geſtrenge Gebieter, der Reim, ihr mehr genommen, als gegeben hat, ſo wird ſie ſich dennoch Freunde erwerben und verdient es auch durch manche liebliche Schilderung und manchen der Natur abgelauſchten Zug.

III.

Die Singvögel gehen im deutſchen Dichterwalde nicht aus; auch in den letzten Monaten hat ſich, unbekümmert um Eis und Schnee, wieder eine große Anzahl eingeſtellt. Wir wollen ſie dies Mal in ſolche eintheilen, die einzeln fliegen, und in ſolche, die in Schaaren erſcheinen, und die erſteren zuerſt vornehmen. Freilich müßten wir lächeln über unſer eignes Geſchäft; das Echo, das ſie finden, iſt ihre beſte Kritik, und wenn die Nachtigall überhört wird, weil es gerade Jahrmarkt iſt und alle Liebenden zum Tanz eilen, der Spatz aber Jubel erregt, weil ſein Geſchmetter zum Lärm der Janitſcharenmuſik paßt, ſo läßt es ſich beklagen, aber nicht ändern. Der Tag verrauſcht, die Nacht bricht ein, und wie Weniges erlebt den nächſten Morgen!

Gedichte von Karl Gottfried Ritter von Leitner. Zweite ſehr vermehrte Auflage. Hannover, Victor Lohſe.

Dieſe Sammlung tritt bereits in zweiter Auflage hervor, und ſie verdient eine noch größere Verbreitung, denn ſie bietet

des nachhaltig Schönen Vieles dar. Zwar können wir nicht mit Karl von Holtei in Leitner einen Balladendichter erblicken, der, wenn nicht neben, ſo doch unmittelbar hinter Ludwig Uhland mit erhobenem Haupt einher zu ſchreiten berechtigt wäre. Dazu fehlt nicht mehr, als geradezu Alles: Tiefe und Urſprünglichkeit der Erfindung eben ſo, wie Glut und Präciſion der Ausführung. Auch in ſeinen Liedern vermiſſten wir den leichten Flügelſchlag der Fittige, ohne dafür durch Gold und Edelſteine in den Fängen entſchädigt zu werden: ſie können ſo wenig als Gemüthsergüſſe, wie als Reflexionserzeugniſſe befriedigen. Die Gelegenheitsgedichte wären ſogar beſſer ganz weggeblieben: derartige Votivtafeln dürfen nur Goethe und Schiller aufſtellen, und der letztere hat es nicht einmal gethan. Höchſt Erfreuliches liefert der Dichter dagegen im Sonett, und vortrefflich iſt er im Epigramm. Die Abtheilungen: „Im Park Roſenhain“ und „Friedhof-Blumen“ ſind lyriſcher, als alle ſeine Lieder, und plaſtiſcher, als alle ſeine Balladen, und in den „vermiſchten Diſtichen“ finden ſich Stücke, welche die griechiſche Anthologie zieren würden; z. B. Canova, die Tanzende und Anderes.

Neue Gedichte von Rudolph Gottſchall. Breslau, Verlag von Eduard Trewendt.

Wenn die Schönheit auf dem Wege des Bürſtens, Reibens, Zähneputzens und Salbens zu Stande käme, ſo hätten wir ſie hier vollendet vor uns ſtehen. Dieſer Mittel bediente ſich jedoch die Venus nicht, ehe ſie aus dem Meere emporſtieg, ſondern Frau Pompadour, bevor ſie ihr Boudoir verließ. Die ganze Sammlung macht den Eindruck abſichtlicher und bewußter Koketterie, und das ſowohl durch die Materie, wie durch die Form. Angelernte und geſchickt nachgemachte Naturlaute wechſeln ab mit ſogenannten ſocialen Bildern: jene erinnern an die Italiäner, die in großen Städten zur Weihnachtszeit mit künſtlichen Vögeln hauſiren gehen, deren Gezwitſcher ſie nach-

äſſen; dieſe, z. B. Rammon, würde man kaum bei Eugen Sue ertragen. Der Vers tänzelt bald leichtfertig dahin, ohne Grazie zu erlangen, und erhebt ſich bald wieder in überkühner Vermeſſenheit zur gereimten Ode, ohne den Inhalt ſonderlich zu ſteigern, wenn man ihn nicht in der Ueberſchrift erblickt. Wie ſtechen ſolche geſpreizte Prachtſtücke gegen das einfach-natürliche „Strandbild" ab, das für des Dichters Talent ein beſſeres Zeugniß ablegt, als der ganze übrige Band.

Gedichte von Otto Banck. Leipzig, Verlag von Karl Fr. Fleiſcher.

Auch aus dieſer Sammlung ſpricht eine Individualität, die ſich ihrer ſtark bewußt iſt. Aber das Selbſtgefühl hat hier nichts Widerwärtiges, es iſt der natürliche Ausdruck einer Jugendkraft, die ſich zum erſten Mal an dem ſtumpfen Widerſtand der Welt verſucht und ihn vielleicht zu gering anſchlägt, nicht aber das traurige Product eines künſtlich unterhaltenen Rauſches, der die Illuſion um keinen Preis fahren laſſen will. Die poſitive Seite des Dichters liegt in der Reflexion, wenn er auch nichtsdeſtoweniger dem Gemüthsleben manches reizende Bild abgewinnt, und gipfelt, wie bei Leitner, im Epigramm, jedoch in derjenigen Gattung deſſelben, welche man zu Eſchenburgs oder Bouterweks Zeit die franzöſiſche oder altdeutſche zu nennen pflegte. Mancher ſeiner „ſinnreichen Einfälle", um den alten Namen zu brauchen, verdiente, im Logau zu ſtehen, und Beſſeres kann man ſchwerlich zur Empfehlung des Buches ſagen.

Gedichte von Emil Kuh. Braunſchweig, Georg Weſtermann.

Der Dichter iſt uns ſchon als Erzähler begegnet, und wir haben ſchon bei Beurtheilung ſeiner Erzählungen, ſo ſcharf ſie im Allgemeinen auch ausfallen mußte, ſein ſeltenes Talent für alles Zuſtändliche bereitwilligſt anerkannt. Da das Zuſtändliche nun in der Lyrik Hauptſache iſt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß er uns jetzt in viel höherm Maaße befriedigt, wie früher.

Seine Sammlung enthält zwar keine jener wunderbaren Kunſtkryſtalle, die ſich an Phantaſie, Herz und Geiſt zugleich wenden, weil alle drei gleichen Antheil an ihnen haben, aber ſie bietet Manches dar, was, wenn es auch von der höchſten Region ausgeſchloſſen bleibt, doch ohne Zweifel in der unmittelbar an ſie gränzenden auf einen Ehrenplatz Anſpruch machen darf. Wir dürfen ſie daher jedem Freunde echter Poeſie warm empfehlen.

IV.

Wenden wir uns nun zu den Vögeln, die in Schaaren fliegen, wenigſtens dies Mal; denn die Möglichkeit, ſich noch einmal höher zu erheben und dann vom groſſen Schwarm abzuſondern, wollen wir nicht Jedem der Dichter abſprechen, die uns jetzt beſchäftigen werden. Nach der alten Rangordnung geht das Geiſtliche dem Weltlichen voran; prüfen wir denn zunächſt die Sänger, die ſich vom Kirchendach herab vernehmen laſſen, anſtatt ſich auf dem Apfelbaum zu wiegen oder im blühenden Hollunder zu verſtecken. Da treffen wir zuerſt Karl Simrocks Sionsharfe (Elberfeld, V. L. Friederichs), die wir nur darum hier herein ziehen, denn ihr gebührte allerdings ein anderer Platz, um ein Maaß für das Uebrige zu haben. Dieſe Sammlung altkatholiſcher Kirchenlieder, mit gewohnter Vorſicht und Geſchicklichkeit vom Herausgeber zuſammengeſtellt, iſt hiſtoriſch eben ſo intereſſant, als ſie aeſthetiſch und ethiſch befriedigt; ſie adreſſirt ſich nach der Vorrede an alle Freunde des Schönen und der geiſtlichen Dichtung, ohne Unterſchied der Confeſſion, und dieſe ernſten Klänge, die zum Theil ſchon ein volles Jahrtauſend heiligte, werden auch ohne Zweifel jedes empfängliche Gemüth tröſten, erſchüttern oder erheben. Anders ſteht es mit den Gedichten Gedeons von der Heide (Schaffhauſen, Fr. Hurter). Weit entfernt, die Religion zu

ſuchen, wo der Dogmenſtreit ein Ende hat, und wo das: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott" harmoniſch mit dem „Ave Maria" zuſammenklingt, thut der Verfaſſer Alles, was irgend an ihm liegt, um den kirchlichen Hader auf's Neue zu entzünden. Glücklicherweiſe bleibt die Kraft weit hinter dem Willen zurück, obgleich das Selbſtbewußtſein in ihm unglaublich ſtark iſt und ihm geſtattet, ſich ſeinem Volk am Rhein als einen „Barden" zu empfehlen, wegen deſſen es alle anderen fortjagen müſſe. Es hat daher Nichts zu ſagen, daß er den Erzbiſchhof von Köln für einen Märtyrer und einen Heiligen zugleich erklärt und den Zeitgeiſt in den Bann thut; im Intereſſe der Religion ſelbſt mögten wir ihm aber rathen, keine zweite Ballade, wie die „Roſenkranzpredigt des heiligen Dominicus" zu machen, denn er iſt nicht der Mann, der unſern Herrn und Heiland Jeſus Chriſtus mit einer Dirne in ihrer Kammer zuſammenbringen kann, ohne ihn zu proſtituiren. Seinen Wunſch, daß ſich der „ketzeriſchen" Literatur eine katholiſche gegenüber ſtellen mögte, wird übrigens jeder patriotiſch geſinnte Proteſtant theilen; es wäre ein ſchöner Gewinn, wenn wir, mit oder ohne Wunder, einen zweiten Schiller und einen zweiten Goethe erhalten könnten, und auch ein Calderon oder ein Cervantes wären nicht zu verachten. Viel erquicklicher, wenn auch poetiſch nicht eben bedeutend höher ſtehend, ſind Ernſt Pfeilſchmidts Heil'ge Zeiten. (Leipzig, Brockhaus.) Das inhaltſchwere Evangelienwort: „an ihren Früchten ſollt Ihr ſie erkennen" bildet den Kern des anſpruchsloſen Büchleins, und Chriſten aller Confeſſionen werden es mit Erbauung leſen können, denn wenn es auch Luther, Zwingli und andere große Vorkämpfer der Reformation feiert, ſo geſchieht das auf edel menſchliche Weiſe und kann den vernünftigen Katholiken ſo wenig verletzen, wie die Verherrlichung der Heiligen und Märtyrer den Proteſtanten in der „Sionsharfe". Durchaus trivial ſind dagegen Georg Wilhelm Schulzes geiſtliche Lieder (Halle bei Richard

Mühlmann) und werden, obgleich faſt alle bekannten Kirchenmelodien angepaßt, ſchwerlich in irgend einem Geſangbuch gaſtliche Aufnahme finden; das reicht noch nicht einmal an den allezeit fertigen Johann Riſt, und Riſt ſand doch wenigſtens die Sprache noch nicht auf der Stufe vor, wo ſie „für Jeden dichtet und denkt“, der ſelbſt Nichts in ſie hinein zu legen hat.

Indem wir nun zu den weltlichen Sängern übergehen, begegnen wir zunächſt zwei Veteranen, Veteranen des Lebens und zum Theil auch der Literatur. Karl Ludwig Storch (Gedichte, bei Brockhaus) bietet in einem mäßigen, wohl geſichteten Bande die reifen Reſultate gediegener Mannes- und Menſchenbildung dar, aber, wir fügen es um ſo unumwundener hinzu, als der Dichter ſelbſt in der Zueignung auf ungeſchminkte Wahrheit dringt, ohne poetiſche Verklärung. Seinem Talent können wir den Lorbeer nicht zuerkennen, wohl aber ſeinem Character den Eichenkranz. A. v. Maltitz (Noch ein Blatt in Lethe; Weimar, T. F. A. Kühn) zeichnet ſich durch ſcharfe und kühne Schilderungen unſerer geſellſchaftlichen Zuſtände aus und würde ſich in dieſem Gebiete bei etwas weniger Breite hier und da zum Vortrefflichen erhoben haben; die lyriſchen Anläufe dagegen wollen Nichts ſagen, und die bibliſchen Scenen erinnern an die Zeit Geßners, wo man Adam und Eva darzuſtellen glaubte, indem man ihnen die modernſten Empfindungen und Gedanken lieh, ſtatt einfach ein Kind auf ſeinem erſten Spaziergang zum Vorbild zu nehmen. Das „Rebelleben“ eines Anonymus (Weimar, bei T. F. A. Kühn) iſt zu platt, um mehr als erwähnt werden zu können; dieſe Reimereien gehören zu den Pilzen, die nach des Verfaſſers eigner Meinung über den Gräbern gefeierter Größen emporſchießen, ſobald ſie geſchloſſen ſind. Dem „Album lyriſcher Originalien, zum Beſten der Hinterlaſſenen der im Hauenſtein-Tunnel Verunglückten herausgegeben von Friedrich Oſer“ (Baſel bei Schweighauſer) mögte man des frommen Zwecks wegen die größte Ver-

breitung wünschen. Es ist auch insofern interessant, als es aus allen deutschen Gauen, vom danisirten Holstein an bis zum französisirten Elsaß hinauf, poetische Proben liefert. Wenn man jedoch aus diesen auf den Stand des deutschen Parnasses überhaupt schließen müßte, so wäre das Ergebniß traurig. Glücklicherweise haben wir das nicht nöthig. Adolph Strodtmanns „Hoheslied der Liebe" (Hamburg, Th. Niemayer) und Ludwig Bunds „Nachtschatten" (Düsseldorf, in Commission bei Schaub) fassen wir zusammen; was sich hier für Poesie ausgiebt, ist ein Gemisch von Sprachschaum und Rhetorik. Höchst vortheilhaft stechen gegen diese Producte einer willkürlichen innern Erhitzung die Gedichte von Albert Träger (Leipzig, Ernst Keil) ab. Die Sammlung ist jedenfalls verfrüht und darum zu monoton, aber der Dichter erregt Hoffnungen durch die Tiefe seiner Empfindungen und das weise Maaß seines Ausdrucks.

92.

Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke.

In Characteristiken und Uebersetzungen von Friedrich Bodenstedt. Erster Band: John Webster. Berlin 1858. Verlag von R. Decker.

1858.

Die Shakespeare-Literatur häuft sich auf bedrohliche Weise in Deutschland und mahnt mit jedem Jahre stärker an das schneidende Distichon der Xenien, das durch die Auslegerschaar, die einst hinter dem großen Königsberger Philosophen einherzog, wie hungrige Raben hinter dem Pflüger, in's Leben gerufen wurde und das mit dem unartigen Pentameter schloß: „Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun!" Es dürfte eben so belehrend, als ergötzlich, sein, auf die vielen Stadien, welche diese Literatur bereits durchlaufen hat, einen flüchtigen Rückblick zu werfen. Welch ein Abstand zwischen dem

durch Goethes Recenſion in den „Frankfurter Anzeigen“ unſterblich gewordenen Reconvalescenten, der ein Shakeſpear'ſches Drama bearbeitete, d. h. auf den Kopf ſtellte und verſtümmelte, um die Zeit, die zwiſchen dem Wegſetzen der letzten Medicinflaſche und der Wiederaufnahme der Acten verſtrich, doch nicht ganz ohne nützliche Beſchäftigung hingehen zu laſſen, und einem Enthuſiaſten von heute! Wurde der Dichter ehemals betrachtet und behandelt, wie im Mittelalter ein altrömiſcher Bau, das Coliſſeum z. B., aus dem Fürſten und Bettler ihren Bedarf an Materialien holten und aus dem ſelbſt Michel Angelo die Steine zum Pallaſt Bramante brechen ließ, ſo erweiſ't man ihm jetzt faſt mehr Ehrfurcht, wie einem gothiſchen Dom, und ſucht ſelbſt in den Spinnengeweben, welche die Fenſter verdunkeln, ja in den Spatzen- und Schwalbenneſtern der Geſimſe Sinn und Bedeutung. Wie ſchüchtern führt Wieland ihn ein; wie vorſichtig verwahrt ſich der feine Mann, der wohlgerathene Zögling der Franzoſen, der ſein ganzes Leben lang den Griechen zu opfern glaubte und doch jedes ſeiner Gebete nach Paris richtete anſtatt nach Athen, in ſeinen breiten Gloſſen gegen den Verdacht, als ob er die Derbheiten und Excentricitäten des fremdartigen Gaſtes billige oder gar theile: wie oft ſchießt er ihm aus ſeiner unerſchöpflichen Caſſe, die ſpäter auch dem Lucian und dem Horaz zu Gute kam, etwas gemeinen Menſchenverſtand vor und ſetzt einen Orakelſpruch dadurch zur Bauernregel herab. War Wielands Auffaſſung aber bloß eine enge und beſchränkte, und konnte ſie bei dem allgemeinen Stand der aeſthetiſchen Bildung und bei der Größe der Aufgabe auch füglich keine andere ſein, ſo war die der Stürmer und Dränger, der Lenz, Klinger, Wagner u. ſ. w., die ſich ihr entgegenſtellten und ſie verhöhnten und verſpotteten, geradezu eine verkehrte und ſtand nicht allein mit Shakeſpeare, ſondern mit der Kunſt ſelbſt in Widerſpruch, indem ſie, keineswegs zufrieden, der Deutſchen Muſe den beklemmenden Schnürleib abzuziehen, ihr gern auch

noch den Bruſtkaſten zerſchlagen hätten, um ihr einen freien und vollen Herzſchlag zu verſchaffen. Nur Leſſing war es gegeben, hier, wie überall, keinen Schritt über die Linie hinaus zu gehen und keinen hinter ihr zurück zu bleiben; wären die goldenen Worte, die er bei Gelegenheit des Weiße'ſchen Richard ausſprach, beherzigt worden, ſo würde unſer dramatiſches Raritäten-Cabinet um Vieles ärmer, unſer Theater aber vielleicht um einige brauchbare Stücke zweiten oder dritten Ranges reicher ſein. „Shakeſpeare — ſagt er — will ſtudirt, nicht geplündert ſein. Haben wir Genie, ſo muß uns Shakeſpeare das ſein, was dem Landſchaftsmaler die Camera obscura iſt, er ſehe fleißig hinein, um zu lernen, wie ſich die Natur in allen Fällen auf eine Fläche projectirt, aber er borge Nichts daraus.“ Seine unmittelbaren Zeitgenoſſen hörten nicht auf ihn und verpufften ihre Kräfte, doch Schiller und Goethe gingen, nachdem der erſte Jugendrauſch verflogen war, auf ſeinen geſunden Geſichtspunct ein und gaben uns ein nationales Drama, indem ſie ſich im Einzelnen von Shakeſpeare ſo fern hielten, als möglich, ihn im Ganzen aber nie aus den Augen verloren. Das war die rechte Mitte, die eingehalten werden muß, wenn der Segen ſich nicht in Fluch verwandeln ſoll. Die romantiſche Schule zerſtach den Damm aber bald wieder, den unſ're beiden größten Dichter im Bunde mit unſerem erſten Kritiker weiſe und beſonnen aufgeführt hatten, und ſeitdem haben wir die Ueberſchwemmung. A. W. Schlegels Vorleſungen, in Wien gehalten, machten Epoche und das mit Recht, obgleich man nicht die letzten Gründe der Dinge bei ihm ſuchen darf, hinſichtlich deren man ſich ſchon mit ungleich größerem Glück an ſeinen Bruder wendet. Solgers ausführliche Beurtheilung dieſer Vorleſungen iſt in Bezug auf das Verſtändniß Shakeſpeares ein wahrer Canon und wurde weit öfter benützt, als citirt. Tiecks oft verſprochenes großes Werk iſt nicht fertig geworden, nicht einmal fragmentariſch, wie es ſcheint, und das iſt trotz ſeiner etwas aparten Anſichten über den Character der

Lady Macbeth und über den berühmten Monolog des Hamlet zu bedauern, denn vor allen Früheren und Späteren war er geeignet, das Capillar-Syſtem der Shakeſpeare'ſchen Organismen zu entwickeln, und dadurch allein wird die Einſicht in die Thätigkeit des Dichters lebendig. Doch hat er durch einzelne Abhandlungen viel gethan und noch mehr vielleicht durch ſeine Leſe-Abende. Die Romantiker hatten noch zu kämpfen, aber ſie gingen als Sieger aus der Schlacht hervor, und das ſo vollſtändig, daß ſie ihr eigenes Werk nicht wieder zu zerſtören vermochten, was ein Theil von ihnen ein Decennium nachher durch Einführung des Calderon alles Ernſtes verſuchte. Nun folgten, um nur die hervorragendſten Namen zu nennen, Franz Horn, Ulrici, Rötſcher, Viſcher, Gervinus u. ſ. w., und auch die Ueberſetzungen drängten und verdrängten einander in ſtürmiſcher Haſt, mit einer Licenz beginnend, die den halben Dichter von vornherein aufgab, und ſich zu einer Aengſtlichkeit ſteigernd, die lieber den Genius der eigenen Mutterſprache verläugnet, als auf irgend ein Adjectiv Verzicht leiſtet. Eben ſo erging es auf der Bühne. Hamlet und Lear wurden von Schröder zu Familienſtücken zugeſchnitten und fanden auch in dieſer Geſtalt nur als Paradepferd des Virtuoſen Eingang. Schiller und Goethe bemühten ſich, das für unſer reflectirendes Publicum zu üppige Detail dieſer Weltbilder zum Vortheil des Ganzen auf ein faßliches Maaß zurückzuführen, und ein ſo ſeltſamer Mißgriff Goethes Romeo und Julie auch ſein mag: Schillers Macbeth iſt ein Meiſterſtück des Deutſchen Geiſtes. Die Romantiker, die ihren Shakeſpeare laſen, wie die Juden den Talmud, verlangten ſogar das altengliſche Theater-Gerüſt zurück und hätten mit dem nämlichen Recht auf Talgkerzen beſtehen können. Jetzt wird der Dichter überall ſo unverkürzt gegeben, als die localen Verhältniſſe es nur irgend geſtatten. So hat er ſich denn vollſtändig durchgeſetzt, und ohne Zweifel wird ganz Europa im Jahre 1864 ſein dreihundertjähriges Jubiläum feiern, die Germaniſchen Völker

aus Liebe und Begeiſterung, die Romaniſchen aus Reſpect. Als eine Art Bärenhäuter trat er in eine Geſellſchaft ein, die an das Geſchaukel des franzöſiſchen Alexandriners ſo gewöhnt war, wie an die grünen Taxuswände von Verſailles, und die ſich verwunderte, daß er überhaupt nur gehen und ſtehen konnte. Der Studentenjubel, der durch die Fenſter hereindrang und die Ohren betäubte, war mehr geeignet, ihm zu ſchaden, als ihm zu nützen, und nur die unveränderliche Theilnahme des kühlen Leſſing, ſo wie das ernſte Studium des reifenden Goethe ſchützte ihn vor dem Schickſal, mit raſch veraltendem Modeſtand in die Rumpelkammer zurück geworfen zu werden, in der er bereits zwei engliſche Revolutionen verſchlafen hatte. Jetzt giebt es bei uns nicht leicht einen Profeſſor der Philoſophie, der ihm nicht ein ganzes oder ein halbes Buch widmet, und wenn ein ermüdeter Hiſtoriker ſich von Geſchichte und Politik einmal erholen will, ſo ſchreibt er einen vierbändigen Commentar über ihn.

Wir Deutſche haben nur alle Urſache, uns mit Shakeſpeare gründlich zu beſchäftigen, ja ſtolz auf ihn zu ſein, denn ohne Frage iſt er weit mehr aus den germaniſchen Elementen der engliſchen Miſch-Nation hervorgegangen, als aus den romaniſchen, und ſo lehrt er uns unter Anderem auch, was aus uns werden kann, wenn zu dem Vielen, was wir beſitzen, nur ein Weniges von dem, was uns mangelt, hinzukommt. Nichtsdeſtominder ſchrieb ſchon Goethe ſeinen bekannten Aufſatz: „Shakeſpeare und kein Ende!“ und wahrlich nicht ohne Grund. Seitdem hat ſich die Lage der Dinge aber ſo verändert, daß faſt Jedermann, der ein Paar neue Bemerkungen über den Dichter zu machen hat, ſich berechtigt glaubt, gleich ein dickes Buch über ihn zu bringen, und wenn ich eine Oppoſition, die „von dem Londoner Theater-Director und ſeinem unordentlichen und wüſten Scenenbau“ zu ſpechen anfängt, auch eben nicht billige, ſo kann ich ſie doch vollkommen begreifen und mögte ſie, wenn ich das „Kriegsrecht“ mit ſeinen Conſequenzen in Erwägung ziehe, nicht

einmal allzu hart ſchelten. Jedenfalls wird es Zeit, die Shakeſpeare-Literatur ſtreng zu überwachen, damit ſich auf der einen Seite das abſolut Werthloſe, wozu ich z. B. die Vehſe'ſche Expectoration rechnen muß, nicht ungebührlich anhäufe und auf der andern wirkliche Kern-Werke, wie die von Ulrici und Gervinus, nicht durch Luxus-Arbeiten, die ohne ſie gar nicht möglich geweſen wären, überwuchert und in den Hintergrund gedrängt werden. Ueber das Buch, das mir zu dieſen Betrachtungen den Anlaß giebt, und dem wir uns jetzt näher zuwenden wollen, muß ich, da es auf fünf Bände berechnet iſt, mein Endurtheil natürlich aufſparen. Der Herausgeber will, nach der Vorrede, durch vergleichende Characteriſtiken der hervorragendſten Zeitgenoſſen Shakeſpeares und Uebertragungen ihrer eigenthümlichſten dramatiſchen Schöpfungen neue Beiträge zur Kenntniß der altengliſchen Bühne liefern. Er glaubt, daß ſeine Vorgänger Tieck, Baudiſſin u. ſ. w. gerade die werthvollſten Dramen unbeachtet gelaſſen haben. Er meint endlich, daß junge Dramatiker von dieſen Zeitgenoſſen Shakeſpeares vielleicht mehr lernen dürften, wie von ihm ſelbſt, denn, „indem wir ſähen, was ſie von ihm gelernt hätten, würden wir zugleich wahrnehmen, was wir ſelbſt von ihm lernen könnten, ohne in jene unglückliche Nachahmung zu verfallen, die ſo viele Neuere characteriſire.“ Die Wahrheit ſeiner erſten Behauptung hat er nun durch den Inhalt der folgenden Bände darzuthun, und es iſt billig, den Beweis abzuwarten, ſo auffallend es auch iſt, daß ein Kenner des Gegenſtandes, wie Tieck, gerade das Beſte überſehen haben ſoll. Was jedoch die zweite betrifft, ſo iſt nach meiner Ueberzeugung in Leſſing, um geradezu den Antipoden zu citiren, noch mehr von Shakeſpeare zu finden, wie in ſeinen Zeitgenoſſen, von dem nämlich, was Shakeſpeare zum Shakeſpeare macht, von dem rieſigen, Alles umfaſſenden Verſtand, von der feſten, nie zitternden Hand, mit der er die Weltrichter-Waage hält, und von der unbeſtechlichen Strenge, womit er die menſchlichen Looſe

vertheilt. Unter allen ſeinen Zeitgenoſſen aber ſteht John Webſter, den uns der Herausgeber in ſonderbarer Wahl zuerſt vorführt, in dieſem Hauptpunct wohl am allerweiteſten von ihm ab. Gehen wir näher auf ihn ein.

Der Herausgeber bemerkt mit Recht, daß ein dramatiſcher Dichter, der im Bau und im Organismus ſeiner Stücke ſchwach iſt, überhaupt nicht ſtark ſein kann; ein Menſch ohne rothe Wangen iſt noch immer ein Menſch, aber die rothen Wangen können nicht ſelbſtändig in der Luft herum fliegen. Wenn er jedoch zu glauben ſcheint, daß den Plänen John Webſters nichts weiter, als Verworrenheit (im Ganzen) und Ueberladung (im Einzelnen) vorzuwerfen ſei, ſo muß ich ihm auf's Entſchiedenſte widerſprechen; ſeine Dramen gehören, mit kaum einer Ausnahme, unbedingt zu den „monstres détestables", welche Friedrich dem Zweiten die Engliſche Bühne ſo verhaßt machten. Der Kunſt-Verſtand, der bei Shakeſpeare das Größte und das Kleinſte zuſammenknüpft und vom Centrum aus ſelbſt die Fliege beherrſcht, die am äuſerſten Rande der Peripherie zu Boden fällt, iſt gänzlich abweſend; man könnte aus den regellos in der Luft verflatternden Blumen des Feuerwerkers eher einen Kranz winden, als dies rohe Gewühl von Characteren und Situationen, die innerlich Nichts mit einander zu thun haben, auf eine lebendige Einheit zurückführen. Dieſe Stücke ſind wirklich ſo beſchaffen, wie die Shakeſpeare'ſchen unſeren Vorfahren erſcheinen mußten, als ſie von dem blind laufenden Genie faſelten, das allenfalls die Thür des Hauſes verfehlen dürfe, weil ſich vor dem anrennenden Kopf auch gleich in der Mauer ein bequemer Eingang zu öffnen pflege. Hier brüſtet die „Urſprünglichkeit", die dem Cauſal-Geſetz ſo ängſtlich aus dem Wege geht, wie das Lamm dem Wolf, ſich im vollſten Glanz und bringt es denn auch zu einer geiſtigen Schöpfung von ſo viel Beſtand und Gehalt, wie eine phyſiſche haben würde, welche, um das Unſinnige und Unmögliche einmal als denkbar zu

nehmen, Nichts von der Gravitation wiſſen wollte. Es wird nützlich ſein, dieß im Einzelnen an der „Herzogin von Amalfi“, die uns als das eigenthümlichſte Werk des Dichters vorgeführt wird, gründlich nachzuweiſen.

Die Handlung beſteht darin, daß die Herzogin, eine ſchöne, junge und edle Wittwe, ſich gegen den Willen ihrer Brüder heimlich und unter ihrem Stand wieder verheirathet, und daß dieſe ſie und ihren Gemahl dafür tödten. Der Einſichtige erſieht ſchon hieraus, daß ſich ſtatt der tragiſchen Sphäre die conventionelle vor ihm aufthut, denn dadurch, daß ſich eine Herzogin zum zweiten Mal vermählt, wird kein ewiges Gebot verletzt, ſondern höchſtens ein Familien-Tractat, und dadurch, daß ſie unter ihren Stand hinabſteigt, erbittert ſie nicht die ſittlichen Mächte, ſondern bloß ihre vornehmen Verwandten. Eine fürſtliche Heirath kann allerdings das Motiv zu einer Tragödie abgeben, und Shakeſpeare hat es im König Johann gezeigt, aber dann muß eben, wie es im König Johann geſchieht, ein Staat die Ehe ſchließen oder bekämpfen, und unſere Herzogin tritt als reine Privatperſon auf und hat mit den Schickſalen der Völker Nichts zu ſchaffen, nicht einmal ihr Sohn aus erſter Ehe wird, obwohl genannt, als wirkliches und wirkſames Hinderniß eingeführt. Wir erfahren daher gleich an der Schwelle, daß wir auf das Weſentlichſte alles deſſen, was uns zur Tragödie hinzieht, Verzicht leiſten müſſen, denn wer fühlte ſich da befriedigt, wo der Menſch nicht geopfert, ſondern bloß geſchlachtet wird, und wer hätte einen Criminalfall nicht lieber aus der erſten, als aus der zweiten Hand? Aber auch in dieſer untergeordneteren Sphäre, die das Vortreffliche ausſchließt, iſt das Tüchtige noch möglich; lernen wir hier nicht mehr, wie der Menſch zu Gott und Welt ſteht, ſo lernen wir doch vielleicht noch, wie er ſich unter gegebenen Bedingungen zu ſeines Gleichen verhält, und auch das verlohnt ſich zuweilen der Mühe.

Prüfen wir, wie das Stück ſich zu dieſer beſcheidenen

Forderung ſtellt, und vergegenwärtigen wir uns, daß hier an die Stelle des eigentlichen dramatiſchen Intereſſes das pſychologiſche tritt, daß wir alſo in demſelben Maaße, als wir der Fabel ihren Gehalt erlaſſen, auf der vollen Zahlungsfähigkeit der Charactere beſtehen müſſen. Ohne Zweifel denkt der Leſer, der ſich die grauſe Handlung des Schweſter- und Schwagermordes im Voraus erklären will, ſich die Brüder unwillkürlich als ſtolze Patrizier, die in Römiſcher Strenge an ihr erlauchtes Blut Alles ſetzen zu müſſen glauben, oder auch als habgierige Feudalherren, die das Familiengut, die Baſis ihrer Macht und ihrer Stellung, durch jedes Mittel, das äußerſte nicht ausgeſchloſſen, zuſammenzuhalten ſuchen. Wie wird er ſich verwundern, wenn er vernimmt, daß die Brüder der Herzogin von Amalfi Keins von Beiden ſind, und daß ſie viel mehr Aehnlichkeit mit den verächtlichen Eſſig-Aalen und Gallerten der Menſchheit haben, die ſich von Minute zu Minute auflöſen und verwandeln, als mit jenen elementariſchen Naturen, in denen ſich die eine oder die andere Leidenſchaft dämoniſch verkörpert, weil der ſittliche Kreislauf in ihnen gewiſſermaßen ſtockt, und die uns mit dem gemeinen Ziel, das ſie verfolgen, durch die edle Energie der Kräfte, die ſie dabei entwickeln, halb und halb ausſöhnen.

Ich will jetzt einfach erzählen. Antonio Bologna, der Intendant und ſpätere Gemahl der Herzogin, kommt aus Frankreich zurück und trifft ſeinen Freund Delio, dem er über die franzöſiſchen Zuſtände Bericht abzuſtatten anfängt. Er wird aber gleich unterbrochen, denn der Cardinal, einer der blutigen Brüder, tritt mit Boſola auf und wird von dieſem, der eines in ſeinem Dienſt und Auftrag vollbrachten Mordes wegen ſieben Jahre lang auf der Galeere geſeſſen haben will, um Belohnung und Entſchädigung angeſprochen. Der Cardinal will Nichts von ihm wiſſen und geht wieder ab. Dies Erſcheinen und Wiederverſchwinden der Perſonen, nachdem ſie kaum den Mund

aufgethan haben, erinnert an die chineſiſchen Schattenſpiele, in denen die Geſtalten nur ſo durch einander fliegen, und iſt characteriſtiſch, nicht allein für dies Stück, ſondern für die ganze Schule; es wurde auch auf's Treueſte von unſerem Lenz nachgeahmt, der die Scene einmal von Lille nach Straßburg verſetzt, um eine Nebenfigur ein Oh! ausſtoßen zu laſſen, und ſie dann ſogleich nach Lille zurückverlegt. Boſola wüthet und ergießt ſich gegen Antonio und Delio in einem gezwungenen Humor, der mit dem Shakeſpeare'ſchen, dem er offenbar nachſtrebt, ſo viel Verwandtſchaft hat, wie ein in Schweinsleder gebundenes Vademecum, das ein officieller Spaßmacher abliest, mit einem unmittelbar aus der Seele fließenden Geſpräch, wie es etwa Jean Paul oder Cervantes perſönlich führen mogten. Der Herzog Ferdinand, der zweite Bruder, erſcheint mit Gefolge, jedoch nicht um die Handlung in Gang zu bringen, denn es werden nur nichtsſagende Redensarten gewechſelt, ſondern um dem Antonio Gelegenheit zu geben, Delios Neugier zu befriedigen und ihm den ganzen Hof zu ſchildern. Das geſchieht denn auch und ungefähr in der Art, wie der Beſitzer einer Menagerie von den Eigenſchaften der wilden Thiere Rechenſchaft giebt, die in das Gitter ihrer Käfige beißen. Alles iſt regiſtermäßig, es zeigt ſich keine Spur von jener großen Kunſt, die ſelbſt dann, wenn ſie ausſchließlich des Publicums wegen ſpricht, nur der eben auf der Bühne anweſenden Perſonen wegen zu ſprechen ſcheint. Mittlerweile tritt der Cardinal wieder auf in Begleitung ſeiner Schweſter, der Herzogin, und ſeiner heimlichen Maitreſſe Julia, der Gemahlin des Hofherrn Caſtruccio; Antonio nimmt den Anlaß wahr, ſeinem Freunde auch das Bild der Herzogin zu zeichnen, und verräth durch die glühenden Farben, die er wählt, die ſtille Leidenſchaft ſeines Herzens. Dieß iſt ein feiner Zug von echt dramatiſcher Bedeutung, gegen den das Frühere aber freilich nur um ſo hölzerner abſticht. Der Herzog empfiehlt ſeiner Schweſter den Boſola als Stallmeiſter; ſie acceptirt ihn un-

bedingt, obgleich sie weiß, daß er von der Galeere kommt, weil die Empfehlung des Bruders diesen Umstand bei ihr aufwiegt. Ein so rührendes Vertrauen, das nachher so ganz zu ihrem Verderben ausschlägt, würde tragisch sein, wenn es nach allem dem, was sie über ihren Bruder schon weiß und wissen muß, nur natürlich wäre; jetzt verfehlt es die Wirkung. Der Cardinal entfernt sich wieder mit der Herzogin, und der Herzog theilt Bosola seine Ernennung mit, sagt ihm aber zugleich, daß er seine neue Gebieterin auf Schritt und Tritt überwachen und den Spion bloß mit dem Stallmeister decken soll; Bosola giebt wieder Etwas aus dem verschluckten Vademecum von sich, ist aber im Uebrigen zu den geheimen Dienstleistungen bereit. Diese Scene zeigt uns endlich, worum es sich handelt: die begehrungswerthe junge Wittwe soll nicht wieder freien, und sie steht im Verdacht, daß sie daran denkt. Der Cardinal kehrt mit der Herzogin zurück, und die Brüder nehmen von der Schwester Abschied; sie ermahnen sie zur Enthaltsamkeit, werfen ihr ihre „Prachtgelage und ihr Maskenwesen" vor, spotten über die guten Vorsätze der Frauen, die den „Mann schon kennen", und ergehen sich zuletzt sogar in dunklen Drohungen mit Blut und Dolch. Die Reden von fleckenreicher Leber und Lampreten ohne Knochen, die hier fallen, gäben Gelegenheit zu einer sehr nöthigen Excursion über den unschuldigen Cynismus, der sich dem Dichter geradezu in den Weg stellte, und über den absichtlich bei den Haaren herbeigezogenen, auf die ich jedoch dies Mal verzichten muß; im Ganzen sind sie eben so unsinnig, als widerlich, denn wer davon überzeugt ist, daß es keine weibliche Tugend giebt, der soll sich auch die Predigt ersparen. Die Herzogin verspricht, keinen zweiten Mann zu nehmen; ihre Brüder sind aber kaum fort, als sie ihrer Kammerfrau Cariola auch schon erklärt, ihre ganze königliche Sippschaft werde sie von dem beschlossenen gefährlichen Schritt nicht abhalten, und ihrem Intendanten Antonio eine Hand anträgt, die er, wie heiß er

ſie auch erſehnt haben mag, doch nicht ohne Zögern und nur mit leiſem Schauer erfaßt. Dieſe Scene, die letzte des erſten Actes, in der Mann und Weib die Rollen tauſchen, iſt eben ſo zart ausgeführt, als kühn gedacht; ſie iſt aber auch die einzige im ganzen Stück, die von echter dramatiſcher Kraft zeugt, und gleicht einer Rakete, die durch ihre bunten Flammenſterne zwar nicht das verregnete Feuerwerk, das im Papier ſtecken bleibt, aber doch die Ehre des Pulvers rettet.

Im zweiten Act haben wir zunächſt wieder eine volle Ladung von Boſolas Humor auszuhalten, in der dies Mal Seneca ſtark vorſchmeckt, dann theilt Antonio dem Delio zu deſſen größtem Erſtaunen ſeine heimliche Vermählung mit. Die Herzogin tritt auf, fragt ihren Gemahl in Boſolas Gegenwart, ob ſie nicht dick werde, klagt über kurzen Athem und beſtellt ſich eine Sänfte. Boſola hat ſchon vorher in einem Monolog Betrachtungen über den Zuſtand ſeiner Gebieterin angeſtellt, deren Naturalismus einem Accoucheur alle Ehre machen würde; ſein Argwohn wächſt, und um völlig in's Reine zu kommen, bietet er ihr raſch ein Paar Apricoſen an, welche er als die erſten des Jahres empfiehlt. Sie greift gierig zu und verſchlingt ſie auf der Stelle, obgleich er dringend räth, ſie zu ſchälen, da ſie „im Pferdemiſt“ gezeitigt ſeien. Nun weiß er genug, und gleich darauf fühlt ſie ſich von Wehen ergriffen und wird von ihren Damen abgeführt. Antonio verliert den Kopf, Delio räth ihm aber, raſch auszuſprengen, daß ſie ſich durch Boſolas Apricoſen vergiftet glaube, und die Hebamme zu rufen. Dieſe iſt nämlich längſt vorbereitet, und dieſer Umſtand berechtigt uns zu der Frage, die wir ſonſt unbedingt den Verehrern von Voz überlaſſen würden, wie es möglich war, daß die Schwangere noch im neunten Monat die Unvorſichtigkeit begehen konnte, ſich aus dem Zimmer zu trauen, denn wer den plumpen Geſetzen eines unberechtigten Realismus in einem Puncte Rede ſteht, der darf ſie in keinem anderen vernachläſſigen. Antonio befolgt den Rath, er geht ſogar noch

weiter, er läßt alle Pforten verſchließen und befiehlt allen Dienern, ihre Zimmer zu hüten, weil die Herzogin ſich nicht bloß nach dem Genuß der Apricoſen ſterbenskrank fühle, ſondern weil ihr noch obendrein koſtbare Juwelen geſtohlen ſeien. Boſola, zuerſt ſelbſt erſchreckt, weiß bald, was er von dieſen Maaßregeln zu halten hat, er ſchleicht daher, weit entfernt, ſich einzuſperren und zu Bett zu gehen, im Schloß horchend und lauernd mit einer Blend-Laterne umher und ſtößt in demſelben Augenblick auf Antonio, als dieſer ſeinem neugeborenen Söhnlein gerade das Horoscop geſtellt hat. Es giebt eine Anfangs verlegene, dann heftige Scene zwiſchen Beiden: Boſola wird unverſchämt, Antonio wüthend, der Letztere ſpricht die Anſchuldigung des Giftmordes offen aus und geht mit Drohungen ab, verliert dabei aber das Papier mit dem Horoscop und giebt dem Spion, dem ohnehin kein Schrei der Wöchnerin entgangen iſt, dadurch das Siegel der Beſtätigung in die Hand. Daß Briefſchaften, die im Drama am unrechten Ort verloren gehen und von dem unrechten Mann gefunden werden, eben ſo hoch im Preiſe ſtehen, wie Monologe, die ein Engel hält und die ein Teufel aufſchnappt, brauche ich dem Leſer nicht erſt in's Gedächtniß zu rufen. Boſola, der in Antonio jedoch nur noch den Kuppler und keineswegs den Begünſtigten ſelbſt erblickt, ſchickt die Neuigkeit ſogleich durch Caſtruccio nach Rom, wo die Brüder ſich befinden; auch Delio eilt in Antonios Auftrag dahin, man weiß nicht warum und erfährt es auch im ganzen Stücke nicht, denn er treibt bloß Privatiſſima, indem er dem Cardinal ſeine Maitreſſe abſpenſtig zu machen ſucht. Die Brüder fluchen grimmig, und die heilloſeſten Tiraden des Titus Andronicus werden, wo möglich, noch übertroffen, aber ihre Wuth will nicht viel heißen, denn ſie laſſen der Schweſter, die ſie ſich in der Phantaſie mit „Barkenführern, Holzknechten und Kohlenträgern“ zuſammen denken, während ſie ihren „Baſtard in Waſſer kochen und ſeinem Vater die Brühe zu trinken geben“, noch Zeit, den Antonio mit zwei neuen Sprö-

lingen zu erfreuen, wie wir gleich zu Anfang des dritten Acts erfahren. Das gänzlich Unmotivirte und Unwahre liegt zu Tage; ſo phantaſirt kein Herzog und kein Cardinal über ſeine Schweſter, und ſolch ein Aufſchub verträgt ſich mit keiner elementariſchen Natur, oder würde ein Othello uns nicht anwidern, der die neun Monate der Phyſiologie abwartete, um erſt zu ſehen, ob ſein Erbe ſchwarz, weiß oder geſprenkelt zur Welt käme, und liegt die einzige Rechtfertigung des Affects nicht in ſeiner Unwiderſtehlichkeit? Nebenbei iſt noch zu bemerken, daß die Scene, worin der Cardinal die ihm nachgelaufene Julia empfängt, und worin ſpäter der in ſie verliebte Delio um ihre Gunſt wirbt, zu dem Scheußlichſten gerechnet werden muß, was ſich je an's Licht getraute, und zwar aus aeſthetiſchen, nicht aber etwa aus moraliſchen Gründen: wer ſich den Unterſchied zwiſchen dem Genius, der Alles adelt, und dem nachahmenden Talent, das Alles beſteckt, gründlich klar machen will, der vergleiche hier Shakeſpeares Behandlung ſo extremer Materien mit Webſters Manier.

Zwei Jahre oder wenigſtens anderthalb ſind verſtrichen, und endlich ſcheint es Ernſt zu werden. Der Herzog iſt zurückgekehrt und zeigt ſich, wie Antonio dem gleichfalls wieder eingetroffenen Delio ſagt, in ſeiner Weiſe höchſt gefährlich: Delio fragt nämlich im Einklang mit allem Uebrigen ganz naiv nach Dingen, über die er billigerweiſe ſelbſt am beſten Auskunft geben ſollte. Der Bruder ſpielt bei Tage gegen die Schweſter den Vertrauensvollen, der großmüthig jede Rechtfertigung hinſichtlich der umlaufenden ſchlimmen Gerüchte ablehnt; bei Nacht tritt er aber in ihrem Schlafgemach mit einem Dolch vor ſie hin. Dieſe Scene wimmelt nun förmlich von Widerſprüchen und Unbegreiflichkeiten, wie ein Tumpi von Fröſchen. Ermöglicht wird ſie zunächſt durch einen Nachſchlüſſel, ein Motiv, das mit verlorengehenden Briefſchaften und erhorchten Monologen auf gleicher Höhe ſteht und ſich bei keinem dramatiſchen Dichter findet, der auch nur halbwegs auf Anſtand hält. Iſt doch nicht Alles bloß

deshalb erlaubt, weil Ariſtoteles es nicht ausdrücklich verboten hat; manche Sünde belegte er nur darum nicht mit dem Bann, weil er ſie, wie die Römer den Vatermord, für unmöglich hielt. Es iſt weiter abſolut nicht abzuſehen, warum die Scene nicht auch bei Sonnenſchein vor ſich gehen konnte, in dem Moment z. B., wo der Herzog ſeiner Schweſter einen Gemahl vorſchlägt, und wo ſie dieſen abweiſ't, wenn anders der Mond und die Geſpenſterſtunde nicht des größeren Effects wegen herbeigezogen werden. Auch das Erlauſchen einiger nicht für den ungebetenen Gaſt geſprochener Redensarten ſpielt ſeine Rolle und bis zu dem Grade, daß er, wenn er nur eine halbe Secunde früher eingetreten wäre, das ganze Geheimniß, den Namen mit eingeſchloſſen, erſchnappt haben würde. Aber das Alles ſind Kleinigkeiten, obgleich an ſich ſchwer genug wiegend, gegen den Inhalt ſelbſt. Man erwartet eine blutige That. Kein Gedanke! Oder doch ein ernſtes Verhör. Eben ſo wenig! Der Herzog ergeht ſich in Variationen über den Ausſpruch des Brutus hinſichtlich der Tugend; er verwünſcht den Verführer ſeiner Schweſter, verſichert ihr, daß er bloß gekommen ſei, ihn zu entdecken, daß er jetzt aber nicht um Alles in der Welt ſein Antlitz ſchauen mögte, weil das ſie Beide in's Verderben ſtürzen würde, und giebt ihm, überzeugt, unmittelbar von ihm gehört zu werden, und faſt beſorgt, über ihn zu ſtolpern, wie es ſcheint, den guten Rath, ſich auch ferner ſorgfältig zu verbergen; er überreicht ſeiner Schweſter den mitgebrachten Dolch und entfernt ſich mit dem Gelöbniß, ſie niemals wieder ſehen zu wollen. Handelt ſo die Leidenſchaft? Gewiß nicht. Oder der Verſtand? Noch weniger. Da bleibt denn zur Erklärung Nichts übrig, als die Tollheit, und zwar, wohl zu merken, die künſtleriſch *nicht intentionirte*, die ſo unerwartet und ſo unberechtigt eintritt, wie ein Dieb in der Nacht. So geht's fort. Die Herzogin zittert, wo wir lachen, ſie hält für nöthig, daß Antonio, den noch gar kein Verdacht trifft, und den ſie, wie wir gleich ſehen

werden, später erst selbst verräth, die Flucht ergreife, und statt ihn einfach als ihren Diener fortzuschicken, beschuldigt sie ihn, mit ihm selbst wegen der „magnanima menzogna“ natürlich im Einverständniß, des schmählichsten Geldbetrugs und jagt ihn davon. Bojola hält ihm eine Lobrede, und in Folge deren platzt sie gegen den ehemaligen Galeerensträfling mit ihrem Geheimniß heraus, von dem er bis dahin so wenig eine Ahnung hatte, daß er den Herzog ausdrücklich auf die Sterne, in denen Alles geschrieben stehe, verwies. Er wünscht Glück zu einem so edlen Gatten, macht sich aber gleich nach Rom mit der Entdeckung oder vielmehr Neuigkeit auf, während sie mit ihren Schätzen nach Ancona eilt, um sich dort wieder mit Antonio zu vereinigen. Die Brüder wüthen abermals, obgleich sie, die schon auf Barkenführer, Holzknechte und Kohlenträger gefaßt waren, nach gemeiner Logik in einem Edelmann, wie Antonio doch ist, einigen Trost erblicken müßten, und der Cardinal fliegt nach Ancona und verbannt seine Schwester, nebst Gemahl und Kinder. Bojola stellt sich bei seiner Gebieterin wieder ein und zwar mit einem Brief des Herzogs, worin dieser sie bittet, ihm Antonio zu senden, weil er dessen Kopf brauche; sie wittert Unheil und bringt in Antonio, mit dem ältesten Knaben nach Mailand zu gehen, um nicht alle Reste ihres gemeinschaftlichen Glücks auf ein einziges Schiff zu setzen. Er befolgt den Rath und ist kaum fort, als Bojola abermals erscheint, jetzt mit Bewaffneten, und sie gefangen nimmt, um sie in ihren Pallast zurückzuführen. Dabei verhöhnt er sie, schmäht ihre Kinder und schimpft auf ihren Gatten, ein Zug, den ich den Leser bitte, sich zu merken. Bei'm Beginn des vierten Actes schleicht der Herzog abermals um die Schwester, die er nie wieder zu sehen gelobte, auf bedrohliche Weise herum. Er läßt ihr sagen, ihn reue sein Vorsatz, da er ihn aber halten müßte, so bäte er sie, ihn bei Nacht und in völliger Finsterniß zu empfangen. Trotz Allem, was sie bereits erfahren hat, und obgleich Bojola

es ist, der die Botschaft ausrichtet, geht sie darauf ein. Sie hat auch Recht, ihr geschieht wieder kein Leides, er läßt ihr nach einigen Stachelreden über ihre „Brut“ bloß eine Todtenhand zurück, die er ihr zur Versöhnung reicht, als ob es die seinige wäre, und Bosola zeigt ihr „hinter einer Lichtwand, künstlich dargestellt“, nämlich in Wachs boussirt, auf seinen Befehl bei greller Beleuchtung Antonio und seine Kinder (er nahm nur eins mit, wie wir uns erinnern) als Leichen.

Es wäre Thorheit, wenn wir noch nach dem dramatischen oder psychologischen Grund dieser tragikomischen Posse fragen wollten, aber verwundern dürfen wir uns vielleicht, daß die Herzogin nicht allein nicht fragt, woher die Leichen so plötzlich kommen, was sie billig müßte, da sie die Lebenden so weit von sich entfernt wußte, sondern daß sie sich nicht einmal auf die theuren Ueberreste stürzt, um den letzten bittern Abschied zu nehmen, und dadurch den Betrug entdeckt. Sie verflucht bloß Himmel und Erde. Bosola wird es zu arg, er redet dem Herzog in's Gewissen, aber dieser ist kein Freund von Komödien, die nur einen Act haben, er läßt daher noch einen zweiten folgen, indem er der Verzweifelnden eine Bande Tollhäusler zuschickt, die um sie her tanzen und lärmen müssen. Diese Tollhäusler, an sich betrachtet, denn als Glied in der Kette verdienen sie natürlich nicht die Erwähnung, gäben Gelegenheit zu einer Excursion über den poetischen Wahnsinn, die ich aber, wie die frühere über den Cynismus, unbenutzt lassen muß: sie sind in jenem tiefsinnigen Styl ausgeführt, wornach ein Verrückter dargestellt ist, sobald ein Mensch das Pferd für den Bürgermeister hält, oder zum Ofen guten Tag sagt. Unmittelbar nach den Tollhäuslern erscheint der noch zuvor so mitleidige Bosola als alter Mann verkleidet und setzt, von der Herzogin unerkannt, die Marter fort, er quält sie eine gute Weile durch seinen Humor, den wir schon hinreichend kennen, und ruft dann den Henker mit seinen Knechten herbei, die sie, sammt ihrer Kammerfrau

und ihren Kindern (jetzt ſind ſie wieder bei der Mutter), erdroſſeln. Der Herzog tritt auf, und Boſola fordert ſeinen Lohn für den eben geleiſteten Dienſt, erhält aber die ſchnöde Antwort, daß er zufrieden ſein ſolle, wenn man ihm den Mord nur verzeihe. Er iſt ſeinerſeits wenig geneigt, auf dieſe Anſchauung der Dinge einzugehen, und es giebt eine heftige Scene zwiſchen ihnen, die ſeltſam genug damit endigt, daß Boſola von der tiefſten Reue ergriffen wird, der Herzog aber in wirklichen Wahnſinn verfällt. Der Herzog geht mit dem Ausruf ab: „ich will den Dachs im Abendlichte jagen!“ und Boſola theilt der Sterbenden, die ſich noch einmal regt, wahrſcheinlich zum Beweis der Aufrichtigkeit ſeiner Zerknirſchung mit, daß Antonio noch lebe, und daß der Papſt Alles beigelegt habe; Beide ſind ihm ihrem ganzen Thun und Gebahren nur dann erklärt, wenn man annimmt, daß ihnen jede Viertelſtunde ein neuer Kopf wächſt. Im fünften Act erſcheint Antonio wieder mit ſeinem Vertrauten Delio. Er weiß ſo wenig von dem Schickſal der Seinigen, daß von einer Ausſöhnung mit den Brüdern die Rede iſt, und er entſchließt ſich, als Delio die Ehrlichkeit der letzteren bezweifelt, in der nächſten Nacht „Alles zu wagen“ und den Cardinal, zu dem er ſich heimlichen Zutritt verſchaffen könne, zu ſchrecken, wie der Herzog einſt die Herzogin, um auf dieſe Weiſe, wo möglich, „das Gift aus ſeiner Brust zu ziehen“. Delio ſtimmt bei und verſpricht ſeinen Beiſtand, anſtatt dem Fieberkranken das Unſinnige eines ſolchen Schrittes deutlich zu machen und ihn zurückzuhalten. Der Herzog tritt als Todter auf, vom Cardinal, Boſola und einigen Perſonen, die der letzte Act dem Drama erſt beſchert, geleitet und begleitet; er ſpielt ſeine neue Rolle ganz, wie die alte, mit dem einzigen Unterſchied, daß er nicht mehr in der Welt, ſondern nur noch im Kopf Grimaſſen ſchneidet und es alſo nicht mehr zu zuſammenhangsloſen Thaten, ſondern nur noch zu ungereimten Vorſtellungen bringt. Boſola, bei dem die Reue intermittirt, was Niemand wundern kann,

da die Gewissensbisse ihm nach seinem eigenen Geständniß erst gekommen sind, als die Hoffnung auf Gewinn verschwunden war, macht sich an den Cardinal. Dieser hat keine Lust, seinen Antheil an dem Geschehenen, der uns übrigens auch völlig unbekannt geblieben ist, einzugestehen und empfängt ihn mit der Frage, wie seine Schwester sich befinde, er beauftragt ihn jedoch in demselben Odemzug, Antonio auszuspüren und zu tödten. Bosola sagt zu, dies Mal aber gleich in der Absicht, ihn hinter's Licht zu führen. Julia, die Maitresse, tritt auf, nachdem der Cardinal sich entfernte, und macht Bosola eine Liebeserklärung; sie war vorher schon da, um ihren Patron zum Abendessen zu bitten, und rief aus, als sie den Stallmeister erblickte: „Was der Kerl für eine prächtige Gestalt hat!" Diese Scene dürfte in der Literatur der Welt ohne Beispiel sein und erlaubt kein Citat, auch ist sie durchaus nicht dem Jahrhundert, sondern absolut dem verwilderten Gemüth des Dichters anzurechnen; man halte die verschrieenste von Shakespeare dagegen und überzeuge sich, daß die reine Muse in bedenklichen Situationen den geradesten Ausdruck nur darum wählt, weil sie in ihrer keuschen Unschuld seine häßlichen Nebenbeziehungen gar nicht kennt und nicht kennen darf, während die trunkene Mänade ausschließlich wegen dieser nach ihm greift. Bosola spielt nicht den Joseph, aber auch nicht den Romeo; er ist bereit zu Allem, aber Julia soll den Cardinal erst aushorchen, warum er „so seltsam melancholisch sei", und sie erbietet sich, es auf der Stelle zu thun, und versteckt ihn in ihr Cabinet. Der Cardinal erscheint, und sie versucht ihre Künste. Er warnt sie, in seine Geheimnisse einzudringen, denn es sei gefährlich, sie zu kennen, endlich vertraut er ihr, daß er seine Schwester und ihre Kinder habe ermorden lassen, und als sie im Gedanken an den geheimen Zuhörer Bosola, der freilich nichts Neues erfährt, und dessen ganzes Manöver man überhaupt nicht begreift, ausruft: „Ihr seid verloren, Herr!" muß sie ihm Verschwiegenheit schwören und zum

Siegel ein Buch küssen. Das Buch ist vergiftet, und sie stirbt; er wollte sie los sein, und Bosola, der während dessen hervortritt, empfängt unter den lockendsten Versprechungen von Vortheilen und Ehren den Auftrag, um Mitternacht wieder zu kommen und die Leiche fortzuschaffen, erhält auch zu diesem Zweck den Hauptschlüssel des Pallastes. Hier kommt das Stück wirklicher Mauer im Landschaftsgemälde, das Tieck einmal so störte, wieder zum Vorschein, und ich muß aus demselben Grunde, wie oben bei Gelegenheit der Hebamme, fragen: kann es in einem Hause, wo die vergifteten Bücher herumliegen, wie anderswo die Ehbestecke, an Mitteln fehlen, Leichen zu beseitigen? Wo der Mord so leicht ist, darf das Begräbniß keine Schwierigkeiten verursachen und umgekehrt; wo man durch ein Buch tödtet, darf es eher an der nöthigsten Bequemlichkeit, als an Fallthüren und unterirdischen Gewölben mangeln. Die verhängnißvolle Nacht bricht ein, und wir stoßen zunächst auf Antonio, der sich mit Delio zum Cardinal begiebt. Delio führt ihn erst an einen in der Nähe des Pallastes liegenden Platz, um ihn mit einem Echo bekannt zu machen, das dort seinen Sitz hat, und das sich auch gleich legitimirt, indem es, während die Freunde ein trauriges Zwiegespräch mit einander führen, alle Stichwörter auffängt und wiederholt. Das macht auf Antonio einen so tiefen Eindruck, daß er einen Geist zu sehen und zu hören glaubt, und dieß würde in seiner Gemüthsstimmung auch eben so natürlich, als phantastisch schön sein, wenn er von dem Echo Nichts wüßte und nur zufällig in den Bereich desselben gerathen wäre. Jetzt vermehrt es bloß die Summe der ihm zugemutheten Unbegreiflichkeiten und beweis't, was aus dem vortrefflichsten Zug wird, wenn er in die unrechte Hand fällt; sie bringt ihn an, wie der Wilde den Ring, in der Nase nämlich.

Treten wir in den Pallast!

Der Cardinal verbietet allen seinen Dienern, sich in der Nacht um ihn oder seinen Bruder, den Tollen, zu bekümmern;

sie sollen nicht einmal kommen, wenn sie ihn um Hülfe schreien hörten, denn das werde er nur thun, um sie auf die Probe zu stellen; und als sie ihm endlich geloben, ihm selbst dann nicht beizuspringen, wenn es ihm wirklich an die Kehle ginge, erkennt er es mit Dank an. Das Alles geschieht, um Bosola Gelegenheit zu geben, den Leichnam der Julia fortzuschaffen; gleich darauf soll dieser aber durch seine eigne Hand fallen, und da er doch auch nicht bei Glockenklang und Chorgesang feierlich bestattet werden kann, wenn er an kaltem Eisen stirbt, so ist dieselbe Schwierigkeit auf der Stelle wieder da. Er spricht seinen Vorsatz in einem Monolog aus, von dem Bosola nach der von uns schon nach Verdienst gewürdigten und belobten Oeconomie des Stücks gerade so viel hört, als er braucht; dann geht er ab. Antonio kommt, von einem Diener hereingeführt; er hofft den Cardinal (diesen Cardinal, von dem er zwar noch nicht so viel weiß, wie wir, aber doch mehr, als genug, um ihn kennen zu können) bei'm Gebet zu treffen und dann seine Verzeihung zu erlangen. Bosola sticht ihn nieder, weil er ihn, wie es scheint, denn man wird nicht klug daraus, für den Cardinal hält, und geht nun um so grimmiger auf diesen selbst los, als er seines Irrthums inne wird. Der Cardinal schreit in seiner Bedrängniß nach der Wache, seine Leute erscheinen auch, aber im Einklang mit dem von ihnen gegebenen Versprechen einzig und allein, um ihm durch das Gitter der Thür ein Compliment über seine ausbündige Meisterschaft in der Verstellung zu machen und sein vortreffliches Spiel zu bewundern. Während Beide mit einander ringen, kommt auch der Tolle hinzu; er glaubt im Gefecht zu sein, und da er, seltsam genug, bewaffnet ist, so haut er mit darein und bringt Bosola einen tödtlichen Hieb bei. Bosola, der dem Cardinal bereits den nöthigen Dolchstoß versetzt hat, ersticht nun unter Zusammenraffung der letzten Kräfte auch noch den Herzog, und alle Drei sterben zugleich. Jetzt stürzt die Dienerschaft des Cardinals, der doch zuletzt etwas unheimlich zu

Muthe wird, mit Tumult herbei, und Delio tritt zum Schluß mit dem übrig gebliebenen Sohn Antonios und der Herzogin auf und erklärt, dieſen in die Rechte der Todten einſetzen zu wollen. Das erinnert ſtark an den Ausgang des Hamlet, macht aber freilich, aus guten Gründen, nicht denſelben erhebenden und verſöhnenden Eindruck.

Dieß iſt der Inhalt des Stückes. Ich habe ihn actenmäßig treu wiedergegeben, obgleich die Spinnerin, die aus den zerflatternden Sommerfäden des Herbſtes dauerhaftes Garn liefern ſollte, bei ihrer Aufgabe nicht übler daran wäre, wie ich bei der meinigen. Ich habe den Dichter nicht nach der bequemen Methode des Tages, durch Verrückung der Inſtanzen, durch hinterliſtige Unterſchiebung der realiſtiſchen oder der idealiſtiſchen am unrechten Ort, vexirt, ſondern ihn jedes Mal nach der beurtheilt, unter die er ſich ſelbſt geſtellt hatte. Nun ziehe der Leſer das Reſultat und frage ſich, ob ſich im Ganzen oder im Einzelnen, die wenigen von mir ſelbſt hervorgehobenen Scenen und Züge ausgenommen, auch nur eine Spur von Kunſtverſtand zeigt, und ob ich berechtigt war, dieſes „eigenthümlichſte Werk John Webſters“ als ein rohes Gewühl von Characteren und Situationen zu bezeichnen und in dieſen Characteren ſelbſt, ſtatt lebendiger Menſchen, nur ein trauriges Analogon von Eſſig-Aalen und Gallerten zu erblicken, die willkürlich und geſetzlos durch einander kugeln und ſchnalzen. Nicht beſſer ſteht es mit der „Vittoria Accorombona“, deren nähere Analyſe ich mir gewiß erſparen darf. Ehebruch, Vergiftung, Mord in allen Geſtalten und Abſtufungen bilden die Handlung, die Charactere ſind, wie in der Herzogin von Amalfi; die Heldin des Stückes, Vittoria, weiß zum Schluß, im Moment des Untergangs, Nichts, als ihr heißes Blut, für ſich anzuführen, und an einem ſittlichen Kern gebricht es ganz und gar. Das iſt aber nicht etwa künſtleriſche Intention, welche die Fäulniß und vollkommene Zerfreſſenheit eines beſtimmten hiſtoriſchen Zuſtandes veranſchau-

lichen will, wozu die Aufgabe hier im Stoff ſogar vorlag, ſondern abſolute Rohheit, denn wäre das Gegentheil der Fall, ſo dürfte neben dem kranken alten Geſchlecht, das in wilder Raſerei ſich ſelbſt zerſtört, das geſunde neue nicht fehlen, das an ſeine Stelle treten und die entweihte Erde wieder heiligen ſoll. Wenn John Ford dem Leſer der Herzogin von Amalfi zurief:

„Krönt ihn als Dichter, dem in Griechenland
Und Rom kein größerer Rival erſtand!“

und wenn ein Unbekannter bei Gelegenheit der Vittoria den Dichter ſelbſt anfang:

„Nicht Schwung und Pathos des Euripides,
Noch tragiſche Gewalt des Sophocles
Sei fort und fort geprieſen und bewundert
Von uns. Fragt Ihr warum? Weil dem Jahrhundert
In Dir ein neuer Dichterfürſt erſcheint,
Der jener Beiden Werth in ſich vereint!“

ſo beweiſ't das bloß, was wir auch ſonſt wiſſen, und was keinen Vernünftigen befremdet, daß Shakeſpeares Zeitgenoſſen kein Maaß für den Genius hatten, der in ihrer Mitte wandelte, nicht aber, daß John Webſter auch nur eine Faſer von ihm beſaß; John ſelbſt kannte den unermeßlichen Abſtand, der ihn und ſeine Genoſſen von dem „Mitſtrebenden“ trennte, eben ſo wenig, wie der mehr als komiſche Schluß zur Vittoria auf's Ergötzlichſte beweiſ't. „Ich habe — läßt er ſich hier gnädig vernehmen — immer eine wahre Freude darin gefunden, meine gute Meinung von den würdigen Arbeiten Anderer zu nähren und zu befeſtigen. Dieß gilt beſonders von dem vollen und hohen Styl des Meiſter Chapman, den durchgearbeiteten und verſtändigen Werken des Meiſter Johnſon, den nicht minder würdigen Schöpfungen der beiden vortrefflichen Meiſter Beaumont und Fletcher und endlich (ohne durch das ſpätere Nennen dieſer Namen irgend welche Hintanſetzung auszudrücken) von der eben ſo glücklichen, wie fruchtbringenden Thätigkeit der Meiſter Shakeſpeare, Dekker

und Heywood.“ Wer denkt hiebei nicht an Macbeths Wort: „Wie Pudel, Windſpiel u. ſ. w. alle Hunde heißen!“ Ungleich höher, als die Herzogin von Amalfi und die Vittoria Accorombona, iſt „Appius und Virginia“ zu ſtellen, und wenn ich Ulricis Ableitung der größeren Gediegenheit dieſes Stückes aus der ſchon durch die Geſchichte bis in's Einzelſte vorgezeichneten Organiſirung des Stoffes auch nicht unbedingt zurückweiſen darf, ſo will ich doch zu Gunſten und Ehren des Dichters an Leſſings vortreffliche Entwickelung der Corneille'ſchen Rodogüne erinnern, aus welcher mit Evidenz hervorgeht, daß die Geſchichte nur dem wirklichen Poeten, nicht aber dem bloß witzigen Kopf vordichten kann, da Jener allerdings ſchon im Stengelglaſe die Welt erblickt, dieſer aber in der Welt ſelbſt nur ein Stengelglas, das er mit ſeinen eigenen Einfällen vollſtopfen ſoll. Dieſes Stück hätte vor Allem übertragen werden müſſen, und ich mögte den Herausgeber, der ſich ja überhaupt an die chronologiſche Ordnung nicht bindet, noch jetzt dazu auffordern; es würde in Deutſchland wegen ſeiner Verwandtſchaft mit der Emilia Galotti doppelt intereſſiren und ohne Zweifel die fruchtbarſten Vergleichungen hervorrufen. Den Unterſchied, den er in ſeiner Einleitung zwiſchen der reinſten und der eigenthümlichſten Schöpfung des Dichters machen will, kann ich kaum verſtehen und noch weniger einräumen. Krankhafte Auswüchſe gehören ſo wenig zur Eigenthümlichkeit eines Geiſtes, als Blattern zum Geſicht; man muß den Menſchen malen, wenn er ſie noch nicht hat, oder wenn er ſie wieder los iſt.

So viel über John Webſter und den erſten Band dieſes Werkes, auf das ich bei'm zweiten zurückkommen werde; die Ausführlichkeit meiner Anzeige wird dem aufrichtig geſchätzten Herausgeber meine Theilnahme verbürgen. Jetzt noch einige allgemeine Bemerkungen. Ich ſagte oben, es finde ſich mehr in Leſſing vom Shakeſpeare, als in allen ſeinen Zeitgenoſſen, und ich wünſchte, daß man ſich allmälig von dieſer unbeſtreitbaren

Wahrheit überzeugte. Dann würde man aufhören, in Einzelheiten zu ſuchen, was nur im Ganzen liegen kann, und nicht mehr von Shakeſpeare'ſchen Scenen und Shakeſpeare'ſchen Schönheiten reden, wenn man nicht überhaupt ein Shakeſpeare'ſches Drama vor ſich hat. Die Größe des Shakeſpeare'ſchen Dramas wurzelt aber im Bau, und der Bau wieder in den Motiven, denn ein Drama ohne ſtichhaltige Motive iſt ein Pallaſt aus Luftſteinen von Münchhauſens Fabrik, und gerade in den Motiven iſt Leſſing ein Meiſter. Er hält Nichts für ſchön, was nicht zugleich nothwendig iſt, und Nichts für nothwendig, was nicht rein und ungezwungen aus der Natur des Menſchen und der Dinge hervorgeht, und ganz ſo ſteht es mit Shakeſpeare, denn auch dieſer bereitet Alles auf's Sorfältigſte vor und erhebt noch vom kleinſten Zug das letzte Procent, nur daß ſich die künſtleriſche Oeconomie bei ihm unter dem unendlich viel üppigeren Detail viel tiefer verbirgt, wie man ja auch die tragenden Aeſte und Zweige an der in Laub und Blüten eingehüllten Banane Oſtindiens nicht ſo leicht entdeckt, wie an der nackten deutſchen Fichte. Das verdanken Beide aber dem großen Werkmeiſter der menſchlichen Facultäten, dem in unſeren Tagen ſo hart geſchmähten und doch, wie es ſcheint, nirgends im Uebermaaß vorhandenen Verſtand, denn wie jene böſe Fee, die man nicht zur Taufe eingeladen hatte, nur an die Wiege des neugeborenen Prinzen zu treten brauchte, um die ihm von ihren guten Schweſtern verliehenen Gaben zu verderben, ſo braucht der Verſtand bloß auszubleiben, um alle Götter-Geſchenke in ihr Gegentheil zu verkehren. Shakeſpeares Zeitgenoſſen und diejenigen ſeiner Nachfolger, auf die er noch einwirkte, ſtanden gerade ſo zu ihm, wie Goethes Zeitgenoſſen und Schüler zu dieſem, und wer die Marlow, Green, Webſter u. ſ. w. bewundern zu dürfen oder zu müſſen glaubt, der wird auch den Lenz, Klinger, Wagner u. ſ. w., die um Nichts hinter den Engländern zurück ſtehen, oder doch nur ſo weit, als der Deutſche aus nationalen

Gründen immer zu kurz kommt, ſein Rauchopfer nicht verſagen können. Dieß weiter auszuführen, verbietet der Raum. Die Gelegenheit wird ſich ſpäter ergeben, einſtweilen genügt es, darauf hinzuweiſen. Was in England von Shakeſpeare wieder lebendig geworden iſt, das iſt in Walter Scott hervorgetreten, und es iſt kaum merkwürdiger, daß Shakeſpeare durch Beaumont und Fletcher verdunkelt werden konnte, als daß Scott dem Bulwer, Cooper und Boz weichen mußte, denn er verband mit dem bewunderungswürdigſten Inſtinct für die Grundbedingungen aller hiſtoriſchen Zuſtände den feinſten pſychologiſchen Blick für jede individuelle Eigenthümlichkeit und das klarſte Verſtändniß für den Uebergangsmoment, worin die allgemeinen und die beſonderen Triebfedern zuſammenfallen, und der Vereinigung dieſer drei Eigenſchaften verdankte Proſperos Zauberſtab ſeine Allmacht und Unwiderſtehlichkeit. Die Nachtgeiſter dagegen, die in den übrigen Tragikern ihr unheimliches Weſen trieben, nicht weil ſie über der Welt ſtanden, wie ſie ſich einbildeten, ſondern weil ſie für die Harmonie der Welt blind waren, haben in Lord Byron ihre glänzendſte und allerdings unſterbliche Auferſtehung gefeiert und in ihm, nachdem ſie vereinzelt und ohne ſonderlichen Erfolg ſchon in Young, Gray u. ſ. w. vorgeſpukt hatten, einen Meiſter des Fluchens erzeugt, wie ſelbſt die Juden, die doch nach Hegel von jeher groß in dieſer Kunſt geweſen ſind, und von denen er, ſo viel wenigſtens bekannt wurde, nicht abſtammt, keinen ähnlichen aufzeigen können.

93.

Literaturbriefe.

V.

1858.

Brunhild. Eine Tragödie aus der Nibelungenſage. Von Emanuel Geibel. Stuttgart und Augsburg bei Cotta.

Ob das Nibelungenlied die dramatiſche Behandlung vertrage oder nicht, iſt ſeit lange eine offene Frage der Literatur.

Der Verſuche liegen mehrere vor, aber keiner iſt entſcheidend geweſen, obgleich ſich in Fouqué ein echt poetiſches und in Raupach ein unbeſtreitbares theatraliſches Talent dazu anſetzte. Es iſt bekannt, daß Fouqués „Held des Nordens“, der ſich freilich nicht unmittelbar an das Nibelungenlied anſchließt, ſehr warm von Jean Paul belobt wurde, und das ſogar, was wir heutzutage kaum noch begreifen, auf Koſten Schillers; es iſt nicht weniger bekannt, daß Raupachs „Nibelungenhort“ ſich eben ſo gut, wie ſeine Hohenſtaufen, die Bühne eroberten. Fouqués Dichtung iſt auch wirklich nicht arm an einzelnen characteriſtiſchen Zügen, aber ſie leidet an jener geſuchten Erhabenheit, die eben ſo einförmig, als unerträglich iſt, und die Circulation des Blutes aufhebt, ſo daß die Menſchen erfroren umfallen, wie auf hohen Alpen; er ſtellt Geſchöpfe hin, die mit uns gar nicht mehr verwandt ſind, weil ſie, wie die Bewohner des Mondes, wenn er deren hätte, ohne Luft und Waſſer leben können. Raupachs Drama iſt mit der gewohnten Geſchicklichkeit des Verfaſſers auf den Theater-Effect berechnet und wird ſeinen Zweck auch ſelten verfehlen, wenn die Hauptrollen gehörig beſetzt werden; an und für ſich betrachtet, bleibt es auch hinter den beſcheidenſten Anſprüchen zurück und gleicht einem buntſcheckigen Gemälde, das zum Theil aus einem zerſchnittenen Nürnberger Bilderbogen, zum Theil aus den Reſten und übrig gebliebenen Fetzen eines Michel Angelo zuſammen geklebt iſt. Das gewaltige Epos, das zu Grunde liegt, ließ ſich nicht ganz zerſtören, hier und da ragt in die moderne Bettelwirthſchaft noch der eine oder der andere der rieſenhaften urſprünglichen Umriſſe hinein, hin und wieder zeigt einer der urweltlichen Recken noch die eherne Fauſt. Aber das Alte taucht nur auf, um das Neue todtzuſchlagen, und dann wieder ſpurlos zu verſchwinden. Der Grund des Mißlingens liegt in beiden Fällen in der Motivirung. Fouqué motivirt gar nicht, er ſtellt ſeine Helden wie mathematiſche Größen hin, und wenn ſie nun

im Tode den Hauptſpaß des Lebens erblicken und im Schlangenthurm, von den Würmern ſchon angefreſſen, noch Kampf- und Schlachtlieder ſingen, ſo überraſcht uns das ſo wenig, wie irgend eine neue Beſtätigung des alten Satzes, daß zweimal zwei vier ſind, rührt und erſchüttert uns aber auch eben ſo wenig. Raupach dagegen motivirt verkehrt; er bleibt ſtehen oder trippelt im Hahnenſchritt näher, wo er nicht ſchnell genug vorübereilen könnte, und zieht Siebenmeilenſtiefeln an, wo er verweilen ſollte. Denn, wie Alle, denen die Einſicht in die Natur des Mythos verſagt iſt, will er das Ungeheure, das auf Glauben rechnen muß, weil es alles Maaß überſchreitet, motiviren und läßt dabei die Momente, wo die Recken zum Menſchlichen zurückkehren und wo der Dichter ſie dem Gemüth näher zu führen vermag, unbenutzt. Der neueſte Bearbeiter, Emanuel Geibel, hat nun ganz einfach mit dem Mythos gebrochen und Alles, was an ihn erinnert, über Bord geworfen; dieſer Ausweg ſcheint uns jedoch der unglücklichſte von allen. Zunächſt gelingt das Manöver nicht ganz, der Lindwurm und die Tarnkappe werden zwar beſeitigt, aber die Brunhild mit ihrer Rieſenkraft bleibt übrig und nimmt ſich ungefähr ſo aus, wie ein Walfiſch unter Blumen und Schmetterlingen, während er doch mit dem Robben oder dem Hai ſpielen müßte. Dann aber vernichtet das Manöver geradezu den Stoff, und würde, wenn es unumgänglich nothwendig ſein ſollte, nur beweiſen, was von ſo mancher Seite mit Nachdruck behauptet wird, daß dieſer ſich für die dramatiſche Behandlung durchaus nicht eignet. Denn das Eigenthümliche deſſelben liegt ja eben in der wunderbaren Miſchung des Ungeheuren und des rein Menſchlichen, und wenn man dieſe dunkle, blutige Fabel, die recht gern aus einer Hofgeſchichte hervorgegangen ſein kann, wieder zur Hofgeſchichte herabſetzt, ſo iſt die Frage erlaubt, warum man nicht noch einen Schritt weiter ging und auch die Namen ſtrich. Von Hagen erträgt man's nicht, wenn er über Zurückſetzung klagt und ſich

mit einem alten Hunde vergleicht, der aus der Thür gejagt wird; ſein Grimm ſtammt aus einer andern Quelle. Aber einem quiescirten Hofmarſchall würde man mit Ruhe zuhören und ihm, wenn der Mann ſonſt brav und gut wäre, ſein herzliches Mitleid ſchenken. Das Stück iſt daher als ein unbedingt Verfehltes zu bezeichnen, ſo lange man es als den dritten namhaften Verſuch betrachtet, das Zaubergold des Nibelungenhorts zu heben; ſonſt aber ſteht es in Nichts hinter dem „König Roderich“ des Dichters zurück und iſt eben ſo reich an ſinnigen Gedanken, zarten Empfindungen und reizend ausgemalten Bildern, wie dieſer. Daß es bei einem ſo großen Mißgriff im Ganzen für die Literaturfrage ſelbſt Nichts entſcheidet, braucht nicht erſt bemerkt zu werden.

Das gefangene Bild. Dramatiſche Phantaſie in drei Aufzügen von S. H. Roſenthal. Stuttgart und Augsburg bei Cotta.

Dieſe dramatiſche Phantaſie verſetzt uns lebhaft in die Zeit zurück, wo Friedrich Kind, den wir jetzt nur noch aus dem Freiſchütz kennen, mit „Van Dyks Landleben“ ſo viel Glück machte. Was wurde damals nicht Alles aus einem Maler, wenn er in die Hand des Dichters fiel! Fromm, wie ein Kind, und zart, wie eine Jungfrau, malte er nicht bloß Heilige, ſondern war ſelbſt einer und fuhr auch gewöhnlich, meiſtens durch Vermittelung der Hectik, die ſeit Oehlenſchlägers Correggio hinzu kam, nachdem der Tieck-Wackenroder'ſche Sternbald die übrigen Ingredienzien geliefert hatte, bei lebendigem Leibe zum Himmel, um die Aureole entgegen zu nehmen. So ſchön träumt die Welt nicht mehr von den Leuten, die den Pinſel führen, ſeit die Kunſtausſtellungen permanent geworden ſind und die Bilder ſo anwachſen, daß ſie durch den übertriebenen Leinwandverbrauch die Müllerſäcke zu vertheuern drohen. Wo käme der unbegränzte Reſpect vor der „göttlichen Kunſt der Farben“ auch noch her, nun es Gemälde giebt, die nicht bloß die Augen, ſondern

auch die Beine des Beſchauers ermüden, weil er eine halbe deutſche Meile zurücklegen muß, bevor er zu Ende kommt: wer je in die Nothwendigkeit verſetzt war, die hiſtoriſche Gallerie zu Verſailles zu durchwandern, wird uns verſtehen und uns ſchaudernd beiſtimmen. Es iſt deshalb zu beſorgen, daß dieſe „dramatiſche Phantaſie“ ſich nicht ſo leicht ein- und durchſchmeicheln wird, als früher wahrſcheinlich geſchehen wäre. Nichtsdeſtoweniger gehört ſie zum Beſten, was der Verfaſſer geliefert hat, denn wenn ſie in der Motivirung auch noch ſchwächer iſt, wie ſeine übrigen Arbeiten, und mehr als einmal aus dem Sublimen in's Ueber-Sublime hinein geräth, ſo will das hier zunächſt nicht ſo viel ſagen, wie anderswo, wo wir es mit derben Bauern- oder ſcharfen Judennaturen zu thun haben, und dann iſt die Grundſtimmung des Ganzen von Anfang bis zu Ende vortrefflich feſtgehalten.

VI.

Klemens Maria Hofbauer und ſeine Zeit. Miniaturen zur Kirchengeſchichte von 1780 bis 1820. Von Sebaſtian Brunner. Wien, Wilhelm Braumüller.

Ein Mönch tritt mit ſeiner Almoſenbüchſe in eine Schenke ein, um für ſeinen Orden zu ſammeln. Einer der Gäſte, von Wein und Bier erhitzt, erblickt ihn kaum, als er ſich auch erhebt und ihm in's Geſicht ſpuckt. Der Mönch trocknet ſich gelaſſen mit dem Zipfel ſeiner Kutte ab und ſagt dann: Das war für mich, nun gieb mir auch Etwas für meine Armen! Dieſer Mönch ſoll Pater Hofbauer geweſen ſein. Wäre es erwieſen, ſo würde er Yoricks Lorenzo noch übertroffen haben und eine Statue verdienen; die Geſchichte iſt jedoch ſehr alt und wird hier zum erſten Male mit ſeinem Namen verknüpft. Aber auch ganz abgeſehen von ihr, war Hofbauer offenbar eine höchſt merkwürdige und in einem beſtimmten Kreiſe bedeutende Perſönlichkeit,

die man keineswegs mit den Augen ihres Biographen zu betrachten braucht, um ihr Gerechtigkeit widerfahren laſſen zu können. Von armen Eltern geboren und trotz ſeiner Anlagen und Wünſche nach dem früh erfolgten Tode ſeines Vaters gezwungen, ein Handwerk zu lernen, macht er als Bäckergeſell von ſeinen geringen Erſparniſſen mehrere Reiſen nach Rom, ſtudirt unter den kümmerlichſten Umſtänden und von Zeit zu Zeit immer zum Backtrog als der letzten Zuflucht in der äußerſten Bedrängniß zurückkehrend, mit Eifer Theologie, wird in ſeinem 35. Jahre endlich zum Prieſter geweiht und ſtirbt in Wien als Generalvicar eines Ordens, den er ſelbſt aus Italien, wo man dem kühnen Unternehmen kopfſchüttelnd und mißtrauiſch zuſah, nach Deutſchland verpflanzt und weit ausgebreitet hat. Dazu gehört eine Energie des Characters und eine Beharrlichkeit des Willens, die nicht bloß auf der katholiſchen Waagſchaale ſchwer wiegen und den Kenner der Literatur lebhaft an Jung Stilling erinnern werden. Das Bild einer ſo raſtloſen und vor keinen Hinderniſſen zurückſchreckenden Thätigkeit muß in unſeren Tagen, wo nur noch die Federn von Stahl ſind, ſelten aber die Männer, die ſie führen, doppelt heilſam wirken; in dieſem Sinne ſei das Buch denn empfohlen. Die Arabesken, die ſich bunt um die Hauptfigur herumziehen, ſind auch nicht ohne Intereſſe und zuweilen ſogar ſehr piquant. Eine hervorragende Rolle ſpielen die Romantiker Friedrich Schlegel, Zacharias Werner und Klemens Brentano; doch werden ſie keineswegs wie die Kinder des Hauſes behandelt, was ein beachtungswerthes Zeichen ſein dürfte. Von Klemens Brentano, dem Bruder der Bettina, den man ſich nach ihren Schilderungen in glänzenden Verhältniſſen denkt, erfährt man mit Erſtaunen, daß er in Wien nahe am Hungerleiden war und Almoſen annehmen mußte; auch wird eine garſtige Antwort erzählt, die ihm auf eine etwas vorlaute Frage von dem berühmten Veith ertheilt wurde. Ob es mit der Jugenderziehung unter dem

Kaiſer Joſeph ſo ſchlecht ſtand, wie hier berichtet wird, bleibe um ſo eher dahin geſtellt, als es auf keinem Gebiet gegen den Fortſchritt Etwas beweiſen kann, daß der Uebergang mit Thorheiten und Excentricitäten verbunden iſt. In der Nacht ſitzt man ruhig, in der Dämmerung fällt man leicht in den Graben oder geräth in den Sumpf, und erſt bei'm vollen Tageslicht erlangt man einen feſten ſichern Schritt.

Kein Hüſung. Von Fritz Reuter. Greifswald und Leipzig, Th. Kunike.

Dies Idyll verſpricht in der erſten Hälfte ſehr Viel, hält aber leider in der letzten ſehr Wenig. Die Bedrängniß des Liebespaares, das ſich nicht heirathen kann, weil es vom Gutsherrn die Erlaubniß zur Niederlaſſung nicht erhält, und ſich doch heirathen muß, wenn das Mädchen nicht mit Schande bedeckt daſtehen ſoll, iſt vortrefflich geſchildert. Aber das einfache Bild durfte trotz des dunklen ſocialen Hintergrundes, gegen den es ſich rührend und herzergreifend abhebt, nicht mit Mord und Wahnſinn enden; eine verſöhnende Löſung war durch die Natur des Gegenſtandes geboten. Der Dichter iſt auf das Gebiet der Tragödie hinüber geſchritten und hat noch obendrein zu den äußerſten Mitteln derſelben gegriffen, zu denen, die ſelbſt Shakeſpeare ſich für den Lear und den Hamlet aufgeſpart hatte. Dadurch hat er aber auch alle Harmonie zerſtört, und dem Leſer iſt zu Muthe, als ob er auf einem harmloſen Spaziergange plötzlich unter Löwen und Tiger geriethe, die durch Schuld des betrunkenen Wärters aus einer Menagerie entkommen ſind. Ein Gewitter muß keine Lämmer erſchlagen; der Wolf iſt ihr Schickſal. Dennoch iſt das Gedicht eine höchſt beachtungswerthe Talentprobe; auch ſteht ihm ſein plattdeutſches Gewand recht gut, und von Seiten der Erfindung geht es weit über Klaus Groth hinaus.

Norddütſche Stippſtörken un Legendchen. Von Ludwig Schulmann. Zweite Auflage. Hildesheim, Fincke'ſche Verlagshandlung.

Ganz anders aber verhält es ſich trotz der zweiten Auflage mit den hier zuſammengeſtoppelten Märchen. Sie gehören zum Platteſten und Trivialſten, was in dieſem Genre je hervorgetreten iſt, und ſind mit einer Breite vorgetragen, welche die Geduld auf eine noch härtere Probe ſetzt, als der dürftige Inhalt ſelbſt.

Hans Sachs. Eine Auswahl aus deſſen Werken. Herausgegeben von Georg Wilhelm Hopf. 2 Bändchen. Nürnberg, J. L. Schmid's Verlag.

Der Herausgeber hat gewiß Recht, wenn er annimmt, daß Hans Sachs mehr durch literar-hiſtoriſche Ueberlieferung berühmt, als durch ſeine Werke bekannt ſei. Auch wird der Kundige ihm unbedingt beiſtimmen, wenn er meint, daß der alte Volksdichter dies Schickſal nicht verdiene, denn wenn ihm auch die unerläßliche Claſſicität der Form die Unſterblichkeit nicht verbürgt, ſo ſichert ihm doch die bunte Mannigfaltigkeit ſeiner Stoffe und das Eigenthümlich-Treuherzige ſeiner Manier noch auf lange auch in weiteren Kreiſen ein lebendiges Intereſſe, und immer wird er eine reiche Fundgrube für die deutſche Culturgeſchichte bleiben. Das Unternehmen, ihn im Andenken der Nation durch eine neue Auswahl ſeiner characteriſtiſchen Dichtungen wieder aufzufriſchen, gehört daher nicht zu den überflüſſigen und wird bei dem Literaturfreund um ſo eher auf Förderung und Unterſtützung rechnen dürfen, als es ſich an das frühere von Götz anſchließt und dieſes ergänzt und gewiſſermaßen abrundet.

94.

Studien und Copien nach Shakeſpeare.

Von Franz Dingelſtedt.

Peſt, Wien und Leipzig. Hartlebens Verlags-Expedition. 1858.

1858.

Unter einem ſehr beſcheidenen Titel verbirgt ſich hier eine Leiſtung von ſeltener Gediegenheit. Man traut ſeinen Augen

kaum, wenn man weiß, wie das Inſceniren Shakeſpeares ſeit ſeiner erſten Erſcheinung auf manchen Deutſchen Bühnen betrieben wird, und aus dieſem Buch erſieht, daß es doch auch zur Kunſt geſteigert werden kann. Man glaubt zu träumen, wenn man ſtatt des brutalen Rothſtifts, der oft ärger in einem Shakeſpeare'ſchen Stück wüthet, wie die Axt des Holzfrevlers in einem Walde, einen feinen, faſt prieſterlichen Geiſt erblickt, der mit jener heiligen Ehrfurcht, die alles Lebendige einflößen ſoll, an's Werk geht und keinen Moment vergißt, daß es ſich „um ein Opfer, nicht aber um eine Metzgerei" handelt. Man faßt Hoffnung, daß eine Zeit kommen könne, wo der größte dramatiſche Dichter aller Völker nicht mehr bloß das Seil herzugeben braucht, auf dem die Virtuoſen tanzen, und das ſie ſich gewöhnlich aus ſeinem innerſten Eingeweide zuſammendrehen laſſen, ſondern wo er ſich, wie in den Tagen, die er ſelbſt erlebte und mit unvergänglicher Glorie ſchmückte, in ſeiner alten Majeſtät, aber auf einem erhöhten Piedeſtal und in einem neuen Purpurgewand, das drei Jahrhunderte mit den reichſten Perlen beſetzten, wieder erheben darf.

Neben der Wiſſenſchaft der Kunſt, welche die Syſteme der Aeſthetik vervielfältigt und die Monographien häuft, hat ſich ganz im Stillen, von der ſtolzen Schweſter kaum bemerkt und darum ſo wenig durch ihren Tadel beirrt, als durch ihr Lob verwöhnt, eine ſchlichte Literatur der Praxis entwickelt. Dieſe macht nicht auf die letzten Gründe der Dinge Jagd, ſie begnügt ſich, ganz einfach die Routine zu überliefern und dafür zu ſorgen, daß kein einziger glücklicher Griff, der einmal entdeckt wurde, wieder verloren gehe, aber das iſt auch unendlich dankenswerth, und für den Künſtler jedenfalls viel fruchtbarer, als das allgemeine Aeſthetiſiren, das ihn ſehr wenig fördert und ihn im Grunde auch gar nicht fördern ſoll und will. Die Zahl der hieher gehörigen Schriften iſt nicht gering, wenn man auch bloß bei der Poeſie ſtehen bleibt, und es wäre ein lohnenderes Ge-

ſchäft, aus ihnen ein practiſches „Noth- und Hülfsbüchlein“ für den Dichter zuſammen zu ſtellen, als die Betrachtungen über die Natur des Schönen durch eine neue zu vermehren. Um von dem Opitz'ſchen Tractat „von der deutſchen Poeterei“, mit dem allenfalls zu beginnen wäre, gleich auf unſere Zeit und auf das Drama hinüber zu ſpringen, ſo erinnere ich nur an das Leben Schröders von Meyer und an Friedrich Ludwig Schmidts Aphorismen; ſelbſt Holbeins „Bühnenweſen“ enthält manche beachtungswerthe Bemerkung, und wie viel iſt in Autobiographien z. B. in denen von Brandes und Iffland, niedergelegt. Als die eigentliche Spitze aber iſt das Werk zu bezeichnen, das Dingelſtedt der Literatur in ſeinen „Studien und Copien nach Shakeſpeare“ jetzt übergeben hat. Denn hier fällt die practiſche Einſicht mit der aeſthetiſchen ganz zuſammen und ſtellt ein Muſterbild der Vermittlung auf, das ſich gleich weit vom ſtarrſinnigen Feſthalten am Unmöglichen, wie vom leichtſinnigen Verſchleudern des Nothwendigen entfernt hält.

Ich kann zwar von meiner bei einer früheren Gelegenheit ausgeſprochenen Ueberzeugung, daß Shakeſpeare dem Deutſchen Theater Arzenei bleiben muß, nicht aber Speiſe werden darf, noch immer nicht abgehen. Allein er iſt trotzdem von unberechenbarer Wichtigkeit für uns, und darum iſt es auch nicht gleichgültig, in welcher Geſtalt er unter uns erſcheint. Daß die Schlegel-Tieck'ſche Ueberſetzung viel zu wünſchen übrig läßt, beſonders derjenige Theil derſelben, welcher Tiecks Namen trägt und höchſt zweideutigen Urſprungs iſt, kann keinem Zweifel unterworfen ſein. Ob durch die gemeinſchaftliche Thätigkeit der namhafteſten deutſchen Dichter und Schriftſteller eine beſſere zu Stande kommen wird, wie Dingelſtedt in ſchönem Vertrauen zur deutſchen Einheit erwartet, wird die Erfahrung lehren. Jedenfalls iſt die Sache nicht ſo dringlich. Daß man aber bei der Inſcenirung endlich mit der alten Methode entſchieden brechen muß, wenn ſtatt des ganzen Shakeſpeare nicht bloß das pſychologiſche Moment

in ihm zur Geltung kommen ſoll, ſteht feſt. Denn ein Stück von ihm für die Bühne einzurichten, iſt, je nachdem man die Sache faßt, entweder die leichteſte oder die ſchwerſte aller Aufgaben. Es wird von Raupach erzählt, daß er, als er ſeine Ruſſiſche Profeſſur aufgegeben hatte, in Berlin Jahre lang Tag für Tag das Theater beſuchte, immer den Dichter des Abends, ſo wie den Bleiſtift in der Hand und jedes Bravo, daß der Schauſpieler herausquetſchte, jedes naßgeweinte Taſchentuch, jeden entzweigeklatſchten Handſchuh ſorgfältig an der rechten Stelle im Buch anzeichnend. Man wunderte ſich über den Kauz, man lachte ihn aus, aber er ließ ſich nicht beirren, denn er hatte den Entſchluß gefaßt, für das nächſte Decennium deutſcher Bühnenkönig zu werden, und er ſammelte ſich auf dieſe Weiſe, unbekümmert um Ariſtoteles und Leſſing, das Knallſilber ein, das er ſpäter zur Erbauung ſeines Publicums in ſeinen „dramatiſchen Werken ernſter und komiſcher Gattung“ mit großem Erfolg verpuffte. Auf dem nämlichen Wege gelangt man zu der Kunſt, die Shakeſpeare'ſchen Dramen in Paraden zu verwandeln, und ſie wird, allerdings mit einzelnen rühmlichen Ausnahmen, ein halbes Jahrhundert und länger, rüſtig geübt. Das giebt noch immer lärmende Aufführungen, von denen ſich aber der Kenner, dem es nicht darum zu thun iſt, bloße Pſychologie in Scene gehen zu ſehen, mit Gleichgültigkeit oder Unwillen abwendet. Etwas ganz Anderes gehört dazu, ſich in das innerſte Centrum dieſer rieſigen Compoſition zu verſetzen und ſie von da aus ohne Beeinträchtigung der Harmonie in allen Theilen gleichmäßig zuſammen zu ziehen und der Faßlichkeit näher zu führen. Für dieſe Kunſt hat Dingelſtedt in ſeiner Behandlung des „Sturms“, denn gegen den Macbeth wären vielleicht zu Gunſten Schillers noch einige „Einwendungen“ zu machen, nach meiner auf genauer Prüfung beruhenden Ueberzeugung, die Regel des Polyclet aufgeſtellt, und damit iſt bei der zarten, unendlich leicht verletzlichen Natur des Stückes ſehr viel geſchehen.

95.

Lyriſche Poeſie.

Gedichte von Franz Dingelſtedt. Zweite Auflage. Stuttgart und Augsburg. J. G. Cotta'ſche Verlag. 1858.

1858.

Jedes Volk hat ſein Lied, und hält den urſprünglichen Ton feſt, bis es verſtummt. So hat auch unſere deutſche Lyrik, wie lianenhaft üppig und bunt ſie ſich auch durch die Jahrhunderte hinſchlingen mag, ſich in ihren Elementen nie verändert. Gleich weit entfernt von engliſcher Schwerfälligkeit, wie von franzöſiſcher Leichtfertigkeit und italiäniſcher Spitzfindigkeit, war ſie von jeher das Product einer naiven Hingebung an die Dinge und einer etwas nüchternen Reflexion über ſie. Unſere Dichter zerfallen nach dem Ueberwiegen des einen oder des andern dieſer Elemente in zwei getrennte Familien, die jedoch den gemeinſchaftlichen Grundſtamm keinen Augenblick verläugnen können. In Goethes Poeſie der ſüßeſten Unmittelbarkeit miſchen ſich, wie oft ſchon bemerkt und nicht ſelten ſogar getadelt wurde, die härteſten realiſtiſchen Züge; um für den Himmel, deſſen Seligkeit er mit einer Engelszunge verkünden will, Glauben zu finden, ſtößt er die Leiter, mittelſt deren er ihn erklomm, nicht zurück, ſondern zieht ſie nach, und zählt uns ihre Sproſſen vor. Umgekehrt weiß Schiller für die kühnſten Flüge ſeiner Speculation noch immer das menſchliche Gemüth zu erwärmen, und ihm ein Gefühl einzuflößen, als ob es ſich in den goldenen Wolken, zwiſchen denen er wonnetrunken und der Erde vergeſſend wandelt, auch ſäen und erndten ließe; er gewinnt ſein Ideal durch die Verklärung des natürlichen Zuſtandes, nicht durch die unfruchtbare Nihilirung deſſelben, und gelangt zur Verklärung durch ſimples Zurückgehen auf's Geſetz, in welchem Sollen und Können denn doch zuletzt auch zuſammenfallen. Dieſe wunderbare Miſchung

des Allgemeinen und des Beſondern, die das eine beſtändig zur Probe des andern macht, und die Blutbildung vielleicht um ihr brennendſtes Incarnat bringt, ſie dafür aber auch vor der Verwäſſerung ſchützt, iſt freilich zunächſt ein Reſultat unſerer tiefſinnigen Sprache. Denn dieſe will, wie kaum eine zweite, überall das Werden veranſchaulichen, ſie knüpft unermüdlich und unabläſſig Blüte und Wurzel zuſammen, und muß darum auch die Uebergänge und die Bedingungen, unter denen ſie allein zu Stande kommen, unverrückt im Geſicht behalten. Aber die Sprache iſt, um weiter zurückzugreifen, ja auch eben der erſte und unverfälſchteſte Ausdruck der Nationalität, und kann Nichts abſpiegeln, was nicht in ihr liegt.

Jedes Volk hat ſein Lied, und hält den urſprünglichen Ton feſt; allein jede Zeit variirt ihn auf eine eigenthümliche, ihren Bedürfniſſen entſprechende Weiſe. Der deutſche Singvogel wird immer ein Blatt des Baums mit in die Höhe nehmen, von dem er ſich aufſchwingt; aber heute iſt es die Eiche des Donnergottes, und morgen iſt es Holdas Linde, auf der er ſitzt. Anders klingt ein Schlachtgeſang, und anders ein Kirchen-Choral, oder ein weicher Empfindungslaut der Liebe, wenn auch alle drei durch das ihnen gemeinſame Wechſelſpiel von Naivetät und Reflexion eng mit einander verwandt ſind. Ob es aus dur oder aus moll geht, das hängt von den geſchichtlichen Erregungen der Nation, ja zum guten Theil, bei der innigen Verbindung aller Culturvölker unter einander, von der Stimmung der Welt ab. Dieß muß man vor allem beachten, wenn man unſere Lyrik und unſere Poeſie überhaupt in ihrer Weiterentwicklung begreifen und gerecht gegen ſie ſein will. Man kann in Deutſchland nicht länger Veilchen begießen, oder ſich in den farbigen Schmelz des Schmetterlingsflügels vertiefen, während man in Frankreich und England den Geſellſchaftsvertrag unterſucht und an allen Fundamenten des Staats und der Kirche rüttelt. Das ängſtliche Gefühl, das ſich an eine ſolche Unterſuchung knüpft, die wenigſtens

ſcheinbare Unſicherheit aller Zuſtände, die daraus hervorgeht, verbreitet ſich in raſchen Schwingungen über ganz Europa, und erſtickt, wie die unheimlichen Zuckungen eines Erdbebens, zunächſt die fröhlichen Stimmen, die aus kindlicher Bruſt in Dank und Jubel zum Feſtgelage des Lebens erſchallen, macht ſich dann aber ſelbſt Luft. Das ſind Zeiten, in denen Hamlet ſeine Auferſtehung in irgend einer neuen Geſtalt zu feiern pflegt, und er läßt ſelten lange auf ſich warten.

Lord Byron iſt der Hamlet des Jahrhunderts. Keiner hat es in der Kunſt, an der Sonne nur die Flecken zu ſehen, und in der Erde nur das Gewürm und die wüſten Todtengebeine zu erblicken, vor den belebenden Stralen aber, die von oben kommen, ſo wie vor dem friſchen Grün, das ſie unten erwecken, feſt und dicht die Augen zu verſchließen, ſo weit gebracht, wie er. Für mich ſteht er in der engliſchen Literatur nicht einſam da. Er iſt der letzte, aber freilich unendlich geſteigerte Ausläufer der Marlow, Green, Webſter u. ſ. w., wie auf der entgegengeſetzten Seite ſein Zeitgenoſſe Walter Scott in ſeiner heitern, unverſieglichen Lebensfülle ein letzter Schößling des Shakeſpeare, und er kann in dem Sinn ſogar für einen Nationaltypus gelten, als gerade der Engländer, wie ſo viele wunderliche Selbſtmorde und verwandte Erſcheinungen beweiſen, trotz der allgemeinen Geſundheit des Stammes, zu einer Art von Hypochondrie geneigt iſt, die von den ſonſt bekannten Formen dieſer Krankheit ſo ganz und gar abweicht, daß er ſich genöthigt ſah, einen aparten Namen dafür zu erfinden. Ich bin auch weit davon entfernt, dem Byron'ſchen Weltſchmerz, obgleich ich ihn zum Theil auf den Nationalſpleen zurückführen zu müſſen glaube, die ſubjective Wahrheit abzuſprechen, oder gar ihn lieblos zu beſpötteln. Töne, wie ſie ihm zu Gebote ſtanden, werden nicht erheuchelt, und es iſt ein ſehr wirkliches, ein ſehr handgreifliches Unglück, wenn ein Menſch Licht und Luft anders verlangt, als ſie nun einmal ſind; es iſt eben ſo ſchlimm, als wenn er das

„Uebel“ oder die Waſſerſcheu bekäme, und das Widerwärtige und Verächtliche ſtellt ſich erſt mit den Nachäffern ein, mit den Leutchen, die, innerlich ſeelenvergnügt, daß der Frühling ſein grünes Kleid nicht abwirft, ihm bloß darum ein rothes wünſchen, weil der geniale Britte es ihm gewünſcht hat. Ich laſſe es ebenfalls ununterſucht, ob ſein Zuſtand aus dem Mangel an Selbſtregime hervorging, wie es allerdings ſcheinen könnte, oder ob dieſer Mangel an Selbſtregime nicht vielmehr ſelbſt ſchon das Product einer fehlerhaften Organiſation war. Aber Shakeſpeare würde in ſeiner berühmteſten Tragödie ein ſchlechtes Stück geliefert haben, wenn er Hamlet das letzte Wort darin gelaſſen hätte, und um die Welt wird es immer bedenklich ſtehen, wenn Hamlet mit ſprechen darf. Darum war die maaß- und gränzenloſe Schwärmerei für Byron, obgleich keineswegs unnatürlich, ſondern aus den Verhältniſſen gar wohl zu erklären, ein höchſt wichtiges pathologiſches Zeichen.

Das in allen ſeinen Tiefen aufgeregte Europa machte in dieſer Schwärmerei eigentlich daſſelbe Hamlet-Fieber durch, welches Deutſchland in den ſiebziger Jahren geſchüttelt, und das ſich im Werther entladen hatte. Wir unſererſeits wurden nicht mehr ſo ſtark davon berührt, weil es eben nur noch als Recidiv auftrat. Bitterer Ernſt wurde der Weltſchmerz diesmal nur in Nicolaus Lenau, und er fiel denn auch als Opfer ſeiner traurigen Verwechſelung der Lupe, die denn doch nur in einzelnen Momenten zur Hand genommen ſein will, weil ſie das Detail auf Koſten des Ganzen hervorhebt, und keinen freien Ueberblick geſtattet, mit dem Auge, das die wohlthätige Natur dem Menſchen mit auf den Weg gegeben hat. Bei unſerem Heinrich Heine dagegen, der ſich eine gute Weile als Conductführer und Leichenmarſchall des jüngſten Tages gebärdete, ging der „große Riß“, über den er jammerte, nicht einmal durch die Weſte, geſchweige durch das Herz; er brauchte ſo wenig den Schneider, als den Chirurgen zu bemühen, und er zeigte auch bald genug durch die Grimaſſen,

die er ſchnitt, wie es mit dem ſchwarzen Frack und mit den Trauerſtören um Hut und Arm gemeint geweſen war. Aber eben weil der Ernſt fehlte, war unſere Weltſchmerzperiode eine der widerlichſten unſerer ganzen Literaturgeſchichte, und verdient im vollſten Maaß die Züchtigung, die ihr ſeitdem zu Theil geworden iſt. Dennoch blieb ſie nicht ohne Frucht, ſie hatte doch den Geſichtskreis erweitert und den Blick geſchärft, und man fand nach und nach den Uebergang vom Abſtracten zum Concreten, von den Sonnenflecken, die uns nicht kümmern, zu den Spinnwebsfäden, die uns die Fenſter verdunkeln. Dieß war das entſchiedene, vielleicht noch nicht genug gewürdigte Verdienſt unſerer politiſchen Dichterſchule, vor allen aber Franz Dingelſtedts, der ihr durch ſeinen „Nachtwächter“ erſt die poetiſche Weihe gab. Dieſe merkwürdige Production, die bedeutendſte von allen hieher gehörigen und faſt die einzige von bleibendem Gehalt, unterſchied ſich nämlich dadurch von den übrigen, daß ſie, weit entfernt ſich im Ausſpinnen allgemeiner Ideen-Phantome oder im Conſtruiren von oben herab zu gefallen, ſich kühn und muthig auf die Erſcheinungen warf und dieſe mit ſichrer Hand in's rechte Licht rückte. Darum zündete ſie überall, und ſogar bei denen, die, wie es dem Referenten ſelbſt erging, der Richtung keineswegs hold waren, die ſich aber aufrichtig freuten, durch das epigrammatiſch zugeſpitzte Bild doch endlich von der luftigen Phraſe erlöſ't und wieder auf feſten Boden geſtellt zu werden. Ich wiederhole hier einfach, was ich vor funfzehn Jahren ausſprach, und ich kann zur Characteriſirung, wie zur Empfehlung der ausgewählten Gedichtſammlung, die uns jetzt vorliegt, nichts Beſſeres ſagen, als daß der Dichter dieſem Grundzug ſeiner Natur vollkommen treu geblieben iſt. Mit ganzer Seele der modernen Welt und der Gegenwart zugewandt, gleicht er bald der Biene, welche einer Blume, die unter wankenden Ruinen blüht, noch im Moment des Zuſammenſturzes den letzten Honig entſaugt, und bald dem Raben, welcher das dem Tode verfallene

Leben prophetiſch und drohend umkreiſ't. Der Rauſch, der in unſern Tagen die reine Freude und das ſtille Entzücken ſo oft vertreten muß, iſt nie hinreißender geſchildert worden, als in dem „Roman“; das ſociale Zerwürfniß, aus dem er entſpringt, und das übrig bleibt, wenn man auch alle Peſſimiſten und Utopiſten mit ihren Litaneien und Theoremen davonjagt, aber auch nie furchtbarer, als in dem Nachtſtück aus London. Hier haben wir denn auch gleich die beiden Grundelemente der deutſchen Lyrik beiſammen: das naive Aufjubeln in einer trunkenen Stunde und die gewiſſenhaft-gründliche Reflexion über das Woher und Wohin. Zuweilen machen ſie ſich in einem und demſelben Gedicht geltend, wie z. B. in den Eidgenoſſen; dann hat man ein Gefühl, als ob ein anmuthiger Traum von dem zu früh erwachten Schläfer bei der Nachtlampe fortgeſponnen würde, und das iſt nicht behaglich. Doch es handelt ſich hier nicht um Splitterrichterei, ſondern um Fixirung des Totaleindrucks, und dieſer iſt eben ſo eigenthümlich, als nachhaltig, wenn auch keineswegs, wie es im „Epilog“ heißt, ſalon- und penſionsmäßig. Um Einzelnes hervorzuheben, ſo muß ich das „Niederländiſche Seeſtück“ als die vortrefflichſte und erſchütterndſte moderne Ballade bezeichnen, die ich kenne. Der „Todtentanz zu München“, nicht der Holbeiniſche, ſondern der von der Cholera während der Induſtrie-Ausſtellung aufgeführte, reiht ſich ihr in ſeiner erſten Nummer würdig an. Unter den „Irrfahrten“ gehören: „Am Scheidewege“, „Dämmerſtunde“ und „Ein dunkles Blatt“ zum Zarteſten, was die neuere Literatur beſitzt, und die Lieder aus der „Fremdenlegion“, beſonders „der Pechvogel aus Kurheſſen“, ringen mit dem Beſten aus dem „Kosmopolitiſchen Nachtwächter“ um den Kranz der Friſche und der Schärfe. Der Romantik geht der Sänger aus dem Wege; ſie jedoch nicht ihm, denn „Herbſtlied“, „Roſenmärchen“ und „Aſtern“ wird die Literaturgeſchichte mit zu ihren reizendſten Gaben rechnen müſſen. Aber es iſt überhaupt characteriſtiſch an ihm, daß er oft, und zu oft, an den

Nachtwandler erinnert, der ſich ſelbſt anruft, und deshalb, trotz des ſchönſten Mondenſcheins, Gefahr läuft, vom Dach zu ſtürzen. Doch auch das hat ſeinen tieferen Grund in der ihm an- und eingeborenen Richtung auf das Moderne. Eine Welt, die noch ſelbſt nicht weiß, ob und wie weit ſie an ſich glauben darf, kann auch keinen Dichter erzeugen, der den Glauben nicht zuweilen verlöre.

96.

Literaturbriefe.

1858.

VII.

Rahel und ihre Zeit. Von Eduard Schmidt-Weißenfels. Leipzig. F. A. Brockhaus.

Ein höchſt buntſcheckiges, aber auch höchſt überflüſſiges Buch. Wenn die Phraſe den Gedanken erſetzen könnte, ſo müßte man es loben. Aber die Periode iſt vorüber, wo hochtrabende Redensarten, wie: „Die franzöſiſche Revolution war die Hebamme der neuen Zeit“, oder: „Börne war das grollende Deutſchland“, oder: „Rahel war ein Epos“, die Geiſtesarmuth und den Mangel innerer Reife wenigſtens in den Augen der Menge mit einigem Glück zu verdecken vermogten; der letzte Journalleſer würde lachen, wollte Jemand die Elsler noch einmal „Weltgeſchichte“ tanzen laſſen. Wenn das Ueberſchrauben und verhimmelnde Carikiren längſt fixirter Geſichtspuncte, das unmotivirte Wiederaufnehmen längſt zurückgewieſener oder doch auf das beſcheidenſte Maaß reducirter eine literairiſche That wäre, ſo würde hier eine vorliegen. Aber es heißt verwirren und über den Haufen ſtoßen, nicht aufklären und näher beſtimmen, wenn man den kleinen Berliner Cirkel der Frau von

Varnhagen oder gar das Boudoir des Fräuleins Levin dicht neben den großen europäiſchen Salon der Madame Staël-Holſtein oder das väterliche Haus der Mademoiſelle Necker rückt. Es heißt bis in's Lächerliche übertreiben, wenn man die Rahel, deren piquante Begabung Niemand beſtreitet, zum Centralpunct alles „ſchöngeiſtigen" Lebens in Berlin, ja in Deutſchland erheben und ſelbſt Goethes Stellung auf ihre Bemühungen zurückführen will, obgleich es vollkommen richtig, aber auch eben ſo bekannt und begreiflich iſt, daß er die Anerkennung ſeiner olympiſchen Ueberlegenheit erſt ſehr ſpät und nicht etwa, wie Mancher glauben mag, der ihn jetzt bewundert, gleich durch den Götz und den Werther errang. Es heißt jedenfalls auch zu weit gehen, wenn man Heinrich Heines Dichterruhm zu einem Topfgewächs des Rahelkreiſes macht, ſo unzweifelhaft es auch zu ſein ſcheint, das die gränzenloſe Ueberſchätzung dieſes Talents, die ſo wenig ihm ſelbſt, wie ſeinen Zeitgenoſſen, zum Segen gereichte, von dort ausging, und ſo dankbar wir auch für das endliche Lüften des ſo lange mit großer Klugheit feſtgehaltenen Schleiers ſein wollen. Dieſer Art iſt nun aber auch die ganze Monographie: durchaus ſchief in der Anlage und phraſenhaft in der Ausführung; wir müſſen ſie daher für einen ganz und gar mißlungenen Panegyricus erklären.

Die Selbſtbekenntniſſe Schillers. Vortrag, gehalten in der Roſe zu Jena. Von Dr. Kuno Fiſcher. Frankfurt a. M., Joh. Chr. Hermann'ſcher Verlag.

Ein Meiſterſtück in Form und Gehalt, das einmal wieder zeigt, was die geſunde Speculation vermag, wenn ſie nicht zu ſtolz iſt, an die Erſcheinungen heran zu treten. Bei dem berühmten Namen des Verfaſſers bedarf dieſe Publication keiner Empfehlung; ſie wird aber Manchen auf ſchmerzliche Weiſe an deſſen frühere Thätigkeit auf aeſthetiſchem Gebiete erinnern,

wie er ſie namentlich in der deutſchen Monatsſchrift von Adolph Kolaczek in Bezug auf das neue Drama entwickelte, und den lebhaften Wunſch rege machen, ihn nach ſo langer Pauſe zu dieſer zurückkehren zu ſehen.

Schillers Leben und Werke. Von Emil Palleske. Erſter Band. Berlin, Franz Duncker.

Eine Biographie, die erſt zur Hälfte vorliegt, gleicht einem Gemälde, das erſt halb fertig iſt. Beide ſetzen die Kritik in Verlegenheit, denn ſowohl ihr Lob, wie ihr Tadel, kann widerlegt werden; ſie wird ſich deshalb das letzte Wort und die Reviſion immer vorbehalten. Indem wir uns dem Werke zuwenden, das uns zu dieſer Bemerkung Anlaß giebt, können wir ihm zunächſt bezeugen, daß es einem wirklich vorhandenen Bedürfniß entgegenkommt, und das iſt ſchon viel. Guſtav Schwab genügt nicht mehr, ſchon aus dem einfachen Grunde, weil ihm eine Maſſe des wichtigſten Materials, das erſt lange nach ihm flüſſig wurde, für ſeine verdienſtliche Leiſtung nicht zu Gebote ſtand; und doch iſt neben ihm kein Anderer zu nennen. Der neue Bearbeiter hat dies Material auf das Sorgfältigſte zuſammengeleſen und benutzt, wozu kein gewöhnlicher Grad von Fleiß und Gewiſſenhaftigkeit gehörte. Auch mit dem Geſichtspuncte, den der Verfaſſer im Einleitungscapitel aufſtellt, ſtimmen wir überein; gewiß iſt Schiller, der von frühſter Jugend auf entbehrte und duldete, weit eher das deutſche Normalkind, als Goethe, den nicht bloß die Muſe, ſondern auch das Glück ſchon in der Wiege anlächelte. Es iſt keine Frage: der in einer Hütte geborene, in einer militairiſchen Zwangsanſtalt erzogene, durch's Leben gehetzte und endlich wie ein Bettler verſcharrte Schiller, der nun doch in einer Fürſtengruft ausruht, giebt einen ganz vortrefflichen Helden für ein Volksbuch ab. Aber Palleske hat den Ton nicht getroffen; Phraſen, wie: „Der Stein verſchweigt den Menſchen, um den Gott zu offenbaren“,

muß man nicht brauchen, wenn man auch von Danneckers Büſte ausgeht, ſie ſchrecken Jedermann ab, nicht bloß den Bauer und Bürger, ſondern auch und noch mehr den Mann von aeſthetiſcher Bildung. Die ganze Darſtellung leidet an Schwulſt, keine Geſtalt tritt plaſtiſch hervor, wenn man den Herzog Karl ausnimmt, der ſcharf und prägnant, aber ſchwerlich ganz treu gezeichnet iſt, und man athmet ordentlich auf, wenn der brave, natürliche und trotz ſeiner Geradheit feinſinnige Streicher einmal citirt wird. Dieß iſt das Hauptgebrechen, das uns aber nicht verhindert, das Werk als intereſſant und theilweiſe auch als geiſtreich zu empfehlen; was wir gegen die kritiſchen Erörterungen einzuwenden hätten, verſparen wir für eine ſpätere gründliche Ausführung.

VIII.

Der Nachſommer. Eine Erzählung von Adalbert Stifter. 3 Bände. Peſth. Heckenaſt.

Drei ſtarke Bände! Wir glauben Nichts zu riskiren, wenn wir Demjenigen, der beweiſen kann, daß er ſie ausgeleſen hat, ohne als Kunſtrichter dazu verpflichtet zu ſein, die Krone von Polen verſprechen. Wir machen jedoch den Verfaſſer nur in geringem Grade für das mißrathene Buch verantwortlich; er war ſogleich bei ſeinem erſten Auftreten Manieriſt und mußte, verhätſchelt, wie er wurde, zuletzt natürlich alles Maaß verlieren. Anfangs ſchüchtern und durch die Erinnerung an Leſſings Laokoon in der behäbigen Entfaltung ſeiner auf's Breite und Breiteſte angelegten Beſchreibungsnatur vielleicht noch ein wenig geſtört, machte er bald die Erfahrung, daß dieſer einſt ſo gefährliche Laokoon in unſeren Tagen Niemand mehr ſchadet, und faßte Muth. Zuerſt begnügte er ſich, uns die Familien der Blumen aufzuzählen, die auf ſeinen Lieblingsplätzen gedeihen;

dann wurden uns die Exemplare vorgerechnet, und jetzt erhalten wir das Register der Staubfäden. Man ging dem alten Salomon Geßner einmal mit einem Geburtstagsepigramm um den Bart, worin es hieß, zwei Musen rissen sich um ihn, und Gott Apoll lasse, „um diesen Streit zu schlichten, ihn malen im Gesang und im Gemälde dichten!“ Das wurmte den deutschen Zwillingsbruder des Aristoteles, und er setzte in dem Hauptwerke seines Lebens für alle Zeiten zwischen beiden Künsten den unverrückbaren Markstein. Geßner malte aber doch noch wenigstens, was würde Lessing wohl zu Leuten sagen, die unter dem prahlerischen Aushängeschild der „Ursprünglichkeit“ und des „gesunden Realismus“ nur Farben reiben, ja oft sogar nur Farbstoffe zusammentragen? Man braucht die Ideen nur zu erlassen, wenn man den Zustand herbeiführen will, in dem die Palette selbst für ein Bild ausgegeben wird. Das Aeußerste der Richtung scheint nun endlich in dem Stifter'schen Nachsommer erreicht zu sein. Was wird hier nicht Alles weitläuftig betrachtet und geschildert; es fehlt nur noch die Betrachtung der Wörter, womit man schildert, und die Schilderung der Hand, womit man diese Betrachtung niederschreibt, so ist der Kreis vollendet. Ein Inventar ist eben so interessant, und wenn die Gerichtsperson, die es abfaßt, ihr Signalement hinzufügt, so sind auch alle Elemente dieser sogenannten Erzählung beisammen.

Graf Mirabeau. Von Theodor Mundt. 4 Theile. Berlin, Otto Janke.

Theodor Mundt ist ein recht genießbarer Schriftsteller geworden, seit er es aufgegeben hat, einen Dichter vorstellen zu wollen. Es mangelt ihm durchaus an Phantasie, aber er hat ein schönes Combinationsvermögen, und wenn es ihm auch nie gelingen wird, das Aus- und Durcheinander der Menschen und der Dinge zu veranschaulichen, so hat er doch einen klaren Blick für das Nach- und Nebeneinander und weiß es mit geschickter

Hand feſtzuhalten. Sein Thomas Münzer, in dem er es auf Character- und Situationsſchöpfung angelegt hat, gehört eben deshalb zu den widerwärtigſten Zwittergeburten, wie der erhitzte Verſtand jemals mit einer völlig ſtumpfen Einbildungskraft erzeugt hat, und wird den Wenigen, die ihn nicht ganz vergeſſen haben, nur der Vorrede wegen im Gedächtniß geblieben ſein, die den Mangel an poetiſchem Leben, den der Verfaſſer ſelbſt empfinden mogte, mit hiſtoriſcher Thatſächlichkeit entſchuldigen wollte. Sein Graf Mirabeau dagegen, in dem er ſich begnügt, das weitläuftige Memoiren- und Briefmaterial zu einer intereſſanten Lectüre zu verarbeiten, iſt ein geiſtreiches Buch, das den Leſer mit den Anfängen einer großen Zeit bekannt macht, und dafür, daß es an Spannung hinter den verwandten Leiſtungen der Franzoſen zurückſteht, durch die gediegene Bildung, die aus den vielfach eingeſtreuten Reflexionen ſpricht, hinreichend entſchädigt.

Erzählungen des Heimgekehrten. Von H. Lorm. Prag, Karl Bellmann.

Dieſes Buch entſpricht ſeinem Titel; der Verfaſſer erzählt wirklich, wie Einer, der von einer Reiſe heimkehrt und, während er den Staubkittel ablegt und den Mantelſack aufſchließt, ſeiner Familie Alles zum Beſten giebt, was ihm gerade einfällt, luſtige Anecdoten, tragiſche Geſchichten, Börſenpreiſe und Bemerkungen. Das Publicum wird aber auch die Rolle der zuhörenden Familie mit Vergnügen übernehmen, denn der Verfaſſer hat für das kleine Nebenbei des Lebens ein echt franzöſiſches Talent.

IX.

Der deutſche Roman hat ſeit Jahren kein Product mehr aufzuzeigen, das auch nur der Tendenz nach über das Gebiet der Unterhaltungslectüre hinausginge. Gutzkows „Ritter vom Geiſt“ und Freytags „Soll und Haben“ ſind die letzten Er-

ſcheinungen von innerer Bedeutung. Auch die Dutzende von Bänden, mit denen die neueſte Meſſe uns beſchenkte, bieten keine einzige Ausnahme dar, und man kann kaum über ihr Verhältniß zur Literatur, ſondern eigentlich nur über ihr Verhältniß zur Leihbibliothek ſprechen. Gemeinſam iſt ihnen, wie den Romanen zur Zeit Cramers und ſeiner Spießgeſellen die Ritterburg und der grüne Wald, oder zur Zeit Lafontaines das friedliche Familienzimmer, in unſeren „vorgeſchrittenen“ Tagen der ſociale Hintergrund, die politiſche Decoration und der hiſtoriſche Puppentanz. Der Stoff wird meiſtens Memoiren entlehnt, die wahrlich zu anderen Zwecken geſchrieben wurden, und die Raiſonnements ſind faſt immer auf Saint Simon, Fourier und Proudhon zurückzuführen, wenn ſich die Verfaſſer deſſen auch kaum ſelbſt bewußt ſein mögen. Dieſe Characteriſtik iſt natürlich nicht ſtrict auf jede der Novitäten anzuwenden, die uns jetzt näher beſchäftigen werden; neben der neuen Richtung läuft auch noch manche der alten fort und wickelt ſich vollſtändig ab. Im Allgemeinen aber iſt ſie eben ſo gewiß richtig, wie ſie geeignet ſein wird, unſer curſoriſches Verfahren zu motiviren.

Verworfen. Roman von Julius Gundling. 2 Bände. Leipzig. L. Wiedemann.

Ein Werk, das man nur in die Hand zu nehmen braucht, um den Rinaldo Rinaldini wieder ſchätzen zu lernen. Es liegt ein ganz guter Einfall zu Grunde, aber er zerbröckelt dem Verfaſſer ſo völlig unter den Händen, daß er in alle Winde verfliegt. Dabei werden der guten, todtenſtillen Stadt Prag Ungeheuerlichkeiten aufgebürdet, die ſich kaum in den Tiefen eines Oceans, wie London, verbergen könnten. Das iſt Voz in ſeinen ärgſten Verirrungen, ohne die nothwendigſten ſeiner Vorausſetzungen.

Rom und Sahara von Hans Wachenhuſen. 4 Theile. Berlin, Otto Janke.

Dies Buch ſteht höher. Der Verfaſſer hat nicht bloß hin und wieder einen guten Einfall, er weiß ihn auch feſtzuhalten und zu verwenden. Das böſe Gewiſſen, das aus der Vorrede ſpricht, hatte aber allen Grund, ſich zu regen, und die Entſchuldigung, daß man ſich nach langem Reiſeleben nicht ſogleich am „literariſchen Spinnrad“ heimiſch finden könne, iſt nicht ſtichhaltig. Der Maler, dem die Hand noch fliegt, ſoll den Pinſel liegen laſſen und ſeine zitterigen, durch einander laufenden Linien nicht durch den luſtigen blauen Montag, der dem Arbeitsmorgen vorherging, rechtfertigen wollen. Dies Gemiſch von Naturſchilderungen, Reflexionen und überromantiſchen Abentheuern, die in gar keiner organiſchen Verbindung mit einander ſtehen, hat nicht den geringſten Kunſtwerth, doch iſt ein geſundes Element darin, und jedenfalls wird es manchen Leſer anſprechen, wie ein Kaleidoſcop.

Leben und Lieben in Norwegen. Vier Novellen aus dem norwegiſchen Volksleben. Von Theodor Mügge. 2 Bände. Frankfurt a. M., Meidinger Sohn u. Comp.

Leben und Lieben in Norwegen iſt ganz vortrefflich von Henrik Steffens in ſeinen Novellen dargeſtellt worden. Theodor Mügge iſt weit hinter ſeinem Vorgänger zurückgeblieben, wir wollen daher einfach an dieſen erinnern.

Shelley. Biographiſche Novelle von Wilhelm Hamm. Leipzig. Theodor Thomas.

Dies Büchlein iſt friſch und mit Begeiſterung geſchrieben, aber die Begeiſterung lodert noch nicht auf dem rechten Altar. Shelley iſt zunächſt nicht der außerordentliche Dichter, für den der Verfaſſer ihn hält; daran fehlt trotz „Cenci“ und „Königin Mab“ gar Viel. Wenn er es aber auch wäre, ſo würde er darum noch durchaus kein Recht haben, die Wahlverwandtſchaften

durchzuſpielen, ohne durch den tragiſchen Schluß für den Bruch mit der Pflicht zu bezahlen, und tragiſch ſoll es doch wohl nicht ſein, daß er äußerlich verunglückt, bevor die innere Zerknirſchung eingetreten iſt? Dem Geſetz gebührt das Pathos, das der Verfaſſer ſeinem Helden zuwendet; es giebt im ethiſchen Gebiete ſo wenig Künſtlerrechte, wie Königsrechte.

Deutſche Träume. Roman von Ludwig Steub. 3 Theile. Braunſchweig, Vieweg und Sohn.

Dieſer Roman iſt aus einer Geſinnung hervorgegangen, die nicht genug geprieſen werden kann. In dem Verfaſſer iſt das Gefühl der deutſchen Schmach lebendig geworden, wie in Wenigen, und er bemüht ſich, ihre Grundwurzel bloßzulegen, in dem er das deutſche Philiſterium in allen ſeinen Abzweigungen nach oben und unten darzuſtellen ſucht. Dafür drücken wir ihm die Hand. Leider fehlt ihm aber die Kraft, ſeinen Intentionen nachzukommen. Darum hat er es eben ſo wenig zu einer wohlgegliederten, ſpannenden Handlung, als zu eigenthümlichen Geſtalten gebracht. Nichtsdeſtoweniger iſt ihm Manches gelungen, beſonders in den Epiſoden, und ſein Buch wird ſchon des männlichen Geiſtes wegen, in dem es empfangen iſt, und der es mit heiligem Feuer getauft hat, Freunde finden.

97.

Das Komma im Frack.

1858.

Demjenigen, welcher der Literatur und der Kunſt eine mehr, als oberflächliche Aufmerkſamkeit zuwendet, kann es nicht entgangen ſein, daß jetzt in allen Gebieten der Genre eine ganz unverhältnißmäßige Rolle ſpielt. Er wird nicht allein an ſich in ſeinen ſämmtlichen zahlloſen Spielarten auf das Sorgfältigſte gehegt und gepflegt, er greift auch mehr und mehr aus dem ihm angewieſenen Kreiſe in die höheren Sphären hinüber, indem die

idealen Formen in ſeinem Sinne behandelt und dadurch zerſtört, wenigſtens verrückt und verunſtaltet werden. Es wimmelt z. B. auf unſeren Gemälde-Ausſtellungen nicht bloß an allen Ecken und Enden von ſpielenden Kindern und ſäugenden Müttern, ſondern auch das hiſtoriſche Bild nimmt Zwitter-Elemente in ſich auf, die es ſcheinbar dem Gemüth näher führen, es in demſelben Grade aber auch dem Geiſt entfremden und es im Grund vernichten.

Die Erſcheinung iſt an und für ſich keineswegs unnatürlich oder unerklärbar. Die Kunſt drängt nach ihrem ewigen Entwicklungs-Princip zunächſt unaufhaltſam zur Spitze und verweilt auf den untergeordneten Stufen nicht länger, als ſie durchaus muß, um ihre Kräfte zu erproben und auszubilden. Wenn ſie aber auf der Höhe angelangt iſt, ſteht ſie eben ſo wenig ſtill, um nun fort und fort Univerſal-Schöpfungen zu produciren oder, wie Gott der Herr nach der Hervorbringung des Menſchen, zu feiern, ſondern ſie mißt den ganzen Weg zurück und vertieft ſich, in treuem Ernſt nachholend, was ſie in der erſten Begeiſterung überſprang, bei jedem Schritt inniger in's Detail. So entſpringt der Genre und mit ihm die einzige Quelle aeſthetiſchen Genuſſes für alle diejenigen, die nicht im Stande ſind, ein Ganzes aufzufaſſen und in ſich aufzunehmen, wohl aber, ſich am Einzelnen zu erfreuen.

Das iſt nun kein Unglück, im Gegentheil, es wird auf dieſe Weiſe wirklich eine neue Seite der Welt erſchloſſen, in die ſich auch der noch mit Vergnügen einlebt, der über dem Moos, trotz ſeiner Zierlichkeit, den Eichbaum nicht vergißt, auf dem es wächſ't, und über dem Eichbaum nicht den Wald, zu dem er gehört. Schlimm iſt nur, daß die Gränze leicht überſchritten und das Maaß verrückt wird, und das geſchieht immer, früher oder ſpäter. Weil das Moos ſich viel anſehnlicher ausnimmt wenn der Maler ſich um den Baum nicht bekümmert, und der Baum ganz anders hervortritt, wenn der Wald verſchwindet, ſo entſteht ein allgemeiner Jubel, und Kräfte, die eben für das Kleinleben der Natur ausreichen und ſich auch inſtinctiv die

Aufgabe nicht höher ſtellen, werden weit über andere erhoben, die den Mückentanz ſchon darum nicht ſchildern, weil er neben dem Planetentanz gar nicht ſichtbar iſt. Da fängt das „Nebenbei“ überall an zu ſtoriren; der Koth auf Napoleons Stiefeln wird, wenn es ſich um den großen Abdicationsmoment des Helden handelt, eben ſo ängſtlich treu gemalt, wie der Seelenkampf auf ſeinem Geſicht; dem Jambus der Tragödie wird es als eine poſitive That angerechnet, wenn er den Hiatus zu vermeiden weiß, und die Wucht des Gedankens wird ihm dafür erlaſſen; die Statue buhlt mit der Nips-Figur um ihre Reize und unterſcheidet ſich zuletzt nur noch durch die Dimenſionen von ihr u. ſ. w. Kurz, das Komma zieht den Frack an und lächelt ſtolz und ſelbſtgefällig auf den Satz herab, dem es doch allein ſeine Exiſtenz verdankt.

Es iſt vollkommen hinreichend, die Erſcheinung zu markiren, und darum überflüſſig, ſie in allen Kreiſen der Kunſt im Einzelnen nachzuweiſen; wir wollen ſie daher nur in einer Branche der Literatur verfolgen, in der ſie am ſchlagendſten hervortritt, und hier den Moment aufzeigen, wo ſie ſich vermöge der ſich mit unausweichbarer Nothwendigkeit ergebenden letzten Conſequenzen ſelbſt wieder aufhebt. Daß ſie vorhanden iſt, wird Niemand läugnen, der ſich an den Dorfgeſchichten-Schwindel unſerer Tage erinnert und ſich dabei vergegenwärtigt, welch eine beſcheidene Rolle die eigentlichen Schöpfer dieſes Genre, Jung-Stilling, Peſtalozzi und Ulrich Hegner, deren Leiſtungen ihre Zeitgenoſſen doch auch zu würdigen wußten, geſpielt haben. Unterſtützt wird ſie durch eine Theorie, die das Ideal und das Abſtracte mit einander verwechſelt und dem ſtumpfen Realismus, der die Warze eben ſo wichtig nimmt, wie die Naſe, auf der ſie ſitzt, eifrig das Wort redet, weil ſie nicht ahnt, daß jedes Bild ohne Ausnahme ein hieroglyphiſches Element in ſich aufnehmen muß, welches nach allen Seiten die Gränzen zieht. Dem Maler, der die perſpectiviſchen Geſetze beobachtet und Vordergrund und

Hintergrund durch Zeichnung und Colorit gehörig aus einander hält, wird nicht vorgeworfen, daß ihm bei den Figuren, die nicht in greller Beleuchtung daſtehen, die Linien mißrathen und die Farben ausgegangen ſeien; aber der Dichter, der nicht im Genre ſtecken bleibt, muß dieſen Vorwurf alle Tage hören. Darum ſtürzen ſich auch alle mittleren Talente Hals über Kopf in das Genre hinein, und die großen müſſen ihren mühevollen Weg einſam fortſetzen und werden um die raſche Wirkung gebracht. Als Immermann die Dorfgeſchichte, um endlich auf dieſe zurückzukommen, durch ſeinen Hofſchulzen wieder in's Leben rief, fand er noch nöthig, ſeinem markigen weſtphäliſchen Idyll ein allgemeines Weltgemälde gegenüber zu ſtellen, das freilich in den forcirten komiſchen Parthien nicht beſonders gelungen war, das aber doch den Blick in's Weite und Freie offen ließ. Seine nächſten und bedeutendſten Nachfolger ſchloſſen die Fenſter ſchon zu und waren auf den erſtickenden Brodem, der ſich bei dem Mangel an Luftzug nun in ihren Bauernſtuben entwickeln mußte, nicht wenig ſtolz. Sie hielten aber doch wenigſtens noch den Menſchen feſt, wenn auch nur auf höchſt untergeordneter Stufe, und der hervorragendſte von ihnen, Jeremias Gotthelf, knüpfte immer, wenn auch nicht an Ideen, ſo doch an didactiſche Geſichtspuncte an, um der Stagnation vorzubeugen. Erſt dem Mann der ewigen Studien, dem behäbigen Adalbert Stifter, war es vorbehalten, den Menſchen ganz aus dem Auge zu verlieren, und in dieſem vollzog ſich denn auch die Selbſtaufhebung der ganzen Richtung, die in ſeinem „Nachſommer" entſchieden den letzten denkbaren Schritt gethan hat. Denn dies Product iſt ſchon bei Erſch und Gruber oder bei Junkers „Handbuch gemeinnütziger Kenntniſſe" angelangt, und ſelbſt derjenige, der dem Verfaſſer noch durch das Gebiet der Botanik mit Ruhe und Geduld gefolgt iſt, muß einſehen, daß die aeſthetiſche That aufhört, wo die Recepte anfangen. Es iſt aber durchaus kein Zufall, daß ein Stifter kam, und daß dieſer Stifter einen „Nachſommer"

ſchrieb, bei dem er offenbar Adam und Eva als Leſer vorausſetzte, weil nur dieſe mit den Dingen unbekannt ſein können, die er breit und weitläuftig beſchreibt. Darin liegt Folgerichtigkeit nach beiden Seiten. Der ausartende Genre reißt ſich mehr und mehr vom Alles bedingenden, aber auch Alles zuſammenhaltenden Centrum los und zerfällt in demſelben Moment in ſich ſelbſt, wo er ſich ganz befreit zu haben glaubt. Und das überſchätzte Diminutiv-Talent kommt eben ſo natürlich vom Aufbröſeln der Form zum Zerbröckeln und Zerkrümeln der Materie, ſchließt damit aber auch den ganzen Kreis vollſtändig ab.

98.
Literaturbriefe.
1858.
X.

Die Freimünzer. Roman in drei Büchern. Von F. Mühler. 3 Bände. Leipzig. J. J. Hartknoch.

Dieſer Roman iſt unter allen neu erſchienenen der bei weitem intereſſanteſte. Empfangen im Geiſte Eugen Sues und Alex. Dumas', theilt er in gleichem Maaße die Fehler und die Vorzüge ihrer Schöpfungen. Unmöglich in den Vorausſetzungen und platt in der Auflöſung, iſt er meiſterhaft in der Verwickelung. Der Held mit ſeiner Vor- und ſeiner Nachgeſchichte iſt ein Unding, die junge Engländerin, die ihm durch die ganze Welt nachrennt, um ihm ihr Geld und ihre Hand anzubieten, überſchreitet die Romanfreiheit, die ihre Gränzen hat, wie die Maskenfreiheit, auf das Unglaublichſte, der Papa Goldmann und die ruſſiſche Gräfin, die ſich zum Schluß in ſeine Eltern verwandeln, könnten ein Paar Kartenfiguren um die Realität ihrer Exiſtenz beneiden. Doch es ſteht nicht um ein Haar breit beſſer um Fleur de Marie und um den Grafen von Monte Chriſto, die nichtsdeſtoweniger ganz Europa, das ſolide, nüchterne Deutſch-

land keineswegs ausgenommen, entzückten. Die zur Sprengung der Spielhölle und zur Begründung des Credit mobilier angewandten Mittel haben, ſo proſaiſch weitläuftig ſie uns auch vorgerechnet werden, nicht viel vor Hüons Wunderhorn, mit dem der ehrwürdige Wieland ſich in den ſchlimmſten Nöthen zu helfen wußte, voraus, und man wundert ſich ordentlich, daß der Dichter nicht einfach zur Alraunwurzel greift, ſtatt zur chemiſchen Tinctur. Wer das aber tadeln will, der erinnere ſich an den Sack, den der Graf v. Monte Chriſto als Scheintodter aufſchneiden muß, während er, feſt eingenäht, 1000 Fuß hoch vom Caſtell herab in's Meer geworfen und zur Vorſicht noch mit einigen nachgeſandten Kugeln bedient wird. Wir halten es für kein beneidenswerthes Glück, die Großmutterrolle in Männerkleidern mit Erfolg zu ſpielen, und wenn Herr Alexander Dumas ſtolz darauf iſt, daß das ſchlüpfrige Europa ſeinen Geſchichten mit Prädilection ein geneigtes Ohr ſchenkt, und im Vollgefühl eines ſolchen Triumphs ſich erdreiſtet, von einer „kleinen deutſchen Literatur" für das „kleine Deutſchland" zu reden, ſo können wir nur mitleidig lächeln, indem wir an die noch kleinere griechiſche Literatur des noch kleinern Griechenlands denken, die nichtsdeſtoweniger nach und nach den Weg über die ganze Erde gefunden hat. Aber auch unter den Großmüttern giebt's Unterſchiede, und diejenige, deren Zunge das Opiat beſſer vertritt, verdient den erſten der Kränze, die die kleinen Kinder zu vertheilen haben. Dieſen darf Herrn Dumas nun Keiner ſtreitig machen wollen, denn der Opiumrauſch, in den er ſeine Leſer zu verſetzen weiß, hält bis zur letzten Minute vor, während man bei den meiſten ſeiner Mitbewerber vor der Zeit erwacht und ernüchtert und fröſtelnd dem ungeſchickten Erzähler gern mit der Hand den fortplappernden Mund verſchließen mögte, weil man den Hahn ſchon rufen hört. Wenig Franzoſen und kein Deutſcher aber ſind Sue und Dumas ſo nahe gekommen, wie der Verfaſſer der Freimünzer; wenn er

fortfährt, wie er angefangen hat, ſo wird er ſich einen glänzenden Platz in der Unterhaltungsliteratur erobern und bedeutend dazu beitragen, uns in dieſem ſtark geſuchten Artikel von unſeren übermüthigen Nachbarn jenſeit des Rheins unabhängig zu machen.

Die Königin. Hiſtoriſcher Roman von Ludwig Storch in vier Bänden. Leipzig, J. J. Hartknoch.

Viel ſolider geht es bei Storch her, aber das Reſultat iſt trotzdem viel weniger befriedigend. In die Sphäre der Kunſt erhebt er ſich eben ſo wenig, wie Mühler, und in der Sphäre der Unterhaltungslectüre bleibt er weit hinter ihm zurück. Es war an und für ſich ſchon ein unglücklicher Gedanke, von den Unruhen in den Cevennen auszugehen. Tieck und ſein vortrefflicher Torſo ſind noch nicht vergeſſen, und die Vergleichung iſt unvermeidlich. Die Handlung verläßt dies Terrain nun zwar ſo bald, als möglich iſt, und das beweiſ't, daß der Verfaſſer die Gefahr kannte, die er neben jenem Dichter lief, aber ſie iſt und bleibt lahm und wickelt ſich in gar zu großer Breite ab, auch kann der Ausgang, die Proclamation der Heldin zur Königin der Huronen, kaum den Titel rechtfertigen, geſchweige höheren Anſprüchen genügen. Wir ſehen Storch lieber auf deutſchem Boden.

Erzählungen bei Nacht. Novellen von M. Solitaire. Leipzig, Heinrich Matthes.

Der Verfaſſer beklagt ſich in einem Nachwort bitter darüber, daß ihm vielfach die Nachahmung Callot-Hoffmanns zum Vorwurf gemacht worden ſei. Uns ſcheint dieſer Vorwurf nur eben ſo gerecht, als die Widerlegung thörigt, die er verſucht und die mit einer Herabſetzung Hoffmanns beginnt. Es iſt ganz gewiß, daß ſeine „Creaturen" von den „Figuren" des „unſeligen" Hoffmann ausnehmend verſchieden ſind; die Identität wird wohl auch Niemand behauptet haben. Aber noch gewiſſer

iſt es, daß dieſe ſeine Creaturen durch Hoffmann in's Leben gerufen wurden, und je unbewußter dieß ſubjectiv geſchehen ſein mag, um ſo größer iſt objectiv die Abhängigkeit. Sie gereicht ihm jedoch auch keineswegs zur Schande, denn Hoffmann war eine elementariſche Natur von ſeltenem Umfang und außerordentlicher Energie, und wenn die unnatürliche Begeiſterung für die Elle des Krämers und die Senſe des Bauern einmal wieder vorbei iſt, wird man mit Vergnügen, wenn auch nicht mit unverſtändiger Bewunderung, wieder zu der wunderbaren Laterna magica zurückkehren, die er in die Welt hineinhing. Schlimm iſt es nur, daß der Verfaſſer ſeinen Meiſter nicht erreicht, und der Unterſchied zwiſchen deſſen Schöpfungen und ſeinen Nachbildungen, auf den er ein ſo unglückliches Gewicht legt, und den wir ihm leider beſtätigen mußten, hat einzig und allein in der Unzulänglichkeit ſeines Talents ihren Grund. Hoffmanns Phantaſieſtücke, mag man ſie nun hoch oder niedrig ſtellen, ſind immer voll und rund, wie Träume. Solitaire ſetzt die ſeinigen mühſelig aus den widerſprechendſten Elementen zuſammen und glaubt ſie zu motiviren, weil er dem Regenbogen, der nicht ganz werden will, mit dem Tüncherpinſel nachhilft. Doch fehlt es ſeinen Erzählungen keineswegs an gelungenen Parthien; aber wie ſieht es mit den Compoſitionen im Ganzen aus?

Bilder aus dem häuslichen Leben von Karl von Holtei. Zwei Bände. Berlin, Artiſtiſche Anſtalt.

Chriſtian Lammfell. Roman in fünf Bänden von Karl von Holtei. Zweite Auflage. Breslau, Eduard Trewendt.

Holteis ſchönes Talent muß ſich auf das wirkliche Leben ſtützen, wenn es Gedeihliches und Erfreuliches bringen ſoll. Seine Vagabunden bildeten eine Art Ergänzung ſeiner 40 Jahre, die man mit Recht in unſerer Memoiren-Literatur ſehr hoch ſtellt; daher kam ihnen das Gerundete der Geſtalten und das

Geſättigte des Colorits. Sein Chriſtian Lammfell iſt das Product freier Erfindung; daher fehlten dieſem zweiten Roman, den wir für verblaſst und gedehnt erklären müſſen, die Vorzüge des erſten. In hohem Grade vortrefflich ſind dagegen wieder die Bilder aus dem häuslichen Leben; Niemand wird ſie ohne Befriedigung aus der Hand legen.

XI.

Die dresdner Gallerie. Geſchichten und Bilder. Von A. v. Sternberg. Zweites Bändchen. Leipzig. F. A. Brockhaus.

Der erſte Theil dieſes Werkchens iſt uns nicht zu Geſicht gekommen, den zweiten müſſen wir zum Vorzüglichſten rechnen, was jemals aus Sternbergs Feder hervorgegangen iſt. Es war ein ſehr glücklicher Gedanke, die berühmteſten Bilder, welche die erſte Gemäldegallerie Deutſchlands enthält, zu Mittelpuncten kleiner Novellen zu machen, und er iſt eben ſo reizend, als erſchöpfend ausgeführt worden. Bald iſt es das Schickſal des Meiſters, bald das ſeines Werkes, welches den Stoff abgiebt, und während die Anecdote uns auf das Angenehmſte beſchäftigt, fühlen wir uns zugleich in die vorüber gerauſchten Zuſtände verſchwundener Jahrhunderte verſetzt. In der „grünen Spinne“ ſind ſogar Elemente echteſter Märchenpoeſie; das allerliebſte Stück würde Goethes neuer Meluſine zur Seite ſtehen, wenn der Schluß weniger trivial wäre. Einige Stilnachläſſigkeiten müſſen wir aus demſelben Grunde ſtreng rügen, auf dem das Auge an polirtem Stahl keine Roſtflecken duldet; ein Schriftſteller, wie Sternberg, ſollte nicht vergeſſen, daß das feinere Ohr ein übel lautendes „iſt“, „hat“ oder „wen“ darum nicht weniger hört, weil es in der Feder ſtecken bleibt.

Drei Jahre von dreißigen. Ein Roman von Ludwig Rellſtab. Neun Bände. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Wenn einer unſerer angeſehenſten Hiſtoriker den Wunſch ausſpricht, daß der hiſtoriſche Roman nie erfunden ſein mögte, ſo können wir ihm nicht beiſtimmen, müſſen vielmehr an Goethes Anſicht feſthalten, daß mit Walter Scott eine ganz neue Art der Kunſt von unberechenbarer Bedeutung hervorgetreten ſei. Aber freilich hat von Walter Scotts zahlloſen Schülern keiner den Meiſter erreicht, und wenige ſind ihm ſo nahe gekommen, daß ſie auch nur die Exiſtenzberechtigung mit ihm theilen. Ludwig Rellſtab, ſonſt ein achtungswerther Autor, in dem die productive und die kritiſche Begabung in einem ſchönen Gleichgewicht ſtehen, iſt nun unter dieſen Schülern einer der letzten. Es war an und für ſich ein höchſt unglücklicher Gedanke, den Dreißigjährigen Krieg zum Thema zu wählen; iſt denn Schillers Wallenſtein nicht da, und hat der Dichter demjenigen Leſer, dem dies ungeheure Bild nicht genügt, noch irgend Etwas zu ſagen? Die Ausführung erinnert nun aber obendrein an Nichts ſo lebhaft, als an Ben Johnſons Tragödien, in denen die nackte Geſchichte bekanntlich für die ausgebliebene Poeſie entſchädigen ſollte. Eine Menge hiſtoriſcher Züge werden gehäuft, allein ſie nehmen ſich aus, wie die Libelle im Bernſtein oder das Inſect im Harz, wenn ſie auch beweiſen, daß der Verfaſſer gründliche Studien gemacht hat, denn es fehlt ganz und gar an lebendigen Characteren. Darum will auch für die Haupthandlung durchaus kein Intereſſe aufkommen, obgleich es keineswegs an ſpannenden Epiſoden mangelt.

Die Heimatloſen. Erzählung aus den Freiheitskriegen. Von O. Glaubrecht. Frankfurt a. M., Heyder und Zimmer.

Dieſer Roman ſchildert die Zeit, wo der Deutſche in ſeinem eignen Vaterlande heimathlos war, wo die heiligſten Regungen der Seele als verbrecheriſch beſtraft und die natürlichſten Empfin-

dungen von einer fremden Polizei mit Acht und Bann belegt wurden. Es war die glorreiche Zeit, wo am Strand der Elbe der Hamburgiſche unpartheiiſche Correſpondent, das älteſte Journal Deutſchlands, in franzöſiſcher Sprache erſchien, und wo in Trieſt an den Ufern des Adriatiſchen Meeres der Napoleon'ſche Soldat an Regentagen aus Commisbrod ein Trottoir erbaute, um trocknen Fußes über die Straße gehen zu können und nebenbei den ſtaunenden Barbaren den erlangten Culturgrad der großen Nation recht augenſcheinlich zu machen. Es iſt heilſamer, daß an dieſe Zeit erinnert wird, als wenn ein neuer Heinrich Heine ein neues Buch „Le Grand“ lieferte oder ein neuer Gaudy einen neuen Band „Kaiſerlieder“. Wäre der wohlgemeinte Roman nur nicht durch ungeſunde pietiſtiſche Elemente und durch einen Kirchthurmpatriotismus, dem das deutſche Volk eben ſein ganzes Elend verdankt, in einigen Parthien gar zu ſehr entſtellt.

Meiſter Putſch und ſeine Geſellen. Ein helvetiſcher Roman in ſechs Büchern (zwei Bänden) von Alfred Hartmann. Solothurn, Jent und Gaßmann.

Als dichteriſche Leiſtung betrachtet, iſt das Buch nur mittelmäßig, es wirft aber ein blendendes Licht auf manche ſchweizer Zuſtände und verdient aus dieſem Grunde Empfehlung, wenn man auch bei der Lectüre ein Gefühl hat, als ob man durch ein mittelalterliches Bleifenſter, das mit ſeinen kleinen runden Scheiben jedes Object in hundert Stücke zerſchneidet, in's Freie ſchauen müßte. Die Schreibart iſt ungebührlich vernachläſſigt; wer ſagt denn im Deutſchen z. B. „Kaltblut“ ſtatt „kaltes Blut“?

Kleine Wanderchronik von C. Julius Rodenberg. Zwei Bände. Hannover, C. Rümpler.

Ein zwar leichtes, aber äußerſt friſches Feuilletontalent, welches den Beweis liefert, daß der Deutſche dem Franzoſen darum nicht an Anmuth und Zierlichkeit nachſteht, weil er ihn

an Ernſt und Tiefe übertrifft. Dieſe zwei Bände enthalten des Intereſſanten und Anſprechenden in den mannigfaltigſten Formen ſehr viel, und wenn die aeſthetiſchen Urtheile, die hin und wieder eingeflochten ſind, auch keineswegs von gründlicher Einſicht zeugen, wenn namentlich in dem Abſchnitt: „Die Deutſchen in London“ gewiſſen Leuten viel zu viel Ehre geſchieht, ſo wird der Leſer ſich doch gewiß an den Novelletten und Reiſeſkizzen ergötzen.

Paul Werner. Ein Daguerreotyp von Th. König. Zwei Theile. Leipzig, Otto Wigand.

In dieſem Roman tritt ein entſchiedenes komiſches Talent hervor, das ſorgfältige Pflege und Ausbildung verdienen dürfte. Hier zeigt es ſich nur noch epiſodiſch, aber hier und da, z. B. in der Scene zwiſchen dem Paſtor und ſeinem zum Original erzogenen Sohne, dem Candidaten, der eine neue Mutter erhalten ſoll, mit großem Effect. Auch die ernſten Parthien ſind nicht ſchlechter, als gewöhnlich; aber freilich auch nicht beſſer.

99.

Unfreiwillige Komik.

Erſter Beitrag.

1858.

Man kann darüber ſtreiten, ob unſere Zeit eine arge iſt, wie ſie ſo oft genannt wird, aber darüber, daß ſie ein grämliches, greiſenhaftes Geſicht hat, werden ſich alle Stimmen leicht vereinigen. Nicht bloß unſer Wochentag iſt grau, unſer Sonntag iſt es noch viel mehr, und wenn wir uns den Schweiß überhaupt noch abtrocknen und die Feierkleider anziehen, ſo geſchieht es weniger, um einmal aufzujubeln, wie ehemals, als um uns von der Arbeit auszuruhen, oder wohl gar nur, weil der Kalender und der alte Brauch es vorſchreiben. Noch ſchlechter ſteht es mit

unſeren Feſten; unſere grüne Weihnacht kann zwar nicht vertrocknen, denn der Tannenbaum wird von jeder Kinderhand begoſſen, aber ſchon unſer Sylveſter-Abend mit dem obligaten Bleigießen und dem übrigen Hokus-Pokus, an den Niemand mehr glaubt, iſt eine bloße Gedächtnißübung, eine kurzgefaßte Recapitulation der Deutſchen Mythologie, und unſer Carneval geht auf Stelzen und darf ſich nicht beleidigt fühlen, wenn man ihn einen verkappten Aſchermittwoch nennt. Sieht nun unſer Leben ſelbſt, trotz aller Flitter, womit es ſich behängt, ſo freudlos und verdrießlich aus, ſo iſt ſein Abbild, wie es uns in der Literatur und auf der Bühne entgegentritt, wo möglich noch trockner und lederner. Die eigentliche Komik iſt längſt verſiegt; jener göttliche Quell ſchnurriger Erfindungen und drolliger Einfälle, der einſt bei uns ſo überreichlich ſprudelte und uns, nachdem er uns zuerſt den köſtlichen Reinecke Fuchs beſcheert hatte, bald einen Hans Sachs'ſchen Schwank, bald eine Burkardt'ſche Fabel, ganz zuletzt ſogar noch im „zerbrochenen Krug“ unſere einzige Komödie ſchenkte, iſt gänzlich erſtickt. Unſer Luſtſpiel und unſer Roman „perſifliren und ſpielen an“, unſer Volksſtück „parodirt“, und wem es kein Vergnügen macht, die Caricaturen der Wirklichkeit mit den Daguerreotypen des Schriftſtellers zu vergleichen, was für den Freund des Cervantes und des Ariſtophanes oder des Shakeſpeare ein trauriger Spaß iſt, der ſieht ſich umſonſt nach Brot in der Wüſte um, denn von unſerem „Humor“ oder unſerer „Satyre“ kann gar nicht die Rede ſein.

Es hat Könige gegeben, die auf die Erfindung eines neuen Amüſements hohe Preiſe ſetzten, und wir ſollten ſie nachahmen, wenn wir einem Zuſtand vorbeugen wollen, wo wir in unſeren Geſellſchaften neben dem Deſſert vielleicht eine Quantität Lachgas herumreichen müſſen, um die Geſichtsmuſculatur in's Zucken zu bringen und das Einſchlafen zu verhindern. Bei ſo großer Noth muß, wie bei einer Feuersbrunſt oder einer Ueberſchwemmung, der Gemeinſinn Jedermann antreiben, nach Kräften zur Abwen-

dung oder Verringerung der Gefahr beizutragen; darum ſei es erlaubt, auf ein Surrogat der Komik hinzuweiſen, das von Erasmus, Liscow u. ſ. w. mit Fleiß und Eifer ausgebeutet, ſeitdem aber verächtlich bei Seite geworfen worden iſt. Welche Menge von Schriften erſcheinen jedes Jahr in Deutſchland und wie werden gerade diejenigen, die des Ergötzlichen ſo viel bieten, wenn auch ohne Wiſſen und wider Willen der Autoren, vernachläſſigt. Zwar iſt es an ſich ſchon beluſtigend genug, die zahlloſen Gedichte, Dramen, Romane u. ſ. w., womit jede Meſſe uns überſchüttet, von den beſtellten Kritikern im Schweiß ihres Angeſichts mit Ernſt und Würde prüfen zu ſehen und zum Schluß von ihnen mit Feierlichkeit erklären zu hören, daß Pindar und Tyrtäus wieder nicht eingetroffen ſeien, daß Shakeſpeare ſich gleichfalls verſpätet habe, und daß man ſogar nach Cervantes noch immer vergebens ausſchaue. Aber dies Schauſpiel iſt doch zu monoton, um nicht bald zu ermüden, wogegen der friſche Griff in's Leben hinein, die mit raſcher Hand abgepflückte unerhörte Metapher, die mit der Blendlaterne beleuchtete unmögliche Scene u. ſ. w. eine ewige Abwechslung gewähren würde. So wird es Niemand das Gähnen vertreiben, daß ein Lyriker einfach miſerabel genannt wird, während ein landſchaftliches Gemälde, wie das nachſtehende:

„Wie bläſ't die Herbſtwind-Katze
Das Sommer-Vöglein an,
Wie ſpielet ihre Tatze
So tückiſch freundlich d'ran!"

das eine nicht mehr ganz neue Sammlung ziert, ſelbſt gegen Zahnweh mit Erfolg anzuwenden ſein dürfte. Da Beiſpiele am beſten beweiſen, ſo iſt ein kleiner Streifzug durch das Drama des letzten Jahres, von dieſem Geſichtspunct aus unternommen, vielleicht am Ort. Es ſind, dieſes werde ausdrücklich zur Verwahrung vorangeſchickt, einige recht reſpectable Leiſtungen hervorgetreten. Der „Sohn des Fürſten" von Julius Moſen, der „Columbus" von Werder und die „dramatiſchen Werke" von

Karl Goldschmidt verdienen die Achtung des Publicums und die Berücksichtigung des Theaters. Aber es haben sich auch drollige Käuze eingestellt, die man, wenn man sie als Dramen-Schöpfer betrachten wollte, ohne Beihülfe von Aristoteles und Lessing nicht bloß aus Athen, sondern auch aus Leipzig wegjagen könnte, die man aber bloß bei sich selbst für dramatische Figuren zu erklären braucht, etwa für solche, die Shakespeare in übermüthiger Laune hingeworfen hat, z. B. für Pendants zu den von ihm im „Julius Cäsar" und im „Timon" skizzirten Poeten, um sich ihrer herzlich zu erfreuen und ihnen die sämmtlichen Rechte von „Flach" und „Schaal" in Heinrich IV. einzuräumen.

Wir treffen zunächst:

„Antonius und Cleopatra." Tragödie in fünf Acten von J. W. Ottiker, Advocat in Zürich. Zürich, Walder und Sohn, 1858.

Dieses Werk zeichnet sich besonders durch das Vorwort aus. Es lautet folgendermaßen:

„Indem ich den Deutschen Bühnen ein Schauspiel übergebe, welches mit einem der Shakespeare'schen Dramen Stoff und Namen gemein hat, hoffe ich, weder der Anmaaßung, noch eines Plagiats beschuldigt zu werden. Shakespeares „Antonius und Cleopatra" ist eines seiner schwächeren Stücke; es mangelt demselben jede dramatische Einheit. Shakespeare hat die von Plutarch erzählten Anecdoten beinahe planlos an einander gereiht. Auch einzelne seiner Charactere sind offenbar caricirt; Cleopatra z. B. läßt jene reizende Anmuth und Liebenswürdigkeit durchaus vermissen, die ihr eigenthümlich waren, und womit sie vor Antonius selbst einen Julius Cäsar zu fesseln vermogt hatte. Umsonst wird man daher dieses Shakespeare'sche Drama bühnengerecht zu machen versuchen; die verfehlte Anlage desselben spottet jeder Umarbeitung. Und doch ist das tragische Schicksal des Antonius und der Cleopatra einzig in seiner Art: von weltgeschichtlicher Bedeutung,

vom allgemeinſten menſchlichen Intereſſe, reich an theatraliſchen Situationen, Characteren, Handlungen und Contraſten!

Meine Bearbeitung iſt von derjenigen Shakeſpeares durchaus verſchieden. Ich ließ die Ereigniſſe und das Schickſal meiner Helden ſich gleichſam aus ſich ſelbſt entwickeln und als die natürliche Folge ihrer Charactere und Verhältniſſe erſcheinen, während Shakeſpeare dieſelben in der Regel unmotivirt, wenigſtens unvorbereitet eintreten ließ. Ich näherte mich dadurch in der Anlage meines Dramas der Einfachheit der alten Tragödie, glaubte aber auch dem modernen Geſchmack alle Rechnung tragen zu ſollen, die derſelbe billigerweiſe beanſpruchen darf, indem ich die Handlung raſch vorwärts ſchreiten„ die Situationen wechſeln und ſich überraſchend geſtalten und durch alle Tragik einen leichten Hauch des Humors ſpielen ließ. Mein Drama macht im Uebrigen eben ſo ſehr auf hiſtoriſche Treue Anſpruch, als das Shakeſpeare'ſche Drama ihn zu machen berechtigt iſt: ja ich glaube die Ereigniſſe klarer, die Charactere beſtimmter und den Geiſt des claſſiſchen Alterthums reiner wiedergegeben zu haben, als Shakeſpeare es that. Ich modernisirte das Alterthum„ um es der Gegenwart verſtändlich zu machen, ohne dasſelbe zu entſtellen.

Der antike und zum Theil kriegeriſche Stoff meines Dramas brachte es mit ſich, daß ich auch Chöre darin aufgenommen habe. Ich mußte nothwendig die Armeen beider Imperatoren wenigſtens bildlich auf die Scene bringen und hielt es für unpaſſend, ſie die Rolle bloßer Statiſten ſpielen zu laſſen. Meine Chöre ſind übrigens kleiner und leichter verſtändlich, als die Chöre der antiken Tragödie; ſie greifen auch nicht unmittelbar in die Handlung ein, wie die Schiller'ſchen Chöre in der Braut von Meſſina; gleichwohl hielt ich ſie dem Character der ganzen Dichtung für angemeſſen, und ich bin überzeugt, daß dieſelben, gehörig arrangirt, die Wirkung des Dramas

vervollſtändigen werden. Sie bereiten auf gewiſſe Ereigniſſe vor oder ſchließen dieſelben ab; ſie vermitteln die Sympathie der Zuſchauer mit dem Schickſal der Helden und verſehen bisweilen die Stelle eines Wechſels der Scenerie, indem ſie gewiſſe ſonſt unzuſammenhängende oder zu raſch auf einander folgende Handlungen verknüpfen. Ihre Darſtellung ſollte keine großen Schwierigkeiten darbieten. Jedem Theater ſteht ein Chorperſonal, ein Orcheſter und ein Muſikdirector zur Verfügung, der die Chöre leicht componiren und einſtudiren laſſen kann. Die Compoſition müßte möglichſt einfach ſein und ſich ganz dem Character der Sprache anſchließen, um das Verſtändniß derſelben nicht zu erſchweren. — Wo die Chöre nicht geſungen werden können, würde ich dieſelben von einzelnen Choriſten halb ſingend, halb ſprechend vortragen laſſen."

Mit wie viel Grund der Dichter eine ſolche Sprache führt, wird ein kurzes Citat aus einer pathetiſchen Rede der Octavia darthun:

„Ich bin ein Weib und lieb' ich Euch nicht Beide?
Seid Ihr mein Stolz nicht Beid' und meine Freude?
Und Ihr ſeid Männer, wißt, was ehrt und ſchändet:
Was — Euch zu haſſen — hat Euch ſo verblendet?
Warum, Antonius, haſt — laß mich's wiſſen —
Cäſar geglaubt, bekriegen du zu müſſen?"

Würdig ſchließt ſich an:

„Oliver Cromwell." Hiſtoriſches Schauſpiel in fünf Aufzügen von Peter Lohmann. Leipzig, Luppe 1858.

Dieſes Drama thut ſich durch eine Nachſchrift hervor, die dem Leſer auch nicht vorenthalten werden darf. Sie lautet im Auszug:

„Sonderbares Beſtreben, dem Deutſchen Volke eine Bühne ſchaffen zu wollen! Sonderbar und beklagenswerth. Da liegen nun wiederum die Erzeugniſſe eines jugendlichen Brauſekopfes, in all ihrer Ueberſchwänglichkeit, mit all ihren innern und

äußern Mängeln, aber, was wenigſtens den „Schmied in Ruhla“, den „A. Claudius“ und den „Cromwell“ betrifft, Werke, deren ſich keine Bühne zu ſchämen hat, und die dem innigſten Zuſammenleben von höchſter Bildung und Volkanlagen entgegenwirken. — Was iſt ihr Loos? Daß ein Dutzend naſeweiſer Recenſenten ſich darüber hermacht und den Verfaſſer mit allen Mitteln des Hohnes und all der Gleichgültigkeit, die gegenüber einem tiefſittlichen Character zur Beleidigung wird, jenem Zuſtande der innerſten Entrüſtung entgegenſchleudert, den ein Stärkerer, als ich, willig ertrage. — In dieſer Stunde, eine Reihe der ſchmerzlichſten Täuſchungen hinter mir, nur das Bewußtſein des redlichſten Willens im Herzen, habe ich für das Deutſche Volk nur noch dieſen Wunſch: daß es ſich ſo lange an den Machwerken eines Brachvogel, einer Birch-Pfeiffer ergötzen müſſe, bis ihm die Weltgeſchichte das Urtheil des vollſtändigen Zerfalles ſpricht.“

Man ſieht, der Dichter iſt entrüſtet, wie ein Prophet des alten Bundes; gebe der Himmel, daß nicht Jeſaias, ſondern Jonas in ihm auferſtanden ſei. Jedenfalls ſteht zu hoffen, daß ſein Fluch das arme Deutſchland nicht treffen wird, ſo lange er noch ſchreibt: „Ich geh' daheim!“ (Pag. 37) ſtatt: „Ich gehe heim“ u. ſ. w., denn ſelbſt Wodan hielt auf reines Deutſch und ließ ſich nicht ungrammaticaliſch beſchwören.

Anders ſteht es mit:

„Herz und Haupt.“ Dramatiſches Gedicht von Carl Schwebemeyer. Berlin, Springer 1858.

Hier müſſen wir aus wichtigen Gründen, die ſogleich einleuchten dürften, mit dem Buchbefund, um den Juriſten einen Ausdruck abzuborgen, beginnen. Das Werk zählt 498 Seiten und würde bei ſplendiderem Druck noch einmal ſo ſtark ſein; es kündigt ſich alſo ſchon in ſeiner äußeren Erſcheinung als höchſt ſolid an und bildet einen naturgemäßen Uebergang vom Lexicon zum Theſaurus. Dem entſpricht das Innere auch vollkommen, denn wiſſenſchaftliche Solidität iſt ſein Character, und zwiſchen

dem Lexicon und dem Thesaurus muß ihm ein Ehrenplatz eingeräumt werden, wenn der Verfasser sich gleich, sei es nun aus Unklarheit über sich selbst oder aus Bescheidenheit, statt des Doctorhutes, der ihm von Gott und Rechtswegen gebührt, den luftigen Dichterkranz, „an dem die Buben ihm zerren und reißen könnten", aufgesetzt hat. Allerdings könnte man auf einen flüchtigen Blick hin glauben, man habe ein Drama vor sich, wenn auch eines, das die sämmtlichen Werke von Aeschylos und Sophocles, in Einem Bande vereinigt, noch an Umfang und Ausdehnung übertreffe. Denn nicht allein, daß gleich in der „Weihe" ein ziemlich heftiger, hie und da an Shakespeare'sche Ungenirtheit erinnernder Wortwechsel zwischen dem Verfasser und dem „alten Fritz" (Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser ist gemeint, und er wird am Bart gezupft) vorfällt; wir stoßen auch auf ein Personenverzeichniß, und die behandelten Materien sind nicht in Capitel und Paragraphe, sondern in Aufzüge und Auftritte abgetheilt. So wie man sich jedoch ein wenig in das Gebotene zu vertiefen anfängt, schwindet die Täuschung, und man überzeugt sich, daß man es mit einer Encyclopädie in zeitgemäßer Form zu thun hat, und fühlt sich angenehm an die Zeit erinnert, wo Basedow den Kindern die Buchstaben in Zucker backen ließ, damit Essen und Lernen hübsch zusammenfalle. Wenn man vor einer Scene steht, die über hundert Seiten zählt und in der Repliken von zwei Ellen Länge vorkommen, Repliken nämlich, die nicht nach dem bloßen Anschein, wie die leichtsinnige und verzärtelte Welt es wohl mit etwas ausführlichen Trauerspiel-Monologen zu machen pflegt, oberflächlich abgeschätzt, sondern gewissenhaft mit dem Instrument des Schneiders gemessen wurden, so ist der menschlichen Natur ein Schauder erlaubt, und die Muthmaaßung eines Freundes, daß wenigstens die Hauptperson, der Kaiser, angenagelt sein müsse, drängt sich fast mit Nothwendigkeit auf. Wenn man sich aber von der näheren Prüfung nicht abschrecken läßt und Jamben-Colonnen findet, wie:

„Vor allem fehlt's an einem Handelsrecht
Für's ganze Deutſchland, doch iſt's an der Zeit
Für ſolch ein allgemeines Handelsrecht
Und insbeſondere ein Seerecht auch u. ſ. w.“

oder:

„Auch Münzen, Maaße und Gewichte ſind
In hohem Grade der Verbeſſerung werth u. ſ. w.“

oder:

„Und ja, ich rühme mich, daß dieſes Recht,
Das ich Capitularien genannt,
Der erſte Codex iſt, mit Ausnahme
Nur der Aſſiſen von Jeruſalem;
Denn wenn in andern Ländern früher ſchon
Rechtsbücher zwar erſchienen ſind, ſo ſind
Dieſelben nur privatim compilirt
Und ohne äußere Autorität u. ſ. w.“

oder (Friedrich der Zweite ſpricht und ſprach bisher, und jedes Mal 200 oder 150 oder 100 Verſe):

„Damit das Recht auch ganz geſichert ſei
Für Jedermann und alles Irrthums bar,
Führt' ich verſchiedene Inſtanzen ein,
Die unteren Fiscalgerichte, dann
Die magna Curia, als höchſte dann
Die Curia suprema u. ſ. w.“

oder (es iſt noch immer oberwähnter Hohenſtaufen):

„Ich zweifle nicht, daß — — —
Daß einſt die Zunft mit ihrem Kaſtengeiſt
Zuſammt Ausſchließlichkeits- und Schutz-Syſtem
Dem Handels- und Gewerbe-Freiheits-Geiſt
Erliegen und das Feld ihm räumen muß u. ſ. w.“

oder:

„Ganz etwas Andres iſt's jedoch, wo ſich's
Vom Staate handelt und vom Staatsſyſtem
In ihrer ganzen Form und Weſenheit u. ſ. w.“

oder (Anſelm von Juſtingen miſcht ſich ein):

„In England hatte Richard Löwenherz
Vor Jahren ſchon, als er vom Kreuzzug heim
Nach unfreiwill'gem Sitz auf Dürnſtein

In seine Lande wiederum gelangt,
Das Seegesetz, genannt Rôles d'Oléron,
Erhoben zu gemeinem Landesrecht u. s. w."

oder (der Kaiser schließt):

„Doch über Alles traun! ist sonderbar
Das sogenannte Wechsel-Tausch-System u. s. w."

so springt die unschuldige List des Verfassers sogleich in die Augen, und der Billige drückt ihm gerührt dafür die Hand, daß er seine Gäste zu einem Ball einlud und sie mit einer Vorlesung über die Staatswissenschaften regalirte, denn tanzen will Jeder, aber wer mag lernen? Bringt man nun noch in Anschlag, daß ihm das schnöde Versificiren keineswegs leicht wird, wie eine kleine Probe aus der „Weihe" gewiß schlagend darthut:

„Da sah ich mächtig drob sich regen
Am steinern Tisch den alten Fritz,
Gewaltig hin und her bewegen,
Schon wird es ihm zu eng im Sitz;
Dann ruft er laut, die Hand am Degen:
Mit Einer Zunge sprich, Potz Blitz,
Was kümmern Deine tausend mich,
Mit Einer, Knabe, sprich, sprich, sprich."

so wächst das Verdienst seiner Selbstaufopferung noch um ein Unberechenbares, und es dürfte wenig Gelehrte geben, die an die Popularisirung ihrer Ideen den Schweiß setzen, den er daran gesetzt hat. Wir heißen daher sein Werk mit Dank willkommen und empfehlen es namentlich Jedermann, der sich über die Verfassung des alten Deutschen Reichs bündig unterrichten will, und dem Pütter und Häberlin, die leider von den Toilette-Tischen gänzlich zu verschwinden scheinen, nicht zur Hand sind. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß Juristen, National-Oeconomen, Theologen und Historiker leer ausgehen; nur der Mediciner dürfte sich über Vernachlässigung beklagen, uns ist nicht einmal über das Sanitätswesen Etwas aufgestoßen. Das ist allerdings befremdlich, es kann aber darin seinen Grund haben, daß es uns bei der Reichhaltigkeit der erledigten Materien

entging, und daß das der Encyclopädie vorgedruckte Perſonen-Verzeichniß leider die Disciplin nicht ausdrücklich bezeichnet, die ſich hinter jedem einzelnen Namen verſteckt, was die Orientirung natürlich erſchwert, obgleich es der Maske wegen nothwendig geweſen ſein mag. Sollte ſich die Lücke in dem ſonſt ſo gründlichen Werk wirklich finden, ſo wäre es um ſo mehr zu bedauern, als dadurch nicht allein der Ruhm des Verfaſſers, ſondern auch die Freude eines ihm längſt vorangegangenen Schattens über ſeine Leiſtung beträchtlich geſchmälert werden würde. Wer die fünfte Auflage von Johann Chriſtian Günthers, des Schleſiers, Gedichten in Händen gehabt hat, der wird ſich auch der Vorrede eines Ungenannten erinnern, und der Forderungen, die dieſer an den Poeten, wie er ſein ſoll, ſtellt. Vertraute Bekanntſchaft mit allen den Wiſſenſchaften, in denen unſer Verfaſſer ſich als Meiſter zeigt, wird verlangt, aber freilich wird auch die Medicin ſo wenig erlaſſen, daß ſogar die Oſteologie als ein weſentliches Hülfsmittel der dichteriſchen Begeiſterung mit Energie hervor gehoben wird. Der Mann findet in „Herz und Haupt“ nach mehr als hundert Jahren ſein Ideal faſt verwirklicht; nur Schade, daß er keine Bücher mehr leſen kann.

100.

Literaturbriefe.

XII.

Die Fürſtin der ſiebenten Werſt. Roman in vier Büchern von A. Th. von Grimm. 2 Bde. Leipzig. J. J. Weber.

1858.

Unter allen Romanen, die das laufende Jahr uns gebracht hat, verdient dieſer unbedingt die Krone. Hier haben wir nicht allein, wie in den von uns hervorgehobenen Freimünzern, eine intereſſante Verwickelung, hier haben wir auch einen geſunden Ausgangspunct und ein befriedigendes Ziel. Sieben Werſte von

Petersburg liegt das Irrenhaus, und in dieſem Irrenhauſe werden nicht bloß die Geiſteskranken, ſondern zuweilen auch die Unbequemen, die man nicht nach Sibirien ſchicken kann, und in der Reſidenz aus dem einen oder dem andern Grunde nicht dulden mag, durch einen gefälligen Polizeiminiſter untergeſteckt. Eine deutſche Predigerstochter, mit der ein junger ruſſiſcher Fürſt ſich vermählen will und die am Ende ihrer Brautreiſe von Charkow nach Petersburg auf der ſiebenten Werſt verſchwindet, um gegen ihren Bräutigam von ſeiner intriganten Tante zunächſt für wahnſinnig, dann gar für todt ausgegeben zu werden, iſt die Heldin des Buchs. Ihre Schickſale ſind ſo außerordentlich und unter den gegebenen Verhältniſſen doch wieder ſo natürlich, daß ſie die größte Spannung erregen und dennoch nicht die geringſte Verwunderung hervorrufen, und das iſt die beſte Probe der künſtleriſchen Wahrheit, denn wenn wir Papageno und Papagena durch Feuer und Waſſer ſchreiten ſehen, ſo laſſen wir uns das im erſten Augenblick zwar auch gefallen, aber gleich nachher ſchütteln wir den Kopf und ſchämen uns, an die Königin der Nacht geglaubt zu haben. Trotzdem iſt die Handlung, obgleich ſie es mit dem Beſten der Franzoſen aufnimmt, noch nicht die ſtärkſte Seite des Romans; dieſe iſt vielmehr in der Darſtellung der ruſſiſchen Zuſtände zu ſuchen. Die beiden Hauptſtädte des ungeheuren Moskowiterreichs und im Gegenſatz zu ihnen das Dorf der Steppe, das Oſterfeſt und die berühmte Butterwoche ſind noch nie ſo lebendig geſchildert worden, wie es hier geſchieht; man kann das Buch nicht allein mit Vergnügen, ſondern auch mit gutem Gewiſſen leſen, denn man belehrt ſich, indem man ſich ergötzt, und wenn der Stil auch immer hart, mitunter ſogar entſchieden undeutſch iſt, ſo wollen wir dem Verfaſſer dieß bei ſo vielen anderen Vorzügen um ſo weniger allzu hoch anrechnen, als ſeine Wiege, trotz ſeines deutſchen Namens, ſchwerlich in Deutſchland geſtanden haben dürfte.

Auf der Düne. Novelle von Friedrich Spielhagen. Hannover, Karl Meyer.

Auch dieß iſt eine Achtung gebietende Production, die aber am Schluß in Widerſpruch mit ſich ſelbſt tritt, indem ſie das Gebiet des Zarten und Sinnigen, in welchem ſie ſich mit ſo viel Glück bewegt, ohne Noth mit dem des Tragiſchen vertauſcht und dadurch in's Gräßliche umſchlägt. Unſere berliner Scheherezade, Luiſe Mühlbach, hat das Recht, Duelle mit blutigem Ausgang zu bringen, weil ihr Held gelauſcht und gehorcht und dabei falſch gehört hat; der Verf. der erſten zwei Drittheile dieſer Novelle iſt als Talent zu bedeutend, um in dem letzten von einem ähnlichen Privilegium Gebrauch machen zu dürfen. Zwiſchen Guſtav und ſeiner Frau ſteht im entſcheidenden Moment ja kein Menſch mehr, ſondern nur eine Wachspuppe, die eine Zeit lang für einen Menſchen gehalten wurde; warum muß er fallen?

Heinrich Falk. Roman in drei Bänden von Otto Roquette. Breslau. Trewendt.

Der Uebergang von der lyriſchen Ueberſchwänglichkeit zur dürrſten Proſa iſt wohl ſelten ſo unglücklich gemacht worden, wie hier; von dem Mondlicht das „über Dächer klettert", iſt gar Nichts hängen geblieben, und die Sterne, die „ſchweigenden Siegel", ſind ebenfalls gänzlich erloſchen. Dem Verf. gebricht es durchaus an plaſtiſchem Vermögen, und ſein Roman iſt ganz und gar verfehlt. Dieß kann den einſichtigen Aeſthetiker, der Roquettes Productionen aufmerkſam im Auge behalten hat, zwar nicht überraſchen, denn einem Dichter, welcher die Sterne zunächſt mit Siegeln vergleicht (um auf den vorhin aus guten Gründen citirten Vers zurückzukommen) und an dieſen Siegeln dann ſogar noch das ſich von ſelbſt verſtehende Schweigen ſtatt der Unzerbrechlichkeit, die wenigſtens fehlen könnte, hervorhebt, welcher alſo das vom Gegenſtand abſolut Untrennbare durch einen Act des Raffinements zur wechſelnden Eigenſchaft macht,

einem ſolchen Dichter muß es wohl an aller Anſchauung mangeln, und ohne dieſe giebt es keine bildende Kraft! Das größere Publicum jedoch wird es jetzt erſt erfahren und ſich verwundern, denn es läßt ſich im Lyriſchen viel bieten.

Die Chronik der Sperlingsgaſſe. Von Jacob Corvinus. Zweite Auflage. Berlin, Ernſt Schotte u. Co.

Eine vortreffliche Ouvertüre, aber wo bleibt die Oper? Wir haben gar Nichts dagegen, daß auch die Töne Jean Pauls und Hoffmanns einmal wieder angeſchlagen werden, aber es muß nicht bei Gefühlsergüſſen und Phantasmagorien bleiben, es muß auch zu Geſtalten kommen, wenn auch nur zu ſolchen, wie ſie der Traum erzeugt.

Zwiſchen Jura und Alpen. Erzählungen und Lebensbilder von Jacob Frey. 2 Bde. Leipzig, J. J. Weber.

Dieſe Arbeiten ſind ſehr ungleich. Sie lehnen ſich alle an ſchweizeriſche Zuſtände an und erhalten dadurch, ſo weit ſie ſonſt auch in ihrer bunten Miſchung auseinandergehen, eine gewiſſe Einheit. Aber der Verfaſſer, der den Pinſel recht gut zu brauchen weiß, läßt es oft beim Crayon bewenden und giebt ſtatt des ausgeführten Bildes eine bloße Zeichnung. Wer die „Dorfehe“ und den „Kindersegen“ gemalt hat, der hätte den „Breitenhans“ und das „verlaſſene Haus“ zurückhalten oder in anderer Geſtalt auf die Ausſtellung ſchicken ſollen. Bei alledem aber haben wir es nicht bloß mit einem ausgeſprochenen Talent, ſondern auch mit einem intereſſanten Buch zu thun.

Neue Novellen von Ernſt Willkomm. Zwei Bände. Nordhauſen, Adolph Büchting.

Willkomms neue Novellen ſind, wie ſeine alten; ſie werden die Zahl ſeiner Freunde ſchwerlich vermehren, aber auch gewiß nicht vermindern. Es iſt, was die Solidität der Materie betrifft, kein Rückſchritt zu beklagen und, was die Trockenheit und

Steifigkeit der Form anlangt, freilich auch kein Fortſchritt zu begrüßen; der Dichter iſt, was er war, und wird, wie Jehovah, wahrſcheinlich bleiben, was er iſt.

Aus dem Salonleben. Ein Roman von Karoline v. Göhren. Zwei Bände. Nordhauſen, Ad. Büchting.

Zwei mäßige Bändchen, die ein Paar müßige Stunden recht angenehm ausfüllen und aus denen, wenn auch eben kein eminentes Talent, ſo doch eine gediegene Bildung ſpricht. Es wird Niemand gereuen, ſie durchzuleſen, denn es iſt wohlthuend, in guter Geſellſchaft zu ſein.

Der Zauberer von Rom. Roman in neun Büchern von Karl Gutzkow. Erſter Band. Leipzig. Brockhaus.

Dieſer Roman gehört dem neuen Jahre an, nicht dem alten, darum haben wir ihn uns bis zuletzt verſpart. Es iſt bei der Bedeutung des Autors und des Themas, das er ſich gewählt hat, eine Unmöglichkeit, auf den vorliegenden erſten Band hin ein Urtheil über das Werk abzugeben. Nach der Vorrede ſind es die kirchlichen und confeſſionellen Conflicte, die der Verfaſſer zu behandeln denkt; gelingt es ihm, ſie rein und rund darzuſtellen, ohne dem proteſtantiſchen oder dem katholiſchen Princip, aus dem ſie hervorgehen, in dem Beiden gemeinſchaftlichen urchriſtlichen Kern zu nahe zu treten, ſo wird er ſich ein ſchönes Verdienſt um die deutſche Cultur erwerben. Der erſte Band verräth noch wenig oder nichts von ſeinem Plan, doch das iſt gerade gut, denn es beweiſ't, daß wir uns hier vor der fatalen tendenziöſen Spitze, die durch ſo viele Arbeiten des jungen Deutſchlands, wie eine Stecknadel, hindurchging, nicht zu fürchten brauchen. Er iſt aber, und mehr will die Leſewelt einſtweilen gar nicht wiſſen, höchſt feſſelnd, und der Mord, der ſeinen Mittelpunct bildet, erſchließt nach allen Seiten hin eine wunderbare Perſpective, von der wir nur wünſchen, daß ſie gehörig erſchöpft werden möge.

101.

Das Leben der Seele, in Monographien über ſeine Erſcheinungen und Geſetze,

von M. Lazarus. 2 Bände. Berlin, Schindler. 1856 und 1857.

1858.

Die Philoſophie, die in Griechenland längſt vom Olymp heruntergeſtiegen iſt, kommt in Deutſchland auch allgemach vom Blocksberg herab. Die Syſteme, die das Univerſum zu bewältigen ſuchen, vermindern ſich, aber die Monographien, die ſich mit Liebe in die einzelnen Erſcheinungen vertiefen, vermehren ſich. Das iſt nun, hiſtoriſch betrachtet, ein Rückſchritt in die Zeiten Mendelsſohns und Garves; wer jedoch weiß, welche Früchte das „Abſolute“ in der Wiſſenſchaft, wie im Leben, getragen hat, der wird einen Fortſchritt darin begrüßen müſſen. Zu den ausgezeichnetſten Monographien, die unſerer Literatur ſeit lange einverleibt worden ſind, gehört die Sammlung von Abhandlungen, die uns in dem Buch von Lazarus vorliegt. Schon der erſte Band war reichhaltig und zeugte von einem originellen Selbſtdenker, wenn wir auch, mit den Gedanken des Verfaſſers über Bildung und Wiſſenſchaft, ſo wie über Ehre und Ruhm vollkommen einverſtanden, ſeiner Auffaſſung des Humors, als der Wurzel einer ſelbſtändigen und eigenthümlichen Weltanſchauung, entgegentreten mußten, da wir in dieſem nur den Ausdruck des im Individuum zur Empfindung gekommenen und unaufgelöſ't gebliebenen Dualismus zu erblicken vermögen, der den überſichtlichen Höhepunct ausſchließt. Der zweite Band iſt aber noch viel gewichtiger, und was den Haupttheil, die Unterſuchung über Geiſt und Sprache betrifft, geradezu als claſſiſch zu bezeichnen. Wir haben uns mit dieſer dunkelſten und wichtigſten aller Materien ſelbſt lange genug beſchäftigt, um ein Lob ausſprechen zu dürfen, zu deſſen tieferer Begründung es hier an Raum gebricht. Dem Kundigen nur ſo viel, daß

Lazarus die Sprache nicht als ein Vehikel auffaßt, deſſen der mit ſich ſelbſt fertige Geiſt ſich zur Mittheilung vom Ich an das Du bedient, ſondern daß er den Zeugungsact unmittelbar in ſie hinein verlegt und damit alle unnützen Fragen nach Urſprung und Zweck im Keim erſtickt. Das iſt nun zwar nicht neu, wenigſtens nicht im banalen Sinn, denn ſchon Plato erklärte bekanntlich das Denken für ein innerliches Sprechen, und Solger definirt die Sprache im Erwin ganz vortrefflich als „das äußerliche Daſein des in die wirkliche Welt eintretenden Erkennens“. Aber der Verfaſſer zeigt ſich zunächſt als den Mann, der ſonder Zweifel auch ohne Vorgänger zu dieſer Einſicht gelangt ſein würde. Denn es handelt ſich hier, und das iſt bei einem Prioritätsſtreit über geiſtiges Eigenthum vor Allem in Betracht zu ziehen, um eine allgemeine Idee, zu der ſo viele Wege führen, als es Individuen giebt, nicht aber um eine Spitzfindigkeit, in der zwei Menſchen wohl nie zuſammentreffen und um die man ſich, z. B. in dem lächerlichen Halm-Bacherl'ſchen Fall, abzankt. Dann aber iſt das eigentliche Verdienſt nicht in dem erſten Aperçu, ſondern in der Entwicklung zu ſuchen, und dieſe iſt eben ſo eigenthümlich, als meiſterhaft, wenn wir auch hie und da eine Einwendung zu machen hätten und ſelbſt an dieſem Ort unſere Verwunderung über die Seite 198 im zweiten Theil aus dem monotheiſtiſchen und, wie es ſcheint, ſpecifiſch moſaiſch gefaßten Gottesbegriff abgeleitete Conſequenz nicht ganz unterdrücken können; nach unſerer Meinung prägt gerade der „Geiſt des Schöpfers“, der „über den Waſſern ſchwebt“, ohne alle Vermittlung der Kunſt jeder Kinder-Phantaſie ein Bild auf, während die „Dreieinigkeit“, die uns hier natürlich nur des Gegenſatzes wegen kümmert, allein und ausſchließlich durch den Maler Geſtalt gewinnt. Indem wir jedoch trotzdem dieſes Buch Jedermann empfehlen, dem es um Bildung zu thun iſt, erlauben wir uns noch, ihm zwei beſtimmte Adreſſen auf den Weg zu geben. Zuerſt machen wir

den Verfaſſer der Briefe über das Plattdeutſche, den von uns aufrichtig geſchätzten Klaus Groth, auf daſſelbe aufmerkſam, damit er ſich überzeuge, daß er auf ein höchſt untergeordnetes Moment der Sprache, das in ſeinem Fall obendrein großentheils nur durch den langen Nicht-Gebrauch ſo glänzend hervorſticht, ein übertriebenes Gewicht legt, und ſich hüte, ſein kleines Recht durch zu hitzige Verfolgung in ein groſſes Unrecht zu verwandeln. Dann laden wir aber auch alle unſere jungen Dichter ein, es zu ſtudiren, die Claſſiker des letzten Decenniums nicht ausgenommen, damit ſie begreifen lernen, was Schiller mit ſeinem bekannten Diſtichon: „Weil ein Vers Dir gelingt u. ſ. w.“ eigentlich meinte. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Purpurmantel der Meiſten von ihnen an dem Verbum, das für ſie zeichnet, hängen bleibt, und daß das Adjectiv, das für ſie colorirt, die Krone in Anſpruch nimmt. Allein der Sturm der Zeit reißt ihnen, wie man an den Herren Beck, Redtwitz u. ſ. f. ſieht, den falſchen Schmuck ja doch bald von den Schultern herunter; warum ſich nicht in guten Tagen mit flinker Hand ſelbſt entkleiden und in einen warmen bürgerlichen Rock hinein ſchlüpfen? Vielleicht trägt man dann noch blanke Knöpfe davon.

102.

Literaturbriefe.

XIII.

Das Leben der Seele in Monographien über ſeine Erſcheinungen und Geſetze von M. Lazarus. 2 Bde. Berlin, Schindler.

1858.

Ein Buch von ſeltener Gediegenheit, das wir jedem Gebildeten warm empfehlen. Der erſte Band enthält drei Aufſätze über Bildung und Wiſſenſchaft, über Ehre und Ruhm und über den Humor; der zweite ebenfalls drei über Geiſt und Sprache,

über den Tact und über die Vermiſchung und Zuſammenwirkung der Künſte. Alle ſind gehaltvoll und werden, wenn ſie das Thema auch nicht immer vollſtändig erſchöpfen, doch ſicher auf's Fruchtbarſte zum eignen Denken anregen; die Abhandlung über Geiſt und Sprache müſſen wir mit zum Tiefſinnigſten rechnen, was über dieſe geheimnißvollſte aller Materien je geſchrieben worden iſt. Das iſt eine andere Auffaſſung, als diejenige, die ſich in den Briefen über Hochdeutſch und Plattdeutſch von Klaus Groth hervorwagt, und die einmal wieder recht ſchlagend zeigt, daß die Virtuoſität im Genre ſich ſehr wohl mit völliger Unklarheit über den Zweck der Kunſt und den Werth ihrer Mittel verträgt. Wir kommen nicht ohne triftigen Grund bei einer Gelegenheit, die uns vergönnt, das höchſte Lob auszuſprechen, auf das vorlaute Büchlein des ſonſt ſo tüchtigen Holſteiners zurück; es iſt doch gar zu traurig, wenn ein wackerer Mann nicht einſehen will, daß es ſich um's Spiel und nicht um die Vervielfältigung der Flöten handelt, und daß der vom Meiſter vernachläſſigte Aſt ſeinen Proceß darum noch gar nicht gewonnen hat, weil er beweiſen kann, daß auch aus ihm ein Inſtrument zu bohren geweſen wäre.

Der Menſch und die Leute. Von Bogumil Golz. 5 Hefte. Berlin, Franz Duncker.

Bogumil Golz hat ſich durch ſein Buch der Kindheit einen Namen gemacht; Hebbel ſagte in ſeiner ausführlichen Characteriſtik, er ſei der Einzige, der den Weg zum Paradieſe der Jugend zurückgefunden habe, und das Wort hatte Grund. Das „Weſtpreußiſche Idyll", das er folgen ließ, war eine Olla potrida und ging mit Recht ſpurlos vorüber; der „Kleinſtädter in Aegypten" war wieder markig und characteriſtiſch, fiel aber hier und da in einen Orakelton, den ſeltſam genug gerade Der am leichteſten annimmt, der erſt ſpät Gehör findet. Jetzt iſt das Orakel vollkommen ausgebildet. Der Verfaſſer hat viele glück-

liche Einfälle, die aber sammt und sonders seinem subjectiven, durch die wunderlichsten Sympathien und Antipathien bedingten Verhältniß zum Gegenstand entspringen; auch beobachtet er scharf, aber so einseitig und verbittert, daß er über ein Mäuseloch, das ihn an der Façade ärgert, gar wohl den Thurm eines Doms übersehen kann. Das Alles trägt er nun mit einem Anspruch auf Allgemeingültigkeit vor, als ob vom pythagoräischen Lehrsatz die Rede wäre, und daher rührt es, daß man den seltsamen Kauz auf seinen Kreuz- und Querzügen mit Vergnügen begleitet und ihm doch am Ziel fast immer den Rücken kehrt. Nichtsdestoweniger gehört sein Buch zu den interessantesten Erscheinungen des letzten Jahres; es bringt im ersten Heft eine Menge Bemerkungen über den Menschen, und versucht dann die Hauptnationen, Engländer, Franzosen, Spanier, Türken, Russen, Polen, Juden und Italiäner zu characterisiren, indem es sie an uns Deutschen mißt. Die Wärme, womit es das Heimische gegen das Fremde verficht, thut wohl, und es ist den enthusiastischen Touristen gegenüber auch gut placirt, die es vergessen, daß man auf Reisen ruhig vor den Bildern steht, zu Hause aber, schweißbedeckt, mitten darin.

Deutsche Cultur- und Sittengeschichte. Von Johannes Scherr. Zweite verb. Auflage. Leipzig. Otto Wigand.

Dieses Werk, das in seiner kernigen Gedrungenheit doch kein einziges Culturmoment überhüpft oder zu karg abfertigt, mögten wir in eben so vielen Händen erblicken, wie den Katechismus Luthers. Es ist ein Volksbuch, wie ihrer wenige geschrieben werden, und giebt über das Woher unserer Nation so bündigen Aufschluß, daß über das Wohin gar keine Frage mehr entstehen kann.

Schiller, als Philosoph. Vortrag von Kuno Fischer. Frankfurt, Hermann.

Ein vortrefflicher Pendant zu Schillers Selbstbekenntnissen von demselben Verfasser. Wer das weiß, was es heißt, die

Ideenwelt eines Dichters in ein Syſtem zu bringen, ſie nämlich auf einen Alles bedingenden Mittelpunct zurückzuführen, ohne ihr die Schönheit und Freiheit der lebendigen Bewegung zu rauben, der wird die Meiſterhand bewundern, die ſich hier zeigt. So leicht es iſt, über Schillers Philoſophie zu ſchreiben und ſie einzurangiren, ſo ſchwer war es, ſie aus ſich ſelbſt zu entwickeln, und ſo ſehr iſt es gelungen. Nicht das am geringſten anzuſchlagende Verdienſt war es, ſich bei der Löſung dieſer Aufgabe jeder eignen Zuthat zu enthalten; nur hier und da wird eine, freilich bedeutungsſchwere Frage aufgeworfen, die gewichtigſte von allen S. 106, an der kein Dramatiker vorbeigehen darf, indem mit ihrer Beantwortung wenigſtens die Tragödie entweder ſteht oder fällt.

Goethes Leben von Heinrich Viehoff. 3. Auflage. Stuttgart, Adolph Becher.

Die erſten Ausgaben dieſes Werks ſind uns nicht bekannt geworden, und von der neueſten liegen uns erſt zehn Lieferungen vor. Dieſen können wir das Zeugniß nicht verſagen, daß das vorhandene und von Jahr zu Jahr anſchwellende Material gewiſſenhaft benutzt und vortrefflich vertheilt iſt. Unſer Urtheil müſſen wir uns jedoch vorbehalten, da die biographiſche That erſt beginnt, wenn Goethe, an deſſen Hand der Verfaſſer bisher einherſchritt, ihn ſich ſelbſt überlaſſen hat.

XIV.

1859.

Ueber das deutſche Drama haben wir dies Mal recht Erfreuliches zu berichten, ohne jedoch darum auch an das deutſche Theater neue Hoffnungen zu knüpfen, denn dieſes kümmert ſich nicht um die höhere Production und hat es immer nur ge-

zwungen gethan, selbst die Zeit Schillers und Goethes nicht ausgenommen. Johannes Scherr sagt in seiner „Deutschen Cultur- und Sittengeschichte“: „Vereinzelte glückliche Würfe älterer oder jüngerer Talente, wie Grillparzers Tragödie: „Des Meeres und der Liebe Wellen“, und Hebbels Trauerspiel: „Herodes und Mariamne“, vermogten die Oede unserer Bühne nicht auszufüllen, und es ist diese den spectakelnden Experimenten einer Schaar von dramatischen und dramaturgischen Charlatanen preisgegeben.“ Dies Wort ist vollkommen richtig und wird noch lange eine Wahrheit bleiben, man soll darüber nur nicht vergessen, daß das deutsche Volk nichtsdestoweniger durch diese vereinzelten glücklichen Würfe nach und nach ein ganz vortreffliches Repertoir erhält, das in's Leben treten kann und wird, sobald die Jedermann seit Lessing bekannten allgemeinen Bedingungen für ein freies und unabhängiges Nationaltheater gegeben sind.

Columbus. Trauerspiel von Karl Werder. Berlin, Veit u. Comp.

Wir können freilich nicht mit dem alten Tieck (s. den letzten Band seiner vermischten Schriften) ein Werk des Genius in diesem Stück erblicken; dazu ist es, um dem Maler einen Ausdruck abzuborgen, viel zu akademisch, und gerade da am allermeisten, wo es, wie im Versbau, das Gegentheil erstrebt. Wir können es aber noch viel weniger dem kritischen Troß überlassen, der sein Müthchen daran kühlte, als es vor einer Reihe von Jahren auf der Bühne erschien. Der Verfasser ist ein Mann von viel Geist und von wenig poetischem Vermögen; das Eine beweis't er durch die Architectonik seiner Tragödie, das Andere durch die Ausführung. Aber auch Lessing war weit davon entfernt, ein specifischer Dichter zu sein und über eine genügende Fülle individuellen Lebens zu gebieten, und hat dennoch den Grundstein zum deutschen Drama gelegt. Der Verfasser hat sich seinen Helden vortrefflich ausgewählt, und

wir wollen nicht mit ihm darüber rechten, daß sein Visionär dem ſchlauen Genueſer der Geſchichte ſehr unähnlich ſieht; in den tragiſchen Kreis geht kein hiſtoriſcher Character ohne die ideale Weihe ein. Eben ſo iſt es tief gedacht, daß dieſer Held nicht an irgend einer ſpeciellen Bosheit, die nur ganz nebenbei eine Rolle ſpielt, ſondern an dem gemeinen Grundzug der menſchlichen Natur überhaupt, an der Habſucht ſeiner Landsleute und an dem Neid ſeines Königs, ſcheitert. Dagegen iſt die Kataſtrophe des Schiller'ſchen „Wallenſtein" mit eben ſo großem dramatiſchen, wie hiſtoriſchen Unrecht in das Stück herübergezogen. Der Vertrag zwiſchen Ferdinand dem Katholiſchen und Chriſtoph Columbus konnte gehalten werden, ohne die Rechte der Majeſtät zu beeinträchtigen, nicht aber der zwiſchen Ferdinand II. und dem Herzog von Friedland. Dieß iſt der Hauptfehler. An der Diction, die ſonſt körnig und gedankenreich iſt, müſſen wir die abſichtliche Nachahmung des Shakeſpeare'ſchen Verſes, ja der Schlegel'ſchen Ueberſetzung dieſes Verſes, rügen; dies Aus-einanderreden, Verrenken und dann wieder plötzliche Abbrechen des Jambus iſt ſchon Grabbe mißglückt, und doch nimmt es ſich im Herzog Gothland noch viel natürlicher aus, wie hier. Der Verfaſſer hätte nach Leſſing'ſcher Präciſion, ſtatt nach Shakeſpeare'ſcher Anſchaulichkeit ſtreben ſollen; dann wäre er auch nicht auf die allegoriſche Bilderjagd verfallen, die ſo traurige Reſultate geliefert, wie z. B. S. 143:

> Mein Plan ſpinnt ihm ein Netz aus dem, was er gern hätte,
> Wich'rt wie ein Roß und klirrt wie eine Kette.

Der Sohn des Fürſten. Trauerſpiel von Julius Moſen. Oldenburg. Schulze'ſche Buchhandlung.

Dieſes Stück iſt unbedingt das beſte, welches Moſen der Literatur übergeben hat, und ein ſehr ſchöner Verſtoß gegen ſeine eigne Theorie vom hiſtoriſchen und pathologiſchen Drama, denn es iſt glücklicherweiſe hiſtoriſch und pathologiſch zugleich. Es

theilt den Stoff mit dem Laube'ſchen „Prinz Friedrich" und iſt, wie wohl nicht erſt bemerkt zu werden braucht, aus einem unendlich viel poetiſchern Geiſt hervorgegangen, wie dieſer, dürfte aber doch an theatraliſch-dramatiſcher Schlagkraft weit hinter ihm zurückſtehen, und das nicht bloß von der Bühne herab, ſondern auch bei der Lectüre. Der Grund iſt darin zu ſuchen, daß der Dichter ſeinen Helden auf verkehrte Weiſe idealiſirt und ihm Eigenſchaften geliehen hat, die Friedrich der Große nur ſo weit beſaß, als ſie überhaupt zur menſchlichen Natur gehören, die aber durchaus nicht zur individuellen Geltung in ihm kamen. Der Freund Voltaires konnte ſelbſt in ſeinem Verhältniß zu Katt nicht empfinden, wie Poſa; jede ſeiner Gemüthsregungen mußte in ſeiner Jugend eben ſo ſicher in Sentimentalität umſchlagen, wie im Mannes- und Greiſenalter in cauſtiſchem Witz verfliegen. Der Dichter darf aber nur ſteigern, was wirklich vorhanden iſt, nicht hinzuthun, was dem Grundton eines Characters widerſpricht, denn das unterſcheidet die natürliche Phosphoreſcenz von der bengaliſchen Flamme, und er ſündigt eben ſo ſehr, wenn er über die urſprünglich gegebenen Bedingungen hinaus geht, als wenn er bei der gemeinen Natur ſtehen bleibt. Von dieſem Grundmangel jedoch abgeſehen, an dem auch der alte König leidet, obgleich freilich viel weniger, iſt das Drama Jedermann zu empfehlen, der den Umgang mit jenen Geiſtern liebt, die das Schöne zwar nicht in ſeiner reinen Glorie hinzuſtellen vermögen, deren Schöpfungen jedoch, wie matte Regenbogen mit erlöſchenden Farben, daran erinnern.

Adalbert von Babanberge. Trauerſpiel von A. C. Brachvogel. Leipzig, Coſtenoble.

Adalbert von Babanberge ſteht bedeutend höher, wie der Narciß, und macht eben darum auf dem Theater weit weniger Glück, weil er ſich nicht zum Paraderoß der Virtuoſen eignet. Der Verfaſſer mußte bisher trotz alles Lärms für den aeſthetiſch

Gebildeten eine Erſcheinung ſein, deren Analogon in einem Spirituskeller zu ſuchen iſt, deſſen Gaſe ſich entzündet haben. Grabbe leiſtete in ſeinem Mohren Berdoa, dem „Gift abgekitzelt“ wird, ſchon recht Erkleckliches, aber dieſe ſeine Expoſition des Herzogs Gothland ſteht gegen die Kataſtrophe des Narciß, der am Anblick ſeines Weibes ſtirbt, ſo weit zurück, wie der plumpe, ſich ſelbſt verrathende Arſenik gegen den feinen, raſch entſchlüpfenden und nicht einmal mehr vor dem Chemiker zitternden Strychnin. Auch haben die tollen Gräuel der Grabbe'ſchen Erſtlingsproduction doch wenigſtens in der unerheuchelten, erſchreckend wahren ſubjectiven Verzweiflung des Dichters einen Schatten von ſittlichem Widerhall, während der Verfaſſer des Narciß mit Behagen in ſeiner Welt der Fäulniß und Verweſung herum zu ſpazieren ſcheint. Ganz anders ſieht es im Adalbert von Babanberge aus; hier weht uns ein friſcher, geſunder Hauch entgegen, hier haben wir es mit berechtigten Conflicten zu thun, für welche die ethiſche Löſung mindeſtens redlich geſucht wird, und wenn der Verfaſſer auf dieſem Wege fortſchreitet, ſo wird er ohne Zweifel noch Stücke liefern, die nicht bloß Glück machen, ſondern auch Glück zu machen verdienen.

[XV.]

Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps par M. Guizot. Tome premier, Leipzig. F. A. Brockhaus.

1859.

Guizot iſt der ehrlichſte und vorurtheilsfreieſte aller Franzoſen. Wo er ungerecht und unbillig wird, hat man nicht die perſönliche, ſondern die Nationalſchranke vor ſich, den Punct alſo, wo die Möglichkeit friedlicher Verſtändigung zwiſchen den Völkern aufhört und das tragiſche Geſetz, das dem Weltlauf zu Grunde liegt, wie ſeinem Spiegelbilde, dem Drama, mit ſeinen blutigen

Conſequenzen eintritt. Wer ſich gründlich unterrichten will, wie weit Franzoſen und Deutſche ſich verſtehen und wie weit nicht, der ſtudire dies höchſt merkwürdige Buch; ſchärfer findet er die Demarcationslinie nirgends gezogen, beſonders in den Abſchnitten, wo von der Berichtigung der Territorialkarte und von der Zurücknahme der in Paris zuſammengebrachten Kunſtſchätze die Rede iſt. Auf die liebenswürdige Aeußerung Napoleons, daß im ruſſiſchen Feldzuge keineswegs 300,000 Menſchen darauf gegangen ſeien, da ſich ja 100,000 Deutſche unter der Zahl befunden hätten, wollen wir nur ganz nebenbei die naiven Sänger unſerer „Kaiſerlieder" aufmerkſam machen.

Paris und Louis Napoleon. Neue Skizzen aus dem franzöſiſchen Kaiſerreich. Von Theodor Mundt. 2 Bände. Berlin, Otto Janke.

Auch dieſe Skizzen beſtätigen das von uns über Theodor Mundt bei Gelegenheit ſeines „Mirabeau" abgegebene Urtheil. Als er noch darauf ausging, den Mond zu entdecken, der von der Himmelshöhe herab das Ebben und Fluten des politiſch ſocialen Lebensſtromes regirt, befand er ſich ſelten mit den Aſtronomen im Einklang. Nun, wo er ſich harmlos der Erſcheinung ſelbſt hingiebt und das bunte Farbenſpiel des Wellentanzes aufzufangen ſucht, giebt er ſo reizende Bilder, daß man ihn zu den beſten Daguerreotypiſten rechnen muß. Wir können ſein Buch jedem Freunde einer anmuthig anregenden Lectüre empfehlen; Keiner wird es bereuen, an ſeiner Hand das „neue Frankreich" zu durchwandern, wenn auch Mancher hie und da, z. B. in dem Abſchnitt: „Die dramatiſche Galanterie", ſeine Schritte mehr, wie der Autor, beſchleunigen mag.

Die deutſche Dichtung im Befreiungskriege. Mit einem Blick auf verwandte Dichtungen. Ein Vortrag, geleſen in Elberfeld von Dr. Wilhelm Herbſt. Mainz, Kunze.

Eine vortreffliche hiſtoriſche Monographie unſerer politiſchen Befreiungspoeſie, mit deren aeſthetiſchem Ausläufer wir uns frei-

lich nicht überall einverſtanden erklären können, auf die wir aber um ſo lieber aufmerkſam machen, als ſie die beſte Darſtellung Schenkendorfs bringt, die uns bekannt iſt, und als wir dieſen mit dem Verfaſſer für den eigentlichen treuen Eckardt jener Tage halten.

[XVI.]

Wenn wir erſt jetzt zu den Singvögeln zurückkehren, ſo hat der aufmerkſame Leſer aus dieſem Umſtande ſchon von ſelbſt den Schluß gezogen, daß wir keine Nachtigall entdeckt haben. In der That wenden wir uns weniger aus Intereſſe, als aus Pflichtgefühl, der zahlreichen Schaar von Lyrikern zu, die ſich ſeit unſerm letzten Bericht wieder um uns verſammelt hat. Junge Dichter beurtheilen und junge Leute über die Welt belehren, iſt faſt Eins und Daſſelbe; es heißt in beiden Fällen, Illuſionen zerſtören und aus ſüßen Träumen erwecken. Der Kritiker ſchreitet, wie Hamlet, kopfſchüttelnd durch den Bardenhain hindurch und murmelt: Worte, Worte, Worte! Der Sänger hat aber ſeine Freude an dieſen Worten, und ſeine Freude hat meiſtens ſogar eine Art Berechtigung, denn indem er die Worte braucht, bemerkt er erſt, welch ein Schatz von Tiefſinn und Poeſie in ihnen aufgehäuft liegt, und weil er etwas Neues ſieht, wenn ſie ihm zum erſten Mal in voller Lebendigkeit durch den Kopf gehen, bildet er ſich ein, auch Andere müſſen etwas Neues ſehen, und begreift den Tadel nicht. Hieran wollen wir nachdrücklich erinnern, bevor wir zur Revue ſchreiten, um wo möglich Proteſten aus den Oſtſeeprovinzen und Reclamationen aus Preußiſch-Polen den Weg zu verlegen, die auf abſoluter Verkennung des uns durch die Sache ſelbſt angewieſenen Standpunctes beruhen.

Roſen und Trauerweiden von Franz Joſeph Egenter. Ulm, Verlag von Rübling.

Der Verfaſſer macht wohl auf den Dichternamen keinen Anſpruch; mit den in der Vorrede ſeines Büchleins über Ehe und Familie ausgeſprochenen Anſichten ſind wir vollkommen einverſtanden, und der ſittliche Ernſt, der aus ſeinen Verſen ſpricht, wird in den Kreiſen, die keine aeſthetiſchen Forderungen mehr erheben, ohne Zweifel zu fruchtbarem Nachdenken anregen.

Neue Lieder des Leids von L. Kiel, Schröder u. Co.

Wir glauben gern an den Ernſt und die Tiefe des Schmerzes, der dem Verfaſſer dieſe Lieder eingegeben hat, aber die goldene Zionsharfe, die über Dante rauſchte, als er vor Leid verging, hat er nicht vernommen, zum wenigſten hat er ihre Himmelsklänge nicht aufzufangen und nachzuſingen vermogt.

Lieder-, Sonetten- und Romanzenkranz von Paul Rieder. München, Finſterlin.

Der Verfaſſer ergeht ſich in den mannigfachſten Formen, thut aber in einer jeden nur ſeine gänzliche Poeſieloſigkeit dar, die noch obendrein mit einer ſelbſt in unſeren Tagen ſeltenen Abgeſchmacktheit des Ausdrucks gepaart iſt. Die vom Barett des Ritters herunterfallende Perle macht ſich „flott“; die Nachtigall bringt kein Lied „empor“, als ob der Ton aus der Kehle, wie der Waarenballen aus dem Schiff, mittels eines Krahns heraufbefördert werden müßte; der Bauer „ſchlipt“ mit ſeiner Fauſt die Thür auf, anſtatt ſie zu öffnen, freilich in einem Sonett, worin noch die Reime: „blipt, ſchwipt und klipt“ vorkommen.

Leben und Liebe. Gedichte von Ludwig Eichrodt. Frankfurt a. M., Verlag von Heinrich Keller.

Ein Geiſtesverwandter des Vorigen, der den willkürlichen Einfall, wie dieſer, mit dem poetiſchen Gedanken verwechſelt, jedoch

im Ausdruck über ihm ſteht, obgleich er auch, durch Reimnoth gezwungen, den Pegaſus zu Tode „glätten“ läßt, das „Licht“ des Verſtandes in die „Stürme“ ſtreut und „Gefühl ohne Leid greift“. Wo er ſich in freier Form bewegt, wie z. B. in dem Gedicht: „Andere Welt“, zeigt er ein beachtungswerthes Schilderungstalent, welches indeß am beſten in einfacher Feuilletonproſa zu verwerthen ſein dürfte. Der Muth, in der „Alten Geſchichte“ Heros und Leanders tragiſchen Liebestod nach Schiller noch einmal als Ballade zu bringen, deutet auf jene Verſtändnißloſigkeit für das Element der Poeſie, die in trockenen Naturen nur gar zu gern poſitiv wird und ſie zur Production reizt; er war aber noch nie übler am Platz, wie hier, denn die „Alte Geſchichte“ hat auch nicht einen einzigen neuen Zug erhalten.

Gedichte von Karl Stelter. Leipzig, Karl Knobloch.

Gedichte von Oscar Frhrn. v. Warkotſch. Berlin, J. Bachmann.

Auf der See. Gedichte von Heinrich von Littrow. Dritte Auflage. Triest, Schimpff.

Gedichte von Fr Wilh. Schuster. Schäßburg, C. J. Haberjang.

Gedichte von Georg Chriſtian Dieffenbach. Berlin, J. A. Wohlgemuth.

Poetiſches Alpha von A. G. v. Thünen. Bremen, C. Schünemann.

Dieſe ſechs Sammlungen ſind ſich an poetiſchem Werth ſo ziemlich gleich, wenn ſie ſich auch ſtofflich ſehr von einander unterſcheiden. Aus allen ſpricht eine liebenswürdige Perſönlichkeit, ſie ſind ſich aber auch ſo geſchwiſtermäßig ähnlich, daß die einzelnen kleinen Abweichungen faſt ganz in der Phyſiognomie verſchwinden. Stelter, Warkotſch, Littrow und Schuſter ſchaukeln ſich nach dem Vorbilde Egmonts mit größerer oder geringerer Behaglichkeit auf dem Baume des Lebens, Jeder auf einem anderen Zweige; Thünen macht mit etwas kecker Zunge den Spottvogel, und

Dieffenbach mahnt an den Ernſt, der aller Dinge Anfang und Ende iſt.

Gedichte von Ludwig Pfau. Zweite verbeſſerte Auflage. Stuttgart, Franckh.

Hier haben wir endlich wirklich einmal Gedichte vor uns, Gedichte, welche freilich nicht von einer Perſönlichkeit ausgehen, die etwas ganz Neues in die Welt bringt, oder, wie Schiller ſagt, in der Natur die Natur mehrt, denn das thut nur der Genius, welche ſich aber trotzdem in Form und Gehalt ſo hoch über das Mittelgut des Tages erheben, daß der Leſer, der ſie in die Hand nimmt, ohne Zweifel eben ſo raſch aufjubeln wird, wie der Kritiker, der ſich berechtigt fühlt, ſie ihm auf's Wärmſte zu empfehlen. Hier finden ſich Lieder, die nicht bloß darum naiv und gemüthreich zu ſein glauben, weil ſie ſich aus guten Gründen bewußt ſind, keine zweifelhaften Verbindungen mit dem Geiſte zu unterhalten; hier finden ſich Balladen und Romanzen, die nicht bloß darum Werth haben, weil manche alte Chronik nachgerade in Staub zerfällt, und weil, wie das Zarncke'ſche Centralorgan einmal ſagte, die Stoffe durch den Verſificator doch einſtweilen unter Dach und Fach gebracht werden. Allerdings ſind, wie bereits bemerkt wurde, die Weiſen nicht neu, aber doch die Variationen, und wie ſelten iſt ſchon das in unſerer dichterreichen und poeſiearmen Zeit!

103.

Das deutſche Theater.

1859.

Wer über das deutſche Theater ein ernſtes Wort zu ſprechen unternimmt, der kommt den Meiſten ſo vor, als ob er über eine Kinderklapper philoſophiſche Betrachtungen anſtellen oder,

wie Swift, über einen Beſenſtiel predigen wolle. Die Zeiten ſind vorüber, wo man mit Schiller übereinſtimmte, wenn er in jugendlichem Enthuſiasmus die Schaubühne für eine moraliſche Bildungsanſtalt erklärte, und den Hiſtrio, nachdem man ihm lange genug den Zutritt in anſtändige Geſellſchaft verweigert, ja das ehrliche Grab auf dem Kirchhof beſtritten hatte, als den Hohenprieſter der Humanität zu ehren anfing, von dem man die aeſthetiſche Läuterung der Menſchheit erwartete, da die ethiſche, trotz Moſen und den Propheten, mißglückt war. Auch die Zeiten ſind vorüber, wo das Theater, wenn man ihm auch nicht mehr einen erhöhten Mittelplatz zwiſchen Kanzel und Katheder anwies, doch noch für die illuminirte Uhr gehalten wurde, auf die man nur zu ſchauen brauchte, um genau zu erfahren, wie es mit der dramatiſchen National-Production ſtand, und wo man es beſuchte, um ſich an dem geiſtigen Ringkampf der hervorragendſten Dichterkräfte zu erfreuen. Ja ſogar die Zeiten ſind vorüber, wo das Theater doch wenigſtens noch für die beſte Unterhaltung galt, und wo ein neues Stück ein Stadt- und ein Familien-Ereigniß war, dem man mit Spannung entgegenſah und das man mit Behagen genoß oder mit Reſignation hinnahm. Keiner ſucht in den Hallen noch Bildung, wo, ſo ſtolz ſie auch daſtehen und ſo prahleriſch die Inſchriften auch lauten mögen, die Bilder ſinn- und planloſer durch einander fliegen, wie die Karten, mit denen die Kinder ſpielen; Jedermann weiß, daß der Dichter überall eher anzutreffen iſt, als auf den Bretern, die bloß ſeinetwegen zuſammengezimmert ſein ſollen, und das muß ein ganz verlorener Abend ſein, den Jemand noch an's Theater wendet, wenn ihn anders nicht ein Virtuos oder ein ſonſtiger Nebenreiz hineinlockt.

Daß es ſo ſteht, iſt gewiß. In Berlin gehen, wie die Zeitungen melden, die Claſſiker nur dann noch etwas häufiger in Scene, wenn die Tantièmen-Summe für die Novitäten zu hoch aufläuft, d. h. wenn ſie etwa den hundertſten Theil deſſen

zu betrogen droht, was für Toiletten und Decorationen mit Vergnügen und im Gefühl unabweislicher Nothwendigkeit verausgabt wird. Und in Wien werden Ausstattungsstücke gegeben, über welche die allerdevotesten Tagesblätter muthig genug sind zu bemerken, daß die Direction, wenn sie eine Modenausstellung veranstalte, doch auch die Kleiderkünstler zur Beurtheilung einladen möge, statt der Aesthetiker. Berlin und Wien bilden aber in ihrer reichen Dotirung die Pole des deutschen Theaterlebens; München und Dresden entscheiden nicht, selbst wenn sie sich einmal zu einem selbständigen Schritt versucht fühlen, und Weimar, Stuttgart u. s. w. können nur experimentiren. Daraus folgt denn, daß eine Controle, die nicht darauf ausgeht, die sämmtlichen Schnupfenfieber und Heiserkeiten der Schauspieler zu Buch zu bringen, um allenfalls Schlüsse über die klimatischen Verschiedenheiten der deutschen Länder daraus abzuleiten, sich auf Wien und Berlin beschränken darf und dennoch genau erfährt, wie es bei uns mit dem Musendienst steht. Darnach also wollen wir uns verhalten, die ganze Angelegenheit aber einer sehr ernsten und unausgesetzten Aufmerksamkeit unterziehen.

Denn es ist ein eben so wunderlicher, als gewöhnlicher und weit verbreiteter Irrthum, daß derjenige, der das deutsche Theater für schlecht erklärt, sich auch nicht mit demselben befassen dürfe. Im Gegentheil, das Theater ist zu allen Zeiten, namentlich aber in der unsrigen, ein so wichtiges Institut, daß man es mit allen Mitteln wieder zu heben suchen muß, wenn es tief gesunken ist. Mag man über die aesthetische Erziehung des Menschen denken, wie man will, so viel ist gewiß, daß das Moment der Erhebung, dessen wir so nöthig bedürfen, wie der Selbstvergessenheit, die der Schlaf gewährt, uns in unserer Zeit nur noch durch die Kunst kommen kann. Die Religion bietet es nicht mehr dar, und der Patriotismus bietet es noch nicht dar; die Kirche, an der einst auch ein Zweifler, wie Faust, nur zitternd und zähneklappernd vorbeischlich, wenn Orgelton und Glockenklang zum

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20932 / 050

Eintritt luden, vereinigt die verſchiedenen Stände des Volks nicht mehr in ihrem Schooß, und der Staat ruft ſie noch nicht zuſammen. Dieß iſt eine Thatſache, die man beklagen oder preiſen, die man aber ſicher nicht in Abrede ſtellen kann. Wir erinnern bloß an ſie und laſſen es ununterſucht, ob die Kirche durch Zwangsmaaßregeln, wie es in evangeliſchen Ländern z. B. die gebotenen Sonntagsfeiern ſind, die ungeheure Kluft, die ſich zwiſchen Glauben und Wiſſen aufgethan hat, wieder ausfüllen wird, und ob der Staat wohl thut, wenn er auf die Begeiſterung ſeiner Bürger Verzicht leiſtet, um ihrem Vorwitz zu entgehen; ſie beweiſ't auf's Unwiderſprechlichſte, daß das höchſte Bedürfniß des Menſchen nur noch in der Kunſt ſeine Befriedigung findet, ja, daß Staat und Kirche ſelbſt erſt in ihr zur Verklärung gelangen, da nur ſie in Beiden das von allen Partheizerklüftungen und confeſſionellen Streitigkeiten unberührbare Ideal erfaßt. Die Spitze der Kunſt aber iſt das Drama, und das Drama kommt freilich nicht erſt durch das Theater zur Entfaltung, wie man gern behauptet, obgleich ſchon Ariſtoteles das Gegentheil ſagt, wohl aber nur mittelſt deſſelben zur ganzen und vollen Wirkung. Es kann daher nie gleichgültig ſein, wie es beſchaffen iſt, denn wenn es, wie in unſeren Tagen, Character und Würde bis auf den Grad einbüßt, daß die Bildung ſich mit Ekel und Widerwillen von ihm abwenden muß, ſo iſt eben auch der letzte Tempel zertrümmert worden, in dem man ſich noch in ſchöner Gemeinſchaft zuſammenfand, um das zu verehren, was „die Welt im Innerſten zuſammenhält“, und man hat nur noch die Wahl zwiſchen dem trivialen Spaß, dem denn auch ſo Viele nachrennen, und der tiefſten Einſamkeit.

Wir ſind, um einen Ausdruck von dem alten Tieck zu entlehnen, endlich ganz unten im Keller, wo die Ratten hauſen, die faulen Dünſte ziehen und das ſchmutzige Waſſer ſickert, an der Hand unſerer Muſageten angelangt und müſſen nach dem allgemeinen Naturgeſetz, das den Stillſtand ausſchließt, wieder hin-

auf. Dieß wird ſelbſt von der Seite zugegeben, die es gewiß bis zum letzten Augenblick verhehlt und verheimlicht hat. Die Theaterdirectoren haben in Dresden geklagt und die Unhaltbarkeit des jetzigen Zuſtandes offen vor ganz Deutſchland bekannt. Nur iſt es ihnen dabei gegangen, wie es in der Beichte öfter gehen ſoll. Sie haben ſich länger bei den fremden, als bei den eignen Sünden aufgehalten, ſie haben uns erſtaunlich viel von den Umtrieben der Theateragenten erzählt, aber ſehr wenig von dem eigenen Schlendrian, durch den dieſe allein möglich wurden, und ſie ſchrieen doch in Wahrheit nur über das Schwert, das ſie ſich ſelbſt in die Bruſt geſtoßen hatten. Nichtsdeſtoweniger trafen ſie den rechten Punct, denn gerade dieſe Unterhändler mit ihren ſchmutzigen Winkelblättern ſind Schuld daran, daß die Kluft zwiſchen dem Dichter, der ſie verachtete und verſchmähte, und den Bühnenvorſtänden, die ihrer nicht entbehren zu können glaubten, allmälig ſo groß geworden iſt. Die Faiſeure, die Rollen ſchreibenden Schauſpieler ſowohl, wie die „bearbeitenden“ Ueberſetzer und die vom Roman und der Reiſenovelle zum Theaterſtück herüberſpringenden Literaten, erkannten ſie willig als Patrone an, und nun war das Kind des Hauſes bald verdrängt, um dem Baſtard Platz zu machen. Denn nicht allein, daß die platteſten Machwerke den poetiſchen Productionen den Zutritt verſperrten, das Publicum verlor auch die Empfänglichkeit für ſie, und wenn ſie ſich einmal bis zu den Lampen hindurch arbeiteten, ſo wurden ſie angeſtarrt, wie der ſteinerne Gaſt, der auf der Maskerade erſcheint, und dienten nur dazu, den Triumph der Gemeinheit zu erhöhen und in gewiſſer Art als einen wohlberechtigten zu beſtätigen. Man braucht die Kirche nur in einen Ballſaal zu verwandeln, ſo will Jedermann auch auf der Kanzel ſtatt des Predigers den Spielmann ſehen, und man braucht nur funfzig Mal die „Grille“ zu geben, um ſicher zu ſein, daß der „Prinz von Homburg“ nicht gefällt, wenn man ihn folgen läßt. Sobald das ideale Drama aber auf dem Theater keinen Boden mehr

findet, hat dieſes auch aufgehört zu exiſtiren, und es iſt ganz einerlei, ob der Hund des Aubry, dem Goethe einſt weichen mußte, ſeine Künſte darauf treibt, oder ob die Menſchen-Daguerrotypie in Schröders oder Iffands Sinn darauf gepflegt wird. Man traf in Dresden daher allerdings den rechten Punct; ob man ſich aber auch über die rechten Mittel verſtändigt hat und ob man dieſe energiſch zur Anwendung bringt, werden wir ſehen, wenn wir zur Prüfung der beiden großen Theater übergehen, die wir, indem wir zunächſt einen kurzen hiſtoriſchen Ueberblick des letzten Decenniums voranſchicken, auf Schritt und Tritt zu begleiten gedenken. Wir zweifeln ſtark daran, denn wir werden Nichts von einer Hebung und Läuterung des Repertoirs gewahr, von der man doch ausgehn müßte, wir ſind auch weit davon entfernt, uns der Hoffnung zu ergeben, daß unſere Bemühungen viel zur Verbeſſerung des miſerablen Zuſtandes im Ganzen beitragen werden, aber wir glauben doch zur Abſtellung manches Detailunfuges, der in der Stille betrieben wird, durch ſchonungsloſe Aufdeckung deſſelben das Unſ'rige thun zu können, und wir wollen, nun wir nachgewieſen haben, daß die Bühne zuweilen zwar ſehr ſchlecht, aber nie gleichgültig iſt, nicht ermüden, an das zu mahnen, was der Nation früher oder ſpäter wieder zu einer verhelfen kann.

104.

Literaturbriefe.

[XVII.]

Dramatiſche Werke von Karl Goldſchmidt. Aus ſeinem Nachlaß herausgegeben von ſeinen Freunden. 2 Bd. Berlin, Reimer.

Auch dieſe Werke muß die gewiſſenhafte Kritik, wie die früher nach Gebühr hervorgehobenen Beiträge von Werder, Moſen und Brachvogel, als eine ſehr ſchätzenswerthe Bereicherung unſerer dramatiſchen Literatur willkommen heißen. Dem Dichter

ſind die Originalverſuche zwar weniger gelungen, als die Bearbeitung und Verſchmelzung fremder Schauſpiele, denn ſeine Phantaſie reicht nicht aus, um ſeine immer ſinnigen Ideen lebendig auszugeſtalten, um die Fabel über die froſtige Sphäre der Berechnung zu erheben und den Characteren Seele einzuhauchen. Aber als Adoptivvater iſt er vortrefflich, und wer in unſerer auf das Parodiren und Satiriſiren verſeſſenen Zeit die Empfänglichkeit für die echte Komik noch nicht ganz verloren hat, der wird für die köſtlichen altengliſchen und ſpaniſchen Reliquien, die ihm hier in neuer Faſſung geboten werden, namentlich für die Stücke von Beaumont und Fletcher gewiß dankbar ſein. Unſere Bühnen freilich dürften ſich ſchwerlich beeilen, den „Ritter von der brennenden Keule“ oder „die Flucht“ vorzuführen, und bei dem verzweifelten Zuſtande, der nun einmal beſteht, haben ſie vielleicht auch Recht, wenn ſie zögern und ſich bedenken. Denn es iſt unläugbar, daß ſich Jedermann für eine lächerliche Anecdote, die man ihm vom Nachbar erzählt, im ordinairen Sinne mehr intereſſirt, wie für die Gascognaden Sir John Fallſtaffs, und daß eine Mordgeſchichte, die eben unter'm Fenſter vorfällt, momentan mehr feſſelt, als der König Lear. Wenn ein Theater ſich nun in Folge dieſer Wahrnehmung ein halbes Jahrhundert lang dazu herabließ, ein Bedürfniß zu befriedigen, das mit der Kunſt gar Nichts zu ſchaffen hat, ſo iſt der Rückweg in die Idealwelt, die nach Schillers ſchönen Worten auf dem „breternen Gerüſt der Scene“ aufgethan wird, allerdings nicht leicht zu finden, und man thut wohl, auf dem bisherigen Pfade rüſtig fortzuſchreiten, bis man da anlangt, wo Amerika ſchon jetzt ſteht. Mittlerweile flüchte ſich das Drama zum Leſer und harre getroſt einer beſſern Zukunft; ſie wird kommen und ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Wir wiſſen gar wohl, daß wir mit dieſen Worten gegen ein weit verbreitetes Vorurtheil verſtoßen; es iſt aber eine rein aus der Luft gegriffene Behauptung, daß dramatiſche Dichtungen bloß

für die Darſtellung und nicht auch für die Lectüre beſtimmt ſind, eine Behauptung, die ſchon den Ariſtoteles geradezu in's Geſicht ſchlägt, und die eben nur aus der miſerablen Beſchaffenheit des gewöhnlichen Theaterſtücks abſtrahirt iſt. Niemand wird es beſtreiten, daß ein gebildeter Menſch Trauerſpieldichter, wie Raupach, und Komödienſchreiber, wie Bauernfeld, nicht leſen kann, wenn er auch die eine oder die andere ihrer Fadaiſen mit Vergnügen ſieht; noch weniger aber wird irgend Jemand läugnen, daß die Beſchäftigung mit den Schöpfungen Goethes, Schillers und Leſſings auch im einſamen Kämmerlein Genuß und Nutzen gewährt. Das Drama adreſſirt ſich an den Leſer und an den Zuſchauer zugleich: wenn es dem Leſer Nichts bietet, ſo iſt es ſicher nicht poetiſch, und wenn der Zuſchauer zu kurz kommt, ſo kann es nicht dramatiſch ſein. Die Darſtellung wird immer die Wirkung des Totalgebildes erhöhen, die Lectüre aber die des Details verſtärken, das auf der Bühne viel zu raſch vorüberfliegt, um in ſeiner ganzen Tiefe und Schönheit aufgefaßt werden zu können, und ſo werden ſich Beide, wenn nur das rechte Werk vorhanden iſt, gegenſeitig ergänzen und in die Hände arbeiten. Dem Leſer empfehlen wir denn auch Karl Goldſchmidts dramatiſchen Nachlaß.

Sokrates. Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Ludwig Eckardt. Jena, Hochhauſen.

Wir haben ſchon einmal daran erinnert, daß unſere Zeit ſich unter Anderm auch darin gefällt, an die Stelle des vorhandenen Guten etwas Neues, wenn auch Schlechteres, zu ſetzen. Der Fall liegt hier wieder vor. Oehlenſchlägers Tod des Sokrates iſt keineswegs ein Meiſterſtück, er gehört nicht einmal zum Beſten des alten Skalden und iſt in manchem Betracht trivial. Aber gegen den Verſuch des Herrn Eckardt gehalten, iſt die Tragödie des däniſchen Dichters gar nicht genug zu loben, denn ſie iſt doch nicht, wie jener, aus froſtiger Abſtraction

hervorgegangen, ſondern poetiſch empfangen und geboren. Wenn das münchner Preisgericht die Eckardt'ſche Dichtung als eine „höchſt achtbare, durch ihren Gedankengehalt ausgezeichnete" hervorhob, wie wir aus dem Vorwort erfahren, ſo iſt bei dieſem Urtheil, ſo weit es ein Lob ſein ſoll, wohl zu wenig erwogen worden, daß der Gedanke im Drama nur inſofern Werth hat, als er individualiſirt hervortritt, d. h., als er das Product eines beſtimmten Menſchen und eines beſtimmten Zuſtandes iſt. Das iſt nun ſchon dann nicht mehr der Fall, wenn er ſich als ſogenannter ſchöner Sinnſpruch auf die Nadel ſpießen und in ein Stammbuch übertragen läßt, und hier haben wir gar förmliche philoſophiſche Syſteme in Dialogen vor uns, die dadurch nicht lebendiger werden, daß der Verfaſſer ſie mit witzigen Einfällen, gleich zu Anfang z. B. mit einem ſehr bekannten des Königs von Preußen, ſpickt. Als vollgültigen Beweis nur das kurze Citat, daß Platon und Helena, die beiden Liebesleute des Stückes, ſich gleich nach dem erſten Sehen mit den Worten: „Der Gottheit Abbild du!" und: „Mein Urbild du!" becomplimentiren.

Herz und Haupt. Dramatiſches Gedicht von Karl Schwebemeyer. Berlin, Springer.

Eine der ſeltſamſten Verirrungen, die uns je vorgekommen ſind. Das Buch enthält 500 Seiten, iſt eng gedruckt, hat es mit Allem in der Welt zu thun, nur nicht mit den Leidenſchaften des Menſchen, und will ein Drama ſein! Wir können es ſo wenig den Leſern, als den Bühnen empfehlen, Diejenigen ausgenommen, die ſich über ſtaatsrechtliche Dinge auf ungewöhnlichem Wege unterrichten wollen.

Barbaroſſas Erwachen. Ein Geiſterſpiel von Maximilian John. Berlin, Plahn.

Wohlgemeint, wie das vorige, aber gänzlich poeſielos; übrigens ſtimmen wir dem Verfaſſer bei, wenn er meint, daß der „edle Preußenaar" nur ſo weit Heil und Ruhm verdiene, als er ſich dem deutſchen Genius neige.

Antonius und Kleopatra, von Ottiker. Zürich.

Der Verfaſſer glaubt, Shakeſpeares wunderbare Tragödie, die ihm nicht genügt, übertroffen zu haben; wir fragen: iſt das Ernſt oder Scherz?

105.

J. Meyers „Dithmarſcher Gedichte".

(Dithmarſcher Gedichte. — Plattdeutſche Poeſien in Dithmarſcher Mundart von Johann Meyer. Zwei Bände. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1859.)

1859.

Wer dieſe Gedichte obenhin betrachtet und mit Dithmarſcher Art und Weiſe unbekannt iſt, der wird faſt auf jeder Seite Reminiscenzen aus Klaus Groths Quickborn zu begegnen glauben. Wer ſich aber mit Liebe in ſie vertieft und das Ländchen mit allen ſeinen Eigenthümlichkeiten kennt, der wird finden, daß beide Dichter, der jüngere, wie der ältere, aus einer gemeinſchaftlichen Quelle geſchöpft und „dem Volk auf den Mund" geſehen haben. Damit ſoll dem Verdienſt der Dichter durchaus nicht zu nahe getreten, es ſoll nur ihre gegenſeitige Stellung zu einander beſtimmt werden. Denn eine Volks-Poeſie in dem banalen Sinn, worin man den Ausdruck gewöhnlich nimmt, hat nie exiſtirt und wird nie exiſtiren. Jede dichteriſche That, von der Epopoe und der Tragödie an bis zum Handwerksburſchen-Lied und zum Schnaderhüpferl herunter, iſt eine individuelle, und das vielköpfigte Ungeheuer als ſolches kann es ſo wenig zu einem organiſch in ſich geſchloſſenen Kunſtgebilde bringen, wie der Wald als ſolcher zu einem Apfel, der nicht auf einem beſonderen Baum gewachſen wäre. Aber freilich trägt das Volk den poetiſchen Stoff zuſammen, indem es mit Millionen Augen ſieht und mit Millionen Ohren hört und ſeltene Natur-Momente, die ſich der Beobachtung des Einzelnen entziehen, wenn er ſich nicht eines außerordentlichen Glückes erfreut, ſo wie

wunderbare Geſchichten aus der Menſchenwelt, die ſich oft erſt in Jahrhunderten wiederholen, in treuem Sinn feſthält und von Geſchlecht auf Geſchlecht vererbt. Tritt nun der Dichter hinzu, ſo wird er den aufgeſpeicherten Reichthum ohne Zweifel zu ſchätzen wiſſen, aber die Hauptſache, die Beſeelung, geht von ihm aus, und darum iſt und bleibt er der eigentliche Schöpfer, dem im Weſentlichen ſo wenig vorgearbeitet, als nachgeholfen werden kann. Es iſt das Verhältniß der Biene zum Blumenflor; der Saft hat es noch weit zum Honig.

Die Plattdeutſche Literatur iſt, nachdem ſie lange geruht oder vielmehr in tiefſter Stille ihren Faden fortgeſponnen hat, plötzlich wieder auf den Markt getreten und ſogar mit einigem Lärm. Man darf Klaus Groths Briefe über Hochdeutſch und Plattdeutſch als ihr neueſtes Manifeſt betrachten, und dieſe haben, der wunderlichen Meinung gegenüber, daß das Plattdeutſche ausgerottet werden müſſe, die ſich vor Jahren einmal hervor wagte, ſeine Exiſtenzberechtigung auf's Unwiderleglichſte dargethan. Nur kann ich dem Verfaſſer nicht beiſtimmen, wenn er daraus, daß Alles Plattdeutſch geſagt werden kann, den Schluß zieht, daß auch Alles Plattdeutſch geſagt werden darf. Das würde auch nach meiner Ueberzeugung auf dem einzigen Gebiet, auf dem wir Deutſche ſeit Jahrhunderten einig ſind, eine unheilvolle Zerſplitterung herbeiführen und zur Folge haben, daß der Nationalgeiſt, der bis jetzt doch wenigſtens in der Literatur ganz und ungebrochen wirkte, auch hier dem entkräftenden Dualismus verfiele, der vielleicht dereinſt in der Weltgeſchichte den Namen des Deutſchen Fluches tragen wird. Man ſoll Plattdeutſch ſagen, was ſich nur Plattdeutſch ſagen läßt; wenn wir weiter gehen, ſo kommen wir am Ende wieder zur Plattdeutſchen Bibel zurück, und mit Entfernung der Hochdeutſchen iſt die Brücke zwiſchen dem Volk, dem doch eben genützt werden ſoll, und der Hochdeutſchen Cultur, der ſich doch ſchwerlich bis zum jüngſten Tage eine ebenbürtige Plattdeutſche an die

Seite ſetzen dürfte, auch zerſtört. Den Kreis aber ſteckt das Herz ab, denn das Gemüthsleben, trete es nun rein lyriſch als perſönlicher Empfindungslaut des Individuums oder humoriſtiſch als Gefühlsausdruck des allgemeinen Weltzwieſpalts hervor, iſt ſo untrennbar an die Mutterſprache gebunden, wie das Blut an die Ader, weshalb ſich Klaus Groth und Fritz Reuter, oder „Reinke, de Voß" trotz Goethe, nicht in's Hochdeutſche übertragen laſſen, aber eben ſo wenig auch Ludwig Uhland und Eduard Mörike in's Plattdeutſche. In dieſem Kreiſe haben die Plattdeutſchen Dichter ſich auch inſtinctiv gehalten, ſelbſt Klaus Groth, ungeachtet ſeiner Theorie, und iſt ihnen nur Glück dazu zu wünſchen; es ſoll aber natürlich nicht damit geſagt ſein, daß ein Niederſachſe abſolut Plattdeutſch dichten müſſe.

Die Gedichte Johann Meyers, die mir zu dieſen Erörterungen den Anlaß darbieten, ſind als eine weſentliche Bereicherung der Plattdeutſchen Literatur zu bezeichnen, und ich mache mir eine Pflicht daraus, ſie auf's Wärmſte zu empfehlen. Vom hellen ſangbaren Liede an, durch die ſaftige friſche Idylle hindurch bis zum hiſtoriſchen Genrebild hinauf, klingen uns aus der Sammlung alle Töne wieder entgegen, die Klaus Groth den verdienten Beifall gewannen, einige ſchwächer und matter, wie das ſich bei zwei verſchiedenen Individuen von ſelbſt verſteht, andere in gleicher Stärke und einer mit viel größerer Gewalt. Findet ſich kein Stück, wie: „Rumpelkab'n" oder „Matten Has", die ich an die Spitze des „Quickborn" ſtelle, ſo kann „Anna" es kühn mit „Hanne ut Frankrik" und mit „De Bullmach" aufnehmen, und „De Slach bi Hemmingſted" überragt die gleichnamige Ballade bei Groth um Vieles; eben ſo: „De letzte Fehde". Holſtein hat den Dichter bereits mit inniger Freude begrüßt, und dem gemeinſamen Deutſchen Vaterlande möge er in der ernſten Kataſtrophe, womit wälſcher Uebermuth uns trotz Leipzig und Waterloo abermals zu bedrohen ſcheint, als ein neuer Beweis gelten, wie viel edles Mark noch in dem ſchlichten

Volksſtamme ſteckt, der an der Eider in ſtiller Qual, wie der von einem Horniß-Schwarm befallene Ritter des alten Liedes, ſeiner endlichen Erlöſung harrt.

106.

Oeſterreichiſche Poeſie.

1859.

Eine minder erfreuliche Parthie des Gemäldes geben unſre Sänger ab. Von den patriotiſchen Kundgebungen dieſer Leute muß ſich jeder gebildete Sinn mit Ekel abwenden; ein Orgeldreher-Concert, wie es in Berlin zuweilen zu Stande gebracht wird, wenn eine dem Hausbeſitzer unangenehme Parthei zum freiwilligen Ausziehen gezwungen werden ſoll, iſt ein Ohrenſchmaus dagegen. Otto Prechtler freut ſich, daß der ſardiſch-fränkiſche Knoten endlich „zerhaut" iſt und ruft zu den Waffen; das macht einen Eindruck, als ob ein Knäblein die Weihnachtstrommel rührte. Franz von Hermannsthal tauft ſich zu einem Cato um und parodirt das eiſerne Caeterum censeo, das durch die Jahrtauſende ſchallt, durch ein „im Uebrigen mein' ich", das wahrſcheinlich ſchon den Setzer heiter geſtimmt hat. Fauſt Pachler donnert an die Privat-Caſſen, als ob der Nibelungenhort am Neujahrs-Abend vertheilt worden wäre und die undankbaren Empfänger ſich nun weigerten, von dem rothen Gold der Burgunden einen Pfenning zurück zu geben. Und das Alles in Verſen, die unmittelbar aus dem Bardenhain zu ſtammen ſcheinen und die vor Ulphilas vielleicht wohlklingend gefunden worden wären. Als Karl der Große den Kirchengeſang in Deutſchland heben wollte, verbot er bekanntlich, Geiſtliche anzuſtellen, die nicht ſingen konnten. Nichtsdeſtoweniger geſchah es noch hin und wieder, und wenn er nun plötzlich Inſpection hielt, wußten die Unglücklichen ſich nur dadurch zu helfen, daß ſie die Mund-

bewegungen und Grimaſſen der wirklichen Sänger auf dem Chore nachzuahmen ſuchten. Das wird ihnen Keiner verargen, denn mit Karl war nicht zu ſpaßen, und Noth kennt kein Gebot. Was zwingt aber dieſe Leute, die nicht einmal das Schiller'ſche Epigramm: „Weil ein Vers Dir gelingt u. ſ. w.“ zur Entſchuldigung für ſich anführen können, ſich ſo heillos zu proſtituiren und die heilige Sache, der ſie doch dienen wollen, zugleich? Aber, da liegt es eben. Die meiſten von ihnen, ich bin deſſen überzeugt, würden ohne Zweifel laut auflachen, wenn man ihre Gedichte in ſimple Proſa auflöſ'te und ihnen den Inhalt mit Pathos vortrüge. Otto Prechtler würde, wenn ihm Jemand mit einem feierlichen Geſicht und dem Anſpruch, etwas Bedeutendes zu ſagen, die Verſicherung gäbe, daß Recht unter allen Umſtänden Recht bleibe, ganz gewiß erwiedern, das habe er ſchon in der Klein-Kinder-Bewahranſtalt gehört. Franz von Hermannsthal würde Demjenigen, der ihm die Mittheilung machte, daß Deutſchland an ſchönen Auen, Gauen und Frauen reich ſei, ſicher antworten, er wiſſe es aus Cannabich, Gaspari und Ritter, ja es ſtehe ſogar im Bädeker! Und auch Fauſt Pachler würde ſchwerlich erſtaunen, wenn er von einem Anderen vernähme, daß ein Staat zur Zeit des Kriegs nicht bloß Soldaten, ſondern auch Geld brauche. Woher denn nun der kühne Griff in's A.B.C.Schützengut, woher die Courage, das als preiswürdige Waare zu Markt zu bringen, was man aus zweiter Hand ſelbſt nicht kaufen würde? Ohne Frage daher, daß man Reim und Metrum an ſich für etwas Poſitives hält und dieſes Poſitive nach den Erzeugungskoſten abſchätzt, die allerdings nicht gering ſein mögen, wenn die Schweißtropfen gewiſſenhaft nachgezählt werden. Einer ſchneidenden Ungerechtigkeit gegen die bereits Genannten würden wir uns ſchuldig machen, wenn wir die poetiſche Ovation übergehen wollten, die den Manen Humboldts von Ludwig Auguſt Frankl dargebracht worden iſt und die auch einen gewiſſen politiſch-demonſtrativen Beigeſchmack hat. Frankl

hat vor Kurzem den Orient beſucht und ſeine Reiſe ausführlich beſchrieben, auch verdient ſein Buch keineswegs die verächtliche Behandlung, die ihm in Deutſchland zu Theil wurde. Zwar läßt es ſich nicht läugnen, daß er faſt auf jeder Seite ſeinen Geburts- und Heimathsſchein präſentirt, indem er auf die verwunderlichſte, nur in Oeſterreich mögliche Weiſe gegen Etymologie und Syntax verſtößt, aber das hätte ſeine Recenſenten nicht gegen die Maſſe ſeiner Beobachtungen und friſcher Naturſchilderungen blind machen ſollen, an denen es doch wahrlich auch nicht fehlt. Seine Nänie dagegen überbietet Alles, was uns an Trivialität und Geſchraubtheit in Inhalt und Form ſeit lange vorgekommen iſt. Wie kann ein Mann von Bildung und Geſchmack von dem „Schnee und den grünenden Gedanken“ der Cedern auf dem Libanon und Alexanders von Humboldt in einem und demſelben Athem reden; wie kann er Goethe im höchſten Alter „ſich beſinnen“ und in Folge deſſen zum zweiten Mal in Blüte ſchießen laſſen; wie kann er die alten zehnfach abgebrühten Phraſen von den Adlern, die auf Bergen thronen, den Blicken, die zugleich die Sphären des Himmels und die tiefſten Schachte der Erde durchdringen u. ſ. w. noch einmal auf der Gaſſe zuſammen kehren! Dabei das verdächtige Lob auf des Gefeierten „großes“ Vaterland, wohinter ſich der echt Oeſterreichiſche Hintergedanke verbirgt, daß man an der Donau, wo der gute Wein wächſ't, mit den Humboldt's der ſandigen Spree nicht ſo viel Federleſens zu machen brauchte, wenn die Cenſur nur etwas früher aufgehoben worden wäre, weil man dann längſt ihres Gleichen aufzuzeigen gehabt hätte. Wir würden uns bei dieſen Dichtern nicht ſo lange aufgehalten haben, wenn wir nicht eine allgemeine Betrachtung an ſie zu knüpfen gedächten. Jedermann kennt die ſchneidende Differenz, die zwiſchen dem aeſthetiſchen Urtheil des Deutſchen Nordens und des Deutſchen Südens beſteht; was in Wien hinreißt, wird in Berlin gewöhnlich verhöhnt, und was in Berlin mit Bewunderung erfüllt, läßt in Wien kalt. Der Grund

iſt in der Naivetäts- und Natürlichkeits-Theorie zu ſuchen, die man ſich hier aus der landesüblichen poetiſchen Praxis abſtrahirt hat. Für naiv und natürlich gilt nämlich nur das, was Jedermann einfällt, und genial wird es dadurch, daß es in eine neue, möglichſt buntſcheckige Phraſe eingekleidet wird. So kommt, ſtatt der Lerche, welche einfach zum Himmel aufſteigt und ſingt, die allerdings, wenn Nichts hinzukäme, auch keinen beſonderen Effect machen würde, bei Nicolaus Lenau das Ungethüm zu Stande, das an ſeinen Liedern in die Luft klettert und Sing-Raketen ſchleudert. Ein Aeſthetiker vom Fach wird in dieſem raffinirten Aberwitz vielleicht das untrügliche Symptom aller denkbaren Krankheiten erblicken, an denen der poetiſche Geiſt überhaupt leiden kann: gänzliche Vertiefungsunfähigkeit in Bezug auf das punctum saliens des Gedichts und gänzlichen Mangel an Phantaſie, die ihr Amt an den abſtracten Verſtand abtritt und dieſen zu einer Unzahl von Escamotirungen zwingt, bevor es auch nur zu einem lebloſen Afterbild kommt. Hier wird die Lohenſtein'ſche Nachgeburt angeſtaunt und erzeugt ihres Gleichen, z. B. L. A. Frankls „grünende Gedanken", unter denen man ſich einmal die Cedern auf dem Libanon und das andere Mal das Humboldt'ſche Gehirn-Product vorſtellen ſoll. Wo nur das für naiv und natürlich gilt, was Jedermann einfällt, da muß man das ſelbſtverſtändlich für reflectirt erklären, was nicht Jedermann einfällt. Das geſchieht denn auch und offenbar, weil man in poſſirlichem Irrthum annimmt, daß ein Werk, das man nicht ohne Anſtrengung aufzufaſſen vermag, wenn man aus ſolcher Schule kommt, auch nicht ohne Anſtrengung entſtanden ſein kann, und den eigenen Schweiß mit dem fremden verwechſelt. Wehe der keuſchen Flamme, die in dem weißen Marmor der griechiſchen Statue lodert; ein Schneemann mit eingeſteckten Braunkohlen-Augen findet leichter Geltung. Doch, es iſt nicht unſ'res Amts, zu aeſthetiſiren, wir wollten bloß den Grund einer längſt bekannten Thatſache aufdecken.

107.

Schöne Verſe.

1859.

So unglaublich es klingt, ſo entſchieden iſt es der Fall: man ſchwärmt in unſeren Tagen mehr, denn je, für ſchöne Verſe; die Leſewelt thut es und die Tageskritik nicht minder. Einen größeren Beweis für das allgemein eingeriſſene Siechthum des Geſchmacks und für den Mangel jedes echten Kunſturtheils kann es nicht geben. Mir iſt immer zu Muthe, wenn ich den nichtsſagenden, gedankenverwiſchenden Ausdruck „ſchöne Verſe“ höre, als ſpräche man von ſchönen Naſen oder ſchönen Daumen. Nur durch das Detail vermag ſich der Künſtler überhaupt zu zeigen, aber nur, indem das Detail auf das Ganze hinweiſ't, und an ſich betrachtet zweideutig und zweifelhaft wird. Von dem Act in einem Drama, von dem Geſang in einem Epos angefangen, an der einzelnen Geſtalt und an der einzelnen Schilderung vorbei bis hinab zum Satz, zum Vers, zum Adjectiv, wollen ſie alle ſelbſtändig exiſtiren, wollen ſie alle, zu Sclaven geboren und beſtimmt, die Rolle des Spartacus ſpielen und müſſen alle unter den Dienſt des großen Ganzen gezwungen werden; ja, wenn in einem Kunſtwerk jene Elemente ſich nicht auflehnen wollen, dann haben wir eine lebloſe Maſchinerie vor uns, ſtatt eines pulſirenden Organismus, und das Verdienſt, das der dichtende Morphy für ſich in Anſchlag bringt, wenn ſeine Bauern keinen zweiten Bauernkrieg beginnen, dürfte vorausſichtlich im Werthe etwas ſinken. Der Satz oder der Vers muß Etwas erlebt haben, ehe er uns durch ſeine Kraft oder ſeine Selbſtbeſcheidung zu imponiren und zu erfreuen vermag; ſonſt ſteht er, wie ſich neulich Jemand ausdrückte, mit der ungeprüften Tugend im ſittlichen Gebiet auf einer und derſelben Stufe. Die vielgeprieſenen und gehätſchelten ſchönen Verſe der „kalligraphiſchen“ Dichter von heute blicken auf keine gewonnenen Erfahrungen

zurück, ſondern wiegen ſich ſelbſtgefällig in einer ſchlechten Unſchuld, ähnlich der ſchlechten Unendlichkeit, von der Hegel ſpricht. Während ein ganzer Kreis deutſcher Dichter, welchen ich näher zu bezeichnen vermeide, nur in den ſeltenſten Fällen gute Verſe zu Stande brachte und trotz dem ewigen Verrenken der Sprache, dem Nachzerren des Verbums u. dgl. ſich einbildete, eine Meiſterſchule für poetiſche Form zu ſein, ſetzte eine andere ſpätere Dichtergenoſſenſchaft ihren Stolz darein, die Verſe zu ſchniegeln und zu ſtrehlen, ſie vor Allem „fließend" zu machen, wie Mähnen eines Pferdes, gleichviel ob der Stoff ein Emporſträuben der künſtleriſchen Form bedingte, oder ob die Situation es erheiſchte, einen trockenen Predigerton anzuſchlagen, oder ob die Kunſtgattung überhaupt einen gleichmäßigen Strom der Sprache zuließ, oder nicht. Die Bemerkung von Lazarus, man denke erſt eigentlich, wenn man in Worten denke, iſt eben ſo auf die Kunſt, wie auf die Wiſſenſchaft anzuwenden, nur ſtellt ſich der poetiſche Gedanke als ein vom wiſſenſchaftlichen verſchiedener dar. Thurmſpitzen und Himmelskörper werden nach den nämlichen mathematiſchen Geſetzen gemeſſen, und des funkelnden Lichtes halber, das der Stern ausſtralt, darf dieſer keine aparte Rechnungsmethode für ſich beanſpruchen. Hier iſt der Punct, der über die ſogenannte poetiſche Licenz entſcheidet und der den früher berührten Dichtern, die den Rhythmus und den Reim als die Freiſtädte, wovon das alte Teſtament erzählt, betrachten, in welchen Sinn und Verſtand vor der Verfolgung der Logik ſicher ſind, zur reiflichen Erwägung empfohlen wird. Wer hätte das Geringſte gegen das Bild einzuwenden: „Im einſamen Luftraum hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölk die Welt"? doch welcher Gebildete vidirt dem nachfolgenden Verſe den Paß: „An ihren bunten Liedern klettert die Lerche ſelig in die Luft"? Wenn ein Dichter, um den Gegenſatz zwiſchen Abendland und Morgenland zu veranſchaulichen, von jenem ſingt: „Sie ſtammt aus jenem Lande nicht, wo ehrbar-blond

der Waizen reift, und ſtachligt-keuſch die Gerſte ſticht, wenn man ſie noch ſo leiſe ſtreift", ſo iſt dieſe Art, menſchliche Eigenſchaften den Naturproducten zu verleihen, poetiſch und mithin auch vernünftig, was hoffentlich Jeder einſieht, der in gehobener Stimmung ein Aehrenfeld durchſchritt. Wenn aber ein Dichter eine Courtiſane mit einer Roſe vergleicht: „Eine Roſe liegt am Weg zertreten und ein ganzer Himmel wohl mit ihr," ſo kann man ſich über die Unrichtigkeit und Unſinnigkeit der Hyperbel durchaus nicht täuſchen. In keiner zertretenen Roſe ging ein Paradies zu Grunde, keine zertretene Roſe iſt aeſthetiſch ſchön, keine Courtiſane, weder Lais, noch Ninon de l'Enclos, iſt deshalb mehr einer wunderbaren Roſe ähnlich, deren zerknitterte Blätter uns Thränen entlocken ſollten, weil ſie eine Courtiſane war; im Gegentheil. Was bedeutet alſo jener confuſe Vers?

Kommt das innerſte Weſen der künſtleriſchen Form bei den Libertinern des Verſes übel weg, ſo geſchieht daſſelbe bei den Haarkräuslern des Verſes. Jene leiſten einen activen, dieſe einen paſſiven Widerſtand gegen die Kunſt. Jene ſuchen die unfertige Vorſtellung mit dem Verſtand zu beleuchten, und ſchlagen das Beſondere, das ſtets zuerſt als Einfall erſcheint, durch das mühſelig herbeigeſchleppte Allgemeine todt, dieſe ſuchen für das vom Verſtand zubereitete Material eine demſelben gemäße ſinnliche Form und coloriren quaſi ihre Abſtractionen. Jene werden während des Zuſteuerns auf's Ziel abſtract, dieſe ſind es von Anbeginn. Jene, wenn ſie holprige Verſe machen und ſich mit Bildern und Vergleichen herumſchlagen, beſitzen dabei eine unbewußte Empfindung, das Ding gliedre ſich nicht recht, irgend Etwas verhindere die dichteriſche Ausgeſtaltung, und ſie ringen wenigſtens redlich mit ſich ſelbſt, freilich leider in einem Moment, in dem die reife Frucht ſchon anmuthig abfallen ſollte. Dieſe dagegen wiſſen genau, daß ihre Phantaſie grau iſt, daß ihre Gedanken nie anſchwellen, ihre Träume ſie nie ängſtigen werden, ſie haben alſo keine ſchwere Arbeit, die

Farben zu ſchwächen, den Ausdruck zu dämpfen; ſie wagen ſich nicht weiter in's Meer hinaus, als der Kahn erlaubt, und ſie ſetzen ihr perſönliches Ich nicht ein, wenn ſie produciren, ſie tragen nicht, wie Erſtere, die eigene Haut zu Markte. Frühling und Winter, Polargegenden und Tropenlandſchaften, altgermaniſche Mythen und moderne Herzensconflicte werden in „ſchönen Verſen“ vorgetragen, die ſämmtlich ſo einträchtlich neben einander athmen, wie die Thiere in Noahs Arche, indeß der Vers im Taſſo den Vers im Fauſt, ich mögte ſagen, anfeindet, und der Vers im letzten Mignonliede: „So laßt mich ſcheinen, bis ich werde“, ſich vor jenem in Clärchens Soldatenliede beinahe ſchämig verſtecken würde.

Der Götze, den die heutigen Dichter der „ſchönen Verſe“ anbeten, iſt Platen. Es ſcheint dem Deutſchen eingeboren, jeden Trank, der einſt ſeine heilſame Medicin abgab, lange Zeit nachher als Nahrungsmittel noch fort zu genießen; die Wirkung wird dann natürlich eine andere; ſo bildete ſich aus dem Leſſing'ſchen Humanismus die Lichtfreundlichkeit heraus, und der Platen'ſche Formalismus, der noch einen ſtrammen Nerv aufwies, ging in eine behagliche Schlaffheit der akademiſchen Behandlung der Sprache über. Die Romantiker hatten alle Formen durch einander gewürfelt, Ulrich von Lichtenſtein amalgamirte ſich mit Ariſto und den provençaliſchen Minneſängern, Tieck ſchrieb Tragödien, die von Canzonen, Sonetten und Trioletten wimmelten, Arnim und Brentano ſtrengten ſich an, das von Goethe in die reine Kunſtſphäre hinüber geleitete deutſche Volkslied wieder auf den rohen und überſchwänglichen Naturlaut zurückzuführen, und da war Platen's einſeitiges Beſtreben, der poetiſchen Form ſchwere lateiniſche Gewichte anzuhängen und in antikiſirender Weiſe um jeden Preis die Linien der Sprache vom wuchernden Beiwerk zu befreien, vollkommen am Platz. Platens verbitterte, ruhmgierige Individualität fiel zufällig mit der Nothwendigkeit jener Reaction zuſammen, und

Beides war ſein Pathos für den Formalismus. Seine Oden ſind wirklich energiſch, und ſeine Parabaſen lieſ't man zuweilen mit einer gewiſſen Freude am Tonfall der Verſe. Aber der Poet in ihm war ein Dilettant, und wer aus ſeinen Liedern und Balladen, geſchweige gar aus ſeinen Epen und Dramen die Ueberzeugung ſchöpft, der Graf von Hallermünde habe in Hinſicht auf den Bau, die Melodie und keuſche Sinnlichkeit des Verſes Goethe oder auch nur Schiller überboten, dem mögte ich von einer weiteren Beſchäftigung mit den ſchönen Künſten ernſtlich abrathen.

Was nun Platen, wie ich angedeutet, mit Pathos in ſeinen ſchönen Verſen geleiſtet hat, das leiſten die gegenwärtigen ihm verwandten Dichter ohne Pathos, denn ſie treten ruhig die Erbſchaft an, um die er leidenſchaftlich kämpfte, und ſtellen ſich in der Sucht nach antiken Themen, in der Vermeidung des Hiatus u. ſ. w., als die Nachahmer des Nachahmers dar. Grabbe, Freiligrath und Herwegh waren in der Behandlung des Verſes Naturaliſten, d. h. ſie hielten ſich vorherrſchend an das wirkliche Leben und drückten mithin auch der Sprache den Mangel der Empirie auf. Unſere jetzigen nachplaten'ſchen Dichter aber ſind Copiſten einer längſt dargeſtellten, alſo einer literairiſchen Welt: die Landſchaft muß ſo geſchildert werden, wie es Virgil gethan, die Liebe muß ſeufzen, wie bei Catull, das Diſtichon muß ſo gearbeitet ſein, wie bei den griechiſchen Epigrammatiſten. Den Modus dafür in deutſcher Sprache hat wieder Platen angegeben; nun wandelt Brunhild gemeſſen einher, wie ſich etwa ein heimiſcher Rector den Gang der Juno vorſtellt, das Dalmatiner Mädchen ſchreitet wie Brunhild, Vittoria Colonna bewegt ſich gleich dem Dalmatiner Mädchen. Dieſer Nivellirungsproceß macht ſich folgerichtig auch in der Sprache geltend, die der Gebildete und Einſichtige phyſiognomielos findet und die der vorüberrauſchende Tag mit dem Prädicat „ſchöne Verſe“ belohnt. Man iſt nicht deshalb in Wahrheit idealer, als Grabbe

oder Freiligrath, weil man anſtatt Heinrich den Löwen in mißverſtandener Ungeberdigkeit toben, anſtatt wilde Thiere einander zerreißen zu laſſen, den Faltenwurf der römiſchen Toga ſtudirt und die Ergebniſſe gelehrter Forſchungen über die Gaſtmäler der Griechen zum Brennpunct poetiſcher Schilderungen macht. Ja, die Sache ſteht ſchlimmer: einem Georg Büchner kam es nicht in den Sinn, dem weiſen Plato Wuthausbrüche à la Danton in den Mund zu ſchieben, aber die Verfaſſer der „ſchönen Verſe“ bedenken ſich nicht, einem Hagen den pomphaft überlegten Character eines Victor anzudichten! Dafür wird freilich Niemand in ihren Reimen die Spreu eines tadelnswerthen Spondeus, einer doppelten Verneinung antreffen, welche letztere bekanntlich eine Bejahung ausdrückt und trotzdem an mancher Stelle unſäglich zauberhaft wirkt. Eben ſo wird Niemand unter all den „ſchönen Verſen“ auf einen ſtoßen, der ſo ausſieht, wie der Goethe'ſche in Wanderers Nachtlied: „Ach, ich bin des Treibens müde, was ſoll all der Schmerz und Luſt“? eine Uncorrectheit, die hier gerade den ganzen Adelung beſchämt und die ſeiner Zeit Kotzebue, als er Goethe ſchulmeiſterte, entgangen ſein muß.

Verknöcherte Philologen mögen ſich an den „ſchönen Verſen“ begeiſtern und in ihnen einen Fortſchritt der deutſchen Poeſie erblicken; wir können darin nur den Ausdruck des tiefen Verfalles erkennen, der gegenwärtig den deutſchen Parnaß beherrſcht.

108.

Literaturbericht.

1859.

Die Sanſara. Roman in vier Bänden von Alfred Meißner. Zweite Auflage. Leipzig, Fr. L. Herbig.

Der Titel dieſes Romans iſt ein Compliment für Arthur Schopenhauer; das Werk ſelbſt iſt es weniger. Aber wenn der

Verfaſſer auch der Aufgabe, zu deren Löſung er ſich durch die Wahl eines ſo prätentiöſen Titels anheiſchig machte, keineswegs Genüge geleiſtet hat, ſo hat er doch ſein beſtes Buch geſchrieben. Dieſe „Sanſara“ iſt der erſte deutſche Roman, bei dem die Verwahrung gegen die unbefugte Uebertragung in's Franzöſiſche und Engliſche uns nicht geradezu lächerlich vorkam; er iſt vollkommen geeignet, auch jenſeit des Rheins, wo er nur mit den Herren Sue und Dumas concurrirt, Leſer zu finden, wenn man ſich auch jenſeit des Canals, im Vaterlande des großen Walter Scott, ſpröder zeigen dürfte. Wir können den Roman jedem Freunde einer eben ſo ſpannenden, wie geiſtreichen Lectüre, auf's Wärmſte empfehlen und fordern den Verfaſſer auf, den mit ſo großem Glück betretenen Weg ohne Zaudern und Schwanken fortzuſetzen. Der Roman iſt die eigentliche Sphäre ſeines Talents, nicht das Drama; dort iſt es geſtattet, die Verwickelung, ſo wie ſie den höchſten Grad erreichte, durch einen „plötzlichen Schlagfluß“ zu löſen, im Drama würde durch ein ähnliches Mittel nicht bloß das Intereſſe am Gegenſtand zerſtört, ſondern auch die Kunſtform ſelbſt aufgehoben.

Ein Schneider. Roman von Karl v. Holtei. Drei Bände. Zweite Auflage. Breslau, Ed. Trewendt.

Dieſer Roman ſteht gegen den Meißner'ſchen an Glanz des Colorits zurück; an Kraft und Schärfe der Zeichnung übertrifft er ihn. Für ein „Volksbuch“ mögten wir ihn freilich nicht erklären, wie einige Beurtheiler gethan haben, noch weniger mögten wir behaupten, daß er „von Allen“ geleſen werden kann, denn er enthält Dinge, die ſelbſt einem „Familienvater“ zu ſtark ſein dürften, wenn er nicht die franzöſiſche Vorſchule durchgemacht hat, wie z. B. das Verhältniß Bartolinis zu Beate. Aber ohne Frage hat der Verfaſſer in dieſem Schneider ein würdiges Seitenſtück zu ſeinen Vagabonden geliefert, die ja auch nicht neben Bibel und Geſangbuch in der Hausbibliothek aufgeſtellt werden

können, und das will Etwas ſagen, da er dies Mal nicht, wie früher, aus der Fülle ſeiner eignen Lebenserfahrungen ſchöpfen konnte, ſondern frei erfinden mußte. Auch wollen wir, um ja nicht mißverſtanden zu werden, ausdrücklich hinzufügen, daß der Roman, wenn er auch hier und da in's Bedenkliche und Bedenklichſte abſchweift, ſich doch im Allgemeinen in geſunder Sphäre abſpinnt und an einfach rührenden, ja erſchütternden Scenen reich iſt.

Marianne oder um Liebe leiden. Roman von Heinrich König. Zwei Bände. Frankfurt, Meidinger Sohn u. Comp

Dieſen Roman können wir bei aller Achtung vor dem oft bewährten Talent des Verfaſſers bei weitem nicht ſo hoch ſtellen, wie die beiden vorher beſprochenen. Eine Fußverrenkung, aus der ſich die „Roſe“ entwickelt, will uns als Grundmotiv der Peripetie nicht paſſend erſcheinen, und die Beſtechung des Arztes, um ihn zur Anwendung ſchädlicher Mittel zu bewegen und dadurch eine körperliche Entſtellung der Heldin herbeizuführen, dünkt uns auch für eine Ariſtocratin vom reinſten Waſſer, die eine Mesalliance zwiſchen ihrem Sohne und der Gouvernante verhindern mögte, zu viel; geradezu widerwärtig kommt es uns aber vor, wenn ſogar der „leichten Ausſcheidung“ gedacht wird, mit der das Uebel endlich weicht.

Geſammelte Erzählungen und Novellen von Levin Schücking. Vier Theile. Hannover, C. Rümpler.

Viele ringen um den Preis der modernen Novelle; wir mögten ihn Schücking zuerkennen; denn wir kennen Niemand, der mit einem ſo ſcharfen Blick für die Verwicklungen der modernen Welt eine ſo geſchickte Hand für die Entwirrung derſelben verbände. Hierfür iſt faſt jedes der in dieſen vier Bänden enthaltenen elf Stücke ein glänzender Beweis, und wir glauben zur Empfehlung der Sammlung nichts Beſſeres ſagen zu können.

Die Ironiſchen. Erzählung von Karl Altmüller. Göttingen, Georg H. Wigand.

Wie vortrefflich haben Jean Paul und Wilhelm Hauff das Studentenleben geſchildert! Das hat Herrn Altmüller aber nicht abgehalten, ſich auch noch einmal daran zu verſuchen. Wir können das nur beklagen, denn das Idylliſche iſt ihm in's Sentimentale umgeſchlagen und das Komiſche in's Geſpreizte. Sein Stil iſt leicht und gefällig, doch erbebt nur ein Schrank bis in's „Inwendigſte", eine Jungfrau aber bis in's Innerſte, erſterer etwa, wenn die Erde zittert, letztere allenfalls auch, wenn ſie das Tagebuch ihres Geliebten lieſ't.

109.

Literaturbericht.

1859.

Zu allen guten Stunden. Dichtungen von Julius Hammer. Zweite Auflage. Leipzig, Brockhaus.

Julius Hammer iſt der beſte Repräſentant Deſſen, was man in Deutſchland geſunde Hauspoeſie zu nennen pflegt. Der Deutſche empfindet das Bedürfniß der ſittlichen Einkehr bei ſich ſelbſt lebhafter, als die übrigen Völker Europas; er feiert den Carneval und den Aſchermittwoch immer zugleich und betrachtet ſein eignes Geſicht ſelten im Spiegel, ohne ſich zu erinnern, daß doch eigentlich ein Todtenkopf dahinter ſteckt. Darum nimmt er auch die Kunſt lieber von der ernſten, als von der fröhlichen Seite, und Dichter, die ihm einen Roſenkranz reichen, ſind ihm willkommener, als Dichter, die ihm zum Tanz aufſpielen; er denkt ſo gern an's Ende, daß er den Anfang darüber vergißt. Neben dem Beſchaulichen verlangt er das Erbauliche, und wenn er im Verlaufe der Zeit und der allgemeinen Nationalentwickelung auch allgemach von Benjamin Schmolcke zu Heinrich Zſchokke

vorrückte und den Deiſten mit dem Pantheiſten vertauſchte: immer iſt es derſelbe Trieb, um deſſen Befriedigung es ſich handelt. Dieſem Triebe kommt auch Hammer in ſeinen Dichtungen entgegen, und nach unſerer Meinung in ſeiner einfachen, unverkünſtelten Weiſe beſſer und eindringlicher, als Scheſer und Rückert in ihren hierhergehörigen Productionen; eine Familienbibliothek, die ſein „Schau um dich und ſchau in dich“ aufgeſtellt hat, wird ſich gewiß durch ſein „Zu allen guten Stunden“ vervollſtändigen müſſen, denn in beiden Büchern weht der nämliche Geiſt einer ſinnig ernſten Betrachtung des Menſchen und der Dinge.

Gedichte von Wilhelm Müller Zwei Theile. Vierte Auflage. Leipzig, Brockhaus.

Die Sänger kommen und gehen, und nur die auserwählteſten überdauern das grüne Laub und verbinden das Alter des Adlers mit dem Jugendſchmelz der Nachtigall. Wo iſt Hölty, wo ſein Freund Bürger, wo ſind Salis und Matthiſſon? Der „Dichter der Griechenlieder“ iſt noch nicht im Andenken ſeines Volkes erloſchen, wie dieſe neue geſchmackvolle Auflage beweiſ't, er verdient auch eine liebevolle Erinnerung, nur mögten wir ihn endlich einmal von ſeinem literairiſchen Titel erlöſ't ſehen, da dieſer über ſein innerſtes Weſen etwas ganz Verkehrtes ausſagt. Wilhelm Müller hat viel eigenthümlicher von Wein und Liebe, als von der Befreiung Griechenlands geſungen, ja er verwandelt ſich faſt augenblicklich in einen Rhetoriker, wenn er die Flöte bei Seite legt und nach der Tuba greift, und redet dann, ſtatt zu blaſen.

Freud' und Leid. Lieder und Bilder von C. Dräxler-Manfred. Hannover, Rümpler.

Das Selbſtbewußtſein, das aus den „Parabaſen“ ſpricht, wird durch die Leiſtungen nicht gerechtfertigt. Wie kann man einen ſo hohen Ton anſchlagen, wenn man noch der Gefahr

ausgesetzt ist, die Welt „mit ihrem Spaten ein Neugierfeld durchwühlen zu lassen“. Das ist die Plastik der Reimverlegenheit in nacktester Gestalt.

Mythoterpe. Ein Mythen-, Sagen- und Legendenbuch. Dichtungen von Amara George, Georg Friedrich Daumer und Alexander Kaufmann. Leipzig, Brockhaus.

Ein lobenswerthes Unternehmen, jedoch mehr von ethnographischem und historischem, als poetischem Verdienst, das in simpler Prosa entsprechender ausgefallen wäre, als in Versen, so weit es nämlich nicht geradezu übersetzt und reproducirt, sondern bei Europäern, Asiaten und Amerikanern den Spuren des mythenbildenden und dichtenden Volksgeistes nachgeht und eine verschwundene Weltanschauung in ihren Wurzeln bloßzulegen sucht. Nichtsdestoweniger verdient die Sammlung auch in dieser Gestalt Anerkennung, in Amara George scheint sich ein liebenswürdiges, receptives Talent anzukündigen, A. Kaufmann hat in seiner „Mähderin“, der Krone des Ganzen, ein reizendes Idyll geliefert, und nur Herrn Daumer fehlt es hier, wie überall: er giebt seine Sehnsucht nach Sinnlichkeit für Sinnlichkeit aus und macht in seinen poetischen Versuchen einen Eindruck, als ob man die Logik mit der Grammatik tanzen sähe.

Deutsches Dichteralbum. Herausgegeben von Theodor Fontane. Vierte Auflage. Berlin, Bachmann.

Wer ein Dichteralbum zusammenstellt, der hat eine so leichte Aufgabe, wie der Wind, der die Blütenbäume schüttelt; Alles, was fällt, ist schön. Wir brauchen daher dem Publicum nicht erst die Versicherung zu geben, daß Herr Fontane einen duftigen Kranz geflochten hat, aber wir mögten ihn selbst fragen, warum er an einigen reichen Blumenbeeten, z. B. an dem Dingelstedt'schen, absichtlich vorübergegangen ist, und wie die garstigen Brennnesseln mit hineingerathen sind, welche die Herren

Merkel, Lepel, Kletke und Andere, von denen die Nation Nichts weiß, unter all den Lilien und Rosen ausbieten. Am allerauffallendsten ist es, daß ein Friedrich Eggers, von dem unsers Wissens nicht einmal eine Sammlung existirt, als Repräsentant des Plattdeutschen, mecklenburgischen Idioms, eingeführt, und Fritz Reuter, der markige Vorgänger Klaus Groths, von dessen Dichtungen ganz Mecklenburg widerklingt, ignorirt wird.

Deutsche Liebeslieder seit J. C. Günther. Eine Codification von Theodor Storm. Berlin, Schindler.

Dieser Kranz war schon schwerer zu flechten, aber er ist mit weiser Auswahl sinnig zusammengesetzt. Nur Theodor Mommsens Beitrag hätte wegbleiben sollen; alle seine Verdienste um die Geschichte Roms, die wir bereitwilligst anerkennen, wenn wir auch Niebuhrs Vorarbeiten nicht darüber vergessen, können solcher Bonbondevisenpoesie keinen Pardon auswirken.

Gedichte von Wilhelm Hertz. Hamburg. Hoffmann u. Campe.

Unter einer Menge neuer Sammlungen, über die wir absolut gar Nichts zu sagen haben, da wir keine Naturgeschichte des Dilettantismus schreiben, sticht diese vortheilhaft hervor, und zwar durch eine gesunde Sinnlichkeit, die freilich noch öft über die Schranken der Schönheit hinausgeht, die sie aber noch öfter einhält und es dann zu anmuthig beseelten Bildern bringt. Der junge Dichter ist allerdings nicht selten für das Verkehrte begeistert, aber seine Begeisterung selbst ist echt, und besonders hoch rechnen wir es ihm an, daß seine Flamme rein und hell lodert und sich nicht in den traurigen Katachresenrauch verliert, der die plastischen Linien verhüllt, ohne Farben dafür zu geben; kaum einmal, in der sonst vortrefflich durchgeführten Erzählung Schasara, „schwankt das Schifflein seines Lebens auf den Gliederwellen seiner Geliebten". Die Sammlung erinnert vielfach an die vor längerer Zeit von uns angezeigten Gedichte von Emil

Kuh, ja wir würden glauben, daß Kuh bedeutend auf Hertz eingewirkt hätte, wenn er selbst nicht erst in die Literatur eingetreten wäre.

110.

Literaturbericht.

1859.

Schillers Leben und Werke. Von Emil Palleske. Zweiter Band. Berlin, Franz Duncker.

Der zweite Band dieses Werkes ist eben so ungleich gehalten, wie der erste, von dem wir bereits eine Anzeige lieferten. Auf Parthieen, die in Form und Gehalt wenig zu wünschen übrig lassen, folgen andere, über deren Geziertheit man erstaunen muß. Wer kann z. B. das Zwiegespräch zwischen dem „Dichter" und der „Wahrheit" lesen, das der Verfasser bei Gelegenheit des Don Karlos im bauerbacher Walde halten läßt, ohne das Buch wenigstens für einen Tag unwillig zuzuschlagen? Er selbst bei seinem Maaßstabe würde keinem Corrector eine solche Allegorie verzeihen. Höchst anerkennungswerth ist dagegen der Abschnitt über den dresdner Freundeskreis und stellt diesen in eine ganz neue Beleuchtung. Das kommt namentlich der Gestalt J. L. Hubers zu Statten, für den übrigens auch noch der Umstand anzuführen wäre, daß er Schillers hartes Urtheil über seine dramatische Begabung, in einem Briefe an Körner niedergelegt und bei dem bestehenden innigen Verkehr ihm gewiß mitgetheilt, so gelassen ertrug. Dieß spricht noch mehr für seinen Character, wie alles Uebrige, denn dessen sind die Halbtalente in der Regel so wenig fähig, daß sie in gleichem Falle das Räucherfaß vielmehr auf der Stelle umkehren und dem bis dahin enthusiastisch verehrten Meister zum Dank für seine Aufrichtigkeit die Kohlen in's Gesicht schleudern. Sehr gut ist auch das Herzensverhältniß zu den Schwestern Charlotte und Karoline dargelegt, obgleich die

entgegengeſetzte Auffaſſung dadurch ſchwerlich für immer beſeitigt ſein dürfte. Am ſchwächſten ſind die aeſthetiſchen Urtheile und zwar in beiden Bänden. Wenn z. B. das ganze neuere bürgerliche Drama auf „Kabale und Liebe“ zurückgeführt wird, ſo iſt das ſo richtig und ſo unrichtig, als wenn man „Kabale und Liebe“ auf die Emilia Galotti zurückführen wollte; noch ein Schritt, und Sophocles und Aeſchylos, Shakeſpeare und Schiller ſelbſt ſind Ausläufer von Theſpis. Wenn die Jungfrau von Orleans ein „Selbſtbekenntniß“ des Dichters ſein ſoll, ſo iſt das entweder eine Trivialität, da jedes Drama im weitern Sinne ein ſolches iſt, oder eine Piquanterie, die wenig geeignet ſcheint, die unermeßliche Kluft, welche trotz des nicht genug zu bewundernden architectoniſchen Baues gerade in dieſem Stück zwiſchen der naiven Aufgabe und der ſentimental reflectirenden Löſung liegt, zu überbrücken. Wenn nun gar in der wurzelloſen Braut von Meſſina, deren Werth ausſchließlich auf dem großartigen Detail beruht, eine aus lauter „Häßlichkeiten“ entſpringende wahre tragiſche Schuld entdeckt, und wenn es ein genialer Gedanke genannt wird, daß der Dichter aus der ihm oft vorgeworfenen Confuſion des Glaubens und der Weltanſchauungen „die ewige Ordnung des Gewiſſens“ hervorgehen läßt, ſo will dieſe Spitzfindigkeit noch weniger bedeuten. Die menſchliche Natur verlangt ein gerechtes Maaß, und auf den verbotenen Beſuch einer Leichenceremonie u. ſ. w. kann im Leben gar wohl Mord und Tod folgen, nur in der Tragödie darf es nicht geſchehen, wenn nicht ganz andere Momente hinzukommen.

Gründlicher Unterricht über die Tetralogie des attiſchen Theaters und die Compoſitionsweiſe des Sophokles u. ſ. w. von Adolph Schöll
Leipzig, Winter'ſche Verlagshandlung.

Der Verfaſſer hat unbedingt Recht, er wird aber doch mit ſeinen Gegnern nicht fertig werden, denn ſie ſind nicht im Stande, ihn zu verſtehen. Doch das iſt auch gleichgültig; wenn er die

Philologen alten Schlages nicht bekehrt, so wird ihn die warme Theilnahme, die seine ausgezeichnete Schrift bei wahren Dichtern und einsichtigen Aesthetikern finden muß, über dies Unglück gewiß vollkommen trösten. Ein auf lauter Nebenumständen beruhender Beweis mag so complicirt sein, wie er will: er entscheidet in wissenschaftlichen Dingen gar Nichts, wenn er mit der Hauptsache im Widerspruch steht. Wie viele juristische Protocolle liegen vor, in denen die unverdächtigsten, glaubwürdigsten Personen für die wirkliche Existenz des Kraken oder des Vampyr Zeugniß ablegen. Dennoch sind Kraken und Vampyrs bis dato nicht in die Naturgeschichte eingetragen worden. Eben so steht es mit der Vielvaterschaft der Nibelungen und mit der Abstellung der Tetralogie durch Sophocles; Schöll wird so sicher durchdringen, wie Holzmann.

Psychologische Aufschlüsse über Shakespeares Hamlet. Von D. B. Storffrich. Bremen, Schünemanns Verlag.

Wenn wir nicht irren, so war es der einst hoch renommirte berliner Theaterkritiker Rötscher, welcher eine Abhandlung über den Hamlet mit dem Bemerken schloß, daß er den Gegenstand völlig erschöpft zu haben hoffe. Das hat aber zum Glück die Kritik nicht abgehalten, sich nach, wie vor, gründlich mit dem Hamlet zu beschäftigen, und wir müssen diesen neuesten Beitrag eines Schriftstellers, der wenigstens uns bis jetzt gänzlich unbekannt war, als einen höchst interessanten und im besten Sinn eigenthümlichen bezeichnen. Zwar geht der Verfasser von einem verkehrten Gesichtspunct aus, wenn er glaubt, daß Shakespeares dramatische Kunst die Wahrheit über die Schönheit setze oder „höheren" Zwecken diene, wie er sich ausdrückt; Shakespeare macht es sich mit der Schönheit nur nicht bequem, er legt sie nicht willkürlich in die Welt hinein, sondern er holt sie aus der Welt heraus, und er muß die Welt mit allen ihren Rissen und Sandbänken freilich umsegeln, ehe er zeigen kann, daß sie rund

iſt. Auch in ſeinen Ausführungen über Hamlet beruht bei'm Verfaſſer Manches auf der allerdings auch zuweilen ſchwer vermeidlichen Verwechſelung des Colorits mit der Zeichnung. Vieles dagegen iſt vortrefflich und läßt von ſeinen in Ausſicht geſtellten weiteren Arbeiten über denſelben Gegenſtand das Tüchtigſte erwarten.

Phyſiognomie und Characteriſtik des Volks. Von Bogumil Golß. Berlin, Otto Janke.

Eine neue Expectoration in der alten Manier des Verfaſſers, geiſtreich und nicht ſelten tiefſinnig in den Beobachtungen, ſchrullenhaft und mitunter abenwitzig in den Folgerungen, immer aber intereſſant.

III.

Ein Selbſt-Portrait von Karl Gutzkow.

1860.

Für den pſychologiſchen Criminaliſten iſt bekanntlich die Form eines Bekenntniſſes in den meiſten Fällen weit wichtiger, als die Materie. Das Verbrechen iſt bei dem ungeheueren Apparat, welcher der Juſtiz im modernen Staate zu Gebote ſteht, in der Regel leicht herausgebracht, und mit Ausnahme ſehr weniger Länder reicht der vollſtändig gegliederte Indicienbeweis auch ohne das ausdrückliche Geſtändniß des Inculpaten zur Verurtheilung hin. Aber wenn es ſich nicht bloß darum handelt, das Verhältniß einer That zum Geſetz zu ermitteln, ſondern wenn das viel wichtigere Verhältniß des Menſchen zu ſeiner eigenen That feſtgeſtellt werden ſoll, ſo braucht man ihn ſelbſt, das Wort ſeines Mundes, den Blick ſeines Auges, das Mienenſpiel ſeines Geſichts. Dann iſt es, wenn die Legislatur es anders nicht aus zu weit getriebener Humanität in ſein eigenes Belieben geſetzt hat, ob er gehenkt werden will oder nicht, vollkommen gleich-

gültig, ob er läugnet oder bekennt, denn der Menſch kann läugnen, wie Desdemona, und bekennen, wie Jago. Man will eben nur den ſtillen Grund der Seele erforſchen, der Alles bindet und bedingt, und es giebt Momente der Leidenſchaft und der Aufregung, in welchen dieſer, wie der Meeresboden bei Erderſchütterungen, mit einer gewiſſen Naivetät ganz nackt und unverhüllt hervortritt. Auf ſolche Momente iſt der juriſtiſche Pſycholog beſonders geſpannt, denn ſie bieten auch für das verſchlungenſte Räthſel den Schlüſſel dar, und nicht ſelten ſpricht er los, wo das Geſetz verdammt, und umgekehrt, ſobald er ihn hat.

Einer ähnlichen Erſcheinung begegnet man zuweilen bei Künſtlern und Schriftſtellern, ähnlich natürlich nur im pſychologiſchen, nicht etwa auch, wenn es erſt bemerkt zu werden braucht, im moraliſchen Sinne. Jahre lang beſchäftigt man ſich mit dem Einen oder dem Anderen und wird nicht mit ihm fertig. Plötzlich nimmt er ſelbſt ſein Eingeweide in die Hand, und nun begreift man, warum er ſo ſchlecht oder ſo gut verdaut. Davon hat Karl Gutzkow kürzlich in ſeiner Beſprechung der von dem Prinz-Regenten von Preußen zur Ermunterung des deutſchen Dramas errichteten Schillerſtiftung ein ſchlagendes Beiſpiel gegeben. Wem wäre dieſer vielſeitige und unermüdliche Autor, von Sympathie und Antipathie ganz abgeſehen, nicht in pſychologiſcher Beziehung höchſt merkwürdig geweſen? Wen hätten ſeine Romane und Schauſpiele, wie ſeine Abhandlungen und Kritiken, nicht oft in Erſtaunen geſetzt, wenn auch nicht immer in dem Sinne, den er ſelbſt beabſichtigt haben mogte? Von der „Wally“ an, in welcher der ſchönſte Zug eines altdeutſchen Gedichts durch die Uebertragung in den modernen Salon zum ſcheußlichſten Raffinement degradirt wird, bis zu den „Rittern vom Geiſt“, in denen ein fallender Schrank die endliche Entſcheidung herbeiführt: wie oft muß man den Kopf ſchütteln, ehe man einmal zum Nicken kommt. Wer fühlt ſich nicht durch dramatiſche

Ideen, wie die des „weißen Blatts“ oder des „dreizehnten November“ in die Region entrückt, wo der Menſch anfängt, ſich für ein Gerſtenkorn zu halten und die Henne ängſtlicher zu fliehen, wie den Tiger? Und wem ſind Urtheile, in denen ſich der ſchärfſte Blick für das Einzelne nicht ſelten mit der abſoluteſten Blindheit für das Ganze verbindet, nicht peinlicher, wie das Gewäſch der ſtumpfeſten Trivialität? Dazwiſchen dann die höchſt vortrefflichen Daguerreotypen in den „Rittern vom Geiſt“ und „das Urbild des Tartüffe“, ein ſatyriſches Luſtſpiel, das in ſeiner Art vollendet genannt werden kann, ſo wie manche von dem richtigſten Inſtinct zeugende Characteriſtik geſellſchaftlicher Zuſtände in den „Zeitgenoſſen“ u. ſ. w. Man erzählt von einem Proteus, der verdammt ſein ſoll, ſich in alle möglichen Mondkälber zu verwandeln, zwiſchen durch aber auch zur Belohnung und Erholung in Menſchengeſtalt auf der Bühne erſcheinen und ein vernünftiges Wort ſprechen darf. Auf drei Metamorphoſen eine Menſchwerdung, aber eine buckligte, auf drei buckligte eine regelmäßige, aber eine ſchwächliche, auf drei ſchwächliche eine normale. An dieſen Proteus fühlt man ſich zuweilen durch unſeren Autor erinnert. Wer hatte das Geheimniß ſeiner Natur? Niemand, als er ſelbſt, und er hat es jetzt verrathen. Worauf läuft es hinaus? Auf eine Organiſation, in der das begleitende Motiv an die Stelle des beſtimmenden getreten iſt, die kleine beiläufige Triebfeder an die Stelle der großen. Das erklärt Alles; wir aber haben es jetzt nachzuweiſen, und zwar aus dem eigenen Bekenntniß.

Der Prinz-Regent von Preußen hat einen Preis von tauſend Thalern ausgeſetzt, der zu Ehren Schillers alle drei Jahre für das innerhalb dieſer Friſt erſchienene beſte Drama durch ein aus neun Notabilitäten gebildetes Gericht zuerkannt und dem eine Medaille hinzugefügt werden ſoll. Nach unſerer Meinung hat die Literatur alle Urſache, ſich dazu Glück zu wünſchen, denn es iſt das erſte Mal, daß der Staat, der ſie früher, wie einige

unvergeßliche Bundesbeſchlüſſe beweiſen, nicht bloß ſchutzlos, ſondern auch rechtlos ließ, indem er gar kein geiſtiges Eigenthum anerkannte und nur hie und da für Bücher, Muſikalien und Bilder ein dürftiges Privilegium ertheilte, ihr gegenüber feierlich eine Verpflichtung übernimmt. Es iſt ganz gleichgültig, ob der Staat für dieſen hochwichtigen Act augenblicklich die beſte Form gefunden hat oder nicht; genug, man hat es nicht mit einem jener unproductiven Einfälle zu thun, aus denen die bisherigen Theater-Preisausſchreibungen hervorgingen und denen noch ganz zuletzt in Oeſterreich die Rückerſtreckung des Tantièmenſegens auf die älteren Landeskinder poetiſchen Schlags entſprang, ſondern es handelt ſich um eine Inſtitution für alle Zeiten, die ſich trotz aller möglichen Mißgriffe auf dem Wege der Erfahrung, wie alles Menſchliche, nach und nach entwickeln kann und wird. Der Künſtler, der Dichter, exiſtirt jetzt für den Staat, wie der Soldat und der Beamte, er exiſtirt auch dann, wenn er nicht Vorleſer bei Hofe iſt, und das hat Schiller ihm erkämpft, derſelbe Schiller, wohl gemerkt, deſſen Tell, wie verlautet, von einem Vorgänger des Prinz-Regenten aus dem Theaterrepertoire der Metropole eigenhändig geſtrichen wurde, und das einer Stelle wegen, die bedeutend zu der unwiderſtehlichen Volkserhebung mit beigetragen haben dürfte, welcher er ſelbſt Thron und Krone verdankte. Kein Unbefangener wird läugnen, daß dieß im Ganzen und Allgemeinen ein großer Fortſchritt iſt, ſo viel er auch im Einzelnen gegen die Zuſammenſetzung des Preisgerichts und gegen die Statuten deſſelben einzuwenden haben mag; Karl Gutzkow glaubt dagegen, die deutſche Literatur müſſe gegen dieſe Inſtitution den allerentſchiedenſten Proteſt einlegen, denn ihr innerſtes Weſen ſei die Ungerechtigkeit, und ihre unausbleibliche Folge die gänzliche Ueberlieferung der deutſchen Bühne an Ueberſetzer und Lohnarbeiter, ja, ſie führe geradewegs nach Rußland! Bei einer ſo ſchreienden Meinungsverſchiedenheit wird der Leſer auf die Gründe be-

gierig ſein, die uns und dem Prinz-Regenten — denn dieſer wird förmlich apoſtrophirt und um Zurücknahme ſeiner Entſchließung angegangen — entgegengeſetzt werden. Sie ſind alle aus einem der Logik und dem gemeinen Manne ziemlich unzugänglichen Gebiet, nämlich aus „dem ſtillen Walten der Dichterſeele“ hergenommen, werden aber zu unſerem Glück durch Zeugencitationen hiſtoriſch illuſtrirt und dadurch dem ordinairen Tageslichte, in dem wir uns bewegen, etwas näher gebracht. Was iſt denn nun für dies „ſtille Walten“ von einer ſo wohlgemeinten Maaßregel Gefährliches zu beſorgen? Die „Dichterſeele,“ die im Namen aller anderen das Wort ergriffen hat, erwartet das Aeußerſte, denn ſie ſpricht geradezu von einem Damoclesſchwert, das über ihr aufgehängt ſei, und dieſer Ausdruck beweiſ't, daß „wir in höchſten Nöthen ſeind“. Woher kommt aber dieſem Schwert ſeine bedrohliche Schärfe und ſein tödtliches Blinken? Daher, daß nur Einer gekrönt werden, d. h. den Preis und die Medaille erhalten kann, und daß das letzte Decennium allein uns Deutſche mit mehr Dramatikern beſchenkt hat, als die Literaturen aller gebildeten Völker Europas zuſammen beſitzen, ſelbſt wenn wir, wie hier bei'm Ableſen der Regimentsliſte geſchieht, die Birch-Pfeiffer, die fruchtbare Mutter und Großmutter ſo vieler gelehrigen Kinder und Enkel, undankbarerweiſe nicht mitzählen, als ob ſie bereits zu den Claſſikern eingegangen wäre, ſtatt noch rüſtig mitzuringen. Wie? — wird der Leſer ausrufen — das iſt ja auch das Schickſal der meiſten Prinzen, nur Einer wird König, und doch erſchießen die Uebrigen ſich nicht oder gehen auch nur als Anachoreten in die Wüſte, obgleich ſie keineswegs, wie die Sonnenſöhne Apolls, alle drei Jahre auf einen Thronwechſel rechnen dürfen! Wir ließen „die Dichterſeele“ nicht ausreden. Das Krönen ſelbſt würde ſo entſetzliche Folgen nicht haben, wenn man ſich nur von der Concurrenz ausſchließen könnte, aber daß man concurriren muß, d. h. daß nicht bloß die heimlich und anonym einlaufenden und manu-

ſcriptlichen Geburten, ſondern auch die im Druck und auf der Bühne erſcheinenden legitimen Sprößlinge Berückſichtigung finden ſollen und ſogar ausſchließlich und allein, das muß Schriftſteller von Ehrgefühl bewegen, dem Theater den Rücken zuzuwenden. Man ſollte allerdings glauben, gerade dieſe Beſtimmung, welche den Spruch des Preisgerichts doch großentheils von der öffentlichen Meinung abhängig macht, ſei ganz vortrefflich; doch dabei dürfen wir nicht verweilen, wir haben es nur mit dem Fluch, der in der Concurrenz liegen ſoll, zu thun. Dieſer Fluch iſt nun ein allgemeiner und wird dadurch faſt ſo erträglich, wie der Tod, gegen den Niemand die Waffen erhebt, weil ihm Niemand entgehen kann; wir concurriren im Garten als Kinder, wenn wir ſpielen, und im Ballſaal als Männer, wenn wir freien, und wer am beſten gefällt, der trägt als Flachsköpfchen die beſte und ſaftigſte Birne und als Tituskopf die reichſte Braut davon. Aber vielleicht iſt nur die „Dichterſeele“ gegen den Fluch der Concurrenz ſo überaus empfindlich, und ſie lernt ihn, was den auffallenden Mangel an Abhärtung denn vollkommen erklären würde, erſt durch den Prinz-Regenten kennen, ſie war ihm bis dahin, wie die unter eine Glasglocke geſtellte Mimoſa der rauhen Luft, völlig entzogen und begegnet ihm zum erſten Male in der neuen Arena, wo der Tauſend-Thaler-Preis ſo ſchrecklich blinkt und ſo verlockend winkt. Das verhält ſich jedoch gerade umgekehrt. Der Dichter concurrirt, wenn er Stücke drucken läßt, und wenn er Stücke ſpielen läßt; er concurrirt, wenn er einen Almanach mit einer Ballade bevölkert, und wenn er eine Zeitung mit einer Novelle verſorgt, und nach dem Maaßſtab, den die Concurrenz an die Hand giebt, wird ihm der Ehrenpreis durch das leſende oder ſchauende Publicum, der metallene durch den Theater-Director oder den Verleger verabreicht. Die Concurrenz [illegible] ſolche kann es alſo wieder nicht ſein, was die dramatiſche Literatur mit dem Untergange bedroht, und eben ſo wenig die Unmöglichkeit, ſich von ihr auszuſchließen, denn an

Beides iſt die Dichterſeele trotz ihres ſtillen Waltens gewöhnt, und Beidem kann ſie ſich nur entziehen, wenn ſie nicht bloß dem Theater, ſondern auch der Preſſe den Rücken zukehrt und ihre Werke ganz für ſich behält, entweder in einem feuerfeſten Schranke oder, noch beſſer, im eigenen Kopfe, den kein Dietrich öffnet und den ſelbſt die Axt nur zu ſpalten, nicht aber auch auszurauben vermag. Das thut ſie jedoch nicht; die Dichter bringen ihre Producte zu Markte, ſo wie ſie fertig ſind, ohne ſich darum zu kümmern, wer gerade Marktvogt iſt, und ob er die Kreſſe oder die grüne Peterſilie protegirt, und wenn Uhland ſeit ſeinem „Ludwig der Baier“ ſchweigt, ſo haben die Erfolge des jungen Deutſchlands gewiß ſo wenig Antheil daran, als der Umſtand, daß der König von Preußen ein Schiff auf den Namen der Birch-Pfeiffer'ſchen „Grille“ getauft hat. Es bleibt daher nur noch das Preisgericht übrig, denn dieß iſt allerdings neu, und ſchüchterne Gemüther können es ſich als eine einſtweilen noch unbekannte und unbeſtimmbare Größe ſo furchtbar vorſtellen, wie ſie wollen. Aber unſere „Dichterſeele“ ſtellt es ſich eben nicht furchtbar vor; ſie weiß zum Voraus, daß es ſich nur um „eine akademiſche Cenſur“ handelt, um eine „Rüge“ von incompetenter Hand, die man ſich ſo unverſtändig denken darf, wie man mag, um einen Fußtritt von Caligulas Roß, der wehe thun, aber doch die Ehre nicht verletzen kann, und dennoch ſoll die gewiegteſte Celebrität (als Beiſpiel wird ausdrücklich der ehrwürdige Uhland citirt) durch ein ſolches Preisgericht urplötzlich ihren bewährten Ruf verlieren können. Eine vollkommenere Zwickmühle kann doch gewiß nicht gebaut werden; der hölliſche Drache wird nur heraufbeſchworen, um ihm alle Zähne auszuziehen, und dann wird ein Zeter-Mordio erhoben und vor ſeinem Biß gewarnt. Der Leſer ſieht, das Raiſonnement zerfällt in ſich ſelbſt, ſobald man es auch nur mit dem kleinen Finger berührt, und Nichts bleibt übrig, als ein unauflösbarer Widerſpruch. Wir könnten alſo ruhig unſeren Schluß ziehen und die Feder

niederlegen, aber wir haben es hier mit dem capriciöſeſten und verſchrieenſten noli me tangere von der Welt, nämlich mit der Dichterſeele, zu thun, und dieſe könnte uns mitten in unſerem kleinen Triumph garſtig ſtören. „Was kümmert mich“ — könnte ſie rufen — „dein Satz des zureichenden Grundes? Mein ſtilles Walten beſteht eben darin, daß ich Nichts von ihm weiß, und damit erkläre dir's, daß mich die vielen Auflagen werthloſer Bücher und die vielen Aufführungen ſchlechter Stücke nicht geniren, wohl aber das Urtheil eines Preisgerichts, das ich ſelbſt verachte!“ Das klingt nun freilich verwunderlich, aber wir erinnern uns all der ſeltſamen Gerüchte von heiligem und unheiligem Wahnſinn, die ſeit den Tagen des Plato über Dichter im Schwunge ſind, und lauſchen andächtig weiter. Nun vernehmen wir denn von unſerer „Dichterſeele“, daß ſie mit Freuden auf der Stirn jedes Talents den Kranz erblicken und einem neuen Meſſias ſeinen Sieg mit innigſtem Herzen gönnen, daß ſie aber keine Herabſetzung der eigenen Thätigkeit dulden und daß ſie dieſe Herabſetzung in der Berliner Krönung finden würde. Das iſt auffallend und *ſo* auffallend, daß uns zum erſtenmal ein Zweifel beſchleicht, ob ſie auch wohl berufen iſt, im Namen aller ihrer Schweſtern zu ſprechen. Wie? Die Sternenkrone tritt ſie willig ab und die goldpapierne will ſie feſthalten, weil dieſe den „Bühnenlenkern und Darſtellern“ vielleicht ſelbſt dann imponirt, wenn acht Akademiker ſie winden und der Geheimrath Rötſcher ſie bindet, während jene bloß in die Nachwelt hinein funkelt und blitzt? Es handelt ſich für ſie alſo nur um das Zeichen, nicht um die Sache, nur um das äußere Sichdurchſetzen, nicht um die innere Berechtigung? Da müſſen wir doch um das Mandat bitten und unterſuchen, ob ſie wirklich im Namen der ganzen Literatur ihren Proteſt erhebt, denn hier ſind wir an dem Markſtein angelangt, wo die Menſchheit ſelbſt ſich in zwei ſehr ungleiche Hälften ſcheidet, und es ſollte uns leid thun, wenn wir den Dichter nicht auf *der* Seite fänden, wo wir

ihn bisher erwarten zu dürfen glaubten. Unſere „Dichterſeele“ ſpricht ihr aufrichtigſtes Gefühl und ihre innerſte Ueberzeugung aus, deſſen würden wir uns auch ohne ihre bündige Verſicherung gewiß halten. Dafür bürgt die naive Form, in der ihr Geſtändniß hervortritt, und die Unbefangenheit, womit ſie unſeren größten dramatiſchen Dichter als Eideshelfer nach altgermaniſchem Brauch zur Deckung heranzieht. „Würde Schiller — heißt es buchſtäblich —, deſſen Andenken der Prinz-Regent mit dieſem miniſteriellen Geſetz ehren will, noch ferner für die Bühne gearbeitet haben, wenn er hätte erleben müſſen, daß man ſeinen plötzlich einer Concurrenz unterworfenen Dramen Kleiſts „Käthchen von Heilbronn“ oder Werners „Weihe der Kraft“ vorzog? Er hätte gewiß aus innigſtem Herzen Kleiſt und Werner die glänzendſten Erfolge gegönnt, aber auf Koſten ſeines eigenen Dichterſchickſals, ſeines eigenen Zuſammenlebens mit der Nation, auf Koſten des Vertrauens der Darſteller, der Bühnenlenker auf ſeine Schöpfungen dieß thun zu müſſen, würde ihn beſtimmt haben, einer Dichtgattung zu entſagen, der die Harmloſigkeit genommen war.“ Schiller, als guter Kantianer, hätte dieſe neue Art von Concurrenz wahrſcheinlich ganz ſo betrachtet, wie wir, und ſie viel weniger unbequem gefunden, wie die von Kotzebue und Iffland, die er mit Ruhe ertrug und mit Gerechtigkeit würdigte. Doch, das nebenbei, da der große Zeuge einmal gerufen iſt, ſo wollen wir ihn nicht mit Lappalien verdrießlich machen, ſondern ihn gleich über den Hauptpunct vernehmen. War wirklich Gefahr? Wir ſchaudern und zögern, wie es dem Menſchen unmittelbar vor einer wichtigen Entſcheidung geziemt, die Frage direct zu ſtellen, denn wenn die Antwort bejahend ausfiele, ſo wäre es aus mit der poetiſchen Literatur, ſobald es einem neuen Karlsbader Congreß beliebte. Der Congreß würde ſich wohl hüten, die Cenſur wieder einzuführen, er würde, gewitzigt, wie er jetzt iſt, ganz einfach Tauſend-Thaler-Preiſe für jede „Dichtgattung“ ausſetzen und ſo die „Harmloſigkeit“ daraus verbannen.

Denn der nämliche Grund, der einem Schiller das Drama zuwider machte, müßte ihm doch auch Epos und Roman verleiden, und wenn er am Ende immer durch daſſelbe Mittel auch aus dem letzten kleinen Bollwerk, dem Epigramm, herausgeſchlagen wäre, blieb ihm Nichts übrig, als Schuſter oder Hofrath zu werden. Wie hätten ſich dann zu den Zeiten des heiligen römiſchen Reichs Kaiſer und Kurfürſten auf das „ſtille Walten der Dichterſeele“ verſtanden; wie müßte die Nation ſie im Grabe ſegnen, daß ſie ſich ſo großmüthig der Mäcenatenrolle enthielten! Etwas Ermunterung von oben, ſo viele Preiſe, als Regenten, und wir wären nicht bloß um Schiller und Goethe, um Leſſing, Wieland und Klopſtock, ſondern auch um Uz und Göckingk gekommen und müßten noch immer am Reinecke Fuchs käuen. Aber Schiller unterbricht uns, er wirft entrüſtet ſeine „Künſtler“ auf den Tiſch und deutet auf ſeine Briefe über die aeſthetiſche Erziehung des Menſchen, die ſie commentiren. In dieſen lautet es Brief 9: „Wie verwahrt ſich aber der Künſtler vor den Verderbniſſen ſeiner Zeit, die ihn von allen Seiten umfangen? Wenn er ihr Urtheil verachtet. Er blicke aufwärts nach ſeiner Würde und dem Geſetz, nicht niederwärts nach dem Glück und nach dem Bedürfniß. Gleich frei von der eitlen Geſchäftigkeit, die in den flüchtigen Augenblick gern ihre Spur drücken mögte, und von dem ungeduldigen Schwärmergeiſt, der auf die dürftige Geburt der Zeit den Maaßſtab des Unbedingten anwendet, überlaſſe er dem Verſtande, der hier einheimiſch iſt, die Sphäre des Wirklichen; er aber ſtrebe, aus dem Bunde des Möglichen mit dem Nothwendigen das Ideal zu erzeugen. Dieſes präge er aus in Täuſchung und Wahrheit, präge es in die Spiele ſeiner Einbildungskraft und in den Ernſt ſeiner Thaten, präge es aus in allen ſinnlichen und geiſtigen Formen und werfe es ſchweigend in die unendliche Zeit.“ Das iſt nun freilich eine Antwort, die uns aller Sorge enthebt; wir ſehen, unſere „Dichterſeele“ hätte wohl gethan, den Eideshelfer nicht zu laden,

denn wer dem Künſtler es zur heiligen Pflicht macht, das Urtheil der „Zeit“ zu verachten, den hätte das Urtheil eines „Preisgerichts“ ſicher nicht gedrückt und beirrt, da es nur ein höchſt unanſehnliches Bruchtheil im Geſammturtheil der Zeit bildet. Doch, wir erinnern uns: „nur durch zweier Zeugen Mund wird allerwegs die Wahrheit kund“, und befragen den zweiten, den Freund des Vorigen, Goethe, der ſich glücklicherweiſe gleichfalls vor den Schranken befindet, um darüber verhört zu werden, ob er, wenn Leſſings „Emilia Galotti“ durch neun Mitglieder der Berliner Akademie ſeinem „Götz von Berlichingen“ vorgezogen worden wäre, nicht auf der Stelle, wie Leiſewitz, das Drama verflucht und auf „Fauſt“ und „Egmont“, „Iphigenie“ und „Taſſo“ Verzicht geleiſtet hätte, um der Unannehmlichkeit einer ſolchen „öffentlichen Rüge“ zu entgehen. Der Zeuge citirt lächelnd ein Wort ſeines Taſſo über den Seidenwurm, fügt ironiſch hinzu, er glaube nicht, daß das arme Thier zu ſpinnen aufhöre, wenn die Wolle beſſer im Preiſe ſtehe, wie die Seide, murmelt Etwas von einer „unzugänglichen Burg, in der man ſicher wohne, wenn es Einem bloß um die Sache zu thun ſei“, und geht mit einem langen Blick auf unſere „Dichterſeele“ und ihr „ſtilles Walten“ ſtolz und vornehm ab. Nun können wir endlich ruhig ſein. Durch Zeugen, die wir nicht luden und alſo auch nicht beſtachen, ſondern die wir im Gerichtsſaale als gegneriſche antrafen, haben wir bis zur Evidenz dargethan, daß es mit dem Dichter und dem Künſtler im Allgemeinen ganz ſo ſteht, wie wir dachten. „Seine Neigung iſt die Welt mit allen kommenden Geſchlechtern.“ Ihn berührt nur Eine Concurrenz, die ideale durch höhere Geiſter. „Und dem Großen gegenüber giebt es auch noch eine Rettung, aber freilich auch nur Eine: die Liebe!“ Das hat ſich auch zu allen Zeiten beſtätigt. Beethoven, um ein Beiſpiel aus der Vergangenheit anzuführen, ſchuf ruhig an ſeinen Symphonien fort, obgleich alle Muſiker ihn für verrückt erklärten und ihm gern den Flügel zerſchlagen,

ja das Notenpapier zerriſſen hätten. Und Cornelius, der noch unter uns wandelt, hat auf ſeine apocalyptiſchen Roſſe noch immer nicht den Wrangel oder den Radetzky geſetzt, obgleich ſie dadurch bedeutend leichter in Mode kommen würden. Der Eine dachte an die Ohren derer, die erſt geboren werden ſollten; der Andere denkt an ihre Augen, Keinem von Beiden aber kam es in den Sinn, mit dem Geſchäft zu wechſeln, weil ſie den Beifall der Tauben und der Blinden nicht davontrugen. Leiſewitz iſt ſchon aus dem Grunde kein Einwand, weil er nach dem Julius von Tarent, dieſem blaſſen Pendant der Leſſing'ſchen Muſterſtücke, gar Nichts mehr hervorgebracht hat, gar Nichts in irgend einer Form, bis auf ein paar Fidibus-Schnitzel. Das beweiſ't, daß er ſich gleich vollſtändig ausgegeben hatte. Nie hat ein echter Künſtler aus „Ehrgeiz" gedichtet, gemalt oder componirt; nie iſt er daher durch „Zurückſetzung" ſtumm gemacht oder aus ſeiner Bahn gedrängt worden, nie aber freilich auch durch das „Gottesurtheil des Erfolgs" übermüthig und vermeſſen. Das Tragiſche ſeines Schickſals liegt eben darin, daß er als Menſch zur Befriedigung ſeiner menſchlichen Bedürfniſſe ſo gut, wie ein Anderer, der Erreichung äußerer Zwecke bedarf, als Künſtler aber dieſen Zwecken Nichts opfern kann, ohne einen Selbſtmord zu begehen. Die Poeten, die durch Preisgerichte zerſchmettert werden können, ſind alle aus den Satyren des Horaz ausgebrochen. Man muß ſie wieder einzufangen ſuchen, denn ſie werden ſämmtlich Journale gründen, die das Vortreffliche herunterreißen und das Niederträchtige loben, und ſie ſind genial im Organiſiren von Cliquen und unerreichbar im Stiften von Kameraderieen, die das „ſtille Walten" der Dichterſeele ganz anders ſtören, als ein Fehlgriff der Akademiker. Doch, ſie wird auch das aushalten, wenn ſie nur die rechte iſt.

Unſer Leſer hat ſich überzeugt, daß Karl Gutzkow ſeinen Proteſt nicht im Namen der deutſchen Literatur erhoben hat, da er ſich mit ihren höchſten Repräſentanten im ſchneidendſten Wider-

ſpruche befindet. Er hat daher nur ein Selbſtportrait geliefert, aber allerdings eins vom erſten Rang, das jeden Commentar zu ſeinen Werken überflüſſig macht. Es iſt ſo, wie wir ſagten: in dieſer Organiſation iſt das begleitende Motiv an die Stelle des beſtimmenden getreten, die kleine beiläufige Triebfeder, der Niemand ihr relatives Recht beſtreitet, an die Stelle der großen. Der Ehrgeiz ſetzt ſie in Bewegung, nicht der Schöpferdrang, denn dieſer hält nach eigenem Bekenntniß nicht Stand, wenn jener verletzt wird, er ſpielt alſo eingeſtandenermaßen die untergeordnete Rolle. Das iſt nun die Art des witzigen Kopfs, dem der Tiefſinn abgeht; es iſt nicht die Art Leſſings, des unſterblichen Leſſings, der ſeinen „Nathan“ ſchuf und mit den herrlichſten Eigenſchaften ſeiner reichen Natur ausſtattete, obgleich er glaubte, daß er erſt ſpät oder nie ſeinen Weg auf's Theater finden würde; aber es iſt die Art Voltaires, der ſich durch Stafetten von Act zu Act über den Ausfall ſeiner „Merope“ in Kenntniß ſetzen ließ, und der als höchſter Typus aller dieſer Miſchgeiſter auch gerade in den Miſchgattungen, im Zeitbild, im ſatyriſchen Drama u. ſ. w., excellirt. Was kann dabei herauskommen, als verworrenes Denken und Empfinden und gewaltſames Abtreiben der unausgetragenen Geiſtesfrüchte, damit für den vergötterten „Erfolg“ nur ja der Moment nicht verſäumt werde? Hier iſt unſere Aufgabe gelöſ't, die letzten Gründe einer ſolchen Erſcheinung ſind bei Solger und Viſcher nachzuſehen, die unſer Autor mit ſo viel Widerwillen in den Händen der Preisrichter erblickt, wir haben ſie nicht zu entwickeln. Uebrigens wollten wir nur nachweiſen, daß die Schillerſtiftung des Prinz-Regenten von Preußen die Literatur nicht mit Schmach und das „ſtille Walten der Dichterſeele“ nicht mit Unheil bedroht. Auch wir bezweifeln es ſtark, daß die Nachwelt ein neues goldenes Zeitalter der deutſchen Poeſie von ihr datiren wird, und auch wir hätten manche Einwendung gegen die Statuten auf dem Herzen. Wir würden z. B. vorſchlagen,

dem Ganzen zunächſt eine hiſtoriſche Baſis zu geben. Das würde dadurch geſchehen, daß das Preisgericht ſich im erſten Jahre einfach darauf beſchränkte, die Ausſprüche zur Vollziehung zu bringen, welche die Nation ſelbſt bereits ſeit dem Auftreten Uhlands, als des älteſten unſerer jetzt lebenden dramatiſchen Dichter und Theaterſchriftſteller, über dieſe gefällt hat. Die Candidaten, unter denen ſich kein einziger „Sophoclide“ oder „Ariſtophanide“ befinden würde, unter die wir aber, wie wir ausdrücklich zur Verhütung aller Mißdeutungen erklären wollen, Karl Gutzkow wegen ſeines „Urbilds“ unbedingt mitrechnen, dürften die Zahl Zehn kaum erreichen und gewiß nicht überſchreiten; der Koſtenpunct wäre alſo für den preußiſchen Staat ganz unerheblich, die moraliſche Wirkung würde jedoch ohne allen Zweifel groß ſein. Wie es damit aber auch werden möge, ein unvollkommener Segen iſt noch nicht gleich ein Fluch und verdient keinen unmotivirten Proteſt, ſondern einen aufrichtigen Dank.

112.

Shakeſpeares Zeitgenoſſen und ihre Werke.

Zweiter Band: John Ford: Dritter Band: John Lilly, Robert Green und Chriſtoph Marlow. Berlin, Decker 1860.

Zweiter Artikel.

1861.

Ich habe den erſten Band dieſes Werkes, John Webſter enthaltend, ausführlich beurtheilt und würde auf daſſelbe, obgleich ich es verſprach, ohne einen beſonderen Grund ſchwerlich zurückgekommen ſein, wenigſtens nicht vor ſeinem völligen Abſchluß, denn was ich augenblicklich dachte, als ich die pomphafte Vorrede las, iſt bis jetzt buchſtäblich eingetroffen. Allein der Herausgeber hat für gut befunden, meine Beurtheilung in der Einleitung zu ſeinem zweiten Bande, nicht etwa, wie es an-

gemeſſen und ſtatthaft geweſen wäre, zu widerlegen, ſondern ſie, was allerdings leichter war, durch plumpe Sophismen, ja durch offenbare Unrichtigkeiten und grobe Unwahrheiten zu verdrehen und zu verläumden; und dieß nöthigt mich, für mein Wort einzuſtehen und es mit Beweiſen zu unterſtützen, die ich ihm ſonſt erſpart haben würde. Ich mußte ſeine Doctrin, wornach auf einmal von Shakeſpeares Zeitgenoſſen mehr zu lernen ſein ſollte, wie von Shakeſpeare ſelbſt, zwar beſtreiten und ſeinen übrigen Behauptungen bis zur Verificirung durch die That den beſcheidenen Zweifel, den die Pietät für ſeine Vorgänger mir einflößte, entgegenſtellen. Aber ich begnügte mich, aus Achtung vor ſeinem reſpectablen Ueberſetzer-Talent, zur Erhärtung meiner Behauptungen den von ihm angeprieſenen Dichter einer gewiſſenhaften Section zu unterziehen, anſtatt ſeine eigenen Sätze, ſo ſehr ſie auch dazu herausforderten, der Analyſe zu unterwerfen oder gar ſeine wunderliche Reproductions-Methode zu prüfen. Wenn ich das jetzt nachhole, ſo bin ich durch die Nothwehr dazu gezwungen.

Herr Profeſſor Bodenſtedt läßt mich vor ſeinem Leſerkreiſe, der die „Wiener Zeitung“ gewiß nicht zur Vergleichung bei der Hand hatte, reden, wie es ihm gefällt, ganz in der Manier des ſeligen Johann Melchior Goeze, der die wörtlichen Aufführungen auch nicht liebte und Leſſing gern ſo lange zuſammenzog, bis Sinn und Verſtand erſtickt waren. Ich will ihn buchſtäblich citiren, bitte mir aber im wieder vorkommenden Falle das Gleiche von ihm aus, wenn er das Recht auf Antwort und Alles, was ſich daran knüpft, nicht verlieren will.

„Zum Schluſſe — heißt es in der Eingangs erwähnten Einleitung — noch ein Wort zur Verſtändigung. Ich hatte geglaubt, mich über den Zweck dieſes Unternehmens in der Vorrede zum erſten Band deutlich genug ausgedrückt zu haben. In dieſem guten Glauben beſtärkten mich die freundlichen, ganz in meine Intentionen eingehenden Urtheile der geachtetſten deutſchen

und engliſchen Blätter. Da erſchien plötzlich im Abendblatte der „Wiener Zeitung“ über mein Buch eine Reihe langer Aufſätze ſo wunderlichen Inhalts, daß ich nicht das geringſte Gewicht darauf gelegt haben würde, wenn nicht Friedrich Hebbel als Verfaſſer darüber und darunter geſtanden hätte. Der Name machte mich ſtutzig und bewog mich, die mir in's Haus geſchickten Nummern noch einmal zu leſen und ſie einigen Freunden vom Fach mitzutheilen, welche über den Inhalt, der eine vollſtändig verkehrte Auffaſſung meiner Intentionen enthielt, eben ſo erſtaunt waren, wie ich. Herr Hebbel geht nämlich in jenen Aufſätzen von der Anſicht aus, ich ſtelle die von mir in der Ueberſetzung oder im Auszug mitgetheilten altengliſchen Stücke auf gleiche Höhe mit den Arbeiten eines Sophocles, Shakeſpeare oder Schiller und wolle ſie in dieſem Sinne als Muſterdramen bei uns einbürgern, zum Verderben des guten Geſchmacks und der dramatiſchen Kunſt. Unter dem Eindruck dieſer irrigen Vorſtellung zieht er dann gegen den armen Webſter zu Felde, und ſein Eifer reißt ihn ſo weit fort, zu behaupten, die Kenntniß Shakeſpeares mache das Studium ſeiner Vorläufer und Zeitgenoſſen vollkommen überflüſſig, da er ſie Alle und in jedem Puncte überrage. Um ſich von ihnen einen Begriff zu machen, ſei es ganz genügend, zu leſen, was Tieck und Ulrici über ſie geſchrieben ꝛc. ꝛc. Wenn nun ein ſo talentvoller, mit Recht hochgeachteter Dichter, wie Herr Hebbel, mein Unternehmen ſo völlig mißverſtehen und in Bezug auf die altengliſche Bühne zu ſo irrigen Auffaſſungen gelangen konnte, muß ich nicht fürchten, bei gewöhnlichen Leſern noch größeren Mißverſtändniſſen zu begegnen? Nur um dieſen vorzubeugen, bin ich hier noch einmal auf die Sache zurückgekommen. Was würde man von einem Kenner der Sculptur ſagen, welcher behauptete, zum Studium der Antike genüge es vollſtändig, die Werke des Phidias zu kennen, denn da alle übrigen Bildwerke des Alterthums den ſeinigen nicht gleichkämen, ſo ſei es auch völlig überflüſſig oder

gar ſchädlich, ſie zu ſtudiren und ſich den Geſchmack daran zu verderben? Wer von der Erhabenheit, der Harmonie und dem lebendigen Hauch helleniſcher Kunſt einen Begriff haben wolle, der brauche nur bei Winkelmann darüber nachzuleſen; die Betrachtung der Kunſtwerke ſelbſt ſei vom Uebel ꝛc. Oder was würde man von einem Kenner der Malerei ſagen, welcher mit wichtiger Miene einige althergebrachte Phraſen zum Ruhme Raphaels wiederholte, um zu beweiſen, daß in Raphael die Kunſt ihren Höhepunct erreicht habe, und daß es deßhalb völlig unnütz ſei, ſich um ſeine Vorläufer und Zeitgenoſſen, von Cimabue und Giotto bis auf Michel Angelo und Leonardo da Vinci, zu bekümmern? Man wird mir zugeben, daß, was von der einen Kunſt gilt, auch von der andern gelten muß. Wenn es daher zur richtigen Würdigung Raphaels nöthig iſt, nicht bloß ſeine eigenen Werke zu kennen, ſondern auch diejenigen ſeiner Zeitgenoſſen, Vorläufer und Nachfolger, weil man nur ſo ermeſſen kann, was ihm überliefert wurde und was ihm eigenthümlich iſt, was er mit andern gemein hat und was ihn von Allen unterſcheidet, ſo iſt es aus ganz gleichen Gründen nicht minder nöthig, bei'm Studium Shakeſpeares auf ſeine Vorläufer und Zeitgenoſſen gebührende Rückſicht zu nehmen."

So weit der Herr Profeſſor, und wenn von all dem Wahnwitz, den er hier vorträgt, auch nur ein Jota auf meine Rechnung käme, ſo verdiente ich, trotzdem, daß ich nach ſeiner Verſicherung ein „talentvoller und mit Recht hochgeachteter" Dichter bin, dem Büttel der Literatur überantwortet und mit Hohn vom Markt gepeitſcht zu werden. Dann wäre er auch zu dem „fürnehmen" Ton, den er anſchlägt, vollkommen berechtigt, während dieſer dem Verfaſſer des „Demetrius" und der „Brautfahrt des Königs Authariſ" in Sachen des Dramas ſonſt um Nichts beſſer anſtehen dürfte, wie dem edlen Don Ranudo de Colibrados, dem Beſitzer der beiden zerbrochenen Stühle, die ihm der erſte bürgerliche Gläubiger zu Schanden ſaß, der ſeinige. Dann wäre

es ganz in der Ordnung, daß er der Leſewelt in plaſtiſcher Ausführlichkeit den allmäligen Uebergang von ſeinem bloßen Durchfliegen der „Wiener Zeitung“ (wo? im Kaſino? hier fehlt's an Klarheit) bis zum wirklichen Leſen im Hauſe ſo gewiſſenhaft ſchildert, wie Cäſar den Römern ſein welthiſtoriſches Ueberſchreiten des Rubicon. Dann hätte er ſogar mit Ruhe noch weiter gehen und ſein Geſicht mit dem gewiß maleriſch intereſſanten Kampf zwiſchen der trotzig ablehnenden Stirnrunzel und dem humanen Lächeln, das in der wichtigen Angelegenheit endlich den Sieg davon getragen haben muß, als Beigabe photographiren laſſen können, denn es iſt keine Kleinigkeit, einem Narren zu antworten, und der Vernünftige kann nur aus einem Uebermaaß von Menſchenliebe, das er auch dem mitleidigſten Herzen nicht ohne ein Pump- und Druckwerk abdringt und das nur langſam, wie die großen Waſſer von Verſailles, in's Steigen und Fließen kömmt, ſeine Würde ſo weit bei Seite ſetzen. Aber leider iſt dieſer Narr, der nicht einmal die vier Species der Aeſthetik kennt, ein bloßes Phantaſieſtück des Herrn Profeſſors in Don Quixotes freieſter Manier, und ich fürchte, er wird die Verſchwendung der ſchöpferiſchen Kraft, aus der derſelbe hervorgegangen iſt, ſchmerzlich ſpüren, wenn er ſeine neueſte Tragödie „für die nächſte Preisbewerbung“ in Angriff nimmt. Denn ich habe das, was er mir in den Mund legt, ſo wenig geſagt, als er ſelbſt von alledem, was er mich läugnen und beſtreiten läßt, nicht das Geringſte geſagt hat, ſo daß ich es bei'm beſten Willen und der größten Verſuchung des Teufels gar nicht ſagen konnte, da mir von ſeiner Seite dazu kein Anlaß dargeboten war, und nur Meiſter Philadelphia, wenn ihm der kleine Schmeichler Lichtenberg anders nicht zu viel Ehre erwies, die Kunſt verſtand, ſeinen Knäuel in die Luft zu werfen und daran in die Höhe zu klettern. Das iſt ſo unerhört und unglaublich, daß ich ihn durchaus wieder ſelbſt reden laſſen muß, wenn ich nicht den Verdacht erregen will, ob ihm nicht vielleicht von mir

noch übler mitgeſpielt wurde, wie mir von ihm. Die Vorrede lautet im Weſentlichen, wie folgt:

„Ich biete hier den Kennern und Liebhabern dramatiſcher Poeſie den erſten Band eines größeren Werkes, welches beſtimmt iſt, durch vergleichende Characteriſtiken der hervorragendſten Zeitgenoſſen Shakeſpeares und Uebertragungen ihrer eigenthümlichſten dramatiſchen Schöpfungen neue Beiträge zur Kenntniß der altengliſchen Bühne zu liefern.“ Nun kommt der Proſpectus. „Diejenigen Stücke, in welchen die Eigenthümlichkeit ihrer Dichter ſich am ſchärfſten ausprägt, ſind in vollſtändigen Ueberſetzungen mitgetheilt; von den übrigen werden nach Maaßgabe ihrer Bedeutung mehr oder minder umfangreiche Auszüge gegeben. Dabei wurde überall auf den Plan und die ſceniſche Gliederung Rückſicht genommen und in den meiſten Fällen das ganze Scenar angeführt, denn ein dramatiſcher Dichter iſt zunächſt und hauptſächlich nach dem Bau, nach dem Organismus ſeiner Stücke zu beurtheilen; zeigt er ſich darin ſchwach, ſo iſt er überhaupt nicht ſtark als dramatiſcher Dichter.“ Nun ein Compliment, ein übrigens wohl verdientes, für A. F. v. Schack, das ich bereitwillig unterſchreibe. „Mit Ausnahme des Marlow'ſchen Fauſt, der in einem Werk, wie das vorliegende, nicht wohl fehlen durfte, iſt von allen hier mitgetheilten Stücken früher keines in deutſcher Ueberſetzung erſchienen, und ein eigenes Geſchick hat gewollt, daß meine Vorgänger Tieck, Graf Baudiſſin, Kannegießer, v. Bülow u. a., deren Leiſtungen ich im Schlußbande nach Verdienſt würdigen werde, mit wenigen Ausnahmen gerade die werthvollſten Dramen unbeachtet gelaſſen haben, ſo daß ich mich in der angenehmen Lage befinde, in dieſen neueſten Beiträgen aus den Fundgruben altengliſcher Bühnendichtung das Beſte zu bieten, was ſie neben Shakeſpeare aufzuweiſen hat.“ Nun eine Tirade zu Ehren Shakeſpeares, aus der ich ſpäter Nutzen ziehen werde. „Allein, wie hoch er auch alle Vorgänger und Zeitgenoſſen überragt, ſo läßt ſich doch nachweiſen, daß

jene auf ihn von nicht unerheblichem Einfluß geweſen, wie er denn ſeinerſeits auf dieſe den mächtigſten Einfluß geübt. Indem wir ſehen, was ſie von ihm gelernt haben, werden wir zugleich wahrnehmen, was wir ſelbſt von ihm lernen können, ohne in jene unglückliche Nachahmung zu verfallen, die ſo viele Stücke der Neuzeit kennzeichnet.“ Nun das bekannte Wort Leſſings über den Gebrauch, der von Shakeſpeare zu machen ſei. „Vielleicht werden junge Dramatiker finden, daß ſie in mancher Beziehung von den Zeitgenoſſen Shakeſpeares mehr lernen können, als von ihm ſelbſt, denn die Inſpirationen des Genies laſſen ſich nicht nachahmen, nur bewundern, während es von großem Nutzen iſt, zu beobachten, durch welche Mittel und Wege tüchtige Talente Hohes erreichen und oft Wirkungen erzeugen, die denen des Genies faſt gleich kommen, ſie nach dem Urtheil der Menge wohl gar übertreffen.“ Nun die Bemerkung, daß Shakeſpeare in England nie vergeſſen war, daß ihn aber einige ſeiner Zeitgenoſſen zeitweiſe verdunkelt haben, und daß man deshalb nicht ſchlecht über den Geſchmack des damaligen Publicums urtheilen darf. „Denn das völlige Verſtändniß eines ſo rieſigen Geiſtes iſt eben nicht Jedermanns Sache und das Urtheil der Menſchen über ihre lebenden Größen nie ein unbefangenes. Dazu kommt, daß unter den Zeitgenoſſen Shakeſpeares wirklich ſchöpferiſche Geiſter ſich befinden, welche neben dem größten Dichter aller Zeiten noch immer auf den Namen großer Dichter Anſpruch machen dürfen, und deren Schöpfungen zu ſtudiren nicht nur eine Quelle hohen Genuſſes, ſondern auch zur richtigen Würdigung des Dichterkönigs ſelbſt unentbehrlich iſt.“ Nun Phraſen über die poetiſche Sonne Englands, die ihre Morgen- und ihre Abenddämmerung gehabt habe, und dann dieſelben in neuer Drappirung noch einmal. „Ein breiter Strom dramatiſcher Poeſie floß vor Shakeſpeare durch Altengland, ein Strom, aus welchem er, wie ſeine Zeitgenoſſen, ein Jeglicher nach ſeiner Natur, geſchöpft hat.“ Zum Schluß Ergänzung des Proſpects.

Jetzt vergleiche man. Die Vorrede zum 1. Bande ſpricht nur von den Zeitgenoſſen des Shakeſpeare, das ganze Buch nach Titel, Proſpect und Inhalt iſt ausſchließlich dieſen gewidmet, die Vorgänger werden kaum im untergeordnetſten hiſtoriſchen Sinn ganz nebenher erwähnt, kein Stück wird von ihnen überſetzt oder characteriſirt, keine Zeile citirt. Die Einleitung zum dritten dagegen läßt durch eine Tapeten-Thür, die früher gar nicht ſichtbar war, die Vorgänger mit ein, ſtellt ſie faſt in den Vordergrund und dehnt mein über die Zeitgenoſſen abgegebenes Urtheil nicht allein auf dieſe, deren ich mit keinem Wort gedachte oder nach dem Sinn meiner Rede und dem Stand der Aufgabe auch nur gedenken konnte, mit aus, ſondern ſchiebt mir, mit einer ſo craſſen Verdrehung noch nicht zufrieden, Albernheiten unter, die geradezu (ich könnte mich hier manches Ausdrucks bedienen und will den mildeſten wählen) aus der Luft gegriffen ſind. Dieſes Manöver war nun allerdings nöthig genug, wenn ich mit den Narren in ein und dasſelbe Tollhaus geſperrt werden ſollte, die behaupten, daß man ſich um gar keinen Maler und Bildhauer zu bekümmern brauche, als um Raphael und Phidias, und um gar keinen Kunſtrichter, als um Winkelmann. Ich weiß nicht, ob es ſolche Narren giebt, und bezweifle es ſtark, wahrſcheinlich exiſtiren auch ſie nur in der camera obscura des Herrn Profeſſors, und er vergleicht ein Ding, das nicht vorhanden iſt, zur Verdeutlichung mit einem andern Ding, das gleichfalls nicht vorhanden iſt. Jedenfalls aber laſſe ich mich nicht in's Tollhaus von einem Manne ſperren, der die verrückten Streiche für mich erfindet, ſo unbequem ich ihm auch ſein mag, wenn ich auf freiem Fuße bleibe. Ich kann meine Kritik hier natürlich nicht einſchalten, ſie iſt den Leſern der Zeitung bekannt, und ſie wird dem größeren Publicum durch die Sammlung meiner vermiſchten Schriften bekannt werden. Aber ich fordere den Herrn Profeſſor alles Ernſtes auf, die mir ange-

schuldigten Tollheiten in dieser Kritik entweder gründlich nachzuweisen, oder in seiner nächsten Vorrede ehrlich und unumwunden zu erklären, daß sie sich nicht darin finden. Damit ihm das nicht zu schwer falle, will ich ihm einen Ausspruch Lessings in's Gedächtniß rufen, der ihm zeigen wird, wenn es ihm noch unbekannt sein sollte, was in solchen Fällen zuweilen auf dem Spiele steht. Er heißt: „Worte und Handlungen liegen nicht so weit aus einander, als man insgemein glaubt. Wer fähig ist, eine Schriftstelle wider besser Wissen und Gewissen zu verdrehen, ist zu allem andern fähig; kann falsch Zeugniß ablegen, kann Schriften unterschieben, kann Thatsachen erdichten, kann zur Bestätigung derselben jedes Mittel für erlaubt halten." Freilich enthält dieser Ausspruch eine kleine Hinterthür, auf die ich den Herrn Professor selbst aufmerksam machen will; er trifft nur diejenigen Verdreher, die es wider besseres Wissen und Gewissen sind. Nun habe ich zwar der Vorgänger des Shakespeare mit keiner Silbe gedacht und kann also schon deshalb nicht gesagt haben, daß die Kenntniß Shakespeares das Studium derselben vollkommen überflüssig mache; ich habe weiter nicht gesagt oder auch nur angedeutet, daß der Herr Professor die von ihm mitgetheilten altenglischen Stücke auf gleiche Höhe mit den Arbeiten eines Sophocles, Shakespeare und Schiller stelle und sie als Musterdramen einbürgern wolle; ich habe noch weniger und am allerwenigsten gesagt, daß es genügend sei, Tieck und Ulrici über sie nachzulesen, um sie kennen zu lernen, denn das hieße im buchstäblichsten Sinn den Liebhaber von wilden Bienen statt auf die Maiwiese auf Raffs Naturgeschichte verweisen, die bekanntlich keinen Honig giebt. Diese Absurditäten kann der Herr Professor aus meinen Worten nicht herausklauben und wenn ihm die ganze ars Lulliana zu Gebote stünde; ich habe bloß die Zeitgenossen beurtheilt, ich habe dargethan, daß sie von

Shakeſpeare nicht gelernt haben, was er ſie gelernt haben läßt, und ich habe in Bezug auf die gränzenlos anwachſende Shakeſpeare-Literatur eine Warnung, die Goethe ſchon vor vierzig Jahren nothwendig fand, wiederholt und eingeſchärft, ohne dem Unternehmen des Herrn Profeſſors dadurch in den Weg zu treten. Damit ſcheint ſich nun einige Kenntniß der altengliſchen Bühne und des Dramas überhaupt ganz wohl zu vertragen, eine Kenntniß übrigens, die man auch mit Fug und Recht von Jemand verlangen kann, der den Gegenſtand ein volles Viertel-Jahrhundert ſtudirt, und dem Herrn Profeſſor bleibt Nichts, als die geforderte Erklärung übrig, wenn er ſich den furchtbaren Conſequenzen des Leſſing'ſchen Ausſpruchs, ſo weit ſie ihn treffen, entziehen will, denn nicht bloß die Verdrehung, auch die Unrichtigkeit und die Unwahrheit ſind evident. Aber vielleicht (hier kommt die Hinterthür) läßt er mich zwiſchen den Vorgängern Shakeſpeares und ſeinen Zeitgenoſſen nur darum nicht unterſcheiden, weil er ſelbſt nicht ſo ſcharf unterſcheidet, und hat alſo wenigſtens im Hauptpunct nicht wider beſſeres Wiſſen und Gewiſſen geredet. Für dieſen Fall, der bei ſeinen dramatiſchen Principien nicht einmal ganz unwahrſcheinlich iſt und der ſeine Lage moraliſch um eben ſo viel verbeſſert, als er ſie aeſthetiſch verſchlimmert, will ich ihm den Unterſchied deutlich machen. Wenn ich die komiſchen Apoſtrophirungen liebte, wie der Herr Profeſſor, ſo würde ich fragen: muß ich den Ur- und Erzvater Adam ſeiner Barfüßigkeit wegen verachten, weil ich von ſeinem Enkel verlange, daß er Stiefel anziehe? Könnte ich Evas Feigenblatt, wenn es mir in irgend einer Kunſtkammer vorkäme, nicht mit Ehrfurcht betrachten, weil ich ihrer jüngſten Tochter die Schürze nicht erlaſſe? Doch, damit geriethe ich in den Ton hinein, in dem der Herr Profeſſor mir die Polterpredigt über Raphael und Phidias hielt, und ich will mich nicht rächen. Alſo im Ernſt. Es iſt nicht bloß die Pietät, die den Menſchen bei allem Uranfänglichen mit Rührung verweilen läßt, nicht das

wunderliche, subjective Gefühl, das sich wohl gar an der Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit selbst entzündet, sondern es ist die innere Bedeutung und der hohe Wert der Objecte. Das gilt von der Sphäre der Kunst fast noch mehr, wie von jeder anderen. Als Thespis seinen Karren aufschlug, da regte sich der dramatische Geist im griechischen Volke und vielleicht in der Menschheit zum ersten Mal, denn über die Sacontala, das hohe Lied Salomonis u. s. w. werden abweichende Ansichten erlaubt sein. Er regte sich zwar nur noch so dumpf und lange nicht so geschickt, wie der architectonische Instinct in Bibern, Ameisen und Bienen, er rang noch nicht um's Kunstwerk, sondern um die Kunstgesetze, aber er erkämpfte mit jedem Schritt eine der Grundbedingungen, von denen die spätere Ausübung des Kunstvermögens, selbst durch das größte Individuum, so sicher abhing, wie das Denken auch des tiefsinnigsten Philosophen von dem Vorhandensein der Sprache und der Ausbildung ihrer Formen.

Jedoch, wohl verstanden, auch nur so und durchaus nicht anders, und wer sich einen Universal-Dichter, wie z. B. Shakespeare, mit der Schöpferkraft für Alles, nur nicht für den Blankvers, vorstellen kann, der klebt an leeren Aeußerlichkeiten und hat von der Natur des Processes auch nicht die leiseste Ahnung. Von diesem Punct aus ist auch, um es gleich im Vorübergehen zu bemerken, die wichtige und so selten auch nur richtig gefaßte Naivitäts-Frage zu erledigen, an die so Vieles und namentlich die letzte Entscheidung in dem zwischen Philologen und Aesthetikern schwebenden Streit über den Ursprung der Ilias und der Nibelungen geknüpft ist. Man sieht also, wenn man auf die Uranfänge zurückblickt, nicht ein einzelnes Kunstwerk, man sieht die Kunst selbst entstehen, und dieses Schauspiel, an dem alle Völker der Erde, früher oder später aus dem Stumpfsinne erwachend, nach Art und Eigenthümlichkeit mehr oder weniger lebendig sich betheiligen, ist unendlich viel großartiger, als wenn wir Sophocles und Shakespeare zugleich um den Kranz ringen

ſehen könnten. Darum funkelt jeder Radnagel am Thespis-Karren bis auf den gegenwärtigen Tag, darum kriechen wir den unſcheinbarſten Spuren der Myſterien und Moralitäten im Staube der Bibliotheken nach, darum ſind dem Engländer ſeine Interludes von Heywood u. ſ. w., dem Deutſchen ſeine Faſtenſpiele von Hans Roſenblut und Hans Sachs ſo heilig. Auch noch die ſpäteren eigentlichen Vorgänger des Genius participiren an dieſer Pietät, aber freilich nur in dem Grade, als ſie der großen naiven Periode noch näher oder ferner ſtehen, denn dieſe beſchränkt ſich, wie bei der Sprache und ganz nach Analogie derſelben, auf die Erzeugung der Formen, die aber natürlich nicht nackt, ſondern nur in den erſten ſchwachen Anſätzen zu Halb- und Scheinorganismen hervortreten können, wie denn ja auch die Sprache ſelbſt auf keiner ihrer Stufen ohne Inhalt iſt; hiebei iſt der Volksgeiſt unzerſplittert, und ohne daß das Mein und Dein ſich unterſcheiden ließe, wie ein aus Millionen Köpfen zuſammengefloſſenes ungeheures Gehirn thätig, was man aber jenſeits dieſer Gränze Naivetät nennt, iſt zwar im Grunde nichts anderes, im Gegentheil ganz das nämliche, aber auf das ſtreng abgeſteckte individuelle Gebiet mit ſeinen ſpecifiſchen Geſetzen verlegt und bildet dort (ſiehe meine Abhandlung über Kraft und Erkenntniß in Rötſchers Jahrbüchern, oder demnächſt in meinen vermiſchten Schriften) nicht etwa eine zufällige Nebeneigenſchaft des Dichters und Künſtlers, ſondern die innerſte Wurzel ſeines Weſens. So verhalten ſich die Vorgänger zum Genius überhaupt und alſo auch zum Shakeſpeare; man kann ſie ſich, wenn man ein Bild aus der Chemie geſtatten will, wie eine Reihe von Retorten vorſtellen, in denen die Natur kocht und miſcht, bis ſie ihr Ziel erreicht hat. Aber was reſultirt daraus für die Zeitgenoſſen? Hat ein Bienen-, Ameiſen- und Biberbau auch noch Werth, wenn ſchon der gothiſche Dom in ſeiner ganzen Herrlichkeit daſteht? Darf wohl gar ein Storchneſt als zweiter Thurm darauf geſetzt werden? Die Lächerlichkeit ſpringt von

selbst in die Augen; es leuchtet ein, daß das Verhältniß sich geradezu umkehrt. Allerdings erhielt Shakespeare sein großes dramatisches Erbtheil, die Formen, zum Theil von denjenigen seiner Zeitgenossen überliefert, die ihm um wenige Jahre voraus waren, wie von Marlowe und Green, auch bediente er sich im Anfang sehr stark ihrer Theatersprache. Aber in der Hauptsache empfing er doch nur von ihnen, was sie selbst von den Vorgängern empfangen hatten, und je weiter er sich entwickelte, um so mehr machte er sich von Allem, was ihnen individuell eigenthümlich ist, wieder frei. Wenn er auch noch später Etwas von ihnen entlehnt oder zu entlehnen scheint, so wird er ihnen gerade so viel Dank schuldig, wie Christus dem Brunnen, aus dem er Wasser holte, um es in Wein zu verwandeln; er nimmt ihnen einfach den Thon aus der Hand, mit dem sie Nichts anzufangen wissen, und der Thon gehört so lange der Welt, als ihm der Genius seinen Stempel nicht aufgedrückt hat. Der Herr Professor meint freilich, der Jude Barabas (im Juden von Malta) erinnere an den Juden Shylock und der Marlow'sche Vers;

„Doch halt! Was für ein Stern scheint dort im Osten,
Wenn Abigail, der Leitstern meines Lebens!"

müsse jedem die berühmte Stelle aus Romeo und Julia:

„Doch still, was für ein Licht scheint dort durch's Fenster?
Es ist der Ost und Julia ist die Sonne!"

in's Gedächtniß rufen. Auch hat er im Sinne des Lessing'schen Patriarchen recht, denn „Jud ist Jud", aber gewiß in keinem anderen, und was die incriminirten Verse anlangt, so könnten „Ach und Oh", die ja wohl auch bei Beiden vorkommen, eben so gut für Marlow'sches Privateigenthum erklärt werden. Wer solche Posten mit ansetzt, der kann die Rechnung allerdings in die Höhe treiben, wer aber das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden versteht, dem beweisen sie bloß, daß Shakespeare, wie alle wahrhaft tiefen Geister, in Komma und Punct und in Dingen, die kaum über die Umgangsphrasen hinausgehen, nicht

originell ſein wollte. Doch, ich laſſe mich weiter ein, als ich nöthig habe; wo in aller Welt, außer in dem Kopf des Herrn Profeſſors, wäre es mir denn begegnet, dem Genius ſeine Fundamentaleigenſchaft abzuſprechen? Es iſt ja gerade ſein Privilegium, daß er Nichts umſonſt berührt, daß er von Allem lernt. Man ſoll nur gehörig Buch führen und den Anregungen, die er empfängt, die Producte, die er dafür liefert, gegenüberſtellen; dann wird man ein unendlich Kleines auf der einen Seite, ein unendlich Großes auf der anderen erblicken und ſich nicht mehr mit einem geiſtreichen älteren Schriftſteller unſerer Literatur bei der Lectüre des Horaz nach ſeinem Umgang mit Auguſtus und Mäcenas ſehnen, um die ſchuldige Reverenz zwiſchen dem Dichter und ſeinen erlauchten Zechgenoſſen zu theilen, denn man wird erkennen, daß es ſich hier nicht um die methodiſche Einkleidung eines erborgten Gehalts in Reim und Rhythmus handelt, ſondern um denſelben Proceß, der das rohe Element in Pflanzen, Blumen, und Thiere umſchafft. Was z. B. Shakeſpeare und ſeine ſog. Quellen anlangt, ſo wird doch ohne Zweifel jedem aeſthetiſch Gebildeten, wenn er an das Verhältniß denkt, die Mühle einfallen, von welcher der Sohn des Lügners in dem Goldoni'ſchen Luſtſpiel erzählt; Hörner, Hufen und Klauen werden hineingeworfen, und Hirſche, Rehe und Pferde ſpringen davon. Hier wäre in Bezug auf alte und neue Fragen ſehr viel zu ſagen, aber ich komme des Weges wohl noch einmal mit dem Herrn Profeſſor, da er, wenn er auf meine Entwicklungen auch wieder nicht das „geringſte Gewicht" legen ſollte, doch hoffentlich nicht auch Leſſing alle Höflichkeit verweigern wird, und ich darf mir das Weitere bis dahin erſparen. Denn ich habe in meiner Kritik nur unterſucht und nur zu unterſuchen gehabt, wie viel Shakeſpeares Zeitgenoſſen von ihm gelernt haben; nicht aber, wie weit er ihnen verſchuldet iſt. Zu dieſer Unterſuchung war ich, wie Jeder, der in Sachen des Dramas mitzureden hat, durch den Herrn

Profeſſor ſelbſt gezwungen; er wollte ja die jungen Dramatiker zu den Zeitgenoſſen in die Schule ſchicken, anſtatt zu dem Altmeiſter ſelbſt, dem Schiller und Goethe ihre Erziehung verdanken, und ein Lehrerwechſel von ſolcher Bedeutung iſt keine Kleinigkeit. Ich hielt mich bei meiner Unterſuchung ſtreng an die Richtſchnur, die er ſelbſt mir in die Hand gab; er behauptete, dies Mal im ſchönſten Einklang mit Ariſtoteles, daß bei dramatiſchen Werken der Organismus die Hauptſache ſei, und ich zerlegte den Organismus. Ich führte die Unterſuchung um keinen Schritt weiter, als es nöthig war; ich brach ſie bei einem höchſt intereſſanten Punct ab, weil ich bewieſen hatte oder doch bewieſen zu haben glaubte, was zu beweiſen ſtand. Worüber hat der Herr Profeſſor ſich alſo zu beſchweren? Er findet meine Abhandlung lang. Das muß ich einräumen, eine gründliche Section nimmt Zeit weg, wie Tieck, Börne u. ſ. w. zeigen, und mit dem Schlächterbeil, deſſen er ſich in ſeinen ſogenannten Reproductionen bedient, wird man raſcher fertig, als mit dem Meſſer, zerſtört aber auch die Gefäße, die man bloßlegen ſoll. Er nennt ſie wunderlich. Das wird ſie ſein, wenn er ihr Reſultat widerlegen kann. Er erlaubt ſich ſogar, zwar nicht in directer Anwendung auf mich, aber doch in ſehr zweideutigem Ton, von „althergebrachten Phraſen, die mit wichtiger Miene wiederholt würden!“ zu ſprechen. Kennt er ſolche Phraſen? Ich will ihm der Vergleichung wegen eine herſetzen; ſie iſt Selbſt-Erzeugniß, aber nicht das meinige, ſondern das ſeinige. „Shakeſpeare — lautet die oben ausgelaſſene Stelle in ſeiner Vorrede zum erſten Bande — iſt in keinem Stück von ſeinen Vorgängern und Zeitgenoſſen erreicht. Kein anderer Dichter kommt ihm gleich an ſittlicher Hoheit, Kraft der Characteriſtik, Reichthum der Gedanken, Umfang und Klarheit des Blicks, der im Beſonderen zugleich das Allgemeine und Ewige ſieht.“ Bis hieher klingelt ſie nicht einmal, ſondern ſchnarrt bloß im langweiligen Naſenton ab, was tauſend Mal geſagt iſt

und nicht ein einziges Mal hätte geſagt werden ſollen. Aber nun wird die Glocke angehängt. „Man könnte von ihm behaupten — geht es fort — um die Macht ſeines Genius zu veranſchaulichen, daß, wenn ſeine Helden weiter Nichts gethan hätten, als das aus ihrem eigenen Geiſt geſchöpft, was er ſie ſagen läßt, dieß allein genügen würde, ſie groß zu machen.“ Alle Wetter! Macbeth und Richard wären dann eines natürlichen Todes geſtorben, das iſt gewiß, und Desdemona hätte ihren Mohren vielleicht gar überlebt. Im Ernſt, mit wichtigerer Miene iſt eine Verkehrtheit handgreiflicherer Art wohl noch nie vorgetragen worden. Die dramatiſchen Reden haben nur ſo weit Werth, als ſie das nothwendige Product, die klingenden Seelen der Organismen ſind, und der größte Tiefſinn wird dramatiſch zur größten Abgeſchmacktheit, wenn er für ſich allein Etwas gelten will. Thäten es die Worte ohne die bedingende Wurzel im Gehirn und im Herzen, ſo brauchte man einen Bauer bloß Kants Kritik der reinen Vernunft memoriren zu laſſen und hätte einen Philoſophen geſchaffen. Das iſt eine Phraſe, und wenn der Herr Profeſſor mir in meiner Kritik eine ähnliche aufzeigen kann, ſo will ich zur Strafe ſtatt der zehn Gebote, die man den Kindern aufgiebt, wenn ſie Etwas verbrachen, den „Demetrius“ und die „Brautfahrt des Königs Autharis“ auswendig lernen. Wir haben darin aber offenbar auch ſchon ein Prachtſtück ſeiner Theorie vor uns, eben der Theorie, die ich aus Schonung ſtillſchweigend paſſiren ließ. Wickeln wir den Knäuel denn gleich vollſtändig ab. Der Herr Profeſſor weiß ſehr wohl, warum er die jungen Dramatiker an die Zeitgenoſſen Shakeſpears und nicht an ihn ſelbſt adreſſirt; man lernt nach ſeiner Verſicherung nur vom Talent, nicht vom Genie. Das iſt nun wieder neu, und ſo neu, daß einem die Augen übergeh'n könnten. Aber das Umgekehrte iſt leider wahr. Das Genie ſpricht das allgemeine Geſetz aus, denn es repräſentirt die Gattung, das Talent nur ein beſonderes, denn es

repräſentirt bloß ein Individuum. Dem Genie kann man nun freilich das Genie nicht abkuken, ſo wenig, wie der Schönheit die Schönheit, aber wahrlich auch nicht, dem Talent das Talent, denn von der Inſpiration leben ſie alle Beide, und es handelt ſich nur darum, ob ihnen im erhöhten Zuſtande das Ganze der Welt phosphoreſcirt oder nur ein Theil. Doch die ganze Wiſſenſchaft der Kunſt iſt aus den Schöpfungen des Genies abſtrahirt, und was ſich aus denen des Talents ableiten läßt, verhält ſich dagegen, wie zur allgemeinen Geſundheitsregel die diätetiſche Vorſchrift im einzelnen Fall, oder um ein nahe liegendes und entſcheidendes Beiſpiel zu wählen, wie zu der Aeſthetik von Solger die von Jean Paul, die man mit vollkommenem Recht eine Sammlung von Recepten zur Abfaſſung Jean Paul'ſcher Romane genannt hat. Darum erklärte Leſſing, wie der Herr Profeſſor ſelbſt anführt, den Shakeſpeare, nicht den Marlow oder den Webſter, für die camera obscura des Dramatikers, und er wird es bleiben, vorausgeſetzt, daß man auf Kunſtwerke und nicht auf Kunſtſtücke ausgeht.

Endlich muß ich mich aber auch noch gegen den albernen Schluß verwahren, als ob ich den Zeitgenoſſen dadurch alles Verdienſt und alle Bedeutung abgeſprochen hätte, weil ich bewies, daß ſie von Shakeſpeare nicht ſo viel gelernt haben, um ihn vertreten zu können. Ob man die Dichter, wie der Herr Verfaſſer thut, in große und größte eintheilen darf, wie die königl. preußiſchen Geheimräthe in nominelle und wirkliche, weiß ich nicht und kümmere mich auch nicht darum, denn ich fühle mich nicht verſucht, literairiſche Würden, Titel und Orden zu verleihen. Aber ich verglich Shakeſpeares Zeitgenoſſen mit Lenz und Klinger, ich ließ ſie gipfeln in Byron; brauche ich mehr zu ſagen? Vielleicht ſollte ich auch noch ausdrücklich verſichern, daß ich der Shakeſpeare-Literatur nicht abhold bin, weil ich der Plusmacherei entgegentrete. Ich will ſtatt deſſen die Aufmerkſamkeit des Leſers auf einen der ſchätzbarſten Bei-

träge hinlenken, womit sie seit langer Zeit bereichert worden ist. Es sind das die tiefsinnigen und höchst eigenthümlichen Untersuchungen Storffrichs über den Hamlet.

Dritter Artikel.

Ich habe nachgewiesen, daß ich Shakespeare nicht darum die Eltern absprach, weil ich behauptete und nach Kräften darzuthun suchte, daß er keine Brüder oder auch nur Halbbrüder habe, die ihm in „Gang, Gesicht und Geberde" ähnlich seien. Ich habe gleichfalls nachgewiesen, daß ich mich keines anderen Maaßstabs bediente, als dessen, den der Herausgeber selbst neben sein Werk für alle seine Beurtheiler hingelegt hat. Ich gehe daher ruhig weiter und knüpfe, als ob inzwischen gar Nichts vorgefallen wäre, an meinen ersten Artikel wieder an. Delius, der gewissenhafte und geistreiche Editor eines englischen Shakespeare in Deutschland, war Tycho Mommsen für die Kritik seines großartigen, auf dem umfassendsten Quellenstudium beruhenden und nicht auf feuilletonartige Verwerthung unverdauter Lesefrüchte berechneten Unternehmens sehr dankbar, wiewohl sie sich von einem Rauchopfer merklich unterschied. Er zog, als sie ihm vor Augen kam, keine Jupitermiene, er schüttelte nicht die ambrosischen Locken oder das Surrogat, was der Friseur zu liefern pflegt, wenn sie fehlen, er sagte nicht zu seinem Gegner: Du bist ein schlechter Fechter, aber ein guter Tänzer, und gab ihm, statt den Degen mit ihm zu kreuzen, von hinten, wie ein russischer Großfürst, einen Schlag mit der Scheide auf den Rücken. Er las sie und widerlegte sie, wo er konnte, erkannte sie dankbar an und richtete sich nach ihr, wo er mußte. Mir ist es nicht so gut geworden, obgleich die Berichtigung aesthetischer Grundbegriffe eben so hoch anzuschlagen sein dürfte, als die Herstellung zweifelhafter Lese-Arten, aber ich habe die erfreulichsten Beweise in Händen, daß das Publicum eine Selbstenthaltsamkeit vollkommen zu würdigen versteht, die Alles, was

sie seit Decennien über den „Homer des Dramas“ auf dem Herzen hat, in der bescheidenen Form einer Recension vorbringt, ohne eine Reihe von überflüssigen Bänden, die sich ja unendlich leicht aufschwellen lassen, wenn man nur stopfen mag, damit zu würzen. Ich darf mir also schmeicheln, nicht überall in den Wind zu reden.

Der zweite Band beschäftigt sich mit John Ford, der dritte bringt Proben von Lilly, Greene und Marlowe. Zunächst muß ich mich nun der Dichter gegen den Herausgeber annehmen. Was ich über seine Reproductions-Methode denke, ist dem Leser schon bekannt, und so hart der Ausdruck auch klingt, den ich in Folge des von ihm gegen mich angeschlagenen Tons wählen mußte, so wahr ist es und so klar wird es sich im weiteren Verlauf zeigen, daß er sich der Axt anstatt des Messers bedient. Sein schönes Uebersetzertalent hat er auch hier bewährt; er ist im besten Sinne des Wortes ein Mann mit sieben Zungen, der seine Vorgänger, selbst Tieck nicht immer ausgeschlossen, in den meisten Fällen übertrifft. Aber wie kann man glauben, die Einsicht in ein Drama dadurch zu vermitteln, daß man das Scenarium mittheilt. Das ist dem Journalisten, der über die Erstlings-Vorstellung eines Stückes zu berichten hat, und auf den der Druckerjunge schon am Ausgange des Theaters mit Ungeduld wartet, ohne Widerrede gestattet; er thut genug, wenn er Kopf-, Brust- und Bauchhöhle mit dem ersten besten Instrument öffnet und eine flüchtige Ansicht über den Befund abgiebt. Aber der Kritiker oder gar der Historiker, und es handelt sich ja um eine „Geschichte der altenglischen Bühne“, muß sich etwas mehr in Kosten setzen.

Es giebt eine alt-talmudische Sage, wornach der Magicus jeden beliebigen Menschen erschlagen und zu Stücken zerhacken darf, wenn er die Theile nachher nur gleich in einen Topf thut und diesen für eine bestimmte Zeit, ohne sich auch nur um eine Secunde zu verzählen, an's Feuer schiebt, denn der Mensch

ſpringt nach Ablauf der geheimnißvollen Friſt friſch und geſund wieder aus dem Topf hervor, und in einer Geſtalt, die ſeinem innerſten Weſen auf's Treueſte entſpricht, und oft ganz anders, wie die frühere. Er kann dabei gewinnen, denn er kann mit einem Buckel hineingehen und ohne Buckel wieder herauskommen, wenn die Natur ihm den lächerlichen Appendix ohne Grund angehängt hat; er kann dabei auch verlieren, denn wenn er voll von Tücken und Ränken ſteckt, kann ihm anſtatt des verſcherzten geraden Rückens der krumme des Gezeichneten aufgeladen werden, den der Volksmund ſo unhöflich commentirt. Immer aber hat die Welt einen Vortheil davon, denn ſie weiß fortan, wofür ſie ihn halten und was ſie von ihm erwarten muß. Dieſem Magicus nun ſoll der Kunſtrichter gleichen; er darf nur tödten, um wieder zu beleben. Ihm fällt es nicht zur Laſt, wenn die Metamorphoſe zum Schaden des Dichters ausſchlägt, er kann nicht dafür, wenn der tragiſche Held ſich in einen Affen verwandelt und der Pajazzo in einen Leichenbitter. Immer jedoch muß er ſich dem Kunſtwerk gegenüber, ſelbſt wenn es ſchwach und mißlungen wäre, als Künſtler erweiſen, der mit der einen Hand zwar auftrennt, aber mit der andern den rohen Stoff auch gleich wieder verwebt. Welche Meiſterſtücke hat Leſſing geliefert, als er Corneille und Voltaire zergliederte; wo giebt es komiſche Novellen, die ſich mit Tiecks Analyſen des Oehlenſchläger'ſchen Correggio und des Houwald'ſchen Leuchtthurms vergleichen ließen, und welchen Genuß gewährt, um doch auch aus dem poſitiven Gebiet Etwas anzuführen, eine Rötſcher'ſche Abhandlung über ein Shakeſpeare'ſches Werk! Wer das aber nicht vermag, der ſoll ganz davon bleiben, denn das Decomponiren beruht auf denſelben Geſetzen, wie das Componiren, wenn das eine auch ein bewußter Act des Verſtandes iſt, das andere ein unbewußter der Phantaſie, und es iſt gar kein Wunder, daß gerade Goethe, der große Dichter, nicht aber irgend ein Philoſoph, durch ſeine Entwicklung des

Hamlet für die ganze Shakeſpeare-Kritik epochemachend wurde. Dagegen halte man nun das Verfahren des Herausgebers! Er zerſtückelt die Organismen freilich, wie der Talmud'ſche Magicus, und noch ärger; nicht bloß die Acte, auch die einzelnen Scenen werden aus einander geriſſen, ſo daß es kaum in der Fleiſchbank grauslicher hergehen kann, aber wo iſt der Topf und wo das Feuer? Allerdings iſt es eine ſchwere Arbeit, ein Drama wochenlang in allen ſeinen Teilen zu durchdenken, die Atmoſphäre, in der es ſich bewegt, abzugränzen, die Inſtanz, unter die es ſeiner Natur nach fällt, zu ermitteln, damit nicht plumper Realismus geſucht werde, wo das ideale oder gar das phantaſtiſche Moment vorherrſcht und umgekehrt, die ſo unendlich wichtigen unausgeſprochenen Motive, die unmittelbar aus den Characteren reſultiren, wie die ausgeſprochenen aus ihren Intereſſen, bis zur Wurzel aufzugraben, und alle dieſe mühſam gewonnenen Elemente auf den Mittelpunct, auf den der Dichter ſie bezogen wiſſen will, zurückzuführen, ſei dieſes nun eine gemeine Stecknadel, die er willkürlich dafür erklärt hat, um ſeine verworrenen Fäden nur überall befeſtigen zu können, oder ſei es in Wahrheit einer der ewigen Pole, um die ſich das menſchliche Handeln und Leiden in beſtimmten Kreiſen wirklich dreht. Ein Scenarium dagegen iſt leicht zuſammengeſchrieben, es verhält ſich aber auch zur eigentlichen Aufgabe, wie das Häckſelſchneiden zum Garbenbinden, und giebt ein Bild vom Gedicht, wie der fliegende Häckerling vom Aehrenfeld. Durch den Herausgeber lernt man die altengliſchen Dichter alſo nur ſo weit kennen, als er ganze Stücke von ihnen überſetzt; ſeine Reproductionen ſtehen nicht viel höher, wie die weitgeſtrickten Programme zu Balleten und Pantomimen, die auch ziemlich getreu angeben, welche Perſon eben auftritt und wozu ſie kommt, und ſich im übrigen wenig darum kümmern, ob der Ring zuſammengeht oder nicht. Man vergleiche ſie mit den Muſtern von Leſſing, Tieck, Rötſcher, Börne u. a.

Der zweite Band bringt vollſtändig die „Hexe von Edmonton“, an der Rowley und Dekker mitgearbeitet haben; dagegen wird „Perkin Warbek“, aus dem nur Fragmente mitgetheilt werden, für das beſte Werk von Ford erklärt. Warum wurde denn gerade dieſer verſtümmelt, um jener, die dem Dichter nicht einmal ganz angehört, Platz zu machen? Man ſollte doch denken, daß das Beſte den Vorrang verdiene. Ich ſtelle mit den Engländern das „Gebrochene Herz“ über Beide, denn die Hexe von Edmonton iſt zu bunt zuſammengewürfelt, obgleich der Character der Suſanna, des himmliſch milden Weibes mit ihrer ſtillen Reſignation in voller Jugendblüte, hohen Preiſes würdig iſt, und Perkin Warbek war über Ford, wie unter Schiller; der Eine konnte das Thema nicht bewältigen, und der Andere ließ es, nachdem er Jahre lang damit geſpielt hatte, wieder fallen, um es gegen das verwandte, aber unendlich viel tiefere des Demetrius zu vertauſchen. Von Shakeſpeare hat der Dichter freilich nicht mehr gelernt, wie Webſter, nämlich gar Nichts; auch er legt alles Gewicht auf's Detail, und davon macht das „Gebrochene Herz“ natürlich keine Ausnahme, denn kein Kind kann ſeinen Vater verläugnen. Aber das Stück iſt, trotz ſeiner Seltſamkeiten und Unmöglichkeiten, trotz der lächerlichen Verkleidung des Orgilus, die an die ähnliche des Schiller'ſchen Hermann in den Räubern erinnert, und trotz des geheimnißvollen Stuhls, der die Niederſitzenden feſſelt und wehrlos macht, reich an erſchütternden Situationen, und es genügt namentlich dem dramatiſchen Geſetze der Steigerung bis zum Schluß in einem an Shakeſpeares Zeitgenoſſen ganz ungewöhnlichen Grade, auch iſt es verhältnißmäßig ſittlich rein, und die viel bewunderte unheimliche Tanzſcene der Kalantha, deren ſtarrer Trotz ſich ſpäter ſo ſchön im Tode löſ't, verdient in vollem Maaße ihren Ruhm. Wie der Herausgeber es liefert, kann es freilich keinen Eindruck machen; ſeine Methode iſt geradezu paralyſirend. „Ithocles zeigt ſich dem Armoſtes ganz umgewandelt. Er weicht neugierigen Fragen aus,

bekennt aber reuig, dem Orgilus und beſonders ſeiner eigenen Schweſter Penthea großes Unrecht zugefügt zu haben. (Zu ihm kommen Kalantha, geführt von Nearchus, Amelus, Chriſtalla, Philema.) Nearchus bittet Kalantha, ihm ihren Ring zu ſchenken als Zeichen ihrer Gunſt. Sie ſträubt ſich dagegen unter allerlei Ausflüchten, und wie er ihr den Ring vom Finger abſtreifen will, wirft ſie das Kleinod vor Ithocles Füße, der es ſchnell aufnimmt. Ithocles will ihr knieend den Ring wieder überreichen allein ſie ſagt freundlich, da er ihn gefunden habe, möge er ihn auch behalten. Er ſei des Fundes werth. Nearchus macht Einwendungen, aber ſie läßt ſich dadurch nicht irren. (Nearchus, Kalantha, Chriſtalla und Philema ab.) Ithocles zwingt den Amelus, ebenfalls das Gemach zu verlaſſen.“ So beginnt, um doch eine Probe zu geben, der vierte Act; darauf kommt der Dichter zu Wort, um gleich wieder durch ein eben ſo nüchternes, aller characteriſirenden Züge, ja ſogar aller ſpiegelnden Adjective entbehrendes Referat unterbrochen zu werden. Erſt ein Stück Programm, dann einige Tacte wirklicher Muſik, dann die Fortſetzung des Programms; denkt euch gefälligſt hier die Geige und dort die Flöte hinzu! Es iſt um das „Gebrochene Herz“ beſonders Schade, da John Ford ſich in dieſem Drama von ſeiner vortheilhafteſten Seite zeigt, ich muß daher auf die alte Ueberſetzung verweiſen.

Was der Band noch ſonſt enthält, zeugt, wie bei Webſter, von einer inneren Verwilderung und einem Mangel an ſittlichem Regime, welche man nicht auf eine Zeit ſchieben zu ſuchen muß, die doch auch den Shakeſpeare und neben ihm den Baco hervorbrachte, oder gar auf das „naive Publicum,“ das uns weiter unten bei Gelegenheit Marlows noch näher beſchäftigen wird. So z. B. behandelt das Stück, das der Herausgeber unter dem Titel: „Giovanni und Arabella“ mittheilt, die gräuelvolle, von Zeit zu Zeit immer wieder auftauchende Geſchichte, die ſchon im Hauſe Davids, des Mannes nach dem Herzen Gottes, ſpielt.

Auch Calderon, der ſtreng orthodoxe Katholik, iſt nicht ſpröde daran vorbeigegangen, als er ſie auf ſeinem Wege fand, aber wie hat er ſich damit abgefunden! Juda verfolgt ſeine Schweſter Thamar, wie Giovanni die Arabella, bis ſie ihm erliegt; dann aber verwandelt ſich ſeine glühende Liebe in einen noch glühenderen Haß, ſeine unwiderſtehliche Begier in den heftigſten Abſcheu, und dadurch ſind wir mit einem Ruck in eine pſychologiſche Region verſetzt, die der phyſiologiſchen der Kalk-Verſchlinger und Raupen-Eſſer genau entſpricht und die nur noch das Gefühl des von Staunen und Grauen gedämpften Widerwillens, nicht aber das der Empörung in uns aufkommen läßt. Giovanni und Arabella dagegen durchſchwelgen ihre Sünde, ſo lange der Widerſtand der Welt es nur irgend geſtattet, und nicht, wie edle Verbrecher, die nun einmal in Folge eines furchtbaren Verhängniſſes nicht anders können, die aber ſelbſt im Rauſch die Schauer des Todes und das Entſetzen vor ſich ſelbſt nicht loswerden, ſondern wie kluge Menſchen, die über alle Vorurtheile hinaus ſind, die ſich (man ſehe die ſcheußliche zweite Scene des dritten Actes) in ekelhaften Späßen und Zweideutigkeiten gefallen, und die nicht aus einem endlich ausbrechenden ſittlichen Zwieſpalt in der eigenen Bruſt, ſondern an den äußeren Folgen einer entdeckten Schwangerſchaft zu Grunde gehen. Der Contraſt kann nicht größer ſein und iſt typiſch; Calderon berührt das unreine Element nur widerſtrebend mit den äußerſten Fingerſpitzen, weil ſein Zweck ihn dazu nöthigt, und wäſcht ſich dann über den ganzen Leib, Ford wühlt ſich mit Behagen hinein, ſo weit er kann, und legt ſich ſchlafen. Ich gehe nicht tiefer ein und laſſe ſogar die Kataſtrophe, die darin beſteht, daß Giovanni Arabella erſticht, um den beſtellten Mördern zuvorzukommen, und ihr dann, ohne wahnſinnig geworden zu ſein, das Herz aus dem Leibe ſchneidet und es auf einem Dolch vor ſich herträgt, ſtillſchweigend paſſiren, bin aber jeder Zeit erbötig, die Section nachzuliefern, wenn es verlangt werden ſollte. Trauerſpiele, wie

dieſes Ford'ſche, oder wie Webſters Herzogin von Amalfi, verhalten ſich zum Shakeſpeare und zum Schönen überhaupt, wie der neue Pitaval zum neuen Teſtament und zur Tugendlehre.

Der dritte Band giebt Proben von Lilly, Greene und Marlowe. An Lilly und ſeinen Hofkomödien gehen wir vorüber; er hat eine genügende Entſchuldigung dafür, daß er von Shakeſpeare Nichts gelernt hat, denn er hat ihn nicht gekannt, da er Einer ſeiner Vorgänger war, obgleich er hier plötzlich, wie ein Geſpenſt, unter den Zeitgenoſſen erſcheint. Zur Ehre des Herausgebers nur die Bemerkung, daß er Lillys Stücke beſſer und zuſammenhängender erzählt, wie die frühern; bei ihrer großen Dürftigkeit war es freilich auch leichter. Robert Greene wird in ſeinen beiden vorzüglichſten Arbeiten, im „Pater Baco“ und im „Flurſchützen von Wakefield“ vorgeführt; Beide ſind aber auch längſt in Deutſchland eingebürgert. Bei dem Pater Baco begegnet dem Herausgeber eine Unbegreiflichkeit ſondergleichen. Die fabelhafte Sage von dem ehernen Kopf des gelehrten alten Mönchs, der für alle Zeiten zum erſten und letzten Male zu ſprechen anfängt, ohne daß Einer auf ihn achtet und ihm Fragen vorlegt, gehört zu den wunderbarſten und tiefſinnigſten Erfindungen der menſchlichen Phantaſie. Sie bildet den Mittelpunct des Dramas, iſt zwar ganz roh und unverarbeitet hineingeſtellt, wirkt aber dennoch wie eines der geflügelten Roſſe von Ninive im aſſyriſchen Muſeum zu Paris, die nicht mehr an die Hand des Bildners mahnen, ſondern unmittelbar, wie das erſte Glied einer ganz neuen Schöpfungskette, aus dem Kern des Erdballs emporgeſtiegen ſcheinen. Darüber ſagt der Herausgeber: „Zwiſchen dieſe ſpannend angelegten und reizend durchgeführten Liebesgeſchichten (wie ſie tauſend Mal vorkommen, erlaube ich mir hinzuzufügen) ſpielen nun allerlei wunderbare Zauberkünſte hindurch, wie das ſo im Geſchmacke der Zeit lag.“ Das klingt doch nicht viel anders für einen Aeſthetiker, als wenn ein Anthropolog den Menſchen als ein

Weſen ſchilderte, das aus Hut, Rock und Beinkleid und nebenbei aus Kopf, Rumpf und Gliedmaßen zuſammengeſetzt ſei. Was ſonſt noch von Greene mitgetheilt wird, iſt unbedeutend, alſo überflüſſig. Der „raſende Roland“ giebt jedoch der modernen Schauſpielkunſt ein Räthſel auf, was ich ihr nicht unterſchlagen will, weil ſich hier oder dort vielleicht ein leidenſchaftlicher Regiſſeur mit Vergnügen an der Löſung verſucht. Der Held reißt nämlich einem Diener im Wahnſinn eines ſeiner Beine aus, und es fragt ſich, wie das auf der „realen“ Bühne zu machen wäre. Vom „Spiegel für London und England“ bemerkt der Herausgeber ſelbſt, daß dies Drama Nichts, als ein moraliſirendes Tendenzſtück ſei, eine Kapuziner-Predigt mit vertheilten Rollen. Warum bringt er es denn? Greene gehört doch wahrlich nicht zu den Dichtern, die verdienen, daß man ſie durch alle ihre Entwickelungsſtufen geleitet und begleitet.

Anders, ganz anders ſteht es mit Chriſtoph Marlowe, und nicht bloß deswegen, weil er ein ſtumpfer Kegel iſt, dem bei ſeinem frühen Tode die Spitze fehlt. Marlowe kommt zwar nicht Shakeſpeare, denn mit dem iſt er nur ſcheinbar verwandt, wohl aber Byron, den ich in meinem erſten Artikel als den letzten und mächtigſten Ausläufer dieſer ganzen dunklen Reihe von dämoniſchen Nachtgeiſtern bezeichnet und characteriſirt habe, bei weitem am nächſten, und hat nicht bloß gedichtet, ſondern leider auch, ſo gut die Verhältniſſe es geſtatten wollten, geraſ't und gelebt, wie er. Mit Marlowe treten wir, was wenigſtens ſein Hauptwerk anlangt, in eine aeſthetiſch reinere Sphäre ein, in diejenige, wo die Einzelſchönheit, die draſtiſche Situation, der geniale Zug, nicht mehr ihrer ſelbſt wegen gebracht, und wo die funkelnde Perle in künſtleriſcher Weisheit ruhig mit der grauen Erbſe vertauſcht wird, wenn jene ſtören könnte und dieſe genügt. Die ſittlichen Schwaden dagegen wollen noch nicht ſinken, und da wir das bei einem ſo bedeutenden, feſt in ſich ſelbſt gegründeten Geiſt nicht auf äußere Einflüſſe zurückführen dürfen, ſo ſei eine

allgemeine Bemerkung über den Gegenſtand erlaubt, wenn ſie auch, wie ich dem Herausgeber bereitwillig einräume, über das gewöhnliche Geſchäft des literairiſchen Marktrufers ein wenig hinausgeht, was ihn vielleicht verdrießt. Man hat die Ausſchweifungen der ſpäteren Luſtſpieldichter, der Wycherley, Congreve, Farquhar u. ſ. w. immer ausſchließlich auf Rechnung der Reſtauration und Karls des Zweiten geſetzt. Mir ſcheint, mit Unrecht; ſie ſtrömten größtentheils aus derſelben Ader, die ſich ſchon ſehr reichlich, wenn auch in anderer Form, bei Ford, Webſter, Marlowe u. ſ. w. ergoß, und die in neueſter Zeit wieder auch Shelleys Cenci, dieſes merkwürdigſte dramatiſche Product des modernen England, mit Blut und Koth verſehen hat. Ich möchte die ganze Erſcheinung, der wir wohl nicht bloß in der Literatur begegnen, aus dem heuchleriſchen Puritanismus mit ſeiner ſtrengen Sonntagsfeier und ſeinen zügelloſen ſechs blauen Montagen erklären, aus dieſem plumpen Miſchmaſch von Jeruſalem und Babylon, worin die Nation ſich gefällt, und ſie die zweite engliſche Krankheit nennen; ſie erinnert an die maaßloſen Unfläthereien jener Wahnſinnigen, die troß ihrer verdorbenen Phantaſie prüde und überzüchtig thaten, ſo lange ſie bei Vernunft waren, und hat den nämlichen Grund.

Von Marlowe bringt der Herausgeber den Tamerlan, den Juden von Malta und Eduard den Zweiten, ſammt einigen ganz untergeordneten Pieceen, im Auszuge, den Doctor Fauſt vollſtändig; der Jude von Malta, Eduard der Zweite und Doctor Fauſt ſind längſt durch gute Ueberſetzungen in Deutſchland bekannt. Von dem Juden von Malta meint der Herausgeber, er ſei in ſeiner erſten Hälfte ein wahres Meiſterſtück; ich laſſe das, wenigſtens einſtweilen, dahin geſtellt und will nur in Erinnerung bringen, daß nicht bloß das bekannte Shakeſpeare'ſche Werk den Titel: „Ende gut, Alles gut" an der Stirn trägt, ſondern, daß er, wie ein Motto, auf jedes Drama paßt und jedes richtet. Eduard den Zweiten rechnet er im Widerſpruch

mit den entſcheidendſten Stimmen der engliſchen und der deutſchen Kritik zu Marlowes ſchwächeren Stücken: mit demſelben Recht, womit auch Goethes „Iphigenia“ und Schillers „Wallenſtein“ bei ihrem erſten Erſcheinen von den Verehrern des „Götz“ und der „Räuber“ ſo genannt wurden, denn in der Läuterung der Producte erblicken die Meiſten Ermattung des Talents. Er iſt weitaus ſein beſtes und der einzige entſcheidende Beweis ſeiner Entwicklungsfähigkeit; den Herausgeber hat bei dieſem Urtheil wahrſcheinlich ſeine feine Unterſcheidung zwiſchen der „eigenthümlichſten und der reinſten“ Schöpfung eines Dichters beſtimmt, die ihn auch bewog, Webſters „Herzogin von Amalfi“ der „Virginia“ vorzuziehen, und der ich in meinem erſten Artikel ſchon flüchtig meine Reverenz gemacht habe. Den „Doctor Fauſt“ ſtellt er, wie zu erwarten war, an die Spitze aller Marlowe'ſchen Dramen, kann aber auf einen „ausführlichen Vergleich“ mit dem Goethe'ſchen nicht eingehen. Ich fühle mich zur Ausführlichkeit auch nicht verſucht, obwohl ich mich dem Vergleich nicht ganz entziehen darf, da es noch immer Leute giebt, die Goethes Gedicht bald an das bunte Marlowe'ſche Theaterſtück, bald ſogar an Calderons hohlen wunderthätigen Magus anknüpfen mögten, ſtatt ihn aus Shakeſpeares „Hamlet“ abzuleiten. In dieſem wurzelt er allerdings, die Grundſtimmung iſt die nämliche, wenn ſie auch bei „Hamlet“ aus dem Schauder vor der Schlechtigkeit der Welt entſpringt und bei Fauſt aus der Angſt vor ihrer Nichtigkeit, und ſelbſt die liebreizende Ophelia, über deren Virginität wohl noch mancher poſſirliche Kampf unter Commentatoren und Kritikern entbrennen wird, iſt wenigſtens geiſtig einmal in die Wochen gekommen und kann das deutſche Gretchen nicht als Tochter verläugnen. Was Goethe dagegen mit Marlowe zu ſchaffen haben ſollte, iſt ſchwer zu ſagen. Der Engländer Lewes characteriſirt das Marlowe'ſche Drama ſehr hart. „Doctor Fauſtus — ſagt er — hat viele glänzende Stellen, doch im Ganzen iſt es ein ermüdendes, ſehr

gewöhnliches und schlecht angelegtes Stück. Die niedrigste Possenreißerei ohne jeden Witz nimmt einen großen Theil der Scenen ein, und die ernsten Parthien ermangeln der dramatischen Entwicklung. Kein Character ist gut gezeichnet u. s. w." Ganz mögte ich mich ihm nicht anschließen, aber im Hauptpunct hat er recht. Marlowe hatte nicht die leiseste Ahnung von dem Problem, was zu lösen war, und deshalb, nicht aber etwa, weil sein Publicum „andere Forderungen an ihn stellte und sich für psychologische Vorgänge und Wandlungen nicht interessirte", kam er nicht weiter. Der Herausgeber bemerkt, der englische Faust werde im Gegensatz zu dem deutschen weniger aus Durst nach höherer Erkenntniß, als aus Begierde nach Macht zu dem Bündniß mit der Hölle getrieben. Das ist sehr richtig, aber darin liegt's auch eben, daß der tiefsinnige Mythos sich in ein ordinaires Hexenmeister-Abentheuer umsetzt. Vom Teufel darf der Mensch nur das annehmen, was allein durch den Teufel zu erlangen ist; zu Herrschaft und Gewalt, zu Geld und Besitz führen viele Wege, zur Erkenntniß des Guten und Bösen nur der eine, den die Schlange zeigt. Wer diesen einschlägt und unerschrocken bis zu Ende wandelt, der erreicht sein Ziel und wird auch wieder frei von ihr, denn er findet das Mittel in sich selbst, ihr den Kopf zu zertreten; wer sich aber für Dinge verkauft, die er durch eigene Kraft erringen, oder die der Zufall ihm bringen kann, dem wird mit Recht der Hals umgedreht, und er ist zeitlich und ewiglich verloren, wenigstens aesthetisch. Darum hat Faust bei Goethe die Welt hinter sich, als er den Pact mit Mephistopheles schließt, und ruft aus:

„Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch, Du bist zu schön,
Dann magst Du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde geh'n!"

bei Marlowe aber hat er sie vor sich und sagt:

„— Schaff' mir ein Mädchen,
Die ſchönſte Jungfrau in den deutſchen Landen,
Denn ich bin von höchſt üppiger Natur."

Ganz, wie zum Mythos ſelbſt, verhält er ſich auch zu den einzelnen genialen Zügen, die ihm aufblitzen. So iſt es gewiß eigenthümlich gedacht, daß dem Fauſt in ſeinem geritzten Arm das Blut ſtockt (gefriert, wie er ſich ausdrückt), als er unterzeichnen ſoll, ſo daß er nicht kann. Aber Mephiſtopheles weiß auf der Stelle Rath, er holt ein Feuerbecken und bringt den ſtörrigen rothen Saft dadurch wieder zum Fließen. Wenn es ſo materiell hergehen ſollte, wäre ein Pocal mit ſpaniſchem Wein, wie er in den altengliſchen Stücken eine ſo große Rolle ſpielt, oder ein ſtolzes Weib mit Feuerkohlen unter den Augenwimpern immer noch vorzuziehen geweſen. Man ſieht, ein „ausführlicher Vergleich" zwiſchen Marlowe und Goethe wäre eine Art von Blasphemie gegen den letzteren. Goethe hat allerdings auf Manches zu hören und zu achten, namentlich auf den Einwand Franz von Baaders, daß das Böſe noch viel tiefer gefaßt werden könne, als in ſeinem Mephiſtopheles geſchieht, obgleich ich mit aller Ehrfurcht vor dem großen Denker glaube, daß dieſe Tiefe, die ihm an ſich unbedingt eingeräumt werden muß, einen höheren Gegenſatz, wie Fauſt, verlangt und aeſthetiſch nur Chriſtus gegenüber in der Verſuchungs-Parabel zur Geltung kommen kann. Aber um Marlowe braucht er ſich eben ſo wenig zu bekümmern, wie um Calderon.

Ungern verzichte ich auf die Zergliederung Eduards des Zweiten, aber der Raum iſt beſchränkt, und ich habe noch Manches zu ſagen. Dem Urtheil des Herausgebers über Tamerlan den Großen ſtimme ich im Weſentlichen bei; es iſt für einen Jüngling eine höchſt merkwürdige Compoſition. Wollte er nur nicht die Fehler des Gedichts und die Schwächen des Dichters auf das ſogenannte naive Publicum des Jahrhunderts ſchieben! Aber das iſt ein Cardinalpunct, bei dem ich leider

wieder verweilen muß. Wie denkt er sich denn dies „naive" Publicum? Die Königin Elisabeth und ihr Nachfolger Jacob gingen in's Theater; sollte also nicht ein guter Bruchtheil des „gebildeten" mit darunter gewesen sein? Und wie stellt er sich das „gebildete" der späteren Zeiten, die unsrige nicht ausgeschlossen, vor? Sollte sich nicht immer ein guter Bruchtheil des naiven mit darunter befunden haben, oder befinden? Ich dächte doch. Blieb daher dem Dichter etwas Anderes übrig, als entweder beide Gattungen von Publicum im Auge zu behalten und Abend für Abend dem ewig wechselnden plus und minus gegenüber Mathematik zu treiben, oder sich um gar keine zu bekümmern, und ruhig der inneren Stimme zu folgen? Wahrscheinlich hat er das letztere gewählt, denn es gehört nicht viel dazu, um sich davon zu überzeugen, daß das dramatische Kunstwerk unter allen Umständen das Schicksal eines türkischen Selam theilt: Tausende erfreuen sich an der Farbe und dem Geruch der Blumen, Hunderte bewundern den Strauß, und Einer enträthselt den Sinn, für diesen Einen ist er aber auch eben gewunden! Ich habe vor vielen Jahren einmal einen Musterrepräsentanten des naiven Publicums kennen gelernt, einen so vollwichtigen, daß ihn die Londoner Bärenhetzen nicht besser hätten erziehen können. Ein reisender Ungar setzte sich eines Abends in einer römischen Osteria zu mir und einigen befreundeten Künstlern und that nach den Paar Wechselreden, womit eine Wirthshaus-Bekanntschaft angeknüpft wird, ohne weiteren Uebergang und ohne zu ahnen, daß sich „ein talentvoller, mit Recht hochgeachteter Dichter" in der Gesellschaft befinde, gegen uns zu unserem größten Erstaunen den Ausspruch, daß er die „Theaterstückschreiber" für die niederträchtigsten aller Menschen halte. Als wir ihn, nachdem wir von der ersten Ueberraschung zurückgekommen waren, mit aller Höflichkeit um seine Gründe baten, erzählte er uns mit Entrüstung den Inhalt des Königs Lear, den er in Wien gesehen hatte, ohne sich den Titel zu merken

und den Verfaſſer zu kennen, und ſchloß in wahrer Berſerkerwuth mit der Betheuerung, ſo nichtswürdige Frauenzimmer, wie dieſe Töchter des alten braven Mannes, gebe es nicht, der ſchlechte Kerl habe ſie der Menſchheit auf den Hals gelogen, und er ſehne ſich darnach, ihn zu treffen und ihn tüchtig dafür durchzuwalken. Wir erblickten in dieſer Scene einen der höchſten Triumphe des Dichterkönigs, und wahrſcheinlich würde er ſelbſt manchen zu ſeiner Verherrlichung geſchriebenen vielbändigen Commentar dafür hingeben. Der Naturſohn war offenbar getroffen, ſtark getroffen, ſtärker vielleicht als alle Gebildeten, die mit weißen Handſchuhen und Lorgnetten um ihn her ſaßen, zuſammengenommen. Aber er hielt den electriſchen Schlag für einen Stockſtreich und hätte ſich an dem Blitz gern durch eine Ohrfeige gerächt, und ſo wird das Verhältniß wohl ewig geweſen ſein und wohl ewig bleiben.

Nun, zum Abſchluß, noch eine Frage an den Herausgeber. Glaubt er, daß Shakeſpeare eben dieſen König Lear anders, etwa in der Manier, die der Schauſpieler Schröder bei der erſten Inſcenirung auf der deutſchen Bühne nöthig fand, ausgeführt haben würde, wenn er gewußt hätte, daß das ganze nächſte Decennium, ja Säculum hindurch im Theater auf tauſend „Naive", von der Art meines Ungarn, immer nur „Ein Gebildeter", wie der Lord Southhamton käme? Ja? Da kennt er die Autonomie des ſchöpferiſchen Gedankens und die tyranniſche Gewalt, die ihm über den eigenen Erzeuger ohne Rückſicht auf deſſen Wohl und Wehe verliehen iſt, ſehr ſchlecht und verwechſelt den Creationsact mit der Uhrmacherkunſt; nicht einmal der Witz läßt ſich erſticken. Nein? Dann zerfällt ſein ganzes Raiſonnement in Nichts. Er wird ſich aber wohl zum Nein entſchließen müſſen, denn die Naivetät der Dichter ſoll doch gewiß nicht durch die Naivetät des Publicums aufgehoben werden, und man kann doch nicht ſo naiv ſein, daß man kaum weiß, worin man ſich von der ſprechenden Eſelin Vileams unterſcheidet, und zugleich ſo reflectirend und calculirend, daß man ſeine Athemzüge nach dem Perpendikel

der Stadtuhr abmißt und dem Herrn Nachbar, ſammt der Frau Nachbarin, die Direction ſeines innerſten Denkens und Empfindens überträgt, um nur ja ihr hohes Wohlgefallen nicht zu verfehlen.

Ich habe noch Vieles auf dem Herzen und leiſte namentlich ſehr ungern auf die Characteriſtik des einzigen Zeitgenoſſen Shakeſpeares Verzicht, der wirklich Etwas von ihm gelernt hat und deſſen der Herausgeber bis jetzt mit keiner Sylbe gedenkt. Aber ich breche ab, um meine Leſer nicht zu ermüden und verſpare mir das, ſo wie alles Uebrige, auf den vierten Artikel, zu dem der vierte Band mir hoffentlich bald die Gelegenheit bieten wird. Nur eine vorläufige Bemerkung muß ich mir noch geſtatten.

In dem Programm dieſes Werkes wurden lauter neue Stücke verſprochen, und zwar ſolche, welche die von Tieck, Baudiſſin, Kannegießer, Bülow ꝛc. ꝛc. längſt mitgetheilten an Vortrefflichkeit und Werth „mit wenigen Ausnahmen“ weit überwiegen ſollten, ſo daß man unwillkürlich an die Diamantenhöhle der Tauſend und Einen Nacht mit ihrem „Seſam, öffne Dich“ erinnert wurde, an der die Weiſen des Morgenlandes ahnungslos vorüberzogen, und die Einer, der kein Weiſer war, plötzlich durch einen Zufall entdeckte. Die vorliegenden drei Bände enthalten aber bereits ſechs, wenn nicht ſieben (über die Hexe von Edmonton bin ich im Zweifel) von jenen alten, nicht bloß dem Kenner, ſondern jedem Gebildeten aus dem Publicum hinreichend bekannten Stücken, und ſie werden der Mehrzahl nach vom Herausgeber ſelbſt ausdrücklich als die vorzüglichſten hervorgehoben. Durch dieſe Thatſache dürfte mein im erſten Artikel auf die allerbeſcheidenſte Weiſe vorgebrachter Zweifel, ob einem Manne, wie Tieck, denn wirklich das Beſte entgangen ſein könne, doch wohl einigen Grund erhalten! Ich darf den von der nüchternen Realiſtenſchule des Tages ſo hart geſchmähten großen Dichter doch nennen und als Autorität citiren? Auch von Shakeſpeare hieß es in England einmal, daß „jeder Affe ſich beſſer auf die

Natur verſtehe und jeder Pavian mehr Geſchmack beſitze, wie er, und daß in dem Wiehern eines Pferdes mehr Verſtand, in dem Murren eines Kettenhundes mehr lebendiger Ausdruck und Menſchlichkeit zu finden ſei, als in ſeinem tragiſchen Pathos."

113.

[Notiz]

1861.

Das Gaſtſpiel der k. k. Hofſchauſpielerin Frau Chriſtine Hebbel aus Wien auf dem großherzogl. Hoftheater zu Weimar iſt eben ſo glänzend ausgefallen, als es kurz war. Die Künſtlerin trat in der „Maria Stuart" als Maria und in dem zweiten Theil der „Nibelungen-Trilogie" als Brunhild, in dem dritten, der „Rache", als Kriemhild auf. Der großherzogl. Hof zeichnete Frau Hebbel in jeder Weiſe aus. Der Großherzog erſchien nach dem zweiten Act der „Rache" perſönlich auf der Bühne und ſprach ihr für ihre Leiſtung ſeinen Dank aus, und die Großherzogin empfing ſie zweimal in längeren Audienzen. Das zweite Mal überreichte ihr die hohe Frau eigenhändig ein koſtbares, zur Erinnerung an die geſpielten drei Rollen mit drei echten Perlen geziertes Armband mit den Worten, daß ſie es zu ihrem Andenken tragen möge.

114.

„Die Juden und der deutſche Staat."

1861.

Vor bald zehn Jahren erſchien in Augsburg eine kleine Broſchüre, von einem „Deutſchen", wie es auf dem Titel hieß, die ſich die Aufgabe geſetzt hatte, einen Einblick in das „gefähr-

liche Treiben“ der „Judensippschaft“ zu eröffnen und dadurch Europa vom sicheren Untergange zu retten. „Israel infandum scelus audet, morte piandum“ lautete das Motto und auf kaum 27 Seiten wurden Themata abgehandelt, die ehemals Folianten hervorgerufen hätten und die natürlich eine eben so bündige, als kurze Erledigung fanden. „Deutscher und Hebräer. Die Herrschaft der Juden über die Welt. Die Juden in Polen, Deutschland, Norwegen u. s. w. Zwei Sorten von Juden. Offene und geheime Juden. Judenverschwörung. Die Juden als zukünftiger Adel. Theater-Juden. Zeitungs-Juden. Parlaments-Juden. Frankfurt a. M., ein warnendes Beispiel für die ganze Christenheit“. Eine gewisse Unpartheilichkeit ließ sich dem Verfasser nicht absprechen; wenn seine Behauptungen auch nur wenig schmeichelhaft für das Volk Gottes waren, so stellte er doch Zeugen für sich auf, die kein Jude verwerfen oder auch nur verdächtigen konnte, nämlich die sämmtlichen Propheten, die kleinen, wie die großen, und rief die Herren Laban, Jacob, Joseph, Onan, Ammon, Absalon u. s. w., so wie die Damen Rebecka, Thamar, Lot u. s. w. vor Gericht. Der Beweis wurde von dem kühnen Ankläger auch vollständig geliefert, und es ergab sich das schauerliche Resultat, daß keine Todsünde existirt, deren die Nachkommen Abrahams nicht fähig wären und die sie nicht oft begangen hätten; sie haben, das steht nach ihren eigenen heiligen Schriften unzweifelhaft fest, die ganze S. a. l. i. g. i. a. mehr, als einmal glänzend illustrirt. Sein Schluß oder vielmehr sein richterliches Erkenntniß, daß man dies verruchte Geschlecht von der Erde vertilgen oder doch wenigstens aus Europa und zum allerwenigsten aus Deutschland verjagen müsse, wenn nicht Alles darunter und darüber gehen solle, wäre daher wohl begründet gewesen und hätte bei dem Pathos, womit es verkündet wurde, gewiß auch die Regierungen aus ihrem Schlummer geweckt, wenn er im Eifer nicht leider darzuthun vergessen hätte, daß Superbia, Avaritia, Luxuria, Ira, Gula, Invidia und Acedia bei den übrigen

Bewohnern des Planeten in gebührender Verachtung ſtehen und der Opfer entbehren. Aber darin war ſeine Leiſtung mangelhaft, und dieſem Umſtande haben es die Juden wahrſcheinlich zu verdanken, daß der weltliche Arm ſich bis jetzt nicht gegen ſie erhob, und daß ſie ſich nicht auf der Flucht an ihren Millionen zu Tode ſchleppen mußten, wie einſt bei der eiligen Verabſchiedung von Aegypten an den Gold- und Silbergeſchirren. Eine vor kurzem erſchienene Broſchüre: „Die Juden und der deutſche Staat“*) nimmt die Sache wieder auf und ſtimmt in Geiſt und Geſinnung mit der früheren überein, wenn auch der Form nach eine viel höhere Bildung aus ihr ſpricht und wenn ſich auch nicht verkennen läßt, daß ſich in ihr kein Calumniant oder ein Denunciant, wie ſie nach dem Revolutionsjahr zu Tauſenden aus dem Sumpfe hervorkrochen, ſondern ein Mann von Character und Ueberzeugung äußert. Der Verfaſſer bedient ſich derſelben Methode, wie ſein, wie ſoll ich ſagen, ſchmutziger oder ſcheckiger Vorgänger, aber er citirt zu ſeinen Zwecken nicht den Jonas und Jeremias, er leitet die Zerſtörung Jeruſalems nicht aus den geheimen Sünden Iſraels ab und erzählt nicht eine ſcandalöſe Anecdote aus dem Hauſe Davids, wo man einen Beweis erwartet. Er beſtrebt ſich ein pſychologiſch-hiſtoriſches Bild des Juden, wie es ſich theils in den heiligen Urkunden, die von ihm ſelbſt herrühren, unmittelbar reflectirt und wie es ſich theils aus den Zeugniſſen fremder Völker herſtellen läßt, in möglichſt ſcharfen Umriſſen zu geben, und ſeine Bemerkungen ſind in der Regel eben ſo richtig und unpartheiiſch, als die Schlüſſe, die er aus ihnen zu ziehen ſucht, falſch und ungerecht. Er hat es darin verſehen, daß er den Juden nicht wieder in den Orientalen auflöſ'te und ſo auf die allgemeinen Naturbedingungen zurückführte, denen gegenüber alle Zurechnung aufhört, weil ein unendlich weit höherer Calcul

*) Berlin und Poſen, Nicolai'ſche Buchhandlung.

beginnt; jedenfalls aber regt ſein Büchlein eben ſo oft zum ernſten Nachdenken an, wie das Pamphlet ſeines Vorgängers zum Lachen, und auch dem Juden ſelbſt wird es nicht ſchaden, wenn er ſich, unbekümmert um einige Abſurditäten und Gehäſſigkeiten, wozu ich z. B. die Ableitung des Sabbaths nach Manetho zähle, gründlich damit beſchäftigt.

115.

Walter Scotts Leben.*)

1862.

Walter Scott hat ein höchſt eigenthümliches Schickſal gehabt. Er war Decennien lang der ausſchließliche Liebling Europas, und jetzt ſchämt ſich faſt jede gebildete Köchin, mit einem Roman von ihm in der Hand betroffen zu werden. Man hat den Spieß, mit dem man Andere vertheidigt, geradezu umgedreht und gegen ihn gekehrt. Wie wird mit der Popularität geprahlt, wenn es in Deutſchland einmal gelingt, einen Roman über die zweite Auflage hinaus zu bringen; welche aeſthetiſche Schlüſſe werden aus einem ſolchen Factum, das doch immer eben ſo viel für den Scharfblick des Verlegers, wie für das Talent des Verfaſſers, beweiſ't, weil es eben ſo gut äußere, als innere, Gründe haben kann, abgeleitet! Mit welcher Sicherheit wird der goldene Stuhl neben Cervantes und Goethe beſtiegen, und wie gnädig blickt man auf Fielding und Richardſon, denen man allenfalls noch ein Plätzchen auf dem Fußſchemel gönnt, hernieder, wie tief verachtet man Spindler und Clauren, die doch auch einmal galten und lange genug. Bei Walter Scott ſoll die Popularität aber Nichts gelten, ja es ſoll gegen ihn zeugen, daß der Hofrath über einen neuen

*) Walter Scott. Ein Lebensbild. Aus engliſchen Quellen zuſammengeſtellt von Dr. Felix Eberty. Zwei Theile. Breslau, Verlag von Eduard Trewendt.

Roman von ihm die Seſſionsſtunde und der Bediente das Kleiderbürſten vergaß, der Präſident aber die ganze Sitzung. Man rümpft die Naſe, und wenn man damit nicht auskommt, ſo wirft man ihm Trivialität und Ideen-Mangel vor. Er iſt aber nicht trivial, ſondern bloß einfach, wie alle wahre Größe, und es fehlt ihm nicht an Ideen, ſondern nur an Subtilitäten, denen er allerdings ängſtlich aus dem Wege geht, weil die Kunſt Nichts mit ihnen zu ſchaffen hat.*)

Nichts wäre mehr an der Zeit, als ein Lebens- und Characterbild dieſes ganz außerordentlichen Mannes. Auch würde ein Deutſcher geeigneter ſein, es zu liefern, als ein Engländer, Carlyle etwa ausgenommen; denn es handelt ſich dabei vor allem um die aeſthetiſche Würdigung, und dieſe hängt von der endlichen Feſtſtellung einiger Grundbegriffe ab, die noch immer ſchwanken und die jenſeits des Canals, wo man die National-Oeconomie mit zur Philoſophie rechnet, ſchwerlich zur Fixirung gelangen. Denn, um nur Eins zu berühren: was iſt der hiſtoriſche Roman an ſich und welche Bedeutung kommt ihm zu? Hat Goethe Recht, der vom Waverley an eine ganz neue Kunſt datirte, oder Gervinus, der dieſe Zwitter-Gattung nicht bloß aus der Geſchichte, ſondern auch aus der Literatur hinauswerfen mögte? Der Verfaſſer, der uns hier beſchäftigt, Eberty, hat die Aufgabe nicht gelöſ't, er hat ſie ſich nicht einmal geſetzt, und da er dieß ſelbſt in ſeiner Vorrede ehrlich und offen bekennt, ſo dürfen wir nicht mit ihm darüber hadern. Er hat eine Lebensgeſchichte geliefert, wie ſie vor funfzig und mehren Jahren befriedigend gefunden wurden: dieß hat mein Held gethan, und dieß iſt ihm widerfahren, nun beſtimmt ſelbſt, wohin Ihr ihn ſtellen

*) In England iſt die Anziehungskraft der Scott'ſchen Werke noch ſtark genug, um die Eigenthümer derſelben, A. und Ch. Black in Edinburg, zur Veranſtaltung einer neuen äußerſt billigen Ausgabe der „Waverly-Novels“ zu veranlaſſen. Dieſelbe wird 25 Bände, à 1 Schilling, umfaſſen, von denen der erſte Band erſchienen iſt.

wollt! Wir können ihm aber nicht beitreten, wenn er meint, daß ſein Zweck nicht eben ſo gut durch Ueberſetzung der Lokhart'ſchen Memoiren zu erreichen geweſen wäre; im Gegentheil, wir hätten dieſen Weg vorgezogen, auch iſt eine ſolche ja, wenn auch mit vernünftigen Kürzungen und Auslaſſungen, längſt vorhanden. Entweder eine wirkliche Biographie oder das Material zu einer ſolchen! Nichtsdeſtoweniger wird das vorliegende Buch auch in ſeiner Zwitter-Geſtalt ein Publicum finden. Denn es iſt wahr, daß Walter Scotts ſittliche Eigenſchaften, wie der Verfaſſer ſagt, die Bewunderung der Welt in eben ſo hohem Maaße verdienen, wie ſein Genie, und es dürfte kaum noch einen zweiten Mann geben, den man, wie ihn, zugleich im Pantheon der Kunſtgeſchichte als unerreichbares Vorbild des ſtrebenden Künſtlers, und im Ehren- und Tugendſpiegel der Menſchheit als erhabenes Muſter des kämpfenden und ſich ſelbſt bezwingenden Menſchen aufſtellen dürfte. Er ziert die Ruhmeshalle, wie den Kinderfreund, und damit iſt das höchſte Lob ausgeſprochen. Warum ihm ein Platz im Pantheon gebührt, wird nun Niemand erfahren, der Ebertys Lebensgeſchichte Walter Scotts lieſ't, denn dazu gehört eben eine gründliche Analyſe ſeiner Werke, da dieſe, wenn ihre ſeltenen Verdienſte Jedermann wirklich ſo einleuchteten, wie der Biograph glaubt, wohl nicht ſo raſch von Cooper, Bulwer, Marryat ꝛc. aus der allgemeinen Gunſt verdrängt worden wären, wie ſie es doch unläugbar ſind. Aber daß ſich ihm ſogar der noch ſprödere Kinderfreund öffnen muß, wird Jedem klar werden, der das Buch durchläuft, denn alle die einzelnen Züge, die ihm bei Jung und Alt das Herz gewinnen, ſind treu und gewiſſenhaft an einander gereiht, wenn auch nicht aus ihrem organiſchen Quellpunct abgeleitet, und einem Leſerkreiſe, der auf die pſychologiſchen und aeſthetiſchen Entwickelungen, die auf einem höheren Standpunct nicht erlaſſen werden können, Verzicht leiſtet, weil ihm der anecdotiſche Reiz genügt, können wir es als eine eben ſo angenehme, wie geſunde Lectüre empfehlen.

116.

Unſere Mutterſprache.

1862.

Es iſt ſeit einer Reihe von Jahren ſehr viel für die Löſung eines Problems geſchehen, das Jahrhunderte hindurch, wenn auch nicht geradezu vernachläſſigt, ſo doch in der Regel außerordentlich flach oder höchſt abentheuerlich aufgefaßt wurde. Der ganze Menſch in ſeinem Verhältniß zur Welt, ja, wenn der Ausdruck geſtattet iſt, zu ſich ſelbſt, beruht auf der Sprache; ſie iſt das Maaß der Völker, wie der Individuen, nach Anlage und Entwickelungsgrad, und ein Lebensproceß, in dem alle übrigen ſich abſpiegeln. Dennoch hat es, von einzelnen tiefſinnigen Ausſprüchen abgeſehen, wie ſie ſich ſchon bei Plato finden, unglaublich lange gedauert, bis ſich die philologiſche Ameiſenthätigkeit, die es an redlichem Fleiß nie fehlen ließ, die aber nicht über das Material hinaus kam, auch nur im beſcheidenſten Sinne zur Wiſſenſchaft ſteigerte. Wenn man ſich an gewiſſe Preisfragen erinnert, die von den ehrwürdigſten Akademien geſtellt wurden, ſo ſollte man denken, die heilige Theologie habe zu ihrer Zeit den Thurmbau zu Babel und die daher rührende Vielzungigkeit des menſchlichen Geſchlechtes eben ſo hitzig vertheidigt, wie das Ptolemäiſche Syſtem und den Stillſtand der Erde, während ſie den Gelehrten doch gerade dieſen Poſten ihres weitläuftigen Gebäudes mit löblichſter Liberalität völlig preisgab. Trotzdem ſetzte man die Controverſen über die richtige Ausſprache des Griechiſchen und Aehnliches nur aus, um zur Abwechſelung einmal zu unterſuchen, ob das Sprechen dem Menſchen angeboren ſei, oder ob nicht vielmehr Gott der Herr unter anderen Functionen auch die des Sprachmeiſters bei Adam und Eva im Paradieſe verſehen habe. Es iſt in Bezug hierauf gewiß unendlich bezeichnend, daß ein ſolcher Univerſalkopf, wie Kant, der keinen Stein auf dem andern ließ und jede Anſchauung, die er im menſchlichen Gehirn antraf,

zum Begriff zu verdünnen, jeden Begriff zur Anſchauung zu verdicken ſuchte, bei dem Medium, deſſen er ſich bediente, keinen Augenblick verweilte und die Sprache auch nicht der flüchtigſten Prüfung unterzog. Sein wunderlicher Zeitgenoſſe Johann Georg Hamann, der ſogenannte Magus des Nordens, wußte aber gar wohl, wie nothwendig das ſei, und rief ſeinem bequemen Freunde Jakobi, als dieſer ſich auf's Behaglichſte zwiſchen Realismus und Idealismus, Vernunft und Glauben zu ſchaukeln begann, mit bitterem Hohne zu: Verba ſind Deine Götzen! Auch giebt es keine glänzendere Illuſtration des Fundamentalſatzes aller neueren Philoſophie und ganz beſonders der Kant'ſchen, als eben die Sprache, und die gründliche Betrachtung derſelben hätte dem Altmeiſter manche Mühe erſparen können, die er ſich nun machen mußte, um auf einem Umwege zu einem Reſultate zu gelangen, das auf dem nächſten zu erreichen geweſen wäre.

Wir dürfen, ohne frühere Verdienſte zu unterſchätzen und ihnen zu nahe zu treten, wohl ſagen, daß die Sprachwiſſenſchaft im höchſten Sinne bei uns erſt von den Gebrüdern Grimm und Wilhelm v. Humboldt datirt. Wenn auch die einzelnen Phaſen des geheimnißvollen Sprachproceſſes ſchon vor ihnen vortrefflich beobachtet und dargeſtellt wurden, ſo haben doch ſie erſt das Geſetz entdeckt, nach dem er ſich trotz allen Anſcheins der Willkürlichkeit und Zufälligkeit ſo gemeſſen und gebunden abwickelt, wie irgend ein anderer, und dieſe That iſt kaum hoch genug anzuſchlagen. Denn erſt durch ſie wurde die unter allen Umſtänden heilſame und doppelte Frucht bringende Theilung der Arbeit möglich, und nun regt es ſich auch in fröhlicher Thätigkeit auf allen Gebieten, da man ſich jetzt bei dem klar erkannten gemeinſchaftlichen Mittelpuncte ruhig von einander entfernen kann, ohne Gefahr zu laufen, ſich nicht wieder zuſammenzufinden. Die Philoſophie ſucht mit Eifer nachzuholen, was ſie verſäumt hat, und bemüht ſich innerhalb der von Humboldt durch ſein unſterbliches Werk über die Kâwi-Sprache für alle Zeiten feſt-

geſetzten Gränzen einen tiefern Einblick in den geiſtigen Zeugungsact und mit ihm zugleich in den Urſprung des menſchlichen Selbſt- und Weltbewußtſeins überhaupt zu gewinnen; wir haben ſchon vor Jahren in dieſen Blättern auf eine ausgezeichnete Monographie von M. Lazarus in ſeinem „Leben der Seele“ hingewieſen, als auf einen claſſiſchen Beitrag zur Ergründung dieſes Myſteriums. Die Phyſiologie arbeitet der Linguiſtik in die Hand und ſyſtematiſirt, an den alten Kempelen und ſein Buch über ſeine berühmte Sprechmaſchine anknüpfend, die Lautlehre, wobei ſie faſt die ganze frühere, von zahlloſen Irrthümern wimmelnde Terminologie zerſtören muß, weil ſie „aus gänzlicher Unbekanntſchaft mit der eigentlichen Natur der Dinge“ hervorgegangen iſt; hier hat Brücke ohne Zweifel in ſeinen „Grundzügen der Phyſiologie und Syſtematik der Sprachlaute“ das Meiſterſtück geliefert. Die Linguiſtik ſelbſt aber hat ſich unter Führerſchaft der Gebrüder Grimm zu der Höhe der vergleichenden Anatomie erhoben und wetteifert mit Cuvier, indem ſie aus Sprachtrümmern die untergegangenen Sprach-, ja Völkerorganismen wieder herſtellt, wie er aus Knochenreſten die verſchwundenen Thiergeſchlechter. So iſt die Sprachwiſſenſchaft denn auf dem Puncte angelangt, wo ſie den allgemeinen Menſchen, wie den hiſtoriſchen, in wunderbarer, ſich gegenſeitig bedingender Doppelſpiegelung reflectirt, und wer wagte zu beſtimmen, wie weit ſie noch kommen und welche Lichter ſie namentlich noch auf die Urgeſchichte des menſchlichen Geſchlechtes werfen wird!

Zu den größten Hoffnungen in dieſer Beziehung berechtigen uns vor allen die Arbeiten Schleichers über den indogermaniſchen Sprachſtamm. Wie einem Scherbenberg der Welt ſteht er dem Sprachgeſchiebe gegenüber, das ſich im Laufe der Jahrhunderte wüſt und ungeheuerlich aufgethürmt hat, wie das Eis bei einem Eisgange, und läßt uns, indem er es wieder aus einander legt, in Tiefen ſchauen, die uns bisher ſo gut, wie

völlig, verſchloſſen waren; was dem Archäologen das Bruchſtück einer Vaſe, das iſt ihm ein Wort. Die alte Philologie ſuchte ihre Größe gern darin, daß ſie das Große klein machte und z. B. unbekümmert um den Einſpruch der Aeſthetik, ja der Logik, die größten Kunſtgebilde auflöſ'te und von organiſchen Schöpfungen zu Compilationen herabſetzte. Die neuere Linguiſtik iſt in Schleicher wahrhaft productiv geworden und macht umgekehrt das Kleine groß. So iſt denn auch ſeine „Deutſche Sprache"*), das Werk, das uns zu dieſen Betrachtungen den Anlaß gab, etwas ganz Anderes, als die meiſten Leſer ſich bei dem Titel denken werden; keine Angſt- und Zwangsgeburt, wie ſo manche Grammatik, die gleich grau auf die Welt kommt, ſondern ein friſches, fröhliches Kind markigen Nationalgefühles, bei dem Philoſophie und Geſchichte Gevatter ſtanden. „Wäre es mir nicht geglückt — ſagt der Verfaſſer in ſeiner Vorrede — ein für jeden Gebildeten unſerer Nation zugängliches und brauchbares Werk zu ſchreiben, ſo müßte es als ein verfehltes bezeichnet werden, denn es hat keinen gelehrten, ſondern nur einen nationalen Zweck. Iſt es aber, daß mein Buch bei dem Leſerkreiſe, für welchen es beſtimmt iſt, dem Gefühle der Werthſchätzung und Heilighaltung unſerer Mutterſprache dadurch größere Berechtigung verleihen kann, daß es der deutſchen Sprache Weſen und ihre Schönheit genießen lehrt, iſt die vorliegende Schrift ſo gethan, daß ſie zur Klärung des deutſchen Volksbewußtſeins und zur Kräftigung des deutſchen Nationalgefühls ein, wenn auch geringes, Scherflein beiträgt, ſo wird durch ſie ein Zweck erreicht, der unvergleichlich hoch über dem der wiſſenſchaftlichen Belehrung ſteht." Der Verfaſſer kann ganz ruhig ſein, es iſt ihm nicht allein das, ſondern unendlich viel mehr geglückt!

*) „Die deutſche Sprache". Von Auguſt Schleicher. Stuttgart, J. G. Cotta'ſcher Verlag.

117.

Fallmerayers literairiſcher Nachlaß.*)

1862.

Fallmerayer gehört in's goldene Buch der Literatur; auch handelt es ſich nicht mehr darum, ſeinen Namen einzutragen, ſondern es ſind nur noch die Gründe zu entwickeln, warum es geſchehen iſt, und die Linien zu ziehen, innerhalb deren dieſe höchſt bedeutende Perſönlichkeit ſich in ſchöner Sicherheit bewegt. Es wird nun jedem Leſer der „Fragmente aus dem Orient" und der jetzt erſchienenen „Geſammelten Werke" etwas ganz Eigenthümliches begegnen, wenn er ſich auch nur einigermaßen in ſeinen Autor verſenkt. Das ſind nicht Schriften, wie ſie gut oder ſchlecht zu Tauſenden in den Bücherſchränken umherſtehen und Belehrung oder Unterhaltung bieten; das ſind geheimnißvolle Blätter, wie man ſie im Mittelalter mit größter Sorgfalt in verborgenen Fächern einzuſperren und unter dreifachem Verſchluß zu halten pflegte, um ſie nur bei ganz beſonderen Gelegenheiten in mitternächtlicher Stunde hervorzuziehen. Wer den Höllenzwang auch nur aufſchlug, gleichgültig, ob es zu irgend einem Zwecke oder aus bloßer Neugier und in gänzlicher Unwiſſenheit geſchah, dem kukte der Teufel augenblicklich über die Schultern, und er wurde ihn ſobald nicht wieder los. Wer von Fallmerayer auch nur einen Artikel lieſ't, ganz einerlei welchen und worüber, der hat es mit ihm ſelbſt zu thun, mit ſeinem ganzen, kernhaften, geharniſchten Ich, das ſogleich, wie ein angerührter Polyp, tauſend elaſtiſche Arme ausſtreckt und ſein Opfer feſthält, nicht aber bloß, wie gewöhnlich, mit ſeinen Gedanken, Meinungen oder Grillen. Ja, wenn alle ſeine Gedanken verkehrt wären, alle ſeine Meinungen ſchief und alle ſeine Grillen

*) Geſammelte Schriften von Jacob Philipp Fallmerayer. Herausgegeben von Georg Martin Thomas. Drei Bände Leipzig. W. Engelmann, 1861.

thörigt, so würde er dadurch seine Bedeutung keineswegs verlieren, wie die meisten anderen, die mit dem, was sie entdecken und ergrübeln, stehen und erliegen und mit ihren Wahrheiten, sobald sie trivial geworden sind, und ihren Hypothesen, sobald sie platzen, für immer schlafen gehen. Denn er ist eine der wenigen echt dramatischen Personen der Literatur, er gehört, so groß die Unterschiede der Naturen und der Richtungen sonst auch sein mögen, in diesem Hauptpunct mit Luther, Hamann und Lessing in dieselbe Reihe, und kann darum eben so wenig, wie diese, einem gemeinen Gelehrten-Schicksale verfallen. Das will heißen, daß Fallmerayer, wenn er sich überhaupt regt, immer seinen ganzen Menschen einsetzt und daß also dieser ganze Mensch auch immer übrig bleibt, mag er nun im einzelnen Fall Recht oder Unrecht haben, viel oder wenig erbeuten und im Schnappsack nach Hause bringen.

Seit die Schopenhauer'sche Philosophie etwas mehr in den Vordergrund tritt, kommt die Weisheit des dramatischen Dichters wieder zu Ehren, die das Ursprüngliche, Angeborene, ein für allemal mit dem Individuum selbst Gegebene zu allen Zeiten für die Hauptsache hielt und die Wunder des Pfropfens und Oculirens nicht kannte. Der schöne Traum, den unser Herder aus seinem weichen Gemüth und nicht allzu starken Gehirn hervorspann, den unsere Fichte und Pestalozzi, Pflügern nicht unähnlich, die sich an einer goldenen Morgenwolke versuchen wollten, in ein System brachten, und der in den Tollhäuslereien der Franzosen gipfelte, beginnt zu erbleichen, und die nüchterne Wahrheit findet wieder einige Gläubige. Shakespeare, der die ganze Welt und das ganze menschliche Geschlecht mit allen seinen Abstufungen und Verzweigungen umfaßt, hat nicht einen einzigen Character in seinen sämmtlichen Stücken, bei dem die Pädagogik eine Rolle spielte; nicht einmal der Junker Slenders, der die Anna Page auf der Stelle heirathen will, wenn er seinem Onkel dadurch einen Gefallen erweisen kann, weiß Etwas

von Schulmeiſter-Einflüſſen. Dagegen meint Fourier, Talent und Genie würden auch in der ſocialen Republik Vorrang und Auszeichnung verdienen, wenn es bei gleicher Erziehung noch Talent und Genie geben könne, und treibt damit das Herder'ſche Perfectibilitätsprincip auf eine Spitze, wo es von ſelbſt umſchlägt, weil es nicht bloß mit den moraliſchen, ſondern auch mit den intellectuellen Eigenſchaften der menſchlichen Natur in den ſchneidendſten Widerſpruch tritt. Es hängt aber für ein Jahrhundert geradezu Alles davon ab, wie es ſich den Menſchen denkt, denn dieſer Grundbegriff iſt beſtimmend für alle übrigen und drückt den ſocialen und politiſchen Doctrinen, vor allem aber auch der Rechtswiſſenſchaft, ſein Gepräge auf, welche letztere ihn immer am Klarſten in der Lehre von der Zurechnung abſpiegelt und bei uns in neuerer Zeit dem Puncte ſchon ziemlich nahe war, wo das Verurtheilen ganz aufhört, und wo man wenigſtens nicht mehr den Nero, der Rom in Brand geſteckt, ſondern höchſtens noch den Seneca, der die Unthat durch Saumſeligkeit im Lectionengeben verſchuldet hat, zur Verantwortung zieht.

Doch, wie geſagt, der Philoſoph hat ſich einmal wieder das Verdienſt erworben, den Dichter, der immer zwiſchen ihm und der Natur vermittelt, zu erklären, und die alte Anſchauung, wonach der Menſch ſich trotz aller Hinderniſſe und Förderniſſe, wie jedes andere Naturproduct, „nach dem Geſetz, wonach er angetreten", entwickeln muß, wird über die neue, wonach aus Nichts Etwas und aus Jedem Alles werden kann, wenn er nur das rechte Gymnaſium nicht verfehlt und ſich im Profeſſor nicht verſieht, wohl endlich wieder den Sieg davontragen. Fallmerayer iſt jedenfalls ein glänzender Beweis für ſie. Aus den kümmerlichſten Anfängen hat er ſich zu einem imponirenden Claſſiker der deutſchen Nation emporgearbeitet, und zu einem ſolchen, deſſen Exiſtenz nicht davon abhängt, ob er in die Schulbücher als Stilmuſter Eingang findet oder nicht, und ob man ihn in

„Gotha und Newyork“ mit in den Goldfiſchteich ſetzt oder ihn ausſchließt. Und er war nicht bloß ein Bauerknabe, er war noch obendrein ein Bauerknabe in Tirol, in demſelben Tirol, wo man 1805, als er in ſein funfzehntes Jahr trat, nach Perthes ſo viele Prieſter zählte, daß auf 150 Seelen einer kam, und wo ein elender Pfaff noch heutzutage von der Kanzel herab erklären darf, daß, wenn es unter den Proteſtanten wirklich ehrliche Leute geben ſollte, wenigſtens er nicht daran glaube. Dieſen fiel er auch gleich in die Hände, ſobald er den erſten geiſtigen Athemzug gethan hatte, und wenn nicht eben die urſprüngliche Mitgift, der „eingeborene Keim“ des Individuums, etwas Unzerſtörbares wäre, durch das die Welt ſich zu allen Zeiten ergänzt und erneuert, und das die Natur darum unter ihren unmittelbaren Schutz ſtellt, ſo hätte er das blindeſte Werkzeug oder doch mindeſtens der treueſte Verbündete desſelben Vibius Egnatius Tartuffius werden müſſen, den er ſein ganzes Leben hindurch in Hohn und Spott, wie in bitterem Ernſt, ſo ritterlich und erfolgreich bekämpft hat. Aber er verſtand die Kunſt, Pfirſiche zu eſſen, ohne an Blauſäure zu ſterben; er ward in der Jeſuitenſchule ein vortrefflicher Grieche und Lateiner und lief davon, als er ein noch beſſerer Katholik werden ſollte. Nun trat er die mühevolle Pilgerfahrt an, die vorzugsweiſe das Schickſal des Deutſchen iſt, der ſich nicht darauf beſchränkt, ſich für irgend ein Fach auszubilden, das unter der Protection des Staates ſteht und ſeinen Mann ernährt und mit Titeln und Würden verſieht, ſondern der der Wiſſenſchaft oder der Kunſt als ſolcher zu leben und Talent und Character als eine untrennbare Einheit zu betrachten und demgemäß zu handeln wagt. Er war nach einander Soldat, Univerſitätslehrer, Reiſegeſellſchafter, genug alles Mögliche, ohne für doppelte Arbeit und Anſtrengung auch nur den halben Preis davonzutragen, und das aus demſelben Grunde, der ihn zu einem ſo außerordentlichen Schriftſteller macht, nämlich des-

ein Geſchichtſchreiber eigentlich kein warmblütiger Menſch, ſondern ein kaltblütiges Inſect ſein muß, ſich ſchwerlich lange halten wird. Wohl aber wollen wir auf das köſtliche Kaleidoſkop aufmerkſam machen, das ſich in den politiſchen und culturhiſtoriſchen Aufſätzen und den kritiſchen Verſuchen in einem wahren Kolibriglanze eröffnet. Nicht zwar, als ob wir überall mit den darin vorgetragenen Anſichten und Meinungen übereinſtimmten; im Gegentheil, wir weichen oft bedeutend ab. Wir ſind z. B. ſehr weit davon entfernt, in Joſeph v. Hammer-Purgſtall einen geiſtigen Heroen zu erblicken, wie Fallmerayer; er war nach unſerer Ueberzeugung, und wir kannten den Mann, nicht viel mehr, als ein verſpäteter Polyhiſtor, der ſich mit derſelben Verbiſſenheit um einen ſteieriſchen Käſe, wie um die Weltkugel, ſchlug, weil ihm das Maaß für Groß und Klein völlig fehlte. Aber wir denken auch über die franzöſiſchen Dramatiker etwas anders, wie Leſſing, und wir haben ſchon oben im Eingang entwickelt, warum das ſolchen Erſcheinungen gegenüber gleichgültig iſt. Und dieſe Blätter ſtrotzen von Geiſt und Humor, ſind daneben aber auch ſo voll von den tiefſten Gedanken und den erſchöpfendſten Bemerkungen, daß ſie zu dem Anregendſten gehören, was unſere ganze neuere Literatur zu bieten hat. Möge der Herausgeber uns bald auch die zweite Hälfte dieſes Nachlaſſes, denn er hat uns dies Mal nur die erſte vorgelegt, zugänglich machen.

118.

Zwei Aufklärer.

1862.

Es ſind ſeltſame Empfindungen, mit welchen man mitten im tiefſten Frieden ein Zeughaus betritt und ſich die Zerſtörungs- und Vernichtungswerkzeuge des Krieges betrachtet. Wozu dem Tode ſo viele neue Senſen ſchmieden; hat er nicht an ſeiner

Hippe genug? So denkt man, wenn man eine Waffenkammer nach der andern durchſchreitet und die Mordinſtrumente muſtert, die Bellona aus der Hand gelegt und in Ruheſtand verſetzt hat. Und wie wäre es auch anders möglich in einer Zeit, wo Frühling, Sommer, Herbſt und Winter den Menſchen in fröhlichem Wechſeltanz mit ihrem Segen überſchütten, und wo ein Tropfen Blutes, im Uebermuth des Rauſches oder aus Raſerei der Liebe vergoſſen, das allgemeinſte Entſetzen verbreitet und die auf Blumen eingeſchlafene Themis ſo aufſcheucht, daß ſie hundert Arme auf einmal ausſtreckt. Aber wie ändert ſich das Alles, wenn trotz der Theologen und Philoſophen und der bis zum jüngſten Tage gültigen Verträge der erſte Kanonenſchuß wieder fällt! Da wird jede Waffe wieder geprüft, von dem verroſteten Morgenſtern des Schweizer Bauern an bis zum Percuſſionsgewehr hinauf, und im Drange der Noth findet ſich für die ſchlechteſte, wie für die beſte, ein Arm, der nach ihr greift.

Eben ſo verhält es ſich mit den geiſtigen Kämpfen. Kaum ſind ſie vorüber, ſo ſtaunt die Welt auch ſchon, daß ſie mit ſolcher Erbitterung geführt werden konnten, und die Kritik der Schlachtfelder, die oft unmittelbar nach dem Siegesjubel beginnt, iſt vielleicht die ungerechteſte von allen. Aber wie wohl der einzelne Menſch von Krankheiten geheilt, jedoch nicht das Menſchengeſchlecht von der Krankheitsanlage befreit werden kann, ſo wird wohl auch die einzelne Generation einen auf ſie vererbten Irrthum los, aber keineswegs in der Menſchheit ſelbſt die Quelle verſtopft, aus der neue Wahngebilde emporſteigen. Wer begriff noch die Hexenproceſſe, wer ſah nicht wenigſtens mit Stolz auf ein Jahrhundert herab, in dem eine ſo furchtbare Verirrung möglich geweſen war, und beklagte Männer, wie Thomaſius und Spee, die ihre beſte Kraft an die Widerlegung ſolcher Kindermärchen ſetzen mußten? Da kam das Tiſchrücken und das Geiſterklopfen; die erſte Juriſtenfacultät Deutſchlands legte öffentlich für die Wahrheit des Factums ihr gewichtiges Zeugniß ab;

Aerzte ließen ſich durch den Pſychographen in kritiſchen Fällen die Recepte ſchreiben, geiſtreiche Dichter — ich berichte Thatſachen — erholten ſich Raths bei ihm, wenn ſie nicht wußten, wie ſie ihren dramatiſchen Knoten in einem hiſtoriſchen Trauerſpiel löſen ſollten, und ehrbare Familienväter wandten ſich bei Hausdiebſtählen nicht an die Polizei, ſondern an das hölzerne Inſtrument des berliner Schneiders, in dem ein Wahrſagergeiſt ſaß, der ſogar über ſeine Generalia, über Stand, Namen, Alter und Geſchlecht, wie ein Delinquent zu Anfang des Verhöres, bereitwilligſt Auskunft gab, bevor er Vertrauen verlangte. Der Schwindel war lächerlich, hatte aber ſeine ernſte Seite und bewies auf's Schlagendſte, daß die dunkele Wurzel, der die Weltgeſchichte ihre reiche Paſſionsblumenflora verdankt, noch immer luſtig forttreibt, wenn auch die Schößlinge abgeſchnitten ſind, und daß ſie noch äußerſt kräftig iſt, denn was bedeutet der Glaube an beſeſſene Menſchen gegen den an beſeſſene Tiſche? Und das ſind die Wendepuncte, wo die Jahrhunderte einander begreifen lernen und ſich Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Ein ſolcher Wendepunct iſt jetzt eingetreten: das Zeitalter der Aufklärung kommt wieder zu Ehren und aus demſelben Grunde, wie das Zeughaus, weil der Krieg vor der Thür ſteht. Wie iſt es abwechſelnd geſchmäht und geſcholten, verhöhnt und verlacht worden, und wer wollte läugnen, daß es zum guten Theil verdient war? In Frankreich die Encyclopädiſten und in Deutſchland die Jeſuitenriecher, Voltaire mit ſeinem grinſenden Satyrgeſicht und Nicolai mit ſeiner Nachtwächterphyſiognomie, dort eine Harpye, welche die Schaubrote des Altars hämiſch beſchmutzte, hier eine Bäckermeiſterſeele, welche ſie mit gemeinen Semmeln zu vertauſchen wünſchte: wie hätte man nicht, je nachdem man mit ſeinen Gedanken dieſſeits oder jenſeits des Rheins verweilte, zwiſchen Abſcheu und Spott ſchwanken ſollen! Wer ſich ſo recht unter die Realiſten jener Tage verſetzt und ſich z. B. erinnert, daß Joachim Heinrich Campe lieber die braun-

ſchweiger Mumme erfunden, als alle Tragödien von Aeſchylos bis zu Shakeſpeare herab gedichtet haben wollte, der wird die Reaction der Romantiker natürlich finden, ohne nöthig zu haben, ultramontane Umtriebe dahinter zu ſuchen. Aber freilich wurde ein Schlachtfeld nach dem Siege noch nie ſo verunreinigt, wie das der Aufklärer, und ein treuer, tapferer Soldat noch nie ſo gemißhandelt, wie der Verfechter des geſunden Menſchenverſtandes. Man ſah nur noch ſeinen Zopf, nicht ſeinen Kopf, und konnte ſich die Zeit durchaus nicht mehr vergegenwärtigen, wo ſogar ein Product, wie Voltaires Saul, obgleich es ein Attentat auf den heiligen Geiſt der Poeſie enthielt, das der jugendliche Goethe gern mit dem Tode am Autor geſtraft hätte, heilſam war. Jetzt fällt uns das nicht mehr ſo ſchwer, der alte böſe Feind, von dem unſere Väter und Großväter ſich nichts Arges mehr verſahen, regt ſich wieder mächtig, der Religionsfriede wird überall geſtört, ein Concordat drängt das andere, und ſchon giebt es einen Erzbiſchof, in Toulouſe, dem durch den ſcheußlichen Proceß Calas berüchtigten Toulouſe, der die ſeit der Revolution unterbrochene, früher gebräuchliche Feier eines kleinen Vorſpiels der Bartholomäusnacht wieder in Scene ſetzt.

Es iſt daher nicht bloß zweckmäßig, ſondern faſt nothwendig, die vergeſſenen Kämpfer für „Humanität und Menſchenrecht“ wieder vorzulaſſen, und wer wäre ſo berufen, dazu das Signal zu geben, als der berühmte Verfaſſer des „Lebens Jeſu“. Sei uns denn an ſeiner Hand der alte trockene, aber mannhafte Reimarus*) willkommen, obgleich er in ſeiner Allongenperücke etwas ſpießbürgerlich darein ſchaut; ſeine „Apologie oder Schutzſchrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“ wird wieder gute Dienſte thun, und wo ſeine Kritik in ihrer allerdings ſpröden Einſeitigkeit zu weit geht oder nicht weit genug, da wird ſie

*) Hermann Samuel Reimarus. Von David Friedrich Strauß. Leipzig, F. A. Brockhaus.

vom Herausgeber auf ihre Gränzen zurückgeführt oder ergänzt. Strauß hat einen meisterhaften Auszug des weitläuftigen Werkes und eine vortreffliche Characteristik des Autors geliefert, und wir können seine Leistung jedem Gebildeten auf's Wärmste empfehlen, wenn wir ihre nähere Würdigung auch den Theologen vom Fach überlassen müssen. Wir sind begierig, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, wie weit sie es seit Goeze in der Widerlegung des großen Fragmentisten gebracht haben; aber diejenigen sollen nicht mit reden, die der Dichter in seinem Epigramm auf Neanders Darstellung der Auferstehungsgeschichte im Auge hatte. Denn, wo es heißt:

„Daß sich die Arme in Flügel verwandelten, mußt du mir glauben,
Ob auch die Füße in Klau'n magst du bezweifeln, o Christ —"

da geht es noch schlimmer her, als wo man ganz entschieden mit Vernunft und Verstand bricht.

Die „Kleinen Schriften", womit Strauß die Lesewelt zugleich beschenkt hat*), sind ein glänzendes Zeugniß seiner Vielseitigkeit und beweisen, was sie nach der Vorrede beweisen sollen, nämlich, daß der Verfasser sehr weit davon entfernt ist, in der abstracten Region vollkommen aufzugehen, von der er in Uebereinstimmung mit der Hauptaufgabe seines Lebens zuerst ausging. Sie bieten in anmuthiger Mannigfaltigkeit des Reizenden und Belehrenden sehr viel. Welch ein Genrebild rollt sich gleich in dem ersten Aufsatze „Brockes und Reimarus" vor uns auf; wie tritt der Sänger des Messias in dem zweiten „Klopstock und der Markgraf von Baden" in seiner gravitätisch-superklugen, auf Ehre und Vortheil mit gleicher Strenge haltenden Eigenthümlichkeit vor uns hin! Für und wider „Ludwig Timotheys Spittler" ist wohl Alles gesagt, was gesagt werden konnte, und mit jener Urbanität, die über den zweideutigen, ohnehin hart genug bestraften Minister den hochverdienten Gelehrten nicht

*) Kleine Schriften von David Strauß. Ebendas.

vergißt. „Auguſt Wilhelm Schlegel“ wird in eine mildere Beleuchtung gerückt, als die Heine'ſche war, ohne darum ein anderes Geſicht zu bekommen. Vortrefflich iſt die Characteriſtik Immermanns, wenn auch in der Polemik gegen den „Ehinger Spitzenkrämer“ im Münchhauſen die ſchwäbiſche Empfindlichkeit ein wenig vorſchmeckt; ſehr tief iſt die ſo harmlos ſcheinende Bemerkung, daß wir einen bloßen Lyriker, ſei er auch noch ſo hervorragend, wohl im vollen, nicht aber im höchſten Sinne als Dichter anerkennen, einen Dramatiker und Epiker ohne lyriſches Vermögen jedoch nicht einmal als vollen Dichter gelten laſſen, geſchweige als höchſten. Eine Zugabe von außerordentlichem Gewicht ſind „Joſef Kochs Gedanken über ältere und neuere Malerei“.

119.

Gervinus' Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts.*)

1862.

Von einer materiellen Kritik kann dieſem coloſſalen Werke gegenüber nicht die Rede ſein. Eine ſolche könnte nur von demjenigen geliefert werden, der ſich ſelbſt vorbereitet hätte, es zu ſchreiben. Denn das Material, aus welchem es hervorgeht, liegt nicht offen und frei für Jedermann auf dem allgemeinen wiſſenſchaftlichen Wege da, es iſt größtentheils Privateigenthum des Verfaſſers, mit unendlicher Mühe aus verſteckten Ecken und Winkeln zuſammengetragen und ſchwer oder gar nicht controlirbar. Eine Reviſion iſt aber auch durchaus nicht nöthig, da ſie bei der Unvollſtändigkeit und Unſicherheit aller bis dahin zugänglichen Quellen ohnehin kein abſolutes Reſultat abgeben könnte. Gervinus hat ſeinen hiſtoriſchen Blick gerade dadurch

*) Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts ſeit den Wiener Verträgen. Von G. G. Gervinus. 1.—6. Bd. Leipzig, Verlag von W. Engelmann. 1855—62.

bewieſen, daß er nach eigenem Geſtändniß in der Vorrede zum erſten Bande den Schwerpunct ſeiner Aufgabe nicht in die makelloſe Treue der thatſächlichen Relation ſetzte, ſondern in die gründliche Erfaſſung und die lebendige Veranſchaulichung der das Jahrhundert bewegenden Ideen. Damit hat er denn auch ſeinem Beurtheiler Ziel und Gränze geſteckt; die Geſchichtsklitterung muß in dieſem Falle ausſchließlich der Zeit anheimgeſtellt werden, und nur der Höhepunct, von dem aus das Bild aufgenommen wurde, iſt nachzumeſſen, nicht aber dieſes ſelbſt in ſeinem Detail ängſtlich auf die richtige Vertheilung von Schatten und Licht unter die Lupe zu nehmen.

Man nennt die Geſchichte die einzige Lehrerin, die keine Schüler habe. Das trifft aber doch wohl nur darum zu, weil ſie in der Regel Märchen erzählt. Märchen iſt aber für den handelnden Menſchen Alles, was er in ſeinen Bedingungen nicht mehr begreift, mag es im übrigen ſo feſt verbrieft und beſiegelt ſein, wie es nur will. Was iſt ihm Catos Tugend ohne Catos Rom? Nicht mehr, als die Frau ohne Kopf, die doch reden kann! Allein die Geſchichte braucht nur an Intereſſen anzuknüpfen, die ſie ſchon vorfindet und nicht erſt künſtlich erregen ſoll, wie die Poeſie, die das eher wagen darf, ſo wird es ihr an aufmerkſamen und gelehrigen Hörern nicht fehlen. Mit welcher Begeiſterung iſt das Werk Macaulays in ganz Europa aufgenommen worden! Kein Wunder, denn ganz Europa kämpft jetzt den Kampf, aus dem das gegenwärtige England glorreich hervorgegangen iſt. Wenn Macaulay bei der Eroberung des alten Britanniens durch die Römer ſtehen geblieben wäre, ſo hätte er immer noch ein Meiſterſtück der Forſchung und der Darſtellung liefern können, aber der Erfolg, die ſchlagende Wirkung würde ausgeblieben ſein. Daher das oft citirte Leſſing'ſche Wort, daß nur derjenige den Namen eines Geſchichtſchreibers verdiene, der die Geſchichte ſeiner Zeit geſchrieben habe. Das iſt nun freilich ſchwer, aber nicht deswegen, weil das Material nicht überall zugänglich iſt, denn

wann wäre die Welt trotz der ſchweigenden Archive und der redenden Diplomaten über den Gang der Dinge je im Unklaren geweſen, ſondern deswegen, weil hier auf den einzelnen Mann eine Arbeit kommt, in die ſich ſonſt Hunderte und Tauſende theilen. Es gehört aber nur Fleiß und etwas Geiſt dazu, aus dem aufgeſchwemmten Haufen von Memoiren, Characteriſtiken, Skizzen und Anecdotenſammlungen, wie ſie eine abgelaufene Geſchichtsperiode immer zu hinterlaſſen pflegt, ein nothdürftig zutreffendes Moſaikbild, ſei es eines Characters, ſei es einer Situation, zuſammenzuſtellen, beſonders wenn man es mit der Pſychologie nicht ſo genau nimmt und das Widerſprechendſte, wie z. B. Sueton, ruhig durch einander wirft, ſobald man ſich nur auf irgend einen Gewährsmann berufen kann, ohne nach der letzten Wurzel der Erſcheinungen viel zu fragen. Etwas ganz anderes aber iſt es, mitten im Strom der Ereigniſſe zu ſchwimmen und, unbeſtochen durch perſönliche Sympathien und Antipathien, wie ſie zur Natur des Menſchen gehören, ſowohl dem Proceß ſelbſt, wie ſeinen einzelnen Factoren, gerecht zu werden, ohne ſich darum in jene vornehme Gleichgültigkeit zu verlieren, welche der Geſchichtsbewegung aus der Vogelperſpective ungefähr ſo zuſieht, wie einem intereſſanten Stiergefecht. Das iſt ausſchließlich Sache der Intuition, auf der die That des echten Hiſtorikers eben ſo gut beruht, wie die des Dramatikers, weil Beide eng mit einander verwandt ſind.

Von dem dramatiſchen Dichter iſt es bekannt, daß er um ſo weniger taugt, je mehr Böſewichter er braucht. Wie ſchwarz iſt der Teufel bei den kleinen Talenten, wie oft wird er citirt, und wie weiß Shakeſpeare ſelbſt ſeine furchtbarſten Charactere auf Naturbedingungen zurückzuführen, die ihnen die Exiſtenzberechtigung ſichern. Daſſelbe gilt aber auch von dem Geſchichtſchreiber. Denn das Drama iſt nur darum die höchſte Form der Kunſt- und die Tragödie wieder die höchſte Form des Dramas, weil das Geſetz des Dramas dem Weltlauf ſelbſt zu

Grunde liegt, und weil die Geſchichte ſich in allen großen Kriſen immer zur Tragödie zuſpitzt. Daß in Romeo und Julia die Alten ſo gut ein relatives Recht haben, wie die Jungen, daß im König Lear die grauſamen Töchter in dem unnahbaren Jähzorn des Vaters wenigſtens ihre halbe Entſchuldigung finden, daß ein Zauderer, wie Hamlet, einem Uſurpator, wie Claudius, nicht rein, wie ein Engel des Lichts, gegenüberſteht, das leuchtet auch dem Kurzſichtigſten ein. Daß aber, um mich nur auf die beiden letzten Wendepuncte der europäiſchen Menſchheit zu berufen, in der Reformation und der Revolution ſich das gleiche Geſetz vollzieht, daß Katholicismus und Proteſtantismus, Conſervatismus und Liberalismus auf gleiche Weiſe und unter gleichen Bedingungen mit einander kämpfen, und daß es auch hier keinen Moment giebt, wo irgend ein Recht ſich durchſetzen könnte, ohne irgend ein Unrecht zu begehen, ſei das eine auch noch ſo groß und das andere auch noch ſo klein, daß es ſich alſo immer nur um Verhältniſſe, um ein moraliſches Plus oder Minus, nicht aber um definitive, gewiſſermaßen chemiſche Scheidungsproceſſe handelt, das wird ſchwerer erkannt und iſt doch eben ſo wahr. Was nun ein Dramatiker werth iſt, der für dieſen Dualismus des Rechts keinen Sinn hat, weiß Jeder, aber der Hiſtoriker, dem er fehlt, ſollte nicht höher im Preiſe ſtehen; wer nur ſchwarz und weiß kennt, der kennt gar Nichts, wer mir nicht Ignaz v. Loyola und den La Roche Jacquelin zeichnen kann, dem erlaſſe ich auch den Luther und den Mirabeau.

Dieſen Sinn für den Dualismus des Rechts beſitzt Gervinus nun in hohem Grade, in weit höherm als ſein Lehrer Schloſſer, der doch ſehr oft die Schalen ſeines Zornes ausgoß, bevor der jüngſte Tag hereingebrochen war, und den Theologen nie ganz zu verläugnen vermogte. Er bewährt ihn, wie der Dramatiker ihn auch bewährt, durch beſtändiges Zurückgehen auf das Urſprüngliche, ein für alle Mal in dem geheimnißvollen Naturact mit dem Individuum Geſetzte, was keine Modificationen zuläßt

und, ſcheinbar ausgetrieben, in immer neuer Verlarvung immer wiederkehrt, und durch unermüdliche Ausbreitung des Zuſtändlichen, von dem alle Entwickelung abhängt, und das im Gegenſatz zu dem erſten Element ewig wechſelt und gleichſam auf der Flucht feſtgehalten werden will. Gerade dadurch, daß er dieß that, wurde ſeine „Geſchichte der deutſchen Nationalliteratur" epochemachend für die Nation, wie für die Wiſſenſchaft überhaupt; man war ein todtes Regiſter gewohnt, in welchem die Literatur-Erſcheinungen wie eben ſo viele vom Himmel herabgefallene Meteorſteine aufgezählt wurden, und erhielt eine lebendige Geneſis mit dem fruchtbarſten Einblick in's Quellen und Werden. Es wäre thörigt, wenn man hier bei der Fülle von Säcularbildern und Characteriſtiken verweilen wollte, von denen es ſtrotzt, aber es dürfte nicht überflüſſig ſein, den ſcharfen Satz, mit welchem ſie ſchließt, und welcher der Schrecken aller deutſchen Reimer geworden iſt, ein wenig in's Auge zu faſſen. Als Gervinus daran erinnerte, daß der Fernhintreffer Apollo nicht bloß die Leier, ſondern auch den Bogen führe, und die eine immer zur rechten Stunde mit dem andern vertauſche, wußte er gar wohl, daß dieß nur in die Macht des Gottes, nicht aber auch in die ſeiner Prieſter gegeben ſei; er wußte auch, daß die Natur keine Art ausgehen läßt und ſich nicht darum kümmert, ob ſie gerade gedeiht oder nicht, ſo wie die Nachtigall ſich nicht darum zu tödten braucht, weil der Falke gerade die erſte Rolle ſpielt. Noch weniger war er verſucht, dem brutalen Unterofficier-Cultus beizutreten, der das Handeln mit Verachtung der künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen Thaten ausſchließlich in's plumpe Dreinſchlagen und allenfalls in's Ränkeſpinnen ſetzt, und der bei uns ſeit dem Bankbruch der abſtracten Philoſophie viele Anhänger zählt; er hatte es nicht vergeſſen, daß Griechenland nur in ſeinen Schriftſtellern und Künſtlern fortlebt, und daß auch Englands Ruhm weit mehr auf den Entdeckungen Newtons und den Tragödien Shakeſpeares, als auf den Eroberungen der Oſtindiſchen

Compagnie beruht, weil dieſe wieder verloren gehen können und werden, jene aber nicht. Doch als er mit freier Hand die reife Spätfrucht einer abgeblüheten Culturperiode gepflückt hatte, mußte er ſich gedrungen fühlen, auf die nothwendigen und ganz unerläßlichen Vorbedingungen einer neuen und größern hinzuweiſen, und dieſe ſind allerdings nur in einer gründlichen Auffriſchung, zunächſt unſeres Nationallebens, dann aber auch der europäiſchen Verhältniſſe im Ganzen und Groſſen zu ſuchen, die ſchwerlich ganz friedlich kommt. Ja, es war natürlich, daß er nach gründlichſter Vertiefung in die höchſte Erſcheinung der alten Culturperiode, in den Shakeſpeare, den Kampf um dieſe Vorbedingungen der neuen zum Gegenſtand eines zweiten noch coloſſalern Werkes machte, und dieß haben wir in der „Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts", die uns jetzt beſchäftigt, vor uns.

Selten oder nie haben ſich Aufgabe und Mann beſſer zuſammengefunden, wie hier. Man hat Gervinus oft eine gewiſſe nüchterne Betrachtungsweiſe der Dinge vorgeworfen, und läugnen läßt es ſich nicht, daß der Verſtand mächtiger in ihm iſt, wie die Phantaſie, und daß er, dem entſprechend, einen Leſſing leichter ergreift und ſchärfer umſchreibt, wie einen Goethe oder gar einen Hamann. Nun aber iſt die Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts ſeit den Wiener Verträgen ihrer Natur nach vorzugsweiſe Kritik. Das Reich der Dämonen liegt hinter uns, das der Götter und Heroen hoffentlich vor uns, aber die Mitte füllen Diplomaten, Miniſter und Conſpiranten, die an Kurzſichtigkeit und Verblendung mit einander wetteifern; der Wallfiſch, der die Gewäſſer ſo lange unſicher machte, iſt endlich harpunirt und blutet ab, die Kleinen hocken auf ſeinem Rücken, braten ſeinen Speck aus und ſuchen ſich gegenſeitig durch liſtig beigebrachte Püffe und Stöße in den Abgrund zu drängen, um die Portionen zu vergrößern. Das iſt das Schauſpiel; welche Eigenſchaften braucht der Maler? Gewiß iſt der Enthuſiasmus die letzte! Dennoch hat Gervinus ſeinem Gegenſtand bei aller

Erbärmlichkeit des Details, welches nur die Satire herausfordert, Größe einzuhauchen gewußt, und das dadurch, daß er nicht bei der deutſchen Epiſode ſtehen blieb, ſondern das ganze Weltdrama in ſeinen Kreis zog und gleichſam den politiſchen Blutumlauf der Menſchheit aufdeckte. Das hat er dem dramatiſchen Dichter zu danken, der in ihm, wie in jedem echten Geſchichtſchreiber, ſteckt. Von dem Cabinet der Bourbonen aus führt er uns über Oeſterreich, Italien, Spanien, Rußland ꝛc. nach Amerika und Griechenland, und zeigt, daß es ein und derſelbe Funke iſt, der alle Völker trotz ihrer grellen Verſchiedenheit in Religion, Sitte und Cultur electriſch durchzuckt. Das iſt erhebend, wenn auch ein Sanct-Veitstanz der Exaltirten, dem die Gichtbrüchigen mit ihren Krücken ein Ende zu machen ſuchten, die erſte Folge war: denn eine ſo beiſpielloſe Uebereinſtimmung in Geſinnung und Willen verbürgt den Werth der Sache und die Zweifelloſigkeit des Siegs. Dabei werden wir nicht durch moraliſche Polter-Predigten geſtört, in denen ſich Schloſſer ſo oft gefällt. Könige, wie Ferdinand VII. von Spanien und Karl IV. von Neapel, werden in ihrer ganzen Treuloſigkeit und Wankelmüthigkeit hingeſtellt, aber der Verfaſſer erläßt ihnen den Fluch, denn er ſagt ſich als Pſycholog, daß man ſich von einer Krone, wie von einem Weibe, leichter ganz ſcheidet, als halb, und daß der Weg vom Deſpotismus zum Conſtitutionalismus an erlauchten Beinbrüchen reich ſein muß. Auch unterdrückt er nicht das Gegenſtück: ſein Bolivar beweiſ't, wie raſch republicaniſche Generäle im Schlachtenfeuer zu Imperatoren heranreifen. Es bedürfte nicht erſt der Bemerkung, daß das Werk an meiſterhaften Characterbildern eben ſo reich iſt, wie die Literaturgeſchichte, wenn es nicht gerade nach dieſer Seite hin mehrfach angefochten worden wäre. Das iſt wahrſcheinlich im Hinblick auf eine raſch berühmt gewordene moderne Verarbeitung der römiſchen Geſchichte geſchehen, deren Verdienſtliches ich trotz des koketten Tons, der ſich faſt auf keiner Seite verläugnet, nicht

verkenne, mit der aber doch offenbar nicht die hiſtoriſche Characteriſtik, ſondern nur die Antitheſe in eine neue, allerdings blendende und beſtechende Phaſe trat. Oder ſollte man nicht von jedem Tertianer, dem man Mommſens Julius Cäſar vorlas, ohne Unbilligkeit verlangen dürfen, daß er nun ſeinerſeits im Sinn und Stil des Autors den Cnejus oder, da es einmal durchaus ſein muß, den Gnäus Pompejus aus eigenen Mitteln lieferte? Bei Gervinus wäre das nicht zu wagen, und das iſt gut, denn die Natur bringt dieſe ſcharfen Gegenſätze in Menſchengeſtalt nicht hervor und der Dramatiker eben ſo wenig, ſie ſind nur Spiele des Witzes, der die Elemente übermüthig durch einander wirft. Gervinus liebt das Buntſcheckige in der Geſchichte nicht, aber welch ein Meiſterſtück iſt ſein Kaiſer Franz und, wenn man ihm hier vielleicht die Hormayr'ſche Vorarbeit zu hoch anrechnen wollte, ſein Friedrich Wilhelm III., bei dem er doch gewiß im Vergleich mit der Eylers ꝛc. ganz aus Eigenem ſchöpfen mußte. Sei es übrigens geſtattet, in Bezug auf dieſe Fürſtenbilder ein Paar höchſt markante Züge hinzuzufügen, deren Wahrheit verbürgt iſt, die aber nirgends aufgezeichnet ſcheinen. Der Kaiſer Franz dankte den größten Theil ſeiner Popularität bekanntlich dem Umſtand, daß er Jedermann zugänglich war. Seine Thür ſtand auch wirklich immer offen, er wußte ſich aber dennoch vor Ueberlauf zu ſchützen; er empfing nämlich hohe Ariſtocraten und vornehme Herren ganz in der Frühe, arme Leute dagegen in der Mittagsſtunde, damit die einen den ſüßen Morgenſchlummer, die anderen aber den ſchwer entbehrlichen Tagelohn an die Audienz ſetzen mußten und ſich's alſo wohl überlegten, ob ſie gehen ſollten. Der König Friedrich Wilhelm III. ſprach mehr in Infinitiven, wie irgend ein Sterblicher vor, mit und nach ihm; der Grund war dieſer: Er fiel in eine Zeit, wo das Er, deſſen Friedrich der Große ſich noch gegen die erſten Gelehrten, wie z. B. Gellert, bediente, aus dem Curs kam und das Sie Allgemeingut wurde; nun wagte er

das Er in ſeinen Anreden nicht mehr zu brauchen und wollte das Sie, in dem ihm eine gewiſſe Nobilitirung zu liegen ſchien, doch nicht an alle Welt verſchwenden, darum verfiel er auf den Infinitiv. Steckt nicht der ganze Character in dieſen beiden Zügen?

120.

Leſſing und Goeze.*)

1862.

Wir leben in einer wunderlichen Zeit: zu ihren wunderlichſten Früchten aber gehören die Ehrenrettungen, in denen ſie ſich gefällt. Jedes Kind iſt gewohnt, den Namen Tillys unmittelbar mit dem des Teufels zu verknüpfen; jeder Gymnaſiaſt hat eine Periode, wo er nicht mehr von Pedantismus, ſondern nur noch von Gottſchedianismus ſchwadronirt, und Jedermann zählt den hamburger Hauptpaſtor Johann Melchior Goeze nicht bloß zu den blindeſten Zeloten, die der Proteſtantismus jemals erzeugte, ſondern auch zu den ärgſten Sündern wider den heiligen Geiſt. Das ſoll nun auf einmal anders werden. Wenn Tilly in der baieriſchen Ruhmeshalle, die König Ludwig in München gegründet hat, einen Platz erhielt, ſo lag nichts Unbegreifliches darin; er war unbeſtreitbar ein guter Haudegen, der ſich bei ſeinem Beichtvater die Parole holte und nun in majorem Dei gloriam mit Feuer und Schwert gegen die Ketzer wüthete, um die Satansbrut bis auf den letzten Keim zu vertilgen. Wenn ſolch eine Köhlerſeele aber, wie verſucht wurde, in's Pantheon der deutſchen Geſchichte eingeſchmuggelt und an einem Ehrenplatze aufgeſtellt werden ſoll, ſtatt als Schreckbild auf der Zinne zu

*) Ein Beitrag zur Literatur- und Kirchengeſchichte des 18. Jahrhunderts. Zugleich als Widerlegung der Röpe'ſchen Schrift: „Johann Melchior Goeze. „Eine Rettung.“ Von Auguſt Boden. Leipzig und Heidelberg, Winter 1862.

paradiren, wie die Teufelslarven und Thierfratzen auf den mittelalterlichen Domen, ſo muß man doch im Namen der Unſterblichen, die bereits im Heiligthum verſammelt ſind, proteſtiren. Wenn die Gerechtigkeitsliebe einen achtbaren Gelehrten veranlaßte, die Welt daran zu erinnern, daß der leipziger Profeſſor, der dem Apoll gar zu gern ſeine Allongenperrücke aufgeſetzt hätte, keineswegs ohne alle Verdienſte geweſen ſei, ſo war Nichts dagegen einzuwenden, und um ſo weniger, als das eigentlich noch Niemand in Abrede geſtellt hatte. Die grotesk-komiſche Erſcheinung blieb dennoch übrig, denn man kann auf reines Deutſch dringen und den Journalismus organiſiren, was gewiß in der Gottſched'ſchen Literaturperiode höchſt dankenswerth war, und ſich doch unſäglich lächerlich machen, wenn man einen Muſenführer vorſtellen will. Es entſchuldigt den Eſel nicht als Lautenſpieler, daß er ſonſt ein nützliches, genügſames Thier iſt, vergebens weiſ't ſein Defenſor darauf hin, daß er den Sack bedächtiger, wie der Menſch ſelbſt, zur Mühle trägt, und daß er gar nicht eſſen kann, ohne zugleich Diſteln und Dornen auszujäten, und den Acker von Unkraut zu reinigen, man räumt Alles ein und hört doch nicht auf, zu ſpotten. Das Unternehmen iſt daher harmlos, nicht unlöblich im Motiv und ungefährlich im Reſultat, obgleich es im übrigen mit dem Verſuch, einen Mohren weiß zu waſchen, auf derſelben Höhe ſteht. Wenn aber gar ein Candidatus rev. Min., einer aus der Reihe von denen, die entweder nie oder doch nur an den heißeſten Sonntagsnachmittagen, wo Chriſtus und der Küſter die ganze Gemeinde vorſtellen, zum Predigen kommen, ſich die neu geſteiften vergilbten Bäffchen umbindet, um für einen Gerichteten, wie den Senior Johann Melchior Goeze, der als Theolog verdienſtlos, als Menſch verächtlich und ſogar als Eiferer zweideutig war, auf Koſten Leſſings unter den Heiligen oder Halbheiligen ein Dunkelplätzchen zu erobern, ſo gebührt ihm die ſchärfſte Zurechtweiſung. Denn Ehren-Goeze hat Magdeburg

nicht erſtürmt und in der Literatur keine Rolle geſpielt, er hat bloß die Scharteken vermehrt, die bekanntlich eben ſo ſelten, wenn auch nicht eben ſo koſtbar ſind, wie die Edelſteine, und aus denen man deshalb, wenn man ſich zufällig in ihrem Beſitz befindet, ſo unbedenklich citiren kann, wie man nur immer will. Eine ſolche Zurechtweiſung iſt dem Dr. Georg Heinrich Röpe, ordentlichem Lehrer an der Realſchule des Johanneums zu Hamburg, für ſeinen „Johann Melchior Goeze“ durch das uns vorliegende Werk von Auguſt Boden zu Theil geworden.

Wenn man in London des Sonntags durch die Straßen geht, begegnet man zuweilen einem Subject, das ganz ſchwarz gekleidet iſt, und zwei Tafeln, die eine über die Bruſt, die andere über den Rücken hängen hat. Auf dieſen Tafeln ſteht nicht, wie wohl in der Woche: wo die billigſte Seife verkauft wird oder wo der beſte Schneider wohnt, ſondern ein Bibelvers iſt mit ellenlangen Buchſtaben darauf gemalt: „Alſo hat Gott die Welt geliebt“ ꝛc., „Es kommt der Tag, es kommt die Stunde“ ꝛc., „Leget an das Feierkleid“ ꝛc. Das iſt der erſte Morgenausläufer der innern Miſſion, die des Abends in einem Damenmeeting zu gipfeln pflegt, einem Meeting nämlich, zu dem um Mitternacht eine gewiſſe Art von Frauenzimmern in Folge öffentlicher Einladung zahlreich zuſammenſtrömt, um tractirt und bekehrt zu werden. Hamburg, in jeder Beziehung eine Filiale von London, hat ſeine innere Miſſion auch, und ihre Früchte, in England bloß plump und barock, werden, wie die deutſche Luft das nun einmal mit ſich bringt, leicht giftig und ungeſund. Wer kennt nicht das „Rauhe Haus“ und den ſüßlich gleißneriſchen Pietismus, der darin wuchert und in neueſter Zeit Gegenſtand ſo verdrießlicher Enthüllungen geweſen iſt? Einer unſerer Freunde (es ſei geſtattet, dieſe höchſt characteriſtiſche Anecdote einzuflechten), beſuchte einmal in Berlin das Gefängniß Moabit; ein Sprößling des Rauhen Hauſes führte ihn herum. Er ſah ein Individuum, das mit Händen und

Füßen angeſchmiedet war, und erlaubte ſich die Bemerkung, das ſei gewiß ein arger Miſſethäter. „Sagen Sie lieber — lispelte der Führer — ein armer Verirrter; übrigens iſt es bloß ein Mörder.“ Vielleicht war es derſelbe ſanfte Mann, der ſpäter ohne Noth einen wehrloſen Gefangenen niederſchießen ließ, dem Rauhen Hauſe gehörte dieſer Held in jedem Falle an. Mit der innern Miſſion, oder vielmehr mit dem Pietismus, deſſen neueſte Form ſie iſt, hängt es nun auch zuſammen, daß man den Prieſterrock nirgends ſo ſorgfältig bürſtet, wie in London und Hamburg, als ob Kleider nicht bloß Leute machten, ſondern auch Heilige. Wer kümmert ſich in Sachſen darum, daß der proteſtantiſche Prediger Tinius mit ſeinem Hammer einen Greis erſchlug, um Bibliotheken zuſammenkaufen zu können? Wen genirt es am Rhein, daß der katholiſche Pfarrer Schäffer zwei Frauenzimmer abſchlachtete, um ſie nicht länger ernähren zu dürfen? Aber in Hamburg giebt es Kreiſe — die Börſe und der Steinweg gehören freilich nicht dazu —, in denen es noch immer weh thut, daß ein Hauptpaſtor, ein Senior Unrecht gehabt haben ſoll, wäre es auch gegen einen Leſſing. Offenbar iſt das Röpe'ſche Buch aus dieſen Kreiſen hervorgegangen, jedenfalls bedient der Verfaſſer ſich aller Waffen, die dort gebraucht zu werden pflegen, wie ſein Gegner ihm auf's Evidenteſte nachweiſ't. Er hat Goeze einen ſchlechten Dienſt geleiſtet. Auf den Todten liegt viel Staub, auf den Gräbern wächſ't viel Gras, und das de mortuis ꝛc. kommt Jedermann zu Gute, wenn er nicht eben Schinderhannes iſt. Niemand hätte daran gedacht, Goezes Sündenregiſter zu vermehren, wenn es Röpe nicht gefallen hätte, ſeine Grabſchrift einer Reviſion zu unterziehen und mit goldenen Lettern zu verſehen. Jetzt iſt es vermehrt, bedeutend vermehrt; aus Boden lernen wir einen noch viel ſchlimmern Goeze kennen, als aus Leſſing bekannt war, und jeglicher Zug, der hinzukam, iſt actenmäßig erwieſen und belegt. Sei das Buch Jedem auf's Wärmſte empfohlen, der die Wahrheit liebt.

121.

Vom Büchertiſch.

Literaturgeſchichte des 18. Jahrhunderts. Von Herm. Hettner. Dritter Theil. Die deutſche Literatur im 18. Jahrhundert. Erſtes Buch: Vom weſtfäliſchen Frieden bis zur Thronbeſteigung Friedrichs des Großen, 1648 bis 1740. Braunſchweig, Friedr. Vieweg u. Sohn.

1862.

Die bereits erſchienenen Theile der Hettner'ſchen Literaturgeſchichte des 18. Jahrhunderts haben den verdienteſten Beifall der Kritik und eine warme Theilnahme des Publicums gefunden. Der dritte Theil, mit welchem das Werk abſchließt, führte durch die Reichhaltigkeit des Stoffes und das beſondere Intereſſe desſelben zu einer weitern Ausdehnung, und ſo ſoll die „Deutſche Literatur im 18. Jahrhundert" drei Bände umfaſſen, deren erſter ſeit einiger Zeit vorliegt. Im Gegenſatz zu den meiſten literarhiſtoriſchen Publicationen der jüngſten Zeit, die im weſentlichen einen durchaus negativen Ton anſchlagen, iſt der Grundton und Grundzug des Hettner'ſchen Buches durchaus poſitiv. Der Verfaſſer liefert den Beweis, daß ſich die zutreffendſte Sicherheit und Schärfe des Urtheils mit wirklicher Pietät vereinigen läßt, daß man ſich der höchſten und letzten Kunſtforderungen bewußt ſein kann, ohne die anzuklagen und zu läſtern, welche noch nicht in der Lage waren, denſelben zu genügen. Und ſo wenig es einem echten Hiſtoriker, wie Hettner, beikommen kann, irgendwie die Mängel, Schwächen und Irrthümer der Zeiten und Perſonen, welche er ſchildert, abläugnen zu wollen, ja ſo ſehr er im Gegentheil gezwungen iſt, dieſelben überall mit der größten Beſtimmtheit auszuſprechen und darzulegen, ſo iſt zwiſchen der Wahrheit und dem aberkritiſchen Tone, der jüngſt üblich geworden, eine unendliche Kluft. Hettners „Literatur des 18. Jahrhunderts" unterſcheidet ſich von den negirenden Werken durch dieſelben Eigenſchaften, die jeder Zeit productive Kritik und

Scepticismus, Wahrheitseifer und Zerſtörungstrieb von einander trennen werden. — Der Grundgedanke der Hettner'ſchen Literaturgeſchichte bei ihrem erſten Entwurf war: vor allem die Einwirkungen, welche die verſchiedenen Literaturen auf einander gewonnen haben, nachzuweiſen. Die Predigt der „Aufklärung“ war „in ihren innerſten Lebensbedingungen und in ihrem geſchichtlichen Verlauf nicht zu verſtehen, ohne die ununterbrochene Rückſicht auf die von England und Frankreich überkommenen Anregungen und Einwirkungen“. Dieſen Grundgedanken hält der Verfaſſer auch in ſeiner Geſchichte der deutſchen Literatur feſt, ja verhilft ihm eigentlich erſt zur Geltung, indem er mit ſchärfſter Kritik und eingehendſter Sachkenntniß die Bezüge zwiſchen der anglo-galliſchen Literatur einerſeits und der aus der tiefen Verkommenheit des 17. Jahrhunderts aufſtrebenden deutſchen Literatur andrerſeits, klar und anſchaulich nachweiſ't. Doch darf dieß keineswegs ſo verſtanden werden, als ob der Verfaſſer ungerecht gegen die innerſte Kraft und das eigenthümliche Leben des deutſchen Volkes ſei. Er weiſ't jede Regung der Selbſtändigkeit, jede Stelle, auf der ſich der Genius des deutſchen Volkes unangetaſtet behauptet hatte, mit Freude nach. Aber den gewaltigen Einfluß, den die engliſche und franzöſiſche Literatur auf Deutſchland beſonders in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts gewonnen, kann er mindeſtens im erſten Theile dieſer Geſchichte nirgend abläugnen, ſucht ihn in ſeinen wahren Urſachen und heilſamen Wirkungen darzuſtellen. Uebrigens beſchränkt ſich Hettner keineswegs auf die Literatur allein, in der er eben ſo wohl der Wiſſenſchaft, als der Dichtung eingehende Berückſichtigung angedeihen läßt, ſondern wendet ſeinen Blick auch auf das Gebiet der übrigen Künſte, das Staats- und Volksleben und erweitert ſolchergeſtalt ſein Werk zu einem culturgeſchichtlichen. Die Characteriſtiken der einzelnen Perioden und Perſönlichkeiten, die biographiſchen Studien ſind vorzüglich, zum Theil meiſterhaft, der Stil des Ganzen feſſelnd lebendig und von der Wärme des

Verfaſſers für ſeinen Gegenſtand durchdrungen. Wir dürfen mit ungetheilter Freude und hoher Erwartung der Fortſetzung des trefflichen Buches entgegenſehen.

122.

Der Proteſtantismus in der Literatur.

1862.

„An ihren Früchten ſollt Ihr ſie erkennen“ ſagt Chriſtus, und dieſes tiefſinnige Wort gilt, wie von Bäumen und Pflanzen, auch von ganzen Völkern und der ganzen Menſchheit. Zu den höchſten Früchten eines Volkes gehört aber ſeine Literatur, ja, ſie iſt die einzige, unvergängliche, die es hervorbringt. Denn die politiſchen Formen wechſeln, der kriegeriſche Ruhm erliſcht, das Gemälde erbleicht, die Statue verwittert, die Paläſte ſtürzen ein, und nur das Buch hat keinen Untergang zu fürchten, da es ſich ewig erneut. Es fällt daher gewiß für ein religiöſes Princip ſchwer in's Gewicht, ob es der Entwickelung der Literatur günſtig oder feindlich war.

Sehen wir uns nun in der europäiſchen Literatur um, ſo werden wir finden, daß der Proteſtantismus überall die Krone davon getragen hat, auch da, wo er nicht offen geduldet wird, ſondern nur verkappt herum geht. Nehmen wir Italien, den Sitz des Papſtthums, ſo iſt Dante freilich ſtreng katholiſch, aber er gehört einer Zeit an, wo die Principien noch nicht mit einander kämpften, und er wird zwar viel bewundert, jedoch wenig geleſen; eben ſo verhält es ſich mit Taſſo, wenn man einige Partheien des befreiten Jeruſalems ausnimmt, die mit der Religion Nichts zu ſchaffen haben. Dagegen ſind Arioſt und Boccacio, die Lieblings-Dichter, die in Aller Munde leben, faſt irreligiös zu nennen, indem ſie nicht bloß Prieſter und Mönche auf alle erdenkliche Weiſe verhöhnen und verſpotten, ſondern in ihrem

ſatyriſchen Eifer nicht ſelten auch das Heilige ſelbſt verletzen und in den Kelch hineinſpuken, anſtatt ſich zu begnügen, ihn von außen zu reinigen. Der literairiſche Ruhm Frankreichs beruht auf den Namen Voltaire, Rouſſeau, Molière, Racine u. ſ. w. Nun, Voltaire warf die Brandfackel in die ganze chriſtliche Welt hinein, Rouſſeau ſchwang in ſeinem Glaubensbekenntniß des Vicars von Savoyen ganz offen das proteſtantiſche Banner, Molière erſchuf den Tartüffe, und Racine verunglückte jämmerlich, als er im Sinne der Frau von Maintenon zu katholiſiren begann und ſeine Eſther ſchrieb. Es zeigt ſich alſo gleichmäßig bei Franzoſen und Italiänern auf eine höchſt bemerkenswerthe Weiſe, daß die Literatur nach dem Eintritt des großen kirchlichen Bruchs entweder, wenn auch mit Verläugnung des Namens, im Stillen proteſtantiſch wurde und an der Vermittlung zwiſchen dem erſtarrten Dogma und der Freiheit des menſchlichen Geiſtes Antheil nahm oder ganz entſchieden religions-feindlich auftrat. Darin hat ſich auch ſpäter Nichts verändert; in Italien iſt die Literatur ausgegangen, und in Frankreich hat die Kluft zwiſchen ihr und der Kirche ſich nur erweitert. Spanien ſcheint eine Ausnahme zu bilden; es hat eine Literatur, und ſie iſt katholiſch, ſchon deshalb, weil das proteſtantiſche Element im Lande fehlt. Dieſe Ausnahme iſt aber wirklich auch nur ſcheinbar, denn die ganze Literatur iſt phantaſtiſch und ſchlingt ſich um den Katholicismus, den ſie nicht angreifen kann, weil die Inquiſition ihn ſchützt, ganz äußerlich herum, wie der grüne Epheu um einen dürren Stamm, anſtatt ihn in ſich aufzunehmen und als Lebensſaft zu verarbeiten. Man denke an das Hauptproduct dieſer Literatur, an den Don Quixote, und frage ſich, ob die Religion eine andere Rolle darin ſpielt, wie Hüons Wunderhorn im Oberon; alle Welt tanzt darnach, doch kein Menſch begreift, warum? Die Literatur Englands iſt ganz proteſtantiſch, und ſie ſteht, ſchon durch den einzigen Shakeſpeare, an der Spitze aller übrigen; was früher da war, zählt ſo wenig gegen den

ſpäteren Reichthum, wie der kümmerliche Hausrath eines ehemaligen Bettlers, der Millionär geworden iſt.

Am allerſchlagendſten tritt das Uebergewicht des Proteſtantismus aber in unſerer eigenen, der deutſchen Literatur hervor. Die erſte große Periode derſelben hat freilich zwei Rieſen-Werke aufzuzeigen, die nicht auf ſeine Rechnung kommen, weil ſie, wie Dantes comedia divina, lange vor der Reformation entſtanden ſind, nämlich die Nibelungen und den Reinecke Fuchs. Aber die Nibelungen characteriſirt Goethe mit vollkommenem Recht als völlig gott- und götterlos, trotz der ſpäter von ungeſchickter Hand hinein geflickten Meßgewänder, und der Reinecke Fuchs ergeht ſich eben ſo, wie die Novellen des Boccacio und des Arioſt, in der Caricirung des Pfaffenthums. Beide Dichtungen ſind daher nicht durch den Katholicismus, ſondern trotz ihm, aus der Nation hervorgeſproßt und athmen zwar keinen proteſtantiſchen, aber eben darum auch gar keinen chriſtlichen Geiſt. Die zweite große Literatur-Periode iſt dagegen das faſt ausſchließliche Product des Proteſtantismus, ja ſie wird im buchſtäblichſten Sinn von Luther auf den Schultern getragen, denn er gab durch ſeine Bibel-Ueberſetzung der Sprache erſt die Form, die ſie claſſiſcher Bildungen fähig machte. Gleich die Morgenröthe des neuen Tags beleuchtet nur proteſtantiſche Häupter. Leſſing, der größte Kritiker ſeit Ariſtoteles, der wie dieſer alle Gebiete menſchlicher Geiſtes-Thätigkeit umfaßte und befruchtete, war Proteſtant; Klopſtock, der Chorage des Göttinger Dichterbundes, um den ſich die Jugend ehrfurchtsvoll zum Kreis zuſammenſchloß, war es auch. Iſt es nöthig, Voß, Hölty, Bürger u. ſ. w. noch zu nennen? Als die Sonne hoch am Himmel ſtand, vergoldete ſie wieder lauter Proteſtanten. Goethe, der erſte würdige Nachfolger Shakeſpeares, wenn auch nicht im Drama, Schiller, der ausdrücklich geboren ſchien, die Lücke auszufüllen, die Goethes Genius noch gelaſſen hatte, Jean Paul, der in's deutſche Kleinleben eindrang, wie kein

Zweiter, wenn ſeine humoriſtiſchen Lorbeeren auch zweifelhafterer Natur ſein ſollten, Keiner war Katholik. Auch die Abendröthe beſchien Proteſtanten: Tieck und die Schlegel, die der romantiſchen Schule Namen und Bedeutung gaben, Heinrich Kleiſt, der ſie alle überragte und den Mond am Nachthimmel abgab, waren Goethes und Schillers Glaubens-Genoſſen. Damit ſoll nicht geſagt ſein, daß nicht auch katholiſche Kräfte die Literatur gefördert hätten, aber der Poſten bedeutet in der großen Rechnung gar wenig, denn immer ſchloſſen ſie ſich an, nie ging die Entſcheidung von ihnen aus. In der Gegenwart ſteht es eben ſo. Ludwig Uhland, ohne Zweifel der erſte Repräſentant der Lyrik, Friedrich Hebbel, der Repräſentant des Dramas, und Guſtav Freytag, ſo wie Karl Gutzkow, die Repräſentanten des Romans, ſind alle Proteſtanten. Kann das Zufall ſein?

123.

Die Wiener Kunſt-Inſtitute.

I. Das K. K. Hofburgtheater.

[1862.]

„Die Waffen ruh'n, des Krieges Stürme ſchweigen" ſagt die Jungfrau von Orleans, und die Referenten, wie die harmloſen Zuſchauer, die den Oeſterreichiſchen Reichstag auf ſeinen Kreuz- und Queerzügen begleiten, ſind berechtigt, in das Wort mit einzuſtimmen, wenn ſie auch noch nicht hinzu fügen dürfen: „auf blut'ge Schlachten folgt Geſang und Tanz." So lange der Zwieſpalt zwiſchen dem Königreich Ungarn und der übrigen Monarchie nicht beigelegt iſt, ſei es nun auf dem Wege friedlicher Ausgleichung oder auf dem der Gewalt, ſteht unſer Parlamentshaus, wie die Helgoländer Bade-Anſtalt, auf einer Sand-Düne, die von der nächſten Flut weggeſpült werden kann, und was in ihm vorgeht, hat nur phyſiognomiſche Be-

deutung. Man darf daher den Blick ohne Gewiſſensbiſſe, und ohne ſich an dem „Ernſt der Zeit“ zu verſündigen, für ein Paar Augenblicke von den Weiſen, die ſich auf ihren goldenen Stühlen mit dem erhabenen Problem beſchäftigen, wie beſchädigte Welten zu flicken und Erdbeben zu verhindern ſind, abwenden, und ſich nach den armen verſchüchterten Muſen umſehen, um zu erfahren, wie ſie während des grimmigen Kampfs der Elemente in verſteckten Ecken und Winkeln, gleich Eichkätzchen und Maulwürfen, ihr kümmerliches Leben friſten. Man kann das um ſo eher wagen, als gegründete Ausſicht vorhanden zu ſein ſcheint, daß ſie nächſtens zu ihrem natürlichen Vater Apoll, der nur für die Lorbeerkränze zu ſorgen pflegt, auch noch einen miniſteriellen Pflegevater erhalten werden, der in Zukunft mit Ernſt und Eifer die übrigen Bedürfniſſe herbei zu ſchaffen hat, und als man ſich dem zu Folge ſchmeicheln darf, dem Begutachtungs-Comité, das ohne Zweifel zur Erledigung dieſer zarten Angelegenheit zuſammen treten wird, in die Hände zu arbeiten. Die Wiener Künſtler haben ſich nämlich, wie der etwas emphatiſche Ausdruck lautet, einmal wieder gerührt; ſie ſchämen ſich, daß noch immer kein Shakeſpeare, kein Raphael und kein Beethoven unter ihnen aufgeſtanden iſt, und ſie ſuchen den Grund, wie unter Metternich in dem Druck der Cenſur, ſo unter Schmerling in dem Mangel an Reiſeſtipendien, Penſionen und Preis-Ausſchreibungen. Dichter, Maler und Muſiker haben ſich alſo, um dieſe „Vorbedingungen einer gedeihlichen Kunſt-Entwickelung“ zu erlangen, mit einer Eingabe an's Miniſterium gewandt, und die Deputation hat eine beſſere Aufnahme gefunden, als die Petenten, die um ein Denkmal für die „März-Märtyrer“ ſupplicirten, und die, nach unſerer Meinung mit Recht, da es ſich um eine ganz unnütze Demonſtration handelte, abſchlägig beſchieden wurden. Wir hegen nun freilich, ohne übrigens den Staat in ſeiner kalten Gleichgültigkeit gegen Kunſt und Literatur beſtärken zu wollen, die Ueberzeugung, daß dieß bloße Treibhaus-

mittel sind, überflüssig, wenn die öffentlichen Zustände sich so weit heben, daß von einer aesthetischen Erziehung des Menschen in Schillers Sinn auch bei uns die Rede sein kann, unzulänglich, wenn das wider alles Verhoffen nicht geschieht. Wir wollen daher die Wunder, die man von Reisestipendien, Pensionen und Preisausschreibungen erwartet, dahin gestellt sein lassen und bloß untersuchen, was auch ohne diese zweifelhaften Hebel möglich wäre, wenn man das längst Vorhandene nur gehörig benutzte und redlich verwaltete. Und da das k. k. Hofburg-Theater zu Wien das einzige aesthetische Institut der Oesterreichischen Monarchie sein dürfte, was bis auf den gegenwärtigen Tag, mit Recht oder mit Unrecht, für ganz Deutschland maaßgebend geblieben ist, so wollen wir, des allgemeinen Interesses wegen, zunächst dieses der Prüfung unterziehen.

Die Wiener Hofbühne hatte ihre goldene Zeit anerkanntermaaßen unter Czernin und Schreyvogel-West, unvergeßlich durch die Einbürgerung der Donna Diana. Es sind nicht, wie man jetzt gern glauben machen mögte, die Lobredner des Alten um jeden Preis, die das behaupten; es sind die Freunde der Kunst, der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Gleich mit dem Ausscheiden Schreyvogels und dem Eintreten Deinhardsteins ging's herunter, denn an die Stelle des Princips trat das Experiment, an die Stelle der reinen Linie der bunte Heuschreckentanz, und ein berühmter Dichter, der sich keineswegs über Vernachlässigung zu beklagen hatte, fühlte sich zu dem Epigramm veranlaßt:

„Unsern Thespis-Karren ziehn
Pantalon und Harlekin,
Pierrot, das Jammerbild,
Hilft mit trüben Mienen,
Und, was mehr als Alles gilt,
Sind die Colombinen."

Unter Holbein wurde es noch viel schlechter. Der Schöpfer des Hans Sachs und des Garrick in Bristol hatte doch noch

poetiſche Einfälle, der Verfaſſer des Fridolin und des Wunderſchranks watete im Sumpf der dickſten Proſa, das Princip kam nicht wieder zu Ehren, aber das Experiment hörte gänzlich auf, keck und kühn zu ſein, und wurde plump und ſchwerfällig. Doch ging Alles noch anſtändig zu: daß jeder Vorſtand dem Inſtitut, das er leitet, ſein individuelles geiſtiges Gepräge aufdrückt und aufdrücken muß, verſteht ſich von ſelbſt, und ſeine moraliſche Zurechnungsfähigkeit fängt erſt an, wo es ſich um ſeine perſönlichen Zwecke und um ſeine Sympathieen und Antipathieen handelt. Deinhardſtein und Holbein waren Beide gewandte und fruchtbare Bühnenſchriftſteller, auch unterließ der Erſtere nicht, ſeine neuen Stücke in Wien zur Aufführung zu bringen, aber er trat mit ſeinem eigenen Geſicht vor die Lampen, nicht vermummt und verlarvt, angekündigt durch unverſchämte Poſaunenſtöße und die Maske herunter nehmend, wenn das verblüffte Publicum auf das Manöver einging, ſich in ſiebenfache Schleier einhüllend und ſpurlos hinter den Couliſſen verſchwindend, wenn es abblitzte. Holbein dagegen, obgleich er in Gemeinſchaft mit Küſtner die Tantième gründete, und vielleicht eben deswegen, hielt die ſeinigen in nicht genug zu preiſender Ehrenhaftigkeit zurück und geſtattete ſich kaum Eine Ausnahme. Wenn man bedenkt, welche Mittel dem Director einer ſolchen Bühne zu Gebote ſtehen, dem ſein Gewiſſen nicht verbietet, dieſe Linie zu überſchreiten, wie leicht ihm bei der precairen Stellung des Deutſchen Literatenthums die journaliſtiſche Bauchrednerei werden muß und wie bald ein fremder Gaſt die Rollen heraus wittert, die ihm am ſicherſten zum Auftreten verhelfen, ſo wird man Deinhardſteins Ehrlichkeit und Holbeins Selbſtenthaltſamkeit ſo hoch ſchätzen müſſen, daß man dem Einen dafür ſein leichtes windiges Weſen, dem Anderen ſeine Vorliebe für Alles, was kriecht, von Herzen verzeiht. In Bezug auf Gaſtſpiele blieben alle Beide dem Princip Schreyvogels treu; ſie fühlten ſich ſo wenig verſucht, als berechtigt, in bunter Muſterkarte den ima-

ginairen Talent-Reichthum des Deutschen Reichs von Hinterpommern an bis zur Bukowina hinauf vor „den erstaunten Blicken" auszubreiten, denn sie wußten, daß der Haushalt zerstört wird, wenn es alle Tage Gäste giebt, und daß die klägliche Lust an der Abwechselung sich nur zu schnell an die Stelle des Kunst-Interesses setzt, wenn man Bild auf Bild, wie in der Kinderkomödie, folgen läßt. Sie beschränkten sich, unbekümmert um die Diäten der Entdeckungsreisen, in weiser Mäßigung auf die Vorführung der wahren künstlerischen Größen und ließen das „Werdende" nur zu, wenn eine Lücke im Personal ein Spiel auf Engagement nothwendig machte. Dabei kam denn heraus, was nach den Versicherungen gewisser Stimmen erst in neuester Zeit erreicht worden sein soll, und was in Wahrheit verloren gegangen ist, wenn man von der Dressur einiger Schauspieler für die französische Bluette absieht: ein harmonisches Zusammenspiel, ein Ensemble ohne Gleichen in Tragödie und Komödie, ein Verwerthen aller Kräfte durch gegenseitige Unterstützung und Hingebung, das in einem Taubenschlag natürlich gar nicht zu Stande kommen kann. Das Jahr 1848 brach herein, und rüttelte nicht bloß an den Thronen der Könige, sondern auch an den Lehnstühlen der Theater-Directoren. Küstner that in Berlin, was er konnte, um sich zu behaupten, und Holbein ließ es in Wien auch nicht an sich fehlen; die ganze moderne Literatur wurde in Sturmes-Eile vor den verblüfften Augen des Altösterreichers vorüber gehetzt, noch hatte er sich von seinem Entsetzen über die Maria Magdalena nicht erholt, so wurde ihm der Uriel Acosta zugemuthet, es war, als ob ein Gichtbrüchiger plötzlich den Sanct-Veits-Tanz bekäme. Aber Alles half Nichts; als Küstner, in sich'rer Erwartung, ein Belobungs-Decret zur Antwort zu erhalten, um seine Entlassung ansuchte, wurde ihm die Thür weit aufgemacht, und er erhielt einen Lieutenant zum Nachfolger, und als Holbein, um das drohende Unwetter abzuleiten, sich einen aesthetischen Beirath

ausbat, wurde er gelind bei Seite geſchoben und bekam ein Mitglied des jungen Deutſchlands zum Collegen. Die Ernennung Heinrich Laubes zum artiſtiſchen Director des k. k. Hofburg-Theaters in Wien überraſchte Jeden, der nur die älteſten literairiſchen Thaten dieſes geiſtreichen Schriftſtellers im Gedächtniß hatte, Keinen, der auch den neueſten mit einiger Aufmerkſamkeit gefolgt war. Ein hochgeſtellter, auch als politiſcher Autor gefeierter Oeſterreichiſcher Staatsmann konnte es Anfangs gar nicht begreifen, daß man dem Verfaſſer des „neuen Europa“ und der „Reiſe-Novellen“ einen ſo heikligen Poſten anvertraut habe; er las die „Geſchichte des Deutſchen Parlaments“ und fand Alles in der Ordnung. Es iſt nicht unſere Aufgabe, das Problem des Renegatenthums zu löſen; wir räumen bereitwilligſt ein, daß es in allen Gebieten ehrliche und aufrichtige Renegaten geben kann, und wenn wir es auch nicht billigen, daß „der Gutgeſinnte“ zum Beweis ſeiner vollkommenen Herſtellung vom demokratiſchen Fieber den Finger in das Blut des kaum niedergeſchoſſenen Gegners taucht und ſein Zerrbild damit an die Wand zeichnet, wie das zuweilen geſchieht, ſo ſind wir doch weit davon entfernt, aus dem Laube'ſchen Buch ein ſo unbedingtes moraliſches Verdammungs-Urtheil über den Verfaſſer abzuleiten, wie dieß der edle Simon in der furchtbaren Kritik, die er in der Deutſchen Monatsſchrift veröffentlichte, gethan hat. Aber durch das Programm der neuen Direction konnte ſich nur Derjenige täuſchen laſſen, der die Sachlage nicht kannte und die Natur der Programme in Börnes vortrefflicher Humoreske: „Ankündigung der Zeitſchwingen“ nie ſtudirt hatte. Jetzt werden Laubes Partiſanen nicht müde, bei jeder Gelegenheit daran zu erinnern, daß das Hofburgtheater von jeher ſeine eigentliche Stärke im bürgerlichen Schauſpiel gehabt und die hohe Tragödie faſt ausgeſchloſſen habe; als er die Zügel in die Hand nahm, war aber durchaus nicht die Rede davon, daß bloß der Status quo aufrecht erhalten werden ſolle, denn dazu wäre Holbein der allergeeignetſte Mann

geweſen, und der ſollte ja eben beſeitigt werden, ſondern es wurde eine Zeit der Zeichen und Wunder in Ausſicht geſtellt, und man durfte eine vollſtändige Illuſtration der dramatiſchen Literatur erwarten. Doch, das war nur pour le bruit; der Vernünftige wußte, was er von der mit allen Glocken eingeläuteten „Reform“ zu denken habe. Das neue Regiment begann unter den allergünſtigſten Umſtänden. Das Oberſtkämmerer-Amt, in dem auch ein vielbedeutender Perſonenwechſel eingetreten war, enthielt ſich jeder Einmiſchung in die artiſtiſche Leitung; nach unſerer Meinung mit ſehr richtigem, der höchſten Anerkennung würdigen Tact, da die Hofſtelle zwar das Ganze überwachen, nicht aber das Detail corrigiren ſoll. Die Journale riefen: Hoſiannah; von Oppoſition war gar nicht die Rede. Ein Perſonal war beiſammen, das, wenn die Poſitionen nur ein klein wenig in Gemäßheit der Altersſtufen verrückt worden wären, mit geringer Recrutirung von außen wirklich eine Zeit der Zeichen und Wunder hätte herbeiführen können. Und das Glück geſellte ſich hinzu. Die Revolution hatte das Haus geleert; es wurde Holbein als Verbrechen angerechnet. Die Wiederkehr friedlicher Zuſtände hatte es wieder gefüllt; es wurde Laube als Verdienſt zugeſchrieben. Die Polizei erwachte zu neuem Leben, Hausſuchungen waren an der Tagesordnung, auf die Correſpondenten auswärtiger Blätter wurde gefahndet, jeder beſonnene Mann ſagte ſich, daß in Oeſterreich eine neue Periode des Schweigens gekommen ſei, und ſchwieg. Was ließ ſich nun nicht Alles durchſetzen! Es wurde auch viel durchgeſetzt, aber leider nicht das Rechte. Die Abentheuerlichkeit, die Tauſendſappermenterei, wie ein Referent ſich einmal vortrefflich ausdrückte, kam an die Reihe, Alles verſuchend und wieder fallen laſſend und in Nichts feſt, unerſchütterlich und conſequent, als in der Vorführung der eigenen Stücke. Das Perſonal wurde nicht ergänzt, ſondern, ſo weit es ging, todt geſchlagen, damit man Raum für die neue, eigenhändige Pflanzung gewann, und das war leicht zu machen, denn man braucht den Tragöden nur in die Komödie hinein zu

ſchieben, den Komöden in die Tragödie, den Plaſtiker in den lyriſchen Kreis, den Lyriker in den plaſtiſchen, ſo ſind Schröder und Eßlair, die Rachel und die Riſtori verloren. Engagirt wurde in's Blaue hinein, und da den älteren Mitgliedern zwar ihre Rollen, aber doch nicht auch ihre Gagen abgenommen werden konnten, ſo wurde dadurch der Etat trotz der großen Dotation ſo unverantwortlich belaſtet, daß die allerſchmählichſte Abhängigkeit von der Theatercaſſe und der Tages-Einnahme als nothwendiges Ergebniß eintreten mußte. Die Gäſte kamen, wie die Spatzen; aus den Doctor-Promotionen wurden Maturitätsprüfungen, ja ABC-Schützen-Examen, jeden Augenblick tauchte ein außerordentliches Talent auf, das alles Frühere übertraf, wie z. B. ein Fräulein Schönhof die unvergeßliche Louiſe Neumann, und das dennoch raſcher, wie ein Kinderſpielzeug, wieder bei Seite geworfen ward, weil man, wie man dann naiv genug ſelbſt bekannte, ſich getäuſcht hatte. Doch wurden der Bühne, wie die Gerechtigkeit hinzu zu fügen erheiſcht, durch dieſen Hexentanz zwei bedeutende Mitglieder gewonnen, die ſpäter zwar wieder verloren gingen, jedoch, wie ſie gleichfalls betonen muß, ohne Schuld der Direction, nämlich Vogumil Dawiſon und Marie Seebach. Das vorgefundene Repertoire, das allerdings von Holbein weniger zuſammen geſtellt, als vom Sturm der Zeit zuſammengewirbelt worden war, wurde geſichtet, und bei dieſer Gelegenheit zeigte es ſich ſo recht, welch einem Princip für die Zukunft gehuldigt werden ſollte. Wären reactionaire Rückſichten maaßgebend geweſen, ſo hätten die Carlsſchüler mit ihrem „Schießpulverſtyl“ und ihren knallenden Raketen-Phraſen zuerſt beſeitigt werden müſſen, aber Schiller durfte nach Belieben fort rabotiren, und ſogar das nicht bloß den Frömmlern, ſondern jedem geſunden ſittlichen Sinn anſtößige „Roccoco“ mit ſeinem „Abbé de la Sauce“ konnte ſich trotz des Concordats durchſchmuggeln. Auch Monaldeschi und Struenſee wurden nicht zurückgeſetzt; ſpäter geſellten ſich dann Graf Eſſex und Montroſe, Anfangs anonym

vorgeführt, hinzu, und wie im Feenmärchen der Ritter nur dann zur Princeſſin gelangte, wenn er vorher den einen oder den anderen Drachen herzhaft umarmt und geküßt hatte, ſo fand jeder männliche Gaſt von Bedeutung rathſam, ſich den Wienern als Schiller vorzuſtellen, während jeder weibliche gern als Lady Rutland oder als Königin Chriſtine ſein Compliment machte, was denn den Werken neben fleiſſiger Benutzung der Sonn- und Feſttage ihren Erfolg ſicherte. Die übrigen Dramatiker wurden um ſo ſtrenger behandelt, Uriel Acoſta, Judith, Maria Magdalena u. ſ. w., obgleich vom Publicum nicht minder gern geſehen, verſchwanden, und neue Stücke von Gewicht ſchienen nur dann nicht auf unbeſiegbare Schwierigkeiten zu ſtoßen, wenn die Verfaſſer Redacteure einflußreicher Journale oder gar, wie Freytag, mit der „Literatur-Geſchichte der Gegenwart verheirathet“ waren. Im Anfang wurden die klaffendſten Lücken durch Shakeſpeare verdeckt, durch den Dichter, dem gar nicht ſo viel weggenommen werden kann, daß ihm nicht noch genug übrig bleibt, und der trotz der ärgſten Verſtümmlung noch immer electriſch wirkt. Aber auch dieſer iſt mit jedem Jahre weiter zurückgetreten, und in demſelben Maaße hat ſich Charlotte Birchpfeiffer vorgedrängt, ſo daß ſie jetzt den Grundpfeiler des Repertoires bildet, um den ſich die franzöſiſchen Schlinggewächſe, die gleich dem Kürbiß des Propheten Jonas über Nacht entſtehen und vergehen, luſtig wuchernd herum ziehen. Dazwiſchen dann hin und wieder ein Muſenopfer, dem Anſtand oder der Convenienz unwillig dargebracht, das überkommene „eiſerne Vieh“ mit eingeſchloſſen. Das iſt das Reſultat der Reform. Eine alte und eine neue Geſellſchaft, die zu einander paſſen, wie Milch und Oel, und über deren Elemente Direction und Publicum diametral verſchieden denken; ein durch die unbeſonnenſten Experimente bis zum Erdrücken überbürdeter Etat, der das erſte und am reichlichſten ſubventionirte Theater Deutſchlands in jedem Athemzug an das Fluten oder Ebben der Caſſe knüpft; ein würde- und characterloſes Repertoire,

das Stücke, wie den Prinzen von Homburg, auf der Stelle fallen läßt, wenn er einmal das Haus nicht füllt, und nach dem erſten beſten Machwerk greift, das klingenden Erfolg verſpricht; vollſtändige Vertretung des Dichters Heinrich Laube, der Dichterin Charlotte Birchpfeiffer und des franzöſiſchen Griſetten-Dramas durch pſeudonyme Ueberſetzer. Wir würden es dem Reichsrath verargen, wenn er dieſe Wirthſchaft, wie es naiver Weiſe erwartet zu werden ſcheint, mit einem einzigen Kreuzer unterſtützte; die Mittel ſind vollkommen ausreichend, Holbein hatte oft Ueberſchuß, nie ein Deficit. Aber wir werden es ihm Dank wiſſen, wenn er ſie, ſo weit das in ſein Reſſort gehört, einer näheren Prüfung unterzieht. Mit dieſem Wunſch ſtehen wir nicht allein; im letzten Jahr iſt es ſo arg geworden, daß am Schluſſe der Saiſon faſt alle Wiener Blätter ſich in ähnlichem Sinn, wie wir, geäußert haben. Es iſt freilich auch früher nicht ganz ſtillſchweigend abgegangen; wir verweiſen z. B., was das Detail betrifft, von dem wir abſehen mußten, auf die „Stimmen der Zeit", März 1859 und Jan: 1860. Dabei vergeſſen wir nicht, daß es anderswo, mit wenigen Ausnahmen, nicht viel beſſer ſteht, und daß namentlich das Berliner Hoftheater ſich ausnimmt, wie eine Kinnlade, der bis auf einige Stümpfe die Zähne fehlen. Allein Herr von Hülſen bläſ't und brüſtet ſich auch nicht, er betreibt das beſcheidene Geſchäft des Tags ohne Lärm und nicht ohne Schaam und hütet ſich, an die goldenen Tage zu erinnern, wo Fleck und Devrient glänzten.

124.

Zur Aeſthetik.

1863.

1. Denkwürdigkeiten aus dem Leben J. P. Fr. Richters. Zur Feier ſeines hundertjährigen Geburtstages herausgegeben von Ernſt Förſter. 1. Band. 1. u. 2. Abtheilung; Briefwechſel enthaltend. München, E. A. Fleiſchmanns Buchhandlung (A. Rohſold).

Jean Pauls hundertjähriger Geburtstag iſt ohne Sang und Klang in Deutſchland vorübergegangen. Iſt das eine Unterlaſſungsſünde, wegen derer unſere Nachkommenſchaft uns zur Verantwortung ziehen wird? Oder haben wir dadurch den überſchwänglichen Enthuſiasmus unſerer Väter zurecht gewieſen, und eine zu freigebige Anerkennung auf ihr richtiges Maaß zurückgeführt? „Ein Stern iſt untergegangen — ruft Börne in ſeiner Frankfurter Denkrede aus — und das Auge des Jahrhunderts wird ſich ſchließen, bevor er wieder erſcheint; und eine Krone iſt gefallen von dem Haupte eines Königs, und ein hoher Prieſter iſt geſtorben.“ Allein Börne ſpricht hier, wie immer, wenn er in aeſthetiſchen Dingen ſeine Stimme erhob, als blinder Democrat, der jede Schaumblaſe göttlich fand, wenn ſie ihm nur im Zerſpringen ſeine Lieblingsgaſe entgegenſtrömte, und den Sternen ſelbſt ihren Glanz beſtritt, wenn ſie nicht kometariſch-roth angehaucht waren. Und dennoch muß auch er mitten im Panegyricus einhalten, und geſenkten Tons hinzufügen: „Nicht Allen hat er gelebt, aber eine Zeit wird kommen, da wird er Allen geboren, und Alle werden ihn beweinen, er aber ſteht geduldig an der Pforte des neuen Jahrhunderts, und wartet lächelnd, bis ſein ſchleichend Volk ihm nachkomme.“ Die Thatſache iſt richtig, ſchon bei dem Tode Jean Pauls war die Theilnahme gering und äußerſt getheilt, aber die Prophezeiung iſt nicht eingetroffen, ſein Volk hat ſich immer mehr von ihm abgewandt, und Titan und Hesperus dürften kaum noch öfter geleſen werden, wie Klopſtocks Meſſias und Geßners Idyllen. Spazier, der

Neffe und Biograph des Dichters, würde den Grund in dem Mangel an Commentaren zu diesen dickleibigen Romanen suchen, und einen hämischen Seitenblick auf Goethe und seinen oft commentirten Wilhelm Meister werfen, Gervinus meint jedoch, das ganze Verdienst Jean Pauls sei in die Klein- und Stillmalerei zu setzen, und diesem wohlmotivirten Urtheil wird Jeder unbekümmert um Gottschalls Widerspruch beipflichten müssen, der den engen Kreis, in dem der Mann etwas wirklich Poetisches, dann aber freilich auch wunderbar Eigenthümliches leistet, von dem weiten, den er durch seine humoristischen Purzelbäume und seine sentimentalen Wasserwerke auszufüllen strebt, zu unterscheiden, und die Lenetten von den Lianen und Natalien zu sondern weiß. Es ist daher vollkommen in der Ordnung, daß die deutsche Nation auf ein Goethe- und ein Schiller-Fest keine Richter-Feier folgen ließ, denn ein Partialtalent hat keinen Anspruch auf die Huldigung, die dem Universalgenius gebührt, und die Völker müssen mit ihren Auszeichnungen eben so sparsam sein, wie weise Fürsten mit ihren Orden, falls sie Werth behalten sollen. Wenn aber die Nation sich nicht regte, so hat sich dafür die Familie des Dichters gerührt, und, uneingeschüchtert durch die gänzliche Erfolglosigkeit des vor einem Decennium hervorgezogenen „Papierdrachen", die Zettelkasten und Excerptenberge abermals durchstöbert, und Jean Pauls Correspondenz mit Emanuel, so wie mit Oertel und Thieriot als „Denkwürdigkeiten" vor uns ausgebreitet. Sie hat nicht wohl gethan. Von Jean Pauls Briefen ist schon viel zu viel gedruckt; das Publicum kümmert sich nicht im Geringsten um die vielbändigen Briefwechsel mit Otto ꝛc., und auch der Literarhistoriker durchläuft sie nur, weil er characteristische Anecdoten über die weimar-jenaischen Zustände und über Schiller und Goethe darin findet, nicht aber, weil er ihnen einen selbständigen Werth beilegt. Was soll nun gar die Nachlese, der dieser Reiz fehlt? Wer sind die Herren Emanuel, Oertel, Thieriot? Brave Leute, von denen der Eine

den Dichter mit Bier verſorgte, der Zweite ihm Bücher ſchickte, und der Dritte ihm auf der Geige vorſpielte. Sind das Verdienſte, die ihnen über die perſönliche Dankbarkeit des Verpflichteten hinaus ein allgemeines Intereſſe ſichern? Dennoch dreht ſich um dieſe Perſonen und um das kleinbürgerliche Hinüber und Herüber mit ihnen die ganze Correſpondenz, woraus dann folgt, daß ſie noch bombaſtiſcher iſt, als Jean Paul gewöhnlich zu ſein pflegt, wenn er ſich brieflich entleert. Einige Proben mögen es beweiſen. Seite 118, Theil 1 lautet es: „Des Lebens Unkraut iſt endlich wieder verdorrt, das mich verſtrickte". Das ſoll heißen: „Meine Frau iſt vom Milchfieber geheilt". Seite 284 leſen wir: „Es thut mir und der Gärtnerin wohl, daß die nachgeſchickten Epheublättchen gerade um die treue Bruſt ſich legen, um die ſo viel lebendiger Epheu der Freundſchaft ſich ſchlingt". Das bedeutet: „Ich ſchicke Dir zum Geburtstage eine Weſte, auf die meine Gattin Epheublätter geſtickt hat". Sogar Kinderbriefe ſind eingeſchaltet. „Ganz, wie er leibt und lebt!" wird der Leſer ausrufen. Ja wohl! Aber kannten wir ihn nicht ohne dieß ſchon? „Himmel, ich glaub's", würde der Humoriſt mit ſeiner Lieblingswendung hinzuſetzen, wenn er die Recenſion ſelbſt ſchriebe. Allerdings iſt nicht bloß von Milchfiebern und Geburtstagsweſten die Rede, und auch des baireuther Bieres wird nicht auf jeder Seite gedacht. Aber die Blumen, die er für den Sonntag in den höheren Regionen gepflückt, ſind nicht beſſer, wie die Schimmelgewächſe des Topfes, womit er die Alltagsereigniſſe umkleidet. Oder wem gefallen Prachtſtellen, wie dieſe: „Der jüdiſche lange Tag unſeres Lebens würde uns durch ſein ewiges idem abmatten und ekeln, wenn nicht die ſanfte Natur zwiſchen jede zwölf Stunden und Acte den Schlaf als die Folie des Wachens eingeſchoben hätte. Daher kann die zweite Welt kein grünes Sumpfwaſſer einer fixen Ewigkeit ſein, ſondern ein unabſehlicher Wechſel, d. h. ein ewiger Tod!" Verunglückte Denkproceſſe, die ſich wieder in's allgemeine Bilderſpiel der

Sprache auflöſen, ſtatt ſich zum Reſultat zu verdichten, geben ſo wenig Poeſie, als Philoſophie.

2. Studien über das engliſche Theater. Von Moritz Rapp. Erſte und zweite Abtheilung. Tübingen, Laupp u. Siebeck.

Der Verfaſſer iſt überzeugt, daß in den nächſten hundert Jahren ein Geſchichtſchreiber des engliſchen Theaters auftreten wird. Dieſe Ueberzeugung wird Jeder mit ihm theilen, der den Umfang der zu einem ſolchen Unternehmen bereits gelieferten Vorarbeiten kennt; wenn das Material beiſammen iſt, pflegt der Organiſator nicht auf ſich warten zu laſſen. Er meint aber auch, daß dieſer Geſchichtſchreiber in Deutſchland aufſtehen müſſe, und das aus dem Grunde, weil unſerer „Nationalität“ in unſerm Jahrhundert ganz unverkennbar die „Theorie“ zugewieſen ſei. Die Thatſache zugegeben, fehlt dem Schluß noch immer ſehr viel zur Bündigkeit, denn es iſt etwas ganz Anderes, die innere Entwickelung des Dramas auf die letzten Geſetze zurückzuführen, wie es der Theoretiker thut, und etwas ganz Anderes, die äußere Verleiblichung deſſelben auf dem Theater im Kampfe mit den ewig wechſelnden politiſchen, religiöſen und ſocialen Mächten darzuſtellen, wie es der Geſchichtſchreiber thun ſoll. Warum ſollten ſich in dieſe Arbeit, die zwei verſchiedene Menſchen verlangt, nicht auch zwei verſchiedene Völker theilen, und warum ſollten die Engländer, die ſchon ſo manchen trefflichen Bau- und Eckſtein zu dem rückſtändigen Werke aufzeigen können, wie z. B. Macaulays glänzendes Eſſay über die Luſtſpieldichter der Reſtauration, nicht wenigſtens eben ſo viel Anwartſchaft haben, wie die Deutſchen? Doch das nebenbei. Der Verfaſſer hat dieſe „Studien“ vorzugsweiſe für den künftigen Geſchichtſchreiber, deſſen Erſcheinung er prophezeit, publicirt, und, wie er weiter verſichert, dem Gegenſtande von Jugend auf ſeine beſten Kräfte zugewandt. Sie beſtehen aus bloßen Collectaneen, die beſſer geordnet ſein könnten,

und ſich in der Regel auf eine kurze Inhaltsanzeige der Stücke beſchränken, welche der Verfaſſer geleſen hat. Es iſt eine ungeheuere Kunſt, ein Drama, ſei es gut oder ſchlecht, im Lapidarſtile zu reproduciren, und in eine Novelle zu verwandeln. Der Verfaſſer beſitzt dieſe Kunſt nicht, ſein Buch bietet deshalb dem größern Publicum, auch dem aeſthetiſch gebildeten, Nichts dar und kann ſich wirklich nur um das Verdienſt bewerben, dem Geſchichtſchreiber einige Mühe abzunehmen. Hat es dieſem nun die Selbſtprüfung erſpart? Kann er ſich auf die Urtheile des Verfaſſers verlaſſen, und ſie auf Treu und Glauben hinnehmen? Das wird von der Beſchaffenheit der Principien abhängen, aus welchen ſie hervorgegangen ſind. Dieſe werden nun zwar nirgends offen und beſtimmt ausgeſprochen, aber ſie ſpiegeln ſich in ſo blendenden Reflexen bei der Anwendung auf ſpecielle Fälle, daß man trotzdem leicht über ſie in's Klare kommt. Ueber Lord Byrons „Werner“ heißt es: „Daß Goethe Byron mit Schiller verglich, iſt wohl ein Frevel zu nennen, er iſt aber dafür durch dieſes Werk geſtraft, denn daß der Dichter gerade ihm ein Werk dedicirte, in welchem die deutſche Ariſtocratie und ihr Despotismus gebrandmarkt ſind, war wohl das Gedankenloſeſte, und muß Goethe maaßlos geärgert haben.“ Die Philologen pflegen einander dadurch maaßlos zu ärgern, daß ſie ſich ſeltene Manuſcripte gegenſeitig durch ſogenannte unglückliche Tintenklexe verderben; unter den Dichtern geht es anders her, und aus guten Gründen, denn ſie müſſen erſt als Menſchen Etwas ſein, bevor ſie als Dichter Etwas bedeuten können, was von Linguiſten, Mathematikern, Zoologen u. ſ. w. keineswegs gilt. Lord Byron dachte nicht daran, die deutſche Ariſtocratie zu brandmarken, als er die dunkele deutſche Erzählung dramatiſirte, und Goethe fiel es nicht ein, ſich über eine wohlgemeinte Dedication, die nur zufällig an die Stelle der beabſichtigten zum Sardanapal trat, zu erboßen. Aber welch ein Begriff von der Dichternatur und vom poetiſchen Schöpfungsproceß taucht hier

auf! Doch es kommt noch beſſer. Zu Fletchers „Captain“ bemerkt der Verfaſſer: „Man darf wohl vermuthen, falls, wie ſehr glaublich, Shakeſpeare dieſes Stück noch auf der Bühne geſehen oder geleſen haben ſollte, und dabei bedachte, was ſein nächſter Nachfolger auf der Bühne aus ihr gemacht, er müßte über ſeiner eigenen Kunſt einen Schauder empfunden haben, und es iſt ganz glaublich (in dieſem nachläſſigen Stile iſt das ganze Buch geſchrieben), daß er für ein Publicum, das ſolche Koſt vertrug und verlangte, von hier an nicht mehr zu produciren ſich getrieben fühlte.“ Ja wohl! Mein Nachbar hat einen Cartouche in die Welt geſetzt; ich will mich fortan des Ehebetts enthalten, damit ihm kein Ariſtides in den Weg trete! Unſittliche Stücke gefallen; ich will mich wohl hüten, ihnen durch ſittliche entgegen zu wirken! Es iſt ja eine Kleinigkeit, einen Lear oder einen Hamlet, die ſich aus den Tiefen der Seele emporarbeiten, zu unterdrücken; man braucht bloß daran zu denken, daß ſie vielleicht nicht gleich den erſten Abend beklatſcht werden. Von einer ethiſchen Verpflichtung kann ohnehin nicht die Rede ſein! — Dieß iſt die Grundanſchauung des Verfaſſers über den Hauptpunct, ſie muß ihn jeden Augenblick verführen, das Nothwendige zu überſehen, und auf das Zufällige einen ungebührlichen Werth zu legen. Nur zur Probe noch einzelne Ausſprüche. In Byrons Marino Faliero ſind „die Reden der Dogereſſe vor Gericht nicht aus ihrem Character; ſie iſt vorher weich, hier beinahe frech.“ Dieſer Umſchlag der ſchönen Weiblichkeit in ihr Gegentheil iſt nun gerade die Hauptſchönheit; man könnte mit demſelben Recht den Wurm tadeln, dem ſein Stachel wächſt, wenn er zertreten werden ſoll. Shakeſpeare hat nach dem Verfaſſer herbe Erfahrungen mit den Weibern und „in financieller Beziehung“ auch mit den Männern hinter ſich. Das eine weiß man — — — Aus dem Collier? Oder aus neu entdeckten Memoiren? Nein, aus dem Othello und dem Wintermärchen, und das andere aus dem Timon

von Athen, „wo er den Undank und die Geldgier der Menſchen an den Pranger ſtellt.“ Richtig, wir wiſſen es ſchon von Byrons Werner her, daß der Dichter ſich in der dramatiſchen Poeſie, wie in der lyriſchen, perſönlich ausſchäumt; wenn die Aeſthetik die ſtoffliche Intereſſeloſigkeit des Künſtlers zur erſten Bedingung ſeiner Leiſtung macht, und wenn Schiller den Mangel derſelben ſogar an dem Lyriker Bürger ſo bitter rügt, ſo iſt das Faſelei. Antonius und Cleopatra iſt ein mehr bürgerliches Trauerſpiel, und ſteht ſo niedrig, daß Shakeſpeare nach des Verfaſſers Meinung ſolcher Art Stücke bei etwas mehr Phlegma wohl an hundert hätte liefern können; der einzige Character der Cleopatra würde ihn wohl daran verhindert haben. Doch wir ſchließen, ohne uns bei ſo manchem andern, namentlich bei den neu aufgeſpürten wunderlichen Quellen der Schiller'ſchen Räuber und des Don Carlos, noch aufzuhalten. Der Leſer iſt längſt in den Stand geſetzt, darüber zu entſcheiden, ob der künftige Geſchichtſchreiber des engliſchen Theaters die Urtheile des Verfaſſers adoptiren darf oder nicht. Wie der Codex, ſo die Sentenzen.

3. Schillers Geiſtesgang. Von Dr. A. Kuhn. Mit einem Portrait. Berlin, L. v. Warnsdorf.

Ueber Schillers Entwickelungsgang iſt ſo viel geſchrieben worden, daß es kaum noch einen Standpunct giebt, von dem aus man ihn nicht bereits betrachtet hätte. Dieß weiß der Verfaſſer ſelbſt, und räumt mit anerkennungswürdiger Offenheit ein, daß er ſich auf die Schultern ſeiner Vorgänger geſtellt hat. Die Kritik muß ihm ihrerſeits dagegen beſtätigen, daß die Hoffnung ihn nicht täuſcht, wenn er glaubt, manches Eigenthümliche hinzugefügt, und dadurch zu weiterm und ſchärferm Denken Anlaß gegeben zu haben. Es iſt zunächſt rühmend hervorzuheben, daß er die Reſultate der neuern Geſchichtsforſchung über den Dreißigjährigen Krieg, über Wallenſtein, Tilly und Guſtav Adolph mit

in Betracht zieht, denn wenn dieſe auch für Schillers bekanntes Geſchichtswerk ziemlich gleichgültig ſind, da es ohnehin bei ſeinem Damenkalender-Urſprung der wiſſenſchaftlichen Bedeutung entbehrt, ſo ſind ſie doch von erheblicher Wichtigkeit für die Beurtheilung ſeines großen Nationaldramas. Weniger einverſtanden kann man ſich mit dem Experiment erklären, Schillers gleichgültiges, wenn nicht feindliches Verhältniß zum poſitiven Chriſtianismus theils aus dem Rationalismus und Kantianismus der Zeit abzuleiten, theils ſogar auf „den Mangel an Mitteln, die ganze Erhabenheit und Ideenfülle des Chriſtenthums kennen zu lernen", zurückzuführen. Das Letztere klingt obendrein myſtiſch, es ſoll aber wahrſcheinlich ausdrücken, daß dem Katholicismus unfehlbar gelungen ſein würde, was dem Proteſtantismus, in dem der Dichter geboren war, mißglückte, und da müſſen wir doch die Kraft des Weihwedels bezweifeln, wenn wir auch die des Katechismus keineswegs überſchätzen. Die Negation des religiöſen Momentes in einer ſo außerordentlichen Erſcheinung, wie Schiller, in dem Geiſt und Gemüth auf's Schönſte zuſammenſtimmten, nicht aber Verſtand und Witz à la Voltaire auf Koſten aller übrigen Kräfte einſeitig wucherten, wie in Zacharias Daſe das Rechentalent, ſollte nicht zu rein äußerlichen Erklärungsverſuchen verführen, ſondern zu einer ernſten Betrachtung, ob es denn auch „mit dem Einen, was noth thut," ſo ganz richtig beſtellt ſei, auffordern. Aeußerſt geſund iſt dagegen der energiſche Proteſt, den der Verfaſſer an mehr, als einem Orte, gegen den Mißbrauch der genetiſchen Betrachtungsweiſe in aeſthetiſchen Dingen einlegt. Dieſer greift immer weiter um ſich, und wenn man das geniale Individuum ehemals zum unabhängigen und völlig ſchrankenloſen Demiurgos erhob, ſo ſcheint man jetzt zu dem Glauben geneigt, daß es ſich ſclaviſch in der Form des dialectiſchen Proceſſes entwickelt, und daß jeder ſeiner Athemzüge im mathematiſchen Zuſammenhange mit irgend einem allgemeinen Bedürfniß der Welt ſteht, und

Etwas bejaht oder verneint. Conjecturalaeſthetik iſt aber nicht mehr werth, wie Conjecturalpolitik, und wenn es auch unzweifelhaft gewiß iſt, daß der Nationalgeiſt ſich in der Literatur offenbart, wie Gott ſich in der Geſchichte verleiblicht, ſo bleibt es doch nichtsdeſtoweniger äußerſt bedenklich, das nicht bloß im Großen und Ganzen aufzeigen, ſondern auch ganz ſpeciell an Komma und Punct nachweiſen zu wollen.

Lesarten und Anmerkungen.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von M. M. Werner. Zwei Bände.

K = Fr. Hebbels sämtliche Werke herausgegeben von Emil Kuh. Bd. X—XII.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *h* = Hebbel eigenhändig.

(Alle in dieser Ausgabe benutzten Handschriften befipt, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

70. Neue Bücher.

S. 3—7. *J* Der Wanderer. No. 13. Wien, Sonnabend, 10. Januar 1852.

—

3, 2 darnach Beurtheilt von Friedrich Hebbel. *J* 6 dazu Anm. Zweite Beſprechung. *J* eine anonyme hatte *J* am 31. Dezember 1851 No. 593 gebracht 9 ff. Anſpielung auf Schillers „Mädchen aus der Fremde“ 17 unſerer] unſere *J* 5, 8 f. vgl. Tgb. vom 3. Juli 1842 über ſeinen Beſuch von Peter Ahrens' Saal, ferner VIII S. 351, 12 und 448 12 vaterländiſches *J*

71. Emilia Galotti.

S. 7—8. *J* Der Wanderer. No. 52. Wien, Dienstag, 3. Februar 1852, anonym. *K* XI S. 174 f.

—

7, 5 fehlt, dafür von Leſſing. *K* 8 zuletzt aufgeführt am 23. April 1851, ſeit dem 2. Februar 1852 alternierten Christine Hebbel und Julie Rettich in den Rollen der Orsina und Claudia, sonst wurde nur der Angelo durch Hrn. Stein neu besetzt 8, 16 — 33 Was — Meiſterſchaft. fehlt *K*

72. Richard III.

S. 9—14. *J* Der Wanderer. No. 74. Wien, Sonntag, 15. Februar 1852. *K* XI S. 165—168. Mit Benutzung der Schlegel und Kellerschen Übersetzung für die deutsche Bühne eingerichtet von H. Laube, zum ersten Mal aufgeführt am 14. Februar 1852.

—

9, 4 f. fehlt *K* 10, 10 betrübteſte *K* 11—13 nur — zugleich fehlt *J* vgl. „Lessing und seine Nachfolger“ VI S. 353 und VII S. 343 11, 22 als — und fehlt *K* 11, 22—24 auf — geben] das wird allerdings ſelten bei der Darſtellung der Fall ſein. *K* 24 geben. Dieſen werden wir im nächſten Feuilleton nachtragen. *J*

11, 25 — 14, 27 — *J* Der Wanderer. No. 76. Wien, Dienstag, 17. Februar 1852. fehlt *K* Hebbels Verfasserschaft ist allerdings fraglich, vgl. aber Nachlese II S. 22 11, 31 nochmal *J* 12, 5 hat fehlt *J*

73. Lieder der Liebe. Von Adolph Pichler.

S. 15 — 16. *J* Der Wanderer. No. 175. Wien, 16. April 1852, unterzeichnet: Friedrich Hebbel.

—

15, 32 ff. vgl. „Italiens erster Gruss" VI S. 331 und VII S. 321

74. Dramaturgische Aphorismen.

S. 16 — 18. *J* Central-Organ für die deutschen Bühnen. No. 8. Stuttgart, 22. Mai 1852. S. 65 f. vgl. im Brief vom 11. August 1852 (Nachlese I S. 408 f.): Meinen ersten kleinen Beitrag für das Central-Organ werden Sie rechtzeitig empfangen haben. Er konnte Ihnen nur meinen guten Willen zeigen; im Herbst soll die That folgen. Ich vermutete fälschlich Ziegesar in Weimar als Adressaten, bis ich durch langes Suchen nach dem unbestimmten „Central-Organ" den richtigen: Freiherrn von Gall in Stuttgart und dann auch die Zs. auffand. Weiteres scheint Hebbel nicht geschickt zu haben.

—

16, 17 ff. vgl. Tgb. vom 12. August 1838 und XI S. 29, 10 17, 28 aber] und *J* 18, 29 Reinen] Reinem *J*

75. *Theaterwoche.

S. 19 — 21. *J* Der Wanderer. No. 40. Morgenblatt. Wien, 26. Januar 1853, anonym, aber unzweifelhaft von Hebbel, vgl. IV S. VIII f. Raupachs Drama war am 23. Januar 1853 wieder aufgeführt worden.

—

19, 10 — 14 vgl. im 5. „Literaturbrief" XII S. 165, 30 ff. 30 Chriemhild diese Form brauchte Hebbel anfangs allgemein, vgl. IV S. 357 20, 11 f. Hahnenschritt ein Lieblingswort Hebbels, vgl. z. B. X S. 387, 5, XII S. 166, 6 und oft 21 f. Ysegrimm so statt Braun

76. Erinnerung an Ludwig Tieck.

S. 22 — 24. *J* Ost-Deutsche Post. No. 104. Wien, Mittwoch den 4. Mai 1853, anonym; Beitrag zu einem Nachrufe von E. Kuh (vgl. *K* XII S. 368). *K* XII S. 350 — 354. vgl. Tgb. vom 2. Mai 1853.

—

23, 31 — 33 iſt — fühlte.] regt nicht zu Unterſuchungen an über die Mängel des Entſchlafenen. *K* 32 f. Hebbel will sagen: wenn Vf. dieser Zeilen sich dazu überhaupt berufen fühlte 24, 28 darauf folgt eine Schilderung dreier Besuche Kuhs bei Tieck, bei dem zweiten wird ein Gespräch zwischen Tieck und Hebbel wiedergegeben

77. [Das deutsche Wörterbuch.]

S. 25 — 28. *J* Illustrierte Zeitung. No. 529. Leipzig, 20. August 1853. Bd. XXI. S. 123, anonym, unterzeichnet 7910. *K* XII S. 37 — 42.

—

25, 2 — 6 Ueber das deutſche Wörterbuch der Gebrüder Grimm. | Von Dr. Daniel Sanders. | Zwei Hefte. | Aus *K* 6 die Hefte erschienen 1852 f. 20 f. vgl. Tgb. vom 1. Januar 1837

78. Dramaturgische Studien. Von Ludwig Eckardt.

S. 28 — 31. *J* Illustrierte Zeitung. No. 531. Leipzig, 3. September 1853. Bd. XXI. S. 150, anonym, unterzeichnet ***. *K* XII S. 52 — 55.

—

28, 28 fehlt *K* 30, 16 ſo wie fehlt *K* 25 f. um — reden, fehlt *K* 31 dramatiſchen] dramaturgiſchen *K*

79. Ernst, Freiherr von Feuchtersleben.

S. 31 — 65. *E* Ernſt Frhrn von Feuchtersleben's | ſämtliche Werke. | Mit Ausnahme der rein mediziniſchen. | Herausgegeben | von | Friedrich Hebbel. | Siebenter Band | (Enthält unter Anderem Feuchtersleben's Biographie und Charakteriſtik | vom Herausgeber.) | Wien 1853. | Verlag von Carl Gerold und Sohn. S. 221 — 346. Ernſt, Freiherr von Feuchtersleben. | — | Umriſſe zu ſeiner Biographie und | Charak-

teristik. | Von | Friedrich Hebbel. | K XI S. 87 — 104 bringt unter dem Titel: Feuchtersleben. [nun der Titel von *E* bis Hebbel. dann:] 7 Bände. Wien 1853. Carl Gerold und Sohn. einen Auszug. von dem es sehr zweifelhaft ist, ob ihn Hebbel selbst verfasst hat; er erschien zuerst in: *J* Ost-Deutsche Post. Wien, Donnerstag den 29. September 1853. No. 227, anonym, mit folgender Fussnote: Bekanntlich werden die sämmtlichen Werke Feuchterslebens gesichtet und redigirt von Friedrich Hebbel im Verlag von Carl Gerold und Sohn binnen Kurzem complet sein. Der 7. und letzte Band bringt zum Abschlusse des Ganzen eine Charakteristik dieses Schriftstellers, aus der Feder des Herausgebers. Wir sind von der Verlagshandlung in den Stand gesetzt, diese interessante literarische Skizze unsern Lesern in folgendem Auszug mitzutheilen. D. Red. Den Titel bringt *J* wie der Text dieser Ausgabe. Es hat gar keinen Sinn, diesen Auszug abzudrucken, der folgende Stellen wiedergibt: 32, 9 — 33, 19 (bis gewiß), dann die Zwischenbemerkungen (Hebbel stellt nun aus den Tagebuchaufzeichnungen und Briefen Feuchterslebens sein Bild musivisch zusammen und schließt die Skizze mit einer Charakteristik des Schriftstellers, wie er sich ihm als Dichter, als Kritiker und als Populär-Philosoph darstellt:), hierauf 55, 5 — 65, 29, wobei nur 63, 27 — 34 fehlt. Hebbels Aufsatz war vollständig mitzuteilen, nur mussten, um Raum zu sparen, die eingelegten Blätter aus Feuchterslebens Nachlass weggelassen werden, soweit sie nicht zum Verständnis des Zusammenhanges unentbehrlich sind; das war ohne Schwierigkeit möglich und ist im Texte geschehen. Im ersten Bande von *E* S. V heisst es:

Feuchterslebens sämmtliche Werke können gewiß nicht besser eingeleitet werden, als durch den Abriß seines Lebens und Wirkens, den er selbst in Folge einer Aufforderung der k. k. Akademie der Wissenschaften abgefaßt hat. Ich lasse diesen daher folgen, wie ich ihn im Nachlaß vorfinde, ohne etwas hinweg zu nehmen oder hinzu zu setzen, und verspare meine eigene Darstellung, zu der mir höchst interessante Materialien vorliegen, mit gebührender Pietät auf den letzten Band.

Der Herausgeber.

—

33, 26 das Blatt ist hier abgedruckt, aber entbehrlich 34, 23 meine Auslassungen sind im Text durch Striche und Puncte gekennzeichnet 36, 17 hier folgt ein Brief: Beweggründe für meine Berufswahl mit Feuchterslebens Bitte, Mediziner werden zu dürfen

und bei dieser Wahl die Förderung des Vaters zu finden 29 hier folgt: Aus den Papieren meines Vaters. 37, 1 f. vgl. Tgb. vom 22. Juni 1838 (I No. 1214): Wer die Schlange sieht, der sieht das Paradies nicht mehr. 42, 19 vgl. XI S. 156, 9 44, 3 hier 10 Briefe an die „liebste Leni" aus den Jahren 1827 — 1843 27 die drei Sterne hier und überall nach *K* darnach die Aufzeichnungen 45, 28 Lehrbuch der ärztlichen Seelenkunde. 1846 31 Gustav Blumröder (1802 — 1853), bedeutender Psychiater, vgl. Allg. Deutsche Biographie II S. 755 ff. 47, 8 daran schliessen zehn umfangreiche Aphorismen 14 das Lob Prechtlers aus einem Briefe folgt 26 hier ein Aufsatz von Feuchtersleben: Bauernfelds Lustspiele. 29 darnach der Brief 48, 8 hier folgt das Diarium vom 12. März bis 3. April 1848 26 hierauf der ablehnende Brief vom 16. Juli 1848 49, 8 sie werden abgedruckt 11 diese Erklärung ist hier eingefügt 50, 15 Romeo Seligmann vgl. 51, 20 54, 31 hier folgt der Aufsatz Grillparzers, den man in seinen Werken 18⁸ S. 147 ff. findet 33 dieses Schriftstück Mein letzter Wille. steht hier 55, 16 [so] eben so *J K* 56, 25 ff. vgl. „Ein Narr in Folio" VI S. 355 f. 58, 30 sucht, z. B. durch Johann Mayrhofer, *K* gegen *E J* 59, 18 eines *K* gegen *E J* 25 Cimbernschlacht *K* gegen *E J* 60, 32 der] das *E* 61, 14 vgl. Tgb. vom 20. April 1849: Im Dichter wird, wie in dem glühenden Stier des Phalaris, der Schmerz der Menschheit Musik. 62, 23 vgl. „Das Komma im Frack" XII S. 189 ff. 65, 29 darnach folgen auf S. 347 — 402 die S. 49, 6 angekündigten Beilagen

80. Nicolaus Lenaus Briefe.

S. 66 — 68. *J* Illustrierte Zeitung. No. 536. Leipzig, 8. October 1853. XXI. Bd. S. 235. „Literatur", anonym, vor dem Titel bezeichnet ••• *K* XII S. 33 — 36.

68, 8 und] nur *K* —

81. *Ein Kleinstädter in Aegypten.

S. 68 f. *J* Illustrierte Zeitung. No. 536. Leipzig, 8 Oktober 1853. XXI. Bd. S 238. anonym, unmittelbar hinter No. 80 mit demselben Zeichen vor dem Titel •••, also unzweifelhaft von Hebbel, vgl. auch Nachlese II S. 18.

—

68, 25 Anspielung auf No. 63, bes. XI S. 365, 15 ff. 30 „Ein Jugendleben" 1851

82. Moderne Lyrik.

S. 69—73. *J* Illustrierte Zeitung. No. 544. Leipzig, 3. December 1853. XXI. Bd. S. 355 f, anonym, vor dem Text ***, unterzeichnet 8070. *K* XI S. 287—293. vgl. Bw. I S. 437.

—

69, 5 darnach I. | Gedichte von Adolph Pichler in Innsbruck. | Gedichte von C. Reinhold in Tübingen. *K* 28 Anspielung auf Geibel, vgl. „Auf einen vielgedruckten Lyricus" VI S. 353 f. und VII S. 344, wo auch der Spott über die kleinen Auflagen 70, 32 f. „Dichterschule" 1840 71, 11 aber] eben *K* 72, 12 Rieſen] Reiſer *J* 19 war meiſtens *K* 73, 9 unter dem Pseudonym Carl Reinhold verbarg sich der am 29. Juli 1813 geborene Chr. Reinh. Köstlin; Pichler war am 3. September 1819 geboren

83. Deutsches Bühnenwesen von Franz v. Holbein.

S. 73—76. *J* Illustrierte Zeitung. No. 557. Leipzig, 4. März 1854. XXII. Bd. S. 158, anonym, vor dem Titel *** *K* XII S. 56—59.

—

73, 24 darnach Wien 1853. *K* 74, 12 wohl überwachen *K* 75, 1 vgl. XI S. 75 f. 2 F. L.] J. L. *J* fehlt *K* Schmidts „Dramaturgische Aphorismen" Hamburg 1820—1828 12 nach — Vorgang, fehlt *K* Holteys] Holtys *J* gemeint „Vierzig Jahre" vgl. XII S. 4, 7 ff. 33 ein Stich gegen Laube 76, 8 wenigstens diesmal, fehlt *K*

84. Zur Anthologien-Literatur.

S. 76—83. *H* eilf Zettel verschiedenen Papiers, verschiedener Grösse, vielfach corrigierter, eigenhändiger Entwurf. *J* Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Beilage zur Oesterreichisch-Kaiserlichen Wiener Zeitung. Montag den 3. April 1854. No. 14. S. 103 f. *K* X S. 160—170. vgl. Bw. II S. 177.

—

76, 14 fehlt *H* 18 darnach Beurtheilt von Friedrich Hebbel. *J* 25 und — Poſtille fehlt *K* hangen *K* 77, 6 in raſchem *J* 16 f. Papierkorb — dem fehlt *K* 17 zuerst Excerptenfach *H* 24 Substrat über Stoff *H* 27 höheren über größerem *H* 28 Sinne *K* 33 farbenſchillernd — majeſtätiſch über kleidſam *H*

78, 2 und fehlt *K* 11 Raiſonnement, *K* 16 laſſen,] faſſen, *H* 18 ff. vgl. „Philoſophie und Kunſt“ VI S. 348 XII S. 16, 17 und 366 VII S. 338 f. 79, 3 mir] uns *H* 4 ich] wir *H* und ſo weiter im Plural 23 mit [wohlangebrachter] *H* 80, 12 man trifft] es giebt *H* 13 fehlt — an] giebt *H* in — Literatur fehlt *H* 20 ff. vgl. Tgb. vom 18. Januar 1848: Es giebt ein untrügliches Kriterium für Genie und Talent und dieß beſteht darin, daß man ſich frägt, wenn man ſich einer imponirenden Leiſtung gegenüber befindet, ob man bei einer hinreichenden Potenzirung des eigenen Vermögens ihrer ſelbſt fähig geweſen wäre oder nicht usw. vgl auch XI S. 72, 5 81, 16 im mindeſten fehlt *H* 21 f. dem — kommen, fehlt *H* 25 creirten] ernannten *H* 28 aus — beſcheiden fehlt *H* 82, 5 ſchwer — bedeutenden] wahrhaft großen lyriſchen *H* 7 f. (ich — Romancero) fehlt *H* 10—19 nur „In — zuſammenfallen“. *H* das Citat aus 61, 10—20 nur durch Anfang- und Schlusswort markiert 82, 20—83, 21 von wird auf beſonderem Blatt für wird zweifeln, daß dem freien und ſtarken Geiſt, dem das gelang, der Vorrang vor einem brütenden Todtenvogel gebührt. *H* 82, 27 laſſen kann.] läßt. *H* 27—83, 4 Lenau — ſei. ſteht erſt hinter 83, 10 heraus. *H* fehlt ganz *J* 82, 27 vgl. Tgb. vom 31 Mai 1844: Dichter mit geiſtigen Augen für die Riſſe und Spalten der Welt und des menſchlichen Ich, wie ein leibliches Auge, mit dem Vergrößerungsglaſe bewaffnet, das z. B. in einem ſchönen Geſicht nur noch ein Stück durchlöcherte Haut erblickt. 83, 4—6 läßt — nur,] zerſchlägt in tollkühnem Spiel die Welt, aber nur, *H* 7 mit mir fehlt *H* 8 unſeres — Producirens] ſeines und meines Producirens mit mir *H* 9 um dann den *H* Stücken den *H* 10 geben und dabei *H* Luſt und Leben] Leben und Freude *H* heraus, und Goethe wußte ſehr wohl, warum er die Befreiung für die erſte und letzte Aufgabe aller Poeſie erklärte. *J* 11 f. in — zurück fehlt *H* 12 müſſen wir auch ihm ausdrücklich das Zeugniß *H* 19 dürfen wir *H*

85. König Monmouth.

S. 83—86. *J* nicht nachzuweisen. *K* XII S. 250—254. Er gibt weder Ort noch Zeit des ersten Druckes an und mir gelang es trotz allem Suchen nicht, das Richtige festzustellen, da auch die Briefe an Palleske im Stiche lassen; nur deshalb fand die Recension hier Platz, weil das Drama 1853 erschien.

—

84, 9 Wimpel *K*

85a. [Stammbuchblatt.]

S. 86. *J* Deutsches Stammbuch. Autographisches Album der Gegenwart. Dritte vermehrte Auflage. Leipzig, Adolf Gumprecht 1860, unterschrieben Wien d 2 Sept: 1856. Friedrich Hebbel. Die früheren Auflagen waren mir unzugänglich.

86. Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller.

S. 87–98. *J* Beilage zu No. 314 der Allgemeinen Zeitung. Dienstag, 10. November 1857 und No. 315, Mittwoch, 11. November. S. 5019 f. und 5034 f., anonym, vorn das Zeichen ·|·, unterschrieben F. H. (vgl. Bw. II S. 125). *K* XI S. 105–121.

—

87, 2 davor Friedrich Gentz. *K* 93, 14 vgl. X S. 194, 31 95, 7 in ein *K* [sic!] 95, 10 apart] *apart J K* als wenn es zu *droit des gens* gehörte 98, 1 vgl. 1.–8. kritischer Brief.

87. Ludwig Holberg.

S. 98–111. *J* Wiener Zeitung. Freitag den 25. Dezember 1857. No. 296. S. 3674 f.; Dienstag den 29. Dezember. S. 3694 f.; Mittwoch den 30. Dezember. S. 3713 f. *K* X S. 364–383. vgl. Tgb. vom 31. Dezember 1857.

—

98, 18 darnach Von Friedrich Hebbel. *J* 103, 33 des Volkes fehlt *K* 104, 33 „Baldur der Gute“ und „Stärkodder“ von Adam Oehlenschläger Starkodder *J K* 105, 25 vgl. XI S. 15, 6 und Anm. dazu 107, 17 vgl. XI S. 353, 16 ff. 109, 2 ff. vgl. „Zu irgend einer Zeit“ V S. 126. 110, 21 ff. vgl. Tgb. vom 29. November 1841 26 ff. vgl. XI S. 273, 19 ff.

88. Vom Büchertisch.

S. 112–116. *J* Illustrirte Zeitung. Leipzig, 2. Januar 1858. XXX Bd. No. 757. S. 12 f. anonym. *K* XII S. 332–337.

—

112, 2 Kleine Anzeigen. *K* 5 Hirschfeld. 1858. *K* 6 vgl. „Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde“ (Berlin 1834). 1 S. 465: Welch einen Katzenbrief hast du der Guten geschrieben! Ja,

er ahmt die glatten, kleinen Bewegungen eines Katzenrückens bis in den kleinsten Theilen seiner anscheinend verwickelten Phrasen bis zum Verwechseln nach, und könnte der Mensch aus einem Briefe eine Katze machen, wäre es ihm vergönnt, Deiner finge Mäuse. Hebbel hatte das Buch im Februar 1838 gelesen und citiert aus dem Gedächtnis, vgl. das Epigramm „Rustico-Campius" VI S. 401 **113,13** Piening] Piering *J K* und so im ganzen Aufsatz, obwohl der Vf. Piening heisst **114,13** Ludolf] Ludwig *J K* dieser Druckfehler war ebensowenig beizubehalten wie Wienbrag für Wienbarg; *J* gemeint ist die Schrift „Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden?" Hamburg 1834

89. Dramatische Literatur.

S. 116—119. *J* Wiener Zeitung. Mittwoch den 27. Februar 1858. No. 58. S. 490f. anonym, unterzeichnet: —l. *K* XI S. 255–260. vgl. Bw. II S. 132.

—

116,5 fehlt *K* 18 Johann Hermann Detmold 22 vgl. XII S. 128f. **117,9** noch — Welt fehlt *J* 33ff. vgl. XII S. 70f.

90. Aus K. L. v. Knebels Briefwechsel.

S. 120—127. *J* Wiener Zeitung. Sonntag den 7. März 1858. No. 54. S. 720f., anonym, unterzeichnet: —l. *K* XII S. 15—25. vgl. Bw. II S. 469.

—

121,13 Lit. Nachlass und Briefwechsel. Leipzig 1835 17 Leipzig 1851 **122,2** Litteraturgeschichte"] Sittengeschichte" *K* 3 vgl. XI S. 93—151. 362. **124,4** uninteressantesten *J* 5 edeldenkende *J*

91. Literaturbriefe.

I. S. 127—130. *J* Illustrierte Zeitung. Leipzig. 20. März 1858. XXX. Bd. No. 768. S. 190, anonym, und so alle. *K* XII S. 63—66.

—

128,25 „Der Auerhahn" Schaubühne I S. 35ff. vgl. Tgb. vom 20. Februar 1842 28ff. vgl. XII S. 116ff. **129,2** Jakob Maier, Mannheim 1782 17 beim *K* **130,2** Erxleben, Joh. Chr. P. (1744—1777), der bekannte Verfasser von „Anfangsgründen

der Naturlehre" etc. 3 Eckartshausen, Karl v. (1752—1803), der bekannte Mystiker und Alchemist

—

II S. 130—133. *J* ebenda 27. März 1858. No. 769. S. 207. *K* XII S. 66—71.

—

130, 15 f. vgl. Tgb. vom 18. September 1847 20 der] dem *J K* 22 ff. vgl. „Auf das Nibelungenlied" VI S. 450 132, 19 ff. vgl. Bw. II S. 595 29 dem] der *J K* 133, 6 ff. gegen diese Ausführung erschien in *J* No. 778 vom 29. Mai 1858. S. 347 nachstehender Protest. Weber schickte ihn zur Beantwortung an Hebbel, und dieser schrieb die sich anschliessende Entgegnung.

Literarischer Protest.

In Nr. 769 der Illustrirten Zeitung ist unter der Rubrik „Literaturbriefe" die Anzeige eines neuen poetischen Werkes mit den Worten eingeleitet: „Ein Buch, das aus dem Elsaß oder den Ostseeprovinzen kommt, kann gewiß bei jedem Deutschen auf doppelte Nachsicht zählen". Eine Sprache, die bei Beurtheilung eines Produkts der cherokesischen oder tahitischen Literatur ganz an ihrem Orte wäre, deren Anwendung auf die genannten Länder aber sich diese alles Ernstes verbitten. Wir 100,000 in den drei Ostseeprovinzen lebenden Deutschen glauben uns, was die Reinheit der Sprache betrifft, von den eigentlich deutschen Ländern sehr zu unserm Vortheil zu unterscheiden, was Diejenigen unter uns am besten bezeugen können, in deren früherer Heimat „mer das Taitsch am reensten sprechen". Und sollte die sicher nicht geringe Zahl hochgeachteter Namen, welche die hiesige Literatur, namentlich in den beiden letzten Dezennien, in fast allen Fächern aufzuweisen hat, dem Kritiker unbekannt geblieben sein? In diesem Falle würde er selbst einer noch weit höher potenzirten Nachsicht bedürfen, als er uns im Übermaß seiner Milde zu Theil werden läßt.

Er schaue sich doch um in Deutschlands Gauen von je 100,000 Einwohnern und sage uns, wie viele er finden wird, in denen er eine solche Namenreihe antrifft! Wol wird er auch bei uns, wie überall in und außer Deutschland, auf Bücher und Kritiken treffen, die besser ungeschrieben geblieben wären; dann aber konnte sein Mitleid nirgends übler angebracht sein, als bei einem Werke, in dem gerade die Form, auf die er einen Tadel werfen möchte, von jedem unbefangenen Kunstverständigen als eine in seltenem Grade vollendete anerkannt wird.

Wir also verbitten uns, für dieses wie für jedes andere unserer Werke, ein für allemal diese doppelte Nachsicht, und fordern statt ihrer nur einfache Gerechtigkeit. Wir werden uns der Theilnahme unserer deutschen Brüder stets und von ganzem Herzen erfreuen, bitten aber, ihr literarisches Mitleid für Andere aufzusparen, die dessen mehr bedürfen als wir.

Ein Bewohner der Ostseeprovinzen.

Entgegnung. Je ferner ein zersprengter germanischer Volksstamm den Centralpuncten des deutschen Lebens gestellt und je mehr er der Aufsaugung durch eine fremde Kultur ausgesetzt ist, um so höher ist das Verdienst treuer Anhänglichkeit zu schätzen und um so größer die Verpflichtung des Mutterlandes, auf jede Aeußerung derselben, träte sie nun im literairischen oder im politischen Gebiet hervor, Gewicht zu legen. Das steht so fest, wie der alte Satz, daß der Werth der Tugend mit den Prüfungen steigt, und daraus folgt mit mathematischer Unumstößlichkeit, daß ein Buch, welches aus dem Elsaß oder aus den Ostseeprovinzen kommt, ein Recht auf doppelte Nachsicht hat. Durch die Bezugnahme auf eine so selbstverständliche Wahrheit, die den strengen Maaßstab, einer gelungenen Leistung gegenüber, nicht ausschließt, sondern nur der minder genügenden die Berücksichtigung auch noch sichern will, kann sich kein gebildeter Bewohner des Elsasses oder der Ostseeprovinzen verletzt fühlen. Wenn sich dennoch Einer findet, der mit einer Empfindlichkeit, die kaum vom gereizten Autordünkel überboten werden könnte, Protest dagegen erhebt, und statt doppelter Nachsicht einfache Gerechtigkeit verlangt, so sei ihm bemerkt, daß die doppelte Nachsicht hier eben mit zur einfachen Gerechtigkeit gehört, daß aber die Irokesen und Tahiten, auf die er sich in sehr unglücklicher Wendung bezieht, für ihre Produkte nicht darauf zu rechnen hätten, weil sie, wenn sie produciren, sich nicht des Gegendrucks einer überwiegenden fremden Nationalität zu erwehren haben. Eine solche Empfindlichkeit ließe sich gar nicht erklären, wenn nicht zum Schluß die Privatbegeisterung des Einsenders für das in den Literaturbriefen angezeigte Gedicht zum Vorschein käme; seine Privatbegeisterung kann aber für die Literaturbriefe nicht maaßgebend sein, denn diese wollen schon ehren, indem sie erwähnen, und wenn sie von Form reden, so verstehen sie etwas Anderes darunter, als „reines Deutsch“ und „glatte Verse“. Am allerwenigsten jedoch konnte sie ihm ein Mandat geben, für das Elsaß und die Ostseeprovinzen in die

Schranken zu treten und in ihrem Namen einen um die deutsche Cultur hochverdienten Volksstamm durch Kaustirung seines Idioms in's Gesicht zu schlagen. Die Redaction.

III S. 133—136. *J* ebenda XXX Bd. No. 770. Leipzig, 3. April 1858. S. 223. *K* XII S. 71—75.

—

135, 27 vgl. XII S. 115

—

IV. S. 136—139. *J* ebenda XXX. Bd. No. 772. Leipzig, 17. April 1858. S. 254. *K* XII S. 75—79. Dieser „Literaturbrief" musste, obwohl er erst nach N. 92 erschien, wegen des Zusammenhangs vorangestellt werden.

—

136, 30 Pseudonym für Joh. B. Berger (1806—1888), seine „Gesammelten Gedichte" erschienen 1857 139, 11 Sprachschaum vgl. VIII S. 201, 81.

92. Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke.

S. 139—164. *J* Wiener Zeitung. Sonntag den 4. April 1858. No. 77. S. 1138 f.; Mittwoch den 7. April. No. 78. S. 1171; Donnerstag den 8. April. No. 79. S. 1188—1190. *K* XI S. 3—39.

—

139, 19 f. Shakespeare und seine Zeitgenossen. Shakespeares Zeitgenossen in Charakteristiken und Uebersetzungen von Friedrich Bodenstedt. I. *K* 21 darnach Beurtheilt von Friedrich Hebbel. *J* 140, 1 vgl. „Frankfurter gelehrte Anzeigen", Deutsche Literaturdenkmale. VIII S. 492 141, 8 Hamburgische Dramaturgie. 73. Stück 28 Solgers nachgelassene Schriften und Briefwechsel. Leipzig 1826. II S. 493—628 „Beurtheilung der Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur" 142, 27 lasen,] lesen, *K* 143, 15 Gervinus 26 f. vgl. XII S. 29, 9 ff. 33 vgl. „Kriegsrecht" VI S. 357 144, 3 „Shakespeare als Protestant, Politiker, Psycholog und Dichter" Hamburg, 2 Bände, 1852 145, 14 Hebbel schwebt wohl Friedrich des Grossen Wort vor über den Götz von Berlichingen (Deutsche Litteraturdenkmale 16 S. 22, 34 f.): *imitation détestable de ces mauvaises pièces angloises* 146, 18 und] aber *K* 147, 15 vgl. Tgb. vom 22. Juni 1843: Das Leben und die Individuen darin: Die Essig-Aale der Materie. 148, 5 in den

„Soldaten“, die Hebbel am 2. Februar 1839 im Tgb. eingehend bespricht 149, 23 vgl. X S. 406, 31 ff. und Anm. dazu 24 ſtellt, *K* 153, 21 mögte,] möge, *JK* 157, 18 vgl. zu 149, 23 f. 20 Nebenbezeichnungen *J* 160, 11 f. Anspielung auf Julian Schmidt

93. Literaturbriefe.

V. S. 164—168. *J* Illustrierte Zeitung. XXX. Bd. No. 776. Leipzig. 15. Mai 1858. S. 319. *K* XII S. 79—84.

—

164, 30 ff. vgl. XII S. 19 ff. und IV S. XXII ff. mehre *J* keine *J* 166, 17 ff. vgl. „Einsprache aus München“ VI S. 452.

—

VI. S. 168—171. *J* Illustrierte Zeitung. XXX. Bd. No. 779. Leipzig, 5. Juni 1858. S. 367. *K* XII S. 85—93.

—

169, 6 mehre *J* 171, 28 gemeint ist die Auswahl von J. A. Göz. Nürnberg 1824—1830 in vier Bändchen

94. Studien und Copien nach Shakespeare.

S. 171—174. *J* Wiener Zeitung. Donnerstag den 10. Juni 1858. No. 130. S. 2215, unterschrieben Friedrich Hebbel. *K* XII S. 47—51.

—

173, 81 vgl. über Becker X S. 306 7 f. vgl. XII S. 75, 1 ff. 19 f. vgl. XII S. 16, 11 ff. 27 ff. vgl. an Dingelstedt, Bw. II S. 55, über die Ausgabe, für die Hebbel den „Julius Caesar“ übernommen hatte

95. Lyrische Poesie.

S. 175—181. *J* Beilage zu No. 223 der Allgemeinen Zeitung. Mittwoch 11. August 1858. S. 3617 f., vorn *, zum Schluss F. H. No II in No. 225. S. 3649 f. über die Gedichte von J. G. Fischer schliesst zwar an I., ist aber gewiss nicht von Hebbel. *K* XI S. 294—302. vgl. Bw. II S. 142.

—

175, 2 fehlt *K* 178, 25 unſerſeits *K* 179, 30 ff. in einem Brief vom 20. August 1841 an Campe (Nachlese I S. 142 ff.), vgl. Bd. II S. 3 f.

96. Literaturbriefe.

VII. S. 181—184. *J* Illustrierte Zeitung. 31. Bd. No. 789. Leipzig, 14. August 1858. S. 110. *K* XII S. 89—93.

—

183, 2 Kolatschek *K* Kolatczek *J*

—

VIII. S. 184—186. *J* ebenda No. 792, Leipzig, 4. September 1858. S. 158. *K* XII S. 93—96.

—

184, 15 ff. vgl. „Die alten Naturdichter" etc. VI S. 349 und VII S. 341 185, 14 f. vgl. XII S. 192, 25 ff.

—

IX. S. 186—189. *J* ebenda No. 795. Leipzig, 25. September 1858. S. 203. *K* XII S. 97—100.

97. Das Komma im Frack.

S. 189—193. *J* Stimmen der Zeit. Monatsschrift für Politik und Literatur. Herausgegeben von Adolph Kolatschek, Gotha. 1858. October. S. 8—10, anonym. *K* X S. 114—119.

98. Literaturbriefe.

X. S. 193—197. *J* Illustrierte Zeitung. 31. Bd. No. 797. Leipzig, 9. October 1858. S. 235. *K* XII S. 100—106. Diese Recension hatte J. J. Weber am 18. September 1858 urgiert.

—

193, 22 das zweite seiner fehlt *K*

—

Auf derselben Seite 235 von *J* steht folgende von Hebbel herrührende Notiz:

Die wunderliche Nachricht, daß Friedrich Hebbel den literarischen Nachlaß des verstorbenen M. G. Saphir ordnen und herausgeben werde, widerlegt sich wohl von selbst; es ist kein wahres Wort daran, wie aus bester Quelle versichert werden kann.

—

XI. S. 197—200. *J* ebenda, 31. Bd. No. 799. Leipzig, 23. October 1858. S. 270. *K* XII S. 106—110.

—

198, 29 Pseudonym für R. Oeser

99. Unfreiwillige Komik.

S. 200 — 210. *J* Wiener Zeitung. Freitag den 26. November 1858. No 271. S. 4635 f., anonym, unterzeichnet -l. *K* XI S. 261 — 275. Ein „zweiter Beitrag" scheint nicht erschienen zu sein, wenigstens nicht in den Wiener Zeitungen.

—

201, 16 gemeint ist Burkard Waldis 202, 33 vgl. XII S. 222 f. 34 vgl. XII S. 221 f. 203, 1 vgl. XII S. 234 15 vgl. XII S. 238 206, 1 vgl. XII S. 128 24 vgl. XII S. 237 208, 27 Zunft] Zukunft *K*

100. Literaturbriefe.

XII. S. 210 — 215. *J* Illustrierte Zeitung. 31. Bd. No. 804. Leipzig, 27. November 1858. *K* XII S. 110 — 116.

—

212, 31 vgl. Tgb. vom Februar 1845: Der Dichter muß die Substantiva nicht durch diejenigen Adjectiva, die untrennbar von ihnen sind, ausmalen wollen. Er darf sagen: der blaue Himmel, denn der Himmel ist zuweilen grau, aber nicht das blaue Blau. 214, 3 vgl. „Jehovah vor der absoluten Kritik" VI S. 456

101. Das Leben der Seele.

S. 215 — 217. *J* Stimmen der Zeit. December 1858. S. 344 f. anonym im Abschnitt: Literarische Kritiken. *K* XII S. 43 — 46.

—

215, 24 das scheint aber nicht öffentlich geschehen zu sein, wenigstens ist eine Besprechung des ersten Bandes durch Hebbel nicht bekannt

102. Literaturbriefe.

XIII. S. 217 — 220. *J* Illustrierte Zeitung. 31. Bd. No. 805. Leipzig, 4. Dezember 1858. S. 367. *K* XII S. 116 — 120.

—

220, 10 nämlich die Frage: welchen Effect das ästhetische Ideal in der dramaturgischen und namentlich in der tragischen Dichtung haben wird?

XIV. S. 220 — 224. *J* ebenda. 32. Bd. No. 810. Leipzig, 8. Januar 1859. S. 27. *K* XII S. 120 — 125.

—

224, 3 Verdon] Verdois *J* Verdon *K* 8 Strichnyn *J K*

—

[XV.] S. 224 — 226. *J* ebenda. 32. Bd. No 811. Leipzig, 15. Januar 1859. S. 43, von jetzt ab nicht mehr nummeriert. *K* XII S. 126 — 128.

—

225, 15 vgl. XII S. 185 f. 19 Nun,] Nur *J K* 226, 4 Tage] Sage *J K*

[XVI.] S. 226 — 229. *J* ebenda, 32. Bd. No. 813. Leipzig, 29. Januar 1859. S. 75. *K* XII S. 128 — 132.

103. Das deutsche Theater.

S. 229 — 234. *J* Stimmen der Zeit. Februar 1859. S. 234 bis 237, anonym. *K* XII S. 277 — 284.

—

231, 28 vgl. „Gyges" V. 1810 ff. 232, 29 f. vgl. X S. 366 und Anm.

104. Literaturbriefe.

[XVII.] S. 234 — 238. *J* Illustrierte Zeitung. 32. Bd. No. 818. Leipzig, 5. März 1859. S. 155. *K* XII S. 132—137.

—

237, 6 ff. vgl. Tgb. vom 19. Dezember 1843 235, 33 vgl. Tgb. vom 1. April 1859: Das letzte Schicksal eines Dramas ist immer: gelesen zu werden; warum soll es nicht anfangen, wie es doch einmal endigt.

105. J. Meyers „Dithmarscher Gedichte".

S. 238 — 241. *J* Wiener Zeitung. Freitag den 8. April 1859. No. 80. S. 1581 f., unterschrieben: Friedrich Hebbel. *K* XI S. 303 — 307.

—

238, 16 f. vgl. X S. 347 27 ff. vgl. Tgb. vom 25. März 1859 239, 17 Wienbarg vgl. XII S. 114 240, 24 ff. die plattdeutschen Formen entsprechen dem Text, nicht den Titeln im Quickborn, Hebbel citiert wohl aus dem Gedächtnis

106. Oesterreichische Poesie.

S. 241 — 244. *H* vier Blätter in Grossquart, blaugrauen Conceptpapiers, einseitig beschrieben; bezeichnet 3 — 6, ohne Titel. Auf der letzten Rückseite steht mit Bleistift: Gelegentlich in der Ill. Z. zu verwenden. ☞ Oesterreichische Poesie. Es ist also der Teil eines Aufsatzes, dessen Anfang vielleicht über Epik und Drama in Oesterreich handelte. Die Datierung ergibt sich, obwohl ich keines der getadelten Gedichte nachweisen kann, aus den Anspielungen: der Krieg steht noch bevor, Alexander von Humboldt ist vor Kurzem gestorben (6. Mai 1859), dadurch werden wir auf die Zeit vor Mitte des Jahres 1859 verwiesen.

—

241, 8 Leute über Dutzend-Poeten 242, 8 ihnen [würden] 9 dessen über davon 28 f. zuerst wenn man die Schweißtropfen zählt. 243, 4 zuerst fast in jeder Periode 21 des Gefeierten über Humboldts 23 an Donau über hier zu Lande 26 ihres über seines 244, 2 landesüblichen über allgemeinen 6 welche über die 7 f. die — Lenau am Rande zugesetzt 12 der über ein 23 reflectirt für raffinirt 26 f. wenn — kommt, am Rand zugesetzt 29 f. vgl. „Ein Spatziergang in Paris“ V. 152 (VI S. 246)

107. *Schöne Verse.

S. 245 — 250. *J* Stimmen der Zeit. Juli 1859. II S. 110 bis 113, anonym. Ein urkundlicher Beweis für die Autorschaft Hebbels ist bei dem Fehlen seiner Briefe an Kolatschek nicht zu erbringen, aber der ganze Aufsatz erweist sich in den Ansichten und im Ausdruck als so echt Hebbelisch, dass ich ihn aufnahm, um wenigstens eine Probe der ihm nur wahrscheinlich zugehörenden Arbeiten zu geben.

—

245, 24 Morphy] Murphy *J* gemeint ist unzweifelhaft der Schachspieler Paul Morphy 31 so werden in *J* die Münchner Dichter genannt 246, 33 f. „Die Odaliske“ VI S. 187 V. 5 ff. 248, 28 l. Platens 249, 28 in Geibels Drama

108. Literaturbericht.

S. 250 — 253. *J* Illustrierte Zeitung. 33. Bd. No. 836. Leipzig, 9. Juli 1859. S. 29. *K* XII S. 137 — 141.

109. Literaturbericht.

S. 253 — 257. *J* ebenda, 33. Bd. No. 842. Leipzig, 20. August 1859. S. 125. *K* XII S. 141 — 146.

—

256, 31 f. vgl. XII S. 135 f.

110. Literaturbericht.

S. 257 — 260. *J* ebenda, 33. Bd. No. 856. Leipzig, 26. November 1859. S. 356. *K* XII S. 146 — 150.

—

257, 10 vgl. XII S. 183

111. Ein Selbst-Portrait von Karl Gutzkow.

S. 260 — 273. *J* Stimmen der Zeit. Herausgegeben von A. Kolatschek. Zweiter Jahrgang. I. Bd. 1860. Januar. S. 14 bis 22, anonym. *K* XI S. 122 — 141.

—

261, 19 Gutzkows Aufsatz „Tausend Thaler für das 'beste Drama'" brachte „Die Presse", Wien, Montag d. 5. Dezember 1859. No. 315 im Feuilleton. Gutzkow sagt von der Massregel des Schillerpreises: Sie beruht auf dem tiefsten Mißverständniß der wahren Interessen der Poesie und der Bühne und zugleich auf einer erschreckenden Unkenntniß des stillen Waltens der Dichterseele. 28 die Situation der sich enthüllenden Sigune vor Schionatulander in Wolframs „Titurel" 270, 16 Torquato Tasso V 2. Vers 3083 ff. Tgb. vom 2. Januar 1842 und XI S. 17, 12 f. 271, 28 zu Kameraderieen, die Anm.: Auch ein Unterminiren von neutralen Unternehmungen, die dem Unfug ein Ende machen wollen, wovon die „Stimmen der Zeit" schon Manches zu erzählen hätten, was recht „bezüglich" wäre. Anm. d. Red.

112. Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke.

S. 273—306. *J* Wiener Zeitung. Zweiter Artikel: Sonntag den 14. April 1861. No. 86. S. 1354 und Dienstag den 16. April. No. 87. S. 1377—1379. — Dritter Artikel: Donnerstag den 2. Mai 1861. No. 102. S. 1614—1616. *K* XI S. 40—86.

—

273, 21 darnach Beurtheilt von Friedrich Hebbel.

Zweiter Artikel. 273, 22 dazu Anm.: Den erſten Artikel brachte die „Wiener Zeitung“ Jahrgang 1858, Nr. 77—79. 24 f. vgl. XII S. 140 ff. 276, 23 als] daß *J K* 277, 28 f. vgl. „Anschlag-Zeddel im Nahmen von Philadelphia“. Lichtenbergs Vermischte Schriften. Göttingen 1801. III S. 234 279, 14 denen] dem *K* 281, 32 *Lulliana*] *Lolliana J K* vgl. Tgb. vom 14. März 1837 das Citat aus Lichtenberg über die „ars lulliana“ 283, 24 l. Naivetäts- 284, 21 ff. vgl. XI S. 77 ff. 285, 5 Marlowe neben Marlow *J* 286, 10 gemeint ist Lichtenberg, vgl. VI S. 355 f. und VII S. 346, dazu Tgb. vom 19. Dezember 1853 17 vgl. VI S. 456 290, 3 vgl. XII S. 259 f.

Dritter Artikel. 292, 22 ff. „Dramaturgische Blätter“ I S. 132. „Kritische Schriften“ III S. 104—124. IV S. 402 ff. 293, 32 ſie fehlt *J K* 296, 1 „Die Locken Absalons“ 296, 3 Genesis 38, 15 Schweſter es müsste heissen Schnur 303, 15 ff. vgl. die ursprüngliche Widmung von „Mutter und Kind“ VIII S. 436 und Anm. 304, 15 ff. vgl. „Gewissensfrage“ VI S. 346. R. M. Meyer vergleicht (Wiener Wochenschrift „Die Zeit“ 1903 No. 436. S. 67) eine Stelle aus Stifter und meint, es müsse ein in Wien viel erörtertes Thema gewesen sein; seine Folgerungen für Hebbel beruhen auf ungenügendem Material und verkennen das Wesentliche 31 ff. vgl. „Das Idol der Ursprünglichen“ VI S. 453 305, 9 der vierte Artikel ist nicht mehr erschienen, doch bietet ein langer Streifen grünlichen Conceptpapieres mit Bleistift: *ad. Bodenstedt. Art: 4. The Chancelling* bezeichnet, folgende Notizen:

ad Bodenstedt Art. 4.

Verhältniß der von ihm mitgetheilten Stücke zu denen von Tieck und Bülow:

Alter König Leare (unecht.)

Alter König Johann
(echt; da Sh. ſich nicht ſo viel ſchenken [?] ließ.)

Perikles
(unbedingt echt; Beweisverfahren, doppeltes, wie ich es bei Gelegenheit der Boniß'ſchen Homer-Vorleſung in's Tagebuch eingetragen habe.)

The Chanceling (Engliſch zu leſen

---

8 ff. vgl. Tgb. II S. 480 f.

[In der neuen Fortsetzung der Dodsleyschen Sammlung alter Stücke, Band 4 zu finden.]

Orden von Feversham.

Der Verf. nicht Sh. selbst, wie Goethe und Tieck glaubten, aber der einz. Zeitgenosse, der etwas von ihm gelernt hat.

Reads Fluch wegen des Ackers zwar lächerlich, aber doch hervorgegangen aus einer Ahnung des Richtigen.

In Mosbin und Alice das Gemälde der beständigen Uebergänge von Haß und Liebe, weil der sittliche Grund fehlt.

Alice begeht Alles, wie im Traum, und erwacht durch die That.

Scheinbar Alles verworren, wie bei Webster, aber diese Verworrenheit spiegelt die Situation.

Tieck: Vorschule zum Shakesp.
„ Alt-Engl. Theater.
„ Vier neue Schauspiele des Sh.

Bülow: Alt-Engl. Theater.

[2] Leare und die Quellen des Dichters: das geht noch über den Apfel des Newton.

Die alten Novellen haben so viel Verdienst um das Sh. Drama, wie der fallende Apfel um die Astronomie.

—

Mantelkinder der Unsterblichkeit.

—

Chor derer, an denen nur der Rücken unsterblich ist.

—

Ferner bietet ein Oktavblatt graugrünen Conceptpapiers mit Tinte:

The Chanceling.

In dem Augenblick, wo Beatrice den Fremden erblickt, der so plötzlich ihre Liebe gewinnt, weigert sie ihrem Verlobten eine ganz gewöhnliche Vertraulichkeit und verräth sich dadurch gegen Beide.

Der gehaßte Diener macht ihr den Mord-Antrag: „Damit Ihr seht, daß Ihr keinen Grund hattet, mich zu hassen." Sie zögert. „Nun, ich thu's, aber es muß mit Eurem Willen geschehen." — Dann die furchtbare Wendung. Diese dreht sie aber so, daß sie dem Diener die Möglichkeit einer ehelichen Verbindung vorspiegelt und sich dann dem

---

30f. am unteren Rande mit Verweisungszeichen zugesetzt. vgl. „Shakespeares Quellen" VI S. 456

Gegenstand ihrer Liebe anvertraut. Dieser sagt: ich will ihn nicht morden und darf mich nicht mit ihm schlagen, aber ich will ihn so hoch erhöhen, daß ich's darf. Dieß geschieht. Der Diener glaubt, es gilt seiner Verheirathung, aber er wird schrecklich enttäuscht.

—

Erste Scene.

—

Margarethe. Du freust Dich wohl schon recht?
Beatrice. Worüber denn?
Marg. Worüber? Nun, das nenn' ich eine Frage!
Man sagte mir, Du würdest bald vermählt.
Beatrice. Ich sagte Dir es selbst!
[2] Margr. Und freust Dich nicht?
Beatrice. Nun ja! Ich wußte nur nicht, was Du meintest!
Margr. Du dachtest, auch was And'res könnt' es seyn?
Wär' ich so weit — — Der Gedanke,
Frei zu werden von Vater, Mutter,
Bruder — —
Beatrice. Nun, das ist's auch bei mir . .
Dann die Wendung gegen Pietro.

Mehr ist nicht erhalten.

113. [Notiz].

S. 306. *J* Illustrierte Zeitung. 36. Bd. No. 935. Leipzig, 1. Juni 1861. S. 379; sie rührt nach den Briefen J. J. Webers von Hebbel her und durfte als Zeugnis seiner Verehrung für das Weimarer Grossherzogliche Paar im Texte nicht fehlen.

114. „Die Juden und der deutsche Staat."

S. 306—309. *J* ebenda. 37. Bd. No. 965. Leipzig, 28. Dezember 1861. S. 469, unterzeichnet ⊙

—

306, 25 darüber im Tgb. 307, 11 warnendes] warnes *J* 308, 12 Columniant *J*

10 von Dieser später mit Tinte zugesetzt.

115. Walter Scotts Leben.

S. 309—311. *J* ebenda. 38. Bd. No. 972. Leipzig, 15. Februar 1862. S. 972 anonym. *K* XII S. 150—154 als: Literaturbriefe. XXI.

—

310, 8 ihnen] ihm *J* die Anm. fehlt *K*

116. Unsere Muttersprache.

S. 312—315. *J* ebenda. 38. Bd. No. 973. Leipzig, 22. Februar 1862. S. 123, unterzeichnet: —l. *K* XII S. 154—159 als: Literaturbriefe. XXII.

—

313, 5 ff. Hamann an J. H. Jacobi, 27. April 1787 (Jacobis Werke. IV 3 S. 348): *Verba* ſind die Götzen Deiner Begriffe, wie Spinoza den Buchſtaben zum Werkmeiſter ſich einbildete. 14 zu einem] zu ſeinem *K* 314, 4 vgl. XII S. 215 ff.

117. Fallmerayers literairischer Nachlass.

S. 316—321. *J* ebenda. 38. Bd. No. 979. Leipzig, 5. April 1862. S. 219 unterzeichnet: —l. *K* XI S. 159—162.

—

317, 16 ff. Hebbel dachte daran, einen Aufsatz über Schopenhauer zu schreiben; ein Blatt grauen Conceptpapiers enthält mit Bleistift:

ad Schopenhauer.

Ueber geiſtige Blutigel. Ganz perſönlich: ein höherer Timon von Athen.†

[†Uebergang: daß er vor der Cholera zwar geflohen, aber ſeine Regel, Niemand zwei Mal zu trauen, um ſo beſſer befolgt habe.]

Seine Philoſophie: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!

Verneinung des Willens zum Leben: Flucht vor der Cholera.

Schluß-Erklärung, Willen und Vorſtellung, 2 Bd. Ende.

Sein Wort vom verſpäteten Schauſpieler zu mir: Anfang.

---

4 f. das in Klammer stehende am Fuss der Seite mit Verweisungszeichen nachgetragen 9 Schopenhauer sagte zu Hebbel, der ihn mit Jordan in Frankfurt besuchte, er sei mit einem Menschen zu vergleichen, der sich auf dem Theater hinter den Coulissen versäumt habe und nun der Vorhang aufgehe, ängstlich und beschämt davon laufe; die Komödie meines Ruhms fängt an — setzte er hinzu — was will der Graukopf noch dabei? vgl. Bw. II S. 591

318, 3 Auszeichnung] Ausgleichung *J* 11 Doctrinen] Vereinen *J* 319, 1 gemeint die Groschen-Bibliothek, die Gotha und New-York als Verlagsort zeichnete

118. Zwei Aufklärer.

S. 321—326. *J* Illustrierte Zeitung. 38. Bd. No 984. Leipzig, 10. Mai 1862. S. 311, unterzeichnet: —l. *K* XII S. 160—166 als: Literaturbriefe. XXIII.

325, 9 vgl. „Neander und das Neue Testament" VI S. 456

119. Gervinus' Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts.

S. 326—334. *J* ebenda. 39. Bd. No. 997. Leipzig, 9. August 1862. S. 102, unterzeichnet: —l. *K* XI S. 142—153 vgl. an Christine, Wilhelmsthal, 18. August 1862 (Nachlese II S. 256f.).

327, 6 Geschichtsgliederung *J* 329, 6 Zauberer,] Zauberer, *J* 14 ein — ohne fehlt *K*

120. Lessing und Goeze.

S. 334—337. *J* ebenda. 39. Bd. No. 1010. Leipzig, 8. November 1862. S. 338f., unterzeichnet: —l. *K* XII S. 166—171 als: Literaturbriefe. XXIV.

337, 12 aus dem Neuen Pitaval über Tinius im Tgb. II S. 277 14 aus Schäffers Prozess machte sich Hebbel in München Auszüge

121. *Vom Büchertisch.

S. 338—340. *J* ebenda. 39. Bd. Beilage zur No. 1017. Leipzig, 27. Dezember 1862. S. 479, anonym. vgl. Wien, 2. Februar 1862 an Hettner. Bw. II S. 392 f.

122. Der Protestantismus in der Literatur.

S. 340—343. *J* Oesterreichischer Gustav-Adolf-Kalender 1863. Volksbuch zur Beförderung evangelischen Sinnes. Wien. Verlag von Tendler & Comp. (Carl Fromme) S. 73—75, anonym, vgl. *K* XII S. 370, der aber die Quelle nicht angab, und Nachlese II S. 219f.

342, 8 den] der *J*

123. Die Wiener Kunst-Institute.

I. Das Hofburgtheater.

S. 343—352. *H* 11 lose Quartblätter weissen Briefpapiers, Druckmanuscript mit einigen Bleistiftweisungen für den Setzer. *K* XII S. 331—344.

343, 16 Wiener [Blätter] *H* 20 f. wie — Zuschauer, über der Zeile 27 der [durch die Nothwendigkeit gebotenen] *H* 344, 9 kann über darf *H* 15 als [ich mir] *H* 346, 27 Auftreten über Spiel *H* 347, 10 wenn [der Fall] *H* 12 Stimmen über Journale *H* 31 ansuchte, über einkam, *H* 33 sich über um *H* 348, 1 ausbat, über nachsuchte, *H* 4 Jeden, nach Alle *H* 16 l. der „Gutgesinnte" 19 das [in dieser Geschichte des Deutschen Parlaments] *H* 22 der edle über der Zeile *H* 349, 1 ja über doch *H* 11 die [oberste direct Intendanz] *H* 12 soll. [Das Haus wa] *H* 21 l. Tagordnung 32 war über ist *H* 350, 10 ja A.B.C.-Examen *H* 11 Examen nach Prüfungen *H* 18 gewonnen [wurden], *H* 23 wurde [gesäubert] *H* 26 l. Karlsschüler 33 f. Anfangs — vorgeführt, über der Zeile *H* 351, 8 Dramatiker über Dichter *H* 11 Stücke [stießen nur] *H* schienen über stießen *H* 12 zu stoßen über der Zeile *H* 21 um den aus um das *H* 28 wie [Essi] *H* 32 Fluten [der] *H* 352, 4 wie — scheint, über der Zeile *H* 10 ost [eher] *H* ein über als *H* 18 nach 1860. mit Bleistift [ob von Hebbel?] gestrichen: Auch wollen wir das höchst characteristische Factum nicht übergehen, daß einer der würdigsten Vertreter der k. k. Hofbühne, der hochgefeierte und mit Recht allgemein beliebte Carl von La Roche, ein Zögling Goethes, aus Ekel an den neuen Zuständen sein funfzigjähriges Schauspieler-Jubiläum ganz in der Stille beging, indem er, um gegen Ovationen gesichert zu seyn, die seinen Werth für ihn hatten, selbst seinen vertrautesten Freunden den Tag verschwieg. *H* Dieses Jubiläum fiel auf den 10. März 1861, vgl. E. Mautner, Carl von La Roche. Wien 1873. S. 33 f.

124. Zur Aesthetik.

S. 345—361 *J* Illustrierte Zeitung. 40. Bd. No. 1038. Leipzig, 23. Mai 1863. S. 354 f. unterzeichnet —l. *K* XII S. 172—183 als: Literaturbriefe. XXV.

Nachträge und Verbesserungen zu Bd. I—XI.

Erster Band.

XI Z. 17 l. Nachrichten st. Aussichten XXVII Z. 9 setze zu und ein Pendant zu Judith. XLIX Z. 4 v. u. l. 23. November LVI Z. 9 v. u. l. fariſieren.

3, 17 tilge Komma nach Bruder 25, 12 l. ſo viel 30, 2 f. wenn 52, 25 l. Weg 54, 33 l. mir st. mich 165 V. 1661 l. Aße 275 ergänze 1852. 326, 15 f. vgl. Tgb. I No. 1061. 382, 10 l. Steh, st. Steh' 409 *E*¹ kostete 42 ℳ 8 ß 412, 7 v. u. nach Bw. I S. 313 und 317 f. könnten die Überarbeitungsversuche der Judith ins Jahr 1849 gehören 415 für die Theaterbearbeitung vgl. den Brief von A. Crelinger an A. Schoppe, Euphorion VII S. 360 ff. 433 zu 7*k* vgl. Bw. II S. 403 436 zu 426 f. vgl. Bw. I S. 166 461 *E* erhielt Hebbel am 16. Mai 1847 von Campe 461 Minor besitzt eine Ausgabe des „Diamant", die statt des Verlegers „Hoffmann und Campe" den Namen Ludwig Giese trägt; V. 218 steht auch in *E* der Druckfehler loc, st. locht, was anzugeben mir wertlos schien, da der Reim: verstockt, das Richtige nahelegt. Minors Exemplar ist also wohl nur eine unberechtigte (?) Titelausgabe 465 zu 301 f. die Verse *1 — *13 konnte ich bei neuer Collation genauer entziffern; l. *1 Freiheit, damit die Dienste bezahlt werden *4 erlaubt, st. erfrecht, *6 Man st. Wer *9 vielleicht weiblich st. wirklich *13

Man kann's mit Mönchen überdünchen.
Es ſchwur

470, 7 vgl. V S. 162, 17 484, *39 ff. vgl. Tgb. vom 24. Dezember 1851

Zweiter Band.

XII Z. 14 v. u. schon im September 1837 scheint Hebbel bei Beppis Ältern in der Lederergasse 5 Wohnung genommen zu haben, Ende April 1838 siedelte er mit Schwarz in die Landwehrstrasse 10 und Ende September 1838 in die Lerchenstrasse 45

Z. 6 v. u. l. 7. Januar 1837 Z. 2. v. u. l. 1836 XXIV Z. 10 v. u. l. weder st. werden XXXVII Z. 5 l. der am 23. Februar 1847 begonnene erſte

16, 21 vgl. Tgb. vom 22. October 1837 (No. 930): Den Göttern kannſt Du nur ſchenken, was von ihnen ſelbſt ausgeht. 34, 16 l. herauspractiſirt! Diese Form bietet *E* in Übereinstimmung mit Hebbels Sprachgebrauch, vgl. VIII S. 416 zu 194, 3 und Tgb. vom 7. November 1840 (II No. 2185, 2) 228 V. 601 l. Doch, 232 V. 673 l. Denn, 233 V. 684 l. ſtünde 371 Z. 12 v. u. vgl. Bw. II S. 305 Z. 5 v. u. l. XI. Bande S. 39—65 375 zu 57, 4 vgl. X S. 183 377 Z. 13 v. u. vgl. Bw. I S. 288 Z. 4 v. u. vgl. Bw. I S. 328 381 zu V. 53 vgl. Jean Paul „Siebenkäs" Hempel XI S. 217 414 Z. 11 über das unterdrückte Vorwort vgl. Bw. I S. 436 432 zu V. 521 ff. vgl. Tgb. vom 3. September 1837 (I No. 882) 454 zu V. 1856 ff. vgl. das Concept V S. 342 bei XXXIII „Zu irgend einer Zeit" H^3 457 zu 2044 vgl. Bw. I S. 281

Dritter Band.

VIII Z. 9 f. vgl. die wichtige Erläuterung im Bw. II S. 488 über Glück: Das Mittel, es zu erlangen, beſteht darin, alles Unweſentliche von ſelbſt wegzuwerfen, bevor das Schickſal es noch fordern kann; das Weſentliche aber zu vertheidigen, wie das Leben ſelbſt. XXIV Z. 4 vgl. Bw. I S. 322 LX Z. 6 v. u. vgl. Bw. II S. 470 LXI Z. 10 vgl. Bw. II S. 136

60 V. 871 l. beraubt, 320 V. 1523 l. vermählen. 393, 6 l. 1130. 409 Z. 14 l. Bw. I S. 326. 433 442 Z. 19 vgl. Bw. II S. 40 464 zu 199, 24 Emil Rousseau in seiner Dissertation S. 17 sagt: Kreitmair, unſer bayriſche Geſetzgeber 479 Z. 6 v. u. l. Gyges, der am 11. September 1855 in Druck ging (Bw. II S. 438), 481 zu V. 476 die Änderung veranlasste Kuh vgl. Bw. II S. 94 486 Z. 7 vgl. XI S. 320, 9 ff. 490 zu V. 123 vgl. Bw. II S. 454

Vierter Band.

XIX Z. 15 v. u. l. ſeinen XXIII Z. 12 l. Gebilde XXXII Z. 3 l. ſeinen XXXIII Z. 15 l. genommen, XXXVII Z. 12 l. II S. 427.

9, 10 Ute war die Witwe König Dankrats 14 V. 104 l. im 25 V. 53 l. Einem 29 V. 420 l. ſich endlich 50 V. 908 l. Sohn 58 V. 880 Krumm meint um wäre aus *H* für ſtatt einzuſetzen 59 V. 908 l. Sohn. In dieser Vision fliesst dem Dichter Walküre und Norne in einander; Brunhild ahnt plötzlich ihre überirdische Bedeutung und spricht sie in Bildern der göttlichen Kraft aus 63 V. 983 l. nützten 70 V. 1098 l. Einen 84 V. 1320 l. dieſen lepten 103 V. 1639 l. das 126 V. 2006 l. biſt zu kurz 152 V. 2422 l. mein 159 V. 2517 l. Mägde st. Mädchen 186 V. 2902 l. ſang' 192 vor V. 3043 l. Giſelher 258 V. 4144 l. ſie st. ſich 290 V. 4651 l. machte * 294 V. 4714 l. geh! 313 V. 5012 l. eher st. mehr 320 V. 5126 l. mir! 324 V. 5215 streiche wollen 348 zu V. 289 f. vgl. Nachlese II S. 115 361 zu 2456 — 2458 vgl. X S. 117, 7 f. 366 zu 2966 f. vgl. IX S. 29, 39 f. 373 zu V. *73 ff. vgl. Tgb. vom 22. November 1859 396 Z. 2 v. u. l. *Brief an Uechtritz*

Fünfter Band.

XIV Z. 19 der Name „Mirandola" bezeichnet in Schillers Don Carlos I 4 einen Ort bei Neapel Z. 23 l. Bendigen XV Z. 13 v. u. l. vorherrſchender XXXII Z. 13 l. S. 252. XXXV Z. 1 l. 374 ff. Z. 3 l. 510 f. XLI Z. 8 l. Allergläubigſten

25, 19 ſie nicht er steht wirklich in *H* 26, 7 nach Frau vielleicht Mutter zu ergänzen 28, 28 vgl. „Freundschaft" V. 29 (VII S. 22) 44, 6 darnach wäre noch zu erwähnen XI S. 191, 31 ff. 59, 9 vgl. Sam. 1, 24 63, 4 l. Stimme 25 ff. könnte nach XI S. 132, 1 ff. auch zu No. XXXIII gehören 80, 9 Renner Krumm vermutet Nanne 82, 18 l. zweifl'. 93, 16 l. Magnus [?] 96, 22 Renner Krumm vermutet Nanne 97, 22 l. Dich ſelbſt 99, 1 l. gegenſeitig lieben, indem ſie ſich gegenſeitig tröſten, 123, 1 vgl. XI S. 132, 11 5 ff. vgl. Tgb. vom 2. Januar 1840, II No. 2420 126, 22 ff. vgl. XI S. 132, 11 und XII S. 100, 2 ff. 139 nach 11 füge man den Plan „Parodistische Idee" ein, der VIII S. 369 steht,

vgl. XI S. 339, 8 ff. 157, 15. 19 l. Eduard. 24 l. Edmund. 184, 3 l. Sommers. st. Dramas. vgl. XI S. 182, 8 251 V. 937 l. gäbe. 281, 10 f. vgl. IX S. 132, 21 ff. 322, 4 vgl. Frankl S. 62 und Tgb. vom 18. Dezember 1854 324, 16 vgl. Bw. II S. 140 336 Z. 9 setze zu und nochmals im November 1838 339 zu 80, 3 f. vgl. Genovera V. 973 f. und Anm. dazu 340 zu 95, 30 ff. l. 223, 9 ff. 346, 2 l. Aimé von 353 zu LXI sollte dieser Plan durch Droysens Werk veranlasst sein, dessen I. Bd. 1851 erschien? Z. 4 v. u. vgl. XI S. 35, 8 ff. 381 zu 254, 25 f. l. „Linde" st. „Vorüber"

Sechster Band.

20 vor V. 408 l. Pallaſt 49 V. 1131 l. Pallaſt 467 zu 1089 l. von st. vom

Siebenter Band.

VII zweite Spalte, Z. 12 v. u. l. Gott über die Welt (Hamburg) XXXV Columnenüberschrift i. Production letzte Zeile l. mehr XXXVIII Z. 6 l. meines XL Z. 18 K. Reuschel citiert „Studien zur vgl. Literaturgeschichte" III S. 6 ein „Odeum" von A. C. Cosmar, das in Berlin 1829 erschien und I S. 82—86 als einziges Gedicht von Uhland „Des Sängers Fluch" enthält XLV. Z. 15 l. hallt XLVI Z. 6 v. u. l. schon das

262, 8 v. u. ergänze: *J* Morgenblatt für gebildete Leser. No. 74. S. 293 f. Freitag, den 27. März 1846 u. d. T. Aus Fr. Hebbels italieniſchen Gedichten. Liebeszauber. von der Interpunction sehe ich ab.

—

V. 90 ſtatt] wie *J* 51 ſonder] ohne *J* 82 l. Laut

265, 9 l. Bergedorf 279, 3 v. u. ergänze: *J* Morgenblatt für gebildete Leser. No. 128. Freitag, den 29. Mai 1846. S. 509 f. unterschrieben: Friedrich Hebbel.

V 94 von] er *J*

293 zu „Das Grab" vgl. an Elise, 7. Dezember 1838: übrigens verdiente dies Grab ſelbſt ein Grab, wenn nichts Anderes darin läge, als das Allgemeine, was Du herausgefunden haſt. Daß eben durch die Mühe um den Lohn der Lohn in die Lüfte geht, das iſt der Lebenspunct. Ich ſehe aber an Deinem Beiſpiel wie es mir mit meinen Gedichten gehen wird: je goldhaltiger mein Schacht iſt, um ſo weniger

wird man es merken. Kein Vorwurf für Dich, beſte Eliſe, bloß ein Stoßſeufzer in Bezug auf die Zukunft. 300, 8 ergänze: *J* Morgenblatt für gebildete Leser. No. 77. Dienstag, den 31. März 1846. S. 305. Aus Fr. Hebbels italieniſchen Gedichten. Das Venerabile in der Nacht*. dazu * die Anm.: Wenn in Neapel Abends das Venerabile durch die Straßen getragen wird, ſo werden in den Häuſern alle Lampen in die Fenſter oder auf die Balkone geſtellt, was einen ſchönen Eindruck macht.

—

V 16 ſüßen] holden *J* 35 Blüthe *J*

302, 7 v. u. ergänze: *J* Neue Pariser Modeblätter. 1839. No. 38. S. 297 u. d. T. Zwei Gedichte. I. Es geht ein Baum [vgl. VI S. 238. VII S. 288]. II. O wunderbares Menſchenherz . . .

—

vor 138 die Verse in *JA* 138 Verſchmäht, zu hart, Dich eine Welt, *J* 139 So] Da *JA* andachtvoll: *JA* 140 Ich bin] Du biſt *JA* 141 Ihn *JA*

318 Z. 2 v. u. l. ſeinen Gedichten 319 „Der Greis“ vgl. Tgb. vom 18. September 1839 (No. 1658) 320 „Natur und Mensch“ vgl. X S. 192, 26 ff. 320 Z. 11 v. u. „Der Lorbeer um das Menschenhaupt“ als Stammbuchblatt, 4 Zeilen. Quer 8°. Gilhofer und Ranschburg. XIV. Autographenauction 1903 No. 662 330, 17 v. u. l. 1853 340 „Jedermann in's Album“ ergänze: *J* Für den Friedhof der evangelischen Gemeinde in Gratz i. St. 1857 S. 78 343 Z. 6 v. u. vgl. XII S. 9, 11 ff. 354 Z. 6 v. u. vgl. X S. 134, 12 ff. 362 „Dareios“ ergänze: *J* Für den Friedhof der evang. Gemeinde in Gratz. 1857 S. 78 374, 10 ergänze: *J*[1] Illustrierter Kalender und Novellen-Almanach 1860. Herausgegeben von F. Menk-Dittmarsch. Wien. Druck und Verlag der typogr. litterar.-artist. Anstalt (L. C. Zamarski & C. Dittmarsch) S. 170 *J*[2] Dichterbuch etc. 375, 20 ergänze: *J* Morgenblatt für gebildete Leser. No. 8. 21. Februar 1858. S. 169 f. unterschrieben: Friedrich Hebbel.

—

Titel: Mein Wald *J*

399 zu „Wisst Ihr . . . vgl. X S. 240, 32 421 Z. 8 vgl. Tgb. vom 2. Mai 1839 (No. 1572) 422 Z. 9 v. u. l. 31. May 1838. 431 zu „Ist Dir der And're erst Sache“ vgl. Tgb. vom 17. Februar 1840 (II No. 1919, 16) 441 Z. 9 zu 101 ff. vgl. X S. 128, 20 452 Z. 1 l. 1835 453, 25 l. 31. 5. Lebensgeheimniß I. 454 Z. 2 l. 13. 3.

Achter Band.

XV Z. 4 f. v. u. l. Victoria, XXVI Z. 7 l. 23. XXVII Z. 8 v. u. vgl. Börnes „Honestus“ Z. 7 l. III st. V XXXII Z. 19 l. dramatisch-episch in Erzählungen XXXIV Z. 2 v. u. vgl. Bw. I S. 29

8, 8 l. ihnen 131, 18 l. vermögte, 369, 9 ff. nach XI S. 339, 8 ff. ist das ein Dramenplan gewesen und gehört ins Jahr 1847 389, 46 vgl. X S. 306, 5 400 ich erwähne noch folgende Selbstbiographie aus dem Jahre 1845; sie ist wörtlich benutzt von S. Engländer in seiner anonymen Characteristik „Sonntagsblätter“ V. Jahrgang, No. 3. Wien, am 18. Jänner 1846. S. 49 — 51 (vgl. Frankl, Erinnerungen S. 7) und war wohl auch für ihn bestimmt; die Handschrift (4 Seiten 8°), von Herrn A. Meyer-Cohn mir gütigst zur Publication überlassen und dem Archiv geschenkt, stammt aus Bambergs Nachlass:

Friedrich Hebbel.

ist im Jahr 1813 in Dithmarschen geboren. Dithmarschen, das kleine Ländchen von nur 30 Quadratmeilen, hat in neuerer Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit Deutschlands auf sich gezogen, seit Dahlmann den alten Dithmarsischen Chronisten Neocorus, der fast vergessen war, wieder entdeckte und herausgab. Man las mit Erstaunen die Geschichte eines der Zahl und der Ausbreitung nach so unbedeutenden Volks, welches bis weit über die Reformation hinaus in der Mitte so vieler mächtiger Nachbaren, die es fortwährend befehdeten, seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu behaupten, ja sich furchtbar zu machen wußte. Man wurde an Marathon und Thermopylä durch die Schlacht bei Hemmingstedt (1510) erinnert, in welcher 400 Dithmarschen mehr als 30,000 Dänen und Holsteiner, und unter diesen die berühmte Deutsche Garde, die unter Kaiser Karl dem 5ten kämpfen und siegen gelernt hatte, nicht bloß in die Flucht schlugen, sondern fast völlig aufrieben. Man konnte selbst dem letzten Kampf auf Leben und Tod, in dem (1559) die kleine Bauern-Republik, durch einen Zwiespalt zerrissen und der Auflösung nahe geführt, sich noch einmal zusammenfaßte, und dem Feind das Letzte abdrang, was der Unterliegende noch gewinnen kann: Achtung und Furcht vor Mißbrauch der erlangten Uebermacht, nicht ohne die höchste Theilnahme zuschauen. Und das Interesse für dieses Volk stieg nur, wenn man nun unter-

ſuchte, wie eine in der modernen Staatengeſchichte ſo einzige Erſcheinung möglich geweſen ſey, und fand, daß die begünſtigte, zum großen Theil meerumfloſſene, jedoch keineswegs völlig abgeſperrte und ſchon von der Natur vollſtändig verbollwerkte Lage des Landes allerdings viel, daß aber die moraliſche Kraft, die Sitten-Reinheit und Sitten-Einfalt der Bewohner das Meiſte dafür gethan hatte. Der Dithmarſiſche Volksſtamm iſt inzwiſchen ein anderer geworden, ſeine characteriſtiſchen Kennzeichen haben ſich verwiſcht, aber die urſprünglichen Elemente ſind doch nicht ganz verſchwunden, ſie treten wenigſtens in einzelnen Individuen wieder hervor. So iſt Niebuhr, der kritiſche Geſchichtſchreiber Roms, in ſeiner wiſſenſchaftlichen Richtung, wie in ſeiner Perſönlichkeit, nur als Dithmarſcher zu begreifen, und auch bei Hebbel, dem Verfaſſer der Judith, dürfte ein Rückblick auf ſein Vaterland nicht überflüſſig ſeyn. Die geſtaltende Kraft, welche dieſen Dichter in unſerer Zeit der Basreliefs- und Schatten-Figuren faſt geſpenſtermäßig erſcheinen läßt, dürfte gerade aus jener nationalen Quelle ſtammen, und eine gewiſſe trotzige Herbheit, die ihn verhindert, ſeine Ecken abzuſchleifen, nicht minder.

Hebbel begann erſt im 22ſten Jahre ſeine philoſophiſchen Studien. Ungunſt der Verhältniſſe verhinderten ihn, es früher zu thun. Was er damals für ein Unglück hielt, war vielleicht ſein Glück. Wie ſchwer iſt es für den Menſchen, ſich in ſeiner Eigenthümlichkeit zu behaupten und zu entwickeln, wenn er zu früh, d. h. ſo früh, als es meiſtens geſchieht, in den großen Strom der allgemeinen Bildung, der uns freilich giebt, aber auch nimmt, hinein geräth! Hebbel vollendete ſeine Studien raſch, indem er nach einander die Univerſitäten zu Heidelberg und München bezog. Als Student ſchrieb er die meiſten und beſten ſeiner lyriſchen Gedichte, die er ſpäter bei Hoffmann und Campe in Hamburg erſcheinen ließ. Schon dieſe tragen ein durchaus dramatiſches Gepräge, wie Derjenige, der ſich auf geiſtige Formen verſteht, leicht erkennt. Er war kaum von der Univerſität nach Hamburg, woſelbſt er für mehrere Jahre ſeinen Aufenthalt nahm, zurück gekehrt, als er in eine ſchwere Krankheit fiel, die ihn dem Tode nahe brachte. Gleich nach ſeiner Herſtellung ſchrieb er in der kürzeſten Zeit die Judith, ohne je vorher, wenn nicht Kindereien aus dem 11ten, 12ten Jahre mitgezählt werden ſollen, eine dramatiſche Zeile verſucht zu haben. In dieſe Tragödie legte er Alles nieder, was ihn jemals bewegt und geängſtigt hatte; inſtinctmäßig knüpfte er an eine räthſelhafte Anecdote der urälteſten Vergangenheit die bedeutendſten Fragen der Gegenwart und that ſo den erſten Schritt zu einem höheren hiſtoriſchen Drama. Denn als ein ſolches iſt die Judith aufzufaſſen, Völker treten in den Haupt-Characteren auf, in

dem Jehovah-Gedanken ist das Ganze angefangen und beschlossen, und entwickelte sich aus diesem nicht die ganze neuere Geschichte? Die Judith wurde gleich bei'm Erscheinen nicht bloß von der Kritik, sondern auch vom Deutschen Theater mit großer Theilnahme begrüßt; sie kam zuerst auf der Königl. Hofbühne in Berlin, und dann in Hamburg, Königsberg u. s. w. zur Aufführung. Unmittelbar an die Judith knüpfte sich die Genovera. In dieser wird der Grundgedanke des Christenthums dargestellt, wie in der Judith der Grundgedanke des Judenthums, natürlich auf poetische Weise durch Gestalten und Charactere, wie sie sich aus der mit dem Christenthum gegebenen Weltanschauung entwickeln mußten, nicht aber durch Allegorie und Dialectik. Die Genovera kam bis jetzt nirgends zur Aufführung, weil die Raupachsche, die sich nun einmal auf dem Repertoir befindet, ihr im Wege stand. Zugleich mit der Genovera gab Hebbel seine Gedichte heraus, an denen es die Kritik verwunderte, daß es keine politische waren. Jetzt trat Hebbel, durch ein ihm von dem König von Dänemark in Berücksichtigung seiner dichterischen Productionen ausgesetztes Stipendium in den Stand dazu gesetzt, eine Reise durch Frankreich und Italien an und verweilte zunächst in Paris ein Jahr. Hier schrieb er seine Maria Magdalena, über welche die Blätter für literairische Unterhaltung urtheilen, daß sie den gesellschaftlichen Zustand unserer Zeit mit seinen moralischen und sittlichen Consequenzen besser darstelle, als viele Handbücher der Geschichte und des Staatslebens. Maria Magdalena ist also wieder ein historisches Drama, wenn sie sich stofflich auch nur im bürgerlichen Kreise bewegt. Von Paris ging Hebbel nach Rom, woselbst er einen Winter zubrachte, und von Rom nach Neapel, wo er den letzten Sommer verlebte. Jetzt ist er nach Deutschland zurückgekehrt, um die Früchte dieser Reise aus sich heraus zu arbeiten. Zunächst wird wohl ein Band Reisegedichte von ihm zu erwarten seyn. Wie es heißt, bewahrt er auch noch ein Lustspiel: Der Diamant, schon vor Antritt seiner Reise vollendet, unter seinen Papieren, das er für seine bedeutendste Production erklären soll.

—

406 Z. 1 „Castelli" ist wohl nicht richtig vgl. X S. 62, 2 ff. Z. 12 v. u. vgl. XI S. 225, 25 435 zu 270, 27 f. die Strophe stammt aus Paul Gerhards „Morgenlied" vgl. Kürschner „Deutsche National-Litteratur" 31 S. 137

Neunter Band.

XX Z. 1 an Elise, 25. Februar 1839: Der Bericht im Kunstblatt ist nicht von mir, Herr Dr. Hauff hat nicht für gut befunden, den über die Pinacothek aufzunehmen. XXII Z. 8 ff. vgl. „Hebbel als Historiker" von Dr. H. H. Houben, Beil. zur Nordd. Allg. Zeitung, 6. Juni 1902 No. 130 im Anschluss an meine Ausgabe XXVI Z. 10 l. Juni st. Juli

6, 93 l. erst st. einst 14, 7 l. auf ohne Durchschuss 13 l. Kenntnisse 17 streiche hatte 25, 14 l. einen 27, 10 l. Aufführung 32, 26 l. nie st. ein 65, 20 l. Paradoxa 94, 30 l. Kriegsruhm 111, 5 l. ihm 10 l. Eroberungen 127, 29 l. eben st. aber 128, 4 l. Horn, st. Herrn, 129, 1 l. Trinkgeschirre, 133, 28 f. l. Commandeur, 141, 3 l. Himmelszeichen 153, 19 l. Lesern 157, 6 l. Mann, 186, 28 l. Entsatz 187, 29 l. Schaugepränge; 207, 5 l. Paderborn, 214, 1 l. Republik 215, 21 l. den 243, 29 l. von 244, 5 l. Baudricourt 254, 14 l. zu 255, 3 l. Christenheit 258, 31 l. historische 261, 20 l. vor 287, 8 streiche und 327 f. vgl. Illustr. Zeitung. 120. Bd. No. 3119. Leipzig, 9. April 1903. S. 537 ff. 339, 8 streiche ge- 341, 12 l. ihre 355, 19 l. erbittertsten 389, 22 l. Menopteros 391, 13 l. der, 392, 4 l. einem 13 l. sehr gesunden 26 l. lucrativen Resultaten 393, 15 l. eilf 27 l. liefert, 31 l. Personen; 394, 3 l. vortrug. — 11 l. Aufforderungen 13 l. besondern 20 l. sehen; 21 l. inneren und äußeren 28 und im ganzen Aufsatz l. Somnambüle 29 streiche die 395, 8 f. l. in geistigem 19 l. Bett 397, 13 l. Fatalismus 399, 1 l. Blatts 14 l. größerm 404, 7 l. den st. der 414, 8 l. das Bier 420, 10 l. erwerben, 421, 10 l. Atmosphäre 427 zu IV 5 ff. vgl. VII S. 22 429 zu IX 43 vgl. Golo 430 zu XII l. Allergläubigsten 431 zu XVI 39 vgl. Nibelungen V. 2966 ff. zu XVIII 47, 6 ff. vgl. Tgb. No. 114 434 zu 77, 11 ff. „Orthodoxe Protestanten" VII S. 229 und Tgb. vom 1. Juli 1835 zu 133, 13 f. vgl. „Gyges"

Zehnter Band.

XXVII Z. 16 l. von st. für XXIX Z. 2 v. u. l. bewies,

7, 11 hier ist einzufügen die am 12. Oktober 1835 geschriebene, erst im Februar 1903 wieder aufgefundene und mir vom „Wissenschaftlichen Verein von 1817" in Abschrift zugeschickte

XXVIa.

Kritik über den Extraaufſatz „Taback, Pfeifen und Cigarren," von Gravenhorſt.

Die Geſetze des Vereins ſind mit Blut geſchrieben, ärger vielleicht, wie jene berühmten des Drakon. Dieſe beſchränkten ſich darauf, einem Menſchen das Anhäufen des Mammons zu erſchweren, was heut zu Tage wohl nicht eine große Beſchränkung ſeyn würde. Die Geſetze des Vereins zwingen mich aber, einen Aufſatz zu recenſiren, der von nichts, als von Taback, Pfeifen und Cigarren handelt. Doch, ich erkläre dem Verein geradezu, daß, wenn ich diejenige Recenſion, die mir allein möglich iſt, hätte geben wollen, er den Aufſatz nicht wieder zu ſehn bekommen haben würde; will irgend ein Mitglied des Vereins, welches eben um einen Fidibus verlegen iſt, meine Kritik ebenſo recenſiren, ſo habe ich nichts dagegen. C. F. Hebbel.

31, 4 l. erregender 76, 27 l. geführt, 124, 16 l. ſondern 190, 19 l. mehrerer 195, 4 l. Gemüthszuſtand 205, 16 l. geſetzt, 266, 7 l. Landsmann 276, 26 l. characteriſtiſch. 296, 19 l. ſchrieen. 302, 24 l. nicht vorhanden? gegen *J?* 447 letzte Zeile ſetze zu: und Tgb. vom 21. Januar 1841 (II Nr. 2227, 10 f.)

Eilfter Band.

439 Z. 5 v. u. Vordergrundes ſchreibt hier Hebbel gegen ſeine Gewohnheit, er braucht ſonſt die Form Vorgrund. In Grillparzers „Ahnfrau" bringen die älteren Ausgaben, z. B. die erſte von Laube beſorgte Geſamtausgabe, Vordergrundes, während in Sauers Ausgabe Vorgrundes ſteht; auch das iſt alſo ein Beweis, daß Hebbel nach der Lectüre ſchreibt 473 f. Das „Illustrirte Familienbuch . . . hg. vom Oesterr. Lloyd" brachte im I. Bande S. 1 „Der Ruthengänger"; S. 33 „König Franz und ſeine Schützlinge"; S. 57 „Taubſtumm" von F. Uhl; S. 81 „Anna Marie, oder mich wunderts, daß ich ſo fröhlich bin" von E. Ritter; S. 105 „Katiza" von A. R. v. Perger; S. 133 „Die drei Eichen" von J. Friedr. Leutner; S. 165 „Der treue Reifen" von Maria Nathuſius; S. 193 „Eine Familie" von Adelaide; S. 211 „Übelthat und Sühne" von A. Becker; S. 245 „Auf der Univerſität" von E. Hoefer; S. 269 „Ein Abentheuer in Montenegro" von Marie v. Thurnberg; S. 297 „Der Beruf" von C. Paul

---

6 nicht fraglich, könnte auch leicht heissen. Anm. der Abschrift

Nachwort des Herausgebers.

In der Einladung zur Subskription versprach die Verlagsbuchhandlung, der erste Band von Hebbels „Sämtlichen Werken" solle im November 1900 erscheinen, die weiteren Bände dann in Zwischenräumen von etwa drei Monaten folgen. Nach diesem Versprechen hätte das Werk mit dem zwölften Bande erst im August 1903 abgeschlossen werden sollen, es geschieht aber etwas früher, was freilich nur durch energische Arbeit zu erreichen war. Die Recensenten, die ohne Ausnahme dieser historisch-kritischen Ausgabe die günstigsten Zeugnisse ausstellten, hoben denn auch die Pünktlichkeit des Erscheinens hervor und begleiteten die allmählichen Fortschritte mit freundlichen Geleitworten. Die Ausgabe war allerdings seit lange von mir vorbereitet und im einzelnen überlegt; wenn trotzdem im fünften und sechsten Bande eine kleine Verschiebung des ursprünglichen Planes nötig wurde, so trug daran nur das überraschend große Zuströmen des Materials an Plänen Schuld. Im ganzen aber blieb die Vorberechnung aufrecht.

Mit einer gewissen Beruhigung blicke ich auf die stattliche Reihe der Bände zurück, indem ich mich anschicke, eine Rechenschaft über die durchgeführten Prinzipien abzulegen; öffentlich und privat kamen mir so viele freundliche Ermunterungen zu, nicht aus Deutschland allein, auch aus Amerika, aus Rumänien, daß ich an dieser Stelle nochmals meinen Dank aussprechen muß, da sie mir in Zeiten körperlichen Leidens eine wahre Wohlthat waren. Viele Wege mußten beschritten werden, ehe dann einer zum Ziele führte, manche Mühe hätte sich ersparen lassen, wenn nicht die erste Gesamt-Ausgabe so außerordentlich reich an Fehlern und Flüchtigkeiten gewesen wäre, die Emil Kuh bei der Raschheit seiner Arbeit stehen ließ. Es ist keine Kleinigkeit, den Wiener „Wanderer" von 1852 nach einem Aufsatz durchzusuchen und dann zu finden, daß es hätte heißen sollen 1850; fast alle Jahreszahlen in Kuhs Inhaltsverzeichnis ergaben sich als falsch, abgesehen davon, daß er sie bei sehr

vielen Aufsätzen überhaupt wegließ. Thatsächlich habe ich oft wochenlang vergebens alle nur denkbaren Wiener Zeitungen durchgeblättert, ohne etwas zu finden, und danke mitunter nur einem Zufall dann ein endliches Resultat. Bei dem Aufsatz „Ein Schloß und eine alte Fürstengruft“ und der Kritik über „König Monmouth“ von Palleske ließen mich alle Mittel im Stich. Und mein Bemühen um die ersten Drucke war nötig, denn Kuh behandelte den Text recht willkürlich, ließ weg, änderte, setzte zu, ohne daß es sich feststellen ließ, wie weit er dabei den Handexemplaren Hebbels folgte, und wie weit jenem veralteten Wahn, daß der Herausgeber seinen Autor verbessern solle. Leider aber sind alle Druckvorlagen verschwunden, es war nicht mehr zu bestimmen, bei wem. Wir wissen, daß Kuh willkürlich verschiedenes fortließ, was Hebbel aufbewahrt hatte (vgl. seine Ausgabe XII S. 370f.), ob alles wieder durch mich aufgefunden wurde, ist zweifelhaft. Ich habe noch eine Reihe von Aufsätzen gesammelt, die ich Hebbel zuschreiben möchte, doch fehlt mir die äußere Gewähr, weil sie anonym sind; deshalb schloß ich sie von dieser Ausgabe aus, werde sie aber den Fachgenossen an einem anderen Orte vorlegen.

Schwierigkeiten anderer Art kennt jeder Litterarhistoriker, der sich mit der deutschen Litteratur des 19. Jahrhunderts beschäftigt, sie stammen aus der Abneigung der Bibliotheken gegen die Zeitschriften und Bücher dieses Zeitraums. Sollte man es für möglich halten, daß einige Bände von Saphirs „Humoristen“ durchaus nicht aufzutreiben waren, daß von der „Oesterreichischen Reichszeitung“ nach unsäglichen Mühen nur die Nummern bis zum 31. Dezember 1849 erlangt werden konnten, daß von Amalia Schoppes „Modeblättern“ ein Jahrgang vollständig verschwunden scheint?

Wenn trotz alledem die Lücken meines Apparates verhältnismäßig gering sind, danke ich es zum Teil fremder Hilfe. Es ist mir eine sehr angenehme Pflicht, auch an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen. In erster Linie gebührt er einem huldvollen Gönner, der leider nicht mehr hienieden weilt, Seiner Königlichen Hoheit, dem Herrn Großherzog Carl Alexander von Sachsen, der meine Arbeit von Anfang an durch die Erschließung der handschriftlichen Schätze im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv gnädigst förderte und durch die Annahme der Widmung sein lebhaftes Interesse für Friedrich Hebbel noch einmal öffentlich bekundete. Auf dem ersten Bande konnten seine Augen noch ruhen.

Das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht unterstützte meine Arbeit wiederholt aufs kräftigste. Fünfmal verbrachte ich den größeren Teil der Ferien in Weimar, um die Handschriften zu kollationieren, statt mich

von angestrengter Universitätsarbeit auszuruhen. Mein alter Freund Bernhard Suphan kam mir immer auf das freundlichste bei allen Wünschen entgegen, die ständigen Mitarbeiter des Archivs, allen zuvor Julius Wahle und August Fresenius, ließen mir ihren Beistand, wie denn jedem Arbeiter die Erinnerung an den Aufenthalt in den schönen Räumen des Archivs und die Teilnahme der Archivgenossen unvergeßlich sein wird. Herr Dr. Max F. Hecker, Dr. Karl Schüddekopf und Dr. Karl Alt unterstützten mich durch gelegentliche Auskünfte. Mit jugendlicher Frische begleitete die greise Witwe des Dichters Christine Hebbel die Fortschritte meiner Ausgabe, zu der sie beitrug, was an Material noch in ihrem Besitze war. Unermüdlich erfüllten die Herren Beamten unserer Universitätsbibliothek, bes. Herr Scriptor Dr. B. Mankowski meine Wünsche, ebenso stellten mir die Bibliotheken von Wien, (Hof-, Universitäts- und Stadtbibliothek), von Graz, Salzburg, Innsbruck, Prag, von Weimar, Hamburg, Berlin, München, Stuttgart, Wolffenbüttel, die ehemals Lipperheidesche Sammlung in Berlin, Sammler wie Herr A. Meyer-Cohn u. a. Material aus ihrem Besitze zur Verfügung. Für Auskünfte, Kollationen und Mitteilungen bin ich verpflichtet Joseph Seemüller in Innsbruck, Dr. Michael Holzmann und Prof. Dr. Alex. v. Weilen in Wien, Dr. H. H. Houben in Berlin, Bernhard Seuffert in Graz, Frau Kirchenrätin Bendixen, Frl. Schöll, Herrn Stephan Zweig, Herrn Bürgermeister Wiese in Friedrichstadt, Herrn Kirchspielschreiber Möhring in Wesselburen, den Mitgliedern des „Wissenschaftlichen Vereins von 1817“ in Hamburg, dem Hofburgtheater mit Paul Schlenther an der Spitze, dem Hamburger Stadttheater, Herrn Direktor Max Grube vom Königl. Schauspielhaus in Berlin, dem Königl. Hoftheater in München und so noch vielen anderen, die meine gelegentlichen Anfragen nicht unerwidert ließen. Für Mitteilung von Druckfehlerverbesserungen den Herren Hermann Krumm in Kiel und Hermann Klamer in Elberfeld. Daß mein unvergeßlicher Vater, der mit dem lebhaftesten Anteil die Anfänge meiner Sammlungen gesehen hatte, die Ausgabe nicht mehr erlebte, ist der einzige Schmerz bei meiner Arbeit gewesen; ich erinnere mich, mit welcher Freude er die Jugenderzählungen und Jugendgedichte Hebbels begrüßte, die ich ihm (lange vor dem Erscheinen von Krumms Ausgabe) in Abschrift mitteilte, wie er denn unermüdlich war, das Andenken Hebbels in Aufsätzen hochzuhalten. Bevor ich meine Vorarbeiten abgeschlossen hatte, starb er am 26. März 1898 in Meran, nahezu siebzigjährig.

Nachdem ich so der fremden Mitwirkung gedacht habe, muß ich noch

die Absichten und Prinzipien meiner Arbeit darlegen und damit auf einzelne Rezensionen erwidern. Mein Bestreben ging dahin, Hebbels Werke so vollständig und im Texte so gesichert, als mir nur möglich war, den Lesern vorzulegen. Alle nur zugänglichen Hilfsmittel wurden ausgenutzt, jahrelange Versenkung in die Werke war vorangegangen und hatte durch die sorgfältige Kollation der Handschriften an Sicherheit gewonnen. Die Ausgabe bringt die Werke in einer einheitlichen Orthographie, die sich aus dem von Hebbel lebenslang gleichmäßig festgehaltenen Gebrauch ergab, einzig das y im Hilfszeitworte „sein" habe ich diesem Prinzip entgegen nicht durchgeführt, um ein uns nicht mehr gewohntes Wortbild zu vermeiden. Hebbel durchaus eigentümlich sind die Formen „mogte" für „mochte", „lukte", „erwiedern", „Niemanden" im Dativ, „dreizig", „sechszig", „sechszehn", „funfzig", während er bald „fodern", bald „fordern" schreibt, die trennbaren Verba einmal zusammenschreibt, dann wieder trennt, „Göthe" und „Goethe" neben einander braucht; „Dieß", wenn es selbständig steht („Dieß ist der Zehnte nun"), „dies" in attributiver Stellung („durchstich dies Bild"); ebenso „Nichts" („Hat er Dir gar Nichts in's Haus gebracht"), aber „nichts" („nichts Anderes"). Auch an der Interpunktion Hebbels wurde konsequent festgehalten, weil sie mitunter mehr bietet als bloße Satzzeichen, nämlich auch Einschnitte der Rede markiert (z. B. XI S. 4, 27). Da der Dichter aber keineswegs immer die Korrekturen seiner Arbeiten las, zeigen die ersten Drucke vielfach Abweichungen von seinem Gebrauch und mußten dann verbessert werden. Zu Grunde gelegt ist selbstverständlich überall der letzte, zu Hebbels Lebzeiten erschienene Text, das erwähne ich nur wegen der unverständlichen Einwendung Minors; Hebbel hat ja von keinem einzigen seiner Werke eine zweite Auflage erlebt, denn die Theatermanuskripte von „Judith", „Julia", „Michel Angelo" und „Agnes Bernauer" dürfen nicht als erste Auflagen gerechnet werden. Wo ein Zweifel auftauchen könnte, wie beim „Diamant", ist die Grundlage des Textes ausdrücklich genannt worden.

In meinen „Einleitungen" mußte ich mich auf das Notwendigste beschränken, sie sollten möglichst genau die Entstehungsgeschichte bringen und dann das Verständnis erleichtern, weshalb gerade die strittigen Punkte besonders berücksichtigt wurden. Ich hielt mich streng an die Sache und vermied sorgfältig alles, was litterarhistorischer Aufputz geblieben wäre; freilich wurden dann dergleichen mit vollster Absicht ausgeschlossene Dinge von den Recensenten als Nachträge dargeboten. Meiner Überzeugung nach ist es ein Mißbrauch, etwa bei Hebbels „Judith" alle älteren Bearbeitungen dieses Stoffes Revue passieren zu

laſſen, wenn er ſelbſt ſie nicht gekannt hat. In der Einleitung zum vierten Bande verſuchte ich zu zeigen, wie weit man m. E. gehen dürfe; vergleichende Betrachtungen gehören nicht in Einleitungen, die aufs äußerſte mit dem Raum ſparen müſſen. Ich vermied darum auch die Anführung von Recenſionen über Hebbels Werke, wo ſie nicht zum Verſtändnis des Folgenden (vgl. „Der Rubin“ und „Michel Angelo“) unerläßlich waren, mußte aber trotzdem erleben, daß ein — jetzt ſchon verſtorbener — Kritiker meine Zuthaten als Spekulation auf — Bogenhonorar erklärte!

Auch in den Anmerkungen legte ich mir die größte Zurückhaltung auf, nur an wenigen Stellen, wie einmal beim „Gyges“, gab ich etwas reichere Belege. Die „Ausgabe“ iſt meiner Meinung nach gar nicht der Platz, wo man alles erledigen ſoll, das muß den Spezialarbeiten überlaſſen werden; ſie hat nur Winke zum leichteren und beſſeren Verſtändnis des Textes zu geben. Darum beſchränkte ich mich auch in den Verweiſen auf die Litteratur über Hebbel, die ich ſelbſt in ziemlich reichem Maße beſitze. Ich freue mich, daß die fachmänniſchen Beurteiler meiner Ausgabe mit dieſer Behandlungsart einverſtanden ſind. Noch größer iſt die Freude über die Studien, die ſich an dieſe Sammlung anſchließen und, wie ich aus verſchiedenen Zuſchriften entnehme, noch weiter anſchließen werden. Hebbel verdient, Hebbel verlangt und Hebbel lohnt eifrige Mitarbeit. Den Grundſtein zu ſeinem ſchönſten Denkmal, dem Weiterleben und Wachſen im Bewußtſein der Nation, möchte dieſes Werk bilden, mehr nicht!

Lemberg am 30. Geburtstage Hebbels.

Richard Maria Werner.

Hebbel-Bibliothek.

Verzeichnis der zu Hebbels Lebzeiten erschienenen Drucke seiner Werke.

Abkürzungen.

AA. — Aurora-Album. Wien.
AZ. — Allgemeine Zeitung. Augsburg.
Beob. — Der Hamburger Beobachter und das Archiv für Wissenschaften und Künste.
Bild. — Poetische Bilder aus der Zeit. Hg. v. Arnold Ruge. Leipzig.
Bote — Dithmarscher und Eiderstedter Bote. Friedrichstadt.
Braga — vgl. VII S. 429.
Cent. — Central-Organ für die deutschen Bühnen. Stuttgart.
Corr. — Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen Correspondenten.
CÖZ — Constitutionelle Oesterr. Zeitung. Wien.
DMA. — Deutscher Musenalmanach hg. v. Christ. Schad.
Don. — Constitutionelle Donau-Zeitung Wien.
DÖ — Dichterbuch aus Österreich hg. v. Emil Kuh. Wien.
Europa — Europa. Hg. v. F. Gustav Kühne. Leipzig.
Fam. — Illustrirtes Familienbuch des Österr. Lloyd.
FF. — Für den Friedhof der Evang. Gemeinde in Graz in Steiermark. (Hg. v. K. Holtei.)
Freih. — Der Freihafen. Hg. v. Theodor Mundt. Altona.
GAK. — Gustav-Adolph-Kalender. Wien.
GB. — Gellert-Buch hg. v. A. Neumann. Leipzig.
Göz — Geschichte des Ritters Göz v. Berlichingen VII S 378.
Huld. — Huldigung den Frauen. Taschenbuch hg. v. J. F. Castelli. Wien.
Humorist — Der Humorist. Hg. v. M. G. Saphir. Wien.
HWbl. — Husumer Wochenblatt. Husum.
JDB. — Jahrbuch deutscher Belletristik. Prag.
Jbb. — Jahrbücher der Literatur. Wien.
JK. — Illustrirter Kalender für 1860. Wien.
JZ. — Illustrirte Zeitung. Leipzig.

KA. — Das Kaiſer-Album. Viribus unitis. Wien.
Kräuter — Friſche Kräuter. Album hg. v. C. Modreiner. Wien.
LBll. — Litteratur-Blätter hg. v. L. Wienbarg. Hamburg.
Lloyd — Der Lloyd. Wien.
Mit. — Mitternachtszeitung. Braunſchweig.
Mod. — Neue Pariſer Modeblätter. Hamburg.
Morg. — Morgenblatt für gebildete Leſer. Stuttgart.
NS. — Deutſche Monatsſchrift . . Hg. v. A. Kolatſchek. Stuttgart.
Muſ. — Leipziger Muſenalmanach. Hg. v. F. Rückert.
Nov. — Ausgewählte Romane, Novellen, Dramen, Erzählungen und Gedichte. Leipzig.
NZ. — Neue Zeitung. Altona.
Odeon — Rheiniſches Odeon. Hg. v. J. Hub und A. Schnezler.
ÖFA. — Öſterr. Frühlings-Album. Hg. v. H. Truska. Wien.
Or. — Orion. Hg. v. A. Strodtmann. Hamburg.
Phönix — Der Phönix. Innsbruck VII S. 316.
Poſt — Oſtdeutſche Poſt. Wien.
Preſſe — Die Preſſe. Wien.
Prutz — Deutſches Muſeum. Hg. v. R. Prutz und W. Wolffohn. Leipzig.
Rötſch. — Jahrbücher für dramat. Lit. und Kunſt. Hg. v. H. Th. Rötſcher. Berlin.
RZ. — Öſterreichiſche Reichs-Zeitung. Wien.
Salon — Der Salon. Hg. v. S. Engländer. Wien.
Son. — Sonntagsblätter. Red. Dr. L. A. Frankl. Wien.
SZ. — Stimmen der Zeit. Hg. v. A. Kolatſchek. Gotha.
Tel. — Telegraph für Deutſchland. Hamburg.
Thal. — Thalia. Hg. v. J. N. Vogl. Wien.
UHH. — Unterhaltungen am häuslichen Herd. Hg. v. K. Gutzkow. Leipzig.
Vat. — Das Vaterland. Hg. v. E. Duller. Darmſtadt. VII S. 278.
Wand. — Der Wanderer. Wien.
WJM. — Weſtermanns Illuſtrirte Monatshefte. Braunſchweig.
WRL. — Wochenſchrift für Kunſt und Litteratur. Hg. v. Aimé v. Wouvermann. Graz.
WB. — Wohlfeilſte Volksbibliothek. Hamburg IX S. 433.
WZ. — Wiener Zeitung.
WZſ. — Wiener Zeitſchrift (Hg. v. J. A. Bachmann) VII S. 423.

Vor dem Titel bedeutet * Hebbels Autorſchaft nur vermutet,
? „ „ zweifelhaft.

1829.

Bote 18. 6. Sehnſucht. An L. VII 9. 403.
„ 2. 7. Kains Klage. VII 10. 405.
„ 2. 7. Erinnerung. VII 12. 405.
„ 9. 7. ? Sängers Sterne. VII 238. 449.
„ 13. 8. An die Unterdrückten. VII 12. 405.
„ 8. 10. An die Tugend. VII 14. 405.
„ 12. 11. Der Quell. VII 16. 405.
„ 17. 12. ? Die Liebe höret nimmer auf. VII 237.

1830.

Bote 21. 1. Laura. VII 19. 405.
„ 1. 4. Freundſchaft. An L. VII 21. 405.
„ 15. 4. Elegie am Grabe eines Jünglings. VII 22. 405.
„ 6. 5. Er und ich. VII 24. 405.
„ 10. 6. Die Nacht. VII 26. 406.
HBbl. 27. 6. Romanze. VII 26. 406.
Bote 15. 7. Roſa. VII 28. 406.
„ 19. 8. Heraklea' Tod. VII 34. 406.
„ 20. 9. Lied. VII 34. 406.
„ 4. 11. Liebe. VII 36. 406.
„ 11. 11. Hollon. Nachtgemälde. VIII 3. 385.
„ 23. 12. Recept für einen Dichter. VII 37. 406.

1831.

Bote 3. 2. An einen Verkannten VII 40. 407.
„ 10. 3. Glocken 1—13. VII 44. 408.
„ 17. 3. „ 14—20. VII 47. 408.
„ 24. 3. Ideen-Kaleidoſcop. IX 7. 427.
„ 21. 4. An Laura. VII 50. 408.
„ 12. 5. Zwei Ueberſetzungen. IX 8. 427.
„ 9. 6. Wie die Krähwinkler ein Gedicht verſtehen und auslegen. IX 9. 427.
„ 23. 6. ? Lachen. VII 239. 449.
„ 28. 7. Der Zauberer. VII 51. 408.
„ 28. 7. ? Ueberſchrift auf dem Park zu W. VII 239. 449.
„ 11. 8. Einfälle. 1—15. VII 54. 409.
„ 1. 9. Dichterloos. VII 58. 409.
„ 8. 9. Mein Glück. VII 58. 409.
„ 15. 9. Selbſtvertrauen. VII 59. 409.

Bote 15. 9. Dem Schullehrer P. C. Dethleſſen. IX 11. 427.
„ 3. 11. Der Ring. VII 59. 409.
„ 1. 12. *Aphorismen. IX 13. 428.
„ 8. 12. Der Brudermord. VIII 6. 385.
„ 29. 12. ?Glücksbeſtimmung. VII 240. 449.

1832.

Mod. N. 6. Die drei groſsen Tage. VII 62. 409.
Bote 23. 2. Lied der Geiſter. VII 63. 410.
„ 23. 2. ?Der Friedens-Engel. VII 240. 449.
Mod. N. 8. Erinnerung und Hoffnung. VII 65. 410.
Bote 22. 3. Den Glaubensſtreitern. VII 65. 410.
„ 5. 4. Das Kind. VII 66. 410.
„ 17. 5. Der Vatermord. V 31. 335.
Mod. N. 20. Erinnerung. VII 67. 410.
„ N. 21. Die Kindesmörderin. VII 68. 410.
Bote 31. 5. Einem gefallenen Dichter. VII 70. 410.
„ 21. 6. Zwei Läſterern. VII 70. 410.
Mod. N. 25. Der Wahrheitsfreund. VII 71. 411.
Bote 28. 6. Künſtlerſtreben. VII 71. 411.
Mod. N. 28. } Der Maler. VIII 8. 385.
„ N. 29. }
„ N. 30. }
Bote 2. 8. Der Tanz. VII 72. 411.
„ 16. 8. Neue Flocken. 1—4. VII 73. 411.
„ 23. 8. Das Kind. VII 74. 411.
Mod. N. 35. Würde des Volks. VII 75. 411.
„ N. 36. Todes-Tücke. VII 76. 411.
„ N. 38. Gott. VII 77. 411.
„ N. 40. Menſchen-Schickſal. VII 77. 411.
„ N. 43. Die Weihnachtsgabe. VII 78. 411.
„ N. 44. Ein Bild vom Mittelalter. VII 79. 412.
„ N. 46. Der Tanz. VII 72. 411.
„ N. 47. Im Garten. VII 80. 412.
„ N. 49. Der arme Vogel. VII 80. 412.
„ N. 50. An einen Jüngling. VII 81. 412.

1833.

Mod. N. 1—5. Die Räuberbraut. VIII 16. 385.
„ N. 2. Das Lied vom Schmiedt. VII 82. 412.

Mod. N. 4. Redliche Warnung. VII 83. 412.
Bote 31. 1. Des Königs Jagd. VII 85. 412.
„ 7. 2. Entschuldigung! VII 87. 412.
Mod. N. 9. Bild der Freiheit. VII 87. 412.
Bote 7. 3. *Anecdoten IX 14. 428.
Mod. N. 10. Ritter Fortunat. VII 88. 412.
„ N. 12. 13. Die Schlacht bei Hemmingstedt. VII 90. 412.
„ N. 15. Gretchen. VII 95. 412.
„ N. 16. Titel und Tittel. VII 96. 412.
„ N. 18. Der Traumgott. VII 96. 412.
„ N. 28. Das Leben. VII 97. 412.
„ N. 29. Ein Lebewohl. VII 97. 412.
„ N. 32. Was mich quält. VII 98. 412.
Bote 15. 8. Melancholie einer Stunde. VII 98. 413.
Mod. N. 35. An L. Uhland. VII 99. 413.
„ N. 36. Der Kirchhof. VII 100. 413.
„ N. 37. Ein Mittag. VII 101. 413.
Bote 12. 9. *Aphorismen. IX 15. 428.
Mod. N. 38. 39. Die Liebhaber. VII 102. 413.
„ N. 39. Der Knabe. VII 105. 413.
„ N. 42. Romanze. VII 106. 413.
Bote 19. 12. } Die Schlacht bei Hemmingstedt. VII 90. 412.
„ 26. 12. }

1834.

Bote 16. 1. ? Der Taucher. VII 240. 449.
„ 27. 2. ? Gedanke. VII 240. 449.
Mod. N. 10. Echo. VI 150. VII 260.
Bote 10. 7. Das Wiedersehen. VII 109. 413.
„ 2. 10. ? Distichon. VII 241. 449.

1835.

Bote 1. 1. Auf eine Violine. VII 120. 414.
„ 8. 1. Frage an die Seele. VII 121. 414.
Mod. N. 2. Das Abendmahl des Herrn! VII 122. 414.
Bote 15. 1. Des Königs Tod. VII 123. 414.
Mod. N. 11. Bei einem Gewitter. VII 124. 415.
„ N. 13. Die Seele. VII 125. 415.
„ N. 20. Auf ein altes Mädchen. VI 207. VII 276.
Morg. 24. 10. Gedichte.
Offenbarung. An Sie. VI 205. VII 275.

Morg. 24. 10. Auf ein ſchlummerndes Kind. VI 274. VII 296.
„ 7. 12. Abendgang. VI 203. VII 275.
„ 10. 12. Das Kind. VI 189. VII 272.
Mod. N. 36. Roſenleben. VII 126. 415.
„ N. 47. Horn und Flöte. VI 261. VII 293.

1836.

Bote 7. 1. Der alten Götter Abendmahl. VII 132. 417.
Mod. N. 5. Frage. VII 130. 415.
„ N. 13. Geburtsnacht-Feſt. VI 255. VII 291.
„ N. 25. Stilles Leben. VII 140. 417.
Mit. 7. 13. 14. 20. 21. 10. Barbier Zitterlein. VIII 33. 386.
Morg. 27.—31. 10. Korreſpondenz-Nachrichten. IX 361. 438.
„ 8. 12. Nachtlied. VI 143 VII 258.
„ 13. 12. Liebesgeheimniß. VII 145. 419.

1837.

Morg. 4.—7. 3. Korreſpondenz-Nachricht. IX 372. 439.
„ 29.—30. 5. „ „ IX 379. 439.
Mod. N. 15. Höchſtes Gebot. VI 235. VII 287.
Mit. 20. 6. Die Obermedicinalräthin. VIII 62. 386.
„ 29. 6. Ein Abend in Straßburg. VIII 66. 386.
Morg. 1.—2. 11. Korreſpondenz-Nachrichten. IX 384. 439.
„ 6. 12. „ „ IX 391. 439.

1838.

Mod. N. 13. Der blinde Orgelſpieler. VII 154. 422.
Morg. 7. 3. Korreſpondenz-Nachrichten. IX 389. 439.
„ 24.—25. 4. „ „ IX 394. 439.
„ 25. 5. Jugendbilder:
Bubenſonntag. VI 198. VII 273.
Der junge Schiffer. VI 145. VII 259.
Mod. N. 18. Der Königsſohn. VII 156. 422.
Morg. 17. 8. Das letzte Glas. VI 144. VII 259.

1839.

Mod. N. 16. Traum. Ein wirklicher. VII 166. 426.
„ N. 19. An Lina. VII 171. 426.
„ N. 38. Zwei Gedichte.
1. Es ſteht ein Baum VI 238. VII 288.
2. O wunderbares. VI 292. XII 393.

Tel. — 5. Der Jude an den Chriſten. VII 161. 423.
„ — 5. } Gemälde von München. IX 403. 440.
„ — 6. }
„ — 7. }
„ — 5. Heinſius. Sokrates. X 353. 460.
„ — 7. Bleſſig. Gedichte. X 356. 461.
„ — 7. A. Z. Emmerich Töröly. X 359. 461.
„ — 8. Elegante Welt. X 360. 461.
„ — 8. Biedermann. X 363. 462.
„ — 9. Wienbarg. X 365. 462.
Morg. 17. 9. Der junge Jäger. VI 224. VII 281.
Tel. — 9. Lommel. — Kraiß. — Ferrand. X 375. 463.
„ — 11. Ferrand. X 380. 463.
„ — 11. Ernſt. — Fiſcher. X 382. 463.
„ — 11. Viehoff. X 385. 464.
Morg. 12. 12. Blume und Duft. VI 260. VII 293.
Tel. — 12. Eichholz. — Bube. — Goedſche. X 387. 464.
Muſ. S. 130. Mutterſchmerz. VII 127. 415.
„ S. 133. Die Entſündigte. VI 160. 423.
„ S. 171. Spuk. VI 202. VII 274.
„ S. 206. Geneſungsgefühl. VII 172. 426.
Odeon für 1840 S. 40—43. Gedichte.
1. Scheidelieder. 1. 2. VI 153 f. VII 261.
2. Ritt im Spätherbſt. VI 149. VII 260.
3. An ein Kind. VI 266. VII 295.
4. Schön Hedwig. VI 172. VII 267.

1840.

Tel. — 1. Ueber Literatur und Kunſt I. X 393. 464.
„ — 1. Elias. X 396. 464.
„ — 1. Zimmermann. X 400. 465.
„ — 2. Erklärung. X 404. 465.
„ 16. 2. Judith. Ein Trauerſpiel in drei Acten. (Als Manuſcript gedruckt.) I 409.
Morg. 24. 2. An den Tod. VI 266. VII 295.
Tel. — 3. Fiſcher. X 404. 465.
„ — 3. Waiblinger. X 407. 466.
Morg. 6. 4. Das Licht will ſich verſtecken. VII 173. 428.
Tel. — 5. *Stolle. X 411. 466.
„ — 5. *Fuchs. X 412. 466.

Tel. —7. Hipig. X 412. 466.
WB. N. 9. 9a. Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs. IX 71. 433.
Morg. 27. 7. Gedichte.
Vaterunſer. VI 169. VII 266.
Lebensgeheimniß. 1. 2. VII 159. 422. N. 1.
Der Blinde. VII 173. 428.
WB. N. 11. Geſchichte der Jungfrau von Orleans. IX 223. 434.

1841.

Morg. 29. 4. } Epiſoden aus: Genoveva, Tragödie in fünf Acten.
„ 30. 4. } 1. Aus dem zweiten Act. — 2. Aus dem dritten
„ 6. 5. } Act. I 432.
„ 12.—15. 5. Matteo. VIII 201. 422.
„ 4. 7. Judith. Eine Tragödie in fünf Acten. Hamburg. I 1. 411.
Corr. 16. 10. Heinrich Heine. Buch der Lieder. X 415. 466.

1842.

Morg. 2.—5. 2. Die Nacht im Jägerhauſe. VIII 262. 433.
Beob. 19. 2. ? Der erſte und der letzte Kuß. VII 241. 449.
„ 19. 3. } Die Nacht im Jägerhauſe. VIII 262. 433.
„ 26. 3. }
Morg. 7. 5. Roſe und Lilie. VI 259. VII 292.
Beob. 9. 7. Roſe und Lilie. VII 292.

1843.

LBll. ? 1. } Auf dem Meer. VI 251. VII 290.
NZ. ? 1. }
Morg. 25.—26. 1. Ein Wort über das Drama. XI 3. 427.
„ 1. 7. }
„ 3. 7. } Prolog zu dem Luſtſpiel: Der Diamant. I 301. 460.
„ 4. 7. }
„ 5. 7. }
Bat. 3. 7. Reiſe-Gedichte. Dem edlen Oehlenſchläger in verehrender Freundſchaft gewidmet.
1. [Dicker Wald] VI 224. VII 281.
2. [Dämmer-Empfindung] VI 258. VII 292.
3. [Gebet] VI 281. VII 297.
4. Bei der Beiſetzung ꝛc. VI 329. VII 319.
„ 4. 7. 5. [Letzter Gruß] VI 214. VII 278.

Dat. 6. 7. 6. [Ich und Du] VI 214. VII 278.
— — 8. Mein Wort über das Drama! Hamburg. XI. 3. 440.
— — 10. Genoveva. Eine Tragödie in fünf Acten. Hamburg. II 83. 432.
Freih. S. 157.—166. Der Rubin. Märchen. VIII 69. 386.

1844.

Tel. — 7. Thorwaldsen. VI 241. VII 288.
— — 7. Thorwaldsen. Sonderabdruck in 100 Exemplaren. VII 288.
— — 9. Maria Magdalene. Ein bürgerliches Trauerspiel in drei Acten ꝛc. II 1. 371.
Dat. 26. 11. Reisegedichte.
1. Auf ein erröthendes Mädchen ꝛc. VI 213. VII 278.
2. Sommer-Bild. VI 230. VII 284.

1845.

WB. — — Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. Zweite Auflage. IX 434.

1846.

Son. 18. 1. Ballade. VI 166. VII 264.
Morg. 27. 3. Aus Fr. Hebbels italienischen Gedichten,
Liebeszauber. VI 156. XII 392.
„ 31. 3. Das Venerabile in der Nacht. VI 286. XII 393.
„ 29. 5. Das Opfer des Frühlings. VI 217. XII 392.
„ 9. — 10 12. Römische Sonette.
1. Im römischen Karneval. VI 308. VII 308.
2. Auf eine junge Römerin. VI 308. VII 308.
3. Vor der Juno Ludovisi. VI 325. VII 312.
4. Eine Neunacht in Rom. VI 309. VII 308.

1847.

Europa 2. 1. Moloch. Eine Tragödie. V 193. 355.
„ 27. 2. Aus einem Briefe Friedrich Hebbels. Wien d. 28. Jan.
„ 6. 3. Neue Gedichte.
1. Moderne Ballade. VII 188. 432.
2. Rosenlied im Süden. VI 277. VII 297.
„ 10. 4. Ein Brief von Friedrich Hebbel. Wien, d. 24. März.
Rötsch. S. 35—40. Ueber den Styl des Dramas. XI 65. 445.
— 15. 5. Der Diamant. Eine Komödie in fünf Acten. II 301. 461.
Europa 29. 5. Ein Wort von Friedrich Hebbel. [Vorrede zum Diamant.] I 461.
WBl. 2.—3. 7. Pauls merkwürdigste Nacht. VIII 237. 428.

Rötſch. S. 256—258. Aus meinem Tagebuch. 1—3. XI 73. 448.
1. XI 73.
2. XI 75.
3. XI 76

Nov. 4. 8. Ein Trauerſpiel in Sicilien. Tragicomödie. II 73. 377.

WZſ. 29.—30. 11. Ueber den Styl des Dramas. XI 65. 445.

Rötſch. S. 310—313. Wie verhalten ſich im Dichter Kraft und Erkenntnis zu einander? XI 77. 450.

Salon I S. 1—8. Anna. VIII 229 427.
„ I S. 9—17. Der Schneidermeiſter Nep. Schlägel. VIII 250. 432.
„ II S. 14—15. Eine Pflicht. VI 235. VII 286 f.
„ II S. 15. Drei Schickſale. VII 198. 436.
„ III S. 1—19. Die beiden Vagabonden. VIII 116. 407.

Huld. für 1848. Schnock. VIII 143 409.

Thal. „ 1848. Auf die Geneſung eines ſchönen Mädchens. VI 210. VII 277.

— — 11. Neue Gedichte. Leipzig 1848 vgl. VII 255.

1848.

Bild. S. 67—93. Herr Haidvogel und ſeine Familie. VIII 215. 423.
„ S. 153—170. Eine Scene aus dem Trauerſpiel „Julia". II 392.

Europa 11. 3. Blätter aus meinem Tagebuch.
1. Ein Sonntagsſpaziergang in Paris. X 13. 424.
2. Lord Byron. XI 82. 451.

Rötſch. S. 192—194. Mittheilungen aus meinem Tagebuch.
Gedanken bei'm Wiederleſen des Käthchens von Heilbronn. XI 86. 452.

AZ. 19. 3. Wien, 15. März. X 55. 428.
„ 30. 3. „ , 24. „ X 59. 429.
„ 3. 4. „ , 29. „ X 64. 429
„ 8. 4. „ , 2. April. X 68. 430.

WZſ. 15. 4. Der Jude an den Chriſten. VII 161. 423.

AZ. 28. 4. Wien, 22. April. X 72. 430.

WZſ. 1. 5.
„ 9. 5.
„ 15. 5. } Epigramme. vgl. VII 353. 354. 442. 443. 445.

AZ. 2. 5. Wien, 25. April. X 76. 430.

WZſ. 9. 6. *Bericht über den Erfolg der Deputation des Wiener Schriftſtellervereins an Se. Majeſtät den Kaiſer. X 431 f.

Don. 15. 6. Die Wiener Schriftſteller-Deputation in Innsbruck. X 79. 430.

AZ. 29. 6. Wien, 25. Juni. X 91. 441.
„ 9. 7. „ 5. Juli. X 95. 442.
„ 19. 7. „ 13. „ X 100. 442.
„ 19. 7. „ 13. „ X 102. 442.
„ 31. 7. „ 25. „ X 104. 442.
„ 5. 8. „ 30. „ X 108. 442.
„ 7. 8. „ 1. August. X 110. 442.
„ 14. 8. „ 7. „ X 113. 442.
„ 26. 8. „ 20. „ X 117. 442.
„ 29. 8. „ 24. „ X 118. 443.
„ 25. 9. „ 19. September. X 122. 443.
Jhb. S. 187—92. Indiſche Sagen von A. Holtzmann. XI 197. 456.
AZ. 3. 10. Wien, 30. September. X 128. 443.
WZ. 5. 10. Wallenſtein. XI 204. 457.
AZ. 22. 10. Wien, 18. October. X 131. 443.
„ 23. 11. „ 18. November. X 135. 443.
„ 28. 11. „ 24. „ X 139. 444.
„ 30. 11. „ 26. „ X 141. 444.
„ 6. 12. „ 30. „ X 144. 444.
„ 9. 12. „ 3. December. X 146. 444.
„ 13. 12. „ 9. „ X 148. 444.
„ 22. 12. „ 18. „ X 151. 444.
„ 24. 12. „ 20. „ X 152. 444.
Europa N. 132. Bei Gelegenheit des ſchleswig-holſteiniſchen Waffenſtillſtandes. VII 201. 437.
Thal. für 1849. Neue Epigramme. 1—3. VII 339. 371.
— — — Julia. Ein Trauerſpiel in drei Acten. Als Manuſcript für die Bühnen. II 392.

1848—1849.

Jhb. S. 48—76.
„ S. 134—159.
„ S. 117—141. } Schillers Briefwechſel mit Körner. XI 90. 454.
„ S. 194—206.
„ S. 218—243. } Sidonia von Bork. XI 209. 457.

1849.

Lloyd. 1.—3. 1. Ludovico. XI 247. 458.
AZ. 5. 1. Wien, 30. December. X 155. 445.
Preſſe. 12. 1. Verſprechen hinter'm Heerd. XI 260. 459.

Preſſe. 27. 1. Die Kuh. VIII 244. 429.
„ 16. 2. Das Urbild des Tartüffe. XI 270. 461.
Rötſch. S. 216—219. Andreas Hofer . . von Wilh. Gärtner. XI 277. 462.
„ S. 247—275. Herodes und Mariamne. Erſter Akt. II 414.
Europa 12. 7. Julia. 2. Act. 3. Act.
„ 23. 8. Neue Epigramme. VII 313.
Poſt 13. 9. Prolog zu Goethes hundertjähriger Geburtstags-Feier VI 293. VII 305.
„ 7. 10. Die Wahabitin. XI 282. 462.
NZ. 15. 11. Zur Verſtändigung. XI 288 462.
„ 15.—16. 11. Eine Nacht im Jägerhauſe. VIII 262. 433.
„ 18.—20. 11. Struenſee. XI 290. 463.
„ 23. 11. Der Rubin. XI 302. 463.
„ 2. 12. Notiz über den Rubin. XI 305. 463.
„ 2. 12. Erinnerungen an Paris. 2. X 18. 425.
„ 5.—6. 12. Der Veſuv. X 45. 426.
„ 20. 12. Lit. Weihnachts-Geſchenke. XI 305. 465.
„ 23. 12. Kritiſche Schriften von L. Tieck. XI 309. 465.
„ 28. 12. Zur bildenden Kunſt. XI 314. 465.
— — 12. Schnock. Ein niederländiſches Gemälde [1850]. VIII 143. 409.

1850.

— ? 1. Herodes und Mariamne. Eine Tragödie in fünf Acten. II 195. 417.
NZ. ? ? Mein Traum in der Neujahrsnacht. XI 317. 465.
Europa 6. 2. Der Rubin. Märchenluſtſpiel. 1. Akt. III 409.
MS. —3. Ein Diarium. X 22. 426.
Wand. 23. 6. Die tragiſche Kunſt. VI 379. VII 372.
„ 11. 7. Agram, 7. Juli. X 161. 445.
„ 14. 7. „ 9. „ . X 164. 445.
„ 2. 8. Reiſe-Abentheuer in Deutſchland. VI 381. VII 372.
„ 17. 9. Bogumil Golz und ſein Buch der Kindheit. XI 360. 468.
NZ. 21. 9. Ueber die ſog. politiſchen Demonſtrationen bei theatraliſchen Vorſtellungen. XI 366. 469.
Phönix. N. 17. Einem Freunde. VII 132. 416.
— 8. 10. Ein Trauerſpiel in Sicilien. Tragicomödie in einem Act. [1851]. II 73. 377.
— 8. 10. Der Rubin. Ein Märchen-Luſtſpiel in drei Acten [1851]. III 1. 409.

Wzl. 28. 11. } Die Schauſpielerin. V 152. 346.
„ 5. 12. }
Kräuter S. 113—117. Ein Leiden unſerer Zeit. VIII 198. 417.

1851.

Wand. 10. 1. Moderne Titanen, kleine Leute in großer Zeit. XI 371. 469.
Zg. 18. 1. „Aus Galizien." XI 469.
Wand. 6. 2. Meine Lebens-Erinnerungen. Von Adam Oehlenſchläger. XI 374. 470.
„ 7. 3. Neue Epigramme. Erſte Sammlung. vgl. VII 313.
„ 16. 3. „ „ Zweite „ „ VII 314.
Fam. S. 189. „ „ Dritte „ „ VII 314.
— 4. Julia. Ein Trauerſpiel in drei Acten. II 123. 392. XI 470.
Wand. 6. 4. Schiller und Goethe im Xenienkampf. XI 379. 470.
„ 20. 4. Berlin, 16. April. } 168—193. X 445.
„ 23. 4. „ 19. „
„ 26. 4. „ 21. „
„ 1. 5. „ 23. „
„ 9. 7. „ 5. Juli.
„ 16. 7. „ 9. „
„ 2. 9. „ (Schluß).
„ 4. 9. Druckfehler.
Prutz S. 329. An die deutſche Künſtlerin. VI 282. VII 298.
— — — Michel Angelo. Ein Drama in zwei Acten. (Manuſcript für Bühnen). III 431.

1852.

Wand. 10. 1. Neue Bücher. XII 3. 365.
„ 3. 2. Emilia Galotti. XII 7. 365.
„ 15. 2. Richard III. XII 9. 365.
„ 17. 2. „ XII 11. 366.
Europa 19. 2. Nachſpiel zur Genoveva. I 275. 456.
Wand. 16. 4. Lieder der Liebe. Von Adolph Pichler. XII 15. 366.
Cent. 22. 5. Dramaturgiſche Aphorismen. XII 16. 366.
Fam. S. 14f. Die Erde und der Menſch. VI 303. VII 306.
— — 11. Agnes Bernauer. Ein deutſches Trauerſpiel in fünf Aufzügen. III 133. 441.
Europa 9 12. Agnes Bernauer. Erſter Act. III 440.

DMA. für 1853. Neue Epigramme. vgl. VII 315.
— — [Änderungen zum Schluß der Agnes Bernauer.] III 441.

1853.

Wand. 26. 1. *Theaterwoche. XII 19. 366.
Phönix 19. 2. Neue Epigramme. VII 316.
Fam. — 2. Die heilige Drei. VI 181. VII 269.
Post 4. 5. Erinnerung an Ludwig Tieck. XII 22. 367.
„ 16. 7. Bei'm Anblick der sixtinischen Madonna in der Dresdner Gallerie. VI 283. VII 299.
„ 31. 7. Reisebriefe I. X 193. 446.
„ 2. 8. „ II. X 196. 446.
Pruß 4. 8. Noch ist Polen nicht verloren. VII 216. 441.
Post 12. 8. Reisebriefe III. X 199. 446.
JB. 20. 8. Sanders. XII 25. 367.
„ 3. 9. Dramaturgische Studien. Von Lud. Eckardt. XII 28. 367.
— — — Feuchtersleben. XII 31. 367.
Post 29. 9. Feuchtersleben. XII 368.
JB. 8. 10. Nicolaus Lenaus Briefe. XII 66. 369.
„ 8. 10. *Ein Kleinstädter in Aegypten. XII 68. 369.
Pruß 3. 11. Epigramm. [Majestas hominis.] VI 340. VII 330.
Humorist 15. 11. Das Korn auf dem Dache. VI 190. VII 272.
JB. 3. 12. Moderne Lyrik. XII 69. 370.
Post 4. 12. Die Odaliske. VI 187. VII 271.

1854.

Pruß 1. 1. In das Album einer edlen Frau. VI 239. VII 288.
JB. 4. 3. Deutsches Bühnenwesen. XII 73. 370.
WB. 3. 4. Zur Anthologien-Literatur. XII 76. 370.
Pruß 1. 7. An den Kaiser von Oestreich. VI 306. VII 307.
Humorist 10. 8. An ein Mädchen. VI 210. VII 277.
UHH. S. 625. Aus meiner Jugend. VIII 387.
ÖFA. S. 282 f. Ein nächtliches Echo. VI 150. VII 260.
GB. S. 136. Das Geheimniß der Rebe. VII 223. 441.
— — 10. Agnes Bernauer. Ein deutsches Trauerspiel in fünf Aufzügen [1855]. III 133. 441.
— — — Friedrich Hebbel. Mit Portrait. Cassel, Ernst Balde S. 1—28. Nachlese I 409 ff.

1855.

— — — Erzählungen und Novellen. VIII 201. 421.
— — — Michel Angelo. Ein Drama in zwei Akten. III 91. 431.
— — 12. Gyges und sein Ring. Eine Tragödie in fünf Acten [1856]. III 237. 479.

1856.

JDB. S. 253—263. Die Nibelungen. Erster Act. Erste Scene. IV 345.
NA. S. 4. Gedichte.
1. Der Jüngling .. VI 264. VII 294.
2. Eine Nachtigall ... VI 376. VII 371.
3. An dem heitersten Morgen .. VI 328. VII 318.

1857.

DD. —2. Zwei Epigramme. 1. Jedermann in's Album. 2. Darlehn. VI 340. 369. XII 393.
— — 9. Gedichte. Gesammt-Ausgabe. VI 143 ff. VII 258.
WJM. 10. Epigramme. VII 316.
NB. 10.—11. 11. Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinr. Müller. XII 87. 372.
WB. 25. 12. } Ludwig Holberg. XII 96. 372.
„ 29. 12.
„ 30. 12.

1858.

JB. 2. 1. Vom Büchertisch. XII 112. 372.
WJM. 2. Epigramme. vgl. VII 316.
Morg. 21. 2. Mein Wald. VI 397. XII 393.
WB. 27. 2. Dramatische Literatur. XII 116. 373.
„ 7. 3. Aus Karl Lud. v. Knebels Briefwechsel. XII 120. 373.
JB. 20. 3. Literaturbriefe I. XII 127. 373.
„ 27. 3. „ II. XII 130. 374.
„ 3. 4. „ III. XII 133. 376.
WB. 4. 4. } Shakespeares Zeitgenossen. XII 140. 376.
„ 7. 4.
„ 8. 4.
JB. 17. 4. Literaturbriefe IV. XII 136. 376.
„ 15. 5. „ V. XII 164. 377.
„ 29. 5. Entgegnung. XII 375.
„ 5. 6. Literaturbriefe VI. XII 168. 377.
WB. 10. 6. Studien und Copien nach Shakespeare. XII 172. 377.

UpH. S. 331 f. Das Nibelungenlied. VI 450. VII 393.
NZ. 11. 8. Lyrische Poesie. XII 175. 377.
JZ. 14. 8. Literaturbriefe VII. XII 181. 378.
„ 4. 9. „ VIII. XII 184. 378.
„ 25. 9. „ IX. XII 186. 378.
SZ. — 10. Das Komma im Fracl. XII 189. 378.
JZ. 9. 10. Literaturbriefe X. XII 193. 378.
„ 9. 10. Notiz. XII 378.
„ 23. 10. Literaturbriefe XI. XII 197. 378.
WZ. 26. 11. Unfreiwillige Komik. XII 200. 379.
JZ. 27. 11. Literaturbriefe XII. XII 210. 379.
SZ. — 12. Das Leben der Seele. XII 215. 379.
JZ. 4. 12. Literaturbriefe XIII. XII 217. 379.
KA. S. 5 f. An Seine Majestät den Kaiser von Oesterreich. VI 306. VII 307.

1859.

JZ. 8. 1. Literaturbriefe XIV. XII 220. 380.
„ 15. 1. „ XII 224. 380.
„ 29. 1. „ XII 227. 380.
SZ. — 2. Das Deutsche Theater. XII 229. 380.
JZ. 5. 3. Literaturbriefe. XII 234. 380.
WZ. 8. 4. J. Meyers Dithmarscher Gedichte. XII 239. 380.
SZ. — 7. *Schöne Verse. XII 245. 381.
JZ. 9. 7. Literaturbericht. XII 250. 381.
„ 20. 8. „ XII 253. 382.
„ 26. 11. „ XII 257. 382.
JR. für 1860. Herr und Knecht. VI 388. XII 393.
— — — Mutter und Kind. Ein Gedicht in sieben Gesängen. VIII 275. 436.

1860.

SZ. — 1. Ein Selbst-Portrait von Karl Gutzkow. XII. 260. 382.
BJR. 12. Die Werbung. Fragment. IV 345.

1861.

JZ. 16. 3. Wiener Briefe. 1. X 219. 448.
„ 6. 4. „ „ 2. X 224. 448.
WZ. 14. 4. | „ 16. 4. | „ 2. 5. | Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke. II und III. XII 273. 382.

33. 11. 5. Wiener Briefe. 3. X 229. 449.
„ 1. 6. Notiz. XII 306. 385.
„ 6. 7. Wiener Briefe. 4. X 234. 449.
„ 24. 8. „ „ 5. X 241. 449.
„ 12. 10. „ „ 6. X 250. 450.
„ 19. 10. An Se. Maj. K. Wilhelm I. v. Preußen. VI 412. VII 378.
„ 7. 12. Wiener Briefe. 7. X 258. 450.
„ 28. 12. Die Juden und der deutsche Staat. XII 306. 385.
Götz S. 515. Auf Götz von Berlichingen VI 412. VII 378.

1862.

33. 4. 1. Wiener Briefe. 8. X 266. 451.
„ 15. 2. „ „ 9. X 272. 451.
„ 15. 2. Walter Scotts Leben. XII 309. 386.
„ 22. 2. Unsere Muttersprache. XII 312. 386.
GDZ. 27. 2. | Prolog zum 26. Februar. VI 418 ff. vgl. X 453.
WZ. 27. 2. |
Donau 28. 2. |
— — 3. Die Nibelungen. Ein deutsches Trauerspiel in drei Abtheilungen. IV 1. 345.
33. 22. 3. Wiener Briefe. 10. X 278. 451.
„ 5. 4. Fallmerayers lit. Nachlaß. XII 316. 386.
„ 26. 4. Wiener Briefe. 11. X 283. 454.
„ 10. 5. Zwei Aufklärer. XII 321. 387.
„ 31. 5. Wiener Briefe. 12. X 289. 454.
„ 9. 8. Gervinus' Geschichte des 19. Jahrhunderts. XII 326. 387.
„ 11. 10. Wiener Briefe. 13. X 292. 454.
„ 8. 11. Lessing und Goeze. XII 334. 387.
„ 29. 11. Wiener Briefe. 14. X 301. 455.
NZ. 10. 12. Reclamation. X 455.
33. 27. 12. *Vom Büchertisch. XII 338. 387.
DD. — — Gedichte.
„ S. 231. Drei Schwestern. VI 405. VII 376.
„ S. 233. Der Zauberhain. VII 387. VII 374.
„ S. 235. Herr und Knecht. VI 388. VII 374.
„ S. 238. Meiner Tochter Christine. VII 423. VII 381.
„ S. 239—241. Epigramme. Neue Folge. VII 317.
Braga S. 53. Sonett. VII 174. 429.
GAZ. S. 73 ff. Der Protestantismus in der Literatur. XII 340. 387.

1863.

Ztg. 23. 5. Zur Aesthetik. XII 353. 366.
Dr. I 1. 61—63. Aus Wien und Oesterreich. 1. X 313. 456.
„ I 2. 81—84. Neue Gedichte.
„ „ 81 f. 1. Vater und Sohn. VI 427. VII 382.
„ „ 82 ff. 2. Verloren und gefunden. VI 424. VII 382.
„ „ 84. 3. Verräther. VI 417. VII 380.
„ I 3. 222—224. Aus Wien und Oesterreich. 2. X 317. 456.
„ I 4. 279—284. „ „ „ „ 3. X 320. 456.
„ I 6. 462 f. Auf das Nibelungenlied. VI 450. VII 393.
„ „ „ Einsprache gegen das Obige. VI 452. VII 393.
„ I 6. 463—467. Aus Wien und Oesterreich. 4. X 328. 456.
„ II 7. 534—539. „ „ „ „ 5. X 334. 457.
„ II 8. 621—627. „ „ „ „ 6. X 342. 457.

Alphabetiſches Regiſter.*)

Abälard XII 6.
Abderiten, Als ich Wielands, geleſen hatte VII 44.
Abend, Der VI 339.
Abend, Ein, in Straßburg VIII 66.
Abendgang VII 275. 285.
Abendgefühl VI 226.
Abendmahl, Das, des Herrn VII 122.
Abendmahl, Der alten Götter VII 132.
Abend, Morgen und VI 264.
Abend, Nach dem erſten, bei Franconi in Paris VI 330.
Abendroth, A. A. X 412.
Abfertigung eines aeſthetiſchen Kannegießers XI 387—409.
Abgeſchiedene Kind, Das, an ſeine Mutter VI 294.
Ablehnung VI 366.
Abrahams Opfer V 98.
Abreiſe, Bei der, von der Erde VII 193.
Abſolutiſten, Auf einen, des Verſes im Drama VI 353.
Achill V 99. 340. — XII 80.
Achſelſchleife, Die gelbe XI 419.
Adam XII 282. 312.
Adams Opfer VI 238.
Adam und der Fruchtkern VI 378.
Adelaide XII 398.
Adels, Des, Stolz V 187. 352.
Adelung Ch. XII 25—28. 250.
Adept, Halms VII 234.
Adler, Thorwaldſens Ganymed und der VI 281.
Adolph und Roſa XI 422.
Adolphi X 241.
Aegineten XI 315 f.
Aeſchylos XI 18. 43 f. 399. — XII 6. 17. 30. 207. 258. 324.
Aeſop XII 80.
Aether, An den VI 323.
Aetius und Valentinian V 311.
Afterkunſt, Kunſt und VI 359.
Agamemnon, Moderne Analyſe des VI 358.
Agnes Bernauer vgl. Bernauer.
Agram X 161 ff.
Ahnenſtolz der Völker VI 373.
Ahnfrau, Die, von F. Grillparzer XI 265—270.
Aken, Frau van IX 377.
Alarich V 310. 386.

*) Aufgenommen ſind die Titel von Hebbels Werken und die Namen der erwähnten Perſonen.

Albano, In VI 335.
Albert XI 355.
Albrecht, Erzh. v. Österreich X 64 ff.
Album, Jedermann in's VI 340. — XII 393.
Album, In das, einer edlen Frau VII 288.
Album, In das, meiner Frau VI 239.
Album neuester Dichtungen aus der Steiermark XI 355 f.
Alchimist und Papst VI 369.
Alexander der Große V 45. X 354.
Alexander, Kaiser Paul und sein Sohn V 307.
Alexander, K. v. Rußland X 308.
Alexander-Schlacht, Die VI 335.
Alexis V 107.
Alexis, Willibald (Häring) XI 61. 65. 242.
Alfieri V. XI 312.
Allegorie und Symbol VI 355.
Allein, Du bist VI 444.
Allerdeutscheste, Der VII 231.
Alpen, Von den XI 356 f.
Als ich von Rom nach Neapel kam VII 229.
Als sie zu mir sagte VII 54.
Alte Haus, Das VI 266.
Altmüller, K. XII 253.
Alt und Jung VII 185.
Alte Widmung dieser Gedichte VI 274.
Amadis XII 77.
Amor und Hymen VI 447.
Amsingk X 193.
An — VI 383.
Analytiker, Ein philosophischer, der Kunst VI 357.
Anblick, Bei'm, der sixtinischen Madonna ꝛc. VII 299.
An das Deutsche Volk VII 231.
An die Götter VI 367.
Andreas VIII 362.
Andreas Hofer XI 277—282.
Anecdoten IX 4.
Anfrage, Eine VII 232.
Angelo, M. X 350. — XI 261. 271. — XII 19. 140. 165. 276.
Angelo, Michel III 91. 430.
Anhören, Bei'm, einer Musik VII 232.
Anna VIII 229. — XI 348 f. 403. 404.
Anna XI 422.
Anna (und Ruben) XI 423.
Anna Amalia v. Weimar XI 108. 109.
Anna Marie XI 421. 474.
Anthologien-Literatur, Zur XII 76—83.
Anschütz, J. X 271. 299. — XII 8. 21.
Anschütz, K. X 228. 240.
Antwort VII 340. 347.
Antwort, Auch einmal dem Dicht eine VI 365.
Antwort, Dem Propheten zur VI 366.
Antwort, Die Frage bedingt die VI 343.
Antwort, Eine VII 360.
Antwort, Eine, sonder Gleichen VI 371.
Antwort, Frage und VII 115.
Antwort, Tiberius' VI 362.
Antwort, Zwei Lästerern zur letzten VII 70.
Aphorismen IX 3. 13. 15.

Aphorismen, Dramaturgiſche XII 16—18.
Apollo XII 81. 99. 185. 264. 330. 335. 344.
Apollo von Belvedere VI 324.
Apoſtata, Julius V 41.
Apoſtel, Chriſtus und ſeine VI 445.
Appia, Via VI 332.
Arbeit und Lohn VII 293.
Aretino, Pietro X 343.
Arioſt VI 354. — XII 99. 248. 340. 342.
Ariſtides X 136. — XII 358.
Ariſtophanes X 136. 226. — XI 43f. 244. 353. — XII 109. 111. 201.
Ariſtoteles X 137. 219. 300f. — XI 185f. 198. 220. 243. — XII 6. 153. 174. 185. 203. 232. 236. 287. 342.
Armband, Das XI 414f.
Arme Vogel, Der VII 80.
Arm und Reich XI 413.
Arndt, E. M. X 69.
Arnim, Bettina v. VII 215.
Arnim, L. A. v. XII 22. 128. 248.
Arnim vgl. Bettina.
Arno, König XII 121.
Äſthetik, Zur XII 353—361.
Aſträa XII 50.
Aiben, Epilog zum Timon von VI 432.
Atriden, Die XI 260.
Attentat vgl. VI 306. 412.
Aubry XII 234.
Auerbach, B. XII 62.
Auferſtehung, Neander und das neue Teſtament; Capitel: VI 456.
Aufklärer, Zwei XII 321—326.
Auflöſung, Verwunderung und VI 344.
Aufſätzen, Schiller in ſeinen äſthetiſchen VI 350.
Aufzeichnungen aus meinem Leben VIII 80.
Auguſtenburg XI 163.
Auguſtenburg, Bei der Beſtattung des Herzogs VI 329.
Auguſtus, Kaiſer XII 125. 286.
Aus der Kindheit VI 194.
Ausgleichung VI 378.
Ausland, Deutſche Nationalität im VII 230.
Auslegung, Ein Eid und ſeine VI 371.
Aus meinem Tagebuch XI 73—77.
Ausrede VI 372.
Ausſpruch E—s, Ein VII 234.
Auroren, Troſt für Deutſche VI 359.
Auvenhoff C. v. X 63.
A. Z. — Schröer-Oeſer X 359ff.
B, An VII 56.
Baader, Fr. v. XII 302.
Babel, Der Thurmbau zu V 275. 382.
Babo, J. M. J. IX 396.
Bach, Alex. X 220f. 227. 253. 255. 286. 295.
Bacherl, F. XII 216.
Bachmayr, J. N. X 300f.
Baco v. Verulam XII 295.
Bädeker XII 242.
Ball, Chriſtine auf dem VI 372.
Ballade VII 264.
Ballade, Eine moderne VII 188.
Balzac, H. de XI 306—309. 353.
Bamberg, F. X 22f. 42.
Banck, C. XII 135.

Bandel IX 388.
Baniſe, Die Aſiatiſche XII 77.
Barbier Zitterlein VIII 33.
Baſedow, J. B. XII 207.
Bathiani, Graf X 278.
Baudiſſin, Graf W. XII 144. 278. 305.
Bauer, Bruno X 193.
Bauer, Ein Dithmarſiſcher VI 160.
Bäuerle, Ad. X 237. 299. 313. 316 f. — XII 112.
Bauernfeld, E. VI 401. — X 63. 138 f. 305. — XI 338—344. 345. — XII 46. 47 f. 112 f. 236.
Baum, Der, in der Wüſte VI 238.
Baum, Der lepte VI 411.
Baum, Unter'm VI 272.
Baumann, A. XI 259. 260—265.
Bayer, Sänger IX 418.
Beaumont, Fr. XII 161. 164. 235.
Becher, Der VII 144.
Beck, Karl X 288. 217.
Becker, A. XII 398
Becker, A. J. X 306. — XII 173.
Bedingtes Vertrauen VI 341.
Beethoven, L. v. X 304. 317. 323. — XI 49. — XII 270 f. 344.
Beherzigung, Zur VI 359.
Bei der Abreiſe von der Erde VII 193.
Beliſar und Juſtinian V 309.
Belladonna, Auf eine VI 371.
Belobungen, Goethes VI 351.
Belvedere, Apollo von VI 324.
Benedek, L. v. X 232.
Benedix, R. XI 352.
Berger, J. B. (G. v. d. Heide) XII 136 f.
Berger, J. R. X 229 ff. 236.
Berichte aus Wien an die Augsburger Allgemeine Zeitung X 53—158.
Bericht über den Erfolg der Schriftſteller-Deputation X 431 f.
Berlichingen, Auf Götz von VI 412.
Berlin X 168 ff.
Bernauer, Agnes III 133. 403. 440. 492.
Bertholdſtein vgl. Schloß.
Beruf, Der XI 422. XII 398.
Beſcheidene, Der VII 187.
Beſtattung, Bei der, des Herzogs von Auguſtenburg VI 329.
Beſtimmung XI 416 f.
Bettelmädchen, Das VI 181.
Bettina VII 215.
Bettina von Arnim X 383. — XII 60. 169.
Bettler, Auf einen VI 377.
Bettler, Der, weint um ſeinen Sohn VII 179.
Beweiſende Burr, Der VII 57.
Biedermann, E. X 363 ff.
Biene, Auf eine, in der Villa Medicis VI 333.
Bild der Freiheit VII 87.
Bild, Ein VI 326.
Bild, Ein, aus Reichenau VI 230.
Bild, Ein, vom Mittelalter VII 79.
Bild, Neapolitaniſches VI 336.
Bild, Tragiſches V 127. 343.
Bild, Unter mein, von Rahl VI 373.
Bildende Kunſt, Die Techniker in der VII 229.
Bilder VI 326.
Bilderpoeſie VI 356.

Bildung, Der Weg zur VI 342.
Bildung, Höchſtes Kriterium der VI 364.
Binder, Ignaz X 248f.
Binzer, Emilie v. (Ernſt Ritter) XI 421. 474. — XII 398.
Biographie, Goethes VI 351.
Birch-Pfeiffer, Charl. X 240. 257. 300. — XII 206. 233. 264. 266. 351. 352.
Biſchof, Dr. XI 410.
Bitten, Verſchiedene VII 45.
Bitius, A., vgl. Gotthelf, J.
Bleſſig, C. X 356ff.
Blick auf die Welt VII 48.
Blinde, Der VII 173.
Blinde, Ich und der VI 375.
Blinde Orgelſpieler, Der VII 154.
Blondel X 83.
Blumauer, A. XI 108.
Blume und Duft VI 260.
Blumenhagen, W. G. A. X 251. XI 419.
Blumen und Dornen VI 342.
Blumröder, G. XII 45.
Blutmann, Der VIII 357.
Boas, Ed. XI 379—387.
Boccaccio XII 340. 342.
Bode, J. J. C. XI 76.
Boden, A. XII 334—336.
Bodenſtedt, F. X 150. — XII 139—164. 273—306.
Bodmer, J. J. IX 32f.
Böhme, Jakob XI 198.
Bolivar, S. XII 332.
Bollmann, A. XI 339.
Bonifacius, Pater XII 37.
Bopp, Fr. XI 200. 203.
Bork, Sidonia v., die Kloſterhexe XI 209ff.
Börne, L. X 236. 275. — XI 366. — XII 181. 287. 293. 348. 353. 394.
Böſer Ort VI 222.
Botta XI 316.
Böttiger, K. A. XI 93. 151. 362. — XII 122.
Bouterweck, F. XII 135.
Boz-Dickens, Ch. VI 360. — X 243. — XII 150. 164. 187.
Brachmann, Louiſe XI 307.
Brachvogel, A. X 269. — XII 206. 223f. 234.
Bramine, Der VI 434.
Brandes, J. Ch. XII 173.
Brandt, Graf XI 294—302.
Brant, Seb. XI 277.
Brauer, Director X 238.
Braun v. Braunthal K. X 326f.
Brauner, Franz X 260.
Braut, Die XI 413.
Brentano, Cl. XI 241. — XII 22. 169. 248.
Bretzner, C. F. X 63.
Briefe, Wiener X 217ff.
Briefwechſel zwiſchen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller 1800—1829. XII 87—98.
Brockes, B. H. VI 349. — XII 320. 325.
Bruck, K. L. Frh. v. X 221.
Brücke, Ernſt VI 303. — XII 314.
Brüder, Die treuen VI 187.
Brudermord, Der VIII 6.
Brühl, In der XI 420.
Brunhild XII 166.
Brunnen, Das Kind am VI 180.
Brunner XI 355.
Brunner S. XII 168—170.
Brutus V 282. 382. — XII 153.

Bube, A. X 390 ff.
Bubenſonntag VI 198.
Bücher, Neue XII 3—7.
Büchertiſch, Vom XII 112—116. 338—340.
Büchner, G. XI 340. — XII 250.
Büdinger, Max X 251.
Bühnen-Reform, Deutſche VII 232.
Bulot X 240.
Bülow, v. XII 278. 305. 384.
Bulwer, E. XII 6. 131. 164. 311.
Bulyowsky, Lilla X 239.
Bund, L. XII 139.
Buntes VI 368 ff.
Burbach, K. F. XI 375.
Bürger, G. A. XI 136. 148 f. 162. — XII 70. 254. 342. 359.
Burgherren, Die beiden XI 420.
Burkardt vgl. Waldis.
Bürkel, Maler IX 389.
Burmann, G. W. X 180.
Burr, Der beweiſende VII 57.
Buttmann, Phil. X 176.
Byron VI 448. — XI 82—86.
Byron, Lord IX 8 f. — X 356. — XI 101. 278. 312. — XII 57. 164. 177 f. 289. 298. 357—359.
Caeſar, Julius X 354. — XI 294 327. 387. — XII 277. 333.
Caeſar und ſein Schneider VI 372.
Caglioſtro XII 117.
Cajus fühlt ſich VII 234.
Calas XII 324.
Calderon de la Barca X 303. — XI 41 f. 54. 141. 198. 367. 390. — XII 109. 111. 137. 142. 296. 300 ff.
Caligula XII 266.
Callot vgl. Hoffmann.
Calonne, C. A. de XI 108.
Campe, J. H. XI 383 f. — XII 25—28. 323 f.
Cannabich XII 242.
Caniß, H. v. X 407.
Canon, Maler H. X 256.
Canova, A. IX 371.
Capitol, Auf dem VI 332.
Carl, K. IX 418.
Carlyle, Th. XII 310.
Carneval, Im römiſchen VI 308.
Caroline Mathilde von Dänemark XI 292—302.
Cartouche VII 358.
Carvas, Maler X 165.
Caſtelli, Ig. F. X 278. 286 f. 315. — XII 112. 396.
Caſus, Verſchiedener VI 361.
Cato XI 334. — XII 241. 327.
Catull XII 249.
Cecilia Metella, Der Epheu am Grabe der VI 332.
Cellini, Benv. XI 378.
Cenſur, Die VII 353.
Cervantes, D. M. X 396. — XI 288. 396. — XII 111. 137. 148. 201. 202. 277. 309. 341.
Chamiſſo, A. v. X 176. 299. 325. 412 ff. — XI 307.
Chapman, G. XII 161.
Chezy, W. v. XI 464.
Chiesa, La, sotteranea dei Capuccini a Roma VI 332.
Choiſeul, Duc de V 141. 344.
Chriſten, Der Jude an den VII 161.
Chriſtian VIII. v. Dänemark XI 10. — XII 396.
Chriſtian VII. v. Dänemark XI 290—302.
Chriſtian der zweite oder der böſe V 273. 382.

Chriſtine, An VII 199.
Chriſtine, An, mit Bohens Homer VII 234.
Chriſtine auf dem Ball VI 373.
Chriſtine Engehauſen, An VI 313.
Chriſtine, Meiner Tochter, in's Gebetbuch VI 423.
Chriſtus V 316. 387.
Chriſtus, Jeſus X 249. — XII 285. 302. 335. 348.
Chriſtus und ſeine Apoſtel VI 445.
Chuonrad v. Götteweich X 345 bis 350.
Cimabue XII 276.
Clara Vere V 314. 387.
Clary, Graf X 233.
Claudius, M. XI 126. 310. 386. — XII 8. 70.
Clauren, H. X 366. — XI 138. 307. 352. 411. — XII 309.
Clementine oder die verfehlte Wirkung einer Badecur zu Wiesbaden XI 411.
Cnejus XII 333.
Colbert, J. B. X 243.
Collier XII 358.
Collin Brüder (M. u. J.) X 240. 319.
Coloſſeum und Rotunda VI 332.
Columbus, An VI 341.
Commentar, Text und VI 375.
Conditio sine qua non VI 367.
Confirmation VI 423.
Congreve, W. XII 299.
Conſequenzen, Verſchiedene VI 369.
Conſequenz, Fatale VI 370.
Conz XI 307.
Cooper, J. F. X 223. – XII 164. 311.
Corday, Charlotte XI 13 f.
Corneille und Richelieu, vgl. Der Dichter V 111.
Corneille, P. XII 162. 292.
Cornelius, P. v. IX 410. 421 ff. — X 172. 178 f. 191. — XI 206. — XII 59. 271.
Corvinus, J. vgl. Raabe.
Correſpondenznachrichten. [München] IX 361—399.
Coudenhove, Graf X 228. 257.
Courtiſane, Eine Römiſche, und die Polizei VI 371.
Cramer, K. G. X 322. — XI 411. 420. — XII 187.
Crelinger-Stich, A. XII 389.
Cromwell, O. XI 164.
Cuvier G. L. Ch. XII 314.
Czernin, Graf XII 345.
Dache, Vier Nationen unter Einem V 283. 382.
Dahlmann, F. Ch. X 77. 103. 137. — XII 394.
Dahn IX 417 f.
Dahn, K. IX 385. 417.
Dämmer-Empfindung VI 258.
Dämon, Der, und der Genius VI 338.
Dämon, Ein XI 421.
Dänemark XI 290 ff.
Dankbarkeit, Die VII 230.
Danneker, J. H. v. XII 184.
Dante, A. XII 17. 340.
Darcios VI 369. — XII 393.
Daſe, In das Stammbuch Zacharias VII 213.
Daſe, Z. XII 32 f. 360.
Daumer, G. F. XII 255.
David, König V 306. — XII 295 f.
David und Goliath VI 451.
Dawiſon, Bogumil X 338. – XII 12—14. 112. 350.
Decennium, Das VI 447.

Deinhardſtein, J. L. X 151. — XI 247. — XII 345—348.
Dekker, Th. XII 161 f. 294.
Delavigne, J. C. IX 383. 418.
Delius, N. XII 290.
Demetrius VI 1.
Demiurg, Der Kritiker als VI 357.
Demonſtrationen, Ueber die ſogenannten politiſchen, bei theatral. Vorſtellungen XI 366 bis 371.
Demoſthenes als Staatsmann X 9.
Denken, Gränze des VI 446.
Denner, Balth. XII 20.
Der Königslieutenant XI 345 bis 349.
Der Prinz von Homburg oder die Schlacht bei Fehrbellin XI 323 bis 335. 339 f.
Der verwunſchene Prinz XI 349 bis 353.
Der zerbrochene Krug XI 349—353.
Dethleffſen, Rector XI 320.
Dethleffſen, P. C., Dem Schullehrer, in Bröſum IX 11.
Detmold, H. J. XII 116.
Deutſche Autoren, Troſt für VI 359.
Deutſche Bühnen-Reform VII 232.
Deutſches Bühnenweſen von Franz v. Holbein XII 73—76.
Deutſche Genoſſen, Auf die modernen Franzoſen und ihre VI 359.
Deutſche Künſtlerin, Auf die VI 282.
Deutſche Literatur, Die VI 355.
Deutſche Mime, Der VI 374.
Deutſche Nationalität im Ausland VII 231.
Deutſchen, An die VII 214. 232.
Deutſche Sprache, Die VI 346.
Deutſche Volk, An das VII 231.
Deutſche Wörterbuch, Das XII 25—28.
Deutſchland, An VII 201.
Deutſchland, Der Ungar und ſeine Anſprüche an VI 362.
Deutſchland, Ein Reiſeabentheuer in VI 381.
Deviſe für Kunſt und Leben VI 364.
Devrient, E. XII 352.
Deycks, F. XI 336.
Diamant, Der I 297. 459. — XI 273. 395. — XII 389. 396.
Diarium, Ein X 22 ff.
Dichter, An den VI 352.
Dichter, Der V 111. 341.
Dichter, Einem gefallenen VII 70.
Dichter, Wie verhalten ſich im, Kraft und Erkenntniß zu einander XI 77—82.
Dichterherz, Ein XI 421.
Dichterin, An eine rezenſirende VI 454.
Dichterloos VI 359. — VII 58.
Dichter-Necrologe, Nach der Lectüre eines Deutſchen VI 356.
Dichters, Des, Teſtament VI 294.
Dichters, Die Situation des VI 358.
Dichtkunſt, Ueber den Standpunct der X 3 f.
Dicker Wald VI 224.
Dido XI 24.
Diebes, Schluß eines VII 44.
Diede, Charlotte XI 416 f.
Dieffenbach, G Ch. XII 228 f.
Dietrichſtein, Graf Moriz VII 206. — X 98 151.
Dilettant, Der VI 357.

Dingelſtedt, Fr. X 268. 300f. — XII 61. 171—174. 175—181. 255f.
Diocletian VI 429. — X 250.
Dithmarſchen, Auf mein Vaterland VII 233.
Dithmarſchen, Die V 70. 337.
Dithmarſiſcher Bauer, Ein VI 160.
Dittersdorf, K. v. X 187.
Döbbelin, K. G. XII 75.
Doblhoff, A. Baron X 87. 88. 101. 103. 139ff. 431.
Dom, Auf den. zu Sanct Stephan in Wien VI 326.
Doppelte Eiferſucht VI 444.
Doppelter Krieg VI 313.
Dorf- und Sittengeſchichte, Ein Stück XI 410f.
Dornen, Blumen und VI 342.
Doum, G. XI 398.
Drakon XII 398.
Drama V 128. 343. — 133. 343. — 135. 269.
Drama, Auf einen Abſolutiſten des Verſes im VI 353.
Drama, Dem Teufel ſein Recht im VI 358.
Drama, Ein [Mein] Wort über das XI 3—39. 58.
Drama, Novelle oder V 54.
Dramas, Ueber den Styl des XI 65—73.
Dramatiſcher Character V 143.
Dramatiſche Situation V 98.
Dramatiſche Stoffe V 308. 385.
Dramen [Hebbels] I—VI.
Dramen-Dichter, Tieck als VI 350.
Dramen, Selbſtkritik meiner VI 366.
Dramen-Zug V 134. 343.
Dramolet V 266.
Dramatiſche Literatur XII 116 bis 119.
Dramaturgiſche Aphorismen XII 16—18.
Dramaturgiſche Studien. Von L. Eckardt XII 28—31.
Dräxler-Manfred, C. XII 254f.
Drei, Die heilige VI 181.
Drei Schickſale VII 198.
Drei Schweſtern VI 405.
Droſte-Viſchering, Freiin X 256f.
Drüben, Hüben und VI 383.
Du biſt allein VI 444.
Duc de Choiſeul V 141. 344.
Dudevant vgl. Sand, G.
Duft, Blume und VI 260.
Du, Ich und VI 214.
Duller, E. X 127. — XI 65.
Dumas, A. XII 193f., 251.
Duncker X 103.
Dünper, H. XII 120—127.
Dürer, A IX 423.
Dyk, J. G. XI 382ff.
Ebeling, A. VII 365.
Eberty, F. XII 309—311.
Echo, Ein nächtliches VI 150.
Echtermeyer Th. XI 307.
Eckardt, L. XII 28—31. 236f.
Eckartshauſen, K. v. XII 130.
Eckermann, J. P. X 150. — XII 57.
Edelmuth und Liebe XI 411.
Edler, Ein Kluger und ein V 282.
Edles im Staube VII 48.
Egenter, F. J. XII 227.
Eggers, F. XII 256.
Egoiſt, Der ſchlimmſte VI 363.
[Ehe] V 136.
Ehemann, Der VI 453.
Ehren, Den Verſtand in VI 368.
Ehrhardt, L. v. XI 356f.

Eichen, Die drei XI 423.
Eichholz, E. X 387 ff.
Eichrodt, L. XII 227 f.
Eichſtädt, Oberſt XI 297 ff.
Eid, Ein, und ſeine Auslegung VI 370.
Eiferſucht, Doppelte VI 444.
Einfälle VII 54 ff.
Einfalle, Natur des VII 230.
Einfluß der Poeſie, Ueber den IX 21.
Einleitungsgedicht VII 145.
Einſchlafen VII 199.
Einſiedel, F. H. v. XII 121.
Einſprache aus München VI 452.
Ein Wort über das Drama XI 3—10. 18 f.
Einziges Geſchiedenſein VI 212.
Eitelberger von Edelberg, R. X 255. — XI 315 ff.
Elegie am Grabe eines Jünglings VII 22.
Element, Das, des Lebens VII 186.
Elfriede V 298. 384.
Elias, W. X 396 ff.
Eliſabeth, Kaiſerin v. Öſterreich X 293.
Eliſabeth v. England XII 303.
Eliſe, An VII 48. 175.
Elsler, Fanny XII 181.
Emanuel XII 354.
Emilia Galotti XII 7 f.
Endlich, Quirin X 150.
Engehauſen, An Chriſtine VI 313.
Engel, J. J. XI 380 f.
Engländer, S. VII 234. — XII 53 f. 394.
Enk v. d. Burg, M. XI 224.
Entgegnung XII 375.
Entſchuldigung VII 87.
Entſtehen und Vergehen VII 277.
Epheu Der, am Grabe der Cecilia Metella VI 332.
Epigramme, Neue VI 442 ff.
Epigramme und Verwandtes VI 326.
Epilog zum Timon von Athen VI 432.
Epochen, Literatur- VI 355.
Erasmus v. Rotterdam XII 202.
Erde, An die VI 340.
Erde, Bei der Abreiſe von der VII 193.
Erde, Die, und der Menſch VI 303.
Erde, Sonne und VII 293.
Eremit auf Fermentera, Der XI 414.
Erfahrungsſatz, Ein VI 361.
[Erfinder] V 138. 344.
Erfolg, Der VI 453.
Erhaben VII 55.
Erhard, J. B. XI 162.
Erinnerung VII 12. 67.
Erinnerung an Ludwig Tieck XII 22—24.
Erinnerung und Hoffnung VII 65.
Erinnerung, Zur VI 444.
Erkenntniß, Wie verhalten ſich im Dichter Kraft und, zu einander XI 77—82.
Erleuchtung VI 255.
Ermuthigung VII 302.
Ernſt, Architect X 308.
Ernſt, L. X 382.
Erquickung VI 238.
Er und ich VII 24.
Erwägen, Zu VI 361.
Erwägung, Zur billigen VII 351.
Erwiederung VII 234.

Erxleben, J. Ch. P. XII 130.
Erzählungen und Novellen VIII 201.
E—s, Ein Ausſpruch S. VII 234.
Eſchenburg, J. J. XII 135.
Eſchlair, F. IX 385. 396 ff. 417. — XII 350.
Eſterhazy, Fürſt X 87 f.
Eſther V 309. 386.
Ethiſcher Imperativ VI 364.
Ethiſches VI 363 ff.
Eulenſpiegel, Till XI 263.
Euripides XI 43 f.
Eva XII 282. 312.
Evolia, Räuberhauptmann V 39. 335.
Ewald, J. XII 104.
Exacten, An die VI 447.
Eylers XII 333.
Falk, Leonhard vgl. Gutzkow.
Falkenhain, Graf X 88.
Fallmerayer, J. Ph. XII 316 bis 321.
Fallmerayers lit. Nachlaß XII 316—321.
Familie, Eine XI 419. — XII 398.
Familie, Eine glückliche XI 420.
Familien, Zwei XI 415.
Farbe, Die, der Hoffnung VI 448.
Farbe, Ton und VI 358.
Farquhar, G. XII 299.
Fatale Conſequenz VI 370.
Fauſt von Goethe XI 335—338.
Feinde, An die, des Neuen VI 446.
Ferdinand II., Deutſcher Kaiſer X 314.
Ferdinand II., Kaiſer v. Öſterreich X 57. 59. 76. 79 ff. 88 ff. 108 ff. 110. 122. 298. 431. — XII 114.
Ferdinand VII. v. Spanien XII 332.
Ferrand, C. X 378 ff. 380 f.
Feſt, Das, in meiner Geburtsnacht VII 292.
Feuchtersleben, E. v. XI 358. 464.
Feuchtersleben, Ernſt, Freih. von XII 31—66.
Feuchtersleben, Ernſt Freih., Hofrat XII 36—37. 39.
Feuchtersleben, Frh., Bruder XII 40. 49.
Feuchtersleben, Lene (Nelly), Freiin XII 42—43. 44. 50—52.
Feuer, Das VI 370.
Feuer, Das griechiſche VI 377.
Feuerbach, A. v. X 247. — XII 46.
Fiat justitia et pereat mundus V 104. 341.
Fichte, J. G. X 174 ff. 244. 252. 289. 298. — XI 245. — XII 317.
Fichtner, K. A. X 300. — XI 275. — XII 8. 13.
Ficker, Dr. X 292.
Ficquelmont, Graf K. L. X 233.
Fieber, Das revolutionaire VII 227.
Fielding, H. XII 309.
Fiesko XII 91.
Fiſchart, J. XI 277.
Fiſcher, Alex. X 404 ff.
Fiſcher, Aloys X 253. 255.
Fiſcher, K. XII 182 f. 219 f.
Fiſcher, Minna, geb. Loeber X 383 f.
Fleck, J. F. F. VI 369. — VII 362. — XI 352.
Flegyas V 44. 335.
Fleming, P. X 357. — XII 69.
Fletcher, J. XII 161. 164. 235. 358.

Fliege, Schwalbe und VI 328.
Flocken VII 44.
Flocken, Neue VII 73.
Flöte, Horn und VI 261.
Fontane, Th. XII 255 f.
Forchhammer, P. W. X 353.
Ford, John XII 161. 273—306.
Form, Die VI 360.
Formen, Die Poeſie der VI 348.
Förſter, C. XII 353—356.
Fortuna XI 327.
Fortunat, Ritter VII 88
Fouqué, Fr. v. XII 22. 165 f.
Fourier, Ch. XII 187. 318.
Frage VI 453. — VII 335. 415.
Frage an die Seele VII 121.
Frage, Die, bedingt die Antwort VI 343.
Frage und Antwort VII 115.
Fragment VII 53. — X 420.
Fragmente VII 38.
Franconi in Paris, Nach dem erſten Abend bei VI 330.
Frankl, L. A. X 325. — XI 85 f. 355. — XII 53. 242—244.
Franklin, Benj. XI 376.
Franz, Apotheker X 202.
Franz Carl, Erzherzog X 88. 89 f. 109. 431 f.
Franz Joſeph I., Kaiſer v. Oeſterreich X 258. 273. — XII 50.
Franz, Kaiſer v. Öſterreich X 122. 286. 313 ff. 316. 332. — XII 333.
Franz von Sickingen XI 338 bis 344. 345.
Franzoſen, Auf die modernen, und ihre Deutſchen Genoſſen VI 359.
Frau, An meine VI 451.
Frau, Die kluge VIII 362.
Frau, In das Album einer edlen VII 288.
Frau, In das Album meiner VI 239.
Frauenbild, Was iſt das für ein VI 418.
Freier, Der ſpäte XI 415.
Freiheit, Bild der VII 87.
Freiheit, Die, der Preſſe VI 362.
Freiheit, Die, der Sünde VI 312.
Freiheit, Gewiſſer Leute VII 47.
Freiheits-Päan, Mein VII 310.
Freiligrath, F. XII 61. 72. 249 f. 320.
Freiſchütz, Zeitſchrift XII 28.
Freude VII 46.
Freund, An einen VI 234. — VII 198. — XI 408.
Freunde, Das Urtheil der VI 368.
Freunde, Die jungen VII 360.
Freunde, Einem VII 73. 132.
Freundſchaft. An L. VII 21.
Freundſchaftsbündniß, Auf ein neues VII 54.
Freundſchaft und Liebe VII 73.
Frey, J. XII 213.
Freytag, G. X 75. 269 ff. — XII 186. 343. 351.
Friedens-Engel, Der VII 240.
Friedrich Barbaroſſa XII 22.
Friedrich von Dänemark XI 292. 298.
Friedrich II. v. Preußen VI 361. — X 171. 185 f. 284 f. 298 f. — XI 128. — XII 90. 125. 145. 223.
Friedrich der Große und Voltaire V 308.

Friedrich Wilhelm III. v. Preußen XII 333 f.
Friedrich Wilhelm IV. v. Preußen X 191.
Fries, Dem IX 385.
Fritz X 256.
Frommer Spruch VI 370.
Frühling, Im VI 375.
Frühlings, Das Opfer des VI 217.
Frühlingslied VI 154.
Fruchtkern, Adam und der VI 378.
Führer, Der, durch's Leben VI 340.
Fulda, G. F. XI 386.
Für wen VII 130.
Gagern, H. v. X 131.
Gaib, Maler IX 389.
Gajus X 138.
Galathea, Vor Raphaels VI 335.
Galenus X 138.
Galetti IX 433.
Galilei, G. X 254. — XI 317.
Gall XII 125.
Gans, Ed. X 176.
Ganymed und der Adler, Thorwaldſens VI 281.
Garibaldi, G. X 296. 321.
Garrik, D. X 308. — XII 11 ff.
Garten, Ein VI 371.
Garten, Im VII 80.
Gärtner, Wilh. X 118. 344—350. — XI 277—282. 463.
Garve, Ch. X 186. — XII 215.
Gaspari XII 242.
Gastmahl, Das, eines Geizhalſes VIII 358.
Gaudy, Fr. XII 199. 225.
Gauerbin, Die, von Steinkalterfels XI 422.
Gaul, Fr. 268.
Gebell XI 355.
Gebet VI 280.
Gebet, Ein VII 126.
Gebet, Letztes VII 302.
Gebetbuch, Meiner Tochter Chriſtine in's VI 423.
Gebot, Höchſtes VI 235.
Geburtsnachts-Feſt VII 291.
Geburtsnachts-Traum VI 255.
Geburtstag, Ein, auf der Reiſe VI 247.
Geburtstage, Meinem Freunde S. zum VII 44.
Geburtstag, Zum, für Mama VII 205.
Gedanke VII 240.
Gedichte VI. VII. — XII 395. 396.
Gedichte, Alte Widmung dieſer VI 274.
Gedichte, Meine neuen VI 367.
Gedichte von W. v. Meyerich XI 357 f.
Gefunden, Verloren und VI 424.
Geheimniß, Das, der Rebe VII 223.
Geheimniß, Das, der Schönheit VI 404.
Geibel, E. VI 353. 452. — VII 344. — XII 69 f. 164—167. 249.
Geiſter, Lied der VII 63.
Geiſteskräfte der Thiere IX 28.
Geiſtesvermögen, Ueber die Eintheilung der IX 26.
Geiſtige Liebe XI 421.
Gela XI 414.
Gelegenheitsdichters in T., Ueber die Gedanken eines gewiſſen VII 45.
Gellert, Chr. F. XII 25. 333.
Gelübde, Das VI 370.
Gemälde von München IX 403 bis 424.

Gemmingen, O. Frh. v. IX 396.
Gemüth, Ein edles VII 371.
General York V 191. 353.
Geneſung eines ſchönen Mädchens, Auf die VI 210.
Geneſungsgefühl VII 172.
Genie, Das, und die Talente VI 345.
Genie, Das, und ſeine Nachahmer VII 230.
Genie und Talent VII 347.
Genius, Der VI 369.
Genius, Der Dämon und der VI 338.
Genius, Goethes VI 446.
Genoveva I 83. 399. 404. 432. — XI 39. 48. 61. 65. 394. 395. — XII 396.
Genoveva, Betty Paoli und VII 233.
Genoveva-Brocken I 404. 493.
Genoveva, Nachſpiel zur I 275. 456.
Genoveva, Weggefallenes aus der I 399. 492.
Genß, F. X 69 f. 287. — XII 87. 98.
George, Amara XII 255.
Gereimte Epigramme VI 378 ff.
Gerhard, P. VIII 393. — XII 396.
Gerſchovins, J. XI 245.
Gertrud VIII 358.
Gervinus VI 445. — VII 228.
Gervinus, G. G., X 191. 300 f. 307. 394. — XII 29. 81. 127. 142—144. 310. 354.
Gervinus' Geſchichte des 19. Jahrhunderts XII 326—334.
Geſammtausgabe XI 409.
Geſchichte VI 360 ff.
Geſchichte der Jungfrau von Orleans IX 223—357.
Geſchichte, Der Menſch und die VI 320.
Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs IX 71—221.
Geſchichte, Die, einer Heiligen V 56.
Geſchichte eines Todtengräbers XI 418.
Geſchichte, Jetziger Standpunct der VI 360.
Geſchichte vom Scharfrichter Roſenfeld XI 411 f. 474.
Geſchiedenſein, Einziges VI 212.
Geſchloſſener Kreis VI 328.
Geſchwiſter, Die XI 415.
Geſellſchaft, Die menſchliche VI 316.
Geſetz, Das VI 365.
Geſetz, Das höchſte VII 186.
Geſetz und Pflicht VI 364.
Geſicht VII 278.
Geßner, S. VI 349. — IX 32 f. — XII 138. 185. 353.
Geſtalt, Idee und VI 346.
Geſtaltungen XI 422.
Gewiſſensfrage VI 346.
Gewiſſer Leute Freiheit VII 47.
Gewitter, Bei einem VII 124.
Gibbon, E. X 342.
Giotto di Bondone XII 276.
Giſeke, R. XI 371—374. — XII 129 f.
Giskra, Ed. X 150.
Glas, Das letzte VI 144.
Glasbrenner, A. XI 359 f.
Glaſer, Jul. X 329.
Glaube der Liebe VII 47.
Glaub' und Vertrauen VII 38.
Glaubensſtreitern, Den VII 65.
Glaubrecht, O. XII 198 f.
Gleichniſſe, Sprüche und VII 155.
Gleichniſſe, Ueber XI 73 f.
Gleim, Der alte VI 355.

Gleim, J. W. L. X 186. — XI 100. 125. 386 f. — XII 71.
Gluck, Ch. W. X 317. 323.
Glück VI 201.
Glück, An das VI 340.
Glück, Mein VII 58.
Glücks-Bestimmung VII 240.
Gnäus XII 333.
Gnomen VI 338.
Göckingk, L. F. G. v. XII 269.
Goedsche, H. X 390 ff.
Göhren, Karoline v. XII 214.
Goldoni, C. XI 349—353. — XII 107. 286.
Goldschmidt, K. XII 203. 234 f.
Goliath, David und VI 451.
Golz, B. XI 360—366. — XII 68 f. 218 f. 260.
Golz, Bogumil, und sein Buch der Kindheit. XI 360-366.
Golz, Bogumil, Ein Kleinstädter in Aegypten. Reise v. XII 68 f.
Goluchowski, Graf Adam X 220 f. 227. 267.
Görres, G. IX 398.
Görz, Graf XII 125.
Göschel, C. F. XI 336.
Goßmann, Friederike (Gräfin Prokesch-Osten) X 224 228 f. 241.
Goethe, J. W. IX 19 ff. 55 f. 385. 421. — X 129. 180. 181. 187. 224. 239. 252. 270. 282. 304. 313. 325. 326. 338. 339 f. 359. 366. 367. 377. 385. 388. 396. 406. 413. — XI 6. 8. 24. 41 ff. 47. 49 f. 64. 76. 79. 90. 93. 104. 108. 109. 113. 114. 121. 125. 126. 127. 128. 133 f. 136. 142 f. 147. 159. 161. 165. 173. 174. 179. 199 f. 207. 260. 263. 277. 304. 307. 311. 312 f. 334. 335—338. 342. 345—349. 362. 370. 377 f. 379—387. 398. 400. 407. 429 f. — XII 17 f. 23. 28. 31. 47. 53. 57. 58. 66. 70. 71 f. 80. 83. 87 88. 99. 104. 110. 111. 119. 120 f. 121. 122. 123 f. 126 f. 128 f. 129. 131. 134. 137. 140. 142. 143. 163. 175 f. 178. 182. 183. 188. 197. 198. 220. 221. 228. 231. 234. 236. 240. 243. 248 f. 250. 269. 270. 282. 287. 292. 300 ff. 309. 310. 324. 331. 342. 354. 357. 384.
Goethes Belobungen VI 351.
Goethes Biographie VI 351.
Goethes Genius VI 446.
Goethes hundertjähriger Geburtsfeier, Prolog zu VI 298.
Goethes Rechtfertigung VI 350.
Goethe und sein Schönheits-Ideal VII 230.
Gott VII 77.
Gott XI 423.
Gott. Mensch. Natur. VII 291.
Gott über die Welt VII 131.
Götter, An die VI 367.
Götter, Der alten, Abendmahl VII 132.
Gotter, F. W. XI 76. 112.
Gottes Finger XI 415.
Gottes Räthsel VI 343.
Gotthelf, Jeremias (A. Bitius) XII 62. 192.
Gottschall, R. XII 134 f. 354.
Gottsched, J. C. XI 152. — XII 25. 69. 334. 335.
Göz, Auf. von Berlichingen VI 412.
Göz, J. A. XII 171.
Göz, J. N. XII 125.

Goeze, J. M. X 398. — XII 274. 325. 334—337.
Gozzi, C. XI 192. — XII 107. 126.
Grabbe, C. D. XI 47. 104. 340. 393. — XII 222. 224. 249 f.
Grab, Das VI 263. — XII 392 f.
Grabe, Der Epheu am, der Cecilia Metella VI 332.
Grabe, Elegie am, eines Jünglings VII 22.
Grabschriften für Emil Rousseau VII 166.
Gränzboten-Kritik des Agamemnon VII 349.
Gränze der Kunst VI 445.
Gränze des Denkens VI 446.
Gränze, Die, des Menschen VI 339.
Gränze, Die, des Vergebens VI 444.
Gray, Johanna XII 86.
Gray, Th. XII 164.
Green, R. XII 163. 177. 273—306.
Gregor, Papst X 324.
Gregorovius, F. XII 131 f.
Greis, Der VI 329.
Greis, Newton als VI 456.
Gretchen VII 95.
Griechische Feuer, Das VI 377.
Griechische Mädchen, Das VII 137.
Griechischer Kaiser, Ein VI 439.
Griepenkerl, R. XI 340.
Grillparzer, Fr. X 98. 101. 138. 240. — XI 265—270. 304. — XII 47. 54. 221. 398.
Grimm, H. Th. v. XII 210 f.
Grimm, Jacob und Wilhelm XII 25—28. 81. 313. 314.
Großen, Im, und im Kleinen VI 374.
Großen Tage, Die drei VII 62.
Großmann, F. W. XI 76.
Großmutter VI 240.
Groß sei in Einem VII 241.
Größte, Der VI 342.
Groß und Klein VI 369.
Groth, K. XII 113—115. 170. 217. 218. 238—241. 256.
Grotius, H. XI 186.
Gruithuisen, Fr. XI 36.
Grün, A. (Graf Auersperg) X 326. 400.
Grundbedingung des Schönen VI 349.
Grundirrthum VI 356.
Gruß der Zukunft VII 134.
Gruß, Italiens erster VI 331.
Gruß, Letzter VI 214.
Gruß, Nächtlicher VI 227.
Gubitz, Th. X 343.
Gudrun V 313. 386.
Guhrauer, G. E. XII 121.
Guizot, M. XII 224 f.
Gundling, J. XII 187.
Günther, J. Ch. XII 210. 256.
Gurlitt, An meinen Freund VI 324.
Gustav Adolph XII 359 f.
Guter Rath VI 357.
Güter des Lebens, Die, Der Mensch und VI 445.
Gutzkow, K. X 195. 200. 300. 360 ff. 399. — XI 8 f. 20—24. 80. 207. 247. 266. 270—276. 345—349. 407. 431 ff. — XII 4. 62. 186. 214 f. 260—273. 343. 347. 351.
Guy V 40. 335.
Gyges und sein Ring III 237. 405. 479. 492.
Haar, Das, in der Suppe VI 444.
Häberlin XII 209.
Hackländer, F. W. XI 465. — XII 113.

Häfner X 143.
Hagen XII 166f.
Haidefnabe, Der VI 166ff.
Haidvogel, Herr, und ſeine Familie VIII 215ff. 397f.
Halm, F. IX 395. — XI 224. — XII 216.
Halms Adept XII 234.
Halt nicht zu feſt VI 418.
Hamann, J. G. XI 126. 365f. — XII 66. 313. 317. 331.
Hamburg VII 222. — X 193ff.
Hamm, W. XII 188f.
Hammer, J. v. X 206. — XII 253f. 321.
Händel, G. F. X 317.
Handlung, Was treibt den Menſchen zu jeder IX 64.
Hanke, W. X 251.
Hannibal X 262.
Hartmann, A. XII 199.
Hartmann, M. X 288.
Haſe, K. A. v. XII 320.
Haſen-Schickſal, Ein VII 195.
Haſſelt, Sängerin IX 478.
Haß und Liebe VI 344.
Hande- und Spener'ſche Zeitung XII 28.
Hauff, W. XII 253.
Haus, Das alte VI 266.
Haus, Das, am Meer VI 270.
Haus, Das, im Walde VI 221.
Hauſer, Caſpar X 134.
Hebbel, Chriſtine X 309. — XII 8. 14. 20f. 306.
Hebbel, Fr. X 75. 82. 108. 167. 181. 192. 224. 240. 264ff. 281. 285. 305. 325. 341. 416. 429. — XI 10ff. 474. — XII 68. 218. 221. 246f. 275. 306. 325. 343. 347. 351. 394ff.
Hebel, J. P. XI 241.
Heder, F. K. F. X 130.
Hedwig, An VI 208.
Hedwig, Schön VI 172.
Hegel, G. W. F. X 174ff. 178. 190. 192. — XI 7. 115. 165. 310. 405. 406. — XII 164. 246.
Hegner, H. XII 62. 191.
Heiberg, J. L. XI 3. 10—39. 427ff.
Heide, G. v. d. vgl. Berger, J. W.
Heider, M. XII 53.
Heiligen, Die Geſchichte einer V 56.
Heiligſte, Das VI 322.
Heimkehr VII 155.
Heine, H. X 275. 289. 400. 415ff. — XII 61. 80. 82f. 113. 178f. 182. 199. 326.
Heinrich IV (Drama) V 55.
Heinrich IV v. Frankreich X 31.
Heinrich der Löwe V 310.
Heinrich von Zütphen VII 46.
Heinſe, W. XI 181.
Heinſius, Th. X 353ff.
Heiſe, J. A. X 412.
Hell, Th. (Winkler) X 343. 404. — XI 307.
Heloiſe XII 6.
Hemmingſtedt, Die Schlacht bei VII 90.
Henker, Räuber und VII 181.
Henneberger, A. XII 31.
Hennings, A. A. F. v. XI 383.
Herakles' Tod VII 34.
Herbert, Lucian vgl. Gundling.
Herbſt, W. XII 225f.
Herbſtabend, Spaziergang am VI 231.
Herbſtbild VI 232.

Herbſtgefühl VI 230.
Herder, J. G. XI 93. 101. 106f. 114f. 116. 125f. 130. 154. 165. — XII 58. 122. 127. 317. 318.
Hermannsthal, Fr. v. XI 474. — XII 241—244.
Herme, Die VI 334.
Hermelin, Das VI 264.
Hermes, J. Th. XI 382.
Herodes und Mariamne II 195. 368. 413. 475. — XI 247ff. 388. 404.
Herodias V 306.
Heroen-Schickſal VI 344.
Herrin, Die, von Friedland XI 422.
Herrn, Das Abendmahl des VII 122.
Herr und Knecht VI 388. — XII 393.
Herp. W. XII 256f.
Herwegh, G. XI 138. — XII 249.
Herz, An mein VII 162.
Heſſen, Prinz v. XII 93.
Heitner, H. XII 31. 338—340.
Hexen-Ritt VII 139.
Heyden, v. d. vgl. Scävola.
Heyfeld, Schauſpieler XI 275.
Heyſe, P. X 240.
Heywood, Th. XII 162. 284.
Hinderniß, Das größte VI 341.
Hinrichs, XI 176.
Hinrichtung, Eine VII 184.
Hippel, Th. G. v. XI 365f.
Hiſtoriſcher Rückblick VI 357.
Hitzig, J. E. X 176. 412ff.
Höchſte, Das, und das Tiefſte VI 338.
Höchſte Geſetz, Das VII 186.
Höchſtes, Des Lebens VI 340.
Höchſtes Gebot VI 235.
Hochzeit VII 128.
Hofburgtheater, Das XII 343 bis 352.
Hofer, Andreas X 87. — XI 277—283.
Höfer, E. XII 398.
Hoffbauer, M. M. XII 168—170.
Hoffmann, E. T. A. IX 58. — X 176. — XI 365f. 421. — XII 22. 195f. 213.
Hoffmann, Theaterdir. X 238f.
Hoffmeiſter, K. XI 176.
Hoffnung VII 47.
Hoffnung, Die Farbe der VI 448.
Hoffnung, Erinnerung und VII 65.
Hogarth, W. X 181f.
Hohenbruck, Baron X 84f.
Hoher Preis, Zu VI 367.
Höhle, Die VI 373.
Holbein, H. J. v. X 75. 98. 143. 151. 300. — XI 303. — XII 73—76. 173. 345—349. 352.
Holbein, Hans X 164. — XII 75. 180.
Holberg, L. v. XI 274. 349. 352. 353. — XII 98—111. 276.
Holda XII 176.
Hölderlin, Fried. X 410. — XI 47. 393.
Hollon VIII 3ff. 385.
Holk, Graf XI 292—302.
Holtei, K. v. XI 375. 378. 386. — XII 3. 5. 75. 134. 196f. 251f.
Hölty, L. XII 42. 70. 254. 342.
Holtmann, Ad. X 347ff. — XI 197—204. — XII 81. 259.
Hölzel, Buchhändler E. X 320.
Hölzel, G. X 301f.

Homburg, Der Prinz von XI 323—335. 339f.
Homer X 345ff. 349. — XI 57. 85. — XII 3. 78. 80. 99. 130. 132. 291.
Homer, An Chriſtine mit Voßens VII 234.
Hominis, Majestas VI 340.
Homo VII 185.
Homo sapiens VI 341.
Honoria V 304.
Hopf, G. W. XII 171.
Horaz, Fl. XII 131. 140. 271. 286.
Horaz und ſeine Regel VII 200.
Hormayr, Fr. v. X 326. — XII 313.
Horn, Fr. XII 142.
Horn, Uſſo X 404. 465.
Horn und Flöte VI 261.
Hörtel, Schauſpieler XI 275.
Horwath, Joh. X 148f.
Houwald, C. Frh. v. XI 266. — XII 292.
Hüben und Drüben VI 383.
Huber, L. F. XI 129. — XII 267.
Huber, Thereſe XI 129.
Hufeland, C. W. X 176.
Hugo, K. X 300.
Hugo, Victor XI 391.
Hülſen, W. Frh. v. X 269f. — XII 347. 352.
Humboldt, A. v. X 172. 254. — XI 169. 307. — XII 242—244.
Humboldt, W. v. X 179f. — XI 166. 177. 169. 416. — XII 313f.
Hurter, F. C. v. X 93.
Huſaren-Werbung VI 191.
Hymen, Amor und VI 447.
Jacob v. England XII 303.
Jacobi, F. H. XII 66. 313.
Jacobſen, J. J. IX 9.
Jacqueltn, La Roche XII 329.
Jagd, Des Königs VII 85.
Jäger, Der junge VII 281.
Jägerhauſe, Eine Nacht im VIII 262.
Jahn, F. L. X 20.
Jahre, Zwölf, ſpäter VI 368.
Jarcke, K. X 93.
Ich, Er und VII 24.
Ich und der Blinde VI 375.
Ich und Du VI 214.
Ich, Welt und VI 317.
Ideal und Leben VI 445.
Ideen-Kaleidoskop IX 7.
Ideen zu den Ideen des Herrn O. Krabbe IX 19.
Idee und Geſtalt VI 346.
Idee zu einer Tragödie V 127.
Idol, Das, der urſprünglichen VI 453.
Jean Paul IX 392. — X 174. 240. 292. 396. — XI 109. 126. 130f. — XII 17. 25. 70. 127. 148. 165. 213. 253. 269. 342f. 353—356. 390.
Jedermann in's Album VI 340. — XII 393.
Jehovah vor der abſoluten Kritik VI 456. — XII 214.
Jellachich, Graf J. X 132. 141.
Jeſaias XII 206.
Iffland, A. W. VI 369. — VII 362. — IX 389. 396. 417. — X 99. 305. 318. 319. — XI 76. 80. 341. 429. 432. — XII 173. 234. 268.
Im Frühling VI 375.
Im Großen, wie im Kleinen VI 374.

Imhof, Amalia v. X 175.
Immermann, K. XI 24. 36. 61. 277. 423. — XII 62. 163. 192. 336.
Imperativ, Ethiſcher VI 364.
Indiſche Sagen v. Adolph Holzmann XI 197—204.
Invalide, Der VII 158.
Johann, Erzherzog X 88. 94. 96 ff. 99. 108. 110 f. 154. 432.
Johannes, Der heilige VII 210.
John, M. XII 237 f.
Johnſon, B. XII 161. 198.
Jonas XII 206.
Jones, W. XI 198.
Jordan, W. XII 386.
Joſeph II., Kaiſer X 128. 205 f. 295. 313. — XII 170.
Joſephine, Napoleons Gemahlin XII 6 f.
Joſephus, Flavius XI 247. 260.
Joſt, J. M. J. IX 383. 418.
Irrthum, Seltſamer VII 346.
Irrungen XI 420.
Italien, Der Lorbeer in 335.
Italiens erſter Gruß VI 331.
Juba XII 296.
Judas VII 185.
Judas Iſchariot, Rettung des IX 24.
Jude, Der VIII 358.
Jude, Der, an den Chriſten VII 161.
Juden Rath, Des alten VII 272.
Juden, Die, und der deutſche Staat XII 306—309.
Judith I 1. 395. 409. 491. 493. — XI 61. 363 ff. 395. — XII 395 f.
Judith (Theaterbearbeitung) I 395. 491. 493. — XI 3. 39. 61 f. 428.
Julia II 123. 392. 476. — XI 388. 404.
Juliane, Königin v. Dänemark XI 292—302.
Julius Apoſtata V 41. — XI 162 f.
Jung, Alt und VII 185.
Jünger, J. F. X 305. — XI 352.
Junges Mädchen, An ein VII 187.
Jungfrau, Die VI 199.
Jungfrau von Orleans V 41. — VIII 369. — XI 191 f. 238. 283 bis 286.
Jüngling, An einen VI 373. — VII 81.
Jünglinge, An die VI 236.
Jünglings, Elegie am Grabe eines VII 22.
Jüngſte Tag, Der, und die Welt VI 361.
Jung-Stilling, H. XII 62. 169. 191.
Junker XII 192.
Juno Ludoviſi VI 325.
Jupiter XI 347. — XII 80.
Juſtinian X 342.
Juſtinian, Belisar und V 309.
Juvenal XI 49.
Iwan Waſiljewitſch, Czar X 128 f. 325.
Kains Klage VII 10.
Kaiſer, Der verborgene VI 378.
Kaiſer, Ein Griechiſcher VI 439.
Kaiſer Paul und ſein Sohn Alexander V 307.
Kaiſers von Oeſterreich, An des, Majeſtät VI 306.
Kalab, F. X 285 f. 290 ff. 294 f.
Kalb, Charlotte v. XI 108. 128.
Kalidaſa XI 199.

Kampf VI 200.
Kannegießer, P. F. XII 278. 305.
Kannegießers, Abfertigung eines aeſthetiſchen XI 387—409.
Kant, Imm. X 186f. 244. 252. — XI 43. 57. 164. 173. 317. 365f. — XII 47. 58. 108. 139. 268. 288. 312. 313. 360.
Karl Alexander, Großherzog von Sachſen XII 306.
Karl Auguſt von Weimar XI 155. — XII 123f.
Karl I. v. England XII 85.
Karl II. v. England XII 299.
Karl, Herzog v. Württemberg XII 184.
Karl IV. v. Neapel XII 332.
Karl der Fünfte V 103. 341. — XII 394.
Karl der Große X 203. — XI 36f. — XII 241f.
Karlsſchüler VII 215.
Karſchin, Anna Louiſe X 383.
Katharina II. v. Rußland X 260.
Katiza XI 410. 474. — XII 398.
Katt XII 223.
Kaufmann, A. XII 255.
Kempelen, W. v. XII 314.
Kerner, Juſt. XI 51. — XII 67.
Kertbeny, C. M. XII 76—83.
Kind, An ein ſchönes VI 321.
Kind, An ein weinendes VI 265.
Kind, Auf ein ſchlummerndes VI 274.
Kind, Das VI 180. — VII 66.
Kind, Das abgeſchiedene, an ſeine Mutter VI 294.
Kind, Das, am Brunnen VI 180.
Kind, Das, Ein Wort der Beruhigung VII 74.
Kind, Die Sonne und mein VI 375.
Kind, Wohin ſo flink, Du junges VI 441.
Kind, F. XI 307. XII 69. 167.
Kinderloos VII 162.
Kindesmörderin, Die VII 68.
Kindheit, Aus der VI 194.
Kindlein, Lorenz XI 338f.
Kirche, Die, zu Nordhauſen XI 419.
Kirchhof, Auf dem VII 146.
Kirchhof, Der VII 100.
Kirmeß, Die VI 278.
Kirſchenſtrauß, Der VI 401.
Klaar, P. A. XI 353—355.
Klage, Kains VII 10.
Klopſt, G. X 222.
Klaudy, Dr. X 109.
Kleinen, Im Großen und im VI 374.
Klein, Groß und VI 369.
Klein, J. L. VII 215. — X 192f.
Kleinſtädter, Ein, in Aegypten. Reiſe v. B. Goltz XII 68f.
Kleiſt VII 180.
Kleiſt, Ch. E. v. X 186.
Kleiſt, H. v. VI 350. — IX 31 bis 60. — X 240. 293. 305. 367. 368f. 372. — XI 86—90. 138. 185. 207. 275. 277. 304. 307. 314. 323—335. 339f. 349.— 353. 393f. 407. — XII 24. 30. 53. 115. 201. 233. 268. 343. 352.
Kleiſt, H. v., Th. Körner und IX 31—60.
Kleuze, L. v. IX 407f.
Kleon X 226.
Kletke, H. XII 256.
Klinger, F. M. v. XII 140. 163. 289.

Klinkowſtröm, Pater X 227 f. 290.
Klinſchnigg X 239.
Klopſtock, F. G. X 365. — XI 74. 76. 100. 358. — XII 60. 67. 70. 104. 269. 325. 342. 353.
Klopſtock, Meta XI 100.
Klöſter, Ueber den Einfluß der X 7.
Kloſterhexe, Sidonia von Bork, die XI 209 ff.
Kluger, Ein, und ein Edler V 282.
Knabe, Der VII 105. 116.
Knabe, Luſtig tritt ein ſchöner VI 437.
Knabentod VI 147.
Knebels Briefwechſel, Aus Karl Lud. v., mit ſeiner Schweſter XII 120—127.
Knebel, Henriette v. XII 120—127.
Knebel, K. L. v. XI 112. — XII 120—127.
Knecht, Herr und VI 388.
Koberwein, Jean XII 14.
Koch, J. XII 326.
Kolatſchek, A. XII 183.
Kolbenheyer, Rud. X 45.
Köller, Oberſt XI 297—302.
Komik, Unfreiwillige XII 200 bis 210.
Komma, Das, im Frack XII 189 bis 193.
Komödie, Die VI 358.
Komödie, Die moderne VI 358.
Komödie, Phantaſtiſche V 139.
Kompert, L. VI 349. — X 325.
König David V 306.
König Franz und ſeine Schüplinge XI 413. — XII 398.
König, H. X 406. 465. — XII 252.
König Monmouth XII 83—86.
König, Th. XII 200.
Königs, Des, Jagd VII 85.
Königs, Des, Tod VII 123.
Königslieutenant, Der XI 345 bis 349.
Königsſohn, Der VII 156.
Korn, Das, auf dem Dache VI 190.
Korn (York), F. XI 355.
Körner, C. G. XI 90—197. 205. — XII 5. 73.
Körner, Schillers Briefwechſel mit XI 90—197.
Körner, Th. IX 22. 31—60. — X 239. — XI 335.
Körner, Th. und H. v. Kleiſt, Ueber IX 31—60.
Koſſuth, L. X 145. 152 f. 309. 322.
Köſtlin, R. vgl. Reinhold, K.
Kotzebue, A. v. X 99. 304. 319. — XI 73. 76. 162. 189. 341. 352. 429. — XII 250. 268.
Kraft und Erkenntniß, Wie verhalten ſich im Dichter, zu einander XI 77—82. — XII 284.
Kraus, L. X 376 ff.
Kramer vgl. Cramer.
Kranke, Der VI 262.
Krankheit, Die VI 377.
Kranz, Der VII 46.
Kreis, Geſchloſſener VI 328.
Kreuzzüge, Unſere Zeit und die VI 360.
Krieg, Doppelter VI 313.
Kriegsrecht VI 357.
Kriemhilds Rache IV 173. 363.
Kriterium, Höchſtes, der Bildung VI 364.
Kritik, Jehovah vor der abſoluten VI 456.

Kritik, Leidenſchaft und VII 223.
Kritiker, Der, als Demiurg VI 357.
Kritiſche Schriften von L. Tieck XI 309—314.
Kronborg XI 298.
Kronſer, Frau XII 14.
Krug, Der zerbrochene XI 349 bis 353.
Kuh, Die VIII 244 ff. — XI 398 f. 403. 404.
Kuh, C. X 241. 325. — XII 115 f. 135 f. 256 f.
Kuh-Ferrari, Adele X 241.
Kuhn, A. XII 359—361.
Kuhn, Aug. X 343.
Kunſt VI 345 ff.
Kunſt, An die VI 318.
Kunſt, Deviſe für, und Leben VI 364.
Kunſt, Die Techniker in der bildenden VII 229.
Kunſt, Die tragiſche VI 379.
Kunſt, Ein philoſophiſcher Analytiker der VI 357.
Kunſt, Gränze der VI 445.
Kunſt, Philoſophie und VI 348.
Kunſt und Afterkunſt VI 359.
Kunſt, H. X 339. — XII 12.
Kunſt, Zur bildenden XI 314 bis 317.
Künſtler am Klavier VII 214.
Künſtler, An den VI 314.
Künſtlerin, Auf die Deutſche VI 282.
Künſtlerſtreben VII 71.
Kuppelbeleuchtung, Die, zu Rom VI 333.
Kuranda, J. X 150.
Kürnberger, Der X 345—350.
Kuß, Der erſte und der letzte VII 241.
Küſtner, Th. XII 346. 347.
L. XII 227.
La Bruyère, J. de XI 390 f. 396.
Lachen VII 239.
Lachmann, K. X 344—350. — XII 81.
Lafontaine, A. XI 411. — XII 187.
Laja X 240.
Lais XII 247.
La Morgue VII 228.
Landesmann H. vgl. H. Lorm.
Landsleute, An meine, die Schleswig-Holſteiner VII 234.
Langbein, A. J. C. X 176. 411.
Langenſchwarz, M. L. X 99.
Laocoon, Vor dem VI 334.
La Roche, An Freund VI 417.
La Roche, Karl X 299. — XI 275. — XII 388.
Laſſer, Baron X 256.
Läſterern, Zwei, Zur letzten Antwort VII 70.
Latour, Graf Th. B. X 134. 140.
Laube, H. VII 214. 215. — X 75. 269 f. 300. 300 f. — XI 290. — XII 62. 75. 228. 348 bis 352.
Laura VII 19.
Laura, An VII 50.
La Vallière XII 6.
Layard, A. H. XI 316.
Lazarus, M. XII 215—218. 246. 314.
Leben VII 178.
Leben, Aufzeichnungen aus meinem VIII 80.
Leben, Das VII 97.

Leben, Das, der Seele XII 215 bis 217.
Leben, Der Führer durch's VI 340.
Leben, Deviſe für Kunſt und VI 364.
Leben, Ideal und VI 445.
Lebensalter, Unterſchied der VI 455.
Lebens, Das Element des VII 186.
Lebens, Der Menſch und die Güter des VI 445.
Lebens, Des, Höchſtes VI 340.
Lebens, Die Summe des VII 186.
Lebensgeheimniß VII 159.
Lebens-Momente VII 142. 300.
Lebens-Regel VI 342.
Leben, Stillſtes VII 140.
Leben und Traum VII 157.
Lebewohl, Ein VII 97.
Lectüre, Nach der, eines Deutſchen Dichter-Necrologs VI 356.
Lectüre, Ueber X 6.
Legis-Glückſelig, Dr. XI 355.
Leibniß, G. W. v. X 186.
Leiden der Menſchheit VII 45.
Leiden, Ein, unſerer Zeit VIII 198.
Leidenſchaft und Kritik VII 223.
Leiſewiß, J. M. XII 270. 271.
Leitner, K. G. v. XII 133 f. 135.
Lelia XII 4.
Lemnius, G. XII 98.
Lenau, N. X 400. — XII 66 bis 68. 72. 81 f. 178. 244. 246.
Lenaus, N. Briefe an einen Freund XII 66—68.
L'Enclos, Ninon de XII 247.
Lenkheim, Grafen X 212.
Lentner, J. F. XII 398.
Lenz, M. XI 47. 393. — XII 140. 148. 163. 289.
Lepel, B. v. XII 256.
Lerche, Die VI 309.
Leſſing, G. E. IX 396 ff. 417. — X 137. 186. 236. 315. — XI 37. 60. 76. 139. 315 f. 336. 361. 393 f. — XII 7 f. 10. 60. 97. 98. 104. 105. 141. 143. 144 f. 162 f. 174. 184 f. 203. 221. 221 f. 236. 248. 269. 270. 271. 272. 274. 279. 281. 282. 285. 286. 289. 292. 293. 317. 321. 325 f. 327. 331. 334 bis 337. 342.
Leſſing und ſeine Nachfolger VI 353.
Letzten Mal, Zum VII 147.
Letzter Gruß VI 215.
Letzter Wunſch VI 366.
Letztes Gebet VII 302.
Leuchtthurm, Der VIII 359.
Leute, Gewiſſer, Freiheit VII 47.
Lewes, G. H. XII 300 f.
Lewinsky, Hofrat X 255.
Lewitſch, Rich. X 267.
L'Hermitte, Triſtan X 337.
Libuſſa, Jahrbuch für 1850, XI 353—355.
Licenz, Die poetiſche VI 330.
Licht, Das traurige VII 181.
Licht, Das, will ſich verſtecken VII 173.
Lichtenberg, G. Ch. X 207. — XI 307. — XII 65. 277. 286.
Licht in der Nacht VII 146.
Licht, Zum VII 3.
Liebe VII 36.
Liebe, Die, auf dem Thurme XI 411.
Liebe, Die, höret nimmer auf VII 237.
Liebe, Freundſchaft und VII 73.

Liebe, Glaube der VII 47.
Liebe, Haß und VI 344.
Liebende, An eine edle VI 317.
Liebe, Neue VI 212.
Liebesbrief, Der beſte VI 285.
Liebesbriefe hiſtoriſch berühmter Perſonen XII 6 f.
Liebesgeheimniß VII 145.
Liebesleben, Ein frühes VI 199.
Liebesprobe VI 211.
Liebeszauber VI 156. — XII 392.
Liebhaber, Die VII 101.
Lieblich, Schön und VI 342.
Liebröschen vom See XI 412.
Liechtenſtein, U. v. XII 248.
Lied VI 151.
Lied, Das, vom Schmiedt VII 82.
Lied der Geiſter VII 63.
Lied. Melodie: „Mein Schiff ſtreicht durch die Wellen ꝛc.“ VII 34.
Lieder der Liebe. Von Ad. Pichler XII 15 f.
Lilie, Roſe und VI 259.
Lilly, John XII 273—306.
Lina, An VII 171.
Linde VI 434.
Liscow, Ch. L. XII 201.
Liſt, Franz X 292.
Literariſche Weihnachts-Geſchenke. XI 305—309.
Literaturbericht XII 250—253. 253—257. 257—260.
Literaturbriefe XII 127—130. 164—171. 181—189. 193 bis 200. 210—215. 217—229. 234 bis 238.
Literatur, Deutſche VII 73.
Literatur, Die Deutſche VI 355.
Literatur, Dramatiſche XII 116 bis 119.
Literatur-Epochen VI 355.
Literatur-Geſchichtſchreiber VI 445.
Literatur, Ophelia in der VI 453.
Littrow, H. v. XII 228 f.
Livia XI 292.
Logau, F. v. XII 135.
Lohenſtein, D. Caspar v. XII 244.
Lohmann, P. XII 128. 205 f.
Lohn, Arbeit und VII 293.
Lokhart XII 311.
Lommel X 375 f.
Lorbeer, Der, in Italien VI 335.
Lorbeer, Der, um ein Menſchenhaupt VI 338. — XII 393.
Lorbeer, Mein VI 366.
Lorbeer und Perücke VI 447.
Lorm, H. (Landesmann) X 150. — XII 186.
Louis Philipp X 18.
Löwe, Lud. X 167. 223 f. — XII 13. 21.
Loyola, Ignaz v. XII 329.
Lucian XII 140.
Lucrez XII 71.
Ludovico XI 247 ff.
Ludoviſi, Juno VI 325.
Ludwig d. Eiſerne XII 128.
Ludwig I. v. Bayern IX 387. 389 f. 407. — X 343. — XII 334.
Ludwig XI. v. Frankreich X 337.
Ludwig XIV. v. Frankreich X 136.
Lüge und Wahrheit VI 365.
Luiſe v. Sachſen-Weimar XII 123 f.
Lukas, Schauſpieler XII 14.
Lullus, R. XII 281.
Luſtig tritt ein ſchöner Knabe . . VI 437.
Luſtſpiel V 36. 335. — 39. — 136. — 140. 344. — 150. 344. — 151.

Luſtſpiele V 36. 55.
Luſtſpiel-Idee V 135.
Luther V 191. 353. — X 127. 254. 347. — XI 135. — XII 97. 114. 137. 219. 238. 317. 329. 342.
Lyricus, Auf einen vielgedruckten VI 353.
Lyrik, Moderne XII 69–73.
M., Dem Sprachkenner VII 56.
Mäcenas XII 286.
Macaulay, Th. B. XII 84 ff. 98. 327. 356.
Mädchen, An ein VII 277.
Mädchen, An ein junges VII 187.
Mädchen, Auf ein altes VI 207.
Mädchen, Auf ein erröthendes, das ich im Louvre ſah VI 213.
Mädchen, Auf ein ſehr ſchönes junges VI 426.
Mädchen, Das VII 196.
Mädchen, Das griechiſche VII 137.
Mädchen, Das, im Kampf mit ſich ſelbſt VI 232.
Mädchen, Das, Nachts vor'm Spiegel VI 280.
Mädchens, Auf die Geneſung eines ſchönen VI 210.
Mädler, Minna v., geb. Witte XII 133.
Madonna, Auf die Sixtiniſche VI 283.
Madonna, Einmal wieder vor Rafaels VI 454.
Magdthum VII 285.
Mahnung VI 236. — VI 344.
Maier, Jakob XII 129.
Majestas hominis VI 340.
Maintenon, Marquiſe XII 341.
Mai, Zum letzten VII 147.
Maler, Der VI 175.
Maler, Der VIII 8 ff.
Malitz A. v. XII 138.
Mama, Zum Geburtstag für VII 205.
Manchen, Auf VI 349.
Mann und Weib VI 321.
Männer und Ordensbänder VII 232.
Manſo, J. C. F. XI 383 ff. 386.
Märchen Die Poeſie und ihre Werber V 60. 336.
Maria Kulm XI 416.
Maria Magdalene II 1 ff. 367. 371. 475. — XI 39–66. 394. 395. — XII 396.
Mariamne, vgl. Herodes.
Markſtruf VI 453.
Marlowe, Ch. XII 163. 177. 273 bis 306.
Marryat, F. XII 311.
Mars XII 89.
Marſchner, Fr. X 301 f.
Martial XI 381.
Maſſinger, Ph. XI 247–260.
Mater, Virgo et VI 178.
Matroſen-Abſchied VII 260.
Matteo VIII 201 ff.
Matthiſſon, Fr. XI 178. — XII 127. 254.
Mautner, Ed. X 103. 326. 342.
Max, Dem denkenden VII 45.
Maximilian II., Kaiſer X 314. — XII 112.
Maximinus, Kaiſer V 44.
Mayer, Auguſt XII 67.
Mayer, Karl XII 66–68
Mayrhofer, J. XII 46. 369.
Medicis, Auf eine Biene in der Villa VI 333.

Meer, Auf dem VI 251.
Meer, Das Haus am VI 270.
Meerleuchten VI 262.
Meine Lebens-Erinnerungen von A. Oehlenſchläger XI 374—379.
Meinem Freunde E. zum Geburtstage VII 45.
Meinhold, W. XI 209—246. 423.
Mein Traum in der Neujahrsnacht 1849. XI 317—322.
Mein Wort über das Drama XI 3—39. 58.
Meiſe, Die VII 299.
Meiſenglück VI 284.
Meißner, A. X 252. — XII 250f.
Meiſter und Pfuſcher VI 345.
Melancholie einer Stunde VII 98.
Melanchthon, Ph. IX 65.
Melpomene XI 262.
Memento vivere VI 269.
Mendelsſohn, Moſes XII 215.
Menſch, Der VII 107. 176.
Menſch, Der, und die Geſchichte VI 320.
Menſch, Der, und die Güter des Lebens VI 445.
Menſch, Die Erde und der VI 303.
Menſch, Natur und VI 331.
Menſch, Welt und VI 344.
Menſchen, An den VI 341. — VII 44.
Menſchen, Die doppelten Thränen des VI 338.
Menſchen, Die Gränze des VI 339.
Menſchen, Was treibt den, zu jeder Handlung an IX 64.
Menſchen-Bedenken VII 191.
Menſchenfeind, Auf einen VI 363.
Menſchenfeind, Der XI 422.
Menſchenfreude VII 303.
Menſchenhaupt, Der Lorbeer um ein VI 338. — XII 393.
Menſchenkenntniß, Ueber IX 66.
Menſchenloos VI 343.
Menſchen-Schickſal VII 77.
Menſchheit, Leiden der VII 45.
Menſchliche Geſellſchaft, Die VI 316.
Menſchliche Gränze VII 328.
Menſchliches Schickſal VII 334.
Merkel, W. v. XII 256.
Merſen, Wohl zu VI 356.
Metella, Der Epheu am Grabe der Cecilie VI 332.
Metternich, Fürſt Cl. W. X 58. 60f. 78. 98. 122. 128. 295. 302. 313. 315. 315f. — XII 95. 344.
Meyerich, W. v. XI 357. — XII 32. 46. 47f.
Meyer, F. L. W. XI 75f. — XII 75. 173.
Meyer, J. XII 238—241.
Meyers, J., Dithmarſcher Gedichte XII 238—241.
Meyer, Martin XII 116—119. 128f.
Meyerbeer, Giac. X 318.
Meyern, W. F. v. XI 173.
Michel Angelo III 91. 430.
Mime, Der Deutſche VI 374.
Minerva XII 80.
Mink, Sängerin IX 418.
Minkow X 295.
Mirabeau, H. G. R. X 146. 148. 172. — XII 6. 185f. 329.
Mirandola V 3. 327.
Mirandolina XI 349—353.
Mithridat XI 340.
Mitrowsky, Graf X 87.
Mittag, Ein VII 101.
Mittelalter, Ein Bild vom VII 79.

Mittermaier, K. J. A. XI 362.
Mitternacht, 's iſt VI 174.
Modelljägers, Monolog eines VI 352.
Moderne Analyſe des Agamemnon VI 358.
Moderne Ballade, Eine VII 188.
Moderne Komödie, Die VI 358.
Moderne Lyrik XII 69—73.
Moderne Staatsbildungen VI 361.
Moderne Titanen, kleine Leute in großer Zeit XI 371—374.
Modernes Privilegium der Wiſſenſchaft VII 230.
Mohamed XII 129.
Mohrs, Zur Vermählung VII 117.
Molière XI 274. 352. 353. — XII 108. 110. 341.
Moller, P. L. XI 11.
Moloch V 193. 354.
Mommſen, Th. XII 256. 332 f.
Mommſen, Tycho XII 290.
Monaldeschi V 140.
Mondnacht, Eine, in Rom VI 309.
Monolog eines Modelljägers VI 352.
Morgen und Abend VI 264.
Morgue, La VII 228.
Mörike, E. XII 240.
Möring, K. X 155.
Morphy, P. XII 245.
Morzin, Graf X 89.
Moſen, J. XII 202. 222 f. 230—234.
Moſenthal, S. H. X 304 f. 318 ff. — XII 76—83. 167 f.
Moſes XI 316. 351.
Motto für die erſte Abtheilung der Gedichte VII 198.
Mozart, W. A. X 298. 304. 317. 323. — XI 49. 312. — XII 211.
Müge, Th. XII 186.
Mühlbach, Louiſe X 179. 192.
Mühler, F. XII 193 ff. 195.
Müller X 247 f.
Müller, Adam H. XII 87—98.
Müller, Joh. v. XII 89—92.
Müller, Methuſalem X 343.
Müller, Wenzel X 323.
Müller, Wilh. XII 254.
Müllner, Ad. XI 266 Anm.
München, Einſprache aus VI 452.
München, Gemälde von IX 403 bis 424.
Mundt, Clara vgl. Mühlbach, Louiſe.
Mundt, Th. X 179. 192. — XI 304. 461. — XII 63. 121. 185 f. 225.
Münzer, Th. XII 186.
Muſäus, J. K. A. X 279.
Muſik, Bei'm Anhören einer VII 232.
Mutter, Das abgeſchiedene Kind an ſeine VI 294.
Mutter, Die VII 61.
Mutter, Die XI 414.
Mutter, Die junge VI 179.
Mutter, Die, und die Tochter VI 383.
Mutter und Kind VIII 275. 352.
Mutter und Sohn V 303. 385.
Mutterliebe VII 329.
Mutterſchmerz VII 127.
Mutterſprache, Unſere XII 312 bis 315.
Myſterium VI 322.
Myſtiſch VII 137.
Mythotherpe XII 255.
Nachahmer, An die, der Natur VII 340.
Nachahmer, Das Genie und ſeine VII 230.

Nachklang VI 205.
Nachruf VI 203.
Nacht, Das Venerabile in der VI 286. — XII 393.
Nacht, Die VII 26.
Nacht, Eine, im Jägerhauſe VIII 262 ff.
Nacht, Licht in der VII 146.
Nacht, Pauls merkwürdigſte VIII 237 ff.
Nacht, Weihe der VI 285.
Nachtgefühl VI 227.
Nachtigall, Die VI 376.
Nächtlicher Gruß VI 227.
Nachtlied VI 143.
Nachts VI 204.
Nachts vor'm Spiegel, Das Mädchen VI 280.
Napoleon X 14. 17. 42 172. 262. 313. 315. 349. 354. — XI 5. 24. 36. 85. 278. 330. 333. 346. 387. — XII 6. 67. 89 ff. 92. 191. 199. 225.
Napoleon V 45. 336. (Epigramm): VI 368.
Napoleon der Dritte X 324. — XII 225.
Napoleon, Der falſche VIII 363.
Napoleon, Schiller und VI 353.
Napoleon und Staps VI 443.
Napoleoniſcher Senator, Ein, im Pantheon VI 371.
Narr, Der XI 417 f.
Narr, Ein, in Folio VI 355.
Narrheit, Die, der Poeſie und Menſchenliebe XI 418 f.
Närriſch VII 177.
Napoli, Villa reale a VI 336.
Nathuſius, Marie XII 398.
Nationalität, Deutſche, im Ausland VII 231.
Nationen, Vier, unter Einem Dache V 283. 382.
Natur, Der Triumph der VI 341.
Natur des Einfalls VII 230.
Natur und Menſch VI 331.
Naturdichter, Die alten, und die neuen VI 349.
Naturnachahmung, Das Princip der VI 349.
Nebucad-Nezar V 138.
Neander, J. A. W. VI 456. — VII 398. — XII 325.
Neander und das neue Teſtament VI 456. — VII 398. — XII 325.
Neapel, Als ich von Rom nach, kam VII 229.
Neapel, Sieh VII 234.
Neapolitaniſches Bild VI 336.
Nebelleben XII 138.
Necker, J. XI 108.
Nemeſis VII 192.
Nemeſis, Die VI 456.
Neocorus XII 394.
Nero XI 367. — XII 128. 318.
Neſtroy, Joh. X 133. 224. 238. 274 f. 299. 304. 366 f. — XI 261 f.
Neue Bücher XII 3—7.
Neue Epigramme VI 442 ff.
Neuen, An die Feinde des VI 446.
Neues Recht VII 138.
Neujahrs-Abend, Abentheuer am VII 147.
Neujahrsnacht, Mein Traum in der 1849. XI 317—322.
Neumann, Louiſe XII 350.
Newton als Greis VI 456.
Newton, J. XII 330.
Nibelungenbroden IV 338. 397.

Nibelungen, Die IV 1 ff. — X 455.
Nibelungenlied, Auf das VI 450.
Nibelungenlied, Das XII 19—21. 78 80. 81. 130. 259. 342.
Nicolai, Fr. XI 152. 386. 400. — XII 323.
Niebuhr, B. XI 223. — XII 256. 320. 395.
Niederländiſche Schule VI 348.
Niſſel, Fr. X 300. 305. 318 ff. 326.
Noch iſt Polen nicht verloren VII 216.
Noé von Nordberg X 202—215. 255. 322 f.
Nork vgl. Korn.
Notre Dame de Paris VII 228.
Novalis VII 230.
Novalis (Hardenberg) XII 22. 65.
Novellen, Erzählungen und VIII 201 ff.
Novelle oder Drama V 54.
Nur weiter VI 362.
Obermedicinalräthin, Die VIII 62 ff.
Oberon ſpricht VII 224.
O'Connell X 148.
Odaliske, Die VI 187.
Odyſſeus XI 319.
Offenbarung VI 205.
Oehlenſchläger, A. X 63. 151. — XI 374—379. — XII 104. 167. 236 f. 292.
Olympia XI 316.
Omar Khalif XI 132.
Omelette, Eine XI 416.
Opfer, Adams VI 238.
Opfer, Das, des Frühlings VI 217. — XII 394.
Opfer um Opfer, Ein Steinwurf oder VII 345. 488.
Ophelia in der Literatur VI 453.
Opitz, M. XII 69. 173.
Ordensbänder, Männer und VII 232.
Orgelſpieler, Der blinde VII 154.
Originalität VI 374.
Orleans, vgl. Jungfrau.
Ort, Böſer VI 222.
Oertel XII 354.
Oertel, Prof. IX 375 f.
Orthodoxe Proteſtanten VII 229.
Oſer, F. XII 138 f.
Oeſer, A. vgl. Glaubrecht.
Oeſterreich, An des Kaiſers von, Majeſtät VI 306 ff.
Oeſterreich, Aus Wien und X 311 ff.
Oeſterreichiſche Poeſie XII 241 bis 244.
Ottiker, J. W. XII 203—205. 238.
Otto XII 354.
P., An VI 401.
Päan, Mein VI 316.
Pachler, Fauſt XII 241—244.
Packknechte, An die VII 62.
Palacky, Fr. X 260. 290.
Palleske, E. XII 83—86. 183 f. 257 f.
Palma vecchio VI 405.
Pantheon, Das römiſche VI 372.
Pantheon, Ein Napoleoniſcher Senator im VI 371.
Paoli, Betty, und Genoveva VII 233.
Papageno und Papagena XII 211.
Papſt, Alchimiſt und VI 369.
Papſt, Der ewige VI 343.
Parabel VI 378.
Paradies, Das, ſteht offen VI 447.
Parallelen XI 358.

Paris, Ein Sonntagsſpaziergang in X 13 ff.
Paris, Ein Spaziergang in VI 241.
Paris, Erinnerungen an X 13 ff.
Paris, Nach dem erſten Abend bei Franconi in VI 330.
Paris, Nôtre Dame de VII 228.
Parkfrieden X 327 f. — XII 397.
Park, Ueberſchrift auf dem, zu W. VII 239.
Parodie VII 206.
Parodiſtiſche Idee VIII 369. — XI 339.
Parthenon XI 316.
Patti, Ch. X 340 f.
Paul, C. XII 398.
Paul, Der ſchwarze XI 419.
Paul Jean vgl. Jean.
Paul, Kaiſer, und ſein Sohn Alexander V 307.
Pauli X 118.
Pauli Broderius X 412.
Paulo merkwürdigſte Nacht VIII 237 ff.
Peel, R. X 32.
Pellegrini IX 418.
Perez V 137.
Perger, A. M. v. XII 398.
Perle, Die VII 53.
Perſönliches VI 365 ff.
Perthaler, H. A. X 267.
Perthes, F. XII 319.
Perücke, Lorbeer und VI 447.
Peſtalozzi, J. H. XI 245. — XII 62. 191. 317.
Petrarca X 36. 380.
Pepel VII 62.
Pfau, L. XII 229.
Pfeiffer, Fr. X 326. 344—350.
Pfeilſchmidt, C. XII 137.
Pflicht, Eine VI 235.
Pflicht und Geſetz VI 364.
Pfuſcher, Meiſter und VI 345.
Phalaris XII 61.
Phantaſie-Gebilde, Das XI 409 f.
Phantaſtiſche Komödie V 139.
Phidias XI 316. — XII 275 ff. 280. 282.
Phigalia XI 316.
Philadelphia XII 277.
Philipp II. v. Spanien X 303.
Philipps, G. IX 398.
Philiſter, Der VIII 364.
Philoſophen-Schickſal VI 339.
Philoſophie und Kunſt VI 348.
Philosophus teutonicus VI 446.
Phönix, Der VI 331.
Pichler, Ad. XII 15 f. 69. 73.
Piening, Th. XII 113—115.
Pietät VI 364.
Pillersdorf, Fr. Freih. v. X 71 f. 102 f. 109. 146. 157. 281 ff. 326.
Pindar XII 202.
Pipitz, F. F. XI 463.
Pittaval, Der neue XI 410. — XII 297.
Platen VI 354.
Platen, Graf Aug. v. Hallermünde XII 248—250.
Plato XI 198. 273. — XII 110. 132. 216. 267. 312.
Plötz, J. Edler v. XI 349—353.
Pluskal X 320.
Plutarch XII 35. 203.
Poral, Der VII 178.
Poeſie, Die, der Formen VI 348.
Poeſie, Die, und ihre Werber, Märchen V 60. 336.
Poeſie, Traum und VI 372. — VII 366 f.

Poeſie, Oeſterreichiſche XII 241 bis 244.
Poetiſche Licenz, Die VI 380.
Pokorny X 239.
Polen, Die, ſollen leben VI 170.
Polen, Noch iſt, nicht verloren VII 216.
Politiſche Situation VI 360.
Polizei, Eine römiſche Courtiſane und die VI 371.
Polyclet XII 175.
Pompadour, Madame XII 134.
Pompeji, Auf einen Schmetterling, der mich in der Gräberſtraße zu, umflog VI 336.
Pompeji, Auf einen Winzer bei VI 372.
Pontiniſchen, In den, Sümpfen VI 336.
Populaires Theaterſtück, Ein V 99.
Portraitmaler, Auf einen berühmten VII 233.
Potemkin X 260.
Practiker, Ein, ſpricht VI 370.
Prater, Aus dem Wiener VI 423.
Prechtler, O. X 82. 85. — XII 46 f. 241—244.
Preisnovelle, Die XI 423.
Preis-Novellen, Ueber die XI 409 bis 423. — XII 398.
Preis, Zu hoher VI 367.
Preſſe, Die Freiheit der VI 362.
Preußen, An Se. Maj. König Wilhelm I. v. VI 412. — X 258. 264 ff.
Prieſter, Der VII 149.
Princip, Das, der Naturnachahmung VI 349.
Prinz, Der verwunſchene XI 349 bis 353.
Privilegium, Modernes, der Wiſſenſchaft VII 230.
Prolog zu Goethes hundertjähriger Geburtsfeier VI 298.
Prolog zum 26. Februar 1862. VI 418. — VII 380. — X 281. 451 ff.
Pro Memoria, Unterthänigſtes VII 48.
Prometheus, Der erlöſ'te V 54. 336.
Prophet, Der Traum als VI 344.
Propheten, Dem, zur Antwort VI 366.
Prophezeihung VI 366.
Proſa, Vers und VI 346.
Proteſtanten, Orthodoxe VII 229.
Proteſtantismus, Der, in der Literatur XII 340—343.
Proteus VI 253. — XII 262.
Proudhon, P. J. XII 187.
Prutz, R. XI 342. — XII 98. 111.
Pütter XII 209.
Puttlitz, G. v. X 240. 257. 270.
Quält, Was mich VII 98.
Quell, Der VII 16.
Quellen, Shakeſpeares VI 456. — XII 384.
Raabe, W. (J. Corvinus) XII 213.
Rachel, Eliſa VI 359. — X 229. — XI 391. — XII 350.
Racine XI 151. — XII 341.
Radetzky, Graf X 98. 141. 327 f. — XII 113. 271.
Raff XII 281.
Rahel vgl. Varnhagen.
Rahl, Karl VIII 288. 315. — XII 59.
Rahl, Unter mein Bild von VI 373.
Raimund, F. X 299. 367.

Rambach, J. J. X 412.
Ranzau-Aſchberg, Graf XI 294 bis 302.
Ranzenhofer, Samuel X 267.
Raphael IX 421. — X 183 f. 195 f. 350. — XI 242. 261. 271. 312. — XII 276. 280. 282. 344.
Raphaels, Einmal wieder vor, Madonna VI 454.
Raphaels Galathea, Vor VI 335.
Rapp, M. XII 356—359.
Rappo, Äquilibriſt XI 260.
Rath, Des alten Juden VII 272.
Rath, Guter VI 357.
Rath ohne That VII 44.
Räthſel VII 233.
Räthſel, Gottes VI 343.
Räuberbraut, Die VIII 16 ff.
Räuberhauptmann Evolia V 39. 335.
Räuber und Henker VII 181.
Raumer, Fr. v. X 155.
Raupach, E. X 172. 361. — XI 254. — XII 19—21. 165 ff. 174. 236. 396.
Raupe und Schmetterling VI 376.
Rauſcher, Cardinal X 293.
Realiſten, An die VI 360.
Rebe, Das Geheimniß der VII 223.
Rechbauer, L. X 255 f.
Recht, Dem Schmerz ſein VI 287.
Recht, Neues VII 138.
Rechtfertigung VI 311.
Rechtfertigung, Goethes VI 350.
Recenſenten VII 73.
Recenſirende Dichterin, An eine VI 454.
Recept VII 37.
Reclamation [Nibelungen betreffend] X 455.
Redliche Warnung VII 83.
Redwitz, O. v. XII 130. 217.
Reformation, Weshalb konnte die, nicht vortheilhaft auf die Poeſie wirken X 5.
Regel, Die VI 348.
Regel, Horaz und ſeine VII 200.
Reichardt, J. F. XI 382 f.
Reichenau, Ein Bild aus VI 230.
Reiſen, Der treue XI 423.
Reimarus, H. S. XII 324—326.
Reinhardt, Lina VII 171.
Reinhold, K. (Köſtlin) XII 69—73.
Reinhold, L. L. XI 115.
Reiſe, Ein Geburtstag auf der VI 247.
Reiſeabentheuer, Ein, in Deutſchland VI 381.
Reiſebriefe X 193 ff.
Reiſtob, L. XII 198.
Rembrandt IX 58.
Rembrand, Vor einem VI 349.
Reminiscenz VI 258.
Requiem VI 149.
Reſiel, J. X 331 f.
Rettich, Julie XII 8. 14. 21.
Rettung des Judas Iſchariot IX 24.
Reue VII 138.
Reuter, Fr. XII 170. 240. 256.
Revolutionaire Fieber, Das VII 227.
Richard III. XII 9—14.
Richard Löwenherz X 83.
Richardſon, S. XI 100. — XII 309.
Richelieu, Card. XI 294.
Richelieu und Corneille V 111. 341.
Richter, J. P. F. vgl. Jean Paul.
Richtſchnur VI 352.

Rieder, P. XII 227.
Rieger, Fr. X 256. 260 f.
Riemer, F. W. XI 378.
Ring, Der VI 390. — VII 59.
Ring, Max X 173 ff.
Ringreiterfeſt, Für ein VII 4.
Riſt, J. XII 138.
Riſtori, Adelaide X 229. — XII 350.
Ritt im Spätherbſt VII 260.
Ritter Fortunat VII 88.
Ritter Ernſt vgl. Binzer.
Ritter, R. XII 242.
Robespierre, M. M. J. X 172.
Rodenberg, J. XII 199 f.
Roland, Marie XII 6.
Rom VI 331
Roma, La chiesa sotterranea dei Capuccini a VI 332.
Rom, Als ich von, nach Neapel kam VII 229.
Rom, Die Kuppelbeleuchtung zu VI 333.
Rom, Eine Mondnacht in VI 309.
Rom, Ein Sciroccotag in VI 334.
Romanze VII 26. 106. — (Fragment) VII 42.
Römerin, An eine VI 308.
Römiſche Courtiſane, Eine, und die Polizei VI 371.
Römiſchen Carneval, Im VI 308.
Römiſche Pantheon, Das VI 372.
Ronge, Joh. X 127. 298.
Roepe, G. H. XII 334—336.
Roquette, O. XII 212 f.
Rosa VII 28.
Roſas Schönheit VII 54.
Roſe und Lilie VI 259.
Roſen, Die VI 229.
Roſen, Die, im Süden VI 277.
Roſen, Wenn die, ewig blühten VI 437.
Roſen, Kunz v. d. XII 112.
Roſenblut, H. XII 284.
Roſenfeld, Geſchichte vom Scharfrichter, und ſeinem Pathen XI 411 f. 474.
Roſenleben XII 126.
Rothſchild, Baron X 292. — XI 395.
Rötſcher, H. Th. II 378 ff. — VII 348. — X 172 f. 176. 191 f. — XI 161. 205. 310. 313. 399 f. — XII 29. 142. 259. 267. 284. 292. 293.
Rotunda, Coloſſeum und VI 332.
Rouſſeau, Emil VI 274. — VII 141. 162. 163. 166. — XII 390.
Rouſſeau, J. J. X 345. — XI 135. — XII 176. 341.
Rowley, W. XII 294.
Rubin, Der (Märchen) VIII 69. — XI 304. — (Märchen-Luſtſpiel) VII 1. 409. — XI 302 bis 305. 388. 404.
Rückblick, Hiſtoriſcher VI 357.
Rückert, Fr. X 171 f. — XI 200. 203. — XII 254.
Ruge, A. X 298 f. — XI 307. 389. 397. — XII 24. 116—119.
Ruſtico-Campius VI 401. — vgl. Bauernfeld.
Ruthengänger, Der XI 410. 474. — XII 398.
Ruttkay, Nic. v. X 322.
Sachs, H. XII 171. 201. 284.
Sacontala XI 199. — XII 283.
Salis-Seewis, J. G. v. XII 254.
Salvandy, N. A. Graf v. XII 59.
Salomon XII 283.
Salzmann, Ch. G. XI 382 ff.

Sand, George XI 372. — XII 24.
Sand, K. L. XII 97.
Sander, Pater X 91.
Sanders, D. XII 25—28.
Sängerin, Auf eine VI 382.
Sängerin, Eine XI 412.
Sängerin, Meine VI 377.
Sängers Sterne VII 238.
Saphir, M. G. X 82. 85. 86. 237. 249. 288. 299. 313. 316 f. 342 ff. — XI 359 f. — XII 378.
Saphirs, M. G., Volkskalender und Sylveſter-Büchlein XI 359 f.
Sappho X 383.
Sardou, V. X 240.
Saul V 59.
Saupe, E. J. XII 5 f.
Saxo Grammaticus X 97. — XI 291.
Scävola, Cunctativus X 409.
Schaam, Die VI 339.
Schack, A. F. v. XII 278.
Schadbey, Ignaz X 404.
Schadow, G. X 176.
Schäfer, Der VII 113.
Schäffer, P. J. XII 337. 387.
Schau' ich in die tiefſte Ferne VI 408.
Schauſpielerin, Die V 152. 345. — X 181.
Schauſpielerkritik VI 374.
Scheffer, L. X 409. — XII 254.
Scheidelieder VI 153.
Scheidler, K. H. X 363 ff.
Schelling, F. W. J. v. X 171. 177. 191. — XI 198.
Schenk, Schauſpieler IX 396.
Schenkendorf, M. v. XII 226.
Scherr, J. XII 219. 221.
Scheyrer, L. XII 32.
Schickſale, Drei VII 198.
Schickſal, Menſchliches VII 334.
Schiffers Abſchied VI 145.
Schiffer, Der junge VI 145. vgl. II. 65. 375.
Schildbergers, Joh., Des Münchners, Heimkehr und Abentheuer XI 422.
Schiller, Fr. IX 51 f. 54. 56. 64. 396 f. 417 f. 433. — X 63. 129. 131. 228. 239. 242. 250. 252. 253. 254. 271 f. 275. 304. 309. 313. 325. 340. 366. 367. 372. 377 f. 385 ff. 406. 411. — XI 16. 76. 79. 90—197. 204 bis 209. 263. 265. 275. 277. 283—286. 307. 312 f. 313. 335. 352 f. 365. 370. 372. 379—387. 387. 407. 429. — XII 5 f. 10. 25. 31. 42. 58. 66. 70. 71 f. 73 f. 74. 79. 88. 91. 99. 104. 108. 109. 117. 120. 122. 123. 125 ff. 134. 137. 138. 139. 141. 142. 165. 174. 175 f. 182 f. 183 f. 198. 204 f. 217. 219 f. 221. 222. 223. 228. 229. 230. 235. 236. 242. 249. 257 f. 263 bis 273. 281. 287. 294. 300-306. 342. 343. 345. 350. 354. 357. 359. 359—361.
Schiller, Charlotte XI 155. — XII 257 f.
Schiller in ſeinen aeſthetiſchen Aufſätzen VI 350.
Schiller-Jubiläum, Zum VI 407.
Schiller und Goethe im Xenienkampf XI 379—386.
Schiller und Napoleon VI 353.
Schillers Briefwechſel mit Körner XI 90—97.

Schillers Vater XI 169.
Schilling, Aug. VII 206.
Schilling v. Henrichau X 251.
Schimmelmann, Graf XI 163.
Schinderhannes, XII 337.
Schindler, A. (Julius v. d. Traun) X 283. — XI 411 f. 474.
Schink, J. F. XI 76.
Schlacht, Die, bei Hemmingſtedt VII 90.
Schlachtlied VII 136.
Schlaf, Der VI 340.
Schlafwandlerin, Die XI 420.
Schlägel, Der Schneidermeiſter Nepomuk, auf der Freudenjagd VIII 250. — XI 395 ff. 403.
Schlegel, A. W. XI 81. 200. — XII 141. 173 f. 222. 326.
Schlegel, Brüder XI 183. 198 ff. — XII 343.
Schlegel, Fr. XI 198 ff. — XII 7. 57. 141. 169.
Schleicher, A. XII 314 f.
Schleichhändler, Der XI 413.
Schleswig-Holſteiner, An meine Landsleute, die VII 234.
Schlimmſte Egoiſt, Der VI 363.
Schloß, Ein, und eine alte Familien-Gruft X 202.
Schloſſer, F. C. XI 146. — XII 95 f. 329. 332.
Schlummerndes Kind, Auf ein VI 274.
Schluß eines Diebes VII 44.
Schmerling, A. v. X 157. 221. 224. — XII 344.
Schmerz, Dem, ſein Recht VI 267.
Schmerz-Gedichte. An mich ſelbſt VII 192.
Schmerz, Im tiefſten VII 301.
Schmetterling, Auf einen, der mich in der Gräberſtraße zu Pompeji umflog VI 336.
Schmetterling, Der VI 196.
Schmetterling, Raupe und VI 376.
Schmidt, A. XII 52.
Schmidt, J. L. XII 75. 173.
Schmidt, Johann X 246 f.
Schmidt, Julian XI 387—409.
Schmidt-Weißenfels, E. XII 181 f.
Schmiedt, Das Lied vom VII 82.
Schmolck, B. XII 253 f.
Schneider, Caeſar und ſein VI 372.
Schnock VIII 143 ff. — XI 388.
Schober, F. v. XII 46.
Schöll, A. XII 258 f.
Schön Hedwig VI, 172.
Schön und lieblich VI 342.
Schöne Verſe XII 245—250.
Schönen, Grundbedingung des VI 349.
Schönheit, Das Geheimniß der VI 404.
Schönheit, Die VI 318.
Schönheit, Die, der Welt VI 263.
Schönheits-Ideal, Goethe und ſein VII 230.
Schönheitsprobe VI 312.
Schönhof, Schauſpielerin XII 350.
Schönſte Tod, Der, und der ſchlimmſte VII 196.
Schopenhauer, A. XII 250. 317. 386.
Schopenhauer, Johanna X 411.
Schoppe, Amalie XII 389.
Schramm, Maler X 173. 196.
Schreivogel-Weſt XII 345. 346.
Schriftſteller, An einen VI 352.
Schriftſteller-Deputation, Die, in Innsbruck X 79 ff.
Schröder, J. L. XI 75 f. — XII 75. 142. 173. 234. 304. 350.

Schröder X 199.
Schröders Leben von Meyer, lieber XI 75f.
Schröer (Oeſer) X 359ff.
Schrötter, A. F. v. XI 317.
Schubert XII 46.
Schücking, L. XII 252.
Schule, Niederländiſche VI 348.
Schulmann, L. XII 171.
Schulze, G. W. XII 137f.
Schuſelka, Franz X 230ff. 236.
Schuſter, J. W. XII 228f.
Schütz, J. W. v. XI 383.
Schwab, G. X 325. — XI 106. 307. — XII 183.
Schwalbe und Fliege VI 328.
Schwarz, Beppi XII 390.
Schwarzenberg, Fürſt, J. X 212. 233f. 298.
Schwarzenberg, Fürſt Friedrich zu VI 191.
Schwarzer, C. v. X 118f.
Schwebemeter, K. XII 206—210. 237.
Schweizer, Director IX 419.
Schweſtern, Drei VI 405.
Schwind, M. v. XII 31.
Scirroccotag, Ein, in Rom VI 334.
Scott, W. XI 61. 82. 214. — XII 58f. 116. 117. 164. 177. 198. 251. 309—311.
Scotts, Walter, Leben XII 309 bis 311.
Scriba, An VII 55.
Seckendorf, L. v. XII 121.
Secundairen, Die VI 349.
Sedlnitzky, Baron X 93. 302.
Seebach-Niemann, Marie X 338f. — XII 112. 350.
Seele, Die VII 125.
Seele, Frage an die VII 121.
Sehnſucht. An L. VII 9.
Seidl, J. G. XI 356.
Seiller, Baron X 235. 267.
Sein, Das VII 141.
Seins, Der Wirbel des VI 339.
Selbſtbeherrſchung, Was iſt IX 27.
Selbſtbeurtheilung, Ueber IX 63.
Selbſterhaltung, Selbſtvernichtung in der VI 363.
Selbſterkenntniß VI 343.
Selbſtkritik meiner Dramen VI 366.
Selbſt-Portrait, Ein, von Karl Gutzkow XII 260—273.
Selbſtvernichtung in der Selbſterhaltung VI 363.
Selbſtvertrauen VII 59.
Seligmann, M. X 128. 157. — XII 50. 51.
Seltſamer Irrthum VII 346.
Semikolon, Ueber das XI 76f. 397.
Semlitſch XI 355.
Senator, Ein Napoleoniſcher, im Pantheon VI 371.
Sendſchreiben an Nötſcher II 378ff. — XI 399f.
Seneca XII 150. 318.
Seydelmann, K. X 176. 339f. — 52. 54. 75f.
Shakeſpeare VI 354. 432.
Shakeſpeare, W. IX 49. 56. 417f. — X 90. 131. 142. 190. 191. 205. 247. 270. 284. 300f. 304. 308. 319. 338. 367. 406. — XI 6. 7f. 15f. 32. 33ff. 37f. 41. 51f. 54. 59. 60. 73. 76. 104. 141. 179. 187f. 196. 198. 204f. 207. 209. 238. 240. 244. 260. 262. 264. 269. 275. 290f. 302. 307. 312. 314. 349. 351.

353. 367 ff. 394 ff. 399. 401. 402. 407. — XII 3. 7. 9—14. 16. 21. 23. 24. 28—31. 60. 78. 80 f. 83 f. 86. 93. 99. 109. 111. 139—164. 170. 171—175. 177. 178. 201. 202. 203—205. 207. 222. 226—235. 259 f. 261. 273—306. 317. 324. 328 f. 330 f. 341. 344. 351. 358 f.
Shakeſpeares Quellen VI 456. — XII 384.
Shakeſpeares Teſtament VI 376.
Shakeſpeares Zeitgenoſſen und ihre Werke XII 139—164. 273—306.
Shelley, P. B. XI 126. — XII 188 f. 299.
Sicilianiſche Seiltängerin, Die VI 337.
Sicilianiſches Schweſterpaar, Stanzen auf ein VI 215.
Sicilien, Ein Trauerſpiel in II 73. 377. — XII 388. 399—404.
Sidonia von Bork, die Kloſterhexe XI 209 ff.
Sieg VI 200.
Siegerin XI 355.
Siegfried XII 80
Siegfried, Der gehörnte IV 1. 347.
Siegfrieds Tod IV 43. 350.
Sie ſeh'n ſich nicht wieder VI 212.
Sièyes, E. J. Graf X 146.
Simon, R. H. XII 348.
Simrock, K. XII 136.
Sina, Baron X 340 f.
Situation V 137. — VI 224. — VII 175.
Situation, Die, des Dichters VI 358.
Situation, Dramatiſche VI 224.
Situation, Politiſche VI 360.
Situationen-Stücke VII 229.
Sixtiniſche Madonna, Auf die VI 283.
Sixtus V., Papſt V 192. 353. — XI 397.
Smith, Adam X 187.
Snack un Snurren ut de Spinnſtuv XII 113—115.
Sobiesky, Johann X 334.
Sohn, Der Bettler weint um ſeinen VII 179.
Sohn, Der todte XI 416.
Sohn, Mutter und V 303. 385.
Sohn, Vater und VI 427. — VII 152.
So kämpfen Herzen XI 420.
Sokrates X 179. 353 ff.
Solger, K. W. F. X 175. — XI 309 f. — XII 17. 141. 216. 272. 289.
Solitaire, M. XII 195 f.
Sommerbild VI 230.
Sommerlied VII 284.
Sommerreiſe VI 276.
Sonderling, Der XI 420.
Sonett VII 174.
Sonette VI 306.
Sorkne, Die, und mein Kind VI 375.
Sonne und Erde VII 293.
Sonnen-Jüngling, Der VI 260.
Sonntagsſpaziergang in Paris, Ein X 13 ff.
Sophie, Großherzogin von Sachſen XII 306.
Sophokles X 373. — XI 27. 30 f. 33 f. 41. 43 f. 64. 195 f. 407. — XII 30. 78. 99. 109. 207. 258 f. 281. 283.
Sophoniſde V 111.
Sorgloſigkeit, Ueber die, des Jünglings um die Zukunft X 8.

Southampton, Lord XII 304.
Spalla IX 371.
Spanierin, Die VI 176.
Spartacus V 324. 387.
Spaziergang am Herbſtabend VI 231.
Spaziergang, Ein, in Paris VI 241.
Spazier, K. XII 353f.
Spee, Fr. XII 322.
Spiegel, Das Mädchen Nachts vor'm VI 280.
Spielhagen, Fr. V 314. — XII 212.
Spieß, Ch. H. X 322. — XI 411. 420.
Spindler, K. X 409. — XII 113. 309.
Spinoza, B. XI 43. 133.
Spittler, L. Th. XII 325.
Sprache, Die VI 323.
Sprache, Die Deutſche VI 346.
Sprache, Unſere VII 336.
Sprachkenner M., Dem VII 56.
Spruch, Frommer VI 370.
Sprüche VI 383.
Sprüche und Gleichniſſe VII 155.
Spuk VI 202.
Staatsbildungen, Moderne VI 361.
Staatsmännern, Den VI 360.
Stadion, Graf X 100.
Stolb-Holſtein, Gr. XI 196. — XII 94. 125. 182.
Stahr, Ad. VII 233.
Stammbuch, In das, Jacharias Daniels VII 213.
Stammbuchblatt VII 120. 124. 141. — XII 86.
Standpunct der Dichtkunſt, Ueber den X 3.
Standpunct, Jetziger, der Geſchichte VI 360.
Stanzen auf ein Sicilianiſches Schweſterpaar VI 215.
Stapß, Napoleon und VI 443.
Staube, Edles im VII 48.
Staz, der große VII 56.
Steffens, H. XII 188.
Steiermark, Album . . aus der XI 355f.
Stein, Charlotte v XI 380.
Stein der Weiſen IX 23.
Steinwurf, Ein, oder Opfer um Opfer III 345. 488.
Stelter, K. XII 228f.
Stephan, Auf den Dom zu Sanct, in Wien VI 326.
Sterben, Das VI 446.
Stern, Ad. XII 132f.
Sternberg, A. v. XI 305—309. 353. — XII 197.
Sterne, L. XII 168.
Sterne, Sängers VII 238.
Steub, L. XII 189.
Stieglitz, H. X 105.
Stift, Frh. v. X 127.
Stifter, Adalbert VI 349. — XII 184f. 189—193.
Stille! Stille VII 154.
Stilleſtes Leben VII 140.
Stoffe, Dramatiſche V 308. 385.
Stolle, F. X 411f.
Stolz IX 393f.
Stolz, Des Alters V 187. 352.
Storch, A. L. XII 138.
Storch, L. XII 195.
Storkfrich, D. B. XII 259f.
Storm, Th. XII 256.
Straßburg, Ein Abend in VIII 66.
Straß, Schauſpielerin X 224.
Straube, E. X 61f.

Strauß, D. F. X 400. — XII 324—326.
Strauß, Joh. IX 384 f.
Streicher, A. XII 184.
Streit, Curioſer VII 352.
Strodtmann, A. XII 139.
Struenſee V 267. 381. — XI 290—302.
Struenſee, J. F. Graf v. XI 290 bis 302.
Struve, G. v. X 130.
St. Simon, Cl. H. Graf XII 187.
Studien, Dramatiſche. Von L. Eckardt XII 28—31.
Stunde, Die ſchöne VII 172.
Stunde, Melancholie einer VII 98.
Sturm, Der XI 421.
Sturm, Ch. Ch. X 208.
Sturmabend VI 143.
Styl des Dramas, Ueber den XI 65—73. 167. 169. 397.
Süden, Die Roſen im VI 277.
Sudler, Einem VII 56.
Sue, Eugène X 276. — XII 62. 135. 193 f. 251.
Suetonius X 283 f. — XII 328.
Sully, M. de B. X 243.
Summe, Die, des Lebens VI 344.
Sümpfen, In den pontiniſchen VI 336.
Sünde, Die Freiheit der VI 312.
Suppe, Das Haar in der VI 444.
Süße Täuſchung VI 203.
Symbol, Allegorie und VI 355.
Swedenborg V 135.
Swift, J. X 194. — XII 93. 230.
Tabak, Pfeifen und Cigarren XII 345.
Tacitus XII 89.
Tag, Der jüngſte, und die Welt 361.
Tage, Die drei großen VII 62.
Tagebuch, Aus meinem XI 73—79.
Tagebuch, Blätter aus meinem XI 82—86.
Tagebuch, Mittheilungen aus meinem XI 86—90.
Tagebuch, Varnhagens VI 456.
Talent, An das VII 339.
Talent, An manches VII 339.
Talent, Genie und VII 347.
Talleyrand, Ch. M. XI 277 — XII 91.
Tändelei VI 211.
Tanz, Der VII 72.
Tartuffius, B. C. XII 319.
Taſſo, Torquato XII 17 f. 340.
Taubſtumm XI 421 f. 474.
Taucher, Der VII 240.
Täuſchung, Süße VI 203.
Techniker, Die, in der bildenden Kunſt VII 229.
Teichmann, J. B. X 180.
Teniers, D. XI 260 f. 398.
Terenz, Pub. XI 186.
Teſtament, Des Dichters VI 294.
Teſtament, Reander und das neue VI 456. — VII 398. — XII 325.
Teſtament, Shakeſpeares VI 377.
Teufel, Dem, ſein Recht im Drama VI 358.
Teutonicus, Philosophus VI 446.
Text und Commentar VI 375.
Thalia XI 262.
Thamar XII 296.
That, Rath ohne VII 44.
Theater, Das deutſche XII 229 bis 234.
Theaterſtück, Ein populaires V 99.
Theaterwoche XII 19—21.

Theodora, Kaiſerin X 342.
Theophraſt XI 396.
Theſpis XII 258.
Thier, Auf das VI 411.
Thieriot XII 354.
Thomas, G. W. XII 316—321.
Thomaſius, Ch. XII 322.
Thor, nord. Gottheit XII 110.
Thorwaldſen, B. VII 288. — IX 371.
Thorwaldſens Ganymed und der Adler VI 281.
Thränen, Die doppelten, des Menſchen VI 338.
Thümmel, M. A. v. XI 108.
Thun, Graf Leo X 95. 100. 101. 102. 106. 288. 328ff. 331.
Thünen, A. G. v. XII 228f.
Thurm, Die Liebe auf dem XI 411.
Thurmbau, Der, zu Babel V 275. 382.
Thurnberg, Marie v. XII 398.
Tian V 322. 387.
Tiberius (Kaiſer) X 283f.
Tiberius' Antwort VI 362.
Tieck VII 227.
Tieck, L. VI 369. — VII 362. — IX 58. — X 171. 177f. 188ff. 196. 236. 366. — XI 197. 241. 309–314. — XII 22—24. 55. 109. 141f. 144. 158. 167. 173f. 195. 221. 232. 248. 278. 281. 287. 291. 292. 293. 305. 343. 384.
Tieck als Dramen-Dichter VI 350.
Tiefſte, Das Höchſte und das VI 338.
Tilly XII 334. 359.
Timoleon V 44. 335.
Timon, Epilog zum, von Athen VI 432. — XII 386.
Timus, Magiſter J. G. XII 337.
Titel und Titel VII 96.
Titl A. E. XI 303.
Titus XII 128.
Tizian IX 401.
Tochter des Invaliden, Die XI 412.
Tochter, Die Mutter und die VI 383.
Tod, An den VI 266.
Tod, Auf den VI 338.
Tod, Der VI 201.
Tod, Der, kennt den Weg VI 394.
Tod, Der ſchönſte und der ſchlimmſte VII 196.
Tod, Des Königs VII 123.
Tod, Herakles' VII 34.
Todes-Tücke VII 76.
Todesurtheil, Das erſte V 144. 344.
Todtenopfer VI 327.
Todten Vogel, Als ich einen, fand VI 377.
[Toleranz] V 143.
Toleranz, Ueber IX 26.
Tomaſchek, W. X 323. — XI 355.
Ton und Farbe VI 358.
Töpfer, L. XI 352.
Trägen, Einem VII 54.
Träger, A. XII 139.
Tragiker, An den VI 448.
Tragiſche Kunſt, Die VI 379.
Tragiſches Bild V 127. 343.
Tragödie V 142. 344.
Tragödie, Für eine [Guy] V 40. 335.
Tragödie, Idee zu einer V 127.
Tragödien-Stoff V 44. 336. — 365. 385.
Transſubſtantiation VI 339.
Trauerſpiel, Ein, in Sicilien II 73. 377. — X 341. — XI 388 bis 409.

Traum, Der, als Prophet VI 344.
Traum, Ein wirklicher VII 166.
Traum, Leben und VII 157.
Traum, Mein, in der Neujahrsnacht 1849 XI 317—322.
Traum und Poeſie VI 372. — VII 366 f.
Traumgott, Der VII 96.
Traurige Licht, Das VII 181.
Trennung VII 114.
Treumann, R. X 224. 238.
Trinkglas, Auf ein neues VII 118.
Triumph, Der, der Natur VI 341.
Tromlitz, A. v. XI 307. 419.
Troſt VI 351.
Troſt, Auch ein VII 55.
Troſt für Deutſche Autoren VI 359.
Tugend, An die VII 14.
Tutu von Sternberg XI 305—309.
Tuvora X 143.
Tycho de Brahe XI 355.
Tyrtäus XII 202.
Uebelthat und Sühne XI 423.
Ueber den Styl des Dramas XI 65—73.
Ueberſchrift auf dem Park zu B. VII 239.
Ueberſetzungen, Zwei IX 8.
Uechtritz, Friedrich v. VI 298.
Uhl, Fr. XI 421 f. 474 — XII 389.
Uhland, L. IX 22. 35. — X 144. 181. 368ff. 377. 386. 391. — XI 9. 5. 149. 185. 307. — XII 68. 69. 72. 80. 134. 240. 266. 273. 343.
Uhland, An Ludwig VII 99.
Ulphilas XII 241.
Ulrici, H. X 300f. — XI 310. — XII 29. 142. 144. 162. 281.
Umlauft, Prof. X 103.
Unbegrabene, Unſterbliche und VI 351.
Unbekannte, Auf eine VI 206.
Unfehlbar VI 363.
Unfreiwillige Komik XII 200 bis 210.
Ungar, Der, und ſeine Anſprüche an Deutſchland VI 362.
Univerſität, Auf der XI 416.
Unkeuſchheit VII 57.
Unſchuld VII 47.
Unſchuld, Die VI 265.
Unſere Zeit VI 315.
Unſterbliche und Unbegrabene VI 351.
Unſterblichen, Die VI 342.
Unſterblichkeit, Ueber IX 60.
Unterdrückten, An die VII 12.
Unter'm Baum VI 272.
Unterſchied VII 228.
Unterſchied der Lebensalter VI 455.
Unübertreffliche, Der VII 57.
Urbild, Das, des Tartüffe XI 270—275. 348. 407.
Urgeheimniß, Das VI 376.
Uriel Acoſta XI 276.
Urſprünglichen, Das Idol der VI 453.
Urſprünglichen, Einem VI 350.
Urtheil, Das, der Freunde VI 368.
Uz, J. P. XII 127. 269.
Vagabonden, Die beiden VIII 116.
Valentinian, Aetius und V 311.
Varnhagen v. Enſe, K. A. XI 162. — XII 112. 121.
Varnhagen, Rahel XII 60. 93. 112. 181 f.
Varnhagens Tagebuch VI 456.
Vater und Sohn VI 427. — VII 152.

Vater unſer VI 169.
Vaterunſer, Das VI 371.
Vaterlandsliebe, Was iſt IX 29.
Vatermord, Der V 31. 335.
Vehſe, E. XII 144.
Veilchen, Die VI 374.
Veith, E. XII 169.
Velde, A. J. van der X 251.
Venedig VI 337.
Venerabile, Das, in der Nacht VI 286. — XII 393.
Venus XII 89. 134.
Verborgene Kaiſer, Der VI 378.
Vere, Clara V 314. 387.
Verfaſſungsfeier VI 418.
Vergebens, Die Gränze des VI 444.
Vergeblicher Wunſch VI 372.
Vergehen, Entſtehen und VII 277.
Vergil XII 125. 249.
Verlaunten, An die VII 40.
Verkleidungen III 391. 490.
Verlaſſene, Auf eine VII 160.
Verloren und gefunden VI 424.
Vermählung, Zur, Mohrs VII 117.
Verräther, Der junge XI 419.
Verſchiedene Bitten VII 45.
Verſchiedene Conſequenzen VI 369.
Verſchiedener Caſus VI 361.
Verſchmähte, Die VI 319.
Vers und Proſa VI 346.
Verſe VII 151.
Verſe, Schöne XII 245—250.
Verſes, Auf einen Abſolutiſten des, im Drama VI 353.
Verſöhnung VI 272.
Verſprechen hinter'm Herd, Das, im Burgtheater XI 260—265.
Verſtand, Den, in Ehren VI 368.
Verſtändigung, Zur XI 288 ff.
Vertrauen, Bedingtes VI 341.
Vertrauen, Glück und VII 38.
Verwunderung und Auflöſung VI 344.
Veſuv, Der X 45 ff.
Vetterlein, A. F. A. X 385.
Via Appia VI 334.
Viehoff, H. X 385 ff. — XII 220.
Vielgedruckten, Auf einen, Lucius VI 353.
Vier Nationen unter Einem Dache V 283. 382.
Villa reale a Napoli VI 336.
Villetard X 240.
Vinci, Leonardo da XII 276.
Vinum sacrum VII 148.
Violine, Auf eine VII 120.
Virgo et mater VI 178.
Virtuoſen-Portraits VI 355.
Viſcher, Fr. XI 310. — XII 272.
Vogel, Als ich einen todten, fand VI 377.
Vogel, Der arme VII 80.
Vogelleben VII 120.
Vöglein, Das VI 153.
Vogl, J. A. XII 71.
Voigt, Chr. F. J. XI 386.
Volk, An das Deutſche VII 231.
Volks, Würde des VII 75.
Völker, Ahnenſtolz der VI 372.
Völker, An die VII 232.
Volkert, M. IX 395.
Vollendung VI 311.
Voltaire XI 394 ff. 491. — XII 99. 129. 223. 272. 292. 323. 341. 360.
Voltaire, Friedrich der Große und V 308.
Von den Alpen. Zwei Liederſträuße. XI 356 f.

Vor dem Wein VII 147.
Vorbereitung VII 288.
Vorfrühling VI 228.
Verſatz, Mein VII 53.
Vorüber VI 417.
Vorwärts VI 146.
Vorwort zu Diamant I 460. 461. — Erzählungen und Novellen VIII 417–420. 420 f. — Genoveva I 432. — Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs IX 433. — Judith I 409. 411. — Julia II 393–397. — Nibelungen IV 341 ff. — Schnock VIII 409 f. — Trauerſpiel in Sicilien II 378 ff.
Vorwort zur „Maria Magdalene" XI 39–65. 404. 406.
Voß, J. H. XII 70. 342.
Voßens Homer, An Chriſtine mit VII 234.
Vulpius, C. A. XI 109. — XII 187.
Wachenhuſen, H. XII 188.
Wackenroder, W. H. XII 167.
Wagner, H. L. XII 140. 163.
Wagner, J. J. XII 70 f. 117 f.
Wagner, Joſeph X 271 f.
Wagner, M. XI 464.
Wagner, Richard X 239. 317 f. 320.
Wahabitin, Die XI 282–288.
Wahrheit, Lüge und VI 365.
Wahrheitsfreund, Der VII 71.
Waiblinger, W. X 407 ff.
Wald, Dicker VI 224.
Wald, Ein [Mein] VI 397. – XII 393.
Waldbilder VI 221 ff.
Walde, Im VII 170.
Walldis, Burcard XII 201.
Wallenſtein XI 204–209. 275. — XII 350.
Wanderer, Zwei VI 154.
Wandlung VII 57.
Warkotſch, O. Fr. v. XII 228 f.
Warnung VI 375. — VII 334.
Warnung, Redliche, eines ehr- und achtbaren Bürgermannes VII 83.
Was iſt das für ein Frauenbild VI 415.
Was mich quält VII 98.
Weber, Beda, P. XII 119.
Weber, K. M. v. IX 389.
Weber, B. P. XI 282–288.
Webſter, John XII 139–164. 177. 273. 299.
Weg, Der Tod kennt den VI 394.
Weib, Mann und VI 321.
Weihe, Die, der Nacht VI 285.
Weihnachtsgabe, Die VII 78.
Weilen, Joſ. X 240.
Wein, Der VI 310.
Wein, Vor dem VII 147.
Weinendes Kind, An ein VI 265.
Weiße, Ch. F. XII 141.
Weiße, Ch. H. XI 336.
Weiter, Nur VI 362.
Weizenfeld, Ein VI 328.
Welt, Blick auf die VII 48.
Welt, Der jüngſte Tag und die VI 361.
Welt, Die VI 343.
Welt, Die Schönheit der VI 263.
Welt, Die verkehrte V 136. 343.
Welt, Gott über die VII 131.
Welt und Ich VI 317.
Welt und Menſch VI 344.
Welt-Poeſie VI 347.
Wen, Für VII 130.
Wenn die Roſen ewig blühten .. VI 437.
Werder, Die Poeſie und ihre Märchen V 60. 336.

Werder, K. XII 202. 221 f. 234.
Werner, Zach. X 227. — XII 22. 30. 169. 268.
Wette, W. M. L. de X 347.
Wicht, Auch einmal dem, eine Antwort VI 385.
Widmung, Alte, dieſer Gedichte VI 274.
Widmungsgedicht VII 107.
Wie die Krähwinkler ein Gedicht verſtehen und auslegen IX 9.
Wie man anerkannt wird VII 44.
Wie verhalten ſich im Dichter Kraft und Erkenntniß zu einander XI 77—82.
Wiederſehen VII 134.
Wiederſehen, Das VII 109.
Wiegenlied VII 165.
Wieland, C. M. XI 76. 108. 117. 120. 184 f. 338. — XII 58. 122. 125. 126. 140. 194. 269. 341.
Wielands Abderiten, Als ich, geleſen hatte VII 44.
Wien, Auf den Dom zu Sanct Stephan in VI 326.
Wien, Aus, und Oeſterreich X 311 ff.
Wiener Briefe X 217 ff.
Wiener Prater, Aus dem VI 423.
Wienbarg, L. X 195. 199 f. 365 ff. — XI 9. — XII 114. 239.
Wilbauer, Prof. X 298. 324.
Wildner-Maithſtein X 82.
Wilhelm v. Oranien XII 85.
Wilhelm I. v. Preußen XII 261 bis 273.
Wilhelm I. v. Preußen, An Seine Maj. König VI 412. — X 258. 264 ff.
Willkomm, E. XII 213 f.
Winſen, Graf X 327 f.
Winckelmann, J. J. IX 388. — XI 315 f. — XII 276. 280.
Windiſch-Grätz, Fürſt A. C. F. X 96. 101. 106 f. 141. 148. 280. 282. 287. — XI 371.
Windiſch-Grätz, Fürſtin X 106.
Winter-Landſchaft VII 165.
Winterreiſe VI 275.
Winzer, An einen, bei Pompeji VI 372.
Wirbel, Der, des Seins VI 339.
Wiſſenſchaft, Modernes Privilegium der VII 230.
Wittgenſtein, Der Princeß Marie VI 403.
Wodan XII 206.
Wohin VII 151.
Wohin ſo flink, du junges Kind VI 441.
Wohl zu merken VI 356.
Wolf, Chr. X 186.
Wolf, F. A. X 345 ff.
Wolff, C. L. B. IX 8.
Wollheim, A. X 151. — XI 259.
Wöllner, J. C. v. X 187.
Woltmann IX 433.
Wolzogen, Henriette v. XI 105 f.
Wolzogen, Karoline v. XI 183. — XII 257 f.
Wort über das Drama, Ein XI 3—10. 18 f.
Wort über das Drama, Mein XI 3—39. 58.
Wörterbuch, Das Deutſche XII 25—28.
Wrangel XII 271.
Wranitzky X 323.
Wunſch, Letzter VI 366.
Wunſch, Vergeblicher VI 373.
Würde des Volks VII 75.

Wurzbach, C. v. XI 358.
Wüſte, Der Baum in der VI 238.
Wüſtenbild VI 328.
Wycherley, W. XII 299.
Xanthos XI 316.
Xenien VI 357.
York, General V 191. 353.
Young, Ed. X 313. — XII 164.
Zarncke, F. XII 229.
Zauberer, Der VII 51.
Zauberhain, Der VI 387.
Zecher, Die beiden VI 319.
Zechgelag, Das erſte VI 155.
Zedlitz, C. Frh. v. X 287.
Zeit, Die, und der Dichter VII 310.
Zeit, Ein Leiden unſerer VIII 198.
Zeit, Unſere VI 315.
Zeit, Unſere, und die der Kreuzzüge VI 360.
Zelinka, Dr. X 335 f.
Zerboni di Sposetti, B. XI 462.
Ziegler, F. W. X 63.
Ziegler v. Klipphauſen, H. A. XII 77.
Zimmermann, W. X 400 ff.
Zimmtlein VIII 360.
Zingerle, J. XI 356 f.
Zitterlein, Barbier XIII 33.
Zitterlein, Drama V 39.
Zöhrer IX 384.
Zſchokke, H. X 250 ff. 339 f. — XII 253 f.
Zu erwägen VI 361. — XI 263.
Zu irgend einer Zeit V 122. 342.
Zu Pferd! Zu Pferd VI 149.
Zufall VII 231.
Zukunft, Gruß der VII 134.
Zukunft, Tragödie der V 122. 342.
Zum erſten Mal vor'm Wein VII 262.
Zum Geburtstag für Rama VII 205.
Zum Licht VII 3.
Zur Aeſthetik XII 353—361.
Zur bildenden Kunſt XI 314—317.
Zur Verſtändigung XI 288 ff.
Zütphen, H. v. VII 46.
Zwei Aufklärer XII 321—326.
Zwei Läſterern zur letzten Antwort VII 70.
Zwei Ueberſetzungen IX 8.
Zwei Wanderer VI 254.
Zwölf Jahre ſpäter VI 368.

Im Satz begonnen am 17. Auguſt 1900, im Druck vollendet am 27. Juni 1903.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner.

Zweite Abteilung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
B. Behr's Verlag.
Steglitzerſtr. 4.

Friedrich Hebbel.

Tagebücher.

Erſter Band.

1835—1839.

Hamburg — Heidelberg — München — Hamburg.

Nr. 1—1865.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin 1903.
B. Behr's Verlag.
Steglitzerſtr. 4.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Zilder & Wittig in Leipzig

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung des Herausgebers VII

Abkürzungen XVIII

Erſtes Tagebuch 1

Hamburg 1835 2

Hamburg 1836 26

Heidelberg 1836 31

München 1836 68

München 1837 105

München 1838 205

Neues Tagebuch 269

München 1838 270

München 1839 306

Hamburg, zweiter Aufenthalt 1839 345

Anhang 427

I. Johann Hebbel an ſeinen Bruder 427

II. Anmerkungen 430

Einleitung des Herausgebers.

Hebbels Plan, eine Gesamtausgabe seiner Werke zu veranstalten, wurde zuerst ernstlich im October 1861 während des Hamburger Aufenthaltes mit dem alten Campe besprochen. Dieser zeigte sich geneigt, nach dem Abschlusse der Ausgaben Heines und Börnes das Unternehmen zu wagen, drängte sogar zu einem raschen Entschluß, es ergaben sich aber mancherlei Schwierigkeiten, äußere wie innere. Die äußeren bestanden in den Contracten mit den früheren Verlegern, so daß Hebbel, der Gutachten von Rechtsgelehrten, sächsischen und österreichischen, schon früher eingeholt hatte, während der nächsten Zeit bemüht war, die Erlaubnis zur Aufnahme seiner Werke in die Gesamtausgabe von den einzelnen Verlegern zu erlangen; das gelang ihm auch bei allen, an die er sich wandte. Mehr Kummer bereiteten ihm die inneren Schwierigkeiten, weil er sich verpflichtet fühlte, besonders seine Jugendarbeiten einer gründlichen Umbildung zu unterziehen. Er wollte nichts überhasten, freilich auch nichts versäumen, besonders da er bei seinem Besuch in Stuttgart, Sommer 1862, sah, daß auch Cotta Lust zum Verlag der Ausgabe zeigte. Daß Cotta schlecht zahle, war ihm bekannt, deshalb zögerte er; inzwischen starb der freiherrliche Verleger und im Frühjahr 1863 begann nun der Plan Campes festere Form zu gewinnen. Am 28. Mai 1863 gab Hebbel einen Überblick des Inhalts (Nachlese II S. 301) und schrieb dann ausdrücklich:

„Weiter wünsche ich, daß auch mein Nachlaß, bestehend aus meiner Correspondenz, meinen Tagebuch-Aufzeichnungen und meinen Memoiren, seiner Zeit hinzu komme; dieser wird nicht bloß sehr bedeutend seyn, sondern er wird auch rasch und allgemein wirken, denn er umfaßt die ganze sociale und politische Welt, er kann aber freilich auch erst nach dem Tode erscheinen."

Nicht viel über ein halbes Jahr war seit diesem Briefe verstrichen, da wäre leider der Zeitpunct zur Publication des Nachlasses schon gegeben gewesen, aber nun galt es vor allem den ersten Plan auszuführen und die „Sämtlichen Werke" dem Publicum zugänglich zu machen. Deshalb schlossen Julius Glaser und Emil Kuh die Correspondenz und die Tagebücher Hebbels davon aus; Kuh baute dann aus den einzelnen Teilen seine Biographie auf, die dadurch in weiten Partien fast eine Selbstbiographie Hebbels geworden ist. Der Tod verhinderte Kuh an der Herausgabe der Tagebücher und der Briefe, während Rudolph Waldeck die Biographie äußerlich abschloß und in den Papieren Kuhs grausame Musterung hielt. Was übrig blieb, kam dann viel später an Hebbels Pariser Freund Felix Bamberg, der entschlossen war, das von Kuh begonnene Werk zu vollenden. Zuerst nahm er die Tagebücher in Angriff, um diesen Schatz dem deutschen Publicum zu retten, wobei er wieder an Julius Glaser einen verständnisvollen Förderer hatte. Bambergs Verdienst kann nicht hoch genug angeschlagen werden, daß er sich mit unermüdlicher Energie für seinen Plan einsetzte und den angesehenen Verlag Grotes für eine Publication zu interessiren wußte. Den Ausschlag freilich gab Wilhelm Scherers Votum, das mit klaren Worten aussprach, was seitdem dankbar viele Stimmen wiederholten, Hebbels Tagebücher seien ein litterarhistorisches Denkmal ersten Ranges. So erschienen denn 1885 und 1887 die beiden Bände „Friedrich Hebbels Tagebücher" in Berlin und wurden sofort von allen Seiten auf das Freudigste

begrüßt. Man darf ohne Übertreibung behaupten, daß seitdem ein Wandel in der Schätzung Hebbels eingetreten ist, hauptsächlich hervorgerufen durch diese beiden Bände. Auch jene, die sich den poetischen Werken Hebbels verschlossen, wurden durch den tiefsinnigen Denker, den Meister der aphoristischen Darstellung, den unerbittlich offenherzigen Mann gepackt. Ein ernster origineller Denker schüttete den Reichtum seiner Einfälle vor uns aus und gewann auch in seinen Geständnissen, seinen selbstbiographischen Notizen, seinen litterarischen Kritiken, die in diesen Tagebüchern stehen, das allgemeinste Interesse. Dabei aber sprach er noch nicht in ungestörtem Flusse zu uns. Bamberg besaß vielleicht nicht den Mut, die Tagebücher so zu veröffentlichen, wie sie Hebbel geschrieben hatte, vielleicht auch stand er dieser einzigen Erscheinung gegenüber auf dem Standpunct einer früheren Zeit: er wurde zu ihrem Kritiker, der sich das Recht vorbehielt, eine Auswahl zu treffen. Ja, er maßte sich ein Urteil darüber an, was von Hebbels Tagebüchern zu erhalten, was der Vergessenheit anheim zu geben sei; wie er es nicht lassen konnte, mit seiner unsympathischen Schrift an den Rand des Manuscriptes subjective Bemerkungen zu setzen und aus persönlichen Beweggründen zu Ansichten Hebbels an diesem Platze Stellung zu nehmen, so ging er weiter und wagte es, Einzelnes geradezu mit der Vernichtung zu belegen. Er hat Blätter aus dem Tagebuche herausgeschnitten, anderes ausradiert oder unleserlich gemacht und uns durch diese Pietätlosigkeit um manches wichtige Document gebracht. Seiner Auswahl liegt aber keineswegs etwa ein bewußter Plan zu Grunde; mitunter ließ er weg, was nicht leicht zu entziffern war, denn Hebbels Schrift, so gleichmäßig und klar sie auf den ersten Blick erscheint, ist oft eigenwillig und nur mit verständnißvoller Arbeit durchaus zu lesen. Bamberg muß auch nicht selbst die Abschrift besorgt haben, sie vielmehr Hilfskräften überlassen haben, wodurch zahl-

lose Fehler in seine Publication kamen und an nicht wenigen Stellen das Verständnis des Textes erschwerten, ja unmöglich machten.

Mit der fortschreitenden Vorliebe für Hebbel als Dichter und Persönlichkeit mußte sich der Wunsch ergeben, seinen Nachlaß, wie er ihn im Brief an Campe bezeichnet hat, unverstümmelt zu erhalten. Darauf waren schon Ende der achtziger Jahre meine Bemühungen bei der verehrten Witwe des Dichters gerichtet, aber damals befanden sich die Manuscripte noch im Besitze Bambergs, der sie dann als kostbares Geschenk Christine Hebbels Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog Carl Alexander von Sachsen übergab, wodurch sie in den Besitz des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar kamen. Als ich mich nun ernstlich um die Benutzung aller Hebbelschen Handschriften zu bemühen begann, um vorerst meine Studien, die ich im Sommersemester 1887/8 zuerst als akademisches Colleg vertretete, zu einem Abschlusse zu bringen, hatte der hochselige Großherzog auf einen Bericht Bernhard Suphans die Gnade, mir die Benutzung der Hebbelschen Papiere im Weimarer Goethearchiv zu gestatten, darunter auch, nachdem mich Christine Hebbel in liebenswürdigster Form als ihren Vertrauensmann bezeichnet hatte, der Tagebücher, die einer Bestimmung Bambergs zu Folge erst im Februar 1903 neu veröffentlicht werden sollten. Die wiederholte Durchsicht der genauen Collation und Abschrift lehrte mich bald, daß ein unverkürzter Abdruck der Tagebücher dem Andenken Hebbels am meisten nützen würde und unbedenklich sei, daß man nur wenige, ganz belanglose Aufzeichnungen aus dem alltäglichen Familienleben wegzulassen brauche.

So kam der nachfolgende vollständige Abdruck zu Stande, bei dessen Correctur mich Herr Dr. Max F. Hecker mit unermüdlichem Eifer und nie versagender Geduld unterstützte. Er hat die Druckbogen auf das Sorgfältigste mit dem Original ver-

glichen und dadurch nicht unweſentlich zur Genauigkeit der Ausgabe beigetragen. Ich ſage ihm, ſowie Bernhard Suphan, auch an dieſer Stelle meinen beſten Dank für die raſtloſe Unterſtützung meiner Arbeit.

Die Ausgabe bringt die Tagebücher mit allen Willkürlichkeiten der Orthographie und der Schreibung, weil es ſich nicht um ein Werk für das Publicum, ſondern um den allermomentanſten Ausdruck einer mächtigen Perſönlichkeit handelt. Bloß die unzweifelhaften Abkürzungen wurden aufgelöſt und die beim flüchtigen Schreiben ſo leicht eintretenden kleinen Irrtümer im Text verbeſſert, was dann die Anmerkungen mitteilen. Dieſe Anmerkungen verfolgen dasſelbe Ziel, das der Apparat in meiner Ausgabe der „Sämtlichen Werke“ ſich geſetzt hat: auf die Fäden hinzuweiſen, die hin und her laufen, von den Waſſertropfen auf den Regen den Blick zu lenken, um ein Bild Hebbels zu brauchen. Daß ich mich mit Abſicht der größten Kürze, wie der vollſten Entſagung zu befleißen für nötig fand, wird man hoffentlich verſtehen und billigen: es kam darauf an, Hebbel ſprechen zu laſſen und nur ab und zu dem Leſer die Benutzung zu erleichtern oder die verſchiedenen Citate, ſo weit dies mit den Mitteln meiner Privatbibliothek möglich war und mir gelang, nachzuweiſen. Vieles wird ein Glücklicherer, dem eine große öffentliche Bibliothek zur Verfügung ſteht, wohl noch ergänzen können. Hoffentlich giebt meine Ausgabe den Anſtoß zu weiterer Forſchung. Zu dieſem Zweck wird am Schluß ein ausführliches Namen- und Sachregiſter erſcheinen, zu dieſem Zweck iſt auch die Zählung der Abſchnitte durchgeführt, die ein leichtes Citieren möglich macht. Sie hatte freilich zur Folge, daß die Zeilenzählung meiſt fortbleiben mußte, denn die Probedrucke zeigten, daß eine ſolche doppelte Zählung techniſche Schwierigkeiten mache, ohne der Brauchbarkeit zu nützen. Sollte ſie ihr Ziel erreichen, dann mußten die Zeilen innerhalb der Abſchnitte, nicht wie bei den Werken nach Seiten

beziffert werden; das hätte jedoch sehr häßlich ausgesehen und mußte daher im Ganzen unterbleiben; nur bei wenigen sehr großen Abschnitten wurde die doppelte Zählung vorgenommen.

Hebbels Tagebücher erinnern in vielfacher Hinsicht an jenen köstlichen Schatz, den wir an Goethes „Sprüchen in Prosa" besitzen, nur entbehren sie einer systematischen Gliederung; dafür bieten sie in ihrer Mischung von Aphorismen, persönlichen Geständnissen und biographischen Zustandsschilderungen eine Lectüre von so anziehendem Reiz, daß sie jene Aphorismensammlungen, wie wir sie z. B. bei Lichtenberg oder Börne finden, weit übertreffen. Jeder Benutzer von Bambergs Ausgabe wird zwar ein Register schmerzlich vermißt haben, beim Wiederaufsuchen eines Ausspruchs aber stets von Neuem den Genuß gefühlt haben, der im zusammenhängenden Lesen dieser Blätter besteht. Wir haben an Hebbels Tagebüchern ein Werk allerersten Ranges, dem gerade das sichtbare Werden der Gedanken seinen besonderen Wert verleiht. Wer sich in sie versenkt, merkt bald, wie Hebbels Gestalt vor ihm zu leben beginnt, und wird gern das Urteil unterschreiben, das Hebbel selbst in dem oben citirten Brief an Campe über sie gefällt hat. Durch die vorliegende Ausgabe wird der Eindruck des Momentanen bedeutend verstärkt werden, weil auch die zahlreichen Lesefrüchte Hebbels, gelegentliche Aufzeichnungen aus seiner Notlage, kleine Bemerkungen aus seinem wirtschaftlichen Leben nicht fehlen, wodurch oft ein schneidender Contrast entsteht. Wenn Hebbel einmal auf die Frage, wie es ihm gehe, die Antwort gab: „wie meiner Hose", so beleuchtet eine solche Kleinigkeit seine Situation schärfer, als es lange Auseinandersetzungen tun könnten, und solcher an sich unbedeutender, im Zusammenhang aber aufschlußreicher Züge bieten die Tagebücher nicht wenige. Hebbel rückt uns immer näher, je intimer wir mit ihm bekannt werden; er braucht die Vertraulichkeit nicht zu scheuen. Man sieht auch in den gelegent-

lichen Änderungen des Wortlauts, die er vornimmt, wie er künſtleriſche Form anſtrebt, wie er nach Stil, d. h. nach einem adäquaten Ausdruck ſeiner Individualität, ringt. Robert Waldmüller hat uns ein Bild von ihm entworfen, das mir ſymboliſch erſcheint: „Mit buntgeſtickten Morgenſchuhen angethan, im Übrigen ſchwarz gekleidet, wie zu einer Trauervisite, empfing er mich.“ So tritt er uns auch in ſeinen Tagebüchern entgegen: ſelbſt wenn er die Morgenſchuhe noch anhat, vergißt er nicht, geiſtige Toilette zu machen. Ein Künſtler ſpricht zu uns, das fühlen wir immer wieder, aber einer, der ſich zum wirklichen Leben zu ſtellen ſucht, der, um ein Wort Goethes zu variieren, auch wenn er die perſönliche Würde wegwirft, ſie jeden Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen kann, der niemals ſeine großen Ziele und ſeinen erhabenen Beruf aus dem Geſichte verliert; ein Mann ſteht vor uns, der von der Überzeugung geleitet war, daß mehr als die Kunſt der Künſtler bedeute, und mehr als der Künſtler der Menſch; eine Perſönlichkeit entfaltet ſich allmählich, die auf vielverſchlungenen Wegen, oft irre geführt und ſcheinbar weit verſchlagen, doch unverrückt auf einen feſten Punct loswandert: zu treueſter Ausbildung ihres Kernes, alles deſſen, was ſie als ihr Weſen erkannt hat. Wer dieſer energiſchen Arbeit an ſich ſelbſt, dieſer aufrichtigen Beurteilung des eigenen Leiſtens, dieſer warmen Verehrung fremder Größe folgt, der wird Paul Heyſes Vers von der Phantaſie, die unterm Eiſe brütet, gewiß nicht zuſtimmen.

Die Tagebücher reichen von der Befreiung aus dem Weſſelburner Frondienſt bis knapp vor Hebbels Tod; er begann ſie etwa einen Monat nach ſeinem Eintreffen in Hamburg, wo ein neues Leben für ihn anheben ſollte, und führt ſie nicht immer mit gleicher Regelmäßigkeit durch mehr als 26 Jahre. Wie es ſcheint, hat er zuerſt einzelne Blätter, erſt ſpäter gebundene Hefte dazu benutzt; das iſt leider nicht mehr zu erkennen, da

Bamberg alle gleichmäßig in rotes Leder binden ließ, vielleicht bei der Überreichung an den Großherzog. Das Quartformat wird gegen Schluß größer, weil sich beim Schreiber die Fernsichtigkeit eingestellt hatte; so wechselt auch das Äußere bedeutsam: enge rücken die Zeilen zusammen, wenn die Not des Daseins sogar zum Sparen mit dem Papier zwingt, ja statt der Kielfeder stellt sich einmal sogar der zugespitzte Schwefelfaden ein. Zahlreiche Randbemerkungen lehren uns, daß Hebbel von Zeit zu Zeit in diesen Blättern las, vielleicht dürfen wir uns daraus das Wiederauftauchen mancher Motive in späteren Aufsätzen oder Epigrammen erklären. An manchen Stellen sind Teile des Randes abgeschnitten, ob von Hebbel selbst weiß ich nicht. Auf S. 128 des Tagebuchs (Nr. 955) beginnt meist in der Mitte des Randes eine Reihe von Notizen, die augenscheinlich nicht gleichzeitig mit den Tagebucheintragungen niedergeschrieben sind und in gar keinem Zusammenhang mit ihnen stehen: 1. Tuileries. — 2. Trianon. — 3. Talma, Père la chaise. — 4. Vincennes. — 5. Jardin des Plantes. — 6. Jardin des Luxembourg. — 7. Rom. Colosseum. — 8. Marseille. — 9. Guido Renis Aurora. — 10. Scherbenberg. — 11. Villa Ludovisi. — 12. Frascati. — 13. Cäcilia Metella. — 14. Fontana Egeria. — 15. Tasso-Eiche. — 16. Tassos Gruft. — 17. Terracina. — 18. Pompeji. — 19. Villa reale. — 20. Scola di Virgilio. — 21. Herculanenum. Mors am Brunnen. — 22. Grab des Scaurus. — 23. Capo di monte. — 24. Angiolina. — 25. Emilia. — 26. Grabmal der Horatier und Curiatier. — 27. Pontinische Sümpfe. — 28. Shelleys Grab. — 29. Goethe Filius. — 30. Humboldt. — Wie es scheint, sind in einem Zug geschrieben 1—10, dann wieder 13—15, ferner 19—24, hierauf 26 und 27, endlich 28—30. Ich kann mir nur denken, daß es kurze Vermerke für Hebbels Gedächtnis sein sollten, die er etwa so machte, wie in seinen Brieftaschen, um sie später

auszuführen und dem Tagebuch einzuverleiben; einen anderen Ausweg fand ich nicht. Einzelne dieſer Notizen könnten ſich allerdings auf Hebbels Epigramme beziehen, von denen wir kaum alle beſitzen, gewiß nicht alle in urſprünglicher Geſtalt, da er Eliſe gegenüber von 90 Epigrammen ſpricht, „zuweilen ſehr groß, 30 bis 50 Verſe“ (VII S. XXIV), während kein einziges in unſeren Sammlungen dieſen Umfang hat. Einen beabſichtigten Contraſt zwiſchen dem Text und dieſen Randbemerkungen, was Dr. Hecker erwog, kann ich nicht herausfinden. Jedesfalls hatte Hebbel Beziehungen zu den genannten Stätten und Perſonen, unter denen die beiden Sicilianerinnen Angiolina und Emilia erſcheinen.

Eine weitere Beſonderheit der Tagebücher darf gleichfalls nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, das iſt die Datierung der einzelnen Eintragungen. Ich habe zu leichterer Überſicht als Columnenüberſchrift die feſten Daten verzeichnet, doch iſt es klar, daß Hebbel ſehr häufig das Datum niederzuſchrieben vergißt, ſich vielleicht auch manchmal irrte; wie wir aus den Briefen an Eliſe wiſſen, war er nicht immer über das richtige Datum im Reinen. So weit als möglich wurden andere Quellen zu dieſem Zweck ausgenutzt, darunter ein Verzeichnis der Königl. Bibliothek in München über jene Bücher, die Hebbel vom 22. December 1837 bis 1. März 1839 entlehnte; ich danke Herrn Bibliothekar Dr. Aug. Hartmann in München eine ſorgfältige Abſchrift. In Heidelberg war trotz den Bemühungen des Herrn Prof. Dr. Max Freih. von Waldberg nichts mehr nachzuweiſen. Die Briefe ſind natürlich genau berückſichtigt, auch die noch ungedruckten; freilich entziehen ſich unſerer Kenntnis gerade aus dieſer Zeit noch viele Briefe, beſonders die an Emil Rouſſeau, Amalia Schoppe und an Campe. Gerne hätte ich die Zeitungen, zumal die „Landbötin“ zu Rate gezogen, doch war mir das leider unmöglich, vielleicht ergiebt ſich einiges aus dem Blättchen einem Münchner Benutzer der Tagebücher.

Wenn ich mich bei der neuen Ausgabe von Hebbels Tagebüchern mit der bescheidensten Rolle begnügte, dann hoff' ich wenigstens jenem Tadel zu entgehen, den Franz Dingelstedt (Literarisches Bilderbuch S. 195) dem Vorgehen Emil Kuhs nicht ersparte und in höherem Maße Bamberg gegenüber hätte wiederholen müssen: ich bin nicht zum Richter Hebbels geworden. Richter über ihn ist die Geschichte, ist die Nachwelt geworden, sie spricht ihr Urteil immer milder, immer nachsichtiger aus, je näher sie ihn kennen lernt. In seinen Tagebüchern und seinen Briefen vermag sie ihn ganz zu erkennen: er war nicht dazu geschaffen, sich selbst ein X für ein U vorzumachen, er giebt sich offen, rückhaltlos, ohne sich vor einen „verführerischen Toilettenspiegel des Geistes" zu stellen und sich künstlerisch zu stilisieren. Man braucht an einem solchen Mann nichts zu verschleiern, nichts zu verbergen, weil er es nicht nötig hat und weil es das Gegenteil dessen erzielt, was man mit einem solchen Vorgang erstrebt. Daß Hebbel seine Fehler hatte, wußte Niemand besser als er, wenn er sie auch durch sein Tagebuch geradezu erklärt; hätte er keine gehabt, dann wäre er kein Mensch gewesen, dann hätte er vor allem nicht der Dichter werden können, den wir verehren, bewundern und in seinen besten Werken lieben. Als eine leidenschaftliche, man könnte sagen pathetische Natur, die immer in einer schweren Rüstung einherschreitet und, wie sein Hagen sagt, nach dem Geklirr der Degen tanzt und sogar die Messe mit dem Schild am Arm hört, als stets Kampfbereiter erscheint er in seinen Tagebüchern, doch fehlen ihm keineswegs milde, rührende Züge, die dann um so ergreifender wirken. Ihm hat es das Leben lange, sehr lange nicht leicht gemacht, er aber war noch viel weniger im Stande, es sich leicht zu machen. Was Dingelstedt (S. 210) über den Dramatiker Hebbel gesagt hat, daß er geflissentlich, eigensinnig, willkürlich Steine — ganze Felsen in seinen Weg zum Publicum wälze, das könnte

man auch vom Menſchen Hebbel behaupten, jedesfalls iſt er niemals von ſeinem Weg abgewichen, weil auf ihn Hinderniſſe gehäuft waren; ſelbſt wenn er einmal auf die gebahnte Heerſtraße einmünden möchte, kann er es nicht, ſofort wendet er ſich wieder den einſamen Pfaden zu, die er ſich erſt bahnen muß. Er tut es nicht mit der Abſicht, als etwas Ungewöhnliches zu erſcheinen, ſondern in der echten Naivität eines inneren Dranges; es iſt nicht Originalitätshaſcherei, es iſt — in einem Zeitalter des Ausruhens — eine wirkliche, mächtige, gewaltige Kraft, die ſich in ihm verkörpert. Das Wort des nachfühlenden Freundes gilt: „Immer und überall derſelbe, ein ganzer Menſch, weder Nachbildner fremder Muſter noch Vorbild für Andere, ſteht er auf der Bühne, wie im Leben: frei, einſam, allein", man möchte nur hinzufügen: und darum groß.

Abkürzungen in den Fußnoten.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

a. R. = am Rande.

üdZ = über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern citiert, die Absätze der Tagebücher mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *Cursive* = Hebbel Antiqua. *h* = Hebbel eigenhändig.

(Alle in dieser Ausgabe benutzten Handschriften besitzt, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

Erſtes Tagebuch.

Hamburg. Heidelberg. München. Hamburg. Copenhagen. Hamburg.

Reflexionen
über Welt, Leben und Bücher, hauptſächlich aber über mich ſelbſt,
nach
Art eines Tagebuchs,
von

K. F. Hebbel.

Angefangen den 23 März 1835.

Ich fange dieses Heft nicht allein meinem künftigen Biographen zu Gefallen an, obwohl ich bei meinen Aussichten auf die Unsterblichkeit gewiß seyn kann, daß ich einen erhalten werde. Es soll ein Notenbuch meines Herzens seyn, und diejenigen Töne, welche mein Herz angiebt, getreu, zu meiner Erbauung in künftigen Zeiten, aufbewahren. Der Mensch ist anders, als ein Instrument, bei welchem alle Töne in ewigem Kreislauf, wenn auch in den seltsamsten Kombinationen, wieder kehren; das Gefühl, welches in seiner Brust einmal verklingt, ist für immer verklungen; ein gleicher Sonnenstral erzeugt in der psychischen nie, wie in der physischen, dieselben Blumen. So wird jede Stunde zur abgeschlossenen Welt, die ihren großen oder kleinen Anfang, ihr langweiliges Mittelstück und ihr ersehntes oder gefürchtetes Ende hat. Und wer kann gleichgültig so manche tausend Welten in sich versinken sehen und wünscht nicht, wenigstens das Göttliche, sey es Wonne oder Schmerz, welches sich durch sie hinzog, zu retten? Darum kann ich es immer entschuldigen, wenn ich täglich einige Minuten auf dieses Heft verwende.

---

1 dies ist offenbar Ironie, nicht etwa stolze Zuversicht auf Unsterblichkeit, wie man gewöhnlich annimmt

[2] 1839. d. 23. März.

2 Mein bedeutendes poetiſches Talent kommt mir auch bei dem Studio der Sprachen ſehr zu Hülfe. Ich bringe nämlich die ſchwierigſten Puncte der Grammatik in Verſe und erhaben klingt es, wenn ſich meine Muſe philologiſch vernehmen läßt:

„Die Länder, Inſeln und die Frauen
Als Feminina ſind zu ſchauen!“

3 Für ein Gedicht, aus einem Brief an M.

„Es iſt ein ſo ſtiller freundlicher Abend, daß ich über all die Lieblichkeit faſt, wie eine aufthauende Schneeflocke zerrinne, und ſolche Augenblicke muß der Menſch wahrnehmen, denn in dieſen darf er den Freund zum Spaziergang in ſeinem Herzen einladen, weil alsdann der innere Frühling nicht mehr knospet, ſondern grünt und blüht. So tritt denn herein in das Allerheiligſte meiner Seele, was ich ſelbſt kaum ſo oft, wie der israelitiſche Hohepriester das Allerheiligſte ſeines Tempels zu betreten wage — — — Ich weiß nicht, ob es Dir eben ſo geht; wenn ich oft ſchon den Schlüſſel zu meinem Herzen in der Hand habe, ſo ſchaudere ich plötzlich zurück, und dann quält es mich, ob es, wie bei jenem Hohenprieſter, die allgegenwärtige Gottheit, oder der verſteckte Teufel iſt, was mich abhält.

—

[3] 1839. d. 26. März.

4 Die Linie des Schönen, wie weit ſie geht. Bei Gelegenheit eines Gedichts von mir: „der Wahnſinns-Traum.“ Ob

3 M. iſt Theodor Mundt, Schreiber beim Kirchſpielſchreiber Voss, ein Wesselburner Freund Hebbels 3,10f. vgl. Judith I S. 7, 12ff. 4 dies Gedicht nicht erhalten

ſie in dieſem überſchritten iſt? Vielleicht dürfte der Satz gelten: was der Dichter getreu bildet, das iſt ſchön, aus dieſem würde ſich aber eine Schönheit der Häßlichkeit folgern laſſen. Die größte Häßlichkeit iſt der Wahnſinn, denn die Auflöſung iſt an jedem Gegenſtand das Häßlichſte und dies in höherem Grade an dem vollkommeneren, als an dem unvollkommeneren Gegenſtande. Dieſer kann in der Auflöſung verſchönert ſeyn, inſoferne er durch ſeine Exiſtenz beleidigte.

Abends.

Viſion.

— — — und ich ſah eine dunkle Geſtalt aus der Tiefe ſteigen und ſich auf einen Thron ſetzen. Und alle Todten zitterten ſehr, nur diejenigen nicht, die ſchwarz oder blutroth gezeichnet waren, denn das war die Farbe, die die Geſtalt ſelber trug. Und es erſchien der gekreuzigte Chriſtus, noch einmal wie ein Uebelthäter, und jetzt vor dem Teufel als Richter. „Hochverräther an mir und der Menſchheit"!

6 Der Name iſt heut zu Tage ſo nur das Einzige, welches die Menſchen am Teufel nicht mögen.

7 Ich ſah mich ſelbſt als alten Mann.

8 [4] Die Definition: „Ero" bei Awiſch, pag: 444, unvergleichlich.

d. 28. März.

9 Für einen Roman: der Teufel, der eine Jungfrau als Geliebter umſpinnt. Sie hat der Welt entſagt, lebt in einem Kloſter. Er will ſie durch das Höchſte des Lebens, durch die Liebe ſelbſt, verderben. Er nähert ſich ihr, ſie zieht ſich zurück; er ſtürzt ſich in's Waſſer, ſie rettet ihn. Er thut viel Gutes, daß ſie es weiß; ſie bewundert ihn, die Bewunderung wird

---

5 vgl. 9 und Bd. VIII S. 355 f. 8 Awiſch zweifelhaft, das Buch mir unbekannt 9 eine Spur dieſes Motivs im „Barbier Zitterlein" bes. Bd. VIII S. 56 ff.

Liebe. Zusammentreffen in einem wilden Augenblick. Dadurch schon ist ihrer Seele Frieden dahin, er untergräbt ihr alle Hoffnungen auf die Ewigkeit, zeigt ihr den gerichteten Jesus (Vision) so, daß sie endlich Nichts mehr hat, als ihn. Katastrophe: er zeigt sich ihr als Teufel; sie hat nichts mehr als ihn, sie will ihm in die Hölle folgen. Da aber stirbt sie plötzlich, Engel erfüllen das Zimmer. „Die Seele, die treu ist, geht nicht verloren."

Tagebuch des Teufels.

[5] Und nun mögte ich dieses Buch nehmen und es tragen vor des Ewigen Thron und sagen: Vater lies es! Sage mir, hat er die Macht — —

— —

Sie ergiebt sich dem sinnlichen Rausch —

— — — jenes Leben ist nicht und dieses verbittert er uns durch den eitlen Glauben an jenes. In dem Augenblick der Sinnlichkeit befriedigt auch er sie nicht; zu anderen — Beweis dafür, daß auch in der Sinnlichkeit nur im Streben der Genuß liegt; und im Tödten.

d. 29. März.

Die Dankbarkeit soll eine der schwersten Tugenden sein. Eine noch schwerere mögte sein, die Ansprüche auf Dank nicht zu übertreiben.

Innere Lichtwelt eines Wahnsinnigen. Roman, in welchem sich alle früheren Ideen des Menschen spiegeln.

d. 1. April.

Gestern habe ich zum ersten Mal mein Logis gewechselt und bei all dem Hin- und Herschleppen werthloser Sachen ge-

---

10, 8 und [fragen] 10,7 von Ih später zugesetzt 11 vgl. das Epigramm „Die Dankbarkeit" Bd. VII S. 230 13 Hebbel bewohnte zuerst in Kistings Abwesenheit dessen Zimmer und zog nun zu Elise Lensings Eltern Ziese auf dem Stadtdeich

funden, daß ich eigentlich noch zu viel Eigenthum habe. Original: der Karrenſchieber, der mir half. Er kam des Morgens zu mir und ſagte: Neh, Minſchenfründe iſt dat in Hamborch nich mehr; ſtell de Herr ſich för: da ich ich to eenem Satan von Wief und ſtell een Pand up eenen Söffeln, aberſtſch, dat Wieff iß ſchlümmer, aß de Juden, ich nimmt nich denn Pand." Er hatte nämlich einen Schnaps auf Credit trinken und — ſeinen leeren Geldbeutel zum Pfand ſetzen wollen.

. . . . . .

14 [6] Furchtbar wäre es, wenn das Elixier der Unſterblichkeit noch einmal in künftigen Zeiten erfunden würde. Das wäre zugleich ein Beweis dafür, daß die Todten nie aufſtehen können, ſie, die Armen, für ewig, ewig todt!!!!

15 Wenn der Menſch eine Miſchung aus allen Naturſtoffen wäre (ſiehe mein Gedicht Naturalismus) ſo wäre jenes Elixier vielleicht ein Gebräu aus allen animaliſchen und vegetabiliſchen Säften.

16 Novelle: ein Menſch, der es erfindet, nachdem ſeine Geliebte todt iſt: vielleicht Romanze: in einer dunklen Nacht geht er, erzählt, wie er's gebraut hat und gießt es aus.

17 Idee zu einem Luſtſpiel: der Ring, den ein Bräutigam verſetzt; wer ihn erhält, iſt unglücklicher Weiſe auch Liebhaber des Mädchens, zeigt ihn ihr pp.

d. 12. April.

18 Heute Abend bin ich im Schauſpiel geweſen und habe das böſe Haus von Auffenberg geſehen. Wirkliche Schönheiten bei manchen Fehlgriffen. Zu den letzteren gehört das:

---

nach 13 ein Blatt ausgeſchnitten, das wohl über Elise handelte 15 das Gedicht „Naturalismus" beſitzen wir unter dieſem Titel nicht, vielleicht identiſch mit „Proteus" VI S. 253 f. Wesselburen, 15. Juni 1834 gedichtet, zuerſt „Das höchſte Lebendige" genannt, oder mit „Lied der Geiſter" VII S. 63 oder „Der Menſch" VII S. 107

„meinen Gatten wollt ihr morden,
Der mir durch Prieſterhände angetraut?“

der Marie. Daß ſie ſich gegen den Mord ſträubt, iſt menſchlich und weiblich, aber ſie kann in dem Grafen in dieſem Augenblick nur den Menſchen, nicht den Gatten, ſehen. Der Gedanke an den Gatten kann den Widerwillen gegen den Mord desjenigen, der ſie mordet, nur verringern.

Der König Ludwig, eine furchtbare Geſtalt, die das Leben nur des Lebens wegen liebt.

* [7] Auf den Himmel darf er nicht hoffen, die Erde bietet ihm nichts mehr, aber mit widerlicher Sehnſucht hält er noch immer das hohle geſpenſtiſche Seyn umklammert.

—

19 Die Linie des Schönen iſt haarſcharf und kann nur um 1000 Meilen überſchritten werden. Das Geringſte iſt Alles.

20 Heine über die Gottheit (wenn ich ihn nämlich höre) haſt du nie einen flegelhaften Jungen geſehn, der ſeinen gütigen Vater am Bart zupfte? Und, je dümmer der Junge, und je gütiger der Vater, um ſo eher thut er's.

—

21 „Er übertrifft ſich ſelbſt!“ Was freilich in den meiſten Fällen ſehr leicht iſt.

[Memento mori! Er iſt — geſtorben, was Er hätte bleiben laſſen ſollen.]

22 „Ich würde mir damals die Kehle abgeſchnitten haben, aber ich trug ein ſehr weiſſes Hemd, welches ich nicht beſchmutzen mogte!“

23 Sie zogen ein und lagen aus.

---

17 aus dem Gedächtnis citiert; in Jos. Freih. von Auffenbergs Drama (S. 187) heisst es:

Du willſt ihn — morden! meinen Gatten morden!
Den Mann, durch Prieſterhände mir getraut?

20,8 f. und — Vater üdZ

d. 20. April.

24 Sehr oft iſt das Wiederſehen erſt die rechte Trennung. Wir ſehen, daß der Andere uns entbehren konnte, er betrachtet uns, wie ein Buch, deſſen letzte Kapitel er nicht geleſen hat, er will uns ſtudiren und wir haben ihn ausſtudirt!

25 Warum kann ich keine Muſik länger hören, als eine Viertelſtunde? Ich denke mir: es giebt ein Tiefſtes der Seele, wenn dieſes aufgeregt iſt, ſo kann [8] ſie nur noch gefoltert oder kalt gemacht werden. Der Schmerz liegt überhaupt in der Dauer, die Freude im Augenblick.

26 Am heutigen Tage einen Brief erhalten von Barbeck.

d. 24. April.

27 Wie iſt es mit Blumendüften? Entwickeln ſie ſich fortwährend aus den Blumen, oder iſt ihre Dauer an einen Augenblick geknüpft. Unter Dauer verſtehe ich hier natürlich den höchſten Grad geiſtigen Gehalts.

d. 27. April.

28 Nicht zu vergeſſen: Zitterlein, dramatiſch. Vielleicht nach: der Liebhaber, der ſich für den Teufel hält.

29 Geſtern war ich in einem Hauſe, wo kleine Kinder waren. Das eine kleine Ding war ſehr unruhig, aber ſogleich ſtill, wenn die Ruthe erſchien. In ſeiner Naivität fragte es:

„Mutter, Ruthe ſchon wieder weg!“

d. 4. May.

30 Der Tag vor dem Abſchied iſt das Kreuz über'm Grabe; er trägt die Grabſchrift.

---

24 vgl. das Gedicht „Einem Freunde“ VII S. 132 f. 25 vgl. VII S. 232 26 Barbeck, ein Wesselburner Freund, Schreiber beim Advocaten Knölck nach 26 *Elise Lessing.* eigenhändige Unterschrift 27 vgl. „Blume und Duft“ VI S. 260 27,1 ſich [noch]

d. 6. May.

31 Am geſtrigen Tage habe ich Eliſens Haus wieder verlaſſen. Ich habe wohl Urſache, den 6 Wochen, die ich bei ihr verlebt habe, ein kleines Denkmal zu ſetzen, denn ſo wie mir die Güte gleich beim Eintritt entgegen kam, habe ich [9] die Liebe mit fort genommen. Das Mädchen hängt unendlich an mir; wenn meine künftige Frau die Hälfte für mich empfindet, ſo bin ich zufrieden.

d. 19. May.

32 Und wenn man denn auch die bewußte Unſterblichkeit aufgeben muß — iſt es nicht gleichgültig, ob ich weiß, daß ich ſchon früher gelebt habe, wenn ich jetzt nur lebe?

33 Die Seelenwanderung — ein Dieb könnte ehemals Herr der Sachen geweſen ſeyn, die er jetzt ſtiehlt.

d. 18. Juny.

34 Solch einen Roman kann ich am Ende noch zugeſtehen, wo die Situationen ungeheuer ſind und eben darum in ganz gewöhnlichen Characteren das Ungewöhnliche hervorbringen.

d. 1. July.

35 Byron iſt eigentlich nichts weniger, als ein Genie. Dasjenige, was einer eigenen Weltanſchauung gleicht, iſt eine bloße bizarre Richtung ſeiner Phantaſie, die ſich aus den Verhältniſſen, in welchen er lebte, ſehr wohl erklären läßt. Er wäre vermuthlich kein ſo großer Dichter geworden, wenn er kein ſo großer Sünder geweſen wäre.

36 Ob Luther am Ende ein ſo ſtrenger Orthodox war, als er geweſen zu ſeyn ſcheint? Ich habe keine anderen Gründe für meine Meinung, als ſolche, die aus der Natur des menſchlichen Geiſtes hergenommen ſind, aber es will mir vorkommen, als ob der Genius [10] niemals Knecht ſeines Zeitalters ſeyn könne. Luther berückſichtigte vielleicht bloß ſein Zeitalter, er ſetzte den Menſchen,

---

31 er zog zu einem Herrn Weiss auf dem Stadtdeich

die bei dem Anblick der Unermeßlichkeit ſchwindelten, einen ſtarken Pfeiler hin, damit ſie ſich daran feſthalten mögten, wenn er gleich weit entfernt war, die Anbetung des Pfeilers zu verlangen. Eben aber, weil er die Nothwendigkeit der poſitiven Religion eingeſehen hatte, kämpfte er für willkürliche Dogmen, als ob es für den Himmel ſelbſt geweſen wäre.

d. 5. July.

37 Unruhen in Kopenhagen mögen eine Revoluzion in Dänemark vorbereiten. Trete dieſe ein, wann ſie will: ihre Geſchichte iſt ſchon vor ihrer Exiſtenz zu ſchreiben. Sie wird weniger blutig, aber förderlicher und erfolgreicher für's Land werden, als je eine geweſen iſt. Der Däne und Holſteiner wird nicht als Maſſe handeln; das Verhältniß, in welchem er zu ſeinen Beamten ſteht, beſtimmt Alles. Er ſucht bei ſeinem Vorgeſetzten nicht bloß die Mittel, zu ſeinem Recht zu gelangen, er ſucht bei ihm die Erklärung dieſes Rechts ſelbſt. Dies iſt ſelbſt bei Beamten von ſchlechtem Ruf der Fall, man verachtet ſeinen Character, aber man ehrt ſeine Intelligenz. Daher werden die Beamten (wenn auch wider Willen) als Führer wirken, und wenn ſie auch den Thron nicht aufrecht erhalten können, die Ordnung werden ſie aufrecht erhalten. Wehe ihnen, wenn ſie ihre Stellung nicht begreifen ſollten!

[11] Spaziergang d. 6. July 1835.

38 Wenn man die Menſchen am Abend ihr Butterbrot eſſen ſieht, ſo kann die Bemühung, das Leben zu erklären, ſehr lächerlich erſcheinen. Butter und Brot erklären Alles.

39 Das Ideal. Es giebt kein's, als die verſchwundene Realität der Vergangenheit.

40 Nichts iſt erklärlicher, als daß Schillers Schule ſich nicht halten konnte; eben weil ſeine ungeheure Subjectivität, die eine ganze Welt von philoſophiſchen Ideen in ſich aufgenommen hatte, erforderlich war, um ſeine Gedichte vortrefflich zu machen.

41 Ich quälte mich ehemals lange, wenn ich zuweilen Gedichte las, denen ich Gedanken-Inhalt nicht absprechen konnte, von denen mir aber doch ein inneres Gefühl sagte, daß sie nicht poetisch seyen. Ich fühle noch, daß ich über diesen Gegenstand klarer denke, als spreche; wenn ich aber den Unterschied, der mir obschwebt, angeben soll, so muß ich ihn darin setzen, daß der Dichter seine Gedanken durch Gefühlsanschauung, der Denker durch seinen Verstand erlangt.

42 Das mit der Meisterschaft verbundene Imperatorische, was wir z. B. bei Göthe finden, beruht vielleicht darin, daß der Geschmack Gefühlssache ist, daß der Beweis dafür, daß der Meister Recht habe, nur durch den Gegner, welchem jenes Gefühl aufgehen muß, geführt werden kann.

[12] d. 7. July.

43 Ich befinde mich in einer gräßlichen Stimmung, denn nie habe ich lebendiger gefühlt, daß es zuweilen in beschränkten Verhältnissen Pflicht seyn kann, den Character dadurch zu zeigen, daß man ihn selbst aufgiebt. Die Doctorin Sch. ersuchte mich am gestrigen Abend, einen Aufsatz, den sie gegen einen hiesigen Buchdrucker geschrieben hat, zu unterschreiben. Der Antrag war mir in tiefster Seele zuwider, aus Gründen, die leicht zu begreifen sind. Ich sollte das Publicum mit meinem Namen betrügen, insoferne ich ihm statt meiner Ansicht über die streitige Sache, die es verlangen konnte und erwarten mußte, die eigene Ansicht der beleidigten Parthei unterschob; ich sollte mir über einen Gegenstand, der durchaus auf factischen Umständen beruhte, den also nur derjenige, der diese erlebt hatte, kennen konnte, ein Urtheil anmaßen und mich dadurch in den Augen jedes Verständigen lächerlich und unangenehm machen; ich sollte dies Alles thun, ohne der Doctorin wirklich zu nützen, da Jeder, der mich

---

43 vgl. Nachlese I S. 98 f. 43,4 Schoppe 43,6 Meldau

kennt, auch um mein Verhältniß zu ihr weiß und daher in ihr nur die rücksichtslose Käuferin meines Ichs, in mir den elenden oder wenigstens leichtsinnigen Verkäufer meines Selbst's sehen mußte. Ich habe es gethan, denn ich durfte annehmen, daß die Doctorin mich bei ihrer edlen Gesinnung nie in diesen Fall gesetzt haben würde, wenn sie ihn gehörig durchschaut hätte, daß sie mich aber für unzuverlässig und undankbar halten werde, wenn ich Bedenken trüge; jeder Versuch, sie zu überzeugen, hätte ihr feig und erbärmlich vorkommen müssen.

[13] d. 11. July.

44 Als ich heute Morgen hörte, daß der Kronprinz von Preußen von der Stadt Hamburg mit Kanonenschüssen empfangen würde, lag mir doch wirklich die Frage nah: haben sie denn auf ihn geschossen?

45 Es ist eine alte Sache, daß die Feuersteine zerschlagen werden müssen, wenn sie Feuer geben sollen.

46 Das ist das Unterscheidendste der jetzigen Zeit gegen die frühere, daß jetzt nur die Masse und ehemals nur der bedeutende Einzelne lebte.

47 Soeben gaben ich und Alberti uns die Hand darauf, daß, wenn wir in den nächsten 8 Tagen 200 Species finden sollten, wir davon 2 zu einer Lustreise zum Pferderennen in Wandsbeck anwenden wollen.

48 Heute Abend kam Elise endlich von ihrer Reise zurück. Es ist merkwürdig, wie die Frauen, die am Mann doch nur eben das lieben, was ihrer Natur gerade entgegengesetzt ist, ihn doch so gerne zu dem machen wollen, was sie selbst sind; sie sind Göttinnen, die nur seine Sünden vergöttern und ihm diese Sünden dennoch nie vergeben. Sie will mein Tagebuch sehen

---

46,2 [zu leben] lebte. 47 Leopold Alberti, aus Dithmarschen mit Hebbel befreundet, der nun sein Zimmer teilte 48 vgl. den Character der Judith

und ich hab' es ihr versprochen. Sie wird sich wundern, daß ich nur wenig über sie niedergeschrieben habe; aber sie wird sich nicht mehr wundern, wenn sie sieht, daß ich über Alberti kein Wort niedergeschrieben.

d. 14. July 1835.

49 Warum haben Schillers Gedichte hauptsächlich für die Jugend so hohen Reiz? Weil dem Knaben und Jüngling die Philosophie darin als ein Unbekanntes und Bestimmtes darin entgegentritt, was sie später Beides nicht mehr ist.

50 [14] Menschliche Verhältnisse haben nur so lange Peinliches für mich, als ich sie nicht durchschaut, als ich nicht erkannt habe, daß sie auf der Natur basirt sind.

51 Wie natürlich muß es einem Greise sein, ein Kind, das er spielen sieht, zu ermorden; er muß sich vorkommen, als ob er der aufopfernde Heiland des Kindes seyn müßte.

52 Es giebt im Leben keine Fläche, nur Tiefe, keine Tiefe, nur Untiefe.

53 Wen ein großes Schicksal zu Grunde richtet, ist klein, wen ein kleines vernichtet, der kann groß seyn.

15. July.

54 Ueber mich und Alberti, unser Stillleben betreffend.

Es wird nur zuweilen, d. h. alle 4 Wochen einmal, durch einen Faustschlag auf den Tisch unterbrochen, wenn nämlich Einer den Vorwurf des Andern, daß er empfindlich sey, zu widerlegen sucht. Dann erfüllen wir endlich die höchsten Freundespflichten, insoferne wir uns auf unsere gegenseitigen Fehler aufmerksam machen, und wirklich entsteht in der Sympathie unserer Herzen ein großer Riß, so daß ein großes Glück für uns ist,

---

49,2 die [Phantasie] 53 vgl. den Aufsatz über Kleist und Körner und die Novelle „Anna"

daß wir keinen Bedienten haben, der unſern Thee macht; kommt die Zeit heran, daß dieſer gemacht werden ſoll, ſo müſſen wir ſchon über das Herunterlragen conſultiren und dies bringt die Verſöhnung.

55 [15] Die Unbehaglichkeit des Menſchen während geiſtiger Revolutionen iſt, wie die Kränklichkeit ſeines Körpers beim Wachſen. Zunehmen, wie Abnehmen, iſt Tod (des Beſtehenden).

56 Habe die Idee zu einer neuen Novelle (Zitterlein wird ausgeführt!!!!) gefaßt: der Blutmann. Ein Menſch, der nur Blut — morden will pp.

1. Giebt er Jemanden die Hand, ſo hält er ſie feſt, feſt.
2. Als er ein Mädchen küßte, biß er ſie.
3. Alle Thiere tödtet er — —
4. Sein Hineinblicken in einen Eimer mit Blut.
5. „Ich mögte mich ſelbſt ermorden, um nur Blut zu ſehen."

d. 16. July.

57 Nicht zu vergeſſen: Kritik über Oehlenſchläger. (Eine Dankſagung!!!!!)

58 Weil ich ſie einmal erinnere, will ich ſie auch einmal niederſchreiben, eine hübſche Geſchichte nämlich. Jenes Mädchen, das ich ſchreien hörte, das ich aus den aufgedrungenen Umarmungen eines Mannes errettete, das mir nachher ſelbſt um den Hals fiel, und mir ſagte, es iſt ja nicht um das bischen Arbeit, ſondern um mein Kleid, welches ſo ſchmutzig wird. Ich glaubte, eine Unſchuld zu retten und rettete — einen Unterrock.

59 „Sie iſt die erſte Tugend am Theater", ſagte ein Hamb. Logenſteher über eine ſittſame Schauſpielerin.

---

57 eine Dankſagung, weil Oehlenſchläger auf Hebbels Bitte (vgl. Nachleſe I 8. 5 ff.) nicht geantwortet hatte; doch ſcheint Schacht den Brief Hebbels an Oehlenſchläger nicht abgegeben zu haben 58 vgl. unten 289; das Motiv dann verklärt in „Mutter und Kind"

60 Raupach iſt gewiß ein Jude, denn er handelt mit der Poeſie und giebt nicht zu viel für's Geld.

61 [16] Der Ducate, den man Woche um Woche in der Taſche trägt.

62 Das Mädchen wird von ihrem Liebhaber beſucht, wie er klopft, glaubt ſie ein Geſpenſt zu hören, weckt die Herrſchaft, macht Lärm pp.

63 Jener Vormund, der ſeinem Mündling ſagt: willſt du den Drittel verhuren, ſollſt du ihn haben, ſonſt nicht!

64 Gehlſens und Barbecks Beſtrebungen nach Unſterblichkeit.

65 Gehlſen, der ſich beſaufen muß, weil er ein Buch über Mäßigkeit geleſen hatte.

66 Ich kann mir keinen Gott denken, der ſpricht.

67 So wie der Phyſiologe nur durch die Anatomie des Thiers die Conſtruction des Menſchen erfaßt hat, ſo ſollte auch der Pſycholog mit dem Thiere anfangen und durch die an dieſem beobachteten geiſtigen Erſcheinungen zum Menſchen hinaufſteigen.

68 (aus einer Recenſion von mir).

Wenn man annimmt, daß das Thier durch aus unfähig iſt, in diejenige Welt, welche wir die geiſtige nennen, einen Blick zu thun, ſo muß man dieſes ſchon einzig und allein aus dem Mangel der Sprache, die dem Thiere fehlt, ſchließen, da es uns ſchwer fallen dürfte, nachzuweiſen, daß gerade Alles, was es thut, ohne Unterſchied, auf Befriedigung ſeiner uns bekannten Bedürfniſſe gerichtet ſey; wie viel jenem Schluß aber zur Evidenz fehlt, bedarf nicht der Erwähnung. Höhere geiſtige Kräfte ohne ein ihnen entſprechendes körperliches Medium der Mittheilung

---

64 beide Freunde ſtritten um die Ehre, in Hebbels „Evolia“ den Räuberhauptmann abzugeben vgl. V S. 39 f. 67 deutet auf die Beſchäftigung mit dem Aufſatze Kunhards über die Geiſteskräfte der Tiere hin 68 vgl. IX S. 28 f.

ſind gewiß denkbar; unſere Sprache deutet eher auf einen Mangel unſeres Ichs, als auf einen Vorzug deſ[17]ſelben hin, indem ſie uns nur als ein Mittel der Erweiterung und Läuterung unſerer Ideen (deren immerwährende Modificationen ohne Grund und Haltung uns etwas weniger Vertrauen auf den Gehalt und namentlich auf die Dauerhaftigkeit, vulgo Unſterblichkeit, unſeres Weſens einflößen ſollten) durch Beſprechung mit unſeres Gleichen gegeben iſt; hätten wir abſolute Begriffe, ſo würde ſie uns ſehr entbehrlich, mithin von der haushälteriſchen Natur auch wohl nicht gegeben ſeyn, und ich ſehe nicht ab, warum die Thiere dieſe nicht ſollten haben können. Auch könnte dieſes ja ein ſolches Medium, wie wir an ihm zu vermiſſen glauben, immer beſitzen und die Wahrnehmung deſſelben nur außerhalb unſeres Kreiſes liegen; unſere gerühmte Herrſchaft über das Thier liefe dann darauf hinaus, daß wir für ſeine irdiſche Exiſtenz das wären, was Stürme und Waſſerfluten für uns ſind. Jedenfalls können wir über daſſelbe nur dies mit Beſtimmtheit wiſſen, daß es mit uns nicht auf gleicher Stufe ſteht; ob [illegible]er höher oder tiefer, laſſen wir unentſchieden, denk' ich.

69 [18] Mein Tagebuch.

1835.

70 Heft 2.

71 Folgt daraus, daß der Teufel umher geht, wie ein brüllender Löwe, daß jeder Löwe ein Teufel ſey?

[19] d. 23. July.

72 Die Offenbarung Gottes in der Bibel folgt nicht einmal aus chriſtlichen Begriffen. Wenn er ſich offenbaren wollte, ſo hätte er vermöge ſeiner Liebe, die es ihm nicht erlaubte, die Menſchen irre zu führen, und vermöge ſeiner Allmacht, die es

---

68 vgl. „Nibelungen" V. 2699 ff. 71 am obern Rand der Seite

ihm möglich machte, ein Buch liefern müſſen, welches über alle Mißdeutung erhaben war und von jedem, wie er ſelbſt, erfaßt werden konnte. So hat er ſich z. B. in der Natur ausgeſprochen, die von jedem verſtanden wird.

73 Warum ſchrieb Chriſtus nicht, wenn er die Evangelien wollte?

d. 27 July.

74 Der Hauptbeweis gegen das Daſeyn Gottes iſt, daß uns das abſolute Gefühl unſerer Unſterblichkeit fehlt. Wir könnten es haben, denn das Chriſtenthum iſt dictatoriſch und verbietet den Selbſtmord; was die Theologie höchſtens anführen könnte, wäre: „die Wirkung der Sehnſucht würde den Menſchen aufreiben.

75 Geſpräch.

Ich. Mir fehlt das abſolute Bewußtſeyn meiner Unſterblichkeit.

L. Es iſt vielleicht nicht möglich ohne den vollſtändigen Begriff der Gottheit, und dieſen kann er, da der Menſch ſo groß iſt, wie ſein Begriff, nicht haben.

Ich. Ich läugne, daß beide Begriffe in ſo innigem Zuſammenhange ſtehen. Ich habe z. B. den abſoluten Begriff meines Ichs, ohne den abſoluten Begriff der Gottheit. Da nun aber das Bewußtſeyn der Unſterblichkeit dieſem Begriff nur in Hinſicht der Ausdehnung etwas hinzufügt, ſo bleibt er derſelbe, pp. [20] Sogar das Chriſtenthum ſpricht an keiner Stelle aus, daß wir jenen Begriff nicht haben könnten, ſondern nur auf indirecte Weiſe, daß wir ihn nicht haben, wenn Chriſtus nämlich ſagt: glaubet, ſo werdet ihr ſelig werden. (Dieſe Seligkeit, um in Chriſtus den Philoſophen zu retten, könnte vielleicht bloß Bezug auf die Erde haben.) Das Chriſtenthum iſt (dieß muß ſelbſt

74 Bielenbergs Aufsatz über Unsterblichkeit vgl. IX S. 60 ff. 74,1 [für] gegen 75,5 zuerst und dieſer iſt nur 75,6 nicht [möglich]

der Theologe zugeben, da Christus, der Bibel nach, im Himmel nicht mehr Mittler zwischen Gott und den Menschen, sondern Gott selbst ist, diese dort also keiner Vermittlung mehr bedürfen) nur Surrogat; der Glaube, der auf die Autorität Christi gesetzt ist, ist kein unmittelbarer, sondern ein mittelbarer Glaube; er ist die Frucht des Gefühls menschlicher Unzulänglichkeit und des Vertrauens auf Christum. Das Christenthum ist daher wohl subjectiv ersprießlich, aber nicht objectiv nothwendig; objectiv nothwendig wäre es nur, wenn sowohl die Schranken menschlicher Kraft, als menschlicher Erkenntniß erwiesen wären; diese ließen sich nur durch Auffindung einer Idee beweisen, für deren Auffassung der Mensch all sein geistiges Vermögen aufbieten müßte pp.

d. 29 July.

76 Ein Beweis für das innige Zusammenhängen des Körpers mit dem Geist ist vielleicht aus dem Unterschied der beiden Geschlechter, der sich so erweislich auf den Unterschied des Körpers basirt, herzunehmen. Manche geistige Fähigkeiten des Mannes fehlen dem Weibe ganz und gar, bloß weil sie dem Körper fehlen, z. B. Muth, Tapferkeit; einzelne Ausnahmen entscheiden nichts. (weiter zu entwickeln.)

77 [21] Gott ist der Inbegriff aller Kraft, physischer, wie psychischer. Er hat mithin sinnliche Begierden. Merkwürdiges Zusammentreffen beider Kräfte in höchster Potenz: der Geist selig in Hervorbringung der Ideen, der Körper in Hervorbringung der Körper, denn die Idee ist dem Geist synonym.

78 Die alten Acht-Erklärungen der Kaiser von Deutschland hoben eigentlich, statt ein Act der Gerechtigkeitspflege zu seyn, alles Recht auf. In dem Augenblick, wo ein Mensch außer dem Gesetz erklärt wird, wird ihm seine natürliche Freiheit zurückgegeben; gegen den Staat, der ihn nicht mehr als sein Mitglied

---

76,4 geistige üdZ 78,2 [alle] statt

anerkennt, hat er auch nicht mehr die Pflichten eines Mitgliedes. Er befindet ſich ganz im rohen Naturzuſtande und jeder Einzelne mag ihn betrachten, wie ein wildes Thier, an dem er ſich nicht allein deswegen vergreifen darf, wenn es ihm geſchadet hat, ſondern auch deswegen, weil es ihm ſchaden kann; nur der Staat ſelbſt, als Geſammtheit, hat kein Recht der Strafe, denn durch das Hinausſtoßen aus ſeiner Mitte hat er den Menſchen ſelbſt dispenſirt von den Geſetzen, die nur Kraft für den haben, der auch ihre Vortheile genießt.

79 Religion iſt die höchſte Eitelkeit.

d. 30 July 1835.

80 Außer den auf Gefühlen baſirten Begriffen giebt es noch gewiſſe Grundbegriffe, die der Seele angeboren ſeyn müſſen und die man eben ſo wenig, wie das Weſen der Seele ſelbſt definiren kann. Zu dieſen Grundbegriffen gehören namentlich die Begriffe von Raum und Zeit. Aus dieſen läßt ſich daher auch nie etwas beweiſen. Vielleicht laſſen ſie ſich aus der Bemerkung des körperlichen Wachſens erklären, woraus die Begriffe von Höhe und Veränderung entſtehen.

81 [22] Aus den Wirkungen des Genies auf Gott zu ſchließen

82 An Sie; damals als ich Federn für ſie ſchnitt.

83 Wenn Seele und Leib keinen gemeinſamen Punct hätten, wovon ſie ausgehen, wie könnten ſie zuſammen ausdauern? Anziehungskraft iſt doch die allgemeinſte Kraft der Welt.

84 „Ich bin hier angelaufen,
Ich armer Mann!“
Ja du biſt angelaufen,
Wie — Eiſen kann!

85 Der Maler Hörup aus Eutin, der mich eingeladen hat, als ich ihn bei Albrecht ſah.

80,5 Zeit [auf welche der Menſch] 83 danoben *NB* 85 Justizrat Albrecht

1 Aug.

86 Gedanken ſind Körper der Geiſterwelt, beſtimmte Abgränzungen des geiſtigen Lichts, die nicht vergehen, da ſie übergehen in die Erkenntniß des Menſchen. Merkwürdige Uebereinſtimmung der äußeren und inneren Natur!

—

87 Meine erſte Erzählung: Zitterlein, angef: d. 27. Juny, beendigt d. 1. Aug:

88 Augen, die für nichts und wieder nichts glühen.

89 Es läßt ſich wohl eine Abgränzung, nicht aber eine Vollendung des Göthe'ſchen Fauſts denken. Wenn der Fauſt vollendet werden ſollte, müßte zuvor die Philoſophie vollendet werden.

aus einer Kritik.

90 — aufmerkſam darauf machen, daß, wenn die Seele wirklich nur durch Zufall in den unwirthlichen Körper verſchlagen ſeyn ſollte, ſie bei der geringen Anziehungskraft der ſie einſchließenden, ihrem Weſen direct widerſtrebenden und entgegengeſetzten materiellen Maſſen ſich der ſie allenthalben als Gottheit umgebenden, nicht durch Raum und Zeit, alſo auch durch den [23] Körper nicht gefeſſelten, rein geiſtigen Kraft, von welcher ſie ausgeht und zu welcher ſie zurückkehrt, weit mehr zuwenden müßte, als bis dato geſchieht; ich will nur darauf hindeuten, daß die Vergänglichkeit der Seele, wenn man ſie auch als einen Ausfluß des Körpers, der nicht unabhängig für ſich beſteht, betrachtet, dennoch noch nicht bewieſen iſt. Gerade die Seele könnte der Todeskeim des Körpers ſeyn (die Materie könnte ſie erzeugen durch Begattung, woran bei manchen Thieren der unmittelbare Tod geknüpft iſt; dies NB.) und, indem ſie alles Leben deſſelben in ſich concentrirt, ihn zur ausgeglühten Muſchel machen; warum aber das Sublimat einer materiellen Kraftmaſſe nicht als

86,3 die [geiſtige] 87 vgl. „Barbier Zitterlein" VIII S. 33 ff. 90 daneben *NB* vgl. IX S. 61 f.

Ganzes sollte fortbestehen können, warum es mit dem Stoff, aus welchem es hervorging, sollte vergehen müssen, sehe ich nicht ab.

91 Herr Ahrens, cand: theolog: Rosenhof, bei Herrn Sagar, bei Oldenburg im Holsteinischen.

92 An die Redaction | des Morgenblatts | in | Stuttgardt.

Im Anschluß bin ich so frei, Einer verehrlichen Redaction einige Gedichte zur gefälligen Benutzung für das Morgenblatt zu übersenden. Hiemit verbinde ich die Vorfrage, ob Sie mir verstatten wollen, eine Sendung dieser Art zu wiederholen, und ob Sie etwa auch von Erzählungen und anderen prosaischen Arbeiten aus meiner Feder Gebrauch machen können. Ich hoffe, daß Sie mich hierüber in einigen durch Buchhändler-Gelegenheit leicht an mich zu befördernden Zeilen, oder auch, wenn sich dieses mit Ihrem Geschäftsgange nicht vertragen sollte, durch eine kleine Anzeige im Morgenblatte selbst in Kenntniß setzen werden; für den Fall, daß [24] Ihre Antwort meinen Wünschen gemäß ausfiele, werde ich dasselbe Honorar erwarten dürfen, was anderen Mitarbeitern zu theil wird.

Mit vorzügl. Hochachtung ganz ergebenst
Angeschlossen: auf ein schl. Kind; H.
Offenbarung; das Kind; Abendgang.

93 Der Unterschied zwischen dem Phantasten und dem phantasiereichen Dichter besteht darin, daß jener die abweichenden Erscheinungen der Natur bloß abgerissen und vereinzelt darstellt, während dieser sie auf die Natur zurückführt und erklärt.

94 Probe einer Buchhändler-Anzeige.

König, H. Die Wallfahrt. Eine Novelle. Sauerländer, Frankfurt am Main.

92,9 f. wenn — sollte, üdZ 92,11 in — setzen über benachrichtigen 92,16 f. die Gedichte, VI 8. 274. 205 (11. August 1835). 189. 203 f. wurden abgedruckt. Der Brief ist nach dem 11. August geschrieben

Aus der Niederung eines geheimen Vergehens führt uns die anmuthige Erzählung zur Höhe eines Hülfsberges und zum Ueberblick alles Wallfahrenden auf Erden. pp.

95 Laſſen wir die Todten ruhen, die uns nimmer ruhen laſſen; meine Bruſt iſt ein Sarg, ich lege das theure Bild hinein und ſchraube ihn nie wieder auf. Brief an Barb: d. 8. Oct 35.

96 In dem Augenblick, wo wir uns ein Ideal bilden, entſteht in Gott der Gedanke, es zu ſchaffen.

97 Luſtige Erinnerung.

Ich habe einmal, weil ich ille, illa, illud nicht behalten konnte, auf der Lombardsbrücke geſtanden und geflucht: Gott verdamm' mich, wär' ich nie nach Hamburg gekommen!

98 Vorrede zum Roman.

Gefühl, womit ich ihn ſchrieb: Novelle eine präciſe Geſchäftsreiſe, Roman-Publicum eine dicke Kaffeeſchweſter pp.

Der Roman iſt die heilige Schrift des Lebens.

99 Das Komiſche iſt die beſtändige Negation der Natur.

100 [25] Luther tritt uns als eine ſo ungeheure Erſcheinung entgegen, daß man ſo lange ſtaunt, bis man bedenkt, was die Hierarchie war und wie der Gedanke einen großen, kräftigen Geiſt berauſchen mußte, auf ſolch einen Rieſenbau den Vernichtungsſchlag zu führen. Die Gefahr verſteinert Haſen und erzeugt Löwen.

101 Reineckens Entſchuldigung wegen Lampens Tod:

„Er reizte mich zu ſehr, er ging immer vor mir her und war ſehr fett."

Heinrich von Alkmar, nach Gottſcheds Ueberſetzung.

102 Schillers Don Carlos iſt in allen Einzelheiten, nur nicht in der Totalität, anzuerkennen.

---

95 vgl. „Nachklang" VII S. 275 97 vgl. VIII S. 397 und IX S. XIII 98 wohl Vorrede zum „Schnock" 100, 2 zuerst bestannt,

103 Falſtaff iſt ein Menſch, der nicht allein aus allen Kreiſen der Menſchheit (der Religion, der Sitten) herausgetreten iſt, nein, dem ſie völlig fremd geworden ſind (dies beweiſ't er dadurch, daß er ſie jeden Augenblick in ſeinen Sophismen gebraucht) und der wie ein Gott, außer ihnen ſteht.

104 Fugen in der Muſik, das beſtändige Wiederholen eines und deſſelben Themas aus einer anderen Tonart.

105 Contrapunct iſt die Verwechſlung der Grund-Elemente in der Muſik; zu vergleichen mit dem Dispüt im Geſpräch, wo von entgegengeſetzten Seiten auf daſſelbe Ziel zugeſchritten wird. (Nicht Definition, aber Surrogat einer Definition.)

d. 19 Octbr 1835.

106 Die Hamburger Cenſur befiehlt gegenwärtig, daß ihr auch die Auflöſung der Räthſel und Charaden vorgelegt werden müſſen. Ich denke, dies löſ't manches Räthſel auf.

107 Als dem Cenſor Hoffmann ein Gedicht von mir: „zum 18 Oct: 1835" vorgelegt wurde, gab er es dem Buchdrucker entrüſtet mit den Worten zurück: „wie kann die gute Frau (die Doct: Schoppe) glauben, daß ich ſolche Gedichte paſſiren laſſe!

d. 24 Octbr 1835.

108 Heute — Nichts zu notiren, viel zu behalten.

109 [26] Der Geſchmack einer Nation geht dem Genius nie vorauf, ſondern hinkt ihm beſtändig nach.

110 Wenn ich meinen Begriff der Kunſt ausſprechen ſoll, ſo mögte ich ihn auf die unbedingte Freiheit des Künſtlers baſiren und ſagen: die Kunſt ſoll das Leben in all ſeinen verſchiedenartigen Geſtaltungen ergreifen und darſtellen. Mit dem bloßen Copiren iſt dies natürlich nicht abgethan, das Leben ſoll bei dem Künſtler etwas Anderes, als die Leichenkammer, wo es auf-

---

104,1 das [ewige] 105,1 Grund- üdZ 107 dieses Gedicht ist nicht erhalten 110 vgl. IX S. 34,11 ff.

geputzt und beigesetzt wird, finden. Wir wollen den Punct sehen, von welchem es ausgeht, und den, wo es als einzelne Welle sich in das Meer allgemeiner Wirkung verliert. Daß diese Wirkung eine gedoppelte seyn und sich sowohl nach innen, als nach außen kehren kann, ist selbstverständlich. Hier ist die Seite, von welcher aus sich eine Parallele zwischen den Erscheinungen des wirklichen Lebens und denen des in der Kunst fixirten ziehen läßt.

111 Gefühl ist das unmittelbar von innen heraus wirkende Leben. Die Kraft, es zu begränzen und darzustellen, macht den lyr. Dichter.

112 Das Drama schildert den Gedanken, der That werden will durch Handeln oder Dulden.

113 Die Größe des Weibes blüht überm Abgrund und verliert in dem Augenblick ihre Fittige, wo die Erde ihr wieder einen Punct bietet, den sie fest und sicher beschreiten kann.

114 — — allein sie (Körners Charaktere) sind nun einmal, wie alle Geschöpfe des bloßen Talents, Pfeile, die von einer gewissen Sehne ab, einem gewissen Ziele zufliegen und daher nur nach Abweichung von dieser ihrer Bahn beurtheilt werden kö... Hierin ist auch der Unterschied zwischen Göthes und Schillers Cha... suchen. Schillers Charact: sind — um mich eines Wor... s, was hier einmal das Richtige ausdrückt, zu bedienen ...adurch schön, daß sie gehalten sind, Göthes dadurch, daß sie nicht gehalten sind. Sch. zeichnet den Menschen, der in seiner Kraft abgeschlossen ist und nun, wie ein Erz, durch die Verhältnisse erprobt wird, deswegen war er im historischen Drama groß. Göthe zeichnet die unendlichen Schöpfungen des Augenblicks, die ewigen Modificationen des Menschen durch jeden Schritt, den er thut, dies ist das Zeichen des Genies.

---

111 vgl. IX S. 35, 19 ff. 112 vgl. IX S. 35, 28 f. 113 vgl. IX S. 47, 4 ff. 114 vgl. IX S. 56, 22 ff.

115 Jede Verzerrung der Natur hat, weil ſie von Geſetzen, die ewig und nothwendig ſind, abweicht, ohne als ein eigenthümlich conſtruirtes Ganze in der Unendlichkeit dazuſtehen, den Anſtrich des Ungereimten, mithin Lächerlichen, wogegen nur diejenige Verzerrung comiſch iſt, deren Abweichungen Conſiſtenz in ſich haben, die alſo zeigt, daß ſie in ſich ſelbſt begründet iſt. Nur das Comiſche darf des Dichters Vorwurf ſeyn, denn er darf ſich nie an die abgeſonderte vereinzelte Erſch. halten, wenn er nicht deren Zuſammenhang mit dem Allgemeinen nachweiſen kann, wenn ſie nicht ein Fenſter zur Bruſt der Natur für ihn iſt.

116 [27] gebahren für geberden, Immermanns Kaiſer Friedrich der 2te pag. 75.

117 Nicht, was weſentlich der menſchlichen Natur entſpricht, ſondern was ihr ſcheinbar widerſpricht, gehört in's Luſtſpiel. Börne.

118 Humor iſt Erkenntniß der Anomalien.

119 Die einſame Sonne, das einſame Meer. Sonne, flukeſt und wogſt du eben ſo mit deinen Flammen, wie unten das Meer? Die einſame Katze darunter.

120 Warum liebt der Menſch in der Regel das Nebelhafte, Dämmernde mehr, als den hellen Tag. Glaubt er vielleicht in der Klarheit einen nur noch dichteren Schleier zu ſehen, der den eigentl. Gegenſtand ſo verdeckt, daß es ausſieht, als ob er ſelbſt der Gegenſtand wäre.

121 Wie iſt Tod, der nicht unmittelbar endet, möglich, da das Leben untheilbar und jedes Ingredienz zum Fortbeſtehen nothwendig iſt?

122 Glaube iſt nicht dunkle, ſondern vielmehr hellſte, Wirkſamkeit des Geiſtes, er umklammert mit Sicherheit das außer dem Kreis der Sinne liegende Verwandte.

---

115 vgl. IX S. 57,10 ff. 115,1 hat über iſt

122 Die Eiferſucht nimmt zu, wie die Schönheit abnimmt.

123 Gravenhorſt: in der Bibel ſind ſchöne poetiſche Stellen.
Vogt: Poetiſch ſind' ich die Bibel nicht.

124 Jeniſch: Ich und mein Bruder haben viel Geld.
Derſelbe: (als er die Gedichte beſieht:) Hübſche Handſchrift!

125 Aufgabe aller Kunſt iſt Darſtellung des Lebens, d. h. Veranſchaulichung des Unendlichen an der ſingulairen Erſcheinung. Dies erzielt ſie durch Ergreifung der für eine Individualität oder einen Zuſtand derſelben bedeutenden Momente.

126 Der Menſch iſt, was er denkt.

127 Götter zu entzücken, mag gelingen,
Schweine wirſt Du nicht zum Weinen bringen.

128 Zwei Schädel, einander vermöge des bloßen Geſetzes phyſiſcher Schwere, einander entgegen rollend und zuſammen ſtoßend, haben etwas Grauenhaft-Entſetzliches.

129 [28] Jean Paul meint, daß die reine Muſik ohne Text nichts Unmoraliſches darzuſtellen vermöge. (Titan.)

130 Ein mit dem Geſicht zuerſt in die Welt tretendes Kind kann nachher den Kopf nicht vorwärts beugen. (Titan.)

131 Tempestiarii oder Wettermacher hießen im Mittelalter die Hexenmeiſter, welche Ungewitter erregen konnten. (Titan.)

132 Das Selbſttönen iſt in Migraine und andern Krankheiten der Schwäche häufig, z. B. in Jacob Böhme beim Sterben. (Titan)

133 Erinnerungen aus der Kindheit.

Bis in mein 14tes Jahr habe ich, obwohl ich Verſe machte, keine Ahnung gehabt, daß ich für die Poeſie beſtimmt ſeyn könne. Sie ſtand mir bis dahin als ein Ungeheures vor der Seele, und eher würde ich es meinen körperlichen Kräften

134 vgl. VIII S. 393 und 395

zugemuthet haben, eine Alp zu erklimmen, als meinen geiſtigen, mit einem Dichter zu wetteifern, obwohl mich Beides reizte. Ich ſtand in einem Verhältniß zur Poeſie, wie zu meinem Gott, von dem ich wußte, daß ich ihn in mich aufnehmen, aber ihn nicht erreichen könne. Deutlich erinnere ich mich übrigens noch der Stunde, in welcher ich die Poeſie in ihrem eigenthümlichſten Weſen und ihrer tiefſten Bedeutung zum erſten Mal ahnte. Ich mußte meiner Mutter immer aus einem alten Abendſegenbuch den Abendſegen vorleſen, der gewöhnlich mit einem geiſtlichen Liede ſchloß. Da las ich eines Abends das Lied von Paul Gerhard,[3]) worin der ſchöne Vers:

„Die goldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelsſaal"

vorkommt. Dies Lied, vorzüglich aber dieſer Vers, ergriff mich gewaltig, ich wiederholte es zum Erſtaunen meiner Mutter in tiefſter Rührung gewiß 10 Mal. Damals ſtand [29] der Naturgeiſt mit ſeiner Wünſchelruthe über meiner jugendlichen Seele, die Metall-Adern ſprangen, und ſie erwachte wenigſtens aus einem Schlaf. 1 Jan: 1836.

„ Ich halte es für gar kein untrügliches Zeichen innerer Richtigkeit, wenn ein Menſch bis in's 20ſte Jahr hinein ſchlechtes Zeug ſchreibt, aber für ein unfehlbares, wenn er ſich in ſeinen Jämmerlichkeiten gefällt. Selbſt dann, wenn er noch nicht zur Production gediegener Gedichte oder Aufſätze vorgedrungen iſt, wird der tüchtige Geiſt, der überhaupt in dieſem Zuſtande mit jeder Woche eine neue Periode abſchließt, mit Beſtimmtheit ahnen, daß er in dem Hervorgebrachten dem Vortrefflichen nicht nahe gekommen ſey und es deßwegen verwerfen, ja haſſen und vernichten, wogegen naturgemäß, der geborne Schwächling ſeine Maikäfer ſorgfältig aufheben und bei jeder Gelegenheit, ſey es nun für ſich durch Recitiren, oder für Andere durch Vorleſen, fliegen laſſen wird. Bis zu einem gewiſſen

Punct wird der Schwächling den Gesunden gar zu überholen scheinen, eben, weil er sich nur das Oberflächliche der Form (es giebt auch eine Tiefe der Form!) aneignen kann, sich über dieses aber gar leicht zum Herrn macht, während der Tüchtige diese so lange verschmäht, bis der Guß, den sie in sich aufnehmen soll, fertig ist. 3 Jan: 1835. [sic]

[30]. d. 5. Jan: 36.

Ich halte es für die größte Pflicht eines Menschen, der überhaupt schreibt, daß er Materialien zu seiner Biographie liefere. Hat er keine geistigen Entdeckungen gemacht und keine fremde Länder erobert, so hat er doch gewiß auf mannichfache Weise geirrt, und seine Irrthümer sind der Menschheit eben so wichtig, wie des größten Mannes Wahrheiten. Darum werde ich von jetzt an dieses Buch zu einem Barometer bestimmen für den jetzigen Jahreszeitenwechsel meiner Seele und zugleich zuweilen den Blick rückwärts kehren, ob ich hie und da einen geistigen Wendepunct entdecken kann.

Was ich zuerst zu bemerken habe, ist der Tag, an welchem mir Uhland zuerst entgegen trat. Ich las von ihm in einem „Odeum" ein Gedicht: des Sängers Fluch, und war jemals ein Gedicht ein Alp gewesen, der mich erdrückte, so war es dieses. Er führte mich auf einen Gipfel, dessen Höhe ich im ersten Augenblick nur dadurch erkannte, daß mir die Luft zum freien Athmen fehlte. Ich hatte mich bisher bei meinem Nachleiern Schillers — über diesen Lyriker spricht der Umstand das Urtheil, daß er dem Menschen in der Jugend nahe steht und bei vorgerückten Jahren ferne, wogegen bei anderen Dichtern das umgekehrte Verhältniß Statt findet — sehr wohl befunden und

---

136,9 [wenden] kehren 136,11 ein „Odeum" gab F. E. Rambach in vier Teilen (Berlin 1809—1812), ein „Neues Odeum" G. Lening (Danzig 1832) heraus 136,19 er [uns] 136,20 f. zuerst was bei anderen Dichtern im umgekehrten Verhältniß geschieht

dem Philoſophen manchen Zweifel, dem Aeſthetiker manche Schönheitsregel abgelauſcht, um Seitenſtücke zum Ideal und das Leben und zu anderen Treibhauspflanzen, die es [31] bei erkünſtelter Farbe doch nie zu Geruch und Geſchmack bringen, zu liefern; von Göthe war mir nur wenig zu Geſicht gekommen, und ich hatte ihn um ſo mehr etwas geringſchätzig behandelt, weil ſein Feuer gewiſſermaßen ein unterirdiſches iſt und weil ich überhaupt glaubte, daß zwiſchen ihm und Schiller ein Verhältniß, wie etwa zwiſchen Mahomet und Chriſtus, beſtehe; daß ſie faſt gar nicht mit einander verwandt ſeyen, konnte mir nicht einfallen. Nun führte Uhland mich in die Tiefe einer Menſchenbruſt und dadurch in die Tiefen der Natur hinein; ich ſah, wie er Nichts verſchmähte — nur das, was ich bisher für das Höchſte angeſehen hatte, die Reflexion! —, wie er ein geiſtiges Band zwiſchen ſich und allen Dingen aufzufinden wußte, wie er, entfernt von aller Willkür und aller Vorausſetzung — ich weiß kein bezeichnenderes Wort —, Alles, ſelbſt das Wunderbare und das Myſtiſche, auf das Einfach-Menſchliche zurück zu führen verſtand, wie jedes ſeiner Gedichte einen eigenthümlichen Lebenspunct hatte und dennoch nur durch den Rückblick auf die Totalität des Dichters vollkommen zu verſtehen und aufzunehmen war. Dieſes reine, harmoniſche Glockenſpiel erfreute mich ſo lange, bis ich es zu ſeinem Urſprung zu verfolgen und mir über den Eindruck, den es auf mich hervorgebracht, Rechenſchaft zu geben ſuchte; und nicht, ohne der Verzweiflung, [32] ja, dem Wahnſinn nahe geweſen zu ſeyn, gewann ich das erſte Reſultat, daß der Dichter nicht in die Natur hinein- ſondern aus ihr heraus dichten müſſe. Wie weit ich nun noch von Erfaſſung des erſten und einzigen Kunſtgeſetzes, daß ſie nämlich an der ſingulairen Erſcheinung das Unendliche veranſchaulichen

---

136, 43 zu — und übZ 44 zu ſeinem aus in ſeinen

ſolle, entfernt war, läßt ſich nicht berechnen. Ich bedauere, daß die Führung eines Tagebuchs, die ich mir vorgenommen, damals unterblieb; aber, ich mogte nicht wühlen in meinen Wunden und erinnere wenig mehr über jene Periode, als daß ich einen ſehr langen und ſehr finſtern Weg zurück gelegt und das Ziel früher erreicht, als erkannt habe. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß jeder tüchtige Menſch in einem großen Mann untergehen muß, wenn er jemals zur Selbſt-Erkenntniß und zum ſichern Gebrauch ſeiner Kräfte gelangen will; ein Prophet tauft den zweiten, und wem dieſe Feuertaufe das Haar ſengt, der war nicht berufen!

—

137 Aus einem gewiſſen Standpunct betrachtet, hat Börne doch nicht Unrecht, wenn er Göthen ſeine politiſche Unthätigkeit vorwirft. Er war ſicher, auch im Fall der Oppoſition gegen die Legitimität; ein Angriff auf ſeine Perſon hätte vielleicht in Deutſchland keine Revolution erregt, aber die Furcht vor einer ſolchen Rev. hätte eine Revolution in der Polizei herbei geführt.

138 [33] Die moderne Kunſt ſoll aus der antiken hervorgehen, d. h. nach der Erklärung der Philologen: das Geſicht ſoll aus dem Steiß hervorgehen.

139 Das Deutſche Volk, ſo wie ich es kenne, macht es mit ſeinen Märtirern, wie Gott es mit Chriſtus machte: es läßt ihn ruhig kreuzigen und bewundert ihn: aus doppelten Gründen; was (denkt es) iſt er vor der Kreuzigung?

140 Selbſt im Fall einer Revolution würden die Deutſchen ſich nur Steuerfreiheit, nie Gedankenfreiheit zu erkämpfen ſuchen.

141 Es giebt Ungerechtigkeiten, die gerade nur dieſer Menſch gegen jenen begehen und deren Größe der Gekränkte nur dadurch zeigen kann, daß er eben ſo viele gegen den Andern begeht. In dieſem Fall befinde ich mich zu dem Kirchſpielvogt Mohr in Weſſelburen.

142 Das Weib gebiert den Menschen nicht einmal, sondern zwei Mal. Auch die geistige Wiedergeburt durch die Humanität ist ihr Werk.

143 Das gesellschaftliche Leben in all seinen Nüancen ist kein bloßer Conflux bodenloser Zufälligkeiten; es ist das Product der Erfahrung ganzer Jahrtausende und unsere Aufgabe ist, die Richtigkeit dieser Erfahrungen aufzufassen.

144 Das Leben mit seinen verschiedenen Epochen ist eine Schatzkammer. Wir werden reich in jedem Gewölbe beschenkt; wie reich, das erkennen wir erst bei dem Eintritt in das nächste Gewölbe.

145 Leidenschaft begeht keine Sünde, nur die Kälte. Brich jede Blüte, selbst, wenn du sie nicht für ewig in's Wasserglas zu stellen gedenkst, nur dufte sie dir!

146 Der Humor ist nie humoristischer, als wenn er sich selbst erklären will.

147 [34] Der Deutsche hat heut zu Tage kein anderes Gebet, als: mögten wir bald was auf den Rücken kriegen!

148 Wenn die Fürsten die Conscription aufhöben und die Werbung einführten — das wär' Weltuntergang.

149 Die griech. Kunst stand über der modernen, darum aber nicht der griech. Künstler.

150 Mit dem Bilde des Kaisers Franz von Oestreich ist in Frankfurt der Kaisersaal ausgefüllt worden; es ist nicht Platz mehr für ein Kaiserbild.

—

151 In Schwetzingen die ungeheuren Kastanienbäume, die um das Schloß herum-quellen; dann die Fontaine, deren hervorspringendes Wasser einen großen Kristallbecher bildete, den die Sonne wunderbar schön beleuchtete.

—

143,2 ist [diese] 145,2 nur [sey] 149,1 griech. [Künstler sta] 150 in Frankfurt war Hebbel auf seiner Reise von Hamburg nach Heidelberg

152 „Ich ſaß (auf'm Heidelberger Schloß) auf der Terraſſe und las Göthes Achilleis; ein Gewitter zog herauf und kündigte ſich, wie etwa eine beginnende Schlacht, durch abgemeſſne, einzelne Donnerſchläge an; der Wind erhub ſich und rauſchte vor mir in den Bäumen; Regenwolken ergoſſen in längeren und kürzeren Pauſen kalte, dicke Tropfen; von unten ſchäumte der Neckar zu mir herauf; vor mir ſah ich auf einer Bank einen ſchlafenden Knaben, den Donner, Regen und Wind nicht zu erwecken vermogten und in der Ferne, rieſenhaft aufdämmernd, die Rheingebirge.

Brief an Brede, 26 May 36.

153 Heute ſah ich den Tulpenbaum, himmelhoch, dick und voll mächtiger Aeſte. Es war mir merkwürdig, wie die Natur zuweilen in ſo ganz verſchiednen Gefäßen, wie z. B. ein kräftiger Baumſtamm und ein Blumenſtengel, dieſelben Säfte kochen läßt.

—

154 Das aus dem Wagen eines Schlachters gehobene ſchlafende Kalb.

—

d. 2 Juny 36.

155 [35] Heute, Frohnleichnamsfeſt, Proceſſion in der Jeſuiten-Kirche. Die Kirche rings mit Laub und Blumen geſchmückt, der Haupt-Altar mit tauſend Lichtern, hinten durch's Fenſter die Morgenſonne. Die Gänge, wodurch die Proceſſion zog, mit Guirlanden, von jungen Mädchen getragen, eingefaßt. Ergreifende Ankündigung der Proceſſion durch Pauken und Trompeten-Geſchmetter. Fahnen. Dazwiſchen, von einem Knaben getragen, ein ſilberner Chriſtus. Junge Mädchen, von einer erwachſenen Führerin begleitet, weiße Kleider, lächelnde Engelgeſichter, gekränzt mit Roſen, rührender Contraſt zwiſchen dem friſchſten Leben und dem voran getragenen Tod. Knaben. Monſtranz unter einem Thronhimmel. Merkwürdiges Pfaffengeſicht, welches ſich in die Monſtranz zu

155,9 gekränzt — Roſen, ödZ

verkriechen ſchien, wie etwa ein Hund in eine Heiligenniſche. Grober Untertheil des Geſichts:
Wachskerzen. Viel an den Jeſus gedacht. Das alte, ſchwarze Weib, Gebetbuch und Roſenkranz in der Hand, einen hervorſtehenden Zahn im Munde, immer geplappert, gebetet und geneigt.

d. 4. Juny.

156 All mein Leben und Streben iſt jetzt eigentlich nur noch ein Kämpfen für Mutter und Leichenſtein. Jene ſoll nicht darben, wenigſtens nicht an Hoffnung — mehr kann ich ihr ſeit lange ſchon nicht geben — dieſer ſoll nicht durch hämiſche Zungen verunglimpft werden. Sonſt, wie ſie mich drückt, dieſe hohle, flache Exiſtenz, wie es mich drückt, für eine Laſt, der ich erliege, auch noch, damit ſie mir bleibt, arbeiten zu müſſen!

157 Nur mit Bezug auf ſich ſelbſt, auf die innern Conflicte, halte man jenen Grundbegriff nothwendiger Verſchiedenartigkeit aller individuellen Welt-Anſchauung feſt. Nach außen hin verfechte man die ſeinige, das iſt Lebensbedürfniß und Lebensbedingung zugleich.

158 Die Kraft zum Leben fängt immer an, wo die Kraft zum Leben aufhört. Und es iſt nicht immer Feigheit, die nicht länger wagt, ſich den großen Geheimniſſen des Grabes und der Ewigkeit entgegen zu ſtellen; es iſt auch wohl bloßes Lebensbedürfniß, welches ſich in den Gott hineinſpielt, um den Menſchen durch ein in der Idee ſich Angeeignetes zu ergänzen.

159 Der Jüngling erwählt ſich den Irrthum zum Liebchen, das iſt ſchlimm; der Mann erwählt ihn zur Großmutter, das iſt ſchlimmer.

160 Weil die Deutſchen wiſſen, daß die wilden Thiere frei ſind, fürchten ſie, durch die Freiheit zu wilden Thieren zu werden.

155, 14 Geſichts: hier der Verſuch einer Zeichnung 155, 15 vielleicht ſchon der Chriſtusplan? 156 vgl. VI S. 289

161 Nur die nächſte Folge einer That darf dem Menſchen zugerechnet werden; alles Andere iſt Eigenthum der Götter; ſie thun, was ihnen gefällt und uns nicht gefällt.

162 Die Weiber wollen keine Verhältniſſe, als ewige.

163 [36] Neues Recht.

Die Richter ſind eclectiſch,
Die Rechte ſind elaſtiſch;
Die Wirkung würde draſtiſch,
Wär' Themis Arm nicht hectiſch.

164 Unglück zugleich für Welt, wie für Chriſtenthum war es, daß die Religion des Orients zum Occident hinüber ſchritt.

165 A's Mord, weil der Urzuſtand eingetreten iſt.

166 Gemeiner Menſchen Reue verwechſelt den Weg mit der Kraft.

167 Wie oft verwechſelt man Einfälle mit Ideen.

168 Das Recht, als feſtgeſtelltes abstractum, berückſichtigt die Kräfte der Menſchheit; der Richter berückſichtige die Kraft des Menſchen. Ein Unterſchied, ſo groß, daß ſtrenge Logiker ſeine Exiſtenz gewiß nicht zugeben werden.

169 Freier Wille, das Ding, Leben, Natur, Zuſammenhang mit der Natur verbergen ſich in einem und demſelben Abgrund. Dies iſt die einzige Frucht langen Grübelns über Unbegreiflichkeiten. Wer die Behaglichkeit, womit die Meiſten ſich mit dieſen Sachen abfinden und ſie zu erſchöpfen glauben, wieder für eine Unbegreiflichkeit hält, der ſehe einen Paſtor bei Tiſch, der über ſeinen Gott ſpricht und ſich nebenbei betrinkt.

163, 2 electriſch. 163, 5 Themis [nicht] 168 vgl. VI S. 365 „Das Geſetz" 169 vielleicht ein Reflex aus Mittermaiers Colleg über Zurechnung 169, 1 die] in der

170 Die Natur — man darf's in guter Geſellſchaft freilich nicht ſagen — ſpricht ſich in höchſter Naivität in einem Hund aus, der eine Petze, die, bevor er ſeine Triebe befriedigt hat, ihm fortrennen will, in's Ohr beißt.

—

171 In dunkler Nacht bei ſtarkem Regen aus dem Fenſter lugen.

—

172 Kein Menſch hat mehr Selbſtgefühl, als Lebensgefühl.

173 Ueber Jean Paul ins Klare kommen, heißt über den Nebel in's Klare kommen. Man ſieht entweder Nichts vor'm Nebel oder Nichts vom Nebel.

174 Die Profeſſorin Guyet, eine kleine, mittelmäßig-dicke Frau mit lebhaften Augen und lüſternem Geſicht, ſagt: Liebe beſteht bloß im Austauſch der Gedanken, alles Körperliche zieht herab. Gegenſtück zum naiven Pudel.

—

175 Das Chriſtenthum ſchlägt den Menſchen todt, damit er nicht ſündigen kann, wie jener verrückte Bauer ſein Pferd, damit es ihm die Saat nicht zertrete.

—

176 Gravenhorst bemerkte ſehr recht: die Verſchiedenheit alles Aeußern am Menſchen, des Geſichts, der Glieder, des Organs pp. ſollte ihn billig auf den Begriff der Individualität bringen.

—

177 [37] Der Abend, als ich in Heidelberg ankam. Im Wirthshaus, wo dunkel und ernſthaft der Heiligenberg ins Fenſter ragte, und ich ihn entzückt begrüßte. Der Spaziergang am Neckar, wo ich die erſten Felſen ſah.

d. 9 Juny.

178 Geſtern Abend die Anna beendet. Zum erſten Mal Re-

171 die Frau des Prof. Guyet, der bald nach Jena überſiedelte 178 vgl. VIII S. 229

ſpect gehabt vor meinem dramatiſch-epiſch in Erzählungen ſich ergieſſenden Talent.

179 Oft ſieht man in Heidelberg gravitätiſch Pferde aus den Häuſern ſchreiten, was prächtig ausſieht.

180 Der kleine, ſeinen ihm von mir eingeſchenkten Kaffee für ſchlecht haltend, vertauſchte ihn mit dem wirklich ſchlechten des Bruders [?], ſagend: der wird ihn nun für gute Waare ſaufen, und ruft, indem er mit ſichtlicher Behaglichkeit das ſchlechte Gebräu langſam und wollüſtig hinunterſchlürft: „bei ſolchen Sachen thut die Einbildung Alles!“

181 Jener Hamburger Arbeitsmann, der, betrunken und von Straßenkoth über und über ſchmutzig, eine Dame im Vorbeitaumeln beſchmutzt und als ſie, indignirt, ihm zuruft: Schweinigel, ſich umkehrt, ſie betrachtet und ſagt: Ih, ſchilt mich einen Schweinigel und iſt ſelbſt dreckig, wie ein Schwein.

182 Merkwürdiges Leben des Abends in der Hauptſtraße: die erleuchteten Häuſer, die Maſſen Spatziergänger draußen und drüber, als ob er dazu gehörte, dunkelblau der Himmel.

d. 14 Juny.

183 Heute den König Otto von Griechenland geſehen. Hofbediente mit ihren immer geſenkten Häuptern ſehen aus, als ob ſie ſchon halb geköpft wären.

184 Traveſtie von Herkules am Scheideweg:

Ein alter Eſel, den der Treib-Junge am Halfter mit ſich fort zu ziehen ſucht und an dem der junge Eſel ſaugt, und der nun mit größter Ruhe, ohne ein Glied zu rühren, ſtehen bleibt.

185 Vom Jünger Johannes heißt es, er bleibe bis zum jüngſten Gericht. (Schillers Geiſterſeher)

186 Merkwürdiges Verhältniß zu einem Menſchen, von dem man nicht weiß, ob er lebt oder todt iſt. Etwa eine Beſchwörungsſcene an den Todten, und der Lebende tritt ein.

186 daneben vgl. VI S. 156 ff. und VII S. 262 f.

d. 17 Juny.

187 Schneidler bemerkte ſehr richtig: mag Selbſtmord Feigheit ſeyn: Viele kommen vor Feigheit nicht einmal zu dieſer Feigheit.

—

188 Die Franzoſen werden wüthend, wenn ſie Blut ſehen; ein anderes Volk fällt in Ohnmacht.

189 Wenn einem Philoſophen ein Licht aufgeht, iſt's für den anderen immer ein Schatten.

190 [38] Die Verbrecher in England verkaufen ihren Leichnam und beſaufen ſich für's Geld.

191 „Was hat ein Student zu thun, wenn ein andrer Student ihn Flegel nennt?" frägt neulich Einer den Andern.

192 In der Nacht vom 27 auf d. 28 Juny.

Den Kaiſerſtuhl erſtiegen. Weg über's Schloß, welches ausſah, wie Abends bei'm Zudämmern. Dann, in der Mitte des Bergs, der goldene Mond, hinter dem Berg, zwiſchen den Bäumen mit jedem Schritt hervorwachſend. Oben am Thurm das Feuer, die Studenten rings herum. Beim Hinaufſteigen ruft Einer: „fort, Köter!" „Gott verdamm' mich, wer iſt da?" iſt die unerwartete Antwort. Der beſoffene F. wars, der es ſich auf der Treppe bequem gemacht. Oben die Studenten, alle gelagert, wie etwa eine Räuberbande. Bedeutende Helle, im Oſten Röthe, ſonſt der Himmel dunkelblau und die Bäume unter uns, die ſich nicht unterſcheiden ließen, eine grüne Fläche, wie eine Flur. Um $^3/_4$ auf 4 die Sonne, erſt klein, wie ein Licht, ſchnell zunehmend. Kaiſerſtuhl über der Meeresfläche 1750 Fuß, der Thurm 80 Fuß. Dem Aufgang der Sonne geht immer Wind vorher.

—

193 In Papu herrſcht der Glaube: Gott ſtarb mit Erſchaffung der Welt und ſteht mit ihrem Untergang wieder auf.

(Leopold Schefer lyr. Werke.)

—

189 nach Schatten. eine schematische Landschaftzeichnung

194 „Niemand gehört als ſittlicher Menſch der Welt an. Dieſe ſchönen allgemeinen Foderungen mache jeder an ſich ſelbſt, was daran fehlt, berichtige er mit Gott und ſeinem Herzen und von dem, was an ihm wahr und gut iſt, überzeuge er ſeine Nächſten. Hingegen als das, wozu ihn die Natur beſonders gebildet, als Mann von Kraft, Thätigkeit, Geiſt und Talent, gehört er der Welt. Alles Vorzügliche kann nur für einen unendlichen Kreis arbeiten, und das nehme denn auch die Welt mit Dank an und bilde ſich nicht ein, daß ſie befugt ſey, in irgend einem andern Sinn zu Gericht zu ſitzen.

Göthe, Anmerkungen zu Rameaus Neffen. Artikel Rameaus Neffe.

195 Niemals berechnet die Natur nach ihrer weiſen Oeconomie das letzte Product eines Vorhandenen auf näheren Nutzen; z. B. der Kern der Pflanze wird nicht gegeſſen.

d. 1 July 36.

196 Meine Poeſien aus der erſten Zeit ſind unter allem Begriff ſchlecht, doch enthielten ſie — was mich damals ordentlich plagte, da ich daraus den Schluß zog, daß es mir an Phantaſie fehle, keinen Unſinn.

197 Eine poetiſche Idee läßt ſich gar nicht allegoriſch ausdrücken; Allegorie iſt die Ebbe des Verſtandes und der Productionskraft zugleich.

—

198 [39] Auf die Zoll kommt bei Baukunſt unendlich viel an; ſo hat z. B. der Fuß darum 12 Zoll, weil dieſe Zahl in 3, 4, 2 und 6 zugleich aufgeht. (nicht eigne Anmerkung.)

199 Es iſt den Leuten nicht immer begreiflich zu machen, daß ein todter Körper ausſieht, wie ein lebendiger.

200 „Sehr ſchlimm iſt es in unſern Tagen, daß jede Kunſt, die doch eigentlich nur zuerſt für die Lebenden wirken ſoll, ſich,

---

nach 197 Aufgeben ungestrichen, nichts weiter 194, 11 Rameaus zweimal

insofern sie tüchtig und der Ewigkeit werth ist, mit der Zeit im Widerspruch befindet und daß der echte Künstler oft einsam in Verzweiflung lebt, indem er überzeugt ist, daß er das besitzt und mittheilen könnte, was die Menschen suchen.

Göthe an Zelter S. 117, Bd. 1.

201 „Kein Mensch will begreifen, daß die höchste und einzige Operation der Natur und Kunst die Gestaltung sey und in der Gestalt die Specification, damit ein jedes ein Besonderes, Bedeutendes werde, sey und bleibe.

Göthe, daselbst S. 341 Bd. 1.

202 „Das Technische einer Kunst muß eigentlich in frühen Jahren ordentlich erlernt werden. Regt sich erst der Geist von innen heraus, so muß die Sorge für äußere Darstellung beseitigt seyn und wer das schöne Handwerk kennt, wird gestehn, daß es gleichsam dichten hilft, denn es ernährt die Lust und macht den Trieb frei." Zelter an Göthe, daselbst.

203 „Legen Sie ja keinen alten Fehler ab, Sie fallen entweder in einen neuen, oder man hält Ihre neue Tugend für einen Fehler." Göthe daselbst.

204 Sch., als Schumann mich verließ, ergriff sogleich sein Licht. Ich sagte: „bleib doch noch." „Nein — antwortete er — das sähe aus, als zögen wir nun über ihn los, man muß sich da wirklich in Acht nehmen!"

—

205 Bäcker Cappelhof hinterm Breitengiebl empfiehlt sich mit Torten.

—

206 Wie viele Lichter verdanken's bloß ihrem Leuchter, daß man sie sieht.

—

207 Furcht ist kein Gefühl, es ist der einzige Zustand, der den Menschen aufhebt.

—

207 vgl. „Schmerk" VIII 8 XXXV

208 Siehſt du einen bedeutenden Mann in einer dir widrigen oder widerlichen Sphäre, ſo lache nicht in's Fäuſtchen und denke: ei, welch ein Menſch bin ich; ich habe die Kraft, dort weg zu bleiben und Jener hat ſie nicht einmal! Sondern denke: Jener hat die Kraft, in einer Region zu exiſtiren, die mich erdrücken würde!

—

209 Wirf nicht immer weg, was du verwirfſt. Biſt du was, ſo hängt all dein Tüchtiges oft mit Deinem Fehler zuſammen, wie der Baum mit ſeinem Erdreich. Sey dieſes ſo ſchlecht, wie es wolle; es muß geduldet werden, des Baumes wegen.

—

210 Neue.

Wer klug einen Namen dafür erfand,
Der hat den Zuſtand gewiß nicht gekannt.

—

211 Ein Arzt in Mannheim ſchneidet das geſunde, ſtatt des kranken Beins, ab.

—

212 [40] Der Räuberhauptmann Evolia, und wie er zerriſſen wurde. (aus meinem Jugendleben)

—

213 Wie ich zum erſten Mal mit meinem Vater auf's Handwerk ausging und mich krank machen ſollte.

—

214 Eine Abendſcene.

Barbeck (kommt mit finſtrem Geſicht, ſetzt ſich ſtillſchweigend nieder und bläſ't die Dampfwolken.

Ich. Was fehlt dir?

B. Ich bewundre deine Phantaſie.

---

212 das Jugendwerk „Evolia", das die Mutter wegen Hebbels Benehmen gegen seinen neugierigen Bruder Johann vernichtete, vgl. Kuh, Biographie I 8. 71

Ich. Wie ſo?

B. Gehlſen, die kleine Kröte, ein Räuberhauptmann! Ein ſchöner Räuberhauptmann!

Ich. Er bat darum.

B. Wenn Einer von uns die Ehre haben ſoll, ſo ſehe ich nicht ab, warum der Räuberhauptmann nicht Barbeck heißen ſoll.

Ich. Ich hab's ihm ſchon verſprochen.

B. So laß wenigſtens irgend einen wälſchen Räuber Barbeck heißen.

Ich. Meinetwegen. Geh' ſelbſt zu Gehlſen und zeichne Dich ein in's Manuſcript.

Er zeichnete ſich ein: Johann Nicolaus Barbeck.
(in ein damaliges Trauerſpiel nämlich)

—

215 Ein Käfer, der durchs Licht angelockt, heut Nacht um 1 Uhr an mein Fenſter flog und poſſierlich daran herumtappte, erinnerte mich, wie luſtig menſchliche Beſtrebungen um Wahrheit und Wahrhaftigkeit dem höheren Geiſt ſeyn müſſen.

—

216 Stets geht das Sich verkriechen ſchief,
Das Wort iſt leider zu naiv,
Das ſich allein zum Dienſt bequemt,
Daß es, wie Till, den Herrn beſchämt!

—

217 Jede Nation findet einen Genius, der in ihrem Coſtüm die ganze Menſchheit repräſentirt, die Deutſche Göthen.

—

218 Fauſt iſt gemeinſame Geburt des gewichtigſten Stoffs und des gewaltigſten Geiſtes und kann darum nicht zum zweiten Mal producirt werden. Das Werk begreifen, heißt ſeine Unbegreiflichkeit, die es mit jedem Naturwerk gemein hat, erfaſſen.

—

214, 15 in das Trauerspiel „Evolia“ 216, 4 Daß es vor Damit es Dich 217 vgl. VI S. 354 und VII S. 344 f.

219 Das Princip des Lebens und des Gedankens aufzufinden, iſt die Räthſelfrage der unſterblichen Sphinx.

—

220 Und er wünſchte ſich für manche Stunden ein unruhiges Gewiſſen, um weniger Langeweile zu haben.

—

221 [Cornelius wirft mir die Farbentöpfe]

222 Schwerer, als dankbar zu ſeyn, iſt es, die Anſprüche auf Dank nicht zu übertreiben.

223 [42] Erinnerungen aus der Jugendzeit. Jener 7mal wiederholte Traum, von Gott geſchaukelt zu werden. Wie ich, Abends im Bett liegend, Gott zu ſehen glaubte. Mein Verhältniß zu einigen Wörtern, z. B. d. W. Rippe, jetzt noch zu d. W. klug. Das Gebet am Krankenbett des Vaters.

224 Etwas über Religion zu ſchreiben. Wie in einem Kind Idee Gottes, Chriſti, eignen Ichs und der Menſchheit aufgehen.

—

225 Indiſche Pagoden ſind in der Erde. (Notre Dame von V. Hugo).

226 Unterirdiſches Gefängniß, dahin eine Scene:

—

227 Ein Menſch, wie er geboren wird, ſchon aus Contract [?] der Mutter als Frucht ungeheurer Sünde, dem Satan verfallen, in dem nun das hölliſche Princip vorwaltet, der aber, dieſem ſo, wie Andre dem guten, trotzend, Gott zu Gefallen lebt pp. Alle hölliſchen und himmliſchen Gewalten, dem Volksaberglauben gemäß, hinein verwickelt.

—

228 O, könnt' ich mit euch Allen, die ihr begraben ſeyd und in Eurer Höhle von Staub einem fröhlichen Erwachen entgegen-

---

222 vgl. „Die Dankbarkeit" VII S. 230 nach 222 stehen 312 f. auf [41] 223 vgl. 280. 479. VI S. 372 „Traum und Poesie" (VII S. 366 f.)

ſchlaft, könnt' ich mit Euch im Glauben an Euren Erlöſer Jeſus Chriſtus Brüderſchaft machen!

—

229 **Aus einem Brief an Herrn Kſplſchreiber Voß.**
July 1836.

Heidelberg liegt ganz eigenthümlich am Neckar, einem kleinen, muntern Fluß, zwiſchen 2 bedeutenden Bergreihen, harmlos und freundlich, wie es ſich bei einer ſo gigantiſchen Umgebung geziemt; eine Brücke, ſchlank, wie der Bogen, den eine Schwalbe im Fliegen beſchreibt, führt über den Neckar und endigt ſich in einem wirklich impoſanten Thor. — — — — — — Die N. 4 bezeichnet die prachtvollen Ruinen des Heidelberger Schloſſes, welches, mit unendlicher Kühnheit, eine gewaltige Maſſe, an den Berg hinaufgebaut, ſtolz und majeſtätiſch-ernſthaft, auf die Stadt herabſchaut; man muß, wenn man es in ſeiner ganzen Bedeutung erfaſſen will, es des Abends im Mondſchein, vom Carlsplatz aus, ſehen; da hängt es, geheimnißvoll, wie ein Geiſt des Mittelalters, aber überwuchert von üppigſter Vegetation der friſcheſten Gegenwart — ein Geiſt, der ſich mit Laub und Blumen ſchmückt, herunter; in den auf Mauern und Thürmen aufgeſchoſſenen Bäumen ſäuſelt der Nachtwind, und darüber, gleich einer goldenen Krone, funkelt der Sternenkranz.

d. 16 July.

230 Meiner Mutter 2 Fuder Torf verſprochen. Die Briefe an Herrn Kſplſch. Voss und Johann, abgeſandt den 18 July.

—

231 Empfindſelig ſtatt empfindend. Ein Wort von Hamann. Vorſchule der Aeſthetik.

—

232 Der Pabſt kann nicht ſterben.

—

229 vgl. Nachleſe I S. 32 f. Brief vom 14. Juli 1836

233 Kein Künstler ist schlimmer, wie der Architect gestellt, der selbst für seine Kunst die Mittel von Andern holen soll.

—

234 [43] Die französische Revolution lehrt eigentlich recht, wie unendlich viel Menschen von Bedeutung, die sich sonst im gemeinen Leben verpuffen, zu jeder Zeit vorhanden sind. Darum darf uns kein Abgrund erschrecken, kein Gipfel verwundern, der unerwartet und plötzlich erscheint oder hervortritt.

—

235 Die Gallier ließen ihre Kinder nur mannbar von sich.
(Jean Paul, Vorschule der Aesthetik)

—

236 In menschlichen Verhältnissen giebt's eigentlich kein juste-milieu.

—

237 Du kannst die Menschheit nicht ehren, außer im Menschen. Ehrst Du den König und schlägst seinen Boten?

238 „Die Thiere werden durch ihre Organe unterrichtet!" Eins der größten Worte, die uns unsre Altvordern hinterlassen.
Göthe, Briefw. mit Zelter.

239 „Uhland — aus der Region, worin dieser waltet, mögte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschengeschick Bezwingendes, hervorgehen."
Daselbst.

—

240 Drei Momente bei Thibaut: „Eulalia!" „Aber nein, der Polizeidiener ist zart: Schumm ergreift ihn und er hält sich den Topf vor's Gesicht!" „Der verfluchte Bauer hält einen Gaul, der frißt Hafer!" „Ich mag den kleinen nicht!"

—

241 Der 2te Theil des Faust ist einer mythologischen Procedur des Geistes entsprossen, aber das Mythologische ist nicht poetisch, denn es hat keine Gränzen und darf keine Gränzen haben.

242 Unendlich-viele Menſchen haben nie einen Gedanken gehabt und ſehen doch, wie Denker aus; ſie ſind, wie Kartenſpieler: unendliche Combinationen durch wenige, gegebene Blätter. Solchen Menſchen iſt Nichts begreiflich zu machen.

243 „Ei, wie die wunderlichen Knaben
Sich doch poſſirlich jetzt geberden:
Sie wollen Münzwardeine werden,
Weil ſie noch nicht geſtohlen haben!“

—

244 Der Teufel kann nur tödten, nicht verwunden.

—

245 Die Sucht, ein großer Mann zu werden,
Macht Manchen zum kleinſten Mann auf Erden!

Nicht, wie ſo Mancher, mögt' ich, Inſchriften aufkratzend, wie ein Antiquitäten-Krämer, oder Phraſendrechſelnd, wie ein Alltagspoet, an den unendlichen Schätzen der Kunſt (in Italien) vorüberkriechen, oder vorüber trampeln. Erfaſſen mögt' ichs, ſo weit es menſchlichem Geiſt möglich iſt, was gelebt hat in jenen ewigen Meiſtern, darſtellen durch's Wort wenigſtens ihre Intention und dem Auge Rechenſchaft abnehmen für den Verſtand. Dazu aber gehört bei beſtem Naturell ernſt-unabläſſiges Studium, anzufangen, ſobald man ſeine Nothwendigkeit erkannt hat, fortzuſetzen bis an den Tod.“ Brief an Wacker, 28 July 1836.

246 Die Perſer glauben, daß jedes ausgeſprochne Wort zu einem geiſterartigen Weſen ſich umwandle, welches die Welt unabläſſig bis an die Pforten des Paradieſes durchſtreift, bis es zur That wird.“ Joh. Schoppenhauer, Tante, S. 260 Th 1.

247 „verdonnern. verknurren.“ (Ausdruck des Heidelberger Biercomments.)

248 „Quelle, im Hauſe wohnend, unendlich naiv.“

249 Des Funken Leben im Eis; des Lichts in der Finſterniß.

—

250 Der Schmerz iſt ein Eigenthum, wie das Glück und die Freude.

251 [44] Das Licht beleuchtet jedes Ding,
Allein, nicht jedes hat ſich zu bedanken!

d. 4 Auguſt.

252 Heute in Muncke's phyſikaliſchem collegio geweſen und ein „Gebläſe" geſehen, wodurch vermittelſt einer Gasflamme Eiſen, Platine, Quarz, Gravit geſchmolzen wurde. Der Quarz ſah aus in der ihn umgebenden Flamme, wie eine Milch weiße Lichtperle. Kreide zerſchmilzt am ſchwerſten. Der Famulus mit dem Peter-Jus Geſicht.

253 Mittags habe mit Rouſſeau eine Gemäldegallerie geſehen; darunter von Holbein eine Maria Stuart, ein Geſicht, welches weiß, daß es einer Königin und der ſchönſten Frau angehört; einen Albrecht Dürer von ihm ſelbſt, ſein Geſicht das Inhaltsverzeichniß ſeiner Leidensgeſchichte, worin ſich aber deutlich ausſpricht, daß es nun nicht ſchlimmer werden kann; viele Portraits von Lucas Kranach; Venus, Bachus, Cybele und Amor von Guido Reni; Schülererzeugniſſe aus der Rembrandſchen Schule; Einiges von Titian; eine Copie nach Raphael. An einzelnen Gemälden, deren Meiſter ich nicht kannte: das Portrait der Frau von Montespan, übermüthig-anziehend, ein Weib, worin ſich nur ein König zu verlieben herausnimmt; ein Faun, der eine ſchlafende Nymphe, den Schleier aufhebend, betrachtet, mit Blicken, die ſie erwecken könnten, wie ringelnde Feuerflammen, die am Bett hinauf lecken; eine Trinkſtube aus der niederländiſchen Schule: zwei ſitzen am Tiſch, der Wirth ſteht vor dem Kamin, die Flamme, zwiſchen ſeine Beine hindurchfallend, wunderbar Alles beleuchtend.

Ein Spiegel war angebracht, damit, wenn eine Dame betrachten will, das ſchönſte Bild nicht fehle.

254 Uebrigens war ich ganz, wie Hans in der großen Stadt;

es wird mir jetzt deutlicher, wie vor den Kunstwerken, denn ich drechs'le Phrasen.

Electricität.

253 Electrische Aale stellen den Pferden in Südamerika nach. Diese „Gymnoten" haben 5—6 Fuß Länge. Sie sind mächtig genug, die stärksten Thiere zu tödten, wenn sie ihre nervenreichen Organe auf einmal in günstiger Richtung entladen. — — — Dies ist der wunderbare Kampf der Pferde und Fische. Was unsichtbar die lebendige Waffe dieser Wasserbewohner ist; was, durch die Berührung feuchter und ungleichartiger Theile erweckt, in allen Organen der Thiere und Pflanzen umtreibt, was die weite Himmelsdecke donnernd entflammt, was Eisen an Eisen bindet, und den stillen, wiederkehrenden Gang der leitenden Nadel lenkt; Alles, wie die Farbe des getheilten Lichtstrals, fließt aus einer Quelle, Alles schmilzt in eine ewige, allverbreitete Kraft zusammen.

Alexander von Humboldt, Ansichten der Natur, Bd. 1 S. 40

256 Die Indianer von Kauxa und Heureka verehrten die Hunde göttlich. Auch wurde die Hundsgottheit von den Gläubigen in Substanz verzehrt! Derselbe daselbst.

257 „Was ist das Herrliche der Vorzeit, wenn sich das Richtige des Tags aufdrängen will, weil es für diesmal das Privilegium hat, gegenwärtig und lebendig zu seyn!"

Göthe, Briefwechsel mit Zelter.

258 „Oehlenschläger!" Er ist Einer von den Halben, die sich für ganz halten und für etwas darüber. Daselbst derselbe.

259 Wie Natur und Poesie sich in der neuen Zeit vielleicht niemals inniger zusammen gefunden haben, wie bei Shakespear, so die höchste Cultur und Poesie nie inniger als bei Calderon.

Derselbe daselbst.

260 [45] Es wäre nicht nachzukommen, was Goldsmidt und Sterne gerade im Hauptpunct der Entwickelung auf mich ge-

wirkt haben. Dieſe hohe wohlwollende Ironie, dieſe Billigkeit bei aller Ueberſicht, dieſe Sanftmuth bei aller Widerwärtigkeit, dieſe Gleichheit bei allem Wechſel, und wie alle verwandte Tugenden heißen mögen, erzogen mich aufs Löblichſte, und am Ende ſind es denn doch dieſe Geſinnungen, die uns von allen Irrſchritten des Lebens endlich wieder zurückführen. Merkwürdig iſt noch hiebei, daß Yorick ſich mehr in's Formloſe neigt und Goldſmidt ganz Form iſt, der ich mich denn auch ergab, indeß die werthen Deutſchen ſich überzeugt hatten, die Eigenſchaft des wahren Humors ſey das Formloſe. Göthe an Zelter.

260 Allegorie iſt Puppenſpiel. Es giebt freilich poetiſche Ideen, die nur im Bilde aufzufangen, keine, die nur darin abzuſpiegeln ſind. (eigne Berichtigung)

262 Wir kämpfen für die Vollkommenheit eines Kunſtwerks in und an ſich ſelbſt; jene denken an deſſen Wirkung nach außen, um welche ſich der wahre Künſtler gar nicht bekümmert, ſo wenig als die Natur, wenn ſie einen Löwen oder einen Kolibri hervorbringt. Göthe an Zelter.

263 Ich habe nun noch eine beſondre Qual, daß gute, wohlwollende, verſtändige Menſchen meine Gedichte auslegen wollen und dazu die Specialiſſima, wobei und woran ſie entſtanden ſeyen, zu eigentlichſter Einſicht unentbehrlich halten; anſtatt, daß ſie zufrieden ſeyn ſollten, daß ihnen irgend einer das Speciale ſo in's Allgemeine empor gehoben, damit ſie es wieder in ihre eigene Specialität ohne Weiteres aufnehmen können.

Derſelbe daſelbſt.

264 Was den freilich einigermaßen paradoxen Titel der Vertraulichkeiten aus meinem Leben: Wahrheit und Dichtung betrifft, ſo ward derſelbige durch die Erfahrung veranlaßt, daß das Publicum immer an der Wahrhaftigkeit ſolcher biographiſchen Verſuche einigen Zweifel hege. Dieſem zu begegnen bekannte ich mich zu einer Art von Fiction, gewiſſermaßen ohne Noth, durch

einen gewiſſen Widerſpruchsgeiſt getrieben; denn es war mein ernſteſtes Beſtreben, das eigentliche Grundwahre, das, inſofern ich es einſah, in meinem Leben obgewaltet hatte, möglichſt darzuſtellen und auszudrucken. Wenn aber ein ſolches in ſpäteren Jahren nicht möglich iſt, ohne die Rückerinnerung, und alſo die Einbildungskraft, wirken zu laſſen, und man alſo immer in den Fall kommt, gewiſſermaßen das dichteriſche Vermögen auszuüben; ſo iſt es klar, daß man mehr die Reſultate, und wie wir uns das Vergangene jetzt denken, als die Einzelheiten, wie ſie ſich damals ereigneten, aufſtellen und hervor heben werde.

Dieſes Alles, was dem Erzählenden und der Erzählung angehört, habe ich hier unter dem Worte Dichtung begriffen, um mich des Wahren, deſſen ich mir bewußt war, zu meinem Zweck bedienen zu können. Ob ich ihn erreicht habe, überlaſſ' ich dem günſtigen Leſer zu entſcheiden, da denn die Frage ſich hervorthut: ob das Vorgetragene [46] congruent ſey, ob man daraus den Begriff ſtufenweiſer Ausbildung einer, durch ihre Arbeiten ſchon bekannten, Perſönlichkeit ſich zu bilden vermöge?

Göthe an Zelter, Bd. 5, Brief 711.

265 — das Waſſer, vielleicht einſt vor Jahrtauſenden durch electriſches Feuer aus luftförmigen Stoffen zuſammen geronnen und jetzt unaufhörlich in der Werkſtatt der Wolken, wie in den pulſirenden Gefäßen der Thiere und Pflanzen, zerſetzt.

Alex. v. Humboldt, Anſichten der Natur.

—

266 Abſchreiber: Cam. cand. C. Chevalier wohnhaft bei Fuhrmann Fuchs in der Vorſtadt.

—

267 Die Hirſchteller im Vaterhauſe.

d. 6 Auguſt Sonntags.

268 In Schwetzingen geweſen: auf dem Schloßhof Perſpective,

266 von fremder Hand eingeſchrieben 267 vgl. 1363

wo Kaiſerſtuhl und Haardt ſich grüßen. Sonnenuntergang, correſpondirend mit dem Sonnenaufgang auf'm Kaiſerſtuhl: violettblau der Himmel, ſchwärzlich-blau das kaum zuvor erleuchtete Gewäſſer des Teichs, an welchem ich bei einer alten, prächtigen Ulme ſtand, und in welchem die üppigſten Maſſen vegetabiliſchen Lebens ſich ſpiegelten, Schwäne darin. Der Cryſtallbecher. Gedanken an Amerika, wo die Sonne eben aufging.

269 Im Allgemeinen iſt die Heidelberger Gegend, dem letzten Punct des Begriffs nach, trift, wenigſtens für mich, denn ſtatt der himmelanſtrebenden Berge, die früher die Phantaſie aufthürmte, drängte ſie mir Zwerge entgegen. Eine Ebene, ſelbſt die Dithmarſiſche, hat etwas Unendliches.

270 Auf Anerkennung des vorhandenen Trefflichen baſirt ſich eigentlich das ganze Gefühl der Menſchheit.

271 Die Natur wiederholt ewig in weiterer Ausdehnung *denſelben* Gedanken; darum iſt der Tropic ein Bild des Meeres.

272 Wie der Sternenhimmel die Menſchenbruſt *weit* machen kann, begreif' ich nicht; mir löſ't er das Gefühl der Perſönlichkeit auf, ich kann nicht denken, daß die Natur ſich die Mühe geben ſollte, mein armſeliges Ich in ſeiner Gebrechlichkeit zu erhalten.

273 *Die Petri-Kirche in Rom.*

Bei dem gothiſchen Gebäude ſoll das Haus einer Felſenmaſſe, hier die Felſenmaſſe dem Hauſe ähnlich ſehen. Die Kirche iſt in Form eines Kreuzes gebaut; man muß daher in die Mitte treten, wenn man den Eindruck, den ſie gewährt, ganz genießen will; dann wölbt ſich in unermeßlicher Höhe nach oben hin die Kuppel und das Gebäude dehnt ſich nach den Seiten in unendlicher Länge und Breite aus. Vier Hauptpfeiler, von einem

---

272 vgl. VI S. 143

Umfang, daß man sie selbst nicht für Pfeiler, sondern für beträchtliche Gebäude ansehen könnte, tragen die Kuppel; [47] auf dieser ungeheuren Grundlage stützt sich der Gedanke des Baumeisters, ein Pantheon in der Luft zu erheben. Bramante hieß der Baumeister, welcher Pabst Julius II diesen kühnen Gedanken vorlegte. Von der alten, durch Constantin an diesem Platz gegründeten Kirche, blieb die Gruft der Apostel Paulus und Petrus und der Stuhl des heil. Petrus. Zu dem neuen Tempel legte Julius II 1506 den Grund und Bramante errichtete die 4 ungeheuren Pfeiler, bis an die Bogen, auf welchen noch jetzt die Kuppel ruht. Jetzt starben Julius II und der Baumeister. Unter 3 Päbsten ging der Bau langsam fort und dem allumfassenden Genie des Michel Angelo war es vorbehalten, den kühnen Gedanken des ersten Baumeisters nach eigner Bildung und Umschaffung zur Wirklichkeit zu bringen, indem er unter 5 Päbsten selbst an dieser Kirche baute und zu der Fortsetzung des Baus einen Plan hinterließ, der durch ein päbstliches Breve sanctionirt, nach seinem Tode unabänderlich blieb. Unter Sixtus V wurde dann die Kuppel selbst, nach binnen 22 Monaten Tag und Nacht von 600 Menschen fortgesetzter Arbeit aufgestellt durch den Baumeister Della Porta und Fontana nach Mich. Angelos Plan. Karlo Maderno vollendete den Bau im J. 1614, nachdem er 108 J. gedauert hatte, und Bernini fügte den Säulengang hinzu, welcher, dies. Tempels Majestät vorbereitend, den Platz vor denselben mit prachtvollster Einfassung umschließt.

(aus Moritz italiänischer Reise.)

274 Eine unterirdische, den Todten geweihte Kirche am Ufer der Tiber, deren Wände mit Todtenschädeln von oben bis unten, gräßlich-zierlich geschmückt sind, in deren Wandnischen die zusammen getrockneten Körper einiger unter freiem Himmel ge-

---

274 vgl. VI S. 332

ſtorbener Armen leibhaftig, noch mit ihren Lumpen bedeckt, Stäbe in den knöchernen Händen haltend, dem Eintretenden fürchterlich entgegen grinſen, und die durch eine transparente Inſchrift, worin Jugend, Pracht und Stolz mit Flammenſchrift an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen erinnert werden, erleuchtet wird. Darüber eine ordentliche Kirche voll von Menſchen und Pfaffen: davor drei ſchwarz gekleidete Männer mit groſſer ehrner Büchſe, die ſie, ernſt zu Todtenopfern auffordernd, gegen die Ankommenden ſchütteln. Daſelbſt.

275 Was Ueberlegung verdiente: jene Idee Göthes zum Werther unſ'rer Zeit. Ein Menſch mit practiſchen Fähigkeiten, ſich in die Kunſt hineinſtürzend, Muſik, Poeſie, Malerei pp.

276 Pfarrer Schwarzer, Alleeſtraße, der Leihbibliothek gegenüber.

277 Der Sohn des Räubers.

278 Der Menſch in all ſeinen Verhältniſſen zur Welt (als Einzelner) Kunſt, Wiſſenſchaft, Leben; auf wenigen Blättern zuſammen zu drängen.

279 „Ich bin kein Adler!" ſagte der Strauß. Alles bewunderte ihn wegen ſeiner Beſcheidenheit. Er aber machte ein dumm Geſicht, denn er hatte hinzufügen wollen: darum kann ich nicht allein vortrefflich fliegen, ſondern auch vortrefflich gehen!

280 [48] Oft, wenn ich leſe, ziehen mir, wie aus weiter Ferne, die erſten Eindrücke wieder vorüber, die in den frühſten Tagen der Kindheit einzelne Wörter und ganze Ausdrücke auf mich gemacht haben. So hatte das Wort Rippe in dem lutheriſchen Katechismus etwas ſo Gräßliches für mich, daß ich, ſonſt gewohnt, meine Bücher zu ſchonen, das Blatt ausriß, wo es ſtand. Heute morgen aber empfand ich einmal recht lebhaft wieder, wie die Eigenſchaftswörter, inſofern ſie etwas Schönes und Liebliches

---

277 vgl. „Julia" 280 vgl. 223

ausdrücken, wie Duft und Farbe in jenen Zeiten reinſter Empfänglichkeit mich bezauberten. Tulpe. Roſe.

d. 6. Auguſt.

280 Mit größtem Genuß die Biographie von Joachim Nettelbeck, Bürger in Colberg, geleſen. Die tüchtigſte Natur, in angemeſſenen Verhältniſſen. Seeleben: das Vorüberfliegen der Schiffe an einander auf dem ungeheuren Meer. Erkundigungen nach Europa, nach Krieg oder Frieden des Vaterlands pp. Jene Scene mit den rebellirenden Hamburger Schiffern wegen des Kaffee-Schlampampens.

281 Die Klage ohne Trauer iſt mehr noch, als die Trauer ohne Klage, dasjenige, was die Menſchenſeele, wo ſie ſie auch hören oder ſehen mag, erdrückt. Es iſt das Leben ſelbſt, hingeſtellt in ſeiner vollen Bedürftigkeit.

282 Mitten unter den ungeheuerſten Kräften, die ihn umbrauſen, mit verbundenen Augen allein zu ſtehen und doch das löſende Zauberwort auf der Lippe zu fühlen, das iſt des Menſchen ſchweres Loos. Ein Schiffer in der Sturmnacht auf unbekanntem Gewäſſer.

d. 11 Auguſt.

283 Wenn der Richter einen Bock ſchießt, ſchlachtet der Advocat ihn ab.

—

284 Heute Nachmittag einmal wieder gelebt; Meſſe, Spaziergang mit Rendtorf von 4 bis 7 Uhr in den Straßen.

285 Der Jude, ein Genrebild.

—

1.

(Hitzig zu einem Käufer) Wenn Sie kaufen wollen, ſo kaufen Sie, ſonſt — —

---

281 Joachim Nettelbecks Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgezeichnet, Leipzig, 1821 ff.

(Der Bauer) ſich in den Kopf kratzend, geht weg.

Jude (ihm nachrufend) 1 fl 48 Kreuzer.

Bauer. Wie ich geſagt habe.

Jude (abmeſſend) Nun, ſo kommen Sie her.

(zu ſeiner Frau, die mit verdrießlichem Geſicht ſich ihm nähert) Leck mir den A . . s.

(zum Gensdarmen) Hören Sie, es iſt von größter Wichtigkeit — (zu Käufern) 2 fl (zu Gensdarmen) Drei Mal an einem Nachmittag beſtohlen zu werden, das iſt eine Frechheit (zu ſeiner Frau) Was ſuchſt Du? (zu Gensdarmen) Ich bitte Sie, meine Herren, was Sie thun wollen, thun Sie's bald!

Gensdarme. Können Sie die Leute denn nicht beſchreiben, auf die Sie Verdacht haben?

Jude. Ich begreife nicht, wie Sie als vernünftiger Menſch ſo fragen können!

2.

Der Jude mit freundlichſtem Geſicht, über und über in Lächeln getaucht, eine Dame unterhaltend, ſeine Frau, ihm den Rücken zugekehrt, mürriſch in einer Ecke ſitzend, ſein kleiner Knabe pfeifend und mit der Elle ſpielend.

Gewiß haben die Seiden Tücher ſich wieder gefunden.

[49] Auf der Hamburger Anatomie, in den Zeiten der Cholera, erſcheint eine Frau, als gerade ihr verſtorbener Mann ſecirt wird, und macht ein Geſchrei, man habe ihn ermordet.

Ein junger Cadett ſteigt, um einem bärtigen Soldaten eine Ohrfeige zu geben, auf einen Stuhl.

Jene Scene: es iſt ja nicht um die Sache, ſondern um die Kleider. (Weſſelburner Markt.)

„Du haſt wenig Leute auf Deiner Hochzeit!" Doch mehr, als ich gebeten habe.

---

289 vgl. 58

d. 16 August.

291 Gestern auf der Messe traf ich einen Tischlergesellen aus Wesselburen, Franz Jacob Böhn, ehemaliger Schulkamerad, der mich heute Abend besucht hat und bis 12 Uhr geblieben ist.

292 Die Gesellen nennen ihren Meister Schütz oder Kenuter, einen Ort, wo viel gesoffen wird: Schmierloch.

293 Das Leben bietet eben genug, um nicht zu verschmachten, und das ist der Teufel.

294 Jene Barbiere, die über den Richelmann, den sie secirt haben und der als Gerippe zu ihren Häupten hängt, schimpfen und spotten, und entsetzt davon eilen, als plötzlich die Knochen auf sie herunterfallen.

—

295 Der Prosector auf der Hamburger Anatomie, der auf einen Erhenkten, der Läuse hatte, erbos't ist, die Gebeine, wenn sie ihm in die Hände fallen, naserümpfend, mit dem Ausruf: „Schweinigel!" bei Seite wirft, und wenn ein anderer Cadaver ohne Ungeziefer anlangt, sagt: „Das ist doch noch ein ordentlicher, netter Mensch, aber jener Schweinigel — pfui.

—

296 Die Doctorin P . . . w in Hamburg, bloße Kinderfabrik, sich nicht um ihre Kinder und Haushaltung kümmernd, von Vater und älteren Söhnen selbst als bloße Holzpuppe behandelt.

—

297 Als ich zum ersten Mal von der Obduction eines Körpers (des kleinen Knaben Claus Heinrich Ploog) hörte und nachher keinen Speck mehr essen konnte.

—

298 Die hirschlederne Hose — schwarze Meer.

—

299 Wolfsgeheul ist kein eigentliches Hundegeheul, doch gleicht der Ton dem des treuen Thiers, wenn seine Wachsamkeit durch die Nacht erhöht wird. Träger.

—

300 Das Steckenpferd iſt das einzige Pferd, welches über jeden Abgrund trägt.

—

301 Wie Gamerratte mit d. Arreſtanten Karten ſpielte.

302 München!

Redaktoren: Dr. Wolf die bay. Nationalzeitung und Dr. Birch die Flora.

303 Stachusgarten auf dem Karlsplatz.

304 Zu eſſen in der Kraftſuppenanſtalt in der Tinerésgaſſe. oder bei Stümpfig (im Bazar) unter den Arkaden.

305 im Muſeum abonniren. Frau v. Dörrer (zu haben)

306 Leſeverein unter den Arkaden. Buchhändler Palm in der Theatiner Schwabingergaſſe. Kaffehaus zum Landrebel. Cornelius. Mieler.

307 Sich eine Studentenkarte in's Theater leihen laſſen.

308 Glyptothek am Dienſtag und Freitag. Hofrath Thierſch, Glacisſtraße in dem rothen Rölken.

309 Centralbildergallerie unter den Arkaden.

—

310 [50] Ein Wahnſinniger explicirte Anderen die Lebensgeſchichte der anderen Irren und ſagte zuletzt: „Hier ſehen Sie den größten Narren, der hält ſich für Gott Sohn, was ich, wenn er's wäre, doch wiſſen müßte, da ich Gott Vater bin!

311 Ein Anderer, der ſich für Gott hielt, rief dem eintretenden Aufwärter zu: „Knie nieder vor Deinem Gott." Als dieſer ihn auf ſeine Ketten aufmerkſam macht und ſagt, er würde dieſe doch wohl zerreißen, wenn er Gott wäre, entgegnet er: Du Thor, was Du für Ketten anſiehſt, ſind die Bande, welche mich an's Univerſum feſſeln.

d. 28 Auguſt 1836.

312 Heute, als am Geburtstage des Großherzogs von Baden

---

301 vgl. „Der Diamant" I S. 367, 28 ff. 302—309 von fremder (Rousseaus?) Hand, nur 306, 3 Cornelius. Mieler A 312 f stehen unmittelbar hinter 223 auf S. [41]

habe ich in der Aula einer Verſammlung der Heidelberger naturforſchenden Verſammlung beigewohnt. Studenten; hinten in Leibrock und escapin die Mitglieder. Es wurde ein Vortrag über den Tabak gehalten. „Dieſer Gegenſtand — begann der Redner — hat faſt jede Feder beſchäftigt; ich habe meine Nachrichten aus Seefahrern, Botanikern, Aerzten ꝛc. genommen.“ Als er der narkotiſchen Kraft des Tabaks erwähnte, nahm der Geheimrath Nägele eine doppelte Priſe. Der Unterpedell, der dem Gegenſtand ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkte, wie die Rede auf Ahnungen kam. Die Indianer glauben, die Träume, die ihnen in dem durch Tabak erzeugten Rauſch kommen, kommen aus einer andern Welt. Der Prorector, der 5 Minuten zu ſpät kam.

—

313 Nicht Jeden muß man ſeine Früchte pflücken laſſen.

d. 31 August. 1836.

314 Heute Abend eine wunderbar-ſchöne Beleuchtung des Himmels: Anfangs einige blaßrothe Wolken, dann plötzlich das ſchönſte, mildeſte Gelb, darauf das reinſte Violett und dann ein immer mehr zudunkelndes Roth, Alles ſich im Neckar ſpiegelnd und auf den Ziegelhauſer Aeckern ſich reflectirend.

315 Heute bei Prof. Mittermaier in der Zurechnung: eine Frau bildet ſich ein, ſie ſolle wegen Hexerei verbrannt werden; eine Mutter ſucht ihren blödſinnigen Sohn zur Ermordung des Stiefvaters zu bewegen; er antwortet: die Ewigkeit iſt eine lange Zeit; ſie ſagt: mir biſt Du die erſte Pflicht ſchuldig; ſie bearbeitet ihn ein volles Jahr; endlich, als der Vater ſchläft, kommt ſie mit 2 Hammern herein und ſagt: jetzt kommt's darauf an, ob Du mich verlaſſen willſt, oder nicht; ſie bringt ihm den einen Hammer auf, dann führt ſie mit dem zweiten den erſten Schlag.

316 Die Weinbauern in Rheinbaiern ſehen den Kornbauer nur mit Verachtung an. Daniel Chriſtopher Schütt, ein origineller Dieb.

d. 2 Septbr.

317 Heute bei Munckel eine Voltaſche Säule (werth 500 fl) geſehen. Sie wird aufgebaut aus mit einander verbundenen Kupfer- und Zinkplatten und in Säure (aus Salpeter, Waſſer und Vitriol zuſammengeſetzt) getränkten viereckten wollnen oder Tuchlappen. Die Wirkungen waren bedeutend; bei der erſten Berührung verbrannte ein dicker Platina-Draht, Kali verflüchtigte ſich, Eiſen, in leitendes Queckſilber geſteckt, verglühte, Platina brannte über dem Waſſer in einer Röhre. Die Berührung der Säule (unten und oben zugleich mit naſſen Fingern) durchzuckte die Hand, ein Gefühl, welches ſich zuletzt in ein unangenehmes Schwirren verlor.

318 Glaubensbekenntniß, welches bei der katholiſchen Prieſterweihe beſchworen wird.

Aus der Bulle Pabſts Pius, 4ten, vom Jahr 1564.

—

Ich N. glaube mit feſtem Vertrauen und bekenne alles und jedes einzelne, was in dem Glaubensbekenntniſſe, deſſen ſich die heilige römiſche Kirche bedient, enthalten iſt, nämlich: Ich glaube an einen Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, alles Sichtbaren und Unſichtbaren. Und an einen Herrn Jeſus Chriſtus, den eingebornen Sohn Gottes, der aus dem Vater geboren iſt von Ewigkeit, Gott vom Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott; geboren, nicht erſchaffen, gleich weſentlich mit dem Vater, durch den Alles erſchaffen iſt, der wegen uns Menſchen und wegen unſers Heils vom Himmel herabſtieg und aus dem heiligen Geiſt empfangen von Maria, der Jungfrau, und Menſch geworden iſt. Der auch für uns gekreuzigt worden iſt unter Pontius Pilatus, gelitten hat, begraben worden und am dritten Tage nach Vorſehung der Schrift wieder auferſtanden und in den Himmel aufgefahren iſt, der zur Rechten des Vaters ſitzt und wiederkommen wird mit Herrlichkeit, zu

317, 4 viereckten [meint viereckigten] Lesung fraglich

richten die Lebendigen und die Todten. Deſſen Reich kein Ende ſeyn wird. Und an den heiligen Geiſt, den Herrn und Lebendigmacher, der von dem Vater und dem Sohne [51] ausgeht, der mit dem Vater und Sohne zugleich verehrt und verherrlicht wird, der durch die Propheten geſprochen hat. Und an eine heilige katholiſche und Apoſtoliſche Kirche. Ich bekenne eine Taufe zur Nachlaſſung der Sünden und erwarte die Auferſtehung der Todten und ein ewiges Leben. Amen.

Die Ueberlieferungen der Apoſtel und der Kirche und die übrigen Gebräuche und Einrichtungen derſelben Kirche nehme ich feſt an und halte feſt daran.

Eben ſo nehme ich die heilige Schrift in dem Sinne an, welchen unſre heilige Mutter, die Kirche, feſt gehalten hat und feſthält, welcher es zukommt, über den wahren Sinn und die Auslegung der heiligen Schriften zu entſcheiden, und ich werde dieſelbe nie anders, als nach der einmüthigen Uebereinſtimmung der Väter, annehmen und auslegen.

Auch bekenne ich, daß wahrhaftig und eigentlich 7 Sacramente des neuen Bundes ſeyen, von Jeſus Chriſtus, unſerm Herrn eingeſetzt und zum Heil des Menſchengeſchlechts (jedoch nicht jedem Einzel'nen Alle) nothwendig; nämlich die Taufe, Firmung, Euchariſtie, Buße, letzte Oelung, Prieſterweihe und Ehe; daß ſie Gnade bewirken, und daß unter ihnen die Taufe, Firmung und Prieſterweihe ohne Verletzung der Religion nicht wiederholt werden können.

Auch die angenommenen und gut geheißenen Gebräuche der katholiſchen Kirche bei der feierlichen Spendung aller eben genannten Sacramente erkenne ich, und nehme ſie an. Ich nehme an und halte feſt an allem und jedem Einzelnen, was von der heiligen Synode von Trident über die Erbſünde und die Rechtfertigung beſtimmt und erläutert worden iſt.

Eben ſo bekenne ich auch, daß in der Meſſe Gott ein wahrhaftiges, eigentliches und Verſöhnungsopfer für die Lebenden und

Todten dargebracht werde, und daß in dem allerheiligſten Sacrament der Euchariſtie wahrhaftig, reell und ſubſtantiell der Leib und das Blut, zugleich mit der Seele und Gottheit unſers Herrn Jeſu Chriſti gegenwärtig ſey und daß eine Verwandlung der ganzen Subſtanz des Brodes in den Leib und der ganzen Subſtanz des Weines in das Blut geſchehe, welche Verwandlung die katholiſche Kirche Transſubſtantiation nennt.

Auch bekenne ich, daß auch unter einer Geſtalt der ganze, ungetheilte Chriſtus und ein wahres Sacrament, genoſſen werde.

Ich halte feſt, daß ein Reinigungsort ſey und daß den darin befindlichen Seelen durch die Fürbitten der Gläubigen geholfen werde. Eben ſo auch, daß die Heiligen, die mit Chriſtus regieren, zu verehren und anzurufen ſeien, daß ſie Gott für uns bitten und daß ihre Reliquien zu verehren ſeyen.

Ich behaupte feſt, daß man die Abbildungen Chriſti, der ſtets Jungfrau gebliebenen Mutter Gottes und anderer Heiligen haben und behalten ſolle und daß ihnen gebürende Ehre und Hochachtung zu bezeigen ſey.

Ich behaupte, daß auch die Gewalt der Abläſſe von Chriſtus in der Kirche hinterlaſſen und daß deren Gebrauch dem chriſtl. Volke ſehr heilſam ſey.

Ich erkenne die heilige katholiſche und apoſtoliſche römiſche Kirche als Mutter und Lehrerin aller Kirchen an, und gelobe und ſchwöre dem römiſchen Pabſt, dem Nachfolger des heiligen Petrus, des Fürſten der Apoſtel, dem Stellvertreter Jeſu Chriſti, wahren Gehorſam. Auch alles Uebrige, was von den heiligen Schriften, den öcumeniſchen Concilien, und beſonders von der heiligen Synode von Trident überliefert, feſtgeſtellt und erklärt iſt, nehme ich ohne allen Zweifel an und [52] bekenne es. Alle entgegenſtehenden Sätze und Ketzereien, die von der Kirche verdammt, verworfen und verflucht ſind, verdamme, verwerfe und verfluche eben ſo auch ich.

Eben so verspreche, gelobe und schwöre ich N., diesen wahren katholischen Glauben, außer welchem Niemand Heil finden kann, den ich gegenwärtig freiwillig bekenne, und wahrhaft daran festhalte, rein und unverletzt bis zum letzten Lebenshauch auf das Standhafteste (mit Gottes Hülfe) zu erhalten und zu bekennen, und dafür zu sorgen, so viel ich kann, daß er von meinen Untergebenen, oder denen, deren Sorge mir, meinem Amte gemäß, obliegt, fest gehalten, gelehrt und gepredigt werde; so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium!

(Wörtlich aus: Sendschreiben an Seine Gnaden, den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Freiburg, in Beziehung auf das bei der röm. cath. Priesterweihe zu beschwörende Glaubensbekenntniß, von Dr. Karl Alexander, Freih. von Reichlin-Meldegg; Freiburg, bei Gebr. Groos, 1832.)

319 „Ist nicht die Lehre von der Transsubstantiation durch den Einfluß der Aristotelischen Philosophie und ihren Unterschied zwischen Materie, Form und Beraubung, durch mißverstandene Stellen der Bibel, durch Betrug oder Einfalt der Geistlichen und durch das Uebergewicht der römischen Kirchenversammlungen entstanden?" Daselbst Seite 26.

320 Ist nicht die ganze Lehre vom Fegfeuer bloß durch den Einfluß der platonischen Philosophie und ihren Lehrsatz von einer Seelenwanderung und jenseitigen Seelen-Reinigung entstanden? In den ältsten Zeiten ist sie bloß Lehrsatz der alexandrinischen Schule gewesen, welche eigentl. eben so wenig ein Fegfeuer aufstellte, sondern bloß die Endlichkeit der Höllenstrafen lehrte. Das durch abergläubische Geschichten (ein frommer Pilger, von Jerusalem zurückkehrend, hörte auf einer Insel des mittelländischen Meers von feuerspeienden Bergen, Flammen, den durch diese gequälten armen Seelen und dem sie unterstützenden Gebet der frommen Brüder in Clugni) entstandene Allerseelenfest gab zur Aufstellung der Lehre vom Fegfeuer nächste Veranlassung. Daselbst S. 28. 29.

321 Iſt nicht der Ablaß nach Geſchichte und Vernunft, ein bloßer Nachlaß eines Theils der Kirchenſtrafen? Wurde er nicht durch Mißbrauch während der Kreuzzüge zum allgemeinen Ablaß erhoben? Daſelbſt S. 30.

322 Mancher Herbſttag iſt, wie ein Frühlingstag.

323 Schneidler. (Sollt' ich wetten, da ich ganz gewiß wußte, daß ich Recht hatte? Wär' das nicht eine Sünd' und Schand' geweſen?

324 Junge, nach Hamburg von den Hurenhändlern gelockte Mädchen werden in ein ſchlechtes Haus gebracht und da einige Tage mit Putz, Eſſen und Trinken, Geld zu Vergnügungen pp. verſehen. Darauf werden ihnen die nichtswürdigen Anträge gemacht, und wenn ſie dieſe mit Abſcheu zurückweiſen, ſo heißt es: Liebes Kind, haſt Du Geld? So und ſo viel biſt Du ſchuldig, bezahl' das, dann kannſt Du gehen!

[53] d. 2 Sept.

325 Heute bei Mittermaier in der Zurechnung: ein Tagelöhner ermordet ſein Kind, kämpft Stunden lang, betet zu Gott, den ſchrecklichen Gedanken von ihm zu nehmen, betet an der Wiege des Kindes und zerſpaltet ihm zuletzt mit einer Axt den Kopf.

326 Ein Anderer kommt zum Arzt, ſagt, er habe immer die gräßliche Neigung, in Blut zu wühlen; der Arzt verſucht Aderläſſe und alles Mögliche, am Ende führt er ihn zu einem Schlachter und läßt ihn dort einen Hammel ſchlachten. Als der Menſch nach einem Jahr wieder zu ihm kommt, iſt er — Schlachter.

327 Heute Abend von Reudtorfs Zimmer am Neckar aus das impoſanteſte Gewitter beobachtet. Die Wolken thürmten ſich, Anfangs ballenweiſe, ſpäter in ungeheuren ſchwarzen, feſten Maſſen

---

322 vgl. „Mutter und Kind" V. 1019 ff.

hinter dem Heiligenberg auf, dann, wie ein Heer, stiegen sie über das Haupt des Berges empor und ergossen sich nun in Stralenformen im gewaltigsten, den ganzen Berg unsichtbar machenden, von Blitzen durchkreuzten Regen, der sich wie ein in der Luft befindliches Meer ausnahm; man sah einzelne Wolken fast, wie zusammenbrechend unter der Last, aus einander fließen; der Neckar verlor seine gewöhnliche Wellenbewegung und trieb sein Wasser, wie in Rauch- oder Wolken-Figuren, und gleich nachher stieg in Höhenrauch die zur Erde gekommene Masse wieder als Wolkenknäul auf und lagerte sich abermals um den Berg.

328 Wegen Friedrich den Großen empört sich einmal seine Garde. Sie dringen in sein Zimmer und fodern mit Ungestüm eine neue Constitution. Er dreht sich rasch um. „Gewehr präsentirt!“ Es geschieht. „Rechtsum!“ Es geschieht. „Marsch!“ Sie marschiren ab.

329 Der Humor ist die einzige absolute Geburt des Lebens.

330 Vogel und Käfig sind für einander. Aber der Mensch will keinen kleineren Käfig, als die Welt.

331 Des Menschen Glück ist nicht an seine Kraft, sondern an seine Laune geknüpft.

332 Es hat sein Angenehmes, daß man nicht aus der Welt heraus kann.

333 Mensch, mit Mensch im Verhältniß, will immer Steigerung dieses Verhältnisses, wenigstens die Möglichkeit derselben. Darum ist der Kulminationspunct solch eines Verhältnisses oft zugleich der Gefrierpunct; darum läßt sich so selten an ein wahres Verhältniß zwischen Verheiratheten und Unverheiratheten denken. Wie oft mögen Freunde sich entzweien, bloß, um sich wieder versöhnen zu können.

327, 7 f. der — ausnahm, üdZ 333 vgl. „Einem Freunde“ VII S. 132

334 Man denke ſich, daß alles Leben, ſelbſt der Quantität nach, abgemeſſen wäre, und daß, was z. B. mich erfüllt, nach 10 oder 20 Jahren eine andere Form erfüllte. Gott Lob, das iſt albern.

335 Cremerianа (aus dem Hamburger Johanneo.)

„Ich ſehe Manche, die nicht hier ſind. (er meinte die fehlenden Schüler.) Jeſabel hatte ſich das ſchreckliche Laſter angewöhnt, ihren Gemal zu ermorden. Wallenſtein beſinnt ſich, ob er vom Kaiſer abfallen, oder einen Monolog halten ſoll. Der 6te Act zum Fauſt iſt überflüſſig.

336 Das Leben eines Deutſchen Gelehrten im 17 Jahrhundert, wäre ein intereſſanter Stoff für eine Darſtellung. Es iſt doch gut, daß jene Zeit, wo man ſich nur durch den Hintern auszeichnen konnte, vorüber iſt.

d. 3 Septbr.

337 Heute Abend in Rendtorfs Zimmer: das Rauſchen des Neckars, finſtre Nacht, Laternen auf der Brücke, mehr blinzelnd, als leuchtend, ferner Donner und zuweilen ein ſchwefelblaues Wetterleuchten, welches die ſonſt verhüllten Bergmaſſen mit wunderbarer Helle übergoß.

338 In demſelben Zimmer eine Mondnacht: die an der Bergſtraße ſtehenden Gebäude wirklich zauberiſch erleuchtet, wenn dies zerfaſelte Wort ſonſt jenen Zuſtand, den man ſieht und doch nicht zu glauben wagt, bezeichnet.

339 Es iſt nicht Alles Gold, was glänzt. Aber, es glänzt auch nicht Alles, was Gold iſt, ſollte man billig hinzu ſetzen.

340 [54] Was man in oder kurz vor dem Katzenjammer genoſſen hat, das widert an, deshalb ſpäter ſo ſehr die Philoſophie.

341 Heute Abend um und nach Sonnen-Untergang unendlich-eigenthümlich-ſchöner Himmel. Auf dunkelblauem Grunde

---

336 vgl. „Die beiden Vagabonden“ VIII 8. 216 ff. 336,a durch ſchlt

wellenförmige, falb-röthliche, Wolken und an anderen Stellen das Dunkelblau von einem kleinen, weißen Punct durchbrochen; Farben, die durch die Sprache kaum angedeutet werden können.

344 Mir ward das Wort gegeben,
Daß ich's gebrauche frei,
Und zeige, wie viel Leben
Drin eingeschlossen sey.
Ich will ihn muthig schwingen,
Den geist'gen Donnerkeil,
Und kann er's mir nicht bringen,
So bringt er Andern Heil!

d. 5 Sept.

341 Der Mann hat sich mit Welt und Leben zu plagen, das Weib mit dem Mann. Er sey wahrhaft gegen sie in allen seinen Verhältnissen, sie discret gegen ihn. Wenn es ihm unmöglich ist, die Blumenkette des Augenblicks, die er sich anlegen ließ, in die Ankerkette der Ewigkeit zu verwandeln, so thue er das Ungeziemende; das wirkt auf sie, wenn sie echtes Weib ist, wie das Unedle und heilt sie, indem es sie verwundet. Unwürdig aber, ja nichtswürdig ist's, obwohl die liebe Eitelkeit es nicht gerne zugiebt, lieber ein Teufel zu seyn, als zu scheinen. Wenn der Gott vom Altar genommen wird, so zerschmett're man ihn.

344 „Schlimm ist's, wenn's mit dem Menschen dahin kommt, daß gemalte Leiden auf ihn wirken, wie wirkliche!" Dieses Wort Herders mit Bezug auf Göthe zeigt einmal, wie selten der echte Künstler in seinen Bestrebungen und seinem Ziel begriffen wird. Die Masse sieht nie das Ganze, ewig nur den abgerissenen Theil, und auch von diesem nur den Bezug auf sich; das Welt-

---

341, 6 Punct [unter] 344, 6 und — sich adZ 344, 9 zuerst eine gefährliche W [ergänzo Waffe]

meer iſt für ſie nur ein Waſſer, worin ſie ertrinken, der Donnerkeil ein gefährliches Inſtrument, welches ſie zerſchmettern kann. Der Künſtler ſieht Nichts, als das Ganze, und in jedem Gliede ſein Spiegelbild; wenn der Stein zerſchlagen wird, ſo bedenkt er nicht mit klugem Geiſt, daß dieſer es nicht empfindet; er ſieht die Auflöſung eines Seyns in ſeine Ur-Elemente, bei dem Stein nicht weniger, bei dem Menſchen — da ſteckt das Verbrechen! — nicht mehr. Und dahin zu gelangen ſey das Ziel eines Jeden, der vorzudringen wünſcht zu Anſchauung und Auffaſſung oder zu ſelbſteigener Thätigkeit im Gebiet wahrer Kunſt; nur dann würdigt ihn die Natur, durch ſeinen Mund ihre innerſten Geheimniſſe auszuſprechen, wenn er ſich beſtrebt, nicht bloß für ihren Donner, ſondern auch für den leiſeſten Hauch ihrer immer lebendigen Schöpfungskraft empfänglich zu ſeyn. Wenn du den ſterbenden Laocoon ſiehſt, ſollſt du nicht weniger, aber wenn die Blume vertrocknet, ſollſt du mehr empfinden!

341 Auch der Treffliche ſieht es gern, daß das Schickſal, der Zufall, ihn für manche Unbill rächt, obgleich er ſelbſt den Stein, der ihm etwa in die Hand kommt, nicht ſchleudern mag. Freilich nur dann, wenn es ſich der Stecknadel bedient.

346 Ach die leidige Halbheit, die Mutter innerer Verzweiflung und jedes äußeren Conflicts. Sie iſt, wie die alten Stadtſoldaten in den Reichsſtädten, die gelöhnt werden, aber im Fall der Noth nicht in's Feld wollten.

347 In Mannheim ein Paſtor mit 2 Frauen. Die eine war wahnſinnig und wurde geheilt.

348 Magnificus grüßt in abgeſchabtem Kittel in der Dämmerung einen Studenten. Dieſer hält ihn für einen Bettler und wirft ihm einen Kreuzer in den Hut.

349 Jener kleine Julius: wenn ich gewaſchen ſeyn will, kann ich bei Mutter bleiben!

350 [55] „Und die Kunſt iſt eine untheilbare, und Maler, Bild-

hauer und Dichter bringen nur in vereintem Wirken das Abgerundet-Vortreffliche zur vollendeten Anſchauung; die Muſik hat eine entgegen geſetzte Sphäre, indem ſie, wenn jene das Allgemeine zum Beſtimmt-Abgegränzten individualiſiren, das Beſtimmte in ein Allgemeines zu verſchmelzen ſucht. Darum iſt ſie vernichtend in ihrer letzten Wirkung; nur, wenn ihr Character das Heilige iſt, geſtaltet ſie auf indirecte Weiſe, indem ſie die Gottheit zur Gefühls-Anſchauung bringt, wenn ſie alles Menſchliche, überhaupt Irdiſche, zerſetzt und auflöſ't. Brief an Varbeck.

351 Metalle ſind unzerlegbare Grundſtoffe, deren man überhaupt 51 hat.

352 Violett-Licht erzeugt am Eiſen Magnetismus.

353 Manche Genüſſe ſind in ihren Beſtandtheilen gleich und in ihrer Wirkung extrem-artig, nährend und giftig.

354 Es giebt Menſchen, die nicht mit ſich, ſondern mit ihren Bekannten, renommiren.

355 Paul Timm's Schmiede; die Scene mit Volkmar und dem Schießgewehr.

356 Die Ueberſchwemmungsnacht in Hamburg. Weiß.

357 Die Judenfamilie tête à tête von Schneidler, am Freitag. Nebucadnezeier im weißen Kleid, Iſmaeliten im grünen, Sara im rothen, der Rabbiner im Bart. Nebucadnezeier putzt ſich nur dann die Naſe.

358 Der Menſch kennt nichts weniger, als ſeine eigne Naſe.

359 Jene Scene in Töning, wo ein faſt ertrunkenes Kind von einem Anderen mit Lebensgefahr gerettet wurde, und der Vater des Kinds es abprügeln wollte, weil es in's Waſſer gefallen war.

360 Eine Familie, die ſich gegenſeitig ſelbſt bewundert: die Tochter der Proto-Typus der Schönheit, der Sohn des Anſtands, der Vater der Weisheit pp.

---

355 vgl. Nachlese I S. 8 357, 1 tet a tet

361 In der Nähe von England (vielleicht im Kanal) ſteht auf kurz vorſpringendem Fels ein Leuchtthurm, über den bei der bedeutenden Brandung die Wellen zuweilen 30 Fuß hinwegſchlagen. Das Leben des Thürmers in dieſem Thurm: die einſame Flamme, das Erbeben der Mauern, das Brauſen der Gewäſſer, der mitten in den Kampf der Elemente hinausgeſtoßene Menſch. Einmal iſt der Thurm eingeſtürzt, in einer Sturmnacht, wo der Meiſter, der ihn erbaut hatte, darin wachte; zugleich, mitten in der Nacht, fällt in ſeinem Hauſe der Riß des Thurms zur Erde und zerbricht. (Rendtorf.)

362 An Rendtorff habe ich verliehen 6 Louisdor, à 9 fl 52 x, alſo 59 fl 12 x.

363 Von Heidelberg abgereiſ't bin ich den 12 Septbr 1836; in München angekommen den 29 Sept: 1836.

364 Franz logirt Schloßſtraße. Herr Greve.

365 Adreſſe in München: Vorſtadt Max, Sommerſtraße N: 3, eine Stiege hoch, bei der Reviſorin Rüerl.

—

366 Das Weib iſt in den engſten Kreis gebannt: wenn die Blumenzwiebel ihr Glas zerſprengt, geht ſie aus.

—

367 Keine Wärme ſollte ohne Licht, aber auch kein Licht ohne Wärme ſeyn!

—

368 Es wäre ein geiſtiger Zuſtand denkbar, wo der Menſch, indem er ſich ganz und gar an den irdiſchen Kreis gewöhnt hätte, in einen anderen nicht mehr eintreten könnte, und dies wäre, was Verdammniß heißen ſollte.

369 [56] Blumen verlieren bei Kranken bald die Schönheit. (Juſt. Kerner Seherin von Prevorſt.

370 „Wie wohl iſt mir bei dieſem Todten!“ ruft die Seherin von Prevorſt mit Bezug auf eine Erſcheinung aus; ſie lebte nur

durch den Nervengeist Anderer, den sie einsog, und die sich in ihrer Nähe bald schwächer fühlten, zitterten pp. Somnambülen haben Sinn für den Geist der Steine und Metalle. Die jüdischen Hohenprieſter trugen auf der Herzgrube einen mit Edelsteinen beſetzten Schild, der die göttlichen Weiſſagungen erzeugte. Der Topas macht keusch, der Amethyſt vertreibt die Trunkenheit. (Nach den Alten.)

---

371 Dichtende und bildende Kunſt treffen darin zuſammen, daß beide geſtalten, d. h. eine abgegränzte Maſſe der Grundmaterie in beſtimmten Verhältniſſen, die durch die Natur gegeben ſind, zur Anſchauung bringen ſollen, und wenn der Dichter eine Idee darſtellt, ſo iſt es ganz dieſelbe Verfahrungsweiſe, als ob der Maler oder Bildhauer die edlen oder ſchönen Umriſſe eines Körpers giebt.

—

372 Bei dem Eintritt in die Glyptothek hatte ich das Gefühl, was ein Schnitter hat, wenn er das Aehrenfeld betritt. Jede Bildſäule ein verſchloſſenes eigenthümliches Leben, das ſich mir entſiegeln ſoll: Aufgabe ohne Gränzen.

—

373 Tödten, das Aufheben einer eigenthümlichen Lebensrichtung.

—

374 Die Egypter, ein Volk, zum Stehenbleiben verdammt, den Tod verehrend, aber nicht als Grundſtein eines neuen Lebens, wie der Chriſt, ſondern als Schlußſtein alles Lebens; ſelbſt in der Kunſt, die ſonſt Alles entfeſſelt, was gebunden war, weil ſie ſelbſt erſtickt, wenn ſie ſich in Gränzen einſchließen ſoll, war für ſie nur ein neues Band.

—

375 Es war eine große Idee der katholiſchen Religion, daß bedeutende Menſchen in den Augen der Gottheit Etwas gelten und durch Fürbitten wirken konnten.

—

376 Der Geiſt ſteht zu den Sprachen, wie der Mann zu den Weibern. Ach, auch er war einſt ein Jüngling, und da hatte er eine ſchöne Liebe; ſein Mädchen verſtand ihn, verſtand ihn ſo ganz, wie er ſich ſelbſt verſtand, jedes ſeiner Gefühle, jeder ſeiner Gedanken klang aus ihrer Bruſt reicher und göttlicher wieder; ihr Weſen war das harmoniſche Echo des ſeinigen. Das war die griechiſche Sprache; das himmliſche Band, welches Beide mit einander verknüpfte, iſt längſt gelöſ't, aber wenn ihm jetzt, im hohen Alter, noch einmal eine ſelige Stunde kommt, ſo beklagt er es noch immer, daß er ſie nicht mehr mit der erſten Geliebten theilen darf. Latein war ſeine Haushälterin, eine zähe, ſparſame Wirthſchafterin, die in Kiſten und Kaſten ſeine Schätze aufhäufte, aber ihm jede Ausgabe erſchwerte. Franzöſiſch iſt ſein Kammermädchen, er ſchäkert mit ihr, wie alte Herren nach Tiſch zu thun pflegen, aber nie darf ſie ihm ſich nähern, wenn er denkt, nie wenn er empfindet, oder betet. Deutſch iſt ſeine Hausfrau; er hat ſie ſo lieb, wie ſeine Pflicht und beſucht ſie, wenn er ſich Samen erwecken will, und dennoch zieht er ihre Stieftochter, Engliſch, zuweilen vor. Italiäniſch hat er am liebſten, denn ſie hat einige Züge von der frühſten Geliebten und kann ganz ſo ſeufzen und klagen, wie ſie.

---

377 [57] Von manchem Menſchen kann man ſagen: es iſt nicht Licht, es ſind Lichter.

378 Die Hamburger Bürgergarde raucht beim Exerziren.

379 Uns freut ſelten ſo ſehr das einer Natur Gemäße, als das ihr nicht Gemäße. Daß Queckſilber flüchtig iſt, finden wir zu alltäglich, aber wenn Eiſen zu tanzen anfinge, würden wir klatſchen.

380 Spaziergang in der Au-Vorſtadt, vor mir die blauen Tyro-

376, 5 jeder üdZ klang über kehrte 376, 12 in über ſeine 376, 20 frühſten über alten 380, 1 blauen üdZ

ler Alpen, von denen man zuweilen die Gletscher soll sehen; Gefühl bei Erblickung der Wegweiser nach Insbruck.

381 Die Teufel mußten nach dem Koran dem Salomo dienen. Nach seinem Tode ward er ausgestopft und durch einen Stock in der Hand und einen an's Steißbein gestemmten so auf scheinbar lebendigen Fuß gesetzt, daß es die Teufel nicht merkten, bis die Hinteraxe von Würmern zernagt wurde und der Souverain umkugelte. Jean Paul, Vorrede zum Siebenkäs.

382 Dem römischen Kaiser wurde in Rom eine goldene, in Aachen eine silberne und in Pavia eine eiserne Krone aufgesetzt. Jean Paul, Siebkäs.

383 Im Reichsapfel steckte eine Handvoll Erde. Derselbe.

384 Auf den Spielkarten bedeutet ursprünglich das Herz die Geistlichkeit. Derselbe.

385 Den 16 zum ersten Mal eine Madonna von Raphael gesehen.

386 Einige Kirchenlehrer, z. B. der heilige Athanasius, nehmen an, die Weiber würden am jüngsten Tage, Maria ausgenommen, als Männer auferstehen. Siebenkäs, 3 Bd.

387 Der Meister-Bettler in London hat eine Bude, worin er Krücken, Augenpflaster, falsche Beine u. d. gl. feil hält.

388 Variation zum Gedicht: Die Hochzeit.

Es ward am andern Tag erblickt
Die Todte, die sich selbst geschmückt,

statt:

Tief dunkel wird es rings herum,
Die Jungfrau ist für ewig stumm!

389 Von 2 Kindern, die sich küssen, ohne reden zu können, muß nach dem Aberglauben ein's sterben. Siebenkäs, Theil 3.

390 Wenn ein großer Mann eine Rede gehalten und darin bewiesen hat, daß Jan Hagel ein Mensch sey, so spannt Jan Hagel

---

385 jedenfalls: 16. October neben 388 a. R. ☞ vgl. VII S. 128 f. 415 390 vgl. IX S. 288,12

sich anstatt der Pferde vor den Wagen und beweis't dadurch das Gegentheil.

d. 18 Octbr 1836.

391 Zum ersten Mal (in München und in meinem Leben) wegen Sch.ff..s vor die Polizei geführt, durch die Gensdarmerie, hatte aber die Satisfaction, gleich nachher in derselben Gasse durch denselben Gensdarmen einen Andern wegen desselben Verbrechens abfassen zu sehen.

392 Ein Autor ist nicht, wie ein Weinbauer, der nüchtern bleibt, wenn Andere seine Producte trinken. Ein Autor wird schon dadurch berauscht, daß Andere sich in seinen Gedichten pp. berauschen.

d. 19 Oct. 1836.

393 Heute morgen von dem letzten Freund, Rendtorff, Abschied genommen. Trüber Himmel, in der Ferne ein hell von der Sonne beschienener Thurm. Es steckt eine Hölle von Reizbarkeit und Empfindlichkeit in mir (Ergebniß meines frühern Lebens, wofür, wie in so manchen Puncten, das jetzige bezahlen muß); mancher Funke davon hat auch ihn angesprüht; mögt' ich sie bewältigen können!

[58]

d. 19. Oct.

394 Entschuldige sich nur Keiner damit, daß er in der langen Kette zu unterst stehe; er bildet ein Glied, ob das erste oder das letzte, ist gleichgültig, und der electrische Funke könnte nicht hindurch fahren, wenn er nicht da stände. Darum zählen sie Alle für Einen und Einer für Alle, und die Letzten sind, wie die Ersten. Ein Dieb suchte einmal seinen Diebstahl zu rechtfertigen, ja zur Tugend zu erheben, indem er anführte: es ging Einer hinter, oder neben mir, der war ärger, wie ich, und hätte nicht allein die Früchte gepflückt, sondern auch die Zweige geknickt.

---

392 vgl. VI S. 328 „Geschlossener Kreis" 393, 6 [ich] mancher

396 Ein Panther wird nie im Schlaf überfallen. Ein Geier frißt so viel, daß sein Gewicht seine Flügelkraft übersteigt.

Trewlaney's Abentheuer in Ostindien, 1 Bd.

396 Wir haben Fortunati Wünschhütlein, aber nicht seinen Säckel.

397 Heute Nachmittag hab' ich zum ersten Mal einer privilegirten Hetzjagd, wo in der Regel Alles, nur der Verstand nicht, aufgejagt wird, beigewohnt, nämlich einem juristischen Examen: Das Vorzimmer: ein mürrischer Pedell, in einem alten Buch lesend, und eine Flasche mit Wasser, aus welcher, auf eine Minute heraustretend, ein Professor trank. Examinationszimmer: ein großer, runder Tisch, belegt mit grüner Decke; auf dem Ehrenplatz der Director des Oberappellationsgerichts, in Uniform, mit seiner neben ihm liegenden goldenen Uhr spielend; um ihn herum die vier Examinatoren, darunter zwei Männer, ein Knabe mit einem Gesicht, wie aus spanischem Wind, leer und flegelhaft, aber süß angelaufen, und ein junger Mensch, der sein neues Zeug an hat, und sich über seinen eignen Glanz verwundert. Rings im Kreis saßen Zuschauer, die sich nach Belieben einfinden konnten, lauter Studenten, auf deren Gesichtern es zu lesen stand, ob sie noch $^1/_2$ oder $^3/_4$ oder gar ein ganzes Jahr bis zum eignen Examen vor sich hatten. Candidatus quäst: (aufgestülpte Nase, brandrothes Haar, kleine Augen, heiseres Organ) saß dem Director gegenüber und machte mit dem linken Daumen dieselben Bewegungen, die der Seiltänzer auf dem Seil mit der Balancirstange zu machen pflegt. Durch das Pfandrecht steuerte er glücklich hindurch, kaum einmal, als er die Sachen gar zu oft natürlich fand, zurecht gewiesen; im Hypotheken-Recht mußte er (dem jungen Menschen in braunem Rock) schon Rechenschaft darüber geben, in wie viele Rubriken man Schuld- und

397, 8 in Uniform, üdZ 397, 11 leer über arrogant

Pfand-Protocolle einzutheilen pflege („laſſen Sie mich erſt ausreden", dabei ein gravitätiſcher Blick), im Kirchen-Recht aber ſollt' er ſogar ſagen, wie der Cardinal geheißen, der mit Baiern im Auftrag des Pabſts das letzte Concordat abgeſchloſſen, und erfuhr dabei, daß Herr von Hans Bairiſcher Bevollmächtigter geweſen ſey.

398 Die Heiden glauben, die Welt ruhe auf dem Rücken einer ungeheuren Schildkröte. (Trewlaney). Wenn Schildkröten ſchlafen, ſteht gewöhnlich etwas von ihrer Schaale über's Waſſer hervor; denn im Schlaf mögen ſie gern die Sonne auf ihren Rücken brennen fühlen. (Derſelbe.) Die Araber trauern in Weiß. (Derſelbe)

399 [59] Wohlſtändigkeit für Anſtändigkeit. (Altdeutſch von 1709) Dann für wie denn. bevorans für zuvörderſt.

400 Das Metall zu der Vendome-Säule iſt von 1200 eroberten Kanonen genommen; ſie feiert die Triumphe der Franzoſen von 1805.

401 Zum Mitleiden gab die Natur Vielen ein Talent, zur Mitfreude Wenigen.

402 Ueber die Steppen (Llanos) in Süd-Amerika meldet Alexander von Humboldt: — — — — Gegen Süden umgiebt die Steppe ſchaudervolle Wildniß. Tauſendjährige Wälder, ein undurchdringliches Dickigt, erfüllen den feuchten Erdſtrich zwiſchen dem Orinoko und dem Amazonenſtrom. Mächtige, bleifarbige Granitmaſſen verengen das Bett der ſchäumenden Flüſſe. Berg und Wald hallen wieder von dem ſtürzenden Waſſer, von dem Gebrüll des Jaguar und dem dumpfen, regenverkündenden Geheul der bärtigen Affen. Wo der ſeichte Strom eine Sandbank übrig läßt, da liegen mit offenem Rachen, unbeweglich, wie Felsſtücke, hingeſtreckt, die ungeſchlachten Körper der Krokodille. Den Schwanz um einen Baum-Aſt befeſtigt, zuſammengerollt, lauert am Ufer, ihrer Beute gewiß, die tiger-

fleckige Boaschlange. Schnell vorgestreckt, ergreift sie in der Furt den jungen Stier oder das schwächere Wildpret, und zwängt den Raub, in Geifer gehüllt, mühsam durch den schwellenden Hals.

403 Wenn aber in der Steppe Tiger und Krokodile mit Pferden und Rindern kämpfen, so sehen wir dagegen an ihrem waldigen Ufer, in den Wildnissen der Guyenne, ewig den Menschen gegen den Menschen gerüstet. Mit unnatürlicher Begier trinken hier ganze Völkerstämme das ausgesogene Blut ihres Feindes; andere würgen ihn, scheinbar waffenlos, und doch zum Morde vorbereitet, mit vergiftetem Daumennagel. Die schwächeren Horden, wenn sie das sandige Ufer betreten, vertilgen sorgsam mit den Händen die Spur ihrer schüchternen Tritte.

404 Die Tories neigen sich nach der Seite des Throns; die Whigs nach der Seite des Volks.

405 Mir will das zimperliche Wesen
Nun einmal nicht in's Herz hinein,
Denn, soll man durch den Schnee genesen,
So muß man erst erfroren seyn.

406 In Baiern besteht ein Gesetz, wornach Jeder, der sich ein gewisses Grundeigenthum erwirbt, sich adeln lassen muß.

407 Zum Cholera-Arzt für die Vorstadt Max ist bestimmt: Dr. Ludwig Müller, Glücksstraße N: 6 (in der Maxvorstadt) zu ebener Erde. (Eine Belehrung für Nicht-Aerzte mit Bezug auf die Cholera bekommt man im Büreau des Kreis-Intelligenzblatts im Regierungsgebäude zu ebener Erde.) Bei den ersten Anzeichen des Uebelbefindens hat man sich zu Bett zu legen.

408 Der Himmel wende das Unglück in Gnaden ab, denn aus zwei Gründen mögt' ich noch nicht gern sterben. Einmal der Mutter wegen; dann hab' ich mich oft über des Lebens Ungerechtigkeit gegen mich beschwert, und mögte durch einige Hervorbringungen, denen ich mich gewachsen fühle, zeigen, daß ich vielleicht angemessenere Verhältnisse verdient.

409 Ludwig, d. 14ᵗᵉ, ſagte: L'état c'est moi! — Lettres de Cachet. —

—

410 In der Theatiner-Kirche ſah ich ein Gemälde: der Welt-Richter, angethan, wie ein Scharfrichter, in der einen Hand ein gezogenes Schwert, in der andern eine Waage, enthaltend in der einen Schaale ein Herz, in der andern einen betenden Chriſtus.

—

411 Vor den Altären ſind zuweilen kleine Zettel aufgehängt, des Inhalts: N. N. bittet im Namen Gottes um ein andächtiges Vaterunſer.

—

412 [60] Der Pabſt Marcellus II, unzufrieden mit dem damaligen Character der Muſik, wollte alle Muſik aus den Kirchen verbannen; da komponirte (1555) Pallestrina ſeine ſechsſtimmige Meſſe, die nachher unter dem Namen Missa papae Marcelli ſo berühmt geworden iſt, um den beleidigten Pabſt zu verſöhnen.
(Hoffmanns Serapionsbrüder.)

413 In Portugal hat der December allein 28 religiöſe Feſttage.
(Hoffmanns Ebda.)

414 In China haben die Damenfüße viel Aehnlichkeit mit Pferdefüßen. (Derſelbe.)

415 Der Character des Deutſchen Satans hat eine wunderbare Beimiſchung des Burlesken, durch die das eigentlich Sinn verſtörende Grauen, das Entſetzen, das die Seele zermalmt, aufgelöſ't, erquickt wird. Hoffmann, Serapionsbrüder.

416 Ueber Nacht hab' ich geträumt, Napoleon zu ſehen; ich fragte ihn, was er zum 2ten Theil von Heines Reiſebildern ſage.

417 Zu mir hat Welt und Leben nur durch die Kunſt ein Organ.

418 Julius Apoſtata müßte eine gute Tragödie geben.

---

412 a. R. Muſik. 413 a. R. Völkerkunde. 413, 2 Ebda fraglich 414 a. R. dito. 417, 1 Zu mir über Auf mich

419 Ich frage meine Aufwärterin eben, da ſie mir erzählt, daß morgen das Reformationsfeſt gefeiert werde, ob die Katholiken es auch wohl feierlich begehen. Sie weiß es nicht, doch glaubt ſie wohl.

420 Zu den Zeiten Richeliens betrug die Nachtwache der Stadt Paris nur 45 Mann, die nicht einmal Dienſte thaten.

Voltaire, Geſch. Ludwigs 14.

421 Die Proceſſionen ſchlugen ſich unter einander herum, um den Vorzug ihrer Kreuzfahnen zu behaupten; die Domherren unſ'rer lieben Frauen zerzauſ'ten ſich mit den Domherren der heiligen Kapelle; das Parlament und die Rechenkammer prügelten ſich in der Kirche U. L. F. um den Vortritt. (Voltaire)

422 Neben dem Zimmer der Königin Anna von Oeſtreich hielt man bei der Geburt Ludwigs des 14ten einen Aſtrologen verborgen; Ludwig der 13te hieß darum der Gerechte, weil er unter dem Zeichen der Waage geboren war.

423 „Wenn ich meinen Mann nicht mögte, mögt' ich auch doch keinen andern", ſagte Beppy.

424 „An den Wolfgang muß ich Stunden lang denken, immer, wie er ein klein Kind war und mir unter den Füßen ſpielte."

Göthes Mutter, Brief an Bettina.

425 Es giebt Augenblicke, wo man nicht mehr empfinden zu können glaubt.

426 Bettina ſchreibt an Göthe, Bd 1, Seite 272: Du ſagteſt: Ich denke jetzt an Schiller; ich wollte, er wär' jetzt hier. Sie würden anders fühlen, kein Menſch konnte ſeiner Güte widerſtehen, wenn man ihn nicht ſo reich achtet und ſo ergiebig, ſo war's, weil ſein Geiſt einſtrömte in alles Leben ſeiner Zeit, und weil Jeder durch ihn genährt und gepflegt war und ſeine Mängel

---

420 a. R. Völkerkunde. 421 a. R. dito 423 Josepha Schwarz 426 a. R. Göthe.

ergänzt. So war er Andern, so war er mir des Meisten, und sein Verlust wird sich nicht ersetzen. — Man berührt Nichts umsonst; diese langjährige Verbindung, dieser tiefe, ernste Verkehr, der ist ein Theil meiner selbst geworden, und wenn ich jetzt in's Theater komme und seh nach seinem Platz, und muß es glauben, daß er in dieser Welt nicht mehr da ist, daß diese Augen mich nicht mehr suchen, dann verdrießt mich das Leben und ich mögte lieber auch nicht mehr da seyn."

—

427 Platen brüstet sich mit dem Zügel und hat nicht das Pferd.

—

428 Bei Rückert ist Formlosigkeit. Wenn auch bei Jean Paul Formlosigkeit ist, so ist's ein Ocean, der über alle Gränzen hinausschwellt und die Unendlichkeit repräsentirt; geringere Geister aber sind, wie ein Bach, der nur durch seine Ufer schön wird. (Nicht ganz im Bezug auf F. Rückert gesagt!)

429 [61] Die Alten glaubten, zu sterben, wenn sie eine Göttin gesehen. (Jean Paul)

430 — vergleichbar dem melancholischen See in Norwegen, auf dem man in seiner finstern Ringmauer von steilen Felsen nie die Sonne, sondern nur den gestirnten Taghimmel in der Tiefe erblickt, und über welchen kein Vogel und keine Woge zieht. Jean Paul.

431 Ach der große, ungeheure Guy! der tapfre Ritter und Riese! Die Ungeheuer hat er überwunden und erschlagen, die Tochter des grosen, reichen Grafen ist nun endlich seine Gemahlin geworden, er, der arme, verachtete, geringe Knappe. Da erwacht, im schönsten Glücke, sein Gewissen. Er pilgert nach dem gelobten Lande. Auch dort kämpft er Jahre hindurch und erschlägt viele Feinde der Christenheit. Nun kommt er zurück, nach langer,

---

430, 2 man fehlt 431 a. R. Für eine Tragödie. vgl. „Die Nibelungen" Bd. IV, Vers 4911 ff. 431, 6 [viele] Jahre

langer Zeit, vermagert und unkenntlich. Schon hat er sein Schloß im Auge. Da sieht er hier diese Felsenwand mit ihren wunderbaren Höhlen. Sein Gemüth erregt sich. Er zieht hier ein und lebt, von der Welt vergessen, als Einsiedler. Täglich geht er bettelnd nach seinem eignen Schlosse und empfängt von der Hand seiner schönen und mitleidigen Gemahlin ein Allmosen. Sie spricht mit ihm, sie wird von seinen Worten und Erzählungen gerührt. Endlich, Jahre sind so vergangen, kommt er an sein Ende und fühlt seinen Tod. Er sendet nach der Frau und schickt ihr seinen Trauring. Sie kommt und findet ihn sterbend.

Tieck. Dichterleben, 1 Theil.

432 — Die Sage, daß Polens alte Krone geheimnißvoll in einem Kloster bewahrt und nicht eher wieder zum Vorschein kommen werde, bis ein Piast sie tragen werde.

Menzel, Reise durch Oestreich.

433 Novantike Kunst, die Modern und Antik verschmilzt.

434 Der Ulmer Dom ist entstellt durch das kleine trichterförmige Thürmchen, das man auf den unvollendeten Thurm gesetzt hat. Eine desto größere Wirkung macht das Innere des Doms durch seine imposante Ausdehnung. Der innere Raum übertrifft an Breite noch den Mailänder Dom und weicht nur der Peterskirche in Rom. Es stehen über 5000 Kirchenstühle darin und doch ist auf allen Seiten noch weiter, leerer Raum übrig. Diese prachtvolle Halle würde sich noch unweit größer ausnehmen, wenn sie nicht auf die zweckwidrigste Weise durch eine Orgel und deren Substructionen beim Eingang verbaut wäre. Man traut seinem Auge kaum, wenn man solche grobe Beleidigungen der architectonischen Verhältnisse sieht, und wundert sich darüber, so oft man's auch wiederkehren sieht. Die berühmten in Holz geschnitzten Köpfe, womit die Chorsitze geziert sind, zeichnen sich

---

432 a. R. Polen 434 a. R. Ulmer Dom.

durch eine Schönheit der Form aus, deren ich das Material kaum für fähig gehalten hätte. Kräftig männliche Züge lassen sich noch leichter in Holz denken, aber ein Holzkopf, ein Haubenstock mit den lieblichsten, weiblichen Zügen war mir in der That etwas Neues. Die Schönheit dieser braunen Gesichter scheint sogar die barbarische Zerstörungswuth in Schranken gehalten zu haben, denn nur an sehr wenigen hat sich der Vandalismus in Verstümmlung der Nasen geübt. Die Ansicht vom Thurm herab bietet nur eine ziemlich flache Gegend dar, die jedoch mannigfach verziert ist durch Klöster und Schlösser, ein Landschaftscharacter, der dem ganzen Franken und Baierlande ganz eigen ist. Menzel, Reise durch Oestreich.

435 Stuttgart, von den Reisebeschreibern gewöhnlich nur im Vorübergehen erwähnt, bietet dem Einheimischen weit mehr Reize dar, als dem Fremden. Es hat eine sehr anmuthige Lage, weniger in der Mitte, als am Ausgang eines Bergkessels, der gegen die Stadt in unzähligen, mit Wein üppig bepflanzten Terrainwellen convertirt wie eine Venusmuschel. Dieser Bergkessel öffnet sich nordöstlich gegen das Ne[62]ckarthal, und der Raum zwischen der Stadt und dem Neckar ist durch die Königlichen Anlagen und das Lustschloß Rosenstein sehr verschönt. Nur an lebendigem Wasser mangelt es. Stuttg. gehört in die Kategorie der neuen Residenzstädte, die ohne Rücksicht auf mercantilische und militairische Lage aus ländlichen Fürstensitzen sich nach und nach zu großen Städten erweitert haben. Es kann nicht Handelsplatz seyn, denn es hat kein Wasser und nur beschwerliche Bergstraßen; auch kein Waffenplatz, da es ringsum von den Bergen occupirt wird. Kannstadt (1 Stunde davon) liegt weit besser am schiffbaren Neckar und im Durchschnittspunct großer Heer- und Handelsstraßen. Derselbe.

---

435 a. R. Stuttgart.

436 Wir kamen um Mitternacht auf Burgau, das alterthümliche Erbe der österreichschen Markgrafen, die die schöne Philippine Welser dem Kaiserhause geboren. Wie diese liebenswürdige Augsburgerin schon bei Lebzeiten von Kaiser Ferdinand als Schwiegertochter anerkannt wurde, sieht man auch noch in Wien unter den kaiserlichen Familienbildern ihr Bild. Derselbe.

437 Die Lage dieser alten Reichsstadt in der grünen Ebne ist freundlich. In den Gassen fällt dem Fremden besonders das aus ganz kleinen Kieselsteinen zierlich in Mosaik gesetzte Pflaster auf, so wie die geschmacklose Malerei der Häuser. Die Gegend bis München ist einförmig. Derselbe.

438 Geil zwar sind diese Thiere (die Ourangutang in Indien) und den Weibsbildern gefährlich, wenn sie eine allein bekommen und überwältigen können, angemerkt sie ihrer nicht verschonen, aber daraus folget nicht, daß sie Menschen seyen.

Des aus der Finsterniß erretteten Naturlichts, oder der Vernunfts-Entledigungen 2ter Theil. An Tag gelegt von Stanislao Reinhard Axtelmeier, Augsburg bei Caspar Buchenmacher, 1700.

439 — so könnte es auch wohl seyn, daß Gott, der Allmächtige, dem heiligen Antonius zu Liebe, damit er nicht im wilden Wald gar sich verirren, oder vertiefen mögte, das Vieh und wilden Thiere redend gemacht. Derselbe.

440 Ja, des Cardinal Ascanii Papagei wußte den ganzen Apostolischen Glauben deutlich aufzusagen. Derselbe.

441 Ist Dein Gedicht Dir etwas Anderes, als was Anderen ihr Ach und ihr O ist, so ist es Nichts. Wenn Dich ein menschlicher Zustand erfaßt hat und Dir keine Ruh läßt, und Du ihn aussprechen, d. h. auflösen mußt, wenn er Dich nicht erdrücken soll, dann hast Du Beruf, ein Gedicht zu schreiben, sonst nicht.

---

436 a. R. Burgau. 437 a. R. Augsburg.

442 „Wirf weg, damit Du nicht verlierſt!“ iſt die beſte Lebensregel.

443 Ehmals ſchrieb man ſamtlich, ſtatt ſämtlich.

444 Ich muß glauben, daß es in meiner Natur an Verhältniß fehlt, daß ſie nur ſo aufs Ungefähre hin zuſammen gezimmert iſt, ein rohes Durcheinander von Maſchine, das klippt und klappt, ohne Zweck und Ziel. Wenigſtens weiß ich mir dies Sauerſüße, das darin liegt, wenn ich mich einmal als Individualität empfinde, nicht anders zu erklären.

Brief an Gravenhorſt.

445 — Wer, wie ich, mit ſeinem ganzen Sein, dem Tod anheim gefallen iſt, ſollte nicht mit verpeſteten Armen ein junges blühendes Leben umſchlingen. Es iſt humoriſtiſch, daß ein Leichnam auf all die ſüßen Kleinigkeiten und Tändeleien einer Mädchenſeele eingeht und ſie wohl gar in der Erwiederung überbietet, aber eben, weil der Humor gräulich iſt, iſt er unwiderſtehlich. Man wird Egoiſt im Unglück. Daſelbſt.

446 [63] Antiquität. Nach der goldenen Bulle gehört zu einem römiſchen Kaiſer nichts weiter, als ein gerechter, guter und brauchbarer Mann. (homo justus, bonus et utilis.) Flegeljahre.

447 Perſer. Die Perſer glauben, am jüngſten Tage würden die Bildſäulen von den Bildhauern Seelen fodern. Flegeljahre.

448 Hexen. Ich ſchließe aus Allem, daß damals (zur Zeit des Hexenglaubens) die Männer ſich des Zauberglaubens bedienten, um unter der leichten Verkleidung eines teufliſchen Buhlen die Weiber ſchnöde zu mißbrauchen, ja, daß vielleicht gar irgend eine geheime Geſellſchaft ihren Landtag unter die Hülle eines Hexentanzes verbarg. Flegeljahre.

449 Kant. Der Kern der Kantiſchen Philoſophie iſt: daß wir einen Gegenſtand nur in ſo weit begreifen, als wir ihn in Ge-

---

442 vgl. „Der Rubin“ VIII S. 69 445 a. R. Novelle. vgl. „Ein Leiden unſerer Zeit“ VIII S. 198 ff. und „Julia“ 446 ff. die Stichwörter ſtehen a. R.

danken vor uns werden zu laſſen, ihn im Verſtande zu erſchaffen vermögen. F. H. Jacobi, von Gott und göttlichen Dingen.

450 Selbſt-Bewußtſeyn und Perſönlichkeit ſind beſchränkt und endlich. (Daſelbſt, doch nicht von Jacobi ſelbſt)

451 Ideen ſind Plato Urbilder der Dinge ſelbſt. Kant.

452 Für eine zweite Welt ſpricht unſer Seyn mehr, als unſer Denken. (H.)

453 Cajus Blossius geſtand vor dem römiſchen Senat, er würde das Kapitol angezündet haben, wenn ſein Freund Tiberius Gracchus es ihm geheißen hätte.

(Jacobi; Cicero de amicitia.)

454 Nie hat Jean Paul vielleicht ein wahreres Wort geſprochen, als wenn er ſagt, es ſey noch über ihn keins geſprochen.

d. 29 Novbr.

455 Ich bin körperlich nicht gar wohl und geiſtig noch weniger, die Cholera wüthet in der Stadt, dennoch ſcheint's mir unmöglich, daß ich ſterben könne. Ob ein myſtiſches Gefühl im Menſchen liegt, was ihm ſagt, ob die ökonomiſch-umſichtige Natur ihn ſchon in ihre Pläne verwendet hat, oder nicht?

Aus einem Brief an Eliſe.

456 Der Witz iſt das einzige Ding, was um ſo weniger gefunden wird, je eifriger man es ſucht.

457 — für die meiſten (jungen Leute) iſt die Poeſie ein Kirchhof, auf dem ſie verfaulen und faulen. Niemand verachte und verſchmähe die Wiſſenſchaft, und am wenigſten der Dichter, der Repräſentant der Weltſeele, in dem ſich zugleich Schöpfung und Schöpfungsact abſpiegeln ſollen; ich weiß, wie mich meine unvollkommene, einſeitige Bildung hemmt und ſtört; ich weiß freilich auch (und dies giebt mir den Standpunct gegen Andere), daß der Beſitz kein ſo großes Gut iſt, als der Mangel ein Uebel.

---

452 (H.) wohl „Hobbes“ 457 vgl. Bw. I S. 29

458 Wir gleichen der Wunderblume, die in der alten Welt nur Nachts ihre Blüten aufthut, weil es dann in der neuen tagt, die ihre Heimath ist. (Jean Paul). Dies Bild wäre noch anders zu brauchen. Wie wunderbar, daß das Traumleben dieser Blume das wirkliche überwiegt, daß nicht unſ're Sonne, die doch immer Sonne ist, wenn auch nicht Amerikas Sonne, sie aufſchließt, ſondern unſ're kalte, ernſte Nacht.

—

459 Zu ſchnöden Zwecken die heilige Dichtkunſt miſsbrauchen, heißt die Geliebte zur Maitreſſe — nicht machen, ſondern hergeben!

d. 3 December.

460 Morgens 6 Uhr mit der liebſten, theuerſten Beppy eine Adventsmuſik in der Alt Michaels-Kirche gehört. Der Morgen in der Stadt ganz, wie der Abend, in den Straßen die trüben Laternen, in den Häuſern hie und da ein Lichtlein, einzelne Menſchen, die vorüber ſtreifen, der Himmel, grau und verſchloſſen darüber, Dach ohne Sterne. In der Kirche: der mit unzähligen Kerzen erleuchtete Haupt-Altar, die Menſchenmenge (theilweiſe gähnend!). Die herrliche Muſik, nach und nach durch die Fenſter erſt das beſtimmtere Blau des Himmels, dann die zitternde Helle des Tags.

461 [64] In den Bergen wachſen durch verſchüttete Knappen zuweilen Gold-Adern. (Jean Paul Jubelſenior.)

—

462 Der Teufel hat öfterer Recht, als man ihm und ſich zugiebt.

—

463 Jeden bedeutenden Schriftſteller muß man einmal leſen, um ſo weit zu kommen, daß man ihn leſen kann.

—

464 Die im Leben glücklich Geſtellten ſollten wiſſen oder be-

---

464, 1 wiſſen oder üdZ

denken, daß die Noth die Fühlfäden des inneren Menschen nicht abstumpft, sondern verfeinert; dann würden sie sich ihrer Stellung nicht so oft überheben, denn gewiß geschieht dies weniger aus Vorbedacht, als aus Dummheit.

Aus dem Innersten heraus!

---

465 Heut Abend Schelling gehört. Leute der Art sind gewöhnlich Gewitter, statt Lichter, er nicht.

466 Es soll Leute gegeben haben, die, wenn sie amputirt wurden, noch Schmerz in den abgenommenen Gliedern empfanden. Doppelte Art des Seyns: das von Anfang an Gewesene und das Gewordene. cogito ergo sum; bin ich nicht viel mehr in Gewalt des in mir Denkenden, als dieses in meiner Gewalt ist? (den 5 Decbr.)

—

467 — See-Trompete. Bekanntlich ist dieses gewundene Muschelhorn eine ewige, nie schweigende, Windharfe, eigentlich Luftharfe, und es bewegt die Seele seltsam, wenn mitten im Schweigen der ruhenden Luft gleichwohl die Muschel, wie aus eigener Kraft, dieselben Melodieen fort ertönen läßt, als wäre sie ein Hör-Rohr, hinausgerichtet irgend einer unbekannten Welt-Oeffnung entgegen. Jean Paul.

—

468 Die Franzosen haben eine Literatur, wie wir eine Freiheit oder einen Staat.

—

469 Zum Dank dafür, daß das Licht sie bescheint, werfen die Dinge Schatten. Die Menschen auch, besonders die Schüler großer Männer.

—

470 Vor einer hohen Freude zittert der Mensch fast so sehr,

---

467 a. R. Die Seetrompete, 470 vgl. „Menschenloos“ VI S. 343

wie vor einem großen Schmerz; da mag er fürchten, die Traube des Lebens auf einmal zu pflücken und den dürren Stock in der Hand zu behalten.

—

471 Für einen Roman ſpäterer Jahre eignete ſich das bis jetzt noch nie abgerollte Bild eines hohen Mannes, wie z. B. Jean Paul's, der durch den Gang, den ſein äußeres Leben nimmt, in ſeiner innerſten Entwicklung geſtört wird.

—

472 Todesanzeige.

Dem unerforſchlichen Rathſchluß Gottes hat es gefallen, heute Vormittag pp. den Königlichen Forſtmeiſter, Herrn Johann Auguſt Weymer, ausgezeichnet durch die goldene Civil-Verdienſtmedaille, abzurufen pp.

Bairiſche Landbötin, 1836. Decbr.

—

473 Aus einem Aufſatz des nämlichen Blatts:

Die Peſt in Wien im J. 1679.

—

Auch für Baierns Hauptſtadt iſt ſeit einigen Wochen eine beunruhigende Zeit erſchienen, aber es lebt auch unter uns, wie damals in Wien (der Fürſt von Schwarzenberg) ein hochſinniger, wohl von Jedem verehrter, und als Wohlthäter der Menſchen Allen bekannter, Fürſt, ein Retter der Bedrängten, ein Tröſter der Gebeugten. Mehr aber, als Alles, was bisher Großes und Gutes von demſelben und nach deſſen ſo ſchönem Beiſpiel von vielen andern ausgezeichneten Menſchenfreunden geſchah, wirken und ermuthigen die unſchätzbaren, uns unvergeßlichen, Worte Unſers erhabenen Monarchen: „Ich verlaſſe meine treuen Münchner nicht!“ Wer wird durch eine ſolche Aufopferung nicht innigſt gerührt, der Herrſcher Tugend, die ſich

in den Tagen der Trangſal ſo herrlich bewährt, nicht die höchſte Bewunderung und den aufrichtigſten Dank zollen, aber auch zugleich ausrufen: „Ja, auch wir werden Ihn nie verlaſſen, auch wir werden unſere an[65]geſtammte Tugend — unerſchütterliche Treue und unausſprechliche Liebe — Demſelben immer bewähren, und Alles, was da kommen mag, in der Mitte unſers beſten Vaters mit Ruhe und Ergebenheit tragen, uns mit Ihm der waltenden Vorſehung empfehlend.

München d. 4 Decbr 1836. (Landbötin, Sonnabend, 10 Decbr)

474 An der Muttergottes-Säule am Schrannenplatz ſieht man Jahr aus, Jahr ein, eine arme Weibsperſon mit einem kleinen Reiſebündel und einem alten Regenſchirm (vielleicht Gelübde, vielleicht ſtiller Wahnſinn) in Hitz' und Regen und Kälte auf- und ab gehn. Die Gaſſenbuben vertreiben ſie. daſelbſt.

475 Je älter der beſſere Menſch wird, oder je ſtiller und frömmer, deſto mehr hält er das Angeborne für heilig, nämlich den Sinn und die Kraft; indeß ſich für die Menge das Erwerben, die Fertigkeit und die Wiſſenſchaft, überall pralend vordrängt, weil dieſes allgemein und auch von denen begriffen wird, die es nicht haben, jenes aber nicht.

Jean Paul, komiſcher Anhang zum Titan, Bd 2.

476 Das Leben iſt nur ein anderer Tod. Des Lebens Geburt, nicht Ende, iſt der Tod.

477 Daß man im Tact gehen muß, wenn man Muſik hört!

478 Das Licht wirkt erregend auf die genitalia. (Jean Paul.)

479 Das Lächerliche iſt ſo leicht zu ſchreiben, daß es eigentlich niemals mißlingen kann; unſ're ernſthafteſten Schriftſteller geben das Beiſpiel.

480 Die tiefſten Wunden muß ein edler Menſch dem andern ſchlagen.

---

474 a. R. Für die Correſpondenz. d. h. für einen Correspondenzbericht an's Morgenblatt

481 Wir begehen manche Sünden bloß, um ſie bereuen zu können.

482 Manche Dinge ſollte man recht in die Mode bringen, damit ſie endlich aus der Mode kommen.

483 Als mein Vater am Sonnabend, Abends um 6 Uhr, den 11 Nov. 1827, nachdem ich ihn am Freitag zuvor noch geärgert hatte, im Sterben lag, da fleht' ich krampfhaft: nur noch 8 Tage, Gott; es war, wie ein plötzliches Erfaſſen der unendlichen Kräfte, ich kann's nur mit dem convulſiviſchen Ergreifen eines Menſchen am Arm, der in irgend einem ungeheuren Fall, Hülfe oder Rettung bringen kann, vergleichen. Mein Vater erholte ſich ſogleich; am nächſtfolgenden Sonnabend, Abends um 6 Uhr, ſtarb er!

—

484 Ich habe oft ein Gefühl, als ſtänden wir Menſchen (d. h. jeder Einzelne) ſo unendlich einſam im All da, daß wir nicht einmal Einer vom Andern das Geringſte wüßten [illegible] daß all unſ're Freundſchaft und Liebe dem Auseinanderfliegen [illegible] Wind zerſtreuter Sandkörner gliche.

485 Beppy ſagte mir heute: wenn ich, obgleich ich wache, nur die Augen nicht aufmache, ſo weiß ich noch, was mir geträumt hat, ſonſt aber nicht.

d. 15. Decbr.

486 Aus Stuttgart wird von einem Bäckergeſellen gemeldet, der plötzlich vor dem Haus ſeines Meiſters ſtehen bleibt und nicht durch Bitten, Drohungen und Gewalt dahin gebracht werden kann, hinein zu treten. Er wird zuletzt durch die Polizei in's Krankenhaus gebracht und befindet ſich dort — ſagen die Zeitungen! — wohl, verweigert es aber fortwährend (ohne irgend einen Grund) ins Haus des Bäckers oder zu den Seinigen

---

482, 2 endlich üdZ 483 vgl. „Judith" Bd. I S. 25, 16
483, 1 f. den — 1827, üdZ 483, 5 convulſiviſchen üdZ 486 a. R. *Novitat.* Pſychologiſch.

zurück zu kehren. Er hat Angſt vor jedem beſchränkten Raum.

487 Berlin hat eine Schuldenlaſt von 4 Millionen Preuß. Thaler, unter allen deutſchen Städten wohl die größte.

Bairiſche Landbötin.

488 [66] Zeitungsartikel.

Paris d. 9. Decbr

Der Smuggelhandel an der Nordgränze wird hauptſächlich durch Hunde betrieben, welche nach Belgien gebracht und dann, mit Waaren bepackt, zurück geſchickt werden. Um dies zu beſchränken, hat der Finanzminiſter auf die Hunde von ſtarker Race für die Landgränze zwiſchen Dünkirchen und les Rouſſes einen Ausfuhrzoll von 5 Franken für den Kopf gelegt. Die Zahl der zu ſolchen Zwecken benutzten Hunde beläuft ſich auf 5—600 000, und die Douaniers vermögen unter 100 kaum Eines ſich zu bemächtigen. Jeder trägt 5 bis 6 ℔. 400 000 mit Taback beladene Hunde machen dem Staatsſchatz einen Verluſt von 5—6 Mill. Franken. Die Dreſſur beſteht darin, daß die Hunde in Frankreich gut behandelt, in Belgien gemißhandelt, und, um ſie gegen die Douaniers ſcheu zu machen, von Zeit zu Zeit ebenfalls in Belgien durch einen in deren Uniform gekleideten Mann durchgepeitſcht werden. Sind ſie in Belgien ausgehungert, ſo befrachtet man ſie und läßt ſie Nachts los, wo ſie dann in größter Eil nach Frankreich zurück kehren. Von Frankreich nach Belgien wurden ſie bisher angebunden, bei Tage, durch ihre Herren geführt. Landbötin, 15 Decbr.

489 Die ruſſiſche Eiſenbahn zwiſchen Petersburg und Zars-Koje-Selo hat ihre Dampfwagen-Eilfahrten eröffnet. Der Dampfwagen wurde von dem Geiſtlichen feierlich eingeweiht.

Daſelbſt.

---

488 a. R. Franzöſiſche Smuggelei.

490 Giebt's Ärgerlicheres, als einen vorüber gehenden Briefboten, der Einem Nichts bringt?

491 Die Individualität ist nicht sowohl Ziel, als Weg, und nicht sowohl bester, als einziger.

492 Religion ist erweiterte Freundschaft. Aberglaube ist der einzig echte Glaube.

493 Es ist erstaunlich, wie weit man alle menschlichen Triebe auf einen einzigen zurückführen kann.

494 Bevor B. die Menstruation gehabt, hat sie immer an fürchterlichen Schmerzen im Unterleib gelitten; wenn sie sich dann zum Vater in's Bett gelegt und dieser die Hand auf ihren Bauch gelegt, hat's nachgelassen; bei der Mutter hat's nicht geholfen.

495 Schließt der Begriff Unsterblichkeit den Begriff Ewigkeit ein? Ist jener ohne diesen denkbar?

496 Das nächste Ziel mit Lust und Freude und aller Kraft zu verfolgen, ist der einzige Weg, das fernste zu erreichen.

497 Junge Leute setzen sich zum Dichten nieder, und meinen, zum Gedicht!

498 In die Hölle des Lebens kommt nur der hohe Adel der Menschheit; die Andern stehen davor, und wärmen sich.

499 Als die Todtenfrau von der Wittwe noch nicht bezahlt war, erzählte sie, bei der Leiche des Herrn Pastors hätte sie in der Nacht die Engel singen hören; als die Bezahlung zu gering ausfiel, fand sie für jenes Singen die natürliche Auflösung in einem Traum.

500 Manches Land ist leichter zu bedecken, als zu decken.

501 Willst Du wissen: was ist das Leben, so frage Dich: was ist der Tod?

502 Die Weiber kennen keinen Gott, als den Gott der Liebe und kein Sacrament, als das Sacrament der Ehe.

503 Zwei Menschen sind immer zwei Extreme.

---

494 a. R. Frage für Mediciner. gemeint ist Beppl

504 [67] Aus einem Brief an R.

Uebrigens entstehen die meisten Irrungen zwischen Menschen, nicht, weil sie verschieden *sind*, sondern weil sie sich, bei der Unzulänglichkeit jeder Mittheilung über innere Zustände und deren Bedingungen und Folgen verschieden *glauben*, oft sogar, weil sie an Andern nicht dulden können, was sie an sich verehren. Legen wir in eine Menschenseele uns heterogene Triebfedern hinein, und sehen dann, daß die nämlichen Resultate entstehen, so wittern wir wohl gar Unnatur, ja Falschheit. — Die sich auf die Länge vertragen sollen, müssen sich zuweilen prügeln; mögten sie — sie können's! — sich lieber wegen keines, als wegen eines, Grundes prügeln!

505 Der *Pantograph* ist ein Instrument, mit welchem man Kupferstiche und Gemälde mechanisch und in jeder beliebigen Proportion copirt. Tristram Schandy.

506 Aus einem Brief an Elise.

— gestört, bin ich in jenen Zustand ungemäßigten und ungemessenen inneren Ueberfließens, worin der Mensch sich selbst zu verlieren fürchtet, hineingerathen und hab' einen wüsten Tag vor mir. An solchen Tagen behandeln Welt und Natur mich, wie der Musikmeister in zerstreuten oder langweiligen Stunden sein Instrument; hier läßt er eine Saite erklingen und dort wieder, zuweilen gar der Ansatz zu einer wilden oder süßen Phantasie, aber Nichts kommt zu Ende. Ein Durcheinanderschüttern des Geists und des Herzens ohne Ziel, kaum zum Aushalten. So hats (ich komm' auf mein vis a vis zurück) der elendeste Wurm immer in seiner Macht, den edelsten Wein zu verderben, bloß dadurch, daß er hinein fällt. Unbeschreiblich ist

---

504 wohl Rousseau? 505 a. R. Der Pantograph. 506 München, 14. December 1836 an Elise Bw. I S. 31 f. vgl. „Mahnung" Bd. VII S. 334

meine Verachtung der Maſſe. Da krabbelt dieſer geiſtige Pöbel die Liliputer Thurmleiter, die er Wiſſenſchaft nennt, mit Schneckenfüßen, die noch dazu gichtbrüchig ſind, hinan, und hält jeden Zoll, den er zurück legt, für eine Meile, weil er nach ſeiner Mühe mißt und nicht nach der Länge; ſieht er dann über ſich den Adler ſchweben, ſo denkt er: du biſt freilich nicht völlig ſo hoch gedrungen, wie der da, aber (hiebei ſtreichelt er die Leiter) du ſtehſt, und auf Holz, und er hat nichts unter ſich, als Luft, und Nichts über ſich, als höchſtens Wolken und die Sonne, zu der er ſo wenig hinauf kommt, als du." Er könnt' noch hinzu ſetzen: fällſt du, ſo fällſt du nicht hoch, und jedenfalls auf den Hintern, alſo aus dem Stehen in's Sitzen hinein.

—

507 Der Menſch baut ſich nicht bloß lieber, auch leichter einen Vergrößerungsſpiegel, als einen verkleinernden.

—

508 Je mehr ſich ein Körper der vollkommenſten (menſchlichen) Geſtalt nähert, ohne dieſe völlig zu erreichen, um ſo häßlicher wird er. Z. B. der Affe.

—

509 Aus einem Brief an E.

Meinen Anſichten über die Ehe wünſch' ich keinen Beifall, am wenigſten unter dem weiblichen Geſchlecht. Sie gehen überhaupt nicht auf die Ehe ſelbſt, ſondern auf mein Verhältniß zur Ehe. Mir wird alles Unveränderliche zur Schranke und alle Schranke zur Beſchränkung. Die Ehe iſt eine bürgerliche, phyſiſche und in unendlich vielen Fällen auch geiſtige, Nothwendigkeit. Der Nothwendigkeit iſt die Menſchheit unterordnet, jede aber iſt mit Regalien verknüpft. Das Individuum darf ſich der Noth-

---

507 Bw. I S. 32, vgl. VIII S. XXXVII 507, 1 nicht — auch ödZ. 509 f. 19. December 1836 an Elise, vgl. Bw. I S. 33

wendigkeit ent[68]ziehen, wenn es Kraft hat, den Freibrief durch Aufopferung zu lösen, darin liegt seine Freiheit. Ich kann Alles, nur das nicht, was ich muß.

510 Der Briefwechsel zwischen Göthe und Bettina ist in seiner letzten Wirkung schauerlich, ja furchtbar. Es ist das entsetzliche Schauspiel, wie ein Mensch den andern verschlingt und selbst Abscheu, wenn nicht vor der Speise, so doch vor dem Speisen, hat. Aber das Buch ist zugleich ein vollkommner Beweis für das bedeutendste Wort, was ich darin ausgesprochen finde; dafür nämlich, daß die Leidenschaft der Schlüssel zur Welt sey.

511 Wie in der physischen, so giebt's in der höheren Natur — wie wär's bei der Oeconomie, die der Welt als erstes Constitutionsgesetz zum Grunde liegt, auch anders möglich — nur eine Anziehungskraft, die Menschen an Menschen fesselt; das ist die Freundschaft, und was man Liebe nennt, ist entweder die Flammen-Vorläuferin dieser reinen, unvergänglichen Vesta-Glut, oder der schnell aufflackernde und schnell erlöschende abgezogene Spiritus unlauterer Sinne. Die Metamorphosirungsperiode mag, da die edlere Seele dann ihren eigenen Groß-Inquisitor machen und sich Wankelmuth, Unbeständigkeit, wenigstens innere Unzulänglichkeit, vorwerfen wird, gar schmerzlich seyn; wohl also dem, der ohne den Weg zum Ziel gelangen kann. — — — Daß ich selbst da Recht haben kann, wo die Welt nicht Unrecht hat.

512 Alle Belehrung geht vom Herzen aus, alle Bildung vom Leben.

513 Der Teufel hole das, was man heut zu Tage schöne Sprache nennt; es ist dasselbe in der Dramatik, was die sog. schönen Redensarten im Leben sind. Kattun, Kattun, und wieder Kattun.

511—513 23. December an Elise, vgl. Bw. I S. 35 513 bezieht sich auf Halm und seine „Griseldis“

Es flimmert wohl, aber es wärmt nicht! — — Alſo, von Adel iſt der Herr Verfaſſer? Merkwürdig genug, die Herren von Adel ſtehlen ſich alle einen bürgerlichen Namen, wenn ſie bei Apoll coure wollen. Es hilft ihnen doch Nichts. Aus einem Edelmann iſt in Deutſchland noch nie ein großer Dichter geworden; oft zwar aus einem großen Dichter ein Edelmann.

—

514 Mein Bruder verbraucht meine Briefe ruhig zu Fidibus und ſagt. er ſchreibt mir ja immer weiche wieder.

—

515 Alle ſogenannten ſympathetiſchen Kuren haben einen tief-pſychologiſchen Grund, wenn ſie immer zur Bedingung machen, daß der Kranke ſie glauben ſoll. Der Glaube iſt weniger paſſiv, und weit mehr activ, als man denkt; er mag geiſtig die Kräfte der Wünſchelruthe, die anzeigt, und des Magneten, der anzieht, in ſich vereinen.

—

516 Woher kommt das Drückend-Furchtbare, das in der Einſamkeit, beſonders in der von der Dunkelheit, die ſie eigentlich erſt recht hervor bringt, erhöhten, liegt? Und woher kommt's, daß die bloße Gegenwart eines Menſchen (ſey es auch ein Kind) das peinliche Gefühl vertreibt?

—

517 In den Kreis des Glaubens oder des Irrens (es nenne ihn Jeder, wie er will) iſt jedenfalls der Menſch mit all ſeinen Kräften und Kraft-Aeußerungen gebannt; eben das, was er Wiſſen nennt, müßte die treibende Feder auf ewig anhalten, darum aber kann auch [69] der Glaube in ſeinem Traum über ſein eignes letztes Ziel, das Schauen, nicht Recht haben.

—

Berichtigung.

518 In der Landbötin N: 152 und im bair. Volksfreund

518 a. R. Artikel aus der Bairiſchen Landbötin.

N. 99 ist eine Anzeige enthalten über das bei Herrn Leehner verfertigte Brautkleid Ihrer Majestät, der neu vermälten Königin von Griechenland. Da diese Anzeige Unrichtigkeiten enthält, so finde ich mich veranlaßt, dieselbe im Folgenden zu berichtigen. Ohne den Arbeiten des Herrn Wunsch zu nahe zu treten, mußte mich vor Allem die Zueignung eines Titels befremden, der ihm nicht gebürt; Herr Wunsch ist nämlich nicht Hofbortenmacher, sondern Hof-Knopfmacher. Als solchem steht es ihm, da die Arbeiten dieser beiden Gewerbe sehr wohl ausgeschieden sind, nicht zu, Bortenmacher-Arbeit zu verfertigen, ohne sich einen Gewerbs-Uebergriff zu erlauben; ferner sind die an besagtem Brautkleide befindlichen Bortenmacher-Arbeiten nicht von Herrn Wunsch, sondern von einem hiesigen Bortenmacher für Herrn Wunsch angefertigt, eben so wenig sind die ähnlichen Arbeiten an den Meublen in der neuen Residenz von dem Knopfmacher, Herrn Wunsch, sondern von mehreren hiesigen Bortenmachern verfertigt. Zu dieser Berichtigung verleitete mich nicht Mißgunst, oder Neid, sondern ich glaubte, sie der Wahrung meiner Rechte und der Rechte der hiesigen Bortenmacher schuldig zu seyn.

Franz Niederwießer, Hofbortenmacher.

519 Es giebt nichts Unvergängliches im Leben, als die Erkenntniß der jedesmaligen Zustände, worin es sich concentrirt. Zu dieser Erkenntniß, die freilich nur dann möglich ist, wenn der Zustand, den sie erfassen will, nicht mehr wirklich ist, suche denn Jeder nach Kräften vorzudringen.

—

520 Es ist die größte Dummheit der Maus, daß sie, einmal in der Falle gefangen, nicht wenigstens noch den Speck, der sie hinein gelockt hat, verzehrt.

—

521 Niemand ist so sehr Atheist, daß er nicht die christlichen Festtage mit feiern hülfe.

—

522 Es giebt Nüſſe, deren Schaale ſo hart iſt, daß, wenn man ſie aufbeißt, die Zähne darauf gehen, ſo, daß das weiche Fleiſch nicht mehr ſchmeckt. Eben ſolche Wahrheiten giebt's.

---

523 Bilſenkraut giebt, eingenommen, das Gefühl des Fliegens.
Komet, von Jean Paul.

524 Wenn die Katholiken beichten wollen, dürfen ſie Nichts eſſen, ja, nicht einmal den Speichel herunter ſchlucken, müſſen ſich die Zunge abſchaben, die Zähne putzen u. dgl. (Beppi)

525 Einen kleinen (körperlichen, wie geiſtigen) Schmerz durch eigne Kraft vergrößern, heißt, ihn lindern.

526 Ein Menſch, alſo auch ein Freund, iſt nie des andern Univerſalmixtur, und Jeder meint, es zu ſeyn.

527 Die großen Männer, die ſie hervorbringen, ſind die Teleſcope, wodurch die fernſten Zeiten mit einander correſpondiren.

528 Unſ're Zeit iſt dummklug. Andere waren altklug.

529 [70] Das vornehmſte Beſtreben der Welt ſey darauf gerichtet, keines Herkules zu bedürfen. Das iſt die einzige Klugheitsmaaßregel, die ich der Zeit zugeſtehe. Es gilt nicht ſowohl, einen Augiasſtall zu miſten, als aufzupaſſen, daß keiner entſtehe!

---

530 Verſuch über die Geſchichte der bürgerlichen Geſellſchaft von Ferguſon. (Empfohlen in Jacobi's Woldemar.)

531 Timoleon, der göttlich Liebende, nachdem er ſeinen Bruder Timophanes, der ein blutdürſtiger, unerbittlicher Tyrann geworden, mit unſäglichem Schmerz, den der erhabenſte Muth überwand, dem Vaterland aufgeopfert, verſank bald in die tiefſte Schwermuth und wollte durch Entziehung der Speiſe ſich ſelbſt das Leben nehmen, weil ihn die Läſterungen vieler ſeiner Mit-

---

nach 522 Joſepha Schwarz. von ihrer eigenen Hand 525 dies iſt für Goln characteriſtiſch 529 vgl. „Gyges und ſein Ring“ 530 a. R. Lectüre! 531 a. R. Für eine Tragödie.

bürger und der Zorn ſeiner Mutter in ſeinem Gewiſſen irre gemacht und mit ſich ſelbſt entzweit hatten.

(Jacobi's Woldemar; aus dem Plutarch).

530 Groſſe und weiſe Männer hätten zu allen Zeiten behauptet, daß es Fälle gäbe, wo die heiligen Bildniſſe der Gerechtigkeit und Milde auf einen Augenblick verhüllt werden müßten. Die Moral ſelbſt unterwärfe ſich alsdann einer vorübergehenden Hemmung ihrer Geſetze, damit ihre Principien erhalten würden. Jacobi, Woldemar.

533 Der Materialismus in der Philoſophie ging von Helvetius aus. Daſelbſt.

534 „Luiſe — ſagte Henriette — ſage Du es Widerthalen, wie Dir ſeyn würde, wenn nur ein Schatten von Furcht Dich anwandeln könnte, es keime, z. B. in Dorenburg, eine leidenſchaftliche Neigung zu Dir — — — Du würdeſt Dich durch die Wirkung, die von Dir ausgegangen wäre, wie unſchuldig Du auch daran geweſen, für verunreinigt halten, und die tiefſte Demüthigung empfinden." Jacobi Woldemar.

535 Ein Senator Schott in Hamburg ſoll über 70,000 rthl. (ſein ganzes Vermögen!) verwendet haben, um durch den berühmten Architecten Erasmus daſelbſt in 15 Jahren ein jetzt in Dresden befindliches Modell des Tempels Salomonis und der Stiftshütte verfertigen zu laſſen.

(Bairiſche Landbötin, Decbr 1836.)

536 Am 6 Decbr 1836 ſtarb zu Paſſeyer Anna Hofer, Wittwe des Sandwirths.

537 In Rouen ſtarb vor einigen Tagen ein gewiſſer Leburier aus Verzweiflung über das Mißlingen ſeiner Verſuche, dem in der letzten Zeit dort und in andern Theilen Frankreichs herrſchenden ſtarken Regenwetter Einhalt zu thun, ein Mißlingen,

---

537 a. R. Tragiſcher Tod. Characterbild!

welches er den boshaften Gegenwirkungen seiner Feinde beimaß. Er hatte all sein Vermögen durch Experimente, wodurch er nach Belieben Regen und Sonnenschein bewirken zu können hoffte, verschleudert und starb in größter Dürftigkeit.

Bair. Landbötin, Decbr.

539 **Ueber Friedrich Rückert.** (aus einem Brief an Rousseau vom 30 Decbr 1836)

— Jedes unbedeutende Schlaglicht, das auf irgend einen Gegenstand fällt, aufzufangen; Nichts, was einem Jahrmarktsbild ähnlich sieht, sich entwischen zu lassen; keinen Scherz, keinen Einfall, zu verschmähen, und aus solchen Stoffen mit Hülfe einer bei Vorwürfen der Art nicht schwer zu erringenden, gewandten Metrik einen prunkenden Pfauenschweif zu bilden — wenn das Dichten heißt, so hat in meinen Augen die Dichtkunst keine Würde mehr und kein Gewicht.

Ich erachte sie für einen Geist, der in jede Form der Existenz und in jeden Zustand des Existirenden, hinuntersteigen, und von jener die Bedingnisse, von [71] diesem die Grundfäden erfassen und zur Anschauung bringen soll. Sie erlöse die Natur zu selbsteigenem, die Menschheit zu freiestem und die uns in ihrer Unendlichkeit unerfaßbare Gottheit zu nothwendigem Leben. Das geschieht freilich nicht, wenn wir die Natur in eine ihr nicht gemäße, sog. höhere Region hinüber führen und z. B. sterbenden Blumen unsre Empfindungen und unseren Trost unterlegen. Das geschieht nicht, wenn wir mit Schiller des Menschen Angesicht durch ein Vergrößerungsglas betrachten und den Hintern entweder gar nicht, oder durch ein Verkleinerungsglas. Das geschieht noch weniger, wenn wir uns zu jämmerlichem Gewürm herunterkanzeln, damit der liebe Gott, der am

---

538 die Briefe an Emil Rousseau sind verschollen 538, 15 n.

R. *NB* Wie lebt das Wasser in Göthes Fischer!

Ende doch, als er schuf, that, was er konnte, recht prächtig und erhaben darüber sitze.

Leben ist Verharren im Angemessenen. Ein Theil des Lebens ist Ufer (Gott und Natur), ein anderer (Mensch und Menschheit) ist Strom. Wo und wie spiegeln sie sich, tränken und durchdringen sie sich gegenseitig? Dies scheint mir die große Frage von Anbeginn, die dem Dichter der Genius vorlegt. Sein Wesen und Streben, am Ende der Bahn von dem Auge eines Verwandten, wo möglich, Größeren, zusammen gefaßt, bilden die Antwort, die dann, als Quintessenz seiner Existenz, fortwirkt in's Unendliche. Vielleicht erscheint gegen den Abschluß aller irdischen Dinge ein Letzter, Allgewaltigster, der die Summen der vorüber gerauschten Jahrtausende in seine Persönlichkeit zieht, und sie der Menschheit, die nun einmal nicht auffummiren kann, zu treuen Händen, als Rein-Ertrag ihres gesammten Haushaltens übermacht. Ich meine in ihren Koriphäen schon jetzt mit Sicherheit ein aufsteigendes Princip wahrnehmen zu können. So beherrscht, im Gegensatz zu Homer, der Epiker Dante zugleich Himmel und Erde, so ist der Humorist Richter ein erweiterter Sterne und Göthe ein, wo nicht verklärter, so doch klärerer, Shakespear.

— — — Diese (Rückertschen) Gedichte werden auf die deutsche Literatur einen unheilvollen Einfluß ausüben und vielleicht die Lohensteinsche Periode zurück führen. Nichts ist gefährlicher, als Mittelmäßigkeit, die auf Einiges trotzen kann.

---

539 Gibbon, Cap. I. Seite 20, giebt eine treffliche Schilderung des römischen Waffenwesens.

---

540 Die verschiedenen Religions-Dienste, welche in der römischen

---

538, 10 ff. a. R. Woher diese Progression?

Welt herrſchten, wurden ſämmtlich vom Volke als gleich wahr, vom Philoſophen als gleich falſch, von der Obrigkeit als gleich nützlich betrachtet. Gibbon.

541 Die Grundlage einer freien Verfaſſung iſt unabhelflich zertrümmert, wenn die geſetzgebende Macht von der vollziehenden ernannt wird. Gibbon.

542 Ein reicher Verbrecher konnte (unter Kommodus) nicht allein Umſtoßung des Spruchs erhalten, durch den er geſetzmäßig verurtheilt worden war, ſondern auch den Ankläger, die Zeugen, den Richter, zu einer jeden Strafe verdammen laſſen, die ihm gefiel. Gibbon.

543 Auf vielfältiges Verlangen theilt die Landbötin nachſtehenden Aufſatz aus der Zeitſchrift Sion mit:

„München. Seit vielen Jahrhunderten verehrt Bayern die ſeligſte Jungfrau und Mutter des Herrn als beſondere Schutzheilige. Einer der weiſeſten und größten Fürſten, den Bayern gehabt, der Churfürſt Maximilian I., drückte dieſe Verehrung am ſchönſten aus, als er ſeinem Prinzen Ferdinand Maria folgende väterliche Ermahnung gab: „Alle Heilige Gottes, bevor aber die Königin aller Heiligen, die jungfräuliche Mutter Gottes, als eine unſers Churhauſes ewige Patronin, liebe und ehre nicht anders, als wie ein unterthänigſt ergebener Sohn zu thun ſchuldig iſt. Auf ſolche Weiſe biſt Du verſichert, daß ſie als eine ſorgtragende Mutter Dich lieben, und bey dem allerhöchſten Gott Dich in Glück und Unglück möglichſt beſchützen werde.“ Von dieſer Liebe und Verehrung, die er ſeinem Sohne und Nachfolger hiemit empfahl, gab der große Churfürſt ſelbſt den ſchönſten Beweis, als er dem altberühmten Gnadenbilde der Mutter Gottes zu Altenötting einen ſilbernen Tabernakel zum Opfer brachte, in

---

541, a [getrennt] ernannt 542 a. R. *NB.* 543 eingeklebtes Blatt der Bayriſchen Landbötin

welchem man nach seinem Tode ein, mit dem kurfürstl. Siegel doppelt verschlossenes, Papier fand, welches folgende, mit seiner eigenen Hand und zwar mit seinem Blute geschriebene, Aufopferung enthielt:

„Ich schenke und opfere mich Dir auf zu einem Leibeigenen,
Heilige Jungfrau Maria!
Das bezeuge ich mit meinem Blute und meiner Handschrift:
Maximilian,
der größte unter den Sündern"

Auch sein Herz wurde, wie er es befohlen hatte, nach seinem Tode, in einem silbernen Herzen verwahrt, am 4ten Okt. 1651 nach Altenötting gebracht und in der heil. Kapelle beygesetzt. Seit dieser Zeit wurden die Herzen vieler Fürsten und Fürstinnen des bayer'schen Hauses, zuletzt noch des Königs Maximilian Joseph I., dort beygesetzt.

Besonders ist es die unbefleckte Empfängniß, welcher sich die Andacht des bayer'schen Volkes zugewendet hat. Das sprechendste Zeugniß dafür ist das Daseyn des vom Churfürsten Carl Albrecht im Jahre 1729 erneuerten Ritter-Ordens vom heil. Georg, dessen vorzüglicher Zweck die Verehrung und Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß ist und in welchen, ausser den Gliedern des K. Hauses, nur Sprossen der ersten Geschlechter des Landes aufgenommen werden. Davon gibt ferner Zeugniß das gegossene Marienbild in der alten Hauptfaçade der k. Residenz, welches die unbefleckte Empfängniß darstellt; auch die Statue auf der, vom Churfürsten Maximilian I. errichteten, Säule auf dem Schrannenplatze dahier stellt dieselbe vor. Das Gepräge der größern bayer'schen Münzen früherer Zeit zeigte ebenfalls die Mutter des Herrn von der unbefleckten Empfängniß mit der Umschrift: „Patrona Bavariae".

Unter diesen Umständen war es natürlich, daß die neue Medaille von der unbefleckten Empfängniß vorzüglich in Bayern,

das ſonſt das „marianiſche“ genannt war, mit großer Freude aufgenommen und von allen Verehrern der Mutter des Herrn zu tragen verlangt wurde. Wie groß war daher aber auch das allgemeine Erſtaunen, als die Medaille und das bey Doll darüber erſchienene Büchlein mit Beſchlag belegt wurden. Dieſe Maßregel ſchien um ſo unerklärlicher, als der heilige Vater ſelbſt, ſo wie die hochwürdigſten Erzbiſchöfe von München und Paris und andere Kirchenprälaten ſchon unzählige Medaillen geweiht, und hiedurch das Tragen derſelben genehmigt hatten. Dieſe Genehmigung ſchien in einer rein geiſtlichen Sache genügend, da es der geiſtlichen Behörde zuſteht, in Dingen, die den Glauben betreffen, zu entſcheiden. Die allgemeine Verbreitung der Medaille hatte zwar von einer Erſcheinung begonnen, die eine Kloſterfrau zu Paris gehabt; allein ihre hinlängliche Rechtfertigung findet ſie erſt in den Wohlthaten, die ſo Viele dem Tragen der Medaille und ihrer dadurch angeregten Andacht zur unbefleckten Empfängniß verdanken. Denn wäre das Tragen fruchtlos geweſen, ſo würde man ohne Zweifel jene Erſcheinung zuerſt allgemein verlacht, dann aber allgemein vergeſſen, nicht aber nach dieſem Ablaßpfennig allgemein gefragt haben und fragen. Es verhält ſich alſo damit wie mit den Scapulieren, die ihre allgemeine Verbreitung auch nicht den Offenbarungen des Karmeliten Stocks, ſondern ihrem Nutzen verdanken. So feyert die Kirche auch zwey der ſchönſten Feſte, das vom Fronleichnam und das vom Herzen Jeſu, welche durch Erſcheinungen, die zwey Kloſterfrauen gehabt, veranlaßt worden; ſie hat nämlich die Feſte ſchön und nützlich gefunden und ſie genehmigt, ohne die in Mitte liegenden Erſcheinungen näher zu unterſuchen, was wohl auch kein Reſultat gegeben hätte. Doch wir wollen, da die Sache ſo einfach und klar iſt, nicht länger bey den Gründen verweilen, die für ſie ſprechen, ſondern berichten, daß die Aufhebung der Beſchlagnahme verfügt und dieſe Verfügung hinſicht-

lich der Medaille ſogleich vollzogen worden, noch nicht aber hinſichtlich des Büchleins. Welcher Anſtand ſich bey dieſem noch ergeben, iſt uns unbekannt. Da ſich alle Zeitungen beeilt hatten, die Beſchlagnahme anzuzeigen, ſo hielten wir es für angemeſſen, den Vorgang ausführlich zu berühren, was um ſo geeigneter ſeyn möchte, als jene Blätter ſich ſchwerlich beeilen möchten, auch die Aufhebung der Beſchlagnahme zu berichten.

544 [72] Die Prätorianer liefen (nach Ermordung des Pertinax) auf den Wall und riefen mit lauter Stimme aus, daß die römiſche Welt durch öffentliche Verſteigerung verkauft werden ſollte. Didius Julianus erſtand es. (Im Jahre Chriſti 193 März 28.) Gibbon.

545 Der Character des Kaiſers Maximinus, Tyrann aus Furcht vor Verachtung, rieſenhaft von Körper, von niedrigſter Geburt, eignete ſich vielleicht für eine Darſtellung.

—

546 Das Religionsbuch der Perſer: Zoroaſters Lehren enthaltend, heißt Zendaveſta. Gibbon, Cap. 8. Bd. 1.

547 Der Name Franken bedeutet urſprünglich freie Menſchen. Gibbon.

---

d. 31. Decbr 1836.

548 Am Schluſſe dieſes 1836ſten Jahres mag ich mir ſagen, daß das heranrückende 1837ſte mehr, wie irgend ein vorher gegangenes, Entſcheidung für mich mit ſich führen muß. Aeußerlich handelt es ſich um Begründung einer Exiſtenz durch literairiſche Beſtrebungen; auch innerlich kann dieſer zwiſchen überflutender Fülle und gräßlicher Leere hin und her ſchwankende und gleich dem eines Trunkenbolds auf- und abſteigende Zuſtand nicht lange mehr fortbeſtehen. Eine Erfahrung von Bedeutung glaube ich über mich ſelbſt im letzten Jahr gemacht zu haben,

---

548,5 f. dies ist für den Holofernes bedeutsam

nämlich die, daß es mir durchaus unmöglich iſt, etwas zu ſchreiben, was ſich nicht wirklich mit meinem geiſtigen Leben auf's Innigſte verkettet. Ebenfalls fühl' ich mich jetzt — das war früher nicht der Fall — vom Innerſten heraus zum Dichter beſtimmt; irrt' ich dennoch darin, ſo wäre mir mit dem Talent zugleich jede Fähigkeit, das in der Kunſt Würdige und Gewichtige zu erkennen, verſagt, denn das Zeugniß, mich redlich um den höchſten Maaßſtab bemüht und dieſen ſtreng an die Documente meines poetiſchen Schaffens gelegt zu haben, darf ich mir geben. Die Kunſt iſt das einzige Medium, wodurch Welt, Leben und Natur Eingang zu mir finden; ich habe in dieſer ernſten Stunde Nichts zu bitten und zu beten, als, daß es mir durch ein zu hartes Schickſal nicht unmöglich gemacht werden mögte, die Kräfte, die ich für ſie in meiner Bruſt vermuthe, hervor zu kehren!

—

Meine Aufwärterin (40 Jahr, klein von Perſon, rothes Geſicht) ſagt mir heute, ſie habe die Kirche lieber als ihren Geliebten; einen ehemaligen, als treulos befundenen, Herzens-Freund hat ſie vor dem Theater mit Steinwürfen vertrieben; ihre Hoffnung und Verlangen iſt jetzt auf einen Wittwer geſtellt.

—

Abentheuer am Neujahrs-Abend.

—

Mein Liebchen wollt' ich auf mein Zimmer führen,
Und brach, zu eilig, meinen Schlüſſel ab;
Verdrießlich ſtanden wir vor feſten Thüren,
Mein ſchüchtern Liebchen flog die Treppe herab.
In Schnee und Wind ſchlich ich denn auch von hinnen,
Der Dom, erleuchtet, hemmte meinen Schritt;
Um wenigſtens den Himmel zu gewinnen,
Ging ich hinein und ſang ein Danklied mit!

548,5 ſchlich über geh' ich — ſchleich'

[73] **1837.**

551 Mit einem wunderlichen Gefühl ſcheib' ich zum erſten Mal dieſe Zahl auf ein weißes Blatt nieder. Sie hat für mich große Bedeutung.

552 **1837.**

Die erſte Bitte, mit der ich in dieſem angefangenen neuen Jahr vor den Thron der ewigen Macht zu treten wage, iſt die Bitte um einen Stoff zu einer größeren Darſtellung. Für ſo Mancherlei, das ſich in mir regt, bedarf ich eines Gefäßes, wenn nicht Alles, was ſich mir aus dem Innerſten losgeriſſen hat, zurück treten und mich zerſtören ſoll! Wenig poſitive Kenntniß, aber höhere Einſicht in meine eigene Natur und deren Zuſtände, beſſere Ueberſicht vieler Dinge der Welt und des Lebens, tiefere Erkenntniß des Weſens der Kunſt und größere Herrſchaft über jenes Unbegreifliche, das ich unter dem Ausdruck Styl befaſſen mögte, hab' ich doch gewonnen. Ich bin der Natur um tauſend Schritt näher gekommen; ich hab' ſie im letzten Sommer vielleicht zum erſten Mal — ſonſt war ſie mir weniger Wein, als Becher, wie ſo Vielen, — genoſſen, und dafür hat ſie mir denn — ſo gewiß iſt's, daß nur Genuß zum Verſtändniß führt, — Manches vertraut. An Schriftſtellern, die auf mich gewirkt, muß ich zuerſt Göthe nennen, den ich in Heidelberg durch Gravenhorsts Güte faſt ununterbrochen geleſen habe; dann aber auch Börne und endlich Jean Paul. Ich habe mich mehr und mehr von der Wahrheit des all meinem Streben zum Grunde liegenden Princips, daß bei dem Menſchen nie von äußerer Erleuchtung, ſondern nur von innerem Tagen die Rede ſeyn könne, überzeugt; mein Evangelium iſt: alles Höchſte, in welchem Gebiet es auch ſey, erſcheint nur, und wird ſelbſt durch den geweihteſten Prieſter vergebens gerufen; man ent-

552 die Jahreszahl verziert

deckt Nichts durch die Wissenschaft, sondern nur bei Gelegenheit der Wissenschaft; dies aber giebt der Wissenschaft noch Würde genug. An bedeutenden Persönlichkeiten hab' ich kennen gelernt: Gustav Schwab und Ludwig Uhland; so wie aus anderen Fächern Thibaut und Mittermeier; Schelling und Görres; an Städten Heidelberg, Straßburg und München; an Werken bildender Kunst: den Münster und die Antiken der Glyptothek. Etwas, doch nur wenig, bin ich auch in der mir in den Dithmarsischen Schmach- und Pein-Verhältnissen verloren gegangenen Fertigkeit, mich, wenn ich Menschen gegenüber stehe, selbst für einen Menschen zu halten, weiter gekommen.

553 [74] „Weh denen, die sich der Gewalt bedienen, die sie über ein Herz haben, um ihm die einfachen Freuden zu rauben, die aus ihm selbst hervor keimen." Göthe, im Werther.

554 Das, was man üble Laune nennt, entspringt bei höheren Menschen nicht, wie bei so Vielen, aus augenblicklichem Mangel an Genuß, sondern aus jenem Zustand innerer Leere, der ihnen unerträglicher ist, als Stillstand des Lebens selbst. Wenn sie ihre üble Laune eben so wenig, wie Andere, in sich verschließen und sie die Nah- und Nächstgestellten empfinden lassen, so liegt der Grund allerdings theilweise in der durch solche Augenblicke gänzlicher Erschlaffung herbeigeführten Schwäche, hauptsächlich aber wohl in dem halb unbewußten Haschen der Seele nach irgend einer Art von Thätigkeit. Sie verwundet sich selbst, um nur zu erwachen.

555 Den widerwärtigsten Eindruck machen auf mich corrigirende, knabenhafte Gesellen, wie man sie in allen Verhältnissen findet, die durch ihre Aeußerungen zeigen, daß sie in die Schule gegangen sind, aber noch nicht lange genug.

552, 29—31 so wie — Görres; a. R. zugesetzt 552, 33 die über vortreffliche

556 Ein ſolches Denkmal vollkommenſter Armſeligkeit und ausgemachteſter Philiſtröſität exiſtirt doch wohl kaum irgendwo, als der K. F. K. Vetterleinſche Commentar zu Klopſtocks Oden und Elegieen. Das Buch gewährt den Genuß der beſten Humoreske. Ich merke mir wenige Proben, wie ich ſie auf der erſten, beſten Seite finde. pag. 282. „Ob nun Kl. wohl ſah, daß Fanny ihn nicht liebte, ſo gab er darum doch die Hoffnung nicht auf. Denn, Liebende hoffen, wenn ſie auch noch ſo wenig Grund dazu haben. — — Der Plan der Ode iſt einfach und doch nicht ohne feine Kunſt angelegt. — — — Einſamkeit nennt er das Loos, ohne eine Geliebte in der Welt zu ſeyn. Dieſer Zuſtand iſolirt das Herz mitten unter Tauſenden. Der Gedanke war Kl. damals geläufig. — — Das Beiwort göttlich iſt noch ein Ueberreſt aus der frühern Deutſchen Dichterſprache, worin man ein Mädchen auch wohl ſeine Göttin nannte. Der allmächtige Götterblick gehört auch dahin. (Witz!) Aber, man kam bei uns von dem Mißbrauch ſolcher heiligen Wörter bald zurück. —

557 Göthes Werther, zuerſt in Leipzig bei Weygand erſchienen, iſt in der zweiten Auflage in 2 Theile abgetheilt. Der 2te Theil beginnt mit dem Brief, worin Werther über ſeine Verhältniſſe bei dem Geſandten berichtet. Ich merke mir dies wegen der nachfolgenden Verſe, die beiden Theilen auf dem Titelblatt als Motto vorangeſtellt ſind:

Zum 1ſten Theil:	Zum 2ten Theil.
Jeder Jüngling ſehnt ſich, ſo zu lieben,	Du beweinſt, Du liebſt ihn, liebe Seele,
Jedes Mädchen, ſo geliebt zu ſeyn;	Retteſt ſein Gedächtniß von der Schmach;

556 a. R: Vetterleins Commentar zu Klopſtocks Oden.

Ach, der heiligſte von unſern Trieben,
Warum fließt aus ihm die grimme Pein?

Sieh, Dir winkt ſein Geiſt aus ſeiner Höhle:
Sey ein Mann und folge mir nicht nach!

---

558 Für den Menſchen, der Geiſt und Herz möglichſt nach allen Seiten ſich frei erhalten, oder befreit hat, iſt jede Zeit ſchlimm, denn Jede führt, da ſie auf beſtimmte Intereſſen verwieſen iſt, etwas Ausſchließendes mit ſich. Die aber iſt die Schlimmſte, die, wegen wirklicher oder vermeinter Schwäche ihres Fundaments, Muth und Kraft verdammt, ſo, daß nur Kranke und Verſchnittene ihr Dienſte thun können, oder dürfen.

---

559 Ich war heute Zeuge einer närriſchen Scene. Seine Säge und Beil unterm Arm, war ein betrunkener Holzhacker in den Schnee gefallen. Einem Gensdarmen, der ihm ſagte, er habe zu viel getrunken, entgegnete er: für zwei Groſchen, das iſt das Ganze. Als Jener aber verſetzte, es ſey doch zu viel geworden, ergrimmte er heftig, ſtemmte die Arme [75] in die Seite, ſah den Gensdarmen verachtend an und ſagte: „Hätten Sie das im Leibe, was ich, Sie wären drei Mal mehr betrunken!“

---

560 Aus Göthes Aufſätzen über Winckelmann.

Vorrede.

Für den Künſtler, wie für den Menſchen, iſt eine geſchichtliche Anſicht verwandter Zuſtände zu ſchnellerer Bildung höchſt vortheilhaft. Wenn der Kenner ſeine Einſicht bloß der Geſchichte verdankt, wenn ſie den Körper zu den Ideen hergiebt, aus welchen die Kunſt entſpringt, ſo iſt auch für den jungen Künſtler die Geſchichte der Kunſt von hoher Bedeutung, nur müßte er in

---

560 n. K. Winckelmann.

ihr nicht trübe, leidenschaftlich zu erjagende Vorbilder, sondern sich selbst, auf seinem Standpunct, in seiner Beschränkung, gleichnißweise gewahr werden.

Einleitung.

Merkwürdiger Menschen Andenken und bedeutender Kunstwerke Gegenwart regt von Zeit zu Zeit den Geist der Betrachtung auf. Beide stehen da als Vermächtnisse für jede Generation, in Thaten und Nachruhm jene, diese wirklich erhalten, als unaussprechliche Wesen. Jeder Einsichtige weiß recht gut, daß nur das Anschauen ihres besondern Ganzen einen wahren Werth hätte, und doch versucht man immer aufs Neue, ihnen durch Wort und Reflexion etwas abzugewinnen.

Eintritt.

Gewöhnlichen Menschen ist der lebhafte Trieb, die Außenwelt zu ergreifen und mit ihr vereint ein Ganzes zu bilden, nicht versagt; vorzügliche Geister aber empfinden oft eine Scheu vor dem wirklichen Leben, ziehen sich in sich selbst zurück und leisten das Vortreffliche, nach innen bezüglich. Das für Welt und Nachwelt erfreulichste Daseyn bildet sich aus, wenn sich in besonders begabten Menschen jenes gemeinsame Bedürfniß, zu Allem, was die Natur in sie gelegt hat, in der äußeren Welt die antwortenden Gegenbilder aufzusuchen und dadurch das Innere völlig zum Ganzen und Gewissen zu steigern, findet. Der Art war Winkelmann; hatte die Natur in ihn gelegt, was den Mann macht und ziert, so verwandte er sein ganzes Leben, im Menschen und in der sich mit diesem vorzugsweise beschäftigenden Kunst ein ihm Gemäßes, Treffliches und Würdiges aufzusuchen.

560, 17—20 a. R: Wie sind Kunstwerke mit Bezug auf den Künstler, der sie hervor brachte, zu betrachten?

Antikes.

Der Mensch vermag Manches durch zweckmäßigen Gebrauch einzelner Kräfte; das Außerordentliche durch Verbindung einz. Fähigkeiten, aber das Einzige, ganz Unerwartete, leistet er nur, wenn sich die sämmtlichen Eigenschaften gleichmäßig in ihm vereinen. Das letzte war der Alten, besonders der Griechen, glückliches Loos; auf die beiden ersten sind wir Neuern verwiesen.

Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen Ganzen fühlt; dann würde das Welt-All, könnt' es anders sich selbst empfinden, als an seinen Gipfel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.

Wirft sich der Neuere fast bei jeder Betrachtung in's Unendliche, um zuletzt, wenn es ihm glückt, auf einen beschränkten Punct wieder zurückzukehren, so fühlten die Alten ohne weitern Umweg sogleich ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Gränzen der schönen Welt. Hieher waren sie gesetzt, hiezu berufen, hier fand ihre Thätigkeit Raum, ihre Leidenschaft Gegenstand und Nahrung. Für sie hatte einzigen Werth, was geschah; für uns, was gedacht und empfunden wird. Solch eine antike, völlig auf die Gegenwart angewiesene und durch sie zufrieden gestellte Natur war in Winkelmann zurückgekehrt; so wies er sich aus im Leben, in seinen Studien, in seinen Werken.

Heidnisches.

Dergleichen Vorzüge sind nur mit einem heidnischen Sinn vereinbar. Jenes Vertrauen auf sich selbst, jenes Wirken in der Gegenwart, die reine Verehrung der Götter, als Ahnherren, die Ergebenheit in ein übermächtiges Schicksal, die in dem hohen

---

560, 49—56 a. R. Welche Vortheile entspringen aus diesem Verhältniß für uns Neuere?

Werth des Nachruhms selbst wieder [76] auf diese Welt angewiesene Zukunft, gehören so nothwendig zusammen, machen solch ein unzertrennliches Ganze, bilden sich zu einem von der Natur selbst beabsichtigten Zustand des menschlichen Wesens, daß wir in den höchsten Augenblicken des Genusses, wie in den tiefsten der Aufopferung, ja, des Untergangs, unverwüstliche Gesundheit gewahr werden.

Diese Denkweise Winckelmanns, diese seine Entfernung von aller christlichen Sinnesart, muß man bei Beurtheilung seiner sog. Religionsveränderung im Auge behalten.

Freundschaft.

Die Alten, als wahrhaft ganze Menschen mußten die Verbindungen menschlicher Wesen in ihrem ganzen Umfang kennen lernen.

Das Verhältniß zu den Frauen erhob sich bei ihnen kaum über das gemeinste Bedürfniß; zarter war schon das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, aber statt aller Empfindungen galt ihnen die Freundschaft zwischen Personen des männlichen Geschlechts.

Solch einer Freundschaft fühlte sich auch W. im höchsten Grade so fähig, als bedürftig; er empfand sein eignes Selbst nur unter der Form der Freundschaft. Durch solche schöne Gesinnung erwarb er sich das Glück, mit den Besten seiner Zeit und seines Kreises im schönsten Verhältniß zu stehn.

Schönheit.

Ueber jenem tiefen Freundschaftsbedürfniß, das seinen Gegenstand nicht sowohl empfängt, als es ihn ausbildet, tritt aber ein verwandtes, gleiches Bedürfniß und ein befriedigender Gegenstand desselben hervor, nämlich die Forderung des Sinnlich-Schönen und das Sinnlich-Schöne selbst, denn das letzte Product der sich immer steigernden Natur ist der schöne Mensch. Zwar kann sie

---

560, 76 diese [Gleichgültigkeit]

ihn nur ſelten hervor bringen, und ihn nicht über einen Augenblick hinaus erhalten. Dann aber tritt die Kunſt ein. Der Menſch, auf den Gipfel der Natur geſtellt, ſieht ſich wieder für eine ganze Natur an, der einen neuen Gipfel hervor zu bringen hat. Dazu ſteigert er ſich, indem er ſich mit allen Vollkommenheiten durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und ſich endlich zur Production des Kunſtwerks erhebt, welches, als aus der Geſammtmaſſe der Kräfte entwickelt, den Menſchen, indem es die menſchliche Geſtalt beſeelt, über ſich ſelbſt erhebt, ſeinen Lebens- und Thatenkreis aufſchließt und ihn für die Gegenwart, in die alles Vergangene und Künftige eingeſchloſſen iſt, vergöttert. Von ſolchen Gefühlen ward ergriffen, wer den olympiſchen Jupiter erblickte.

Für dieſe Schönheit war W. vermöge ſeiner Natur fähig, er ward ſeiner in den Schriften der Alten zuerſt gewahr; aber ſie kam ihm aus den Werken der bildenden Kunſt perſönlich entgegen.

Finden nun beide Bedürfniſſe der Freundſchaft und Schönheit zugleich an einem Gegenſtand Nahrung, ſo ſteigt des Menſchen Glück in's Gränzenloſe. So war denn W. oft im Verhältniß zu ſchönen Jünglingen und nie belebter, als in Augenblicken der Art.

Hingang.

So war er denn auf der höchſten Stufe des Glücks der Welt verſchwunden. Ihn erwartete ſein Vaterland, ihm ſtreckten ſeine Freunde die Arme entgegen, alle Äußerungen der Liebe, deren er ſo ſehr bedurfte, alle Zeugniſſe der öffentlichen Achtung, auf die er ſo viel Werth legte, warteten ſeiner Erſcheinung, um ihn zu überhäufen. Und in dieſem Sinn dürfen wir ihn wohl glücklich preiſen, daß er von dem Gipfel des menſchlichen Daſeyns zu den Seligen empor geſtiegen, daß ein kurzer Schrecken, ein ſchneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweg genommen.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte, hat er nicht empfunden; er hat als ein Mann gelebt und ist als ein vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen: denn, in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten, und so bleibt uns Achill als ewig strebender Jüngling gegenwärtig.

561 [77] Aus Lessings Aufsatz: die Erziehung des Menschengeschlechts.

§.

1. Offenbarung ist für's Menschengeschlecht, was Erziehung bei dem Einzelnen; Erziehung ist Offenbarung an den Einzelnen und Offenbarung Erziehung, die der ganzen Menschheit geschehen ist und geschieht.

§.

Erziehung giebt dem Menschen Nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte, nur leichter und geschwinder. So giebt auch die Offenbarung nicht mehr, nur früher, als die Vernunft. Gott mußte bei seiner Offenbarung eine gewisse Ordnung, ein gewisses Maaß halten.

§.

Ab- und Vielgötterei entstand, weil der Mensch, obwohl ausgestattet mit dem Begriff von einem einigen, wahren Gott, diesen mitgetheilten, nicht erworbenen Begriff nicht lange in seiner Lauterkeit festhalten konnte, sondern, sobald ihn die Vernunft zu bearbeiten begann, den Unermeßlichen in mehre Ermeßlichere zerlegen mußte. Da gefiel es Gott, der Vernunft durch einen neuen Stoß eine bessere Richtung zu geben, und er wählte, da er sich jedem einz. Menschen nicht offenbaren konnte, noch wollte,

---

561, 1 a. R. Lessing. 561, 20 a. R. Die Gegensätze.

ſich ein einzelnes Volk, und zwar, um von vorn anfangen zu können, das verwilderſte, rohſte, das israelitiſche in Egypten, das vielleicht durch die Egypter in den Glauben geſtürzt worden, es habe gar keinen Gott.

§.

Dieſem Volk ließ Gott ſich als der Gott ſeiner Väter ankündigen; durch die Wunder, mit welchen er's aus Egypten wegführte und in Kanaan einſetzte, bezeugte er ſich ihm als den mächtigſten, und, da dies doch nur Einer ſeyn konnte, als den einigen Gott.

§.

Solch ein Volk war nur der erſten Kinder-Erziehung durch unmittelbar-ſinnliche Belohnungen und Beſtrafungen fähig; ſein Blick war auf dieſes Leben beſchränkt, es wußte von keiner Unſterblichkeit der Seele, ihm taugte nur ein Geſetz, deſſen Beobachtung oder Nichtbeobachtung ihm auf Erden Glück oder Leid verhieß. Gott erzog in dieſem Volk die künftigen Erzieher des Menſchengeſchlechts.

§.

Warum wollen wir in allen poſ. Religionen nicht lieber weiter Nichts, als den Gang erblicken, nach welchem ſich der menſchliche Verſtand jedes Orts einzig und allein entwickeln können, und noch ferner entwickeln ſoll; — — Gott hätte ſeine Hand bei Allem im Spiel und nur bei unſern Irrthümern nicht?

§.

Chriſtus ward der erſte zuverläſſige practiſche Lehrer der Unſterblichkeit.

§.

Unmöglich hätte irgend ein anderes Buch (— als die neuteſtamentlichen Schriften —) unter ſo verſchiedenen Völkern ſo allgemein bekannt werden können, und unſtreitig hat das, daß ſo ganz ungleiche Denkungsarten ſich mit dieſem nämlichen Buch

beſchäftigten, dem menſchlichen Verſtand mehr fortgeholfen, als wenn jedes Volk für ſich beſonders ſein eigen Elementarbuch gehabt hätte.

---

562 Jean Paul nennt Ludwig den 14ten Ludwig den Vergrößerten; Klopſtock in der Ode an Gleim erwähnt ſein ebenfalls:

„Mehr, als Ludewig, den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

563 Adelung ſetzt das goldene Zeitalter der Deutſchen zwiſchen 1740—1760. (Vorſch. der Aeſthetik von Jean Paul.)

564 Aus Klopſtocks Ode: Die Königin Luiſe (von Dänemark.)

Dich ſoll der Enkel noch, du Todesſtunde feiern,
Sie ſey ein Feſt um Mitternacht!
Voll heiliger tief eingehüllter Schauer,
Ein Feſt der Weinenden.

Nicht dieſe Stunde nur, ſie ſtarb viel lange Tage,
Und jeder war des Todes werth,
Des lehrenden, des ehrenvollen Todes,
Den ſie geſtorben iſt.

Die ernſte Stunde kam, in Nebel eingehüllet,
Die ſie bei Gräbern bildete!
Die Königin, nur ſie, vernimmt den Fußtritt
Der kommenden, nur ſie

Hört durch die Nacht herauf der dunklen Flügel Rauſchen,
Den Todeston, da lächelt ſie.
Sey ewig, mein Geſang, weil du es ſingeſt,
Daß ſie gelächelt hat!

---

565 [78] Ach über all dies dunkle myſtiſche Treiben in der Natur und im Menſchen! Ich ſchreibe eben (d. 5. Jan:) ein Gedicht: zum letzten Mal, und wer weiß, ob's nicht mir ſelbſt etwas bedeutet!

566 Tollheit reizt und ſtärkt das Zeugvermögen ungewöhnlich. Vorſch. der Aeſth. von Richter. Von Jean Paul.

—

567 „Außerdem hegte das ganze Mittelalter eine beinah abergläubiſche Verehrung vor Virgil. Man glaubte, in ſeiner 4ten Ekloge eine Ahnung vom Chriſtenthum, eine mit dunklem Bewußtſeyn gegebene Prophezeiung davon zu finden und ſchrieb deswegen auch ſeinen übrigen Schriften größere Heiligkeit zu, als irgend einem andern heidniſchen Buch.

(Dantes Hölle, Aufſatz im 3 Stück der Horen von Schiller.)

568 Bei einem Beſuch, den der Pabſt Paul der 3te bei Michel Angelo abſtattete, während er gerade am jüngſten Gericht malte, nahm der Ceremonienmeiſter des heil. Stuhls an den vielen im Gemälde vorkommenden nackten Figuren Anſtoß. Michel-Angelo ſchwieg, ſobald aber der Kritikus fort war, malte er ihn als Minos mit einem großen Schlangenſchweif mitten unter eine Gruppe von Teufeln. Der ſo Verewigte beſchwerte ſich darüber beim Pabſt; dieſer fragte, in welchen Theil des Gemäldes ihn denn der Künſtler hingeſtellt. „In die Hölle". „Das iſt ſehr übel, ſehr übel! Sie dem Fegfeuer zu entreißen, hätte ſich etwa thun laſſen; aber aus der Hölle — nulla est redemtio!"

Daſelbſt.

569 Flegyas, erbittert über die Entehrung ſeiner Tochter Koronis, ſteckte Apollos Tempel zu Delfi in Brand und mußte dafür ewig im Orkus büßen. Apollo tödtete darauf die von

---

565 vgl. VII S. 147 566 a. R. 6x 569 a. R. Tragödien-Stoff.

ihm noch schwangere Geliebte wegen einer Untreue, deren sie angeklagt wurde. Daselbst (ohne weitere Nachweisung.)

570 „Indem wir — heißt es in dem Aufsatz: Ideen zu einer künst. Geschichte der Kunst, Horen, 2tes Stück — von der ältesten griech. Kunst zu handeln gedenken, bietet sich uns gleich zuerst die Bemerkung dar, daß man sehr unrecht gethan und sehr wenig Scharfsinn bewiesen hat, dieselbe von den Egyptiern oder wohl gar von den Indiern, ableiten zu wollen." Dann fährt der Verf. fort, der Mensch werde vermöge seiner Natur sowohl zur bildenden, als zur Dichtkunst und Musik getrieben, und es sey nicht besonders glaublich, daß ein so allgemeiner Nachahmungstrieb gerade bei den Griechen auf fremde Anregung und auswärtige Muster gewartet habe. Sehr wohl, aber das liegt auch doch wohl eben nicht unbedingt in jener Annahme. Ich kann das Licht, das mir leuchten soll, recht gern bei einem Andern anzünden, obgleich ich, wenn er nicht zur Hand wäre, allerdings bald meine Fähigkeit, selbst Feuer zu schlagen, entdecken mögte.

—

571 Auf dem Münster dacht' ich nur an Göthe. Ich stand vor der kleinen Tafel, worauf sein Name eingehauen ist. Ich sah ihn, wie er mit seinem Adler-Auge hinein schaute in das reiche, herrliche Elsaß und wie Götz von Berlichingen vor seiner Seele auftauchte und ihn um Erlösung anflehte aus langem Tod zu ewigem Leben. Ich sah ihn unten im Dom, wo die Idee der reinsten, himmel-süßesten Weiblichkeit, des Gretchens vor ihm aufging. Mir war, als ergösse sich der Strom seines Lebens durch meine Brust — es war ein herrlicher, unvergänglicher Tag!

—

572 [79] Damit sich der Mensch in seiner ganzen Menschheit, d. h. zur Persönlichkeit, ausbilde, ist es nothwendig, daß er alle

571, 1 in Strassburg bei der Fussreise nach München

verſchiedene Lebens-Perioden, die jener letzten, worin er ſtehen, wirken und genießen ſoll, vorauf gehen, mit angemeſſener Freiheit durch genieße. Erſtlich die Periode der Paſſivität, wie ich ſie nennen mögte, weil ſie den Menſchen mit Leben und Welt überſchüttet —.

573 Stellen aus der von dem Pfarrer Zumitter in Flinsbach gehaltenen Rede bei der erſten Feier des vom Magiſtrat der Hauptſtadt München geſtifteten Gottesdienſtes in der Otto-Kapelle bei Kiefersfelden.

(aus der bair. Landbötin, 7 Jan: 1837.)

„Müde von der Laſt und den Thränen des Tages überfiel Otto im Wagen ein ſanfter Schlummer, und ſchlummernd kam er zu Kufſtein an. (Kufſtein iſt über die Gränze von Baiern hinaus.) Der grauende Morgen war noch in Nebel und Finſterniß gehüllt, da kommt — o ſtaune, Baiern, über die außerordentliche Liebe dieſes Prinzen zu Dir! — da kommt Otto, nicht achtend die Beſchwerlichkeit der Kälte und des Weges zu Fuß hieher, und verweilt eine geraume Zeit an der Stelle, die jetzt dieſe Kapelle einnimmt. — — — Möge er einſt von ſeinem Volk auch mit einem rühmlichen Beinamen Otto der Größere, oder Otto der Erlauchte, für die Nachwelt verewigt werden."

—

574 Seltſam! Seltſam! Joſepha erzählt mir heut' Abend, ſie habe in der Sonntag-Nacht (am Abend zuvor hatte ſie mir Geſtändniſſe gemacht, deren Inhalt mich nur ihre große Aufrichtigkeit vergeſſen machen konnte —) nachdem ſie mit dem Gedanken, Alles ſey nun zwiſchen uns vorbei, eingeſchlafen, geträumt, ein andres Mädchen ſey zu ihr gekommen und hab' ihr geſagt: ſie ſolle mich nur laufen laſſen; ich verſpräche Jeder das Heirathen.

—

575 Aus dem Brief an Rouff. vom 7 Jan: 1837.

— Aber der Menſch, vielleicht, weil nun einmal nur das Sinnlich-Wahrnehmbare ſich innig in das Gefühl ſeiner Exiſtenz miſcht, empfindet ſelten das Stätige und immer das Vorüberrauſchende im Leben. Da klammert er ſich denn (freilich nicht mit Unrecht) an den Augenblick und verlangt von dieſem, der ihm doch eigentlich nur für das Höchſte bürgt, er ſoll es ihm auszahlen; ſtatt ſich zu freuen, daß er wächſ't, ſchmerzt es ihn, noch nicht gewachſen zu ſeyn und allerdings hat er in dieſem ewigen Vorſchreiten nirgends Anhalt. Dies iſt der Fluch alles Werdens, der die Menſchheit, wie den Menſchen, durch jedweden einzelnen Zuſtand verfolgt; es iſt ein ſtetes Wiedergebären durch den Tod, und wem, der das im Tiefſten an ſich ſelbſt erfuhr, ſteigt nicht ein Ekel, ſelbſt gegen das Herrliche und Werthe auf, da er voraus weiß, daß es früher oder ſpäter einem Herrlicheren, und ſo in's Unendliche fort, weichen muß. Dieſe Wahrnehmung (nebenbei bemerkt) reicht hin, die Idee der Gottheit, als eines bloßen Gegenſatzes der als Ganzes aufgefaßten Menſchheit, der, wie alle Gegenſätze, der Vernunft vor den Füßen lag, völlig zu erſchüttern, darum aber nicht die Gottheit ſelbſt, in deren Schöpfungstrieb ſich ein uns Gemäßes, das ſich uns entgegen neigt, regen mag. [80] Jener Ekel eben iſt's, der ſo ſtörend in all mein Denken und Empfinden, noch mehr aber in mein Thun und Treiben, tritt und der ich nur zuweilen durch die ernſte Vorhaltung, daß jede Stufe des Seyns durch ein ihr angemeſſenes Wirken ausgefüllt ſeyn will, wenn ſie den ſich ihrer bewußten Geiſt nicht alle Ewigkeit hindurch mit allen Unheimlichkeiten des Wüſten und Leeren peinigen ſoll, nieder zu kämpfen vermag.

— Was mich dagegen von jeher gemartert hat, war und

575,7 neben bürgt, a. R.: Wie?

iſt die innerſte Ueberzeugung, daß nur die Kunſt für mich zur Erfaſſung des Höchſten außer und in mir ein ausreichendes Medium ſey, und daß ich, falls ſich meine Kräfte für ſie als unzulänglich ausweiſen würden, mich als einen geiſtigen Taubſtummen betrachten müſſe.

— Der Menſch beziehe möglichſt all ſein Thun und Treiben auf jenes Heiligſte in ſeiner Bruſt, wovon er fühlt, daß es nur ihm angehört und das eben darum ewig und unveränderlich ſeyn muß; da bleibt ihm zum Zweifeln kein Grund, und zum Verzweifeln keine Zeit.

— Wir ſind immer ſo klein, als unſer Glück, aber auch ſo groß, als unſer Schmerz.

— Das eigentlich Erdrückende eines Schmerzes bricht ſich geiſtig, wie körperlich, in der Klage.

— In der Kunſt iſt nichts Künſtliches; das Eigenthümlichſte eines Zuſtandes verräth er mir eben dann, wenn er mich umgiebt.

—

576 Hab' Achtung vor dem Menſchenbild,
Und denke, daß, wie auch verborgen,
Darin für irgend einen Morgen
Der Keim zu allem Höchſten ſchwillt.

Hab' Achtung vor dem Menſchenbild,
Und denke, daß, wie tief er ſtecke,
Der Lebensodem, der ihn wecke,
Vielleicht aus Deiner Seele quillt.

Hab' Achtung vor dem Menſchenbild!
Die Ewigkeit hat eine Stunde,
Wo jegliches Dir eine Wunde
Und, wenn nicht die, ein Sehnen ſtillt!

—

576 vgl. VI S. 235 und VII S. 287

Dies Gedicht, entſtanden in der Neujahrs-Nacht, ſchreib' ich in mein Tagebuch nieder, weil es für mich im Sittlichen eine Epoche bildet. Es iſt der Maaßſtab, nach dem ich mich richten werde. Aber, was hilft's, ſich ſelbſt Sünder nennen, wenn man nicht zu ſündigen aufhört, und das iſt mein Fall. Durch Nichts greif' ich die Unverletzbarkeit eines Menſchen mehr an, als durch meine nichtswürdige, alle Gränzen überſchreitende, Empfindlichkeit, denn gegen ſie kann er ſich ſo wenig ſchützen, als vertheidigen, weil er in ihr Krankheit oder Krankhaftigkeit ſchonen zu [81] müſſen glaubt. Es iſt nicht wahr, daß *ich* durch ſie eben ſo viel, oder gar mehr leide, als Andere; der Menſch fühlt in ſeinen Fehlern, wie in ſeinen Tugenden, nur ſein *Wollen* und ſeine *Kraft* und reißt er die ſchönſten Blüten von ſeinem Lebensbaum ab, ſo dünkt er ſich Wunder, wie groß, dabei. Wär's auch wahr, ſo entſchuldigte es nichts, ſondern verdoppelte nur die Sünde. So pflegt mir die Alles duldende Joſephe des Morgens die Landbötin zu bringen. Heut morgen unterbleibt's. Tauſend Urſachen kann's haben, die alle nicht in der Macht des armen Mädchens ſtehen; ich weiß es, ſag' es mir, dennoch ſchau' ich, ſo wie ſie ſich, liebevoll und freundlich, wie immer, an ihrem Fenſter blicken läßt, mit einem Geſicht zu ihr hinauf, das ſie im Tiefſten ſchmerzen muß. Zuletzt kommt ſie mit dem Blatt; die Mutter war auf den Markt gegangen und hatt' es aus Verſehen eingeſchloſſen. O Schlaffheit! Selbſtgewiß! Wie Recht hatte Herder, wenn er gegen Euch beide unverſöhnlich war!

d. 9 Jan: 1837.

577 „Gäbe es mehr Männer, die ihm gleichen!" heißt's ſo oft. Ja wohl, denn da gäb' es weniger, die ihm *nicht* gleichen!

—

578 Wie ſeltſam iſt's, daß man von *Geſtorbenen* ſo ſelten träumt!

579 Das gefährlichſte Buch wäre von einem diebiſchen Cenſor,

der, wie ein Schneider, alle abgeschnittenen Lappen aufhöbe, um sie dann zu verarbeiten, zu erwarten.

—

580. Die Stücke, welche vom Diamant unterm Brennspiegel abspringen, behalten völlig Figur, Eckflächen und Spitzen des Ganzen bei. Jean Paul, Komet.

581. Herr Wesermann in Düsseldorf, Regierungs-Assessor, theilt im neuesten Archiv für den thierischen Magnetismus, Bd. 6 Stück 2, 1820, S. 135, dem Herrn Professor Eschenmeyer die Nachricht mit, daß er durch bloßes Wollen seine Gedankenbilder den Schlafenden als Träume zuführen könne, und sie in der Entfernung von 1/8 Meile bis zu 9 Meilen träumen lasse, was er wolle. Jean Paul, Komet.

582. Wie so manchen Zug des besten Herzens deckt mir Beppi unbewußt auf. So heute, wo sie mir erzählt, daß sie zornig auf eine Tagwerkerin sey, die, hoch schwanger, noch immer Holz und Wasser schleppe, ohne ihr Kind zu schonen. „Oft hab' ich ihr schon das Wasser hinaufgetragen."

Ja, wohl, du armes Kind, bist Du zum Unglück geboren! Erst mußt Du an den gerathen und nun an mich! An jenem Sonntag-Abend, wo Du mir die Geständnisse machtest, war es wohl menschlicher Kraft unmöglich, jedes bittre Gefühl auf einmal zu unterdrücken und Deine aus dem tiefsten Herzen kommende Bitte: „ach Gott, verzeih's mir" zu gewähren. Da, in der größten Aufregung, geht sie zu Hause und trinkt, glühend in jeder Ader, den kalten Tod herunter; „mit uns — glaubt' ich — ist's ja doch vorbei, mir ist kein Glück bestimmt, so will ich denn auch nicht länger leben!" Heut' sagt sie mir, sie speie Blut.

—

O, wie oft fleh' ich aus tiefster Seele: o Gott, warum bin ich, wie ich bin! Das Entsetzlichste!

—

583 Zuweilen mein' ich, eine reine weibliche Natur könne mich retten.

—

584 [82] — Das iſt des Menſchen letzte Aufgabe, aus ſich heraus ein dem Höchſten, Göttlichen, Gemäßes zu entwickeln und ſo ſich ſelbſt Bürge zu werden für jede ſeinem Bedürfniß entſprechende Verheißung.

—

585 Wir müſſen nicht klagen, daß Alles vergänglich ſey. Das Vergänglichſte, wenn es uns wahrhaft berührt, weckt in uns ein Unvergängliches.

586 Der Stifter einer Religion, Sujet für ein Trauerſpiel.

587 Beppi führt ein ſeltſames, ſonderbares Traumleben. Heut Nacht hat ihr geträumt, ſie wäre mit einem andern Mädchen zum Tode verurtheilt geweſen und ſie hätten ſich mitten auf'm Waſſer gegenſeitig köpfen ſollen. Die Andere habe ſie zuerſt geköpft, es ſey viel Blut gefloſſen, dennoch habe ſie zu leben und zu denken nicht aufgehört. Nun habe ſie mit einem breiten Meſſer die Andere köpfen ſollen, ſie habe es aber nicht vermogt und ſie in den Kopf gehauen, daß man das Gehirn habe liegen ſehen können. Dann hätten ſie Beide angefangen, mit Inbrunſt zu beten; viel Volks ſey am Ufer des Waſſers umher geſtanden und habe mit gebetet und geweint. —

—

588 Den Unterſchied zwiſchen Vernunft und Verſtand, der vor Wolf wenig bekannt, und vor Kant wenig geachtet war, denke ich mir ſo: der Verſtand iſt das Vermögen der Begriffe, nicht, wiefern er ſie bildet, welches nach der Idee des Möglichen, und alſo durch die Vernunft geſchieht, ſondern, wiefern er ſie anerkennt und Anſchauungen begreift oder verſteht. (— Iſt da ein

---

584 an Elise, 17. Januar 1837. Bw. I 8. 36. 584, 1 Menſchen über Lebens 586 Keim zum „Moloch“

Unterſchied? Anerkennen iſt Nachbilden eines Begriffs. —) Die Vernunft ordnet und prüft alle Begriffe und Urtheile nach der Idee des Möglichen, und alle Schlüſſe nach der Idee des Nothwendigen. Die Vernunft iſt alſo nicht bloß auf Schlüſſe eingeſchränkt, denn ſie bildet und prüft auch Urtheile und Begriffe.

Platner. Philoſophiſche Aphorismen.

589 Wer auf den Todten eine Thräne fallen läßt, ſtirbt ihm nach.

(Jean Paul.)

590 Ich glaube, wenn mich Nichts vom Selbſtmord zurück hielte, ſo wär's der Gedanke, auf die Anatomie geſchleppt und dort zerſchnitten zu werden. Was bleibt, wenn ſogar der letzte Traum: Ruh im Grabe dahin iſt.

—

d. 29 Jan:

591 Woher kommts, daß ich's noch nie ſo ſehr, wie jetzt, gefühlt habe, daß der Glaube an ein Höchſtes, nicht bloß in der Menſchheit, ſondern auch im einzelnen Menſchen, mir unbedingt zum Leben ſelbſt nothwendig iſt. Kommt's daher, daß ich vielleicht eben jetzt im Begriff ſtehe, ihn zu verlieren?

—

591 Man ſollte in dieſer hohlen Zeit, wo man nur auf und durch Papier lebt, eigentlich keine bedeutende Lectüre vornehmen, ohne zugleich zu recenſiren. Dadurch würde in das entnervende Leſen etwas Activität gebracht. Ich will's einmal gleich anfangen.

591 Julie oder die neue Heloiſe, von Rouſſeau. Das Vorwort iſt einmal ganz, was es ſeyn ſoll, ein Manneswort, eine kecke, ſcharfe, Zeichnung des Autors und darum ein Schattenriß ſeines ganzen Buchs. Unſer Verhältniß zu ihm und zu ſeinem Buch iſt gleich von Anfang herein beſtimmt und feſt; wir wiſſen,

---

591 a. R. Das Leben eines Menſchen mit Büchern; Schilderung von hoher Bedeutung und Zeitgemäßheit. Eben [? Elem? Etwa? unleserlich] neue Form einer Aeſthetik.

was wir ihm zu vergeben und zu danken haben werden, und, worauf es gar sehr ankommt, wir werden nichts Unbegreifliches [83] mehr vorfinden. Ein Wort war für mich im 2ten Vorwort von sehr schmerzlicher Bedeutung: in diesen Zeiten, wo es niemand möglich ist, gut zu seyn. Ach, es ist wahr, es giebt solche Zeiten, und die Weiber führen sie herbei. Ich glaube, es wäre für mich das Mittel zum Selbstmord, wenn ich einmal eine Stunde lang auf Gutzkow-Wienbargsche Weise an die Emancipation der Ehe dächte. Im ersten Vorwort ist Rousseau ganz Mensch, wenigstens ganz Rousseau; im zweiten kommt der Franzos zum Vorschein, er bittet um Entschuldigung, seiner Menschheit wegen. Das excuse macht den Franzosen; er candirt das ganze Leben, leider aber auch den Zucker selbst.

Vierter Brief. Julie an Ihn.

Wenn der Humor das Allgemeinste und das Besonderste, das Unbedingteste und das Zufälligste so wundersam zusammen verquickt, daß die Sonderung nur mit dem Genuß zu erkaufen ist, so ist dieser Brief humoristischer, als Alles. Ein glühendes Mädchen und eine kluge Französin; ein schwaches Kind, aber stark genug, sich schwach zu fühlen; eine reine Unschuld, aber eine, die sehr gut weiß, daß sie's nicht ewig bleiben wird; ein Dythirambus, von der Natur in Alexandrinern gedichtet; ein Glas Wein, in einem Becher von Eis; eine Tugend, die über sich selbst ein Collegium lesen könnte; eine Unschuld, die so viel Aehnlichkeit mit einer Buhlschwester hat, als eine Buhlschwester oft mit einer Unschuld. „So muß es denn endlich gestanden werden, das unselige Geheimniß — nur mit dem Leben, schwur ich, sollt' es mein Herz verlassen. Es entschlüpft mir und dahin

---

593, 20 a. R. Eine Wolke, die den zündenden Blitz trägt, trägt auch das löschende Wasser.

iſt die Ehre. (Franzöſin.) Ach, nur allzutreu hab' ich Wort gehalten; giebt es denn einen grauſameren Tod, als das Ueberleben der Ehre. (Noch einmal Franzöſin, aber in geſperrter Schrift.) Schrittweiſe in die Schlingen eines niedrigen Verführers hingezogen, ſeh' ich, ohne mich aufhalten zu können, den entſetzlichen Abgrund vor mir, auf den ich los renne. (Coquett; es iſt das feinſte Mittel der Feinſten, einen armen Jungen, der noch an Nichts denkt, dadurch zu verführen, daß ſie ihm vorwerfen, er habe ſie ſchon verführt.) Unglücklicher, ich achtete Dich und Du entehrſt mich. (Ich frage: hat die Liebe ſolch ein Wort? Nein, denn ſie hat die Sache nicht. Es iſt unmöglich, daß ſie ſich ihren Gott als gefallen denkt, kaum glaubt ſie's, wenn ſie ihn gefallen ſieht. Julie hat mehr Blut, als Liebe im Herzen; damit iſt Alles erklärt.) Du weißt, keine laſterhafte Neigung war in meinem Gemüth; Demuth und Ehrbarkeit waren mir theuer — — von dem erſten Tag an, wo ich zu meinem Unglück Dich ſah, ſpürt' ich das Gift, das meine Sinne und meinen Verſtand zerrüttet. (Die iſt klar über ihren Zuſtand, ſie weiß, daß die Liebe Nichts iſt, als die Mordbrennerfackel der Sinnlichkeit, ſie iſt methodiſch verwirrt.) Deine Blicke, die Gefühle, die Du ausſprichſt, Deine Feder machen es mit jedem Tage tödtlicher. (O Tugend, die nur ihre Verwundbarkeit fühlt!)

—

594 Da leſ' ich heute Gedichte von Oehlenſchläger. Das ſind echte Beiträge zur Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern. Wenn Einer 17 Bogen ſolcher Poeſien heraus giebt, ſo wundre ich mich nur, warum es nicht 170 Bogen ſind. Nun auch doch ſo ganz und [84] gar Nichts! Solche dicke, niederträchtige Erdſchwämme, die ſich für Blumen ausgeben! Am widerlichſten iſt's mir, daß dies halb ausgehackene Geſindel immerfort von Sängers Beruf, von Sängers Luſt und Leid ſchwelgt; gerade ſo, wie der

Herr von Halbnichts ſtets am lauteſten auf ſeinen Adel pocht. Am Stärkſten ſind ſie in Allegorien, die ich, als ſchwindſüchtige Töchter des Verſtandes, in der Kunſt höchſtens als nothwendige Uebel toleriren, nie aber als Bürgerinnen anerkennen kann. Hier haben wir eine ganze lange Allegorie: „Das Evangelium des Jahrs, oder das wiederkehrende Leben Jeſu in Natur und Menſchenſinn," worin, z. B., Johannes der Täufer als — Regen vorkommt. Die Dürftigkeit verſucht die Blume am Bach, die Wolluſt den Vogel im Baum und der Ehrgeiz den Menſchen. Das Adagio (dies iſt reine Lyrik) iſt ein ſchönes Mädchen, eine „Maria mit dem Jeſuskinde in raphaelſcher Himmelsruh; es erhebt durch Engelgüte ein eitles Herz, wird aber, auf Andringen der Güte ſofort zur Blüte degradirt, die freilich ſchlank, grad und himmelwärts ſproßt. Dieſe Menſchen glauben, die Poeſie hab' Alles gethan, wenn ſie Kammerzofen-Dienſte verrichtet und arme Waiſen (Gedanken und Gefühle, deren Väter längſt Staub und Aſche ſind) die nackt umher laufen, kleidet. Folgende Schilderung verdient die Mühe des Abſchreibens:

„Da ſtürzt' ich mich der Herrlichen zu Füßen
Und fragte: Mädchen, liebſt Du mich?
Willſt Du das Leben mir verſüßen?
Sie flüſterte: ich liebe Dich.
Da ſchlug im Baume plötzlich Philomele,
Ich lag an ihrer Bruſt entzückt;
Sie drückte — wie ein Mädchen drückt,
Nicht ſtark, doch fühlt' ich es tief in der Seele.

Hier haben wir den Genius mit allen ſeinen Brüdern. Nirgends eine Localfarbe, und wenn, ſo hat das Leben ſie aufgedrungen und der Poet bringt ſie an, wie der Hottentot ſeinen Schmuck, in der Naſe, oder in den Ohren. Es iſt freilich wahr, Herr Profeſſor, ſo lange die Welt ſteht, thun Mädchen, die ihre Liebe

---

594, 27 Hottentot nach arme Mann

geſtehen, daſſelbe, aber Jede thut das Nämliche auf andere Weiſe, und des Dichters Aufgabe iſt's, das Beſonderſte aus dem Allgemeinſten heraus zu fühlen, umgekehrt auch das Allgemeinſte aus dem Beſonderſten. Da iſt eine Romanze: „Der Schatzgräber" von der man nicht glauben ſollte, daß ſie exiſtiren könnte. Der alte Hans erzählt beim Feuer vom Schatzgraben. Plötzlich tritt ein Junggeſell herein; verſtört, wilde Locken, Spaten in der Hand. „Schatzgräber biſt du, nicht?" fragen ihn die Bauern, er verneigt ſich, winkt ihnen, ſie folgen ihm zum Kirchhof. Da zeigt er ihnen einen aufgegrabenen, mit Blut befleckten Sarg und ſpricht: „Ich bin der Freudengeber — Schrie er — an dieſem Platz; Seht ihr, ich war der Heber, Und hier, hier iſt der Schatz! So hab' ich Euch gegeben, Was längſt ich ſelbſt verlor, Hier liegt mein halbes Leben, Im langen Trauerflor." Es iſt ein Verrückter, der die Braut herausgeſcharrt hat; der Wahnſinn iſt witzig und ergeht ſich in holden Wortſpielen; der trefflichen Synonyme: Schatz — Schatz, haben wir die Romanze zu danken. Wär' ich Recenſent, ſo ſchlöſſ' ich meine Recenſion, wie folgt: ich muß abbrechen, denn ich machte meinen eignen Verſtand verdächtig, wenn ich Andern nicht den Verſtand zutraute, ſolche Gedichte pp. pp. pp.

595 [85] Gäbe man mir — ſagt Seneca — alles Wiſſen, auf die Bedingung, es nicht zu zeigen, — ich mögt' es nicht.

Rouſſeaus neue Heloiſe, Bd. 1.

596 Die heilige Klara war eine Zeitgenoſſin des heil. Franziscus und des heil. Dominikus und, wie man ihr Schuld giebt, Beiden (Jeder glaubte natürlich, ausſchließlich ihm) mit feuriger Liebe zugethan. Dominikus, groß, ſtark, energiſch, Franz ein ätheriſcher, ſentimentaler Stutzer, Jeder alſo für gewiſſe Stunden auf gewiſſe Weiſe geeignet. Der handfeſte Dominikus traf, heißt es,

---

596 a. R. Urſprung der Stigmen des heil. Franziskus.

einmal den brünstigen Franziskus mit der heiligen Klara in einer geistigen Extase, die ihm etwas sehr körperlich vorkam, er ergriff in der Wuth die nächste Waffe, einen Bratspieß, und stieß damit so grimmig auf den Himmelsführer los, daß er Franz fast vor der Zeit dahin geschickt hätte. Indeß, der Patient kam davon, und aus dieser Züchtigung entstanden die Stigmen, die noch jetzt in der christlichen Katholicität mit allgemeiner Andacht verehrt werden. Seume, Spaziergang nach Syrakus.

—

597 Spaziergang nach Syrakus von Seume. Ein Buch, wie ein dunkler Strom, der nicht die Dinge, sondern ewig sich selbst widerspiegelt. Man muß recht viel Interesse an dem Verf. nehmen, wenn sein Buch etwas Interesse gewähren soll. Aber, wer nähme denn auch an Seume, diesem Eisen-Abguß beharrlichen Männer-Willens, kein Interesse.

—

598 Wie Mancher würde dem Apoll dadurch das beste Opfer bringen, daß er ihm — seine Opfer entzöge.

—

599 Mich verdrießt der Funke, der zuweilen noch aus meinem Innersten hervor springt, denn er scheint mich zu höhnen, mir ist, als dürft' es da, wo noch einiges Feuer schläft, noch nicht so kalt seyn. O, abscheulich wahr!

—

600 Wir zehren immer auf Rechnung der Zukunft. Kein Wunder, daß sie Concurs macht.

—

601 Nur am Morgen, wenn wir aufstehen, und am Abend, wenn wir zur Ruhe gehen, schauen wir in den Himmel hinein, nicht am lauten, geräuschvollen Tage.

—

601 vgl. „An Hedwig" VI S. 208

602 Unſ're Zeit iſt eine Parodie aller vorhergehenden.

---

603 „Du weißt, wie gern ich rothe Grütze eſſe — ſchrieb ein Mädchen an ihren Geliebten, dem ſie ihren Schmerz über das lange Ausbleiben ſeiner Briefe ſchildern wollte — geſtern hatten wir rothe Grütze, und ich aß gar nicht. (Evers.)

604 Zwei Freunde, die es unter einander ausgemacht hatten, daß der Eine wegen Lumpenhaftigkeit, den andern auf der Straße nicht grüßen ſolle. (Derſelbe)

605 Dem Wahnſinnigen kündigt ſich die Todesnähe durch kurze Zurückkehr des Verſtandes an, und dem Sterben wandelt ein kurzes Irreſeyn voraus.

Jean Paul, Muſeum.

---

606 Die Jeſuiten verboten, als ſchädlich, die Schriften von Gellert.

607 Urſtänd, das alt-deutſche Wort für Auferſtehung.

608 Stück aus einer Predigt, welche zu München von den Haaren Mariä gehalten worden.

„Zu Konſtantinopel war ein Janitſchar von ſo dicken Haaren, daß keine Kugel ihm zu ſchaden vermogte. Ein ſolches Janitſchaaren-Haar iſt das Haar unſ'rer lieben Frau. So komm' denn, lieber Chriſt, wenn Du Schußfrei ſeyn willſt, hieher in Unſrer lieb. Frauen Haarcapelle. Verbirg Dich hinter die wunderkräftigen Haare der Mutter Gottes, und die Kugeln [86] Deiner Feinde werden Dir nicht ſchaden. Als lieg' ein Wollſack über Dich, wirſt mitten im Kugelregen ſtehen, wenn Du ein Diener der Haare Mariä biſt, denn Mariens Haare ſchützen ihre Janitſcharen.

---

606 a. R. A. von Bucher: Jeſuiten in Baiern.

609 Ermahnung des heil. Aloysius an die unschuldige Jugend.

1. Sobald Du unreine Anfechtung verspürst, rede von neuen Zeitungen, zähle die Fensterscheiben.
2. Es ist nicht rathsam, den Kopf zu schütteln, oder über die Versuchung auszuspeien; der Versucher verdient keine Antwort.
4. Schlag' Dich auf die Hand, beiß'-Dich in die Lefzen, oder thue Dir sonst einen Schabernack an.
6. Stelle Dir den offnen Höllen-Rachen vor.
8. Schrei', eher verschlucke mich die Erde, als daß ich Dich beleidige, o Gott.

610 Quodlibet von schönen Verehrungen der heil. Jungfrau Maria (bei dem Jesuiten Pater Pemble.

4. 9 Psalmen beten zu Ehren der 9 Monate, welche Christus im Mutterleibe der Jungfrau M. zugebracht hat.
8. Die ersten Kirschen, die auf den Tisch kommen, nicht essen, und U. L. F. opfern.
10. Sich geißeln oder Ohrfeigen geben und die Schläge durch die Hände Mariä Gott opfern lassen.
11. Die Augen an ein schönes Marienbild heften, das Ansehen und Wohlgefallen irdischer Frauenzimmer zu hemmen.
12. Der heil. Anna im Namen der ganzen Welt Dank sagen, daß sie die heil. Jungfrau M. geboren und so gut erzogen hat.
16. Den Namen Mariä küssen, so oft er im Lesen auffällt.
17. Sich bei Nacht hübsch ehrbar zudecken, daß die keuschen Augen Mariä nicht beleidigt werden.
20. Der J. M. sagen, daß man geneigt wäre, ihr seinen Platz im Himmel einzuräumen, falls sie nicht schon ihren eigenen hätte.

610, 5 f. vgl. „Maria Magdalene" II S. 16, 22 ff. und Anm.

24. So viel Mal den Boden küssen, als man Lebensjahre zählt. 25. Sich zwischen die Wunden Christi und die Brüste Mariä legen und so viele Gnaden daraus saugen, als möglich ist. 28. Alle Pulsschläge M. opfern. 31. Wünschen, daß man lieber nicht auf der Welt, oder gar in der Hölle wäre, wenn M. nicht gelebt hätte. 33. Die Augen so im Zaum halten, daß man beim Aufstehen oder Niederlegen nie eine bloße Wade od. Zehe sieht.

34. U. L. F. 3 Mal in der Litanei eine wunderbarliche Mutter heißen. 35, Zimmer- oder Kassenschlüssel einem M-Bild anhängen, zu beweisen, daß ihr Alles offen steht.

39. Mit einem Bildniß der Mutter Gottes ihr im Stillen einen angenehmen Discurs zuzuadressiren. 40, Mit Gebet und guten Werken M. zur freien Disposition ein Präsent machen. 47, Nächst einer Marienkirche sich eine Wohnung wählen.

48, 3 heil. Messen hören, lesen, oder lesen lassen, eine zu Ehren der marianischen Jungfrauschaft vor, eine in, eine nach der Geburt. 49, M. bitten, daß sie Einem angenehme Träume von ihr eingebe.

—

611 Pater Sardegna beweis't wider eine alte lutherische Schnurre, daß der heil. Vater Pabst der — Antichrist nicht seyn könne, weil der Antichrist noch nicht geboren ist, und wir bei der Menge der Päbste, die wir haben, schon mehre Antichristen zählen müßten, der doch immer nur ein Mensch seyn wird.

612 —

Einem Brauer in München träumt zur Zeit der Cholera, es käme einer der heiligen drei Könige mit einem Speer zu ihm und stäche ihn nieder. Einer Frau in seiner Nachbarschaft träumt in der nämlichen Nacht das nämliche, nämlich, daß zu jenem

---

612 a. R. Traum.

Brauer einer der heil. drei Könige gekommen und ihn nieder gestochen. Diese Frau erzählt ihren Traum am Morgen der Tochter des Brauers, der Vater gleichfalls. In 3 Tagen stirbt er an der Cholera. (Beppi)

—

615 „Ich ogr jetzt wüthend, sagt Evers, denn ich denke, um so früher kommt die Zeit, wo ich nicht mehr ogren darf." In Mainz gehen (nach ihm) die Bürgertöchter Abends mit ihren Gebet[87]büchern in's Absteige-Quartier; dann sieht es Morgens aus, als kämen sie aus der Messe.

—

614 Ich lese jetzt das goldene Kalb von Venzel-Sternau. Ein bedeutender Geist! Tiefste Kenntniß der Verhältnisse, namentlich in den höheren Ständen, und des Menschen, namentlich der Weiber, Erstere wohl mehr durch Genie, Letztere durch Erfahrung, gewonnen. Witz, glänzende Darstellung, scharfe Zeichnung, ein Schriftsteller, dem man seinen Stand von ganzem Herzen gönnt, weil gerade der ihm seinen geistigen Standpunct verschafft haben mögte.

—

615 In Oporto (Oporto) wird das Amt des Henkers von solchen Leuten verwaltet, die einst selbst zum Tode verurtheilt, dann aber begnadigt wurden. (Bairische Landbötin)

—

616 In den ersten Gesellschaften von Paris werden Hüte und Ueberröcke und Mäntel verkauft. nach Paul de Kocks Bruder Jacob.

617 Die durch ausschweifenden Lebensgenuß zerstörten Gestalten in Paris führen den Schaudernamen Roué's (Geräderte), wie der Herzog von Orleans (in Ludwigs 15ten Zeit) seine welken, zu-

---

615 a. R. Sitten. 616 a. R. dito 617 a. R. *Roué's.*

ſammengebrochenen Geſellſchafter nannte, wenn er ſie nach einer durchſchwärmten Nacht am Tage wiederſah.

Ludwig Rellſtab, Vorrede zu Paul de Kocks Roman Bruder Jacob.

618 Heute, den 20 Februar, erfahre ich durch Schumann, daß im 55ten Lebensjahre Ludwig Börne zu Paris mit Tode abgegangen iſt. Er iſt d 12. Febr. geſtorben.

—

619 In Nördlingen (berichtet die bair. Landbötin) brachte eine Bürgersfrau ſtatt eines Kindes eine Mißgeburt in Geſtalt einer großen Weintraube zur Welt, mit Stil und Blättern verſehen.

—

620 — Was könnte aber jenes Befreiungsmittel anders ſeyn, als die aus der Unterſuchungsſache der Bande des Schinderhannes bekannten ſog. Chlamouny (zarte Feilen von kleinen Uhrfedern, in Wachs gehüllt) die der Verbrecher im Augenblick der Arretirung verſchluckt, demnächſt durch Stuhlgang wieder von ſich giebt und damit ſeine Ketten und Feſſeln durchfeilt.

(Bair. Landbötin, 10 Februar)

621 Den poetiſchen und genialen Gedanken (Beides iſt in der Bedeutung Eins) unterſcheidet von jedem anderen die Unmittelbarkeit, mit der er hervor tritt und die Unveränderlichkeit, mit der er ſich fixirt.

—

622 Vielleicht iſt das erſte Leben ein Probirſtein für's zweite; was ſich nicht goldhaltig genug zeigt, wird als Schlacke in die Grabhöhle geworfen und nur das Gediegene dauert fort.

—

623 Der große Violiniſt Tartini hörte im Traum den Teufel

---

618 a. R. ein grosses schwarzes Kreuz † 619 a. R. Mißgeburt. 620 a. R. *Chlamouny.*

ein Solo geigen, das er beim Erwachen unter dem Namen Teufelssonate niederschrieb, die, obwohl sein bestes Stück, ihm doch so tief unter dem Gehörten schien, daß er seine Geige auf ewig zerschlagen wollte.

Jean Paul Briefe und bevorstehender Lebenslauf.

624 Der Spanier Roccus Martinus aus Oron fiel sich einen Schlehenstrauch in die Brust; dieser wuchs darin und mußte jeden Frühling beschnitten werden. Daselbst.

625 Büffon zog sich weiß und reinlich an, wenn er schreiben wollte. Daselbst.

626 Jean Paul über sich selbst.

Aber in der kältesten Stunde des Daseyns, in der letzten, ihr Menschen, die ihr mich so oft mißverstandet, kann ich meine Hand aufheben und schwören, daß ich vor meinem Schreibtisch nie etwas Anderes suchte, als das Gute und Schöne, so weit, als meine Lage und Kräfte mich etwas davon erreichen ließen, und daß ich vielleicht oft geirrt, aber selten gesündigt habe. Habt Ihr, wie ich, dem 10jährigen Schmerz eines verarmten, verhüllten Daseyns, eines ganz versagten Beifalls, widerstanden, und seyd ihr, bekriegt von der Vergessenheit und Hülflosigkeit, so wie ich, der Schönheit, die Ihr dafür erkanntet, treu geblieben?"

Daselbst, Seite 424.

627 [88] Man muß dem Weib keine Rechte, nur Privilegien, einräumen. Sie wollen diese auch lieber, als jene.

Brief an Gravenh. 19. Febr 1837

628 — Der letzte Abgrund ist für den Menschen immer der tiefste. Das ist eine schöne Eigenschaft seiner Natur, viell. diejenige, die sie zusammen hält. — (Ueber die Gujet) Der Mensch ist so arm, so beschränkt, wenn er das Würdige, das Tüchtige will;

---

628 a. R. Ueber die Weiber.

warum iſt er unermeßlich, ſobald er in einen ſchwarzen Kreis eintritt? Man kann nicht umhin, Erſcheinungen dieſer Art auf das Ganze zu beziehen und zurück zu führen, und dann werden ſie, da ſie doch damit in Verbindung ſtehen, daraus hervor gehen müſſen, zu Meduſenhäuptern, vor denen das freundliche Antlitz der Natur zu Stein, oder zur Larve erſtarrt. Wenn der einzelne Menſch beleidigt oder geſchädigt wird, ſo ſind Galgen und Beil ſogleich bereit; wer das Bild der Menſchheit beſchmitzt und in den Staub tritt, für den giebt es keine Strafe. Und doch kenne wenigſtens ich keine Gottheit, zu der ich beten könnte, als eben die Menſchheit. — Wenn ſich ſonſt der einzelne Menſch in ſeiner Beſchränktheit und Bedürftigkeit in's Allgemeine, in's Ganze und Große, hinüber flüchten konnte, ſo hat dieſes ſelbſt jetzt kaum einen letzten kümmerlichen Opferbrand, an dem ſich das erloſchene Feuer dereinſt wieder entzünden läßt, hinein gerettet in eine edlere Menſchenbruſt. Die Menſchheit iſt wahrhaft *ſcheintodt*, und nur die *Schmerzen* in ihren edelſten Gliedern bürgen für die Möglichkeit eines Erwachens. — Das Weib und die Sittlichkeit ſtehen in einem Verhältniß zu einander, wie heut zu Tage leider die Weiber und die Unſittlichkeit. Uebrigens ſind ſie zu entſchuldigen. Die *Geſellſchaft* hat ſie emancipirt, ſtatt, daß nur der *Mann* ſie emancipiren ſollte. Darin ſteckt die Wurzel alles Uebels. Für das Weib gehört der beſchränkteſte, der engſte, Kreis. Für ſie gerinnt das Welt-All in einen Tropfen zuſammen. Sie iſt die Wünſchelruthe, die dem Mann die Schätze der *Erde* anzeigt. Sie allein könnte den Himmel entbehren, wenn's keinen gäbe, denn für ſie iſt er nur *Tradition*, kein Weib hätt' ihn erfunden. Daß jede ſich hinein ſehnt, kommt daher, weil er erſtlich einige Aehnlichkeit mit einem ausgeſuchten Nachtiſch hat, und dann, weil ſie uns nicht nachſtehen, weil ſie ſeyn wollen, wo *wir* ſind. Weh' denen, die das Weib, dieſe Marketenderin des Augenblicks, zur Sonnenuhr machten, durch die die Ewigkeit ihre Stunden anzeigt. Dieß macht

ſie nicht ſo verächtlich, als es ſcheint. Wir gehen nur ſo lange ſicher, als die Sterne über uns ſicher gehen. Wanken die, ſo fallen wir. Das Weib ahnt kein Ziel, aber ſie kennt aufs Genauſte den Punct, von dem man ausgehen muß, ſie überſieht kein Wirthshaus, wo man eintreten und ſich erfriſchen kann. Das Weib bildet die Topographie des Lebens. Und dann (darum ſagt' ich oben, der Mann muß ſie emancipiren, nicht die Geſellſchaft) ſieht das Weib den Himmel recht gut, nicht durch ſeine eigenen Augen, aber durch ein Fernglas und weiß für die Küche zu benutzen, was der Mann in den Sternen entdeckte. — Die Sentiments der Weiber ſind Aderläſſe, und wie wir durch erhöhtes Empfinden gewinnen, ſo verlieren ſie. Das Weib iſt, wie der Weinſtock, ſoll er Trauben bringen, ſo darf er nicht bluten.

—

629 [89] Dies iſt (die Scene im König Johann, wo der König mit Hubert den Tod des jungen Arthur verabredet) eine von jenen Scenen, welchen man einen immerwährenden Beifall verſprechen kann. Die Kunſt würde nicht leicht etwas zu ihrer Vollkommenheit hinzu thun, und die Zeit ſelbſt wird ihr nichts von ihrer Schönheit benehmen können. Johnson. Das klingt doch wahrlich, als wenn, nachdem Gott die Welt geſchaffen, ein Schulmeiſter ihm ein Atteſtat darüber hätte ertheilen wollen, daß ſie gut ſey und nicht leicht zu übertreffen.

—

630 Einem Sperling pflegt man gewöhnlich den Namen Philipp zu geben. Pope. König Johann von Schlegel, und Eſchenburg; Wiener Ausgabe.

631 Man glaubt England habe den Namen Albion von den weißen Felſen erhalten, die Frankreich gegenüber ſind.

Johnſon.

---

629 a. R. Ben Johnſonſche Kritik des Shakeſpear.

632 Als man in großen Familien Narren und Luſtigmacher hielt, trugen dieſe zum Abzeichen einen Rock aus Kalbsfell oder einer Kuhhaut. (Steevens.)

633 Bei Verkündigung des päbſtlichen Bannfluchs wurden 3 Kerzen, eine nach der andern, ausgelöſcht. Daſelbſt.

634 In einem unter Heinrich 8 gedruckten Buch heißt es, daß die Häßlichkeit der Verdammten in jener Welt ſich nach den Graden ihrer Verbrechen richten werde. Steevens.

635 Sct. Patrik befreit das Königreich Irland von giftigen Inſecten jeder Art. Steevens.

636 Es iſt gemeine Sage, daß der Tower in London von Jul. Cäſar gebaut ſey. Johnſon.

---

637 Aus Adrianopel wird gemeldet: ein Grieche ſchießt einen Raben, Kinder ſpielen damit, erkranken und ſterben an der Peſt; wahrſcheinlich, weil der Rabe viel Cadaver verzehrt.

Landbötin.

---

638 Ueber die Türkei und Conſtantinopel.

Aufſatz von Michaud, im 4 Band des Buchs der 101.

Die Münzverfälſchung iſt eine der größten Plagen des türkiſchen Reichs. Die Münzen, welche aus der kaiſerl. Fabrikation kommen, haben ſo wenig innern Werth, daß man ihnen die Münzen der Falſchmünzer noch vorzieht.

Schatten der Gottheit iſt des Sultans Titel. — Als allgemeine Bemerkung kann ich hinzufügen, daß die Türken auf ihren öffentlichen Plätzen nie Denkmäler errichten. — Es iſt nicht erlaubt, in der Nähe einer Moſchee zu betteln.

---

633 vgl. „Agnes Bernauer“ III S. 232, 19 f. 637 a. R. Peſt-Anſteckung durch einen Raben. 638 a. R. Türkei.

Die Hauptstadt des ottomanischen Reichs gleicht keiner Hauptstadt in Europa und bietet überhaupt kaum den Anblick einer großen Stadt dar. Ich glaube vielmehr, ein weites Feld mit zusammen gehörenden Dörfern und Burgen zu erblicken; roth, grün, grau und weiß gemalte Häuser, Kirchhöfe, mit Cypressen bepflanzt, weit ausgedehnte Räume, prachtvolle Moscheen mit ihren Bleibedeckten Kuppeln, Gärten und unangebautes Land um große Gebäude her: Alles dies bietet den überraschendsten Anblick. Fügen Sie nun diesem Gemälde noch die Abwechselung des Bodens auf den 7 Hügeln hinzu, einen unermeßlichen Hafen, mit Schiffen aller Nationen bedeckt, das Meer von 3 Seiten und den schönen Himmel des Orients. In dieser unordentlichen Masse von Häusern und Gebäuden erblickt man nur wenig Bauwerke, die abgesondert betrachtet zu werden verdienten. Das Einzelne ist unbedeutend, das Majestätische liegt im Ganzen. Wir erblicken fast nie ein hervorragendes Denkmal, die großen Moscheen und schöne Springbrunnen ausgenommen. Stellen wir uns aber auf einen höhern und offenen Punct, so sehen wir hinreißende Gemälde. Die von Konstantin erbaute, zur Zeit des Anastasius nieder gebrannte, von Justinian wieder hergestellte Sophienkirche, von außen etwas derb und schwer, darf inwendig nur selten von Christen betreten werden. Das Serail des Sultans (inwendig natürlich auch jedem Fremden verschlossen) ist Konstantinopels hervorragendster Punct; in den Vorhöfen (in die man gelangt) ist der Dschellad-Odassi (Kammer der Henker) wo die in Ungnade gefallenen Großbeamten gefangen gehalten, oft sogar hingerichtet werden. Ebenfalls der Platz, wo die auf Befehl des Sultans gefallenen Köpfe ausgestellt sind. Jeder Kopf hat sein Yafta, oder Ueberschrift, die Gründe, weshalb er gefallen, enthaltend; die Yaftas sind sehr lakonisch.

638, 11 ff. darin wohl Anregung zur Schilderung Bagdads im Märchenlustspiel „Der Rubin“

[90] Vorſchriften des Islams über die Ehe.

Ein Mann kann 4 Frauen heirathen und ſie verſtoßen nach Belieben. Die Ehe iſt verboten zwiſchen allen Verwandten in gerader Linie; auch darf man ſie nicht eingehen mit den Verwandten einer Frau, deren Milch man geſogen, mit der man verbotenen Umgang gepflogen oder gegen die man ſich auch nur eine unanſtändige Handlung erlaubt hat. Sie iſt verboten mit einer Sclavin, einer fremden oder verſtoßenen Frau, die ſchwanger iſt und nicht die beſtimmte Zeit ihrer Abſonderung erfüllt hat. Der Ehemann ſoll alle ſeine Frauen mit gleicher Achtung behandeln. Wenn er ausreiſ't, ſo ſteht es ihm frei, diejenige mit zu nehmen, die er vorzieht, doch thut er beſſer, das Loos entſcheiden zu laſſen. Wer ſich mit einer Wittwe verheirathet, ſoll 3 Nächte mit ihr ſein Bett theilen; mit einer Jungfrau aber 7. Die Frau iſt dem Manne vollkommenen Gehorſam ſchuldig, ſie darf ohne ſeine Erlaubniß nicht ausgehen, er kann ihr verbieten, von ihren nächſten Verwandten Beſuch anzunehmen, wofern er ihr vor Eingehung der Ehe nicht das Gegentheil gelobt hat. Der Mann iſt ſtrafbar, der den Zweck der Ehe, Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts, zu vereiteln ſucht. Ein einziges Wort des Manns reicht hin, die Verſtoßung zu bewirken; ſobald es ausgeſprochen iſt, dürfen die Eheleute einander nicht mehr beiwohnen. Die Frau muß 3 Monat abgeſondert leben; nach Ablauf dieſer Zeit ſteht es dem Mann frei, die Frau wieder zu nehmen, ſelbſt gegen ihren Willen. Während der Zeit darf er ihr aber nicht beiwohnen; verſucht er's, ſo hat ſie das Recht, ihn zu tödten und zu vergiften. Iſt die Zeit der Verſtoßung erfüllt, kann der Mann die Frau wieder nehmen; doch wird dann ein neuer Ehevertrag nöthig. Ebenſo bei der 2ten Verſtoßung. Aber nach einer 3ten Verſtoßung iſt die Heirath ver-

---

638, es ff. a. R. *NB*

boten, bevor ſie nicht mit einem andern Mann (der in dem Fall Fulla, Auflöſer des Verbots, heißt) verheirathet geweſen iſt.

Anmerkungen zum 1 Bd der 1001 Nacht von Habicht, Schall und Fr. H. von der Hagen)

639 Dämmerung iſt geſehene Nacht! — Ich kann mir eine humoriſtiſche Weltgeſchichte denken, aber nur das größte Genie kann und wird ſie ſchreiben. Es iſt die letzte Aufgabe der Poeſie.

—

640 Bei der Pyramide des Ceſtius werden in Rom die Fremden beerdigt. Sbirren heißen die Häſcher. Der ſpaniſche Platz iſt eine Freiſtätte für Mörder.

(Hoffmanns Salvator Roſa.)

641 Recenſion über den Muſen-Almanach 1837.

Man kann ſie anfangen und ſchließen mit der großen betrübten Wahrheit: im ganzen M.-A. ſteht kein einziges Gedicht. Es ſind Verſe, zuweilen recht hübſche Verſe, voll artiger Anſpielungen auf mancherlei; aber, es ſind lauter Sachen, von denen ein Jeder ſich bekennen darf: das wär' Dir auch eingefallen. Wie ganz anders iſt es mit der wahrhaft poetiſchen Idee! Sie iſt das unveräußerliche und ſogar in Gedanken unantaſtbare Eigenthum des Genius, der Götterfunke, der in Stunden der Begeiſterung aus ſeinen Tiefen hervor blitzt, unbegreiflich in Bezug auf Quelle und Urſprung, aber ſogleich erkannt in Weſen und Ziel, ſogleich verſtanden und genoſſen. / Die Poeſie ſelbſt iſt ein Höchſtes, unabhängig für ſich Beſtehendes, wie die Natur und die Gottheit, o ſie iſt vielleicht das Sublimat dieſer beiden äußerſten Kreiſe des Seyns und des Lebens, ein Fortbilden der höchſten Form oder Kraft in den zur Aufgabe ge-

---

641 vgl. an Elise, 14. März 1837. Bw. I S. 48 641, 8 ſogar — Gedanken üdZ 641, 12 in Weſen — ſogleich a. R. 641, 15–17 ein — Stoffen, üdZ

ſtellten Stoffen, und darum nicht durch den Verſtand in dem, was man Begriff zu nennen pflegt, zu ſilhouettiren; was der menſchliche Geiſt erfaſſen kann, das beherrſcht er auch und ordnet es ſich unter, die Poeſie aber beherrſcht ihn und er bannt von ihr gerade ſo viel in die Aeſthetik, als von Gott in's Dogma und von der Natur in die Phyſik. Eben dies aber macht das Urtheil über den allein fruchtbaren Punct, die Entſcheidung darüber, ob die Poeſie irgendwo in die Erſcheinung getreten ſey, oder nicht, unendlich leicht; der echte Geſchmack iſt ein Ding, welches nicht ſowohl erworben wird, als es verloren geht, er bedarf keiner langwierigen Deſtillation und Filtration; wer einmal einen Hauch der Gottheit verſpürt hat, der iſt freilich nicht gleich ein Evangeliſt oder gar ein Chriſtus; doch wird er ſie niemals mehr in einem Katechismus, und noch weniger in einem goldenen Kalbe zu finden glauben.

—

642 Unter allen entſetzlichen Dingen das Entſetzlichſte iſt Muſik, wenn ſie erſt erlernt wird!

—

643 Heute ſah ich Knaben ſpielen. „Ich — ſagte der Eine — bin Gensdarme und Du, und Du, und ihr übrigen ſeyd Lumpe!"

644 [91] Ich ſehne mich nach einer Mondſchein-Nacht in Rom.

—

645 Alles Dichten iſt Offenbarung, in der Bruſt des Dichters hält die ganze Menſchheit mit all ihrem Wohl und Weh ihren Reigen und jedes ſeiner Gedichte iſt ein Evangelium, worin ſich irgend ein Tiefſtes, was eine Exiſtenz, oder einen ihrer Zuſtände bedingt, ausſpricht. (Brief an Eliſe vom 14 März)

641,17 dem was man über irgend einem 641,22 zuerst Eben deswegen iſt das Urtheil über den allein fruchtbaren Punct unendlich leicht 641,25 f. zuerst der kann darum freilich nicht gleich ein Chriſtus 641,29 gar üdZ 645 aus demselben Brief I S. 47

646 Die meiſten Dichter machen das Wort, das ſie ihren Geſtalten in den Mund legen, zum Spiegel ihrer Zuſtände; es muß aber zugleich das Echo ihrer Natur ſeyn!

—

647 Vorgeſtern hab' ich einer Promotion beigewohnt. Der Rector in rothem Gewand, rothe viereckte Kappe, vor ihm her getragen die zwei langen wunderlich geformten academiſchen Scepter, die vor ihm auf den Tiſch nieder gelegt wurden, ſobald er in ſeinem Stuhl Platz genommen hatte. Ihm zur Linken ein niedriger, mit blauem Tuch überzogener Katheder für den Doctoranden, hinter dieſem ein zweiter, etwas höherer, für den Decanus. An langen, blau überzogenen Tiſchen auf Stühlen die Senatoren in blauen bauſchigen Gewändern, mit blauen Kappen, ähnlich der des Rectors. Der Candidat ſelbſt in ſchwarzem Frack, einen dreieckten ſchwarzen Hut unterm Arm, Degen an der Seite. Der Candidat fordert in aller Form ſeinen Reſpondenten zum Angriff der von ihm aufgeſtellten Theses auf. Der Decan verlieſ't zuvor ſeinen Lebenslauf und ertheilt ihm nachher die Doctorwürde, nachdem er zuvor den Gelehrten-Eid, Kunſt und Wiſſenſchaft, vornämlich aber dem Vaterland treu ſeyn zu wollen, durch Berührung der academiſchen Scepter geleiſtet hat.

—

648 Genie iſt Bewußtſeyn der Welt.

649 Klopſtocks Meſſias ſteht zu unſ'rer Zeit, wie ein ſtattlicher gothiſcher Dom. Er iſt herrlich genug und Jeder fühlt Reſpect, aber keiner tritt herein.

—

650 Es iſt (nach der Seherin von Prevorſt) ein alter Glaube, daß ein Fenſter geöffnet werden müſſe, ſobald ein Menſch geſtorben ſey.

—

646, 2 zugleich üdZ 647, 10 a. R. eine Notiz ausgeschnitten

651 Das kleine Kind in der ſchmerzhaften Capelle, was die Wunden des Chriſtusbildes küßte; jenes andre auf'm Gottesacker, das die Gräber mit Weihwaſſer beſprengte.

—

652 Ich glaube an mir ſelbſt erfahren zu haben, daß der Menſch nicht allein, wie oft bemerkt iſt, in Worten denkt, ſondern, daß er Alles, was er denkt, in Gedanken zugleich ſpricht, und eben, weil er nicht zwei Gedanken zugleich ausſprechen kann, kann er ſie auch nicht zugleich, ihrem ganzen Umriß und Inhalt nach — als Skizze geht's zur Noth, doch auch ſchwer — feſt halten. Dies mögte zu wichtigen Bemerkungen über das Verhältniß des urſprünglich Gedachten zu dem bereits Bearbeiteten führen; vielleicht gar zu der Ueberzeugung, daß es überall nichts Urſprüngliches für uns giebt, d. h. daß wir den Gedanken in dem Augenblick, wo wir uns ſeiner bewußt werden, ſchon zu Etwas gemacht haben.

—

653 Wie ſchlimm auf den Menſchen Regeln, die ihm zu einer Zeit, wo er von der Sache noch Nichts verſteht, über die Sache gegeben werden, wirken können, erfahr' ich an mir mit Bezug auf die Sprache. In irgend einer pedantiſchen deutſchen Grammatik las ich in meinen frühſten Knabenjahren, es ſey äußerſt fehlerhaft und verwerflich, ein hat, ſey, iſt pp. am Schluß eines Satzes, dem ſolch ein Schwänzchen zukomme, auszulaſſen. Ich prägte mir das um ſo bereitwilliger ein, als ich eben ſo weit war, daß ich das Hülfsverbum ſo, wie etwa ein Unterofficier ein Bataillon, commandiren konnte. Längſt hab' ich mich davon überzeugt, daß nicht allein der numerus des Styls das Kappen dieſer abſcheulichen Schlepptaue gar oft verlangt, ſondern daß die deutſche Sprache überhaupt, je weiter ſie ſich ſelbſt in ihrer

652 vgl. „Gränze des Denkens" VI S. 446 653, 1 Menſchen üdZ

Grazie verſtehen lernt, manche Zeiten ihrer Hülfsverba ganz und gar, und manche in unendlich vielen Fällen in den Ruhſtand verſetzen wird. Dennoch laß' ich noch immer kein hat, iſt pp. ohne ein inneres Mißbehagen aus. Freilich (hierauf bringt mich die mir leider ſehr wohl bekannte Beamten-Proſa) muß man ein hat niemals im Nachſatz einer Periode ſtreichen, weil man es ſchon im Vorderſatz angebracht hat.

654 Unterſchied zwiſchen Characteren und Automaten.

655 ars lulliana, die Kunſt, von allen Dingen ſinnlos zu ſchwatzen, iſt eine Erfindung von Raimundus Lullus, einem berüchtigten Scholaſtiker des 13 Jahrhunderts.

Lichtenbergs Schriften Bd 1.

656 [92] Lichtenberg iſt allenthalben vortrefflich, aber er wird ein Pedant, ſobald er auf Poeſie kommt, von der ihm, außer dem Rhetoriſchen, Nichts zugänglich geweſen zu ſeyn ſcheint.

657 Eine höchſt merkwürdige Bemerkung Lichtenbergs: (Bd 2, S 13.)

Euler ſagt, es würde eben ſo gut donnern und blitzen, wenn auch kein Menſch vorhanden wäre, den der Blitz erſchlagen könne. Es iſt ein gar gewöhnlicher Ausdruck, ich muß aber bekennen, daß es mir nie leicht geweſen iſt, ihn ganz zu faſſen. Mir kommt es immer vor, als wenn der Begriff ſeyn etwas von unſerm Denken Erborgtes wäre, und wenn es keine empfindende und denkende Geſchöpfe mehr giebt, ſo iſt auch nichts mehr. So einfältig dies klingt, und ſo ſehr ich verlacht werden würde, wenn ich ſo etwas öffentlich ſagte, ſo halte ich doch ſo etwas muthmaßen zu können, für einen der größten Vorzüge, eigentlich für eine der ſonderbarſten Einrichtungen des menſchlichen Geiſtes. Dieſes hängt wieder mit meiner Seelenwanderung zu-

ſammen. Ich denke, oder eigentlich, ich empfinde hierbei ſehr viel, das ich nicht auszudrücken im Stande bin, weil es nicht gewöhnlich-menſchlich iſt, und daher unſ're Sprache nicht dafür gemacht iſt. Gott gebe, daß es mich nicht einmal verrückt macht. So viel merke ich, wenn ich darüber ſchreiben wollte, ſo würde die Welt mich für einen Narren halten und deswegen ſchweige ich. Es iſt auch nicht zum Sprechen; ſo wenig, als die Flecke auf meinem Tiſch zum Abſpielen auf der Geige.

—

658 Ich glaube oft, ſchon etwas geſehen zu haben, was ich erweislich zum erſten Mal ſehe, namentlich Landſchaften.

—

659 Zum zweiten Mal ſchon hab' ich die Seherin von Prevorſt vorgenommen, aber das Buch widerſteht mir in innerſter Natur. Gott bewahre mich vor der Ueberzeugung, daß dies Weib Recht habe; ich müßte zugleich an Vorherbeſtimmung im allerſtrengſten dogmatiſchen Sinn glauben und mich unter die von Ewigkeit her Verdammten zählen, denn dem von ihr verkündeten Mittelpunct alles Seyns kann ſich nie und nimmer in meiner Bruſt etwas zu-bewegen. Aber, das iſt auch völlig unmöglich, ſchon darum, weil, wovon ich innig überzeugt bin, in dieſem irdiſchen Vorſpiel des Lebens nicht einmal die ſämmtlichen, in den Menſchen verſenkten Kräfte angeregt, geſchweige bis zum letzten Punct entwickelt werden. Unſer Ahnen, Glauben, Vorempfinden pp. haben wir bis jetzt nur als den Beweis für die Exiſtenz einer uns in ihrer Realität noch unerfaßbaren außer uns vorhandenen Welt in Anwendung gebracht; mir ſind ſie mehr, ſie ſind mir zugleich die erſten Pulsſchläge einer noch ſchlummernden, in uns vorhandenen Welt. — Ich ſtelle Nichts von Allem, was Kerner von ſeiner Kranken erzählt, in Abrede;

659, 15 Welt [gelten laſſen]

ich nehme ſogar ſein Mittel-Reich willig an, um ſo eher, als dies ja eigentlich ſchon auf Erden anfängt. Aber, wenn ich gleich nicht weiß, in wie fern ſich der phyſiſche Zuſtand jener Unglücklichen mediciniſch erklären und auf erſte Urſachen zurück führen ließe — in dieſem Punct iſt Kerner mangelhafter, als er ſeyn ſollte — ſo ſcheint es mir doch leicht, den pſychiſchen bis zu ſeinem Urſprung zu verfolgen. Man müßte von der (gewiß auffallenden) Bemerkung ausgehen, daß die Seherin in ihrer Geiſterwelt auch nicht das Geringſte, was nicht ſchon längſt vorher in Millionen Köpfen geſpukt hätte, entdeckt, ſondern die alten gewohnten Geſtalten bloß colorirt. Sie ſteht phyſiſch als eine einzige Erſcheinung da; dies würde mithin unbegreiflich ſeyn, wenn ſie wirklich mit geiſtigem Auge geſchaut und nicht bloß phantaſtiſch geträumt hätte. pp

—

660 Ein Gott, deſſen der Menſch, den er geſchaffen, noch bedürfte, müßte doch ein recht trauriger Gott ſeyn.

—

661 Ich habe vor einigen Tagen wieder einen Band von Muſäus Volksmärchen geleſen und nicht mehr das alte Vergnügen dabei empfunden. Liegt das am Autor, oder an mir? d. h. entſpricht er jenen tieferen Einſichten in die Natur des Komiſchen nicht, die ich im letzten Winter gewonnen zu haben glaube, oder entſprach meine Stimmung der Lectüre nicht? Antwort: ich muß ihn über's Jahr noch einmal leſen!

—

662 „Ich ſehne mich nach Vergangenheit!" Das könnte für mich ein ſehr begründeter Seufzer ſeyn!

—

663 „Ein Menſch, der ſich für ein Genie hält, iſt verloren!"
Lichtenberg.

664 [93] Wenn alberne Weiber und dumme Jungen die Compoſition eines großen Meiſters abſpielen, ſo kommt es mir vor,

als wollte ein Eſel Geiſter beſchwören. Es iſt mir abſcheulich, und gerade über mir wohnt eine Gans, die dem Flügel keine Viertelſtunde Ruhe läßt. —

—

665 Daß ein Böſewicht nie bei kleinen Verbrechen ſtehen bleibt, ſondern immer zu größeren vorſchreitet — ſpricht dies gegen den Böſewicht?

—

666 Fauſt und Chriſtus, zuſammen kommend. —

—

667 Bei gewitterſchwang'rer Luft fahren aus Lilien und einigen anderen Blumen kleine Flammen (Jean Paul) Das muß wunderbar-ſchön ſeyn.

—

668 Ueber Nacht (d 3 April) hatt' ich einen wunderlichen Traum. Ich ſah baumhohe, graue Bildſäulen; um ſie beſſer zu beſehen, ging ich — in einen Stall; hier wurden mir Caraiben (die aber Pferde waren) vorgezeigt und endlich lebendige Bäume, die vor der Thür ſtanden und durch Stroh (ich ſah die Fütterung, ſie neigten ſich mit ihren Zweigen hernieder und führten dann das Stroh mit ſich hinauf in die Lüfte) ernährt wurden.

—

669 Es iſt eine Wahrheit, von der ſich Jeder möglichſt früh zu überzeugen ſuche, daß ſich im Leben Nichts nachholen läßt.

—

670 — er ſah das Wappen verkehrt einhauen und den Schild verkehrt aufhängen und hörte die Schaufeln, die den Helm zerſtießen und dem Sarg nachwarfen. (Titan von Jean Paul.)

—

671 Ich träumte einmal, ich läſe lauter neue, herrliche Romanzen von Uhland und erinnerte mich beim Erwachen noch lebhaft,

---

665 so Golo und VII S. 366 f.

668 vgl. „Traum und Poesie“ VI S. 372

670 a. R. Wenn der letzte eines fürſtl. Geſchlechts ſtirbt.

wie sehr ich die Tiefe ihrer Compositionen bewundert hatte; ich mag da selbst recht gute Romanzen gemacht haben und kann mich (so lächerlich es klingt) noch jetzt über das Vergessen dieses Traums ärgern.

—

672 Jener edlen Gift-Einsaugungskunst, deren Lichtenberg in seinen Schriften gedenkt, hab' auch ich mich befleißigt und bin darin, dünkt mich, für mein Alter (seit März 24 Jahr) schon weit genug vorgerückt. Es kommt aber hinzu, daß ich (wovon Lichtenberg wenigstens keine Meldung thut) das Gift recht geschickt wieder von mir geben kann, freilich nicht sowohl, um Anderen, was nur nebenbei geschieht, ihre Stunden zu verderben, als, um mir manche durch das süße Gefühl, einmal des Stricks und Schandpfahls zugleich würdig gewesen zu seyn, recht zu würzen. Hierin ist nicht die geringste Uebertreibung. Wollt' ich mich von diesem Punct aus einmal schildern, so gäb' es gewiß eine Art Character, von dem Jeder, der ihn bedauerte, zugleich bedauern würde, daß er sich nicht überwinden könne, ihn anzuspeien. Vielleicht ist's meine Pflicht, es zu thun.

—

673 Der Spaziergang, Abends am 4ten April, mit Ihr sey mir unvergeßlich; das war ein Blick in ihre Liebe und ihre Seele. Ich sagte ihr, ich sey in eine Andre verliebt und mögte sie haben. „Dann bist Du auch doch recht falsch!" „Bist Du denn aufrichtig gegen mich gewesen?" „Ja, das war ich, ich hätte nicht aufrichtiger seyn können." „Nun, ich hab's Dir gesagt, Niemand kann für seine Leidenschaften." „Das ist wahr." „Du wärst mir auch doch untreu geworden. „Nein!" — sagte sie mit einer aus dem Innersten kommenden kalten Bestimmtheit, — „nie, nie!" Und kein Wort über die Erwählte, die ich ihr (Alles war wie-

672 vgl. den Character des Schlägel in Hebbels Novelle
672,8 Gefühl über Selbstgeständniß

der ein bloßer Gifthandel) nannte, von der ſie doch, wie ſich ſpäter, als ich ihr, die Alles geglaubt, reuig um den Hals fiel, auswies, ſo manches Schlimme wußte. Sie iſt gut! Und ich ſoll das nicht vergeſſen!

—

674 Ich leſe jetzt den Titan von Jean Paul. Der Siebenkäs kann ſich einem Roman von Göthe an die Seite ſtellen, der Titan (freilich bin ich erſt bis an den 3ten Band gekommen) kann's nicht. Beſonders iſt mir dieſes Product aus Roſen- und Lilien-Eſſenzen, die Liane, zuwider. So ſind die Weiber nicht, und Gott bewahre ſie vor ſolcher Verklärung. Ueberhaupt fehlt es hier faſt überall an Geſtaltung.

—

675 Ich hab' mich eigentlich niemals kleiner gefühlt, als eben im Frühling. Die treibende Unendlichkeit drängt ſich um meine Bruſt herum und ſchließt ſie zu, und erſt, wenn der Sommer jämmerlich mit ſeinen alten Stereotypen zu Markte zieht, wird mir's wieder leicht, und der innere Veſuv wirft ſein altes Feuer.

—

676 Der Philiſter hat *oft* in der *Sache* Recht, *nie* in den *Gründen*.

—

677 Es giebt keinen ärgern Tirannen, als den gemeinen Mann im häuslichen Kreiſe.

—

678 [94] Gemeine Leute verderben ihren Kindern gern ein Feſt, *vorher* oder *nachher*.

679 Auf *Hamann* bin ich ſehr begierig; es muß um einen Mann, den nur Göthe, Jean Paul und Herder (und ſonſt Niemand) leſen, etwas Gewaltiges ſeyn.

—

676 vgl. den Plan zum Roman „Philiſter" VIII S. 364 ff.
677 Meiſter Anton in „Maria Magdalene"

680 Wiederholen alter Lectüre iſt der ſicherſte Probirſtein gewonnener weiterer Bildung.

—

681 Schillers Jungfrau von Orleans iſt ein großes Dichterwerk.

—

682 An Leute, bei denen eine ſchöne Handſchrift ſchon ein Vorzug des Briefs iſt, ſind am ſchwerſten Briefe zu ſchreiben.

—

683 Wenn man weit gekommen iſt, aber noch nicht weit genug; das iſt ſehr ſchlimm, und dieſem Fluch erliegt unſ're Zeit.

—

684 Es giebt Menſchen, die Muſiken ſind.

—

d. 13 April.

685 Heute iſt ein glücklicher Tag für mich geweſen. 1. erhielt ich heut morgen 8 Louisd'ore aus Berlin. 2. kam Rouſſeau. 3. kam er $1^1/_2$ Tag früher, als er mir geſchrieben hatte. 4. ließ ich heut Abend mein Licht zu Boden fallen, ohne daß es zerbrach.

—

686 Es iſt ein Unterſchied zwiſchen einem Mann von Bedeutung, und einem Mann, der Etwas bedeutet.

—

(aus einem Brief an Eliſe)

687 Daß die Menſchen ſo viel von Schmerzen und doch ſo wenig vom Schmerz wiſſen!

688 Ob es für dieſe Krankheit ein Heilmittel giebt, weiß ich nicht; das weiß ich, der Doctor, der mich curiren will, muß vorher die ganze Welt curiren und dann bin ich gleich curirt. Von dieſem Punct kommen wir ſo leicht auf Religion, wie von der Auszehrung auf einen Wunder-Doctor. Die Religion der

---

685 vgl. 747, 9ff. Gräfin Rhedern ſchickte das Geld, veranlaßt durch Amalia Schoppe 685, 8 Tag fehlt 686ff. Brief vom 11. April 1837. Bw. I S. 50ff.

meiſten Leute iſt Nichts, als ein „Sich ſchlafen legen“ und es iſt wirklich zu befürchten, Gott möge ſie für ihre Gottesfurcht noch einmal ſcharf anſehen, denn es iſt keine Kunſt, zu Bett zu gehen, wenn man müde iſt, oder gar — der Fall iſt noch häufiger — niemals aufzuſtehen und die Unbegreiflichkeiten der Natur und des Menſchengeiſtes im Schlaf — d. h. im Glauben — vor ſich vorüber gehen zu laſſen. Es iſt wahr, der Gott des wahren Chriſten paßt in die krauſe Maſchine, wie eine Welle in die Windmühle; aber eben, weil er ſo erſtaunlich gut paßt, mögt' ich einen ſolchen Gott bezweifeln. Wir durchdringen nie eine Urſach' und erfaßten wirklich bis zur Zuverſicht die End-Urſach? Ich will dem chriſtlichen Hochmuth nur eine Frage vorlegen, die vielleicht ihn und, wo nicht, gewiß mich, verſtummen macht. Woher kommts doch wohl, daß Alles, was auf Erden jemals bedeutend war, über Chriſtenthum dachte, wie ich? Sollten in der That Leute, für die es auf Erden faſt keinen Unterſchied giebt, berufen ſeyn, Himmelskarten zu verfertigen oder zu approbiren? —— Für die Exiſtenz des Glücks auf irgend einem fernen Indien im Weltall ſpricht freilich Nichts ſo ſehr, als das Unglück; nicht, weil die Wunde ein Pflaſter voraus ſetzt, ſondern, weil die Idee des Glücks in einem Menſchengeiſt etwas ſo Unbegreifliches, Närriſches, ja Wunderbares, iſt, daß ſie nur durch Offenbarung hinein kommen kann. So liegt der echte Troſt eigentlich in der Verzweiflung, und es giebt keinen Propheten, als den Wahnſinn.

689 Unſere Zeit iſt ſchlimme Zeit. Das große Geheimniß, die letzte Ausbeute alles Forſchens und Strebens, die „Einſicht in das Nichts“ war ehemals hinter Schlöſſer und Riegel verſteckt, und der Menſch ſah ſich und das Räthſel zu gleicher Zeit aufgelöſ't. Die alten Schlöſſer und Riegel ſind ſchad-

---

688, 10 aufſtehen

haft geworden, der Knabe kann sie aufreißen, der Jüngling reißt sie auf; ach, und fliegt der Adler wohl länger, als er an die Sonne glaubt? Die Weltgeschichte steht jetzt vor einer ungeheuren Aufgabe; die Hölle ist längst ausgeblasen und ihre letzten Flammen haben den Himmel ergriffen und verzehrt, [95] die Idee der Gottheit reicht nicht mehr aus, denn der Mensch hat in Demuth erkannt, daß Gott ohne Schwanz, d. h. ohne eine Menschheit, die er wiegen, säugen und selig machen muß, Gott und selig seyn kann; die Natur steht zum Menschen wie das Thema zur Variation; das Leben ist ein Krampf, eine Ohnmacht oder ein Opiumsrausch. Woher soll die Weltgeschichte eine Idee nehmen, die die Idee der Gottheit aufwiegt oder überragt? Ich fürchte, zum ersten Mal ist sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen; sie hat sich ein Brennglas geschliffen, um die Idee einer freien Menschheit, die, wie der König in Frankreich, auf Erden nicht sterben kann, darin aufzufangen; sie sammelt, die Weltgeschichte **sammelt**, sie sammelt Stralen für eine neue Sonne; ach, eine Sonne wird nicht zusammen gebettelt!

---

690 Manche Menschen schreiben nicht, weil sie etwas fühlen; sie fühlen bloß, daß sie schreiben. Nach seinen Briefen aus Hamburg zu urtheilen, gehörte H—r dazu.

---

691 Ich bin überzeugt, wenn ich jetzt jenen unheimlichen Geisterschauder, wie ihn nicht Bücher, nicht gespenstische Oerter, nicht die Mitternachtsstunde in meiner Brust hervor rufen, empfinde, so ist mir ein Geist nah.

---

692 Rousseaus Abentheuer in dem einsamen Hause in der Glücksstraße, wo er das wunderliche Klopfen erst im Ofen, dann in

---

690 wohl Hoeker

der gegenüber liegenden Ecke, dann unter ſeinen Füßen, dann über ſich, vernahm.

—

693 Rouſſeau glaubt zuweilen zu empfinden, er müſſe Herr über irgend einen Geiſt ſeyn.

—

694 Rouſſeaus Bruder, der lacht, wenn alle Andern traurig ſind, z. B. auch, wenn plötzlich ein Glas oder dergl. zerbrochen wird, nicht (er iſt blödſinnig) aus Bosheit, ſondern weil es ihm Vergnügen macht. Er unterbricht immer das Vorleſen, doch nie das Gebet. Wie wohl ſolche Menſchen gegen die Geiſterwelt ſtehen, ob ſie nicht vielleicht Manches empfinden, fühlen und ſehen, was ihr angehört und uns verſchloſſen iſt, was ſie aber, eben, weil ſie dieſe Welt (die unſrige) ſo wenig kennen, ihr zurechnen.

—

695 Der Traum löſcht zuweilen eine ganze Zeile Lebens aus und führt den Menſchen, ganz ſo, wie er war, als ihm das hätte begegnen können, was der Traum ihm vorſpiegelt, in eine ferne Vergangenheit zurück. So ging ich (im Traum vom 3ten April) mit Alberti und wußte Nichts von Allem, was ſich zwiſchen uns in Hamburg ereignet hat.

—

696 Wie ein Menſch mehr Glück, als er verdient, ertragen kann, begreif' ich nicht; dies muß der armſeligſte aller Zuſtände ſeyn.

—

697 Daß der Menſch ſich in den abſurdeſten Zuſtänden (z. B. der Trunkenheit) ſelbſt beobachtet, iſt vielleicht die merkwürdigſte Aeußerung des inneren Lebens.

—

698 Viele verfluchen nicht das Leben, ſondern ihr Leben.

—

694 vgl. Kaspar in „Genoveva", Nachspiel V. 252 696 vgl. „Zwölf Jahre später" VI S. 368

699 Der Mann verliert entweder Alles, oder Nichts; entweder nicht den Freund, oder zugleich die Freundschaft, die Geliebte, oder zugleich die Liebe. Bei den Weibern ist es anders, in ihrem Schmerz, wie in ihrem Glück liegt Hökerei.

—

700 Man wirft Napoleon Selbstsucht vor — was bleibt denn einem solchen Mann, ausser Selbstsucht!

—

701 [96] Wir Menschen haben darum so *oft* recht, weil wir so selten *ganz* recht haben.

—

702 Das Wort ist ein Denkstein, nicht dessen, *was* die Menschheit Jahrtausende hindurch bei gewissen Gegenständen gedacht hat, sondern nur dessen, *daß* sie dabei gedacht hat. Ein bedeutender Unterschied.

—

703 Es giebt keinen Weg zur Natur der Dinge, der nicht von ihnen zu entfernen schiene.

—

704 Der Virtuos steht zum Componisten, wie der Schauspieler zum Dichter. Ob wohl der große Musiker mit *Genuß* Noten lies't?

—

705 Gewöhnlichen Menschen scheint jedes Medium des höheren Lebens *Krankheit*.

706 Wären Jean Pauls weibliche Engel nur keine Engel mit Bewußtseyn!

707 Weiber *sparen* am liebsten in ihren *Verschwendungen*!

708 Man kommt schwer dazu, in den Schwächen und Gebrechen der Menschheit, wie in andern Dingen, Nothwendigkeit zu sehen und sie als solche gelten zu lassen. Den einzelnen Menschen

---

700 gehört wohl zum Napoleonplan 704 vgl. „Virtuosen-Portraits“ VI S. 355

hebt über ſeine Schwächen und Gebrechen wohl der Enthuſiasmus hinaus; er irrt ſich aber, wenn er, was er gern thut, dieſen mit in Anſchlag bringt, ſobald von der Leiſtung irgend einer Geſammtheit die Rede iſt, denn die Maſſe, wenige Fälle ausgenommen, kann ſich nicht enthuſiasmiren.

—

709 Der wahrhaft bedeutende Geiſt kann in keine Zeit fallen, die es ihm unmöglich machte, ſeine großen Kräfte ſpielen zu laſſen; fällt er in ein mattes, entkräftetes, leeres Jahrhundert, ſo — iſt ja eben das Jahrhundert ſeine Aufgabe.

—

710 In welchem Verhältniß wohl gewiſſe nichtswürdige Thiere, z. B. Schlangen, Inſecten pp. zur Erfindung und Ausbildung der Teufels-Idee ſtehen?

—

711 In den Geſtaltungen des Reichs der Fiſche liegt viel Burlesk-Humoriſtiſches.

—

712 Die meiſten Erfahrungen über mich ſelbſt habe ich in Augenblicken gemacht, wo ich die Eigenthümlichkeiten anderer Menſchen erkannte.

—

713 Man ſollte eigentlich in ſeiner Nähe nichts dulden, was man nicht völlig kennt. Die Ausübung dieſer Lebensregel würde weit führen.

—

714 Bei Betrachtung bedeutender Kunſtwerke am Einzelnen haften zu können, iſt Zeichen eines mittelmäßigen Kopfs; dagegen iſt es aber ebenfalls Zeichen der Mittelmäßigkeit eines Kunſtwerks (dichteriſchen oder plaſtiſchen) wenn man über das Einzelne nicht

---

710 vgl. „Der Brahmine“ VI S. 434 f. 712 vgl. „Selbsterkenntnis“ VI S. 343 712,1 in] im 714,2 iſt [die Aufgabe]

hinaus kann, wenn es ſich dem Ganzen gewiſſermaßen in den Weg ſtellt.

—

715 Die plaſtiſche Kunſt ſtellt im Mann das Opponirende, im Gott das Dirigirende dar; Jupiter und Prometheus.

—

716 Manche Menſchen glauben nur darum einen Gott, eine Unſterblichkeit, weil ſie ſich ſo ungeheuren Ideen nicht zu opponiren wagen.

—

717 Alle Mittelmäßigkeit in der Poeſie führt zur Heuchelei in Character und Leben.

—

718 Die Geſchichte des letzten Markgrafen von Ansbach, mit dem Ring aus dem Grabgewölbe.

—

719 Der gute Erzähler zeichnet immer das Aeußere und das Innere zugleich, Eins durch das Andere.

720 [97] Göthe ſagt mit Bezug auf den Michel Kohlhaas, ſolche Fälle müſſe man nicht im Weltlauf geltend machen. Das iſt wahr, inſofern man daraus keine Schlüſſe zum Nachtheil des Allgemeinen ziehen darf. Doch ſcheint mir, der Dichter muß eben auf Ausnahmen der Art ſeine Aufmerkſamkeit richten, um zu zeigen, daß ſie ſo gut aus dem Menſchlichſten entſpringen, wie die Dutzend-Exempel.

—

721 Jedem bedeutenden Mann glaube man das Schlimme, das er über ſich ſelbſt ſagt, aber nie mehr. Er ſagt nicht zu viel, noch zu wenig, wenn er den Muth hat, überall etwas zu ſagen.

—

722 Es giebt Erſcheinungen (regelmäßig wieder kehrende) in der Natur, die mich aus aller Gegenwart heraus reißen und in Ver-

---

718 die Geschichte mir unbekannt, vgl. „Gyges und sein Ring“?
722 vgl. „Nachtgefühl“ VI S. 227 722, 2 die nach wobei

gangenheit und Zukunft zugleich hinein ſtürzen. So erinn're ich mich z. B. im Frühling bei den erſten Blüten deſſen, was ich über und durch ſie in der Kindheit dachte und empfand, und meine zu ahnen, was ich über und durch ſie im hohen Alter denken und empfinden werde.

—

723 Ein Philoſoph iſt, wie ein toller Hund, der nicht links, noch rechts ſieht und nur nach dem ſchnappt, was ihm *gerade* entgegen kommt.

724 Ich glaube, an jeden Ton einer verſtändlichen Muſik knüpft ſich für die Seele eine plaſtiſche *Geſtalt*.

—

725 Ob die Muſik wirklich nur das *Allgemeinſte* ausdrücken kann, oder ob ich und Viele (wie Tauſende von der Poeſie) nur ihr Allgemeinſtes *verſtehen*? Ob es überhaupt für irgend eine Kunſt einen anderen Weg zum Allgemeinſten giebt, als der durch das Individuelle führt?

—

726 Alle Kunſt verlangt irgend ein *ewiges* Element; darum läßt ſich auf bloße Sinnlichkeit (von der ſich keine unendliche Steigerung denken läßt) kein Kunſtwerk baſiren.

—

727 Gewiß iſt es ein guter und insbeſondere mir für Erlangung weiterer Bildung anzurathender Weg, von irgend einem Punct in irgend einer Wiſſenſchaft auszugehen und ſich dabei über Alles, was aus andern Wiſſenſchaften dahin einſchlägt, nebenbei zu belehren.

—

728 Die Zeitungen melden: Ein Geizhals liegt todtkrank darnieder und erfährt von ſeinem Arzt, es ſey keine Rettung. Er ſteht auf, verbrennt ſein ganzes Vermögen (ungefähr 100 000 rth in Papieren), legt ſich wieder hin und fällt in tiefen Schlaf.

722,8 und durch s. H.

Als der Arzt ihn wieder ſieht, ſagt er ihm, die Kriſis ſey vorbei und Nichts mehr zu fürchten. Er erhenkt ſich. Wunderbarherrlicher Humor der Nemesis.

—

729 Der erſte Menſch legt aus Dankbarkeit und zum Opfer das Innerſte der Frucht, den Kern, in die Erde, die ſie hervorbrachte. Und die Erde treibt einen neuen Baum!

—

730 Heute (d. 26 May) hatt' ich einmal recht wieder ein Kindergefühl. Die Kindheit ſieht Alles, wie hinter einem Flor, die Dinge beziehen ſich noch nicht auf ſie. So waren mir all die Menſchen, die (bei der Militairmuſik) ab- und zuſtrömten.

—

731 Der Menſch kann eigentlich ſein Ich aus der Welt gar nicht weg denken. So feſt er mit Welt und Leben verwebt iſt, eben ſo feſt, glaubt er, ſeyen auch Leben und Welt mit ihm verwebt.

—

732 In jedem Menſchen bleibt irgend ein Reſt von Gutem. Das iſt ein letztes grünes Zweiglein der Pflanze, in dem das Leben ſich erhält. Der Gärtner wird ihn zu nutzen wiſſen.

733 [98] Große Menſchen ſind Inhalts-Verzeichniſſe der Menſchheit.

734 Wahnſinnige, die in's Irrenhaus gebracht werden, halten dies immer für ein Zuchthaus. Die Oefen im Irrenhaus ſind umflochten.

735 Worte ſind Münzen des Geiſtes, die nicht ſind, nur bedeuten.

736 Wenn eine Revolution verunglückt, ſo verunglückt ein ganzes Jahrhundert, denn dann hat der Philiſter einen Sachbeweis.

---

729 vgl. „Adam und der Fruchtkern" VI S. 378 731 vgl. Holofernes 734, 2 ſind [mit]

737 Gewöhnliche Menſchen ſind weit mehr Dichter im Sprechen, als im Schreiben; denn, während ſie ſprechen, wirkt auf ſie Leben und Welt gemeinſam ein und läßt ſie oft das Rechte, das Inneres und Aeußeres verknüpfende Wort, ergreifen; wenn ſie ſchreiben, ſind ſie auf ſich ſelbſt verwieſen.

—

738 Wie ſchlimm, daß ich in ein Zeitalter des Ausruhens gefallen bin.

—

739 Ob das Chriſtenthum fortbeſtehen wird, oder nicht? Jedenfalls iſt die Kriſis eingetreten, denn was früher nur einen Theil der Literatur bewegte, bewegt jetzt das Leben; hält ſich in ſolchem Kampf eine Inſtitution, ſo hält ſie ſich auf ewig.

—

740 Man enthuſiasmirt ſich zweimal für eine Religion, (und gerade dann, wenn man ihr noch am wenigſten Dank ſchuldig iſt) wenn ſie entſteht und wenn ſie untergeht.

—

741 Es iſt nicht ärgerlich, Brüder zu haben, aber Halbbrüder.

—

742 Für meinen Nächſten würde oft dabei wenig heraus kommen, wenn ich ihn liebte, wie mich ſelbſt.

—

743 Ueber Nacht träumte mir, meine Mutter und Johann wären nach München gekommen. (d. 29 May)

744 Sich aufs Leben vorzubereiten und zugleich zu leben, iſt die höchſte Aufgabe.

745 B: „Nur Eins hat mich verdroſſen und verdrießt mich noch immer: als Du ſagteſt: ich hätt' eine bloß thieriſche Liebe.

München d. 29 May 1837.

746 Ich habe heute einen Entſchluß gefaßt, zu deſſen Ausführung

---

740 vgl. „Moloch“ 742, 1 dabei üdZ 745 a. R. *NB* gemeint ist Beppi Schwarz

Gott mir Kraft verleihe. Ich habe bisher all mein Thun und Treiben zu einseitig auf Poesie bezogen; heut' hab' ich eingesehen, daß dieser Weg mich am Ende auf ein schales Nichts reduciren muß. Es heißt, statt des Baums die Blüte pflegen; der Weg zum Dichter geht nur durch den Menschen. Ich werde von nun an arbeiten, arbeiten um der Arbeit und um des Nutzens willen, den sie als solche für mich als Menschen haben wird, oder kann!

747 **Aus einem Brief an Frau Doct. S.**
vom 25 May 1837.

— Sie meinen, ich hätte Ihnen Etwas zu verzeihen. Das nicht, theure Freundin, denn ich weiß, daß man immer ein Bittender bleibt, wenn man [99] auch für Andere bittet, und ich weiß, was es ein stolzes Herz kostet, zu bitten, unter welchen Umständen es immer sey. Ihre Bitte ist diesmal nicht fruchtlos geblieben; die Frau Gräfin von R. hat mir neben einem Schreiben, das ich zur Verständigung dessen, was ich über diesen Punct zu sagen gedenke, sammt meiner Antwort, abschriftlich beifüge, 8 L. gesandt. Ich gestehe, diese Sendung war mir nicht sowohl erfreulich, als überraschend und unbegreiflich, und ich wußte wirklich nicht, wie ich mich dabei benehmen sollte; zuletzt dachte ich, es sey ein wohlwollender Schritt der hohen Dame, um das Peinliche, was in der Art und Weise, womit sie das Verhältniß zwischen ihr und einem Menschen, dem sie vielleicht doch zu viel gethan, abgebrochen hatte, liegen könne, aufzuheben. Da hielt ich's denn für meine Schuldigkeit, das Geld nicht, wie mir Anfangs nahe lag, zu remittiren, sondern meinen Dank auf eine meiner Stellung zu einer Gönnerin,

747 die Briefe an Amalia Schoppe sind nicht gedruckt
747,8 Gräfin Rhedern, geb. Jenisch, die zu Hebbels Ausbildung beitrug, vgl. 683 und Nachlese I S. 102

die eine Härte gut zu machen wünschte, angemessene Weise auszusprechen und das Vornehme, was in diesem Abfinden lag, zu übersehen, um so mehr, als es von Vornehmen ausging. Ihre Zuschrift hat nun erklärt, was unbegreiflich war, und ich kann mich jetzt des Gedankens nicht erwehren, daß es wohl weniger die Rücksicht auf eine begangene (ich finde kein anderes Wort, oder vielmehr, ich mag es nicht setzen) Rücksichtslosigkeit und auf mich, als Mitleid mit meiner anscheinenden Noth gewesen seyn mag, was mir jene 8 L verschafft hat. Genug hievon, das Geld ist nun einmal in meinen Händen und mein Dank in den Händen der Frau Gräfin, und mit Bezug auf Vergangenheit mag man denken, nur nicht wünschen; was ich aber hoffe, ist — daß nicht mehr komme. Diese in der Sache und in meiner Natur begründete Hoffnung wird mich auch wohl nicht täuschen; geschähe es dennoch (im Widerspruch mit Wahrscheinlichkeit und Weltlauf) so müßt' ich freilich aus Zartheit einen unzarten Schritt thun. Ich will meiner Noth Nichts verdanken, als höchstens meinen Character; ich werde meine Geisteskräfte für gering achten, wenn sie, nun sie entwickelt sind, zur Begründung meiner Existenz nicht ausreichen; ich werde, falls ich im Weltmeer untergehen sollte, darin nicht, wie vielleicht früher, einen Privathaß des Schicksals gegen mich sehen, sondern bloß den Beweis, daß ich nicht schwimmen konnte. Sie [100] werden, theure Freundin, die Wahrheit dieser Gefühle nicht darum bezweifeln, weil ich sie zufällig am besten in einer Metapher ausdrücken zu können glaube; ich bin überzeugt, aufs Innigste überzeugt, das Leben ist auf die Dauer gegen Niemanden ungerecht, und wer es so schilt, der verwechselt Gerechtigkeit mit Billigkeit und will sich ein Geschenk als einen Tribut ertrotzen; wehe aber, oder vielmehr pfui dem, der zu Grunde geht, weil er nicht beschenkt wird. Ich gebe allerdings zu, daß der Mensch vor Entscheidung des Processes, der zwischen dem

Leben und einer falsch gestellten hohen Erscheinung mit Bitterkeit und Strenge geführt wird, erkranken kann; ich gebe aber nicht zu, daß solch eine Krankheit heilbar ist, und verlange von dem Kranken, daß er (eben in Bethätigung seiner höheren Natur) dies bei Zeiten fühlen und an ein Sterbebett keinen Arzt fesseln soll. Auch ich bin krank; ich irrte mich, als ich beim Austritt aus der Gifthülle mich, einen Freiheitsrausch mit Gesundheit verwechselnd, den Alten glaubte; ich schreibe Ihnen also nicht so (und dies ist für die Würdigung meines Geständnisses ein wichtiger Punct) weil ich viel hoffe, sondern nur, weil ich Nichts fürchte. Ich bin hypochondrisch im höchsten Grade, mein Leben ist ein tolles Gemengsel von Rausch und ekler Nüchternheit, ich würde, selbst, wenn ich ein Recht hätte, zu hoffen, kaum mehr wünschen können. Als die Aufgabe meines Lebens betrachte ich die Symbolisirung meines Innern, so weit es sich in bedeutenderen Momenten fixirt, durch Schrift und Wort; alles Andere, ohne Unterschied, hab' ich aufgegeben und auch dies halt' ich nur fest, weil ich mich selbst in meinen Klagen rechtfertigen will. Mein Studiren bezieht sich deswegen allein auf meine innern Bedürfnisse, und durchaus nicht auf einen äußern Zweck; ich bereite mich auf kein Amt vor, weil ich nie ein Amt suchen oder annehmen werde; ich habe keine Rücksichten auf eine etwanige künftige Familie zu nehmen, weil ich fest entschlossen bin, mich niemals zu verheirathen; ich bewerbe mich aber mit Ernst und Anstrengung um Kenntniß und Wissenschaft, weil sich in einem Jahrhundert, das nicht an den *trojanischen Krieg* gränzt, ohne Kenntniß und Wissenschaft kein Dichter, ja kein Schriftsteller, denken läßt, [101] weil ein Mensch, der von den vorübergerauschten 6 Jahrtausenden keinen Pfenning geerbt hat, gegen die Menschheit steht, wie das

747, 61 (S. 163, 14) ff. vgl. Holofernes

Kind gegen den Mann. In allen Dingen giebt es ein ABC; das wird einmal erfunden und dann erlernt: für die Menschheit iſt jeder groſſe Abſchnitt oder Menſch nur die Quadratwurzel eines gröſſeren, darum lebt ſie nur für und durch ihre Geſchichte und darum macht ſelbſt Shakeſpear keine Ausnahme, denn er ward nur ein großer Dramatiker, weil er ein groſſer Geſchichtskundiger war. — — (Thorwaldſens Schiller) Ein gränzenlos geniales Werk, welches durch alle Pforten zugleich in die Seele eindringt, welches Sinn und Gedanken bewältigt und dem Menſchen Nichts läßt, als ein glühendes Gefühl ſich aus dem Innerſten entwickelnden höheren Lebens; der ganze Menſch iſt eine galvaniſche Strömung. Das iſt auch das Zeichen des Genies; es ſteht immer in Bezug auf das Unendliche und erzeugt in jeglichem Werk ein Anagramm der Schöpfung; es brauſ't, wie ein Sturmwind, durch den ganzen Baum und nun überſchütten uns Blüten und Früchte — das Talent und das hermaphroditiſch ekelhafte Zwitterding, was ich Affengenie nennen mögte, erwiſchen hie und da ein einzelnes Zweiglein mit einer dürftigen Frucht, einer vertrockneten Blüte, und ſtillen höchſtens — einen Hunger, niemals eine Seele. — — — (den 26 May). Ich bin wieder nüchtern, recht ſehr nüchtern, und fahre in meiner Antwort fort. Was meine Studien anlangt, ſo werde ich mich wohl nicht weiter darüber auslaſſen dürfen; ich beziehe ſie ausſchließlich auf mich ſelbſt, treibe ſie nur privatim und ohne die geringſte Rückſicht auf irgend eine Stellung im Leben, auf die ich Verzicht leiſte, weil ich auf vieles Andere Verzicht leiſten kann. Seit Oct. v. J. beſchäftigen mich Geſchichte, Philoſophie und plaſt. Kunſt, und ſolchen Musen kann ich Opfer bringen, wie ich ſie gebracht habe, aber bei Gott! nicht der elenden Juriſterei, die mich anwidert, ſeit ich

---

717,ₒₒ (S. 164, ₁₀)ff. vgl. „Heroenſchickſal“ VI S. 344

sie von einer andern, als der practischen Seite kennen gelernt habe. — — An A. denk' ich, wie an den Tod. Gott kann ihn retten, kein Mensch. Solche Sünden lassen sich nur dann begehen, wenn man schon ganz verderbt ist. Mich schmerzt in der Sache längst nicht mehr das Persönliche, aber sie schmerzt mich jetzt als ein Knochenfraß der Menschheit. Ich habe diesen Winter eine Stunde gehabt, wo ich an ihn schreiben wollte; wenn mir eine so schwache Stunde wieder käme, die Alles, wodurch das Welt-All sich erhält, chaotisch durch[102]einander wirft, so müßt' ich mich selbst verachten. Das fühl' ich. (Börne) Er ist die merkwürdigste Erscheinung, die ich kenne, ein Mensch, dem man *nie* im Einzelnen und *immer* im Ganzen Recht geben muß. (mit Bezug auf meine Furchtlosigkeit während der Cholera!) Ich fühlte mich mit Welt und Leben zu innig verwebt, ich war zu tief von der Ueberzeugung, daß ich jenen *Uebergangspunct*, der höhere und irdische Kreise verknüpft, noch nicht erreicht habe, durchdrungen, als daß ich die Furchtbare irgend hätte fürchten können.

748 **Brief an Janinski vom 26 May.**

— — — Also Leben genug, mystisch geheimnißvolles der überquellenden Natur und Leben der Menschen (Biertrinken und Regelschieben) was unter Blütenbäumen und im Frühling auch etwas Unbegreifliches hat und mir zuweilen wie eine Verzauberung vorkommen kann. — — Meine Jurisprudenz hab' ich aufgegeben. Ich weiß, daß dieser Schritt von vielen Seiten *bitter getadelt werden* wird, ich handle aber den Bedürfnissen meiner Natur gemäß und kümmere mich nicht um die Noten der Welt zu diesem heiligen Grundtext, den Jeder lästert und lästern muß, der ihn nicht versteht. Hat der Mensch gewisse

747, 114 (S. 165, 4) Leopold Alberti, vgl. „Die Gränze des Vergebens" VI S. 444

Erfahrungen über das Höchſte gemacht, ſo würde Jahre langes, ſclaviſches Verſenken in das rein Poſitive, wie die Jurisprudenz es verlangt, ihn tödten. Aber, mit der Jurisprudenz habe ich freilich nicht zugleich auch ernſtes Bewerben um Kenntniß und Wiſſenſchaft aufgegeben. Ich fühle mich veranlaßt, Dir über dieſen Punct im Gegenſatz zu der Deinigen meine Anſicht mitzutheilen. Du meinſt, alle Schulgelehrſamkeit der Welt vergrößere die poet. Mitgabe um kein Haar. Das iſt wahr, aber daraus folgt noch Nichts, was jene Schulgelehrſamkeit verächtlich oder auch nur entbehrlich machte. Das Ohr verſtärkt das Auge nicht, doch um das Räthſel der Welt zu verſtehen, müſſen wir zugleich ſehen und hören können; ein Organ (und wär' es auch das vollkommenſte) reicht für die Unendlichkeit nicht aus. Dazu ſind Schulgelehrſamkeit und Wiſſenſchaft ſo verſchiedene Dinge, wie Metrik und Poeſie. Es giebt noch etwas, was über Wiſſenſchaft und Kunſt ſteht; das iſt der Künſtler ſelbſt, der in ſich die Menſchheit in ihrer Geſammtkraft und ihrem Geſammtwillen und Streben repräſentiren ſoll. Daraus, daß [103] der Dichter in einer Hinſicht mehr beſitzt, folgt nicht, daß er in der andern weniger beſitzen dürfe; eher das Gegentheil. Thorwaldſen hat gewiß Jahre lang Anatomie und Oſteologie ſtudirt, bevor er ſeinen Jaſon ſchuf und ſchaffen konnte; der Dichter, der die unendlich ſchwierigere Aufgabe hat, die Seele in ihren flüchtigſten und zarteſten Phaſen zu fixiren, den Geiſt in jeglicher ſeiner oft bizarren Masken auf das Unvergängliche zu reduciren und dies Unvergängliche (ich ſpreche vom Dramatiker, wie eben vorher vom Lyriker) plaſtiſch als Character hinzuſtellen, darf in keinem Gebiet fremd ſeyn, was zu Seele und Geiſt in irgend einem Bezug ſteht, denn nur, wenn er das Univerſum (wozu tauſend Wege führen, deren jeder gewandelt ſeyn will, weil jeder einzelne nur in einen einzelnen Punct ausläuft) in ſich aufgenommen hat, kann er es in ſeinen Schöpfungen

wieder geben. Das haben auch alle Hohepriester der Kunst gefühlt; Göthe war eine Encyclopädie und Shakespear ist eine Quelle der englischen Geschichte.

—

749 Ein Liebender wünscht seiner Geliebten viel Unglück, bloß, um sie daraus retten zu können, z. B. einen Fall in's Wasser, einen Brand pp

—

750 Wir halten in Sachen der Kunst oft etwas unter der Natur, weil es nicht eine Linie über die Natur hinaus ist.

—

751 Ein Blinder bei Sonnen-Aufgang.

—

752 Der Mensch hat ein Gefühl der Zukunft.

—

753 Jedes Talent verlangt ein Leben zu seiner Ausbildung, und das schwächere vielleicht am dringendsten. Nun aber frägt es sich, ob die Ernte zu der Saat in Verhältniß steht.

—

754 Beppi träumte einmal: ich sey todt und sie packte meine Sachen zusammen. Da fand sie viele zerrissene Westen und ärgerte sich mitten im Weinen darüber, daß ich ihr die nicht zum Ausbessern gegeben.

—

755 Ich sah neulich im Traum einen Liebhaber um seine Geliebte bei ihren Eltern durch Violinspielen werben, und wunderte mich nicht im Geringsten darüber, daß er auf zwei Geigen zugleich spielte.

—

756 Die Katholiken glauben, ungetaufte Kinder werden kleine Teufel.

—

749 vgl. „Die Schauspielerin" V S. 164, 18 f.

757 Beppi träumte über Nacht: ſie ſähe einer Trauung in der Kirche zu und bemerkte plötzlich, die Braut habe einen Todtenkopf, der Bräutigam kohlſchwarze Zähne; auf einem Seiten-Altar ſtand ein Käfig, worin ein Affe auf und nieder ſprang.

—

758 Sie träumt nicht davon, woran ſie denkt.

759 [104] Leichname, welche die Zähne zeigen.

—

760 Geſtern Abend beim Zubettgehen hatt' ich ein Gefühl, wie es mir ſeyn würde, wenn ich meinen Körper verlaſſen müßte. An dieſen wohlgeſtalteten Leib fühlt der Menſch ſich ſo mannigfach durch Leid und Freude, durch Bedürfniß und Gewohnheit, gefeſſelt, an dieſem Leib, mit ihm und durch ihn hat ſich das, was er ſein Ich nennt, entwickelt, dieſer Leib iſt es, der ihn durch die nach allen Seiten aufgeſchloſſenen Sinne ſo innig mit der Natur verwebt, ja, | das Ich gelangt nur durch den Leib zu einer Vorſtellung ſeiner ſelbſt, als eines von den Urkräften frei gegebenen, ſelbſtändigen und eigenthümlichen Weſens und die kühne Ahnung eines noch immer fortbeſtehenden Verhältniſſes zwiſchen dem Quell alles Seyns und der abgeriſſenen Erſcheinung des Menſchen geht weit weniger aus Eigenſchaften des Geiſtes, als des Leibes hervor.| Nun denke man ſich den Tod: ein einziger Augenblick zerreißt alle dieſe Fäden und Alles, was an ſie geknüpft iſt: das Auge erliſcht, das Ohr wird verſchloſſen, der Leib ſinkt abgenutzt in's Grab und die Elemente theilen ſich in ihn: indeß ſoll das Ich, das nur durch den Leib ein Bild von ſich, nur durch die Sinne ein Bild von der Welt hatte, in neue Sphären, von denen es keine Vorſtellung hat, zu neuer Thätigkeit, die es nicht begreift, eintreten: als eine reine Kraft kann es nur unter Verhältniſſen und Beziehungen zu andern

---

760, 14 des [Kör] ein nach der 760, 17 abgenutzt hält
die über alle 760, 18 das Ich über die Seele

Kräften, nur wenn es Widerſtand findet, wirken: eine unvollkommene Maſchiene iſt kein Hinderniß, ſondern ein Bedingniß geiſtiger Thätigkeit, es giebt keine Vermittlung zwiſchen Gott und den Menſchen, als das Fleiſch: alſo ein neues, dem alten, verlaſſenen, analoges Medium iſt nöthig und (hier kann man ſchaudern vor dem Augenblick des Uebergangs) es entſteht jedenfalls ein leerer, wüſter, Zwiſchen-Raum, der kurz ſeyn mag, der aber ein völliger Stillſtand des Lebens, wahrer Tod, iſt und eine zweite Geburt, mithin die Wiederholung des größten Wunders der Schöpfung, nothwendig macht. (Fragen: iſt eine Wirkſamkeit des Geiſtes ohne Körper möglich? Zur Antwort müßten Phyſiologie und Pſychologie, in letzter Entwickelung, führen. Wenn möglich: Zuſtand des Menſchen, der nur in ſeinem Leib und durch ihn gelebt hat: Nothwendigkeit höchſter Ideen.)

—

761 Es iſt das Zeichen bedeutenderer Menſchen, daß ſie zum Gewöhnlichen auf ungewöhnlichem Wege gelangen und ſich bloß gebären, nicht aber erſchaffen laſſen.

—

762 Es iſt eine Thorheit, ſich nicht zu betrinken, weil die Nüchternheit auf die Trunkenheit folgt.

—

763 [105] Ich weiß nicht, ob man den guten Willen eines Menſchen, wenn er nicht in Verhältniß zu der Kraftmaſſe ſteht, die er aufzuwenden hat, überall ſchätzbar finden darf; er iſt das Product der Eitelkeit und der Schwäche und unterhöhlt die ganze Menſchen-Natur.

—

764 Man gebietet in — jetzt für amtliche Berichte den guten Styl. Man ſollte ſich darauf beſchränken, ihn nicht zu verbieten.

—

760, 29 (S. 169, 7) leerer [todtenhafter?] 760, 30 zuerst ein ausſetzender Pulsſchlag 762 vgl. „Judith“ I S. 48, 9 f.

765 Wer ganz und von jeher der Natur gemäß lebt, für den iſt ſie reich genug. Das fühlte ich heut morgen im botaniſchen Garten ſo lebhaft, ich, für den ſie nicht reich genug iſt.

—

766 Im größten Schmerz iſt es noch Wonne, ſeiner fähig zu ſeyn!

767 Nemo contra Deum nisi Deus ipse! (alter Spruch.)

768 „Ein Mannsbild iſt keinen Sechſer werth, und wenn's den Groſchen im Maul hat". Bairiſches Sprichwort.

769 Ein alter Invalide, auf den Tod krank, läßt ſich vor Napoleons Bild tragen und giebt vor dem Bilde ſeinen Geiſt auf. (Allgemeine Zeitung.)

770 Der Biſchof von Autun, auf den ein Mordverſuch gemacht worden, hatte ſeinen Mörder als Mörder im Traum geſehen und verhüllte, als er aus der Kirche trat, ſein Geſicht, ehe der Menſch noch eine Bewegung gegen ihn gemacht. (Allg. Zeitung)

—

771 Heute, den 27ſten Juny, habe ich das erſte Honorar eingenommen, nämlich 30 fl. 3 kr. von der Cottaſchen Buchhandlung für Correſpondenzberichte und Gedichte. Die goldene Seite der Poeſie.

—

772 Brief an Eliſe vom 18 Juny 37.

Ich bin nicht gegen viele Menſchen wahr, ich kann's nicht ſeyn, denn ſie würden mich nicht verſtehen und (was das Schlimmſte iſt) doch zu verſtehen glauben; doch mach' ich's nicht, wie Moſes, der ſeinen Ausſatz hinter dem Schleier für göttlich-blendenden Glanz ausgab und ſeine Krankheit anbeten ließ. — Mein Talent iſt zu groß, um unterdrückt: zu klein, um zum Mittelpunct meiner Exiſtenz gemacht zu werden. — Auch wüßte ich mich aus einer

770 vgl. „Der Haideknabe" VI S. 106 und „Herr und Knecht" VI S. 388 772 vgl. Bw. I S. 55 772, 1f. Exodus 34, 29ff.

langen Strecke Vergangenheit keines unreinen Schmerzes von solcher Widerlichkeit zu erinnern, als derjenige ist, womit der Gedanke mich erfüllt, daß Du der Humanität bloß darum geopfert hast, um die Göttin von ihrem Altar zu verdrängen und Dein eignes Bild hinauf zu setzen. —

---

d. 6 July.

773 Ueber Nacht träumte mir: Ich sah den alten König Maximilian Joseph beerdigen und den König Ludwig krönen. Beides geschah im Grabgewölbe und Leichen- und Krönungsfeierlichkeiten spielten gräßlich in einander: die Leichenfackeln dienten zum Fackelzug bei der Krönung und als der König Ludwig die Krone aufsetzte, nickte der König Maximilian aus seinem Sarg heraus mit dem Kopf. Ich war unter den Kronbeamten; als wir wieder herauf stiegen, verschloß der König Ludwig die Gruft und sagte zu mir, indem er mir den Schlüssel gab: laß' den nicht heraus, aber mich laß' auch nicht hinein!

---

774 .[106] Es ist schwer, das Kirschenessen zu lassen, weil sich der Mund nicht leicht sauber dabei erhält. Und doch verlangt's die Moral zuweilen.

775 In Basel gehen die Uhren eine Stunde zu früh.

(Pfenningmagazin.)

776 In Maitlands Buch ist es characteristisch, daß er mit größter Sorgfalt jede Aeußerung des „Generals Bonaparte", die zu Gunsten Englands oder irgend einer englischen Institution ausgelegt werden könnte, aufzeichnet. Der gewichtigste Grund gegen las Cases Behauptungen ist wohl der; daß dieser nicht ermangelt haben würde, auf ein schriftliches Instrument zu

---

772, 11 a. R. *NB.* 773 vgl. „Traum. Ein wirklicher" VII S. 106 ff. 774 a. R. 1837 July 776 ff. vgl. den Napoleonplan

bringen, wenn Maitland wirklich bestimmte Versicherungen wegen der Aufnahme Napoleons in England gegeben hätte. Daß das Buch durch Walter Scotts Hände gegangen ist, unterstützt seine Ansprüche auf Glaubwürdigkeit nicht besonders; in einer Anecdote meine ich, Scott zu erkennen. Napoleon soll nämlich (nach Montholon) gesagt haben, Arthur Wellington sey ihm in Führung einer Armee gleich, aber er gehe vorsichtiger damit um.

—

777 Die Menschen helfen lieber dem, der ihrer Hülfe nicht bedarf, als dem, welchem sie nöthig ist.

—

778 Einen Character der jüngsten Vergangenheit (z. E. Napoleon) dramatisch zu gestalten: ist es bloß schwer, oder unmöglich? Und verwechselt man bei der Verneinung nicht etwa Effect mit Darstellung an sich?

—

779 Die dümmsten Schaafe sind immer zugleich die reißendsten Wölfe.

—

780 Grabbes Napoleon: Es ist, als ob ein Unterofficier die große Armee commandirte: man hört überall Lärm genug, aber man sieht nicht, man erfährt nur gelegentlich, daß der Lärm auch etwas bedeute. Ich kann die Unmöglichkeit, einen Stoff, der der nächsten Vergangenheit angehört, durch einen großen Dichter gehörig behandelt zu sehen, nicht finden, aber ich finde allerdings, daß ein solcher Stoff nicht in den Schacher der Halben paßt. Die Masse des Publicums sieht bis an die Wolken (weiter freilich nicht) recht gut und läßt sich wohl einen tättowirten Cäsar gefallen, weil sie von Rom Nichts weiß, aber keinen tättowirten Napoleon, weil sie, hauptsächlich, seit er

776, 13 aber [in]

todt ist, fühlt, daß und wie er gelebt hat. Hier also heißt es: weck' ihn auf, Poet, wenn du kannst, ihn selbst, den Mann, dessen Worte Schlachten waren und dessen Schlachten Worte, oder schweig', bis unſ're Enkel fünf Fuß messen; dann magst du sein Gespenst schicken! Uebrigens ist der Grabbesche Napoleon nicht einmal eine Figur; das ganze Stück komm mir vor, wie ein Schachspiel. —

[107] Ein Drama, welches Napoleon zum Gegenstand hat, muß sich gewissermaßen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich zur Aufgabe setzen, muß ihn durch die Vergangenheit motiviren und die Zukunft durch ihn. Eine ungeheure Aufgabe! Napoleon, als darzustellender Character an sich betrachtet, will nur durch ein Gewitter von Thaten gezeichnet seyn; mit Worten muß der Darsteller so sparsam seyn, daß er ihn kaum befehlen lassen darf.

—

An Gravenhorst.

München d. 13 July 1837.

Ich habe mich schon seit einiger Zeit des Gedankens nicht erwehren können, daß Euer beiderseitiges langes Stillschweigen einen anderen, als einen bloß zufälligen Grund haben müsse. Worin ich diesen Grund suchen soll, weiß ich nicht; ich habe die ganze Vergangenheit, die wir mit einander gemein haben, geprüft und nirgends den Keim zu einer Mißhelligkeit, die nicht gleich ausgebrochen und abgethan wäre, gefunden; wir haben uns von jeher in unſ'ren Naturen, so weit sie sich im Kampf mit den verschiedenen Lebens-Ereignissen ausgebildet, gewähren

---

780, 18 Enkel über Kinder 781, 2 zuerst darf, eine 782, 6 Euer d. h. Gravenhorsts und Reuleaux Stillschweigen, an diesen ist auch der Genus zu Ende des Briefes gerichtet 782, 8 Grund über Zweck

laſſen, wir haben uns in unſ'rem Streben geſchätzt und uns in unſern Anſichten über die letzten Dinge in ein Wechſelverhältniß zu ſetzen gewußt. Dies iſt meines Bedünkens ein unverrückbares Fundament einer Geiſtes- und Herzens-Verbindung, ein ſolches, welches wenigſtens mir für alle Zukunft Muth und Vertrauen einflößt; wie etwas eingetreten ſeyn könnte, was uns auf einmal anders gegen einander geſtellt hätte, iſt mir völlig unbegreiflich.

Um mich haben ſich im letzten Winter Leben und Tod geſtritten; ein Sandkorn gab dem Leben den Sieg. Ich erinn're mich meiner geführten Correſpondenz nur wenig, da ſie immer — worüber ich Dir im letzten Brief geſchrieben zu haben meine — unmittelbarſter Ausdruck meiner oft flüchtigen Stimmungen iſt und nur in ihrer Totalität mit Bezug auf meine Perſönlichkeit etwas bedeutet; ich kann mir aber wohl denken, daß ſie zu einer Zeit, wo ich faſt ausſchließlich andere, als die irdiſchen Zuſtände, vor Augen hatte, herbe und dunkel genug geweſen ſeyn mag. Doch halte ich mich überzeugt, und ein unbefangener Leſer wird's finden, daß das Herbe nur aus Mißwollen gegen mich ſelbſt hervor ging, das Schickſal [108] hat mich gemartert und zertreten, ich ſtieß vielleicht, als es mit Wundpflaſtern kam, ſeine Hand zu unſanft und eigenſinnig zurück. Auch ging das Dunkle nicht aus innerer Unklarheit hervor; dies ſchien Reinhold zu meinen, aber ich mußte widerſprechen, denn es wäre verächtlich geweſen, wenn ich den gewichtigſten aller menſchlichen Entſchlüſſe gefaßt hätte, ohne mit mir im Reinen zu ſeyn; im Gegentheil, das Aphoriſtiſche meiner Aeußerungen entſprang aus jenem Mißbehagen, welches Jeder empfindet, der ſich über etwas nach allen Seiten Durch-Dachtes und Durch-Empfundenes auslaſſen will, das er nur noch als That hinſtellen oder für ewig unterdrücken und vergeſſen mag.

Aber, jedenfalls ſeyd Ihr nicht die Leute, die einen Men-

ſchen deswegen meiden, weil er Euch krank ſcheint. Ein Mißverſtändniß, welcher Art es auch ſey, iſt eingetreten; wollte der Himmel, ich hätte nur eine Ahnung über den rechten Punct, dann könnt' ich's ja vielleicht durch zwei Worte zerſtreuen. Ich bitte Dich inſtändig um Aufklärung, und ich hoffe, Du kennſt mich genug, um ſelbſt dann, wenn Du mich einen Banquerotteur glauben ſollteſt, keinen Bettler in mir zu fürchten.

Ueber meine jetzigen Verhältniſſe, Pläne und Ausſichten könnt' ich Dir Manches ſchreiben, aber entweder intereſſirt es Dich nicht, oder es kommt noch in der etwaigen Antwort auf Deinen Brief, den ich billiger, ja gerechter Weiſe erwarten darf, früh genug.

Freilich wär' es möglich (obgleich allerdings ein ſonderbares Zuſammentreffen wunderlicher Umſtände dazu gehörte) daß meine Hypochondrie mich dennoch täuſchte, daß Ihr nicht ſchreiben könnt oder nicht ſchreiben mögt. Doch, auch in dieſem Fall darf ich einigen Zeilen entgegen ſehen, in jedem anderen aber gewiß.

(Grüße A. und ſey ſelbſt herzlich gegrüßt, antworte mir aber bald, da ich nicht weiß, wie lange ich noch in München bleibe.

Dein

F. H.

[169] d. 14ten July 1837.

783 Heute erfahre ich, der Herzog von Cumberland habe die Hannöverſche Conſtitution aufgehoben.

—

784 „In allen Schlachten giebt es einen Augenblick, in welchem auch der tapferſte Soldat, nachdem er die größten Anſtrengungen gemacht hat, von einem geheimen Schrecken überfallen wird. Dieſer Schrecken entſpringt aus dem Mangel an Vertrauen in den eignen Muth; aber, es bedarf nur einer Kleinigkeit, der kleinſten Anregung, um das Vertrauen wieder zu heben; die

große Kunſt des Feldherrn iſt, dies zu bewirken. Bei Arcole habe ich die Schlacht mit 25 Reitern gewonnen. Ich ergriff dieſen Moment der Abſpannung bei beiden Armeen; ich ſah, daß Oeſtreicher und Franzoſen ſich nach Lager und Zelten ſehnten; alle meine Truppen waren bereits im Feuer geweſen; mir blieben Nichts, als 25 Guiden, deren Muth noch nicht erſchüttert war. Ich ſchickte ſie auf die Flanke der Feinde mit 3 Trompetern voran, die zum Angriff bliſen. Ueberraſcht durchbebte ein Schrecken die Oeſtreicher. „Da iſt die franzöſ. Kavallerie!“ rieſen ſie und flohen. So wahr iſts, daß man den Augenblick ergreifen muß. Einen Moment früher oder ſpäter hätte mir dieſer Verſuch mit 2000 Pferden Nichts genutzt: die Infanterie würde Quarrés gebildet haben, der Angriff wäre unmöglich geweſen. Napoleon. (in Antomarchi, Bd 1 S. 92.)

785 Napoleon, d. 19 November 1819.

Doctor, welche angenehme Sache iſt doch die Ruhe. Das Bett iſt mir jetzt der liebſte Ort geworden: ich mögte es nicht um alle Throne der Welt vertauſchen. Welche Veränderung! Wie tief bin ich geſunken, ich, deſſen Thätigkeit ohne Gränzen war, deſſen Kopf nie ruhte!

—

796 Das Leben hat eine Muſik und 1000 Variationen derſelben.

—

797 Wer die Menſchen kennen lernen will, der ſtudire ihre Entſchuldigungsgründe.

—

788 Dürfte ich mir nicht ſagen, daß ich gewiſſe Verbrechen niemals begehen kann, ſo könnt' ich das Gefühl der Zukunft nicht aushalten.

—

789 Zwiſchen Anſichten, Eigenheiten, Geſtalt pp. eines großen Verbrechers und ſeinen eignen Aehnlichkeiten zu begegnen!!!

784, 85 Antommarchi, Stuttgart 1825. 789 a. R. *NB.*

790 Ein König verſicherte ſeine Unterthanen ſo lange, er ſey liberal, bis ſie ſich erfrechten, es ihm zu glauben.

791 [110] Peter Joſeph Schäffer, Prieſter in Seenheim und Uffholz (im Elſaß) nachher in Cölln, doppelter Meuchelmörder.

Erinnert ſich in ſeiner Selbſtbiographie jeden Augenblick, daß er ſchon vor der Mordthat ſelbſt 5 Mal dem Tod nah geweſen ſey; bereut weniger das Verbrechen, als, daß er das Prieſterthum geſchändet habe; das Bild des Hinausgeführt-werdens zum Blutgerüſt ſcheint ihn mehr zu erſchüttern, als das Blutgerüſt ſelbſt; erinnert ſich der Empfindungen, womit er einſt Gott für ſeine Errettung aus drohender Waſſersnoth gedankt; hatte (nach den Bemerkungen, die auf die Selbſtbiographie folgen) ein von ſeiner eignen Hand copirtes, wie das Brevier abgegriffenes Traum- und Wahrſagebuch; ſeine Verwirrung (in einem ſpätern Verhör) ging ſo weit, daß er in ſich ſelbſt überzeugt zu werden ſchien, man könne ihm ſein Gewebe von Unwahrheiten unmöglich glauben; als man ihn in ſein Gefängniß brachte, ſagte man ihm, es habe kurz zuvor ein anderer Mörder darin ſeine letzten Tage zugebracht: da ſchlug er ſich vor die Stirn und rief aus: „Gott, wohin bin ich gekommen; geht (als er in der Nacht den Mord an den beiden Weibern, die ihn begleiten, ausführen will) an der für die That geeignetſten Stelle in den dichten Weiden ruhig vorüber; ſtopft in der Minute vor dem Mord ſeine Pfeife und raucht.

„Ich verrichtete meine Nothdurft und verlor bei dieſer Gelegenheit meine Uhr. Sie mogte wohl 15 Louisd'or werth ſeyn. Dieſer Verluſt ſetzte mich in Bewegung. (höchſt bedeutender Zug, der ſich bei jedem Schwächling wiederholt.)

791 vgl. „Der Diamant“ I S. 46.

Er verſucht, die Leichen fort zu ſchleppen bis zum etwa 100 Schritt entfernten Rhein; er vermags nicht aus Körper-Entkräftung; „namenloſe Angſt und Grauſen ergriff mich, mir kam mehrmals der Gedanke, mich ſelbſt zu morden; wie ein Wirbelwind jagte das Grauſen mich von der Mordſtätte fort.

Den Tag nach der Ermordung ſucht er die Leichen noch einmal auf; nicht wahr — frägt ihn liſtig der Polizeimeiſter — ihr Muth ging ſo weit, daß, wenn ſie damals an den beiden Weibern noch Leben geſpürt hätten, ſie nochmal einmal zum Meſſer gegriffen haben würden?" S. brach in ein grinſendes abſcheuliches Lächeln aus.

In ſeiner Kirche forderte er die Gemeinde auf, um die Bekehrung eines verſtockten Sünders zu beten.

Vor ſeinem Geſtändniß ging er mit dem Unterſuchungsrichter im Zimmer auf und ab und kam zufällig vor einem großen Spiegel zu ſtehen. Er hatte bisher ſeine Augen zu Boden geſchlagen, jetzt fiel ſein Blick in den Spiegel und er ſah ſeine eigne Geſtalt vor ſich. Mit einem abgebrochnen Laut prallte er 3 Schritte zurück. Der Spiegel zeigte ihm den ſchon aus ſeinem Aeußeren herausgetretenen Mörder. Ein anderer Meuchelmörder, klein, kalt und verhärtet, bat am Tage vor ſeiner Hinrichtung um die Beſorgung eines Spiegels, als letzte Gnade. Er betrachtete ſich dann ſehr aufmerkſam und ſchien erweicht zu werden; er ſchien ſich nur in ſeiner äußern Geſtalt zu kennen und prägte ſich die noch einmal lebhaft ein, um ſich jenſeits nicht zu verlieren.

„Der Böſewicht, lechzend nach dem Blut der Unglücklichen!" ſagt der Referent.

„Bis zur Mitternacht währte der Jubel in D. Allgemein iſt die Illumination, auch die entlegenſten Häuſer ſind erleuchtet.

791, 25 und 32 (S. 178, 17 u. 24) a. R. *NB.* 28 vgl. „Gemälde" V. 279 ff.

Dies iſt von den Weiden aus (wo der Mord verübt ward) deutlich zu erkennen; Muſik tönt herüber.

794 [111] Es giebt nur eine Sünde, die gegen die ganze Menſchheit mit allen ihren Geſchlechtern begangen werden kann, und dies iſt die Verfälſchung der Geſchichte.

793 „Ich hab' Ihre Sache vergeſſen, weil Sie vergeſſen haben!" ſagte heute ein Dienſtmädchen.

---

794 Pater Achatius Kretzer ſaß zugleich mit Schäffer (vide die vorher gehende Seite) im Gefängniß; er war der berüchtigte Kapuziner, der ſich den Ruf der Heiligkeit hatte erwerben und eine neue Secte ſtiften wollen. Er nannte ſeinen Orden den Erſetzungsſtand und lehrte, daß man Gott für alle ihm zugefügte Beleidigung und Schmach eine freiwillige und ſelbſtgewählte Satisfaction geben müſſe, die darin beſtehe, daß Männer und Weiber gegenſeitig ihre Körper zu fleiſchlicher Berührung hingäben. Eingebungen und Viſionen beſtimmten die Wahl der Abbüßung nach dieſer Art, kein Ordensglied durfte ſich weigern, die Phantaſie des andern zu erfüllen. Er hatte mit der neuen Lehre ſchon eine Menge weiblicher Ordensglieder angeſteckt und Wolluſt aller Art mit ihnen genoſſen, als er verhaftet ward. Die Secte iſt übrigens nicht ſo neu; Michel Molinos hatte in Spanien, Dulchino in Italien und Cornelius Hadrianſen in den Niederlanden daſſelbe gelehrt.

(Biographie des doppelten Meuchelmörders Pet. Joſ. Schäffers, Pfarrers pp. 2te Aufl, Cölln 1804.)

795 In jede menſchliche Handlung hat der Zufall Einfluß.

796 „Was Europa betrifft, ſo ſchien es dem Kaiſer mehr, wie je, in Flammen zu ſtehen. Es hatte Frankreich vernichtet, aber ſeine Wiederauferſtehung könnte eines Tags die Folge gewaltiger

794 a. R.: Mucrerei in Cölln 796 a. R. Politiſch

Ausbrüche der Völker ſeyn; denn die gegenwärtige Politik der Monarchen reize zum Haß gegen ſie: die Wieder-Auferſtehung könnte auch durch künftige Mißhelligkeiten der großen Mächte unter einander bewirkt werden; eine ſolche Wendung wäre die wahrſcheinlichſte und werde nicht ausbleiben."

Napoleon, Tagebuch las Casas, Theil 2, S 224.

797 In Babylon ſetzte man die Kranken vor die Hausthür und forderte alle Vorübergehende auf, zu ſagen, ob ſie etwas Aehnliches gehabt und wodurch ſie geheilt worden.

Napoleon, las Cases Th. 2, S 273.

798 Napoleon konnte ſich immer auf ſeine eigne Klugheit und auf die Dummheit ſeiner Gegner verlaſſen.

—

799 Jeder Menſch hat irgend einen Winkel, von dem er ſagen kann: den kenn' ich allein; wenn man dem Philiſter imponiren will, muß man ihn dahin verfolgen.

—

800 Denke ich an alte Zeiten, ſo denk' ich immer zugleich an Abend-Dämmerung; denke ich an einen alten Character, ſo erſcheint er mir unter Flor oder Spinnweb; ſo gewiß iſt's, daß jede innere Erſcheinung ohne weitern Proceß eine ihr analoge äußere hervor ruft.

801 [112] Als Napoleon von Elba zurück kam, erſuchte Talleyrand Fouche, für ihn beim Kaiſer die Bürgſchaft zu übernehmen; er werde bei'm König für Fouche gut ſagen.

—

802 Um einen Schriftſteller in Bezug auf Styl zu beurtheilen, muß man beſonders auf die Freiheiten paſſen, die er ſich mit der Sprache nimmt, und unterſuchen, ob dabei auch Freiheit Statt findet.

—

796, 6 der [Monarchen] 801, 1 erſuchte] erſuche

803 Man muß ſich hüten, manche Schwäche zu bekennen. Seit ich's z. B. meinen Freunden eingeſtanden habe, daß ich empfindlich bin, ſegelt in ihren Augen jedes meiner Gefühle, das nicht überzuckert iſt, unter der Flagge der Empfindlichkeit.

—

804 Wenn der Pardel dem Jäger nachſetzt, ſo hat dieſer einen Spiegel, den er ihm vorhält. Da ſteht es auf einmal ſtill. Während es ſich nun zum Zweikampf mit ſeinem Schatten fertig macht, empfängt es die tödtliche Wunde.

Hamann, Theil 3 S 76.

805 Es giebt Fälle, wo Pflicht-Erfüllen ſündigen heißt.

—

806 Das Anſcheinend-Gute beziehen wir immer auf überirdiſche Zuſtände; warum nicht auch das Anſcheinend-Böſe?

807 Bild: Triſtes Regenwetter. Ein Knabe in der Thür, der zuſieht.

—

808 Bilder, für innere Zuſtände aus der äußern Natur genommen, haben nicht bloß erleuchtende, auch beweiſende, Kraft.

—

809 Ein Kunſtwerk durch Darſtellung ſeiner Idee erſchaffen, iſt viel; die Idee nicht *fundamentiren*, ſondern nur *befruchten* laſſen, iſt Alles.

—

810 Ein an vielen im Freiheitskrieg erhaltenen Wunden invalider Landwehrofficier war bei der Behörde um eine Verſorgung eingekommen und erhielt, da eben kein anderer Poſten vacant war, die abgabenfreie Erlaubniß — ein Bordell zu halten.

tutti frutti, Thl 3 S 8.

—

---

805 wichtig für das Verhältnis zu Elise

811 Der Barbier, der vor Napoleon zitterte, hätte ihm leicht die Kehle abschneiden können. Darum muß ein Held immer zugleich ein (sein) Barbier seyn.

—

812 Nach den Zeitungen leistet bei der Huldigung der Kronprincessin von Spanien der erste Huldigende, Infant Franz von Paula, zuerst in die Hände des Patriarchen den Eid, dann kniet er vor dem König nieder und giebt sein Ehrenwort, daß er den Eid auch halten werde. tutti frutti Theil 3 S 55.

—

813 Furchtbarer noch, als die zermalmende, ist die versteinernde Kraft der Zeit. Wenn sie nicht eine Meduse wäre, so hätte unser Jahrhundert gar nicht erscheinen können.

—

814 [143] In England heißt nur ein Mädchen Miß, eine Frau aber Mistriß. Das Wort Sir wird zwar als Anrede für Männer aller Stände gebraucht, wird aber nur in dem Fall zugleich mit dem Namen verbunden, wenn es den Titel eines Baronets bezeichnen soll, wobei noch zu bemerken ist, daß man dann nie den Zunamen, sondern nur den Vornamen hinzu setzt, so, daß man z. B. nicht Sir Scott, sondern Sir Walter sagt. Eben so wird, wenn man von Jemand spricht, das Wort Sir nur dann gebraucht, wenn er zugleich Baronet ist, sonst bedient man sich des Worts master.

tutti frutti, Th 3 S 90.

815 Alles Schreiben läuft auf Mischen hinaus, die Ingredienzien bleiben ewig dieselben. Aber, jede neue Zeit ruft ein neues Recept hervor und jedes neue Recept eine neue Medicin.

—

---

812 vgl. „Ein Eid und seine Auslegung“ VI S. 371

816 Ein junger Menſch, der Schillers Verſe:

Unglückſelig, unglückſelig, die es wagen,
Götterfunken aus dem Staub zu ſchlagen pp

recitirt.

—

817 Einem beweiſen, daß wirklich Illuſion vorhanden geweſen: jene Scene auf dem Weſſelb. Liebhabertheater u. d. Geiſt.

—

818 In Frankfurt am Main hat man zufolge hohen Beſchluſſes des Senats beim Militair die Stockprügel wieder eingeführt.
Baier. Landbötin, July 1837.

819 In den Tuilerien wurde im Sommer auf geſtreutem Salz eine Schlittenfahrt veranſtaltet, während das Volk kaum noch wegen der ungeheuren Abgaben kaum noch Salz bezahlen konnte. tutti frutti, Th 3 S 128.

—

820 Friedrichs M. Hunde mußten von den Wärtern immer mit Sie und Monsieur und Mademoiselle angeredet werden.
Daſelbſt S 174.

—

821 Marxen, der den Zollcontrolleur verklagen wollte, weil er ihn für einen ehrlichen Mann gehalten und ihm auf ſein Ehrenwort geglaubt hatte.

—

822 Nur, wer Gott liebt, liebt ſich ſelbſt.

—

823 Sich ſelbſt Etwas verſprechen und es nicht halten, iſt der nächſte Weg zur Nullität und Characterloſigkeit.

—

---

817 bezieht sich wohl auf eine Hamletaufführung in Wesselburen, vgl. Kuh, Biogr. I S. 135, wo allerdings von einer Learaufführung die Rede ist 817,1 zuerst Beweiſen, daß 818 a. R. Zeitgeiſt. 819,2 kaum noch steht zweimal

824 Das Verſprechen, was Du Dir ſelbſt giebſt, ſey Dir heiliger, als jedes andere. Ein Dritter weiß ſich ſchon Recht gegen Dich zu verſchaffen; aber die Pflicht, die Du gegen Dich ſelbſt eingingſt, kann niemals Zwangspflicht werden. Betrachte ſie alſo immer als Ehrenſchuld, die Du an Deine Natur zu zahlen haſt.

—

825 [114] Es iſt mir eine grauenhafte Erfahrung, daß nicht bloß das Kleinſte, ſondern auch das Größte und Höchſte in der Menſchen-Natur mit der Gewohnheit zuſammen hängt.

826 Manchen Inſtitutionen, die aus dem Alterthum ſtammen, läßt ſich freilich das Leben nicht geradezu abſprechen; aber, ſie wirken wie Geſpenſter, nicht mehr, wie lebendige Weſen.

827 Der Mondſtich macht (nach egyptiſcher Sage) ſchnell erblinden. tutti frutti Th 4.

828 Heute ſah ich einen Canarienvogel, der gern Zucker fraß, den Zucker aber, als ich ihm gab, fürchtete, weil das Stück zu groß war.

829 Ich und der Nußknacker.

830 Einem Volkstheater, wenn es nicht über ſeine Sphäre hinaus geht, kommt beſonders der Umſtand zu Gute, daß Alles, was etwa in Decoration, Coſtüm u. ſ. w. verfehlt iſt oder verunglückt, den burlesken Effect verſtärkt und nicht, wie anderswo, aufhebt.

831 Jerring kauft als Knabe Niemeyers Grundſätze der Erziehung, bringt das Buch ſeiner Mutter und fordert ſie auf, ihn darnach zu erziehen.

832 Als ich heute in der Königl. Bairiſchen Schatzkammer war und all die goldnen und ſilbernen Trinkgeſchirre, die Kronen

---

829 vgl. VIII S. 101 f. 831 und 833 mit dem nachmals berühmten Juriſten Rudolf Ihering verkehrte Hebbel in München, vgl. Kuh, Biographie I S. 219

und Diademe, die koſtbaren Schwerter pp. erblickte, konnte ich mich an den Gedanken, daß das lauter Koſtbarkeiten ſeyen, gar nicht gewöhnen und hatte die feurigſten Edelſteine, die herrlichſten Kleinodien im Verdacht erlogenen Schimmers und uſurpirten Glanzes. Bei Theater-Aufzügen geht es mir gerade umgekehrt. Daraus läßt ſich Mancherlei folgern, insbeſondere dies, daß der Menſch lieber in die Wahrheit Mißtrauen ſetzt, als in die Lüge.

833 Jerring erzählte mir heute, ihn habe, als er Theologie ſtudiren wollen, immer die Vorſtellung verfolgt, Gott und Maria —.

834 Niemand ſchreibt, der nicht ſeine Selbſtbiographie ſchriebe, und dann am beſten, wenn er am wenigſten darum weiß.

835 Hans erzählt eine Geſchichte. „Wenig glaublich!“ unterbricht ihn ein Anderer. „Was? Und Du ſelbſt haſt ſie mir mitgetheilt?“ — Wie? —

836 Ein Erntefeld, das davon läuft, wenn der Schnitter kommt. Das Publicum vor Schaubuden auf Märkten.

837 Gewiſſe Menſchen muß man abhalten, den Entſchluß zu faſſen, irgend etwas zu thun, wenn ſie es wirklich thun ſollen.

838 Ein Knabe auf'm Markt, der einer und derſelben Perſon das Temperamentsblatt 2 Mal verkauft.

839 Ob man ſich nicht täuſcht, wenn man glaubt, es gebe für jeden Menſchen Stunden, worin ihm das Höchſte zugänglich ſey?

[115] ☽ 29 July.

840 Heute ging ich unter einem Maurergerüſt vorbei. Da fiel es mir ein, es würde mir, wenn ein Stein herunter fiele und mich erſchlüge, ſogar in dem Fall unangenehm ſeyn, wenn ich

---

832, 6 Verdacht [falſchen Schein]

ſchon die geladene Piſtole, mit der ich mich im nächſten Gebüſch erſchießen wollte, unterm Rock trüge.

d 29 July.

841 Der Nachthimmel. Die Milchſtraße, bleich-dämmernd. Wolken, wie Pfeiler, die ſich gegen den Himmel aufbäumten. Das Wetterleuchten, als würde plötzlich eine Hand voll Feuer drein geworfen.

842 Die Beſtialität hat jetzt Handſchuh über die Tatzen gezogen! Das iſt das Reſultat der ganzen Weltgeſchichte.

843 Einige Menſchen ſind die Barbiere ihres Jahrhunderts; einige Jahrhunderte die Barbiere der Zeit.

844 Kann Gott lieben? —

845 Ich ſah heute vor meinem Fenſter eine Kunſtreiter-Geſellſchaft ihren Wagen auspacken. Es iſt characteriſtiſch, daß Menſchen dieſer Art mit ihren Sachen immer ſchlecht umgehen; ſo wurden Manteljäcke herausgeworfen, eine Hoſe, die unter ein Wagenrad gefallen war, blieb ſo lange liegen, bis der Wagen bei einer kleinen Bewegung der Pferde, gelinde darüber hinweg ging u. ſ. w. Dies iſt aber gerade recht.

—

846 Aus Schaam, für dumm angeſehen zu werden, wohl mehr, als aus Reſpect vor Vernunft und Pflicht, giebt Mancher zuweilen ſelbſt zum Nachtheil ſeines Vortheils einem Grund Gehör.

—

847 Wir Menſchen in all unſerm innern Thun und Treiben ſind und bleiben ewig mehr oder minder kühne Spieler am Roulett-Tiſch. Wir ſetzen bald auf dieſe, bald auf jene Farbe und irren gewiß jedes Mal, wenn wir daraus, daß die eine gewinnt, oder die andere verliert, irgend Schlüſſe zum Vortheil

---

845, 4 ein aus einem

oder zum Nachtheil unſeres Genies ziehen wollen; nur in der Verwendung der Gewinne und Verlüſte iſt uns einigermaßen freie Hand gelaſſen.

—

848 Am Kopfſchmerz iſt mir weniger der Schmerz unerträglich, als die damit verbundene Verhinderung reiner und leichter Gedankenproduction.

—

849 Heute iſt coeur Trumpf und morgen Spadille. Aber nichts kommt dem Menſchen abſcheulicher vor, als wenn die einmal creirten Trümpfe ihm Nichts einbringen; ſelbſt dann, wenn er auf andere Weiſe gewinnt.

—

850 B. hatte ſich geſtoßen und ſagte: „Die Schmerzen verdrießen mich nicht, aber die Beule!“

—

[116] August.

851 Es giebt Menſchen, die in's Zuchthaus müſſen, wenn ſie ſpinnen lernen ſollen.

—

852 Es giebt keine reine Wahrheit, aber eben ſo wenig einen reinen Irrthum.

—

853 Wer das Jucken ein Uebel nennt, der denkt gewiß nicht an's Kratzen.

—

854 Alles Erworbene hat nur auf die irdiſchen Kreiſe Bezug und Einfluß; nur das Angeborene reicht darüber hinaus.

—

855 Es giebt Menſchen, die entweder die Gottheit, oder ſich ſelbſt, verläugnen müſſen. Dahin führt alle Beſchäftigung mit

---

850 Beppi Schwarz 851 a. R. August. 851, 1 [Es wäre ſchlimm, wenn] Es

Poeſie, wenn ſie nicht zum Höchſten führt. Ein Krebs unſ'rer Zeit!

—

856 Die Zeitungen melden von einem Nachtwandler, der während des Nachtwandelns gewiſſermaßen vom Geſetz der Schwere entbunden iſt, z. B. Leuten auf den Nacken hüpft, ohne daß ſie es ſehr fühlen. Dabei ſagt mir Rousseau, daſſelbe habe Görres längſt von Somnambulen (die es in hohem Grade ſeyen) behauptet.

—

857 Heute, d. 3 Auguſt, wunderbares Wetterleuchten. Dunkler Himmel, zitternde Flammenbewegung, die auf Augenblicke das reine Weiß und Blau ſichtbar machte, das den Hintergrund füllte, ſo daß die Wetterwolke einem zerreißenden Flor glich.

858 Unterſchied zwiſchen Genie und Talent.

Das Talent macht eine vereinzelte Erſcheinung des Weltlaufs geltend, wie ſie ſich entwickeln kann, und hat den prüfenden Verſtand immer auf ſeiner Seite; das Genie zeigt uns, wie jeder Gegenſtand, den es ſich zur Aufgabe geſtellt hat, ſeyn muß, die ganze große Natur ſteht im Hintergrund und bejaht. Wir können uns ein höchſtes Kunſtwerk durchaus nur in der Geſtalt, worin es der Dichter uns vorführte, denken; ſo wenig anders, als eben einen Baum, einen Berg oder einen Fluß.

—

859 Es giebt eine geiſtige Onanie, der ſich in unſern Zeiten Viele ergeben.

d. 12 Auguſt.

860 Ueber Nacht im Traum ſaß ich in einem Wirthshaus der Au und nahm ein Mittagsmahl ein. Neben mir lag der Wol-

---

858, 7 f. zuerst Wir können uns so wenig ein höchſtes Kunſtwerk anders, als in der Geſtalt, worin es der Dichter vorüberführte denken;

demar von Jacobi, mir gegenüber saß ein Reisender, der ebenfalls dinirte und mich fragte, welches Buch ich läse. Ich reichte ihm den Band hin, er steckte ihn ohne Weiteres in die Tasche und verehrte mir zwei Körbe, in deren größtem eine treffliche Boaschlange, zusammen geringelt und mit ihrem langen Körper eine kleinere Schlange einschließend, lag.

—

861 Göthes italiänische Reise und in dem zweiten Theil des Werther die Briefe über die Schweiz. Eine höchst schwierige Aufgabe, das Verhältniß, worin beide [117] Darstellungen zu einander stehen, herauszufinden, aber gewiß in ihren Resultaten für die Erfassung Göthescher Art und Weise unendlich belohnend. Das Allgemeinste ist leicht auszusprechen: die italiänische Reise ist usertos, damit das ganze Welt-All für jegliche seiner Bewegungen Raum findet; die Briefe gleichen einem Strom, in den recht viel hinein geht, das sich aber immer die mannigfaltigsten und eigensinnigsten Schranken gefallen lassen muß.

—

862 Es gehört schon viel Zeit dazu, nur einzusehen, wo das Rätselhafte in manchen Dingen denn eigentlich sitzt.

—

863 Heute sah ich den Seiltänzer Rudolph Knie, der mit höchster Grazie die schwierigsten Kunststücke ausführte, z. B. den Schnelllauf in einer Minute; in der Hand eine schwere Balancirstange. Was mir nicht behagte, war, daß er sich einmal die Füße fesselte, da dies meines Bedünkens das Kunststück nur wenig, im Unglücksfall aber die Rettung sehr erschwerte und jedenfalls der Grazie, vielleicht auch nur ihrer Wahrnehmung, bedeutend im Wege stand. Doch mag dies allerdings auf die Menge berechnet seyn, der es immer am Maaßstab fehlt und

---

861, 10 und eigensinnigsten üdZ 863, 1 Knie Lesung fraglich
863, 7 der [Wahrnehmung] Grazie

die nicht für die Gränze, ſondern nur für die Uebertreibung, ein Gefühl hat. Uebrigens empfand ich's eben bei dieſer Gelegenheit einmal wieder recht deutlich, wie weit der Trieb des Menſchen geht, alles Treffliche, was ihm von auſſen entgegenkommt, ſelbſt hervor zu bringen; es juckte mich ſtark in den Beinen und ich machte mir unwillkürlich Vorwürfe über die Vernachläſſigung dieſer edlen Gliedmaſſen.

—

d. 13 August.

864 Heute ging ich, mit Rouſſeau mich lebhaft unterhaltend, im engliſchen Garten ſpatzieren und fuhr plötzlich zurück, weil ich eine ſich gegen mich aufbäumende Schlange zu erblicken glaubte. Es war der Schatten meines Stocks, der, wenn ich den Stock erhob, ſchlangenmäſſig in die Höhe zu ſteigen ſchien.

—

865 Heute ſah ich einen Knaben von Rudolph Knie das Seil beſteigen. Für ſein Alter gut genug, aber keine Muskel-Sicherheit, man muſste ſich die Engel des Herrn hinzu denken.

—

866 Das Alter, wie die Jugend, ſind vielleicht gleich ungerecht gegen das in der Mitte ſtehende Echte und Wahre, und aus demſelben Grunde, weil ſie es Beide nicht zu erzeugen vermögen.

—

867 Göthes Wahlverwandtſchaften. Ein Buch, bei dem man dem Stoff kaum Widerſtand zu leiſten vermag und wobei man ſich am erſten zu einer Intoleranz gegen das echte Princip aller Kunſt-Darſtellung des Lebens in jedem ſeiner Verhältniſſe verführt ſehen könnte.

—

868 [118] Es giebt Augenblicke, wo der Menſch durch That oder Wort ſein Innerſtes und Eigenthümlichſtes ausdrückt, ohne es

---

865, 1 Knie Lesung fraglich 868 a. R. 10/1

ſelbſt zu wiſſen; die Kraft des Dichters hat ſich in ihrer Erfaſſung zu bethätigen. Dies iſt es, was Heine unter Naturlauten und Göthe unter Naivität verſteht.

868 — Tell, und ich gebe mein Verwundern zu erkennen, wie Schiller den Fehler habe machen können, ſeinen Helden durch das unedle Benehmen gegen den flüchtigen Herzog von Schwaben ſo herabſinken zu laſſen, indem er über dieſen ein hartes Gericht hält, während er ſelbſt mit ſeiner eignen That ſich brüſtet. „Es iſt auch kaum begreiflich — ſagte Göthe — allein Schiller war dem Einfluß der Frauen unterworfen, wie Andere auch.

Eckermann.

870 Es iſt ein wunderlich Gefühl, wenn man manchen Menſchen in manches Mädchen verliebt ſieht.

—

871 Wenn die Hieroglyphenſchrift ſich vervollkommnet, ſo wird die Buchſtabenſchrift nicht erfunden.

—

872 „Iſt es möglich, daß er weiß, was er iſt, und doch iſt, was er iſt?" Shakeſpear Ende gut, Alles gut.

—

873 Liebes-Romane — Seufzerpaſteten.

874 Das Publicum beklatſcht ein Feuerwerk, doch keinen Sonnen-Aufgang.

875 Der Menſch kann nie einer Wahrheit ein Compliment machen, ohne die zweite auf den Fuß zu treten.

876 Aus einem Brief an Gravenhorst vom 24 Auguſt.

— bildende Kunſt und ihre Werke. Weit kommt man freilich nicht, wenn man aufrichtig ſeyn und nicht in eigner er-

---

869 „Geſpräche mit Goethe", 16. März 1831 869, 1 [ich] Tell 872 sagt der franzöſiſche Edelmann IV Sc. 1; die Überſetzung ſtammt weder von Eschenburg, noch von Schlegel, ſtimmt vielmehr wörtlich mit dem Original

lauchter Perſon den Prometheus, der die Statuen belebt, machen will; das iſt ſehr leicht, aber ihnen ihr Innerſtes und Eigenthümlichſtes abzugewinnen, habe ich erſtaunlich ſchwer (ich könnte ſagen: unmöglich) gefunden. Es ſind ſo ungeheure Probleme, wie ſchweigende Menſchen, oder ſchlummernde Götter; mich ergreift immer, wenn ich ſolch ein in ſtolzer, geheimnißvoller Ruhe auf mich herabſchauendes Steinbild betrachte, ein vernichtendes, mich völlig zerſetzendes Gefühl eigner Ohnmacht und der Unermeßlichkeit und Unverſtändlichkeit der Natur, es peinigt mich die Apotheoſe des Steins, und während ich mich ſo mit dem Allgemeinſten abplage, erfaß' ich vom Einzelnen nicht das kleinſte Haar, woran es ſich feſt halten ließe. Ja, und wenn man ſich ſelbſt in einen großen Künſtler hinein verſetzt — kann er wohl, wie der geringſte Hand-

—

877 [120] Das Gefühl Nachmittags im Graſe einzuſchlafen: Geſumſe der Käfer, Sonnenſtralen, ſäuſelnde Lüfte, all das reiche Leben rings umher.

—

878 Man braucht den Schlafrock nur anzuziehen und die Haube aufzuſetzen und man fühlt ſich in 10 Minuten todtkrank.

—

879 Viele tragen in ihre Poeſie Logik hinein und meinen, das heiße motiviren.

—

880 Ich vergebe Dir gern Dein Schlimmes, wenn Du nur nicht ſchlimm dadurch geworden biſt.

—

d. 3 Septbr.

881 Eine eigne Beruhigung quillt mir daraus, daß ein großer Theil meiner ehemaligen Lectüre mehr und mehr in meiner

---

876, 17 Hand- Weiteres fehlt, Seite [119] leer gelassen

Achtung ſinkt. Sonſt wäre die Unzufriedenheit mit meinem eignen Thun und Treiben auch gar nicht auszuhalten.

—

882 Ein dem Schnock durchaus analoger Character, der aus Feigheit **tapfer** iſt, wäre möglich und eignete ſich vielleicht zu meiner nächſten Aufgabe.

—

883 **Brief an Rousseau vom 2 Sept.**

Der König findet ſich leicht in ſeinen Purpur und der Bettler ſich leicht in ſeine Lumpen; aber gewiſſe Leute in der Mitte ſind ſchlimm daran!

—

884 Das iſt die Art der meiſten Leute, Alles überflüſſig zu finden, woran ihnen der Bezug nicht **auffällt**, und da trifft das Verdammungsurtheil oder der Spott dann gar oft die **Walze** in der **Mühle**.

885 Das Freundſchäfteln iſt die ſchimpflichſte Eitelkeit, die allenthalben, wo ſie weiches Wachs zu erblicken glaubt, ihr Bild hindrücken muß.

— Ich that Blicke in die Entwickelung eines Robespiers, d. h. ich ſah, daß in gewiſſer Umgebung ſich ein ſolcher Character völlig naturgemäß aus reinen und tüchtigen Elementen herausſtellen könnte.

---

886 Daß er Alles **motivire** und **benutze**, iſt die billigſte Foderung, die wir an den Dichter ſtellen können. Iſt uns ja doch im Leben ſelbſt ein Factum kaum noch ein Factum, wenn wir uns nicht das **Wie** und das **Warum** in inniger Verbindung anſchaulich zu machen vermögen. Abgeſehen noch davon, daß, wenn das Leben jegliche ſeiner Erſcheinungen un-

---

882 vgl. „Herodes“ V. 521 ff. 886, 1 **benutze** iſt fraglich

mittelbar durch ſich ſelbſt beglaubigt, die Kunſt einer Bürgſchaft bedarf, die ſie nur aus der Ordnung der Menſchenſeele und des Weltalls und der Congruenz zwiſchen beiden ſchöpfen kann.

—

887 Alles Räſonnement (und dahin gehört doch auch, was Schiller unter der Firma des Sentimentalen als Poeſie einſmuggeln will) iſt einſeitig und gewährt dem Geiſt und dem Herzen keine weitere Thätigkeit, als die der einfachen Verneinung oder Bejahung. Alles Thatſächliche und Gegenſtändliche dagegen (und hieher gehören die ſog. Naturlaute, in denen ſich das Innerſte eines Zuſtandes oder einer menſchlichen Perſönlichkeit offenbart) iſt unendlich und eröffnet Theilnehmenden und Nicht-Theilnehmenden für Anwendung aller [121] Kräfte den weiteſten Kreis.

—

888 Das beſte Motiviren iſt am Ende das Motiviren durch analoge Facta, genommen aus den heterogenſten Verhältniſſen.

—

889 Du ſiehſt das Unkraut nicht, wenn es wächſet, aber Du wirſt es ſchon ſehen, wenn es gewachſen iſt!

—

890 Du ſiehſt die leuchtende Sternſchnuppe nur dann, wenn ſie vergeht!

—

891 Das Naive (Unbewußte) iſt der Gegenſtand aller Darſtellung; es liegt aber nicht bloß in der Sache, ſondern auch im Wort, manches Wort plaudert die verborgenſten Geheimniſſe der Seele aus.

—

887, 2 f. einſmuggeln über retten [?]

892 Calderons Gedichte ſind Proben, was das außerordentliche Talent vermag. Es iſt Nichts darin Natur, es iſt vielmehr Gegenſatz der Natur, und doch —

d. 20 Septbr.

893 Heute erzählt' ich meiner Kleinen, Hudſon Low. habe ſich, als er von las Caſes gefodert worden, erhängt. Sie erwiederte: das hätt' er nicht thun ſollen. Ich fragte: was hätt' er denn thun ſollen? „Leben bleiben und ſagen: ich mag nicht."

—

894 Die Philoſophie bemüht ſich immer und ewig um das Abſolute, und es iſt doch eigentlich die Aufgabe der Poeſie.

—

895 Der Menſch hat mehr Trieb, als Fähigkeit, gerecht zu ſeyn.

—

896 Ein Schriftſteller iſt nur ſo viel werth, als er über ſeiner Zeit ſteht, denn nur dies iſt ſein Eigenthum.

—

897 Donner und Blitz ſind auf Sct. Helena unbekannte Dinge.

O Meere.

—

898 Gluse, Kaufmann, von einer Reiſe durch die Schweiz zurück kommend, ſagte zu mir: „O, auf den Bergen fühlt man ſich ſo frei, ſo unabhängig, vor ſich die ſchöne Natur, hat ſeinen Paß in Ordnung pp.

—

899 d. 22 October habe ich die Stiefeln vom Schuſter erhalten und 1 fl. dafür bezahlt.

---

893 Beppi 897 l. O'Meara 898 Gluse Lesung fraglich

In der Zeit meines einjährigen Aufenthalts in München habe ich verbraucht: 302 fl 13 xr, monatlich also über 25 fl. Verdient in der ganzen Zeit 30 fl.

Jene 302 fl 13 x bestehen aus nachfolgenden Posten:

bei meiner Ankunft hatte ich . .	8 fl.
d. 19 Oct. erhielt ich von E. .	83 „ 43 x
im Decbr. erhielt ich die R. vorgeschossenen	100 „ —
im März 2 Ducaten von A . .	11 „ —
im May 1837 erhielt ich von E	85 „
im July von Cotta 30 fl, davon verbraucht bis heute	14 „ 30
zusammen	302 fl 13 x

Die Rechnung ist verkehrt, denn von der bei meiner Ankunft aus H. erhaltenen Summe lieh ich ja an R., es sind also wenigstens abzuziehen 60 fl; bleibt 242 fl; monatlich also 20 fl.

—

900 Das Leben ist, wie ein Stück Gummi elasticum.

—

901 Jede Herrschaft über die Zeit ist eine Kammerdiener-Herrschaft.

—

902 Mit jedem Menschen verschwindet (er sey auch, wer er sey) ein Geheimniß aus der Welt, das vermöge seiner besonderen Construction nur Er entdecken konnte und das nach ihm Niemand wieder entdecken wird.

—

899, 3—15 a. R. dazu ein Verweisungszeichen und siehe unten. dann 16—19 902 vgl. den 7. Brief aus Berlin, X S. 188, 25 ff.

903 [122] Aus einem Brief an Eliſe, vom 19 Oct. 37.

Wenig Menſchen (heut zu Tage nur die Verſchnittenen und die Lumpe) ſind ſo glücklich, in den Bedürfniſſen der Zeit zugleich ihre eignen Bedürfniſſe zu erblicken; den Andern bleibt Nichts, als die herbe Wahl zwiſchen dem Gott und den Silberlingen. Noch Wenigere aber haben ein Recht, auf ihre Perſönlichkeit ein Gewicht zu legen, und eines ſolchen Rechts muß ſich doch Jeder bewußt ſeyn, der nicht am Ende allen Halt verlieren, ja ſich nicht durch Kampf und Widerſtand lächerlich machen ſoll. — Die Finſterniß iſt nicht ein *Mangel*, ſie iſt ein *Gegenſatz* des Lichts. — — um den Einzelnen ſteht es heut zu Tage jedenfalls ſchlimm, das Jahrhundert ſelbſt durch ſeine vorwaltende materielle Richtung iſt ein Legat des Teufels und wer jetzt nur nicht ſchlecht wird, hat vielleicht ſchon mehr Kraft aufgeboten, als der Geprieſene, der zu Luthers Zeiten ein *Held* ward.

—

904 Die Welt will nicht Heil, ſie will einen Heiland: das Vermitteln iſt ihr ſonderbarſtes Bedürfniß.

—

905 Ein *vertrockneter* Lorbeer!

—

906 Der wahrhafte Dichter ſtillt in ſeinen eignen Bedürfniſſen zugleich die Bedürfniſſe der ganzen Menſchheit. Daher die *innere Nothwendigkeit*, die in jeder Aufgabe liegt, die er ſich ſtellt, während man ſeinen Nachbaren höchſtens zugiebt, daß ſie — ihr Ziel erreicht, keineswegs aber, daß ſie in dem Ziel Etwas *erreicht* haben!

—

907 Sinnlichkeit: Symbolik unſtillbarer geiſtiger Bedürfniſſe.

—

---

903 vgl. „Das Decennium“ VI S. 447 903, 14 [heute] jetzt vielleicht üdZ 906, 1 Der über Jeder ſtillt über befriedigt

908 Alles Analoge in der Kunſt iſt verwerflich.

—

909 Die Jungfrauſchaft und ein edler Stolz, Beides ſind Dinge, die man niemals, oder auf ewig verloren geben muß.

—

910 Napoleon war noch nach ſeinem Tode der Liebling des Glücks. Alle ſeine Widerſacher wurden in Verhältniſſe verſetzt, wo ihre Unwürdigkeit und innere Nichtigkeit augenfällig werden mußte. So Wellington.

—

911 Es giebt Menſchen, die mehr Beruhigung in der Lüge eines Andern, als in ihrer eignen Wahrheit, fanden.

—

912 Die Thräne — das edelſte Kunſtproduct.

—

913 Schiller, in ſeinen lyr. Gedichten, hat eigentlich nur Gefühl für Gedanken. Doch haben ſeine Gedichte, dieſe ſeltſamen Monſtra, Spiritus genug, um ſich noch lange in ihrem eigenen Spiritus zu erhalten.

914 [123] Nicht das Gute, nur das Schlechte weckt Genie.

—

915 Den Menſchen trifft kein Unglück, das er nicht aus einer Schuld herzuleiten ſuchte.

—

916 Hunde tödten, weil ſie toll werden können!

—

917 Es fällt Keinem ein, einen Thron unbeſetzt zu laſſen, aus Achtung vor dem Todten, der ihn hinterließ.

—

918 Erkenntniß und Empfindung gehen immer Hand in Hand.

—

919 Es giebt eine chemiſche Schrift des Geiſtes, die, unſichtbar in der Gegenwart, hell durch die Jahrhunderte glänzt, die durch

die Zeit, die ſo manches Andere auslöſcht, aufgefriſcht wird. Sie iſt die Brücke, mittelſt deren ſich ein mit ſeiner Zeit im Widerſpruch ſtehender Geiſt in *ſein* Jahrhundert hinüber rettet.

—

920 Es iſt *gefährlich*, in Bildern zu denken, aber es iſt nicht immer zu vermeiden, denn oft, beſonders in Bezug auf die höchſten Dinge, ſind Bild und Gedanke identiſch.

—

921 Die alten Städte trieben im Mai den Tod (d. h. das Bild des Todes) aus der Stadt.

(Jean Paul, Vorſch. d Aeſth. 3 Thl)

—

922 Ein Huron kann an ein Klavier gerathen, und auch unter ſeiner plumpen Hand wird es tönen.

—

923 Im Thurm geht es luſtig zu, denn Jürgen, der in drei Tagen von der Welt ſcheiden ſoll, erhält, damit er ſie noch einmal wieder lieb gewinne, Alles, was ſein Herz begehrt und überzeugt ſich, daß ſein Diebſtahl ihm eben ſo gut die Himmels- als die Galgenleiter hätte verſchaffen können. Er ißt und trinkt, da tritt ein freundlicher Mann herein, der eine Flaſche guten Wein auf den Tiſch ſtellt und mit dem armen Sünder auf langes Leben anſtößt. Lieber Jürgen, es iſt der verkleidete Scharfrichter, der Deinen Hals unterſucht; darum poſtirt er ſich hinter Deinen Stuhl, als ob er Dein Bedienter wäre!

—

924 Eckermanns Geſpräche mit Göthe. Man könnte den Titel überſetzen: Göthes Monologe vor der — höhle.

—

925 Um ſich mit allen Erſcheinungen des Lebens auszuſöhnen, muß man immer bedenken, daß das Conto-Courant der Erde

---

922 vgl. „Die Poeſie der Formen“ VI S. 348

und das Conto-Courant der Welt zwei ganz verſchiedene Dinge ſind.

—

926 Es wäre möglich, daß das Chriſtenthum in dem neuſten Krieg eben ſo viel gewönne, als vielleicht Chriſtus verlöre!

—

927 [124] Gewiſſe, ſog. Kunſtwerke ſind in der Kunſt, was in der Philoſophie die Hypotheſen. Man muß ſie aber in der Kunſt nicht dulden, obwohl in der Philoſophie. Dahin gehören faſt alle Productionen der neuern franz. Schule, die überhaupt auf dem Parnaß eine Menagerie (Lucrezia Borghia, die durch Mutterliebe gezähmte, iſt ein treffliches Exemplar darin!) anlegen zu wollen ſcheint. Manche dieſer Hypotheſen (auch in der Philoſophie) kann man nur aus dem Grunde nicht widerlegen, weil man nicht der liebe Gott iſt.

—

928 Ein eifriger Prediger fand eines Sonntags-Nachmittags die ganze Kirche leer. Statt alſo zu predigen, begann er zu beten, und ſtellte Gott dem Herrn vor, daß er, der Prediger, wohl predigen, daß aber nur Gott die Kirche füllen könne. Dies Gebet füllte die Kirche, denn am andern Sonntag kamen die Leute, um zu hören, ob ihr Prediger wieder ſo — impertinent beten würde.

—

929 Kinder freuen ſich, wenn ſie das Arzenei-Glas geleert haben, ohne zu fragen, ob auch das Uebel ſchon gewichen ſey.

—

930 Den Göttern kannſt Du nur ſchenken, was von ihnen ſelbſt ausgeht.

—

---

929 f. a. R. Ernſt Lime. F. L. Hamann. 930 vgl. „Adams Opfer“ VI S. 238, ähnlich „Maria Magdalene“ II S. 16, 21 ff.

931 Auf das Stehlen genialer Schätze ist die Strafe gesetzt, daß der Dieb nicht sie selbst, sondern nur ihren Schatten mit sich fort trägt, der eben hinreicht, den Thatbestand des Diebstahls zu fixiren.

—

932 Wer die Dinge nicht zeichnen kann, zeichnet ihren Schatten. Dahinter verkriecht sich viel falscher Humor.

—

933 Beppi sagte heute: „Alles darfst Du mir thun, nur nicht mir die Zähne so zusammen kneifen!

—

934 Unſ're Phantasie selbst geht nie über die Ordnung der Natur, über die möglichen und denkbaren Combinationen hinaus. Geschähe dies jemals, so würde es zu einem Punct über Gott hinaus oder zum Wahnsinn führen.

—

935 B . . pi: Damals hätte ich mir die Augen aus dem Kopf geweint, wenn wir in ein Paar Tagen nicht gut gewesen wären.

—

936 Beppi träumt einmal: sie steht an einem Grabe, da thut der Himmel sich auf und eine weiße Taube schwebt herunter, setzt sich auf's Grab, legt sich dann auf den Rücken und kehrt die schönen, rothen Füße gegen den Himmel; und immer mehr Tauben schweben herunter. — Ein ander Mal: sie sieht den Himmel aufgethan und eine große Leiter zur Erde herunter führen, auf welcher Paar [125] auf Paar die Todten hinabsteigen; sie betrachtet die Todten scharf, weil sie eine verstorbene Freundin zu erblicken hofft, sie sieht aber Niemanden, den sie kennt. — Ein ander Mal: sie steht vor der Leichencapelle, da liegen viele

---

931, 2 [entwende] mit 932, 1 zeichnen über **malen** 934 a. R. d. 3ten, incl. W . . ſt berechnet. 935 a. R. d. 5. Decbr **Holz** gekauft; dafür 4 fl 6 kr

Frauen und Kinder, plötzlich ſchlägt eine der Frauen ihre ſchönen braunen Augen auf und ſchaut ſie an, dann erhebt ſie ſich und weckt alle Todte neben ſich, die Kinder zuletzt.

—

937 Ich träumte mich neulich ganz und gar in meine ängſtliche Kindheit zurück, es war nichts zu eſſen da und ich zitterte vor meinem Vater, wie einſt.

—

938 Ein kleines Kind erwacht in der Münchner Todtenkapelle, richtet ſich auf im Sarge und beginnt — mit den Blumen zu ſpielen. (Heppi)

—

939 In der Fieberphantaſie (während der kurzen Krankheit, die ſeinem Tode voraus ging) ſtand Göthe von ſeinem Lager auf, und hat, über die Stubenſchwelle ſchreitend, ſo vor ſich hin geredet: „Was betaſtet Ihr meinen Schiller, meinen Geliebten! Laſſet ab von ihm, er iſt groß und herrlich! Warum liegen ſeine Briefblätter da zerſtreut am Boden umher!"

940 Göthe bei Tiſch über die Pietiſten: Dieſe Frommen ſind alle verſchnitten, wenn ſie fromm werden; der Werner, und wie ſie weiter heißen, dachten nicht daran, ſo lange ſie auf dem Zeuge waren.

Göthe, in Berlin, machte des Abends ſeine Promenade zu Madame Schuwitz.

G. Das Benutzen der Erlebniſſe iſt mir immer Alles geweſen, das Erfinden aus der Luft war nie meine Sache, ich habe die Welt ſtets für genialer gehalten, als mein Genie.

(aus Laubes Reiſenovellen, Bd 2, neue Folge.)

941 — Der Kampf gilt ja nur der Anmaßung; dies Dichtungsleben, was eine nicht eben ungewöhnliche Anregung der Natur

---

938 vgl. „Genovera" V. 1071 ff. 939 a. R. Göthe.
941 a. R. Schwäbiſche Dichterſchule.

enthält, eine hiſtoriſch-romantiſche Sehnſucht mit glücklichen weichen Worten ausdrückt, hat in dieſem kleinen Kreiſe ſeinen Werth; Uhland beſonders hat in dieſem Kreiſe einzelne Lieder gemacht, ſo ſchön, wie Göthes Lieder aus guter Zeit, aber, haltet auch die Forderung in dieſem Kreiſe. Dies Bergterraſſenthal Stuttgart, dieſe kleine Reſidenz mit ihren einzelnen reizenden Vorzügen, mit ihren beſcheidenen Landhäuſern und Baumgruppen, dieſe groſſe kleine Stadt — — das iſt Eure Welt. Sie bringt Ihr uns in Euren Liedern, dies dunkle Schwaben, was aber nicht hinaus will, was allein Schwaben ſeyn will mit der Sphäre des Gedankens, des Empfindens und jeglichen Anſpruchs; in dieſem Kleide müſſt ihr aber [120] auch nur Geltung verlangen. Die groſſe Welt der Kühnheit, der Entdeckung, ſie liegt draußen von Euch, ſie liebt Euch, ſie achtet Euch, ſie hofft auf Euch, auf den tiefen Born Eurer Beſtimmung, auf die dichte Kraft Eures Kerns. Aber ihr wohnt im kleinen Thal, Ihr ſeht das Nächſte feſt und ſchön, aber ihr ſeht nicht weit, verlangt nun auch nicht das Unpaſſende, wollet nicht ein herrſchender, tonangebender Leuchtthurm ſeyn! Ihr ſeyd es nicht, ihr leuchtet romantiſch-violettblau im Thal, darin liegt Eure Welt; Gutzkow hat euch geärgert, aber er hat ganz Recht mit ſeinem Ausdruck: es iſt Weltſchmerz für Euch, vom Spaziergang keine neue Gleichniſſe mitzubringen. Laube, daſelbſt.

—

942 Das Mitleid iſt die wohlfeilſte aller menſchlichen Empfindungen.

—

943 Wenn ich bei Trauerzügen lebloſe unkörperliche Dinge, als z. B. Flortuch, Fackeln, Muſik, gezwungen ſehe, einen

---

941 vom Z. 13—Z. 25 a. R. drei lange Ausrufungszeichen
943, 1 unkörperliche ändZ

verdächtigen Schmerz an den Tag zu legen, so ist mir dies viel empörender, als etwa Klageweiber und weinende Erben seyn würden.

—

944 — was andere Menschen Styl nennen, ist bei mir Seele, oder Urtheils- und Verdammungskraft.

Hamann, Brief an Herder, 8. Oct. 1777.

945 Die Welt hat sogar Mitleid mit den Märtyrern des Schlechten.

—

946 Man kann die Kunst aus einem reinen Verstandesbedürfniß ableiten und sie ist dem Verstand vielleicht noch nothwendiger, als dem Gefühl, indem sie dessen eigentlichstes Ziel: Klarheit über Ursprung und Zusammenhang der Dinge erreicht, wenn auch durch einen Sprung.

—

947 Philosophie gehört schon aus dem Grunde nicht in die Sphäre der Kunst, weil diese etwas durchaus Festes, Unwandelbares, wenn auch Abgerissenes, Vereinzeltes, verlangt. Die Kunst gleicht jenen Kundschaftern Josuas, die Nachricht über das gelobte Land brachten: man mogte über ihre Nachrichten denken, was man wollte, so waren sie, die geschaut hatten, jedenfalls nur durch Schauen zu widerlegen.

—

948 Ein Wunder ist leichter zu wiederholen, als zu erklären. So setzt der Künstler den Schöpfungsact im höchsten Sinne fort, ohne ihn begreifen zu können.

---

914 a. R. Hamann über Styl. 947, 1 zuerst Kunst ist jenen Botschaftern

[127] **1838.**

949 d. 5ten Jan.

Der geſunde Menſch findet viel leichter ein richtiges Verhältniß gegen die Natur, als gegen die Kunſt.

950 Auch aus der Menſchenwelt geht zuweilen als Menſchenwirkung ohne erfaßbare Urſach etwas Geheimnißvolles hervor; dies ängſtigt den Geiſt am meiſten.

951 Ueber das Wie ſollte der Menſch billig im Klaren ſeyn, wenn er ſein Was ausſpricht.

952 Zur Wahrheit wollte ich ſchon kommen, hätte ich nur Zeit, zu irren.

953 „Das iſt der Fluch der Sünde, daß wir glauben ſollen, was wir nicht begreifen können und hoffen, was wir nicht zu hoffen wagen.“ Predigt in der Allerheiligenkirche.

954 Leſſing an Gleim.

Man hat oft geſagt, wie gut und nothwendig es ſey, daß ſich der Dichter zu dem Volk herab laſſe. Auch hat es wohl hier und da ein Dichter zu thun verſucht. Aber noch Keinem iſt es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben, und doch denke ich, daß dieſe Ihre Art die vorzüglichſte, wo nicht die einzig wahre iſt. — Sich zum Volk herablaſſen, hat man geglaubt, heiße: gewiſſe Wahrheiten (und meiſtens Wahrheiten der Religion) ſo leicht und faßlich vortragen, daß ſie der blödſinnigſte aus dem Volk verſtehe. Dieſe Herablaſſung alſo hat man lediglich auf den Verſtand gezogen; und darüber an keine weitere Herablaſſung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuſchenden Verſetzung in die mancherlei Umſtände des Volks beſteht. Gleichwohl iſt dieſe letztere

---

949, 1 das Datum verziert. darunter 2 fl 34 3 „ 42

951 s. R. Arnolds Kirchen- und Ketzer-Geſchichte.

954 s. R. Leſſing über Volkslieder. vgl. Hempel 20, 1, 491

Herablassung von der Beschaffenheit, daß jene erstere von selbst daraus folgt; da hingegen jene erstere ohne diese letztere nichts als ein schaales Gewäsch ist, dem alle individuelle Application fehlt. Ihre Vorgänger haben das Volk bloß und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts genommen und daher für das vornehme und für das gemeine Volk [128] gesungen. Sie nur haben das Volk eigentlich verstanden und den mit seinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstand, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie Sich gemengt: nicht, um es durch gewinnstlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Lessings Geist von F. Schlegel, Th 1.

965 F. Schlegel sucht den Grund davon, daß die reiche mittelalterliche Poesie völlig unterging, statt das Fundament einer Literatur zu bilden, in dem Mangel eines Zeitalters der Kritik, welches in Griechenland z. B. unmittelbar auf das Zeitalter der Poesie folgte. Daselbst.

966 Die Poesie will darstellen, die Prosa mittheilen. Dargestellt wird das Unbestimmte, daher jede Darstellung ein Unendliches ist; mitgetheilt wird das Bestimmte. Daselbst.

967 Wer sich an Natur und Geschichte hält, wird durch seine Irrthümer noch nützen.

—

968 **Der Gesang.**

(Nach Pindar, von Bouterweck.)

Goldne Leier Apollons,
Vollstimmiges Freudenwerkzeug
Der dunkellockigen Musen!
Dir horcht der Jubelführer, der Tanz;

965 a. R. Tuileries.

Dir horcht der Chor,
Wenn auf und ab
Im Vorgetön
Dein wallender Wirbelklang sich wälzt.

Du tönst, und es erlöschen
Die flatternden Flammenspitzen
Des himmlischen Wetterfeuers.
Du tönst; und auf dem Zepter des Zeus
Entschlummert süß
[129] Der Vögel Fürst,
Und senkt die Kraft
Der schnellen Fittiche schwer herab.

Du ergossest das Dunkel
Der nachtenden Schlummerwolke,
Das liebliche Schloß der Wimpern,
Um sein gebogenes Königshaus.
Von deinem Klang
Geschmeichelt, hebt
Sein Rücken sich.
Sein dichtes Gefieder wallt empor.

Selbst dem Gott der Sperre
Genügt nach Thaten der Sperre
Die geisterweckende Freude.
Denn aller himmlischen Seele freut
Der Hochgesang,
Den rein und wahr
Latonens Sohn
Im Chor der heiligen Musen singt.

Bis, zu z. B. *Trianon*.

Aber, wen Zeus nicht liebt,
Den quält es, wenn er die Stimme
Vernimmt der heiligen Musen,
Zu Land und auf dem unendlichen Meer.
So stöhnt im Schlund
Des Tartarus
Der Götterfeind
Typhon, der wüthige Hundertkopf.

Ihm, dem frevelnden Störer
Der seligen Himmelsruhe,
Ihm drückt am Wellengestade
Siciliens Boden die zottige Brust.
Ihn drückt und hält
Mit sichrer Kraft
Der Aetna fest,
Die Himmelssäule voll ewigen Schnees.

Drunten liegt er und würgt
Empor die Quellen des Feuers,
Unnahbar jedem Erkunder.
Am Tage flutet der Dampfstrom hin;
Der Finsterniß
Entflammend, rollt
Mit Felsen Nachts
Die Purpurflamme prasselnd in's Meer.

Hoher Herrscher auf Delos,
Gedenk' am hohen Parnassus
Und am kastalischen Quell,
Gedenk' der Deinen, o Seliger.

[illegible] gesprochen

Denn deine Kunst
Nicht Kraft im Geist,
Noch Lebensmuth
Und überschwengliche Herrlichkeit!

---

[130] Januar.

959 Das Urtheilen der meisten Menschen ist ein vergleichendes Anatomiren.

—

960 Laube, in seinen Novellen, spricht Verhältnisse aus, und bemüht sich um das Medium der Charactere. Aber diesen Characteren fehlt der eigentliche Lebenspunct, das Allgemeine bildet sich in ihnen nicht zu einem Besonderen aus, das Schicksal muß dem Poeten malen helfen, wir wissen wohl, was ihnen begegnen kann, aber nimmer, was sie thun werden. Der Dichter hat sich des edelsten Stoffs bemächtigt, doch ihm widersteht die ewige Form.

—

961 „Der Hund hat dich lieb." Darum sch — er mir auch was.

—

962 Literairische Characteristiken früherer Jahrhunderte.

—

963 Das wahrhaft Subjective ist eigentlich nur eine andre Art des Objectiven. Es erweitert die Welt, indem es die Erscheinungen ausspricht, die nur im Kreis einer bestimmten Menschen-Natur vorkommen können.

—

964 Wie die Poesie durchaus nur als Ganzes wirken soll, so soll sie auch nur auf das Ganze des Menschen, und nur auf

---

959 in der oberen Ecke rechts: 1838. 962 z. E. Zu lesen: Erfahrungsseelenlehre von Moritz. — Flögels Geschichte der Hofnarren.

solche Menschen, in denen die abgesonderten Kräfte und Organe einen Centralpunct gefunden haben, wirken.

—

961 Ein Bild ohne Unterschrift ist darum kein Bild ohne Sinn. Das echte Gedicht hat mit dem sog. Gedanken, der immer nur ein Verhältniß zwischen den Gegenständen ausdrückt, nie das Innerste eines Gegenstandes selbst, Nichts zu thun. Die poetische Idee ist das wunderbare Product einer Lebens-Anschauung, und das Gedicht ist vollendet, wenn es diese dem Gemüth aufzuschließen gewußt hat.

Brief an d. Lensing vom 18 Jan: 1838.

962 Ein moderner Prometheus ist weit vermessener, wenn er auf bildsamen Thon, als wenn er auf den belebenden Himmelsfunken rechnet.

—

963 Nur schärfstes Trennen führet weiter zur Erkenntniß und die zur Bewältigung.

964 Alle Poesie ist Thränenwein, man könnte sogar sagen: Christithränenwein! Brief an die Schoppe vom 1 Febr 1838.

—

965 „Wenn nicht die zweite Wunde
Die erste immer stillte!

—

966 Der echte Mann hat, wenn ihm eine Hoffnung fehl schlägt, nur eine Freude weniger, keinen Schmerz mehr.

—

967 Ueber Nacht träumte mir, ich wäre in Elvers Hause. Ich dachte an die todte Catharine, erwähnte ihrer aber nicht, um die Eltern nicht traurig zu machen. Auf einmal trat sie herein.

---

961 vgl. Bw. I S. 60 971 Elvers Paul, Holzhändler und Zimmermann, in Wesselburen, vgl. Kuh, Biogr. I S. 123

970 [131] Nicht, daß du keinen Vorzug mehr hast, als Viele, darf dich schmerzen; nur wenn du einen weniger hättest.

—

971 Nicht seine Wirkungen nach außen, der Einfluß, den er auf Welt und Leben ausübt, nur seine Wirkungen nach innen, seine Reinigung und Läuterung, hängt von dem Willen des Menschen ab. Er ist die von unsichtbarer Hand geschwungene Axt, die sich selbst schleift. In diesem Sinne könnte man sagen: der Mensch thut sein Schlimmes selbst; sein Gutes wirken Gott und Natur durch ihn. Dies Alles ist so wahr, daß gerade, was unbewußt als Wirkung von ihm ausgeht, alles Andere bei weitem übertrifft.

—

972 Selbst eine große That kommt dem Menschen, wie eine poetische Idee.

—

973 Für uns Menschen muß überall der Punct, bis zu dem wir vordringen können, anstatt der Wahrheit gelten.

—

974 d. 10 Febr: zum ersten Mal die Miethe stehen lassen mit 6 fl 30 kr.

—

975 „Wenn ich Kunstrichter wäre, wenn ich mir getraute, das Kunstrichterschild aushängen zu können, so würde meine Tonleiter diese seyn. Gelinde und schmeichelnd gegen den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd, gegen den Meister; abschreckend und positiv gegen den Stümper; höhnisch gegen den Prahler und so bitter, als möglich gegen den Cabalenmacher.“ Lessing.

973, 1 der nach seine Lebens [Rest unleserlich] 973, 2 [das-jenige] was 974 a. R. *Talma, père la chaise.* 977 a. R. Lessing. vgl. „Briefe antiquarischen Inhalts“, 57

978 — ſo braucht uns weder um unſ're Liebe zur Kunſt, noch um deren Werke bange zu ſeyn. Getrieben nur können ſie nicht werden; nicht einmal vom beſten Willen, von Eitelkeit und Liebhaberei an Nationalität gar nicht. Freien Lauf laſſe man ihnen; gute Zuſtände aller Art bereite man, und das ein Jeder auf ſeiner Stelle; das iſt das herrlichſte Beförderungsmittel, und die Wahrheitsliebe pflege man zehnfach doppelt bedacht in ſich. Alle Werke der Kunſt zeigen ſich gleich als Karikatur ohne ſie. Das zeugt, wenn es nöthig wäre, von ihrem hohen Urſprung, und ihrer hohen, herrlichen Verwandtſchaft. — Rahel.

979 „Den Urgeiſt beurtheile ich nur nach meiner Mitgift von ihm, im Verhältniß von mir zu ihm: nicht ungemeſſen, ungebürlich, was er ſeyn kann. Der Gedanke Seyn ſchwindet mir ſogar bei ſolchen Möglichkeiten. Wie ein Adjectiv komme ich mir vor." Rahel.

980 [132] Ein Geizhals, der es durch ſeine Knickerigkeit dahin bringt, daß ſein Schwiegerſohn, der ſeine Tochter nur Geldes wegen geheirathet hat, ihn wirklich für arm hält und nun glaubt, er mache noch zu viel Aufwand.

981 Freuden, die er nicht begreift, haben etwas Geſpenſtiſches für den Menſchen.

—

982 Die einzige Spannung, die Tieck in ſeinen Novellen zu erregen ſucht, wurzelt darin, daß man fühlt: die Menſchen können nicht ſo bleiben, wie ſie ſind, deswegen betrachtet man auch alle Situationen, die anderswo die ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen, nur als Hebel und Schrauben, welche die innere Cataſtrophe herbei führen ſollen. Ich glaube, Tieck theilt dem Roman die gewordenen, der Novelle die werdenden Charactere zu.

—

978 vgl. Rahel „Ein Buch des Andenkens". 1834

983 Als ich ein Knabe von 9 oder 10 Jahren war, las ich in einem alten, halb zerriſſenen Neuen Teſtament (ich glaube, die zerriſſene Geſtalt des Buchs gehörte mit zum Eindruck) zum erſten Mal die Leidens-Geſchichte Jeſu Chriſti. Ich wurde aufs Tiefſte gerührt, und meine Thränen floſſen reichlich. Es gehörte ſeitdem mit zu meinen verſtohlnen Wonnen, dieſe Lectüre in demſelben Buch um dieſelbe Stunde (gegen die Abend-Dämmerung) zu wiederholen und der Eindruck blieb lange Zeit jenem erſten gleich. Einmal aber bemerkte ich zu meinem Entſetzen, daß mein Gemüth ziemlich ruhig blieb, daß meine Augen ſich nicht mit Thränen füllten. Dies drückte mir, wie die größte Sünde, das Herz ab, mir war, als ſtände meine Verſtocktheit wenig unter dem Frevel jenes Kriegsknechts, der des Heilands Seite mit ſeinem Speer durchſtach, daß Waſſer und Blut floß, ich wußte mich nicht zu tröſten, ich weinte, aber ich weinte über mich ſelbſt. Wie nun aber die geſunde Natur ſich immer zu helfen weiß — ich ſchob meines Herzens Härtigkeit auf die Stunde, ich ergab mich der Hoffnung, die alten Gefühle würden in einer andern Stunde ſchon mit der alten Gewalt ſich wieder einſtellen, ich war aber — unbewußt — klug genug, keine meiner Stunden wieder auf die Probe zu ſtellen, ich las die Hiſtorie nicht wieder.

—

984 Der Humor iſt eine erweiterte Lyrik.

—

985 Uhlands Lyrik liegt durchaus zergliedernde Darſtellung der Gemüthsregung zum Grunde.

—

986 Wie Viele ſehen an der Minerva nicht das Angeſicht, ſondern nur das Meduſenſchild!

—

983, 11 Dies [fiel mir]

987 Das Spiel enträthſelt nicht den Zufall, aber wohl einen Mitſpieler dem andern.

—

988 [133] Freitag, den 16ten Febr: erhielt ich von der Bibliothek Flögel, und Mittwoch, den 14ten ſ. M. Solger.

989 Tieck, in ſeinen lyriſchen Gedichten, ſucht die Natur auszuſprechen durch Darſtellung ihrer äußern Erſcheinung ohne das Medium des vermittelnden Menſchengefühls. Zu originell!

990 Bei der Polemik kommt es weniger auf die Soldaten, als auf ihre Bewaffnung, an.

991 Die Juden im Mittelalter mußten an die Göttlichkeit Chriſti glauben, bevor ſie, wie es ihnen Schuld gegeben ward, Hoſtien durchbohren konnten.

992 Wir beſitzen, auch in geiſtiger Hinſicht, immer nur auf einige Zeit. Dies gilt von Einſicht, wie von Kraft.

993 Das Schwein iſt das non plus ultra von Glück, es befindet ſich wohl im Koth.

994 Die erſte Darſtellung, beſ. im Lyriſchen, ſtellt keine derbe Gränzen hin, aber ſie zieht unſichtbare Kreiſe, über die man nicht hinaus kann.

995 Wie oft werden wir gegen das Einzelne ungerecht, weil wir es uns, unbewußt vielleicht, als ein Allgemeines denken.

996 Der erſte Conſul. Seine Geſtalt iſt klein und unanſehnlich, ſein Geſicht bleich oder vielmehr gelb, ohne die geringſte Spur von Röthe und man mögte faſt ſagen von Leben.“

Solger, Bd 1 S 53.

997 Wie groß die Macht der Worte iſt, wird ſelten recht bedacht. Ich bin überzeugt, ein Menſch kann dadurch ſchlecht werden, daß man ihn ſchlecht nennt. Und wie Viele mögen ſich

---

992 a. R. *Vincennes.* 995 a. R. d. 13 März. Subſcrib. auf Schiller. 997 vgl. 1110

nur deswegen auf dem rechten Pfade erhalten, weil die ganze Welt sagt, daß sie ihn wandeln. Ein Verdammungsgrund mehr gegen die Verläumdung.

998 Den 2ten März erhielt ich Solger, Theil II.

999 Die Menschen, die auf das Vergnügen so viel Ernst wenden, wie Andere auf die wichtigsten Lebenszwecke, sind mir am unbegreiflichsten.

1000 Ein Schritt, oder 100 vom Ziel: es ist für das Gefühl einerlei.

1001 Diejenigen Menschen, die sich auf demselben Wege befinden, aber in verschiedenen Stadien, sind am weitesten aus einander.

1002 So eitel ist der Mensch, daß er sich sogar auf seine Leiden etwas einbildet. Schon die Bibel sagt: wen der Herr lieb hat, den züchtigt er. Mit welchem Behagen erzählt nicht Mancher eine Krankheit. Doch sind Wunden [134] diejenigen Orden, denen man ihre Lächerlichkeit noch am ersten vergiebt.

1003 Hiemit ist nicht dasjenige Gefühl zu verwechseln, welches einen Menschen ergreift, wenn Einer, der unendlich tief unter ihm steht, seinen Lebensschmerz zu kennen, ja zu theilen glaubt. Es ist verzeihlich, wenn man ein Hühner-Auge, welches nur am Tanzen hindert, nicht für einen Seelenkrebs gelten lassen will.

1004 „Der Schmerz ist der geheime Gruß,
Durch den die Seelen sich verstehn."

d. 6 März.

1005 Gestern sah ich auf dem Gottesacker eine sehr possirliche Situation. Ich bemerkte einen der patrouillirenden Gensdarmen, der mit höchster Aufmerksamkeit zwei Frauenzimmer, die sich aus dem Fußsteig entfernt hatten und, ihm den Rücken zuwendend, an einem Grabe beschäftigt waren, beobachtete, wahrscheinlich, um aufzupassen, ob sie auch, wie es hier zuweilen vorkommt, an

---

997, 4 rechte über engen

dem Monument etwas beſchädigten. Beim Weitergehen bemerkte ich, daß die Eine betete und die Andere ſich bekreuzte.

1006 Meiner Romanze: Vater und Sohn liegt als Idee zum Grunde, wie das Verbrechen ſelbſt die edelſte Frucht tragen könne; eben dieſer Idee wegen, iſt der myſtiſche Aufwand, den ich mir erlaubte, hoffentlich zu rechtfertigen. Die Idee verdiente wohl, in einer Novelle oder einem Drama behandelt zu werden.

1007 Solger verlangt Ironie, als Höchſtes der Kunſt. Da iſt Ironie doch wohl das Aufhebende, das herauskommt, wenn die Zeit Handlungen und Begebenheiten mit einander multiplicirt.

1008 Es giebt, wie Freuden, ſo auch Leiden, die nur der unbedeutende Menſch fühlt.

1009 Unter Ironie verſteht er (muß er, Solger, verſtehen) nichts Anderes, als den Blick auf das Ausgleichende, das in Zeit, Zufall und Schickſal liegt und das den Dichter, der es ſchon im Voraus mit dem geiſtigen Auge erfaßt hat, das Ungeheuerſte der Gegenwart leicht und leichtſinnig betrachten und behandeln läßt. Brief an R. vom 5 März.

1010 Wenn der Elephant eine Seele hätte, ſo müßte ſie ſich bei ſo viel Kraft und Unbehelflichkeit ſchlecht befinden.

1011 [135] Die Gottheit ſelbſt, wenn ſie zur Erreichung großer Zwecke auf ein Individuum unmittelbar einwirkt und ſich dadurch einen willkürlichen Eingriff (ſetzen wir den Fall, ſo müſſen wir die ihm correſpondirenden Ausdrücke geſtatten) in's Weltgetriebe erlaubt, kann ihr Werkzeug vor der Zermalmung durch daſſelbe Rad, das es einen Augenblick aufhielt oder anders lenkte, nicht ſchützen. Dies iſt wohl das vornehmſte tragiſche Motiv, das in der Geſchichte der Jungfrau von Orleans liegt. Eine Tragödie,

---

1006 a. R. vgl. VI S. 427 und Golo in „Genoveva“ 1006, 3 myſtiſche üdZ 1009 Rousseau 1011 wichtig für Judith 1011, 5 [nicht] vor

welche dieſe Idee abſpiegelte, würde einen großen Eindruck hervor bringen durch den Blick in die ewige Ordnung der Natur, die die Gottheit ſelbſt nicht ſtören darf, ohne es büßen zu müſſen. (Beſſer auszuführen)

—

1012 Napoleon könnte allerdings der Held einer echten Tragödie ſeyn. Der Dichter müßte ihm all die großen, auf das Heil der Menſchheit abzielenden Tendenzen, deren er auf Sct Helena gedachte, unterlegen und ihn nur den einen Fehler begehen laſſen, daß er ſich die Kraft zutraut, Alles durch ſich ſelbſt, durch ſeine eigne Perſon, ohne Mitwirkung, ja Mitwiſſen, Anderer ausführen zu können. Dieſer Fehler wäre ganz in ſeiner großen Individualität begründet und jedenfalls der Fehler eines Gottes; dennoch aber wäre er, beſonders in unſerer Zeit, wo weniger der Einzelne, als die Maſſe, ſich geltend macht, hinreichend, ihn zu ſtürzen. Nun der ungeheure Schmerz, daß ſein übertriebenes Selbſt-Vertrauen die Menſchheit um die Frucht eines Jahrtauſends gebracht habe.

—

1013 „Es kann ja nicht anders ſeyn!“ ſagt man oft. Ja, aber der Fluch liegt eben darin, daß es nicht anders ſeyn kann!

—

d. 7 März, Morgens, helle Sonne, Frühlingsgruß.

1014 Das Gefühl hat doch ſo oft Recht, wenn das Räſonnement lahm iſt und es nicht zu vertheidigen weiß. So behauptete ich immer, Uhlands Nonne müſſe mit dem Vers: ich darf ihn wieder lieben“ enden. Meine Freunde fochten dieſe Aeußerung an und ich wußte mir nur dadurch zu helfen, daß ich mich auf das Geſetz der Steigerung berief. Darin liegts aber nicht,

---

1011, 9 einen [gewalt] 1012 a. R. *Jardin des Plantes.* 1012, 2 all die aus alle 1012, 5 ff. vgl. Holofernes 1014, 8 Uhland (Schmidt-Hartmann I S. 140 f.) „Die Nonne“

denn das führte bloß zu einer Verletzung der Form. Die Nonne darf durchaus in dieſem Augenblick nicht ſterben, wenn die wunderſame Situation, daß ſie ſich über den Tod ihres Geliebten freuen [136] muß, erſchöpft werden ſoll. Da ſteckt's; es wird mir aber erſt heute klar, was ich ſchon vor 2 Jahren ausſprach.

—

1015 Ueber Nacht hatte ich einen närriſchen, mir ſehr auffallenden Traum. Ich verzehrte (im eigentlichſten Verſtande) die Ottoniade (ein lächerliches Heldengedicht, deſſen Verfaſſer ſich ſelbſt mit den beſten Muſtern des Alterthums vergleicht) und fand das Gericht ſehr wohlſchmeckend, es war dem Spinat ähnlich.

—

1016 Die wenigſten Verhältniſſe zwiſchen Menſchen ſind der Art, daß ſie ſich bis ans Ende des Lebens durchführen laſſen, und unter dieſen befindet ſich faſt kein einziges, das in der Jugend angeknüpft wird. Es iſt außerordentlich ſchlimm, daß dies nur erfahren, nicht überliefert werden kann, denn hier läßt ſich über die Erfahrung ſelten eher in's Reine kommen, als wenn es zu ſpät iſt.

—

1017 Je individueller ein Gedicht iſt, um ſo ſichrer hat es neben der beſonderen auch noch eine allgemeine Bedeutung, die man vielleicht in höherem, die Geſtaltung nicht aufhebendem, ſondern vorausſetzendem Sinn allegoriſch nennen könnte.

—

1018 Alles Individualiſiren führt zur ewigen inneren Form, von der die äußere nur der Firniß iſt, und nur aus der voll-

---

1015 vgl. „Traum und Poesie“ VI S. 372 und VII S. 366 1015,3 die „Ottoniade“ von Stolz beſpricht Hebbel IX S. 393 und noch Tgb. am 15. Februar 1863 1017,3 [ich] man aufhebenden,

endeten Form geht das Befreiende hervor. Unter Befreiung verstehe ich den Act, der das Gedicht, das immer in einem subjectiven Bedürfniß wurzelt und wurzeln muß, wenn es nicht kalt seyn und lassen soll, gewissermaßen von dieser seiner Nabelschnur ablöst.

—

1019 Es hält sehr schwer, nicht bloß die Dinge und Anlässe, die poet. Ideen und Empfindungen in unserer Seele erwecken, sondern auch diese Ideen und Empfindungen selbst, für Stoff zu halten. Dahin ist Jean Paul nie oder zu spät gelangt.

—

1020 Aller Irrthum ist maskirte Wahrheit.

—

1021 Ob es wohl 6000jährige Irrthümer giebt, ich meine solche, zu denen alle, auch die größten, Geister Gevatter gestanden haben? Von der Antwort auf diese Frage könnte das Schicksal der Welt abhangen.

—

1022 Als die Londner Börse abbrannte, gab (nach den Zeitungen) die Glocke selbst die Stunde an.

1023 [137] 2 = 1 (denn die 1 ist in 2 enthalten) aber 1 ist nicht = 2, denn die 2 ist in 1 nicht enthalten.

—

1024 Wenn es wirklich in der Kunst nur auf eine gehaltreiche Idee und auf ihren lebhaften Ausdruck durch ein illuminirendes Bild ankommt, nicht auf die Verkörperung derselben, woher nimmt denn z. B. die griechische Tragödie ihre Würde und ihre Bedeutung? Die Idee, welche ihr zum Grunde liegt, ist von den Philosophen würdig genug ausgesprochen und bis an ihre äußersten Gränzen verfolgt, bis in ihre Nerven und ihr Herz

---

1018, 6 f. vgl. I S. 410 1021 vgl. „Jungfrau von Orleans“ IX S. 299, 9

zerlegt worden; warum hält man ſich denn nicht an den reinen Kern, ſondern beißt lieber auf die Schaalen, worin Aeſchylos, Sophocles und Euripides ihn verhüllt haben? Ich mögte auf dieſe Frage wohl von einem der erleuchteten Herrn, die jetzt in der Rückertſchen Lehrdichterei das Heil der Poeſie ſehen, eine Antwort hören.

—

d. 10. März.

Ueber Nacht träumte mir, ich ſey Kind, und an einem Weihnachtsmorgen in dem P . . . ſchen Bauerhauſe in der Stube des Geſindes, worin ich in meiner Kindheit oft geweſen bin. Alles war vergnügt und heiter, ich in einer gerührt-feſtlichen Stimmung, es wurde Kaffee getrunken, dazu Kuchen und Früchte gegeſſen, die P . . . ſchen Kinder ſtanden in der Thür und hatten Freude an der Freude der Knechte und Mägde. Plötzlich trat der alte Franz Sammann herein und blies einen Weihnachts-Choral auf der Flöte. O, wie zerfloß mir in Wonne und Wehmuth das Herz! Was mir dieſen Traum aber merkwürdig macht, iſt dieſes. Ich meine, die Muſik gehört zu haben, die meine Seele ahnte, (wenn ich mich ſo ausdrücken darf, wie ich mich ausdrücken muß, wenn ich nicht ganz ſtillſchweigen ſoll), als ich in der hieſigen Allerheiligencapelle das Fresko-Gemälde, welches die Anbetung der heiligen drei Könige und der Hirten, die vom Felde kamen, um den Heiland zu ſehen, vorſtellt, neulich zum erſten Mal betrachtete. An der einen Seite ſind auf dieſem Gemälde die 3 heil: Könige vorgeſtellt, die dem Kinde, das im Schooß der Mutter liegt, ihre Gaben darbringen; an der andern ſtehen die Hirten, drei fromme, in unbewußter Andacht verſunkene Jünglingsgeſtalten, und blaſen ihre Schallmei. Ich bin

---

1025, 2 Bamberg ergänzte Paulsen mit welchem Recht, weiss ich nicht 1025, 3 a. R. *Jardin des Luxembourg.* 1025, 8 Sauermann?

(ich wiederhole es) mir bewußt, daß die Flöte des alten Franz diejenigen ſüßen, kindlichen Weiſen erſchallen ließ, die ich dieſen blaſenden frommen Jünglingen auf dem Gemälde aus ihren Geſichtern ablas.

—

1026 [138] Wer Jahrszahlen und Geſchlechtsregiſter behalten kann, iſt kein Dichter. Hippel.

1027 „Noch ein Gläschen, meine Geliebten!“ ſagte ein Geiſtlicher auf der Kanzel. Er meinte das Stundenglas.

Derſelbe.

1028 Die franzöſiſche Sprache iſt die zweite Erbſünde.

Derſelbe.

1029 Heute, den 10ten März, ſah ich Eßlair im Wallenſtein. Die Vorzüge und Fehler dieſer Tragödie, ihr Eigenthümlichſtes, ging mir ſehr lebhaft auf, beſonders ward mir klar, daß eigentlich der Wallenſtein das ganze Irrwiſch-Nachtfeuerwerk der Schickſals- und Ahnungstragödien entzündet hat. Welche Idee liegt dem Wallenſtein zum Grunde? Welche Rolle ſpielt das Schickſal, und welche der Held ſelbſt? Iſt es Natur, daß Wallenſtein nach dem Tode des Max ſo tief empfindet, daß er in ihm ſeinen einzigen, beſten Freund verloren? Warum tritt dies nicht von vorn herein beſſer hervor? Oder iſt es hinreichend angedeutet? Kann Wallenſtein (ich frage nicht einmal nach dem hiſtoriſchen, ſondern nach dem Schillerſchen) einen Freund haben? Und kann Max dieſer Freund ſeyn? Wozu die Hölle des Max und der Thekla? Nur, daß Wallenſtein darin leide? Und wenn

---

1025, 22 Flöte über Töne 1025, 23 diejenigen [Töne Weiſen] 1026 Hippel, Sämmtliche Werke, Berlin 1828. I S. 23 1027 a. R. Luthers Tiſchreden. freies Citat aus Hippel, a. a. O. I S. 227 1029 vgl. IX S. 396 ff. 1029, 4 Irrwiſch- fidZ 1029, 11 [Wozu] Kann 1029, 14 darin nach ſich in brenn [darnach zwei Worte unleserlich]

es erlaubt iſt, Menſchen, die nicht ſchuldig ſind und die ſich durch Nichts ſchuldig machen, zu zertreten, nur damit ihr Schmerz der Schmerz eines größeren Dritten werde: geſchieht dies denn in dieſer Tragödie? Hätte nicht jedenfalls aus dem Tode des Max etwas hervor gehen müſſen, was auf Wallenſteins Schickſal von Einfluß geweſen wäre? (Daß er ſich den Schweden in den Weg wirft, kann nicht gerechnet werden, die Schweden ſiegen ja.) — Wallenſtein ſagt einmal mit Bezug auf Octavio:

„Lügt er, ſo iſt die ganze Sternkunſt Lüge!"

That der Dichter wohl daran, daß er dieſes Wort, welches den Helden, wenn's im entſcheidenden Augenblick Gefühl bei ihm geworden wäre, an Allem irre gemacht hätte, durch jenes andre:

„— dies aber iſt
Geſchehen wider Sternenlauf und Schickſal pp"

aufhebt? pp Rohe Gedanken, die aber eine Auseinanderſetzung verdienen.

—

1030 Einem erſt die Augen ausſtechen und ihn dann führen: ob das wirklich eine Tugend iſt?

—

1031 Es wäre intereſſant, die Träume aller ſeiner Freunde und Bekannten, auch nur einer Nacht, in denen man ſelbſt eine Rolle ſpielte, zu kennen. Da könnte es ſich wirklich treffen, daß man in demſelben Augenblick Hochzeit machte [139] und begraben würde, den Conſular-Thron einer neu creirten Republik beſetzte und eine Galgenleiter beſtiege, küßte und ſich duellirte, der geiſtigen Functionen, die man übte, gar nicht einmal zu gedenken. Dabei fällt mir ein, daß eigentlich jede bedeutende Idee in den Köpfen der verſchiedenen Menſchen, die ſich ihrer bemächtigen, ſolch ein wahnſinniges Traumleben führt.

—

1029, 15 (S. 222, 1) [das] es 1029, 19 [das] auf 1029, 26 [und] hätte 1029, 29 f. Rohe — verdienen. ſpäter zugeſetzt

1032 Eine Mutter freut ſich über jede Unart ihres Kindes, die ihm gut ſteht.

—

1033 „Das aber iſt gerade die Aufgabe der Geſchichte, die zu Nichts dient, wenn ſie nicht durch die Darſtellung der Thatſachen die Eindrücke weckt, welche dieſe auf die Zeugen gemacht haben.“ ſagt Walter Scott im 1 Theil des Lebens Napoleons. Ein trefflicher Beweis dafür, daß es keinen Unſinn giebt, der nicht irgendwo behauptet würde. Uebrigens exiſtirt wohl kein Werk, deſſen Verf. ſich im Angeſicht von ganz Europa, das er ſich, ohne zu eitel zu ſeyn, als ſeinen Leſer denken konnte und ſich, ohne wahnſinnig zu ſeyn, als Zeugen des Inhalts ſeiner Erzählung denken mußte, ſolche Nichtswürdigkeiten erlaubt, um einen ſchlechten Zweck zu erreichen. Er verdreht nicht allein Napoleon in jeder ſeiner Reden und Aeußerungen, ſondern von vorn herein jeden Character, der ſich in der Revolution ausgezeichnet hat; es iſt eine Lectüre ohne Gleichen.

—

1034 Menſchen-Natur und Menſchen-Geſchick: das ſind die beiden Räthſel, die das Drama zu löſen ſucht. Der Unterſchied zwiſchen dem Drama der Alten und dem Drama der Neuern liegt darin: die Alten durchwandelten mit der Fackel der Poeſie das Labyrinth des Schickſals; wir Neueren ſuchen die Menſchen-Natur, in welcher Geſtalt oder Verzerrung ſie uns auch entgegen trete, auf gewiſſe ewige und unveränderliche Grundzüge zurück zu führen. So war den Alten Mittel, was uns Zweck iſt, und umgekehrt. Für das Drama überhaupt iſt es gleichgültig, welches dieſer

---

1032 vgl. „Maria Magdalene“ II S. 14, 4 f. neben 1032 a. R. zu leſen. Denkwürdigkeiten, Rückerinnerungen und Anecdoten aus dem Leben des Grafen von Segur. — Denkwürdigkeiten der Madame Roland. 1033 a. R. *Rom. Colosseum.* 1033, 7 deſſen Verf. über welches 1033, 8 [vornehm] eitel

beiden Ziele verfolgt wird, wenn es nur mit Ernſt und mit Würde geſchieht, denn ſie ſchließen ſich gegenſeitig ein. Das Fatum der Griechen hatte keine Phyſiognomie, es war den Göttern, die ſie anbeteten und geſtaltet hatten, ſelbſt ein ſchauerliches Geheimniß; das moderne Schickſal iſt die Silhouette Gottes, des Unbegreiflichen und Unerfaßbaren.

—

1035 [140] Wenn auf Erden irgend etwas das Glück, welches unmöglich iſt, erſetzen kann, ſo iſt es der früh und zur rechten Zeit gewonnene Ueberblick aller Lebens-Verhältniſſe. Dies könnte das Fundament einer Novelle, ſogar eines Romans, abgeben.

—

1036 Oedipus von Sophocles. Was mir als das Eigenthümlichſte und das wahrhaft Ewige und Nacheifrungswerthe aus dieſem großen Gemälde entgegen tritt, iſt die unendliche Reinheit der Zeichnung und des Colorits, die unvergleichliche Sorgfalt, womit der Dichter die verſchiedenen Zuſtände auseinander zu halten gewußt hat. Dies tritt beſ. in dem Verhältniß des Oedipus zu ſeinen undankbaren Söhnen hervor; jeder Neuere hätte das Höllengefühl des unſeligen Vaters noch mit den Sünden der Söhne getränkt und ihn ihre Frevel als die Strafe der ſeinigen empfinden laſſen. Aber der Oedipus des Sophocles weiß, daß mit jedem neuen Menſchen ein neuer Thaten- und Schickſalskreis beginnt, und während er vor dem Fatum anbetend und duldend im Staube liegt, flucht er nichts deſto weniger der Hand, die die dunkle Sentenz an ihm vollſtreckte. Dies iſt bewunderungswürdig. Dem Weltall, bekannten und unbekannten Göttern gegenüber fühlt er ſich nur ſündig (nicht Sünder), aber als ihm Eteocles entgegen tritt, fühlt er ſich nur als Vater, wohl wiſſend, daß das Schickſal ſich keiner vergifteten Pfeile

---

1034, 18 und — hatten, üdZ nach 1033 a. R. ein dreieckiges Stück Papier ausgeschnitten 1036, 9 ihre [Strafe]

bedient, daß, wenn ſich der Sohn zum Henker aufdrängt, ein neuer (wenn auch vielleicht ebenfalls nicht ſowohl aus dem Individuum, als aus der unbegreiflichen Welt-Ordnung hervor gehender) Proceß anhängig geworden iſt.

(Brief an Rousseau vom 14 März 1838.)

1037 Eine Zukunft ohne Angeſicht.

d. 19 März.

1038 Ueber Nacht hatt' ich einen Traum, der mir deswegen merkwürdig iſt, weil er ſich ſo oft (ich hatt' ihn ſchon früher mehre Male) in mir wiederholt. Mir träumte nämlich, ich hätte die Idee zu einem Gedicht. Sie gefiel mir ſehr; ich ging, wie ich zu thun pflege, mit ſchnellen Schritten in meinem Zimmer auf und ab und trat zuweilen an den Schreibtiſch, um die Verſe, ſo wie ſie entſtanden, nieder zu ſchreiben. Je mehr ich mich (ich fühlte dies deutlich, ohne mich deſſen be[141]wußt zu ſeyn) dem Erwachen näherte, um ſo weniger war ich mit den Verſen zufrieden, und es kam mir zuletzt vor, als ob die Idee überhaupt Nichts werth ſey. Ich überdachte ſie noch einmal, und in derſelben Minute, wo ich mich von ihrer Nullität überzeugte, erwachte ich, hatte nun aber auch nicht mehr die leiſeſte Ahnung von ihr, die mich doch noch kurz zuvor ſo lebhaft beſchäftigt hatte. — Es iſt mir, (wenn man über Traum-Erfahrungen überall räſonniren darf, was ich bezweifle, da ich glaube, daß ſie niemals rein in das Bewußtſeyn übergehen, weil ſie in das Bewußtſeyn entweder durchaus nicht hinein paſſen, oder weil doch der Act des Erwachens ihnen einen fremdartigen Beſtandtheil beimiſcht, der ſie gänzlich verändert,) es iſt mir ſchon oft vorgekommen, als ob ſich die Seele in Träumen eines veränderten Maaßes und Gewichts bedient, wornach ſie die Bedeutung der Dinge, die in und außer ihr vorgehen, beſt .mt; ſie wirkt auf die alte

---

1037 Ein 1038, 4 ſehr; [und] 1038, 17 weil über daß

Weiſe, aber nicht bloß in anderen Stoffen und Elementen, ſondern auch, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, nach einer andern Methode. Hinderniſſe, mit denen wir wachend nicht in Gedanken zu kämpfen wagen, verfliegen im Traum vor dem Hauch unſ'res Mundes; an Armſeligkeiten, denen wir wachend kaum die Ehre anthun würden, ſie zu umgehen, bricht ſich im Traum unſere ganze Kraft. Eben ſo iſt es mit Innerlichkeiten; ich bin z. B. überzeugt, daß ich über Nacht nicht erwachte, weil ich wirklich einſah, daß die poet. Idee, die ich erfaßt hatte, nichts tauge und weil alſo die Thätigkeit meiner Seele plötzlich ſtockte; ich bin gewiß, daß die ſonderbaren Regungen des Selbſtbewußtſeyns, die dem Erwachen immer vorher gehen und die uns den Traum-Zuſtand, in welchem wir uns befinden, mit miſstrauiſchen Augen betrachten laſſen, die poetiſchen Operationen meiner Seele erſtarrten und den eigentlichen Lebenskeim jener zarten Idee, wie plötzlich hinzu dringende kalte Luft, tödteten, ſo, daß die Idee paralyſirt wurde, weil ich erwachte. Ich glaube nicht, daß mich hier Jemand, der nicht an ſich ſelbſt etwas Aehnliches erlebt hat, verſtehen würde, und doch iſt mir das Alles klar, wie das Ein mal Eins. Freilich giebt es [142] auch Träume anderer Art, die nur gegen das Poſitive im Leben, das ſich auch in wachendem Zuſtand Jeder anders denken kann, ohne daß dadurch an der Welt ſelbſt auch nur das Geringſte geändert würde, revolutioniren; es mag ſogar Menſchen geben, die nur ſolche Träume haben, das ſind dann die ewigen Philiſter.

1039 Wenn ſich ein Menſch entſchließen könnte, alle ſeine Träume, ohne Unterſchied, ohne Rückſicht, mit Treue und Umſtändlichkeit und unter Hinzufügung eines Commentars, der dasjenige

---

1038, 24 (S. 226, 1) s. R. *Marseille.* 1038, 27 im Traum üdZ
1038, 28 f. an und wachend und würden üdZ 1838, 45 daß [ſich]
1038, 46 zuerst ändert 1038, 47 die [keine]

umfaßte, was er etwa ſelbſt nach Erinnerungen aus ſeinem Leben und ſeiner Lectüre an ſeinen Träumen erklären könnte, nieder zuſchreiben, ſo würde er der Menſchheit ein großes Geſchenk machen. Doch, ſo wie die Menſchheit jetzt iſt, wird das wohl Keiner thun; im Stillen und zur eignen Beherzigung es zu verſuchen, wäre auch ſchon etwas werth.

1040 Neulich ſah ich im Traum Napoleon. Er ritt mir finſter und bleich an einem ſtürmiſchen Herbſt-Nachmittag ſchnell vorüber.

1041 Ueber Nacht wettete ich im Traum mit dem König, ich wollte in Zeit von 8 Tagen über dem großen Platz, der von der Reſidenz, dem Theater und dem Poſtgebäude eingeſchloſſen iſt, ein Dach aufſchlagen.

1042 Das Wort Wenn iſt das Deutſcheſte aller deutſchen Worte.

—

1043 Der Deutſche iſt der geborene Infinitiv. Er läßt ſich decliniren.

—

1044 Wir ſollen handeln; nicht, um dem Schickſal zu widerſtreben, das können wir nicht, aber um ihm entgegen zu kommen.

—

1045 Der conſtitutionelle Biſchof Gobet von Paris wurde in feierlichem Aufzug in den Konvent geführt, um zu erklären, daß die Religion, die er ſo viele Jahre lang gelehrt habe, in jeder Hinſicht eine Erfindung der Prieſterliſt und weder in der Geſchichte, noch in der reinen Wahrheit begründet ſey. Er läugnete in feierlichen und beſtimmten Ausdrücken das Daſeyn der Gottheit, zu deren Ver[143]ehrung er geweiht worden war, und weihte ſich in Zukunft dem Dienſt der Freiheit, Gleichheit, Tugend und Moralität. Sodann legte er ſeinen biſchöflichen Ornat auf den

---

1845 a. R. Romanze.

Tiſch und empfing eine brüderliche Umarmung von dem Präſidenten des Convents. Mehre Prieſter folgten dem Beiſpiel dieſes Prälaten. Scott, Geſch. Nap. Th 4, S 87.

1046 Ein muhamedaniſcher Religionslehrer verſicherte Bruce, daß der Degial oder Antichriſt in Geſtalt eines Eſels erſcheinen, und daß die Menge, angezogen von der Muſik ſeines Geſchreis, ihm in die Hölle folgen werde. Daſelbſt, S 106.

1047 Die Geſchichte eines falſchen Prinzen, der ſelbſt nicht weiß, was er iſt, könnte zu einem Luſtſpiel höheren Styls einen trefflichen Stoff abgeben.

—

1048 Repräſentanten der Völker, die ſich die Geſchichte Napoleons, des Freiheitskrieges, und der neuſten Zeit erzählten, gäben gleichfalls einen guten Stoff ab.

—

1049 Es wird Nichts ſo Tiefes und Bedeutendes ausgeſprochen, dem nicht ein ganz ordinairer, alltäglicher Sinn untergelegt werden könnte. Dies iſt der Grund des vorſchnellen Verſtehens ohne Verſtändniß.

—

d. 21 März.

1050 Ich ſah ſo eben von meinem Fenſter aus der Abfahrt einer Leiche auf den Gottes-Acker zu. Der Prieſter ſprach trocken ſeine Gebete, die Nachbarsleute ſtanden trocken umher, Kinder unterbrachen für einen Augenblick ihr Spiel, ein Holzhacker, der auf der Straße ſeine Handthierung trieb, machte eine Pauſe. Aber kein Auge, das weinte, kein Geſicht, das die geringſte Bekümmerniß ausdrückte; wenn der Poſtwagen abfährt, ſieht man mehr Gefühl. Das erſchütterte mich ſchmerzlich; ich konnte nicht

---

1047 a. R. *NB.* vgl. „Demetrius“ 1048 a. R. *NB.* 1049 a. R. *Guido Renis Aurora.* [sic]

umhin, zu denken: welch ein Leben mag der arme Todte geführt haben.

—

1051 Der Mensch geräth in große Gefahr, wenn er seine einseitig gewonnene Erfahrung zum alleinigen Maaßstab seines Urtheils und zum Princip seines Handelns macht. Von diesem Gesichtspunct aus müßte z. B. ein Menschenfeind geschildert werden.

—

d. 24 März.

1052 Ueber Nacht, im Traum, entschloß ich mich, für Jemand zu sterben, auf die Weise ungefähr, wie man sich entschließt, für Jemand einen Gang über die Straße zu machen. Es war, als ob ich nicht wüßte, was Sterben sey.

—

1053 [144] Es ist für mich der größte Schmerz, gewisser kleinlicher Schmerzen fähig zu seyn. Daß ich es bin, ist die Folge meiner Kindheit- und Jugend-Jahre.

—

1054 Die Poesie des Ausdrucks findet weit mehr Bewunderer, als die Poesie der Idee. Dies erklärt mir die Erfolge, die z. B. Grün gefunden hat. Und doch ist sie Nichts.

—

1055 Wir Menschen sind des Grauens und der Ahnung nun einmal fähig; es ist dem Dichter daher gewiß erlaubt, sich auch solcher Motive zu bedienen, die er nur diesen trüben Regionen abgewinnen kann. Aber, Zweierlei muß er beobachten. Er darf hier, erstlich, weniger, wie jemals, in's rein Willkürliche verfallen, denn dann wird er abgeschmackt. Dies vermeidet er dadurch, daß er auf die Stimmen des Volks und der Sage horcht und

---

1052 vgl. „Traum und Poesie“ VI S. 372 und VII S. 366
1054, 3 Anastasius Grün-Auersperg 1055, 7 zuerst Stimmen der Natur

nur aus denjenigen Elementen bildet, welche ſie, die der Natur alles wirklich Schauerliche längſt ablauſchten, geheiligt haben. Er muß ſich zweitens hüten, ſolche Phantaſie-Gebilde zu erſchaffen, die nur einen einzelnen Menſchen, etwa den, welchen er, um ſie nur überall in Thätigkeit zu ſetzen, in ſeinem Gedicht damit in Verbindung bringt, etwas angehen. Nur die Geſtalt flößt Grauen ein, die mich ſelbſt irgendwo verfolgen kann; nur den geſpenſtiſchen Kreis fürchte ich, vor deſſen Wirbel ich nicht geſichert bin.

—

d. 27 März.

1056 Ueber Nacht, im Traum, war ich Napoleons Kammerdiener.

—

1057 **Brief an Rouſſeau vom 3 April.**

Tiecks Novellen ſind eigentlich durchaus didactiſcher Art, aber es iſt bewunderungswürdig, wie ſehr bei ihm Alles, was Anderen unter den Händen zu froſtigem Räſonnement gefriert, in den farbigſten Lebens-Kriſtallen aufſchießt. Auch das iſt ihm ganz eigenthümlich, daß er Nichts zuſammen bringt, was nicht unbedingt zuſammen gehört, was nicht zuſammen kommen müßte, wenn es ſich in ſeiner echten Weſenheit, in ſeiner Bedeutung für die Menſchenwelt, entwickeln ſoll. Und dieſe Prädeſtination, wie ich's nennen mögte, die man bei ſo äuſſerſt Wenigen findet und die ſich auch ſo leicht mit dem Facit verwechſeln läßt, das immer entſteht, wenn gut erſonnene Situationen und wohl gezeichnete Charactere ſich an einander reiben, iſt nur bei einer gränzenlos

---

1055,8 aus [ſolchen] 1055,9 wirklich üdZ zuerst abgelauſcht haben, heiligten. 1056 a. R. ein Stück Papier ausgeſchnitten 1057 vgl. „Tieck“ VII S. 227 1057,1 Rouſſeau

freien Ueberſicht, bei dem reinſten und ruhigſten Walten möglich. Dennoch mögte ich (wenn ich mich ſelbſt verſtehe) dieſer Art der Novelle [145] nicht den Preis zuerkennen, obwohl ich ſie, was einem Widerſpruch ähnlich ſieht, für die ſchwierigere halte. Sie commentirt die Natur eigentlich mehr, als ſie meines Erachtens ſoll und darf. Die höchſte Wirkung der Kunſt tritt nur dann ein, wenn ſie nicht fertig wird; ein Geheimniß muß immer übrig bleiben und läge das Geheimniß auch nur in der dunkeln Kraft des entzifferuden Worts. Im Lyriſchen iſt das offenbar; was iſt eine Romanze, ein Gedicht, wenn es nicht unermeßlich iſt, wenn nicht aus jeder Auflöſung des Räthſels ein neues Räthſel hervor geht? Eben deshalb gehört ja das Didactiſche, das „beſchränkte Sittliche“ nicht hinein, weil es in der Idee den Widerſtreit ausſchließt, weil es Nichts gebären kann, als ſich ſelbſt. Aber auch in der Novelle und Erzählung finde ich zu viel Licht bedenklich und gebe darum Kleiſts Arbeiten und Tiecks eigenen früheren den Vorzug. —

—

1058 Satyre, die nicht von dem freieſten Geiſt ausgeht, iſt unausſtehlicher, wie der ärgſte Pedantismus.

—

1059 Der Menſch kann plötzlich einen Tag, einen Moment erleben, der ihm ſeine ganze Vergangenheit aufklärt.

—

1060 Niemand ſpricht eine Wahrheit aus, die er nicht mit einem Irrthum verzollen müßte.

—

1061 Bei Nancy zog ein ſchweizeriſcher Soldat Karl'n dem Kühnen den berühmten Diamanten vom Finger, der lange für

---

1057, 13—17 a. R. Phyſiologie und Phyſik des Magnetismus von *Bartels*. — Verſuch einer Darſtellung des animaliſchen Magnetismus, als Heilmittels, von Kluge. — 1058 a. R. Scherbenberg. 1061 Goedekes Ausgabe V,II S. 38 Anm., vgl. „Der Diamant“

den größten in Europa galt, der noch jetzt als der zweite in der französischen Krone prangt, und den der unwissende Finder für einen Gulden verkaufte. Schiller, Abf. d. Niederl. S 41.

1062 Wenn der Dichter Charactere dadurch zu zeichnen sucht, daß er sie selbst sprechen läßt, so muß er sich hüten, sie über ihr eigenes Innere sprechen zu lassen. Alle ihre Aeußerungen müssen sich auf etwas Aeußeres beziehen; nur dann spricht sich ihr Inneres farbig und kräftig aus, denn es gestaltet sich nur in den Reflexen der Welt und des Lebens.

—

1063 Die frühere lyrische Poesie der Deutschen verschwamm im Allgemeinen; die jetzige wird am Affectirten zu Grunde gehen.

—

1064 [146] Der ächten Situationen-Komik müßte der Weltgeist als Individualität, die sich ausspräche, zum Grunde liegen.

1065 Zwei verwandte Charactere, einen durch den andern, zu zeichnen, sie sich gegenseitig in sich abspiegeln zu lassen, ohne daß sie's merken, wäre wohl der Triumph der Darstellung.

1066 Ich glaube, das goldene Zeitalter der wahren Freiheit wird durch Nichts mehr zurück gehalten, als dadurch, daß es für so sehr viel Menschen kein's wäre. Denn, in einer Zeit, wo die Individualität Geltung und Spielraum hat, wird auch von ihr Etwas verlangt werden.

1067 Mein kleines Hündchen erschreckte heute ein kleines Kind; das Schreien des kleinen Kindes erschreckte wieder mein Hündchen.

1068 Der Letzte eines Stamms, der sein ganzes Leben auf Anfertigung eines Stammbaumes verwendet.

1062, 5 es [hat nur] 1064 a. R. K. E. Schubarth Zur Beurtheilung Göthes mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst. 2 Bde. 1066, 2—5 a. R. ein Stück Papier ausgeschnitten 1068 vgl. E. Zolas „Docteur Pascal"

1069 Das Böse iſt deswegen ſo verderblich, weil es, der Weltordnung und den innerſten Naturbedürfniſſen entgegengeſetzt, keine Conſequenz zuläßt.

1070 Es iſt der Fluch der Vornehmen, daß ſich ihnen die höchſten irdiſchen Genüſſe in kahle, ſchaale Bedürfniſſe, die ſie nimmer befriedigen können, umſetzen.

1071 Der einfache Ausdruck iſt ſchon deshalb vorzuziehen, weil alle, auch die glänzendſten Rede-Flitter veralten, und weil ein Buch, das damit aufgeſtutzt iſt, deswegen, bei ſonſt bedeutendem Inhalt, in ſeiner Form ſpäter einen Mumien-Eindruck machen muß.

1072 Einen Wahnſinnigen zu ſehen, oder einen Menſchen, der mit Scharfſinn und Verſtand das Abſurde zu beweiſen ſucht: ich weiß nicht, was einen ſchauerlicheren Eindruck macht.

1073 Sich die äußere umgebende Welt als Theater-Decoration, die willkürlich verändert würde, denken.

1074 Eigenſinn iſt das wohlfeilſte Surrogat für Character.

1075 Du mußt bedenken, daß eine Lüge dich nicht bloß eine Wahrheit koſtet, ſondern die Wahrheit überhaupt.

1076 Alle Gefühls-Poeſie muß Individual-Poeſie ſeyn. Denn der Gedanke iſt Allgemeingut und, im Gegenſatz zum Gefühl, um ſo weniger werth, je mehr er an den Boden erinnert, auf dem er gewachſen iſt.

1077 [147] Beſonders dies ſollte den Philiſtern doch einfallen, daß die Kunſt nicht bloß arbeiten, ſondern auch eſſen, d. h. daß ſie wie der Menſch nicht bloß für die Welt, ſondern auch für ſich ſelbſt etwas thun will.

1078 Alle Theilnahme an der Kunſt, beruht auf der Theilnahme an fremden Exiſtenzen.

1071, 4 ſpäter üdZ 1075 vgl. „Lüge und Wahrheit“ VI S. 365 1077 a. R. *Wigand* Geſchichte der Vehme. 1077, 8f. wie — Menſch üdZ

1079 Es hilft überall Nichts, von dem Göttlichen und Höchſten zu ſprechen, wenn dies auch mit Engelzungen geſchieht. Es ſoll *dargeſtellt* werden, d. h. es ſoll *leben*. Dies thut es nur dann, wenn es aus der *Erde*, ihrer Beſchränkungen ungeachtet, in markiger, kräftiger Geſtalt hervor geht, und ſich mit ihr verträgt.

1080 Ob ein Menſch ſich wohl an dem, was ihm fehlt, wirklich erbauen kann?

1081 Es gebe ſich nur Jemand her zum *Ideal* des Philiſters, er wird ſchnell Anerkennung finden.

1082 Es giebt Menſchen, die nur das anbeten, was ſie vernichten können.

1083 Was der echten Lyrik vorzüglich im Wege ſteht, iſt der Umſtand, daß ſie anſcheinend immer das Alte, das Gewöhnliche, das längſt Bekannte, bringt. Wer könnte dem Recenſenten etwas Erkleckliches erwiedern, der Uhlands wunderſchönes Lied: „Die linden Lüfte ſind erwacht“ mit den Worten abfertigte: was iſt denn darin geſagt, als daß Alles auf Erden ſich ändert, das Schlimme in's Gute, das Gute in's Schlimme, und wer wußte das nicht, bevor er dies Lied in die Hände bekam? Welch hohe Freudigkeit der Seele, welch ein Muth für alle Zukunft im Menſchen erwacht, wenn ihm die zwiſchen den ewigen, den Fundamental-Gefühlen in ſeinem Innern und den Erſcheinungen der Natur beſtehende untrennbare Harmonie in klarem Licht aufgeht, das ſcheint Niemand zu wiſſen. Dagegen Gedanken — nun, Gedanken ſind auf anderthalb Stunden neu.

—

1081 a. R. Philiſter-Ideal, das er ſelbſt verlacht. 1082 vgl. „Judith“ I S. 7, 28 f. 1083, 3 bringt. [auf die Recenſion von Uhlands] 1083, 4 ff. a. R. Feſt der Dauer. — Weihnacht. —

1084 Es giebt Momente, die nur den Samen der Freude in's Herz ſtreuen, die der Gegenwart Nichts bringen, als einen leiſen Schmerz, und die im eigentlichſten Verſtande erſt unter dem Brennglaſe der Erinnerung in ihrer Bedeutung, ihrem Reichthum, aufgehen. Mancher dieſer Momente mag mit einer Stunde, die uns erſt jenſeits des Grabes erwartet, correſpondiren.

—

1085 [148] Es giebt Gedichte, die durchaus auf das Unſittliche baſirt ſind. Dahin gehört Thümmels Wilhelmine, und manche Erzählung von Wieland. Dieſe ſind durchaus verwerflich, denn ſie formen aus dem Nichts. Das Unſittliche exiſtirt überall nicht, es iſt ſo wenig ein Element der Welt, als irgend eines Individuums, es iſt eine Krankheit, die den Zuſtand zwiſchen Leben und Tod ausfüllt und ſie beide ausſchließt.

—

1086 Ein Maitag iſt ein kategoriſcher Imperativ der Freude.
(Geſchrieben am 1ſten May 1838.)
Neues Logis, Landwehrſtraße N: 10.

—

1087 Viele Menſchen ſind beſtändige Schemata, die der nächſte, beſte Zufall ausfüllt.

—

1088 Tieck in ſeinen Dramat. Blättern tadelt Eßlair wegen ſeines Vortrags der Stelle im Wallenſtein: „und Roß und Reiter ſah ich niemals wieder.“, die er, nachdem er die Erzählung ſeines Traums in höchſter Spannung vorgetragen hat, im Conventionston, indem er die Stimme fallen läßt und einen Schritt vortritt, vorbringt. Es iſt doch eben dies das Wunderbare, ſagt Tieck, deshalb muß Bedeutung darauf gelegt werden. Ich denke

---

1084 vgl. 1086 und „Frühlingslied“ VI S. 154 (Lyrik und Lyriker S. 576 f.) 1084, 2 [alſo] Nichts 1084, 5 mag [ſich]
1088 Tiecks „Dramaturgiſche Blätter“ I S. 95

mir: der Künſtler legt dadurch die größte Bedeutung hinein, daß er, zu ſehr von dem Gewicht dieſer Stelle erfüllt, ſie gar nicht weiter heraus hebt, weil er glaubt, daß ſie, wie ſie auch vorgetragen werde, durch keine Art des Vortrags verlieren, noch gewinnen könne.

—

1089 Alte Portraits — zerbrochene Menſchenformen.

1090 — Doch, wo Du hierdurch auch nicht zu bewegen biſt,
So weiß ich Aermſter nicht, was weiter übrig iſt,
Als daß ich meinen Rumpf an dieſen Eichbaum henke.
Vielleicht liebſt Du mich todt, da ich Dich lebend kränke.
An Sylvie. Neukirch. (Wielands Neuer Amadis)

1091 Unſchuld iſt erwachende Sinnlichkeit, die ſich ſelbſt nicht verſteht.

1092 Gegen jede ſog. neue Wahrheit bin ich mißtrauiſch, die nicht in mir ein Gefühl erregt, als hätte ich ihre Exiſtenz ſchon lange zuvor geahnt.

—

1093 Das Leben hat keinen anderen Zweck, als daß ſich der Menſch in ſeinen Kräften, Mängeln und Bedürfniſſen kennen lernen ſoll. Wenigſtens iſt dies der einzige Zweck, der immer erreicht wird, das Leben mag nun ſeyn, wie es will.

—

1094 Heute, den 5 May, eine Sommerhoſe gekauft zu 4 fl.

—

1095 „Alles für Nichts!“ iſt der irdiſche Imperativ.

—

1096 [149] Man thut immer wohl, den Spiegel, der ein verzerrtes Bild zeigt, zu unterſuchen, ob er auch fleckig iſt.

1097 Die echte Poeſie dringt aus der Seele, wie das heiße Blut aus der Ader, die es ſelbſt aufſprengte.

1089 vgl. zu X S. 195, 18 ff. · 1090 Grubers Ausgabe XV S. 161 f. 1097 vgl. „Grundbedingung des Schönen“ VI S. 349 und VII S. 340

1098 Ein gemachtes Gedicht iſt auch dasjenige, woran die Empfindung wahr iſt, aber nicht die Form. Die Stunde wahrer Begeiſterung verſchmilzt Beides mit einander. Das Gedicht, was der gebildete Geſchmack (den ich jedoch lieber den geborenen nennen mögte) ſich anders denken kann, als es der Dichter geſchaffen hat, taugt Nichts.

1099 Heines Dicht-Manier (beſonders ſeine neuere) iſt das Erzeugniß der Ohnmacht und der Lüge. Weil ſeine verworrenen Gemüthszuſtände ſich nicht in die Klarheit eines entſchiedenen Gefühls auflöſen laſſen, oder weil er nicht den Muth und die Kraft beſitzt, den hiezu nothwendigen inneren Proceß abzuwarten, wirft er den Fackelbrand des Witzes in die werdende Welt hinein und läßt ſie geſtaltlos für Nichts und wieder Nichts verflammen. Dieſe Verklärung durch den Scheiterhaufen iſt aber nur dann zu geſtatten, wenn ein Phönix davon fliegt; an dem Phönix fehlt es jedoch bei Heine, es bleibt Nichts übrig, als Staub und Aſche, womit ein müſſiger Wind ſein Spiel treibt.

—

1100 Die meiſten Menſchen haben gar nicht das Bedürfniß, klar über ihre Zuſtände zu werden; ſie wollen nur hindurch, wie etwa durch eine Krankheit. Dieſe gewinnen im Leben keine Reſultate, ſie machen nicht einmal Erfahrungen; ihr ganzes Leben iſt vielmehr eine immerwährende Flucht durch Gefängniſſe, und ſie thäten wahrlich wohl, ſich an das erſte, beſte zu gewöhnen, weil ſie dann doch einen Standpunct hätten, von dem aus ſie die Welt, gut oder ſchlecht, betrachten könnten.

—

1101 Ein Gedicht ſoll individuell ſeyn und zugleich allgemein. Ein ſcheinbarer Widerſpruch: wodurch iſt er auszugleichen?

1099, 8 s. B. *Villa Ludovisi.* 1099, 9 vgl. 1145 und „Der Phönix“ VI S. 331 1100, 7 ſie — hindurch üdZ 1100, 8 wahrlich a. R.

Durch die poetiſche Anſchauung, deren Reſultat das iſt, was ich poetiſche Idee nennen mögte. Das Individuum iſt das Fernrohr, was die Sachen heran holt.

—

1104 [150] Phantaſie iſt nur in der Geſellſchaft des Verſtandes erträglich.

—

1105 Am Ende exiſtirt der Menſch nur durch ſeine Bedürfniſſe.

—

1106 Wie es auf Erden Bedürfniſſe giebt, die erſt der Himmel ſtillt, ſo mag auch der Himmel Bedürfniſſe haben, die ſchon die Erde befriedigt.

—

1107 Einen Menſchen leben laſſen und ihm dennoch die nothwendigſten Bedingungen des Lebens: geſunde Luft, Eſſen und Trinken u. d. gl. entziehen, iſt eine Strafe, die Einer erleiden, aber nicht verdienen kann.

—

1108 Es iſt ein meiſterhafter Zug, daß Sancho, der in Gedanken ſchon Gubernator iſt, ſich doch den Verluſt dreier junger Eſel ſo ſehr zu Herzen gehen läßt, daß er ſich das Maul zerſchlägt.

—

1109 Es giebt Menſchen, denen man keinen Schmerz mittheilen kann, ohne daß ſie gleich einen ähnlichen mitzutheilen hätten.

—

1110 Die Hoffnung der Menſchheit auf ewige Fortdauer gründet ſich hauptſächlich auf die Bedeutung, den unerſchöpflichen Gehalt einzelner großer Menſchen. Umgekehrt giebt es aber auch Menſchen, deren Anſpruch auf Unſterblichkeit ſich einzig und allein auf den Anſpruch des ganzen Geſchlechts gründet.

—

1105 vgl. „Judith“ I S. 27, 29 f. darnach a. R. unter einander Fortdauer. Sancho. Moral. 1106 vgl. „Der Diamant“ I S. 366, 22 f.

1109 Ich kann's unmöglich glauben, daß Friedrich Schlegel die Agnes von Lilien für ein Product Göthes gehalten habe. ‚Die ganze Aehnlichkeit mit dem Meiſter liegt in dem Copieren einzelner Figuren, z. B. der mignoniſirenden Bettina, und des Götheſchen Styls, inſofern dieſer darin beſteht, daß Göthe das Bedeutende gern auf einfache Weiſe ſagt. Eine ſolche Aehnlichkeit hätte die Täuſchung eben unmöglich machen ſollen. Das Buch enthält einzelne gute Situationen, und das übertrieben Sententiöſe wird hin und wieder durch einen brauchbaren Gedanken erträglich gemacht. Sonſt gebricht ihm nicht weniger, als Alles; Nichts lebt darin, der Haupt-Character wird ununterbrochen durch das ſtets bedenkliche Mittel des Beſchreibens ſeiner Wirkung auf Andere darzuſtellen geſucht, die Verfaſſerin trifft zuweilen den Fleck, wo ein Schatz vergraben liegt, aber ſie weiß ihn nie zu heben, und eben darum nicht, weil ſie zur [151] unrechten Zeit Worte macht.

—

1110 Oft iſt es, als ob im Menſchen ein hohes geiſtiges Bedürfniß erwachte, indem er ein körperliches befriedigt. Gewiß iſt die Sinnlichkeit die Klaviatur des Geiſtes.

—

1111 Den Schlechteſten ſelbſt ſollte man, wo möglich, vor der Ueberzeugung ſchützen, daß er ſchlecht ſey; ſchon Mancher iſt ſchlecht geworden, weil er ſich zu früh für ſchlecht hielt.

—

1112 Die erſte wahnſinnige Liebe, ſo ſpurlos ſie gewöhnlich vorüber geht, und von ſo lächerlichen Erſcheinungen ſie begleitet wird, iſt doch vielleicht das Ernſthafteſte am ganzen Leben;

1109, 1 vgl. Schiller an Goethe, 6. December 1796, dieses Urteil der Schlegel über Karoline von Wolzogens Roman betreffend 1109, 4 mignoniſirenden und [in ein] 1109, 12 Beſchreibens a. R. für Darſtellens 1111 vgl. 997 1112 a. R. *Frascati.*

wenigſtens wird (und hierin liegt eben die bitterſte Ironie) durch Nichts jede Kraft des Menſchen ſo aufs Aeußerſte angeſpannt, als durch ſie. Ich bin überzeugt, Jeder könnte Werthers Leiden erleben, den Helden und den Künſtler ausgenommen.

—

1113 Der Künſtler ſieht eigentlich immer nur die Bilder der Dinge, nicht die Dinge ſelbſt. Darum iſt es ſo unrecht nicht, wenn das Leben ihm gewöhnlich Schlimmeres bietet, wie Anderen: die unbewußte Reflexion, die im Stillen Alles, was ſich begiebt, auf ein ſich dadurch entſchleierndes Unendliches bezieht, gleicht viel mehr aus, als man denkt.

—

1114 Nur dem Künſtler iſt ein Wirken in's Unendliche vergönnt: alles andere menſchliche Wirken hat ſeine Gränze, an welcher den reichen Herder z. B., als er ſich völlig ausgegeben hatte, die Verzweiflung empfing.

—

1115 Glücklich iſt nur derjenige, in dem die Natur gewiſſermaaßen unmittelbar und ohne ſich durch individuelle Schranken gehemmt zu ſehen, wirkt, wie in Göthe und Shakeſpear.

—

1116 Einen Feind in den Fall ſetzen, eine edle That, der er nicht gewachſen iſt, zu thun oder vielmehr zu unterlaſſen.

—

1117 Kriege zu führen, iſt die menſchlichſte Verſuchung eines Fürſten.

—

1118 [152] Der Menſch, ſich ſelbſt unbewußt, macht immer auf ſo viel Lebensglück Anſpruch, als er verdient; er rechnet unaufhörlich mit dem Schickſal. Eben darum iſt der höhere des Vergnügens, dieſer abſchläglichen Zahlung eines unvermögenden Schuldners, nicht fähig.

—

1119 Vorſchlag zu einem Geſetz, wornach jeder Reiche, der ſich ſeinen Reichthum nicht ſelbſt erworben hat, ſchuldig und gehalten ſey, ſich einmal auf Leben und Tod um ſein Vermögen mit dem Erſten, der den Hals daran ſetzen will, zu ſchlagen.

—

1120 Wirf doch den Mann, der am Pranger ſteht, nicht mit faulen Eiern und vertheidige dich, indem du ſagſt: es iſt ein Sünder. Gegen wen beging er denn das Verbrechen, weshalb man ihn an den Pranger ſtellte, als eben — gegen Sünder? Vielleicht könnte er ſogar bei gehöriger Schärfe des Verſtandes herausbringen, daß man nur gegen Sünder ſündigen kann. Und dann wäre Deine Sündhaftigkeit die Urſache ſeiner Sünde.

—

1121 Wenn der Adel an der Canaille etwas Schätzenswerthes findet, ſo hebt er ſie in ſeinen eignen Kreis hinein durch das Adeln. Die Canaille ſollte ſich das nicht gefallen laſſen.

—

1122 Alle Gründe für die fortdauernde Nothwendigkeit des Adels ſind aus dem Intereſſe der Throne, keiner aus dem Intereſſe des Volks hergenommen. Eine ſehr merkwürdige Erſcheinung.

—

1123 „Weil mein Vorfahr den Deinigen vor 1000 Jahren beraubt oder überliſtet hat, und weil ſeine Familie die auf ſolche Weiſe errungenen Vortheile nun ſchon 1000 Jahr genießt, und weil, wenn ſie dieſelben nicht noch länger genöſſe, ſie an Fett verlieren würde, und weil du nicht läugnen kannſt, daß jene Vortheile wirklich Vortheile ſind und uns zu etwas Beſonderem gemacht haben, — —“ Ich wüßte nicht, was der Adel weiter für ſich anführen könnte. Merkwürdiger Weiſe

---

1120 vgl. Golo » 1122, 8 er] es 1123, 7 haben, [deswegen]

führt der Bürgerliche mit eben so viel Grund das Nämliche gegen ihn an. Ein einziger Fall.

1124 Ein Dieb, der nicht gleich gehenkt wird, macht auf Würde Anspruch.

1125 [153] Es ist sonderbar, daß gerade der Gattungsname des Menschen: Mensch das Schimpfwort geworden ist, womit man ihn am tiefsten zu erniedrigen glaubt. Auch einen Hund nennt man nur dann Bestie, wenn man gegen ihn aufgebracht ist.

1126 Der Mensch liebt es, an sich zu experimentiren, anstatt sich ruhig zu entwickeln. Es kann zu Etwas führen, ist aber sehr riskant.

1127 Jeder Mensch besitzt alle Talente, doch nur die hervorragendsten soll er ausbilden. Hier liegt aber der Grund, weshalb so viele hartnäckig ein unerreichbares Ziel verfolgen: sie haben das Gefühl, nicht ganz auf'm falschen Wege zu seyn.

1128 Es giebt viele Dinge, von denen ich wünschen muß, sie als Kind gesehen, gehört, erlebt zu haben. Gewiß wär' ich dann etwas ganz Anderes geworden.

1129 Einige polit. Helden füttern sich nur deshalb mit Tugend heraus, um später die Sünde besser bezahlt zu erhalten.

1130 Man sollte eigentlich eine langweilige und gehaltlose Strecke des Lebens für einen längeren oder kürzeren Weg halten, der immer zu einem schönen Ziel führt.

1124 folgt aus 1123, vgl. „Gesetz und Pflicht" VI S. 364
1125, c gegen über auf 1129 a. R. *Cäcilia Metella.*

1131 Friedrich Schlegel meint: wenn Göthe die Lehrjahre Lotharios, deren im Vorbeigehen als eines vorhandenen Manuscripts erwähnt wird, dem Meister einverleibt hätte, so würde aller Mißverstand und aller Tadel weg gefallen seyn, denn das wäre der einzige Einwurf, den Unzufriedene mit einigem Schein gegen das Werk machen könnten, daß es seinen eignen Hauptbegriff (der Bildung) nicht vollständig ausspreche und entfalte. Dann würde es sich nämlich zeigen, ob es neben den Lehrjahren des Künstlers auch noch Lehrjahre des Menschen, eine Kunst zu leben und eine Bildung zu dieser Kunst, geben könne pp — Ich denke, dem ist schon dadurch begegnet, daß Lothario als der einzige Character gezeichnet ist, der zu handeln versteht. Jenes Manuscript hätte sich wohl auf keinen Fall mittheilen lassen; abgesehen von der nothwendigen Umfänglichkeit besse[154]ben, hätte es schon der Reichthum der Form (welcher in einer gewissen Mannigfaltigkeit besteht, der einen und denselben Ausweg nicht zwei Mal zuläßt) verboten. Uebrigens stellt nicht Menzel, wie ich bisher glaubte, sondern schon Schlegel den Styl, als einen der größten Vorzüge des Meister heraus.

1132 Einer, der nicht spart, weil er doch einmal Schulden hat und seine Gläubiger vom Ueberschuß bezahlen müßte.

1133 Es giebt Leute, die gar nicht in's Allgemeine denken können, sondern immer am Factum (das sie oft erst selbst in Gedanken erschaffen) kleben bleiben.

1134 Wenn unbedeutende Menschen das Objective einer Sache hinstellen wollen, entsteht immer ein Gespenst oder ein Zerrbild.

1135 F. Schlegel braucht irgendwo den Ausdruck: „wenn die neuere Poesie überhaupt Unvergängliches hervorbringen kann pp"

1131 Werke X S. 187. Hebbel erhielt sie am 14. Mai 1832, s und nach dem

Das klang mir Anfangs wunderlich, doch hat der Ausdruck Grund. Die griechische Poesie befriedigt kein Weltbedürfniß mehr; sie dauert aber fort, weil sie in sich vollendet ist, weil sie in sich vollendet werden konnte. Die romantische Poesie schließt die Vollendung aus, Darstellung des Romantischen im eigentlichsten (griechischen) Sinn ist nicht möglich. Könnte also die Welt sich noch einmal ändern, hörte sie auf, Welt-Bedürfniß zu seyn, so stürzte das Fundament ihrer Existenz zusammen und sie hätte ausgelebt.

—

1136 Ein schwaches Talent ist doch noch immer eine gute Strickleiter, die zur Einsicht führt. Die Meisten drehen freilich am liebsten einen Strick daraus, womit sie ihrem Verstand die Mehle zuschnüren, um nur selbst fort produciren zu können.

—

1137 Es giebt Dichter, die den Gedanken zum Vorwurf der Empfindung machen, und andere, die über die Empfindung räsonniren.

—

1138 — Einst kam das Gespräch auf Kleist und dessen Käthchen von Heilbronn. Göthe tadelt an ihm die nordische Schärfe des Hypochonders; es sey einem gereiften Verstande unmöglich, in die Gewaltsamkeit solcher Motive, wie er sich ihrer als Dichter bediene, mit Vergnügen einzugehen. Auch in seinem Kohlhaas, artig erzählt und geistreich zusammen gestellt, wie [155] er sey, komme doch Alles gar zu ungefüg. Es gehöre ein großer Geist des Widerspruchs dazu, um einen so einzelnen Fall mit so durchgeführter gründlicher Hypochondrie im Weltlauf geltend zu machen. Es gebe ein Unschönes in der Natur, ein Beängstigendes,

---

1138, 1 s. R. Göthe über Kleist. Citat aus „Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt“. Von Johannes Falck. S. 120—123 1138, 8 s. R. d. 10 May, Tiefurt zu 3 fl. 24 x

mit dem sich die Dichtkunst bei noch so kunstreicher Behandlung weder befassen, noch aussöhnen könne. „Ich habe ein Recht — fuhr er fort — Kleist zu tadeln, weil ich ihn gehoben und geliebt habe. Aber, sey es nun, daß seine Ausbildung, wie es jetzt bei Vielen der Fall ist, durch die Zeit gestört wurde, oder was sonst für eine Ursach zum Grunde liege; genug, er hält nicht, was er zugesagt. Sein Hypochonder ist gar zu arg; er richtet ihn als Menschen und Dichter zu Grunde. — — Beim Lesen seiner Penthesilea bin ich neulich gar zu übel fort gekommen. Die Tragödie gränzt in einigen Stellen völlig an das Hochromische, z. B. wo die Amazone mit Einer Brust auf dem Theater erscheint und das Publicum versichert, daß alle ihre Gefährte sich in die zweite noch übrig gebliebene Hälfte geflüchtet hätten; ein Motiv, das auf einem neapolitanischen Volkstheater im Munde einer Colombine, einem ausgelassenen Polichinell gegenüber, keine üble Wirkung auf das Publicum hervorbringen müßte, wofern ein solcher Witz nicht auch dort durch das ihm beigesellte widerwärtige Bild Gefahr liefe, sich einem allgemeinen Mißfallen auszusetzen. Falck.

—

1138 Nicht nach der Länge seines Arms: nach der Länge seines Auges muß der Mensch sein Glück messen.

—

1139 Aufs Leben Verzicht leisten: auf Gott Verzicht leisten!

—

1141 Eine reiche Quelle des besten Komischen liegt in den Bestrebungen der Menschen, welche das Gegentheil bezwecken von dem, was sie bezwecken sollen.

—

1138, 2 *Fontana egerie.* 1138, 6 f. vgl. Hempels Ausgabe von Kleists Werken I S. 163

1142 [156] Emancipation des Gassenkoths muß man nicht verlangen.

1143 Die Kunst der Griechen war das Product der gesammten Volksbildung; die moderne Kunst ist im glücklichsten Fall das Product der Bildung des einzelnen Künstlers. Daher kommt es, daß unsre bedeutendsten Kunstwerke, die das Ganze der Menschheit aussprechen wollen, doch oft so vereinzelt da zu stehen und zu stammeln scheinen, wogegen jede Kleinigkeit der griechischen Künstler immer mit dem Allgemeinsten in Bezug stand.

1144 Gestern sah ich ein schönes Gesicht; in demselben Augenblick, wo ich es betrachten wollte, hatte sich ein gemeines davor geschoben. Nur zu gewöhnlich im Leben.

1145 Tacitus ist doch eigentlich der einzige wahrhaft römische Schriftsteller: das Product aller der Gräuel, von denen er Zeugniß ablegt: der Phönix Roms.

1146 Daß der verwandte Gedanke durch einen verwandten Klang ausgedrückt wird, ist wunderbar und erregt die Empfindung einer vorher bestimmten, unauflöslichen Harmonie zwischen Stoff und Form, also das, was die Dichtkunst einzig und vor Allem erstrebt. Dies ist die große Bedeutung des Reims.

1147 Man muß Schiller immer in seinen einzelnen Bestrebungen betrachten, wenn man gegen ihn nicht ungerecht werden will.

1148 Daß so wenig Schriftsteller Styl haben, liegt in ihrer Unfähigkeit, dem letzten hohen Zweck die neben bei erreich-

---

1142 a. R. ein Stück Papier ausgeschnitten 1143, 1 f. und — Stammeln GdZ 1143, 7 [stehen] stand 1145 vgl. zu 1085, 6 1148, 6 zuerst für einen letzten Zweck

baren näheren und kleineren zu opfern, überhaupt in der menschlichen Unart, mit jeglichem Schritt eine Art von Ziel erreichen zu wollen.

—

1149 Ein Mensch, der eine Sache fallen läßt, pflegt, wenn er sie wieder aufhebt, damit zu spielen, um zu zeigen, daß mit Geschicklichkeit eine zufällige Ungeschicklichkeit verbunden seyn kann. Das ist wohl im Sittlichen nicht anders.

—

1150 Ein guter Pabst mußte von jeher, nothgedrungen, ein schlechter Christ seyn.

1151 Jenes kleine Kind auf'm Schiff, welches Sauflieder sang.

—

1152 Wenn die Calabrier oder Kalifornier wirklich bei entstehenden Sonnenfinsternissen trommeln, um das Ungeheuer, welches die Sonne zu verschlingen droht, weg zu scheuchen, so haben sie in Verlauf einer Stunde doch immer den Trost, daß es nicht umsonst geschah.

—

1153 [157] Im Prinzen von Homburg ist es ein meisterhafter Zug, daß der Verdacht: der Kurfürst habe den Prinzen nicht sowohl der auf dem Schlachtfeld begangenen Uebereilung wegen, sondern aus einem andern Grunde zum Tode verurtheilen lassen, nicht von selbst in des Prinzen Seele aufsteigt, sondern erst durch Hollerns Inquiriren erweckt wird.

—

1154 Und ist ein bloßer Durchgang denn mein Leben
Durch Deinen Tempel, herrliche Natur,
So ward mir doch ein schöner Trieb gegeben,
Vom Höchsten zu erforschen jede Spur.
So tränkt mich doch, bin ich auch selbst vergänglich,
Ein Quell, der ewig ist und überschwänglich!

—

1155 Erhitzt vor einem Glas kühlen Waſſers zu ſitzen und der Gedanke: jetzt könnteſt du den Tod trinken!

—

1156 Niemand umfaßt das Element, worin er lebt, ſondern das Element umfaßt ihn.

—

1157 Die Engländer brachen die Rechte der Neutralität und raubten Dänemark ſeine Flotte, weil ſie fürchteten, Napoleon mögte jene Rechte nicht ehren und die Flotte rauben. Sie begingen alſo ein Verbrechen, damit es ein Anderer nicht begehen könne.

—

1158 Friedrich der zweite war ein Deſpot, aber ein ſolcher, deſſen Leidenſchaft zufällig das Gute war.

—

1159 Jedwede Blume muß ſich neigen,
Wenn ſie der Thau des Abends tränkt,
Und um ſo höher wird ſie ſteigen,
Je tiefer ſie ſich hat geſenkt.

—

1160 Da wollt' es mir bedünken,
Ich ſey unendlich reich;
Mein Buſen war dem Blinken
Des Sternenhimmels gleich:

Schon viele ſind aufgegangen
In reiner, klarer Pracht;
Mehr glaubt man noch umfangen
Vom ſtillen Schooß der Nacht.

—

1160 vgl. „Ein Geburtstag auf der Reise“ VI S. 247 und VII S. 290 1160, 2 auf 5 Strichen — — — — —

1161 [158] Das letzte Ziel: kann's wohl ein Mensch im Auge haben? Thut er übel, wenn er einstweilen das nächste für das letzte ansieht?

1162 Die Natur gab dem Menschen die Willenskraft, damit er sich selbst forthelfe, wenn sie ihn etwa auf der Hälfte des Weges fallen läßt.

1163 Die Naturwissenschaft giebt den besten Maßstab für die Fortschritte der Menschheit ab: nur, so weit sie die Natur kennt, kennt sie sich selbst.

1164 Die Alten kannten nur Tag und Nacht; wir kennen nur Dämmerung. Die romantische Liebe zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts, die zur Verkörperung des Ideals, aber nicht zur Erzeugung eines Kindes führt, spukt in all unsern Verhältnissen. Der Schattenriß gilt uns mehr als die Sache, und wenn wir nur ahnen, so kümmern wir uns wenig um das Wissen.

1165 Ich bin überzeugt: der animalische Magnetismus wird entschleiert werden, und dann beginnt die Naturkunde.

1166 Motto für meine Gedichte:

Und mußt du denn bei Kraft und Muth
In jedem Dorn dich ritzen,
So hüt' dich nur, mit deinem Blut
Die Rosen zu bespritzen!

d. 4. Juny 1838.

—

1167 Es ist am Ende an der Religion das Beste, daß sie Ketzer hervorruft.

—

1164, 3 [nur] zur 1164, 4 a. R. *Tasso: Eiche.* 1165 a. R. Das Gedicht: Geburtstag ist jedenfalls in die Sammlung aufzunehmen. 1166 vgl. VI S. 292

1168 Heute ſah ich beim Abendgottesdienſt in der Sct Peterskirche eine Alte, die mich fort und fort ſo bös anblickte, als ob ſie den Teufel in mir vermuthete. Mir wurde zuletzt gräßlich zu Muth; es iſt ein ſchauderhafter Gedanke, in einem Menſchen die Empfindung des Gräuels erregen zu können. Doch war es der Alten wohl nur zuwider, daß ich, als Ketzer, die katholiſchen Ceremonien nicht mitmachte. (Die ſchlechten Buchſtaben ſind meinem kleinen Hänschen zuzuſchreiben, welches auf meinem Schooße liegt und die Hand, mit der ich ſchreibe, fortwährend leckt. Eben legte er ſogar ſein kleines Köpfchen darauf.)

—

1169 Die Jungfrau von Orleans wäre als Novelle (a la Kleist) zu behandeln. Ich muß überhaupt Chroniken leſen.

—

1170 Die Philoſophie iſt eine höhere Pathologie.

—

1171 Es iſt nicht nöthig, daß alle Fragen beantwortet werden; es reicht bei den wichtigſten ſchon hin, wenn ſie nur aufgeworfen werden, denn ſie ſind es, die im Verlauf der Zeiten den größten Geiſtern den Tribut abfodern.

—

1172 [159] Der Pedantismus wurzelt im Herzen, nicht im Geiſt.

d. 7 Juny.

1173 Ueber Nacht träumte mir, ich ſähe ein gräuliches Thier, welches Miene machte, auf mich zuzuſpringen. Mit einem Mal ſpringt mein Hündlein auf mein Bett. Ich erwache, wie dies geſchieht, glaube aber, es iſt jenes Thier und ſtoße vor Entſetzen einen Schrei aus. Gleich darauf träumt mir, ich erzähle

---

1168, 8 Hebbels Hündchen 1171 a. R. Die gegenwärtige Zeit und wie ſie geworden. Von H. Steffens. [2 Th.] — Die Caricaturen des Heiligſten von Steffens, 2 Th.

Rouſſeau jenen Traum. So träumte ich alſo im Voraus, was erſt einen halben Tag ſpäter geſchah.

—

1174 Kluge erzählt: „Tardys Patientin kündigte in einer ihrer Kriſen an, daß ſie in 2 Monaten an einem beſtimmten Tage zu einer Landpartie würde aufgefordert werden, welche aber für ſie ſehr nachtheilig werden könne, wenn man nicht Vorkehrungen dagegen träfe: ſie werde nämlich Luſt bekommen, ein Pferd zu beſteigen, mit dieſem ſtürzen und von neuem in eine ſehr langwierige Krankheit fallen. Sie wurde wirklich von einer Anverwandten, die ſo wenig, wie ſie ſelbſt, von der im Schlaf gethanen Ausſage etwas wußte, an dem beſtimmten Tage aufs Land gebeten und war Willens, dort ein Pferd zu beſteigen, von welchem ſie mit der größten Gewalt fortgeriſſen werden mußte.“ Das factum zugegeben (wobei ein Betrug jedoch ſehr möglich iſt) iſt dies das Wunderbarſte, was ich über die Wirkungen des ſomnambülen Zuſtandes geleſen habe. Wenn eine Clairvojante etwas entdeckt, was geſchehen iſt oder geſchehen wird, ſo ſtützt ſie ſich doch auf eine entweder ſchon in's Leben getretene, wenn auch verborgen gebliebene wirkliche Exiſtenz, oder auf eine ſolche, die im Werden begriffen iſt und die der vorahnende Geiſt allerdings als das Reſultat mehrerer bereits mit einander in Wechſelwirkung getretener Kräfte im Voraus erfaſſen mag. Hier aber ſpiegelt ſich in ihrem Innern etwas ab, was, eben, weil es ſich in ihr abſpiegelt, niemals wird! Gewiß iſt der ſomnambüle Zuſtand mit der Begeiſterung des echten Dichters verwandt, nur daß dem Dichter mehr das Allgemeine, die geſammte Menſchheit Betreffende aufgeht, der Somnambüle dagegen das Vereinzelte, wovon das Wohl oder Wehe

---

1174, 1 Kluge „Verſuch einer Darſtellung des animaliſchen Magnetismus als Heilmittel“, 2. Aufl. Berlin 1815 1174, 10 a. R. Somnambulismus.

eines Individuums abhängt. Der Dichter aber ſpricht nie etwas aus, was nicht die Vernunft ſofort bejaht, wenn auch der Verſtand nicht immer ſogleich im Stande iſt, für dieſes Ja die Gründe aufzutreiben.

—

1175 [160] Wer Geſchmack hat, iſt ſogar ſchwerer zu betrügen, wie ein Andrer, denn er kann die wahre Stimme der Natur von der nachgemachten unterſcheiden. Uebt doch Jeder, der nicht ſein eignes Herz giebt, gut oder ſchlecht das dichteriſche Vermögen aus.

—

1176 Das echt Komiſche iſt wahr, d. h. auf die Natur gegründet, und doch kann man ſich in der Natur keine Geſetze, keine Bedingungen denken, die es hervor rufen und es möglich machen. Hierin liegt das Piquante des Eindrucks, den es macht.

—

1177 Falſtaffs Aeußerung: „wir fechten eine gute Stunde nach der Glocke von Shrewsbury“ iſt unerſchöpflich. Er ſucht ſeine Lüge dadurch, daß er die geringſten Nebenumſtände anführt, glaubhaft zu machen und thut dies auf eine Weiſe, daß es ihm eben dadurch möglich wird, ſie ſogleich, wie es nöthig würde, für einen Spaß erklären kann.

—

d 9ten Juny 1838.

1178 Ich habe am heutigen Tage meiner kleinen Beppi verſprochen, ihr, wenn ich nach Hamburg abreiſe, in Zeit von $2^1/_2$ Jahren 100 Gulden zu ſenden. Dies ſoll meine heiligſte Schuld ſeyn!

—

1179 Es kommt nur darauf an, Recht zu haben, nicht, Recht zu behalten.

—

1177, 3 a. R. *Tassos* Gruft. [?] 1178 a. R. *NB NB NB NB.*

1180 Es iſt ein Vernunftſchluß, nicht bloß poet. Fiction: wenn du wahrhaft liebſt, mußt du wieder geliebt werden. Denn die Natur berechnet immer eine Kraft auf die andere. Hierüber wäre ein Roman zu ſchreiben.

—

1181 Es mögte rathſamer ſeyn, ſich im Leben oft an die Rechenſchaft, die man gewiſſen Menſchen von gewiſſen Dingen in einer andern Welt wird geben müſſen, zu erinnern, als an die Rechenſchaft, die man Gott ſchuldig iſt. Mancher Geſchichtſchreiber mögte dieſen Punct berückſichtigen.

1182 Auch zu den großen Todten der Geſchichte ſteht man in einem rein ſubjectiven Verhältniß.

d 10 Juny.

1183 Ueber Nacht träumte mir: ich faßte eine gute Idee, erinnerte mich aber zugleich dabei, daß es im Traum geſchehe, ſprach: ſieh, die Idee iſt denn doch wirklich einmal etwas werth, nicht, wie gewöhnlich, krankhafte Traumgeburt, die ſollſt du dir merken! Und meinte nun wirklich, in ein Buch, worin ich beim Einſchlafen geleſen, ein Merkzeichen nieder zu legen. Uebrigens bin ich überzeugt, daß die Idee in der That trefflich war, denn [161] ich beurtheilte ſie förmlich.

—

1184 Daß die Natur ruhig und gleichgültig das Schönſte, was ſie hervorgebracht hat, zerſtört, erregt die Empfindung ihres unermeßlichen Reichthums, ihrer unerſchütterlichen Sicherheit, ihres unverrückbaren Ziels.

—

1185 Es iſt ein's der wunderſamſten Gefühle, ſich plötzlich, nachdem eine lange Zeit verfloſſen iſt, wieder in einem und demſelben Zuſtand, in derſelben Umgebung, derſelben Thätigkeit oder Beſchäftigung zu finden; es erregt im Anfang den Vorſchmack zugleich des Todes und der Ewigkeit. Ich hatte es am letzten

Pfingſtſonntag, wo ich Vormittags um 11 Uhr im Hofgarten in dem kleinen Neptunus-Tempel ſaß und den Wilhelm Meiſter las, und mich erinnerte, daß ich das nämliche Buch an der nämlichen Stelle vor einem Jahr geleſen und mit dem nämlichen Behagen die ſtrömende Fülle des Frühlings, die mannigfachen Aeußerungen menſchlichen Lebens und den Alles leitenden und lenkenden Geiſt des Götheſchen Meiſterwerks in mich geſogen hatte.

—

1186 „Ich will darüber denken!" Dies klingt, wenn nicht von bloßen Verhältnißdingen die Rede iſt, völlig ſo abſurd, als: ich will darüber empfinden!

—

d. 11 Juny. Abends.

1187 Lebensſchmerz! Mit keinem Wort wird mehr Schlechtigkeit getrieben. Nur der ſpreche von Lebensſchmerz, dem von vorn herein das Leben völlig unmöglich gemacht, dem ein Ding daraus gedreht wird, das er nicht brauchen kann und doch nicht weg zu werfen wagt. Der Verluſt eines einzelnen Guts erzeugt keinen Lebensſchmerz.

—

1188 Daß Jean Paul doch ſo viel Muth behielt! Aber, er war doch als Kind im Paradieſe geweſen, es galt ihm nur, das Paradies wieder zu gewinnen!

—

1189 Man kann ſich aus einem Kerker befreien und wenn man in's Freie kommt, todt zu Boden ſinken.

—

1190 Es iſt meiſterhaft, daß im Wilhelm Meiſter Wilhelm immer der Erſte iſt, der ſich über die Vorkommenheiten des Breitern ausläßt.

—

1188 a. R. angestrichen und daneben mit Bleistift *NB*
1189 ebenso 1189, 2 [draußen] in's

1191 Die meiſten practiſchen Irrthümer entſpringen daraus, daß für Viele Fehler iſt, was bei Einigen Tugend ſeyn würde.

1192 Viele Menſchen ſprechen von Unglück, weil ſie ſich keines ganz beſonderen Glücks rühmen können.

1193 [162] Das Schlimmſte, was von einem Einzelnen ausgeht, ſcheint oft nothwendig für's Allgemeine.

1194 Bis an ſeinen Tod kann Jeder ohne Speis und Trank leben; man nennt das aber verhungern.

1195 Es giebt Dinge, die man bereut, bevor man ſie thut, und doch thut.

1196 Bilder der größten Maler, Raphaels, Correggios, kommen mir nie aus dem Gedächtniß, eben weil ſie dargeſtellt ſind; andre kommen gar nicht hinein.

1197 Die Kunſt, Bücher zu ſchreiben, iſt die Kunſt zu ſchreiben.

1198 Es wird am häufigſten vergeſſen, daß Bilder und Zeichen nichts Nothwendiges und Urſprüngliches enthalten.

1199 Tiecks Sternbald hat gar zu viel Meiſterhaftes. (Wilh. Meiſterhaftes.)

1200 So viele Hoffnungen der Menſchheit ſind wie Lichtfunken in der Nacht: ſie erleuchten Nichts, als ſich ſelbſt. Und dennoch hat ſchon die Exiſtenz des Lichts an ſich etwas unendlich Beruhigendes.

1201 Wer nach den Sternen reiſen will, der ſehe ſich nicht nach Geſellſchaft um.

1202 Und wer Sterne entdecken will, lerne Brillen ſchleifen.

1203 Wenn dich ein Lichtlein lockt, ſo folg' ihm. Führt's dich in den Sumpf, ſo kommſt du wohl wieder heraus; folgſt du

---

1193 a. R. ein Stück Papier ausgeschnitten 1197 a. R. Zeichen. 1198 a. R. *Terracina.* darunter d 21 Juny ein Paquet mit Briefen an Gutzkow und nach Dithm. an die Doct. Sch. abgesandt.

ihm aber nicht, ſo peinigt dich durch dein ganzes Leben der Gedanke, daß es vielleicht dein Stern geweſen ſey.

1204 **Allegorie.**

Einſt raubt das Unglück dem Glück die Flügel. Es ſchwingt ſich himmelan und das Glück muß auf der Erde weilen.

—

1205 Die Menſchen werden doch eigentlich nur verdammt, weil ſie auf verkehrte Weiſe ſelig zu werden ſuchen.

—

1206 Die Maſſe macht keine Fortſchritte.

—

1207 Man nehme das Komiſche, woher man wolle, nur nicht aus der Natur und ihren groſſen Verhältniſſen. Müßte man an der Würde und Wahrheit des Welt-Fundaments zweifeln, ſo müßte man untergehen. Dies Komiſche höbe ſich mithin ſelbſt auf.

—

1208 Wer in der Kunſt auch ohne vorzügliches Talent nur immer fort ſchreitet und nicht ſtille ſteht, wer ſich mit Ernſt deſſen zu bemächtigen ſucht, was erlernt werden kann, der wird ſchon hin und wieder etwas Annehmliches leiſten. Denn das, was in der Kunſt Handwerk iſt, ſteht doch unendlich viel höher, als jedes andre Handwerk.

1209 Der Menſch iſt der Baſilisk, der ſtirbt, wenn er ſich ſelbſt ſieht.

—

[163] d. 22. Juny.

1210 Heute in der Metropolitan-Kirche Mozarts Requiem gehört. Einfach und voll. Ich dachte an die Sage von Mozarts Tod.

1204 a. R. unter einander: Kurt Sprengels Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzneikunde. — Die beiden Billets, Luſtſpiel von Anton Wall. —

Es liegt Etwas Wunderbares darin, auch wenn man ſich eine natürliche Auflöſung erlaubt. Er ſchob das Requiem hinaus, weil es ſeine innerſten, höchſten Kräfte in Anſpruch nahm, er machte es zuletzt in kürzeſter Zeit und ſtarb in Folge der Ueberreizung.

1211 Es giebt keinen Weg zur Gottheit, als durch das Thun des Menſchen. Durch die vorzüglichſte Kraft, das hervorragendſte Talent, was Jedem verliehen worden, hängt er mit dem Ewigen zuſammen, und ſo weit er dies Talent ausbildet, dieſe Kraft entwickelt, ſo weit nähert er ſich ſeinem Schöpfer und tritt mit ihm in Verhältniß. Alle andere Religion iſt Dunſt und leerer Schein.

1212 Wer ſich nicht bemüht hat, dies erſte Leben zu verſtehen, der hoffe nur nicht, daß er es in Erkenntniß des zweiten weit bringen werde. Gott giebt den Menſchen nur Füße, keine Krücken.

1213 Der bildende Künſtler, z. B. der Maler, muß ſo Manches lernen, bloß um dagegen geſichert zu ſeyn, daß er gewiſſe Sünden begehe, z. E. Anatomie; er verfällt aber leicht in den Fehler, es in ſeinen Arbeiten zu zeigen, daß er gelernt hat.

1214 Wer die Schlange ſieht, der ſieht das Paradies nicht mehr.

1215 Die Schriftſteller dreſchen taubes Stroh und laſſen ſich die Taglöhner-Arbeit bezahlen.

1216 Der Menſch, und vor Allem der Künſtler, dem es um wahre Bildung zu thun iſt, vergeſſe nicht, daß der Geiſt ſehr oft arbeitet, bloß um ſich ſelbſt zu ernähren und zu erquicken, daß er viele Früchte erzeugt, die er ſelbſt genießen will und die man ihm nicht rauben muß, um ſie irgendwo zum Deſert aufzuſetzen.

1211, 4 [ſo] dieſe

1217 Ein Baum mit goldenen Aepfeln, die in dem Augenblick, wo ſie reif ſind, Flügel bekommen und in den Himmel hinauf fliegen.

1218 „Die Fahnenweihe wurde mit aller möglichen Feierlichkeit gehalten. Das Regiment erſchien in voller Montirung, ſchloß auf einem geräumigen Platz ein Viereck, die Fahnen ſtanden in der Mitte, um ſelbe herum ſämtliche Officiere. Der Obriſt hielt eine paſſende Rede, in welcher er uns erklärte, zu welchem Zweck die Fahnen beſtimmt wären, wie ſchändlich es ſey, ſie zu verlaſſen, welche Strafe darauf ſtehe. Dann wurde das Gewehr präſentirt, langſam und feierlich ſprach der [164] Obriſt die Eidesformel vor und Jeder von uns ſagte ſie eben ſo laut nach. Der junge Feldjäger. Eingeſ. v. Göthe 1, 57.

1219 Die Gascogne enthält ſandige Ebene und große Moraſtflächen, die nur auf Stelzen zu paſſiren ſind. Derſ. 1, 62.

1220 Jeder ſpan. Alkalde (Schulze) hat ein kleines Stäbchen. Zeigt er dieſes und ſpricht: im Namen des Königs, ſo wird ihm gehorcht. Derſ. 1, 86.

1221 Die Spanier beluſtigen ſich, bevor ſie einen Ochſen ſchlachten, mit einem kleinen Stiergefecht, ſie führen das Thier an langen, an den Hörnern befeſtigten Stricken herum und ſuchen es auf alle Weiſe zur Wuth zu bringen; ſo halten mehrere ihre großen Mäntel vor, auf welche der Stier in völliger Furie los ſtürzt, dann laſſen ſie die Mäntel ſchnell fallen. Natürlich wird das Fleiſch durch dies Abhetzen ſehr verſchlechtert, feuerroth und voll Blaſen. Derſ. 243.

1222 Die Spanier liegen Tage lang in der Sonnenhitze und ſuchen ſich, ohne ſich vor Fremden zu ſchämen, gegenſeitig die Läuſe ab. Ihr Sprichwort iſt: ein Land ohne Läuſe, ein ſchlechtes Land. Derſ. 1, 245.

1218 a. R. Fahnenweihe. 1222 a. R. *Pompeji.*

1223 **Naivetät.**

Eines Abends, als ich mich vor die Batterie begab, ſtürzte eine Haubitze nicht 4 Fuß weit von mir nieder und wühlte furchtbar die Erde auf; ich warf mich in den Graben, das Unthier zerplatzte, ohne mich auch nur im Geringſten zu beſchädigen. So war zwar wieder einmal die Gefahr vorüber, doch war es nicht ganz ohne Verluſt abgegangen, denn ich hatte bei dem Salto mortale den letzten halben Frank, der mein ganzes Vermögen ausmachte, aus der Taſche verloren. Derſ. 261.

—

1224 Ein fetter Bettler.

1225 Ich könnte eine Brochüre ſchreiben: über einige merkwürdige Urtheile Göthes aus ſeiner ſpäteſten Zeit.

—

1226 Es fehlt uns nicht ſowohl an Licht, als an ausreichendem Licht.

1227 Es iſt die Frage, ob wir jemals eine ganz neue Wahrheit erfahren werden, eine ſolche, von der wir nicht von Anfang an ſchon eine Ahnung gehabt hätten, ja, es iſt faſt unzweifelhaft, daß dies nicht geſchehen wird, eben weil es nicht geſchehen kann, da ohne den vollſtändigſten Kreis aller Wahrheiten die menſchliche Exiſtenz, die durchaus eine ſolche Atmoſphäre verlangt, gar nicht denkbar iſt.

—

1228 [165] Ob ein Menſch wohl empfinden kann, daß von ihm nur widerliche, grauenhafte Wirkungen ausgehen können?

1229 Der heilige Geiſt wird dir eingeben, was du reden ſollſt. D. h. Gott wird dir ſouffliren.

1230 Sitzen bleiben ſchützt allerdings gegen die Gefahr, zu fallen.

1225 a. R. *NB.* 1228 a. R. ein grösserer Streifen Papier ausgeschnitten

1231 „So lange er ſchläft, ſo lange mag er noch leben“ ſagen die Räuber, in deren Höhle ſich während ihrer Abweſenheit ein Verirrter nieder gelegt hat.

1232 In dem echten Dichtergeiſt muß, bevor er etwas ausbilden kann, ein doppelter Proceß vorgehen. Der gemeine Stoff muß ſich in eine Idee auflöſen und die Idee ſich wieder zur Geſtalt verdichten.

—

1233 Das Genie iſt der Fühlfaden ſeiner Zeit.

—

1234 Vögel durch den Kopf fliegen.

—

1235 Ein Echo iſt das leerſte und ſcheint das vollſte.

—

1236 Ein großes Verbrechen die Baſis eines göttlichen Lebens. Novelle.

1237 Herr von Rothſchild in Paris hat Talleyrands Hotel gekauft. Als er es beſichtigt, ſagt er: Das Hotel iſt etwas kleinlich, doch will ich ſuchen, es bewohnbar zu machen. Er wollte früher aus dem Hotel Laſittes eine Wagenremiſe machen laſſen.

—

1238 Ein Dr Fink zu Landshut hat eine Weibsperſon, die am Scorbut rettungslos darnieder lag und dem Tode nahe war, mittelſt der Bierhefe, die er bei ihr inwendig und auswendig in kleinen Portionen anwandte, völlig hergeſtellt.

1239 Sich erhenken, um nicht zu verhungern.

1240 Die wurmſtichige Welt.

1231 vgl. „Situation“ VI S. 224 1232, 2 [zwei] ein 1237 a. R. Judenhochmuth. 1238 a. R. *Scorbut.* 1239 a. R. Am 16ten July Solger und Raumer erhalten.

1241 Wenn der König von Spanien eine Maitreſſe verabſchiedet, ſo muß ſie in's Kloſter. Nach ihm darf ſie Niemand beſitzen.

1242 In Spanien ſind alle Findelkinder von Adel, damit nicht einige adlige, die zufällig darunter ſeyn mögten, um die daran geknüpften großen Rechte kommen.

1243 Einige Eltern thun bei Geburt ihrer Kinder das Gelübde, dieſelben eine Anzahl von Jahren nur in Kutten zu kleiden.

1244 sacar por el vicario heißt eine abſonderliche Art, zu heirathen, in Spanien. Ein Mädchen, das 12 Jahr alt iſt, kann Jeden, der ihr bei irgend einem Anlaß ein Kleinod gegeben oder ihr ein Billet (wenn auch kein Wort von Liebe darin ſteht) geſchrieben hat, als ihren Gatten anſprechen. Von Carl III. aufgehoben.

(Aus: Die Brautfahrt in Spanien, kom. Roman von P. J. Rehfues.)

1245 [166] Jeder frevelt an dem Schönen, indem er es darſtellt.

—

d. 18 July.

1246 Heute ſahen Rouſſeau und ich Abends gegen 9 Uhr eine der lieblichſten Luft-Erſcheinungen. Es war ein ſchöner ſilberner Stern von ungewöhnlicher Größe, der in's Gevierte helle Stralen ſchoß. Anfangs ſtand er ſtill, dann zog er langſam, langſam eine ganze Strecke am lichtblauen Himmel hin, darauf erloſch er plötzlich.

1247 Es iſt ein bedeutender tragiſcher Zug des Lebens, daß derjenige, der ein Verbrechen ſtraft, dadurch meiſtens ſelbſt Verbrecher wird.

—

1248 Gerade bei dem Komiſchen iſt eine unregelmäßige, gewiſſermaaßen verwirrte Behandlung die beſte. Denn, da es nur als Ganzes Bedeutung hat, im Einzelnen aber immer nur Richtiges

und Gemeines bringt, so würde durch eine gemeſſene Behandlung ein unangenehmer Contraſt entſtehen.

—

1249 Im Thurm zu Velilla am Ebro, hängt die ſog. Glocke von Arragonien, die ſeit undenklichen Zeiten immer, wenn ſie von ſelbſt läutete, auf der pyrenäiſchen Halbinſel etwas Ungeheures verkündigte.

Weisflog Phantaſieſtücke Th 2, Seite 20.

1250 Wohl dem, der das Unerreichbare im Leben findet!

d. 29. July.

1251 In der vorletzten Nacht träumte mir, ich hätte eine Schweſter.

—

1252 Wie viele Kunſtwerke hat der Künſtler bloß zu ſeiner eignen Ehre geſchaffen.

—

1253 Es frägt ſich, ob, wenn Kleiſt das Gebrechliche der Welt-Einrichtung zeigt, er nicht dadurch mehr erhebt, als wenn er ſie prieſe.

—

1254 Beppi erzählte mir: als ſie klein war, ſtieg ſie, wenn ihre Mutter krank im Bette lag, zu ihr auf'm Schemel hinauf, ſchaute ſie lange an und machte ihr dann mit den Händen die Augen auf! Wie tief rührt mich jeder menſchliche Zug, der die Unergründlichkeit, die unſchuldige ſpielende Tiefſinnigkeit des Lebens ausdrückt, und wie kalt läßt mich jeder Seiltänzerſprung der Speculation.

—

1249 a. R. *Villa reale.* 1249 freies Citat aus der Novelle „Sebastian, König von Portugal", die auch auf die falschen Sebastiane noch eingeht, wodurch auf den „Demetrius" hingewiesen ist, vgl. V. 3274 ff. 1253, 2 er üdZ 1254, 5 ſpielende üdZ

1255 An meinen Träumen bemerk' ich seit einiger Zeit, daß ich fast immer das Leben derjenigen dichterischen Charactere fortsetze, mit denen ich mich kurz vor'm Einschlafen beschäftigte.

1256 Neulich träumte mir, ein ganz gemeiner Kerl, Suhr, reis'te im Auftrag des Königs von Dänemark durch alle Länder, um die Verfolgten aufzufordern, nach Dithmarschen zu gehen.

—

1257 [167] In Kleists Familie Schrossenstein, deren Ausgang allerdings schwach ist, ist es bedeutend, und man könnte es als die Hauptidee des Stücks ansehen, daß Rupert alle diejenigen Verbrechen, von denen er glaubt, daß der durchaus unschuldige Sylvester sie begangen habe, begeht, eben weil, und nur, weil er dies glaubt.

—

1258 Vom Maler Müller las ich vier Idyllen: Bacchidon und Milon, Satyr Mopsus, die Schaafschur und das Nußkernen; sämtlich saftig und kernhaft in hohem Grade.

—

1259 „Ein großer Mann, aber ein kleiner Mensch!" Abgeschmacktes Wort. Man nimmt gewöhnlich an, bedeutende Eigenschaften müßten das Kleinliche und Niedrige verzehren, oder von diesem verzehrt werden. Das ist ein schöner Irrthum, aber es ist ein Irrthum. Das Kleine kann neben dem Großen sehr gut bestehen.

—

1260 Mir däucht, eben Sünder müssen die Sünde am meisten hassen. Gott kann sie unmöglich so verabscheuen, wie der Mensch.

—

1261 Gränzenlos (in Bezug auf den Inhalt) und begränzt (in Bezug auf die Form) muß jedes Kunstwerk seyn.

—

1258 vgl. 1475 1259, 2 an, [groß] 1260 a. R. *Scola di Virgilio.* 1260, 1 vgl. Goko

1262 **Erlebtes Gedicht.** Ich ſitze in ſtiller Nacht im Zimmer. Es iſt ſchwül, ich öffne die Fenſter. Ein raſcher, kräftiger Regenguß, wie ein Strom erfriſchenden Lebens, der unmittelbar vom Himmel kommt. Süße Kühle und die erfriſchten Blumen des Gartens ſenden ihre Düfte herauf.

—

1263 Sobald ein Schriftſteller ſich wiederholt, darf die Kritik ein definitives Urtheil über ihn fällen, denn dann hat er ſich erſchöpft.

—

1264 Eine bedeutende Kraft im Menſchen kündet ſich dem Gefühl als ein *Mangel* an, ſo lange ſie ſich noch nicht entwickelt hat.

—

d. 6 Auguſt.

1265 Ueber Nacht träumte mir: ich arbeitete in Dithmarſchen einen Bericht in einer Armenſache aus, in der ich ein Verſehen begangen hatte. Dieſelben ängſtlichen Verhältniſſe, die mich immer zwangen, Alles über mich ergehen zu laſſen und meine Rechtfertigung in meiner Bruſt zu verſchließen; kein Gedanke an die gänzliche Veränderung meiner Lage. Die menſchliche Seele iſt doch ein wunderbares Weſen, und der Centralpunct aller ihrer Geheimniſſe iſt der Traum. Diejenigen Träume, welche etwas ganz Neues, wohl gar Phantaſtiſches, bringen, ſind in meinen Augen bei weitem nicht ſo bedeutend, als diejenigen, welche die ganze Gegenwart bis auf die leiſeſte Regung der Erinnerung tödten und den Menſchen in das Gefängniß eines längſt [168] vergangenen Zuſtandes zurückſchleppen. Denn bei

---

1262 a R. ☞ man könnte das Gedicht „Der Kranke“ VI S. 262 vergleichen 1264, 2 [oft] als 1265, 7 [geheim] Weſen 1265, 12fl. der Rand des ganzen Blattes [168. 169] abgeſchnitten

jenen iſt doch nur daſſelbe Vermögen wirkſam, worauf die Kunſt und Alles, was mehr oder weniger annähernd zu ihr heranführt, beruht, und was man Phantaſie zu nennen pflegt; bei dieſen aber eine ganz eigenthümliche räthſelhafte Kraft, die dem Menſchen im eigentlichſten Verſtande ſich ſelbſt ſtiehlt und die ausgemeißelte Statue wieder in den Marmorblock einſchließt.

—

1266 Gewiſſen Geſichtern ſollte polizeilich verboten werden, ſich bei Tage öffentlich blicken zu laſſen. Sie ſind wie Standbilder des Teufels, von denen oft eine Klapperſchlangenwirkung ausgeht.

—

1267 Gerade, wer die beſte Zunge hat, muß ſtill ſchweigen.

—

1268 Gott theilt ſich nur dem Gefühl, nicht dem Verſtande mit; dieſer iſt ſein Widerſacher, weil er ihn nicht erfaſſen kann. Das weiſ't dem Verſtande den Rang an.

—

1269 Wir ſehen heute, wie die Roſe hervorblüht; wir ſehen morgen, wie ſie der Sturm verweht, Beides giebt uns doch nur ein Gefühl, daß wir leben. Aber, wir ſuchen das Leben immer im Tode, d. h. in einer Einzelheit.

—

d. 12. Auguſt.

1270 Ueber Nacht träumte mir, ich läſe im Braga meine eignen Gedanken über die modernen Schriftſteller, was mir ein triſtes Vergnügen war.

—

1271 Das ganze Leben iſt ein verdaulicher Widerſpruch.

1270, 1 in und [ihn will] die

1272 Heut ſah ich von Jules Janin ein Portrait: der Mann ſitzt zurückgelehnt im Großvaterſtuhl und hat ein Geſicht, als wäre es aus dieſem Stuhl ſelbſt hervor gewachſen.

—

1273 Wenn Plato aus ſeiner Republik die Künſtler verweiſ't, ſo giebt es nach ſeiner Idee geborene Verbrecher.

—

1274 Was die Philoſophie dem Menſchen verſchaffen will, das verliert er am leichteſten, wenn er ſich mit ihr beſchäftigt.

—

1275 Junge Löwen ſterben oft am Zahnen. (Promotion.)

—

1276 Große Talente kommen von Gott, geringe vom Teufel.

—

1277 Der bedeutende Menſch wird eigentlich von jedem Einzelnen nur im Namen der Menſchheit beleidigt, und erquickt.

1278 Wer könnte exiſtiren, wenn er nicht mit Gedanken und Gefühl in eine andere höhere Welt hinein ragte. Und doch: wie viele Menſchen exiſtiren, bloß, weil ſie dies nicht thun!

—

1279 [169] Nur das iſt Sünde, was ſo wenig aus einer Leidenſchaft, als aus der Tugend hervor geht.

—

1280 An der Geburt ſterben.

1281 Man muß ſich nicht wundern, daß Niemand dem Andern den Lorbeer gönnt. Er iſt Nichts, wenn ſich Viele in ihn theilen.

—

1282 Die Geſchichte von der Lorenzo-Doſe bei Sterne rührte die Jacobi ſo ſehr, daß ſie einen Orden der Humanität zu ſtiften beſchloſſen, deſſen Patron der Pater Lorenzo ſeyn ſollte. Die

---

1277 und erquickt. ſpäter zugeſetzt 1280 [Am Gebo] An

Horn-Dose war das Ordenszeichen, Gleim war das erste Mitglied. Bald aber wurden sie in einer Fabrik nachgemacht.

Epigonen von Immermann.

1283 Was in andern Zeiten Sünde war: sich auf sich selbst beschränken, ist jetzt Tugend.

1284 Denken und Darstellen, das sind die zwei verschiedenen Arten der Offenbarung. Das Denken hat es mit dem Unbeschränktesten zu thun, es verhält sich aber gegen dieses, wie ein bewußtes Gefäß und ist deshalb beschränkt. Das Darstellen wirkt im Beschränkten ein Unbeschränktes; darum sind im Lauf der Zeit alle philos. Systeme abgethan worden, aber kein einziges Kunstwerk.

1285 Die Musik ist blind, die Bildhauerkunst taub, die Malerei stumm.

1286 Die Instrumente sollten der Composition wegen vorhanden seyn. Aber oft werden die Comp. bloß der Instr. wegen (der Virtuos ist selbst ein solches) gemacht. Da giebt es denn Töne, die mit Hunden gehetzt werden.

1287 Es könnte eben so gut eine Kunst, Athem zu holen, als eine Kunst, zu denken, (Logik) geschrieben werden.

1288 Es ist die Aufgabe der Poesie, das Nothwendige und Unabänderliche in den schönsten Bildern, in solchen, die die Menschheit mit ihrem Geschick auszusöhnen vermögen, vorzuführen.

1284 vgl. „Philosophie und Kunst“ VI S. 348 1284, 1 Darstellen über Dichten

d. 1 Septbr.

1289 Ueber Nacht ſah ich im Traum ein ſtattliches Kameel, welches zum Ziehen benutzt wurde.

—

1290 Statt das Geiſtige zu verkörpern, vergeiſtigen ſie gern das Körperliche und meinen, das ſey der Triumph.

—

1291 Schluß zu dem Gedicht: die dunkle Nacht pp

—

Und wenn das Herz mir ſchwillt, wie nie,
So ſey's ein Zeichen mir, daß ſie
Als Geiſt vorüberſäuſelt!

—

1292 Es iſt ſo viel zu gewinnen,
Allein, man iſt ein Thor.
Dem nicht will aus den Sinnen,
Daß man ſo viel verlor.

—

1293 Es iſt ein in der Kritik oft mit Erfolg angewandter Kniff, weitläufig aus einander zu ſetzen: die Sache iſt nicht ſo, und es ununterſucht zu laſſen, ob ſie denn ſo ſeyn müſſe.

—

1291 vgl. „Nacht“ VI S. 201

Neues Tagebuch.

Angefangen d. 18ten Sept: 1838.

1294 a. R. *Herculaneum*, Mors am Brunnen. darnach S. [171] leer

1293 [172] München den 18ten Sept. 1838.

Sonntag, den 16ten d. M., als ich kaum zu Mittag gegeſſen hatte, erhielt ich einen Brief von meinem Bruder, worin er mir anzeigte, daß meine Mutter Antje Margaretha, geb. Schubart, in der Nacht vom 3ten auf den 4ten um 2 Uhr geſtorben ſey. Sie hat ein Alter von 51 Jahren 7 Monaten erreicht und iſt, was ich für eine Gnade Gottes erkennen muß, nur 4 Tage krank geweſen, 4 Tage ganz leidlich, ſo daß ſie noch ſelbſt aufſtehen konnte, den 5ten ſehr bedeutend, mit Krämpfen geplagt, die ein Schlagfluß mit dem Leben zugleich (auf ſanfte Weiſe, wie der Arzt ſich ausſprach) endete. Sie war eine gute Frau, deren Gutes und minder Gutes mir in meine eigne Natur verſponnen ſcheint: mit ihr habe ich meinen Jähzorn, mein Aufbrauſen gemein, und nicht weniger die Fähigkeit, ſchnell und ohne Weiteres Alles, es ſey groß oder klein, wieder zu vergeben und zu vergeſſen. Obwohl ſie mich niemals verſtanden hat und bei ihrer Geiſtes- und Erfahrungsſtufe verſtehen konnte, ſo muß ſie doch immer eine Ahnung meines innerſten Weſens gehabt haben, denn ſie war es, die mich fort und fort gegen die Anfeindungen meines Vaters, der (von ſeinem Geſichtspuncte aus mit Recht) in mir ſtets ein miſsrathenes, unbrauchbares, wohl gar böswilliges Geſchöpf erblickte, mit Eifer in Schutz nahm, und lieber über ſich ſelbſt etwas Hartes, woran es wahrlich im eigentlichſten Sinne des Worts nicht fehlte, ergehen [173] ließ, als daß ſie mich Preis gegeben hätte. Ihr allein verdanke ich's, daß ich nicht, wovon mein Vater jeden Winter,

---

1295, 8 s. R. Grab des *Seaurus*. 1295, 25 ff. vgl. „Vier Nationen unter Einem Dache“ V S. 288 f.

wie von einem Lieblingsplan ſprach, den Bauerjungen ſpielen mußte, was mich vielleicht bei meiner Reizbarkeit ſchon in den zarteſten Jahren bis auf den Grund zerſtört haben würde; ihr allein, daß ich regelmäßig die Schule beſuchen, und mich in reinlichen, wenn auch geflickten Kleidern öffentlich ſehen laſſen konnte. Gute, raſtlos um Deine Kinder bemühte Mutter, Du warſt eine Märtyrin und ich kann mir nicht das Zeugniß geben, daß ich für die Verbeſſerung Deiner Lage immer ſo viel gethan hätte, als in meinen freilich geringen Kräften ſtand! Die Möglichkeit Deines ſo frühen Todes iſt meinem Geiſt wohl zuweilen ein Gedanke, doch meinem Herzen nie ein Gefühl geweſen; ich hielt mich in Hinſicht Deiner der Zukunft für verſichert; ich legte an Deine Zuſtände meinen Maaßſtab und that oft Nichts, weil ich nicht Alles zu thun vermogte. Ich war nicht ſelten, als ich Dir noch näher war, rauh und hart gegen Dich; ach, das Herz iſt zuweilen eben ſo gut wahnſinnig, wie der Geiſt, ich wühlte in Deinen Wunden, weil ich ſie nicht heilen konnte, Deine Wunden waren ein Gegenſtand meines Haſſes, denn ſie ließen mich meine Ohnmacht fühlen. Vergieb mir das, was Du jetzt in ſeinem Grunde wahrſcheinlich tiefer durchſchauſt, als ich ſelbſt, und vergieb es mir auch, daß ich, verſtrickt in die Verworrenheiten meines eigenen Ichs und ungläubig gegen jede Hoffnung, die mir Licht im Innern und einen [174] freien Kreis nach außen verſpricht, Deinen Tod nicht beklagen, kaum empfinden kann. Dieſe Unempfindlichkeit iſt mir ein neuer Beweis, daß der eigentliche, der vernichtende Tod die menſchliche Natur ſo wenig als Vorſtellung, noch als Gefühl zu erſchüttern vermag, und daß er eben darum auch gar nicht

1295, 31 zuerst Kleidern mich zeigen 1295, 34 ich [Deine] 1295, 38 ich [behielt] 1295, 42 ff. vgl. Golo 1295, 51 a. R. *Capo di monte.*

möglich ist; denn alle Möglichkeiten sind in unserm tiefsten Innern vorgebildet und blitzen als Gestalten auf, wenn eine Begebenheit, ein Zufall, an die dunkle Region, wo sie schlummern, streift und rührt. Auch Klagen, auch Thränen werden Dir nicht fehlen, wenn ich einmal wieder ich selbst bin, und ewig wird Dein stilles freundliches Bild in aller mütterlichen Heiligkeit vor meiner Seele stehen, lindernd, beschwichtigend, aufmunternd und tröstend. Wenn ich an Dich denke, an Dein unausgesetztes Leiden, so wird mir jede Last, die mir das Schicksal auflegt, gegen die Deinige leicht dünken; wenn ich mich Deiner kümmerlichen Freuden erinnere, die Dein Herz dennoch in sanfter Seligkeit aufthauen ließen, so werd' ich mich nie freudenleer dünken. So wirst Du mir noch über das Grab hinaus Mutter seyn; Du wirst mir vergeben und ich Dich nimmer, nimmer vergessen!

†

1296 [175] Der Mensch sollte sich selbst immer als ein Experiment der Natur betrachten.

—

1297 Der Reim ist durchaus romantisch.

—

1298 Es ist der größte Uebelstand, daß es in unsern Zeiten keinen Dummkopf mehr giebt, der nicht etwas gelernt hätte.

—

1299 „Der Mann ist wirklich groß in dergleichen Kleinigkeiten" sagte der Jurist Böhmer in Göttingen, wenn er über Werke des Genies sprach. Varnhagen.

1295, 69 darnach ist der Originalbrief Johann Hebbels eingelegt, vgl. Anhang. Über den Tod der Mutter schreibt Hebbel, an Elise am 17. September (Bw. I 8. 75 f.) zugleich mit der Nachricht, dass Emil Rousseau in Ansbach an einem Nervenfieber erkrankt sei

1300 Das Leben iſt eine in ſiebenfaches Goldpapier eingewickelte Bittermandel.

d. 20 Sept.

1301 Ueber Nacht im Traum recenſirte ich mein Gedicht: das Haus am Meer. Das Gedicht ſchien mir nicht allein verfehlt, ſondern völlig abſurd; ich kann mich aber durchaus nicht mehr erinnern, aus welchen Gründen. Es war jedoch auch nicht mehr daſſelbe, die Geſchichte eines Hundes kam mit darin vor.

—

1302 Die tugendhaften Leute bringen die Tugend herunter.

—

1303 Warum bringen ſie denn nicht auch die Muſik in Worte. Es wäre doch verſtändiger.

—

1304 Wenn ein Menſch recht aufrichtig iſt, ſo ſchadet ihm nicht ſowohl das, was er ausſpricht, als das, wovon man meint, daß er es verſchweigt. Denn Niemand glaubt an ſeine Aufrichtigkeit, und daraus, daß er viel ſagt, ſchließt die verdorbene Menge bloß, daß er noch viel mehr zu ſagen hat.

†

1305 Auch mein Freund Rousseau iſt, wenige Wochen nach meiner Mutter, geſtorben. Mein Tagebuch iſt ſeit Monaten in's Stocken

---

1301 vgl. VI S. 270 ff. 1302 a. R. d 27 Septbr habe ich die Miethe auf Bitte vorausbezahlt bis 10. October; am 10ten Novbr iſt daher zum erſten Mal wieder ein Monat fällig. 1305 Emil Rousseau ſtarb am 2. October 1838 in Ansbach erst 22 Jahre alt am Typhus, vgl. den erſchütternden Brief an Elise, den Hebbel am 5. October begann, aber erst am 30. October beendete (Bw. I S. 77—80), ebenso den Brief an Regierungsrat Rousseau vom 9. October (Bw. I S. 147 ff.), dazu die Gedichtfragmente VII S. 162 ff.

gerathen, weil ich dieſe Nachricht hinein zu ſchreiben hatte. Der 12te July war ſein Geburtstag.

†

1306 [176] Ein Gefangener iſt ein Prediger der Freiheit.

—

1307 Die lyriſche Poeſie ſoll das Menſchenherz ſeiner ſchönſten, edelſten und erhebendſten Gefühle theilhaftig machen. Dies iſt die beſte Definition.

—

d. 12 Novbr.

1308 Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß ich ſehr bald ſterben werde. Im Traum ſah ich über Nacht meinen längſt verſtorbenen Vater, den ich faſt noch nie im Traum ſah. Auf der Bruſt empfind ich einen linden Schmerz.

—

d. 13 Nov.

1309 Ueber Nacht träumte mir, ich machte ein ſehr langes Gedicht und zwar declamirte ich es, indem ich es machte, ſogleich, ohne irgend anzuſtoßen, laut in einer Geſellſchaft. Ob ich damit zufrieden war, weiß ich nicht, doch weiß ich, daß ich mich über dieſe neue Geſtalt meines Talents im Stillen ſehr verwunderte.

—

1310 Heute ſah ich Rouſſeaus Schweſter, die von einer Reiſe nach Italien zurück kam. Ich empfand dabei ſehr lebhaft, daß Zwei, die denſelben Schmerz empfinden, nicht zuſammen kommen dürfen, am wenigſten ein Mann und ein Frauenzimmer. Einer denkt gewiß vom Anderen: du biſt der Kältere.

—

1311 Meine Bruſtſchmerzen nehmen nicht zu und nicht ab. Zu einem Arzt zu gehen und mich einer Cur zu unterwerfen, fehlt

1309, 8 a. R. *Angelina*

es mir an Geld. Ich weiß kaum ſelbſt, ob ich gern oder ungern ſterbe. Ich habe noch Manches auf dem Herzen, was ich ausführen mögte, und doch iſts mir oft, als ſey es aus mit meiner Kraft. Jedenfalls mögte ich moraliſch in anderer Geſtalt den dunklen Schritt machen, aber ich fürchte, ich habe recht, wenn ich mir ſage: du wirſt auf Erden nicht mehr beſſer, als du biſt. Meine Leidenſchaftlichkeit iſt mir über den Kopf gewachſen, und ſie wechſelt in ihrem Begehren eigentlich nur mit den Gegenſtänden, ſie ſelbſt bleibt, was ſie iſt.

1311 Es giebt ein ſichres Zeichen der Selbſtkenntniß: wenn man an ſich ſelbſt weit mehr Fehler bemerkt, als an Andern.

1313 Ein Freſſer, der mehr Victualien im Magen, als auf den Schultern tragen kann.

1314 Daß die Schmerzen mit einander abwechſeln, macht das Leben erträglich.

[177] d. 18 Novbr.

1315 Ich habe heut Abend Eſtlair im Lear (freilich nach der Schröderſchen Bearbeitung) geſehen. Ich will nicht urtheilen, aber es kam mir vor, als ob ſeinem Spiel der eigentliche Angelpunct fehle, als ob er mehr eine Reihe trefflicher Einzelheiten an einander reihe, als ein organiſches Ganzes aus ſich entwickle. Das Stück iſt mir durch die Vorſtellung um Nichts klarer geworden, und dies halte ich immer für ein ſchlimmes Zeichen. Freilich mag es eben in dieſer Rolle ſehr ſchwer ſeyn, zu innerer Einheit zu gelangen, und noch ſchwerer, ſie anſchaulich zu machen;

1311, 4 ſterbe. [Eine] 1312 vgl. „Selbsterkenntnis“ VI S. 343 1313 vgl. „Judith“ I S. 29, 20 ff. 1315 vgl. Bw. I S. 80 und IX S. 417, 11

Lear besteht nur aus Extremen und der Punct, wo diese sich verknüpfen, mag tief liegen, ich glaube, er ist in der Königswürde dieses unbedeutenden Menschen zu suchen. Die Extreme gab Eßlair sehr gut. Herrlich war der Moment, wo der unglückliche Vater seine böse Tochter unter erstickenden, die Stimme verschwemmenden Thränen versichert, er wolle nicht weinen; er will auch nicht, aber er ist nicht Herr über seinen Körper. Für äußerst gelungen halte ich es, daß Eßlair das: „Ich gab Euch Alles" nicht poltrend, oder vorrechnend, sondern fast leise und ruhig sagte. In der Wahnsinnsscene, wo Lear mit Kräutern und Blumen geschmückt auftritt, war er einzig. „Jeder Zoll ein König!" „Es ist Niemand Sünder!" Und zuletzt, wo er, sich seiner Töchter erinnernd, ihnen Rache schwört und seine Keule, zum Zeichen, daß er sie tödten wolle, hinwirft; das ist dem Innersten der Situation, der im Wahnsinn ungebändigter hervortretenden Leidenschaft, gemäß. Auf das bedeutende Wort: ich bin in's Gehirn gehauen!" legte er ebenfalls gehörig Gewicht. Vorzüglich (doch mehr dem Dichter angehörig) ist es, daß er, bei Cordelia aus seiner Raserei erwachend, sagt: ich bin alt und kindisch; dies ist die furchtbarste Wirkung der ihm widerfahrenen Behandlung.

d. 21 Novbr.

1316 Jetzt habe ich schon zum zweiten Mal von meinem R. geträumt. Er lebte noch, aber ich wußte recht gut, daß er bald sterben würde; ich hatte ihn unendlich lieb und suchte ihm dies auf alle Weise an den Tag zu legen. Ich wüßte nicht, daß ich jemals eine Empfindung von so wunder Süßigkeit (ich finde kein anderes Wort) gehabt hätte.

1315, 14 [Thrän] die 1315, 17 f. a. R. Elise wohnt jetzt Stadtbeich N: 32. 1316, 1 Rousseau

[178] d. 21 Novbr.

1317 Nie noch habe ich das Tödtende der Langeweile so empfunden, wie jetzt. Es ist wohl wahr: wir Menschen gehören zusammen, und je mehr wir sind, je weniger taugen wir in die Einsamkeit. In der Wüste würde der größte Atheist ein Heiliger, bloß um Gesellschaft zu haben. Der Tod zehrt eigentlich nie am Menschen, er nascht nur an ihm; jetzt kommt's mir vor, als ob er an mir käue, wie an einer Bittermandel.

1318 Ich lese die Rahel. Göthes Wort: „sie hat die Gegenstände" mögt' ich doch nur in bedingtem Sinne unterschreiben. Sie urtheilt eigentlich, wie eine somnambüle Kranke; immer richtig, aber nur in Bezug auf sie, auf das was ihrem Zustande zusagt. Jedenfalls darf man von dieser höchst gesunden Frau eben so wenig Folgerungen ableiten, wie von ihrem Gegenbild, der Seherin von Prevorst. Uebrigens eine der aller-außerordentlichsten Erscheinungen, und — sie erkennt es zuletzt an. Anfangs sah sie darin einen Fluch — ein Glück für sie, daß sie Jüdin geboren war, denn dadurch war ihre Stellung sogleich eine scharf gesonderte, deren diese wundersam-fremde Natur so sehr bedurfte. Ich sagte lieber: sie hat ihr Verhältniß zu den Dingen, und vor Allem hat sie ihre Zustände.

d. 22ten Novbr.

1319 Ein wahres Selbstmordwetter; trister feiner Regen, grauer, verschlossener Himmel. Ich befinde mich sehr unwohl, der Kopf ist mir eingenommen, auch hab' ich Schnupfen; mein Hündchen hat in der letzten Nacht 6 Junge geworfen, die bis zum Morgen heulten und wimmerten; wohl 10 Mal stand ich auf, um sie, wenn sie vom Kissen herunter gerollt waren, der Mutter wieder unter zu legen, damit sie nicht erfrören. Dabei hab' ich mich erkältet, und vor dem Lärm, den sie erhoben, konnte ich, obwohl todtmüde, nicht schlafen; das, glaub' ich, strapazirt den

Körper mehr, als irgend etwas Anderes. Wenn ich mich jetzt erschösse — ich mögte wissen, ob das Sünde wäre; ist doch an bösen Zuständen das das Schlimmste, daß man glaubt, es werde wohl nie wieder besser.

1320 Das Buch Rahel frischt den alten Vorsatz wieder in mir auf, ein regelmäßiges und ausführliches Tagebuch zu führen. Das ist der einzige Ersatz für eine so reiche Correspondenz, als dieser Frau zu führen vergönnt war. Es ist ein so tiefes Wort von Göthe: Zustände gehen unwiederbringlich verloren; und eben die Zustände sind es, die von den hellsten Reflexen des innersten Menschen wiederglänzen. Der Mensch ist ein Etwas, das nur zwischen zwei Gränzen zum Vorschein kommt, ein Strom, der nur mittelst seiner Ufer erfaßbar wird. Man sollte sich nicht die Mühe verdrießen lassen, diese Ufer sorgfältig aufzunehmen. Aber, das ist der Irrthum, der [179] so viel am Leben verdirbt: wir wollen immer zu gleicher Zeit ausgeben und einnehmen, und was wir nicht sogleich in unsern Nutzen verwenden können, das hat für uns keinen Werth.

—

1321 Schon das ist ein Beweis der Unsterblichkeit (die auf Nothwendigkeit gestützten Beweise trügen am Wenigsten), daß der Mensch, jedes Zustandes fähig und zur Erweckung und Erprobung bedürftig, doch sein ganzes Leben lang in einen einzelnen, den eben bestehenden historischen, eingesperrt ist, ja, daß er in demselben schon empfangen und geboren wird, daß derselbe daher von vorn herein, in sein Fleisch und Blut eindringt. Das Studium der Geschichte leistet nur geringen Ersatz für die Mannigfaltigkeit der Zustände; es kann höchstens (zur Qual des Menschen) inneres Leben entwickeln, und es ist wahrlich noch die Frage, ob es ein reines inneres Leben, d. h. ein bewußtes, denn

---

1320,3 als [ihn] 1320,5 vgl. X S. 193,25 1320,7 vgl. 538 (S. 99)

das unbewußte ist doch nicht sowohl Leben, als Lebensnahrung, giebt.

—

1322 Es läßt sich im Leben doch Nichts, gar Nichts, nachholen, keine Arbeit, keine Freude, ja, sogar das Leid kann zu spät kommen. Jeder Moment hat seine eigenthümlichen, unabweisbaren Foderungen. Die Kunst zu leben, besteht in dem Vermögen, die Reste der Vergangenheit zu jeder Zeit durchstreichen zu können.

—

1323 Den Keim meines Unglücks kenne ich sehr wohl: es ist mein Dichter-Talent. Dieses ist zu groß, als daß ich es unterdrücken, zu klein, als daß es mich für die darauf zu verwendende Sorgfalt verhältnißmäßig lohnen könnte. Doch muß ich noch hinzufügen, daß nur der schlimme Weg, den ich durchs Leben machen mußte, mich zu meinem Talent in ein so übles Verhältniß gestellt hat. Ich fühle es nur zu deutlich: die Handhaben, die Hebel, durch die sich meine Kräfte in Bewegung setzen lassen, sind zerbrochen, und ich bin viel reicher, als mir je gelingen wird, zu zeigen. Nur, wer sich in einem ähnlichen Fall befindet, vermag zu fühlen, was dies heißt. Es ist wahr, bei dem ewigen Gott, es ist wahr, ich weiß Nichts so gewiß, als dies. Wie mir, mag einem Menschen seyn, der um ein Bein gekommen ist; wenn er sitzt, oder liegt, wird er die vollste Gehkraft verspüren und vor keinem Ziel zurückschaudern, steht er aber auf, so ist er lahm und wird wohl gar ausgelacht. Ich bleibe dabei: die Sonne [180] scheint dem Menschen nur einmal, in der Kindheit und der früheren Jugend. Erwarmt er da, so wird er nie wieder völlig kalt, und was in ihm liegt, wird frisch herausgetrieben, wird blühen und Früchte tragen. Tieck 44)

1322 vgl. 669 und „An den Dichter" VI S. 352

sagt in diesem Sinn irgendwo: nur wer Kind war, wird Mann; ich erbebte, als ich dies zum ersten Male las, nun hatte das Gespenst, das mich um mein Leben besticht, einen Namen. Wie war nicht meine Kindheit finster und öde! Mein Vater haßte mich eigentlich, auch ich konnte ihn nicht lieben. Er, ein Sclav der Ehe, mit eisernen Fesseln an die Dürftigkeit, die baare Noth geknüpft, außer Stande, trotz des Aufbietens aller seiner Kräfte und der ungemessensten Anstrengung, auch nur einen Schritt weiter zu kommen, haßte aber auch die Freude; zu seinem Herzen war ihr durch Distein und Dornen der Zugang versperrt, nun konnte er sie auch auf den Gesichtern seiner Kinder nicht ausstehen, das frohe, Brust erweiternde Lachen war ihm Frevel, Hohn gegen ihn selbst, Hang zum Spiel deutete auf Leichtsinn, auf Unbrauchbarkeit, Scheu vor grober Handarbeit auf angeborne Verderbniß, auf einen zweiten Sündenfall. Ich und mein Bruder hießen seine Wölfe; unser Appetit vertrieb den seinigen, selten durften wir ein Stück Brot verzehren, ohne anhören zu müssen, daß wir es nicht verdienten. Dennoch war mein Vater (wäre ich davon nicht innig überzeugt, so hätte ich so etwas nicht über ihn niedergeschrieben) ein herzensguter, treuer, wohlmeinender Mann; aber die Armuth hatte die Stelle seiner Seele eingenommen. Ohne Glück keine Gesundheit, ohne Gesundheit kein Mensch!

d. 23 Novbr.

1324 Der erste Schnee, fein, wie Staub; in der Nacht besser geschlafen, vorm Einschlafen Gustav Schwabs Romanzencyclus: Herzog Christoph gelesen. Alles, was bei Uhland aus einer einfachen, starken, großen Seele hervorgeht, sucht bei Schwab die sich selbst bespiegelnde Philiströsität wieder zu gebären, darum

---

1324,1 Diese sich nun wiederholenden Wetterangaben sind wohl durch Rahels Vorbild veranlasst 1324,5 sich — bespiegelnde üdZ

macht seine Poesie einen Eindruck, wie Rockenbrot, mit Blumen bekränzt. Es ist eben Nichts, er bringt Sage und Geschichte in Verse, die sogar zum Theil schlecht sind, und glaubt, was dann noch zum Uhland mangelt, hinreichend durch Bescheidenheit zu ersetzen. Auf ihn paßt Göthe's Wort vom Bettlermantel vollkommen. Ich glaube, gerade das hat das Einfache so in Verruf gebracht, daß jeder Philister sich dahinter zu verstecken sucht; [181] lieben Freunde, es ist keine Schande, einen schlichten Rock zu tragen, aber ihr irrt sehr, wenn ihr es für eine Ehre haltet.

1325 Es ist sehr schlimm, mit äußeren Hindernissen kämpfen und daran die Hälfte der geistigen Mitgift vergeuden zu müssen; am schlimmsten aber ist, daß ein Mensch, der das mußte, nie über sich in's Klare kommen, daß er nie wissen kann, ob sein Ich, sein ursprüngliches, unverfälschtes, oder sein verschrobenes Verhältniß zur Welt in ihm wirksam ist, wenn er zuweilen nicht aus noch ein weiß. Dunkelheit über diesen Punct kann zur Verzweiflung führen; ich wollte mich an jegliche, an die abscheulichste Erscheinung gewöhnen, die aus meinem Innern auftaucht, wenn ich mir sagen dürfte: auch in solcher Gestalt mußtest du eine Zeit lang einher gehen, wenn du überhaupt existiren solltest; doch der Gedanke: es ist nicht deine eigne Krankheit, es ist fremdes Gift, was dich entstellt, ist fürchterlich, um so fürchterlicher, da er ganz und gar täuschen kann.

—

1326 Napoleons größter Irrthum war, daß er die Menschen nur als Massen, nicht als Individualitäten, sah, und daß er auch, wenn eine Individualität sich bei ihm geltend zu machen wußte, in ihr nur die Kraft, nicht aber ihre eigenthümliche

1324, 10 Goethe an Zelter N. 820 1325, 4 Ich, [oder]

Richtung, ehrte und nutzte. Ist dies doch der größte Fortschritt der neueren Zeit, daß der Mensch sich jetzt nicht bloß wohl befinden, sondern auch gelten will. Napoleons siegreiche Widersacher haben aber Nichts von ihm gelernt, auch sie sehen nicht ein, daß die jetzige Welt lieber auf eigene Hand umher irren und Nacht und Sturm riskiren, als durch einen Leithammel zu Stalle geführt seyn will. Ich halte es für leicht, dies Gelüst der Zeit (Bedürfniß ist es noch keineswegs) zu befriedigen, ohne irgend etwas Reelles aufzuopfern; man sollte z. B. die Erbenvertheilung zur Sache der Gemeinheit machen.

—

1207 Etwas nicht haben — ist es wohl Sünde? z. B. Gefühl und Gemüth nicht haben. Wir denken (und wie schön ist dies) so edel von der Menschen-Natur, daß uns scheint, so edle Ingredienzien könnten in Keinem fehlen, er müsse sie zerstört und ausgelöscht haben. Ein Mensch ohne Gefühl, der ahnt, daß er es ist.

—

1208 Ich weine jetzt fast nie aus Schmerz, kaum noch aus Zorn. Aber bei schöner Musik, oder wenn ich ein muntres Kind pp sehe, kommen mir so leicht Thränen in's Auge.

—

1209 [182] Wenn ich Gedichte, wie Rubenssonntag, Letztes Glas u. s. w. betrachte, so kann ich gar nicht umhin, mich für einen Dichter zu halten; ich würde sie, auch wenn sie ein Andrer gemacht hätte, für sehr schön halten. Ich habe übrigens wirklich in meiner Kindheit einmal geträumt, den lieben Gott zu sehen; es war ein schwankes Zeil hoch am Himmel aufgeknüpft, auf das setzte er mich und schaukelte mich. Ich hatte große Angst, wenn ich so in die Wolken hinausflog und wollte

1206, cf. vgl. VI S. 196, 144. 1207, cff. vgl. „Traum und Poesie" VI S. 372 und IX S. 181, 17. 414 f. und „Rahel" I S. 36 f.

mich immer, wenn das Seil wieder die Erde berührte, herausstürzen, aber ich hatte den Muth nicht. Ich erinnere mich aller dieser Empfindungen noch aufs Deutlichste; ich meine, die rothen Steinchen, die ich an der Erde bemerkte, wenn mein Blick sie streifte, noch zu sehen. Ein ander Mal, ich glaube etwas früher, oder um dieselbe Zeit, glaubte ich im Wachen unsern Herrgott (Ausdruck meiner Eltern) in unserm Hause zu sehen, und zwar (lächerlich, aber wahr) in einem Zimmergesellen, der zu meinem Vater kam. Ich fragte meine Mutter nachher: nicht wahr, das war unser Herrgott? und wurde von ihr abgefertigt; ich erinnre mich aber nur des Factums, nicht dessen, was ich dachte oder empfand. Der Zimmergesell trug eine blau- und weißgestreifte Jacke.

—

[illegible] Daß ich heute morgen aufstehe, bin ich dem Traum eines schwedischen Pfarrers in Jean Pauls Flegeljahren schuldig. Welch himmelschönes Gemüth!

—

[illegible] Was die gemachten Menschen mittelmäßiger Poeten (von Geist) von den wirklichen unterscheidet, ist, daß jene Einsicht in sich selbst haben, daß sie wissen, was sie sind und warum sie etwas thun, wogegen die wirklichen sich glücklich preisen, wenn sie nur einigermaßen wissen, was sie waren und warum sie etwas gethan haben. Die Darstellung soll das freilich auch zeigen und das muß, da alles Beschreiben und Auseinanderwickeln der Tod der Poesie ist, oft durch den dargestellten Menschen selbst geschehen, nur erreicht der echte Dichter seinen Zweck durch ganz andere Mittel. Er bedient sich der geheimnißvollen Macht des Wortes, welches, wenn es ein Product des Charakters

[illegible]

und der Situation iſt, mehr noch den Menſchen, der es gebraucht, als die Sache, die er bezeichnen will, entſchleiert.

—

1332 [183] Oft ſchon erzählte ich Geſchichten von Menſchen, die nie vorgefallen ſind, legte ihnen Redensarten unter, die ſie nie gebrauchten u. ſ. w. Dies geſchieht aber nicht aus Bosheit oder aus ſchnöder Luſt an der Lüge. Es iſt vielmehr eine Aeußerung meines dichteriſchen Vermögens; wenn ich von Leuten ſpreche, die ich kenne, beſonders dann, wenn ich ſie Anderen bekannt machen will, geht in mir derſelbe Proceß vor, wie, wenn ich auf dem Papier Charactere darſtelle, es fallen mir Worte ein, die das Innerſte ſolcher Perſonen bezeichnen und an dieſe Worte ſchließt ſich dann auf die natürlichſte Weiſe ſogleich eine Geſchichte. So erzählte ich meinem Freunde einſt: S. in W., ein ſinnlicher, faſt liederlicher Menſch, der während einer Todkrankheit ſeiner Frau ſeine Magd beſchlief, habe, von mir befragt, wie er das zu einer ſolchen Zeit doch habe thun können, geantwortet: eben, weil ſie krank war. Er hat nie dergleichen geſagt, doch, wer ihn kennt, wird mir zugeben, daß ſchwerlich etwas Erſchöpfenderes über ihn geſagt werden könnte. Ich will jene Eigenheit übrigens nicht loben.

—

d. 24ten Nov.

1333 Dunſtiges Nebelwetter, doch iſt der Himmel in Streifen zerſpalten, was einen freundlichen Tag verſpricht. Ueber Nacht das tollſte Zeug geträumt; wie ich confirmirt werden ſollte und von zwei Hüten, die ich hatte, den beſten verlor, wie ich keine Geſangbuchsverſe auswendig wußte u. d. gl. Sclaviſche, dumme Träume, ohne Geiſt und Phantaſie.

—

1332, 11 wohl Sohr in Wesselburen, vgl. 1256, 1 1332, 12 beſchlief aus beſchlafen

1334 Das Gebet des Herrn iſt himmliſch. Es iſt aus dem innerſten Zuſtande des Menſchen, aus ſeinem ſchwankenden Verhältniß zwiſchen eigener Kraft, die angeſtrengt ſeyn will und zwiſchen einer höheren Macht, die durch erhobenes Gefühl herbei gezogen werden muß, geſchöpft. Wie hoch, wie göttlich hoch ſteht der Menſch, wenn er betet: vergieb uns, wie wir vergeben unſern Schuldigern; ſelbſtändig, frei, ſteht er der Gottheit gegenüber, und öffnet ſich mit eigner Hand Himmel oder Hölle. Und wie herrlich iſt es, daß dieſe ſtolzeſte Empfindung Nichts gebiert, als den reinſten Seufzer der Demuth: führe uns nicht in Verſuchung! Man kann ſagen: wer dieſes Gebet *recht* betet, wer es innig empfindet, und ſo weit es die menſchliche Ohnmacht geſtattet, den Foderungen deſſelben gemäß lebt, *iſt* ſchon erhört, *muß* erhört werden. Das Amen geht unmittelbar aus dem Gebet ſelbſt hervor; ſo iſt es im höchſten Sinne ein Kunſtwerk.

1335 Der Gedanke der Erbſünde iſt der natürlichſte, auf den der Menſch verfallen konnte. Wie oft thut der Menſch etwas, was er ſchon, indem und bevor [184] er es thut, bereut; wie oft ruft er pfui, und ſpukt in's Glas und leert es dennoch! Es iſt übrigens von der höchſten Wichtigkeit, Alles, was im Lauf der Zeit allgemeiner Glaube, unumſtößlich ſcheinende Satzung geworden iſt, auf das perſönliche, individuelle Bedürfniß zurück zu führen; nur dadurch gelangt man zu einiger Freiheit der Erkenntniß. Man macht auf dieſem Wege die merkwürdigſten Entdeckungen, z. B. daß Gottes Mantel aus dem Schlafrock des Menſchen und aus dem Geſpenſter-Anzug ſeines Gewiſſens zuſammen geſtückt iſt.

1334 vgl. „Das Vaterunser" VI S. 371 1335, aff. vgl. 1195
1335, 00 vgl. „Rahel" I S. 36 f.

1336 Es iſt merkwürdig und unläugbar, daß die Verbeſſerung der Religions-Ideen mit dem Vortheil der Menſchheit Hand in Hand ging.

—

1337 Die Menſchheit läßt ſich keinen Irrthum nehmen, der ihr nützt. Sie würde an Unſterblichkeit glauben, und wenn ſie das Gegentheil wüßte. Es wäre möglich, daß unſer ganzes höheres Leben Nichts, als ein warmes Geſpinnſt von nützlichen Täuſchungen lieferte, aber es wäre auf jeden Fall etwas ganz Außerordentliches, und ein Weſen, das ſo weiſe, ſo göttlich träumte, mögte die Realiſirung ſeiner Träume verdienen und — bewirken!

—

1338 Der Menſch kann Nichts Gemeines thun, er kann nur gemein denken und empfinden. Seine Handlungen ſelbſt ſind nur Stoff, an welchem ſein Innres ſich bewährt.

—

1339 Ich glaube, eine Weltordnung, die der Menſch begriffe, würde ihm unerträglicher ſeyn, als dieſe, die er nicht begreift. Das Geheimniß iſt ſeine eigentliche Lebensquelle, mit ſeinen Augen will er etwas ſehen, aber nicht Alles; ſieht er Alles, ſo meint er, er ſieht Nichts.

—

1340 Wenn das Böſe ſich nicht zu irgend einer Zeit in's Gute verwandeln müßte, ſo hätte es eben ſo viel Anſpruch auf Exiſtenz, als das Gute. Es paßt auch nur darum nicht in die Weltordnung, weil es nicht bleibt, was es iſt.

—

1341 Rahel ſpricht über Tiecks Dichterleben. Sie iſt mit dem Tieckſchen Shakeſpear nicht zufrieden; darin hat ſie Recht. Es iſt ein altes Wort von mir, was mir bei dem famoſen Tehlen-

---

1341, 1 Novelle vom Tierk, vgl. „Rahel“ III S. 223

ſchlägerſchen Correggio klar wurde: das Genie mag ſich ſelbſt nicht kennen, ſo lange es nur noch auf dem Wege zum Ziel iſt; aber am Ziel angekommen, erkennt es [185] das Ziel und ſich ſelbſt gewiß. Dieſe Beſcheidenheit, dieſes Sich-Selbſtverläugnen, wie ſie Tieck zur Lebensader ſeines Shakeſpear machen zu müſſen glaubte, iſt unnatürlich und unmöglich; Gott gegenüber mag es rühmlich ſeyn, Menſchen gegenüber wäre es pure Narrheit, wir ſind nur dadurch, daß wir uns behaupten. Aber, warum greift ſie die Novelle von der ſchwächſten, von der Character-Seite, an? Die Situationen ſind unvergleichlich erſonnen und dargeſtellt; Marlow, der alte Shakeſpear, inſonderheit aber Robert Green, dieſer zum fliegenden Fiſch degradirte Halb-Adler, ſind meiſterhaft gezeichnet. Weniger ſind wohl Southampton und Roſalinde auf Natur zurückgeführt.

d. 25 Nov.

1340 Der erſte Froſt, den ganzen Vormittag fror ich in meinem Zimmer, ohne die Urſach zu begreifen, als ich es gegen 11 verließ, blies mir ein ſcharfer Wind entgegen und ich ſah die erſten Eiszacken. Ich ließ mir einheizen und genieße jetzt mit großer Behaglichkeit die erſte Stubenwärme.

1341 Man altert nur von 25 bis 30, was ſich bis dahin erhält, wird ſich wohl auf immer erhalten.

1344 Ich will nicht, daß mein Schönes und Treffliches anerkannt werde, ich will nur, daß das Schöne und Treffliche überhaupt anerkannt werde. Findet aber das Schöne und Treffliche überhaupt Eingang, ſo muß auch das Gute, was von mir ausgeht, eine gute Statt finden und darum darf ich, ohne Egoiſt zu ſeyn, es immer mit Schmerz empfinden, wenn etwas, das mir gelingt, nur für mich ſelbſt, nicht auch für Andere, exiſtirt.

1344, 7 zuerst existiren

Ich glaube, bescheidener kann und darf Keiner denken, der kein Narr ist.

1345 Wenn Niemand einen Vorzug hätte, würde Keiner einen verlangen.

d. 26 Novbr.

1346 Heller klingender Frost, schneidende Luft bei gänzlicher Windstille, oder glänzender Sonnenschein. In der vorletzten Nacht träumte mir, ich läse im neuen Musenalmanach ein Gedicht von Uhland, dessen Haupt-Gedanke auf den alten im Hamlet hinauslief: „Cäsar verklebt vielleicht jetzt ein Loch in der Lehmwand. Es war im saphischen Silbenmaaß geschrieben und ich fand es, wie natürlich, schlecht. Woher kommt nun doch ein solcher Traum? Mein Ich erschafft etwas, was mir durchaus widerwärtig ist, ein hohles, aufgestelztes Gedanken-Gedicht; ich beziehe den Ursprung dieses Products auf den Mann, der unter Allen desselben am wenigsten fähig ist; ich ahne und fühle dies sogar, während ich träume, aber ich bin desungeachtet nicht im Stande, zum Bewußtseyn durchzudringen.

1347 Heute morgen war ich im Lesezimmer der Hofbibliothek. Ich ließ mir Steffens Anthropologie geben und habe 32 Seiten daraus excerpirt. Das Buch ist voll von glänzenden Ansichten, aber es ist weit mehr ein Werk kühner [186] Phantasie, als ruhigen Verstandes, und das ist dem Begriff der Wissenschaft nicht angemessen. Man wird einem solchen Buch auch eigentlich Nichts schuldig; so wenig, als etwa dem Baum, dem Stein u. s. w., die Gedanken in uns erregen. Solche Bücher sind mehr für den Verfasser, wie für den Leser geschrieben, sie peinigen gewaltig, wenn man sie auffassen und ausschöpfen will, sie haben nur eine Traum-Realität, die für uns kaum noch eine ist. Was

---

1346, 3 f. vgl. „Julith“ I 8, 64, 1 1347, 2 Breslau 1822

1347, 3 excerpirt

ihren Inhalt von dem Inhalt wirklicher Träume unterſcheidet, iſt das ſtete Streben, den Nebel des Gefühls zu durchbrechen und den feſten Boden der Ideen zu betreten.

1348 Es wird mir immer klarer, daß das Denken nicht, wie ich früher glaubte, eine allgemeine Gabe iſt, ſondern ein ganz beſonderes Talent. Ich ſelbſt beſitze dies Talent nicht, aber ich beſitze die Ahnung deſſelben, und daher kommt es, daß ich mir nie zu genügen vermag, wenn ich einen Aufſatz ſchreibe. Ich will gehen und kann bloß ſpringen; ich will Alles auf's Beſtimmte, Zuſammenhängende, Gegliederte, zurück führen und kann nur Stückweiſe den Schleier zerreißen, der das Wahre verhüllt. Das echte Denken iſt, wie jede ſchöpferiſche, urſprüngliche Kraft, productiv; der denkt noch keineswegs, der durch eine Vernunft- oder Verſtandes-Operation hie und da einen Irrthum matt macht, das geſchieht durch bloßes Meſſen, Wägen und Vergleichen. Es hätte mir nicht ſo lange unklar bleiben ſollen, daß das Denken ein Talent iſt. In jedem Menſchen iſt übrigens ein Surrogat, welches in einer ſchnellen Wahrnehmung der Analogie und des Widerſpruchs beſteht; ich glaube, dies Surrogat gründet ſich größtentheils auf das Gefühl und iſt alſo eine höhere Art Inſtinct. Jeder große Denker hat gewiß eine neue Denkmethode, obgleich er ſich ihrer nicht bewußt ſeyn mag.

1349 Heute Abend ging ich gegen 7 Uhr in der grimmigen Kälte unter den Arkaden, dann in der Ludwigsſtraße ſpatzieren. Es war heller, ſcharfer Mondſchein, der mich, wie es mir vorkam, die Kälte doppelt empfinden ließ; reiner blauer Himmel voll (vor Froſt, denkt man unwillkürlich) zitternder Sterne. Auf einmal erſcholl eine ängſtliche Trommel, Menſchen ſtürzten aus den Häuſern und rannten hin und wieder, ich lief ſelbſt, ohne zu wiſſen, wohin, doch ahnte ich, daß irgendwo ein Feuer aus-

---

1347, 19 Nebel über Boden 1349, 8 denkt nach meint

gebrochen ſey, und dieſer Gedanke war im erſten Augenblick gar nicht unangenehm. Ein Kamin brannte, der Reſidenz gegenüber, die Funken flogen, wie kleine geſchwänzte Schlangen aus dem Schlott heraus und gewährten ein eindringliches Bild des Entſtehens und Vergehens, auf einmal, in Anlaß der thätig gewordenen Spritzen, erloſch Alles und eine dicke Rauchwolke, die ſich gegen den hellen Himmel faſt weiß ausnahm, quoll empor und ſo wie dieſe ſich oben etwas zertheilte, bemerkte ich plötzlich einen klaren, freundlichen Stern, der faſt neugierig auf die Brandſtätte herab zu ſchauen ſchien.

1350 Mein Bruder verbrennt meine Briefe und ſagt: ich erhalte ja immer welche wieder!

d. 27 Novbr.

1351 Das Wetter, wie geſtern. Ich habe fürchterlichen Schnupfen und Katarrh, und in Folge deſſelben heftigen Kopfſchmerz. Den ganzen Vormittag habe ich meine Sachen gepackt, meine Briefchatulle eingerichtet u. ſ. w. Beſchäftigung, nur Beſchäftigung, und [187] man iſt geborgen, man weiß ſo lange Nichts von ſich, als man etwas thut.

1352 Es iſt ein großes Unglück für mich, daß Rouſſeau (über Nacht hat er mir auf'm Klavier vorgeſpielt!) geſtorben iſt, und ein eben ſo großes, daß er gerade gegen Anbruch des Winters geſtorben iſt. Abreiſen kann ich nicht mehr von München, denn die Reiſe zu Fuß zu machen, iſt in dieſer Jahreszeit mehr als bedenklich, und zu Wagen würde ſie mich zu viel koſten. Wie ich aber den Winter durchkommen ſoll, weiß ich nicht. So ohne alle Anregung, ohne alle Aufforderung zur Thätigkeit bin ich noch nie geweſen. Ich ſehe die ganze Woche keinen einzigen Menſchen, ich habe keine Gelegenheit zum Sprechen, was mir doch ein Bedürfniß iſt, an Mittheilung deſſen, was ich etwa

---

1349, 11 eindringliches über merkwürdiges 1350 vgl. 514

arbeiten könnte, iſt gar nicht zu denken, ich erblicke nicht einmal ein Zeitungsblatt. Meine Correſpondenz iſt auf den Briefwechſel mit Eliſe beſchränkt; dieſen führe ich zwar gern, aber pécuniaire Rückſichten verbieten das zu häufige Schreiben. Gravenhorſt iſt ganz gewiß im Stande, einen Briefwechſel zu führen, aber er iſt ſchon ſeit einem Jahre ſtumm; Rendtorf verſteht die Natur eines Briefs nicht, oder will ſie, was noch ſchlimmer wäre, nicht gelten laſſen, er zieht Alles zu ſehr in's Enge, glaubt immer nachmeſſen zu müſſen und macht einen freien Geiſtes- und Stunden-Erguß dadurch unmöglich. Ich muß auch dieſen Zuſtand aushalten, aber was das mich koſten wird, fühle ich, und ich habe wenig oder Nichts mehr zuzuſetzen. Ich fürchte dieſe geiſtigen Entbehrungen weit mehr, als die phyſiſchen, obwohl es auch etwas ſagen will, daß ich ſchon ſeit $2^1/_2$ Jahren, einen Sommer ausgenommen, nicht mehr warm gegeſſen habe. Das Glück könnte mir, denk' ich oft, dadurch den ärgſten Poſſen ſpielen, daß es nicht ganz ausbliebe, daß es nur zu ſpät käme; dann brächte es mich richtig auch noch um den Leichenſtein, um die wohl verdiente Grabſchrift. Armer Baum, mit dem die Sonne zu liebäugeln beginnt, nachdem ſeine Wurzeln erfroren ſind. „Elender Stumpf — ruft der müſſige Spaziergänger aus, der ihn belorgnettirt — warum grünſt du nicht, da doch Alles grünt?" Ueberhaupt, was iſt denn entſetzlich? Nicht, daß eine Welt zu Trümmer gehen, ſondern, daß ſie ſo ganz im Stillen verweſen kann!

1353 Alles kann man ſich denken, Gott, den Tod, nur nicht das Nichts. Hier iſt wenigſtens für mich der einzige Wirbel. Eigentlich iſt das auffallend, da das Nichts doch ein Gegenſatz

---

1352, 29 f. vgl. 156 1352, 35 man muss an den Grafen Bertram in der „Julia" denken 1353 vgl. „Der Wirbel des Seins" VI S. 339. Ganz ebenso dachte Gutzkow, vgl. „Wally", Ges. Werke IV S. 330 f. 1353, 2 vgl. „Judith" I S. 72, 19

iſt. Ich kann den Gang, den meine Gedanken nehmen, um zu dieſem Wirbel zu kommen, nicht einmal beſchreiben; ſie gehen ihn oft, ich kann der Verſuchung nicht widerſtehen, auch habe ich über dieſen Punct gedacht, ſo lange ich denke. Ein Andrer, glaube ich, wird mich hier ſehr leicht mißverſtehen; man kann ſich freilich ohne Mühe ein Nichts neben einem Etwas denken, ich meine aber das Nichts überhaupt, das Nichts an die Stelle des Alls, das Nichts ohne Vergangenheit und Zukunft, das Nichts, welches nicht allein die Wirklichkeit, ſondern auch die Möglichkeit alles Uebrigen ausſchließt.

1354 [188] Göthes ſpätere Urtheile über Schriftſteller und Bücher ſind nicht Urtheile ſeines Magens, ſondern ſeines Gaumens.

1355 Es iſt unbegreiflich, aber wahr: wie man ſich im Traum in mehrere Perſönlichkeiten auflöſ't, ſo kann man ſich auch im Wachen in zwei Weſen zerſpalten, die wenig von einander wiſſen, in eins, welches Fragen ſtellt und in ein anderes, welches ſie beantwortet. Dies fällt mir eben jetzt, wo ich bei heftigem Kopfweh in der Dämmerung auf und ab gehe und mir Selbſt-Unterhaltung abzwinge, zum erſten Mal lebhaft auf. Dabei fällt mir weiter ein, daß man dies wohl Nachdenken (einen Proceß, den ich bisher nicht zu kennen glaubte) nennt. Die Sprache begräbt oft die Sachen; ſie bezeichnet ſo obenhin und man meint, es ſey nichts weiter dabei zu denken.

1356 Keimen und Verfaulen ſind nicht weit auseinander und meiſtens identiſch.

1357 Man mögte zuweilen mit Jean Jacques die Cultur verfluchen. Sie entwickelt eigentlich Nichts, als unſ're Bedürfniſſe, die in einer Welt, wo ſie nicht befriedigt werden können, wahre Krankheiten ſind. Menſch verlangt vom Menſchen, was Menſch

---

1353, 7 vgl. VIII S. 395, 144 1353, 9 freilich [ſehr leicht]
1354 vgl. 1225 1356 vgl. 1348 1356, 5 bei [ſehr]

dem Menſchen nicht gewähren kann oder will. Je tiefer wir in die Natur und ihren Reichthum eindringen, um ſo größere Anſprüche machen wir an ſie. Ehmals waren die Erwachſenen, wie die Kinder; wie hoffnungslos ſind die Zeiten, wo die Kinder, wie die Erwachſenen ſind. Warum lernen wir ſo viel und ſo ſchnell!

1358 Wem es an der Wünſchelruthe fehlt, der kann recht ungeſtört von Schätzen träumen.

1359 „Macht eine neue Erfindung — ruft Rahel aus — die alten ſind verbraucht!“ Ich fürchte nur, wir ſtehen an der Gränze unſeres Witzes und ſind Alle für den Himmel reif, was NB der ſchlechteſte Zuſtand auf Erden iſt. Unſer Leben iſt zu innerlich geworden; es kann ohne ein Wunder nicht wieder äußerlich werden. Dies ſtete Beſpiegeln und Auskundſchaften unſ'rer ſelbſt: wohin führt es? Nicht einmal zum Irrthum, höchſtens zu einer verzweiflungsvollen Ahnung unſ'rer eignen ſchauerlichen Unendlichkeit, zu einem Punct, wo uns das eigne Ich als das furchtbarſte Geſpenſt gegenüber tritt. Freilich iſt hier *Hunger und Sättigung Eins*, denn wir können keine neue Frage thun, ohne zuvor eine neue Anſchauung gewonnen zu haben; aber es heißt doch, die Wahrheit durch die Tortur auspreſſen und mit dem Saft des Lebens den Baum der Erkenntniß düngen. Es iſt etwas ganz, ganz Andres, ob die Welt, der Zufall, das Schickſal, dem Menſchen die Fragen vorlegt, oder ob er ſich ſelbſt fragt. *Man kann ſich ſelbſt fremd werden*, das iſt der umgekehrte Wahnſinn und der letzte, d. h. tiefſte Abgrund, in den man ſtürzen kann.

1357, 7 a. R. *Emilia.* 1359, 9 [alſo] zu wo [wir] 1359, 10 das furchtbarſte über ein 1359, 17 er [es ſelbſt] 1359, 15—19 a. R. d. 25. *Sept.* 39. Es giebt einen Zuſtand, worin man des Wahnſinns nicht mehr fähig iſt. — Nur das Elend iſt liebenswürdig.

d. 28 Nov.

1360 Heute wegen der Kälte und meiner Erkältung bis nach 12 Uhr im Bett geblieben. Es iſt merkwürdig: man hungert nicht im Bett; nicht, als ob ich Nichts zu eſſen gehabt hätte, ſondern weil ich's zu bemerken glaubte.

1361 Draußen iſt wahrhaft goldener Sonnenſchein, der in einem mir ſchräg gegenüber liegenden Gärtchen einen kleinen Baum, der noch immer hartnäckig ſeine Blätterkrone feſt hält, feenhaft lieblich beſcheint. Es könnten Frühlingsträume [189] in mir aufkommen, wenn nicht das weiße Haus mir vis a vis wäre. Man friert, wenn man eine weiße Maſſe ſieht, man ſchauert vor einer weißen Geſtalt; der Schnee iſt weiß, Geſpenſter denkt man ſich weiß u. ſ. w.

1362 Es iſt ein ſonderbarer, aber erklärlicher Irrthum, daß ich mein Leben bisher für ein Nichts gehalten und deshalb auch nur wenig Aufmerkſamkeit darauf verwandt habe. Es iſt und bleibt doch immer die Hauptſache, die Bedingung, die Gränze des Ichs.

1363 Man ſoll den Vorſatz ſich zu ändern (merkwürdig, ändern heißt im Deutſchen immer beſſern!) nicht aufgeben, ſelbſt, wenn man längſt auf dem Punct ſteht, wo man ſich nicht mehr ändern kann.

1364 Der Menſch iſt die Continuation des Schöpfungsacts, eine ewig werdende, nie fertige Schöpfung, die den Abſchluß der Welt, ihre Erſtarrung und Verſtockung, verhindert. Es iſt (dieſer Gedanke führte mich auf den ſo eben ausgeſprochenen) höchſt bedeutend, daß Alles, was als menſchlicher Begriff exiſtirt, nicht vollkommen und ganz — wohl Stückweiſe — in der Natur vorhanden iſt, und Alles, was in der Natur vollkommen

---

1364, 2 a. R. Dies iſt die tiefſte Bemerkung im ganzen Buch. d. 7 Jan: 1840. vgl. „Goethes Biographie" VI S. 351

und ganz existirt, sich dem menschlichen Begriff entzieht, des Menschen eigne Natur nicht ausgenommen. So wissen und definiren wir, was Recht und Unrecht ist, was Tugend und Unschuld (letztere, sobald wir sie verloren haben) ist, aber nicht, was Leben ist u. s. w. Wo uns Erkenntniß vergönnt ward, da bedarf die Natur uns'rer Mithülfe.

1365 Der Neid wird ärmer, wenn er Andere reicher werden sieht.

1366 Wo wir krank werden, und wovon, da und dadurch müssen wir auch wieder gesund werden.

1367 Es ist kaum ein Trost, daß wir immer höher kommen, da wir immer auf der Leiter bleiben.

1368 Du ahnst nicht, liebe Elise, wie unendlich gern ich das Weihnachtsfest bei Dir und in Hamburg zubrächte! Gerade dieses Fest wie jeden anderen Tag gleichgültig und ungenossen an sich vorüber gehen zu lassen, ist so schmerzlich. Das hat wohl jedem Kinde, und auch mir etwas gebracht; dann wurde von den blauen Hirsch-Tellern — so genannt, weil in ihrer Mitte ein Hirsch, den mein Vater gewöhnlich mit Kreide auf den Tisch nachzuzeichnen pflegte, gemalt war — gegessen, es gab einen Mehlbeutel, zuweilen wohl gar mit Rosinen oder Pflaumen gefüllt, später ward guter Thee getrunken, hauptsächlich der lieben Mutter wegen, die ohne Thee nur halb vergnügt seyn konnte, bevor das Essen kam, sang der Vater in Gemeinschaft mit mir und meinem Bruder ein geistliches Lied, nachher mußte ich aus der ehrwürdigen dickbäuchigen Postille mit den vielen Holzschnitten, die mich so seltsam-fremdartig begrüßten, das Evangelium und eine Predigt vorlesen, darauf erschien der Nachtwächter mit seiner weitdröhnenden Knarre unter

---

1364, 12 f. vgl. „Die Gränze des Menschen" VI S. 339
1368 stammt nicht aus einem der erhaltenen Briefe an Elise, vgl. aber den Brief vom 12. December, Bw. I S. 81 1368, 7 Vater [dann]

dem Fenſter, ſang einen Vers und erhielt durch mich oder meinen Bruder den ſchon längſt bereit gehaltenen, nicht ſelten geborgten [190] Schilling, wofür er ein fröhliches Feſt anwünſchte, die Eltern waren heiter, auch der Vater, den wir faſt das ganze Jahr nicht heiter ſahen, die dumpfen, erſtickenden Geſpräche über die Schwierigkeit, Brot herbei zu ſchaffen (lagen doch meiſtens zwei oder drei köſtliche weiße breite Wecken im Schrank!), unterblieben, Scherz und Lachen waren erlaubt und wir Kinder däuchten uns im Himmel. Dazu am Weihnachtsabend der ſchöne Gedanke: dieſe Herrlichkeit dauert zwei volle Tage! Ich bin immer ſehr traurig, wenn — was beſonders im vorigen Jahr geſchah — der Weihnacht mir nicht die geringſte Freudenblume zuwirft; an wenig andre Feſte mach' ich ähnliche Prätenſionen, von meinem Geburtstag weiß ich z. B. faſt nie, wann er iſt.

1369 Ich habe mir einmal, als ein alter Nachbar und Mitbewohner unſer's Hauſes mich zwiſchen ſeinen Knieen hielt, im größten Ernſt deſſen rothe Naſe gewünſcht.

1370 Kunſt, Wiſſenſchaft, Geſellſchaft u. ſ. w. ſind ewige Formen des Lebens, und als ſolche jeder Zeit unentbehrlich, wenn ihr Gehalt vollſtändig ausgeſchöpft werden ſoll. Was unter keiner Form erſcheint, hat keine Exiſtenz, wenigſtens für uns nicht.

1371 Mir ſchwebt das Ideal einer Kritik vor, die die deutſche Literatur noch nicht kennt. Dieſe hätte die Aufgabe, die Grundidee eines Werkes aus ſeinen geſammten Einzelheiten wirklich zu entwickeln, ſie nicht bloß, wie bisher von Allen (wenn ſie nicht etwa tadelten) geſchah, auszuſprechen. Ich glaube, auf dieſem Wege würde die Wiſſenſchaft der Kunſt, die Aeſthetik, ſehr viel

---

1368, 21 und 22 (S. 296, 4 u. 5) heiter über fröhlich 1368, 22 dumpfen, erſtickenden über gewöhnlichen 1369 Claus Ohls rote Nase, vgl. VIII S. 86, 7 f. 1370, 1 ewige [unentbehrliche] 1371, 1 u. ff. Grabmal der *Horatier* und *Curiatier*.

gewinnen können, denn in dem Sinne, wie ich es meine, von den Einzelheiten ausgehen, heißt die Schöpfung des Werks aus seinen innersten Embryonen anschaulich machen. Schwer, doch nicht unmöglich.

1372 Eine echte Biographie ist eine Selbstkritik; warum hält falsche Bescheidenheit unsre großen Schriftsteller ab, solche Biographieen ihrer Werke zu liefern? Sie wären ein unermeßlicher Gewinn für die Welt. [17]

1373 Wäre ich doch einmal wieder recht gesund! Besonders der häßliche Ausschlag auf den Beinen plagt mich. Man steht mit sich selbst auf gespanntem Fuß, wenn man krank ist, der Geist bemitleidet den Körper keineswegs, er haßt und verachtet ihn. Börnes Bemerkung: „sinnliche Ausschweifung ist öfterer Folge, als Ursache körperlicher Zerrüttung“ [18] scheint mir hierin ihren Grund zu haben. Der Geist will nicht den Krankenwärter spielen, er trotzt dem siechen Gesellen und spornt ihn zu Dingen an, die er nicht vertragen kann.

[191] d. 29 Novbr.

1374 Der Frost hat sich gelöst, es ist trübes, feuchtes Regenwetter. Ueber Nacht träumte mir: ich wohnte der Abdankung Napoleons bei.

1375 Heute überlas ich einmal wieder die fertigen zwei ersten Capitel meines Philisters. Sie kamen mir erträglich vor. Mein Zweck bei diesem fast aufgegebenen Roman war: die Erscheinung der Philiströsität in ihren diabolischen Wirkungen, die deshalb nicht unbedeutender sind, weil sie lächerlich sind, darzustellen; ich mußte sie deswegen aber auch auf ihre Ursachen zurückführen, und dazu, meine ich, bin ich in den ausgearbeiteten Capiteln auf dem rechten Wege. Es ist nicht recht, daß ich die Arbeit habe liegen lassen, doch, so lange ich in München bin,

---

1372 vgl. 834 1373, 5 ff. Bertram in der „Julia“

hat Niemand an dem, was ich machte, mir Theilnahme bewieſen, und es iſt unmöglich, immer vom eigenen Fett zu zehren.

1376 „Alle Weſen müſſen am Ende träumen!“ ſagt Jean Paul in den Flegeljahren.

1377 Je länger man lebt, je weniger weiß man, warum man lebt.

1378 Wenn man überall Geiſt annehmen darf, ſo muß man ihn auch im Menſchen annehmen.

1379 Und doch wäre es möglich, daß dasjenige, was wir in höherem Sinne Geiſt nennen, der erleuchtende Funke, der uns fremde Welten eröffnet, weil er aus fremden Welten ſtammt, uns nur beſuchte, nicht aber in uns wohne. Er könnte von uns angezogen werden, wie der phyſiſche Funke, der Blitz, vom Eiſen; wir könnten ſeine Werkſtatt ſeyn, worin er Großes ſchafft, und die von ſeiner Flammenkraft glüht und glänzt, ohne für ſich ſelbſt etwas zu bedeuten. Geht doch faſt Alles, was man geiſtig zu erleben glaubt, ſpurlos vorüber; begreift man doch zuweilen ſpäter manchen Zuſtand nicht, in dem und durch den man früher lebte.

d. 30 Nov.

1380 Heute iſt das Wetter unendlich ſchön, friſche, kräftige Sonne, warme Luft, ein Tag, der zeigt, was wir verloren haben und was der Frühling uns wieder bringen wird, ein Tag, den man ängſtlich und haſtig genießt, wie eine auf der Zunge zerſchmelzende Makrone.

1381 Ich war von 10—1 Uhr auf der Bibliothek und las in Steffens. Das Buch iſt allerdings aus einem unendlichen Vorrath von Wiſſen hervorgegangen, es überliefert jedoch nicht ſowohl die Reſultate dieſes Wiſſens, als eine Menge der geiſt-

---

1379 vgl. „Dem Schwers sein Recht. 10“, VI S. 293 f.
1381 vgl. 1347, die Lectüre durch „Rahel“ III S. 188 nahegelegt

reichſten und herrlichſten Phantaſieen, die durch daſſelbe in dem Verfaſſer veranlaßt worden ſind. Für mich iſt es nicht brauchbar.

d. 1 Decbr.

1380 Ein Hofmann iſt ein umgekehrter Hofnarr.

1383 Schiller iſt weit mehr lyriſcher Dichter in ſeinen Dramen, als in ſeinen Gedichten.

[192] d. 5 Decbr.

1384 Heut Abend war ich im muſikaliſchen Abendzirkel bei Hofrath Vogel. Da ich kein's der Geſellſchaftsmitglieder kannte, ſo koſtete der Entſchluß, hinzugehen, mich viele Ueberwindung. Dennoch that ichs, da dieſe Verlegenheit nun einmal überwunden werden muß, da ich's als meine nächſte Lebensaufgabe betrachten muß, mich auf Verbeugungen u. d. gl. einzuexerciren. Großer, prächtig erleuchteter Saal, Damen im Halbzirkel um den Theetiſch, ich präſentirt, Verbeugung, Gegenverbeugungen, Unterhaltung mit der Tochter vom Hauſe, Alles paſſabel, und die feſte Ueberzeugung, daß es mir nächſtens viel beſſer, ja ganz nach Wunſch gehen wird. Meine Verlegenheit iſt keine innere mehr, ich fühle jetzt mein Verhältniß zu Anderen, wie es iſt, nicht wie es ſcheint, und daran fehlte es mir früher. Auch mache ich, und eben darum, jetzt viel leichter Bekanntſchaften; dort z. B. zwei. Wie ich wieder zu Hauſe kam, rief ich unwillkürlich aus: nun, ſchlechter, als Doctor Ammon (ein dort anweſender junger Mann mit flachem Geſicht und Brille, der

---

1384 Hofrätin Vogel war eine Tante Rousseaus und hatte Hebbel mehrmals sagen lassen, dass sie ihn kennen zu lernen wünschte; endlich am 17. November 1838 liess er sich bei ihr einführen und wurde von ihr, wie er am folgenden Tag Elise schrieb (ungedruckt), ein für alle Mal eingeladen. Über einen Ball bei Vogel am 28. Januar 1839 vgl. 1464 1384, 2 ich [Niemand] 1384, 17 a. R. *Pont.* Sümpfe.

sich immer in der Napoleonsſtellung durch den Saal bewegte) hab' ich mich doch auf keinen Fall gemacht. Innerſte Naivität, die ſich mit dem Schlechteſten vergleicht. Zum Lachen! Trefflich!

1385 Daß ich in Dithmarſchen geiſtig ſchon ſo hoch ſtand (ich wußte von Kunſt und Wiſſenſchaft, was ich jetzt weiß, und hatte die Jungfrau und das Kind u. ſ. w. ſchon gemacht) und dennoch geſellſchaftlich von dem K. M., der mich erkannte, ſo niedrig geſtellt ward, iſt das größte Unglück meines Lebens. Dies begreift Niemand, als der es ſelbſt erfuhr.

d. 6 Decbr.

1386 Neulich war ich im Traum Haupt einer proteſt. Miſſionsgeſellſchaft, welche Katholiken zu bekehren ſuchte. Ich ſagte mit Salbung zu einer Proſelytin, indem ich auf ein Crucifix zeigte: „wenn du dieſen Gott verehren willſt, ſo mußt du erſt die Augen zumachen, um nicht zu ſehen, daß er von Holz iſt, dagegen — — hier unterbrach ich mich, denn ich ſah, daß meine Proſelytin ſich andächtig vor dem Crucifix bekreuzte. Die Nacht darauf war ich im Traum ein abgeſetzter Pabſt.

1387 Nichts kann bewieſen werden, als — was zu beweiſen ſich nicht verlohnt.

1388 [193] Nicht, was der Menſch ſoll: was und wie er's vermag, zeige die Kunſt.

1389 In den Wahlverwandtſchaften rettet dies die Hoheit des Weltgeſetzes, daß Ottilie nur durch ihr herbes Schickſal in ihrer tiefſten Innerlichkeit erſchloſſen werden konnte. —

1390 Es iſt ein ſehr wichtiger Unterſchied, den Schubarth nicht

---

1385, 2 vgl. VI 8. 199. 189 1385, 4 Kirchſpielvogt Mohr
1390, 1 wohl das 1061 erwähnte Werk Schubarths

zu ahnen ſcheint, ob ein Dichter in ſein Werk etwas hinein legen wollte, oder ob es darin liegt.

—

1391 Die Formen der neuern Malerei ſtreben nach dem Idealen und ſtreifen doch das Individuelle nicht ab.

—

1392 In der letzten Zeit hab' ich mit einem jungen Maler, Namens Biſchof, Bekanntſchaft gemacht. Er redete mich unter den Arcaden an. Sehr an- und aufgeregt, talentvoll, und für ſeine Jahre außerordentlich klar. Er beſucht mich öfters, und wie er meint und ich mit ihm glaube, nicht ohne Nutzen. Heute morgen theilt' ich ihm zum erſten Mal von meinen Sachen mit und er erfaßte Manches. Ein Glück für mich; ich überzeuge mich mehr und mehr, daß nur die Tadler einſam ſeyn ſollen, daß man im bloßen Umgang mit ſich ſelbſt verfault.

—

1393 Die Weiber activ zu machen, um ſie zeichnen zu können, iſt ein Kniff Laubes. Ich glaube, ſchon Gutzkow bemerkte ihm dies.

—

1394 In Jean Pauls Katzenberger iſt es des Doctor's Selbſtbewußtſeyn, was ihn nicht ekelhaft werden läßt. Spräche und thäte er unwillkürlich, was er abſichtlich ſpricht und thut, ſo wäre er nicht zu ertragen. Wir ahnen hinter einem ſo wunderlichen Willen eine groſſe innerliche Kraft, und reſpectiren dieſe; ein Menſch, der ſich ſelbſt mit Abſicht zum Abſcheu aller Uebrigen macht, muß viel ſeyn, muß auf einem unerſchütterlichen Fundament ruhen. Der Natur aber würden wir eine ſolche Fratze nicht vergeben. Bei Falſtaff iſt es ähnlich. Ueber-

---

1394 vgl. Holofernes 1394, 5 eine [reſpecta]

haupt iſt es bei der Erſchaffung eines Characters wohl zu berückſichtigen, ob man ihn ſelbſt, oder die Natur zu ſeinem Demiurgen machen ſoll.

—

1395 „Form iſt Ausdruck der Nothwendigkeit!“ ſag' ich in einer Kritik. Beſte Definition! Stoff iſt Aufgabe; Form iſt Löſung.

—

1396 Werther erſchießt ſich nicht, weil er Lotten, ſondern weil er ſich ſelbſt verloren hat.

—

1397 In vielen Menſchen iſt ihr bischen Verſtand eine kümmerliche Leuchte, die Nichts, als ihre eigene Kläglichkeit beſcheint.

[194] d. 13 Decbr.

1398 Geſtern Abend hatte ich bei heftigem Kopfſchmerz in Görres Geſchichtsſtunde ein Gefühl, als ob mein Gehirn, die geiſtige Maſſe meines Weſens, ſich in Dampf und Rauch auflöſte und in alle Läfte zerſtreute.

1399 Die moderne Poeſie der Deutſchen ſaugt nicht an den Brüſten der Natur und des Lebens, ſondern an einem Ausſatzgeſchwür.

1400 Der Menſch hält ſeinen Seufzer gern für das Echo der Welt.

d. 15 Decbr.

1401 Geſtern Abend beim Spatzierengehen ſah ich, wie im Sommer mit meinem Freund Rouſſeau, einen großen lichten Stern, der langſam am Himmel hinzog, dann, nach Art einer Rakete, kleine Sternchen ausſchüttete und dann erloſch. Ich kann nicht glauben, daß es eine Rakete war.

—

1395 vgl. Nachlese I S. 67 1397,1 ihr über das 1398 vgl. „Judith“ I S. 72, 20 f.

1402 Wenn ein Handwerksburſch Gold aufzeigt, ſo bringt er ſich bloß in den Verdacht, es geſtohlen zu haben.

—

1403 In der letzten Zeit ſeines Hierſeyns erzählte mir Rouſſeau einen bedeutungsvollen Traum. Er hatte, ſo glaube ich wenigſtens, den Anbruch des Weltgerichts erblickt und ſo wunderſchöne Farben am Himmel geſehen, daß ihnen Nichts in der Wirklichkeit gleich kam. Er freute ſich dieſes Traums innig, ich war aber zerſtreut, als er mir ihn erzählte und kann mich des Einzelnen deshalb nicht mehr erinnern, obgleich es höchſt bedeutend war. Ein anderer Traum, den er mir etwa ein Jahr früher, bald nach ſeiner Ankunft in München, mittheilte, war furchtbar. In einem fremden unbekannten Hauſe ſieht er einen Sarg, aus welchem ein Geiſt hervor ſteigen will. Er aber hält einen Hammer in der Hand und ſchlägt, um dies dem Geiſt unmöglich zu machen, fortwährend auf den Sargdeckel.

—

1404 Gartner ſpielte mir heute einige ſchöne Melodieen von ſeiner eignen Compoſition vor. Sie begleiteten Lieder von Uhland und Heine und ich fand alle angemeſſen, einige vorzüglich. Darauf ſpielte er Variationen von Beethoven, welche mir zum erſten Mal das Weſen der Variation enthüllten. Das Thema iſt ein Ziel, welches der Künſtler auf den anſcheinend verſchiedenartigſten, oft einander gerade entgegen geſetzten Wegen mit Nothwendigkeit erreicht.

—

1405 Es iſt unter den modernen Völkern eigentlich nur das Deutſche, welches lyriſche Poeſie hat. Bei einigen dieſer Völker fehlen die Talente bis jetzt; bei anderen, z. B. bei den Engländern, kann das Element, worin die Nation lebt und webt, nie Element der Poeſie werden.

1403, 5 a. R. *Shelleys* Grab. 1403, 10 Hauſe nach Sarg
1405, 1 f. zuerst der Deutſche, welcher

1406 Wenn ein Paar Liebende einander verſprechen, daß ſie an einander denken wollen, ſo verſprechen ſie ſich eigentlich, daß ſie athmen wollen.

—

1407 Man hält den Schmerz immer nur für einen Angriff auf's Leben, für eine Pauſe deſſelben. Dies iſt ein Irrthum; er ſelbſt iſt Leben, er will leben. Darum iſt es eigentlich mit der Freude vorbei, ſobald der Schmerz einmal die menſchliche Seele eroberte.

—

1408 [1905] Die Proſa ſtellt das Gedachte, die Poeſie das Gelebte dar. Dies iſt der Hauptunterſchied.

—

1409 Varnhagen ſchreibt gut, aber nicht vorzüglich. Gut, denn er trennt im Ausdruck, wie im Gedanken, was getrennt werden muß; nicht vorzüglich, denn er thut dies mit Bewußtſeyn, er ringt nach dieſer Form, ſie iſt nicht Eigenthum ſeiner Natur. Es bleibt in ſeinem Styl immer noch etwas Gezwungenes, wie jede ſeiner Perioden beweiſ't; ſo iſt der verſchwenderiſche Gebrauch, den er von dem Zeichen des Semikolons macht, zu tadeln.

—

1410 Beaumarchais in ſeinen Memoiren bemerkt: es ſey, nach ſeiner Erfahrung das beſte Mittel, um ſich nach einer großen Aufregung zu beruhigen, daß man urinire.

—

1411 Man hat ſich längſt überzeugt, daß man die Helden nicht durch Verſicherungen ihrer Todesverachtung zeichnet; man ſollte

---

1408 a. R. sehr klein: 2—42— 2— 1— 41—

1409 vgl. den Aufsatz über das Semikolon

aber endlich auch einſehen, daß ein komiſcher Character nicht durch eine Reihe von luſtigen Einfällen, die man ihn ausheckeu läßt, gezeichnet wird.

—

d. 28 Decbr.

1412 Es hat mir einen tröſtlichen Eindruck gemacht, daß Schiller (nach Humbolds Briefwechſel) ſo wenig die Griechen, als die ſchwereren Lateiner in der Urſprache las.

—

1413 Wenn der Menſch einen groſſen Schmerz erlitten hat, ſo ſollte er nicht mehr zittern vor einem noch größern. Und doch zittert er eben dann am meiſten.

—

d. 31 Decbr. Abends um halb 12 Uhr.

1414 Das Jahr iſt abermals zu Ende, und ich ſchließe es mit der Gewißheit, daß mir das neue gar nicht wieder bringen kann, was mir das alte geraubt hat. Am vorigen Silveſter-Abend war ich mit Rouſſeau zuſammen, wir tranken Punſch, tauſend Pläne und Hoffnungen gingen, wie Funken, aus unſern entzündeten Seelen hervor, und wie die zwölfte Stunde ausgeſchlagen hatte, ſprangen wir auf und umarmten und küßten uns innig. Jetzt modert er, und ich — kann dies ruhig niederſchreiben. Doch denke ich ſehr viel, faſt immer, an ihn, und es iſt mir ein ſtiller Troſt, daß er meine Zuſtände, die mir ſelbſt unbegreiflich ſind, durchſchauen und verzeihen wird. Es iſt mir ſeit ſeinem Tode, als ob meine geheimſten Empfindungen und Gedanken ein Verhältniß zu ihm haben, als ob ſie ihm ſchon im Augenblick ihres Entſtehens bekannt ſeyn müßten; ich nenne

---

1412 am 21. December hatte Hebbel den „Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm v. Humboldt“, Stuttgart 1830, aus der Bibliothek erhalten; vgl. Schiller an Humboldt, 9. November 1795

oft unwillkürlich ſeinen Namen und erkläre mich gegen ihn über Manches, als ob er anweſend wäre und mich mißverſtanden haben [196] könnte. Weit weniger denk' ich an Dich, theure Mutter; ich kann's nicht helfen, überhaupt bin ich ſtarr und kalt und werde vom Leben nur noch hin und wieder im Vorbeigehen *beſucht*.

Es ſchlug 12 Uhr, ich habe für die Todten gebetet.

1839.

1415 Der Tod kann noch Aergeres, als tödten!

—

1416 Der Vogel hat Flügel, weil es ſo viele Bäume in der Welt giebt.

—

1417 Hat eine Genothzüchtigte das Recht, die *Frucht* abzutreiben?

d. 6 Jan: Morgens.

1418 Die Sonne ſcheint hell; ſie zerſchmilzt die Eiszapfen am Dach, ſie tröpfeln luſtig hernieder, damit ſie — unten wieder gefrieren.

1419 Die Gelegenheit zum Zorn u. ſ. w. ſollte für den Menſchen nur eine Gelegenheit ſeyn, Stärke zu beweiſen.

—

1420 „So viel, was einzig mich beglückt,
Warum verſagt ſich's mir?"
Die Roſe, die du nie gepflückt,
Die duftet *ewig* dir!

—

1421 Der Menſch iſt ein Blinder, der vom Sehen träumt.

—

1418 a. R. *Goethe filius.*

1422 Nur in der Thräne des Schmerzes ſpiegelt ſich der Regenbogen einer beſſern Welt.

—

1423 O, wie liebt der Menſch, wenn ſich zwiſchen ihn und das Geliebte die Unmöglichkeit ſtellt. Darum auch das Vergangene.

—

1424 Sich ſchöne Träume zu bilden, mögen dieſe nun Realität haben, oder nicht, iſt doch immer ein herrliches Vermögen der Menſchheit.

—

1425 Ein Hund, den ſein Herr verkauft und, wenn er zurück kehrt, mit Prügeln vertreibt, iſt ein tragiſcher Gegenſtand.

—

1426 Welchen Dingen und Weſen kann man Dank ſchuldig werden! Wie viel friſche, freudige Augenblicke verdanke ich z. B. meinem kleinen Hündchen! Wie erregt es in mir Muth und Lebensluſt, wenn ich es ſo fröhlich herum ſpringen ſehe!

—

1427 Kränkungen der Menſchen muß man betrachten, als ob ſie nicht (wie ſie eigentlich auch ja nur ſelten ſind) von ihrem Willen abhängig wären. Dann werden ſie gar nicht, oder doch nur halb, verletzen. Die Natur verletzt nie.

—

1428 [197] „Ich gebe dir deine Ehre wieder!“ ſagte er zur Verführten, endlich von ihrer Verzweiflung gerührt. „Wer giebt dir zuvor die deinige wieder!“ antwortet ſie.

—

1429 In der letzten ſchlafloſen Nacht, wie ich den Sturm ſo wüthend brauſen hörte, dachte ich: der Schmerz iſt dem Men-

---

1422 a. R. ſpäter zugeſetzt: Ein wundervoller Gedanke, der für Agnes Franz und Caroline Pichler nicht zu ſchlecht wäre. Hoffentlich ein unbewußtes Plagiat! 1424 vgl. „Gyges und ſein Ring“ V. 1810ff. 1429 vgl. VI S. 293f.

ſchen zum Leben eben ſo nothwendig, wie das Glück. Allerlei phantaſtiſche Bilder miſchten ſich in dieſen Gedanken.

—

1430 Einem Einbein ſtiehlt der Wirth, bei dem er übernachtet, das hölzerne Bein und kocht ihm eine Suppe dabei.

—

d. 16 Jan:

1431 Vorhin wird zwei Mal geklingelt, ich öffne die Thür, ein Bettler ſteht davor und hält mir ſeine Hand entgegen. Ich, ohne ihm zu geben, ſchlage verdrießlich die Thür wieder zu. Da fällt es mir ſchwer aufs Herz, daß dieſe rührend vorgeſchobene Hand verſtümmelt war, ich ziehe einen Kreuzer heraus und öffne abermals die Thür, doch der Menſch war ſchon fort. So wollte ich *geben*, nicht, um zu geben, ſondern um die Härte meines Abſchlagens wieder gut zu machen. Unſ're Tugenden ſind meiſtens die Baſtarde unſrer Sünden.

—

1432 Künſtleriſche Thätigkeit: höchſter Genuß, weil zugleich Gegentheil von Genuß.

—

1433 „Hätt es der Teufel mir nicht eingegeben, ich würde es nimmer ausgeführt haben!“ ſagte der Menſch. Aber der Teufel erwiederte: „wenn es keinen Menſchen gäbe, der meine Träumereien zu Thaten ausprägte, ſo wäre ich kein Teufel, ſondern noch immer der alte Engel.

—

1434 Die *Erinnerung* iſt das einzig Feſte, was dem Menſchen bleibt; dies ſollte der Böſewicht bedenken, dann würd' er ſich nicht aus ſo vielen Stunden Höllen zuſammen zimmern.

—

1430 vgl. „Der Diamant“ I S. 323, 14

d. 20 Jan:

1435 Tolle wilde Träume: ich ritt mit einem verſtorbenen Schulcameraden bis zum Ohnmächtigwerden auf tollen Pferden. Später traf ich Gravenhorſt, er las mir eine (ich weiß nicht, ob erdichtete oder erlebte) Unterredung mit einem Candidaten der Theologie vor, die mich vor Lachen faſt platzen machte.

—

1436 „Das vergoſſene Blut der die Götter bekämpfenden Titanen tränkte den Erdboden und erzeugte den Weinſtock. Egyptiſche Sage. (Schellings Vorleſung.)

—

1437 „Ich fürchte, daß ich beim Abſchied nicht weinen kann; darum nehme ich jetzt, da meine Augen willig ſind, die Gelegenheit wahr. Siehſt Du nicht, wie das rinnt?“

—

1438 Einem Schauſpieler vergiebt man gern ſeine Eitelkeit; es fällt ja keinem Vernünftigen ein, daß er mit ihm rivaliſiren wollte.

—

1439 Mein Hündchen, überfüttert, wie es iſt, verſchmäht jetzt gewöhnlich ſeine Morgenkoſt. Setze ich ſie ihm hin und rufe ihm, ſo verkriecht es ſich unter's Bett, als ob das Eſſen Strafe für ihn wäre.

—

1440 Wie Einer im Trunk Tollheiten verübt und man ihn am andern Morgen dadurch erſchreckt, daß man ihm nicht glaubt, er ſey betrunken geweſen.

—

1441 [198] Viele würden ſehen können, trügen ſie nur keine Brillen.

—

1436 vgl. „Gyges und ſein Ring“ III S. 406, 2 ff. 1440 a. R. *NB.* vgl. V S. 140 1441 würden [Brillen tragen]

1442 Ein Schornſteinfeger, der einem aus Entſetzen vor ihm fliehenden Kinde folgt, um es zu fragen, was ihm fehle.

—

1443 Gott, als er die Welt ſchuf, ſprach:
6000 Jahr und immer, oder
6000 Jahr und nimmer! Beppi.

—

1444 Ein ſtummer Bettler, der eine Glocke an ſeinem Hut hatte und ſich vor die Fenſter ſtellte und damit läutete. Beppi.

—

1445 Philoſopheme: Verſtandesträume.

—

1446 Kinder müſſen geboren werden, ſollen de Mütter nicht ſterben.

—

1447 Ein Vorſchlag, die Thiere tugendhaft zu machen, ſie ſo lange zu prügeln und turbiren, bis ſie aus Furcht ihre natürlichen Triebe einigermaaßen überwinden, bloß, um dem lieben Gott den häßlichen Anblick ihrer zügelloſen Begierden zu erſparen. Sie würden dann die erſten unter den Heiligen, denn die Sinnlichkeit verlöre in ihnen durch die Deſſur nichts von ihrer Glut, wie wohl bei Menſchen. Man wene nur nicht ein, daß ſie oft Rückfälle haben würden; man könte ſie ja ſtrafen, und zu Weiterem bringt es auch der Menſch nicht. (Schlecht)

—

1448 Mein Hündchen zerreißt einen Atlasfetzen den Beppi für ſich beſtimmt hatte. „Das Luder — ſagt ſi — iſt mir ſo zuwider, keinen Biſſen ſoll er mehr von mir ekommen, lieber

---

1446 vgl. Vorwort zu „Maria Magdalene“ nd „Ein Narr in Folio“ VI S. 355 1447, „ſ. a. R. *Humboldt.* 1447, „ (Schlecht) ſpäter zugeſetzt

werf' ichs auf die Straße." Kind, bedenke, er hat ja keinen Menſchenverſtand. „Eben darum ſoll er's gehen laſſen!"

—

1449 Ein Vater, der ſeinen jungen Sohn mit in's Wirthshaus nimmt, damit dieſer ihm ein gutes Beiſpiel gebe.

—

1450 Jeder Trunkenbold iſt die Mäßigkeit ſelbſt, wenn er Waſſer trinkt.

—

1451 Das Aufbrauſen iſt die Lebensäußerung des Zorns und zugleich ſein Tod.

—

1452 Um Jemandem leichter vergeben zu können, muß man eine kleine Sünde gegen ihn begehen, damit auch er etwas zu vergeben habe.

—

1453 Jene Scene, die ich in den Heinrich IV hinein improviſirte:

Sir John: Pfui, du Trunkenbold, wer ſäuft aus Kannen!

Junge. Es iſt ja Waſſer, Sir John.

Sir John. Einerlei, worin du dich übernimmſt, du Trunkenbold!

—

1454 Der Neid trifft immer nur das Haben, nie das Seyn. Man beneidet Niemanden in ſeiner Totalität, nur in ſeinen einzelnen Eigenſchaften, die man ſich, ſeltſam genug, nicht als Ingredienzien, ſondern als Beſitzthümer ſeines Weſens denkt. Man beneidet Keinen, weil er gut iſt, oder fromm, oder ein Kind, ein Mann, eine Frau; wohl aber, weil er dichten, malen oder dies bleiben laſſen kann.

—

1453 vgl. 1450

1455 Die Blume trinkt den Thau, theils, um ſich ſelbſt zu erfriſchen, theils auch, damit die ſpäter aufgehende Sonne etwas zu verzehren habe, auſſer ihr ſelbſt. Bild des Idealismus.

—

1456 [199] Du mußt Deine Thränen nicht zählen. Findeſt Du, daß Du ſchon viele vergoſſen haſt, ſo hörſt Du gar nicht mehr auf, zu weinen. Der Gedanke: ſo viele Schmerzen litt ich ſchon, wird ein neuer Schmerz; wo giebts dann noch ein Ende?

—

1457 Die Pfeile des Schmerzes ſind Anfangs bitter und zuletzt ſüß; die Pfeile der Freude haben Honig auf der Spitze und am Ende den Stachel.

—

1458 Beppi erzählte mir, ſie ſey einmal, als wir uns entzweit hätten, entſchloſſen geweſen, mich ganz zu verlaſſen. „Aber da fiel mir auf einmal ein, wie viele zerriſſene Strümpfe Du hätteſt, und ich fühlte ſo ein Mitleid mit Dir, daß ich mich gleich anders entſchloß.“

—

1459 Die Poeſie ſoll alle Stralen des Menſchen, dieſer Nebelſonne, auffangen, ſie verdichtet auf ihn zurückleiten und ihn ſo durch ſich ſelbſt erwärmen.

—

1460 Ob die Idee den Dichter überwältigt, oder der Dichter die Idee, davon hängt Alles ab.

—

1461 Es giebt Perſönlichkeiten, deren Ich mehr ihrer Anſprüche befriedigt, denen es mehr bietet, als die ganze übrige Welt.

—

1462 Ich pflege (heute Abend bemerke ich's zum erſten Mal) immer unbewußter Weiſe zu huſten oder mich zu räuſpern,

---

1455 vgl. „Ein Buch“ VI 8. 326 1458, 2 da [dachte] 1458, 8 ein üdZ 1461, 1 mehr [Anſprüche befrie] * 1462 vgl. „Gyges“ V. 399 ff.

wenn ich mich irgendwo befinde, wo meine Mit-Hausbewohner mich nicht vermuthen.

—

1463 Ein Dienſtmädchen, welches unter einem Regenſchirm einen Regenſchirm trägt.

—

d. 29 Jan:

1464 Geſtern Abend zum erſten Mal in einem brillanten Circel, wo ich die elite von München fand. Ganzen Nachmittag mit mir in Zweifel, ob ich hingehen ſolle; endlich den Entſchluß gefaßt, weil ich mir vorhielt, daß das Gegentheil Feigheit ſey. Erſtes Debüt, und für dieſes, in Vergleich zu früher, gut genug. Mich zuletzt, weil ich nicht tanzte, gelangweilt; zu tanzen wagte ich nicht, weil ich dieſe Kunſt in 3 Jahren nicht mehr executirt habe. Bekanntſchaft eines Hof-Kapellmeiſters gemacht. Ein ſehr ſchönes Mädchen (Fräulein Maurer) geſehen. Schelling war anweſend.

—

1465 Jeder große Menſch fällt durch ſein eignes Schwert. Nur weiß es Niemand.

—

d. 2 Februar.

1466 Ueber Nacht hatte ich den abſurdeſten aller Träume. Ich träumte nämlich, das 16te Jahrhundert läge neben mir im Bett, in Geſtalt eines großen Bilderbuchs, und ich ſuchte es umſonſt zu erwecken. Ich ſah in dem Bilderbuch allerlei Geſtalten jenes Jahrhunderts und weißen Raum dabei auf den Blättern.

—

1467 Schiller iſt Alles, was das Individuum ſeyn kann, was

1464 beim Hofrat Vogel, vgl. 1384 1466 vgl. „Traum und Poeſie“ VI S. 372 und VII S. 366 f.

ſich ſelbſt giebt, ohne ſich ſelbſt zu erkennen, und in der Meinung, etwas Höheres zu geben.

—

1468 [200] Jeder Klotz paßt hin, wo man ihn hin ſtellt.

—

1469 Ein Advocat, der eine Frau nimmt, weil ſie einen fetten Proceß hat.

—

1470 Nur das Geendete iſt unendlich. Ein unſinnig ſcheinender Gedanke, der mir dennoch in dieſem Augenblick ſehr klar iſt.

—

1471 Dem Lenzſchen Schauſpiel: Die Soldaten fehlt zur Vollendung nichts weiter, als die höhere Bedeutung der verführten Marie. Eine große erſchütternde Idee liegt dem Stück zum Grunde, aber ſie wird durch dies gemeine ſinnliche Mädchen zu ſchlecht repräſentirt. Dies Geſchöpf taugt nur zur Hure, was zwar nicht den Officier rechtfertigt, der ſie dazu macht, aber doch das Schickſal, welches es geſchehen läßt. Der Dichter hat es gefühlt, daß ſeine Heldin uns kalt laſſen könne, darum läßt er zwei mit einander contraſtirende Liebhaber für ſie erglühen, er läßt ſie ſogar das Intereſſe einer edlen vornehmen Dame erregen und von dieſer in's Haus nehmen. Doch, es hilft ihm Nichts; Marie erweckt zwar unſer Mitleiden, denn dies iſt ein Tribut, den unſer Herz auch dem bloßen Leiden, dem Leiden an und für ſich bewilligt, aber ihr Unglück bringt keine tragiſche Rührung in uns hervor, denn wir empfinden zu lebhaft, daß es ſchon einmal ihr Glück geweſen iſt, daß es unter anderen Umſtänden ihr Glück wieder werden kann, daß, worauf

---

1469 a. R. zugeſetzt, daneben *NB* 1471 Tiecks Ausgabe von Lenzens Schriften erhielt Hebbel am 13. Februar von der Bibliothek. Alle drei beſprochenen Dramen im I. Bd. 12 [ſeine] Marie

Alles ankommt, ihr Geſchick in keinem Mißverhältniß zu ihrer Natur ſteht. Ungleich poetiſcher iſt das leidende Weib, welches ganz unſtreitig von Lenz herrührt. Die Geſandtin und ihr ehebrecheriſcher Liebhaber trinken den Wein der Sünde, aber ſie ſchmecken nur das Gift, welches er enthält, ſie ſind in einander verwachſen, aber ſie bieten ihre letzte ohnmächtige Kraft auf, aus einander zu fliehen, ſie ſchauen ſich mit unauslöſchbarer Sehnſucht in's Angeſicht, aber wie zwei Meduſen, erſtarren und verſteinern ſie zugleich, indem ſie es thun; hier ſind die Individuen gerechtfertigt, ja, ſie ſtehen, ungleich dem erſten Menſchen, nach dem Fall reiner und göttlicher da, wie vor demſelben; freilich büßt die menſchliche Natur Alles ein, was die beiden Menſchen nicht verlieren. Tief iſt es, wie durch den Luis die Kataſtrophe herbei geführt wird. Er hat immer nur begehrt, ſelbſt als er zu lieben glaubte; ſein Verdacht wird rege, ſein Argwohn beſtätigt ſich, nun will er ſchwelgen, wo ſein Nebenbuhler blutet; da ereilt der Todesſtreich die beiden Unglücklichen, bloß, weil ſie ihrem verzerrten Bilde im Spiegel dieſer gemeinen Seele nicht gleichen! Der Hofmeiſter zeigt weniger den Dichter, als den trefflichen Zeichner. Es giebt Poeten, deren Perſonen Nichts als Schauſpieler ſind, die für ihren Geiſt agiren. Lenz iſt dieſen Poeten geradezu entgegengeſetzt und dies iſt der beſte Beweis ſeines Dichterbe[201]rufs; er giebt ſeine poetiſchen Charactere frei, wie Gott die Menſchen. Nur ſind ſie oft zu frei, zu wenig in Einklang mit der Idee der kleinen Welt, in welcher ſie ſich bewegen. Dies iſt im Hofmeiſter der Fall. Poetiſche Charactere werden zuſammen geführt, damit ſie ſich durch einander entwickeln und in einander abſpiegeln und ſo gemeinſchaftlich ihr

---

1471, 20 hier irrte Hebbel, das Stück ist von Klinger 20 verlieren Lesung fraglich 24 da über nun 28 ihren [Verstand] 42 wenig [abhangen] 42 ff. das ist dann in der „Judith“ der Fall 46 sich [gegenseitig]

bedingendes endliches Schickſal erzeugen. Hierin liegt das Geheimniß der künſtleriſchen Compoſition, bloße Characteriſtik kann nie die Hauptſache ſeyn, wenn es nicht etwa ein Characterbild gilt. Die Menſchen im Hofmeiſter ſtehen aber keineswegs in einem wahlverwandtſchaftlichen Verhältniß, ſie finden ſich zuſammen, wie König und Dame und Bube im Kartenſpiel zuſammen kommen, und ihr Schickſal iſt dann am Ende auch ein Kartenſchickſal, eine rohe willkürliche Combination des Zufalls. Freilich mag auch im Zufall Providenz ſeyn, doch iſt es eine Providenz, die wir nicht zu erfaſſen vermögen, die wir daher nur dann ertragen können, wenn es ſich um einen Spaß oder um einen ſolchen Ernſt, der in Luſt und Lachen ſchwimmt, handelt. Man hat den Zufall darum mit Recht ins Luſtſpiel verwieſen und ſelbſt hier muß er in gewiſſem Sinn Verſtand annehmen. Ohrfeigen mögen aus Mißverſtändniß gegeben werden, fallen aber Köpfe, ſo wollen wir wiſſen, wofür. Nur, weil ſie kein Syſtem hat, iſt die Geſchichte für uns keine echte Tragödie; der Zufall mit dem Schwert in der Hand, das Schickſal, welches Blindekuh ſpielt, macht uns wahnſinnig. Dies ſchließt den Zufall jedoch nicht völlig aus, er darf allerdings zuweilen eingreifen, nur aber werde er dann als Stoff behandelt, dem der ordnende Geiſt des Ganzen Form und Phyſiognomie ertheilt. Ein anderer Fehler im Stück iſt der, daß Lenz den Hofmeiſter Läufer durchgehends als ſymboliſch geltend zu machen ſucht, ohne daß er es wirklich iſt. Es mag in der Hofmeiſter-Zeit manchen Lump der Art gegeben haben, aber der Grund davon liegt in der Natur dieſer Lumpe, nicht in der Natur ihrer Situation. Läufer macht die Auguſte zur Hure und nach der ungeſchminkten Lüſternheit der Dirne, die ſie in der Bett-Scene entwickelt, zu

1471, 47 Characteriſtik, [bloßes] 63 f. vgl. „Der Rubin“ V. 1097 ff. 66 werde über ſey 67 Stück über Hofmeiſter 71 in der [Bettzeit]

urtheilen, iſt es nicht glaublich, daß ihn dies viel Mühe gekoſtet hat, es iſt vielmehr wahrſcheinlich, daß ſie ſich ſelbſt verführte; ein Andrer hätte ſie vielleicht zur Beiſchweſter gemacht: würde dann das Stück ein Hofmeiſter-Panegyrikus geweſen ſeyn? [202] Höchſtens ein Compliment in fünf Acten für den einzelnen Hofmeiſter, ein Beweis, daß die Sache in einem ſpeciellen Fall auch einmal ſo ausfallen könne, alſo im höheren Sinne ein Nichts.

Erſtes und letztes Ziel der Kunſt iſt, den Lebensproceß ſelbſt anſchaulich zu machen, zu zeigen, wie das Innerſte des Menſchen ſich innerhalb der ihn umgebenden Atmoſphäre, ſey dieſe nun ihm angemeſſen, oder nicht, entwickelt, wie das Gute das Böſe und dieſes wieder das Beſſere in ihm erzeugt, und wie dies ewige Wachsthum wohl für unſer Erkennen, doch keineswegs reell eine Gränze hat; dies iſt Symbolik. Es iſt ein Irrthum, wenn behauptet wird, nur das Gewordene ſey für den Dichter, im Gegentheil, das Werdende, das ſich ſelbſt erſt im Kampf mit den Schöpfungselementen Gebärende, iſt für ihn. Das Fertige kann nur noch ein Spielball der Wellen ſeyn, es kann nur noch von ihnen zertrümmert und verſchlungen werden; was hätte die Kunſt mit dem Gemeinſten, d. h. Allgemeinſten, zu thun? Aber, das Werdende ſoll an der Hand des Dichters von Geſtalt zu Geſtalt übergehen, es ſoll niemals als formloſer weicher Thon vor unſerm Auge ins Chaotiſche und Wirre verſchwimmen, es ſoll in gewiſſem Sinn immer zugleich ein Fertiges ſeyn, wie uns denn ja auch im Weltall nirgends die nackte rohe Materie entgegentritt. Der Menſch iſt nur ſeiner Zukunft wegen; ein unauflösbares Geheimniß, aber ein ſolches, das man nicht abläugnen kann. Der Menſch darf uns daher nicht abgeſchloſſen vorgeführt werden, denn nicht, wie er auf die Welt wirkt, ſon-

1471, 75 verführte ans verführt hat 85 [des ihm] der 88 wie [das ewige Fortſchreiten] 90 an über unter der [bildenden] Hand 100 wie [die Welt]

dern wie die Welt auf ihn wirkt, erregt unſer Intereſſe und iſt uns wichtig; die großen Kräfte und Mächte außer ihm, verkörpern ſich, indem ſie Einfluß auf ihn üben, und verlieren ihre Furchtbarkeit, das Welt-Räthſel iſt gelöſ't, ſo wie es ausgeſprochen iſt, und wenn auch zuletzt eine Frage bleibt, ſo ertragen wir dieſe doch viel eher, als eine Leere.

1470 Kann ein abgeſchiedner Geiſt erſcheinen, ſo iſt es gewiß dann, wenn er es verſprochen hat. Dann iſt eine Nöthigung, ein Bedürfniß.

1472 Schmerzen, die von Geliebten ausgehen, ſind verklärt.

1474 Das Gemeine iſt verloren, ſobald es kämpft.

1475 [203] Das Gedicht vom Maler Müller: Amor und Bachus iſt außerordentlich ſchön, ſeine Idyllen haben in der deutſchen Literatur ihres Gleichen nicht, und in der letzten Fauſtſcene zeigt ſich kräftiger und einfach-edler Humor. Seine Genoveva dagegen iſt ein Nichts, und Tieck hat Recht, wenn er mißverſtandene Nachahmung, ja Concentration Shakeſpears darin findet. Sie enthält nur einen einzigen ſchönen Zug; als Siegfried in die Höhle ſeines verſtoßenen Weibes tritt und das rohe Crucifix, ſo wie die übrigen frommen Zeichen verborgener Andacht erblickt, wirft er ſich weinend auf die Knie, der kleine Schmerzenreich tritt herzu und ſagt: der Mann iſt ſo traurig,

1471, 1ff eine [reine] 1475, 1 vgl. 1258 4ff. dieſe Kritik iſt ſchon eine Skizze von Hebbels „Genoveva“ vgl. I S. XXXIff. 6 Schriften I S. XXXIII 9 verborgener über inniger 11 Mann [weint, wie meine] nur in der Skizze „Die Pfalzgräfin Genoveva“ (Werke. 1825. II S. 196) ſagt Schmerzenreich: Weint, wie meine Mutter. Oh, wenn's doch mein Vater wär'! In der Ausführung fehlt die Stelle. Hebbel citiert aus dem Gedächtnis (darum die Correctur?), las die Schriften Müllers wohl nur auf der Bibliothek, von der er sie nicht nach Hause bekam

wie meine Mutter, sollte es wohl mein Vater seyn? Dieser rührend-naive Schluß des Kindes spiegelt dessen ganze Vergangenheit; wir sehen eine Blume, die nur den Thau der Thränen getrunken hat. Das Ganze ist mit Ach und Oh gemalt und wässerig-sentimental; nach Naturlauten wird gehascht und Seufzer, die Nichts sagen, weil sie Alles sagen, stellen sich ein. Der es am wenigsten verdient, der Pfalzgraf, geht als der allein Glückliche aus der Catastrophe hervor; er hat zwar das Gelübde gethan, Gott in der Einsamkeit sein Leben zu weihen, aber er nimmt sich Zeit, vorher seinen Prinzen zu erziehen, und Genovefa begleitet ihn; Golo wird von drei Vettern auf die Seite geführt und im Stillen abgeschlachtet. Ich habe die Tieckische Genovefa bis jetzt nicht gelesen und verspreche mir nicht viel davon; allein, ich habe oft über diesen Stoff nachgedacht und finde seinen dramatischen Gehalt nur im Character des Golo. Ich sage, seinen dramatischen Gehalt; in der Erzählung verhält es sich allerdings anders. Der dramatische Dichter kann den Golo des alten Volksbuchs nicht brauchen, nur, wenn es ihm gelingt, diesen flammenden, hastigen Character aus menschlichen Beweggründen teuflisch handeln zu lassen, erzeugt er eine Tragödie. Golo liebt ein schönes Weib, das seiner Hut übergeben ward, und er ist kein Werther: darin liegt sein Unglück, seine Schuld und seine Rechtfertigung. Die Liebe selbst, für die er nicht kann, ist schon Sünde, und je edler sein Gemüth ist, je schmerzlicher wird er diese ihm angeflogene Sünde empfinden; Haß des Gegenstandes, der ihn, wenn auch unbewußt, mit sich selbst entzweite, mischt sich von Anfang an in sein süßestes Gefühl und ist nicht einmal durchaus ungerecht. Die Harmonie seines Innern ist einmal gestört, er kann sich selbst nicht mehr

---

1475, 19 f. Werke II S. 207 f. 21 f. ebenda S. 207 30 Character [teuflisch handeln und] 32 angeflogene über eingeimpfte 37 ihn, [durch mit sich] wenn auch [ihm]

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20933 / 051

achten; ſoll jenes umſonſt geſchehen ſeyn? Er wird auf den Weg ge[204]ſtoßen, umzukehren ſteht nicht in ſeiner Gewalt, das trügende Ziel ſchwebt ihm ſtets vor Augen: iſt es ein Wunder, daß er es zu erreichen ſtrebt? Vielleicht täuſcht er ſich ſelbſt eine Zeitlang und faßt Entſchlüſſe, die er nicht auszuführen vermag; plötzlich übermannt ihn die Stunde, er geſteht ſeine Leidenſchaft und — bloß gewollt, oder vollbracht, das Verbrechen iſt gleich groß, die Schande iſt im erſten Fall ſogar größer. Er bittet Genovefa um Liebe, das heißt, er verlangt von ihr, daß ſie in den Ehebruch willigen ſoll: auch dies iſt bedeutend für ſie, wie für ihn. Kann und darf ſie ihrem Gemahl, ſelbſt, wenn ſie es verſpricht, verbergen, welchen Verrath ſein Freund an ihm üben wollte; kann Golo ſich ſicher fühlen, wenn ſie rein bleibt? Eine Herſtellung des Verhältniſſes iſt nicht möglich; ein Weib, das ein ſolches Geheimniß bewahren ſoll, ſteht über einer Mine, ſie iſt eine Blume mit einer brennenden Kohle im Schooß, das Geheimniß vernichtet ſie und ſie mag es verſchweigen, oder nicht, immer verſtößt ſie, hier oder dort, gegen ihre Pflicht, ja offenbart wirkt es vielleicht nicht ſo fürchterlich, als unterdrückt und durch einen Zufall unfreiwillig an's Licht gezerrt; Golo, nachdem er begann, muß vollenden, ſelbſt dann, wenn er die Glut ſeines Herzens erſtickt, er muß vollenden, um nur das zu retten, was er längſt beſaß. Dazu kommt, daß eben der edelſte Verführer am wenigſten an die Heiligkeit des kalten Weibes glauben kann; warum ſoll ſie höher ſtehen, wie er, und, wenn ſie durch irgend Einen fallen muß, warum nicht

---

1475, 41 ſoll [dies umſ] 43 [ſpiegelt ſich] faßt 47 Leidenſchaft über Liebe oder [ausgeführt] iſt [in beiden Fällen] 49 [und] das 52 verſpricht, [verſchweigen] 55—57 ſteht — Schooß, über iſt eine Blume mit einer Bombe im Schooß vgl. III S. XVI auf den „Rubin“ angewandt 59 offenbart = geoffenbart 60 unterdrückt und ödZ es kalten ödZ

durch ihn? So geht Golo Schritt vor Schritt, wollend und nicht wollend, weiter, der Preis wächſ't mit der Mühe, nur ein großer Entſchluß kann die tauſend Stricke zerreißen, welche Zufall und Schickſal aus einem einzigen wahnſinnigen Augenblick geſponnen haben. Aber das erdrückende Bewußtſeyn der Unwürdigkeit macht den großen Entſchluß für das knirſchende, in ſich zuſammen brechende Gemüth zu ſchwer; nur, wer den Himmel verdient, leiſtet leicht und freudig auf die Erde Verzicht; nur der wirft das Leben gern weg, der etwas daran weg zu werfen hat. Schon das ſteht einem ſolchen Entſchluß im Wege, daß er nicht früher, daß er nicht damals gefaßt ward, als er noch Alles gut machen, oder, richtiger, noch Alles abwenden konnte; auch die Tugend iſt an einen bedingenden Moment geknüpft. (Ein Unverzeihliches, das Golo gegen die Gräfin begeht, erzeugt das andere; kann er vor dem letzten Schritt zurück beben, nachdem nur noch dieſer übrig blieb? Der [205] letzte iſt nicht ſo arg, als der erſte, denn er iſt nothwendig, da dieſer freiwillig war, er muß vergeben werden, wenn dieſer vergeben wird; gegen Genovefa kann Golo überall nicht ſo freveln, als er ſchon gegen ſeinen Freund gefrevelt hat und der Menſch iſt verrückt genug, in der großen Sünde eine Art von Freibrief für die kleineren zu ſehen. Genovefas Schickſal muß erfüllt werden, damit Golos Hölle ganz werde; kann er nicht ganz ſelig ſeyn, ſo will er doch ganz verdammt ſeyn. Er läßt ſie ermorden und iſt nun als Verbrecher, was er ehemals als Menſch und Mann war, denn dahin drängt ein ewiges Geſetz der Natur, nur fallende Engel wurden Teufel, nicht der fallende Menſch. Dies ſind die Hauptmomente: eine ungeheure Blutthat, die aus einem holden

---

1475, 69 tauſend [Ketten zerreißen] 72 das [in ſich] 75 der [beſte] wirft 78 machen, [konnte] oder [viel] 80 Gräfin über Unglückliche 84 er über jener 85 überall üdZ gegen [Sieg] 87 in — von zuerst daß er glaubt, die große Sünde ſey ein

Lächeln, einem falſch ausgelegten gütigen Blick entſpringt; himmliſche Schönheit, die durch ſich ſelbſt, durch ihren eignen Glanz, ihren göttlichen Adel, in Marter und Tod ſtürzt. Golo wird ſich ſeiner heimlichen, das Licht ſcheuenden Liebe zum erſten Mal mit Schrecken bewußt, als Genoveva von ihrem Gemahl Abſchied nimmt und in dieſer bangen Stunde, wo Angſt und Furcht des Kommenden ſie überwältigen, ihr ganzes, ſtill-glühendes Herz mit ſeinem unendlichen Reichthum gegen den Scheidenden aufſchließt; des Himmels reinſter Blick entzündet die Hölle. Erſchütternd und tragiſch in höchſter Bedeutung iſt dieſer verhängnißvolle Augenblick; erſchütternd und tragiſch in jedem Sinn und auf jedem Punct iſt das Schickſal Golos, der nicht weniger, wie Genoveva ſelbſt, durch die Blüte ſeines Daſeyns, durch ſein edelſtes Gefühl, das durch böſe Fügung mißgeboren in die Welt tritt, unabwendbarem Verderben als Opfer fällt. Genoveva kann und darf nicht im Vorgrund ſtehen; ihr Leiden iſt ein rein äußerliches, und zugleich ein ſolches, das die tiefſten Elemente ihres Weſens, die religiöſen, befruchtet und entfaltet, und ſie als Mutter, da ſie, trotz ihrer Verlaſſenheit, ihre mütterliche Pflicht zu erfüllen weiß, hoch über alle andern Mütter hinauf ſtellt; ſie iſt ein durchaus chriſtlicher Character, den der Scheiterhaufen nicht verzehrt, ſondern verklärt; ſie muß (und dies iſt in Bezug auf ſie Hauptvorwurf der Darſtellung) zu Gott in daſſelbe Verhältniß kommen, worin ſie einſt zu Siegfried ſtand, es muß veranſchaulicht werden, daß ihre irdiſche Liebe von jeher nur eine

1475, 96 ſelbſt [fällt] 97 f. zuerst Golo könnte ſich etwa 99 bewußt [werden], 101 [ihre] ſie [beklemmt] überwältigen aus überwältigte 103 reinſter Blick aus Flammenblick Hölle. [Tragiſch] 105 f. in — Punct üdZ 106 [eines] Golos wie über als 108 [ſchon] mißgeboren in die aus in's L 109 unabwendbarem über unrettbarem Genoveva [mit ihrem Leiden] 111 [gegen den Gedanken, daß ein] und 116 muß [zu einem Punct] 118 f. es — daß üdZ 119 [wär] von

sich ſelbſt noch nicht erkennende höhere war. Sie ſey im Gedicht der mildernde linde Mond hinter Sturm- und Gewitterwolken. Der Schuldigſte iſt der Pfalz[206]graf; warum hat er eine ſolche Natur, die ihn bis auf den Grund in ihr klares Innere hinab ſchauen ließ, nicht erkannt? Es iſt ungleich ſündlicher, das Göttliche in unſrer Nähe nicht zu ahnen, es ohne weitere Unterſuchung für ſein ſchwarzes Gegentheil zu halten, als es in weltmörderiſcher Raſerei zu zerſtören, wei. wir es nicht beſitzen können. Er allein darf durch die Cataſtrophe geſtraft werden, und er wird geſtraft, denn er findet die beweinte Verſtoßene nur wieder, um die zermalmende Ueberzeugung zu gewinnen, daß das Band zwiſchen ihm und ihr für Zeit und Ewigkeit zerriſſen iſt. Für Genoveva iſt dies Wiederſehen die letzte Verklärung; auch ihr Bild iſt jetzt rein.

1476 Es giebt eine beſchreibende Gefühls-Poeſie, welche die Gemüthszuſtände durch gegenſeitige Vergleichung derſelben, oder durch von außen her genommene Bilder darzuſtellen ſtrebt. Je höher ſie ſteht, um ſo mehr werden Bild und Gegenſtand, die völlig identiſch ſeyn können, zuſammen fallen.

—

1477 Tiecks Zerbino, reich an Geiſt, in deſſen Genuß aber eine gewiſſe Unwahrheit der Form etwas ſtört. Es iſt eine Production, die ſich ihrer eignen Idee nur indirect, nur dadurch, daß ſie mittelſt der Art, wie ſie falſche Poeſie verhöhnt, die wahre zeigt, annähern, dieſelbe aber durchaus nicht völlig in ſich verkörpern kann; mithin eine ſolche, die die Vollendung aus-

---

1475, 120 ſich — erkennende über verdichtete war üdZ 123 ihr [helles] Innere über Innerſtes 124 erkannt? [warum hat er ſie nicht einmal ſo weit erkannt, um ſie] 126 ſchwarzes üdZ 1477, 2 etwas üdZ 4 mittelſt — verhöhnt, über durch die [nach ihre] Art ihres Verhöhnens falſcher Poeſie

ſchließt und ſo ein unbehagliches Gefühl erregt. Mit der komiſchen Wirkung allein, die nicht ausbleibt, iſt es hier nicht gethan, wie wohl anderswo, wir wollen, ſo wie der Götze ſtürzt, den Gott, dem der Altar gebürt, aus den Trümmern hervor wandeln ſehen, denn jener iſt zu nichtig, als daß wir die ihn bekämpfende Kraft ſchon deshalb, weil ſie Herr über ihn wird, achten könnten, und wir haben es das ganze Stück hindurch unmittelbar mit dem Dichter ſelbſt zu thun, da die aufgeführten Charactere keineswegs wirkliche, ſondern nur allegoriſche ſind, die bloß durch ſeinen Odem ihr Leben erhalten. Tieck hat, dies fühlend, ſein Schauſpiel in zwei Hälften getheilt, und in dem Waldbruder, Helikanus, Lila und Andern ſelbſtändige Poeſie zu geben geſucht; aber er hat durch dies Mittel den Bruch ſchwerlich ganz ausgeglichen. Einestheils kann ſich dieſe Poeſie, die verlegen zwiſchen dem Lyriſchen und Dramatiſchen umher taumelt und ſich ſelbſt mehr träumt, als lebt, an Kraft und Fülle mit der ihr entgegengeſetzten Polemik, die ſie rechtfertigen, ja begründen ſoll, durchaus nicht meſſen; anderntheils, und dies iſt nicht weniger ſchlimm, ſteht ſie mit jener Polemik nicht in einem Verhältniß der Nothwendigkeit, ſondern nur des Bedürfniſſes, beide Hälften laufen nicht in ein[207]ander, nur neben einander aus, es iſt eine Verbindung, wie zwiſchen Herr und Knecht, und man wird kaum klar darüber, wer denn herrſcht oder dient. Im Garten der Poeſie hätten ganz andere Dinge geſchehen müſſen, als ſich dort ereignen. Die Bäume ſingen und die Blumen phantaſiren zu laſſen, iſt zu leicht, als daß es ſchön ſeyn könnte. Alle dieſe Bemerkungen treffen übrigens nicht ſowohl das Tieckſche Gedicht, als vielmehr die Gattung, wozu daſſelbe gehört.

—

1477,7 (S. 324,1) ſo über dadurch 12 bekämpfende über vernichtende 13 es [den] 15 wirkliche, [Indivi] 16 bloß über nur

1478 Die Ehe giebt dem Einzelnen Begränzung und dadurch dem Ganzen Sicherheit.

—

1479 Ausnahmen ſollen geduldet werden, aber nur, ſo lange ſie ſelbſt dulden.

—

1480 Eigenſinn und Laune, Nov. von Tieck.

—

1481 Ob wohl auch Böſewichter im Alter kindiſch werden?

—

1482 Das Leiden gehört ſo weit in die Poeſie, als es innerlich productiv iſt.

—

1483 Gemeine Leute tragen ihren Staat, wie eine Laſt.

—

1484 Ein junger Studenten-Löwe, der ſich zuſammen nimmt.

—

1485 Ein feuriger Prinz neben einem verdorrten Kronprinzen.

—

1486 Es giebt auch eine ſubjective Technik.

1487 Jede Strafe, die mehr, als rohe thieriſche Züchtigung vorſtellen will, muß im Menſchen dasjenige, wegen deſſen ſie ihm zugetheilt wird, zugleich voraus ſetzen und nicht voraus ſetzen.

—

1488 Ob der Menſch die Macht hat, ſich ſelbſt zu zerſtören, d. h. ſich ſo in einen, dem innerſten Princip ſeiner Natur widerſtreitenden Zuſtand ſo hinein zu leben, daß er ſich aus demſelben gar nicht wieder befreien, gar nicht wieder zu der eigentlichen Quelle ſeines Lebens zurück finden kann? Auf Erden geſchieht dies allerdings oft genug, aber der Fluch der Sünde reicht ſchwerlich über ſie hinaus, höchſtens in ſo weit, als der durch den Tod entfeſſelte Geiſt im Uebergangsmoment ſeine nie geprüften Flügel nicht zu gebrauchen weiß. Unſere meiſten Laſter

ſind zu ſtark entwickelte körperliche Sympathieen und müſſen daher mit dem Körper ſelbſt abgeſtreift werden; z. B. die Wolluſt. Andere ſind Extreme oder Auswüchſe von Tugenden und guten Eigenſchaften; ſo entſpringt der Ehrgeiz aus dem zu lebhaften Gefühl individueller Exiſtenzberechtigung.

—

1489 Gerade die Seite iſt am Laſter vornämlich zu ſcheuen, über die man gewöhnlich nur zu lachen pflegt, daß es nämlich ſich ſelbſt verzehrt, ſich ſelbſt auf die Länge unmöglich macht. Von dieſer Seite beraubt und benaſcht es den Menſchen.

—

1490 [208] Ein filziger Apotheker, bei dem man 20 alte Recepte machen läßt, während man für immer davon reiſ't.

—

1491 Es giebt Menſchen, die Nichts haben, als die Kraft, ſich zu entſchließen, und die doch dadurch ſchon viel haben.

—

d. 13 Febr.

1492 Ich ſagte heute zu Gartner: es wird ſich Niemand entſchließen, nach Italien zu gehen, der ſich nicht gehörig vorbereitet hat; und es wird ſich Niemand vorbereiten, der nicht den Entſchluß gefaßt hat. Hierin liegt eine tiefe, allgemeine Wahrheit.

—

1493 „Wenn Ihr ſo gütig ſeyn wollt, mich nicht zu vergeſſen, dann bin ich unſterblich." N. N.

—

d. 14 Februar.

1494 Ich räumte heute Nachmittag unter meinen Papieren auf, um mich zur Hamburger Reiſe vorzubereiten; da erſchienen mir

---

1488, 12 ff. vgl. Holofernes

die dortigen Verhältniſſe in einem außerordentlich widerlichen Licht. Als ich zum erſten Mal dahin kam, wußte ich mich durchaus nicht gegen meine Umgebung zu ſtellen; ich gab meine Rechte nicht auf, ich fühlte ſie ſtark, aber ich behielt ſie mir bis auf gelegenere Zeiten vor, weil ich über die Art und Weiſe, wie ſie geltend zu machen ſeyen, nur ſelten klar war. So reiſ'te ich denn nach Heidelberg ab, ohne mich entſchieden geſtellt zu haben, was freilich die erſt ganz zuletzt aufgedeckten Albertiſchen Intriguen noch ſehr erſchwert hatten. Später, von Heidelberg und von München aus, wo ich eigentlich erſt zum Beſitz meiner Perſönlichkeit gelangte, ſuchte ich das Verſäumte ſchriftlich wieder einzubringen; ich habe aber die Erfahrung gemacht, daß dies unmöglich iſt, daß das Bild, welches der Menſch in dem Herzen und dem Geiſt ſeiner Freunde und Bekannten zurückgelaſſen hat, ſeine Briefe auslegt. Woher kämen die wunderlichen Vorſchläge der Schoppe, daß ich Hauslehrer werden, oder in Kiel mich um stipendia bemühen möge, wenn ſie mich in den Bedürfniſſen meiner Natur und in dem erlangten Bildungsgrade irgend begriffen hätte? Es gilt alſo, ganz von vorn anzufangen; dies iſt nicht angenehm, aber ich darf es mir nicht verhehlen. Ich ſcheue dieſen Kampf nicht, ich geſtehe mir nur, daß er mich in ein zweifelhaftes Licht ſtellen kann, daß er mir manchen häßlichen Augenblick bringen wird. Keine Rückſichten ſollen mich bewegen, mich in meiner Unabhängigkeit beſchränken zu laſſen, nicht einmal die Gefahr, von Kurzſichtigen für undankbar gehalten, von Böswil[209]ligen dafür ausgeſchrieen zu werden. Schon Rathſchläge ſind in vielen Fällen Angriffe auf die Selbſtändigkeit; ich werde ſie beſcheiden, aber ernſt zurückweiſen und ohne Umſtände erklären, daß, wer mir helfen will, mir auf dem einmal von mir eingeſchlagenen Wege helfen muß. Der ganze

---

1494, 22 geſtehe — nur, über weiß nur, daß eben

Kreis, der mich erwartet, ſteht in poetiſcher Schöpfungskraft unter mir, wie ich ſagen darf, da bei dieſem Selbſtlob wenig für mich heraus kommt. J, mittelmäßig in ſeinem Drama, abgeſchmackt in dem ſog. hiſtoriſchen Roman, weit und allgemein in den wenigen lyriſchen Gedichten, hat in der letzten Zeit für kleine Skizzen aus dem Leben ein anmuthiges Talent entwickelt; doch, an eine höhere Bedeutung der einzelnen Bilder und an echte Characteriſtik iſt nicht zu denken, das Beſte, was er zu liefern vermag, wird niemals über die Sphäre der Unterhaltungslectüre hinaus gehen. Die Doct. S. macht keine derartige Anſprüche. H., zu dem ich in einem gemachten Freundſchaftsverhältniß ſtehe, hat Geiſt und eine gewiſſe witzige Piquantheit, der aber damals, als ich ihn kannte, alle Tiefe abging; Poeſie ſteckt nicht in ihm. B. iſt eine zarte, tiefe, oft bizarre Natur, ſehr bedeutend als Individualität, weniger als Autor; ihn achte und liebe ich am meiſten, doch zeigten auch wir uns einander nur in Manſchetten. Da wären Alle. So wie ich jetzt die Feder nieder lege, packe ich dies Heft in meinen Koffer; möge es eine freundliche Stunde ſeyn, in der ich es in Hamburg zum erſten Mal wieder in die Hand nehme! Ich verlaſſe München mit Schmerz und wünſche ſehnlichſt, einſt auf längere Zeit wieder dahin zurück zu kehren. Vielleicht verfinſtert mir dieſe Gemüthsſtimmung Hamburgs Bild. Eins iſt ausgemacht: ich fange dort ein ganz neues Leben an, die Zeit, die ich in Hamburgs Mauern ſchon zubrachte, muß für mich ſeyn, als wäre ſie nie geweſen!

Und nun ça ira! ſagte Rouſſeau oft! Er wollte mich begleiten!

1494, 33 in aus an 35 Janinsky 42 Schoppe 49 Hoeker 45 der über die 46 Brede? 50 er scheint es nicht getan zu haben 59 ca

[240] München d. 16 Februar 1839.

1495 Heute morgen habe ich meine Sachen in einer Kiſte nach Hamburg abgeſandt.

1496 Geſtern Abend im Bett las ich ſeit undenklicher Zeit zum erſten Mal wieder Leſſings Emilia Galotti. Es verlohnt ſich der Mühe, zu unterſuchen, iſt aber ſchwer zu ſagen, warum dieſes Gedicht troz ſeines reichen Gehalts dennoch kein Gedicht iſt. Man könnte ſich vielleicht ſo ausdrücken: es erreicht das Ziel der Poeſie in ſo fern dies ein allgemeines ſeyn mag, aber es geht nicht den Weg der Poeſie; der Dichter ſchulmeiſtert das Muſenroß, und treibt es im Ganzen freilich, wohin er will, aber im Einzelnen immer entweder zu weit oder nicht weit genug. Gerade dies iſt der Punct, worin der echte Dichter ſich von ſeinem nächſten Nachbar, der Leſſing gewiß war, unterſcheidet; bei Jenem iſt die Begeiſterung heiliges Feuer, das vom Himmel fällt, und das er gewähren läßt; bei dieſem iſt es ein Flämmchen, welches er ſelbſt anmacht und welches nun, je nachdem die Stoffe ſind, womit er es ernährt, bald nur kümmerlich ſchleicht, bald aber gar zu breit und ungeſtüm aufleckt. Bei einer ſolchen Flamme kann man löthen und ſchmieden, aber die Sonne mit ihrer linden, unſichtbaren Glut muß wirken, wenn Bäume und Blumen entſtehen ſollen. Das Bewußtſeyn hat an allem wahrhaft Großen und Schönen, welches vom Menſchen ausgeht, wenig oder gar keinen Antheil; er gebiert es nur, wie eine Mutter ihr Kind, das von geheimnißvollen Händen in ihrem Schooße ausgebildet wird, und das, ob es gleich Fleiſch von

---

1496, 4 reichen üdZ 6 in — mag, üdZ 7 es — Weg über nicht auf dem Wege [aus nicht auf .... eigenſten Wege] 8 treibt es über kommt aus einem 15 die — womit zuerst der augenblickliche Zunder iſt, mit dem 18 muß wirken über iſt erforderlich 19 Blumen [in ihrer wunderſamen Zauberpracht] 20 ff. vgl. „Ein Narr in Folio“ VI S. 355 21 ff. vgl. X S. 393, 11 ff.

ihrem Fleisch ist, ihr dennoch in unabhängiger Selbstständigkeit entgegen tritt, sobald es zu leben anfängt; der Handwerker weiß allerdings mit Bestimmtheit, warum er jetzt zum Hammer und jetzt zum Hobel greift, aber er macht auch nur Tische und Stühle. Das Bewußtseyn ist nicht productiv, es schafft nicht, es beleuchtet nur, wie der Mond; die Philosophie beweis't nicht gegen diese Behauptung, denn sie entwickelt Nichts, als sich selbst, sie zeugt nur ihre eigenen Processe. Wer mich hier mißversteht, dem mag überhaupt die Fähigkeit gebrechen, über diesen Gegenstand etwas zu verstehen; ich bemerke nur noch, daß man von hier ausgehen muß, wenn man sich klar machen will, in wie weit der Dichter einen Plan haben kann und darf.

Die Charactere in Emilia Galotti mögen Charactere seyn; es würde zu weit führen, wollte ich untersuchen, ob nicht der Mensch, wenn er sich Menschen denkt, schon deshalb weil er Mensch ist, sich immer solche denken muß, die mit einer gewissen Existenzmöglichkeit auftreten, und ob es genug sey, daß wir poetische Gestalten bloß nicht entschieden verneinen können, ob wir sie nicht vielmehr, wenn wir sie gelten lassen sollen, unbedingt und unwillkürlich bejahen müßten. Jedenfalls sind diese Charactere zu absichtlich auf ihr endliches Geschick, auf die Katastrophe, berechnet, und dies ist fehlerhaft, denn dadurch erhält das ganze Stück die Gestalt einer Maschine, worin lebendige Menschen die für einander bestimmten und nothgedrungen auf den Glockenschlag in einander greifenden Räder vorstellen. Zwar sollen die Charactere den Blitzstral des Schicksals an sich ziehen,

---

1496, 20 nicht über Nichts 22 mißversteht aus mißverstehen kann 23 Gegenstand über Punct 28 ob [der] 29 Mensch [überhaupt, und nicht bloß der Dichter] schon deshalb über nur 40 immer üdZ 42 bloß und entschieden üdZ

er könnte sie sonst nicht treffen, ohne das Band, das die Weltordnung zusammen hält, zu zerreißen; aber, dies muß spielend, und ohne, daß man es ahnt, geschehen, Mensch und Schicksal müssen sich an einem Ort begegnen, wo man es nicht erwarten konnte und wo man deßungeachtet, wenn man näher hinsieht, nicht die verhüllte Larve des Zufalls, sondern das ernste Antlitz der Nothwendigkeit erblickt | ist das Gegentheil der Fall, so [211] ist nur noch die Execution oder die Prämienvertheilung möglich, und damit hat die Kunst Nichts zu thun. Ein Vater, der sich leichter zum Aeußersten, als zu etwas Anderem entschließt; eine Tochter, die um ihren Tod bettelt, wie Tausende um's Leben betteln würden; eine Mutter, die an sich Nichts bedeutet, deren breites Daseyn aber Gelegenheit giebt, daß Andere sich entfalten; ein hitziger Graf, der weiß, daß die Affen hämisch sind und der sie dennoch aufs Aergste reizt; ein junger Fürst, der seinen Lüsten jedes Gefühl seiner Würde, jede Rücksicht auf Gesetz und Gewissen aufopfert und der sich, um sich vor sich selbst zu schützen, Anfangs hinter eine schlangenglatte Dialectik, zuletzt hinter eine Reue, die ärger ist, als selbst die Sünde war, verkriecht; ein Hofmann, der sein Vertrauter ist, und der Teufel dazu; eine rachsüchtige, verlassene Maitresse, die ihren Abgott abschlachten will, weil sie nicht mehr bei ihm schlafen darf; obendrein ein Paar Mörder und um die letzte kleine Schwierigkeit bei Seite zu schaffen, noch sogar ein tragischer Kutscher, der sich gezwungen mit diesen verständigen muß: | das Schicksal hatte

---

1496, 61 könnte [und dürfte] ohne [die Weltordnung] 64 an — Ort über auf einen Punct 63 die [Nichts] 63 breites üdZ 64 hitziger über junger 65 dennoch [im höchsten] 66 Anfangs über bald zuletzt über bald 69 selbst üdZ 71 Abgott über Göhen 72 sie [ihn] 73 kleine üdZ 74 tragischer a. R. zugesetzt 75 nach sich üdZ schon auf dem Weg zum Himmel

es doch gar zu leicht!, wir wollen aber nicht ſehen, was nicht ausbleiben kann!

Emilia iſt mir ein Ding, wie ein Widerſpruch. Von einer Frömmigkeit, daß ſie ſogar am Hochzeittage die Meſſe nicht verſäumt; geliebt, und — der Dichter hat ſie nicht ſo geſchildert, aber was berechtigt uns, anzunehmen, daß er ſie nicht hat ſo ſchildern wollen? — von Liebe zu ihrem Verlobten erfüllt; zu wiſſen, daß der Graf todt iſt, daß er um ihret willen todt iſt, oder richtiger, dies nicht zu wiſſen, es bloß zu ahnen, ein noch ſchrecklicherer Gemüthszuſtand: dennoch, ſie ſagt es mit klaren Worten, fühlt ſie dem meuchelmörderiſchen Wollüſtling gegenüber, Nichts ſo lebhaft, als daß ſie warmes Blut hat, daß ſie verführt werden kann, und fühlt dies ſogleich, in den erſten Entſetzens vollen Augenblicken. Iſt dies natürlich? Und wenn, iſt ſie dann nicht eine gemeine Seele? Und wird eine gemeine Seele ſterben, um das zu retten, was ſie nie beſaß? Uebrigens überſehe ich nicht, daß Emilia der herrlichſte Character geworden wäre, wenn ihn ein wahrhafter Dichter geboren hätte; es iſt außerordentlich ſchön, daß das Mädchen aus heiliger Scheu vor den dämoniſchen Mächten in ihrem Innern in ihrer letzten freien Stunde weiblich furchtſam und doch heldenkühn den Tod erwählt; gewiß hat auch Leſſing die Situation ſeiner Heldin ſo empfunden, nur, daß ihm die Mittel zur poetiſchen Darſtellung verſagten. Es iſt möglich, daß ihm die Idee eines weiblichen Romeos vorſchwebte; mit den Modificationen, welche die Umſtände mit ſich brachten, wie ſich von ſelbſt verſteht.

1496, 80 ſie — geſchildert aus es nicht zu ſchildern gewußt 81 was über Nichts ſie über es 84 ein über was ein 85 Gemüthszuſtand [ſeyn dürfte] 87 ſo lebhaft üdZ 88 den aus der 89 Augenblicken über Stunde 94 [ſich] aus 96 [ſich] in [der letzten] ihrer 97 [und] gewiß auch üdZ die über ihre ſeiner Heldin üdZ

1497 Die Thränen ſtillten wir, die brennend uns entſtürzen,
Doch ach, dies hieße, Ihn im Tode noch verkürzen;
Ach, nun er nicht mehr iſt, nun zeigt nur unſer Schmerz,
Was er geweſen iſt! Drum blute fort o Herz.

1498 Des Lebens Ueberfluß, neuſte Novelle von Ludwig Tieck, macht auf innig ergötzliche Weiſe anſchaulich, daß der reine Menſch dem Schickſal gegenüber immer ſeine Selbſtändigkeit zu behaupten vermag, wenn er Kraft und Muth genug beſitzt, mit der ihm aufgebürdeten Laſt zu ſpielen, ſie als ein nur zufällig ihm nah gerücktes Objectives zu betrachten.

1499 [212] Leſſing (nach Schink) hat nie geträumt; er ſchlief immer ſehr gut, ſobald er die Augen ſchloß; er ſchrieb an der Emilia Galotti täglich nur 7 Zeilen.

—

1500 Jede Sehnſucht fühlt, daß ſie Befriedigung verdient, am meiſten die Sehnſucht nach Gott. Daraus entſpringt unmittelbar die Ueberzeugung, daß, wenn der Sehnende nicht Magnet ſeyn kann, das Erſehnte Magnet werden muß, daß, wenn Jener ſich nicht zu erheben vermag, dieſes ſich zu ihm herab laſſen muß. Dies iſt das feſteſte Fundament des Glaubens an Offenbarung.

———

d. 19 Februar.

1501 Geſtern las ich das Leben Leſſings von Schink und Abends ſeine Dramaturgie. Ich komme noch einmal auf die Emilia Galotti zurück.

1497 Grabschrift für Emil Rousseau, vgl. VII S. 166 und 425 1498, 1 erschien in der „Urania“ auf 1839 1499, 1 Schink „Characteristik Lessings“ 1817 1500 vgl. „Der Bramine“ VI S. 434 ff. 1501, 1 erschien 1825

Es iſt allerdings in der erſten Scene, wo Emilia auftritt, genugſam angedeutet, daß ſie für den Prinzen empfindet. Sie zittert, ſie iſt in der größten Aufregung, ſie hat nicht gewagt, ihn zum zweiten Mal anzuſehen; alles Zeichen einer unbewußt aufkeimenden Liebe. Aber, hiedurch entſtehen eben neue Bedenklichkeiten. Es frägt ſich, welcher Art dieſe Liebe iſt. Iſt ſie nichts Anderes, als das erſte Erwachen der bisher in den Schlaf gelullten glühenden Sinnlichkeit, vorbereitet vielleicht durch den Gedanken an die baldige Hochzeit, zurück gehalten wieder durch das naßkalte Bild des nur für die Seele der Braut ſchwärmenden Bräutigams? Dann ſind zwei Fälle möglich. Entweder iſt der ungeſtüme drängende Prinz nur der Funke, der ihr Herz in Flammen ſetzt, und dieſes wendet ſich nun mit voller Glut dem Bräutigam zu, den das Mädchen mit ganz anderen Augen betrachten lernt, in dem ſie den Schlüſſel ihres Daſeyns ahnt; oder, ſie wird klar darüber, daß ihr Verhältniß zu dem Grafen nur ein gemachtes iſt, daß er mehr der zufällige, als der wahre Gegenſtand ihrer Neigung ward, und iſt dieſes, ſo kann ſie, die uns der Dichter als des größten Entſchluſſes fähig vorführt, über das, was ſich für ſie zu thun geziemt, nicht zweifelhaft und unentſchieden ſeyn, ſie kann nicht zögern und nicht zagen, ein Band zu zerreißen, das nie hätte geknüpft werden ſollen. Im Herzen den Einen tragen und dem Andern zum Altar folgen, das verträgt ſich nicht mit ihrer Frömmigkeit, ihrer Gemüthsreinheit. Iſt aber jene Liebe etwas Höheres, iſt ſie, was ſie ſeyn ſoll, ſo verklärt ſie auch unmittelbar und nothwendig den Gegenſtand, der ſie erweckt hat; ſieht

---

1501, 7 (S. 334, 4) einer [ihr noch ſelbſt] 9 Es nach Iſt dieſe Liebe 12 nur [durch] 22 ſie, [die ſpäter eines] [der der größte Entſchluß, der Entſchluß zu ſterben, ſo wenig koſtet] 23 ſich [ihr] 24 ſie [muß ein Band] kann

BIBL. VNIVERS. LIPS.

die ganze Welt im Prinzen nur den Wollüſtling und den Verführer, Emilia muß etwas Beſſeres in ihm ſehen, denn nie kann vom Gemeinen eine edle Wirkung ausgehen. Und hiemit fällt die Kataſtrophe weg, ſo weit nämlich der Wille der Tochter Antheil daran hat; der Vater mag ſie immerhin noch morden, um Demjenigen ihren Körper zu entreißen, der ihre Seele auf ewig beſitzt. Emilie kann [213] nicht mehr fürchten, verführt zu werden, und wenn ſie ſich auch, hin und her geworfen zwiſchen innerer und äuſſerer Pflicht, im Widerſtreit mit einer einmal eingegangenen Verbindlichkeit und dem Zuge ihres ganzen Weſens, nicht gleich zu helfen weiß, ſo kämpft ſie doch einen ganz anderen, einen viel ernſteren und heiligeren Kampf, einen ſolchen, der, falls er nur durch den Tod zu enden wäre, den Tod wahrhaft tragiſch machen würde. Sich zu tödten, weil man fühlt, daß man, wenn man ſich nicht tödtet, nicht ſtark genug ſeyn wird, die Unſchuld zu bewahren, iſt wohl kaum der Mühe werth.

—

1502 „Kurz, die Tragödie iſt keine dialogirte Geſchichte; die Geſchichte iſt für die Tragödie Nichts, als ein Repertorium von Namen, mit denen wir gewiſſe Charactere zu verbinden gewohnt ſind. Findet der Dichter in der Geſchichte mehrere Umſtände zur Ausſchmückung und Individualiſirung ſeines Stoffes bequem: wohl, ſo brauche er ſie. Nur, daß man ihm hieraus eben ſo wenig ein Verdienſt, als aus dem Gegentheile ein Verbrechen mache." Leſſing. Ich denke doch, das Verhältniß zwiſchen Geſchichte und Tragödie kann etwas inniger ſeyn.

—

1501, 24 (S. 335, 4) Kataſtrophe. [ſo weit der Wille der Tochter Antheil daran hat,] 28 auch, [im] 30 im — mit über zwiſchen 42 Tod [viel tragiſcher machte] wahrhaft 1502 „Hamburgiſche Dramaturgie" XXIV. Stück, wörtliches Citat

d. 20 Febr.

1503 Heute morgen trug mir G. eins ſeiner früher componirten Lieder vor, das er verändert hatte. Dabei ward mir klar, daß für die meiſten Menſchen ein großer Genuß darin liegt, eine erſt neuerdings erworbene Kenntniß anzuwenden und Regeln zu beobachten, ſelbſt, wenn es nicht nöthig iſt. Das Lied hatte, wie der Componiſt mir ſagte, im Periodenbau gewonnen; für mein Gefühl hatte es verloren, und ein Gebäude iſt doch nur wegen deſſen, was darin wohnt. Regeln und Grundſätze ſind für den Künſtler nur Stoff, obgleich der edelſte und reſpectabelſte; ſie zu erlernen iſt überflüſſig, denn müſſen ſie durchaus beobachtet werden, ſo künden ſie ſich dem Geiſt in dem Augenblick, wo dies nothwendig wird, imperativiſch an, ſind ſie aber gleichgültig, obwohl dienlich, ſo können ſie nur verwirren.

—

1504 Am 14. Febr., dem Sct Valentinstag, wählt ſich jeder Vogel, wie die Engländer meinen, ſein Weibchen für den übrigen Theil des Jahres. Nach uralter Sitte iſt der Mann, der an dieſ. Tage ein Mädchen zum erſten Mal ſieht, auf 12 Monate ihr Liebhaber und heißt ihr Valentin, ſie ſeine Valentine.

Scotts Mädchen von Perth.

—

1505 Wie Andere ihn betrachten und wofür ſie ihn halten: das iſt die Atmoſphäre, worin der Menſch lebt und der beſte kann in der ſchlechteſten erſticken.

—

d. 21 Februar.

1506 Ueber Nacht allerlei geträumt von Prinzen uſw. Lebhaft erinnere ich mich eines Blumenbouquetts, das auf ganz wunder-

---

1503 vgl. „Die Regel“ VI S. 348 1503, 1 Gartner 1504 a. R. Engliſche Sitte.

ſame Weiſe glänzte und leuchtete, und zwar nicht im Schein der Sonne, ſondern durch ſich ſelbſt.

—

1507 Die Geſchichte einer Heiligen dramatiſirt; die, eben, weil es ihr ſchwer fällt, die größten Sünden gegen die Erde begeht, um dem Himmel zu dienen.

—

[214] d. 24ten Febr.

1508 Spatziergang mit Doctor Lilienthal. Gedanken von mir:
1508a Der Eſel hat Alles, was ihm an Erkenntniß beſchieden iſt, wenn er ſeinen eignen Schatten betrachtet.
1508b Viele Menſchen gewinnen durch ihre geiſtigen Operationen deswegen Nichts, weil ſie durch Weitergehen dasjenige wieder zu verlieren fürchten, was ſie ſchon gewonnen haben.
1508c Der Glaube iſt der beſte, bei welchem der Menſch am meiſten gewinnt und Gott am meiſten verliert.
1508d Der Menſch, wenn er fällt, faltet gern zugleich die Hände, um Jenes unter Dieſem zu verbergen.
1508e Warum wird die Wahrheit durch die Subjectivität ſo geſpalten? Weil Welt und Leben nur ſo möglich ſind.

1509 Beweis, daß es beſſer ſey, den Schmerz gar nicht aufkommen zu laſſen; da ja die beſten Menſchen ihr Möglichſtes thun, ihn zu unterdrücken.

—

1510 Das Individuum exiſtirt nur als ſolches, und wenn es ſich ſelbſt aufgiebt, ſo iſt ſein Leben nur noch ein Sterben, ein unnatürliches und unnützes Hinwelken. Der Zuſtand einer Individualität, die ſich einer größeren auf Gnade und Ungnade

---

1507 a. R. *NB* 1508 ein junger Orientaliſt, den Hebbel auf der Bibliothek kennen lernte 1508b, a gewonnen über verloren ſo [?] gefunden 1510 a. R. *NB*

gefangen giebt, könnte den herrlichſten Stoff zu einer Novelle abgeben. Obgleich aber das Individuum nur als ſolches exiſtirt, hat es dennoch keine heiligere Pflicht, als zu verſuchen, ſich von ſich ſelbſt los zu reißen, denn nur dadurch gelangt es zum Selbſtbewußtſeyn, ja zum Selbſtgefühl.

—

1512 Ein Kind, das ſeine Mutter bittet, mit Weinen aufzuhören.

—

1512 Die Frucht des Baums iſt nicht für den Baum.

—

1513 „Warum ficht mich ſo manches Uebel an?“
Weil Gott Dich vor Dir ſelbſt nicht ſchützen kann!

—

1514 Der Menſch thut wohl, ſich nach allen Seiten zu verbreiten, ohne ſich viel um das innere Centrum zu bekümmern, das die vielen verſchiedenen Richtungen zuſammen halten ſoll. Dies letztere geſchieht ohnehin, unmittelbar und ohne ſein Zuthun; und fehlte es an einem ſolchen Centrum, ſo wird Niemand Eins in ſich hinein flicken, ſich nachträglich damit verſehen können.

1515 Alles, was zu einem Ding nothwendig iſt, muß darin ſeyn, muß immer darin ſeyn, oder es iſt nicht, iſt zuweilen nicht. Dies auf die Welt angewandt, ſo kann durchaus nichts Neues, nicht Da Geweſenes eintreten; nur verſchwindet ein Element oft an einem Platz und tritt an einem anderen wieder hervor. Ein unentwickelter, aber ſehr reicher Gedanke.

—

1516 Durch Dulden Thun: Ider des Weibes.

—

1513 vgl. VI S. 383 1515, 1 nicht] nichts 1516 a. R. *NB.* vgl. „Judith“

Klara dramatiſch.

Der Menſch ſoll treten in die Welt,
Wie in ſein eignes Haus.
Man geht nicht in die Schlacht als Held,
Man geht als Held heraus.

—

[215] d. 2ten März.

Noch immer bin ich in München. Alle meine Papiere und Sachen ſind ſchon fort, mein Zimmer hat etwas Unheimliches, es iſt ein öder, wüſter Zuſtand. Ich leſe Romane von Walter Scott, blättre in Schadens Reiſe-Handbuch, betrachte die Karte von Deutſchland und ſchwebe zwiſchen Kopfweh und Langeweile in der Mitte. Nachts, die letzte ausgenommen, ein dumpfer, zerriſſener Schlaf. Dennoch wünſche ich mich nicht weg, und es kommt mir zuweilen vor, als hätte ich noch länger hier bleiben ſollen. Von Hamburg verſpreche ich mir gar Nichts, die alten, häßlichen Erinnerungen ſteigen wieder auf — ich vermag Niemanden mit Herzlichkeit entgegen zu kommen, wie könnten ſie mir Herzlichkeit beweiſen. Das Grundübel liegt darin, die Leute, mit denen ich dort durch Zufall und Noth in Beziehung und Verhältniß gekommen bin, ſind nicht für mich; ich hätte mit Keinem die Verbindung geſucht, hätten nicht die Umſtände ſie mir aufgedrungen. E— muß ich freilich ausnehmen. Narrheit iſt's, dergleichen Stimmungen durch Niederſchreiben feſt zu halten, aber der Menſch pökelt ſich gern ſeine Qualen ein! —— Neulich der Spaziergang auf den Weg nach Ingolſtadt hinaus; Empfindungen, München zu verlaſſen; verſüßt durch den Gedanken: du kehrſt noch wieder zurück. Und warum ſollte ich nicht auch vom Norden aus zurück kehren können?

—

1517 „Maria Magdalene“ 1518 vgl. VI S. 383 und „Gyges“ V. 1944 f. 1519, 2 ff. ebenso an Elise, 24. Februar 1839

1520 Wie wirken Schlaftränke auf den Körper des Menſchen?

—

1521 In Hamburg ſogleich an G. R. zu ſchreiben; vorher mit E. darüber zu ſprechen.

—

d. 4 März.

1522 Ich habe in der letzten Zeit mehrere Romane von Scott und zur Vergleichung auch einen von Cooper geleſen. Cooper iſt ein nachgebildetes Gefäß ohne Inhalt, Scott dagegen unſtreitig ein außerordentliches Talent und dennoch kein Dichter. Warum nicht? Ich weiß mir hierauf nicht befriedigend zu antworten, obgleich mein Gefühl entſchieden iſt. Zum Theil zeigt er ſeine undichteriſche Natur dadurch, daß er immer nur das Aeußere der Lebensproceſſe, das Handgreifliche und in die Augen Fallende derſelben darſtellt; überhaupt nur das Entwickelte, niemals das Werdende. Es iſt freilich das Höchſte, Seelen-Ereigniſſe und Geiſtes-Revolutionen ohne Zergliederung und Beſchwätzung unmittelbar durch das Thun und Leiden des Menſchen zu zeichnen, wie es Göthe in ſeiner Ottilie, Kleiſt in ſeinen Novellen gethan haben; doch, bei Scott geht innerlich gar Nichts vor, ſeine Perſonen ſind und bleiben, was ſie ſind, ſie gewinnen oder verlieren wohl an Glück und Unglück, aber das Schickſal greift nie den Keim ihres eigenen Weſens an. Daher kommt auch die Monotonie, welche die fortgeſetzte Lectüre dieſer Romane, trotz des friſchen Wechſels von Situationen und Characteren auf die Länge unangenehm macht; die Verhältniſſe werden verrückt und wieder eingerichtet, etwas Weiteres geſchieht nirgends. Merkwürdig und bezeichnend iſt vor Allem die Art, wie Scott ſich der ſtoffartig-poetiſchen Elemente, der Sagen,

---

1520 a. R. Frage.
1521 a. R. *NB.* gemeint Gräfin Rhedern und Elise Lensing
1522, 11 ohne [Raiſonnement und]
21 Weiteres [geht nirgends vor]

Träume, Ahnungen pp. bedient; er weiß ſie mit kräftiger Hand zu packen und aufs Geſchickteſte in den Gang des Ganzen zu verweben, aber er beſprengt ſie immer vorher wohlbedächtig mit dem kalten Waſſer des Verſtandes und erſchwert ſich dadurch die Wirkung, die er zuletzt doch hervor zu bringen weiß. Jedenfalls iſt er in der bloßen Unterhaltungsliteratur eine ganz einzige Erſcheinung, und zwar vornämlich wegen der großen Kunſt, der Feinheit in der Motivirung, die er aufwendet, um die gewöhnlichſten Zwecke zu erreichen.

—

1523 [216] Ueber Platens Gedichte.

Das Gefühl kann ſich nicht zum Gegenſtand ſeiner ſelbſt machen, kann ſich nicht, in den Spiegel ſchauend, belächeln, aber der Gedanke; dagegen kann das Gefühl erheuchelt werden, der Gedanke nicht. Der Gedanke iſt plaſtiſcher, als das Gefühl; ſchon deshalb muſste er in der alten Literatur vorherrſchend ſeyn. Das Gemüth umfaßt die verborgenen Kräfte des Menſchen und von den bewußten die dunkleren Richtungen; nur durch das Gemüth hängt er mit der höheren Welt, ohne die die gegenwärtige leer und bedeutungslos ſeyn würde, zuſammen. Das Gemüth offenbart ſich in den einzelnen Gefühlszuſtänden und dieſe, inſofern ſie durch beſtimmte äußere Begegniſſe und durch Eindrücke der Natur erzeugt werden, ſetzen die verſchloſſenſten Geheimniſſe der Menſchenbruſt mit dem Leben und der Welt in fruchtbare, innige Verbindung. Zwiſchen dem Gedanken und dem Gefühl beſteht nur ein gemachtes Verhältniß.

---

d. 6 März

1524 Jetzt geht's an's Abſchiednehmen. Geſtern war ich zum letzten Mal in der Pinacothek, heute in der Leuchtenbergſchen

---

1522, 27 erſchwert über bringt 1523, 6—11 a. R. Die Madame *Pfeiffer*. Hegereuter *Eocrs*.

Gallerie und in der Glyptothek. Es wird mir doch in Hamburg eine große Entbehrung seyn, daß ich dort nirgends schöne Gemälde und Bildwerke sehen kann. Welch ein Genuß, in diesen prachtvollen Sälen umher zu wandeln und sich in den Geist der fernen Zeiten und Schulen mit dem vollen Gefühl der frischen, anders gestalteten, Gegenwart zu versenken! Gerade die Kunst ist es, die das Leben erweitert, die es dem beschränkten Individuum vergönnt, sich in das Fremde und Unerreichbare zu verlieren; dies ist ihre herrlichste Wirkung.

—

1524 Murillos Madonna. In diesem Christuskinde sind kindliche Naivetät und Ahnung seiner eigenen Göttlichkeit auf's Innigste mit einander verschmolzen; in diesem aber auch ganz allein. Christus scheint mit sich selbst zu spielen.

—

1525 Scott ist nirgends größer, als in der Erzählung von Elspet und ihrem Sohn in der Chronik von Canongate. Hier ist er echter Dichter. Durchaus vortrefflich!

—

d. 10 März.

1526 Gestern Abend ging ich einmal wieder in das Haberederſche Kaffeehaus am englischen Garten, das ich und Rousseau im vorigen Winter jeden Abend zu besuchen pflegten. Ich setzte mich an den Tisch, wo wir gewöhnlich saßen und ließ mir ein Glas Bier geben, um es auf sein Andenken zu leeren. „Leben Sie auch noch?“ sagte der kleine Wirth, den wir immer den Kobold nannten. Das Zimmer war verändert, die Tochter war lang in die Höhe geschossen, die Gäste waren dieselben. Officiere, die Karten und Billiard spielten; ein Graf darunter, der sich dadurch amüsirte, daß er seine Kameraden zuweilen in die Lenden kniff. Bauern im andern Zimmer, darunter der kraus-

---

1524, 7 mit dem aus im

köpfigte Geſchichtsforſcher, der über Karl den Groſſen ſprach. Eilbote, Landbote, Tageblatt. Gang zu Hauſe, Arm in Arm, dem Sturm und Schnee entgegen. Abends Kartoffel-Eſſen oder Pfannkuchen.

—

1527 O, wie ſüß ſind die Schmerzen des Abſchieds! Wer könnte ſcheiden, wenn ſie nicht wären! Das Herzblut ſchießt hervor, wir glauben in Wehmuth zu zerfließen, uns iſt, als ſollten wir ſterben, und ſo geht's fort. Fort!

—

Mittags.

1528 [217]

Als ich ankam in München, hatte ich gleich vor'm Thor Gelegenheit, ein Paar Stiefeln zu erhandeln, die ich nothwendig brauchte. Ich nahm dies für ein günſtiges Zeichen und habe mich nicht getäuſcht. Freilich hab' ich in München viel verloren, aber ich habe darin doch auch viel beſeſſen. Heute morgen dachte ich: die erſte Perſon, die dir, wenn du ausgehſt, begegnet, ſoll Dir Glück oder Unglück bedeuten. Ich hatte dies ganz vergeſſen, als ich fort ging; bei der proteſtantiſchen Kirche ſtieg gerade, wie ich vorüber ging, die Königin aus dem Wagen; da fiel es mir wieder ein. Die zweite Perſon, die mir auffiel (und dieſe können doch nur gelten) war der Prinz. Alſo — Glück! Denn dieſe Perſonen, die ſo glücklich ſind, können doch unmöglich Unglück verkündigen. Dazu, um mich ganz ſelig zu machen, ward mir noch einmal die Wonne, zu dichten. Ich machte einen Spaziergang — den letzten — im engliſchen Garten; da entſtand in Bezug auf das ſchon vorhandene erſte ein zweites Scheidelied:

Das iſt ein eitles Wähnen,
Sey nicht ſo feig, mein Herz!

1528, 19 vgl. „Scheidelieder" VI S. 153 f.

Gieb redlich Thränen um Thränen,
Nimm tapfer Schmerz um Schmerz!

Ich will dich weinen ſehen,
Zum erſten und letzten Mal;
Will ſelbſt nicht widerſtehen,
Da löſcht ſich Qual in Qual.

In dieſem bittren Leiden
Hab' ich nur darum Muth,
Nur darum Kraft zum Scheiden,
Weil es ſo weh uns thut!

Dann ſtieg ich den *μεσοπυργος* hinan und überſah noch einmal den großen Garten und die Stadt. Ich habe dort gebetet, um Segen für München, das mich in ſeinem Schooß ſo freundlich aufnahm, und um Segen für mich ſelbſt. „Mach' etwas aus meinem Leben — rief ich aus — es ſey, was es ſey!" Auch für meine liebe Beppi habe ich den Segen des Himmels herab gerufen. Und, da dieſes Blatt doch beſchloſſen werden muß: warum ſoll ich es nicht mit ihrem Namen beſchließen?

1528, 21 um über für 39 die Reise von München nach Hamburg aus dem Reisejournal erst in Kopenhagen eingetragen, vgl. 14. Februar 1843. N. 2634

[218]

Hamburg.

Zweiter Aufenthalt.

1529 Aeußerſt erkältet kam ich d. 31ſten v. M. Abends 6 Uhr in Hamburg an. Meine Stiefel waren ſehr zerriſſen, mein erſtes war, mir vorm Altonaer Thor ein Paar neue zu kaufen, dann fuhr ich mit E. die mir bis Harburg entgegen gekommen war, in das Holſteiniſche Haus. Müde und voll Froſt und Kopfweh legte ich mich ſehr früh zu Bett und las Gutzkows Seraphine. Andern Tags bei E. Geſtern ging ich zu der Doctorin. Wohlwollend-herzliche Aufnahme. Bekanntſchaft mit Mad Lina Reinhardt. Von Julius Schoppe hörte ich aus dem Munde der Mutter Dinge, die mich erſtarren machten, ſo daß ich mich krank fühlte, als ich ging. Nachmittags zu Jahnens. Ich traf ihn nicht, aber er eilte zu mir. Heute mit Jahnens in die Conditorei. Dort ſaßen Gutzkow und Wihl, Jahnens führte mich zu ihnen. Geſpräch über meine Studien, München und Hamburg, Laube und Mundt, Kunſt und Literatur. Gutzkow forderte mich auf, Beiträge zu den Jahrbüchern zu liefern und ihn zu beſuchen. Er ſagte mir, daß er mit meinen Anſichten über die Lyrik übereinſtimme, daß Freiligrath und Grün in ſeinen Augen geſpreizte Talente ſeyen. Jahnens meinte, er hätte G. nie ſo geſehen und ich habe große Urſache, mit der Art, wie ſich das Verhältniß zu ihm angeknüpft, zufrieden zu ſeyn.

—

1530 Die Geſchichte iſt die Kritik des Weltgeiſtes.

—

1531 Nur, weil die Sonne Keinem gehört, gehört ſie Allen.

—

1529,4 natürlich Elise Lensing cf. schon von München hatte sich Hebbel die „Seraphine“ und Freiligraths Gedichte als Abendlectüre erbeten

1532 Die Poeſie gehört dem Leben an und iſt aufs Leben verwieſen.

1533 Dem Schmerz zu zeigen, daß er ſich ſelbſt nicht verſteht, am Abgrund nachweiſen, daß er tiefer iſt, als man glaubt, verdient keinen Dank. Wenn man tief fallen muß, iſt es noch immer gut, nicht zu wiſſen, wie tief.

—

1534 Lenau iſt jetzt ſein eigenes Echo. Wie Viele!

—

1535 Die Poeſie ſey Bild, aber ſie krame nicht mit Bildern! Man ſetzt einen Spiegel nicht aus Spiegeln zuſammen.

—

1536 Kleiſts Arbeiten ſtarren von Leben.

—

1537 Schillers Talent war ſo groß, daß er durch die Unnatur ſelbſt zu wirken wußte.

—

1538 [220] Kraft iſt Erſatz für Glück, darum hat ſie keins.

d. 8 April.

1539 Heut morgen bei Campe. Freundſchaftlich unterhielten wir uns über Nichts. Kern-Ausdrücke von ihm: „wie ſchnell hat Freiligrath ſeine Karriere gemacht!“ „vom heil. Geiſt glaube ich, was ich für meine Verhältniſſe brauche.“

—

1540 Muſik mit dem Hut auffangen. Einen Ton durchpeitſchen.

—

1541 Die Welt verliert (im Todten) nur einen Menſchen; aber der Menſch verliert die Welt.

—

1533, 2 am über dem 1535 vgl. „Die Poesie der Formen“ VI S. 348 1539, 3 Geiſt [brauche] 1540 von Einen später zu geſetzt

1542 Ein Baum, der Sterne, ſtatt Blüten trägt. Pinſelſtrich.

—

1543 Varnhagen von Enſes Denkwürdigkeiten ſind aus der kleinlichſten Bettler-Eitelkeit hervor gewachſen. Eitelkeit iſt auch der Punct, aus dem der ganze Montaigne hervor ſproßte, aber offene, die ſich ſelbſt gefiel und uns dadurch mit ſich ausſöhnte. Varnhagens Eitelkeit iſt verſteckt, ſie ſchämt ſich ihrer Exiſtenz, ſie will es nicht Wort haben, daß ſie da iſt, und eben daher entſpringt die Widerlichkeit dieſer lit. Erſcheinung. — — 1/2 Jahr nach dem Tode ſeiner Rahel geht er wieder auf die Freite. Blutarm kam ſein Vater Varnhagen (der den van Enſe kaum dem Namen nach kannte) nach Hamburg mit ſeiner Familie, wo es ihm als Arzt ſchlecht ging; als er ſtarb, ward er auf dem Armenkirchhof als Armer begraben. Die Mutter friſtete ihr Leben durch Handarbeit. Eine Familie Kirchhof in Hamburg ließ den Sohn, der ihrer nirgends mit auch nur einer Zeile gedenkt, ſtudiren. Er hofmeiſterte. Doct. Schoppe.

—

1544 Manches für möglich halten, heißt es gewiß machen.

—

1545 Jemanden oft prügeln, heißt, ihm aus ſeiner eignen Haut einen Panzer ſchmieden.

—

1546 Die Schellingſche Idee, daß zu einer beſtimmten Zeit aus Gott dem Vater Gott der Sohn hervor treten mußte, führt den Dualismus in die Gottheit ſelbſt hinüber, zerſpaltet die Fundamental-Idee des menſchlichen Geiſtes, und macht Gott zur Wurzel der Welt-Entzweiung. Dies ſind die nächſten Conſequenzen.

—

1543 a. R. Ein Urtheil, auf deſſen Prämiſſen die *Schoppe* Einfluß hatte; alſo keins. 1544 vgl. 997. 1111 1545 vgl. „Judith“ 1 S. 30, 5 f.

1547 Nur, wo Leid und Luſt in der Lyrik nicht zu trennen iſt, iſt der Humor an ſeiner Stelle. Uhland Abreiſe.

—

1548 Das gestaltete Leben iſt ſchon vom Tode umarmt, nur das ſich erſt entwickelnde, ſich aus dem Keim losringende iſt eigentliches Leben.

—

1549 Die Lyrik iſt der reinſte Ausdruck der Völker-Nationalität.

—

[221] d. 11 April. Abends halb 11 Uhr.

1550 Jetzt ſitze ich wieder in der nämlichen Kammer, in welcher ich vor 3 Jahren ſaß und Vocabeln auswendig lernte. Die Kammer hat ſich verändert, wie ich ſelbſt, ſie iſt größer und ſtattlicher geworden. Draußen in den Bäumen, die vor dem ehemaligen Hauſe der Dott. ſtehen, heult der Wind, die langſame, ſchnarrende Stimme des Nachtwächters tönt zu mir herüber, auf dem Vorplatz geht mühſam und ſchwer eine Uhr. Ein wunderlicher Zuſtand, alt und doch zugleich völlig neu. Mit ganz anderen Ausſichten ſitze ich hier, wie ehemals. Zwei ſchöne Zimmer ſind für mich bereitet, die ich aber erſt nach Verlauf eines Monats beziehen kann. Der kaum entpuppte Schreiber, der es für eine große Ehre hielt, in einen Gymnaſiaſten-Verein eingeführt zu werden, wird von den erſten literariſchen Berühmtheiten Deutſchlands geſucht und reſpectirt, eine Welt der Wirkung liegt vor mir da. Drei Jahre thun doch außerordentlich viel. Was ich mir in München eigentlich nur noch einbildete, iſt jetzt gewiß: ich kenne keine Verlegenheit mehr, mag ich gegenüber ſtehen, wem ich will; ich kann mich in alle Wege auf meinen Geiſt verlaſſen und darf mich getroſt heraus wagen, auch in's

1547 vgl. Uhlands Gedichte I S. 49 1549 vgl. X S. 416, 10ff. 1550, 12 „Wissenschaftlicher Verein von 1817“ vgl. IX S. IXff.

fremdeſte Gebiet hinein, er läßt mich nie im Stich. Der Doctor Wihl hat mich dringend aufgefordert, eine Geſchichte und Kritik deutſcher Lyrik zu ſchreiben; es trifft mit einer Idee zuſammen, die ich ſchon in München hatte, und ich werde es thun. Ich kann hierüber mehr ſagen, als irgend ein Anderer. Gutzkow[21] will für den Telegraphen einen Bericht über München, für ſein Jahrbuch meine Kritiken über Heinrich Laube.[22] Campe[23] wünſcht einen hiſtoriſchen Roman, der in Dithmarſchen ſpielt. Arbeit genug, ich darf nicht länger klagen, die Pforte iſt mir geöffnet.

—

d. 12 April. Morgens.

1550 Ich habe ſchon ein Paar Seiten über München geſchrieben. Dergleichen Geſchwätz widert mich an. Aus dem Fenſter ſehend, erblicke ich dieſelbe Waſchfrau, die ich ſchon vor 3 Jahren in ihrem kleinen Stübchen von früh an emſig thätig ſah. Gott, drei Jahre immer daſſelbe: fremder Leute Kleider vom Schmutz reinigen.

—

1552 Sollten denn von Anfang der Welt an alle Kräfte in ihr ſogleich entfeſſelt ſeyn; ſollte nicht manche erſt im Lauf der Zeit entfeſſelt werden?

1553 [222] Der ganze Band Freiligrathſcher Gedichte, der vor mir liegt, enthält Nichts, was dem von ihm aus Thomas Moore überſetzten Dythyrambus (wie ich das Product nennen mögte) gleich käme:

1550, 20 ff. vgl. an Charlotte Rousseau, 9. November 1839 (Bw. I S. 152) und X S. 416, 3 f. 25 vgl. IX S. 403 ff. 26 die Kritiken über Laube sind nicht erschienen 27 „Die Dithmarschen“ vgl. V N. XXII 1552, 3 entfeſſelt über entwickelt 1553 vgl. zu 1529, 6 f.

Auf eine ſchöne Oſtindierin.

Wenn Jeder, die ein Sonnenkind,
In Aug' und Buſen Feuer wohnt,
Dann ſind, die dich ſo nennen, blind,
Dich ſandte nur der bleiche Mond.

Und dennoch — zündend bliebe kalt
Dies Auge, feurig, ſüß und licht?
Ihr Lippen, die ihr purpurn wallt,
Euch ziemt Dianens Siegel nicht.

O, einen Stral der Sonne nur,
Die Deines Ganges Fluten kocht,
Zu wandeln Dich, Du Lichtnatur,
In Alles, was mein Herz erpocht.

Ha — plötzlich lodern Dich zu ſehn
In Deiner ganzen glühnden Pracht,
Und dann im Brande zu vergehn,
Den ich doch ſelber angefacht!

Die Schilderung der Einzelheiten in ſeiner Mohrin iſt glänzend und glühend, aber die auf einen handgreiflichen Contraſt gebaute Compoſition iſt ein leeres Nichts. Noch dazu iſt es nicht weiblich, daß die Mohrin an einen ſchlimmen Ausgang gar nicht denkt. Wenn es auf bloße Schilderungen ankäme: wo ſind beſſere, als in meiner großen, im Dithm. Boten abgedruckten Romanze mit den Verſen:

„Und er hört den kleinen Hund,
Der ihn oft genug verjagte!“

Die ſind nur Mittel zum Zweck.

—

1553, 17 mein über Dein erpocht. daneben a. R. ein Ausrufungszeichen 28 vgl. VII S. 110

1554 Ich bin noch immer Feuer und Flamme. Habe ich doch Thränen vergoſſen, als auf dem Wege von Soltau bis Welle mein kleiner Hund erkrankte. Es wäre mir aber auch der ärgſte Verluſt geweſen, der mich treffen konnte.

—

1555 Ein Lichtſchein beleuchtet plötzlich eine weiße Wand und eine Stimme ruft aus: lies! Ich aber ſehe keine Schrift. „Kannſt du nicht leſen? Es ſteht doch Deine ganze Zukunft dort geſchrieben.“

—

Sonntag d. 15. April.

1556 Von 11 Uhr an bei der Doctorin Schoppe. Morgens wurden Geſpenſtergeſchichten erzählt. Nachmittags kamen Gutzkow und Doctorin Assing nebſt ihren Töchtern. Dieſe Mädchen ſuchen die Genialität in der Ausſprache. Gutzkow erzählte Gräueldinge von Menzel. Ich ſtritt mit ihm und Wihl über die Wahlverwandtſchaften. Hart an einander. Wurde von Wihl erſucht, eine Recenſion des Blaſedow zu ſchreiben.

1557 [223] Der letzte Vers des Gedichts Liebeszauber:

Endlich vernimmt ſie die Klagen,
Welche dein Herz erhub;
Wird dir im Traum dann ſagen,
Daß man ſie längſt begrub.

—

1554 vgl. das Reiſejournal und Nachleſe II S. 180 1555 a. R. Geſpenſtiſches Bild. 1556, 3 Assing, Rosa Maria, die Schweſter Varnhagens von Enſe, ihre Töchter Ottilie und Ludmilla 5 Wolfgang Menzel, der durch ſeine Anklage von Gutzkows „Wally“ das Verbot des Jungen Deutſchland bewirkt hatte 7 „Blaſedow und ſeine Söhne“, Roman von Gutzkow, 1838 erſchienen, eine Recenſion Hebbels (Bw. I S. 85) iſt nicht veröffentlicht worden 1557 a. R. Der große Traum, gemacht 26 Febr. 1839. vgl. VII S. 166 ff. 1557 „Liebeszauber“, wohl „Der Zauberer“ VII S. 51 vgl. 263

1558 Aenderung zu dem Gedicht: auf eine Gefallene:

Und wenn er in dies Auge blickt,
Da neigt er ſich in heil'gem Graus,
Und wähnt, im Innerſten entzückt
Gott ſelber ſchaue ſtumm heraus.

—

d. 16ten April.

1559 Ich las geſtern und heute: Charlotte Stieglitz, ein Denkmal. Theodor Mundt ſpricht in ſeiner beliebten Manier wieder von ſocialen Zerwürfniſſen, die ſich in dieſer Frau repräſentiren ſollen. Unſinn: gab es für ſie wohl eine denkbare Lebensform? Sie ging daran zu Grunde, daß ſie zugleich zu viel und zu wenig beſaß; es wogte in ihr eine Ueberfülle von Liebe und ihr gebrach die Kraft, dieſe Liebe auf ſich ſelbſt zurück zu wenden. Was Mundt über ihre geiſtige Bedeutſamkeit ſagt, kann ich nicht bejahen; ſie war in dieſer Hinſicht ſehr gewöhnlich, wenn ich nach den Tagebuchmittheilungen urtheilen darf: geſundes Gefühl und wohl geordneter Verſtand, die Beide meiſtens das Rechte ergreifen, weiter keinen Deut.

—

1560 Es hat viel Bedenkliches, Erlebniſſe, die noch in der Blüte, wo nicht gar in der Knoſpe ſtehen, aufzuzeichnen, aber auch viel Vortheilhaftes, wozu beſonders das gehört, daß man in ſpäteren Jahren ſich oft nur mittelſt eines geſchriebenen Fadens in den früheren zu orientiren vermag. Deshalb ſey denn auch gleich im Anfang ein raiſonnirendes Wort über die Geſtalt, welche meine

---

1558 „Auf eine Gefallene“ vgl. „Auf eine Verlassene“ VII S. 160* 8 [Es ſchau] Gott ſtumm über ſtill 1559, 1 f. erschien Berlin 1835. Charlotte hatte sich bekanntlich getötet, um ihren Mann Hein[illegible]durch einen grossen Schmerz zum bedeutenden Dichter zu [illegible]en 1560, 1 hat [manch]

neue Lebenslage gewonnen hat, erlaubt. Gutzkow hat mich allerdings ſehr freundlich aufgenommen, aber wer ſagt mir, ob es aus wirklicher Herzlichkeit geſchah. Er iſt am Ende ſo ſchmutzig, daß er ſich waſchen muß, nicht aus Trieb zur Reinlichkeit, ſondern nur, weil er ſonſt in keinem Kreiſe mehr geduldet würde. Ich komme ihm vielleicht als ein reines Handtuch gelegen. In allen dieſen Leuten liegt keine Wahrheit, darum glauben ſie auch an keine. Sie ekeln mich an.

—

1561 [224] Wer einmal König war, für den giebt es keine Exiſtenz mehr.

—

1562 „Wie befindeſt Du Dich?“ Wie meine Hoſe. Antwort von mir.

—

1563 So wie Napoleon ſeine Pläne offenbarte, war es ihm unmöglich, ſie auszuführen.

—

1564 Tadel ausſprechen, heißt Lob begründen.

—

1565 Das Geheimniß, letztes aller Poeſie. Geheim iſt auch Alles im Leben, wenigſtens in den Folgen. Daher das Triviale ſog. abgeſchloſſener Sachen.

—

1566 Humor iſt Zweiheit, die ſich ſelbſt empfindet. Daher das Umgekehrte von Form und Inhalt.

—

1567 Der Geiſt, der früh für das Untergeordnete eine vollkommene Form findet, iſt ſchwerlich geeignet, das Höchſte hervor zu bringen.

—

1565 vgl. 1057 1566 a. R. *NB.* Sehr gut! vgl. X S. 417, 18

1568 Dem, der eine Krone verlor, muß man es nicht zumuthen, einen Schwefelholzkram zu gewinnen zu ſuchen.

—

1569 Das wäre prächtig, wenn der Kirſchbaum die Kirſchen ſelbſt eſſen könnte.

—

1570 Der Dichter, wenn er ganz von einer Idee erfüllt iſt, ſieht in der Welt nur die Reflexe dieſer Idee; erblickt er einen Laternenpfahl, ſo erregt er Gedanken in ihm, die mit ihr in Verbindung ſtehen. Eben ſo, nur in noch erhöhterem Maaße, der Wahnſinnige; die fixe Idee iſt der feſte Pfeiler, den er in ſeiner ſchwankenden Welt umklammert.

—

1571 Die meiſten Menſchen ſind nur ſo lange gut, als ſie Andere für gut halten; ſie wollen nicht geben, ſie wollen nur eine Schuldigkeit abtragen.

—

1572 Heute, am 2ten May, habe ich dem Doctor Hupp für ſein rheiniſches Odeon nachfolgende Gedichte gegeben: 1) der Prieſter; 2) Schön Hedwig; 3) Scheidelieder: kein Lebewohl pp und Das iſt ein eitles Wähnen; 4) Ritt im Spätherbſt; 5) An ein Kind: Zur Erde, die dein Veilchen deckt pp

—

1573 Als ich geſtern Abend über den Stintfang ging, ſaß dort ein öffentliches Mädchen, welches mit einem kleinen Kind ſpielte, das kaum laufen konnte. „Was ſagteſt Du eben — rief ſie, einen unzüchtigen Blick auf mich heftend, indem ich näher kam,

---

1570, 5 vgl. X S. 399, 18 1571 vgl. N. 997 und 1111 1572 Rheinisches Odeon. Hg. von J. Hub und A. Schnezler. 3. Jhg. Düsseldorf 1840. S. 40—43, vgl. VII S. 260 bei „Zu Pferd! Zu Pferd!“ S. 261. 295. „Der Priester“ (VII S. 149) erschien nicht 1573 a. R. Scene.

dem Kinde zu — was haſt Du geſagt? Ich wäre eine Hure?“ Scheußlich, die Unſchuld zur Dollmetſcherin der Sünde zu machen.

—

1570 [225] Es liegt in der Beichte ein echt menſchliches Element. Eine That, bekannt, iſt verziehen; das Bekenntniß iſt die Satisfaction der beleidigten Ider.

—

1575 Gutzkows Nero. Die Aufgabe mußte ſeyn, den Nero zu vermenſchlichen, ihn auf etwas Ewiges in der Menſchen-Natur zurück zu führen. Aber, nur das Gefühl vermenſchlicht und vermittelt, nicht Räſonnement und Speculation, denn der letzteren bedient ſich jeder Böſewicht. Ferner, wenn auch alles Einzelne motivirt iſt, ſo iſt dadurch noch keineswegs eine Erſcheinung in ihrer Totalität motivirt. Auch iſt Nero ein Character, der, ſo wie er über ſich ſelbſt denkt, nicht mehr exiſtirt.

—

1576 Der Kuß iſt der Vulkan des Herzens.

—

1577 Das Verſtecken ſpielende Licht.

—

1578 Im Ruſſiſchen bezeichnet daſſelbe Wort roth und ſchön. Uebrigens fliegt mir, wenn ich an etwas Schönes denke, zugleich immer die rothe Farbe durch den Kopf.

d. 6ten Mai.

1579 Ich war heute morgen bei Gutzkow, um von ihm, da er Mittwoch reiſt, Abſchied zu nehmen. Er nahm mich ſehr freundlich auf und ſagte mir gleich, daß er mich zwei Zeitungen,

---

1574 a. R. *Laube* hat mit 126 die lit. Bl. zur Unterhaltung bei *Brockhaus* eingeleitet. 1575, 1 erschien 1835 1577 vgl. VII S. 173 „Das Licht will sich versterken“

den Halliſchen Jahrbüchern und dem erſt entrirten Hannöverſchen Muſeum als Mitarbeiter empfohlen habe. Ich dankte ihm dafür und bemerkte, wie ſehr es mir darauf ankomme, mit öffentlichen Organen Verhältniſſe anzuknüpfen. Darauf fragte er mich, ob Wihl mir geſtern ein Frühlingsgedicht vorgeleſen und ob ich über daſſelbe geſagt hätte: ich kenne nur ein Frühlingslied, das von Uhland: Die linden Lüfte ſind erwacht pp und dies ſey das zweite. Ich mußte dies in Abrede ſtellen. Die Sache verhielt ſich nämlich ſo. Wihl war bei der Doctorin Schoppe zum Eſſen. Nach Tiſch ging er mit mir und Janinsky im Garten ſpatzieren, zog ein Blättchen aus der Taſche und ſagte, er wünſche uns ein Paar Gedichte zu leſen, um ſie, wenn ſie uns zuſagten, auch den Damen vorzutragen. Ich bemerkte, weil ich überhaupt nicht gern und am wenigſten gleich nach dem [226] Eſſen Gedichte höre, daß es dieſer Probe nicht bedürfe. Er ließ ſich aber nicht abhalten, ſondern trug die Gedichte vor, die ich gut, aber unbedeutend, fand, und die ich zu jeder Zeit beſſer machen will. Ich ſagte ihm nothgedrungen ein ganz gewöhnliches Compliment, zergliederte das beſſere der Gedichte und hob, da es nicht meine Art iſt, Leute mit einer bloßen Phraſe abzuſpeiſen, den Schlußgedanken heraus, fügte aber, um ja nicht mißverſtanden zu werden, hinzu: ich kenne nur ein Frühlingslied: die linden Lüfte ſind erwacht. Es konnte mir nicht einfallen, daß die Eitelkeit des Poeten aus dieſer Aeußerung eine Folgerung ziehen würde, die dem Grund, weshalb ich ſie fallen ließ, direct widerſprach; noch weniger konnte ich erwarten, daß er meine Aeußerung in dem ihm beliebigen Sinne eigenmächtig ergänzen und mir Worte andichten würde, die ich niemals ausſprach. Ich erzählte Gutzkow den Zuſammenhang mit möglichſter Schonung Wihls; er lächelte. Darauf ſprachen wir über Campe; er rieth

---

1579, 9 geſagt [habe] 27 Aeußerung über Eitelkeit

mir, mit dieſem „Etwas zu machen", es möge jetzt, nach dem Vorfall mit Heine gerade die rechte Zeit ſeyn. Ich ſagte ihm, daß die Herausgabe meiner Gedichte mir am Herzen läge, daß ich über ihren objectiven Werth nicht urtheilen wolle, daß ich mich aber überzeugt halten müſſe, über den jetzt erreichten Punct in der Lyrik nicht mehr hinaus zu kommen und daß deshalb etwas durchaus Abgeſchloſſenes in meiner Sammlung vorliege. Gutzkow deutete auf den hiſtoriſchen Roman aus der Dithmarſiſchen Geſchichte, von dem er mir ſchon früher einmal ſprach; ich bemerkte, daß ich im Roman etwas Beſſeres, aber nicht etwas ſo Gutes, wie Spindler, hervor zu bringen hoffe und theilte ihm die Idee zum Deutſchen Philiſter mit, die ſeinen Beifall fand. Wir kamen auf die Gedichte zurück, und Gutzkow meinte, Campe habe ja ſchon einmal 5 Fdor an dieſe wenden wollen. Dieſe Wendung ſchien mir eigen und bewog mich, um in meiner Beſcheidenheit von [227] ihm nicht mißverſtanden zu werden, zu der Bemerkung: ich glaube, meine Gedichte können ſich mit Allem, was jetzt erſcheint, meſſen. Er erwiederte: gewiß! Darauf gab er mir vier neue Schriften (Gedichte von Bleſſig; Wiſſenſchaft und Univerſität von Biedermann; Leben und Thaten Emerich Tökölys, Drama von A. Z. und Sokrates von Theodor Heinſius) mit der Bitte, ſie für den Telegraphen zu recenſiren, unter dem Hinzufügen, die Biedermannſche Schrift dann an Wihl zu geben, wenn Letzterer durchaus darauf beſtehe. Ein neuer Abſchnitt in meinem Leben: zum erſten Mal Recenſent ex officio. Der Aufſatz für das Jahrbuch der Literatur (über Laube oder irgend einen anderen mir gefälligen und mit den Intereſſen der modernen Lit. in Beziehung ſtehenden Gegenſtand) verſprach ich zu July. An der Treppe erinnerte ich

---

1579, 28 halten [dürfe] 52 Bleſſig] Bleſſing 56 vgl. X S. 353—360 unter nach und 60 der Aufsatz wurde nicht geschrieben

ihn (absichtlich, um nicht eine Geringschätzung an den Tag zu legen) an sein Versprechen, mir vor seiner Abreise sein Drama zu geben; er bat mich um Zurückgabe seines Worts. Ich brachte noch einmal meine dramatischen Aufsätze in Anregung und er sagte mir, er habe sie schon für Wihl mit auf die Liste gesetzt; so wie ich herunter ging, rief er mir noch nach: nehmen Sie Sich des Telegraphen an! — Ich hatte meine Gründe, diese Unterredung gleich, nachdem sie vorgefallen, nieder zu schreiben.

1580 „Kind, wenn ich brennen soll,
So steck' mich nicht in Brand."

—

1581 Man muß nicht vom Maler verlangen, daß er neue Farben erfinden soll.

—

1582 Ein Lehrjunge in Hamburg träumt, er werde auf dem Wege nach Bergedorf ermordet, und erzählt seinem Meister den Traum. „Sonderbar ist es, sagt dieser, daß du eben heute mit Geld nach Bergedorf mußt." Der Junge hat die größte Angst, [228] aber er muß fort. Als er auf der Straße nach B. an eine berüchtigte einsame Stelle kommt, kehrt er um, geht in's nächste Dorf und bittet den Schulzen, ihm doch bis über diese Strecke hinaus einen Begleiter mit zu geben. Der Schulze läßt seinen Knecht mitgehen. Sobald der Knecht den Jungen wieder verlassen hat, packt ihn noch einmal die Angst, er kehrt in's nämliche Dorf zu dem nämlichen Schulzen zurück und bittet ihn, ihm einen Begleiter bis ganz nach B. mitzugeben. Der Knecht muß abermals mitgehen. Nun erzählt der Junge diesem unterwegs den Traum und der Knecht ermordet ihn.

1579, 6s das Drama „Richard Savage", vgl. X S. 360 ff.
1582 a. R. Mord aus Traum. vgl. „Der Haideknabe" VI S. 166 af. mit Geld üdZ

1583 **Saul als Tragödie.** Samuel ſalbt ihn, weil er ihn glaubt beherrſchen zu können, und ſein Werkzeug wächſ't ihm über den Kopf; der Menſch, den er verachtete, wird der Felſen, an dem er ſcheitert. Da ſalbt er David und auch dieſer iſt nun im Recht. David iſt es, der den böſen Geiſt in Saul herauf ruft, und doch iſt er es zugleich, der ihn allein zu beſchwören vermag. Welche Scene iſt die in der Höhle mit dem Zipfel.

—

1584 Es iſt ſchlimm, das Ideal hinter ſich zu haben.

—

d. 13 May.

1585 Der Zuſtand dichteriſcher Begeiſterung (wie tief empfind' ich's in dieſem Augenblick!) iſt ein Traum-Zuſtand; ſo müſſen andere Menſchen ſich ihn denken. Es bereitet ſich in des Dichters Seele vor, was er ſelbſt nicht weiß.

—

1586 Der Dichter, wie der Prieſter, trinkt das heilige Blut, und die ganze Welt fühlt die Gegenwart des Gottes.

—

1587 Subjectiv iſt Alles, was innerlich fertig werden kann; objectiv, was hinaus muß in die Welt. Darum giebt es in einem und demſelben Weſen Subjectives und Objectives.

—

1588 Es giebt rein ſubjective Empfindungen, die nur dadurch, daß ſie ausgeſprochen und geſtaltet werden, zur echten Exiſtenz gelangen. Dieſe gehören in's Gedicht, denn in ihnen liegt die Nothwendigkeit der Form.

—

1583 a. R. Saul. vgl. Bd. V S. 58, hervorgerufen durch Gutzkows Drama „König Saul“ (1838) 7 vgl. 1 Sam. 24
1588 Fortführung von 1587

1589 Wir Menſchen ſitzen in einem Käfig von Glas.

—

1590 [229] „Ein ſchlechtes Mädchen“ Romanze von mir, wozu mir heute die Idee kam. Sie wird zeigen, daß dem Sünder, der ſich reinigen will, zuweilen kein anderes Mittel bleibt, als eine größere Sünde zu begehen.

—

1591 Der Troſt liegt nicht darin, daß Gott uns auf dunklen Wegen führt, ſondern darin, daß die Dunkelheit des Weges oft durch die Erreichung des Ziels bedingt iſt.

—

1592 Die erſte Geliebte iſt die Hoſtie, worin ſich alles Glückliche verbirgt.

—

1593 Der Pfeil flieht den Bogen, der ihm die Kraft verleiht.

1594 Ein Student kommt mit gezogenem Degen auf ſeinen Feind zu. Da dieſer ihn finſter anſieht, überreicht er ihm den Degen und ſagt: den wollt' ich Ihnen eben bringen.

—

1595 Einen treuen Hund zu verkaufen, iſt ſchändlich.

—

1596 Man ſpricht dem großen Menſchen die Fähigkeit, zu lieben ab. Doch wohl nur, weil er nur das Große lieben kann.

—

1597 Die Literatur iſt zu keiner Zeit unbedeutend, höchſtens kann ihre hohe Form zuweilen leer an Gehalt ſeyn und doch iſt's immer der Gehalt der Zeit!

—

1598 Gewiſſe Menſchen muß man oft ſehen, wenn man ſie lieb behalten ſoll, andere wieder ſelten. Zu Jenen gehören die Un-

---

1590 die Romanze wurde nicht ausgeführt 1 [An] Ein
1596 vgl. 700 1597 vgl. „Literatur-Epochen“ VI S. 355

bedeutenden; ſie bringen Nichts, als ſich ſelbſt, darum müſſen ſie da ſeyn, wenn man ihrer gedenken, ihrer ſich erfreuen ſoll. Zu dieſen gehören die Bedeutenden; von ihnen hat der Geiſt ein Bild und ſie ſelbſt ſind nur ihres Gleichen nicht unbequem.

—

1599 Im Shylock beginnt das Tragiſche, wo ſeine Gemeinheit beginnt. Es iſt in dieſem Character der durch gerechten Stachel zum Aufſchwung angefeuerte Haß, den der Jude gegen den Chriſten hegen muß, dargeſtellt; aber das Judenthum iſt es auch wieder, was den Aufſchwung unmöglich macht. Statt das Fleiſch auf die Gefahr des Blutvergießens hin auszuſchneiden, iſt Shylock bereit, ſein Geld zu nehmen.

1600 Scotts Romane ſind colorirte Kupfertafeln der Geſchichte.

—

1601 [230] Ein Menſch hat Krämpfe; ein Anderer giebt ihm eine Ohrfeige, weil er glaubt, jener ſchneide ihm Grimaſſen.

1602 Piſtole, die um die Ecke ſchießt.

1603 Wie undankbar ſind wir gegen die Natur, wenn wir Kräfte ungebraucht laſſen und wie viele Verwirrung mögen wir dadurch in ſie bringen.

1604 Ein Haus in Set Georg. Wenn der Nachbar gegenüber ſeine Stallthür öffnet, ſo hat man vom Fenſter aus eine ſchöne Ausſicht auf Gärten u. ſ. w. Hat man nun Viſiten, ſo beſtellt man die Ausſicht beim Nachbar, wie den Kuchen beim Bäcker.

1605 Ein gemachtes Gefühl kann zugleich ein wahres ſeyn.

1606 Ein in den Lüften umher getriebenes Blatt: Bild des Menſchen.

1607 Es giebt für Unglückliche einen Punct, wo das Gefühl erfriert: iſt dann noch Zurechnung?

1599, 2 der üdZ 1604, 1 in — Georg üdZ

1608 Er hat eine Stellung, wie eine Scheibe, auf die man ſchießt.

1609 In jedem Verhältniß darf ich nur ſo viel verlangen, als ich ſelbſt geben will und kann. Goldene Regel.

1610 Zwei, die ſich einſt gegenſeitig liebten: der Eine iſt kalt geworden, der Andere liebt noch. Furchtbarſtes Verhältniß, wenn der Kalte nicht unedel iſt.

1611 Einen Menſchen zum bloßen Mittel herab zu würdigen: ärgſte Sünde.

1612 Der Knabe auf der Landſtraße nach Bergedorf, langſam, langſam bei Regen und Gewitter dahin ziehend: Bild der Ewigkeit; lächerliches nämlich, er kennt die Zeit nicht.

1613 Der über die Straße hinlaufende Wolkenſchatten.

1614 Die anderthalb Tage bei dem Probſt Hammer in Reinbeck: Langeweile, die mir Kopfweh machte. Schöne Fahrt auf der Bille.

1615 Bittſchrift an einen Fürſten um Unterſtützung. Kommt ſie nicht, ſchießt Supplicant ſich todt.

1616 Wenn kleine Geiſter einen guten Gedanken haben, ſo können ſie nicht wieder von ihm los kommen. Der Gedanke hält ſie feſt, wie ein Magnet, denn er iſt größer, wie ſie.

1617 Böſe ſind nicht eitel.

1618 Böſe berauſchen ſich nicht; d. h. ſie können nicht betrunken werden.

1619 Der lange Glaſer, der ſeine Frau im Sarge ſchlägt: „der alte Teufel hatte nie genug!“

1620 [231] Am 2ten Juny 1839 ſtand der Tod mir zur Seite; ein Aderlaß eine Stunde länger aufgeſchoben, und ich ſtarb noch

---

1609, 1 darf nach giebt 1611 vgl. „Der Führer durch's Leben“ VI S. 340 1612, 2 lächerliches — nicht. ſpäter zugeſetzt z. T. a. R. 1614 über diesen Besuch vgl. Nachlese I S. 76 1619 vgl. „Die Dithmarschen“ V S. 74, 15ff. 1620 a. R. *NB.* 1ff. vgl. an Voss, Nachlese I S. 77ff.

vor 6 Uhr Abends unfehlbar am Lungenſchlag. Häßliche Krankheitsperiode — gaſtriſches Fieber mit gräulichem Kopfweh; als ich faſt wieder hergeſtellt war, Erkältung in der Nacht; Lungenhaut-Entzündung, furchtbare Schmerzen, minutenlange Unterbrechung des Athemholens; am Sonntag, dem 2ten Juny, letzter Aderlaß und Schröpfköpfe; günſtige Kriſis; 8 Tage Schwitzen in ungemachtem Bett; unglaubliche Träume; z. B. von einem Garten mit Rieſenblumen, worin Kinder ſich ſchaukelten und ich ſelbſt mich verſtecken konnte; dummer Zuſtand zwiſchen Schlafen und Wachen, wo ich mich ſelbſt als Zweiheit empfand: es war mir nämlich ſo, als ob mein geiſtiges Ich für ſich exiſtirte, aber doch ganz ungemein von dem herunter gekommenen Körper moleſtirt ward; der Körper kam mir völlig vor, wie ein überaus unbehülflicher und unartiger König mit einem dicken Bauch; ich ſagte zu mir ſelbſt, wenn ich mich vergebens umzuwenden ſuchte: der Alte will nicht u. d. gl. Endlich Erlaubniß zum Aufſtehen, was ich Anfangs kaum eine Viertelſtunde ertragen konnte; erſtes Ausgehen; Sitzen im Garten der Doctorin: die kleine Laube, oben der reine blaue Himmel, ringsum der Blumenduft, der mir wie Athmen der Natur erſchien. Ich wollte, ich hätte dies Alles zur rechten Zeit aufgeſchrieben, jetzt, im Auguſt, iſt die Erinnerung ſchon matt und ſchwach. Nicht zu vergeſſen, daß ich Nachts ganze Scenen des Dithmarſiſchen Trauerſpiels ausarbeitete. Mein Bruder. L4)

—

1621 Der Arzt, der, bei einem Gewitter am Fenſter ſitzt und lieſ't, und ſich alle Augenblicke, wenn ein Blitz vorüber fährt, an den Kopf ſchlägt, weil er glaubt, ſeine Nachtmütze in Brand gerathen. (Doct. A. S.) Derſelbe vergißt in der Zerſtreuung

---

1620, 6 Schmerzen, [völlige] 15 zuerst ward, und 19 ff. vgl. „Genesungs-Gefühl“ VII S. 172 25 Scene „Die Dithmarschen“ Bd. V, N. XXII 28 Nachlese I S. 82

daß ſein Sohn geſtorben ſey. Merkwürdigſtes Beiſpiel; wie kann man Schmerzen vergeſſen? Hängt denn der Schmerz vom Bewußtſeyn ab?

—

1622 Die Wiſſenſchaft hat dann ein Ende, wenn ihre tiefſten Reſultate plan und deutlich geworden ſind, wie ein A. B. C. Solch ein A. B. C. ſollen wir machen.

—

1623 Das Herz macht des Menſchen Glück oder Unglück; nicht ſein Verdienſt.

1624 Manches mag in der Seele liegen, das, wenn es ihr Leben jetzt zu hemmen ſcheint, ihr doch zur Hebelkraft für künft. Kreiſe werden wird.

—

1625 Die Form iſt der höchſte Inhalt.

—

1626 [232] Wirb um das Leben, es iſt dir eben ſo wenig geſchenkt, wie ein anderes Gut.

—

1627 Einer, der ſchnell eine Frau nimmt, um ein Duell ablehnen zu können.

—

1628 Wenn ein Baum, auch im ſchlechtſten Boden, ausgeht, ſo geſchieht es nur, weil er die Wurzeln nicht tief genug ſchlägt. Die ganze Erde iſt ſein.

—

1629 . Der Vater, der ſeinem Sohn mit dem Fluch droht, wenn er ihm ſeinen Segen nicht abkaufen wolle.

—

1628 dies gab das Motiv für Hebbels Grabdenkmal auf dem Matzleinsdorfer Friedhof in Wien 1629 vgl. „Ein Trauerspiel in Sicilien“ V. 372 ff.

1630 Schlechte Dichter, die aber gute Köpfe ſind, liefern ſtatt der Charactere ihr Schema und ſtatt der Leidenſchaften ihr Syſtem.

—

d. 27ſten Auguſt.

1631 Heute morgen nach langem verdrießlichen Regenwetter friſcher Sonnenſchein. Gott, könnte man ſolche Morgen doch zu Papier bringen, wie Huſten und Schnupfen! Bei heftigem Kopfweh nehme ich mein Tagebuch zur Hand. Es erfüllt mich mit Grauen; wegen deſſen, was nicht darin ſteht. Wie Manches hab' ich erlebt, wovon ich früher halbe Jahre gezehrt hätte, während jetzt die Minute, die es gebiert, es auch verſchlingt. So z. B. das Eintreffen des Briefes von Tieck, mancherlei Bekanntſchaften u. ſ. w. Ganz neulich noch die Sache mit Herrn Wilhelm Hocker. Vorbei! heißt es im Fauſt. Das Leben bringt mir Nichts mehr; ſeit Eingang des Ablehnungbriefes von Cotta nicht einmal Gedichte. Fahre wohl, Poeſie. Nur hin und wieder eine Gelegenheit zur Ausſchweifung; ein Trinkabend mit Jahnens, oder —. Dieſer Gedankenſtrich iſt keuſcher Natur, hol' mich der Teufel, ich bin's auch. Arbeiten kann ich nicht mehr, ich bin ein Baum, der vertrocknet; zuweilen noch ein Knospenanſatz, welcher der Wurzel die letzten Säfte raubt, ohne der Krone Schmuck zu verleihen. Eſſen und Trinken und dazu der Gedanke, daß ich's nicht lange mehr werde können, weil das Geld ausgeht; lange Mittagsſchlafe — Wunſch, zu reiſen — Leſen in Leihbibliothek-Büchern — Recenſionen —

1631, 7 während [es] zuerst gebiert, auch 9 vgl. Tiecks Brief vom 23. Juni 1839 (Bw. I S. 143 f., wo Januar Druckfehler ist) 10 mit Hocker überwarf er sich wegen des Artikels über Gutzkow X S. 360 ff., vielleicht war Hocker der Correspondent der „Eleganten Zeitung", den Hebbel verurteilte 17 welcher über der aber

Nachts ein dummer, dicker Schlaf; Träume, so öde und wüst, wie Disteln auf Mistbeeten. Ohne viel an Selbstmord zu denken, ein Krampf in der Hand, als ob ich stets Pistolen abdrückte, und in den Schläfen eine Empfindung, wie vom Druck der Pistolenmündung. Das Lustigste, daß Niemand ahnt, was in mir vorgeht; die Doctorin muß alle meine Münchner Briefe für Lügen halten, weil ich ihr ganz anders vorkommen muß. Ich bin in Gesellschaft heiter; soll ich denn für mich selbst schwarz gehen? Es ist genug, daß ich das Sterben übernehme!

1632 [233] Flechtet Keinem den Lorbeerkranz zu groß: er fällt ihm sonst als Strick um den Nacken!

—

1633 Ist die uralte Annahme, daß in den innersten Kern des Menschen etwas eingeschlossen sey, welches ihn selbst befehdet und in manchen Fällen zerstört, nicht eigentlich ein Unsinn? Wo wäre der Baum, mit der selbsterzeugten Axt an der Wurzel, wo wäre nur die Schlange, die am eignen Gifte stirbt?

—

1634 Der Geist wird wohl die Materie los, aber nie die Materie den Geist.

—

1635 Manche Menschen sind die Zifferblätter der Zeit. Aber, es ändert die Zeit nicht, wenn man ihr Zifferblatt zerschlägt.

—

1636 Der Gedanke ist das Product der Individualität.

—

1637 Siebenmeilen-Perioden. Fette Worte.

—

1638 Das Nichts, das der Kritik in den Weg tritt, zwingt sie, auch ein Nichts zu seyn!

—

1632, 2 zuerst sonst um den Hals 1633 vgl. „Judith“

d. 5ten September.

1639 Ueber Nacht ein ſeltſamer Traum. Ich ſah einen todten Menſchen, der ſein Geiſterleben auf Erden in einem hölzernen Körper fort führte. Anfangs hatte ich vor dieſem gräßlichen Weſen, das mir in einer Geſellſchaft vorgeſtellt wurde, große Angſt; als es mir aber die Hand reichte, und ich fühlte, daß dieſe warm war, ſchwand mein Grauen.

—

1640 verknöſtelt. kartoffelmäßig.

1641 Das Nichts wird auf den erſten Blick erkannt, das Etwas beim zweiten.

—

1642 So dazuſtehen, daß, wenn man etwas Ungeſchicktes und Thörigtes begeht, dies gleich zur Norm und zur Regel erhoben wird.

—

1643 Der kleine Knabe auf'm Wall, der ſeine Mutter bat, ihn nicht zu verlieren.

—

1644 Die ſchlanke Waſſerlilje
Schaut träumend empor aus dem See;
Da grüßt der Mond herunter
Mit lichtem Liebesweh.

Verſchämt ſenkt ſie das Köpfchen
Wieder hinab zu den Well'n,
Da ſieht ſie zu ihren Füßen
Den armen blaſſen Ges'ell'n.

Heinrich Heine.

1639 vgl. Nachlese II S. 337 1644 Elster I S. 209, vgl. Hebbels Kritik Bd. X S. 419, 20, das Gedicht erschien zuerst im „Morgenblatt", 2. Juli 1831

1645 [234] Einer, der einmal etwas prophezeit, welches eintrifft, und der nun glaubt, er ſey der Mund des Schickſals.

—

d. 9 Septbr.

1646 Einmal ein ſchöner Tag. Demoiſ. Fabricius. War ein Thor, der Händedrücke und Blicke auf die Goldwage legte. Eliſe. Es iſt doch eine herrliche Einrichtung der Natur, daß das höchſte Glück des Menſchen auf einer Mädchenlippe blüht.

—

1647 Nach der Meinung der Rabbinen iſt der Körper, den wir bei der Auferſtehung erhalten ſollen, ſchon in unſerm Rückgrat vorhanden. Dieſen Knochen, לוּז Lus, wie er genannt wird, halten ſie für unverweslich; er genießt nicht, wie die übrigen Glieder, die Lüſte dieſer Welt.

Leibnitz philoſ. Werke, überſetzt von Ulrich, Bd 1.

1648 „So biſt du der Unſterblichkeit
Ein Zeugniß, ewigen Gewichts;
Des Todes Senſe iſt die Zeit,
Trifft die uns nicht, ſo trifft uns Nichts.

Vers aus einem Gelegenheitsgedicht von mir.

d. 13 Septbr.

1649 Heute Vormittag war ich bei Aue, dem ich meinen Schnock geſandt hatte, und erhielt mein Manuſcript zurück. Es gab eine Zeit, wo mir aus Hinderniſſen ein neuer Impuls kam. Sie iſt vorüber. Mit jedem Glück, auf das ich gerechnet hatte, verlier ich zugleich einen Theil meiner Kraft. Ein Tag, wie der heutige, greift in meine Bruſt hinein, und zerreißt dort

---

1646, 1 über Dem. Fabricius wissen wir nichts Näheres 1647 a. R. Der Knochen *Lus*. 1648 „An Lina“ vgl. VII S. 171, auf Tieck angewendet X S. 178 1649, 1 Karl Aue, Verleger in Altona

irgend etwas. Ich kann's fühlen. Mein Leben iſt eine langſame Hinrichtung meines innern Menſchen. Sey's drum. Am Ende —.

—

1650 Wer ſelbſt vergeht, dem iſt, als ob die Welt verginge.

—

d. 14 Septbr.

1651 Ein echt Hamburgiſcher Regen, bei dem das Ende undenkbar zu ſeyn ſcheint. Ich beendigte heute Vormittag die Lectüre von Juſti[235]nus Kerners Reiſeſchatten. Ein ſeltſames Werk, aber das Werk eines echten, tiefen Dichtergemüths. Welch glückliche Idee, das Innerſte eines Menſchen durch eine Reihe von Erlebniſſen zu zeichnen, die nicht auf ſein Handeln, ſondern nur auf ſein Empfinden influenziren, und die dennoch in ihrer Miſchung des höchſten Ernſtes mit dem ungebundenſten Spaß ſein ganzes Ich nach und nach abwickeln, wie ein Geſpinnſt. Herrliche, komiſche Scenen, z. B. die, wo der Koch den Pfarrer und den Bronnenmacher für zwei Tolle ausgiebt, wovon Einer den Andern gebiſſen hat; auch die vorher gehende, wo er in Beiden durch Herrechnung der köſtlichſten Speiſen den Appetit bis in's Unerträgliche ſteigert. Und ſolch ein Werk exiſtirt kaum, Niemand kennt es!

—

d. 15ten Septbr.

1652 Als ich heute Mittag zu Wihl ging, traf ich Gutzkow bei ihm, der geſtern von Frankfurt zurück gekommen war. Er kam mir mit großer Herzlichkeit entgegen, und ſagte mir, daß er eben daran gedacht habe, mir ſeinen Beſuch zu machen. Ich glaube denn doch, daß Redlichkeit der Grundzug ſeiner Natur iſt und

---

1651, 3 erschienen 1811 10 f. vgl. „Das Märchen. Die Poesie und ihre Werber“ Bd V S 69, 1 ff. 15 darnach a. R. d 14 Sept. für 1½ Tausend Torf 5 ℳ 6 ß

daß Manches, was dem zu widersprechen scheint, aus der schiefen Stellung, in die er von vorn herein gerieth, erklärt werden muß. Wer weiß, ob wir nicht noch Hand in Hand gehen können. Ich und Wihl kamen uns heute über 1000 Schritt näher; er schloß mir sein Herz auf, erzählte von den großen Drangsalen, die er hat erdulden müssen, und sprach mir Muth ein; wer selbst so viel litt, hat ein Recht dazu. Was ich früher über Wihl und Gutzkow in dies Tagebuch schrieb, annullire ich ausdrücklich; Gutzkow verdient mein Vertrauen und Wihl meine Freundschaft, und ich werde mit meinem Gefühl nicht länger gegen sie kargen.

Abends 10 Uhr.

1653 Eine schöne Nacht steht mir bevor. Mir vis a vis wird der Polter-Abend eines Brauerknechts gefeiert; fürchterlicher Gesang schallt über die Straße, welchen die Knaben wiederholen, die sich unten vor der Hausthür versammelt haben und Töpfe und Schüsseln zerschmeißen; Toaste werden ausgebracht, die meinen unseligen Schlaf in der Geburt ersticken. „Zieh Schimmel zieh, im Dreck bis an die Knie!“

—

1654 Was fesselt den Baum an die Erde? Seine Wurzel!

—

1655 [236] Nicht in der Kunst allein, auch in der Geschichte nimmt das Leben zuweilen Form an, und wo dies geschehen ist, da soll die Kunst ihre Stoffe und Aufgaben nicht suchen.

d. 17 Septbr.

1656 Heute im Tivoli. Mir zu Liebe kamen auch Gutzkow und Wihl. Mit Gutzkow ein Gespräch über den Dramatiker Uhland, den er durchaus verwarf. Behauptungen, aber keine Beweise.

1652, 8 noch üdZ

Man kann mit ihm nicht disputiren; er sucht zu imponiren. Wihl sagte, wie ich von ihm ging: „G. gönnt Niemanden etwas, als sich selbst. Richtig, aber schlimm.

—

d. 18 Sept.

1657 Heute Abend hat mir E.[15] ihre Geschichte erzählt. Besonders ein Zug rührte mich tief. „Als ich von Berlin nach Leezen zurück kam" — sagte sie, und brach dann auf einmal in heftiges Weinen aus. Später fuhr sie fort: „ach, ich hatte mich so unendlich gefreut, Mutter wieder zu sehen, und als ich nun kam, lag sie bei Vater[26] im Bett, und reichte mir kaum die Hand." Gräßlich waren die Verhältnisse, in denen sich ihr Leben von Jugend auf bewegte. Der wahnsinnige Vater, den sie prügeln sehen mußte, und als sie ihm einmal etwas zu essen brachte, selbst geprügelt wurde. Dann die Verheirathung der Mutter mit einem Schiffer, sobald der Vater für unheilbar erklärt worden war, und schlechte Behandlung des Stiefvaters. Halbjähriger Aufenthalt in Berlin. Von da nach Leezen zurück, von Leezen, nach kurzer Zeit, nach einem Gute. Der Hauptmann, der sich entschloß, sie erziehen zu lassen, weil ihm ihr schüchternes Wesen gefiel. Pension bei Heyse[27] in Magdeburg. Weil sie sich nicht glücklich fühlte, undankbar gescholten; die größten Ansprüche werden ihr gewissermaßen eingeimpft. Lehrerstelle in Calbe. Hamburg.

—

1658 Wenn die Hand des Todes den Menschen schon gepackt hat und das Grab vor ihm offen steht, so sieht er noch einmal

---

1657, 1 Elise Lensing 11 Ziese 16 Johann Christian Aug. Heyse, von 1819—1829 Director der höheren Töchterschule in Magdeburg; Elise war am 18. October 1804 in Leezen geboren 1658 vgl. „Der Greis" VI S. 329 und „Herodes und Mariamne" V. 2969 ff.

zurück. Erblickt er dann ein weinendes Auge, so kehrt er wohl noch wieder um, sieht er aber gleichgültig kalte Gesichter, die sich alle schon nach dem Grabscheit umsehen, so stürzt er sich selbst in die Grube.

—

1659 [237] An J.

Der Frost, der die zarte Blüte prüfen will, ob sie wohl wirklich lebt, tödtet sie.

—

1660 „Ich wünsche dir so viele Freuden, als du Thränen vergießest." Schöner Wunsch, der mich zwingt, mit Weinen gar nicht aufzuhören.

—

1661 Feuer essen, um sich zu erwärmen.

—

1662 Eitelkeit ist die genügsamste Speise.

—

1663 Ein Mädchen vor'm Spiegel ist die Frucht, die sich selber ißt.

—

1664 Der Urteutone, Herbergvater Jahn, seit 15 Jahren beschäftigt, mit den Füßen schreiben zu lernen.

—

1665 Flemming nennt das Glas den „beleibten Wind." „umleibet." „Selten Fug."

1666 Es war fast immer von glücklichem Erfolg, wenn ich dem Benehmen eines Wahnsinnigen einen Beweggrund unterschob. Begreiflich!! Tagebuch eines Arztes.

1659 vgl. „Auf die Genesung eines schönen Mädchens" VI S. 210 1660, 2 [Dann will ich gar] Schöner 1664 Friedrich Ludwig Jahn 1665 Paul Fleming citiert Hebbel damals, vgl. X S. 357, 26

1667 Gott ſchickt ein Unglück dir in's Haus:
Mach' du dir ſelbſt ein Glück daraus!

—

1668 Den Wahnſinn aufs Theater bringen! Man könnte eben ſo gut das, was an Aas und Würmern ſich in einem Sarg durch einander ringelt, zum Gegenſtand eines Gemäldes machen. Es giebt Gränzen der Darſtellung, es giebt einen Punct, wo die höchſte Wahrheit die höchſte Sünde iſt, denn, es giebt Momente, wo die Natur unbelauſcht bleiben will und wo der Menſch ſich durch einen einzigen Blick, der ſich in ihr Myſterium hinein ſtiehlt, auf's Gröblichſte an ihr verſündigt, und zwar deshalb, weil dieſer Blick dasjenige vorreilig ſchon zu etwas macht, was erſt etwas werden ſoll.

—

1669 Gutzkow behauptete neulich, zwiſchen Dramatiſch und Theatraliſch ſey kein Unterſchied, vom Schauen ſey das Schauſpiel ausgegangen und was nicht geſchaut werden könne, gehöre nicht hinein. Eng und confus! Als ob kein Unterſchied wäre zwiſchen Bruſt und Schnürbruſt.

—

1670 Das Schickſal iſt die Idee der Welt.

—

1671 Die Diplomatie ſucht aus der neueſten Geſchichte ein Stück Gummi Elaſticum zu machen, um damit die Revolution auszuradiren.

—

1672 Warum könnte denn Gott nicht auch einmal den Selbſtmord inſpiriren?

—

1668,9 vorreilig ſchon üdZ 1672 könnte schon durch die Lectüre der „Wally“ hervorgerufen sein

[238] d. 25 Septbr.

1673 Ich habe Gutzkows Wally, die ich beim Erſcheinen nur durchblätterte, zum erſten Mal geleſen. Wie war es der Perfidie doch möglich, dies Buch ſo in Verruf zu bringen und den Autor an den Pranger zu ſtellen. Es iſt wahrlich nicht, wie der ſchnöde Menzel, den ich erſt von jetzt an verachte, vorgab, aus Eitelkeit und ſich ſpreizender Sinnlichkeit hervor gegangen; der Geiſt der Wahrheit weht darin und es enthält ein geiſtiges Erlebniß auf jedem Blatt. In poetiſcher Hinſicht will ich es nicht vertheidigen, aber auch hier iſt nicht die Intention, ſondern die unzulängliche Ausführung zu tadeln. Eine Bemerkung drängte ſich mir bei der Lectüre auf. Nur die große Dichterkraft kann ein verfängliches Thema behandeln, nur ſie kann eine ſcharf einſchneidende Idee, die wir gern aus der Welt wegläugnen, ſo lange es geht, *geſtalten* und ſie ſo als lebend und dem Leben Geſetze vorſchreibend geltend machen; nicht der Verſtand vermag dieſes, er wird ſich auch bei klarſter Erkenntniß der Idee ohne Beihülfe der Poeſie immer den Vorwurf der Unwahrheit und Uebertreibung gefallen laſſen müſſen.

—

1674 Gott war ſich vor der Schöpfung ſelbſt ein Geheimniß, er mußte ſchaffen, um ſich ſelbſt kennen zu lernen.

—

1675 Wenn man ſich auch das größte Verbrechen denkt, man kann ſich Gott doch noch immer daneben denken.

—

d. 30 Septbr.

1676 Heute Abend bei Sternenlicht Spaziergang durch's Ferdinandsthor an der Alſter entlang, in der die Sterne ſich klar

---

1673 vgl. X S. 399, 27 ff. 1673, 12 zuerst wegläugnen mögten 1673, 14 ſie fdZ.

abſpiegelten. Der dunkle Kahn, ein Mann am Steuerruder, in einen großen Mantel gehüllt und den Ruderern lakoniſche Befehle ertheilend. So wie der Kahn ſich näherte, fingen die Sterne im Waſſer an, zu tanzen. Auffallend war mir's, daß ſie trotz der Ruderbewegung Anfangs noch ganz deutlich zu ſehen waren, dann aber zerrannen.

—

[239] d. 3ten October.

1677 Geſtern fing ich meine Tragödie Judith an und ſchrieb ein Paar Scenen, die mir gefielen. Heute ſchrieb ich fort und es glückte wieder. Leben, Situation und Character ſpringen in körniger Proſa ohne lange bauſchige Adjectiva, die den Jambus ſo oft ausfüllen helfen müſſen, friſch und kräftig hervor. Gott, wenn das ginge! Wenn die bisherige Pauſe, dies Stocken des poetiſchen Stroms nichts bedeutet hätte, als ein neues Bett! Ich wäre glücklich! Von meiner Poeſie hängt mein Ich ab; iſt jene ein Irrthum, ſo bin ich ſelbſt einer!

—

1678 Einem ſpaniſche Fliegen in den Kopf ſetzen.

—

1679 Ein kleines Kind ſtürzt ſich, weil es im Traum geflogen hat und fliegen zu können glaubt, zum Fenſter heraus. „Ich konnte ſonſt doch fliegen!" Eliſe.

1680 Ein kleines Mädchen, das einen Mann darum ſchön findet, weil er ihrem Vater gleicht.

1681 Ein Jugendverführer, der plötzlich Alles ſieht, was er angerichtet.

1682 Der Wahnſinnige, der ausruft, als er Schaafe ſieht: ich gehe unter die Schaafe!

1677 vgl. I 8. X ff.

1683 Die Menschheit verurtheilt den Einzelnen zur Todesstrafe und begeht dadurch gegen ihn ein größeres Verbrechen, als er gegen sie begangen hat, indem sie ihm die Besserung unmöglich macht.

d. 8 October.

1684 Mit meiner Tragödie geht es herrlich, ich schreibe täglich daran fort und machte heute die Hauptscene, von der ich glaube, daß sie sich nicht zu schämen braucht, man mag neben sie stellen, was man will. Ich bin selig und fühle mich auf dem Weg zu einem neuen Leben; Gott verhüte, daß nicht Alles plötzlich wieder in's Stocken gerathe.

—

1685 Von größter Wirkung sind im Dramatischen die zurückspringenden Motive, diejenigen, welche nur etwas Altes zu bestätigen scheinen und doch etwas ganz Neues bringen; z. B. wenn Hamlet sagt: Schlafen — Träumen — und dann plötzlich: Ja, was in dem Schlaf für Träum' uns kommen pp

—

1686 [240] Das Leben borgt seinen höchsten Reiz vom Tode; es ist nur schön, weil es vergänglich ist.

1686a Giebt es denn wirklich ein Gut, das höheren Werth hat, als das Leben selbst? Wer Ja sagt, muß einen Unterschied zwischen Seyn und Wesen annehmen, einen Unterschied, den man wohl bei schärferem Nachdenken kaum festhalten kann. Das Leben bringt jedes Gut, und die meisten Güter (vielleicht alle) haben nur Werth in ihrem Verhältniß zum Leben.

1687 Der Mensch ist das Procrustesbett der Gottheit.

1683 vgl. oben 1247 1686a, 2f. das scheint Polemik gegen Schelling, vgl. 465f. 1687 a. R. Gutzkow sagte mir vor seiner Abreise, daß er mir 8 ℛ Honorar gebe. Empfangen einmal 8 Drittel. d 10. October 1 Doppel-Fäer.

1688 Geſtern las ich von Uechtritz: die Babylonier in Jeruſalem. Vielleicht nicht ganz individuell genug; die Ideen vortrefflich, nur oft nicht ſo kräftig ausgedrückt, als ſie ſeyn müßten.

1689 In dem Maaß, wie der Gedanke ſich ausdehnt, verengt ſich die Welt. Sein Weſen iſt, daß er jeden Stoff vernichtet und doch ſich ſelbſt nicht Stoff ſeyn kann. Vielleicht iſt er ſelbſt nur Stoff für etwas Höheres; er iſt etwas, was etwas Anderes vorausſetzt.

1690 Ein Schiffer, der, ſo wie er zur Ruhe kommt, das Schiff, auf dem er fuhr, ſich malen läßt und nicht mehr erworben hat, als das Bild koſtet.

1691 Vor dem Schickſal ſchützt nur Eins: die Richtigkeit.

1692 Es giebt Nichts, das der Geiſt völlig ausdenken kann, und ſo ſind wir Lichter, die eigentlich nur ſich ſelbſt erleuchten.

d. 12ten October.

1693 Es tritt immer deutlicher hervor, daß ich Recht hatte, wenn ich mir in München die Hamburger Verhältniſſe als unleidlich ausmalte. Janinski iſt ein guter Menſch, aber ein Mann-Weib; Egoiſt in hohem Grade (wer ihn lobt, den lobt er wieder, wer es bleiben läßt, hat keine Geſinnung!) und doch voll von der Ueberzeugung, es nicht zu ſeyn; ſchwächlich als Schriftſteller, ſchwankend und tappend in ſeinen Urtheilen, ſo daß ſein heute immer ſein geſtern Lügen ſtraft; dabei ſchmeichleriſch und ekelhaft gefällig. Wäre er, was er ſeyn ſollte, hätte er Albertis Ränken nicht durch ſein Wort das Siegel aufgedrückt, ſondern ihn gezwungen, mir zu beichten, ſo würde mein Verhältniß zu der Doctorin nie verſchoben worden ſeyn. Daß er ſo iſt, ſehen die Frauen ein, die Doctorin hat ihn im Geſpräch mit mir wohl zehn Mal ein Weib genannt; dennoch

---

1693, 4 ff. vgl. „Der ſchlimmſte Egoiſt“ VI S. 363 1693, 4 f. den — wieder aus« iſt wieder zu loben « vgl. „Judith“ I S. 7, 11 f.

gefällt er ihnen und ſie ziehen ſtillſchweigend zwiſchen ihm und [241] mir eine Parallele, die natürlich nicht zu meinen Gunſten ausfällt, da ich ihm Gott ſey Dank nicht gleiche. Ich lernte ihn an dem letzten Vormittag kennen, den ich ihn beſuchte. Er hatte früher über den Dr Wihl bei jedem Anlaß immer das Aergſte geſagt und ſich öfters des Ausdrucks bedient: nun bin ich mit Wihl fertig, nun habe ich Erfahrungen genug geſammelt, nun verachte ich ihn; an jenem Vormittag ſagt er mir, ohne die Motive zu nennen, mit einmal: ich bin jetzt mit W. völlig ausgeſöhnt, wir verſtehen uns, er hat mich über ſich aufgeklirt, und (fügte er hinzu) er hat mich aufgefordert, ihm ſogleich eine Novelle für den Telegraphen zu geben.

—

1694 Im Herzen einiger Lyriker ſcheint ſtatt der Nachtigall ein Kukuk zu niſten.

—

1695 Wenn Euer Herz ein Spiegel iſt, ſo ſchaut doch nicht ewig ſelbſt hinein; er kann ja ſonſt Nichts abſpiegeln, als Euch ſelbſt.

—

1696 Vergiftet mich nur erſt; nachher werdet ihr mich ſchwarz genug finden!

—

1697 Durchbohrt nur erſt mein Herz,
Dann ſprecht: er hat ja keins!

—

1698 Das Göttliche lehnt ſich gegen Gott auf, weil es ſeines Gleichen iſt.

—

1693, 21 aufgeklirt hält Dr. Hecker vielleicht für Nachahmung der Sprechweise 1694 vgl. „Genoveva“ V. 973 f, „Die Nibelungen“ V. 530, „Die Dithmarschen“ V S. 80, 3 f. 90, 3 f. und X S. 384, 30 f. 1697 vgl. VI S. 291

1699 Der Gedanke tritt zwiſchen den Menſchen und das Leben; er verbrennt die Früchte, die es bietet.

—

d. 15ten October.

1700 Heute morgen ging ich zu Campe, ihn um einen ferneren Vorſchuß auf meinen hiſtoriſchen Roman zu bitten. Ich ſprach erſt Manches über mein Werk, dann frug er: noch etwas? Ich antwortete: Geld! „Das mag ich nicht.“ Ich muß noch 4 Monate an dem Roman arbeiten und ſoll exiſtiren. „Für gegeſſenes Brod arbeitet man nicht gern; ich habe dieſen Roman ſchon einmal bezahlt.“ Mir nicht. Alſo Sie wollen nicht? „Erſt das Werk geliefert.“ Dann kann ich es nicht ſchreiben. Aber ich bin Ihnen fünf Louisdor ſchuldig, in 14 Tagen werde ich ſie Ihnen zurückzahlen. Die Zinſen werden Sie mir dann berechnen. „Zinſen nehme ich nicht.“ Und ich laſſe mir Nichts ſchenken; ich will Ihr Geld nicht umſonſt gehabt haben. — Damit ging ich. Ich kam mit dem feſten Entſchluß, mit Ernſt und Kraft an die Ausführung des Romans zu gehen, und ihn bis Februar zu beſeitigen. Jetzt iſt's vorbei. Was das Beſte war, wird die Zeit lehren. Eliſens gränzenloſe Güte wird mich in den Stand ſetzen, meine Schuld bei C. abzutragen. Ihr und nur Ihr danke ich, was ich bin. Von ihren Mitteln habe ich in Heidelberg und in München, ſo wie früher und jetzt in Hamburg gelebt. Sie hat alle meine Launen ertragen und mich in der Krankheit mit einer himmliſchen Aufopferung gepflegt. Ihr bin ich verpflichtet, wie keinem. Und doch kann die Frau Doctorin —!!

[242] d. 16ten October 1839

1701 Es iſt ein trüber, wäſſerigt-nebliger Octobermorgen, Alles, was ich beginne, widert mich an, die Menſchen auf der Straße

---

1700,2 der Roman „Die Dithmarſchen“ 1701 vgl. das „Memorial“, Nachleſe I S. 91 ff.

ſehen alle grau, verdrießlich und ernſthaft aus, Kinder ſchreien, und aus der Ferne tönt eine heiſere Drehorgel zu mir herüber. Eliſe iſt als Geſellſchafterin der alten Berliner Geheimräthin auf dem Harz, Andere, die ich beſuchen könnte und mögte, habe ich nicht, da bin ich denn für den ganzen Tag auf mein Zimmer verwieſen und kann mich recht dick voll Gift ſaugen. Der Enthuſiasmus für meine Tragödie iſt ausgelöſcht, Frau Doctorin Amalie Schoppe fand ſich veranlaßt, das Waſſer hinzu zu tragen. O, dieſe Frau! Der ärgſte Fluch iſt's, Anderen Verbindlichkeiten ſchuldig zu werden, wenn nicht der höchſte Einklang zwiſchen Herz und Geiſt beſteht, wenn nicht ein göttlicher Moment voraus geht, der ein ewiges Verhältniß verbürgt. Ich will, ſo ſehr die Doctorin Schoppe mich durch ſchnöde Handlungsweiſe empört hat, ihr Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ich will mich erinnern, daß ſie im Lauf ihres Lebens ſehr viel ausgeſtanden und daß ſie deſungeachtet ſehr viel durch geſetzt hat, ich will es erklärlich und natürlich finden, daß ſie jetzt iſt, wie ſie iſt, ich will annehmen, daß ſie ehemals anders war. Ich will es nie vergeſſen, daß ſie mir die Thür zum Leben geöffnet hat und daß ich, trotz Allem, was in mir liegen mag, ohne ihre Hülfe in meinem Dithmarſchen hätte zu Grunde gehen müſſen; ich will, obwohl ſich für mich ſelbſt eine Erniedrigung daran knüpft, es nicht vergeſſen, daß ſie für mich Schritte gethan hat, die Einer ſehr ſchwer für den Anderen thut, und die ich ſelbſt, hätte ich vorher darum gewußt, vielleicht nicht gebilligt haben würde. Aber, nun auch die Kehrſeite. Die Art und Weiſe, wie ich mich bei meiner erſten Ankunft in Hamburg ſituirt fand, war doch gewiß in hohem Grade drückend. Ein hochmüthiger Prieſter, der Dr Schmalz, der ſich nicht die geringſte Mühe gab, mich kennen zu lernen, der mich behandelte, wie einen Bettler, war

---

1701, 28 thut, [Aber,]

zu meinem Aufseher und — Almoſenier beſtellt; von ihm mußte ich mir jeden Schilling holen und, in einem Alter von 22 Jahren, Rechenſchaft darüber ablegen; der Gang zu den Freitiſchen war für mich jedesmal ein Gang zur Hinrichtung meines innern Menſchen; Leuten allerlei Art wurde ich Verpflichtungen ſchuldig, und ſie ver[243]langten für eine Mahlzeit Eſſen Dankſagungen bis zum jüngſten Tag. Wie konnten mir in ſolcher Lage Freude und Muth kommen? Daß ſie aber nicht da waren, daß ich nicht aufjauchzte, wenn ſich eine Gelegenheit dazu ergab, wurde mir, wenn auch unbewußter Weiſe, zum Verbrechen gemacht. Nur die Bekanntſchaft und ſich nach und nach entwickelnde Freundſchaft mit und zu Gravenhorſt und Eliſe rettete mich vor Verzweiflung. Mit Gravenhorſt führte die Doctorin mich ſelbſt zuſammen, er gab mir Stunden im Latein, die freilich ſehr bald anders ausgefüllt wurden, was ich jetzt bedauern muß, aber doch nicht verdammen kann. Auch zu Eliſen brachte ſie mich in's Haus; ich war, weil Liſting ſo ſchnell von Berlin zurück kam, um ein Zimmer verlegen, und die Doctorin, die Alles gratis für mich wollte, ermittelte mir eins bei „der Mamſell Lenſing." Nicht genug Schlimmes wußte ſie mir über dies Mädchen zu ſagen, ſo daß ich ſie von vorn herein mit Vorurtheilen betrachtete, die aber freilich ſehr bald ſchwanden, als ich ſie in ihrer Güte und Herzensreinheit näher kennen lernte. Auf welche Autorität hin hatte die Doctorin den Leumund eines Frauenzimmers, von dem ſie ſelbſt Nichts wußte, als daß es zuweilen ſang, in Fetzen zerriſſen?* Ein Waſchweib, das ſich im Schmutz tiefſter Gemeinheit wälzt, das als das ärgſte Läſtermaul und die verworfenſte Hure in allgemeinſter Verachtung ſteht, mit dem ſie aber dennoch recht oft ſich unterhält, hatte zu ihrem Scharf-

---

1701, 44 mit und üdZ und [zu] Eliſe 80 nach ſteht mehrere Worte unleserlich gemacht

richterurtheil die Motive hergegeben. Ich zog wieder aus bei Elise, besuchte sie aber öfters; das war abermals eine große Sünde, ich hatte nicht das Recht, meinen Empfindungen zu folgen, ich hatte die Pflicht, ein Schlingel zu seyn. Mittlerweile kam Alberti; daß ich ihn bei mir aufnahm, wurde ebenfalls mit scheelen Augen betrachtet, und doch verminderte er eher die Kosten meines Aufenthalts, als daß er sie vermehrt hätte, indem er zur Hälfte mit zur Miethe contribuirte. Als mein Bruder mich einmal besuchte und nicht gleich den ersten Tag wieder fortgeschickt wurde, mußte ich eine Scene befürchten und ihn nur schnell wieder auf den Brunsbüttler Ewer packen.[28] Und ich war doch kein [244] Knabe mehr, ich hatte sieben Jahre in öffentlichen Geschäften zugebracht und mir das rühmlichste Zeugniß erworben; es war nicht zu befürchten, daß ich, leichtsinnig über die Zukunft weggaukelnd, die wenigen Mittel, die ich besaß, vergeuden würde. Ueber mein Verhältniß zu Elise mußte ich mir die unwürdigsten Sticheleien gefallen lassen; besonders ein Auftritt ist mir noch im Gedächtniß. Janinsky, Alberti und ich waren an einem Sonntag bei der Doctorin. Ein hübsches Fruchtkörbchen stand auf dem Tisch. „Dies — sagte sie — verehre ich Demjenigen von Ihnen, der sich zuerst verheirathet. Für Hebbel — setzte sie mit einem stechenden Blick auf mich hinzu — nehme ich eine Parthie aus.“ Kann man roher zufahren? Und ist es ein Wunder, wenn solch ein Dolch in meinem Herzen gerade den Punct traf, wo die Freundschaft saß? Ich weiß es voraus, man wird mich undankbar schelten. Ich bin's nicht. Aber freilich bin ich dankbarer für die Wohlthaten, die meinem Geist, als für die, die meinem Körper erzeigt werden. Ich bin Uhland dankbarer, als all den Leuten, die mir hin und wieder zu essen geben. Ich glaube, da ich eine Fülle des Lebens

---

1701, 85 zufahren aus zukneipen

in mir fühle, ein Recht auf die Bedingniſſe zu haben, unter welchen ich mich entwickeln kann. Ich ſehe eine Härte des Schickſals darin, daß es mir ſo Manches verſagte, deſſen ich bedurfte; ich ſehe (es iſt möglich) vielleicht eine bloße Genugthuung des Schickſals darin, wenn es mir jetzt Allerlei zuwirft, was ich längſt hätte haben ſollen; ich denke vielleicht: durch die Wunde hab' ich den Balſam verdient, und hofire dem Balſam nicht ſo ſehr, wie Andere, die ihn nicht verdient haben. Ich will die obige Schilderung nicht fortſetzen, da jetzt Alberti mit ſeinen Ränken hervor trat und Alles bis zu einem Punct verwirrte, wo nach dem Mein und Dein nicht weiter gefragt werden kann, weil die Antwort unmöglich iſt.

(Später die Fortſetzung.)

(Heute kann ich nicht mehr.

d. 19 October.

1702 Heute Abend trotz aller Trübſeligkeiten doch einmal wieder eine ſchöne, erhebende Stunde. Ich ging auf den Stintfang. Die ſtille, ſchweigende Stunde; [245] die ſäuſelnden Bäume rund umher; die ruhenden Schiffe im Hafen, auf denen hie und da ein Hund bellte und ein Lichtlein brannte; in der Ferne die Lichter an der hannöverſchen Gränze, und darüber der ernſte Nachthimmel, an dem der Mond, bald von den Wolken bedeckt, bald klar hervortretend, langſam hinwandelte; Alles dies machte auf mich einen unſäglich linden, verſöhnenden Eindruck, ſo daß ich mich auf eine Bank ſetzte und die Hände unwillkürlich zum Gebet faltete. Gedanken, die ich hatte:

1702a Der Menſch lebt zwar aus ſich ſelbſt, aber nur die äußeren Eindrücke geben ihm das Bewußtſeyn ſeines Lebens.

1701, 95f. eine — Genugthuung über bloße Gerechtigkeit 101 Alles [noch] 1702, 8 bald [aus ihnen]

1702b Die Wolken wollen den Mond verdunkeln; er rächt ſich an ihnen dadurch, daß er ſie verſilbert.

1702c Das iſt der ärgſte Fluch, daß das Leben uns den Haß aufdringt. Es giebt Stunden (heut Abend hatt' ich eine) wo man den Haß für unmöglich hält.

1702d Es iſt gar nicht möglich, daß die Ideen von Gott und Unſterblichkeit Irrthümer ſind. Wäre das, ſo überwöge ja der Wahn reell alle Wahrheit, und das iſt eine Ungereimtheit. Wir können jene Ideen nicht beweiſen, wie wir uns ſelbſt nicht beweiſen können; jene Ideen ſind eben wir ſelbſt, und kein Weſen kann die Fähigkeit beſitzen, ſeine eigene Möglichkeit zu deduciren. Vom Geiſt zur Materie iſt ein Schritt; von der Materie zum Geiſt aber ein Sprung. Wir könnten die Unſterblichkeit gewiß beweiſen, wenn wir nicht ſelbſt unſterblich wären.

1703 Schillers Poeſie thut immer erſt einen Schritt über die Natur hinaus und ſehnt ſich dann nach ihr zurück.

1704 Geſtern eine kleine Novelle: Matteo angefangen. Daß mir auch doch ſo gar keine Freude aus meinen Arbeiten quillt! Die Idee zu dieſer Novelle iſt doch wirklich originell und ſchön, und ich kann ſie ausführen, wann ich will, aber der Gedanke: wozu? lähmt mir die Hand und vereiſ't mir die Seele. Das können die guten Leute, die eine „Idee" haben, ſobald ihnen eine Speculation, die einen Buchhändler ködern könnte, einfällt, gewiß nicht begreifen. O, ihr Armſeligen, die Ihr mit Eurem „Fleiß" täglich ſechs Bogen voll ſchmiert, weil das 6 Louisd'or einbringt und die Ihr für Euren Koth doch noch in meiner

---

1702b vgl. X S. 396, 18 ff. 1702b, 1 Die aus Der 1704 vgl. VIII S. 201 ff. 1704, 4 ich üdZ

Seele einen goldnen Rahmen verlangt! Wir ſtehen einander ſo fern, daß wir uns gegenſeitig nicht einmal erkennen können.

—

1705 Als ich ſo in der herbſtlichen Sct-Georgen-Allee vor mich hinging, dachte ich: Gott, wenn nur jeder dieſer 1000 Schritte, die man täglich macht, zu einem Ziel führte!

—

1706 Man kann am Ziel vorbei laufen.

—

1707 Wie die Natur die Dinge äußerlich geſtaltet, ſoll die Kunſt ſie innerlich entfalten und beleuchten. Sie ſoll die in allem Exiſtirenden [246] wohnenden Geiſter verkörpern.

—

1708 Die Welt ſoll aus Nichts gemacht ſeyn. Sie iſt vielmehr aus Dreck gemacht.

—

1709 Ein Menſch, der ſo häßlich iſt, daß jede Grimaſſe, die er zieht, ihn ſchöner macht.

—

1710 Was iſt der Schlüſſel zur Blume? Die Sonne am Himmel.

—

1711 Novalis hatte die wunderliche Idee, weil die ganze Welt poetiſch auf ihn wirkte, die ganze Welt zum Gegenſtand ſeiner Poeſie zu machen. Es iſt ungefähr eben ſo, als wenn das menſchliche Herz, das ſein Verhältniß zum Körper fühlt, dieſen ganzen Körper einſaugen wollte. Jean Paul nennt Nov. mit Recht einen poetiſchen Nihiliſten; Menzel in ſeiner Literatur-Geſchichte weiß ihn nicht genug zu erheben.

—

1711,5 „Vorschule der Aesthetik“ §. 2 heisst Novalis „ein Seiten- und Wahlverwandter der poetischen Nihilisten, wenigstens deren Lehenvetter“

1712 So wie du um eine Freude reicher biſt, iſt der Baum des Lebens für dich um eine ärmer.

—

1713 Wäre nur irgend etwas ganz erklärt, ſo wäre Alles erklärt.

—

1714 Ueber Nacht im Traum war ich Anführer der Kreuzfahrer.

—

1715 Die höhere Kritik iſt nur eine andere Art von Naturforſchung.

—

1716 Das Spielen mit mythologiſchen Beziehungen bei modernen Dichtern heißt Armuth hinter ſcheinbarem Reichthum verſtecken. Die Götter der Alten werden zu ſchnöden Verzierungen gemißbraucht.

—

1717 Ein Gedicht ſoll ſeine ganze Atmoſphäre mitbringen.

—

1718 Sich umkehren und ſeinen eignen Schatten tanzen laſſen.

—

1719 Die Schranke der Creatur iſt die Freiheit der Natur.

—

1720 Die Natur giebt allen Geſchöpfen etwas mehr und etwas weniger, als ſie brauchen. Mit dieſem Mehr dienen ſie dem großen Ganzen und verketten ſich dadurch mit ihm; dies weniger bietet ihnen die Welt. Darauf iſt der Kreis des Lebens fundamentirt.

—

1721 Ein Geſchöpf, das Nichts braucht, als ſich ſelbſt.

—

1722 Der Arme, der ſich ganz von unten herauf arbeiten muß, wird, wenn wirklich etwas Bedeutendes in ihm liegt, wohl immer undankbar geſcholten werden. Denn, er hat eine Legion

von Wohlthätern und begegnet auf jedem Schritt Einem, der von ihm verlangt, daß er ſich bücken ſoll; ſtets krumm zu gehen, iſt aber doch keinem Menſchen möglich.

—

1723 Das Höchſte ſoll man lieben. Wenn nun Einer ſelbſt das Höchſte iſt?

1724 [247] Der Menſch ſucht den Frieden; plötzlich ſpringt dieſer ihm entgegen, ſchließt ihn in die Arme und — löſcht im Grabe ſein Leben aus. (Schlecht ausgedrückt.) ⊖

—

1725 Heut Mittag wollt' ich einſchlafen. Da kam mir ein Gedanke und es war mir, als ob er in meinen Körper hinein blitzte.

—

1726 ⊖ Beſſer ſo. Du ſuchſt den Frieden; er hat ſich verſteckt, aber plötzlich ſpringt er dir, wo du es nicht vermutheſt, entgegen und ſchließt dich für immer in die Arme.

—

1727 Ein Keim ward von dem Fuß getreten und er beklagte ſich. Aber, der Fuß hatte ihn zugleich mit Erde bedeckt und nun ward er Baum.

—

1728 Form iſt Gränze und zwar doppelte Gränze, des Theils und des Ganzen, und wiederum ſowohl nach innen, als nach außen. Form entſpringt aus der Ausdehnungskraft des Theils, gegenüber der Ausdehnungskraft des Ganzen; ſie bezeichnet den Punct, wo Beide einander neutraliſiren.

—

1722, 4 auf [Einem] Einem üdZ 1723 vgl. Holofernes 1724, 3 das Zeichen ⊖ verweist auf 1726 1727 vgl. „Adam und der Fruchtkern“ VI S. 378 1727, 1 ward [zertr]

d. 28ten October 1839.

1729 Ich habe es mir jetzt zum Geſetz gemacht, den Gedanken, den ich geſtern hatte, heute nicht zu verarbeiten, ſondern von jedem Tage etwas Neues zu verlangen, d. h. zu der Aufgabe, die er mir bringt, auch die geiſtigen Mittel, ſie zu erfüllen. Es geht recht gut ſo; das Gegentheil führt zur Bequemlichkeit, zur Erſchlaffung.

—

1730 Novellen von Steffens. In ihm iſt eigentlich ſchon die ganze jüngſte Generation mit ihren Raffinements und ihrer Sucht nach Piquantheit vorgebildet. Herrliche Beſchreibungen, treffliche Gedankenreihen, glänzende Bilder fehlen ihm nicht, aber die poetiſche Schöpfungskraft iſt gering; dies thut ſich ſchon dadurch kund, daß er Alles gern bis zum Aeußerſten treibt, ehe er es darſtellt; ſo muß z. E. Walſeth ſcheintodt im Sarge liegen, als das Mädchen ihm ihre Liebe erklärt u. ſ. w. Ganz ekelhaft iſt der Corſe, der ſich gegen Paoli ſelbſt anklagt, auch keine Spur von Natur, man glaubt, Theodor Körner zu leſen. Es iſt keines Menſchen Pflicht, dem äußeren Geſetz gegenüber förmlich als Kläger gegen ſich ſelbſt aufzutreten; wenn er nicht verhehlt, was er gethan hat, wenn er es einfach und gelaſſen erzählt, ſo kann er abwarten, was ihm nun geſchehen wird; thut derjenige, der das Geſetz repräſentirt, nicht, was er thun ſoll, ſo fällt das ganze Vergehen auf ihn und der Andere iſt frei. Es iſt, als wollte Einer, der keinen Henker findet, ſich ſelbſt den Strick um den Hals legen; das mag er thun, ſobald die innere Satis-

---

1729 vgl. „Judith“ I S. 47, 20 f. 5 Gegentheil aus Gegentheilige 1730, 5 dies [zeigt er] 6 daß er [ſein] 7 „Die Familien Walseth und Leith“ 1827 11 förmlich üdZ 13 zuerst wenn er es ruhig erzählt, 14 thut über wenn 15 nicht über thut 20 f. vgl. Golo 18 ſobald über wenn

faction es erheischt; es aber noch dazu zu versuchen, wenn er nur das Menschliche, nur dasjenige, was er zu jeder Zeit in gleicher Lage wiederholen wird und muß, gethan hat, ist lächerlich und anmaßend zugleich. [248] Das soll immer besser werden, als gut; gleichsam, als finge das Große erst an, wo es aufhört, als lägen die Dinge erst jenseits der Dinge, als wäre der Rauch, in den der Diamant, wenn man ihn über seine Kräfte im Feuer peinigt, sich auflöst, mehr, als der Diamant. Fragen: geben Speculation und eigentlich geistige Processe ein darstellbares Leben? Gelegentlich einen Aufsatz über Steffens!

—

1730 Geist haben auch Gespenster, Leben nur Menschen. So wie ihr also Eure poetischen Gestalten bloß mit Geist füttert, erzeugt ihr Schatten!

—

1732 Viele setzen sich zum Dichten, wie Andere zum Rasiren.

—

1733 In Erde, Feuer, Luft und Wasser stecken die Keime aller Geschöpfe und Wesen, aber erst die Blume, den Stern, die Wolken, die Sonne u. s. w. bewundern wir!

—

1734 Die Liebe ist das griechische Feuer, das am besten im Wasser brennt.

—

1735 So ein Erläuterer ist wie ein Johanniswürmchen, das

1730, 19—22 dazu — besser über in einer Situation zu versuchen, wenn er selbst sagt, daß er, wenn sich die Situation [sich — Situation über sie sich] wiederholte, auch seine That wiederholen würde, ja müßte, ist lächerlich. Das soll immer besser 25 Kräfte [gepeinigt, mehr, als] 27 f. a. R. *NB* 1734 vgl. „Das griechische Feuer“ VI S. 377 1735 geht wohl auf Vieloff, vgl. X S. 385 ff. 1735, 1 wie üdZ. darum fehlt Komma nach ist

ſich, wenn es Nachts herum fliegt, einbildet, die Sonne zu erſetzen und der Licht-Mittelpunct der Welt zu ſeyn.

—

1736 Junge Hündchen ſaugen auch am Tiſchfuß.

—

1737 Im Winter zu ſchwitzen und im Sommer zu frieren, iſt eine Kunſt.

—

1738 Ueber den Pfeiler, an den man ſich hält, muß man den Boden nicht vergeſſen, der ihn trägt.

—

1739 Wir halten aus beſcheidenem Irrthum den inneren Centralpunct der uns angeborenen Göttlichkeit für den bloßen Widerſtral einer himmliſchen Sonne. Die arme ſchwarze Erde betet den ſtolzen Baum mit ſeinem Kranz von Blüten und Früchten in Demuth an und hat ihn dennoch erzeugt.

—

1740 Vielleicht würde Keiner den Andern morden, hielte er ihn nicht für unſterblich.

—

1741 Selbſtmord ſetzt noch nicht Lebenshaß voraus.

—

1742 Wer das Brot nicht mehr verdauen kann, muß nicht anfangen, den Stein für eine beſſere geheimnißvolle Nahrung zu halten.

—

1743 Der große Menſch iſt allenthalben der Fernſeher; aber freilich nicht unter Ochſen und Eſeln.

—

1744 [249] Die Schöpfung iſt die Schnürbruſt der Gottheit

—

1738 vgl. 1570, 8 und X S. 399, 17 1740, 1 würde [der]
1742 vgl. „Auf einen vielgedruckten Lyricus“ VI S. 353

1745 Nach der Seelenwanderung iſt es möglich, daß Plato jetzt wieder auf einer Schulbank Prügel bekommt, weil er den Plato nicht verſteht.

—

1746 Ein Wahnſinniger, der ſich einbildet, die Sünden aller Menſchen ſeyen in ihn eingezogen und nun müſſe er morden, rauben, ſtehlen pp und alle Andern ſeyen rein und tugendhaft.

—

1747 Der Eigennützigſte hält ſich für uneigennützig, und dies iſt kein häßlicher, ſondern ein ſchöner Zug der menſchlichen Natur. Er entſpringt zum Theil aus der Verehrung vor der Idee deſſen, was man in der Wirklichkeit keineswegs beſitzt, zum Theil aus dem richtigen Gefühl, daß jedes unſerer Laſter, ſo wie jede unſerer Tugenden nur Stufen zu einem Aeußerſten nach unten oder oben ſind, nie dies Aeußerſte ſelbſt.

—

1748 Als Cäſar den Rubicon überſchritt, und die Republik in Gefahr erklärt ward, hätte man, im Vertrauen auf ſeine Großherzigkeit, ihn ſelbſt zum Dictator, zum Schützer gegen ſich ſelbſt ernennen ſollen oder vielmehr können. Das wäre eine ganz einzige Stellung in der Geſchichte geweſen!

—

1749 Ein Philiſter, der mit ſeiner Frau das Liebeswerk vollzieht, um in Tranſpiration zu kommen.

—

1750 Der Berg ſteht freilich da, aber, wer die ſchöne Ausſicht genießen will, muß Füße haben, um ihn zu erſteigen.

—

1751 Die Hand, ein Ding, die Peitſche hinein zu ſtecken; der Mund, eine Höhle, mit Branntewein auszufüllen —

—

1746 a. R. *NB* 1747 vgl. zu 1693, 6 ff. 1747, 8 unſerer [Auge] 1748 a. R. *NB*

1752 Thränen-Eis iſt das härteſte und kälteſte Eis. Und wird von der Glut erzeugt!

—

1753 Schlaf iſt ein Hineinkriechen des Menſchen in ſich ſelbſt.

—

1754 Aufgeklärte Juden: in welchem Verhältniß ſtehen ſie zu der Meſſianiſchen Idee? Und ohne dieſe Idee: ſind ſie noch Juden?

—

1755 Wunderbar ſchön iſt Julius Moſens Gedicht: Der Trompeter an der Katzbach

—

1756 Die Motive vor einer That verwandeln ſich meiſtens während der That und ſcheinen wenigſtens nach der That ganz anders: dies iſt ein wichtiger Umſtand, den die meiſten Dramatiker überſehen.

—

1757 Wenn wir von irgend einer geiſtigen Erſcheinung im Gebiet der Kunſt auseinander ſetzen, was ſie *ſoll*, ſo meinen wir meiſtens nur, was ſie *that*. Wir faſſen ihre Vergangenheit zuſammen und decretiren darnach ihre Zukunft. Aber, was ſie ſchon *that*, ſoll ſie nicht mehr.

—

1758 [250] Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter ſterbend ruht,
An der Katzbach hingeſtrecket,
Der Bruſt entſtrömt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch ſterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu ſeinen Ohren bricht.

1756 wichtig für Judith

1758 vgl. Moſens Ausgewählte Werke II S. 107 f.

Und wie er ſchmerzlich ringet
In Todesängſten bang,
Zu ihm herüber dringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er ſtreckt ſich ſtarr und wild —
Dort ſitzt er auf dem Pferde,
Als wie ein ſteinern Bild.

Und die Trompete ſchmettert,
Feſt hält ſie ſeine Hand —
Und, wie ein Donner, wettert
Victoria in das Land.

Victoria, ſo klang es,
Victoria — überall,
Victoria, ſo drang es
Hervor mit Donnerſchall.

Doch, als es ausgeklungen,
Die Trompete ſetzt' er ab —
Das Herz iſt ihm zerſprungen,
Vom Roß ſtürzt er herab.

Um ihn herum im Kreiſe
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarſchall ſprach leiſe:
Das heißt ein ſelig End'.

Julius Moſen.

Dies Gedicht iſt unvergänglich!

1759 Das Leben iſt vielleicht auch nur ein höchſter Begriff, wie Raum und Zeit; es iſt die Kategorie der Möglichkeit.

—

1760 Leute, die in der Reue weiter gehen, als in der Beichte.

—

1761 Das Weſen der Form liegt in dem harmoniſchen Verhältniß des ausgeſprochenen Individuellen zu dem vorausgeſetzten Allgemeinen.

—

1762 Man kann in einen Fall kommen, wo man ſich vom Leben brauchen läßt, ſtatt es zu brauchen.

—

1763 Ausathmen der Seele im Brief.

—

1764 Incarnation des Geiſtes im Gedicht.

—

1758 V. 9 er [frei] 1760 vgl. „Demetrius“ V. 3255 ff.

1765 Der Natur liegt eine ungeheure, geheimnißvolle Kraft zum Grunde, die in ihren Erzeugniſſen keineswegs aufgeht, ſondern dieſe augenſcheinlich nur ausſtößt, ſo daß man ſie vielleicht eher für geile Schößlinge, als für echte Manifeſtationen der treibenden Grundwurzel halten darf; dieſe Kraft iſt daher immer concentrirt, bei jeglichem Act iſt ſie ganz in Thätigkeit, ſie iſt in jeder Regung groß und gewaltig, ſie kann recht gut ſich ſelbſt Zweck ſeyn. Anders verhält es ſich mit der Kraft, die in die Menſchheit eingeſchloſſen iſt. Dieſe iſt unter die Einzelnen vertheilt, die neben einander her laufen und ſich in den Weg treten, für ſie giebt es keine Concentrationsmöglichkeit, und dennoch iſt eben Concentration der ewige Gegenſtand ihrer Sehnſucht und zeugt in verzweifelter Selbſthülfe [251] Religionen und Staaten.

—

1766 Eine That iſt, wie ein Schuß; er iſt nur einer, wenn er trifft. Aus der Ueberlegung geht nie eine That hervor.

—

1767 Es iſt ein großer Unterſchied, ob das Wort den Gedanken erzeugt, oder der Gedanke das Wort. Der Witz (der umgekehrte) iſt der Vater der neueren Lyrik, wie ſie ein Beck repräſentirt. Bei Zinken fällt ihm zunächſt der Reim: ſinken ein, und dann, daß auch Zinken ſinken werden. Hiebei kommt aber Nichts heraus.

—

1768 Wo in der Proſa nicht Styl iſt, da iſt Ausdruck, wo in der ſog. Poeſie nicht Form iſt, da iſt Umgränzung und Umſchreibung. So ſind in Gutzkows Richard nicht Characterе

1765, 6f. in jeder aus bei jedem 7 gewaltig, [und kann]
11 Concentrationsmöglichkeit, [denn ſie iſt zu Tropfen zerronnen]
13 Concentration a. R. für dieſe 1767 Karl Beck

dargeſtellt, aber die Contouren von Characteren, die Gränzen, innerhalb deren die Characterе ſich bewegen, die Haut ohne das Fleiſch.

—

1769 Jeder Einzelne hat in gewiſſem Betracht in ſeinem Verhältniß zu Anderen eine polizeiliche Stellung, inſofern er nämlich Beleidigungen, die ihm widerfahren könnten, nicht bloß zu rächen, ſondern zu verhüten wiſſen muß.

—

1770 Zerſplitterung: man muß ein Saamenkorn nicht in Stücke zerſchneiden.

—

1771 Gutzkows Savage iſt viel beſſer, als ſein Saul. Aber nur, weil er ſich das Ziel niedriger geſteckt hat.

1772 Ich ſehe in dem Höchſten und Edelſten des Individuums nie ein Uebermaaß von Tugend, nur ein Uebermaaß von Vermögen. Was iſt Tugend? Ein ſchöner Name für das einfachſte Ding: Geſundheit.

—

1773 Ich komme auf mein Verhältniß zur Doctorin Seh. zurück. Sie ſagte mir einmal: der bisherige Kritiker der Abendzeitung, Herr von Wachsmann, ſcheine abgegangen zu ſeyn, dort ſey jetzt Gelegenheit für mich, eine lit. Stellung zu gewinnen und mich

---

1771 vgl. XI 8. 8, 20 f. 1772 vgl. „Tugend nennt ihr's“ VI 8. 454 1773 vgl. 1701 1773, 1 Schoppe 1773, 2 schon in München war Hebbel auf die Abendzeitung hingewiesen worden, er schreibt am 19. Februar 1839 Elise: Was J. [Janinsky] Dir über die Abendzeitung gesagt hat, war mir schon bekannt; allerdings giebt Theodor Hell die Redaction auf: aber, wie könnte ich, der ich dem Publicum völlig unbekannt bin, daran denken, daß die Verlagsbuchhandlung sie mir anvertrauen würde? Sie wäre thörigt, wenn sie das thäte, und ich wahnwitzig, wenn ich mich um die Stelle bemühte. vgl. auch das Memorial. Nachlese I 8. 108

eines Organs zu bemächtigen, ob es mir recht sey, wenn sie Hell hierüber schreibe. Ich nahm ihr Anerbieten an, dachte aber natürlich an eine Redaction (von der sie mir auch sprach) nicht an eine einfache Mitarbeiterstellung. Es kommt ein Brief von Herrn Theodor Hell, worin er sich freut: „daß ein geistvoller junger Mann in seinen Verein von würdigen Männern mit eintreten wolle." Kein Gedanke an Redaction, ausdrückliche Bemerkungen, daß man sich näher kennen lernen und über die Richtungen verständigen müsse, u. d. gl. Die Doctorin schickt mir den Brief, ich will eben essen. Ich lese ihn, werfe ihn auf den Sopha und rufe aus: „das ist also Nichts! Es fällt mir gar nicht ein, daß man die Sache anders betrachten könne. Zwei Tage darauf komme ich zu der Doctorin. Gesellschaft, etwas gemessener Empfang. Als wir allein sind, sagt sie mir, sie habe es mir übel genommen, daß ich nicht gleich nach Empfang des Briefs zu ihr gekommen sey, sie habe sich so über den Brief gefreut, der [252] eröffne mir eine ganze Zukunft u. d. gl. Ich erwiederte einfach, daß ich die Sache ganz anders betrachte, daß ich nie an der Aufnahme meiner Beiträge in der Abendzeitung gezweifelt, daß ich aber an eine Redaction gedacht habe, daß ich daher weit entfernt gewesen sey, mich über Hells Brief zu freuen, daß ich ihm jedoch (ich setzte dies aus Respect vor ihren Gründen und um sie nicht auf's Neue zu verletzen hinzu) Beiträge senden und das Uebrige abwarten wolle. Denselben Abend schrieb ich ihr in einem kleinen Billet: „Sie freuten Sich über Hells Brief und glaubten, daß auch ich mich darüber freuen würde; deshalb durften Sie mit Recht mein Kommen erwarten. Ich freute mich aber nicht, ich hielt die Sache für abgethan, ich sah in dem Brief ein höfliches Nichts, ich irrte mich vielleicht, aber ich betrachtete ihn doch so; dies entschuldigt mein Nicht-Kommen."

1773, 29 in [jenem]

Tags darauf ſagte ſie mir: ſie habe jetzt Nichts mehr auf'm Herzen. Am Sonntag ſchickte ich ihr ein Exemplar alte Modeblätter zurück, ſie fand dieſe (die höchſtens beſtäubt ſeyn konnten und die nach Janinskys Angabe nur mit Kaffeeflecken beſchmutzt, nicht auch zerriſſen waren) völlig beſchmutzt und zerriſſen und ſchrieb mir, indem ſie mir meine Bücher zurück ſandte, daß ſie ſich mit ſolcher Handlungsweiſe nicht vertragen könne und mich bitte, ihr ihre Bücher, um ſie „vor einem ähnlichen Schickſal" zu bewahren, baldmöglichſt zu remittiren. Dies geſchah.

—

1774 Büchners Danton, von dem ich eben Proben im Phönix leſe, iſt herrlich. Warum ſchreib' ich ſolch einen Gemeinplatz hin? Um meinem Gefühl genug zu thun.

—

1775 Der Traum iſt eine Hülle um das Ich, das Wachen iſt eine andere, und alle dieſe Hüllen bedecken am Ende — ein Nichts. So beſteht die Zwiebel aus lauter Häuten, zieht die letzte ab, ſo iſt ſie nicht mehr.

—

1776 Büchners Danton iſt freilich ein Product der Revolutions-Idee, aber nur ſo, wie wir Alle Producte Gottes ſind oder, wie alle Pflanzen und Bäume, trotz ihrer Verſchiedenheit, von der Sonne zeugen.

—

1777 Was ſoll die Schranke? Sie ſoll verhüten, daß ein Ding nicht ſein Gegentheil werde. Wenn ſie mehr will, ſo frevelt ſie.

—

1778 Liebe iſt Krankheit. Gott, wenn dies ein öder Philiſter läſe und mit ſeinen Kartentrümpfen widerlegte!

—

1773, 37 ff. vgl. Nachleſe I S. 109 f.

1779 [253] Nach Gutzkow im Phönix iſt Laube ein Maurermeiſter-Sohn aus Sprottau.

—

1780 Geſchäftsreligion. Mondfinſterniſſe des Herzens.

—

1781 Die lyriſche Poeſie hat etwas Kindliches, die dramatiſche etwas Männliches, die epiſche etwas Greiſenhaftes.

—

1782 Einige Leute haben ein Herz, wie einen Ofen; er iſt an ſich kalt, aber ſie heizen ihn, wenn ſich Jemand wärmen will.

—

1783 Grabbe und Büchner: der Eine hat den Riß zur Schöpfung, der andere die Kraft.

—

1784 Es giebt Ideen loſe Dramen, in denen die Menſchen ſpatzieren gehen und unterwegs das Unglück antreffen.

—

1785 Der Herbſt ſtellt die Gränzen zwiſchen Innen und Außen feſt, er ſondert den Menſchen von der Natur und giebt ihm das Gefühl ſeiner ſelbſt. Winter und Sommer greifen in den Menſchen hinein, der Frühling lockert ſein Fundament auf.

—

1786 Der Regen fällt zwar durch die Luft, aber er befruchtet nur den Erdboden.

—

1787 Das Inſtrumentiren in der Muſik iſt, wie das Coloriren in der Malerei.

—

1788 Der moderne Styl iſt ein Zehntenſtyl, ein ſolcher, der alle Kreiſe brandſchatzt.

—

1784, 1 Menſchen [neben einander]

1789 Ein dramatiſches Werk, vorgeleſen, wirkt, wie ein lyriſches.

—

1790 Die meiſten hiſtoriſchen Tragödien-Dichter geben ſtatt der hiſt. Charactere Parodieen auf dieſe Charactere.

—

1791 Es giebt kein Verlieren des einmal Gefundenen, aber es giebt wohl ein Verwandeln deſſelben in völliges Eigenthum, ein Einziehen des Verwandten im Fremden; nachdem dieſer Proceß beendigt und der Reſt, der uns nicht taugt, übrig geblieben iſt, ſcheint uns oft ein Verluſt eingetreten zu ſeyn. Offenbar iſt uns auch die Kirſche entriſſen, nachdem wir ſie verzehrt haben. Dumm ausgedrückt!

—

1792 Die Seele des Künſtlers iſt das Aſyl der Gottheit. Matt.

—

1793 Göthes Fauſt umfaßt alle Geheimniſſe der Welt; er kann ſie aber nicht anders ausſprechen, als wie die Welt ſelbſt ſie ausſpricht.

—

d. 19ten Novbr 1839.

1794 Die Sache mit der Doctorin Schoppe iſt beigelegt und ich habe theils mit Freude, theils mit Schmerz, drei Menſchen kennen gelernt. Das beſtimmte Vorgefühl, daß dieſe Irrung nicht die letzte geweſen iſt, bewegt mich, den ganzen Vorgang auf's Genaueſte nieder zu ſchreiben. Gott iſt mein Zeuge, daß es der reinſten Wahrheit gemäß geſchehen ſoll. Ich erhielt an jenem Sonntag, deſſen ich ſchon früher gedachte, einen [254] unerhört ſchnöden Brief von ihr, einen Brief, den ſie mir nicht ſchreiben durfte, wenn ich ihr das koſtbarſte Kleinod verdorben hätte, alſo viel weniger jetzt, da es ſich um ein Exemplar Modeblätter

---

1791, 3 Einziehen nach Einſchlingen 1794 vgl. 1773 8 der Brief gedruckt Nachlese I 8. 109

handelte. Hätte mir irgend ein Anderer ſolch einen Brief geſchrieben, ſo würde ich das Aeußerſte gethan haben; jetzt, in Erwägung meiner großen Verpflichtungen gegen dieſe Frau, mäßigte ich mich, und ſandte ihr die zurück geforderten Bücher mit einem kleinen Billet, worin ich ſagte: es ſey mir unbegreiflich, daß die Modeblätter beſchmutzt und zerriſſen ſeyen, ſie könnten meines Erachtens höchſtens beſtäubt ſeyn, ſie behaupte jedoch das Gegentheil, und ich erlaubte mir keineswegs, ihre Angabe zu bezweifeln. In dieſen Worten, die ich beeidigen will, liegt doch gewiß nicht, wie ſie ſich ſpäter ausdrückte, ein Lügenſtrafen; unſäglich leid thut es mir, daß ich das gedachte Billet nicht abſchriftlich zurück behielt; ſie hat es Niemanden gezeigt, nach Jahnens Angabe nicht einmal ihm, dennoch ſagte ſie hinter meinem Rücken, ich habe ſie eine Lügnerin geheißen, und wagte ſogar, es mir ſpäter in dem Verſöhnungsbrief zu ſchreiben. Nachdem ich jenes Billet ſamt den Büchern abgeſchickt hatte, ließ ich die Sache ruhen und ſprach mit Niemanden darüber, als mit Wihl und Fräulein Lensing, mit Beiden jedoch unter dem Siegel des Geheimniſſes; ich hatte mir nicht das Geringſte vorzuwerfen und wartete die Zukunft ab. So mogten 14 Tage vergangen ſeyn, da traf ich Jahnens auf der Straße. Wir machten einen Spatiergang mit einander und kamen auf die Angelegenheit zu reden. Es ſchien ſeine Abſicht zu ſeyn, mich zu einem Schritt zu beſtimmen, er erzählte mir, daß die Doctorin fortwährend mit Achtung von mir ſpreche, daß ſie, als ihr mein Bruch mit Campe bekannt geworden, ausgerufen habe: ach, der arme Hebbel, u. d. gl. Dabei ſagte er mir ausdrücklich: die Modeblätter ſeyen nur mit Kaffeeflecken beſchmutzt, keineswegs aber zerriſſen geweſen; acht Tage ſpäter, als ich ihm dieſe Aeußerung in Erinnerung brachte, fand er für gut, hinzu zu

1794, 17 beſtäubt über beſchmutzt 28 vgl. 1700

fügen: ſo viel er wiſſe; ich mußte dies klein finden, wie manches Andere. (Wie ekelt's mich, fort zu ſchreiben!) Ich hörte Alles, was er vorbrachte, ruhig an; ich wußte, daß ich Achtung fodern darf, daß ſie mir nicht geſchenkt wird, ein Ach! konnte noch weniger als ein Gewicht bei mir in die Wage fallen. Abermals vergingen 8 Tage, da kam ich eines Abends zu ihm und ward von ihm mit der Frage empfangen, ob ich vor zwei Tagen der Doctorin und ihrer Mutter im Jungfernſtieg begegnet ſey und ſie angeſehen habe, ohne ſie zu grüßen. Ich erwiederte: er könne ſich es wohl ſelbſt ſagen, daß dies nicht [255] geſchehen ſey; ich ſey, wie er wiſſe, ein gebildeter Menſch, und als ſolcher keiner Rohheit fähig, am wenigſten einer ſolchen, die zugleich Feigheit geweſen wäre. Er verſetzte: dies Alles habe auch er der Doctorin augenblicklich eingewandt, aber ſowohl ſie, als ihre Mutter blieben bei ihrer Behauptung. Ich ſagte ihm: dies zeige mir, daß die Doctorin mich niemals erkannt habe, es verletze mich auf's Tiefſte, es heiße, in mir nicht bloß meine Perſönlichkeit, ſondern die Menſchheit überhaupt, beleidigen. Ich ward ſehr heftig, denn das Maaß war gefüllt; er wagte, mir zu ſagen: die Doct. hätte (nach ihrem Briefe) erwartet, daß ich noch einmal zu ihr gegangen wäre, ſie habe mich als ihren Sohn betrachtet u. ſ. w. Ich antwortete: nur ein Bube hätte dies thun können, es gäbe eine Gränze in allen Dingen. Ich entſchloß mich, ihr über jenes Nichtgrüßen zu ſchreiben und that's am nächſten Morgen; ich ſchloß meinen Brief mit den Worten: ich würde in einer Wunde nie eine Aufforderung ſehen, ſie mir noch durch nachträgliche Gemeinheit zu verdienen. Gleich darauf ſchrieb ſie mir einen langen Brief, des Inhalts: ich hätte ſie eine Lügnerin geheißen, ſie habe ſich in

---

1794, 57 f. vgl. „Die Gränze des Vergebens" VI S. 441

60 hätte [auch]

Bezug auf mich nie etwas zu Schulden kommen laſſen, ſie habe von Jahnens gehört, daß Alles Mißverſtändniß geweſen ſey, ſie glaube das, denn ſie ſey ein Menſch und ich ſey Einer, ſie habe gelitten, ſie ſey jetzt völlig verſöhnt, ſie biete mir die Hand u. ſ. w. Unedel, wie ihr ganzes Benehmen in dieſer Sache war auch ihr Brief, ſie glaubte, das Geſchehene dadurch zu vernichten, daß ſie behauptete, es ſey nicht geſchehen, ſie ſtellte ihre Verſöhnung auf Schrauben, ich mußte mich jedoch zufrieden geben, wenn ich die Nachrede, daß ich die mir gereichte Hand verſchmäht habe, vermeiden wollte, ich dachte: ſie will den Schein retten, und ging zu ihr. Den anderen Tag erfuhr ich von Wihl, daß ſie bei Anning Alles entſtellt und verdreht, den ſchändlichen Brief z. B., auf den Alles ankam, mit Stillſchweigen übergangen und mich als den Sündenbock hingeſtellt habe; daß Jahnens in ſeiner Halt- und Grundloſigkeit ihr Ritter geweſen ſey, daß Wihl dagegen (was ich ſchon halb und halb aus Aeußerungen von Jahnens wußte) mich vertheidigt habe, und auf eine Weiſe, [256] die ſeinem Herzen zur höchſten Ehre gereicht. J. und die Sch. kenne ich nun ganz, und Wihl iſt von jetzt an mein Freund!

Sonntag d. 24 Novbr.

1795 Die Lügenhaftigkeit des J. geht ins Weite. Neulich ſpricht er eine Frau aus Friedrichſtadt, die ihm von Leopold Alberti erzählt und ihm ſagt: man habe dieſen für wahnſinnig gehalten, er habe ihr gegenüber gewohnt und ihr aus ſeinem Fenſter immer Geſichter geſchnitten. Er theilt mir die Sache mit, ich mache ihn mit der Sitte in kleinen Oertern, in jedem Genie einen Verrückten zu ſehen, bekannt und wir lachen gemeinſchaftlich über die Frau. Deßungeachtet erzählt er der Doct. Sch., wie ich heute von ihr höre, er wiſſe, daß A. mehrere Jahre in der Irren-

---

1794, 81 verdreht, [erzählt] 1795, 1 Jahnens

anſtalt geweſen ſey! Und ſolch ein Geſell wird wegen ſeines ſchönen Gemüths herausgeſtrichen!

—

1796 Abends im Dunkeln Muſik zu hören! Dann denkt man ſich die Töne als Menſchen, die man in der Finſterniß nur nicht ſieht.

—

1797 Es iſt ſchlimm, daß man bei Beurtheilung einzelner Handlungen und Aeußerungen eines Menſchen immer ſein ganzes Weſen in Anſchlag bringt.

—

1798 Der Thränenclub, wo man zuſammenkommt, und ſich traurige Geſchichten erzählt, um zu weinen.

—

1799 Es giebt ein geiſtiges Magnetiſiren, wo man dem fremden Geiſt ſeine Gedanken und Phantaſieen vorſchreibt, ohne daß er's ahnt.

—

1800 Der letzte Zuſtand iſt immer eine Satyre auf die vorhergehenden.

—

1801 Angeſteckter Spiritus giebt eine Flamme, pulſirendes Lebensblut bloß Wärme.

—

1802 In der Judith zeichne ich die That eines Weibes, alſo den ärgſten Contraſt, dies Wollen und Nicht-Können, dies Thun, was doch kein Handeln iſt.

—

d. 25 Novbr.

1803 Ich blätterte eben in einem Band älterer Gedichte von mir, die noch in Dithmarſchen entſtanden ſind, und ſich, manchen

---

1797, 2 bringt [un] 1799, 1 fremden üdZ

beſſeren zum Trotz, die ich vernichtete, unter meinen Papieren erhalten haben. Dies iſt die gräßlichſte Art, in die Vergangenheit zurück zu blicken; man ſchaut in's Enge und immer Engere hinein und der Säugling mit dem Zuckerläppchen ſchließt die Perſpective. Ein Grauen packte mich bei meinen Verſen, die doch eine Zeit erlebten, wo ich ſie nicht bloß machte, ſondern wo ſie mir auch gefielen. Würden mir jetzt dergleichen Sachen vorgelegt, ſo würde ich auf völlige Impotenz des Verfaſſers ſchließen; mit Unrecht, denn ich bin doch zu Etwas gekommen!

—

1804 [257] Die neueren Lyriker ſuchen das Gemüth topographiſch auszubeuten.

—

1805 Die Poeſie iſt die Schminke des Lebens, die Kunſt, uns über unſere Armuth zu täuſchen.

—

d. 19 Novbr.

1806 Heute Nachmittag lag ich auf dem Sopha und las Hoffmanns Elixiere des Teufels. Mein kleines Hündchen lag bei mir, ſein Köpfchen auf meine Füße legend; es ſchlief und träumte, wurden die Träume zu ängſtlich, ſo weckte ich es durch Streicheln. Dabei kam mir mein Gedicht: ſtillſtes Leben, das mir immer nicht fertig ſchien, in den Sinn, und ich ahnte den Schluß.

—

1807 Eine Seele, wie ein Barometer.

—

d. 23 Novbr 1839.

1808 Heute Vormittag bei Aſſing einen Beſuch gemacht. Ich hätte es nicht gethan, wäre die Doctorin nicht ſo krank geworden;

1806 die Daten von Hebbel ſelbst verwechselt 5 vgl. VII S. 140 1807 ein [Mikroſcop?]

aus den Gründen, weil man vor 3 Jahren meine Einführung abgelehnt hatte und weil ich den Anſchein vermeiden wollte, als ſey es meine Abſicht, Aſſing für ſeine ärztlichen Bemühungen mit Höflichkeiten zu bezahlen. Jetzt iſt's natürlich ein Anderes. Er iſt ein vortrefflicher Mann, der gleich, wie ich ihn kennen lernte, den wohlthätigſten Eindruck auf mich machte. Die Kinder ſind gebildet, aber affectirt dabei. Das Geſpräch kam auf Gutzkows Stücke. Gedanken von mir: Steigerung iſt die Lebensform der Kunſt. — Es iſt natürlich, daß ein Menſch nicht wie ein Blatt in den Lüften herum ſegeln, daß er den Stamm, auf dem er wuchs, kennen lernen will; die Idee (daß Richard ſeine Mutter ſucht) iſt daher allgemein menſchlich, aber die Ausführung iſt rein novellenartig. Ein Factum, keine Handlung. Frage: darf man denn unter gewiſſen Umſtänden ſeine Mutter nicht verachten? Wenn die Lady ihren Sohn ſo empfing, ſo hatte er, ſtatt des früheren Schmerzes, ſeine Mutter nicht zu kennen, jetzt den größeren, ſie zu kennen, und mußte ſich in ſtolzer Entſagung zurück ziehen; daß er nach einem ſolchen Empfang dies nicht that, rechtfertigt das Benehmen der Lady vollkommen. So, wie ich es andeutete, aufgefaßt, daß im Finden der Fluch liegt, und dann eine höhere Ausgleichung herbei geführt: das wäre groß geweſen. Nun iſt's — ein bloßes Abſpeiſen! Dies Pochen auf die papiernen Documente, der Natur in der Lady gegenüber!!! Die höhere Ausgleichung wäre ſo herbei zu führen geweſen. Der Sohn zeichnet ſich aus, ſo ſehr, daß die Mutter ihn verehren und ſuchen muß.

1809 Ein Geſicht, wie ein Spiel Karten.

—

1808,5 in der Krankheit vom Juni 1839 11 Savage 26 ff. Die — muß a. R. zugeſetzt 1809 und 1810 neben einander

1810 Gott läßt sich nicht malen.

—

1811 [258] Schmerz und Freude sind weniger, als sie bedeuten. Der Schmerz ist ein Vorempfinden unendlicher Qual, die Freude ein Ahnen überschwenglicher Wonne. Die Möglichkeit des Schmerzes deutet auf ein tiefes Mysterium in der Natur.

—

1812 Ein Berliner Arzt hat über die medicinischen Wirkungen des Shakespear geschrieben und eine Masse von Krankheiten aufgezählt, die bloß von diesem Dichter herrührten. (Jahnens.)

—

1813 Das Auge ist der Punct, in welchem Seele und Körper sich vermischen.

—

1814 Glocken in der Brust.

—

d. 23 Novbr.

1815 Gestern Abend durch Sturm und Nacht der Gang über den Wall. Auf der Lombardsbrücke stand ich, unter mir die schwarze, brausende Alster, vor mir den von den Lampen des Jungfernstiegs umschriebenen Lichtkreis und die Feenpaläste im Wasser. Die Schildwache, die mein Hineinschauen in die Wellen bemerkte, stand auf dem Sprung, mich zurück zu halten, falls ich, wie ich Miene zu machen scheinen mogte, hinein springen sollte.

—

1816 Das gemeine Talent, z. B. das Gutzkowsche, ist der Poesie am fernsten, wenn es ihr stofflich am nächsten ist.

—

1817 O, wie beglückt ist, wer das Große schauen kann. Es zieht in seine eigene Brust ein.

1811 vgl. „Die doppelten Thränen des Menschen“ VI S. 338

1820 Chamiſſos Gedicht: Kreuzigung hätte ſo ſchließen müſſen, daß der Künſtler, als man ſich ſeinem Hauſe mit der Lorbeerkrone naht, aus ſeiner Werkſtatt hervor tritt und Allen den gekreuzigten Jüngling zeigt!

—

1821 Ein Menſch, der ſich ſelbſt bekämpft, der ſeinen Leib für ſeinen Feind hält und ſich Arm und Bein abhackt.

—

1822 Die Geſchichte iſt das Bett, das der Strom des Lebens ſich ſelbſt gräbt.

—

1823 Das Gute ſelbſt kann Feind des Guten ſeyn, die Roſe kann die Lilie verdrängen wollen, Beide ſind exiſtenzberechtigt, aber nur Eins hat Exiſtenz. So entſteht ein Kampf um den Moment, das Ewige muß ſich ſeiner ſelbſt entäußern, um das Zeitliche zu gewinnen, Reſignation gilt nicht, denn es heißt auf Wirkung Verzicht leiſten und Wirkung iſt das Beſitzthum der Welt, Wirkung iſt der Tribut des Einzelnen an's Allgemeine. Auf dieſem Wege kann die höchſte Tragödie entſtehen.

—

1824 Das Auge: ein Verkleinerungsglas nach innen.

—

Sonnabend d. 15ten Decbr.

1825 Endlich einmal wieder eine Scene an der Judith geſchrieben. Im momentanen Wahnſinn ſagt ſie zur Mirza: ſag' du mir, was ich ſeyn ſoll! Das halt' ich für gut. Mehrere Dramen geleſen in dieſen Tagen. Sophonisbe von Hake, echt öſterreichiſch; Rom und Karthago, in Butter aufgebraten, ungefähr ſo, wie ein Tiger, den der Conditor verfertigt und der auf der

---

1820 „Das Crucifix“ Hempels Ausgabe I S. 376 3 Allen über ihnen 1825, 1 ff. „Judith“ I S. 73, 29 3 Wahnſinn [will ſie] 4 A. von Hakes „Sophonisbe“, Leipzig 1839

Zunge aus einander geht. Scipio iſt ordentlich ſentimental; Nero, der Römer war eine Guillotine des Menſchen! Anna Bullen von Waiblinger. Treffliche Einzelheiten, aber das Ganze ein Luftballon, der fliegt, um zu fliegen. Marggraffs Täubchen von Amſterdam ebenſo. Geſchichten, Anſätze zu Characteren, aber Alles um Nichts und wieder Nichts, dieſe Dichter machen Welten, wie die Kinder Kartenhäuſer bauen, es wohnt keine Seele darin.

—

1826 Talleyrand iſt das Gewiſſen der neueſten Geſchichte.

—

1827 Selbſtmord iſt immer Sünde, wenn ihn eine Einzelheit, nicht das Ganze des Lebens [260] veranlaßt.

—

1828 Ein todter Körper wiegt eben ſo viel, wie ein lebendiger, die Seele fügt dem Gewicht keine Unze hinzu.

—

1829 Wer eine lange Naſe hat, kann der die langen Naſen haſſen?

—

1830 Die größte Thorheit iſt's, gebeugt in's Leben einzutreten. Das Leben iſt dem Widerſtreben geweiht. Wir ſollen uns aufrichten, ſo hoch wir können, und ſo lange, bis wir anſtoßen.

—

1831 Der Schlafende iſt ein in der Wärme zerfließender Eiskriſtall.

—

1825, 8 f. vgl. X S. 410 f. 10 f. Hermann Marggraffs „Täubchen" erſchien 1839 12 ff. vgl. „Situationen-Stücke" VII S. 229 1828 vgl. Bw. 1 S. 73 über Freiligrath: todter Körper, der ſich bekanntlich von dem lebendigen durch Nichts unterſcheidet, als durch das, was unſichtbar iſt, durch den belebenden Geiſt.

1830 Als ich in meiner Jugend zum erſten Mal Branntewein trank, hatt' ich ein Gefühl, als ob ich mich in dem Augenblick mit allen Trunkenbolden und Säufern der Welt verbrüderte, ich ſah all die rothen Naſen und aufgedunſenen Geſichter. Dies Gefühl hab' ich noch. Wie lange zögerte ich z. B. auf meiner Reiſe von München nach Hamburg, trotz meines brennenden Durſtes, aus der Flaſche, die ich bei mir trug, ein wenig Branntwein zu trinken.

—

1833 Einem Fiſch aus Mitleid im Winter das Waſſer ſiedheiß machen.

—

1834 Als Grabbe wirklich etwas zu concentriren hatte (im Gothland) da concentrirte er nicht.

—

1835 Die zurück gedrängte Thräne fällt glühend und verzehrend in die Seele zurück, außen iſt ſie Waſſer, innen Feuer.

—

1836 „In mir platzt es, wie eine Bombe."

—

1837 Formen heißt Gebären. — Warum iſt Thierſchmerz nicht poetiſch? Weil der Schmerz des Thiers mit dem Daſeyn Eins wird, weil das Thier, das z. B. an einem Fieber leidet, nur ein lebendiges Fieber iſt.

—

1838 Dichten heißt, ſich ermorden.

—

d. 22 Decbr.

1839 Einen unendlich gütigen, liebe- und theilnahmvollen Brief von Rouſſeaus Schweſter erhalten, der mich tief gerührt hat. Dabei ſein Portrait, außerordentlich gut getroffen, wie er aus-

---

1832 vgl. VIII S. 388, 23 1835 vgl. VI S. 377

ſah, wenn er ſich ganz in ſein Innerſtes verſenkte. Das macht mich glücklich! Und mit meiner Judith geht's herrlich! Dies iſt aber auch mein Römerzug: mißlingt er, ſo iſt's aus auf immer!

—

1840 Die Weihnachtsmuſikanten, die „Nun danket alle Gott" blaſen. Ein kleiner Knabe ſammelt, als er eine Thür überſchlägt, giebt ihm der Eine mit dem Horn einen Stoß und ſagt: kannſt du nicht ſehen? Dann bläſ't er fort. Ein Zweiter greift während des Blaſens einem Mädchen an den Hintern. Andere, die, bevor ſie anfangen, ſich erſt die Hände warm ſchlagen.

—

1841 Blutfontainen.

1842 Wahrheit iſt der Punct, wo Glaube und Wiſſen einander neutraliſiren.

—

[261] Weihnachts-Abend 1839.

1843 Es iſt vier Uhr Nachmittags, der Regen ſauſ't, Sonnenſtralen fallen hindurch, ein Frühlingswetter. Ich komme eben aus der Stadt zurück und habe mir Novalis Schriften geholt, Kaffee ſteht auf meinem Tiſch, die aufgeſchlagene Bibel und meine Judith liegen vor mir und ſeit drei Jahren zum erſten Mal wieder werd' ich dieſen Abend auf eine ſchöne Weiſe feiern. Ich habe ein Gefühl, als hätt' ich ein Recht zur Freude, und dann bleibt die Freude ſelbſt nicht aus; in meiner Kammer ſtehen die Puppen, Nüſſe u. ſ. w. für die beiden kleinen Mädchen im Hauſe.

—

Ein Paar Stunden ſpäter.

1844 Mein eigner Geiſt hat mir noch ſchnell ein ſchönes Weihnachtsgeſchenk gemacht, eine Scene an der Judith.

—

1841 vgl. 1097, „Antwort" VII S. 340 und „Judith" I S. 47, ff. 1843, 7 habe [auch]

Abends um zwölf Uhr.

1843 Das nenne ich dämoniſch. Den letzten Weihnachts-Abend, den ich überhaupt feierte, verlebte ich mit Alberti zuſammen bei Eliſe. Heute war ich wieder bei ihr und ſie überraſchte mich auf die rührendſte Weiſe mit faſt Allem, was ich mir wünſchte, weil es mir fehlte und ich den Mangel ſchmerzlich empfand. Nachdem wir gegeſſen und ſchönen Punſch getrunken hatten, ſagte ſie zu mir, ſie habe noch Etwas auf dem Herzen. Leopold Alberti ſey heute Mittag bei ihr geweſen und werde ſie morgen Nachmittag auf längere Zeit beſuchen; heute ſey ſie zu beſchäftigt geweſen, um ihn lange bei ſich zu ſehen. Sie beſchrieb mir ihn, ernſt, noch viel hagerer, als ſonſt, feſt, im Sprechen nicht ſo fade, ſondern entſchieden und beſtimmt. Als ſie ihn gefragt, ob er nicht zu mir gehen würde, habe er geantwortet: als was er vor mich treten ſolle. Wie ſie von meiner ſchweren Krankheit geſprochen, ſey er ganz blaß geworden. Vor dem Portrait meines Freundes habe er lange geſtanden. Er habe ſich allerdings alle Schuld in jener ſchwarzen Sache beigemeſſen und ſeine Handlungsweiſe ſelbſt diaboliſch genannt; aber, ich habe mir auch gar nicht die Mühe genommen, ihn anzuhören. Darin hat er Recht, eine Sache, die nur eine Deutung erlaubte, wollte ich nicht mißdeuten laſſen; auch verſuchte er nicht ein einziges Mal, etwas zur Entſchuldigung für ſich anzuführen. Dann hätte ich ihn nicht allein hier, ſondern auch in Dithmarſchen an den Pranger geſtellt. Das iſt nicht wahr. Nach Dithmarſchen ſchrieb ich an alle meine Freunde, daß ich mit ihm gebrochen, daß ich mir aber die Verpflichtung auferlegt habe, Niemanden die Gründe mitzutheilen und daß ich daher Jeden bäte, mich mit Fragen zu verſchonen. Dem Kirchſpielſchreiber Voss, dem ich ihn als Schreiber empfohlen hatte, ſchrieb ich daſſelbe, fügte jedoch hinzu, daß ich

---

1845, 20 vgl. Nachlese I S. 46 f.

ihn bitten müſſe, meine Empfehlung nicht weiter zu berückſichtigen und nach ſeiner eignen Kenntniß von Alberti zu verfahren. Dies mußte ich thun, da es ſich um eine Anſtellung in öffentlichen Geſchäften handelte. Wacker einem äußerſt verſchwiegenen Menſchen, theilte ich eine von der Doctorin, Gravenhorſt und mir unterzeichnete treue Geſchichts-Erzählung mit, um mich dagegen zu ſichern, daß Alberti, der mich hier ſo gräulich verläumdet hatte, mich nicht auch dort verläumde; ich legte ihm [262] aber bis zum Punct der Nothwehr heiliges Stillſchweigen auf. Hier iſt die Sache allerdings, wie ich mit Bekümmerniß bei meiner Rückkunft erfahren mußte, bekannt genug geworden, aber nicht durch mich. Dies hätte Alberti ſich ſelbſt ſagen mögen, wenn er bedachte, daß Jahnens, die Doct. Schoppe, Gravenhorſt, Laisz und Andre von vorn herein im Geheimniß waren. Ich habe kaum meinem Freund Rouſſeau das Allerallgemeinſte mitgetheilt. Mir kommt es vor, als ob Alb. noch jetzt mit mir rechten mögte; das thut mir leid um ihn, denn es zeigt, daß er innerlich nicht weiter gekommen iſt, als das äußere Schickſal ihn ſtieß. Er müßte, auf die Gefahr hin, übel aufgenommen zu werden, zu mir kommen; dann könnt' ich ihn achten. Erſchüttert hat mich's, daß er ſelbſt bekannt hat, wahnſinnig geweſen zu ſeyn. Die Situation, in der ich bin, iſt die ſchwierigſte; ſein früheres Verfahren gegen mich erreichte den äußerſten Grad der Niederträchtigkeit und der Feigheit, ſchwieg er doch in einer großen Verſöhnungsſtunde, wo er fühlen mußte, daß ich Alles vergeben konnte; mit dieſem Schleichen und Aushorchen, womit er ſich Eliſen nähert, kann ich auch jetzt nicht zufrieden ſeyn. Dennoch — zieht mein Herz mich zu ihm und es iſt mir ein

---

1845, 25 diese Aufzeichnung ist nicht erhalten, wir sind über Albertis Intriguen nicht unterrichtet 43 Laeiß, der Besitzer einer Leihbibliothek 48 rechten [und]

ſeltſam beklemmender Gedanke, daß er heute ſeinen Weihnachtsabend mit mir in derſelben Stadt verlebt.

1846 Leben iſt Erwachen.

—

1847 Im Leben darf man den Tod fürchten, nur nicht in der Nähe des Todes.

—

1848 Zwei Hände können ſich wohl faſſen, aber doch nicht in einander verwachſen. So Individualität zu Individualität.

—

1849 Die Liebe iſt der Kern des Menſchen, ſie darf deshalb in ihrem geſunden Zuſtande ſo wenig zum Gegenſtand der Darſtellung gemacht werden, wie etwa Eſſen und Trinken.

—

d. 26 Decbr. Zweiter Weihnachtstag.

1850 Ich ließ Alberti durch Eliſe grüßen und ihm ſagen, daß ich ihn ſehen wolle. Vielleicht hätte ich es nicht thun ſollen, aber ich konnte nicht anders. Er kam, ich war bei der Doctorin Schoppe und wurde geholt. Es war dämmerigt, er ſtand in meinem Zimmer, wie ich hereintrat, er ſagte Nichts, ich ſagte guten Abend, Alberti, bot ihm die Hand und lud ihn zum Sitzen ein. Gleichgültig-allgemeines Geſpräch über die Erlebniſſe der letzten Jahre; tieferes Eingehen war mir bei der nur mit Mühe beherrſchten inneren Bewegung nicht möglich, auch war das, was er vorzubringen hatte, zu bedenklich. Darauf rettete [263] ich das Geſpräch in die Literatur hinein. Endlich, nachdem wir beide wieder ruhig athmeten, ging ich mit Ernſt und Aufrichtigkeit auf jene Kataſtrophe über. Ich ſagte, ich erwarte, daß er nicht

---

1846 iſt [geiſtiges] vgl. „Judith“ I S. 47, 20f. 1849 vgl. „Genoveva“ 1850 Zweiter nach Erſter 1850, 1 Eliſe [ſagen] 6 ſagte [ihm] 11 nachdem [ich]

mit mir werde rechten wollen; daß ich in jener Sache Nichts, gar Nichts, bereue; daß ich ſie längſt als pſychologiſches Problem betrachtet habe, daß er jedoch nur dann mit Ruhe auf die Vergangenheit zurückblicken dürfe, wenn er der Zukunft gewiß ſey, und wenn ihm das einmal Geſchehene als etwas Unmögliches erſcheine. Er gab das zu und wollte in der Selbſtanklage weiter gehen, als nöthig; jedoch könne er mir die Verſicherung geben, daß er nie gegen mich kabaliſirt, ſondern eigentlich nur, um die eine Lüge zu retten, alle übrigen hinzu gefügt habe. Das verſtand ſich ohnehin von ſelbſt. Uebrigens war er ganz, wie ehemals; noch daſſelbe Geſicht, in die Länge gezogen bis zur Verzerrung, aber von ſchönen Augen erleuchtet; gedehnt im Sprechen, oft verwirrt in Gedanken und Ausdrücken; zu beſcheiden. Dies ſoll durchaus kein Urtheil, nur eine vorläufige Bemerkung ſeyn. Frage an mich ſelbſt: darf ich Einem vergeben, dem ich nicht ganz wieder vertrauen kann? Und kann ich ihm ganz wieder vertrauen? Mir iſt das Halbe in den Verhältniſſen mehr, als zuwider, es iſt mir unmöglich; und ſo ſchenke ich auch Alberti neues Vertrauen und ſpreche ohne Rückhalt, geſtern Abend wurde ich jedoch hin und wieder durch ein Zuſammenſchaudern über die Keckheit des Geſagten unterbrochen, das mich verdammt.

—

1851 Uneheliche Empfindungen und Gedanken.

—

1852 Geiſter heilen ſich am Ende auch homöopathiſch; was Einen krank macht, muß ihn wieder geſund machen, und die Krankheit iſt nur ein Uebergang zur Geſundheit.

—

1850, 14 zuerst mir glaube rechten zu können 15 bereue; [ich wiederholte die Vorgänge in aller Kürze und ſagte ihm, daß er] daß 22 übrigen [geſagt] 28 darf nach kann 24 das] der nach 1852 ein Absatz: Gutzkow kommt mir, wie Einer vor, der Kornſäcke auf der Kaffeemühle durchmalen will. vgl. 1865, 21 f.

1853 Religion iſt die Phantaſie der Menſchheit, das Vermögen, alle Widerſprüche nicht aufzuheben, ſondern zu verneinen.

—

1854 Das Leben iſt nie Etwas, es iſt nur die Gelegenheit zu einem Etwas.

—

1855 Bei Gelegenheit der Judith. Daß zeugende und empfangende Kraft Beide nothwendig ſind. Sonſt wäre es wohl denkbar, daß die Natur den menſchlichen Organismus ſo eingerichtet hätte, daß der Menſch ſeines Gleichen aus ſich ſelbſt durch den bloßen Gedanken erzeugte.

—

[264] d. 27 Decbr.

1856 Alberti hat die Nacht bei mir zugebracht. Er gab mir ſein Tagebuch, zwei mich betreffende Stellen verletzten mich auf's Tiefſte; ſo hätte er von mir nicht ſprechen dürfen und wenn ich der armſeligſte Geſell geweſen wäre, ſo durfte er von einem Menſchen nicht ſprechen, an dem er ſich ſo ſehr verſündigt hatte, und eben deswegen nicht. Frage: ob es nicht dadurch, daß er mir ſelbſt ſein Tagebuch gab, ausgeglichen wird? Von Eliſe ſpricht er aufs Beſte, was ihm zur Ehre gereicht; auch Gravenhorsts, Alers und Anderer gedenkt er, meiner nur, wenn ich ihn gelobt habe, oder wenn er Bitteres über mich ſagen kann, nie erwähnt er meines doch unläugbar großen Einfluſſes auf ſeine Ausbildung, nie unſrer früheren Freundſchaft, nie ſeiner Reue, die freilich nicht negativ, ſondern poſitiv ſeyn ſoll, die mich aber doch wahrlich nicht ſo leicht verdauen durfte. ..... — gräßlich! Ich konnte die ganze Nacht nicht ſchlafen. Am Morgen fragte ich ihn, was er über Jahnens denke. Bei der Antwort ſchien er ſich etwas zu winden und zu drücken; als ich ihm dies offen

---

1854 vgl. „Judith“ I S. 47, 20 f. 1856, 9 über Ahlers vgl. IX S. XI

bemerkte, meinte er: er habe in jenem Verhältniß immer nur an mich und an ſeine Schuld gedacht, nie an die zufälligen Werkzeuge. Ich ſagte ihm, wenn J. ſeiner Mannespflicht gemäß ihm erklärt hätte, daß er die Lüge nicht unterſtützen wolle, ſo würde die Sache nie ſo gekommen ſeyn, ich würde Alles verziehen und er meine ganze Zukunft getheilt haben. Es iſt wahr und es ſchien ihn zu ergreifen. Er ſagte mir: er habe damals in ſeinem Dünkel geglaubt, mich zu überragen, und ſey hierin von J. beſtärkt worden; er habe in mir das Beſtreben, ihn einſtweilen niederzuhalten, zu erblicken gewähnt; Jahnens habe mich auch unter ihn geſtellt und in dieſer Beziehung allein ſey J. ihm angenehm geweſen; ſeinen Vertrauten habe derſelbe auch in der Miſſionsſache abgegeben, thörigte Lebenspläne hätten ſie ausgeheckt u. ſ. w.

—

1857 Der dramatiſche Jambus iſt den deutſchen Dichtern meiſtens nur Gelegenheit zum Sündenfall des Gedankens, der mit ſich ſelbſt zu kokettiren anfängt.

—

1858 Der Geiſt ſoll den Körper durch den Gedanken vernichten, der Menſch, der ſtirbt durch den bloßen Gedanken, zu ſterben, hat ſeine Selbſtbefreiung vollendet. Vielleicht gelingt dieſe Aufgabe in einem höheren Kreiſe.

—

1859 [265] Rückblicke auf das frühere Verhältniß mit Alberti. Jene erſte Heuchelſcene in Dithmarſchen, wo er ſich ſtellte, als ob er das Geld, das er nie beſeſſen, zurückgelaſſen hätte und wo er ſich 35 M ℔ von mir auszahlen ließ, die ich nie zurück erhielt, und die er meiner armen Mutter entzog. In Hamburg: als er mich bei Gravenhorſt auf hämiſche Weiſe wegen eines unſchuldigen Spaßes als Lügner darſtellte; als er

1858 vgl. „Judith“ I S. 48,5

auf Gr. Zimmer ſagte: die Doct. habe geſagt, es thäte ihr leid, daß ſie ſich für mich bemüht habe, ich beſäße Nichts, als Gutmüthigkeit; als er in jener groſsen Verſöhnungsſtunde, wo er ſchon die ganze Sünde auf der Seele hatte, ſchwieg; als er des Morgens, wo ich ſchon Alles wußte und ich, mich vor'm Spiegel raſirend, zu ihm, um ihm noch eine letzte Brücke zu bauen, ſagte, ich wolle doch mit der Sch. ſprechen, mir davon abrieth; als er ſpäter, nachdem Alles unter uns abgethan war, mich um Geld anſprach, was ich abſchlug, weil ich wußte, daß es ihm an Reiſegeld nicht fehlte; als er darauf zu Gr: ging und von dieſem einige Drittel erbettelte; als er dann mit den ſalbungsvollen Worten von mir ſchied: er habe noch einen Wunſch, daß es mir gut gehen möge. Seine Liſt, mich aus dem Zimmer fort zu ſchwatzen, als ich mit Jahnens; den ich erwartete und der jene Aeußerung der Doct. ihm mitgetheilt haben ſollte, reden wollte!

d. 29 Decbr.

1860 Heute morgen ſagte Alberti zu mir: er habe ſeine Stellung in Fr. aufgegeben. Seine Abſicht ſey geweſen, mit ſeinem in einem hieſigen Geſchäft angeſtellten Bruder nach England zu gehen, ſein Bruder könne ihn aber wegen Mittelloſigkeit nicht mitnehmen. Nun wolle er ſich um eine Schulſtelle bemühen und hoffe, dazu durch die Candidaten Morart und Brauer zu gelangen. Er habe mir dies Alles nicht gleich mitgetheilt, damit ich nicht hätte glauben mögen, daß er nur zu mir käme, um meine Hülfe in Anſpruch zu nehmen. Ich antwortete ihm, daß ich das Aufgeben ſeiner Stellung in F. bedauern müſſe, daß der Plan mit England, wo er, ohne Engliſch zu können, Unterricht im Deutſchen hatte geben wollen, ganz unausführbar ſey und daß der andere, obwohl an und für ſich nicht eben übel, es doch

---

1860, 1 Friedrichstadt, Albertis Heimat

durch die Perſonen, deren Unterſtützung er nachſuchen wolle, werden müſſe. Ich müſſe vorausſetzen, daß er, wenn ſonſt ſeine Reue und Sinnesänderung eine echte wäre, ſolche Heuchler, wie dieſe Myſtiker und Frommen von Profeſſion verachte; wie er nun dieſe Verachtung mit dem Empfangen von Wohlthaten zu vereinigen gedenke? — Jetzt ſehe ich und mit mir Eliſe, daß Alles, was Alberti zu uns geſagt und was er gethan hat, berechnet ſeyn kann; und ſelbſt, wenn er jetzt nicht berechnet — woher bei Verhältniſſen, wie er ſie ſich zu bilden beabſichtigt, Freiheit zur Tugend?

—

[266] d. 30ſten Decbr. 1839.

1860 Wie ſoll die Liebe zum Echten ſich äußern, wenn nicht im Haß gegen das Schlechte? In Anlaß des Geſprächs über Schiller, wodurch die Kirchenräthin ſich verletzt fand.

d. 30ſten Decbr 1839.

1861 Heute Mittag die beſten Nachrichten von der Stich aus Berlin. Gruß an mich und Bitte um ſchnellſte Sendung des Manuſcripts. Die Sache würde mir mehr Freude machen, wenn ich mich den Foderungen des Theaters beſſer gewachſen wüßte. Es kommt mir ſo vor, als ob mein Stück unaufführbar ſey. Holofernes z. B. wird geköpft. Wie ſoll das gemacht werden? Soll man immer einen wirklichen Sünder in Bereitſchaft halten, den man als Holofernes einkleidet und den nun die Schauſpielerin, ſtatt des Henkers, durch das Beil vom Leben zum Tode bringt? Vorher geht Judith mit Hol. in die Kammer: wird das Publicum nicht lachen? Und hat es nicht Recht, zu lachen? Die

---

1861, 3 Kirchenrätin Lina Reinhardt 1862 bezieht sich auf die von Frau Stich-Crelinger erwartete „Judith“ 10 die Scene wurde dann geändert, vgl. I S. 412ff.

Poeſie will ich wohl vertreten, aber das Theatraliſche macht mir große Sorgen.

—

1863 Man macht es dem Menſchen zur Pflicht, daß er verſöhnlich ſeyn ſoll; ich mögte fragen, wie weit er ein Recht dazu hat. Eine wahre, tiefe Verletzung trifft ja nicht den Einzelnen bloß als Perſönlichkeit, ſie trifft ihn zugleich als Repräſentanten der allem Menſchlichen zu Grunde liegenden Idee, und dieſer Idee darf er Nichts vergeben. Wie der Verſöhnung mit Gott nach chriſtlichen Begriffen die aufrichtige Beichte und dieſer die Erkenntniß der Sünde vorher gehen muß, ſo gilt dies auch bei Ausſöhnung der Individualitäten unter einander. Die Sünde iſt eine Todeswunde, die der Menſch ſich ſelbſt ſchlägt und die nur dadurch, daß er ſie ſieht, geheilt werden kann. Ich darf meinem Feind die Hand nicht eher reichen, als bis die ſeinige wieder rein iſt; wer Vergebung annimmt, ohne ſie zu verdienen, frevelt gegen das Herz, wie man in der Sünde gegen den heiligen Geiſt am Geiſt frevelt. Dies iſt der äußerſte Punct ſittlicher Verderbniß, unheilbar, Knochenfraß, Vernichtung.

—

1864 Die Lehre der katholiſchen Kirche, daß die Tugenden der Heiligen als Gnadenſchatz den Gläubigen zu Gute kommen, beruht auf einer für das Geiſtige gezogenen Conſequenz des Begriffs vom Eigenthum.

—

[267] d. 31ſten December 1839.

1865 Mit etwas größerer Beruhigung, wie ſonſt, kann ich diesmal den Jahres-Abſchluß machen. Die Rückkehr von München nach Hamburg hat ſich als durchaus zweckmäßig erwieſen; ich ſtehe nicht mehr ſo iſolirt da, ich habe zu Literatur und Ge-

---

1863 vgl. 1794, 57 f. und „Die Gränze des Vergebens“ VI S. 444 1863, 14 verdienen, [begeht die Sünde wi] 18 vgl. 747

ſellſchaft ein Verhältniß gefunden und darf mit dem Erfolg, den ich in jedem dieſer Kreiſe fand, ſehr zufrieden ſeyn. An Gedichten ſind 24 entſtanden; darunter das Scheidelied; Sonne und Erde und das Vater Unſer. In den Telegraphen gab ich: ein Gemälde von München, das meinen eigenen Beifall, den es nicht hat, entbehren kann, da es den des Publicums erhielt; Recenſionen über Gedichte von Bleſſig; Socrates von Heinſius; Emerich Tökölh, Drama; Wiſſenſchaft und Univerſität von Biedermann; die Dramatiker der Jetztzeit von Wienbarg; Gedichte von Lommel; dito von Ferrand; dito von Julius Krais. Novellen von Ernſt; dito von Ferrand; Gedichte von Minna Fiſcher; Viehofs Schiller-Commentar; Glaube und Wiſſen, Roman von Wilhelm Elias; Eduard Elſen, Roman von Ehrenreich Eichholz; Gedichte von Wilhelm Zimmermann; außerdem einen mittelmäßigen Aufſatz über Literatur und Kunſt für die Probeblätter und jenen Artikel, der Gutzkow von dem ſchnöden Verdacht, der Ueberſetzer ſeines eigenen Savage zu ſeyn, reinigt. Ich glaube, den beſten jener Recenſionen außer ihrer Aufrichtigkeit und dem Ernſte, in dem ſie wurzeln, einige Selbſtändigkeit zuſprechen zu dürfen, Selbſtändigkeit in dem Sinne, daß ſie einen nicht bloß relativen, ſondern einen von den beurtheilten Schriften unabhängigen inneren Werth beſitzen. Der Artikel über Gutzkow führte meinen Bruch mit Wilhelm Hocker herbei und zeigte mir dieſen Menſchen, der vor Jahren durch die Doctorin an mich gekittet worden, in einer bodenloſen Niedrigkeit. Als Hauptwerk muß ich die Judith betrachten, von der jetzt zwei Acte fertig ſind und die in mir faſt bis in's Kleinſte hinein vollendet iſt. Dieſe Tragödie hat mir Freudigkeit und Muth gegeben; ſie iſt

---

1865,₈ff. vgl. VI S. 153 f.; („Der Sonnen-Jüngling“) VI S. 260; VI S. 169 9 vgl. IX S. 440 ff. 11—21 vgl. X S. 353—404
12 Drama von A. Z. [Schröer-Oeser] 22 zuerst des Ernſtes

der erſte Faden des in mir liegenden Höchſten, der ſich abwickeln ließ, meine Zukunft ſteht jetzt vor mir, wie eine neue Welt, die ich erobern ſoll. So weit von den Productionen, nun zu den Verhältniſſen. Von Tieck, dem ich noch von München aus meinen Schnock ſandte, empfing ich einen Brief, der vielleicht das Fundament einer näheren Verbindung werden kann. Ich habe ihm noch nicht geantwortet und will es erſt thun, wenn ich ihm, als Director des Theaters in Dresden, mein Stück überſende. Mit Gutzkow und Wihl machte Jahnens mich in der Conditorei [268] bekannt. Wihl bin ich ſo nah gekommen, als man der Schwäche, die ſich für ſtark hält, kommen kann. Ich bin gewiß ſein Freund und glaube, ſein Herz nicht hoch genug ſchätzen zu können; ſeine Kenntniſſe ſcheinen ausgedehnt zu ſeyn und ſein Wille iſt gut, ſein Talent iſt jedoch geringfügig und ſeine Eitelkeit unbändig. Gutzkow näherte ſich mir Anfangs und mag auf Subordination gerechnet haben; leider bin ich noch immer nicht ſo weit, mich gleich im erſten Moment ſtellen zu können, ich mache keine Zugeſtändniſſe, aber ich laſſe Manches paſſiren; auch iſt das Gegentheil ſchwer, wo nicht unmöglich, da bei der erſten Berührung, wenn ſie nicht eine entſchieden feindliche iſt, ja nur das Allgemeinſte, nicht das Beſondere, hervor tritt. Der Ton, der in: Götter, Helden und Don Quixotte herrſcht, iſt ein würdiger, mit dem Meiſten, was ausgeſprochen wird, kann man ſich befreunden; der Blaſedow iſt in der Idee bedeutend und die Ausführung im erſten und zweiten Band iſt gut, theilweiſe ſogar ſehr gut; Beide Bücher hatte ich noch in München geleſen, das erſte hatte mich auf Selbſtverſtändigung und daraus hervor gegangene Sinnesänderung, das zweite auf mögliche höhere Entwickelungen und Progreſſionen eines in der Wally und den Novellen

---

1865, 36 vgl. Bw. I S. 143 f. 49 ſtellen [und] 54 erschien 1838 58 ff. vgl. Bw. I S. 85

von mir verachteten poetiſchen Talents ſchließen laſſen. Bedenklich war es mir freilich gleich, als ich bei meiner Ankunft von Shakeſpearſchen Tragödien hören mußte, die Gutzkow geſchaffen haben ſollte, doch wäre es vermeſſen geweſen, Hervorbringungen, die ich nicht kannte, a priori zu verurtheilen und ich ließ die Sache dahin geſtellt ſeyn. Gutzkow reiſ'te nach Frankfurt ab und wir ſchieden, als Freunde; er bat mich, ihm zu ſchreiben, was ich nicht ſowohl unterließ, als es unterblieb. Meine Krankheit trat ein; gleich nach derſelben erſchien die Recenſion über Wienbarg, die den Dramatiker Uhland in ſeine Rechte einführt; Gutzkow kam wieder, wir trafen uns auf meinen Wunſch im Tivoli-Theater, er ſprach ſeine Verwunderung darüber aus, daß ich Uhland als Dramatiker gelten laſſe, wir disputirten, es wurde Nichts ausgemacht, da er nicht kämpft, ſondern ohne Weiteres mit dem Arm, der ihm noch nicht abgehauen iſt, die Siegsfanfare hält und ſie luſtig bläſ't. Mittlerweile hatte ich ſeinen Saul und ſeinen Savage kennen gelernt und mich überzeugt, daß es Gutzkow in den Dramen geht, wie im Roman; die Ide[269]en ſind allerdings gewichtig, aber das poetiſche Talent iſt ihnen nicht gewachſen und ſo iſt es, als ob Kornſäcke auf der Kaffeemühle durchgemalen werden ſollten. Als Kritiker hatte ich, als ich Gutzkow perſönlich nahe kam, angefangen, ihn für Einen zu halten, der, wenn die Wahrheit auch nicht ſeine Natur iſt, die Wahrheit doch ſeiner Natur vindiciren mögte; aber er widerlegte mich ſiegreichſt, daß ich mich ſchämte; einen Lump nach dem andern ſetzte er auf den Thron und verfuhr, als ob nicht Kunſt und Wiſſenſchaft, ſondern als ob ſein eignes Ich das Herz der Literatur wäre. Ich theilte Wihl dieſe meine Urtheile mit; er

---

1865, 70 vgl. X S. 365 ff. 71 ff. vgl. 1656 77 hält — luſtig ündZ zugeſetzt, dabei vergeſſen Siegesfanfare in Siegestrompete zu ändern 81 f. vgl. zu 1852 86 ff. vgl. „Der Kritiker als Demiurg" VI S. 357

stimmte mir in Bezug auf Gutzkow, den Kritiker, völlig bei, den Dramatiker wollte er Anfangs nicht fallen lassen, später sprach er sich dahin aus, daß Gutzkows Dramen doch specifisch höher ständen, als Raupachs dichterisches Geschmeiß, dies hatte ich nie bestritten. Ich glaube, daß Gutzkow durch Wihl weiß, wie ich über ihn denke; es ist mir lieb, obgleich es mir leid thut, daß er es durch Wihl erfahren hat. Mit der Doctorin stehe ich wieder gut; der Bruch war vielleicht nothwendig, damit wir uns gegenseitig über die Gränzen verständigten; einige Dienste, die ich ihr in der Angelegenheit ihres Sohnes leisten konnte, haben ihr hoffentlich gezeigt, daß ich den Dank, den ich in Worten nicht aussprechen mag, mit Freuden durch Thaten an den Tag lege. Jahnens ist ein Problem der Achtung, ein Mensch, wie Wasser, ohne Form und ohne Brauchbarkeit für Kunst und Leben, ein solcher, der Einem gewissermaaßen an den Fingern sitzen bleibt, wenn man ihn anfaßt und der, man erwarte nun im Guten oder Schlimmen Consequenz von ihm, jedes Mal täuscht. Ich darf so über ihn sprechen, denn ich habe ihm meine Freundschaft geschenkt bis zu dem Moment, wo mir seine völlige Unfähigkeit, für irgend ein Verhältniß den nöthigen Einschlag herzugeben, klar ward. Er dauert mich und ich wollte, daß ich ihn reich machen könnte. Elise Lensing (ich schreibe ihren Namen deshalb ganz aus, weil ich mir bewußt bin, ihrer in meinem Tagebuch noch niemals so gedacht zu haben, wie sie es verdient) ist mein guter Genius, und daß die Doctorin, die mich in ihr Haus [270] brachte, auf das Geschwätz niederträchtiger Waschweiber hin dies edle Wesen so grausam verläumden konnte, ist die Sünde, die ich ihr am schwersten vergebe. Elise ist es, die mich mit Aufopferung ihres ganzen kleinen Vermögens, sowohl

---

1865, 99 Julius Schoppe 100 gezeigt [haben] 112 aus über hin

in Heidelberg, als in München auf der Univerſität erhielt und die dafür keinen anderen Lohn begehrte, als einen nicht gar zu unfreundlichen Brief! Was ich durch die Schoppe bekam, hätte mich kein Jahr nothdürftig gefriſtet; Eliſe opferte ſich ſelbſt auf, ſtickte und nähte Tag und Nacht, und freute ſich, wenn ſie mich der drückendſten Verlegenheit entheben konnte. O du himmliſches, reines Gemüth, das ſich ſelbſt nicht zu ſchätzen weiß, nur Deinetwegen, nur um Dich vor einer Lage, die Dich erſticken muß, zu ſichern, wünſche ich mir eine Zukunft, die mir mehr bringt, als das Stück Brot für meinen eigenen Magen! Ich war ſo oft hart gegen Dich, ich habe Dir ſo manche Thräne entpreßt: wenn Gott mir das verzeiht, ſo brauch' ich das Uebrige nicht zu fürchten. Du biſt mir heilig, aber das Heilige reizt eben ſo oft zur Empörung, als es zur Anbetung zwingt. In Deinem Namen ſchließe ich das Jahr! — Die ſieben Nächte, die ſie in meiner Krankheit bei mir wachte!

1865, 121 bekam über erhielt 128 ff. vgl. Hebbels Auffaſſung der „Genoveva“

Anhang.

I. Zu 1295.

Johann Hebbel an seinen Bruder.

Wesselburen d. 5ten Sept: 38.

Mein armer Bruder! —

Wie bitter — wie unendlich schwer wird es mir! Dich gute Seele Dein Innerstes so sehr trüben zu müssen —

Ach! vernimm, und ertrage Standhaft das Schmerzliche was ich Dich berichten muß.

Deine! meine für mich so gewaltig bitter unentbehrliche Mutter, die vor wenigen Tagen noch ihre Seele mit Nahrungsschweren Gedanken beengte, — vor wenigen Tagen das Siegbette drückte — schläft nun den ungestörten Friedensschlummer — in stiller Gruft. — Ach! — möchte doch diese harte Botschafft, Deine, Dir immer festen Natur — aber Dein so leicht empfindsames Herz, sanft rühren — Ach! nicht mit starkem Druck erschüttern! nicht die Fesseln Deiner Gesundheit zerreißen — Deine Mutter, Sie war Dir in gerechtem Sinne des Worts was ihr Nahme betheuerte. Auch Du warst ihr ein Gleiches. — Bruder! Du wirst viel — an ihr verlieren — Sie ist nicht mehr — die Dein Werden begründete; die für Dich aus Liebe Schmähung litt — Aber! mangen süßen Lohn der Kindespflicht sich freuete; oh! daß Sie nicht das Kommende genoß, wonach sie pp sehnte, ihr aber nicht aus dem dunklen Schooß der Zukunft wurde. —

Dein Bruder hat viel verloren — Unstät und flüchtig ist fortan mein Leben; fern vom Bruder — das Band des Hauses zerrissen für immer; ein nie empfundenes nie überlegtes Gefühl von Ahndung hält mich umfangen — Ich soll den Schritt thun — wofür sich meine Haare sträuben wenn ich daran gedenke. Und warum preßt sich die Brust? — Warum ahnt mir so schwer? — Ach! wandern soll ich — Wohin? — „Das Weltall ist groß lieber Johann; zerstreue dich nach allen Vier Winden; vielleicht — wirst du finden was du suchst; vielleicht auch erfahren — was Du bist!“ Ja Erde groß bist du — doch — wo finde

ich Dich! Du ſchmächtes Hirmchen,*) woran ich mich ſtüze — wobei ich mich aufrecht halten werde — aus dieſer Wogenbrandung — aus dieſem Strudel von Verwirrung und Zerrüttung! Hätte ich nur ein Sicheres oder nur eine Profeſſion erlernt, worauf ich mich verlaſſen könnte, ſo müßte ein Thor ſeyn, ja! ich müßte mich ſchämen wenn ich ſagte: ich kannte eine Verlegenheit mich zu ernähren da die Mutter nicht mehr iſt — Dies iſt umgekehrt der Fall. Alles Das, was uns früher auf Ein oder die Andre Art erhielt, iſt nicht mehr. Du willſt mehr wiſſen. Deine Mutter iſt nur fünf Tage krank geweſen; 4 Tage fieberig, doch nicht gefährlich krank; eine Aufwärterin hatten wir bei uns, ſie trank ihren Thee, den ſie ſich noch ſelbſt einſchenkte; wenn ihr was abkam, ſtand auf ging wieder zu Bette, an Suppen und Getränken wurden ihr geſchickt von der Madam Hanssen u. d. J. Kiſtrin, nur hatte ſie keinen Appetit; es mangelte nicht. Schlömer, der ſich in Eifer um ſie bemühte, gab eine Erkältung vor; aber am fünften Tag wurde ſie auf einmahl bedeutend krank — ihre Beſinnung verließ ſie plötzlich, weil, da ſie, wie Du weißt ſchwach war — von Krämpfen — das ſelbe Schickſal Deines Vater — heimgeſucht wurde. Durch ein Schlagfluß endigte ſie — ohne ihr den Tod — wie es der Arz meint, da ſie keine Beſinnung hätte — ſchwer fühlen zu laſſen. — Sie ſtarb die Nacht vom 3ten auf den 4ten Spt: um 2 Uhr. Die Nacht — mein jetziges Leben — iſt fürchterlich vor mir. Ich bin allein; habe keinen Menſchen der mir verwandt — Keinen der mir rathen kann. — Ein weit größeres Meer von Erfahrung u. Verſuchung trägt Dich mein Bruder. Doch ich bin bisher nicht für Das geboren worzu ich jetz bin erkohren. Den elenden Bauern muß ich ſpielen lernen. — Doch fühle ich es zu ſehr, daß ich mich lange noch ſtraube, dieſes zu thun. — O Vergangenheit! wie ſchlecht biſt du verwebt! — Anders hätte es ſeyn ſollen, können u. müſſen; doch wer war Schuld? — Zutrauen! Hoffnung! Alles das kann ich zu meinen Bruder faſſen; aber in dieſen Augenblick rathen, von Dir kann ich keinen Aufſchluß erwarten. —

In welche Verwirrung ich war und bin kanſt Du Dich denken. — Ich ging am verhängnißvollen Morgen zum Kirchſpielſchreiber auf deſſen Wort der Tiſchler Care Pagel den Sarg machte. Der Herr Kaufmann Hanssen that baaren Vorſchuß mir auf Zutrauen des Bruders; gab

*) meint „Hälmchen“

mir auch ſein Wort: ſo viel an Waaren zu holen als ich gebrauchte. An Leinen und Weißzeug wurde von der Frau H. u. B. geſchickt, um das Leichenbegängniß nach gebräuchlicher Sitte zu vollziehen, und die gute Mutter wie jede Bürgersfrau anſtändig zu beerdigen.

Nun verlangt der Herr Kirchſpielſchreiber, das daß Wenige was die Mutter nachgelaſſen hat, ſoll verauctioniret werden, um der gemachten Schuld in etwas zu erleichtern was aber wenig beitragen kann. Ich laſſe mich bis hero auch zu Nichts ein, bis ich Dein Wort hören werde. 10 ℳ Geld ohne die Waare habe ich von Hanssen erhalten; die Lenſing ſchickt auch auf mein Schreiben vom Sonntag 12 ℳ, weil die Mutter es verlangte, da unſ're Kaſſa erſchöpft war und man nicht wußte, wie lange die Krankheit anhalten würde; aber das Schlimmſte was geſchah wurde nicht gedacht! — nicht die mindeſte Spur von Ahndung fühlte ſie. — Ihr letztes Wort hab' ich nicht verſtanden; kein einziges Mal hat ihre Zunge den ihr lieben Nahmen, Chriſtian! geſtammelt, daß ichs weiß. Ihr Alter iſt 51 Jahre 7 Monat. Der Sarg koſtet auf anrathen des Kirchſpielſchreibers 6 rth. mit dem aber was nebenbei iſt, als: Schrauben, Handgriffe Schemel und Verzierungen 7 rth. So viel als dieſes Angerechnete, koſtet die Beſtattung nicht. Im Fall der Noth hatte ich Geld geliehen; in dieſen verhängnißvollen Tagen, habe ich eine Frau haben müßen, die hat 6 ℳ erhalten u. mit mir gelebt von das wenige das ich hatte.*)

Lieber Bruder! verüble doch nicht, daß Du nicht ein oder zwei Tagen eher dieſe Nachricht von mir erhälſt. Doch wirſt Du mir Recht wieder fahren laſſen, da Du weißt: In welcher Unbeſtändigkeit Dein Bruder ſich befindet — So ſchnell, ſo ſchnell — Du immer kannſt, wirſt Du ſchreiben, um mich über das in Kenntniß zu ſetzen, wonach ich Dich fragen werde. — Deine Mutter wirſt Du die letzte Mitgift gewärtigen; kanſt Du nicht ſelbſt im Augenblicke, daß zu erwarten iſt — ſo haſt Du eine Freundin die Dich die Laſt vieleicht erleichtern kann. Daß ichs nicht kann weißt Du — Vett der Hauswirth läßt die Wohnung an mir abtreten für 2 rth, mehr denn die Hälfte Miethe. Das halbe Jahr Miethe gehört ihn ohne deſſen, beſtand er darauf, ſo mußte ihm daß Ganze werden.

Du wirſt mir ſchreiben was Du willſt und kanſt.

---

*) 1 rth [Thaler] = 3 ℳ [Mark] = 48 ß [Schillinge]; ℳ = etwa 1 ℳ 20 ₰

Schreibe mir ob ich das Nachgelaſſene verkaufen ſoll oder nicht. Unterdeß werde ich da mit warten. Vieleicht lerne ich noch ein Handwerk; daß ich ſein Geld in einem Jahre [zurückgeben?] kann. Dann könnte ich auch mit auf Augenblicke bei Dir ſeyn; die Welt iſt offen. Der Kirchſpielſchr. wird an Dich ſchreiben. Er maßt ſich in gewiſſer Hinſicht mehr Recht an, als ihn zu kommt; er giebt mir nichts auch hat er der Mutter nichts gegeben; Seine F. hat mir einige Stüber verdienen laſſen, daß er doch wohl konnte. Die Frau iſt gut. Schreibe doch den Hrr. Hanssen, er iſt der Mann der um 10 mal mehr Achtung von Dir verdient. als C. Stark. Auch die Mutter ihre Schulden muß ich tilgen, wenn ich den Kram verkaufen müßte; wenn es in fremde Hände ſollte. Nun gehabe Dich wohl, lieber Bruder! Du weißt nun von Allem; was Du beſiehlſt ſoll geſchehen — ach wärſt Du nicht ſo weit, ich wäre ſonſt bei Dir! — Ich ſchreibe in Eile, u. ſehe die Zeile bald nicht. [Lesung des Schlusses unsicher]

Johann.

II. Anmerkungen.

192, 2ff. gemeint ist natürlich der Königsstuhl bei Heidelberg

231 Jean Paul, „Vorschule der Ästhetik“ §. 33 Anm. (I S. 148)

235 ebenda § 74 (II S. 27)

240 den berühmten Civilisten Prof. Thibaut hörte Hebbel

252 Prof. Georg Wilhelm Munke, Physiker

267 vgl. 1368 (nicht 1363)

317 vgl. zu 252, Hebbel schreibt Munckel

351f. wohl Reflexe aus Munkes Colleg

369 vgl. „Die Seherin von Prevorst“, Reclams Universalbibl. N. 3316ff. S. 369

370 ebenda S. 74f. und 83. S. 82: Del Rio erzählt, daß es in Spanien Menſchen gebe, die man Zahuris nennt, welche unter der Erde verborgene Dinge, Waſſer, Erzadern und Leichname ſehen. Das verwertet Hebbel X S. 205, 7f.

381—383 vgl. Hempels Ausgabe XI—XIV. S. 19 Anm. S. 212 Anm. S. 197

386—387 ebenda S. 404 im vierten Teil, S. 419 Anm.

389 ebenda S. 465 Anm.

412 E. T. A. Hoffmann's ausgewählte Schriften. Berlin 1827. II S. 201

415 ebenda III S. 21

419 ist am 30. October niedergeschrieben, darnach die Columnenüberschrift zu ändern

424 und 426 Goethes Briefwechsel mit einem Kind

441 vgl. XI S. 7, 28

446—448 vgl. Hempel XX S. 26; XXI S. 191 Anm. und S. 142

449—451 vgl. Werke, Leipzig 1816 III S. 351. 233. 357

453 ebenda S. 299

466 ein Reflex aus Schellings erster Vorlesung, vgl. Phil. Bibl. 104 S. 6

475 vgl. Hempels Ausgabe XIX S. 111

478 ebenda S. 117 Anm.

523 Hempels Ausgabe XXVII S. 32 Anm.

530—534 a. a. O. VII S. 69. 82. 109 f. 178. 374 f.

556 Vetterleins Commentar erschien Leipzig 1833 in 3 Bänden; die Stelle steht I S. 182 f.

563 Jean Paul, „Vorschule," I. oder Misericordias-Vorlesung, II S. 139 f.

567—569 Horen, 3. Stück S. 26. 48. 49

570 ebenda 2. Stück S. 30 f.

581 f. „Komet", der vielleicht auf das Fragment „Die beiden Vagabonden" einwirkte, 28, S. 179 Anm. S. 115

584 und 588 Reflexe aus Schellings Colleg?

590 vgl. X S. 215, 6 ff.

594, 6 f. vgl. X S. 376, 20 ff. 18 vgl. Werke 21 S. 151 ff. 15 ebenda S. 167 f. 16 S. 70 ff. 12 S. 56 f. 19 S. 57 27 ff. S. 63: „Glückliche Liebe" 42 S. 94—97 50 ff. S. 96 frei citiert

598 vgl. X S. 384, 25 f.

618 vgl. Bw. I S. 46

640 gemeint ist „Signor Formica", Schriften IV S. 46. 74 f.

655 Lichtenbergs Vermischte Schriften, Göttingen 1801, I S. 355 Anm.

663 ebenda II S. 299

672 ebenda I S. 25

720 vgl. 1138 und Falk S. 120 f.

737 vgl. X S. 393, 7

740 vgl. Laube, Reisenovellen I S. 16

791 vgl. die Recension über Bodens „Lessing und Goeze“

831 Hebbel hatte Jhering schon in Heidelberg kennen lernen

849 vgl. XI S. 44, 20 f.

858 vgl. XI S. 72, 8

899, 11 Justizrat Albrecht in Hamburg

903 vgl. Nachlese I S. 52 f.

906 vgl. XI S. 9, 21

924 vgl. Bw. I S. 56

939—941 Laube, Neue Reisenovellen II S. 133. 139. 149. 185. 302

978. 979 vgl. „Rahel“ III S. 79. 31

988 Flögel, Geschichte der kom. Lit. Liegnitz 1784 erhielt er am 15. Januar, Solgers Nachgelassene Schriften, Leipzig 1826, am 16. Februar

997, 4 l. rechten

1033, 8 vgl. Jacobi III S. 316 aus Cicero: Es sey nichts so Ungereimtes zu erfinnen, was nicht die aufrichtige Lehre eines Philosophen werden könne.

1034 vgl. X S. 373, 1 ff.

1039 ähnlich dachte Lichtenberg z. B. I S. 188

1058 vgl. X S. 410, 5 ff.

1064 vgl. „Rahel“ III S. 94.

1077 vgl. X S. 408, 19 ff.

1089 vgl. zu X S. 195, 18 ff.

1099 vgl. X S. 417, 3 ff.

1109 vgl. XI S. 183, 16 ff.

1138 vgl. 720

1169 am 6. Juni erhielt er Friedrich Schlegels „Geschichte der Jungfrau von Orleans“, am 13. Görres' „Die Jungfrau von Orleans“

1171 vgl. X S. 355, 28 f.

1174 Kluges „Versuch“ erhielt er am 25. Juni 1838

1189 vgl. X S. 408, 28 ff.

1200 vgl. „Licht in der Nacht“ VII S. 146

1270 Braga. Vollständige Sammlung klassischer und volksthümlicher deutscher Gedichte aus dem 18. und 19. Jahrh.,

herausgegeben von Anton Dietrich. Mit einer Einleitung von L. Tieck. Dresden 1827 f. Zehn Bände

1284 vgl. XI S. 29, 10

1464 darüber an Elise, 10. Februar 1839

1498 vgl. Bw. I S. 85

1558 vgl. XI S. 34, 4 ff.

1614 vgl. Nachlese I S. 76

1620, 28 über den Besuch Johanns vgl. Nachlese I S. 82

Die Erſte Abteilung von

Friedrich Hebbels Sämtlichen Werken

umfaßt zwölf Bände, enthaltend

Band I—V. Dramen und dramatiſche Fragmente.
„ VI u. VII. Demetrius. Gedichte, darunter ſämtliche Jugendgedichte.
„ VIII. Erzählungen. Mutter und Kind. Münchener Briefe. Wiener Briefe.
„ IX. Beiträge zum Wiſſenſchaftlichen Verein; 30jähriger Krieg; Jungfrau von Orleans.
„ X—XII. Vermiſchte Schriften.

Die **Tagebücher** bilden 4 Bände, deren letzter ein ausführliches Namen- und Sachregiſter enthält.

Alles Nähere ergeben die ausführlichen Proſpekte, die der Verlag portofrei und unentgeltlich verſendet.

Friedrich Hebbel

Säkular-Ausgabe

1813–1913

Tagebücher

Band 2

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Friedrich Hebbel

Sämmtliche Werke

Historisch kritische Ausgabe

besorgt von

Richard Maria Werner

Zweite Abteilung

Tagebücher

Band II

1840 - 1844

Hamburg - Kopenhagen

Hamburg - Paris - Rom

№ 1866 - 3277

27.1.18

Berlin

B. Behr's Verlag

(Friedrich Feddersen)

515

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Seiner

Königlichen Hoheit

weiland dem Grossherzog von Sachsen

Carl Alexander

gewidmet

[271] 1840.

Abends 12 Uhr.

1866 Nächstes Jahrzehent, voll Entscheidung bist du für mich; was wirst Du mir bringen? Den Ruhm oder das Grab?

—

1867 Der Erste, der den Tod nicht fürchtet, nicht an ihn glaubt, wird nicht sterben. Unser Glaube, uns're Furcht und uns're Hoffnung ist das Band, wodurch wir mit den unsichtbaren Dingen zusammen hängen.

—

1868 Der Schlaf ist das Siegel, das eine höhere Hand auf ein Wesen drückt.

—

1869 Große Menschen werden immer Egoisten heißen. Ihr Ich verschlingt alle anderen Individualitäten, die ihm nahe kommen, und diese halten nun das Natürliche und Unvermeidliche, das einfach aus dem Kraftverhältniß hervorgeht, für Absicht.

—

1870 Und wenn das reine Gemüth liebt, was es nicht lieben soll: kann es denn diese unfreiwillige Sünde nicht dadurch schön und herrlich büßen, daß es auf das Ersehnteste freien Verzicht leistet?

—

1871 Es giebt aber im ganzen Lauf der Zeiten für jede Sünde nur Einen Moment der Buße. Dies ist derjenige, wo wir noch im Genuß der Sünde sind. Lassen wir ihn vorüber gehen, so ist keine Reinigung mehr möglich, wir sind aussätzig für immer. Viele glauben die Sünde zu hassen, weil sie den Aussatz der Sünde hassen.

—

1870 f. vgl. Goto

d. 3ten Jan.

1872 Wegen meiner Judith befinde ich mich jetzt in einer inneren Verlegenheit. Die Judith der Bibel kann ich nicht brauchen. Dort ist Judith eine Wittwe, die den Holofernes durch List und Schlauheit in's Netz lockt; sie freut sich, als sie seinen Kopf im Sack hat und singt und jubelt vor und mit ganz Israel drei Monde lang. Das ist gemein; eine solche Natur ist ihres Erfolgs gar nicht würdig. Thaten der Art dürfen der Begeisterung, die sich später durch sich selbst gestraft fühlt, gelingen, aber nicht der Verschlagenheit, die in ihrem Glück ihr Verdienst sieht. Meine Judith wird durch ihre That paralysirt; sie erstarrt vor der Möglichkeit, einen Sohn des Holofernes zu gebären; es wird ihr klar, daß sie über die Gränzen hinaus gegangen ist, daß sie mindestens das Rechte aus unrechten Gründen gethan hat. Aber nun der Entschluß zur That! Nur aus einer jungfräulichen Seele kann ein Muth hervor gehen, der sich dem Ungeheuersten gewachsen fühlt; dies [272] liegt in der Ueberzeugung des menschlichen Gemüths, in dem übereinstimmenden Glauben der Völker, in den Zeugnissen der Geschichte. Die Wittwe muß daher gestrichen werden. Aber — eine jungfräuliche Seele kann Alles opfern, nur nicht sich selbst, denn mit ihrer Reinheit fällt das Fundament ihrer Kraft, sie kann die Zinsen ihrer Unschuld nicht mehr haben, sobald sie ihre Unschuld selbst verlor. Ich habe jetzt die Judith zwischen Weib und Jungfrau in die Mitte gestellt und ihre That so allerdings motivirt; es frägt sich nur, ob Judith nicht hiedurch ihre symbolische Bedeutung verliert, ob sie nicht zur bloßen Exegese eines dunklen Menschen-Characters herabsinkt.

—

1873 Man macht an das Große und Schöne unbewußt immer den Anspruch, daß es nicht bloß da seyn, daß es auch zeugen

---

1872,7 Begeisterung, [gelingen] 11 Möglichkeit, [da] 12 ist üdZ 16 That [hiedurch] so

und ſein Gegentheil aufheben, vernichten, in etwas ihm Analoges verwandeln ſoll. Man knüpft ſeine Exiſtenz immer an ſeinen Sieg, da es doch, als etwas rein Innerliches, genug gethan hat, wenn es dem rohen Andrang der Welt gegenüber ſich ſelbſt zu entfalten und zu behaupten wußte.

—

1874 Wenn die alte Welt zum Jupiter betete, ſo mußte unſer Gott erhören.

—

d. 3ten Jan:

1875 Den Tag vor Neujahrsabend beſuchte Alberti mich. Er ſprach von dem Candidaten B. und ſagte, als ich ihn um ſein Urtheil über dieſen fragte, ausweichend, er halte ihn für einen Bibel-Schwärmer. Ich las ihm einen Act aus Uhlands Herzog Ernſt vor, damit er Uhland auch als Dramatiker kennen lerne, dann gingen wir mit einander zur Stadt. Unterwegs ſagte ich ihm, daß ich es wohl mögte, wenn er mir ſchriftlich in der Kürze ſeine innere Geſchichte mittheilte, ſo weit ſie Bezug auf mich habe. Er antwortete: er würde ſie mir gern geben, die Ausarbeitung werde ſeine überflüſſige Zeit ausfüllen. Zugleich ſagte ich ihm, daß ich ihm meine Judith vorzuleſen wünſche, um ſein Urtheil, das mir als das eines ganz außer der Literatur Stehenden intereſſant ſey, zu hören. „Er habe ſie längſt zu hören gewünſcht und nur nicht gewagt, mich um die Mittheilung zu bitten" war ſeine Antwort. Als wir aus einander gingen, verſprach er ſeinen beſtimmten Beſuch auf den Nachmittag des folgenden Tags und bediente ſich der Phraſe: „er lebe nur noch, wenn er bei mir ſey; ich war den ganzen Nachmittag für ihn zu Hauſe, aber er kam nicht. Vier Tage ſind ſeitdem verſtrichen, er hat ſich nicht blicken laſſen. Ihm nach zu laufen, konnte mir nicht einfallen, ich dachte jedoch, er könne krank ſeyn und ging heute

1875, 2 Brauer? vgl. 1860, 6

Abend, um ihm für dieſen Fall nach Kräften beizuſtehen, in ſein Wirthshaus. Ich fragte ein Mädchen, ob er noch dort logire; Ja; ob er krank ſey; Nein! Da ging ich, ohne mich weiter nach ihm zu erkundigen, wieder fort. Kommen muß er noch einmal, denn er hat Bücher von mir und ich Schriftliches von ihm; ich bin begierig, wie er das, was nicht zu entſchuldigen ſcheint, entſchuldigen wird. Mich hat's für den ganzen Abend verſtimmt.

—

1876 [273] Lieben heißt, in dem Anderen ſich ſelbſt erobern.

—

1877 Abſchied von Einem nehmen, den man nicht kennt. Humoriſtiſch.

—

1878 „Nimm Abſchied von dir ſelber." Schöner Ausdruck eines holländ. Volkslieds, welches Wienbarg mittheilt.

1879 **Brief an Fräul Rouſſeau vom 2 Jan. 40.**

„Welch hohen Werth hat das Bild eines Freundes überhaupt; einen wie viel höheren das Bild eines geliebten Todten. Der Menſch bedarf zur vollſtändigen Entfeſſelung des Innern immer des Aeußeren; was wir uns bloß vorſtellen (und wär's ein Menſch) iſt ein Theil unſrer ſelbſt und hat keine Gränze; es unterſcheidet ſich kaum noch von einem Erzeugniß der Phantaſie und wirkt nicht mehr frei und beſtimmt. Ein Bild dagegen lebt ein ſelbſtändiges Leben, es ſpricht mit ſeiner ſtummen Sprache in alle Seelenzuſtände und geiſtige Erlebniſſe hinein, es giebt ſo weit einen Erſatz, als das durchaus Unerſetzliche ihn haben kann. —"

1879 vgl. B. II S. 20, 21 ff. 1879, 1 er hatte das Bild Emils erhalten, vgl. 1839

1880 Ich ſage oft zum Leben: gieb' mir nicht ſo viel, damit du mir nicht ſo viel nehmen kannſt.

—

1881 Gott iſt das Gewiſſen der Natur.

—

1882 Viele Menſchen ſind, wie ſchmutziges Eis. Sie thauen auf und bilden ſich ein, nun ſeyen ſie rein. Aber, der Schmutz liegt unten.

—

1883 Der Menſch dachte ſich ſein eignes Gegentheil; da hatte er ſeinen Gott.

—

1884 Nur auf dem Waſſer denkt man an die Erde, nicht, ſo lange man ſie unter den Füßen hat.

—

1885 Das Dumme ſcheint viel geiſtreicher, als das Geſcheidte. Denn dieſes hat Gränzen, jenes nicht.

—

1886 Das Auge iſt der Mund des Geiſtes.

—

1887 Ein Verſprechen iſt ein Wechſel, den man auf ſeine eigne Zukunft ausſtellt.

—

1888 Mit den Sünden iſt's, wie mit dem Bart. Nur die Kraft hat beide.

—

1889 Daß man dir ihn abſchlagen kann, dazu haſt du den Kopf.

—

1890 Einige dramatiſiren wie die Kinder ſchreiben: der Buchſtaben wegen!

—

1891 Schwimmend im Meer der Luft, den Mund feſt zuhaltend daß auch kein Tropfen den brennenden Gaumen kühlt: das heiß,

---

1880 vgl. 422

Resignation. Der Mensch ist überhaupt ein Geschöpf, das sich selbst zu Grunde richten soll.

—

d. 19 Jan:

1892 Alberti ist wieder abgereis't, ohne von mir Abschied zu nehmen. Vorher versprach er noch einmal feierlichst, daß er mich auf einen von ihm selbst fest gesetzten Tag besuchen wolle, und fügte die gewöhnliche Frage, daß er nur bei mir sein Leben fühle, bei; er kam jedoch nicht auf den versprochenen Tag und kam überhaupt nicht mehr. Sein Bruder kam und zeigte mir seine Abreise an; meine Bücher brachte er nicht mit, ich erhielt sie jedoch auf meinen Wunsch am nächsten Tag. Der Bruder sagte mir: er, Alb., sey nie geistesverwirrt gewesen, nur wegen seines Zurückziehens in die Einsamkeit habe ein Gerede ihn so genannt.

[274] d. 28sten Jan:

1893 Heu'e habe ich die letzte Scene meiner Judith vollendet. Gestern erhielt ich von Rousseaus Schwester einen sehr lieben Brief mit 100 Gulden in preuß. Tresorscheinen. Hievon habe ich Elise 70 ℔, die ich von ihr zum Mantel erhalten hatte, zurückgezahlt; 41 ℔ muß ich nach Dithmarschen schicken und äußerdem noch 2 Drittel an den Johann, der ein Brandunglück erlitten hat; 142 ℔ sind es im Ganzen. Wäre ich den verfluchten Campe doch los! Daß die Judith fertig ist, macht mich recht leicht; daß sie auf Jahnens so stark wirkte, ist mir ein gutes Zeichen. Er hat ein sehr richtiges und unbestechliches Gefühl für Poesie. Am meisten freut mich, daß er sie in Form und Inhalt durchaus eigenthümlich fand, daß er in ihr nicht bloß einen Triumph meines Geistes über einen widerspenstigen Stoff sieht, sondern einen Triumph der Kunst überhaupt.

1892, 4 Frage statt Phrase vgl. 1875, 17

1894 Aus einem Brief an Fräul Rousseau vom 29 Jan: 1840.

Das Herbe, Entschiedene, das sich keine Modificationen gefallen lassen will, das nur im Ganzen oder gar nicht genossen werden kann, ist nicht die Speise des jetzigen Publicums. Es giebt jetzt in der Literatur nur Köche, keine Producenten. G. ist der rechte Mann. Das Genie ist in seiner höchsten Freiheit gebunden, das forcirte Talent kann, was es soll. Heute ist es satyrisch, morgen sentimental, übermorgen Beides zugleich. Bricht es das Bein, so stellt es sich, als ob das so seyn müsse und dichtet einen ironischen Hymnus auf die gelungene Intention; schließt es statt der Muse einmal eine Holzpuppe, die sie vorstellt, in die Arme, so sagt es: ich spielte Blindekuh. — — — (Ueber die Judith und daß ich so viel von ihr schrieb.) Es ist etwas Seltsames mit einer solchen Production. Erst, wenn sie heraus ist, fängt sie an, die Seele ganz zu füllen; es ist, als ob sie wieder hinein wolle. Man hat sie hastig ausgestoßen, wie ein innerlich Ueberflüssiges; man mögte sie wieder einziehen, wie ein entbehrtes Nothwendiges.

— —

1895 Komisches Bild.

Ein Bürger, der nach dem Vogel schießt. Die Flinte ist geladen; hinter ihm steht sein Sohn und seine Frau. Jener hält ihm die Ohren zu, damit er den Knall nicht höre; Diese hat die Arme ausgebreitet, um ihn, wenn er zurück fallen sollte, zu empfangen. In der Ferne die Magd mit Essenzen, welche Ohnmachten vertreiben.

—

1896 [275] Das Schöne ist die Ausgleichung zwischen Inhalt und Form, nicht der Sieg, sondern der Waffenstillstand. Die Schön-

---

1894 vgl. B. II S. 23, 22 ff., S. 24, 23 ff. 6 G. = Gutzkow.
1896 vgl. X S. 405, 29 ff.

heit ſetzt Freiheit voraus, ſo ſehr, daß, wenn uns bei einer Blume einſiele, daß ſie nicht anders ſeyn könne, als ſie iſt, die ganze ſchöne Wirkung zerſtört ſeyn würde. Das Schöne iſt die Lüge des Siegs.

—

1897 Sog. Derbheiten, warum ſind ſie in der Poeſie erlaubt? Weil die Unſchuld alle Dinge geradezu bezeichnet, und weil die dichteriſche Begeiſterung die höchſte Unſchuld iſt.

—

1898 Ein Menſch, der einem Anderen das Leben nicht geben kann, ohne ſein eigenes dabei zu laſſen.

—

1899 Das Volk wird im Fluchen und Schimpfen poetiſch.

—

1900 Eliſe ſagte: ſey nicht immer ſo hart gegen mich; ich fürchte, daß ich dann aufhören könnte, Dich zu lieben! Und mit einer Angſt!

—

d. 7 Febr.

1901 Heute ſah ich den erſten Druckbogen meiner Judith. Abends 11 Uhr.

—

1902 Die Ausübung der Gerechtigkeit in ihrer jetzt ſchon ſeit Jahrtauſenden beſtehenden Geſtalt iſt die ſtete Anhäufung von Blutſchuld auf unſerm Geſchlecht.

—

1903 Das A.B.C. declamiren hören und mittelmäßige Gedichte leſen, iſt daſſelbe.

—

1904 Das Leben iſt für die Meiſten ein Geſchäft.

—

1897 vgl. X S. 406, 21 ff. 1 Derbheiten über Cynismen
1900 daneben: Wunderbar: ſchön! Ach, du Beſte!

1905 Daß Böſes aus Gutem entſtehen kann, iſt begreiflich; wie aber Gutes aus Böſem?

—

1906 Schmerz iſt der Durſt nach Wonnen;
Willſt du den Durſt verfluchen?
Er deutet auf den Bronnen,
Den Bronnen wollt' ich ſuchen.

—

d. 9 Febr.

1907 Göttlicher Frühlingstag. Gang über den Wall. Sonnenhelle. Gebet!

—

1908 Etwas zu vorſchnell bin ich doch von je her mit dem Verbrennen meiner Gedichte geweſen. Heute fallen mir mehrere dieſer vernichteten Gedichte wieder ein, die ich noch beſitzen mögte. Eins: Vogelleben. Das Zweite: Königs Tod. (Romanze, wahrſcheinlich im Dithm. Boten zu finden.) Das Dritte: Liebeszauber: (Romanze; ein Mädchen geht zur Hexe, ihr Geliebter folgt ihr ungeſehen; er ſchaut von außen hinein, die Hexe nimmt allerlei Dinge vor, plötzlich nennt das Mädchen, dem er ſich nie erklärte, ſeinen Namen und er ſtürzt zu ihren Füßen.) Das Vierte: der junge König. (Romanze; ein junger Ritter ruft, als der König den Thron beſteigt, neidiſch aus: durch Kampf hätt' er ihn nie erhalten; da will der König kämpfen und durch dieſen edlen Entſchluß allein entwaffnet er ſeinen Feind.)

1909 [276] Duften iſt Sterben der Blume.

—

d. 12 Febr.

1910 Heute mit Herrn Radeker und Hauer auf dem Petri-Thurm. Himmliſcher Frühlingsmittag. Die Stadt, ſich herausſchälend

---

1906 vgl. VII S. 155 1908, 4 „Vogelleben" vgl. VII S. 120 „Königs Tod" VII S. 123 6 „Liebeszauber" vgl. VI S. 156 ff. und VII S. 262 ff. 10 „Der junge König" nicht erhalten

aus dem Rauch. Das Glockenspiel: wachet auf, ruft uns die Stimme! Christliche Empfindungen. „Werdet nur Alle gut — dacht' ich — dadurch zwingt ihr Gott, euch glücklich zu machen."

—

1911 Sprach mit Wihl über seine Literaturgeschichte. Ich sagte ihm: das Buch ist Kritik, nicht Geschichte der Literatur; die Kritik versucht sich am Gegebenen, die Geschichte sucht das Nothwendige, oder besser, sie liefert den Beweis, daß Alles nothwendig sey. Auch sprach ich über den von ihm gewählten, oder vielmehr dem ihm natürlichen antichristlichen Standpunct, den ich nicht am Autor vermissen, im Buch jedoch nicht gern finden mögte, und machte ihn darauf aufmerksam, daß, wenn ein Jude eine von Christen geschaffene Literatur beurtheile, der Stoff nothwendig spröde und widerspenstig seyn müsse. Er gab dies Alles zu und freute sich meines Urtheils.

—

1912 „Es ist doch wohl etwas Wahres daran" sagt man oft, wenn von einer Verläumdung die Rede ist. Ja wohl, aber es ist eine von Hunden zu Fetzen zerrissene Wahrheit.

—

1909 a. R. Exemplare der Judith gegeben an:

1	Frau Doct. *Schoppe*	1.
1	„ Lina Reinhart	1.
1	Fräul Lensing	1.
1	„ Rousseau	1.
1	an Uhland	1.
1	„ Tieck	1.
1	Mad. Stich	1
	an *Jahnens*	1.
	„ denselben	1
	(für Töpfer)	

1910, 4ff. vgl. „Der Bramine" VI S. 434 ff. 1911, 1 „Geschichte der deutschen National-Literatur" 1840; Wihl war Jude 8 Jude [die deutschen]

1913

An Uhland.

Hochverehrter Herr!

Ich bin ſo frei, Ihnen hiebei ein Exemplar meines erſten dramatiſchen Verſuchs zu überſenden. Sie wiſſen aus meinen früheren Briefen, in welch einem innigen Verhältniß Sie zu meiner geiſtigen und poetiſchen Ausbildung ſtehen, und wie unbedingt die Verehrung iſt, die ich Ihnen zolle; ich könnte Ihnen mißfallen, wenn ich dies Alles noch einmal ausſprechen wollte. Sie mögen aber eben hieraus ſchließen, wie wichtig mir Ihr Urtheil über ein Werk ſeyn muß, das mir ganz aus Geiſt und Herzen floß, und das ich bei klarer Erkenntniß vieles Tadelswerthen und Mangelhaften in den Einzelheiten doch in ſeiner Totalität nicht für mißlungen halten kann. Sie werden mich daher gewiß nicht zudringlich finden, wenn ich Sie um ein Urtheil über mein Stück erſuche; an einem einfachen Wort von Ihnen, ſey es günſtig oder nicht, liegt mir mehr, als an einem Trompetentuſch der geſammten deutſchen Journaliſtik, den ich, wenn ich nur zu Gegendienſten bereit wäre, leicht hervor rufen könnte. Ich weiß, daß derjenige, der an den Schöpfer von Herzog Ernſt und Ludwig dem Baier — Dichtungen, die ich in ihrer lauteren Eigenthümlichkeit und ihrer großartigen nationalen Symbolik durchaus den höchſten dramat. Erzeugniſſen beizähle — eine ſolche Bitte richtet, ſehr viel wagt, auch bin ich auf jeden Ausfall Ihres Urtheils gefaßt, nur nicht auf Ihr Stillſchweigen; dieſes würde mir unendlich wehethun.

d. 17 Feb. 40.

Mit vollk. Hochachtung Ihr aufrichtigſter Verehrer H. (Addr.)

1913 a. R. in seiner ganzen Länge angestrichen und dazu die Bemerkung: d. 29. *Sept.* 40. Diesen Brief habe ich, ganz, wie er hier steht, mit der Judith an Uhland gesandt. Er hat mir nicht geantwortet. Dies ist der schlagendste Beweis dafür, daß zwischen Jugend und Alter kein Verhältniß möglich ist. — is Ihnen, [liegt]

An Tieck.

1914

Hochverehrter Herr!

Wenn ich meine hohe Freude über den Empfang Ihres Briefs vom 23ſten Juny v. J. nicht ſogleich ausſprach, ſo werden Sie den Grund leicht errathen haben. Ich mogte Ihnen mit Verſicherungen, die ſich von ſelbſt verſtehen, keinen ihrer Augenblicke rauben, und je höheren Werth ich darauf legte, daß ſie mich auch [277] für die Zukunft zu einem für mich ſo ehrenvollen Vertrauen ermunterten, um ſo weniger konnte ich mich entſchließen, Ihnen leere Allgemeinheiten zu ſchreiben. Nur auf Einen Punct, den Sie, widerlicher Erfahrungen gedenkend, in Ihrem Brief anregten, hätte ich Ihnen Etwas zu erwiedern gehabt; ich hätte Ihnen aus voller Seele zurufen mögen, daß die Verehrung, die ich Ihnen zolle, durch perſönliche Rückſichten ſo wenig verringert, als noch erhöht werden kann, und daß ich, einer ſchnöden Parthei gegenüber, die ihre Furcht und ihr Zittern hinter eitler Arroganz zu verſtecken ſucht, ewig meinen Stolz darin ſetzen, ja, meine Pflicht darin ſehen werde, einem Mann, der aller Zeit angehört, ſo viel an mir liegt, den ihm gebürenden Tribut darzubringen.

Jetzt erlaube ich mir, von dem Vertrauen, zu welchem Sie mich aufforderten, Gebrauch zu machen. Ich habe ein Trauerſpiel geſchrieben, das ich zur Aufführung zu bringen wünſche, und ich nehme mir die Freiheit, Ihnen ein Exemplar deſſelben zu überſenden. Ich erſuche Sie um freundliche Vermittelung bei der dortigen Bühne, vor Allem aber bitte ich Sie um Ihr Urtheil, das mir bei dieſem Werk, welches mir ganz aus Geiſt und Herzen floß, und welches ich bei klarer Erkenntniß vieles Tadelswerthen und Mangelhaften in den Einzelheiten, dennoch in ſeiner Totalität nicht für mißlungen halten kann, von der

---

1914 vgl. B. II S. 26 ff.

höchſten Wichtigkeit iſt. Ein einfaches Wort von Ihnen, ſey es günſtig oder nicht, iſt mir mehr, als ein Trompetentuſch der geſammten deutſchen Journaliſtik, den ich leicht hervor rufen könnte, wenn ich nur zu Gegendienſten bereit wäre. Eine lyriſche Fontaine werden Sie nicht finden; ob ich aber nicht auf der entgegengeſetzten Seite zu weit gegangen und in der dramat. Concentration hie und da zu ſtarr geworden bin, das iſt es, was ich von Ihnen zu erfahren wünſche. Ich ſelbſt erlaube mir über mein Stück nur die eine Bemerkung, daß es in ſehr kurzer Zeit entſtanden iſt. — Sie werden verzeihen, daß ich mein Trauerſpiel, ſtatt es direct bei der Direction des Theaters einzureichen, an Sie zu ſchicken wagte; auch werden Sie, wie ich hoffe, mir in Berückſichtigung des Dringlichen einer ſolchen Angelegenheit eine möglichſt baldige Antwort zu Theil werden laſſen.

Ich bin pp

b. 17 Feb 40. Ihr aufrichtigſter Verehrer H. (Abbr.)

1915 Schmerz iſt etwas Poſitives.

1916 Wie kann ein Gut des Lebens ſo viel ſeyn, als das Leben ſelbſt, welches alle Güter einſchließt?

1917 Ich ſagte zu Wihl, als er mir von Gutzkows Verirrungen ſprach: nur in ſeinen Verirrungen zeigt er Kraft. Sehr wahr.

1918 Mancher hat rothes Haar auf dem Kopf und hält es für eine Krone von Gold, wenn es die Sonne beſcheint.

[278] b.

1919 Heute ſey zum letzten Mal von Leopold Alberti die Rede. Vor mehreren Tagen kam ſein Bruder zu mir und überbrachte mir einen Brief von ihm. Ich glaubte ihn längſt nicht mehr

---

1914, 27 Concentration [zu] dieſe Milderung iſt interessant
1919 Datum fehlt

in Hamburg, er war auch fort gewesen, aber wieder gekommen. Der Brief öffnete mir auf gräßliche Weise die Augen über seine sittliche Beschaffenheit, der Schreiber stellte sich wahnsinnig, ohne es zu seyn. Ich ward empört durch dies Aeußerste der Niederträchtigkeit und schrieb ihm in zwei Zeilen: sein Brief sey verwirrt und logisch zugleich. Am folgenden Tage überbrachte sein Bruder in meiner Abwesenheit einen zweiten Brief. Dieser enthielt Geständnisse, die die des William Lovell noch übertreffen. Mich schauderte, aber sie kamen mir nicht mehr unerwartet. Heute morgen kam Leopold Alberti selbst. Er wolle — sagte er, als er eintrat — das volle Gefühl meiner Verachtung entgegen nehmen. Ich antwortete, daß ich einen Menschen, wie ihn, nur noch als Sache betrachten, ihn aber, wenn er mir in Person gegenüber stünde, nicht als Sache behandeln und deshalb über seinen Brief nicht mit ihm reden könne. „Er sey bodenlos schlecht — fuhr er fort — er habe die Wahrheit nie gekannt und kenne nicht einmal eine Rührung, er habe während der Ausarbeitung jenes Briefs eine Pfeife geraucht." Ich sagte, daß ich in jedem menschlichen Geist einen Punct, um den er sich herum bewegen solle und müsse, voraus setze, daß dieser Punct aber aufgesucht seyn wolle und daß das Streben nach einer äußeren Existenz wohl in Lagen, wie die seinige, am sichersten zu einer inneren führen möge. Er bat mich um Erlaubniß, mir hin und wieder Mittheilungen über sein Leben machen zu dürfen; ich gewährte sie ihm. Dann sagte ich ihm: ich würde seinen Brief still bei mir liegen lassen und den Inhalt für mich behalten, wenn er mich nicht durch Verläumdungen und Ränke zur Nothwehr zwänge, ich würde jedoch, sobald er es wage, mich als Mensch und Character im Geringsten an-

---

1919, 9 überbrachte [mir] von Tieck 11 „William Lowell" (1793—1796) 16 vgl. VII S. 185 22 und Character üdZ

zutaſten, der Welt ohne irgend eine Rückſicht die Art ſeines Weſens und ſeines Thuns und Treibens aufdecken und ihn vernichten. Ich ſagte ihm das zur Warnung, vielleicht auch aus Furcht vor einer ſo ſchweren Selbſtpflicht, wie die moraliſche Hinrichtung eines Menſchen, den ich Jahre lang Freund nannte, mir auflegen würde. Ich fügte noch hinzu, daß ich in dem Augenblick, wo er ſich an einen meiner Freunde und näheren Bekannten zu drängen Miene mache, dieſem ſagen müſſe und werde, wer er ſey; er erwiederte: davon ſehe er ſelbſt die Nothwendigkeit ein, aber er werde mich ſo wenig in den einen, als in den andern Fall ſetzen, er glaube es zum Wenigſten nicht. Ich zeigte ihm hierauf zwei Briefe von Tieck und Uhland, [279] damit er ſehe, daß ich mich der Freundſchaft dieſer Männer mit vollem Recht berühmt hatte; auch zeigte ich ihm ein Exemplar meiner Judith, ebenfalls nur, damit er ſich von ihrem Vorhandenſeyn überzeuge und mich nicht irgendwie der Proleterei bezüchtige. Ich hatte eine Einladung zu Dr Steinheim in Altona und ſagte ihm das; er ging! Ich füge keine Bemerkung hinzu!

1920 Das Leben iſt eine Plünderung des inneren Menſchen.

—

1921 Einer wirft beim Schiffbruch dem Andern ein Brett zu, worauf er ſich rettet. Angekommen am Lande, frägt dieſer: wie viel koſtet das Brett?

—

1919, 22 irgend eine über die geringſte 21 f. zuerst vernichten, und ich 25 Warnung, [und] 42 er [glaube nicht] werde mich [nicht in einen] 45 Männer [nicht] 60 Dr. Steinheim war in Hebbels Krankheit am 2. Juni 1839 mit Assing bei ihm gewesen, vgl. B. II S. 4, 7 1921 vgl. „Ausgleichung" VI S. 378

Montag d. 2ten März.

1922 Ich kann mir nicht helfen, ich muß Dinge niederschreiben, die ich vielleicht nicht nieder schreiben sollte. Ich war gestern bei der Doctorin Schoppe und that tiefe Blicke in die Heuchelei dieser Frau. Kein Mensch steht der Wahrheit so fern, wie diese, die immer von der Wahrheit spricht. O, wie gränzenlos hat sie in früheren Jahren Elise beleidigt! Ich erröthe, wenn ich mich erinnere, daß ich so Vieles still hingehen ließ. War das durch irgend eine Rücksicht zu entschuldigen? Nimmermehr. Es war egoistisch, wenn ich, um nicht undankbar zu scheinen, Verhältnisse, die mich zur Erduldung nichtswürdiger Schmähungen eines edlen Wesens zwangen, nicht augenblicklich abbrach. Hätte alle Welt mich undankbar gescholten, vor Gott und vor mir selbst wäre ich gerechtfertigt gewesen!

—

d. 4 März.

1923 Erhielt gestern einen an die Seh. geschriebenen Brief der Stich aus Berlin, voll Begeisterung für mich und meine Judith, zugleich voll Einsicht in die Dichtung, der mir große Hoffnung zur Aufführung giebt, aber viele Abänderungen verlangt. Diese hab' ich heute unter gräßlichem Kopfweh zu bewerkstelligen versucht, und dabei erfahren, daß es die schwerste Aufgabe ist, etwas Gutes schlecht zu machen!

—

Abends, desselben Tages.

1924 Jahnens hat Lebrün meine Judith mitgetheilt, er war heute bei ihm und sagte mir: Lebrün sey begeistert für mein Stück gewesen, wie die Stich; das sey durch und durch ein Meisterwerk, der Dichter zeichne sich mit Stralen seine Bahn vor; wenn

---

1922, 4 diese [Seele], 1923, 1 f. vgl. Bw. I S. 158 f. 1924, 1 Karl Aug. Lebrun (1792—1842), Director des Stadttheaters

er geſund ſey, ſo wolle er Alles dafür thun, daß pp — Ich zeichne dergleichen, bei Gott, nicht aus kleinlicher Eitelkeit auf.

1925 Ich ſah Gutzkows Werner. Trivialeres, Unſittlicheres, giebt es nicht; es iſt mir unbegreiflich, wie man, ſelbſt dann, wenn man kein Dichter iſt, ſo etwas ſchaffen kann. Eine Armſeligkeit ſonder Gleichen; Motive, die ich wahnſinnig nennen mögte, wenn der Wahnſinn nicht noch immer einige Poeſie mit ſich führte, die hier fehlt. Dennoch ward mir h e und da wehmüthig zu Muthe, denn Jahnens Bemerkung, daß Gutzkow ſich ſelbſt im Werner gezeichnet habe, ſchien ſich mir zu beſtätigen, und ein Entſetzen packte mich, als [280] ich mir dachte, eine ſolche Abirrung von allem Menſchlichen könne die Wahrheit eines Individuums ſeyn. Aber, die Indignation über den aufgeſtirrten Bettel, der unter der Hülle ſcheinbarer Verſöhnung das niederträchtigſte Gift in die Lebensader der Menſchheit träufelt, drängte Gedanken der Art zurück, ich war außer mir. Am Schluß des zweiten Acts ſah Wihl mich. „Sehen Sie's zum erſten Mal?" „So etwas ſollt' ich zwei Mal ſehen? — war meine Antwort — Wihl! Gott!" Ich konnte nicht anders, ſo ſehr es Wihl, den ich für gut halte, kränken mogte; auch im Gebiet der Kunſt giebt es eine Gränze, wo die Toleranz Sünde wird. Wenn ich jemals von jenem verſteckten Egoismus, den der Beſte ohne Heuchelei nicht ganz aus ſich weg läugnen darf, entfernt war, ſo war es an dieſem Abend, denn den Egoismus hätte eine Kümmerlichkeit, die ſich kaum auf den Beinen halten konnte,

---

1925, 9 ſolche [Verwirrung] 12 der aus dem 12 die [Ader] drängte [ſolche] 20 jenem a. R. verſteckten nach egoiſtl 22 den aus der eine über die 22 ff. ganz anders erzählt diese Scene ſpäter Gutzkow „Rückblicke auf mein Leben" (Berlin 1875) S. 29 mit der Angabe, Christine Enghaus, Hebbels nachmalige Gattin, habe die Julie geſpielt, (vgl. zu 1962), Hebbel ſah aber Christine nicht auf der Hamburger Bühne, B. VII S. 388, 4–8

kitzeln müſſen, aber ich war dem Weinen nah. Ich ſah auch Gutzkow, er grüßte mich, ich konnte nicht mit ihm ſprechen, ich hätte ihm die ärgſten Beleidigungen geſagt!, und ich war ihm Mitleid ſchuldig.

—

1926 Der Mann weicht dem Stein, der ihn zu zerſchmettern droht, aus und vermauert ihn in ſein Gebäude!

—

d. 5 März.

1927 Es iſt doch ein Jammer! Da kommt Alberti heut morgen zu mir, will Uhlands Gedichte und 6 M# leihen. Ich habe keine 8 ß im Vermögen, biete ihm 1 ß und er nimmt ihn! Furchtbar, daß ich an einem einſtigen Freund das erleben muß! Mir iſt's nicht anders möglich, ich ſehe noch immer den Ehemaligen, den Menſchen in ihm!

—

d. 6 März.

1928 Heute Abend bei Lebrün. Er ſagte mir das Schönſte über die Judith, und über mein Talent zum dramat. Dichter; „er könne nur wiederholen, was er Jahnens geſagt habe: es könne ſeines Erachtens keinen Menſchen geben, der durch dies Werk nicht im Tiefſten ergriffen würde." Am meiſten freute mich ſein Wort: es iſt Alles, ſelbſt im Kleinſten, ſo durch und durch ausgebildet, daß auch nirgends die Frage: was ſoll's ſeyn? entſtehen kann. Er wollte eine Wette eingehen, daß auch Tieck ſo urtheilen werde. — Frage: ich wußte, daß man mich bei Lebrün mit Achtung und Begeiſterung aufnehmen würde: wie kommt' ich denn ſo verlegen ſeyn, wie ein Bettler?

—

1929 Es müßte eigentlich im Leben Nichts Beſitz ſeyn, nicht einmal das eigne Selbſt müßte Einem angerechnet werden; es müßte

---

1926 vgl. „Richtschnur" VI S. 368 s und [macht]

ſo ſeyn, als ob man in jeder Minute zugleich geboren würde und ſtürbe. Immer neu; das wär' Leben, jetzt zehrt ein Tag vom andern und am andern.

—

1930 Ein feuriger Jüngling einer abgelebten Hure gegenüber in einer Schäferſtunde, wozu ihn ihre geſchminkten Wangen verlockten. So Dichter und Publicum.

—

1931 [281] Aus d Brief an die Stich vom 7 März 40.

„Die dramat. und theatr. Kunſt ſind in meinen Augen zwei Nothwendigkeiten, die, obgleich ſie aus einem und demſelb. Bedürfniß entſpringen, doch nur in einem Annäherungsverhältniß zu einander ſtehen und nicht ganz zuſammen fallen können. Gar Manches gehört durchaus in die dramat. Dichtung hinein, was bei ihrer theatraliſchen Verkörperung eben ſo nothwendig wegfallen muß, denn die Dichtung iſt mehr Natur, die Darſtellung mehr Bild, jene empfängt nur ihre letzten und höchſten, dieſe empfängt alle ihre Geſetze von der Schönheit. Hieraus folgt nun nicht, daß der Dichter ſich eigenſinnig zurück halten und ſich dadurch um die herrlichſte Wirkung bringen ſoll; es folgt daraus, daß er ſein geſchaffenes Werk zum Object einer ausgleichenden Procedur machen und in gewiſſem Sinne eine doppelte Schöpfung verſuchen ſoll. — — (über die Hochzeitsnacht) Die Judith der Bibel iſt eine Wittwe; eine Wittwe aber kann nicht mehr empfinden, was meine Judith in dem gegebenen Fall noch empfinden mußte, wenn ich die Dichtung zu ihrem Wende- und Höhepunct führen wollte; eine Wittwe darf ſich zu einem Schritt, deſſen Ziel ſie kennt, nicht einmal entſchließen, wohl aber ein Mädchen und eine Wittwe, die noch Mädchen iſt.

—

1929, 8 zugleich [ſtürbe un]

d. 8 März.

1932 So iſt die S. Nachdem ſie die Stich für mein Stück intereſſirt hat, ſendet ſie ihr, bevor das Berliner Theater noch zu einem Entſchluß kam, mit dem meinigen zugleich — das ihrige, ein jämmerliches Rührſpiel! Nun iſt's mit meiner Sache vorbei, wenn ich anders die Weiber recht kenne. Das Intereſſe wird zerſplittert, was der Stich früher eine Freude war, wird ihr nun eine Laſt und ſie ſchafft ſich Eins, wie das Andere, vom Halſe. Dennoch iſt's mir Recht, daß die S. ſich auch hier für ihre meinetwegen aufgewandte Mühe ſelbſt bezahlt macht. Daß ich dieſer Frau ſo Vieles verdanke, iſt mir gräßlich!

—

8 März

1933 Eliſe iſt krank, ich fürchte, ſehr krank! Ich kann mich über ſo viel Schönes, das dieſe Zeit mir brachte, nicht freuen, ſo lange dies dauert. Gott! Sie iſt die letzte, die mir die Welt erträglich macht! Und ich hab' ſo viel, ſo unendlich viel gegen ſie gut zu machen! Der Gedanke — ich will ihn nicht denken — er könnte mich vernichten! Es iſt fürchterlich, daß man ſo innig mit einander verflochten ſeyn und doch allein ſterben kann! Gnade, Gnade!

8 März

1934 Welch eine Aufgabe war das geſtern für mich, (Sonntag) immer, immer an die geliebte Kranke zu denken und der Frau gegenüber zu ſitzen, die ſie ſo tödtlich beleidigt hat, die ſie vielleicht in ihrem Innern noch immer tödtlich beleidigt! O, die Frau Doct. Seh. ahnt nicht, wie ſie mit den 200 Thalern

---

1932, 1 Schoppe 7 ſchafft ſich über wirft 1934 Sonntag war der 8. März, Hebbel ſchreibt alſo am 9. 6 es waren nur 150 Thaler, vgl. B. II S. 49, 17–28

wuchert, die ſie mir zu meinen Studien verſchaffte; ſie ahnt nicht, daß ſie meinem Herzen für jeden Pfenning einen Blutstropfen entpreßt!

---

[282] d. 15 März 1840.

1935 Die Doctorin Seh. hat ſich in dieſen Tagen nach Eliſens Befinden erkundigen laſſen und ihr Gelée geſchickt, ohne daß ich oder Jahnens von ihrer Krankheit geſprochen hatten. Ich nehme ihr dies hoch auf, denn ich ſehe den Beweis darin, daß ſie ihre Sünden gegen meine Freundin wenigſtens in ihrem Innern nicht mehr fortſetzt und daß ſie eine Ausgleichung herbei zu führen wünſcht. Ich danke dem Schickſal für eine ſolche Wendung; die letzten Blätter dieſes Tagebuchs müſſen zeigen, wie hoch die Gährung in mir geſtiegen war; jetzt fühle ich eine Beſchwichtigung. Etwas Anderes muß ich leider gleich hinzu fügen. Jahnens bringt ihr in der Zeit, daß ich nicht bei ihr kam, die Nachricht, daß er für zwei Bände ſeiner Erzählungen einen Verleger gefunden habe. Sie wird ſichtlich verſtört und antwortet ihm, ohne, wie es natürlich geweſen wäre, auch nur mit einem Wort ihre Freude zu bezeigen: da wird Hebbel ſich ärgern! „Ich ſah wohl — ſagte J — daß ſie Dir ein Gefühl unterlegte, was ſie ſelbſt hatte!“ Einerlei; wie kann ſie mich ſo verkennen, um mich einer ſolchen Armſeligkeit fähig zu halten!

d. 18 März.

1936 Mein Geburtstag. Eliſe ſchrieb mir von ihrem Bett aus ein Brieſchen, das mich unendlich gerührt hat. Niemals kann ich auf Erden Eine wieder finden, die ihr gleicht! Und ſie iſt krank, ſie leidet an der Leber. — Gott, wenn ich Dir irgend etwas gelte, ſo ſtelle ſie wieder her! Mir iſt furchtbar zu Muthe. — Die Kuchen!

1935, 12 „Tableaux aus dem Leben“ 1840

1937 Ich will aufhören, an Gott zu glauben, wenn ich ſehe, daß ein Baum ein Gedicht macht, und ein Hund eine Madonna malt; eher nicht.

—

d. 19 März. Abends 12 Uhr.

1938 Wie glücklich könnt' ich jetzt ſeyn, wenn Eliſe nicht ſo krank wäre! Meine Judith erregt allenthalben, und in den verſchiedenſten Kreiſen Enthuſiasmus. Heute Abend bei Lotz ſagte mir Töpfer: ſie hätte ihm Tage lang in den Knochen gelegen und ihm das Selbſtſchaffen unmöglich gemacht; ſeit langen Jahren ſey das die erſte Erſcheinung, die ihn im Tiefſten aufgeregt habe. Er las mehrere Scenen daraus; wunderſchön! — Ach, Gott wird doch nicht alle Knospen aus meiner Seele hervor locken, um ſie dann auf einmal zu erſticken! Nein, meine theuerſte, geliebteſte Freundin muß wieder geſund werden!

—

d. 20ſten März.

1939 Die Frau Doctorin A. Schoppe, geb. Weise hat, wie J. mir ſagte, noch geſtern gemeint, es wäre doch beſſer, wenn ich iura ſtudirt hätte!!!!

—

1940 „Du biſt ein Sünder!" Nein, ich bin eine Sünde.

—

1941 Die Sperlinge können wohl fliegen, aber — ſie bringen bloß Stroh zu Neſt.

—

1942 Die Schaam, die mancher Sünder empfindet, rechnet er ſich für Tugend an.

—

1943 [283] Schaam iſt die innere Gränze gegen die Sünde.

1938, 4 Karl Töpfer, der bekannte Dramatiker 1940 vgl. Golo 1942 f. vgl. „Die Schaam" VI S. 339

d. 18 März.

1944 Mit meiner Judith geht's immer besser. Sie erregt allgemein, und bei den verschiedensten Leuten, Beifall und Enthusiasmus. In eine sonderbare Verlegenheit setzte mich Jahnens gestern Abend. Er fragte mich, ob Ephraim durchaus so seyn müsse, wie er sey; ob Judith nicht auch auf andere Weise zu ihrer That gelangen könne, als durch die Feigheit dieses Menschen. Judith müsse nämlich einen Mann lieben, der ihr fern stehe, auf den sie gar keinen Anspruch habe, zu dem sie ihre Gedanken kaum zu erheben wage. Diesem wolle sie nun sich annähern durch etwas Außerordentliches und fasse den Entschluß, den Holofernes zu tödten. Antwort hierauf: Zugegeben, daß ein solches Motiv möglich sey, so würde die Tragödie, die jetzt in der höchsten Sphäre sich bewegt, dadurch in eine ungleich niedrigere hinab sinken; sie würde ihre nationelle Bedeutung einbüßen, und an characteristischem Werth zum Wenigsten nicht gewinnen. Aber, das Motiv ist auch nicht möglich. Wenn Judith einen Mann liebt, wie kann sie sich dem Holofernes hingeben; wenn sie ihn bewundert, wie kann sie etwas wagen, wovor er zurück schaudert, was er als völlig undenkbar abweis't und abweisen muß. Meine Judith sagt: wenn alle Männer in der Gefahr Nichts sehen, als die Warnung, sie zu vermeiden, dann hat ein Weib das Recht erlangt auf eine große That! Sie sieht also nicht über den Mann, und über sein größeres Recht hinweg. Jene Judith müßte von vorn herein den Sprung über die Schranken hinaus machen. Die meinige ist ein wirkliches Weib, das sich verirrt und dafür gestraft wird; jene wäre eine Verirrung der Natur selbst, die einen geistigen Hermaphrodit in ihr geschaffen hätte. Das Weib liebt in dem Mann etwas Höheres, das sie zu sich herab ziehen

---

1944 soll wohl 28. heissen? zu Recht [hinaus]

will, darum iſt ihrer Liebe immer unfreiwillige Bewunderung beigemiſcht, darum hört die Liebe auf, ſobald ſie erkennt, daß der Mann unter ihr ſteht.

—

1945 Ein Weib, das etwas Außerordentliches thut, um ſich von der Ehrfurcht für den Mann zu befreien.

—

1946 . Man muß das Leben in ſeiner Richtigkeit immer nur betrachten, wie man Eſſen und Trinken betrachtet, als eine lächerliche Nothwendigkeit, die in dem Augenblick aufhört, wo wir anfangen, zu ſeyn, was wir ſeyn ſollen. Wehe dem, der dies nicht faßt und ſich doch zum Künſtler berufen glaubt.

—

1947 Liebe, wie Baumwolle.

—

1948 Ein Menſch ſitzt am Pharaotiſch. Gewinnt. Läßt den Gewinn ſtehen. Gewinnt abermals. Läßt den Gewinn wieder ſtehen. Immer fort, bis er die Bank geſprengt hat. Noch jetzt nimmt er ſein Geld nicht zu ſich; als man ihn auffodert, dies zu thun, findet man — daß er todt iſt. Frage: wem gehört das Geld?

—

1949 In der Freude iſt es ihre Gränze, die uns quält.

—

1950 Dummer Einfall: ſtatt älter, immer jünger zu werden! Und doch iſt dies die tiefſte Nothwendigkeit im Leben.

—

1951 Menſchen mit durchſichtigem Schlaf.

—

1945 folgt aus 1944 1948 vgl. „Eine moderne Ballade“ VII S. 188 ff. 1949 vgl. „Die doppelten Thränen des Menſchen“ VI S. 338 1950 vgl. „Närriſch“ VII S. 177

1952 Genie iſt Intelligenz der Begeiſterung.

—

1953 Aus meinem Begriff der Form folgt ſehr viel, und das Verſchiedenſte. In Bezug auf die Lyrik: das ganze Gefühlsleben iſt ein Regen, das eben heraus gehobene Gefühl iſt ein von der Sonne beleuchteter Tropfen. Dramatik. Form iſt da der Punct, wo göttliche und menſchliche Kraft [284] einander neutraliſiren.

—

2 April.

1954 Wenn Gott Dir Glück giebt, ſo macht er Dir eine Vorauszahlung, die Du abbezahlen ſollſt! Ich ruf' es mir ſelbſt zu, da ich in dieſer Zeit durch die Erfolge meiner Judith wirklich glücklich bin.

—

2 April.

1955 Heute Gedichte für die Cornelie abgeſchrieben: Lebensgeheimniß (1. 2.) Knabentod. Der Blinde. Gruß der Zukunft. Gott an die Schöpfung. (Fragm. 1.)

—

1956 A. Sag doch nicht, daß deine Geliebte, wie die Sonne iſt!
B. Warum nicht?
A. Willſt du aber ſagen, ſie ſey nicht, wie der Mond?
B. Wie ſo.
A. Dieſe Anmuth, Keuſchheit des Blicks. — Roſe Lilie.

—

1957 Prophetie, Einwirkung der Gottheit, war nur möglich, als die Welt in ihrem Gange noch nicht ganz entfeſſelt war.

1955 dieſe „Cornelie" war bisher nicht aufzufinden 1956 a. R. mit ſtarken Strichen in ganzer Länge bezeichnet und daneben: Daß man doch ſolche Lumpereien nieder ſchreiben kann! 1957 vgl. 1958, 16 ff.

1958 Ueber Judith. (Brief an Mad Stich vom 3 April 40.

—— Judith und Holof. ſind, obgleich, wenn ich meine Aufgabe löſ'te, wahre Individualitäten, dennoch zugleich die Repräſentanten ihrer Völker. Judith iſt der ſchwindelnde Gipfelpunct des Judenthums, jenes Volks, welches mit der Gottheit ſelbſt in perſönlicher Beziehung zu ſtehen glaubte; Hol. iſt das ſich überſtürzende Heidenthum, er faßt in ſeiner Kraftfülle die letzten Ideen der Geſchichte, die Idee der aus dem Schooß der Menſchheit zu gebärenden Gottheit, aber er legt ſeinen Gedanken eine demiurgiſche Macht bei, er glaubt zu ſeyn, was er denkt. Judenthum und Heidenthum aber ſind wiederum nur Repräſentanten der von Anbeginn in einem unlösbaren Dualismus geſpaltenen Menſchheit; und ſo hat der Kampf, in dem die Elemente meiner Tragödie ſich gegenſeitig an einander zerreiben, die höchſte ſymboliſche Bedeutung, obwohl er von der Leidenſchaft entzündet und durch die Wallungen des Bluts und die Verirrungen der Sinne zu Ende gebracht wird. Die Erſcheinung des Propheten iſt gewiſſermaaßen der Gradmeſſer des Ganzen; ſie deutet auf die Stufe der damaligen Weltentwickelung, ſie zeigt, daß das geſchaffene Leben noch nicht ſo weit entfeſſelt war, um der unmittelbaren Eingriffe der höchſten, göttlichen Macht enthoben zu ſeyn und ſie entbehren zu können. Eine Kritik, die nicht zum Kern meines Werks durchdränge, könnte fragen, wie Judith durch eine That, die Gott durch ſeinen Propheten verkündigte, und dadurch zur Nothwendigkeit ſtempelte, in ihrem Gemüth vernichtet werden könne; ſie könnte hierin einen Widerſpruch erblicken. Aber hier wirkt der Fluch, der auf dem geſammten Geſchlecht ruht; der Menſch, wenn er ſich auch in der heiligſten Begeiſterung der Gottheit zum Opfer [285] weiht, iſt nie ein ganz reines Opfer, die Sündengeburt bedingt den Sünden-

---

1958, 10 ff. vgl. 1957

tod, und wenn Judith auch in Wahrheit für die Schuld Aller fällt, ſo fällt ſie in ihrem Bewußtſeyn doch nur für ihre eigne Schuld. Hieran aber knüpft ſich der Schluß des Stücks in ſeiner unbedingten Nothwendigkeit. Die Waage muß, weil keine irdiſche Ausgleichung denkbar iſt, in beiden Schaalen gleich ſchweben, und der Dichter muß es unentſchieden laſſen, ob die unſichtbare Hand über den Wolken noch ein Gewicht hinein werfen wird, oder nicht! — — —

1959 Die jetzigen Franzoſen in ihren lit. und dichteriſchen Beſtrebungen kommen mir vor, wie Menſchen, die einen Rock tragen, der ihnen zu eng ward, und den ſie doch nicht los werden können. Nun reißen und zerren ſie daran, und wenn irgendwo das Hemd zum Vorſchein kommt, ſo jauchzen ſie und ſchreien: Natur! Natur!

—

1960 Jeder wendet ſeine eigene Lebensform (bewußt oder unwillkürlich) auf fremde Lebensentwickelungen an; bei Pflanzen und Steinen ſogar geſchieht das.

—

Sonntag d. 5 April.

1961 Die letzte Woche war für mich ein wahrer Triumphzug. Lotz krönte mich in den Originalien, und der gute Wille, ſo wie das wahre warme Gefühl, womit es geſchah, konnte mich nur angenehm berühren, wenn der Kranz ſonſt auch nicht von der rechten Hand geflochten war. Gutzkow erſuchte mich in einem freundlich-ſchmeichelhaften Brief um die Judith; Baison, den ich

---

1961, 2 vgl. Anzeige der „Judith“ v. Georg Lotz in „Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie. Red. u. verl. v. G. Lotz“. N. 40. 24. Jahrgang, 1840. 1. April. S. 313—315 (Hebbel-Kalender 1905 S. 212—214) 6 Jean Baptiste Baison (1812—1819), Schauspieler und Director in Hamburg

persönlich nie sah, that es nach ihm und meldete mir, daß Gutzkow meinem Werk die größte Würdigung widerfahren lasse. Mad: Crelinger machte mir die größten Hoffnungen zur Aufführung. Ich bin von Dank gegen Gott erfüllt, fürchte mich aber vor dem Unglück, das auf so viel Glück folgen kann.

—

Montag d. 6ten April.

1962 Gestern habe ich abermals Gelegenheit gehabt, dem Gang meines Lebens, der mich zu Menschen, denen ich ewig hätte fern bleiben sollen, in ein abhängiges Verhältniß brachte, aus voller Empörung meines im Tiefsten verletzten Gefühls zu fluchen. Ein Wetter, das längst am Horizont stand, entlud sich auf eine wahrhaft schauderhafte Weise. Ich war mit Jahnens bei der Doctorin Schoppe. Der Mittag verstrich recht angenehm, Nachmittags waren Jahnens, die Doctorin, ihr Sohn und ich in ihrem unteren Zimmer versammelt. Sie sprach von Doctor Assing; auf einmal abspringend, sagte sie: Eins darf ich nicht vergessen, mir ist gesagt worden, daß Sie, Hebbel, alle Tage bei Georg Lotz seyen. „Ich, alle Tage bei Lotz?“ erwiederte ich. „Ich habe H. allerdings dort eingeführt — nahm Jahnens das Wort — und [286] dies war nothwendig, wenn sein Stück hier zur Aufführung kommen sollte.“ „Ich staune — versetzte die Doctorin — und habe Assing's Kindern, die es mir erzählten, die Unwahrheit gesagt, denn ich behauptete, das sey gar nicht möglich! Es steht ja auch in geradem Widerspruch mit Allem, was wir hier immer gesprochen und geurtheilt haben; solche Schritte wurden an Gutzkow auf's Härteste getadelt und nun thut man sie selbst.“ „Von Gutzkow — erwiederte ich — wurde erzählt, daß er bei Leuten, wie Lotz, um günstige Recensionen seiner Stücke gebeten

1962 am 6. April 1840 war das Abschiedsbenefiz der Dlle. Enghaus am Stadttheater in Hamburg, vgl. „Originalien“ S. 360

habe; ich dagegen habe für günstige Recensionen, die meinem Stück ohne mein Zuthun zu Theil wurden, auf die allgemeinste Weise mich erkenntlich bezeigt, und das ist etwas ganz Anderes." Nun brach sie gegen Lotz in die äußersten Schmähungen aus und sagte Dinge von ihm und seinem Umgang, die ich nicht niederschreiben mag. Ich bemerkte bescheiden, daß ich bei Lotz nur anständige Personen getroffen und in ihm selbst einen blinden, gegen mich herzlichen alten Mann gefunden habe, daß ich mich im Uebrigen in allen Verhältnissen zu stellen und mich in der gewählten Stellung zu behaupten wisse. „Alles möge seyn, wie es wolle — versetzte sie — jedenfalls sey die Consequenz meines Characters verletzt und gerade diese habe sie an mir geschätzt." „Sie sagen das, Frau Doctorin, aber Niemand wird Ihnen beistimmen!" war meine Antwort. Jahnens bemerkte vermittelnd, daß es zu jedem Ziel nur einen Weg gäbe, der gegangen werden müsse, daß mein Stück ohne Dazwischenkunft der Madame Crelinger in Berlin gewiß ohne Weiteres zurückgelegt worden wäre, und daß auch in Hamburg die Mittelspersonen nicht hätten ignorirt werden dürfen. „Lotz habe gar keinen Einfluß, er sey nicht da, er könne nicht das Geringste thun!" erwiederte sie. „Dadurch — versetzte ich — daß mein Stück bei Lotz, Töpfer und Lebrün ein Gegenstand der Besprechung wurde, habe ich doch schon so viel erreicht, daß Herr Baison sich brieflich um Mittheilung desselben an mich gewandt und mir seine thätigste Unterstützung zugesichert hat." „Er hat es gethan — warf sie ein — um es Gutzkow zu geben." „Das konnte — entgegnete ich — nicht der Grund seyn, denn Gutzkow kannte es schon vorher; er hatte mich gleichfalls schriftlich um Mittheilung der

---

1962, 29 f. Lotz, ein Schwager Töpfers, war seit vielen Jahren erblindet und damals 56 Jahre alt (1784—1844) 29 einen [alten] 29 Mann [getroffen habe] 40 anders Gutzkow „Dionysius Longinus" S. 66

Judith erſucht und ich hatte ſie ihm geſchickt, und aus Baison's Brief erfuhr ich eben, daß Gutzkow ſich mit der größten Würdigung über mein Werk ausſpreche. Alles dieſes geſchah in den letzten drei Tagen der Woche, und ich wollte es Ihnen mittheilen, ſobald ich von Gutzkow eine Antwort hatte." „Daß ich Ihr Vertrauen nicht beſitze und daß ich es mir, wie eine „gutmüthige Dirne" gefallen laſſe, weiß ich längſt; [287] Sie ziehen mich nur dann in's Vertrauen, wenn ich Ihnen nützen kann." „Das iſt zu viel! — verſetzte ich und erhob mich — ich nehme meinen Freund und Ihren eignen Sohn zum Zeugen, wie ſehr Sie mich gekränkt haben; Sie behaupteten dieſen Sommer in Ihrem Brief, Sie hätten Sich gegen mich nie etwas zu Schulden kommen laſſen und ich ließ es ſtillſchweigends hingehen; fragen Sie Sich ſelbſt, ob das wahr iſt!" „Ich kann mich fragen — erwiederte ſie — ich kann Alles gegen Sie verantworten!" „Ich kann es gegen Sie, Frau Doctorin!" war meine Antwort. Auch Jahnens, empört und entrüſtet, wie ich, hatte ſich inzwiſchen erhoben. „Das iſt recht, gehen Sie mit, lieber Jahnens!" ſagte ſie. Wir legten unſ're Mäntel um, verbeugten uns und gingen. Ich kann mir das Zeugniß geben, daß ich in dieſer verworrenen Situation wirklich das Aeußerſte abwartete und daß ich nur ging, um der Doctorin die Schande fernerer Beleidigungen, die ſie in ihrem eigenen Hauſe einem Menſchen, der ihr in ſeiner perſönlichen Beziehung zu ihr waffenlos gegenüber ſtand, jedenfalls noch angethan hätte, zu erſparen; mein Freund beſtätigte mir dies durch That und Wort, und ich werde ihn bitten, die Treue und Wahrhaftigkeit der obigen Darſtellung durch ſeine Unterſchrift zu beglaubigen, damit, wenn es dieſer Frau, die noch keinen Freund verlor, den ſie nicht ſpäter als Feind behandelte, gelingen ſollte, meinen Character zu verdächtigen, mein Tagebuch Demjenigen, dem es etwa nach meinem Tode in die Hände fällt, zeige, auf welche Weiſe ſie ſich für die

170 Thaler, die ſie mir zu meinen Studien verſchaffte, bezahlt machte. Auch dies fiel noch vor. Sie ſagte: wenn Lotz Umgang Ihnen beſſer gefällt, als der meinige, ſo habe ich Nichts dagegen!" Ich erwiederte: „daraus, daß ich Lotz beſuchte, werden Sie doch nicht ſogleich ſchließen wollen, daß ſein Umgang mir beſſer gefällt, als der Ihrige!" Ferner ſagte ſie noch: „Meinen Freunden Ihr Stück zu geben, wurde mir verboten; das zweite Exemplar (welches ich der Mad Lina Reinhardt geſchenkt hatte) wurde uns ſogar wieder weg genommen, damit wir es nur ja nicht verleihen könnten; Sie können auch das andere Exemplar wieder zurück nehmen! Lotz, Baison und Anderen haben Sie es nun ja doch ohne Weiteres mitgetheilt!" Ich verſetzte: „ich habe nur meinen Wunſch ausgeſprochen, daß Sie Assing's mein Stück nicht geben mögten und dies geſchah deshalb, weil ich weiß, daß man ſich bei Assing immer höchſt geringſchätzig über mein Talent ausgeſpro[288]chen hat und weil ich nicht wollte, daß Leute, die mich, ohne mich zu kennen, verwerfen, glauben ſollten, es läge mir daran, ihr Urtheil zu modificiren." „Das iſt nicht wahr — fuhr ſie auf — Assing's haben Ihnen immer Gerechtigkeit widerfahren laſſen." Sie vergaß, daß ſie mir in Jahnens Gegenwart im vorigen Sommer ſelbſt das Gegentheil geſagt hatte; ich mogte ſie nicht daran erinnern und ſagte: „die Frau Doctorin Assing hat, als einmal mein Name zu Göthes Namen in eine Beziehung gebracht wurde, geäußert, es käme ihr, wenn ich und Göthe zugleich genannt würden, gerade ſo vor, als ob man Feiſtmantel und Göthe zuſammen ſtellen wolle; ich weiß dies von Dr Wihl, der darüber indignirt war." „Wihl beleidigt und belügt meine Freundin noch im Grabe!" gab ſie zur Antwort. Bemerken muß ich noch, daß ſie den oben angeführten Umſtand mit dem

---

1962, 100 zu [verändern] 100 Göthe [mit einander]

der Madme Reinhardt geſchenkten zweiten Exemplar verbrehte, daß ich es ihr jedoch, um ſie nicht zu reizen, nicht vorhielt. Jahnens hatte ſich jenes Exemplar geben laſſen, um es Lebrün mitzutheilen; er hatte es bis auf dieſe Stunde noch nicht zurück erhalten. Ich füge kein Wort hinzu; nur dies, daß ſie ſich zu einer Zeit, wo meine Judith noch gar nicht vorhanden war, aus freien Stücken erbot, wegen meines Werks mit der Madme Crelinger zu correſpondiren, und daß ich ſie um dieſe Gefälligkeit, die ich mir bloß gefallen ließ, weil ich durch die Ablehnung beleidigt haben würde, um ſo weniger erſuchen konnte, als ich gar nicht wußte, daß ſie die Madme Crelinger kannte, daß alſo ihr ſchnöder Vorwurf: „ich zöge ſie nur dann in's Vertrauen, wenn ſie mir nützen könne" von ſelbſt weg fällt! — Zur Bezeichnung der ganzen Art und Weiſe der Behandlung dient es noch, daß die Doctorin ſich durch das aus- und eingehende Dienſtmädchen, durch die Anweſenheit ihres jungen Sohnes und durch das Eintreten der Mad: Reinhardt in ihren Diſcuſſionen im Geringſten nicht ſtören ließ. —

Zur Beglaubigung daß jedes von meinem Freund, niedergeſchriebene Wort, genau, und der Warheit gemäß iſt, bezeuge ich

E. Janens

1963 Gott iſt gebundene, Natur ungebundene Kraft.

—

1964 Es iſt kein Compliment für die Menſchheit überhaupt, daß einzelne Menſchen etwas erſchaffen können, was Alle verehren, und auf ewig.

—

1965 [289] Ein ſonderbarer Gedanke kommt mir. Darſtellen heißt nachſchaffen, Leben packen und formen. Darſtellen iſt im Gebiet

---

1962, 121—118 von Jahnens eingeſchrieben

des Geiſtes vom Wort abhängig. Das Wort finden, heißt alſo die Dinge ſelbſt finden!

—

1966 Das Vergängliche kann **zeugen**, denn das iſt die Genugthuung für die Vergänglichkeit.

—

1967 Der förmliche Abſchluß der ehelichen Verbindung iſt entweder überflüſſig oder frevelhaft.

—

1968 Ein Menſch, ſtill, wie ein Gotteshaus.

—

1969 Mancher ſieht in der Flöte nur das Holz.

—

1970 An die Bibel glauben, wie an die Algebra, von der man Nichts verſteht, und die man doch nicht beſtreitet.

—

1971 Es wäre doch ſeltſam, wenn nicht Gott die Welt, ſondern wenn die Welt Gott geboren hätte.

—

1972 Mancher ſieht in den Kleidern ſeine Haut.

—

d. 13 April.

1973 Gräßliche Stimmung! Zahnweh! Jene Geſchichte mit der Schoppe. Eliſens Zuſtand. Gutzkows kluger Brief und ſeine Abreiſe nach Berlin. Ich will die lenkende Macht nicht beleidigen, aber ich fürchte, jene alte Erfahrung, die ich ſo oft machte, wird ſich aufs Neue beſtätigen. Die Hoffnungen werden in meiner Seele bis auf den höchſten Grad geſteigert, um ſich dann auf einmal in Luft aufzulöſen. Was ſoll ich anfangen,

---

1969 vgl. XI S. 51, oft. 1971 Lichtenberg behauptet „Schriften“ (Göttingen 1800) I S. 162: „Gott ſchuf den Menſchen nach ſeinem Bilde das heißt vermuthlich, der Menſch ſchuf Gott nach dem ſeinigen“ 1973, 2 Eliſes Schwangerſchaft

wenn auch die Judith ohne Erfolg bleibt! Elise hat Nichts mehr, und ich habe die Qual, daß ich ihr Weniges zum größten Theil aufgebraucht habe, ohne ihr Ersatz leisten zu können. O!

1974 Das echte Idyll entsteht, wenn ein Mensch innerhalb des ihm bestimmten Kreises als glücklich und abgeschlossen dargestellt wird. So lange er sich in diesem Kreise hält, hat das Schicksal keine Macht über ihn.

—

Tags darauf.

1975 Es ist mir jetzt ausgemacht, daß mein Stück in Berlin nicht aufgeführt wird. Hätte ich nur bald die Entscheidung! Es komme, wie es wolle. Eine Oede und Leerheit in mir, wie seit meiner Abreise aus München nicht mehr! Alles zerbrochen und zerschlagen! Ohne Glück!

Mittags desselben Tags.

1976 Meine Vorahnung hat mich getäuscht. Die Judith ist in Berlin definitiv angenommen und wird wahrscheinlich schon in der Mitte May's gespielt. Die Doctorin Schoppe hat mir diese Nachricht auf eine Weise gemeldet, die mir alle Freude verdarb, ja vorweg nahm. Diese Frau scheint die Gränzen, innerhalb deren die Bildung sich in allen Situationen halten muß, nicht zu kennen; wenn sie einen Menschen beleidigt hat, so ist sie weit entfernt, Reue zu fühlen, sie häuft vielmehr Beleidigung auf Beleidigung. Daß sie in Berlin die Hand mit im Spiel gehabt hat, ist mir mehr, als widerlich, hat sie ja doch schon vor der Entscheidung gegen Jahnens den ganzen möglichen Erfolg ihrer Empfehlung zugeschrieben. Das Beste ist, daß sie gleich nach meiner Judith ein Stück von sich selbst an die Madme Crelinger sandte; dies hat sie doch gewiß auch empfohlen, und

---

1974 a. R. zugesetzt 1976, 4 B. II S. 65, 10 ff. 11 möglichen a. R.

wenn es nicht zur Aufführung kommt, so liegt darin der Beweis, daß nicht ihre Empfehlung, sondern mein Talent mir die Bahn gebrochen hat.

—

1977 [290] Der Londoner verlorne Sohn, von Tieck übersetzt, ob er wirklich von Shakespear ist? Die Characterzeichnung ist theilweis vortrefflich, besonders die des jungen Flowerdale, aber das Ganze, der Wendepunct! Es schließt doch ganz, wie ein gemeines Schauspiel, ein Mensch ohne inneren Halt verspricht in einer Aufwallung, die oft kommt, Besserung und die Probe fehlt. Man kann nicht einmal sagen, daß der Moment seiner beschlossenen Sinnesänderung am besten gewählt ist; die Rührung erfaßt ihn, als er die Treue seines mißhandelten Weibes erkennt; warum erfaßt sie ihn nicht schon früher, nicht schon damals, als sie, die ihn gar nicht liebt, die von ihrem Vater zur Heirath mit ihm gezwungen ward, in dem Augenblick, wo er ins Gefängniß gebracht werden soll, ihn begleitet und aus großartigem Pflichtgefühl Enterbung und Schande der Rückkehr in's Vaterhaus vorzieht? Aus einer sehr frühen Zeit ist das Stück auf jeden Fall, man sieht noch allenthalben die unsich're Hand, die das Wichtigste skizzenhaft abthut und das Ueberflüssige wieder breit ausmalt. Mit Ironie muß Tieck einen solchen Schluß nicht motiviren wollen; allerdings hat die Welt der Kunst nicht die schweren, strengen Gesetze des Lebens, und ein leichtsinniger Hauch der hindurch weht ist nicht allein zu entschuldigen, er ist nothwendig; aber es giebt eine Gränze! Ironie darf nicht auf das Geschehende, nur auf die Art, wie es gebraucht und behandelt wird, Einfluß haben!

—

1977 „Vier Schauspiele von Shakespeare", 1836, die Übersetzung ist eigentlich vom Grafen Wolf Baudissin zu der — weht üdZ darum fehlen die Beistriche

1978 Ich denke, es ist kein Fehler an meiner Judith, daß man gar nicht erfährt, wie sie ihren Plan gegen Holof. auszuführen gedenkt. Sie weiß es selbst nicht, sie kann es nicht wissen, aber sie verspricht im Namen Gottes, weil sie sich auf Gott verläßt, und erwartet nun die Gelegenheit.

—

1979 König David, ein trefflicher Dramenstoff. Erster Act Sauls Ueberwindung und Tod. Urias Weib. Absalom. In Erwägung zu ziehen bei mehr Muße.

—

1980 Nicht was der Mensch ist, nur was er thut, ist sein unverlierbares Eigenthum.

—

1981 Das Weib im Mann zieht ihn zum Weibe; der Mann im Weibe trotzt dem Mann.

—

1982 Die Lüge ist ein Mittelding zwischen Seyn und Nichtseyn.

—

1983 „Der Wolf und das Lamm, wer ist besser?“ Der Wolf fraß das Lamm und sprach: nun bin ich Wolf und Lamm zugleich!

—

1984 An den Herrn Etatsrath, Ritter Oehlenschläger
in Copenhagen.

Hochverehrter Herr!

Nach einem Artikel im Hamburger Correspondenten, der mir erst jetzt bekannt wurde, wird die Universität zu Copenhagen

---

1933 vgl. 1023 1984 vgl. B. II S. 34 Christian VIII. hatte den Thron bestiegen 3 in [Berlin] 4 zuerst Nach einer Anzeige

unter Ew. Hochwohlgeboren Mitwirkung bei der bevorstehenden Krönung Ihro Majestät, des Königs, an die Befähigten und Berechtigten academische Würden ertheilen; nach der Fassung jenes Artikels darf ich annehmen, daß dies vermöge eines Gnadenacts, und also auf allerhöchste Kosten, geschehen wird. Als geborner Unterthan Ihro Majestät glaube ich ein Recht zu haben, mich bei dieser Gelegenheit um den philosophischen Doctorgrad zu bewerben; meine Befähigung hoffe ich durch die Anschlüsse auf genügende Weise darzuthun. pp pp

[291] d. 18 April.

Die Schoppe ist doch ein elendes, erbärmliches Weib! Nicht, was sie mir gethan hat, bewegt mich zu diesem Ausruf; mir hat sie die Thür zum Leben geöffnet, ich darf nie über sie richten. Aber die Art, wie sie sich jetzt gegen Jahnens benimmt, legt ihre Gemeinheit, die Niedrigkeit ihrer Gesinnung, offen an den Tag. Jahre lang ist er ihr innigster Freund gewesen, gegen Jedermann hat sie ihn als Mensch und Talent gepriesen, und nun — schreibt sie ihm einen Brief, worin sie ihn ersucht, ihr die ihm geliehenen Bücher und Sachen zurückzusenden, indem sie selbst das Gleiche thut. Nein, so schnell fertig zu werden mit einem langjährigen Freund, ihn zu behandeln, als ob sie das zufälligste Verhältniß zu ihm gehabt hätte, dies ist durch keine Uebereilung zu entschuldigen. Daß sie in dem Brief an ihn sich so ausdrückt: „Loß Aufsatz über die Judith wird vom Publicum als eine neue Mystification a la Schleyer betrachtet" will ich nur erwähnen, um hinzu zu fügen, daß die nämliche Frau sich über die Judith so ausdrückte, sie stelle sie zum Shakespear! Gott, warum sind Deine Menschen so schlecht!

—

1984, 8 Würden über Grade 1985, 14 vgl. 1961 17 Anspielung geht auf Ludolf Schleyer, vgl. B. II S. 65, 28 f.

1936 Die Kunſt allein iſt Bürge menſchlicher Unſterblichkeit. Alle übrigen menſchlichen Kräfte ſtehen mit den Geſchicklichkeiten der Spinnen, Perlenmuſcheln pp al pari, denn ſie fangen nichts Neues, Selbſtändiges an, ſie flicken das Vorhandene bloß aus.

—

1937 „Hätt' ich nur Zahnweh, dann hätt' ich ſchon eher Luſt, mich zu ſchießen." Gezwungener Duellant.

d. 22 Ap.

1938 Ich war heute gegen Jahnens unedel. Er theilte mir den Brief mit, den er an die Schoppe ſchreiben wollte; der Brief war einfach, beſtimmt, nicht heftig, aber durchaus auf die Sache gehend, und dieſe abſchließend. Ich fand ihn zu mild, hauptſächlich deshalb, weil ein anderer Brief, den er mir ein Paar Tage früher zeigte, in ungleich ſtärkeren Ausdrücken abgefaßt war. Ich ward darüber verſtimmt, ſah darin, was gewiß nicht darin lag, eine Vorſicht, für die Zukunft die Ausgleichung nicht unmöglich zu machen, und legte meine Verſtimmung, mein halbes Mißtrauen offen an den Tag. Sehr unrecht!

—

1939 Brief an Madmo Stich vom 23 April.

—— Meine ganze Tragödie iſt darauf baſirt, daß in außerordentlichen Weltlagen die Gottheit unmittelbar in den Gang der Ereigniſſe eingreift und ungeheure Thaten durch Menſchen, die ſie aus eigenem Antrieb nicht ausführen würden, vollbringen läßt. Eine ſolche Weltlage war da, als der gewaltige Holof. das Volk der Verheißung, von dem die Erlöſung des ganzen Menſchengeſchlechts ausgehen ſollte, zu erdrücken drohte. Das Aeußerſte trat ein, da kam der Geiſt über Judith und legte ihr einen Gedanken in die Seele, den ſie (darum die Scene mit Ephraim) erſt feſt zu halten wagt, als ſie ſieht, daß kein Mann

ihn adoptirt, den nun aber auch nicht mehr das bloße Gottesvertrauen, sondern nach der Beschaffenheit der menschlichen Natur, die niemals ganz rein oder [292] ganz unrein ist, zugleich mit die Eitelkeit ausbrütet. Sie kommt zum Holof., sie lernt den „ersten und letzten Mann der Erde" kennen, sie fühlt, ohne sich dessen klar bewußt zu werden, daß er der Einzige ist, den sie lieben könnte, sie schaudert, indem er sich in seiner ganzen Größe vor ihr aufrichtet, sie will seine Achtung ertrotzen und gibt ihr ganzes Geheimniß preis, sie erlangt Nichts dadurch, als daß er, der vorher schon mit ihr spielte, sie nun wirklich erniedrigt, daß er sie höhnend in jedem ihrer Motive mißdeutet, daß er sie endlich zu seiner Beute macht und ruhig einschläft. Jetzt führt sie die That aus, sie führt sie aus auf Gottes Geheiß, aber sie ist sich in dem ungeheuren Moment, der ihr ganzes Ich verwirrt, nur ihrer persönlichen Gründe bewußt; wie der Prophet durch den Samaja, so wird sie durch ihre Magd, durch die einfach-menschlichen Betrachtungen, die diese anstellt, von ihrer Höhe herab gestürzt; sie zittert, da sie daran erinnert wird, daß sie Mutter werden kann. Es kommt ihr aber auch schon in Bethulien der rechte Gedanke: wenn die That von Gott ausging, so wird er sie vor der Folge schützen und sie nicht gebären lassen; gebiert sie, so muß sie, damit ihr Sohn sich nicht zum Muttermord versucht fühle, sterben, und zwar muß sie durch ihr Volk den Tod finden, da sie sich für ihr Volk als Opfer dahin gab. Das Schwanken und Zweifeln, worin sie nach ihrer That versinkt, konnte sie allein zur trag. Heldin machen, auch können und dürfen solche Zweifel gar nicht ausbleiben, da der Mensch selbst in den Armen eines Gottes nicht aufhört, Mensch zu seyn, und da er, sobald der Gott ihn los läßt, augenblicklich in die rein menschlichen Verhältnisse zurück tritt und nun vor dem Unbegreiflichen, was von ihm ausgegangen ist, erbebt, ja erstarrt. — — — —

1990 Aus meinem Leben von Göthe. Bd. 2 Seite 309.

Dank und Undank gehören zu denen, in der moraliſchen Welt jeden Augenblick hervortretenden Ereigniſſen, worüber ſich die Menſchen unter einander niemals beruhigen können. Ich pflege einen Unterſchied zu machen zwiſchen Nicht-Dankbarkeit, Undank und Widerwillen gegen den Dank. Jene erſte iſt dem Menſchen angeboren, ja anerſchaffen: denn ſie entſpringt aus einer glücklichen, leichtſinnigen Vergeſſenheit des Widerwärtigen, wie des Erfreulichen, wodurch ganz allein die Fortſetzung des Lebens möglich wird. Der Menſch bedarf ſo unendlich vieler äußeren Vor- und Mitwirkungen zu einem leidlichen Daſeyn, daß, wenn er der Sonne und der Erde, Gott und der Natur, Vorvordern und Eltern, Freunden und Geſellen immer den gebürenden Dank abtragen wollte, ihm weder Zeit, noch Gefühl übrig bliebe, um neue Wohlthaten zu empfangen und zu genießen. Läßt nun freilich der natürliche Menſch jenen Leichtſinn in und über ſich walten, ſo nimmt eine kalte Gleichgültigkeit immer mehr überhand, und man ſieht den Wohlthäter zuletzt als einen Fremden an, zu deſſen Schaden man allenfalls, wenn es uns nützlich wäre, auch etwas unternehmen dürfte. Dies allein kann eigentlich Undank genannt werden, der aus der Rohheit entſpringt, worin die ungebildete Natur ſich am Ende nothwendig verlieren muß. Widerwille gegen das Danken jedoch, Erwiederung einer Wohlthat durch unmuthiges und verdrießliches Weſen iſt ſehr ſelten und kommt nur bei vorzüglichen Menſchen vor, ſolchen, die mit großen Anlagen und dem Vorgefühl derſelben [293] in einem niederen Stande, oder in einer hülfloſen Lage geboren, ſich von Jugend auf Schritt vor Schritt durchdrängen und von allen Orten her Hülfe und Beiſtand annehmen müſſen, die ihnen dann manchmal durch Plumpheit der Wohlthäter ver-

---

1990 dieser Stelle gedenkt das Memorial, B. II S. 72, 8 ff.

gällt und widerwärtig werden, indem das, was sie empfangen, irdisch und das, was sie dagegen leisten, höherer Art ist, so daß eine eigentliche Compensation nicht gedacht werden kann. Lessing hat, bei dem schönen Bewußtseyn, das ihm in seiner besten Lebenszeit über irdische Dinge zu Theil ward, sich hierüber einmal derb, aber heiter ausgesprochen.

1990 Selbstbeschauung wäre freilich sehr schön, aber man verändert sich, während man sich beobachtet.

d. 26 April.

1991 Es ist doch sehr schroff von Uhland, daß er mir auf meinen so bescheidenen Brief, womit ich ihm meine Judith sandte, kein Wort erwiedert. Dem Dichter bleibt lebenslang meine Verehrung, dem Mann und Character meine tiefe Achtung, aber mit seiner Persönlichkeit bin ich so weit fertig, daß ich zwischen uns Beiden kein Verhältniß mehr für möglich halte. Dies thut mir weh, denn wer mag sich mit seiner Liebe abgewiesen sehen!

—

1993 Nicht bloß in den Handlungen eines Menschen, auch in den Begebenheiten, die ihn treffen, liegt Consequenz und Uebereinstimmung.

—

1994 Das Herz ist der Magnet der Leiden.

—

1995 Es ist die Frage, ob die Geschichte eine Wohlthat des Menschengeschlechts ist. Die überlieferten Erfahrungen müssen dem Menschen und den Völkern nach und nach alle eigenen abschneiden und unmöglich machen, der Gedanke wird dem Leben immer mehr zuvor kommen, und alles Seyn wird sich in Cate-

---

1995 vgl. XI S. 58, 18 ff.

gorieen verlieren, wenn nicht ein ungeheurer Sturm über kurz oder lang die einbalſamirte Vergangenheit mit Sand überſchüttet. Es kann und darf von Sterblichen nichts Unſterbliches ausgehen; auf Jahrtauſende mögen ſich die Wirkungen großer Dichter und gewaltiger Helden erſtrecken, aber ſie müſſen ihr zeitliches Ziel finden, wenn nicht der lebendige Sprudequell der Schöpfung erſtickt werden ſoll. Shakeſpear, Göthe, Alles weg — ungeheurer, unſäglich vernichtender Gedanke!

—

1996 Eine Idee, die viel Verlockendes hat, kam mir vor einigen Tagen, als ich ſelbſt über meine Judith eine hämiſche Recenſion ausarbeitete, und kommt von Zeit zu Zeit wieder. Ich könnte jetzt auf eine eclatante Weiſe aus der Welt gehen. Meine Judith hat Lärm gemacht, ſie iſt in den Händen vorzüglicher Männer geweſen und hat auch dieſen Beifall abgedrungen. Es wäre mir jedoch ein Leichtes, alle 50 Exemplare wieder zuſammen zu bringen; ich könnte dies thun und die Judith, ſammt allem Sonſtigen, verbrennen, um dann ſelbſt — — Pfui! Es iſt ſchändlich, dies nieder zu ſchreiben, ich habe heilige Pflichten, die ſich vielleicht bald noch vermehren und ſteigern!

—

1997 „Du biſt ja die Häßlichkeit ſelbſt." Ja, aber ich ſoll die Schönheit gebären.

—

1998 Schlaf iſt Zurückſinken in's Chaos.

—

1999 [294] An Ludwig Tieck. Ich erlaubte mir Ihnen unterm 17ten Febr. d. J. mein Trauerſpiel Judith zu ſenden. Hoffentlich haben Sie es empfangen. Es thut mir ſehr leid, daß ich es

---

1996, 2 dieſe Recenſion nicht vorhanden 11 Andeutung des zu erwartenden Kindes 1999 daneben zweimal unterſtrichen: Nicht abgeſandt. 1999, 1 zuerſt Ich ſandte

Ihnen in seiner ganzen kecken Derbheit, und ohne die Veränderungen, die das Theater nothwendig macht, vorgelegt habe, denn vielleicht sind Sie durch die vorkommenden bedenklichen Schilderungen und starken Ausdrücke von vorn herein mit Zweifeln über die Möglichkeit der Darstellung erfüllt worden.

Ich sandte um dieselbe Zeit und in derselben Gestalt mein Stück an die Madme Crelinger in Berlin. Sie nahm es mit Liebe und Begeisterung auf, rieth mir jedoch, es vor der förmlichen Uebergabe in einigen Theilen zu verändern und insbesondere an mehreren Stellen das Colorit zu mildern. Ich that dies und erhielt vor ungefähr 14 Tagen die Nachricht, daß Judith in Berlin definitiv angenommen sey und wahrscheinlich sehr bald zur Aufführung kommen werde.

Es muß mir daran liegen, mein Stück auf mehr, als ein Theater zu bringen. Ich nehme mir daher die Freiheit, bei Ihnen anzufragen, ob die Dresdener Bühne überall auf dasselbe reflectirt. Wäre dies der Fall, so würde ich sogleich ein abgeändertes Exemplar senden. Dürfte ich über diesen Punct von Ihrer Güte eine Benachrichtigung in ein Paar Zeilen erwarten?

H. (Adr:)

d. 28 April 40.

—

Die Doctorin Schoppe häuft jetzt Beleidigung auf Beleidigung. Ich glaube, sie thut es deshalb, weil sie selbst von der Unmöglichkeit einer Ausgleichung überzeugt ist, weil sie einsieht, daß sie sowohl von Jahnens, wie von mir, in ihrer moralischen Nichtigkeit durchschaut wird, und weil sie nun nach Art gemeiner Naturen ihre letzte Macht aufbietet, uns zu ärgern und zu schaden.

—

1999, 15 daß [meine] 17 Es nach Jetzt nehme ich mir die Freiheit,

2001 Ich las Böttichers Zeitgenossen und Zustände. Anfangs belustigte mich diese Naivetät der Gemeinheit, die da ganz allein da zu seyn glaubt, aber im Verfolg der Lectüre wurde mir doch peinlich zu Muthe. Wenn ich Herder und Wieland Alles verzeihe, was sie gegen Göthe sagten, so kann ich ihnen doch nie verzeihen, daß sie es gegen einen Böttticher sagten.

—

2002 Allegorie entsteht, wenn der Verstand sich vorlügt, er habe Phantasie.

—

2003 Der Verstand mag an einem entstehenden Dichterwerk Manches wegnehmen, aber nie darf er etwas hinzu thun.

—

2004 Wenn ein Mensch ganz Wunde ist, so heißt ihn heilen — ihn tödten!

—

2005 Das Leben ist ein ewiges Werden. Sich für geworden halten, heißt sich tödten.

—

2006 An Gutzkow über seinen Saul.

Im Character des Saul, vorzüglich in seinem ersten Monolog, liegen die mich am meisten ansprechenden Elemente dieser Dichtung.

—

2007 Gerecht seyn zu können, ist ein Talent.

—

2008 Dem Egoismus muß der Egoismus an Anderen am scheußlichsten vorkommen, denn an Jedem findet der Egoistische Etwas, was ihm dienen könnte und was Jener fest hält.

2002 a. R. Am 1 May für's Morgenbl: abgeschrieben: 1) Vater unser. 2) Lebensgeheimniß (2) 3) Knabentod. 4) Der Blinde. Sie erschienen am 27. Juli 1840 bis auf „Knabentod“ 2004 vgl „Genoveva“ V. 715 f.

2009 [295] Auch mit Thaten kann man sich schminken. Wenn der wahre Mensch manches Einzelne durch die Totalität seines Lebens und Wesens zu entschuldigen glaubt, so wähnt der falsche umgekehrt, durch ein löbliches Einzelnes die Schlechtigkeit des Ganzen zu rechtfertigen.

—

2010 Auch im schlechtesten Menschen bleibt so viel Göttliches, um sich selbst verwehen zu sehen.

—

2011 Wie weit sind die Charactere des Dichters objectiv? So weit der Mensch in seinem Verhältniß zu Gott frei ist. Die Nothwendigkeit der Schöpfung ist die Gränze menschlicher Freiheit.

—

2012 Das Leben Gottes ist Gefühl. Ein Erkennen ist nicht denkbar für ihn, denn er ist sich selbst durchsichtig.

—

2013 Das Leben der Meisten ist ein Fliehen aus sich selbst heraus.

—

2014 Das Leben in reiner, ungemischter Gestalt kann kein Vorwurf künstlerischer Darstellung seyn, denn es ist nicht zu packen; nur das in Bewegung gesetzte.

—

2015 Das Unwahre durch wahre Motive entwickeln.

—

2016 Wie das Feuer in der Asche verglimmt, so der Mensch im Schlaf. (Dumm!)

—

2017 Das Kind sieht nur die Dinge, nicht den nexus der Dinge.

—

2018 Es giebt kein perpetuum mobile, aber auch nicht sein Gegentheil. Wir sehen überhaupt nur Mittelbinge.

—

2009 vgl. „Genovova“ V. 2956 2012, 1 Das [göttl]

2019 Wer die Menſchheit auf ihre Gränzen zurückweiſt, der erwirbt ſich ein größeres Verdienſt, als wer ſie bei ihrem Streben gegen das Unermeßliche unterſtützt.

—

2020 Im Grunde trägt Jeder die ganze Welt.

—

2021 Freude am Daſeyn iſt das Blut des Daſeyns.

—

d. 20ſten May.

2022 Eine furchtbare Arbeit habe ich hinter mir. Die Doct: Schoppe ſchrieb mir am 4ten d. M. einen Brief, der Alles, was einem Menſchen meiner Art an Beleidigungen jemals zu Theil ward, übertraf. Dieſer Brief hätte mich tödten können, und ich habe, als ich ihn empfing, im Tiefſten erfahren, daß Unſchuld und Selbſtbewußtſeyn keineswegs, wie man wohl zuweilen ſagt, dem Gift, das von außen kommt, den Weg zu der Seele verſchließen. Anfangs, den erſten Tag, kam es mir vor, als ob ich juriſtiſch gegen die böſe Frau auftreten müſſe; es ging aber nicht, denn ſie hatte mir nicht Injurien, ſondern bloß ärgere Dinge, als Injurien, geſchrieben. Darauf entſchloß ich mich zu einer bis in's Einzelnſte gehenden Auseinanderſetzung des ſeit jener in den verſchiedenſten Modificationen zwiſchen uns beſtandenen Verhältniſſes und damit bin ich heute fertig geworden. Es iſt mir dabei zu Muthe geweſen, als ob ich die vielen roſtigen Dolche, die einſt in meinem Herzen wühlten, ſchliffe, um ſie noch einmal hinein zu bohren. Die Reſultate ſind wahrhaft fürchterlich und folgen ſo von ſelbſt, ohne Interpretation, aus den Thatſachen, daß ich vor der Frechheit des Weibes, die mir im vor. Sommer ſchrieb: ſie habe Sich gegen mich nicht das Mindeſte vorzuwerfen, erſtaunen muß. Ich ſende ihr mit meiner Dar-

---

2022, 1 Arbeit nach Antwort vgl. das „Memorial", B. II S. 39 ff. 10 bloß üdZ

ſtellung ihren Brief zurück; gebe Gott, daß ſie ihn behalte, damit ich des Aeußerſten überhoben ſey. Es iſt mir ja nicht um Rache oder auch nur um einen Sieg über eine ſolche Natur zu thun; ich will ja nur meine Vergangenheit vor Verläumdungen und meine Zukunft vor Vergiftung ſichern! 29)

2023 [296] In die dämmernde, duftende Gefühlswelt des begeiſterten Dichters fällt ein Mondenſtral des Bewußtſeyns, und das, was er beleuchtet, wird Geſtalt.

—

2024 Durch den Dichter allein zieht Gott einen Zins von der Schöpfung, denn nur dieſer giebt ſie ihm ſchöner zurück.

—

2025 Nicht Stillſtehen, nicht Fortgehen, nur Bewegung iſt der Zweck des Lebens.

—

2026 Wer doch den wunderbaren Zeugungs- und Sichernährungsproceß des Geiſtes darſtellen könnte! Eine Idee erwacht, ein Wort kommt ihr entgegen und ſchließt ſie ein, Beide bedingen und beſchränken ſich gegenſeitig. Die Idee iſt das friſche Leben des Einzelnen, das Wort das abgezogene Leben der Geſammtheit, das feinſte Sublimat von Beiden verfliegt aber, indem ſie ſich berühren, ſchlägt in den Geiſt zurück und dient ihm als Speiſe.

———

2027 Liebe und Freundſchaft der meiſten Menſchen iſt ein Füllen ihrer eignen Leere mit fremdem Inhalt.

—

2028 Ueber die Sch. von Jahnens.

Gang mit dem Officier, der ihr nachgeht und von dem ſie ſich begleiten läßt; gebildeter Mann. Daß ſie durch den Mann der Lene, Heinrich, bei Loß Wilh. Hocker als Pasquillanten

2028 f. Schoppe

angab; das Ärgſte, Empörendſte, was mich bewegte, J. das zu ſagen, was ſie mir hinſichtlich ihres Verluſts bei ſeinen Novellen drei Mal mittheilte. Daß ſie, als er bei Taubert ſeinen hiſtor. Roman angebracht, ſich entfärbt, ihn angefahren: wie er das wagen könne, auf ihr Zimmer gegangen, und erſt nach einer Stunde wieder herunter gekommen ſey. Daß ſie, als ſeine Novelle in der Cornelia anſtatt der ihrigen aufgenommen, ausgerufen: ich opfre mich! Daß ſie ihn zu Lotz geſchickt. Daß ſie ihn vor Gericht als Zeugen bei einer Lüge, den Atheismus ihres Sohns betreffend, ohne ſein Vorwiſſen, aufgefodert. Daß ſie geſagt: „da wird Hebbel ſich ärgern!“ Daß ſie, als er mit Otto auseinander kam, die von ihr ſelbſt verabredeten Bedingungen zwiſchen J. und O. nicht mehr erinnern wollte. Die Doſe, die ſie ihm in Anweſenheit von Anderen aufdringt und dann, als er ihr ſie einmal präſentirt, ſagt: Sie behandeln ſie, als ob ſie Ihr Eigenthum wäre!“

—

2028 Fräul Eliſe Ahlefeldt nennt die Seh., die ſich ihrer bis an den Tod unverbrüchlich gehaltenen Freundſchaft berühmt, in einem Brief an die Madme Helberg: ein kopf- und hirnloſes Automat, das mit Anderen eſſen, trinken, tanzen und ſpielen, aber Nichts empfinden könne. Die Ausdrücke ſind noch ſtärker, und beweiſen, daß dieſe Frau zu allen Zeiten und in den früheſten Perioden ihres Lebens dieſelbe war. Ein Brief, den ſie ſelbſt an die Madme Helberg ſchrieb, iſt ein vollſtändiger Abdruck ihres leeren, heuchleriſchen, ſich mit jeder fremden Farbe ſchminkenden Weſens. „Ihr Mann — ſchreibt ſie — habe ſie um 24 ℳ erſucht, ſie habe dieſe augenblicklich nicht und bäte, ſie ihr zu borgen; iſt es (fährt ſie dann fort) nicht wunderbar, daß ich ſelbſt für einen Mann, der mich ſo bitter gekränkt hat,

---

2028, 14 ſein [Wiſſen] 2029, 8 geb. Gräfin v. Brockdorf

Geld anleihe? Ja, wunderbar, aber darauf, daß ich es kann, bin ich ſtolz!“ Da ſieht man ſo ganz den Pfau, der das Aller-Einfachſte, das ſie aus egoiſtiſchen Gründen (damit der Name des Mannes, den ja auch ſie trägt, nicht geſchändet werde) thut, an ſich bewundert, als ob es das Größte und Schwerſte wäre.

—

2030 [297] Wenn ein begangener Fehler einen neuen, bisher verſchloſſenen Pflichtkreis öffnet, ſo iſt er gerechtfertigt. Ein Mädchen, das Mutter wird.

—

2031 Die Begriffe der Menſchen von den Dingen ſind meiſtens nur ihre Urtheile über die Dinge.

—

b. 2ten Juny.

2032 Einmal wieder den Wilhelm Meiſter geleſen. Seite 204 (im letzten Bande) heißt es: „Mignon fiel mit einem Schrei zu Nataliens Füßen für todt nieder; das liebe Geſchöpf war nicht in's Leben zurück zu rufen.“ Und Seite 256: „Mit welcher Inbrunſt küßte ſie in ihren letzten Augenblicken das Bild des Gekreuzigten, das auf ihren zarten Armen mit vielen hundert Puncten ſehr zierlich abgebildet ſteht.“ Ein Widerſpruch, der noch von Niemanden bemerkt wurde und der freilich auch wenig bedeutet. Es iſt doch ein ganz für ſich beſtehender, von allen anderen in Form und Inhalt verſchiedener Roman! Wenn Novalis ihn „durch und durch proſaiſch“ nennt, ſo hat er nur dann ein Recht dazu, wenn ihm die ganze Welt proſaiſch dünkt! Wenn Menzel ſeine Wirkung auf ſeinen Styl zurück führen will,

---

2030 vgl. „Maria Magdalene“ 2032, 1 ff. Hempel 8. 509 und 540 11 Novalis in den „Schriften“ [4. Ausgabe 8. 388] ſagt: „Wilhelm Meiſters Lehrjahre ſind gewiſſermaaßen durchaus proſaiſch und modern.“ 12 dünkt! a. R. für iſt

ſo iſt das ſo, als ob man die Schönheit in die Geſichts- und Hautfarbe ſetzen wollte, die doch ohne die vollkommenſte Geſundheit gar nicht da ſeyn könnte. Er ſpiegelt die Ironie des Weltlaufs ab, und wenn ich etwas zu tadeln fände, ſo läge es darin, daß Wilhelm, der Erzogene, allein, daß nicht auch die Erzieher Jarno, Lothario, der Abbée u. ſ. w. in ſteten Widerſprüchen herum geſchoben werden.

—

2033 Heute die natürliche Tochter wieder geleſen. Unendlich ergreifen mich immer dieſe Verſe:

Sie iſt dahin für Alle, ſie verſchwindet
In's Nichts der Aſche. Jeder kehret ſchnell
Den Blick zum Leben und vergißt, im Taumel
Der treibenden Begierden, daß auch ſie
Im Reihen der Lebendigen geſchwebt!

Das ungeheuerſte Weh liegt darin. Ja, geſchminkte Aſche das Leben und ſtäubende Aſche der Tod, und ein Wirbelwind hinter drein, der die Aſche in jeglicher Geſtalt durch's Leere treibt. Das Herz will ſpringen und der Kopf berſten, wenn man ſolche Bilder feſt hält! In die Aſche weint vielleicht ein Gott glühende Thränen hinunter, die der Blick auf's Leere ihm auspreßt, und dieſe Thränen allein geben der Aſche ein Gefühl, das ſie für Leben hält. Oder, wir ſind Thränen, die ein Gott in einen Abgrund hinunter weint! Wenn man einen Todten ſieht, ſo iſt

---

2033 a. R. d. 24 May einen neuen, ſchwarzen Rock gekauft zu . . . . . 32 ℳ
eine Weſte . . . . . 4 „
d 13. Juny eine neue ſchw. Hoſe zu . . 12 „ 8
zuſ. 48 ℳ 8 ₰

2033, 12 hinunter, [weil]

es Einem oft, als wäre er die ſtille, ruhige, abgeſchloſſene Statue, die das Leben durch unausgeſetzte Schläge ausgemeißelt. Hör' auf!

—

2034 In jedem wahren Gedicht durchdringt ſich das Allgemeinſte und das Individuellſte. Jenes giebt den Gehalt und dieſes die Form.

—

2035 Den 23ſten Juny, Mittags halb 1 Uhr, reiſ'te Elise mit dem Dampfſchiff Hamburg nach Wittenberge ab.

—

2036 Menſchen, wie G. für große erklären, heißt den Banquerott der Menſchheit erklären.

—

Im July.

2037 Judith iſt Montag, d. 6ten July, zum erſten und Donnerstag d. 9ten zum zweiten Mal gegeben worden und hat Beifall gefunden. Ich ſchreibe das mit einer Kälte nieder, als ob's mich gar nicht anginge. Immer mehr Eis im Blut!

2038 [298] Ein Menſch, der in Einen hinein regnet.

—

2039 Die Meiſten können ſo wenig mit dem Großen ſympathiſiren, wie mit dem Flug des Adlers, oder der Kraft des Elephanten.

—

2040 Die menſchliche Geſellſchaft, als Ganzes, als Societät, betrachtet, iſt völlig ſo ſchlecht, wie ihr ſchlechteſtes Individuum. Ihre Geſetze und Einrichtungen ſind, was Mord, Raub und Todſchlag des Einzelnen. Fürchterlich, aber wahr!

—

2036 wohl Gutskow? 2037 a. R. d 10 July an Tieck wegen Judith zum zweiten Mal geſchrieben. Dieser Brief nicht erhalten

2041 Es iſt der fürchterlichſte Zuſtand, wenn Einem der Tod natürlich und das Leben ein Wunder ſcheint.

—

2042 Ob das Männer ſind, die, wenn ihnen ein Bär begegnet, ſich todt ſtellen? Der Mann würde kämpfen. (Bild.)

—

2043 Der Gute, der von dem Böſen verlangt, daß er gut werden ſoll, frage ſich doch zuvor, ob er ſelbſt die Fähigkeit hat, böſe zu werden. Eins iſt ſo unmöglich, wie das Andre.

—

2044 Die Aufgabe des glücklichen Menſchen iſt, ſich zu entwickeln; die des unglücklichen, ſich zu vernichten. Ganz gewiß!

—

Sonntag, d. 20 July.

2045 Geſtern war ich glücklich, ſtrömend-voll. Emma Schröder, welch ein liebliches Mädchen! Die Roſe, die ſie mir ſchenkte, berauſcht mich noch mit ihrem Duft.

—

2046 „Geh' in die Schlacht, und erobre dir die Waffen unterwegs!“ So ging es mir.

—

Sonntag, d. 27 July.

2047 Geſtern Abend erhielt ich von Emma ein Briefchen. Ich hatte ihr Gedichte und die Judith geſchickt. Wie ſelig hat es mich gemacht! Meine Adern wollten ſpringen, ich konnte mich erſt um 1 Uhr zur Ruhe legen. Ich freue mich, daß ich noch ſolcher Gefühlsaufregung fähig bin. Heute erzählte ich's J. Er nahm es, wie es mir vorkommen wollte, ſonderbar auf und Angſt, als ob ich das ſchöne Verhältniß dadurch vernichtet hätte,

---

2043 f. vgl. „Genoveva“ 2045 vgl. an Elise in dem tagebuchartigen Brief vom 1. Juli 1840

daß ich gegen meinen Freund mein Entzücken darüber aussprach, bemächtigte sich meiner um so mehr, als er dieses nur gezwungen zu theilen schien.

—

2048 Wenn Geister in den Lüften schweben, so kann wohl ein Mensch selbst so wenig Geist seyn, daß sie sich seiner bemächtigen, und ihn zum bloßen Medium machen. Die Besessenen der Bibel.

—

2049 Ein Hahn, wie G., mag uns wecken, aber er soll nicht am Tage sich spreizen, als ob er allein da wäre.

—

2050 Ein Soldat, der vor seinem Feind, einem Vorgesetzten, erst das Gewehr präsentirt und ihn dann damit erschießt.

—

2051 Zweierlei Arten von Liebe giebt es. Die Eine bemächtigt sich irgend eines einzelnen Wesens, das in die Lücke des Herzens ganz oder theilweise hinein paßt, umspinnt und umschlingt es und läßt es nicht wieder los. Dies Lieben ist eigentlich ein Selbsttheilen. Die andere wagt sich in den Kampf mit der ganzen Welt.

—

2052 [299] Das Weib, sobald es ein Kind hat, liebt den Mann nur noch so, wie er selbst das Kind liebt.

—

2053 Aus aller Befriedigung entsteht Ekel, weil eben in der Spannung der Kräfte allein die Wollust liegt.

—

2054 Schönheit ist Tiefe der Fläche.

—

2055 Viele messen sich nach ihrem Schatten.

—

2048 vgl. „Requiem" VI S. 149 2049 Gutzkow? 2051, 2 des Herzens aus der Brust 2052, 2 liegt

2056 Warum wirkt die despotiſche römiſche Geſchichte eigentlich nicht ſo widerlich, wie die germaniſche? Weil die romaniſche Rechts- und Staats-Idee die Freiheit des Individuums ausſchließt, während ſie ſich in der Geſchichte (wär' es auch nur durch einen tyranniſchen Kaiſer) doch zuweilen geltend macht; wogegen die germaniſche Staats-Idee ſie einſchließt, die Geſchichte ſie aber vermiſſen läßt.

—

2057 Es iſt leicht, zu ſagen: ich bin nicht Kaiſer von Oeſtreich; wenn man nur hinzuſetzen darf: ich bin Kaiſer von Rußland.

—

2058 Es giebt auch eine erhabene Naivetät. Sie iſt da vorhanden, wo ein hoher Menſchengeiſt, unbekannt mit ſeiner demiurgiſchen Kraft und Bedeutung, ſich den gewohnten Formen und Begriffen der Welt unterordnen will und es nicht kann. Dante.

—

2059 Wer nie liebte, kann ſich leicht einbilden, er liebe ſtets.

—

2060 Es iſt die Frage, ob wir perſönlich exiſtiren.

—

2061 Geſchichte.

Der unbekannte Künſtler meißelt ſeit Jahrtauſenden an einem Gott. So wie aber ein ſchnurrig geſtaltetes Stück vom Marmor unter ſeinem Meißel abſpringt, laufen wir darnach und rufen: da iſt er! Wie wird uns ſeyn, wenn der Gott einſt leuchtend vor uns ſteht?

—

2062 Das Auge ſein eigner Stern. — Waldnächtlich. —

2056 ſteht eingerahmt ſpäter zugeſetzt auf dem freien Raum, der nach 2055 geblieben, vgl. IX S. 226, 2ff. 2058 vgl. XI S. 79 2061 vgl. IX S. 230, 2ff. und VI S. 320 „Der Menſch und die Geſchichte"

2063 Solche Bemerkungen [illegible] Tagebuch ſind als Stufen zu betrachten, auf denen man emporſtieg. Oft dachte ich mir ſehr viel, wenn ich ſehr wenig niederſchrieb. Hinter Dummheiten ſtecken immer Gedanken, die man nicht gebären kann.

—

2064 Was der Behandlung der Jungfrau von Orleans, als Drama, ſehr entgegen ſteht, iſt der erbärmliche Character des Königs, um deſſentwillen Alles geſchieht. Freilich ſtehen die Volksintereſſen im Hintergrunde, aber als letztes Motiv, der König iſt das nächſte. Schiller ſcheint dies gar nicht gefühlt zu haben. Daß Frankreich ſelbſtſtändig bleiben, daß Gott ein Wunder thun mußte, um dies zu veranlaſſen: dies war nöthig, weil von Frankreich die Revolution ausgehen ſollte.

—

2065 Warum ein Geſchlecht ausſtirbt? Weil der Erſte deſſelben den Lebensfunken endlich zurückfordert.

—

d. 13ten Auguſt.

2066 Dieſes Jahr iſt unbedingt das Inhalt vollſte meines Lebens. Aber, ich muß es bekennen: ich kann mit dem Schickſal, aber ich kann nicht mit mir ſelbſt zufrieden ſeyn. Die Elemente, aus denen ich beſtehe, toſen und gähren noch immer durcheinander, als ob ſie gar nicht in eine beſchränkende individuelle Form eingeſchloſſen wären; eins kämpft mit dem andern und unterwirft es, oder wird unterworfen, bald iſt auf dieſer Seite der Sieg, bald auf jener, doch das Geſetz fehlt! Wenn ich mich in meiner Vergangenheit oder in meiner nächſten Gegenwart umſehe: überall derſelbe Leichtſinn, dem mein Sinn widerſtrebt und der meine Tage ausfüllt; ein Spähen nach Geheimpfaden der Weisheit, um, wenn ſie ausgefunden ſind, Mittagsſchlaf auf dem Weg zum

---

2064 er arbeitete die „Geſchichte der Jungfrau von Orleans“ IX S. 223 ff. c—c Daß—ſollte. a. R. zugeſetzt. 2066, c kann a. R. für muß

Heiligthum zu halten; gedankenloses Haſchen nach ſo manchem Faden, der in's Gewebe meiner Exiſtenz zu paſſen ſcheint, und dann wieder gewiſſen[300]loſes Fahrenlaſſen deſſelben oder ein verzweifelndes Feſthalten, das zum Umſtricken und Erſticken führt! Schwer, unendlich ſchwer iſt es allerdings, das Leben zum Kunſtwerk zu adeln, wenn man ſo heißes Blut hat, wie ich; es ſetzt die Herrſchaft über den Moment voraus, die wenigſtens derjenige, der an den Moment noch Anſprüche macht, ſo leicht nicht erlangt; doch kann man ſich dieſem Ziel mehr und mehr nähern, und ich bin noch nicht einmal unterwegs. Selbſt eine Beichte, wie die jetzige, was iſt ſie? Sie kommt unwillkürlich, wie ein Seufzer, oder ein Schlag an die Bruſt, denn ich wollte etwas ganz Anderes niederſchreiben; ſie hat aber leider ganz andere Folgen, als ſie haben ſollte, denn ſie erleichtert das Gemüth, anſtatt es mehr zu drücken! —

(Aus zwei für J. geſchrieb. Recenſ.)

Wenn ein Tacitus die ganze Menſchheit verdammt: in ihm ſelbſt, in ſeinem heiligen Zorn ſind ihre ſchönſten Eigenſchaften gerettet, und darum iſt Einem bei all ſeinen Gräuel-Schilderungen wohl zu Muthe. —

Ein Jupiter, der vor'm Spiegel blitzt und donnert. —

Heinſe iſt eine Feuerwolke, die Deutſchland erſt dann am Himmel bemerkte, nachdem ſie durch einen ihrer Blitze ein Paar elende Bauerhütten in Brand geſteckt hatte. —

Der Unterſchied zwiſchen bedeutenden und unbedeutenden Menſchen beſteht darin, daß Jene einem unbekannten Punct zu-

---

2067, 1 wohl Janinsky, doch vermochte ich die Recensionen nicht aufzufinden

wachſen, dieſe dagegen bald ihre Höhe, über die hinaus es für ſie keine mehr giebt, erreichen.

—

2071 Ein Kind iſt die natürlichſte Ableitung der Eigenliebe der Eltern.

—

2072 Schlaf iſt der Kampf zwiſchen Leben und Tod.

—

2073 Wenn der Menſch betet, ſo athmet der Gott in ihm auf.

—

2074 Die Schlechten achten ſich unter einander nur ſo weit, als ſie ſich Widerſtand leiſten.

—

2075 Eliſens ſchöner Traum: eine goldene Harfe wird ihr gereicht; ſie ſoll ſpielen und kann nicht; als ſie es aber verſucht, ſpielt ſie ſo herrlich, daß ſie ſelbſt entzückt wird.

—

2076 Wenn wir einſchlafen, erwacht in uns der Gott.

—

2077 Ein Abgrund, aus dem unten das Auge Gottes hinauf ſieht.

—

2078 Was iſt das? Sobald der Menſch ſich fühlt und ſich aufrichtet, empfindet er etwas, wie einen Druck von oben, und doch lebt er nur ſo weit, als er ſich fühlt. Es iſt, als ob er ſich aus einem Abgrund erhöbe und von unbekannter Hand immer wieder hinein geſtoßen würde.

—

2079 Die Dichtkunſt, die höchſte, iſt die eigentliche Geſchichtſchreibung, die das Reſultat der hiſtoriſchen Proceſſe faßt und

---

2075 vgl. VII S. 175 f. 2079 vgl. „Unſterbliche und Unbegrabene“ VI S. 351

in unvergänglichen Bildern feſt hält, wie z. B. Sophocles die Idee des Griechenthums.

—

2080 **Bilder:** Die Gedankenfäden, womit die Seele der Welt verknüpft iſt, zurück wickeln — Vergiß, was du biſt, dann wirſt du, was du gern wärſt — Der göttliche Springquell in dir, durch den äußeren Druck zurück gepreßt pp —

2081 [301] Ein lyriſches Gedicht iſt da, ſo wie das Gefühl ſich durch den Gedanken im Bewußtſeyn ſcharf abgränzt.

—

2082 Die Edelſten leiden den meiſten Schmerz. Auch der Schmerz wählt den beſten Boden.

—

2083 Einen Menſchen, den man athmen hört, hört man **leben**, Leben einziehen.

—

2084 Das Gelübde der Keuſchheit ablegen, heißt der Natur eine Gränze ſetzen in ihren heiligſten Strebungen.

—

2085 Der Menſch muß ſich durch's Leben drängen, wie die ſich entwickelnde Blume durch den Koth.

—

2086 Der echte Dichter iſt der Arzt, der falſche der Chirurg ſeiner Zeit.

—

2087 Zur Jungfrau von Orleans iſt für die poetiſche Geſtaltung die Naivetät der Schlüſſel. Als der König ihr nicht glauben will: „verſündigt Euch nicht; wenn ihr, für den das Alles geſchehen ſoll, es nicht glauben könnt, wie ſoll ich, die es ausführen ſoll, es glauben?“ (von mir) Als ſie gar fliehen will und die Stimmen es ihr abrathen, ſpringt ſie vom Thurm herab

---

2080, 2 f. vgl. 442 2087 vgl. 2064

und denkt, Gott wird mich schon unterstützen, wenn ich nur den Anfang mache. (historisch)

—

2088 Mir ist zu Muthe, als hält' ich mich selbst gegessen.

—

2089 Nur die Größe kann wahr seyn, denn nur sie kann sich gestehen, was sie ist. Anderen ist Wahrheit Feuer, das sie verzehrt.

—

2090 Eine Mutter, die sich stellt, als wollte sie ihr Kind von sich schleudern.

—

2091 Wer keine Gränzen hat, rechnet das Universum leicht mit zu seinem Individuum.

—

2092 Auf der Woge des Lebens schwimmen, heißt leben, darin untersinken, heißt schlafen.

—

2093 E. Zwischen Zweien, die guter Hoffnung waren, im Beichtstuhl. Ihnen wünschte der Priester Gottes Segen, mir nicht. — Wenn das Kind H— zu mir sagte! Ich wollte, es wäre kein Knabe; vor einem Mädchen würde ich mich weniger schämen! — Eine himmlische Seele! Darum aber eben zerfleischte die — sie!

—

2094 Ein erstickender Blitz zuckt über sein Angesicht. —

—

2095 Könnte der Marmor fühlen, so würde er sich gewiß über die Meißelschläge beklagen, die ihn — zum Gott machen!

—

2096 Der Mörder: der Tod in Menschengestalt darf nicht umher gehen.

—

2093, 1 Elise 5 die Schoppe 2095 steht neben 2093 und 2094

2097 In jedem Weſen giebt es einen Punct, der nicht mehr zu dem Weſen ſelbſt gehört, wodurch es unmittelbar mit dem großen Ganzen zuſammen hängt. Der Menſch durch ſein Gedanken-Organ mit Gott.

d. 3ten Septbr.

2098 Geſtern Abends um 9 Uhr iſt Eliſe abgereiſ't. Nachbaren vor den Thüren. Lauwarmer Abend ohne Kühlung. Ihr Wunſch, daß es regnen möge. Das betrachtend vor ihr ſtehende Hänschen. Warten auf den Wagen; Sitzen auf Treppen und Bänken. Ich begleitete ſie. Sie brachte die Sachen in's Haus, dann kam ſie wieder heraus und ging noch eine kleine Strecke mit mir. Wenn ich daran denke, was bevor ſteht, ſo will das Herz mir brechen. O Gott, wenn Du auf mein Gebet jemals gehört haſt, ſo halte Deine Hand über ſie. Nie, nie habe ich ihres Gleichen geſehen. Sie hat einen Adel des Herzens, der allen Adel des Geiſtes übertrifft. Auch keine Spur von Egoismus. Ach, wenn ich ſie oft quälte, ſie ſataniſch im Tiefſten verletzte — immer ſprangen nur ſchönere Funken aus ihrer Seele hervor, ſo daß ich mitten im leidenſchaftlichen Frevel von [306] ihrem Lächeln, ihren Thränen oft plötzlich erſtarrte, als ob ich einen Engel gegeißelt hätte, der ſich nur dadurch rächen mag, daß er ſeine herrliche Natur zeigt. Sie iſt ein Brunnen unerſchöpflicher Liebe. Womit ich es verdient habe, daß ein ſolches Weſen ſich mir in ſeinem Tiefſten ergeben hat, weiß ich nicht. O Gott, halt' über ſie Deine ſegnende, ſchützende Hand! Laß' ſie geſund in ihre Kammer, wovon ſie mit ſo ſchwerem Herzen Abſchied nahm, zurückkehren. Ich finde keine Worte für mein Gefühl, ich kann nur beten, wie ein Kind. Wie ſtach's mir durch's Herz,

---

2097 iſt ſpäter zugeſetzt in dem freien Raum vor 2098 2098, 12 ff. vgl. „Genoveva", Nachſpiel V. 271 ff. 14 als [302—305] iſt von Bamberg irrtümlich ein Teil des tagebuchartigen Briefs an Eliſe (B. II S. 77—87) eingefügt und paginiert

als ſie geſtern Mittag ſagte: iß' noch ein Paar Bohnen! und dann ſo zu weinen anfing und ausrief: ich kann nicht davor, ich denke, wenn das unſ're letzte Mahlzeit wäre!

An Eliſe!

Mein ganzes Herz, jeder meiner Gedanken, war geſtern Abend, als ich zu Hauſe kam, bei Dir, ich hörte Deine Seufzer, Deine Empfindungen drangen mir in meine Bruſt, Deine Gedanken vermiſchten ſich mit den meinigen, es trieb mich, Dir aus voller Seele zu ſchreiben, was ich dachte und fühlte. Aber ich konnte nicht, ich fand eine Correctur vor, und als ich dieſe gemacht hatte, fühlte ich mich ſo erſchöpft, daß ich mich wider Willen dem Schlaf überlaſſen mußte. Ich ſchlief feſt und träumte von einer ſchönen Schlange, die mir nicht, wie dieſe Thiere doch im Wachen thun, Abſcheu einflößte, ſondern Wohlgefallen; ein gutes Zeichen! Auch mit Dir führte der Traum mich zuſammen, doch weiß ich nicht mehr, wie. Heute morgen iſt mir noch ganz ſo, wie geſtern Abend, mein Herz iſt zugleich erhoben und in Wehmuth aufgelöſ't, alle Quellen des Lebens und der Poeſie rauſchen auf in Leid und Luſt, arbeiten kann und will ich nicht, ſo wenig, wie Einer, dem unerwartet und plötzlich ein himmliſches Sacrament gereicht wird, ſeinen Beruf, und wär's auch noch ſo nöthig, verſehen kann und mag. Ich mögte den ganzen Tag vor Dir auf den Knieen liegen und Dich um Vergebung bitten, daß ich Dich ſo oft gequält, im Tiefſten verletzt, bitter geſchmäht habe. O, es iſt oft eine ſolche Verwirrung in meiner Natur, daß mein beſſeres Ich ängſtlich und ſchüchtern zwiſchen dieſen chaotiſchen Strömen von Blut und Leidenſchaft, die durch einander ſtürzen, umher irrt, der Mund iſt dann im Solde der dämoniſchen Gewalten, die ſich [307] zum Herrn über mich gemacht

2099 vgl. B. II S. 95 ff. 1 wohl von der „Geschichte der Jungfrau von Orleans“ 22 in [mir]

haben, und ganz bis in's Innerſte zurück gedrängt, ſitzt meine Seele, wie ein Kind, das vor Thränen und Schauder nicht zu reden vermag und nur ſtumm die Hände faltet, und erſt, wenn der Sturm ſich gelegt hat, wieder zum Vorſchein kommt. Das kommt von der Erinnerung an frühere Jahre, die ich noch nicht ganz los bin, von dem Druck der Gegenwart, von der Furcht vor der Zukunft; auch wohl, weil der Geiſt oft, wie Jacob, mit Gott ringen muß, und dabei in eine Untiefe hinein geräth. Ach, wenn ich mich ſo im Einzelnen betrachte, in Dieſem und Dem, was ich gethan habe, mein Bild zu erkennen ſuche, ſo ſcheint mir Alles eitel Stück- und Fetzenwerk; aber doch glaube ich, wenn ich nicht in gar zu verzweifelten Zuſtänden bin, daß ſich in dem Ganzen auch Spuren des Beſſeren finden laſſen. Wie hoch ſtehſt Du über mir, Du, die Du ſo ganz Liebe biſt, Du, bei der ich von dem Fluch und der Schande unſeres ganzen Geſchlechts, dem Egoismus, nie etwas entdeckte, nie auch nur ſo viel, als nöthig iſt, den Menſchen im Kampf mit der feindlichen, nichtswürdigen Welt zuſammen zu halten. Niemals, das glaube mir, habe ich Dich verkannt, in meinem Wahnſinn habe ich Dich wohl zuweilen boshaft und gegen mein beſſeres Wiſſen und Wollen beſpritzt und beſchmitzt, aber gleich darauf habe ich auch immer wieder Dein edles Bild mit inneren Thränen (äußere ſind mir verſagt) rein gewaſchen. Ach, es iſt ſchändlich genug, daß wir uns, um uns nur zu behaupten, ſelbſt lieben müſſen, daß wir uns, trotz des Ekels, den wir an uns empfinden, trotz dem, daß wir uns in unſeren beſten Stunden ſteinigen mögten, ſelbſt lieben müſſen; daß wir uns ſelbſt lieben müſſen, obgleich dies bedingt, daß wir das Beßere haſſen müſſen. Aber wohl Dem, der, wie Du, auf Koſten ſeines äußeren Friedens dies ſchlechte Grundgeſetz der Exiſtenz bricht, um ſo recht den inneren zu gewinnen. Es iſt heraus aus meinem Herzen, das Beſte, was darin war, nun will ich ſchließen; ich fühle mich matt, wie

Einer, der ſein Blut verlor; nimm's hin, thеu[308]erſtes Weſen, was Dir gehört. Der Segen deſſen, in dem wir Alle, nach den ſchönen Worten des Apoſtels leben, weben und ſind, ſey mit Dir! Ewiglich, ewiglich Dein F. 3 Sept. Morgens.

2100 Liebe iſt darum ſo ſchön, weil ſie vor Selbſtliebe ſchützt.

—

2101 Liebe gleicht die natürliche Feindſchaft aus zwiſchen Mann und Weib.

—

2102 Poeſie iſt ein Blutſturz; der Dichter wird ſein Blut los und es zerrinnt im Sande der Welt.

—

2103 Freunde, die bloß die Noth zuſammen hält, wie Laocoon mit ſeinen Söhnen die Schlange.

—

2104 Es giebt eine Wahrheit, eine ſogenannte — die Schoppe befleißigte ſich ihrer — die aus der allertiefſten Lüge entſteht; es iſt der Schnitthandel mit Wahrheiten, in dem ſie zum Vorſchein kommt, Menſchen, die in ihr ihre Stärke ſuchen, meſſen den Einzelnen immer nach dem Princip des Ganzen und verdammen ihn, da ſich zwiſchen dem Princip und dem Beſten noch immer die Kluft befindet, die eben nur das Ganze ausfüllen kann, mit einer wahren Wolluſt; durch dies Verdammen aber glauben ſie für ihre Perſon dem Princip genug zu thun. Scheußliche Individualitäten, philoſophirende Schlangen, die erſt beißen und dem Gebiſſenen alsdann die ſchwarzen Giftflecke zum Vorwurf machen. Nur der innerlich-Schlechte kann in allem Kleinen das ſeyn, was man wahr nennt. Der Gute, der nicht immer bei ſich ſelbſt auf der Lauer ſteht, wird im Sturm und Drang des Lebens nur zu oft verwirrt pp

—

2104, s aber [ſuchen]

2105 Venerie: die letzte Hoffnung der Freiheit. Hegel: unendliche Theilbarkeit des Gedankens.

—

2106 Es giebt Facta (Wihl erzählte mir eins) die, wie Steine, entweder die Mühle zertrümmern oder vermahlen werden müssen.

—

2107 Gegenstand; Etymologie: Gegen-Stand, entgegen stehend, dem Ich entgegen stehend. Welch ein feines Unterscheidungsgefühl setzt die Bildung dieses Worts voraus.

—

2108 Die Criminal-Justiz sollte sich bemühen, die Unschuld zu entdecken, statt der Schuld.

2109 Viele Menschen zeichnen sich dadurch aus, daß sie, wo es irgend an einem Scharfrichter fehlt, gern gleich den Dienst versehen.

—

2110 Eine Schwangere: ihre Liebe wendet sich in ihren eignen Leib hinein.

—

2111 Es giebt Stoffe in der physischen, wie psychischen Natur, so wesenlos, daß sie nur in die Nähe von Gift oder — Balsam zu kommen brauchen, um — vergiftet oder durchbalsamt zu werden.

—

2112 In den Eltern unterdrückte, in ihrem Blut zurückgehaltene Lüste werden der Fluch der Kinder.

—

2113 [309] Der Astronom studirt im Himmel die Wunder der Schöpfung; der Bauer schaut hinauf, ob's wohl Regen gibt.

—

2114 Das Genie ist ein geborner Mittelpunct.

—

2105 Venerie ist fraglich 2109 vgl. „Der Rubin" V. 882 f.

2115 Nur durch die Liebe kann der Mensch von sich selbst befreit werden.

—

2116 Manche Menschen: wandelnder Mist.

—

2117 Die Eitelkeit ist der Triumph der Natur im Negativen.

—

2118 Der Mensch muß sich Anderen klar machen, um sich selbst klar zu werden.

—

2119 Bei Shakespear ist geizigste Oeconomie, trotz höchsten Reichthums. Zeichen des größten Genies überhaupt.

—

2120 Wäre Mancher schon erschaffen gewesen, er hätte Gott bei der Schöpfung Rath ertheilt.

—

2121 Menschen, die in ihrer Tugend einen Freibrief zur Jagd auf die Laster Anderer sehen, sind nur tugendhaft geblieben, um Scharfrichter vorstellen zu können.

—

d. 13ten Septbr.

2122 Habe die Genoveva angefangen, weil ich die Tieckſche las, mit der ich nicht zufrieden bin. Die ersten Scenen sind recht geglückt. Doch wird es wohl kein Drama für's Theater.

—

2123 Wir Menschen sind diejenigen Puncte der Natur, worin sie sich zusammenfaßt. Vielleicht auch die Adern der Natur.

—

2124 Die Freundschaft der meisten Menschen ist nur eine Vorbereitung auf die Feindschaft.

—

2116 vgl. Graf Bertram, „Julia“ II S. 137, 18 2119 und 2120 neben 2114—2117 geschrieben 2120 vgl. XI S. 90, 10 ff. 2123 später zugesetzt in den freien Raum des Datums von 2122

2125 Der Begriff seiner selbst ist der Tod des Menschen.

—

2126 Die Lüge ist viel theurer, als die Wahrheit. Sie kostet den ganzen Menschen.

—

2127 Warum ist der Quell der Sprache, in so fern sie für Dinge, die nur aus dem Geist und dem Gemüth kommen, neue Ausdrücke, d. h. ursprüngliche, solche, die nicht aus bloßer Zusammensetzung der alten hervor gingen, bildete, gestockt; ist wirklich alles Denk- und Erlebbare schon zu Worten umgeformt, oder hat man einen willkürlichen Stillstand gemacht?

—

2128 Eher noch wird der Mensch die Quellen des allgemeinen Lebens erkennen, als die seines eigenen individuellen.

—

2129 Alles Leben ist Kampf des Individuellen mit dem Universum.

—

2130 Wie das jedesmalige Wort, das man braucht, Widerklang des jedesmaligen Gedanken ist, den man denkt, so ist die Sprache, oder, um mich allgemeiner auszudrücken, das Medium, wodurch das Innere anschaulich gemacht wird, der vollständige Ausdruck des geistigen Gehalts der verschiedenen Geschlechter.

—

2131 Der Mensch sollte denken: die Bäume reden Sanskrit.

—

2132 Und kann der Mensch Gott nicht in sich aufnehmen, so muß wohl Gott den Menschen in sich aufnehmen, aber der Mensch wird sich auch dann nur als kleiner Kreis im größeren fühlen.

—

2126 vgl. „Lüge und Wahrheit“ VI S. 365 2127, 8 zu aus in

d. 21 Sept.

2133 Thränen des Danks, nimm ſie, Ewiger! Aus allen Tiefen meiner Seele ſteigt Genoveva hervor! Nur die Kraft, nur die Liebe — dann laß' kommen, was da will!

—

2134 Lebenspuls, Mittelpunct, Born der innern Strömungen. Kind, zuſammengefloßenes Leben: ich, du, Gott!

d. 25ten Sept:

2135 Heute morgen den erſten Act der Genoveva beendet. Bin ganz zufrieden und glücklich.

—

2136 Einen Menſchen in ſeinem innerſten Leben commandiren.

—

2137 In der Welt iſt ein Gott begraben, der auferſtehen will und allenthalben durchzubrechen ſucht, in der Liebe, in jeder edlen That.

—

2138 Die irdiſchen Freuden ſind Stufen, auf welchen wir zur Seligkeit empor ſteigen.

—

2139 In Manchem iſt die angeborne Schlechtigkeit ſo groß, daß er — gar nichts Schlechtes zu thun braucht, um zur Selbſt-Empfindung zu kommen. Ein ſolcher bemüht ſich oft um's Gute, wie der Gute um's Schlechte.

—

2140 Ich weiß im Ernſt nicht, wer eher geköpft zu werden verdient: der, welcher bei Shakeſpear kalt bleibt, oder der leidenſchaftliche Mörder. Aber das Nichts gilt für den Inbegriff aller Tugenden.

2141 [310] Wenn man einen Gedanken nicht ganz ausdenken kann, ſo iſt es Einem, als ob man einen Theil ſeiner Selbſt verlöre, ja, als ob man irgendwo innerlich gefeſſelt wäre und ſich umſonſt

los zu reißen verſucht hätte. Jeder Gedanke iſt ein Gut, das man dem Univerſum, der Macht, die es feſthält, abkämpfen muß.

—

2140 Die geiſtlichen, wie die leiblichen Aerzte, ſind freilich Pfleger der Geſundheit, aber ſie leben leider nur von der Krankheit.

—

d. 28 Septbr.

2143 Es iſt ein ſchöner, herrlicher Herbſtmorgen, golden liegt der Sonnenſchein mir auf dem Papier, draußen kühler Wind, der daran mahnt, daß man die Früchte abnehmen ſoll, innen behagliche Wärme. Gott iſt unverdientermaßen unendlich gnädig gegen mich, und wohl will es ſich ziemen, daß ich dies in meinem Tagebuch, worin ſo viele Klagen und Ausbrüche der Verzweiflung ſtehen, einmal mit freudiger Seele ausſpreche. Der einzige Wunſch meiner Jugend, derjenige, in dem ich nur lebte, war, daß ich ein Dichter werden mögte. Ich bin einer geworden und jetzt erſt erkenne ich, was das heißt. Höhere Naturen können nur dann, wenn ihnen das ſchöpferiſche Talent verliehen iſt, zum vollen Ausdruck, ja zum vollen Gefühl ihres Daſeyns kommen, und dies iſt doch das höchſte, das einzige Glück. Wie wird Gravenhorſt ſich plagen, wie wird er Schaale nach Schaale, die er erſt begierig aufgreift, bei Seite werfen und ſich am Ende ſagen müſſen: du biſt, wie an einen Pfeiler, mit deinen Händen gebunden, oder: du biſt, wie ein Baum, deſſen Früchte in den Wurzeln verweſen, weil die Kraft nicht ausreicht, ſie heraus zu treiben! Jetzt wieder, nun ich von Genoveva voll bin, fühle ich mich ſo ganz — Dank, tiefen Dank dem Ewigen!

—

2144 Wer einen Menſchen tödten will, der muß aus ihm ſelbſt (wie es im Mittelalter ja ſogar phyſiſch geſchehen ſeyn ſoll) ein Gift zu ziehen ſuchen.

—

2143, 19 bin, [ringt ſich]

d. 1ſten October.

2145 Eben nahm Prof: Meddlerkamp von mir Abſchied; übermorgen reiſ't er nach Rußland zurück. Schön iſt's doch auch, ſich der geiſtigen Triumphe bewußt zu werden. Dieſer Mann iſt überſtrömendes Gefühl für mich; der Holofernes läßt Einen gar nicht wieder los! ſagte er. Jener junge Student, der, von der Schoppo kommend, mich mit mißtrauiſchen Augen anſah, aber Abends, als er ſich von mir am Thor trennte, überwältigt von dem Sturm, den ich in ſeiner Bruſt erregt hatte, meine Hand küßte und ſich nur 14 Tage Beiſammenſeyns mit mir wünſchte. Warum bin ich ſelbſt doch in ſolchen Stunden ſo kalt!

—

2146 Es giebt Leute, die, wenn ſie am Meer ſtehen, nur die Schiffe ſehen, die darauf ſegeln, und auf den Schiffen nur die Waaren, die ſie geladen haben.

(Brief an Fräul R. vom 1. Oct. 40)

—

2147 Ein geliebtes Mädchen zum erſten Mal als Frau eines Andern ſehen.

—

2148 Die Poeſie iſt, wie das Blut: wohl dem, der friſches Blut hat, aber man ſoll ſich's nicht abziehen, um es zu verkaufen.

—

2149 Nur Goethe, in ſeinen Jugendliedern, ſtellt die reine Seligkeit, die Seligkeit an ſich, die aus dem Daſeyn ſelbſt entſpringt, dar; Andere nur die errungene Seligkeit.

—

2146 diesen Brief an Charlotte Rousseau, vom 3. Oct. datiert, s. T. B. II S. 97 f. 2147 vgl. Golo 2149 vgl. B. IV S. 43, 22 ff. über die Schönheit vor der Dissonanz bei Goethe zum Unterschied von der Schönheit, die die Dissonanz in sich aufnahm bei Hebbel

2150 Verwunderung iſt activer Schlaf, Zerrinnen des Ichs in der Anſpannung, wie beim Schlaf in der Abſpannung.

—

2151 Die Kraft des Willens iſt eine unendliche, ſie geht ſo weit, daß ſie ſich ſelbſt in Unthätigkeit verſetzen und den Schlaf erzwingen kann. Das Abſurde kann man nicht wollen.

d. 9ten October.

2152 Heute!

[311] d. 10ten October.

2153 Genoveva ſtockt wieder, Ideen habe ich in Maſſe, aber ſie kommen nicht in den Fluß. Eine verfluchte Uhr, die ich in meinem Schlafzimmer höre, hindert mich am Schlaf, das wirkt dann auf die Vormittags-Arbeit ein. Ich will, um die Leute zu zwingen, ihre Uhr weg zu nehmen, Nachts die Flöte blaſen. Schöne Nachmittage verlebe ich bei E—, wenn wir uns ſo zuſammen den Kaffee kochen, das erregt in mir eine ſolche Behaglichkeit, die kaum ihres Gleichen hat. Die Abende mit J. ſind anderer Art. Der arme Kerl iſt ganz ohne Ausſichten; ſein Blick in die Zukunft trübt auch den meinigen.

d. 12ten October.

2154 Heute kam Wihl zu mir. Ich war ſehr aufgebracht gegen ihn und nahm ihn kühl und förmlich auf. Er ſagte, in 8 Tagen würde er abreiſen, und fing heftig an, zu weinen. Das ging mir an's Herz, ich ergriff ſeine Hand und wurde anders gegen ihn. Ach, man ſollte nie, nie über einen Menſchen urtheilen. Alles Gott anheim ſtellen!

—

d. 13ten Oct.

2155 Zum erſten Mal habe ich Goethes Stella geleſen, es war mir früher niemals möglich. Unbegreiflich iſt es mir, wie Goethe

---

2153, 6 Eliso 6 Janinsky

ſo etwas ſchreiben konnte. Auch kein Zug von ſeiner großen Hand, Alles zeitlich, vergänglich, wie ein Waſſertropfen, den man auf Mehl rollen läßt, damit er ſeine runde Geſtalt einen Augenblick behalte. Dürr und leer, ein Drama, zwiſchen Schlafen und Wachen gemacht, um das Handwerk doch nicht ruhen zu laſſen.

—

2156 Einer, der gemordet wird: eine Fliege erdrückt' ich, während ich ſelbſt den Tod erlitt.

—

2157 Der neck'ſche Geiſt des Lebens iſt coleit
Und wühlt in Kleidern; Jüngling, Kind, Mann, Weib,
Doch Nichts beſtändig.

—

2158 Das Unglück gebiert nur Zwillinge.

—

2159 Er nahm wohl einen Fußtritt hin, aber er mußte von einem gewichsten Stiefel aplicirt werden.

—

2160 Die Natur, wenn ſie einen Vogel macht, vergißt, daß ſie auch Löwen machen kann.

—

2161 Der Schuß, der in der Flinte ſitzen bleibt, verdirbt ſie. So die Kraft im Menſchen.

2162 Wenn man Laternen anzündet, ſo iſt es ein Beweis, daß die Sonne nicht aufgehen ſoll. So iſt es mit den Lobredners.

—

2163 Ohnmacht, wo das Leben Verſteckens ſpielt.

—

2158 neben 2157 2160 geht auf die Dichter, die keinen Einfall unterdrücken können 2161 vgl. „Julia" II S. 129, 9 f.

2164 Mancher Menſch ſieht aus, als ob er ſeiner Amme nur vom Arm geſprungen wäre und ſie wieder ſuchte.

—

d. 19 Oct:

2165 Ich bin wieder recht glücklich. Der größte Theil des zweiten Acts von Genoveva iſt fertig, und ich fühl's, daß es etwas Rechtes wird. Ueber dies Gefühl geht Nichts.

—

2166 Wenn Mancher Etwas wegwirft und ſieht, daß Einer es aufhebt, ſo reclamirt er's wieder, denn dann iſt er belehrt, daß es noch etwas taugt.

—

2167 Ein Menſch, der ſeinen Namen nur buchſtabirend herſagen kann.

—

2168 Von einem Stummen: er kann darum nicht reden, weil er zu viel reden würde.

—

2169 Shakeſpear bedient ſich zuweilen des Styls des Reichthums. Dieſer iſt der vornehmſte, aber nicht der Edelſte.

—

d. 23 Oct.

2170 Heute ſchloß ich den zweiten Act von Genovova. Den erſten begann ich am 13ten Septbr. Bis jetzt darf ich zufrieden ſeyn.

—

2171 [312] Als Gott wegen einer Maſſe Menſchen, die aus ſich ſelbſt Nichts machen können, in Verlegenheit war, da ſchuf er das Glück.

—

2172 Nicht bloß den Kunſtformen, auch den Lebensformen, liegt

---

2169 vgl. XI S. 187 f. 2172 vgl. XI S. 6, 27 ff.

in gewiſſem Sinn etwas Unwahres zu Grunde, indem in keiner einzigen das Wollen des Menſchen ganz rein aufgeht.

—

2173 Auf Selbſtgenuß iſt die Natur gerichtet, und alle ihre Geſchöpfe ſind nur Zungen, womit ſie ſich ſelbſt ſchmeckt.

—

d. 26ſten October.

2174 Bei argem Schnupfen und raucherfülltem Zimmer dachte ich heute morgen über meine Dramen nach. Ihr Unterſcheidendes liegt wohl darin, daß ich die Löſung, die andere Dramatiker nur nicht zu Stande bringen, gar nicht verſuche,
2175 ſondern, die Individuen als nichtig überſpringend, die Fragen immer unmittelbar an die Gottheit anknüpfe. Dies iſt in Judith der Fall und heute wird es mir klar, daß es auch in Genovova, namentlich im Golo, der Fall ſeyn wird. Was beſſer iſt, das Eine, oder das Andere, weiß ich nicht.

—

2176 Die Ehe iſt für die Meiſten ein Gefäß, worin ſie ihr Gefühl aufbewahren, weil ſie wohl wiſſen, daß es ohne eine ſolche Vorkehrung bald im Sande des Alltagslebens verrinnt. Dieſe Armſeligen werden es nie begreifen, daß die Liebe eben dann, wenn ſie ſich ihrer Ewigkeit bewußt iſt, die aus Angſt der Vergänglichkeit entſprungene zeitliche Form verſchmähen und ſich lieber einer Mißdeutung ausſetzen, als eine innre Inconſequenz begehen wird.

—

d. 28ſten October.

2178 Geſtern Abend war ich ſeit langer Zeit zum erſten Mal wieder im Theater. Es wurde gegeben: Das circaſſiſche Paar, von einem Ungenannten. Der Director Schmidt trieb mich hinein, er war von der Dichtung entzückt, nannte ſie einen würdigen Vorläufer der Judith und hielt ſie, wenn ich mich

auf Menſchen ein wenig verſtehe, in ſeinem Sinn für etwas ganz anderes, als dieſe. Einige Scenen, die er mir vorlas und vorſpielte, gefielen mir, denn ſie hatten einen Lebenshauch. Aber, o mein Himmel, das Ganze! Von einer Idee war natürlich hier, wie überall, nicht die Rede, auch ſuchte ich keine. Die Geſchichte zweier Liebenden, die, während Herz und Leben ſie aus einander reiſſen und ihnen für das zur rechten Zeit Verlorne würdigen Erſatz dargeboten haben, ſich durch im 13ten Jahre gewechſelte Ringe und Pfeile gebunden glauben; mit einem Wort: eine Geſchichte, die innerhalb willkürlicher Verhältniſſe ſich dreht. und durch den Dolchſtoß des Mädchens ein blutiges, alſo ein tragiſches, Ende findet. Solch ein Brei, mit Phraſen und der ſog: blühenden Diction aufgeſtutzt, iſt in den Augen eines Mannes, wie Schmidt, eine Tragödie, ja er muthete mir ſogar zu, daß ich das Stück unter meinen lit. Schutz nehmen möge! Wie es mit Judith gehen wird, das weiß Gott.

—

d. 29 Oct.

2177 Was ich nach der Judith für unmöglich gehalten, das trifft doch wieder ein: die alten verzweifelten Stimmungen, worin mir mein Beruf für die Dichtkunſt unzulänglich ſchien, kehren zurück. Daß es doch gar kein feſtes, inneres Kriterium giebt!

—

2178 [313] Blühende Diction: Schimmel, der ſich immer einſtellt, wo Verweſung und Fäulniß iſt.

—

2179 Das Böſe ſteht als Schranke zwiſchen Gott und dem Menſchen, aber als ſolche Schranke, die dem Menſchen allein

---

2176, 16 Verhältniſſe [ſpielt]

individuellen Beſtand giebt. Wäre es nicht da, ſo würde der Menſch mit Gott zu Eins.

—

2180 Geſtern Abend war ich im Theater und ſah Preciosa. Das war freilich etwas Anderes, als die Circaſſier. Leben, freilich nicht das höchſte, aber doch friſch und voll. Als ich zu Hauſe kam, arretirte ich einen Dieb. „Haltet den Dieb!“ ſchrieen mehrere Menſchen, die einen Flüchtling verfolgten, ich ſprang ihm in den Weg, ergriff ihn bei'm Arm und hielt ihn. Nachher that es mir ſehr leid, wer weiß, wie hungrig der arme Schelm war, bevor er einem fetten Philiſter eine Kleinigkeit nahm.

—

2181 Wie es um meinen dichteriſchen Beruf ſteht, weiß ich nicht; aber meine Einſicht in die Natur des Menſchen und der Dinge, und meine Fähigkeit, das Erkannte feſt zu halten und zu geſtalten, wächſ't immer mehr. Ich habe zuweilen ein Gefühl, als ob ich den tiefſten Schatz auf einmal erheben ſollte, ſo drängt ſich meinem geiſtigen Auge das Weſenhafte aus allen Schaalen entgegen. Immer klarer wird mir auch das: nur, was von Gott ſelbſt ausging, iſt Gegenſtand der höchſten Kunſt, Nichts, was Menſchen den Urſprung verdankt. Sogar im Fauſt iſt das vergänglich, was auf Magie gebaut iſt, denn eine Zeit wird kommen, wo ſelbſt die Erinnerung an Magie und Zauberei verloren ging.

—

d. 2ten Nov.

2182 Einer der unglücklichſten, ja der unglücklichſte Freund, den ich je hatte, iſt Janinsky. Er iſt ein Menſch ohne Organe. Es giebt Keinen, der ein richtigeres, entſchiedneres Gefühl für Poeſie hat, aber bei ihm hat ſich ein unglückſeliger Drang hinzugeſellt, das Schöne und Vortreffliche, was ihn am Ende doch,

wie ſo Viele, nur erfreuen ſoll, zu erzeugen, und da das Reſultat ſeiner dichteriſchen Proceſſe ein Nichts iſt, ſo geht ihm das Daſeyn, deſſen ganzen Inhalt jene verſchlingen, unrettbar verloren. Was ich in dem Verhältniß mit ihm leide, kann und mag ich mir ſelbſt nicht geſtehen, noch weniger Anderen. Geſtern Abend ſagte er mir, er habe angefangen, all ſein Handſchriftliches zu vertilgen. Ein Geſpräch folgte darauf, das, durch alle Labyrinthe hindurchführend, in die ein Menſch hinein gerathen muß, der nicht gegen die Krankheit, ſondern gegen den Tod Mittel aufſucht, mich wirklich räderte und mir die Stimmung für meine Arbeiten vielleicht auf lange raubte. Es iſt Pflicht, dies zu ertragen.

—

2183 Man erlangt in unſern Tagen den Begriff vom Etwas oft nur auf Koſten des Begriffs vom Nichts.

—

d. 5ten Novbr.

2184 Welch ein Tag! Gott laſſe mich ſo den zweiten nicht erleben! Heute, am 5ten Novbr 1840, einem Donnerstag und Bußtag, wurde mir mein Sohn geboren. Aber, was hat die arme Mutter ausgehalten! Gott, nimm ſie in Deinen heiligen Schutz! Unmenſchlich. Noch höre ich ihr Geſchrei, ſehe ihre verſtörten Blicke. Inſtrumente wurden angewandt. Das Kind kam 10 Minuten nach 2 Uhr. Ich bin matt und angegriffen.

—

d. 7ten Novbr.

2185 Eliſens Entbindung iſt eine ſolche geweſen, wie der ſeit 18 Jahren practiſirende Arzt noch keine erlebt zu haben bekannte. Was ich im Nebenzimmer empfand, weiß Gott. Der

---

2182, 18 die über jede 2185, 8 practiſirende diese Form wohl Hebbels Aussprache entsprechend, vgl. „Maria Magdalene“ II S. 373 zu 34, 16 und VIII S. 416 zu 194, 8

Knabe iſt ganz mein Ebenbild: Naſe, Kinn, Augen, wie ich, ſogar langes blondes Haar, außerordentlich ſtark und groß, kräftig in jeder ſeiner Bewegungen. O, es iſt doch auch ein ſchönes Gefühl, Vater zu ſeyn, müßte man's nur nicht ſo theuer erkaufen. Dennoch mögt' ich mich in dieſem Augenblick nicht mit meinen Wünſchen zwiſchen den Ewigen und das Neugeborne ſtellen. Nur Segen! Und nicht ganz, wie [314] ich. Ueber Nacht wachte ich bei meiner Geliebten. Eine leidliche Nacht. Der Herr wende Alles zum Beſten. Ach, ſie iſt eine himmliſche Natur; edel, gehalten, ſelbſt im höchſten Schmerz. Ihre Liebe zum Kinde und zu mir gränzenlos. Als ich Donnerstag ausging, begegneten mir Schaafe. Gutes Zeichen. Später ein auf dem Arm getragenes jauchzendes Kind. Sie zu mir: „Dein Haar, Deine Züge! Mit bleichem Mund, ſelbſt zum Lächeln zu entkräftet.

d. 9ten Nov.

2186 Dem Ewigen ſey Dank! Es ſteht recht gut! Ueber Nacht ſtarker Schweiß. Einiges Irre-Reden. Kein Schlaf. Aber nur noch wenig Schmerz. Der Kleine, durſtig, ſog an ſeinen eignen Fingern ſich wieder in den Schlaf.

—

2187 Selbſt-Verachtung iſt nur verſteckte Eitelkeit. Denn, das ſich Verachtende muß nothwendig zugleich das ſich Achtende ſeyn. Vor mancher Gefühls-Analyſe ſchaudere ich.

2188 Die krumme Linie kennt kein größeres Wunder, als die gerade. Aber nicht umgekehrt.

2189 Geſtern Abend bei Mondſchein kam mir ein eiskalter Gedanke. Vielleicht ruft die Natur doch nur eine gewiſſe Anzahl Bildungen in's Daſeyn, die zeugende Kraft geht ihr einſt aus, dann erfüllen nur noch die abgeſchiedenen Schatten das Weltall.

2187 vgl. „Weggefallenes aus der Genoveva" V. 83 ff.

2190 Gedicht: Gott merkt auf die Träume der Kinder und ruft ſie ins Leben. Daher ſo viel Poſſirliches, Liebliches, Unſchuldiges in der Schöpfung.

d. 9ten Nov.

2191 Heute morgen erhalte ich vom Dresdner Theater die Judith zurück. 43½ ß Porto. Und ich hatte frankirt. Eine Ausgabe mehr, eine Hoffnung weniger. Nun — ich ſehe darin ein gutes Vorzeichen, daß Eliſe wieder beſſer werden wird. Nachher muß ich ſorgen, es ſey, wie es ſey. Meine Stellung zum Leben iſt eine völlig veränderte geworden.

—

2192 Nur der Menſch iſt ruhig, den, wie das Waſſer, der Froſt zuſammen hält.

—

d. 16ten Novbr.

2193 Das ſind ſchlimme elf Tage geweſen. Jetzt iſt Eliſe Gott Lob außer Gefahr. Ich habe es bisher immer für etwas gehalten, wenn Einer ſagte: lieber will ich ſelbſt leiden, als ein Geliebtes leiden ſehen; aber es iſt bloßer Egoismus. Viel lieber ſelbſt mit dem Tode kämpfen, als ein Geliebtes mit dem Tode kämpfen ſehen.

d. 24ten Novbr.

2194 O, es giebt Stunden! Stunden! Das Leben iſt doch gar zu ſchlecht. Und wenn mir heute die Idee einer Shakeſpeariſchen Tragödie käme — ich mögte nicht die Hand bewegen, um ſie nieder zu ſchreiben. Und das Gräulichſte iſt, daß das nicht von innen kommt, ſondern von außen. Da muß ich mich von einem elenden Schauſpiel-Director zurückſetzen laſſen! Führt ein ſpäter angenommenes Stück von Töpfer auf, ſtatt des meinigen, wird wortbrüchig und — oft, wenn mir die Beine beim Gehen ſo ſchwer werden, denk' ich: warum biſt du nicht

ſo ſchwer, daß du in die Erde ſinkſt! Nein, ich halt' es nicht aus, Armſeligkeiten quälen mich zu Tode.

2195 „Ich bleibe mir ſelbſt getreu!" Das iſt gerade dein Unglück; werde dir ſelbſt doch einmal untreu.

—

d. 2 Decbr:

2196 Geſtern Abend wurde Judith im Stadttheater gegeben. Das Stück fand lauten und ſtillen Beifall, das ganze Haus war namentlich während des letzten Acts, den ich ſah, in echt tragiſcher Erregung. Mir aus zwei Gründen ſehr lieb: erſtlich, weil ich nun doch nicht dem Pöbel in die Klauen falle, dann, weil ich nun von der Direction mit gutem Gewiſſen das Honorar annehmen kann.

—

2197 [315] Der Dualismus geht durch alle unſ're Anſchauungen und Gedanken, durch jedes einzelne Moment unſeres Seyns hindurch und er ſelbſt iſt unſ're höchſte, letzte Idee. Wir haben ganz und gar außer ihm keine Grund-Idee. Leben und Tod, Krankheit und Geſundheit, Zeit und Ewigkeit, wie Eins ſich gegen das Andere abſchattet, können wir uns denken und vorſtellen, aber nicht das, was als Gemeinſames, Löſendes und Verſöhnendes hinter dieſen geſpaltenen Zweiheiten liegt.

2198 Die kranken Zuſtände ſind übrigens dem Wahren (Dauernd-Ewigen) näher, wie die ſog. geſunden.

—

2199 Zwei Träume: ich lag in einem Sumpf, frierend und nackt. Menſchen gingen vorüber, höhnten mich und ſpieen mich an. Das war mir recht. Aber es kamen auch Andere, die mir die Hand reichten und mich heraus ziehen wollten. Das ſtachelte meinen Ingrimm, ich warf mich knirſchend zurück und widerſtand. „Iſt's genug?" war mein letzter Gedanke, der ſich

mit dem Gedanken an Gott verſchmolz. — Auf einem Berg lagen lauter Grabſteine und Gräber umher, falbes grauenhaftes Licht beleuchtete den Platz, es war ein Berg bei Heidelberg, ich tanzte mit Anderen auf den Gräbern und rief Jemanden zu: nimm Dich in Acht, man ſinkt oft plötzlich in ein Grab hinein. —

—

Ein Haufen Staub, worin Würmer kriechen, die ihm einen Schein des Lebens geben: ſo die meiſten Menſchen.

—

Diejenigen, die ſagen: Napoleon war klug genug, Andere zu nutzen, könnten eben ſo gut ſagen: Shakeſpear wußte die vorhandnen Wörter der Sprache: Liebe, und, ſo pp klug genug zu miſchen, ſo daß ein Macbeth entſtand.

—

d. 25ſten Decbr.

Weihnacht. Den heiligen Abend brachte ich bei meiner theuren Eliſe zu. Schöne Geſchenke. Alle drei Tage an Genovova geſchrieben! Gott meinen Dank!

—

d. 31ſten Decbr., Abends 10 Uhr.

Bedeutender, wie irgend ein anderes, iſt das vergangene Jahr für mich geweſen. Ich bin Vater geworden, Vater eines Sohnes, den der Himmel in ſeinen heiligen Schutz nehmen und um deſſen willen er mich in meinen Beſtrebungen begünſtigen möge. Meinen innigſten Dank dafür, daß er den bitterſten Kelch an mir vorüber gehen ließ, daß er mir meine theuerſte Freundin, deren Verluſt zu ertragen ich nicht ſtark genug bin, am Leben erhielt. Ereigniſſe bedeutender Art ſind für mich die beiden Aufführungen der Judith in Berlin und Hamburg geweſen, beide leidlich ausgefallen. Neue Verhältniſſe zu Perſonen haben ſich nicht angeknüpft; die Beziehungen zu der Doct.

2201 vgl. „Napoleon“ VI S. 366

Schoppe und zu Gutzkow haben sich gelöst, letztere hätten vielleicht, was bei mir stand, fest gehalten werden müssen. Gedichte sind nur fünf entstanden; an Genovefa (durch Indignation über Tiecks Drama des Namens hervor gerufen) ist der dritte Act fast fertig. Bisher haben die Weiber mir Geld gekostet, wenig, aber doch noch immer zu viel; ich habe den festen Entschluß gefaßt, daß dies anders werden soll. Und so werde denn das Jahr 1841 mit Hoffnung und Gottvertrauen eröffnet!

---

[316] **1841.**

d. 1ſten Jan:

2204 Elise sagte gestern, als wir uns gegenseitig beglückwünschten, sehr gut: was wir uns wünschen, das wünschen wir uns eigentlich doppelt.

—

2205 Keiner kann einem Baum, einer Blume etwas hinzusetzen. So ein echtes Kunstwerk.

—

2206 Die Kunst muß oft aussprechen, was im Leben Gedanke und Gefühl bleibt. Darin zeige sich der Meister, daß er das aus der Kunst und ihren Gränzen hervorgehende Motiv hiezu durch ein im singulairen Fall aus dem Stoff selbst gewonnenes unterstützt. Doch geht dies nicht immer.

—

2207 Das Verhältniß der meisten Menschen zu einander: ⓪

—

2208 Liebe ist die Kraft des Herzens. —

—

2209 Elise sagte sehr gut: ich wünsche unserm Max nicht das, was du hast, sondern das, was mir fehlt, dann bekommt er am

---

2203, 14 die Gedichte verzeichnet VII S. 494 2206, 8 Kunſt [ſelbſt] 4 Fall [durch]

meiſten. Unendlich beſcheiden! Giebt Gott dem Kinde ihr Gemüth, ſo hat es einen ewigen Schatz!

—

2210 Der Zufall, der ſich aller That und Handlung des Menſchen, als ein anfliegendes Element hinzugeſellt, iſt der Ausdruck des göttlichen Willens, der im Intereſſe der Welt und des Allgemeinen den individuellen menſchlichen Willen ergänzt und modificirt.

—

d. 11ten Jan.

2211 Geſtern, Sonntag, den 10ten, habe ich den dritten Act der Genoveva mit großer Zufriedenheit geſchloſſen. Er iſt ſehr lang geworden, aber er ſcheint mir im dramatiſchen Sinne das Beſte, was ich bis jetzt machte, denn er ſtellt Alles, was geſchieht, rein werdend dar. In Golo ſchildere ich die innerſte Natur der Leidenſchaft, die, wenn ſie auch die böſen Triebe, die ſie unterſtützen könnten, nicht geradezu entfeſſelt, doch wenigſtens die guten, die ſich ihr entgegen ſtellen, ſo lange unterdrückt und hemmt, bis das Uebel da iſt.

—

2212 Für das Drama ſind die Thaten nicht, die, wie Schüſſe, grade aus gehen.

—

2213 Hochzuverehrender Herr!

Wenn ich Ihnen noch einmal durch eine Zuſchrift beſchwerlich falle, ſo ſchreiben Sie es einem Bedürfniß meiner Natur zu, die da, wo ſie große literairiſche Verdienſte erkennt, nicht gern am Character zweifelhaft werden mögte. Ich nahm[s]

2209, 2 f. Giebt — Schatz! ſpäter zugeſetzt 2213, 1 a. R. An Tieck. Dieses Concept stark corrigiert 3 einem Bedürfniß über der Schwäche 4 große üdZ

mir vor langer Zeit die Freiheit, Ihnen einen komiſchen Roman, den ich ſelbſt als eine Studie bezeichnete, vorzulegen. Sie gaben mir in einem Brief vom 23 Juny 1839 über denſelben ein ſehr günſtiges Urtheil, das mich von einem Mann, der einen Eulenböth hervorgebracht, um ſo mehr erfreuen mußte, als Sie Selbſt ausdrücklich bemerkten, daß Sie mir Ihr wahres Gefühl und keine com[317]plimentirende Phraſen mittheilten. Sie foderten mich in dieſem Brief zugleich auf, Ihnen auch für die Zukunft mein Vertrauen und Wohlwollen (wie Sie Sich ſehr gütig ausdrückten) zu erhalten. In Anlaß dieſer freundlichen Aufforderung erlaubte ich mir, Ihnen im Februar 1840 mein Trauerſpiel Judith zu überſenden und Sie um Ihre Vermittelung bei der dortigen Bühne zu erſuchen, was ich um ſo eher ohne Unbeſcheidenheit thun durfte, als Sie Selbſt mir geſchrieben hatten, daß es zu Ihren Geſchäften gehöre, die für das Theater einlaufenden Manuſcripte zu leſen und falls ſie nicht geſpielt würden, bald an die Verfaſſer zurück gelangen zu laſſen. Neun Monate vergingen und ich erfuhr, obgleich ich die Sache einmal bei Ihnen in Erinnerung brachte, Nichts über das Schickſal meines Stücks; endlich, am 10ten Novbr v. J. wurde mir das Ihnen geſandte Exemplar von der Intendanz remittirt und auf eine Weiſe, die ich im Vergleich mit dem höflichen Verfahren der anderen deutſchen Bühnen-Directionen als rückſichtslos, ja beleidigend bezeichnen muß. Ich erhielt nämlich ein kurz abfertigendes, ſchnöde abgefaßtes und mit dreifachem Porto beſchwertes Schreiben, dem der unleſerlich unterzeichnete Abſender nicht einmal, wie es ſeine Schuldigkeit war, das der Direction ſelbſt von mir nachträglich mitgetheilte zweite abgeänderte Mſcrpt

---

2213, 9 f. einen — den über eine untergeordnete Production, die 9 zuerst dieſelbe 9 f. zuerst der im Komiſchen Unvergängliches hervorgebracht 18 f. ohne Unbeſcheidenheit üdZ 23 Neun über Zehn 23 von — Intendanz üdZ 30 ein [ſchnödes] 31 nachträglich üdZ

beigefügt hatte. Dieſe allem Anſchein nach durch Ihre Vermittelung herbei geführte wenigſtens durch dieſelbe nicht abgewendete Kränkung, die ich ſo aufnahm, wie ſie es verdiente, machte mich lange zweifelhaft, ob ich noch irgend einen Schritt zu thun habe oder nicht. Freunde, die ich mir durch mein Drama gewann und die ein Jeder, er ſey wer er ſey, ohne Widerrede als ehrenhaft und reſpectabel anerkennen wird, überzeugten mich zuletzt, daß mir auch gegen Sie eine Pflicht zu erfüllen übrig geblieben, und zwar, die Pflicht, offen bei Ihnen anzufragen: ob etwa boshafte Verläumdungen, vielleicht von einer hieſigen Perſon, gegen welche ich ſo ſchreckliche Waffen in Händen habe, daß ich ſie nur zur höchſten Nothwehr brauchen darf und mag, einer von mir einmal wegen lit. Anmaßung zur Rede geſtellten Perſon in Dresden zugeflüſtert und von dieſer weiter verbreitet, Ihre Geſinnungen gegen mich verändert hätten. Dieſe Anfrage ſtelle ich jetzt an Sie, nicht der Autor an den Autor, ſondern der Mann an den Mann, der Menſch an den Menſchen. Ich habe kein Recht, bei Ihnen darauf zu dringen, ob Sie mich wiſſen laſſen wollen, weshalb Sie den Roman Schnock mit Freundlichkeit und das in jedem Betracht gewichtigere Drama Judith mit ſtillſchweigender Verachtung behandelten, ungeachtet

---

2213, 26 allem — nach über anſcheinend 28f. wenigſtens — abgewendete a. R. 28 die — verdiente üdZ ſo [tief fühlte] 31 mich [bis zu dieſer Stunde zwei] irgend über etwas 40 anerkennen wird aus wird anerkennen müſſen 42ff. zuerst übrig bleibe, die Pflicht einer offenen Anfrage nämlich: ob nicht vielleicht boshafte Verläumdungen, dem Herrn Hofrath Winckler durch eine von mir einmal wegen lit. Anmaßung zur Rede geſtellten Perſon in *Dresden* 45 mag [vielleicht dem Herrn Hofrath Winkler] 50 Mann [der ein Gefühl] an 51 Ich — bringen über gleichgültig. Wie gleichgültig, ob Es ſteht bei Ihnen, ob Sie [darüber Es iſt mir über Es ſey Ihnen ganz anheim geſtellt] 52 zuerst Sie, nachdem Sie den Schnock 54f. ſtillſchweigender und ungeachtet — Freundſchaft üdZ

Ihrer Aufforderung an mich zu Vertrauen und Freundſchaft; aber ich glaube ein Recht auf Ihre Erklärung zu haben, ob der Verdacht meiner Freunde Grund hat oder nicht. Da es ſich hier um Erfüllung einer Pflicht gegen beargwöhnte dritte Perſonen, ja einer Selbſtpflicht handelt, ſo erwarte ich eine ſchnelle Antwort oder gar keine, und habe jedenfalls gethan, was meine Ehre und die einem Mann von Ihren lit. Verdienſten ſchuldige Rückſicht erheiſchten.

Mit hochachtungvoller Ergebenheit

Hamb: d 12 Jan: 41. Friedrich Hebbel.

Adr:

2214 Von Einem, der klein iſt: er hütete ſich, zu wachſen, um nicht zu viel für ſeinen Sarg geben zu müſſen.

—

2215 Caſanovas Memoiren: wer noch im 88ſten Jahre ſo ſchreiben konnte, der durfte ſo leben.

—

2216 Antigone: einen romantiſch-individuellen Stoff in antiker Form darſtellend, iſt das Meiſterſtück der tragiſchen Kunſt.

—

2217 [318] Aus Etwas kann etwas ſehr Schlechtes werden, aber aus Nichts wird in alle Ewigkeit Nichts. Kraft des Herzens oder des Geiſtes, ja ſelbſt des Körpers, ſind die einzigen Realitäten im Menſchen. Alles Glauben, Schwärmen u. ſ. w. iſt, als etwas bloß Adoptirtes, reines Nichts.

2218 Mein Traum: Alberti hatte ein kleines Kind, das den Namen ſeines Vaters nicht ſprechen, ſondern nieſen konnte.

2213, 55 beargwöhnte a. R. 59 handelt, [von der keine] ſchnelle über umgehende 60 über und habe] ſchmeichle 61 die [Rückſicht auf Ihnen] 62 zuerst Mit ſchuldiger

2219 Aus Nichts wird nie Etwas. Dies giebt Jeder zu. Aber eben so ausgemacht iſt es, daß Etwas nie zu Nichts werden kann.

2220 Die Herderſche Humanitäts-Idee, die im Gegenſatz zu aller Geſchichte den Fortſchritt des Geſchlechts annimmt, iſt ſchon darum eine ungereimte, weil das Geſchlecht aus lauter vergänglichen Individuen beſteht, die ſehr ungerecht behandelt würden, wenn das 12te Jahrtauſend Dinge verwirklichte, die man im 6ten noch als Träume verwerfen muß. Oder iſt der Erſte unſterblich, der der Unſterblichkeit werth iſt?

2221 Einen Engel ſchlagen und dabei verlangen, daß er nicht Blut und Thränen vergießen ſoll. Ich bin ein ſolcher Hund der das verlangt.

2222 Was die bewußte Darſtellung in der Kunſt von der unbewußten Darſtellung im Leben (denn Darſtellung iſt's auch, Heraustreten des Inneren in's Aeußere) am ſtrengſten ſcheidet, iſt der Umſtand, daß jene ſcharfe und ganze Umriſſe geben muß, wozu ſie nur dadurch gelangen kann, daß ſie den darzuſtellenden Character zum Maler ſeiner ſelbſt macht, während dieſe nur ſtückweiſe zu geben braucht.

2223 Ich kann Gedanken erzeugen, die dennoch nicht meine eigenen, ſondern nur durch fremde Befruchtung hervor gerufen ſind.

—

2224 Ein Mörder, der immer erſt bettelt, um das Herz der Menſchen auf die Probe zu ſtellen. Bald als Blinder, bald als Greis pp, immer in täuſchender Aehnlichkeit, und von dem Andern hängt es ab, ob er den Tod will, ob ein Gotteslohn.

—

2219 a. R. ein Stück abgeſchnitten 2222 vgl. XI S. 7, 22ff.
4 und ganze üdZ 7 [giebt] zu 2224 vgl V S. 63, 19

d. 21 Jan:

2225 Von Cotta wegen Judith abſchlägigen Beſcheid. Ein anderer Kerl in Leipzig, dem ich Erzählungen antrug, antwortete nicht einmal. Gott, ich will ja nicht viel: nur die Exiſtenz! Wende doch das entſetzlichſte Schickſal von mir ab, daß ich im Gefühl bedeutender Kräfte nicht dieſe Kräfte ſelbſt verfluchen lerne, weil ſie mir nicht ſo weit helfen, als die Geſchicklichkeit ſeiner Fäuſte einen Tagelöhner!

—

2226 Das Drama ſoll keine neue Geſchichten bringen, ſondern neue Verhältniſſe.

—

2227 Rechtsfrage: Wenn Einer ſich erhungert, nicht aus Widerwillen gegen die Speiſe, ſondern weil er keine hat, und weil er ſo wenig ſtehlen und rauben, als den Bettler machen mag: iſt er dann ein Selbſtmörder? Die Frage iſt nicht unwichtig für einen Mann von Genie, der gar leicht in eine ſolche Situation gerathen kann. Von ihrer Beantwortung hängt es ab, ob er dem Secir-Meſſer oder dem Zahn des Wurms anheim fällt. Gegen das Secirmeſſer habe ich einen unüberwindlichen Abſcheu, aber der Selbſtmörder verliert nach den geſetzlichen Beſtimmungen ja noch das letzte Recht des Menſchen, das Recht auf Ruhe im Grabe.

—

2228 Wenn ein Mann von Geiſt im Zorn ſo weit gebracht wird, daß ihm die Fäuſte ſich ballen, ſo iſt dieß ein ganz ſicherer Beweiß, daß in dem Gegenſtand ſeines Zorns kein Fünklein Geiſt mehr zu bekämpfen iſt, denn ſo lange ein ſolches noch

---

2225, ef. vgl. VI S. 457 2227 daneben a. R. Die Entſcheidung dieſer Frage bilde die Kataſtrophe meines Dichters. vgl. V S. 111 ff. 10f. vgl. 590 und X S. 215, 8 ff.

vorhanden war, iſt der Geiſt viel zu eiferſüchtig auf die Ehre des Siegs, um dem Körper einen Antheil am Kampf einzuräumen.

—

Mein kleines Mädchen läßt ſich, während andere Kinder über Liebkoſungen unwillig werden, ſo gern küſſen, lächelt dann über das ganze Geſichtchen.

—

Werden wir uns wiederſehen? fragt man oft. Ich denke: nein, aber wir werden uns wieder fühlen, wir werden vielleicht ſo klar und deutlich, wie jetzt durch's Auge die Geſtalt, den äußern Umriß, der den Einzelnen von der Weltmaſſe trennt, durch ein anderes Organ das Weſen, den Kern des Seyns, erkennen und uns deſſen vergewiſſern. So kommt in dieſem Fall, wie in manchem anderen, der Zweifel an einer höchſten, nothwendigen Wahrheit nur aus dem unvollkommenen, unangemeſſenen Ausdruck her, durch den man ſie umſonſt zu bezeichnen ſucht. Uebrigens mag Mancher Recht haben, der mit dem Tode eines Freundes u. ſ. w. das Verhältniß zu dem Freunde für immer abgebrochen hält, denn der Freund hat ihn vielleicht erſt im Tode erkannt und iſt nun für ewig geflohen.

[319] Idee zu einem höchſten Luſtſpiel: Einer, der ſich für einen Prinzen hält und nun nicht weiß, ob er, der ſelbſt über ſeine Geburt nicht gewiß iſt, Verſuche machen ſoll, den Thron zu erobern, oder nicht. Was er auch thue oder unterlaſſe: Beides iſt vielleicht Frevel und Schande, alſo ein Menſch, der nicht einmal weiß, was für ihn gut oder bös iſt. Eine ſehr fruchtbare Idee.

—

2229 daneben *NB.* 2230, 18 iſt nun fraglich, da Lücke im Papier 2231 vgl. 1047 und „Demetrius"

2232 Man muß nicht verlangen, daß das Unbedeutende ſich ſelbſt in ſeinem Verhältniß zu ſeines Gleichen und zum Bedeutenden erkennen ſoll. Die Schwere beſtimmt zwar die Stellung der Weltkugeln zu einander, aber nicht die der Billiardkugeln.

—

2233 Der Tod kam in die Welt. Weil die Sünde den reinen Lebensfaden beſchmutzte, ſo ſchnitt Gott ihn von Zeit zu Zeit wieder ab, um ihn neu und golden wieder anknüpfen zu können. Die Sünde frißt ihn durch pp

—

2234 Ein Hund, der vorn ſo viel hinein frißt, daß ihm hinten zugleich der Koth entgeht.

—

2235 Ein Liebender, der ſich in's Haus ſeiner Geliebten ſchleicht, wo ſie ſelbſt ihn als Dieb arretiren läßt.

—

2236 Das Gewiſſen iſt die Wunde, die nie heilt, und an der Keiner ſtirbt.

—

2237 Kein Baum ſteht länger, als er Früchte bringen kann, kein Planet rollt länger, als er Bäume treiben kann, keine Welt dreht ſich länger, als die Lebensquelle in ihr friſch bleibt, denn dieſelben Kräfte, die ihr Werth geben, ſind es auch, von denen ihr Beſtand abhängt.

—

2238 Es iſt doch einer meiner dümmſten Gedanken geweſen, daß die Kunſt abgeſchloſſen ſey. Wie unendlich wenig Verhältniſſe ſind in ewigen Bildern feſtgehalten, und wie viele ſolcher Verhältniſſe ſind möglich. Wahrſcheinlich werden ſo viele Kunſt-

---

2237,s rollt über hält ſich [ſich zu streichen vergessen] s länger, aus länger in

werke erzeugt werden, als in einem ganzen Menſchenalter vom Individuo geleſen werden können.

—

2239 Den Schlüſſel zum Schrank kann man nicht in den Schrank legen.

—

2240 Ein Bettler: um zu ſehen, ob es einen noch Aermeren giebt, hängt er ſeine abgelegten Hoſen an einen Baum auf, es nimmt ſie aber Keiner weg.

—

d. 2ten Febr:

2241 In Anlaß der mit Campe wieder angeknüpften Verbindung die Novelle Matteo, längſt angefangen, vollendet. Ich halte ſie für mein Beſtes in dieſer Gattung. Ein wahnſinniger Humor herrſcht darin, der durch comiſche Mittel den höchſten tragiſchen Effect erzielt.

—

2242 Die Kunſt hat den Zweck, alles, was im Menſchen und ſeiner irdiſchen Situation liegt, zum Bewußtſeyn zu bringen, ſo daß nach Jahrtauſenden alle mögliche Erfahrung aus ihr genommen werden kann und das Geſchlecht jedes Lehrgeld erſpart.

—

2243 Das Begreifende im menſchlichen Geiſt verwirrt ſich deßwegen ſo oft, weil es ſich ſelbſt begreifen will.

—

2244 Nutzen in der Welt: Erdenmiſt ſeyn, Alles aufgeben, um ein Paar Pflanzen für den Mittagstiſch zu treiben.

—

2245 War im Mittelalter die rechte Fauſt der Mönche auch eine Raubvogelklaue, ſo war die linke aber auch immer die milde Hand der Barmherzigkeit.

—

2245, 1 Fauſt über Hand

2246 Das Klappenbachſche Kind, drei Jahr alt, hatte alle Nächte um Mitternacht eine Hallucination, wo es von einem ſchwarzen Mann ſprach. Dann wurde es lahm und auf den Rath der Aerzte gebrannt, woran es bald unrettbar darnieder lag. Wenn ſein Vater das Knäblein fragte: Du willſt doch wieder beſſer werden, ſo antwortete es immer ſchnell und in empfindlichem Ton: nein, todt, in die Erde! Es lernte in ſeiner Krankheit Vieles ſprechen, was es ſonſt nicht ſprechen konnte; der Schmerz macht klug vor der Zeit!

—

2247 Bei Gelegenheit von Kleiſt: ich wüßte nicht, was den Menſchen in dieſem öden, nichtigen Daſeyn noch tröſten könnte, wäre es nicht eben die Einſicht in die Nichtigkeit dieſes Daſeyns ſelbſt.

—

2248 Ein Zug: Es kommt Einer, der ein großes Glück oder Unglück, der Mann weiß noch nicht was, berichtet. „Sprich nicht, ich will erſt Gott danken, es ſey nun, was es ſey!“

—

2249 Die Treue lebt lange, aber die echte nicht länger, als ihr Gegenſtand. (Welch eine Trivialität!)

—

2250 War denn der Unterſchied zwiſchen Götzen- und Gottesdienſt für Gott ſelbſt ſo groß? Der Götze war ſein nur unvollkommenes Symbol.

—

2251 Torquato Taſſos Leben von Carl Streckfuß.

O du ſpeichelleckeriſcher, wohlwollender Schurke, der du mit Gleißnerei die Schande eines mit Unrecht geprieſenen Fürſten

---

2247 diese und ähnliche Notizen scheinen darauf hinzudeuten, dass sich Hebbel mit dem Plan trug, Kleist zum Vorwurf eines dichterischen Werkes zu machen

in der Ehre eines edlen, aber herben, erbitterten Gemüths abzuwaſchen ſucht, um dir ſelbſt dadurch bei einigen höchſten Perſonen ein niederträchtiges Verdienſt zu erwerben. Ich mögte dich recen[320]ſiren, wenn du auch nur ſo viel verdienteſt, daß man dir durch ein getreues Spiegelbild deiner gemeinen Natur einen Schauder durch die Seele jagte. Aber fahre hin und laß' Dir von Taſſos Schatten Deine Sünden vergeben. Ich durchſchaue, ſo wenig Materialien der partheiiſche Biograph auch der Selbſtbeurtheilung ſeiner Leſer vorlegt, das ganze Verhältniß des Dichters zu ſeinem herzoglichen Gönner, denn der Wahnſinn verfinſtert nur den Geiſt, aber nicht das Herz. Ein Brief Taſſos (vide pag: 102) liefert den Schlüſſel. „Der Herzog — heißt es hier — meinend, meine Beſcheidenheit ſey etwas ſtolz, war überzeugt, daß es ſeinem Ruhm am Beſten zuſage, mich ſo zu behandeln, daß ich groß und geehrt ſey, aber durch jene Ehre, die allein von ihm abhänge, nicht durch jene, die ich durch Studien und Werke mir verſchaffen könne. Im Gegentheil, wenn ich mir einige erworben hatte oder zu erwerben im Begriff war, ſo ſtimmte er bei, daß ſie verdunkelt und mit Schmach und Unwürdigkeit befleckt wurde. Kurz, ſein letzter Gedanke war, die Frevel ſeines Miniſters durch meine offenbare Schande zu bemänteln, und dann meine Schmach mit dem Schmuck ſeiner Gunſtbezeigungen zu adeln und zu zieren. Daher kam es, daß alle meine Compoſitionen, für je beſſer ich ſie hielt, ihm um ſo mehr mißfielen." Als er im Gefängniß ſaß, arbeitete er Schriften aus, die es in den Augen eines Jeden unglaublich machten, daß er wahnſinnig ſey. — Seine kindliche Pietät gegen ſeinen Vater. — Sieben Jahre und 3 Monate dauerte die Gefangenſchaft, kein Wunder wäre es geweſen, wenn ein ſolcher

---

2251, 8 einigen fraglich, Lüeko im Papier 11 der über zur
11 ſeiner — vorlegt über mittheilt

Geiſt in einer ſo lange dauernden ſchrecklichen Lage, die ihm Alles raubte, die Werke, mit denen er ſich trug, erſtickte und ſeinem Ruhm Unberechenbares nahm, verrückt geworden wäre, und dennoch war er geiſtesgeſund, als er ſeinen Kerker verließ, der beſte Beweis dafür, daß er nie krank, nur trübſinnig, war. — Beſſer, wie Alphons, ehrten ihn die Räuber. Als er einſt in einer Gegend reiſ'te, die eine Bande unſicher machte, ließ der Hauptmann ihm ſagen, daß er ihn nicht allein ziehen laſſen, ſondern ſogar Alles thun werde, um ihm ſeine Reiſe zu erleichtern. Und als Taſſos Begleiter ihn dennoch nicht fortließen, zog die ganze Bande ſich aus der Gegend zurück. —

„Wenn kein kräftiger, noch edler Werk am Menſchen iſt, dann Reden; der Styl aber nicht ſchlechte, gemeine Reden vorbildet, ſondern die allerbeſten, ſo man mit großem Ernſt in den allertrefflichſten Sachen mit den Göttern der Erde redet und dadurch ſein Herz und gründlichen Schatz ſeiner Seele dem ganzen Publico vermacht: ſo dürfte freilich zur Kritik die höchſte Phyſiognomik der menſchlichen Natur und ihrer vielen Künſte gehören. Je mehr aber zu gutem Glück die edle Freiheit der Preſſe die Deutlichkeit der Schreibart in unſerm erleuchteten und ſyſtematiſchen Jahrhundert begünſtigt und erleichtert; mit deſto mehr Evidenz und Energie wird das Geheimniß uſurpirender Anomie und Apoſtaſie ſich ſelbſt offenbaren und auflöſen." Hamann, Bd 4 S 466.

—

Bei allen Geſchichts-Ereigniſſen ſehe man auf den Zeitpunct, wo ſie eintreten, dann wird Diagnoſe und Prognoſtikon leicht. Gewicht ruft immer Gegengewicht hervor, und ſobald das Gegengewicht überwiegt, kehrt das Verhältniß ſich um. Der ganze Weltproceß wird am beſten durch die zwei Eimer im Brunnen veranſchaulicht.

—

2254 Die deutſche Kritik iſt die Windroſe, die aus allen Richtungen zugleich bläſ't.

—

2255 Eine alte Zeit macht es gern mit der jungen, wie jener König mit dem Kinde, das er ſchlachten und ſich das Blut in die Adern ſpritzen ließ.

—

2256 Dem Herrn Bürgermeiſter Möller in Tönning.

Wohlgeb.

Geehrteſter Herr!

Als ich vor ſechs Jahren nahe daran war, einer ſchmachvollen Lage zu erliegen, weil mir die zum erſten Eintritt in einen höheren Bildungskreis nothwendige kleine Geldſumme fehlte, da ſchloßen Sie Sich denjenigen Perſonen, welche ſich bemühten, mir dieſe zu verſchaffen, mit Wort und That an. Glauben Sie nicht, daß ich Ihr Verdienſt um meine Entwickelung vergeſſen habe, weil ich ſo lange zögerte, Ihnen das Gegentheil zu beweiſen. Dies ging aus den Umſtänden und aus meinem Character hervor. Studentenbriefe, die in meinen Verhältniſſen immer einige Aehnlichkeit mit ſtummen Bettelbriefen gehabt hätten, mogte ich nicht ſchreiben, um ſo weniger, als ich mich ſchon im Jahre 1836 bei meinem Abgang zur Univerſität durch bittre Erfahrungen veranlaßt ſah, meine Zukunft einzig und allein von mir ſelbſt, von meinen perſönlichen Beſtrebungen, abhängig zu machen und fremde Beihülfe, die mir auch ſeitdem nicht ward, abzulehnen. Als ich von der Academie zurückkehrte, hielt ich es für meine Pflicht, thatſächlich darzuthun, daß ich nicht ver-

---

2255 neben 2254 2256 vgl. B. II S. 100 f. Möller hatte zu Hebbels Stipendium beigetragen, ;B. II S. 50, 2 11 Dies über Letztere 12 zuerst Studentenbriefe mogte ich nicht ſchreiben, denn in 19 f. hielt — Pflicht über lag es mir ob

gebens dort gewesen sey und das, was ich in unreifer Jugend versprochen haben mogte, so viel an mir lag, als Mann zu halten.

2257 NB. Dergleichen Briefe müssen nicht geschrieben werden. Die Verhältnisse sind solcher Art, daß sie nur persönlich wieder eingerichtet werden können.

2258 Die Natur hat in der Kunst den großen Vortheil, als fertig zu erscheinen.

—

2259 [321] Echte Kritik sollte sich nie so sehr am echten Dichter versündigen, daß sie ihn das Allgemeine erst lehren will, aber auf seine individuellen Schranken sollte sie ihn aufmerksam machen.

—

2260 Daß poet. Characterе zugleich individuell und allgemein seyn sollen: was ist's denn weiter, als die Aufgabe, die die Natur alle Tage und in jedem Menschen löst?

—

2261 Geburt ist derselbe Proceß, der das Blatt vom Baum abreißt, damit es sich anscheinend-selbständig einen Augenblick im Spiel der Winde drehe und dann zu Boden falle, um dort zu faulen und den Baum neu mit düngen zu helfen.

—

2262 Leben ist der Versuch des trotzig-widerspenstigen Theils, sich vom Ganzen los zu reißen und für sich zu existiren, ein Versuch, der so lange glückt, als die dem Ganzen durch die individ. Absonderung geraubte Kraft ausreicht.

—

2263 Freiheit und Gesundheit nenne ich nicht mehr Güter des Lebens, sondern Leben selbst. Freiheit ist die Unabhängigkeit von der Welt, Gesundheit die Unabhängigkeit von der Natur.

—

2256, 21 in — Jugend a. R. für als Jüngling

2264 Alle ſolche ſpitze Gedanken ſind nur Verſuche, ſich der Wahrheit zu bemächtigen. Oft blinkt das reine Gold heran, aber das Netz zerreißt unter ſeiner Laſt, es iſt nur für Goldfiſche gemacht! O Gehirn! O Herz!

—

2265 Zum Vorwort der Judith: Schiller mußte, wie jeder Gedankendichter, der ſtatt des ſanften runden Kreiſes die ſcharfe Facette bringt, von ſeiner Zeit überſchätzt werden, aber eben ſo nothwendig mußten ſich auch nach und nach die tiefbegründeten Kunſturtheile, die Göthe ſtill, Tieck, Schlegel, Jean Paul laut über ihn ausſprachen, von ſelbſt geltend machen. Unterſchied des Verdienſtes um Cultur und Kunſt; wornach zur Zeit der weiter vorgerückten Nationalbildung ein großer Dichter um Erſtere weit weniger ſich verdient machen kann, als ein früherer kleiner Dichter. — Jedes echte Kunſtwerk iſt ein geheimnißvolles, vieldeutiges, in gewiſſem Sinn unergründliches Symbol. Je mehr nun eine Dichtung aus dem bloßen Gedanken hervor ging, je weniger iſt ſie dies, um ſo eher wird ſie alſo verſtanden und aufgefaßt, um ſo ſichrer aber auch bald ausgeſchöpft und als unbrauchbare Muſchel, die ihre Perle hergab, bei Seite geworfen. Der ſog. Lehrdichter liefert gar ſtatt des Räthſels, das uns allein intereſſirt, die nackte, kahle Auflöſung. Dichten heißt nicht Leben-Entziffern, ſondern Leben-Schaffen! Uhlands Herzog Ernſt: ſtatt der Treue ſelbſt, Declamationen über ſie!

—

2266 Die böſe Individualität darf ſich nicht in eine gute umſetzen, wenn ſie ihre Kraft für die Ewigkeit nicht in den Nutzen der Zeit vergeuden und ſich im Kern zerſtören will. Ein echter Böſewicht, der im wahren Sinne gegen den Strom des Ganzen ſchwimmt, ſetzt die höchſte Kraft voraus und iſt nicht denkbar.

—

2265, 7 wornach [in einer weiter] 2266, 9 Zeit [umſetzen will]

2267 Heute, den 11ten Febr: ſchloß ich den vierten Act der Genoveva; d. h. die Mittel-Scene, Alles Uebrige, der Schluß beſonders, war längſt fertig und wurde von mir in einer Begeiſterung, die mir Schlaf und Alles raubte, vor drei Wochen geſchrieben.

—

d. 12ten Febr.

2268 Wozu? Wozu die Werke? Warum nicht innerer Tod? Ich war heute bei Herrn Campe!

—

2269 So groß Shakeſpear iſt, eine ſo weite Welt er umfaßt, dennoch konnte er die reine, ungetrübte Seligkeit nicht darſtellen, nur die gebrochene, und dies iſt der Hauptbeweis dafür, daß dieſes Element in ſeinem eignen Leben fehlte.

—

2270 Das Volk wird nicht bloß geſchunden; es iſt dahin gebracht, daß es ſich ſelbſt ſchinden muß.

—

2271 Wir leben in den Zeiten des Weltgerichts, aber des ſtummen, wo die Dinge von ſelbſt zuſammen brechen.

—

2272 Vorſehung, die leitende, Zufall die kreuzende Macht.

—

2273 Einer, der ſich im Sumpf ſpiegelt und hinein fällt.

—

2274 So wenig wir wiſſen, wie in unſerm Innern einer oder der andere Blutstropfen läuft, ſo Gott mit den Individuen der Welt.

—

d. 21 Febr:

2275 Genoveva nähert ſich dem Ende. Inzwiſchen leſe ich mit höchſtem Entzücken die Tragödien des Euripides.

—

2271 vgl. „Gyges“ V. 1810 ff.

2276 Jede Geisteskraft ist in Bezug auf die übrigen beschränkend, aber Nichts ist dies mehr, als der Verstand. Laut lachen mußte ich, als ich eben in Kants Antropologie Folgendes las: „Die alten Gesänge haben vom Homer an, bis zum Ossian, oder von einem Orpheus bis zu den Propheten, das Glänzende ihres Vortrags bloß dem Mangel an Mitteln, ihre Begriffe auszudrücken, zu verdanken."

—

2277 [322] Einer, dem ein Kind geboren wird, welches gleich wieder stirbt und nun durch Gram die Mutter tödtet, so, daß es der Todes-Engel war, der aus ihrem eignen Schooß hervor ging.

—

2278 Mein Hündchen. Als ich ihm einmal bei Tisch eine Kartoffel gab, hielt es mir einen Knochen entgegen, um zu zeigen, daß es Fleisch wolle. So wie es dem Gebären nah kommt, zeigt sich stärkeres Liebesbedürfniß, welches nach der Geburt sich ganz auf die Jungen wirft, so daß es den Herrn vernachläßigt. Im Act der Geburt winselt es ängstlich, so bald man es allein lassen will, und freut sich, wenn man bleibt.

—

2279 Die Größe ist in der Welt gewiß immer so bescheiden, wie der liebe Gott, der nie mitspricht.

—

2280 Welt: immer neue Gedärme, durch die das Alte geht.

—

2281 Jedes Geschöpf, das zwischen zwei Welten in der Mitte steht, soll sich zu der Welt, aus der es hervor wuchs, nicht zu der, der es entgegen wächst, rechnen. Für jene hat es Ueberfluß, für diese dagegen Mangel.

—

2276 vgl. XI S. 57 2277 daneben *NB NB* zweimal unterstrichen. vgl. das Gedicht „Die junge Mutter" VI S. 179 f. 2281 vgl. Gyges V. 1810ff. 3 zuerst der, in die

2282 Heute morgen, den ersten März, schloß ich die Genoveva. (d. 1 März 1841.)

—

2283 Warum gibt es Philister in Deutschland? Weil es Studenten gibt!

—

2284 Der Tod ist der beste Bleicher, die Schaam der beste Maler.

—

2285 Heute, d. 12ten März schloß ich die Abschrift der Genoveva; morgen werde ich sie in einem cercle brillant lesen.

—

2286 Ein neuer Gott, creirt
Aus altem Lehm und Dreck:
Die Schildwacht präsentirt,
Der Leutnant fällt vor Schreck.

—

2287 Einer, der seine Augen oft zu macht, um sie zu schonen.

—

2288 Das Gefühl ist nur Lebensmaterial, das erst geformt werden soll.

—

2289 Zeugen: Entleerung des Individuums vom Weltstoff.

—

2290 Genoveva-Brocken.

„Was Einer werden kann, das ist er schon." Gott wird nicht auf die Sünden sündiger Individuen gegen einander das entscheidende Gewicht legen, sondern nur auf die Sünden gegen die Idee selbst, und da sind wirkliche und bloß mögliche völlig Eins.

—

2287 steht neben 2286 2289 neben 2285 2290 vgl. I S. 399

2291 Wer nicht die Kraft hat, wahr zu seyn, hat auch nicht die Kraft, an eines Andern Wahrheit zu glauben.

—

2292 Der Mensch darf sich selbst tödten, denn er hat die Fähigkeit dazu, und diese Fähigkeit ohne das Recht des Gebrauchs wäre ein Ueberfluß.

—

2293 Das übrig bleibende Gute im Schlechten ist der Punct, an den die Strafe sich fest häckelt.

—

2294 Unser Leben ist der aufzuckende Schmerz einer Wunde.

—

2295 Mir ist zu Muth, als hätt' ich die Welt ausgespieen und mögte sie nun wieder einschlucken.

—

2296 Das Leben ist nur ein Augen-Oeffnen und Wieder-Schließen. Darauf kommt's an, was man in der kleinen Mittelpause sieht.

—

2297 „Gott versteckt sich hinter das, was wir lieben." „Man sollte Jeden so lieben, wie er Gott liebt."

—

2298 Es ist ein stetes Abschiednehmen,
Es ist ein stetes Wiedersehn!

2299 Ein Herz, überfüllt von Seligkeit, wie ein Auge von Licht.

2300 Dichten heißt: Abspiegeln der Welt auf individuellem Grunde.

—

2301 Fragen: Betteln! — Der Traum ist die Pforte des Werdenden zum Seyenden. —

—

2302 Das Ewige muß so vom Zeitlichen träumen, wie das Zeitliche vom Ewigen!

—

2299 f. neben 2298

2303 Ein Athmen über mir, als ob's mich einziehen will. — Alles Leben ist Raub des Einen am Andern. Einer steckt die Kapelle in Brand und die Flamme beleuchtet das Heiligenbild und er betet's an. — Der Mensch darf tödten, denn er muß selbst den Tod erleiden. — Die Freude ist ein Wundervogel, der uns nur darum entflieht, weil er uns in die Heimath locken soll. — Schönheit ist inneres Licht, herausgetreten. Strafen heißt das Gefühl der Schuld überbieten. — Die Schönheit des Leibes ward der Seele zur Nacheiferung vorgestellt. — Der Mensch muß so viel werth seyn, wie seine Gedanken. —

2304 [323] Freitag, den 12ten März, las ich bei Madme. Hellberg in einem zahlreichen Kreise meine Genoveva vor. Es waren da: Elise, Janinski, an Fremden: ein Graf Brockdorf mit seiner Frau, der Obergerichtsadvocat Schütze, Emma Schröder u. s. w. Ich hatte noch nie gelesen, aber ich las ohne Verlegenheit und wenn ich mir selbst, Elisen, der Schröder pp trauen darf, lebhaft und anschaulich. Janinski schien anderer Meinung zu seyn. Am Schluß trat für mich eine peinliche Situation ein. Auch kein Einziger der Anwesenden sagte mir ein artiges Wort. Ich stand rasch auf. Die Schröder, einer Ohnmacht nah, ward aus dem Zimmer geführt. Sie sagte mir später, das Stück habe so erschütternd auf sie gewirkt. Ich glaube, sie täuschte sich selbst. Schütze sagte mir: er müsse erst verdauen, das Werk habe ihn so ergriffen, daß er sich noch nicht darüber zu äußern vermöge. Ob es Wahrheit war, ob Ausrede: ich weiß es nicht. Es war sehr spät geworden, die Gäste entfernten sich rasch und sagten mir beim Weggehen, was sie mir hätten sagen mögen, als ich noch vor meinem Pult saß, das gewöhnliche Compliment. Janinski wand und drückte sich den Abend etwas sonderbar in

---

2303,1 vgl. „Nachtlied" VI S. 143 2304,1 13. März

ſeinen Aeußerungen, geſtern ſagte er mir: der Schluß, wo Golo ſich blendet pp habe ſein Gefühl erſtarrt, anſtatt es zu erſchüttern. Wenn dies mehr wäre, als individueller Eindruck, ſo wäre es übel, denn ändern läßt ſich an dieſem Punct Nichts; eben dieſe letzte ſchrecklichſte Conſequenz iſt die natürlichſte in Golos Character. Darnieder gedrückt von einer ungeheuren Blutſchuld, noch mehr durch Siegfrieds Edelmuth, bleibt ihm Nichts übrig, als die Rache an ſich ſelbſt. Eben, weil er, zwiſchen Mann und Jüngling in der Mitte ſtehend, von einer furchtbaren Leidenſchaft überwannt und zu Boden getreten wurde, ſpringt er beſtändig von Extrem zu Extrem, wählt im erſten Act den faſt gewiſſen Tod, zieht „in grimm'ger Nothwehr" im 2ten Act gegen ſie das Schwert, verlangt im 3ten von ihr eine Entſcheidung an Gottes Statt, tritt im 4ten, wo ſeine Fieber-Reden ihm als Thaten entgegen treten, eine fremde Sünden-Ernte an, als ob er ſelbſt geſä't hätte, treibt im 5ten jenen diaboliſchen Humor, der das Göttliche in der eignen Bruſt zu vernichten eine Verzweiflungsluſt empfindet, auf's Höchſte und wüthet dann zuletzt, wo der Zufall ihm die Fäden aus der Hand genommen hat, gegen ſich ſelbſt, wie er gegen Gott und Welt gewüthet hat. Ich ehre das freie Urtheil, aber ich glaube doch, J. iſt unbewußterweiſe etwas partheiiſch für Judith, die freilich eine ganz andere Behandlung erforderte, als Genoveva und die ſich zu der Letzteren verhält, wie der negative Pol zum poſitiven.

—

2305 Heute, den 16ten, Abends, erhalte ich ein Paquet von Gravenhorſt ohne Brief, eine Kritik des Werther enthaltend. Wenn ich den ehemaligen Freund, den ich ſo lange liebte, bis er mich auf unverzeihliche Weiſe vernachläſſigte, todt und ein-

---

2304, 22 wo [er] 24 eine fremde aus ein volles 40 iſt über meint

gesargt vor mir sähe, so würde der Anblick mir nicht so schrecklich gewesen seyn, wie die Lectüre jenes Aufsatzes. Etwas Dumpferes, Beschränkteres, das sich zugleich spreizt, ist mir noch nicht leicht vorgekommen. Auch gar keine Ahnung des zu beurtheilenden Objects, seines Umfangs und Gewichts; ein Herabziehen desselben in krankhaft-individuelle Zustände, um das, was die Kunst in ihr ewiges Eigenthum verwandelt hat, an dem Nichtigsten zu messen und damit zu vergleichen; daneben eine Keckheit in Rückschlüssen auf Goethe als Mensch und Character, durch die mir bei so wenigem Geleisteten mit Schaudern klar wird, daß da, wo die Ehrfurcht fehlt, Alles fehlen mag. Gravenhorst hat durch diese Recension bewiesen, daß er, der das juristische Studium aufgab, es nie hätte aufgeben sollen, da sich, nach der Probe zu urtheilen, in ihm Nichts ausgebildet hat, als eine ganz geringfügige juristische Dialectik, die ihre Kraft eben vom Negiren alles Höheren und Tieferen entlehnt. Gott gebe, daß er anders sey, als sein Aufsatz.

—

2306 Heute, den 18ten März, mein Geburtstag. Elise überrascht mich mit einer wunderschönen Schreibtafel, einer Halsbinde und Glacé-Handschuhen. Ihre Güte und Liebe läßt sich keinen Damm setzen. O, wie mich das rührt! Mehr, als daß es mich freut. Ob denn eine Seele, wie sie, es nicht verdient, daß sie gegen Sorge und Noth geschützt wird? Nur ein wenig Glück in meinen Unternehmungen, nur so viel, als dazu gehört, um von ihr das Elend entfernt zu halten! Was wird Campe antworten! Da steht er, der häßliche Name!

—

2307 Golo: Eine Welt, die mich zu dem machte, was ich bin, darf ich lassen!

—

d. 21 März.

2308 Ehe ich ſchlafen gehe, dem Himmel, den ich durch Mißtrauen und Verzweiflung beleidigte, Abbitte und innigſten Dank. Heute Nachmittag trieb ich Eliſen die Thränen durch Gedanken über den Selbſtmord aus den Augen, den ganzen Abend tauſchte ich mit Jahnens Hypochondrie gegen Hypochondrie, und wie ich zu Hauſe kam, fand ich von Campe einen höflichen, achtungsvollen Brief vor, der die Sache wegen Judith auf einmal abſchließt. Er [324] giebt baare 10 Louisdore. Wieder eine Strecke vor mir, in der ich frei ſchaffen und wirken kann. Dank! Dank! Dank! In der Nacht zuvor träumte mir, ich würde von allerlei Geſellen (Hocker und Clemens waren darunter) einen Kirchthurm hinaufgejagt, dann ſuchten ſie mich aus der Luke hinaus zu treiben. Ich aber ſprang auf einmal, ſtatt nach außen heraus, nach innen herunter, hielt mich ſpringend am Geländer feſt und ritzelte meine Verfolger in den Thurm ein. Eliſe fand den Traum gleich günſtig, als ich ihn ihr erzählte. Es hat ſich beſtätigt.

—

2309 Des Weibes Natur iſt Beſchränkung, Gränze, darum muß ſie in's Unbegränzte ſtreben; des Mannes Natur iſt das Unbegränzte, darum muß er ſich zu begränzen ſuchen. Innerſtes Vermögen und innerſte Feſſel ſind immer Eins; was die Uhr zur Uhr macht, hält ſie zugleich ab, etwas Anderes, als Uhr zu ſeyn.

—

2310 Dieſe Gedanken hatte ich geſtern Nachmittag über Selbſtmord: Gott gab dem Menſchen die Fähigkeit, die Welt zu verlaſſen, weil er ihn nicht gegen die Erniedrigung der Welt ſchützen konnte. Hat der wahre Selbſtmörder alſo mit Gott zu thun

---

2310 vgl. „Maria Magdalene“

ſo kann er die That verantworten; hat er nicht mit Gott zu thun, ſo wird er überall nicht zur Verantwortung gezogen.

—

2311 Wenn man von Einem ſagt, er ſey todt: wie kann der beſſer zeigen, daß er lebt, als indem er um ſich haut.

—

d. 25 März.

2312 Geſtern Abend bei Campe. Er war ſehr freundlich, zahlte mir, ohne daß ich ein Wort zu ſagen brauchte, die 10 Louisd. aus und ſagte, daß er das Werk ſogleich drucken laſſen wolle. Judith hat mir nun im Ganzen 43 Louisdore (577 ℳ; wovon für den Druck 42 ℳ 8 ß abzurechnen ſind) eingebracht; eine ſchöne Summe für ein erſtes Werk.

—

2313 Der Zufall iſt ein Räthſel, welches das Schickſal dem Menſchen aufgiebt.

—

2314 Alle irdiſche Liebe iſt nur der Durchgang zur himmliſchen.

—

2315 Abrahams Opfer wäre ein ſehr bedeutender Stoff für ein Drama. Die Idee des Opferns müßte aus ihm ſelbſt kommen und je ſchwerer ihm die Ausführung fiele, um ſo mehr müßte er an dem furchtbaren Pflichtgedanken feſt halten. Dann die Stimme des Herrn.

—

2316 Ich las ein Paar Romane von Bulwer. Bulwer iſt kein Mann von Genie, aber ein Mann von umfaſſender Bildung, ſcharfem Verſtande und populairem Geiſt. Sein Ernſt Maltravers fängt äußerſt intereſſant an, ungefähr, wie Kleiſts Toni; nur, daß der Mann von Verſtand den Faden da fallen läßt, wo ihn

---

2314 vgl. 1154 2315 vgl. dann Herzog Ernst in „Agnes Bernauer“ 2316, 8 ff. vgl. „Maria Magdalene“ und „Julia“

der Mann von Genie gerade aufgenommen haben würde. Als Alice aus der Hütte flieht, vertrieben durch die Mißhandlungen ihres Vaters und die ärgeren eines anderen Menschen, müßte sie durch den Letzteren bereits entehrt worden seyn, und ein Kind empfangen haben. Nun das Verhältniß der ersten Liebe zu Ernst und von Ernst zu ihr; dazwischen die fortrückende Schwangerschaft, die ihn am Ende in der Unglücklichsten die Verworfenste ihres Geschlechts erblicken läßt.

—

2317 Campe: Gutzkow bei Embden, Heine erhalte nicht Honorar genug; das Verlagsrecht der Körnerschen Werke.

—

2318 Die einzige Kritik über den Werther ist die schließliche Frage: wenn Werther nun Lotte genossen hätte, in welche fürchterlichere Zustände wäre er dann gestürzt? Jetzt hat sein Leiden doch noch eine Gestalt, eine scheinbare Ursache, dann wäre es nicht einmal für seine Gedanken noch zu fassen gewesen! Aber, hier ist der Punct, wo alle Kritik aufhört, weil wir an den Gränzen der menschlichen, also auch der dichterischen Kraft sind. Der Dichter muß durchaus nach dem Aeußeren, dem Sichtbaren, Begränzten, Endlichen greifen, wenn er das Innere, Unsichtbare, Unbegränzte, Unendliche darstellen will. Auch eine andere Katastrophe wäre möglich gewesen. Lotte mußte schwanger werden. Dieser Anblick!

—

2319 Daß die Gottheit dem Menschen die formende Kraft verlieh, das ist ihre höchste Selbst-Entäußerung.

—

2320 Wenn Golo zu Genoveva sagt: ich schaff' Euch Freiheit, könnte sie antworten: wenn Siegfried mich los läßt, dann pp — Schlecht ausgedrückt, aber eine Katastrophe.

—

2318 vgl. 2306 2320 daneben *NB NB*

2321 [325] Das Leben des Deutſchen beſteht in einem Hineinwachſen in die Natur; das des Franzoſen in einem Losreißen von der Natur. Dies iſt für die Beurtheilung der beiderſeitigen Literaturen ein wichtiger Punct.

—

2322 Schelling und Hegel: wenn das Pferd den Hund beſchuldigt, er habe ihm den Haſer geſtohlen und ſey nur davon ſo feit geworden, ſo ſoll man den Hund billig frei ſprechen.

—

2323 Es giebt eine Unſchuld der Schönheit, wie der Tugend.

—

2324 **Aus einem Brief an Dr Hauff, vom 6 April 41.**

Vor einiger Zeit las ich in einem Bande Ihrer Skizzen viel vortrefflich-Concentrirtes, über das Drama, und das deutſche Drama, welches mich wahrhaft erfreut und mit neuen Hoffnungen für die Kritik erfüllt hat. Sehen Sie ein Zeichen meiner ungeheuchelten Achtung darin, wenn ich Ihnen im Anſchluß ein Exemplar meiner Judith überſende. Zwar verbinde ich damit, wenn Sie wollen, auch einen Nebenzweck. Die Judith wird nächſtens bei H. et C. erſcheinen, ſie wird recenſirt werden, ſie wird vielleicht, da ſie manchen unraſirten Ausdruck enthält, den Bannſtral des Lit. Blatts auf ſich ziehen. Ich fürchte dieſen Bannſtrahl nicht, aber ich mögte ihn vermeiden, denn es thut weh, wenn man aus dem tiefſten ſittlichen Ernſt heraus eine Dichtung geſchaffen hat, die ſich der Weiber-Emancipation ſchroff gegenüber ſtellt, und die nur darum Skizzirungen nothwendig machte, welche ein unreines Auge lüſtern finden könnte, und wenn man nun, des einen oder des anderen grellen Pinſelſtrichs wegen, der ſich nicht mildern ließ, ein anathema über ſich ergehen laſſen ſoll; auch iſt dies, der

---

2324 vgl. 2324 vgl. B. II S. 101 ff.

ſtumpfen, dumpfen Maſſe gegenüber, die nicht am Proceß, ſondern nur an der Steinigung Antheil nimmt, keine Kleinigkeit. Die Thorheit unſerer Zeit, die mit einigen abnormen und formloſen, wenn auch reichen Weiber-Individualitäten Abgötterei treibt, und aus der Krankheit, aus dem Zurückſturz in's Chaos, neue Lebens-Geſetze abſtrahiren will, kann keinen Mann mehr anwidern, wie eben mich; ſagen Sie Sich ſelbſt, wie mir zu Muthe ſeyn müßte, wenn ich mir von einem Krit., auf den noch Viele hören, und der ſich am Ende nicht einmal die Mühe gibt, mein Drama näher anzuſehen, meinen Haß zur Sympathie umbiegen laſſen ſollte. Das Wort in der Judith, das ein unbefangenes Gemüth verletzen könnte, würde ich gewiß ausſtreichen, aber ich habe hundert Zeugniſſe der verſchiedenſten Menſchen in Händen, daß ein ſolches nicht darin ſteht. Vor ein Paar Tagen ſchrieb mir ein angeſehener Theologe hieſiger Stadt, deſſen Anſicht über den kitzlichſten Punct ich begehrt hatte, wie mir däucht, abſchließend: „Durch die Art und Weiſe — anſtößigſten finden werden." pp Ich weiß wohl, daß Sie auf die Kritik des Lit. Bl. keinen directen Einfluß haben, denn wäre das der Fall, ſo würde ſie vermuthlich anders ausſehen, aber es iſt eine Beruhigung für mich, daß, wenn der Bannſtral auf mich geſchleudert werden ſollte, ſich doch auch in Stuttg., im Vat. ſelbſt, ein Mann befindet, der weiß, daß es mit Unrecht geſchieht. Die lit. Ehre hängt eng mit der menſchlichen zuſammen, und meine Sorge für die erſtere wird gewiß durch die jedem Mann heilige Angſt für die letztere hinreichend entſchuldigt. — In der letzten M. Bl. Corr. aus Hamburg werden über meine dram. Laufbahn unter dem Schein des Wohlwollens allerlei Dinge vorgebracht, die zum Theil rein

---

2324, 11 von dem Brief nur Anfang und Ende, vgl. B. II S. 104, 9 ff.

aus der Luft gegriffen, zum Theil entstellt sind. Oeffentlich dagegen aufzukommen, kann mir nicht einfallen, denn die Correspondentin hat sich zu verclausuliren gewußt, aber Ihnen will ich es doch sagen. Das Meiste will ich unberührt lassen und nur auf den einz. Punct eingehen, den ich bis zur Evidenz widerlegen kann. Ich werde, den Nachrichten aller übrigen Blätter entgegen, zum Verfasser eines Stücks gemacht, das hier durch fiel, und dies Schicksal bei seiner lyr., handlungslosen Beschaffenheit auch verdiente. Um Ihnen zu beweisen, daß ich nicht Verfasser des circ. Paares bin, noch seyn kann, erlaube ich mir, Ihnen das Original eines Briefs des hiesigen Th. Dir., Herrn F. L. Schmidt, zu übersenden, worin dieser Herr mich auf das erwähnte Stück, als auf eine Novität, die ein guter Vorläufer meiner Judith sey, aufmerksam macht. Ich denke, der Beweis ist vollständig; auch hat mich in ganz Hamburg kein Mensch für den Verfasser eines Stücks gehalten, das ich selbst mit auszischen half, Ihre Referentin am wenigsten, der ich mich in ihr Gewissen hinein zu behaupten getraue, daß sie mich gar nicht dafür halten konnte, und mich nur aus persönlicher Rancüne und um mich von vorn herein mit von den Brettern verdrängen zu helfen, wider ihr gründliches besseres Wissen, dazu stempelt. Verzeihen Sie, daß ich die Erbärmlichkeit nicht ganz mit Stillschweigen überging; es geschah nicht bloß meiner selbst wegen, wie Sie mir glauben mögen! Ihr pp (Adr: angegeben) Hiebei Matteo und Epitoden aus der Gen. gesandt, mit der Bemerkung, daß ich, wenn sie nicht retounirt würden, sie als angenommen betrachte.

—

2325 Große Menschen fühlen die Weltgesetze stärker, als andere; daher kommt ihre Kraft und ihr Muth.

—

2326 [326] „Frohlockend drangen unſ're Geiſter aufwärts und durchbrachen die Schranken, und wie ſie ſich umſahen, wehe, da war es eine unendliche Leere!“ ſagt Hölderlin. Ja wohl, und eben darum iſt gerade das des Menſchen Glück, was er für ſein Unglück hält: das enge Einſchließen. Je enger, je beſſer, denn um ſo ſicherer hat er ſein Bischen Armuth zuſammen.

2327 Es iſt mir auffallend, wie manche Gedanken und Anſchauungen im Hyperion den meinigen ähnlich, ja gleich ſind. Ich wollt' aus meinem Tagebuch zu Dutzenden die Beiſpiele heraus finden. Sogar aus Judith. So heißt es Seite 90: „ich glaube, daß wir durch uns ſelber ſind, und nur aus freier Luſt ſo innig mit dem All verbunden!“ Und Holof. ſagt: „oft kommt's mir vor, als hätt' ich einmal zu mir ſelbſt geſagt: nun will ich leben! u. ſ. w. Dennoch leſe ich heute, den 29 April das Buch zuerſt.

2328 Sehr ſchön heißt es über die Natur: „Sie iſt Dein Herz nicht werth, wenn ſie erröthen muß vor Deinen Hoffnungen!

2329 Das Urgefühl des Daſeyns, höher, als die Spaltung: Lieb' und Haß, ein ſolches, womit Gott die Welt umfaßt.

2330 Durch den Todesgedanken hindurch den goldnen Faden des Lebens zu ziehen! Eine höchſte Aufgabe der Poeſie.

—

2331 Die Ironie, womit der Menſch ſich ſelbſt verſpottet, iſt das Wiederaufgehen in Gott.

—

2332 Wenn der Menſch überhaupt dauert, ſo dauert er als Individuum. Denn er iſt ein geborner Mittelpunct.

—

2326 daneben Der Froſt iſt der Mittelpunct der Glut. 2326, 1 ff. Hyperion. Schluss des 1. Buchs (Köstlins Ausgabe 1884. II S. 69) 5 ſicherer über mehr 2327, 3 wollt' [es] 5 f. vgl. Hyperion. 4. Buch. II S. 167 5 f. „Judith“ I S. 47, 25 ff. 2328 Hyperion 2. Buch II S. 82 2329 steht neben 2328

2333 Alle Träume ſind vielleicht nur Erinnerungen!

—

2334 Der eigentliche Fluch des Menſchen-Geſchlechts liegt darin, daß nur die Wenigſten zum Gefühl ihrer Unendlichkeit kommen, und daß von dieſen Wenigen wieder die Meiſten durch das hervorbrechende Gefühl über die Ufer und Gränzen des gegenwärtigen Daſeyns hinweg getrieben werden.

—

2335 Das höchſte Lebensgeſetz für Staaten und Individuen iſt das Geſetz, ſich zu behaupten. Iſt noch ſo viel Kraft in der alten Form, daß ſie der neuen Widerſtand leiſten kann, ſo iſt gewiß noch nicht ſo viel Kraft in der neuen Form, daß ſie nach dem Zerbrechen der alten alle Elemente, die zu umfaſſen ſind, umfaſſen kann.

—

2336 Geſtern hatte Eliſe einen ſehr grauſigen Gedanken: wenn man plötzlich erwachte, vor Ermattung ſich kaum erheben könnte, und nun ſähe, daß Einem im Schlaf die Adern durchſchnitten ſeyen!

—

d. 29 May.

2337 Jetzt wieder ein Pflanzenleben. Genoveva liegt noch immer unfertig da. Aendern muß ich, aber kaum weiß ich, was, noch weniger, wie. Das Drama hat den Fehler ſeiner Idee mögte ich ſagen, und das iſt freilich der ärgſte Fehler, den es haben kann. Die Idee iſt die chriſtliche der Sühnung und Genugthuung durch Heilige. Das Menſchliche hat ſich in die Characterе hinein gerettet. Ich bin den ganzen Tag ſchläfrig. Und die Sorgen! die Angſt vor der Zukunft! Was werden ſoll, weiß ich nicht. Wäre ich's allein, dann — Aber ſo!

2335 a. R. d. 24 und 27 *May* E— 30 *dito*. July 4.

2338 Steffens, Carric. des Heiligſten, ſagt über falſche Wohlthätigkeit (Ablaßkram, wie er ſie nennt) ſehr Gutes, S 187.

—

2339 Etwas ſehen, wie bei einer Weltgerichtsflamme.

—

2340 Ich denke an dem Gedanken! kann man ſagen.

—

2341 Kraft-Ausdruck Stecke Deine Zunge in Deinen eignen Arſch, wenn Du nichts Beſſeres zu ſagen weißt.

—

d. 30ſten May. Pfingſt Sonntag.

2342 Pfingſten! Pfingſten! In Dithmarſchen war das, was ich heute habe, immer ſchon Genuß, denn ich hatte Muße. Nun iſt die Muße eben das Unerträgliche. Blumen würden mir Freude machen, ein Strauß! Ich habe keine und mag mir keine kaufen, denn gekaufte Blumen ſind keine unſchuldige mehr. Ich habe den Morgen über wieder eine Scene in Genoveva vorgenommen; Eliſe ſitzt auf dem Sopha und ruht, die Thüre und Fenſter ſtehen auf, friſche Luft zieht durch die Zimmer und macht die Hitze menſchlich. Zwiſchendurch ſpreche ich über die Idee des Chriſtenthums. O Genoveva, du machſt mir viel Kummer! Lieben darf ich Dich nicht und vernichten darf ich Dich auch nicht!

—

d. 31 May.

2343 Nein, das darf ich nicht, denn es iſt ein Lebendiges, obwohl Mißrathenes, und beim Mord wird nicht gefragt, was man mordete, nur, ob man mordete. O, welche Stunden!

—

2344 Eliſe bemerkte heute ſehr gut, daß die kleinen Kinder, wenn ſie ſich ermüdet die Augen reiben, dieſe für ein Hinderniß des

---

2338—41 ſtehen a. R. neben 2335ff.

Einſchlafens halten, ſie als ſolche fühlen müßten. Geiſtreich und wahr.

—

2345 [327] Ein Gegenſtand, der Forſchung würdig, iſt es, daß bei Thieren, weiblichen Geſchlechts, ſich der Zeugungstrieb nur zu gewiſſen, regelmäßig wieder kehrenden Zeiten regt.

—

2346 Auch die Bibel ſpricht gewiſſermaßen von Titanen. Weish. Salomonis, 14, 6, heißt es: „Denn auch vor Alters, da die hochmüthigen Rieſen umbracht wurden, flohen die, an welchen Hoffnung blieb, die Welt zu mehren, in ein Schiff.“ Dies Buch enthält überhaupt ſeltſame Dinge. Die Bildkünſtler werden verflucht. „Und wird das Werk, ſammt dem Meiſter gequält werden.“ (Erinnert an eine perſiſche Sage), Götzen aufrichten iſt die höchſte Hurerei!“ „Ein Vater, ſo über ſeinen Sohn, der ihm all zu früh genommen ward, Leid und Schmerzen trug, ließ ein Bild machen, und fing an, den, der ein todter Menſch war, nun für Gott zu halten und ſtiftete den Seinen einen Gottesdienſt und Opfer. (Sehr gut.)

—

d. 21ſten Juny.

2347 Geſtern, Sonntag, litt ich an abſcheulichem Zahnweh. Heute iſt es wieder weg. Mit größtem Vergnügen leſe ich die Tagebücher und Briefe des Lord Byron, wie ſie Moore herausgegeben hat. Jetzt zum erſten Male gewinne ich Byrons Perſönlichkeit lieb, denn jetzt, aus all dieſen Denkmälern, erkenne ich die Nothwendigkeit ſeines Bildungs- und Lebensganges. Auch er iſt ein Beweis dafür, daß ſich im Leben Nichts nachholen, Nichts eintragen, noch auslöſchen läßt.

—

2348 Vor lauter Licht ſieht man die Sonne nicht.

—

2346, 8 f. ebenda 14, 10 7 f. ebenda 14, 12 8 ff. ebenda 14, 18 2347, 7 f. vgl. 669

d. 22ten Juny.

2349 Heute, wo ich meine neue Jahresrechnung anfing, mußte ich gleich den widerwärtigſten Ausgabe-Poſten eintragen: 24 ß Porto für einen Brief von dem Kirchſpielſchreiber Voß in Weſſelburen, dem ich frankirt geſchrieben hatte, und der mich einladet, der alſo nicht einmal ſeine Einladungen frankirt. Fortwährend mit Byrons Tagebüchern beſchäftigt. Merkwürdig iſt es, daß der Lord, der immer ſchießt, nie ein Duell hat. Dieſe Lectüre macht meinen ganzen innern Grimm wieder rege, daß ich ſo vertrocknen muß, ohne irgend etwas vom Leben kennen zu lernen. Mit höchſter Wahrheit kann ich von mir ſagen, daß ich keinen einzigen Tag eine Freude habe. Entweder ich ſitze ſo einſam für mich weg in meinem Zimmer, oder ich laufe einſam im Felde oder auf den Straßen umher; hin und wieder, ſehr ſelten, geſellt ſich irgend ein gleichgültiger Menſch zu mir und iſt immer willkommen. Jahnens ſehe ich nicht mehr, die Geſpanntheit iſt lächerlicher Art und er hat Schuld, ſie iſt mir aber ganz recht, denn er war in der letzten Zeit völlig unerträglich und ich will lieber die Seufzer des ganzen Hospitals anhören, als die ſeinigen. Gravenhorſt iſt mir ein Räthſel, oder vielmehr keins, er iſt der eitelſte Egoiſt, der mir noch vorkam, keines Menſchen Freund, alſo auch der meinige nicht, aber doch nicht ſo umgangsunfähig, wie er mir Anfangs erſchien. Rendtorff iſt zurück und hat mich nicht beſucht. Ich ſtehe jetzt ganz ohne Freunde da, Eliſe, die freilich Alle aufwiegt, ausgenommen; dies iſt ein unangenehmes Gefühl, aber die Sache iſt bei meinem Lebensgange vielleicht natürlich.

—

2350 „Ihr, die ſich ſchämt, der Nacktheit ſich zu ſchämen!“ Godwi, Das ſteinerne Bild der Mutter, von Brentano. Bd 2 S 135.

2350 f. ſtehen quer a. R. zugeſetzt

Dies erinnert doch ſtark an Gutzkow und die neue Schule. Ueberhaupt enthält dieſer Roman ſehr ſtarke Dinge, Dinge, gegen die Judith höchſt unſchuldig iſt.

—

2350 Viele Poeten beſingen Nichts, als ihre Speiſe; iſt's ein ſchöner Morgen, ſo dichten ſie über den Morgen; ſind ſie in Rom, über Rom.

—

2351 [328] Ob ich wohl eigentlich undankbar bin, d. h. undankbarer, als der Menſch es iſt und ſeyn muß? Ich bin es und bin es nicht. Ich bin es in Bezug auf materielle Dinge, denn ich habe zu viel Stolz, um dieſen in meiner Erinnerung ſo viel einzuräumen, als ich vielleicht müßte. Ich bin es nicht, wenn es ſich um empfangene geiſtige Wohlthaten handelt, um Liebe und Freundſchaft oder um geiſtige Eindrücke. So hat z. B. Uhland ſich doch gewiß verletzend gegen mich benommen, aber meine Gefühle für ihn haben keine Veränderung erlitten.

—

d. 23ten Juny.

2353 Der geſtrige Brief von Voß war wohl eigentlich ein Compliment für meinen Geldbeutel. Die Leute in Dithm. bilden ſich ein, es komme mir auf Geld nicht an. Auch gut. Heute um 10 erhalte ich einen Brief von Eliſe, worin ſie mir ihre Ankunft in Magdeburg anzeigt. Sie ſchreibt ſehr gute Briefe, viel beſſere, als ich, denn ſie giebt Eindrücke, indem ſie ſchreibt, ich grüble. Der Brief macht mir viele Freude; unter allen Lebenden iſt ſie die Einzige, die mich vermiſſen würde, wenn ich ginge. Heute Nachmittag war ich bei Campe, anderthalb Stunden; nach und nach habe ich Gelegenheit, mich ihm von mehr, als einer Seite zu zeigen, vielleicht entſteht ein dauerndes Verhältniß. Dann ging ich im Bot. Garten ſpazieren, und traf Jahnens. Ich begrüßte ihn, wir machten ohne Weiteres auf alte Manier.

Menage und blieben bis 10 Uhr beisammen. Ein Vormittag und ein Nachmittag, die ich beide loben muß.

—

2354 Es giebt auch Spiegel, in denen man sehen kann, was Einem fehlt.

—

d. 29 Juny.

2355 Gestern war ich in Barnbeck auf'm Jahrmarkt und habe seit vielen Jahren zum ersten Mal wieder getanzt. Dies würde noch immer ein Vergnügen für mich seyn, wenn ich's öfterer haben könnte. Heute morgen besuchte ich meinen Sohn. Es ist wirklich ein schönes, unendlich belebtes Kind und je mehr es sich entwickelt, je tiefer wird auch mein Gefühl. Heute hatte ich eine wahrhaft selige Stunde. Die Frau legte ihn an die Brust, lange trank er, dann warf er sich auf einmal zurück und sah mich mit einem himmlisch-schalkhaften Lächeln an. So wie ich näher trat, versteckte er sein Köpfchen wieder an die Brust und trank, wenn ich mich aber nur um einen Schritt entfernte, machte er es wieder wie vorher.

—

d. 30 Juny.

2356 Heute war ich beim Advocaten Schütze in Wandsbeck, dem ich seit 7 Wochen einen Besuch versprochen hatte. Ich ging erst nach Tisch, weil ich mir selbst eine so kleine Verpflichtung, wie ein Mittagessen ist, nicht auflegen lassen mag. Daß doch Verhältnisse, die Anfangs gut waren, sich immer verschieben! Diese Leute sind gegen mich die Freundlichkeit selbst, aber die Frau hat mich den ganzen Nachmittag hindurch beleidigt und zwar dadurch, daß sie sich nach Elisen, die sie kennt und die sie ehemals immer dringend einlud, nicht erkundigte. Einmal nannte

---

2355, 9 mit fehlt

ich ihren Namen, ich ſah, daß Madame Schütze wohl merkte, weshalb es geſchah, aber ſie ſagte nicht, was ſie hätte ſagen müſſen, wenn ſie mich hätte zufrieden ſtellen wollen. Ich ärgerte mich fortwährend im Stillen und gab der inconſequenten Rahel-Anbeterin manche Pille. Wahrlich, wer Eliſe auch nur im Geringſten vernachläſſigt, der bleibt nicht mein Freund!

—

d. 1ſten July.

2357 Heute morgen kommt Eliſe von Dresden zurück, die größte Freude, die mir werden konnte. Immer muß ſie ſchenken: ſehr ſchöne Handſchuhe und Pantoffeln. In Leipzig hat ſie ſich in die Buchhandlungen gewagt und über Campe Dinge erfahren, die mich ſehr erfreuen müſſen. Sie iſt mein Genius, die Liebe, die Aufopferung ſelbſt und mehr werth, als ihr ganzes Geſchlecht und das meinige dazu!

—

2358 Mein kleiner Hund, wenn er etwas Eßbares findet, nimmt es in's Maul, läuft mir weit voraus, legt ſich nieder und verzehrt den Fund. Dies iſt ein Beweis dafür, daß er Zeit und Raum kennt und berechnet.

2359 Gott: größtes Individuum, bisher den kleineren Individuen noch ein Gegengewicht entgegen ſetzend; aber mehr und mehr ſich ſelbſt in Individuen auflöſend.

2360 [329] Schütze erzählte mir ein pſychologiſches Factum, von Hufeland verbürgt. Ein Menſch, der nicht ſehen, nicht riechen und ſchmecken kann, der ſogar die Empfindung verliert, der aber hören, ſprechen, ſich bewegen und denken kann bis an ſein Ende. Als man ihn ſecirt, findet man ſein ganzes Gehirn verfault, bis auf die Ohren- und Zungenſtränge der Hirn-Nerven.

—

2358 f. ſtehen a. R.

Sonntag d. 4 July.

2361 Den ganzen Tag das Haus nicht verlaſſen, weil das Muſikfeſt begonnen hat und die ganze Stadt ſich amüſirt. Man mag ſich, wenn man auch nicht kindiſch mit dem Schickſal darüber hadert, daß man von jedem Genuß ausgeſchloſſen iſt, doch nicht gern von dem ganzen vornehmen Pöbel als Excludirten beaugenſcheinigen laſſen. Geſtern begegnete mir Gutzkow, von Berlin, wo er Triumphe eingeſammelt, zurückgekehrt, in elegantem Wagen fahrend, während ich und Jahnens in der brennenden Hitze, zu Fuß den Sand durchmaßen. Dergleichen wirkt ſo wenig angenehm, als unangenehm auf mich, es iſt mir völlig gleichgültig. Die Judith iſt noch immer nicht ausgegeben. Bei aller Ueberzeugung von dem Werth meines Werks hat wohl noch nie ein Autor geringere Erwartungen gehegt, wie ich. Ich hege in Wahrheit gar keine, ein ſchreckliches Zeichen, was die Abſtumpfung meines Herzens betrifft. Hätte ich nur Bücher, ſo wäre mir die Einſamkeit gar nicht drückend. Aber ich bin auf mein einziges Leihbibliothek-Buch beſchränkt. Es will ſich auch gar Nichts machen, wie bei Anderen.

2362 Rauſche Wind! Du machſt die Glut
Erſt nur ſtärker flammen,
Sinkt ſie auch vor Deiner Wuth
Endlich ſtill zuſammen!

—

2363 Ein Arzt, der ſich ſelbſt curirt, ſchließt die Welt ab und iſt Subject und Object zugleich.

—

2364 Ich kann den Umgang aller Menſchen entbehren, aber ich kann mich gegen keinen Einzigen, mit dem ich umgehe, verſchließen.

—

2362 f. ſtehen a. R. neben 2361

2365 Der lyriſche und noch mehr der dramatiſche Dichter muß alle ſeine Schilderungen immer zwiſchen dem Bewußt-Unbewußten halten, daher iſt der Styl dieſer Kunſt viel ſchwieriger, als der epiſche, der das Leben reflectirend zurückgiebt, während jener es als werdend und doch zugleich geworden darſtellen ſoll.

—

2366 Bildſäulen ſollten eigentlich geſchloſſene Augen haben.

—

2367 Im Schlaf: Identität zwiſchen Vorſtellen und Seyn.

—

2368 Geſtern, am 8ten July (achten) 1841 wurde mein Sohn Maximilian geimpft. Er benahm ſich, wie ein kleiner Held, Alle andere Kinder ſchrieen heftig, er, wie er den Schmerz fühlte, legte ſich an die Bruſt ſeiner Amme, und je heftiger der Schmerz wurde, je öfterer er wieder kehrte, um ſo eifriger trank er, als ob er, ein unbewußter Philoſoph, ſich für das unbekannte Weh ſogleich durch einen ihm bekannten Genuß entſchädigen wollte.

—

Sonntag den 11 July.

2369 Geſtern beſuchte mich Dr Rendtorff. Ich theilte ihm meine Gedanken über Gravenhorſt offen mit, vielleicht hätt' ich's beſſer unterlaſſen, aber es iſt mir unmöglich, zurückhaltend zu ſeyn, wo mein Herz betheiligt iſt. Er drückte ſich vorſichtig aus; er habe ſich verſtandesmäßig gegen Gr geſtellt, Gr. ſey ungeheuer leichtſinnig, ich dagegen fand ihn graß egoiſtiſch.

—

2370 Heine — Pfefferkuchen von Hugo — Campe — „Die Göttinger wollen mich vergiften; ſind die Nüſſe von Ihnen, ſo kann ich ſie eſſen."

—

2366 f. ſtehen a. R. neben 2365 2368 daneben *NB*
3 July] Juny 2369 July aus Juny 5 f. ungeheuer über äußerſt

2371 Das Duell iſt für den Einzelnen, was der Krieg für die Geſammtheit.

—

Montag d. 13 July.

2372 Sah in Geſellſchaft den Grafen Moltke, war trotz eines Anflugs von Zahnweh ſehr angeregt und beſprach mit ihm alle mögliche Dinge, überzeugte mich dabei, daß ich nur dann verlegen bin, wenn ich Geldſachen abmachen ſoll oder mit Leuten verkehren muß, die mich in Säuglings- und Knechtsgeſtalt noch kannten, und glaube, einen guten Eindruck gemacht zu haben.

2373 Das Denken iſt das Capital, wovon das ganze Menſchengeſchlecht zehren ſoll; dies Capital ſelbſt iſt unangreifbar, aber in unſern Philoſophieen ziehen wir die Zinſen. — — — Die Form ſchwankt zwiſchen dem Populairen und Wiſſenſchaftlichen; ſie iſt, wie eine Brücke, der an beiden Seiten juſt derjenige Bogen fehlt, der ſie mit dem Ufer verknüpfen ſollte —

Brief an Campe über ein Mſpt.

—

2374 [330] Es kann ſo wenig ein reines, ſachliches, nicht individuell modificirtes Denken geben, als es ein ſolches Dichten giebt.

2375 Nur ein Narr wird ſich einbilden, er könne Sonne, Mond und alle Sterne verſchlingen und ſie zwingen, aus ſeinem Magen heraus zu leuchten.

d. 27 Aug. 1841.

2376 Heute habe ich meine Genoveva, nachdem ich ſie nach langen Wehen zu meiner Zufriedenheit abgeſchloſſen, an die Berliner Bühne abgeſandt.

2377 Wie kann der unbedeutende Dichter ein Dichter ſeyn? Wie kann der Reichthum in der Armuth liegen?

2373 ſteht a. R. 2374 vgl. „Gränze des Denkens“ VI S. 446

d. 27 Septbr 41.

2378 Heute habe ich das an Campo verkaufte Mscpt meiner Gedichte geendigt und abgeſchloſſen. Das iſt eine ſchwere Aufgabe geweſen, dies Tuſchen und Retouchiren an den frühren Sachen, ich glaube aber, ich habe ihr genügt.

d. 13ten Oct.

2379 Trüber Regentag. Ohne Bücher, ohne Fähigkeit zu arbeiten, bin ich darauf angewieſen, aus dem Fenſter zu ſehen und die Tropfen zu zählen. So geht das Leben hin. Geſtern las ich Steffens Memoiren, den 4ten Band. Wenn ich ſo ſehe, wie anderen Menſchen nach und nach alle Quellen aufgethan werden, ſo dürſte ich um ſo mehr.

—

2380 Die Pinſelſtriche ſehen, ſtatt des Gemäldes.

—

d. 20ſten Oct.

2381 Heute Abend erhielt ich meine Genoveva von Berlin mit einem höflich-ablehnenden Brief der Intendanz zurück. Sie wird nicht angenommen, weil Herrn Raupachs Genoveva ſich auf dem Repertoire befindet. Uebrigens ſey ſie mit großem Intereſſe geleſen worden. Ich ſehe es kommen, es wird mir gehen, wie es ſchon Anderen auch ging. Wäre nur nicht Eliſe und Max, ſo könnt' ich's mit größerer Ruhe anſehen.

—

2382 **Brief an Campo.**

Kinderlieder — warum nicht auch **Kinder-Branntewein**? — Der den Löwen dadurch zu tödten glaubt, daß er gegen die Flöhe in ſeinem Pelz zu Felde zieht. — Der Autor iſt jung, hat alſo noch die ganze Perſpective der Zukunft vor ſich. Nun, für eine Perſpective geben Sie — eine Perſpective!

—

2383 Mädchen, das erſt mir, dann dem brennenden Licht die Trompete zum Blaſen hinhält.

—

2384 Bei der Vegattung wird die Tiefe der Natur im Individuum erſchloſſen.

—

27 Oct.

2385 Ich habe vor längerer Zeit Steffens Memoiren und in dieſen Tagen mehrere ſeiner Novellen, namentlich Malkolm, geleſen. Wie hoch und ſicher glaubt dieſer Mann über den Verir[331]rungen der Zeit zu ſtehen, wie genau kennt er ſie, wie treffend weiß er ſie zu ſchildern, und wie tief iſt er doch ſelbſt in ihnen befangen. Was iſt das für ein erlogenes, aufgeputztes hohles Weſen in ſeinen Productionen, wie unfähig iſt er, auch nur einen einzigen Gedanken zu entwickeln, geſchweige darzuſtellen, wie kümmerlich iſt ſein Nothbehelf, die umgekehrte Seite der Natur, das Affectirte, rein Erdachte zu zeichnen, um ſich vor dem Trivialen, d. h. vor dem Trivialen, das auch ein Recenſent kennt, zu retten. Und dabei in den Memoiren die große Selbſtlüge, daß er nur darum kein Dichter ſey, weil er weit mehr, als ein Dichter ſey, daß er keine Verſe machen könne, weil er es immer mit der ganzen Welt auf einmal zu thun habe und dieſe natürlich nicht in ein Paar Reime hinein gehe. Man mögte, wenn man dies und Aehnliches lieſ't, anfangen, an der Möglichkeit der innern Wahrheit zu zweifeln.

—

2386 Gerade das kann die Welt entbehren, um deſſen willen ſie allein zu exiſtiren verdient.

—

2387 Die Lerche zwitſchert, die Wachtel ſchlägt, die Nachtigall ſingt, Keins denkt an's Andre und doch wird eben daraus die ſchönſte Melodie.

—

2388 Zwei Träume von Eliſe:

Eine Wahrſagerin ſagt ihr, daß wenn Max getauft werde, er eine Roſe in der Hand halten müſſe.

Sie ſieht Einen, der ſich ſelbſt köpft, dann kriecht der Rumpf zum Kopf und begräbt ihn.

—

2389 Als Eliſe Max die erſten Ruthenſtreiche gab, weil ich in ſie drang, fing ſie hinterdrein, als ich ihr ſagte, das ſey ihr Sieg bei Marengo, zu weinen an.

d. 23 Nov.

2390 Wein von unbekannter Hand durch Campe erhalten. Mein erſter Champagner. Brief von Schleiden über Genoveva und Lorbeerkranz. Sehr gefreut Alles Beides. Meine Wirthin, als ſie den Kranz ſieht, frägt, ob ich auch ſonſt noch etwas gekriegt habe.

—

2391 „Er frißt immer Menſchen, wenn er nichts Andres frißt, das heißt: in Gedanken.“

—

d. 29 Nov.

2392 Heute Abend habe ich das Luſtſpiel: Der Diamant beendigt.

2393 Komödie und Tragödie ſind ja doch im Grunde nur zwei verſchiedene Formen für die gleiche Idee. Warum aber haben wir Neuren keine Komödie im Sinne der Alten? Weil ſich unſ're Tragödie ſchon ſo weit in's Individuelle zurückgezogen, daß dies Letztere, welches eigentlicher Stoff der Komödie ſeyn ſollte, für ſie nicht mehr da iſt.

—

2390, 2 wohl Karl Heinrich Schleiden? 2393 und 2397, 2 vgl. „Die moderne Komödie“ VI S. 358

2394 [332] Brief an Campe: Dingelstedt's Freikugeln: es ist keine hohe Jagd, sondern ein Gewitterschießen. — Das Gemälde des Verfassers, wenn eine Schmeißfliege sich auf einen weißen Bogen nieder setzt: ein Klecks. Ich kann über Bücher, wie über Mist nur sagen, ob sie Geist und Character haben, nicht, ob sie Glück haben.

—

2395 Einer, der buchstabirend beichtet.

—

2396 Menschen, die wenig Verstand haben, werden leicht viel Phantasie zu besitzen scheinen. Das kommt aber nicht, daher, daß dies Vermögen bei ihnen wirklich in einem höheren, als dem gewöhnlichen, Grade vorhanden ist, es kommt nur daher, weil die Dinge auf sie verworrene Eindrücke machen und eben, weil der Verstand, der Alles auf seine ursprünglichen Erscheinungsgründe zurück zu führen sucht, bei ihnen nicht thätig ist, zu allerlei wunderlichen Combinationen Gelegenheit geben. Echte Phantasie geht immer mit der Vernunft und meistens auch mit dem Verstand Hand in Hand.

—

d. 10ten Decbr

2397 Gestern Abend habe ich die Reinschrift des Lustspiels beendet. Nun bin ich zufrieden, aber ich habe auch noch stark an dem Diamanten geschliffen. Dessen glaube ich gewiß zu seyn, daß in Deutschland, da Tieck alt ist, kein ebenbürtiges Komödien-Talent neben mir auftreten wird, denn die Töpfer, die Bauernfeld u. s. w. erheben sich nur zu Fratzen und Figuren, denen sie, wenn's glückt, einen leidlichen Einfall oder eine Schnurre in den Mund legen, und die Gutzkowe stehen noch niedriger, wie diese, eben weil sie Höheres wollen. Dennoch wird mein Stück

---

2396, 4 Grade [bei ihren] darum, daß

2396, 5 k. eben, weil aus eben

wohl ſo wenig den erſten als den zweiten Preis in Berlin erhalten. Nun, es gehe, wie's wolle. Die Kraft, die Wonne des Schaffens iſt doch mein, dieſer Lohn geht aus meiner eignen Bruſt, aus der Gabe ſelbſt hervor und kann nie davon getrennt werden, und ſo viel, als ich brauche, um meine und der Meinigen leibliche Exiſtenz nothdürftig zu friſten, wird ein gütiger Gott nicht verſagen. Eliſe iſt ja faſt noch beſcheidener, als ich; freilich ſchmerzt es, daß ich ihr nie eine Freude machen kann, daß ſie Kinderwärterin, Schneiderin (ſogar für mich) oft ſogar auch Köchin ſeyn muß, während Andere von einer Luſtbarkeit zur andern hüpfen.

—

2398 Was iſt Leben? Du ſtehſt im Kreis, biſt durch den Kreis beſchloſſen, wie könnte der Kreis wieder, ſey es als Bild oder Begriff, in Dir ſeyn? Das Ganze vom Theil umfaßt werden, in ihm aufgehen?

—

2399 Vom Wetter: das Wetter, wenn es weht, iſt bloß für den Müller gemacht; wenns trocken iſt: für den Ziegelſteinbrenner pp

—

2400 Einer, der einen Mörder entdeckt und angiebt, dafür eine Prämie erhält, durch die Prämie in's lock're Leben hineir kommt, und um dies fortſetzen zu können, als das Gold am Ende aufgeht, ſelbſt Einen ermordet. (Herr Zieſe)

—

2401 Ein Mädchen, das mit ſeinem Lohn zu Hauſe geht, einem begegnenden Schlächter ſagt, daß ſie ſich durch einen Wald zu gehen fürchtet, von dieſem durch den Wald begleitet und erſchlagen wird; im Sterben [333] ſagt ſie: die Sonne ſoll Dich verrathen!, der Schlächter, längſt verheirathet, liegt einmal Morgens in ſeinem Bett und lacht, als die Sonne ihm hell

in's Geſicht ſcheint, ſeine Frau fragt ihn, warum er lacht, er ſagt ihr zuletzt: die Sonne ſoll mich noch verrathen und erzählt den Mord, die Frau zeigt den Mord an und er wird hingerichtet. (Herr Zieſe.)

—

d. 20 Decbr.

2400 Heute habe ich Schillers Aufſatz über Anmuth und Würde geleſen. Wie paßt Alles, was er über die ſchöne Seele, die im Zuſtand des Affects in's Erhabene übergehe, ſo ſehr auf Eliſe, als ob ſie im Gemälde copirt wäre! Mir iſt noch kein menſchliches Weſen von ſo wunderbarer, himmliſcher Harmonie vorgekommen, wie ſie. Ich hätte ohne ſie die Genoveva nicht ſchreiben können. Ich bin ihr Alles, meinen äußern und meinen innern Menſchen, meine Exiſtenz in der Welt und in der Kunſt, ſchuldig geworden; mögte Gott mich in den Stand ſetzen, ihr ein leibliches Daſeyn zu verſchaffen! Das iſt das Einzige, wovor ſie bangt und zittert, daß es ihr und dem Kinde noch einmal am Nothwendigen fehlen möge. Gott verhüte es gnädig; will er mich ſtrafen, ſo gibts andre Mittel, als dies!

d. 23 Decbr.

2402 Heute habe ich den Prolog zum Diamanten beendigt. Der iſt ſo oft durch Zahnweh unterbrochen worden, daß ſein Fertigwerden ein Wunder iſt. Ich freue mich, morgen iſt Weihnachts-Abend, heute beſah ich mit Eliſe die Ausſtellung in den Läden, Geld hab' ich und an Hoffnung fehlt's nicht!

—

d. 27 Decbr.

2404 Die Weihnachtstage habe ich bei ihr, die ich nicht mehr zu nennen brauche, wieder ſchön verlebt. Sie hat mir einen prächtigen Shawl geſchenkt, außerdem noch geſtickte Schuhe, eine feine Geldbörſe und, was mich immer tief in meine Kinderzeit zurück-

verſetzt — nicht, weil ich es damals hatte, ſondern weil es mir fehlte — Nüſſe, Kuchen und Aepfel. Ich bin Gott unendlich dankbar für jeden frohen Tag, den wir in Freude und Heiterkeit mit einander verbringen. Am erſten Weihnachtstag trug ich das Luſtſpiel auf die Poſt. Sey Er, ohne deſſen Segen die Kraft ſelbſt keine Kraft mehr iſt, dem Werke günſtig.

—

2405 Heute den raſenden Ajax von Sophocles wieder geleſen. An den Oedipus reicht er nicht, aber es iſt groß gedacht, daß der Wahnſinn, ſo wie er ſich ſelbſt erkennt, zu noch größerem Wahnſinn führt und daß noch der Todte zur Entfaltung aller Leidenſchaften der Lebendigen Anlaß giebt. Die Veränderung der Scene im zweiten Theil zeigt, wie wenig den Alten die ſog. Einheit des Orts galt, wenn ſie ſich nicht von ſelbſt darbot. Die moderne Kritik mit ihren albernen Natürlichkeits-Forderungen mögte es als einen Hauptfehler rügen, daß Teucros nicht erſt Wiederbelebungs-Verſuche mit dem Bruder anſtellt, ſondern nur für ſeine Beſtattung ſorgt.

—

2406 [334] Die Lebensgeſetze ſind das Leben, die Weltgeſetze die Welt.

—

2407 Auch das tiefſte, geiſtreichſte Wort, was der Menſch ſpricht, verweht und verliert, nachdem es die fremde Seele befruchtet hat (oder auch, rückwirkend, die eigene) ſeine Bedeutung durch ein erzeugtes zweites oder drittes, nur er ſelbſt dauert und bleibt. Ein gemeiner Gedanke, mögte man ſagen. Allerdings, aber ich wollte, er würde noch etwas gemeiner, er fände auch im Gebiet der Kunſt Anwendung, dann würde man erkennen, daß im Dramatiſchen ſelbſt die ſchönſten und gewichtigſten Reden, wie man ſie bei Schiller auf jeder Seite findet, niemals für Charactere entſchädigen können.

—

d. 28 Decbr.

2408 Nun ſtehen mir wieder abſcheuliche Tage bevor. Das Luſtſpiel iſt fertig und ein neues Werk (obgleich ſowohl Moloch, wie das bürgerliche Trauerſpiel Klara ſtark in mir rumoren) läßt ſich wohl nicht ſogleich wieder anfangen, da kehrt ſich denn, wie gewöhnlich, das Bischen Kraft, das ich ſonſt auf künſtleriſche Objecte verwende, gegen mich ſelbſt, wie die Zähne, die Nichts zu beißen haben, ſich in das eigene Fleiſch hinein graben, das ſie ernähren ſollen. Dann geht auch, wie ſchon heute, das Pflügen im Tagebuch wieder los, allerlei Gedanken fliegen Einem durch den Kopf, mit denen man Nichts aufzuſtellen weiß, und man legt ſich ein Herbarium von ſolchen zudringlichen Schmeißfliegen an. Hätt' ich nur Bücher! In dieſen Pauſen, wo das Productions-Vermögen ſtockt und aus einer beſtimmten einzelnen Richtung ſich wieder in's Allgemeine verliert, würde ich wüthend ſtudiren und allerlei Wiſſenſchaftliches bewältigen können. Aber Campe bietet mir keine Bücher an und eben weil er das nicht thut, mag ich ihn nicht fragen, eben ſo wenig mag ich Jemanden zumuthen, auf der Stadtbibliothek für mich zu bürgen und ſo muß ich die Zeit vorüber gehen laſſen, wie ein Huhn, das zur Brütezeit auf einem leeren Neſt ſitzt. Ach, der Menſch iſt ſo wenig, ſo ganz ungeheuer wenig, ſelbſt dann, wenn ſeine Kraft ſich bis an's Aeußerſte ihrer Peripherie ausdehnt, daß er ſich gar Nichts zu ſeyn däucht, wenn es an dieſem inneren Aufpeitſchen fehlt, daß es wenigſtens mir ſcheint, als ob mit dem concentrirenden Gedanken, der meinem Vermögen die Bahn der Wirkung anweiſ't, ich ſelbſt in's Nichts entweiche.

—

2409 Alle menſchliche Bildung geht den folgenden Gang. Der Menſch erwacht mit einem Gefühl des Allgemeinen, welches eben

---

2408, 14 Richtung [ſich zurückziehend,] 2409 vgl. „Maria Magdalene" II S. 47, 20 ff.

darum, weil er daraus hervor ging, sein Erbtheil seyn [335] mag. Dann hat er Alles, weil er Nichts hat, er glaubt die ganze Welt zu besitzen, weil sie ihm in allen ihren Realitäten gleich nah und gleich fern steht, weil keine einzige von allen ihn dadurch, daß sie ihm näher gerückt ist, belehrt, wie weit von ihm die übrigen entfernt sind. Hierauf folgt die Erkenntniß und das Ergreifen des Besonderen, wo der Mensch sich mit unendlicher Behaglichkeit in das, was er einmal erfaßt und durch Selbstthätigkeit zu sich heran gebracht hat, versenket. Nun, wenn Alles gut geht, entsteht der Trieb, das Besondere wieder in's Allgemeine aufzulösen, es darauf zurückzuführen. Die Allermeisten bleiben im ersten Stadium stehen; dies sind die Leersten und Eitelsten, aber auch zugleich die Glücklichsten, weil sie sich durch keine individuelle Form gebunden fühlen und weil sie natürlich nicht erkennen, daß die Form ihnen nur darum fehlt, weil sie dem Nichts überhaupt fehlt. Sehr Viele verharren im zweiten Stadium; die sind unglaublich zäh und sicher, ungefähr so, wie das, was am menschlichen Körper Knochen geblieben ist, auch zäh und gegen die meisten Krankheiten gesichert ist. Die Wenigsten erreichen das dritte Stadium, aber nur in diesen setzen Gott und Natur ihr Geschäft fort.

2410 Wechselzähne der Kinder. Ich mögte wissen, wie die Medicin sie erklärt. Ich denke mir so. Der Organismus des Kinds ist zu schwach, um in so frühen Jahren den Zähnen schon eine für das ganze Leben ausreichende Festigkeit und Härte zu geben und doch kann die Natur das Kind nicht so lange ohne Zähne lassen, als nöthig wäre, wenn sie die Zähne sogleich machen sollte, wie sie seyn müssen. Darum Wechselzähne. Freilich Hypothese ohne Erfahrung.

2409, 15 die [sogenannten] 2410, 8 die Natur über sie

d. 29 Decbr.

2411 Die Genoveva iſt doch in Gehalt und Form ſo bedeutend, wie Etwas von mir, nur daß in ihr die Welt unendlich mehr auseinander geſchoben iſt, wie in Judith, was die Natur des Dramas nothwendig machte, was aber das Verfolgen der einz. Fäden bedeutend erſchwert. Wenn ich früher nicht mit ihr zufrieden war, ſo kam das daher, weil ich aus übertriebener Sprödigkeit gegen Gemüths-Dialectik, die allerdings auch leicht zu weit gehen kann, den Character des Golo zu ſehr nur in den Blüten, ſtatt in den Wurzeln hingeſtellt hatte.

—

2412 Mir kam heute ein Gedanke über den Chor der griechiſchen Tragödie, der vielleicht nicht ganz verwerflich iſt. Es iſt bekannt, daß das ganze Drama der Griechen ſich aus den Geſängen entwickelte, die am Dyoniſosfeſte geſungen wurden. Dieſe Geſänge, deren Inhalt durchaus religiös war, wurden alſo Grundſtock des Dramas, dadurch erklärt es ſich ganz von ſelbſt, daß ſie fortwährend das innerſte Element deſſelben [336] ausmachten. Hier iſt der Urſprung des Chors; daß ſpäter die Meiſter der Kunſt ihn in die Natur des Dramas ſelbſt zu verweben ſuchten, war natürlich. Schlecht ausgedrückt.

—

d. 30 Decbr.

2413 Einige Bände Leſſing durchgeleſen. Es iſt außer Laocoon und der Dramaturgie doch unendlich wenig Poſitives in ihm, und die Zeit mag nahe ſeyn, wo alles Uebrige dem Staube der Bibliotheken anheim fällt. Ich zum Wenigſten kann dieſe kleinen Abhandlungen, ſelbſt die über den Tod u. ſ. w. nicht mehr durchbringen. Die Irrthümer, die er beſtreitet, ſind vergeſſen, die Wahrheiten, die er feſtſtellt, ſind ausgemacht und der unbefangene

---

2412,8 zuerst iſt ihr Urſprung; daß

Beſchauer, der weniger auf den Prunk der Gelehrſamkeit, als auf die Reſultate ſieht, kann Beide nicht mehr für beſonders wichtig halten. Seine Dramen zumal ſind mir unausſtehlich, je mehr ſich das eigentlich Lebloſe dem Lebendigen nähert, je widerlicher wird es und es läßt ſich doch, obgleich ſelbſt die beſſere Kritik zuweilen noch eine andere Miene annimmt, durchaus nicht läugnen, daß alle Leſſingſche Menſchen conſtruirte ſind und daß ſeine Haupttugenden: die geglättete Sprache, die leichte Diction und die cauſtiſche Schärfe der Gedanken eben aus dieſem Hauptmangel, der die feine Ausarbeitung der einzelnen Theile ſehr begünſtigen mußte, hervorgingen.

—

2414 Ein ausführliches kritiſches Werk über Shakeſpear könnte Gelegenheit geben, Dinge über das Drama und die darin herrſchende dichteriſche Darſtellungs-Weiſe zu ſagen, die noch nie geſagt ſind. Man müßte, um ſich die Arbeit zu erleichtern, nicht vom Allgemeinen zum Einzelnen, ſondern umgekehrt vom Einzelnen zum Allgemeinen über gehen und das Ganze etwa in Form eines rhapſodiſchen Tagebuches geben. Tieck, ſo lange er ausholt, iſt mit ſeinem Werk noch immer nicht da und hat eigentlich bis jetzt über Shakeſpear nur noch ſchöne Reden gehalten, er iſt ein Prieſter am Altar, aber kein ſpeculativer Theolog, wenn der Ausdruck erlaubt iſt. Wenn ich daran ginge, ſo wäre mir Shakeſpear natürlich nur Neben- und das Drama ſelbſt Hauptſache. Im dramatiſchen Katechismus, wie ihn die krit. Jungen auswendig lernen, ſtehen bis auf den heutigen Tag Artikel, die zu vertilgen ein gröſseres Verdienſt ſeyn mögte, als neue Dramen zu ſchaffen. Welche Dummheiten z. B. werden fortwährend über Charactere, über ihre Treue, ihre Uebereinſtimmung mit der Geſchichte u. ſ. w. abgeleiert. Daß die Sym-

2414, 14 Tag [Dinge, deren]

bo[337]lik nicht bloß in der Idee des Dramas wirksam ist, sondern schon in jeglichem seiner Elemente, will Niemand ahnen und doch ist Nichts gewisser. Diese Herren Kritikaster würden wahrscheinlich laut auflachen, wenn sie Jemanden zum Maler sagen hörten: was? das sollen Menschen-Gesichter seyn? Du giebst uns für Röthe des Bluts Röthe des Zinnobers, für Blau des Auges Blau des Indigo pp und meinst, das könne uns täuschen? Dennoch geberden sie sich nur um ein Weniges comischer, wenn sie in ihren Beurtheilungen Geschichte und Poesie mit einander confrontiren und statt nach der Identität der letzten Eindrücke, die allerdings gleich seyn müssen, wenn Dichter und Historiker sind, was sie seyn sollen, nach der eben so unmöglichen als überflüssigen Identität der Ingredienzien fragen.

—

d. 31 Decbr.

2415 Als das erheblichste äußere Ereigniß des verflossenen Jahres darf ich wohl das mit Campe angeknüpfte Verhältniß betrachten, welches sich anläßt, als ob es ein festes und dauerndes werden wolle. An dieses knüpft sich dann die Herausgabe der Judith und die bevorstehende der Gedichte. An Arbeiten sind entstanden: die beiden letzten Acte der Genoveva; das Lustspiel: der Diamant nebst Prolog; die Novelle: Matteo; kritisch ein Aufsatz über Heines Buch der Lieder im Correspondenten, und viele Gedichte, noch ungerechnet, daß ich einen großen Theil der älteren Gedichte, denen hie und da in einzelnen Ausdrücken nachzuhelfen war, überarbeitet und zu dem mir möglichen Grad der Vollendung erhoben, andere, bei denen dies nicht ging, vernichtet und so diese Silhouette meines Herzens nach Kräften von Leberflecken und Sommersprossen gereinigt habe. Mit bedeutenden Menschen bin ich nicht bekannt geworden; Franz Dingelstedt hat mir geschrieben, doch der scheint, wie es mir nach seinen Nacht-

2414, 28 ff. vgl. XI S. 6, 17 ff. 2415, 10 f. vgl. B. II S. 117, 2

wächterliedern vorkommen will, die Hand nach allen Seiten zu bieten, um ſich ein Heer von guten Freunden anzuwerben, ich habe ihm auch nur ein Paar leichte Worte geantwortet. Auch das hab' ich erlebt, daß ſich Jemand, ein Redacteur in Hannover, ein Paar Zeilen von meiner Handſchrift ausbat; wachſe, Celebrität! Dr Schleiden hat meine Genoveva mit großer Liebe aufgenommen und mir einen Brief darüber geſchrieben, der aus dem Tiefſten des Herzens kam; das hat mir von Allem, was dem Dichter in mir widerfuhr, die meiſte Freude gemacht, denn dies Zeichen der Anerkennung war eben ſo frei, als wahr. Bisher hat Gott mich vor Noth geſchützt; ich bitte um Nichts weiter, als daß er es auch fernerhin thun möge, dann muß ich aber im nächſten Jahr etwas *mehr* Geld erhalten, denn nun iſt die arme Eliſe bis auf's Letzte ausgeſogen — Gott helf' uns!

[338] **1842.**

Den 1ſten Jan: Abends 10 Uhr.

2415 Da ſteht das Datum! Aber was ich hinein ſchreiben ſoll, weiß ich wirklich nicht. Statt alles Uebrigen ſteht hier am Beſten das Wort Vertrauen. Ja, Vertrauen! Mit Vertrauen will ich das Jahr anfangen, denn daran fehlt es mir oft gar ſehr. Gott, Du weißt es: ich bitte Dich nicht um Tand, nicht um Ehre und Ruhm, ſo ſchmerzlich man den letzteren freilich in einer Welt voll bekränzter Lumpen entbehrt, nicht um Ueberfluß, nur um Fortdauer der inneren und äußeren Exiſtenz, nur um das, was zu meiner und meiner Theuerſten Erhaltung nothwendig iſt und um Deinen Segen für mein geiſtiges Leben. Darum will ich auch glauben, daß Du mich erhören wirſt!

—

d. 2ten Jan:

2417 Du armer Seidenwurm! Du wirſt ſpinnen, und wenn auch die ganze Welt aufhört, Seidenzeuge zu tragen!

—

2417 vgl. XI S. 17, 18 f.

2418 Ich traf heute auf dem Weg nach Barmbeck den Doctor Gravenhorſt. Miſerables Verhältniß, das nie vorbei iſt und Beide drückt!

—

2419 Wenn Einer ſchwört, ſo macht er ſich dadurch nicht anheiſchig, daß er Dich nicht betrügen will, ſondern nur, daß er zugleich mit Dir auch den lieben Gott betrügen will.

—

2420 Ob bei immer fortgehender Tyrannei die Großen der Erde nicht zuletzt ſich von der canaille eben ſo die geiſtigen, wie die phyſiſchen Güter werden ſteuern laſſen, von den Dichtern z. B. die Gedanken, um damit in Geſellſchaften zu glänzen u. ſ. w.

—

2421 Einer, der einem Andern eine Ohrfeige gibt, weil er glaubt, daß dieſer ihm eine Fratze ſchneidet; näher beſehen, iſt's aber des Menſchen natürliches Geſicht.

—

2422 Ein Feind, der ſo groß und dick iſt, daß ſein Gegner in ſeinem Schatten kämpfen kann.

—

2423 Ein Schuft könnte ſagen: was verfolgt Ihr mich? Dankt Gott, daß ich da bin! Ich bin die Fontanelle der Menſchheit, wodurch ſich alles Uebel abſondert; wenn Ihr mich fortſchafft, unterbindet (durch den Galgenſtrick) ſo werdet Ihr ſehen, daß das Gift bei Pfarrern, Geſetzgebern u. ſ. w. wieder ausbricht. —

—

d. 7ten Jan:

2424 Wieder ein Bettelbrief von meinem Bruder. Es iſt ein Unglück. Mein Ausgabebuch giebt das Zeugniß, daß ich keinen überflüſſigen Schilling ausgebe, mein Mittags-Eſſen, und wie

---

2419 vgl. „Ein Eid und ſeine Auslegung“ VI S. 370 2420 vgl. V S. 123 2423 dabei s. R. Gut.

Vieles mehr, geht noch immer auf Kosten von Elise, und dieser Mensch will immer Geld haben, zwischen ihm und mir besteht kein anderes Verhältniß, als daß er Geld haben will!

—

[339] d. 9ten Jan:

Das Meiste von Hoffmann hat sich überlebt, aber seine Elixire des Teufels sind und bleiben ein höchst bedeutendes Buch, so voll warmen, glühenden Lebens, so wunderbar angelegt und mit solcher Consequenz durchgeführt, daß, wenn es noch keine Gattung giebt, der Darstellungen dieser Art angehören, das Buch eine eigne Gattung bilden wird. Hoffmann gehört mit zu meinen Jugendbekannten und es ist recht gut, daß er mich früh berührte; ich erinnere mich sehr wohl, daß ich von ihm zuerst auf das Leben, als die einzige Quelle echter Poesie, hin gewiesen wurde.

—

Die Scene im ersten Bande (von pag 80 an) der Elixire, wo Euphemie, den Medardus für Victorin haltend, diesem erzählt, wie sie sich durch ihre Geisteskraft über Alle gestellt habe, während sie sich in demselben Augenblick dem Medardus in die Hand giebt und so ihren Sieg durch ihren Triumph selbst zerstört, ist so humoristisch-groß, wie Etwas.

—

Alles von Hoffmann ist aus einem unendlich tiefen Gemüth geflossen, Alles das, was seine Werke von den höchsten Werken der Kunst unterscheidet, daß z. B. die Ideen, die ihnen zu Grunde liegen, nicht fixe Sonnen, sondern vorüberschießende Kometen sind, daß der Verstand, der dem Einzelnen feste plastische Form

---

2425, 6 wird. über würde. 2426, 1 Ausgewählte Schriften 1827. VI S. 80 f. 4 dem Medardus über einer fremden Person

giebt, nicht eben ſo das Ganze einrahmt, trägt dazu bei, ſie noch wärmer, zu machen, als Kunſtwerke.

—

2428 Ich liebte Hoffmann ſehr, ich liebe ihn noch und die Lectüre der Elixire giebt mir die Hoffnung, daß ich ihn ewig werde lieben können. Wie Viele, die mir einſt Speiſe gaben, liegen jetzt ſchon völlig ausgekernt hinter mir!

—

2429 In Dithmarſchen hat mich Keiner gekannt. Wenn ein Menſch im Sumpf liegt und dem Ertrinken nahe iſt, kann ihn Niemand kennen lernen.

—

2430 Eliſe träumte ſehr oft, ſie befände ſich in einem unendlichen dunklen Raum, der mit Sternen beſä't ſey, und löſe ſich darin auf.

—

2431 Ein Darm muß vollgeſtopft werden; er iſt Nichts, wenn er Nichts enthält.

—

2432 Wahrheit iſt das höchſte Gut. Sehr richtig. Aber was iſt Wahrheit? Dies iſt auch die höchſte Frage. Wem bin ich Wahrheit ſchuldig? Doch wohl nur dem, der ſelbſt der Wahrheit fähig iſt.

—

d. 10 Jan:

2433 H. Gloy, Mitglied des hieſigen Theaters, wird meine Genoveva nächſtens in einer Geſellſchaft leſen. Er hat ſie ſeit 3 Wochen, ohne daß ich etwas Weiteres erfuhr und ich war ſchon feſt überzeugt, daß durch Mittheilung des Manuſcripts, die durch Janens geſchehen war, ein Mißgriff begangen ſey.

2427,7 wärmer, [feuriger] als [höhere] 2431 a. R. Sonntag d. 9ten Jan. Eliso'ns Tag

Heute Abend klärte ſich nun Alles auf, Janens erzählte mir, daß Gloy das Werk unabläſſig [340] ſtudire und es zum Theil memorire, um es gut vortragen zu können; nur Shakeſpear habe ſo Etwas gemacht u. ſ. w. Nicht aus erbärmlicher Eitelkeit ſchreibe ich dies nieder; Gott weiß, wie ſehr ich noch immer in Zwieſpalt mit mir ſelbſt liege, wie oft ich über meinen Beruf für das Höchſte wieder in Zweifel gerathe, und wenn ich dann ſolche Aeußerungen von Leuten, die mir ganz fremd ſind und die ſich in ihrem Urtheil gewiß nicht zu geniren brauchen, vernehme, ſo kann es mir nicht gleichgültig ſeyn.

2434 Schäm' Dich! Es iſt die billigſte Art, ſich zu ſchminken!

—

2435 Der Jugend wird oft der Vorwurf gemacht, ſie glaube immer, daß die Welt mit ihr erſt anfange. Wahr. Aber das Alter glaubt noch öfterer, daß mit ihm die Welt aufhöre. Was iſt ſchlimmer?

—

d. 12 Jan:

2436 Heute hab' ich die Sonette und die Erzählung: die Nacht im Jägerhauſe an's Morgenbl. geſandt.

—

2437 Daß die Engländer jetzt China zu erobern ſuchen, ſcheint mir der genialſte Gedanke der neueren Geſchichte, ein Gedanke, der allein durch ſein Daſeyn ſeine wirkliche Ausführung verbürgt. Und ſo wie ſich jetzt die Weltverhältniſſe mehr und mehr zu geſtalten ſcheinen, muß wohl Jeder den Engländern von ganzem Herzen Glück und Wachsthum wünſchen.

—

2433, 10 bis nach ſo oft 2436 vgl. VIII S. 433 daneben 1 Bogen im Morgenblatt (16 Spalten, à 52 Linien) 50 ℔; à Linie 46 Buchſtaben. Matteo hat nach meiner Berechnung 11 Spalten. vgl. VIII S. 422

d. 13 Jan:

2438 Ich war geſtern Abend bei Campe. Er ſuchte mir begreiflich zu machen, daß ich mich, den Kritikaſtern und Recenſenten gegenüber nicht ſo ſpröde verhalten müſſe, wie ich bisher gethan habe. Ich wollte dies nicht einräumen, aber am Ende hat er nicht ganz Unrecht. Es iſt, wie mit einer Sache vor Gericht. Auch bei der gerechteſten bedarf man eines Advocaten, eines Mittlers zwiſchen ſich und dem Richter. Etwas anders will ich es von jetzt an verhalten und wenigſtens ſolche Leute nicht geradezu beleidigen.

—

d. 14 Jan:

2439 Mein kleiner Max iſt krank und nicht unbedeutend. Dies iſt es, was ich ſchon ſo lange gefürchtet habe. Nichts ſchneidet tiefer in mein innerſtes Weſen ein, als Krankheiten meiner Lieben. Unendlich Mal lieber will ich ſelbſt krank ſeyn.

—

2440 Was wir Leben nennen, das iſt die Vermeſſenheit eines Theils, dem Ganzen gegenüber. Wie ſtellen ſich die allgemeinen Kräfte dem Beſonderen in den Weg und ſuchen es noch vor der Entwickelung, im Werden ſelbſt, zu zerſtören! Wie ſtürzen ſie über das Geworbene her!

—

2441 Ja, wenn es ein Kriterium gäbe! Ein höchſtes, ſicherſtes! Daß wenigſtens innerlich das Schwanken und Zweifeln aufhörte. Denn, wenn man auch dem Maaß ſeines Erkennens Genüge thut, wie ich mir das Zeugniß geben darf: wer bürgt für dies Maaß ſelbſt?

—

2442 [341] Ein Wort Napoleons.

Die Frau von Colombier führte ihn in Valence, als er noch Officier war, in ihre Geſellſchaften ein. „Der Kaiſer

---

2440 vgl. „Das Urgeheimniss“ VI S. 376

ſpricht noch immer mit einer zärtlichen Dankbarkeit von ihr, und behauptet, daß der ausgezeichnete Umgang und die hohe Lage, in welche ihn dieſe Dame in ſeiner ſo frühen Jugend ſchon in der Geſellſchaft zu bringen wußte, einen großen Einfluß auf das künftige Schickſal ſeines Lebens ausgeübt haben dürfte." Wahr, ſehr wahr. Und ſo wie Napoleon zum Dank Urſache hatte, ſo habe ich, dem Kirchſpielvogt Mohr gegenüber, Urſache, nicht zum Haß, aber zur bitteren Geringſchätzung auf alle Zeiten. Woher kommt mein ſchüchternes, verlegenes Weſen, als daher, daß dieſer Menſch mir in der Lebensperiode, wo man ſich geſelliges Benehmen erwerben muß, jede Gelegenheit dazu nicht allein abſchnitt, ſondern mich dadurch, daß er mich mit Kutſcher und Stallmagd an Einen und denſelben Tiſch zwang, aufs Tiefſte demüthigte und mir oft im eigentlichſten Verſtande das Blut aus den Wangen heraus trieb, wenn Jemand kam und mich ſo antraf. Nie verwinde ich das wieder, nie; und darum habe ich auch nicht das Recht, es zu verzeihen.

2443 D 17 Jan: an den Freihafen Judith und Gedichte geſandt.

—

d. 18 Jan:

2444 Heute ſprach ich meinen Enthuſiaſten, Herrn Gloy. Ja, ja, das iſt der Mann, der das Recht hat, mich mit Shakeſpear zu vergleichen. Auch keine Spur eines Verſtändniſſes der Genoveva. Deßungeachtet hatte er darüber gedacht und dies war eben das Fürchterlichſte. Eine Meinung aus dem Stegreif hätte mich nicht ſo entwaffnet. Das iſt nun ein Bewunderer, ein Verehrer! Deutlicher, immer deutlicher wird es mir, daß ich ganz vom Theater abſehen muß. Will ich kein Handwerker werden, ſo werd' ich es auf den Brettern nie zu Etwas bringen.

2443 steht a. R.

Und wenn ich auch gegen die Kunſt ſündigen wollte — ich kann nicht! Kräfte, die mich, wenn mein Gefühl nicht irrt, hin und wieder dem Höchſten nah bringen, verlaſſen mich augenblicklich, wenn ich das Geringere will. Frägt ſich nur, woher Brot nehmen, Brot für Eliſe, Max und mich.

2145 Napoleon, als er Engliſch lernte. (Las Caſes.)

„Je raſcher, größer und ausgedehnter ein Geiſt wirkt, deſto weniger kann er ſich bei regelmäßigen und kleinlichen Dingen aufhalten. Der Kaiſer begriff mit einer ſtaunenswürdigen Leichtigkeit Alles, was die Gründe der Sprache betrifft, ſobald aber von ihrem innerlichen Mechanismus die Rede war, fand er Nichts, als unüberwindliche Schwierigkeiten!“ Das iſt eben das Unglück, darum iſt es ſo ſchlimm, wenn man Schulſachen nicht in den frühſten Jugendjahren, die für ſie beſtimmt ſind, unter die Füße bringt, ſpäter kann man die höchſten geiſtigen Thaten vollbringen, aber — nicht Latein lernen.

[342] d. 19 Jan:

2146 Tag für Tag verſtreicht mir jetzt wieder ohne Unterbrechung von außen und innen in bloßer Zeit-Tödtung. Und dennoch bin ich in meinem jetzigen Zuſtand noch unendlich glücklich, wenn ich mir den Zuſtand denke, wie er auch ſeyn könnte. Ich habe Eliſe, ich habe die treuſte, edelſte Seele, das himmelſchönſte Gemüth, die alle meine Unarten erträgt, meinen Unmuth verſcheucht, ſich über mich vergißt und nur das fühlt, was von mir ausgeht oder mich angeht. Wenn ich des Mittags zu ihr gehe, wenn wir uns zu unſerem kleinen Mahl ſetzen, ſo empfinden wir ſicher alle Beide mehr wahres Glück, als Tauſende, die von einer Geſellſchaft in die andere fahren. Gott, laß' mich Einen Tag vor ihr ſterben!

2447 Wie hübsch ist in Las Cases Memoiren der Zug, wo Las Cases den Brief empfängt, den Napoleon mit verstellter Hand an ihn geschrieben und worin er Kindereien vorgebracht hat. Der zeigt so recht, daß jede große Natur kindlich ist und es unter allen Umständen bleibt. Auch sein Zorn, sein heftiges Auffahren u. s. w.

~

d. 20ten Jan:

2448 Husten, Schnupfen und Heiserkeit halten mich im Zimmer fest, draußen ist freundliches Frostwetter und ich bleibe ungern im Gefängniß, aber ich muß, denn ich bin schon so weit, daß ich kaum noch einen verständlichen Laut von mir geben kann. Gestern Abend las ich zum Ersten Mal Etwas von Platon, und zwar den Phädros und das Gastmahl. Jener ist herrlich. „Die dritte Begeisterung und Wahnsinnigkeit, die von den Musen stammende, bildet, indem sie eine zarte und unbefleckte Seele ergreift, die sie anregt und entzündet zu Gesängen und anderen Arten der Dichtkunst, durch Verherrlichung unzählbarer Thaten der Aelteren die Nachkommen. Und wer ohne diese Wahnsinnigkeit von den Musen zu den Thüren der Poesie hintritt, in der Meinung, durch Kunst ein vollkommener Dichter zu werden, ein solcher wird als ungeweiht befunden und seine, als eines Besonnenen, Dichtung von der des Begeisterten verdunkelt". — Jede Seele ist unsterblich; denn das stets Bewegte ist unsterblich, das ein Anderes Bewegende aber und von einem Anderen Bewegte hat, wenn die Bewegung endet, auch sein Lebens-Ende. —" (Ueber die Prophetie oder Wahrsagerkunst) „Von den größten Krankheiten und Mühseligkeiten, die wegen Versündigungen der Zorn der Götter verhängt hatte, verschaffte der Wahnsinn, in irgend einem Gliede des Stammes erwachend und die Zukunft erkennend, denen, welche es bedurften, Befreiung, indem er seine Zuflucht nahm zu Gebeten und Diensten der Götter, wodurch er

eben Reinigung und Weihung erlangend, den von ihm Ergriffenen ſchuldlos machte für die gegenwärtige und zukünftige Zeit, dem wahrhaft in Wahnſinn und Begeiſterung Verſetzten [343] Rettung aus dem gegenwärtigen Uebel verſchaffend." — (Aſt's Ueberſetzung.) Eros iſt ein großer Dämon, denn alles Dämoniſche liegt zwiſchen dem Göttlichen und Sterblichen. Er deutet und überbringt den Göttern das Menſchliche und den Menſchen das Göttliche, von dieſen nämlich die Gebete und Opfer, von jenen die Gebote und Vergeltungen der Opfer. In der Mitte von Beiden füllt er den Zwiſchenraum aus, ſo daß das Ganze mit ſich ſelbſt in Verbindung und Zuſammenhang ſteht. Auf ihm beruht alle Weiſſagung und die Kunſt der Prieſter in Bezug auf Opfer, Weihung, Beſprechung und jede Art von Wahrſagung und Bezauberung. Gott ſelbſt ſteht in keiner Berührung mit den Menſchen, nur durch das Dämoniſche wird aller Verkehr und alle Unterredung der Götter mit den Menſchen, im Wachen, wie im Schlafen, vermittelt. Wer darin weiſe iſt, iſt ein dämoniſcher Mann, der in anderen Dingen, wie in Künſten und Handwerken, weiſe, ein gemeiner. (Gaſtmahl, in Aſt's Ueberſetzung.)

2449 Alle Poeſie, möchte ich ſagen, iſt dramatiſch, das heißt lebendig zeugend und fort zeugend. Der Gedanke, der Nichts bedeutet, als ſich ſelbſt, der nicht auf einen zweiten, dritten und vierten u. ſ. w. führt und ſo bis zur höchſten Spitze der Erkenntniß hinauf, der alſo nicht auf die geſammte Entwickelung, auf den ganzen Lebensproceß Einfluß hat, iſt ſo wenig poetiſch, als lebendig, er iſt aber auch gar nicht möglich, denn das Leben zeigt ſich nur in der Geſtalt des Uebergangs. Nun aber ſind die Veränderungen, die der Gedanke im Inneren hervorbringt, völlig ſo gewichtig, als diejenigen, die er, den ihm zunächſt liegenden inneren Stoff mit dem äußeren vertauſchend, in der Welt bewirkt.

2450 Wollte der Himmel, die neuere Zeit erzeugte einmal wieder einen Philoſophen, wie Plato. Ich erſtaune über den unendlichen Reichthum und die Tiefe dieſes Geiſtes, der ſich im beſchränkteſten Raum ſo klar und ſo ganz auszugeben weiß. Wie ſtehen unſere Barbaren, die eigentlich nicht ſowohl Geiſt, als Pſychologie geben, hinter ihm zurück! Merkwürdig iſt die Uebereinſtimmung einiger Platoniſcher Gedanken mit den meinigen. Vor langer Zeit ſchon ſchrieb ich irgendwo in dies Tagebuch: „Der Menſch kann zeugen, denn das Zeugen iſt der Erſatz für ſeine Vergänglichkeit!“ Hier bei Plato, im Gaſtmahl, heißt es: „Alle Menſchen gehen ſchwanger, dem Körper und dem Geiſte nach, und wenn wir ein gewiſſes Alter erreichen, ſo verlangt unſ're Natur zu zeugen, zeugen kann ſie aber nicht im Häßlichen, ſondern nur im Schönen. Die Vereinigung des Mannes und des Weibes nämlich iſt Zeugung, und dieſes iſt etwas Göttliches, denn das Unſterbliche in den ſterblichen Weſen iſt dieſes Empfangen und Gebären. (Später wird dieſer Gedanke auch auf das Geiſtige [344] angewandt.) Sehr gern las ich auch, weil es meine eigene innerſte Ueberzeugung iſt: — „Socrates brachte ſie zu dem Eingeſtändniß, es ſey die Sache eines und deſſelben Mannes, Tragödien und Komödien dichten zu können, und der künſtleriſche Tragödien-Dichter ſey auch Komödien-Dichter.“ —

—

2451 Napoleon (Band 3 bei Las Caſes) äußert ſich über Dankbarkeit: die Menſchen wären nicht ſo undankbar, als man wohl behaupte. Die Beſchwerde rühre daher, weil die meiſten Wohlthäter zu viel wieder haben wollten. Er hatte doch wohl Erfahrungen genug gemacht.

—

2450, 5 f. zuerſt ſowohl den Geiſt ſelbſt, als die Pſychologie darſtellen, hinter 9 f. vgl. 1966, frei citiert 2451 vgl. „Die Dankbarkeit“ VII S. 230

d. 22 Jan:

2452 Ich leſe dieſe Denkwürdigkeiten wieder mit höchſtem Vergnügen. Man ſage, was man wolle, er iſt ein Mann, und wenn er denn durchaus eine Geißel Gottes ſeyn ſoll, ſo war dieſe Geißel die Rücken werth, die ſie zerfleiſchte.

—

2453 Für die wirkliche ſpecifiſche Verſchiedenheit von Geiſt und Materie kann man den nächſten und beſten Grund aus dem Verhältniß des menſchlichen Geiſtes zum Körper hernehmen. Wenn der Geiſt nur das Sublimat des Phyſiſchen wäre, ſo müßte dieſes, als ſein Ur-Element ihm durchſichtig, durchſchaubar und erkennbar ſeyn, er müßte es im geſunden und mehr noch im kranken Zuſtande begreifen, dies iſt aber keineswegs der Fall. Gerade ſo wenig als der Daumen von dem Gedanken weiß, der den Geiſt in Freude oder Kummer verſetzt, eben ſo wenig weiß der Geiſt, wenn er nicht auf dem Wege der Erfahrung den die Wiſſenſchaft ihm anweiſ't, alſo durch Vergleichung eines factiſchen Zuſtandes mit unzähligen anderen, die ihm beſchrieben wurden, dazu gelangt, von der Urſache des Juckens oder des Schmerzes im Daumen. Eine Mauer ſteht zwiſchen Beiden. — Dies dachte ich geſtern Abend im Bett, als ein dumpfes Zahnweh ſich bei mir einſtellte und ich mich vergebens bemühte, das Hauptquartier deſſelben ausfindig zu machen.

—

2454 Ein Weſen, das ſich ſelbſt begriffe, würde ſich dadurch über ſich ſelbſt erheben und augenblicklich ein anderes Weſen werden. Das wunderbarſte Verhältniß iſt das zwiſchen Centrum und Peripherie.

d. 24 Jan:

2455 Heute habe ich meinem Bruder die Judith, um die er bat, geſchickt und ihm, ſo weit es, ohne mich geradezu zu blamiren,

geſchehen konnte, meine Verhältniſſe auseinander geſetzt. Ich habe ihm geſagt, daß ich Schulden habe, die bezahlt werden müſſen; und hab' ich ſie denn nicht? Hat nicht Eliſe all ihr Hab und Gut für mich aufgeopfert? Wäre ich nicht der Schurk' aller Schurken, wenn ich nicht den letzten Tropfen Blut einſetzte, um ſie vor Noth zu ſchützen? Ich habe ihm deutlich gemacht, daß er, der bloß für ſich zu ſorgen hat, mit ſeinen körperlichen Kräften das Wenige, deſſen er in ſeinen Verhältniſſen bedarf, leichter erwerben könne, als ich mit meinen geiſtigen das Viele, deſſen ich bedürfe; genug, ich habe Alles gethan, um ihn zu überzeugen, daß ich nicht aus Hartherzigkeit, ſondern nur, weil ich nicht kann, ihm keine Geld-Unterſtützung zukommen laſſe.

---

[345] d. 30 Jan:

2456 Aus Berlin verlautet über die Preisvertheilung noch immer Nichts. Ich habe heut morgen mein Luſtſpiel einmal wieder durchgeleſen. Nun, ich darf ſicher ſeyn, daß nichts Beſſeres eingegangen iſt. Dennoch —! Dem Nichts gegenüber iſt Gott ſelbſt keine Macht mehr.

—

d. 30 Jan:

2457 Heut Abend habe ich berechnet, wie viele Bogen Genoveva bei einem Druck, wie die Judith, machen wird. Ich glaube: $16^1/_2$ Bogen. Das gäbe denn, da Campe doch wohl 2 Ł pr Bogen geben wird, 33 Louisdor. Eine ſchöne Summe!

2458 Der Menſch iſt ein Ding zwiſchen zwei Lippen, die ſich berühren wollen und nicht können.

—

d. 31 Jan:

2459 Man iſt ſo oft undankbar gegen den Ewigen. Im Beſitz der treuſten, edelſten Seele: was fehlt mir? Einige zer-

---

2457, a sie umfaßt $14^1/_2$ Bogen beim Datum von 2457 geschrieben 2458 in den freien Raum

ſtrenende Unterbrechungen des Daſeyns. Aber, wie viel leichter läßt ſich das, was mir fehlt, entbehren, als das, was ich habe!

—

Die Schlacht bei Poitiers, wo Karl Martell den Abd-er-
Rhaman, den Anführer der Moslemen warf, fiel 732 vor. In
jenem Jahre ſpielt alſo meine Genovefa.

—

d. 2 Februar.

Geſtern war denn endlich der ſeit 6 Wochen erwartete Tag, wo Gloy bei dem Maler J. meine Genovefa las. Solch einen Abend hab' ich noch nicht erlebt, der bei der Madme H. war noch ein Köſtlicher dagegen. Das Leſen, mit Ausnahme einiger Partieen, war ſchlecht, das Auditorium ſo, als ob man es, wie eine Maſſe Matroſen, zuſammengepreßt hätte. Auch bei keinem Einzigen der Schatten eines Eindrucks. Am Schluß der Akte hin und wieder ein: charmant aber: ſüperbe! Die arme Eliſe, die ſich, eines bedeutenden Huſtens wegen, ſchon Wochen lang zu Hauſe hielt, machte ſich in dem böſen Wetter mit mir auf; als wir Nachts um 1 Uhr zurückkamen und ſchon eine ziemliche Strecke zurück gelegt hatten, wollte die Schildwache uns nicht über den Wall paſſiren laſſen, wir mußten alſo umkehren und unſern Weg durch die Stadt nehmen. Der Himmel gebe nur, daß ſie nicht wieder eine Erkältung davon getragen habe. Als Dichter entmuthigen mich ſolche Erfahrungen nicht, aber als Bühnen-Dichter allerdings. Wenn dies die Menſchen ſind, auf die man wirken ſoll — und drei Viertheile des Publicums ſind ihnen gleich — ſo iſt keine Möglichkeit eines Erfolges.

—

Die Sonne hat ihre Flecken. Aber ſie geben keinen Schatten.

—

2461,s Heilberg, vgl. 2304 s über — Wall ndZ 2462 neben dem Datum von 2461 in den freien Raum geſchrieben

2463 Der Ekel am Leben, den die ewige Wiederholung derſelben Dinge, das Drehen im Kreis, hervorruft und hervorrufen muß! Aber der Tod ſchließt uns vielleicht nicht den Weg zur Steigerung auf, ſondern er löſcht nur das Bewußtſeyn aus und Alles fängt von vorne an. So könnt' es von Ewigkeit zu Ewigkeit fortgehen. Und wenn der Menſch ehrlich ſeyn will: kann er ſich in Wahrheit berühmen, daß er einen Faden in ſich hat, der nicht abgeſchnitten werden kann?

—

[346] d. 10 Februar.

2464 Wie mir jetzt die Tage verſtreichen! Es iſt ſchmählich. Ich könnte die Zeit ſo ſchön auf's Studiren verwenden, aber ich habe keine Bücher und weiß keine zu bekommen. Die elenden Subjecte, die ſich Literaten nennen, haben ſich durch Veruntreuung von Büchern ſo berüchtigt gemacht, daß man, wenn man nur irgend mit der Literatur zuſammen hängt, keine zu fodern wagt. Arbeiten kann ich nicht, oder vielmehr, ich fürchte mich in den Moloch zu vertiefen, bevor ich weiß, wie es mit Genovefa und dem Diamant wird. Der Moloch muß mein Hauptwerk werden, ich will ihn in der Mitte zwiſchen antiker und moderner Dichtung halten und mich nicht zu tief in's Individuelle verſenken, damit der Schickſalsfaden, der in der Judith zu wenig, in der Genovefa zu ſehr mit Gemüths-Darſtellungen umſponnen iſt, durchgehends erkennbar bleibe. Dies Werk muß entſcheiden, ob ich eine große Tragödie dichten und der Zukunft einen Eckſtein liefern kann; darum will es aber auch in ruhiger, ungeſtörter Gemüthslage gedichtet ſeyn! Ach mir graut vor den Tagen, die kommen! Der Himmel iſt ſo reich, die Erde ſo ergiebig, aber für mich —! Noch war ich nicht ein einziges Mal im Stande,

---

2463 vgl. „Vergeblicher Wunſch" VI S. 373 2464, 11 tief a. R. für ſehr 12 Judith [ſehr] 12 zuerst zu weit umſponnen 14 bleibe a. R. für werde

Denen, die ich liebte, eine Freude zu machen, ein kleines Feſt zu bereiten. Das iſt doch gewiß ſchmerzlich. O, mir iſt zuweilen fürchterlich zu Muthe. Wem die reine Lebensluft verſagt iſt, der wird in Laſter und Ausſchweifungen hinab gedrückt. Warum ſollte ein Menſch nicht einen Mord verüben können, bloß um der Langeweile zu entgehen! Ich blätterte eben ein wenig in Bettinas Briefwechſel mit Göthe, und ein Gefühl des Neides überkam mich. Auf den wurden alle Lebensblüthen herabgeworfen, er konnte ſich damit bekränzen oder darin begraben, ganz nach Belieben, und ein Anderer, dem doch auch Keime in die Seele gelegt ſind, muß die Exiſtenz ſchleppen, wie eine blinde Spinnerin ihren Faden zieht! Die Mühle meines Geiſtes beginnt ſtill zu ſtehen und ich habe Pflichten, große, heilige Pflichten! Was könnt' ich nicht Alles machen, wenn mich die Sonne auch nur ſchief beſtralen wollte! Und eigentlich verlange ich Nichts mehr, als die Sicherheit, daß es mir in Zukunft nicht ſchlechter ergehen werde, wie bisher. Dar[illegible] bin ich zufrieden.

d. 12 Februar.

2465 Der Menſch iſt der Stoff des Zufalls. Weiter Nichts. Aus welchem Ur-Element er auch beſtehe, es kommt ganz und gar auf den ſich hinzu geſellenden atmoſphäriſchen Niederſchlag an, ob er ſich zu ſeiner innern Luſt und Freude entwickeln oder ob er ſich in ſeinem eignen Feuer verzehren ſoll. Man hört auf einem gewiſſen Punct zu denken auf und ſchlägt ſich nur noch mit Empfindungen herum; das iſt ſehr gut, man könnte zu ſchlimmen Reſultaten ge[347]langen. Was hilft mir Alles, was ich habe, da mir die Fähigkeit fehlt, es zu gebrauchen und geltend zu machen, und daß mir dieſe fehlt, das liegt doch einzig und allein an meinen früheren gedrückten Verhältniſſen, alſo an einem Zufall. Bei Gott, wie klein fühl' ich mich immer vor Menſchen, wie ängſtlich und verlegen benehme ich mich

den erbärmlichſten Geſellen gegenüber, wie hält mich dies aus allen geſelligen Kreiſen fern, und Andere halten das für Schroffheit! Hätt' ich Geld, könnt' ich reiſen, vielleicht wär' ich zu curiren, aber ich habe Nichts und was vor mir ſteht, das iſt Noth, Mangel, genug das Schrecklichſte.

2466 Napoleon (Las Caſes Band 8) nennt die Geſchichte die „Fabel der Uebereinkunft."

d. 13 Febr.

2467 Ich las Eliſe heute einige Geſänge aus der Odyſſee vor. Wie wird ihre Seele durch alles Echte und Große, aber auch nur durch dieſes, ergriffen! Was Gott mir auch Alles entziehen mag, in ihr hat er mir mehr gegeben, als ich je verdienen kann. Aber er ſelbſt ſey mein Zeuge, auch nur ihretwegen wünſch' ich das Uebrige.

2468 Als ich noch ein kleines Kind war, da mußte ich, wenn meine Mutter mir ein reines Hemd anzog, immer dies kleine Gebet dazu ſprechen: „Das walte Gott, Vater, Sohn und heiliger Geiſt. (walte; ſoll wohl heißen: er ſey dabei, leite, lenke pp., das Gebet iſt gewiß ſehr alt) Fällt mir heute Abend, als ich vor Müdigkeit im Macbeth zu leſen aufhöre, plötzlich ein.

2469 Wie ſelten trag' ich in dies Tagebuch jetzt noch Gedanken ein. Dies kommt nicht daher, weil ich keine mehr habe, ſondern weil ich keine mehr aufſchreiben mag. Ich habe ſchon mehrmals daran gedacht, Etwas über mein Leben abzufaſſen. Aber ich weiß nicht, ob ich dieſer Aufgabe gewachſen bin. Und wenn — mich reizt Nichts mehr.

d. 14ten Febr.

2470 Heut meldet mir mein Bruder den Empfang der Judith. Sein Brief iſt grob und impertinent, aber er macht auf mich

einen beſſeren Eindruck, wie der letzte, der ſo übertrieben ſüß war. Dies iſt Wahrheit und vielleicht hab' ich ihm etwas zu derb geſchrieben. Daß er es nicht ſo einſteckt, gefällt mir.

—

2471 Nur ſo viel Leben, um den Tod zu fühlen!

—

2472 Genoveva gefällt mir jetzt wieder gar nicht. Ich fürchte, ich fürchte, ich habe, weil ich zwei Aufgaben auf einmal löſen wollte, Beide verfehlt. Es wär' Schade um die guten Sachen, die doch unläugbar im Stück ſind.

—

2473 Das Holz, in's Feuer geworfen, ſpritzt gegen ſeinen Feind erſt ſein Waſſer aus und ſucht ihn zu vernichten, zu löſchen.

—

2474 [348] Einer, der, durch Krankheit und Zeit verwandelt, zurückkehrt und als Fremder um ſeine Braut wirbt, um ſie zu verſuchen.

—

d. 18 Febr.

2475 Las Denkwürdigkeiten von Walter Scott. Höchſt ehrenhafter Character. Was mich beſonders freute, war die Gewißheit, daß das Leben Napoleons ſchon vor Ausbruch ſeines Concurſes projectirt und angefangen war.

—

2476 Las Novellen von Conteſſa: Todes-Engel; Gaſtmahl; ſchwarzer See u. ſ. w. So ſchwach ſie ſind, ſo verſetzten ſie mich doch in meine Jugend zurück. Ich las ſie 1827, alſo vor 15 Jahren, in einer Nacht, wo ich bei meinem todtkranken Vater wachte und wo das Geſpenſtiſche, Beklommene, einen ſtarken Eindruck auf mich machte. Noch 15 Jahre weiter — wie ſteht's dann?

—

2476 vgl. VIII S. XVIIIf.

2477 Golo: ein Dolch wird durch das Blut deſſen, den er durchſticht, wenigſtens beſchmutzt.

—

2478 Es heißt, daß der menſchliche Körper alle drei Jahre ein anderer iſt und ſich ganz neu erzeugt. Wie verhält ſich dieſe Annahme zu der Wahrheit, daß gewiſſe Krankheiten, die der Menſch einmal hat, z. B. Schwindſucht und Syphilis, ihn nie verlaſſen? Zeugt der kranke Körper einen kranken? Oder bleibt der Mittelpunct unverändert?

—

2479 Schlaf und Rauſch im Gegenſatz zu einander; im Reſultat gleich, indem Beide Bewußtſeyn und Willenskraft aufheben: der eine durch völliges Herunterſpannen, der andere durch übermäßiges Anſpannen. Aber wie verhält ſich im Rauſch das pſychiſche Princip zum phyſiſchen?

—

2480 Mehr und mehr überzeuge ich mich, daß die Abänderungen, die ich im Sommer mit Genoveva vornahm, Nichts taugen, daß aber die urſprüngliche Geſtalt auch Nichts taugt und daß aus Beiden eine neue gewonnen werden muß. Alles dies gilt und galt immer nur von Golo, das Uebrige iſt, was es ſeyn ſoll und kann. Aber Golo iſt vom 4ten Act an verfehlt, weil ich die epiſchen Elemente zu ſtark vorwalten ließ, und weil ich ihm darum mehr Selbſtkenntniß und Bewußtſeyn verlieh, als er haben darf. Doch iſt noch zu helfen.

—

d. 19 Febr.

2481 War bei Campe. Genoveva gefällt ihm und er meint, ſie werde Beifall finden, er treibt mich zur Herausgabe, was beſſer iſt, als wenn ich ihn triebe. Er war ſehr freundſchaftlich und ich glaube denn doch wirklich, daß er es recht gut mit mir meint. Seine Frau habe [349] über Margrethe geſagt, ich müſſe

mehr vom Teufel wiſſen, als andre Leute, ſeine Tochter habe hinzugefügt: „aber auch mehr von den Engeln!“ Er rieth zu einer Vorrede, erbot ſich, das Stück nach dem Druck ſo lange liegen zu laſſen, bis ich es den Bühnen zugeſandt habe und ſtellte mir vor, daß ich jetzt Antworten auf meine Arbeiten vom Publicum haben und nicht zu lange ſtillſchweigen müſſe. Ganz Recht. Er hat mich ermuthigt und erfriſcht. Meine arme Seele wird in der Einſamkeit gar zu dürr.

—

2480 Die Juden glauben, daß alle Sonnabend die Sonne ſcheint. (Campo.)

—

d. 20 Feb.

2482 Las die Appelmänner, Puppenſpiel, von Arnim. Eine tiefe, eigenthümliche Schöpfung. Wie konnte dieſer Dichter ſo unbeachtet bleiben!

—

2483 Die Natur hat dem Menſchen doch wenig vertraut, als ſie es für nothwendig fand, ſelbſt die Zeugung und das Eſſen und Trinken mit Vergnügen zu verbinden, um ihm einen Sporn zu geben, Beides nicht zu verabſäumen.

—

2485 Las den Auerhahn, Drama von Arnim. Auch höchſt eigenthümlich. Ein fürchterlicher Gedanke, daß der Vater den Sohn ſo haßt, eben weil er ſein Ebenbild iſt.

—

2486 Die Kunſt iſt das Gewiſſen der Menſchheit.

—

d. 23 Febr.

2487 Erhielt heut morgen einen Brief vom Dr Toepfer, der ein Exemplar der Judith, wie ſie in Hamburg gegeben worden, für

---

2482, 1 auch die Katholiken 2487, 1 der [ſich]

das Hofburg Theater in Wien verlangt, um das ihn ein Mitglied dieſes Theaters erſucht habe. Heut Abend ging ich zu Campo und gab ihm wegen Genoveva die Erklärung. Er war heute der reiche Mann.

—

2488 Was iſt Schmerz? Indefinible!

—

2489 Dachte geſtern Abend mit Innigkeit an einzelne ſchöne Stunden meiner Jugend, wo der Geiſt ſich zuerſt ſelbſt ahnte und ſich auf den erſten Blüten, die er trieb, ſelig wiegte. O wonniges Schwellen der Traube, in Dich miſcht ſich noch kein einziger Schauder vor der Kelter! Du bildeſt Dir ein, daß Sonne und Erde Dich nur Deiner ſelbſt wegen ſo freundlich ernähren und doch biſt Du nur da, um Andere zu berauſchen!

—

2490 Das Leben iſt ein Traum, der ſich ſelbſt bezweifelt.

—

d. 26 Febr.

2491 Habe jetzt, wo ich durchaus nicht arbeiten kann, höchſt geſunden Appetit, feſten Schlaf, vertreibe mir die Zeit mit Romanleſen und führe eine Exiſtenz, als ob noch tauſend Jahre mein wären. Doch ſind dieſe Pauſen, wo der Geiſt ruht, wohl nicht ganz zu verachten. Wenigſtens weiß ich nicht, wie ich die Sache ändern ſoll. So arbeiten, wie Walter Scott, kann ich nicht. Dies iſt auch wohl der Punct, der den Dichter von einem Talent, wie das Scottſche, unterſcheidet, daß jener ſpornenlos geboren [350] wird und warten muß, ob das Roß von ſelbſt gehen will, während dieſer beſſer daran iſt. Herrliche Februar-Tage! Die Sonne ruft ſchon den ganzen Frühling hervor.

—

2487, a vielleicht Christine Enghaus

2492 Mit Blitzen kann man die Welt erleuchten, aber keinen Ofen heizen.

—

2493 Es giebt Leute, die, wenn die Welt in Flammen aufginge, nur ihr Haus bedauern würden, das mit verbrennte.

—

2494 Ich glaube, im phyſiſchen Menſchen iſt der Same und im pſychiſchen das Gewiſſen unverwüſtbar und unverderbbar denn in Jenem beginnt die Welt, in dieſem Gott.

—

2495 — — Man öffnet
Die Augen, ſchließt ſie wieder und nimmt das,
Was man erblickt, hinüber in den Traum.
Das iſt das Leben!

—

2496 Ein höherer Vorzug muß immer mit dem geringeren erkauft werden. Der civiliſirte Menſch hat nicht mehr die Augen und Ohren des Wilden, der vornehme Geiſt, der die Welt überſieht, weiß oft mit ſeinem Hausgeſinde nicht fertig zu werden.

—

2497 Trinken, wie ein Becher, der Alles wieder hergeben muß.

—

2498 Einer, der, wenn er Etwas erlebt, ſich deſſen immer nur zu erinnern meint.

—

Den 1ſten März.

2499 Heute iſt der erſte März! Ich ſchreib' dies mit einem ordentlichen Vergnügen nieder, welches, wie mir däucht, ein Nachhall der Freude iſt, womit ich in meiner Kindheit die Eis-

---

2494 a. R. Nur halb wahr, denn Kinder werden venériſch geboren. 2495 vgl. Genovefa-Brocken I S. 405, 16 f. und S. 493
2498 vgl. „Nie begreift der Kleine . .“ VI S. 457

und Schneemonate immer entweichen ſah. Uebrigens iſt das Wetter, welches die ganze letzte Hälfte Februars hindurch wunderſchön war, wieder rauh geworden, es ſtürmt und reguet.

—

2500 Wär' ich Gott und jeder Menſchenpflicht ſo treu, wie ich der Kunſt bin, dann könnt' ich jedem Richter ſtehen! Die Religion wächſ't, wie der Menſch wächſ't, wer immer unten bleibt, kann ſie gar nicht haben.

—

2501 Las die Gräfin Dolores von Arnim. Bis zum Ende des dritten Buches voll Geiſt und guter Einzelheiten; im vierten Buch rächt es ſich aber ſchrecklich, daß das Ganze keine Wurzel hat, es kann nun auch keine Krone bekommen. Was keinen rechten Anfang hat, kann auch kein rechtes Ende finden.

—

März 2.

2502 Hatte eine kleine Freude. Ich ſah ein Heft Morgenbl. vom vorigen Jahr durch und ſah, daß die Epiſoden aus Genoveva, von denen ich glaubte, daß ſie nicht aufgenommen ſeyen, gleich nach dem Eingang abgedruckt worden ſind. Hab' mich alſo ein ganzes Jahr mit Unrecht geärgert.

—

2503 [351] Wenn irgend Etwas in meiner Seele ewig iſt und wenn ſie einen Mittelpunct hat, ſo iſt es mein Talent für Poeſie und daß ich bei Ausübung deſſelben keine Schlaffheit und Feilheit kenne, daß ich mir nie genug thun kann, das giebt mir Bürgſchaft für die Beſchaffenheit meines innerſten Weſens.

—

2504 Der Menſch hat freien Willen — d. h. er kann einwilligen in's Nothwendige! 3(a)

—

2502 vgl I S. 432 2503,8 ich [hierin f]

d. 12 März.

2505 Wer bin ich? Was iſt Derjenige, der die völlig waffenloſe Liebe, das hingebendſte Herz, das keinen Vorbehalt kennt, das nicht einmal ein Opfer kennt, weil meine Wünſche die ſeinigen nicht bloß aufwägen, ſondern ſie völlig aufheben, der eine Seele, die nie von ihren eigenen Schmerzen, ſondern nur von den meinigen bewegt wird, zu mißhandeln vermag? Der dies nicht einmal, der es täglich, ja ſtündlich thut? Wer bin ich? Was verdiene ich? —— O, Eliſe, Dein Edelmuth —— Ich bin nicht würdig, Dich zu loben!

—

2506 Dramatiſche Situation. Ein Mädchen, das die Liebe eines Mannes für ſich erkalten ſieht, giebt ihm Gelegenheit zur Eiferſucht und hofft, ihn dadurch wieder an ſich zu feſſeln. Aber das Gegentheil erfolgt, er ſieht darin den Beweis, daß ſie fühlt, wie er und hält ſich für frei.

—

2507 Bild: L... durſtig in ein Wirthshaus. Der Wirth ſitzt hinter ſeinen Gläſern ... Flaſchen, er iſt todt.

—

2508 Weggefallen aus der Genoveva.

Act 3.

Genov.

Mich weckte aus dem Schlaf ein Donnerſchlag,
Ein einziger, nur um ſo ſchrecklicher,
Als ihm kein zweiter folgte. Ich ſtand auf
Und öffnete das Fenſter. Unten ſtieg
Der Rhein, dumpfbrauſend, meinem bangen Blick

2506 daneben *NB* vgl. Bd. V S. 98 f. 2508 vgl. I S. 39 ff. und die Anm. S. 492 f., die hier nicht wiederholt werden

Entgegen, faſt unglaublich war es mir,
Daß ich ihn je im leichten Kahn befuhr.
Von oben ſahn die Sterne, roth, wie Blut,
Auf mich herab, es war das erſte Mal,
Daß mir des Himmels Antlitz ſchrecklich ſchien.
Dazwiſchen manch erſtickter Blitz. Und kalt,
Ein Nichts, unheimlich-furchtbar doch belebt,
Strich mir der Sturm vorbei! —

—

Daſelbſt.

Golo.

Ich hörte einſt ein wunderbares Stück.
Ein Frevler brach zur Nacht in's Gotteshaus
Und wollte ſtehlen. Doch das Mark gefror
Ihm in den Knochen, als er dem Altar
Sich nahte, deſſen Schätze ihn gereizt.
[352] Denn drohend ſah'n ihn alle Heil'gen an,
Es war, als ob des Heilands Wunden ihm
Ihr Blut entgegen ſpritzten und der Kranz
Von Edelſteinen um Marias Haupt
Schoß dunkle Blitze. Schaudernd faltete
Er ſeine Hände, ſtatt zu frechem Raub
Sie auszuſtrecken; bald doch lacht' er auf,
Trat vor die ew'ge Lampe hin und ſprach:
Dich löſch' ich aus, dann ſeh' ich Nichts und thu's.
Er blies und blies. Allein das ſtille Licht
Erloſch nicht, ſondern ward zum Flammenſtral,
Der leckend-ſchweifend ſein Gewand ergriff
Und ihn verzehrte. —

2508, 19 die Seiten [352f.] doppelspaltig beschrieben, so dass V. 19—57 und 58—92, dann 93—123 und 124—144 neben einander stehen

Sole.

Ein Liebe mich! zu ihr,
Wär' das nicht ſo, als ſagteſt Du zum Stern:
Tauch Dich in Schlamm, damit der Stralenkranz
Erliſcht, der mich ſo blendet, und ich Dich
Zertreten kann, ſobald es mir gefällt!
Welch eine Antwort gäbe wohl der Stern?
Ein ſchweigendes Verdoppeln jedes Strals,
Bis ich, von ihm beleuchtet, wie noch nie,
Dem Baſilisken gleich, zu taubem Stein
Erſtarrte vor der eignen Mißgeſtalt.
Das iſts. Geſteh's Dir ein. Denn wollte ſie,
So wär' die Sünd' vollbracht, eh' noch gedacht.
Und wie der Schwimmer in dem Schooß des Meers
Den Blitz verlacht, ſo würde Gottes Zorn
In dieſer Wolluſt Abgrund mich umſonſt
Zu treffen ſuchen, immer tiefer nur
Würd' ich mich tauchen, und des Donners Hall
Wär', wie Muſik mir für mein Hochzeitfeſt.
Ihr Elemente, die Jahrtauſende
Um einen Augenblick der Seligkeit
Sich abgekämpft, erfaßt ihn, er iſt da —
So würd' ich rufen — und wenn Gott ſich jetzt
Durch die Vernichtung Eurer Welt für das
Geheimniß, glücklich ohne ihn zu ſeyn,
An Euch zu rächen ſucht, was kümmert's Euch,
Ihr ſeyd am Ziel, ſie braucht nicht mehr zu ſtehn!

—

Sole.

Mörder ſelbſt,
Wenn ſie gemordet, kehren, wie man ſagt,
Den Todten um, daß ſie die Wunde nicht

Mehr ſeh'n, den Blutmund, der ſie ſtumm verflucht,
Und plündern ſchaudernd. Keiner ſieht der That,
Wenn ſie vollbracht iſt, frech in's Angeſicht.
Doch dieſen Hefenreſt der Menſchlichkeit,
Worin die Strafe ſchon beginnt und nicht
Die Tugend erſt verröchelt, rechnet nur
Die allerſchlimmſte Heuchelei ſich an.
Mich ſchüttelt's jetzt, doch ſo nur, wie der Wind
Den Schierling ſchüttelt, der in Blüte ſteht,
Dann fällt der Schmuck zu Boden und er ſieht
Im Sumpf, an dem er wächſ't, ſein wahres Bild.
Ich ging bisher in einem bunten Rock,
In einer Larve, die mir prächtig ſtand,
Doch am Altar des Ewig-Schweigenden
Bring' ich als allerletztes Opfer noch
Die Maske dar, die vor mir ſelbſt mich barg,
Dann wend' ich mich und kehre nie zurück.
Mach' nie den Teufel, der ein Meßgewand
In die Kapelle ſchenkt, durch eine That,
Die, weil ſie ihm nicht aus dem Innern kommt,
Nicht gut, noch böſe iſt, die Welt verwirrt.
Sprech' nie von Selbſtverachtung mehr, als ob
Dies ſchnöde Selbſtverachten nicht zugleich
Noch ein Sich-Achten wäre, ein Aſyl
Der Eitelkeit, worin ſie ſicher wohnt.
Nein! Nein! Von nun an ſtreb' ich nach dem Pure,
Wo jede beſſre Regung Hochmuth mir
Und nur das Böſeſte Natur noch ſcheint,
Und dann erſt, wenn an einer Miſſethat,
An einer ungeheuren, meine Kraft
Zerſchellt, verzweifle ich und ſtehle mich,
Erſchöpft bis auf den Kern, in's Grab hinein.

[353] Act 4.

Solo.

— o Lüge, Lüge, wie entflieh' ich Dir!
Du ſtiehlſt Dich nicht nur in mein Wort und Thun,
Du ſtiehlſt Dich in mein Denken ſelbſt hinein,
Und dies, was iſt es, als der Stoff des Seyns,
Dem Wort und That Geſtalt und Form verſchafft.
O Abgrund, bodenlos! Bin ich nicht bloß
Vergiftet? Bin ich ſelbſt Gift? Zeug' ich Gift?
Hör' auf, mein Geiſt! Hör' auf! Was heißt das nun?
Es heißt: verläugne Dich! Die Wahrheit will
Heraus! Verſchlucke ſie und hülle Dich
In Lüge ein, indem Du Lüge ſchilltſt!

Solo.

Ich bin das eiternde Geſchwür der Welt,
Sie iſt geſund, ſobald ich mich durchſtech'.

Solo.

In ihrer ſchlimmſten Zeit! Ich ſehe ſie
Im Schmerz ſich windend, in dem bangen Schmerz
Des erſten Fluchs, dem unbarmherz'gen Zoll,
Womit die Mutter, ſeit der Menſch das Recht
Verlor aufs Daſeyn, für ihr Kind bezahlt!

Solo.

Durch ſeines Herzens Flammen hätt' er ſie
Vor mir geſchützt, durch Glut, der meinen gleich.
Wo aber iſt das Feuer, das ſich trennt
Von ſeinem Stoff und dennoch nicht erliſcht?

Siegfried.

Sie war in Gott gefunden, nicht durch mich.

Act 5.

Solo.

Man ſagt,

Das Leben ſteigt im Preis, wie's fällt im Werth,
Und der nur wirft es leicht weg, der daran
Was weg zu werfen hat. Das ſind' ich nicht.
Ich ſchätze jetzt nur das am Leben noch,
Daß es, ſein eignes Widerſpiel, den Tod
Extrotzen und ſich ſelbſt vernichten kann.
Doch, dieſer Troſt iſt eitel. Denn die Kraft
Des Tödtens ſetzt im Daſeyn eine Kraft
Voraus, die über Tod und Leben thront,
Und immer bleibt ein Reſt, ein dunkler Knäul,
Den man vergebens abzuwickeln ſucht.

—

Solo.

— —
Und mit dem Sturm, der dumpf vorüber rauſcht,
Entflieht mein Geiſt und zauſ't mit ihm die Welt,
Bis in die Glut, die ſie verzehren ſoll,
Ich einſt mit beiden Backen blaſen darf.

—

Du wirſt dem innern Dämon, der Dir ſchon
Nachwandelnd durch die Bruſt ſchleicht, nicht entgehn!

—

— ich fühl' es tief,
Daß ich auf ſie von fern nur blicken ſoll,
Nur ſo, wie Feuer auf das Waſſer blickt,
Das wohl von Kühlung träumen, aber nicht
Das milde Element umarmen darf,
Denn die Vereinigung iſt Beider Tod.

—

Was Einer werden kann,
Das iſt er ſchon, zum Wenigſten vor Gott,
Und alles das, was in der Wurzel ſteckt,
Muß auch heraus, es ſtirbt nur in der Frucht.

—

[354] d. 10 März 12.

Geſtern war der 18te März, mein Geburtstag. Früher war mir kein Tag gleichgültiger, als dieſer, arme Leute feiern die Geburtstage ihrer Kinder nicht.[37] Jetzt macht Eliſe mir ihn zum Feſttag. Möge es nie wieder anders werden, möge ich nie die treue vorſorgende Liebe, die ſo weit ſie kann meine leiſeſten Wünſche befriedigt, wieder vermiſſen müſſen! Ich hätte Entſchlüſſe faſſen mögen, Entſchlüſſe, mein Naturell zu bändigen, aber die Furcht in den Augen Gottes lächerlich oder verächtlich zu werden, wenn die alten Fehler doch wieder zum Vorſchein kommen, hielt mich ab und ich flehte den Himmel nur um die Bedingungen einer leidlichen Exiſtenz an, nur um die Dinge, die ein Menſch, wie ich, nun einmal nicht entbehren kann, wenn er nicht vernichtet werden ſoll. Ich bin jetzt 29 Jahre alt und trete das 30ſte Jahr an; ſeit meinem Weggang aus Dithmarſchen bin ich aber erſt in der Welt, alſo erſt ſeit 7 Jahren. Mit dem, was ich in dieſer Zeit in der Kunſt geleiſtet habe, darf ich zufrieden ſeyn, es übertrifft bei Weitem Alles, was ich jemals zu hoffen wagte, es reicht an das Maaß meiner Erkenntniß und weiter kann der Menſch nicht. Aber ich habe das Talent auf Koſten des Menſchen genährt und was in meinen Dramen als aufflammende Leidenſchaft Leben und Geſtalt erzeugt, das iſt in meinem wirklichen Leben ein böſes, unheilgebärendes Feuer, das mich ſelbſt und meine Liebſten und Theuerſten verzehrt.

Ein Böſewicht, der im Schlaf wie ein Guter ausſieht.

—

„511 Ich lebe, d. h. ich unterſcheide mich von allem Uebrigen.

—

Charfreitag.

„512 Seit mehreren Tagen ſchon in Folge ſtarker Erkältung heftiges Zahnweh, jetzt Halsweh, ich kann kaum den Mund mehr öffnen und muß mich einige Tage einhalten. Geſtern legte ich den erſten Grund zu einer kleinen Bücherſammlung, indem ich vom Antiquar für Bücher, die mir völlig werthlos waren, 10 Bände Goethe und 2 Bände Bürger erhielt. Das macht mich recht glücklich. Hätt' ich nur 1000 Bücher, ſo würde ich mit Vergnügen Monate lang im Hauſe ſitzen.

—

Oſtern.

„513 Halsweh, Mundfäule, Unfähigkeit zum Sprechen und zum Schlucken, mußte einen Arzt nehmen, den erſten Tag ſchlug die Hülfe wenig an, aber den zweiten war es ſchon viel beſſer und heute, den 2ten Oſtertag, iſt nur noch ein geringer Reſt des Uebels da. Aber es ſind doch gleich fatale Koſten, die ich mir bloß dadurch verurſacht habe, daß ich des Abends die Feuerung ſparen wollte. Woher kommt meine verfluchte Empfänglichkeit für Erkältung? Was ſollte aus mir werden, wenn die Umſtände einmal wollten, daß ich zu Felde zöge? „Auch F. H. — würde das Bülletin lauten — hätte vielleicht einen halben Feind erſchlagen, aber er hatte Zahnweh." Oder: F. H. hätte ſich gern zu den Freiwilligen geſellt, doch Mundfäule hielt ihn zurück. Zuletzt: F. H. iſt auf dem Poſten [355] geſtorben, aber nicht durch Ueberfall der feindlichen Vorpoſten, ſondern an Erkältung." — Dieſem nüchternen Spaß liegt einiger Ernſt zu Grunde. Wer weiß, wie bald ein Krieg ausbricht und in Kriegszeiten nur ein halber Mann zu ſeyn, iſt ſchlimmer, als ein Weib zu ſeyn!

—

2512 Charfreitag war der 25. März 2513, 4 am 28. März

2514 Ich will jetzt Physiologie studiren und zwar ernsthaft. Statt Abends herum zu laufen und mir Stoff zu Zahnweh, Maulsäule u. s. w. einzusammeln, will ich mich zu meinen Büchern nieder setzen und mich gründlich mit Untersuchung der geheimnißvollen Substanz, aus der das Leben kommt, beschäftigen. — Was ist das Gähnen? Wie entsteht's? Was bedeutet's für den Körper?

—

2515 Goethe hat in seiner Biographie ein unerreichbares Meisterstück aufgestellt. Diese Fähigkeit, in die Wurzeln seines Daseyns zurück zu kriechen, sich auf jede Lebensstufe zurück zu versetzen und jede ganz rein, für sich, abgesondert von Allem, was folgt, zu empfinden und bei'm Leser zur Empfindung zu bringen, nebenbei die ganze jedesmalige Atmosphäre, wie sie das Kindes-Knaben- oder Jünglings-Auge abgezirkelt haben muß, anschaulich zu machen, dies Alles ist noch nicht da gewesen. Was ist Rousseau dagegen! Bei Goethe die Wahrheit in ihrer edelsten Naivetät, ganz unbekümmert um Wirkung und Eindruck, und eben deshalb die höchste Wirkung erreichend; bei Rousseau Lüge, die sich selbst nicht mehr erkennt, so daß selbst da, wo er Wahres giebt, die Wahrheit jenem neuen Lappen gleicht, womit ein alter zerrissener Schlauch geflickt wird!

—

2516 Wer sein Leben darstellt, der sollte, wie Goethe, nur das Liebliche, Schöne, das Beschwichtigende und Ausgleichende, das sich auch noch in den dunkelsten Verhältnissen auffinden läßt, hervorheben und das Uebrige auf sich beruhen lassen.

—

2517 Man sollte immer denken: gestern war es Nichts und morgen ist's vorbei; dann würde man sich den Augenblick nie verkümmern lassen!

—

2518 Bürgers Gedichte machen doch, wenn man die ganze Sammlung durchlies't, einen äußerst beschränkten, dumpfen Eindruck. Außer: Lenore; das Lied von der Treue; und einigen wenigen anderen Stücken wird sich Nichts halten. Die dumme Vergötterungssucht der Herausgeber hat unendlich viel Mittelmäßiges hinein gewunden, so daß man die Blumen im Strauß vor dem Grase kaum finden kann.

—

d. 28 März.

2519 Ich habe heute mit Hampels Physiologie einen Anfang gemacht. Aber ich sehe schon, daß ich, wenn ich zum Verständniß gelangen will, noch tiefer hinein muß, daß es ohne anatomische Kenntnisse nicht geht.

—

d. 29 März.

2520 In meinem vierten Jahre brachte mich meine Mutter in die Schule. Eine alte Jungfer, Susanna mit Namen, hoch und riesig von Wuchs, mit freundlichen blauen Augen, war die Schulmeisterin; ich sehe sie noch mit ihrer thönernen Pfeife, eine Tasse Thee vor sich, an ihrem runden Tisch sitzen. Dort wurde ich, wie ich glaube, zuerst mit einer Masse von Knaben bekannt, und es dauerte nicht lange, so erfuhr ich Allerlei, was ich besser noch nicht erfahren hätte, nämlich, daß der Storch die Kinder nicht brächte, sondern daß sie ganz wo anders her kämen; auch, daß es nicht das Kind Jesus sey, welches [356] mich zu Weihnacht beschenke, sondern, daß meine Eltern das thäten. Letzteres konnte ich nicht für mich behalten, sondern theilte es meiner Mutter gleich mit, sie bestritt mich nicht, sondern sagte mir bloß, daß ich, nun ich an das Kind Jesus nicht mehr glaube, auch zu Weihnacht Nichts wieder bekommen würde. Wir Kinder, Knaben

---

2520 vgl. die Ausführung dieser Skizze VIII S. 88 ff.

und Mädchen zuſammen, ſaßen in einem groſſen Saal, der ziemlich finſter war, weil er nur an einer Seite Fenſter hatte; Suſanna hatte ihren Platz am Tiſch, der mit Schulbüchern beladen war, und an den Diejenigen, die älter waren, als ich, und ſchon Schreibunterricht empfingen zum Schreiben heran treten durften, während ich und meines Gleichen nur dann herbei gerufen wurden, wenn wir unſere Lection auffagen oder Schläge in Empfang nehmen ſollten; eine unfreundliche Magd Suſannas, die ſich hin und wieder auch wohl einen Eingriff in's Strafamt erlaubte, ging ab und zu. Hinter dem Hauſe war ein Hof, an den Suſannas Gärtchen ſtieß; auf dem Hof trieben wir in den Freiſtunden unſ're Spiele, in das Gärtchen, das voll Blumen ſtand, durften wir nicht hinein, aber wenn Suſanna gut gelaunt war, ſo ſchenkte ſie uns von den Blumen, deren phantaſtiſche Geſtalten ich noch im ſchwülen Sommerwind ſchwanken ſehe. Suſanna war übrigens bei Vertheilung ihrer Geſchenke ſehr partheiiſch, indem ſie das Beſte den Kindern der Reichen gab, die ihr außer dem Schulgelde noch allerlei Eß- und Nutzbares in's Haus brachten, während die ärmeren mit dem zufrieden ſeyn mußten, was übrig blieb. Als ein Knabe, der wegen ſeines „guten Lernens“ in Anſehen ſtand, ward ich zwar nicht ganz zurück geſetzt, aber ich empfand den Unterſchied doch auch. Zu Weihnacht verſchenkte Suſanna Kuchen; da ging es eben ſo: ich nebſt anderen armen Teufeln erhielt einen einzigen und von einer ſchlechten Sorte, diejenigen aber, in deren Häuſern ſelbſt gebacken wurde und von denen Suſanna wußte, daß ſie ſich gleich den anderen Tag auf gehörige Weiſe dankbar bezeigen würden, bekamen die Kuchen zu halben Dutzenden. Eines ſchrecklichen Nachmittags, den wir Kinder in dieſer Schule verlebten,

---

2520, 20 ſehe, [der ſie langſam bewegte.] 37 doch [ſchon damals]

erinnere ich noch sehr deutlich. Es kam ein fürchterliches Gewitter auf, welches mit einem ungeheuren Schlossen-Regen verbunden war, die Läden wurden rasch von außen zugemacht, aber es konnte doch nicht so schnell geschehen, daß nicht zuvor ein Theil der Fenster zerschmettert worden wäre; nun befanden wir uns im Finstern, Alles tappte und schrie durch einander, Susanna suchte uns zu beruhigen, aber wenn wir eben anfingen, auf sie zu hören, geschah ein schrecklicher Donnerschlag, dann fuhren die jungen Seelen wieder zusammen, und Susanna selbst, sich und uns vergessend, stieß einen Angstruf aus. [357] Es war gegen die Zeit der Birnen; als ich zu Hause kam, hatte ich das größte Unglück zu bejammern, das mich damals treffen konnte: der Birnbaum in unserem Garten, dessen Früchte noch nicht zum Abnehmen reif waren, hatte kein Blatt mehr, geschweige eine Birne, und ein Pflaumenbaum hatte einen großen Ast eingebüßt. Merkwürdig ist es, daß ich in jenen frühen Jahren schon die Liebe kennen lernte. Ich hatte die Schule kaum betreten, als ich mich in ein Mädchen, das mit mir von gleichem Alter war und mir gerade gegenüber saß, auf das Leidenschaftlichste verliebte. Ich zitterte am ganzen Körper, wenn sie kam, wenn nur ihr Name genannt wurde, ich war unglücklich, wenn sie einen Tag ausblieb, dennoch war ich kaum vier Jahre alt. Besonders ihre rothen Lippen und ihre schwarzen Augenbraunen schwebten mir immer vor Augen; daß ihre Stimme Eindruck auf mich gemacht, erinnere ich mich nicht, obgleich hievon später sehr viel bei mir abhing. Natürlich wagte ich nicht, mich ihr zu nähern, sondern floh sie, selbst im Spiel, ja, erzeigte ihr eher Feindseligkeiten, als etwas Freundliches, um eine Neigung, mit der meine Kameraden mich geneckt haben würden, nur zu verbergen. Doch

---

2520, 48 zuvor [schon] 49 worden über gewesen 51 suchte [die ärgsten Lamentirer] 58 fuhren [wir] 64 gegen über um

fiel ich, als einmal ein Knabe ſie bei den Haaren riß, wüthend über ihn her und ſchlug ihn, bis er blutete, was ſie mir gar nicht dankte, da ſie dieſen Knaben lieber hatte, wie mich. Uebrigens hat dieſe Neigung bis in mein 17tes Jahr gedauert, ſie wurde, obgleich das Mädchen — Emilie Voß — ſich eher verhäßlichte, als verſchönerte, immer heftiger und erloſch erſt, als ich vernahm, daß meine Schöne einen Schneider, der ihr die cour machte, nicht unangenehm finden ſolle. — In jener Schule blieb ich bis in mein 7tes Jahr, lernte aber Nichts darin, als Leſen. Ein einziges Mal ließ ich mich durch einen älteren Knaben, den Sohn eines Tiſchlers, der neben uns wohnte, verleiten, ohne Bewilligung meiner Mutter aus der Schule weg zu bleiben. Es war ein heißer, heißer Nachmittag, auf der Straße oder einem Spielplatz wagte ich nicht, mich blicken zu laſſen, weil ich von meiner Mutter geſehen zu werden fürchtete; auf den Rath jenes Knaben verkroch ich mich alſo zwiſchen einer Menge von Brettern und Balken, die ſeinem Vater gehörten und die zwiſchen unſerem Hauſe und dem des Tiſchlers aufgeſchichtet lagen; in dieſem dunklen, dumpfen Schlupfwinkel, wo ich mich vor Hitze nicht zu laſſen wußte, beſchloß ich ſo lange zu verharren, bis die anderen Kinder aus der Schule kämen; es war ein peinlicher Zuſtand, dennoch war ich gar wohl zufrieden, der Schule, in welcher es mir gut ging, einmal entronnen zu ſeyn. Aber mein Verführer, der ſeinen Spaß mit mir treiben mogte, verrieth mich zuletzt an meine Mutter, als ſie zum Waſſerſchöpfen ging, [358] er zeigte ihr meinen Verſteck, ſie trieb mich heraus und brachte mich, obgleich ich ſie flehentlich

---

2520, 80 Emilie heiratete zuerst den Lotterie-Collecteur Martens und nach dessen Tode den Kirchspielschreiber Dethleffs, als dessen Frau sie starb; vgl. B. III S. 334, 1 84 Wilhelm Elsner, dessen Vater sich im Brunnen ertränkte, vgl. VIII S. 113, 27 und Anm.

beſchwor, es nicht zu thun, und mich vor ihr auf der Erde wälzte, noch zur Schule, wo ich denn zum Spott und Gelächter meiner Mitſchüler und Mitſchülerinnen eben um die Zeit, wo ſie die Schule verlaſſen wollten, ankam.

—

2521 Die Dithmarſiſche Geſchichte, als Geſchichte, lebt eigentlich nicht unter dem Volk, auch iſt dies nicht wohl möglich, denn mit Ausnahme der großen Schlacht bei Hemmingſtedt bietet ſie wenig Begebenheiten und gar keine Charactere dar, um die ſich als faßliche, in die Augen fallende Mittelpuncte das Uebrige herum bewegte. Aber ſie lebt als Sage, als unzuſammenhängende und oft unverſtändliche Ueberlieferung, das Kind hört in früher Jugend von ſtarken Männern, die Königen und Fürſten die Spitze geboten, von Zügen zu Waſſer und zu Lande, gegen mächtige Städte, wie Hamburg und Lübeck gerichtet, erzählen, und wenigſtens in mir entſtand durch das Bewußtſeyn, von ſolchen Männern abzuſtammen, ſehr zeitig ein Gefühl, wie es die Bruſt des jungen Adligen, der ſeiner Vorfahren gedenkt, kaum ſtolzer ſchwellen kann. Mit Grauſen und tiefem Schauder erfüllte mich, was ich zwiſchendurch über den Götzendienſt der alten Dithmarſchen, über die Opferfeier und den blutbeſpritzten ſteinernen Altar, der noch zu ſehen ſeyn ſollte, vernahm, und alle Angſt, aber auch alle Demuth und alles Gottvertrauen des jungen Herzens ward aufgeregt, wenn ich an dunklen ſtürmiſchen Herbſtabenden der furchtbaren Waſſerfluthen, die ſo oft den größten Theil des Landes verwüſtet, Häuſer umgeſtürzt, Menſchen und Thiere erdrückt und die Aecker auf lange unfruchtbar gemacht hatten, von meinen Eltern oder den Nachbaren unter und gegen einander, mit Furcht und oft in zitternder Erwartung des

---

2520, 104 ankam hinter erſchien 2521, 6 zuerſt bewegen könnte.
15 ich [wohl] 18 Angſt hinter Demuth

Kommenden erwähnen und ſie beſchreiben hörte. Elf Jahre ungefähr war ich alt, als eine ſolche Waſſerfluth im Februar des Jahres 1825 hereinbrach.

—

NB. Wenn man wegen Erkältung nicht ſchlucken kann: je heißer das Getränk iſt, je leichter geht's.

—

Mein Vater war aus Meldorf gebürtig, und eine Reiſe nach Meldorf, um die alte Großmutter und die Onkel und Tanten, die dort als Bürger und Handwerker lebten, zu ſehen, war der höchſte Preis, der mir und meinem Bruder als Lohn für unſ're Folgſamkeit und unſer'n Gehorſam verſprochen wurde. Endlich, nachdem wir lange umſonſt gehofft hatten, kam es ſo weit; noch am letzten Tage aber, wo die Reiſe ſchon angetreten werden ſollte, hätte der Schuſter, der mir ein Paar neue Schuhe machte, ſie faſt wieder hintertrieben, denn Anfangs hatte es den Anſchein, als ob er die Schuhe trotz ſeines feierlichen Verſprechens gar nicht liefern würde, und als die ſehnlichſt erwarteten zuletzt gebracht wurden, waren ſie zu klein. Ein anderer Schuſter half mir jedoch aus der Noth, indem er für die derben beſtellten ein Paar leichte Marktſchuhe hergab, und ſo machten wir uns denn, ich [359] acht, mein Bruder ſechs Jahre alt, mit dem Vater auf den Weg. Meldorf war ungefähr drei Meilen von Weſſelburen entfernt, für unſer Alter eine beträchtliche Strecke; Anfangs freilich ging es raſch vorwärts und der Vater ſuchte uns vergebens an Vergeudung unſ'rer Kräfte zu hindern, indem wir luſtig links und rechts über die Gräben ſprangen und bald eine Blume herbei holten, bald einen Schmetterling jagten; dann ſchritten wir ganz ehrbar hinter ihm drein, machten aber doch wohl noch, wenn er uns fragte, ob wir auch

---

2522 steht a. R. 2523, 15 also im Jahre 1821

ſchon Müdigkeit fühlten, einen erzwungenen Freudenſprung, um ihm nicht für alle Zukunft das Reiſen mit uns zu verleiden; endlich aber machte der Moment alle ſeine Rechte geltend, uns blieb zur Verſtellung nicht Muth noch Kraft mehr und als wir mit Einbruch der tiefen Dämmerung in Meldorf eintrafen, fielen wir im wörtlichſten Verſtande über jeden Stein. Nun führte der Vater uns aber keineswegs ſogleich zu den Verwandten, er begab ſich vielmehr mit uns in eine abgelegene Straße, wo er in einen Bäckerladen eintrat und eine Maſſe Brod kaufte, daß wir verzehren mußten, indem wir uns weiter ſchleppten. Als wir uns murrend für ſatt erklärten, brachte er uns zur Großmutter, die mit dem Onkel, einem Hutmacher, in einem und demſelben Hauſe wohnte. Die Lichter waren ſchon angezündet, wir wurden freundlich empfangen, uns Kinder reizten aber nur die Stühle; daß wir nach einem ſo angreifenden Marſch keinen oder doch nur einen ſehr geringen Appetit zeigten, erregte große Verwunderung. Am nächſten Morgen hofften wir nach Luſt und Laune in Meldorf herum ſtreifen zu dürfen, aber darin hatten wir uns verrechnet, denn der Vater erklärte, wir müßten zu Hauſe bleiben, um Kräfte für die Rückreiſe zu ſammeln, die noch denſelben Nachmittag angetreten werden ſollte. Umſonſt baten wir und machten, da dies nicht half, finſtre Geſichter, umſonſt legte die Großmutter ſich in's Mittel und ſuchte uns ein längeres Bleiben auszuwirken, der Vater war unerſchütterlich, er dachte viel zu ehrenhaft, um ſeinen Verwandten, die arm waren, wie er, ſeine Kinder länger, als auf einen Tag, aufzubürden, die Großmutter konnte es kaum erlangen, daß ſie mich zu dem eine Viertelſtunde vom Ort liegenden Galgenberg, der

---

2523, 37 empfangen, [ich weiß mich] 40 wir [nun] 49 er, [die auf einen Tag an den Weſſelburner Jahrmarktstagen aber auch wohl bei ihm einſprachen,]

mich am Abend zuvor, als ich ihn in der Dämmerung abseits liegen sah, schauerlich angezogen hatte, hinaus führen durfte, und nachdem ich hier eine rothe Mohnblume gepflückt, mußten ich und der Bruder uns bis zum Mittags-Essen nicht allein [360] streng im Zimmer, sondern sogar sitzend auf den Stühlen halten, bis dann gleich nach Tisch die Rückreise angetreten ward. Diese ging übrigens leichter von Statten, denn wir trafen einen Bauerwagen, und legten die größere Hälfte des Wegs fahrend zurück. Es wollte damals jedoch so wenig mir, als meinem Bruder behagen, daß wir nur darum mit großer Anstrengung von Wesselburen nach Meldorf gewandert waren, um in Meldorf durch Sitzen auf dem Stuhl Kräfte für die Rückwanderung nach Wesselburen zu gewinnen.

d. 3 April.

2524 Es lichtet sich in meinem Innern. Könnte ich den alten dumpfen Sinn doch ganz vertilgen! Das Leben ist an sich ein Gut, wofür man dankbar seyn muß. Es ist die holde Möglichkeit des Glücks, und um dies seyn zu können, muß es freilich zugleich auch die Möglichkeit des Unglücks seyn.

—

2525 Der Tod der Unschuld: die Liebe, ist noch viel schöner als sie selbst.

—

2526 Brief an Kisting vom 4 April.

Wir erbärmlichen Wesen sind dazu bestimmt, wie Pendeln immer zwischen den äußersten Polen hin und her zu schwanken und den Schwerpunct nie zu finden, oder ihn doch beständig

---

2523, 25 Bruder [nicht allein im Zimmer] 25 zuerst dem Stuhl 25 um [uns] 2524 vgl. 2526 2525 auf dem freien Raum des Datums von 2524 2526, 2 vgl. „Das höchste Gesetz“ VII S. 186

nach der einen oder der anderen Seite hin zu überhüpfen. Dies ist unser gemeinsames Schicksal, das sich zu allen Zeiten und in allen Verhältnissen wiederholt. Wer es einmal in seiner Nothwendigkeit erkannt hat, der wird sich so wenig bemühen, ihm zu entfliehen, als sich darüber beklagen, denn nur um diesen Preis konnte uns die ewige Macht das Daseyn verleihen, und das Daseyn, die holde Möglichkeit des Glücks, die süße Unterscheidungslinie zwischen Bewußtseyn und dumpfer Bewußtlosigkeit, hat an sich einen hohen und unverlierbaren Werth.

—

4 Ap.

2517 Drei Sonette gemacht, Gedanken-Gedichte, aber frisch; die ersten Gedichte in diesem Jahr.

—

2518 **Homo.**

Schreib ihm die Wahrheit vor die Stirn,
Sie geht ihm doch nicht in's Gehirn;
Zwar ist der Denkspruch gut gewesen,
Allein ein Andrer mag ihn lesen!

—

2519 **Judas.**

Daß Du Christus einst verrathen,
Dieses achte ich geringe,
Doch mir scheint's die schlimmste Deiner Thaten,
Daß Du's that'st für dreißig Silberlinge!

—

2520 Ist Dir der Andre erst Sache, bald wirst Du Dir selber zur Sache
Und um den edelsten Preis kaufst Du das niedrigste Gut.

—

2528—2530 vgl. VII S. 185 2528 f. stehen neben einander und daneben a. R. mit roter Tinte: bis pag 86 (Gedicht: der Mensch) hat der Buchdrucker Voigt am 18 Ap. die Gedichte erhalten.) 2530 vgl. I N. 1919, 18

d. 18ten April.

2531 Der Druck meiner Gedichte, mit dem es jetzt Ernst wird, preßt meinem Geist noch Manches ab, so eben das Sonett: An den Aether, welches gut ist. Eigentlich kann ich seit längerer Zeit, seit $1^1/_2$ Jahren etwa, immer dichten. Schöne Zeit der entwickelten Kraft, wie [361] bald gehst Du vielleicht vorüber! Wie die Luft uns die physischen Lebensstoffe zuführt, so athmet und webt der Geist in Gott, jeder Gedanke, jedes Gefühl, das ihm kommt, ist ein Odemzug, es ist eine Thorheit, daß man glaubt, man könne sich von ihm los machen. Sündigen ist Nichts weiter, als was das muthwillige Anhalten des Athmens physisch ist, die Luft bricht sich von selbst wieder Bahn.

—

2532 Ich rang mit der Natur um ihr geheimstes Seyn,
Da schluckte sie mein eignes wieder ein.

—

d. 21 Ap.

2533 Ich mache jetzt regelmäßig Tag für Tag mehrere Sonette und bemächtige mich mehr und mehr dieser Form, die weiter und umfassender ist, als man glauben sollte.

—

2534 Das Herz ist ein Siegel, es muß gebrochen werden, eh das Geheimniß zum Vorschein kommt.

—

2535 Leiden und Schmerzen sind die Freunde der Seele, die ihren Kerker stürmen. Christlich, aber dumm.

—

2536 Wenn unſ're Denkgesetze, unſ're Erfassung des Weltgeheimnisses Nichts wäre? Wenn es einen Zustand gäbe, worin Nichts

---

2531, sf. vgl. VII S. 323 sff. vgl. „Die Freiheit der Sünde“ VI S. 312 2534 f. zwischen 2532 und 2533 im freien Raum nachgetragen 2534 vgl. „Letzter Gruss“ VI S. 214

aus-, Nichts auf einander folgte? Einen Zuſtand, für den wir nur das Wort Wunder haben? Phantaſie, aber eine reizende!

—

d. 22 Ap.

2537 Heute für eine alte Uhr und drei nutzloſe Bücher vom Antiquar Aeſchylos Werke und den Voßſchen Homer, Letzteren ſchön gebunden, eingetauſcht. Bin ſehr glücklich darüber.

—

2538 Kann es Liebe geben, die ſich abſchließt, die nicht gegen das All gewendet iſt? Wärme, die ſich nach innen, auf ſich ſelbſt zurück, richtet?

—

2539 Ein eigner Punct iſt es doch, daß alle menſchliche Freuden ſich an Befriedigung der Bedürfniſſe knüpfen, alſo gewiſſermaßen nur ein Ergänzen des Daſeyns, ein Verſtopfen ſeiner Lücken ſind

—

d. 23 Ap.

2540 Das nenne ich Celebrität! Der Schulmeiſter, in deſſen Schule ich aus meinem Schlafzimmer hinein ſehe, übt ſeinen Jungen ſo eben mit gellender Stimme das famoſe Beckerſche Rheinlied: ſie ſollen ihn nicht haben! ein. Wunderſchöner Morgen!

—

2541 Dem äußeren Geſetz gemäß iſt es, wenn nur keine Sünden geſchehen; ob die Sünde wächſ't, iſt ihm gleich. Und doch iſt nur dieſe zu ſcheuen, während Jene, als in's Aeußere getretene Thaten, auch gleich außen ein Gegengewicht finden, aber wer begegnet der inneren Fäulniß?

—

2538 nachgetragen

2542 Den Augenblick immer als den höchſten Brennpunct der Exiſtenz, auf den die ganze Vergangenheit nur vorbereitete, anſehen und genießen: das würde leben heißen!

—

d. 24 Ap.

2543 Heute morgen beim Aufſtehen fand ich den erſten Correctur-Bogen meiner Gedichte vor. Sie nehmen ſich in der Zuſammenſtellung doch ſehr gut aus und ich kann es nicht helfen, ich muß ſie dem größten Theil nach in Gehalt und Form für vortrefflich erklären. Vieles entſteht jetzt noch ſo recht vor Thorſchluß, eine Maſſe Sonette, ein friſches Lied: Matroſen-Abſchied, auch eine Schnurre: Alt und Jung. Mehreres Komiſche mögte ich lieber weglaſſen, als aufnehmen, aber eine Gedicht-Sammlung muß auch für die Mäuſe ein Stück Speck enthalten. Schöne Tage! Sonnenſchein! Hitze! Abendliche Milde! Eine volle Seele! Nur gedrückt durch den Gedanken an die in 14 Tagen zu bezahlende Miethe! Doch Gott wird zur rechten Zeit da ſeyn! Hab' ich das Geld doch vom Morgenblatt zu fordern.

2544 Beſſer iſt's noch immer, tauſend Mal betrogen zu werden, als in ſchnödem Mißtrauen ein einziges Mal ſich ſelbſt betrügen.

—

d. 1ſten May.

[362]

2545 Meine Seele iſt tief betrübt. Meine Lebens-Situation wird immer fürchterlicher, ich habe für mein Kind, ich habe für eine Freundin zu ſorgen, die ihr Letztes mit mir getheilt hat, und Alles, was ich hoffte, worauf ich baute, wird zu Waſſer. Campo ſehe ich jetzt in ſeiner wahren Geſtalt, er iſt ein reicher Mann, der Jedem, der ihm nicht frei und unabhängig gegenüber ſteht, das Blut aus den Adern ſaugen mögte und der meine Genoveva um einen Judengroſchen an ſich zu bringen

---

2543, 6 vgl. VII S. 260 7 vgl. VII S. 185 2544 nach. getragen im freien Raum vor 2543

ſucht. Ich mag das Nähere nicht niederſchreiben, wozu hilft es, aber ich frage mich umſonſt, was nun werden ſoll. In der ganzen Welt habe ich keinen Einzigen, von dem ich Hülfe erwarten dürfte, und wenn ich mich auch über den Drang des Augenblicks noch einmal hinüber flüchtete, was wäre damit erreicht? Nur ein Aufſchub, eine kurze Friſt, die man aus Angſt und Furcht des Kommenden nicht einmal zu genießen wagt. Eliſe iſt völlig entblößt, ſechs Jahre hat ſie mich über den Wellen gehalten, nun iſt ſie ſelbſt dem Untergang nahe und ich habe kein Boot, in das ich ſie hinein ziehen kann. Ihr Edelmuth, ihre Seelengröße erlauben ihr freilich kaum, nach meiner Hand zu greifen, ſie hat noch nicht den Schmerz der Sorge, ſie hat nur noch den edlen Schmerz, daß auch ſie zu meinen Sorgen gehört, und wenn es ginge, ſo mögte ſie mich gern darüber täuſchen, daß ſie Bedürfniſſe hat. Wahrlich, wenn Amalia Schoppe keine Sünde auf dem Gewiſſen hätte, als die der Verläumdung eines ſolchen Mädchens, es wäre genug, es wäre über genug. Was ſoll der Name dieſer Frau an dieſer Stelle! Gott, Du ſiehſt mein Herz, Du weißt, daß es keine eitle Wünſche nährt, daß ich nur das begehre, was ich begehren muß, wenn ich Menſch unter Menſchen bleiben ſoll, Du weißt auch, daß, wenn ich oft mit Dir über mein bisheriges Lebensloos haderte, dies nur wegen der unſicheren Zukunft geſchah, ſteh' mir bei!

—

2546 Wie ich in meiner Jugend einen ſolchen Abſcheu gegen das Wort Nibbe hatte, daß ich es ſogar in meinem Katechismus vertilgte.

—

2547 Beim herbſtlichen Stoppelholen die Liebesgefühle und das Gefühl, etwas für die Eltern zu thun.

—

2546 vgl. 223. 280. und VIII S. 101, 6 ff.

d. 13 May.

2548 Eine Schreckenswoche! Ein Fünftel von Hamburg liegt in Aſche, die Campeſche Buchhandlung dazu. Aber getroſt! Campo hat ſich menſchlich gegen mich bewieſen, die 10 L, die er mir von Leipzig aus nicht ſchickte, hat er mir heute gegeben, ich habe wieder einige ſorgenfreie Monate vor mir und will ſie nutzen. Gott meinen innigſten Dank!

—

2549 Eine Vorſtellungsart, die ſich mir oft unwillkürlich aufdrängt, iſt, daß ich mir alle Weſen ſchlafend denke, oder vielmehr ſie ſchlafen ſehe, wie ſie dem Fenſter, durch das das Licht eindringt, näher oder ferner ſitzen und ſo mehr oder weniger durch den Stral, der auf ihr geſchloſſenes Auge brennt und es aufzuküſſen ſucht, ein Gefühl des Wachens erhalten.

—

2550 Die Fliege, die im Begatten ſtirbt, das ſchönſte Symbol des Lebens. All ſein Daſeyn nur ein Vorbereiten [363] auf den höchſten Moment; in dieſem Moment die Auflöſung, aber nicht, ohne den Funken auf ein neues Geſchöpf zu vererben; ſo eine unendliche Kette, die immer nur bis zum Genuß führt, niemals über ihn hinaus.

—

Den 1ſten Pfingſttag.

2551 Alle Angſt und Noth iſt vorüber. Das Feuer, das auch unſre Wohnung bedrohte, iſt gelöſcht, das Verhältniß mit Campo iſt neu angeknüpft, ich habe Geld für mich und Eliſe, und ſitze jetzt bei dem freundlichſten Sonnenſchein in einem hellen, ſchönen Zimmer. Auch innerlich bin ich wieder in Thätigkeit, die Gedichte ſind abgeſchloſſen, ich will keine mehr machen, dagegen ſteigt eine neue Tragödie aus meiner Seele empor und zwar

---

2551 Pfingstsonntag war der 15 Mai

eine ganz gewaltige: Achill! Schreiben will ich sie erst nach dem Moloch, aber Nichts ist süßer, beruhigender, als wenn sich Aufgabe an Aufgabe reiht, dann schaut man, wenn man der Zukunft gedenkt, doch nicht mehr in's Leere hinein, sondern sie hat Farbe und Gestalt. Ganz glücklich würde ich bei diesem innern Quellen und Sprudeln seyn, wenn sich äußerlich die bescheidenste, aber sichere, Existenz daran knüpfte, doch, so viel Glück habe ich freilich nicht verdient.

—

2551 Höltys Gedichte machen noch immer auf mich den alten zauberisch-wehmüthigen Eindruck, der alle Kritik zurück drängt. Einen Fehler hat er von Klopstock angenommen, daß er nämlich oft das Unbildliche durch das Unbildliche zu versinnlichen, ja zuweilen wohl gar das Menschlich-Erfaßbare durch ein erträumtes Ueberschwengliches auszumalen und zu bestimmen sucht. Unbeschreiblich lieblich sind seine Bilder, wenn er sie aus der Natur hernimmt, wie z. B. in dem Vers:

— Und das steinerne Mahl unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense
Und ein Engel mit Palmen steht.

Dagegen verschwimmt Alles, wenn er die Seraphime und Cherubime in seine Gedichte hinein webt.

—

d. 19 May.

2552 Heute war ich bei Vogt in Wandsbeck und erhielt die ersten Aushängebogen meiner Gedichte. Campe habe ich viel abzubitten. Ich glaubte, alle seine Reden, daß er sich um gutes Papier bemühe, seyen nur aus der Luft gegriffen gewesen; jetzt

---

2551, 2 vgl. V S. 99 ff. 2552, 2 „Das Landleben“ (Höltys Gedichte 1823 S. 8) 2553, 1 der Drucker hiess H. G. Voigt

hab' ich denn das Papier vor Augen und mir däucht, ſchöneres habe ich noch nie geſehen. Man mögte noch jeden Vers wieder auf die Goldwage legen, damit ſich nichts einſchleiche, das ſo prächtiger Form unwerth iſt. Ich freue mich!

—

2554 Die Größe muß ſich ſelbſt damit bezahlen, daß ſie keine Größe mehr kennt.

—

d. 22 May.

2555 Goethes Meiſter wieder geleſen. Diesmal hat mich das Negative des Buchs, das Indifferente, das in der Ironie keinen gehörigen Gegenſatz gefunden hat, unangenehm berührt. Es iſt in dieſem Roman dargeſtellt, wie das Nichts, von allem menſchlichen Beiwesen unterſtützt, Form und Geſtalt gewinnt. Die höhere Aufgabe, zu zeigen, wie ſich im Widerſtreit mit der Welt ein kernhaftes Individuum entwickelt und zur Bildung gelangt, iſt noch übrig.

—

2556 [364] Ob es einen Künſtler ohne Einſeitigkeit geben, ob alſo ein Künſtler in eigentlichem Sinne gebildet ſeyn kann? Ich zweifle.

—

2557 Im Gedanken fängt auf jeden Fall eine neue Welt an. Und ſelbſt, wenn das Reiben der einen Gehirnfaſer an der anderen ihn erzeugte, ſo iſt er doch etwas Anderes, als die Gehirnfaſer und als der Gehirnfaſerſtoff.

—

2558 Zwei wollen Eines werden,
Daß keine Scheidung ſey,

2555, s gefunden üdZ 2557 daneben a. R. Schnee würde im W. Bl. 4 Bogen machen; alſo 188 ℔ 2558 vgl. VII S. 186 und 431

Und werden oft auf Erden
Erſt dadurch völlig Zwei.

—

Hurerei, die Sünde, die die Quelle des Lebens vergiftet; alle andere Sünden greifen doch nur Erſcheinungen deſſelben an.

—

Die Wiſſenſchaft kann nur irren, indem ſie, die nie fertig wird, dem Theil, mit dem ſie ſich eben beſchäftigt, immer zu viel Bedeutung einräumt, und, um ihn zu bewältigen, einräumen muß. Die Kunſt iſt dem Irrthum nicht ausgeſetzt, denn, wenn ſie Leben giebt, ſo giebt ſie immer Wahrheit; es handelt ſich alſo immer nur darum, ob ſie Leben giebt, d. h. ob ſie Kunſt iſt.

—

Ein Schriftſteller, wie Jean Paul, iſt wie ein Tempel, in dem jeder Stein eine Zunge hätte; weil Alles ſpricht, ſpricht Nichts.

—

Heute verbot ich dem kleinen Max, einen Spiegel zu berühren. „Ei! ei!“ — ſagt das Kind, und ſtreichelt den Spiegel. Ei! Ei! ein plattdeutſcher Empfindungslaut, von dem plattdeutſchen Verbum: eien — ſtreicheln — abgeleitet.

—

2563 An die Frau Regierungsräthin Rouſſeau in Ansbach.
(mit einem Exemplar der Gedichte.)

Geehrteſte Frau!

Beigeſchloſſen erlaube ich mir, Ihnen ein Exemplar meiner ſo eben bei Hoffmann und Campe erſchienenen Gedichte zu überſenden. Ich habe dieſe Gedichte, wie Sie finden werden, Ihrem Sohne gewidmet und auf ſolche Weiſe der Freundſchaft, die mich mit dem Verewigten verknüpfte, aus den beſten Bauſteinen,

---

2563 vgl. B. II S. 122 f.

welche Geiſt und Talent mir darboten, ein Denkmal geſtiftet. Ich habe hiedurch einem tiefen Bedürfniß, ja einem ſtillen Gelübde meines Herzens genügt, und wünſche nur, daß meine Sendung in dem Ihrigen die Wunde, die nicht verharrſchen, aber auch nicht ewig bluten ſoll, nicht zu ungeſtüm wieder aufreißen möge. Ich hätte Ihnen dieſelbe, um dies zu verhüten, gern durch eine vermittelnde dritte Perſon, die den geeigneten Augenblick beſſer, wie ich, beurtheilen und wahrnehmen konnte, zukommen laſſen. Da ich jedoch nicht die Freude hatte, auf meinen letzten, an Ihr Fräulein Tochter gerichteten Brief eine Antwort zu empfangen, ſo blieb mir nur übrig, mich an Sie Selbſt zu wenden. Vielleicht hätte ich dies ſchon früher einmal thun und Ihnen den Dank für die große Theilnahme, die Sie mir in einem bedrängten Lebensmoment edel und ſchön bethätigten, perſönlich und direct ausdrücken ſollen. [365] Leider iſt es eine Eigenheit meiner Natur, daß ich mich der allgemeinen Formen und Formeln, wodurch die Welt ihren Dank und ihr Mitgefühl zu erkennen giebt, nur mit höchſtem Widerſtreben, und in freundſchaftlichen Verhältniſſen faſt niemals, bediene; eine Eigenheit freilich, die man nicht cultiviren ſollte, da das Leben die Gelegenheiten, Gemüth und Geſinnung auf würdigere Art an den Tag zu legen, ſehr oft verſagt, und da in ſolchen Fällen Worte doch immer noch einen gewiſſen Werth haben mögen. Wenn ich bisher meinen Dank noch nicht gegen Sie

---

2563, 28 giebt, über zu geben, nebenbei ihre Leere auch wohl zu verſtecken pflegt, höchſtem [Widerwillen] mögen. [Zwar verſagte ich] 29—31 Wenn — verlieren. am Rand nachgetragen für folgenden im Text geſtrichenen Passus: Es war mein Entſchluß, dieſen Gegenſtand nur noch ein einziges Mal zu berühren, und zwar erſt dann, wenn ich mich im Stande ſah, das mir ſo freundſchaftlich dargebotene Darlehn ſchuldigermaßen zu erſtatten. Dieſer Zeitpunct, den ich nicht mehr für fern hielt, iſt durch die große

Selbſt ausſprach, ſo unterblieb es zwar nur, weil ich dies erſt in dem Augenblick thun wollte, wo ich mich im Stande ſah, das mir von der Mutter meines einzig theuren Freundes ſo edelmüthig dargebotene Darlehn ſchuldigermaßen zu erſtatten. Allein dieſer Zeitpunct, den ich nicht mehr für fern hielt, iſt durch die große Calamität, welche die Stadt Hamburg und die Meiſten, die darin wohnen, betroffen hat, wieder in's Weite gerückt, ſo daß ich mich höchſt wahrſcheinlich veranlaßt ſehen werde, meinen gegenwärtigen Aufenthaltsort im Auguſt, wo nicht noch früher, mit Berlin zu vertauſchen; mir iſt daher jetzt, wo ich zum erſten Mal an Sie ſchreibe, nur vergönnt, die Empfindungen, die ich Ihnen bereits durch Ihr Fräul Tochter ausdrücken ließ, zu wiederholen und Sie zu erſuchen, auch in dieſer Beziehung das Vertrauen auf meine Zukunft nicht zu verlieren.

Schließlich ſey auch noch dem Dichter eine Bitte geſtattet, die Sie gewiß nicht mißdeuten werden. Ich habe der Sammlung meiner Gedichte den mir erreichbaren höchſten Grad der Vollendung zu geben geſtrebt, ich habe Alles, was mir in Gehalt

---

Calamität, welche die Stadt Hamburg, und [unmittelbar oder mittelbar Jeden, der darin wohnt] die Meiſten, die darin wohnen, betroffen hat, wieder in's Weite gerückt; mir iſt daher in dem Augenblick, wo ich zum erſten Mal an Sie ſchreibe, noch Nichts weiter vergönnt, als Ihnen noch einmal auf's Herzlichſte zu danken, und Sie zu erſuchen, auch in dieſer Beziehung das Vertrauen auf meine Zukunft nicht zu verlieren. Ich würde wahrſcheinlich ſchon nicht mehr in Hamburg ſeyn, wenn der Druck der Gedichte mich nicht noch feſtgehalten hätte; jetzt werde ich vielleicht noch ſo lange bleiben, als der Druck meiner Genoveva dauert, wenn es HE. Campe anders gelingt, ihn einigermaßen zu beſchleunigen, vielleicht folge ich jedoch ſchon in Monatsfriſt den Einladungen meiner Freunde nach Berlin. 34 wollte aus ſollte 40 ſchreibe, [noch nichts Weiter vergönnt, als Ihnen] 48 zuerst nicht verlieren zu wollen. 50 Gedichte [ſo wie mein Verleger für das Aeußere ſein Möglichſtes that, auch innerlich]

und Form nicht durchaus genügte, ausgeschieden und manches Frühere einem strengen Läuterungsproceß unterzogen. Nun ist es mir mehr, als peinlich, diese Sachen noch in einer anderen Gestalt, als in derjenigen, worin ich sie allein anerkennen und vertreten kann, in der Welt zu wissen, und ich habe schon die meisten meiner Freunde, welche handschriftliche Gedichte von mir besitzen, zur Vernichtung derselben veranlaßt, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu seyn, Stücke, die ich entweder völlig verworfen, oder doch umgeschmolzen habe, in einer späteren Zeit durch den einen oder den anderen Zufall an's Licht gebracht zu sehen. Unter den nachgelassenen Papieren Ihres Sohnes befindet sich ein ganzes Convolut solcher Handschriften; Sie werden meinen Wunsch ohne Zweifel billigen und erfüllen, wenn ich Sie bitte, diese aussuchen lassen und den Flammen übergeben zu wollen. Es bedarf nicht der Versicherung, daß ich in Ihre und der Ihrigen [366] Discretion nicht das geringste Mißtrauen setze, sondern daß es sich bloß um ein Opfer handelt, das Dichter und Künstler ihrem aesthetischen Gewissen schuldig sind.

In der Hoffnung, daß es Ihnen und Ihrer geschätzten Familie wohl ergehe, ersuche ich Sie, mich dem geehrten Vater so wie der Schwester meines Freundes bestens zu empfehlen, und mir Selbst ein freundliches Andenken zu bewahren.

Mit aufrichtiger Hochachtung pp

F. H.

Hamb. d. 30 Juny 1842.

2563, 55 habe [deshalb] 57 nicht [unreife oder halbreife Jugend-Versuche durch diesen oder jenen Zufall früher oder später an's Licht] 58 völlig über ganz 59 doch [verändert habe, stark] durch [diesen] 60 um [die Genugthuung] das über die 69 Familie [während der Zeit, wo ich Nichts über Sie vernahm,] 70 ergehe, über ergangen sey, mich [Ihrem Herrn Gemahl] so wie über und daher fehlt Komma

2564 Handeln iſt höchſter Egoismus.

—

2565 Bauch und Lenden kann man ernähren, feit machen, aber nicht das Gehirn.

—

2566 Jeder Schmerz entſteht aus Aufhebung des Gleichgewichts und der Harmonie; er iſt als das das Gemeingefühl überragende Einzelgefühl des Theils zu definiren.

—

2567 Könnte man Gott nicht außer den ihm längſt beigelegten Eigenſchaften noch ein allgemeines Herſtellungs-Vermögen beilegen?

—

2568 Die Exiſtenz iſt in unſerer Zeit nur noch durch Aufopferung alles deſſen, was ihr Würde und Werth verleiht, zu erkaufen.

—

2569 Nicht das Welträthſel läßt ſich entziffern, aber es läßt ſich vielleicht noch beweiſen, warum dies nicht möglich iſt.

—

2570 Das denkende Gehirn nach abgenommener Schädeldecke beobachten und zu unterſuchen, ob die verſchiedenen Gedanken, z. B. die matten und lahmen oder die tiefen- und großen; die angenehmen oder die unangenehmen, ſich an der Hirnmaſſe ausdrücken. Natürlich iſt dies unmöglich, wie es unmöglich iſt, die leibliche Zeugung zu beobachten. Anfang und Ende des Seyns entzieht ſich unſeren Wahrnehmungen.

—

d. 23 Juny.

2571 Heute einen Artikel in den Nachrichten geleſen, der mich tief rührte. Es waren in demſelben Briefe mitgetheilt, womit Leute aus den niedrigſten Ständen in Berlin ihre Gaben für

---

2570, s daneben: Thorheit; vide Burbach. 2571 soll wohl heissen: July s in Berlin ödZ

die abgebrannten Hamburger begleitet hatten. Es hieß unter Anderem: „es thut mir leid, daß der Rock zerriſſen iſt, aber der, den ich behalte, iſt noch ſchlechter; ein Flicken ſteckt in der Taſche.“ Eine Frau ſchreibt: „ich hätte die Kleider gern erſt gereinigt, aber naß läßt ſich Nichts packen und es war keine Zeit mehr zum Trocknen.“ Ein Arbeitsmann: „der Rock iſt ſchlecht, aber für einen Arbeitsmann hält er doch warm, und ich bin ſelbſt nur ein Arbeitsmann. In der Weſte ſtecken ein Paar Groſchen, von meinen kleinen Kindern, ſie wollten auch gern was geben.“ In die Taſchen von Kinderkleidern fand man Obſt und Spielwerk geſteckt. Alles ſo menſchlich-ſchön, daß man ausrufen muß: ein einziger dieſer Züge gereicht der Menſchheit mehr zu Ehren, als alle mögliche Tragödien, die gedichtet ſind, oder noch gedichtet werden können. Das kommt ſo aus dem innerſten Gemüth, nur Schade, daß der Hamburger Pöbel es ſo wenig ver[367]dient und daß die Empfindungen der Empfänger gewiß nicht denen der armen Abſender entſprechen.

—:—

2572 Eliſe ſagte heute ſehr ſchön: wenn ich einen Bettler grob und hart abweiſe, ſo werde ich ſein Schuldner, ſtatt ſein Gläubiger.

—

2573 Meine Gedichte befinden ſich jetzt in meinen Händen, die Ausſtattung iſt gut, der Total-Eindruck kann kein ſchlechter ſeyn, das Uebrige muß man abwarten. Ich habe jetzt nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Handſchriften zu vertilgen, da es mich phyſiſch unangenehm berührt, wenn mir eine Production, der ich einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit zu geben vermogte, wieder in unreifer Geſtalt vor Augen kommt; ich will jedoch die Geburtstage dieſer Gedichte, die ich ſorgfältig unter der Reinſchrift jedes Stücks verzeichnete, weil ſie lange Zeit mein einziges Glück ausmachten, hier bemerken.

Widmung 1841. Hamburg.
Vater unſer. 5 Decbr 1839. Hamburg.
Roſe und Lilie. 26 July 1841. Hamburg.
Sturm-Abend. 19 May 1841. Hamburg.
Zu Pferd! Zu Pferd! 10 Jan: 1839. München.
Das letzte Glas. 27 April 1836. Heidelberg.
Höchſtes Gebot. 31 Decbr 1836. München.
Vorbereitung. 1836. Heidelberg.
Die Polen ſollen leben! 28 Aug. 1841. Hamburg.
An die Jünglinge. 22 Juny 1839. Hamburg.
Der Prieſter. 8 April 1837. München.
Blume und Duft. 10 Febr: 1838. München.
Für wen? 1835. Hamburg.
Horn und Flöte. 7 Novbr. 1835. Hamburg.
Winter-Landſchaft. 3 Jan: 1839. München.
Vor dem Wein. 22 Jan: 1837. München.
Vinum sacrum. 10 März 1837. München.
Morgen und Abend. 15 Jan: 1834. Weſſelburen.
Wunſchentraube. 5 Jan: 1837. München.
Hexenritt. Sommer 1836. Heidelberg.
An ein weinendes Kind. 12 Jan: 1839. München.
An den Tod. Juny 1837. München.
Herbſtgefühl. 2 Septbr 1836. Heidelberg.
Auf ein altes Mädchen. 1835. Ditmarſchen.
Gruß der Zukunft. 13 May 1836. Heidelberg.
Der Becher. Herbſt 1836. Straßburg.
Der Sonnen-Jüngling. 13 Jan: 1839. München.
Nachtgefühl. 31 May 1836. Heidelberg.
Das Feſt in meiner Geburtsnacht. 22 März 1835. Hamburg.
Adams Opfer. 14 Juny 1839. Hamburg.
Der junge Schiffer. 17 Nov. 1836. München.
Großmutter. 8 July 1836. Heidelberg.
Ein Liebchen.
1. Die Jungfrau. 26 Decbr 1833. Weſſelburen.
2. Spuck. 3 Decbr 1836. München.
3. Nachruf. 16 Juny 1834. Weſſelburen.
4. Süße Täuſchung. 23 Sept. 1834. Weſſelburen.
5. Nacht. 17 July 1834. Weſſelburen.
6. Offenbarung. 11 Auguſt 1835. Hamburg.

Das Veilchenmädchen. 1837. München.

Der Baum in der Wüste. 2 May 1839. Hamburg.
Schön Hedwig. 7 Novbr 1838. München.
Mystisch. 24 May 1836. Heidelberg.
Der Blinde. 14 Sept. 1839. Hamburg.
Knabentod. 3 May 1838. München.
Genugthuung. 1 May 1839. Hamburg.
Traum. Febr. 1839. München.
An eine Unbekannte. 23 April 1836. Heidelberg.
Bei einem Gewitter. 1835. Hamburg.
Licht in der Nacht. 8 Decbr 1836. München.
Rosenleben. 1835. Hamburg.
Auf ein schlummerndes Kind. 1835. Hamburg.
[368] Der Pocal. 25 July 1841. Hamburg.
Einziges Geschiedenseyn 7 Jan: 1837. München.
Das Grab. 24 Febr. 1837. München.
Frühlings-Gedicht. 24 April 1838. München.
Schlachtlied. 16 May 1836. Heidelberg.
Leben und Traum. 21 Febr. 1838. München.
Frage und Antwort. 24 März 1834. Wesselburen.
Der Invalide. 17 März 1838. München.
Das Kind. 9 July 1834. Wesselburen.
Auf dem Kirchhof. 28 Novbr 1836. München.
Leben. 24 July 1841. Hamburg.
Gott. Mensch. Natur. Anschauungen, Phantasieen und Ahnungen in Fragmenten.
1. Gott über der Welt. 1835. Hamburg.
2. Der Mensch. 1833. Wesselburen.
3. Das Seyn. 1836. Heidelberg
4. Offenbarung. 1836. Heidelberg.
5. Das höchste Lebendige. 15 Juny 1834. Wess:
Der junge Jäger. 12 Octb: 1834. München.
Heimkehr. 1837. München.
An Hedwig. 17 Febr 1837. München.
Spaziergang am Herbstabend. 13 Novbr 1836. München.
Magdthum. 18 Sept. 1839. Hamburg.
Das alte Haus. 25 Juny 1834. Wesselburen.
Die Unschuld. 1842. Hamburg.
Erquickung. 20 July 1836. Heidelberg.
Winter-Reise. 20 März 1839. Mühlhausen.
Im Walde. 1839. Sutl. 18 März.
Sommer-Reise. 1839. Eichstädt.
Das Licht will sich verstecken. 1839. Hamburg.
Vorfrühling. 20 July 1837. München.
Mutterschmerz. 11 July 1835. Hamburg.

Neue Liebe. 24 July 1841. Hamburg.
Wiederſehen. 15 May 1836. Heidelberg.
Liebesgeheimniß. 6 Novbr 1836. München.
Wiegenlied. 9 Jan: 1839. München.
Memento vivere. Winter 1836. München.
Die Spanierin. 15 Aug: 1841. Hamburg.
Das Glück. 17 May 1838. München.
Das Haus am Meer. 22 Febr 1838. München.
Stilles Leben. Sommer 1836. Heidelberg.
Das griechiſche Mädchen. 30 May 1836. Heidelberg.
Auf ein neues Trinkglas. 22 Sept 1834. Weſſelburen.
Der blinde Orgelſpieler. 23 Novb 1837. München.
Nächtlicher Gruß. 14 May 1836. Heidelberg.
Der Bettler weint um ſeinen Sohn. 22 Aug. 1841. Hamb:
An meine Seele. 16 Auguſt 1840. Hamburg.
Matroſen-Abſchied. 24 April 1842. Hamburg.
Alt und Jung. 1842. Hamburg.
Abendgefühl. 17 Oct. 1838. München.
Nachtlied. 6 May 1836. Heidelberg.
Hochzeit. 28 Oct. 1835. Hamburg.
Zum letzten Mal. 5 Jan: 1837. München.
Vater und Sohn. 31 Oct. 1837. München.
Trennung. 9 März 1834. Weſſelburen.
Eine Hinrichtung. 1841. Hamburg.
Unterm Baum. 28 Sept. 1840. Hamburg.
Verſöhnung. Winter 1836. München.
Auf eine Verlaſſene. 15 Sept. 1838. München.
Sprüche und Gleichniſſe. 1835. 1837. Weſſelb. München.
Zwei Wanderer. 20 Novbr 1837. München.
Der Knabe. 7 Juny 1834. Weſſelburen.
Der Schäfer. 24 Jan: 1834. Weſſelburen.
Der Maler. 10 Novbr 1835. Hamburg.
Geneſungsgefühl. 17 Juny 1839. Hamburg.
Die ſchöne Stunde. 10 Sept. 1839. Hamburg.
Lebensgeheimniß. a) 31 May 1838, b) 4 Juny 1838, München.
Das traurige Licht. 1841. Hamburg.
Der Kranke. 5 Jan: 1838. München.
Sie ſehn ſich nicht wieder. 24 Sept. 1841. Hamburg.
Virgo et Mater. 11 Sept. 1841. Hamburg.
Entſtehen und Vergehen. 3 May 1836. Heidelberg.

Der Schmetterling. 18 April 1833. Freyburg.

Lebens-Momente.

1. Jetzt ist pp 22 Juny 1838. Heidelberg.
2. Schlafen. 20 Novbr 1836. München.
3. Was ist pp 1836. Heidelberg.
4. Was willst pp 1836. Heidelberg.
5. Und mußt Du pp 1836. Heidelberg.
6. Unergründlicher pp 21 Sept. 1841. Hamburg.

[369] Du hast kein Herz. 24 July 1841. Hamburg.

Gebet für den Geliebt. 1840. Hamburg.

Die junge Mutter. 4 April 1841. Hamburg.

Situation. 3 July 1840. Hamburg.

An Elise. 1840. Hamburg.

Die treuen Brüder. 20 Juny 1838. München.

Requiem. 15 August 1840. Hamburg.

Mutter und Sohn. 1841. Hamburg.

Das Kind am Brunnen. 23 Sept. 1841. Hamburg.

Schreiblieder. a) 31. Jan: 1837 und b) 1838. München.

Pudensonntag. 24 May 1836. Heidelberg.

Ein Buch Gedichte:

Unsere Zeit. 4 Sept. 1841. Hamburg.

Die menschliche Gesellschaft. 3 Sept. 1841. Hamburg.

Der Mensch und die Geschichte. 5 Sept. 1841. Hamburg.

Mein Plan. 4. September 1841. Hamburg.

An eine edle Liebende. Frühling 1842. Hamb.

Goethe. 4 Sept. 1841. Hamburg.

Meist. 6 Sept. 1841. Hamburg.

Ein Bild. 5 April 1842. Hamburg.

Das höchste Gesetz. Frühling 1842. Hamburg.

Welt und Ich. Frühling 1842. Hamburg.

Der Mensch. 1840. Hamburg.

Das Element des Lebens. Frühling 1842. Hamb.

Mann und Weib. Frühling 1842. Hamb.

Der Wein. Frühling 1842. Hamb.

An ein schönes Kind. Frühling 1842. Hamb.

Vollendung. Frühling 1842. Hamb.

Das Heiligste. Frühling 1842. Hamb.

Mysterium. Frühling 1842. Hamb.

An den Aether. Frühling 1842. Hamb.

An die Kunst. 6 Sept. 1841. Hamb.

d. 26 Juny.

2574 Die Gedichte ſind fertig, Campe läßt Nichts von ſich ſehen, noch hören. Zwei Mal war ich bei ihm, er behandelte mich ſchlecht, von oben herab. Ich muß zum dritten Mal zu ihm gehen, ich bin es den Meinigen ſchuldig. O, dem kalten, berechnenden Geſchäftsmenſchen gegenüber dies glühende, todtwunde Dichterherz! Die Zukunft laſtet ſo auf mir, als ob die ganze lange Ewigkeit nur eine einzige ungeheure Säule von finſtern Tagen und Nächten wäre, die auf mich drückte. Ich bin, wie Einer ohne Arme und Beine in dieſer öden Welt. Die Fertigkeiten der Hamſter und Ameiſen, die neben mir handthieren, hab' ich nicht, dafür kann ich ſingen, aber ſie können nicht hören, ſie verſtehen meine Sprache nicht, ich habe Nichts an ſie zu fordern, denn ich gewähre ihnen Nichts. Könnt' ich nur wenigſtens meinen Schmerz tief, tief in mich verſchließen, könnt' ich mich vor ihnen verbergen, daß ſie nicht mit Fingern auf mich zeigen! Cäſar, als er ermordet wurde, hüllte ſich in ſeine Toga ein, Niemand, der den Stolz des Weltüberwinders geſehen hatte, ſollte ſich berühmen können, ſein durch die Marter des Todes entſtelltes Geſicht geſehen zu haben. Aber auch dies iſt nur einem Cäſar vergönnt!

d. 29 July.

2575 Heute hatte ich einen Beſuch von Uhland. Geſtern Mittag ſah ich ſeinen Namen in der Fremdenliſte mitten zwiſchen ſo viel anderen gleichgültigen Namen; es durchzuckte mich electriſch und ich machte mich auf der Stelle auf nach ſeinem Hotel, traf ihn aber nicht mehr zu Hauſe und ließ ihm einen ſchriftlichen Gruß nebſt meinen Gedichten zurück. Heute morgen wiederholte ich meinen Beſuch zur rechten Zeit und traf ſeine Frau, er war ſchon auf der Bibliothek. Heute Nachmittag kam er zu mir, freilich nur auf einen Augenblick, da der Wagen mit ſeinen

---

2574 wohl July?

Damen vor dem Hauſe hielt. Er war ſehr herzlich und liebevoll, als ob wir alte Freunde wären, nicht ſtarr und kalt, wie die Meiſten ihn finden und wie ich ihn 1836 auch fand. Aeußerſt anſpruchlos, ſchwer im Reden, aber auf eine naive, rührende Weiſe. Freue mich.

—

2576 [370] Bei der Frage über die Unſterblichkeit der Seele hängt Alles davon ab, ob man behaupten darf, daß ſie immer war, denn nur wenn ſie immer war, wird ſie immer ſeyn, hat ſie aber einen Anfang genommen, ſo muß ſie auch ein Ende nehmen. Darf man Ja ſagen? Entſteht ſie nicht, entwickelt ſie ſich nicht, wie der Körper, wächſ't in ihr das Bewußtſeyn nicht eben ſo, wie im Leibe das Gefühl der Kraft? Findet ſie in ſich einen Faden, der bis über die Geburt hinaus geht, eine geiſtige Nabelſchnur, die ſie auf eine ihr ſelbſt erkennbare Weiſe mit Gott und Natur verbindet? Und wie ihre Wurzeln nicht über die Geburt, ſo reichen ihre Fühlfäden nicht über den Tod hinaus und Geburt und Tod ſelbſt entziehen ſich ihr, wie Zuſtände, die ihr nicht mehr allein angehören. War ſie aber deßungeachtet immer, wie fällt dann das chriſtliche Dogma, als ob ihre ganze geiſtige Exiſtenz in Ewigkeit von dem kleinen Erden-Daſeyn abhängig ſey, in Nichts zuſammen.

—

2577 Der ewige Jude, indem er ſchon geht: ich wandern? ich will nicht wandern!

—

2578 Ich denke viel über das nach, was die Recenſenten das Verſöhnende in der tragiſchen Kunſt nennen. Es giebt keine Verſöhnung. Die Helden ſtürzen, weil ſie ſich überheben. Das

---

2576, 4 ff. vgl. „Myſterium“ VI S. 322 unt. wie — angehören.
a. R. zugeſetzt

mag den, der das Ueberheben nicht leiden kann, weil es ihm vielleicht ſelbſt Gefahr bringt, oder weil er es nicht nachzumachen verſteht, befriedigen. Ich frage: wozu die Ueberhebung? wozu dieſer Fluch der Kraft? Nur, wenn ſie dadurch geſteigert, wahrhaft veredelt würde, würde ich mich damit ausgeſöhnt fühlen. Und doch könnte man ſelbſt dann noch fragen: wozu iſt die Gradation nöthig? Warum dieſe aufſteigende Linie, die jeden höheren Grad mit ſo unſäglichen Schmerzen erkaufen muß?

—

d. 8 Auguſt.

2579 Eliſe erzählte mir heute Abend eine erſchütternde Geſchichte, die eine alte Dame ihr erzählt und die ſich in Aſſings Hauſe zugetragen hat. Aſſing nimmt für ſeine Kinder auf Empfehlung aus Wiesbaden ein junges Mädchen in's Haus, die, ſtill und ſittſam, ihm und ſeiner Frau außerordentlich zuſagt. Sie bemerken aber an dem Mädchen einen tiefen Schmerz, den ſie ihr vergebens abzufragen ſuchen; am auffallendſten iſt dabei, daß dieſer Schmerz ſich gerade dann am heftigſten äußert, wenn die Mutter ihre kleinen Kinder liebkoſ't; dann fährt das Mädchen zuſammen, fängt an, zu ſchluchzen u. ſ. w. Endlich geſteht ſie der Aſſing ein, daß ſie einen Liebhaber und von dieſem ein Kind gehabt hat, welches geſtorben ſey; aber es iſt klar, daß dies Geſtändniß nur einen Theil des Geheimniſſes umfaßt hat, denn das Mädchen bleibt, wie ſie war. Eines Abends, wie die Kinder zu Bett gebracht werden, wird das Mädchen erſucht, die Nachtkleider derſelben vom Boden herunter zu holen; ſie geht fort und kommt nicht wieder, nach einigen Tagen aber wird ihre Leiche aus der Elbe aufgefiſcht, und aus Briefen und Papieren in ihrem Nachlaß wird deutlich, daß ſie — ihr Kind

2578, 7 Fluch [, dieſer feindliche Sohn der edlen Mutter,]

umgebracht hat. Welche furchtbare Situation des armen Geſchöpfs! Inmitten eines Familienkreiſes! Zeugin, wie die Mutter ihre Kinder liebt und pflegt! —

—

[371] d. 12 August.

Heute morgen überraſchte mich mein alter Jugendfreund Barbeck aus Weſſelburen. Das Herz ging mir auf, als ich ihn ſah, mir war, als ob wir uns erſt geſtern geſehen hätten. Lange freilich taugen wir nicht zuſammen, denn die Bildungsſtufen ſind zu weit auseinander, aber Anfangs war es mir ganz, als ob meine Jugend mich beſuchte.

—

Wenn alle Menſchen Genies wären, das würde ich ganz natürlich finden; daß ſie aber ſind, was ſie ſind, das finde ich wunderbar.

—

d. 30 Aug.

Ein unheimlicher Sommer. Monate lang ſchon eine Hitze, die alles Leben ausdörrt. Die Flüſſe verſanden, die Aecker verdurſten, dem Menſchen iſt, als ob es an Luft zum Athmen fehlt. Die Zeitungen Tag für Tag voll von ungeheuren Brandunfällen. Mir ſchwebt oft das Bild des jüngſten Tags in aller Furchtbarkeit der chriſtlichen Vorſtellungsart vor der Phantaſie. Ein Ende muß ſeyn, warum nicht jetzt? Einer muß das erleben, warum nicht ich? Jahnens meinte heute Abend, dieſer Gedanke hätte doch etwas Schauerliches. Gewiß. Aber ich glaube, nur ſo lange, bis man die Sache entſchieden ſähe. Wenn die Erde erſt wankte, wenn die Sterne taumelten, würde der Menſch feſt ſtehen!

—

2581 vgl. „Verwunderung und Auflösung“ VI S. 344

d. 1 Sept.

2583 Ich ſah die Madme Crelinger. Ein determinirender Verſtand, kein Genie, der mich an den Verſtand der Amalie Schoppe erinnerte. Ich hatte Gott Lob eine Stunde, in der mir die Converſation nicht ausging, machte ſichtlich keinen ungünſtigen Eindruck, empfing guten Rath, dabei aber die Verſicherung, daß ſie mir gern dienen würde, wo ſie könne, und darf hoffen, das von der Schoppe gewobene Lügen-Geſpinnſt durch meine bloße Erſcheinung zerſtört zu haben.

—

2584 Therſens Tagebuch — die Verf. hat das Talent der Erfahrung. „Das Leben läßt ſich nicht ſo leicht, wie ein Strumpf, aufrebbeln.“ Therſe.

—

d. 3 Sept:

2585 Ein großer, wichtiger Freuden-Tag. Der alte Rouſſeau ſchickt mir einen Wechſel auf 20 S als Darlehn. Nie zu vergeſſen: das wird, wenn ein Gott über mich waltet, das Fundament meiner Zukunft werden, denn es ſetzt mich in den Stand, die Reiſe nach Copenhagen durch zu ſetzen, und ſo wird ſich an den Namen, der mir unter allen der theuerſte iſt, mein Glück anknüpfen!

—

d. 8 Sept.

2586 Alles, was mit der Reiſe nach Copenhagen in Verbindung ſteht, glückt mir über die Maaßen gut, ſo daß ich nicht fürchte, mich in der Hauptſache zu täuſchen. So ſehr bin ich noch bei keinem einzigen Unternehmen begünſtigt worden, die Gnade Gottes waltet ſichtbar über mich, nun will ich auch nicht wieder klein-

---

2583, 2 zerſtört über ein wenig ruinirt 2584, 1 von Charlotte von Ahlefeld?

gläubig mäkeln und meistern, [372] sondern mich dem Wellenschlag des Lebens mit freudigem Vertrauen überlassen. Die Empfehlungsbriefe von Moltke waren auf den ersten Wink da. Das Geld aus Ansbach desgleichen. Heute war ich bei Campe — auch er erklärte sich auf der Stelle zu dem Vorschuß von 20 Louisd. bereit und auf eine so noble, seiner bisherigen so ganz entgegengesetzte Art, daß ich ihm dafür eben so verpflichtet bin, wie für die Anleihe selbst. Bedeutungsvoll in jeder Beziehung wird die Reise für mich werden. Ich hoffe, sie soll mir äußerlich zu einer Existenz verhelfen und auch innerlich die letzte Hand an mich legen. Ich bin gezwungen, mich zu benehmen, ein scharfes Auge auf meine Umgebung zu halten, ich kann mich nicht, wenn ich nicht alle meine Zwecke aufgeben will, wieder in einen hypochondrischen Winkel zurückziehen, ich muß mit Menschen verkehren und es ist gewiß Zeit, daß ich dies endlich lerne. Der Dichter in mir hat seine Bildung erlangt, aber der Mensch ist noch weit zurück.

—

2587 Es giebt keinen Punct auf der Erde, der nicht zugleich in den Himmel hinauf und in den Abgrund hinunter führte. Die diametrale Linie nun, die beide Perspectiven verknüpft, ist die Form.

—

2588 Der junge Hamburger Dichter, Herr Ebeling, von Campe mir zugeschickt, der mir sagte: er fände seine Gedichte, wenn er sie wieder durchläse, allerdings gut, denn, wenn er sie nicht gut fände, so würde er sie ja besser gemacht haben.

—

d. 15 Sept.

2589 Eben schließe ich den zweiten Band „des französischen Handwerksburschen" von George Sand. Der erste Band ist langweilig.

2588 vgl. „Eine Antwort sonder Gleichen" VI S. 371

aber dieſer zweite enthält Sachen, die noch in keinem Roman eines Weibes ſtanden. Die Art, wie die Liſt des Grafen gegen ihn ſelbſt ausſchlägt, iſt unübertrefflich. Wahrhaft groß! Das iſt ein Weib!

—

2590 Das Liebesverhältniß in jenem Roman, welches mit den Worten der Comteſſe: „bin ich denn nicht allein?“ anfängt und mit einer Erklärung von ihrer Seite zur Kataſtrophe kommt, iſt groß gedacht.

—

2591 Der Roman iſt wahrhaft dramatiſch. Der erſte Theil iſt nur darum ſo weitſchweifig geworden, weil die Verf. geglaubt hat, nicht zu viel Staffage geben zu können. Dieſer Ausgangspunct ihres Talents verſöhnt mit allen früheren Extremen deſſelben, die doch, wenn auch keineswegs erlogen oder unſittlich, jedenfalls gar zu individuell waren.

—

2592 Die Luft athmet das Licht.

—

[373] d. 20 Septbr.

2593 Max ſchlief früher ohne Singen ein, jetzt thut er es nicht mehr. Als ich Eliſe heut Abend ſcherzhaft fragte, warum ſie ſich dieſe neue Mühe auferlegt habe, antwortete ſie: das andere hätte ihr ſo unnatürlich geſchienen, alle Kinder würden von ihren Müttern eingeſungen, und wenn ſie ſo in der finſtern Kammer an ſeinem Bett ſtünde, er ihre Hand in der ſeinigen feſt haltend und ſie erſt im tiefen Schlaf loslaſſend, ſo habe ſie ein Muttergefühl, ſüßer, wie je.

—

2594 Dieſen Sommer habe ich gar Nichts gemacht — merkwürdig genug. Freilich war er außerordentlich heiß und die Hitze trocknet mir das Hirn aus. Aber auch noch regt ſich kein Leben in

mir. Doch ſteckt noch zu viel an Ideen in mir, als daß es ſchon vorbei ſeyn kann. Ich hoffe, die Aufenthaltsveränderung ſoll mir wohl thun. Der Lebensſtrom muß zuweilen ein wenig aufgepeitſcht werden, wenn er nicht ſtocken ſoll.

—

d. 7ten October.

2595 Aus dem Nichts ſchaffen wollen iſt Sache der Thoren. Große Kunſtſchöpfungen ſetzen große Elemente in Welt und Zeit voraus. Aber, wenn ſolche Elemente vorhanden ſind, erſcheint auch jedes Mal ein großes Kunſt-Genie. Wenn der Körper ausgebildet iſt und einen Ueberfluß enthält, aus dem ein neues Geſchöpf ſich entwickeln kann, bilden ſich die Zeugungs-Organe aus. Eben ſo erhält die Zeit im Künſtler ihr Zeugungs-Organ, ſobald ſie in ſich geſättigt iſt und Speiſe für die Nachwelt übrig hat.

—

2596 Es iſt doch immer in Bezug auf die perſönliche Fort-Dauer ein bedenkliches Zeichen, daß ſich nie ein abgeſchiedener Geiſt dem überlebenden befreundeten angezeigt hat. Der Geiſt, der ſo lange in einem Körper wirkte, hat die Fähigkeit, mit der Körperwelt in Verbindung zu treten, und dieſe Fähigkeit kann er, wenn er derſelbe bleibt, nicht verlieren.

—

2597 Hamann an Herder. 14. Oct. 1776 (Bd 5 S. 185.)

— Ungeachtet in keinem anderen Lande eine Gewiſſens-Ehe, oder wie man meinen Fuß, zu leben, nennen will, ſo geſetzmäßig als in Preußen iſt, ſo ſcheint doch wirklich ſelbige gewiſſen Leuten anſtößiger zu ſeyn, als Hurerei und Ehebruch, weil Mode-Sünden über Geſetze und Gewiſſen ſind. Ungeachtet

---

2597 a. R. *Hamanns* Ehe : Hebbel benutzt Roths Ausgabe V S. 185 ff., ſpeciell S. 193 ff.

meiner groſſen Zufriedenheit, in der ich lebe und die das ganze Glück meines Lebens ausmacht, fühle ich dieſe Seite des bürgerlichen Uebelſtands lebhafter als irgend einer jener weiſen Leute. Eben das Bauermädchen, deſſen vollblütige blühende Geſundheit und eben ſo vierſchrötige, eigenſinnige dumme Ehrlichkeit und Standhaftigkeit ſo viel Eindruck auf mich gemacht, daß Abweſenheit und die Verſuche der höchſten Verzweiflung und kälteſten Ueberlegung ihn nicht [374] haben auslöſchen können — dieſe Magd, die Kindesſtelle an meinem alten, unvermögenden gelähmten Vater vertreten und die er als eine leibliche Tochter geliebt und ihr mit ſterbender Hand ein gleiches Legat mit unſeren nächſten Anverwandten verſchrieben — würde vielleicht als meine Ehefrau, ich weiß nicht was, ſeyn. Nicht aus Stolz, dazu bin ich zu dankbar, ſondern weil ich die innere Ueberzeugung habe, daß dieſe Lage ihre eigne Glückſeligkeit mindern und vielleicht dem Glück ihrer Kinder nachtheilig werden könnte. Doch dieſer bereits in das 17te Jahr laufende Roman meines Lebens und die Erhaltung vom Geſpenſt meines armen Bruders, der keinen Finger mehr anſetzt, ſondern bloß lebt, um zu eſſen und zu ſchlafen, ſind für mich wahre Zeichen und Wunder, eben ſo unausſprechliche, als unbegreifliche Plane einer höheren unſichtbaren Hand und der Stoff zu den Leiden und anis, die Keiner kennt, als der ſie auflegt und der ſie trägt.

—

2598 Rendtorff behauptete geſtern Abend, auch der leibliche Schmerz werde nur im Geiſt, in der Seele empfunden. Ich muß dies beſtreiten, denn damit fiele die differentia specifica zwiſchen Leib und Seele weg, der Materialismus wäre alſo da. Ich denke mir die Sache ſo. Der leibliche Schmerz wird allerdings bis in die Seele hinein empfunden, wie der geiſtige, um mich ſo auszudrücken, bis in den Körper hinaus. Aber dies iſt nicht die Unmittelbarkeit, ſondern die Reciprocität des beider-

ſeitigen Schmerzes. Der leibliche Schmerz *hemmt* den geiſtigen Werkmeiſter im freien Gebrauch des Werkzeugs und dieſe *Hemmung*, die ſeine Wirkſamkeit beſchränkt und aufhebt, empfindet er und ſie wird ihm zum Schmerz. Wenn die leiblichen Schmerzens- und Krankheits-Zuſtände ſteigen, ſo wird auch die Hemmung, alſo auch die Empfindung derſelben und der reciproke Schmerz, um ſo größer. Der Leib centraliſirt ſich in ſich ſelbſt; er iſt gewiſſermaßen ein Diener, der auf den Herrn nicht länger achten kann, weil die Sorge für ſeine gefährdete eigene Exiſtenz ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch nimmt. Daſſelbe thut nun auch der Geiſt; daher hört das Denken, welches ein immerwährendes bewußtes oder unbewußtes Vergleichen, Anpaſſen und Analogiſiren iſt, auf und das Anſchauen, das unvermittelte Ergreifen, tritt ein. Da jedoch die Trennung zwiſchen Leib und Geiſt immer nur noch eine halbe iſt und das reine Geiſtergeſetz nur freier, aber keineswegs frei wirkt, ſo ſchlagen die Bilder, oder wie man die Reſultate der dem Denken entgegengeſetzten höheren und unabhängigeren Geiſtes-Thätigkeit ſonſt nennen will, [375] in Phantaſterrien um. Uebrigens iſt die Philoſophie des Schmerzes aus dieſem Geſichtspunct noch zu liefern.

—

Wie wäre ein Magen ſo groß, daß er den Organismus, dem er angehört, verſchlucken und verdauen könnte; wie könnte es einen Menſchen, überhaupt ein Weſen geben, das den Begriff ſeiner ſelbſt hätte?

—

„Was Einer *werden* kann,
Das *iſt* er ſchon, zum Wenigſten vor Gott!“

Dieſe fürchterliche Wahrheit iſt durch das Ausſtreichen aus der Genovefa keineswegs abgethan. Derjenige, der einen Mord verübte, und derjenige, der ihn des Mordes wegen zum Tode verdammt, worin ſind ſie unterſchieden, wenn Gott, der mit der

wirklichen zugleich alle mögliche Welten überschaut, erkennt, daß Jener bei einer anderen Verkettung der Umstände der Richter und Dieser der Mörder hätte seyn können. Wenn man die Gewalt der Aeußerlichkeiten recht erwägt, so mögte man an aller Wesenheit der menschlichen Natur und jeder Natur verzweifeln.

—

2601 Die unendliche Verschiedenheit im Denken und Empfinden kann man sich vielleicht am besten durch den Parallelismus der physischen Gestaltungswelt verdeutlichen und erklären. Die Elemente sind dort, wie hier, überall dieselben, aber sie gewinnen nur Leben durch die individuellen Formen, in denen sie aufgehen und sich so oft, trotz innerster Verwandtschaft schroff gegenüber stehen.

2602 Dem Sündenfall der Menschen muß selbst in der christlichen Lehre ein Sündenfall der Geister vorangehen.

—

2603 Es verzehre nur einmal Einer, wenn er hungrig ist, seinen Daumen; er wird lange warten müssen, ehe die dem Magen dadurch zugeflossene Kraft einen neuen Daumen erzeugt.

—

2604 Byrons wunderliche, abnorme Persönlichkeit mildert den Eindruck seiner Poesie für die meisten Leser, indem das als hypochondrische Grille eines Individuums erscheint, was doch eigentlich die schneidende Wahrheit des Jahrhunderts ist.

—

2605 Nur Narren wollen die Metaphysik aus dem Drama verbannen. Aber es ist ein großer Unterschied, ob sich die Metaphysik aus dem Leben entwickelt, oder ob umgekehrt sich das Leben aus der Metaphysik entwickeln soll. (Schon bemerkt.)

—

2601, 2 Parallelismus 2605 vgl. XI S. 10, 1 ff.

2606 Hamann wieder geleſen. Daß er ſich klüger, als alle Andere dünkt, darin hat Goethe ganz recht. Merkwürdig iſt auch das, daß gerade er immer ſo gereizt gegen ſeine Recenſenten los zieht und Leuten, die er tief verachtet, immer noch die Ehre anthut, ihnen dieſe ſeine Verachtung gründlich und weitläuftig zu documentiren. Er iſt ein merkwürdiges Individuum, aber [376] auch weiter Nichts. Die Wiſſenſchaft hat in ihm keinen neuen Knoten angeſetzt. Man kann ihn übergehen und wird es thun, wie man es gethan hat.

—

d. 20ſten Oct.

2607 Rüſte mich zum Abſchied. Morgen wird Max getauft. In Hamburg können Kinder, die nicht auf dem ceremoniellen Wege in's Leben gekommen ſind, nicht den Namen des Vaters erhalten. Eine grauſam-despotiſch-pfäffiſche Beſtimmung. Auf däniſchem Boden iſt das anders. Der Paſtor in Wandsbeck, durch den alten Schütze dazu veranlaßt, wird mir den Gefallen thun, meinen Sohn in die chriſtliche Gemeinde aufzunehmen und ihm meinen Namen beizulegen. Die Sache hat mich zwar nicht gedrückt, aber es freut mich doch ſehr, daß ſie endlich beſeitigt wird. Schütze allein habe ich es zu danken, er hat den Paſtor beredet und mir für den Act ſein Haus angeboten, auch ſteht er Gevatter. Mögte das philoſophiſche Werk, das er ſchreibt, doch ſo ausfallen, daß ich es mit einiger Hoffnung des Erfolgs Campe empfehlen könnte! Die kleine Brochüre, die er im Anfang Sommers herausgeben wollte, war leider ſo matt, daß Campe mich damit auslachte. Er iſt ſonſt ſo wacker und brav und ich mögte ihm für mein Leben gern einen Freundſchafts-Dienſt leiſten. — Nun wird es Herbſt, die Blätter fallen ab, der Geiſt der Zerſtörung weht durch die Luft, die Welt wird ernſt und grau. Dieſe Jahreszeit machte ſonſt immer einen tiefen Einſchnitt in mein Gemüth, ich wurde friſch und lebendig, jetzt bleib' ich, wie

ich war, dumpf, verdroſſen, bis in den Mittelpunct der Seele hinein überkruſtet. Ob die Reiſe mich wieder erwecken wird? Eine Zeitlang ſchien es, als ob ich hier bleiben würde. Campo ſagte mir, er würde wahrſcheinlich mit Gutzkow brechen, und trug mir für den Fall den Telegraphen an. Obgleich ich viel Aerger und Verdruß voraus ſah, hielt ich mich in meinen Verhältniſſen doch nicht berechtigt, ein ſolches Anerbieten von mir zu ſtoßen und erklärte mich bereit. Die Sache zieht ſich jedoch in die Länge und das iſt mir Beweis genug, daß Nichts daraus wird. Ich mache mich alſo zur Abreiſe bereit. Der erſte Schritt, den ich ganz auf's Gerathewohl thue. Ueber die Zwecke und Abſichten, die mir vorſchweben, mag ich mir gar keine Rechenſchaft geben. Eine Profeſſur? Wie lückenhaft, unzuſammenhängend, unbedeutend, ſind meine Kenntniſſe! In aeſthetiſchen Dingen weiß ich freilich Einiges und erkenne Manches, aber mir geht die Fähigkeit ab, meine Ideenkörner zu zerſetzen, mein Korn zu malen und zu verbacken. Was ſonſt? Ein Reiſeſtipendium? Das Glück müßte ſehr viel für mich thun, wenn ich ein ſolches davon tragen ſollte. Doch, gleichgültig, die Reiſe eröffnet mir wenigſtens Perſpectiven und Möglichkeiten, während ich in Hamburg, wie ſich hier nun einmal Alles mit und ohne meine Schuld geſtaltet hat, verweſen müßte.

—

[377] d. 21 Oct.

2608 Heute Abend iſt Max getauft. Mit verdrehten Augen hielt der Pfaff eine miſerable Rede; wäre ich nicht als Vater zu ernſten Gefühlen angeregt geweſen, ich hätte gewiß über dieſe Blumenleſe aus dem poetiſchen Garten von Anno 1770 gelacht. Gott Lob, daß die Sache hinter mir liegt!

---

d. 22 Oct.

2609 Ein böſer Tag. Bei Campe wegen des Geldes — er war nicht zu Hauſe, obgleich er mich beſtellt hatte. Als ich zurück

kam, fand ich eine Wohnungs-Aufkündigung für meinen Hauswirth vor, die Elise eine neue Sorge aufbürdet. Als ich auf mein Zimmer ging, fraß Hänschen das für mich zum Mittag bestimmte Fleisch auf.

—

2609 Eine Welt, worin ein Hund auch nur ein einziges Mal Prügel bekommen kann, ohne sie verdient zu haben, kann keine vollkommene Welt seyn.

—

2610 Auffallend ist's doch, daß die Bildhauerkunst fast gar keine christliche Objecte hat benutzen können. Existirt wohl ein einziger Christus?

—

d. 24 Oct.

2611 War den Abend bei R. Er hatte Genoveva gelesen, und sagte mir, das Stück habe ihn in Schwindel und Taumel versetzt. Es freute mich sehr, daß die Wirkung eine so entschiedene gewesen, um so mehr, als er durch die Bemerkung, die er über die letzte Hälfte machte, mir zeigte, daß er es begriffen. Er sagte nämlich, es sey ihm klar entgegen getreten, daß Alles, was Golo gegen Genov. thut, nur gegen ihn selbst gerichtet sey, und daß sogar der schreckliche Schluß in seiner Situation ein Labsal für ihn seyn müsse. Ganz richtig. Wollust des gegen Sich selbst-Wüthens. Er wisse sich nicht zu erinnern, daß ihn jemals eine Production so sich selbst entrückt habe, ihm scheine Genov. noch mehr aus einem Guß, als Judith, auch müsse sie jedenfalls auf die Masse wirken, wenn sie gespielt würde. — Es ist mir um so lieber gewesen, als es ganz natürlich ist, daß gerade Jugendfreunde strenge Richter sind.

—

2612,1 Rendtorf

2613 Leben heißt partheiisch seyn.

—

2614 Viele glauben Nichts, aber sie fürchten Alles.

—

2615 Verbösung — guter Ausdruck. Die Uhr elfte, zwölfte pp —

—

2616 Was ist das Böse? Kann es gut werden, so wird und muß es gut werden, und zwischen Gut und Bös besteht kein anderer, als ein zeitlicher, zufälliger Unterschied. Kann es aber nicht gut werden, hat es dann nicht Existenz-Berechtigung? Und da zwei Gegensätze nicht einen und denselben Grund haben können, ist nicht dann mit dem Bösen eine zwiefache Weltwurzel gesetzt?

[378] Tagebuch in Copenhagen.

[380] D. 12ten Novbr 1842 verließ ich Abends um 10 Uhr Hamburg. Meine theure Elise begleitete mich zur Post und blieb, bis ich abfuhr. Morgens um 9 Uhr war ich in Kiel. Ich besuchte den Dr Oléhausen, an den mich Wienbarg adressirt hatte, um mich bei ihm wegen der Professur der Aesthetik zu erkundigen, die in Kiel besetzt werden soll. Ein kleines blasses Männchen mit einer unangenehm eingedrückten Nase. Ich schien ihm ganz unbekannt zu seyn, doch war er freundlich und gab mir Auskunft. Dann ging ich, um das Wirthshaus zu vermeiden, spatzieren, nach Düsternbrook hinaus. Ich kam an einem kleinen weißen Häuschen vorbei und dachte: wirst Du jemals so glücklich seyn, daß Du Deine Elise in einem solchen Häuschen wohnen lassen kannst? Die Freudenlosigkeit, zu welcher die Aermste durch ihre Liebe zu mir verdammt ist, die Sorge, die Noth, der sie entgegen geht, wenn meine Reise fruchtlos bleibt, fielen mir schwer auf's Herz. Ein todter Fisch lag am Wege, das Wasser hatte ihn ausgestoßen, es kümmerte sich nicht darum, wie er verende. Das Wäldchen von Düsternbrook war vergilbt, Millionen von Blättern lagen am Boden. Ich ging und betete zu Gott. Inzwischen hatte es zu tröpfeln angefangen, nun kam ein starker Regenguß und ich mußte doch in's Wirthshaus, um nicht vor Besteigung des Dampfschiffs durchnäßt zu werden. Um 2 Uhr an Bord, Montags um 12 Uhr Mittags in Copenhagen, bis Donnerstag im Hotel d'Angleterre, dann endlich ein Privatlogis aufgetrieben und sogleich bezogen. Eine ganz unbeschreibliche Melancholie drückt mich darnieder, Alles, was ich in Ham-

---

2617 S. [379] leer 3 ff. vgl. B. II S. 128 ff. 24 Donnerstag war der 17. November, von diesem oder dem folgenden Tage dürfte die Eintragung sein

burg viertehalb Jahre hindurch gegen die treuſte Seele, das edelſte Gemüth geſündigt habe, preßt mir das Herz. Sogar die alte Mutter, die es ſo gut meinte und gegen die ich oft ſo ſchnöde war, ſcheint mir jetzt gar keine Fehler mehr zu haben!

—

2618 Iſt das Leben vielleicht nur ein Verbrennen, ein Ausglühen, ein Wegzehren der Empfänglichkeit für Schmerz und Luſt? Iſt Alles, was als ruhiges Element, als Erde und Stein, uns umgiebt, ſchon lebendig geweſen? Werden auch wir Erde und Stein und iſt die Geſchichte zu Ende, wenn Alles ruht und ſchweigt?

—

2619 Cop. d 22. Nov. 42. An Wienbarg.

Sie wollten mir, Verehrteſter, über meine Genov. referiren. Ich überwinde deshalb die Abſpannung, in der ich mich befinde, um Ihnen einige Zeilen zu ſchreiben, wenigſtens meine Adreſſe zu melden. [381] Sehen Sie um's Himmels willen dies Blatt und was darauf zu ſtehen kommt, nicht für einen ordentlichen Brief an. Ich ſuche ſeit einiger Zeit mich ſelbſt und kann mich nicht finden. Sie wiſſen, wie das geht, denn Sie wohnen auch nicht in einem Luftballon oder im Keller, ſondern in der Mitte, wo die Winde ſauſen. Das Leben iſt heut zu Tage eine Kunſt, man muß ſich, ungefähr wie Immermann's metallurgiſcher Münchhauſen, ſelbſt die Elemente bereiten, und wenn man ſich ungeſchickter Weiſe die künſtliche Sonne aushuſtet, weil man ſich erkältet hat, ſo iſt ſie nicht gleich wieder angeſteckt.

Dieſe Dänenſtadt mit den höflichen Dänen darin gefällt mir ganz und gar nicht. Ich habe überhaupt das Unglück, daß der erſte Eindruck, der dann wieder von lauter Bagatells abhängig iſt, ſich leicht bei mir fixirt. Hier kam ich bei naßkaltem Regen an und nun ſeh' ich's immer noch regnen. Güldenſtiern und Roſenkranz und zur Abwechſelung einmal Roſenkranz und

Güldenſtiern. Die ſind allein aus dem Hamlet am Leben geblieben, es war ein Irrthum von Shakeſpear, wenn er glaubte, daß ſie in England enthauptet worden ſeyen. Uebrigens gilt dies nicht von einz. Perſonen — im Gegentheil, bei Einigen, wenigſtens bei Einem, habe ich viel Zuvorkommenheit und wahre Humanität gefunden — ſondern das Volk, wie man's auf der Straße ſieht, kommt mir ſo vor. Immer die Mütze in der Hand, ich kann's nun einmal nicht leiden, die Grobheit, die es gut mit ſich ſelbſt meint, iſt mir lieber. Kiel dagegen, wo ich früher noch nicht war, gefiel mir ſehr mit ſeinem herbſtlich-vergilbten Düſterubrock.

Begierig bin ich, wie es Ihnen bei den Schauſpielern mit dieſem Stück ergeht. Sie haben Sich nun einmal die Mühe aufgeladen und ich ſehe dem Schauſpiel vor dem Schauſpiel ruhig zu. Das Stück iſt aus ſehr trüben und bittern Gemüthsſtimmungen hervor gegangen, es iſt eher ein aufgebrochenes Geſchwür, als ein „objectives Werk." Das ſoll nicht ſeyn, gewiß nicht, aber ich fürchte, alle Poeſie unſerer Zeit iſt der Alternative unterworfen, ob ſie ſchwarz aber wahr oder bunt, aber falſch ſeyn will. Unbefriedigend iſt ſie in dem einen Fall, wie in dem andern. Was ſoll der Poet machen? Soll er der Poet aller Poeten werden und ſich aus ſeiner in eine fremde Haut hinein lügen? Es wär' ein Meiſterſtück, wenn er's bis zur Illuſion brächte. Doch ich glaube, dies iſt ſelbſt unſerm Tieck nicht gelungen; er zieht, wenn er unbemerkt iſt, mitten im Paradies wollene Strümpfe an. Ich denke, es iſt erlaubt, hin und her zu taumeln, wenn die Erde bebt und der Himmel Grimaſſen zieht. Ohnehin entſteht die gute Muſik nur dann, wenn der Muſikant die Courage hat, aus ſeinen eignen Eingeweiden die Saiten zuſammen zu drehen.

Verzeihen Sie dieſen Ton. Wir haben uns eigentlich nur einmal geſehen, aber ich hoffe, wir ſind mit einander bekannt

geworden. Im Wachtmantel der Förmlichkeit kann ich kein Glied rühren, Steifleinen ist mein Tod. Ich sollte nun auch noch von meinen Aussichten reden. Doch — meine Augen sind heute nicht in „Maienthau" gebadet, übrigens scheinen die Sterne auch für mich. In Kiel besuchte ich Ihren Freund Olshausen. Er bestätigte mir, was Sie mir sagten, legte aber etwas mehr Accent auf Gelhusen. Der Conferenzrath D. an den ich empfohlen war, hat mir seine thatsächliche Verwendung und auf morgen Auskunft über alle Verhältnisse versprochen; durch diesen werde ich auch leicht zum König gelangen, der aber augenblicklich nicht hier ist. So viel davon. Ich hoffe, daß Sie mir bald antworten werden und bin mit wahrer Hochachtung

der Ihrige F. H.

[382] d. 25ten Nov.

2620 Heute die erste Freude in Copenhagen erlebt; als ich Mittags aus der Bibliothek kam, lag ein Brief von Elise auf dem Tisch. Wie glücklich hat mich das bloße Erblicken ihrer Schriftzüge gemacht!

—

2621 Mäschen nennt sich selbst immer Du, nämlich so, daß er sagt: Du will auch essen, womit er meint, daß er essen will.

—

d. 30ten Nov.

2622 Einen Fortschritt gemacht nach langer Pause. Zum ersten Mal selbst Strümpfe gestopft. Ich schreibe das nicht mit Jean Paul-Wutzischem Humor nieder. 30 Jahr alt und schon Alles bergab. Ich glaube nicht mehr an die Zukunft und dieser Glaube allein war es, der mich bisher oben erhielt. Die Jahre, die in meinen Augen bisher Schmerzens- und Prüfungsjahre waren,

---

2619, 20 Dankwart, vgl. 2627, 19

sind fette Jahre gewesen, nun geht's hinunter, tiefer und immer tiefer, bis sich zuletzt die Erde erbarmt und den Kerl hineinschluckt. Wäre nur das Kind nicht, wäre Elise nicht, ich wollt's kommen sehen!

Sonnabend d. 3 Decbr.

2623 Donnerstag wollte ich den Conferenzrath Dankwart besuchen — er nahm mich nicht an, weil er mit einem Bericht an den König beschäftigt sey. Ich hielt dies für ein schlechtes Zeichen. Heute ging ich zum Hofmarschall Levetzau — er sey nicht zu Hause, sagte mir der Bediente mit einem Spitzbubengesicht. Was soll ich nun thun? Hingehen und wieder hingehen? Höchstens bei Beiden noch ein Versuch, dann — Es ist gewiß, mehr als gewiß, ich werde nicht das Geringste ausrichten. Dabei bin ich geistig todt, mein Kopf ist so öde, so finster, als wenn Gottes Licht nie darin geschienen hätte. In dieser Woche habe ich mich denn auch, seit meiner Jugend zum ersten Mal, einen ganzen Tag lang von trockenem Brot und Kaffee ohne Milch ernährt. Aus Noth, aus Mangel an Geld, noch nicht, aber doch auch nicht freiwillig. Im Wirthshaus wollte ich, der Kosten wegen, nicht essen, ich hab's die ganze Woche nicht gethan, und meine Wirthin hatte vergessen, mir Butter holen zu lassen, fodern mogte ich diese aber nicht, weil es ihr dann ja klar geworden wäre, daß ich immer bei verschlossenen Thüren auf meine eigene Hand dinire. Ich bin beständig in köstlicher Stimmung, doch will ich mich hüten, diese in meine Briefe an Elise einwirken zu lassen, die Arme hat Sorge und Kummer genug!

2624 [383] Die Krankheit selbst ist eine Erscheinung des Lebens, die Todten sind nicht mehr krank, nur die Lebendigen.

—

d. 18 Decbr.

2625 Ueber mein hieſiges Leben führe ich Tagebuch in den Briefen an Eliſe. Eben habe ich einen geſchloſſen und darin den Ewers zu rehabilitiren geſucht, als der Kerl — hol' ihn der Teufel! — ſich wieder degradirt und mich ſchaamlos, trotz dem, daß er mir in München Geld und Bücher abgeluchſet hat, um ein Darlehn anſpricht. Daß ich mich mit ſolchen Leuten auch doch immer wieder einlaſſe! Ich denke, ſie haben ſich gebeſſert, ich mag ihnen nicht wehe thun und hinterdrein muß ich meine Gutmüthigkeit doch bereuen! Die 5 Thaler habe ich ihm nicht gegeben, aber den Kaffee hab' ich für ihn bezahlt — für mich ſchon immer genug, da ich die ganze Woche Nichts als Brot eſſe. Doch hat er dieſe Auslage gewiſſermaßen durch einen guten Witz, den er mir von einem ſeiner aufſchneideriſchen Bekannten erzählte, vergütet. Dieſer nämlich, der in Algier den Feldzug mitgemacht, erzählt in einer Hamburger Geſellſchaft: dort ſey auf jeden Türkenkopf ein Preis von 5 Franken geſetzt worden; nun ſey man denn der Köpfe wegen Truppweiſe ausgezogen, wenn man kein Geld mehr gehabt und habe die Köpfe, am Gürtel befeſtigt, heimgebracht; es ſey aber zu umſtändlich geweſen, ſich dafür erſt das Geld auszahlen zu laſſen, man habe vielmehr die Köpfe in Wirths- und Hurenhäuſern an Zahlungsſtatt ausgegeben. Sehr gut!

—

d. 22 Decbr.

2626 Heute morgen bei Dankwart. Ich ſagte ihm von dem Reiſeſtipendium. Er ermunterte mich zu dieſem Schritt, verſprach mir ſeine Unterſtützung und erbot ſich, Erkundigungen einzuziehen, wie

---

2625, 1 B. II S. 167, 9 1 [wieder] um 14 ff. vgl. Ein Trauerſpiel in Sicilien V. 53 ff. Die Geſchichte erinnert an Jean Pauls „Siebenkäs" Hempel XI S. 217: Auf Sumatra ſind die Schädel der Feinde unſere *Louisd'or* und die Kopf-Stücke" ...

es mit dem fond stünde. Als ich in sein Palais trat, begegnete mir ein Mädchen mit Kränzen, von denen sie mir einen anbot. Ich gab ihr ein kleines Almosen; mögte der Kranz mir etwas Gutes bedeuten!

—

d. 31 Decbr.

2627 Ich sitze in Copenhagen, mein Zimmer ist voll Rauch, draußen reguet's. Weil ich es jedes Jahr gethan habe, will ich auch heute einen geistigen Abschluß machen, obgleich es Nichts abzuschließen giebt. Gearbeitet hab' ich das ganze Jahr Nichts; ein Paar Gedichte sind entstanden, ich schäme mich, die Lumperei aufzuführen. Als ein bedeutendes Ereigniß kann der Hamburger Brand in alle Wege gelten, doch ist dies ein Ereigniß, welches der Geschichte angehört, nicht meinem Privat-Leben. Außer Oehlenschläger habe ich Niemand kennen gelernt. Großes Verdienst um mich hat sich der alte Rousseau erworben. Auch Campe, obgleich ich über seine eigentlichen Absichten mit mir nicht im Klaren bin, hat sich human bezeigt. Für die Genoveva denkt er mich freilich mit einem Lumpen-Schilling abgefunden zu haben, doch hat er mir Vorschüsse gemacht, ohne die ich nicht hätte reisen können. Die Reise scheint, allen [384] Ahnungen und Hoffnungen zum Trotz, zu Nichts zu führen. Was weiter werden soll, weiß ich nicht. Die Audienz bei'm König war erfolglos. Die Empfehlungen des Grafen Moltke haben keinen Eindruck gemacht. Der Brief von Schütz an Dankwart hat eine Art von Verhältniß angeknüpft, doch wer weiß, ob das Resultat nicht deßungeachtet nichtig seyn wird. Literairisch bin ich fast todt. Von jedem Reimschmied ist die Rede, über meine Gedichte wird kein Wort gesagt. Davon liegt die Schuld zum Theil am Verleger; ich zweifle, ob er Recensions-Exemplare abgesandt hat,

---

2627, 5 vgl. VII S. 455 17 sie ist beschrieben B. II S. 152 10 ff.

denn da die Leute Alles recenſiren, warum ſollten ſie mich ausſchließen. Wie es mit der Aufführung Genovevas ſteht, weiß ich nicht. Wienbarg wollte mir darüber referiren — er ſchweigt. Gutzkow hat, wie mir Jahnens geſtern ſchrieb, das Drama hart angegriffen. Ich werde abgemacht. Knüpften ſich nicht die Schickſale zweier Menſchen an das meinige, ſo wäre mir Alles gleich. Mein Leben iſt im Zuſchnitt verdorben; das Glück verſchmäht mich vielleicht nur deshalb, weil es einſieht, daß mit mir doch Nichts mehr aufzuſtellen iſt. Aber Eliſe, aber Max! [42]) Geiſtig bin ich verdummt und verdumpft. Die inneren Quellen ſpringen nicht mehr; es ſitzt jetzt mehr wie ein Körper um meine Seele. Alles, was ich beginne, mißlingt. Wenn ich ſtudire, ſo füllt ſich mein Hirn nicht mit Ideen, ſondern mit Dampf. Wozu weiter ſchreiben!

1843.

d. 4 Jan:

2628 Gewiſſe Dichter können immer produciren. Ja wohl, wie man immer denken kann, ſo lange man die eigentlichen Denkprobleme noch nicht kennt und luſtig über die Tiefen, worin ein Andrer ſtecken bleibt, hinweg hüpft.

—

d. 5ten Jan:

2629 Es iſt doch ein Unglück, ein armer Teufel zu ſeyn und für reich gehalten zu werden. Die Leute, bei denen ich hier wohne, ſcheinen mich als reich zu betrachten, denn ſie rupfen mich, wie ſie können. Ich glaube, das Laufmädchen erhält nur ſo viel Lohn, als ſie mir weg-ſtipitzen kann. Ein unheimlich-verdrießliches Leben! Und nicht einmal in Briefen kann ich mich

---

2627, 35 f. er studierte Hegels Ästhetik, vgl. B. II S. 143, 26

2628 z. B. Oehlenschläger, vgl. B. II S. 198, 14

darüber auslaſſen, denn Eliſe hat zu Hauſe Verdruß genug, durch mich ſoll ſie keinen haben.

—

2629 [385] Das einfache Gefühl gewöhnlicher Menſchen, die den heiligen Lebensfunken ruhig von ſich auf ihre Kinder fortleiten, bis er in der zehnten oder zwanzigſten Generation endlich zur Flamme wird.

—

2630 Eben weil er fliegen kann, kann der Adler nicht gehen.

—

2631 Nur ſo lange wir nicht ſind, was wir ſeyn ſollen, ſind wir etwas Beſonderes, wie die Schneeflocke nur darum Schneeflocke, weil ſie noch nicht ganz Waſſer iſt.

(bei fallendem Schnee)

—

2632 Wir Menſchen ſind gefrorne Gott-Gedanken,
Die inn're Glut, von Gott uns eingehaucht,
Kämpft mit dem Froſt, der uns als Leib umgiebt,
Sie ſchmilzt ihn oder wird von ihm erſtickt —
In beiden Fällen ſtirbt der Menſch!

—

2634 **Brief an Schütze,**

Oehlenſchläger — In ſeiner Perſönlichkeit liegt Etwas, was ſeine Poeſie ergänzt; auch ſtellt ſich über ihn als Dichter das Reſultat anders, wenn man ihn aus dem Däniſchen Geſichtspunct betrachtet, als wenn man den Deutſchen feſt hält. Eine werdende und eine gewordene Literatur, welch ein Unterſchied! Wir walten freilich in faſt entgegen geſetzten Sphären, aber eben deswegen gerathen wir einander nicht in die Haare, und viel-

---

2632 f. vgl. VI S. 296 f. V. 67 ff. und „Lyrik und Lyriker“ S. 50—93 2633 VII S. 187 2634 f. dieſe Briefe legte er einem Briefe vom 23. Januar an Eliſe bei

leicht hält er das völlige Auseinandergehen unſrer Principien, das nicht einmal eine Berührung, wie zwiſchen Schwert und Schwert zuläßt, für Uebereinſtimmung. — Daß die Tragödie die Wunden auf eine andere Weiſe heilt, als die Chirurgie, wird und kann er nicht zugeben, aber Shakeſp. und Aeſchylos ſagen Ja. Er will Verſöhnung, die will ich auch; aber ich will nur die Verſöhnung der Idee, er will die Verſöhnung des Individuums, als ob das Tragiſche im Kreiſe der individuellen Ausgleichung möglich wäre!

2633 **Brief an Dr Rendtorff.**

— Diamant. Ich glaube darin die ſchwere und der Komödie allein würdige Aufgabe, daß für die dargeſtellten Perſonen Alles bitterſter Ernſt iſt, was ſich für den Zuſchauer, der von außen in die künſtliche Welt hinein blickt, in Schein auflöſt, auf eine Weiſe, wie es in Deutſchland noch nicht geſchah, erfüllt zu haben. — Meine eigene Komödie hat mich in der letzten Zeit zum Ariſtophanes geführt, von dem ich nur wenig kannte. Mich freut, daß er mir nicht früher in die Hände gefallen iſt, denn er hätte mir gefährlich werden können, wenn auch nicht auf die Art, wie dem Grafen Platen, der dadurch, daß er die abgeſtreifte bunte Schlangenhaut mit Luſt aufblies, den Ariſt. wieder zu erwecken glaubte. Nach meiner Anſicht kommt eine ſolche Vollendung der Form ſelbſt bei den Griechen nicht zum zweiten Mal vor; bei den Neueren nun ja ohnehin nicht. Es iſt ſtrengſte Geſchloſſenheit und freiſtes Darüberſtehen zu gleicher Zeit. Die Philologen wundern ſich, daß er den ſog. Plan ſo oft fallen läßt. Die Narren! Eben darum nannte ihn Plato den Liebling der Grazien, und er iſt nicht bloß ihr Liebling, er iſt ihr Mann, er hat ihnen zu gebieten. Wahrlich, die wahnſinnige Trunkenheit, womit er den

---

2635, 19 iſt fehlt

Schlauch, worin er eben seinen Wein gefaßt hat, zerreißt und ihn gen Himmel, den Olympiern in die Augen spritzt, ist die höchste Höhe der Kunst; er verbrennt Opfer und Altar zugleich. — (Oehlenschl.) Er will Versöhnung im Drama — wer will sie nicht? Ich kann sie nur darin nicht finden, daß der Held, oder der Dichter für ihn, seine gefalteten Hände über die Wunde legt und sie dadurch verdeckt! —

[386] d. 16ten Jan: 1843.

Heute morgen besuchte ich Oehlenschläger und traf Thorwaldsen bei ihm. Eine imponirende Gestalt, edle, gebietende Züge, im Gespräch einfach, aber markig. Freundlichst lud er mich ein, ihn in seinem Atelier zu besuchen und wiederholte die Einladung, als er ging. Ich werde natürlich von dieser Erlaubniß Gebrauch machen. Er hat ein Gesicht, dem gegenüber Niemand Complimente drechseln wird. Ich bin einem großen Mann immer dankbar dafür, wenn er nicht aussieht, als ob ihn ein Töpfer aus Lehm gebacken hätte. Uhland — ich bin gewiß sein Freund — sieht aus, als ob ein großer Geist, in Verlegenheit um einen Körper und aus Angst zu spät zu kommen, eine Schusterseele zurückgedrängt und sich durch einen Raub vor der Geburt in's Leben hinein geschlichen hätte. Auch Thorwaldsens Geliebte, die Baronesse Stampe, war anwesend. Die hat mir zu viel Männliches in ihren Zügen. Später, nachdem ich wieder mit Oehlenschl. allein war, kam der Dichter Andersen. Eine lange, schlotterige, lemurenhaft-eingeknickte Gestalt mit einem ausnehmend häßlichen Gesicht.

—

Es giebt Egoisten, die nicht über ihren Kreis hinaussehen, die deshalb, wenn sie bloß für ihren Kreis thätig sind, für die

---

2636, 7 vgl. XI S. 149, 11 schlimmste Egoist VI S. 363

2637 vgl. I N. 1693 und „Der

ganze Welt thätig zu seyn glauben. Diese sind die schlimmsten, denn nicht einmal das Bewußtseyn setzt ihnen eine Gränze. Uebrigens ist der Mensch mit Nothwendigkeit Egoist, denn er ist ein Punct und der Punct vertieft sich in sich selbst.

—

d. 20sten Jan:

2638 Heute Morgen war ich mit Oehlenschläger bei Thorwaldsen. Er wohnt sehr schön, in dem Schloß Charlottenburg, wo sich die Zeichenschule befindet, in der er selbst als kleiner Knabe das Zeichnen erlernt hat. Zwei ziemlich große Zimmer voll interessanter Gemälde, die er mir zuerst zeigte. Aus seinem Wohnzimmer führte eine kleine Treppe in's Atelier. Da sah ich denn so viel, daß ich eigentlich Nichts gesehen habe. Bewunderungswürdig Ganymed und der Adler, dem er zu trinken giebt; der Vogel blickt gravitätisch, wie ein Großvater, der sich vom Enkel bedienen läßt, der Knabe ist von himmlischer Schönheit. Herrliche Basreliefs. Die drei Grazien. Ein wunderbar-lebendiger Löwe. Seine Venus. Ein Hirten-Knabe mit einem Schäferhund. Zu viel! Zu viel! Der Alte war heute wie ein patriarchalischer Erzvater, er trug große wollene Strümpfe und eine Art Pudelmütze, die er abnahm und durchaus erst dann wieder aufsetzen wollte, wenn auch wir unsre Hüte aufsetzten. Ich werde, da er mich einlud, mir die Freiheit nehmen, öfter zu kommen.

—

Brief an Janens vom 20sten Jan:

2639 —— jedenfalls bleibt die Reise nicht ohne wichtige Folgen für mich, sie wird eine neue Epoche in meinem Leben bezeichnen, denn trotz der vielen Hindernisse, auf die ich stoße, und [387] der wenigen Aussichten, die sich mir eröffnen, hat sie mich den

---

2638 vgl. B. II S. 214, 12 ff. z. T. wörtlich übereinstimmend

2639 vgl. zu 2634 f.

Menſchen wieder näher geführt und ich freue mich deſſen. Ich finde, es iſt bedenklicher und ſittlich gefährlicher, ſich in kalter Erbitterung von ihnen entfernt zu halten, als ſich mit ihnen einzulaſſen, und das richtige Verhältniß ſtellt ſich, wenn man die Foderungen nur immer nach der dargelegten Kraft und der daraus entſpringenden Berechtigung abmißt, von ſelbſt her, nur muß man ihnen die Hand in warmer Bruderliebe zum Druck, nicht in vornehmer Herablaſſung zum Kuß reichen, denn dieſe zu ertragen iſt die menſchliche Natur ſelbſt im Geringſten zu edel, auch wird die wahre Kraft, die es nur dadurch iſt, daß ſie ihre Gränzen kennt, nie hochmüthig ſeyn, ſie wird über die Kluft, die ſie ſelbſt vom Höchſten trennt, gern den Abſtand, der das Niedrigere von ihr ſcheidet, vergeſſen, und ſich dadurch, daß ſie dieſes zu ſich heran zieht, der Gnade, vom Höchſten angezogen zu werden, würdig zu machen ſuchen. Zu dieſen Ueberzeugungen mit denen ich in's Leben eintrat, bin ich jetzt zurück gekehrt, ich bereue es aber gar nicht, auch das entgegen geſetzte Extrem kennen gelernt zu haben, denn die Wahrheit iſt wahr an ſich, aber ſie wird erſt ſtark durch den Irrthum. Nicht der Sonnenſchein hat das Eis aus meiner Bruſt weggeſchmelzt, ſondern der ernſte ſtrenge Gedanke hat es in kalter Winternacht durchbrochen, darin liegt der Beweis, daß ich von einem Durchgangspunct wirklich zu einem Ruhepunct gelangt bin. Ich habe mich einer ſcharfen Selbſtprüfung unterworfen und bin zu Reſultaten gekommen, die für mich keineswegs erfreulich ſind; ich muß der Welt ein viel größeres und mir ſelbſt ein viel geringeres Recht einräumen, wie je zuvor, und das in einem Augenblick, wo ich ihr lieber fluchen, als mich ihr beugen mögte; es iſt eben ſo, als ob Einer in dem Moment, wo er ermordet zu werden glaubt, ſich überzeugt, daß ein gerechter Richterſpruch an

2639, 22 ff. vgl. „Dicker Wald VI S. 224

ihm vollzogen wird. Schwere Arbeiten, große Anstrengungen und Aufopferungen, stehen mir bevor, aber wenn es mir nur gelingt, mir wieder einige Fußbreit Existenz zu erkämpfen, so hoffe ich auch diesmal dem Maaß meines Erkennens zu genügen, vorausgesetzt freilich, daß die physische Kraft der geistigen treu bleibe. Dies Ergebniß eines Jahre langen trüben Processes, den wir großentheils zusammen durchgemacht haben, durfte ich Dir nicht vorenthalten; auch Du mußt nahe am Abschluß seyn und vielleicht ergänzen Deine Gedanken die meinigen. Ich finde, daß man die Unzufriedenheit mit sich selbst leichter trägt, als die mit der Welt, obgleich das Gegentheil wahrscheinlicher aussehen dürfte, denn jene läßt Hoffnung zu, diese nicht, die Sonne kann den Dunst, der sich aus einem Menschenkopf entwickelt, wohl verzehren, aber nie kann der Leuchtkäfer, der aus einem Menschenkopf aufsteigt, die Sonne ersetzen. —

—

d. 23ten Jan:

Heute ist der glücklichste Tag, den ich in Copenhagen verlebte. Ich war mit meinem Gesuch [388] um ein Reisestipendium beim König. Er war sehr freundlich und entließ mich mit den Worten: ge[illegible] werde ich unterstützen! Das ist denn doch wenigstens ein Gr[illegible] zur Hoffnung. Nun stehen mir noch schwere Gänge bevor, Visiten und Aufwartungen, doch will ich Nichts vernachlässigen, denn zu viel steht auf dem Spiel. Als ich zu Hause ging, wandelte mir vorauf der Postbote in mein Logis und brachte mir zwei Briefe, einen von Campe, einen von einem jungen Poeten Klein aus Straßburg. Ersterer war voll der erfreulichsten Nachrichten, Campe nimmt die Dithmarschen und,

---

2640 vgl. B. II S. 188, 28 ff. 10 nach dem Brief an Elise vom 23. Januar 1843 schickte Klein ein Gedicht, in dem er Hebbel besang 11 vgl. B. II S. 190, 1 ff.

wenn ich ſie wirklich ausarbeite, auch die Reiſebeſchreibung, er zahlt für den Roman das geſoderte Honorar von 40 L, ohne zu dingen, und iſt ſogar erbötig, es voraus zu geben. Das iſt höchſt ehrenhaft von ihm; 20 L hat er mir ohnehin ſchon zur Reiſe vorgeſchoſſen, ich hätte ohne ihn die Letztere nicht machen und eben ſo wenig in Hamburg exiſtiren können. Nun bin ich aller Sorgen los und ledig, die Angſt, die mich die Zeit über, daß ich hier bin, nieder gedrückt und aller Arbeit unfähig gemacht hat, verläßt mich, ich ſehe ohne Beben in die nächſte und, wofern ich ein Reiſeſtipendium erhalte, auch in die fernere Zukunft. Der Ewige ſieht mein Herz, er weiß, daß ich für ſeine hohe Gnade um ſo dankbarer bin, je weniger ich mich ihrer würdig fühle; ich habe vor tiefſter Rührung geweint, als ich den Brief las.

---

d. 30ſten Jan:

2641 Es iſt Sonntag, das Wetter, den etwas zu heftigen Wind abgerechnet, war wunderſchön, ich machte einen Spaziergang nach Friedrichsberg hinaus, und fühlte mich, vom Sturm gejagt, von den Wellen umtoſ't, einmal wieder als Dichter, es entſtand auch wirklich ein Gedicht, doch weiß ich nicht, ob es etwas taugt. Jetzt macht mir der Gedanke oft Angſt, daß mein poetiſcher Fonds vielleicht ſchon erſchöpft iſt, wunderbar iſt es auf jeden Fall, daß ſich gar nichts Dramatiſches mehr in mir geſtaltet und ausbildet, ſelbſt der Moloch nicht, der mir doch ſchon ſo nahe ſtand, daß ich ihn mit Händen hätte greifen können. Das käme, ſelbſt von der äußeren Exiſtenz abgeſehen, ein wenig zu früh, Judith und Genoveva ſind, wie ich jetzt klar erkenne, nur noch Kraft- und Talentproben, keine Werke, der Diamant, vortrefflich in der komiſchen Hälfte, läßt in der phantaſtiſch-

---

2641, a. davon ſchreibt er auch Eliſe am 31. Januar 1843

ernſthaften noch Unendliches zu wünſchen übrig, die lyriſchen Gedichte bilden freilich ein erträgliches Ganzes, auch ſind ein Paar Novellen und einige Capitel aus dem Schnock nicht ganz zu verachten, aber bei alledem mögte ich gar nicht angefangen haben, wenn ich jetzt ſchon aufhören und mich mit dieſen Trophäen begnügen müßte. Ich bin phyſiſch nicht geſund, das fühl' ich, dies ewige Schlafen-Können, dieſe Dumpfheit im Kopf, dies Zittern und Beben der Nerven, wenn ich mich einmal in ein Studium vertiefen will, deutet auf eine Störung im Organismus: ein Bad, vor Allem aber friſche Lebens-Verhältniſſe, könnten viel für mich thun, denn hier ſitze ich doch eigentlich wieder eben ſo im Winkel, [389] wie in Hamburg, die Paar Mal abgerechnet, daß ich Oehlenſchläger wöchentlich ſehe, ſpreche ich keinen Menſchen, in Geſellſchaften komme ich gar nicht und doch bedarf ich jetzt der äußeren Anregungen, denn die ſchöne Zeit, wo man den Sporn in ſich hatte, iſt vorüber. Möſer in ſeinen patriotiſchen Phantaſieen behauptet, Fleiß und Ausdauer hätten von jeher in der Welt eben ſo viel gewirkt, als Genie und Begabung, es mag ſeyn, aber ich habe davon keinen Begriff und es paßt ganz gewiß nicht auf den Dichter, ich wenigſtens, wenn ich noch ſo gern wollte, ich kann nur arbeiten, wenn eine Idee mich begeiſtert. Es hat poetiſche Geiſter von unermeßlichem Umfang, von unergründlicher Productivität gegeben, ein ſolcher iſt Shakeſpeare, aber ſie ſind ſelten, ja ich wüßte den Zweiten nicht zu nennen, denn der Scottſchen Productivität, obgleich auch immer bewunderungswürdig, liegt etwas Anderes zu Grunde. Oehlenſchl. meint, es ſey doch immer beſſer, auf die Gefahr hin, etwas Mißrathenes zu Tage zu fördern, thätig zu ſeyn, als die Hände in den Schooß zu legen; ich habe Nichts dagegen und wollte, daß ich das Princip zu dem meinigen machen

---

2611, 28 im aus in einem 41 ff. vgl. B. II S. 198, 18 ff.

könnte, denn ich glaube gewiß, daß die innere Friction der Kräfte mir manchen Funken entlocken würde; aber mir ist's unmöglich, mich packt Ekel und Selbst-Verachtung, auch wünsche ich mir freilich keine Stunden für einen Hugo von Rheinsberg. Der ist entsetzlich!

2642 Ein Pferd braucht nur zu sch—, so hat ein Spatz eine Mahlzeit.

—

2643 Einmal den Tod kosten: sich in's Meer stürzen und Leute bestellen, die Einen wieder heraus ziehen.

—

2644 Zum Kleist: „Ich will Dich tödten, ja, aber unter einer Bedingung! (er will ihr sagen, daß er gleich nachher sich selbst tödten muß.) Doch nein, ich thu's ohne eine Bedingung. (weil das Andere unedel wäre.)

—

2645 Der Mensch, wenn er den Geschmack am Leben nicht verlieren soll, muß innerlich einen Ueberfluß an Kräften verspüren, er muß mehr besitzen, als bloß das zur Erhaltung nothwendige Maaß. Aus diesem Grunde vor Allem sollte man Ausschweifungen scheuen, denn sie verschlingen den Ueberfluß, der die Fontainen der Leidenschaften so lustig steigen läßt und einen immerwährenden Reiz erhält.

—

d. 6 Febr.

2646 In meiner Jugend und frühsten Kindheit gingen die Dinge, die mich umgaben, fast in mich über. Mit welch unendlicher Seligkeit führte ich bei meinem Zeichenlehrer Harding die erste

---

2641, 43 „Hugo von Rheinberg", Drama von Oehlenschläger
2644 vgl. zu 2247 2646 vgl. VIII S. 389, 28

Zeichnung aus. Ein Garten, Herbsttag, ein Mädchen stand hinter der Pforte. Mir war wirklich, als müßte die von mir gemalte [390] Pforte sich aufthun, sobald ich nur auch das Mädchen fertig gemacht. Ich hab' das Gefühl noch ganz, aber wie wär's auszudrücken! Auch die Nacht, wo ich mit dem Sohn des Malers zusammen auffaß und wir Bürgers Lenore mit einander lasen. Wonne, Wehmuth, Leben, Tod, Alles auf einmal: ein Urgefühl!

—

2647 Wie mein Vater die mir von Harding geliehene Zeichnung (eine Weintraube) zerknitterte, weil er über die Zeit, die es kostete, verdrießlich war; und wie ich mich schämte, es dem Maler zu sagen, daß mein Vater es gethan, und nun von ihm selbst wegen Unachtsamkeit gescholten wurde.

—

2648 Brief an Lotte Rousseau vom 14 Feb 43.

— einen ganzen Katalog voll Steine auf einmal verdauen, wie die reisenden Engländer. — Leute, die glauben, daß die Welt von Rechts wegen mit ihnen aufhören müßte und die sich ordentlich darüber ereifern, daß das Leben sein Geschäft fortsetzt; wie der alte Hecht verlangt, daß der Ocean austrocknen soll. — Gemeine Misere ist aus der Kunst ausgeschlossen; nicht des Goldes wegen, woraus sie besteht, darf Macbeth die Krone stehlen, nur des Scepters wegen, das sich an sie knüpft. — — Zwar sagt Klopstock: (oder vielmehr sein Haus in der Königsstraße in Hamburg) die Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke. Doch das ist nicht wahr. Die zweite Welt jenseits des finsteren Grabes ist keinen Schuß Pulver werth, wenn wir uns darin auch nur eines einzigen unsrer poetischen oder heroischen Katzen-

---

2646, 4 ff. vgl. 2660 2648 vgl. B. II S. 209 ff. 8 daß [das Leben]

sprünge erinnern können; das gilt für Shakespeare, wie für seinen Schuhputzer, für Napoleon, wie für seinen geringsten Unteroffizier. Das Leben ist das Höchste und dieses Höchsten Höchstes ist wieder die ruhige reine Entwickelung. — Die Poesie ist ein Moloch, man muß ihr den ganzen Wald mit all seinen Bäumen opfern und der ganze Lohn besteht darin, daß man in ihren glühenden Armen verbrennen darf! — Ob ein Sporn aus Gold oder Messing, ist gleich ..

—

2649 Ein Tobter wirkt auf den, der ihn sieht, wie der Tod selbst; man glaubt, er könnte die Wimper heben und dann müßte der Pfeil heraus fahren; man sieht hinter seinen geschloßenen Augen den Tod mit gespanntem Bogen.

—

2650 Die Eitelkeit verläßt selbst den Selbstmörder nicht. Keiner wird sich erhängen, der sich noch erschießen kann.

—

2651 Wie gebunden die Natur an die Vereinzelung der Formen ist und wie die bildenden Kräfte sich immer in Eine Richtung ergießen, zeigt sich besonders darin, daß sie kein einziges Gewächs erzeugt hat, das zwiefache Früchte trägt, keinen Kirschbaum mit Weintrauben, keine Lilie mit Rosen. Für ein Märchen: ein Wunderbaum mit allen Blüten und Früchten.

—

2652 Wie, wenn das Leben sich durchaus nur in der auf und absteigenden Linie bewegen könnte? Wenn die Sünde der nothwendige Abfall von der Tugend wäre, weil diese sich auf der Höhe nicht erhalten und auch nicht weiter kann? Und so umgekehrt? (Poetisch)

—

2649 vgl. Bei der Bestattung des Herzogs von Augustenburg VII S. 319 2651, 2 fein] ein 2f. vgl. „Der Rubin“ V. 20 ff.

2653 Wer ſich die Gedanken-Sünden nicht anrechnen laſſen will, der muß auch nicht verlangen, daß Gott ſich durch Reue und Buße verſöhnen laſſe; innere Schuld — innerer Abtrag. Oehlenſchl. will's nicht zugeben, und es iſt doch ſo klar. Die Sünde iſt die Luftblaſe im Waſſer: ſie zerſpringt und der Strom wallt wieder ſo eben, wie zuvor.

—

2654 [391] **Reiſe-Journal von München nach Hamburg.**
(wörtlich nach dem unterwegs mit Bleifeder geſchr. Original)

Bei ſehr ſchönem Froſtwetter, Morgens um 6 Uhr, ging ich am 11ten[19] März aus München. Beppi[4] trug mir mein Ränzchen bis an's Ende der Ludwigsſtraße, dort nahm ich es ſelbſt auf den Rücken. Einen Thorzettel, den ich mir noch Tags zuvor mit vieler Mühe beſorgte, brauchte ich nicht. Dies erregte mir eigentlich ein unangenehmes Gefühl, man mag Nichts umſonſt thun. Beppi begleitete mich über 2 Stunden, in einer Bauerſchenke, die einſam im Walde ſtand, der ſog. kalten Herberge, tranken wir das letzte Glas Bier zuſammen, dann ſchieden wir unter unendlichen Thränen. In Unterbruck holte ich einen Forſtcandidaten wieder ein, der mir ſchon bei der kalten Herberge vorüber gekommen war; ein rüſtiger junger Mann mit rothen Stiefeln, beſcheiden, von gutem Ausſehen. Mit dieſem ging ich nach Pfaffenhofen, wo wir in der Poſthalterei einkehrten. Die Gegend bis dahin war ermüdend kahl, das Wirthshaus war nicht beſonders, ſchlechte Aufwartung für theure Bezahlung. Des Morgens um halb 7 Uhr brachen wir wieder auf und gingen, ohne inne zu halten, bis Ingolſtadt, wo wir Nachmittags um 2 Uhr todt-müde ankamen. Es iſt nicht rathſam, eine ſo große Strecke ohne Unterbrechung zu machen, die Ermüdung wird zu

---

2654 bezieht ſich aufs Jahr 1839 4 Beppi, Josepha Schwarz
19 am 12. März

groß. In Ingolstadt besahen wir mit einander die Festung, ein kostbares und kostspieliges Werk, das seinen Zweck noch von der Zukunft hofft. Dann kehrte ich in's Wirthshaus, den goldnen Adler, zurück, woselbst ich jetzt, nachdem ich zu Abend gegessen, aus bloßer Langeweile diese nutzlosen Notizen niederschreibe. Am anderen Morgen um halb 7 Uhr nach Eichstädt, wo ich um 12 anlangte. Mein Gefährte blieb in Ingolstadt, um Gustav Adolphs Schimmel zu sehen. Heller Sonnenschein, bald durch zusammenziehende Wolken erstickt. Dies war gut, denn es kam kein Regen und der Weg blieb bis Eichstädt fest. Jetzt, wo ich im Wirtshaus schreibe, wieder klare Sonne und blauer Himmel. Der Weg, zwei Stunden vor Eichstädt, sehr malerisch. Ein Thal zwischen zwei Bergketten; düstre Tannen; Schläge im innern Walde; blauer Himmel darüber. Nahe vor Eichstädt eine Inschrift im Felsen: „Dem unvergeßlichen Eugen die Bewohner Eichstädts!" Ein Pavillon, in der Luft schwebend, über der Inschrift. Eichstädt liegt schön in einem Bergkessel, ist freundlich. Dann nach Weissenburg. Anfangs Bergschlucht, sehr hoch hinauf. Schneefläche, von gelb-grünen Tannen eingefaßt. Unterwegs ein Brunnen, wo der heilige Wilibald Heiden getauft haben soll. Abends im Löwen in Weissenburg, ein äußerst miserables Wirthshaus, wo man essen muß, was auf den Tisch gestellt wird, und nicht einmal das Recht hat, es seinem Hund zu überlassen. Ein Nürnberger Hausirer, Pflaster über einem Auge, wie in der Holbergschen Komödie, der einem hinkenden Handwerksburschen ein Recept gegen Frostbeulen verkaufte. Wie ich [392] höre, kann ich nach Nürnberg in einem Tage kommen, doch glaube ich dies nicht. Den folgenden Tag kam ich über Roth bis Schwabach. Roth liegt sehr freundlich, und ist protestantisch;

2654, 29 am 13. März 45 und [man] 50 das wäre der 14. März

merkwürdig war es mir, daß die Kinder- und Mädchen-Gesichter alle viel frischer und freier waren. In Noth ließ ich mich, hauptsächlich aus Rücksicht auf mein Hündchen, verführen, zu Mittag zu essen, und mußte für das nämliche Essen doppelt so viel zahlen, als ein Handwerksbursch, der dort ebenfalls aß. In Schwabach hatte ich ein sehr gutes Logis um äußerst billigen Preis. Am anderen Morgen um halb 11 Uhr kam ich in Nürnberg an. Es war schönes Wetter; aber empfindlich kalt. Ich beschloß, mich einen Tag aufzuhalten, und bereue dies jetzt. Eines Rasttags bedurfte ich nicht, um aber eine solche Stadt kennen zu lernen, ist ein Tag zu wenig. Mittags fuhr ich auf der Eisenbahn per Dampf nach Fürth, Hänschen auf dem Schooß. Die Bewegung ist von steigender Geschwindigkeit; wie schnell es geht, bemerkt man am besten, wenn man gerade an einem Gegenstand vorüber kommt, Meilensteine, Bäume, Häuser verschwinden, wie sie auftauchen. Das Albrecht-Dürer-Haus in Nürnberg wurde ebenfalls besehen und erregte Empfindungen in mir, die mich später verdrossen, als ich erfuhr, daß es eine moderne Antike, eine restaurirte Alterthümlichkeit, sey. Am andern Tag besuchte ich die Stadt-Bibliothek; gezwungen, weil ich wegen schlechten Wetters fahren mußte, und weil der Kutscher erst um 2 Uhr abfuhr. Ein alter, sehr gefälliger Bibliothekar, der sein Leben auf Abfassung eines Catalogs verwendet, führte mich herum; die Bücher waren in unheizbarem Locale schlecht aufgestellt und die Kälte so angreifend, daß ich nicht lange bleiben konnte; ich sah mancherlei Interessantes, viele Incunabeln, ein Concept-Mspt von Luther, Handschriften von Frischlin, Regiomontanus und Anderen. Um halb 2 Uhr fuhr ich nach Bamberg ab, mit mir im Wagen saß, die Kinder auf die Erwachsenen und die

---

2654, 28 15. März — es also wohl noch am 15. März — 29 das geschah wahrscheinlich am Rasttag, 16. März — 29 16. März

Hunde auf die Kinder gepreßt, eine reisende Künstler-Familie. Der Vater war gemein in Manieren und Unterhaltung, und freute sich über den vielen Taback, den man bei Nürnberg angepflanzt sah. Die Söhne, von denen Einer ein verquollenes Auge hatte, standen ein Paar Stufen höher, die kleineren Knaben, 85
die Wunder-Kinder der Concerte, waren leidlich. Schlecht verhehlter Zwist unter Allen, unterwegs wurde ein grobes Brot verzehrt und dabei gegen mich weidlich geprahlt; sie blieben in Erlangen. Dort setzte sich ein pensionirter Gensdarme mit in den Wagen, der seinen Stand verfluchte, wahrscheinlich nur, weil 90
er im Begriff war, in einen anderen einzutreten. Von dem Ludwigskanal und der Gegend sah ich Nichts, das Wetter war mörderisch, und ich erbrach mich fortwährend, weil ich — was mir nie zuvor passirte — das Fahren nicht vertragen konnte. In Bamberg fuhren wir bei finstrer Nacht ein, [393] ich ging des 95
Morgens zeitig wieder heraus, die Stadt schien mir sehr ausgedehnt. Sie hatte ein festliches Ansehen, weil es eben Sonntag war. Von Bamberg bis Coburg sehr langer Weg; zwei Stunden vor Coburg traf ich einen leeren Postwagen, der mich um ein Billiges aufnahm. Der Wagenmeister sagte mir, ich könne 100
um geringen Preis mit dem Brief-Felleisen von Coburg nach Gotha hinauf fahren. Ich ließ mich darauf ein und fuhr Nachts um 3 Uhr ab. Ein Wägelchen, auf dem man kaum sitzen konnte; schneidende Kälte; ohne Mantel, mit nassen Stiefeln; eine wahre Tortur. Mehr fast, als ich selbst, dauerte mich mein armes 105
Hündchen, das ich vergebens auf meinem Schooß zu erwärmen suchte; vom Laufen waren ihm die kleinen Füße wund und blutig, es war so erkältet, daß es fast jede Minute sein Wasser lassen mußte; auf dem Wagen erfror es. In Hildburghausen verließ ich das Fuhrwerk und ging über Schleusingen nach Suhl. 110

2654, 95 Sonntag, 17. März 102 wohl 18. März

Nach Suhl führte, außer der Chaussee, noch ein sich über die verschneiten Berge durch's Gehölz windender Fußweg; kurz, bevor ich zu diesem gelangte, gesellte sich ein rothhaarigter, höchst widerwärtiger Kerl zu mir und trug sich zum Gesellschafter an. Ich erklärte ihm, ich wolle allein gehen, aber er wußte es so einzurichten, daß er immer in meiner Nähe blieb. Bald blieb er stehen und betrachtete einen der Berge, die er als Einheimischer, schon tausend Mal gesehen haben mußte; bald redete er einen Begegnenden an und fragte nach Weg und Steg, die er, da er sich mir als Wegweiser und Ränzchen-Träger angeboten hatte, ohne Zweifel kannte; bald machte er sich an seinen zerrissenen Schuhen etwas zu schaffen. Dann schwang er, indem er weiter schritt, seinen keulförmigen Knittel um den Kopf. Ich konnte mich zum Umweg über die Chaussee nicht entschließen und hütete mich nur, daß der unheimliche Gesell mir nicht in den Rücken kam, was bei dem schmalen, auf beiden Seiten von himmelhoch gethürmten Schnee-Lagen eingefaßten Paß, der nicht so viel Raum darbot, daß zwei Menschen neben einander hätten schreiten können, gefährlich gewesen wäre; in den Wipfeln der Bäume horsteten ganze Schaaren von Raben. Von dem Kerl, der sich fleißig umwandte, fortwährend mit Frechheit beobachtet, machte ich den Weg durch den Wald; die Handschuh hatte ich ausgezogen, um nöthigenfalls meinen Stock-Degen ziehen zu können, und eigentlich verdroß es mich, daß ich keine Gelegenheit fand, ihn zu gebrauchen. In Suhl fürchtete ich, mit einer Kneipe vorlieb nehmen zu müssen und wurde mit dem besten Wirthshaus überrascht, das ich noch auf der ganzen Reise getroffen; der Kerl stellte sich mir noch einmal in den Weg, nun aber als Bettler und in höchster Demuth, ich gab ihm aber Nichts. Ein schon geheiztes Zimmer nahm mich auf; ein zuvor-

---

2654, 121 umwandte, [und mich]

kommender Kellner bemühte ſich auf's Freundlichſte um den äußerlich nichts weniger als glänzenden [394] Gaſt; da es mein Geburtstag war und ich ſchon um 3 Uhr ankam, ließ ich mir Kaffee bringen, der, köſtlich bereitet, mich an Leib und Seele erfriſchte; dann ſchrieb ich ein Gedicht. Abends ſehr ſchönes Eſſen, die erſten guten Kartoffeln ſeit langer Zeit, Hecht und Kalbsbraten; nur dazu leider die unausſtehliche Geſellſchaft groß-prahleriſcher Handlungs-Diener. Abends Conzert und Ball, wozu ich von dem Wirth, der nebſt dem Kellner im Caſino, jener dirigirend, dieſer muſicirend am Concert thätigen Antheil nahm, eingeladen wurde, was ich jedoch, da ich keinen Frack, ja nicht einmal ordentliche Stiefel bei mir führte, ablehnen mußte. Von Suhl über Zella und Ohrdruf nach Gotha; ich mußte die höchſte Höhe des Thüringer Waldes (2500 Fuß) erſteigen und hätte bei heitrem Wetter die Schneekoppe erblicken müſſen, doch es ſchneite und der Himmel war bedeckt. Eine alte Frau, mit der ich eine Zeitlang ging, belehrte mich, wie die Einwohner in Ermangelung der Wieſen und Aecker vom Walde leben könnten: Holzhauen; Bretterſchneiden; ein Paar Kühe, die Butter und Käſe geben, welche ſie dann wieder verkaufen. Viel Schnee oben, und ein Denkmal, das der Gründer der freilich vortrefflichen Straße, der Herzog von Sachſen-Coburg, ſich anſcheinend ſelbſt geſetzt hatte; ſeltſam-ergreifend traten die ſchwarzen Wälder auf dem weißen Grunde hervor; trotz der Winter-Kälte ein göttlicher Eindruck. Von Gotha ſah ich Nichts, als meinen Gaſthof, ein gegenüber liegendes großes Palais und beim Heraus-gehen ein hübſches Bäckermädchen, von dem ich ſehr gutes Brot einkaufte; im Gaſthof ein poſſirlicher Doctor, der ein ungemeines Mitleid mit der Liederlichkeit der Hunde an den Tag legte. Nun kam ich in's preußiſche Gebiet und mußte über die Größe der

---

2654, 168 „Im Walde“ 169 am 19. März 169 am 20. März

Dörfer und Städte erstaunen. In Mühlhausen, der ehemaligen freien Reichsstadt, übernachtete ich; von da nach Heiligenstadt. Bei Regenwetter traf ich in Göttingen ein; ein Student, dem ich in München einmal aus einer Geldverlegenheit geholfen hatte, bot mir Logis bei sich an; während er in's Collegium ging, schrieb ich einen Brief an Elise. Anfangs war mein Wirth die Zuvorkommenheit selbst; Mittags fragte er mich, ob er seine Bekannten einladen und eine Spielparthie arrangiren solle; als ich ihm erwiederte, daß mir dies ganz recht seyn würde, daß ich selbst jedoch nicht spiele und also an der Parthie keinen Antheil nehmen könne, wurde er auffallend-verstimmt. Von Göttingen nach Eimbek, wo ich trotz des reichlichen Regens Nachmittags um 3 Uhr ziemlich trocken ankam. Von Eimbeck nach Elze; bis Alfeld in Gesellschaft eines aufschneiderischen Hannöverschen Studenten, der mir sehr zuwider wurde; er hatte einen halb verhungerten Hund bei sich, dem er auch nicht das Geringste zu fressen gab. Kurz vor [395] Elze traf ich mit einem Candidaten der Theologie zusammen, welcher den Namen Klingsohr führte; ein in Honig getauchtes Gesicht, lange Pfeife im Maul. Er blieb in Elze, wie ich, es war mir angenehm, weil ich mir von seiner Unterhaltung für den langen Abend etwas versprach, er war aber unbedeutend bis zur Durchsichtigkeit und, wie ich mich den nächsten Morgen überzeugte, eben so gemein. Die Wirthin kam nämlich des Morgens, als er hinunter gegangen war, zu mir auf's Zimmer, und fragte, ob ich für ihn mit bezahle; als ich dies mit Verwunderung verneinte, versetzte sie, sie hätte es wohl gedacht, er habe es jedoch behauptet und gesagt, es sey

---

2654,170 Bei [Jhering] ein; [der] am 22. März Jhering vgl. Kuh I S. 357 f. die Schilderung dieses Besuches durch Jhering
170 dieser Brief an Elise ist vom 23. März datiert. B. II S. 237
180 also wohl am 24. 182 wohl 25. 190 wahrscheinlich 25. März
194 wohl am 26.

nicht nöthig, daß ſie mir die Zeche ſpecificirt angäbe, ich ſey kein Freund von Umſtänden, ſie brauche mir nur die ganze Summe zu nennen; dies ſey ihr verdächtig vorgekommen. Als der geiſtliche Freund wieder herauf kam, hielt ich ihm ſeine Schmutzigkeit vor; nun hatte die Frau ihn natürlich mißverſtanden, als er aber ſeine Paar Groſchen hergeben mußte, wurde er kreideweiß vor Aerger, ſchimpfte über die ungeheuer-theuren Preiſe und ergoß ſeine Galle in's Fremden-Buch. Ich dagegen fand die Zeche äußerſt billig und ſprach es ebenfalls im Fremden-Buch aus. Den Abend zuvor hatte er den Betrug ſchon einzufädeln geſucht, indem er, da wir das Zimmer mit einander theilten, mehrmals zu mir ſagte: ich logire alſo gewiſſermaßen bei Ihnen, worauf ich, ohne Arges zu denken, erwiederte: oder ich bei Ihnen! Von Elze über Tiedemannswiese nach Hannover; des Morgens heftiges Schnee-Geſtöber, ſo daß mein armes Hündchen, welches bisher immer auf ſeinen wunden Füßen ſo treu hinter mir her gekommen war, endlich verzweifelte und ſich, wie zum Sterben, mitten auf dem Wege in einer tiefen Wagenſpur nieder legte; Nachmittags wurde es beſſer. In Hannover ließ ich mir die Haare ſchneiden, die ſo lang waren, daß ich damit ein unangenehmes Aufſehen erregte. Von Hannover nach Celle; ein ſchöner Morgen, Nachmittags ſtarker Regen. An der einen Seite der Chauſſee waren Steine aufgelagert; mein Hündchen lief hinter den Steinen, die es, wie eine Mauer, gegen den Rege[illegible] ſchützten, jeden Augenblick aber erhob es das kleine gelbe K[illegible]pfchen über die Steine, um ſich zu überzeugen, daß ich noch da [illegible], dann wedelte es und ſetzte den Weg fort. Selten hat mich etwas ſo gerührt. In Celle vortreffliches Wirthshaus und nicht übertrieben theuer; ich ſchrieb ein Paar unterwegs

---

2654, 211 26. März] am 27. März 220 f. vgl. B. VII S. 98, 9 f. 228 Köpfchen [und]

entstandene Gedichte in's Reine. Von Celle nach Soltau. In Soltau ließ ich dem Hündchen Milch geben, die mußte sauer gewesen seyn, denn es fing an, sich auf's Heftigste darnach zu erbrechen, was die ganze Nacht fort dauerte. Von Soltau nach Welle. Das Hündchen war ganz jämmerlich; unterwegs kehrte ich bei einem Bauer ein und ließ dem Thierchen Bouillon geben; es wollte sie nicht genießen, ich fragte den Bauer, ob er glaube, daß das Thier durchkäme. „Nein — versetzte er passend und die messingne Brille über die Nase schiebend — das glaube ich nicht, Sie [396] thäten wohl, den Hund bei mir zurück zu lassen, dann hätten Sie keine Mühe mehr von ihm; ich sähe die Sache heute an und schlüge ihn morgen, wenn's nicht besser wäre, todt." Ich gab ihm keine Antwort und verließ sein Haus; es war mir ein unsäglich peinlicher Gedanke, daß das treue Thierchen unterwegs sterben solle; ich konnte die Thränen nicht zurückhalten, nahm es, ungeachtet ich einen schweren Ranzen zu schleppen hatte, auf den Arm, bedeckte es, so gut es ging, mit meinem Rock und versprach ihm, als ob es mich verstehen könne, in Hamburg das schönste Leben. In Welle ließ ich mich verleiten, mich wieder auf ein Brief-Felleisen-Wägelchen zu setzen, wie in Coburg um noch in derselben Nacht nach Harburg zu kommen; es war eine Thorheit, ich konnte es nicht aushalten; des Abends um 10 Uhr, auf einer Station, verließ ich das Fuhrwerk, nun war aber im Wirthshause kein Platz für mich vorhanden, ich irrte auf der Landstraße umher und fand zuletzt auf einem Bauernhofe Aufnahme. Eine unheimliche Nacht; schmutzige Betten; häßliche Menschen im Hause; mein Zimmer war nicht zu verriegeln, nicht einmal die Fenster hatten Läden; frech und kalt schien der Mond hinein. Am nächsten Morgen bei Zeiten

---

2654, 227 wohl 28. März 230 am 29. 243 es über ihn 243 bedeckte über hüllte 255 den 30. März, am 31. abends kam Hebbel in Hamburg an, vgl. 1529

nach Harburg, wo ich ſchon am Vormittag eintraf; beklemmendes Gefühl, als ich die Thürme von Hamburg, die mir bei einer Biegung des Weges plötzlich in die Augen ſprangen, wieder erblickte; lauter halbe, zerriſſene, in ſich nichtige und beſtandloſe Verhältniſſe; ein Wolkenheer und nur ein einziger Stern: Eliſe; Dieſe, von Göttingen aus über den Tag meiner Ankunft benachrichtigt, kam Nachmittags mit dem Dampfſchiff in Harburg an; ſchmerzlich-ſüßes Wiederſehen, denn auch wir ſtanden nicht zu einander, wie wir ſollten und ſchlecht vergalt ich ihr ihre unendliche Liebe, ihre zahlloſen Opfer, durch ein dumpfes, lebefaules Weſen. — Die Reiſe hatte mich doch ſehr mitgenommen, ein Glück war es, daß das Wetter mich, mit Ausnahme der letzten Tage, fortwährend begünſtigte, ſonſt hätt' ich mich unterwegs in den Poſtwagen ſetzen oder liegen bleiben müſſen. Des Morgens, wenn ich in die friſche Kälte hinaus ſchritt, Muth und Kraft in jeder Ader und jedem Nerv, wie ein Schwimmer, den die Wellen ſchaukeln und der das ganze große Meer unter ſich zu haben und es ordentlich zu drücken meint, wie ein keuchendes Roß; dann wurden Lieder geſungen oder gedichtet; luſtig bergauf, luſtiger bergab; auf einem Meilenſtein oder im Walde auf einem hohlen Stamm gefrühſtückt und ſogar hin und wieder von dem verachteten Branntewein, den ich nur der Füße wegen in der Korbflaſche mitgenommen hatte, ein Schluck verſucht; eine ſolche Waldſcene ſchwebt mir noch jetzt (ich ſchreibe dies 1843 in Copenhagen) deutlich vor: ein ſtiller, abgeſchloſſener Platz, himmelhohe Bäume um mich herum, vor mir eine Niederung, jenſeits derſelben ein Berg und ein an denſelben feſtgefrorner Waſſerfall, ich auf einem morſchen Stumpf, Hänschen, anmuthig um ſein Theil bittend und von Zeit zu Zeit einen ſeiner Füße [397] aus dem Schnee erhebend, um ihn ein wenig zu erwärmen,

---

2654, 277 drücken über beherrſchen 277 vgl. I N. 1832

vor mir. Mittags war ich kein Dichter mehr, aber immer noch ein rüstiger Wanderer, dann wurde im Wirthshaus ein Glas Bier oder, als ich Baiern hinter mir hatte, eine Tasse Kaffee getrunken und Brot dazu gegessen; Hänschen erhielt einen Teller Suppe oder was sonst Warmes zu haben war. Während ich mich eine halbe Stunde ausruhte, schrieb ich die Reise-Notizen oder die unterwegs entstandenen Verse nieder; das reinliche Hänschen, statt es sich in der Wärme behaglich zu machen und unter den Ofen zu kriechen, leckte sich den Schmutz ab und war gewöhnlich fertig, wenn ich wieder aufbrach; auf eine fast unwiderstehliche Weise gab es mir, wenn ich zu Stock und Ränzchen griff, durch die lieblichsten Geberden und Bewegungen zu verstehen, daß es noch bleiben mögte, aber ich durfte mich nicht daran kehren, sondern es hieß vorwärts. Nun war das Marschiren eine Arbeit, die Sonne hatte die Wege aufgeweicht, man konnte keinen festen Fuß fassen; statt Gedanken nachzuhängen und Phantasieen abzuspinnen, — wurden die Meilensteine gezählt und die Begegnenden nach der Entfernung der Oerter befragt; um 4 oder 5 Uhr noch einmal ein Glas Bier und dann kein weiterer Aufenthalt vor dem Nachtquartier. Abends wurde warm gegessen, Muth und Heiterkeit leuchteten ein wenig wieder auf, ein halbes Stündchen den Gästen in der Wirths-Stube zugehört, dann ein Licht gefodert und zu Bett, Hänschen mir zu Füßen unter die Decke schlüpfend. Unterwegs einmal ein impertinentes Wirthsweib, die mich, auf meinen langen Bart anspielend, fragte: Sie sind gewiß aus Polen. Ich antwortete: nein, aber Sie sind ohne Zweifel aus Ungarn. —

2654, 200 war. [Dabei schrieb ich] 206 zuerst dem Ofen zu schlafen 220 hieß über ging wieder 201 statt [meinen] 207 Wirths- aus Wirthshaus- 208 nach schlüpfend. ein Schlussstrich ausradiert, das Weitere mit kleinerer Schrift später zugefügt

b. 6ten März.

2655 Eben war der alte Oehlenſchläger bei mir. Er brachte mir in höchſter Freundſchaftlichkeit die Nachricht, daß er mit Conferenzrath Collin meinetwegen geſprochen und daß dieſer ihm gute Hoffnung gegeben habe. Ein vortrefflicher Mann in jeder Beziehung! Ich leide jetzt an Rheumatismus, es war ſchon faſt wieder weg, aber ich ging zu früh aus und es kam wieder. Ich kann nicht gehen. Anfangs war ich beſorgt, daß es etwas Anderes ſey, denn ich bin vor 2 Monaten einmal eine Treppe herunter gefallen, jetzt aber weiß ich, was es iſt, denn es zieht von Ort zu Ort im Körper.

—

2656 Weſſen Augen die furchtbare Kraft haben, daß ſie bis in's Innerſte der Erde dringen und die verweſenden Leichname ſehen können, der ſieht die Blumen, die den Grund bedecken, nicht mehr.

—

2657 Schweinsblaſen an den todten Gebilden befeſtigen, um ſie über Waſſer zu halten.

—

2658 Eine dicke Frau — man weiß nicht: iſt ſie ſchwanger, oder hat ſie die Waſſerſucht?

2659 [398] Einer, der auf jeden Spiegel ergrimmt iſt: ſo viel, als zu meinem Bilde gehört, ſcheuert das verfluchte Glas von mir ab; nur dadurch, daß wir uns ſpiegeln, uns ſpiegeln müſſen, im Waſſer, im Glas, Einer in des Andern Auge, werden wir alt.

—

2660 Märchen: Ein Knabe, der einen ſchönen Garten malt, ein Mädchen darin: auf einmal thut ſich die Pforte auf dem Papier (ſo wie er den Drücker hinzeichnet) auf, die Bäume

---

2656 vgl. „An den Menſchen" VI S. 341 und VII S. 331
2659 vgl. V S. 253, 19 f. 2660 vgl. II N. 2646

rauſchen, die Quellen ſpringen, das Mädchen tritt auf ihn zu und ſagt, Du haſt uns erlöſ't, dadurch, daß wir, ganz wie wir waren, in Dir lebendig wurden, waren wir zu erlöſen; ſo wäre die ganze Vergangenheit zu erlöſen und wieder in's Leben zu rufen.

—

2661 König (in der Schlacht zu einem Ritter) Du haſt noch einen weißen Schild: thu' jetzt oder leide: Eines oder das Andere wird Dein Wappen!

—

Das iſt der Gedanke; ein poetiſcher Gedanke würde ſo lauten: „Dein Schild iſt weiß, nimm Dein Schwert und haue Dir aus einem Feind Dein Wappen zurecht oder — laß Dich ſelbſt von einem Feind zum Wappen zurecht hauen!

—

2662 Den Schmerz opfern; höchſtes Opfer.

—

2663 Die Welt: die große Wunde Gottes.

—

2664 Die Verſöhnung im Tragiſchen geſchieht im Intereſſe der Geſammtheit, nicht in dem des Einzelnen, des Helden, und es iſt gar nicht nöthig, obgleich beſſer, daß er ſich ſelbſt ihrer bewußt wird. Das Leben iſt der große Strom, die Individualitäten ſind Tropfen, die tragiſchen aber Eisſtücke, die wieder zerſchmolzen werden müſſen und ſich, damit dies möglich ſey, an einander abreißen und zerſtoßen.

—

2665 Das Leben — ein Weg zum Grabe, den der gemeine Menſch mit farbloſen Schweißtropfen, der Dichter mit rubinrothen Blutstropfen bezeichnet. Zuletzt giebt's einen Roſenkranz.

2661 vielleicht zu den „Ditmarschen“ gehörig, vgl. V S. 97

wie von Christi Thränen in Gethsemane, und den legt man ihm auf's Grab.

—

2666 Ein spitznasigtes, dünnleibigtes Ding mit einer Fistelstimme, Tochter eines Musicanten: als ob sie aus der Violine unter'm Steg hervorgefiedelt wäre.

—

2667 Einer, der plötzlich bemerkt, daß er bei einer Giftmischerin wohnt; er ist krank, um sich zu retten, stellt er sich in die Tochter verliebt.

—

2668 Die Schlange muß doch dem Menschen von jeher das gräßlichste Thier gewesen seyn, daß schon das erste Menschen-Paar mit ihr in feindselige Beziehung gebracht wird.

—

2669 [399] Brief an Campe vom 28 März:

— Gutzkows Rec. habe ich gestern auch erhalten, obgleich nicht durch Sie. Ich will in Golo die Liebenswürdigkeit des Bösen darstellen? Wäre das gegründet, so würde ich nicht vor ein aesth. Forum, sondern vor das Criminal-Gericht gehören; das ist eine härtere Beschuldigung, als Menzel gegen den Verfasser der Wally ausgesprochen hat. Darauf müßte man ja fast moralisch antworten, um nicht von der Polizei zur Antwort gezwungen zu werden. Doch ich werde schweigen, wenigstens glaube ich's, obgleich ich überzeugt bin, daß sich im ganzen Deutschland meiner Niemand annehmen wird; nur weil Gutzkow dieses wußte, da er meine völlige Isolirtheit kennt, beeilte er sich so, der Erste zu seyn, der ein Urtheil abgab. Ich habe auch über ihn und seine Dramen gesprochen; ich nahm ab-

---

2668 vgl. VIII S. 391, 22 2669, 2 vgl. an Elise, 23. Januar 1843, er erhielt die Recension durch Reixel

sichtlich Gelegenheit im Morgenblatt. Ich war mir eines kleinen Unrechts gegen ihn bewußt und dies wollte ich meines eigenen Gewissens wegen gut machen. Dies Unrecht bestand darin, daß ich über die Leblosigkeit seiner Automaten und Papp-Figuren die Ideen, in deren Interesse sie geschoben werden, vergaß. Ich schrieb, nachdem mir der Inhalt seiner Recension bekannt war, wie das Datum meines Aufsatzes ausweis't. Es freut mich, daß es geschehen ist und nicht erst zu geschehen braucht; es war wie eine Höflichkeit bei'm Duell. Kommt er meinem 3ten Stück, wie dem zweiten, so wollen wir nicht bloß unsre Sänger-Kehlen, sondern auch uns're Klingen messen und dann ein Gang —.

—

d. 2ten April.

2670 Herrliches Intermezzo! Seit 4 Wochen an Rheumatismus krank. Gestern das erste russische Bad! Schreckliche Geld-Ausgaben. Ob dies der Ausgangspunct der Reise ist?

—

~~d. 4ten April.~~

2671 Vorgestern begann ich die obige Jeremiade — mich wundert, daß ich sie nicht einige Seiten fortgesetzt habe, denn in dem Punct bin ich unerschöpflich. Heute ist ein großer, wichtiger Wendepunct meines Lebens, denn ich weiß jetzt mit Bestimmtheit, wenn auch noch nicht officiell, daß der König mir auf 2 Jahre ein Reisestipendium von 600 Rthl jährl ausgesetzt hat, und — sollte man's begreifen? — ich wäre fast zu Bett gegangen, ohne diesen großen, entscheidenden Tag auch nur mit einer Sylbe in meinem Tagebuch anzuzeichnen. Nun, ewiger Vater über den Wolken, der Du den ohnmächtigen Hader des blöden Kranken nicht angesehen, sondern mir in Gnaden die Brücke zur Zukunft gebaut und mir ein schönes Pfand des Ge-

---

2669, 13 ff. vgl. XII S. 8 f. vgl. 23 2670 2 aus 3 verbessert 2671 vgl. B. II S. 248, 11 ff.

lingens gege[400]ben haſt, ich fühle die Größe Deiner Gnade und die Schwere der Pflichten, die ſie mir auflegt und ich werde redlich ringen und ſtreben. Der alte herrliche Oehlenſchläger brachte mir mit Thränen in den Augen die Nachricht — ihm bin ich unter den Menſchen den meiſten Dank dafür ſchuldig! Könnt' ich es doch Dir, theuerſte Eliſe, aus meiner Krankenſtube über den Ozean zurufen! Mögte ein Traum Dir es in's Ohr flüſtern und Deiner Seele zugleich ein Zeichen der Beglaubigung geben, daß Du ihn auch noch am Tage feſthielteſt! Ich bin doch ſo matt, daß das Schreiben mich angreift!

Sonntag d. 12 April.

2670 Geſtern erhielt ich aus der Finanz-Deputation die offizielle Anzeige über das Reiſeſtipendium! Dank Dir, mein himmliſcher Vater, daß Du die Fülle Deiner Gnaden über den Unwürdigſten ausgeſchüttet haſt; es giebt mir ein Vertrauen, daß auch ich mich dermaleinſt zurecht finden und zum Ziel gelangen werde!

d. 26 April.

2673 Bülow, Günſtling des alten Königs. „Ich mögte die Stelle haben, Herr von Bülow, aber ich werde ſie nicht bekommen." B. Nicht bekommen? Wetten wir? Wetten wir um 1000 Thlr? „Ja wohl!" Und am nächſten Tage hatte der Zweifler die Stelle!

2674 Ein Pfarrer, der **gedruckt** die von ihm gemachte Entdekung mittheilte, daß man die Gänſe **lebendig** rupfen müſſe, weil die Federn dann zu einer neuen Ernte wieder nachwüchſen.

d. 25 April.

2675 Uebermorgen reiſ' ich ab. —

2675 25 aus 26 corrigiert

2676 Den 27sten Ap. Abends 6 Uhr reis'te ich mit dem Dampfschiff Christian VIII von Copenhagen ab. Die Sonne vergoldete die Stadt, die mir ewig theuer seyn wird. Wir hatten die herrlichste Reise von der Welt. Das Schiff schwamm dahin, wie auf einem Spiegel, auch keine Spur von Seekrankheit. Am nächsten Morgen um halb 11 Uhr schon in Kiel, wo mich die wärmste Luft begrüßte, die ich wie Medicin einathmete; blühende Bäume. Abends nach 9 Uhr in Hamburg, Elise auf der Post.

—

d. 1sten May.

2677 Heute morgen den ersten Act vom „bürgerlichen Trauerspiel" geschlossen.

—

2678 [401] Neues kann im wissenschaftlichen Kreise eigentlich durchaus nicht geliefert werden, denn alle Factoren des Lebens sind immer und zu allen Zeiten in Thätigkeit gewesen, da das Leben eben das Resultat von allen ist, und einen dieser Factoren wissenschaftlich construiren heißt nur, den einzelnen Faden im Gewebe hervorheben und nachweisen, wie er entspringt und verläuft, es heißt aber keineswegs, ihn aus innerem Vermögen hinzuthun.

—

2679 Der Mensch ist eine Bestie, und er hat seine Cultur vollendet, sobald er sich nur Nichts mehr darauf einbildet, daß er es ist.

—

2680 Aesthetische Sünder stehen darin gegen moralische zurück, daß diese doch wenigstens eine Vorstellung der Idee haben, die sie beleidigen, während jenen diese Vorstellung fehlt.

—

2681 Der Wahnsinn, die Möglichkeit des aufgehobenen Bewußtseyns, ist vielleicht der schärfste Grund gegen die persönliche Fort-

2677,1 „Maria Magdalene" 2681,1 Wahnsinn, [seine Möglichkeit,]

dauer. Vielleicht tritt der Zuſtand, in den der Wahnſinnige vor der Zeit hinein geräth, für uns Alle nach dem Tode ein.

—

2681. Was Kern geworden iſt, verdichtetes Reſultat des Lebensproceſſes, das iſt ſo gut, wie das Todte, aus dem lebendigen Kreiſe ausgeſchieden, es muß wieder in Fäulniß zergehen, wenn es des Lebens, der allgemeinen Wechſelwirkung der thätigen Kräfte wieder theilhaftig werden ſoll. Die Pflanze genießt Luft und Licht, nicht der Kern, in dem ſie ſchlummerte.

—

2682. Es giebt eine verfluchte Art, die Wahrheit zu ſagen; ſo z. B. von einem großen Helden zu berichten, daß er nicht tanzen kann und über alle ſeine übrigen Eigenſchaften zu ſchweigen. Dieſe Art der aufrichtigen Beſprechung wird bei Dichterwerken oft angewendet, man bringt ſie in die einzige Kategorie, in die ſie nicht hinein gehören und ſpricht dann das Urtheil.

—

d. 20 May.

2683. Der May vergeht in Näſſe und Kälte. Die Blüten auf den Bäumen ſehen aus, wie frierende Kinder im Hemde.

—

2684. Talent und Genie unterſcheiden ſich im Drama, vielleicht allenthalben, hauptſächlich in einem Punct. Das Talent faßt ſein Ziel ſcharf und beſtimmt in's Auge und ſucht es auf dem nächſten Wege zu erreichen, was ihm, wenn es anders ein echtes iſt, auch gelingt; nie aber erreicht es mehr. Das Genie weiß auch recht gut, wohin es ſoll, aber vor innerem Drang und Ueberfülle macht es allerlei Kreuz- und Queerſprünge, die es ſcheinbar vom Ziel entfernen, aber nur, damit es um ſo reicher ankomme, und zu dem Kranz, der ihm dort aufgeſetzt werden ſoll, die Blumen gleich mitbringe.

—

2686 [402] Jean Paul in ſeiner Aeſthetik hat über die lyriſche Poeſie nur einen leeren Raum, und ſeine eigene Verſicherung, daß es kein leerer Raum ſey.

—

2687 Die Lyrik iſt das Elementariſche der Poeſie, die unmittelbarſte Vermittlung zwiſchen Subject und Object.

—

2688 Von großer Wirkung iſt es im Drama, wenn die Motive auf ein ganz beſtimmtes, dem Leſer und Zuſchauer deutliches Ziel hinzuwirken ſcheinen, und dann plötzlich außer dieſem noch ein ganz anderes, ungeahntes und unvorhergeſehenes erreichen. Doch wird nur dem Genie ein ſolcher Doppelſchlag oder zurückſpringender Blitz gelingen, das Talent wird da Aeußerlichkeiten zu verknüpfen ſuchen, wo eben ein tiefſtes Innerliches zu entſchleiern war.

—

2689 Eliſe ſagte geſtern, als wir im botaniſchen Garten eine Schwert-Lilie erblickten: ich mag dieſe Blume nicht, ſie iſt ſo unordentlich.

—

2690 Immermann's Alexis hat einzelne große Züge, es iſt aber durchaus kein Ganzes. Höchſt verfehlt iſt es, wenn er in der letzten Unterredung zwiſchen Alexis und Peter eine gewiſſe Verſöhnung zwiſchen Beiden, eine Ueberzeugung des Erſteren, daß Letzterer mit Nothwendigkeit handle, herbei führt; dadurch hat er der Tragödie die Zähne ausgebrochen. Wenn Peter und Alexis noch einmal zuſammen kommen ſollten, ſo hatten ſie ſich Nichts, als das Nachfolgende, zu ſagen.

2686 vgl. XII S. 70, 17 2688 vgl. I N. 1685 über zurückſpringende Motive 1 die Motive aus ein Motiv 6 wird [es] 2690 vgl. „Agnes Bernauer“

Peter.

Ich komme, Prinz Alexis, Euch anzuzeigen, daß ich Euch in einer Stunde enthaupten laſſen werde.

Alexis.

Eine Stunde hat ſechszig Minuten — Ihr ſeyd ſehr langmüthig.

Peter.

Ich bitte Euch, auf die Richter keinen Haß zu werfen; ſie haben Euch nur verurtheilt, weil ich es befahl.

Alexis.

Sie haben alſo nicht mehr Schuld an mir gefunden, als ich ſelbſt.

Peter.

Ich auch nicht, Prinz, und ich werde keinen Anſtand nehmen, dies vor ganz Europa zu erklären, Ihr braucht nicht zu fürchten, daß Euer Name mit einem Flecken in die Geſchichte eingezeichnet werde!

Alexis.

Ich danke Euch, Zaar Peter, und ich fange an, Euch zu begreifen. Ihr nehmt meine letzte Angſt von mir, dies verdient, daß ich Euch mit Eurem Gewiſſen ausſöhne. Ihr tödtet mich, weil Ihr fürchtet, daß ich den ſtolzen Bau, [403] den die Nachwelt mit Eurem Standbild krönen wird, zertrümmern könnte. Ihr fürchtet es nur, Ihr wißt es noch nicht. Vernehmt zu Eurer ewigen Beruhigung, daß Ihr Euch nicht irrt! Ja, Ihr

---

2690, 12 ſehr [gnädig] 19 mit — ausſöhne. über vor Gewiſſensbiſſen ſchütze. 20 fürchtet, über glaubt, ich [den (über Euren ſtolzen) Prachtbau] Bau, [auf] 21 mit Eurem aus Euer

zerbrecht in mir die Axt, die das Piedeſtal Eures Ruhms zertrümmern würde, alſo tödtet Ihr mich mit Recht!

Peter.

Ihr ſeyd mein Sohn!

Alexis.

Ich bin's, Peter, und ich geb' Euch noch einen Beweis! Ihr glaubt, das was Ihr jetzt thut, zum Beſten Eures Volks und Eures Lands zu thun. Das iſt nicht ſo, Ihr thut es nur für Euch ſelbſt! Hätte ein Anderer vor Euch ſich die Unſterblichkeit durch eine Schöpfung, der Eurigen gleich, errungen, Ihr würdet ſie, wie ich, in der Vernichtung ſeines Werks geſucht haben. Jetzt wollt Ihr ſie mit meinem Blut begießen — ſey's drum, vivat Peter der Große!

(er wendet dem Zaar den Rücken!)

2691 Daſſelbe Geſetz des Entſtehens und Vergehens, was für das geringſte Erzeugniß der Erde gilt, muß für die Erde ſelbſt gelten.

—

2690 „Die Bäume unter den Linden entfalteten ihr erſtes Grün!" Steffens, Bd 5 S 175. — Als Napoleon durch Halle zieht, ſieht Steffens nicht ſo lange aus dem Fenſter, um ihn auch nur zu ſehen. — Später wird Nap. ihm „in mitten ſeiner geſchichtlichen Größe" verächtlich. (223) Der moderne Dſchingis-Chan. —

—

2693 Das Drama iſt das lebendige Feuer inmitten des geſchicht-

---

2690, 44 wie ich, über gleich mir 48 ſey's drum, üdZ vivat [, es lebe] 2693 vgl. VI S. 320

lichen Stoffs, das die ſtarren Maſſen umſchmilzt und dem Tode ſelbſt wieder Leben giebt.

—

2694 Liebt der Schiffbrüchige den Balken, den er ſo feſt umklammert?

—

2695 Das Knirſchen des Korns unterm Mühlſtein, und das Knirſchen des Menſchen unter den Rädern des Schickſals-Wagens: ſollte ein Unterſchied ſeyn?

—

2696 Man ſagte dem Wolf ſo oft, er habe Nichts vom Lamm, daß er ſich zuletzt entſchloß, das Lamm aufzufreſſen, um Alles vom Lamm zu haben.

—

2697 Der lebenhaltigſte Stoff iſt ohne Zweifel der Saamen des Animals; deßungeachtet kann er aus dem männlichen Individuum dem weiblichen nicht zur Aſſimilation zugeführt werden, ſondern nur zur Bildung eines neuen Geſchöpfs. Alle Individualiſirung iſt geſchloſſen, punctualiſch.

—

2698 Wo es ein Volk giebt, da giebt es auch eine Bühne, und wenn das Volk in Deutſchland ein Theater hätte, anſtatt der „gebildeten Leute“ ſo würde der dramatiſche Dichter auf Dank rechnen können, denn das Volk hat immer Phantaſie, die „Gebildeten“ haben bloß Lange-Weile.

—

2699 [404] Ein humoriſtiſcher Prediger, der in den Leichenreden nicht an die Tugenden und Verdienſte, ſondern an die Fehler und Schwächen der Abgeſchiedenen erinnert, damit die Ueberbliebenen ſich um ſo eher tröſten.

—

2698 vgl. XI S. 15, 19 ff.

2700 Die Menſchen, in ihren Verhältniſſen zu einander, denken immer nur, wenn ſie mit einander über abnehmende Neigungen rechten, an ihr bewußtes Wollen und Thun, niemals aber an die mit der früheren oft im grellſten Widerſpruch ſtehende Entwicklungsſtufe ihres Weſens, die ſie unbewußter Weiſe erreicht haben oder auf die ſie zurück geſunken ſind.

—

2701 **Geſchichte aus den Zeitungen, die Jauens erzählte.** Ein Mann hat einen beträchtlichen Theil ſeines Vermögens in Papiergeld bei Licht überzählt. Er geht hinaus und läßt das Licht auf dem Tiſch brennen. Sein kleines Söhnchen nimmt in ſeiner Abweſenheit die Caſſenſcheine, einen nach dem anderen, und verbrennt ſie im Licht, weil ihm die Flamme ſo wohl gefällt. Gerade den letzten ſteckt es in's Licht, als der Vater zurückkehrt. Starres Entſetzen packt dieſen, dann wahnſinnige Wuth, er ergreift das Kind bei den Beinen und ſchmettert es gegen die Wand, daß das Gehirn aus dem Schädel hervor ſpritzt und der Tod augenblicklich eintritt. Nun Verzweiflung, er nimmt einen Strick, ſteigt auf den Boden und erhängt ſich. Bald darauf kommen die Frau und der Knecht zu Hauſe. Sie ſuchen den Wirth und Mann, der Knecht nimmt eine Laterne und ſteigt damit auf den Boden. Gerade über der Leiter hängt der Todte. Der Knecht entſetzt ſich ſo über den Anblick, daß er mit ſeiner Laterne rücklings überſchlägt und den Hals bricht. Die Laterne fällt in einen Strohhaufen und das Haus geht in Flammen auf. — Es iſt ein Bauer, der mit jenen Caſſenſcheinen eine Kuh, die er gekauft hat und erwartet, bezahlen wollte. Um nachzuſehen, ob die Kuh noch nicht komme, verläßt er das Zimmer.

—

2700, 6 oder [— die ſie erreicht hat] 2701 vgl. „Die Kuh“ VIII S. 429 2701, 12 kommen über kehrt 19 der [für]

2702 Manche Kinderſpiele ſind darauf berechnet, daß die Kinder allerlei willkürlich gemachte Verlegenheiten erſinnen und ſich dann aus dieſen heraus zu helfen ſuchen. Wenn man nachdenkt, ſo wird man finden, daß auch die Erwachſenen ſehr oft durch daſſelbe Mittel den langweilig dahin fließenden Lebensſtrom aufzupeitſchen wiſſen.

—

2703 Exiſtenzgefühl eines Menſchen, der ſeinen Stolz darin ſetzt, ſich darin fühlt, daß auch doch gegen ihn alle mögliche Verbrechen begangen werden können, daß man ihn morden pp kann, daß ſo Andere ſeinetwegen hingerichtet werden können.

—

2704 Eigentlich iſt Nichts pedantiſcher, als in der Geſellſchaft Geiſt zu zeigen.

—

2705 Für eine Novelle a la Boccaccio. Ein junger hübſcher Muſiklehrer und eine Schülerin, die ſich verſtehen. Aber die Mutter des Mädchens iſt beſorgt und tritt jedes Mal ſogleich in's Zimmer, wenn eine verdächtige Pauſe im Spielen eintritt. Das Mädchen muß daher ſpielen, ſo lange er ihr —.

—

2706 [405] Die Emancipation der Juden unter den Bedingungen, welche die Juden vorſchreiben, würde im weiteren geſchichtlichen Verlauf zu einer Kriſis führen, welche — die Emancipation der Chriſten nothwendig machte.

—

2707 Zwei ſchwören ſich Treue. „Bis in den Tod!“ ſagt der Eine. „Bis morgen!“ tönt eine Stimme. Morgen — iſt er todt.

—

2702, 2 [ſuchen] wiſſen.

2708 — jeder neue Freund iſt ein wieder erobertes Stück unſ'rer ſelbſt. Brief an Duller.

—

2709 Max, wenn es regnet, hebt den Finger gegen die Regentropfen auf und ſagt: willſt Du!

—

d. 22 Juny.

2710 So eben ſehe ich von meinem Hinterſtübchen etwas, was ich doch nicht für möglich gehalten hätte. Ein 5jähriger Knabe, Sohn des neben an wohnenden Buchbinders, hatte in einer kleinen Boutike, die im Garten ſteht, ein Mädchen von etwa 6 bis Jahren auf den Arbeitstiſch ſeines Vaters gelegt, ihr die Röcke aufgehoben, — natürlich mit ihrer Einwilligung, denn ſie ſträubte ſich nicht im Geringſten — ſie völlig entblößt und betaſtete nun ihren Leib und ihre Geſchlechtstheile. Dies dauerte wenigſtens 2 Minuten, da wurde das Mädchen, durch das Fenſter blinzelnd, mich gewahr. Nun huſchte ſie vom Tiſch herunter, der Knabe trat heraus, aber nur, um die bis dahin offen geweſene Thür mittelſt eines Spatens, den er von außen vorſetzte, zuzumachen. Jetzt ſchlüpfte er wieder mit großer Behutſamkeit, damit der Spaten nicht umfalle, hinein, ich behielt die Boutike im Auge und es dauerte nicht lange, als die Thür wieder aufging, weil das Mädchen, nun rücklings auf der Erde liegend, ſie in ihrer Bewegung mit dem Kopf aufgeſtoßen hatte. Der Knabe kam wieder heraus, ſetzte den Spaten vor und ſchlüpfte abermals vorſichtig hinein. Jetzt blieb die Thür geraume Zeit zu, darauf erſchien der Knabe wieder, das Mädchen aber, zu meinem Fenſter hinauf ſpähend, wagte ſich nicht heraus, ſondern kukte nur von Zeit zu Zeit um die Ecke, ohne Zweifel, weil ſie

---

2708 Brief vom 17. Juni 1843 vgl. B. II S. 271, 7—8 2710, 5 bis die Zahl darnach fehlt 12 wieder [, ſich mit]

die Verführerin war und ein Bewußtseyn für die Sache hatte, das dem Knaben noch abzugehen schien.

—

2711 Der Mensch — Lebenstraum des Staubes; Gott — Lebenstraum des Menschen. Bunte Erde — das vergängliche Element des Menschen; der Mensch das vergängliche Element Gottes.

—

2712 Der anspielende Witz verträgt sich so wenig mit der höchsten komischen Darstellung, der dramatischen Gestaltung, als die Sentenz mit der ernsten, denn jener ist so gut eine Form der Reflexion, wie diese.

—

2713 Ein Geograph über Napoleon: (lustiger Zug) Der heillose Gesell, der mit seinem breiten Schwert nicht bloß den Erdball zerhackt, sondern mit diesem zugleich auch meine Wissenschaft, so daß seine Eroberungen mitten durch meinen Kopf gehen pp

2714 [406] Lustspiel-Situation: Einer, der einem Anderen sagen will, daß er ihn beleidigt habe; aber ehe er so weit kommt, widerfährt ihm eine größere Beleidigung, und so immer fort bis zu Ohrfeigen hinauf. —

—

2715 Im Tode ruht der Mensch so vom Leben selbst aus, wie im Schlaf von jeder einzelnen Mühe des Lebens. (Gedanke für eine dramat. Figur.)

—

2716 Das Leben und die Individuen darin: die Effig-Aale der Materie.

—

2712 vgl. „Der Diamant" Prolog V. 411—432 2714 vgl. „Der Diamant" I S. 342, 5 ff. 2715 vgl. „Gyges" V. 1830 ff. und „Frommer Spruch" VI S. 370 2716 vgl. B. IV S. 75, 5 und XII S. 147, 18

Sonntag d. 3 July.

2717 Zum erſten Mal in Peter Ahrens Salon geweſen und wahrſcheinlich auch zum letzten Mal. Der Saal war unter meiner Erwartung, zwar lang, aber zu niedrig von Boden und etwas angeräuchert. An den Wänden die Wappen aller Länder der Erde, merkwürdig genug. Die weibliche Geſellſchaft nur aus Freudenmädchen, angehenden und ausgelernten, beſtehend. Es hatte für mich etwas Furchtbares, dieſe Mädchen in ihrer Raſerei zu ſehen und doch auch wieder etwas Verſöhnendes. Mir war, als ſähe ich in allen dieſen geſchminkten, dem Zerſpringen und Zerbrechen nahen Larven das eingepferchte Leben ſich abarbeiten, hämmern und klopfen, wie an einen bunt bemalten Sarg-Deckel, um wieder heraus und in's Freie zu kommen, und nie wurde es mir gewiſſer, daß die Seele unmöglich mit all dem Koth, der ihr auf dem Weg durchs Daſeyn anfliegt, für alle Ewigkeit beladen bleiben kann, als in dieſem Gewühl der gegen und neben einander hin tobenden Leidenſchaften. Das Laſter *kann* wenigſtens unter Umſtänden die Petarde ſeyn, die das Thor auffſprengt, und die Tugend, die ſich behaglich einknöpft, um das liebe Ich möglichſt lange zu conſerviren, hat zuweilen etwas von der Haut über die Leberwurſt, die ſie zuſammen hält.

—

2718 (Komiſch.) Dem Thierquäler-Verein der Menſchen ſollte ſich unter den Thieren ein Verein gegen die Menſchenquäler anſchließen. Zunächſt müßte eintreten die Katze als Mäuſe-Vertilgerin, die Spinne als Fliegen-Tödterin u. ſ. w.

—

d. 6 July.

2719 Heute Nachmittag iſt Märchen ſo fürchterlich auf den Hinterkopf gefallen, daß er aus der Naſe blutete. Uebelkeit hat ſich

---

2717, 1 f. vgl. „Mutter und Kind“ VIII S. 351, 6 und S. 445 19 f. vgl. XII S. 5, 8 ff.

bis jetzt nicht eingestellt. Gott gebe, daß die Sache so vorübergehe!

—

d. 12 July.

Dr Wihl bei mir. Daß Wienbarg ein Bild von ihm, wie er eben hoch Wasser gehabt, im Tagebuch von Helgoland benutzt; daß Wienbarg ihm gesagt, er sey eine Natur, aber eine kleine Natur; er spiele 2 bis 3 Rollen, sey selbst nichts Eigenthümliches, habe keine Schmerzen. Daß Gravenh gesagt, ich habe ihn schulmeisterlich-pedantisch behandelt; er Gr: er sey ein perfider Norse pp

—

Wozu solche Bemerkungen, wie die vorstehende?

[407] — Das Leben ist eine furchtbare Nothwendigkeit, die auf Treu und Glauben angenommen werden muß, die aber Keiner begreift, und die tragische Kunst, die, indem sie das individuelle Leben der Idee gegenüber vernichtet, sich zugleich darüber erhebt, ist der leuchtendste Blitz des menschlichen Bewußtseyns, der aber freilich Nichts erhellen kann, was er nicht zugleich verzehrte. — Die tragische Kunst wächst allein aus solchen Anschauungen hervor, wie eine fremdartige, unheimliche Blume aus dem Nachtschatten, denn wenn die epische und die lyrische Poesie auch hin und wieder mit den bunten Blasen der Erscheinung spielen dürfen, so hat die dramatische durchaus die Grundverhältnisse, innerhalb derer alles vereinzelte Daseyn entsteht und vergeht, in's Auge zu fassen, und die sind bei dem beschränkten Gesichtskreis des Menschen grauenhaft. — Brief an Lotte Rousseau vom 7 July 43.

—

2720,7 die drei letzten Worte sind zweifelhaft, Dr. Hecker liest eine gestickte Lerche, ich las zuerst ein gscheidter Kerle 2721 vgl. B. II S. 272, 22 ff.

2722 Iſt es ein gerechter Zuſtand der Geſellſchaft, in welchem der Einzelne, wenn ihn die Verhältniſſe begünſtigen, das an ſich raffen und wofern es ihm beliebt behalten, für die Geſellſchaft unfruchtbar machen kann, was eben weil er es beſitzt, Tauſenden fehlt und ſie in Noth und Tod hinein treibt?

—

2723 Eine Stadt, worin gar keine Nothzucht verübt werden kann, weil alle Mädchen einwilligen.

—

2724 Schlechte Dichter — Nachtigallen, die mit dem Hintern ſingen!

—

2725 Immermann hat in ſeinen beiden Romanen alle Bewegungen und Richtungen der Zeit abgeſpiegelt, und zwar in den Epigonen die ernſthaften und wichtigen, ſo weit ſie ſich fratzenhaft darſtellten, im Münchhauſen aber die fratzenhaften und nichtigen, die ſich ernſthaft geberdeten.

—

2726 Jedem Gebet an die Gottheit ſollte man hinzufügen: ſchenke mir die Sache, aber nicht erſt dann, wenn ſie mir nicht mehr iſt, als die von dem Kinde heiß erſehnte Klapper dem Mann.

—

2727 Manches, was man ohne Grund verwirft, muß man ſtudiren, um es — mit Grund verwerfen zu lernen.

—

2728 Alle Wiſſenſchaften nehmen einen eigenthümlichen Gang. Sehr oft, wenn man die letzten Reſultate gezogen zu haben

---

2722 vgl. „Ein Trauerſpiel in Sicilien“ 2726 vgl. „Zur Erinnerung“ VI S. 444 2728 vgl. I N. 1622 und „Philoſophenſchickſal“ VI S. 339. VII S. 329

glaubt, hat man nur ein neues, aber freilich viel ergiebigeres, Alphabet gewonnen, und ſo fort.

—

2729 Mäßigkeits- und Lotto-Verein: Gegenwart und Zukunft, Genuß und Hoffnung dem Volk verſchließend. Dr S., taumelnd zum Beitritt auffordernd. Gedicht eines Mitgliedes (das er machen ſollte:) An das Waſſer, das ſich ſchämen müſſe, dem Branntewein zu ſeiner Geburt zu verhelfen.

—

2730 — Schon zum Begriff eines Characters gehört die Idee. Nur die Idee macht den Unterſchied zwiſchen dramat. Characteren und dramat. Figuren. Das gilt ſogar im Komiſchen. Falſtaff iſt ein komiſcher Character. Warum? Weil er ein Bewußtſeyn ſeiner Unabhängigkeit von den Natur-Einflüſſen hat, denen er ſich hingibt.

—

2731 Alles Individuelle iſt nur ein an dem Einen und Ewigen hervor tretendes und von demſelben unzertrennliches Farbenſpiel.

—

2732 Wie kann das Blatt am Baum gefragt werden, ob es werden will, was es wird? Es muß ſeyn, ehe es gefragt werden kann, und dann kommt die Frage zu ſpät.

—

2733 Warum reift der Wurmſtich die Frucht?

—

2734 Hofrath Gumprecht, der einen Todten, zu dem er gerufen worden, um ihn zu beſichtigen, pfändet, und der ſpäter durchaus nicht begreift, daß er gemein gehandelt.

—

2735 [408] Brief an Oehlenſchl. vom 31 July.

Verpflichtungen, welche Freundſchaft und Liebe auflegen, ſind zu heilig, als daß man, wenn die Gelegenheiten zum Dank ſich nicht von ſelbſt darbieten, ihnen nachjagen dürfte.

—

2736 Wenn ein Affe auf den Schild gehoben wird, was hat er davon? Nichts, als daß die Menge, die ihn erhob, jetzt ſeinen Schwanz gewahrt, indeß er vielleicht bisher als Menſch ſo mit lief.

—

2737 D. 31 July meine Erwiederung gegen Prof. Heiberg geſchloſſen.

—

2738 — Einem Spiegel verbieten, mein (oder ein) Bild wieder zu geben.

—

2739 Es giebt nichts Häßlicheres, als das Bild der Tugend in einer gemeinen Seele.

—

2740 Ich denke mir, daß die Schönheit der Früchte bei einem Baum von der Beſchaffenheit ſeines Holzes, in ſo fern dieſes nämlich ſehr feſt iſt und die Säfte nicht zu raſch fortleitet, ſo daß ſie zuvor gehörig deſtillirt werden, abhängt.

—

2741 Bei meiner Erwiederung an Heiberg habe ich die Factoren meines Geiſtes einmal in ihrem Geſchäft belauſcht. Es ſind deren zwei wirkſam: ich habe immer das größte Vertrauen, ſo weit es die Sache und ihre Richtigkeit im Allgemeinen betrifft, aber zugleich auch das größte Mißtrauen im Einzelnen. Jenes

---

2737 „Mein Wort über das Drama!“ XI S. 3 ff.

giebt mir die Sicherheit, die mich nie verläßt; dieſes die Vorſichtigkeit, die mich oft am Weitergehen hindert.

—

2740 Jemanden verklagen, weil er niederträchtig von Einem träumt. „Denn das ſetzt voraus, daß er niederträchtig von Einem denkt.“

—

2743 Wenn man an Leute ſchreibt, die mit Orden pp ausgezeichnet ſind, ſo muß man nicht allein ſorgfältig jeden einzelnen aufzählen, ſondern zum Schluß, der Zukunft wegen, die ja noch mehr beſcheeren kann, ein u. ſ. w. hinzu fügen.

—

2744 Der Menſch iſt weniger er ſelbſt, als der Begriff von ſich.

—

2745 Schnurrige Figur: ein Menſch, darüber mit Gott und Welt zerfallen, daß er noch nie Rebhühner gegeſſen hat, und um zu dieſem Genuß zu gelangen, alles Mögliche verſuchend.

—

2746 Einer, der den Trank der Unſterblichkeit bereitet hat, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Er trinkt und iſt unſterblich. Aber er kann ihn nicht bereiten, er muß allein unſterblich ſeyn.

—

2747 Der Pauperismus iſt doch eine ganz furchtbare Frage. Wie, wenn die Leute, die jetzt den Armen hinrichten laſſen, weil er ſich an ihrem Eigenthum vergreift, einmal von den Armen hingerichtet würden, weil ſie Eigenthum beſitzen? Das Recht des Beſitzes hat ſcheußliche Conſequenzen. Wenn die Soldaten ſich einmal plötzlich erinnerten, daß ſie ſelbſt zum Volk gehören, und wenn Feuer commandirt würde, allerdings auch

Feuer gäben, aber auf den, der commandirt hätte? Ich wünsche solche Zustände nicht, aber sie scheinen mir sehr möglich!

—

2748 Die Eigenthumsfrage ist eine sehr schwer zu entscheidende. Auf der einen Seite hat Jeder, den die Erde trägt, ein Recht darauf, daß sie ihn auch ernähre; auf der anderen würde eine allgemeine Güter-Gemeinschaft unendlich viele Motive aufheben, die der insolenten Menschen-Natur nothwendig sind, wenn sie nicht erschlaffen soll. Aber, ob es nicht ein Maaß des Besitzes geben könnte!

—

2749 Ein Spiegel, der jede Wunde heilt, sobald der Verwundete hinein schaut.

—

2750 Gedicht: Traum. Ich erhalte eine Wunde von einem Mörder, noch eine, noch eine. Warum drei? Weil die Zahl 3 in der Lotterie herauskommen wird und weil, wenn die Wundenzahl diese Zahl nicht erreicht hätte, ich nicht gewonnen haben würde. Volksthümlich-fratzenhaft.

—

[409] 8. 9ten August.

2751 Noch 3 Wochen, so bin ich in Paris. Heibergs Angriff ist zurückgeschlagen. Kümmerliche Anschauungen, denen ich nur mit Widerwillen meine eigenen entgegen setzen mogte. Nie habe ich so klar erkannt, daß auch im Wort die Unschuld zu respectiren ist und daß, wer es nothzüchtigen mag, jeden beliebigen Bastard damit erzeugen kann. Jetzt treibe ich Französisch. Das geht furchtbar schlecht. Ich zweifle, ob mir selbst

---

2747, 8 hätte? aus hätte, selbst?

der Aufenthalt in Paris zu der Sprache verhelfen wird, ich bin über die Periode des Lernens hinaus. Der gegenwärtige Sommer ist so naß und regnerisch, wie der vorjährige troken und heiß. Das ist fatal.

—

2752 Das Princip des zu viel Regierens braucht nur bis zur letzten Consequenz durchgeführt zu werden, dann hebt es sich von selbst wieder auf. So wie man bisher jedem Dorf und in demselben wieder jeder Corporation einen Vormund gesetzt hat, so wird man zuletzt jedem einzelnen Menschen einen setzen müssen, und da man die Vormünder doch eben nur aus der menschlichen Gesellschaft selbst hernehmen kann, so wird dann jeder Mensch wieder sein eigener Vormund seyn. Wie denn alle Bewegung der Geschichte weniger eine Vermittlung der Extreme ist, als eine allmälige Wanderung von einem Extrem zum Andern, und wieder zurück.

—

d. 10ten Aug.

2753 Gestern saß ich mit Elise in der Conditorei, als uns auf einmal das hastige Rennen und Durcheinanderstürzen der Menschen aufmerksam machte, daß etwas vorgefallen seyn müsse. Ich ging hinaus, und erfuhr, daß ein Haus zusammengestürzt sey und circa 15 Menschen theils erschlagen, theils beschädigt habe. Das von dem Baumeister gewählte schlechte Material war Schuld an dem Unglück. Abends ging er selbst ruhig unter den versammelten Volkshaufen umher, der letzte Römer.

—

2752 vgl. „Nur weiter“ VI S. 362 10 eine — Wanderung aus ein allmäliges Wandern und [dann] 2753, 8 seyn müsse aus sey 9 Römer. aus Römer, [der]

2754 Das Geſicht meines Friſeurs: eine Gurke, mit Zucker beſtreut.

—

2755 Das Höchſte, was Shakeſpeare geſchaffen hat, iſt der Lear. Wie Hamlet dieſem vorgezogen werden konnte, begreife ich nicht. Hamlet iſt Shakeſpeares Teſtament, in Geheimſchrift abgefaßt; es iſt ein Stück, wie im Grabe geſchrieben; es iſt, als ob der Todte ſich noch einmal aufrichtet und in ſeine Eingeweide hinein greift und die Würmer, die alles das verzehren, was er funfzig Jahr lang ſorgfältig durch Eſſen und Trinken ernährt hat, herauswirft, uns, die wir ihm in Lebensluſt und Lebenskraft neugierig zuſchauen, geradezu in's Geſicht hinein; durchaus verzweiflungsvoll, ein furchtbares Ade, das er der Welt zurief, als er ihr den Rücken wandte und wieder in's Nichts verſchwand. Aber Lear iſt der Triumph über alle dieſe Schmerzen, die den Dichter ſpäter bewältigt zu haben ſcheinen, ſo daß er es aufgab, mit ihnen zu kämpfen und ſich nur noch durch einen Schrei, den er eben im Hamlet ausſtieß, Erleichterung zu verſchaffen ſuchte; Lear iſt das einzige Werk, das mit der Antigone verglichen werden kann, indem es die ſittlichen Wurzeln des Lebens durch das Wegmähen des ſie verdeckenden Unkrauts auf die grandioſeſte Weiſe bloß legt, wie jene; auch der Form nach einzig und unerreichbar, beſonders auch darin, was, wie ich glaube, noch von Keinem bemerkt worden, daß Goneril und Regan ſelbſt, obgleich ſie ſcheinbar als böſe Potenzen an ſich hingeſtellt ſind, doch eben in Lear ſelbſt nicht allein eine Art von Berechtigung finden, ſondern auch ihre Erklärung; wir ſehen ein, daß ein ſo jähzorniger Vater eben ſolche heimtückiſche, kalte, ihn nur fürchtende Kinder erzeugen mußte, die, ſobald ſie der Furcht ent-

---

2754 nachgetragen beim Datum von 2753 2755,4 geſchrieben; [der Stoff: das verfaulende und zerfreſſene Herz] 8 ſich — und üdZ 10 er [uns zu] 22 Kinder nach und deshalb

bunden wurden, gar kein Verhältniß mehr zu dem Erzeuger haben und ihn eher als ein feindſeliges Weſen betrachten, wie als ein verwandtes, und die, da ſie ihr Ich ihm gegenüber früher immer verläugnen mußten, jetzt auch Nichts mehr kennen, als ihr Ich, wenn er ihnen in den Weg tritt; es iſt ein Meiſterſtück der Form, daß der Dichter uns den früheren Lear durch den jetzigen wahnſinnigen zeichnet und dadurch zugleich die Töchter in Nerven und Gelder hinſtellt.

2755, 21 [und] ?

Zweites Tagebuch.

Angefangen August 1843.

[1] d. 19 August 1848.

2756 Ich werde meinen Gewohnheiten ungetreu. Ein gebundenes Tagebuch! Vier und zwanzig Bogen auf einmal! Ein ſtarker Wechſel, auf die Zukunft gezogen! Sonſt beſchrieb ich Blatt nach Blatt und heftete nachher Alles mühſam mit der Nadel zuſammen. Doch, man reiſ't nach Paris und Italien ſteht in Ausſicht. Da iſt es vielleicht vernünftig, daß man ſich durch eine ſolche Maſſe weißen Papiers die Pflicht, es zu beſchreiben, immer gegenwärtig erhält. Im Allgemeinen haben meine Tagebücher freilich ſehr geringen Werth: Zuſtände und Dinge kommen kaum darin vor, nur Gedanken-Gänge, und auch dieſe nur, ſo weit ſie unreif ſind. Es iſt, als ob eine Schlange ihre Häute ſammeln wollte, ſtatt ſie den Elementen zurück zu geben. Aber man ſieht doch einigermaßen, wie man war, und das iſt ſehr nothwendig, wenn man erfahren will, wie man iſt. Das ganze Leben iſt ein verunglückter Verſuch des Individuums, Form zu erlangen; man ſpringt beſtändig von der einen in die Andere hinein und findet jede zu eng oder zu weit, bis man des Experimentirens müde wird und ſich von der letzten erſticken oder aus einander reißen läßt. Ein Tagebuch zeichnet den Weg. Alſo fortgefahren!

—

2757 Dieſe letzten 14 Tage über in wahrhaft verrückten Gemüthsſtimmungen verlebt. Liebes-Empfindungen — 30 Jahre alt!

—

2756 die Seitenzählung beginnt erst hier, das Titelblatt dessen Rückseite unbeschrieben ist, wurde nicht paginiert 2757, 2 müde nach zuletzt ſ nach alt. ein par Worte unleserlich gemacht. Näheres wissen wir nicht.

2758 Form: ein kümmerlicher Damm zwischen dem Bach und dem Meer. Beide arbeiten, ihn zu zerbrechen.

—

2759 Gott: das Selbstbewußtseyn der Welt, nach Analogie menschlichen Selbstbewußtseyns gesetzt. Ob er ist, ob nicht? Wer will antworten! Aber so viel ist gewiß, daß mit ihm, wenn nicht der Grund, so doch der Zweck der Welt weg fällt.

—

2760 Rasch und langsam leben. Das eine heißt, das Leben genießen, das zweite: sich die Gelegenheit zum Lebensgenuß erhalten, das Mittel mit dem Zweck erkaufen.

—

2761 Im Lebensstrom schwimmen. Wer nicht untergehen will muß nichts erfassen.

—

2762 Ich sah neulich den Sohn der Wildniß von Halm. Das ganze Stück bewegt sich um den Bart des Ingomar, des Tektosarden-Häuptlings. Er ist ein Barbar, so lange er den Bart trägt, und seine Gesittung ist vollständig, sobald er sich ihn abschneiden läßt. Der dramatische Geist erscheint hier also zur Abwechselung einmal als Barbier. Köstlicheres, als die Scene, wo Parthenia dem Wilden ihr Erdbeerkörbchen aufzwingt und sich dafür mit seinen Waffen beladet, habe ich lange nicht gesehen; der Contrast war schon an und für sich ziemlich verständlich, aber der Dichter kam der Fassungskraft des Parterre's noch ausdrücklich durch ein: „nun er den Korb hat, können wir gehen" zu Hülfe und die Wirkung war natürlich schlagend. Parthenia ist ein herrliches [2] Gebilde. Sie exellirt so recht in der Coulissen-Naivetät, die ich die zweite Unschuld nennen mögte, diejenige, die durch's Fallen erstarkt und die eben darum

---

2762, 2f. und 22 Tektosarden statt Tektosagen

gar nicht verloren gehen kann. Ja wohl, das iſt die zweite Iphigenie, wie ſich ein Hamburger Recenſent ausdrückte! Einmal, im fünften Act, zitterte ich für den Dichter. Ich glaubte, ihm ſey ein vernünftiger Gedanke gekommen und da ward mir bange, wie Einem wird, wenn man einen Funken in einen Strohſchober fliegen ſieht. Aber ich hatte mich getäuſcht. Wie Ingomar ſich nämlich Parthenias wegen ſeiner Häuptlingsſchaft abgethan hat und bei ihrem Vater, dem Schmied, in die Lehre gegangen iſt, machen ihm die Griechen den Antrag, er ſolle ſich in das Lager der Tektoſarden ſchleichen, die die Stadt bedrohen, und ihre Pläne auskundſchaften. Ich dachte, dies geſchähe, um ſich zu überzeugen, ob er des Verrathes fähig und alſo für einen Verräther zu halten ſey. Ich dachte: wenn er ſeinen Abſcheu gegen eine ſolche That ausſpricht, ſo werden die Antragſteller ihn umarmen und ihm nichts Böſes mehr zutrauen; wenn er aber Ja ſagt, ſo iſt er verloren, darum ködern ſie ihn mit Bürgerrecht und Landbeſitz. Das wäre übel geweſen, denn dann hätte die Alberheit ſich nicht vollſtändig entwickeln können, das Bischen Vernunft würde geſtört haben. Doch ich hatte ohne Grund gefürchtet. Es war ernſthaft gemeint, der Dichter hatte es noch auf einen letzten großartigen Contraſt abgeſehen gehabt, er hatte zeigen wollen, daß man in der Wüſte edel und menſchlich, in der Stadt liſtig und ſchlecht ſeyn könne! Was mag er ſich auf dieſen Gedanken einbilden! O Drama, o Theater, o Publicum!

—

2763 Vater ſpeiſ't den Max und Max ſpeiſ't die Birne.

—

2764 Die Menſchen haben viele abſonderliche Tugenden erfunden, aber die abſonderlichſte von allen iſt die Beſcheidenheit. Das

---

2762, 12 Ich [nämlich] 22 und [ſich] 22 dachte [nämlich]

Nichts glaubt dadurch etwas zu werden, daß es bekennt: ich bin Nichts!

—

Der Bescheidene.

Ich bin Nichts und will's gestehen
Und das ist mir nur ein Spiel,
Denn ihr sollt ein Wunder sehen:
Eben dadurch werd' ich viel!

—

Das Auge giebt den Ring ab für die Atmosphäre.

—

Eine erlaubte Art des Selbstmords. Ein Mensch vollzieht wegen Beleidigung der sittlichen Idee ganz in der Stille an sich selbst das Todesurtheil.

—

Komische Verzweiflung eines Materialisten: Millionen Bäume haben Früchte getragen und ich habe sie nicht gekostet, weil ich noch nicht geboren war; Millionen Bäume werden Früchte tragen und ich werde sie nicht kosten, weil ich gestorben bin; das ist eine Wahrheit, die ich nicht verwinden kann.

—

[3] d. 29ten August.

Gestern sah ich Emma Schröder wieder. Nicht ohne Wehmuth, denn dieses Mädchen, das ausgezeichnetste, das ich kennen lernte, neigte sich mir vor Jahren in Liebe entgegen, und wenn sich nicht nichtswürdige Dinge zwischen sie und mich gestellt hätten, so würde ich das höchste Glück der Erde auch einmal gekostet haben und das hätte mein Leben vielleicht in der innersten Wurzel wieder aufgefrischt. Das sollte nicht seyn, der Neid eines alten Weibes wußte uns aus einander zu bringen, ja er wußte noch mehr zu thun, er wußte ihr Bild in meiner

2767 vgl. Bertram in „Julia" 2769, 9 thun, er [verleitete]

Geist zu verdunkeln, indem er ihr Reden über mich und Elise in den Mund legte, die sich mit einem edlen jungfräulichen Gemüth nicht vertrugen. Sie hat sich gestern gegen Elise ausgesprochen, alles ist Lüge und Verläumdung und mir thut es unendlich wohl, daß ich nun doch wenigstens ihr Bild gerettet habe. Eine Erscheinung von wunderbarem Liebreiz, dämmernd wie der Sternen-Himmel in einer duftigen Nacht!

—

2770 Bildung ist ein durchaus relativer Begriff. Gebildet ist Jeder, der das hat, was er für seinen Lebenskreis braucht. Was darüber, das ist vom Uebel.

—

2771 In Bezug auf unsere höchsten Bedürfnisse sind wir gewiß wie die Kinder. Wir verlangen, und wissen nicht warum.

—

2772 Woher die Abneigung artistischer Naturen gegen die bürgerlichen Verhältnisse? Weil diese, wie z. B. die Ehe, von allem schönen Menschlichen den Duft abstreifen, schon dadurch, weil sie es zwingen wollen, länger zu dauern, als es in den meisten Fällen kann.

—

2773 Die Liebe ist vergänglich. Ja. Aber das Taufwasser vertrocknet auch. Sollen wir darum die Weihe der Taufe gering achten?

—

2774 Wie oft träumt man und weiß, daß man nur träumt. Aber man weiß auch, daß das Zimmer noch nicht geheizt, der Kaffee noch nicht gekocht ist, und träumt fort.

—

2775 Wer an Glück glaubt, der hat Glück.

—

2769, 10 verdunkeln, aus verdunkeln. [Unendlich wohlthuend ist es mir, daß]

2776 Es ist thörigt, von dem Dichter das zu verlangen, was Gott selbst nicht darbietet, Versöhnung und Ausgleichung der Dissonanzen. Aber allerdings kann man fodern, daß er die Dissonanzen selbst gebe und nicht in der Mitte zwischen dem Zufälligen und dem Nothwendigen stehen bleibe. So darf er jeden Character zu Grunde gehen lassen, aber er muß uns zugleich zeigen, daß der Untergang unvermeidlich, daß er, wie der Tod, mit der Geburt selbst gesetzt ist. Dämmert noch die leiseste Möglichkeit einer Rettung auf, so ist der Poet ein Pfuscher. Von diesem Gesichtspunct aus ergibt sich dann aber auch eine viel höhere Schönheit und ein ganz anderer, zum Theil umgekehrter Weg, ihr zu genügen, als diejenige war, die Goethe anbetete.

—

2777 [4] Rothschild müßte den Gedanken haben, all sein Geld in Landbesitz zu stecken und das Land unbebaut liegen zu lassen. Nach dem in der Welt geltenden Eigenthumsrecht könnte er es thun, wenn auch Millionen darüber verhungerten.

—

2778 Ein Held, der einen schwachen König vom Thron stößt, weil ihn das Volk jammert, nicht aus Ehrgeiz, sondern weil er fühlt, daß der größte Wirkungskreis für ihn ist, und weil er es mit zu seiner Lebens-Aufgabe erachtet, jenen zu verdrängen.

—

2779 Prinzmetall — in eines Königs Leben. Ausdruck.

—

2780 Wem der Wind die Perücke einmal entführt hat, der kann sie noch immer wieder aufsetzen, aber man hat vorher seinen kahlen Kopf gesehen.

—

2776, so ergibt sich über ist 2777 daneben *NB. NB.* vgl. Ein Trauerspiel in Sicilien V. 599 ff.

9,81 Ein Ehemann, der ſich von ſeiner Frau jedes Mal Quittung geben läßt, wenn er ſeiner Pflicht Genüge geleiſtet hat.

—

9,82 Die Sonne kann nicht Gegenſtand eines Gemäldes werden.

—

9,83 Ein Baumeiſter, der einen Tempel ſo baut, daß der Erſte, der einen Stein daran verrückt, erſchlagen werden muß, weil dann das Ganze zuſammen ſtürzt.

—

9,84 Gott iſt Alles, weil er Nichts iſt, nichts Beſtimmtes.

—

9,85 Die Proletarier in Paris, wie die Ungeheuer des Meeres in der Tiefe, während oben Alles blank und ruhig ſcheint.

—

9,86 So wenig das abgezapfte Blut der Menſch iſt, ſo wenig iſt der auf Sentenzen gezogene Gedanken-Gehalt das Gedicht.

—

9,87 Wie wenig iſt Gehirn am Menſchen; ſollte mehr Gehirn an der Menſchheit ſeyn? Das Meiſte träges, dickes Fleiſch.

—

d. 20ſten Sept:
St Germain en Laye.

9,88 Am 8ten d. M. reiſete ich von Hamburg ab, am 12ten Abends ſpät kam ich in Paris an. Ich befinde mich hier im allerhöchſten Grade unbehaglich, und glaube nicht, daß dies ſich ändern wird.

—

2782 vgl. „Novalis" VII S. 230 2787 vgl. „Verwunderung und Auflösung" VI S. 344 2788 die Reise von Hamburg nach Paris schildert er am 16. September 1843 Elise, B. II S. 279 ff.

2789 Die Lilie tritt aus der Erde hervor, denn es war ihr in deren Schooß zu finster, aber sie mögte wieder in die Erde zurück, denn draußen ist's ihr zu hell.

—

d. 28ten Sept:

2790 Gestern Abend spät erhielt ich einen Brief von Elise. Meine erste Freude in Frankreich.

—

2791 Für einen Dichter ist es immer schlimm, wenn er zum Haupt einer Schule erklärt wird. Das ist unstreitig Tiecks Unglück gewesen. Ihm wurden nun aus Stimmungen Tenden[5]zen gemacht und er mußte noch katholisiren, als er schon mehr als Protestant war.

—

2792 Wenn gewisse Blumen blühen, kann ich nicht leben, ich mögte die Zeit verschlafen.

—

2793 — Er kann es sich nicht vergeben, daß er einmal Käse und Brot zu Mittag gegessen hat.

—

2794 Brief an Elise vom 3 Oct.

— Versailles. Es ist ein erdrückender Eindruck. Das Ganze läßt sich nicht bewältigen und vor dem Einzelnen kann man nicht verweilen, man hat keine Ruhe, einem solchen Reich-
5 thum gegenüber. Man würde sich nicht wundern, zur Abwechselung auch einmal einen der Säale mit Goldstücken gepflastert zu finden, man würde sich gewiß keinen Augenblick bedenken, darauf zu treten. Wer bleibt denn noch stehen vor einer Statue,

---

2789 wohl ein Bild für Hebbels Stimmung 2791 vgl. „Tieck" VII S. 227 2793 das stammt wohl aus einem Brief 2794 am 1. October war Hebbel nach Paris gezogen B. II S. 291 ff.

wenn er die Statuen Regimentsweiſe aufgeſtellt ſieht. Wer betrachtet ein Gemälde, wo die Gemälde wie Kartenblätter umher geſtreut ſind. Das Höchſte, das Schönſte ſinkt im Preis, wenn es nicht mehr das Einzige iſt. Aber ich wußte mich doch bald zu faſſen, ich machte es, wie ich es ſchon öfter machte, wenn Sinne und Organe nicht mehr ausreichten, ich ſuchte das Verwandteſte auf und klammerte mich an dieſes an. Das Verwandteſte auf dieſem Boden iſt mir aber das Hiſtoriſche. Mehr Portraits weltgeſchichtlich bedeutender Perſonen, wie hier, findet man wohl nirgends beiſammen, und für die Treue bürgt der Ort, wo ſie hängen.

— wie dem Landjunker, der erſchrocken aufſprang, als er ſah, daß er mit dem König zu Tiſch ſaß.

— Notre Dame de Paris. Ein wahrhaft mittelalterliches Gebäude, ſchwarz, finſter, ſchnörkelhaft, das ungefähr wie eine Krähe ausſieht, die ſich verſpätet hat und die mit blinden Augen in den rings umher aufgeblühten Mai hinein ſtiert.

— Das Pantheon. Welch ein Gebäude! Einen ſolchen Eindruck hat noch kein Werk der Architectur auf mich gemacht. Von außen treten dem Auge die einfachſten, edelſten Formen entgegen; Säulen wie Eichen, Wände, wie geglättete Felſen. Im Innern ein ungeheures, heiter-ſtilles Oval; die Kämpfe ſind abgethan, die Kraft iſt erprobt, hier darf die Größe in ungeſtörtem Frieden ſich ſelbſt genießen. Die Gewölbe, nicht ganz finſter und nicht ganz hell, vergegenwärtigen ergreifend jene Dämmerung, worin man ſich die Schatten der Abgeſchiedenen immer unwillkürlich denkt.

—

2794, 22 vgl. „Notre Dame de Paris“ VII S. 228 — 25 ff. vgl. „Das römiſche Pantheon“ VI S. 372 — 28 Formen a. R. für Geſtalten

2795 Untergeordnete Berühmtheiten: Kork, auf den Wellen der Zeit.

—

2796 Französische Huren: man kann sich die Liebe gradweise bestellen. Erster Grad: 5 Franken. Dann sind sie gewissermaßen Jungfrauen, die sich duldend und leidend in's Unvermeidliche ergeben; sie werden auf gelinde Weise genothzüchtigt. Zweiter Grad: 10 Franken. Nun werden sie Ehefrauen, die noch nicht zu lange verheirathet sind und die den Mann gut zu stimmen suchen, weil sie einen Shawl zu erküssen wünschen. Sieb-Grad: 15 Fr. Dann sind sie Alles, was sie seyn sollen. (Uebrigens reine Phantasie, bis jetzt wenigstens nicht auf Erfahrung gegründet.)

—

2797 [6] Was nimmt dem Leben den Zauber in späteren Jahren? Weil wir in all den bunten verzerrten Puppen die Walze sehen, die sie in Bewegung setzt, und weil eben darum die reizende Manigfaltigkeit der Welt sich in eine hölzerne Einförmigkeit auflöst. Wenn ein Kind die Seiltänzer singen, die Musikanten blasen, die Mädchen Wasser tragen, die Kutscher fahren sieht, so denkt es, das geschehe Alles aus Lust und Freude an der Sache; es kann sich gar nicht vorstellen, daß diese Leute auch essen und trinken, zu Bett gehen und wieder aufstehen. Wir aber wissen, warum es geschieht.

—

2798 Nicht darf der Staub noch klagen,
Der glühend und bewußt
Die ganze Welt getragen
In eigner enger Brust;

2795 vgl. B. II S. 300, 28 und „An einen Freund“ VII S. 198
2796, 7 zu [erbetteln] 2798 vgl. VII S. 143

Worin ich mich verſenke,
Das wird mit mir zu Eins,
Ich bin, wenn ich ihn denke,
Wie Gott, der Quell des Seyns.
(in Heidelberg geſchrieben.)

d. 14ten October.

Heine war bei mir und ſprach mir über die Judith. Er habe ſie in einer Sitzung geleſen und ſie habe einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Ein Urtheil über das Werk als Werk habe er noch nicht, aber über Einzelnes ſey ihm ſchon Manches klar geworden. Daß dies Werk in unſrer Zeit möglich geweſen, ſey ihm wunderbar; ich gehöre mit meiner außerordentlichen Geſtaltungskraft noch unſerer großen Literatur-Epoche an, in die jetzige Epoche der Tendenzen paſſe ich nicht hinein. Das Schöne des Werks, und beſonders das Große, ſey ihm gleich entſchieden entgegen getreten; Vieles habe er bewundert und angeſtaunt. Es ſey aber auch etwas Geſpenſtiſches darin, und jedenfalls mehr Wahrheit, als Natur, ... Natur, wie man ſie bei Shakeſpeare finde. Dies Geſpenſtiſche walte vorzüglich in der Schilderung der erſten Hochzeitsnacht, die ſehr ſchön ſey. Auch Holofernes in ſeiner Selbſt-Vergötterung ſey ſehr tief angelegt und ich hätte ihm, dem blaſſen jüdiſchen Spiritualismus gegenüber, gern noch mehr kecke Lebensluſt geben können. Doch ſey Holof. nicht ganz ſo, wie das Uebrige, zum Vorſchein gekommen, ſondern gebrochen, wenigſtens die Maſſe werde ihn nie verſtehen. Die Darſtellung der Zeit und des Volks ſey mir ebenfalls, ohne daß ich nach Art der Romantiker in weitläuftigen Einzelheiten luxuriirt hätte, außer-

---

2799, 12 meine Lesung banale vor Natur, wird von Dr. Hecker als unzweifelhaft falsch bezeichnet, das Wort sei nicht zu entziffern 15 schön über gelungen 18f. wenigstens — verstehen üdZ

ordentlich geglückt; ein einziger Zug gebe oft das Bild. Ich ginge denselben Weg, den Shakespeare, Heinrich Kleist und Grabbe gegangen. — Einige Tage zuvor sagte mir Dr Bamberg schon, daß Heine mit größter Anerkennung zu ihm über die Judith gesprochen und geäußert habe, ich sey der Bedeutendste von Allen.

—

d. 16 Oct.

2800 Heute Abend saß ich mit Bamberg in einem Café am Place de Grève, das Stadthaus mit seiner illuminirten Uhr, wo Robespierre sich erschossen hat, vor mir. Es war mir eine ganz [7] eigene Empfindung. Die Comtoir-Dame las die Memoiren der Herzogin von Abrantes, ein Gast spielte Schach mit einer alten Dame, draußen vor der Thür spielten die Kinder, ich selbst studirte französische Zeitungen, aber im Geist sah ich die Karren rollen, die den Inhalt der Gefängnisse an die Guillotine ablieferten, ich sah den schrecklichen Henriot, ich hörte das Beil fallen. — Nachher erzählte mir Bamberg, daß er in Wien Gluck's Schädel hätte ausgraben und stehlen wollen; darauf sey er gekommen, weil man Haidn's Schädel, als der Fürst Esterhazi den Leichnam habe ausgraben lassen, vermißt und herausgebracht hätte, daß ein Arzt ihn dem Todten bei der Bestattung im Leichenhause abgeschnitten und, unterm Mantel verborgen, mit nach Hause genommen habe.

—

d. 17 Oct.

2801 Heute morgen den zweiten Act am bürgerlichen Trauerspiel geschlossen. Pariser Regenwetter. Grauer Himmel — kalt.

—

2802 Wenn ein Bildhauer, statt zu meißeln und das Bild, das ihm vorschwebt, in Marmor hinzustellen, ausrufen wollte: o wie

---

2800, 14 hätte über habe 2801 „Maria Magdalene“

ſchön, wie herrlich! ſo würde man ihn auslachen; mittelmäßigen Poeten geſtattet man es noch immer.

—

Wir Menſchen ſind, wie Schwämme, wir trinken uns voll Leben, dann wirds wieder aus gedrückt.

—

Den Schmerz wie einen Mantel um ſich ſchlagen.

d. 24ſten October.

†

Mein Max, mein holdes, lächelndes Engelkind mit ſeinen tiefen blauen Augen, ſeinen ſüßen blonden Locken, iſt todt. Sonntag, den 22ſten, Mittags um 1 Uhr erhielt ich die Nachricht. Da liegt ſeine kleine Locke vor mir, die ich ſchon nach Copenhagen mitnahm und die ich ſeither — es ſtehe hier! — noch nie betrachtete; ſie iſt das Einzige, was mir von ihm übrig blieb. O, wenn ich mir das denke, daß dies Kind, das Keiner — mich ſelbſt, den Vater, den großen Dichter ausgenommen, es ſtehe auch hier! — ohne Freude und Entzücken betrachten konnte, ſo ſchön, ſo anmuthig war es, daß dies Kind nun verweſen und ſich von Würmern freſſen laſſen muß, ſo mögt' ich ſelbſt ein Wurm werden, um mit zu eſſen, um als ſcheuſeliges Thier meinen Antheil dahin zu nehmen, den ich als Menſch, als Vater verſchmähte. Ich könnte dieſe Locke hinunter ſchlingen, ich könnte etwas noch Aergeres thun, ich könnte ſie verbrennen, weil ich

---

2804 Dr. Hecker verweist auf Lenaus „Mein Stern“: Um meine wunde Bruſt geſchlagen Den Mantel der Melancholei 2805 von da ab beginnen die Motive für das Weihnachtsgedicht „Das abgeſchiedene Kind an ſeine Mutter“, VI S. 294 ff. das Datum mehrfach corrigiert aus 25. 26. das † ſpäter zugeſetzt 4 die Locke in einem Couvert mit Hebbels Bezeichnung: *Res sacra* iſt jetzt auf der Rückſeite des Deckels angeklebt

ſie nicht verdiene! O mein Max, umſchwebe mich nicht, auch keine Minute, bleibe bei Deiner Mutter, tröſte ſie, lindere ihren Schmerz durch Deine geiſterhafte Nähe, wenn Du es vermagſt, nur nicht meinen, nicht meinen! „Ich habe mich verſteckt, ſucht mich, der wird mich nie wieder finden, der mich nicht genug geliebt hat!“ Das iſt der Troſt, der aus der Ewigkeit zu mir herüber klingt. Ich ſehe Dich, Kind, ſüßes aufquellendes Leben, wie Du Mittags an Deinem kleinen Tiſch ſaßeſt und mir zunickteſt und ſagteſt: ich mag [8] auch Wein! und warteteſt, ob ich einen Tropfen für Dich übrig ließe. Und das Geſicht, das ſüße, ſüße Geſicht! O Gott, o Gott! Du ſtelleteſt den Engel vor meine Thür und er lächelte mich an und ſagte: willſt Du mich? Ich nickte nicht Ja, aber er kehrte doch bei mir ein, er dachte: ſieh mich nur erſt recht an, dann wirſt Du mich ſchon behalten, mich nicht wieder laſſen wollen. Aber ich hatte ſelten einen anderen Gedanken, als den: wie ſoll ich ihn ernähren, und in meiner unmännlichen Verzagtheit war ich ſtumpf und dumpf gegen das Glück, das ſich um mich herum bewegte, das ich nur in die Arme zu ſchließen brauchte, um einen Schatz für alle Zeiten zu haben. Da rief Gott ihn wieder ab, und er ging doch nicht gern, denn er hatte eine Mutter, die ihm zum Erſatz für den Vater zwei Mal Mutter war. Nun helfen keine Klagen, keine Schmerzen, keine Thränen! O, es iſt wahr, ich zittere vor der Zukunft, ich weiß nicht, woher ich den Biſſen Brot nehmen ſoll, deſſen ich bedarf, ich habe eine größere Angſt, als der Bettler am Wege, denn ich fürchte das zu werden, was er ſchon iſt. Aber, ich hätte mich auf das Aergſte gefaßt machen, ich hätte den Entſchluß faſſen ſollen, das Kind mit Betteln durch zu bringen und ihm den Bettelſtab, als Erbtheil, zu hinterlaſſen, dann hätt' ich meine Pflicht gethan, dann braucht' ich

---

2805, 41 mich [entſchließen]

mich nicht vor jedem Arbeitsmann, der mir im Schweiß ſeines Angeſichts begegnet, zu ſchämen, dann könnt' ich jetzt ruhig ſeyn und ſprechen: der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen, der Name des Herrn ſey geprieſen! Und wie oft war ich hart, grauſam gegen das Kind, wenn es mir in meinen finſtern Stimmungen in ſeiner rührenden unſchuldigen Lebensluſt entgegen trat! O, daß ich nie geboren wäre! Der Seufzer kommt mir aus tiefſter Bruſt! Und nicht einmal den kleinen Troſt hab' ich, daß es leicht geſtorben iſt, daß es ſeine Seele ſpielend ausgehaucht hat! Es hat furchtbar gelitten, acht Tage lang, an der Gehirn-Entzündung, gequält von zwei privilegirten Mördern, deren Einer, Dr **Krämer**, die Mutter ſogar einmal, als ſie in Perſon zu ihm [9] eilt und er noch nicht mit der Toilette fertig iſt, in ihrer Todesangſt empörend angefahren hat! Und nun, in meinem tiefen Weh, in meiner durch kein Bewußtſeyn erfüllter Pflicht und bewieſener reiner Menſchlichkeit gelinderten Verzweiflung muß ich einen noch härteren Schlag fürchten! Was hat Eliſe ausgehalten! Welch einen Brief hat ſie mir geſchrieben! So ſchreibt kein Held! Dieſe Faſſung flößt mir Entſetzen ein! Gott, Gott! Du hätteſt ihr das Kind laſſen ſollen, als Du ſahſt, was ſie litt, was ſie that, was ſie ertrug! Hätte ſie's durchgebracht, ſo wollt' ich hoffen; kann und wird ſie's jetzt verwinden? Wenn ein Funke Erbarmens für mich übrig iſt, wenn alle Geſchöpfe verſorgt ſind, und es blieb noch ein Reſt, ſo muß ich mich täuſchen! Ich bin ſo lange, bis ich wieder einen Brief aus Hamburg erhalte, wie Einer, der mit dem Kopf auf dem Block liegt — fünf Tage läuft mein eigner Brief, fünf Tage die Antwort, alſo zehn ſolcher Tage ſtehen mir bevor und dann werd' ich erſehen, ob das Haupt mir abgeſchlagen wird oder ob ich es wieder aufrichten darf. Am

---

2805, 68 ertrug! [Wenn eine Mutter] 73 ſolcher üdZ

2ten October ſtarb mein Max; vor 4 Jahren ſtarb an demſelben Tage mein Freund Rouſſeau. Du haſt Recht, Eliſe, September, October, das ſind für mich verhängnißvolle Monate! Erſt am 22ſten October, nachdem er längſt zur Erde beſtattet war, erfuhr ich's. Ich hatte nicht die geringſte Ahnung gehabt, und weil ich erſt von Set Germain nach Paris hinein ziehen mußte und alſo die Adreſſe veränderte, konnte Eliſe mir nicht eher ſchreiben. O Gott, fröhlich war ich in der Zeit nicht, aber ich arbeitete doch, ich dichtete an meinem Trauerſpiel, ich that mir vielleicht in demſelben Augenblick auf eine gelungene Scene etwas zu Gute und freute mich, als das Kind mit dem Tode kämpfte. Schrecklich! Ja, ich erinnere mich, den Abend des 1ſten Octobers war ich auf einem Ball und ſah den Cancan tanzen! Freilich [10] gefiel mir nicht der Tanz, aber doch die Muſik! Einmal haben ſie dem Kind mein Bild gereicht, da hat das Süße es mit Lebhaftigkeit erfaßt und es an ſeine heißen Lippen gedrückt und geküßt und wieder geküßt. Ach alle Liebe der Mutter wohnte in ihm, ich hab' es wohl gemerkt. Und auch das hat nicht in die Ferne auf mich gewirkt. Nein, Eliſe, es giebt keine Ahnung. Darf das ein Troſt, ein kleiner Troſt in meiner Angſt um Dich ſeyn? O Du theures, liebevolles Kind! Könnte ich wenigſtens Dein Bild in mir hervor rufen. Ich kann's nicht, ich hab's nie gekonnt. Allmächtiger Gott, Sie! Sie! Ginge Sie auch dahin, und ich könnte nicht wieder gut machen, was ich an ihr verbrochen habe, könnte ihr nicht wenigſtens meinen Namen geben, wenn ich denn Nichts Anderes zu geben habe, dann wollt' ich, der Schmerz um ſie ſengte mir den Geiſt bis auf den letzten Gedanken aus dem Gehirn und ich müßte Gras freſſen, wie ein Thier. Die Donner rollen über mir — mir iſt, als ob ich ſchon getroffen bin, indem ich erſt

---

2805, 01 „Maria Magdalene"

getroffen zu werden zittere. Und da geht der Bamberg an mir hin und her und ſpricht: faſſen Sie Sich, bedenken Sie, was Sie Sich und der Welt ſchuldig ſind! Mir! Mich in allen Tiefen aufzuwühlen und mich zu zernagen, ſo lange der letzte Zahn noch nicht verſtumpft iſt. Der Welt! Ein Menſch zu ſeyn, nicht ein ſolcher, der ſich durch das, was man Kraft und Talent nennt, über die einfach-ewigen ſittlichen Geſetze hinaus zu ſchrauben ſucht, ſondern ein ſolcher, der ſich dahin ſtellt, wo ihm alle Meſſer mitten durch die Bruſt ſchneiden. O, ich bilde mir [11] nicht ein, daß ich durch meinen Schmerz etwas abbüßen kann. Aber ich werde mir auch nie einreden laſſen, daß Gefühlloſigkeit Kraft iſt und daß man Faſſung hat, wenn man ſeine Thränen im Glaſe auffängt und nachzählt und ſpricht: es iſt genug, nun ſchone die Augen, denke daran, daß Du blind werden kannſt und dann eines Führers bedarfſt, der Welt alſo eine Laſt aufbürdeſt, indem ſie den Führer her geben muß. Hör' auf.

---

d. 26 Oct.

Allmächtiger Gott! Wie mir jetzt die Tage verſtreichen! Eine namenloſe Angſt erfüllt mich, ich weiß mich nicht zu laſſen! Ein Jahr meines Lebens für einen Brief von Eliſe! Schon zwei Mal habe ich ihr geſchrieben, kurz hinter einander, damit wenn der erſte Brief zu wirken aufhört, der zweite wieder anfange! Wenn ein Funke von Erbarmen bei Gott für mich vorhanden iſt, ſo werde ich nicht ſo ſchrecklich beſtraft, Alles, was ich liebe, auf einmal zu verlieren. Auf ihren Brief antworten, hieß ſprechen nach der Hinrichtung! Ich habe mich möglichſt gefaßt, als ich ihr ſchrieb. O Gott! O Gott!

2806, 4 am 23. und 25.

d. 3ten November.

2807 Gestern Mittag erhielt ich einen Brief von Elise. Gott sey Dank! Er ist zwar wenig tröstlich, denn noch immer spricht die fürchterlichste Aufregung aus ihm, aber es ist doch ein Brief von ihr. Nun will ich ihr Bild wieder über meiner Commode aufhängen. Ich hatte es abgenommen, weil ich fürchtete, die Menschen, die in meiner Abwesenheit das Zimmer reinigen, könnten es zerbrechen. O Elise, denke an den Schmerz um Dein Kind, wie Du ihn fühlst, und dann frage Dich, ob es an einem Leben, worin solche Schmerzen möglich sind, viel verloren hat! Und doch — das sind Reden!

†

2808 [12] An Elise.

Paris d. 6ten Nov.

Meine theuerste Elise!

Gestern wirst Du meinen letzten Brief empfangen haben, wie ich den Deinigen; möge er Dir an diesem Tage zu einiger Freude gereicht seyn. Trösten konnte ich Dich nicht, das kann Gott selbst nicht, er kann nur wieder geben; aber wie man, wenn man Arm und Bein verlöre, sich doch wieder in das verstümmelte Daseyn einleben müßte, so muß man sich auch nach dem schmerzlichsten Verlust wieder in sich selbst und in die verödete Welt zu finden suchen, und die dunklen Mächte nicht durch ungebändigtes Anklammern an das Einzelne reizen, das Ganze zu nehmen, und den Menschen, der sie grausam schilt, dadurch zu belehren, daß sie gnädig waren, indem sie ihm noch Etwas ließen. Es ist eine Wollust, sich selbst zu zerstören, die Wunden, wenn sie sich zu schließen anfangen, wieder aufzureißen und das edelste Lebensblut als Todten-Opfer dahin strömen zu lassen; ich kenne sie und habe oft auf diese Weise gefrevelt, bin Gott

2808 vgl. B. II S. 316 f.

oft in meinem eigenen Ich als Teufel, dem ſchaffenden und bindenden Princip als vernichtendes und löſendes, entgegengetreten; auch kann der Menſch im erſten Augenblick nicht anders, wenn ihm das Theuerſte entriſſen iſt, weil er ſein über Tod und Grab hinausreichendes Liebesbedürfniß nur noch ſo zu befriedigen vermag. Aber endlich muß man widerſtreben, und dies gelingt am erſten, wenn man auf das zurück blickt, was Einem noch blieb, und wenn man bedenkt, daß man dies mit zerſtört, wenn man ſich ſelbſt aufreibt. Sieh, Eliſe, ich habe Gott auf meinen Knieen gedankt, als ich mit Deinem erſten Brief die Gewißheit dahin nahm, daß er mir Dich gelaſſen hatte, und ihm meinen Schmerz geopfert; wenn ich Dir etwas bin, ſo wirſt Du es eben ſo machen. Und vielleicht führt in dieſem Fall für Dich, wie für mich, das Troſtloſe etwas Tröſtliches mit ſich, darum will ich Dich auffordern, unſere Lage, meine Zukunft, in's Auge zu faſſen. Ueber mir wölbt ſich ein Himmel, wie von Backſteinen, den Sonne, Mond und Sterne mit ihren Stralen nicht durchdringen; ich habe nicht ſo viele Ausſichten, wie der gemeinſte Tagelöhner, denn ſeine Geſchicklichkeiten beſitze ich nicht und die meinigen helfen mir zu Nichts; es iſt kein Gedanke daran, daß ich, ſelbſt wenn eine ſolche mir angetragen würde, jemals eine Profeſſur übernehmen könnte, ich habe mich nun geprüft und gefunden, daß ich durch[13]aus unfähig bin, noch irgend etwas zu lernen, mir bleibt alſo Nichts, gar Nichts, als mein Dichter-Talent, und damit werde ich mir, kein Hund wird zweifeln, die Unſterblichkeit, d. h. einen Platz am Kreuz neben meinen Vorgängern, erobern, aber auch nicht die unſcheinbarſte bürgerliche Exiſtenz. Von dieſem Geſichtspuncte aus betrachte Dir das Grab unſeres Kindes noch einmal, und dann frage Dich, ob Du es lieber ruhig unter den Roſen, die meines Freundes edle Hand pflanzte, ſchlafen, oder als gehetztes Wild von Pfeilen bedeckt, durch die Reihen der Menſchen,

die, wenn ſie nicht ſelbſt mitſchießen, doch wenigſtens ruhig oder mit einem: Gott erbarm' ſich! zuſchauen, hinkeuchen ſehen mögteſt. Wenn ſeine ſüßen blonden Locken Dir einfallen, ſo erinnere Dich, daß er ſie ſich als Mann, wenn ſie nicht von ſelbſt ausgegangen wären, in Verzweiflung vielleicht ausgerauft hätte; wenn ſeine rothen Wangen Dir vorſchweben, ſo bedenke, wie bald ſie das Leben gebleicht haben würde. Wer kann ohne die tiefſte Erſchütterung daran denken, daß ihm Ausgang und Eingang ſo ſchwer gemacht wurden; ſpielend hätte es bei einem ſo kurzen Daſeyn in die Welt hinein, ſpielend hätte es hinaus hüpfen ſollen. Aber, was es auch erlitten hat, die Leiden waren körperlicher Art, ſie haben ſeinem unſterblichen Geiſt die Flucht aus dem Kerker des Leibes erſchwert, aber ſie haben ihm ſelbſt keine Wunden-Maale aufgedrückt. Wer tilgt aus eines Mannes, wer tilgt aus meiner Seele, alle die Riſſe und Blutſpuren wieder weg, die ſie nun ſchon ſeit zwanzig Jahren entſtellen! Ich glaube mit Dir, daß Max auch geiſtig begabt geweſen iſt, denn ſo entfaltet das Leben ſich nicht in einem Kinde ohne mächtig treibende Grundkraft; aber um ſo ſchlimmer für ihn! Mir hat die Natur viel, ſehr viel, gegeben; ſo lange die Welt ſteht, ſind mir in meinem Kreiſe nicht Viele gleich, Wenige überlegen geweſen; in einem Augenblick, wo ich wünſche, ich wäre der Geringſten Einer, darf ich es ſagen; ich ſpreche davon, wie ich von meinen Hühner-Augen ſprechen würde. Wozu hilft es mir? Ich will die Erde heraus fordern, ob ſie einen Unglücklicheren trägt, wie mich; ſie ſoll mich verſchlingen, wenn ſie mir ihn zeigen kann. Geiſteskraft iſt [14] das Höchſte, ja, aber nur dann, wenn das Niedrigſte ſich damit vereinigt, d. h. wenn das Lächeln des Glücks die Gunſt der Natur vergoldet, im entgegen geſetzten Fall aber verſtärkt ſie nur das Empfindungs-Vermögen

2908, 20 nur [die Schlag]

für die Schläge des Geſchicks und führt zu verdoppeltem Elend. Nun gieb dem Kinde Alles, was ich habe, und gieb ihm mehr dazu; gieb ihm aber auch das, worin er, da er mein Sohn und ſo ganz mein leibliches und geiſtiges Ebenbild war, mir gewiß auch gleich geweſen wäre, gieb ihm meine ungeheure Reizbarkeit und den poſſirlichen Segen des Glücks, Alles nur darum empfangen zu haben, um auch nicht das Geringſte damit auszurichten: dann frage Dich, ob nicht eine einzige Stunde, wie Du ſolche Stunden bei mir kennſt, worin er dies ſo recht bis zur Vernichtung, bis zur innerſten Selbſt-Verhöhnung, gefühlt hätte, mehr der Qual enthalten haben würde, als die Krankheit, die ihn in Gottes Arme zurückgeführt hat! —

—

2809 Jung ſterben nur die Guten; nie die Böſen.

—

2810 Ein junger Künſtler, der die großen Meiſter der Vorzeit nicht erreichen kann und nun, im Intereſſe der ſtrebenden Jugend, wie er ſich einbildet, ſo viele ihrer Werke zerſtört, als möglich iſt.

—

2811 Ein großer Dichter, der in der höchſten Noth, um heilige Pflichten erfüllen zu können, ſein Werk einem Anderen für Geld abtritt, ſo daß dieſer als Verfaſſer gilt; noch dazu etwa einem Nebenbuhler, der lange vergebens mit ihm gerungen hat.

—

2812 Wenn alle Tafeln, die Raphael nicht bemalt hat, darüber ſich beſchweren dürften: welch ein Sünder wäre er!

—

2809 vgl. B. II S. 323, 26 2810 vgl. den Dramenentwurf XXII (Bd. V S. 63, 24 ff.) 2811 vgl. das Fragment „Der Dichter“ (ebenda S. 111 ff.)

2813 Es giebt Muſik, die uns bloß angenehme Töne vorreitet; ſie iſt einer Poeſie ähnlich, die bloß ſchöne Worte zuſammen ſtellen wollte, wie: Lilie, Stern, Roſe, Rubin!

—

2814 „Ich preiſe Gott, daß er mich gemacht hat!“ Niemand hat mehr Urſache dazu, als Du, es muß ihn Ueberwindung gekoſtet haben.

—

2815 Was hilft es Dir, daß Deine Uhr richtig geht und die Stadtuhr geht verkehrt? Umſonſt wirſt Du Dich auf die Sonne berufen, wenn Du zu früh oder zu ſpät kommſt.

—

2816 [15] Eine Todtengräber-Frau, die ein koſtbares Stück Bernſtein fand und es, ſtatt es zu verkaufen, zu Räucherpulver zerſtampfte. (Bamberg)

—

2817 Ein Hirt, der einen Topf mit Ducaten aus der Erde grub, ohne ſie zu kennen, der ſie verſchleuderte, ohne etwas davon zu haben, der aber ſpäter, weil er den Fund nicht angezeigt, in's Zuchthaus kam. (Bamberg)

—

2818 **Bilder im Louvre:**

Ein Mädchen von Greuze. Kindes-Unſchuld, durch Nichts befleckt, nicht einmal durch den Gedanken: ich bin's!

2819 Brutus, der ſeine Söhne verurtheilt. Unglaublich groß.

2820 **Statuen.**

Eine ſcheußliche: Pſyche, die nicht von ihren Flügeln getragen wird, ſondern die ihre Flügel trägt, trägt, wie ein Eſel, auf'm Rücken.

2815 vgl. „Ein Practiker ſpricht“ VI S. 334

2821 Eine Jupiter-Herme: nur ſo weit aus dem Chaos aufgetaucht, und die Welt zittert ſchon.

—

2822 Als ich noch nicht dichteriſche Werke ausführte, träumte ich dichteriſch, nun nicht mehr.

—

2823 Es giebt nur Tod, und es giebt keinen Tod: denn die Verweſung ſelbſt iſt nur ein Zerfallen des complicirten Lebens in ſeine ſelbſtändigen atomiſtiſchen Theile.

—

2824 „Er hat das gethan!“ So. „Und das!“ So. „Und das!“ So. „Und —“ Mehr hat er nicht gethan, hör' auf, denn grimmiger kann ich nicht werden.

—

2825 Einer fällt beim Gefecht in's Waſſer, ein Anderer will ihn retten, da fällt er ſelbſt hinein und durchſticht den erſten mit dem Bajonett.

—

2826 „Wie gefällt Ihnen das Gemälde?“ „Ich muß erſt ſehen, von wem es iſt.“

—

2827 Dumpfheit im Kopf, vielleicht ſchon beginnender Tod. Denn da der Tod auf der Höhe der Entwickelung ſchon zu wirken anfängt, warum ihn nicht fühlen?

—

2828 Es giebt nur Eine Nothwendigkeit, die, daß die Welt beſteht; wie es den Individuen aber in der Welt ergeht, iſt gleichgültig. Das Böſe, das ſie verüben, muß, indem es die

2821 vgl. „Die Herme“ VI S. 334 2822 vgl. das Epigramm „Traum und Poeſie“ (erſte Faſſung) VII S. 366

Existenz der Welt gefährdet, bestraft werden; aber zu ihrer Entschädigung für das Unglück, das sie erleiden, ist kein Grund vorhanden.

—

[16] †

Heute war ich in der Bibliothek des Conservatoir's und las Mozarts Biographie. Ach, mein Max, wie schmerzlich sollte ich an Dich erinnert werden! Da wird von Mozart als Beweis seines tiefen Liebesbedürfnisses erzählt, er habe als Kind jeden Menschen wohl zehn Mal des Tags gefragt, ob er ihn auch lieb habe. Das that mein Kind auch, immer noch höre ich sein: magst mich auch heiden? Das L konnte er noch nicht aussprechen, dafür gebrauchte er das H. O, wie tief hat es mich gerührt! Ich sah ihn, ich hörte ihn!

†

Die Erde könnte mit lauter Augen, wie mit Perlen, übersä't werden, wenn man überzählt, wie viele Augen in ihr schon zu Staub zerfallen sind. Auch Deine wunderschönen blauen Augen, mein Kind!

†

d. 9 Nov.

Heute war ich am linken Ufer der Seine und sah die Kirche St Sulpice. Auch ein grandioses Gebäude. Oben auf einem der beiden Thürme spielte der Telegraph; der andere auf dem zweiten Thurm war müssig. In der Kirche fand gerade eine Trauung Statt. Die Braut konnte, als sie ihrem Bräutigam die Hand reichen sollte, die Handschuhe nicht von den Fingern los werden, es war, als ob sie die Haut selbst herunter ziehen sollte. Der Bräutigam stand da, wie aus Holz geschnitzt, muthmaßlich war er ein Schuster. Die Trauzeugen

---

2828,4 aber [es] 2830 vgl. „Agnes Bernauer“ III S. 200, 14 f.

unterhielten ſich ganz ruhig während der Ceremonie mit einander, der Geiſtliche las eben ſo ruhig, ohne ſich dadurch ſtören zu laſſen, die Formel ab, man ſah, er war dergleichen gewohnt. Zuletzt wurde eine Art von Laken über das Paar gehalten, dann war die Handlung beendigt. War das ein Symbol für das Bettlaken?

—

d. 10ten Nov.

2832 Geſtern Abend ſpatzierte in der Gallerie dOrleans nachſtehendes Bild, denn ſo muß ich es nennen. Eine dicke und dabei hohe Franzöſin, mit den Schritten der Eliſabeth von England, wenn ſie Gotts Tod geſagt hatte; hochroth im Geſicht, eine Naſe, wie der Thurm von Damaskus und im Munde eine brennende Cigarre. Neben ihr, kaum ſichtbar, ihr Ehemann, dünn, ein Geſicht, das man niemals en face zu ſehen glaubte, bis auf einen unſcheinbaren Reſt eingeſogen von ſeiner rieſigen Hälfte, übrigens ſchwarz bebartet und martialiſch um ſich blickend. Hinter Beiden, wie [17] ein Brocken Fleiſch, den das Weib hatte fallen laſſen, ein ſchmales Mädchen, das einen großen Hund an einem Strick ſpatzieren führte. Die Gruppe fiel ſelbſt den Franzoſen auf.

—

d. 10ten Nov.

2833 Heute beſuchte mich Herr Goldschmidt, Redacteur des Corſaren, aus Copenhagen, durch Møller an mich empfohlen, ein bis zum Enthuſiasmus von Paris entzückter junger Mann, der mir in höchſter Naivetät geſtand, daß meine Judith ihn nach Paris getrieben habe, indem er hier auch ein großes Dichterwerk: Judas Maccabäus, deſſen Idee ihn aber auf franzöſiſchem Boden verlaſſen, zu ſchreiben hoffe. Ich ſprach mit ihm über

---

2838 vgl. B. II S. 334, 17 ff.

Frankreich und das franzöſiſche Volk. Alle Völker ſind, wie alle Menſchen, am ſicherſten darnach zu meſſen, ob und wie ſie ſich gegenſeitig erkennen und ſchätzen; das zeigt, wo nicht ihre Begabung, doch jedenfalls die erreichte Stufe ihrer Bildung. — Das revolutionair-anatomiſche Element, wie es die neueren Franzoſen unſtreitig in ihren Dichtungen haben, muß in großen Dichter-Werken nicht bloß aufgeregt, ſondern auch überwunden und es muß demſelben etwas abgewonnen werden; ja es kann Dichter-Werke geben, die es, als ſchon überwunden, vorausſetzen.

—

d. 11ten Nov.

2834 Es iſt Sonntag und ſchon ſeit einigen Tagen eine heilloſe Kälte, ſo daß ich in meinem mit Steinen gepflaſterten Zimmer ehrlich friere, und in meinem Mantel nicht einmal auf der Straße warm werde. Als Morgengruß ein Brief von Cotta, an den ich mich mit der Anfrage gewandt hatte, ob ihm Reiſe-Schilderungen aus Paris und Italien aus meiner Feder willkommen ſeyen und ob er ein Drama von mir verlegen wolle; die Antwort iſt unendlich kühl, da man im Voraus ſo wenig den Werth, als den Umfang meiner Arbeiten beurtheilen könne, ſo ſey man nicht im Stande, mir für dieſelben Honorar-Anerbietungen zu machen, und da man das Mspt meines Drama's nicht kenne, ſo könne man auch auf dieſen meinen Vorſchlag nicht definitiv erwiedern. Ich hörte hier von Leuten, die es wiſſen konnten, daß die Cottaſche Buchhandlung dem faden Dingelſtedt, in dem ſo wenig ein Dichter, als ein Mann oder auch nur ein Menſch ſteckt, für ſeine koketten Gehaltloſigkeiten monatlich 250 Fl gezahlt habe; ich dachte [18] als Schriftſteller ſo viel Achtung zu verdienen, daß allenfalls der Werth meiner Beiträge voraus zu ſetzen ſey, und hoffte, auch einmal, wie

2833, 18 revolutionair- ödZ

Andere, zu einer Reihe von Artikeln, die wohl Keiner, wenigſtens kein Dichter, aus eigenem Impuls ſchreibt, ermuntert und aufgefordert zu werden; ich glaubte ſogar auf ein Lächeln des Glücks rechnen zu dürfen, da ich doch wahrlich in der letzten Zeit genug gelitten habe — hier iſt der Erfolg! Nein, Eliſe, wir ſind beſtimmt, unterzugehen, aber ehe es ſo weit kommt, ſollen wir erſt alle möglichen Schmerzen und Leiden, die großen, wie die kleineren, durchempfinden! Ich ſchreibe dies mit einem zugeſpitzten Schwefelfaden.

—

Eine Stunde nachher.

2835 Ich habe Strümpfe geſtopft, drei Paar, mit unendlicher Geduld. O, nur ſo fort, bald bin ich fähig, Schuſter zu werden!

—

2836 Geſtern Abend entdeckte ich auch ein neues Mittel, ſich auf einſamen Spaziergängen, wenn man der Gedanken-Qualen müde iſt und keine 8 Sous an eine Taſſe Kaffee wenden mag, die Langeweile zu würzen. Man hält den Odem an, ſo lange, bis die Augen aus dem Kopf herausſpringen wollen und die Bruſt zu zerreißen droht — dann ſtößt die Lunge den Mund gewaltſam auf, man athmet wieder und hat darin einen ordentlichen Genuß. Eben ſo könnte man ſich mit Nadeln die Haut aufritzen oder ſich auch wirkliche Wunden mit einem Meſſer beibringen, man [19] hätte dann doch etwas zu erwarten, die Heilung und das Aufhören der Schmerzen. Jede Gegenwart läßt ſich ertragen, nur nicht die Vergangenheit- und die Zukunftloſe, und ſo iſt die meinige beſchaffen. Hinter mir Nichts und vor mir Nichts — ich weiß, wie Alles gekommen iſt und wie Alles kommen wird, und das iſt der Tod!

———

2837 Die Idee, die ich auf einem der früheren Blätter notirt habe, daß ein großer Dichter seinem Nebenbuhler sein Werk verkauft, um nur Frau und Kind nicht verhungern lassen zu dürfen, ist gar nicht übel; es müßte nur noch dies hinzu kommen, daß der Dichter sich verpflichten müßte, das Werk des Nebenbuhlers über denselben Gegenstand drucken oder aufführen zu lassen, um so den Abstand zwischen sich und dem Mann, der ihn übertroffen, recht glänzend zu zeigen.

2837a Die Katastrophe wäre dann die. Der Dichter soll das Werk loben, und er tadelt. Da ist er in den Augen der Gemeinen ein Neidhart, aber aus der Art, wie er tadelt, schließt ein Höherer auf ihn, als den Schöpfer.

—

2837b Auch so: der wirkliche Dichter stirbt, nun kann der Andere Nichts mehr machen.

—

2837c Im Gegentheil so: der Andere hat später Gelegenheit, sich als Mann der That zu entwickeln. Krieg. Krisen. Da wird er sich selbst klar, er tritt das Werk wieder ab, denn es war in ihm bloß der Gedanke: Nichts zu seyn, der ihn bewogen hatte.

—

2838 Es ist so kalt, die Füße frieren mir, ich will mich anziehen und ausgehen, um zu sehen, ob es nicht auf der Straße wärmer ist, wie in meinem Zimmer. Gestern aß ich nur darum zu Mittag, um von innen heraus aufzuthauen.

—

Abends.

2839 Bamberg holte mich ab, um mich nach dem Père la chaise zu begleiten. Ein kalter Wind, wie vom Nordpol her, wehte

---

2837 vgl. 2811 2837a—2837c am Rand nach und nach mit verschiedener Tinte in Absätzen niedergeschrieben

draußen, ich fror während des ganzen Wegs, den man kaum in $1^1/_2$ Stunden zurücklegt, aber das rege Durcheinanderwimmeln der Menſchen auf den Straßen wirkte doch erheiternd auf mich, und ich kam in eine ganz leidliche Stimmung. Unterwegs kamen wir an einer ruſſiſchen Schaukel vorbei, darin ſaß ein Betrunkener, der noch nicht ſchwindlig genug war, und, weil er vielleicht nicht Geld genug hatte, um ein hinreichendes Quantum Wein zu bezahlen, ſich auf kürzerem und wohlfeilerem Wege in den Zuſtand der Beſinnungsloſigkeit zu verſetzen [20] ſuchte; das Geſicht roth angelaufen, die Augen zugefallen. Als wir an dem Platz der Baſtille vorbeikamen, hatte ich noch einmal Gelegenheit, die Juli-Säule mit ihren ſchlanken Formen zu bewundern und daneben das nun ſchon zerfallende Modell zu dem plumpen Elephanten zu betrachten, den Napoleon mit großartiger Ironie als Monument der wilden Volksthat in Erz hat gießen laſſen wollen. Wenn man ſich dem Père la Chaise nähert, ſo kommt man in eine Straße, wo nur Immortellen-Kranz-Händler und Steinmetzen oder halbe Bildhauer wohnen; man ſieht an beiden Seiten eine unendliche Menge von Monumenten, auch Gipsfiguren, wie z. B. betende Engel, um ſie auf Gräber zu ſtellen. Der Kirchhof ſelbſt iſt groß und ausgedehnt, wie die Stadt, die Wege ſind gepflaſtert, wie Straßen, und die Gräber der Todten laſſen ſich ohne einen Cicerone eben ſo ſchwer finden, wie die Wohnungen der Lebendigen ohne den Adreß-Kalender; der ganze Unterſchied beſteht darin, daß es auf dem Kirchhof heißt: hier ruht! und in der Stadt: hier wohnt! Als ich hin ging, dachte ich: wie dieſem, ſo näherſt Du Dich auch auf all Deinen Kreuz- und Queer-Wegen Deinem eigenen, nur daß Du nicht ſo genau

---

2839, 23 zuerst wie eine 24 der Todten üdZ 29 ohne [der Almanaq commerce] 28 wohnt! [Ich ſah zuerſt das Grab von] 29 wie [zu] näherſt — Dich über gehſt Du 30 [zu] Deinem

weißt, wann Du ankommſt. Ich ſah zuerſt das Grab von Casimir Perier, ein prachtvolles Denkmal, er ſteht oben darauf und an den Seiten des Obelisken erblickt man die Figuren der Beredtſamkeit, der Juſtiz u. ſ. w; Nichts fehlte, als die Schildwache, die Jeden zurück weiſ't, der mit trockenen Augen kommt. Dann ſuchten wir das Grabmal von Abälard und Heloiſe auf; es iſt in gothiſchem Styl aus den Trümmern der von Abälard erbauten Abtey errichtet, nimmt ſich aber, wie alles Gothiſche, das nicht in den ungeheuren Dimenſionen, die dieſer Styl durchaus bedingt, aufgeführt wird, nicht beſonders aus. Dieſes Grab wird von den Pariſern viel beſucht, die Liebenden ſchwören ſich dort Treue und das Paar von heute ſtiehlt den Immortellen-Kranz, den das Paar von geſtern geopfert hat. Mir zog, als ich dort ſtand, auf einmal mein ganzes Leben, wie in einer Zickzackfigur, vorüber; ich erinnerte mich eines alten Kupferſtichs, den ich bei meinem Zeichenlehrer, dem Maler Harding in Wesselburen geſehen und der Abälard und Heloise darſtellte, wie ſie von dem Oheim des Mädchens belauſcht wurden; was iſt ſeitdem Alles geſchehen! Hierauf kamen wir an dem pomphaften Denkmal eines Herzogs vorbei, der ſeinem Bedienten wahrſcheinlich mehr Arbeit gegeben hat, als der Geſchichte; nicht der Marmor reizte mich zum Stillſtehen, aber eine Roſe, die eben aus der Knospe gekommen war und in ihrer rothen Lebensglut ſeltſam gegen den kalten weißen Stein abſtach, ich roch an ihr, halb, um ihren Duft einzuziehen, halb aber auch, um mich zu überzeugen, ob ich noch keinen Schnupfen habe. Nun ſahen wir die Gräber von allerlei Generälen und Marſchällen, worunter Suchet und Kellermann, eben ſo von den Malern Gerard und David; dann erſtiegen wir die mittlere Anhöhe, worauf eine Betkapelle ſteht, und erfreuten uns der herrlichen Ausſicht auf

---

2839, 20f. wahrſcheinlich üdZ 30f. eben — *David* ndZ

Paris, die freilich durch den Nebel getrübt, aber zugleich auch eigen[21]thümlicher wurde, indem man die große lebendige Stadt, wie durch einen darüber gebreiteten Flor erblickte. Es dämmerte ſchon, wie wir den Père la Chaise verließen und es war ganz dunkel, als wir die Boulevards St Martin wieder erreichten; durch eine Straße hindurch ſahen wir auf den Mont martre, der in einer wahrhaft phantaſtiſchen Beleuchtung vor uns lag, man glaubte nichts Wirkliches, Wahrhaftes zu ſehen, ſondern eine Couliſſe aus einer Wunder-Oper. Ueberhaupt hatte der Himmel heute Abend eine ſeltſame, alles Geiſterhafte und Schauerliche in meiner Natur aufregende Färbung, er war golden und blutig zu gleicher Zeit; ich mußte eines Nordlichts gedenken, das ich vor vielen Jahren ſah und das einen Anblick gewährte, als ob oben an der Wölbung der Kugel Blut ausgegoſſen und in breiten Streifen bis an den Rand niedergelaufen ſey; dies Mal war der Grund grell-gelb, damals ſchwarzblau. Vor den ſieben Theatern, die ſich an den Boulevards St Martin befinden, drängten ſich Tauſende von Menſchen, um des Glücks theilhaftig zu werden, eine Poſſe zu ſehen und darüber die Noth und Plage, die ſie zu Hauſe in der einen oder der anderen Geſtalt erwartet, zu vergeſſen; o, wie ſind die zu beneiden, die das können, die das öde Grau, das die bunten Erſcheinungen des Lebens nur hervor treten läßt, um ſie gleich darauf wieder zu verſchlucken, nie bemerken; die ſich freuen, daß die Favorit-Karte heute roth iſt, morgen ſchwarz, und es nie gewahr werden, daß die lockenden Farben immer nur denſelben Papier-Fetzen ſchminken und heraus putzen! — Da wäre auch einmal eine Schilderung; ob ſie ſchlechter iſt, als eine Dingelſtedtſche?

—

2839, 61 getrübt [und verengert] 62 eigenthümlicher [gemacht] 71 Schauerliche über Geſpenſtiſche er war üdZ 84 daß die [Karte]

2840 Beethoven, wie er ſich mit dem Ochſen unterhält, ihn anbrüllend und dann, um ſich gegen das gereizte Thier zu ſchützen, hinter einen Pfahl tretend. (Bamberg.)

—

2841 Beethoven, wie er in ſeinem Zimmer mit dem Stiefelknecht gegen die Wand ſchlägt, und dann lauſcht, ob er einen ſo ſtarken Ton nicht einmal mehr vernimmt; wie er ſich ſchämt, als ein Fremder darüber in's Zimmer tritt. (Bamberg)

—

2842 Mozart, dem Quartette zurück geſchickt werden, weil die Empfänger (eine Kapelle) glauben, daß die eigenthümlichen Ausdrücke darin Schreibfehler ſind. (Artikel in Schillings Lexicon.)

—

2843 Mozart, den ſein Biſchof einen „ſchlechten Kerl, einen Taugenichts u. ſ. w.“ nennt, und der mit den Bedienten an einem Tiſch eſſen muß, er als Director der Kapelle. (Art. in Schillings Lex.)

—

2844 Oft ſchweben mir, wie glänzende Schatten, Bilder aus meiner Jugend vor. Welche Freude damals, wenn es regnete und man geſchützt unter einem Baum ſtand und dem Fall der Tropfen zuſah!

—

2845 Verſöhnung im Drama: Heilung der Wunde durch den Nachweis, daß ſie für die erhöhte Geſundheit nothwendig war.

—

2846 Die höchſte Form iſt der Tod, denn eben indem ſie die Elemente zur Geſtalt kriſtalliſirt, hebt ſie das Durcheinanderfluthen, worin das Leben beſteht, auf.

2845 vgl. „Agnes Bernauer“ 2846 vgl. „Herodes und Mariamne“ V. 3217 ff.

2847 Hinein ſchauen in idylliſches Glück, und es eben dadurch genießen, daß man von dem engen Ring, der es umſchließt, nicht mit befangen iſt. „Wer tritt denn hinein in ein Bild!“

—

2848 [22] Wie oft werden die Krampfwehen der Eitelkeit, die ſich über ihr Maaß ausdehnen mögte, mit dem echt menſchlichen Schmerz, im Leben vergebens einen Haltpunct zu ſuchen, verwechſelt; oft ſogar in dem Menſchen ſelbſt, der Beider fähig iſt.

—

2849 In Verſailles: eine Dame, die ſich auf ihrem Sarkophag in einem bunten Gewande hat abmeißeln laſſen, ſah aus, wie eine geſchuppte Schlange.

—

2850 Man will Einen im Walde nach dem Weg fragen, der hat blutige Hände, denn er hat eben gemordet.

—

2851 Wie feſt hält der Baum eine unreife Frucht, und der Geiſt ein unreifes Gebilde! Wie löſen ſich Beide, wenn ſie gereift ſind, von ſelbſt ab!

—

2852 Hermen: die Geſtalten, aus dem Chaos hervor tretend, der Schöpfungsproceß ſelbſt.

—

2853 Eine Hure im Palais royal: küſſen müſſen, wenn man morden mögte!

—

2854 Bei dergleichen Halb-Gedanken und Bildern denke ich mir unendlich viel mehr, als ich zu Papier bringe; es ſind Mark-

---

2847 vgl. das am 12. December 1843 entſtandene Gedicht „Das Haus im Walde“, (Waldbilder. 1. VI S. 221 f.) 1 Glück, [Weshalb] 2852 vgl. 2821 und Anm.

ſteine für meinen Geiſt, um ſich auf gewiſſe Wege, die er einmal gegangen iſt, wieder zu beſinnen und ſie dann ganz aus zu gehen.

—

Der Verſchwundene.

—

Man kann den Apfel eſſen, aber nicht den Apfelbaum.

—

— als ob man einen Menſchen nicht mehr nach ſeiner Schönheit oder ſeiner Kraft beurtheilen wollte, ſondern nach ſeinen Nägeln, ob ſie lang genug zum Kratzen ſind. (über die politiſche Dichterei, an Oehlenſchläger.)

—

Ein Dieb, der ſich mit einem Helden vergleicht, indem er eben ſo gut Muth haben müſſe, dem Criminalgeſetz pp gegenüber, wie jener.

—

Ein Menſch, der darüber wahnſinnig wird, weil er mit aller Gewalt einen neuen Gurgellaut, der nicht im A. B. C. aufgeht, hervor bringen will.

—

d. 16ten Novbr.

Das Pariſer Klima iſt rauher, als das Hamburger. Nun iſt es ſchon ſeit 8 Tagen raſend kalt, ſeit 2 Tagen hat es Eis gefroren und heute, wo man in Norddeutſchland noch die ſchönſten Herbſttage erwarten kann, ſchneit es, wie in Grönland. Die Feurung ſoll hier der koſtbarſte Artikel ſeyn; ich denke, den billigſten daraus zu machen und gar nicht einlegen zu laſſen. Des Morgens gehe ich auf die Königl. Bibliothek, des Nach-

---

2854, 4 dann [bis an's Ende] 2857 die Briefe an Oehlenſchläger ſind nicht erhalten

mittags in's Louver, und dann zum Eſſen, denn Beides zugleich, der warme Kamin und das Mittags-Eſſen, läßt ſich nicht erſparen.

—

2860 Genügſamkeit der Franzoſen. Wie genügſam dies Volk iſt, ſieht man, wo man geht und ſteht. Wenn man die Arbeiter, die Bauleute, die Maurer pp betrachtet, wie ſauer ſie es ſich werden laſſen, und wie leicht ſie Mittags abgefunden ſind, indem ſie mit heiterem Geſicht ein Stück [23] Brot und einige Weintrauben, oder etwas Käſe, im Stehen verzehren und dann gleich wieder an's Geſchäft gehen! In Deutſchland würden ſolche Menſchen umzukommen glauben, wenn ſie ſich nicht 2 oder 3 Mal des Tags mit Speck und Würſten ausſtopfen dürften! Welche Schlüſſe ergeben ſich aus dieſer einfachen Beobachtung, über die Größe des Drucks vor der Revolution! Was haben die Alles ertragen und mit Ruhe hingenommen, ehe ſie zum Aeußerſten gebracht wurden!

—

2861 Geſtern ſah ich einen Mann ohne Füße, der nun auf den Beinen ging, als ob es nach hinten angeſetzte Füße wären, und zwar mit einiger Geſchwindigkeit. Vor längerer Zeit ſah ich einen Anderen, der auch nicht einmal Beine hatte, ſondern nur Kopf und Rumpf war und auf den Händen ging, indem er mit denſelben Bretter, die einen Stiel hatten, feſt hielt und ſich dadurch, daß er dieſe vorwärts ſchob, von Ort zu Ort bewegte.

—

2862 Ein Laden auf den Boul., worin Kinderſpielzeug feilgeboten wird. Von außen ſind Puppen in Kindergröße angebracht, als ob's Kinder wären, die hinein ſchauten.

—

2864 Das neue Drama, wenn ein ſolches zu Stande kommt, wird ſich vom Shakeſpearſchen, über das durchaus hinausgegangen werden muß, dadurch unterſcheiden, daß die dramatiſche Dialectik nicht bloß in die Charactere, ſondern unmittelbar in die Idee ſelbſt hinein gelegt, daß alſo nicht bloß das Verhältniß des Menſchen zu der Idee, ſondern die Berechtigung der Idee ſelbſt debattirt werden wird.

—

2865 Die Goetheſchen Charactere, namentlich Fauſt, unterſcheiden ſich dadurch von den Shakeſpearſchen, daß in jenen die Extreme neben einander, in dieſen aus einander hervor treten. Ich glaube, dies iſt es überhaupt, was epiſche und dramatiſche Naturen, bei übrigens gleicher Begabung, unterſcheidet.

—

2865 Einer will ſich ermorden. Unterwegs: ein Bekannter, der ihn einladet, eine Flaſche Wein zu trinken. Eine Hure, die ihn lockt. Ein Bettler, dem er ſeine Uhr ſchenkt. Zuletzt eine Gelegenheit, einen Menſchen — etwa in einem brennenden Hauſe — mit Gefahr ſeines eigenen das Leben zu retten. Dadurch neue Verhältniſſe und Umkehr.

—

d. 17ten Novbr.

2867 Geſtern morgen, nachdem ich kaum aufgeſtanden war, holte mich ein Bekannter ab, um im großen Saal des Conſervatoires der Probe eines Berliozſchen Concerts beizuwohnen. Ich hörte, freilich zerhackt und zerſtückelt, ſchöne Muſik und wurde durch die dämmernden Lampen, die von ihrem Licht röthlich beglänzten Geſichter der Orcheſter-Mitglieder und den im Anfang noch halb finſtern Saal in meine Jugend zurückverſetzt; ſogar der Froſt

---

2864 f. vgl. XI S. 41, 5—11 2 durchaus üdZ 3 gelegt, aus gelegt wird 4 Berechtigung über Beſchaffenheit

in den Füßen trug das Seinige dazu bei. In meinem Geburtsort wurden in der Adventzeit und an den hohen [24] Festtagen der Christenheit Kirchen-Musiken aufgeführt; der Stadtmusikus dirigirte sie, Waldhörner, Hoboen, Posaunen, Pauken ergossen, von den breiten Orgeltönen, die der sehr geschickte Organist in voller Gewalt hervor zu locken verstand, getragen, ihre wunderbaren, frembartig-feierlichen Klänge durch das dämmernde Oval der Kirche, der Rector, dessen quäkend-piepige Stimme ich damals als eben so zur Sache gehörend betrachtete, wie das Schneidende der Violin-Töne und das Schmelzende der Flöten, sang mit seltsam verzogenem Gesicht eine Arie und die Chorknaben, die ich so lange beneidete, bis ich selbst ihnen beigesellt wurde, schlossen mit einem Choral. Lampen, die mit der Finsterniß zu kämpfen schienen, weil ihre matten Flammen zitterten, verbreiteten ein röthliches Licht, das all den wohlbekannten Gesichtern in meinen Augen etwas Ueberirdisches verlieh und sie hoch über die anderen Menschen, die sich nach und nach hustend und räuspernd unter und neben mir einfanden, hinaushob, jede Bewegung, die sie machten, das Taschentuch, das der Organist zog, die Brille, die der Stadtmusikus aufsetzte, vor Allem aber die Noten-Bücher, wenn sie auf die Pulte gelegt wurden, hatte für mich etwas Religiöses, wenn die Knaben mit einander flüsterten, so war es mir, als ob ich sie vor der Himmelsthür Scherz treiben sähe, sogar über den die Bälge tretenden Schuster mit dem ungeheuren Mund konnte ich nicht mehr lachen, wenn er so ernsthaft um die Ecke sah, und an den über dem Orgelwerk schwebend abgebildeten Engeln verwunderte es mich ordentlich, daß sie ihre Flügel nicht bewegten. Wenn ich mich jener

---

2867, 11 Kirche, [Chorknaben, zu denen ich später selbst gehörte, sangen einen] Rector, [für] 12 verlieh aus zu verleihen 20 zuerst Notenblatt 21 Schuster [mit seinem fast nur aus einem Mund bestehenden Gesicht] 22 und [über die]

Empfindungen jetzt erinnere, so muß ich sagen: ich schwamm im Element der Poesie, wo die Dinge nicht sind, was sie scheinen, und nicht scheinen, was sie sind, das Wunder der weltlichen Transsubstantiation vollbrachte sich in meinem Gemüth und alle Welten flossen durch einander. Gar abscheulich-nüchtern ward mir hinterher zu Muth, wenn die Lampen ausgelöscht und die Notenpulte weggesetzt wurden, wenn die Musiker sich zurückzogen, wenn ordinaire, verschnupfte Menschen die Orgel füllten und sich mit ihrem Gesangbuch blöckend dahin stellten, wo kurz zuvor Hörner und Hoboen im Lampenschein geheimnißvoll geblinkt und geklungen hatten, wenn dann der kleine pausbäckige Pastor auf die Kanzel stieg und allein das Wort nahm, und wenn noch obendrein Emilie ausblieb, Emilie in ihrem blauen Kleide, in die ich von meinem 4ten Jahre an verliebt war! — Um auf Berlioz zurück zu kommen, so hatte der dramatische Dichter alle Ursache, den Componisten zu beneiden. Wahr ist und bleibt es, Kunstwerke, die aufgeführt werden können, sollen auch aufgeführt werden, aber welch ein Unterschied zwischen einem Orchester und einem Theater! Verfehlt ein Orchester-Mitglied das Tempo, so giebt es einen Schlag mit dem Directorstab auf's Notenpult und es heißt: encore!, der Mann wird schaamroth, er sagt nicht: es ist meine Individualität, zu spät zu kommen, sondern er kukt in's Blatt und paßt besser auf. Der Schauspieler dagegen — wozu die Erörterung! Wenn der Miserabelste das Tiefste karikirt und auf den Kopf stellt, [25] wenn Komma und Semikolon allein da seyn wollen, wenn der Punct sich zum Gedankenstrich macht und der Gedankenstrich zum Punct, wenn Buchstaben und Interjectionszeichen mit einander in Kampf ge-

---

2867, 38 weltlichen üdZ 44 mit — blöckend aus , aus dem Gesangbuch herunter blökend, breit 49 Emilie Voss, vgl. 2520, 61 ff. 50 hatte über sind 54 Tempo, [oder] so [heißt es] 57 er [nimmt]

rathen oder gar geradezu die Rollen wechseln, so wird der Dichter allein zur Verantwortung gezogen; er ist der Unglücksmensch, gegen den die schreiendsten Sünden nicht bloß begangen werden, sondern der wegen dieser Sünden auch noch bestraft wird, man ermordet ihn und mißhandelt dann noch den Todten dafür, daß er die Eigenschaft hatte, ermordet werden zu können!

—

2868 Jeder, der Einen in Paris betrügt, Einem schlechte Ware für gute giebt pp macht ein Gesicht, als wollte er sagen: ich gebe Dir Paris ja obendrein!

—

2869 Daraus, daß wir ein höheres Leben hoffen, daß wir ein Bedürfniß fühlen, das uns die Unsterblichkeit wünschenswerth macht, folgt die Letztere gewiß nicht, denn dies Bedürfniß deutet ja auf nichts Fremdes, noch Unbekanntes und Niebesessenes, das sich instinctartig ankündigte, sondern nur darauf, daß wir dem Gegenwärtigen ewige Dauer und höchste Steigerung verleihen mögten.

d. 20sten Novbr.

2870 Gestern, Sonntag, war ein sehr schöner Tag, das Wetter war mild und die Herbst-Sonne vergoldete Paris, wie ein Juwel, mit röthlichen Stralen. Ich ging um 2 aus und machte den schönsten Spatzirgang, den man hier machen kann; ich durchwanderte die Boulevards ihrer ganzen Länge nach bis zur Madeleine, ging dann von der Madeleine gerade aus bis auf den Place de la concorde und wandte mich nun rechts

---

2867, 68 bloß über allein 68 Todten aus todten Körper
2869, 9 höchste] höchstes 2870 unter dem Titel „Ein Sonntagsspatziergang in Paris“ 1848 gedruckt, vgl. X S. 13—16 und 424—426, auch das Gedicht „Ein Spatziergang in Paris“ VI S. 241 ff. ist zum Vergleich herbeizuziehen

gegen die Champs elisées, die ich bis an den Arc de Triomphe, alſo bis an die Barrièren, durchſchritt. Einen breiteren Strom des Lebens, in einer glänzenderen Umgebung kann man wohl auf der Erde nicht fluthen ſehen, als auf dieſem Spaziergang, wie man ihn, wenn man, wie ich, mit ſcharfen Augen ausgerüſtet iſt, von der Madeleine aus, oder vom Place de la concorde, oder auch, rückwärts blickend, von der Höhe, worauf der Arc de Triomphe ſteht, überſieht. Welche Gebäude, welche Straßen, welche Plätze, und an dieſem Tage, der noch wie ein letztes köſtliches Geſchenk vom Himmel fiel, welche Maſſen von Menſchen, Fußgängern und Equipagen, die ſich durch einander drängten, um ihn zu genießen! Zuerſt die Madeleine. Sie ſchließt an dieſem Ende der Stadt die Boulevards, iſt aber nicht dieſen, ſondern dem Place de la concorde en face zugekehrt und correſpondirt in grandioſer Anmuth der Chambre des Deputés, welche ſich an der entgegengeſetzten Seite demſelben Platz in gleicher Entfernung gegenüber befindet. Sie iſt nach dem Tempel der Diana in Epheſus, aber in erweiterten Formen errichtet und war von Napoleon nicht für einen kirchlichen Zweck beſtimmt, iſt auch allerdings, heiter und hell, wie ſie vor uns ſteht und uns die Augen klar macht, nicht geeignet, uns darauf vorzubereiten, daß ſie uns in ihrem Innern durch Rauch und Kerzen-Dunſt gleich wieder getrübt und umnebelt werden ſollen. Ich rathe Jedem, nicht einzutreten, wenigſtens nicht an einem Sonntag, wo drinnen geklingelt und genäſelt wird; in der Woche geht es eher, da nimmt man die wenigen alten Weiber, die in den Betſtühlen hocken, für umgefallene Fliegen, man denkt ſich die Heiligenbilder, für die ſich ja wohl

---

2870, 15 ſteht, [überſieht] [dem Betrachter vor Augen ſteht] 19 um — genießen BdZ 22 ſie 25 Fliegen [und denkt] Heiligenbilder [an den Wänden]

anderwärts nackte Wände fänden, weg und betrach[26]tet Nichts, als das Deckengemälde über dem Altar, wo man Napoleon und Henry quatre einträchtiglich mit und neben einander apotheosirt sieht, was an dieser Stätte eine ganz besondere Wirkung thut. Von außen kann man dies Gebäude, das eine ernste Anmuth 41
characterisirt, wie sie gesättigten Formen, die aus dem Schönen dem Erhabenen entgegen schwellen, eigen ist, gar nicht genug anschauen; vor Allem herrlich ist das Portal mit seiner Säulenhalle, die schlank und frei um den ganzen Tempel herumspringt. Nur mit Mühe wendet man der Madeleine den Rücken, ist es 43
aber einmal geschehen, so schreitet man entschieden vorwärts, um auf den Place de la concorde zu gelangen, obgleich die schöne breite rue es keineswegs verdient, daß man ihr so wenig Aufmerksamkeit schenkt. Der Platz de la concorde wird schwerlich von irgend einem anderen in der Welt überboten, man mag 52
ihn nun bei Tage betreten, oder am Abend, wo die Reverbieren ihn feenhaft beleuchten. In der Mitte, zwischen zwei springenden Fontainen, erhebt sich der Egyptische Obelisk, den Ibrahim Pascha Louis Philipp zum Geschenk machte, oder — ich weiß in diesem Augenblick nicht, denn ich habe Beides gehört — den 55
Napoleon aus Egypten mitbrachte, und giebt Jedem, der vor ihm stehen bleibt, seine krausen Räthsel auf, Räthsel, die seit

---

2870, 39 Stätte [wunderbar wirkt] 40 außen [ist] eine [eine gewisse, ich mögte mich dieser scheinbaren contradictio in adjecto bedienen, eine] 41 characterisirt, [gar nicht genug anschauen, mir] gesättigten [überquellenden] 43 zuerst in's Erhabene übergehen wollen 44 um [das] 46 entschieden über rasch 52 der Name der Strasse fehlt, Hebbel ergänzte im Druck: *Royale* 55 schenkt über zu wendet 58 beleuchten aus erhellen, betreien. dieses aus beleuchten 62 erhebt sich über steht 64 zum — machte über zum Präsent gemacht über geschenkt 66 denn — gehört 67Z 68 mitbrachte aus mitgebracht hat

Jahrtausenden die Gelehrsamkeit äffen und die doch gewiß Nichts Anderes besagen, als wann Pharao der dreizigste Pharao dem ein und dreizigsten den goldenen Cirkel hinter lassen, oder höchstens, welche Träume dieser oder jener Priester über Gott und Welt gesponnen hat. Dennoch gelingt es außer den Leuten, die Blousen tragen, nur Wenigen, an dem starren Stein, der so trocken-herausfordernd in den Himmel hinein ragt, schnell vorbei zu kommen, es ist, als ob ein uralter Zauber in ihm wirksam wäre, der die Füße der Vorübergehenden fesselt und ihre Blicke zwingt, auf diesen Vögeln mit den spitzen Schnäbeln, die Einem das Gehirn flockenweis aus dem Kopf zerren, und auf dem Hexentanz der übrigen Schnörkel und Figuren zu verweilen; man spielt Schach mit der ältesten Vergangenheit, mit Menschen, die nicht einmal als Staub mehr vorhanden sind oder die der Apotheker Unzenweise als Mumien verhökert und von denen man in der letzten Krankheit selbst ein Atom verschluckt haben kann, die Sonne sieht freundlich zu und sagt, wenn man zuletzt kopfschüttelnd und ohne Gewinn davon eilt: laß' Dich's nicht verdrießen, es geht mir, wie Dir, meine glühendsten Stralen buhlen mit diesem steinernen Joseph seit tausend Jahren, aber sie haben ihm noch nie den kleinsten Grashalm entlockt, er ist eben so keusch, als verschwiegen. Von dem Obe-

---

2870, 60 Gelehrsamkeit äffen über Welt, so weit sie Perücken trägt, beschäftigen 60 hinter lassen aus überließ aus überlassen 60f. höchstens, [wie dieser oder jener Priester über Gott und Welt geträumt hat] 61 Priester [hatte] 62 gesponnen hat üdZ Dennoch [kann man sich] 63f. außer — Wenigen über unleserlich gemachtem 64 herausfordernd über keck 65 zuerst vorbei zu eilen 67 ihre [An] 68 Kopf [zu hack] zerren [scheinen] 69 Hexentanz über Wirrwarr 74 sieht über scheint 75 zu aus dazu 76 eilt über geht 76 es — Dir über ich 77 über buhlen] losen steinernen Joseph über Stein

lieken aus ſieht man auf die Deputirten-Kammer; es iſt ein einfach-ſtolzes Gebäude, ganz wie ein Heiligthum des Volk's beſchaffen ſeyn muß, das ſo wenig prunken, als ſich verkriechen ſoll; das Innere habe ich noch nicht geſehen, am Eingange ſind coloſſale Statuen aufgeſtellt, die ich ein anderes Mal beſichtigen will, hoffentlich ſind es Männer der Geſchichte, nicht jene vermaledeiten allegoriſchen Figuren der Gerechtigkeit, Weisheit u. ſ. w., über die ich, da ich ſie in der Welt ſo oft vergebens ſuche, in der Kunſt [27] nicht alle Tage ſtolpern mag. Links vom Obelisk zieht ſich der Jardin des Tuileries hin und hinter dieſem der Tuilerien-Palaſt ſelbſt, der ſich viel beſſer von der Rückſeite ausnimmt, als von vorn; rechts dehnen ſich die Champs Elysées aus, die der Arc de Triomphe ſchließt. Rund herum um den Place de la concorde, der ein groſſes Rondell bildet, ſind die Feſtungen Frankreichs gruppirt, trotzige, gewaltige Jungfrauen, wie aus dem Niebelungen-Kreis heraus geſchnitten, auch eine zornglühende Brunhild darunter, die keinen anderen Gedanken mehr hat, als den, daß ſie überwältigt worden iſt, zuerſt Lille, dann Strassbourg, Lyon mit dem Merkuriusſtab, Marseille mit dem Anker, Bourdeaux mit dem Thyrſus, Nantes, u. ſ. w.; ich ſah ſie hier Alle gern, ſogar Straßburg, denn dies Mädchen haben wir doch wohl nur in franzöſiſche Penſion gegeben und werden es wieder heim holen, wenn wir für die übrigen Töchter eine Gouvernante brauchen. Hat man den Place de la concorde umwandert, ſo miſcht man ſich als Tropfen zum Strome

---

2870, 80 -Kammer [wie aus dem Grabe heraus auf's Leben] 81 einfach über beſcheiden 82 zuerst geſehen. Links vom Obelisken 83 allegoriſchen [Zwitter] 87 zuerst die ich, da man ſuche unter ſucht 92 Rondell [formirt ſind] 101 haben wir aus hat Germania aus hat Deutſchland in franzöſiſche über an Frankreich in aus in Penſion an Frankreich 102 werden über wird heim [führen] wir über ſie 103 brauchen nach braucht

und wendet ſich rechts, die Champs elysées hinunter. Die Pariſer gehen immer gern ſpazieren, man kann denken, ob ſie es an einem Sonntag, der vielleicht der letzte ſchöne des Jahres iſt und der ſchon einen beſchneiten Vorgänger hatte, thun. In dieſem Gewühl von Menſchen war gewiß nicht bloß das Geſchlecht, die Bildungsſtufe und der Stand, ſondern jede Species bis zur individuellſten herab, repräſentirt; es gab keine beſſere Gelegenheit, phyſiognomiſche Studien zu machen, und die Lücken in meiner Kenntniß des Volks auszuſtopfen, aber es fehlte an Ruhe, in einer Bibliothek von hunderttauſend Bänden kommt man nicht leicht dazu, ſich in ein einzelnes Buch zu vertiefen. Ich ließ mich von der großen Welle ſo mit fortſchieben und bückte mich nur hin und wieder nach einer Muſchel oder einem bunten Stein; ſo verwunderte mich die Neigung vieler Leute, ſich wägen zu laſſen, als ob ſie erfahren wollten, ob der Magen auch ſeine Schuldigkeit thäte, auch ergötzte mich ein Wagen-Fabricant, der auf einem kleinen, durch eine Maſchine in Bewegung geſetzten Pferd fortwährend um ſein Haus fuhr, anſcheinend zu ſeinem eigenen harmloſen Vergnügen, eigentlich aber, um die Vorübergehenden aufmerkſam und lüſtern zu machen, nicht weniger eine Mutter, die ihre Kinder ſo über alles Maaß auffallend herausgeputzt hatte, daß ſie ſogar hier Aufſehen damit erregte, was übrigens ihr Wunſch geweſen zu ſeyn ſchien, da ſie ſich ſichtlich darüber freute. Bis zum Arc de Triompho iſt es eine beträchtliche Strecke, man wird aber dafür belohnt, denn dieſer Triumphbogen iſt ohne Zweifel das ſtolzeſte Siegeszeichen, das ſich ſeit Jahrhunderten ein Held errichtet hat, er iſt des Mannes würdig, deſſen Ruhm er verkünden ſoll, und

---

2870, 105 Die [Franz] 113 und [doch fehlte mir] 114 Ruhe, [denn wie man] 118 Neigung [einer] 121 Fabricant über Macher 124 lüſtern über neugierig 125 f. zuerst Maaß hinaus gekleidet

das iſt in wenig Worten viel geſagt. Die Darſtellungen der Kriegsfurie, ſo wie Napoleons, wie er das Schwert zieht, wie er es einſteckt, wie er gekrönt wird, ſind herrlich, eben ſo die Reliefs, die ſie oben und unten umkränzen. Das ganze Werk beſteht aus zwei grandioſen Bogen, die man kreuzweis durchſchreiten kann und die oben in der Facade zuſammen laufen; an den inneren Wänden lieſ't man die Namen der berühmteſten Schlachthelden und Generäle Napoleons, an den äußeren ſind in erhobener [28] und halb erhobener Arbeit die allegoriſchen und hiſtoriſchen Darſtellungen angebracht, die ich ſchon erwähnte, weil ſie dem Beſchauer auf dieſem großen ſteinernen Würfel zuerſt in's Auge fallen. Die Durchfuhr iſt mit eiſernen Ketten verſperrt, ſie ſteht nur dem König frei, und daß er ſich dieſes Regals, wie jedes anderen, bedient, ſollte ich ſelbſt ſehen. Als ich nämlich, langſam zurück wandernd, dem Place de la concorde ſchon wieder ſehr nahe war, erblickte ich auf einmal, von Muskétiren umgeben, mehrere Hof-Equipagen, die mit einer ſo raſenden Eile dahin raſſelten, als ob noch vor Abend die Reiſe um die Welt zu vollenden ſey; ich dachte: das iſt Louis Philipp, denn ſo fährt Niemand, außer ihm, und ich irrte mich nicht! Ich trat hart an den Weg, in dem erſten Wagen ſaß die Königin, eine alte Dame, die unaufhörlich nach allen Seiten nickte, in dem zweiten befanden ſich drei oder vier Herren, in deren Einem ich den König zu erkennen glaubte, aber auch nur glaubte; als er vorüber war, fragte ich einen Franzoſen: par-

---

2870, 137 zuerst die [unten getrennt ſind, ſo daß] man [ſie] 138 zuerst kann die ſich . Facade [vereinigen] 141 die über jene 142 ich [vorher] 143 auf — Würfel üdZ 145 verſperrt, [nur die] 146 Regals über Rechts 151 iſt [der König] 152 denn — ihm üdZ 153 nicht! aus nicht, ein Herr, den ich fragte: le Roi?, ſagte Ja. 154 f. aber — glaubte über ohne jedoch, trotz meiner ſcharfen Augen 157 glaubte; [als der Zug]

don, Monsieur, le Roi?“ und er antwortete, auf die Soldaten deutend, die den Nachtrab bildeten: oui, Monsieur! Ich verfolgte die Equipagen mit meinen Augen und sah, daß die Ketten des Triumphbogens wirklich gehorsam fielen, wie sie sich näherten, und daß sie kühn unter so viel Schlachten und Helden hindurch fuhren — es war ein sonderbarer Anblick, mir wurde zu Muth, als hätte ich den Ruhm nothzüchtigen sehen, ich erinnerte mich auf einmal, daß ich noch nicht zu Mittag gegessen und suchte meine Restauration auf. —

2871 — ob der Tod sich die Mühe nimmt, den Pfeil selbst auf Einen abzudrücken, oder ob man es für ihn thun muß. —

d. 21 Nov.

2872 Heute sah ich auf den Pariser Straßen eine neue Figur, einen Menschen, der eine ungeheure Trage von Zeitungspaqueten auf die Post trug; er erlag fast unter seiner Last, die er gewiß in einem Redactionsbüreau abgeholt hatte.

—

2873 Heine meint, es sey mit der Nationalität der Völker vorbei. Unstreitig, aber darum noch nicht mit ihrer Poesie. Im Gegentheil bin ich überzeugt, daß sie Alle noch Werke produciren werden, die, indem sie nicht mehr die streng-nationale Physiognomie tragen, die Welt-Literatur zugleich begründen und die National-Literatur abschließen.

—

2874 Ein Unter-Officiers-Ruhm.

—

2875 In Paris kostet die größte Scheibe, Thürhoch und breit, wie sie in den meisten Läden im Palaysroyal und den

---

2870, 1es wurde [ganz nüchtern] 2873 vgl. XI S. 35, 22 und „Welt-Poesie“ VI S. 347

Passagen ſind, nicht mehr, als die kleinſte, wenn Jemand, der vorüber geht, ſie, ausgleitend, eindrückt.

—

2876 Dr Bamberg ſagte mir geſtern Abend etwas, was, wenn es ſich ſo verhält, die außerordentliche Theilnahme der Franzoſen an politiſchen Dingen auf die allernatürlichſten Gründe zurückführt. Sobald ein Miniſterwechſel eintritt, tritt nicht bloß der Miniſter von ſeinem Poſten ab, ſondern zugleich mit ihm alle Beamte, die er, bis zu den unterſten [29] herab, angeſtellt hat, das Polizei- das Poſt-Perſonal, jedes Büreau, verändert ſich, hundert tauſend Familien werden brotlos, für zwei mal hundert tauſend andere Familien eröffnen ſich Ausſichten, alle Gläubiger der Quiescirten ſind betheiligt, jeder Schuſter, jeder Schneider zittert für ſeine Bezahlung, da iſt es kein Wunder, daß alle Kreiſe vibriren, ſobald der Wind umſpringt, auch die Deutſchen würden nicht ſo ruhig ihre Journale zur Hand nehmen, wenn dieſelbe Einrichtung beſtände. Ich muß mir's aber noch beſtätigen laſſen.

—

Brief an Eliſe vom 21 Nov.

2877 Man weiß nie, was man an einem Kinde verliert und darin liegt Beides, Troſt und Qual.

—

2878 Seltſam iſt es, daß die Menſchen ſo oft zu handeln glauben, wenn ſie leiden, daß ſie, wenn ein mächtiger Eindruck ſie verzehrt und vernichtet, ſich einbilden, erſt geſchaffen zu werden.

—

2879 — mein Max! Entweder biſt Du noch, und dann haben wir, wie Du, die Quaal hinter uns und die Freude vor uns.

2876 die Personalveränderungen sind tatsächlich nicht so umfangreich 2877 Überschrift später zugesetzt, vgl. B. II S. 333, 1 ff. 2878 ebenda B. II S. 335, 7 ff. 2879 ebenda S. 332, 22 ff. vgl. X S. 194 und XII S. 93

Oder — und dann muß ich Gott und alle Vernunft der Welt aufgeben, dann iſt das All ein Wahnſinns-Traum, und das Beſte darin das Verkehrteſte, dann bin ich ſelbſt auf ein Nichts reducirt und alſo auch mein Schmerz! vive la bagatelle! ſagte Swift, als ihm der Hirnſchädel barſt.

—

2880 Das iſt der Fluch der Armuth, man darf keiner menſchlichen Empfindung folgen, man muß reſigniren und immer wieder reſigniren, bis man zuletzt das erhält, was auch dem Bettler nicht verſagt wird, weil die chriſtliche Barmherzigkeit, wenn ſie ihn, wie Katz und Hund unverſcharrt an der Straßen-Ecke liegen ließe, ſich die Naſe zuhalten müßte: ein Grab!

—

2881 Es giebt nur eine Nothwendigkeit, die, daß die Welt beſteht, wie es aber den Individuen darin ergeht, iſt gleichgültig, ein Menſch, der ſich in Leid verzehrt und ein Blatt, das vor der Zeit verwelkt, ſind vor der höchſten Macht gleich viel und ſo wenig dies Blatt, als Blatt, für ſein Welken eine Entſchädigung erhält oder auch erhalten kann, ſo wenig der Menſch für ſein Leiden, der Baum hat der Blätter im Ueberfluß und die Welt der Menſchen.

—

d. 22 Nov.

2882 Das erſte Deutſch, was ich hier auf der Straße hörte, war, daß ein Commis zum andern ſagte: wenn Sie Philoſoph wären, wie ich, ſo pp Das zweite hörte ich ſo eben von zwei ſich raufenden Gaſſenjungen, wahrſcheinlich aus dem Elſaß: nun, Du Lumpenhund, kratz' mir nur nicht das Nas entzwei! Bezeichnend genug: raufen und philoſophiren!

—

2880 B. II S. 326, 4 ff. 2881 B. II S. 329, 2 ff. vgl. „Ein Spatziergang in Paris“ VI S. 241 ff. V. 77 f. Hebbel berührt sich in diesem Gedanken mit Goethe und Schopenhauer, vgl. Harpf, Phil. Monatshefte VIII S. 473 f.

2883 Eben gebe ich einen Brief an Elise auf die Post, worin ich ihr schreibe, daß ich mir den Kaffee abgewöhnen will, und nun steht die Maschine schon wieder vor mir auf dem Tisch und kocht. Aber, was soll ich machen? Ich werde nach dem Essen so durstig und vor dem Wasser muß man sich hier in Acht nehmen, ohnehin ekelt Wasser mich schon von Jugend auf an, weil das Wasser in Dithmarschen so schlecht ist.

—

2884 [30] Die Vorstadt Sct Antoine: düster und drohend, als ob man in die Mündung einer Kanone hinein kröche.

—

2885 Die Stadt Nürnberg, mit ihren vielen Spitzen und Zacken: als ob sie zusammen gefroren wäre.

—

2886 Es wäre vielleicht gut, wenn der Mensch sich mehr mit seiner Natur-Geschichte beschäftigte, als mit seiner Thaten-Geschichte.

—

2887 Der Tod zeigt dem Menschen, was er ist.

—

2888 Möglich ist es, daß wir eben dadurch, und nur dadurch, daß wir die Signatur höherer Wesen erkennen, höhere Wesen werden.

—

2889 Wahnsinnige, verrückte Träume, die uns selbst im Traum doch vernünftig vorkommen: die Seele setzt mit einem Alphabet, das sie noch nicht versteht, unsinnige Figuren zusammen, wie ein Kind mit den 24 Buchstaben; es ist aber gar nicht gesagt, daß dies Alphabet an und für sich unsinnig ist.

—

2883 im Brief vom 21. November (ungedruckt): doch denke ich mir den Kaffee abzugewöhnen, wenn es geht . . .

d. 24 Nov.

2890 Gestern morgen, als ich erwachte, schien die Sonne so hell in mein Zimmer hinein, daß ich es für eine Sünde hielt, zu Hause zu bleiben und den Tag über Büchern und Papieren zu versitzen, ich zog mich also rasch an und ging aus, um den Jardin des Plantes noch einmal vor Einbruch des Winters zu sehen. Ich ging die Rue Richelieu hinunter, über den Carousselplatz, an dem die Tuilerieen liegen und betrachtete mir im Vorübergehen das Haus, wegen dessen dieser grandiose Platz schon von Napoleons Zeiten her vergebens seiner Verschönerung entgegen sieht, da der Eigenthümer es nur gegen die allerunverschämteste Summe, die selbst in den Kriegsjahren, wo ganz Europa die Bank Frankreichs war, zu hoch gefunden wurde, an die Stadt abtreten will. Es steht nicht in der Mitte, sondern in einem der Winkel des großen Quadrats, fällt aber schon jetzt unangenehm genug auf und würde den Platz, wenn er nicht mehr das wüste, verödete Aussehen hätte, unstreitig noch mehr entstellen, wie man die Warze in dem Gesicht eines Mädchens häßlicher findet, wenn sie geputzt ist, als wenn sie in Hauskleidern geht. Jetzt sieht es wie ein ungeheurer Affichen-Pfahl aus, jeder Restaurant, jeder Fabrikant scheint dort wegen der starken Passage seinen Zettel anzukleben, man kann sich gar nichts Buntscheckigeres vorstellen; es trägt einen Rock von Neuigkeiten, man bemerkt nur dann, daß es Fenster und Thüren hat, wenn aus jenen ein Mensch heraus schaut und in diese ein Mensch hinein tritt, vielleicht läßt der Besitzer sich seine Toleranz bezahlen, vielleicht kann er Nichts dagegen machen, und dann

---

2890, 12 hoch über groß Stadt [Paris] 14 zuerst und fällt aber freilich 16 hätte, [das ihn] 22 es über das Haus 23 man [würde] 24 Mensch aus Menschenkopf

muß er die Halsſtarrigkeit, ſeine Steine 50 Thaler per Stück nicht hergeben zu wollen, denn eine Million ſoll ihm geboten ſeyn, damit büßen, daß er in einem [31] gemauerten Intelligenzblatt wohnt. Allerdings müſſen, obgleich in geringerem Grade, die meiſten Häuſer in den gangbarſten Straßen von Paris etwas Aehnliches erdulden, ſehr viele ſind, wenn auch groß genug für die Leute, die darin kaufen und verkaufen, doch zu klein für die Buchſtaben und die hieroglyphiſchen Embleme auf den Wänden, womit Handſchuhe, Stiefel, Hüte und andere Realitäten den Vorüberwandelnden ihr Daſeyn entgegen poſaunen, ſie mögten ſich bis an den Himmel ausrecken, wenn es nur ginge; die Stadt, aus dieſem Geſichtspunct betrachtet, iſt eine Ausgabe des Almanac de commerce in Stein, jede Straße bildet eine Seite, jedes Haus eine Zeile, aber die Lectüre iſt nur dann intereſſant, wenn man Geld in der Taſche und zufällig einen durch den geſtrigen Platzregen ruinirten Hut auf dem Kopfe hat. Die Tuilerieen, die ſich an zwei (oder drei?) Seiten des Platzes hinziehen, ſind unanſehnlich, ſie kleben zu ſehr am Boden und der davor errichtete Triumphbogen, der ehemals von Ludwig dem 15ten prahlte und jetzt von Napoleon ſtammelt, dient nur,

---

2890, 27 die über ſeine Halsſtarrigkeit, [für jeden Stein keine 50 Thaler nicht nehmen zu wollen, denn eine Million iſt ihm geboten üdZ.], damit büßen, daß er in einem ſteinernen Intelligenz-Blatt wohnt. Uebrigens theilt es ſein Schickſal 31 Straßen — *Paris* aus Pariſer Straßen 32 ſehr — ſind über bei Manchen wird der Vorüberwandelnde denken daß ſie aus bei Manchem wird es dem Vorübergehenden vorkommen, daß es 33 kaufen — verkaufen über aus und eingehen 35 Hüte [u. ſ. w.] 36 f. ſie — ausrecken, aus denen man es anſieht daß ſie ſich bis an den Himmel ausrecken mögten aus und die ſich bis an den Himmel ausdehnen mögten 39 Straße [ſtellt] 40 aber über und 41 und zufällig über und Löcher in den Handſchuhen oder 43 durch den über vom 45 ehemals über ich weiß nicht, ob 46 prahlte — jetzt über ſpricht oder nur, [dazu, daß]

das urſprüngliche Mißverhältniß zwiſchen der Breite des Palaſtes und ſeiner Höhe augenfälliger zu machen; er iſt zu hoch für den Palaſt, er könnte ihm, wenn er ſich auf die Zehen ſtellte, über die Schulter kuken und dennoch durfte er nicht niedriger ſeyn, als er iſt, wenn er nicht abgeſchmackt werden ſollte. Ueber den Pont royal gehend, betritt man das andere Ufer der Seine, den Sitz der Gelehrſamkeit und der Muſen, deren Apparat von einer unzähligen Menge von Antiquaren, die ihre Bücher in auf die Quais des Fluſſes geſtellten Kaſten ausgebreitet haben, feilgeboten wird. Ich hatte zu thun, daß ich ſchnell vorüber kam, weſſen Bibliothek, wie die meinige, faſt nur aus einer Lücke beſteht, der nimmt jede Gelegenheit wahr, ſie auszufüllen, auch ſehe ich mich oft in mitleidigem Patriotismus um, ob nicht dieſer oder jener unglückliche Landsmann hieher verſchlagen iſt und erlöſe die armen Lumpen, die ſich in ihren grauen löſchpapiernen Röcken ſo betrübt neben den in Velin glänzenden Franzoſen und Engländern ausnehmen, und ſich ſchämen, daß ſie in gute Geſellſchaft gerathen ſind, um den Spottpreis, den ihr Hüter zur Schande unſerer Literatur meiſtens fordert, aus ihrer Gefangenſchaft. So befreite ich neulich Hoffmanns Serapionsbrüder, die von den Gedichten einer engliſchen Miß und den Memoiren der Herzogin von Abrantes in die Mitte genommen waren, und das Buch erzeigte ſich dankbar gegen mich, es vertraute mir außer den Grauen-Geſchichten, die es Jedermann erzählt, ſeine Schick-

---

2890, 47 f. zuerst Mißverhältniß des Palaſtes zwiſchen ſeiner Breite und 49 Palaſt, [er ſcheint er könnte ihm, wenn er ſich auf die er ſcheint ihm über die Schulter kuken zu wollen] 55 geſtellten über angebrachten 57 einer [ungeheuren] 59 ich [gern] oft [mitleidig nach einem] in — Patriotismus über mitleidig 63 ausnehmen, [um den Spottpreis, der gefordert wird, aus ihrer Gefangenſchaft] 65 f. zuerst Spottpreis, der gefordert wird, 67 und [einem andern ſeinen Autor in die Mitte genommen waren] 69 Buch [war dankbar]

ſale und ſagte mir, unter Anderem, der Antiquar, bei dem ich es getroffen, habe ſich in ſeine bettelhafte Geſtalt Anfangs gar nicht finden können, dann aber ſey ihm das Richtige eingefallen und er habe [32] ausgerufen: die deutſchen Autoren ſind, das ſieht man, die unverſchämteſten von der Welt, ſie zwingen ihren armen Verlegern ſo ungeheure Honorare ab, daß dieſen für die Ausſtattung ihrer Werke Nichts mehr übrig bleibt, pfui über ſolche Väter, die den Rock ihrer Kinder verpraſſen, pfui über Hoffmann, der dem ſeinigen ſogar das Hemd ausgezogen hat! Der Jardin des Plantes ſah noch nicht ſo ſpätherbſtlich aus, als ich gedacht hätte, viele Bäume hatten ihr Laub noch feſtgehalten und die abgefallenen Blätter der übrigen waren ſorgfältig weggekehrt. Ein herrliches Inſtitut, das ich freilich nicht ſpeciell zu würdigen weiß. Ich beſah mir die Thiere, die bis zwei Uhr aus ihren Käfigen und Ställen heraus in die friſche Luft gelaſſen werden. Zuerſt eine Menge Adler. Sähe man einen ſolchen Vogel mit dem klaren gebietenden Auge, im einſamen Walde auf einem Baum ſitzend, er würde Reſpect einflößen. Einer that mir den Gefallen, ſeine Flügel mehrmals auszurecken und dann einen Verſuch zum Fliegen zu machen, er duckte ſich, dann ſchwang er ſich empor, es machte mir Vergnügen, die Bewegung zu ſehen. Nun kam ich an das Schlangen-Kabinett und zwang mich, auch dieſe mir ſehr widerwärtigen Geſchöpfe mit Aufmerkſamkeit zu betrachten, um ihnen ihr Eigenthümliches abzugewinnen. Sie lagen in Glaskäfigen auf wollenen Decken, Baumäſte waren hinein geſtellt, um die ſich einige herum wanden. Welch ein Gegenſatz zwiſchen einem Schlangen- und einem Adler-Auge und doch dort, wie hier, Entſchiedenheit, eine geſättigte Form. Ihr Blick iſt

---

2890, 74 f. daß — man, über ohne Zweifel 79 den Rock über ſogar das Hemd 79 ſeinigen [noch] 80 dann [flog er auf] 88 -Kabinett [Ich ſah die Klapperſchlange, den Stachel in zitternder Be] 88 Geſchöpfe über Thiere 88 vgl. „Die Form“ VI S. 360

das für den Geiſt, was ihr Biß für den Körper, es liegt etwas Zerſetzendes, Auflöſendes, darin. Die Klapperſchlange ſtreckte ihre geſpaltene, ſtachelähnliche Zunge in zitternder Bewegung immer in eines Zolles Länge hervor. Auch zwei kleine Krokodile ſah ich. Schöne Mädchen ſchauten in's Fenſter und ergötzten ſich an den lebendigen Unförmlichkeiten, die kriechend, leckend und den Kopf in die Höhe reckend hinter dem Glaſe ihr Weſen trieben; man ſah einen vollendeten Contraſt, den Anfangs- und den Ausgangspunct des animaliſchen Schöpfungs-Proceſſes, ohne die Mittelglieder zu begreifen. Jetzt höher hinauf, zu den Elephanten, Giraffen u. ſ. w. Vor Allem feſſelte mich der Elephant mit ſeiner kleinen rothen Augen-Ritze; ein Thier, wie ein öded Haus, in dem die Fenſter bis auf ein kleines, hinterdrein erſt gebohrtes Loch vergeſſen ſind. Der Paſcha von Egypten hat dies prachtvolle Exemplar geſchenkt; er bettelte, ſeinen Rüſſel durch die Palliſaden ſeines kleinen Gehöftes ſteckend, bei den Umherſtehenden um Brot, das er, wenn man es ihm Stückweiſe zuwarf, mit außerordentlicher, faſt anmuthiger, Ge[33]ſchicklichkeit und Schnelligkeit in den Mund zu bringen wußte; mit ihm zugleich bettelte ein lahmer Hund, der ſich aber, da Niemand ſein Bitten berückſichtigte, begnügen mußte, die dem Elephanten zugedachten Biſſen aufzuſammeln, wenn ſie zur Erde fielen, es war ein Bild: der Elephant und der Hund, der ſich, natürlich *vor* den Palliſaden, immer unter ſeinem Rüſſel hielt. Die Giraffen ſpatzirten mit gravitätiſcher Koketterie auf und ab, ein Büffel nahm von Nichts Notiz, das Dromedar, das berühmte Thier der Wüſte, hätte ich mir größer gedacht. Vier junge Bären, die ſogar mit Spielzeug, mit einer Kugel, verſehen waren, purzelten poſſirlich durch einander,

---

2890, 101 immer [um] 104 an den über über die 109 Elephant [ein Thier] 112 ſind. [Ibrahim Paſcha hat dies Exemplar] 114 ſteckend über ſtreckend 118 da [ihn] 119 mußte a. R. für ließ 126 poſſirlich [in ihrem Zwinger]

ein Paar alte ſchnappten ſich grimmig und brummend gegenſeitig das Brot weg, das ihnen reichlich zugeworfen wurde, beſonders verdrießlich wurde der Eine, als er getanzt hatte und der Andere ihm den Lohn vor der Naſe mit der Tatze weg holte, ein zer- 130
riſſener Sonnenſchirm im Bärenzwinger, den eine Dame wahrſcheinlich aus Verſehen hatte hinunter fallen laſſen, wirkte komiſch genug. Die Affen ſah ich nicht, ich konnte ſie nicht finden, die Löwen, Panther, Hiänen, das Feuer in Fleiſches-Geſtalt, wie die Vögel die Luft, Bären und Elephanten die träge Erde und 135
die Fiſche das Waſſer repräſentiren, hatte ich ſchon früher einmal geſehen. Die Ceder, die 1735 gepflanzt iſt, mußte ich auf's Neue begrüßen, ihr ſpitziges Nadellaub ſteht zu ihrem gewaltigen Wuchs und der Dicke ihres Stammes und ihrer Zweige in einem ſeltſamen Widerſpruch, ſie iſt um Nichts ſtolzer, wie die Eiche 140
und macht, das Fremdartige abgerechnet, kaum einen ſo mächtigen Eindruck. Beim Zurückgehen beſchaute ich mir auf der Seine die ſchwimmenden Waſchanſtalten, lange, hölzerne Barken, voll Geſchwätz und Thätigkeit; es fiel mir heute nicht zum erſten Mal auf, daß ich lauter alte Weiber, durchaus keine junge Mädchen, wie 145
in Deutſchland, darin beſchäftigt ſah. An Notre Dame de Paris durfte ich nicht vorüber gehen, obgleich dies Gebäude weniger durch ſich ſelbſt, als durch die hiſtoriſchen Erinnerungen, die ſich daran knüpfen, wirkt. Der Grund wurde mir geſtern klar, von außen tritt dieſer gothiſche Dom dem Auge nicht grandios genug 150
entgegen, man muß ihn erſt lange anſehen, um ihn nicht für kleiner zu halten, als er wirklich iſt, im Innern aber wird durch

---

2890, 127 ſchnappten a. R. für entriſſen 130 Naſe [wegnahm] 132 f. wirkte — genug über machte einen komiſchen Eindruck. 137 f. auf's Neue üdZ 138 zu [dem] 142 voll [Leben] 144 über heute] diesmal 149 geſtern über dies Mal 150 zuerst tritt es dem Auge als gothiſcher Dom nicht 151 ihn über es lange nach länger dies über genauer um [ſich] 152 wird über iſt

die an den Seiten angebrachten doppelten Kreuzgänge das Mittelschiff so verengt und zusammengedrängt, daß ein dem architec-
155 tonischen Sinn höchst drückendes Mißverhältniß entsteht, die Kreuzgänge, die die im Straßburger Münster bei weitem übertreffen, deuten auf einen ungeheuren Mittel-Raum und [34] den findet man nicht.

—

2891 Es ist doch vernünftig, daß die Franzosen Napoleon nicht in's Pantheon gebracht haben: wer hätte sich außer ihm hinein getraut? Und doch wäre es groß, wenn er allein darin läge!

—

2892 Im Jardin des Plantes: jedes Thier hat eine Umgebung, wie in dem Lande, woher es kommt. Dem Rennthier fehlt die Lappenhütte nicht u. s. w.

—

2893 Der Docht, schwarz, häßlich, die Flamme so schön, und er doch ihr Vater!

—

2894 Lebt der Blutstropfe in uns? Nein, wir durch ihn. So der Mensch in der Welt.

—

2895 „Wenn dieser Schriftsteller nur nicht so viel geschrieben hätte, er hätte gewiß was Besseres gemacht!“ So spricht der gebildete Jan Hagel und erklärt sich Uhlands Vortrefflichkeit aus seinem einen Band und Friedrich Rückerts Jämmerlichkeit aus seinen 30 Bden. Ja wohl, wenn jener Acker seine Gänse- und Butterblumen nur nicht heraus ließe, es entstünde sicher eine Aloe!

—

2890, 157 auf [etwas Ungeheu] 2895 vgl. „Grundirrthum“ VI S. 356 und VII S. 347

d. 25ten Novbr.

2896 Erhielt einen Brief von meinem alten Freund Kisting mit der Nachricht, daß die Madme Crelinger meinem neuen Trauerspiel mit Verlangen entgegen sehe; nun muß es denn fertig werden!

—

2897 Was Styl in der Kunst ist, das begreifen die Leute am wenigsten. So in der Tragödie, daß die Idee im ersten Act als zuckendes Licht, im zweiten als Stern, der mit Nebeln kämpft, im dritten als dämmernder Mond, im vierten als stralende Sonne, die Keiner mehr verläugnen kann, und im fünften als verzehrender und zerstörender Komet hervortreten muß — das werden sie nie fassen. Sentenzen werden ihnen immer besser zum Verständniß helfen.

—

d. 27ten Novbr.

2898 Ich war in der Deputirten-Kammer. In dem ersten Vorsaal steht ein vortrefflicher Abguß des Laocoon; ich muß aber gestehen, daß ich für die hohe Vortrefflichkeit dieser Gruppe, die ich nicht bezweifle, keine Augen habe, die Würmer lassen in mir keine Indifferenz gegen den Gegenstand zu. In dem zweiten befinden sich die Statuen von Louis Philipp und von Mirabeau, außer anderen, die mich weniger interessirten; sie sind ausgezeichnet gearbeitet, aber doch zu portraitartig, zu sehr individuell-lebendig, auch stört das moderne Costüm, der Frack des Königs und die Perücke des revolutionairen Redners ausserordentlich, der Letztere kam mir vor, wie eine Kanone, der man eine Haube aufgestülpt hat. Der Saal, in dem sich die Deputirten versammeln, bildet [35] einen Halbkreis und ist nicht so groß, als man sich ihn vorstellt; die Sitze erheben sich amphitheatralisch

2896 vgl. B. II S. 341, 19 ff. 2897 vgl. XI S. 70, 20 ff. 2 Act [nur] 7 muß über darf

der Tribüne und dem hinter dieſer befindlichen Präſidentenſtuhl gegenüber; die erſte Bank iſt für die Miniſter beſtimmt. Rund herum um den Saal laufen zwei Gallerieen, deren erſte die Geſandten, die zweite, oberſte Journaliſten und Zuſchauer aufnimmt. Ueber dem Präſidenten-Stuhl, an deſſen Stelle bei Eröffnung der Kammern ein Thron für den König errichtet wird, befindet ſich ein großes Fresco-Gemälde, den Augenblick darſtellend, wie Louis-Philipp in der Kammer die Charte beſchwört; es iſt der vielen Portraits wegen höchſt intereſſant, man ſieht Guizot, Benjamin Conſtant, Talleyrand, Lafajette und Andere, Alle ſtehen, wie der König ſelbſt, nur Benjamin Conſtant, der dem Tode Nahe, ſitzt. Lafayette, in ſeinem blauen altmodiſchen Frack, iſt doch ein wenig Philiſter und Talleyrand iſt ein Fell, das einige Falten geworfen hat, dennoch iſt die Fratze des Letzteren vielleicht noch eher die Vignette der Geſchichte, als der ehrliche Sauertopf des Erſteren. Mein Begleiter Bamberg ſtieg zum Präſidenten-Stuhl hinauf, um auf ein Paar Minuten den Platz einzunehmen, den in vier Wochen, wo zu meinem Glück die Kammern eröffnet werden, der König einnehmen wird, ich konnte mich nicht dazu entſchließen.

---

d. 28ſten Nov.

2899 Seit acht Tagen haben wir wieder wahres Frühlingswetter in Paris, ich freue mich jeden Morgen, wenn ich die Augen öffne und die Sonne ſo hell in mein Fenſter ſcheinen ſehe.

—

2900 Das Kartenſpiel konnte nur einmal erfunden werden, aber Karten ſpielen kann man in's Unendliche hinein.

—

2901 Man ſollte im Dramatiſchen noch einen Unterſchied zwiſchen Schuld und Natur machen. Das Böſe einer urſprünglich

---

2898, 15 der [Redner] dieſer] dieſem 24 Conſtant [der Sterbende-Vorſitzende,] 29 eher [eine]

edlen, aber verwilderten Natur giebt die Schuld, das urſprünglich in den Characteren bedingte Böſe die Natur.

—

d. 1ſten Decbr.

2902 Ein auf den Boulevards italienne ausgehängter Kupferſtich ergötzt mich jedes Mal, wenn ich vorüber gehe. Es iſt eine Karrikatur, aber von hohem Kunſtwerth: das engliſche Parlament, von Hunden repräſentirt, die mit unglaublicher Kenntniß dieſer Thierart ausgeführt ſind. In der Mitte ſitzt ein ungeheurer weißer Pudel, die Pfoten kreuzweis, wie zum Schwur, auf ein Buch gelegt und gravitätiſch um ſich blickend, wie es dem Kanzler geziemt; um ihn herum ſind Doggen, [36] Möpſe, Stöber u. ſ. w. gelagert, die zum Theil andächtig zu ihm hinaufſchauen, zum Theil in ſtumpfer Gleichgültigkeit vor ſich hinbrüten, oder wohl gar, wie ein kritiſcher Spitz, ſich auf einige Oppoſition vorbereiten; Alle von unübertrefflicher Lebendigkeit.

—

2903 Meiſterſtück der niederländ. Schule.

—

Der Maler ſpukt aus und malt's hin. Der Betrachter wendet ſich mit Ekel ab, denn er glaubt wirklichen Speichel zu ſehen, da klatſcht der Künſtler in die Hände und denkt: ich bin ein zweiter Zeuxis.

—

2904 Oft, wenn man das Vortreffliche ſieht, kommt es Einem vor, als habe man es ſchon geſehen, und wenn es neu iſt, ſo wundert man ſich darüber, denn es ſollte eigentlich alt ſeyn.

2902,9 andächtig üdZ 10 Theil [vor ſich hinbrüten] 2903 vgl. „Niederländiſche Schule“ VI S. 348

Das kommt daher: es ſcheint ſo nothwendig zur Welt zu gehören, daß man gar nicht begreift, wie es in ihr jemals hat fehlen können.

—

2905 Gutzkow ſagt über den Arc de Triomphe: „ein kaltes, froſtiges Gebäude!“ Dergleichen Abfertigungen der bedeutendſten Gegenſtände ſind doch wirklich nicht viel beſſer, als die Inſchriften, womit die Gamins ein ſolches Denkmal wohl zu verſehen pflegen.

—

2906 Herabſtimmung der Mittel kann oft den höchſten Zweck der Kunſt befördern. So Raphaels matte Farben. Die hellen, brennenden würden ſich mit dem dargeſtellten Idealiſchen kaum vertragen.

—

2907 Ich will eine vermuthlich alberne Frage niederſchreiben. Iſt es doch nicht vielleicht eine Illuſion, daß, wenn das Geld richtiger vertheilt wäre, es nicht ſo viel Armuth und Noth geben könnte? Es wird ja Alles conſumirt, was die Erde producirt, die Früchte des Feldes, der Wein, das Getreide, kommen nicht um und werden nicht in den Scheunen und Kellern der Reichen aufgeſpeichert und gelagert, ſondern Alles wird verzehrt — woher denn für die Darbenden den Bedarf nehmen, da kein Ueberſchuß vorhanden iſt?

—

d. 3 Decbr.

2908 Ich ſah heute zum erſten Mal einen Blinden, den ſein Hund, ein junger muntrer Pudel, führte. Der Alte ſpielte eine Violine und hatte einen Strick um den Leib gebunden, an dem der Hund befeſtigt war; das Thier that immer einige Schritte vorwärts, dann ſtand es ſtill.

—

2906, 2 Idealiſchen über Ueberirdiſchen

[37] Ebenfalls sah ich im Palais royal eine Araberin, die von einem Europäer spatzieren geführt wurde und ein ungeheures Aufsehen erregte. Die Tracht war geschmacklos und entstellte das junge Mädchen so sehr, daß man sie in der Ferne für eine alte Frau hielt, ihr Gesicht war höchst interessant, ein angenehmes Braun, entschiedene Züge und ein schönes, tiefes Auge.

—

d. 4ten Decbr.

Heute habe ich mein viertes Drama: „Ein bürgerliches Trauerspiel!“ geschlossen. Bei dieser Dichtung ging es eigen in mir zu. Es kam darauf an, durch das einfache Lebensbild selbst zu wirken und alle Seitenblicke des Gedankens und der Reflexion zu vermeiden, da sie mit den dargestellten Characteren sich nicht vertragen. Das ist aber schwerer, als man denkt, wenn man es gewohnt ist, die Erscheinungen und Gestalten, die man erschafft, immer auf die Ideen, die sie repräsentiren, überhaupt auf das Ganze und Tiefe des Lebens und der Welt zurück zu beziehen. Ich hatte mich also sorgfältig zu hüten, mich bei der Arbeit zu erhitzen, um nicht über den beschränkten Rahmen des Gemäldes hinweg zu sehen und Dinge hinein zu bringen, die nicht hinein gehören, obgleich es eben diese Dinge sind, die mich am meisten reizen, denn das Haupt-Vergnügen des Dichtens besteht für mich darin, einen Character bis zu seinem im Anfang von mir selbst durchaus nicht zu berechnenden Höhepunct zu führen und von da aus die Welt zu überschauen. Ich glaube, daß mir diese Selbst-Aufopferung, diese Resignation auf die Befriedigung meines individuellen Bedürfnisses geglückt ist, eben darum aber rückte das Werk langsam vor, und als ich so recht im Mittelpunct angelangt war, schleuderte mich der Tod meines Sohnes wieder heraus. Es war meine Absicht, das bürgerliche

---

2910, 1 „Maria Magdalene“ 11 Arbeit [nicht]

Trauerſpiel zu regeneriren und zu zeigen, daß auch im eingeſchränkteſten Kreis eine zerſchmetternde Tragik möglich iſt, wenn man ſie nur aus den rechten Elementen, aus den dieſem Kreiſe ſelbſt angehörigen, abzuleiten verſteht. Gewöhnlich haben die Poeten, wenn ſie bürgerliche Trauerſpiele zu ſchreiben ſich herabließen, es darin verſehen, daß ſie den derben, gründlichen Menſchen, mit denen ſie es zu thun hatten, allerlei übertriebene Empfindeleien oder eine ſtöckige Bornirtheit andichteten, die ſie als amphibienhafte Zwitter-Weſen, die eben nirgends zu Hauſe waren, erſcheinen ließen.

—

2911 Wie die Vernunft, das Ich, oder wie man's nennen will, Sprache werden muß, alſo in Worten auseinander fallen, ſo die Gottheit Welt, individuelle Manigfaltigkeit.

—

2912 [38] Von Deinem beſten Freund darfſt Du ſagen, er ſey ein Lump und habe keinen Heller in der Taſche, wenn ein Räuber, der ihm nachſetzen will, Dich darnach fragt.

—

2913 Café im Palay royal. Sind die Vorhänge niedergelaſſen, ſo ſitzt die häßliche Tochter vom Hauſe dahinter, ſind ſie aufgezogen, die ſchöne. Gefühl der Häßlichen, wenn ſie die Vorhänge niederläßt.

—

2914 Der polniſche Bauer, der einen Herrn Deutſch ſprechen hört, und als er gefragt wird, wie ihm dies Polniſch gefalle, antwortet: es ſey ſo fein, daß er es nicht verſtehe. (Bamberg)

—

2915 Die polniſchen Damen, die ſich am Kamin mit aufgehobenen Röcken den Hintern wärmen. (Bamberg)

—

2910, 2 ·m [beſchränk klein] 2914 polniſche [Jude]

2916 Der Kaiſer von Rußland ſchenkt in Berlin einem ſchönen Hutmacher-Mädchen für ihre Gunſt 100 Ducaten. Der Hutmacher erſcheint Tags darauf vor Gericht und erklärt, ihm ſeyen 100 Duc. geſtohlen. Man findet die 100 Duc. bei dem Mädchen, ſie ſagt aus, der Kaiſer von Rußland habe ſie ihr geſchenkt. Die Juſtiz in Verlegenheit, den Kaiſer zu fragen. (Bamberg)

—

2917 Wenn man Etwas recht gründlich haßt, ohne zu wiſſen, warum, ſo kann man überzeugt ſeyn, daß man davon einen Zug in ſeiner eigenen Natur hat.

—

d. 6 Decbr.

2918 In einem öffentlichen Hauſe in Hamburg haben ſie einen Menſchen ermordet, ihm den Kopf abgeſchnitten, alle Dirnen haben's gewußt, Eine hat's verrathen. Scene: in einem hintern Zimmer ſind alle Dirnen um die Schlächterei verſammelt; da geht die Thür, ein Liebhaber kommt, Eine hüpft ihm entgegen, ſchließt ſich mit ihm ein, küßt ihn und — Oder auch der Wirth, indem er den Todten zerhackt, ſagt: Ha, ihr ſeyd Alle hier, Einige müſſen an's Fenſter, es iſt verdächtig, wenn ihr dort Alle fehlt!

—

2919 Ein vollkommener Nihiliſt, der in ſich alle Unterſchiede zwiſchen Gut und Bös aufgehoben hat, kann Alles werden, auch — Polizeiſpion! Moderner Character.

—

2920 Bei perſönlicher Fortdauer mit Bewußtſeyn iſt eine Exiſtenz in infinitum hinein kaum denkbar, denn Eins von Beidem: Langeweile oder Ekel müßte ſich einſtellen, ſelbſt dann, wenn man eine beſtändige Steigerung des geiſtigen Vermögens, des Erkennens und Schaffens, wahrnähme, indem der Rückblick auf

die vielen überwundenen Standpuncte dem Geist den errungenen [39] letzten immer verleiden müßte, weil er ja wüßte, daß auch dort nur ein Ruhepunct, und nichts weiter, erreicht sey, und weil die Möglichkeit der Steigerung ja an sich die Möglichkeit eines dereinstigen Sich-Selbst-Genügens ausschließt. Ohne Bewußtseyn dagegen läßt der Spaß sich forttreiben.

—

2921 Glaube, Liebe, Hoffnung: glaube, liebe Hoffnung!

—

2922 Musikanten: sie erst zusammen blasen hören und sich dann prügeln sehen!

—

d. 7ten Decbr.

2923 Bisher hatten wir wunderschönes Wetter, wie im Frühling, man konnte sich ganz der Täuschung hingeben, daß er im Anziehen begriffen sey, auf den Boulevards wurden von Blumenmädchen Veilchen ausgeboten und es war ein Brüten in der Luft, dem die Erde sich nicht verschließen konnte. Ich fürchte, jetzt wird das sich ändern. Als ich heut Nachmittag ausging, strich ein kalter Wind, dicke Wolken standen am Himmel. Später, da ich den Hofraum des Louvre durchschritt, wunderte ich mich über das röthliche Glänzen des Pflasters, das auf dem Carousselplatz noch zunahm, als ich aber an den Pont royal kam, sah ich, daß es von der blutrothen Färbung des Himmels-Randes, den ich wegen der hohen Mauern im Innern des Louvre nicht hatte wahrnehmen können, herrührte. Ich ging nun durch den Tulerien-Garten, um nach dem Place vendome zu kommen; alle Leute eilten, sogar eine hinkende Dame, die Bäume waren entblättert, die weißen Statuen daher alle bemerkbar, sie nahmen sich gespensterhaft aus, von der Rue Rivoli

---

2923, 18 eilten [schnell]

klang wilde jauchzende Militair-Muſik herüber, ein Regiment zog vorbei, es war ein Traum-Zuſtand.

—

2924 Man verliert ſeine Freunde, wie ſeine Zähne. Man hat zuletzt keine Schmerzen mehr, aber auch keine —

—

2925 **Zu irgend einer Zeit.** Tragödie der Zukunft.

—

d. 8ten Decbr.

2926 Heute morgen habe ich die Reinſchrift des bürgerlichen Trauerſpiels geendigt und ein ſchönes Mspt liegt vor mir. Nun will es mir doch vorkommen, daß ich auch dies Mal etwas Gutes gemacht habe. Bei Dramen, wie Judith [40] und Genoveva zog ich gewiſſermaßen auf jeder Seite das Reſultat des Dichtungsproceſſes, bei dieſem letzten iſt es anders, der Gehalt kann nur im Ganzen, nur in der vollendeten Geſchloſſenheit der Form geſucht werden und deshalb kann man auch vor dem völligen Abſchluß nicht wiſſen, wie man mit ſich ſelbſt daran iſt. Jetzt ſind alle Mauslöcher ausgeſtopft und ich bin zufrieden, beſonders damit, daß ſie eigentlich Alle Recht haben, ſogar Leonhard, wenn man nur nicht aus den Augen läßt, daß er von Haus aus eine gemeine Natur iſt, die ſich in höhere nicht finden und an ſie nicht glauben kann, und daß alſo die Gebundenheit des Lebens in der Einſeitigkeit, aus der von vorn herein alles Unheil der Welt entſpringt, ſo recht ſchneidend hervor tritt, weshalb ich mich denn auch wohl gehütet habe, den Hauptcharacter, den eiſernen Alten, am Ende in dem Scheidewaſſer, das der Secretair, den der Tod einen Blick in die Verwirrung thun läßt und auf

---

2925 vgl. V S. 122 ff. 2926, 10 beſonders [auch] 11 ſie [zu] 12 der [ſterbende] 19 den — Tod über der vermöge [ſeiner] der Todesnähe Tod [ſelbſt] 19 f. zuerst thun und den

den Punct, von wo aus die Ueberſicht möglich wird, erhebt, ſterbend gegen ihn ausſpritzt, aufgelöſ't erſcheinen zu laſſen, er darf nicht weiter kommen, als zu einer Ahnung ſeines Mißverhältniſſes zur Welt, zum Nachdenken über ſich ſelbſt. Leonhard iſt ein Lump, aber eben deswegen — ein Lump kann nichts Böſes thun!

———

2927 Das echte Weib iſt ſeinem eigenen Gefühl nach Nichts für ſich, es iſt nur Etwas in ſeinem Verhältniß zu Mann, Kind oder Geliebtem — wie zeigen dies Eliſens Briefe!

—

2928 Die Menſchen, wenn ſie einander über den Verluſt geliebter Perſonen tröſten wollen, borgen dieſe Troſtgründe gewöhnlich von den Attributen des Nichts: er leidet nun nicht mehr, ihm kann nichts Böſes widerfahren u. ſ. w. Eine Abſurdität ſonder gleichen. Aber ein ſehr reeller Zuſtand iſt es, wenn man das Nichts ſelbſt um ſeine Attribute zu beneiden anfängt.

—

2929 Für einen Schulmeiſter iſt dasjenige Geſchichts-Buch, das er ſelbſt beſitzt, immer das wahre Evangelium.

—

2930 Eine Frau in der Ehe mit einem Mann, der das Entſetzlichſte begeht oder begehen will und ſie zwingt oder zwingen will, daran Theil zu nehmen. Sie wird wahnſinnig und verräth ihren Mann in dieſem Zuſtand dadurch, daß ſie ihn vertheidigen will, indem ſie ſagt: er hat es nicht gethan, er nicht, wie könnte er es gethan haben u. ſ. w.

—

2926, 20 erhebt über erklimmen darf 28—28 Leonhard — thun! ſpäter zugeſetzt 2927, 1 iſt [in] 3 sie liegen nicht vor

[41] an Campe vom 10ten Dec.

— In Paris bin ich ſehr gern. Wie es Leute hat geben können, die nicht gern hier waren, begreif' ich nicht, ich mögte mich Jahre lang, ja ein Leben lang hier aufhalten, und denke nur mit Entſetzen daran, daß ich wieder werde ſcheiden müſſen. Es iſt denn doch ein ganz anderer Strom, auf dem man ſegelt, und zu einem guten Schiff gehört ein ordentliches Waſſer. Ich bin kein Enthuſiaſt für die Franzoſen, es liegt Manches in ihrem National-Character, das mir widerſtrebt und ewig widerſtreben wird, aber daß ſie ſich das Leben zu bereiten verſtehen und daß ihre Geſchichte ſich verleiblicht hat, daß ſie aus den Büchern auf die Straßen hinüber ſpatzirt iſt, das greift ſich mit Händen und Niemand kann es beſſer empfinden, als ein Deutſcher. Auch bin ich überzeugt, daß dieſe Stadt die Schnürbruſt, die man ihr jetzt anlegt, ich meine die Feſtungswerke, die allerdings bedrohlich genug ſind, mit einem einzigen Athemzug von unten herauf wieder zerſprengen wird, ſobald es darauf ankommt. — Heines Ankunft wird Sie ſo überraſcht haben, wie mich ſeine Abreiſe, die ich aus einer mir von ihm geſandten Karte erfuhr. Ich wollte Ihnen über ihn ſchreiben, denn ich habe eine ſehr entſchiedene Anſicht über ihn gewonnen und es iſt mir im Allgemeinen doch lieb, daß ich ihrem Rath gefolgt bin und ſeine Bekanntſchaft gemacht habe. Aber als ich Ihnen wegen des Gelds ſchrieb, war keine Zeit, weil die Poſt drängte, und ich konnte Sie bloß vorbereiten; nachher reiſ'te er und ſtellte ſich Ihnen ſelbſt als Object. Ich glaube nicht, daß er ſeine Thaten ſchon hinter ſich hat, nur ſollte er — aber ganz entre nous! — ſich am wenigſten mit Leuten verbinden, die er ſelbſt in's Leben rief, denn durch die Verbrüderung mit ſeinem eignen Schatten ward noch Keiner ſtark. Ich denke hiebei an einen

2931, vgl. vgl. „Das Genie und seine Nachahmer" VII S. 230

Glace-Handſchuh, der allerdings angenehm duftet. Ich habe ſein Urtheil auch ſpeciell ſehr ſchätzen lernen, er hat mir, als er bei mir war, über meine Judith mehr Wichtiges und Tiefes geſagt, als alle meine Recenſenten — mit alleiniger Ausnahme von Wihl und Nielson — zuſammen, und ich habe auch für ihn einen Geſichtspunct. —

An Eliſe, vom 5ten Dec.

— Der Menſch, dem gar Nichts übrig blieb, mag den Schmerz um das Letzte, das er verlor, feſthalten, wie eine Feuerkohle, damit er ihn verzehre, aber das iſt doch noch lange nicht Dein Fall. — So viel ſehe ich ſchon jetzt: ihr ſeyd beneidenswerth. Das ungeheure Weh der Welt muß Euch gar nicht berühren, denn ſo groß könnte der Schmerz um das Einzelne gar nicht werden, wenn Ihr irgend einen Schmerz um das Ganze hättet, Euch quälen die Räthſel des Daſeyns erſt dann, wenn ſie Eueren eigenen Kreis verfinſtern, und nur ſo weit, als dieſes geſchieht. (Freilich iſt's auch ein Anderes, vor dem Meſſer, das nur ſchneiden kann, das iſt das Allgemeine, zuſammen ſchaudern, und unter dem Meſſer, das [42] wirklich ſchneidet, das iſt das Specielle, zuſammen zucken.) — Ich glaube nicht an einen guten Hausvater über den Sternen, der, zu ohnmächtig, die Wunden ſeiner lieben Kinder zu verhüten, doch allmächtig genug iſt, ſie alle zu heilen, aber allerdings zieht ſich ein Faden ewiger Weisheit (der ja eben nur die Aeußerung der Selbſt-Erhaltung im Ganzen iſt) durch die Welt, und dieſe Weisheit bethätigt ſich gerade darin, daß das Leben ſich aus ſich ſelbſt herſtellen kann und alſo auch muß. Dein Kind lebt und iſt mehr, als es war; Du wirſt es nicht um den Weihnachtsbaum tanzen ſehen, aber dafür tanzt es vielleicht um einen Baum, auf dem jedes Licht

2932 vgl. B. II S. 339, 11 ff.

ein Stern iſt, um den Baum der Welt, und Nichts fehlt, als daß Du ſeine Freude nicht ſiehſt, es iſt alſo nicht ſein, nur Dein Entzücken weggefallen, und das kannſt Du doch wohl ertragen. — Du wirfſt Dich mit aller Gewalt in Deine Empfindungen, wie in einen Strom, der Dich mitleidig ſelbſt zurückſtößt, hinein, dagegen muß ich kämpfen, ſonſt liebte ich Dich nicht. — Ich glaube gern, daß Dein Schmerz ſich vergrößere, oder richtiger, denn die Vergrößerung iſt nicht möglich, daß er ſich mit auf mich erſtrecken würde, wenn der Tod auch mich abriefe, aber das kann ich kaum für etwas anſchlagen, da mein Daſeyn ihn um Nichts zu verringern vermag! —

---

d. 10ten Dec.

2933 Heute war ich einige Stunden im Louvre, in den egyptiſchen Säälen. Wer kann ſich Rechenſchaft geben über Alles, was man ſieht! Da wandelte ich unter den Reſten urälteſter Vergangenheit umher, die wunderbarer Weiſe zugleich von einem untergegangenen Jahrtauſend und von der hervorragendſten Erſcheinung des jetzigen, von Napoleon, der ſie auf ſeinem Siegeswagen nach Europa herüber geführt hat, zeugen. Mumien, Götzen, heilige Thiere, alle mögliche Geräthſchaften, Ringe, ſeltſame Reliefs, Schrift-Denkmale auf Leinewand-ähnlichen Stoffen und in Stein, Nichts fehlt; ſogar Gerſte, Waizen, Rocken, noch wohl erkennbar, ja nicht ſehr verſchieden von friſchem Korn, Datteln, Roſinen, Brot, in verſteinertem Zuſtande, und andere Specißen, die man den Todten in ihre Gräber mit gegeben hat, liegen aufgeſchichtet da vor dem erſtaunten Blick. Paris iſt keine Stadt, ſondern eine Welt, wenigſtens hat man nirgends ſo viel auf einmal von der Welt beiſammen, wie hier, es iſt eben genug, um einen Menſchen, der Alles auffaſſen und in ſeinen Nutzen verwenden mögte, zur Verzweiflung zu bringen.

2933, 10 Rocken, [verſteinerte]

2934 Kleist schoß sich weg aus der erbärmlichen Welt, als ob er der allein überflüssige Sperling darin wäre. Er und Körner, der weggeschossen wurde und in dem Jan-Hagel einen zweiten Schiller beklagte, während sich um Kleist keiner bekümmerte!

—

d. 10ten Dec.

2935 Ich schickte Elise einen großen Trost- und Ermunterungsbrief, weil ich glaube, daß ich alle Macht, die ich über sie besitze, anwenden muß, um sie ihrem Gemüthszustand zu entreißen. Abends ging ich [43] über die Boulevards St Martin und sah ein Kind in der Größe von Max mit einem Fallhut. Die Thränen kamen mir wieder um mein herrliches Kind in's Auge, hätte er einen solchen Fallhut getragen, er würde noch unter den Lebendigen seyn! Man muß sich ja mit aller Gewalt abhalten, unter sich hinab zu blicken, um nicht schwindlig zu werden, aber wenn man sich so etwas denkt — und es ist ausgemacht, vom Fallen kam seine Krankheit — so erkennt man mit Schaudern, auf welcher Nadelspitze sich Welt und Leben dreht.

d. 12 Dec.

2936 Das Wetter ist noch immer schön, aber es wird doch schon winterlicher, man friert im ungeheizten Zimmer, wenn man nicht dichtet, denn dann bin ich unempfindlich für äußere Einflüsse, obgleich die innere Erhitzung meistens mit einem Schnupfen endet.

—

2937 Ein Mädchen wird von allen jungen Leuten angesehen und freut sich sehr darüber. Kokett sagt sie zu ihrer Nachbarin: was die wohl zu gaffen haben! „Du hast einen schwarzen Fleck an der Nase, wisch' Dir ihn nur ab, dann hast Du Ruhe!" ist die Antwort.

—

2935,19 sich [das Da] 2936 vgl. Poppe, Palaestra VIII S. 10f.

2938 Ein Lump, der es recht von innen heraus iſt, kann mit größtem Recht zu Socrates und Plato ſagen: nehmt mich, wie ich bin, ich muß Euch ja auch nehmen, wie Ihr ſeyd!

—

d. 13 Decbr.

2939 Ich fürchte, nun wird der Aufenthalt in Paris, der im Sommer unvergleichlich ſeyn muß, für mich etwas unangenehmer werden, denn es wird kalt und ich bin bei den außerordentlich hohen Holzpreiſen entſchloſſen, mir in den Kamin Nichts einlegen zu laſſen. Geſtern habe ich mein Trauerſpiel an den alten guten Kisting mit der Messagerie Laffitte abgeſandt; Dr Bamberg war mir hiebei, wie bei Allem, was ich hier noch gethan und vorgenommen habe, behülflich, es ziemt ſich wohl, es zu bemerken, denn ich würde ohne ihn in Paris bei meiner Unkenntniß der franzöſiſchen Sprache wie verrathen und verkauft geweſen ſeyn. Ich lernte ihn durch Hagen kennen, und dieſer Bekanntſchaft wegen will ich mit etwas vermindertem Aerger daran denken, daß ich an dieſen indefiniblen Menſchen einen Brief mitgenommen, ja, ihm von Hamburg aus, ohne ihn zu kennen, ſelbſt geſchrieben habe. Er iſt ein Jude, aber es iſt ein Glück für ſeine Nation, daß ich mit ihm in Berührung gekommen bin, denn meine liberalen Anſichten über die Juden haben ſich im Allgemeinen verändert und bedurften der Unterſtützung durch die Bekanntſchaft mit reſpectablen jüdiſchen Perſönlichkeiten gar ſehr. Als wir geſtern von der Messagerie zurückkamen und an der Ecke der Rue vivienne auseinander gingen, kam Bamberg mir raſch wieder nach und forderte mich auf, ein ſeltſames Phänomen am Himmel in Augenſchein zu nehmen. Ich kehrte mit ihm bis zur Ecke der Rue vivienne zurück und ſah nun über dieſer Straße den Mond in einem blutrothen Licht ſtehen; es war ein Uhr Mittag, ein dicker Nebel, den man, wie

etwas körperlich-Verdichtetes, einathmete, lag über Paris, das Mondlicht gab ihm eine blaßröthliche Färbung und wurde eben dadurch, bei der völlig verhüllten Sonne, in seiner Tag-Wirkung sichtbar, was ich nie zuvor bemerkt habe. Abends gingen wir zusammen in's Theatre [44] Francais und ich sah zum ersten Mal die Tragödie und die Comödie der Franzosen, glücklich genug Beide zugleich an einem und demselben Abend, und in der vorzüglichsten Repräsentation zwei der besten Stücke, den Cinna von Corneille und die Gaunereien des Scapin von Moliere. Das Foyer des Theaters ist grandios, Voltaire's Statue, umgeben von denen Talmas und le Kains, macht die Honneur's in dem oberen Foyer sieht man unter vielen anderen die Büsten von Moliere und Corneille. Das Theater selbst ist nicht so groß, als man es sich bei der Pracht der Eingänge und Corridore vorstellen muß, doch ist es hoch und faßt vielleicht mehr Menschen, als man denkt, jedenfalls ist die Beschränkung des Raums dem declamatorisch-rhetorischen Character des französischen Dramas angemessen und kommt den Acteuren, die gehalten recitiren, nicht leidenschaftlich spielen sollen, zu Statten. Das Orchester schien mir auffallend klein zu seyn, es hat, da in den Zwischen-Acten der Vorhang nicht fällt, sondern nur eine unbedeutende Pause eintritt, die kaum so groß ist, wie eine bei uns, wenn während des Acts verwandelt wird, wenig zu thun. Die Rachel, als Aemilie, eröffnete den Cinna. Es ist eine Erscheinung, wie eine marmorne Statue, es wird Einem gespenstisch zu Muth, wenn man sie stehen sieht, man erschrickt, wenn sie sich zu bewegen oder zu reden anfängt, das Tragische, das sie umfließt, wie eine dunkle Wolke, die ihre Schönheit umsonst zu durchbrechen sucht, läßt sie von vorn herein als Opfer erscheinen, das schon halb

---

2939, 27 [und] das 31 zuerst es ward mir 31 f. zuerst Muth, als ich sie stehen sah, 33 umfließt üdZ 34 ihre [scharfe 35 läßt sie über giebt sie

gebracht ist und nun noch halb gebracht werden soll, und so sehr sie durch ihre im höchsten Grade ausgezeichnete Recitation wirkt, so erschüttert sie doch fast noch mehr durch die Art, wie sie sich in jeder Situation hinzustellen weiß, es ist als ob jedes Mal die entsprechende Statue, die das vorüberrauschende Leben ver- 60
ewigen soll, aus ihr heraus gehauen würde. Auf mich hat sie einen tiefen, unverlöschbaren Eindruck gemacht; so wenig ich vom Stück verstand, so fühlte ich doch: das ist, was Du brauchst, wenn Du Eingang auf dem Theater finden sollst! Auch Augusto zeichnete sich aus, obgleich nur so, wie neben dem primitiven 65
Genie das Talent sich geltend macht. Im Allgemeinen, sowohl in der Tragödie, als in der darauf folgenden Comödie, characterisirte die Schauspieler jene Freiheit und scheinbare Unabhängigkeit vom Publicum, die man in Deutschland, wo die Leute sich ihr Bischen Existenz kümmerlich aus den Ge- 70
sichtern im Parterre und der Recensentenloge heraus lesen, so selten trifft und ohne die doch keine Illusion möglich ist. Diese Franzosen treten auf und geben sich, als ob sie ihre Welt für sich hätten, und dadurch gefallen sie und reißen hin. — 75

—

2939 Es giebt Leute, denen es zu gemein ist, daß der Wein vom Weinstock gewonnen werden muß; sie mögten unmittelbar die Sonnenstrahlen keltern.

—

2940 [45] Frische Augen: als ob die zwei leuchtendsten Thautropfen an einem schönen Sommermorgen von einer Rose abgenommen worden und in dies Mädchengesicht eingesetzt wären.

—

2939, 00 sich [statuen] 2941, 1 Leute, [die]

Brief an Elise vom 15ten Dec.

2942 — Wenn der Mensch sich so recht in die Unermeßlichkeit des Welt-Ganzen verliert, so wird nicht bloß er selbst klein, sondern auch sein Schmerz!

2943 Hätten wir! Das ist die Melodie, aus der die ganze Zukunft geht.

—

d. 19ten Dec.

2944 Ich freue mich sehr, daß das Gedicht, das ich Elisen zum Weihnachts-Abend bestimmte, fertig geworden ist. Ich habe mich darin zum ersten Mal in der Terzinen-Form versucht und diese Form sehr lieb gewonnen, sie ist, wie eine Glocke, die freilich nur von einem Mann, nicht von einem Kinde in Bewegung gesetzt werden kann.

—

2945 Das Kaffeehaus in der Rue Sct Honoré, wo Philidor's Bild hängt und der Konrector in Wesselburen, der nach dem Philidor Schach spielte und in der andern Welt Philidor gewiß eher, als Napoleon aufsuchen wird, obgleich er auch Letzteren verehrte.

—

2946 Es ist sehr richtig, daß wir Deutsche nicht im Zusammenhang mit der Geschichte unsres Volks stehen, wie der Rec. meiner Genoveva in den Bl. für lit. Unterhaltung sagt. Aber worin liegt der Grund? Weil diese Geschichte **resultatlos** war, weil wir uns nicht als Producte ihres organischen Verlaufs betrachten können, wie z. B. Engländer und Franzosen, sondern weil das, was wir freilich uns're Geschichte nennen müssen, nicht unsere **Lebens-** sondern unsere **Krankheits-Geschichte** ist, die noch bis heute nicht zur Krisis geführt hat. Ich erschrecke,

---

2942 vgl. B. II S. 357, 18 ff. 2943 B. II S. 358, 21 2944 vgl. Bd. VI S. 294 ff. 2946 vgl. XI S. 60, 25 ff.

wenn ich die dramatischen Dichter sich mit den Hohenstaufen abplagen sehe, die, so groß Friedrich Barbarossa und Friedrich der Zweite als Individualitäten waren, doch zu Deutschland, das sie zerrissen und zersplitterten, statt es zusammen zu halten und abzuründen, kein anderes Verhältniß hatten, als das des Bandwurms zum Magen. Ja, wenn ihnen Kaiser gefolgt wären, die Alles wieder ausgeglichen, die den schrecklichen Riß wieder geschlossen hätten! Dann hätte man sich für das Auseinandergehen schon des Zusammenschließens wegen interessiren müssen, aber jetzt? Doch der Grund liegt darin, daß diese Poeten das eigentliche Lebens-Element des Dramas gar nicht kennen! Sie malen Bilder, und wieder Bilder, daß die Bilder etwas bedeuten müssen, davon ahnen sie Nichts.

2947 Man mag die Poeten citiren, ich habe Nichts dagegen, nur citire man sie nicht, wie die Theologen die Bibel, oder die Juristen das corpus juris. Welcher Dichter wird nicht schaudern, wenn er lies't: Shakespeare sagt, Goethe sagt pp. und daraus folgt, daß pp | Der Dichter, wenn er anders wirklicher Dichter ist, wenn [46] seine Stärke nicht gerade in Gnomen und Sentenzen liegt, wird die Ideen immer nur dialectisch und zwar in dem Sinne, worin Welt und Leben selbst dialectisch sind und jede Erscheinung unmittelbar in und durch sich selbst ihren Gegensatz hervor ruft, aussprechen, und wenn man den Shakespeare einmal zum Zeugen für die Richtigkeit des Lebens aufruft und nicht hinzufügt, daß er an einem anderen Ort mit gleichem Ernst von dem hohen und einzigen Werth des Lebens redet, so sündigt man gegen ihn eben so sehr, wie man gegen den Philo-

---

2947 vgl. XI S. 368, 28 ff. „Über die sogenannten politischen Demonstrationen bei theatralischen Vorstellungen“ und XII S. 237, 6 ff. 7 wird über spricht 12 nicht hinzufügt über vergißt

ſophen ſündigen würde, von dem man einen Satz nur halb, etwa nur bis zum Aber, das ihn zerſchneidet und einſchränkt, anführen, dann aber doch den Schluß ziehen wollte. Die Poeſie iſt Leben, nicht Denken, Umkleiden, nicht Skalpiren und je größer die Poeten ſind, um ſo weniger werden ſie ſich, ihrer ſubjectiven Vorliebe folgend, mit Entſchiedenheit auf die linke oder die rechte Seite ſtellen, nur die Halben, die von dem Kampf, den jeder tiefere Menſch in ſich durchkämpfen muß, ohne jemals zu einem Schachbretts-mäßigen Sieg zu gelangen, Nichts wiſſen, ſchlachten ihren ſogenannten Ideal den Gegenſatz, der bei ihnen natürlich nie lebendig wird, ſondern Schemen und Schatten bleibt, kaltblütig ab und geben ihm, wenn ſie ihn nieder geſtreckt haben, noch einen Fußtritt obendrein, der wahre und ganze Dichter macht gar bald die Erfahrung, daß Ideal und Gegenſatz, Licht und Schatten ſich nicht gegenſeitig aufheben, ſondern ſich gegenſeitig bedingen, und daß ſie nur in den erſten Stadien ſo weit auseinander fallen, ſich ſpäter aber auf höchſt beunruhigende Weiſe in einander verlieren. Von dem dramatiſchen Dichter verſteht ſich dies von ſelbſt und leuchtet wohl den Meiſten ein, wenn ſie ſich die Sache freilich auch nur unvollkommen vorſtellen mögen, aber es gilt von jedem, jeder Dichter iſt den Ideen gegenüber das, was dem dramatiſchen gegenüber die von ihm dargeſtellten Charactere ſind. Damit iſt aber keineswegs geſagt, daß er als Menſch verlegen zwiſchen den Extremen umher ſchwanken ſoll.

—

2948 Daß man ein verſtändiger, witziger und ſogar geiſtreicher Kopf ſeyn und doch in Allem, was die Poeſie und überhaupt die höchſten Dinge betrifft, höchſt philiſterhaft denken kann, beweiſ't Niemand bündiger, als der Göttinger Hofrath und Pro-

2947, 18 anführen, aus anführen wollte

feſſor Lichtenberg, wenn er erſt den Horaz als einen groſſen Dichter hinſtellt und dann bemerkt, noch lieber, als die Schriften des Horaz leſen, hätte er in der Geſellſchaft, in der Horaz ſich für die Verfertigung dieſer Schriften heran gebildet, und aus der er den Stoff zu denſelben heraus genommen habe, leben mögen. Der Philiſter weiß Nichts [47] von der Autonomie des menſchlichen Geiſtes, denn er erinnert ſich ja gar zu genau, wie er ſeinen eigenen Bettel, mit dem er prunkt, zuſammen gebracht hat; er hat Alles gelernt, und er hält ſtreng über das Dogma, daß man Alles lernen könne, damit er, wenn er, in's Gedränge gerathend, zugeben muß, noch keine Ilias geſchrieben und keinen Pythagoräiſchen Lehrſatz entdeckt zu haben, antworten kann: es iſt wahr und gereicht mir allerdings nicht zur Ehre, aber woher kommts? ich habe mich nicht bei Zeiten darauf gelegt! Darum nimmt er von jedem Individuum, das ihm Reſpect abdringt, an, es trage, wie er, erborgten Putz, dann braucht er die Reverenz nicht zu tief zu machen, im Gegentheil, es iſt ſeine Schuldigkeit, die geheime Quelle, woher der unbequeme Reichthum rührt, aufzuſpüren und dann zu ſagen: das Gold iſt echt, aber, Freund, es beweiſ't Nichts, als daß Du ein gewandter Dieb biſt! Daß er doch immer auf irgend ein Individuum zurück kommen muß, fällt ihm nicht ein, oder plagt ihn wenigſtens nicht, genug, wenn es nur das nicht iſt, was vor ihm ſteht. Die Lichtenbergſche Geiſtreichigkeit iſt eine kaleidoſcopmäßige; kein Begatten des Verwandten, ſondern ein Durcheinanderkugeln des Fremdartigen.

—

Gewiſſe moderne Autoren machen Toilette vor dem Publi-

2948, 9 Verm. Schriften. Göttingen 1803. I S. 306, vgl. XII S. 286, 10 ff., VI S. 355 f. und VII S. 346 9 die [Verbeugung] es iſt aber er hält es für

cum, und bilden ſich ein, dieſe große Unverſchämtheit ſey eine große That.

—

Man ſieht in Paris auf der Straße auffallend viele Blatternarbige.

—

d. 19 Dec.

Die engliſche Lithographie mit den Hunden, die das Parlament vorſtellen, macht mir noch immer viel Vergnügen. Es iſt eine Karikatur und keine. Keine, denn hier ſind keine Verzerrungen, ſondern die wahrſte, lebendigſte Natur; eine, denn dieſe Hunde repräſentiren. Der große weiße Pudel in der Mitte hat die eine Pfote auf das Geſetzbuch gelegt und leiſtet ſeinen Schwur ab; eine Brille liegt auf dem Buch, man ſieht, er hat es vorher ſorgfältig ſtudirt, er kann und will ſich nicht mit Unwiſſenheit entſchuldigen, wie ſein Aeltervater. Dieſen ſeinen Aeltervater nämlich nahm der Schlachter in Dienſt, weil er ihm zugeſchworen hatte, daß er kein Fleiſch freſſen wolle, er riß ſeinem Brotherrn aber noch denſelben Tag eine Wade aus und erklärte, als er wegen Eidbrüchigkeit zur Rede geſetzt wurde, er habe auf Fleiſch geſchworen, nicht auf Waden. Ein kleiner Köter ſchaut bedenklich zu dem ehrwürdigen Weißen auf, er ſcheint ihm zurufen zu wollen: Bedenke, was Du thuſt, ich bin ein Zwerg gegen Dich, aber ich könnte Das nicht halten, was Du da ſchwörſt, wie willſt Du es durchſetzen? Ein Bullenbeißer dagegen betrachtet die Pfote des Schwörenden und denkt: es ſind Tatzen daran, die noch ganz andere Dinge zerreißen können, als dies Buch, aber es iſt richtig: ehe man es zerreißen darf, muß man darauf geſchworen haben, ſonſt iſt man nicht im Recht!

—

2951 vgl. oben N. 2902 11 riß über ſuhr 15 Weißen über Pudel

2952 Rosen und Lilien, wo habt Ihr Euere Früchte?

—

[48] d. 20ten Decbr.

2953 Heute Nachmittag um halb 3 Uhr, als ich in die rue faubourg poissonière einbiegen wollte, um in meine Wohnung zu gehen, trat mir Casimir Delavigne in den Weg, d. h. der todte, nicht der lebendige, nämlich sein Leichenzug, äußerst prachtvoll, ein glänzendes Gefolge in einer großen Reihe von Wagen. Ich wußte aber nicht, daß er es war, der bestattet wurde, sonst würde ich schon wegen meiner Erinnerung an den Abend, wo ich in Hamburg mit Elise Louis onzo sah und den Pastor Schmalz zum Logen-Nachbar hatte, mich dem Zug angeschlossen haben, ich erfuhr es erst heute. Ich hätte bei der Gelegenheit die ganze neufranzösische Literatur sehen können, fast alle Autoren sind auf dem Père la chaise anwesend gewesen, Victor Hugo hat am Grabe gesprochen.

—

2954 Im Kriege schlägt man einander wohl todt, aber man erklärt dadurch keineswegs, daß man todtgeschlagen zu werden verdiene.

—

2955 Wenn man gereizt wird, so sollte man ganz Verstand werden; leider werde ich ganz Gefühl! G. „Sie haben ja nur Einen Stuhl und der war besetzt." „Ich sollte Ihnen nun auch Complimente machen, aber ich habe leider schon gesagt, daß ich Nichts von Ihnen gelesen habe; doch, was thut's, ich nehme es zurück: Ihr Musik-Lexicon ist vortrefflich!" Hätte ich meine Gereiztheit unterdrücken können, die Ironie meines Benehmens

---

2953, 5 Delavigne starb am 10. Dezember 1843 in Lyon 2954 „Kriegsrecht" VI S. 357 2955 G. ist August Gathy, der Musiker, dessen „Musikalisches Conversationslexicon" Hamburg 1835 erschien, vgl. Allgem. Deutsche Biogr. VIII S. 406 f.

wäre zu loben gewesen. Vor den Duellisten soll man sich hüten, der Grund ist einfach, Shakespear im Richard hat ihn erschöpft.

—

Schmerz: ein Nichts im Nichts um Nichts!

—

Commentar.

Nebucad Nezar, fraß Gras. Symbolisch zu verstehen: er war ein Liebhaber von Salat und wurde deshalb für verrückt ausgeschrieen. So müssen große Geister, die zum Heil der Menschheit neue Entdeckungen machen, es büßen! —

d. 23 Decbr.

Oft entsetze ich mich über mich selbst, wenn ich erkenne, daß in mir die Reizbarkeit, statt abzunehmen, immer mehr zunimmt, daß jede Welle des Gefühls, und wenn sie von einem Sandkorn herrühret, das der Zufall in mein Gemüth hinein warf, mir über den Kopf zusammen schlägt. Da sitze ich eben im besten Behagen an meinem Tisch und schreibe ein Gedicht in's Reine, zu dem ich gestern Abend, im Palays royal spazieren gehend, die letzten Verse machte. Die Portière tritt herein und will die Tasse, worin sie mir des Morgens die Milch zu meinem Frühstück bringt. Nun ist das[] allerdings eine französische Unverschämtheit, denn sie weiß recht gut, daß ich die Tasse, da ich mir immer einen Theil der Milch bis zum Abend aufhebe, den ganzen Tag brauche. Aber, statt ihr dies auf die gebüh[49]rende Weise zu erklären und zu diesem Zweck all mein Bischen Französisch zusammen zu raffen, dann aber über die Sache, wie sie es verdient, zu lachen und in meiner Arbeit fortzufahren, lasse ich sie, freilich ohne die Tasse, wieder hinaus gehen und ärgere mich, daß mir das Blut in den Kopf steigt. Woher diese

---

2958, e „Das Haus im Walde" VI S. 221 ff.

ſchreckliche Abhängigkeit von äußeren Eindrücken, deren Richtigkeit ich ja eben ſo gut erkenne, wie ein Anderer? Und doch wüßte ich mich ihr auf keine Weiſe zu entziehen, im Gegentheil, ſie kriegt mich immer mehr unter die Füße, ein Lächeln auf dem Geſicht eines Menſchen, der mich anſieht, ein Blick auf meine Stiefeln, ſelbſt, wenn ich die zierlichſten trage, wie ich jetzt thue, Alles bringt mich aus dem Gleichgewicht und der Verſtand, an dem es mir wahrhaftig nicht fehlt, kann Nichts dazu thun, als daß er mich, wie es wohl dem Betrunkenen, der hin und her taumelnd und tolle Streiche ausübend, auch recht gut weiß, daß er ſich nicht beträgt, wie er ſich betragen ſoll, begegnen mag, ausſpottet und mich ſo die doppelte Qual, den Zuſtand zu durchſchauen, geiſtig über ihm zu ſtehen, und ihn dennoch nicht überwinden zu können, empfinden läßt. Es iſt ein großes Unglück, ſowohl für mich ſelbſt, als für die Wenigen, die ſich mir anſchließen und es entſpringt nur zum Theil aus meiner dichteriſchen Natur, die allerdings an ſich, da ſie vermöge der bloßen Vorſtellung das Geheimſte menſchlicher Situationen und Charactere in ſich hervorrufen ſoll, eine größere Receptivität, als die gewöhnliche, vorausſetzt; zum größeren Theil iſt es die Folge meiner trüben Kindheit und meiner gedrückten Jünglings-Jahre, es geht mir, wie Einem, der ein Decennium zwiſchen Fußangeln und Selbſt-Schüſſen umher geirrt iſt und nur die wenigſten davon vermieden hat, er wird ſelbſt auf Pflaſterſteinen anders auftreten, wie Andere. Was hilft es mir, daß ich dagegen angehe! Das kann die Menſchen, mit denen ich zu thun habe, freilich gegen mich, gegen mein Auffahren, ſchützen, aber in mir bleibt's das Nämliche!

---

d. 23 Decbr.

»»» Noch immer iſt hier ſchöner Herbſt, zwar nicht mehr frühlingsmäßig, aber doch auch noch nicht winterlich; noch immer

werden auf den Boulevards Veilchen feil geboten, und im Zimmer kann ich es wenigſtens aushalten, draußen aber, wenn man nur erſt etwas gegangen iſt, fühlt man ſich ganz behaglich.

—

d. 23 Decbr.

2960 Bei dieſer ungeheuren Reizbarkeit, deren ich oben gedachte, woher die jetzt in mir ſchon eingetretene Beruhigung über den Tod meines Sohnes? Iſt das Kraft des Geiſtes, oder Schwäche des Herzens? Ich wage nicht, Ja oder Nein zu ſagen, aber ich habe ſchon oft darüber gedacht.

—

2961 Man pflanzt das Große nicht durch Reiſer,
Und lächelnd ſpricht der jüngſte Ruhm:
Es fehlt auch jetzt noch einem Kaiſer
Auf Erden nicht ſein Kaiſerthum!

—

2962 [50] Rußland, als es die Polen verbannte; Einer, der Einen ermordet, und die zerfetzten Glieder ſelbſt in alle Welt herum ſchickt! Der Pole auf der Terraſſe in St Germain en Laye.

—

d. 24 Decbr.

2963 Heute iſt Weihnachts-Abend, heute morgen wußte ich es noch nicht, erſt als mein Wäſcher kam und von den vielen Geſchenken ſprach, die an dieſem Tage in „Allemagne“, wo der Mann mit Napoleon geweſen iſt, gemacht würden, erfuhr ich's. Da habe ich denn ordentlich zu Mittag gegeſſen und mir Abends im Palays royal einen Goethe zu 30 fl gekauft. Ob ich recht gethan? Ich denke. Haben muß ich durchaus mehr Bücher und hier beſonders, wo mir aller Umgang fehlt, auch habe ich meine eigentliche Taſſe nicht angegriffen, ſondern das für den Prolog

---

2959, 6 iſt, [wird man] 2960 vgl. II N. 2958 2961 vgl. „Diocletian“ V. 24 (VI S. 429) 2963, 2 als [der]

zum Diamant eingelaufene Honorar dazu verwendet. Als ich mit meinem Schatz, der ziemlich ſchwer zu tragen war und den ich mir doch nicht zuſchicken laſſen wollte, weil ich ihn dann erſt morgen erhalten hätte, zu Hauſe kam, fand ich zwei Briefe vor, einen längſt erwarteten, überaus liebevollen von dem alten herrlichen Oehlenſchläger, der mich über Vieles beruhigt, und einen zweiten von Eliſe, den ich erſt bei'm Zubettgehen leſen will. Gott gebe ihr den Frieden, deſſen ihre arme Seele bedarf!

—

Abends 11½ Uhr.

Bis 10 Uhr war ich im Café de Paris mit Bamberg, dann ging ich zu Hauſe, kaufte mir aber zuvor, da ich den Weihnachts-Abend doch auszeichnen mußte, für 3 Sous Galette, eine Art von Blätter-Backwerk, das (ich ſchreibe dies Deinetwegen nieder, theure Eliſe) ungefähr ſo ſchmeckt, wie ein gut bereiteter deutſcher Pfannkuchen und das ich ganz in der Nähe meines Hauſes, eher heiß, als warm, bekomme, in einer Boutike, deren Treiben luſtig anzuſehen iſt; zwei Mädchen ſind immerwährend vom frühen Morgen bis nach Mitternacht mit dem Vorſchneiden der Galetten beſchäftigt, die Kunden bilden förmlich Queus vor der Bude, wie vor den Theatern, und es ſind nicht etwa bloß Gamins, ſondern höchſt anſtändige Damen und Herren, hinten iſt die Backſtube, wo das Feuer nie ausgeht, wo eine Menge Geſellen beſtändig für neuen Vorrath ſorgen und, ſobald ein's der Mädchen mit ihrem Meſſer auf den Tiſch klopft, raſch einen dampfenden Kuchen herbei tragen. Nun verfügte ich mich mit meinem Abend-Eſſen auf mein Zimmer, nahm Eliſens Brief aus meiner Bruſttaſche hervor, küßte ihn noch einmal, erbrach ihn und fing an zu leſen, während ich aß. Der Brief machte

---

2963, 10 er erschien im Morgenblatt vom 1.—4. Juli 1843, vgl. Bd. I S. 460 18 vgl. B. III S. 2, 25 ff. 2964, 6 in [meiner]

einen wohlthuenden und beruhigenden Eindruck auf mich, er war in einer ungleich gefaßteren Stimmung geschrieben, wie der zuletzt empfangene, und es tröstete mich besonders, daß er zum größten Theil schon vor Eingang des meinigen abgefaßt, also nicht als eine, vielleicht erzwungene, Wirkung des Letzteren zu betrachten [51] war.

2963 Ob man, wenn man zu Napoleons Zeit gelebt hätte, ihn richtig gewürdigt haben würde? Ich zweifle. Großen Erscheinungen gegenüber regt sich zunächst immer der Selbst-Erhaltungs-Trieb, die kleine, die von ihr verschlungen zu werden in Gefahr steht, muß ihr widerstreben, wenn sie auch, sobald sie wirklich verschlungen ist, die Nothwendigkeit und den Nutzen davon erkennt. Der Apfel, der Blut werden und so im Menschen zu Ehren gelangen soll, trotzt noch zwischen den Zähnen.

—

d. 25 Dec.

2966 Ueber Nacht, wo ich nicht schlafen konnte, den Don Carlos von Schiller gelesen, seit langer Zeit zum ersten Mal wieder. Das Stück hat einen überraschend-mächtigen Eindruck auf mich gemacht, die großen Elemente, die sich darin bewegen, ergreifen den Geist so sehr, daß er für die mangelhafte Gestaltungskraft, die hier, wie in allen Schillerschen Werken, doch nur Symbole, statt individueller Charactere hinstellt, keine Aufmerksamkeit behält. Bei alledem ist es von inneren Widersprüchen voll und der Hauptsache nach auf durchaus unhaltbare Motive gebaut, Alles zum Theil daraus entspringend, daß der Dichter, wie er selbst irgendwo erklärt, sich damit zu lange getragen und daß ein Held den andern verdrängt hat. Denn nur ein zwiefacher Ausgang war möglich. Der Prinz konnte durch die Leidenschaft für seines Vaters Frau untergehen, oder er konnte durch seine

---

2965, 7f. vgl. „Transsubstantiation“ VI S. 339

Leidenſchaft über ſich ſelbſt hinaus-, und im Intereſſe der flandriſchen Provinzen und der ganzen Menſchheit zum welthiſtoriſchen Repräſentanten der liberalen Ideen erhoben werden. In dem einen Fall durften er und die Königin in der letzten Scene die Rollen nicht wechſeln, ſie konnte immerhin von ihrer Höhe herab ſteigen und erklären, daß ſie nun auch einmal ihrem Herzen folgen wolle, aber der Prinz durfte ihr nicht mit einem: nicht weiter Mutter! in den Weg treten, er durfte nicht davon ſprechen, daß er jetzt ein größeres Gut kenne, als ſie zu beſitzen, er mußte ſie in ſeine Arme ſchließen, er mußte den ganzen Inhalt ſeines Lebens in einer einzigen Minute verſchwelgen und dann an der Hand des Kardinal-Groß-Inquiſitors zum Blutgerüſt fort taumeln. Das wäre nicht groß, aber es wäre individuell-wahr geweſen, und der Character hätte ſeinen Abſchluß in ſich gefunden, wenn auch nicht das Stück, mit den, außer den pathologiſchen, darin losgelaſſenen geiſtigen Mächten. In dem anderen Fall, den der Dichter mit Recht vorzog, durfte der Prinz, auf dem Wege, ſeine gewonnenen inneren Erfahrungen zu bethätigen und ſeiner Erziehung durch den Marquis und durch ſeine jetzt überwundene und darum auch verſtandene Liebe, Ehre zu machen, ſeinem Vater nicht in die Hände fallen, er durfte nicht ſterben, und am wenigſten durfte die Cataſtrophe, die an und für ſich keine iſt, keine innere, in ſich ſelbſt mit Nothwendigkeit bedingte, ſondern eine äußere, rein-zufällige, auf die Weiſe, wie es im Stück geſchieht, herbei geführt werden, nämlich durch die Entlarvung des Geſpenſter-Betrugs, den wir in ſeiner grandioſen Dummheit und Plumpheit dem Dichter ja nur dann verzeihen und nachſehen können, wenn er gelingt, aber nimmermehr, wenn er, wie hier, mißglückt. Hamlet durfte fallen durch ein Fechterſpiel, ja Shakeſpeare hätte ihm durch einen

---

2966, 18 hinaus- über erhöht 20 außer [dieſen] 20 darin [entf]

vom Dach herunter ſtürzenden Ziegel den Kopf zerſchmettern laſſen dürfen, und es wäre doch nicht durch Zufall geſchehen, denn Hamlet gehörte dem Tode an, er war ein ſchon außer dem Grabe verweſender Menſch und es war gleichgültig, auf welche Weiſe der Tod ſich ſeines Eigenthums bemächtigte. Aber Karlos der durch das letzte große Ereigniß, den Tod ſeines Freundes, erſt zum wahren Leben erweckte und ſich ſeines Berufs und ſeiner Würde bis in die kleinſte Faſer ſeines Weſens hinein bewußte Karlos, der im Begriff ſtand, ſich mit Männerkraft und Männer-Ernſt einer hohen Miſſion zu unterziehen, durfte der Geſchichte nimmermehr auf eine ſo jammervolle Weiſe unterſchlagen werden; das iſt nicht tragiſch, das erfüllt uns nicht mit jenem ehrfurchtsvollen Schauder vor der allwaltenden höchſten Macht, die in dem Moment, wo ſie ſich zwiſchen ein welt-hiſtoriſches Individuum und den welthiſtoriſchen Zweck, den es verfolgt, hindernd und zerſtörend hinſtellt, Beides zugleich aufzeigt: in dem Individuum den faulen Fleck, der der wirklichen Realiſirung dieſes Zwecks durch daſſelbe im Wege ſteht, und außer dem Individuum ein anderes Medium des Zwecks, welches eben dieſes Individuum entbehrlich macht; das iſt nichtig, entſetzlich, wahnſinnig, und wir können dem Dichter nicht einmal daraus, daß in ſeinem Stück nirgends die aus der Geſchichte bekannte Möglichkeit einer Rettung der Niederlande, außer durch Vermittlung des Prinzen Karlos, hervor tritt, einen Vorwurf machen, der die Lücke, auf die er hindeutet, gewiſſermaßen ſelbſt ſtopfen würde, denn, wenn dies auch geſchehen wäre, ſo würde es wenig geholfen haben, falls es dem Dichter dennoch beliebt hätte, den Helden in dem Augenblick, wo ſein Leben in die Blüte trat, dem Tode zu überantworten, es hätte uns freilich

---

2966, 48 durch [ein zufällig einen] 51 erſt üdZ 57 Schauder nach Grau 61 aufzeigt aus aufzeigen muß 65 können über wollen Dichter [daraus] 66 f. aus — bekannte üdZ 67 durch [den]

über das Schickſal eines Volks, für das wir uns mit dem Marquis Poſa ſo lebhaft intereſſiren, eine äußere Beruhigung gegeben, aber wir hätten nun wohl gar gefragt, was der Prinz uns denn überhaupt noch angehe, da er, nach Beſiegung ſeiner Leidenſchaft aus ſeinem individuellen Lebens-Kreis heraus tretend, doch von dem großen hiſtoriſchen ausgeſchloſſen und wie ein Soldat, der erſt kommt, wenn das Regiment vollzählig iſt, zurück gewieſen wird. So ſteht's um's Centrum, aber auch am Räderwerk iſt viel auszuſetzen. Daß der Prinz ſich nur deshalb zur Eboli verirrt, weil er die Hand der Königin nicht kennt, daß er aber deßungeachtet, wie wir aus dem vierten Act erfahren, nach Set Germain Briefe mit ihr gewechſelt hat, davon wollen wir nicht reden, es iſt ſchon von Anderen bemerkt worden. Aber die Motive, [53] welche die Cataſtrophe mit dem Marquis herbei führen! Er ſpielt das allergewagteſte Spiel und findet nicht für nothwendig, oder auch nur für gut, dem Prinzen den leiſeſten Wink mitzutheilen, ſelbſt da nicht, wo er ihm ſein Portefeuille abfordert, ja, wo er einen Verhafts-Befehl gegen ihn in der Taſche mit ſich herum trägt. Das heißt, den Erdball auf eine Nadelſpitze ſtellen und ſich nachher zu verwundern, daß ſie ſich biegt. Und wozu? Das hübſche Bild von der Wetterwolke und dem Schlafenden entſcheidet Nichts, es paßt nicht einmal, denn Karlos iſt kein Schlafender, er kennt, wir erfahren es gleich in der erſten Scene des erſten Acts, ſeine Situation ganz genau und erwartet einen ſchrecklichen Ausgang, und wenn er auch wirklich ſchliefe, ſo iſt die Sicherheit eines ganzen Lebens ja wohl einen geſtörten Morgen- oder Mittags-Schlummer werth. Eine ſolche Grille, von einem beſſeren Namen kann und darf nicht die Rede ſeyn, iſt ſchon dann unſtatthaft, wenn nur einige

---

2966, 86 f. Aber die [Cataſtrophe im] 86 wir [ſehen] 102 iſt [ſelbſt]

Verwirrungen daraus hervor gehen, ſie wird aber widerlich, wenn der Character, der ſie ſich zu Schulden kommen läßt, durch ſie ſeinen Untergang findet, was in dieſem Stück geſchieht, und ſie wird geradezu unerträglich, wenn noch mehr, wenn Alles, wenn das ganze Drama mit der vorbereitenden und der Haupt-Kataſtrophe davon abhängt. Hier tritt bei Schiller eben der Eingangs gedachte Mangel an geſtaltender Kraft hervor, die den Dichter, der ſie in hinreichendem Grade beſitzt, gegen dergleichen Verirrungen ſchon durch ihre erſte Eigenſchaft, dadurch, daß ſie, ſo zu ſagen, die Motive ſelbſt wieder motivirt, daß ſie das Nerven- und Adergeflecht nicht bloß in ſeinen Hauptſtämmen, ſondern bis zum Haar-Gewebe herab, bloß legt, ſchützt, und es zeigt ſich, daß der conſequenteſte Verſtand im Verein mit einer mächtigen Phantaſie, die aber immer nur das Allgemeine ſieht und es nicht aus dem Beſonderen hervor ſpinnt, ſie nicht erſetzen kann. Shakeſpeare hätte ſich gefragt: wie kommt der Marquis dazu, daß er dem Prinzen Alles verbirgt, daß er in demſelben Augenblick, wo er ſelbſt unverantwortlich gegen das Vertrauen, welches die Freundſchaft erfordert, ſündigt, in dem Freund ein das Maaß des Menſchlichen überſchreitendes Vertrauen voraus ſetzt? Dann würde er das, was er als äußeres Motiv für ſeine Dichtung brauchte, zu einem inneren erhoben, er würde es aus einem allgemein-menſchlichen oder einem ſpeciell-individuellen Zug abgeleitet haben, z. B. daraus, daß der Marquis den Werth des Prinzen an der Kraft ſeines Herzens, zu lieben, und alſo auch zu vertrauen, ermeſſen wollte, oder er hätte ſich überzeugt, daß dies nicht gehe, und dann hätte er, wenn er das Motiv im

---

2966, 106 was über und daß geſchieht 110 Grade über Maaße 118 Allgemeine [, nie das Beſonder] 119 verbirgt, [und] 122 äußeres üdZ 124 zuerst braucht, verinnerlicht 125 Zug über Grund 126 Marquis ſich das [über ein] Maaß für 127 an über aus ſei 128 vertrauen, [gewinnen über verſchaffen]

Organismus des Ganzen nicht entbehren konnte, das Schweigen des Marquis auf [54] die Unmöglichkeit, den Prinzen zu sprechen, oder auf ein anderes äußeres Hinderniß, das freilich wieder von einer anderen Seite her zu motiviren und nicht in seiner bloßen Zufälligkeit hinzustellen war, begründet. Ferner. Als der Marquis den Prinzen zum zweiten Mal bei der Eboli findet, weiß er schon, daß diese dem König durch den von ihr an den Prinzen geschriebenen und gerade von ihm dem König übergebenen Brief bereits verdächtig geworden ist; deßungeachtet, obgleich es sich nur noch um einen Tag handelt, denn der Prinz soll ja schon fliehen, um einen Tag, während dessen der Marquis bei seiner Allmacht am Hofe der Prinzessin den Weg zum König ja wohl hätte versperren können, deßungeachtet kennt er keine andere Alternative, als entweder das Weib zu tödten oder sich selbst zu opfern! Nun opfert er sich selbst, als ob das Factum, daß der Prinz die Eboli um Verschaffung einer Audienz bei seiner Mutter gebeten hat, durch seine Lüge aufgehoben würde! — Dies sind die hauptsächlichsten Gedanken, die mir bei der letzten Lectüre dieses Dramas kamen. Auch das Erschossenwerden des Marq. Posa ist höchst seltsam. Wozu? Warum nicht erst ein Gericht?

---

d. 27ten Dec.

2967 Die Weihnachts-Tage ganz leidlich verlebt. Weihnachts-Abend: Regen und Nebel, oder vielmehr Nebel-Dampf. Erster Weihnachts-Tag: Frühlingswetter; ich ging, von Bamberg abgeholt, früh aus und hörte eine Messe in Notre-Dame de Paris, wo die Musik aber sehr schlecht war und auf keine Weise mit der in München zu vergleichen; dagegen ergötzte ich mich

---

2966, 138 daß [eben] 140 während dessen über den 143—150 Auch — Gericht? später zugesetzt

nicht wenig über die Proceſſion, es wurden nämlich mit aller prieſterlicher Grandezza Kuchen, die man mit Lichtern beſteckt hatte, in der Kirche herum getragen, ich wagte kaum, meinen Augen zu trauen. Nachher ſpatzirten wir auf dem Place de la concorde und erfreuten uns an den künſtlichen Regenbögen, die wir erblickten, wenn wir durch die Waſſer-Stralen der Fontainen zum Himmel aufſahen. Später gingen wir in's Louvre und beſahen eine Gemälde-Gallerie und einen Statuen-Saal, die wir noch gar nicht geſehen, ja von deren Exiſtenz wir nicht gewußt hatten. Unter Curioſitäten in einem der oberen Säle ſtieß uns neben allerlei merkwürdigen Beichtſtühlen auch ein plump zuſammen geſetzter, mit gemeinem Leder überzogener und an einer Stelle ſichtlich mit Blut beſpritzter Stuhl mit niedriger Lehne auf, von dem der Cuſtode uns ſagte, daß ein ſpaniſcher Inquiſitionsrichter bei den Verhören und der Folterung darauf geſeſſen habe. Leider hatte ich gleich des Morgens naſſe Füße bekommen und ging erſt um 6 Uhr zu Hauſe, um Stiefeln und Strümpfe zu wechſeln; die Folge iſt eine tüchtige Erkältung, und die iſt hier nicht ſo leicht zu nehmen, wie anderswo, denn Paris iſt eine herrliche Stadt für die Geſunden, aber eine ſehr unbarmherzige für die Kranken. Am zweiten Weihnachtstag war das Wetter zwar nicht frühlingsſchön, aber doch auch mild und gut. Einen lieblichen [55] Eindruck auf mich macht es, daß hier noch immer auf den Boulevards Veilchen feil geboten werden.

—

2968 Langweilſt Du Dich? Zähle Deine Pulsſchläge!

—

2969 Wie könnten wir Menſchen beſitzen, da wir ſelbſt beſeſſen werden? Der Zweig hat das Blatt, aber der Stamm hat den Zweig, die Wurzel hat den Stamm, die Erde hat die Wurzel u. ſ. fort.

2970 Die Schönheit iſt in der Welt der Kunſt eben ſo unbequem, wie in der wirklichen die Tugend.

—

2971 Monologe im Drama ſind nur dann ſtatthaft, wenn im Individuum der Dualismus hervor tritt, ſo daß die zwei Perſonen, die ſonſt immer zugleich auf der Bühne ſeyn ſollen, in ſeiner Bruſt ihr Weſen zu treiben ſcheinen.

—

2972 Verſöhnung in der Tragödie — darunter verſtehen die Meiſten, daß die kämpfenden Potenzen ſich erſt mit einander ſchlagen, dann aber mit einander tanzen ſollen.

—

2973 Wie gering die Alten vom Weibe dachten, das ſieht man am deutlichſten an der Ilias. Helena war keine Perſon, die ein Unrecht am verlaſſenen Gemahl begangen, ſie war eine Sache, ein hübſches Ding, das ein Unrecht erlitten hatte, ohne ſelbſt dafür verantwortlich zu ſeyn, darum zog ganz Griechenland ihretwegen vor Troja.

—

2974 Die ſittlichen Ideen ſind eine Art Diätetik des Univerſums.

—

d. 31ſten Decbr.

2975 Es iſt Neujahrs-Abend, d. h. Sylveſter-Tag, denn die Uhr iſt erſt 11, und ich liege, da ich ſeit mehreren Tagen unwohl bin, noch im Bett. Ich will den Jahres-Schluß machen, ſo gut es mir mein dumpfer, verſchnupfter Kopf erlaubt. Dies Jahr iſt ſehr verhängnißvoll geweſen. Des Glücks werde zuerſt gedacht. Mit den finſterſten Gedanken, völlig ausſichts- und vertrauenlos, trat ich es an. Aber es kam beſſer, als ich gedacht hatte, ich erhielt das Reiſeſtipendium und konnte, obwohl

2974 beim Datum von 2975 zugesetzt, also wohl später geschrieben

krank, von Copenhagen mit gutem Muth abreiſen. In Hamburg, zum Theil durch den nur langſam weichenden Rheumatismus gefeſſelt, zum Theil durch Eliſens Wünſche und meine eigenen zurück gehalten, verblieb ich bis September. Ich konnte Nichts arbeiten, es entſtanden kaum ein Paar Gedichte, und außerdem nur noch die mir abgedrungene Schrift wider den Profeſſor Heiberg, die geſchrieben zu haben mir jetzt doch lieb iſt. Eine tolle Leidenſchaft hatte ſich meiner bemächtigt; ſie gewährte mir ſelbſt keinen Genuß, verfinſterte aber ein Daſeyn, das ich billig aus allen Kräften zu erhalten und zu erheitern beſtrebt ſeyn ſollte. Anfang September reiſ'te ich nach Paris ab. Ich verließ mein ſo hold und lieb aufblühendes Kind im beſten Wohlſeyn; Eliſens zweiter Brief, lange durch meine Schuld verzögert, meldete mir ſeinen Tod. [56] Es ſtehe hier, wie eine Kalender-Notiz; wie es im Moment auf mich gewirkt, wie es mich zur Selbſtzerſtörung herausgefordert und mich dann wieder auf die Frage: verwindet man ſeine Schmerzen aus Kraft des Geiſtes oder aus Schwäche des Herzens? zurück gedrängt hat, davon geben meine Briefe und dies Tagebuch Zeugniß. Ich denke, der Egoismus, d. h. der Selbſt-Erhaltungstrieb des Univerſums und des Individuums wirken in ſolchen Fällen in einander, und die aus jenem hergenommenen allgemeinen Anſchauungen und Ideen, an denen dieſes ſich allmälig wieder aufrichtet, werden uns nur deshalb zu Theil, weil wir als Theile ſonſt früher zuſammen brechen würden, als es das Intereſſe des Ganzen geſtattet. Der höchſte Stachel im Schmerz war für mich das Bewußtſeyn, die Vater-Freuden an dem holden Geſchöpf nicht genoſſen zu haben. Aber ich hadre darüber jetzt nicht mehr mit mir, denn nur meine Situation, nur die Angſt vor der Zukunft war Schuld daran, und die iſt

---

2975, 16 ff. vgl. II N. 2757 25 man über der Menſch [?]

ſehr begründet. — Paris hat ſich von ſeiner lebendigen und belebenden Seite bald bei mir geltend gemacht, ich glaube auch faſt, dieſe gewaltige Stadt hätte von Anfang an den rechten Eindruck auf mich hervor gebracht, wenn ich mich nicht in Hamburg von einem Menſchen, in den ich Vertrauen ſetzte, weil er Jahre in Frankreich verlebt hatte, hätte verleiten laſſen, meinen Aufenthalt zuerſt in St Germain en Laye zu nehmen und mich ſo zu einer Zeit, wo ich, losgeriſſen aus den Armen der Liebe und der Freundſchaft, eben der Aufregung und Zerſtreuung bedurfte, in die Einſamkeit zu verbannen. Ich wußte nicht, wo St Germain lag, ich glaubte, es ſey eine Vorſtadt, und war ſehr unangenehm überraſcht, als ich fand, daß es mich über 6 Meilen von Paris entfernt hielt, aber das Logis war im Voraus gemiethet, und ich glaubte, es, um den Zins nicht nutzlos zu entrichten, beziehen zu müſſen, obgleich ich viel beſſer gethan haben würde, wenn ich das Geldopfer gebracht hätte und ſogleich in die Stadt zurückgekehrt wäre. Was ich von dieſem Herrn G. S. eigentlich denken, ob ich ihn für einen Einfaltspinſel oder für etwas Schlimmeres halten ſoll, weiß ich noch zur Stunde nicht; er drängte ſich mir, früher von mir auf eine etwas harte und, da es aus Mißverſtändniß entſprang, ſpäter von mir ſelbſt [57] gemißbilligte Weiſe zurückgewieſen, bei Campe wieder auf und erbot ſich in Bezug auf meine Reiſe zu allen möglichen Gefälligkeiten; und die von ihm mir mitgegebenen Briefe haben mich mit Menſchen zuſammengeführt, denen ich, wenn ich ſie auch nur im Geringſten gekannt hätte, um hundert Meilen aus dem Wege gegangen ſeyn würde. Einer dieſer Briefe, an einen Dr Schuster aus Hannover gerichtet, der, wie

---

2975, 44 Jahre [lang] hatte [und ſich mir mit einer ordentlichen] 54 haben aus hätte 56 Schirges, vgl. B. II S. 296, 8 60 Seite [57] ist offenbar Abschrift, daher ohne Correcturen, das ursprünglich mit [56] zusammenhängende Blatt ist abgeschnitten

ich erſt hier von dem Dr Bamberg erfuhr, als Demagoge compromittirt ſeyn ſoll, liegt noch in meinem Secretair; Herr G. S., als er mir den Brief gab, ſagte: nicht wahr, Sie thun mir den Gefallen und geben den Brief ab? worauf ich erwiederte: mein Gott, Sie erzeigen ja mir einen Gefallen!; und was iſt der Inhalt des Briefs? „Ueberbringer iſt der Dr H., der Ihre Bekanntſchaft zu machen wünſcht!“ Das iſt der Wahrheit entgegen, es verſchiebt das ganze Verhältniß, und es iſt die Manier, in der man Hinz und Kunz, die um Briefe betteln, empfehlen, nicht aber der Ton, in dem man von einem Mann, dem man ſeine Briefe faſt aufdringt, dem man ſie wenigſtens dringend anbietet, ſprechen darf. Bamberg ſah den uneröffneten Brief bei mir liegen, er las ihn, und theilte mir, obgleich ich ihn nicht hören wollte, den Inhalt mit. Eine neue Lehre! Von Campe hatte ich zwei Briefe, an Heine und an Herrn August Gathy. Mit Heine bin ich in ein Mißverhältniß gerathen, nicht ganz ohne meine Schuld; Herr Gathy ſcheint ein mißliches Subject zu ſeyn, das zwar ſehr gutmüthig aus matten Augen blickt, das aber trotzdem pfiffig, boshaft iſt und in ſeinem Buckel freilich Entſchuldigung findet. Meinen eigentlichen Umgang bildet Dr Bamberg. Dr E. Duller und Wil. Alexis haben ſich durch gründliche und wohlwollende Recenſionen um mich verdient gemacht; mit Erſterem habe ich ein perſönliches Verhältniß angeknüpft. Gearbeitet habe ich in dieſem Jahr: Maria Magdalena, ein bürgerliches Trauerſpiel; die Schrift gegen Heiberg; 14 Gedichte; außerdem ſind mehrere Pläne zu neuen dramatiſchen Werken in mir ausgebildet worden.

2975, 75 der] dem 91 zuerst hatte Hebbel 16 geschrieben, 14 ist richtig 94 der Schlusschnörkel füllt den Rest der Seite [57]

[58] **1844.**

d. 3ten Jan

2976 Mit einer ſtarken Erkältung, an Huſten und Schnupfen und zugleich am Magen leidend, trat ich in dies Jahr ein und fürchtete nicht ohne Grund, ernſtlich zu erkranken, was überall ſchlimm iſt, in Paris aber ſchlimmer, als irgendwo. Doch hoffe ich, daß der Zuſtand ſich allmälig wieder in einen geſunden umſetzen wird; ich habe durch Faſten dem Magen wieder aufgeholfen und dadurch, daß ich mich warm hielt, daß ich bis zum Ausgehen im Bett blieb und mich dann augenblicklich in ein Café begab, die Erkältung zurückgeſchlagen und befinde mich heute morgen, wenn auch noch nicht vollkommen wohl, ſo doch viel leidlicher, wie geſtern, wo ich, beſonders am Abend, fiebriſch aufgeregt war. Dr Bamberg hat mir treulich beigeſtanden, mich zu Hauſe beſucht und außer Hauſe begleitet; ſonſt würde ich vor Langeweile umgekommen ſeyn. An Eliſe habe ich geſtern geſchrieben; ich hatte ſchon in der Nacht, wo ich nicht ſchlafen konnte, einen Brief fertig gemacht, aber ich zerriß ihn wieder, denn nicht bloß die unſichere Handſchrift, ſondern auch einige Worte, die ich über meine Erkältung hatte fallen laſſen, hätten ihr Angſt eingejagt, und obgleich ich ſonſt auch in dieſen Dingen die Wahrheit für das Beſte halte, ſo verlangt doch ihr jetziger Zuſtand eine Ausnahme. Sie iſt wieder ſchwanger; wenn Gott ihr eine glückliche Entbindung ſchenkt, ſo mag dies das einzige Mittel ſeyn, ſie über den Verluſt unſeres Sohnes zu beruhigen, und dann will ich das Schickſal preiſen, das ihr den Erſatz ſchon zu einer Zeit zuführte, wo wir den Verluſt noch nicht ahnen konnten. Aber ihre erſte Entbindung war ſo außerordent-

---

2976, 6 wieder [aufgehoben] 14 vgl. B. III S. 1 ff.
38 wir [an] 38 ahnen über denken

lich ſchwer, ſie litt ſo über alles Maaß, daß ich, wenn ich mich hieran erinnere, mir etwas Entſetzliches als möglich denken muß. Gott ſey ihr und mir gnädig!

—

2977 Man könnte ſagen: warum ſollen die Ruſſen nicht nach Deutſchland kommen? Sind doch die Deutſchen nach Rom gezogen! Aber, welch ein Unterſchied! Die alten Germanen waren ein edles, großes, freies Volk, es fehlte ihnen an entwickelter Cultur, aber nicht an der ſchönſten [59] Menſchlichkeit, aus der die Cultur von ſelbſt hervor gehen mußte. Dagegen die Ruſſen: Hunde und Knechte!

—

2978 Einer, der ſelbſt nicht wahr iſt, wird ſich nie einreden laſſen, ein Anderer ſey wahr. Dies iſt das Mittel, wodurch die individuelle Natur ſich in allen Fällen wieder herſtellt; ſo viel ſie ſelbſt, der Idee gegenüber, in ihrem eigenen Ich vermißt, ſo viel zieht ſie der geſammten Menſchheit ab.

—

2979 Man ſollte zu Anderen nie über das Verhältniß, das man zu ihnen hat, ſprechen.

—

2980 Warum iſt das unbedeutendſte Weib immer ſchneller mit einer Intrigue pp fertig, als der geiſtreichſte Mann? Weil in ihnen Natur iſt, was in uns Talent ſeyn muß!

—

2981 „Brauche den Dativ nur ruhig, wie andere Leute, wenn Du ihn brauchen ſollſt, Du wirſt ihn nicht abnutzen, oder, er iſt für Dich da, wie für Goethe."

—

2977 vgl. „Verſchiedener Casus" VI S. 361 und VII S. 353
2978, 2 individuelle über menſchliche

2982 Was der Größte ſich denkt? Dies denkt er: Hole der Teufel Euer ganzes Geſchlecht, wenn ich das bin, was Ihr meint.

—

d. 15 Jan:

2983 Heute wurde das Molière zu Ehren in der Rue Richelieu errichtete Denkmal feierlich enthüllt. Schon Tage vorher in allen Buchläden große Annoncen: la vie de Moliere. Auf dem Platze kleine Denkmünzen feilgeboten. Fahnen. Das Haus, worin er geſtorben iſt, mit rothem Sammt und goldenen Franzen bekleidet. Das Monument: er ſitzt, in nachdenkender Stellung, den Lorbeerkranz auf dem Haupt, auf einem Lehnſtuhl. Unter ihm, halb zu ihm hinauf-, halb vor ſich hinſehend, zwei weibliche Figuren, in der Hand eine Rolle mit den Titeln ſeiner Werke. Keine Möglichkeit, nahe hinzu zu kommen, alſo ging ich in die Bibliothek. Die Tricolore am Theater francais ausgeſteckt. So viel iſt gewiß: in Frankreich kennt jeder Bauer den Moliere, in Deutſchland nicht jeder Schulmeiſter den Namen Goethe. Dem König wurde es ſehr übel genommen, daß er nicht erſchienen, und er hätte ſich auch nichts vergeben, wenn er gekommen wäre, denn was er vor dem Dichter im Leben, das hat der Dichter vor ihm im Tode voraus; deſſen Krone erblindet nicht, auch geht ſie nicht auf einen Nachfolger über. Bei ſolchen Gelegenheiten treten mir immer die Thränen in die Augen.

—

2984 Sah heute eine Rue de la Femme sans tete.

—

2985 Neulich im hellen Sonnenſchein einen Mann, der eine ſchwarze Maske trug.

—

2982 vgl. „Der Grösste“ VI S. 342 2 Geſchlecht, [bin ich ſo viel, wie ihr ſagt!] 2983 vgl. B. III S. 13, 18 ff.

2986 Er ſpricht mit Dir im Traum und doch willſt Du ihn ſtrafen?
Erſt, wenn ein Menſch erwacht, weiß er, daß er geſchlafen.

—

2987 [60] Einſeitigkeit iſt mir ein Dorn,
Wer wird ſich drin begraben?
Man ſoll nicht hinten und nicht vorn,
Man ſoll die Naſe allenthalben haben,
Und dann, damit es Jeder weiß,
Da, wo ſie ſitzt, zugleich den Steiß!

—

d. 17 Jan:

2988 Wieder ein Paar Tage kalt geweſen. Aber, wie es ſcheint, nur der Conditor wegen, damit ſie Eis für den Sommer haben, denn es iſt ſchon wieder vorbei. Der Froſt kommt hier immer im Gefolge eines ſcharfen Winds.

—

d. 19 Jan:

2989 Eliſens Brief blieb über die Zeit aus, geſtern kam er an. Daß die Natur doch ſo gebunden iſt, daß ſie den einen Zweck nicht erreichen kann, ohne den andern aufzuopfern, daß ſie, da ſie der Mutter bei der völligen Abhängigkeit des jungen Menſchen von ihr und ihrer Sorge, ſo viel Liebe für ihn einflößen mußte, ihr alle Selbſt-Liebe und alles Selbſt-Gefühl raubte! Es iſt ſchrecklich. Ich hatte mir von meinen Briefen und von dem tiefen Terzinen-Gedicht einige nachhaltige Wirkung verſprochen, aber trotz ihrer Worte ſehe ich wohl, daß Alles Nichts hilft; es iſt, als ob man ihr nach Welt-Untergang wieder eine Hütte zuſammen flicken wollte. Zuſtände, kaum zum Ertragen! Mein Talent hat ſich in der letzten Zeit wieder ſo ſchön geregt,

---

2986 und 2987 vgl. VII S. 188 2989, 10 ihr üdZ 11 zuſammen [flechten wollte.]

ich habe die Ballade Liebeszauber geſchrieben, mir doppelt willkommen, da Töne, die das Leben ausklingen laſſen, bei mir ſo ſparſam ſind, aber wie ſoll man ſich ſolcher Eindrücke erwehren!

—

2990 Napoleon hatte nur deshalb ſo viel Reſpect vor dem Privatrecht, weil er das öffentliche Recht als ſein eigenes Privat-Recht betrachtete.

—

d. 20 Jan:

2991 Heute ein Tag, wie der ſchönſte Frühlingstag.

—

2992 Man kann kein Blut in ſich hinein trinken, ſondern der Organismus muß ſich das Blut ſelbſt aus den Nahrungsmitteln bereiten. Eben ſo wenig kann man ſich im höchſten Sinn fremde Erfahrungen aneignen, ſondern man muß ſie ſelbſt machen.

—

2993 Ein echtes Talent — das erfahre ich an mir ſelbſt — iſt die innerſte Lebens-Ader deſſen, der es beſitzt, Alles, Luſt, wie Leid, geht in ſie hinein und verwandelt ſich in ihr zu rothem oder ſchwarzem Blut.

—

2994 Thaten des Sturms — des Gewitters — des Erdbebens pp

—

2995 „Ein großer Mann!“ Ja wohl, wie ein Trumpf im Kartenſpiel.

—

2996 [61] Was wir im Drama bös werden ſehen, das müſſen wir auch wieder gut werden ſehen.

—

2989, 12 vgl. VI S. 156ff., entstanden am 18. Januar 1844 nach einem älteren Motiv (VII S. 262f.) 2996 vgl. I N. 1366; so verstand Hebbel die Versöhnung im Drama, vgl. XI S. 46

2997 Wir ſind in unſ'rer Zeit ſo ſittlich, daß wir Alle als Homunculi hätten entſtehen mögen. Wir wollen es gar nicht wiſſen, daß es etwas Unſittliches giebt, bewahre, ſchon der Gedanke, daß es vorhanden iſt, befleckt uns, da wir es aber bei alledem im Leben — und warum auch? ſollen wir doppelt bezahlen? Dürfen wir, da wir auf der einen Seite zu viel zu thun, uns auf der anderen nicht ein wenig nachſehen? — nicht ſo genau nehmen, ſo ſtellen wir in uns eine neue Unſchuld her, die der Thiere nämlich, die auch nur im Thun unſittlich ſind, um es ſo zu nennen, nicht im Gedanken.

—

2998 In Japan, wo die Religion es mit ſich bringt, daß man die Excremente des Dalai Lama wohlriechend finden muß, ſagt man gewiß: die Roſe ſtinkt.

—

2999 „Wahrheit iſt meine Leidenſchaft; ich muß Alles, Alles heraus bringen; darum ſteh' ich auch ſo oft an den Thüren und horche! Das iſt dann aber kein gemeines Horchen, ſondern ein edles."

—

3000 Die Diſtel ſprach: nun will ich Roſe werden!
Ich hörte es und ſchüttelte das Haupt.
Ihr Vetter Dornbuſch ſah's und ſprach mit Zorn-Geberden:
Ein Schelm und Narr, wer ihr nicht glaubt!
Die Roſenſtacheln hat ſie ſchon,
Bald keimt die Blume ſelbſt, dem frommen Wunſch zum Lohn!

—

2997 vgl. XI S. 17, 8 ff. 3000 vgl. VII S. 191. daneben: Eben machte ich dem Vaterlande eine Conceſſion, auf die es ſtolz ſeyn kann. Ich ging auf den Abtritt, fand ihn, wie gewöhnlich, ſchmutzig und rief im höchſten Ingrimm aus: nein, ich lobe mir Deutſchland! Es war durchaus naiv, denn ich fing gleich darauf ſelbſt an, zu lachen.

—

d. 23 Jan:

3001 Sonntag erhielt ich einen Brief der Madme Crelinger über Maria Magdalena. Es iſt wieder Nichts. Ich bin ein ſehr talentvoller Menſch, habe Gedanken, Sprache, was weiß ich, was Alles mehr, aber, aber — — die Heldin iſt ſchwanger, und das iſt ein unüberwindlicher Stein des Anſtoßes. O Pöbel, Pöbel! Wäre ich bemittelt, wie wollte ich darüber lachen, nun ich ein armer Teufel bin, iſt's ein Donnerſchlag. Ja wohl — wenn man in der Krankheit ſelbſt die Geſundheit aufzeigen könnte! Wenn man Arzt ſeyn könnte, ohne ſich mit dem Fieber zu befaſſen!

—

3002 Einer, der bei Raphaels Madonna nur denkt: ſieh, ſie hat doch ein Kind.

—

3003 Antwort an die Crelinger vom 23 Jan:

—— Ich weiß recht gut, daß Sie mein Werk nicht mit Ihren, ſondern mit den Augen des Publ. betrachtet haben, meine Einwendungen gelten alſo auch nicht Ihnen, ſondern dem Publ., das wir allerdings nicht verändern können. Aber dem Publ. iſt dieſe Situation, ohne die mein Stück unmöglich iſt, an die es geknüpft iſt, wie die Blume an die ſchwarze Erde, aus der ſie hervor wächſt, ja nicht fremd. Gretchen im Fauſt iſt auch eine ſchwangere Heldin, und dies Gretchen gehört nicht bloß zu den höchſten und reinſten Geſtalten aller Poeſie, ſondern es wird geſpielt, eben aber auf den Zuſtand des Mädchens wird die ganze Cataſtrophe gebaut, mit jenem fällt ſie weg und mit ihr der ganze Fauſt. Klärchen [62] im Egmont iſt noch etwas viel Schlimmeres, ſie iſt eine Dirne, die Dirne eines Grafen, den ſie nie beſitzen kann, aber weil der

3001, 2 ich, aus ich nicht 3002 vgl. XI S. 242, 18 und N. 3003, 9

Dichter ſie mit einem über alle bloße Sitte weit hinaus gehenden und ſie vergeſſen machenden ſittlichen Adel zu umkleiden wußte, fällt das Keinem ein, oder doch nur Demjenigen, dem auch bei Raphaels Madonna Allerlei einfällt. Das Problematiſche iſt der Lebens-Odem der Poeſie und ihre einzige Quelle, denn alles Abgemachte, Fertige, ſtill in ſich Ruhende, iſt für ſie nicht vorhanden, ſo wenig, wie die Geſunden für den Arzt. Nur, wo das Leben ſich bricht, wo die inneren Verhältniſſe — die äußeren ſind für den Handwerker da, der ſie durch einander ſchiebt und dadurch denn freilich auch die müſſige Neugier befriedigt, ja, wenn er ſie wieder zurecht rückt, eine ſo vollſtändige Verſöhnung zu Stande bringt, daß der wahre Dichter, der ſich eben mit dem Unauflöslichen beſchäftigt, und der das Böſe ſo wenig aus dem Ring ſeines Dramas verweiſen kann, als Gott es aus der Welt verweiſen konnte, weit hinter dem Mann zurück bleibt — nur wo die inneren Verhältniſſe ſich verwirren, hat die Poeſie eine Aufgabe, und wenn es ihr verlohrt wird, ſie hier zu ſuchen, wenn man ſie, ſtatt ſie zu fragen: bringſt Du die Geſundheit, nämlich den geläuterten ſittlichen Zuſtand, wieder hervor, fragt, warum ſie ſich mit einem ſo häßlichen Fieber, worin die Helden nur noch Unterjacken, aber nicht die Toga tragen, befaßt, ſo iſt kein dramatiſcher Meſſias möglich, oder vielmehr, da das Drama ſich auch im Nothfall ſelbſtändig entfalten kann, er wird für das Theater ſeiner Zeit nicht vorhanden ſeyn. Nur auf die Behandlung des Proceſſes, und auf das Reſultat, das aus ihm hervor geht, kommt es an, und was die Behandlung des hier in Frage ſtehenden Verhältniſſes betrifft, ſo weiß ich, daß ſie nicht zarter ſeyn kann, und bilde mir auf dieſen Mädchen-Character, be-

---

3003, 20 vgl. N. 3002 24 ff. vgl. das „Vorwort zur Maria Magdalene“ XI S. 45 ff.

sonders aber auf die Spitze desselben in der Schluß-Scene des zweiten Acts — wenn ich es anders sagen darf — etwas ein. Das Resultat aber ist ein so vollständiges, wie nur irgend möglich, denn ein Fehltritt, der eigentlich gar keiner ist, weil das unglückliche Wesen ja nicht sowohl vom geraden Wege abweicht, als aus diesem Wege heraus gedrängt und gestoßen wird, kann nicht entsetzlicher gebüßt werden, und ich dächte, das Tragische der ganzen Situation, das sich mit dem Bedenklichen zugleich, nicht erst hinterher, entfaltet, sollte jeden Gedanken an dieses entfernt halten. Ja, ich bin überzeugt, daß eine Schauspielerin, die auf die tragischen Motive das gehörige Gewicht legt, die übrigen eben so gut vergessen macht, als uns im Faust Gretchens: o neige, neige, Du Schmerzenreiche pp über das Anstößige ihres Zustandes weit hinaus führt. Es ist gewiß nicht [63] die Sucht nach dem Ungewöhnlichen, und hoffentlich auch keine Lücke in meinem geistigen Organismus, was mich veranlaßt, meine Gebilde so und nicht anders hinzustellen; ich befolge nur das einfache Gesetz, das zu allen Zeiten von den Meistern der tragischen Kunst befolgt wurde: das minder Wesentliche dem Wesentlichen zu opfern. Jeder wird mir zugeben müssen, daß mein Stück ohne den Punct, der eingeräumt werden muß, nicht möglich ist; Mancher wird aber doch Anstand nehmen, zu sagen, daß es auch besser sey, wenn es wirklich nicht existirte. ——— (früher) Wenn Sie meinem Stück anzumerken glaubten, daß ich nun schon Vieles gesehen habe, so muß das in der unbewußten Entwickelung meines Geistes liegen, denn nicht 5 Mal war ich seit meiner Judith im Theater. Ihre Bemerkung bestätigt also nur, was ich leider selbst fühle, daß die dramatische Form mir angeboren ist. Ich sage: leider, denn als Dramen-Dichter will man mich nicht und in eine andere façon kann ich mich nicht gießen. (Später, über den Diamant) Er ist in Berlin nicht gekrönt, nicht dem Sieben-Gestirn, worin

Herz und Induſtrie, und andere geſtalten- und ideenloſe Poſſen, die die Preisrichter gewiß nur aus Verzweiflung aus der Spreu hervor hoben, glänzten, einverleibt worden. Ich denke, man hat
60 ihn nicht geleſen, und das entſchuldigt Niemand leichter, als ich; wenn ich 100 Mop zu leſen hätte, würde ich gewiß auch die Hälfte bei Seite ſchieben und denken: es iſt eben nur beſchriebenes Papier! —

3004 Die Sonne iſt nicht bloß für die Erde, und noch weniger für die Krautgärten auf der Erde, da, ſie iſt auch für ſich, auch als Glied in der großen Sonnen-Kette da; wer auf Erden ſollte aber wohl daran denken? Wenn ſie anders beſchäftigt iſt, ſo daß uns die Ernten nicht gerathen oder wir nicht ſpatziren gehen können, ſo heißt es: ſie erfüllt ihre Pflichten ſchlecht.

—

3005 So wie die Huren Nichts mit der Liebe zu ſchaffen haben, eben weil ſie ein Geſchäft aus der Liebe machen, ſo die Handwerker Nichts mit der Kunſt.

—

3006 Habt Form, d. h. ſteckt erſt einmal in einer Haut, dann wollen wir unterſuchen, wie Ihr darin ſteckt, ob Ihr fett oder mager ſeyd.

—

3007 Je ſchwieriger die äußeren Formen ſind, denkt der Pfuſcher, um ſo eher darf man ſich eine ſog. Licentia poetika erlauben; ein Lied muß reine Reime haben, aber in einem Sonett, oder in der Terzine darf man ſich wohl auch einen unechten geſtatten. Gerade umgekehrt, lieben Freunde! Denn es iſt nicht nöthig, daß Ihr Euch Schwierigkeiten ſetzt, die Ihr nicht überwinden könnt, wenn es Euch aber einmal gelüſtet, ſo müßt Ihr ihnen auch genügen; Niemand braucht einen Graben zu über-

---

3007 vgl. „Die poetiſche Licenz" VI S. 380

springen, der für ihn zu breit ist, wenn er es aber doch [64] versucht und hinein plumpt, so wird er ausgelacht. Der eigentliche Grund liegt freilich noch viel tiefer. Eben das Schwerste soll in der Kunst das Leichteste scheinen und nirgends darf auch nur die Spur des Meißels sichtbar bleiben, denn das würde jeden Genuß zerstören, wir würden nicht mehr ein in freier Schönheit dastehendes Götterbild, sondern den mühseligen Kampf eines Menschen mit dem widerspenstigen Marmor erblicken.

—

3008 Ruhm! Unsterblichkeit! — Der Riesen-Schatten eines großen Daseyns macht gemeine Köpfe schwindeln, und dieser Schwindel soll das Genie für ein unter diesem Volk vergeudetes Leben belohnen!

—

3009 In keiner Stadt der Welt werden mehr Nadeln verloren, als in Paris, man sieht deren allenthalben liegen, und wenn ich eine brauche, so heste ich den Blick bei'm Spatzirengehen nur einfach auf's Trottoir, und habe gewiß, ehe ich 50 Schritte mache, meinen Bedarf. Eben so sieht man nirgends so viel Damen, die Hunde spatziren führen, wie hier.

—

d. 27 Jan:

3010 Gestern Abend hatte ich das merkwürdigste Abentheuer in Paris, oder doch Gelegenheit zu einem solchen. Ich kam nach 9 Uhr aus der Rue Set Honoré in die Rue Richelieu und war bis an das Denkmal Molières gekommen, als mich eine alte Dame anredete. Sie schien den höheren Ständen anzugehören, war demgemäß gekleidet, wenn auch für ihr Alter etwas bunt und flitterhaft, und trug einen Muff von Pelz. Sie sprach in einem fort zu mir, ohne daß ich verstand, was sie eigentlich wolle; Anfangs glaubte ich, sie erkundigte sich bei mir

nach Etwas und nahm die erſte Pauſe, wo ſie ein wenig inne hielt, wahr, um ihr zu ſagen, daß ich nicht franzöſiſch ſpräche, doch darauf hörte ſie gar nicht hin, ſondern zog mich mit Lebhaftigkeit über die Straße fort bis zur anderen Seite, wo es weniger hell war, und blieb hier vor dem Thorweg eines Hauſes ſtehen. Sie erſchöpfte ihre Beredtſamkeit, ich antwortete, wie man einen gar zu langen Satz an ſchicklichen Stellen mit dem Nichts ſagenden Comma unterbricht, von Zeit zu Zeit: compro ne pas, und hörte ihr dann wieder zu. Endlich fragte ſie mich: ob ich die Bekanntſchaft einer ſchönen, jungen und reichen Dame machen wolle. Ich ſagte: ja, das wäre ja unter allen Umſtänden angenehm. Sie fuhr fort: bei dieſer Dame könne ich Alles haben, Dinér, Dejeunér, Geld, was ich nur wünſche. Ich ſagte: Das wäre ja eine vortreffliche Dame. (une Dame extraordinaire et excellente.) „Ja, mein Herr, verſetzte ſie, ſo iſt es, und wenn Sie wollen, ſo geben Sie mir eine kleine Münze.“ Ich fragte ſie nun, was ich denn bei dieſer Dame ſolle. Zur Antwort ſtreichelte und küßte ſie mir die Hand. Ich dachte: Du biſt es doch nicht am Ende ſelbſt? und wollte mich mit Ekel zurückziehen, aber der Gedanke hielt nicht Stich, denn ſie wiederholte dringender und auf eine auch dem Tauben verſtändliche Weiſe die Bitte um die „petite monnaie“. Ich gab ihr eine Kleinigkeit, ſie wollte [65] mehr, aber ich ſagte, ich hätte nicht gewechſelt und müſſe nun erſt die Dame ſehen. Sie ergriff meinen Arm und zog mich mit ſich fort. Nachdem wir mehrere Nebenſtraßen durchkreuzt hatten, ſie von der Tugend, Schönheit und dem Reichthum der Dame, ich von meinem Nicht-Franzöſiſch-Sprechen redend, ſtand ſie vor einem Hauſe ſtill, das ein zwar nicht prachtvolles, aber doch ſehr ſolides Ausſehen hatte. Sie fing wieder von der kleinen Münze an, und forderte mir mein

3010, 17 f. so schreibt Hebbel

Ehrenwort ab, daß ich ihr nachher etwas geben wolle. Ich
gab's. Die Thür ſtand offen, was ſo ſpät in Paris ſelten oder
nie der Fall iſt, die Treppe war hell erleuchtet, die Concierge
war im Entresol, wie man in großen Buchſtaben über der
Treppe las. Sie forderte mich auf, leiſe zu gehen, es ſchien
ihr beſonders daran zu liegen, daß ich von dem Concierge, der
mit einem mürriſchen, unangenehmen Geſicht da ſaß, nicht be-
merkt würde. Ich folgte ihrer Vorſchrift. In der zweiten Etage
blieb ſie ſtehen und zog die Klingel. Es wurde nicht gleich ge-
öffnet. Während wir ſo ſtanden, ſie die Klingel in der Hand,
ich mich mit dem Rücken gegen das Treppen-Geländer lehnend,
kam eine Frauensperſon, einen Korb über den Arm, die Treppe
hinauf, die ſich zu uns ſtellte. Die Alte ſprach mit ihr, dann
ſagte ſie zu mir: es wäre die femme de la maison, worauf
ich ſie mit einer kurzen Verbeugung grüßte und von ihr ge-
muſtert wurde. Die Alte gab ihr einen Wink, ſie ging die Treppe
wieder hinunter, es kam mir vor, als ob ſie entweder mit dem
Concierge ſprechen oder ihn beobachten, etwa ihn ausforſchen
ſolle, ob er mich geſehen habe, und ich war nun feſt entſchloſſen,
nicht einzutreten. Die Alte zog heftig und ungeduldig zum
zweiten Mal die Klingel, es dauerte nun nur noch eine kurze
Weile, ſo hörte man eine fragende Stimme von innen, und die
Thür wurde aufgemacht. Ich erblickte ein allerdings prächtiges
Appartement, vier bis fünf Zimmer gingen in einander, die
Thüren ſtanden ſämmtlich offen, die erſten waren finſter, aber
das letzte, das Boudoir, war hell erleuchtet, ich ſah reihe
Fauteuils, mit Sammt überzogen, und allen Comfort, den —
die reiche Wolluſt, die nicht zur Befriedigung zu gelangen weiß,
oder die Courtiſane um ſich verbreitet. Vor mir ſtand eine
weißgekleidete Dame, von mittlerer Größe, deren Geſicht ich, der
Dunkelheit wegen, die im Zimmer herrſchte, nicht ſehen konnte.
Die Alte nöthigte mich dringend, einzutreten, und faßte mich,

lebhaft und ungeſtüm, [60] wie ſie ſich auch unterwegs ſchon erwieſen hatte, am Mantel, als ich zögerte, ich aber ſagte: pardon! verbeugte mich und ging die Treppe wieder hinunter. Noch ſtand die Thür offen, die mir als somme de la maison vorgeſtellte Perſon ward ich nirgends mehr gewahr, den Concierge ſah ich an ſeinem Fenſter. Auf der Straße blieb ich vor dem Hauſe ſtehen, es hatte die N: 16 und lag in der Rue de Chabannais, die dicht am Place Courois, alſo an der Rue Richelieu, liegt. Die Straße iſt nicht abgelegen, ſondern gangbar, das Appartement im zweiten Stock ging mit den Fenſtern auf die Straße hinaus. Bald, nachdem ich hinaus war, kam der Concierge herunter, ſah ſich um, es kam mir vor, nach mir, und verſchloß die Thür. Später ging noch ein Frauenzimmer in das Haus, von dem es mir, da ich die Treppe bis oben hinauf durch's Fenſter ſehen konnte, ſchien, als ob es im zweiten Stock bliebe; die Alte kam nicht wieder zum Vorſchein, aber einige junge Leute kamen nach einiger Zeit heraus, die aber, da das Haus 6 bis 7 Stockwerke hatte, eben ſo gut aus dem 5ten- 4ten- und 3ten, als aus dem 2ten Stock kommen mogten.' Hier iſt das ſimple Factum, nun die Reflexionen. Warum trat ich nicht ein? In der Einförmigkeit meines hieſigen Lebens war ein Abentheuer, das doch wenigſtens etwas Piquantes hatte und das vielleicht ſogar zu einer intereſſanten Bekanntſchaft geführt hätte, nicht zu verachten, und für einen Poeten, der ſo viel Romanhaftes zuſammen ſpinnt, iſt es ein höchſt angenehmes Gefühl, wenn das Romanhafte ihm auch einmal in ſeinem eigenen Leben entgegen tritt. Warum ergriff ich die Gelegenheit denn nicht? Kein Gedanke hielt mich ab, keine Empfindung, nicht Furcht, noch Unruhe, obgleich in einer Stadt, wie Paris, wo

---

3010, 72 ungeſtüm über dringend 77 an über vor 88 zuerst hinunter

man 14 Tage in der Morgue zur Schau ausgeſtellt werden könnte, ohne erkannt zu werden und wo Einen Niemand vermißt, mich nicht einmal ein Gläubiger, da ich Keinem etwas ſchuldig bin, Beide in einer ähnlichen Situation erlaubt ſind. Ich war durchaus gleichgültig, als ich mich an's Treppen-Geländer lehnte, und von dem Geſicht der öffnenden Dame würde es abgehangen haben, ob ich eingetreten wäre, oder nicht, aber die „femme de la maison" mißfiel mir, und ihr Heruntergehen auf den Wink der Alten machte mir die Sache verdächtig. Dennoch konnten dieſer Wink und dies Heruntergehen ſehr unſchuldig ſeyn, denn wenn ich wirklich zu einem vor der Welt [67] unbeſcholtenen Frauenzimmer, die einer Kupplerin ihre Noth anvertraut hatte, geführt wurde, ſo war Nichts natürlicher, als daß die Dienerin den Concierge beobachtete, ob er auch gemerkt habe, was er nicht merken durfte. Aber auch das Gegentheil war möglich, und es war wahrſcheinlicher. Der Concierge war mit der Courtisane, die auf Raub oder etwas noch Schlimmeres ausging, im Bunde, man brauchte den Mann, um mit mir, wenn ich etwa die Börſe und die Ringe weigerte, fertig zu werden, er wurde alſo aufgefordert, ſich bereit zu halten und die Thür zu ſchließen. Daß die Alte mich zum Leiſe-Gehen aufforderte, war deßungeachtet natürlich, denn in mir mußte ja auf alle Weiſe die Illuſion, ein ganz anderes Frauenzimmer vorzufinden, erhalten werden, und es giebt auch außer der Schaam der Unſchuld noch Gründe, warum ein Weib ſich nur auf Socken beſchleichen läßt. Die Alte war in dieſem Fall nur deshalb auf die „petit monnaie", die ihr als Lohn ja gleichgültig ſeyn konnte, da ſie ihren Antheil am ganzen Raub erhielt, ſo erpicht, weil ſie hoffte, daß ich vielleicht die Börſe ziehen und ihr bei

---

3010, 110 es [war ſ] 120 aufforderte, [hatte darin ſeinen]
122 ein aus zu einem 128 ſich [dann]

der Gelegenheit zeigen würde, ob es ſich auch mit mir der Mühe verlohne. Der Haupt-Umſtand, der für einen beſſeren Ausgang des Abentheuers zeugt, liegt in ihrem Abfordern des Ehrenworts, ihr ſpäter Geld zu geben, obgleich auch dieſes auf das Erregen der Illuſion zurück geführt werden kann. Was war mir nun nah? Ein glühendes, vor Lebensluſt verſchmachtendes und, bei vielleicht ſehr difficilen Verhältniſſen, zu den ungewöhnlichſten Mitteln greifendes Weib, oder eine kalte Räuberin, das Bett der Wolluſt, oder der Dolch, demnächſt der Sack, die Seine und die Morgue? Ich mögte es wiſſen!

3011 Einen Todten tragen. Der Todte wird immer ſchwerer, immer ſchwerer. „Weil Du mich umgebracht haſt.“

—

3012 Geſtern war ich in den naturhiſtoriſchen Muſeen im Jardin des Plantes. Ich ſah eine aus Algier herüber gebrachte verſteinerte Erd-Schichte, worin Knochen und Gewächſe, mehr oder minder vermürbt und zerfallen, ſaßen, unter Anderem Ochſen-Knochen. Gefühl, wie in der Kindheit, wo ich das Wort Ribbe in meinem kleinen lutheriſchen Katechismus (Stelle: Und Er machte ihm ein Weib aus ſeiner Ribbe) auskratzte und wo mir, wenn ich einen alten Knochen erblickte, zu Muthe war, als ſähe ich den Tod ſelbſt. Ja, wenn man ſo ſieht, wie das ſich durch einander verſchlingt, [68] das Leben und der Tod, wenn man bedenkt, daß auf der ganzen Erde vielleicht kein Stäubchen iſt, das nicht ſchon gelacht und geweint, geblüht und geduftet hätte, ſo wird Einem troſtlos zu Muthe und alle Philoſophie ſchlägt nicht dagegen an, denn leider, was hat der Geiſt, wenn er Nichts, als ſich ſelbſt hat? Er muß immer auf's Neue die

3010, 1 vor k. zuerst der Sack demnächſt. 3012, 5 vgl. VIII S. 101, 9

Mesalliance eingehen, wenn er es einmal mußte, und bei der Unsterblichkeit kommt Nichts heraus, als das Wieder- und Wiedersehen.

3013 „Du sollst nicht tödten!“ Das Gebot geht den Scharfrichter nicht an.

—

3014 Jedes neue Verhältniß ist, wie ein Spiel. Man weiß nicht, ob man gewinnt, oder verliert, aber man muß den Einsatz wagen, denn sonst kann man überhaupt nicht spielen. Der Einsatz besteht darin, daß man, ohne den Anderen zu kennen, seine Ansichten und Gedanken bloß geben muß. Wer klug ist — ich bin es nicht — der hält sich dabei möglichst im Allgemeinen. Ich müßte z. B., wenn ich über Kunst und Poesie spräche, Nichts geben, als mein Prinzip und dem Anderen die Anwendung auf's Singulaire überlassen.

3015 So sehr ist der Mensch Gewohnheits-Thier! Wenn ich hier auf der Straße Deutsch sprechen hörr, so wundert's mich nicht, der erste Eindruck ist immer, als ob das so seyn müsse, erst später stellt sich die Verwunderung über die Nicht-Verwunderung ein. Dennoch bin ich 5 Monate in Paris.

3016 —— Ich halte nur Weniges noch so fest, daß das Schicksal, wenn es mir mein Gut entreißen will, mich selbst mit hinabreißen muß. Brief an Oehlenschläger vom 30. Jan: 44.

d. 30 Jan:

3017 Heute habe ich drei Briefe nach Copenhagen abgesandt, d. h. an den Dänischen Gesandten gegeben, der sich zur Besorgung

---

3017 diese Briefe sind verschollen

erbot, die mir ſchwer gefallen ſind, nämlich an Dankwart, Collin und Oehlenſchläger; der an Letzteren iſt mir freilich nicht ſchwer gefallen. Schreiben mußte ich an jene Herren einmal, aber was?

—

d. 31 Jan:

p068 Einen ſolchen Winter, wie dieſen, habe ich, was die Mildigkeit des Wetters betrifft, noch nicht erlebt; wahre Frühlingstage. Vorgeſtern ſpielten die Knaben im Tuilerien-Garten in Hemds-Ermeln. Ein Glück für mich, da ich feſt entſchloſſen bin, hier für Feuerung keinen Sou auszugeben.

—

p069 Ich leſe in meinem Goethe die Lebens-Geſchichte des Benvenuto Cellini. Wie wohlthuend iſt eine reine Natur, die ſich ſelbſt fühlt, ohne auf dem Wege der Reflexion dazu ge[69]kommen zu ſeyn, ſie mag ſich ſo keck und zudringlich herausſtellen, wie ſie will, man läßt es ſich gefallen, man hat Nichts dagegen, nur das nüchterne Vergleichen und Rechnen: ich bin mehr, als der, denn ich pp widert an, eben ſo das advocatenmäßige Sich-Selbſt-Entſchuldigen, wie bei Rousseau, deſſen Beichten eigentlich ein beſtändiges Raſiren iſt, wobei er ſich aber unbewußter Weiſe, und darin liegt bei ihm das Naive, immer ſchneidet. Haupt-Gedanke, den die Lectüre in mir weckte: von welch unſchätzbarem Nutzen, ja von welcher Unentbehrlichkeit iſt dem dramatiſchen Dichter eine lebendige Anſchauung des geiſtigen Complexes aller Völker; daraus allein kann er die Farben für ſeine Gemälde gewinnen. Freilich muß er ſich nicht einbilden, daß er ſie nur ſo geradezu auf die Tafel zu werfen braucht, was die Stümper thun; zwiſchen dem Farbenbrett und dem Gemälde bleibt immer ein Unterſchied, aber ſie müſſen da ſeyn, er muß wiſſen, und es muß ihm in die Fingerſpitzen gedrungen ſeyn: ſo ſteht der

3019, 8 deſſen [Selbſt-Bekenn] u aber nach wie bei dem Unter

Italiäner zum 5ten oder 6ten Gebot, so der Franzoſe, ſo der Deutſche, und nun kommen die individuellen Schattirungen. So bezieht der Franzoſe Alles auf den äußeren Schein, es iſt daher gar nicht ſo unvernünftig, wie Leſſing es darſtellt, daß in ihrer Tragödie die Convenienz eine ſo große Rolle ſpielt; in Italien wird man, wenn man einen ſchönen Jüngling ſieht, geneigt ſeyn, zu denken: der wird ſich vor Dolchen in Acht zu nehmen haben u. ſ. w.

„Der Menſch kündigt ſich bei mir an und nachher kommt er nicht; wie eine Sonnenfinſterniß, die ausbleibt.“

In Deutſchland, wenn man auch Nichts an den Leuten gehabt hat, hat man, ſo wie ſie ſterben, doch immer etwas an ihnen verloren.

Das Weib wohnt im Moment, der Mann ragt immer mit Kopf und Füßen darüber hinaus und wird bei dem Froſt in den Extremitäten auch im Herzen nicht recht warm.

Jeder Todte iſt ein Vampyr, die ungeliebten ausgenommen.

Man ſollte ſich die Todten immer lebendig denken, denn daß ſie leben, daß die ewige Kraft, die das caput mortuum hinter ſich zurück ließ, augenblicklich wieder in die allgemeine Thätigkeit hinein gezogen wird, iſt ja ſelbſt auf dem atheiſtiſchen Standpunct nicht zu bezweifeln; wird es doch das caput mor-

3021 vgl. „Nach der Lectüre eines Deutſchen Dichter-Necrologs“ VI S. 356

tumm selbst. Und da die Organe dieselben bleiben müssen, so ist die Veränderung eigentlich keine, denn sie besteht allein darin, daß wir dasselbe auf andere Weise thun oder erleiden, und höchstens noch darin, daß dies deutlicher oder undeutlicher in unser Bewußtseyn fällt. Ganz gewöhnliche Gedanken, denen nur zu wünschen wäre, daß sie noch gewöhnlicher würden.

—

Nur dadurch, daß er den ganzen Kreis zurück legt und, wie Einer, der einen Berg ersteigt, hundert Anfangs beschränkte und sich mehr und mehr erweiternde Aussichten und Gesichtskreise, hinter sich liegen läßt, gelangt der Künstler zum Vortrefflichen; sonst würde Jeder nur ein einziges Kunstwerk erschaffen.

—

Daß der Mensch nirgends einen Brennpunct hat, worin sein ganzes Ich zusammen gefaßt, auf einmal hervor tritt! Es macht in manchen Stunden auf mich einen ganz eigenen Eindruck, daß man sich ihn immer erst aus Kopf und Rumpf, und Armen und Beinen zusammen setzen und zusammen suchen muß, ja, daß er sogar zwei Augen hat, nicht ein einziges, aus dem die Seele blickt.

—

[70] Menschen, die statt eines Gehirns eine zusammen geballte Faust im Hirnschädel zu haben scheinen; so eigensinnig sind sie in ihrer Dummheit.

—

In allem Denken sucht Gott sich selbst, und er würde sich schneller wieder finden, wenn er nicht auch darüber mit dächte, wie er sich verlieren könnte.

—

Ein Maler, der für sein höchstes Kunstwerk ein schönes Mädchen als Modell gebraucht und sie dann tödtet, damit kein

Zweifler ſie gebrauchen und damit Niemand ſagen könne, es ſey Portrait.

—

3029 Unſer Hauptfehler iſt, daß wir unſer Bischen Bewußtſeyn über den Moment zu einem Bewußtſeyn über alle Zukunft ausdehnen mögten. Keine ſchönere Naturen, als diejenigen, die ſich ohne Dumpfheit und Trockheit in gläubigem Vertrauen an's Leben hin geben.

—

3030 „Die Welt iſt Gottes Sündenfall."

—

3031 In der Kirche weiß jeder die 10 Gebote, aber auf der Straße weiß er immer nur 9, dasjenige, an das er ſich gerade erinnern ſollte, iſt vergeſſen. Wer ſtiehlt, weiß recht gut, daß er nicht tödten ſoll, auch beſchwichtigt er ſein Gewiſſen wohl ſelbſt damit, daß er es nicht thut.

—

3032 Ein Lebiester, mit ſeiner Herrſchaft in einer Bilder-Gallerie, iſt eine unendlich komiſche Perſon.

—

3033 Mit der Verehrung der Kleinen für die Großen iſt es eine eigene Sache. Sie ſollen ſie dafür verehren, daß ſie ihnen ihr eigenes Nichts ſo recht zu empfinden geben; kein Wunder, daß ſie ſich ſperren. Die Geſchichts-Gallerie, Alexander, Cäſar, Napoleon, in einem Schulmeiſter-Schädel: ſollte er nicht ſpringen?

—

3034 Die Revolution iſt eine Krankheit des Volks; aber eine ſolche, an der die Könige ſterben.

—

3032, 3 recht [genug] 3035 vgl. „Das revolutionaire Fieber" VII S. 227

3036 Die Trunkenheit, die daraus entsteht, daß der Natur-Geist, dessen edelste Verkörperung der Wein ist, in den Menschen eingelassen, den Menschen-Geist überwältigt, und, wie er den Menschen physisch aus Tact und Maaß heraus reißt und ihm den Schwerpunct so wie die Zeugungskraft raubt, ihn auch geistig auflöst, so daß seine Ideen keinen Zusammenhang mehr haben und sein Bewußtseyn erlischt, ist eine der allerwichtigsten Erscheinungen und noch lange nicht genug gewürdigt, am wenigsten aber hinreichend erklärt. Anfangs wird der Menschen-Geist durch den Natur-Geist gesteigert, das scheint auf Verwandtschaft und Einheit zu deuten, nachher aber überwältigt, im eigentlichsten Verstande überflutet, das deutet doch auf Feindschaft und Zusammenhangslosigkeit.

—

3037 Die Kantische Philosophie hat ihre Eigenthümlichkeit darin, daß sie die Werkzeuge, mit denen der Mensch, dem Universum gegenüber, ausgerüstet ist, besieht, statt sie zu gebrauchen. Eigentlich ein sehr unglücklicher Gedanke, denn da es keinen Weg giebt, uns anderes Maaß und Gewicht zu verschaffen, so ist unser Erkennen unsere Wahrheit, und wir dringen auch unstreitig in Alles so weit, freilich auch nicht weiter, wenn es noch ein Weiteres giebt, ein, bis wir uns darin wiederfinden. Ein blinder Ochse, der mit dem Kopf gegen den Felsen rennt, hat in der Härte des Felsens, von der ihn der Stoß überzeugt, die Wahrheit desselben und in der Wunde das Resultat dieser Wahrheit.

—

3038 [71] Logisch nennen es die Leute, wenn das Gedankenkind den Uterus hinter sich herschleppt.

3036, 2 er über sie 4 und [sein] 5 so — Zeugungskraft add

3039 **Character.** Ein Menſch, der in der Kunſt das Höchſte erkennt, aber nur das Mittelmäßige producirt. Mit dieſer Mittelmäßigkeit gewinnt er die Welt, aber als ſie ihm zu Füſſen liegt, erhebt er ſich mit Verachtung und zeigt, ein goldenes Kalb, das auf Jehova deutet, auf das Echte hin.

—

3040 Wenn im All einmal Alles Mittelpunct geweſen iſt, iſt die Welt am Ende, dann hat das All ſich ganz durch genoſſen. Natürlich keine Philoſophie.

—

3041 In jedem Menſchen iſt etwas, was aus ihm in's Univerſum zurück greift. Dieſe Räder, die erſt im Tode laufen dürfen, ſoll er zum Stehen bringen, ſonſt wird er zu früh zermalmt.

—

3042 Das Leben der meiſten Menſchen beſteht darin, daß ſie die Natur ein- und auslaſſen, daß ſie den Weltſtoff auf ihre kleine Mühle ſchütten und ihn weiter leiten; ſie eſſen und trinken und haben ihren größten Spaß, wenn ſie ihres Gleichen hervor bringen.

—

3043 Es wäre doch ſo unmöglich nicht, daß von der Läuterung des Einzelnen auch für das Ganze etwas abhinge, und mehr, als man ſich im erſten Augenblick bei dieſen Worten denkt.

—

3044 Das ſchönſte Mädchen wird vielleicht im Traum von dem ſchmutzigſten Kerl entehrt. Vielleicht träumt ſie dann, daß die Blumen-Wieſe ſich unter ihr in einen Moraſt verwandelt.

—

3045 Der Traum iſt der beſte Beweis dafür, daß wir nicht ſo feſt in unſere Haut eingeſchloſſen ſind, als es ſcheint.

—

3039, 4 ſich [und wie ſagt, ein goldenes Kalb, als] 3041, 2 greift. [Dies ſoll er]

3046 Ein Mensch, der sich die Adern öffnete, sollte über das allmälige Erlöschen des geistigen Lebens in ihm, über die letzten Gedanken u. s. w. Buch führen.

—

3047 Wie ich mich in die Gedanken- d. h. in die innere Erscheinungswelt stürze, denn Gedanken sind auch Erscheinungen, Formen, die eben so entstehen und eben das bedeuten, was Sterne, Muscheln, Blumen, so stürzen sich Andere in die Aeußere, denn der Mensch kann nicht mit sich allein seyn, d. h. er kann nicht leer und todt seyn, und aller Unterschied zwischen den Geistern beruht darauf, ob sie den Gegensatz in sich selbst hervor rufen können, oder ihn draußen aufsuchen müssen.

—

3048 Die Geschichte mündet doch eigentlich nur in die Individuen, wie sie von ihnen ausgeht. Die Masse zieht davon, ob ein Stadium zurück gelegt ist, oder nicht, keinen oder doch nicht den rechten Vortheil, aber ein großes Ich, obgleich es alle früheren Stadien durchlaufen muß, denn was auf der allgemeinen Mühle vermahlen ist, wird dem Einzelnen immer wieder aufgeschüttet, kommt schneller hindurch.

—

3049 Es ist eine Sünde, heißt es, den Menschen die Wahrheit vorzuenthalten. Mag seyn. Aber es ist eine größere, es ist ein Frevel, die Wahrheit einem Individuum gegenüber, das kein Organ für sie hat, Preis zu geben. Es heißt, die Rose mit einer Hundsnase in Berührung bringen; das Bild ist schwach.

—

3050 [72] Leute, denen damit gedient gewesen wäre, wenn Kant statt seiner philosophischen Werke die Anecdoten, an denen er bei Tisch so reich gewesen seyn soll, heraus gegeben hätte.

—

3049, 1 eine Sünde aus ein Frev s einem [Hun]

3051 „Der Menſch muß immer an etwas denken!“ ſagte geſtern Abend eine Deutſche Gans zu mir. Es iſt ſehr richtig, und dies iſt ein höchſt geheimnißvolles Muß, denn es beweiſ't, daß in uns kein einziger unabhängiger Gedanke, oder wie man den unmittelbaren Erguß des Ichs, den einfachen Stral, nennen will, vorhanden iſt, ſondern daß jeder nur durch Reibung, durch einen Gegenſtand, geweckt wird. Von dieſem Punct aus könnte man zu merkwürdigen Reſultaten gelangen.

—

3052 Die Morgue. An der Seite derſelben auf dem Quai hat ſich ein Vogelhändler angeſiedelt, draußen pfeifen die Lerchen und Rothkehlchen, drinnen liegen die Todten. Niemand geht vorbei, der nicht einſpräche; der Fuhrmanns-Junge ſteigt vom Pferde und geht hinein, die Magd mit den Kindern, die ſie aus der Schule abgeholt hat, erübrigt ſo viel Zeit, ſogar die Betrunkenen gehen nicht vorbei. Es iſt, wie ein Schauſpiel; man ſieht den 5ten Act einer Tragödie, und ohne Entrée.

—

d. 8 Febr.

3053 Geſtern Abend fand ich einen Brief aus Berlin vor, wornach es doch noch möglich iſt, daß Maria Magdalena zur Aufführung gelangt.

—

3054 „Daß man doch im Strom dahin fließen, daß man ſich in einem Erguß auflöſen und mit Fleiſch und Knochen in der wollüſtigen Umarmung ſich ausgießen könnte!“ Character.

—

3055 — Die Weltuhr von hinten betrachten und das Rollen und Schnurren der Räder anhören, ohne je nach dem Zifferblatt zu fragen.

—

3052, 6 und [fuft]

3056 — Die negative Tugend: der Gefrierpunct des Ich.

—

3057 Die Zeit steht darum nicht still, weil man die Uhr anhält, es wird Abend, obgleich der Zeiger noch immer auf Mittag zeigt. Wenn doch die Menschen dies bedächten!

—

d. 11 März.

3058 Armes Tagebuch! So frisch im Wachsen und doch in's Stocken gerathen! Aber heute Abend können wir glänzend continuiren! Auch in Deutschland fängt man an, einzusehen, daß es gut ist, die dramatischen Dichter nicht verhungern zu lassen. Die allg. Zeitung brachte einen Artikel aus Wien, des Inhalts, daß das Kaiserlich Königliche Hof-Burgtheater den Dichtern von dem Tage der Bekanntmachung dieser Bestimmung an für jede Darstellung ihrer zur Aufführung kommenden Werke 10 p. ct. von der Brutto-Einnahme bewillige, falls das Werk den Abend fülle, 6 p. ct. dagegen, falls es noch eines einactigen Vor- oder Nachspiels bedürfe, und 3 p. ct., falls Vor- oder Nachspiel mehractig seyn müßten. Dieß Alles solle bis 10 Jahre nach dem Tode des Dichters gezahlt werden, dabei sey es einem Jeden frei gestellt, die bisherige Honorar-Zahlung zu bedingen. — Ich weiß, daß ich nie davon profitiren werde, dennoch schreib' ich's in's Tagebuch. Aber eigentlich nur, weil ich zu warm bin, um mich bei meinem Schnupfen gleich entkleiden zu dürfen, und weil die Minuten getödtet seyn wollen.

—

3059 [73] Das Ende eines Fiebers decretiren! So machen's die Staatsärzte!

—

3060 Man kann sich selbst kein Räthsel aufgeben.

—

3057 vgl. „Zu erwägen" VI S. 361 3058, 5 ff. vgl. XII S. 346, 18 ff. 3060 vgl. 2. July 1850

3061 Herr Meyerbeer, als er hörte, daß auch ein anderer Componiſt in ſeiner Oper eine Orgel anbringen wollte, kaufte, um der Erſte zu ſeyn, der dieß that, alle Orgeln in Paris auf. Mozart würde dieß nicht gethan haben, er würde die Wirkung ſeiner Oper auf die Orgel, nicht auf die erſte Orgel, berechnet haben.

—

3062 Ein Menſchenfeind iſt der verächtlichſte aller Menſchen, denn er könnte nicht Menſchenfeind ſeyn, wenn er nicht bloß für die Erbfehler der Menſchen, ſondern auch für ſeine eigenen, Augen gehabt hätte.

—

3063 Sittlich iſt jede That, die den Menſchen über ſich ſelbſt erhebt. Darum iſt eine und dieſelbe That nie zwei Mal ſittlich in dem Leben eines und deſſelben Menſchen, denn die erſte ſtellte ihn ſchon ſo hoch, daß die Wiederholung ihn nicht mehr höher ſtellen konnte.

—

d. 18 März.

3064 Es iſt heute der 18te März, alſo mein Geburtstag. Ich würde es nicht gewußt haben, wenn Herr Dr Bamberg mir nicht heute morgen eine Gratulationskarte geſchickt hätte. Ich feire ihn dies Mal aber doch beſſer, wie das letzte Mal in Copenhagen, wo ich krank und auch noch wegen des Reiſeſtipendiums nicht außer Zweifel war. Heute geht das Vorwort und der entſcheidende Brief, der unſer Verhältniß aufheben, oder ganz anders ſtellen wird, an Campe ab!

—

3065 — Homer — Ilias. Es iſt unſtreitig das unvergänglichſte Gedicht, unvergänglicher, wie Shakeſpear und Alles, denn

---

3062 vgl. „Auf einen Menſchenfeind“ VI S. 363 3063, 6 die [zweite] 3064, 6 zur „Maria Magdalene“. Der Brief verſchollen 3065 B. III S. 54, 16 ff.

es hängt nicht, wie alles Spätere, von dem menschlichen Gedanken über die Welt ab, nur von der Welt selbst.

—

3066 Gott stellt den Menschen in die Welt hinein, ohne ihm auf die Stirn ein Inhalts-Register seines Wesens zu schreiben; mittelmäßige Poeten machen's umgekehrt.

—

b. 25 März.

3067 Aehnliche Bestimmungen, wie in Wien, sind jetzt in Bezug auf die dramatischen Dichter auch in Berlin getroffen. Freue Dich, Charlotte!

—

3068 Schiller beschwert sich über Leute, die im Schweiß ihres Angesichts über das Schöne richten. Schlimmer sind doch noch solche, die sogar ohne diesen Schweiß das Richteramt ausüben. Zu schwachen Augen kann man Jemandem wohl eine Brille geben; wie aber zur Brille ein Auge?

—

3069 Es giebt nur Tod im Leben. So lange ich dieser specielle Mensch bin, in diese specielle Haut eingeschlossen, die mir neue Assimilationen unmöglich macht, muß ich, wenn ich mich nicht frei entwickeln kann, den göttlichen Odemzug anhalten, also scheintodt seyn. „Doch nur in Deiner Hand sind sie im Grab."

—

3070 [74] Ein Mensch hat ein schweres Verbrechen begangen, es quält ihn sein ganzes Leben lang, ohne daß es heraus kommt. Da tritt ein ungeheurer Fall ein, wo es eines Menschen bedarf, der sein Leben opfert. Er thut's, man bewundert ihn, aber er denkt: es war verwirkt, aber Gott hat es mir gelassen, damit ich diese That ausführte; wäre ich feig vor ihr zurück gewichen,

---

3066 vgl. I N. 2528 3067, 1 f. vgl. N. 3058, 5 ff. 2 Birch-Pfeiffer

morgen ſchon würden die Eumeniden aufgewacht ſeyn und mich auf's Blutgerüſt gejagt haben.

—

3071 Alles iſt vergänglich. Ja wohl, jeder Ring, in dem wir uns dehnen, muß endlich zerſpringen, aber an den Ring ſcheint alles Bewußtſeyn geknüpft zu ſeyn, ſo wie wir an ihn anſtoßen, haben wir im Centrum unſeres Ich's einen Wiederklang.

—

3072 „Wenn ich Dein Talent nicht achtete, würde ich Dich angegriffen haben?" So könnte der Hund, der mir in die Waden beißt, ſagen: ich wollte Dir bloß zeigen, daß ich ſie für wirkliche, nicht für bloß ausgeſtopfte, halte.

—

3073 Ich bin zwar A und Du biſt B;
Doch ſtehen wir Beide im A. B. C.

—

3074 Eſſen und Trinken ſind ſeine Heldenthaten.

—

3075 Von einem Großpraler, der für eine und dieſelbe Sache einmal ſo viel, das andere Mal ſo viel ausgegeben haben wollte: ſein Geld trägt noch Zinſen in ſeinem Kopf.

—

3076 Es giebt einen Unterſchied zwiſchen Unſterblichen und noch nicht Geſtorbenen.

—

3077 Wer ſeine Nahrung nicht aus dem Univerſum ziehen kann, der zieht ſie dachsmäßig aus ſich ſelbſt.

—

3073 vgl. VII S. 191 3076 vgl. „Unſterbliche und Unbegrabene" VI S. 351

3078 Wenn man Mirabeau und Robespierre mit Perrücken abgebildet sieht, so muß man sich doch wundern, daß sie die Revolution nicht bei ihrem eigenen Kopf anfingen.

—

3079 Abtreibung der Leibesfrucht aus Furcht vor zu schwerer Geburt und weil der Arzt den Tod prophezeit: wie ist dieß Verbrechen zu beurtheilen?

—

3080 Einer erschießt sich über der Leiche seiner Braut, davon erwacht sie, denn sie ist nur scheintodt gewesen.

—

3081 Ein mildes Mädchen: ich seh' Dich schwimmen und plätschern in Deinem Blut.

—

3082 Sie hat ihre Jungferschaft versetzt. D. h. sie muß die Jungferschaft geben, wenn sie das erborgte Geld nicht wieder geben kann. Ein sehr unsicheres Pfand.

—

3083 Er würde die Sonne wohl auch gemacht haben, aber nur, damit sie ihn selbst bescheine.

—

3084 [75] Wer sich für überflüssig in der Welt hält, der kann nicht überflüssig seyn.

—

3085 „Ich erkläre Concurs, da ist der Bettel, den ich bisher mein nannte, aber ich erkläre zugleich, daß ich von jetzt an die Gränze zwischen meinem und Eurem Eigenthum nicht mehr respectire, und daß ich so viel besitze, als überhaupt in der Welt zu besitzen ist!" So machen's unbewußt Viele.

—

3084, 1 der [muß schon etwas seyn.]

3086 Die höchſten Weſen wiſſen nicht von ſich, nur von Gott. Daß wir von uns wiſſen, darin liegt eben der Grund, daß wir nicht Alles von Gott wiſſen; wo das Wiſſen von uns anfängt, da hört das Wiſſen von Gott auf, es iſt der Flecken im Spiegel.

—

3087 Ein Verrückter, der Jeden, den er anblickt, erſchlagen zu haben glaubt und ihn dann beweint. Als er ſie alle lebendig vor ſich ſieht, hält er ſie für Geſpenſter.

—

3088 Hegel, Schuldbegriff, Rechts-Philoſophie § 140, ganz der meinige. Hätt' ich's gewußt, als ich gegen Herrn Heiberg ſchrieb!

—

3087, 88 f. von Als ſpäter zugeſetzt 3088 a. R. *NB NB.* vgl. Hegels Werke. Berlin 1840. VIII S. 197 Anm., wo auf die „Phänomenologie des Geiſtes" dafür hingewieſen wird: daß der tragiſche Untergang höchſt ſittlicher Geſtalten nur inſofern intereſſiren, ... erheben und mit ſich ſelbſt verſöhnen kann, als ſolche Geſtalten gegen einander mit gleichberechtigten unterſchiedenen ſittlichen Mächten, welche durch Unglück in Kolliſion gekommen, auftreten und ſo nun durch dieſe ihre Entgegenſetzung gegen ein ſittliches Schuld haben, woraus das Recht und das Unrecht beider, und damit die wahre ſittliche Idee gereinigt und triumphirend über dieſe Einſeitigkeit, ſomit verſöhnt in uns hervorgeht, daß ſonach nicht das Höchſte in uns es iſt, welches untergeht, und wir uns nicht am Untergange des Beſten, ſondern im Gegentheile am Triumphe des Wahren erheben, — daß dieß das wahrhafte rein ſittliche Intereſſe der antiken Tragödie iſt. Noch näher hat Hegel in den §§ 115 ff. die „Schuld" entwickelt. Er unterscheidet Handlung und Tat (Die That ſetzt eine Veränderung in dieſem vorliegenden Daſeyn und der Wille hat Schuld überhaupt daran, inſofern in dem veränderten Daſeyn das abſtrakte Prädikat des Meinigen liegt), erläutert die Zurechnung, hebt aber hervor, dass z. B. in den Tragödien der Alten noch kein Unterschied zwischen Tat und Handlung vorkomme, viel-

3089 Man ſieht einen Menſchen im Begriff einen Mord zu begehen und kann ihn nur dadurch hindern, daß man ihn ſelbſt tödtet; man hat etwa eine Flinte in der Hand und jener auch, und ſieht, daß er abdrücken will; aber man weiß nicht, aus welchem Grunde jener morden will; was iſt zu thun?

—

3090 Einer, der in höchſter Wuth, ſich ſelbſt ermordet und ſchreit, ein Anderer, der eben bei ihm iſt, und mit dem er ſich entzweit hat, habe es gethan.

—

3091 Ich war wieder auf dem Pere la chaise. Viſiten in der Kutſche bei den Gräbern. Man könnte es ſich noch bequemer machen und den Bedienten mit dem Immortellen-Kranz hinſchicken. Das Grabmal von Heloiſe und Abälard war verändert: man konnte nicht mehr überſteigen, denn ſtatt des hölzernen war ein hohes eiſernes Gitter geſetzt, deßungeachtet war der alle Poeſie vernichtende Pfahl, der das polizeiliche Verbot trug, ſtehen geblieben.

—

3092 Nie kann ein Froſch erröthen!

—

---

mehr die Schuld im ganzen Umfange der Tat, auch in ihren nicht vorgesetzten Folgen gelte. § 118: Die Folgen, als die Gestalt, die den Zweck der Handlung zur Seele hat, sind das Ihrige (das der Handlung Angehörige), — zugleich aber ist sie, als der in die Aeußerlichkeit gesetzte Zweck, den äußerlichen Mächten preis gegeben, welche ganz Anderes daran knüpfen, als sie für sich ist und sie in entfernte, fremde Folgen fortwälzen. Die Folgen können zufällige und notwendige sein: Die Entwickelung des Widerspruchs, den die Nothwendigkeit des Endlichen enthält, ist im Daseyn eben das Umschlagen von Nothwendigkeit in Zufälligkeit und umgekehrt. Handeln heißt daher nach dieser Seite, sich dem Gesetze preis geben.

3091, 2 a. R. später zugesetzt Jetzt weggenommen.

d. 31 März.

3093 Sonntag. Göttlicher Frühlingstag. Ganzen Morgen heiter geſtimmt. Nachmittags um 2 die Mendelſonſche Muſik zur Antigone im Odeon-Theater gehört. Paßt zum Sophocles, wie ein Walzer zur Predigt. Nachher ging ich in den Garten des Luxemburg und fand zu meiner großen Freude das Muſeum offen; es war der erſte Tag. Flog nur durch, ſah aber doch die Judith von Horace Vernet und ein göttliches Stück, Raphael und Michel Angelo, überhaupt römiſches Leben darſtellend.

—

3094 [76] Das Univerſum, wie Alles für ſich beſteht und doch wieder Theil und Glied eines gröſſeren Ganzen iſt, das ſich wieder in ein noch größeres verliert, und ſo fort und fort, iſt ein Gedanke, auf den der Menſch ſtolz ſeyn darf.

—

3095 Einer, der von den Buchſtaben nur ſo viele ſchreiben kann, als zu ſeinem Namen gehören.

—

3096 Ich bin zwar kein ſo ſtarker Eſſer,
Daß ich's en gros betriebe,
Doch, würd' ich je Franzoſenfreſſer,
So würde ich's aus Liebe!

—

3097 Zwar ſtirbt das alte Frankreich auch nicht aus. Le nouveau tours de Neele iſt ein Beweis davon. Dieſe noble Geſellſchaft, durch die Polizei aufgehoben und jetzt vor Gericht geſtellt, hat Dinge verübt, womit ich dies Tagebuch nicht beflecken mag, namentlich junge Mädchen von 11 bis

---

3092,7 Stück [von] vgl. „Michel Angelo" V. 502 ff. und Bw. I S. 216 3096 vgl. VII S. 191 und jetzt Dr. H. Bloesch „Die Deutschen in Paris". Beilage zur Allgem. Zeitung 1903. N. 103. S. 244 f. 3097 vgl. B. III S. 70, 18 ff. 2. April

13 Jahren auf der Straße geraubt, mit narkotiſchen Getränken betäubt, gemißbraucht und dann in unbekannten Gaſſen wieder ausgeſetzt. Zwei Damen „aus der Welt“ haben dabei präſidirt und die Namen der Margarite de Bourgogne und der Marquise de Brinvillieres angenommen.

—

3098 Die Liebe der Meiſten: warmer Egoismus.

—

4. ten April.

3099 So eben habe ich Schillers Braut von Messina einmal wieder geleſen. Das iſt denn doch das ſinnloſeſte aller ſeiner Producte. In der Jungfrau von Orleans ſieht man doch, was er will, wenn er auch bei dem gänzlichen Mangel aller Naivetät, die die Darſtellung dieſes Characters erforderte, das Ziel nicht erreichen konnte. Aber hier weiß ich wirklich nicht, was er beabſichtigt hat, ich ſehe auch keine Spur von Idee. Warum geſchieht dies Alles? Was wird mit dieſem Blut abgewaſchen? Man frägt ſich umſonſt. Denn das Stück iſt ein modernes, die chriſtliche Welt-Anſchauung, wenn auch wunderlich genug mit antiken Arabesken umrändert und ausgeziert, liegt ihm zu Grunde, ja, ſie muß ihm zu Grunde gelegt ſeyn, da der Dichter aus der antiken nur diejenigen Momente, die nicht aufgelöſ't und vernichtet, wenn auch mit der neueren verſchmolzen und dadurch verändert ſind, herausnehmen darf, nicht aber diejenigen, die, als in ſich nichtige und darum überwundene und beſeitigte, hinter uns liegen, und ſich nur durch einen willkürlichen Verengerungs-Proceß des Bewußtſeyns nothdürftig reproduciren laſſen. Wir ſind darüber hinaus, dem Fluch, den ein Individuum gegen das andere ausſtößt, und wäre es auch im Verhältniß von Vater

3099 vgl. XI S. 193, 27 ff. 12 gelegt ſeyn über liegen 17 einen [abſichtl]

und Sohn, eine magiſche, die höchſte Macht zwingende und ihr die Execution abbringende Kraft beizulegen, wir ſehen in einem ſolchen Fluch nur noch den leidenſchaftlichen Ausdruck eines gerechten oder ungerechten Zorns, der realiſirt werden mag, wenn der Verfluchte es an und für ſich verdient, wenn es alſo auch ohne den Fluch geſchähe, der aber mit Vernunft und Gefühl in Widerſpruch tritt, wenn er an und für ſich, und abgeſehen davon, daß er wohl in den meiſten Fällen nur durch eine wirkliche Schuld ausgepreßt wird, etwas [77] bedeuten und für das ſittliche Geſetz, dem er, wie es z. B. in der Racineſchen Phädra offenbar der Fall iſt, geradezu entgegengeſetzt ſeyn kann, in die Stelle treten will. Das Individuum iſt emancipirt, daraus folgt unter Anderem auch, daß mit jedem eine neue Welt, ein unendlicher Lebens- und Thaten-Kreis beginnt, der nicht willkürlich, um den Rache-Durſt eines anderen Individuums zu befriedigen, abgeſchloſſen und unterbrochen werden darf, ſondern ſich durch ſich ſelbſt vernichten muß; darum thut, um auch hierin an die Weisheit Shakeſpeares zu erinnern, ſich die Erde nicht auf, als Lear ſeine Töchter verflucht, um ſie zu verſchlingen, ſondern es wird uns veranſchaulicht, wie ſich in ihnen, in Folge der erſten und größten, Sünde nach Sünde entbindet und wie ſie dadurch ihren Untergang finden. In der Braut von Meſſina iſt Alles edel und gut und bleibt es bis zu Ende; die Mutter iſt ohne Schuld, denn

— den Rachegeiſtern überlaß' ich
Dies Haus, ein Frevel führte mich herein,
Ein Frevel treibt mich aus — Mit Widerwillen

3099, 29 bedeuten [will] 31 geradezu [widerſprechen kann] 34 beginnt, [der nicht durch einen willkürlichen Fluch, und durch die ſich darin erzeugende Selbſt-Vernichtung, aufgehoben werden darf.] 39 als [Shakeſpear]

Hab' ich's betreten und mit Furcht bewohnt,
Und in Verzweiflung räum' ichs —

dennoch wird ihr das Schrecklichſte auferlegt; die Söhne ſind es auch, wenn anders ihr heißes Blut nicht ihre Schuld ſeyn ſoll, dennoch müſſen ſie das Schrecklichſte an einander vollziehen; Beatrice iſt ein Engel und mehr, dennoch muß ſie das Schrecklichſte hervor rufen; und dies Alles, weil —

Auch ein Raub wars, wie wir Alle wiſſen,
Der des alten Fürſten ehliches Gemahl
In ein frevelnd Ehbett geriſſen,
Denn ſie war des Vaters Wahl.
Und der Ahnherr ſchüttete im Zorne
Grauenvoller Flüche ſchrecklichen Saamen
Ueber das ſündige Ehbett aus.
Gräuelthaten ohne Namen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dies Haus;

und weil —

Es iſt kein Zufall und blindes Loos,
Daß die Brüder wüthend ſich ſelbſt zerſtören,
Denn verflucht ward der Mutterſchooß,
Sie ſollte den Haß und den Streit gebären;

alſo, weil ſie verflucht ſind. Wir haben hier daher wirklich den nackten, rohen Fluch an ſich, den ein Ahnherr, über deſſen Werth und Würdigkeit wir, wie über die Größe des an ihm verübten Frevels durchaus im Ungewiſſen gelaſſen werden, ausſtößt, und [78] der ein ganzes herrliches Geſchlecht, das in Kraft, Jugend und Schönheit daſteht, austilgt, und dies geſchieht, um die Verwirrung vollkommen zu machen, ſogar erſt nach dem

3099, 71 zuerst Würdigkeit, ja über 72 Frevels [wir]

Tode deſſen, der dadurch eigentlich geſtraft werden ſollte, nach dem Tode des Fürſten, denn —

er hemmte zwar mit ſtrengem Machtgebot
Den rohen Ausbruch Eures wilden Triebs,
Doch ungebeſſert in der tiefen Bruſt
Ließ er den Haß — der Starke achtet es
Gering, die leiſe Quelle zu verſtopfen,
Weil er dem Strome mächtig wehren kann!

es geſchieht demnach ohne Zweck, wie ohne Motiv, und es bleibt Nichts übrig, als eine häßliche, Schauder erregende Anecdote, die, weit entfernt, uns die ewigen Geſetze der ſittlichen Welt zu vergegenwärtigen, uns vielmehr bange machen könnte, daß ſie nicht immer wirkſam ſind. Eine unbegreifliche Verirrung! Von den Einzelheiten will ich ſchweigen; gar zu unnatürlich iſt es aber doch, wenn Don Ceſar, um dem Chor für ſeine Sentenzen Platz zu machen, gleich nach Ermordung des Bruders ausruft:

Ich kann nicht länger weilen, denn mich ruft
Die Sorge fort um die geraubte Schweſter!

und abgeht.

d. 13 April.

3100 Ich wurde im Traum mit Gewalt durch's Meer gezogen, furchtbare Abgründe, hie und da ein Fels, ſich daran zu halten.

—

3101 Sah neulich im Traum eſſende Todte.

—

3102 Das Leben im Menſchen iſt, wie Proteus in den Armen des Odyſſeus.

—

3099, 07 ſie [gar] 3101 beim Datum von 3100 zugeſetzt

d. 28 Ap.

3103 War bei Franconi. Wahre Wunder. Stellungen unmöglicher Art. Walzendes Pferd. Unſäglich abſurd, wenn es ſich hinten drehte, wobei mir die ſehnſuchtsvoll heraus gedrehten Hintern der Damen einfielen. Ein anderes, das aß und trank und dabei dem Aufwärter klingelte. Ein drittes, das eine Piſtole abfeuerte mit dem Maul; ſie war natürlich an einem Balken auf einen Tiſch befeſtigt. Aber Nichts gegen die Menſchen, nur ſchnurrige Lückenbüßer.

—

3104 Männer ſind auf Vorzüge bei ihresgleichen nicht ſo neidiſch, wie Weiber. Jene rechnen ſich Alles zu, was ihrem Geſchlecht angehört; Jeder hat Amerika mit entdeckt und den Fauſt mit gemacht. Dieſe glauben ſich immer um ſo viel verkürzt, als eine Mitſchweſter mehr beſitzt.

—

3105 [79] „Es iſt doch eine Verſöhnung, wenn im Drama die Böſen zu Grunde gehen“. Nun ja, in dem Sinn, worin der Galgen ein Verſöhnungspfahl iſt.

—

3106 Ein Kerl, der ein Opfer zu bringen, ſich ſelbſt zu überwinden glaubt, wenn er die Damen nicht in den Hintern kneipt.

—

3107 Man ſollte nie mit Jemandem disputiren, der ſich nicht auf gleichem Niveau mit Einem befindet. Wie kann man mit einem Menſchen fechten, dem man das Fechten ſelbſt erſt beibringen, ja das Schwert erſt ſchmieden ſoll!

—

3108 Das Allervernünftigſte für das Individuum kann das Allerunvernünftigſte für das Univerſum ſeyn. Was wäre z. B. ver-

---

3103 vgl. „Nach dem ersten Abend bei Franconi in Paris“ VI S. 330. VII S. 319 f. 3104, 1 ſind [gegen]

nünftiger, als daß das Individuum ſich die ewige Jugend, in der ſich alle ſeine Kräfte auf dem Höhepunct der Entwicklung und der Wirkung befinden, wünſcht? Und doch, was iſt unvernünftiger für das Univerſum? Das Individuum, das dieſen Wunſch zurück nimmt, iſt kein Individuum mehr.

—

3109 Der Geiſt ſcheint eine ſonderbare Freude daran zu haben, ſich ſelbſt zu binden und dann wieder zu löſen, denn läuft nicht alles Leben darauf hinaus?

—

3110 „Wie die Blätter der Bäume vergehen der Menſchen Geſchlechter!“ Man könnte auch ſagen: wie die Töne der Harfe!

—

3111 Die Menſchheit, oder der Menſch, iſt, wie die edle Meluſine nur paſſabel bis zum Nabel — dann folgt das Ungeheuer.

—

3112 Es iſt unſtreitig ein Verbrechen, einen Menſchen umzubringen, aber die Atmoſphäre, worin er ſich bewegt, durch ein giftiges Ferment zu zerſetzen, ſo daß er von ſelbſt ſterben muß, das iſt keine Sünde. So würde auch derjenige, der z. B. die Luft durch das von Lichtenberg nicht für unmöglich gehaltene Ferment zerſetzte, ungeſtraft bleiben, ſchon deshalb, weil mit der ganzen Menſchheit auch der Richter und Rächer, freilich auch der Verbrecher ſelbſt, den Tod erlitte.

—

3113 Alle Betrachtungen, die in's Weite und Schrankenloſe führen, ſind Nichts werth. In dem Augenblick, wo ich eſſe und trinke, iſt dies Eſſen und Trinken das allein Wichtige, und die Hinter- und Vor-Gedanken, daß eben dieß Eſſen und Trinken auf eine Lücke in mir hinweiſ't, und daß dieſe Lücke dadurch nur für einen Moment geſtopft wird, können höchſtens dazu dienen, den

---

3110, 1 f. ein Hexameter

Genuß oder die Verdauung zu ſtören. Eben ſo iſt es mit dem Leben. Es mag im höheren Sinn auch nur ein Eſſen und Trinken ſeyn, aber das ſoll den Menſchen eben nicht kümmern.

—

3114 Der wahre Dichter iſt indifferent, wie die Natur, eben weil er Natur iſt. Deßungeachtet aber ſind bei ihm die Adler mit Krallen begabt, um die Schlangen darin fort zu tragen, und die Löwen mit Tatzen, um den Hunden Reſpect beizubringen.

—

3115 Noahs Töchter, die dem Vater Samen erwecken, ſind ein Gegenſtand für die Bibel, denn ſie ſtehen darin, aber keiner für die Kunſt. Dennoch iſt dieſe ſcheußliche Situation gemalt. Das Bild befindet ſich auf der Pariſer Kunſt-Ausſtellung.

—

3116 Die Verſailler Waſſer: die Thränen Frankreichs. Nicht zu viel geſagt für jene Zeit der Schlittenfahrten im July auf Salz.

—

3117 [80] Ich ſtand geſtern Abend bei Sonnen-Untergang auf dem Pont neuf. Ihr rothglühendes Bild in der Seine, unter dem pont royal hervor ſchimmernd, nahm ſich zauberhaft aus; das Waſſer ſchien zu brennen.

—

3118 Eine Blume, ſo dunkelroth, daß man denkt, ſie müſſe von einem Nadelſtich bluten.

—

b. 11 May.

3119 Geſtern Nachmittag war ich zum zweiten Mal mit Napoleon unter einem Dach, nämlich im Dom der Invaliden. Das große prachtvolle Gebäude war mit einem Kranz von blühenden Gärten umgeben; Erbſen und Bohnen rankten ſich empor und die durch

3114,4 mit [Klau] 3118 vgl. „Sommerbild“ VI S. 230

einen gelinden Regen nach ſo großer Hitze, wie wir ſie hier gehabt haben, erfriſchten Blumen hauchten ihre unſchuldigen Düfte aus. Dabei hat Alles einen militairiſchen Anſtrich. Kanonen an beiden Seiten des Portals, ein Offizier mit abgeſchoſſenem Bein auf Wache, jedoch nicht ſtehend, ſondern ſitzend auf einem Stuhl. Wenn man in den inneren Hof tritt, ſo fällt Einem zunächſt das große ſteinerne Standbild Napoleons auf der Gallerie unter der Uhr in die Augen; es iſt impoſant, aber der Geſichtsausdruck iſt zu finſter oder ſcheint es wenigſtens zu ſeyn, denn da man die Statue, durch ein eiſernes Gitter verhindert, nicht umgehen kann, ſo weiß man nicht, ob man richtig ſieht. Ein Paar Immortellen-Kränze, die ihm über den Degen gehängt waren, nahmen ſich poſſirlich aus, da ſie ſeltſam gegen den weißen Stein mit ihrem ſchmutzigen Gelb abſtachen. Ich ging in die Kapelle. Sie iſt gar zu hell, gar zu farbig; es ſchadet jedem gottesdienſtlichen Gebäude, wenn es von geſtern her iſt, man will etwas Düſteres, Verräuchertes, man will Wände, die von einer Million verbrannter Kerzen geſchwärzt ſind, Fenſter, die kein Licht mehr durchlaſſen. Oben, rings um das Gewölbe herum, Lappen an Lappen, hängen die in den Napoleonſchen Kriegen erbeuteten Fahnen, an beiden Seiten der Orgel ſind die Standarten aufgeſtellt. Hierauf ließ ich mich in das Bibliothek-Zimmer führen, von wo aus man eine wunderbar ſchöne Ausſicht auf das Marsfeld hat, das ſich vor dem Dom der Invaliden ausdehnt, dies Mal im vollſten ſaftigſten Grün des Frühlings. Nun wanderte ich in dem Gebäude umher, die Corridore auf und ab. Von einem derſelben blickte ich in ein kleines Gärtchen, wo ich Napoleon en miguiature aufgeſtellt ſah, mit gewichſten Stiefeln und Hütchen; gewiß hatte einer der

---

3119, 18 Gelb [ausſtachen] 29 Grün über Schmuck 33 hatte [irgend]

alten Invaliden ſeine ſpärlichen Trinkgelder zuſammengeſpart und die Figur dafür zu ſeiner Privat-Erbauung angeſchafft; aber der Zug, ſo rührend er ſeyn mag, verfehlte auf mich durchaus ſeine Wirkung, dies Pfeifenkopf-Napoleönchen ſah gar zu putzig aus. Als ich wieder gehen wollte, fing es ſtark zu regnen an, ich mußte daher bleiben, und ſchritt, nebſt anderen Fremden, Damen und Herren, die aus derſelben Urſache zurück gehalten wurden, wohl anderthalb Stunden in den Gallerieen auf und ab. Wenn ich in den verdammt regelmäßigen Tropfenfall hinein ſchaute, der mich mit ſeiner einförmigen Rhythmik zur Verzweiflung brachte, ſo ſchien der ſteinerne Napoleon mit ſeinem unveränderlichen Ernſt mich ordentlich zu verhöhnen.

—

3120 [81] Die materia medica als Speiſe auf den Tiſch ſetzen.

—

3121 Größen löſen ſich einander nicht ab, wie Schildwachen.

—

3122 Es iſt ein wichtiger und noch nie gehörig gewürdigter Punct, daß in der Kunſt Derjenige, der eine größere Form nicht wenigſtens halb ausfüllen kann, auch die engere nie ganz ausfüllen wird.

—

d. 16 May.

3123 Heute, am Himmelfahrtstag, erhalte ich zwei Briefe, einen aus Berlin und einen aus Hamburg von Eliſe. Jener benachrichtigt mich, daß mein neues Stück von der Intendanz abgelehnt worden iſt; das Schreiben der Intendantur, lithographirt, alſo ſo gut an die Herren Töpfer, Friedrich u. ſ. w., als an mich gerichtet, belehrt mich, daß die Vorzüge meiner Arbeit nicht verkannt worden ſind; ein Brief der Crelinger giebt mir die Ver-

---

3119, 48 Rhythmik [, die gar kein] 3122, 4 ausfüllen [, ſondern]
3123, 6 gerichtet, [beruhigt]

ſicherung, daß ſie mich in allen und jeden Fällen mit der ganzen Energie ihres Willens unterſtützen will, diejenigen natürlich ausgenommen, wo mir ihre Unterſtützung von Nutzen ſeyn könnte. Eliſe, in Erwartung ihrer nahen Criſis, ſchreibt mir Dinge, die mir das Herz zerreißen und umkehren; wie es nach ihrem Tode verhalten werden ſoll, wohin ſie meine Bücher, meine Papiere gethan hat, u. ſ. w. Edelſte Seele, haſt Du nicht gefühlt, daß Deine Liebe, die noch über ein Extrem hinaus, das, wenn es einträte, mir Alles gleichgültig machte, für mich ſorgen wollte, dieß nicht ausſprechen konnte, ohne mir bis in's Innerſte wehe zu thun? Nein, nein, dieß wird nicht geſchehen, oder wenn — mein Gott, wie erbärmlich iſt der Menſch, daß er noch eine Wahl hat!

3124 Schlechte Tragödien-Dichter bringen allerdings auch eine Tragödie zu Stande, aber ſie iſt nicht im Stück, ſondern außer dem Stück zu ſuchen. Der Dichter ſelbſt iſt der Held und der Stoff, den er behandelt, iſt ſein Schickſal, mit dem er ringt; eine Zeit lang ſchwebt der Kampf, dann aber entſcheidet er ſich, das Schickſal ſiegt, der Dichter fällt und wird leider nicht beweint, ſondern ausgelacht.

—

3125 Naivetät in der Kunſt, unſtreitig das Höchſte. Aber es giebt auch eine Naivetät in der Kunſt, die darin beſteht, daß der ſog. Künſtler mit der Behaglichkeit des größten Genies ſeine Trivialitäten aus ſich heraus producirt, weil er von der Idee, die ſein Stroh in ſeinem eignen Kopf verzehren würde, wenn auch nur einer ihrer Stralen hinein fiele, nicht das Geringſte ahnt und weiß, und dieſe Naivetät findet auch ihre Verehrer!

—

3124 vgl. „Zur Beherzigung“ VI S. 359 3125, 4 producirt, [ohne]

3126 Niemand erlebt ſeinen Tod, und es gibt auch andere Dinge, die man nicht erlebt, die Einen tödten, ſobald ſie nur heran nahen.

—

d. 17 May.

3127 Ich muß mich zerſtreuen, machte deshalb eine Viſite und ging dann in die Induſtrie-Ausſtellung. Da empfand ich denn ſo recht die Gränzen meines Ichs. Alle dieſe Dinge ſind mir nicht allein gleichgültig, ſie ſind mir widerwärtig. Je mehr ſie ſich der Kunſt nähern, um ſo mehr ekeln ſie mich an. Es iſt ganz daſſelbe Gefühl im Künſtler, das man als Menſch hat, wenn [82] man den Affen ſieht.

—

3128 Träumen — dumpf, da haben wir eine doppelte und dreifache Haut und können gar nicht heraus — heller und heller, da fällt eine Haut nach der andern — erwachen — da entſtrömen wir uns ſelbſt und ſind Nichts mehr für uns ſelbſt!

—

3129 Glaube! Da haſt Du einen Beutel mit Gold! — Einen Beutel wohl, aber er iſt leer! — Kleingläubiger, er iſt voll! — Niemand giebt mir etwas dafür, wenn ich ihn ausſchütte! — Butter und Brot kannſt Du nicht dafür kaufen, aber ganz andere Dinge. — Was für Dinge? — Solche, die Bedürfniſſe befriedigen, die Du noch gar nicht kennſt! — Wann? — Einſt! Du kommſt einſt in ein Land, wo — genug, glaube, denn wäre Dein Glaube nöthig, wenn man Dir die Wunder begreiflich machen könnte, die Dir bevorſtehen?

—

3130 Die Dummheiten platter Köpfe ſind immer unfreiwillige Parodieen von der Weisheit der Geſcheidten; denn nicht einmal darin ſind ſie originell.

—

3129, 9 nach könnte zuerst ? 3130, 2 von üdZ

3131 Das erſte Stadium der Form iſt das Wort, in dem der Gedanke ſich verkörpern muß, um nur ſelbſt zu werden.

—

3132 Die Allegorie verhält ſich zum wahren poetiſchen Lebensbilde, wie eine Land-Karte zu einer Landſchaft. Beides ſind Gemälde der Erde.

—

3133 In den Zuſtänden zu ſeyn und nicht darin zu ſeyn, das giebt ihnen den Reiz. Daher reizt uns der durch die Kunſt vermittelte Genuß des Lebens mehr, wie der eigentliche, denn er giebt uns das Hinübergehen, ſtatt des darin Aufgehens. Das durch die Kunſt erregte Gefühl iſt demjenigen gleich, das wir haben, wenn wir erſt in einen Zuſtand eintreten: Duft ohne Hefe.

—

d. 22ten May.

3134 Geſtern bei Regenwetter bis 4 Uhr Nachmittags zu Hauſe. Als ich ausging, fand ich unten bei der Concierge zwei Briefe vor, die vielleicht ſchon lange dagelegen hatten. Sie waren von der Madme Ruschke und meinem alten vortrefflichen Schütze und brachten mir die Nachricht, die ich noch nicht erwarten durfte, der ich aber mit der höchſten Angſt entgegen harrte. Eliſe iſt glücklich und leicht von einem kleinen Sohn mit großen Augen und ſchwarzen Haaren entbunden, ſie befindet ſich wohl und kann ſelbſt ſtillen! Da mir das Leben ein ſo großes Geſchenk gemacht hat, ſo will ich dem Tod denn nun auch entſchieden den Rücken wenden. Dem Himmel ſey Dank! Noch hatte ich nur im Allgemeinen, nicht im Beſonderen gefürchtet, und die Marterzeit der Erwartung iſt vorüber, bevor ſie noch recht an-

---

3131, 1 Das — Stadium über Die erſte Erſcheinung 3132 vgl. „Allegorie und Symbol“ VI S. 355. VII S. 345 3134, 7 der Sohn Ernst, den Hebbel nie sah 8 Haaren über Augen

ring! Nun will ich ausgehen und den Mont martre, den ich so deutlich von meinem Zimmer aus sehe, ohne ihn noch bestiegen zu haben, aufsuchen und besteigen.

—

3135 Es bleibt immer nur die eine Frage nach der höchsten vollendetsten Form, denn der Gehalt, so oder so verstreut, ist überall. Und da stellt sich das Verhältniß zwischen Kunst und Philosophie so heraus, daß jene diese Form ist, diese aber ihre Probe. —

—

3136 Gestern, bei'm Aufgang auf den Mont martre, traf ich einen Kirchhof und ging hinein. Weißgekleidete junge Mädchen begegneten mir; sie aßen, und hatten wahrscheinlich eben erst einen Gespielen zur Gruft begleitet. Ich setzte mich auf eine Bank, über den Weg kroch ein Maikäfer, er war schon etwas beschädigt und ich sah ihm gespannt zu, ob er herüber kommen würde, [83] ohne von den vielen Hin- und Hergehenden völlig zertreten zu werden; an der Seite wäre er in Sicherheit gewesen und hätte sich erholen und wieder herstellen können. Als er sich eben gewaltig anstrengte, kam ein Mann, der ihn gar nicht sah und ihn zertrat. — Nachher pflückte ich mir eine rothe Mohnblume und dachte jener Mohnblume, die ich mir als kleines Kind einmal in Meldorf an der Hand meiner Großmutter gepflückt hatte.

—

3137 Durch den ganzen Hegel geht ein Zug grandioser Ignobilität hindurch, der darin besteht, daß er keine Waffe verschmäht, die irgend dienen kann.

—

3136 Hebbel schreibt am 23. Mai 8 Bank, [auf dem Wege kroch] 6ff. vgl. „Ein Trauerspiel in Sicilien“ V. 22ff. 13 vgl. II N. 2523, 84

3138 „Der aus dem Marmor griech'ſches
Feuer ſchlug"
und:
„Der aus dem Stein die weiße
Flamme trieb!"

Der erſte Vers hat in dem Gedicht auf Thorwaldſen den zweiten verdrängt, ich weiß aber nicht, was beſſer iſt; d. h. an ſich, für das Gedicht iſt der erſte beſſer.

—

3139 „Verſchluck die Welt, dann verſchluckſt Du all die Kuchen mit, die darin gebacken werden!"

—

3140 Brief an Eliſe vom 26 May.

— Ahnung und Alles, was damit zuſammen hängt, exiſtirt nur in der Poeſie, deren eigentliche Aufgabe darin beſteht, das verknöcherte All wieder flüſſig zu machen, und die vereinzelten Weſen, die in ſich ſelbſt erfrieren, durch geheime Fäden wieder zuſammen zu knüpfen, um ſo die Wärme von dem einen zum andern hinüber zu leiten. Der Menſch iſt unendlich beſchränkt; ich bin überzeugt, er kann ſanft und ruhig ſchlafen, während dicht neben ihm im anſtoßenden Zimmer ſein liebſter Freund ermordet wird. Dieß iſt auf der einen Seite ſchlimm, auf der anderen aber auch wieder gut. Mein Gott, wenn Alles das, was wir ſeyn, was wir thun und leiſten, was wir genießen und aufnehmen könnten, wenn das Element ſich etwas anders um uns zuſammen geſetzt hätte, auch nur von fern in den Kreis unſeres Bewußtſeyns fiele, ſo würde unſer Leben in Zeit und Ewigkeit nur ein ununterbrochen fort geſetzter Selbſtmord ſeyn, denn die Natur, oder wie man es nennen will, kann von zwei Gegenſätzen immer nur einen verleihen, der eine in die Exiſtenz getretene ſehnt ſich aber beſtändig nach dem anderen in den Kern zurückgeſenkten hinüber, und wenn er

3138 „Ein Spatziergang in Paris" V. 152 3140 vgl. B. III S. 96, 10 ff.

dieſen im Geiſt wirklich erfaſſen und ſich mit ihm identificiren, wenn die Blume z. B. ſich den Vogel wirklich denken könnte, ſo würde er ſich augenblicklich in ihn auflöſen, die Blume würde Vogel werden, nun aber würde der Vogel in die Blume zurück wollen, es würde alſo kein Leben mehr, nur noch ein ſtetes Um- und Wieder-Gebären vorhanden ſeyn, eine andere Art von Chaos. Zum Theil hat eine ſolche Stellung zum Welt-All der Künſtler, daher die ewige Unruhe in einem Dichter, alle Möglichkeiten treten ſo nah an ihn heran, daß ſie ihm alle Wirklichkeit verleiden würden, wenn die Kraft, die ſie heran beſchwört, ihn nicht auch wieder von ihnen befreite, indem er ihnen dadurch, daß er ihnen Geſtalt und Form giebt, ſelbſt auf gewiſſe Weiſe zur Wirklich[84]keit verhilft und ſo ihren Zauber bricht; es gehört aber ungeheuer viel, und mehr, als irgend ein Menſch, der es nicht in ſich ſelbſt erlebt, ahnen kann, dazu, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, und Naturen, denen das wahre Form-Talent abgeht, müſſen durchaus in ſich gebrochen werden, woraus denn auch ſo viel Schmerz und Verrücktheit entſpringt.

—

3141 „An die Unſterblichkeit will ich glauben, wenn ich ſehe, daß die Natur die Blätter, die im Herbſt vom Baum abfallen, im Frühling wieder anleimt."

—

3142 Daß man die Zeit nicht zurück legen kann, wie ein Capital! Die einzige Ausgabe, die man immer macht, man mag etwas dafür haben, oder nicht.

—

d. 31 May.

3143 Geſtern war das Leichenbegängniß von Laffitte, dem erſten Banquier von Paris und dem Haupt-Begründer des July-Throns. Da Napoleon über Laffitte geſagt hat, daß er ihn für

den ehrlichſten Mann in Frankreich halte, ſo ging ich zeitig aus, um ſeinem Leichen-Begängniß beizuwohnen. Die Exequien wurden in der Kirche St Roche gehalten, eine ungeheure Volksmenge drängte ſich in der Rue Sot Honoré und in der Rue Rivoli. Die Häuſer, von oben bis unten in allen Straßen, durch die der Zug kam, an den Fenſtern mit Zuſchauern beſetzt, gewährten einen höchſt lebendigen Anblick. Ich entdeckte, indem ich ſie muſterte, in der Rue Dauphine die Wohnung eines der ſchönſten Mädchen, die ich in Paris und überhaupt in meinem Leben geſehen habe; ich ſah ſie mehrere Male im Tuilerien-Garten ſpatzieren gehen und es machte mir Vergnügen, ſie in ihrem Familien-Kreiſe, von 5 bis 6 Schweſtern, ſo wie von Vater und Mutter, Tanten und Baſen, umgeben, zu betrachtem. Später geſellte ſich in der Passage de l'orme ein franzöſiſcher Officier zu mir, der ein wenig Deutſch ſpricht, und den Spaniſchen Krieg mitgemacht hat, auch nächſtens nach Spanien zurück kehrt. Der Zug war grandios; Königl. Equipagen führtem ihn an, den Leibkutſcher Louis-Philipps mit ſeinem breiten Geſicht und dreieckigen Hut an der Spitze, unendliche Maſſen vom Bürgern und Studenten und ganze Regimenter von Soldatem ergoſſen ſich hinterdrein. Für einen Banquier war doch gar zu viel Militair auf den Beinen, ſogar Artillerie, ein ganzer Train; der Officier meinte, das habe den Anſchein, als ob es der Ehre wegen geſchähe, aber der eigentliche Grund ſey, um gleich Truppen zur Hand zu haben, wenn Unruhen ausbrächen. Ich war ſicher genug, daß keine ausbrechen würden, denn das Volk hatte ſich nur eingefunden, um den ſchönen Tag zu genießen und auf gute Art faullenzen zu können. Hätte es geregnet, wie die Tage vorher, ſo würde Niemand gekommen ſeyn. Wäre geſtern ein Tumult entſtanden, ſo hätte der Biſchof dafür die Verantwortlichkeit zu tragen gehabt, der die Leichen-Rede ſo lang machte, als ob er jede Million des Verſtorbenen beſonders belobpreiſe, denn

der große Hauſe mag auf ſeine Schauſpiele nicht warten, und nur von [85] einem Schauſpiel war die Rede. Ich ſah auch wirklich einige Frauenzimmer in die Hände klatſchen, als der Leichenwagen, mit ſilbernen Sternen beſät, ſich näherte. Die franzöſiſche Induſtrie hatte ich abermals zu bewundern. Eine Menge Induſtrie-Ritter zogen mit Tiſchen und Bänken auf dem Rücken in den Straßen umher und boten den Umſtehenden Plätze darauf an, beſonders zwei Gebrüder bemerkte ich, die alle Beide bucklicht zu ſeyn ſchienen, ohne es, wenn man ſie näher beſah, wirklich zu ſeyn; ſie machten mit einem wurmſtichigen Tiſch in der Rue Dauphine gute Geſchäfte.

—

3144 In dem Augenblick, wo das Elixir des ewigen Lebens entdeckt wird, können die Menſchen nicht mehr zeugen — der Brunnen trocknet aus. Es ſtirbt Niemand mehr, es wird aber auch Niemand mehr geboren.

—

3145 Wenn alle übrige Fragen abgethan ſind, ſo wird dem Dichter von der höchſten Inſtanz die letzte vorgelegt: ob er wahrhaft geſtaltet hat. Muß er mit Nein antworten, ſo wird er zum Tode verurtheilt.

—

3146 „Er drückt der Welt ihr Todes-Urtheil in die Hand. Es iſt in ſchöner Fracturſchrift geſchrieben. Die Welt beklatſcht die bunten Buchſtaben und ahnt nicht den Sinn.“ (von einem großen Dichter)

—

3147 Jemand überbringt dem Scharfrichter ein Papier, ſein Todesurtheil. Der Scharfrichter kann nicht leſen, er ſelbſt nur

---

3144, 2 f. von Es ſpäter zugefetzt 3146, 2 f. (von — Dichter) a. R. 3147, 2 ſelbſt [nicht]

buchſtabiren — er buchſtabirt es heraus und wie er vor Schreck das Blatt fallen läßt, wird ihm der Kopf abgeſchlagen.

—

3148 Dichter mit geiſtigen Augen für die Riſſe und Spalte der Welt und des menſchlichen Ich, wie ein leibliches Auge, mit dem Vergrößerungsglas bewaffnet, das z. B. in einem ſchönen Geſicht nur noch ein Stück durchlöcherte Haut erblickt.

—

3149 Sich etwas borgen wollen auf den Antheil, den man an dem großen Diamanten im Innern der Erde hat.

—

3150 Zerſtoß Dir im Finſtern an einem Pfahl den Kopf und ſieh zu, ob das Feuer, das Dir aus den Augen fährt, hinreicht, ihn zu beleuchten.

—

3151 Der wahre und tiefe Humor ſpielt ſo mit der Unzulänglichkeit der höchſten menſchlichen Dinge, wie der falſche mit der einzelner, herausgeriſſener Individuen.

—

3152 Die Roſe weiß nur von der Sonne, die ſie küßt, aber nicht von der Wurzel, aus der ſie hervor ging.

—

3153 Le Soleil — die Sonne iſt ein Mann in Frankreich — kein Wunder, daß die Franzöſinnen ihr nicht ſo gerade in's Geſicht ſehen, wie die Deutſchen, die dafür dem Mond nicht recht trauen!

—

3154 Ein ſchlechter Wein: ein tugendhafter Wein.

—

3155 [86] Ein Menſch, der ſich von ſelbſt, ohne es zu wiſſen, in die Unſterblichkeit hinein lebt, der nicht ſtirbt, weil er das Geheimniß gefunden hat, ganz der Natur gemäß zu leben.

—

3148 vgl. XII S. 82, 21 ff.

3156 In Rom: Abeken, Secretair der archäologischen Gesellschaft.

—

d. 13 Juny.

3157 Heute morgen, im Bette liegend, sah ich auf dem Montmartre den Telegraphen spielen. Da man es nicht alle Tage sieht, wenn man im Bett liegt, so stehe es hier bemerkt.

—

3158 — Es hängt nicht weniger, als Alles davon ab, daß der Begriff der Schuld richtig gefaßt und nicht, wäre es auch nur nach irgend einer Seite hin, mit dem untergeordneten der Sünde, der selbst in modernen Drama, wo er freilich aus naheliegenden Gründen größeren Spielraum findet, als im antiken, immer wieder in jenen aufgelöst werden muß, wenn das Drama sich über das Anecdotische hinaus zum Symbolischen erheben soll, verwechselt werde, denn wie der Begriff der tragischen Schuld nur aus dem Leben selbst, aus der ursprünglichen Incongruenz zwischen Idee und Erscheinung, die sich in der letzteren eben als Maaßlosigkeit, der natürlichen Folge des Selbst-Erhaltungs- und Behauptungstriebes, des ersten und berechtigtsten von allen, äußert, entwickelt werden darf, nicht aber erst aus einer von den vielen Consequenzen dieser ursprünglichen Incongruenz, die viel zu tief in die individuellen Verirrungen und Verwirrungen hinab führen, um die Herausarbeitung des höchsten dramatischen Gehalts noch zuzulassen, so ist auch der Begriff der tragischen Versöhnung nur aus der Maaßlosigkeit, die, da sie sich in der Erscheinung nicht aufheben kann, diese selbst aufhebt, indem sie sie zerstört und so die Idee wieder von ihrer mangelhaften Form befreit, zu entwickeln. Allerdings bleibt die

---

3158 und 3161 aus der verlorenen Abhandlung zur Erlangung des Doctortitels in Erlangen

ursprüngliche Incongruenz zwischen Idee und Erscheinung unbeseitigt und unerledigt, aber es ist einleuchtend, daß im Kreise des Lebens, den die Kunst, so lange sie sich selbst versteht, nie überschreiten wird, Nichts abgethan werden kann, was außerhalb dieses Kreises liegt, und daß sie ihr höchstes Ziel erreicht, wenn sie gleich die nächste Consequenz dieser Incongruenz, die Maaßlosigkeit, ergreift und in ihr das Sich-Selbst-Aufhebungs-Moment aufzeigt, die Incongruenz selbst aber, die sich in die Nacht der Creation verliert, als unmittelbar gegebenes Factum auf sich beruhen läßt. (aus der Abhandlung.)

—

3159 Kinder sind Charaden, die den Eltern aufgegeben werden.

—

3160 [87] Was hat man nach einem Fall zu thun? Was die Kinder thun: wieder aufzustehen!

—

3161 Rec. der Judith im Hamb. Corresp. 1842, N: 4. (Januar.)
" " Genoveva in den Bl. f. lit. Unt. 1843 N: 298. 299. (October)
" " " im Vaterland, 1843, N: 43. 44.

Der Abhandlung beigeschlossen.

—

d. 21 Juny.

3162 Es ist jetzt am Tage wieder so heiß, daß man kaum athmen und also Abends auch nicht zu Bett finden kann. Es ist Nacht und nach 12 Uhr; ich saß bis zu diesem Augenblick auf einem der beiden kleinen Balcone, die sich vor meinen Fenstern befinden und die mir, da ich in der 5ten Etage wohne, eine freie Uebersicht über den unendlichen Häuser-Knäuel der

---

3159 vgl. „Gottes Räthsel" VI S. 343 3162, 2 Nacht über Abend

Stadt Paris bis zum Mont martre geſtatten; das Zimmer iſt wirklich mit ſeiner Ausſicht allerliebſt. Ueber mir der ſtille Himmel mit ſchwachem Stern-Geflimmer; ein dampfender Schornſtein trieb in der Ferne ſeltſame Rauchwolken in die Höhe; in einer Manſarde, ſehr weit von mir, aber doch wegen der offnen Fenſter erkennbar, entkleidete ſich langſam ein Mädchen, von dem Licht ihres Lämpchens, wie von einer glänzenden Welle, umfloſſen; die zunächſt liegenden Straßen waren dunkel und einſam, beſonders diejenige, in die ich unmittelbar hinab ſehe, aber die ſich weiter oben hinziehenden Boulevards ließen ſich an den bis in die oberſten Etagen der Häuſer hinauf ſpielenden Licht-Reflexen der Laternen noch deutlich unterſcheiden. Ich recitirte das Gedicht auf Thorwaldſen vor mich hin und merkte kaum ſelbſt, daß ich es that; mein Geiſt hält ſein letztes Erzeugniß immer ſo lange feſt und beſpiegelt ſich darin, bis er etwas Neues gebiert, es iſt ganz eigen.

—

3163 — ein Bischen zu wenig in der Kunſt (an Talent zu beſitzen) und das perpetuum mobile iſt fertig. (Brief an Eliſe)

—

d. 23 Juny.

3164 Die Hitze hält an. Was iſt man dem Element gegenüber! Aus mir brennt ſie den letzten Gedanken weg. Unter dem Aequator würde ich Cretin ſeyn! Freilich, wenn man ſeine Wünſche realiſiren könnte, ſo wäre ihr ſchon zu begegnen. Ein Palaſt, große Säle mit kühlen Marmorwänden, plätſchernde Springbrunnen darin, das würde gute Dienſte leiſten. Heute Mittag war ich in einer muſicaliſchen Matinée im Salle Erard.

3162, 11 ff. vgl. „Das Mädchen im Kampf mit sich selbst“ VI S. 232 f. VII S. 285 und „Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel“ VI S. 280 f. VII S. 296 18 zuerst von Wellen 18 f. „Ein Spatiergang in Paris“ VI S. 241 ff. 3163 vgl. B. III S. 116, 16

Eine Dame trug ihre Compositionen vor, Quartette u. d. gl. Weitschichtigkeiten, sehr kunstgerecht ausgeführt, aber ziemlich gehaltlos. Wie viele Fliegen klettern nicht auf der Leiter der Unsterblichkeit. Der Mann schlug ihr die Blätter um, und annoncirte nebenbei im Saal die Urtheile Aubers über seine verkannte Hälfte, denn Alles, was nicht bekannt ist, ist verkannt. Nachmittags von meinem Zim[88]mer aus sah ich einen Luftballon steigen und fallen. Es war schon der zweite, denn schon vor längerer Zeit hatte ich, als ich am Quai du Louvre ging, ein gleiches Schauspiel, dadurch noch gewürzt, daß ein öffentliches Mädchen, das vor mir her spazirte und sich für den Gegenstand meiner Aufmerksamkeit hielt, den Ballon, als sie ihn bemerkte, als einen Störer ihres Geschäfts durch sehr unzweideutige Mienen verwünschte. Abends machte ich eine Promenade in den Champs elysées. Diese erleuchteten Buden, diese Spiele, das Klingeln der Limonadieren mit ihren Bechern, der unendliche Menschenstrom, Alles macht auf mich immer von Neuem wieder einen frischen, anregenden Eindruck.

d. 24 Juny.

3165 Wieder ein Tag, für den der Champagner dem Himmel danken mag, nur nicht der Mensch. Nachmittags um 2 Uhr ging ich in den Tuilerien-Garten, da meine Fenster mir Brennspiegel zu seyn schienen, die sich bestrebten, jeden Stral der Sonne aufzufangen. Ich nahm Sue's Mysteres de Paris mit, denn so weit bin ich doch gekommen, daß ich dies Buch nothdürftig lesen kann, und setzte mich auf eine Bank. Kaum saß ich, als eine ganze Mädchen-Pension mich umschwärmte, lauter junge, lebhafte Kinder, 15 bis zwanzig an der Zahl, die wie bunte Sommervögel im Garten umher flatterten, von Zeit zu

3164, 12 annoncirte über machte [?] 3165, 6 mich [auf einmal]

Zeit aber wieder zu der Bank, auf der die Gouvernante Platz genommen hatte, zurückkehrten, und sich auch wohl selbst nieder setzten, um zu verschnaufen. Zuletzt ersannen sie ein gar artiges Spiel. Sie extemporirten einen Théo danzante, den sie allerliebst ausführten. Sie theilten sich in zwei Hälften, deren eine die Damen, die andere die Herren vorstellte. Es amüsirte mich sehr, mit welcher Feierlichkeit diese kleinen Messieurs ihre Damen zum Tanz aufforderten und mit welcher Grazie die Dämchen der Aufforderung bald Folge leisteten, bald refüsirten. Das ist eine außerordentlich gute Uebung. Die Gouvernante, eine noch junge Dame mit einem recht angenehmen Gesicht, dem ein über ihre Jahre und auch wohl über ihr Naturell hinaus gehender, in ihrer Situation aber nothwendiger Ernst sehr wohl stand, behandelte die Kinder mit ungeheuchelter Liebe und wandte ihnen die größte Aufmerksamkeit zu, indem sie bald an ihren Spielen Theil nahm, sie bald, wenn sie sich gar zu weit entfernten, umrief, bald die entstehenden Streitigkeiten im Keim beizulegen suchte. Einmal ließ sie zwei Flaschen Bier aus dem benachbarten Café holen. Nun drängte sich natürlich Alles um sie herum, und die kleinen Clementinen, Paulinen, und wie sie sonst hießen, bekamen nach ihren Schul-Nummern zu trinken; erst N: 1, dann N: 2 und so fort. Bei der zweiten Flasche wollte der Stöpsel nicht heraus und brach ab. Nun war guter Rath theuer, es blieb Nichts übrig, als ihn hinein zu stoßen, aber auch das wollte nicht gehen. Ich bot meine Dienste [89] an und erreichte denn auch mit Hülfe des Sonnenschirmes der Dame meinen Zweck, was mir einen freundlichen Dank zu Wege brachte. Eine kleine Desirée setzte sich neben mich und schielte mir in's Buch. Ich hielt es ihr zum Mit-Lesen hin, anmuthig, wie ein erwachsenes Frauenzimmer, das eine Gefälligkeit ablehnt, auf die es allerdings Anspruch hat, sagte sie: merci, Monsieur! Das frische Lebensbild erfreute mich sehr, und der Schatten unter

den hohen Kastanien, der leise Luftzug, der sie durchwehte, trug das seinige dazu bei.

d. 25 Juny.

Ich war heute wieder in der Industrie-Ausstellung und mußte Stundenlang darin bleiben, da es stark zu regnen anfing. Da wandelte ich denn in einer Welt, die mir fremder ist, als mir die von Herkulanum und Pompeji seyn würde, denn mit all diesen Maschinen, diesen kostbaren Meubles, diesen Prachtstoffen, diesen zur Kunst gesteigerten Producten des Handwerks verknüpft mich kein einziges Band, nicht das des Erkennens, nicht das des Genießens, nicht einmal das des Verlangens, es ist mir geradezu zuwider, daß Dinge, die doch für den bloßen Nutzen bestimmt sind, sich durch ihre den Sinnen schmeichelnde und dennoch innerlich leere Form in den Kreis der Schönheit hinein lügen, und wer kann denn wissen, ob sie nicht alle höhere Wahrheit aus diesem Kreis verdrängen, ob nicht Malerei und Bildhauerkunst sich wirklich nach und nach, Erstere auf Glas, Porcelain und Tapeten, Letztere in die Erzgießereien zurückziehen, und in noch viel schlimmererm Sinne, wie bisher, wo die Bedürfnisse doch wenigstens noch geistiger, wenn auch beschränkt religiöser Art waren, dem Bedürfniß dienen werden. Freilich würde dieß Letztere nur beweisen, daß diejenigen Gattungen der Kunst, in denen der Geist nicht seiner ganzen Totalität nach zum Ausdruck kommen kann, wie es in den bildenden Künsten, die durchaus auf einzelne Seiten verwiesen sind, der Fall ist, sich nicht ins Unendliche fort entwickeln, sondern ihr Geschäft zuletzt wieder an die höchste Kunst, die sie eine Zeitlang emancipirte, ab-

3166, 12 lügen, [wer weiß] und [Niemand] 13 zurückziehen, aus zurückziehen werden 20 verwiesen [ist, der] 22 sie — emancipirte, über ihnen erst [über Anfangs] Nahrung gab

geben und in ihr aufgehen müssen, und daß das Ende der Geschichte, wie der Anfang, nur noch eine Kunst kennen wird: die Poesie!

3167 Die Natur scheint sich in allen Möglichkeiten erschöpfen und alle erschaffen zu müssen. Es mag ein reizendes Spiel für sie seyn, vielleicht am piquantesten, wenn sie das hervor ruft, was ihre ewigen Zwecke stört oder doch durchkreuzt, denn für sie bleibt jede trotzende Erscheinung ja nur ein Kind, dem der Vater Waffen zum Zeitvertreib gegeben hat und das ihn damit bedroht.

3168 Daß in der dramatischen Kunst die Versöhnung immer über den Kreis des speciellen Dramas hinaus fällt, werden Wenige begreifen.

[90] d. 28ten Juny 1844.

3169 Ich war heute Abend im Odeon-Theater, dem zweiten Theater von Paris, und sah die Antigone aufführen. Sie hat hier mehr Glück gemacht, als in Deutschland; das begreift sich leicht, wenn man den in dieser Beziehung dem griechischen Drama sich nähernden rhetorisch-declamatorischen Character des französischen in's Auge faßt. Man hat sie aber auch dem Geschmack des Publicums mundgerechter zu machen gesucht, und nicht sowohl dem Sophocles geopfert, als ihn geopfert. Bis zur Mitte ungefähr machte die Darstellung auf mich einen Eindruck, der allerdings geeignet war, mir die antike Welt lebendiger, als das bloße Lesen einer griechischen Tragödie es vermag, aufzuschließen. Dieser bekränzte Altar des Bachus, der ihn um-

---

3167, a [sey,] ein, a Kind [das], a [die] Waffen Zeitvertreib über Spiel 3169, a Character über Ton

wandelnde Chor der Greiſe, der einfache Proſpect des Königspalaſtes zu Theben, vorher der ſich ſenkende, ſtatt in die Höhe rollende Vorhang, die ganze Einrichtung, Alles ſtimmte die Seele feierlich, denn man ſah, was man im Geiſt ſchon oft geſehen hatte, aber nur halb, nur, wie im Nebel, lebendig vor ſich. Nun trat Antigone heraus. Ach, es war nicht die jungfräuliche Tochter des blinden Oedyp, nicht das ſchüchterne Kind, das ſich zu ducken gewohnt war, und das erſt, als es alle göttliche und menſchliche Geſetze durch ein tyranniſches Gebot verletzt ſah, in ſeiner Liebe zu dem Bruder, in ſeiner Ehrfurcht vor den Göttern die Kraft fand, dem König zu trotzen und dieſen Trotz mit dem Tode zu büßen; es war eine dicke, franzöſiſche Mamſell, protzig von Haus aus, ohne eine Spur von jenem inneren Zagen, ohne das man kein Maaß für die That und kaum Angſt für die Folgen derſelben hat. Jsmene war etwas leiblicher, denn ſie hatte etwas weniger embonpoint, ſie war namentlich nicht mit ſo ſtattlichen Brüſten und ſo heraus forderndem Hintern geſegnet. Doch gewöhnte ich mich bald an Antigone, wie an das nothwendige Uebel in der vollkommenſten Welt, und der Chor, die Muſik, die ihn trug, hatten auf mich volle Wirkung, bis ſie, von Kreon zum Hungertode verurtheilt, zum dritten Male, in ſchwarze Grabgewande gekleidet, erſchien, um in die Höhle abgeführt zu werden. Von dem aber, was nun folgte, macht man ſich keine Vorſtellung. Die ſophocleiſche Antigone klagt in einem einzigen rührenden Vers, daß ſie die ſchöne Welt, daß ſie das Licht der Sonne nicht mehr ſchauen ſoll; aber ſie hat dieß vorher gewußt, ſie hat, als ſie den todten Bruder mit Staub bedeckte, gleich gefühlt, daß dieß ſich neben ihm niederſtrecken hieße; ſie faßt ſich daher auch bald und fügt ſich ruhig ihrem ernſten Schickſal. Die franzöſiſche dagegen

---

3169, 20 [ich] gefühlt über gelegt

heult und ſchreit, wie ein verzogenes Kind, das nicht zu Bett will, wenn es Zeit iſt, man ſieht, ſie hat die That aus Dummheit begangen, ſie hat nicht geglaubt, daß es Ernſt werden würde, oder ſie hat vorher in den Spiegel geſchaut, ihr charmantes Geſicht betrachtet, und ſich geſagt: kein Mann wird wagen, der Welt eine ſolche Zie[91]rde zu rauben; ſie will durchaus Nichts vom Sterben, von Genugthuung wiſſen, ſie ſträubt ſich mit Händen und Füßen gegen die zur Vollſtreckung der Execution beauftragten Soldaten, ja, ſie ſchlägt ſich, als Kreon ſcharfrichtermäßig im Hintergrunde erſcheint und die Soldaten zum tapferen Angreifen encouragirt, bis zum Altar des Bachus durch, umklammert ihn, küßt den Greiſen, die ſie umſonſt zur Fügung und Gelaſſenheit ermuntern, die Hände und wird endlich mit Gewalt fortgeſchleppt. Das wurde raſend beklatſcht, die Zeit, um den Mode-Ausdruck zu gebrauchen, war alſo richtig erkannt. Die Scene zwiſchen Kreon und dem blinden Teireſias war glücklicherweiſe lang genug, um mich vom Ekel einigermaßen wieder erholen zu können, und wie nun der Chor den durch die Prophezeiung des erzürnt abgehenden Sehers erſchütterten König dringend auffordert, Antigone wieder aus der Höhle zu befreien, wie dieſer am Ende nachgiebt und mit ſeinen Soldaten und Haus-Sclaven abgeht und der Chor, berauſcht von dem errungenen Sieg, in mächtigen Accorden den Bachus, den Gott des Lebens und Gedeihens, feiert und ſich mit Laub bekränzt, da hatte ich die parodiſtiſche Umkehrung des innerſten Motivs der Tragödie wieder vergeſſen und fühlte mich noch einmal mächtig bewegt. Das war freilich auch das letzte Mal, denn man denke ſich: nachdem der Bote das Ende des Hämon und die Cataſtrophe in der Höhle erzählt hat, tritt Kreon wieder

---

3169, 46 ihr [ſchönes Geſicht] 50 war aus iſt über war
47 die [Parodie]

auf; eine große Puppe, den Hämon vorstellend, auf dem Arm, legt die Puppe nieder und kniet vor sie hin; ja, wenn zuletzt, wie es Sophocles vorschreibt, der Palast geöffnet wird und man die entleibte Eurydice erblickt, wendet er sich perpendikelmäßig bald zu ihr, bald wieder zu dem Sohn, was denn ja allerdings ein sogenanntes Tableaux abgeben und vielen Leuten gefallen mag. Doch machte der Schluß-Gesang des Chores, der noch bleibt, wenn der Vorhang schon wieder gestiegen ist und singend abgeht, wieder Eindruck auf mich, und im Allgemeinen sehe ich jetzt deutlicher ein, wie früher, daß die Tragödie am Chor ein wesentliches Element verloren hat, denn, um eben nur eines zu berühren, wie kahl ist der Schluß unserer Stücke, wenn die Helden weggemäht und höchstens die Leichen-Bestatter und die Klageweiber übrig geblieben sind, und welch eine schwere Arbeit wird dem Geist, der endlich ausruhen mögte, noch ganz zuletzt in dem Reproduciren der nicht plastisch hervortretenden Idee zugemuthet, während bei den Alten der Chor, als der breite Stamm des Geschlechts, an dem das Schicksal einzelne zu geile Auswüchse abschnitt, unmittelbar Alles das vergegenwärtigt und versinnlicht, was wir erst auf dem Wege der Reflexion [92] gewinnen können.

3170 „Lieke ist eine so starke Würze, daß selbst schaale und ekle Brühen davon schmackhaft werden." Goethe, Wilh. Meister, Th 1 Cap. 15. Das ist nicht sehr schmackhaft. Für ein zweites Gleichniß der Art bei ihm eine Million!

3171 Für einen Deutschen ist das Pathos der Franzosen schon aus dem Grunde in ihrer Tragödie unerträglich, weil so viele

---

3169, 72 Hämon [aufm] 72 zuerst hin! nachdem 74 Chor [etwas verloren hat] 76 und [wie] 80 breite zweifelhaft 90 unmittelbar [die Unvergänglichkeit] 3170, 1 Würze über Brühe

ihrer Ausdrücke und Wörter in unsere Sprache übergegangen sind, bei uns aber, zwar noch dasselbe, aber in anderem Sinne, oft in parodistischem, bedeuten, und diesen Sinn, wenn wir sie in Paris hören, immer mit hervorrufen. z. B. encouragiren — ermuthigen: welch ein Unterschied!

—

d. 1ten July.

3172 Vor längerer Zeit, es sind aber kaum 4 Wochen, habe ich angefangen, die Mysteres de Paris von Sue zu lesen und da das Buch mich reizte, so habe ich sie wirklich in französischer Sprache zu Ende gebracht. Hätte ich mich so gleich im October vor. Jahres über einen interessanten Roman her gemacht, statt mich mit der Grammatik abzuquälen, ich würde fertig Französisch gelernt haben!

—

d. 4ten July.

3173 Gestern trat ich bei einem alten Schuhflicker ein und ließ mir einen Riß im Stiefel nähen. Der Mann, ein fröhliches Gesicht, graue Haare, saß auf seinem kleinen Schemel, hinter ihm, an der Wand seiner kleinen Bude, hing ein Gemälde, ein Duell vorstellend, auf dem der Eine tödtlich getroffen von dem Stoß des Anderen zurück sinkt; dies Gemälde hatte nachfolgende Unterschrift, die ich erst später bemerkte: „Le credit et mort, les payeurs mauvais l'ont tuér!“ Es war also symbolisch.

—

3174 Daß Shakespeare Mörder schuf, war seine Rettung, daß er nicht selbst Mörder zu werden brauchte. Und wenn dieß, einer solchen Kraft gegenüber, zu viel gesagt seyn könnte, so ist doch sehr gut eine gebrochene Dichter-Natur denkbar, bei der das in anderen Menschen gebundene und von vorn herein in's Gleichgewicht gebrachte, im Künstler aber entfesselte und auf ein zu

3173, vl. so schreibt Hebbel

erringendes Gleichgewicht angewieſene elementariſche Leben unmittelbar in Thaten hervor bräche, weil die künſtleriſchen Productionen in ſich erſticken oder in der Geburt verunglücken.

3175 Die Poeſie iſt die Wurzel aller Kunſt, ſie wird auch ihre letzte Frucht ſeyn, der die untergeordneten Künſte, wie Blüthen, vorausgehen. Darauf deutet ſchon das vergängliche Material, an das ſie ſämmtlich gebunden ſind, hin.

—

3176 [93] Jede andere Kunſt hat eine Seite, wo ſie an's Handwerk gränzt, nur die Poeſie nicht. Das ſtellt ſie in der wirklichen Welt ſo ſchlimm.

3177 **Späne aus Maria Magdalena.**

Klara: O die Welt! Sie kam mir wie ein vergoldet Käſtchen vor, voll blanker Spielſachen, Alles ſo ſchön, ſo bunt durch einander, ſich ſpiegelnd Eins im Anderen, und ich hielt mich ſelbſt blank und rein, denn ich dachte: unter den Vielen, über die Du Dich freuſt, iſt wohl auch Eins, das ſich an Dir erfreut!

—

3178 Man ſoll über die Brücke gehen und baut ſich ein Haus darauf.

—

3179 „Ich ging vor 10 Jahren, als mein Kopf ſich ohne Friſeur zu pudern anfing, eine Wette mit ihm ein. Ich ſagte: Du willſt Ruhe haben, ich merk's wohl, darum ſtülpeſt Du mir die Perücke der Weisheit auf, nun, meinſt Du, muß ich ein Geſicht machen, wie es dazu paßt, und aus meinen Augen griesgrämlich,

3177—3181 vgl. II S. 367 und 475 3178 vgl. „Das größte Hinderniß" VI S. 341

wie aus Kirchenfenſtern, auf die Welt und ihre Luſt herab ſchauen. Aber Du verrechneſt Dich! Für jedes Haar, das Du mir zum Verdruß weiß färbſt, räche ich mich durch drei neue Thorheiten! Er hat ſich nicht einſchüchtern laſſen, nun muß auch ich zeigen, daß ich ein Mann von Wort bin, und wenn Einer einmal nachzählen will, ſo wird er finden, daß mir das nicht leicht werden kann."

—

3180 Wenn die Steine aus der Mauer ſpringen, muß das Haus doch wohl auf den Kopf fallen? Und was haben ſie davon, daß ſie ſo ſtill ſitzen? Nichts, als daß Einer den Anderen drückt.

—

3181 „Er ſollte ſich ein Paar enge Stiefel machen laſſen."

Warum?

„So lange die ihn drücken, würde er an Gott denken!"

Dann dürfte ich ſie ja nicht viel beſchreiten, denn wenn Du Recht hätteſt, ſo ſchritte ich geradezu in die Frömmigkeit hinein!

———

3182 In der Frucht kommt immer der Keim wieder zum Vorſchein.

—

3183 Victor Hugo giebt ſeiner Lucrezia Borgia die Liebe zum Gennaro eben ſo, wie er ihr auch eine goldene Kette um den Hals hängen konnte.

—

3184 Von einem Maler, der ſich ſelbſt gemalt und ſich geſchmeichelt hätte: der hat ſich ſelbſt übertroffen!

—

3185 Auf dem Boulevard Abends bei drückender Hitze, und dann plötzlich aus dem ſchwarzen Himmel ein ſchwerer Regentropfen nieder fallend!

—

3186 „Auf einem Weibe liegend und Shakeſpearſche Tragödien dichtend!“ (II.)

—

3187 [94] Einer verführt ein Mädchen. Er kann ſie nicht heirathen, denn er hat eine Frau. Sie vergiftet die Frau und geſteht es ihm: Situation!

—

1 Aug.

3188 Eben ſeh' ich von meinem Fenſter aus, wie ein Liebhaber ſeine Griſette raſirt. Ich ſehe es mittelſt des in ihrem Zimmer hängenden Spiegels.

3189 Mein Zimmer bietet des Abends wirklich eine köſtliche Ausſicht. Eben ſehe ich in der Ferne in den dunkeln Nachthimmel hinein Raketen ſteigen, gleich beim Eintritt. Mehrmals einen Luft-Ballon.

—

3190 Moraliſches Bedenken.

Weil gegen uns die Erde ſich nicht wehrt,
Die wir zerpflügen und zerſtücken,
Darf ich den Floh, der ſich auf mir ernährt,
Wie ich auf ihr, darum nicht knicken?

—

3191 — Wenn man ſich den Weltgeiſt ungefähr auf dieſelbe Weiſe in die Welt, wie den Menſchengeiſt in den Leib verſenkt vorſtellen darf, ſo iſt die Poeſie für ihn, was das Gewiſſen für den Menſchen: das Organ der inneren Freiheit in der äußeren Gebundenheit, und eben deshalb unzerbrechliches und ſich von ſelbſt allem in's Daſeyn Hervortretenden anlegendes Maaß. Das Gewiſſen wird unſtreitig nur dann aufgefaßt, wie es aufgefaßt

3186 vielleicht ein Ausſpruch Heines? 3190 vgl. VII S. 191

werden soll, wenn man darin nicht mehr die bloße Negation des menschlichen Thuns von einem sog. höheren Standpunct herab erblickt, sondern das Allerpositivste im Menschen, ja das allein wahrhaft Menschliche; der Mensch hat seine sittliche Bildung erst dann vollendet, wenn er, natürlich im umgekehrten Sinn, als dem gewöhnlichen, worin dieser Höhepunct der Sittlichkeit freilich eben so leicht zu erreichen ist, als der socratische des Wissens unseres Nichtswissens in der Weisheit, kein Gewissen mehr hat, wenn er den Zwiespalt zwischen Sollen und Wollen in sich gelöst und sich nur noch im Gesetz als seyend fühlt. Eben so ist auch die Poesie das Positivste des Weltgeistes, und auch von ihm kann man sagen, daß er sein Ziel erst dann erreicht hat, wenn es keine Poesie mehr geben, d. h. wenn der Widerspruch zwischen Idee und Erscheinung aufgehoben und Alles poetisch seyn wird. Es ist hiemit nicht etwa auf ein bloßes Bild abgesehen, sondern die Thatsache der Poesie im Makrokosmus entspricht durchaus der Thatsache des Gewissens im Mikrokosmus, sie deutet auf dasselbe Bedürfniß und hat denselben Zweck.

(aus der Beantwortung der mir vorgelegten Facultäts-Fragen.)

—

3190 [95] Die Natur hat nur einen höchsten Proceß, im Geistigen, wie im Physischen, den der Verdichtung. Wunderbar ist es, daß sie bei ihrem unbegränzten, immer auf das höchste Mögliche gerichteten Streben doch auf jeder Stufe verweilen muß, und auf eine Art, als ob es für immer wäre. Es scheint, als ob alle untergeordneten Bildungen auf Nichts weiter, als auf Läuterung des Elements abzielten. So kommt sie vom Stein

---

3191 diese Fragen leider nicht erhalten 17 vgl. „Das Höchste und das Tiefste“ VI S. 338 18 vgl. IX S. 4, 20 ff. 3192, 7 zuerst der Elemente

zur Pflanze, von der Pflanze zum Thier, vom Thier zum Menschen; so im Menschen zum Genie.

—

3193 Es giebt Menschen, vor denen man nur den Kaiser von China loben darf.

—

3194 „Hilf mir diesen Gedanken ausdenken!" wird Niemand sagen, der einen Gedanken producirt, denn er müßte den Gedanken zugleich haben und nicht haben; haben, um dem, der ihm helfen soll, zu zeigen, wovon die Rede sey, und nicht haben, um überhaupt noch der Hülfe zu bedürfen. Und dennoch kann man sich einbilden, daß die höchsten Gedanken, die einer Shakspearschen Tragödie z. B., durch Mehrere ausgeführt werden könnten.

—

3195 „Er ist zu faul zum Schreiben!" D. h. eigentlich: er ist zu faul zum Leben, zum Genießen und Handeln, zu dem einzigen Moment, der Beides vereinigt in sich schließt.

—

3196 Das Geistreiche besteht darin, daß die Leute im Zickzack von einem Gegenstand zum andern hüpfen und das Netz, das ihre Schritte beschreiben, als das Resultat der Wanderung aufzeigen.

—

3197 Gieb den Gegenklang, dann wird der Klang stärker! Wenn der Stern in Deinem Auge den Stral entbindet, wird er selbst heller, denn er saugt ihn ein.

—

3198 Ewig neu zu seyn, o Wunder der Natur!

—

3199 Wir sind Spiegel mit Gefühl und Bewußtseyn für die Bilder, die wir in uns aufnehmen.

3200 Eine Roſe, ſo reif, daß ein Schmetterling, der ſeine Flügel regt, ſie entblättert.

—

3201 Er iſt kein Vogel, aber ein Tauſend-Fuß! Jedes ſog. Talent.

—

3202 „Er hat ſo viel aus ſich gemacht, daß er nun Nichts mehr aus ſich zu machen braucht!“

—

3203 Man hat Momente, wo man über die Schranken des Ichs ſo hinausgehoben iſt, daß man in Anderen nur ſich ſelbſt ſieht, daß man ihnen ordentlich zunicken und ſagen könnte: ſieh, gefällſt Du Dir jetzt auch in dieſer Verkleidung? Aber ſie ſind die ſeltenſten der ſeltenen.

—

3204 Rothſchild, unabhängig vom Glück, weil er es macht.

—

3205 Struenſee, über glühendem Eiſen gehend und ſcheinbar tanzend, aber nur des heißen Bodens wegen, Abgründe zu beiden Seiten, Großes wirkend, aber nur, weil ihm der Untergang gewiß iſt.

—

3206 Kleines Mädchen im Tuilerieen-Garten mit ſtechenden Bienenaugen.

—

3207 Wer nicht eine höhere Form *halb* ausfüllen kann, kann auch die niedere nicht *ganz* ausfüllen. Schlimmſter Punct der ſchlimmen!

—

3200 vgl. „Sommerbild“ VI S. 230 3201 vgl. „An einen Schriftſteller“ VI S. 352 3207 vgl. II N. 3122

3208 [96] Correspondenz mit dem Dr. med: Krämer in Hamburg.

I.

Paris d. 3ten May 1844.

Beifolgend, Herr Dr Krämer, erhalten Sie den Betrag Ihrer Arztrechnung mit 20 ℛ. Sie haben mir, obgleich ich mich, wie allgemein, und aus den Zeitungen, bekannt iſt, im Auslande befinde, dieſe Rechnung mit beleidigender Aengſtlichkeit in Zeit von 5 Monaten zwei Mal geſandt. Ich will Ihrer Aengſtlichkeit den Namen, den ſie verdient, nicht geben, aber ich will Ihnen bemerklich machen, daß man ſie nur dem notoriſchen Bettler, kaum dem wiſſenſchaftlichen Handwerker, verzeiht.

Ich würde Ihrer Aengſtlichkeit begegnet ſeyn, wenn ich nicht den Wunſch und die Hoffnung gehegt hätte, von Paris vor meiner Weiter-Reiſe nach Rom auf 4 Wochen nach Deutſchland zurück kehren und dann bei perſönlicher Bezahlung dieſer Kleinigkeit noch einen ganz anderen Punct zwiſchen Ihnen und mir berichtigen zu können. Aber Verhältniſſe, deren Modification nicht von mir abhängt, ſcheinen mir die Realiſirung dieſes ſehr dringenden Wunſches nicht geſtatten zu wollen, und da ich, wenn ich die immer noch zweifelhafte Entſcheidung abwarten wollte, in den Fall kommen könnte, von Ihnen noch eine dritte Rechnung zu erhalten, ſo muß ich mich in einer Angelegenheit ſchriftlich äußern, die ich mündlich, Stirn gegen Stirn, mit Ihnen zu erörtern angemeſſener fände.

Als mein armes Kind in Todeskrämpfen lag, und die Mutter, die zu Ihnen, dem von Gott und Gewiſſen, ja von dem Staat, verpflichteten und verantwortlichen zweiten Arzt dieſes Kindes geſchickt hatte, ohne daß Sie gekommen waren, ſich in ihrer Verzweiflung ſelbſt aufraffte und Sie, in Ihre Thür tretend, mit den Worten: Herr Dr, mein Kind ſtirbt! zur Beſchleunigung

3208 vgl. B. III S. 86 ff., S. 155 ff.

Ihres Beſuches antrieb, haben Sie, nicht im Anziehen, ſondern im Toilette-Machen unterbrochen, Sich unterſtanden, mit dem Fuß zu trampen und ſie anzufahren. Dieß iſt ein Benehmen, das ſich in einer ſolchen Situation gegen eine Mutter, die in Angſt um ihr Kind vergeht, kein Mann, er ſey, wer er ſey, geſtatten wird, wenn er noch einen Reſt von Menſchlichkeit in ſeiner Bruſt verſpürt; es iſt ein Benehmen, das die öffentliche Meinung ſogar dem nur aus Noth als Erſatzmann herbeigerufenen und ſich ſelbſt als bloßen Handwerker betrachtenden fremden Arzt, der in einem Sterbenden nur den aus der Welt gehenden Kunden eines Collegen, der ihm Nichts zu verdienen gab, erblickt, nicht ohne Verdict hingehen laſſen würde; es iſt ein Benehmen, das Sie Sich gegen meine Frau, die es darum nicht weniger iſt, weil ich bis jetzt in der nicht bloß von der Geſellſchaft, ſondern bis auf einen gewiſſen Grad auch von der Kirche [97] ſanctionirten Form der Gewiſſens-Ehe mit ihr lebe, nicht erlaubt haben ſollen, ohne dafür die gebürende Strafe, zunächſt durch das mündliche Bekanntmachen in einem engeren, und dann durch ein ganz anderes im weiteren und weiteſten Kreiſe zu empfangen, wenn Sie Sich nicht noch jetzt bequemen, meiner Frau ſchriftlich Abbitte zu thun.

Einer meiner Freunde wird Ihnen dieſen Brief, den er geleſen hat, perſönlich und unverſiegelt überreichen, damit er ſpäter, wenn ich in den Fall komme, von der zurück behaltenen Abſchrift Gebrauch zu machen, bezeugen kann, daß Sie ihn richtig empfangen haben.

Ergebenſt

Dr Fr. H.

2.

Paris d. 26 August 1844.

Zwei Gründe, Herr Dr Krämer, beſtimmen mich, Ihren Brief vom 31ſten May zu beantworten. Sie könnten mein

3208, 20 und — betrachtenden üdZ

Stillſchweigen ſo auslegen, als ob ich die im Anfang Ihres Briefes enthaltene Drohung, die der Schluß deſſelben verſteckt zu wiederholen ſcheint, anders betrachtete, als ſie betrachtet zu werden verdient. Sie könnten ferner, wenn Sie die zwiſchen uns ob- 65
ſchwebende ſehr ernſte Sache jetzt nicht augenblicklich auf dem gewöhnlichen Wege vor das öffentliche Forum gebracht ſehen, annehmen, daß dies überhaupt nicht geſchehen werde, und wohl gar auch, daß Ihr Brief meinen Entſchluß verändert habe. Beiden Irrthümern muß ich begegnen. 70

Sie inſultiren mich, indem Sie behaupten, ich habe Sie inſultirt. Wo habe ich dieß gethan? Aus einer Thatſache, die Sie nicht in Abrede ſtellen, habe ich einen Schluß gezogen, deſſen evidente Conſequenz Jedem einleuchten muß; aus der Thatſache, daß Sie eine verzweifelnde Mutter, die Sie perſönlich zu dem 75
Sterbebett ihres Kindes rief, weil ſie umſonſt zu Ihnen geſchickt hatte, angefahren und dabei mit dem Fuß getrampſt haben, den Schluß, daß die öffentliche Meinung ein ſolches Benehmen mit dem Verdict belegen wird. Ich habe dieſe Thatſache nicht mit einem einzigen characteriſirenden Adjectiv bezeichnet, ich habe 80
nur, um ſie in ihrer ganzen ſchneidenden Schärfe hervor zu heben, der Situation, worin ſie ſich wirklich ereignete, die extreme, in der ſie ſich eher mit dem Anſchein der Entſchuldbarkeit hätte ereignen können, gegenüber geſtellt, und dann geſagt, daß das, was dem nur aus Noth als Erſatzmann an ein Sterbebett ge- 85
rufenen, und ſich ſelbſt als bloßen Handwerker betrachtenden [98] fremden Arzt nicht ungerügt hingehen würde, dem von vorn herein angenommenen, vor Gott, Gewiſſen und Staat verpflichteten und verantwortlichen wirklichen Arzt noch ganz anders anzurechnen ſey. Dieß iſt nicht der ſubjective Ausſpruch eines 90
Herzens, das zu ſtark bewegt ſeyn könnte, es iſt der apodictiſche Ausſpruch der Vernunft; wollen Sie die Wahrheit ein Inſult, den Richterſpruch der Vernunft eine Schmähung nennen? Hic-

mit iſt Ihre Drohung beſeitigt; jeder Advocat, der den Konjunctiv vom Indicativ zu unterſcheiden, und das Verhältniß der Nebenſätze zum Hauptſatz im Deutſchen Perioden zu beſtimmen weiß, wird Ihnen ſagen, daß, da Sie die Thatſache zugeben müſſen, es ſich zwiſchen Ihnen und mir nicht um Inſulte und gerichtliche Genugthuungs-Forderungen, die auf dieſe zu begründen wären, handelt, ſondern höchſtens noch um die Richtigkeit des von mir aus dieſer Thatſache gezogenen Schluſſes, und alſo um die Probe, ob die öffentliche Stimme ſich für oder gegen Sie ausſpricht. Sie legen in Ihrem Brief ein Gewicht darauf, daß Sie, als Sie zum zweiten Mal zu dem Sterbebett meines Kindes gerufen wurden, nicht, wie irrthümlich behauptet werde, Toilette gemacht, ſondern Sich noch angezogen hätten. Ich will nicht unterſuchen, ob die inzwiſchen erweisbarer Maaßen über das Hin-, und Her-Schicken des Kinder-Mädchens u. ſ. w. verſtrichene Zeit zum Ankleiden genügte, oder nicht, denn dieſe difficile Unterſuchung würde nur zu der noch difficileren führen, wie viel Zeit überhaupt zum Ankleiden eines Arztes, der bei Tage an ein Sterbebett gerufen wird, gehöre, und zu dieſem Punct könnte ich höchſtens bemerken, daß ich einen Arzt kannte, es war der edle Assing in Hamburg, der ſich in einem ſolchen Fall kaum die Zeit nahm, den Rock zu wechſeln, was aber ja nur bewieſe, daß es Aerzte giebt, die in dringlichen Umſtänden mit dem Ankleiden ſchnell fertig werden, keineswegs jedoch, daß die hiemit verbundene Vernachläſſigung ihres Aeußern im Allgemeinen von den Aerzten zu verlangen ſey. Ich räume Ihnen alſo bereitwillig ein, daß Sie Sich noch angekleidet und nicht ſchon Toilette gemacht haben, aber dieß verändert am Factum ſelbſt nicht das Geringſte, denn mein Brief hat es durchaus nicht mit Ihrer Zögerung, ſondern nur mit dem Benehmen, das Sie Sich gegen die Mutter heraus nahmen, [99] als ſie ſelbſt zu Ihnen kam, zu thun, und wie Sie Sich erlauben dürfen,

zu behaupten, daß ich Sie neben der „Herzloſigkeit“ auch, wie Sie Sich ausdrücken, der „gröbſten Pflicht-Vergeſſenheit“ beſchuldigt habe, begreife ich nicht, wenn Sie anders hiebei, wie ich annehmen muß, die Pflichten Ihres Berufs im Auge hatten. Sie meinen endlich noch, damit ich Ihre übel begründeten Vorwürfe doch bis auf den letzten beſeitige, das Publicum werde etwas Unangemeſſenes darin finden, daß mein Brief Ihnen durch einen meiner Freunde offen überbracht worden ſey. Wenn man ſich auf Briefe früher oder ſpäter öffentlich zu beziehen gedenkt, ſo muß man beweiſen können, daß die Briefe wirklich geſchrieben und in die rechten Hände gelangt ſind. Dieſer Beweis iſt nur auf dem Wege, den ich einſchlug und der durchaus nicht neu und ungewöhnlich iſt, zu führen, und alles Nothwendige iſt angemeſſen. Es iſt demnach auch hierin kein Inſult zu ſuchen.

Für den übrigen Inhalt Ihres Briefes könnte ich Ihnen faſt danken. Einer ſolchen Thatſache eine ſolche Rechtfertigung hinzugefügt zu ſehen, iſt Alles, was nur irgend zu wünſchen ſtand. Sie hatten alſo wirklich den Muth, die Todesangſt einer verzweifelnden Mutter zur „Ungeduld“ herab zu ſetzen und dieſer „Ungeduld“ die Ungeduld eines Arztes, der im Ankleiden geſtört wird und deshalb, trotz der Rückſicht, die er ſchon dem Geſchlecht, der Achtung, die er der Bildung und der Ehrfurcht, die er dem Unglück ſchuldig war, aufzufahren und mit dem Fuß zu trampen wagt, gegenüber zu ſtellen? Sie hatten den Muth, von „einſeitigen und befangenen“ Zeugniſſen, und davon, daß nicht auch Sie zuvor über das Ihnen zur Laſt Gelegte gehört worden ſeyen, zu ſprechen, als ob ſich in ſolchen Fällen, wo, um von allem Uebrigen abzuſehen, gar keine Möglichkeit einer fälſchlichen Anklage, ja nicht einmal die Empfänglichkeit für eine andere, als eine das innerſte Gefühl der betreffenden Perſon empörende und ſich dadurch ſelbſt beweiſende

Behandlung vorhanden ist, die Wahrheit nicht von selbst verstände, und als ob es meine Schuldigkeit gewesen wäre, Sie zu fragen, ob Sie auch in dem Augenblick, wo Sie mit dem Fuß trampften, am Fußkrampf gelitten hätten? Ja, Sie hatten den Muth, die Hauptsache im Vorübergehen abzu[100]thun, und sich bei Neben-Dingen, die sich zu jener, wie der Rahmen zum Gemälde verhalten, zu verweilen, und ahnten nicht, daß Sie eben hiedurch Alles bestätigten, was Sie, wenn auch nicht geradezu in Abrede stellen, so doch unter einen Ihnen günstigeren Gesichtspunct bringen mögten? Sie fühlten es endlich nicht einmal, daß, wenn ich die schriftliche Genugthuung überall noch in Ihren Willen stellte, ich mich dazu nur schwer entschloß, nur deshalb, weil ich es selbst in dieser Extremität nicht unterlassen zu dürfen glaubte, daß die Ehre mir aber gebot, mich, indem ich mich einer mir schwer fallenden letzten Pflicht gegen Sie entledigte, einer Form zu bedienen, welche auf keine Weise den mir fern liegenden Wunsch ausdrückte, meiner Aufforderung entsprochen zu sehen? Sie wagten sogar, den gewiß natürlichen Umstand, daß ich bei Gelegenheit der mir von Ihnen zugefügten schweren Kränkung auch der nachträglichen Beleidigung durch Ihre ganz unverhohlen an den Tag gelegte Aengstlichkeit für Ihren Arztlohn gedachte, so zu deuten, als ob erst diese verhältnißmäßig geringfügige, obgleich an sich nichts desto weniger allenthalben und ganz besonders in Hamburg reale Beleidigung meine Beschwerde über jene große Kränkung veranlaßt haben möge? Herr Dr Krämer, diese Wendung wird für Diejenigen, die in der Dialectik, deren ein Mensch sich bedient, mit Recht den treusten Spiegel seines inneren Lebensprocesses erblicken, vielleicht die merkwürdigste und consequenzenreichste von allen seyn! Ich brauche nicht auf sie einzugehen, denn sie war widerlegt, ehe sie noch ausgesprochen

---

3208, 170 geringfügige [Beleidigung]

wurde, durch meinen ersten Brief, in dem ich schon sagte, was ich durch unverwerfliche Zeugen, z. B. durch meinen ehrwürdigen Freund Oehlenschläger in Copenhagen, beweisen kann, daß ich nur deshalb zögerte, mich gegen Sie auszusprechen, weil ich persönlich nach Deutschland zu gehen und die Sache mündlich mit Ihnen abzuthun wünschte. Sie konnten meiner Zögerung natürlich kein anderes Motiv, als das von mir selbst angegebene, unterschieben, ohne in die Wahrheit meiner Versicherung Zweifel zu setzen, und also, ohne mich zu beleidigen, aber von dieser dritten Beleidigung, wie von der zweiten, sehe ich ab, und es handelt sich hier zuerst und zuletzt nur um die einem hülflosen Weibe, das ich zu schützen und zu vertheidigen habe, [101] in der verzweiflungsvollsten Situation ihres Lebens von Ihnen zugefügte Kränkung.

Und nun zum Resultat. Unsere Correspondenz ist geschlossen. Ich kann keine Briefe mehr annehmen, denn ich kann keine mehr beantworten. Gefällt es Ihnen, diejenige schriftliche Genugthuung zu geben, die ein Mann von Ehre, der sich übereilt hat, nicht zu verweigern pflegt, so wenden Sie Sich an meinen Freund, den Herrn Ober-Gerichts-Advocaten Claussen-Schütze in Wandsbek. Er wird sich mit Ihnen über Form und Inhalt der nothwendigen Erklärung vereinigen. Gefällt es Ihnen nicht, so werde ich wissen, was ich zu thun habe. Es kann einige Zeit dauern, bis Sie es erfahren, daß man einen Schriftsteller, der als Talent und Character die Achtung seiner Nation genießt, nicht ungestraft in seinen theuersten Interessen verletzt, aber Sie werden diese Erfahrung machen.

Wenn Sie diese Antwort spät erhalten, so liegt die Ursache zum Theil darin, daß zum Eilen kein Grund vorhanden war,

---

3208, 100 durch über in meinen] meinem uncorrigiert geblieben

zum Theil aber auch darin, daß ich mir Ihren Brief erſt Ende July ſchicken ließ, weil meine Freunde geglaubt hatten, er bedürfe keiner ſchriftlichen Antwort, und endlich zum Theil noch darin, daß mich in den letzten 4 Wochen ein allernächſtens erſcheinendes Werk fortdauernd in Anſpruch nahm.

Ergebenſt Dr Fr. H.

„Je crois, qu'il n'y a point de génie sans activité. Je crois que le génie dépend en grande partie de nos passions. Je crois qu'il se forme du concours de beaucoup de différentes qualités, et des convenances secrètes de nos inclinations avec nos lumiéres. Lorsque quelqu'une des conditions necessaires manque, le génie n'est point, ou n'est qu'imperfait: et on lui conteste son nom. — — — C'est la nécessité de ce concours de tant de qualités indépendantes les unes des autres, qui fait apparemment que le génie est toujours si rare. Il semble que c'est une espéce de hasard, quand la nature assortit ces divers mérites dans un même homme. Je dirais volontiers, qu'il lui en coute moins pour former un homme d'esprit, parce qu'il n'est pas besoin de mettre entre ses talens cette correspondance que veut le genie. — — Cependant il ne faut pas croire [102] que ce caratère original doive exclure l'art d'imiter. Je ne connais point de grands hommes, qui n'aient adopté des modèles. Rousseau a imité Marot; Corneille, Lucain et Sénèque; Bossuet les prophètes; Racine les Grecs et Virgile; et Montaigne dit quelque part, qu'il y a en lui une condition aucunement singeresse et imitatrice. Mais ces grands hommes, en imitant, sont demeurés originaux, parce qu'ils avaient a peu prés le même génie, que ceux qu'il prenaient pour modèles; de sorte qu'ils cultivaient leur propre caractère, sous ces maitres, qu'ils consultaient, et qu'ils surpassaient quelquefois; au lieu que ceux, qui n'ont

que de l'esprit, sont toujours de faibles copistes des meilleurs modèles, et n'atteignent jamais leur art. Preuve incontestable qu'il faut du genie pour bien imiter, et même un genie étendu pour prendre divers caractères; tant s'en faut, que l'imagination donne l'exclusion au génie.

(Introduction a la connaissance de l'esprit humain par Vauvenargues.)

3209 In der ſpaniſchen Gallerie Bild von Ribera: ein Menſch hat in der Bruſt eine tiefe Wunde, die reißt er mit beiden Händen auf und ſchreit dabei gräßlich, als ob er es nicht ſelbſt thäte, ſondern gezwungen würde, es zu thun. Schreckliche Idee! Dabei der ſchwarze, hier ganz unheimliche Hintergrund, den alle ſpaniſche Gemälde haben. Von demſelben Maler: der heilige Bartholomäus, der geſchunden wird. Das Geſicht des Heiligen und beſonders die Augen, feſt, ruhig, ein Ausdruck, als ob der ganze Menſch ſich in's Auge zurück gezogen hätte und von dem, was den Gliedern zugefügt wird, Nichts mehr fühlte.

—

3210 Aus der Auflöſung der Nationalitäten ſoll die Auflöſung der Kunſt folgen. Als ob, wenn auch alle Völker nur eine Form mehr hätten, dieß nicht beſſungeachtet wieder eine Form wäre!

—

3211 Wer ſtellte ſich nicht unbewußt immer dem Todten-Gericht vorangegangener Freunde, wem erſchiene nicht oft, wenn er etwas denkt oder etwas thun will, ein gebrochenes Auge, das ſich wieder öffnet!

—

d. 29 Aug.

3212 Oehlenschläger iſt hier. Ich erfuhr ſogleich ſeine Adreſſe, indem der Geſandtſchafts-Secretair die Güte hatte, ſie mir zu ſchicken, und eilte zu ihm. Er nahm mich auf, wie in Copenhagen, aber etwas Seltſames ereignete ſich, das, wenn [103] es wirklich ein Zufall iſt, zu den wunderlichſten aller Zufälle gehört. Ich

ſagte ihm, als ich bei ihm war, daß ich nächſtens abreiſen wolle, nun aber ſeinetwegen noch einige Tage länger in Paris verweilen werde. Er erwiederte darauf lebhaft, ſeinetwegen möge ich meine Reiſepläne nicht abändern. Hierin fand ich Nichts. Aber ich bin ſeitdem noch nicht zu ihm gekommen, ohne daß er mich gefragt hätte: wann reiſen Sie denn? Geſtern, wo er die Frage zum 4ten Mal an mich ſtellte, fügte er ſogar hinzu: ich will Sie nicht jagen!, als ob dieß überhaupt möglich wäre Ich geſtehe, daß mir dieß aufgefallen iſt.

—

3214 Ich glaube, keine Mädchen der Welt ſind leichter zu betrügen, als die franzöſiſchen. An dem Anbeter zweifeln, hieße an der Allmacht ihrer Reize zweifeln, und da dies Letztere unmöglich iſt, ſo iſt es natürlich auch das Erſtere.

—

3215 Sollte ein Menſch ohne Sehnſucht nach einem höheren Zuſtand in einen höheren Zuſtand übergehen können? Ich halte es für unmöglich.

Pl. L.

—

3216 Sein Bild verklagen, weil es nicht ſchön genug iſt.

—

3217 Die Straßen in Paris, d. h. der unterirdiſche Theil derſelben, die ungeheuren eiſernen Röhren.

—

3218 250,000 Fl Recompenſe für das Wieder-Liefern von Papieren, aus einer Engliſchen Erbſchaft verſchwunden: Anſchlags-Zettel an allen Ecken von Paris.

—

3219 Café de la regence beim palays royal mit dem Bilde Philidors und der alte Conrector Drussen in Wesselburen, der

---

3192 „Drussen“ iſt fraglich, es könnte auch Dreessen heissen; vgl. II N. 2945

immer auf ſeine eigene Hand Schach ſpielte und in der Welt-Geſchichte Philidor und Napoleon am meiſten verehrte.

—

3220 Wie ſich einſt die Stände in den einzelnen Staaten, ſo ſtehen ſich jetzt die Staaten im großen Staaten-Verbande gegenüber; es iſt aber auch ſehr die Frage, ob ſie ſich anders gegenüber ſtehen können und ob der Communismus nicht eben ſo unausführbar im Völker-Haushalt iſt, wie im Haushalt der Familien, wo er auf unbeſiegbare Schwierigkeiten ſtößt.

—

3221 Die Schwäche kommt am leichteſten zur Menſchen-Verachtung, denn ſie iſt unzufrieden, im großen Haufen nur ſo mitzuzählen und kann ſich doch nicht über ihn erheben, da glaubt ſie ſich denn durch's Naſerümpfen zu unterſcheiden.

—

3222 Das Strafrecht iſt durchaus nur aus dem Selbſt-Erhaltungs-Trieb der Geſellſchaft abzuleiten. Die Geſellſchaft tödtet den Verbrecher, um ihn zu verhindern, das Böſe, was er möglicherweiſe noch verüben könne, wirklich zu verüben, und frägt nicht darnach, daß ſie ſo auf jeden Fall das Gute, das ſich auch doch möglicherweiſe aus ihm noch entwickeln könnte, erſtickt. Freilich kann ſie nicht anders.

—

3223 [104] Faire quelque chose pour le Roi de Prusse. Franz. Sprichwort, um zu bezeichnen, daß man etwas durchaus Undankbares mache.

—

3224 In manchen Talenten iſt die Nothwendigkeit, zu gebären, nicht zu verkennen; aber es iſt leider keine Nothwendigkeit vorhanden, daß das von ihnen Geborene exiſtire.

—

3222 vgl. „Herodes und Mariamne“ V. 286 ff. 3224 vgl. „Auf Manchen“ VI S. 349

3225 Ein großer Dichter iſt noch nicht Derjenige, der große Kräfte beſitzt und Großes damit erſchafft; es muß durchaus noch hinzu kommen, daß dies Große auch eine Nothwendigkeit für die Welt habe. Kleiſt z. B. iſt ein Maler, der erfundene Schlachten malt; Shakſpeare einer, der ſolche darſtellt, die wirklich vorgefallen und der Menſchheit deshalb ewig theuer ſind.

—

3226 Wer da fühlt, daß er etwas Höheres ſeyn könne, als er iſt, der hat darin den Beweis, daß er ſchon etwas Höheres geweſen iſt.

—

3227 Dem Teufel Abſolution geben müſſen, und das ſogar, ehe er noch gebeichtet hat.

—

3228 Man ſollte ſeine Fehler immer für individuelle, und ſeine Tugenden für allgemeine halten, man macht es leider aber immer umgekehrt.

—

3229 In dem: „Sie iſt gerettet!“ im erſten Theil von Goethes Fauſt liegt ſchon der ganze zweite.

—

3230 L'art de plaire est l'art de tromper! (Vauvenargues.)

—

3231 Brief an Duller vom 13 Sept:

— Man kann ſich nicht im Athemholen gegenſeitig unterſtützen, aber man kann gegenſeitig für reine Luft ſorgen, man kann Kanonen gegen die faulen Dunſtwolken, die den Horizont verfinſtern, aufführen, und da ein ſolches Beſtreben kein egoiſtiſches iſt, ſondern Allem und Jedem, der ſich geſunder Lungen erfreut, auf gleiche Weiſe zu Statten kommt, ſo dürfen ſich Männer da-

---

3228 vgl. „Ethischer Imperativ“ VI S. 364. VII S. 356 f.
3231, a ſondern [ein ſolches,] Jedem [zu]

für wohl die Hand reichen. — Es ist sehr leicht, Anecdoten zu sog. Dramen zurecht zu stutzen und dem Theater dadurch einen neuen Glanz zu geben, daß man es vollends in Brand steckt, aber es ist schwerer, aus dem großen Fort-Bildungs-Proceß der Menschheit heraus eine neue sittliche Welt zu gestalten, denn das setzt voraus, daß man innerlich dabei betheiligt seyn, daß man den Bruch nicht bloß erkennen, sondern auch fühlen, ja, daß man für die Geister-Schlacht, die Großvater und Kindes-Kind in unserer eigenen Brust, in der sich Beide begegnen, -schlagen, ein Auge und eine darstellende Hand haben muß. —

3230 In dem Augenblick, wo die Liebe ihr Alles giebt, macht sie zugleich Banquerott.

d. 14ten Sept.

3233 Heute, den 14ten Septbr des Jahres 1844, bringt die Augsburger Allgemeine Zeitung die Nachricht, daß eine Gräfin von Droste-Vischering, Verwandte des bekannten Erzbischofs von Köln, vor dem in Trier seit 50 Jahren zum ersten Mal wieder zur Verehrung der Gläubigen ausgestellten und von Hunderttausenden andächtig besuchten [105] Rock des Heilandes den freien Gebrauch ihrer gichtbrüchigen Glieder wieder erlangt, daß sie, die seit Jahren unheilbar Gelähmte, zum Erstaunen aller ihrer Bekannten, gewandelt und ihre Krücken im Heiligthum zurück gelassen habe. Also seit lange wieder das erste Wunder! Und jedenfalls ein Zeichen!

3234 Außerdem ist in diesem Jahre merkwürdig die Titel-Frage. Einige herzogliche Häuser in Deutschland haben nämlich, ohne nöthig zu finden, sich vorher ein Königreich zu erobern, den Titel Hoheit angenommen. Darüber entstand Anfangs viel Miß-

---

3232 bei der Überschrift von 3231 nachgetragen 3234, 2 ein über das 4 angenommen über anzunehmen für gut befunden

Behagen, indem nun alle auf dieſe Rang-Erhöhung Anſpruch machten; der Deutſche Bund entſchied aber in letzter Inſtanz, daß in der That auch alle berechtigt ſeyn ſollten, ſich den Hohheits-Titel beizulegen, und Alles war zufrieden geſtellt.

—

3235 Heute ſah ich eine über alle Maaßen enge Straße in Paris; ſie hieß: Rue du demi Saint!

—

3236 Die bisherige Geſchichte hat nur die Idee des ewigen Rechts ſelbſt erobert; die kommende wird ſie anzuwenden haben.

—

3237 Bild. Auf dem Boulevard des capucines ſteht jetzt alle Abend ein alter Mann mit einem hölzernen Käfig, in dem Eulen ſitzen und vor dem eine ſtrahlende Lampe brennt; die Zuſchauer legen einen Sous auf einen kleinen Teller.

—

3238 Ein Scythe, aus ſeinem Vaterlande verbannt, gerieth in die traurige Nothwendigkeit, in Athen leben zu müſſen.

—

3239 Ein Weib, das eine Tochter gebiert, und dieſe gebiert gleich wieder eine, und ſo fort. Das Drama in ſeiner Steigerung.

—

3240 Die Schreckens-Charactere der Revolution: wenn das rothe Meer nur einmal wieder da wäre, die Ungeheuer würden nicht ausbleiben, ſie ſind immer vorhanden, aber ſie halten ſich in der Tiefe.

—

b. 26ſten Sept. Morgens früh vorm Einpacken.

3241 22 Jahre auf einem Fleck in Dithmarſchen und jetzt doch im Begriff, nach Rom zu gehen! Es iſt wie ein Traum! Ich fuhr mit dieſem Gedanken aus dem Schlaf auf, ſprang aus dem

---

3234, 7 ſollten, [dieſen] 3236 vgl. „Jetziger Standpunct der Geschichte“ VI S. 360 3240 vgl. „Ein Erfahrungssatz“ VI S. 361

Bett und kleidete mich an. Heute Nachmittag um 5 reise ich. Es war ein Paar Tage Regenwetter, aber jetzt scheint die Sonne wieder so freundlich, als wollte sie mir die Stadt, die ich verlassen muß, noch einmal im glänzendsten Licht zeigen, damit ich sie nicht vergesse. Das ist unnöthig, Paris wird immer der Mittelpunct aller meiner Wünsche bleiben. Lebe wohl, Du schöne, herrliche Stadt, die mich so gastfreundlich aufnahm! Empfange meinen wärmsten Segen! Blühe länger, als alle Städte der Welt zusammen genommen!

—

[100] d. 10ten October.

3242 Meine Reise ist so begünstigt gewesen, als sie nur irgend seyn konnte; Donnerstag, den 26sten Septbr, Abends um 5 Uhr, fuhr ich von Paris ab und Donnerstag, den 3ten October, Abends zwischen 8 und 9 Uhr, fuhr ich in Rom hinein. Erst gestern Abend habe ich mir Dinte gekauft, darum wird diese Notiz erst heute in's Tagebuch eingetragen.

—

3243 Im Colisseum das Kreuz: es ist, als ob man es einem erschlagenen Titanen auf die Stirn gebrannt und ihn dadurch noch im Grabe zum Kreuzritter umgeschaffen zu haben geglaubt hätte.

—

3244 Wenn ein Mensch eine neue Sprache erfinden wollte, so wäre das nicht ein so ganz unsinniges Unternehmen, als es unstreitig auf den ersten Anblick scheint. Welch eine innere Nothwendigkeit ist zum Beispiel vorhanden, die Empfindung der Liebe, der Achtung, des Hasses u. s. w. gerade mit den Worten zu be-

---

3242 die Reise von Paris nach Rom beschreibt das „Diarium“ X S. 22—44 3243 vgl. „Colosseum und Rotunda“ VI S. 232. VII S. 321 f. 3244 vgl. XI S. 68, 9ff.

zeichnen, welche die Deutsche, Französische, Italiänische Sprache dafür darbietet? Gar keine, wir sind durchaus im Gebiet der Willkür.

—

Ja, es ist Alles belebt in Deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma, nur mir schweiget noch Alles so still!
Goethe.

—

Die Sprach-Bildung hat, wie es scheint, zu früh aufgehört; sie hat sich, statt Alles zu individualisiren, d. h. bestimmte Zeichen für alles Bestimmbare zu setzen, größtentheils begnügt, dieß nur nach der rechten, positiven Seite hin zu thun und die negative linke mit der bloßen Verneinungs-Partikel abgefertigt. Glück — Unglück; Tiefe — Untiefe u. s. w.

—

d. 18 Oct.

Gewitter, purpurne Blitze, durchsichtiger breiter Purpur-Flammenstrahl.

—

Der Tod! Das ewige Sich-Ablösen der Geschlechter, ohne daß sie sich steigern, ohne daß die letzten mehr sind, als die ersten!

—

„— So wälzen sich frühe Versäumnisse bis in unser spätes Leben hinein, und zerreißen strafend die Tage, welche wir zu genießen und meist nachzuholen, dann erst fähig und am bedürftigsten werden!

Rahel, Th 3 S 366.

[107] Die Juden citieren gerne einen Ausspruch Hamann's für sich, hier ist einer gegen sie, den sie nicht citieren:

„Allerdings liegt die Schuld an Ihnen, die unerkannte

3246 vgl. XI S. 67, 8 ff. 3248 vgl. „Vergeblicher Wunsch" VI S. 373

Schuld, daß Sie Wahrheit bei einem Juden, (Mendelſohn) einem natürlichen Feinde derſelben, geſucht und vorausgeſetzt haben."
(Hamann an Jacobi, Briefwechſel. Brief 39, S 173, Bd 4 der Jacobiſchen Schriften)

3250 Warum ſteht noch Nichts über Rom in dieſem Tagebuch? Weil etwas ganz Beſonderes darin ſtehen ſollte!

—

3251 Ich glaubte, ſchon etwas ſehr Abſonderliches gethan zu haben, als ich mich bei dem Maler Widmer mit ſeiner italiäniſchen Frau durch's Wörterbuch unterhielt. Als ich es erzählte, ſagte einer meiner Bekannten, er habe in Neapel durch's Wörterbuch geſchimpft.

—

3252 Sah geſtern in der Academie St Luca den heiligen Lucas von Raphael, dem die Madonna mit dem Kind erſcheint, damit er ſie malen könne. Raphael ſelbſt ſteht im Hintergrunde und ſieht zu. Lucas etwas affectirt, das Uebrige wunderbar ſchön.

—

3254 Sah heute die Aurora, von den Horen umgeben, von Guido Reni, Freske, herrlich-friſch erhalten.

—

3255 Scene, die ſich hier ereignet hat. Ein Deutſcher Künſtler geht mit ſeiner Frau ſpazieren. Ein Römer tritt herzu und fragt ihn, was er mit ſeiner Frau zu ſchaffen habe und will ihm ſeine Begleiterin entreißen. „Es ſey ja ſeine eigene." Nichts doch. Volk kommt hinzu. Balgerei. Am Ende hat der Deutſche ein blaues Auge und — leere Taſchen.

—

3256 Eine Erklärung des Lichts, oder der Gebrauch deſſelben: ſo groß iſt der Unterſchied zwiſchen Principien-Entwickeln und Anwenden! Alſo auch zwiſchen Hegel und Lessing!

—

3257 In der bildenden Kunſt iſt die Schönheit daſſelbe, was in der Tragödie die Verſöhnung iſt, Reſultat des Kampfes (dort der phyſiſchen Elemente, wie hier der geiſtigen) nicht breites Fundament eines ungeſtörten Daſeyns.

—

3258 Wenn ein Stein einen Menſchen erſchlagen, wenn der phyſiſchen Schwere alſo das Amt des Todes-Engels übertragen ſeyn kann, ſo wäre es doch ſeltſam, wenn nicht auch auf den Willen des Men[108]ſchen und auf ſeine eigne Hand zu gleichem Zweck gerechnet ſeyn könnte!

—

d. 28ſten Oct.

3259 Ich träumte über Nacht von meinem Max, ich hatte den kleinen Engel und trug ihn, ich zeigte ihm ein Storchneſt, er plauderte anmuthig und ich küßte ihn mit unſäglicher Inbrunſt. Dieſer Traum hat mich ganz glücklich gemacht.

—

3260 Klopstock ſingt:

— Ich habe geſungen,
Verſöhner Gottes, des neuen Bundes Geſang!
Durchlaufen bin ich die furchtbare Laufbahn,
Ich hofft es zu Dir!

Madame de Staël überſetzt dieß:

J'ai terminé le chant de la nouvelle alliance; la redoutable carrière est parcourue. O Mediateur celeste, je l'esperais de toi!

Eine Erhabenheit iſt der anderen würdig!

—

3261 Maler Rahl aus Wien brauchte heute den guten Ausdruck: Menſchen das Blut abzapfen, um ſie am Sündigen zu verhindern. Und: daß das Chriſtenthum vom Judenthum her-

ſtammt, ſieht man ſchon daraus, daß Alles auf Gewinn und Verluſt: Himmel und Hölle, berechnet iſt.

—

d. 5ten Novbr.

3262 Als das Aller-Scheußlichſte iſt mir von jeher erſchienen, was ich vor Jahren einmal über die Gräuel der Soldaten im dreizigjährigen Krieg las. Es hieß, ich glaube in Friedrich von Raumer oder in Galetti, die Landsknechte hätten die todten Weiber geſchändet. Ich konnte es kaum glauben, es ſchien mir das Maß des Menſchen-Möglichen zu überſchreiten. Ich ſprach geſtern Abend davon, da unterbrach mich Rahl und ſagte: das iſt zur Zeit der Cholera hier in Rom vorgekommen, die Todtengräber haben alle ſchönen Mädchen vor der Beerdigung gemißbraucht; es war namentlich eine hier, die die Krone von allen war und auch, in ihrem 17ten Jahre, ein Opfer der Krankheit wurde; der Todtengräber wurde bei dem Act überraſcht, und kam auf die Galeere, man ſchickte ſeitdem mit einem todten Mädchen immer zugleich einen Dragoner als Wächter auf den Kirchhof! — Man denke ſich eine Scheintodte, die auf ſolche Weiſe wieder in's Leben gerufen und zugleich ſchwanger wird; einen Menſchen, der auf ſolche Weiſe entſteht! Wenn ein Ungeheuer zu motiviren wäre, hier wären die Motive.

—

3262a Dieſen Todtengräber habe ich ſpäter geſehen, es iſt ein von der Galeere wieder zurückgekommener Neger, der jetzt in den Straßen von Rom und in den Cafés Blumen feil bietet. Ich fragte ihn einmal, ob er ſich in der nächſten Nacht auf St Lorenzo wieder eine Braut heraus graben werde, er antwortete mit Grinſen. — März 46

—

3262, 15—18 a. R. [illegible] zeichen, ſpäter niedergeſchrieben — 3263ᵃ a. R. mit Verweisungs- e Jahreszahl unſicher, verwiſcht

3263 [109] Als die Neapolitaner, eine ungeheure Menge, von den Oeſtreichern angegriffen werden, fliehen ſie. Nur ein einziger Leutenant will Widerſtand leiſten. „Bravo, Colonel!“ rufen ſeine Truppen, bleiben aber nicht ſtehen, ſondern ſetzen die Flucht ruhig fort. (Rahl)

—

3264 Als die Schlacht bei Waterlo geſchlagen und Alles verloren war für Napoleon, geht ein Cafétiér in Valence, der an den hundert Tagen nicht perſönlich Antheil genommen, wohl aber die übrigen Schlachten des Kaiſers mit gefochten hatte, auf ſein Zimmer und erſchießt ſich, Frau und Kinder in peinlicher Lage zurück laſſend. (Holz)

—

3265 Der alte Maler Koch (Freund, nachheriger Feind von Cornelius und Schadow, die ihn veranlaßt hatten, gegen die Academien zu ſchreiben und nachher ſelbſt Vorſteher von Academien wurden; Verfaſſer von nicht erſchienenen, aber höchſt genialen Zeichnungen zum Dante; Tyroler, rückſichtslos, faſt verhungert, aber nie in die Straße, die zu Brot und Ehre führte, einlenkend; enthuſiaſtiſcher Verkündiger der Verdienſte des jungen Thorwaldſen, als dieſer wegen Mangels an Arbeit im Begriff ſtand, Italien wieder zu verlaſſen) ſagt einmal, als ihn der Fürſt Eſterhazi beſucht und allerhand dumme Bemerkungen über ſeine Bilder macht: wer ſind Sie, mein Herr? „Fürſt E!“ So? Ich glaubte, ſie wären ſein Kutſcher! — Ein andermal, als der König von Baiern ihm die Hand gibt und die ſeinige naß findet: „Ich habe eben gepißt, Ew. Majeſtät! — Zu Thorwaldſen, als der ihn im hohen Alter einmal fragt: wie geht's? „Ich bin bald die Schlange der Ewigkeit, die ſich ſelbſt in den Schwanz beißt!“ Weil er krumm geworden war. (Maler Willers)

—

3266 Das Geheimniß der Geheimniſſe iſt und bleibt doch die Sprache: ſie iſt das im Individuum, was der Individualiſirungstrieb und die Individualiſirungs-Nothwendigkeit im Univerſum iſt!

—

d. 15ten Novbr.

3267 Heute bringt die Allg. Zeitung die Nachricht, daß Lenau, von deſſen Krankheit ſchon mehrmals die Rede war, in's Irrenhaus gebracht worden ſey. Furchtbar! Er hatte ſich mit einem Mädchen verlobt, dieſe Liebe hatte ihn im Tiefſten aufgeregt, und die mit der Herbeiſchaffung der für die Copulation nöthigen Papiere verbundenen Reiſen ſeinen Körper angegriffen. Es ſoll mit Beſtimmtheit eine baldige und völlige Herſtellung zu hoffen ſeyn. Dann müßte das Mädchen, die Urſache der Krankheit, zurücktreten oder von den Eltern das Verſprechen, das vor den Gerichten nach einem ſolchen Vorfall leicht zu löſen wäre, zurückgenommen werden, und die Tragödie wäre vollſtändig!

—

3268 Sophonisbe!

—

3269 [110] „Dieſer Menſch iſt ein Gewinde von Schlangen, die aus einander fliehen mögten, aber mit den Schwänzen in einander verwickelt ſind. Wenn ſie ſich beißen, glaubt er, daß in ihm das Gewiſſen ſich regt.

—

3270 In Dantes Divina comedia iſt das Weltrichteramt, das der Dichter ſich anmaßen mußte, um den Zuſtand der Menſchen in Himmel und Hölle ſchildern zu können, außerordentlich ſchön durch den Ausſpruch der Beatrice, daß gerade er es nöthig gehabt habe, die Schrecken der Hölle zu erblicken, um auf dem Wege zum Himmel zu verharren, motivirt, denn nun kehrt Alles

---

3266 vgl. XI S. 66, 11 ff.

ſich um, aus einem Stolzen, wenigſtens vorzüglich Begünſtigten wird ein Schwacher, wenig Begnadigter, nur durch die Fürbitte einer engelreinen Liebe über ſein eigenes Verdienſt Erhobener, und das iſt die Form, die dann natürlich auch dem objectiven Theil des Gedichts zu Gute kommt, indem die Bedeutung der Darſtellung mit ihrer Unabhängigkeit vom darſtellenden Subject nur wächſ't.

—

3271 Jacobi in ſeinem Woldemar referirt die Gemüthszuſtände, und glaubt ſie darzuſtellen.

—

3272 — Freundſchaft. Eine von den Urſachen der Seltenheit dieſer nach meiner Einſicht größten menſchlichen Tugend lieget mit an der Religion, worin wir erzogen ſind. Auf Alles, was ſie befiehlt oder anpreiſ't, ſind zeitliche oder ewige Belohnungen gelegt; die Privat-Freundſchaft iſt im ganzen neuen Teſtament nicht einmal dem Namen nach gedacht, wie ich unumſtößlich beweiſen kann, und es iſt vielleicht ein Glück für die Freundſchaft, denn ſonſt bliebe gar kein Platz für den Uneigennutz.

Winkelmann's Briefwechſel, Bd 1, S 86.

3273 — Anfänglich, da mich einige Ketzer, die mich kennen, in der Meſſe knieen ſahen, habe ich mich geſchämet, allein ich wurde dreiſter. Es würde mich aber niemand ſehen, wenn ich nicht die Meſſe hörte von 11 bis 12, da die Muſik iſt. Mein Vater hat, wie ich nunmehr anfange, zu merken, keinen Katholiken aus mir machen wollen, er hat mir ein gar zu dünnes empfindliches Knieleder gemacht, als man haben muß, um mit guter grace katholiſch zu knieen: ein Stück von ſeinem büffelmäßigen Knieriemen hätte er dahin füttern ſollen. Im Winter habe ich meinen Manchon untergelegt, im Sommer werde ich bloß

darum ein Paar Schlag-Handſchuh bei mir führen müſſen, um andächtig zu knieen. (Ebendaſelbſt, Bd 1, S 109.)

3274 [111] — Alle Franzoſen ſind hier (in Rom) lächerlich, als eine elende Nation, und ich kann mich rühmen, daß ich mit keinem von der verachtungswürdigſten Art zweifüßiger Creaturen eine Gemeinſchaft habe. Ihre Academie iſt eine Geſellſchaft der Narren, und ein junger Römer machte ein Wappen für dieſelbe, nämlich zwei Eſel, welche ſich kratzen, weil den Eſeln Alles gefällt. Ich muß aber auch geſtehen, daß alle Deutſche, die hier kommen, franzöſiſche Meerkätzchen ſeyn wollen, und es gelinget ihnen nicht einmal, denn man muß von Mutterleibe ein Narr ſeyn. Ebendaſelbſt.

3275 — Meine Abſicht iſt allezeit geweſen und iſt es noch, ein Werk zu liefern, dergleichen in Deutſcher Sprache, in was vor Art es ſey, noch niemals an's Licht getreten, um den Ausländern zu zeigen, was man vermögend iſt, zu thun. Mir ſind wenigſtens nicht viele Bücher bekannt, in welchen ſo viel wichtige Sachen, fremde und eigne Gedanken, in einen würdigen Styl gefaſſet ſind. — Ich wünſche, daß man aus meiner Schrift lerne, wie man ſchreiben und ſeiner und der Nachwelt würdig denken ſoll. In dieſer eigenen Verſicherung werde ich die Zuſchrift an den Churprinzen ſo abfaſſen, daß Prinzen lernen ſollen, daß nicht wir, ſondern ſie ſich eine Ehre daraus zu machen haben, ihren Namen an der Spitze eines ſolchen Werks zu ſehen. Ebendaſelbſt, S 276.

—

3276 Bloß um die Feſtigkeit meiner Hand zu prüfen, ſchreibe ich dieß. Ich liege nun ſchon einige Tage am Fieber und genieße den römiſchen Aufenthalt auf wundervolle Weiſe.

—

3273, 10 andächtig unter entſtändig

b. 31 Decbr 1844.

3277 Ein Jahres-Schluß in Rom! Aber er iſt ſchnell gemacht. Gearbeitet habe ich außer 16 Gedichten, von denen Liebeszauber allerdings nicht zu verachten, ſondern unter meinen lyriſchen Sachen oben an zu ſtellen iſt, und dem ideenreichen, aber zum Nachtheil der Form zu ſehr in's Enge gezogenen Vorwort zur Maria Magdalena, nicht das Geringſte; ich habe alſo im rechten Verſtande, da dieſe Dinge wenig bedeuten wollen, Nichts gearbeitet. Geliebt habe ich, wie man leben kann, wenn man jeden Sous drei Mal umkehren muß, ehe man ihn auszugeben wagt; ich bin nicht verhungert, habe mich zuweilen gefreut, beſonders in Paris, und noch öfterer geſehen, wie Andere ſich freuten. In Rom habe ich ſeit meiner Ankunft nur Krankheiten abzuwarten gehabt; [112] 8 Tage nach meiner Ankunft befiel mich die erſte, jetzt leide ich an den Drüſen. Der fröhlichſte Tag für mich in Rom war der Weihnachts-Abend, den ich bei meinen Landsleuten, den Dänen und Holſteinern, zubrachte; ein himmliſches Wetter, wovon man im Norden keine Vorſtellung hat, ein Himmel über mir, als ich die Spaniſche Treppe hinanſtieg, wie eine blaue Kriſtall-Glocke, in den Gärten blühende Roſen. Wir genoſſen, mit Weinlaub bekränzt, ein einfaches Mahl, Toaſte wurden ausgebracht, ſogar einer auf mich, und Alles war glücklich. Ich hätte weinen können, denn ich empfand es einmal wieder recht lebhaft, daß ich gar nichts Beſonderes für mich will, ſondern daß all mein Mißmuth daher rührt, mich mein ganzes Leben hindurch von jedem Kreis, worin man beſcheiden das Leben genießt, wie einen Hund, ausgeſperrt zu ſehen, denn das war immer der Fall mit mir, von Jugend auf. Bekanntſchaften: Gurlitt, Landſchafts-Maler, trefflicher Künſtler und Menſch, der ſich meiner in kranken und geſunden Tagen wacker angenommen und mir auch zu jener Weihnachts-Feier den Zutritt verſchafft hat. Hier iſt der Inhalt des Jahres. Was wird das neue

mir bringen? Eine Frau zu dem Kinde, das ſchon wieder da iſt? Kann ich, muß ich heirathen? Kann ich, muß ich einen Schritt thun, der mich auf jeden Fall unglücklich und Dich! nicht glücklich machen wird? O meine Lebens-Verhältniſſe? Wie doch immer das, was mich dem einen Abgrund entriß, mich dem anderen wieder nah führte! Was iſt darüber zu ſagen! Eliſe iſt das beſte Weib der Erde, das edelſte Herz, die reinſte Seele, aber ſie liebt, was ſie nicht wieder lieben kann, die Liebe will beſitzen, und wer nicht liebt, kann ſich nicht hingeben, ſondern ſich höchſtens opfern!

3277, 8 S. 450, 9) nah über näher 21 Schluss der Seite leer

Abkürzungen in den Fußnoten.

B. — Fr. Hebbels Briefe. Dritte Abteilung der „Werke".

Bw. — Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von J. Bamberg. Zwei Bände.

a. R. — am Rande.

üdZ. — über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern citiert, die Absätze der Tagebücher mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern = Gesperrtdruck. *Cursive* = Hebbel Antiqua. A = Hebbel eigenhändig.

(Alle in dieser Ausgabe benutzten Handschriften befitzt, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20934 / 052

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Neues Tagebuch	1
Hamburg 1840	1
Hamburg 1841	81
Hamburg 1842	133
Tagebuch in Copenhagen	207
Copenhagen 1842	208
Copenhagen 1843	215
Reise-Journal von München nach Hamburg [1839]	227
Copenhagen 1843	236
Hamburg 1843	243
Zweites Tagebuch	263
Hamburg 1843	264
St. Germain en Laye 1843	270
Paris 1843	271
Paris 1844	358
Rom 1844	440
Abhängungen	451

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner.

Zweite Abteilung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
B. Behr's Verlag.
Stegliţerſtr. 4.

Friedrich Hebbel.

'03, 15263

Tagebücher.

Dritter Band.

1845—1854.

Rom — Neapel — Rom — Wien.

Nr. 3278—5265.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin 1903.
B. Behr's Verlag.
Steglitzerstr. 4.

L 1523

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Fiſcher & Wittig in Leipzig.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Abkürzungen	VI
Zweites Tagebuch	1
Rom 1845	1
Neapel 1845	55
Rom 1845	65
Wien 1845	67
Wien 1846	69
Drittes Tagebuch	79
Wien 1846	80
Wien 1847	152
Gratz 1847	246
Wien 1847	254
Berlin 1847	255
Wien 1847	259
Wien 1848	288
Wien 1849	320
Wien 1850	350
Viertes Tagebuch	357
Agram 1850	358
Wien 1850	359
Hamburg, Sommer 1850	366
Wien 1851	373
Penzing 1851	384
Wien 1851	396
Berlin und Hamburg, Juli 1851	398
Wien 1852	423
Wien 1853	426
Wien 1854	458
Nachträge und Verbesserungen	468

Abkürzungen in den Fußnoten.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

a. R. = am Rande.

üdZ = über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern citiert, die Absätze der Tagebücher mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *Cursive* = Hebbel Antiqua. *h* = Hebbel eigenhändig.

(Alle in dieser Ausgabe benutzten Handschriften besitzt, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

[113] **1845.**

—

3278 Ein ächtes Drama iſt einem jener großen Gebäude zu vergleichen, die faſt eben ſo viel Gänge und Zimmer unter, als über der Erde haben. Gewöhnliche Menſchen kennen nur dieſe, der Baumeiſter auch jene.

—

3279 Goethes Wilhelm Meiſter, trotz der ſchönen Einzelheiten, iſt doch eigentlich formlos und wird vergehen. Es ſchmerzt Einen um Mignon, den Harfenſpieler u. ſ. w., man hat ein Gefühl, als ob man ſchöne Menſchen ertrinken ſähe.

—

3280 Ein Hund hat ſo ſcharfen Geruch, daß er ſelbſt im Koth noch die Ingredienzien von Fleiſch u. ſ. w. heraus wittert. Aber die Folge davon iſt, daß er Koth frißt.

—

3281 Zwiſchen einem wahren Dichter und einem Kunſtpoeten, der des Publicums wegen ſchreibt, iſt ein Unterſchied, wie zwiſchen einem Menſchen, der ſeine innerſte Ueberzeugung ausſpricht, und einem Anderen, der den Leuten etwas vorſchwatzt, um ihnen Spaß zu machen und ſie für ſich zu gewinnen. Darum kann der Dichter auch durchaus keinen Rath von dem Kunſtpoeten annehmen.

—

3282 Ein Engländer, der, in Norwegen reiſend, Abends in ein Haus kommt, das ihm verdächtig ſcheint, ſchleicht ſich wieder heraus, ſpannt ſein Pferd vor den Wagen und fährt wie

---

3280 vgl. VII S. 193

rasend davon. Bald hört er, daß er verfolgt und aufgefordert wird, anzuhalten. Er thut's nicht. Zuletzt kommt er zum Haus des Predigers und kehrt dort ein. Bald kommt auch sein Verfolger und sagt: Herr, Sie haben bei mir Ihre Uhr auf dem Tisch liegen lassen, da ist sie! (Gurlitt)

—

3283 Ein Anderer geht in Neapel spatzieren. Es geht ein Herr ganz nah an ihm vorbei. Er denkt: ich bin bestohlen, und untersucht seine Taschen. Börse, Taschenbuch ist da, aber die Uhr fehlt. Er dem Herrn nach und packt ihn beim Arm. „Was wollen Sie?" „Die Uhr!" „Da!" Als der Engländer zu Hause kommt, liegt seine Uhr auf dem Tisch und er hat zwei für eine.

3284 [114] Im Cafe dell' bell' arti: die schöne Neapolitänische Sängerin und der famöse Pietro, sie betrachtend, wie ein Regenwurm, der an einer Lilie hinauf kriechen mögte.

—

3285 Wenn Einer von der Tarantel gestochen wird, so ist es nöthig, daß er 24 Stunden lang nicht einschlafe, er wird also, müde und bleich, wie er ist, mit halb geschlossenen Augen, im ganzen Ort unter ungeheurem Lärm, um ihn munter zu erhalten, herum geführt, man schlägt, als ob's die lustigste Scene wäre, das Tambourin, hämmert auf kupfernen Kesseln, klappert mit Feuerzange und Ofengabel u. s. w. (Gurlitt)

—

3286 Idee zu einer Tragödie. Ein wunderschönes Mädchen, noch unbekannt mit der Gewalt ihrer Reize, tritt in's Leben ein aus klösterlicher Abgeschiedenheit. Alles schaart sich um sie zusammen, Brüder entzweien sich auf Tod und Leben, Freundschafts-Bande zerreißen, ihre eignen Freundinnen, neidisch oder durch

---

3286 vgl. „Agnes Bernauer" 3286,5 oder [gar]

Untreue ihrer Anbeter verletzt, verlaſſen ſie. Sie liebt Einen, deſſen Bruder ſeinem Leben nachzuſtellen anfängt, da ſchaudert ſie vor ſich ſelbſt und tritt in's Kloſter zurück.

—

d. 8 Jan:

3287 Ich habe aus Langeweile den Oberon von Wieland geleſen; ſeit meinen Schüler-Jahren zum erſten Mal. Dieß iſt eben auch eines derjenigen Werke, denen die Zeit, die ſie entſtehen ſieht, ſo keck die Unſterblichkeit prophezeit, und dennoch muß ich mich entweder über die Principien der Kunſt völlig irren, oder eine ſolche rein aus der Luft gegriffene Märchen-Anecdote, die ſo wenig in die Myſterien der Natur, als des Menſchen-Herzens hinein führt, iſt ohne allen Werth, noch ganz abgeſehen davon, daß Wieland ſie aus allen Ecken und Enden zuſammen geſtohlen und für ſich nur das dürftige Verdienſt der leichten Verſification zu beanſpruchen hat. Wohin iſt ein ſolches Product zu ſtellen? Die claſſiſche Poeſie kennt dieſe leeren Spielereien nicht, die in guter Kinder-Manier die willkürlich erſonnenen Hinderniſſe bis in's Unglaubliche ſteigern, um ſie dann wieder durch eben ſo willkürliche Hülfsmittel, auf die die Helden, das erſte Mal etwa ausgenommen, wo ihnen denn das Waſſer auch noch nicht an die Kehle geht, mit Beſtimmtheit rechnen können, wieder aufzulöſen. Die romantiſche kennt ſie aber auch nicht, denn was in ihr an Wundern und Zauber-Wirkungen, womit freilich immer und überall ſehr vorſichtig umzugehen iſt, vorkommen darf, muß auf der in neueren Zeiten tiefer durchſchauten Verwandtſchaft zwiſchen dem Mikrokosmus und dem Makrokosmus beruhen, es muß auf das, wenn auch geheimnißvolle, ſo doch in ſich wohlbegründete Ineinanderſpielen der beiderſeitigen Kräfte baſirt und keineswegs aus der Verlegenheit eines ſogenannten Poeten, der einen lächerlichen Plan nicht ausführen kann, ohne Hörnern und Ringen und [115] Bechern un-

begreifliche und unſinnige Eigenſchaften beizulegen, hervor gegangen ſeyn. Wieland ſcheint ſich etwas darauf zu Gute gethan und das vielleicht unruhige aeſthetiſche Gewiſſen dadurch beſchwichtigt zu haben, daß er dieſe Dinge mit einer gewiſſen platten Ironie behandelt und ihnen Wirkungen beilegt, die den Helden zwar aus ſeiner verwickelten Lage ziehen, die an ſich aber komiſch ſind; doch dieß, obgleich fein und geſchickt, ändert an der Hauptſache Nichts, denn das Alberne hört nicht dadurch auf, albern zu ſeyn, daß man mit zugekniffenen Augen ſelbſt die Albernheit einräumt, im Gegentheil, es verliert noch denjenigen naiven Reiz, den es haben könnte, den Reiz eines in ſich dummen, aber mit Ernſt betriebenen Kinderſpiels.

3288 Wenn in Rom Schnee fällt, was alle 100 Jahr einmal geſchieht, ſo ſind die Soldaten vom Dienſt befreit, ausgenommen von Beſetzung der allerwichtigſten Poſten, kein Richter hat nöthig, in's Gericht zu gehen, keine Schule wird eröffnet, und doch hat ſich das weiße Ungeheuer, das die Straßen nächtlich bedeckt hat, zu Mittag ſchon immer wieder in das bekannte Waſſer, mit dem man vertraut iſt, aufgelöſ't.

3289 In Hannover. Ein ſehr ſchönes Mädchen tritt, von ihrer Mutter dazu genöthigt, in den Dienſt. Aber das Bewußtſeyn ihrer Schönheit macht es ihr unmöglich, zu dienen. Sie glaubt, ihre Schönheit müſſe ihr Glück machen, auch erblickt ſie Keiner, der nicht davon geblendet wird, doch die Anträge, die man ihr macht, deuten alle auf's Hurenhaus, keiner auf ein gräfliches Schloß. Sie wird erbittert, kann es in den Verhältniſſen (vielleicht auch noch durch den Neid häßlicher Weiber im Hauſe gequält) nicht länger aushalten und kehrt zu ihrer Mutter

3287, 21 (S. 4, 4) dieſe [Darſt] 3289, 1 ſchönes [Dienſtmädchen]

zurück. Aber auch bei dieſer will ſie keine niedrige Arbeiten mehr verrichten, wenn ſie in den Stall gehen und melken ſoll, ſagt ſie, ſie ſey dazu da, eine Gräfin zu werden, nicht aber, die Kühe zu melken. Die Mutter, aufgebracht, mißhandelt ſie, ſie geht fort und ſtürzt ſich in einen Brunnen. (Scene: ſie ſoll waſchen und das Waſſer zeigt ihr ihr Bild!)

3290 Es iſt ein ungeheurer Irrthum von Hegel, daß die Kunſt überwunden werden könne. Aber ein höchſtes und letztes Stadium der Kunſt kann es allerdings geben.

—

d. 11 Jan:

3291 Den Göttern ein Hahn! Ich bin geneſen! Nicht bloß mein Magen beweiſ't mir das, ſondern ich habe heute zwei Gedichte gemacht, wovon das eine (Magdthum N: 2) ſehr ſchön und meinem Aller-Beſten gleich iſt. Die Idee iſt ſeit Jahren (ſeit ich N: 1 machte) vor mir geflohen, wie ein Sommerfaden, den der Wind entführt, heute [116] Abend im Cafe dell' bell' arti ließ ſie ſich plötzlich packen und es iſt denn auch zum Lohn für das lange Harren etwas Rechtes geworden. Mir doppelt erfreulich, erſtlich weil ich nun eine innere Laſt los bin, die mich doch von Zeit zu Zeit immer wieder zu plagen anfing, und dann weil ich hoffe, daß dieſe Schwalbe mir einmal wieder einen Frühling verkündigt!

3292 Es giebt Leute, die ſich über den Weltuntergang tröſten würden, wenn ſie ihn nur vorher geſagt hätten.

—

3293 Mutter und Tochter gebären zu gleicher Zeit und die Kinder werden verwechſelt. Ein in Rom vorgekommener Fall.

—

3291 „Das Mädchen im Kampf mit ſich ſelbſt“ VI. S. 233 f.

3294 **Römiſche Dirne:** Mein Mann ſitzt jetzt im Gefängniß, ich mache die Hure und ernähre mich ganz gut; kommt er wieder heraus, ſo reiz' ich ihn ſo lange, bis er meinen Schwieger-Vater umbringt, dann kommt er wieder hinein und ich bin frei, wie vorher. (Kolbenheiner.)

—

3295 Sind wir nicht Flammen, welche raſtlos brennen
Und Alles, Alles, was ſie auch umwinden,
Verzehren nur, doch Nichts umarmen können?
(Aus einem alten Sonett von mir.)

3296 ## Tragiſches Bild.

—

Ein Kronprinz darf nicht mehr hoffen, einen Erben zu erzeugen; das Land wird daher an eine gehaßte Seitenlinie fallen, was für das Königliche Haus an und für ſich, zugleich aber auch für das Land ſelbſt aus gewiſſen Gründen ein entſchiedenes Unglück iſt. Der Kronprinz entſchließt ſich zum Aeußerſten, er darf ſeiner Gemahlin aber keine Anträge machen, die mit ſeinen Plänen übereinſtimmen, da er wohl weiß, daß ſie dieſe mit Abſcheu zurückweiſen würde. Es wird daher verſucht, ſie irre zu leiten, ein junger Mann, der ſie längſt im Stillen leidenſchaftlich geliebt hat, wird in ihren Dienſt gebracht, und wirklich fängt ſie an, für dieſen Theilnahme zu empfinden. Scene: wie er ſich ihr entdeckt und ſie ihm antwortet, ob er wohl wiſſe, daß ſie ihn jetzt eigentlich vernichten müſſe. Genug, Alles bleibt, trotz dem, daß der Gemahl ſelbſt alle Hinderniſſe aus dem Wege räumt, in den gehörigen Schranken. Als dieſer aber ſieht, daß das Manöver zu Nichts führt, denkt er: ſo ſoll es mir wenigſtens einen Grund hergeben, daß ich mich von Dir

---

3294, 6 so statt Kolbenheyer 3296 vgl. „Was mich quält“ VII S. 90 3296 vgl. V S. 127 und 343 2 eine [immer]

ſcheiden kann, um eine Willfährigere zu ſuchen; dieß unſchuldige, [117] von ihm ſelbſt begünſtigte Verhältniß wird alſo jetzt verdächtigt, die Ehre der Princeſſin gebrandmarkt und ſie fortgeſchickt. —

—

d. 1ſten Februar.

3297 Ich habe geſtern zwei Stücke von Calderon geleſen: die Seherin des Morgens und die Morgenröthe in Copacavana. Der Ueberſetzer, von der Malsburg, hat eine Vorrede voll Ueberſchwänglichkeiten vorangeſchickt; er weiß den Tiefſinn dieſer Dramen nicht genug zu bewundern. Ich erinnere mich nicht, von einer ſeit Jahrhunderten einregiſtrirten Unſterblichkeit je ſolche Trivialitäten geſehen zu haben. In der Seherin des Morgens wird ein Baum gefällt, der mit für den Salomoniſchen Tempel verwendet werden ſoll, aber er iſt bald zu groß, bald zu klein, und als man am Ende eine Brücke aus ihm macht, thut er, wie Salomo und die Königin Saba im Begriff ſind, dieſe zu betreten, allerlei Wunder, und die Letztere, vom Geiſt der Waiſſagung ergriffen, verkündigt allem Volk, daß dieß ein heiliger Baum ſey, ein Baum des Lebens, der dereinſt den für die Menſchheit ſterbenden Gott tragen ſolle, worauf ſich denn Alle in der Verehrung des wunderbaren Holzes vereinigen. In der Morgenröthe von Copavacana erſcheint Pizarro in Peru, und pflanzt in der Nähe des Sonnentempels das Kreuz auf; eine Prieſterin und ihr Geliebter, die der Sonne geopfert werden ſollen, umklammern es und können nicht losgeriſſen, eben ſo wenig erſchoſſen werden; man trifft ſie im 3ten Act als Eheleute und Chriſten wieder und der Mann ſucht ſich dem Himmel für die ihm bewieſene Gnade dadurch dankbar zu erzeigen, daß

3297, 10 macht aus machen will falsch so, vgl. 2 11 trifft über findet 12 dieſe über ihn 17 hier 22 Chriſten nach der Mann

er ein Marienbild anfertigt, woran es noch fehlt; dieß mißlingt zwei Mal und gelingt auch das dritte Mal nur halb, aber nun ſchweben die Cherubim und Seraphim in eigener Perſon hernieder, vollenden die mit mehr Kühnheit als Kunſtgeiſt unternommene Pfuſcherei und kehren dann in die Regionen des Lichts zurück; das Bild wird bewundert und aufgeſtellt und das iſt die neue Morgenröthe! Ich ſtelle mich, wie ſich von ſelbſt verſteht, bei Beurtheilung dieſer Stücke, auf den chriſtlichen und den chriſtkatholiſchen Standpunct, da ſie auf jedem anderen gar nicht in den Kreis der Betrachtung fallen. Aber auch von dieſem aus ſcheinen ſie mir völlig nichtig und gehaltlos, denn die Poeſie, wenn ſie ſich mit dem Myſterium zu ſchaffen macht, ſoll dieß zu begründen, d. h. zu vermenſchlichen ſuchen, ſie ſoll ſich aber keineswegs einbilden, etwas zu thun, wenn ſie es gewiſſermaßen wie einen Zauber-Ring an den Finger ſteckt und aus dem Wunder wieder Wunder ableitet. Die vorliegenden Stücke geben freilich zu ſolchen Gedanken nicht einmal im negativen Sinn einen Anlaß, denn die darin niedergelegte Anſchauung des Chriſtenthums iſt ſo heidniſch-roh, ſo völlig ideenlos, daß man nicht weiß, ob man ſie als fratzenhaft bei Seite ſchieben, oder als unſittlich züchtigen ſoll.

3298 Das franzöſiſche Adjectiv malt meiſtens den Effect der Dinge, ſtatt ihrer Eigenſchaften.

3299 Woher kommt unſ're tiefſte Verzweiflung? Weil wir die Ohnmacht, die wir in gewiſſen Momenten empfinden, immer auf unſer ganzes Daſeyn übertragen und dem gar nicht entgehen können.

3300 Eine Sprachlehre, die die Eigenthümlichkeiten der verſchiedenen Sprachen aus ihren erſten Urſprüngen entwickelte. Eine allgemeine.

3301 [118] Die Fruchtbarkeit gewiſſer Autoren gleicht dem Werfen der Hündinnen.

—

3302 „Wenn die Geliebte Manchem den Hinteren zeigte, ſo würde der Mann gerade darauf geſpitzt ſeyn!“

—

3303 „Die Bibel kann ſchon darum nicht von Gott ſeyn, weil er darin gar zu viel Gutes von ſich ſelbſt und gar zu viel Schlimmes von den Menſchen ſagt. Oder gleicht der Umſtand, daß er dieſe gemacht hat, Alles aus?“

—

3304 Wir ſterben, weil uns're Organe nicht eſſen können.

—

3305 Es iſt recht übel, daß, während man das Eine ſagt, man nicht auch zugleich das Andre ſagen kann. Menſchen mit einer Anzahl von Munden, wie jetzt mit Poren, würden doch noch immer nicht im Stande ſeyn, alle Seiten der kleinſten Sache ſo weit zu berückſichtigen, daß keiner einzigen Unrecht geſchähe.

—

3306 Alles Sprechen und Schreiben heißt würfeln um den Gedanken. Wie oft fällt nur ein Auge, wenn alle 6 fallen ſollten.

—

3307 Warum vergeben die meiſten Menſchen ſo leicht? Weil ſie ſich heimlich bewußt ſind, daß ſie dieſelben Sünden, die Andere gegen ſie begangen haben, auch gegen dieſe begangen haben würden, wenn die Situation eine umgekehrte geweſen wäre. Und ſolche Menſchen ſind immer gemeine, aber noch keine ſchlechte; ſehr ſchlecht dagegen ſind diejenigen, die ſich innerlich das Gleiche geſtehen müſſen und doch nicht vergeben. Es wäre übrigens nicht unmöglich, daß ein Menſch gerade dadurch, daß ſein Gewiſſen ihm aus dieſem Grunde in einem beſtimmten Fall

---

3307, 7 geſtehen über ſagen

die Vergebung abdränge, ſich zu einer höheren ſittlichen Stufe erhöbe, auf der er ſich ſagen dürfte, daß er des gegen ihn begangenen Unrechts nicht mehr fähig ſey, und daß er, wenn der gleiche Fall wieder kehrte, die Hand nicht mehr hin zu halten brauchte. Das könnte in einem Drama einen vortrefflichen Zug abgeben.

—

3308 Jemanden das Sacrament vorhalten, wenn er gerade bei Tiſche ſitzt und iſst und trinkt.

—

3309 Ein Arzt kommt in ein Haus zu einem ſeiner Kranken und hört, er befinde ſich beſſer. „Ei, ei, was war's doch noch, das ich geſtern morgen — — geben Sie mir das Recept!"

—

3310 Ein genеſender Greis: es wird Dir vergönnt, Dich auf dem Wege aus der Welt noch einmal umzuſehen.

—

3311 Hamlet iſt ſchon Aas vor der Tragödie und dieſe zeigt uns nur die Roſen und Diſteln, die aus ihm aufſchießen.

—

3312 Es wird, wenn man beweiſen will, daß dieſe Welt von allen möglichen trotz Noth und Elend, Krankheit und Tod die beſte ſey, gewöhnlich der Fehler begangen, [119] daß man, während man darthut, wie gewiſſe Eigenſchaften der menſchlichen Natur nur durch die ihr in dieſer Welt entgegen tretenden Hinderniſſe entwickelt werden können, überſieht, daß alle dieſe Eigenſchaften dem Menſchen eben nur nothwendig ſind, weil die Welt iſt, wie ſie iſt, und daß er ein ganz Anderer ſeyn dürfte und ſeyn würde, wenn ſie eine andere wäre. Ueberhaupt würde, ſelbſt

---

3310 vgl. „Der Greis" VI S. 329 f. 3311 vgl. II S. 138, 15

wenn ſich beweiſen ließe, was ſich nicht beweiſen läßt, daß dieſe Welt die beſte ſey, immer nur bewieſen ſeyn, daß keine Welt beſſer ſey, als eine!

—

3313 Ein Kind iſt krank und leidet heftigen Durſt, es ſehnt ſich nach einem Glas Limonade und bittet ſeine Mutter darum, die Limonade wird endlich gemacht, aber nun iſt in der Krankheit des Kindes ein neues Stadium eingetreten, es mag ſie kaum ſehen, geſchweige trinken, darüber wird die Mutter ſo aufgebracht, daß ſie das kranke Kind faſt mißhandelt. Wenn eine ſolche Geſchichte ohne Commentar erzählt würde, wie würden unſ're ſentimentalen Damen auffahren, wie würden ſie der Mutter alle mütterliche Gefühle abſprechen, und wie würde es ſie beleidigen, wenn der Erzähler ſie unterbräche: Sie irren Sich, meine Gnädigen, es war eine Mutter, ſo gut, wie es nur die beſte von Ihnen ſeyn kann! Vermuthlich würde aber doch die Eine oder die Andere nachdenklich werden, wenn er dann noch hinzufügte, daß jene Mutter den letzten Heller für die Limonade des kranken Kindes ausgegeben und nicht ſo viel übrig behalten habe, um für das geſunde, das Mittags aus der Schule kam, Brot zu kaufen. Die Geſchichte iſt übrigens nicht von mir erſonnen, um die Nothwendigkeit der Commentare zu beweiſen, ſondern ich habe ſie in meiner Kindheit ſelbſt erlebt.

—

3314 Die tiefſten Bemerkungen über die Sprache ließen ſich an die Unterſcheidungszeichen knüpfen. Am ſchwerſten von dieſen iſt das Semikolon ſtylrichtig zu gebrauchen und nur ein Meiſter weiß es zu handhaben. Im gemeinen Ausdruck iſt es die Deichſel am Beiwagen, auf dem die Neben-Gedanken, wie man

---

3312, 11 ſey, [vielleicht] 3313, 2 Mutter über Eltern 17 kaufen. [So viel kommt oft auf den Commentar an.] 3314 vgl. den Aufsatz über das „Semikolon“ XI S. 76 f. 5 dem [man]

ſie nennt, oder die Nachgeburten, nachgekarrt werden. Da wird denn oft wieder Beiwagen an Beiwagen gehängt und es giebt einen ganzen Train. Es ſoll aber nur Zwillings- und Drillings-Gedanken, die Alle ein Recht auf ſelbſtſtändige Exiſtenz haben und deshalb nicht in einen und denſelben Rock, deſſen Knopf der Punct iſt, geſteckt werden können, verbinden. Ich ſage Zwillings- und Drillings-Gedanken, darin liegt zugleich, daß ſie ſehr nah mit einander verwandt und alſo, trotzdem, daß jeder ſeinen eignen Kopf aufgeſetzt hat, auf Vereinigung angewieſen ſeyn müſſen.

—

3315 Schrecklich, ſchrecklich, daß auch die Unſchuld geboren werden muß! Mein Gott, mein Gott, was ſieht das Kind, wenn es die Meerenge paſſirt!

—

3316 [120] Es iſt jetzt in der Beilage der allgemeinen Zeitung jeden Monat ein Paar Mal von Dichter- und Schriftſteller-Miſere die Rede. Zuerſt trat Herr Marggraff auf und ſtimmte das Klagelied an. Er führte eine ganze Reihe Deutſcher Poeten auf, die verhungert oder ſonſt verkommen ſeyen, und deutete dann auf England mit ſeinem London, wo Das nicht vorfalle. Aber er fand Widerſpruch, es kam ein beſſer unterrichteter Mann, der ihm für jeden verhungerten Deutſchen zwei Engländer ſtellte und noch ein Schock Weiber obendrein. Ich finde wenig Erbauliches in ſolchen Verhandlungen, die den großen Haufen nur in ſeinen Vorurtheilen gegen Menſchen, die ohne ihre Schuld, aber freilich auch ohne ihr Verdienſt ſich über ihn hinaus gehoben finden, beſtärken können, ohne zur Verbeſſerung der hier obwaltenden Verhältniſſe oder auch nur zu ihrer Aufklärung etwas beizutragen. Denn das Eine iſt an ſich unmöglich, und

3314, 8 aber aber [sic] 3315 vgl. XI S. 17, 8 ff. 3316, 15 iſt [unmöglich und das Andere darum ziemlich gleichgültig]

das Andere, obgleich keineswegs ſchwer, wird wenigſtens nicht durch Leute, die den Grund des Uebels in äußeren Umſtänden ſuchen, bewerkſtelligt werden. Dieſe Herren documentiren ihre Unfähigkeit und Unbefugtheit, in ſolchen Sachen mitzuſprechen, ſchon durch die Naivetät, womit ſie Götter und Heroen und Diejenigen, die es gern hätten auch ſeyn mögen, mit einander bunte Reihe machen laſſen. Da ziehen einträchtiglich zuſammen auf bei Herrn Marggraff Bürger, Kleiſt, Grabbe, und die Herren Halirſch, Gaudy und Andere, deren Namen einem Jeden, der nicht ihr Schneider oder ihr Speiſewirth war, völlig ſo gleichgültig ſind, wie alle übrigen, über die die Geſchichte kein Regiſter führt, weil Sorgen und Thränen allein auf dieſe Auszeichnung kein Recht begründen, da ſonſt ohne weitere Sichtung alle Tauf- und Sterbeprotocolle der Welt ihr einzuverleiben wären. Es kommt hier auf ſtrengſte Ausſcheidung an, und zwar iſt eine doppelte vorzunehmen. Zunächſt ſind alle Gewerbs-Schriftſteller, auf die allein man den Literaten-Namen anwenden ſollte, auszuweiſen, denn ſie ſind, mag das Gewerb nun gehen oder ſtocken, mag es für ehrenvoll oder ſchimpflich gehalten werden, bei der Haupt-Frage nicht betheiligt, ihre ſich immer mehr vergrößernde Zunft ſteht im Gegentheil unter den Hinderniſſen, womit das Genie zu kämpfen hat, oben an, und ſie haben in einer Welt, wo die Patente mehr und mehr in die Mode kommen, ſogar noch Vieles zu hoffen. Eben ſowohl ſind

---

3316, 20 ſchon nach auf 22 ziehen über marſchiren 22 f. zuſammen auf über neben ein 23 die Herren üdZ 24 deren [gleichgültige] 27 führt aus fühlt 28 begründen aus begründet ohne — Sichtung über ganz einfach 30 hier [aber eben] 35 f. ihre — ſteht über ſie haben alle kein Herz, ſtehen 36 unter [Denjenigen, von denen hier die den Wenigen, von denen hier] 37 womit über die zu — hat unter die Füße treten 39 Eben ſowohl über Ferner ſind [aber]

auch Diejenigen abzusondern, die mit einem auf das Unbegränzte gerichteten Streben keine entsprechende Kraft verbinden, und deren ganzes Unglück daher rührt, daß sie das zwischen ihrem ursprünglichen Vermögen und der Richtung desselben bestehende Mißverhältniß nicht früh genug wahrgenommen oder in's Gleiche [121] gebracht haben; auch sie können nicht mitzählen, obgleich sie, wenn sie wirklich einem angeborenen Drang folgten und ihn nicht muthwillig aus Ehrgeiz und Sucht, sich hervorzuthun, in sich erregten, aufrichtig als Opfer des in ihnen nicht fertig gewordenen Natur-Geistes zu beklagen sind, da sie ihr Leben erst vergeuden müssen, ehe sie erfahren können, daß sie es nutzlos vergeudeten, denn wie soll ein Mensch, der sich über seine Anlage nicht täuscht, den möglichen Grad ihrer Ausbildung vorausbestimmen? Es bleiben also nur die sehr Wenigen übrig, in denen der bildende Trieb zugleich ursprünglich und stark ist, und diesen ist nicht zu helfen, oder doch nur durch das allerverzweifeltste Mittel, das sie selbst schwerlich anrathen würden, dadurch nämlich, daß der Staat die ganze Poeten-Gilde, sie eingeschlossen, pensionirte und Jedem, der sich über seinen Band Gedichte ausweisen könnte, ein Drohnen-Recht auf unentgeltlichen Honig einräumte. Das geht nun nicht an, schon deswegen nicht, weil ein aus lauter Dichtern bestehender Staat die unausbleibliche Folge wäre, da bei solchen Aussichten jedes Kind ohne Ausnahme durch die Sorgsamkeit seiner Eltern bei Zeiten zum Reimen und Skandiren angehalten werden und nach meiner festen Ueberzeugung als Jüngling auch zum Ziel, d. h. zu dem

---

3316, 42 Unglück über Unrecht 42 der [vielleicht unwillkürlichen und darum] 49—58 vgl. „Pietät“ VI S. 364 ihr — bestimmen? z. T. a. R. über meistens erst dann über sich in's Klare kommen, wenn es zu spät ist, einen neuen Weg einzuschlagen. 59 Gedichte [, Dramen oder Novellen] 61 werden und [bei gehörigem Unterricht]

nöthigen Band Gedichte gelangen würde. Wenn aber eine Sonderung eintreten, wenn nur das ſogenannte Beſſere, das von der allgemeinen Stimme als vortrefflich Bezeichnete vom Staat, als dem verpflichteten Pfleger des Schönen belohnt werden und es alſo, um auf Dichter-Verdienſt Anſpruch zu machen, nicht genügen ſollte, Gedichte geſchrieben zu haben, ſo würde dieß und jenes hübſche, aber untergeordnete Talent vielleicht beſſer gedeihen und ſich breiter und gemächlicher entwickeln, doch die wirklichen Genies, die Träger der Kunſt und der Literatur, würden ſich unſtreitig noch ſchlechter befinden, man würde ihnen die Prytanäen verſchließen, und da ſie es doch nicht vergeſſen könnten, daß dieſe nur für ſie errichtet ſeyen, ſo hätten ſie zu der bisherigen Miſere noch den Verdruß obendrein, Andere auf ihren Stühlen ſitzen und für ſich eſſen, trinken und ſatt werden zu ſehen. Der Beweis iſt leicht geführt. Das Genie iſt nur darum immer der Märtyrer ſeiner Zeit, weil es immer feindlich zu ſeiner Zeit ſteht, weil es ihr nehmen muß, ehe es ihr geben kann, und weil ſie nur Augen hat für das, was es ihr entreißen, nicht aber für das, was es ihr bringen ſoll. Dieß iſt der Hauptgrund, weshalb es Anfangs ignorirt, dann geſchmäht und verfolgt und immer verkannt wird, und der kann nie aufhören, zu wirken, wenn die Menſchen nicht aufhören, mehr in der Gegenwart, als in der Zukunft zu leben, und anfangen, ihren noch ungeborenen Enkeln und Ur-Enkeln ihr eigenes Daſeyn zu opfern, was ſich ſo wenig erwarten, als verlangen läßt. Nun wirft das Genie ohnehin bekanntlich, wie Alles, ſeinen Schatten, und der iſt das Talent. Dieſes drängt ſich in ſeine Stelle; es nimmt ſo viel vom Neuen, als es braucht, um

---

3316, 68 gelangen über kommen 70 um — machen über um Dichter zu heißen 73 doch nach als bisher, 75 noch ſchlechter über noch ſchlechter dabei 80 iſt über wird 84 ſoll nach will 91 wirft über hat

piquant zu ſeyn, und thut ſo viel vom Alten hinzu, als nöthig iſt, um nicht herbe zu werden; die Miſchung gefällt und was gefällt, macht Glück. Dennoch ſtellt ſich im Lauf der Zeit das richtige Verhältniß [122] immer wieder heraus; die Leutchen, die die dem Genius abgelauſchten Ideen, wie Sardellen, zum täglichen Butterbrot herum reichen, empfangen ihren Aufwärter-Lohn und gehen vorüber, aber der Genius ſelbſt erhebt immer gewaltiger ſeine Stimme, und endlich erkennt auch der blöde Haufen, daß das ganze Verdienſt der von ihm verehrten falſchen Propheten im Aufhorchen und Nachſprechen beſtanden hat. Und was das Verhungern betrifft, ſo iſt auch dagegen ſo ziemlich geſorgt, wenigſtens zweifle ich ſehr, ob, wenn man die wenigen Werke der modernen Literatur, die das Zeichen der Unſterblichkeit an der Stirn tragen, einmal ſammelte, ſich auch nur ein einziges, das von einem Verhungerten herrührte, darunter befinden würde, und man kann doch nicht ſagen, es ſey ein Genie verhungert, wenn man nicht beweiſen kann, daß ein Verhungerter ein unſterbliches Werk hervorgebracht habe. Dieſe Unglücklichen gehören wohl Alle zu einer der beiden von mir oben als hier nicht in Betracht kommend ausgeſchiedenen Claſſen der Gewerbs-Schriftſteller oder der unzulänglich Begabten; man mag ſie bedauern, aber man hat kein Recht, das Schickſal zu ſchelten und den Nationen zu fluchen, denn wenn auch der Eine oder der Andere darunter wäre, der ſeinen Schmerzen einen ſtarken und dauernden Ausdruck gegeben, der die Verzweiflung kraftvoll dargeſtellt und melodiſch geflucht hätte, ſo iſt das augenſcheinlich an und für

---

3316, 95 nicht [fremdartig zu] 95 f. was — Glück über ſein Glück iſt gemacht 99 zum täglichen über auf 99 herum reichen über geben 101 und [bemerkt] 102 der — verehrten über der von ihm ſo lange gefeierten Götter ſeiner Propheten über Götter 109 nicht [ohne] 114 mag über kann 116 Nationen [etwas vorzuwerfen]

120 sich Nichts geleistet und auch der Rückschluß auf einen zu Grunde gegangenen großen Fond ist eben so bedenklich, wie der aus den Fieber-Anstrengungen eines Kranken auf eine Heldenkraft im gesunden Zustande.

d. 16 Februar.

3317 Ich glaube, aus der Unsterblichkeit hat sich noch Keiner etwas gemacht, der sie wirklich verdiente, oder doch wenigstens nur so lange, als er sie noch nicht verdiente. Auf der Höhe der Bildung erkennt der Mensch, daß er das für einen Lohn gehalten hat, was ein bloßes Reizmittel war, das ihn ermuntern sollte, empor zu klimmen. Der Mann erlebt, was der Knabe mit den Rosinen erlebte; ihretwegen erlernte er die Buchstaben, aber als er lesen konnte, überließ er sie seinem jüngeren Bruder. Bildung hat nur der erlangt, der sein Verhältniß zum Ganzen und zu jedem der unendlichen Kreise, aus denen es besteht, abzumessen weiß, und daraus ergiebt sich unmittelbar die richtige Würdigung unseres individuellen Leistens und zugleich auch aller und jeder Belohnungen, die das Geschlecht, das aus lauter solchen Puncten, wie wir selbst sind, zusammengesetzt ist, gewähren kann. Etwas Anderes ist es jedoch noch mit dem zeitlichen, als mit dem ewigen Ruhm, der aus jenem hervorwächst; die Wurzel ist der Frucht unbedingt vor[123]zuziehen, denn sie kann genossen werden und nützt schon dadurch, daß sie den Wirkungskreis erweitert und die Thätigkeit erleichtert, während die Frucht erst über dem Grabe blüht, wo keine Hand sich mehr ausstreckt, um sie zu pflücken, kein Mund sich mehr öffnet, um sie zu verzehren und doch hoffentlich auch kein Auge mehr auf sie herab

---

3317, 8 konnte, [verachtete er die Tute mit den Süßigkeiten und] er üdZ 9 ff. vgl. „Höchstes Kriterium der Bildung“ VI S. 364 9 Ganzen [, dieß nun wieder in die unendlichen Kreise, aus denen es besteht] 12 unseres [großen]

ſieht, um ſich an ihr zu [illegible]ben. Ueber den letzten Punct freilich giebt es verſchiedene Meinungen, ich erinnere, daß Doctor Wihl, der Lyricus, einmal in Hamburg, als von Buchdruckern und Literaten dem Gutenberg zu Ehren ein Feſt gefeiert wurde, mit feierlicher Miene im Feſtſaal zu mir ſagte: wie muß es den großen Geiſt erfreuen, uns hier Alle ſeinetwegen verſammelt zu ſehen! Ich gab damals eine dumme, nämlich eine ernſthafte, Antwort, wie es mir leider noch immer ſo oft paſſirt.

d. 20ſten Februar.

Ich bin nun ſo lange in Italien, daß ich ſchwerlich eine noch eben ſo lange Zeit werde verweilen können, und dennoch ſteht in dieſem Tagebuch faſt Nichts über Land und Volk, wie ſie mir vorgekommen ſind. Dieß würde durch mein immerwährendes Unwohlſeyn, das mich Alles nur wie mit Fiſch-Augen betrachten ließ, nur halb gerechtfertigt ſeyn, wenn ich nicht einen genügenderen Grund anzuführen hätte. Ich kann Nichts thun, wozu mich nicht die Begeiſterung oder, um für das Narrenwort einen bis jetzt annoch unbefleckten Ausdruck zu brauchen, ein volles und bewegtes Herz treibt. Nun iſt die bildende Kunſt mir das nicht, was ſie Anderen, was ſie z. B. Goethe war; die Momente, wo ich mich mit Gewalt zu ihr hinzugezogen und mich im Anſchauen der Meiſterwerke ſelig fühle, ſind ſehr ſelten bei mir, und den Drang, mich über die allmälige Entwicklung der Schulen aufzuklären und zu dem Ende mit Allem und Jedem, was im Lauf der unendlichen Zeit gemalt und gemeißelt worden iſt, bekannt zu machen, empfinde ich gar nicht, ich kann mich ſo wenig mit einem unbedeutenden Maler beſchäftigen, wie mit einem unbedeutenden Schriftſteller. Eben ſo wenig hat die anti-

3317, 23 zu [erfreuen] 23—30 Ueber — paſſirt. ſpäter zugeſetzt, vgl. „Der Grösste“ VI S. 342 24 daß [der] 27 Miene [und alles Ernſtes]

quarische Seite der Stadt Rom einen Reiz für mich; ich kann mir den Götter-Tempel aus dem Steinhaufen, der noch von ihm übrig blieb, nicht wieder zusammen setzen, und es ist mir völlig gleichgültig, ob er so hoch war, wie man sagt, oder nicht, da ich ja doch nicht mehr hinaufsteigen und mich umsehen kann. Rom ist nur als Ganzes etwas für mich und die höchste Poesie, die ich daraus mit wegnehmen werde, ist der Gedanke, da gewesen zu seyn. Was aber gewaltig auf mich wirkt, und ewig auf mich wirken wird, das ist die göttliche Natur, die dies Grab der Vergangenheit, in dem wir, wie Würmer herum kriechen, um uns einen Maaßstab für unsere Kleinheit daraus hervor zu scharren, umgiebt. Vor Allem das Blau dieses Himmels an einem schönen Tag! Ich kann nicht zu ihm empor schauen, ohne daß er, um ein Kinder-Gefühl, wie ich es jedes Mal habe, auch in einen Kinder-Ausdruck zu kleiden, augenblicklich ein Stück Taft fallen läßt, in das meine Seele sich hüllt, und nun seine Farbe trägt. 53)

—

3319 [124] Wörter sehen sich nicht immer nach Gedanken um, aber Gedanken immer nach Wörtern. Warum nicht, und warum? Jedes Wort ist an sich schon ein Gedanke, aber kein Gedanke ist es ganz, der noch keine Wörter gefunden hat. Es ist im höchsten Grade interessant, das Verfahren des platten Kopfes, der jene Wort-Gedanken, gestempelt, wie sie sind, ausgiebt, und das des tiefsinnigen Geistes, der sich des Worts, als des allgemeinen Darstellungsmittels, nur bedient, weil es durch kein individuelles ersetzt werden kann, in den Resultaten mit einander zu vergleichen. Der platte Kopf, sollte man meinen, müsse wenigstens

3318, 20 ff. vgl. „Rom“ VI S. 331 20 in über auf 21 Himmels [! Ich kann an] 25 f. zuerst um seine Farbe zu tragen. 3319, 2 Warum aus Aber, warum 6 gestempelt nach ausgiebt und das des tiefsinnigen Geistes 8 nur — es über das

gegen den Unſinn geſichert ſeyn, da er ja die Wörter nur miſcht, wie Karten, und ihnen Nichts von ſich ſelbſt aufdrängt, der tiefſinnige Geiſt dagegen müſſe durchaus unverſtändlich werden, da ſein ganzes Beſtreben dahin geht, den Wörtern das currente Gepräge, das ſie im gevatterlichen Verkehr ſo bequem macht, zu rauben und ihnen ein neues aufzudrücken. Dennoch iſt, wenn der Proceß anders vor dem Richterſtuhl der Vernunft abgeurtheilt wird, keines von Beidem der Fall. Die Wörter ſind nur ſo lange Gedanken, als ſie abgeſondert für ſich ſtehen und nicht an einander geſchoben werden, aber ſie löſen ſich augenblicklich, ſo wie ſie ſich nur berühren, gleich gefrorenen Queckſilberkügelchen wieder in das unbeſtimmte allgemeine Element auf, über dem der Geiſt ſchweben und woraus er das Bild ſeiner ſelbſt und deſſen, was in ihm vorgeht, erſchaffen ſoll; der platte Kopf iſt daher nur dann gegen den Unſinn geſichert, wenn er ſich begnügt, das Wörter-Buch zu recitiren, aber nicht mehr ganz, wenn er z. B. den Worten Gehen, Tanzen u. ſ. w. ein unſchuldiges Ich oder Du vorzuſetzen wagt, obgleich er freilich, wenn er ſich in dieſer Sphäre hält, wenig riskirt und höchſtens eine ſchwache Silhouette ſeiner ſelbſt giebt, die ſich erſt in einem höheren Stadium in ein illuminirtes Portrait und in einem noch höheren in eine Karricatur zunächſt ſeines eigenen und dann des menſchlichen Weſens überhaupt umſetzt. Der tiefſinnige Geiſt im Gegentheil iſt eben der zweite Factor, auf den die Sprache rechnete, als ſie nur einer von den vier Würfelſeiten der Wörter ein Merkzeichen, damit die Verwechſelung unmöglich ſey, aufprägte und die übrigen drei weiß ließ, er giebt dem un-

---

3319, 18 (S. 20, 8) zuerſt müſſe immer [üdZ] Gefahr laufen, unverſtändlich zu 20 ſo nach wieder in das all 21 gleich — kügelchen üdZ 22 auf, [das der Geiſt] 25 nur dann über nicht länger über nur ſo lang wenn über als 27 Tanzen über Stehen 28 oder [ein] 30 ſeiner ſelbſt aus ſeines Nichts 35 vier sie! 37 dem [rohen]

organiſirten Element erſt Form, Geſtalt und den rechten Inhalt und er ſteht eben darum auch in Bezug auf die Verſtändlichkeit gegen den platten Kopf, wie die Welt gegen das Nichts, aus dem ſie, wie es heißt, hervorgegangen, und das unbegreiflicher, als Alles iſt, da Demjenigen, der ſich damit beſchäftigt, nicht einmal ein Räthſel aufgegeben, ſondern verlangt wird, erſt das Räthſel ſelbſt zu errathen und dann die Löſung zu verſuchen.

—

3320 An das Nichts kann man nicht denken, ohne ihm etwas zu ſchenken, wenigſtens den Namen, der es ſchon zu Etwas macht und es aus der Sphäre der Ununterſcheidbarkeit, der es angehört, erhebt. Die Sprache kommt noch öfter in den Fall, daß ſie das Undenkbare denken, das Unmögliche und nicht Exiſtirende als möglich und exiſtirend behandeln muß, weil ſie den entgegengeſetzten Begriffen nur ſo einen vollſtändigen Ausdruck verſchaffen kann. Eine ihrer dunkelſten und wichtigſten Seiten!

3321 [125] Wie oft wird innerhalb eines Kreiſes philoſophirt, d. h. über die ſchöne runde Linie, die den Philoſophen umgiebt, allerlei Geiſtreiches geſagt, wenn über den Kreis philoſophirt, d. h. wenn er in einen größeren aufgelöſ't werden ſollte.

—

3322 Er zieht, wie ein Gewitter, vorbei und hält es für eine große Gnade, daß er nicht einſchlägt.

—

d. 21 Februar.

3323 O, wie mich das ſchmerzt! Käthchen, Du mein liebes Käthchen von Heilbronn, Dich muß ich verſtoßen, Dir darf ich

---

3319, 28 f. zuerst Gestalt und Inhalt, er steht also auch 40—44 von aus später zugesetzt 41 und nach seyn soll 42 Demjenigen — beschäftigt über hier 3320 vgl. „Der Wirbel des Seins“ VI S. 343. VII S. 328 3323 vgl. XI S. 86—90

nicht mehr so gut bleiben, als ich Dir wurde, da ich Dir, noch Jüngling, zum ersten Mal in die süßen blauen Augen schaute, und mir Dein rührendes Bild Alles aufopfernder und darum vom Himmel nach langer schmerzlicher Probe gekrönter Liebe, ich glaubte für ewig, in die Seele drückte! Wie ein Stern bist Du in einer trüben Zeit über meinem Haupt aufgegangen und hast jene Seligkeit, die mir das Leben noch verweigerte und nach der mein Herz doch schon ungeduldig schmachtete, in meine Brust hinein gelächelt; Deine Schmerzen habe ich getheilt, denn mir war, als ob ich eben so hinter dem Glück herzöge, wie Du hinter Deinem spröden Grafen, und auf Deiner Hochzeit war ich der fröhlichste, wenn auch zugleich der stillste Gast, denn ich glaubte, fest, wie Du, wenn ich mich auch nicht so klar auf den prophetischen Traum, der meinen Wünschen die Erfüllung verhieß, besinnen konnte, an endliche Erhörung. Sie ziehen alle wieder an mir vorbei, die linden Frühlings- und Sommertage, die oft so schön waren, und die mir doch Nichts brachten, als erhöhte Sehnsucht und zuweilen auch erhöhtes Vertrauen; wie goldene Rahmen kommen sie mir jetzt vor, die sich nicht um ein Bild, sondern um die leere Luft zusammen schlossen. Aber damals empfand ich das nicht so, ich schaute durch diese Rahmen hindurch in den Duft der Abendröthe hinein, wo die Zaubergestalten tanzen und schweben, die der Dichter schafft, weil die Natur sie nicht unmittelbar schaffen kann, und von diesen Gestalten warst Du lange der Mittelpunct. Jahre sind inzwischen vergangen, sie haben mir ernste Geschenke gebracht, und mir andere Gesichter gezeigt, als ich erwartete, sie waren grau und

---

3323, 12 mir war aus es kam mir vor dem [mich fliehenden] 15 fest — Du üdZ klar [wie Du] auf [einen] 16 meinen [kühnsten] 22 schlossen über schließen 23 so, [wie jetzt] 24 der Abendröthe aus des Abendroths 27 lange üdZ 29 sie [sind grau]

düſter und die Vergangenheit, die auf ihre Rechnung zu leben, ſich im Voraus mit ihrem Glanz zu ſchmücken glaubte, könnte ihnen noch borgen. Sie thut es auch oft, ich wende mich oft nach jener Zeit des unbegränzten Verlangens und unbeſtimmten Vermögens zurück, aber nicht immer duften die Blumen mir, die ich auf den Gräbern meiner jugendlichen Freuden pflücke, nicht ſelten zerfallen ſie vor meinem Finger, ja vor meinem Auge in Staub und dann iſt es mir, als ob ſie nie geweſen ſind und ich verarme, wo man es für unmöglich halten ſollte, noch verarmen zu können. So, nein, nicht gerade ſo, aber doch anders, als ich gewünſcht hätte, ging es mir auch heute morgen mit Dir, mein Käthchen, als ich Dich nach ſo langer Zeit zum erſten Mal wieder an's Kinn faßte, und Dein Köpfchen mit den blonden Locken in die Höhe hob! Nicht Du haſt Dich verändert, Du biſt und bleibſt eine rührende, mit dem Liebreiz himmliſcher Unſchuld ausgeſtattete Geſtalt, eine echtgeborene Tochter der Poeſie, der die Mutter ihre eigenen Züge geborgt hat, aber die Welt, in der Du Dich bewegſt und die Dich hebt [126] und trägt, will mir nicht mehr, wie früher, gefallen, ja nicht einmal ganz mehr, dieß wirſt Du am ſchwerſten verzeihen, Dein Wetter von Strahl, der Dich erſt zu heirathen wagt, nun Du eine Kaiſertochter biſt. Ja, Kind, hiemit iſt Alles geſagt, gerade dieß behagt mir nicht in Deiner Welt, daß es darin hergeht, als ob der liebe Gott ſelbſt, der doch bekanntlich ganz ohne Ahnen iſt, ein Ritter wäre und ſeine Garde von Cherubimen und Seraphinen hauptſächlich dazu hielte, die Sünden-Früchte großer Herren zu überwachen, damit das erlauchte Blut, das in ihnen fließt, nicht zu Schanden werde, ſondern, wenn auch erſt nach

---

3323, 30 auf — leben über von ihnen zu zehren 32 ihnen über dieſen Bettlern 38 man [nicht mehr verarmen] 41 eine [himmliſche Geſt] mit [himmliſcher Unſchuld ausgeſtatt] 58 ſelbſt und doch üdZ

einer wegen ihres verdammlichen Urſprungs aus einem Fehltritt nicht zu umgehenden ſorgfältigen Gradirung, zu den verdienten Ehren gelange. Ich gönne es Dir, Kind, daß Du eine Kaiſertochter biſt, denk ich weiß von Dir ganz gewiß, daß Du darüber ſo wenig Deinen andern Pflege-Vater, als jenen höheren, der die Kaiſer macht, wie die Bettler, und vielleicht nur, weil er dieſe einmal gemacht hat, vergeſſen wirſt; ich fechte es auch nicht an, weil ich antiariſtocratiſch geſinnt bin, denn ich bin, wie Du weißt, kein politiſcher Poet, der von der Höhe der Geſinnung herunter es den Malern bei Strafe des Hochverraths verbieten könnte, Adler oder Geier zu malen, weil dieſe Vögel auf Wappenſchildern vorkommen; aber, warum mußt Du es gerade ſeyn? Mir däucht, Du kamſt in die Welt, um zu zeigen, daß die Liebe eben darum, weil ſie Alles hingiebt, Alles gewinnt, und vielleicht auch, um zu beweiſen, daß Plato, als er, über dem Geheimniß der Neigung brütend, ſich zu der Idee der Reminiscenz verſtieg, wenn auch ein halber, ſo doch kein ganzer Narr geweſen iſt. Aber, ſo viel Du auch thuſt, ſo rührend Du Dich auch opferſt, Du haſt ſo wenig den einen, als den anderen Beweis geliefert; denn Du ſiegſt nicht durch Dich ſelbſt, nicht durch die Magie der Schönheit, nicht durch die höhere des Edelmuths, nicht einmal durch das Cherubim-Geleite von oben, Du ſiegſt durch eine Pergamentrolle, durch den kaiſerlichen Brief, der Dich zur Princeßin von Schwaben erhebt, und daß kaiſerliche Briefe dieſer Art und Princeßinnen-Titel unwiderſtehlich ſind, hat die Welt nie bezweifelt. Du beweiſeſt alſo das Gegentheil von

---

3323, 58 Fehltritt [wohl verdienten ſorgfältigen Gradirung] 62 höheren [, von dem abzuſtammen eine noch weit größere Ehre iſt] 64 wirſt; [aber, warum mußt Du es gerade ſeyn wo] 67 den Malern aus dem Maler bei — Hochverraths über es 68 [einen] Adler oder [einen] 72 gewinnt, [und daß ſie, immer wie das Feuer] 74 verſtieg über gelangte über kam 78 Magie über Macht

dem, was Du beweiſen ſollſt, und deshalb wünſchte ich, Du wärſt die ſimple Waffenſchmieds-Tochter geblieben; wenigſtens hätteſt Du als ſolche den Grafen Strahl zu Deinen Füßen ſehen, und erſt, nachdem er Dich geheirathet hatte, zu dem Dir angeſtammten Rang erhoben werden müſſen, wenn anders Deine vielleicht nur ſo zu erlangende Sicherheit gegen das Naſerümpfen Deiner hochadligen Verwandtſchaft nicht durch die Schande Deiner Mutter zu theuer erkauft worden wäre. Dies Alles, ich ſagte es ſchon, iſt nicht Deine Schuld, es iſt die Schuld deſſen, der Dich in eine Welt hinein ſtellte, die freilich nicht Dich, aber doch Dein Thun aufhob, [127] und dieſer iſt nicht gerechtfertigt, wenn er etwa für ſich anführte, daß er ja eben ein Bild aus der Ritterzeit hätte geben wollen, denn er durfte den Lebenskeim, aus dem Du hervor wuchſeſt, nicht in eine Sphäre verſetzen, in der er erſticken oder in der doch die Blume, deretwegen allein er ſich entwickeln ſollte, verſchrumpfen mußte; es iſt lächerlich, eine in ſich abgerundete und auf ſich ſelbſt beruhende Schöpfung zu verurtheilen, weil ſie feindlich mit Ideen zuſammen ſtößt, die außerhalb ihres Kreiſes liegen, aber es würde nicht minder thörigt ſeyn, ſie gegen einen inneren Widerſpruch, wie den nachgewieſenen vertheidigen zu wollen, da ſie ihre unbeſchränkte Freiheit und Unabhängigkeit nach außen mit der größten Gebundenheit nach innen, d. h. mit der vollkommenſten und unbedingteſten Harmonie der Elemente, woraus ſie beſteht, zu bezahlen hat. Aus dieſem Haupt-Fehler der Idee geht nun noch ein anderer der Form hervor, den ich nur kurz berühren will. Es iſt der, daß die

---

3323, 84 ſollſt, [Du zeigſt, daß] 88 als [dieſe] 87 Dir [angeſtammten auf Koſten Deiner Mutter angeſtam] 89 erlangende über erkaufende 93 eine aus Deine hinein ſtellte über verſetzte 94 dieſer [form] nicht [etwa] 96 oder [doch um die Blume] 101 feindlich Ideen [in Widerſpru] ſtößt, [weil] 104 unbeſchränkte aus unbedingte

ſo herrlich und tief gedachten und ausgeführten allgemein-
menſchlichen Motive, die in den beiden Hauptcharacteren, in dem
Grafen Friedrich ſowohl, bei dem ſie negativ und, was inner-
halb des nun einmal ſo und nicht anders abgeſteckten Kreiſes
außerordentlich ſchön iſt, bis zur rohen Mißhandlung der mit
Zähneknirſchen Geliebten wirkſam ſind, wie in dem dem Zug
ihres Herzens in kindlichem Vertrauen folgenden Käthchen agiren,
von einem in ſich überflüſſigen und auch nichtigen, weil nur in
einem ſchon jetzt zum Theil verſchwundenen Aberglauben be-
gründeten, ſonſt aber freilich mit großer Kraft und Lebensfriſche
in die Handlung verflochtenen Traum-Viſionen- und Zauberweſen
begleitet und faſt überwuchert werden. Das wäre, wenn das
Mädchen durch ihren Liebreiz bloß einen Mann zu beſiegen,
nicht einen Ritter zu entwaffnen und einen Reichs- und Standes-
herrn bis zum Verfechten ihrer durch die Ausſage eines Cheru-
bims bewahrheiteten Anſprüche vor dem Thron des Kaiſers zu
ermuthigen gehabt hätte, nicht nöthig geweſen; es iſt daher ein
Fehler, aber allerdings ein ſolcher, der mit Nothwendigkeit aus
jenem erſten und größeren entſpringt. Vielleicht ſollte ich dieſem
nicht ganz beiſtimmenden Urtheil über das Käthchen von Heil-
bronn einen Panegyrikus auf den Verfaſſer, ein: Damit iſt nicht
geſagt, daß pp oder ein „Uebrigens hat pp zu meiner Ver-
wahrung hinzu ſetzen. Aber es giebt Geiſter von ſolcher Be-
deutung, daß nur die Unverſchämtheit oder die Dummheit ſie zu

---

3323, 112 ſie natürlich [üdZ] da er nun einmal ja [üdZ] ein Ritter war negativ [wirken und ihn, z. B., was ich für einen außer-ordentlich ſchönen Zug halte, zur] 114 bis und rohen üdZ 115 Ge-liebten [verleiten] 116 Herzens [ohne Angſt und folgenden Käthchen] kindlichem über ruhigem 120 in — verflochtenen über Bewegung ge-ſetzten 122 Mann über Menſchen zu [gewinnen] 123 Ritter [und Gra] 124 ihrer [durch die Engel des Himmels] 131 zu nach hin zu fügen

loben wagt, Namen, die jedes ganz gehorſamſte Adjectiv, das
135 ſich ihnen mit einem Räucherfaß und einem Fliegenwedel zur Seite ſtellen wollte, verzehren würden, wie das Feuer den Kranz, wenn Jemand die Abgeſchmacktheit beginge, ihm einen aufzuſetzen. Zu dieſen rechne ich Heinrich von Kleiſt. Ich werde nie zum Frühling ſagen: verzeihen Sie, Sie haben dort ein welkes Blatt,
140 oder zum Herbſt: nehmen Sie es ja nicht übel, dieſer Apfel iſt nur zur Hälfte roth!

3324 [128] In die größte Verlegenheit geräth ein gebildeter Mann, wenn er befragt wird, ob er Dinge kenne, die er, eben als ſolcher, nicht kennen noch kennen lernen kann, z. B. Schriften, die für Primaner und ſolche, die es ewig bleiben ſollen, geſchrieben ſind, Maler, die für die Blinden malen, Componiſten, die für die Tauben ſetzen und Dichter, die ihnen gleichen. Leute, die ihm dieſe Verlegenheit durch ihre naiven Fragen bereiten, wird er nie zufrieden ſtellen, wenn er ihnen ſagt, daß der Menſch ſich nur darum um Bildung bemüht, um manche Dinge ohne Umſtände von ſich abweiſen zu können; ſie werden, und wenn er ihnen bis zur Ueberzeugung darthut, daß der Röter, den ſie ihm als einen Löwen angeprieſen haben, auf Hundepfoten daher geht, ihn inquiriren, ob er ihn denn auch bellen hörte, und wenn, ob denn nicht wenigſtens die Mähne eine königliche ſey. Wie oft, wenn ich von einem miſerablen Poeten ſprach, wurde ich unterbrochen: aber, kennen Sie dieß von ihm? und wenn ich die Frage zufällig bejahen und alſo

---

3323, 134 ganz gehorſamſte über kecke 135 ſich [vor ſie ſtellen wollte] 135 f. Räucherfaß — ſtellen über gehorſamen [a. R.] tiefen [a. R.] Bückling nahen 141 zur Hälfte über an der einen Seite 3324, 1 geräth .. Mann aus wird .. Mann geſetzt 7 naiven üdZ 15 ſey. [Sie ſehen es durchaus nicht]

auch das Machwerk mit wenigen Worten vernichten konnte, ſo folgte gewiß die zweite: aber kennen Sie auch das?, und das ſo lange fort, bis ich endlich Nein ſagen mußte. Die Leute ſehen es nicht ein, daß, wenn man den Stein allerdings erſt mit ſeinem eigenen Stahl prüfen ſoll, ehe man über die Zahl und die Stärke ſeiner Funken urtheilt, man doch das gute Recht hat, zuvor den Stein ſelbſt bei dem allgemeinen Sonnenlicht zu unterſuchen, ob er überhaupt Feuer enthält.

—

3325 Die Weiber haben den Zweck, jung zu ſeyn!

—

3326 Ein Betrunkener wird für krank, für dem Tode nah gehalten, man ruft Geiſtliche herbei, die zu ſingen und zu beten anfangen und den ganzen Sünder-Bekehrungs-Apparat in Bewegung ſetzen. Umgekehrt, wie die Geiſtlichen aus ſeiner Trunkenheit, ſchließt er aus deren Anweſenheit auf ſeinen bedenklichen Zuſtand und fängt an, zu beichten, das ihm vorgehaltene Crucifix zu küſſen u. ſ. w. Am Morgen wird er wieder, was er ſelbſt nüchtern, ſeine fromme Geſellſchaft aber geſund nennt; dieſe preiſen den Herrn, daß er ein Wunder gethan und er ergiebt ſich im Stillen dem Teufel, weil er eine Dummheit begangen hat.

—

3327 Der König von Hannover, wurde geſtern erzählt, hat Marſchner einmal befohlen, eine Händelſche Muſik in einem anderen, als dem vom Componiſten ſelbſt vorgeſchriebenen Zeitmaaß aufzuführen. Das nenn' ich Conſequenz! Es fehlt nur

---

3324, 21 wenn [man allerdings die Funken des Steins erſt dann] 22 urtheilt aus urtheilen kann 25 unterſuchen, [um zu erfahren (über unterſuchen), ob es ſich überall der Mühe verlohnt, Zeit und Anſtrengung an ihn zu verſchwenden.] 3326, 5 er [in der Trunkenheit 9 f. und — Teufel sollte geändert werden und er rauft ſich Haare aus Aber wieder gestrichen 3327, 4 aufzuführen über aufführen zu laſſen

noch, daß er die Idee abſoluter Souverainetät auch in's Einmaleins überträgt und dem Rechenmeiſter befiehlt, zwei Mal zwei endlich einmal Fünf oder beſſer, um ein Paar Fliegen mit einer Klappe zu ſchlagen und neben Ausübung ſeiner unbeſchränkten Hoheitsrechte zugleich den geometriſchen Hochmuth dieſer beiden Zahlen zu züchtigen, die ſich bisher für undegradirbar hielten, nur Drei ſeyn zu laſſen.

—

3328 Man hat die Feder im Maul und ſucht ſie eine halbe Stunde. Endlich fängt man zu fluchen an und da fällt ſie herunter.

—

3329 [129] Iſt nur das Heuchelei, Empfindungen und Gedanken auszuſprechen, die man nicht hat? Iſt es nicht auch Heuchelei, künſtlich einen Gemüths oder Geiſtes-Zuſtand in ſich zu erregen, aus dem ſolche in ſich unwahre Empfindungen und Gedanken mit ſcheinbarer Wahrheit hervorgehen? Ich denke, und eine viel ſchlimmere, denn ſie macht warm, während die erſte kalt läßt, und Nichts iſt gefährlicher, als ein geheizter Menſch, der ſein Feuer nicht aus den Adern zieht, ſondern aus der Trunkenheit, ſey es nun die gemeine, die der Becher erzeugt, oder die andere, die aus dem Enthuſiasmus entſpringt. Wenn das die Herren, die ſich bei den Katholiken Prieſter und bei den Proteſtanten Diener des Worts nennen, bedächten, ſo würden ſie ſich ſogar dann noch, wenn ſie ſelbſt von der unbedingten Wahrheit ihres Evangeliums überzeugt wären, d. h. natürlich wenn ſie dieſe

---

3327, 7 um [ihren geometri] ein Paar über zwei 3329, 6 ſchlimmere über gefährlichere die erſte über die andere 7 der ſein über dem des deſſen 9 Becher über Wein 10 entſpringt. aus entſpringt, hervorgeht. 12 nennen, [ein wenig] ſich [ſelbſt dann, wenn ſie ſelbſt von Allem, was ſie lehren, innerlichſt überzeugt wären ſogar in den wenigen Fällen, daß ſie ſelbſt]

Ueberzeugung hätten, ohne ſie dem künſtlich präparirten Gemüths- und Geiſtes-Zuſtand, deſſen ich vorhin gedachte, zu verdanken, ein wenig beſinnen, ob ſie in den Herzen einen Grad von Wärme erwecken dürften, der den des Lichts in den Köpfen überſtiege. Sie würden ſich überzeugen, daß die auf dieſe Weiſe zwiſchen Gott und den Menſchen bei dem himmliſchen Wein geſtifteten Freundſchaften meiſtens nicht viel ſtichhaltiger ſind, als die profanen, die beim irdiſchen entſtehen und die nicht aus der Erkenntniß des gegenſeitigen Werths und des gegenſeitigen Bedürfniſſes, ſondern aus dem Rauſch, aus dem Nebel, in dem Alles verſchwimmt, ſelbſt die abſtoßendſten Ecken, hervorgehen: ſie ſind fruchtbar an Schwüren und Verſicherungen, Jeder bereit, für den Anderen in's Grab zu ſteigen, als ob's das Bett wäre, wo er ausſchlafen ſoll, und am nächſten Morgen haßt man ſich oft ſchon deßwegen, weil man ſich Abends die Hand gegeben hat und ſich nun das Geduztwerden gefallen laſſen muß. Sie würden aber auch einſehen, daß, wenn der umgekehrte Fall einträte, wenn das Herz nicht wieder erkaltete, d. h. wenn der momentane Rauſch ſich in's Delirium tremens umſetzte, denn ein Enthuſiasmus, der nicht ſich ſelbſt zu motiviren weiß, iſt immer ein ſolches, er zeige ſich in der Kirche, auf dem Schlachtfelde, und wo er wolle, ſie würden, ſage ich, einſehen, daß ſie ſich auch dann ihres Triumphs noch nicht zu rühmen hätten und daß es weniger, als Nichts gewinnen heißt, die Bruſt kochen und die Fäuſte ballen zu machen, wenn man die Augen, die ihre zuſchlägeriſche Thätigkeit lenken und leiten ſollen, nicht zugleich erſchließen kann.

3329, 17 ein wenig über noch bedenken 20 geſtifteten [Verbindungen] 21 meiſtens — ſtichhaltiger über nicht viel [nicht viel über um Nichts] beſſer 23 und [dem Gefühl] 24 dem Uebel nach der Unmöglichkeit 28 Jeder [iſt] 29 Abends üdZ 31 umgekehrte über entgegen geſetzte 35 und über in der Kunſt, ... [unleserlich] 37 weniger — Nichts über wenig 38 Bruſt nach Fäuſte

Was wäre verächtlicher, als jene erſte Claſſe von Menſchen, die vom Abendmahl zurückkommen, wie aus der Schenke, die aber, wenn ſie den Herrn auch noch am nächſten Tag im Beſitz des ihm geopferten Herzens belaſſen, es nur thun, weil ſie ja ohnehin keine Suppe darauf kochen können? Was wäre gefährlicher, als die zweite der Fanatiker, die vor Gott zu ſtehen glauben, wie die Soldaten vor ihrem General und die den Feind natürlich nicht in ihrer eignen [130] reinen Bruſt, ſondern draußen im Freien, wo ſo Mancher zu treffen iſt, der das Feldgeſchrei nicht kennt, auffuchen. Ich halte es für ruchlos, den Willen des Menſchen anzuſpannen, was ſich durch den bekannten Kniff, dieſe Anſpannung ſelbſt für eine große That auszugeben, leicht ins Werk richten läßt, wenn man ſeine Erkenntnißkräfte nicht zugleich im entſprechenden Maaß zu ſteigern, wenn man ihm die dumpfen Gefühle, die man in ihm erregt, nicht in allgemeine Ideen aufzulöſen und dieſe, die er ja am Ende auch nachbeten lernt, nicht durch beſſere Nägel, als die der Autorität, der Verſicherung, daß das Alles bewieſen ſey und den übrigen Kanzel-Hocus-Pocus in ſeinem Kopf zu befeſtigen weiß; es heißt eine Dampf-Maſchine aus ihm machen und ſie ohne Conducteur auf die allgemeine Fahrſtraße ſchicken, die Folgen ſind ſchrecklich oder können es wenigſtens ſeyn.

(Betrachtungen, angeſtellt, als ich die Predigt eines Hamburger Predigers las, der öffentlich vor ſeiner Gemeinde geweint hatte, weil ſein College, als er die Petri-Kirche einweihte, den Namen Christus nicht genannt.)

—

3330 Uhren ſind keine Welten; darum Stücke a la Lessing keine Dramen.

3329, 41 f. zuerst Claſſe, die Gott nur darum ihr Herz opfern 51 durch [das bekannte Kunſtſtück] Kniff über Hocuspocus 58 richten aus richtet, beſonders, wenn man 66 genannt [hatte]

3331 Wenn keine Talente vorhanden sind und daher von den Unberufenen, die sich an ihre Stelle setzen, die alten Kniffe, dieß zu verbergen, angewandt werden, so nennt die Tags-Kritik das: neue Wege einschlagen. Daß Einer, der einer Aufgabe nicht zu genügen vermag, dieß gar nicht geschickter verstecken kann, als wenn er ihr eine andere, der er sich gewachsen fühlt, unterschiebt, sieht Niemand ein.

—

3332 Jedes Mädchen ist Wittwe; es fragt sich nur, wie oft.

—

3333 — „Wenn sie lustig sind, so singen sie das Lied, das der Großvater vor hundert Jahren sang, wenn er lustig war; wenn ein Unglück begegnet, so schlagen sie die Bibel auf, wo er sie aufzuschlagen pflegte und hören auf, wo er aufhörte; sie würden sich Einer vor dem Anderen schämen, wenn ihnen die Augen auch nur eine Minute länger naß blieben, wie ihm!"

—

3334 Nichts empört die Menschen mehr, als wenn man aus ihren eignen Behauptungen die Consequenzen zieht, sie zu widerlegen. Und freilich heißt das auch selbst den Hanf zum Strick hergeben müssen.

—

3335 Die Zeit wirft Alles ab, wovon sie nicht weiß, daß die Welt es noch am Morgen des Untergangs braucht. Sie weiß, wie viel sie zu tragen haben wird, wenn sie einst alle Jahrtausende durchlaufen hat!

3336 Wie mag sich — vorkommen, wenn er sich neben Tiberius stellt.

—

3332 vgl. V. S. 177, 12 f. 3334 vgl. „Ein Trauerspiel in Sicilien" V. 352 3335, 4 hat nach haben wird

3337 Wie würden die kritiſchen Thron-Inhaber in Deutſchland lachen, wenn ich behauptete: ob ein Schwindſüchtiger oder ein Geſunder ſpricht, das muß der dramatiſche Dichter ſchon durch die Wahl der gezogenen oder der abgekürzten Zeit-Formen auszudrücken wiſſen. [131] Und doch iſt's richtig. Der Schwindſüchtige wird ſagen: gehet an's Fenſter, der Geſunde: geht!

—

3338 Les plus beau monuments des arts, les plus admirables statues ont été jetées dans le Tibre et sont cachées sous ses flots. Qui sait si, pour les chercher, on ne le detournera pas un jour de son lit?

Corinne ou l'Italie par Mad: de Staël.

Alſo noch eine Gallerie, und die ſchönſte, in der Tiber, nur von Fiſchen beſucht.

—

3339 Das Glück iſt blind, heißt es. Aber diejenigen, die hinter ihm her laufen, ſind auch blind. So iſt Fortuna denn die Blinde unter Blinden.

—

3340 Ein eitles Mädchen vorm Spiegel mit dem Licht. Sie löſcht aus Verſehen das Licht aus, und die Nacht, die ſie nun ſo plötzlich umgiebt, mahnt ſie an den Tod.

—

3341 Wie glücklich ſind die Philiſter! mögte man oft ausrufen. Aber man beißt ſich doch auf die Lippen, denn man müßte hinzu ſetzen: Wie glücklich ſind die Steine!

—

3342 „Er ſpricht die deutſche Sprache, als ob ſie geſündigt hätte und er ſie dafür ſtrafen ſolle!"

—

3339 vgl. „An das Glück" VI S. 340 3340 a. R. *NB.* vgl. „Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel" VI S. 280 f. VII S. 297
3341, 3 Steine ist zweifelhaft

3343 Viele Deutsche glauben sich jetzt dadurch patriotisch zu zeigen, daß sie Deutschland als Spuknapf gebrauchen, wenn sie in der Fremde sind.

—

3344 Ich habe ein Gericht über meine Gedichte gehalten und arbeite einige um. Jetzt bin ich bei Genesungsgefühl. Zum Exempel, daß es nicht der Mangel, sondern die Menge der Gedanken ist, der die Sache schwer macht, hier einige Varianten des neuen Anfangs, wie sie mir heute morgen durch den Kopf laufen, ohne daß ich mich für eine bestimmen kann.

Ich ward vom Tode überschattet,
Er trat mir nah, mein Blut gefror,
Ich fühlte jeden Sinn ermattet
Und aufgethan des Lebens Thor;
Und, wie der Wind den Baum entblättert,
Eh der Gewitterstrahl ihn fällt pp

oder:

Und wie ein Vogel auf und nieder
Im Käfig fliegt, der offen steht,
So prüft die Seele ihr Gefieder,
Die niemals gern von dannen geht.

oder:

Und jener Hauch, der lange, lange
Den rothen Strom in Ebb' und Fluth
Regiert pp

Ich ward vom Tode überschattet,
Der warme Gotteshauch gefror,
Der sich mit Staub in mir gegattet
Und offen stand des Lebens Thor;
Doch statt hinaus in's Unermeßne
Zu fliehn, umschwebte er sein Beet
Von Erde, das nicht lang bejeßne,
Das er umspielte früh und spät pp

Und wie ein Vogel auf und nieder
Den Käfig, den er offen sieht,
Durchirrt, so prüfte sein Gefieder
Der Geist, der niemals gern entflieht. pp

—

3345 [132] Am schönsten stirbt der Zweig, der unter der Schwere seiner eignen Früchte erliegt.

—

3343, 2 f. wenn — sind. später zugesetzt 3344 vgl. VII S. 172. 427 f. 3345 vgl. 3349

3346 Ein ſchönes Mädchen wird ermordet. Ein anderes Mädchen ſteht den Mördern bei und ſtreckt gegen die Sterbende die Zunge aus. (Zug)

—

3347 Die Gräfin Baudissin, die alle ihre Kinder zuſammen ruft und ſie zu überreden ſucht, daß der Vater wahnſinnig ſey, ohne daß dieß ſich ſo verhält, und, als es nicht gelingt, mit ihrem Galan, einem häßlichen Organiſten, entflieht. Ein jüngerer Sohn, der das unziemliche Verhältniß ſeiner Mutter gemerkt hat und ſich, nachdem er zuvor ſeinen Freunden ein Gaſtmahl gab, ſich erſchießt, ohne zu ſagen, warum. (Gurlitt)

—

3348 Ich glaube, wir Dichter in Deutſcher Sprache ſollen nicht ſowohl nach poſitivem Wohlklang zu ſtreben, als den Mißklang nach Kräften zu vermeiden ſuchen. Sie iſt keine klingende und wir können ſie nicht dazu machen, wenigſtens nicht, ohne ſie ihres erſten Vorzugs, den Gedanken in allen ſeinen Gliederungen vollſtändiger, wie irgend eine andere der neueren, auszudrücken, zu berauben. Aber ſie iſt auch keine ſchnarrende, und man kann ſie ſehr leicht davor bewahren, daß ſie unangenehm in's Ohr fällt. Es iſt ein Anderes, ob man nur ihre muſikaliſchen Wörter gebrauchen, d. h. neun Zehntheile ihres unermeßlichen Zeichen-Schatzes ungebraucht laſſen will, und ein Anderes, ob man die geradezu unmuſikaliſchen und barbariſchen bei Seite legt und, namentlich im Vers, eine gar zu unmelodiſche Anhäufung klangloſer Conſonanten zu umgehen ſich bemüht. Muſik kann ſie nicht werden, ſelbſt unter der Hand des Meiſters nicht, aber das Gegentheil von Muſik wird ſie nur dann ſeyn, wenn ein Pfuſcher ſich an ihr abquält.

—

3348 vgl. „Die deutsche Sprache“ VI S. 346 f.

3349 Doch, ſo wie der Fruchtgedrückte
Aſt von ſelbſt ſich nieder neigt,
Und dem, der ſie ſonſt nicht pflückte
Goldne Frucht zur Labung reicht pp

—

3350 Sternenhimmel.

—

Da wollt' es mich bedünken,
Ich ſey unendlich reich;
Mein Buſen war dem Blinken
Des Sternenhimmels gleich:

Schon viele ſind aufgegangen
In reiner klarer Pracht,
Mehr glaubt man noch umfangen
Vom ſtillen Schooß der Nacht.

(Alte Gedichte von mir)

—

3351 Es giebt Verſe in unſerer neuen Deutſchen Literatur, die ſelbſt dann noch nicht entſchuldigt wären, wenn es in den zehn Geboten hieße: Du ſollſt Verſe machen!

—

3352 Ich leſe jetzt Italiäniſch. Es iſt ein ganz eigener Eindruck, wenn man eine neue Sprache lernt. Das Italiäniſche z. B. kam mir heute Nachmittag wie ein Kind vor, das ſeine Ge[133]danken heraus ſtammelt, ſo daß man ſie nur halb verſteht. Komiſch genug, da der Mangel natürlich in mir, nicht in der Sprache liegt.

—

3349 vgl. VII S. 192 und oben N. 3345 3350 dieſe Strophe, vgl. Tgb. I N. 1160, kehrt wieder „Ein Geburtstag auf der Reiſe" Bd. VI S. 250 V. 96ff. 5—8 ſteht neben 1—4 an erſter Stelle, durch Zeichen iſt die Umſtellung angedeutet 8 Vom [klaren]

3353 Wiederholung des Jugend-Eindrucks der Deutſchen Worte: die Tulpe ſchien mir ihren Thau zum Abküſſen zu bieten, die Roſe duftete mir, die ſcheußliche Rippe ſtank.

—

3354 Bild. Einer ſpricht mit einem Mann; dieſer antwortet nicht. Jener ſpricht lauter, denn er denkt: der iſt taub. Wieder keine Antwort. Nun, er iſt taubſtumm, ſprechen wir durch Zeichen. Wie vorher. Auch blind? So wird er fühlen können, ich will ihn kneifen: ach, er iſt todt!

—

3355 Einer will den Andern tödten
Und er tödtet, ach, ſich ſelbſt!
(weil er ſich für den Andern hält.)

—

3356 **Nemesis.**

—

1 Und hab' ich geſtern was geſagt,
Das irrig war und dumm und ſchwach,
So bin ich ſchon darum geplagt,
Ihr ſprecht mir's heute nach.

Ja, meinen eignen Irrthum ſtellt
Ihr mir als Feind vor's Angeſicht,
Doch wie der alte Hund auch bellt,
Er beißt die Wahrheit nicht.

—

3353 vgl. VIII S. 101, 6ff. I N. 223. 280 u. o. 3354 vgl. „Parabel" VI S. 378f. VII S. 372. Darnach gestrichen:

Und hab' ich geſtern was geſagt,
Das irrig war und ſchwach,
So bin ich ſchon darum geplagt,
Man ſpricht mir's heute nach.

Ja, meinen eignen Irrthum ſtellt
Man mir vor's Angeſicht,
Doch, wie der alte Hund auch bellt,
Er beißt die Wahrheit nicht!

4 über Du ſprichſt mir heut' es nach. 3355 vgl. Kuh, Biographie I S. 114f. 1 tödtet 3356 vgl. VII S. 192. Die beiden Strophen neben einander

3357 **Motto für die Zukunft.**

Wir mieden freilich das Gequiek,
Allein es gilt, noch ſtrenger ſeyn:
Es giebt auch nimmermehr Muſik,
Wenn wir in guten Rhythmen ſchrein!

Ein Jeder hat am eignen Schmerz
Genug, wie ihn das Glück auch liebt;
Es iſt zu viel ſchon für ein Herz,
Zu ahnen, daß es Schmerzen giebt.

Doch Keinen macht die eigne Luſt
So voll, daß ihm kein Raum mehr bleibt
Für eine fremde in der Bruſt,
Drum ſinge, wenn die Luſt Dich treibt!

Doch ſey nicht ängſtlich! ſeinen Werth
Hat auch wohl noch Dein Wehgeſchrei,
Wenn's auch den Glücklichen nur lehrt,
Daß er den Göttern dankbar ſey!

3358 Der Hund hat eine feine Naſe,
Er riecht im Kothe noch den Speck,
Den Weihnachts-Braten noch im Aaſe;
Was folgt daraus? Der Hund frißt Dreck!

3359 So wird man denn nicht klug auf Erden!
Da haltet Ihr die Uhren an,

3357 vgl. VII S. 192; Strophe 2 neben 1, 4 neben 3 4 guten üdZ 13—16 ſpäter zugeſetzt 14 Dein aus ein 15 Wenn's auch aus Wenn es 3358 vgl. III N. 3280 und VII S. 193 3359 vgl. II N. 3057. VI S. 361 und VII S. 193; Strophe 2 neben 1 2 zuerſt halten ſie

Als könnt' es dann nicht Abend werden!
Nun wißt Ihr bloß nicht mehr das Wann!

Warum den Schotten nur erſchlagen
Mit ſeinem doppelten Geſicht?
Und heißt es denn den Tod verjagen,
Wenn man den Doctor niederſticht?

[134] Hab' ich die Schwindſucht, muß ich ſterben,
Heil dem, der mir die Krankheit nennt!
Denn nun verſetz' ich meinen Erben
Noch Eins in meinem Teſtament!

—

3360 Die gemeinen Italiäner ſprechen ihre ſchöne Sprache, wie ich die Flöte ſpiele.

—

3361 Man ſollte ſo wenig von dem Engländer Shakeſpeare ſprechen, als man von dem Juden Chriſtus ſpricht.

—

3362 Der Eſel, wenn er von einem Raubthier angefallen wird, vertheidigt ſich nicht; entweder, weil er ſich einen ruhigen Tod wünſcht, oder weil er Niemanden im Genuß ſtören mag, nicht einmal den, der ihn frißt.

—

3363 Freunde haſt Du ſo viel, wie Tage im Jahre, nur leider
Schließt der Plural hier immer den Singular aus.

—

3364 Schreib' ihm die Wahrheit vor die Stirn,
Er läßt ſie doch nicht in's Gehirn,

3359, 7 Und — denn über Es heißt ja nicht s darnach *verte.* 3361 vgl. „Shakespeare" VI S. 354 3362 vgl. 3365 3363 vgl. III N. 3382 und „Fatale Consequenz" VI S. 370 3364 vgl. II N. 2528 unter dem Titel: „Homo", II N. 3066 und VII S. 185

Er wird die Inſchrift freilich hegen,
Allein — er trägt ſie Andrer wegen.

(ſteht ſchon irgendwo im Tagebuch)

—

3365 Niemals wehrt ſich der Eſel, als chriſtlichſtes unter den Beeſtern
Stört er Niemands Genuß, ſelbſt nicht des Wolfs, der ihn frißt.

—

3366 Einer, der einem Anderen verſpricht, eine ſchöne Tochter zu zeugen und ſie ihm dann zu überlaſſen, wenn er ihn dafür (etwa bei einem Duell) unangefochten laſſen will.

—

3367 Auf dem Capitol.

—

Cäſar entblößte ſein Haupt und hatte ſich ſelbſt nicht zu grüßen;
Thät' ich weniger jetzt, nun ſein Schatten hier weilt?

—

3368 In dieſen Launen, bunt und kraus,
Willſt Du die Regel finden?
Du könnteſt leichter einen Strauß
Aus Feuerwerkers Blumen winden.

—

3369 Dir hätte nimmer Mohamed den Wein
Verboten, könnt'ſt Du ewig trunken ſeyn!

—

3370 Ein König hat weniger Recht, ein Individuum zu ſeyn, als jeder Andere.

—

3371 Der Dichter muß die Subſtantive nicht durch diejenigen Adjective, die untrennbar von ihnen ſind, ausmalen wollen.

3365 vgl. 3362 und VII S. 231 3366 vgl. III N. 3398 3367 vgl. VI S. 332 3368 f. vgl. VII S. 193 3371 vgl. XII S. 212, 21 ff.

Er darf ſagen: der blaue Himmel, denn der Himmel iſt zuweilen grau, aber nicht das blaue Blau.

—

3372 [135] Bei der Abreiſe von der Erde.

Die Ausſicht fand ich ſchön genug,
Die Sternſchrift konnt' ich zwar nicht leſen;
Auch ſchrieb ich mich in's große Buch
Zum Zeichen, daß ich da geweſen.

—

3373 Nichts macht mich ſo heiß, Was ich nicht weiß,
Als was ich nicht weiß. Macht mich nicht heiß.

— —

3374 Bella Italia, amate sponde,
Pur vi torno a riveder.
Trema in petto è si confonde
L'alma oppressa dal piacer.

(Monti.)

3375 Es fällt mir doch zuweilen ein,
Wenn ich mein Beſtes mache:
Wie werd' ich weit gekommen ſeyn,
Wenn ich dieß erſt verlache!

—

3376 Die Meiſten ſind, der Schönheit gegenüber, Feuer, die Wenigſten Verehrer.

—

3377 Das Rührendſte: die Schönheit, die an ihre Vergänglichkeit denkt; der Gedanke an den Tod iſt der Schatten des Todes und legt ſich, wie Reif auf das friſche Leben.

—

3372 f. vgl. VII S. 193 f. 3374 daneben *(Belle Italie, bords chéris, je vais donc vous revoir encore; mon ame tremble et succombe à l'excès de ce plaisir.)* 3375 vgl. VII S. 194 3376 f. neben 3375 3377 vgl. II N. 3162, 11 f. III N. 3340 und „Das Mädchen Nachts vorm Spiegel" VI S. 280

3378 Warum darf man eher ſagen: ich habe einen ſchönen Kopf, eine ſchöne Hand u. ſ. w. als: ich bin ſchön? Nicht darin iſt der Grund zu ſuchen, daß man in dem erſten Fall ein eingeſchränkteres Lob ertheilt, als in dem zweiten, ſondern darin, daß, wenn nur ein Theil gelobt wird, immer noch ein Unterſchied zwiſchen dem lobenden Subject und dem gelobt werdenden Object beſtehen bleibt, welcher wegfällt, wenn das Lob ſich auf das Ganze erſtreckt.

—

3379 Nur nicht lange leben und nicht lange ſterben, das Uebrige iſt gleich! Das Leben iſt ein Verbrennungsproceß: ein trübes Daſeyn iſt wie ein Scheiterhaufen, der angezündet wird, während es regnet!

—

3380 Was geht den Käfer ſein Name an? So viel, wie Dich der Deine!

—

3381 Geſund ausſehen, für Zwei. —

—

3382 365 Freunde haben!

—

3383 Wie die Erde den Leib, ſo verſchluckt vielleicht eine Alles umfließende geiſtige Materie den Geiſt.

—

3384 Fingerchen ſteht Körperchen gegenüber, denn Körperchen will bewundert ſeyn, aber Körperchen mag Fingerchen doch auch nicht entbehren und frißt es von Zeit zu Zeit wieder hinein.

—

3385 Das Schreiben in der bildenden Kunſt, ohne Gedanken-Ausdruck, iſt allerdings ſchwerer, wie in der Poeſie, aber es

---

3379 vgl. „Der Phönix“ VI S. 331 s wird [der] 3382 vgl. III N. 3363 3383 neben 3381 f. 3384 vgl. „Rahel“ III S. 5 3383 die Lesung Schreiben ist an beiden Stellen sehr zweifelhaft, es könnte Streiten heissen

bleibt doch immer bloßes Schreiben. Mögten die ſog. Meiſter der Technik ſich's merken!

—

3386 Ein naives Mädchen-Geſicht: Fragezeichen an die Welt.

—

3387 [136] Einer der bald ſtirbt iſt ſchon immer von einem Kreis von Todten umgeben.

—

3388 Sprich niemals lebe wohl! zu mir,
Wenn ich wohl leben ſoll!

—

3389 Einfälle ſind die Läuſe der Vernunft.

—

3390 Zwei ducelliren ſich, Keiner trifft, aber die erſte Kugel jagt einen Haſen auf, den die zweite tödtet; den verzehren ſie bei'm Verſöhnungsſchmaus.

—

3391 Die Kunſt iſt die höchſte Form des Lebens, wenn auch nicht des Geiſtes.

—

3392 Goethe macht zuweilen namenlos ſchlechte Verſe; ich meine die Verſe, abgeſehen vom Gehalt. Die ſind wahrſcheinlich aus ſeiner Verzweiflung an der deutſchen Sprache hervor gegangen und alſo die Praxis der Verzweiflung.

—

3393 Nie noch ſah ich einen Mann mit dem Wunſch: wärſt Du ein Weib! oder umgekehrt.

—

3394 „Gott hört auch, was man in Gedanken ſingt."

—

3388 vgl. VII S. 194 3389 neben 3388, vgl. III N. 3431 und VII S. 195 3390 vgl. „Ein Haasen-Schicksal" VII S. 195 3392, 4 alſo [eine practiſche Verzweiflung]

3395 „Meine Wunden macht ſie tiefer,
Meine Schmerzen, macht ſie größer,
Einzig darum bitt' ich Euch! (daß Kraft zur Rache komme!)

—

3396 Er hat eine lebenslängliche Penſion und beweiſ't nun durch ſeine Bilder, daß er ſie nöthig hatte.

—

3397 Ich habe Vieles fallen laſſen und bin ärmer geworden, aber nur, wie der Baum, der das welke Laub fallen läßt.

—

3398 „Verzeih mir, ich ſchlage mich nicht, aber ich will eine hübſche Tochter zeugen, die ſoll Dir zu Willen ſeyn!"

—

3399 Der ſelbſtbewußte Friede, der die Schönheit umfließt, und das lächerliche Wohlgefallen der Eitelkeit!

—

3400 Man ſieht in der Apfelſine gewöhnlich das Symbolum Italiens. Aber dieß Licht iſt nicht gelb, es iſt ſo rein, wie gewaſchen.

—

3401 Wir ſind nur darum ſterblich, weil in uns die Natur ihr allgemeines Leben fort ſetzt, weil in jedem Atom von uns ſchon eine Blume, ein Thier, ſich entwickelt. Ein Wort, das dieſen den Tod gäbe, gäbe ewiges Leben. (Phantaſtiſch)

—

3402 Ein gequältes Thier iſt Schmerz, es leidet nicht bloß Schmerz.

—

3403 Es kann kein Menſch geboren werden, wenn nicht eben vorher einer ſtirbt.

—

3404 Das Feuer ſtirbt, wenn es nicht tödtet.

—

3395 vgl. VII S. 421 3398 vgl. 3366 3404 vgl. „Das Feuer" VI S. 370

3405 Die Kron' erlangen, wenn man eben ſtirbt
Und ſtatt für's Haupt, ſie für den Sarg erwirbt.

—

3406 Die Kunſt iſt eine zuſammen gepreßte Natur und die Natur eine aus einander gelaufene Kunſt.

—

3407 Die Italiäner ziehen den, der am Abend trunken war und ſich am Morgen noch im Bett überraſchen läßt, mit klingendem Spiel durch die Straßen.

3408 [137] Eine ſehr gute Idee, die ich in meinen alten Papieren aufgezeichnet finde, iſt dieſe: ein Menſch, der in eine Märchen- und Unſchuldswelt hinein gehört, tritt in die wirkliche, wie in eine Märchen-Welt hinein; er begreift ſie nicht, er hält alle Menſchen für bezaubert, die ſich um Dinge bemühen, die in ſeinen Augen keinen Werth haben und ſich dagegen um andere, die ihn reizen, nicht kümmern pp

—

3409 Gedichte mit ſchlechten Reimen: Geſichter mit Blatternarben.

—

3410 Weil Gott die Welt aus Nichts gemacht hat, ſteht das Nichts darin auch immer oben an.

—

3411 Ein edles Mädchen: ſo wie ſie ſieht, daß ihr Geliebter ſich von ihr entfernt, in demſelben Grade, um ihm Schmerz und Vorwürfe zu erſparen, entfernt ſie ſich von ihm, und als ihr das Herz bricht, ſagt ſie, ohne daß er ihr Opfer ahnt: wir taugen nicht für einander, widerſteht ſeinen Bitten, ſcheint alle Schuld zu tragen und macht ihn frei. pp

—

3405 vgl. VII S. 194 3408 und 3411 daneben je eine
vgl. VIII S. 371 3411,2 Grabe

3412

Eine Glockenblume, welche
Wurzelt in der Erde Schooß,
Schießt empor zum Himmels-
reiche,
Blau, wie er, und rieſengroß,
Beide ſchließen ſich zuſammen
Und das ungeheure All
Mit den Tauſend Sternen-
flammen
Wird ein einziger Kriſtall!

oder:

Eine Glocke ſah ich ſprießen,
Wie des Himmels Halbkelch
groß,
Ihn von unten auf zu ſchließen,
Blau, aus ſchwarzem Erden-
ſchooß.
Beide thun ſich ſchnell zuſammen
Und das ungeheure All
Mit den tauſend Sternenflammen
Wird ein einziger Kriſtall!

3413 — Und ſie zögert, ſich zu ſagen,
Denn ſie zweifelt: das bin ich!

—

3414 Die Flamme iſt die Blume der Nacht.

—

3415 In der Sprache, die man am ſchlechteſten ſpricht, kann man am wenigſten lügen.

—

3416 Ein Menſch, der, wenn er bei ſeiner Braut iſt, ſich nur mit ihrem Bilde beſchäftigt.

—

3417 A. „Dieſer Mann hat viel durchgemacht, er hat Nerven-Fleck- und noch viele andere Fieber beſtanden!"

B. Ei, Sie vergeſſen den Hauptpunct, er iſt 30 Jahre der Freund von N. geweſen!

—

3412 vgl. VII S. 194

3413,1 zögert, über wagt nicht,

3414 iſt [das Fen]

3418 Wie lange darf ein ſchönes Mädchen in den Spiegel ſehen? So lange, als ſie ſich wie eine Fremde vorkommt.

—

3419 Kann man dieß und jenes ſagen? (bei ſchlechten Poeten) Es iſt wenigſtens nicht polizeilich verboten.

—

3420 Was Alles zugleich iſt oder doch ſeyn ſoll, kann nicht dargeſtellt werden, darum kein Chriſtus.

—

3421 „Vielleicht iſt unſ're ganze Welt nicht mehr, als ein Wort, wie man es auf ein Stück weißes Papier ſchreibt, um die Feder zu probiren.“ (Dumm.)

—

3422 [138] Die Langeweile geht aus dem Bewußtſeyn des Ichs hervor, Alles nach einander ſeyn zu können, und das Leben iſt ſchon deshalb langweilig, weil es uns zu lange an eine einzige Form des Daſeyns feſſelt, obgleich in dieſer freilich die verſchiedenen Entwickelungsſtufen ziemlich weit aus einander liegen.

—

3423 Das Leben iſt ein beſchneites Feuerwerk.

—

3424 Was bleibt von der Freude übrig, wenn man den Reiz, den es von der Nothdurft borgt, abzieht?

—

3425 Schüttle Alles ab, was Dich in Deiner Entwicklung hemmt, und wenn's auch ein Menſch wäre, der Dich liebt, denn was Dich vernichtet, kann keinen Anderen fördern.

—

3425 wichtig für das Verhältnis zu Eiliſe

3426 „Ungetreu, wie ein Spiegel, der, wenn er eben das Bild eines Fürſten in ſich aufnahm, es gleich nachher durch das eines Mohren verdrängen läßt."

—

3427 Seyen Deine Tage Chiffern!
Doch Du wirſt ſie nicht entziffern,
Als am Ende, alſo fort!
Erſt die letzte ſchließt das Wort.

—

3428 Brief an Eliſe, 30 März.

— jüngſtes Gericht; denn unſinnig iſt dieß Zurückkriechen der Geiſter in ihre Staubkittel auf jeden Fall ſchon deswegen, weil die Leiber ſich am Ende aller Tage nach tauſendfachen Metamorphoſen ärger in einander geneſtelt haben müßten, wie die Beine der Schildbürger.

3428a — Wie neben dem Apoll ein Werk von Thorwaldsen oder Canova zu Nichts verſchwindet, ſo würde der Apoll neben der Juno wenigſtens zu Etwas herab geſetzt werden, d. h. er würde aufhören, ein alle Elemente umfaſſendes Wunder der Darſtellung zu ſeyn, für das ich ihn Anfangs hielt.

3429 — mir iſt, als ob ich wieder in die Elemente zerfallen und als ob die Natur hier beſchäftigt wäre, mich auf's Neue wieder zuſammen zu ſetzen.

3430 — Der Dichter muß eine behagliche Exiſtenz haben, ehe er arbeiten kann; Andere arbeiten, um dieſe Exiſtenz zu erlangen.

3431 — ein Wiederſehen, wie das der drei Männer im feurigen Ofen.

3427 vgl. VII S. 194 3428—3430 vgl. Bw. I S. 361 ff. 3430 vgl. „Die Situation des Dichters" VI S. 358 3431 f. vgl. Bw. I S. 366

3432 — Ich glaube gern, daß alle Haare auf meinem Haupt gezählt ſind, aber daraus folgt nicht, daß keine vor Kummer ausfallen dürfen.

3433 Das merke Dir, vermaledeite Zunft:
Einfälle ſind die Läuſe der Vernunft!
Wer den Gedanken Schwänze macht,
Der hat geſchändet, nicht gedacht!

—

3434 Wörter ſind Laternen, ſteckt ein Licht hinein
Und ſie geben einen guten Schein.

—

3435 Du kannſt dem Hauch, den Du ausathmeſt, nicht wehren, Deinen Todfeind zu erquicken.

—

3436 Nach der Allg. Zeitung hat ſich kürzlich in Bielefeld Nachſtehendes ereignet. In einem Wirthshaus ſprechen mehrere Bürger über die Mängel der preußiſchen Conſtitution. Namentlich ein Buchhändler tadelt Manches an derſelben. Ein anweſender Officier tritt hinzu und ſagt: ſie mögten über Dinge ſchweigen, die ſie nicht verſtünden. Der Buchhändler erwiedert: er ſey Preußiſcher Bürger und habe das Recht zu ſprechen; wer ſeine Reden der Unverſtändigkeit zeihe, möge ſie widerlegen. Darauf zieht der Officier den Degen und verwundet ihn lebensgefährlich in den Kopf. Nach meiner Anſicht hat der Mann Urſache, eine Conſtitution [139] gut zu finden, die ihm ſo etwas erlaubt.

—

3433 vgl. III N. 3389 und VII S. 195 3434 neben 3433 vgl. VII S. 195

3437 Gurlitt hat mir heute vorgeſchoſſen als freundſchaftliches Anlehen die Summe von 100 Scudi, nämlich in Anweiſung auf Herrn Donner in Altona, zu erheben durch Fräulein Lensing, 100 *M.* Cour: oder . . . $26^2/_3$ Sc. (der Scudo zu 1 Species Th, 3 ℔ 12 ß gerechnet) und baar . . . . . $73^1/_3$ „

macht . . . . 100 „

worüber ich Empfangſchein mit dem für mich, und im Todesfall, für meine Erben unbedingt gültigen und bindenden Verſprechen baldthunlichſter dankbarer Rückzahlung ausgeſtellt habe.

Rom den 15ten April 1845. Dr Friedrich Hebbel.

—

3438 Die Welt mit ihren ſtarren Erſcheinungen, die alle zu einander paſſen, aber doch nicht recht zuſammen kommen können, hat wirklich etwas von einem erfrorenen Gehirn; die Gedanken ſind lebendig geblieben, aber das Element, das ſie vereinigen ſollte, iſt nicht mehr flüſſig.

—

3439 Eine Menſch gewordene Flamme: ſo zart, durchſichtig pp

—

3440 Zahlen müſſen und nicht einmal Quittung verlangen dürfen.

—

3441 Weiber werden in Krankheitsfällen, die ihre Männer oder Geliebten betreffen, activ; bei den Männern iſt's umgekehrt.

3437 a. R.: Dazu hat G. mir ſpäter noch einmal 100 Sc. geliehen, macht zuſ: 750 ℔ oder 300 r P. C.

—

Dieſe habe ich wieder bezahlt, am 7 März 1848 mit 200 rt. und am 14 Aug 50 mit 100 r. P. C. 3438,4 das [flüſſige]

Darum können jene ſich auch beſſer darein finden, wie Männer, die ſich durchaus vernichtet fühlen. Weiber können überhaupt Schmerzen hegen, wie Kinder; ſie können in der Vergangenheit leben, Männer nur in der Zukunft.

—

3442 Ich mögte mich nie an Menſchen rächen, die mir Uebels thun, aber an Gott, der ſolche Menſchen geſchaffen hat. Buchſtäblich wahr.

—

3443 Was Liebe war, meinte Gurlitt heute, könnte in einem höheren Leben Selbſtgenuß werden, d. h. das Getrennte könnte Eins werden; dann wäre die Sehnſucht Glück.

—

3444 Wie unglücklich ſind Creaturen, in denen die Freude zum Klang, aber zum unmelodiſchen Klang wird, z. B. ein Sperling, ein Menſch, der ſchlecht ſingt u. ſ. w. Denn die Freude löſ't ein ſolches Weſen, es geht aus ſich ſelbſt heraus, aber die Welt ſtößt es zurück und muß wünſchen, daß es ſich nie freuen möge.

—

3445 „Du nährſt den Schmerz, als wäre er die Freude; und die Freude, als wäre ſie der Schmerz!“

—

3446 Wie um unſer-Ich die tauſend Gedanken-Funken, ſo tanzen um Gott die Millionen Geſtalten herum.

—

d. 19ten April.

3447 So wie hier habe ich es noch nie erlebt, daß ich ganz wie der Tag bin, heiter und hell, oder düſter und umwölkt, wie er. Wörtlich. Geſtern in der Villa malta bei Gurlitt. Göttlicher Sonnen-Untergang. Champagner.

—

3442 vgl. N. 3448 3444, 5 muß [alſo]

3448 [140] Einen Hund tadeln, heißt dem lieben Gott, der ihn gemacht hat, Sottiſen ſagen.

—

3449 Ein ſchwächlicher Sohn, der ſeinen Vater zum Duell fodert, weil er vor der Ehe zu viel von ſeinem, des Sohnes Eigenthum vergeudet, d. h. weil er die Säfte, aus denen der Sohn werden ſollte, verſchwendet hat, ehe er ihn zeugte.

—

3450 Ein Kurzſichtiger macht eine Liebes-Erklärung; vorher aber ſagt er: ehe ich anfange, geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie die und die wirklich ſind!

—

d. 20ſten April.

3451 Heute Abend ſah ich in der Trattorie einen Menſchen von ſtupidem Ausſehen, der mit dem Munde ein völliges Concert aufführte. Er hatte inneren Genuß dabei und ſchien wahnſinnig.

—

3452 Was heißt loben? Einem Anderen ſein Daſeyn beſtätigen. Welche Anmaßung!

—

3453 Im Dichter wird, wie in dem glühenden Stier des Phalaris, der Schmerz der Menſchheit Muſik.

—

3454 Judith zu Holofernes:

Du Gott? Nein, nur bei uns wohnt der Herr, und ſo ſchwach ich bin, er iſt ſtark genug in mir, Dich zu vernichten!

—

3455 Alle Tage geht man zu Tiſch, aber nur einmal im Jahr zum Tiſch des Herrn.

—

3448 vgl. N. 3442 3453 vgl. XII S. 61, 14 3454 vgl. zu I S. 65, 10; daneben

3456 Ein früher Tod oder ein später!

—

3457 Wenn in uns das Einzelgefühl des Theils das Gemein-Gefühl des Organismus überragt, entsteht Schmerz. Könnten wir nicht in diesem Sinne Schmerzen Gottes seyn?

—

3458 So lange das Elixir der Unsterblichkeit nicht erfunden ist, darf uns das gemeine Essen und Trinken Niemand übel nehmen.

—

3459 Dom Miguel lebt in der Nähe von Rom. Sein Haupt-Vergnügen ist, mit eignen Händen Schweine zu schlachten.
(Gurlitt)

3460 Im Spiel fängt Jemand an, mit zwei Feuersteinen gegen einander zu schlagen. Der erste Funke fliegt ihm in's Auge und macht ihm Schmerz, aber dann freut er sich, daß er Herr über das Feuer ist.

3461 Der kleine schwache kränkliche Maler Hauser, der in der chiesa sotterranea die starken Schulter-Knochen der todten Capuziner beneidete.

—

3462 In so reizender Form hat wohl noch nie Jemand die Abgeschmacktheit des Weltwesens dargestellt, wie Arioſt.

—

3463 Es schläft Jemand. Als er erwacht, sieht er den Henker neben sich stehen, der das Schwert schon schwingt und ihm zu-

---

3459 Dom Maria Evarist M., der Usurpator Portugals (1802—1866) 3461 vgl. „La chiesa sotteranea dei Capucini a Roma“ VI S. 332 und VII S. 323 3462 vgl. „Ariost“ VI S. 354

ruft: ich hätt' Euch ja faſt im Schlaf tödten müſſen. Phantaſtiſch.

—

3464 Es ſitzt Einer im Gefängniß. Seine Geliebte bittet ihn frei und verbürgt ſich, daß er ſich nicht rächen werde. Aber er will nicht verzeihen. Da tödtet ſie [141] ſich, um ihr Wort zu halten. Nun denkt er nicht mehr an Rache.

—

3465 Ich halte es für ſehr möglich, daß die Medicin dereinſt alle Krankheiten heilen, und daß der Menſch nur noch am Leben, an dem allmäligen Verſchwinden aller Kräfte, ſterben wird.

—

3466 Dem All ſcheint nur ein einziger Proceß zu Grunde zu liegen: der einer völligen Entfremdung bis zum Haß und des Zurückkehrens zu ſich ſelbſt durch die Liebe, denn das iſt der einzige Weg zum Selbſtgenuß. Welten ſind immer nöthig.

—

3467 Du darfſt philoſophiren innerhalb der Kreiſe des Staats und der Kirche, d. h. Du darfſt beweiſen, daß das, was wir gemacht haben, gut ſey.

—

3468 Die ariſtophaniſche Komödie vernichtet in der Form die Form ſelbſt und hebt ſo nicht bloß die Welt, der ſie parodirend gegenüber tritt, ſondern auch ſich ſelbſt auf, was auf dem Standpunct, von dem ſie ausgeht, nothwendig iſt.

—

3469 Welch ein unendlicher Unterſchied zwiſchen der Kunſt des Aeſchylos, aus dem düſtern mythologiſchen Hintergrund eine Welt voll Leben hervor zu ſpinnen, und den fratzenhaften

---

3467 vgl. „Modernes Privilegium der Wiſſenſchaft" VII S. 230 3468 vgl. XI S. 244, 2 ff.

modernen Verſuchen, z. B. Goethes im 2ten Theile des Fauſt, die Mythologie in eine Art von Moſaik aufzulöſen, und dieſe zum Putz um neue, fremdartige, gar nicht damit in organiſcher Verbindung ſtehende Ideen, ja Einfälle, herum zu reihen.

—

3470 Der König, wie er wird, d. h., wie ein ſterblicher Menſch ſich zu der Idee erhebt, ein Gott zu ſeyn, obgleich ihm Geſchichte, Leben und Kunſt mit tauſend ehernen Zungen das Gegentheil predigen; wie er etwa anhebt mit einem dem allgemeinen Intereſſe nothwendigen Befehl und aufhört mit einem dieſes vernichtenden, nur auf ihn allein abzielenden: Drama!

—

3471 „Warum ziehſt Du den Hut ab?“ Ich grüße meine Aelter-Mutter, den Koth, aus dem ich gemacht bin!

—

d. 3ten July.

3472 Jetzt bin ich ſchon 14 Tage in Neapel. Die Hitze iſt hier nicht ſo drückend, wie in Rom, aber ich kann hier dennoch Nichts arbeiten.

—

3473 Die Farben auf dem Golf: zerpflückte Regenbogen.

—

3474 „In meiner Hand liegt der Stoff zu einer Komödie, wie zu einer Tragödie: ich kann Ohrfeigen damit ertheilen, ich kann damit morden!“

—

3475 Das Weib und der Mann in ihrem reinen Verhältniß zu einander; jenes dieſen vernichtend.

—

3470 vgl. V S. 128 f. 3472 über die Reise nach Neapel mit Kolbenheyer vgl. X S. 45 ff.

3476 Ob Raphael wohl je etwas Häßliches geſehen hat?

—

3477 [142] Ich leſe die Shakeſpearſchen Stücke jetzt des Shakeſpearſchen Individuums wegen, das zwar ſelten, aber doch zuweilen hervortritt. Ein Zug iſt mir beſonders intereſſant, der, wie er die Poeten darſtellt und behandelt. Welche Subjecte im Cäſar und Timon, welche erniedrigende Vergleiche im Heinrich dem 4ten. Dieſe Jammermenſchen, die ſtatt des Huts einen Lorbeerkranz tragen und jedem Vorübergehenden auf die Leichdornen treten, um zu beweiſen, daß ſie in Begeiſterung ſind, müſſen ihm eben ſo zuwider geweſen ſeyn, wie mir. Ich glaube auch feſt, daß es keine armſeligere Geſchöpfe giebt, als dieſe, deren ganze Exiſtenz nur eine einzige Lüge iſt.

—

3478 Dr Hettner erzählte mir eine allerliebſte Scene aus ſeinem Leben. Auf einer Ferienreiſe in's elterliche Haus zurückgekehrt, kommt er einmal mit ſeinem Bruder aus einer Geſellſchaft zurück. Dieſer iſt betrunken, er auch, aber doch nur ſo weit, daß er es noch vor ſeinem Vater verbergen kann. Am anderen Tage hunzt der Vater jenen aus und lobt ihn. „Ja, ſagt der Bruder, ich begreife aber auch Hermanns Nüchternheit nicht; er hat ja eben ſo viel getrunken, wie ich!“ „Was, ruft der Vater; eben ſo viel haſt Du getrunken und man ſpürt es nicht einmal? Menſch, wie lebſt Du auf der Univerſität!“ Und nun unendliche Vorwürfe, daß er *nicht* betrunken geweſen.

—

3479 Eben nehme ich eine Medicin, die ſo ſchlecht ſchmeckt, daß ich Rhabarber darauf nehme an Zuckers Statt, da mir der Zucker fehlt.

—

3478, 6 Tage] Vater

d. 13 July.

3480 In Neapel, wie in Rom, die durch die Stadt getriebenen Ziegenheerden mit vollen Eutern; der Hirte pfeift, dann kommt, wer frische Milch will. In Neapel auch Kühe, z. B. gestern auf dem Toledo. Gestern wurde ein Trupp Ziegen durch die Strada chiaja getrieben; ein Mann bot Aprikosen feil und hatte seine Körbe auf die Erde gestellt; mit unendlicher Zierlichkeit naschte eine junge Ziege eine aus dem Korb.

—

3481 „Sein Kopf ist die beste Gedanken-Guillotine von der Welt."

—

3482 Heirathen sollen ohne zu lieben: Dummheiten auf vernünftige Weise begehen sollen!

—

3483 Man straft keinen Menschen dafür, daß er häßlich ist; warum dafür, daß er nicht gut ist? Ich bin weit entfernt, diese Frage, als eine absolut begründete aufzuwerfen, aber ich glaube, daß sie auch nicht unbedingt abzulehnen ist. Es scheint doch ganz der nämliche Proceß in der physischen und in der moralischen Welt zu walten, das Streben nämlich, die ewigen, in sich selbst beruhenden Gesetze der Harmonie, des Uebereinstimmens der Dinge mit sich selbst, einem widerspenstigen Stoff gegenüber geltend zu machen, und ich glaube, dieses Streben findet in der häßlichen Seele ganz denselben und keinen anderen Widerstand, als in dem häßlichen Körper.

—

3484 Die stumme Laute. (Wortspiel.)

—

3480, 4 Gestern [ging] immer mehr von Elise ab 3482 in Italien wandte sich Hebbel

3485 [143] Zeitungen sind die einzige dem Schießpulver analoge Erfindung, und eine noch gefährlichere, als diese, denn sie dienen nur einer Parthei.

—

3486 „Das Gold ist verächtlicher, als selbst der Koth, denn wenn diesen die Sonne bescheint und ein Saamenkorn fällt hinein, so brütet er es aus und ein Baum, eine Pflanze oder eine Blume entsteht, aber im Gold regt sich nie eine Spur des Lebens, kein Element kann es befruchten!" „„Das Gold hat seine Schuld an's Welt-All schon bezahlt, es ist Erde, die schon Alles gewesen ist!"

—

d. 4 August.

3487 Ich lese jetzt wieder die Sachen von Byron. Seine erstaunliche Productivität hat mir in der Erinnerung immer viel Respect eingeflößt, aber ich sehe jetzt ein, daß sie mit der Scottschen einen und denselben Grund hat. Sie beruht offenbar auf einer gewissen Einförmigkeit, um nicht zu sagen Armuth, der Ideen. Der Dichter that nicht, wie es die größten aller Zeiten gethan haben, mit jeder Production eine Lebens- und Bildungsstufe ab, um dann eine höhere zu erklimmen und diese abermals auszusprechen, sondern er blieb bis zum Don Juan auf der nämlichen stehen und sein Produciren besteht in dem etwas ermüdenden Geschäft, dieser einen immer neuen Ausdruck zu geben. Er stellte im Childe Harold einen Menschen dar, der durch Sünde zum Trotz, durch Trotz zur Beharrlichkeit, aber nicht zum Frieden gekommen ist und sich, ohne innerlich

---

3486 vgl. „Rechtfertigung" VI S. 311 f. und VII S. 309
2 fällt nach brütet 3487 vgl. XI S. 82—86 7 haben üdZ
12 der [aber nicht]

etwas abzumachen, nach außen hin zu behaupten ſucht. Dieſer Character kehrt beſtändig wieder und erſcheint nicht einmal geſteigert, wenn man den Cain ausnimmt, in dem die Motivirung verſucht und zum Theil auch vollbracht wird. So Lara, der Corſar, Manfred u. ſ. w. Mitunter erzählt Byron auch bloß Geſchichten und thut in Verſen, was der Romanſchreiber in Proſa thut, indem er uns Seltſamkeiten und Abentheuerlichkeiten vorführt, ohne an den großen ſittlichen Proceß, der die Poeſie in ihren höheren Formen immer erſt beſeelen muß, auch nur anzuknüpfen. So Mazeppa, Pariſina u. ſ. w., die ich durchaus trivial finde. Im Drama kann man nicht einſeitig ſeyn, es iſt der characteriſtiſche Vorzug dieſer höchſten Form der Kunſt, daß ſich das Individuum nicht in ihr, wie in den anderen, austoben kann, ohne ſie zu vernichten, d. h. zum dialogiſirten Monolog, um es ſo zu nennen, herabzuſetzen. Das Drama riß Byron daher auch aus ſeiner Selbſt-Gefälligkeit heraus, wenigſtens in ſo weit, als er ſich gezwungen ſah, den großen Gegenſatz, dem er das Individuum bisher mit verſchränkten Armen gegenüber geſtellt hatte, in's Auge zu faſſen und ihn zu ſkizziren. Hiebei benahm er ſich nun freilich ſonderbar ge[144]nug. Im Cain ſtellt er dem trotzigen Individuum einen Gott gegenüber, der dieſem Individuum auf ein Haar gleicht und nur die Macht vor ihm voraus hat. Die Macht macht den Gott, die Ohnmacht den Menſchen und auch den Teufel und Beide kennen keinen anderen Schmerz, als den der Sclaven, es dem Herrn nicht heim geben zu können, während ſie dem Herrn auch keinen anderen Genuß zuſchreiben, als den, Herr zu ſeyn, und tyranniſiren zu dürfen. Im Marino Faliero und den beiden Foscari, ſo wie im Werner tritt das Schickſal auf, wie im Cain der Gott. Es vernichtet und zerſtört, aber es ſchmiedet ſein Schwert nachher nicht zur Pflugſchaar um, es ſchneidet, wie es im Drama geſchehen ſoll, die Hälſe ab, die zu vermaaßend hervorragen, aber es iſt viel

zu vornehm, um uns über das Warum und Wozu zu belehren und uns trotz unſeres Schauders unſ're Zuſtimmung abzudringen. Keine Spur von jener großen Verſöhnung, die in der Nothwendigkeit liegt, wenn der Poet die äußere nur in eine innere aufzulöſen weiß. Sardanapal macht einen minder verletzenden Eindruck, aus dem einfachen Grunde, weil er lyriſcher gehalten und der Conflict minder ſcharf ausgeſprochen iſt. Dagegen mußte ein Individuum, wie das Byroniſche, das ſich ſelbſt in unerheuchelter Naivetät als ein einmal gegebenes hinnahm, im ſubjectiven Epos, dem einzigen noch möglichen, Außerordentliches leiſten und das iſt im Don Juan geſchehen. Denn es iſt ein Anderes, ob ſich dieſes Individuum den höchſten Mächten an ſich, oder ob es ſich dem gemeinen Weltlauf, in dem ſie ſich immer noch unvollkommener, wie in ihm ſelbſt, abſpiegeln, entgegen ſtemmt. Dieſem gegenüber, der trotz ſeines Stolzirens mit Tugend und Sittlichkeit und mit zuſammenhaltenden allgemeinen Inſtitutionen in das ſchmutzigſte Wurm- und Einzelleben zerfällt, hat es in ſeiner Kraft und Conſequenz eine Berechtigung, wenigſtens ſo weit, um ihm ſein wahres Bild vorführen und ihm die Verachtung eines, wenn auch nicht mit ſich ſelbſt in Harmonie ſtehenden, ſo doch urſprünglich großen und über das Erſäufen im Sumpf hinausgehobenen Geiſtes ausdrücken zu dürfen. Dieß aber thut das ſubjective Epos, das Byron in ſeinem Don Juan nicht bloß vollſtändig ausgefüllt, ſondern erſchaffen hat.

—

3488 „Je suis Monsieur le Docteur Baron Zimmermann.“

—

3497, so die äußere mit anderer Tinte (wohl in Wien) über ſie so gemeinen üdZ co ſelbſt [entgegen ſtellt ſtemmt] 61 der über das ſeines [Prunkens und] 66 ihm [ſeine Verachtung und]

3489 [145] **Die Sicilianiſchen Schweſtern**

Angiolina. Emilia.

von

Messina.

—

Baron Mühlholz, Poſtmeiſter

von

Nürnberg.

—

3490 [146] „— Wär's daſſelbe doch,
Wenn ich ein lichtes Sternbild liebt' und wollte
Mich ihm vermählen — ſo ſteht er zu hoch mir,
In ſeinem lichten Stralenkreiſe nur
Darf ich mich freu'n, doch nicht in ſeiner Sphäre!
Shakeſpear, Ende gut, Alles gut.
Act 1, Sc. 1.

„Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut ſich ihrer Pracht yo
Goethe, Troſt in Thränen.

—

3491 Ich hörte geſtern Abend zwei ſchreckliche Geſchichten, die ſich hier in Neapel, d. h. im Königreich zugetragen haben. Ein Deutſcher Kaufmann erzählte ſie mir. Ein kleiner Knabe von etwa 6 Jahren verſchwindet. Seine Eltern ſuchen ihn allent-

---

3489 f. in Form eines Titels auf einem besonderen Blatt, dessen Rückseite leer ist; das nächste beginnt dann mit den beiden Motti 3490

halben. Umſonſt. Ein Kuchen-Verkäufer, der die Straßen auf und ab durchzieht und bei dem das Kind immer gern geweſen iſt, wird befragt, aber er weiß nichts von ihm. Da kommt ein Bedienter zu ſeinem Herrn und erzählt, er habe in einem faſt verſchütteten Brunnen Jammertöne, wie eines menſchlichen Weſens, gehört; man unterſucht den Brunnen, und der verlorene Knabe wird in einem ſchrecklichen Zuſtande hervorgezogen. Die Unterſuchung ſtellt heraus, daß er auf ſchändliche Weiſe gemißbraucht und dann in den Brunnen geſchafft worden iſt; der Kopf iſt mittelſt von oben auf ihn herabgeworfener Steine zerſchmettert, aber es ſind noch einige ſchwache Spuren von Leben in ihm übrig. Als der Nächſte, den man des Verbrechens ſchuldig halten muß, wird der Kuchen-Verkäufer ergriffen und zu dem Sterbenden geführt; man legt dem Kinde die Frage vor, ob dieſer der Schuldige ſey, man glaubt ein bejahendes Kopfnicken oder ein anderes ähnliches Zeichen zu bemerken, führt den Menſchen trotz der Betheuerungen ſeiner Unſchuld in's Gefängniß, preßt ihm auf der Folter ein halbes Geſtändniß ab und erhängt ihn, obgleich er das Letztere noch am Fuß des Galgens widerruft. Vierzehn Tage darauf ſtirbt jener Bedienter, der das Kind entdeckt hatte und bekennt ſeinem Beichtvater, daß er die Gräuelthat ſelbſt begangen hat! Noch entſetzlicher faſt iſt die zweite. Ein Mädchen hat ſich mit ihrem Geliebten verabredet, aus dem elterlichen Hauſe zu entfliehen, um den Eltern dadurch die hartnäckig verſagte Einwilligung zu ihrer Heirath abzunöthigen. Sie thut es eines Abends, und trifft vor den Thoren der Stadt zwei Gensdarmen, die ſie befragen, wohin ſie will. Sie nennt den Ort und eilt weiter, aber in den Kerlen ſteigt ein böſes Gelüſte auf, ſie verfolgen die Unglückliche, thun

---

3491, 12f. Weiſe [genothzüchtigt] gemißbraucht [worden] 26 ff. vgl. „Ein Trauerſpiel in Sicilien“ 30 trifft [, als]

ihr Gewalt an und tödten ſie zuletzt, da ſie wiſſen, daß der Bräutigam bald folgen wird, und da ſie ohnedieß durch den Anblick von allerlei Schmuck und Koſtbarkeiten, die das Mädchen bei ſich führt, gereizt werden. Nun harren ſie, bis der Bräutigam kommt, ergreifen ihn, beflecken ihn mit Blut, führen ihn zum Richter und klagen ihn des Mordes an. Aber der Zufall will, daß ein Obſtdieb in der Nähe war, der von einem Baum aus das Ganze angeſehen hat. Dieſer begiebt ſich ebenfalls zum Richter, erzählt, daß die Elenden die Säbel in ihren Hemden abgewiſcht und den Schmuck in ihren Stiefeln verborgen haben und deckt ſo den Frevel auf eine Weiſe, die den Beweis unmittelbar mit ſich führte, auf.

—

3492 [147] Emilia's Augen — Augenknospen.

—

3493 „Du ſollſt meine Tochter haben, aber nur, wenn Du ſie einen Taglang anſehen kannſt, ohne mit den Augenwimpern zu zucken!"

—

3494 Der Tod bricht alle Blumen;
Ich kann's ihm nur verzeihn,
Wenn er ſie bricht, ſo lange
Sie heilig ſind und rein.

—

3495 Ahnenſtolz: als ob der Hintere ſich auf das Geſicht berufen wollte, das ihm voraus ging. A.

—

3494 vgl. VII S. 196

3496 Das Fallen
Iſt bei'm Gehen erlaubt, doch beim Tanzen nicht mehr.

—

d. 23 Sept.

3497 Wer hätte in Deutſchland je gedacht, daß Sct Januarius mir noch einmal in den Weg treten würde! Und doch war es heute der Fall! Meine ſchönen Sicilianerinnen, die ich des Vormittags von Zeit zu Zeit auf dem Balcon erblicken muß, wenn ich mich wohl befinden ſoll, gingen heute zeitig in die Kathedrale, um die Bottiglia, worin das Blut dieſes Heiligen aufbewahrt wird, zu küſſen und ließen mich allein.

—

d. 29 Sept.

3498 War mit meinen Nachbarinnen in den Stubien und berührte vor der Alexander-Schlacht, als ſie auf den Stuhl geſtiegen waren, wenigſtens ihre Hand. Abends Feuerwerk zu Ehren der Madonna, der zwei Tage zuvor ſchon Tauſende von Lampen gebrannt hatten. Hinter dem Feuerwerk der dunkelroth aufflammende Veſuv.

—

3499 Ein König, der ſich ſeiner Würde begiebt, weil ſie ihm Gelegenheit verſchafft hatte, etwas Fürchterliches zu thun, was er auch thun wollte, aber nicht zur Ausführung brachte, da er vorher zur Beſinnung kam. „Nein, in dieſe Verſuchung ſoll Keiner wieder fallen.

d. 30 Sept.

3500 Um gegen den großen Schillerſchen Geiſt nicht ungerecht zu werden und den Eindruck der Ueberſättigung nicht mit dem

---

3496 vgl. VII S. 196, bezieht sich wohl auf die Licentia poetica 3497,6 worin [ich] 3499 vgl. III N. 3470

des Ekels zu verwechſeln, iſt es für einen Deutſchen, der an und durch Schiller aufwächſ't, nothwendig, ſeine Werke Jahre lang liegen zu laſſen und ſie dann wieder vorzunehmen. Das Letztere thue ich jetzt und that es geſtern Abend mit dem Geiſterſeher. Dieſer Roman iſt eine gewaltige Compoſition und, obgleich nicht vollſtändig ausgeführt im Detail, doch im Großen und Ganzen vollſtändig beiſammen, wie mancher andere Torſo, der eben nur für das ungeweihte Auge [148] Torſo iſt.

—

3501 Zu Assing, als er in Pompeji keine Steine einſteckte: Sie verrathen Sich durch Nichtſtehlen als Dieb.

—

3502 In Pompeji: Die aus dem großen Grabe wieder hervor geſcharrten kleinen Gräber.

—

3503 Jede andere Kunſt verſtehſt Du, ſobald ſie Dir leicht wird; die des Schreibens, wenn ſie Dir ſchwer wurde.

—

3504 Im zweiten Theil des Fauſt verrichtete Goethe doch nur ſeine Nothdurft.

—

3505 Kein Menſch kann ſich zu ſeiner Perſon etwas hinzu, oder von ihr etwas hinweg denken.

—

3506 Leute, die ſo lange eſſen bis ſie zu — anfangen.

—

3507 d 8ten Oct. Morgens früh um 5 Uhr verließ ich Neapel bei heftigem Regen und kam d 11ten, Nachmittags um 4

3502 vgl. „Auf einen Schmetterling“ VI S. 336 3503 unvollendetes Epigramm, dessen Hexameter schon gerundet ist

wieder in Rom an. Noi vogliami mangiare al fino che noi siamo stanco.

—

3508 Für das Luſtſpiel:

—

Ein Luſtſchein: wer ihn nicht löſen kann, wird von Staatswegen erſtickt; Leichenſchmaus, an der Leiche ſelbſt gehalten.

—

3509 — Leute, die den Joſua wieder aufwecken mögten, daß er die Sonne zum ſtehen bringe, damit ſie den Tractat über eine alte Vaſe beendigen können!

—

3510 Gott ſchuf die Welt, weil er ſie ſchaffen konnte.

—

3511 Manche Leute mögten den blauen Himmel mit rother Farbe gemalt haben.

—

3512 G.

„Was zeigt Dein grauſer Bücherſchwall?
Ein Regen iſt kein Waſſerfall!

—

3513 ad Situation. (Gedicht)

Ihn reizt um den Hals ihr goldnes Geſchmeid,
Doch muß er ſie tödten und iſt bereit,
Wie käme er ſonſt auch dazu?

—

3514 Einer, mit einem Dolch durchſtochen, zieht ihn heraus, wiſcht ihn ſäuberlich ab, giebt ihn dem Mörder zurück und ſtirbt.

—

3507, 2 der Abſchied von Neapel vgl. Bw. I S. 382 f. 3508 vgl. „Zu irgend einer Zeit“ V S. 123, 20 ff. „Der Rubin“ V. 1127 ff. und Anm. 3512 vgl. VII S. 196; bedeutet das G. Gutzkow? 3513 vgl. VII S. 429 3514—3516 neben 3512 f.

3515 Die Leute machen aus der Feuerkohle, an der ſie ſich verbrannten, gern einen Veſuv.

—

3516 Ein ſchönes Kind mit 30 Jahren an den Beinen.

—

3517 Die Speiſe ekelt uns in dem Augenblick an, wo ſie zu wirken anfängt und uns ſtärkt.

3518 „Es gab noch keinen König, denn nur der iſt's, der ſeines Gleichen nicht kennt.

—

3519 Wolluſt — Wohl-Luſt — wohl Luſt! Tiefſinnige Wort-Bildung.

3520 Die Berge nehmen und das Meer damit ausfüllen.

—

3521 [149] Wenn das Gold einmal blüht, wie jetzt die Erde, wird es die Frucht der Unſterblichkeit liefern.

—

Bergv.

d. 15ten Dec.

3522 Abreiſe von Rom. Ankunft in Wien. Nichts über Alles. — Wien
Sah heute eine vortreffliche Darſtellung der Emilia Galotti. An dieſes Stück könnte ich jenes, daß ein Fürſt ſeiner Würde entſagt, weil er ſieht, daß ein Stand, wie der ſeinige, die Un-

---

3520 vgl. I S. 412 Anm. zur „Judith“ 3521 vgl. VI S. 311 f. 3522 die Reise vgl. Brief vom 9. November 1845 an Elise, Bw. I S. 384 ff. 2 bei dieser Aufführung spielten Anschütz (Odoardo), die Koberwein (Emilia), Fichtner (Prinz), Korn (Marinelli), Lucas (Appiani), die Rettich (Orsina), die Enghaus (Claudia) 4 entſagt aus entſagte 3522 f. a. R. eine grosse Klammer

geheuer mit Nothwendigkeit erzeugt, anknüpfen. Der Prinz, erschüttert durch Emilias Tod, giebt seinem Lande eine Verfassung.

—

3523 So. Das Volk bringt in den König um Constitution. Nein. Jetzt macht er eine Erfahrung, die ihm zeigt, daß die Königs-Gewalt ihm erlaubt, Alles zu seyn und zu thun; etwa wirft er den Hauptredner der Freiheitsparthei in's Gefängniß, dieser wird wahnsinnig, er sieht ihn wieder. Nun gibt er nach.

—

3523a Rohe Ideen. Aber welch ein Hintergrund. Und so muß es werden!

—

3524 Einer, der die Liebe eines Weibes dadurch gewinnt, daß er sich nicht erklärt. Sie hält ihn nämlich für edel deswegen.

—

3525 Aristoteles hat auf die dramatische Kunst vielleicht noch schlimmer eingewirkt durch seine Bestimmung, daß die Tragödie Furcht und Mitleid erwecken solle, als durch seine Einheiten. Und doch ist jene richtig, wenn man nur eine Beschreibung des Gemüthszustands, den die Tragödie hervorbringen muß, falls sie echt ist, nicht für die Definition ihres Zwecks hält. Allerdings muß die Tragödie Furcht erregen, denn wenn sie es nicht thut, so ist dieß ein Beweis, daß sie aus nichtigen Elementen aufgebaut ist, und wenn sich zu dieser Furcht nicht Mitleid gesellt, so zeigt es an, daß die dargestellten Charactere oder die Situationen, in die sie hinein gerathen, sich vom Menschlichen und vom Möglichen oder doch Wahrscheinlichen zu weit entfernen. —

3525 die Stelle über den Besuch bei Christine, die man nach Kuhs Biographie II S. 227 hier sucht, findet sich nicht im Tgb. vgl. III N. 3873, 1 f.

÷ 1846. ÷

3526 Es iſt die characteriſirendſte Eigenſchaft des Enthuſiasmus, daß er, wie die Liebe, gar nicht begreifen kann, wie es Menſchen geben könne, die ihn nicht theilten.

—

3527 Einer ſpielt die Violine: vor den Hintern wird er gepeitſcht und ſpielt, ſtatt zu ſchreien.

—

3528 Kneipt die Mäuſe in den Schwanz, ſo habt ihr die Töne der neuſten Violin-Virtuoſen.

—

3529 Einer hat ein Verhältniß mit einem Mädchen und iſt verheirathet. Er verſpricht, ſie nach dem Tode ſeiner Frau zu ehelichen. Sie kommt [150] in andre Umſtände, ſieht Elend und Schande vor ſich. Sie entſchließt ſich, die Frau zu vergiften, thut das Gift in ein Glas Waſſer, faßt aber wieder einen beſſern Entſchluß. Da kommt die Frau und will das Waſſer trinken. Sie läßt es geſchehen.

3530 Oder ſo. Der Mann hat bloß mit ihr geſcherzt, ſie glaubt ſich geliebt, vergiftet die Frau, ſieht an dem Schmerz des Mannes über deren Tod, daß ſie ſich getäuſcht hat und giebt ſich an.

—

3531 Augen, die zu thränen anfangen, wenn ſie nur das Wort: Zwiebel ſehen!

—

3532 „Kann ich mich nicht darüber freuen, daß ich einen Thaler habe, ſo freu' ich mich, daß ich 24 Groſchen habe.

—

3533 Er hatte ſich vorgenommen, alle Bettler auszurotten und wurde darüber ſelbſt zum Bettler. (Der Freigebige.)

—

3530 a. R. zugeſetzt, vgl. V S. 133 f.

3534 Wir leben für Gott.

3535 Wenn in unſ'rer Welt etwas begangen oder gemacht wird, was nicht hinein paßt, ſo paßt es vielleicht in eine andre hinein.

—

3536 Roſen, auf ein Sterbebett geſtreut.

—

3537 Geiſtige Schönheit durch Gedankenſchminke erlügen, wie leibliche durch den Karmin.

—

3538 Die Schönheit, die ihre eigne Vergänglichkeit denkt: Weiß im Roth.

—

3539 In den Dichtern träumt die Menſchheit.

—

3540 Fortuna: die Blinde unter den Blinden.

—

3541 Daß ein Menſch, der ſie beſitzt, das Recht hat, die Juno Ludoviſi zu zertrümmern!

—

3542 Zwei ſchwören ſich Treue. „Auf ewig.“ Stimme: „bis Morgen!“ — Morgen iſt er todt, ermordet.

—

3543 Schwarze Augen ſchauen in blaue hinein, wie blühende Sterne in einen blauen See.

—

3544 Die Veſtalin des Schmerzes, die ihn nährt, weil er ihr letztes Leben iſt.

—

3545 Was man zum letzten Mal ſieht, das ſieht man wieder, als ſähe man's zum erſten Mal.

—

3534 leben man kann auch beten lesen 3540 vgl. III N. 3339
3542 vgl. II N. 2707

3546 Die Deutſche Sprache iſt die Orgel unter den Sprachen.
(ſagt ſchon Jean Paul, obgleich es Jeder ſagen kann.)

—

3547 Der unglücklichſte Menſch: der nie Verlangen einflößt.

—

3548 Ein Baum mit geflügelten Aepfeln.

—

3549 |151| Holder, lächelnder Knabe, ſo biſt Du mir wieder entriſſen?
Und Du warſt mir ja doch kaum zur Hälfte geſchenkt!

—

3550 Menſchen ertrinken im Meer. Soll Einer ruhig drin athmen,
Muß er Neptunus ſeyn oder ein Fiſch und ein Froſch.

—

3551 Was Du Dir wünſcheſt, wird man ſtets gewähren:
Du wirſt ja wieder ſchöner durch's Begehren!

—

3552 Benjamin. Ich glaube, gleich nach dem Tode fällt
Jedem ein Mittel gegen die Krankheit ein, an der er crepirte.

—

3553 Christine, der zwei Knospen auf dem Kopf aufblühten.

—

3554 Für zwanzig Küſſe zwanzig Jahr!
Von den ſchönſten Mädchen aller Völker.

—

3555 Christine: — Ich denke jetzt an Jeſus Chriſtus! —
Der hat doch nur eine Marter erlitten; ich ſchon ſo viele!

—

3556 D 10 April nach Dithmarschen geschrieben.

—

D 11 April nach Ansbach. an Rousseau.

—

D 12 April nach Copenhagen an Oehlenschlaeger.

—

3546,2 später zugesetzt 3549—3551 vgl. VII S. 197
3553 vgl. „Christine auf dem Ball“ VI S. 373 3556,1 10 über 7

3557 „Als die Natur die Männer geſchaffen hatte, ſtellte ſie ihnen ſchnell Weiber gegenüber, damit dieſe ihnen wieder abnehmen mögten, was ſie beſaßen.“ Ein Character.

—

3558 Ein Menſch, der ein Mädchen verführt und verläßt, ſie aber erſt ſpäter, als er ſieht, wie ſie ihr Unglück erträgt, wahrhaft zu lieben anfängt und nun von ihr zurück geſtoßen wird.

—

3559 Es giebt kranke, mißgeſchaffene Gedanken, die ihrer Verwandſchaft mit dem Wahnſinn ihre ganze Originalität verdanken.

—

3560 [152] Ich ſah einen Menſchen im Traum, der Kirſchen aß, die auf ſeinem eignen Kopf wuchſen.

—

3561 Sonne, Mond und Sterne beſcheinen alle Menſchen, wie wenig Aſtronomen ſind darunter. So mit den Ideen.

—

3562 Dichte, Dichter, nur, halte Dich in den Gränzen der Bühne! Wachſe, Knabe, nur nie über den Maaßſtab hinaus!

—

3563 „Du verlangſt zu viel.“ Ich verlange, was ich gebe, freilich iſt's zu viel!

—

3564 Ein Mörder, in höchſter Zerknirſchung, beichtet vor einem Chriſtusbilde ſeinen Mord. Ein Andrer hört's und nun muß er den zweiten begehen, damit der erſte nicht verrathen wird.

—

3558 Motiv zum Fragment „Die Schauſpielerin“ 1 ſie über ſich 3562 vgl. VII S. 197

Biogr.

d. 26ten May 1846.

3565 Es ist zehn Uhr Morgens, ich bin angekleidet, um zu Mittag in die Kirche zu fahren und mich mit Christine Enghaus aus Braunschweig zu verheirathen.

3566 Im Helenenthal ein Kerl, der sich wusch, aus der Thür des Wirthshauses tretend. Er führte das Waschwasser im Maul bei sich, denn er spukte sich in die Hände.

—

3567 Wie widersinnig ist das deutsche Wort Mahlzeit gebildet; als ob die Zeit des Mahls gegessen würde!

—

3568 Und wenn ich heute sterbe,
Was wirst Du morgen thun?
Ich werde Dich nicht beweinen,
Ich werde bei Dir ruhn!

—

3569 Immergrün-Blüten: Immerblau.

—

3570 Wo sich zwei Menschen umarmen, da bilden sie einen Kreis.

—

Brief an Lotte R.

3571 — ich komme so schwer zum Schreiben, als sollte ich jedes Mal dem schnellsten Adler erst eine Feder ausrupfen.

—

3572 Das Schiff betrachten, worauf man fährt, statt des Oceans, der es trägt.

—

3566 das Helenental bei Baden nächst Wien 3568 vgl. VII 8. 197 3569 f. neben 3568 3571 dieser Brief an Lotte Rousseau ist vom 6. Juni 1846 3572 aus einem Brief an Rat Rousseau vom gleichen Tage

[153] Was ein Dichter vermag in diesen barbarischen Zeiten? Daß er selbst rein bleibt! Aber es ist doch ein zu negativer Lebenszweck, sich vor der Krätze zu bewahren.

—

Willst Du den Frauen gefallen, so übe ein kleines Geheimniß,
Wenn Du mit ihnen verkehrst: binde und löse zugleich!

—

Einer geht in's Wirthshaus, um etwas zu essen, vertieft sich in die Zeitung, ruft nach 2 Stunden den Keller, fragt, was er schuldig ist und rechnet Alles, was er essen wollte, auf, als ob er's gegessen hätte.

—

Man hat zuweilen inmitten der blöden Menschenmasse ein Gefühl, als ob man das letzte Asyl des Weltgeistes wäre, als ob er sich aber auch in Einem nur erhinge.

—

Ach, wie läßt ein Menschenleben
Doch so wenig Frucht zurück!
Ob die Jahre, die entschweben,
Auch zum Hundert sich vermehren,
Alles, was sie Dir gegeben,
Zählst Du auf im Augenblick!

—

Für Liebhaber könnte ein Franzose recht gut sagen: lieber Haber.

—

In Hamburg haben die Mäuse Christinen die Pomade aus den Haaren gefressen.

—

3573 unvollendetes Epigramm mit vollendetem Hexameter 3574 vgl. VII S. 197 3574,1 übe über lerne 3577 vgl. VII S. 197

3580 Ein fleißiger Schriftsteller zieht, um nicht zu viel zu schlafen, nur ein, wo es Wanzen giebt.

—

3581 Diejenigen Berge, über die man im Leben am schwersten hinweg kommt, häufen sich immer aus Sandkörnchen auf.

—

3582 Ein Mädchen will wissen, was sie ihrem Geliebten gilt und überredet eine Freundin, sie für todt auszugeben, während sie verreis't. Die Freundin thut es, sie liebt den jungen Mann aber auch, sie lernen sich gegenseitig lieben, indem sie sich gegenseitig trösten, und als die Andre zurückkehrt, bleibt ihr Nichts, als wirklich zu sterben.

—

3583 [154] Die Natur ißt, wenn wir sterben.

—

3584 Der Dichter verbrennt eines seiner schönsten Gedichte als Opfer für die Musen. Nur Könige können Diamanten verbrennen.

—

3585 Himmel und Erde, wenn sie ausgepreßt würden und nur einen Tropfen gäben, würden nicht die kleinste Kinder-Freude ersetzen.

—

3586 Wieder in die Wiege oder in den Sarg gelegt zu werden, ist im Grunde einerlei.

—

3587 Nicht als Billiardkugel, sondern als Kanonenkugel seinen Weg machen wollen.

—

3588 Mad: S. S. Sie war nicht mit dem Einen oder dem Anderen, sie war mit Deutschland verheirathet.

—

3582 daneben *Dramen-Zug.* vgl. V S. 98 f. und III N. 3411
3588 Sophie Schröder

3589 Nur für Einen Moment bestimmt zu seyn und diesen Moment zu verfehlen: welch ein Todtengefühl in dem Gedanken.

—

3590 Der Koth ist fast so allgegenwärtig, wie Gott.

—

3591 Seine Mutter hat ihn auf der Straße fallen lassen und ein Schlachterhund, der gerade satt war, hat ihr ihn apportirt.

—

3592 Eine Frau will ihren Mann vergiften, er merkt's, wird durch eine so schreckliche Erfahrung vernichtet, trinkt das Gift, sagt ihr, daß er Alles weiß und dringt ihr eine schriftliche Erklärung auf, daß er sich selbst vergiftet habe. Nun will sie ihn um jeden Preis retten, weil ihr Herz sich wieder umkehrt, aber er verschließt sich und stirbt.

—

3593 Es giebt auch ein Benennen, was Denken ist. Hauptsächlich dieß Denken liegt der Sprache zu Grunde, aber auch individuell und innerhalb des allgemeinen Sprechkreises tritt es noch zuweilen hervor.

—

3594 Wer bekommt denn gerade das kalte Fieber, wenn er die Wüste Sahara durchreis't, oder das hitzige, wenn er nach Sibirien verwiesen wird.

—

3595 [155] — Das brennende Hamburg war ein schrecklicher, aber zugleich ein gewaltiger Anblick. Das Ueberwältigende, was die Sinne nicht bloß erfüllte, sondern sie zerriß, schien neue Organe im menschlichen Geist zu erschließen, er fühlte sich über den Moment, über seine Drangsale und sein gemeines Leid, hinaus gehoben und überschaute die Gegenwart, wie von der Höhe der Geschichte herab. Mir wenigstens war es, als ob ich nichts

Gegenwärtiges sähe, aber die ungeheuersten Bilder der Vergangenheit standen vor meinem Blick, ich sah Karthago mit dem zerschmelzenden Moloch, ich sah Persepolis und die tanzende Thais, ich sah Moskau und den Imperator, wie er unwillig und finster den Kremlin verließ. Ja sogar in den Momenten, wo ich selbst mit Hand anlegte, war mir zu Muthe, wie bei einer Thätigkeit im Traum. Aber das brennende Hamburg verwandelte sich in ein niedergebranntes, der Feuerdrache zog sich wieder zusammen in den Funken, aus dem er hervor gekrochen war und der flammenrothe Himmel wurde wieder trübselig und grau. Nun ward auch mir Alles zur Gegenwart und Anfangs zur Gegenwart ohne Zukunft, das stolze Element, das Nichts verzehren kann, ohne es zugleich zu verklären, hatte sich zurückgezogen und bei dem nüchternen Tageslicht besah man sich mit Schauder und Entsetzen den Leichnam einer Stadt. —

(in Copenhagen niedergeschrieben)

3596 Wenn ein Italiäner dem Deutschen ein Compliment über eine artistische Leistung macht, so muß dieser nie dafür danken. Der Italiäner drückt dadurch, selbst wenn er es ehrlich meint, immer nur seine Verwunderung darüber aus, daß ein Bär tanzen kann, nie aber seine Bewunderung des Tanzes selbst.

—

3597 Mit jeder Decorations-Veränderung, jedem Scenenwechsel fängt ein Stück für das Publ. von vorn an. Das bedenke der Dichter und sey sparsam damit!

—

3597 Rest der Seite [155] leer, darnach scheint ein Blatt ausgeschnitten

Drittes Tagebuch.

Angefangen d. 30ſten Juny 1846
in Wien.

3602 Einer kommt zu einem Freund, ihm zum Tode seiner Frau zu condoliren; dieser stellt ihm seine Braut vor.

—

3603 Motto für die erste Abth. d. Ged.

—

Hier stellt' ich auf, was innerstes Vermögen
Den Musen, die mich segnen, abgewann;
Wenn diese Eure Hoffnungen betrögen,
So schaut die ander'n Bilder gar nicht an!

—

3604 [2] — Das zu erkennen, ist ein Stral vom Sirius nöthig.

—

3605 Einer heirathet die Wittwe, um ein Andenken an den Mann zu haben.

—

3606 Auch die Bösen haben ihre Schutz-Engel. Es sind die Geister derer, die im Leben schlecht waren, wie sie, und die erst dann Begnadigung finden, wenn sie Jemand auf den rechten Weg zurück geleitet haben.

—

3607 Wird Dir das Leben schwer, so wird der Tod Dir leicht.

—

3608 Daß Ihr Euch selbst nicht erkennt, das scheint Euch so sehr zu bekümmern;
Menschen, Ihr lebt nur dadurch, daß Ihr nicht wißt, was Ihr seyd!

—

3603 vgl. VII S. 198 3604 f. vgl. V S. 179, 12 f. 3608 vgl. VII S. 198 1 zuerst Menschen, Ihr [über es] kümmert Euch so, daß — erkennt 2 Menschen, über Freunde,

3609 Eine Mutter, eine ſchwangre, oder eine im Kreiſe ihrer Kinder; wo wäre im Leben des Mannes eine Situation, die dieſer an Heiligkeit gliche?

—

3610 Nach einem neuen Stück: ich freue mich, daß dieſer Dichter es geſchrieben hat, nun kann ich es doch nicht mehr ſchreiben.

3611 Ein Stück wird aufgeführt, die Schauſpieler ſpielen vortrefflich, das Publicum iſt außer ſich, aber der Vorhang iſt unaufgezogen geblieben.

—

3612 Die Ungarn wollen von Europa Dank dafür, daß ſie ſich zum Bollwerk gegen die Türken gemacht hätten. Dank, weil ſie ſich ſelbſt vor dem Sclavenjoch zu bewahren ſuchten? Das iſt, als ob Einer, der in's Waſſer fällt und ſich durch Schwimmen rettet, eine Bürgerkrone verlangt, weil er dem Staat einen Bürger gerettet habe.

—

3613 Man verbietet nach öffentlichen Blättern in Breslau meine Maria Magdalene. Das heißt doch in Wahrheit die Moral ſelbſt verbieten.

—

3614 Ein originelles Drama: in der zweiten Scene wird erzählt, daß in der erſten Nichts vorgefallen iſt; in der dritten, daß man dieß in der zweiten erzählt hat, und ſo zu Ende.

—

3615 Weinender: Amphibium.

—

3612 vgl. „Der Ungar und ſeine Anſprüche an Deutſchland“ VI S. 362 3613 vgl. „Selbſtkritik meiner Dramen“ VI S. 366

3616 Das Stammbuch der Feinde trägt der Student im Geſicht.

—

3617 „Ich habe nie geliebt. Ich bin kurzſichtig.

—

3618 [3] Ein Verſchönerungsglas.

—

3619 Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Gute Hoffnung doch zuweilen.

—

3620 Das Wort iſt der verdaute Gedanke. Hippel.

—

3621 In dieſes Land reiſ'te ich im Mai und ſah mich in den April geſchickt.

—

3622 Aale von Schlangen zu unterſcheiden, iſt eine ſchwere Kunſt und verlohnt ſich am Ende nicht einmal der Mühe.

—

3623 Wenn man das Deutſche Theater mit ſeinem Gemengſel von Ueberſetzungen und Nachahmungen betrachtet, ſo ſollte man zu dem Schluß kommen, daß der Deutſche ſich nicht ſelbſt zu amüſiren verſtehe. Dieß wäre ſehr ſchlimm, denn es würde eine Unfähigkeit unſeres Volks beweiſen, ſich in dem dem Menſchen allein möglichen Sinne vom Druck des Lebens frei zu machen und den ſtumpfen Ernſt, der nur für den Augenblick gilt, durch ein geiſtreiches Spiel, das Ausdruck der Zeit ſelbſt iſt, aufzuheben.

—

3624 Es iſt die Frage, ob Eva durch das Feigenblatt gewonnen oder verloren hat.

—

3616 bekannter Witz über die Mensuren, auch bei Heine verwertet, „Deutschland“ Kaput XXIII 3617 vgl. III N. 3450 3622 vgl. III N. 3873, 126 3623, 5 ſich [im höchſten S] 8 Zeit ſelbſt über Ewigkeit

3625 Die Entfernung verkleinert alles Phyſiſche und vergrößert alles Moraliſche.

—

3626 Wie klein, wie armſelig iſt eine Milbe. Aber die Rotte bewegt den ganzen Käſe.

—

3627 Die Natur hat mit dem Menſchen in die Lotterie geſetzt und wird ihren Einſatz verlieren.

—

3628 Die Hölle der Ungläubigen wird leicht zu ertragen ſeyn, denn ſie beweiſt ihnen den Himmel und den Gott, den ſie bezweifelten.

—

3629 Beim Beten und Raſiren macht der Menſch ein gleich andächtiges Geſicht.

—

3630 Ein Menſch ſpiegelt ſich im Andern. Liebe.

—

3631 „Wenn alle Menſchen zugleich beteten, ſo wäre die Welt erlöſ't!“

—

3632 Räuber: Tödte Dich! Sonſt quäl' ich Dich!

—

3633 Eine entflieht ihrem Mann und ſteckt das Haus an, als ob ſie verbrannt ſey.

—

3634 [4] Daß dieſe Trauerſpiel-Verfaſſer, die Nichts, als die allgemeinſten Categorien des Lebens veranſchaulichen, die Trivialität ihres Treibens nicht einſehen! Man könnte mit gleichem Fug, wie manche ihrer Lehren, die erhabene Mahnung, daß der Menſch eſſen und trinken müſſe, wenn er nicht verhungern wolle, vortragen.

—

3635 Noch nie hat mir ein Weib durch Tiefe des Geiſtes imponirt, aber wohl durch Tiefe des Gemüths. Im Gemüth wurzelt die Kraft des Geſchlechts, mag die Kraft einzelner Individuen auch allerdings im Geiſt wurzeln. Reizenderes giebt es nicht, als das weibliche Gemüth durch den weiblichen Geiſt beleuchtet zu ſehen.

—

3636 Söhne fangen oft erſt an, ihre Väter zu lieben, wenn ſie aufhören, ihre Mütter zu achten.

—

3637 Traum. Ein Mann ruft: Fleiſch! Fleiſch! durch die Straßen und ſchneidet den Leuten die Beefſteaks aus ſeinem anſehnlichen Bauch heraus.

—

3638 „Das thu' ich, wenn der Regenbogen ſeinen Kreis einmal ſchließt."

3639 Es iſt doch ſeltſam, daß es keine Kaiſer- und Königsfrüchte giebt. Von keiner, nicht einmal von der Ananas wächſ't ſo wenig, daß nur die Häupter der Menſchheit davon eſſen könnten.

—

3640 Faſt in allen Claſſen und Ständen der Geſellſchaft, vorzüglich aber in den Handel und Gewerb treibenden, hat man eine Art von generellem Standes-Gewiſſen erfunden, worin das individuelle der Einzelnen aufathmet oder, wie man will, erſtickt. So betrügt ein Kaufmann, weil es Alle thun, ſo mißhandelt ein Adliger den Bürgerlichen, weil es Alle thun, ſo beträgt ein Soldat ſich ungezogen, weil es Alle thun, ſo verläumdet ein Journaliſt, weil es Alle thun. Ueberhaupt iſt der Menſch er-

3639 vgl. „Der Rubin" V. 1002 ff.

staunlich ingeniös in Erfindungen, den reflectirenden Theil ſeines Ichs über den handelnden zu betrügen, und was ihm im Phyſiſchen nie gelingt: ſein Bild noch im Spiegel zu corrigiren, das mißlingt ihm im Sittlich-Moraliſchen ſelten.

—

3641 Der Traum iſt ganz entſchieden für den Geiſt, was der Schlaf für den Leib.

3642 [5] Wenn ein Menſch in den Spiegel ſieht, glättet er jedes Mal ſein Geſicht und ſucht ihm den freundlichſten Ausdruck zu geben. Mögte er ſich doch erinnern, daß alle Menſchen, denen er auf der Straße begegnet, in Bezug auf ihn Spiegel ſind!

—

3643 Eine höchſt ſeltſame Empfindung für einen Kranken iſt es, ſeine Kleidungsſtücke im Zimmer herum hängen zu ſehen.

—

3644 [*Christine Hebbel*
geborne *Engnaus*]

Da ſteht der Name eines Engels.

3645 Ein Weib, was Jemanden um ein Allmoſen anſpricht und eine Menge fremde Kinder, die hinter ihr her kommen, für ihre eigenen ausgiebt.

—

3646 Es wurde vor einigen Abenden am Theater an der Wien ein altes Stück, Graf Waltron, gegeben, welches die berühmteſte dramatiſche Dichterin unſerer Tage, Madame Charlotte Birch-pfeiffer überarbeitet und einer unſerer berühmteſten Mimen,

---

3642, 3 geben [als ob er ſich ſelbſt gewinnen wolle] 3644 Christine ſchrieb ſelbſt ihren Namen ein, den Zuſatz Hebbel 3645 vgl. „Michel Angelo“ V. 334 ff. 3646, 2 von Möller 4 und [der]

Herr Emil Devrient, zu ſeinem Benefiz ausgewählt hatte. Alſo ein Stück, welches doppelt mit rother Kreide angeſtrichen war und einen Menſchen, wie mich, der es für ſeine Pflicht hält, ſich mit den Zeichen der Zeit bekannt zu machen, wohl zur Aufopferung eines Abends und zu einer Geldausgabe verleiten konnte. Ich ging erſt bei der dritten Wiederholung, fand aber deſſen ungeachtet, und trotz der drückenden Hitze des Tags, das Haus eine halbe Stunde vor Anfang ſchon ſo gefüllt, daß ich nur kaum noch einen Platz erhielt. Dieſes hätte Manchen genirt, mich aber, der ich an Rheumatismus leide, freute es ſehr, denn es iſt mir von jeher angenehm geweſen, zwei Fliegen mit einer Klappe ſchlagen zu können, und ich hatte hier Gelegenheit, zugleich ein Schauſpiel zu genießen und die Wirkung eines ruſſiſchen Dampfbades auf meine körperlichen Zuſtände zu erproben. Der Vorhang ging auf, und mir blitzten ſo viele Uniformen entgegen, daß ich das gefüllte Haus ſchon begriff, ehe noch ein Wort geſprochen war. Mir kam die Idee zu einer ganz neuen Gattung von Dramen, deren Realiſirung vielleicht eine völlige Umgeſtaltung der Bühne, die man ja ſchon ſo lange mit Sehnſucht und Ungeduld erwartet, zur Folge haben würde. [6] Es ſteht ja doch wohl feſt, daß man an Schauſpielerinnen und Schauſpielern hauptſächlich die Garderobe bewundert und das iſt Niemanden zu verdenken, denn an lebenden Perſonen, mit denen man ſich, was Statur, Embonpoint u. ſ. w. betrifft, vergleichen kann, ſieht man ganz anders, wie die neuen Pariſer Moden ſtehen, als an den lebloſen Kupfern des Modejournals. Wie wäre es, wenn man weiter ginge, wenn man alles ſtörende Beiwerk, zu allernächſt z. B. die Poeſie, die es mit Allem, mit Herz und Welt, nur nie oder ſelten, mit der

K-l

3646, 6 angeſtrichen aus unterſtrichen 18 ich [ſah] 17 und [ein ruſſiſches] 28 mit Allem, üdZ nur [nicht]

wirklichen reellen Hauptſache, zu thun hat, wegwürfe und, da nun freilich Dialog ſeyn muß, die Beſchaffenheit und den Preis der Waaren-Artikel, die Adreſſen der Kaufleute und Schneider, darin abhandelte? Man wende mir hier nicht Abgeſchmacktheiten ein, ſpreche mir nicht von Einförmigkeit des Gegenſtandes und ſolchen Dingen. Einförmigkeit des Gegenſtandes iſt an und für ſich kein Fehler, denn ich wüßte nicht, was einförmiger wäre, als die beiden Axen, um die ſich ſeit Jahrtauſenden Trauerſpiel und Luſtſpiel drehen, oder ſagen ſie uns etwas Anderes, als daß die Ruchloſen beſtraft werden, was das Trauerſpiel predigt, und daß die Guten zum Ziel, nämlich zu einer Frau gelangen, worüber uns das Luſtſpiel belehrt? Ja ſieht man, wenigſtens bei guten Poeten, das Ende nicht immer mit ſolcher Beſtimmtheit voraus, daß das große Publicum vielleicht eben aus dieſem Grunde die ſchlechten vorzieht, bei denen alle Augenblick Queerſtriche vorkommen, die der aeſthetiſche Griesgram als Willkürlichkeiten verachtet, die verſtändige Menge aber, der Abwechslung wegen, die ſie darbieten, in Schutz nimmt? Es würde jedoch, genau betrachtet, bei den beſtändigen Kriſen und Schwankungen der mercantiliſchen Welt von Einförmigkeit auf der Bühne der Zukunft ſo wenig die Rede ſeyn, wie an der Börſe, mit welcher ſie, wenn ſie ſich den hier ausgeſprochenen Ideen gemäß geſtaltete, einen ſo intimen Bund ſchließen würde, wie ehemals mit Kanzel und Schulſtube. An der Börſe langweilt ſich Keiner, der Cours mag ſteigen, oder fallen, im Gegentheil, was auch die Schiller und Goethe, die Eckhof und Schröder ſich einbilden mögen, es wird dort ganz anders gehofft und gezittert, gelacht

3646, 36 Waaren-Artikel über Stoffe 37 wende über werfe 44 zum über ihr 49 zuerst Griesgram Willkürlichkeiten nennt und verachtet, 51 darbieten, [liebt und] würde über kann 58 [hier] bei 60 mögen, [es werden (über fallen) dort ganz andere Thränen vergoſſen]

und geweint, wie vor den Lampen; wie ſollte man ſich alſo wohl langweilen, wenn man von der Bühne herunter ſtatt der Reſultate dichteriſcher Welt-Betrachtung, an denen den Wenigſten liegt, die Reſultate des Commerces, die für Jedermann, ſelbſt für die aeſthetiſchen Murrköpfe, von Wichtigkeit ſind, verkünden hörte? Wir haben hier, wie ſich wohl von ſelbſt verſteht, da wir uns im Kreis des Schönen befinden, ja nicht jene rohſte Art des von uns vorgeſchlagenen modernen Dramas im Auge, die im Leben ſelbſt abgeſpielt wird. Nichts da vom Ableſen des Conto-Courants, Nichts von der Ausrufer-Rhetorik, die man auf der Straße vernimmt. Das würde freilich ermüden, damit ließe ſich gewiß kein Publicum von Bildung zufrieden ſtellen. Nein, das Drama ſoll Drama bleiben, es ſoll nur den Gehalt der Zeit in ſich auf[7]nehmen. Was wurde aus jenen erſten Anfängen der dramatiſchen Kunſt bei den Griechen, aus dieſen armſeligen Chorgeſängen, aus den Recitationen vom Thespiskarren herab unter Aeſchylos und Sophocles. Was würde eine Birch-Pfeiffer, ein Gutzkow nicht aus einer gewöhnlichen Laden-Scene, wo ein Mädchen kaufen und der Vater nicht bezahlen will und ein Commis in dem Moment, wo ſie ſchon die Thür in der Hand haben, aus einem Brief erfährt, daß er den Artikel billiger laſſen kann, wie zuvor, ich ſage, was würden dieſe Genien daraus machen. Sie würden uns moraliſche Stücke geben und uns unverſchämte Kaufleute und Schneider vorführen, die, weil ſie zuviel verlangen, Nichts erhalten und aus Mangel an Abnehmern und Kunden banquerottiren müſſen, und das würde manches einſchlafende Gewiſſen wieder ermuntern. Sie würden uns Intriguenſtücke liefern, und dieſe vor allen, welche

---

3646, 66 hier [ja nicht] 80—82 ein — zuvor, über wo ein großmüthiger Commis die Procents fahren läßt, um einen ſchönen Engel lächeln zu ſehen, 80 ſchon [das Haus]

Intriguen könnten z. B. bloß einer Schneider-Adreſſe wegen, die eine Dame zu haben und eine andere, um allein nach dem neuſten Schnitt zu gehen, zu verheimlichen wünſcht, geſponnen werden. Tragödien im höchſten Styl, auf die Schillers Worte paſſen: aber auch aus entwölkten Höhen pp wären nicht ausgeſchloſſen, man denke nur an die Kartoffel-Seuche und vergegenwärtige ſich einen Mann, der eine Million hinein geſteckt hätte. Es ſind dieß Fingerzeige und geben ſich für Nichts weiter. Zurück zu Graf Waltron. Es wurde auch geſprochen in dem Stück, viel geſprochen, doch merkte ich bald, daß darauf wenig ankam und daß noch etwas ganz Anderes bevorſtand, ich ergab mich alſo ruhig dem Schwitzen und wartete die Ueberraſchung ab. Ich ſah mich nicht getäuſcht. Die Schauſpieler waren dies Mal alle Nebenperſonen, Pferde hatten die Haupt-Rollen übernommen, ſie erſchienen einzeln, zu zweien und dem Geſetz der Gradation gemäß am Ende zu ſechſen und kaum der berühmte Emil Devrient that ſich neben ihnen hervor. Es ging mir mit dieſem großen Künſtler abſonderlich, er war ſchon lange da und ich ſah noch immer nach ihm aus, bis ich ihn plötzlich Graf Waltron anreden hörte und nun zu meinem Erſtaunen belehrt ward, daß er überſehen werden kann. Das Spiel dieſes Mannes erweckte in mir, wie das Stück, eigene Gedanken. Es iſt natürlich, daß das Drama der Zukunft, welches ich oben zu characteriſiren ſuchte, auch einer neuen Schauſpielkunſt bedarf, die es trägt und hebt, und für dieſe ſchien mir Devrient ganz der Prototypus. Er ſpielt ſein Herz mit dem Kopf, bedarf es weiteren Zeugniſſes? Freilich iſt er eines Organs wegen mit Recht berühmt, auf dem er jeden Ton anzugeben verſteht, den-

---

3646, 96 eine [halbe] ebenso hat Hebbel in der Theaterbearbeitung des „Diamant“ aus halbe Million durchgehends Million gemacht, vgl. zu II S. 338, 1 111 ſpielt [ſich] Kopf, [was]

jenigen ausgenommen, den man eben erwartet, weil man ſich an die neue Manier, das Lachen durchs Weinen zu malen und umgekehrt, noch nicht gewöhnt hat. Welche Wunder würde er damit wirken, wenn er noch einige Sclavenfeſſeln bräche, wenn er ſich nicht mehr an die gewöhnliche Accentuation kehrte und z. B. ſtatt gehen gehen ſagte? Annäherungsweiſe thut er es ſchon jetzt!

—

3647 [8] Der lebendige Schatten von Calderon, ein reizendes Stück, das ich eben aus der Hand lege. Die ſpaniſchen Dramen zeigen ſo recht deutlich, daß ein Mädchen ſich ſo wenig, wie eine Flamme, unter den Scheffel ſtellen läßt, da es den Scheffel verzehrt, und das iſt eigentlich ihre Moral. Trotz aller Dummen, eiferſüchtigen Männer und argwöhniſchen Väter immer verſteckte Liebhaber!

—

3648 Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Natur Alles machen muß, was ſie machen kann, daß aber auch eine Kriſis eintritt, ſobald ſie nur noch ſich wiederholen könnte, wenn ſie nicht aufhören wollte, zu produciren. Ich bin hievon faſt überzeugt.

—

3649 Können wohl Kinder wahnſinnig werden? Hat man Exempel? Wenn nicht, ſo würde das ein merkwürdiges Licht auf den Wahnſinn werfen.

—

3650 Ein Kranker, wie er nach und nach wieder geſund und der Lebensgenüſſe, der reinſten und einfachſten fähig wird. Wohl die einzige Methode, das Leben an ſich, das urſprüngliche, allen gemeinſame, von aller Convenienz unabhängige, darzuſtellen.

—

3650 vgl. „Die Krankheit“ VI S. 377

3651 Ein Liebespaar, das ſich gegen, wenigſtens ohne den Willen der beiderſeitigen Eltern verbunden hat und nun von dieſen durch zugemuthete Entbehrungen auf die Probe geſetzt wird.

—

3652 Der Dichter des Stücks ſollte immer zugleich auch Souffleur ſeyn.

—

3653 „Sie ſind verrückt!“ Das würde immer nur heißen, daß ich Ihren Verſtand bekommen hätte und Sie alſo nicht kümmeren.

—

d. 3 Sept.

3654 In der letzten Nacht träumte mir: ich ſollte begraben werden, war aber, ſo ſeltſam es mir auch in der Erinnerung vorkommt, zugleich in und außer der Truhe und wurde von dem Geiſtlichen, einem mir aus meiner Jugend ſehr wohl bekannten Prediger, befragt, ob ich der zu beſtattende Friedrich Hebbel ſey. Da ich es nicht läugnen konnte, verfügte er, daß ich vorläufig, ich glaube auf eine Stunde, in einem Grabgewölbe, worin ſchon mehrere Särge ſtanden, untergebracht werden ſolle, indem ſo viel Zeit dazu gehöre, ein Grab für mich fertig zu machen. Nun apellirte ich an die Menſchlichkeit des Geiſtlichen, gab ihm zu bedenken, daß Keiner gern in die Erde hinunter gehe und ich am wenigſten, und daß ich ſehr bitten müſſe, die noch übrige Stunde noch in freier Luft verweilen zu dürfen. [9] Dazu gab er mir denn endlich auch die Erlaubniß, aber nicht, ohne mir nachdrücklich vorzuhalten, daß ich darauf keineswegs ein Recht hätte, daß es im Gegentheil unerlaubt und unanſtändig ſey, als Todter noch unter den Lebendigen ſo mit herum zu laufen und daß ich auf den Glockenſchlag wieder da ſeyn müſſe.

3655 Wenn eine Trinkgeſellſchaft zuſammen gebeten würde, ſo würde ſie ein ſeltſames Bild abgeben, wenn der Eine über den Wein, über die Erde, aus der er die Kraft geſogen, über die Salze, die ſich in ihm indifferenzirt hätten, nachgrübeln wollte und der Andere über die Entſchuldigungen, die er der im Rauſch etwa zu verübenden Narrheiten wegen machen könnte, falls ihn ein Nüchterner zur Verantwortung zöge. Und doch ſtehen wir dem Leben meiſtens ſo oder ſo gegenüber.

—

4 Sept.

3656 Es las mir geſtern Abend ein hieſiger Dichter ſein neues Trauerſpiel vor. Wenn ich dieſe Stücke ohne Motive, Charactere und Situationen, die den Knochenbau des Dramas durch das faule Fleiſch aufgedunſener Redensarten zu erſetzen ſuchen, in's Auge faſſe, ſo iſt mir wirklich, als ſähe ich auf leerem Platz ſtatt eines Baumeiſters einen wahnſinnigen Mauermann mit einem gefüllten Tünch-Eimer ſtehen, der ſeine Tünche aufs Gerathewohl nach allen Weltgegenden verquiſtet, und gar nicht bemerkt, daß es um ihn her an Wänden fehlt, ja, daß zu einem Gebäude nicht einmal ein Fundament gelegt iſt.

—

3657 Ich glaube, geiſtreiche Menſchen von einer gewiſſen Gattung, ſolche, die nicht productiv ſind, oder die aufgehört haben, es zu ſeyn, ſchreiben nie intereſſanter, als wenn ſie über Bücher ſchreiben, ſie thun es aber zu ſelten. Von Recenſenten iſt hier nicht die Rede, nicht einmal von guten, denn deren Aufgabe iſt, einem Buch ſeine Sphäre anzuweiſen, es zu loben oder zu tadeln, nicht aber, es hinzunehmen, wie gutes oder ſchlechtes Wetter und ſich dadurch in eine ſpielende Thätigkeit verſetzen zu

---

3655 vgl. „Die beiden Zecher“ VI S. 319 3656, 8 den [grandioſen] 6 wahnſinnigen über gemeinen

laſſen. Ich meine ohnehin mehr die Beſchäftigung mit alten Büchern, als mit neuen, mehr die mit unbedeutenden, als mit bedeutenden. Neue Bücher ſind oft Nichts, als Hitzblattern des Tags, alte Bücher, die neu geblieben ſind, müſſen von einem intereſſanten Individuum ausgegangen ſeyn und einen großen Gehalt, ſey er nun ſubjectiver oder objectiver Art, in ſich aufgenommen haben. Jene erregen Aerger und Verdruß, wenn man nicht mit zu den Enthuſiaſten gehört, die den Anfang der Welt von Morgens acht Uhr her datiren; dieſe imponiren. Ich meine Bücher, wie ſie der Jude aus ſeinem Packen fallen läßt, ohne ſie wieder [10] aufzuheben, Liebesbriefe an die Nachwelt, die mit Füßen getreten wurden. Nur in dieſen ſpiegelt ſich die Mittelmäßigkeit und die Mittelmäßigkeit hat eine höchſt inſtructive Seite, ein Rückblick auf ſie belohnt ſich immer, wenn die Zeit ihrer Herrſchaft vorüber iſt.

—

3658 Wie ſelten wiſſen die Menſchen Urtheile Anderer zu nutzen! Man ſollte keins bekämpfen, aber ſich auch keins zu Herzen nehmen, als im Verhältniß-Sinne, worin das Urtheil eines Bauern über Seekrebſe ſogar Berückſichtigung verdient, indem es ſeinen Wirth beſtimmen muß, ihm keine vorzuſetzen.

—

3659 Er ſchlägt ſeinen Diener heute todt und ſchimpft morgen auf ihn, daß er ihm kein Frühſtück bringt.

—

3660 „Mündlich vielleicht Etwas, wenn Sie zu fragen wiſſen!“ Ein ſehr gutes Wort von Schröder.

—

3661 Warum reiſen Sie ſo lange? Um mehr Schufte kennen zu lernen? Schröder.

—

3657, n k. die — Herrſchaft über ſie

3662 Das Meyerſche Buch: Friedrich Ludwig Schröder, das ich aus Langeweile zu leſen anfing, hat einen äußerſt wohlthätigen Eindruck auf mich gemacht. Der Verfaſſer an und für ſich iſt ein gebildeter Mann und zeigt ſich ſeinem Gegenſtand durchaus gewachſen, ja man kann vermuthen, daß er ihn ungenügender behandelt haben würde, wenn ſeine Bildung in aeſthetiſchen Dingen tiefer gegriffen hätte. Jetzt ſteht er ſeinem Herrn und Meiſter als ein kindlicher Schüler gegenüber, der über abweichende Gedanken und Meinungen, die ſich ihm aus dem eigenen Kopf heraus entwickeln, eher erſchrickt, als ſich ihrer freut, ſie aber deßungeachtet nicht unterdrückt, weil er nicht zweifelt, daß ſie ſich zur rechten Zeit ſchon wieder mit dem Uebrigen harmoniſch verbinden werden. Biographieen ſollen keine Recenſionen ſeyn, darum muß die Liebe ſie ſchreiben, was denn ja auch nicht bloß bei Auto-Biographieen zu geſchehen pflegt. Rührend iſt die Pietät, womit Meyer ſein Geſchäft vollbringt, ſo rührend, daß man kaum lächelt, wenn er die Seife vom Mond herunter holt, um einen irdiſchen Flecken, der ihm auf ſein Bild gerieth, wieder auszulöſchen. Er könnte auf ſeinem Standpunct einen Beweis nöthig gefunden haben, daß Schröder in ſeinem drei und ſiebzigſten Jahre ungeachtet der auf der Hamburger Bühne eingeriſſenen Unordnungen berechtigt geweſen ſey, zu ſterben und man hätte auch dieſen nicht verlacht. Schröder ſelbſt tritt bei allen ſeinen Mängeln zu ſeinem höchſten Vortheil hervor; man fühlt und erkennt, daß er von ſeiner, wie von aller [11] Kunſt, den würdigſten Begriff hatte, daß er unglücklich geworden wäre, wenn er ihn hätte aufgeben, wenn er ſich zu dem Pöbel-Glauben an ihren ausſchließlichen Unter-

---

3662 vgl. XI S. 75 f. 5 vermuthen über ſagen 19 gerieth über kam 22 hätte [ihn] auch dieſen [mit Ruhe und Geduld aufſtellen vorbringen laſſen] 28 würdigſten über höchſten 28 ihren über den

haltungszweck hätte bekennen müſſen; und ohne dieſe Geſinnung giebt es keinen Künſtler. Klar wird dem Leſer freilich, daß er der Poeſie fremd war, daß Schiller und Goethe ihm gerade ſo fern ſtanden, wie Kotzebue und Iffland nah und daß er ſelbſt in Shakeſpeare Nichts erkannt haben kann, was er nicht auch in dieſen bürgerlichen Dichtern abgeſchwächt und verblaßt aufzufinden verſtanden hätte. Den Hintergrund des Buchs bildet der damalige Parnaß, aus Unſterblichen zuſammen geſetzt, die jetzt begraben ſind; in unantaſtbarer Würde thronen Gotter und Bode, ja Schink und Bock, Großmann und Andere neben Leſſing und Wieland; Klopſtock, obgleich in Hamburg lebend und alſo Mitbürger Schröders kommt nicht vor und die Lücke deutet auf finſtre Augbraunen des heiligen Sängers; Schiller und Goethe tauchen auf, aber ſie ſind nur halb willkommen in ihrer kometariſch-drohenden Geſtalt.

3663. Das Stück iſt die Langeweile in 5 Acten.

—

3664. Einen Menſchen, den die Erfahrung nicht klug macht, muß man nicht belehren wollen. Was durch die Ohren nicht eingeht, geht oft durch den Rücken ein, aber was nicht durch den Rücken eingeht, geht nie durch die Ohren ein.

—

3665. Die Sprachen nach dem Wohlklang zu beurtheilen, iſt eine Unangemeſſenheit, die darum nicht aufhört, eine zu ſeyn, weil ſich ganze Nationen ſtatt einzelner Individuen ſie zu Schulden kommen laſſen. Die Sprache iſt allerdings die ſinnliche Erſcheinung des Geiſtes, aber das Sinnliche dieſer Erſcheinung

---

3662, 26 vgl. „Unsterbliche und Unbegrabene“ VI S. 351 3663 vgl. III N. 3763 3665 vgl. „Die Deutsche Sprache“ VI S. 346 2 ganze über bedeutende einzelner über unbedeutender

liegt in der Gedanken-Abbildung durch das Spiel mannigfaltiger Laute an ſich, in der Fixirung des geiſtigen Sich-Selbſt-Entbindens durch ein körperliches Medium, und es ließe ſich ſogar von dieſer Seite aus gegen die differentia specifica zwiſchen Geiſt und Körper ein nicht unerheblicher Einwand aufſtellen. Man muß ſich nicht einbilden, wie Franzoſen und Italiäner doch unſtreitig thun, daß eine Sprache erſt dann ſinnlich werde, wenn ſie angenehm in das ſo oder anders gewohnte Ohr fällt, ſondern zugeben, daß ſie ſinnlich iſt, ſobald ſie unterſcheidende Zeichen für die [12] innere Welt, wie für die äußere hat, ohne ſich zu oft zu wiederholen oder zu verwirren, und das iſt vorzugsweiſe bei der Deutſchen der Fall. Könnte ſelbſt eine Sprache mit der Muſik ringen, was keine kann, ſo würde es noch kein Grund ſeyn, ihr deswegen einen beſonderen Vorzug zuzuſprechen, denn eben weil der Geiſt, wie das Herz, ſeinen eigenthümlichen, nur ihm gehörigen Ausdruck haben ſollte, entwickelten ſich aus dem Element des Tons zwiefache Media, und eine muſicaliſche Sprache, wie eine geiſtreiche Muſik würden, wenn ſie nämlich nur das und nicht zugleich noch etwas Anderes wären, Beide ihren Zweck verfehlen.

—

3666 Es iſt der Vorzug höherer Naturen, daß ſie die Welt mit allen ihren Einzelheiten immer ſymboliſch ſehen.

—

3667 Alle Regierungen fordern blinden Glauben, ſogar die göttliche.

—

3668 Ein Baum, in ſtrotzender Fülle aus der Erde emporſchießend und mit laubbeſchwerten Zweigen wieder zu ihr zurückſtrebend,

---

3665, 7 Selbſt a. R. zugeſetzt 7 f. Entbindens [von ſich ſelbſt]
12 dann [recht] 3668, 2 laub a. R.

ſcheint ein Springbrunnen, der uns das Wechſelſpiel ihrer unendlichen Kräfte veranſchaulicht.

Mit Nichts wird in der Poeſie des Tags größerer Mißbrauch getrieben, als mit den Gleichniſſen; es iſt darum ganz gewiß nicht unzeitgemäß, über die richtige Anwendung derſelben Etwas feſtzuſtellen. Es wäre hier Unendliches zu ſagen; ich will dies Mal nur auf einen Punct aufmerkſam machen. Jedes Gleichniß erheiſcht einen Stillſtand des Gedankens und dieſen laſſen wir uns nicht überall und noch weniger aus jedem Grunde gefallen. Wenn unſer Geiſt ſchon in die größte Thätigkeit verſetzt iſt, wenn er ungeduldig an's Ziel zu kommen verlangt, wenn er dieſes Ziel bereits ahnt oder ſieht: wie ſollte ihm noch ein willkürlicher Aufenthalt zugemuthet werden können, wie ſollte man ihm Aufmerkſamkeit für dieſe oder jene Schönheit des Wegs, die den Spaziergänger entzückt, den Courier aber kalt läßt, abdringen dürfen? Hier iſt alſo jedes Gleichniß vom Uebel, es ſey an und für ſich, was es wolle. Wenn wir aber auch noch zum Stillſtehen geneigt ſind, ſo wollen wir es doch in jedem Fall bezahlt erhalten, wenn ſich der rechte Ort für ein Gleichniß findet, ſo kommt Alles darauf an, daß ſich auch das rechte Gleichniß einſtelle, und es iſt ungleich beſſer, eine Lücke zu laſſen, die Keiner bemerkt, als ſie ungeſchickt auszufüllen. Ein rechtes [13] Gleichniß iſt aber nur ein ſolches, das nicht bloß im verwandtſchaftlichen Verhältniß zum Gegenſtand ſteht, ſondern auch einen Reichthum von Nebenbeziehungen enthält, die der raſch vorübereilende Gedanke liegen laſſen müßte.

3669 vgl. XI S. 73 f. 4 hier [freilich] 10 bereits über ſchon [ſogar] 12 f. Schönheit aus Spaziergangs-Schönheit 13 zuerst die der Spaziergänger wohl bemerkt

Gleichniſſe, die Nichts thun, als daß ſie das ſchon einmal Geſagte in der Bilderſprache wiederholen, ohne ihm etwas Erſprießliches hinzu zu ſetzen, ſind völlig unfruchtbar und darum durchaus verwerflich; ihrer finden ſich nur zu viele in der Sprache ſelbſt. Dies iſt der allgemeine Theil meiner Bemerkung; die Anwendung auf die verſchiedenen Dichtungsarten ergiebt ſich ziemlich leicht. Das Epos hat, wie unſere Aeſthetiker verſichern, auf nutzloſe Gleichniſſe ein unbeſtreitbares Recht, es verweilt, wo es ihm gefällt und malt aus, was ihm beliebt; ich glaube nicht zu irren, wenn ich in der ſchrankenloſen Ausübung dieſes Rechts einen Hauptgrund ſeiner Langweiligkeit erblicke, und mögte ihm rathen, es aufzugeben. Die Lyrik, d. h. die moderne, ſetzt ihren ganzen Witz in's Hin- und Her-Vergleichen trivialer Dinge und iſt einem Tannzapfen ähnlich, den man vor lauter Spitzen nicht anfaſſen kann; es iſt nur Schade, daß magere Gedanken durch Bilder-Futter nie fett werden. Was das Drama betrifft, ſo iſt noch zu erwägen, daß, wenn Epos und Lyrik uns doch Erzähler und Sänger, alſo in gewiſſem Sinn characteriſtiſche Masken mit beſtimmten Eigenthümlichkeiten vorführen, dieſes uns den nackten Menſchen, wie er aus ſeiner Natur heraus handelt und ſpricht, hinſtellen ſoll. Es ergiebt ſich hieraus für das Drama in Bezug auf Gleichniſſe kein anderes Geſetz, als das entwickelte, aber es tritt eine noch größere Schwierigkeit in der Application ein; der Ort, wo ein dramatiſcher Dichter ein Gleichniß anzubringen wagt, muß ein ganz beſonders geeigneter und das Gleichniß ſelbſt ein ſo reiches ſeyn, daß es uns nicht bloß den doppelt fühlbaren Stillſtand vergeſſen macht, ſondern uns auch über das Ungewöhnliche, die Menſchen im Bilde

---

3669, 40 k. Was — ſo über Beim Drama 41 daß [dieſes] doch [in gewiſſem Sinn Redende] 51 den [ſehr fühlb] 52 die Menſchen über uns ſelbſt

Metaphern spinnen zu sehen, die ihnen im wirklichen Leben nicht einfallen, hinaus hebt.

3670 Die Wahrheit hat keine Zeit, nur die Lüge. Trost.

—

3671 Es giebt Zeiten, in denen der Mensch durchaus nur seiner eigenen Bildung nachgehen kann; je höher er diese aber steigert, je unfähiger wird er für den Verkehr mit der Welt.

—

3672 Die allgemeinen Schmerzen als persönliche fühlen: großes Unglück!

—

3673 [14] Es ist nicht die gelindeste Strafe für ein begangenes Unrecht, es erzählen zu müssen. Dieß geschieht im Beichtstuhl und in einer Autobiographie.

—

d. 16 Septbr.

3674 Ist es ein natürlicher Zustand des Menschen, wenn schlechte Reime guter Gedichte, schlechtgebaute Perioden guter Schriften ihm physischen Schmerz verursachen, demjenigen ähnlich, den Manche empfinden, wenn sie Spinnwebsfäden in Zimmer-Ecken erblicken? Ich weiß es nicht, aber bei mir ist es der Fall. Ich kann Hegel schon seiner Styl-Fehler wegen nicht mehr lesen, wenn ich mich nicht umbringen will, obgleich diese Fehler freilich einen tieferen Grund haben, der den mißlichen Eindruck noch erhöht. Er trennt das Gewebe der Sprache wieder auf, verschlingt die Fäden anders, als sie verschlungen waren und verwirrt die Zeichen, während er die Begriffe umzuordnen scheint.

—

3674, 11 Begriffe [tiefer zu begründen scheint.]

3675 Ich habe angefangen, meine Jugend-Geſchichte aufzuſchreiben und bin überraſcht, wie klar ſich das längſt vergeſſen Geglaubte wieder vor mir auseinander breitet. Nun darf ich fortfahren, denn nun bin ich gewiß, daß ich mein Leben darſtellen kann und nicht darüber zu räſoniren brauche.

—

3676 Vom Berg oder Hügel herab die Treppe, auf der man empor ſtieg, recenſiren, das nennen Viele eine Selbſtbiographie ſchreiben.

—

3677 Bei den Katholiken beſteht, wenn ich recht berichtet bin, der Glaube, daß Keiner verloren gehen könne, der eine Seele gerettet habe. Es iſt nun natürlich, daß Jeder nach dem größten Gewinn trachtet und die Arbeit, die er auf ſeine eigne Seele verwenden ſollte, lieber auf eine fremde verwendet, da, wenn er ſich ſelbſt rein hielte, ja nur Einer in's Paradies käme, während, wenn er ſich um ſeinen Nächſten bemüht, jedenfalls zwei hinein kommen. Dieſer Glaube, daß man Andere waſchen müſſe, um ſelbſt weiß zu werden, ſcheint mir aber nicht ausſchließlich dem Katholiken, ſondern dem Menſchen überhaupt, anzugehören. Wir halten uns gern in einem unſerer Freunde einen moraliſchen Rechtfertiger, dem wir nicht den geringſten Verſtoß gegen das ſittliche Geſetz, nicht die kleinſte Abweichung von der Bahn, die zum Leben führt, geſtatten, ja dem wir, wenn er es ſich erlaubt, uns in der unbedeutendſten ſeiner Handlungen nachzuahmen, ſogleich beim Kopf nehmen und aufknüpfen, damit Gott und Welt ſehen, wie ernſt wir es meinen. [15] Wenn es uns an Freunden fehlt, ſo beſetzen wir den Platz ſogar mit einem Feind und

---

3675 vgl. VIII S. 80 ff. 3676 mit kleiner Schrift zwischen 3675 und 3677 jedenfalls später zugesetzt 3677, 1 recht [unterri] 8 Dieſer Glaube über Ich finde, aber, die Ueberzeugung 11 Freunde [oder Bekannten]

zeigen ihm durch Steinwürfe, daß wir ihm, wenn auch nicht das tägliche Brot, ſo doch die ewige Seligkeit gönnen. Ich hatte einen ſolchen Freund in Janinski.

—:—

3678 „Mich wundert, daß, wenn ein König ſtirbt, der Leibarzt nicht jedes Mal gehängt wird."

—

3679 Es iſt eine intereſſante Frage, ob individuelle Abweichungen von allgemeinen Kunſtgeſetzen ſich durch die beſondere Beſchaffenheit des künſtleriſchen Individuums rechtfertigen laſſen. Ich kenne nur einen einzigen Fall, worin es geſchehen iſt und dieſen giebt Shakeſpere an die Hand. Es iſt für mich kein Zweifel, daß ſein Zerfließen in unendliche Einzelheiten ſich mit der Form des Dramas nicht verträgt. Vor der Kunſt iſt es gleich, ob ein Fehler auf Königliche Weiſe oder in Bettler-Manier begangen, ob ein entbehrlicher, obgleich an ſich gehaltvoller, Character gebracht oder eine eben ſo überflüſſige als nichtige Sentenz eingeflickt wird, denn jener Character würde Sentenz geblieben und dieſe Sentenz würde Character geworden ſeyn, wenn König und Bettler Reichthum und Armuth gegen einander ausgetauſcht hätten. Die Kunſt kann ſich nicht, wie die Natur, in's Unermeßliche ausdehnen, und die Natur ſich nicht, wie die Kunſt, in's Enge zuſammenziehen; hierin unterſcheiden ſie ſich und aus dieſem Unterſchied ſind die Grundgeſetze der Kunſt abzuleiten, wie die meiſten Probleme der Natur, namentlich die Kunſt ſelbſt, auf ihn zurück zu führen. Es folgt daraus für die Kunſt zunächſt die Nothwendigkeit freier Beſchränkung; daß

3678 vgl. „Der Rubin" V. 967 f. 3679, 1 ob über wie weit 5 kein Zweifel, aus keine Frage 6 Einzelheiten [der Situationen und Charactere] der [reinſten] 10 als über und obendrein in ſich 20 Beſchränkung [, der Enthaltſamkeit und Mäßigung]

jingulaire Kunſtgebilde muß mit dem Univerſum in Verbindung geſetzt und doch auch von demſelben abgeſchnitten, die Adern der Natur müſſen hinein geleitet und doch auch wieder unterbunden werden. Hiegegen verſtößt Shakeſpeare, aber man vergiebt es ihm nicht allein, man hat ein Gefühl, als ob man ihm nicht zu vergeben, ſondern ihm für die Gränz-Verwirrung ſogar noch zu danken hätte. Warum? Wahrſcheinlich, weil in dieſem Dichter die beleidigende ſubjective Willkür ſo ganz wegfällt, daß uns ſein Individuum völlig verſchwindet und daß wir durch das Medium der Kunſt eine unmittelbare Natur-Wirkung zu erfahren glauben. Will man das Umgekehrte empfinden, ſo leſe man einen ſogenannten Humoriſten, z. B. Jean Paul.

3680 [16] „Dieſer Prieſter ſieht aus, als ob er Chriſtus, der Herr, wäre und ich Lazarus, der ihm die Auferweckung von den Todten noch nicht gedankt hätte!“

—

3681 Jede Flamme ſtirbt den Aſchentod, aber der Verſtand beurtheilt gern das Feuer ſelbſt, worin ein Menſch glühte, nach der Aſche, worin er zuletzt erſtickt.

—

3682 Comödianten, die Comödie ſpielen müſſen, um ihre Sünden dadurch abzubüßen. Man fing ſie nämlich auf der Landſtraße ein. —

3683 Der Frühling iſt die Correctur des Winters, der Sommer die des Frühlings, der Herbſt die des Sommers! wäre ein Jean Paulſcher Witz und iſt vielleicht einer

—

3679, 22 f. zuerst die große Ader der Natur muß 23 daneben a. R.: *Wallf:* [Wallfisch? Wallfahrt?] 28 dieſem [fruchtbaren] Dichter [alle ſubj] 31 man [die entgegen]

d. 21 Sept:

3684 Pausen sind dem Geist zu gönnen, aber wenn das ganze Leben Pause wird, ist es doch schlimm. In meinem alten Tagebuch blätternd, sehe ich, daß ich den Diamant schon am 10ten Decbr 1841, also vor bald 5 Jahren, und die Maria Magdalena am 4ten Decbr 1843, also vor bald 3 Jahren, geendigt habe. Seitdem ist Nichts mehr entstanden.

3685 Es ist psychologisch erklärbar, weshalb man, wenn man auf Jemand sehr aufgebracht ist, an die Spitze der herabsetzenden Ausdrücke, womit man ihn dann belegt, den Ausdruck Mensch stellt, als einen letzten, auf dem man ausruht, weil man nicht weiter kommen kann. Man nennt ihn Schuft, das stempelt ihn noch nicht zum Esel; man nennt ihn Esel, das stempelt ihn noch nicht zum Schuft; kein einziges Schimpfwort umfaßt alle Negationen zugleich und doch mögte man ihm nicht das geringste Positive lassen. Da verfällt denn der höchste Zorn auf den Ausdruck Mensch, weil dieser, in nackter Weitschichtigkeit auf ein bestimmtes Individuum angewendet, gewissermaßen besagt, daß an demselben, außer dem Umstand, daß es mit zum Menschen-Geschlecht gehöre, durchaus nichts Menschliches, überhaupt Nichts, was es vom Nichts unterscheide, aufzufinden sey.

3686 Wann wird der geistige Mensch sich ganz in Christus hinein leben? Wenn der leibliche in den Apoll von Belvedere hinein wächst!

3687 Der erste Mensch hätte aus Furcht vor dem Tode auch einen Selbstmord begehen können.

3684, 3 vgl. II N. 2397 4 vgl. II N. 2910 3685, 4 vgl. I N. 1125 9 verfällt aus fällt 10 auf [das Wort Mensch] 10f. zuerst dieser, auf

3688 Ein Fürſt, der Einen, der ihn ſtark tadelt, an ſeiner Statt zum Fürſten macht, [17] aber mit dem heimlichen Vorbeding, daß er, wenn er es ſchlechter macht, das Leben verlieren, wenn aber beſſer, den Thron behalten ſoll.

—

3689 Der Hund geht mit dem Menſchen funfzehn Jahre um, aber es fällt ihm darum nicht ein, ſich umzubringen. So der geiſtige Pöbel mit den geiſtigen Größen.

—

3690 Bei den erſten Menſchen gab's keine Blutſchande.

—

3691 Nur die Wolke concentrirt die Electricität zum Blitz, nicht die gemeine Luft; nur der große Geiſt die Zeit, nicht der unbedeutende.

—

3692 Man kann ſo wenig ein Buch nach einem Blatt beurtheilen, als einen Baum.

—

3693 „Sie verſchenkt Stecknadeln und caſſirt ſich den Dank mit Dolchen ein!" (Brief an Campe)

—

3694 Im Menſchen begegnen ſich alle Elemente und ſein Leben beſteht darin, daß ſie ſich abwechſelnd recenſiren.

—

3695 Der Mann traf ſeine Frau im Ehebruch. Freund, rief ſie ihm entgegen, ich wollte mich bloß überzeugen, daß Du in allen Dingen einzig biſt.

—

3696 Der Menſch iſt Froſt in Gott.

—

3688, 1 [Daß] Ein 3691 vgl. „Den Staatsmännern" VI S. 360 3696 [Wir Menſchen ſind] Der

3697 Nur durch Handlungen ſollten wir recenſiren; im Handeln können wir unbedingt wahr ſeyn, ohne zu verletzen, im Reden kaum.

—

3698 Der Baum muß ſeine Früchte nicht bezahlt haben wollen. Mit denen zahlt er ſelbſt. So auch der Menſch. Aber —

—

3699 Die Holſteiner wollen mich vor ihren Muſen-Almanach malen laſſen. Das wird ſeyn, als würde ich an die Thür eines Gänſeſtalls gemalt. Denn dieſe Holſt. Dichter ſingen, wie die Gänſe.

—

3700 „Der Haſe weiß wohl, warum er ſo läuft; ſein Fleiſch ſchmeckt zu gut!“ würde ein Haſe gewiß zur Vertheidigung ſeiner Feigheit anführen.

—

3701 Was wäre zu wählen: der Beſte unter den Schlechten zu ſeyn oder der Schlechteſte unter den Beſten?

—

3702 [18] Wer mehr, als einen Freund verlangt, verdient keinen.

—

3703 „Wenn Du mich mahnſt, ſo bin ich Dir nicht allein Nichts mehr ſchuldig, ſondern Du wirſt mir das ſchuldig, was ich Dir ſchuldig war.“

—

3704 Meinem Gedicht: der Maler könnte man den allegoriſchen Sinn, auf den es natürlich nicht abgeſehen war, unterlegen, daß die Phantaſie alles Reelle tödtet, ſobald ſie es abbildet!

—

3702 Wer [zwei] 3703, 2 wirſt über biſt 3704 vgl. VI S. 175 f.

K-W

d. 26 Sept:

Trauerspiel Sizilien

3705 Ein tolles Ding: Ein Trauerſpiel in Sicilien! habe ich vor 14 Tagen angefangen, wobei mir etwas Seltſames vorſchwebte, aber es konnte nur in einem Zug und ohne daß der Geiſt gezwungen war, ſich Rechenſchaft über ſein Vorhaben zu geben, gelingen und es iſt mir wie dem Nachtwandler gegangen, ich bin angerufen worden. Ich bekam die Grippe, konnte nicht fortſchreiben, wie ich anfing, gerieth alſo in's Reflectiren hinein und werde nun ſchwerlich fortfahren können.

—

d. 27 Sept.

3706 In der letzten Nacht hat Chriſtine geträumt, ſie werde, im Bade liegend, entbunden, und zwar von einer Taube. „Thut ſie nur in's Waſſer — ruft ſie aus — dann gehen die Federn ſchon ab."

—

3707 Antinous Selbſtaufopferung für Hadrian, um dieſem ſeinen Lebensreſt zu ſchenken. Hier, wie überall, hat der Aberglaube keine Gränze. Denn, wenn Hadrian bald nach Antinous geſtorben wäre, ſo hätte man ſagen können, eine längere Lebensdauer ſey Dieſem nicht beſtimmt geweſen, der Alte aber, der das Opfer eines Jüngeren annehme, trete nun ganz in die Stelle des Letzteren, den Todesgöttern gegenüber, und wage oft in Hoffnung des Gewinns einen Verluſt.

—

3708 Jung freilich; aber jungfräulich?

—

3709 Es liegt in der Natur des Menſchen, manches Uebel, von dem er ſich befreien könnte, zu ertragen, weil er ſich dadurch gegen größere zu ſchützen glaubt.

—

3707 daneben *NB* 2—8 von Hier ſpäter zugeſetzt

3708 vgl. VIII 8. 252, 13

3710 Man nennt das irdiſche Leben die Vorſchule des Himmels. Es iſt merkwürdig, daß ſie ſo gute Teufel zieht.

—

3711 [19] Chriſtliche Myſtik von Görres. Hätte Görres ſich doch zu dieſem Buch in Kupfer ſtechen laſſen! Ich glaube, Niemand kann es leſen, der ihn nicht ſelbſt mit Augen geſehen hat! Aber wer je in ſein Geſicht hinein ſchaute, den mag es reizen, ihn bis in die dickſte Finſterniß hinein zu verfolgen, wäre es auch nur, um zu erproben, wie weit Einer mit geſchloſſenen Augen forttaumeln kann, ehe er ſich an einem Balken den Kopf einſtößt. Sein Geſicht iſt eine Wahlſtatt erſchlagener Gedanken; jede Idee, die ſeit der Revolution den Ocean Deutſchen Geiſtes mit ihrem Dreizack erſchütterte, hat ihre Furche darin gezogen und dieſe Furchen ſind, als der Jacobiner in den Heiligen zurück kroch, alle ſtehen geblieben. Man hat ein Wirthshaus in eine Kapelle verwandelt, aber den Schild abzunehmen vergeſſen; wer nicht weiß, daß drinnen geſungen und gebetet wird, der könnte hinein treten und Wein und Würfel fordern.

Man muß Görres nicht mit den Leuten verwechſeln, die ihn umgeben und ihn zu ſich rechnen; er iſt ein homo sui generis. Am meiſten innere Verwandtſchaft hat er mit unſerem Deutſchen Norweger Henrich Steffens. Dieſer hat als Proteſtant alle Görresſchen Phaſen durchgemacht, wenn auch zum Theil in anderen Sphären. Ohne Genie, aber mit einem fruchtbaren Combinations-Talent ausgerüſtet, das dem Beſitzer immer für Genie gilt, ſtehen ſolche Individuen der Welt und der Geſchichte, wie einem Schachbret, gegenüber und ſpielen, da ſie nicht ſchaffen können. Sie ſpielen mit den Dingen und glauben, es dem Genie gleich zu thun, wenn ſie ſie auf neue Art in einander wirren; ſie ſpielen mit ſich ſelbſt und glauben, ſich zu bilden, wenn ſie den Sprung von Extrem zu Extrem einüben und ausführen. Ihre Wurzelloſigkeit halten ſie für Freiheit, ihr will-

fürliches Sich-Ausdehnen und Wieder-Zuſammenziehen für die Magen-Bewegung der Verdauung. Der Ausgangspunct dieſer Naturen kann ein zwiefacher ſeyn. Entweder verläßt ſie die Sehnſucht, einen Centralpunct zu finden; dann werden ſie ganz Peripherie, dünne Peripherie, wie die Ochſenhaut der Dido und bilden ſich ein, all die widerſprechenden Dinge, die ihr weiter Kreis umſchloſſen hält, ſeyen dadurch auch wirklich mit einander verknüpft. Oder es fröſtelt ſie in ihrer Abgetrenntheit vom organiſchen Lebensproceß; dann ziehen ſie ſich wurmförmig zuſammen und winden ſich um ihren eigenen Nabel oder [20] um ein Crucifix herum. In dem einen Fall Indifferentiſt, aber in dem Sinn, worin ſie den Weltgeiſt für indifferent halten; in dem anderen Fanatiker, in beiden die Lüge der Verſöhnung gegen Bewußtloſigkeit eintauſchend.

Man kann das Görresſche Buch gar nicht als wiſſenſchaftliche Leiſtung, man muß es als eine pſychologiſche Thatſache betrachten, dieſe Thatſache iſt aber furchtbarer Art. Iſt es nicht entſetzlich, daß ein Univerſitätslehrer ſich der Natur-Philoſophie mit ihrem ganzen inneren Reichthum des äußeren Formalismus nur deshalb bemächtigt hat, um durch ein halb verſtändiges, halb myſteriöſes Räſonnement, durch ein quaſipoetiſches Motiviren, den Defenſor der Hexenproceſſe zu machen? Dabei hat man fortwährend den Eindruck der Unehrlichkeit. So viel Geiſt und Geſundheit in den Prämiſſen, kann ſie ſich mit ſo viel Abgeſchmacktheit in den Conſequenzen vertragen? Man kommt über dieſe Frage nicht weg!

3710 Unter allem Bedenklichen iſt es das Bedenklichſte, ſich ganz ſingulaire Verhältniſſe einzurichten, ſolche, die von den allgemeinen

---

3711, 20 vgl. XI S. 24, 15 42 die — der üdZ

abweichen und, weil ſie eben deshalb ſchwer zu beurtheilen ſind, von Jedem, der ſie nicht genau kennt, falſch beurtheilt werden.

—

d. 3 October.

3713 Die einzige Wahrheit, die das Leben mich gelehrt hat, iſt die, daß der Menſch über Nichts zu einer unveränderlichen Ueberzeugung kommt und daß alle ſeine Urtheile Nichts, als Entſchlüſſe ſind, Entſchlüſſe, die Sache ſo oder ſo anzuſehen.

3714 Es iſt eine eigenthümliche Erſcheinung, daß die Poeten ſich immer vermehren, wie die Nahrung, von der ſie leben könnten, ſich vermindert. So wie ein großer Poet da geweſen iſt, iſt der nationale Gehalt erſchöpft, und wenn ſelbſt ein gleich großer wieder erſchiene, würde er auf ſein Individuum verwieſen, alſo zur Uebernahme der zweiten Rolle verurtheilt ſeyn. Dieß faſſen zum Heil des Deutſchen Parnaſſes nur Wenige.

—

3715 Die Lichterhöhle. Das Licht, das der Wandrer ausbläſ't, war ſein Lebenslicht.

—

3716 [21] Gott zu den Träumenden: Was ſich haßte, ſoll ſich lieben! Jetzt ruhen ſie Bruſt an Bruſt, damit ſie morgen wieder die Kraft haben, ſich zu bekämpfen.

—

3717 „Der Menſch muß ſterben, darum darf er tödten!

—

3718 Wie man nur ſchwimmen kann, wenn man ſich dem Waſſer überläßt, ſo nur leben, wenn man ſich den Elementen übergibt.

—

3719 Einer ſtiehlt eine Uhr, bekommt Gewiſſensbiſſe, bringt ſie wieder und wird bei'm Bringen ertappt.

—

3719 vgl. V S. 162, 17 ff. und in der zweiten Faſſung des „Diamant“ I S. 327 ff.

3720 Der Schmerz iſt der geheime Gruß,
An dem die Seelen ſich verſtehn.

—

3721 Der Tod ſtellt dem Menſchen das Bild ſeiner ſelbſt vor Augen.

—

3722 Räuber fangen einen Bräutigam. Die Braut ſoll ihn auslöſen, er hat aber die Blattern bekommen und ſie mag ihn nicht mehr.

—

3723 Schlaf iſt genoſſener Tod.

—

3724 Ein König, der eine Schlacht verliert, wird auf dem Schlachtfeld wahnſinnig und deshalb von ſeinem Feind verſchont.

—

3725 Ein Kerl, der ſich in der Schlacht ungeheuer auszeichnet und ſonſt feig war. Am Ende kommt heraus, daß er ſich von einem tollen Hund gebiſſen und der Waſſerſcheu nah glaubte.

—

3726 Die Selbſtmords-Lotterie.

—

3727 „Seit tauſend Jahren iſt kein Biſchof ſo begabt geweſen, als ich, und ich rühme mich deſſen, denn der Gaben Gottes ſoll man ſich rühmen." Luther in den Tiſchreden.

3728 Jetzt bin ich mehr, wie mein Bild, bald iſt mein Bild mehr, wie ich.

—

3729 Dem Echo das letzte Wort abgewinnen.

—

3722 vgl. VIII S. 370, a und 372, 20 3727 a. R. Luthers Beſcheidenheit. 3728 vgl. „Unter mein Bild von Rahl" VI S. 373

3730 „Du wirst so viel Kinder bekommen, als Du Haare auf'm Haupte hast, nämlich gar keine."

—

3731 [22] „Alle schlafen!
Wer noch wacht, muß glücklich seyn!

—

3732 Wo alle Gränzen sich durchschneiden, alle Widersprüche sich berühren, da ist der Punct, wo das Leben entspringt.

—

3733 Eine unentdeckte Kindesmörderin. Der Vater: wo ist Dein Kind? (als er zurück kehrt) Er giebt sie an.

—

3734 Menschen, worin Gottes Odem sitzt, wie in einem aufgeblasenen Darm.

—

3735 Kant, der die Poesie als die Unfähigkeit, Ideen und Begriffe zu bilden, definirte, hätte die Blume doch auch als die Unfähigkeit, sich in Salze und Erden aufzulösen, definiren sollen.

—

3736 Die Sehnsucht nach Unsterblichkeit ist der fortbrennende Schmerz der Wunde, die entstand, als wir vom All los gerissen wurden, um als Polypen-Glieder ein Einzeldaseyn zu führen.

—

3737 „Hätte Gott keine Löwen gemacht, so hätten wir die Kraft der Löwen!"

—

3738 Nepomuck Schlägel auf der Freudenjagd ist gemacht München, Winter 1837, geendigt d. 16. Jan:

—

3739 Wenn nicht Gott-Schöpfer, warum nicht Gott-Geschöpf? Wenn nicht ein ungeheures Individuum am Anfang, warum nicht am Ende?

—

BIBL. UNIVERS. LIPS.

3740 Wir führen Alle ein Leben, wie im Spiegel, denn das, was wir ſind, bedeutet wenig gegen das, wofür man uns hält.

—

3741 Für den ſterblichen Menſchen iſt das Unglück in gewiſſem Sinn ein Glück. Wie den Tod ertragen, wenn das Leben nicht unerträglich wäre?

—

3742 Abgeſchr. d. Nepomuck am 6 Oct. 46.

—

3743 Keine Kirſche ohne ihren Stein.

—

3744 Der Soldat, dem ſein Freund an der Seite weggeſchoſſen wird, wird Held.

—

3745 [23] „Du biſt ſüß, wie die Welt!“

—

3746 In Wien bin ich angekommen Morgens d. 4ten November 1845.

3747 Ein Affe ſieht aus, wie ein verdammter Menſch.

—

3748 Die Sprache iſt der Papagei des Gedankens, und ein ſchwer gelehriger, Nichts weiter.

—

3749 Beim Sultan fand immer nur Einer aus dem Volk Zutritt: der Henker!

—

3742 für Engländers „Salon“ vgl. VIII S. 432 3748 Die nach Es iſt leichter, einen Papagei ſingen lehren ſogar zur treuen Wiederholung

3750 Sich große Menſchen, die es in Allem waren, denken, heißt ſich ſelbſt auf noble Weiſe tödten; es iſt die ſubtilſte Art des Selbſtmords.

—

3751 Ich bin feſt überzeugt, daß die Welt einmal eine Form erlangen wird, die dem entſpricht, was die Edelſten des Geſchlechts denken und fühlen. Aber auch dann werden Beſtien und Teufel nicht verſchwinden, ſie werden nur gebunden werden.

—

3752 „Wo der Menſch für's All thätig iſt, bei der Fortpflanzung des Geſchlechts, entſchädigt ihn die Natur durch höchſte Wolluſt!"

Zerboni.

—

d. 10ten October.

3753 Geſtern habe ich mit meiner Frau eine Wohnung am Joſephſtädter Glacis bezogen, die ſo ſchön iſt, daß ich mir für meine ganze Lebenszeit keine ſchönere wünſche. Es iſt ein äußerſt angenehmes Gefühl, in irgend einem Punct den Gipfel der Wünſche, der bei mir immer weit über den Gipfel der Hoffnungen hinaus geht, erreicht zu haben, und das iſt dies Mal der Fall. Was aber dieſem Gefühl noch einen ganz beſonderen Reiz verleiht, iſt der Umſtand, daß dieſe Wohnung über einem Café liegt, in welchem ich während der erſten Zeit meines Aufenthalts in Wien zu frühſtücken pflegte und von welchem ich, wie ich genau erinnere, auch an dem Morgen ausging, als ich mir für die Eiſenbahn nach Prag ein Billet löſen wollte, was nur deshalb unterblieb, weil ich das Bureau vergebens ſuchte.

—

3754 „Ein Stück, ſo ſchlecht, daß es bei dem Dichter ſelbſt hätte durchfallen ſollen."

3751 vgl. „Michel Angelo" V. 673 ff. und „Gyges" V. 1810 ff.
3752 vgl. II N. 2484

3755 [24] Ein Miſſionair, der einen Götzen zerſchlägt und dafür gehangen werden ſoll, ſich aber dadurch rettet, daß er ſich ſelbſt für einen Gott ausgiebt. Luſtſpiel-Idee.

—

3756 „Wie mag ein Menſch gerechter ſeyn, wie Gott!“ Hiob. Gränzenlos tiefſinnig.

—

3757 „—“ Etwas Poeſie, um viel Niederträchtigkeit zu vergolden!“

—

d. 12 Oct.

3758 Mit Zerboni Morgens im Lichtenſtein-Garten. Mich für die Sophonisbe beſtimmt. „Wenn der Fürſt wüßte, was er zu thun hätte, würde er Ihnen dieß Palays ſchenken!“

—

3759 Behaglichkeit des Nichts: wofür ſollte es denn zu Schmerzen verdammt ſeyn?

—

3760 Wenn alle Menſchen ſich bei der Hand faſſen, iſt Gott fertig.

—

3761 Eine Welt, die ſo im Feuer lebte, wie unſ're in der Luft.

—

3762 Ein Fürſt fordert einem General wegen einer Infamie den Orden ab. Als der General ihn giebt, hängt er ihm denſelben zum Lohn für den Gehorſam wieder um.

—

3763 Die Langeweile. Drama.

—

3755 daneben [illegible] 3756 vgl. Hiob 4, 17 3757 „—“ bedeutet wohl einen Namen 3758, 2 vgl. II N. 3268 3760 und 3761 neben einander 3762, 1 fordert über nimmt 3763 daneben [illegible] vgl. III N. 3663

3764 Wie gütig iſt Gott! Er ſchuf Menſchen, damit ich mich ernähren kann! ſagte ein Bandwurm.

—

3765 „Quäle ihn, Teufel, quäle ihn ſo lange, bis — Du aufhörſt.

—

3766 — Sie wiſſen, daß ich auch von der Poeſie eine gewiſſe Realität verlange und ihr das Recht, erſt die Erſcheinung zu erdichten, oder eine wirklich vorhandene willkürlich zu wenden und ihr dann einen ſchiefen Gedanken unter zu legen, nicht einräumen kann. —

3766a — Wie groß iſt der Unterſchied zwiſchen der Barbarei vor der Cultur und der Barbarei nach der Cultur! —

3767 — Die Natur erlaubt ſich Manches. Sie ſchafft im Menſchen ſelbſt ſchon ein Weſen, dem offenbar ein größerer Begriff zu Grunde liegt, als es rein ausſpricht. Sie wiederholt die Freiheit, die hierin liegt, auch innerhalb des Kreiſes der Menſchheit, ja wiederum in jedem untergeordneten Kreiſe dieſes Kreiſes. Brief an Bamberg vom 24 Oct.

—

3768 „Ich habe keine Zeit, mir Bewegung zu machen.“ D. h. ich habe keine Zeit, Medicin zu nehmen.

—

3769 Als es donnerte, ſagte ein gewiſſer Graf: mein Bruder iſt verdrießlich.

—

3770 [25] Gute Dichter ſollten den ſchlechten eigentlich dafür dankbar ſeyn, daß ſie in einem Garten, wo ſo viele Roſen ſtehen, nur Brennneſſeln pflücken.

—

3764 vgl. XI 8. 85, 20 ff. 3765 und 3766 unter einander neben 3764 3766 f. vgl. Bw. I 8. 279 ff. 3767 vgl. „Natur und Mensch“ VI 8. 331. VII 8. 320 und X 8. 192, 20 ff.

3771 Deutſchland hat gerade ſo viel Fürſten, als ein Menſch Zähne.

—

3772 Schmerz eines Menſchen darüber, daß er geborner Katholik iſt, da er nun nicht erſt übertreten kann.

—

3773 Man kann einen dramatiſchen Character, warum er ſo oder ſo iſt, nicht aus dem Character ſelbſt erklären, ſo wenig als die Naſe, warum ſie ſich ſo oder anders zieht, aus der Naſe; man muß ihn aus dem Stück zu erklären ſuchen, wie die Naſe aus dem Geſicht, und es ſpricht eher für als gegen den Dichter, wenn auch dann noch etwas Unerklärliches übrig bleibt.

—

3774 Nur, weil die Sonne am Tage da geweſen iſt, brennen die Kerzen in der Nacht.

—

3775 „Jeder Fürſt hat ſich dem Teufel verſchrieben und muß ein Zauberer ſeyn!“ ſagt ein dummer Kerl.

—

3776 Ein Knabe ſieht geſtern einen Soldaten an, ſagt: ich mögte auch wohl Soldat werden, aber, ehe ich das Alles lernte, was dazu gehört, Gewehre und Piſtolen machen pp pp verginge mir wohl die Geduld. Eine äußerſt ſeltſame, aber eine wahre Kinder-Idee, wie mir ſcheint.

—

3777 Der Dichter, der den Weltzuſtand, wie er iſt, aufdeckt, muß nicht Liebe von ſeinen Zeit-Genoſſen fodern. Wann hätten die Leute denn ihren Henker geküßt!

—

3773,a ſo fehlt 3774 Bild der Epigonen 3775 mit kleiner Schrift zwiſchen 3774 und 3776 zugeſetzt

3778 Ein Mensch wird für todt ausgegeben, etwa ein Heiliger, um nachher als erscheinender Geist fungiren zu können.

—

3779 Wer sich auf einem Kirchhof erschießt: Todter und Todtenträger zugleich.

—

d. 1 Nov.

3780 Wielands Euthanasia gelesen. Ein sehr verständiges Buch und in den Hauptpuncten durchaus zu unterschreiben. Die Kritik der Anecdoten von Swedenborg ist wohl zu weit getrieben. Ich würde mich, solchen Männern gegenüber, nie auf Einzelheiten einlassen, denn hier ist der juristische Beweis nöthig. Aber in ihrer Totalität würde ich sie um so schärfer anpacken und von Swedenborg, der mit Cäsar, Homer, Plato, Shakespeare, genug mit der ganzen Welt-Geschichte umging, eine Gedankenlese dieser Geister fodern, statt kümmerlicher Erläuterungen bekannter Thatsachen in Neben-Dingen. Könnte er diese nicht liefern, mir also nicht durch ein Genie imponiren, das über jedes Einzel-Genie seines intimen Umgangs noch weit hinaus ginge, weil es ja eben die Ausstralungen aller umfaßte, so würde ich ihn einen Phantasten oder Windbeutel nennen.

—

3781 [26] Swedenborg als dramatische Figur: „Ja, Christus!" — Da stimm' ich nicht bei, Plato u. s. w. So tritt er auf, wenn er allein ist.

—

3782 „Wenn ein Arzt krank ist und durch den andern behandelt wird, so kann er sich noch im Sterben mit dem Gedanken trösten, dem werd' ich in der andren Welt entgegen treten und sagen: Du bist ein Pfuscher, sieh in mir den Beweis."

—

3778 daneben [redacted] 3781, 2 von So später zugesetzt

3783 „Ich verdiente mir als Monument ein Capital, wovon ich nun Zeitlebens zehre. Weil ich die große Aehnlichkeit mit Bonaparte habe, ſo wurde ich ſo lange, bis die Metall-Figur deſſelben fertig war, auf die Vendome-Säule geſtellt.“

—

3784 Ein Nebenbuhler, der den anderen fodert, um ihn zu verhäßlichen, um ihm einen Schmiß über die Naſe beizubringen und ihn ſo unſchädlich zu machen.

—

3785 Ein Luſtſpiel, worin alle Perſonen des Trauerſpiels auftreten und ſich ſelbſt parodiren. Allegoriſch, im höchſten Sinn. Ein Dichter tritt auf, der bei ſeinem Stück die Idee hatte, einmal ein's zu ſchreiben, das gerade $2^1/_2$ Stunden ſpiele. Nun unterbrechen ihn immer ſeine Perſonen, ob's auch zu lange daure pp pp

—

3786 Mit Geliebten kann man jeden Schmerz theilen, nur nicht den größten über ihren Verluſt.

—

3787 Ein Menſch, der an der Ueberwältigung durch den erſten Gott-Gedanken ſtirbt.

—

3788 Gedicht: die Biene, die ſich in der Tulpe verſpätete, ſo daß die Blume ſie gefangenhält und ihr die Flügel netzt, aber die Sonne befreit ſie wieder und macht ſie wieder trocken.

—

3789 Komiſcher Kerl. „Eins bereu' ich tief. Ich kam einmal einem vernagelten Kaſten vorbei, worin ſich ein Gemälde befand, und zog den Hut nicht ab. Konnte nicht das Bild eines Potentaten darin ſeyn?“

—

3785 daneben ☛ 2—2 Ein — pp ſpäter zugeſetzt
3789 vgl. „Herodes und Mariamne“ S. 423 V. *57 f.

3790 [27] Zwei, die ſich ſchimpfen. Der Eine von der Straße herauf, der Andre vom 3ten Stock herunter.

—

3791 D. 10. Nov. 46. nach Leipzig an Kühne den Moloch und nach Stuttgart an Hauff Gedichte geſchickt.

—

3792 Für gewiſſe Leute iſt die Cenſur das größte Glück. Sie können behaupten, daß nur dieſe alles Shakeſpearſche, Schillerſche, an ihren Gedanken abſchneidet.

—

3793 Es giebt im Aeſthetiſchen gar keine reine oder unreine Stoffe. Wird der höchſte nicht befleckt durch niedrige Form und umgekehrt?

—

3794 Ein Großer leidet ſo viele phyſiſche Noth, wie ein Armer: hier hat er ein Winkelkind, dort ein andres, und dieſe durſten und hungern für ihn.

—

3795 Don Juan und Fauſt von Grabbe

wird eben jetzt von mir geleſen. Wie hohl alles Aeſthetiſche aufgefaßt wird, erkenne ich an Nichts ſo deutlich, als an den ſeltſamen Paralellen, die man ſo oft zwiſchen mir und Grabbe zieht. Iſt der Abſtand zwiſchen uns Beiden doch gränzenlos und nicht einmal in den Elementen die geringſte Verwandtſchaft. Grabbe hat ſich, ſeine Verehrer mögen mir einwenden, was ſie wollen, vor der Trivialität, der er nie entging, wenn er ſich auf das Menſchliche einließ, in die Hyper-Genialität, die die Welt überbieten und die Idee durch die Erſcheinung vernichten

3791 vgl. V S. 355 und VII S. 308. 312 3792 diese Äusserung muss Hebbel bald nach seinem Eintritt in Wien getan haben, denn es ging wie ein Lauffeuer durch die Schriftstellerwelt, er habe die Censur gelobt 3795, 10 vernichten über überwinden

will, hinein geflüchtet, und bewegt ſich darum, wie der Schöpfer der Wolkenbilder, der Wind, durchaus im Leeren. Er erkennt die Wahrheit, die dem Anagramm der Natur zu Grunde liegt, nicht an und bekämpft im eigentlichſten Verſtande mit dem Buchſtaben das Wort, zum Theil, indem er ihn auf ſeine, immer armſelige Chiffer-Bedeutung an ſich zurückführt, zum Theil, indem er zeigt, wie viele Verbindungen er außer der mit Nothwendigkeit gegebenen allein gültigen noch eingehen kann. Wenn er ſich trotzdem im Einzelnen um Wahrheit der Darſtellung bemüht und ſie auch wohl erreicht, ſo geſchieht das in demſelben Sinne, worin Derjenige, der darthun wollte, daß die Sprache die Individuazion, die ſie [28] nur ausdrückt, ſelbſt erzeuge, ſich doch der Sprache bedienen müßte, um ſeinem an ſich ſinnloſen Gedanken formelle Verſtändlichkeit zu verleihen. Wenn Grabbes Richtung eine unbedingte Conſequenz zuließe, ſo müßten ſeine Menſchen nur auftreten, um ſich die Kehle abzuſchneiden, aber ſie dürften nicht ſo weit kommen, denn das Meſſer müßte ſich in dem Moment, wo ſie darnach griffen, wieder in rohes Eiſen verwandeln, um ſich auch ſeinerſeits der teleologiſchen Verknüpfung der Dinge zu entziehen und dem *εν και παν* Nichts zu vergeben. Es iſt dieß nicht, wie es ſcheinen könnte, ein nur ſo obenhin gewähltes Gleichniß, das die eine oder die andere negative Seite des Grabbeſchen Darſtellungsproceſſes auf Koſten der übrigen poſitiven hervor hebt, ſondern es iſt ein getreues Abbild dieſes Darſtellungsproceſſes ſelbſt, deſſen letzter Ausgangspunct der Wahnſinn der Willkür iſt und alſo dem geſunden Ausgangspunct der dramatiſchen Kunſt geradezu entgegen ſteht. Man wird mir den Nachweis am Speciellen gern ſchenken, da

---

3795, 12 dem [bunten] 14 Verſtande über Sinn 15 auf [das, was er an ſich bedeutet] 20 das [nur, weil es] 21 verleihen über geben 21 f. nur — obenhin über willkürlich 24 getreues über reines 28 am — gern über im Einzelnen wohl

jeder Grabbeſche Held, ja jede einigermaßen hervortretende Figur meine Entwicklung beſtätigt, eben ſo wenig brauche ich einen geiſtigen Linnäus auf die Wichtigkeit der Grabbeſchen Individualität für ſeinen enciclopädiſtiſchen Zweck aufmerkſam zu machen, da ſie in die Augen fällt, aber es könnte der Zweifel aufgeworfen werden, ob nicht eben das Grabbeſche Regiren aller Natur und ſein Erſtreben einer neuen Ur-Form der Welt, um es ſo zu nennen, ein Beweis für die Größe ſeines Genies ſey und dieſem Zweifel muß ich noch begegnen, da ich oben das gerade Gegentheil behauptet habe. Die Richtigkeit der Anſicht, leichterer Widerlegung wegen, einmal vorausgeſetzt, ſo würde daraus folgen, daß Grabbe ein größerer Dichter ſeyn müſſe, als Aeſchylos und Sophocles, Shakſpeare und Goethe zuſammen, da ſie alle den individuellen Widerſpruch gegen die Weltordnung nur auf[29]kommen ließen, um ihn aufzulöſen und zu beſeitigen, und dieſem ſittlichen Verſuch höchſtens zuweilen erlagen, ihn aber nie aufgaben. Das klingt denn doch ſchon bedenklich. Aber es wäre noch denkbar, nur müßte der Dichter, der dieſe ſehr großen ſo weit überträfe, daß er, wie das wieder verkörperte Chaos, im Namen einer höheren Möglichkeit, die ſie nicht ahnen, gegen die Wirklichkeit Proteſt einlegte, ihnen wenigſtens gleich ſeyn, wo er mit ihnen zuſammen trifft, er müßte, da die Form von keinem vornehmen Abfertigen weiß, ſondern Inſecten und Löwen mit gleicher Liebe und Befriedigung ausführt, eben ſo friſche, in ihrer Haut abgeſchloſſene, bis auf die kleinſte Linie vollendete Geſtalten

---

3795, 42 Zweifel [aufgehoben wer] 43 Ur- üdZ 44 f. um — nennen, üdZ 47 ich [im Eingang] 48 der a. R. für einer ſolchen über dieſer Anſicht, [einmal] 49 leichterer aus der leichteren würde [zunächſt] 51 zuerst Goethe, was denn doch bedenklich klingt. da dieſe alle 56 noch denkbar, über möglich 57 zuerst wie ein verkörpertes 58 nicht [kennen] 59 nach Wirklichkeit üdZ der er nur halb angehört, darunter der er doch ſelbſt angehören würde

erſchaffen, wie ſie, wenn er ſich auf Gottes und ihre Welt einmal einläßt, er müßte, mit einem Wort, ſeine Titanen durch die Ameiſen in ihrem Pelz beglaubigen. Dieß geſchieht aber nirgends auf genügende Weiſe, wo er wahr iſt, da iſt er, einzelne glückliche Züge ausgenommen, immer auch platt und abſtract, und da er das ſelbſt fühlt, ſo ſtellt er ſeine gewöhnlichen Figuren auf den Kopf, um ſie zu ungewöhnlichen zu machen, und verläßt, ſobald er nur kann, den gefährlichen Boden, wo der Verſtand mit ſeinem Maaßſtab hinter ihm her ſchreitet, um ſich in eine nebelhafte Ferne zurück zu ziehen, in die hinein dieſer ihm, ſo zudringlich er auch gefunden wird, nicht zu folgen wagt. Doch, es hilft ihm Nichts, dem Verſtand ſteht entſchieden das erſte Wort zu, wenn auch nicht das letzte, und wenn der Verſtand dem Flüchtling nachſpottete: ein Dichter, der am Fuß des Berges Marionetten tanzen läßt, kann auf den Gipfel deſſelben auch nur einen Schneemann ſetzen, ſo iſt gar Nichts weiter zu ſagen. Nur wenn er die Lebensfülle einräumen und der Gruppirung beiſtimmen müßte, die Idee aber anfechten wollte, wäre er einſtweilen zur Ruhe und der ganze Handel vor eine höhere Inſtanz zu verweiſen.

(Fortzuſetzen)

3796 [30] Ein Dichter, der keinen Gedanken fallen laſſen kann, iſt, wie ein Bildhauer, der aus Liebe zum Marmor-Block nicht zum

---

3795, 65 ſeine [Rieſen] 65 f. die Ameiſen über die Läuſe über ſeine Ameiſen 67 genügende über befriedigende iſt über wird 71 den gefährlichen über einen 72 hinter — ſchreitet über neben ihm ſteht 74 gefunden wird über ſeyn mag 77 nachſpottete erst nach verſchiedenen Versuchen aus: nachruft dann mit Recht nachruft dann nachrufen darf dann nachſpotten darf 79 auch nur über höchſtens 79 f. ſo — ſagen. über ſo hat er Recht, und iſt Nichts weiter zu ſagen 81 die — anfechten über die Gruppirung und Richtung bemäkeln

Wegmeißeln des überflüſſigen Materials käme. An und für ſich hat das Stück Marmor, das am Apoll von Belvedere die Naſe vorſtellt, freilich keinen höheren Werth, als das daneben weggeſchlagene, das in der Werkſtatt des Künſtlers mit Füßen getreten wurde.

—

3797 Wenn man Abends die Finger gegen das Licht hält, werden ſie, wie durchſichtig, das Blut nimmt eine zauberiſche Farbe an und man ſieht es pulſiren. Daraus wäre ein ſehr ſchönes Bild herzunehmen.

d. 15 Novbr.

3798 Oehlenſchläger in Copenhagen hat jetzt einen Hamlet geſchrieben. Ein Kerl, der gewiß ein Schuft iſt, und mich geſtern als Durchreiſender beſuchte, ſagte mir das. Die erſte Entrüſtung über die Kinderei riß mich zum aufrichtigen Ausſprechen meiner Meinung hin. Iſt die ſittliche Situation des Menſchen auf Erden nicht entſetzlich? Alle Wahrheit, ſelbſt in Wiſſenſchaft und Kunſt, ſoll man verläugnen, wenn man Jemand, der in gränzenloſer Eitelkeit in Beide hinein pfuſcht, verpflichtet iſt. Das wird verlangt.

—

3799 Auf dem Lande wird der Geburtstag eines Bauerkindes ſo gefeiert, daß die Mutter z. B. ſagt: heute iſt Dein Geburtstag, darum verſchone ich Dich mit der Tracht Prügel, die Du verdient haſt und gebe ſie Dir erſt morgen!

—

3800 „Die Erde iſt ein Wrack im Schiffbruch, auf dem die Leute ſich um den Zwieback ſchlagen."

—

3799 vgl. „Agnes Bernauer" III S. 66, 26 3800 vgl. „Politiſche Situation" VI S. 360 1 die [Menſchen]

3801 Posse: Die verkehrte Welt. (Schluß: Das Stück habe ich ſchon aufführen ſehen!) A. Aber woher kommt's: Haſen ſind Eure Soldaten, Füchſe Eure Prediger u. ſ. w. B. Bei Beſetzung der Aemter ſpielen wir Blindekuh, und wen wir packen, erhält's Amt.

—

3802 — Es muß ein Schaltjahr ſeyn, die Theater ſpielen ein Stück von mir. —

—

3803 Während des Erdbebens betrachtet man keine Bildergallerie.

—

3804 [31] Ein Arzt, der Nichts zu thun hat, nimmt gewöhnlich die Medicin ſelbſt in die Cur.

—

3805 Ich habe in der letzten Zeit viel von Jean Paul geleſen und Einiges von Lichtenberg. Welch ein herrlicher Kopf iſt der Letztere! Ich will lieber mit Lichtenberg vergeſſen werden, als unſterblich ſeyn mit Jean Paul!

—

d. 20 Novbr.

3806 Heute den zweiten Act der Julia geſchloſſen, um die ich, ſeltſamer Caſus, ſchon von zwei Theatern erſucht worden bin. Ein Stück, das ich noch durchaus nicht beurtheilen kann.

—

3807 Goethes Stella iſt ein durchaus unſittliches Product. Dagegen würde ein Stück, das das freie Weib predigte, nicht darum ſchon unſittlich ſeyn, ſondern bloß verrückt, es würde, wenn es im Uebrigen naiv wäre, nicht empören, ſondern höchſtens zum Lachen reizen. Denn es iſt ein ganz Anderes, das Inſtitut auf-

3801 vgl. „Der Rubin“ V. 1104 ff. (III S. 423) und „Zu irgend einer Zeit“ V S. 123, 19 3802 vgl. XI S. 273, 7 und S. 340, 2 f. 3803 vgl. Nachlese I S. 250 an Gurlitt, 7. März 1848

heben, oder das Institut bestehen lassen und allen möglichen Sünden-Gräuel darin unterbringen zu wollen. Zu dem Gedanken der Aufhebung könnte den sittlichen Menschen zuweilen schon der Blick auf die practische Gestaltung des Instituts verleiten, denn diese zeugt, wenn auch nicht gegen die ihm zu Grunde liegende Idee, so doch sicher gegen das menschliche Vermögen, ihr zu entsprechen. Man braucht übrigens diese Stella und ihren jammervollen Träger, den Hans Liederlich Fernando, nicht zu bekämpfen, denn der Dichter selbst hat sie schon durch ein Element, das er bei letzter Umarbeitung in sie hinein quälte, vernichtet. Graf Gleichen und dieser Romanticus, welch ein Unterschied! Wie Feuer und Stroh!

—:—

3808 Ein Leser (im Gegensatz zum handelnden, ja auch zum studirenden Menschen) Characterbild unserer Zeit, und sehr wichtiges, indem ein solcher Mensch sich durch ein Vorwegnehmen mit der Phantasie um alle Reellität bringt.

—

3809 Sittlich muß das Drama immer seyn, gesittet kann es nicht immer seyn.

÷

3810 Die Todten sollten, ein immer wachsendes Heer, als dräuende Schatten mit aufgehobenen Fingern unter den Lebendigen umher gehen, bis der letzte begraben wäre!

÷

3811 [32] Was ist das Höhere des Höchstgestellten? Das Gefühl der Gesammtheit!

—

3807, 12 übrigens [gegen] 12 Träger, [Mons. Ser den liederlichen Fernando, Nichts zu] 15 ein [äuß]

Brief an Gurlitt vom 26 Nov.

3812a — ein junger Mensch, der Steine verdaut und an Christi Statt durch tapfern Inbiß dem Teufel bewiesen hätte, daß die verlangte Transsubstantiation derselben in Brot höchst überflüssig sey.

—

3812aa Man muß (auf Reisen) lernen, daß das Haus nicht die Welt ist und daß Asien, Africa und America etwas mehr bedeuten, als die Landcharten, die man davon an den Wänden hängen hat. Ist man zu dieser Erkenntniß gekommen, so darf man sich eingestehen, daß die Welt auch nicht das Haus ist.

—

3812ab An Holstein und die Verwicklungen mit Dänemark mag ich gar nicht denken. Ehrlich und offen gestanden: der Trinkspruch, den ich zu Rom am Weihnachtsabend ausbrachte, hat mich seit dieser Wendung der Sache schon oft gereut, und wenn ich eine Form dafür wüßte,, und das Inconvenable, was nach meinem Gefühl in dem persönlichen Hervortreten bei allgemeinen politischen Angelegenheiten liegt, nicht haßte, ich hätte ihn schon öffentlich zurückgenommen, so unschuldig er auch gemeint war. Ich hasse neue Etablissements von Fürstenthümern und das provinzielle Verfestigen in einer Zeit, die, wenn nicht alle Anzeichen trügen, dem Völkerbund entgegenstrebt, ich mag kurz vor'm jüngsten Tag der Nationalitäten das Rücken mit den Stühlen nicht und hätte aus diesem Grunde wohl gewünscht, daß Alles bei'm Alten geblieben wäre. pp pp

—

3813 Wenn ein katholisches, und also auch katholisch copulirtes Ehepaar protestantisch wird, wie steht es um die Auflösung einer solchen Ehe?

—

3812—3812b vgl. Nachlese I S. 201 ff. 3812b vgl. „An meine Landsleute" VII S. 234

3814 Schlechte Poeten meinen Wunder was zu ſagen, wenn ſie ſtatt auf die 9 Muſen auf 9 hungrige Kinder verweiſen können.

—

3815 Ein Bart, wie ein Urwald, in den man nach der Manier der franzöſiſchen Gärten ein Geſicht hinein geſchnitten hat.

—

3816 Ein Kerl, der das Gelübde gethan hat, nie zu lachen, weil er [33] einmal zur rechten Zeit nicht weinte.

—

3817 Einer, der ſeinen Nebenbuhler fordert, um ihn häßlich zu machen.

—

d. 29 Nov.

3818 Geſtern Abend den 3ten Act der Julia geſchloſſen. Das Stück breitet ſich weiter aus, als ich gedacht hatte, und nimmt ſehr viel in ſich auf, was in mir fertig war.

—

3819 Was nur dem Meiſter der Kunſt begreiflich iſt: die Nothwendigkeit, das Weſentlichſte oft ganz beiläufig zu ſagen, um den ſchönen Schein der Freiheit nicht aufzuheben!

—

3820 Ein Menſch findet ein Armband, ſchenkt es der Geliebten, die wird als Diebin in Anſpruch genommen, dann er ſelbſt.

—

3821 Ein Menſch, dem man alle ſeine Geheimniſſe ſagen kann — ſeltenſte der Seltenheiten!

—

3822 Das Sprechenlernen der Kinder durchs Hören iſt und bleibt mir geheimnißvoll. Wenn ein Erwachſener es ſollte, er würde ſchlecht beſtehen, er muß ſich, um eine neue Sprache zu erobern, immer auf eine ihm ſchon geläufige zurück beziehen können.

3817 vgl. III N. 3784 3822, 3 Sprache üdZ

Beſonders verwundre ich mich darüber, daß Kinder ſchon ſo früh die Partikeln richtig zu brauchen anfangen.

—

d. 30 Nov.

3823 Ueber Nacht konnte ich nicht ſchlafen, weil die Uhr mich ſtörte. Ich ſtand um 1 Uhr auf und hielt ſie an. So wie ſie ſtillſtand, hatte ich ein Kleinkinder-Gefühl. Ich empfand nämlich eine Art Reue, aus Mitleid entſpringend, mir war, als hätte ich ſie gemordet.

—

3824 Man wirft mir zuweilen Schwerfälligkeit des Dialogs vor und verlangt ihn fließender. Darauf antworte ich: das Waſſer wirft die wenigſten Blaſen auf, in dem keine Fiſche ſchwimmen.

—

3825 Ein Ruſſe, der ſeine Frau ſo zärtlich liebt, daß er ihr kein Haar auf dem Haupt krümmen mögte. Die Frau dagegen theilt den allgemeinen Volksglauben und zweifelt an ſeiner Liebe, weil er ſie nicht prügelt, weint, iſt unglücklich. Seltſames Idyll.

—

3826 [34] Lope de Vega hat über 2000 Dramen hervorgebracht und außerdem noch eine Unzahl anderer Dichtungen, ſo daß wenigſtens 900 Zeilen auf einen Tag kommen, die nur nieder zu ſchreiben eine rüſtige Schreiberfauſt erforderlich iſt. Da ſollte man denn doch billig mit ſeinem Ueberſetzer, dem Grafen Soden, von dem ich dieſe Notizen entlehne, ausrufen: wozu noch andere Götter ſuchen, hier will ich nieder knieen und anbeten, denn was iſt Shakeſpeare ſelbſt mit ſeinen 30 Stücken gegen Lope; was wohl ſonſt, als was 30 gegen 2000 ſind; Nichts, ſo viel wie Nichts! Prüft man die Sache jedoch genauer, ſo findet man, wenigſtens nach den mir vorliegenden Acten, daß die ganze Kunſt auf die zweideutige Geſchicklichkeit, unermüdlich daſſelbe zu ſagen, ſich

3824 vgl. III N. 3830 und XI S. 65 3825,1 Ruſſe auch Schuſter zu leſen

ohne Unterlaß zu wiederholen und bei jeder Wiederholung gleich flach zu seyn, hinausläuft. Ich sage, nach den mir vorliegenden Acten, von denen sich freilich annehmen läßt, daß der Bewunderer, der sie aus dem Staube des Literaturarchivs zum Zweck einer erneuten Krönung hervorzog, mit Tact und Umsicht ausgewählt haben wird. Im Allgemeinen ist und bleibt es meine feste Ueberzeugung, daß der Reichthum solcher Dichter, die man, wenn man sich eine etymologische Spielerei erlauben wollte, Verdünner nennen könnte, nie in den Ideen, die haben sie gar nicht und verachten sie, auch nicht in den Characteren, woher sie nehmen ohne Ideen, sondern einzig und allein in den Situationen und in noch untergeordneteren Elementen liegt und liegen kann. Bei den Spaniern zum Mindesten gilt dieß ohne Einschränkung; wie sie die gemeinsten Gedanken und Vorstellungen in ihrem Dialog mit neuen und gesuchten Bildern zu umkleiden nicht aufhören, so ermüden sie eben so wenig, die gemeinsten Charactere, mit neuen Dialog-Flittern behängt, wieder vor zu führen und glauben, Alles gethan zu haben, wenn sie die Verhältnisse auf eine neue Art in einander wirrten. Nach meinem Gefühl ist das trivial zum Sterben.

3827 Die Vernunft des Irrenhauses ist, daß die Menschen darin verrückt sind.

3828 „Soll ich mich aufhängen, weil Shakespere einmal gelebt hat?" Schlechter Dichter.

3829 [35] Das Deutsche Vaterland kann gar nicht wissen, was es an seinen politischen Dichtern hat. Mag die Poesie doch zu kurz

3826, 17 zuerst hervorzog, wohl gewählt 24 Elementen über Dingen

kommen, was thut's? Der Gewinn wird sich erst im Fall eines Krieges zeigen. Denn Jeder wird doch zur Zeit der Noth als Freiwilliger in die Reihen treten, und Diejenigen, die es nicht thun, kann man ja immer noch hängen, also lasse man sie schreien.

3829a Von so vielen Seiten wird als erster Anspruch an den dramatischen Styl die Leichtigkeit erhoben. Ich glaube, mit großem Unverstand.

3830 Der Dialog ist leicht! Der Dialog ist schwerfällig! Das ist das Einzige, was die Recensenten und selbst die besseren, über den dramatischen Styl zu bemerken pflegen. Diese Bemerkungen zeigen schon durch ihre Allgemeinheit, daß Diejenigen, die sie machen, nur halb wissen, wovon sie sprechen. Denn sonst müßten sie sie auf einzelne Scenen, ja auf einzelne Reden, beschränken, da die Leichtigkeit oder Schwerfälligkeit des Dialogs gar kein characteristisches Kennzeichen eines ganzen Dramas seyn kann, wenn es anders ein Dichterwerk ist. Unstreitig ist die Sprache das allerwichtigste Element, wie der Poesie überhaupt, so speciell auch des Dramas, und jede Kritik thäte wohl, bei ihr zu beginnen. In der Fabel, selbst in den Conturen der Characterе versteckt sich das Abstracte zuweilen sehr tief, in der Sprache offenbart es sich dem aesthetischen Sinn sogleich. Aber freilich muß man, ehe man sich an die Analyse der Sprache wagt, den Unterschied zwischen einer Darstellung, einer unmittelbaren Abspiegelung des Lebensprocesses, und einer Relation, einem verständigen Aufzählen seiner verschiedenen Momente und

3829a Keim zu 3830 3830 vgl. XI S. 65 ff. und III N. 3824
1 leicht — ist aus leicht oder 5 sprechen nach reden 7 Dialogs
[ein ganzes Drama] 12 den [Characteren, so weit sie] 14 dem
[gebildeten] 16 Unterschied [, der] 18 Momente a. R. für Phasen

seines endlichen Resultats erkannt haben. Dann wird man ganz andere Seiten in's Auge fassen, als die äußerliche Beschaffenheit des Satz- und Perioden-Bau's, und Lessing, auf den man gern verweist, nur in sehr bedingtem Sinn als Muster aufstellen. Lessing, der eben nur Relationen gab, der nie zwischen tausend Zügen das Gleichgewicht herzustellen, sondern immer nur die zwei oder drei, die er seiner Belesenheit und seiner Menschen-Kenntniß abgewann, unterzubringen hatte, Lessing konnte diesen leicht ihr Recht anthun, er konnte sie leicht bis in's Einzelste ausmalen und doch ein schnell durchwandertes etymologisches Gebäude zu Stande bringen. Ein Anderes ist es bei dem wahren Dichter, dem mit jedem Schritt, den er thut, eine Welt von Anschauungen und Beziehungen, die zugleich rückwärts und vorwärts deuten, aufgeht und der nur dann den Eindruck macht, den er machen will und soll, wenn er uns diesen schwellenden Reichthum, diese unendliche Lebensfülle mit genießen läßt. Dort, wo nie ein Gedanke dem andern auf die Fersen tritt, nie eine Farbe in die andere hinein spielt, war der Häckerling kleiner Sätze am Platz; hier würde er [36] es sehr wenig seyn. Es ist nicht wahr, daß der Mensch Alles, was er denkt, ganz zu Ende denkt, was er empfindet, ganz ausempfindet; die Lebens-äußerungen kreuzen sich, sie heben sich auf, und dieß vor Allem soll der dramatische Styl veranschaulichen, den jedesmaligen

3830, 21 f. zuerst man sich gern zurück bezieht 22 aufstellen. [Es ist nicht wahr.] 24 das — herzustellen über zu wählen 25 f. Menschen-Kenntniß aus Kenntniß der Gemüths- und Geistes-zustände 27 er — leicht über sie 29 bei über mit 31 f. zuerst von Beziehungen aufgeht 32 Reichthum, [diese unendliche Lebens-fülle mit genießen läßt. Lebensstrom, in dem er schwimmt und der ihn nicht selten auch untertaucht, mit genießen läßt. Nicht die Perlen allein wollen wir] 34 hinein spielt über übergeht 37 es [wahrlich] 41 veranschaulichen über wiedergeben

ganzen Zustand, das Sich-Ineinander-Verlaufen seiner einzelnen Momente und die Verwirrung selbst, die dieß mit sich bringt. Daraus folgt denn, daß die beliebte Leichtigkeit des Dialogs sehr oft ein Fehler seyn kann und die Schwerfälligkeit eine Tugend. Uebrigens kennt man den Strom, der die wenigsten Blasen aufwirft: es ist derjenige, in dem die wenigsten Fische schwimmen.

3830 In meinen Augen ist die Journalistik eine große National-Vergiftung. Die Folgen derselben werden schrecklich seyn, denn sie wird, je mehr sie sich verbreitet, um so schlechter, und ist schon jetzt fast ganz entsittlicht.

3831 Ein König, der sich selbst seiner Würde begiebt, weil er, als kronenlos umher irrender Prätendent mit der Institution des Königthums kämpfen mußte und ihre negativen Seiten kennen lernte. Ein Weltzustand wird angenommen, der Communismus und Alles schon durchgemacht hat und wieder zur Besinnung gekommen ist. Hintergrund: die Doppel-Revolution Frankreichs.

3832 Es ist eine alte Bemerkung, daß die Decenz steigt, wie die Moralität fällt. Auch hat die Sache ihre positive Seite, denn offenbar wird ein unreines Gemüth durch Worte und Dinge in Aufruhr gebracht, die auf ein reines eine solche Wirkung nicht gehabt hätten, ich sehe aber nicht ein, warum, wenn der Unreinen mehr sind, als der Reinen, nicht auch bei Feststellung der Convenienzen auf jene mehr Rücksicht genommen werden

---

3830, 42 einzelnen über verschiedenen 43 dieß über es
3831 vgl. III N. 4221, 150 3 wird aus werden ist über sind
3832 daneben ☛ vgl. V S. 129 3 Königthums aus Königs
3833, 3 Gemüth [zuweilen] 4 gebracht, die im Paradies über von denen man 5 gehabt hätten über vermuthen sollte 6 auch [auf]

ſollte, als auf dieſe. So ſind denn auch die Decenz-Forderungen, die man an den Künſtler und vorzüglich an den dramatiſchen Dichter macht, nicht eigentlich anzufechten, ſondern es iſt höchſtens darzuthun, daß ſie den Begriff ſeiner Kunſt aufheben und ihm das Recht auf die Exiſtenz abſprechen. Mit der Sittlichkeit kann er ſich niemals im Widerſpruch befinden, mit der Moralität nur ſelten, mit der Convenienz ſehr oft. Die Sittlichkeit iſt das Weltgeſetz ſelbſt, wie es ſich im Gränzen ſetzen zwiſchen dem Ganzen und der Einzel-Erſcheinung äußert; was thut der Künſtler, was thut vor Allen der dramatiſche Dichter anderes, als daß er dieſe Harmonie aufzeigt und ſie an jedem Punct, wo er ſie geſtört ſieht, wieder herſtellt. Die Moralität iſt die angewandte, die [37] auf den nächſten Lebenskreis bezogene Sittlichkeit; mit ihr kann der Dichter bei gebrochenen Erſcheinungen, in denen die Natur und ſelbſt die Geſellſchaft experimentirt oder vorbereitet, in Zwieſpalt gerathen, doch wird es nur in extremen Fällen geſchehen. Die Convenienz iſt, wie ſchon ihr Name beweiſ't, nichts Urſprüngliches, ſondern eine Uebereinkunft, die ſehr viel Sittlichkeit und Moralität, ganz ſo viel, als davon naiv und inſtinctiv iſt, in ſich aufnehmen kann, und meiſtens ſehr viel Unſittlichkeit und Unmoralität in ſich aufnimmt.

(Fortzuſetzen)

d. 7 Dec.

3834 Ueber Nacht hatte Chriſtine wegen der zu ſtarken Bewegungen des Kindes unter ihrem Herzen nicht ſchlafen können.

3833, 14 ſehr oft. über noch ſeltener im Einklang. 14–16 Die — äußert; a. R. für Die Sittlichkeit iſt das nackte Weltgeſetz ſelbſt, wie es in der freien [ſichZ] Harmonie zwiſchen dem Ganzen und der Einzel-Erſcheinung hervor tritt 21 ihr [kann die romantiſche, die ſich durchaus an's Mittelmaaß hält] 23 f. nur — Fällen über nicht oft 26 f. davon — iſt über im Inſtincte liegt 27 ſich [verborgen ſchließen] 28 ſich [ſchließt]

„O, wie habe ich den armen Wurm bedauert!“ sagte sie am Morgen mit ihrem engelfreundlichen Gesicht. Gutes Weib, gutes Geschlecht! Ein Mann hätte ihn verwünscht.

—

3835 Ueber Nacht träumte mir, ich müsse in einer alten Kirche in einem Gewölbe mit einem Jugendfreund und einem Hund die Nacht zubringen. Eine Masse Stroh war da, auch fanden wir alte Kleider, die wir anzogen, uns vor dem Frieren zu schützen, denn es war kalt. Christine hat geträumt, ihre Großmutter würde aufgegraben, um einen neuen Sarg zu erhalten, und sie müsse, am 16ten, dabei seyn.

—

3836 Eine Menge Lichter sind angezündet und ein Windhauch zieht hindurch, nun erlischt manches und manche brennen fort. Das ist die Erde mit ihren Menschen und dem Tod.

—

3837 Herodes und Mariamne. Tragödie, aber natürlich das ganze Leben des Herodes umfassend.

—

3838 Wenn Schnee fällt: das ist die bequemste Weise, alle Teufel weiß zu machen.

—

3839 Oehlenschläger ist für seinen „Hamlet“ in den Adelstand erhoben worden. „Für seine Unschuld!“ sagte Christine.

—

3840 Traum: der blutrothe Mond, alle Sterne dicht um ihn im Kreis zusammengedrängt, wie sich fürchtend, grauerliches Bild.

—

d. 15 Dec.

3841 Ueber Nacht nicht geschlafen, weil für Christine die Stunde gekommen zu seyn schien. Ich saß gestern Abend noch am Schreibtisch, es war gegen 9 Uhr, da trat sie in mein Zimmer

3836, 1 ein [unsichtbarer]

und ſagte: mein Freund, mir wird ſo ſeltſam! Wie ein Vöglein, das ſein Neſt baut, hatte ſie ſich vorher in ihrem Schmerz ſchon Alles, was ſie brauchte, zuſammen geſchleppt, die Wiege mit dem Bettchen für's Kind, daß es warm würde u. ſ. w. Wie rührt mich jeder Blick in die weibliche Natur!

—

3840 [38] „Gott biß eine Nuß auf, die eine Schaale wölbt ſich über uns, die andre unter uns, da fuhr Allerlei heraus, nun ſucht er ſie umſonſt wieder zuſammen zu bringen — das iſt die Weltgeſchichte!“

—

3843 Große Gedanken können nicht einfach genug ausgeſprochen werden, denn die Poeſie hängt nie vom Bildertand ab, aber kleine verlangen Putz. Den Vögeln gab die Natur bunte Federn, bei'm Löwen läßt ſie's bei einfachen Haaren bewenden.

—

3844 Sich das Blut abzapfen, um ſich rothe Wangen zu malen.

—

3845 Jemand, der ſich ſelbſt im Spiegel ſieht und um Hülfe ſchreit, weil er einen Fremden zu ſehen glaubt; man hat ihn nämlich angemalt.

—

3846 Es giebt gar keinen Tadel, der nicht nützlich wäre. Der Tadel, der mich nicht mit einem eignen Mangel bekannt macht, macht mich mit dem Mangel eines Anderen, des Tadlers ſelbſt, bekannt.

—

3847 Ein Menſch, der aus einem Anderen Alles macht, was er will. „Du biſt ein Türk!“ Und er iſt's. „Nein, ein Mohr!“ Bücher.

—

3845, 2 f. von man ſpäter zugeſetzt 3846, 3 Mangel über Tadel

3848 „— ich fühle, daß meine herrlichsten Thaten nur Nachahmungen herrlicherer seyen, wovon ich einst geträumt pp —"

—

d. 16 Dec.

3849 Ueber Nacht Traum: eine kleine freundliche Straße, hell von der Sonne beschienen, in die ich einbog; dann eine lange Brücke; dann ein düstrer Gang, durch Häuser, deren Fensterseite man nicht sah, gebildet; unheimliche Bettler-Gestalten am Eingang und auch drinnen; es war nicht ganz finster, man sah Bäume am Ende herüber schimmern; die Gestalten wurden immer drohender; wohin führt dieser Weg? fragte ich; nach dem Kirchhof! war die Antwort; sie rotteten sich um mich zusammen, ohne mir jedoch etwas zu thun; ich kehrte um.

3850 Eine Schlange aufnehmen, um sie Jemand in's Gesicht zu werfen und selbst von ihr gestochen zu werden.

—

3851 Der Einzelne kann sich der Welt gar nicht gegenüber stellen, ohne sein kleines Recht in ein großes Unrecht zu verwandeln.

[39] d. 18 Decbr.

3852 Gegen keinen Menschen, der sich in der laufenden Literatur neben mir bewegt, habe ich eine so große Abneigung, wie gegen Karl Gutzkow, und gegen keinen mögt' ich eben darum lieber gerecht seyn. Sein literairischer Character erlaubt gar keine Doppel-Deutung, denn die entschiedenste Charlatanerie liegt offen zu Tage, aber seine Begabung kann aus mehr, als einem Gesichtspunct betrachtet werden. Deshalb nehm' ich seine Bücher, obgleich sie, wenn sie etwas Anderes, als Journal-Artikel bringen, mir immer peinlich sind, doch von Zeit zu Zeit wieder vor;

3849, 1 Nacht [ein]

ich will ſie in den mannigfaltigſten, entgegengeſetzteſten Stimmungen auf mich einwirken laſſen, um mich der Richtigkeit meiner erſten Eindrücke zu verſichern, oder ſie zu modificiren. Merkwürdig iſt es mir aber, daß die Eindrücke immer dieſelben bleiben. Als Journaliſt iſt er mir ſtets willkommen, er mag ſich geberden, wie er will; ſeine Reiſeſkizzen, ſeine Characteriſtiken und Bücher-Extracte, Alles regt mich an. Das rührt daher, weil die ganze Sphäre den erſchöpfenden Ernſt ausſchließt, wie die Unterhaltung, weil ſie Nichts verlangt, als ein blitzartiges Beleuchten piquanter Einzelheiten, weil die Journaliſtik überhaupt nicht die Dinge, ſondern nur ſich ſelbſt zeigen ſoll oder doch zeigt. Als Darſteller dagegen, als Quaſi-Dichter, iſt er mir ſo unerträglich, wie gar kein anderer Autor, ſo viele es auch giebt, die den Elementen nach unter ihm ſtehen. Er macht mir den Eindruck eines Weſens, das nicht Affe geblieben und doch nicht Menſch geworden iſt, das aber alle ſeine Mängel und die Surrogate dafür kennt und jene hinter dieſen verſteckt. Dieß Bild iſt nicht übertrieben. Ich habe heute ſeine Seraphine zum zweiten Mal geleſen. Der Grundgedanke iſt gewiß nicht gemein und hätte etwas werden können. Ein Weib geräth an einen Mann, für den es nicht paßt; dieß Unglück wäre zu ertragen, aber Seraphine ſieht leider im Individuum die Gattung, ſie abſtrahirt ſich aus Arthur die Regel für den Umgang mit ſeinem Nachfolger, dem gerade mit der naiven Aeußerung ihrer urſprünglichen Natur gedient geweſen wäre und verdirbt ſich ſo die ganze Zukunft. Dergleichen geſchieht, und es kann nichts Schlimmeres geſchehen; klar motivirt und hinreichend in's Enge gebracht, würde es ein höchſt bedeutendes Lebensbild geben und

---

3852, 19 die Journaliſtik über ſie 20 f. oder — zeigt üdZ 27 Bild über Wort 30 es über ſie 31 ſie über und 38 und [in den]

die Wirkung nicht verfehlen. Aber, wie iſt dieß Bild hier ausgefallen! Der Anfang iſt ganz gut, es kommt ihm zu Statten, was jedem Anfang zu Statten kommt, die Hoffnung, daß es beſſer werden wird; die erſten Linien werden ja nur durch die letzten recenſirt. Die ganze Einkleidung freilich, daß Seraphinens Kreuzigung einer kalten Salon-[40]Dame, die dabei einſchläft, von ihren beiden Liebhabern erzählt wird, iſt läppiſch, obgleich der Verfaſſer auf einen bedeutenden Effect gerechnet haben mag; denn Niemand ſagt ſich: einem ſo theilnahmloſen Geſchöpf ward ein ſo edles Weſen geopfert, ſondern Jeder denkt: welche Narren, ſchwatzen Stunden lang und kümmern ſich gar nicht darum, ob man Ohren für ſie hat! Ich rüge das, weil ein Gutzkowſcher Rahmen immer ſo abgeſchmackt gegen einen dichteriſchen Arabeskenſchmuck abſticht, ſonſt weiß ich recht gut, daß man bei einem Schwindſüchtigen ſich nicht noch viel um den Buckel bekümmern ſoll. Das Intereſſe hält eine Zeit lang vor; die Dialectik der Situationen vertritt die der Charactere, an einzelnen glücklichen Zügen, die allerdings mehr aus dem Gedächtnißkaſten zuſammengeleſen, als wirklich producirt werden, iſt kein Mangel und die Farbenkörner ſcheinen den Maler-Pinſel zu verſprechen. Gegen den Schluß des erſten Buchs, das ſeinen größeren Reiz vielleicht wahren Erlebniſſen verdankt, ſpannen ſich die Erwartungen ſchon herunter, und am Ende des zweiten lacht man ſich aus, daß man überall welche gehabt hat. Im dritten ergreift Seraphine, nachdem ihre beiden Liebhaber ſich über ſie ausgeſprochen haben, in eigener Perſon das Wort und giebt unmögliche Tagebuch-Mittheilungen; im vierten und fünften wirft denn endlich der Dichter nach ſeiner Art die Schaam von ſich und füllt eine

---

3852, 39 ihm [, wie jedem] 43 Salon- zweifelhaft, stark verwischt 43 f. von — Liebhabern üdZ 45 Verfaſſer [vermuthlich] mag über wird 57 f. Gegen — das über Mit dem 58 Buchs aus Buch 60 und [ſchon im dritten] 61 ergreift über erſcheint

Menge Bogen, die nicht leer bleiben dürfen, wenn der Roman dem Buchbinder nicht zu dünn vorkommen ſoll, mit Geſprächen über Alles, worüber ſich ſprechen läßt. Darunter kommen Dinge von bodenloſer Unſinnigkeit vor; z. B. der Galimathias über die Unſterblichkeit. Phine geht von ihren vornehmen Freunden an einen Jäger über, der ſie Anfangs maaßlos verehrt und ſie dann, nachdem er wegen Wild-Dieberei im Zuchthauſe geſeſſen und die Brutalität ſtudirt hat, körperlich mißhandelt; während der Geliebte ſeine Strafe abſitzt oder ablarrt, iſt ſie Erzieherin in einem Miniſterhauſe und feſſelt den Miniſter auf eine Art, daß er ihr einmal Abends nach elf im Schlafrock eine Viſite macht. Das bekommt ihm freilich ſchlecht, denn er trifft bei ihr ſein Kind im Sterben, wovon er Nichts weiß und ſeine Frau Nichts wiſſen will. Wer das Ende dieſes Miniſters Magnus erfand, der ſollte ſich nicht mehr unterſtehen, eine literairiſche Schu[11]ſtergeſellenleiſtung zu beurtheilen. Der Mann wird ſeines Amts entlaſſen, warum erfährt man nicht, im Gegentheil iſt vorher von lauter fürſtlichen Gnaden die Rede, und verfällt nun zum Zeitvertreib auf die Eiferſucht. Da er nun aber gegen ein Weib, das ſich längſt als herrenlos betrachten durfte, mit ſeinen verjährten Anſprüchen Nichts ausrichtet, beſchließt er, nicht zu ſterben, auch nicht, ſich den Sarg zu beſtellen, ſondern ſich vorläufig einen Baum aus dem Walde zum Sarg heraus hauen zu laſſen. Dies geſchieht, aber der Baum fällt ihm auf den Kopf und erſchlägt ihn. Er wird in der Familiengruft beigeſetzt und Alles iſt vorbei, denkt der Leſer. Nicht doch. Er wacht wieder auf, läßt ſeine Frau zu ſich in's Grabgewölbe kommen, parlamentirt mit ihr aus dem Sarg heraus und droht

---

3852, 68 von Darunter später zugesetzt 69 f. im Gespräch zwischen Magnus und Seraphine. Ges. Werke. Frankfurt. 1845. III S. 236 ff. 75 auf — Art über durch eine so sehr

ihr, ſich den Kopf am Sarg völlig einzudrücken, wenn ſie ſich ihrer Libertinage nicht abthun wolle. Was drohen, er droht ihr nicht, wird der Dichter einwenden, dazu iſt er viel zu edel, er läßt ihr freien Willen und erklärt ihr bloß, daß er, wenn dieſer freie Wille ſich gegen ſein Wieder-Auferſtehen erkläre, ſich den Garaus machen werde. Richtig. Aber Julia wird gerührt, der Herr von Magnus verläßt den Sarg und wandelt vielleicht noch jetzt mit ſilberner Hirnplatte unter uns herum, während Seraphine, ſtatt mit dem Kramladen, dem ſie am Ende des Buchs vorſteht, in die Höhe zu kommen, ſich begraben laſſen muß, damit der Verfaſſer ihr einige Thränen nachweinen kann. O, welch eine Zeit, die ſolchen Erbärmlichkeiten, die, eben weil ſie es auf mehr abſehen, noch hinter Iffland und Kotzebue zurück bleiben, nicht die entſchiedenſte Verachtung entgegen ſetzt!

3853 Das größte Individuum, das ſich eben, weil es iſt, was es iſt, aus dem allgemeinen Nexus, worin die Mittelmäßigkeit wurzelt, herausgeriſſen fühlt, kann nie eine ſolche Sicherheit des Bewußtſeyns und der Situation in ſich tragen, wie jene.

3854 Der Genius der Dichtkunſt ergreift einen Menſchen bei'm Schopf, wie der Engel den Habakuk, dreht ihn gegen Morgen und ſagt: male mir, was Du ſiehſt. Dieſer thuts, zitternd und mit Angſt, inzwiſchen kommen aber ſeine lieben Brüder und zünden ein Feuer unter ſeinen Füßen an.

3855 [42] Viel Entſetzliches kann man erleben, ſo lange man noch nicht im Grabe liegt; aber das Entſetzlichſte erſt dann, wenn

---

3852, 100 Seraphine, [die arme Vorſte] 105 die [ſich] ſolchen
3853, 3 herausgeriſſen über losgelaſſen

man hinein gelegt wird und noch Bewußtſeyn, aber nicht die Fähigkeit hat, es zu zeigen.

—

d. 22 Decbr.

3836 Heute Mittag um 11 Uhr ging ich mit meiner lieben Frau ein wenig ſpatzieren, aber kaum funfzig Schritte hatten wir über die Glacis gemacht, als ſie umzukehren bat. Sie konnte kaum noch nach Hauſe kommen, erholte ſich jedoch wieder auf'm Sopha und aß mit Appetit zu Mittag. Gleich nach Tiſch ſtellten ſich aber die verdächtigen Schmerzen, die ſie am Fortſpatzieren verhindert hatten, wieder ein, es wurde zur Hebamme geſchickt, dieſe erklärte, daß die Entbindung bevorſtehe und nun ſieht ſie, bei noch leidlichen Weben, Abends um 5 Uhr, dem entſcheidenden Augenblick entgegen. Möge er bald kommen und glücklich vorüber gehen!

d. 24ten Dec.

3837 Es iſt noch Nichts geworden, es waren ein Paar ängſtliche Tage, heute iſt nun Weihnachts-Abend und Chriſtine befindet ſich wieder leidlich. Solche Notizen zeigen recht deutlich, was dabei heraus käme, wenn ich, wie ich es mir zuweilen vornehme, ein Tagebuch im gewöhnlichen Sinn führen wollte. Gedanken und Einfälle, wie ich ſie mir notire, bedeuten ſehr wenig, aber immer noch mehr, als das äußere Leben.

—

3838 Man läßt den erſten Menſchen gern im Bach ſeinen erſten Spiegel finden. Er könnte ihn aber eben ſo gut im zweiten Menſchen gefunden haben, der Mann alſo, der doch unſtreitig der erſte geweſen iſt, im Weibe, als dem zur Vervollſtändigung des Schöpfungsacts nothwendigen zweiten. Adam hat der Eva, als er ſie erblickte, in's Auge geſehen und ſo zu ſeinem Erſtaunen das Bild ſeiner ſelbſt gewonnen; ſo daß phyſiſch ge-

3858 vgl. „Moloch“ V S. 253, 20 und „Tändelei“ VI S. 211

ſchah, was pſychiſch immer geſchieht. Daß der Gedanke hübſch iſt, verſteht ſich von ſelbſt; ich mögte wiſſen, ob er auch wahr iſt.

3859 [43] „Ich war vorgeſtern betrunken, vielleicht kommt heute der Rauſch!“

3860 Ein Mädchen, das, wohin es ſieht, Sterne erblickt, die für Niemand bemerkbar ſind. Es iſt aber der Widerſchein ihrer Augen.

3861 Jean Paul beweiſ't, daß Erkenntniß der Form nicht zur Form führt und daß ſie nicht ein Reſultat der freien Thätigkeit des Geiſtes iſt, ſondern ein Product ſeiner urſprünglichen Beſchaffenheit. Es liegt in dieſem Gedanken eine Welt von Conſequenzen, die weit über den Kreis der Kunſt hinaus gehen; ich mögte mich aber nicht erkühnen, dieſe Conſequenzen zu ziehen.

3862 Ob Anſchauungen poetiſch ſind, d. h. ob ſie wahr ſind, das heißt wieder, ob ſie aus einem reinen oder einen raffinirten Act der Phantaſie hervor gegangen ſind, erfährt man am beſten von den Kindern. Alles, was Kindern kommt oder doch kommen kann, iſt allgemein-menſchlich und darum auch, wenn es im poetiſchen Kreiſe liegt, poetiſch.

3863 „Der Menſch wird das nach dem Tode, was er lebhaft zu werden wünſcht, darum wünſch' ich, Kaiſer zu werden!“

3864 Daß erſt die Ehe den Menſchen zum ganzen Menſchen macht: dramatiſch darzuſtellen.

3864 erster Keim zu „Mutter und Kind“

3865 Wie jede Kriſtalliſation von gewiſſen phyſikaliſchen Bedingungen abhängt, ſo jede Individualiſirung des menſchlichen Weſens von der Beſchaffenheit der Geſchichtsepoche, in die es fällt. Dieſe Modificationen der Menſchen-Natur in ihrer relativen Nothwendigkeit zur Anſchauung zu bringen, iſt die Haupt-Aufgabe, die die Poeſie, der Geſchichte gegenüber, hat, und hier kann ſie, wenn die reine Darſtellung ihr gelingt, ein Höchſtes leiſten. Aber es iſt ſo ſchwer, das Zufällige von der Aufgabe ſelbſt abzuſcheiden und dann noch die ſubjective Beliebigkeit zu vermeiden, daß wir zu Dichtungen, wie ſie mir hiebei vorſchweben, kaum noch die Anfänge haben.

3866 Der Mann. Liebſt Du mich? Das Mädchen: Ich glaube, ja! Der Mann. Es thut mir leid! Sit.

—

3867 Der Menſch denkt ſich die Andern, wie er ſelbſt iſt! ſagt man oft gedankenlos und ſieht in dem, was die höchſte Strafe, der ſchwerſte Fluch iſt, wohl gar ein Verbrechen. Aber wie fürchterlich wird die Menſchheit an einem niederträchtigen Subject eben dadurch gerächt, daß er ſich von ſeines Gleichen umgeben glaubt.

—

3868 [44] In den Fall kommen, einem Feind das Leben retten oder ſich bei ſich ſelbſt für einen Schurken erklären zu müſſen.

—

3869 Wie ein Feind dem Anderen Gelegenheit giebt, ihn zu morden, aber ſo, daß er gedeckt iſt, bloß, um ihn des Mordverſuchs anklagen zu können.

—

3865 vgl. „Gyges“ V. 1810ff. 3867 vgl. „Jedermann in's Album“ VI S. 340

d. 26 Dec.

3870 Mein junger, geiſtreicher Freund Siegmund Engländer brachte mir vor einiger Zeit einen Roman: der Egoiſt!, und zwar den erſten Theil, zur Durchſicht und Beurtheilung. Ich bin dadurch in eine beſondere Verlegenheit verſetzt worden. Läge das ganze Werk mir vor, ſo würde ich mich zum entſchiedenſten Ausſprechen meiner Meinung, ſie mögte nun ſo ungünſtig ausfallen, wie ſie wollte, verpflichtet halten. Jetzt aber, wo mir kaum die Hälfte vorgelegt iſt, drängt ſich mir das Bedenken auf, ob ich, wenn ich ihn in der völligen Durchführung einer Studie unterbreche, ihm nicht einen weſentlichen Schaden zufügen kann. Seine Arbeit hat viele gute Elemente und iſt oft im Einzelnen eben ſo ſehr gelungen, als im Ganzen verfehlt. Es kommt mir aber vor, als ob er ſich viel beſſer auf das Coloriren, als auf das Zeichnen verſteht, und das wäre ſchlimm. Sein Buch wird noch eher einen Verleger, als einen Leſer finden, denn der Hauptcharacter iſt nicht allein im höchſten Grade abſtoßend und widerlich, er wird auch nicht einmal pſychologiſch genießbar gemacht, ſondern nur ſo geradezu als ein Weſen, wofür die Natur unmittelbar die Verantwortung übernehmen muß, hingeſtellt. Die Natur bedankt ſich aber, und ſelbſt die Geſellſchaft wird ſich einen ſehr gründlichen Beweis ausbitten, ehe ſie ein Ungeheuer, das nicht einmal mehr mit einer menſchlichen Regung zu kämpfen hat, als eine ihrer Ausgeburten gelten läßt. Es kann gar kein Intereſſe für dieſen Character aufkommen; man mögte vielleicht erfahren, wie ein Menſch Hiäne wird, aber ſicher nicht, wie viele harmloſe Geſchöpfe er als Hiäne zerfleiſcht.

3871 [45] Ich muß mich hüten, bei meinen Dramen in einen Fehler zu fallen, den ich kaum vermeiden kann, wenn ich fortfahre,

3870, 7 ausfallen, [als] mff. vgl. XI S. 245, 21 f.

meine Ideen ſo conſequent durch zu führen, wie bisher. Es iſt ſicher, daß ich mich im Hauptpunct nicht irre, daß jedes Drama ein feſtes, unverrückbares Fundament haben muß. Muß es darum aber auch jeder Character haben und jede Leidenſchaft, die in einem Character entſteht? Dennoch kann ich mich nicht ohne Ekel auf bloße Relativitäten einlaſſen.

—

d 27ſten Decbr.

3871 Heute, den 27ſten Decbr 1846, den Sonn-Tag nach Weihnachten, Nachmittags, zehn Minuten vor zwei Uhr, gebar meine theure Frau mir einen geſunden Knaben, den wir, da es ja auch ein Mädchen hätte ſeyn können, lange vorher ſcherzend ſchon immer Ariel genannt hatten.[56] Die erſten Wehen ſtellten ſich um halb zwölf Uhr ein, die Geburt war alſo eine ſchnelle und glückliche, obgleich ſo ſchwer, daß ich mich am Ende der bitterſten Thränen nicht enthalten konnte. Jetzt iſt es ſieben Uhr Abends und die Wöchnerin befindet ſich ſo wohl, wie ſie nur kann, eben ſo das kleine Kind; möge es ſo fort gehen.

d. 29ſten Decbr.

3872 Bis jetzt geht Alles gut. Das Kind iſt wieder mein treues Abbild und ich mache jetzt eine Erfahrung, an die ich nie geglaubt habe, daß man nämlich die Mutter lieben muß, um ein Kind lieben zu können. Der kleine Max war gewiß liebenswürdig, das erkannte ich, das ſagte mir mein Verſtand, aber erſt mit ſeinem Tode erwachte mein Gefühl für ihn und auch da nur in der Form der Reue, bis dahin war ſein Daſeyn für mich Nichts, als eine Feſſel des meinigen. Darum ſündigt ein Weib, das Liebe giebt, ohne Liebe zu empfangen; die Strafe trifft nicht ſie allein.[57] Wie ganz anders iſt es jetzt!

[46] d 30ten und 31sten Decbr. 58)

3874 Die alte, gute Gewohnheit, die ich im vorigen Jahr verſäumen mußte, weil mein Tagebuch im unausgepackten Reiſekoffer lag, ſoll wieder in ihr Recht eingeſetzt werden; ich will am Jahresſchluß das Jahr recapituliren. Es hat alle meine Verhältniſſe umgeſtaltet; ich bin verheirathet und nicht mit Eliſe Lenſing in Hamburg; damit iſt Alles geſagt. Ich verließ Italien, weil ich dort nicht länger verweilen konnte, wenn ich nicht meine Schulden bis zu einem unabtragbaren Grade erhöhen wollte; ich kam nach Deutſchland zurück, ohne die geringſte Ausſicht zu haben. Mein Buchhändler würdigte mich auf zwei Briefe aus Rom, worin ich ihm Manuſcripte antrug, nicht einmal einer Antwort; an eine andere Einnahme war nicht zu denken. Von dem Reiſeſtipendium war nicht allein nicht das Doctor-Diplom bezahlt worden, ich hatte davon nicht einmal meine Schuld an Rouſſeau abtragen können und noch überdieß von meinem Freund Gurlitt in Rom 200 Speciesthaler angeliehen. In Hamburg erwarteten mich Eliſens Gläubiger, leben ſollte man auch, es war eine verzweifelte Situation, in der bei mir kein Entſchluß feſt ſtand, als der eine, nach Hamburg nicht zurück zu kehren. Ich kam nach Wien und wurde die erſten vierzehn Tage völlig ignorirt; dann brachte ein Blatt eine Notiz über meine Anweſenheit und gleich darauf erſchien ein Aufſatz von Engländer über mich, der ſo viel Selbſtgedachtes und Eigenthümliches enthielt, daß ich den Verfaſſer aufzuſuchen beſchloß. Inzwiſchen die Bekanntſchaft mit Deinhardſtein. Nun die Ein-

---

3874, 20 am 4. November 1845 um 5 Uhr früh kam Hebbel in Wien an 21 am 23. November meldeten Frankls „Sonntagsblätter“: Herr Hebbel, der geiſtvolle Dichter der Genovefa, der Judith, der Maria Magdalena, befindet ſich ſeit einigen Tagen in Wien. 22f. in Vogls „Oesterreichischem Morgenblatt“ vom 29. November an

führung in den Leſe-Verein, dann in die Concordia, das Zuſammentreffen mit Otto Prechtler in der Concordia, ſein Erbieten, mich mit dem Fräulein Enghaus bekannt zu machen; auf der anderen Seite die Bekanntſchaft mit Zerboni, zu der der erſte Faden in dem Augenblick, wo ich in Ancona das Dampfſchiff betrat und ein Geſpräch mit meinen polniſchen Reiſe-Gefährten anknüpfte, geſchlungen ward, der Weihnachts-Abend im Erzherzog Carl, das Weihnachts-Geſchenk.[50] Auch Deinhardſteins lügneriſche Vorſpiegelungen hatten wohlthätige Folgen; er ſprach mit ſolcher Sicherheit von der Leichtigkeit, meine Stücke auf dem Hofburgtheater zur Aufführung zu bringen, daß ich meinen [47] Aufenthalt in Wien bis auf unbeſtimmte Zeit verlängerte, was ich doch wegen Zerboni allein kaum gewagt haben würde. Nun ich blieb, wurde mein Verhältniß zu Zerboni immer inniger, und mit Fräulein Enghaus knüpfte ſich eins an; das erſte Mal beſuchte ich ſie mit Armeſünder-Empfindungen, die mein ſchlechter Reiſe-Habit mir einflößte, aber mit einem anderen Rock wurde ich ein anderer Menſch. Ich bemerke dieß ausdrücklich; es mag kleinlich ſcheinen, iſt es aber keineswegs; ich antwortete ſchon in Heidelberg[51] einmal auf die Frage, wie ich mich befände: wie meine Hoſe! und wollte nicht witzig ſeyn; das Kleid weiſ't dem Menſchen überall ſeine Stelle an, und bei denen oft am erſten, die es am ſchärfſten beſtreiten. Das Einfache, Seelenvolle dieſes ſchwer geprüften Mädchens machte einen mächtigen Eindruck auf mich; kaum aber nannte ich ihren Namen in einem Brief nach Hamburg, als Eliſe, die ſich ſchon über mein bloßes Verweilen in Wien auf die rückſichtsloſeſte Weiſe geäußert hatte, mir die ärgſten Schmählichkeiten über ſie ſchrieb, und in einem Ton gemachter Naivetät, der mich noch mehr verdroß, als die Sache ſelbſt. Die Abſicht, mich abzuſchrecken, ohne daß ich es merken

3874, 48 vgl. I N. 1562

ſollte, lag zu Tage, und wenn es mich ſchon an und für ſich empören mußte, daß gerade ſie, die ſelbſt ein Opfer der Verläumdung geweſen war, der Verläumdung das Sprachrohr lieh, ſo erbitterte mich noch mehr das falſche Spiel, das ſie dabei trieb, denn ſtatt mir zuzurufen: nimm Dich in Acht! plauderte ſie ihre boshaften Neuigkeiten aus, als ob ſie gar nicht ahnte, daß ſie verletzen könnten. Dieſer Zug trat früher ſchon zuweilen hervor, aber noch nie mit ſolcher Deutlichkeit; ſie hatte mir immer geſagt und geſchrieben, daß ich frei ſey, daß ſie keinen Anſpruch auf mich mache, ſondern unbedingt zurück treten werde, ſobald ſie meinem Glück im Wege ſtehe; ich hatte hierin ſtets einen Beweis hoher Sittlichkeit erblickt und oft davon gegen meine Freunde, z. B. gegen Bamberg und Gurlitt, geſprochen, ich war alſo auf ein ganz andres Benehmen gefaßt geweſen, und zum allerwenigſten auf ein offnes und ehrliches, nicht auf dieſe kleinliche Liſt. Ich verlobte mich mit Fräulein Enghaus; ich that es ſicher aus Liebe, aber ich [48] hätte dieſer Liebe Herr zu werden geſucht und meine Reiſe fortgeſetzt, wenn nicht der Druck des Lebens ſo ſchwer über mir geworden wäre, daß ich in der Neigung, die dieß edle Mädchen mir zuwendete, meine einzige Rettung ſehen mußte. Ich zögere nicht, dieſes Bekenntniß unumwunden abzulegen, ſo viel ich auch dabei verlieren würde, wenn ich einen Deutſchen Jüngling zum Richter hätte; auf eine unbeſiegbare Leidenſchaft darf man ſich nach dem dreißigſten Jahre nach meinem Gefühl nicht mehr berufen, wenn man nicht ein völlig inhaltloſes Leben führt, wohl aber auf eine Situation, die, ein Reſultat aller vorher gegangenen, das Daſeyn ſelbſt mit ſeinem ganzen Gehalt in's Gedränge bringt, wie es in jedem Sinn mein Fall war. Es iſt meine Ueberzeugung und wird es in alle Ewigkeit bleiben, daß der ganze Menſch derjenigen Kraft in ihm

3874, 21 die, [als] 24 ff. vgl. Nachlese 1 S. 94

angehört, die die bedeutendſte iſt, denn aus ihr allein entſpringt ſein eigenes Glück und zugleich aller Nutzen, den die Welt von ihm ziehen kann; dieſe Kraft iſt in mir die poetiſche: wie hätte ich ſie in dem miſerablen Kampf um die Exiſtenz lebendig erhalten und wie hätte ich dieſen Kampf ohne ſie auch nur nothdürftig in die Länge ziehen ſollen, da bei meiner unablenkbaren Richtung auf das Wahre und Echte, bei meiner völligen Unfähigkeit, zu handwerkern, an einen Sieg gar nicht zu denken war. Wenn die Ruhe des Gewiſſens die Probe des Handelns iſt, ſo habe ich nie beſſer gehandelt, als indem ich den Schritt that, aus dem Eliſe mir eine Todſünde macht; ich will aber, ſo ſehr ſie ſich auch in Sophiſtereien verſtrickt, um den ungeheuren Abſtand zwiſchen ihren Reſignations-Verſicherungen und ihrem Betragen zu verkleiſtern, nicht den Stab über ſie brechen, ſondern darin Nichts, als den Beweis erblicken, daß der Menſch auf Alles, nur nicht auf die Grund-Bedingung ſeiner Exiſtenz Verzicht zu leiſten vermag, und mich der Hoffnung ergeben, daß ſie einmal, früher oder ſpäter, zu einer klareren Einſicht in das Sach-Ver[49]hältniß gelangen wird. Ich verheirathete mich, wie mir mein Trauring ſagt, den ich in dieſem Augenblick abziehe, am 26ſten May mit meiner Braut; ich gerieth dadurch in eine ſingulaire Stellung zur Geſellſchaft, ich werde es aber nie bereuen, mir um dieſen Preis das edelſte Herz erkauft zu haben, denn nie ſchlug ein beſſeres in einer weiblichen Bruſt, davon hab' ich die vollgültigſte Probe. Indem ich dieß ſchreibe, liegt ſie mit meinem kleinen Sohn, den ſie mir vor vier Tagen gebracht hat, in ihrem Bett und giebt ihm die zärtlichſten Namen; ich kann mir nicht helfen, aber ich empfinde für dieſes Kind ganz anders, wie für die Beiden früheren, die Natur macht mehr von der Liebe, von dem unwillkürlichen Zug zweier Menſchen zu einander abhängig, als man denkt, doch ſoll mich dieß nie abhalten, meine Pflichten gegen mein Kind von Eliſe zu erfüllen. „Wie er

mich immer ansieht, der kleine Schnuckel! Bist Du zufrieden mit Deinem Plätzchen? Du wirst kein beß'res finden! sagt meine Frau zu ihrem Ariel und hätschelt ihn; kann ich dafür, bin ich ein schlechter Kerl deswegen, daß mir das Herz dabei überläuft, während es mir sonst gefror, wenn — Weiter. Die Wiener Literaten machten mir im Anfang förmlich den Hof, als sie aber merkten, daß ich meinen Aufenthalt bleibend unter ihnen aufschlagen würde, verwandelten sich die glatten Aale in Schlangen. Gearbeitet habe ich: noch in Italien das Buch Epigramme, das nicht sowohl augenblickliche Einfälle enthält, als prägnant ausgedrückte Lebens-Resultate, die vielleicht zu tiefsinnig sind, um in einem weiteren Kreise zu zünden; das Trauerspiel: Julia, das bis auf einige Scenen vollendet ist und einen zweiten Theil zur Maria Magdalena bildet, und die Hälfte eines seltsamen Stücks: ein Trauerspiel in Sicilien, das liegen geblieben ist und wahrscheinlich auch ferner liegen bleiben [50] wird; endlich noch habe ich sehr viele Ideen zu dramatischen Werken, die vielleicht einen ganz anderen Character tragen werden, als meine bisherigen, weiter vorwärts gebracht. Aufgeführt wurde von mir auf verschiedenen Theatern, in Leipzig mit großem Beifall, die Maria Magdalena, doch ist kein Gedanke an weitere Consequenzen und also die ganze Sache gleichgültig. Bekanntschaften: Englaender, Fritsch, Grillparzer, Halm, Fürst Schwarzenberg, Hammer-Purgstall. Ueber mich geschrieben: Bamberg eine Brochüre[62] und einen mir bis jetzt unbekannten Aufsatz in einer französischen Zeitung. Als feste Ueberzeugung nehme ich es in's neue Jahr hinüber, daß aller Kampf gegen die in der Literatur

---

3874, 118 mich mich 135 vgl. III N. 3622 149 Ueber den Einfluß der Weltzustände auf die Richtungen der Kunst und über die Werke Friedrich Hebbels. Hamburg. Bei Hoffmann und Campe. 1846. 94 Seiten 8°

eingetretene Barbarei ein vergeblicher iſt und daß dem Mann, 145
der das Echte will, Nichts übrig bleibt, als die Ausſicht auf eine Statue im Winkel.

[51] 1847.

d. 1ſten Jan.

3875 Ich will dieſes Jahr, wie ich es mir ſchon oft vornahm, einmal regelmäßig Tagebuch führen, bloß, um zu ſehen, ob etwas dabei heraus kommt, und was. Hoffentlich brauche ich nicht zu dem Mittel jenes Holſteiniſchen Candidaten der Theologie, deſſen Tagebuch ich als Knabe in Händen hatte, meine Zuflucht zu nehmen, daß ich nämlich die Blätter mit ewig wiederholten Berichten über mein Waſchen, Haarkämmen, Kaffeetrinken und Pfeifeſtopfen fülle, um ſie nicht weiß laſſen zu müſſen. Was mir fehlt, iſt der Zwang zum Schreiben, ich meine nicht zum Dichten, ſondern zum bloßen ſchriftlichen Ausſprechen meiner Gedanken, denn die Form fängt an, mich zu tyranniſiren und mich ſelbſt in gleichgültigen Aeußerungen des geiſtigen Lebens zu hindern. Freilich glaube ich, daß ein jeder Dichter an dieſer Krankheit leiden muß, wenn er das dreizigſte Jahr zurückgelegt und ſein individuelles Verhältniß zur Sprache kennen gelernt hat, aber eine Krankheit bleibt immer Krankheit, wenn ſie auch nur edlere Organiſationen befällt, und es muß gegen ſie gekämpft werden. Vielleicht wird das Tagebuchführen gute Dienſte leiſten. — Heute bin ich faſt den ganzen Tag zu Hauſe geweſen und habe nur Abends einen kleinen Spaziergang durch

---

3874, 147 der Schlusschnörkel füllt die Hälfte der Seite
3875, 6 nämlich über regelmäßig

die Vorſtadt gemacht, um friſche Luft zu ſchöpfen. Meine liebe Frau (wozu das Adjectiv? und doch, wer läßt es aus, ohne ein ganz eigenes Gefühl zu haben!) meine liebe Frau befindet ſich ſo wohl, als das Milchfieber und die damit verbundene Schlafloſigkeit es zuläßt, an eine Rückkehr zu meinem in der letzten Scene unterbrochenen Trauerſpiel iſt für mich aber noch nicht zu denken, der Gemüthszuſtand, worin ich mich befinde, iſt noch immer zu geſpannt. Nachmittags erhielt ich mit der Stadtpoſt ein Billet mit der lakoniſchen Anzeige, daß für mich auf dem Rothſchildſchen Comtoir ein Paquet liege; es wird von Bamberg aus Paris ſeyn und wahrſcheinlich den Aufſatz über mich enthalten. Ein treuer Menſch, deſſen Anhänglichkeit um ſo höher zu ſchätzen iſt, als ſie aus einem reichen Geiſt hervorgeht. Abends kam Fritſch und blieb bis halb acht. Ueber Nacht werde ich die Obhut des Kindes übernehmen, ich habe die Mutter endlich ſo weit gebracht, daß ſie in dieſe äußerſt nothwendige Trennung für die nächſten zwölf Stunden eingewilligt hat. Der kleine Schelm iſt ſchon bei mir, ſein Wiegenkorb ſteht auf meinem Sopha und die Magd liegt hinter mir auf ihrer Matratze. Heute viel darüber nachgedacht, ob das Talent ſchon an ſich einen Vorzug begründet, oder nur zu einem Vorzug führt; die Frage iſt, wenn man die Sphäre des moraliſchen Gemeinplatzes verläßt, nicht leicht zu entſcheiden. Merkwürdige Situation zwiſchen mir und meiner Frau: ſie liebt meinen Namen Frie[52]drich und ſpricht ihn gern aus, ich kann ihn nicht ausſtehen; an wem iſt es nun, Rückſicht auf die Empfindungen des Anderen zu nehmen und ſeine eig'nen zu opfern? Ich glaube, an ihr, auch zweifle ich nicht, daß ſie es gern thun

---

3875, 20 vgl. Bw. I S. 236 21 vgl. III N. 3874, 142 f. 24 F. X. Fritsch, als Schriftsteller Franz von Braunau 25 Schelm [steht] 44 vgl. „Agnes Bernauer“ III S. 157, 28 — 158, 8 46 Empfindungen [eines An]

würde, wenn ſie wüßte, daß ich, der ich durchaus nicht friederich bin, mich ſo äußerſt ungern Friedrich nennen laſſe.

—

d. 2 Jan. Nachts 1 Uhr.

3876 Ich leſe ſo eben zum Zeitvertreib Tiecks Zauber-Geſchichte Pietro von Abano zum zweiten Mal durch, denn einmal that ich es ſchon als Student in München und mit noch geringerer Befriedigung wie jetzt, wo ich wohl nur deswegen Manches fand, weil ich nach jener Erinnerung gar Nichts erwartete. Jeder, der für die Unterhaltung ſchreibt oder doch ſeine Poeſie in den der Unterhaltung gewidmeten Formen ausgiebt, muß es büßen; dieſe Formen ſind ſo bequem, ſo locker, daß ſie, weit entfernt, den Geiſt zuſammen zu halten, wie die höheren es thun, im Gegentheil von ihm zuſammen gehalten werden müſſen und ſich jedem Inhalt bequemen, wenn er einmal die Spannkraft verliert. Welch ein Abfall von ſich ſelbſt iſt dieſer Pietro Tiecks, vollkommen würdig, eine neue Gattung einzuleiten, die vom Fiebertraum die Form und vom Köhlerglauben den Stoff entlehnt! Ja wohl, eine Zauber-Geſchichte, in dem Sinn, worin das Zaubern eine Kunſt iſt, die der Vernunft, wie dem Verſtande widerſpricht und die nicht allein nicht in der wirklichen Welt, ſondern auch nicht in irgend einer möglichen einen Platz finden kann! Wenn die Fratzen, die uns hier mit ihren Seltſamkeiten entgegen treten, originelle Phantaſie-Gebilde ſind, ſo würden Figuren, die mit den Fingern ſprächen und mit dem Mund ſchrieben, es auch ſeyn, und wenn dieſe Situationen-Moſaik ohne Anfang und Ende ſich für eine organiſirte Fabel ausgeben darf, ſo iſt es freilich ſchwer, trivial zu werden. Eine

---

3876, 6 oder doch über und den Stoff über das Abgeſchmackte 14 die Form über das Wilde 19 Wenn [das originelle Characterе]

wunderliche Manier iſt es auch bei Tieck, allerlei hohe Dinge in gemeinen Köpfen Spießruthen laufen zu laſſen und die Albernheiten, die zum Vorſchein kommen, wenn ſich z. B. Pancraziz und Berefynth über Weltſeele, Schönheit, Liebe u. ſ. w. unterhalten, für Humor auszugeben. Daran leidet er oft, und es giebt zuweilen ſeinen beſten Darſtellungen aus ſpäterer Zeit etwas Erkünſteltes, Abſichtliches in den [53] Einzelheiten, was den reinen Eindruck des tiefſinnig erfundenen Ganzen eben ſo ſtört, wie das Reflectiren der Perſonen über ſich ſelbſt bei geringeren Talenten.

Abends.

3877 Heute Morgen das Paquet geholt, es war von Bamberg und enthielt, was ich vermuthete. Nachmittags kam ein zweites, gleichen Inhalts, das wahrſcheinlich ſchon lange in Wien gelegen hat, mit der Poſt, ſo daß ich die Revue nouvelle nun in doppelten Exemplaren beſitze. Der Aufſatz machte mir eine kindiſche Freude, nicht durch ſeinen Inhalt, ſondern durch ſein bloßes Daſeyn; es erregte mir Behagen, in der Hauptſtadt der civiliſirten Welt auch einmal die Revue paſſirt zu ſeyn. Nach Tiſch ließ ſich ein Fremder bei mir melden, der ſich Meyer nannte und für einen Dänen ausgab. Ich hielt die Viſite für eine von denen, wie ſie nur in den Manſardſtübchen der Poeten und in Menagerieen abgelegt werden und ließ den Menſchen kommen. Er langweilte mich wohl eine halbe Stunde, denn er war nicht im Stande, das geringſte Geſpräch im Gange zu erhalten oder auch nur zu ſich ſprechen zu laſſen; dann ſprach er mich um ein Darlehn an. Es iſt unglaublich, was man erlebt, ich hätte des Himmels Einſturz eher erwartet und ſah aus der Art, wie er ſein ſeltſames Geſuch vortrug, daß er nicht debütirte.

3876, 26 Dinge [durch eine Reihe von] 27 f. Ges. Novellen. Breslau 1838. VI S. 335 ff.

Wäre er verlegen geweſen, ſo hätte er mich ſicher ſelbſt verlegen gemacht und ſeinen Zweck erreicht; dem routinirten Induſtrie-Ritter gab ich die Antwort, die ſich gebührte. — Bamberg hat mir zugleich geſchrieben; ſein Brief enthält ſehr gute Gedanken über das Trauerſpiel in Sicilien, deſſen Plan ich ihm mitgetheilt habe. Er räth mir, das Stück eine Tragikomödie zu nennen, und er hat Recht. Chriſtinen geht es von Tag zu Tag beſſer und beſonders hat ihr der Schlaf der letzten Nacht wohl gethan. Einen ſeltſamen Traum erzählte ſie mir heute Morgen. Auf einem Maskenball ſah ſie eine Braut, die unter eine Menge Tauben ſchießen und eine davon erlegen mußte, um der Verheirathung mit ihrem Bräutigam gewiß zu werden.

d. 3 Jan.

3878 Warum hat der Arme, der reich wird, noch immer ſo viel Reſpect vor dem Gelde, daß er es nur ſelten auszugeben wagt, wenn er anders nicht ein unbedeutender Menſch iſt? Weil es ein Verhältniß iſt, als ob ein Sclave dem Herrn, dem er viele Jahre gedient hat, plötzlich befehlen ſollte; er würde ſich ungeſchickt dabei benehmen.

3879 [54] Warum haben die Menſchen gegen die Verbindung mit einem Mädchen, das ein Andrer ſchon bis in die tiefſte Seele hinein beſaß, ſo wenig Abneigung, und warum wird dieſe Abneigung gleich ſo groß, wenn der Körper mit in's Spiel gekommen iſt?

3880 Heute war ich bis 5 Uhr Abends zu Hauſe und machte dann einen Spaziergang von zwei Stunden. Der ganze Tag verſtrich in dem geſchäftigen Nichtsthun, das die Lage meiner Frau mit ſich bringt, man muß auf Alles paſſen und kommt eben darum nicht zu der geringſten wirklichen Thätigkeit. Gegen

---

3877, 2 ff. vgl. Bw. I S. 282 f.

Mittag hatte ich mein Trauerſpiel in Sicilien wieder durchgeleſen und wäre vielleicht wieder hinein gekommen, aber die Magd hatte ſich aus Verſehen über alle Gebür mit dem Eſſen-Kochen übereilt und ſo wurde ich abgerufen, ehe ich noch eine Feder angeſetzt hatte. Es iſt die Frage, ob in Wien bei der völligen Demoraliſation aller Menſchenclaſſen das Geſinde mehr von der Herrſchaft leidet, oder die Herrſchaft mehr von dem Geſinde. Wir halten jetzt 2 Dienſtmädchen, und die Folge davon iſt, daß Alles viel ſchlechter geht, als da wir nur eines hielten; mit dreien wäre gewiß gar nicht auszukommen. — Eben durchblätterte ich noch Tiecks Novelle: Eine Sommer-Reiſe. Potz Tauſend, Novelle! Achtung vor dem Publicum kann ein großes Talent nicht haben, aber hat es denn auch keine Achtung vor ſich ſelbſt? Von dem Proceß, worin dergleichen Producte entſtehen, habe ich gar keine Vorſtellung. Eine Erfindung drängt den Verfaſſer nicht zum Schreiben, denn es iſt keine da, ein Character auch nicht, denn es tauchen nicht einmal Tapeten-Figuren auf, und eine Reihe intereſſanter Gedanken eben ſo wenig, denn es wird nur geſchwatzt, wie beim Umbinden der Cravatte oder dem Anprobiren der Handſchuhe. Woher die Beharrlichkeit im Continuiren?

—

3881 Wenn man die ſämmtlichen Journaliſten, wie ſie da ſind, in's Zuchthaus ſperrte, würde man gewiß nicht ſo viele Unſchuldige hinein ſperren, als jetzt ſchon im Zuchthaus ſitzen.

—

d. 4 Jan.

3882 Das Univerſum, wie einen Mantel, um ſich herumziehen und ſich ſo darin einwickeln, daß das Fernſte und das Nächſte uns gleichmäßig erwärmt: das heißt Dichten, Formen überhaupt. Dieß Gedanken-Gefühl kam mir heute, als ich auf der

Straße mein Gedicht: das Opfer des Frühlings für mich hin reitirte.

3883 Ein Tag, wie das Leben selbst, ein kleiner Extract des Ganzen. Zu Mittag erhielt ich einen Brief aus Leipzig, voll angenehmer Dinge, von Kühne, worin er mir für die [55] ihm mitgetheilte Scene des Moloch dankt und mir sein Blatt zur Verfügung stellt, so daß ich nun doch ein Organ habe, das mir im Nothfall offen steht. Abends ging ich seit langer Zeit zum ersten Mal wieder in den Leseverein, Englaender suchte mich auf und zeigte mir einen mir entgangenen Artikel in der Allgemeinen Zeitung, worin ein gewisser Schücking Stallknecht bei Carl Gutzkow, Bericht über eine Aufführung der M. M. in Cöln abstattet und mich schmählich herunter reißt, daneben sagte er mir noch Allerlei, was mich verstimmen mußte und was ich nicht zu wissen brauchte. Ich machte dabei die Erfahrung, daß uns ein Mensch, der uns etwas Unangenehmes sagt, wirklich für den Moment selbst unangenehm wird, und ersuchte Engländer in seinem eig'nen Interesse, mich in Zukunft mit Notizen über vorgefallene Gespräche u. d. gl. zu verschonen. Mir däucht, ich that Recht daran, denn was kümmern mich die Zungen-Dreschereien unbekannter Personen? Läßt sich ihnen doch Nichts entgegen setzen! Wozu die Kugeln, die mich nicht trafen, sorgfältig sammeln und mir nachträglich an den Kopf werfen! Wenn das ein Freundschafts-Beweis ist, so giebt es jedenfalls bessere.

—

d. 5 Jan.

3884 Einen hübschen Posten haben die Deutschen wieder in ihr Schuldbuch bekommen. Dr Friedrich List, der berühmte Natio-

---

3882,5 vgl. VI S. 217ff. 3883,8 vgl. Bw. I S. 287

10 in — Interesse üdZ

nal-Oeconom, hat sich erschossen, aus Lebens-Ueberdruß und wegen Nahrungssorgen. Seinen Tod las ich schon vor einiger Zeit, die Art seines Todes und die Motive erfuhr ich erst heute. Das war nun ein Mann, der nicht, wie Dichter und Künstler, idealistischen Bestrebungen lebte, sondern sein ganzes Daseyn einer practischen Idee opferte und, da er diese wirklich durchsetzte, da er den Zollverein, den er anrieth, wirklich in's Leben treten sah, die Realität seiner Idee doch gewiß genügend darthat. Dennoch traf ihn ein Loos, wie es ihn nicht härter hätte treffen können, wenn er sich mit Alchymie beschäftigt hätte. Nun jammert und lamentirt Alles. O, dieser Deutsche Pöbel!

—

3885 „Die Erde würde weggeweht werden, wenn nicht die Vögel aus ihren Nestern Federn genug fliegen ließen, um sie fest zu halten."

—

d. 6 Jan:

3886 Dicke Nebel haben seit einigen Tagen den klingenden, scharfen Frost abgelös't und sind mir willkommener, als dieser, obgleich ich sie körperlich nicht zuträglich finde, sondern schon einen tüchtigen Schnupfen davon getragen habe. Das stammt auch noch aus der Kindheit, wo ein nasser Winter der Holz-Ersparniß halber heiß ersehnt wurde. In der letzten Nacht hatte ich mein [56] Söhnchen wieder bei mir und kam deswegen nicht zum Schlafen, was mir denn den ganzen Tag verdorben hat; ich ging heute morgen in den Lese-Verein, erhielt zu Mittag einen Besuch von Herrn Theodor Hagen aus Hamburg, dem das Döschen Kritik, das ich ihm aus Paris eingab, sehr genützt zu haben scheint, und Nachmittags einen zweiten von

---

3884, 3 am 30. November 1846 zu Kufstein 3886, 10 vgl. II N. 2939, 9ff. der Brief [?] nicht erhalten

Englaender; den Abend werde ich zu Hause zubringen, und in Kants physikalischen Aufsätzen fort lesen, die mir das Universum auf eine höchst faßliche Weise aus einander legen. Ich habe mich seit einiger Zeit mit den Werken dieses außerordentlichen Mannes beschäftigt und zunächst ein sehr klares Bild seiner selbst gewonnen, mich nebenbei aber auch mehr und mehr in dem mir längst aufgestiegenen Zweifel befestigt, ob die nach ihm hervor getretene Philosophie den allgemein-menschlichen Bildungsproceß nicht mehr verwirrt, als gefördert hat. „Campe hat sich so gegen mich vergessen, daß ich mich schämen muß, daran zu denken!"

3887 Ein Mensch, der ein Tagebuch führt und Manches nur deshalb thut, um etwas hinein zu schreiben zu haben!

—

d. 7 Jan.

3888 Bei der gründlichen Gemeinheit, die gegen mich mehr und mehr Platz greift, muß ich doch endlich auf Vertheidigungsmittel sinnen, da Kunstwerke allein nur für die Zukunft sind. Ich will daher für die Europa ein „literairisches Tagebuch" schreiben und entschließe mich in diesem Augenblick dazu. Was läßt sich in einem solchen nicht unterbringen, und hab' ich nicht eine unendliche Menge von Ideen disponibel liegen? Da eben eine neue Ausgabe der Werke Heinrichs von Kleist erscheint, so will ich zu allernächst durch eine Kritik derselben die Ehrenschuld jedes Deutschen gegen dieses außerordentliche, zu Tode gemarterte Genie für meine Person abtragen. — Heute morgen habe ich meiner Frau das Trauerspiel in Sicilien, so weit es fertig war, vorgelesen und, da es auf sie wirkte, daran zu schreiben fort gefahren. Nachmittags besuchte ich den Lese-Verein und unter-

3888,8 Ausgewählte Schriften. Herausgeg. von L. Tieck. Berlin 1846 und 1847

hielt mich mit Englaender, dann ging ich, von ihm begleitet und ein Paar neue Bände von Kant in der Taſche, zu Hauſe. Jetzt werde ich noch ſtudiren und arbeiten.

—

d. 8 Jan.

3889 Bis auf einen kleinen Spaziergang, den ich kurz vor Tiſch machte, war ich den ganzen Tag zu Hauſe und ſchrieb fort an dem Trauerſpiel in Sicilien. Abends kam |57| Prechtler, mit dem ich viel über meine Anſicht der dramatiſchen Kunſt und über Schiller ſprach. Ich entwickelte ihm, oder eigentlich mir ſelbſt, denn zu meinen Gedanken komme ich am bequemſten durch's Sprechen, die völlige Ideenloſigkeit des Wallenſtein, indem ich ihm auseinanderſetzte, daß das zur Anſchauung gebrachte Problem, welches in dem Mißverhältniß zwiſchen der beſtehenden Staatsform und dem darüber hinaus gewachſenen großen Individuum zu ſuchen ſey, nur durch eine in eben dieſem Individuum aufdämmernde höhere Staatsform zu löſen geweſen wäre, daß Schiller es aber nicht allein nicht gelöſ't, ſondern es nicht einmal rein ausgeſprochen habe. Das iſt auch unbeſtreitbar.

—

d. 9 Jan.

3890 Heute morgen habe ich das Trauerſpiel in Sicilien geſchloſſen, bis auf eine Kleinigkeit, die ich vielleicht jetzt noch hinzufüge. Abends erhielt ich den Abdruck meiner Moloch-Scene, der mir aber wenig Freude machte, da der Redacteur nicht allein, wie er mir ſchon entſchuldigend ſchrieb, die Action auf eine mir im Drama von je her widerwärtig geweſene Weiſe bezeichnet, ſondern am Schluß ſogar anderthalb Verſe hinzugefügt, auch vorher ein Hu! in ein ſeht!, welches mit dem gleich darauf folgenden Schaut! ſeltſam contraſtirt, da keine Gradation in

3889, 8 ff. vgl. „Gyges“ S. 355. 358 11 ſey über iſt 3890, 2 vgl. V

dieſen beiden Wörtern liegt und alſo keine Urſache war, das einmal gewählte mit einem anderen, gleichbedeutenden zu vertauſchen, verändert hat. Unſtreitig geſchah dies Alles, wie er mir auch meldete, in der guten Abſicht, der Faſſungskraft des größeren Haufens zu Hülfe zu kommen, aber eben ſo unſtreitig habe ich auch Recht, wenn ich dieſe Modificationen und Zuſätze auf Koſten der höheren Kunſtform und ſelbſt des Styls gemacht finde. Ich werde mich gegen den Herrn Dr Kühne darüber äuſſern, aber auf zarte Weiſe. Ich habe das Trauerſpiel noch beendigt und gehe jetzt zu Bett.

—

d. 10 Jan.

3891 In der Nacht tolle, wüſte Traumbilder. Unter Anderem ſollte der Weſſelburner Thurm, wie ein Luftballon in die Höhe fliegen, er war gefüllt und der Dampf quoll rings um ihn her hervor. Ich war aber noch ein Knabe und wurde von meinem guten Platz von Erwachſenen, die Gefahr für mich befürchteten, vertrieben.

—

3892 Diejenigen, die vom Tragödien-Dichter verlangen, daß er nicht bloß die ſittliche Idee retten, ſondern zugleich auch den Helden vor dem Untergang bewahren ſoll, fordern eigent[58]lich etwas eben ſo Unvernünftiges, als wenn ſie vom Arzt verlangten, daß er den Organismus nicht bloß von einer Krankheit befreien, ſondern die Krankheit ſelbſt auch, als eine individuelle Modification des allgemeinen Lebensproceſſes, reſpectiren und alſo am Leben erhalten ſolle.

—

3893 Heute den ganzen Tag ſtudirend im Hauſe zugebracht, Abends im Leſeverein Englaender getroffen, und, da er mir

---

3890, 17 vgl. III N. 3943 und Nachlese I S. 208—213

mit großem Intereſſe von dem durch Simrock herausgegebenen alten Puppenſpiel von Fauſt ſprach, ihn mit heraus genommen, um ihm mein Trauerſpiel in Sicilien vorzuleſen, das mir nach Allem, was er mir ſagte, damit verwandt ſcheint. Es machte auf ihn, wie früher ſchon auf meine Frau, einen ſehr verſchiedenen, und nicht ungünſtigen, Eindruck. Ueber Nacht werde ich wieder bei meinem Knäbchen wachen, es liegt ſchon in ſeinem Wiegenkorb auf meinem Sopha und die ſchnarchende Magd hinter mir auf ihrer Matratze; möchte es doch wenigſtens nicht eher zu ſchreien anfangen, bis die arme Mutter, die wegen der nächtlichen Unruhe ganz herunter kommt, eingeſchlafen iſt.

—

d. 11 Jan.

3894 Den Tag wegen der gehabten ſchlafloſen Nacht verſpatzirt, Abends mit Englaender um die Baſtei gegangen und von ihm ſeine ſeltſame Bildungs-Geſchichte gehört, die Vieles in ſeinen Productionen erklärt.

d. 12 Jan.

3895 Ueber Nacht träumte mir, ich ſähe zwei Thiere, die Alles zugleich waren, häßlich, ſonderbar, ekelhaft u. ſ. w. Sie hatten keine Haare, keine Wolle, keine Federn, aber doch eine Art von Bekleidung der Haut, die moos-ähnlich in der Mitte von allem Dieſem ſtand, und waren ſo grob und ungeſchickt von der Natur ausgeführt, daß ich in ihren Muskeln noch das offenbar Elementariſche, unorganiſirte Erde, Holz u. ſ. w. wahrzunehmen glaubte und dachte: hier ſiehſt Du einmal ein Uebergangs-Geſchöpf, das Dir den Lebens-Erſchaffungs-Proceß verdeutlichen wird. Der Traum war ſicher die Folge einer Abend-Lectüre in Kant, ich

---

3893, 9 liegt über ſteht

las nämlich die vortreffliche Entwickelung, [59] wie Welten entstehen und vergehen, wie die Sonnen ſich verdichten u. ſ. w.

—

Wien d. 13 Jan. 1847.

An die Redaction der allgemeinen Zeitung in Augsburg.

Einer verehrl. Redaction

kann ich nicht umhin, im Anſchluß ein lit. Actenſtück, nämlich mein Trauerſpiel Maria Magdalena, mitzutheilen. Es geſchieht nicht gern, daß ich die zahlreichen Zuſendungen aller Art, mit denen Sie ohne Zweifel aus ganz Deutſchland behelligt werden, um eine vermehre. Aber Sie kennen die Bedeutung Ihrer Zeitung zu gut, um es nicht natürlich zu finden, daß ich mich auf dem nach meinem Gefühl anſtändigſten Wege zu überzeugen ſuche, ob Sie Selbſt die Art, wie jenes dichteriſchen Verſuchs kürzlich in derſelben erwähnt wurde, billigen oder nicht. Ein Zweifel über dieſen Punct iſt bei den vielen, einſtimmig in ungewöhnlich hohem Grade anerkennenden Urtheilen wohl accreditirter lit. Perſonen und Inſtitute, in neueſter Zeit z. B. Kühne's in der Europa, Kuranda's in den Gränzboten; früher Deinhardſtein's in den Wiener Jahrbüchern, erlaubt, ja begründet. Inſpiciren Sie das Actenſtück, und wenn Sie Sich, wie ſchon ſo Mancher, überzeugen, daß in meinem Werk nicht von neufranzöſiſcher Effecthaſcherei die Rede iſt, ſondern von ſimpler Darſtellung eines Problems, das man freilich, wie jedes, von zwei Seiten auffaſſen kann, ſo werden Sie Sich wohl auch ſagen, daß ich die von mir nicht geſuchte, und an und für ſich geringfügige Ehre einer Aufführung, die ich ſelbſt erſt aus den Zeitungen erfuhr, mit unmotivirten, quaſi-moraliſchen Ver-

3896, 12 vgl. III N. 3883, 6

dächtigungen etwas theuer bezahlen mußte. Ob Sie Sich in Gemäßheit Ihrer Deviſe: audiatur et altera pars zu einer angemeſſenen Satisfaction gedrungen fühlen und zu dieſem Zweck meine der Maria Magdalena ſeit 1840 vorher gegangenen und ungleich erheblicheren Productionen Judith, Genoveva und Gedichte mit in den Kreis Ihrer Betrachtung ziehen wollen, muß ich abwarten; Letztere wurden in Ihren Spalten nie erwähnt, ſind aber ſo wenig unbekannt, als wirkungslos geblieben, wie unter Anderem Hillebrands Geſchichte unſerer Nationalliteratur beweiſ't, und dürften deshalb, nicht bloß der inneren Berechtigung nach, ſondern auch wegen der erlangten Poſition im Literatur Proceß, das völlige Ignoriren einer Zeitung, die doch über ſo ſehr Vieles, hieher Gehöriges referirt, nicht verdienen. Wenn Sie Exemplare wünſchen, ſo werde ich ſie Ihnen zugehen laſſen; daß ich ſie jetzt zurück halte, möge Ihnen darthun, daß ich die Gränzen erlaubter Nothwehr gegen Schnödigkeiten von ganz eigner Art nicht zu überſchreiten gedenke.

Hochachtungsvoll ergebenſt

Dr Fr. H.

1897 Dieſen Brief ſende ich morgen an die Redaction der A. Z. ab. Er kann [60] keine nachtheilige Folgen haben. Heute haben wir die Familienſtube von der Kinderſtube getrennt, es mußte durchaus geſchehen, da der Kleine nie bei Nacht ſchläft, wie er nie bei Tage wacht. Ich habe alſo auch ein anderes Zimmer bekommen. Nachmittags erhielt ich einen Brief von der Leipziger Moden-Zeitung, die mich um mein Portrait bittet, weil ſie mein Bild zu geben wünſcht. Sie mag es gegen ihre Leſer verantworten, ich werde ihren Wunſch erfüllen. „Freilich — ſchrieb ich ſo eben der Redaction — ſollten nur die Heroen für die Welt und wir Uebrigen für die Familienſtube gemalt werden; wenn Einer von uns nun aber einmal in Folge eines ſchwachen

Augenblicks, worin er dieß vergaß, das Unglück hat, in Carricatur an den Fensterläden ausgehängt zu seyn, so ist ein zweiter schwacher Augenblick ähnlicher Art vielleicht zu entschuldigen!" Ich meine die Kayserſche Lithographie, worauf ich ausſehe, als ob ich an einem gewiſſen Ort einige Blut-Igel hängen hätte und darüber nachdächte, wann ſie wohl endlich abfallen würden. — Abends am Trauerſpiel in Sicilien abgeſchrieben.

d. 14ten Jan.

Eine völlig ſchlafloſe Nacht. Morgens die Briefe an Dr Diezmann und Dr Kolb beſorgt, im Uebrigen kein Titus-Tag. Studirt, fortgefahren mir durch Kant das Univerſum aufſchließen zu laſſen.

3899 Wenn mir Jemand die Züge meines Geſichts recenſirt, ſo geb' ich ihm eine Ohrfeige, wenn er mir aber einen Flecken im Geſicht zeigt, ſo waſche ich mich.

3900 Menſchen, in deren Ohr ein tauſendfaches Echo ſich verläuft und die doch zum Schwören bereit ſind.

—

[61] d. 15 Jan:

3901 Heute habe ich die Abſchrift des Trauerſpiels beendigt. Nun iſt's fertig, fertig in dem Sinn, worin ein Menſch etwas fertig machen kann, es iſt der Punct erreicht, wo ſich nur noch das Ganze verwerfen läßt, wo man mit dieſem aber, wenn man ihm die Exiſtenz-Berechtigung nicht abzuſprechen wagt, jede Einzelheit hinnehmen muß. Ich werde mich, und gelobe es hiedurch feierlich an, der Mühe, meine Arbeiten ſelbſt in's Reine zu ſchreiben, nie entziehen, denn ſie haben dadurch noch immer

---

3897, 18 in über als 18 die Lithographie reproducirt bei Lothar „Dichter und Darsteller" II Bd. 3899, 1 Jemand [mein Geſicht]

gewonnen; ich bin gewiß einer der gewissenhaftesten und sorgsamsten Autoren, die es giebt und weiß sicher bei jedem Schritt, wohin ich will, aber wenn man, wie das Abschreiben es mit sich bringt, jeden Gedanken, der vorkommt, eine ganze Minute allein im Kopf hat, so treten die Beziehungen, worin er zu Allem steht, was ihm vorher geht, und was ihm nachfolgt, mit einer vielleicht nur auf diesem Wege zu erreichenden Deutlichkeit hervor und das ist für die Nachhülfe im Kleinen in Bezug auf die Verständlichkeit von außerordentlichem Vortheil. — Abends war ich im Verein und unterhielt mich eine Stunde mit Englaender, der mich dann trotz der schneidenden Wind-Kälte zu Hause begleitete. Er schalt auf das Publicum, ich sagte ihm: geben Sie mir eine Bude, pressen Sie Menschen dafür, wie sie auf der Straße stehen und gehen und lassen Sie drei Stücke aufführen, N: 1 von Gutzkow, N: 2 von Laube und erst N: 3 von mir; wenn ich trotzdem, daß die Leute müde sind, nicht dennoch gewinne, so soll der Henker, der draußen mit dem Beil passen mag, mir den Kopf herunterschlagen. Ich bin dessen so gewiß, daß ich mich noch obendrein anheischig mache, mich während der Zeit, daß etwa die Judith gespielt wird, zu rasiren, ohne mich zu schneiden. Das klingt außerordentlich stark, aber es ist meine innerste Ueberzeugung, soll jedoch nicht für meine Kraft, sondern nur für die Ohnmacht jener Anderen Zeugniß ablegen.

—

3900 [62] Der Lorbeer verwelkt schnell. Aber in unsrer Zeit doch nicht so schnell, als das Verdienst, für das man ihn reicht.

—

d. 15 Jan.

3903 Eine Bemerkung noch über das Trauerspiel in Sicilien. Ich habe die Handlung natürlich nicht ohne einen inneren Grund

---

3901 vorletzte Zeile nicht a. R. für Nichts

nach Italien verlegt, die Leute aber, obgleich ich sie alle durch Züge, die vielleicht nur dem mit dem Lande vertraut gewordenen Reisenden erkennbar sind, als Italiäner zu zeichnen suchte, nicht mit Signor und Signora um sich werfen lassen. Das ist mir nämlich in innerster Seele zuwider, mir däucht, man könnte eben so gut dem Souffleur anitragen, von Zeit zu Zeit aus seinem Kasten heraus zu schreien: Hier ist Italien! als durch solche fremde Sprachbrocken die Scene in's Gedächtniß rufen. Vielleicht stammt dieser armselige Behelf aber auch gar nicht aus dem Wunsch unſ'rer Poeten, ihrer unzulänglichen Individualisirungskunst beizuspringen, als aus dem Erbfehler der Nation, das Fremdländisch Klingende vornehmer und schöner zu finden.

d. 16 Jan:

3904 Heute morgen ging ich aus, um einige lange verschobene Besuche zu machen, ließ mich aber noch unterwegs wieder davon abhalten. Diesen Fehler, Besuche so lange zu verschieben, bis es mir unmöglich vorkommt, sie noch machen zu können, werde ich wohl nie ablegen. Abends las ich im Verein den 10ten Band des Neuen Pitaval. Die Darstellung des Perez-Eboliſchen Processes regte seltsame Gedanken in mir an. Sicher war Philipp der IIte nur in dem Sinn ein König, worin ein Straßenräuber oder ein Mordbrenner ein Gesellschafts-Mitglied ist, und es wäre sehr unrecht, aus der Beschaffenheit eines solchen Individuums Gründe gegen das Institut herzunehmen, das er repräsentirte. Aber schrecklich ist an diesem [63] Institut doch die Seite, daß die Welt vermöge desselben unter Umständen ein Spielwerk des allerschlechtesten Subjects werden kann, das sie enthält.

3904, 2 bis über daß 6 vgl. V 8. 137 12 das Blatt mit 8. [63 f.] liegt lose im Buch, es ist ausgeschnitten. vgl. zu III N. 3912

3905 „Er ist so unschuldig an dem Verbrechen, wie ich selbst!“ sagt Einer, der eben Mit-Verbrecher ist, ohne daß derjenige, dem er diese Versicherung giebt, eine Ahnung davon hat.

—

3906 Ein Sohn, der seinen Vater nur dadurch, daß er ihn tödtet, von einem furchtbaren Verbrechen abhalten kann.

—

3907 Ich will Nichts weiter, als daß die Aristokratie für sich sorgen soll, aber sie soll es nur wirklich thun, für das Jahr, nicht bloß für den Tag.

—

3908 Die ausgestorbene Welt und ein zweiter Adam, der in sie hinein gesetzt würde und nun über die Dinge, die er darin anträfe, seine Meinung, wozu sie wohl gedient haben könnten und ihm dienen müßten, abgäbe.

—

3909 Ein Dichter, der, selbst unversöhnt, seinen Werken Versöhnung aufzuprägen sucht.

—

d. 17 Jan:

3910 Heute Mittag machte ich die gestern unterlassene Visite, Abends theilte ich Englaender meine unumwundene Ansicht über seinen Egoisten mit, nun werde ich noch einen Brief zu schreiben versuchen, den ich schon oft, und heute Nachmittag wieder, anfing, aber immer wieder liegen ließ, weil ich dabei kalt bleiben wollte und doch immer warm wurde: die Antwort nämlich an Elise auf ihre letzte Zuschrift!

—

d. 18 Jan.

3911 Heute den gestern angefangenen Brief fortgesetzt, und da die Erfahrung mich belehrt, daß es unmöglich ist, ihn bei

---

3905, 1 „[Ich bi] Er 3907 vgl. „Des Adels Stolz“ V S. 353

kaltem Blut zu ſchreiben, mich entſchloſſen, ihn in dieſer Geſtalt abzuſenden. Mittags um halb 1 Uhr war mir von Fritſch eine Viſite zugedacht; da der Mann weiß, daß ich um die Zeit ſpeiſe und alſo nur kam, um ſeine Karte abzugeben, ſo ließ ich mich verläugnen. Ueberhaupt, wie ſind die Freunde beſchaffen, die man ſich durch lit. Beſtrebungen erwirbt; faſt lauter Subjecte, die auf die Theilnahme am ſchon erworbenen oder noch zu erwerbenden Ruhm ſpeculiren! Abends erhielt ich einen Brief von Gurlitt, den Chriſtine mir auf die anmuthigſte Weiſe überreichte, indem ſie ſich ſtellte, als ob bei ihr im Zimmer Jemand verſteckt ſey. Er war deſſen aber nicht würdig, denn er verletzte mich auf zwiefache Weiſe, erſtlich durch ein gar zu [64] nonchalantes Weſen und dick aufgetragene Eitelkeit und dann durch die Antwort auf meine Vorfrage wegen des Geldpuncts. „Wenn es mir nicht zu große Opfer koſte, ſo u. ſ. w.“ Und kurz vorher ſprach er mir von ſeinem immer ſteigenden Verdienſt, ſeiner ſteigenden Einnahme. Ich geſtehe es, dieß haſtige Zugreifen wirkte nicht angenehm auf mich.

3910 Einer ſoll Prügel erhalten. Die Mittelsperſon will ſie ihm erſparen und ſtatt zuzuſchlagen, fodert ſie ihn auf, bloß zu ſchreien, als ob er geſchlagen würde, damit ein Andrer glauben möge, daß er ſie wirklich erhalte.

— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

3912 darnach iſt mehr als eine halbe Seite vollſtändig ausradiert und die darauf folgenden vier Blätter, S. [65] bis [72], mit dem Brief ausgeſchnitten, wodurch uns Bamberg um eines der wichtigſten Documente aus Hebbels Leben gebracht hat; der Brief iſt nämlich auch im Original nicht vorhanden, alſo unzweifelhaft vernichtet worden

[73]

d. 19 Jan:

3913 Den vorstehenden Brief ausgeschrieben für dieß Tagebuch, da er alle Puncte befaßt, die für das betreffende Verhältniß in Betracht kommen, und mich fest entschlossen, ihn morgen auf die Post zu geben. Er ist mir abgedrungen und würde mir, wenn ich ihn wieder zurück hielte, noch abgedrungen werden, denn jede Mäßigung von meiner Seite wird mir verkehrt ausgelegt; auch ist er, gegen den Brief, den ich empfing, noch sehr mild. Weh thut es mir bei alledem, daß ich ihn absenden muß, denn alle diese Widersprüche in Elisens Benehmen mögen nun zusammen hängen, wie sie wollen: ihre Seele ist und bleibt in meinen Augen eine edle. Aber sie ist so sehr unglücklich! — Ich war bis Abend zu Hause, ging dann in den Verein, las den Perez-Eboliſchen Proceß zu Ende, für den es mir an der Bezeichnung fehlt, schwatzte mit Englaender und wurde von ihm, wie gewöhnlich zu Hause begleitet. Ich fand eine Menge Bücher auf meinem Tisch, die ich mir aus Englaenders Bibliothek hatte holen lassen, darunter List's National-Oeconomie, auf die ich begierig bin. Woher kommt es wohl, daß man sich in der zweiten Hälfte des Lebens mehr zur Natur hingezogen fühlt, was bei mir entschieden der Fall ist, und in der ersten mehr zur Kunst? Wahrscheinlich, weil man sich durch das concentrirte Bild die Fähigkeit erworben hat, das große Ganze selbst aufzunehmen.

d. 20ten Jan:

3914 Ob von einer Geschichte des Menschen-Geschlechts überall die Rede seyn kann? In dem Sinne die Rede seyn kann, daß man von Realisirung der Idee, von einem Fortschreiten des Weltgeists im Bewußtseyn seiner selbst durch die irdischen Vor-

---

3913, 2 er [über] 7 empfing, [gehalten,] 12 vgl. „Der Weg zur Bildung“ VI S. 342

kommenheiten in Ereigniſſen und Characteren ſprechen darf, ohne ein Unendlich-Großes zu direct auf ein Unendlich-Kleines zu beziehen, es von demſelben abhängig zu machen? Ob das mathematiſche Verhältniß, das die Erde, dem Univerſum gegenüber, zum Sandkorn einſchwinden läßt, nicht für alle Kategorieen maaßgebend iſt, und ob wir uns nicht begnügen müſſen, zu ſagen, daß Alles, was bei uns geſchieht und erſcheint, dem Welt-Geiſte nie widerſprechen kann, ohne hinzufügen zu dürfen, was wir gern hinzufügen, um uns ein wenig in die Höhe zu ſchrauben, daß es in uns auf eine bei dem Blick auf's Ganze irgend in Betracht kommende Weiſe activ wird? Ich weiß ſehr wohl, daß Anſchauungen und Gedanken dieſer Art nicht für den täglichen Gebrauch ſind, aber ich glaube, daß ſie in die geiſtige Apotheke gehören, daß ſie nicht als Speiſen ernähren, aber in kritiſchen Fällen als heroiſche Arzneimittel die Geſundheit wieder herſtellen können, beſonders, wenn man ſie ſich durch Herder-Hegelſche Conſtructionen des ſogenannten welthiſtoriſchen Proceſſes verdorben hat.

—

Die Sprache iſt, wie Raum und Zeit, eine dem menſchlichen Geiſt nothwendige Anſchauungs-Form, die uns die unſ'rer Faſſungskraft fort und fort ſich entziehenden Objecte dadurch näher bringt, daß ſie ſie bricht und zerbricht.

—

[74] Daß ſelbſt die älteſten Leute, denen dieſe Welt Nichts mehr bietet, nicht Genüſſe, nicht Hoffnung, nicht einmal Wünſche, ſich von der anderen ſo wenig angezogen fühlen, beweiſ't ſtark gegen deren magnetiſche Kraft!

—

3914, 17 ſind, [indem] 18 Speiſen [auf den Tiſch]

3917 Von einem Menſchen, der in's Waſſer fällt, muß man nicht verlangen, daß die convulſiviſchen Anſtrengungen, die er ſich zu retten macht, ſich in den Wellen-Linien der Schönheit halten ſollen. Dieß will ich nicht vergeſſen, wenn ich an Eliſe denke. Auf der entgegen geſetzten Seite will ich mich aber auch nicht daran kehren, daß mein Verhältniß zu ihr vor vollſtändiger Vorlegung der Actenſtücke vielleicht von keinem Menſchen richtig beurtheilt werden kann, es ſoll mir genügen, nur das Nothwendige, und auf nothwendige Weiſe, gethan zu haben und mein Gewiſſen ſoll mir nicht bloß höchſte, ſondern auch einzige Inſtanz ſeyn. In der Welt iſt faſt Niemand ſo billig, zwiſchen aufgedrungnen und frei gewählten Verhältniſſen zu unterſcheiden.

3918 Ob die Menſchen, wie ſie ſind, dem Schachſpiel auf dem Brett oder auf der Welt-Bühne zuſehen, iſt ihnen völlig gleich.

d. 20ſten Jan: Abends.

3919 Den Tag, wie gewöhnlich, verbracht. Abends Fritſch das Trauerſpiel in Sicilien mitgetheilt; es ſchien ihn aber zu verwirren. Freilich iſt es ſehr concentrirt, vielleicht zu ſehr, aber mich drängt meine Natur dazu und ich bin feſt überzeugt, daß die Zukunft das Vorzug und Tugend an mir nennen wird, was die Gegenwart Fehler und Mangel nennt. Wie dumm die Menſchen ſelbſt dann ſind, wenn es ſich um ihren eignen Vortheil handelt, erfahre ich wieder einmal recht deutlich durch das Liſtiſche Buch. Auf mich macht es den entſchiedenſten Eindruck der Ueberflüſſigkeit, denn mir däucht, der Grund-Gedanke verſteht ſich ſo ſehr von ſelbſt, daß er der Unterſtützung durch Darlegung factiſcher Zuſtände gar nicht bedarf; dennoch weiß ich recht wohl, daß dieß nur für Wenige gilt, obgleich ich es nie

3917, 2 daß [er ſich, indem er]

begreifen werde. — Welch eine Freude mir mein kleines Kind macht, ist kaum zu sagen. Daran sehe ich, wie ich die Mutter liebe. Könnte ich der Welt zeigen, wie sehr sie es verdient!

—

3920 „Er aß Mittags Linsen, um Abends, wenn er in Gesellschaft gehen sollte, eau de Cologne zu sparen.

—

[75] d. 21ten Jan.

3921 Ueber Nacht keine Minute geschlafen, am Morgen ausgegangen und mich durch Fritsch mit seinem Abschreiber bekannt machen lassen. Ich traf eine kleine Familie, die mich, weil ich dem Vater Arbeit brachte, als einen Wohlthäter betrachtete: Mann und Frau, eine erwachsene Tochter und einen kleinen Sohn. Der Mann, der am Fuß leidet und humpelt, hatte ein freundliches Gesicht und ein gebildetes Wesen, war aber deßungeachtet nicht im Stande, sich sogleich in meine Handschrift hinein zu finden und las die Scene, die ich ihm zur Probe aus dem Mspt der Julia vorlegte, den Worten nach so, wie sie dem Sinn nach später von dem großen Haufen gelesen werden mag. Ich ließ ihm deshalb als nächste Arbeit das Trauerspiel in Sicilien zurück, das ich selbst in's Reine geschrieben habe. Der ganze Besuch hinterließ in mir einen wehmüthigen Eindruck und versetzte mich in mein väterliches Haus zurück, wo wir auch, wenn Jemand kam, der dem Vater eine kleine Arbeit auftrug, uns nicht dankbar genug bezeigen zu können glaubten. Um zwölf Uhr zurückgekommen und nicht wieder fortgegangen.

—

d. 22ten Jan:

3922 In Folge einer abermaligen schlaflosen Nacht befand ich mich bis Mittag in übelster Stimmung, als ich von Prof.

3921, 11 deshalb [zur Prob]

Rötſcher aus Berlin eine Zuſchrift erhielt, die mich ſehr erfreute. Er ſchickte mir den Proſpect zu den dramatiſchen Jahrbüchern, die er herauszugeben denkt und lud mich zur Mitarbeiterſchaft und allerbaldigſten Theilnahme am erſten Heft, wenn auch nur durch einen kleinen Beitrag, auf eine Weiſe ein, die keine bloße Höflichkeits-Bezeugung ſeyn kann, ſondern mir beweiſ't, daß ihm ſowohl an und für ſich, als auch des Publicums wegen, wirklich Etwas an mir und meinem Namen gelegen ſeyn muß. Solcher äußerer Zeichen der Wirkung bedarf ich jetzt und wenn ſie von einem Mann, wie Rötſcher kommen, ſind ſie mir doppelt werth und anregend, denn ich halte ihn entſchieden für unſeren erſten und einzigen Kritiker, und wenn er in ſeinen neuerdings herausgegebenen dramatiſchen Characteriſtiken untergeordneten Schiller-ſchen, ja Leſſingſchen Figuren, wie z. B. dem Secretair Wurm, dem Marinelli u. ſ. w. durch ausführliche Analyſe auch viel zu viel Ehre anthut und es zweifelhaft läßt, wie tief er in den Geſtaltungsproceß ſchaut, ſo iſt er dagegen doch ein Meiſter in der Entwicklung der Ideen und jedenfalls ein Richter, von dem mir ein gründlicher Tadel lieber wäre, wie von jedem Anderen Beifall und Lob. Ich hatte eine Annäherung gewünſcht — da kommt ſie von ſelbſt. Später traf auch noch ein Brief von Dr H. Hauff ein.

—

3923 [76] Reiche Leute pränumeriren ſich bei armen auf ihr erſtes Kind, ſuchen geſunde Perſonen aus, laſſen ſie ſich, bloß zu jenem Zweck, heirathen, verſetzen ſie in ſorgenloſe Verhältniſſe, verſprechen ihnen für den Säugling, eine bedeutende Summe;

3922, 15 ff. vgl. „Entwickelung dramatiſcher Charaktere“ (Hannover 1869) S. 3 ff. 118 ff. 17 Analyſe [oder wenigſtens] 3923 daneben ☛ Erſter Plan zu jener Novelle, aus der ſpäter „Mutter und Kind“ wurde vgl. VIII S. XLVII und III N. 3864, auch V S. 184, 11

so wie aber das Kind da ist, will die Mutter nicht auf die Abtretung mehr eingehen und nun kehren sich alle Verhältnisse um, denn die Armen würden sich nicht geheirathet haben, wenn sie nicht auf das Geld gerechnet hätten; sie versittlichen sich durch den Entschluß der angestrengtesten Arbeit, wodurch sie sich aus der Verlegenheit ziehen und den in Gedanken begangenen Frevel abbüßen.

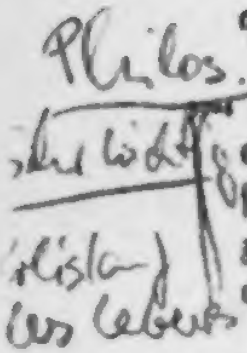

Was ist das Leben denn anders, als eine Ideenprobe, als ein sich selbst darstellender Beweis, daß man sich ihnen nur entfremden kann und darf, um mit größerer Ueberzeugung zu ihnen zurück zu kehren! Darum ist ein Leben ohne Zweifel ein Leben ohne Inhalt, ein Proceß, der gar nicht in den Gang kommt.

—

3925 Mein Freund G. würde, wenn seine Frau ihm gesagt hätte, Essen und Trinken errege ihr Widerwillen und sie esse und trinke nur seinetwegen, um ihm nicht zu früh entrissen zu werden, es sicher geglaubt haben; er würde nicht einmal gezweifelt haben, wenn sie immer nach den leckersten Bissen gegriffen hätte.

—

3926 Einen Zauber sollte wahre Liebe ausüben, den, daß zwei Herzen, die in einander aufgehen, nicht getrennt werden, sondern nur zusammen sterben könnten; das sollte ihre Probe seyn und so sehr, daß auch der Entfernte stürbe in dem Moment, wo der oder die Andere gestorben wäre.

—

d. 23ten Jan.

3927 Heute habe ich mich den ganzen Tag in der angeregtesten Stimmung befunden und doch, wie so oft, Nichts gethan, sondern

---

3923, 7 von denn später zugesetzt 3925 Maler Götzloff?
3926 vgl. „Herodes und Mariamne“ V. 2605 ff. 1 ausüben [können].

mich ganz einfach des erhöhten Daseyns erfreut! Sicher ist das naturgemäß, aber eben so sicher ist das auch ein Grund, weshalb ich so weit hinter vielen Anderen zurückbleibe, was die Wirkung auf die große Masse anlangt, denn diese will nicht Tiefe, sondern Breite, und wenn man zu lange mit seinen Gedanken spielt, streifen sie alle die bunten Hülsen ab, durch die sie sich bei ihr einschmeicheln könnten und werden zu ernst und streng. Ich las die Rosenkranzsche Geschichte der Kantschen Philosophie, die ich in ihrem Anknüpfen an äußere Zustände in der Einleitung äußerst belehrend fand, ging Abends in den Verein und traf bei'm Nachhausegehen auf Fritsch, der mir voller Freude verkündigte, daß seine [77] Bearbeitung eines Calderonschen Stücks auf dem Hofburgtheater zur Aufführung kommen werde. Mein Bild, welches schon in Leipzig seyn sollte, ist noch immer hier; hätte es doch Beine, oder Flügel, um mit Genoveva zu reden!

—

d. 24 Jan.

3928 Der denkende Mensch ist der allgemeine, der empfindende der besondere; daher rühren die Widersprüche zwischen Kopf und Herz, daher kommt es, daß man ein Bagatell verachten und sich doch davon verletzt fühlen kann. Ich machte noch heute diese Erfahrung, als ich dem Dichter Prechtler einen Besuch machte und von ihm, ganz zufällig, eine Ungezogenheit erfuhr, die sich die Pesther Zeitung in einer Notiz über mein Trauerspiel in Sicilien hat zu Schulden kommen lassen. Da ich weiß, welcher Art Leute die Blätter mit Correspondenzartikeln versorgen, da ich mit dem Neid und dem Haß, den die Wiener Sudler gegen mich hegen, bekannt bin, so kann eine von hier ausgehende Bosheit nicht einmal als piquanter Ausdruck einer

---

3927, 14 „Schleife und Blume“ 17 „Genoveva“ V. 1400
3928, 2 Bagatell [zugleich]

ſubjectiv begründeten Meinung bei mir in Betracht kommen und ich belüge mich ſicher nicht, wenn ich das Bewußtſeyn zu haben glaube, dergleichen verachten zu dürfen und auch wirklich zu verachten. Dennoch verſtimmt es mich für einen Augenblick, zum Theil freilich aus gerechtem ſittlichen Verdruß über die Möglichkeit entſchiedener Bubenhaftigkeiten in der doch eigentlich ideellen Welt der Literatur, zum Theil aber auch aus perſönlicher Nachgiebigkeit, einem negativen Eindruck gegenüber, alſo aus einzugeſtehender Schwäche. Abends in den Verein gegangen und mit Englaender, wie gewöhnlich, Allerlei durchgeſprochen; um acht in's Haus zurückgekehrt. Für Rötſcher will ich, wenn ich kann, eine kleine Abhandlung über das Unſittliche in der Kunſt ſchreiben und darin beweiſen, daß der Stoff eines Kunſtwerks nie unſittlich iſt und daß, wenn er unſittlich erſcheint, dieß durchaus an der Form liegt, nicht aber an der Form an ſich, ſondern an der ihr anklebenden zufälligen Mangelhaftigkeit, die durch das darſtellende Subject bedingt wird.

—

3929 [78] Ich leſe in einem Buch und lache über den Inhalt. Der Verfaſſer geht vorbei, fühlt ſich beleidigt und fodert mich. Muß ich mich ſtellen?

—

3930 Ich weiß ſehr wohl, welche unüberſteiglich ſcheinende Hinderniſſe ſich dem Verſuch, ein Loch durch die Erde zu bohren, um ihre innere Beſchaffenheit zu erforſchen, entgegen ſtellen. Dennoch iſt das für mich ein unendlich reizender Gedanke und wenn ich König wäre, wer weiß, ob ich nicht einen Verſuch anſtellen ließe und mich ſo der Gallerie unſterblicher Narren anſchlöſſe. Genau mit dieſem Gedanken in Verbindung ſteht ein anderer, der aber jünger iſt und mir erſt heute kam. Sollte man nicht in einem

---

3928, 21 Schwäche. [Allerdings]

geräumigen Hause von Eisen, das doch sicher wasserdicht gemacht werden und Luft für viele Tage fassen könnte, längere Zeit auf dem Boden des Meers zubringen und dort bohren können?

d. 25ten Jan.

3931 Nicht durch Verwirrung der sittlichen Verhältnisse wird der Humanitätsgedanke verwirklicht; auch nicht durch Abschwächung der Leidenschaften, deren edles Feuer uns nur im unglücklichen Fall verbrennt, im glücklichen aber erwärmt; noch weniger durch abgeschmackte Erwartungen von der letzten Generation, denen die bisher gemachten Erfahrungen durchaus widersprechen; einzig und allein dadurch, daß wir das Bewußtseyn unserer individuellen Schwäche in uns lebendig zu erhalten suchen, unserer Unfähigkeit, dem sittlichen Gesetz anders als mit Beihülfe des Zufalls, der uns in der Geburt ausstattet, wie er uns später die Lebens-Situation anweis't, zu genügen.

3932 Besitzen, das Wort: welch eine seltsame Etymologie setzt es voraus; man sollte glauben, daß in der Zeit, wo der erste Begriff des Eigenthums sich entwickelte, dieses nur dadurch zu schützen gewesen ist, daß der Inhaber sich darauf setzte.

[79] d. 25 Jan:

3933 Heute Mancherlei abgemacht, eine Kiste für das Bild bestellt, die Abschrift des Trauerspiels abgeholt, Abends sogar den so lange aufgeschobenen Besuch bei der Fürstin Schwarzenberg abgelegt. Der fiel mir schwer, ich machte neuerdings die Erfahrung, daß man sich nicht ungestraft ein ganzes Jahr aus aller Gesellschaft zurück zieht, wenn man nicht ein geborner

3931, 8 Leidenschaften, [an (über in) deren Feuer wir uns (üdZ) eben so wohl wärmen, als verbrennen] off. vgl. „Selbsterkenntnis" VI S. 343 10 später [in] 11 anweis't, über versetzt

Salonmensch ist. Später las ich im Verein im Neuen Pitaval noch zwei Criminalgeschichten. Daß ein Mensch im Moment auch die furchtbarste That verüben, daß er z. B. seine unschuldige Frau erschießen kann, begreife ich, denn wer hat nicht hin und wieder einen Augenblick, worin Vergangenheit und Zukunft völlig zu erlöschen scheinen. Daß ein Mensch aber nachher, wenn ihm das Bewußtseyn zurück kehrt, noch um das elende Leben mit dem Gesetz kämpfen, daß er, um es sich zu retten, die jammervollsten Ausflüchte ersinnen kann, begreife ich nicht.

—

d. 26 Jan:

3934 Endlich das Bild in die Kiste und das Trauerspiel unter's Couvert gebracht, so daß morgen früh Alles nach Leipzig abgehen kann. Damit aber auch den ganzen Tag verloren. Abends las ich im Verein Rötschers Abhandlung über Byrons Manfred. Die inneren Momente des Characters legt er sehr gut auseinander, aber im Ganzen benimmt er sich doch diesem seltsamen Product gegenüber, wie ein Anatom sich benehmen würde, der etwa ein Pferd secirte und es für einen Löwen hielte, weil er die Ocular-Inspection unterlassen hätte. Welche Merkwürdigkeiten würde der nicht entdecken! Dann an Campe in Hamburg geschrieben.

d. 27ten Jan.

3935 Wenn die Menschen wüßten, wie mir vor dem Dichter-Titel grauſ't, so würden sie mich damit verschonen. Jede Notiz

---

3933, 12 ff. vgl. V S. 344 und III N. 4237 — 14 er, [es] retten, [sich in] 3934, 1 für die „Novellenzeitung“, wo das „Trauerspiel in Sicilien“ erschien, August 1847 4 vgl. „Dramaturgische und ästhetische Abhandlungen“ (Leipzig 1864) S. 1 ff. 6 ff. vgl. „Ein philosophischer Analytiker der Kunst“ VI S. 357 10 dieser Brief wohl mit dem neuerlichen Verlagsantrag des „Diamant“ ist nicht erhalten

in einem öffentlichen Blatt, die ſo anfängt: der Dichter H. — iſt mir in innerſter Seele zuwider, während eine ſolche, die mich einfach bei meinem Namen nennt, durchaus kein unangenehmes Gefühl in mir erregt.

—

3936 Mit Erfindung des Pulvers war es noch nicht gethan, es mußte noch die Büchſe hinzu erfunden werden.

—

3937 Heute hat ſich meine liebe Frau zum erſten Mal wieder in's Freie gewagt und ihrem Chef, dem Grafen Dietrichſtein, Viſite gemacht. Ich begleitete ſie und beſorgte dann [80] Briefe und Paquete auf die Poſt. Abends im Verein las ich Schleſiers Biographie Wilh. von Humboldts und erfreute mich des energiſchen Auftretens dieſes bedeutenden Mannes gegen die Karlsbader Beſchlüſſe. Eine unendliche Freude macht mir mein Kind. Es iſt geſund und gedeiht ſichtlich; die größte Wohlthat der Natur. Das Leben legt ſo viele Laſten auf; wenn es auch noch an ſich eine Laſt iſt, muß es nicht zu ertragen ſeyn, oder nur deshalb, weil Menſchen, denen dieß fürchterlichſte Schickſal auferlegt wird, keinen beſſeren Zuſtand kennen. Mit hellen, ſtahlblauen Weltſpiegeln in dem regelmäßigen, ſchon völlig entwickelten Geſicht ſchaut es mich an; ſein kurzes Athmen rührt mich, es iſt, als hätte es ſchon Mühe um ſein Daſeyn.

d. 28 Jan.

3938 Heute Morgen erwachte ich heiter und wohlgemuth, aber gleich nach dem Aufſtehen überkam mich eine Stimmung, wie ich ſie früher ſchon öfter hatte, eine ſolche, wo der Menſch ſich in ſeine Atome aufzulöſen und jedes Atom ſich auf ſeine eigene

---

3938, 9 ff. vgl. „Das Urgeheimniss" VI 8. 376

Hand zu verlebendigen ſcheint; Kopf und Herz wollen zerſpringen, die Gehirn-Faſern drohen, zu reißen, die Adern ſchwellen, man begreift den Schöpfungsmoment, aber als die Kriſis einer Krankheit. Ich ging aus und brachte meinem Abſchreiber eine Novelle zum Copiren für's Morgenblatt; als ich wieder zu Hauſe kam, fand ich einen Brief aus Dithmarſchen von einem dortigen Poeten vor, der einen Holſteiniſchen Muſen-Almanach herausgeben will und mich ſchon früher um Beiträge erſuchte. Täppiſch-zudringlich; der Burſche hat mich nie geſehen und ſchreibt flach und ſeicht, wie ein Theater-Recenſent, iſt aber deſſungeachtet keck genug, mich zur Privat-Correſpondenz einzuladen. Abends im Verein ſah ich aus einer Notiz im Frankfurter Converſationsblatt, daß man von jungdeutſcher Seite ſchon gegen meinen Moloch zu Felde zu ziehen beginnt; die mitgetheilte Scene verſpricht ein gigantiſches Dichterwerk, aber ſchwerlich ein wirkſames Bühnenſtück, übrigens bin ich der genialſte dramat. Dichter der Gegenwart, d. h. in meine Sprache überſetzt, die glänzendſte Mücke im Sonnenſtral dieſer Secunde. Gut maskirt, ſehr gut maskirt, dieſer Fechterſtreich, aber, man mag thun, was [81] man will, man kann mich einmauern, aber ich werde mich nicht im Finſtern erhängen, ſondern lebendig wieder hervortreten, ſobald eine Revolution meinen Kerker ſprengt.

—

»» Für jeden denkenden Menſchen iſt die Zeit, in der er lebt, ſchon dadurch wichtig genug, daß er in ihr lebt; es bedarf gar keines weiteren Grunds, um ihr ſeine rege Theilnahme zu ſichern.

—

3938, 9 drohen, zu üdZ 9 „Pauls merkwürdigste Nacht“, (vgl. III N. 3944) erschien aber nicht im Morgenblatt

3940 Der erste und der letzte Mensch.
(Schlußvers eines alten Gedichts von mir)

— —

Dem Letzten begegnet der Erste dann,
Den einst die Erde getragen;
Sie schauen sich stumm und ernsthaft an
Und haben sich Nichts zu sagen.

—

in Leipzig 29. Jan.

3941 Heute morgen habe ich für Kühne's Europa eine neue Sendung geordnet und angefangen, ihm zu schreiben. Ich will ihm meine Gedanken über den Literatur-Zustand und über die Unbill, die man mir zufügt, offen mittheilen; seine Kritiken haben auf mich den Eindruck der Wahrheit gemacht und wenn ich mich in ihm täusche, so wird mein Vertrauen noch immer kein weggeworfenes seyn. Abends im Verein las ich in Ruge's ges. Schriften, die mich lebhaft an die Tage unſres Zusammenseyns in Paris erinnerten. Im Allgemeinen sind sie, obgleich frisch, etwas flau, aber Einzelnes ist sehr gut, z. B. der Aufsatz über den Kammerdiener Böttiger und seine sog. Memoiren, die er mit dem Schlußwort: wenn das Alles auch passirt ist, so ist es darum doch nicht wahr! erschöpfend characterisirt.

—

3942 Ein Märchen-Kerl, dem alles Wachsthum in die Nägel fährt, so daß er, wenn er sie heute schneidet, morgen schon wieder Krallen hat.

—

d. 30ten Jan.

3943 Heute den Brief an Kühne geschlossen. Da er unser Verhältniß entweder neu fundamentirt oder aufhebt, so stehe er hier. Der Kopf ist mir ohnehin so wüst, daß [82] ich nur noch zum Copisten tauge.

3940 von dem Gedicht ist nichts mehr erhalten 3941,1 vgl. XII S. 412 und III N. 3943 6 mich [dennoch]

Wien d. 28 Jan. 47. 8

Hochgeehrter Herr!

Schon früher würde ich Ihre freundliche Zuſchrift vom letzten vor. Mon. beantwortet haben, wenn nicht häusliche Ereigniſſe, die Niederkunft meiner Frau mit einem geſunden Knaben und was ſich daran knüpft, mich abgehalten hätten. Für die Auszeichnung, die Sie der Ihnen mitgetheilten Moloch-Scene durch perſönliches Vorleſen angedeihen laſſen mogten, ſage ich Ihnen, da ſie mir Ihre mir in hohem Grade ſchätzenswerthe Theilnahme verbürgt, meinen beſten Dank. Die kleinen Zuſätze hinſichtlich der Action bei'm Abdruck habe ich in dem Sinn aufgenommen, worin ſie von Ihnen gemacht wurden. Ich ſelbſt ſchreibe dem Schauſpieler in meinen dramatiſchen Arbeiten ungern etwas vor und beſtrebe mich, nach Art der Alten, ihm durch kleine Fingerzeige im Dialog ſelbſt die Geberden, die ich zur Begleitung wünſche, leiſe anzudeuten. Das geht ſo weit, daß ich nicht einmal des Vorhangs gern erwähne, wie ich es vielleicht auch nie gethan habe; auch glaube ich nicht, daß mein Gefühl hierin zu individuell iſt. Ein anderer Geſichtspunct ergiebt ſich jedoch für ein ganzes Drama und ein anderer für eine einzelne Scene. Bei jenem iſt, wenn es anders Geſtalt erlangt hat, jedes Mißverſtändniß ein vorübergehendes, das ſich im Fortgang von ſelbſt löſ't; bei dieſer mag, wenn ſie dem Publicum fragmentariſch vorgelegt wird, eine kleine Nachhülfe nothwendig genug ſeyn. Ich danke Ihnen alſo auch für dieſe. Eine Notiz in dem Frankfurter Converſationsblatt, die mir geſtern Abend im Leſe-Verein zu Geſicht kam, belehrt mich, daß ſogar eine Anmerkung über die dem Ganzen zu Grunde liegende Idee nicht

---

3943, 8 ff. vgl. Nachlese I 8. 208—213, wo der Brief nach dem Original gedruckt ist, einzelnes nahm Kühne in die „Europa“ am 27. Februar auf 22 nur am Schluss der „Genoveva“ und der „Verkleidungen“

überflüssig gewesen wäre, die ich nur unterdrückte, weil ich sie dafür hielt. Es ist mir gar nicht eingefallen, durch mein Stück den Zug der Cimbern und Teutonen zu motiviren, wie dieses Blatt conjecturirt, denn sog. historische Dramen, die sich nach einer der Gegenwart völlig abgestorbenen Vergangenheit umwenden und dem Auferstehungs-Wunder im Thal Josaphat zuvor zu kommen suchen, sind für mich testimonia des gründlichsten Mißverstehens der dramatischen Kunst und ihres Zwecks. Ich will darin den [83] Entstehungsproceß der bis auf unsere Tage fortdauernden, wenn auch durch die Jahrhunderte beträchtlich modificirten religiösen und politischen Verhältnisse veranschaulichen, und mein Held ist der auf dem Titel genannte. Rom und Karthago bilden nur den Hintergrund, wie zwei sich kreuzende Schwerter, und auch die Deutschen Urzustände sollen nur die einer Darstellung, die sich nicht in's Verblasene verlaufen will, nöthigen Farbenkörner hergeben. Im Uebrigen aber werden mir die historischen und traditionellen Ueberlieferungen, die dem Fachgelehrten in den Sinn kommen mögen, wenn ihm mein Stück unter die Augen geräth, so viel gelten, als sie dem Dichter, der das Wesen des Geschichtsprocesses erfaßt hat, nach meiner mit hinreichenden Beweisen unterstützten Entwicklung in einer Vorrede und einer kleinen Schrift gelten dürfen, nämlich Nichts. Die Kühnheit der Combinationen, die sich auf meinem Standpunct ergeben, mag befremden, aber er ist mir noch nie widerlegt und nur selten verstanden worden, und es handelt sich ja eben um eine neue Form.

Dieß führt mich auf Ihre freundliche Aufforderung, das Publicum durch Ihr Journal über den Stand meiner jetzigen Arbeiten in Kenntniß zu setzen. Ich habe die letzten drei Jahre

---

3943, 28 f. Vorrede zur „Genovera“ und „Mein Wort über das Drama!“

zum größten Theil in Frankreich und Italien zugebracht und stehe im Begriff, die künstlerischen Resultate dieses Aufenthalts, so weit sie aus mir hervor gearbeitet sind, zu veröffentlichen. Ich habe zunächst ein Lustspiel, der Diamant, das freilich schon vor fünf Jahren geschrieben, jedoch erst in Neapel bis in die letzten Kleinigkeiten vollendet wurde. Es ist nach meinem Gefühl die beste und sicher die eigenartigste meiner Productionen, eine Komödie, die sich frei und selbstständig, wie die Tragödie, dem Universum gegenüber stellt und den Dualismus desselben auf eigene Hand, ohne die Vermittlung dieser gewöhnlich als vorhergehend gedachten Kunstform in Anspruch zu nehmen, zu bewältigen sucht. Dabei ist es durchaus bühnenfähig, aber freilich so wenig Parodie, als Sitten-Gemälde und darum auf einen Maaßstab angewiesen, den es, der Masse unserer Kritiker gegenüber selbst erst wird erzeugen helfen müssen. Ich habe ferner einen Band neuerer Gedichte und darunter ein Buch Epigramme. Davon theilte ich die besten: Liebeszauber; Frühlingsopfer; Venerabile u. s. w. bereits im Morgenblatt mit, muß mir aber mit [84] künstlerischem Schmerz eingestehen, daß die geringeren, die Epigramme, in denen ich neben einiger Poesie das Specielle meiner Lebens- und Welt-Anschauung mit möglichster Ausschließung blasenhafter Einfälle des Moments nieder zu legen suchte, sie an Wirkung bei weitem übertreffen werden. Ich habe endlich, um nur von dem wirklich Fertigen zu reden, hier in Wien zwei neue Trauerspiele abgeschlossen; das eine: Ein Trauerspiel in Sicilien! ganz, das zweite: Julia! bis auf die Schluß-Scene, aus der ich durch die Geburt meines Sohnes heraus gerissen wurde. Beide natürlich in strengster Festhaltung meiner Lebensaufgabe, den gegenwärtigen Welt-Zustand, wie er ist und ward, darzustellen; darum mit Nothwendigkeit auf's Problem,

---

3943, 18 vgl. XII S. 412 zum Jahre 1846

in dem der Bruch allein zum Vorſchein kommt, hingedrängt, und eben darum auch — doch, davon nachher. Das Tr. in Sic. veranſchaulicht die ſchrecklichſte Seite des Polizeiſtaats, daß die Werkzeuge ſich zuweilen umbiegen, und zugleich die Extreme der Beſitzfrage. Die Julia vergegenwärtigt die Stellung des außer der Geſellſchaft geborenen Menſchen, indem ſie in einem der drei Hauptcharactere den Sohn des Verbrechers vorführt, und auf der entgegengeſetzten Seite ſtellt ſie dar, wie verfallenes Menſchenleben ſich in unaufgedrungener Anerkennung ſchwerer Selbſtſchuld der ſittlichen Idee zur unbedingten Verfügung als Sache dahin giebt und das Perſonen-Recht ſchon vor dem Tode opfert. Bei Ihnen bin ich nicht der Gefahr tendenziöſer Auslegung dieſer Andeutungen, die den über alle dieſe Einzelheiten weit hinaus gehenden Ring der Form ja nur der Verſtändigung wegen wieder in ſeine metalliſchen Urbeſtandtheile auflöſen, ausgeſetzt. Das Drama iſt nach meinem Urtheil ein aus lauter kleineren zuſammengeſetzter großer Kreis; jene kleineren darf und muß die Zeit mit ihrem materiellen Inhalt ausfüllen, denn woher käme der Kunſtform an ſich ſonſt die Nothwendigkeit des Fortbeſtehens; dieſer Inhalt aber, wie ihn die partiellen Charactere, ja unter Umſtänden ſogar die Situationen, heran tragen, muß allerdings in dem ſie umſchließenden großen Kreis des Ganzen geläutert und dialectiſch auf ſeinen wahren Gehalt reducirt werden. Dieſen einfachen Gedankengang feſtgehalten und Hegels Behauptung daß der Standpunct der Kunſt überwunden ſey oder doch überwunden werden [85] könne, iſt widerlegt; ob aber eine Widerlegung auf anderem Wege möglich iſt, bezweifle ich ſtark.

Verzeihen Sie, hochgeehrter Herr, dieſe Weitläufigkeit über mich ſelbſt. Aber es giebt Puncte, über die man ſich ganz ausſprechen oder ſchweigen muß, und wenn ich mich bei Ihnen

zum Ersteren versucht fühlte, so können Sie darin nur ein Zeichen meiner Hochachtung erblicken. Sie kennen meine lit. Position, Sie wissen, wie sehr gerade das in meinen Arbeiten, was ich aus guten Gründen für das punctum saliens halte, angefochten wird und Sie ermessen schon aus der kurzen Characteristik meiner nächsten Productionen, daß auch diese der Mißdeutung ausgesetzt seyn werden. Was man mir in aesthetischer Beziehung ab- oder zuspricht, hat mich nie angefochten, wie sich von selbst versteht, denn Niemand kann seine Kräfte erhöhen und es genügt, wenn sie nur nicht so unbedeutend sind, daß die Cultivirung selbst für Anmaßung erklärt werden kann. Dagegen haben mich die unverdienten sittlichen Schmähungen, die aus totalem Mißverständniß der Zeit-Aufgabe überhaupt und meines sehr bewußten Verhältnisses zu ihr hervorgingen, tief verletzt, und das ist begreiflich, da hier Zurechnung Statt fände. Wenn diese Schmähungen nun noch obendrein, wie es begegnete, von Leuten kamen, die das, was ich thatsächlich zu leisten bestrebt bin, durch Proclamationen als ihr eigenes Wünschen und Wollen ausgerufen hatten und ich auf solche Weise nach einem Codex hingerichtet wurde, der vorher feierlich bei Trompetenschall für veraltet erklärt worden war, so ging das etwas weit. Es ist natürlich, daß ich gleicher Unbill für die Zukunft vorzubeugen suche und die mir gebotene Gelegenheit ergreife, Ihnen, der Sie ein sehr bedeutendes Gewicht in die Waagschaale zu legen haben, den Thatbestand auseinander zu setzen. Mein Tr. in Sic. habe ich dem Herrn Regisseur Marr vor einigen Tagen zugesandt; vielleicht kennen Sie ihn und nehmen eine vorläufige Inspection von dem kleinen Werk. Im nächsten Sommer hoffe ich persönlich nach Leipzig zu kommen und Sie mündlich zu begrüßen.

3943, 122 ff. vgl. „Auf Manchen“ VI S. 349. VII S. 339

Ich ſchließe einſtweilen für die Europa ein Paar Gedichte bei. Vielleicht wären Ihnen Mittheilungen aus einem aeſthetiſchen Tagebuch, das ich auf meinen Reiſen führte, nicht unwillkommen; ich werde Ihnen gelegentlich eine Probe ſenden. Da Sie der Honorar-Beſtimmung gedenken, ſo habe ich noch beizufügen, daß ich ſie Ihnen gänzlich anheim ſtelle.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenſter

Fr. Hebbel.

3944 [86] Abends noch an Dr Hauff in Stuttg. die Erzählung: Pauls merkwürdigſte Nacht! geſandt.

—

d. 31ſten Jan.

3945 Wenn es ſich beſtätigen ſollte, daß die Poeſie für ewig von der Deutſchen Bühne verbannt iſt, ſo beweiſ't das die unverbeſſerliche Schlechtigkeit der hier in Betracht kommenden Verhältniſſe, aber es beweiſ't nicht, daß die dramatiſche Kunſt ſich nach der Bühne bequemen, daß ſie ſchlecht werden ſoll, wie ſie. Durch den Selbſtmord, den ſie zu dieſem Zweck begehen müßte, würde ſie ſicher nicht wieder zum Leben gelangen.

—

3946 Nicht bloß die Verwirrungen, in die die Menſchen unter und zu einander gerathen, ſind zuweilen unlösbar; auch höhere Verhältniſſe, diejenigen, die ſich aus dem Bezug des Individuums zum Staat und des Staats zur ſittlichen Idee ergeben, können es unter Umſtänden ſeyn. Es fiel mir heute ein Fall ein. Ein Menſch hat in der Aufregung der Leidenſchaft ein Verbrechen verübt, ein Verbrechen, das in der ſittlichen Welt keine Folgen

---

3943, 154 „Moderne Ballade“ und „Roſenlied im Süden“ erſchienen, vgl. XII S. 412 3945 Datum: 31 aus 29 3946 vgl. Schonnert, Beiträge zur Aesthetik VIII S. 29 4 und — Idee üdZ

hinterließ, in der bürgerlichen aber eine Spur, die ein ſchlechtes Subject zur Entdeckung führt. Der Andere hat ſich durch das Verbrechen von der Sündhaftigkeit, durch die poſitive böſe Handlung von dem verwahrloſ'ten Seelen-Zuſtand, der an böſen Handlungen trächtig, alſo niederträchtig, war, befreit und ſo, mittelbar durch dieſe Handlung ſelbſt, durch die einmalige Entfeſſelung des Teufels in ſich, einen Punct erreicht, auf dem kein Rückfall mehr möglich iſt. Das kann nicht bloß geſchehen, das geſchieht auch mitunter; ich weiß daß Natur Kinder bloß deßwegen, weil ſie die Erfahrung machten, daß ſie im Rauſch zornig wurden und im Zorn Thorheiten und Unſinnigkeiten verübten, den feſten Entſchluß faßten, nie wieder zu trinken und den Entſchluß hielten. Nun aber kommt der Denunciator, zunächſt in der Droh-Geſtalt des Erpreſſers, beutet das Verbrechen, ſo lange es geht, zu ſeinem Vortheil aus und zeigt es an, als er ſeinen Erpreſſungen die Gränze geſteckt ſieht. Der Staat kann ſich, wenn ſein Begriff nicht alle Realität verlieren, nicht von der Beamten-Interpretation abhängig werden ſoll, auf die ſich hier ergebenden moraliſchen Diſtinctionen nicht einlaſſen; ihn darf es nicht kümmern, daß das Verbrechen in dem von ihm überwachten äußerlichen Polizei-Gebiet ohne Folgen blieb und innerlich im Verbrecher ſegensreiche Folgen hatte; er muß unterſuchen und ſtrafen, ja er ſtraft ſchon dadurch, daß er [87] unterſucht. Der ſittlichen Idee wird aber dadurch kein Dienſt geleiſtet, es wird ihr vielmehr offenbar Abbruch gethan, da ihr mit der zweckloſen Hinopferung eines ihr wegen ſeiner zeitweiſen Entfremdung eben doppelt und dreifach wieder verbundenen Individuums einer ihrer Haupt-Träger entriſſen wird. Sie kann dieß Individuum aber, wie ich ſchon zeigte, gegen dieß Schickſal nicht ſchützen und ſteht

---

3946, 12 zuerst trächtig war 21 Idee [geſchieht abe] 28 wegen ſeiner über durch die zeitweiſe blieb dann uncorrigiert

ihrem Körper und Werkzeug, dem reellen Staat gegenüber, in dieſer Extremität ohnmächtig da, und, wohl verſtanden, nicht bloß dieſem oder jenem concreten Staat, ſondern dem abſtracten Staat, dem Staat an ſich, da jeder, er ſey conſtruirt, wie er wolle, unterſuchen muß, ehe er losſprechen kann. Daß Denunciatoren oft belohnt, niemals aber, meines Wiſſens nicht einmal im Fall erwieſener vorher gegangener Erpreſſungen, beſtraft, überhaupt hinſichtlich ihrer Beweggründe gar nicht oder doch nur in Beziehung auf ihre Glaubwürdigkeit geprüft werden, iſt freilich nicht in der Ordnung, fällt dem concreten Staat zur Laſt und wird einmal Abſtellung finden. Damit iſt jedoch der Fall ſelbſt nicht beſeitigt, es würden damit nicht einmal Denunciationen aus niedrigen, ſubjectiven Motiven, z. B. aus Rachſucht, ausgeſchloſſen, ſondern nur die Erpreſſungs-Verſuche erſchwert, vielleicht, wenn nämlich jeder Denunciator perſönlich hervortreten müßte, wie es gerecht und billig ſeyn mögte, unmöglich gemacht werden. Die Juriſten werden mir das Inſtitut der Verjährung und der Gnade nicht einwenden wollen, denn ſie würden dadurch nur beweiſen, daß ſie mich nicht verſtehen; die Philoſophen aber müſſen mir auch nicht von einem Opfer ſprechen, das der Idee an ſich ohne Rückſicht auf concreta zu bringen ſey, denn das würde heißen, das Weſen für den Schein hingeben; und der Pſycholog muß mir eben ſo wenig mit dem Gewiſſen und mit der Frage kommen, ob dieſes ohne das Bewußtſeyn geleiſteter Satisfaction wieder zur vollen Ruhe gelangt, denn wenn das ſich auch ſo verhielte, ſo läge gerade hierin diejenige Strafe, die dem Individuum nicht abzunehmen wäre. Wenn der Philoſoph argumentirt: das Individuum hat durch ſeine Willkür alle dieſe Verwirrungen veranlaßt und iſt deshalb nicht bloß für die

---

3946, 27 Körper und a. R. zugesetzt 41 niemals aber über nie 60 nach Bewußtſeyn üdZ factiſch

singulaire Handlung, sondern auch für alle ihre Folgen verantwortlich, sogar für den Conflict [88] zwischen der sittlichen Idee und ihrem Körper, dem Staat, so ist das ganz richtig, zeigt aber die Wahrheit meiner Grund-Bemerkung und läßt die Lücke selbst ungestopft, da die Idee, wenn sie durch ein ehemals verbrecherisches Individuum gezwungen werden kann, gegen sich selbst zu handeln, Nichts durch die persönliche Verantwortlichkeit desselben gewinnt. Wenn der Psycholog aber auf den wunden Fleck im Gewissen deutet, so ist zunächst zu untersuchen, ob er nicht positiv-religiöse Nachzuckungen, die zufällig und in sich nichtig sind, mit einem Phänomen, das ewig und nothwendig ist, verwechselt, was bei der Natur des Geistes zu vermuthen steht, da er sich von einer in ihm selbst, wie in der Welt, erloschenen und innerlich und äußerlich auf ein Nichts reducirten Vergangenheit unmöglich noch gedrückt fühlen kann; stellte sich dieß aber anders heraus, so könnte freilich von einer der Idee in dem befleckten Individuum durch die Strafe selbst nöthigen Läuterung die Rede seyn, dann würde aber jedenfalls das Straf-Bedürfniß besser läutern, als die rohe Strafe selbst und von jenem zu dieser übergehen, hieße, im Interesse des Individuums und auf Kosten der Idee die größere Strafe mit der geringeren vertauschen, also das nothwendig befundene Läuterungsmittel schwächen. Daß der Einwand an sich leer ist, leuchtet ein.

Weil Einer gegen Alle nicht ausreicht, so verbanden sich Alle gegen den Einen, den Verbrecher. So entstand der Staat.

3946, 69 aber aber Wahrheit über Richtigkeit 70 f. wenn — Individuum zuerst die durch einen Verbrecher 72 aber [gar] 75 nach nicht üdZ zufällig die — und a. R. für die 78 einem [nothwendigen (üdZ) und (üdZ) ewigen Geistesphänomen verwechselt] 78 der [sittlichen] 81 aber [auch] 85 f. zuerst jedenfalls die Sehnsucht nach Strafe 85 dieser [zu schreiben hieße] 86 Idee [ein]

3948 „In dieſem Dichter iſt der Ernſt der Geſinnung, die auf's Höchſte gehende Richtung pp nicht genug anzuerkennen, nur daß die Kraft ihm verſagte.“ Dieſer Menſch iſt der nobelſte Menſch, ein Ideal-Menſch, nur Schade, daß er nicht exiſtirt.

—

d. 31 Jan.

3949 Den ganzen Tag ſchreibend und ſtudirend zugebracht, Abends im Verein mit Engl. geſprochen. Die Briefe an Kühne und Hauff abgeſandt.

—

[89] d. 31 Jan.

3950 Der ſchöne Gedanke. Wie iſt er aeſthetiſch zu definiren? Darüber nachzudenken!

—

d. 1 Febr.

3951 Ein verlor'ner Tag, bis auf's Studiren. Des Morgens mußte ich auf's Gericht, weil wir eine Bettſtatt, die ein Trunkenbold von Tiſchler unbeſtellt für uns gemacht hatte, nicht nehmen wollten. Dann begleitete ich Tine zum Zahnarzt, weil ſie ſich einen Zahn einſetzen laſſen muß, ehe ſie wieder auftreten kann. Der Mann mit ſeinem geſcheitelten Haar und ſeinem ſchlauen Auguſtuskopf hatte in Geſtalt, Mienen und Bewegungen eine unglaubliche Aehnlichkeit mit dem Buchhändler Campe in Hamburg. Die Art, wie er verfuhr und wie ein lebendiger Organismus, ein in blühendſter Jugendlichkeit prangender Menſchenleib mechaniſch ergänzt wurde, machte auf mich einen phantaſtiſchen Eindruck, der ſich in's Unheimliche verlor und Homunkulus-Gedanken in mir hervorrief. Nachher machte er ſich auch über meine Zähne her und ich verwunderte mich, als er, ſtatt von vielen unrettbar verlorenen und einigen guten zu ſprechen, umgekehrt von vielen guten und einigen unrettbar-verlorenen ſprach. Nachmittags beſchäftigte ich mich mit Feuer-

bachs Darſtellung der Leibnizſchen Philoſophie, Abends las ich in Ruges Schriften und faßte auf's Neue den Vorſatz, ihm einmal zu ſchreiben, wär's auch nur, um mich bei ſeiner Frau zu entſchuldigen, daß ich, als ich ſie in Paris zum letzten Mal beſuchte, bis 2 Uhr in die Nacht, des ſtarken Regens wegen, bei ihnen blieb; freilich ohne es zu ahnen.

—

3952 Ein kleines Kind und eine Mutter zuſammen: ob noch gleiche Extreme von unbegränztem Egoismus und eben ſo unbegränzter Aufopferung zu finden ſind?

—

3953 A. (in einem Buch blätternd) Dieß Gedicht kann ich durchaus nicht wieder finden!

B. Es wird heraus gefallen ſeyn!

—

3954 Ein roher Menſch erſchlägt, etwa im Duell, einen großen Dichter. Er wird dadurch geſtraft, daß er ſich bildet und ſpäter, zu den Werken des Todten hingezogen, erkennt, welch eine Welt er erſtickt, welch eine Fackel die ihm ſelbſt leuchten ſollte, er gelöſcht hat. In niedererem Kreiſe daſſelbe: ein Räuber und ein Maler, vor deſſen Madonna er ſpäter Buße thut.

—

[90] d. 2 Febr.

3955 Selbſt, wenn das Sterben vom Willen des Menſchen abhinge, würde keiner am Leben bleiben.

—

3956 Nur in der Jugend ſtirbt der Menſch ſchön; wenn alle Kräfte in ihm entwickelt ſind und alle Blumen aufbrechen wollen, ſo daß es nur eines einzigen Frühlingshauches bedarf, um ſie

---

3954 vgl. VIII S. 373 ‚a die — er am folgenden Tage üdZ zugeſetzt

hervor zu locken. Aber das gilt nur für Einen Moment, nur in dem des Uebergangs, bei dem es gleichgültig ist, wie weit er führt, gleich nachher schon nicht mehr!

—

3957 Gleich heute morgen erhielt ich von Rousseaus Schwester einen Brief, worin sie mir den Tod ihres Vaters anzeigte. Was ein solcher Schlag Tröstliches mit sich führen kann, hat er dieß Mal mit sich geführt: der alte Mann ist schnell und schmerzlos gestorben. Dennoch hat mich die Nachricht tief erschüttert: ich sehe die Familie vor mir!

d. 3 Febr.

3958 Heute morgen wieder mit meiner Frau bei'm Zahnarzt gewesen, darauf an dem für Rötschers Journal bestimmten Aufsatz geschrieben und Einiges über die Sprache auf eine mir nicht ganz ungenügend scheinende Weise in's Klare gebracht. Mittags erhielt ich einen Brief von Caupe, nicht in Antwort auf den meinigen, denn der konnte bei der Absendung noch nicht eingetroffen seyn, sondern aus eigner Bewegung erlassen. Die Moloch-Scene hat ihn dazu veranlaßt, so viel ist deutlich, er hält das Stück für fertig und mögte es haben. Mein kleiner Sohn hat in der Mittagsstunde die erste Bekanntschaft mit der frischen Luft gemacht, Tine ließ ihn hinunter tragen, weil die Sonne frühlingswarm schien.

—

3959 „Ein Tyrann, der einmal den ganzen Tag nicht befiehlt, sondern will, daß man alle seine Wünsche errathe, den aber, der dieß nicht kann, tödtet, weil er ihn nicht genug studirt habe. Nebucad-Rezar."

—

3958, a dazu veranlaßt über in Bewegung gesetzt

d. 4 Febr.

3960 Ich war den ganzen Tag zu Hause und beschäftigte mich mit Feuerbachs Geschichte der Philosophie. In der Darstellung der Jacob Böhmischen Ideen fand ich Gedanken über die Sprache, die den von mir in dem Sonett ausgesprochenen nicht zu fern stehen; so hat man in Allem Vorgänger und es ist vielleicht nicht so unsinnig, wie ich ehemals glaubte, das ganze Leben zu verstudiren. Abends ging [91] ich in den Verein.

d. 5ten Februar

3961 Ich habe den Diamant heute an Campe abgesandt. Es ist
3962 doch in Form und Gehalt mein bedeutendstes Werk und man muß die Pfeile nicht im Köcher rosten lassen.

Nach dem Grade, wie ein Mensch die in der Sprache niedergelegten allgemeinen Erfahrungen zu seinen eigenen erhoben hat, soll man seine Bildung messen und diesen Grad nach dem Gebrauch, den er von den Wörtern macht.

—

d. 6 Febr.

3963 Heute nach Berlin an die Intendanz wegen eines Gastspiels geschrieben. Abends sah ich im Verein mit Erstaunen aus einer Notiz, daß auch Herr Gutzkow an Rötschers Jahrbüchern mit arbeiten wird. Gegen wen denkt der Herausgeber, der nach dem mir mitgetheilten Programm doch polemisch auftreten will, seine Polemik denn zu richten, wenn nicht gegen diesen Charlatan? Und liegt nicht in der Aufforderung zur Mitarbeiterschaft, oder auch in der bloßen Annahme derselben eine Art von Anerkennung, gelte sie nun der Person oder der Position? Die

---

3960, 4 vgl. „Die Sprache“ VI S. 323 f. 3963, 1 und 11 diese Briefe nicht erhalten

Menſchen thun Nichts, als mir Räthſel aufgeben. — Auch an Fräul Rouſſeau habe ich geſchrieben. Den Aufſatz für R. fortgeſetzt.

—

3964 Es iſt eine auffällige Erſcheinung, daß, je mehr ein Menſch wahrer Poet iſt, er um ſo weniger als Poet in Aufſätzen auftritt und umgekehrt.

—

3965 Was der Zukunft gegenüber willkürlich erſcheint, iſt es darum nicht auch der Vergangenheit gegenüber. Das iſt bei Beurtheilung poſitiver Verhältniſſe wohl zu berückſichtigen. Poſitive Inſtitutionen ſind immer nur ein Abfinden mit den Zuſtänden; ſie ſind nicht mehr, aber auch nicht weniger.

—

d. 7 Febr.

3966 Heute morgen habe ich fortgefahren, an dem Aufſatz für Rötscher zu ſchreiben und zum erſten Mal mit einiger Befriedigung. Nachmittags machte ich einen großen Spatziergang, Abends ſprach ich eine Stunde mit Englaender im Verein. Voila tout!

—

3967 [92] Beſchränkte Menſchen kann man ſich vorſtellen, als ob ſie ihre früheren Zuſtände noch nicht abgethan haben, als ob ſie unter ihrer Menſchenhaut noch das Thierfell, und ſo weiter herab, tragen.

—

d. 8 Febr:

3968 Wieder an dem Aufſatz gearbeitet.

d. 9 Februar

3969 Tineus Geburtstag. Ich machte eine Hiazinthe zum Herold meiner Wünſche. Wir brachten den ganzen Tag in völliger

Einſamkeit zu, aber darum nicht minder vergnügt. Abends tranken wir ein Glas Punſch und ich ſuchte meine Tanzkünſte wieder hervor.

—

3970 „Verzeihen Sie, daß ich in Gold komme; es iſt noch kein edleres Metall entdeckt worden!“ (Eine Dame bei'm Beſuch.)

—

d. 10 Febr.

3971 Wieder an dem Aufſatz gearbeitet.[63] Dergleichen koſtet mir für das Reſultat zu viel Mühe, obgleich ich am Schluß gewöhnlich mit der Ausbeute zufrieden bin.[64] Abends zwei Briefe; von Campe und von Elise. Jener voll erfreulicher Nachrichten; dieſer, wie immer, und ohne die Erklärung, daß der Inhalt nicht wieder ehrenrührig ſey. Ich wollte ihn zurückſchicken, Tine gab es nicht zu. Die Aermſte! Schon, wie ich in die Thür trat, ſah ich, daß etwas vorgefallen ſeyn müſſe; auf meine Frage reichte ſie mir das Couvert und zerfloß dann in Thränen, dennoch hielt ſie mich ab, zu thun, was recht war und nothwendig dabei, weil es ihr zu hart ſchien. [65]

—

3972 Sieh einen Menſchen genau an und Du ſiehſt ihn nicht mehr; er wird vor Deinen Augen etwas Anderes, als er eigentlich iſt.

—

3973 Der tiefe Menſch arbeitet in Geſellſchaft, genießt in der Einſamkeit.

—

d. 11 Febr.

3974 Sich Columbus vorſtellen, als ob er America entdeckt, die Rückreiſe faſt vollbracht, aber noch im Hafen das Unglück gehabt

---

3970 vgl. „Herodes und Mariamne“ V. 450 ff. 3974 vgl. „Drei Schickſale“ VII S. 198 f. : Columbus [in dem Augenbl]

hätte, zu ſcheitern. Der Erſte, der den Weg zur neuen Welt fand, ward in der neuen Welt gebraten, der Zweite hatte das Unglück, bei der Rückkehr zu ſcheitern, der Dritte kam zurück. Wer war der Unglücklichſte?

—

3975 [93] Heute morgen mit Tine Beſuche gemacht und den Tag darüber verloren; Eliſens Brief geleſen und menſchlicher gefunden, als der Anfang erwarten ließ.

d. 12 Febr.

3976 Unendlicher Schnupfen. Den ganzen Tag bis auf einen kleinen Spaziergang zu Hauſe zugebracht. Abends Beſuch gehabt von Madme Brede.

—

3977 Alles Handeln iſt der Idee gegenüber auch ein Handeln im kaufmänniſchen Sinn.

—

3978 Die Hegelſche Philoſophie ſucht das Kunſtwerk zur bloßen Materie zu machen, die nur im phänomenologiſchen Sinn, als letztlich abſchließend und aufſummirend, auf Form Anſpruch machen kann, während es eben abſchließt mit der Phänomenologie.

—

d. 13 Febr.

3979 Der Schnupfen hat mich nicht verhindert, an dem Aufſatz fort zu ſchreiben. Beſuch von Fritſch. Kurzer Spaziergang.

—

d. 18 Febr.

†

3980 Auf dem 2ten Kirchhof zur Schmelz, N: 1776, oberhalb des Grabes von einem zehnjährigen Knaben, ſo daß man, wenn man ſich mit dem Rücken gegen den Grabſtein des Letzteren

---

3974, 2 der [es die] 3980, 1 jetzt aufgelaſſen

ſtellt und mit dem rechten Fuß einen Schritt thut, auf das Grab tritt, ruht mein Ariel, mein theures, heißgeliebtes Kind. Dieſe Adreſſe glaubte ich in dieſem Tagebuch nicht ſo bald einzutragen. Sonntag, den 14ten Februar, Abends 9 Uhr, iſt der Engel geſtorben, ohne vorher krank geweſen zu ſeyn, an den Fraiſen, oder am Herzkrampf, wie der Arzt ſagte. Den ganzen Tag hielt ich mich, meines Schnupfens wegen, zu Hauſe, ab und zu beſuchte ich, von meiner Arbeit an dem Kötzebuerſchen Aufſatz aufſtehend, das Kind, zuweilen brachte ſeine arme Mutter es mir herein. Nachmittags nach dem Kaffee, hatte ich es bei mir auf dem Sopha, es ſchlief ein, wachte aber noch einmal wieder auf und lächelte mich himmliſch-ſüß an, dann ward es fortgetragen. Abends nach 7 Uhr ging ich in die Kinderſtube, wo Tine ſich befand, eben hatte das Kind mit Appetit gegeſſen, ich nahm es auf den Arm, ſcherzte, ſagte: ſo lange, als Deine Mutter Dich getragen hat, wird Dich Keiner wieder unausgeſetzt tragen, gab es an das Mädchen zurück und ging in unſer Wohnzimmer, um meinen Kaffee zu trinken. [94] Eine Viertelſtunde ſpäter, ehe ich noch mit dem Kaffeetrinken fertig war, ging ich wieder hin und traf meine Frau in der größten Aufregung, das Kind ſchrie heftig, es hatte die Augen im Kopf verdreht, wie ich hörte, und um ſich geſchlagen, ich ahnte nicht, daß der Zufall etwas Schlimmes bedeuten könne, aber es ward zum Arzt geſchickt. Der Arzt erſchien in wenigen Minuten, ich kannte ihn nicht, er war aus der Nachbarſchaft, wir hatten ſonſt einen Anderen, er ſprach von der größten Gefahr, ich hielt ihn für einen rohen Charlatan und ſagte das zu meiner Frau, als ſie zuſammen ſank. Es wurden dem Kinde kalte Umſchläge auf den Kopf und ein Senfpflaſter auf den Rücken gelegt, nach und nach hörte es zu ſchreien auf, ich ſah darin einen Beweis, daß ich den Arzt richtig beurtheilt habe und fragte ihn: nicht wahr, es geht beſſer?, er antwortete: ich fürchte, daß Alles zu ſpät iſt, ja, es iſt zu

ſpät, ſehen Sie, es iſt aus! Das Kind hatte zu athmen aufgehört. Den ganzen Tag hatte ich mich, meines Schnupfens wegen, enthalten, es zu küſſen, nun —. Ich will nicht mit meiner Lebens-Philoſophie in Widerſpruch treten, ich habe einen raſchen Tod immer für den beſten erklärt und er iſt es. Aber nur für den Sterbenden ſelbſt, auf den man freilich auch allein ſehen ſoll, nicht für die Hinterbliebenen, dieſe werden ſich unendlich viel eher mit ihm verſöhnen, wenn er als Wohlthat erſcheint, als das Ende ſchwerer Leiden und bittrer Kämpfe. Was man leidet, wenn man ſich ſo plötzlich ohne Vorbereitung und Uebergang an die äußerſte Gränze der Menſchheit gedrängt ſieht, iſt nicht auszuſprechen; aber ich halte es für Pflicht, die Lebenskräfte zu ſparen und zuſammen zu halten, darum geſtatte ich es der Erinnerung nicht, in der Wunde zu wühlen, obgleich die Wolluſt, die darin liegt, der Wonne des Beſitzes faſt gleich iſt. Das einzige Mittel, dieſer Pflicht genug zu thun, iſt dasjenige, das der Inſtinct von ſelbſt ergreift, ſich mit Gewalt zu zerſtreuen, wie es die Sprache ſo außerordentlich tiefſinnig nennt, d. h. ſich nicht in den Schmerz zu vertiefen, ihn nicht in ſeine Einzelheiten aufzulöſen; den Gedanken: Dein Liebling iſt todt! konnte ich in ſei[95]ner nackten Allgemeinheit ſchon während der letzten drei Tage ertragen, aber ſtromweis rannen meine Thränen, wenn mir irgend ein concreter Zug, das Lächeln des Kindes, ſein Auge, vor die Seele trat, ja wenn ich nur etwas, das ihm angehört hatte, erblickte, ſein Mützchen oder was es war. Unendlich haben wir gelitten, die arme Mutter und ich, denn wir haben das kleine Weſen geliebt, als ob es ſtatt ſieben Wochen ſieben Monate, ja Jahre, alt geweſen wäre; ich habe es nie geahnt, wie feſt die Natur bindet, wenn menſchliche Verhältniſſe nicht durch den Zwang der Umſtände herbei geführt, ſondern auf die rechte Baſis gegründet ſind, und den Troſt entbehre ich jetzt nicht, wie einſt, die ſchuldige Vater-Empfindung aus vollſtem

Herzen gezahlt und mein Kind für ewig, mag es mir nun wieder begegnen, in welcher Gestalt es will, an mich gefesselt zu haben. — Gestern, um 4 Uhr Nachmittags, wurde es beerdigt, bei Regen und Wind, in seinem eignen Grabe, das ich für 35 Gulden kaufte, so daß ich jetzt Landbesitzer geworden bin. Ach, all dieß Drum und Dran, dieß Füllen gieriger Fäuste, dieß Abfinden der durch Kirche und Staat privilegirten Bettler! Getauft war der Engel nicht, an seinem Todestag setzte seine liebe Mutter ihm das für die Taufe bestimmte Mützchen auf und sagte: mach, Vater, daß Dein Söhnchen getauft wird, sonst wird das Köpfchen für das Mützchen zu groß, nun trägt er dieß Mützchen im Sarg! Der protestantische Pfarrer, der übrigens mit der Beisetzung protestantischer Leichen Nichts zu schaffen hat, rieth meinem Schwager, dem katholischen zu sagen, das Kind habe die Nothtaufe empfangen, um großen Unannehmlichkeiten zu entgehen; dieß ist denn geschehen, sonst wäre die Erde vielleicht noch nicht zu dem Ihrigen gekommen. — Nun ruhe sanft, Du holdes Wesen, Freude hast Du Deinen Eltern gemacht, Freude hast Du, so weit Dein Traum-Leben dafür erschlossen war, selbst genossen, gelitten hast Du nicht viel und wieder begegnen werden wir Dir, so oder so, gewiß!

—

[90] †

Noch d. 18 Febr.

3980 Mit Lesen den ganzen Tag verbracht. Der für Rötscher bestimmte Aufsatz widert mich ordentlich an, obgleich er gut gerathen und nur noch in's Reine zu schreiben ist. Der Gedanke, daß ich unter den Augen des Todes so ruhig und ahnungslos arbeiten konnte, macht mich schaudern!

—

d. 20 Febr.

3980 Oede! Oede! Und die Mutter! Die Mutter! Diese plötzlich in einer Thräne zerspringenden Augen!

d. 22 Febr.

3983 · Das Tagebuch widert mich jetzt an. Heute morgen habe ich den Rötscherschen Aufsatz geschlossen.

d. 23 Febr.

3984 Heute den Aufsatz nach Berlin abgesandt und die Mariamne begonnen. Nicht ohne die Gunst der Musen, nach dem Anfang zu urtheilen.

d. 26 Febr.

3985 Campe geantwortet. Der Diamant wird also gedruckt werden. Nach fünf Jahren ist es Zeit. An der Mariamne wird fortgefahren. Arbeit ist Alles. Morgen tritt Christine wieder auf. Es ist gut für sie.

—

3986 „So muß ich Deine Schmerzen übernehmen!“ „Nun ist ein Theil, ein Hauch von mir selig!“

—

3987 Wenn alle Spinnen Einen Faden spännen, wäre das Gewebe bald fertig, das die Sonne verfinstern könnte.

—

3988 Die Menschen sind in Gott, was die Einzel-Gedanken im Menschen.

—

3989 Die Pflanze leidet daran, nicht Thier zu seyn u. s. f.

—

3990 Die Natur hat den Pflanzen- und Thierschmerz unmittelbar; sie gab dem Menschen Bewußtseyn, um Schmerz in ihm abzulagern.

—

3985 Brief nicht erhalten 3986 jedenfalls Aussprüche Christines 3987 vgl. „Herodes und Mariamne“ V. 1550 ff. 3988 vgl. „Das Urgeheimniss“ VII S. 376

3991 [97] Die Erde iſt vielleicht der Mittel-Planet, auf dem das Bewußtſeyn erſt dämmert, und darum der relativ-ſchlechteſte; auf dem niedrigeren exiſtirt nur Thierleben, auf dem höheren reines Geiſtesleben.

—

3992 Wenn Gutzkow einen Dichter recenſirt, ſo zeigt die Rec. wie ein Stück Gold ausſieht, wenn es in den Koth fällt und wieder heraus kommt.

—

3993 Man kann mit demſelben Recht vom Menſchen fodern, daß er nach Ideen leben ſoll, die er nicht hat, womit man verlangen würde, daß er Geld ausgeben ſoll, was er nicht hat.

—

d. 27 Febr.

3994 An der Mariamne gearbeitet. Abends im Theater. Maria Stuart. Tine vortrefflich. Aber, daß ſelbſt ein Mann, wie Schiller, auf feuchte Schnupftücher ſpeculirte, iſt entſetzlich. Und was thut er anders im fünften Act!

—

d. 28 Febr.

3995 Die Mariamne fortgeſetzt. Abends im Theater Traum ein Leben von Grillparzer geſehen. Vortreffliche Darſtellung bis auf die Holzpuppen von Weibern. Das Stück hat, wie mir O. P. ſagte, nicht einmal das Verdienſt der Erfindung für ſich anzuſprechen, denn es iſt einem Voltairſchen Märchen nachgebildet. Dabei die Idee aus dem Calderon entlehnt.

—

3996 Nur eine einzige Taube!
Nur einen einzigen Mund!

—

3993, 2 Otto Prechtler 3996, 1 kann auch Traube heissen

3997 . Die Menſchen fragen ſich wohl zuweilen: was bedeutet mein Ich in meinem Kreiſe, aber ſelten: was bedeutet mein Kreis im größeren und dieſer im größten? Daher ihre Zuverſicht, ihr Stolz, ihr Hochmuth, zugleich aber auch die unſchätzbare Fähigkeit, alle ihre Nerven für das nächſte Ziel anſtrengen zu können. Wüßte ich nicht ſo ſchrecklich genau, was die Dichtkunſt an ſich iſt, ich würde als Dichter viel weiter kommen! Unſtreitig aber giebt es Geiſter, die die Erkenntniß mit mir und die Spannkraft mit jenen Geringeren theilen. Dieſe ſind die vornehmſten und leiſten das Höchſte.

—

3998 „Ich bin von Eiſen!"
„Wenn es ſtieſst!" (Tine)

—

3999 [98] „Wie alt?" Ich bin ſo alt, wie die Welt; aber als Hans exiſtire ich erſt 30 Jahre.

—

d. 1 März.

4000 Ob die Allgemeine Zeitung wirklich ein Blatt iſt, welches geheimen Einflüſſen gehorcht? Es iſt doch ganz ſicher, daß ich in den Referaten, wegen deren ich mich beſchwerend an den Redacteur wandte, höchſt ungerecht behandelt wurde, wenn auch nur, um den zweifelloſeſten Geſichtspunct aufzuſtellen, im Vergleich mit anderen, laut ausposaunten und wohl ſelbſt in ihren eigenen Augen tief unter mir ſtehenden Nullitäten. Dennoch hat der Redacteur von meinem Brief nicht allein keine Notiz genommen, ſondern die Zeitung fährt fort, mich auf die ſchnödeſte Weiſe zu behandeln, mich im Ganzen zu ignoriren und im Einzelnen durch allerlei Seitenhiebe zu bekriegen. So heute in

---

3997 vgl. „Höchſten Kriterium der Bildung" VI S. 364. VII S. 357 und X S. 19 s von Unſtreitig ſpäter z. T. am Rand zugeſetzt

einem Artikel von Hermann Marggraff, in dem freilich von der tieferen Urſprünglichkeit meiner Dramen geſprochen, zugleich aber auch meiner herben Uebertreibungen und pſychologiſchen Verirrungen auf eine Art gedacht wird, als ob das Eine nur geſagt wäre, um das Andere mit guter Manier daran knüpfen zu können.

—

4001 Jede geringere Potenz hat das Recht, ſich eine Zeitlang gegen die höhere aufzulehnen, ohne daß dieſe darum gleich befugt wäre, jene zu vernichten, denn jene iſt zur Probe berechtigt und dieſe verpflichtet. Dieß hat jedoch ſeine Gränze.

—

d. 2 März.

4002 Heute war ich unfähig, zu arbeiten und machte mit Tine einen kleinen Morgenſpaziergang. Als wir zurückkamen, fanden wir eine Karte von Zerboni vor, der aus Gallizien zurückgekommen war und ſich auf den Nachmittag anmeldete. Ich freute mich ſehr, den alten Freund nach ſo langer Abweſenheit wieder zu ſehen. Abends erhielt ich ſchon eine Antwort von Rötſcher, eine faſt umgehende. Er kommt mir mit Vertrauen entgegen und ich will ſeinen Jahrbüchern eine [99] ſo lebhafte Theilnahme widmen, als mir, dem ein Aufſatz leider mehr Mühe und Zeit koſtet, als der Beſte verdient, irgend möglich iſt.

d. 3 März.

4003 Nichts gethan. Beſuch bei Zerboni. Abends Tine im Theater, ich im Leſe-Verein.

d. 4 März.

4004 Seit dem Tode des Kindes iſt dieß Tagebuch auf ein Nichts reducirt. Schöner Tag, der ganze Frühling auf Beſuch.

4000, 16 Andere [auf eine] 4001 folgt aus 4000

Wenig gearbeitet, aber doch etwas. Dieß Königsbild kann etwas werden, in den Character des Herodes hinein iſt aber auch die ganze Bedeutung des Dramas zu legen.

—

4005 Die Geſchichte, das Gedächtniß der Menſchheit.

—

4006 „Ich will alle meine Unterthanen gefangen ſetzen; das geſchieht dadurch, daß ich ſelbſt das Land verlaſſe und es dadurch für ein Gefängniß erkläre.

d. 5 März.

4007 Nichts gearbeitet. Spatziergang. Abends Beſuch von Fritſch.

d. 6 März.

4008 Etwas gearbeitet. Wieder im Zug. Wahrſcheinlich iſt meine Frau wieder in einem Zuſtande, der Erſatz für unſeren Verluſt verſpricht. Nachmittags und Abends war Zerboni bei uns. Ich theilte ihm das Tr. in Sic. mit; es ward ihm eben ſo wenig klar, wie Fritſch.

—

4009 Mit Recht wird eine Verſchwörung an die Spitze aller Verbrechen geſtellt, denn alle andere greifen nur einzelne Geſetze an, die Verſchwörung den Grund der Geſetze, alſo alle zugleich.

4010 „Er hat die Erde, aber ſie iſt ihm Nichts, als ein Grab für ſeinen Leichnam.

—

d. 7 März.

4011 Nichts gearbeitet. Nachmittags mit meiner Frau Zerboni beſucht. Abends die Pagenſtreiche im Hofburgtheater angeſehen.

4004, 3 in „Herodes und Mariamne“

Welch ein Stück! Und welche Unsittlichkeiten! Da bestellt ein Betrunkener alles Ernstes eine Person, [100] die er für ein Kammermädchen hält, zu sich in's Bett, sagt noch im Abgehen: folge mir bald! und das liebe Publicum hat Nichts dagegen einzuwenden, läßt sich den Schmutz gefallen und redet sich vermuthlich gegen sich selbst damit aus, daß die bestellte Person ja ein Mann sey, also keine Gefahr entstehen könne. O Heuchelei dieser Zeit!

4012 Ob Jemand wohl so durstig werden kann, daß er ein Glas Wasser trinkt, welches vergiftet ist?

—

d. 8 März.

4013 Ueber Nacht träumte mir, ich ertränkte den Dichter Otto Prechtler, weil er nicht aufhörte, mir Verse vorzulesen, in einer Wasch-Schüssel, denn er war nicht größer, als eine Hand.

—

4014 Dieß Wort ist eine Tochter der Echo.

—

4015 Heute morgen habe ich wieder mit Eifer an der Mariamne gearbeitet. Gegen Mittag ging ich in den Lese-Verein und las in der Allg. Zeitung einen Schauder erregenden Artikel. In Carlsruhe ist das Schauspielhaus in Brand gerathen und an zwei Hundert Menschen haben ihren Tod in den Flammen gefunden; als verkohlte Gerippe, die von Niemandem erkannt werden können, sind sie hervor gezogen worden. Die Zeitung fügte hinzu: der Mark-Graf, obwohl unpäßlich, habe in eigener Person Stunden lang die Feyer-Lösch-Anstalten dirigirt. — Nachmittags das Buch der Frau v. Wolzogen über Schiller gelesen; nach den Briefen, die er an sie und ihre Schwester, seine spätere Frau, geschrieben hat, kann die Bildung dieser Damen doch eben

keine tiefe geweſen ſeyn, ſo viel Rühmens auch davon gemacht wird und wenn er ihnen in ſeinen Productionen zu gefallen geſucht hat, ſo war das ſehr ſchlimm.

—

d. 9 März.

4016 Sah im Theater das neue Stück von Halm: Donna Maria de Molina. Es [101] iſt nicht ohne intereſſante Scenen, die aber wahrſcheinlich dem Spaniſchen Dichter, der nach dem Anſchlagszettel den Stoff hergegeben hat, angehören. Von einer Idee iſt natürlich nicht die Spur vorhanden.

—

4017 Ein auf den Tod im Kerker Sitzender macht eine wichtige Erfindung, die er nur um den Preis des Lebens entdecken will.

—

d. 10 März.

4018 Heute morgen eine Scene an der Mariamne geſchrieben. Es iſt doch Täuſchung, wenn man glaubt, daß ein Stoff an ſich ſchon etwas ſey und dem geſtaltenden Geiſt einen reinen Gehalt entgegen bringe; ich überzeuge mich bei dieſer Arbeit zu meiner großen Satisfaction vom Gegentheil. Ich konnte mich lange nicht überwinden, die Geſchichte des Herodes und der Mariamne zu behandeln, weil es mir ſchien, daß ich dabei zu wenig zu thun vorfände; aber die wirkliche Arbeit belehrt mich eines Anderen. Mit um ſo größerem Eifer werde ich fortfahren. Nachmittags ging ich in den Verein und blieb bis ſieben Uhr aus. Es war ſeit dem Tode des Kindes das erſte Mal; als ich wieder zu Hauſe kam, fand ich Tine wieder in Thränen ſchwimmend, ſie kann in den Dämmerungs- und Abendſtunden nicht allein ſeyn. Seltſam, dieſe Abhängigkeit weiblicher

4017 vgl. V S. 138 f. 4018 vgl. XI S. 252, 30 ff. und Nachleſe I S. 237 ff.

Naturen von Ort und Stunde in der Wiederkehr ihrer Empfindungen, die ich schon so oft Gelegenheit hatte, zu bemerken!

4019 Bleistift-Bemerkungen, aus der Schreibtafel.

—

4019a Es wäre so unmöglich nicht, daß unser ganzes individuelles Lebens-Gefühl, unser Bewußtseyn, in demselben Sinn ein Schmerzgefühl ist, wie z. B. das individuelle Lebens-Gefühl des Fingers oder eines sonstigen Gliedes am Körper, der erst dann für sich zu leben und sich individuell zu empfinden anfängt, wenn er nicht mehr das richtige Verhältniß zum Ganzen hat, zum Organismus, dem er als Theil angehört.

—

4020 „Betet denn Keiner für mich?" Ausruf eines kath. Mädchens in Gefahr.

—

4021 Eine Bartholomäusnacht, aber in anderem Sinn, als die erste, um die Bevölkerung der Erde auf das ihrer Productionskraft entsprechende Maaß zu reduciren; in Folge allgemeinen Volks-Beschlusses.

—

4022 [102] Schönes Mädchen in Rom: die Rose auf dem Scherbenberg der Welt.

—

4023 Von Rom, was blieb? Nichts, als der Gedanke, und der war früher, wie er später ist.

—

4024 Auf ein ewiges Ab- und Widerspiegeln läuft alles Leben hinaus. Gott spiegelt sich in der Welt, die Welt sich im Menschen, der Mensch sich in der Kunst.

—

4019 diese Bemerkungen gehören z. T. in die italienische Zeit 4019a vgl zu III N. 3988 4021 vgl. „Zu irgend einer Zeit" V S. 125 4022 vgl. zu I N. 1058

4025 Einſt: die Sonne geht noch auf, aber ſie entlockt der Erde keinen Halm mehr. pp pp

—

4026 Es iſt ein großer Widerſpruch im Menſchen, daß er in der Kunſt durchaus nur das Eigenthümliche, auf ſich Beruhende, keinem äußeren Eindruck Nachgebende, will und es doch im Leben ſelbſt nicht ertragen kann.

—

4027 Der Dichter verbrennt eins ſeiner ſchönſten Gedichte als Opfer für die Muſen. Ich ſelbſt ſah einſt einen Edelſtein verbrennen.

—

4028 Diejenigen, die den Zweck der Ehe in die Kinderzeugung ſetzen, müſſen es höchſt unſittlich finden, ſich vor dem erſten Kinde zu verheirathen, da erſt dieß Kind beweiſ't, daß jener Zweck unter beſtimmten Perſonen realiſirbar iſt.

—

4029 Es giebt nur eine einzige Kritik, die zu reſpectiren iſt. Dieſe entwickelt aus dem Innerſten der Sache heraus. Sie ſagt zum Dichter: dieß haſt Du gewollt, denn dieß haſt Du wollen müſſen und unterſucht nun, in welchem Verhältniß ſein Vollbringen zu ſeinem Wollen ſteht. Jede andere iſt vom Uebel.

—

4030 Daß die beſchreibende Poeſie Nichts ſey, iſt längſt zugegeben. Iſt aber die reflectirende nicht auch eine beſchreibende? Beſchreibt ſie nicht, was ſie darſtellen ſollte, das Innere?

—

4031 Christus: Wie könnt ich Menſch geworden ſeyn, wenn ich jetzt noch fühlte, Gott zu ſeyn? (in der Verſuchung.)

—

4027 daneben *NB* vgl. III N. 3584 4031 vgl. V S. 322

4030 Der Türke und die Odaliske.

—

4032 Wer Böses fürchtet, dem trifft Böses ein. Die Dämonen züchtigen ihn für seinen Verdacht.

—

4034 [103] „Maler, zeig mir das Urbild Deines Bildes!" Ich hatte keins! „So stirb, Verfluchter, Du hast mich wahnsinnig gemacht.

4036 Schönheit: das Genie der Materie.

—

4036 Die Würde des Menschen im Tode. Eine düstere Majestät umfließt die umgefallene Gestalt, ein Thier ist ekelhaft und häßlich.

—

4037 Bei der mediceischen Venus: die Schaam fällt, wie ein Schleier, von ihr ab.

4038 Die Welt, wenn sie nicht mehr durch den Flor der Jugend und der Poesie betrachtet wird, macht keinen besseren Eindruck, wie der menschliche Körper, wenn man ihm die Epidermis abgestreift hat; es bleibt noch immer ein höchst vernünftig eingerichteter Organismus übrig, aber die Schönheit ist dahin.

—

4039 Das Universum kommt nur durch Individualisirung zum Selbstgenuß, darum ist diese ohne Ende.

—

4040 Werke schreiben, die nicht aus dem Innern hervor gehen und die sich doch für den Ausdruck eines solchen geben, d. h. Empfindungen aussprechen, die man nicht hat, sondern nur einfängt, wie Vögel, auf deren Gesang man Andere horchen sah,

---

4032 vgl. „Die Odaliske" VI S. 187 ff.

und Dinge ſagen, die man nicht fühlt — im gewöhnlichen Leben — alſo lügen, Handlungen verrichten, die Einem nicht bloß gleichgültig ſind, ſondern von denen man das Gegentheil thun mögte: Beides kommt auf Eins hinaus. Dichten und Erdichten.

—

4041 Die Juden wollen in's gelobte Land, ſie wollen emancipirt werden. Aber ich dächte, die Geſetzgeber machten es wie Moſes, der ſie ſo lange in der Wüſte zurück hielt, bis ſie die Fleiſchtöpfe Egyptens vergeſſen hatten, d. h. bis ein neues Geſchlecht da war.

—

4042 Gott zur Seele: Da Du ſo ungern in einen Menſchenleib hinein fährſt, obgleich ich es Dir gebiete, ſo ſey das Deine Strafe, daß Du ihn im Tode eben ſo ungern wieder verlaſſen ſollſt! Mahomet-Sage.

—

4043 Haſen-Gedanken, Fuchs-Gedanken pp nach dem Fleiſch, das man Mittags aß.

—

4044 Geſund ausſehen für Zwei.

—

4045 So viel Freunde haben, als das Jahr Tage hat.

—

4046 [104] Ueber Alles hat der Menſch Gewalt, nur nicht über ſein Herz. Er kann nicht lieben, wann er will.

—

4047 „Die Kannibalen haben am Beſten das letzte Ziel der Geſchichte begriffen. Sie thun ſchon jetzt, was dann geſchehen wird: ſie freſſen ſich unter einander."

—

4042 vgl. L. A. Frankl „Arabiſche Legenden" Ges. poet. Werke. Wien 1880. II S. 141 f. 4045 vgl. „Fatale Consequenz" VI S. 370 und III N. 3363. 3382 4047 vgl. V S. 125, 11

4048 Der Menſch denkt ſich leichter einen Gott, als ſich ſelbſt.

—

4049 Das niedrigſte Thier hat den Vortheil, daß nicht ein noch niedrigeres auf daſſelbe angewieſen iſt. Die Flöhe haben keine Flöhe.

—

4050 Der Dichter, der dramatiſche, kann die großen hiſtoriſchen Mächte, die zu wirken und berechtigt zu ſeyn, aufgehört haben, noch in negativem Sinn benutzen, ſie parodiſtiſch behandeln. Z. B. Die höchſten Perſ. ſind komiſch an ſich und unter einander, aber tragiſch, Schickſals-Mächte, für Andere.

—

4051 Man muß im Drama das Factum, welches den tragiſchen Conflict erzeugt, hinnehmen, auch wenn es in rein zufälliger Geſtalt auftritt, denn das Eigenthümliche des Zufalls liegt eben darin, daß er ſich nicht motiviren läßt. Dagegen muß in den Characteren eine höhere Exiſtenznothwendigkeit, als diejenige z. B. wäre, daß das Stück nicht zu Stande kommen könnte, wenn ſie nicht dieſe oder jene Eigenheiten und Eigenſchaften hätten, aufgezeigt werden; der Dichter muß uns in der Perſpective den unendlichen Abgrund des Lebens eröffnen, aus dem ſie hervor ſteigen, und uns veranſchaulichen, daß das Univerſum, wenn es in voller Gliederung hervor treten ſollte, ſie erſchaffen oder doch in den Lauf nehmen mußte.

—

4052 Eitelkeit wird verziehen, nicht Stolz. Durch jene macht man ſich abhängig von Anderen, durch dieſen erhebt man ſich über ſie.

—

4053 „So wird es ſeyn!“ Höchſt merkwürdiger Gebrauch des Futurums.

4054 [105] Was dem Auge die Thräne, das iſt der Wange das Lächeln.

—

4055 Der Moment, wo man mit der Geliebten zuerſt ſpricht: ſie zittert, wie ein Kranz im Morgenwind, in dem ſich alle Blumen bewegen.

—

4056 Was die Perlen im Wein, das waren die Tage in Neapel in meinem italiäniſchen Aufenthalt.

—

4057 Das Thunkönnen iſt oft die Strafe für das Thunwollen.

—

4058 Die Eier haben, aber nicht die Hühnerleiter zum Neſt. In gelehrten Dingen.

—

4059 Eine Extra-Strafe für den Geiſt in Bezug auf die Sünde. Es iſt ganz ſo, als ob der Leib dafür, daß er Gift nahm, durch Schläge geſtraft werden müßte, nicht unmittelbar durch den Tod geſtraft würde.

—

4060 „Der König von Baiern, der dem Verein gegen die Thierquäler dadurch beitritt, daß er vom Pegaſus abſteigt."

(Carricatur)

—

4061 Ein Weib, das auf Kinder bettelt, die ihr gar nicht angehören, ſondern nur zufällig hinter ihr her gehen.

—

4062 Das griechiſche Feuer, das auch im Waſſer brennt: der Funke im Auge.

—

4061 vgl. III N. 3645 und „Michel Angelo" V. 334 4062 vgl. „Das griechiſche Feuer" VI S. 377 und VII S. 371

4063 „Macht Waſſer zu kochen, ſteckt den Finger hinein, zieht ihn wieder heraus, dann habt ihr Neapolitaniſche Bouillon und könnt beſchwören, daß Fleiſch darin geweſen iſt.

—

4064 Ein Vergnügen, lang, wie Maccaroni.

—

4065 Lehm-Geſtalten.

4066 Die Natur iſt bewußtlos, ſagt Hegel. Aber, wenn ihr kein allgemeines Bewußtſeyn zu Grunde läge, wie käme ſie je im Menſchen zum beſonderen.

4067 [106] „Ich pflanze Roſen auf die Wangen meiner Tochter und ſäe Gedankenblitze in's Gehirn meines Sohns.“ Wallungen bekämpfend.

—

4068 Jeder verdient ſein Schickſal, es fragt ſich nur, ob vorher oder nachher.

—

4069 Es iſt der größte Fehler des Menſchen, die Dinge erſt leidenſchaftlich zu erſtreben und dann zu unterſuchen, was ſie werth ſind.

—

4070 Es iſt unglaublich, wie viel Geiſt in der Welt aufgeboten wird, um Dummheiten zu beweiſen.

—

4071 „Wie viele große Männer zeichnen ſich durch dieſe ſcheinbar einſeitige Sprachbildung aus; ſie iſt immer entſchiedener, je tiefer, allumfaſſender ſich der wahre Geiſt in der Seele regt!

Steffens Mem. Bd 7, S 257. (wo er erzählt, daß er kein Franzöſiſch kann.

—

4069 vgl. „Zur Erinnerung“ VI S. 411 und VII S. 387

4072 Ein wunderbarer Irrthum iſt es, die qualitative Armuth eines Geiſtes, ſeinem quantitativen Reichthum gegenüber, ſeinen Mangel an organiſirender Kraft, der ſich in dem maſſenhaften Ueberquellen des Letzteren über den Ring der Form hinaus manifeſtirt, für ihr Gegentheil zu halten, wie z. B. bei Jean Paul.

—

4073 Für wen das von der Geſchichte abweichende hiſtor. Drama eine Sünde an der Geſchichte iſt, für den muß auch der Tiſch eine Sünde am Baum ſeyn.

—

4074 Ein unter der Erde auf Maulwurfswegen erworbener Ruhm.

—

4075 Goethes Geiſt: wie der Roſenſtrauch, vom Winde bewegt, Blatt nach Blatt fallen läßt.

—

4076 „Der Staat beſoldet ſeine Beamten nicht nach den Verdienſten, die ſie haben, ſondern nach denen, die ihnen befehlen, und nach dieſem beziehen Wenige zu viel.“ Komiſcher Kerl.

—

4077 [107] So wenig man ſich im Fieber vorſtellen kann, daß man geſund war und es wieder werden wird, ſo wenig im individuellen Leben, daß ein allgemeines ihm zu Grunde liegt. Der Schauer vor dem ind. Leben iſt vielleicht ſein letztes, höchſtes Reſultat.

(Siehe das Gedicht: M. F. Hebbel an ſeine Mutter.)

—

4078 Einer malt ein Bild mit ſeinem eignen Blut, das aus einer Herzenswunde hervor quillt. Er glaubt müde vom Malen zu ſeyn, als er ſein Bild vollendet und ſich verblutet hat.

—

4075 vgl. „Rose und Lilie“ VI S. 259 f. 4077 vgl. VI S. 294 ff. 4078 vgl. „Die Schauspielerin“ V S. 186, 5

4079 Mit dem ersten bedeutenden Menschen war die ganze Menschheit geboren.

—

4080 Schwitzte in der letzten Nacht (wann?) sehr stark und träumte, ich schwitzte Deinhardstein's, jeder Tropfe war ein Deinhardstein. (Wird zu spät notirt, jetzt ohne Farbe und Umriß.)

—

4081 „Neues? Das erste Neue war die Schöpfung der Welt, das zweite und letzte wird ihr Untergang seyn!“ Character.

—

4082 Gott Lob, daß ich fertig mit dieser Blumenlese bin!

4083 Ehe wir Menschen waren, hörten wir Musik.

—

4084 Die Freude verallgemeinert, der Schmerz individualisirt den Menschen.

—

4085 Wer den Fisch zum Tode verurtheilt, der muß ihn nicht in's Wasser werfen.

—

4086 Eine Tragödie, worin alle Völker und die Volksgeister auftreten. Oder Komödie?

—

4086 Musik, die den Schnupfen hat.

—

4087 „Ein Ruhm, wie der Rum!“

—

4088 „Bin ich schlecht geworden? Das Glück erklärt sich ja für mich!“

—

4081* er meint die Blumenlese aus den Notizen seiner italienischen Brieftasche, doch dürfte das Folgende eine Nachlese sein 4085 vgl. „Vier Nationen unter Einem Dach“ Y S. 283 ff.

4089 Einer, der eine böſe That beſichlt und ſie für ausgeführt hält, erfährt ſpäter das Gegentheil, betrachtet ſich aber dennoch ſo, als ob ſie ausgeführt wäre.

—

4090 [108] Was iſt die phyſiſche Macht gegen eine geiſtige. Statt Nichts zu ſehen, Alles verkehrt zu ſehen!

—

4091 Ein Dichter legt eine Piſtole auf den Tiſch, er will ſich erſchießen, wenn er nicht bis Mitternacht ein Gedicht macht.

—

4092 Wenn mancher Menſch vor dem Chimboraſſo ſtände und Andere ſchauten nach dem Berg, er würde glauben, ſie ſchauten nach ihm.

—

4093 Durch die Sprache ſucht der Menſch ſich ſelbſt von der Welt zu unterſcheiden, mehr noch, als die Welt von ſich.

—

4094 Der Feuilletoniſt wäre der populärſte Mann, wenn der Ausrufer nicht wäre.

—

4095 Durch verſtändiges Schmeicheln bilden.

—

4096 Das Wortſpiel iſt in gewiſſem Sinn dem Reim entgegengeſetzt. Bei'm Reim beruht der Reiz darauf, daß verſchiedene Gedanken durch gleiche Klänge ausgedrückt werden, beim Wortſpiel darauf, daß gleiche Klänge verſchiedene Gedanken ausdrücken.

—

4097 Mörder, ſo wie ein Körper fällt und ſich in ſeinem Blut wieder erhebt, werden ihn für ein Mittelding von Menſch und Geiſt halten.

—

4089, 2 zuerst als ob er ſie ausgeführt hätte.

Einer will einen Anderen morden, thut es, indem er ihn zum Scheinduell auffordert.

—

Baron Wilster forderte seine Frau auf, zu ihm zu kommen und als Maitresse bei ihm zu leben, weil seine Maitr. für seine Frau galt. (N. Pitaval)

—

d. 11 März.

Nägel, verschluckt, sind ein starkes Gift. (Tinc.)

—

Wie weit gehört das Wunderbare, Mystische, in die moderne Dichtkunst hinein? Nur so weit es elementarisch bleibt. D. h. die dumpfen, ahnungsvollen Gefühle und Phantasieen, auf denen es beruht, und die vor etwas Verstecktem, Heimlichen in der Natur zittern, vor einem ihr innewohnenden Vermögen, von sich selbst abzuweichen, dürfen angeregt, sie dürfen aber nicht zu concreten Gestalten, etwa Gespenster- und Geister-Erscheinungen verarbeitet werden, denn dem Glauben [109] an diese ist das Welt-Bewußtseyn entwachsen, während jene Gefühle selbst ewiger Art sind.

Eine moderne phantastische Komödie ist noch immer möglich, denn der Komödie kommt das Sich-Selbst-Aufheben, das schon in ihrer Form liegt, dabei zu Statten, sie fordert keinen Glauben für ihren Stoff, sie rechnet sogar mit Bestimmtheit darauf, keinen zu finden. Aber es giebt eine Gränze. Der Poet versetze sich durch einen Sprung, wohin er will, nur höre er zu springen auf, sobald er in seiner verrückten Welt angelangt ist, denn nur dieß unterscheidet ihn vom Fieberkranken und Wahnsinnigen. Der phantastische Mittelpunct in seiner Komödie sey, was die fixe

4102, 8 dabei üdZ leinen [schweren] 4 für — Stoff üdZ
8 versetze aus setze

Idee in einem bis auf dieſe geſunden Kopf iſt, die die Welt nicht aufhebt, ſondern ſich mit ihr in Einklang zu ſetzen ſucht. So leiht Ariſt. den Vögeln menſchliche Leidenſchaften, aber im Uebrigen bleiben ſie Vögel.

—

4103 Einer wollte ſeiner Frau los ſeyn, kaufte ihr einen Schmuck, ſchickte ſie mit dieſem durch den Wald, die Räuber erſchlugen ſie.

—

d. 12ten März.

4104 Den Abend zuvor ſahen wir das Bauernfeldſche Stück: Großjährig, eine ſeltſame Anomalie der hieſigen Zenſur-Zuſtände. — Heute morgen, in einer innig-ſchönen Stunde, ſah Tine mir lange in's Geſicht und fing dann auf einmal heftig zu weinen an. „Dein Auge erinnert mich ſo oft an das Auge des Kindes!"

d. 13ten März.

4105 Wilde, verworrene Träume, unaufſchreibbarer Natur, mit ſich in einander verlaufend. Gearbeitet. In Hillebrands Literatur-Geſchichte geleſen, die viele gute Urtheile bringt und aus einer ſoliden aeſthetiſchen Bildung hervor gegangen iſt.

d. 14 März.

4106 Sah Kabale und Liebe von Schiller und war doch überraſcht von der gränzenloſen Richtigkeit dieſes Stücks, die erſt bei einer Darſtellung ganz heraustritt.

—

[110] d. 15 März.

4107 Wunderſchöner Tag. Meine Frau declamirte in einer Academie mein Gedicht: Liebeszauber! Sie wurde zum Decla-

---

4103 vgl. „Julia" II S. 144 4104, 1 f. das Lustspiel mit seiner Hauptfigur Blase war ein Wetterleuchten der Revolution, vgl. Kuh Biographie II S. 312 f.

miren, ich zur Hergabe des Gedichts von einer Comité aufgefordert, die zum Besten der Pesther Schauspieler zusammengetreten war; ungern willigten wir Beide ein, ich nur, weil ich durchaus nicht umhin konnte, wenn ich nicht für all zu bescheiden gehalten werden sollte. Ich ging nicht hin, obgleich meine Frau in ihrem weiß atlaßnen Kleide, mit der Blumenkrone im Haar erhaben-schön war, wie die Muse selbst; statt dessen begab ich mich in den Prater und dichtete mit Glück an der Mariamne fort. Als ich zurückkam, stand sie, noch in ihrem Costüm, am Fenster; ich flog die Treppen hinauf und umarmte sie, und sie recitirte nun auch mir das Gedicht, das erste Mal, daß es überhaupt geschah, denn sie thut es nie. Warum, dachte ich, wird das Schöne in einer Seele, die es so ganz empfindet, nicht auch geboren, wozu der Umweg durch mich in sie!

—

d. 16 März.

4108 Ein Tag, wie der gestrige. Der Himmel streckenweise, wenn er sich gerade gegen ein vorspringendes Gebäude abschnitt, schön, wie in Italien. Morgens gearbeitet, dann in den Lese-Verein gegangen, Nachmittags Zerboni besucht. Als ich wieder zurück kam, fand ich ein sehr freundschaftliches Billet und sehr schöne Blumen von Engländer vor. Er glaubte, daß heute mein Geburtstag sey und gratulirte mir dazu. Es hat mir sehr wohl gethan, auf den Datum kommt es nicht an. Abends Louis Blanc über die Organisation der Arbeit gelesen, ein an factischen Darlegungen der Welt-Verhältnisse reiches Büchlein. Sie sind schrecklich, aber wer kann sie ändern? Mir kommt mein alter Gedanke immer wieder, daß die Publicisten bei ihren Verbesserungs-Vorschlägen gerade den Hauptpunct übersehen. Wer

4108,9 von Blancs „Organisation du travail“ war Nordhausen 1847 eine Übersetzung erschienen ff. vgl. II N. 2907

will läugnen, daß die edlen Metalle, Gold und Silber gleichmäßiger unter die Menſchen vertheilt werden könnten, wie ſie es ſind? Aber folgt daraus, was man daraus zu folgern pflegt? Ich zweifle. Wenn alles Geld ſich in Taſchen, ſtatt in Chatoullen und in den Staatsbänken, befände, wenn alſo Jeder, der lebt, im Stande wäre, den Markt zu beſuchen: würde der Markt darum im Stande ſeyn, die Bedürfniſſe [111] eines Jeden zu befriedigen? Ich glaube in der That, daß hier ein ungeheurer Irrthum vorliegt.

—

d. 17 März.

4109 Vormittags bei dem herrlichſten Wetter im Prater ſpatziert und eine Scene an der Mar. im Kopf hin und her gewälzt. Darauf eine Recenſion meiner M. M. in einer Leipziger Revue geleſen, die günſtig genug und vermuthlich von Ruge war. Abends abermals ſpatziert und um 7 Uhr zu Hauſe gegangen, wo ich unſer Wohnzimmer feſtlich geſchmückt, meine Büſte bekränzt und meine liebe Frau im Hochzeitskleide fand, wie ich es mir zu meinem Geburtstag ausgebeten hatte. Da ſie heute ſpielen muß, ſo hatte ſie den geſtrigen Tag gewählt und überraſchte mich um ſo ſicherer.

—

d. 18 März.

4110 34 Jahre! Sicher werden keine 68 daraus. Gearbeitet, ſpatziert, Abends die Ponsardſche Lucretia geſehen und Tine in der Titel-Rolle. Ein im Allgemeinen doch recht wackres Stück; Tinens Darſtellung einzig.

—

4111 Wenn man ſich in alle aus dem Begriff der Individualität und des ihm zu Grunde liegenden Princips folgende Conſequenzen

---

4109, 3 Maria Magdalene s darnach ſchreibt Hebbel dieſen Eintrag für den 17. erſt am 18., was bei Beurteilung ſeiner Datierungen wichtig iſt

vertieft und erkennt, daß ihm zufolge jeder Mensch nicht bloß zu der Welt, sondern auch zu jedem Einzel-Object der Welt und zu jeder Idee, die ein solches Einzel-Object anregt, ein specielles Verhältniß hat, so erstaunt man, daß bei so viel natürlicher Zwietracht doch noch so viel geschichtliche Eintracht möglich ist, als man wahrnimmt.

—

d. 19 März.

4111 An der Mar. gearbeitet. Eine neue Vorrede an Campe geschickt zum Diamant, die aber sicher zu spät kommt. In Kant einen herrlichen Aufsatz: Ideen zur Philosophie der Geschichte! gelesen und daraus nicht ohne einige Satisfaction gesehen, daß er über die materielle Geschichte eben so dachte, wie ich.

—

[112] d. 20 März.

4113 An der Mar. gearbeitet, spatziert, Zeitungen gelesen, Abends wieder gearbeitet.

d. 21 März.

4114 Ein windig-kalter Sonntag. Gearbeitet, aber wenig, weil ich in der Nacht nicht ordentlich schlief. Ein solcher Defect wirkt jetzt ganz anders auf mich, wie früher. Ob das aber nicht darin seinen Grund hat, daß ich für meine jetzige Lebensaufgabe viel höherer Kräfte und reinerer Stimmungen bedarf, wie früher, ist schwer zu entscheiden. Viel mit meiner lieben, guten Frau spatziert.

d. 24 März.

4115 Den 1sten Act der Mar. geschlossen. Abermalige starke Angriffe auf mich in der Allg. Zeitung.

4112 vgl. I 8. 161 4114, 2 nicht [ohne]

d. 26 März.

4116 Nach Leipzig wegen eines Gastspiels geschrieben, da von Berlin abschlägige Antwort eingegangen ist. Den Tag zuvor an Kühne die einzutragende Erklärung geschickt.

—

4117 Die Menschen finden jedes Selbst-Gefühl, es sey so begründet, wie es wolle, unerträglich, jede Aeußerung desselben anmaßend, haben aber für die Anmaßung, die darin liegt und die üblen Folgen, die daraus hervorgehen, daß Einer sich mit Dingen, wie z. B. Poesie und Kunst, für die die Natur ihn nicht begabte, beschäftigt, kein Auge, billigen und loben sie sogar, wenn sie nur durch Wort-Bescheidenheit markirt wird.

—

4118 Das Fleisch der Pflaume nicht schmecken, aber den Blausäure-Stoff heraus ziehen.

—

4119 Die Charactere im Drama werden nur dann mit der höchsten Meisterschaft behandelt, wenn der Dichter, um in der Oeconomie seines Stücks den nöthigen Gewinn von ihnen zu ziehen, ihnen gar nicht erst besondere Entschlüsse, d. h. Anläufe zu bestimmten Thaten unterzulegen braucht, sondern wenn diese unmittelbar aus ihrer Natur hervor gehen und die gegenseitigen Täuschungen nur aus den gegenseitigen Irrthümern über deren Beschaffenheit und Wesenheit entspringen. So ein Character wird mein Joseph in der Mar.

—

[113] d. 27 März.

4120 Im Theater. Er muß auf's Land. Das können sie hier spielen. Aber trist ist der Eindruck immer, wenn man sieht,

---

4116 vgl. III N. 4123 und Europa. N. 15. S. 244 2 f. von Den später zugesetzt 4117 vgl. „Michel Angelo" V. 589 ff. 6 zuerst Auge. das Weitere später zugesetzt 4120, 1 von Bayard

daß die Schauſpielkunſt immer nur im Leeren und Armſeligen ihre Stärke hat.

—

4122 „Wenn Du Goldſtücke einnimmſt, kommt die Schönheit der darauf dargeſtellten Köpfe bei Dir in Betracht? Was geht Dich denn die Schönheit Deines Weibes an, wenn ſie Dir nur zubringt, was Du bedarfſt!“

—

4123 Einer, der einen Anderen auf Tod und Leben verfolgt, weil er ihn im Selbſtmord gehindert hat.

—

4123 Herrn Dr Kühne, Leipzig.

Geehrteſter Herr!

Ein heftiger Angriff auf mich, den die vorgeſtrige Allgemeine Zeitung in Anlaß des von Ihnen mitgetheilten Auszuges aus einem Brief von mir enthielt, nöthigt mich zu dieſer Zuſchrift. Ich hatte jenen Brief nur für Sie, nicht für die Oeffentlichkeit, beſtimmt; ich wollte Ihnen in Folge Ihrer freundlichen Aufforderung, das Publicum durch Ihr Journal vom Stande meiner Arbeiten zu unterrichten, Materialien zu einer etwanigen kurzen Anzeige der von mir zu erwartenden nächſten Productionen für Ihr „Tagebuch“ liefern und mußte dabei doch über die nackte Angabe der Titel hinaus gehen; ich wollte aber nicht perſönlich hervor treten. Ich ſprach Dieß auch aus: an der Stelle meines Briefes, wo die Europa das Wort „öffentlich“ eingeſchaltet hat, muß ſich im Original ein Zwiſchenſatz, der die ganze Auseinanderſetzung direct an Sie adreſſirte, befinden. Sie fanden es angemeſſen, meinen Brief, wie er war, zu extrahiren und drucken zu laſſen; unſtreitig, weil Sie glaubten, daß man es im Allgemeinen nicht ungern und nicht ohne Nutzen unmittelbar

4123 vgl. III N. 4116 4 vgl. „Europa“ 27. Februar 1847

vom Autor ſelbſt höre, was er wolle, und weil Ihnen die einzelnen Ausnahmen, die in einer ſimplen Erklärung über Abſichten und Zwecke eine die [114] Gegenrede ausſchließende Verſicherung des Vollbringens und Erreichthabens erblicken, hiebei nicht in Betracht zu kommen ſchienen. Es verhält ſich aber in unſerem Deutſchland vielleicht umgekehrt, und jedenfalls iſt dieſe Darſtellung des Sachverhältniſſes nothwendig geworden. Um Mittheilung und Beſtätigung derſelben in Ihrem Blatt muß ich Sie daher erſuchen. Einigen Bemerkungen zu dem Artikel in der A. Z. vergönnen Sie in billiger Erwägung der Veranlaſſung deſſelben wohl auch den Raum. Der Verfaſſer dieſes Artikels erlaubt ſich, meinen Ausſpruch über das Verhältniß der Geſchichte zum hiſtoriſchen Drama ſo hinzuſtellen, als ob ich ihn über die Geſchichte an ſich gethan hätte. Iſt das ehrlich? Er behauptet, ich ſey wohl hin und wieder getadelt worden, aber mir ſeyen keine ſittliche Schmähungen widerfahren. Iſt das wahr? Er findet in dem Satz, daß meine Komödie ſich frei und ſelbſtſtändig, wie die Tragödie, dem Univerſum gegenüber ſtelle, u. ſ. w., eine ungeheure Phraſe. Kann das Jemand, der auch nur die nothdürftigſte philoſophiſche Bildung beſitzt? Schwebt nicht, und weiß Dieß nicht jeder Gebildete, ſeit lange die Frage ob, ob ein Luſtſpiel, das ſich nicht als Parodie an die geſchloſſene Tragödie, oder als Sittengemälde an eine Hauptſtadt, als den Centralpunct des nationalen Lebens anlehnt, exiſtiren könne? Liegt alſo in der kurzen Characteriſtik des meinigen etwas Anderes, als ein Fingerzeig, daß ich die Löſung dieſer Aufgabe verſucht habe? Er zerreißt meinen Brief zu Fetzen, knüpft an die aus dem Zuſammenhang geriſſenen einzelnen Aeußerungen deſſelben ſchnöde Betrachtungen, und unterdrückt diejenige, die jeden Billig-Denkenden mit den übrigen ausgeſöhnt haben würde, die doch gewiß nicht unbeſcheidene Aeußerung über das Maaß der mir nach meinem Gefühl verliehenen

Kraft. Iſt das nicht ganz ſo, als ob er meine Vorderſätze angeführt und den Nachſatz, der ſie nä[115]her beſtimmt und einſchränkt, willkürlich und betrüglich abgeſchnitten hätte? Wie iſt nun ein Anonymus zu bezeichnen, der, wie ich zeigte, den relativen Ausſpruch eines Autors in einen generellen verwandelt; der die offenkundigen Facta, die dieſem Autor nicht bloß das Recht geben, ſondern die Verpflichtung auflegen, ſich über einen hart angefochtenen Punct ſeiner Dichtungen zu verantworten, abläugnet; der entweder keine philoſophiſche und aeſthetiſche Bildung beſitzt, oder, was noch ſchlimmer wäre, ſich die Miene giebt, als ob er keine beſäße, damit er den Autor nicht zu verſtehen braucht, wo das Nichtverſtehen zu einem trivialen Spaß führt; und der endlich aus einem Brief, den er für unſer geleſenſtes politiſches Blatt — welches ſich hoffentlich in dieſem Fall an das audiatur et altera pars in ſeiner Deviſe erinnern wird — extrahirt, diejenige Stelle, durch die alle übrigen erſt das rechte Licht erhalten, wegläßt? Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich, wenn ich meinen Brief, der Form nach, auch nicht für die Oeffentlichkeit beſtimmte, mich doch zu dem richtig verſtandenen Inhalt deſſelben in jedem Sinn bekenne.

Wien d 24 März 1847. Ihr

pp pp

d. 28 März.

Vormittags Gedichte ausgeſucht für Pröhle's Jahrbuch.
4194 Nachmittags mit Tinen eine Viſite bei Madme Haizinger und ihrer Tochter gemacht. O Gott, wie ſticht meine Frau gegen die anderen Weiber vom Theater ab! Und nicht bloß gegen die vom Theater! So wie ich ſie unter ihren Mitſchweſtern ſehe, gewinne ich ſie jedes Mal lieber. Eine Herzensreinheit und Engelgüte ohne Gleichen!

4123, 66 *audiatur* 4124, 1 sie erschienen nicht

[116] d. 29 März.

4125 Ein Brief von einer Leipziger Buchhandlung, die mich zu einer „Geſammt-Ausgabe“ meiner „Werke“ auffordert. „Geſammt-Ausgabe!“ „Werke!“ Wie imponirte mir ſolch ein Titel in meiner Jugend! Ein Menſch, der zu einer ſolchen Ehre gelangt war, ſchien mir „den Göttern“ verwandt. Jetzt weiß ich, daß er dadurch in ganz andere Verwandtſchaften geräth. Bei alledem iſt ein ſolcher Brief ein Beweis, daß es mit dem Abſatz meiner „Werke“ nicht ganz ſo ſchlecht ſtehen kann, als ich nach Campe's Berichten annehmen mußte.

d. 30 März.

4126 Den zweiten Act der Mariamne angefangen. „Aber es ging ſchlecht, weil der erſte bei'm Abſchreiber war und ich den Hennen gleiche, die nur, wenn ſich ſchon ein Ei im Neſt befindet, ein zweites dazu legen.

d. 31 März.

4127 Gearbeitet, aber ſo viel, wie Nichts und vielleicht weniger, wie Nichts, da ich das Niedergeſchriebene wieder werde ausſtreichen müſſen. Warum vermag der Wille doch im Aeſthetiſchen ſo ganz und gar Nichts! Seit einigen Tagen im Verein die Pſyche von Carus geleſen. Ein höchſt vortreffliches Werk, das ſich an viele meiner Gedanken bequem anſchließt und andere erweitert oder ſchärfer begränzt. Hinterließe jeder Menſch bei dem Abtreten von der Erde — Carus iſt ein Greis — ein ſolches Buch, wir würden den Gipfel des Wiſſens bald erklimmen!

d. 1 April.

4128 Grün-Donnerstag. Nichts gearbeitet. Des Morgens war das Wetter ſehr rauh. Nachmittags wurde es wieder mild.

4127, 5 „Pſyche. Zur Entwicklungsgeſchichte der Seele“ (1846) von Karl Guſt. Carus (1789—1869)

Geleſen: König Renés Tochter von dem Dänen Herz. Romantiſch, alſo ohne Motiv. Aber nicht übel. Macht Glück auf Deutſchen Bühnen.

[117] d. 3 April.

4129 Heute an Ruge nach Dresden und an die Weberſche Buchhandlung nach Leipzig geſchrieben. Die Allg. Zeit. hatte auch einmal einen Artikel für mich. Wunder!

d. 4 April.

4130 In Carus fortſtudirt und in Folge dieſes Studiums auch Sömmering's Schriften vorgenommen. Aus dem S.ſchen Briefwechſel und den Lebensnachrichten ſehe ich, daß der ganze ſchriftliche Nachlaß Wilh. Heinſes ſich unter 8 Papieren befindet.

—

4130a Charlotte Cordays Haupt erröthete ſichtbar nach der Enthauptung, als der Henker ihm einen Backenſtreich gab.

(Oelsner, Augenzeuge; Th 2 S 61. Sömm: Leben.)

—

4131 „Hätteſt Du den Gründling nie gefreſſen, ſo würde ich Dich nicht gefangen haben," ſprach der Fiſcher, der ſich als Nemeſis fühlte, zum Hecht! „Nein — verſetzte dieſer — denn ich würde zuvor verhungert ſeyn!

—

d. 4 April.

4132 Wenn ein Schuſter-Junge den Lear recenſirte und ſagte: dieß Stück hat keine Bedeutung für mich, ein Kunſtwerk ſoll aber für die ganze Welt Bedeutung haben und die Welt iſt nicht ganz ohne mich: wer wollte ihn widerlegen? Das muß man ſich in's Gedächtniß zurückrufen.

—

4130 S. Th. v. Sömmerings Leben und Verkehr mit ſeinen Zeitgenossen von Rud. Wagner. Leipzig 1844

4133 „Wenig Sachen ſind mir etwas werth, aber von dieſen wenigen iſt mir jede auch meinen Kopf werth."

—

4134 „Deine Augen ſind ein See; zuweilen ſteigen Schlangen in dieſem See auf!"

4135 „Mich mußt Du hinnehmen, wie das Nervenfieber."

d. 5 Ap.

4136 An Campe geſchrieben, mich wegen des Diamant erkundigt, weil er nicht im Meßcatalog ſteht, und ihn beauftragt, von dem Honorar 14 Louisd an Eliſe zu zahlen.

—

4137 [118] Ein Menſch, der das Menſchenſchickſal an ſich, daß man Schmerzen leiden, daß man alt werden und ſterben muß, als ein perſönliches empfindet. Neuer Character und ſicher möglich.

Plinio

—

4138 Die Idee des echten Communismus ſchließt allen Beſitz, alſo auch den geiſtigen aus. Wenn er ausgeführt wird, ſo wird nur die Menſchheit noch malen, dichten, componiren; Dichter, Maler, Componiſten wird es aber nicht mehr geben, denn Keiner darf ſich nennen und Jeder iſt ein Verbrecher, der es thut. (Zu meinem Luſtſpiel.)

Kommunismus u. geistiges Eig. vgl. Heine

—

4139 Ein Mädchen iſt auf einen Mann ſehr aufgebracht, den ſie nie geſehen hat, von dem ſie ſich aber beleidigt glaubt und dem ſie alles Böſe zutraut. Er erfährt's, führt ſich unter fremdem Namen bei ihr ein, ſchimpft auf ſich ſelbſt, erlangt was er will und rächt ſich an ihr, indem er ſich nennt.

—

4138 vgl. „Zu irgend einer Zeit" V S. 125 f. 4139 vgl. VIII S. 373

d. 10 April.

4140 „Ich hätte mit Goethe oder Shakespeare nicht zusammentreffen mögen!“ „Und doch sind sie mit der Natur jeden Tag zusammen und fühlen sich von ihr nicht erdrückt!“ — Ich habe hierin aber nur scheinbar Recht!

—

d. 11 April. Sonntagmorgen.

4141 Dieß werd' ich wohl nie los! Nach jeder schöpferischen Periode, wie ich sie diesen Winter gehabt habe, stellt sich eine erbärmliche Pause elendester Ohnmacht ein, die aber nur in Bezug auf das Ausführen eine ist, nicht in Bezug auf das Erfinden und innerliche Fort-Bilden. Die Gedanken kommen in Masse, aber sie sind alle, wie Tannzapfen, die sich im Gehirn festhäkeln; wenn ich übrigens keinen höheren Zustand kennte, so würde ich auch in einem solchen schreiben können, eben darum aber, weil die Unthätigkeit, zu der ich mich verdammt sehe, keine absolute, sondern nur eine relative ist, erträgt sie sich um so schwerer.

—

4142 Kein Wesen ist eines Begriffs fähig, der es auflösen würde.

—

[119] d. 13 Ap.

4143 Eine sehr freundliche Antwort von Ruge, die zu rechter Zeit eintraf, weil ich sehr verstimmt war.

—

4144 Einer wird durch einen vornehmen Herrn durch den Kopf geschossen. Etwas Athem bleibt ihm noch. „Ich danke Ew. Gnaden, daß Sie Sich die Mühe genommen haben!“

—

4145 Keine Blume iſt ſo ſchön,
Kind, Du darfſt ſie pflücken! } Auf ein ſehr ſchönes Mädchen.

—

d. 18 Ap.

4146 Zur Kunſt gehört Liebe, denn Liebe iſt der phyſiſchen Wärme analog und nur an der Wärme reift die Geburt.

—

4147 Zum Darſtellen gehört Zweierlei. Erſtlich, daß der Gegenſtand in die ihm eigenthümlichen Gränzen eingeſchloſſen, dann, daß er mit dem allgemeinen Kreiſe, dem er angehört, in die natürliche Beziehung gebracht wird.

—

4148 Wenn der Dichter ſich ſagte: dadurch, daß Du das, was Dich bewegt, zur Form erhebſt, erhebſt Du es meiſtens auch über das Faſſungsvermögen der Menſchen, auf die Du wirken mögteſt, wie würde ihm zu Muth werden? Und doch hätte er Urſache dazu.

—

4149 Ein Weib zu ihrem Mann: ja, es iſt wahr, nur eins dieſer drei Kinder iſt von Dir, aber ich ſage Dir nicht, welches, damit Du die andern nicht ſchlecht behandelſt.

—

d. 19 Ap.

4150 Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber mir däucht es eine Sünde wider den heiligen Geiſt der Wahrheit, wenn der Dichter ſeinem Kunſtwerk eine Verſöhnung mit der menſchlichen Situation und den Weltzuſtänden überhaupt, einzuhauchen ſucht, von der er ſelbſt noch fern iſt. Mir ſcheint, daß das Kunſtwerk dann jeden Werth verliert.

—

4145 vgl. „Hermann und Marianne“ V. 2511 f. und „Auf ein ſehr ſchönes Mädchen“ VI S. 426 f. 4148 vgl. „Gewiſſensfrage“ VI S. 346. VII S. 335, dazu XII S. 304, 15 ff.

4151 [120] Mit Steinen kann man werfen und ſich wehren; mit Bildſäulen nicht!

—

4152 Luſtſpiel. Schneidtler, der im Rauſch Alle foderte und den man dadurch ſtrafte, daß man ihm nicht glaubte, berauſcht geweſen zu ſeyn; man könnte ihm ein Mädchen gegenüber ſtellen, der er die Ehe verſprochen, nach ihrer Verſicherung. Vielmehr, Eine, die er liebt, der er im Rauſch die Liebe geſtanden, bei der es ihm darauf ankommt, für nüchtern gehalten worden zu ſeyn. So der Conflict.

—

4153 Eine Königin. „Umarmen magſt Du mich, wenn Du Dich tödten willſt, ſobald Du es gethan.

—

d. 20 Ap.

4154 Schillers Leben von Guſtav Schwab. Ein unerträgliches Buch. Welche Mühe giebt ſich dieſer Superindent von Würtemberg, den großen Dichter als ein Individuum hinzuſtellen, das ſich zwar in Worten von der Kirche und ihrer Vorſtellungs-Art losſagt, in der That aber immer wieder zu derſelben zurückkehrt. Um Dieß zu beweiſen, wird Nichts verſchmäht, jede Aeußerung, die flüchtigſte momentane, wie die bildlichſte, ſich der Umgebung accommodirende, wird herbei gezogen und den Reſultaten langjähriger Unterſuchungen gegenüber geſtellt, und der Gedanke an die Allen eingeborne und anerzogene chriſtliche und jüdiſche Mythologie darf gar nicht aufkommen.

—

4151 vgl. „Richtſchnur“ VI S. 352. VII S. 342 f. 4152 a. R. *NB.* vgl. V S. 140 1 Schneidler war gleichzeitig mit Hebbel Mitglied des „Wiſſenſchaftlichen Vereins von 1817“ (vgl. IX S. XI) 5 von Vielmehr ſpäter zugeſetzt 4153 a. R. *NB.* 4154 vgl. XI S. 106, 18 7 flüchtigſte [und momentanſte] 7 f. zuerſt bildliche

4155 „Es iſt doch offenbar eine Schranke in Gott, daß er nie ein Lump werden kann!“ Kom. Character.

—

4156 „Um ſüß küſſen zu können, beſtrich ſie ſich die Lippen mit Honig.“

—

4157 Der niedere Menſch hat im Hohen ſeine Poeſie, der hohe im niederen, dieſer ſeine komiſche, jener ſeine hohe.

—

4158 Motive, die ſich einſeitig auf Empfindungen baſiren und auf weiter Nichts, eignen ſich nicht für das Drama.

—

[121] d. 25 Ap.

4159 In der letzten Nacht träumte mir, ich ſtände in einem uralten Brunnen von unabſehlicher Tiefe, d. h. oben innerhalb des Geländers auf einem Balken; dieſer Brunnen war aber eigentlich eine Uhr, Räder gingen, wie die grünlichen Waſſer floſſen, Gewichte ſtiegen auf und nieder, ich mußte alle Augenblick meinen Platz verändern, wenn ich nicht erquetſcht oder in die Tiefe hinabgeſtoßen werden wollte. Meine Angſt ſtieg von Minute zu Minute, endlich wurde ſie ſo groß, daß ich mich auf die Gefahr des Untergangs hin aus meiner Lage zu befreien ſuchte, ich wagte einen Sprung und entkam. Nun traf ich Tine, die mir ſagte, in dem Brunnen ſeyen fünf alte Kaiſer begraben.

—

4160 „Den Fluch, der über die Juden verhängt wurde, wiſſen ſie ſehr geſchickt wieder auf andere Häupter abzuleiten!“

—

4161 Wer ſollte glauben, daß das Waſſer Häuſer in Brand ſtecken könne. Dennoch iſt es in Hamburg neulich geſchehen. Die

Sturmfluth drang nämlich in einen Keller, worin ungelöschter Kalk aufbewahrt wurde und dieser Kalk entzündete sich.

(A. Zeitung.)

4160 Meine Stücke haben den Werth von Rugeln.

—

d. 2 May.

4163 Tine hat über Nacht geträumt, sie sähe ein Luftschiff, voll von Passagieren, das über einem großen Wasser schwebte; es warf beständig Feuer aus, das zischend in das Wasser fiel. Ich selbst träumte, ich vagabondirte mit Leopold Alberti in Italien, wir lagen fremden Leuten zur Last, ich ging in einem erborgten Mantel.

d. 4 May.

4164 Heute ward der Erzherzog Carl bestattet. Es kam ein starkes Gewitter während der Feierlichkeit.

—

4165 [122] Ein Schauspieler, der zugleich ein Bauchredner ist und immer sich selbst ruft. —

4166 Dem einzelnen Menschen gegenüber führt die Menschheit in ihren Institutionen ein allgemeines Leben.

—

d. 13 May.

4167 Gestern war ich mit Tine auf dem Lande. In der Nähe von Haderesdorf begegnete uns ein Mensch, der eine lebendige Schlange, gleich unter'm Kopf gefaßt, in der bloßen Hand trug und sie schwenkte, wie eine Peitsche.

—

4166, 2 ihren [allgemein] 4167, 2 Harderesdorf

d. 16 May.

4168 Geſtern morgen erhielt ich ein Druck-Exemplar meines Diamant. Ich kann auch jetzt noch nicht umhin, dieß Stück für mein beſtes zu halten.

†

4169 Auch mein kleiner Ernſt in Hamburg! Den 12ten May! Ich ſah ihn nie!

†

[123]

4170 Was war das Erſte, das meine Frau ſagte, als ſie die Todes-Botſchaft wegen meines Kindes erfuhr? „Laß' ſie — die Mutter — zu uns kommen, laß' ſie gleich kommen!" Und auf's Tödtlichſte war ſie von der gekränkt und beleidigt. Lebt noch eine zweite auf Erden, die ſo ſpräche und gleich ein Zimmer einrichtete, Betten beſorgte u. ſ. w.? Ich zweifle!

×

d. 20 May.

4171 Heute Abend empfing ich einen Brief von Janinsky. Aus der Oede einer rettungslos verlorenen Exiſtenz ruft er um Hülfe zu mir. Könnte ich ſie gewähren! Antworten wenigſtens will ich ſogleich. Wer weiß, ob mir Eliſe über den die Wahrheit geſchrieben hat!

4172 Seltſam, daß die beiden ungeheuerſten Umwälzungen der neueren Zeiten ſich an zwei unmäßige Bauten anknüpften, die Reformation an den Bau der Peterskirche, die Revolution an den von Verſailles!

4173 Der Herr nieſ't im Zimmer. Der Bediente verbeugt ſich zum Proſit im Vorzimmer.

4174 Einer will einen Mord an einem Menſchen begehen und kommt in dem Moment, wo ein Anderer ihn gerade begangen hat, nun wird er ergriffen.

—

4175 Das Nothwendige bringen, aber in der Form des Zufälligen: das iſt das ganze Geheimniß des dramatiſchen Styls.

—

4176 [124] Wenn die Characterе die ſittliche Idee nicht verneinen, was hilft es, daß das Stück ſie bejaht? Eben um dem Ja des Ganzen Nachdruck zu geben, muß das Nein der einzelnen Factoren ein ſo entſchiedenes ſeyn.

d. 23 May, Pfingſtſonntag.

4177 Uebermäßige Hitze, die mich zum Arbeiten unfähig machte und mich veranlaßte, einen Beſuch, der längſt nothwendig geweſen wäre, endlich einmal abzuthun. Ich ging zum Baron Hügel, bei dem ich mich im vorigen Jahr einführen ließ und den ich ſeither nicht wieder geſehen hatte. Er las mir Gedichte vor und gab mir einen Aufſatz von ſich über Cuvier. Uebrigens ein höchſt origineller und geiſtreicher Mann.

d. 25 May.

4178 Fortwährend eine Hitze, als ob jeder Sonnenſtral von oben durch ein Brennglas fiele und als ob von unten das unterirdiſche Feuer durch verborgene Riſſe und Spalten der Erde aufqualmte. Nicht größer in Italien!

—

4173 vgl. „Demetrius“ V. 1358 4176 vgl. „Dem Teufel sein Recht im Drama“ VI S. 358 4177, 4 Clemens Wenzel H. seit 1846 Direktor des geh. Haus-, Hof- und Staatsarchivs

4179 Der Arzt verordnet Jemandem reines Waſſer. Er ſchickt wegen der Medicin auf die Apotheke, denn er hat es nie getrunken und kennt es nicht.«

—

d. 28 May.

4180 Ein ganz verlor'ner Tag, für meine gute Tine, wie für mich. Eliſe ſchrieb uns, daß ſie am 26ſten aus Hamburg abreiſen und in 42 Stunden bei uns eintreffen würde. Das hätte denn heute morgen um 6 Uhr geſchehen müſſen, wie uns denn auch im Büreau auf unſ're Erkundigung beſtätigt wurde. Wir ſtanden alſo um 4 Uhr auf, machten uns um $^3/_4$5 Uhr zu Fuß auf den Weg und waren vor 6 Uhr [125] im Bahnhof. Dort warteten wir bis halb 10 Uhr und litten Unſägliches von der Hitze. Endlich kam der ſo ſehr verſpätete Train aus Olmütz an und ohne die Erwartete!

—

d. 30ſten May.

4181 Geſtern morgen um 8 Uhr kam Eliſe! Gewiß iſt ſie edel und gut, nie habe ich das bezweifelt! Möge ſie ſich in unſerem Hauſe wohl fühlen, möge ſie ſich die Lebensaufgabe nicht zu ſchwer geſtellt haben!

4180 — Jeder Todte nimmt das aus uns mit, was ihm allein gehörte, der Vater z. B. Alles das, was Sohn im Menſchen iſt.

— Wenn die Elemente ſelbſt noch nicht wirken wollen, ſo muß man den Pflanzenſaft, den man ihnen abgewonnen hat, an ihre Stelle treten laſſen! Brief an Bamberg vom 27 May.

—

4182 Sey etwas! Wolle etwas! Sey mein Feind, wolle mich ermorden, gut, Du exiſtirſt für mich, Du biſt mir Etwas, aber was ſoll ich mit dem Nichts machen!

—

4182 vgl. Bw. I S. 292

4184 Die menſchlichen Inſtitutionen wollen den allgemeinen Menſchen, der Menſch aber, wer und wie er ſey, will ſich individualiſiren, ja iſt individualiſirt. Daher der Bruch. (60)

—

4185 Eine Frau, die es ſich bei Eingehung der Ehe ausbedingt, den Mann einen Tag im Jahr nicht küſſen zu dürfen, ohne ihm zu ſagen, warum. Dann iſt ſie Todtenbraut.

—

4186 Der Geiſt im Hamlet wäre auch ſo zu denken geweſen, daß Hamlet das Verbrechen geahnt und genannt und der Geiſt, ohne zu ſprechen, es bloß durch Nicken bejaht hätte.

—

4187 Es giebt doch Wahrheiten, gegen die beſtimmte Individuen verſchloſſen ſind, wenigſtens eine. Man mache z. B. einem wirklich widerlichen Menſchen einmal ſeine Widerlichkeit begreiflich. Aber das Beiſpiel löſ't ſich in Nichts auf, denn kein Menſch iſt widerlich für alle.

[126] d. 30ten Juny.

4188 Einen himmelſchönen und doch grauenvollen Traum hat Tine geſtern Nacht gehabt. Ihr wird von einer ihrer Colleginnen am Hofburgtheater in einem hohen gewölbten Zimmer ein Spiegel gezeigt, in welchem ſie ihr ganzes Leben ſehen könne. Sie ſchaut hinein und erblickt ihr eignes Geſicht, erſt tiefjugendlich, von Roſenlicht umfloſſen, ſo jugendlich-unbeſtimmt, daß ſie es erſt bei der dritten oder vierten Verwandlung erkennt, dann ohne Roſenlicht, nun bleicher und immer bleicher, bis ſie zuletzt mit Entſetzen ausruft: nun kommt mein Gerippe, das will ich nicht ſehen! und ſich abwendet. Der Spiegel ſelbſt

---

4188 vgl. „Herodes und Mariamne“ V. 2525ff. 4f. ſo — erkennt, a. R. zugeſetzt 10—12 Der — wurden. unten nachgetragen

war Anfangs trübe, wie angelaufen und wurde nach und nach heller, wie die Geſichter deutlicher wurden. — Mein Gedanke, daß Traum und Poeſie identiſch ſind, beſtätigt ſich mir mehr und mehr.

—

4189 Monaldeschi

von Heinrich Laube, Wohlgeboren. Welch ein Machwerk! Wenn ein glühendes Liebesleben dargeſtellt worden wäre, gleich gewaltig auf Seiten des Mannes, wie des Weibes und bloß geſchlechtlich verſchieden, in dem Sinn nämlich verſchieden, daß der Mann ſeiner Natur gemäß über das Weib hinaus liebt und ſich durch die Königin der Welt zu bemächtigen ſucht, während das Weib ſich in den Mann verliert und die Königin von ſich wirft, um ſich völlig mit ihm zu identificiren, dann wäre ein tragiſcher Conflict wenigſtens möglich geweſen, dann hätten ſich Beide im Moment der innigſten Vereinigung durch dieſen Geſchlechtsunterſchied getrennt gefühlt und ihn für einen individuellen genommen, ſie hätten ſich niemals verſtändigen, alſo auseinander gehen, bis zur Vernichtung gegen einander raſen können und doch in ihrer Raſerei eben nur die Unauflöslichkeit des überall hervortretenden Dualismus der Welt zur Anſchauung gebracht!

—

4190 Ein Menſch, der ſeine Haare oft zurück ſtreicht, bloß um zu zeigen, daß er vor der Stirn nicht gebrandmarkt iſt.

—

4191 Eine Kirche mit einer Drehorgel darin.

—

[127] d. 6 Juny.

4192 Las heute Prof. Friedrich Viſchers Aufſatz über mich. Er erkennt die M. M. faſt unbedingt an und befehdet nur die

4189 vgl. V S. 140 4192 Maria Magdalene, vgl. „Jahrbuch der Gegenwart“ (Tübingen)

Vorrede. Dieſem harten, ſchroffen Geiſt ſo viel abgezwungen zu haben, ſchlage ich hoch an. Es gereicht mir zur inneren Beruhigung, denn mehr als Viſcher und Rötſcher brauche ich nicht, die ſind mir aber auch nothwendig.

—

Brief an Rötſcher.

4193 Jedes Saatkorn hat einen Moment, wo es dem Miſte gleicht.

—

4194 Eine Stadt im Fluge beſehen: ein Dinér im Poſthauſe, während der Poſtillion zum Aufbruch bläſ't.

—

4195 „Der würde (vor Freude) noch leben, wenn er ſeine Grabſchrift geleſen hätte!"

4196 „— Wenn ich — — —. Dann ſollſt Du das Recht haben, Alles was Du willſt, zu erfinden, das Unglaublichſte zu erzählen und zu behaupten, Du habeſt das Alles von mir gehört."

4197 Eine Stadt, wo nur eine gewiſſe Anzahl Kinder in's Leben gerufen werden darf, weil nur eine gewiſſe Anzahl Menſchen darin leben kann, und wo Jeder, der die Zahl überſchreitet, zum Tode verurtheilt wird, damit das Kind in ſeine Stelle treten kann.

—

d. 16 Juny.

4198 Heute erhielt ich von einem jungen Schauſpieler aus Oldenburg, Palleske mit Namen, einen Brief, der freilich von Enthuſiasmus für mich überfließt, bei alledem aber von groſſer Bildung und wahrer, entſchiedener Einſicht in aeſthetiſchen Dingen zeugt, ſo daß er mir, als Ausdruck der Geſinnungen, die ein

4198 vgl. Nachlese I S. 216 ff.

Theil der heranwachſenden Generation für mich zu hegen anfängt, und als Abdruck eines eigenthümlich entwickelten Individuums von Werth ſeyn darf.

—

4199 [128] „Es iſt wahr, ich tödtete Manchen, aber ich ſetzte dafür jedes Mal auch noch denſelben Tag wieder Einen in's Leben: ſo iſt's ausgeglichen!“ Character.

—

4200 Grün iſt die Farbe der Hoffnung. Wahrſcheinlich, weil an alles Ergrünende ſich die Hoffnung knüpft. Die Hoffnung auf Blüten und Früchte.

4201 Ein hinkender Schauſpieler auf einer Provinzbühne, der alle mögliche Rollen ſpielt und um den Naturfehler zu verdecken, in jedem Stück die Bemerkung einſchiebt, daß er das Bein kürzlich gebrochen habe. Karlos. Aber, Poſa, was iſt Euch? Ihr gingt ſonſt raſcher! Poſa. Freilich, freilich, mein Prinz, aber auf Rhodus — — Nun, was thut's, daß ich das Bein brach, ich hätte ja auch den Hals brechen können!

—

4202 Das Unglück, das den Menſchen trifft, iſt wie eine Krankheit zu betrachten, auf die die Geſundheit, und oft ſogar die verdoppelte, folgt; aber wie wird er bei noch ſo viel Glück der innern Niedrigkeit los, wenn ſie mit ihm geboren iſt? Es läßt ſich gar nicht läugnen, daß dem Menſchen in der jetzigen Welt gerade ſeine edelſten Eigenſchaften am meiſten im Wege ſind, aber ſollte das niemals aufhören, ſollten ſie ihm nirgends im Univerſum zu Statten kommen, ſollten ſie nicht einmal unentbehrlich werden?

4200 vgl. „Die Farbe der Hoffnung“ VI 8. 448 und „Nibelungen“ V. 3215 f.

4203 Ein zu einer Schlange als Nahrung in den Kerker gesetzter Frosch blies sich auf, so weit er konnte, um zum Verschlingen zu groß zu seyn; er that's noch in ihrem Rachen.

(Englaender, Augenzeuge.)

—

4204 Meine Frau im Schlaf.

—

Ein Kind, das von dem Ernst des Lebens träumt!

—

4205 [129] Die — Kirche wurde verdammt, Theater zu seyn.

—

d. 30 Juny.

4206 Mit Weber in Leipzig habe ich abgemacht: er druckt von den neueren Gedichten 1000 Ex. und zahlt dafür 150 r.

—

4207 Einer stößt dem Andern den Dolch in die Brust. „So weißt Du, daß ich Dich vergiftet habe?" stöhnt dieser und stirbt.

—

4208 „Ist nur ein Mädchen, wie Maria, rein,
Der zweite Christ wird bald geboren seyn!"

—

4209 Zwei Alte, die dreizig Jahre Freunde gewesen sind, sich dann eines Abends ihre Geschichte erzählen, nun finden, daß Einer dem Anderen, ohne daß Dieser es wußte, die Geliebte entführt hat, die dann gestorben ist, und sich gegenseitig tödten.

—

4210 Annonce eines Engländers.

—

„Demjenigen, welcher mich zur größten Thorheit verleitet, sichere ich als Erbtheil meinen Landsitz. Habe aber schon viele

---

4206 das Datum wohl verschrieben für 20. Juny? 4208 vgl. VII S. 199 4209 vgl. VIII S. 373 * 4210 vgl. V S. 296, 25

begangen!" — Einen Dieb ins Haus nehmen. Eine Hure durch einen Geiſtlichen bekehren laſſen, ihr aber aufzugeben, dieſen zu verführen.

4211 Die Nov. Matteo geſchrieben d. 1 Febr. 1841.

—

4212 „Der Menſch iſt nicht Schlange, nur Igel. Die Schlange kann ſtechen und umſchnüren, er kann nur ſtechen!"

—

4213 Der Scherz iſt die Probe für die Stichhaltigkeit des Ernſtes; was den Scherz nicht vertragen kann, ſteht auf ſchwachen Füßen. Das gilt von Leben und Kunſt.

—

4214 [130] Der Tod iſt nur eine Maske, die das Leben vornimmt.

4215 Von den Cimbern und Teutonen, unſeren Vorfahren, wird erzählt, daß ſie ſich in der Schlacht mit Eiſenringen an einander ketteten. Das zeigt, daß ſie uns glichen, daß ſie ſonſt aus einander gelaufen wären.

4216 „Niemand iſt unabhängig, nicht einmal der, der an einem Balken hängt, denn er hängt vom Balken ab."

—

4217 Ein Land, wo der Beſuch des Theaters, um den Untergang des Inſtituts zu verhüten, befohlen wird, wie anderwärts der Kirchenbeſuch.

4218 Im Leben gerathen die menſchlichen Charactere freilich oft genug in Situationen hinein, die ihnen nicht entſprechen, in der

4210, 8 von Einen vielleicht ſpäter zugeſetzt 4211 vgl. I . N. 1704 und II N. 2241

Kunſt darf dieß aber nicht vorkommen, im Drama wenigſtens müſſen die Verhältniſſe aus der Natur der Menſchen mit Nothwendigkeit hervor gehen.

—

4219 In Serbien heißt es: ein Mädchen kann nicht ſchwören, wenn ſie keinen Bruder hat, denn ſie ſchwört immer bei deſſen Leben. (Dr Frankl)

„Die Frage nach dem äuſſeren Erfolg kommt auf dem höheren Standpunct für die Kunſt gar nicht und für den Künſtler nur ſo weit in Betracht, als er allerdings von der Welt erfahren muß, ob er überall zu den Berufenen gehört; hat ſie ihm Dieß beſtätigt, ſo hat ſie ihm weiter Nichts zu ſagen."

(Brief an Halleske vom 23 Juny.)

[131] Graz d 28ſten Juny.

4221 Am 26ſten Morgens um 6 Uhr fuhr ich mit meiner lieben Frau auf der Eiſenbahn von Wien ab. Der Morgen war wunderſchön und ſtellte mich mit ſeinem friſchen Hauch augenblicklich von den Folgen der ſchlafloſen Nacht her, die bei mir jeder Reiſe voran geht. Wir nahmen die zweite Claſſe, die bis zur Ueberfüllung frequentirt war und fuhren in einem Getümmel von Damen und Herren, ja ſchreienden und eſſenden Kindern zu meiner großen Ergötzung dahin. In Baden ſprach ich Deinhardſtein, den ich im Bahnhof erblickte, in Neuſtadt zum zweiten Mal. Ich verſprach ihm zweierlei, erſtlich einen Beſuch mit meiner Frau, und dann Exemplare von Maria Magdalena und vom Diamant. In Glogguitz wurden wir in eine Poſt-Kaleſche geladen, die uns in Schnecken- oder Schraubenwindungen über

4219,2 Ludwig August F. 4220 vgl. Nachlese I S. 217
4221,11 vgl. Nachlese I S. 224 f.

den Semmering ſchleppte. Die Fahrt ging ſo ſchnell ſie konnte, die Pferde wurden nicht geſchont, dennoch dauerte ſie fünf Stunden. Für den Zeit-Verluſt entſchädigten uns aber fabelhaft-ſchöne Ausſichten: anmuthige Thäler, voll von wilden Roſen, gewaltige Felsmaſſen und vor Allem der immer näher heran tretende Schneeberg, der uns ſeine Nachbarſchaft auch durch die Kälte, die von ihm ausging, verrieth. Ich ſchlummerte von Zeit zu Zeit, aber Tines Entzücken über den raſchen Wechſel der oft ſeltſam mit einander contraſtirenden Gegenden ließ es nicht zu, daß ich mich in wirklichen Schlaf verlor und ich war ihr ſehr dankbar dafür. Auf der Höhe des Bergs liegt ein Dörfchen, deſſen Häuſer ſämmtlich mit Schindeln gedeckt ſind; welche ſchauerliche Einſamkeit, welche Abgeſchnittenheit vom menſchlichen Verkehr im Winter, welche Bedürfnißloſigkeit in den Menſchen, die ſie ertragen können! Eine unendliche Menge weißer Schmetterlinge, die über den Blumen flatterten und von der Staubwolke unſeres Wagens eingehüllt wurden, während ſich aber der Himmel düſter bezog und die vom Berg aufſteigenden Dünſte ſich faſt ſichtlich zu Regentropfen verdichteten, gewährte ein wunderliches Bild, dem ein grauenhafter Hintergrund nicht ganz fehlte, denn die kleine Welt voll Leben, die ſich ſo ſorglos dem Genuß dahin gab, die ſich in Duft berauſchte und die Seligkeit des Rauſches durch Fliegen verdoppelte, mußte dem drohenden Wolkenbruch zum Opfer fallen und es war zweifellos, daß dieſer nicht ausbleiben würde. Wie wir in Mürz-Zuſchlag ankamen, brach das Wetter aus, aber wir hatten im Wirthshaus, wo zu Mittag gegeſſen wurde und wo ein Kellner funfzig Perſonen, von denen keine [132] Zeit hatte, bedienen ſollte, ſo viel

---

4221, 14 Semmering] Simmering schreibt Hebbel, vielleicht seiner Aussprache gemäss 20 Wagens [fast] 22 sichtlich [in] 28 Rauſches [fliegend]

zu thun, um nur des Allernothwendigſten habhaft zu werden, daß wir kaum bemerkten, wie es draußen herging. Erſt wie wir fertig waren und den Wagen beſteigen wollten, ſahen wir es an den hinterlaſſenen Spuren, denn es hatte ſich vor dem Wirthshauſe ein ſolcher Regenpfuhl gebildet, daß ich meine Frau auf den Armen hindurch tragen mußte. Von Mürz-Zuſchlag bis Gratz ging es nun raſch auf der Eiſenbahn weiter, faſt alle Paſſagiere ſchliefen nach und nach ein und wir waren nicht die letzten, doch hatten wir natürlich auch unſere munteren Pauſen und in einer ſolchen gewahrte ich den electro-magnetiſchen Telegraphen, den geheimnißvollen Geheimnißleiter. Um fünf Uhr kamen wir in Gratz an und ſtiegen in dem uns empfohlenen wilden Mann ab. Wir erhielten ein Zimmer auf die ſogenannte Terraſſe hinaus, welches eine ſchöne Ausſicht, zunächſt auf den Wirthshaus-Garten, dann auf den botaniſchen und weiterhin auf eine impoſante Kaſtanien-Allee darbietet. Des Abends hatte es zu regnen aufgehört und wir machten noch einen Spaziergang durch die Stadt, die ſich recht weit anläßt. Seitdem iſt das Wetter ſehr unfreundlich. Den Sonntag ging ich allein aus und trat in eine Kirche ein, die ich Anfangs fand, wie jede andere, die ihr halb Dutzend Madonnen- und Chriſtusbilder aufzuzeigen hat. Wie ich mich aber dem Altar näherte, bemerkte ich, daß ſie noch einen zweiten Ausgang hatte, der in's Grüne zu führen ſchien. Ich verwunderte mich über den ungewöhnlichen Anblick, der ſich mir darbot und folgte den Menſchen, die

---

4221,43 nach ging a. R. zugeſetzt, aber geſtrichen: und der [tauben] Alten glichen, die über dem Erbſenkochen ein Erdbeben [überhörte] überſah und überhörte, weil ſie ihr eignes Taumeln und das Drehen aller Gegenſtände um ſie her für eine natürliche Folge [ihres Frühtrunks hielt] einer Gewohnheit hielt, [die] der ſie ganz in aller Frühe und im Stillen nachzuleben pflegte. 49 am 27. Juni 51 trat über ging ein üdZ 54 der über die

sich dieses Ausgangs bedienten. Nun wurde ich auf eine wirklich köstliche Weise überrascht. Ich trat in einen Klosterhof, in dem der Friede selbst seine Hütte erbaut zu haben schien. Ein längliches Vierreck, von einem Gang umgeben, in dem kleine Kapellen und Beichtstühle mit einander abwechselten und an den die ehemaligen Zellen der Mönche stießen, lag vor mir. In der Mitte erhob sich ein Kastanienbaum, der vielleicht [133] nicht seines Gleichen auf der Welt hat; seine Zweige breiteten sich wie Arme über den ganzen großen Raum aus, und wie jetzt vor dem Regen, der ihm nur die Krone netzte, ohne durchdringen zu können, wird er den Platz an heißen Tagen vor der Sonnenglut schützen; genug, es war ein Baum, der mir den Eindruck eines lebendigen Wesens machte, der mir eine wahre Ehrfurcht einflößte. Den nächsten Morgen führte ich Tine dahin, der Ort und der Baum erregten in ihr die nämlichen Empfindungen und ich fühlte mich gedrungen, Demjenigen, der sich je an ihm vergreifen sollte, meinen Fluch, sey er nur eine Flaumfeder oder ein Felsblock, aufzulegen, natürlich aber nicht dem armen Tagelöhner, der mit der Holzaxt die Execution vollzieht, sondern dem stumpfsinnigen Pfaffen oder Beamten, der sie befiehlt. Den Abend gingen wir in's Theater und sahen Nestroy's Schützling, ihn selbst als Hauptperson. Das Stück ist nicht ohne gute Züge im Einzelnen, nicht ohne Rundung im Ganzen, und völlig geeignet, den Zuschauer drei Stunden lang es vergessen zu machen, daß jede aus sechszig Minuten besteht. Das Publicum war zahlreich versammelt und geizte nicht mit seinem Beifall, ich selbst klatschte wacker mit, denn jeder lebendigen Bestrebung in dem auch mir angewiesenen Kreise gönne ich von Herzen

---

4221, 80 Montag, am 28. 84 f. sey — Felsblock, a. R. zugesetzt 85 Tagelöhner über Mann 86 f. daneben a. R. Brüder vgl. unten 117 87 Sonntag am 27. 90 Zuschauer aus Zuhörer 91 besteht. [Die Zuf] 93 lebendigen a. R.

ihren Lohn, nur das entſchieden Nullenhafte, der verblüfften Maſſe Aufgedrungene ärgert mich mit ſeinen erſchlichenen Erfolgen. Ich kann Neſtroy freilich nicht mit Fritz Schwarzenberg, dem Landsknecht, einen modernen Shakeſpeare nennen, aber ich verkenne durchaus nicht ſein geſundes Naturell, ſein tüchtiges Talent und ſchätze ihn höher, wie das Meiſte, was ſich in Wien auf Jamben-Stelzen um ihn herum bewegt. In dieſem Theater erhielt ich übrigens ſeit meinen Jugendjahren den erſten Verweis wegen Zuſpätkommens, von dem Mann nämlich, der die Sperrſitze anwies und aufſchloß. Ich war jedoch nicht der Einzige, dem er es vorwarf, daß ich erſt zehn Minuten vor Anfang erſchien, ſondern meine Frau und noch einige andere, uns fremde Damen theilten, wie die Schuld, ſo auch die Strafe. Das war Sonntag, der Montag verging uns, beſchäftigungs- und unterhaltungslos, wie wir waren, auf äußerſt unerfreuliche Weiſe. Heute, Dinstag, beſtiegen wir, ohne zu ahnen, welch ein Genuß uns erwartete, den Schloßberg. Eine Ausſicht, wie die von dem herunter glaube ich in meinem Leben noch nicht gehabt zu haben. Gott Lob, daß die Zeit der Veſtungen vorüber iſt, daß die Stapelplätze der Kanonen und der Bombenkeſſeln ſich in Gärten verwandeln! Im Hinaufſteigen, welches ſo langſam geſchieht, daß man es kaum bemerkt, begegneten uns zwei ältliche Herren mit Kupfer-Naſen. Sie waren Brüder und hatten in ihrem dreizigſten Jahre offenbar mit einander gewettet, wer es am erſten zu einem Rubin bringen könne. Der älteſte war im Vortheil. Die laſſen ſich in dieſem [134] Tagebuch für die Erinnerung feſt halten, aber wer könnte auf dem Papier der Unendlichkeit von Wäldern und Thälern, von Flüſſen und Strömen, die ſich

4221, 101—107 In — Strafe. a. R. zugeſetzt 110 Dienstag. 29. Juni 117 waren [offenbar] 120ff. a. R. Gurlitt vgl. das Sonett „An meinen Freund Gurlitt“ VI S. 324f. und VII S. 312, das also wohl damals entſtanden iſt

auf der Höhe vor dem entzückten Blick ausbreitete, Etwas abgewinnen! Mittwoch, der 30ste, ging langsam und langweilig unter Regen und Sonnenschein, zu Hause Sitzen und Spazierengehen dahin. Große Freude gewähren uns die außerordentlich schönen Früchte, die Erdbeeren und Kirschen, die in unglaublicher Menge und für den von Wien Kommenden zu überraschend billigen Preisen feil geboten werden. Wir beweisen thatsächlich, wie viel sie uns gelten. Abends klärte sich das Wetter auf und es ist möglich, daß uns jetzt schöne Tage bevorstehen. Wir können sie aber nur mit halbem Herzen willkommen heißen, denn sie werden dem Theater das Publicum entführen und morgen tritt Tine zum ersten Mal in der Maria Stuart auf. Es wäre doch höchst unangenehm, wenn wir erst, da wir müssig gingen, durch den Regen um die Ausflüge in die Umgegend gebracht worden wären, und jetzt, da wir arbeiten sollen, durch den Sonnenschein um den so sauer zu verdienenden Lohn gebracht würden. Freilich trugen die Berge noch immer ihre Nebelkappe. Der Donnerstag beginnt wieder, dieß Mal nicht unerwünscht, naß und kalt. Es ist halb elf Uhr, ich habe Tine eben in die Probe gebracht und Erdbeeren zum Nachtisch eingekauft, nun will ich sehen, ob ich den Musen nicht eine kleine Gunst abgewinnen kann. Ich verlange nicht Eingebungen zu Neuem, nur Segen für Nachbesserungen an schon Vorhandenem. Die kleinsten Incongruenzen zwischen Gehalt und Form, nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch im Speciellen und Speciellsten, z. B. bei Bildern, die entweder über den Gedanken hinaus gehen oder ihn nicht vollständig decken, sind mir peinlich, wenn ich auch wohl weiß, daß sie von den Meisten gar nicht bemerkt, von Anderen,

---

4221, 135 müssig gingen über Zeit hatten 135 f. gebracht — wären a. R. 140 am 1. Juli, Hebbel schreibt mit anderer Feder 143 eine über die 144 nur [ihren]

die im Schielenden das Reizende finden, sogar für Schönheiten gehalten werden. Bei mir ist das Natur, wenn es das aber auch nicht wäre, so würde ich es mir zur Regel machen, denn Niemand bilde sich ein, daß er im Einzelnen und Kleinen pfuschen kann, ohne sich nach und nach zu gewöhnen, auch im Ganzen und Großen zu pfuschen. Im Aesthetischen wie im Ethischen gilt dasselbe Gesetz, noch ganz davon abgesehen, daß Jeder für sein aesthetisches Treiben ethisch verantwortlich ist, und daß eine geistige National-Vergiftung durch journalistische Kniffe und Afterkunstwerke, denen durch jene Bahn gebrochen wird, an Nichtswürdigkeit einer Brunnen-Vergiftung nicht nachsteht. Abends bei mäßig vollem Hause Maria Stuart, eine Darstellung von meiner Frau, wie ich [135] noch nie eine zweite sah, selbst in Paris nicht von der Rachel, und die denn auch hier, wie allenthalben, enthusiastischen Beifall fand. Den Abend darauf Donna Diana und Sonntags die Jungfrau von Orleans. Das spanische Stück in seiner graziösen Haltung bei aller Tiefe entzückt mich jedes Mal, die Schillersche sog. romantische Tragödie dagegen hat mir noch niemals munden wollen, sie ist ein ungeheurer Irrthum des großen Mannes. Ich bin aus dem regelmäßigen Tagebuchführen herausgekommen und muß das in diesem Augenblick, wo ich das Versäumte aus dem Gedächtniß nachzuholen suche, theuer bezahlen. Wir hatten fortwährend das herrlichste Wetter, was an und für sich gut, für das Theater aber schlimm war, dazu kam, um uns noch mehr zu verstimmen, das schmutzige Benehmen des Directors. Desungeachtet verfinsterten uns diese Dinge nur wenige halbe Stunden, im All-

---

4221, 135 f. daneben a. R. unleserlich gemachte Notizen 138 ist, [und daß der Bube] 139 durch [schlechte] journalistische [Künste und] 139 vgl. III N. 3831 142 am 1. Juli 145 am 2. Juli 168 am 4. Juli 170 Hebbel schreibt erst am 8. July weiter 178 Remarck vgl. Nachlese I 8. 223 f.

gemeinen genoſſen wir, was ſich uns zu genießen darbot, und deſſen war wahrlich genug vorhanden. Sonntag-Vormittag erſtieg ich den Schloßberg zum zweiten Mal; als Curioſität verdient es angemerkt zu werden, daß ganz oben mitten in der ſchrankenlos nach allen Seiten aufgeſchloſſenen Natur ein Mann in einer Art von Hundehaus ein Panorama mit Ausſichten von Salzburg u. ſ. w. eingerichtet hat, der mich dringend zum Eintritt einlud. Uebrigens war es dieß Mal eine brennende Hitze und ein ſummend in unermüdlicher Thätigkeit über einem Beet voll wilder Blumen ſchwebender Bienenſtock flößte mir einen wahren Reſpect ein. In der Stadt, die ich oft durchſtreifte, wie es meine Gewohnheit iſt, fielen mir die Buchläden dadurch auf, daß ich an den Fenſtern derſelben Nichts ausgeſtellt ſah, als Legenden- und Gebet Bücher und Räuber-Geſchichten. Vorgeſtern Abend, während Tine im Deutſchen Krieger ſpielte, ſpazierte ich zum Roſenhügel hinauf und hörte im Dorf, durch das ich kam, den erſten Dreſchflegel; dieſe mir von meiner Jugend her ſo wohlbekannten Töne erfreuten mich in dieſer Zeit der Theurung und halben Hungersnoth mehr, wie die ſchönſte Muſik. Als ich denſelben Weg Tags zuvor mit meiner Frau machte, begegnete uns ein jungfräulicher Leichenzug; der Lilienkranz auf dem Sarg, das lange Gefolge von faſt lauter Mädchen, jungen und jüngſten, ein verweintes Jünglings-Geſicht und die Sonne, die das Alles vergoldete, wie die Blumen- und Weingärten rings herum, es war ein Anblick, der uns im Tiefſten rührte und erſchütterte! Beim Roſenkaufen wurde die arme Tine, ehe wir das Inſect nur bemerkt hatten, von einer Weſpe geſtochen; durch aufgelegte kühle Erde wandte ich die ſchmerzlichen Folgen glücklich genug völlig ab, in einer [136] halben Stunde war Alles vorüber. Geſtern

4221, 179 4. Juli 185—188 Uebrigens — ein. a. R. zugeſetzt 191 das war nach der Gratzer Zeitung N. 107 am 6. Juli 197 also am 5. Juli 208 nach 218 war das am 7. Juli

warm wir in Eggenberg, einem reizenden Park, der ein Schloß umgiebt, das mit ſeinen mittelalterlichen Laufgräben und den modernen Fenſtern auf ſeltſame Weiſe zwiſchen Burg und Palays in der Mitte ſchwebt. Bei unendlicher Schwüle kamen wir an, dann zogen an allen Seiten finſtere Wetter-Wolken auf und einige linde Donnerhalle ſchienen einen Ausbruch anzukünden, aber es erfolgte Nichts, als ein ſanfter Regen, den wir theils im Wirthshaus, theils unter einem Tannenbaum verpaßten. Darauf durchſtrichen wir bei abgekühlter Luft den Park und kehrten zu Fuß nach Gratz zurück. Heute tritt Tine zum letzten Mal, in der Griſeldis, auf, morgen gehts zurück. Auf dem Rückweg furchtbares Gewitter im Gebirg, unendlicher Regen: Wilixen, der mir die Nachricht mittheilte, daß Graf J., mit dem ich von Ancona nach Wien reiſ'te, zum Kaukaſus verurtheilt ſey pp pp —

Wien d. 10ten July.

4222 Zurückgekommen höre ich von Englaender, daß die Gränzboten einen wunderlichen Aufſatz über mich enthalten, der mich ſehr hoch, über Kleiſt hinaus, ſtellt, mir aber prognoſticirt, daß ich dereinſt wahnſinnig werden muß. Seltſame Manier, mit einem lebendigen Menſchen umzugehen! Alſo nur darum ein Nebucad Nezar der Literatur, um mit der Zeit auf allen Vieren zu kriechen, und Gras zu freſſen? Nein, da weiß ich's beſſer! Das wird nie geſchehen, nie, ich fühle etwas von einem ehernen

---

4221, 2us nach der Gratzer Zeitung N. 108 am 8. Juli 2n7 von Auf später in Wien zugesetzt, nachdem das Datum d. 8 July schon geschrieben war, so dass es jetzt mitten im Texte steht, dessen Zeilen ganz verschoben sind; dies nachzuahmen hätte keinen Sinn. Zurückgefahren muss Hebbel mit seiner Frau also am 9. Juli sein 2us könnte auch Willixena heissen 4222, 1 ff. Julian Schmidt in den „Grenzboten", vgl. XI S. 394, s 2 wunderlichen über seltſamen

Reif im Kopf, und habe in Todkrankheiten ſchon die Erfahrung gemacht, daß ſelbſt die wildeſten Fieber-Phantaſieen das Bewußtſeyn in mir nicht überwuchern konnten, daß ich, wenn ich ſie auch nicht ganz zu erſticken vermogte, ſie doch innerlich beſpöttelte und verlachte. Uebrigens iſt ein ſolches Urtheil nicht ohne allen Grund, indem es doch auf einiger Einſicht in die ſchöpferiſchen Proceſſe des dichteriſchen [137] Geiſtes beruht und es nur darin verſieht, daß es die befreiende Kraft des Darſtellungs-Vermögens, die doch im ſubjectiven, wie im objectiven Sinne damit verbunden iſt, nicht in Anſchlag bringt. Ich habe es oft geſagt und werde nie davon abweichen: die Darſtellung tödtet das Darzuſtellende, zunächſt im Darſteller ſelbſt, der das, was ihm bis dahin zu ſchaffen machte, durch ſie unter die Füße bringt, dann aber auch für den, der ſie genießt! Es giebt Ungerechtigkeiten, denen ein Dichter nicht entgehen kann, die er alſo auch Niemanden anrechnen darf, und die vorliegende gehört dazu. Er bringt in jedem ſeiner Werke das Reſultat eines Bildungs-Moments, ein Reſultat, das zugleich vorwärts und rückwärts deutet, das ſo wenig ohne das, was darauf folgt, als ohne das, was ihm vorher ging, richtig abzuſchätzen iſt, das ſich aber doch einſtweilen als ein Letztes hinſtellt und das Urtheil herausfordert. Wie wäre hier bei der Unberechenbarkeit der Zukunft die Ungerechtigkeit zu vermeiden?

—

Berlin d. 15ten July 1847.

4223 Endlich bin ich auch einmal in Berlin, wohin mich äußerlich immer ſo Manches gezogen, wovon mich innerlich ſo viel zurückgehalten hat. Nun werde ich denn mit eigenen Augen prüfen, wie die Menſchen ſich ausnehmen, wenn ſie in Maſſe

---

4222, 16 Kraft über Macht 19 abweichen über abgehen
22 kann, [und] 28 richtig [zu be]

„gebildet“ ſind und daneben die ſchwere Aufgabe haben, die Natur, die dürftige, im Sande erſtickte, zu vertreten. Was ich geſtern Abend beim Hineinfahren von der Stadt ſah, was ich heute morgen aus den Fenſtern meines Zimmers ſehe, gefällt mir ſehr wohl, trägt ein Gepräge, wie ich es liebe. Breite Straßen, impoſante Häuſer, eine wogende, ſich unabläſſig treibende Menge, das Alles iſt ſehr geeignet, mir ein günſtiges Vorurtheil einzuflößen oder, wie ich in meinem Fall wohl beſſer ſa[138]ge, das ſchon gefaßte ungünſtige wieder zu tilgen. Nur Leben, Leben, Ufer und Strom; welcher Art die Fiſche ſind, die darin plätſchern und ſchwimmen iſt bei mir eine untergeordnete Frage. Ich bin in dieſem Punct anders, wie die meiſten meiner Freunde, die ſich in die Einſamkeit einzuſpinnen lieben; bei mir erſetzt ein einzelner Baum, wenn er nur ſo viel Schatten darbietet, um mich gegen die impertinenteſten Sonnenſtralen zu ſchützen, ſehr leicht einen Wald, aber nie ein einzelner Menſch die Menſchheit oder auch nur ein Volk mit ſeinen Tugenden und ſeinen Verkehrtheiten. Ich erfuhr von der Nachtigall ſelten oder nie etwas Neues, denn daß der Frühling wieder da iſt, das weiß ich auch ohne ſie, aber ich erfuhr noch immer etwas von einem Narren, der mir in den Weg kam. Montag, den 12ten, Abends um halb acht Uhr fuhr ich mit meiner Frau von Wien ab. Wir waren Anfangs entſchloſſen, die ganze Reiſe bis Berlin ohne eine Ruhepauſe zu machen, aber in Breslau fühlten wir uns ſo ermüdet, daß wir von unſerm Plan abgingen, und die Nacht dort verweilten. Es ging uns freilich ſchlecht, denn der uns dringend als der beſte Gaſthof empfohlene weiße Adler gewährte uns zwar für theures Geld ein leidliches Unterkommen in einem ſehr hoch gelegenen Zimmer, ſpeiſ'te und tränkte uns aber ſo kümmerlich, daß ich Beefſteaks und Bier für ewig hätte verſchwören

---

4223, 21 von [jedem Narren] 21 weiße Adler über wilde Mann

mögen. Bis Breslau befanden wir uns in Geſellſchaft einer Dame, die gleich uns von Wien gekommen war und eine Art von Gouvernante zu ſeyn ſchien. Sie hatte kein entſchieden garſtiges, aber ein gründlich gemeines Geſicht, die Naſe namentlich, aufgeſtülpt und an beiden Seiten eingedrückt, war ein offenbares Experiment der Natur, wie weit ſie im Ordinairen gehen könne, ohne abſtoßend-widerlich zu werden. Kaum jemals ſah ich bei einigem Geiſt und dem gewöhnlichen weiblichen Wiſſen eine ſo freche Lügenhaftigkeit. Da war Niemand in Wien, den ſie nicht kannte, mit dem ſie nicht auf vertrautem Fuß ſtand, vom Kaiſer wußte ſie hundert wohl „verbürgte“ Anecdoten zu erzählen, mit Metternich [139] hatte ſie erſt ganz kürzlich Philippinchen geſpielt, und gleich darauf wieder lebte ſie in klöſterlicher Einſamkeit und ſah und hörte Nichts von Menſchen, als was die Dienſtboten an Neuigkeiten in's Haus brachten. Uns ſprach ſie von einer Reiſe durch Europa, die ſie zu unternehmen gedenke, und einer Couſine, mit der ſie im Bahnhof zu Ratibor zuſammen traf, gelobte ſie, in ſechs Wochen auf einen ordentlichen Beſuch bei ihr vorzuſprechen. Einmal zog ſie Goethes Fauſt hervor, blätterte ein wenig darin und bemerkte dann, ſie habe ihn noch nie geleſen, fände dazu auch nirgends Muße und Stimmung, als im Dampfwagen und wünſche nur, daß er nicht zu lang ſey, um noch vor Breslau mit der Lectüre fertig zu werden. Ein unglaubliches Geſchöpf, übrigens nicht Wienerin, ſondern Schleſierin. Am nächſten Morgen in aller Frühe verließen wir Breslau wieder und fuhren immer tiefer in Schleſien hinein. Schon am Tag zuvor hatten wir Alles, was Berg heißt, hinter uns gelaſſen, nun wichen auch die Hügel, die Wälder und Wäldchen, und eine unabſehbare Ebene, fruchtbar und wohl bebaut, aber

---

4223, 46 Philippinchen wohl unser Vielliebchen oder Filibchen
50 am 13. Juli

ohne Reiz für das Auge, dehnte sich vor unseren Blicken aus. Die Rebe verschwand, an ihre Stelle trat die Kartoffel, die nützliche, aber völlig poesielose Pflanze mit ihrem schmutzig-grünen Laub, ihren häßlichen Blumen, üppig wuchernde Kornfelder zogen sich meilenweit dahin und wurden nur selten von etwas Buschwerk unterbrochen. Die ganze Flora veränderte sich, die vornehmen Baum-Geschlechter gingen aus und die gemeinen drängten sich hervor, wohin man schaute, überall erblickte man die Weide und höchstens kamen noch hin und wieder einige Tannen. Dabei, um bei mir den vaterländisch-Norderdithmarsischen Eindruck noch mehr zu vervollständigen, statt der Wasser-Mühlen, an die ich jetzt gewohnt bin, dick-behaubte, mit den Flügeln weit ausgreifende Windmühlen, die für mich etwas Winterliches haben, weil sie im Herbst, wo die scharfen Lüfte sich so oft zu Stürmen verdichten, am lustigsten zu laufen pflegen; sogar Torfmoore und Ziegel-Brennereien, wie der Boden sich zu verschlechtern, wie ihm die Zeugungskraft für Getreide und Rappsaat auszugehen anfing. Mit der Gesellschaft trafen wir es besser, eine alte Dame, die ihre kränkliche, hectisch aussehende Tochter in's Bad brachte und zwei preußische Barone, die sich [140] unterwegs zu ihr gesellten, füllten neben uns das ganze Coupé. Einer von diesen Herren hatte eine Erstaunen erregende Gabe, mit Worten zu klappern, ohne etwas zu sagen; er war Bräutigam, und ich malte mir im Stillen die Braut aus, die in ihm ihr Ideal verkörpert gefunden hatte. Der zweite, ein hochgestellter Beamter, war ein Mann von Geist und Bildung, mit dem ich mich nach Abgang des Ersten, der uns auf einer Station verließ, sehr gern unterhielt. Den Haupt-Gegenstand des Gesprächs bildete natürlich der Landtag, der in allen Gemüthern nachklingt; daneben wurden zur Belustigung der Damen aber auch Anecdoten erzählt,

---

4223, 15 jetzt ndZ

von denen zwei oder drei unmittelbar aus dem Leben gegriffene, erhalten zu werden verdienten. Ein drei und siebzigjähriger Greis z. B., der allmorgendlich stundenlang vor dem Spiegel auf einer lahmen Rossinante courbettirte, kommt gewiß nicht alle Tage vor, und ein alter Hagestolz, der im Sterben liegt und zwei Personen aus der Stadt in höchster Eile unter der Vorspiegelung, daß sie in sein Testament gesetzt werden sollten, zu sich bitten läßt, um ihnen mit röchelnder Lunge zu sagen: nun kann ich ruhig abfahren, da die drei niederträchtigsten Menschen von ganz Breslau beisammen sind, und dann wirklich zu verscheiden, dürfte auch ein einigermaßen seltenes Gewächs seyn. Die Zeit verging uns rasch genug und wir hatten den Berliner Bahnhof erreicht, ehe wir es dachten. Hier fing die Noth nun aber an, es war keine Droschke zu bekommen, jede war bestellt und keine rührte sich vom Platz. Ich fand zuletzt einen anderen, etwas geräumigeren Wagen, der aber nach und nach sechs Personen und eine unendliche Menge Gepäcks aufnahm, so daß wir auf sehr abentheuerliche Weise in Berlin einzogen. Im Hotel de Russie fanden wir alsbald in freundlichen Zimmern ein Unterkommen, das Nacht-Essen entschädigte uns vollständig für das gräßliche Soupér des vorigen Abends und das im Fluge genossene halbe Dinér des Tags und ein fester Schlaf stellte sich ein, sobald wir uns ihm [141] ergaben.

---

d. 8 Aug.

4224 Ueber Nacht sah ich im Traum Soldaten, die je nach dem der commandirende Officier das Schwert erhob oder es

---

4223, 94 zwei — drei über einige Leben [einiger Breslauer Originale] 98 allmorgendlich über täglich 102 Menschen über Seelen 110 Menge [von] 116 die Rückreise ging über Leipzig, Dresden und Prag (?), vgl. Nachlese I S. 226

ſenkte,. bis in den Himmel hinein ſchoſſen und wieder klein wie andre Menſchen wurden.

—

4225 Wenn in der griechiſchen Tragödie die Helden deswegen fallen, weil ſie über das Maaß des Menſchlichen hinausragen und von den Göttern als Eindringlinge in den höheren Kreis beneidet werden, ſo muß man dieß ſo betrachten, daß in ihnen die Anmaßung des geſammten Geſchlechts, nicht ihre eigene, geſtraft wird.

—

4226 Mancher findet den electriſchen Funken, deſſen Hervorſpringen aus der Electriſir-Maſchine ihn ergötzte, impertinent, ſobald er ſich zum Blitz verdichtet.

4227 Es muß und ſoll, dem Volk zu Liebe, ein Individuum enthauptet werden, das man doch am Leben zu erhalten wünſcht. Nun ſteckt man ein anderes, ebenfalls verbrecheriſches, in deſſen Kleider und läßt es hinrichten.

—

d. 15ten Aug.

4228 Ein gräulicher Sonntag. Eliſe ließ ſich, da ſie ſchon ein halbes Jahr lang mit Zahnweh geplagt war, zwei Zähne ausziehen, und zwar unter Anwendung des Schwefel-Aethers. Die Operation ging glücklich und ſchmerzlos vorüber, aber es ſtellte ſich eine Nachblutung ein, die ſich gar nicht wieder ſtillen laſſen wollte und ſelbſt dem Arzt das größte Bedenken einflößte. Welche Angſt, und eine doppelte, denn wie wirkte ein ſolcher Vorfall auf Tine in ihrem jetzigen Zuſtand! Abends ſpät um 10 Uhr

---

4227 vgl. „Das erste Todesurteil“ V. S. 144 ff.

endlich gelangte Dr Haller einigermaßen zum Ziel! Ich blieb bis gegen Morgen bei der Patientin auf, damit sie sich ruhig verhalte!

—

4229 [142] — „Intriguen zwischen ihm und mir!“ Fräulein, Nichts intriguirt gegen Sie, als Ihre Leberflecke, Ihre Runzeln, Ihr übelriechender Athem!“

—

4230 „Hat ein Mensch wohl so viel Blut im Leibe, daß er darin ertrinken kann?“

—

4231 Heil'ges Licht, das Alles scheidet!

Du machst die Dinge, beleuchtest sie nicht bloß. Ohne Dich ein Chaos.

4232 Jemandem eine Pistolenkugel in einer Brühe durch den Leib jagen! (für: ihn vergiften)

Ausdruck der Brinvillier, nach dem ä. Pittaval.

4233 „Wenn ich sterbe und Einer stirbt mir nach aus Gram um mich: hab' ich seinen Tod zu vertreten?“

d. 21ten Aug.

4234 Indem ich eben im Neuen Pittaval die Gräuelgeschichte vom Magister Tinius lese, drängt sich mir eine Betrachtung auf, die der Criminalist, wie mir scheint, kaum genug beherzigen kann. Wie viel hängt bei solchen Processen von den Zeugen-Aussagen ab, und bei den Zeugen-Aussagen wie viel von genauer Ermittlung und Feststellung solcher Dinge, über die vielleicht

---

4232,2 Maria Madeleine, Marquise von Brinvilliers, die berüchtigte Giftmischerin, Pitaval 2. Bd. (Leipzig 1846) 4234,1 Neuer Pittaval, IV. Bd. 2 vgl. XII S. 337

kein Mensch in Wahrheit etwas Bestimmtes anzugeben vermag. Wenn ich z. B. über eine einzige der vielen Personen, mit denen ich auf meiner letzten Reise zusammen kam, ja über einen meiner intimsten Freunde angeben sollte, zu welcher Zeit an einem gewissen Tage ich ihn gesehen habe, wie er bekleidet gewesen sey u. s. w., ich würde unfähig seyn, es zu thun! Gott, Gott, auf welchem Fundament ruht die menschliche Gerechtigkeitspflege!

—

4235 [143] Ein angesehener Mann! Wie sinnlich ist dieß Wort gebildet. Ein Mann, der viel angesehen wird!

—

d. 24 Aug.

4236 Es ist, als ob sich über das falsche, lügnerische Regierungssystem des Königs von Frankreich ein ungeheures Gewitter entlüde, damit alle Welt aufmerksam werde und die Atmosphäre an den Gift-Pflanzen, die in ihr gedeihen, erkennen lerne. Noch sind es nicht zwei Monate, daß Einer seiner Minister wegen infamen Unterschleifs und schaamloser Bestechungen vom Gericht verurtheilt, von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt wurde und schon muß die Geschichte einen neuen, noch fürchterlicheren Beweis der bodenlosen Unsittlichkeit eines nur den gemeinsten merkantilischen Interessen lebenden Gouvernements in ihre Blätter eintragen. Der Herzog von Praslin, ein Choiseul, hat seine Frau, eine Sebastiani, jung, schön und geistreich, Mutter von neun Kindern, in seinem eigenen Hotel bei nächtlicher Weile auf gemein-meuchelmörderische Weise um's Leben gebracht, und noch den bis jetzt noch spärlichen und versteckten Andeutungen der Zeitungs-Berichte nicht aus Eifersucht und momentaner

---

4236,5 General Cubières ‖ vgl. V 8. 141 f. Hebbel verzeichnete diese socialen Zustände, die zur Revolution führten, in richtiger Erkenntnis ihrer Wichtigkeit, vgl. X 8. xv

Uebereilung, ſondern aus peruniairen Gründen, wegen ſeiner zerrütteten Finanzen und ihrer Erbſchafts-Anſprüche! Es iſt in den meiſten Fällen unerlaubt, in einem Verbrechen etwas Anderes, als eine Ausnahme, eine wilde, individuelle Störung des geſellſchaftlichen Zuſtandes zu ſehen, aber hier liegt ein Zeichen der Zeit vor! —

d. 28 Aug.

4237 Dieſer Duc de Choiseul! Dieſes zuſammengeknickte Ungeheuer, das ſich jetzt auf die kläglichſte Weiſe mit den Gerichten um ſein miſerables Leben abzankt! Dem ein ſolches Leben noch etwas werth iſt! — Der Menſch vertheidigt ſich gegen den gegründetſten Verdacht auf eine Weiſe — — ich ſagte heute im Scherz, er habe nicht gewußt, daß ſeine Gemahlin von Fleiſch und Bein ſey und auf ſie losgeſtochen, als ob ſie von Stein wäre, aber im Ernſt, wenn er das vorgäbe, es würde gerade ſo viel Glauben verdienen, als das, was er vorſchützt! Nicht in den Thaten ſelbſt, denn jeder Menſch iſt unter Umſtänden jeder fähig, [144] unterſcheiden ſich die großen und die kleinen Naturen von einander, ſondern in dem, was darauf folgt. Was ſöhnt uns mit dem Verbrecher aus, obgleich darum noch nicht mit dem Verbrechen? Die Kraft! Kraft zum Wenigſten muß Derjenige haben, der mit der Welt und ihren Geſetzen, denen Millionen ſich fügen, in den Kampf zu treten wagt, denn wenn auch ſie ihm fehlt, wie kommt ihm der Muth und der Grund, ſich auf ſeine eig'nen Füße zu ſtellen! Die Kraft ſoll er aber dadurch zeigen, daß er ſich zu ſeinen Thaten bekennt. Frage: wenn ein König (in Frankreich natürlich) ein ſolches Verbrechen beginge,

4236 letzte Zeile: Hebbel wollte noch weiter schreiben, nach vor zuerst Komma, dann erst daraus ! gemacht 4237 vgl. III N. 3933, 11ff. 9 als [seine]

was würde mit ihm? Einfall: Es ließe sich Jemand erkaufen (etwa zum Besten seiner Familie, etwa ein Mensch, der an eine solche That schon gedacht, sich schon innerlich damit befleckt hätte) das Verbrechen zu übernehmen?

Warum der großen Seele selbst noch mancher Fleck geblieben?
Daß sie das Schlechte kann verzeihn und das Beschränkte lieben!

—

Warum der große Haufe unbeständig?
Er glaubt, nur dadurch werde er lebendig!

—

In einigen Ländern werden denjenigen Beamten, denen in einem öffentlichen Blatt Rügen zugedacht sind, diese Rügen vorher von Censur wegen zur Approbation oder Disapprobation mitgetheilt. Das ist doch wirklich so, als ob man sich von Demjenigen, den man zu ohrfeigen gedenkt, vorher eine Bescheinigung ausbäte, daß er Nichts dagegen einzuwenden habe.

—

[145] Der Philister! (wieder in den Vorgrund zu rücken.)

—

Man glaubt, der Mensch könne nur einmal sterben? Thorheit! Wer liebt, kann zwei Mal sterben! Damit muß er sein Glück bezahlen.

—

Die Handwerker der Kunst nehmen es meistens sehr leicht mit der realen Welt, sie wissen nicht, daß diese in der Kunst, die, wenigstens die dramatische, es mit lauter Ungläubigen zu thun hat, ein doppeltes Fundament haben muß.

—

4238 vgl. VII S. 199 2 Daß — Schlechte über Damit sie Schlechtes 4239 vgl. VII 199 2 er [erst] 4241 der Roman unter diesem Titel vgl. VIII S. 364 ff. 4242 vgl. III N. 4280

d. 29 Aug.

4244 Tine als Chriemhild: eine ſchwarze Flamme! Groß! Uebergewaltig!

—

4245 Schwarze Flamme, Weltgerichts-Flamme! Die rothe Flamme verzehrt zwar auch, aber ſie hat doch die Farbe des Lebens, denn roth iſt das Blut und aus dem Blut kommt alles Leben.

—

4246 Leute, die für ihre Gedichte Brillantringe empfangen und nachher ſchlecht recenſirt werden, haben ihre Antikritik in der Hand. So Herr Dr Frankl, der Vrf. des Don Juan.

—

4247 Eine dicke Perſon: zieh' Dochte hindurch und Du kannſt mit ihr illuminiren.

—

4248 „Wenn ich zwei Flügel hätt'
Schnitt' ich ſie ab!
(auf einer Landparthie an einem ſchönen Platz.)

—

4249 Ein Einſiedler, der in einem Wirthshaus logirt.

—

4250 „Mit der rechten Hand malen, mit der linken Annoncen über das Bild ſchreiben!"

—

4251 Den Ort, wo ſich die geliebten Todten befinden, weiß ich nicht; den, wo ſie ſich nicht befinden, weiß ich: das Grab!

—

4244 in Raupachs „Nibelungenhort" vgl. „Nibelungen" V. 34 ff. 4245 a. R. neben 4244 4246 Ludwig August Frankl für ſeinen „Don Juan d'Austria" vgl. XI S. 86, 1 f. 4248 vgl. „Vorwärts" VI S. 146 f. 4251 Hebbel ſagte zu ſeiner Frau: Suche mich nicht auf dem Friedhof, dort bin ich nicht zu finden.

4252 Der Tod iſt doch im Grunde nur eine Anſchauungsform, wie die Zeit, die er abzumarken ſcheint.

—

4253 [146] Ballet: die Menſchen kommen mir darin wie Taubſtumme vor, die verrückt geworden ſind.

—

4254 Was mit dem Heldenſchwert erworben ward, wird oft mit dem Kinderſchwert erhalten.

—

4255 Der Teufel zeigt Jemand einen köſtlichen Leichenzug und ſagt: ſo ſchön ſollſt Du begraben werden, wenn Du Dich ſelbſt tödteſt!

—

4256 Zu einem Verſchwender: warum haſt Du denn Alles hindurch gebracht? „Um mit Ruhe krank ſeyn zu können! Wäre ich erkrankt, als ich noch etwas beſaß, ich würde aus bloßer Angſt, jung ſterben und Alles ungenoſſen hinter mir zurücklaſſen zu müſſen, wirklich geſtorben.

—

4257 O. wäre der Mann, eine Deputation der Menſchheit ehrbar anzuhören, die ihm dafür dankte, daß er die Welt und ſich ſelbſt erſchaffen habe.

—

4258 Die meiſten unſerer Kritiker ſind nur deshalb Scharfrichter geworden, weil ſie keine Könige werden konnten.

—

4259 Wenn man kein Kalbfleiſch mag, iſt das eine Beleidigung für die Kälber?

—

4260 „Man macht ihr ſchon ein Compliment, wenn man ihr einräumt, daß ſie einen Körper hat."

—

4257 Oehlenſchläger? 4259, 1 man kein über mein

4264 Was will man mit dem alten Rom. Selbst seine Gesetze waren Verbrechen.

4265 Daß die Idee im Kunstwerk nur ihr Licht, nicht ihre Wärme gebe, daß sie es erleuchte, nicht verbrenne!

—

4263 [147] Keine Wanze stirbt, ohne daß sie Zehne hinterläßt, aber mancher Löwe.

4264 Beweisen! Wer kann Alles beweisen! Darum setzte der Glaube der Völker aber auch einen Gott auf den Thron der Welt, keinen Doct: juris.

4265 Wie Gertrud zu einem hinkenden Mann kam. (Alte Idee)

—

4266 Ein schönes Mädchen in armem Stande: ein himmlisches Bild auf gemeiner Leinwand.

—

4267 Es giebt Trauben, so voll von Beeren, daß manche nicht reif wird, aber eben deshalb für die unbegränzte Zeugungsfähigkeit des Weinstocks ein Zeugniß ablegt. Unter diesem Bilde stelle ich mir, seit ich in einem Weinlande lebe, gern die Welt vor.

4268 Meine dichterischen Arbeiten:

Abgestoßne Blütenschaalen,
Drin die Frucht, die ernste, schwoll!

Wenn wieder eine fällt: Beweis, daß die Frucht selbst sich vergrößerte. Mag also mit jenen der Wind spielen!

—

4269 Die Idee des Käthchens von Heilbronn, daß die Liebe, die Alles opfert, Alles gewinnt, wäre wieder aufzunehmen und

4265 a. R. daneben: *Novelle!* vgl. VIII S. 358

consequent durch zu führen. Einer fühlt sich von einem ihm treu ergebenen weiblichen Wesen zu einem ihn aus der Ferne reizenden hingezogen; jenes fühlt den Treubruch nicht als Sünde, nur als Schmerz, sie giebt sich auf und sucht dem Geliebten die Liebe des anderen Mädchens zu verschaffen. Die Art, wie sie sich zum Opfer darbringt und wie die Andere das Opfer annimmt, öffnet ihm die Augen und in dem Moment, wo er sich mit dieser verbinden soll, kehrt er um und wählt jene.

---

[148] d. 17ten Sept.

4270 Heute Kühne für die Europa aus dem Tagebuch exerpirt: 1, über das Käthchen von Heilbronn 2, den Spaziergang über die Boulevards 3, über Byron, mit einem Nachtrag.

Vorlängst Rötscher: 1, über Gleichnisse; 2, über Schröders Leben; 3, über das Semikolon.

Es ist nöthig, dergleichen sich zu merken, da ich jetzt von vielen Seiten in Anspruch genommen werde. Gott Lob, der Herbst übt seine alte Wirkung auf mich. Große Thätigkeit und in dieser Genuß und Fülle des Daseyns.

—

4271 Woher entspringt das Lebendige der echten Charactere im Drama und in der Kunst überhaupt? Daher, daß der Dichter in jeder ihrer Aeußerungen ihre Atmosphäre wiederzuspiegeln weiß, die geistige, wie die leibliche, den Ideenkreis, wie Volk und Land, Stand und Rang, dem sie angehören. Daraus geht

---

4269 a. R. daneben: *Tragödie.* vgl. V S. 142 f. 4270, 9 ff. vgl. Europa, 11. März 1848 für 2) = X S. 13. 424 und 3) = XI S. 82. 451 — Rötschers Jahrbücher 1848 S. 192 ff. für 1) = XI S. 86. 452 8 f. vgl. Rötscher 1847 S. 256—258 = XI S. 73 ff. 448 4271 vgl. XI S. 201, 17

die wunderbare Farbenbrechung hervor, die jedes Allgemeine als ein Besonderes, jedes Bekannte als ein Unbekanntes erscheinen läßt und eben den Reiz erzeugt.

—

4270 Worin besteht die Naivetät in der Kunst? Ist es wirklich ein Zustand vollkommener Dumpfheit, in dem der Künstler Nichts von sich selbst weiß, Nichts von seiner eigenen Thätigkeit? Das ist unmöglich, denn wenn er nicht erkennt oder fühlt: dieser Zug ist tief, dieser Gedanke ist schön, warum zeichnet er den einen hin, warum hält er den andern fest? Die Frage wird wohl am einfachsten so beantwortet. Unbewußter Weise erzeugt sich im Künstler alles Stoffliche, bei'm dramatischen Dichter z. B. die Gestalten, die Situationen, zuweilen sogar die ganze Handlung, ihrer anecdotischen Seite nach, denn das tritt plötzlich und ohne Ankündigung [149] aus der Phantasie hervor. Alles Uebrige aber fällt nothwendig in den Kreis des Bewußtseyns.

—

d. 18ten Sept.

4273 Tines Traum. Düstrer Himmel. Das Glacis beschneit. Und aus allen Poren ihres Körpers fahren Blitze: sie macht das Gewitter!

—

d. 18 Sept.

4274 Wenn der Mensch sein individuelles Verhältniß zum Universum in seiner Nothwendigkeit begreift, so hat er seine Bildung vollendet und eigentlich auch schon aufgehört, ein Individuum zu seyn, denn der Begriff dieser Nothwendigkeit, die Fähigkeit, sich bis zu ihm durch zu arbeiten und die Kraft, ihn festzu-

---

4272 vgl. XI 8. 79, 1 ff. 1 in — Kunst üdZ 4273, 2 f. von sie später zugesetzt, dabei Kolon aus Punkt 4274 vgl. „Gyges" V. 1810 ff.

halten, iſt eben das Univerſelle im Individuellen, löſcht allen unberechtigten Egoismus aus und befreit den Geiſt vom Tode, indem er dieſen im Weſentlichen anticipirt.

—

4275 Zug: Einem Menſchen iſt ein unerhörtes Unglück begegnet, da drängt ſich ein Anderer bei ihm ein, ſucht ihm vollends den Reſt zu geben und ſagt: mir iſt von einem Unbekannten dieß oder das geſchehen, ich habe gleich gedacht, daß Gott ihn dafür züchtigen würde, wie keinen Andern, Du biſt ſo gezüchtigt, alſo biſt Du's!

—

4276 „Alles Poetiſche ſollte rhythmiſch ſeyn!" ſchrieb Goethe an Schiller, als dieſer ihm angezeigt hatte, daß er ſeinen in Proſa angefangenen Wallenſtein in Verſe umſchreibe. Ein höchſt einſeitiger und ſicher nur durch den ſpeciellen Fall hervorgerufener Ausſpruch! Es giebt Gegenſtände, die im Ganzen durchaus poetiſch ſind, im Einzelnen aber ſo nah an das Gebiet der Proſa ſtreifen, daß ſie das Pomphafte, was dem Vers anklebt, nicht vertragen, in alltäglicher Proſa aber freilich auch nicht aufgehen und darum ein Mittleres verlangen, welches aus beiden Elementen zu bilden dann eben die Hauptaufgabe des Dichters iſt. Dahin gehört z. E. jeder Stoff einer bürgerlichen Tragödie.

—

4277 Die meiſten Menſchen halten den Vers an ſich ſchon für eine Leiſtung und ſind darum ſo nachſichtig gegen Alles, was in Verſen vorgetragen wird.

—

4274, 7 unberechtigten üdZ 8 er über es 4276 Goethe, 25. November 1797 an Schiller: Alles poetiſche ſollte rhythmiſch behandelt werden! vgl. „Auf einen Abſolutiſten des Verſes im Drama" VI S. 353 und VII S. 344 4277 vgl. XII S. 130, 18f. und VI S. 389f.

[150] d. 20 Sept.

4278 In der letzten Nacht, wo ich nicht ſchlafen konnte, las ich in Holzmanns Ueberſetzung das indiſche Gedicht Nal und Dajamanti. Von welcher Lieblichkeit iſt es, friſch und thaubeperlt, wie eine Lilie, die erſt heute morgen aufbrach, und doch hat es ſchon Jahrtauſende erfreut und iſt aus einer Sprache zu uns herüber gerettet, die nicht mehr geſprochen wird. Ja, ja, es iſt doch ein Anderes: Rhetorik und Poeſie, und wer es nur bis zu wahren Geſtalten bringt, dem darf nicht bange ſeyn, daß dieſe wieder untergehen! Wie ſchließt ſich ſchon der Rhythmus des Gedichts dem Homeriſchen Hexameter und dem Vers des Nibelungen Liedes würdig an:

Es herrſchte im Widarſerland
Der König Fim von hoher Kraft.
Ihm wuchs die reizende Tochter heran,
Die Dajamanti, deren Ruhm
Weit in der Menſchen Welt erſcholl,
Daß ſie der Frauen Perle ſey.

— —

4279 Einmal im lieblich duftenden Garten,
Im waſſerreichen, ſchattigen,
Luſtwandelnd mit der Freundinnen Schaar,
Sah ſie, wie durch die Lüfte hoch
Von goldgeflügelten Gänſen ein Zug
In ihrer Nähe ſich niederließ.
Da liefen, um die Vögel zu haſchen,
Die Mädchen hocherfreut herbei.
Die Wundervögel aber ſogleich
Zerſtreuten ſich im ganzen Hain,

4278, 3 ff. Dajamanti st. Damajanti 4 vgl. XI 8. 203, 11 ff.

Und einzeln, einen Vogel zu fangen,
Lief jedes Mädchen hinter her.
[151] Die Gans, die Dajamanti verfolgte,
Als dieſe ihr ganz nahe kam,
Begann mit deutlich-menſchlicher Stimme
Zu ſprechen zu der Lieblichen:
O Dajamanti, Nala heißt
Der König im Niſchagerland.
Der iſt wie die Aſwiner ſchön
Und iſt nicht andern Menſchen gleich.

— —

Du biſt die Perle unter den Frau'n,
Der Männer Preis iſt König Nal,
Die Einzige mit dem Einzigen ſollte
Zu ihrem Heile verbunden ſeyn!
u. ſ. w.

Giebt es ſ[illegible]anderes Bild, als wie die Gänſe ſich zerſtreuen, und die Ma[illegible]nner drein fliegen, damit Dajamanti ohne Zeugen ſey?

4280 „Ich habe Dich gewonnen, womit muß ich's bezahlen? Mit der Angſt, daß ich Dich nun verlieren kann."

—

4281 Noch hält der Zweig ſeine Aepfel feſt, der Wind gewinnt ſie ihm nicht ab und Du kannſt ſie nicht erreichen. Laß' ſie nur wachſen und reifen, dann beugen ſie ihn und fallen Dir von ſelbſt vor die Füße.

—

4280 vgl. III N. 4242 und „Menschenloos" VII S. 343 4281 vgl. „Agnes Bernauer III S. 404, 21 und „An die Erde" VI S. 340

4282 Wenn ein Etymologiſt ſagte, der Arm ſey darum Arm genannt worden, weil der Arme nach dem Loos der Armen unter allen Gliedern des Leibes die meiſte Arbeit verrichten müſſe, ſo wäre das ohne Zweifel abgeſchmackt, gewiß aber iſt nicht unmöglich, daß es geſchehen kann.

—

4283 „Nur den Mord würd' ich entſchuldigen, der dem Mörder ſo viel Jahre zulegte, als der Gemordete einbüßte!"

—

d. 22 Sept.

4284 Heute habe ich eine Recenſion der von Holtzmann überſetzten Indiſchen Sagen an die Allg. Zeitung geſchickt. Die Gedichte ergriffen mich ſo ſehr, daß ich ganz von ſelbſt in's Niederſchreiben meiner Eindrücke hinein gerieth.

—

4285 Aus dem Begriff der Individualität, auf dem jede vernünftige Welt-Anſchauung beruht, folgt mit Nothwendigkeit der Begriff der qualitativen und quantitativen Unterſchiede in den Miſchungsverhältniſſen und alſo auch in den Reſultaten derſelben, den Begabungen, ja er ſchließt ſich erſt in dieſem ab.

—

d. 24 Sept.

4286 Heute an Rötſcher einen Aufſatz: „über das Verhältniß von Kraft und Erkenntniß im Dichter" geſandt.

—

4283 vgl. III N. 3707, „Herodes und Mariamne" V. 2935 f. und unten III N. 4367 4284 vgl. XI S. 197 ff. 456, sie erschien in den Wiener Jahrbüchern 4286 vgl. Rötschers Jahrbücher 1847 S. 310 ff. XI S. 77. 450

d. 25 Sept.

4287 Nun habe ich rein aufgearbeitet. Rötſcher, Kühne, die Allg. Zeitung haben Aufſätze von mir, Ruge eine neue Novelle, Engländer deßgleichen, alle übrige Novellen, den Schnock eingerechnet, ſind bis in's Kleinſte hinein durchgenommen und druckfertig gemacht, die Gedichte, denen ich noch einen Zuſchuß nachſandte, müſſen die Preſſe in dieſen Tagen verlaſſen oder ſie ſchon verlaſſen haben. Jetzt iſt die Gunſt der Muſen für die Tragödie nöthig. Daß ſie nicht zu lange ausbleiben mögte!

—

4288 „Eines Abends wurden alle meine Nachbaren gegen mich aufgebracht, klopften an Wände und Thüren, drangen zuletzt in mein Zimmer und fragten mich, was das für ein Lärm ſey, den ich mache. Beſchämt freilich zogen ſie ab, denn ſie überzeugten ſich, daß mein Herz ſo laut ſchlug, weil ich für die Freiheit erglüht war!“ Münchhausen.

—

4289 [153] Als hier in Wien die Corporäle bei'm Aufſtand im Arbeitshauſe befehligt wurden, mit ihren Stöcken einzuhauen, verweigerten ſie das, weil ſie ſich die Stöcke ſelbſt anſchaffen müßten und ſie nicht im Civildienſt zerſchlagen wollten.

(F. Kayser.)

—

4287, 2 Ruge für „Poetiſche Bilder aus der Zeit“: „Herr Haidvogel“ VIII S. 215 und 423 3 Engländer für den „Salon“: „Die beiden Vagabonden“ VIII S. 116 ff. 407 5 „Neue Gedichte“. Leipzig, Verlag von J. J. Weber. 1848; sie wurden erst Ende November 1847 ausgegeben (vgl. VII S. XXVI), die Geburtstage verzeichnet III N. 4512 erst zwischen 10. und 18. Januar 1849 4288, 5 Hebbel selbst hatte einen sehr lauten Herzschlag 4289, 2 Stöcken [nach] 5 der Maler vgl. III N. 3897, 16

4290 Es giebt Mädchen, um deren Hals rothe Corallen blaß werden und an deren Bruſt Blumen ſchnell verblühen. (Derſelbe)

—

4291 Der Wucherer, der Einen, dem er zu hohen Zinſen vorſchieſſen ſoll, mit in den Tempel nimmt, dort eine Predigt gegen den Wucher mit vieler Andacht anhört, ſeinem Begleiter aber bei'm Herausgehen, als dieſer ihm ſagt, er werde nun wohl den Zinsfuß herabſetzen, erwiedert: im Gegentheil, erhöhen: das war ein guter Prediger, aber ich bin auch ein guter Wucherer!

(Derſelbe)

—

d. 26. Sept:

4292 Geſtern Abend las ich in der Revue indepeudante einen Aufſatz über meine Maria Magdalena, der mir um ſo mehr wohl that, als ich eben vorher einen ſchmählichen Angriff auf das Stück in einer Correſpondenz des Morgenblatts geleſen hatte. Es iſt freilich eine Illuſion, aus dergleichen einzelnen Aufſätzen auf die wirkliche Theilnahme des franzöſiſchen Publicums zu ſchlieſſen, eine Illuſion, der ich mich ſicher niemals hingeben werde. Aber in Deutſchland wird doch auf ſolche Aufſätze Werth gelegt, wie ich wenigſtens aus den Bemühungen meiner Collegen, ſie hervor zu rufen, ſchlieſſen muß, und da iſt es immer gut, nicht hinter Anderen zurück zu ſtehen.

—

4293 Das Gehirn kämmen!

—

4294 Erfinden will doch Jeder gern in der Literatur, und wer keine Gedichte erfinden kann, der erfindet Dichter.

—

4291, 4 Herausgehen, [erklärt] 4294 vgl. „Der Kritiker als Demiurg“ VI S. 357

4295 Eine kleine Uhr, deren Räder ungeheuer raſch gehen, erregt einen Eindruck, als ob die Zeit das Fieber hätte.

—

4296 Ganz aus demſelben Grunde und zur Befriedigung desſelben Bedürfniſſes haben ſich die Menſchen ihren Gott erfunden, wie ihre Zeit.

—

4297 [154] Wilhelm Ritter von Zerboni di Sposetti, Herrſchaftsbeſitzer auf Lisiatycze bei Stry, nächſt Lemberg, in Gallizien.

4298 Es iſt ohne Zweifel richtig, daß Nichts iſt, was nicht vernünftig wäre, und daß ſelbſt Wanzen und Flöhe nicht ſeyn würden, wenn ſie nicht ſeyn müßten. Daraus folgt aber nur, daß man mit der Natur wegen der Exiſtenz dieſer Mißgeſchöpfe nicht hadern, keineswegs jedoch, daß man ſie ſelbſt in ihrer Exiſtenz ungeſtört belaſſen ſoll. Man thut genug, wenn man ſich mit dem Vorhandenſeyn der Gattung im Allgemeinern ausſöhnt, indeß man ſie im Einzelnen bekämpft und ſo viel möglich auszurotten ſucht.

—

5 Oct.

4299 Ich las Julius Moſens Otto III. Das ſoll nun eine hiſtoriſche Tragödie ſeyn!

—

4297 daneben a. R. *Zerbonis* Rd. 2 eigentlich: Lisiatycze bei Stryj vgl. VI S. XVIII 4298 vgl. „Deviſe für Kunſt und Leben“ VI S. 364. VII S. 358 und Nachleſe I S. 258 4 daß [ſie] Natur [nicht] dieſer [Geſ] 4299 „Kaiſer Otto III.“ erſchien bereits 1842 in Moſens „Theater“

4300 Ein Arzt hat eine Aufgabe, als ob ein Menſch in einem dunklen Zimmer in einem Buch leſen ſollte.

—

d. 8 October.

4301 Englaenders Großmutter. Altteſtamentariſch aufgeſchmückt mit einer der hohenprieſterlichen ähnlichen Haube lag ſie Jahre lang im Bett, ein hageres Gerippe, der geputzte Tod, um den knöchernen Hals eine drei- oder mehrfach gewundene Schnur von Ducaten, unter der Decke Edelſteine und Kleinodien verſteckt haltend. Sie war nicht krank, ſie ſtand nur bloß nicht auf, um ungeſtört beten zu können; aus dem Beten fiel ſie aber jeden Augenblick in's Fluchen, wenn ſie von ihrer Schwiegertochter etwas ſah oder hörte, denn ſie konnte es nicht ertragen, daß ihr Sohn dieſe nicht nach altjüdiſcher *Sitte als Sclavin behandelte*, ſondern ſie liebte, ſie verlangte, daß er ſie, eben weil er dieß that, verſtoßen ſolle, ein Händedruck, ein freundliches Wort waren in ihren Augen todeswürdige Verbrechen, in einem Kuß, wenn er je in ihrer Gegenwart gewagt worden wäre, würde ſie den äußerſten Verſtoß gegen die ihr ſchuldige kindliche [155] Ehrfurcht erblickt haben, ein Vorzeichen des Weltuntergangs. Eins der Kinder mußte faſt den ganzen Tag vor ihrem Bett zubringen, auf die Kniee hingekauert und die Gebete nachplappernd, die ſie aus ihrem ebräiſchen Gebetbuch ablas; Engländer ſelbſt ſuchte ſich dieſer Pflicht zu entziehen und wurde deshalb von ihr gemißhandelt, ſo oft ſie ſeiner nur habhaft werden konnte. Die ganze Familie hatte nur zwei Zimmer; das eine gehörte der Großmutter, das andere den Eltern und den Kindern, nahm des Abends aber auch noch ſog. Bettgäſte auf. Die bitterſte Armuth herrſchte, der Vater verdiente wenig und gab das Meiſte für die

---

4300 vgl. III N. 4328, 2 f. 4301, 14 je [unter ihren]

Alte hin, beßungeachtet entäußerte dieſe ſich bis an ihren Tod, den erſt ſehr ſpät in ihrem neunzigſten Jahre die Cholera herbei führte, nicht eines einzigen ihrer zahlreichen Goldſtücke. Als ſie geſtorben war, reichte ihr Nachlaß hin, die Verhältniſſe völlig umzugeſtalten; ein grauenhaftes Bild!

d. 10 Oct.

4302 Die chriſtliche Myſtik von Görres hat jetzt in einer Schrift von Daumer ihr antichriſtliches Gegenſtück gefunden. Eben ſo viel Wahnſinn in den Prämiſſen und juriſtiſche Dialectik in den Conſequenzen! Es wäre entſetzlich, wenn Ruge eine ſolche Ausgeburt einer perfiden Hypochondrie in ſeine Protection nähme, *wie ich faſt befürchten muß!*

—

4303 Ich leſe Soldans Geſchichte der Hexenproceſſe. Wohl den Thieren, daß ſie keine Geſchichte haben! Merkwürdig iſt es, daß man, wie von unreiner Vermiſchung der Weiber mit dem Teufel, nicht auch von Verbindungen der Männer mit des Teufels Großmutter lieſ't.

—

d. 11 Oct.

4304 Vor etwa acht Tagen brachte mir der Buchhändler Wigand aus Preßburg ein Briefchen von Gurlitt, im July hier in Wien geſchrieben und dem Buchh. Gerold zur Beſ. anvertraut. Dieſer hatte es Monate lang liegen laſſen und es dem Wigand jetzt offenbar nur gegeben, weil meine Adreſſe darauf ſtand und Wigand ein Anliegen an mich hatte. Seltſame Art, einen Brief zu beſtellen.

4302 vgl. III N. 3711 : „Die Geheimniſſe des chriſtlichen Alterthums“ 1846 von Georg Friedr. Daumer

4305 [156] In diesem Jahr habe ich verdient:

1, für den Diamant . . . . . 20 Louisd'ore
(sämmtlich an Elise gegeben;
von Campe nachzuz. 20 L.)

2, für das Trauerspiel in Sicilien und
die neuen Gedichte . . . . . 200 r. P. C.

3, von Englaender für Anna u. s. w. 15 fl.
„ „ „ die Vagab. 25 „

4. von Tendler et Schaffer für
Schnod . . . . . 60 „

5, von der Wiener Zeitschrift . . 4 „

zus: 104 fl 200 r. 20 Louisd.
oder 300 „ und
180

zus. 384 fl.

4306 Der Dichter ist der erste Souffleur. (in höherem Sinn.)

—

4307 Wallensteins schändlicher Betrug, den Obrist Buttler zu einem Gesuch um den Adelsbrief anzuhalten und ihm bei'm Hof den Weg zu verlegen, wie verträgt er sich mit der Würde eines tragischen Characters?

—

4305, 2 von Campe 3 f. von J. J. Weber 7 u. s. w. bedeutet „Schlägel", „Eine Pflicht" und „Drei Schicksale" 9 für den Druck in „Huldigung den Frauen" 11 für „Pauls merkwürdigste Nacht"; von Rötschers Jahrbüchern und Kühnes Europa erhielt er also kein Honorar? vielleicht erst später 4306 vgl. III N. 3652 4307, 2 Hof [die]

4308 Ein Autograph, was ein Philiſter deshalb zurück weiſ't, weil nicht alle 24 Buchſtaben darin vorkommen.

—

4309 „Mein Bild mag die Geliebte auch bei Tage ſehen; mich ſelbſt aber nur bei Nacht!"

—

4310 Wer mich in den Arm haut, muß nicht glauben, ſich dadurch rechtfertigen zu können, daß er mich mit der Heilkraft eines Pflaſters habe bekannt machen wollen.

—

4311 Der Tod iſt der einzige Gott, der die Opfer verſchmäht, ſagen die Alten. Wahr. Dafür iſt er aber auch der Einzige, der kommen muß, ſobald man ihn ruft.

—

[157] d. 24 Oct.

4312 Geſtern, Sonnabend, habe ich mein Trauerſpiel Julia, das ſchon in Rom angefangen wurde, endlich vollendet. Engländer, dem ich in ſeiner Krankheit das Fertige mittheilte, trieb mich zum Abſchließen des Ganzen und ich bin ihm dankbar dafür, denn nun bin ich die Laſt vom Halſe los. Das Werk hat die Vorzüge und die Fehler eines Stücks, in dem die Situation ſtärker accentuirt iſt, wie die Character-Entwicklung; da das aber meine Intention war, ſo bin ich nicht deshalb zu ſchelten, auch hoffe ich im dritten Act Alles, was die neueren Franzoſen z. B. nur äußerlich zu einem ſcheinbaren Abſchluß zu führen pflegen, innerlich aufgelöſ't zu haben.

—

4313 „Ich bin das letzte Unglück der Heroen, ich erklärte mir das viele Faſten der Heiligen gern aus ihrem ſchlechten Magen,

---

4311 vgl. „An den Tod" VI S. 338 4312, 6 dem] der 4313—4314 halte ich für „Julia"-Brocken II S. 476 f.

den ſpröden Joſeph ſtellte ich mir immer kurzſichtig vor und den frommen Daniel in der Löwengrube als mageres Scelett."

—

4313a „Fürchten Sie nicht, daß ich den Selbſtmord, in dem Sie mich ſtörten, jetzt noch ausführen werde! Der Menſch kann ohnehin Nichts thun, was nicht ſchon ein Andrer vor ihm gethan hat, ſoll er auch noch ſich ſelbſt wiederholen? Es war von mir bloße Pietät gegen die Stunde, die nun vorüber iſt, keine getraut ſich ohne volle Sündenfracht in die Ewigkeit hinein, Todſchlag, Ehebruch, Verführung, Alles muß beiſammen ſeyn und Alles war beiſammen, nur am Selbſtmord fehlte es noch, ich wollte die Lücke füllen, ein Anderer kam mir zuvor, nun iſt's zu ſpät!"

—

4314 „Einer ſah ſeine Geliebte in Ohnmacht fallen, in todähnliche Ohnmacht. Es fehlte an Waſſer, er öffnete ſich eine Ader, um ſie damit zu beſprengen, ſie erwachte, aber wie ward ihr, als ſie nun ihn bleich dahin ſinken ſah!"

—

[158] d. 27 Oct.

4315 Was kommt doch bei dem maaßloſen Regiren heraus! Da las ich geſtern Abend in einer neuen Schrift von Bruno Bauer. Dieſe Armſeligkeit iſt wahrhaft unglaublich! Uebrigens arbeitet er jetzt im conſervativen Sinn, denn er ruinirt durch ſeine Bücher ſeinen revolutionairen Bruder.

—

4316 Ein Wohlthäter hat immer etwas von einem Gläubiger.

—

4317 Eine, die bereut und ſich vergiftet, dann in Geſtalt einer Warnung ihre Beichte ablegt gegen eine Andre und mit den

---

4313,a noch, [ihn] 4315,2 wahrscheinlich „Vollständige Geschichte der Parteikämpfe in Deutschland während der Jahre 1842—1846" (3 Bände, 1847) a Edgar Bauer

Worten ſtirbt: und dann — „Und dann?“ ruft die Andre ihr nach. Nämlich ſo: dieß folgt darauf, dann das (Gewiſſensbiſſe pp pp) und dann —

—

4318 Welchem Baum ich's gönne, daß alle Winde in ihm wühlen? Dem Lorbeer!

—

4319 „Von den beiden Gründen, wegen deren Cäſar eine Lorbeerkrone trug, geht mir jeder ab; ich habe die Welt noch nicht gewonnen und mein Haar noch nicht verloren.“

—

4320 Der Verſtand frage im Kunſtwerk, aber er antworte nicht.

—

4321 Es wäre möglich, daß der Menſch, der den höchſten Gedanken dächte, in dem Augenblick, wo er ihn ausſprechen wollte, durch denjenigen getödtet würde, der den niedrigſten hegte. Spinoza und ein Mörder.

—

4322 Einer, der an Einem Tage alle Gebote zugleich erfüllt und übertritt. Humoreske.

—

4323 Mit K. hat man einen Umgang, wie mit einer Mäuſefalle, wenn's eine lebendige gäbe außer der Katze.

—

4324 [159] Der Tod iſt ein Opfer, das jeder Menſch der Idee bringt.

—

4318 vgl. „Mein Lorbeer“ VI S. 366. VII S. 359 f. 4319 vgl. „Lorbeer und Perücke“ VII S. 447 und Bw. II S. 55 4320 vgl. „Den Verstand in Ehren“ VI S. 368 4321 daneben ☞ vgl. „Michel Angelo“ V. 45 ff. 4322 daneben ☞ vgl. VIII S. 374 4323, 1 Kolatschek?

4325 „Sie macht einen Eindruck, als ob ſie nicht bloß mit den Augen ſehen könne."

4326 Ueber Nacht im Dämmer-Zuſtand zwiſchen Schlafen und Wachen: ein Menſch, der ſo vortrefflich iſt, daß ein König ihm das Privilegium gegeben hat, es ſolle nie einer Anklage wider ihn Glauben beigemeſſen werden.

—

4327 Einſchlafen.

Altes Chaos,
Quillſt Du in Dämpfen,
Alles benebelnd,
Vieles erſtickend,
Um die Welt wieder auf?

4328 Aus einem Brief an Ruge vom 11 Dec.

— ich halte die Aerzte für Leute, die ein chaldäiſch geſchr. Buch im Finſtern leſen ſollen. Auch bediene ich mich ihrer in Krankheitsfällen nur meiner Umgebung wegen; ich weiß, daß ſie der nützen und laſſe mir ſelbſt dafür ſchaben. — Was Sie mir über die Aufnahme von Haidvogel und Julie ſchreiben, überraſcht mich nicht; ein Jeder ſagt: ich lebe mit in der Zeit, die der Verf. darſtellt und kann ihre Krankheiten nicht gelten laſſen, ohne mich ſelbſt für inficirt zu erklären. Dagegen habe ich Nichts einzuwenden, im Uebrigen ſind wir es Alle; ich beweiſe es dadurch, daß ich die Uebel malen kann, ſie alſo kennen muß; Andere dadurch, daß ſie mich deswegen haſſen. Merkwürdig iſt und bleibt mir bei alledem der Hang der Leute zur Lüge und zu Lügnern; darin gleichen ſie den Schwindſüchtigen,

---

4325, 1 „Sie [ſieht aus,] 4327 vgl. VII S. 199 4328, 2 f. vgl. III N. 4300 12 ff. vgl. VI S. 363. VII S. 355 f.

die den Windbeutel, der ihnen noch am Todestag ein Compliment über ihr gesundes Aussehen macht, zum Universal-Erben einsetzen, wenigstens eher, als den Arzt, der ihnen die abgelaufene Sanduhr zeigt. Ich sitze so fest in meiner Haut, wie irgend Einer; aber ich würde mich schämen, der objectiven Welt, die ich darstelle, meine Privat-Versöhnung als eine allgemeine aufzudringen, ich würde mich deshalb schämen, weil sie auf Resignation beruht, und ich als Individuum wohl für mich resigniren darf, nicht aber für die Menschheit mit ihren ewigen Rechten und Interessen.

4329 [160] Ein Verrücktgewordener, der einen Todtengräber vor's Gericht zieht und sagt, er habe einen ganzen Acker voll Leichen; er meint den Kirchhof.

—

4330 Wer zu Fuß geht, denkt, wenn er den Reiter sieht: Du kommst schneller von der Stelle, brichst aber auch leichter den Hals.

—

4331 Ein in einer Häckselade zerschnittener Mensch.

—

d. 20 Dec.

4332 So eben lese ich den 3ten Theil des Briefwechsels zwischen Schiller und Körner. Seite 120 u. f. f. kommt eine Auseinandersetzung Schillers über das Verhältniß des Dichters zur Sprache vor, die ganz und gar von denselben Anschauungen und Gedanken ausgeht, welche meinem Aufsatz über den Styl des Dramas zu Grunde liegen. Solch ein Siegel aus dem Grabe heraus ist doch interessant!

—

4328, 14 ff. vgl. „Sag' einem Kranken" VII S. 235. 448
4330 vgl. „Erwiederung" VII S. 234 4331 später beigeschrieben
4332 vgl. XI S. 166, 28 ff.

4333 Vielleicht erfüllt nur derjenige den Zweck des Lebens, der mit der vollen Ueberzeugung, daß er Nichts daran verliert, davon scheidet!

—

d. 22 Dec.

4334 Eben die Reinschrift vom 2ten Act der Mariamne geschlossen. Ich glaube, zufrieden seyn zu dürfen; ich habe es mir aber auch Schweiß kosten lassen, denn dieß verrückte Motiv, daß Joseph der Mar. den erhaltenen Auftrag, sie zu tödten, verräth, um ihr zu zeigen, wie Herodes sie liebe, war fast nicht in Vernunft umzusetzen. Nun ist's gelungen und ich habe mich dem mir gesteckten Ziel, einmal eine Tragödie unbedingtester Nothwendigkeit zu schreiben, um einen starken Schritt genähert. Was es übrigens heißt, einen fast phantastischen Stoff auf die derbste Realität zurück zu führen, ahnt man nicht, wenn man's nicht selbst versucht hat.

—

d. 24 Decbr.

4335 Weihnachts-Abend! Meine liebe Frau befindet sich in demselben ängstlichen Zustande, wie das vorige Jahr; sie erwartet jeden Tag ihre Niederkunft. Es [161] geht ihr heute aber wohl und sie ist eben beschäftigt, den Tannenbaum aufzuputzen. Ich erhielt heute aus Königsberg ein Paquet, für welches ich 1 fl. 2 ɣ zahlen mußte; ein Dichter Wolf hat mir seine Gedichte dedicirt und sendet sie mir zu, mit einem Brief, wie ich kaum je einen dürftigeren empfing.

—

d. 25 Decbr.

4336 Mit einem Herzen voll Dank und Freude schreibe ich es nieder, daß meine theure Christine mir heute, am 1sten Weih-

---

4333,1 erfüllt über erreicht 4335,6 August Wolf hatte Hebbel seine 1847 erschienenen „Gedichte“ gewidmet

nachtstag, Nachmittags, eine Viertelstunde vor fünf Uhr ein kleines Mädchen geboren hat.[67] Möge Alles fortgehen, wie es anfing!

d. 27 Dec.

4337 Noch steht Alles wohl. Das Kind hat gleich den ersten Abend herzhaft getrunken. Freilich sind wir noch immer im Anfang.

d. 31 Dec.

4338 Sylvester-Abend. Ich bin jetzt Tag und Nacht auf den Füßen, denn Elise, auf deren Hülfe wir stark gerechnet hatten, ist selbst erkrankt, weil sie sich zu unvorsichtig der Erkältung ausgesetzt hat. Meine arme Frau muß sich nun grausam anstrengen und Alles selbst besorgen; für die Verwandten, die sie ernähren muß, existirt sie nicht; ihre Mutter hat noch nicht ein einziges Mal nach ihrem Befinden fragen lassen, geschweige, daß sie selbst gekommen wäre. Möge der Himmel schlechte Folgen verhüten! Ich übe mich in den Pflichten eines Johanniters, bis zu den niedrigsten herab, deren Schiller in seinen Distichen erwähnt und gehe von Krankenbett zu Krankenbett. Da bleibt mir denn zu dem gewöhnlichen Rückblick auf das verflossene Jahr wenig Zeit; er wäre auch ganz überflüssig, wenn ich mein Gelübde, regelmäßig Tagebuch zu führen, gehalten hätte, aber ich dispensirte mich davon, nachdem mich der Monate lang durchgesetzte Versuch von der Nutzlosigkeit und Trivialität des Unternehmens überzeugt hatte. Im Allgemeinen darf ich sagen: ich [162] bin vorwärts gekommen, äußerlich und innerlich, mein Leben hat also noch immer einen Zweck. Harte Schicksals-Schläge haben mich getroffen, zwei Kinder sind mir gestorben, was ich doppelt schwer

---

4338, 9 ff. „Die Johanniter", Goedeke XI 8. 44

empfinden mußte, da mich jetzt die Sorge um mein Auskommen nicht mehr ſo quält, wie früher. Ein Erſatz iſt in einem freundlichen kleinen Mädchen wieder da; möge das kleine Weſen ſo geſund ſeyn, als es ausſieht! Bekanntſchaften von Bedeutung: Kühne, Rötſcher; aufgefriſchte alte: Ruge, Cornelius; neue, noch ungewiſſe: Dingelſtedt, Laube, Lewald pp pp Gearbeitet: Julia; zwar nur vollendet, aber ſo gut, wie neu angefangen; zwei Acte der Mariamne; die Novelle: Herr Haidvogel; die Aufſätze über den Styl des Dramas und über das Verhältniß von Kraft und Erkenntniß im Dichter. Druckfertig gemacht meine ſämmtlichen Novellen; am Schnock noch Unendliches gethan. Herausgegeben: der Diamant; ein Tr. in Sic. in der Novellen-Zeitung; ein Band neuer Gedichte. Erſtere beide Werke wurden höchſt mißfällig aufgenommen, aber nur, weil Keiner ſich die Mühe gab, ſie verſtehen zu wollen; den Gedichten ſteht ein beſſeres Schickſal bevor, wenn der Schein nicht täuſcht. Maria Magdalena hat ſich noch wacker gezeigt; eben jetzt wird ſie in Berlin aufgeführt und ſelbſt dem ſpröden Viſcher hat ſie Anerkennung abgedrungen. Im Ganzen ſind meine lit. Hoffnungen um etwas geſtiegen und zwar mit Recht; ich ſehe, auf wie ſchwachen Füßen die Armſeligkeit ſteht.

[163] **1848.**

d. 3 Jan.

4339 Alles geht beſſer. Die Patientin iſt auf dem Wege, wieder geſund zu werden. Das Kind iſt freilich ſehr unruhig und läßt uns ſo wenig bei Nacht als am Tage ſchlafen, dennoch befindet meine Frau ſich leidlich wohl. Von Engl. hatte ich heute ſchon einen eigenhändigen Brief. Seit 6 Tagen kam ich nicht mehr in die Luft, heute hoffe ich ſo weit zu kommen. Ich habe ſo Manches zu beſorgen.

—

4340 Es giebt keinen Menſchen ohne Sünde, denn es darf keinen geben, er dürfte wenigſtens nicht auf die Erde geſetzt werden, denn er würde für die übrigen keine Duldung haben, er würde ein Schwert ſeyn, auf dem ſie ſich ſpießten. Dramat. Character der Art, der mehr Unheil anrichten, als der größte Sünder.

—

4341 Manche Arten der Toleranz kann man nur auf die Gefahr hin ausüben, daß diejenigen, denen ſie erwieſen werden, uns für ihres Gleichen halten. Jene Idee, die ich ſchon in München hatte und die in der Julia nur halb verbraucht wurde: Einer heirathet ein Mädchen, das er beim Selbſtmord überraſcht, der treulos Geglaubte kehrt zurück und nun redet ſie ſich nach und nach ein, die edle That ihres Mannes ſey eine gemeine.

—

4342 Einer wird ermordet. Er lebt noch, wie man ihn findet, er ſagt aus, daß er den Mörder gekannt, will ihn aber nicht nennen, weil er nicht will, daß ſeinetwegen Jemand ſterben ſoll. Das wird anders ausgelegt nach ſeinem Tode, man glaubt, es

---

4340 a. R. *NB.* vgl. „Michel Angelo“ V. 716 ff. 4341 vgl. „Lebens-Regel“ VI S. 342 4342 vgl. VIII S. 374

ſey Einer ſeiner Freunde zu geweſen, Nebenumſtände häufen ſich und ein Unſchuldiger muß ſterben.

[164] d. 7 Jan.

4343 In dieſen Tagen der Verwirrung habe ich, nicht aus einem höheren Grunde, ſondern bloß, um die Stunden auszufüllen, Steffens Memoiren wieder geleſen. Was iſt doch ein Menſch, dem die Form fehlt! Ein Eimer voll Waſſer ohne den Eimer!

d. 8 Jan.

4344 Von Ruge einen Brief erhalten, der ein weiteres Verhältniß unmöglich macht. Ich hatte ihm meine Gedichte zugeſchickt; er giebt mir in ſeiner Antwort Belehrungen über den Versbau und die Ermahnung, den „europäiſchen Todten" aus dem Campo santo „Nichts nachzugeben." In dem erſten Punct erweiſ't er ſich als anmaaßlichen Pedanten, dem es entgeht, daß die metriſchen Abweichungen von der ſtricten Voß-Platenſchen Obſervanz in meinen Diſtichen nicht bloß in dem Beiſpiel Schillers und Goethes eine Stütze finden, ſondern nur aus der völligen Unmöglichkeit, im Deutſchen einen vollkommenen, einen zugleich regelrechten und dabei wohlklingenden Hexameter zu Stande zu bringen, hervorgehen. Der zweite Punct kann nur aus dem Epigramm auf Tieck und dem zweiten auf das Vaterunſer, oder aus dem großen philoſophiſchen Gedicht in Terzinen, welches freilich einen Gott nennt und kennt, in ſehr unberechtigtem Aerger abgezogen ſeyn. Was ſoll man aber ſagen zu einem Mann, der das Chriſtenthum aus der Weltgeſchichte ausſtreichen, d. h. zwei Jahrtauſende, als nicht dageweſen und

4344, 7 ff. vgl. das Motto VI S. 326 8 Diſtichen [erlauben,] 13 vgl. „Tieck" VI S. 227 f. 14 vgl. VI S. 371 14 f. vgl. VI S. 294 ff. 18 ausſtreichen [zu können]

als für den Dichter und Darſteller nicht da ſeyend, betrachten zu können meint? Lehre: verbinde Dich nie mit einem Menſchen, dem das Mittel iſt, was Dir Zweck iſt! Er lobt in ſeinem Brief ein Stück und ſchließt dann: der Schluß und die Verſöhnung ſind freilich theatermäßig. Das iſt, als ob er ſagte: ein prächtiger (logiſcher) Schluß, herrliche Prämiſſen, nur Schade, die Concluſion taugt Nichts.

—

4345 Mittwochs, d. 12ten Jan:,

iſt mein kleines Töchterlein auf die Namen Christine Elisabeth Adolphine durch den Pfarrer der hieſigen proteſtantiſchen Gemeinde getauft worden. Pathen waren Herr Adolph v Kolaczek aus Teschen und Elise.

—

[165] d. 13 Jan.

4346 Ein großer Leichenzug zieht eben an unſerem Fenſter vorbei. Der Todte muß zum Wenigſten Feldmarſchall geweſen ſeyn, denn ihm folgen ganze Regimenter mit Fahnen, Trommeln und Kanonen. Zum erſten Mal ſeh' ich ein Pferd, dem die Schleppe nachgetragen wird; ein ſchwarzes in ſchwarzem Flor. Meine Frau ſteht neben mir am Fenſter und ſäugt ihr Kind, das mächtig trinkt.

—

4347 Kolaczek und Dr Schott in Stuttgart, wie Letzterer ihn in den Klubb einführen will und, als er ihn befrackt trifft, ihn erſucht, den Frack auszuziehen und in Reiſekleidern zu erſcheinen. — Derſelbe und Auerbach, der ihm ein Soupér giebt im Gaſthauſe und ihn ſelbſt die Zeche zahlen läßt für Beide. — Kolbenheier: „ich bin ja General!

—

4344, 20 f. vgl. „Der Führer durch's Leben" VI S. 340 21—25 von Er a. R. zugesetzt 4345, 3 Porubski

d. 14 Jan.

4348 Heute habe ich meinem Bruder 10 r Pr. Cour: geſchickt und das Verſprechen hinzugefügt, dieſe Sendung jährlich zu wiederholen. Vor 3 Wochen ungefähr ſchrieb ich ihm ſeit Jahren zum erſten Mal wieder und erhielt vor einigen Tagen ſeine Antwort. Mein langes Stillſchweigen war mir durch ſein Benehmen abgedrungen; er wollte haben, immer haben und ich konnte Nichts geben, da ich Nichts hatte. Sein Brief gefiel mir. Wenn er iſt, wie der, hat er ſich geändert und Alles iſt gut.

—

d. 15 Jan:

4349 Ohne alle Thätigkeit verſtreichen mir die Tage, weil ohne allen Schlaf die Nächte. Ich ſtehe jeden Morgen mit einem Gehirn auf, das mir wie ausgebrannt erſcheint und ſicher auch ausgebrannt iſt. Unſer Kind iſt ſo unruhig und mehr noch, wie ſein Geſchrei, ſtört mich die Angſt. Sie iſt ſicher zu groß, aber nach meinen Erfahrungen doch ſo natürlich! Die Tragödie geht darüber in die Brüche und wie viele Pläne mit ihr! Man muß im Allgemeinen, ein für alle Male, reſigniren und ich thu's.

—

4350 [166] Kein Thier erkennt ſich, wenn es ſich im Spiegel ſieht. Der Hund bellt ſein Bild an, wie ein fremdes. Vom Affen wird freilich erzählt, daß er ſich vor'm Spiegel raſirt, wenn er einen Menſchen ſich raſiren ſah, aber auch, daß er ſich die Kehle dabei abſchneidet, woraus denn hervorgeht, daß der Spiegel ihm Nichts über ſich ſelber ſagt. Ich glaube, das verbürgt am ſicherſten den Mangel an Bewußtſeyn in der Thierwelt, die Richtigkeit des Factums, das ich ſelbſt immer beſtätigt fand, vorausgeſetzt.

—

4351 In der Maria Magdalena iſt der Character des Leonhard vielleicht dadurch, daß die Schwierigkeit, eine Exiſtenz in der modernen Welt zu erringen, als treibendes Grundmotiv mehr wie jetzt durchſcheint, noch tiefer zu begründen.

—

d. 18 Jan.

4352 Welch ein ängſtlicher Beſitz iſt der eines geliebten Kindes! Bis jetzt iſt mein kleines Mädchen nicht krank, aber auch nicht geſund. Mich erſchreckt jedes Geſchrei, das es von ſich giebt und ich komme weder bei Tage noch bei Nacht zur Ruhe. Dieſen Zoll will ich gern bezahlen, wenn es mir nur erhalten bleibt. Iſt das Schickſal aber noch einmal grauſam gegen mich, ſo ſteht mein Entſchluß feſt. Ein fünftes Kind will ich nicht haben.

—

4353 Ich weiß nicht, ob ich die nachſtehende Bemerkung ſchon einmal nieder ſchrieb, aber ſie iſt wichtig genug, noch einmal nieder geſchrieben zu werden. Es giebt ein ganz untrügliches Kriterium für Genie und Talent und dieß beſteht darin, daß man ſich frägt, wenn man ſich einer imponirenden Leiſtung gegenüber befindet, ob man bei einer hinreichenden Potenzirung des eigenen Vermögens ihrer ſelbſt fähig geweſen wäre oder nicht. Darf man die Frage bejahen, [167] findet man in ſich einen Faden, der, gehörig ausgeſponnen, ſich an den fremden anknüpfen ließe, ſo hat man es immer mit einem Talent zu thun und nur im entgegengeſetzten Fall mit dem Genie. Im Genie liegt immer etwas durchaus Neues, ſtreng an ein beſtimmtes Individuum Geknüpftes. Der mittelmäßigſte Poet, der die Abendröthe beſingt oder ein Sonett auf einen Maikäfer macht, würde es zu einem Gedicht, wie Schillers Spaziergang oder ſeine

---

4351 daneben ☛ 2 daß [er] 4353, 2 nein, im Tgb. nicht, vgl. aber Bw. I 8. 292 f. und dann XII 8. 80, 20 ff. 7 eigenen [Weſens]

Glocke bringen, wenn ſeine Kraft millionenfach verſtärkt würde; Schiller ſelbſt aber würde nie einen Fiſcher oder einen Erlkönig erzeugen.

:

4354 Auch eine Krankheit hat ihren Lohn: die reine Freude am Daſeyn, am Daſeyn ſelbſt, nicht an einer Einzelheit deſſelben.

—

d. 20 Jan.

4355 O, welche Qualen knüpfen ſich an den Beſitz des Kindes! Es gedeiht ſo ſchön, iſt ſchon ſo ausgebildet und doch — das Uebel giebt ſich nicht, ſchon zeigen ſich gelinde Krampf-Anfälle und der Arzt verordnet Senfpflaſter! Nie, nie wieder eins! Solche Schmerzen ſoll meine arme Frau durch mich nicht wieder leiden und müßt' ich — Das ſteht feſt!

—

4356 Eine ironiſche Situation iſt die des verurtheilten Verbrechers, der um Mittag hingerichtet werden ſoll und um acht noch frühſtückt, als ob er ſich wirklich noch zu ernähren hätte.

—

4357 In Goethes Wahlverwandtſchaften iſt doch eine Seite abſtract geblieben, es iſt nämlich die unermeßliche Bedeutung der Ehe für Staat und Menſchheit wohl räſonnirend angedeutet, aber nicht im Ring der Darſtellung zur Anſchauung gebracht worden, was gleichwohl möglich geweſen wäre und den Eindruck des ganzen Werkes noch ſehr verſtärkt hätte.

—

4358 [168] Wenn Jemand, der nicht ſelbſt betrunken wäre, einem Trunkenen nachäffte, ſich ſtellte, als ob er taumeln müſſe, die

---

4353, 17 aber [, wenn] 4354 vgl. „Die Krankheit“ VI S. 377. VII S. 370 f. 4357 vgl. XI S. 42, 5 ff.

Augen verdrehte u. ſ. w., ſo wäre das gewiß ein wunderbarer Anblick. Wie oft gewährt das Publ. einen ſolchen!

d. 29ten Jan:

4359 Heute Nachmittag las ich im Verein, ganz unvorbereitet, den Tod Christian's des achten, Königs von Dänemark. Ich fühlte mich tief erſchüttert und bedurfte eines einſamen Spaziergangs, um meiner Bewegung Meiſter zu werden. Mich ſelbſt knüpfte das Band der Dankbarkeit an ihn, denn wenn er nicht bei der Vertheilung der Reiſeſtipendien, die nur Denjenigen zu Theil werden ſollen, die auf einer der Landes-Univerſitäten ſtudirt haben, meinetwegen eine Ausnahme von der Regel gemacht hätte, ſo würde ich ſchwerlich nach Frankreich und Italien gekommen ſeyn. Das fühlt man denn in einem ſolchen Moment doppelt und dreifach. Aber auch abgeſehen von dieſem perſönlichen Bezug, hatten ſeine mir in Copenhagen bekannt gewordenen Jugend-Schickſale, namentlich in der erſten Ehe, ſo wie ſeine ganze hiſtoriſche Stellung, inmitten ſo ſcharfer, unlösbarer Conflicte mit einem ſo weichen Gemüth, etwas Tragiſches, das mir ein allgemein-menſchliches Intereſſe einflößte. Der Zufall wollte nun noch obendrein, daß ich gar Nichts über ſeine Krankheit geleſen und gehört hatte.

— Wer wird durch etwas Anderes, als durch die Schönheit einer Erfindung entzündet werden und wer wird im Geſtalten noch über das Geſtalten hinaus denken oder wohl gar etwas bedenken! Es fragt ſich nur, aus welchen Elementen ſich eine ſolche Erfindung zuſammenſtellt und ob dieſe reine Schön-

---

4359, 2 geſtorben am 20. Januar 1848 13 namentlich [ſeine] Charlotte, geb. Prinzeß von Mecklenburg-Schwerin, wegen Ehebruchs geſchieden 4360 vgl. Nachleſe I S. 245 f.

heit auf dem rechten Wege zu Stande kommt, dadurch nämlich, daß sie vorher alle Momente des Bedeutenden, und namentlich das letzte und höchste, welches eben ein Product des Geschichts-Abschnittes ist, [169] in sich aufnimmt. Unwillkärlich geschieht das immer, das Denkvermögen ist dabei durchaus nicht betheiligt pp. Von der Antwort, die es auf diese Frage hat, hängt nun aber der Gehalt jedes Kunstwerks ab; darnach entscheidet sich's, ob es neben dem bloßen Bilderwerth, der allerdings unter Umständen auch schon ein beträchtlicher seyn kann, noch einen höheren, seine Existenz zur Nothwendigkeit erhebenden und im doppelten Sinn der Abspiegelung und Fort-Entwicklung historischen besitzt oder nicht. Es knüpft sich hieran für die Kunst selbst noch ein viel wichtigerer Punct, der mich hier nicht kümmert; nur so viel ist noch hinzuzufügen, daß, je weniger die Schönheit auf dem von mir bezeichneten Wege zu Stande kommt, d. h. je mehr die Ideen, die das Centrum eines Kunstwerks bilden, sich vom Concreten entfernen und im Allgemeinen verharren, um so seltner auch die Concretisirung und Verlebendigung dieser Ideen in ihren Trägern, bei'm Drama z. B. in den Characteren, zu gelingen pflegt. pp pp

(Brief an E. Palleske vom 27 Jan. 48.)

4361. Dieser gute, im Uebrigen geistreiche Palleske näherte sich mir brieflich mit einem Enthusiasmus, als ob es vor mir noch nie einen Poeten in der Welt gegeben hätte, stellte sich mir in seinem ersten Brief aber nur als Schauspieler dar und schrieb mir über meine Arbeiten viel Verständiges und Eigen-Gedachtes, dessen ich mich erfreuen zu dürfen glaubte, da ich von dem mir gespendeten Lob gleich 100 p. et abzog. Ich antwortete ihm auf angemessene Weise, suchte seine Meinung von mir herabzu-

4360, 18 Abspiegelung über Entwickelung 4361, 8 hätte, [zeig]
7 am 23. Juny 1847, vgl. Nachlese I S. 216ff.

ſtimmen und gab mich ihm als Menſch menſchlich-theilnehmend hin. Darauf kam Prof. Dahlmann nach Wien und ich erfuhr von deſſen Frau, daß mein neu erworbener Freund keineswegs bloß auf einen Schauſpieler, ſondern noch vielmehr auf einen Dichter ausgehe. Nun ging ein Stück: Achill! von ihm bei mir ein, das ich in Anlage und Ausführung wohl durchdacht und geiſtvoll finden mußte, das aber trotzdem in der Idee abſtract und in den Characteren unlebendig war. Ich konnte es daher nicht loben, tadelte es jedoch noch weniger, ſondern gab ihm zur beliebigen Anlegung den allgemeinen Maaßſtab für die Erſtlings-Production in die Hand. Die Folge war ein Brief, in dem derſelbe Menſch, der die Vorrede zu meiner M. M. ſeinen dramatiſchen Katechismus genannt hatte, mir einfach declarirte, daß er über den Hauptpunct der Kunſt grundverſchieden denke und ſich ſelbſt nicht undeutlich als mein Vorbild hinſtellte!

[170] d. 8 Febr.

4364 Heute Morgen las ich von Karl Gutzkow eine Novelle: Imagina, die an Erbärmlichkeit noch die Seraphine übertraf. Heute Abend leſe ich ſein Urbild des Tartüffe, habe ſo eben den zweiten Act geſchloſſen und finde die beiden Acte vortrefflich. Geht es ſo fort, ſo hat er ein ſehr gutes Stück gemacht und es ſoll ihm viel dafür vergeben ſeyn. — Ich habe geendigt, das Stück iſt wirklich ſehr gut.

d. 9 Febr.

4365 Tines Geburtstag. Eliſe hatte den guten Einfall gehabt, das kleine Kind ſehr früh anzukleiden, wie es bei der Taufe gekleidet war, ihm einen Blumenſtrauß in die Hand zu geben und es der Mutter bei'm Erwachen zu bringen. Es war allerliebſt.

4361, 10 vgl. Nachlese I S. 230 4362, 8 ff. vgl. XI S. 275 ff.

4364 Das Publicum muß hingenommen werden, wie jedes andre Element.

—

4365 „Hier iſt ein Gift! Gieb es mir denſelben Tag ein, wo Du mich zu lieben aufhörſt! Hier iſt ein Bekenntniß von mir dabei, daß ich mich ſelbſt vergiftet habe.“ Umgekehrt. Er ſchenkt ihr bei der Hochzeit ein Käſtchen: das öffne, wenn Du mich zu lieben aufhörſt! —

d. 20 Febr.

4366 Lewald ſagt mir, die Idee zum Urbild des Tartüffe ſey aus dem Franzöſiſchen!

—

4367 „Ja, würden die Jahre deſſen, den ich tödtete, meinen zugelegt, dann —“

—

4368 Einer will einen Anderen vergiften und miſcht ihm Gift in den Wein. Dieſer beſchließt inzwiſchen, ſich ſelbſt zu vergiften und thut ebenfalls ein Gift hinein. Stirbt mit dem Gefühl, ſich ſelbſt den Tod gegeben zu haben und ſpricht es ſchriftlich aus, während der Andere das Gegentheil glaubt, und von Gewiſſensbiſſen geplagt, ſich angiebt. Oder: die Gifte ſind Gift und Gegengift und der Menſch [171] bleibt am Leben.

—

d. 1 März.

4369 Die dritte franzöſiſche Revolution iſt da, Louis Philipp entthront, die Republick declarirt! Welch ein folgenſchweres Ereigniß!

4365 vgl. VIII S. 374 2—5 von Umgekehrt. ſpäter zugeſetzt 4367 vgl. III N. 4283 und die Anm. 4368 vgl. VIII S. 374 4369 dies und anderes beweist, dass Hebbel sofort die Bedeutung der französischen Revolution erkannte, vgl. X S. xv

d. 7 März.

4370 Heute endlich habe ich, nach drei Jahren, an Gurlitt auf die empf. 300 Thaler P. C. (200 röm. Scudi) 200 Th. pr Anweisung (das Honorar meiner neueren Gedichte) zurückgezahlt. Der Krieg scheint vor der Thür zu seyn, man muß abmachen, was man kann.

—

d. 15ten März.

4371 Ich lebe jetzt in einem anderen Oestreich, in einem Oestreich, worin ich sichrer bin, wie Fürst Metternich, wo Preßfreiheit proclamirt, National-Bewaffnung eingeführt, eine Constitution versprochen ist! Wer hat Zeit, das Nähere nieder zu schreiben, aber so viel muß hier stehen! Ein ganz neues Stück habe ich, gleich nachdem ich das letzte Placat des Kaisers vernahm, erfunden.[1]) Wenn nur ein Andrer die Ideen für mich niederschriebe!

—

d. 25 März.

4372 Auch in Preußen ist Alles durchgesetzt, jedoch nur nach einem furchtbaren Blutvergießen in Berlin! Der König von Preußen wußte Nichts davon, daß Blut ein ganz besondrer Saft ist und Blut der Unterthanen noch mehr, wie jedes andere Blut. Gleichviel, man ist am Ziel. Was aber weiter werden wird, ist schwer zu sagen und jubeln kann ich nur, wenn ich an eine spätere Generation denke, die jetzige ist wohl zu schweren Dingen bestimmt!

—

4373 [172] „Ob Du mich liebst, will ich gleich sehen. Ich stoße mich: Du mußt den Schmerz fühlen, nicht ich, sonst ist's nicht wahr!"

—

4370 vgl. Nachlese I S. 248 ff. 4371 „Das erste Todesurteil" vgl. V S. 144 ff. Bw. I S. 308. 312

4374 Die Ernährungsfrage tritt immer mehr in den Vordergrund. Ob dabei von der Natur nicht eben so sehr auf das Meer, wie auf die Erde und die Luft gerechnet war? Den Kraken einfangen, der ein Jahrhundert vorhielte.

—

4375 Das erste Todesurtheil! Pol. Drama.

—

4376 Metternichs F . . s in Anwesenheit eines gebildeten Mannes.

—

4377 Das Duell, das über einen Hund entsteht. Der Geforderte haut demjenigen, der wegen des Hundes forderte, die Nase ab, der Köter verschluckt sie. (Prechtler)

—

4378 Einer berühmt sich einer Heldenthat, die er erlügt, wird Lügen gestraft, fordert und wird im Duell getödtet. Ironie.

—

4379 Ich sagte längst: Oestreich kommt mir wie ein Leichnam vor, der vor'm Sterben die Geier, die ihn zerhacken sollten, selbst mit Ketten an sich befestigte: Ungarn, Böhmen, Lombardei. — Nun zeigt sich's. —

—

d. 28 März.

4380 Die großen Welt-Ereignisse greifen auch in meinen kleinen Privatkreis hinein. Das Hofburgtheater wird meine Stücke spielen, Julia ist angenommen, Holbein zeigte es mir heute morgen persönlich an. Wer Kind genug wäre, sich darüber freuen zu können! Mir schmeckt das Ei nicht, das der Weltbrand geröstet hat.

—

4374 vgl. „Die Erde und der Mensch" VI S. 303 ff.
4375 vgl. III N. 4371

4380 „Der Goldfisch hat in einem Glase Raum,
Der Wallfisch braucht den ganzen Ocean!

—

[173] d. 29 März.

4380 Gestern Abend befand ich mich in dem Verein der Volksfreunde, wie sie sich nennen. Zerboni lud mich dazu ein und führte mich hin; ich hatte ihn lange nicht gesehen und konnte es ihm nicht abschlagen. Wenn alle Vereine dieser Art so sind, so giebt es nichts Harmloseres. Reden, anderthalb Stunden lang, wurden gehalten, aus lauter trivialen Phrasen bestehend, Debatten über kümmerliche Abstractheiten wurden geführt und Beschlüsse der lächerlichsten Art gefaßt. Dabei ward denn gegessen und getrunken, und Alles duzte sich. Hätte ich nicht gefürchtet, zu beleidigen, ich wäre nach einer halben Stunde wieder fort gegangen. Nein, meine Herren, nein! So langweilte ich mich noch nie! Sich die Nägel beschneiden, ist Amüsement dagegen.

—

4382 Eine Angeklagte, die sich in den Richter verliebt und nun Anfangs läugnet, weil sie sich ihres Vergehens dieser Liebe wegen schämt, dann gesteht, um sich sittlich zu erheben vor ihm. „Ihre Augen haben's gewirkt, nicht die Gesetze."

—

4384 „Die jüdischen Grabschriften sind der vorläufigen Censur zu unterziehen und dem Kreisamt durch die Judenschaft in 3 Ex. zu überreichen!" (Also Censur des Hebräischen.)
Böhmische Gubernial-Verfügung v. 10 April 1810.
(Schletter.)

4381 vgl. VII S. 201 vgl. X S. 245, 19 4384 a. R. Censur in Oestreich.

4385 Es darf Niemand ein von der inländischen Censur verworfenes Mspt Anderen mittheilen oder mit Gefahr weiterer Ausbreitung aufbewahren!

Censur-Ordnung vom 22 Feb. 1795. (Schletter.)

4386 ad Zu irgend einer Zeit.

Kindsmörderin-Prämie. Astronom: „ich verliere die Natur-Gesetze. (zum Schluß) ich hab' sie wieder; die Erde ist aus ihrer Bahn gewichen: sie wird zertrümmern! Ende des Planeten.)

4387 [174] Die Freiheit soll nicht erlernt werden, man soll sich nur wieder auf sie besinnen.

—

4388 Beim Pistolenladen: „ich lade den Tod hinein!

—

d. 18 April.

4389 Die lieben Oestreicher! Sie sinnen jetzt darüber nach, wie sie sich mit Deutschland vereinigen können, ohne sich mit Deutschland zu vereinigen! Das wird schwer auszuführen seyn, eben so schwer, als wenn Zwei, die sich küssen wollten, sich dabei den Rücken zu zu kehren wünschten!

—

4390 Der Krieg ist die Freiheit gewisser Barbaren, darum ist es kein Wunder, daß sie ihn lieben.

÷

4391 Wie Menschen zusammen kommen. Man geht in's Wirthshaus und findet für seine Lebenszeit einen Freund. Die Gattin.

—

4392 Der Jüngling kann vom Mann Nichts wissen, der Mann aber weiß vom Jüngling, denn der Mann ist Jüngling gewesen, der Jüngling soll erst Mann werden.

—

4385 aufbewahren soll! 4386 vgl. V S. 122 ff. 4389 vgl. Bericht der Allgemeinen Zeitung X S. 74, 2 ff. und „Agnes Bernauer" III S. 177, 21 f. 4391, 2 das letzte Wort ist fraglich 4392 vgl. „Zu irgend einer Zeit" V S. 342 und X S. 92, 11 ff.

4393 Der Communismus kann momentan siegen, d. h. er kann sich so lange behaupten, bis er alle seine Schrecknisse entfaltet und die Menschheit mit einem für alle Zeiten ausreichenden Abscheu getränkt hat.

—

d. 1ten May.

4394 Es ist seltsam, daß der Frühling mir so feindlich ist. Das wiederholt sich nun schon seit so vielen Jahren. Immer eine Dumpfheit im Kopf, eine Abgespanntheit in allen Gliedern, als ob ich aus einander fallen sollte!

—

d. 7ten May.

4395 Die Zeitungen bringen eine Nachricht, die mich empört. Herr Herwegh, der poetische Rhetor, ist mit Freischaaren in Deutschland eingefallen, um die Republick zu etabliren. Das war, den Stand der Dinge, wie er ist, in's [175] Auge gefaßt, schon viel, aber ich war weit entfernt, es hart zu richten, denn man kann von Niemand mehr Verstand verlangen, als er hat. Aber, wie ging's weiter! Als es zwischen diesen Freischaaren, armen Arbeitern, die durch unwahre Vorspiegelungen in Frankreich zusammengebracht worden waren, und den Würtembergschen Truppen zum Zusammenstoß kam, lief Herr Herwegh davon, ehe der Kampf noch begann und ließ die Seinigen im Stich. Das ist niederträchtig, denn wenn ein solcher Mensch nicht ras'te, sondern reconnoitrirte, wenn ihn nicht ein blinder Fanatismus trieb, sondern eine kaltblütige Calculation, so ist er ein Verräther am Deutschen Volk. Man deckte ehemals die Lücken des Poeten mit dem Helden; man wird doch jetzt die des „Helden" nicht mit dem Poeten decken wollen! Zu einem Poeten an sich gehört vielleicht

---

4395, 17–20 von Zu später zugesetzt

nicht unbedingt der Muth, obgleich er bei'm echten selten fehlen wird; aber zu einem Poeten, wie Herwegh, gehört er.

---

d. 9ten May.

4396 Gestern Abend brachte das K. K. Hofburgtheater meine Maria Magdalena, unverkürzt und unverändert. Das Stück war eine Bildungsprobe für das Wiener Publicum, es fand aber den ungetheiltesten Beifall und machte auch nicht in dem bedenklichsten seiner Momente die Prüderie rege. Der Grund ist einfach darin zu suchen, daß das Stück ein darstellendes ist, daß es nicht, wie dieß z. B. in Laubes sonst sehr verdienstlichen Karlsschülern geschieht, ein durch den Witz zusammengesetztes Mosaikbild giebt, daß es zeigt, was aus und durch einander folgt, nicht, was sich nach und neben einander ereignet. Denn kein Mensch ist so blöde, daß er sich gegen die Nothwendigkeit auflehnte; da das Wesen der Darstellung nun aber eben in der Veranschaulichung der Nothwendigkeit besteht, so ist sie des Erfolgs sicher, wo den Hauptpunct betrifft, und es handelt sich nur noch darum, ob die Anerkennung, die ihr nicht versagt werden kann, in der Form der Liebe oder des bloßen Respects hervor tritt. In mei[176]nem Fall waren Respect und Liebe gemischt. Freilich war die Darstellung auch eine unvergleichliche; Anschütz als Meister Anton stellte ein ehernes Bild hin und Tine legte ein zerfleischtes Herz auf eine mich so erschütternde Weise bloß, daß ich für sie zitterte und bebte. Ich hatte mich auf eine Gallerie begeben und war fest entschlossen, für den Fall des Gerufenwerdens nicht zu erscheinen, blieb auch, wo ich war, trotz dem, daß dieser Fall gleich nach Schluß des ersten Acts schon eintrat und sich bei'm Schluß des zweiten wiederholte. Dann aber ließ Tine mich herunter holen und ich mußte

---

4396, 11 [mich] für

mich ungeachtet meines Ekels gegen dieses Hervortreten mit der eigenen überflüssigen Person entschließen, das nachzumachen, was ein Schock Narren vorgemacht hat. Ich fühlte, daß die Schauspieler in ihrer Behauptung, Alles stehe für mich und meine künftigen Stücke auf dem Spiel, nicht unrecht hatten und beugte mich der Nothwendigkeit.

---

d. 20ten May.

4397 Eben ruft Tine mich, um mir etwas Merkwürdiges zu zeigen. Sie steht am offnen Fenster und lies't ihre Rolle durch — die der Clara in Maria Magd:, die morgen ist — da fliegt eine Schwalbe vorbei, entleert sich ihres Ueberflusses und so, daß es mitten in's Zimmer fliegt!

—

4398 Menschen verlassen, selbst ihrem Aeußern nach, die Erde immer verthiert oder dämonisirt.

—

4399 Ein halber Sieg der Idee ist schlimmer, als eine völlige Niederlage.

—

4400 [177] Der Tannzapfen ist die Carricatur der Ananas.

—

4401 Die griechischen Dichter auf den Schulen lesen und sich mit ihren Schönheiten vertraut machen sollen, ist gerade so, als wenn man den menschlichen Körper schön finden sollte, während man ihn secirt.

4402 „Ich zeige die Wunde am Körper auf, nun sagt man, ich sey in Wunden verliebt."

4396, 22 das [wozu]

4403 Es kommt zuweilen wie für den einzelnen Menſchen, ſo für ein ganzes Volk ein Moment, wo es über ſich ſelbſt Gericht hält. Es wird ihm nämlich Gelegenheit gegeben, die Vergangenheit zu repariren und ſich der alten Sünden abzuthun. Dann ſteht aber die Nemeſis ihm zur linken Seite und wehe ihm, wenn es nun noch nicht den rechten Weg einſchlägt. So ſteht es jetzt mit Deutſchland.

—

4404 Der Menſch kann die Natur nicht erreichen, nur übertreffen; er iſt entweder über ihr oder unter ihr.

—

4405 Luſtſpiel: Das Entſetzen aller Völker über das Erwachen Deutſchlands.

—

4406 „Ein Oeſtreichiſcher Bauer nimmt immer eine Gabel, ein Schnupftuch und ein Häuſel-Papier mit in's Grab.“ — Seine Hand nämlich. (Dr Wildner)

—

4407 Wie man die Prinzen in der Jugend phyſiſch zu verderben ſucht, ſo ſpäter durch den Gedanken des Abſolutismus.

—

4408 Ein Wurm wird noch während des Weltuntergangs ſchmarotzen.

—

4403 die Situation des Herodes in „Herodes und Mariamne“ 1 wie üdZ ſo über wie 4404 vgl. „Das Princip der Naturnachahmung“ VI 8. 349 4405 „Vier Nationen unter Einem Dach“ 4406, 2 Wildner-Maithstein war mit Hebbel, Saphir und O. Prechtler Mitglied der Schriftsteller-Deputation nach Innsbruck, die vom 26. Mai — 7. Juni von Wien fern war, erst darnach wohl diese und die folgenden Aufzeichnungen

Erzherzog Johann.

4409 „Durchaus conſtitutionell." Annäherung des Kaiſers nach Wien. Polen. „Ein Wunſch, den Jeder als Jüngling ſonſt einzeln durchmachte, jetzt maſſenhaft. Jugend: Keim der Zukunft. „Reif für eine gewiſſe Sache!" Ital: Krieg — nutzloſes Völker-Duell der Ehre wegen. Frieden um jeden Preis.

—

4410 [178] In Tyrol ſah ich die „Fleiſchblume" wie ſie in Weſſelburen heißt, wieder. Seit ich Weſſelburen verließ, nicht mehr. Seltſamer Eindruck.

—

4410a Es wird hinten am Steißbein, wo ſich die erſten kalten Schauer zeigen, ein in kaltes Waſſer getauchtes baumwollnes Tuch applicirt, um Wärme zu ſammeln und Schweiß zu treiben.
(Dr Wildner)

Politik

d. 20 Juny.

4411 Man reißt jetzt das Pflaſter des Staats und der Geſellſchaft auf. Ich habe dabei ein eigenthümliches Gefühl. Mir iſt, als ob dem Bau, der jetzt zerſtört wird, uralte Erfahrungen zu Grunde lägen, aus Zuſtänden gewonnen, wie ſie jetzt wieder im Anzug ſind, als ob jeder Pflaſterſtein auf der umgekehrten Seite die Inſchrift trüge: auch wir wiſſen, daß dieß ein Pflaſterſtein iſt, wenn wir ihm gleich das Bild eines Gottes aufgeprägt haben; ſeht Ihr zu, wie Ihr ohne Pflaſterſteine, die man für mehr als Pflaſterſteine hält, fertig werden wollt! 69)

—

4409 aus dem Geſpräch mit Erzh. Johann, als Hebbel mit der Deputation in Innsbruck war vgl. X S. 79 ff. 2 Annäherung iſt fraglich 4410 Fleiſcherblume, Lychnis 4410a a. R. Mittel gegen das kalte Fieber 4 vgl. III N. 4406, 3 4411 vgl. „Gyges" V. 1810 ff. XI S. 320, 20 ff. und III N. 4481, 11 ff.

4412 Ein Pfarrer, der im Ruf der Heiligkeit ſteht, beſucht nichtsdeſtoweniger von Zeit zu Zeit ein Bordell. Ein Mädchen wird beſtochen, ihn zu verrathen. Es geſchieht. Als man eindringt: „ich wäre der? O nein! Das iſt ein Mann —“ Nun lobt er ſich ſelbſt. Dann ſingt er zum Beweis, daß er's nicht ſey, Zotenlieder. „„Nun wir glaubens, das thut kein Geiſtlicher. Aber um ganz ſicher zu gehen — Eure Frau!““

—

4413 Der Blinde muß taſten, um ſich zu orientiren; der Sehende hat das nicht nöthig. Das Talent muß reflectiren; das Genie ſchaut an.

—

4414 [179] Die ganze dramatiſche Kunſt hat es mit dem Unverſtand und der Unſittlichkeit zu thun, denn was iſt unverſtändiger und unſittlicher, als die Leidenſchaft?

—

4415 Der Maler ſtellt ſein Bild auf einmal als ein Ganzes vor dem Publicum hin; der dramatiſche Dichter muß es vor den Augen des Publicums ausführen und wird nun leider nach den einz. Strichen beurtheilt, nicht nach der daraus entſpringenden Totalität.

—

d. 12 July.

4416 Schullehrer Paul Gamsjäger aus Naßwald bei Reichenau. 26 Jahre nicht in Wien. Jetzt, um ſich Zähne einſetzen zu laſſen, Klopſtocks Meſſias zu kaufen und ein Buch mit Leichenreden, die er immer ſtatt des Pfarrers halten muß, aufzutreiben. Schenkte ihm Goethes Hermann und Dorothea. Rührendes Bild des Vorwärtsſtreben aus dem äußerſten Vorhof in den Tempel der Wiſſenſchaft. Die ganze Bildung aus der Bibel gezogen,

4412 a. R. Humoreske. vgl. VIII S. 375 4415 vgl. XI 206, 2 ff. aus einem Gespräch mit Cornelius

immer Sprüche im Munde, aber nur, wo sie auf's Beste paßten. „In alle Ewigkeit mögte ich Nichts, als Schullehrer seyn. Freilich nur 400 fl Schein jährl. Gehalt. Aber wenn der Herr mich fragte: hat's Dir je gemangelt, so müßt' ich mit Beschämung antworten: nein, Herr!" Nicht um die Welt hätte ich gegen diesen würdigen Alten ein Wort gegen Religion gesagt. Große, eisenbeschlagene Schuh, grüner Rock und dito Kappe. War bei uns zum Kaffee. Gefiel eben so sehr meiner lieben Frau.

—

4417 Der Bilderreichthum mittelmäßiger Poeten geht immer aus ihrem Denk-Unvermögen, aus ihrer Unfähigkeit, den Gedanken aus seiner rohen Vorstellungs-Schaale heraus zu lösen, hervor. Mittelmäßige Kritiker halten aber das, was nur Vorstellung, d. h. noch nicht einmal Gedanke ist, für Anschauung. Die Anschauung umfaßt immer den Gedanken und die Vorstellung zugleich.

—

4418 [180] Wenn man über einen Menschen sagte: es characterisirt ihn, daß er Nase, Augen und Mund hat, so würde man ausgelacht. Unsre Kunstkritik macht es jeden Tag so. Sie rechnet dem Individ. an, was dem Genus anzurechnen ist. Aber freilich, wo Pferde und Kühe für Menschen passiren, sind Nase, Augen pp wirklich Vorzüge.

—

4419 Ob ein Auge braun oder blau, die Sehkraft ist dieselbe. Form.

—

4417 vgl. „Einem Ursprünglichen" VI 8. 350. VII 8. 341 a Vorstellung] Anschauung vgl. XI 3. 152, aff., wo aber richtig Vorstellung statt Anschauung steht, daher wurde geändert 4419 vgl. „Die Form" VI 8. 360. VII 8. 351

4420 Die Ehrfurcht, die jedem Menſchen vor jedem anderen Menſchen inne wohnt und ihn ein größeres oder kleineres Gewicht auf jedes Urtheil eines ſolchen legen läßt, iſt ein Ausfluß der reinſten Pietät und der beſte Beweis dafür, daß es ein Gemein-Gefühl giebt, vermöge deſſen wir uns eben alle als Glieder eines zuſammenhängenden großen Organismus fühlen, des Organismus der Menſchheit nämlich.

—

4421 Die Kunſt iſt nur eine höhere Art von Tod; ſie hat mit dem Tod, der auch alles Mangelhafte, der Idee gegenüber, durch ſich ſelbſt vernichtet, daſſelbe Geſchäft.

—

4422 Lümpin!

4423 Daß die Thiere kein Bewußtſeyn und keine Intelligenz haben, wird durch Nichts ſo ſchlagend erwieſen, als dadurch, daß ſie ſich nicht unter einander gegen ihren Tyrannen, den Menſchen, verbinden. Der Erfolg könnte nicht zweifelhaft ſeyn.

—

4424 Ein Menſch, als Uhr, die Zeit an den Pulsſchlägen abzählend: 60 — eine Minute pp pp pp

—

4425 Wunder-Waſſer! So wie man es in den Mund nimmt und an einen beſtimmten Wein denkt, verwandelt es ſich in den.

—

4426 [181] Jüngſter Tag. Eine ungeheure rothe Blume, die alles Roth einſaugt und mit der alles Roth aus der Welt weicht, eine blaue u. ſ. w. Halb erträumt.

4420 vgl. „Michel Angelo“ V. 619 ff. 4424 daneben ☞ vgl. „Herodes und Mariamne“ V. 2285 ff. 4425, 1 Wunder- a. R. zugeſetzt

4427 Klavierspieler-Talente, bevor die Klaviere erfunden waren.

—

4428 Wenn man eine lustige Gesellschaft, eine fröhliche Familie
sähe, singend, trinkend, vergnügt, aber hinter Jedem stünde, von
ihm nicht gesehen, ein Henker mit blankem Schwert, so würde
die Lust nur Grauen einflößen, Keiner würde noch über einen
Witz, der vorfiele, lachen oder ein Lied, das angestimmt würde,
mit singen. Gerade so aber geht es in der echten Tragödie her
und dennoch lacht das Publicum, dem Dichter zum Entsetzen,
über die nur des Contrastes wegen eingestreuten komischen
Elemente, weil es für die Totalität der Comp. k. Augen hat.

4429 Der Arm kann freilich das Herz durchbohren, das ist aber
auch sicher seine letzte That. Cor. B. von mir.

—

4430 Es giebt Leute, die es glauben würden, wenn man ihnen
einreden wollte, die Aepfel seyen nicht auf dem Baum gewachsen,
sondern vom Himmel auf ihn herabgeworfen und angeleimt.

—

d. 9 August.

4431 Die letzten 14 Tage, vorzüglich aber die allerletzten 3 bis 4,
habe ich mich einmal wieder so recht Poet gefühlt. Der 4te Act
der Mar: ist entstanden bis auf Weniges. So strömte es in
mir zur Zeit der Genoveva.

4432 [182] Es ist nicht die geringste That der Menschen-Spitzen,
daß sie die Basis begreifen.

—

4428,a die [ein] 4429 vgl. X S. 117,9f. und Nibelungen V. 2456ff. 1 freilich aber sicher 2 Cor. B. ist wohl: Correspondenz-Bericht?

4433 Der Verſtand macht ſo wenig die Poeſie, wie das Salz die Speiſe, aber er gehört zur Poeſie, wie das Salz zur Speiſe.

—

4434 „Im Hauſe Habsburg geht eine Sage, daß in ſchlimmen Zeiten ein Blödſinniger in ihm geboren wird, das iſt dann der Genius des Geſchlechts." Mad: Kracher.

Uebrigens poetiſch.

—

d. 22 Aug:

4435 Mit meiner poetiſchen Stimmung iſt es wieder vorüber, hauptſächlich durch kleine äußerliche Verdrießlichkeiten, namentlich auch dadurch, daß ich Holbein die erſten vier Acte mitgetheilt habe, der mir zwar allerlei Verbindliches darüber ſchreibt, das er auch ehrlich meinen mag, die ſofortige Aufführung aber ablehnt. Man ſollte vorſichtig werden; die Stimmung des Dichters hat zu viel vom Nachtwandeln, ſie wird eben ſo leicht geſtört, wie der Traum-Zuſtand, worin dieß geſchieht. Sonderbar iſt es, daß ich in einer ſolchen Stimmung immer Melodieen höre, und das, was ich ſchreibe, darnach abſinge; ſo dieß Mal vorzüglich die Stelle:

„Titus, Du ſiehſt, wie meine Tochter trauert!"

Act vier iſt fertig.

—

d. 23 Aug.

4436 Mir träumte gegen Morgen von einem Menſchen, der ſich vorthin, wo Andere das Herz ſitzen haben, ein ſpaniſches Fliegenpflaſter legte, um doch auch etwas zu fühlen.

—

4437 Malen und Dichten in Deutſchland: Gemälde-Gallerie für die Fiſche anlegen.

—

4435, 11 vgl. V. 2452 4437 vgl. III N. 3338 und 4438, 6

4438 [183] Brief an Franz vom 25 Aug 48.

— „Ehemals mogte es mir reizend vorkommen, mich den guten Pfahlbürgern des guten Weſſelburens im Geiſt belorbert zu präſentiren. Jetzt hätte ich ungefähr eben ſo viele Luſt dazu, als eine Dame haben mag, ſich in der neuſten Pariſer Toilette den Fiſchen zu zeigen. Es giebt eine Zeit, wo man einem Haushund Complimente macht, bloß um zu ſehen, ob man ſich auf die edle Kunſt verſteht; ſpäter ſpart man ſie ſo lange, bis man nothgedrungen ſcharrwenzeln muß.

—

d. 27 Aug.

4439 Heute Abend reiſ'te Eliſe wieder nach Hamburg zurück und nimmt den Knaben mit. — Eine Periode, von der ich nicht weiß, ob ſie ſegenbringend war oder nicht. Der erſte Zweck wurde freilich erreicht: ſie wurde ihrer Selbſt-Quälerei entzogen.

—

4440 „Werde nicht krank! Und wenn Du krank wirſt, werde wieder geſund!“

—

4441 „Ich wollte, Du arme Seele, es gäbe einen Himmel, damit Du für alle Deine Leiden Vergeltung erhielteſt, ich wollte es, obgleich es für mich dann auch eine Hölle gäbe!“

—

4442 Zwei Ehegatten, entſchloſſen, zuſammen zu ſterben, wenn Einer ſtirbt. Gift. „Wirſt Du's Mir reichen oder ich Dir?

—

4443 „Die ſind Alle zuſammen gelaufen, um den General des Herrn zu erblicken!“ „„Es würden noch mehr gekommen ſeyn, wenn ſie mich hängen ſehen könnten.““

Hiſt: Antwort von Cromwell.

—

4438 Franz, Hebbels Jugendfreund. Apotheker in Helgoland
4439, 2 Karl Hebbel 4441, 2 es [und]

4444 Suwarow führt seinen Sohn zum ersten Mal zur Kaiserin Katharina, läßt ihn aber erst im Vorgemach die Runde machen mit Verbeugungen und zwar so, daß der Vornehmste die kürzeste erhält, der Ofenheizer die tiefste. „Der ist, was er werden kann; dieser kann noch Alles werden. 'Arndt aus m: Leben.

4445 [184] Zu Suwarow in seinem hohen Alter schickt Kaiser Paul als Spion einen von ihm zum General ernannten ehemaligen Nägel- und Leichdorn-Beschneider. Suw: stellt sich, als ob er ohne alle Erinnerung sey. „Ja, ja, ich kenne Sie, auf dem Schlachtfeld bei — eroberten Sie eine Fahne." — Nicht ich, Excellenz. — „Nein, nein, aber bei — thaten Sie das! — „Nicht ich, Ex. — So fort, bis er auf seinen früheren Stand kommt und erklärt, nur durch des Kaisers Gnade G. zu seyn. „Da ruft S. seinen Haiducken, prügelt ihn und sagt: Täglich arbeite ich an Dir und Nichts wird aus Dir, sieh den Herren hier an, der war, was Du bist, was ist er jetzt? Eben da.

—

4446 Sogar der Wind bestellt zuweilen einen Brief.

—

4447 d. 7 und 8 Sept.

in Baden. Deutscher Krieger. Vorstellung für die Armen. Schöne zwei Tage. Calvarienberg.

—

4448 „Aus Gummi-Elasticum hat die Natur mich nicht gemacht: sie hatte den edlen Stoff zu sehr vergeudet."

—

4449 Die Lücken der Geschichte bemerkt der Mensch erst, wenn sie ausgefüllt werden; keine Ahnung vorher. Dampfschiffe.

—

4446 vgl. „Der beste Liebesbrief" VI 8. 285

4450 „Sind nur die Elemente erſt geläutert,
So wird die reinſte Form von ſelber kommen!

—

4451 Der Menſch iſt eine vollſtändige Menagerie.

—

4452 Scene: Das Mädchen, welches den Geliebten untreu glaubt, ſagt zu ihm: ich liebe einen Anderen! Sie thuts, um ihn zu prüfen; als er erfreut darüber iſt, tödtet ſie ſich.

—

Phil.

[185] d. 22 Septbor.

4453 Ich habe Einiges von den Feuerbachſchen Sachen geleſen und finde Kolazceks Wort beſtätigt, daß ich in unendlich Vielem mit ihm übereinſtimme. Manches habe ich gefunden, was ich ſchon 1835 dachte und in einem alten Tagebuch (N: 1) ausſprach, ſo z. B. über Zeit und Raum. In Hamburg hatte ich ſein Weſen des Chriſtenthums in Händen, blätterte aber nur darin. Die Gründe, worauf der Glaube an Gott und Unſterblichkeit ſich bis jetzt ſtützte, widerlegt er vollkommen, das iſt wahr. Ob es aber, was wenigſtens die Unſterblichkeit betrifft, nicht noch andere giebt? Ich denke Manches, was ich nicht aufſchreiben mag. In den Lebens-Geſetzen giebt es etwas Myſtiſches; in den Denk-Geſetzen nicht auch? —

—

4454 Es iſt ein Anderes, ob der Welt-Apfel Dein Apfel iſt, oder der Apfel des Apfelbaums.

—

4455 Man muß dem Blinden nicht von der Farbe reden wollen. Schon deswegen nicht, weil er ſie beſſer zu kennen glaubt, als der Sehende.

—

4450 vgl. VII S. 201 4452 vgl. V S. 99 und III N. 3411.
3582 4453, 4 vgl. I N. 80 7 der [bisherige]

4456 Man entwickelt sich durch's Leben für's Leben: die Momente fallen zusammen.

—

4457 Den 27 Septbr 1848

4458 [186] Wenn man in ein Zimmer eintritt, worin Reseda steht, so spürt man den Duft; ist man fünf Minuten darin, so ist's vorbei. So ist's mit Allem in der Welt.

—

4459 Das Händchenfalten und an die Brustdrücken meines Töchterchens, wenn man es nimmt.

—

4460 Für mich den Wein, für das Kind die Beere.

—

d. 14ten Nov. 1848.

4461 Heute Mittag um halb 12 Uhr habe ich endlich die Mariamne geschlossen. Die Haupt-Scene des 5ten Acts, die sechste, zwischen Mariamne und Titus wurde während der Wiener Schreckenszeit geschrieben. Ja, das Werk war mir im Element des nach jeder Seite hin Widerwärtigen die einzige Rettung und es stand mir auch mit Frau und Kind, für die ich zitterte, in gleicher Linie. Ich glaube, einen Fortschritt gemacht zu haben. Angefangen wurde sie den 23. Februar 1847.

4462 Kämpfen ohne Haß.

—

4457 das Datum füllt ein Drittel der Seite [185] und ist mit vielen Verzierungen eingerahmt, worauf es sich bezieht, ist mir unbekannt 4458 vgl. „Im Grossen, wie im Kleinen“ VI S. 374 4461, 1f. von Angefangen später zugesetzt 4462 vgl. „Kriegsrecht“ VI S. 357. VII S. 347 und II N. 2954

4463 Jul: Cäſar von Sh: die Irren erſchlagen ihren Arzt.

—

4464 Ein Mörder. Strafe: Dich darf Jeder tödten.

—

4465 Hintermann drückt Vordermanns Gewehr ab, ohne daß der es merkt.

—

4466 „So etwas iſt ſchon Hut auf.“ Ueber ein Verbrechen.

—

4467 „Das kleinſte Thier iſt der Tyrann des größten,
Denn dieß hat keine Waffen gegen das.

—

4468 [187] „Ich fürcht', wenn Sonn' und Mond zuſammen ſtoßen,
Fühlts auch der Wurm, der ſich im Schlamm verkriecht.

—

4469 So lang' es mehr als einen König giebt, giebt's keinen.

—

4470 Vom kl. Menſchen wird der große mit Nothwendigkeit verkannt.

4471 Antonius. „Ich kann nicht König ſeyn, doch Kön'ge machen.

—

4472 Ein Menſch, der alle Blumen abrupft, die er ſieht.

—

4473 Her: Ich ſah auf dem Schlachtfeld einen Sterbenden, den ein Inſect ſtach. Sein letztes ein Inſectenſtich.

4466 vgl. X S. 142, 24. 405, 5ff. 4467 ff. Abſchnitzel aus „Herodes und Mariamne“ vgl. II S. 368 4470 vgl. „Nie begreift ..“ VI S. 457 und VII S. 398 f. 4473 vgl. zu V. 1890

4474 Dr W. aus Hamburg hat in das gedruckte Mspt eines seiner Stücke die Beifalls-Aeußerungen, die es gefunden, als mit dazu gehörig eingezeichnet, z. B:

II. Großer Beifall. M. Ungeheurer u. ſ. w.

Der ſollte dem Publicum aber auch einen Souffleur beſtellen.

—

4475 „Sie zanken ſich um des K. Bart und der K. hat keinen Bart." Graf Breda. Kaiſer. „Ich hab' den Wienern Alles gegeben, wie — mein Vater ſeliger." Derſ. W. „Wenn's aus iſt, muß ich nach Amerika." Dr Böhm.

—

4476 Man fängt nicht den Verbrecher, ſondern ſeinen Hund und entdeckt den durch dieſen.

—

4477 Der Rabe eines Knaben ſtiehlt und verſchluckt einen Ring. Der Knabe, um den Raben vor'm Aufſchlitzen zu retten, ſagt, er hab's ſelbſt gethan, macht ſich anheiſchig, ihn in kurzer Zeit wieder zu liefern, hofft, daß der Rabe ſich ſeiner entledigen wird. Kollisionen. Gilt noch ſpäter für einen Dieb.

—

[188] d. 16 Dec.

4478 Heute erhalte ich einen Brief von meinem Bruder Johann aus Holſtein, worin er mir meldet, daß er, der Kriegsläufte wegen, weil er „kein Held und kein Krieger" ſey, ſich verheirathet habe, indem die Unverheiratheten bei'm bevorſtehenden Dänenkampf zuerſt in's Feuer müßten.

4479 Abends leſe ich in der Allgemeinen Zeitung, daß auf einem Engliſchen Dampfſchiff 150 Auswanderer während eines Sturms, eingepfercht in eine kleine Kajüte, wie ſie es waren, und außer

---

4474, 1 gedruckte ündZ 4477 vgl. VIII S. 375

Stande, ſich bei dem Toben der Elemente den Matroſen vernehmbar zu machen, bis auf einige Wenige erſtickt ſind.

Komödie und Tragödie in Einem Tag!

---

d. 25 Dec.

4480 Der geſtrige Weihnachts-Abend wurde auf eine faſt vornehme Weiſe bei uns gefeiert. Ein Tannenbaum für das kleine Titele, an dem mehr hing, als ich mein ganzes Lebelang beſcheert erhalten habe; freilich Alles von außen her in's Haus geſchenkt, ſonſt wär' es ſündlich geweſen. Geſellſchaft; Faſanen, Karpfen, Champagner, unerhört, wie weit man es auf Erden bringen kann. Meine liebe Frau ſchenkte mir Walter Scotts Romane, die ich längſt gern beſeſſen hätte; Frau von la Roche überraſchte mich mit einem Autograph von Goethe!

---

d. 31 Decbr.

4481 Das Jahr iſt wieder herum. Es hat Deutſchland eine Revolution gebracht; ob mehr, ſoll ſich erſt zeigen. Alle Erbfehler unſerer Nation ſtehen wieder in voller Blüte; hie Welf, hie Ghibelline! Mich wundert [189] nur, daß in dem Körper eines Deutſchen Einigkeit herrſcht, daß ſich nicht das Herz gegen den Kopf, der Arm gegen das Bein empört. Zu einem imponirenden, wohl gegründeten Staatsbau werden wir es wohl nicht bringen, das iſt unmöglich, wo jeder Stein Schlußſtein werden will. Aber der Abſolutismus iſt doch, wie es ſcheint, beſeitigt und daß der nicht wieder kehren kann, mögte ich hoffen. Das iſt denn freilich ſchon ein unendlicher Gewinn. Hier in Wien machte ich den October mit durch; ich ſchloß meine Mariamne in dieſer Zeit, ſonſt hätte mich das Element des Widerwärtigen vielleicht erſtickt. Furchtbare, ekelhafte Tage; man erfuhr, was das Chaos eigentlich für ein Ding iſt und lernte das Pflaſter der Societät, von dem Niemand mehr weiß, wie ſchwer es zu legen war, gründlich ſchätzen. Ich ſah in die Vergangenheit bis

in den mit Bären bevölkerten Deutſchen Urwald hinein. Ein Tagebuch hätte ich führen ſollen; doch durch zu ängſtliche Bemühungen, außerordentliche Eindrücke feſt zu halten, ſtumpft man ſich ſelbſt ab und raubt ihnen ihr Friſches. — Mein kleines Mädchen gedeiht und macht mir große Freude; an meiner lieben Frau ängſtigt mich ein hartnäckiger Huſten, den die Aerzte freilich für die Folge eines Schleimhaut-Kitzels erklären, der Nichts bedeutet. Mögen ſie Recht haben! Als Deputirter des Schriftſteller-Vereins machte ich im May eine Reiſe nach Tyrol zum Kaiſer und war Sprecher bei der Majeſtät; über dieſe verfaßte ich einen in der Donauzeitung veröffentlichten Bericht. Gearbeitet: die letzten drei Acte der Mariamne; den erſten Act eines Schauſpiels: die Schauſpielerin; zwei Kritiken in den Wiener Jahrbüchern über Schiller's Briefwechſel mit Körner und über Holzmanns Uebertragung Indiſcher Gedichte; eine gründliche Beſprechung der hieſigen Aufführung von Schillers Wallenſtein und eine Recenſion von Maſſingers Ludovico; drei Gedichte, worunter [190] Menſch und Erde; und ſeit März circa 30 Artikel für die Augsburger Allgemeine Zeitung. Drucken ließ ich nichts Größeres, nur unnützer Weiſe als Mspt die Julia; an Kleinigkeiten, außer den angeführten, noch zwei Fragmente über Paris und Lord Byron in Kühne's Europa und Etwas über Kleiſt's Käthchen in Rötſchers Jahrbüchern. Da iſt Alles. In Wien wurde 9 Mal gegeben die Maria Magdalena; ſie hätte 18 Mal gegeben werden können, wenn der Director, als Verfaſſer von Fridolin nicht gegen Alles, was Poeſie enthält, eine Antipathie hätte. Bekanntſchaften: Prof. Seligmann, Auerbach, Frau von Goethe u. ſ. w. — So ſteht's! Möge mir nur bleiben, was ich habe, mehr will ich vom neuen Jahr gar nicht fordern.

[191] **1849.**

—

4482 Mariamne hat 3330 Verſe; Schillers M. Stuart circa 4350; alſo Gott Lob immer noch ein Ueberſchuß von 1000.

Act 1 —	664.
Act 2 —	745.
Act 3 —	545.
Act 4 —	670.
Act 5 —	702.
zuſ:	3326.
Für die Darſt: in Wien herausgenommen etwa	108
reſt:	3218
und noch	175
	3043 Verſe.

4483 „Und glaube mir, daß es Naturen giebt,
Die Jeden täuſchen müſſen, welcher ihnen
Nicht ganz vertraut und die nicht in der Probe,
Nein, durch die Probe ſelbſt, zu Grunde geh'n,
Weil ſie zu zart, zu edel für ſie ſind."

—

4484 Lindenkohle, präparirt, gut gegen Hals-Entzündung.

—

d. 10 Jan:

4485 Wie Vieles bleibt dem Menſchen doch, trotz der redlichſten Bemühungen, allgemein, d. h. todt, obgleich es ihn in nächſter Nähe umgiebt, ja zu ihm ſelbſt gehört! Davon mache ich eben

---

4482, 3—10 ſpäter neben 4483 nachgetragen 11 f. noch ſpäter, nach dem 10. Januar nachgetragen 4483 vgl. „Herodes und Mariamne" II S. 368 4484 a. R.

heute eine Erfahrung. Sechs und Dreizig Jahre ſpreche ich nun ſchon; heute zum erſten Mal erſtaune ich über das phyſiſche Wunder, das dem Sprechen-Können zu Grunde liegt, über den Urſprung der Tonbildung aus Zungenſchlägen und Lippen-Bewegungen, die ſo wenig in's Bewußtſeyn fallen, wie die Entſtehung des Gedankens. — Dann im Auge die brennende Materie, die der Sprache zu Hülfe kommt und ſie oft erſetzt!

—

4486 Das alte Gedicht von mir:

„Gott ſpricht noch einmal, Du biſt wohl gemacht pp

und ſein tiefer Grundgedanke.

—

4487 [192] „Kriſt war gegen Kritik ſehr empfindlich." Bülow. Warum? Weil er mit Nothwendigkeit ſo und nicht anders producirte.

—

4488 „Ich muß wohl glücklich ſeyn,
Man hält mich ja dafür!"

—

4489 Der Maler: „Lächle, lächle, ſchönes Kind!" Nicht meinetwegen. Aber, wenn Du nicht mehr biſt, wird dieß Lächeln noch Deine Kinder, Fremde u. ſ. w. erfreuen!

—

4490 Eine Frucht, Jedem tödtlich, nur den Königen nicht.

—

4491 Eine garſtige alte Bettel, zum Tode verurtheilt. „Wenn Dich Einer heirathen will, ſollſt Du leben." Nun ſtellt ſie am Pranger ihre Reize zur Schau.

—

4492 Schauſpieler, die Jeder aus dem Parterre erſetzen kann.

—

4486 vgl. VII S. 131 f. 4488 vgl. VII S. 204 4490 daneben ☞ vgl. „Der Rubin" V. 1002 ff. und III N. 3639

4493 „Und ſchlägt man dann den Kopf mir ab,
Brauch ich ihn nicht mehr zu tragen."

4494 „Gieb Du mir frei Brot, ich gebe Dir dafür freie Medicin."

4495 Wer mich ſchöner macht (im Bilde) als ich bin, der erweiſ't mir einen eben ſo ſchlechten Dienſt, als wenn er mich für einen Flötenbläſer ausgäbe, der ich nicht bin.

4496 Stücke, in denen die Menſchen über einen Flohſtich in Verzweiflung gerathen.

4497 „Athemholen iſt Arbeit für ihn!"

4498 „Man reißt ein Haar Dir aus
Und ſpricht: das iſt der Kerl!"

4499 [193] Man muß den Wanzen nicht beweiſen wollen,
Daß ſie ſich ſelber knicken ſollen.

4500 Zwei Mal zwei iſt fünf. „Das iſt nicht wahr, aber poetiſch!"

4501 Beim Einſchlafen reckt ſich Alles.

4502 „Wiſſen Sie nicht etwas von Sch —?" Shakeſpeare hat viel Gutes über ihn geſagt; im Polonius nämlich!

4503 „Ich will mich des objectiven Styls befleißigen." D. h. ich will ein Millionair werden!

4493 und 4498 vgl. VII S. 204 4499 vgl. VII S. 204 und „Michel Angelo" V. 711 f.

4504 Wer blind iſt, kann mit Ueberzeugung behaupten, daß ich ohne Naſe bin.

4505 Für den Blinden iſt der taſtbare Letternkaſten leſbarer, als das Buch.

—

4506 „Der Unglückliche iſt immer mein Bruder, der Glückliche ſelten."

—

4507 "Wenn der Arzt eine Reiſe verordnet, ſollte der Apotheker das Geld hergeben.

—

4508 Einer ſchwört einen falſchen Eid, aber nur in ſeiner Einbildung, denn er hat ſich über die Sache getäuſcht, ſie verhält ſich, ohne daß er's weiß, ſo, wie er's beſchwört.

—

4509 „Der hat Dich verläumdet! Aber, er hat orthographiſche Fehler dabei gemacht!"

4510 Zwei reden mit einander, der Eine ſpricht Deutſch, der Andere Franzöſiſch, ſie verſtehen einander mit keinem Wort, unterhalten ſich aber recht gut.

—

4511 Viele böhmiſche Schneider, die in Wien leben, lernen kein Deutſch, vergeſſen aber ihr Böhmiſch. (Dr Tedesco.)

—

4512 [194] Geburtstage meiner neueren Gedichte.

Liebeszauber. d. 18 Jan: 1844. Paris.
Das Opfer des Frühlings. d. 18 März 1845. Rom.
Das Venerabile in der Nacht. d. 12 July 1845. Neapel.

4508 daneben ☞ vgl. VIII S. 375 4512,3 d. nach Paris

Stanzen auf ein Sic. Schweſterpaar. d. 18 Aug. 1845. Neapel.
Auf ein erröthendes junges Mädchen im Louvre. d. 30 Jan. 1844. Paris.
Sommerbild. d. 31 Aug. 1844. Paris.
Lied. d. 21 May 1845. Neapel.
Die Roſen. d. 27 Jan: 1844. Paris.
Die Kirmeß. d. 7 März 1844. Paris.
Das Mädchen Nachts vorm Spiegel. d. 9 Aug. 1845. Neapel.
Das abgeſch. Kind an ſeine Mutter. d. 17 Dec. 1843. Paris.
Auf dem Meer. d. 28 Dec. 1842. Copenhagen.
Gebet. d. 6 Febr. 1843. Copenhagen.
Dicker Wald. d. 29 Jan: 1843. Copenhagen.
Thorwaldſens Ganymed. d. 31 Jan: 1843. Copenhagen.
Ich und Du. 1843. Copenhagen.
Geſicht. d. 30 Jan: 1843. Copenhagen.
Dämmer-Empfindung. d. 2 Febr: 1843. Copenhagen.
Reminiscenz d. 29 Jan: 1843. Copenhagen.
Aus der Kindheit. d. 24 Febr. 1843. Copenhagen.
Im tiefſten Schmerz. d. 16 Jan: 1844. Paris.
Letztes Gebet. d. 24 Jan: 1844. Paris.
Thorwaldſen. d. 28 May 1844. Paris.
Ballade. d. 8 März 1844. Paris.
Eine moderne Ballade. d. 20 Jan: 1844. Paris.
's iſt Mitternacht. d. 26 Sept: 1843. Paris.
[195] Der Jude an den Chriſten. 1839. Hamburg.
Auf die Geneſung eines ſchönen Mädchens. d. 24 März 1845. Rom.
Meerleuchten. d. 18 Jan: 1845. Rom.
An einen Freund. d. 10 April 1845. Rom.

4512, 9 sie, damals war Hebbel in Rom

An ein junges Mädchen. 1843. Hamburg.
Das Haus im Walde d. 22 Dec. 1843. Paris.
Böser Ort. d. 24 Dec. 1843. Paris.
Eine Pflicht. d. 10 Jan: 1845. Rom.
Magdthum N: 2. d. 11 Jan: 1845. Rom.
In öder Zeit. d. 9 July 1845. Neapel.
Lied. d. 5 Juny 1844. Paris.
Vorwärts d. 1 Sept: 1847. Wien.

Sonette.

An eine Röngerin. d. 30 März 1845. Rom.
Im röm. Carneval. d. 24 Sept: 1846. Wien.
Juno Ludovisi. d. 18 Sept: 1845. Neapel.
Eine Mondnacht in Rom. d. 16 Sept: 1845. Neapel.
Apollo von Belvedere. d. 5 May 1845. Neapel.
Die Schönheit. d. 15 Sept: 1845. Neapel.
Die Verschmähte. d. 14 April 1845. Rom.
Rechtfertigung. d. 28 Sept: 1845. Neapel.
Die Freiheit der Sünde. d. 4 Oct. 1845. Rom.
Schönheitsprobe. d. 30 März 1845. Rom.
Die beiden Zecher. d. 25 Sept: 1846. Wien.
Die Lerche. d. 23 Sept: 1846. Wien.
An Christine. d. 11 Aug. 1846. Wien.
An einen Freund. d. 10 Aug. 1846. Wien.
[196] Die Sprache. d. 23 May 1845. Rom.
Doppelter Krieg. d. 14 April 1845. Rom.
An den Künstler. d. 8 Oct. 1845. Neapel.
Ein zweites. d. 2 Sept. 1847. Wien.

Die Epigramme entstanden fast alle ohne Ausnahme in Rom und Neapel.

d. 18 Jan:

4513 Heute die Erzählung: Die Kuh geſchloſſen. Ich habe mich ſeit meinem letzten Aufenthalt in Hamburg damit getragen, ſo klein ſie iſt!

4514 Ein Menſch, der eine ſchwindſüchtige Frau aus Speculation heirathet, um ihr Leben verſichern zu laſſen. (Wahr; hier in Wien paſſirt.) Man male ſich die Ehe aus!

4515 Jener Ungar in Rom, der mir den Inhalt des Leare erzählte und ſagte: was muß das für ein niederträchtiger Kerl ſeyn, der ſolche Lügen erfindet!

4516 Ein Falſchmünzer, aber ein anderer, als die gewöhnlichen, der aus reiner Luſt aus purem Golde Münzen ſchlägt und die Münzen des Staats dadurch discreditirt, weil ſie ſtärker legirt ſind.

d. 24 Jan:

4517 Auch der Metall-König wird entthront. Ungeheure Gold-Quellen in Californien ſind entdeckt. Ob man aber nicht, ſo wie die Holländer ehemals $^9/_{10}$ der edlen Gewürze, die ſie jährlich auf ihren Inſeln gewannen, den Flammen übergaben, [197] um das übrige Zehntheil im Preiſe zu erhalten, früher oder ſpäter den Gold-Zuwachs im Ocean verſenken wird müſſen, damit die Welt nicht um ein bequemes Tauſchmittel durch den Ueberfluß gebracht werde?

4518 Wäre es nicht denkbar und ſelbſt wahrſcheinlich, daß das Innere der Erde aus lauter Edelſtein-Schichten, die nach dem

---

4513 ſpäterer Nachtrag 4515 vgl. XII 8. 303, 22ff.
4516 daneben ☞ 4517, 4 jährlich [verbrannten]

Maaß ihrer Schwere und Dichtigkeit auf einander folgten, beſtände, ſo daß, wie erſt der Schiefer, dann der Granit kommt in den uns noch zugänglichen Räumen, ſpäter der Saphir, dann der Rubin u. ſ. w. käme, bis der Diamant alle ablöſ'te und den eigentlichen Kern abgäbe?

—

4519 Ehemals ſtellte man nur die Roſen in's Waſſerglas, jetzt auch das Gras.

4520 Lebend: Menſchen haben einen Punct, worin ſie Puppen gleichen, Puppen einen Punct, worin ſie lebendigen Menſchen ähnlich ſehen, und daraus entſpringen alle aeſthetiſche Verwechſelungen.

4521 Ob die Art, wie ein Menſch ſpricht, nicht einigermaßen von ſeinem Puls dependirt, ſo, daß er raſch ſpricht, wenn dieſer raſch geht, und umgekehrt?

—

4522 Kölniſches Waſſer auf einen Miſthaufen gießen.

—

4523 Der Wiener National-Gardiſt, auf den Tine mich aufmerkſam machte, der, am 6 Oct bewaffnet in die Stadt eilend, wo ſchon geſchoſſen wurde, vorher in den Guckkaſten eines Bettlers blickte.

—

4524 [198] Im Fieber löſen ſich alle Gedanken des Menſchen wieder in Bilder auf, daher ſein Phantaſiren. Nichts beweiſ't aber mehr den Urſprung der Gedanken aus Bildern. Sie ſind am Ende nur eine Art reducirter Hieroglyphen.

—

4520, 1 Lebend: ſpäter zugeſetzt 4521 vgl. III N. 3337 4523 vgl. VII S. 205 f. 4524 vgl. „Einen Urſprünglichen" VI S. 350 f. V. 25 f. und „Gränze des Denkens" VI S. 446

4525 Wenn ein Menſch einen ſchweren, ſittlichen Sieg erringt: wer weiß, ob er nicht dadurch in demſelben Augenblick auf der großen Weſenleiter höher ſteigt!

—

d. 2 Febr:

4526 Es wird Manches reif vor Abend. Geſtern ging meine Judith, in der Hamburger Umarbeitung, über das Hofburgtheater. Vor Jahren ſandte ich ſie naiver Weiſe hieher und erhielt natürlich nicht einmal eine Antwort. Ihrer Natur nach flößte ſie dem Publicum Reſpect ein, gewann ihm aber keine Liebe ab. Das Haus war geſteckt voll und eine Aufmerkſamkeit herrſchte, wie im Tempel. Geſpielt wurde im Allgemeinen gut; die Judith meiner Frau war eine vollendete Leiſtung. Jede Stellung ein antikes Bild!

—

4527 „Ich beſehe mich nach innen, wenn ich Nachmittags ſo dämm're." Außerordentlich ſchönes Wort von Tine.

—

d. 7 Febr:

4528 Der Maler Ammerling, durch Tines Judith ſo hingeriſſen, daß er die ganze Nacht geweint, bat ſich von uns aus, daß wir eine vor vier Wochen von ihm vollendete Judith anſehen mögten. Das thaten wir heute Abend, auf ſeinen Wunſch bei Beleuchtung. Sein Bild war ſchön und kindiſch freute er ſich, daß es meiner Frau nicht bloß gefiel, ſondern auch glich. Maler Schilcher, Uerle, Alle ſind gleich [199] entzückt; Hammer-Purgstall, Bauernfeldt, das ganze Publicum. Und doch gab es zwei Kritikaſter, die tadeln wollten. Freilich ſind ſie bezahlt, d. h. beſtochen.

—

4527 vgl. „Gyges" V. 976 f.

d. 8ten Febr.

4529 Mit Judith mache ich in Wien Glück. Heute iſt die vierte Vorſtellung und wieder war der Zulauf ſo groß, daß viele Menſchen keinen Platz bekommen konnten.

—

4530 Prof. Seligmann theilte mir heute Abend ſeltſame Thatſachen mit. Wird einem Thier (Kaninchen z. E.) ein gewiſſer Theil des Gehirns genommen, ſo dreht es ſich beſtändig um ſich ſelbſt herum. Wird ihm ein andrer Theil genommen, ſo rennt es immer grade aus. Wird ihm noch ein andrer genommen, ſo läuft es rückwärts. Wird ein gewiſſer Nerv, der das Gefühl des Hungers vermittelt, durchſchnitten, ſo frißt das Thier ſo viel, bis ihm die Speiſe wieder aus dem Halſe heraus kommt. — Wie furchtbar mechaniſch iſt das Alles!

—

d. 10 Febr.

4531 Geſtern Abend an Tines Geburtstag die Mariamne vor 16 Perſonen, worunter Hammer-Purgstall und la Roche ſich befanden, vorgeleſen. Wie? und mit welchem Erfolg? blieb mir zweifelhaft. Heute Mittag wurde mir ein alter Herr gemeldet, der ſich mir näherte, wie dem Holofernes ſich die Geſandten aus Meſopotamien nähern. Es war ein alter, 66 jähriger Pfarrer aus Mühlbach in Siebenbürgen, Filtſch mit Namen, den die Begeiſterung für Judith, das Werk und die Darſtellung durch meine Frau, zu mir trieb. Dergleichen thut mir wohler, als alle Kritiken der Welt.

—

4532 [200] Grandioſe Lügner haben mir immer imponirt, ich habe in ihren Lügen immer eine Abart von Poeſie erblickt. Nachſtehende Lüge Caglioſtros ſcheint mir Alles zu übertreffen, was mir jemals

---

4531, 7 Mühlbach aus Mühlfeldt Filtſch — Namen üdZ

vorkam. „In Medina befreien ſich die Einwohner von den Raubthieren, als Löwen, Tigern, Leoparden, dadurch, daß ſie Schweine mit Arſenik mäſten und ſie in die Wälder jagen. Die wilden Thiere zerreißen und freſſen dieſe Schweine und ſterben am Arſenik; den Schweinen ſelbſt ſchadet er nicht!“

(Neuer Pitaval, Bd 8.)

4533 „Wenn man ſolch einem böhmiſchen oder croatiſchen Recruten nun endlich beigebracht hat, welche Hand die rechte oder die linke iſt, ſo weiß er darum noch nicht, welches Bein das rechte oder das linke iſt.“ (Eitelberger.)

4534 „Der Officier lernt nicht Italiäniſch, ſein Bedienter muß es für ihn thun.“ (Derſelbe.)

4535 „Als ich die fürchterliche That beging, da ward ich, was ich ſonſt nicht war, der Sclav des Lebens; Jeder hat den Muth, den Tod zu rufen, ich hab' ihn nicht mehr!“ (in dem Moment der Strafe.)

4536 Ein Menſch hat früher ein Zimmer bewohnt. Er verſchwindet, kommt nach Jahren zurück und ſucht um jeden Preis das Zimmer wieder zu erhalten. Man meint, der Erinnerung wegen. Er hat in demſelben aber etwas vergraben, wegen deſſen er im Zuchthaus geſeſſen hat.

4537 Der Zufall iſt der Gott der Reiſenden.

4538 [201] Ein in die ungeheuerſten Ereigniſſe ohne ſeine Schuld und ſein Zuthun hinein geflochtener Menſch, der von Zeit zu Zeit in einer Tragödie auftaucht und kein Gefühl für das Furcht-

---

4536 s. R. *Novellen-Zug.* vgl. VIII S. 375 4537 vgl. VI S. 455 4538 s. R. Figur. vgl. VIII S. 376

bare, nur für das Unbequeme ſeiner Lage hat. „Wieder kein Frühſtück!“ „Wieder den weiten Weg zu machen!“ pp

—

4539 Die Mücke, die dem zur Hinrichtung Geführten Blut entſaugt.

—

4540 Wer iſt der Fleißigſte auf Erden? Der Magen, der arbeitet ſogar im Faullenzer.

—

4541 Wer iſt der größte Mann? Der ſich ſogar beim Weltbrand ſeinen Apfel brät!

—

4542 „Ich ſchnitt mich in den Finger und war in großer Gefahr!“ Zu verbluten? „Nein, in dem Blutſtrom zu ertrinken!“

—

4543 Der Menſch wird nicht aus einem Menſchen ein Engel, ſondern aus einem Engel ein Menſch.

—

4544 Heute trat ich E. auf den Fuß und bat P. um Verzeihung.

—

4545 Tine wurde in früheren Jahren immer heiſer, wenn ſie eine ſtumme Rolle ſpielte, z. B. die Yelva.

—

4546 „Napoleon tödtete ungefähr 500,000 Menſchen und ſetzte nur Einen dafür in die Welt!“

—

4547 Es iſt ein tiefer Zug in der Menſchen-Natur, daß Einer für den Anderen erröthet, er deutet, wie kein anderer, auf den geheimnißvollen Nexus, der Alle mit einander verknüpft. Der Mann erröthet aber nur für den Mann, das Weib nur für das Weib.

—

4541 vgl. III N. 4380, 8 f. 4542 vgl. XI S. 187, 21 ff.
4544 und 4545 daneben je eine ☞ 4544 trat] bat Elise Pinscher

4548 Mancher glaubt, etwas zu überſehen, weil er es gar nicht ſieht.

—

4549 Wenn ein Hund bellt und ein Menſch ſpricht: iſt das eine Converſation?

—

4550 [202] Weidmanns Jäger-Erzählung in Reichenau.

—

4551 Ein Dienſtmädchen zieht einmal das ſchöne Kleid ihrer Herrſchaft an, kann nicht wieder vergeſſen, wie gut es ihr ſtand, ſtiehlts.

4552 Weiß denn die Tafel, was man an ſie ſchreibt?

—

4553 Der Herr nieſ't. Der Bediente ſitzt im Vorzimmer und verbeugt ſich.

—

4554 Alle Vögel unterm Himmel in ein Netz zu bringen oder alle Goldſtücke in einen Sack: was iſt ſchwerer?

—

4555 „Sie ſind doch nicht eben vorher vergiftet?“ (Als ich E. ein Glas Waſſer reichte.)

—

4556 „Satan war der erſte Philoſoph!“ (Nach Dr Wilhelm Gärtner Ausſpruch des Biſchofs von Leitmeritz.)

—

4557 Es iſt die Frage, ob der Muſiker ſeine Muſik macht oder hört, ob er nicht wirklich für die Harmonie der Sphären ein Ohr hat.

—

4558 Würmer haben keine Löwenſchmerzen, Löwen theilen aber Würmerſchmerzen.

—

4553 vgl. III X. 4173 und Anm.

4559 Ein Starker, der den Schwachen in die Hände fällt und nicht zeigt, was er vermag, bis sie, Jeder auf seine Art, ihren bösen Willen an ihm ausgelassen haben. Nun vergilt er, Maaß für Maaß.

—

4560 Ein Apfelbaum ward arretirt,
Der Blätter ausgestreut,
Auf denen klar zu lesen stand,
Daß sich die Zeit erneut.

—

4561 [203] Ein tollkühner Reiter (Graf S) soll in seinem Schlaf-Kabinett eine Menge Gemälde hängen haben, auf denen dargestellt wird, wie er den Hals bricht. (E.)

—

4562 Widerleger. Staatspersonen im neuen Staat, die aus den ersten Talenten gewählt werden und mit allen Waffen des Geistes gegen unberechtigte Neuerer kämpfen.

—

4563 Auch im Wasser ist Electricität. Sahst Du je ein Gewitter im Wasser?

—

4564 Zwei Freunde sollen nicht, wie zwei Dreiecke, einander decken.

—

4565 „In diesem Jahr werdet Ihr in Eurem Lande keinen einzigen Raben sehen! Sie haben im Nachbarlande zu viele Leichname zu verzehren!“

—

4566 Ein Prinz, der nicht weiß, daß er es ist, der in der Verborgenheit erzogen wird, in der Wuth einen Mord begeht und

---

4559 daneben *NB.* vgl. zur „Judith“ Bd. I S. 491 zu 28ff. 4560 vgl. VII S. 204 4561 Graf Sandor. E. bedeutet wohl Eitelberger? 4566 daneben [redacted] vgl. VI S. XVII

nun, da das Geſetz ihn packen will, da er ſelbſt auch damit übereinſtimmt, daß es geſchehe, plötzlich erfährt, daß er über dem Geſetz ſteht; ſo wie auch diejenigen es erfahren, die ihn packen wollen.

d. 7 März.

4567 [204] Ein geſpenſtiſches Weſen, das Nichts iſt und hat, aber Jedem, dem es begegnet oder der es erblickt, das nimmt, was an ihm das Beſte und dem Geſpenſt das Nöthigſte iſt. Dem Erſten die Beine, ſo daß er lahm wird und das ſo lange lahme Geſpenſt wandelt; dem Zweiten die Sprache u. ſ. w. Es dauert aber nur eine Nacht.

4568 Ein Gutsbeſitzer wünſchte, daß ſeine Bauern Obſtbäume pflanzen ſollten und bot ihnen unentgeltlich Pflanzen an. Keiner nahm ſie. Da fiel er darauf, ihnen das Stehlen der jungen Bäume bei Strafe zu verbieten. Nun ſtahl ein Jeder und er erreichte ſeinen Zweck. (Schwarzer)

4569 In Italien kaufte ich Obſt, bekam kleine Münze heraus, die Verkäuferin hatte keine und erbot ſich, Vaterunſer dafür zu beten. Das that ſie, und je weiter ich mich entfernte, mit um ſo lauterer Stimme. (Schwarzer)

4570 Ein Kerl warf geweihte Ringe unter die Leute, ohne etwas dafür zu verlangen. Doch, während ſie ſich um die Ringe rauften, leerte ihnen ein Conſorte die Taſchen. (Schwarzer.)

4568, 1 Gutsbeſitzer aus Hausbeſitzer 4569 diese von E. v. Schwarzer erzählte Anekdote vgl. „Michel Angelo“ V. 400

4571 „Als ich zu Becher in sein Zimmer trat, war eine Hitze zum Ersticken darin, er aber fror und knöpfte sich den Rock zu."
Pfarrer Porubski.

—

4572 Es ist genug, daß Menschen blind geboren werden, und zu viel, daß sie blind werden können.

—

4573 Dieß Knötchen knüpfen und lösen im Pseudo-Dramatischen!

—

4574 Dafür, daß der Blitz den Menschen ihre Häuser so oft in Brand steckte, muß er jetzt ihren Brief- und Depeschenträger abgeben. (Electro-magn. Telegraph.)

4575 [205] Ein Kerl, der im Schlaf so laut f . . zt, daß er erschreckt selbst davon aufwacht. (Factum.)

—

d. 28 März.

4576 Man setzt sich nicht zum Klavierspielen nieder, um die mathematischen Gesetze zu beweisen. Eben so wenig dichtet man, um etwas darzuthun. Ach, wenn die Leute das einmal begreifen lernten! Es ist ja an aller höheren Thätigkeit des Menschen gerade das das Schöne, daß Zwecke, an die das Subject gar nicht denkt, dadurch erreicht werden.

d. 29 März.

4577 Ich lese Schacks Gesch. der dramat. Lit. der Spanier. Bin ich zu streng oder ist er zu nachsichtig? Lope de Vega und Calderon, so weit ich sie kenne, wiederholen sich immer und ewig. Neue Mischungen, alte Elemente, darauf läuft's

---

4571, 1 wohl der bekannte Musikkritiker Alfred Julius Becker, der am 23. November 1848 standrechtlich erschossen wurde.
2 Porubski war der Pfarrer der protestantischen Gemeinde in Wien

hinaus. Ich verlange mehr vom Dichter, ich verlange, daß er thut, was das Jahr thut. Jede Jahreszeit hat ihre eigenen Gewächse, Thiere u. ſ. w. Was im Frühling möglich iſt, das wird hervorgebracht, das wird eben ſo vollendet hervorgebracht, wie das, was in den Kräften des Herbſtes liegt. So im Sommer, im Herbſt, im Winter. Nicht Alles auf einmal, das geht nicht an. Aber Jedes vollkommen.

d. 5 April.

4578 Heute morgen habe ich den erſten Act eines phantaſtiſchen Luſtſpiels: der Rubin geſchloſſen, welches ich am 1ſten April anfing.

d. 7 April

4579 Heute mußte ich mich vom Rubin unterbrechen, um einen merkwürdigen Gang zu thun. Vor einiger Zeit überbrachte mir [206] Herr Wilhelm Gärtner, ein Weltgeiſtlicher, einige Schriften, unter Anderem ein Mspt: Simſon, über welche ich mich mündlich und ſchriftlich ſehr günſtig ausſprach, weil ich — faſt zum erſten Mal in ſolchem Fall — ein echtes, ſchönes Talent darin fand. Geſtern ſchickte er mir ein Schächtelchen mit einer goldenen Kette und einem Brief, der keine Mißdeutung aufkommen ließ und mich tief rührte. Nichtsdeſtoweniger widerſtrebte es meinem Gefühl, das Geſchenk zu behalten, um aber den Geber nicht zu verletzen, beſchloß ich, es ihm perſönlich zurück zu bringen. Dieß that ich denn und er benahm ſich außerordentlich zart. Ich verſprach ihm, zu jeder Zeit, wo er mir einen Dienſt leiſten könne, den Dienſt von ihm zu fordern, und er ſchlug mir vor, die Kette anonym irgend einem ſtrebſamen und talentvollen jungen Literaten, den ich ihm nennen mögte, zu überſenden. Einen ſolchen werde ich ihm auch nennen,

ſobald ich einen kennen lerne, und wir ſchieden auf eine ſchöne Weiſe von einander.

---

d. 15 Ap.

4580 Heute den 2 Act vom Rubin geſchloſſen.

—

d. 19 April.

4581 Herodes und Mariamne wurde gegeben. Das Spiel war vortrefflich, die Inſcenirung glänzend, die Aufnahme im höchſten Grade kühl. Das Publicum war ſichtlich nicht im Stande, der Compoſition zu folgen, auch ſpielte das Stück zu lange, bis $^3/_4$ auf 11 Uhr. Das Verwirrende lag für die Maſſe der Zuſchauer in dem zweiten Moment des Dramas, in dem hi[207]ſtoriſchen, deſſen Nothwendigkeit bei der großen Gleichgültigkeit der Meiſten gegen alle und jede tiefere Motivirung ſie nicht begriffen. — Zu Hauſe lag mein Töchterlein an den Blattern, den natürlichen, darnieder, dabei mußte meine arme Frau ſpielen und erhielt für ihre wunderbare Leiſtung nicht den geringſten Dank. Ein ſchmerzenreicher, qualvoller Abend für mich als Menſch.

4582 Ein Liebhaber, der ſeiner Geliebten zu ihrem Geburtstage eine Menge Blutigel ſchenkt, da ſie ſehr vollblütig iſt.

—

4583 Bild. Marodeurs kommen vom Schlachtfeld. Einer trägt einen Todten auf'm Rücken, der Kleidung wegen. Ein Anderer zwei Beine, der Stiefel halber.

—

d. 6 May.

4584 Böſe Zeit. Für die Welt und auch ſpeciell für mich. Ein Cyclus von Krankheiten. Erſt das Kind. Dann meine Frau. Darauf ich ſelbſt; wir Beide von catarrhaliſchem Fieber

befallen, was freilich nicht viel ſagen will, was aber doch hinreicht, Einem einmal das Gedächtniß dafür aufzufriſchen, was eine Störung im Gefäßleben bedeutet. Jetzt gehts wieder paſſabel, das Kind iſt Gott Lob ganz munter und wohl durchgekommen.

—

4585 Eine Schrift am Himmel: bei Nacht Feuer; bei Tage wie aus der Nacht heraus geſchnitten.

—

4586 Taumeln, weil die Erde bebt und als Trunkenbold beſtraft werden.

—

4587 Neulich träumte mir, ich wohne in einer ſehr engen Straße, in welcher ſich zwei Leichenzüge begegneten. Die Särge konnten einander nicht ausweichen und der eine wurde ſo lange durch's Fenſter in mein Zimmer hinein geſchoben, bis der andre vorbei war.

4588 [208] Zwei Mädchen winden Kränze. Eine hat ihren ſchon geſchloſſen, die andre flicht noch an ihrem. Dieſe läßt eine Blume fallen, ohne ſie wieder aufzuheben. Jene hebt die Blume auf und flicht ſie in ihren. Zwei Charactere.

—

4589 Einer ſitzt im Baum verſteckt. Da ſetzt ſich ein Vogel, auf den legt ein Jäger an. Situation.

—

4590 Friedrich Wilhelm III und Schönlein, wie Jener gegen den Arzt den Abſolutismus kehrt und keine Medicin nehmen will, die ſchlecht ſchmeckt. Geheimerath Neigebaur.

—

4587 ſpäter zugeſetzt 4589 vgl. X S. 342, 14ff. 4590 vgl. „Der Rubin“ V. 962

4591 Wie, wenn die Menſchheit Nichts, als ein aus einander gelegter Organismus wäre, eine Vereinzelung der Glieder und Wieder-Zuſammenknüpfung derſelben durch Inſtinct und Sympathie?

—

d. 19 May

4592 habe ich den dritten Act des Rubin geſchloſſen, und zwar in Penzing, und dem Stück den Titel: Märchen-Luſtſpiel gegeben. Auch dieſer Act hat mir höchſtens acht Tage gekoſtet; nie arbeitete ich ſo raſch.

4593 Schlag Einem nur auf den Kopf, gleich hört er zu ſingen auf.

—

4594 Es giebt Leute, denen man, wenn ſie den einen Stiefel ſchon an haben, nicht unbedingt zutrauen darf, daß ſie auch den zweiten anziehen werden.

—

4595 Wann hat ein Menſch die mildeſte Stimmung? Ich wenigſtens dann, wenn ich einem Regenwurm aus dem [209] Wege gehe, anſtatt ihn zu zertreten.

—

4596 Hollunder, blühend, die Blütenballen ſo dick, daß ſie wie Wolken ausſahen. In Hügels Garten.

—

4597 Ein Blütenbaum, ſo überreich beblütet, daß er in der Ferne wie eine farbige Luft-Erſcheinung ausſah, weil man ſo wenig Blätter, als Zweige bemerkte. Bot. Garten in Schönbrunn.

—

4596 f. vgl. „Im Frühling“ VI S. 375 2 Baron Hügels Garten in Penzing, noch vorhanden; dort waren Hebbel und Christine am Tag ihrer Hochzeit

4598 Ob nicht ſpäter ein Fieber bloß dadurch, daß man Gaſe in's Blut einſtrömen läßt, vertrieben wird? Chloroform. Gewiß ſind alle Krankheiten nur darum tödtlich, weil man ſie noch nicht raſch genug bewältigen kann.

—

4599 Republ. Farben ſind verboten. Ob die Roſen wieder roth ausſehen werden in dieſem Jahr.

—

4600 Die Pflanzen ſind gar nichts Selbſtſtändiges für ſich, ſie ſind die Organe der Erde, durch welche ſie uns die Lebenskräfte entgegen ſtrömen läßt, durch die ſie uns anhaucht.

—

4601 Der Arzt, der kein Recept ſchreiben konnte, weil er ſo ins Schreiben kam, daß er nicht wieder aufhörte. (Fritſch.)

4602 Zu Warſchau will ſich ein Pole in einem Ofen verſtecken. Es ſitzt ſchon ein Anderer darin und ein Vornehmerer, doch iſt Platz für Zwei. „Hut ab!“ ruft der dem Geringeren zu.

(M. Tennenbaum:)

4603 [210] „Es iſt wohl Fleiſch, aber ausgeblutetes.“

—

4604 In Pompeji. „Sehen Sie Sich Alles an. Wenn Ihnen Etwas gefällt, ſo ſagen Sie's mir. Ich ſtehl' es Ihnen in der erſten Vollmond-Nacht.

—

4605 Die Schwindſucht ſoll anſtecken. Wie iſt das möglich? Worauf beruht überhaupt die Anſteckung?

—

4606 Ein Menſch, der eine Sammlung Monarchen-Raritäten zuſammen bringt, Barthaar, Pantoffeln u. ſ. w. und etwas ſtiehlt.

—

4599 vgl. 30. May Bw. I S. 429 4602 vgl. „Noch iſt Polen nicht verloren“ VII S. 216 ff. 4604 vgl. „Michel Angelo“ V. 387

4607 Warum iſt der Dichter nicht auch gleich Mann der That? Warum das Gehirn nicht auch Fauſt?

—

4608 Die Ameiſen-Wirthſchaft im bot. Garten, wie ſie über den ganzen Weg in einer Colonne liefen, Einige vorwärts, Andre zurück.

—

4609 Auch das iſt eine wichtige Seite an der Liebe, daß der Liebende durch die Liebende eine Verſicherung des perſönlichen Werthes erhält, daß er ſich ſagen darf: ich bin zu etwas da, ich bin kein leeres Nichts.

—

4610 Bei'm Frohnleichnamsfeſt in Penzing: ein alter Mann trug die Pauken, die ein Anderer ſchlug, auf'm Rücken und ein Notenblatt am Rockkragen.

—

[211] d. 12 Juny.

4611 Heute habe ich den erſten Act des Moloch geſchrieben. Die Idee zu dem Stück kam mir ſchon in Hamburg während der Ausarbeitung der Judith. Ausgeführt wurde die erſte Hälfte des erſten Acts in Neapel in der Locanda la bella Venezia. Die Schwierigkeit liegt darin, daß das Werk durchaus im Basrelief-Styl gehalten werden muß und doch nicht kalt werden darf, was ſchwer zu vermeiden iſt, wenn man Herz und Nieren nicht bloß legen ſoll. Uebrigens belehrt mich mein Aufenthalt auf dem Lande, daß mein Nichtarbeitenkönnen im Sommer einzig und allein in der fürchterlichen Stadt-Hitze ſeinen Grund gehabt hat.

4612 „In Despotieen zittert ein Jeder, aber Keiner ſo ſehr, wie der Despot ſelbſt."

—

4612 vgl. „Der Rubin" V. 1068 ff.

4613 Eine Stadt, die erſt als Todtenſtadt eingenommen wird, nachdem auch der letzte ſich getödtet hat oder geſtorben iſt.

—

4614 In einem gewiſſen Lande ſoll faſt Jeder Schauſpieler ſeyn. Natürlich, dieß Talent allein können ſie entwickeln.

—

Penzing d. — Juny.

4615 Es giebt Leute, die Einen nur dann im Schreiben zu ſtören glauben, wenn ſie Einem die Hände binden.

—

4616 „Was ſoll ich eſſen? Ich muß mir ſchon Perlen, echte Perlen, kochen laſſen.“ Eine Reiche, die als Bettlerin ſtarb.

[212] d. 25 July.

4617 Welch ein Ende wird Zerboni nehmen! Vorgeſtern erhielt ich ſeit vielen Monaten zum erſten Mal wieder Nachricht von ihm. Er ſitzt im Schuldthurm, ſeine Frau wohnt kümmerlich in einem elenden Gaſthof. Im vor. Herbſt gab ich ihm ſchon 30 fl, geſtern brachte ich ihr 20 fl. Wie froh war ſie darüber! Vor zwei Jahren hätte ſie ſich kaum darum gebückt!

—

4618 Ein Herr hört in der Nacht ſeinen Bedienten fortwährend winſeln: ach, wie bin ich durſtig! Er ruft ihn: „Johann!“ Johann kommt. „Ein Glas Waſſer!“ Hier, Euer Gnaden! „Nun trink, fauler Schlingel!“ (Raab)

—

4619 Im Umgang lernen, heißt zugleich genießen.

—

4620 „Lugeln oder Mücken, mir gleich, was mich umſchwärmt.“

—

4616 vgl. VII S. 216ff. V. 153f. 4618 bekannte Anekdote

4621 In Deutſchland kann nur der gehorchen, der zum Befehlen geboren iſt.

4622 Nur derjenige Witz iſt gut, der den Witz der Natur aufdeckt.

—

d. 1ſten October.

4623 Geſtern bereitete meine liebe Frau mir eine ſchöne Ueberraſchung, die ihr vollkommen gelang. Sie hatte zur Erinnerung an einen wichtigen Moment unſer Kind malen laſſen, ohne daß ich etwas davon wußte. Nun hatte ſie auf den Abend Freunde geladen, und wie ich um 6 Uhr vom Spat[213]ziergang zu Hauſe kam, fand ich unſer großes Zimmer feſtlich erleuchtet. Ich trat hinein, begrüßte meine Gäſte und merkte noch immer Nichts, bis mein Auge endlich auf die Wand fiel, an der das Bild aufgehängt war. Anfangs war ich, wie es mir bei Ueberraſchungen immer geht, conſternirt, dann freute ich mich herzlich, mein Titele nun auch ſo zu beſitzen. Das Bild iſt außerordentlich gelungen und das kleine Ding, ausgelaſſen vergnügt wegen der vielen Lichter, trat immer vor die Wand hin und rief: Tietzi! Tietzi! Das wiederholte ſie dieſen Morgen gleich wieder.

—

4624 Es giebt Menſchen, die eine Krone und eine Stecknadel zugleich aufheben können.

—

4625 Der Menſch iſt ein Aeolus-Schlauch mit den in alle Richtungen aus einander gehenden Winden.

—

4626 So wenig es groß und erhaben wäre, ſich von der Luft ernähren, Fleiſch, Brod, Wein und Obſt verſchmähen zu wollen, ſo wenig iſt es groß und erhaben, die gewöhnlichen Mittel zu

---

4625 gemeint iſt Görres vgl. III N. 5168

verachten, durch die ein vernünftiger Zweck allein erreicht werden kann.

—

4627 Altes Weib. „Die Träume meiner Nachbaren haben mich ruinirt. Ich beſetzte ſie jedes Mal in der Lotterie."

—

4628 Der Jäger hat ſein Gewehr an einen Baum gelehnt. Der Haſe läuft daran vorbei, ſtößt es um, es geht los und der Jäger fällt.

4629 Jedes Schloß an der Thür iſt ein Pasquill auf Gott.

—

4630 Proſa, die in Verſe „ausartet".

—

4631 Dr Böhm rechnet die Todesfurcht mit zu den ſicherſten Symptomen der Cholera und zwar nach eigener, an ſich ſelbſt gemachter Erfahrung, da er nur in der Cholera, nicht aber in anderen Todkrankhei[214]ten den Tod gefürchtet hat. Ich glaube, er hat Recht.

—

4632 Warum iſt das Ueberſetzen ſo ſchwer? Weil die Wörter verſchiedener Sprachen ſich nur in den ſeltenſten Fällen vollſtändig decken, da die verſchiedenen Völker mit Nothwendigkeit an den Dingen durch ihre Sprachen die verſchiedenſten Eigenſchaften mit Vorliebe hervor heben. Darum zeichnet das Wort in der einen Sprache das Ding nur in den äußerſten Umriſſen, wogegen es in der anderen jede Linie, ja jede Tinte anſchaulich macht. 70)

—

4633 Mit Blut Blumen begießen wollen.

—

4630 vgl. „Vers und Prosa" VI 8. 346 4631, 1 [als] mit 2 zwar [aus]

4634 „Wie alt biſt Du?“ 40 Jahre. „Alſo 40 Streiche.“ In Folge deren der Tod. (II.)

—

4635 Einer kommt darauf zu, wie ein Anderer hingerichtet werden ſoll. „Der Schuft, mich hat er auch einmal verwundet!“ Wer biſt Du? „Der und der!“ Wie? Hat er Dich nicht getödtet? Dafür ſoll er ſterben!

—

4636 Alles Sprechen iſt ein raſches Buchſtabiren.

—

4637 „Wir drängen uns zum Menſchenthume!“
Worte der Letten.

4638 Der blühende Lindenbaum, in dem Tauſende von Bienen ſo ſummten, als ob es der Sturm wäre.

4639 Rouſſeaus Bandgeſchichte — Dramolet.

—

4640 Das Seyn iſt eine aus lauter Knoten beſtehende Linie.

—

4641 Am Regenbogen muß man nicht Wäſche aufhängen wollen.

—

4642 [215] Wer ſchwimmen kann, den reizt die Tiefe nur.

—

4643 Gott muß man nicht auf der Geige Muſik machen wollen; er hat ein Ohr für die Sphären.

—

4644 Mach' Dir das Leben ja nicht ſauer
Und renne ruhig gegen die Mauer

4634 vgl. III N. 3999 4635 vgl. VIII S. 376 4639 vgl. V S. 266 4642 Jamb 4644 vgl. VII S. 209

Mit Deinem Kopf; haſt Du nur Glück,
So weicht die Mauer vor Dir zurück.

—

„Du haſt mich eben vergiftet!"
Du wußteſt es und nahmſt das Gift?
„Weil ich ſterben will, ſeit ich weiß, daß ich dir im Wege bin!"

—

Die Natur ſorgt für Alles, was ſich nicht von ihr emancipirt, z. B. für Wilde und Kinder.

—

Wenn Jemand verheirathet iſt, kennt man ſein Ideal oder ſollte es doch kennen.

—

Den, der ſchon ſchläft, wecke nicht auf, um ihm gute Nacht zu wünſchen.

—

Eine Armee iſt doch nur für den Feldherrn, was ein Lexicon für den Dichter, die Siege ſtecken darin, wie die Tragödien in dieſem.

—

Häßlichkeit zur Schönheit:
Wärſt Du nicht, ſo wär' ich auch nicht, ich bin Dein Niederſchlag.

—

„Die Luft hat ſich zu weit ausgedehnt, darum wird ſie nie ein Saphir."

—

[216] Viele Leute betrachten die poetiſche Literatur als eine Art Irrenhaus, worin ſie Alles ſagen dürfen, was ihnen anderwärts die Zwangsjacke zuziehen würde.

—

4643 vgl. V S. 134 4648 vgl. „Gyges" V. 1840

4653 „Der iſt nicht einmal in ſeinen Druckfehlern naiv!“

—

4654 „Motivirt!“

Warum nicht!

Aber weißt Du, was es heißt? Es heißt, Deine Luftſteine in wirkliche zu verwandeln und nachzuweiſen, wie das geſchieht. Der Verſuch wird aber zeigen, daß die Procedur unmöglich iſt.

—

d. 20 Nov.

4655 Morgen, d. 21ſten, kommt mein Rubin zur Aufführung. Bei der Fremdartigkeit des Gegenſtandes und der ſich immer mehr vergrößernden Zahl meiner Feinde, die ſchon jetzt in öffentlichen Blättern gegen das ihnen noch unbekannte Stück zu Felde ziehen, befürchte ich einen ſchlimmen Ausfall.

—

d. 22 Dec.

4656 Geſtern hatte ich die Freude, Zerboni für ſeine Aufſätze in der Reichszeitung 32 fl zu bringen. Nun hat er doch über die Feſttage, was er braucht.

—

d. 25 Dec.

4657 Geſtern wurde ich am Weihnachtsabend durch ein allerliebſtes Bild überraſcht. Wie ich in das erleuchtete Zimmer zu dem prachtvollen Tannenbaum hinein gerufen wurde, trappte mir mein Töchterlein in der Geſtalt eines Braunſchweiger Bauermädchens, wie ſie dort auf den Markt gehen, entgegen. Schwarzes Hütchen, nur [217] den Hinterkopf deckend, mit langen rothen Bändern; rothes Kleid, kurz geſchürzt; Zwickelſtrümpfe nebſt Leder-Schuhen; eine geflochtene Kiepe auf dem Rücken, angefüllt mit Nüſſen und Kuchen für mich. Das Alles hatte meine liebe

---

4657 25 aus 24 a trappte über ſprang

Frau an den Abenden gemacht, wenn ich nicht zu Hause und sie nicht auf der Bühne beschäftigt war; ich hatte nicht das Geringste davon gemerkt. Das närrische kleine Ding wollte die Kiepe den ganzen Abend nicht wieder ablegen, es saß damit auf dem Stuhl und aß und trank. Des Morgens holt sie immer meine Tasse, wenn ich, noch im Bett liegend, ausgetrunken habe; heute morgen kam sie ebenfalls im Häubchen der Mutter, blieb aber vor dem Baum bewundernd stehen, den ich durch die Glasthüre erblickte, küßte das darin hängende Confect, rief einmal über das andere: schön! schön!

4658 J. drei Monat im Zimmer sitzend, um nachher sagen zu können, er sey verreis't gewesen.

d. 31 Dec. 1849.

4659 Wieder ein Jahr zu Ende. Im Allgemeinen dieselbe Unsicherheit der Zustände, wie im vorigen Jahr; nirgends eine Hoffnung auf endliche Lösung des ungeheuren gesellschaftlichen Räthsels; nirgends auch nur ein ernstlicher Versuch; dagegen wieder überall die Furcht, die Krankheit bei'm rechten Namen zu nennen und die Wunden zu sondiren; überall der alte Haß gegen die Männer, die als redliche Aerzte das thun. Man lebt so hin und genießt, wie [218] am Abend vor einer Schlacht, was sich eben bietet; selbst dem Künstler wird es schwer, sich in seiner Mongolfiére über den Dunst-Wolken zu halten. Gearbeitet: den Rubin und den ersten Act des Moloch. Viele Aufsätze, die theils in der Presse, theils in der Ostdeutschen Post, theils in Rötschers Jahrbüchern, theils in den Wiener Jahrbüchern, theils in der Reichszeitung stehen. Eine Erzählung: die Kuh! Einen Prolog zu Goethes Jubiläum. Ein Paar Gedichte. Aufgeführt wurden am

---

4657, 12 gemerkt. [heute morg] 17 stehen, [auf]

Burgtheater von mir: Mariamne und der Rubin. Beide sprachen wenig an, aber größtentheils aus äußeren Gründen; jedoch ist es wohl rathsam, wenn ich alle meine Dramen vorher drucken lasse, Gewissenhaftigkeit in der Motivirung und Tiefe im Bau sind dem Publicum zu fremd geworden, als daß es den Blick in die Totalität eines Werks, wenn es ihn nicht in's Theater schon mit bringt, im Theater erlangen sollte. Drucken ließ ich den Schnock bei Weber, der in seiner äußerst eleganten Ausstattung Beifall zu finden scheint; es ist auch ein ganz drolliger Menschen-Käfer, mehr aber freilich auch nicht, was mir jedoch die Kritik nicht glauben will. [219] Auch der Druck der Mariamne ist angefangen. Unter den neu gemachten zahlreichen Bekanntschaften will ich nur Cotta nennen, der mich besuchte; gegen die Hamburger Zeit ein merkwürdiger Contrast. Nähere Verhältnisse angeknüpft mit Raab und Dittenberger. Redacteur geworden, und zwar des Feuilletons an der Oesterreichschen Reichszeitung, ob das Verhältniß jedoch Bestand haben wird, ist die Frage. Das kleine Mädchen gedeiht, es hat seine Blattern glücklich überwunden, zu dem Zweck brachten wir den Sommer auf dem Lande zu. Es ist unsere größte Freude und steht jetzt in der Periode, wo man die Fortschritte der Kinder nach den Worten mißt, die sie aussprechen können. Mit der Gesundheit meiner lieben Frau geht es besser, wie es im vorigen Jahre ging, obgleich sie jetzt überbeschäftigt ist. In mir selbst regt sich das Leben noch immer mächtig, so viele Steine man mir auch auf den Kopf wirft. Voilà tout!

4659, 10 und 21 es über sie 22 bringt aus bringen

[220] **1850.**

1 Jan:

4660 Den geſtrigen Abend ſehr vergnügt bei Dittenberger zugebracht. Meine liebe Frau tanzte die Cachuka und war ſehr luſtig. Eine Baronin aus Gallizien erzählte mir Schauderdinge über den Aufſtand von 1846, wo die Edelleute ſich die „Guillotine" gewünſcht haben, um Nichts Aergeres leiden zu müſſen.

—

4661 Die Krankheiten, die das Wachsthum der Menſchheit bezeichnen, nennt man Revolutionen.

—

4662 Ich trug mein Mädchen auf den Armen, drückte es innig an mich und ſagte: Gott erhalte Dich! „Ja, ja!" ſprach das kleine Ding, als ob es das verſtanden hätte.

—

4663 ad Faust. (bei der Aufführung)

Wie konnte Gretchens Mutter vergiftet werden? Konnte Fauſt, der Naturkundige, ſich ſo vergreifen?

Wie konnte Gretchen ihr Kind umbringen, da [221] die Mutter ſchon todt war?

—

4664 „Es kam nur zur Komödie der Herausforderung, nicht zur Tragödie des Duells."

—

d. 6 Febr.

4665 Eben erfahre ich aus der Reichszeitung, daß Oehlenschlaeger todt iſt. Er hat ſich in Copenhagen edel-menſchlich große Verdienſte um mich erworben. In dem Sinne, worin er es wohl gewünſcht haben mag, konnte ich ihm nicht dankbar ſeyn, denn als Dichter konnte ich ihn nicht ſo hoch ſtellen, wie er ſich ſelbſt

ſtellte. Aber gern werde ich's zu ſeiner Zeit offen bekennen, was ich ihm ſchuldig ward.

—

d. 13 Febr.

4666 Tine träumt in der letzten Nacht, ein Jude ſoll getauft werden und zwar durch den Henker. Dieſer tippt ihm drei Mal hinten mit dem Schwert auf den Nacken, während er nieder gekniet iſt. Der Täufling ſtellt ſich, als ob er weine, es iſt aber ein grinſendes Lachen. Dabei trägt er einen langen Schlafrock, ſtatt des ſchwarzen Feierkleids.

—

4667 „Er ſagte, es ſey ihm ein gewiſſer Liquor bekannt, der, wenn er bei gemäßigter Wärme auf das Blut eines Menſchen oder eines Thieres gegoſſen würde, die ganze Geſtalt des (todten) Menſchen oder Thieres vorſtellte und zwar die Geſtalt des Menſchen durchſichtig." Edelmanns Selbſtbiographie S 315.

4668 [222] Ein kleines Kind, mit lächelndem Geſicht: „Heut brauch' ich nicht in die Schule zu gehen (klatſcht in die Hände) denn heut' wird meine Mutter begraben."

Baronin Feuchtersloben.

—

4669 Eine Mutter (die Mutter der B. F) träumt, ſie ſähe ihr todtes Kind in einem ganz naſſen Hemdchen. „Aber, Poldi, warum ſo naß?" „Warum weint die Mutter?" antwortet das Kind und ſtößt ſie mit der Hand bei Seite. Dieſelbe.

4670 Die Ideen-Verbindungen ſcheinen im Wahnſinnigen unter dem Geſetz des Widerſpruchs zu ſtehen.

—

4671 Zu wiſſen, daß er dumm iſt, das iſt des Dummen höchſte Klugheit.

—

4667 vgl. „Agnes Bernauer" III S. 146, 26 ff. und Anm. dazu
1 [Ein] „Er 4668 bekannter Witz 4669 Märchenmotiv

4672 Das Mißbehagen, was der Neid Dich empfinden läßt, wenn ihm eine kleine Bosheit gegen Dich gelingt, das empfindet er immer.

4673 Für Titi heißt ba! ſo viel als weg. Neulich war die Suppe heiß. Da ſagte ſie: ba, heiß! Eine wunderbare Sprachbildung, in der man den ringenden Menſchengeiſt deutlich erblickt. Sie erhob das Adjectiv heiß zum Subſtantiv und hieß es fort gehen.

4674 Titi ſagt: Titi will dies oder das! Cäſar ſpricht eben ſo, mit gleicher Objectivität. Die Enden der Menſchheit!

4675 Bettelrock.

4676 „Pinſcher!" Was willſt Du? „Dich ſelbſt!"

4677 Die Wirkung erliſcht plötzlich, wie der electriſche Strom in dem unterbrochnen Telegraphen.

4678 Die Handlung kriecht, wie eine Decemberfliege.

4679 [223] Wer nicht Metall genug zu einer Glocke hat, der macht einen Fingerhut und hängt ihn in der Kirche der Liliputaner als Glocke auf.

4680 „Liebes Volk, leg' Dich ſchlafen! So ſchön kannſt Du gar nicht träumen, daß Du den Traum bei'm Erwachen nicht verwirklicht fändeſt!"

4681 Wohl redet ſich die Liebe ein, der Eindruck, den ein Abgeſchiedener hinterließ, könne nie verbleichen. Aber ſie irrt. Die Zeit mildert den Schmerz nur durch das Verdunkeln dieſes Eindrucks.

4682 Die Schauſpieler dürfen in Deutſchland ſchon wagen, kein Gedächtniß zu haben, denn das Publicum hat keins.

—

4683 Die Jungfrau von Orleans iſt Schillers höchſte bewußte Conception, wie die Räuber ſeine höchſte unbewußte.

—

4684 Ein Tendenzſtück, worin die Perſonen einfach die Partheiblätter ableſen.

4685 Ein Inſect in den Dimenſionen eines Wallfiſches ausgeführt: gräßlichſtes Geſchöpf!

—

4686 „Den, der Dir die Grabſchrift machen wird, kennſt Du nicht!“

—

4687 „Ein liebenswürdiger Blitz! Eine ſüperbe Tragödie!“

—

4688 „Ich will mir ein Denkmal ſetzen, ſo hoch, daß man es ſchon an den Gränzen meines Reiches erblicken ſoll.“

—

4689 Schauſpielen heißt doch am Ende nur: raſch leben, unendlich raſch! Einen Schauſpieler recenſiren, heißt alſo den Lebensproceß eines Menſchen recenſiren.

—

4690 Volksſcenen: die Erbärmlichkeit des Volks wirkt tragiſch, weil es wie los getrennt vom allgemeinen Nexus erſcheint, gleichſam, als wüßte es nicht, daß die Erde es trägt und nährt.

—

4691 [224] Wer wird denn die Perle ins Meer werfen, weil es Taucher giebt, die ſie wieder heraus fiſchen können!

—

4682 vgl. „Der Deutsche Mime“ VI S. 379 4685, 1 Insect über Affe 4689 vgl. „Schauspielerkritik“ VI S. 374 4690, 2 es [in]

4690 Einem Kinde kann man von dem Hühnlein ſprechen, das ihm gebraten werden ſoll, ſobald die Henne das Ei, worin es ſteckt, gelegt und ausgebrütet hat.

—

4693 Ein Kind bläſ't ein Inſtrument, bringt himmliſche Töne hervor, und weiß ſelbſt nicht, daß es das thut, wird vor Wonne entzückt.

—

4694 Die Lichterhöhle. (Altes Gedicht von mir.)

—

4695 Erſt die letzte Linie eines Bildes recenſirt die erſte.

—

4696 Es giebt Menſchen, die in ihrer Niederträchtigkeit ihren Vorzug ſehen, z. B. in ihrer Fähigkeit, Andere zu betrügen.

—

4697 Am Wetterglas das Weibchen, das auf gutes Wetter deutet, mit Gewalt draußen anhalten und nun daran glauben, daß auch wirklich gutes Wetter komme: dieß thun die Kinder und einige Regierungen!

—

4698 Der Geſchichtſchreiber malt die Maſchine in ihren äußeren Umriſſen, der Dichter ſtellt das innere Getriebe dar, wobei er denn oft, wo es verdeckt iſt, auf die Naturgeſetze zurück gehen muß.

4699 [225] Der Müller Arnold und Friedrich der Große. Drama.

4694 vgl. „Das Licht will sich verstecken“ VII S. 173 f.
4699 vgl. V S. 269

b. 10 April.

4700 Sollte sich's ein Menschenkind denken, daß man, ohne Staatssecretair zu seyn, das Dintenfaß für's Sandfaß halten und in's Tagebuch ausgießen kann? Mir ist's begegnet!

4701 [226] Brief an Prof. Zimmermann ad Mariamne.

— Später kann sie ihr Schweigen noch weniger brechen, denn sie vermag so wenig mehr mit, als ohne Horoden zu leben, sie vermag ihre Liebe zu ihm aber nur mit dem Daseyn selbst zu ersticken und daß diese ihre Liebe in den letzten Momenten die Gestalt des Hasses borgt, dürfte tief in der weiblichen Natur begründet seyn und am Ende gar nur geschehen, weil auch sie wünscht, was er wünscht, nämlich daß er sie nicht überleben möge. 22 May 50.

4702 Die Alten wollten aus dem Traum weissagen, was dem Menschen geschehen würde. Das war verkehrt. Weit eher läßt sich aus dem Traum weissagen, was er thun wird.

—

4700 die Seite [224] ist nämlich mit Tinte übergossen, der Schnörkel füllt den Rest. Dr. Hecker verweist auf Schopenhauer „Versuch über Geistersehen und was damit zusammenhängt." (Ausgabe von Frauenstädt. 2. Aufl. 1891. Bd 5. S. 269 f.) 4701 vgl. Nachlese I S. 286 ff. Robert Zimmermann hatte das Drama in der Beilage zur Wiener Zeitung am 11. und 14. Mai 1850 (N. 57 und 58) ausführlich besprochen 4702 vgl. „Der Traum als Prophet" VI S. 344

4703 Ein Mann glaubt im Fieber geduldig zu seyn, wenn er das Fieber nicht auf Pistolen fordert.

—

4703, 2 darnach neues unbeziffertes, auf der Rückseite unbeschriebenes Titelblatt

Tagebuch.

N: 4.

[1] **1850.**

Agram in Croatien d. 2 July.

4704 Nur um anzufangen!

—

4705 Der Hutmacher aus den Bergen: „unſ're buckligte Welt!"

—

4706 Es iſt ganz natürlich, daß jedes Geſchlecht das Ideal der Menſchheit in dem anderen erblickt, der Mann im Weibe und das Weib im Mann.

—

4707 Warum gehen die ſinnlichen Triebe des höheren Menſchen nie auf die reine Schönheit? Weil in der Wolluſt eine gewiſſe Zerſtörungsſucht liegt, deren ſie ſich wohl bewußt iſt, und weil der Menſch das Vollkommene, wie es ſich in der Schönheit ſpiegelt, nicht zerſtören kann!

—

4708 „Große Herren öffnen dem Publicum ihre Parks, weil ſie ſich ſchämen, das allein zu beſitzen, was ſie nicht allein genießen können."

—

4709 Nicht ein Deficit iſt Schuld, daß der Menſch ſterben muß, ſondern ein Ueberfluß.

—

4710 Man kann ſich ſelbſt keine Räthſel aufgeben.

—

4711 Den Kindern wird zuweilen zu Weihnacht ein Theater beſcheert. Bei dieſen Theatern ſollte man einige Wiener Theater-Dichter anſtellen.

—

4704 ff. vgl. die Reisebriefe aus Agram X S. 161 ff. 4710 vgl. II N. 3060

4712 Wenn man einen Brand löscht, hat man sich darum gegen das Feuer verschworen?

—

4713 Jedes Wort ist, wie eine Farbe, so auch wie Maaß.

—

4714 „Nach Sonnenuntergang und vor Lichtanzünden zanken und prügeln die Menschen sich nicht; erst, wenn sie sich deutlich wieder sehen."

d. 6 Sept.

4715 „Wir, wir müßten schon Alle, allein über Schleswig-Holstein, am gebrochenen Herzen gestorben seyn, wenn wir, wie die Franzosen, daran sterben könnten! Gagern?" sagte Prof. Fichte zu mir. Er hat ganz Recht.

4716 [2] Man kann es verhüten, daß Sümpfe entstehen. Aber man kann es nicht verhüten, daß Krokodile in den Sümpfen entstehen.

—

4717 Jeder Character ist ein Irrthum.

—

4718 Als Brutus ausrief: die Tugend ist ein leerer Name! da entschloß er sich nicht zum Lasterleben, sondern durchstach sich die Brust, um in seinem Blut den letzten Funken der Tugend auszulöschen.

4719 Wenn ein universeller, Alles umfassender und beherrschender Mensch geboren wird, so geht ein Wollust-Gefühl durchs Weltall; es ist ein Anderes, ein höher Gesteigertes, so lange er lebt.

—

4714, 1 [Vor] „Nach 4715 Datum später zugesetzt 4716 vgl. „Ein Erfahrungssatz" VI S. 361. VII S. 352 f. 4718 vgl. „Verschiedene Consequenzen" VI S. 369

4720 Was ſoll das Geſetz, das Geſetz in jeder Sphäre? Dem Höchſten den Ausdruck geben, deſſen der Menſch in ſeinen beſten Momenten, die Menſchheit in ihren beſten Individuen fähig iſt, damit es dem Menſchen in ſeinen ſchwachen Momenten zu Hülfe komme und die Menſchheit gegen ihre ſchlechten Individuen ſchütze.

—

4721 „Selbſt wenn Du bluteſt, ſag: ich ſchminkte mich!"

—

4722 Wenn man Montags grüne Blätter zu ſich nimmt, Dienstags Eſſig und Mittwochs Oel: kann man dann Donnerstag ſagen, man habe Salat gegeſſen?

—

4723 „Eine Kanone erfinden, groß genug, die Erde hinein zu laden und ſie Gott in's Geſicht zu ſchießen."

—

4724 [3] „Steuerzahler!" Schimpfname in Ungarn und Croatien.

—

4725 Ein kalekutſcher Hahn wird berauſcht und dann auf Hühner-Eier geſetzt. Er brütet ſie aus und hält die Küchlein für die ſeinigen. (Croatien)

—

4726 Naſenbluten zu ſtillen. Blutets aus dem linken Naſenloch, ſo unterbinde man, ſo ſtark man kann, die Nagelwurzel des kleinen Fingers der linken Hand; rechts, die der rechten.
(Th. Dir. Schwarz in Agram)

—

4727 Luther ſah ſeinen eignen Schatten an der Wand und warf das Tintenfaß nach ihm. Aber, wie das ſich entleerte, war der Teufel wirklich gemalt.

—

4720 vgl. „Das Geſetz" VI S. 365 4722 vgl. „Räthsel" VII S. 233

4728 Mit dem Feigenblatt begann die Cultur. Wenn man auf Frankreich sieht, so scheint sie mit dem Wegwerfen desselben zu enden.

—

4729 Eine Frau wird älter, aber nicht alt.

—

4730 „Dein Bild ist meinem Gesicht nicht ähnlich!" Nun, so mach' Du daß Dein Gesicht meinem Bild ähnlich werde!

—

4731 „Nicht genug ist die Natur im menschlichen Auge zu bewundern, aber unbegreiflich hat sie im Ohr gestümpert."
(Dittenberger. Ausspruch des alten Tiedemann in Heidelberg.)

—

4732 Bei dem großen Schriftsteller hat jeder Satz ein Menschengesicht.

—

4733 Ein Franzose sang, statt: Gott erhalte unsern Kaiser! Gott behalte u. s. w. weil er die Verben verwechselte.

—

d. 25ten Oct.

4734 Heute den 2ten Act des Moloch geschlossen.

—

4735 Wenn man an Aeschylos, Sophocles u. s. w. denkt, ist es nicht, als ob man Adler sähe, welche die Krallen in's Felsengeripp der Erde [4] geschlagen hätten und so dem Orcan Trotz bieten?

4736 Ein kleines Kind, das einen Fisch von Honigteig verspeis't, das, als es ihn halb verzehrt hat, ausruft: er weint! und nun zu essen aufhört und selbst zu weinen anfängt.

—

d. 2 Nov.

4737 Abends, wie ich ſchon im Bett lag und meine Frau ſich entkleidete, fiel auf einmal das ſchwere Judith-Bild, das über dem Sopha im Geſellſchaftszimmer hängt, mit argem Gepolter herunter und zerſchlug die auf dem Tiſch ſtehende Vaſe mit den Viſitenkarten. Die Taue, woran es hing, waren zu dünn geweſen. Das Bild hätte Jemand erſchlagen können, wenn gerade Einer auf'm Sopha geſeſſen hätte.

—

4738 Ein Mörder, der ſich von ſeinem Opfer zu dem Mordgeſchäft ſelbſt wecken läßt. „Um 6 wollt' ich's thun, der ſtand gewöhnlich um 6 auf, ich noch nicht, alſo bat ich ihn, mich zu wecken."

—

4739 Der Tod ſteht immer mit ausgebreiteten Armen hinter uns; im Schlaf ſchlingt er ſie um uns!

—

4740 Die Preßfreiheit gehört nicht zu denjenigen Gütern, die von zeitlichen, vorübergehenden Bedingungen abhängen, die alſo heute gegeben, morgen wieder genommen werden können. Ein Eingriff in die Preßfreiheit eines einzelnen Volks iſt immer zugleich auch ein Eingriff in die allgemeinen Rechte der Menſchheit. Oft erzeugt das eine Volk durch hervorragende Individuen Ideen, die ein anderes verleiblichen ſoll und die erſtickt werden, wenn die Preßfreiheit fehlt. Dann kommt die Menſchheit um ihren Tribut. Die Preß[s]freiheit allein iſt es ſolchemnach, durch die der Staat, der große Körper, in dem ein einzelnes Volk ſich gliederte, in die Menſchheit, den noch größeren Körper, der aus allen einzelnen Völkern beſteht, wieder auflöſ't, indem ſie

4738 daneben ☞ 4740 vgl. „Die Freiheit der Presse" VI S. 362 und X S. 134, 11ff. ⁹ Die aus Ja, die

den Ideen-Ueberschuß, der in jenem vielleicht hervor tritt, diesem zuführt. Freilich ist Preßfreiheit von Journal-Frechheit streng zu unterscheiden.

—

15 Nov.

4741 Titerl küßt ihre liebe Mutter eben, schmatzt dann mit dem Munde und sagt: ich esse alle Küsse!

—

4742 Ein Aderlaß ist nöthig und von einem Floh läßt er sich beißen.

—

4743 In Homburg bescheert die fürstliche Familie den Ahnen zu Weihnacht; unter jedes Ahnenbild wird ein Tisch mit Geschenken und Lichtern gestellt. (Ein Kammermädchen)

—

4744 Auch die Pferde (sagte mir ein Officier) haben das Kanonenfieber. Das ist die Legitimation für das des Menschen.

—

4745 Mörder: ich befreie Dich vom Nervenfieber, Zahnweh u. s. w.

—

4746 Angiolina im Tr. v. Sic. steht da, wie der Mensch im Paradiese zwischen den wilden Thieren.

—

4747 Titi stieg mit mir die Treppen hinauf und zählte: 1. 8. 3. 5. Die Zahlen hatte sie im Gedächtniß, aber die Reihenfolge und Verknüpfung kannte sie noch nicht.

—

4748 Titi kam in mein Zimmer, als ich gerade mit Freunden politische Dinge erörterte und sagte nach ihrer Art: auf den Schooß, schöne Geschichte erzählen. Ich nahm sie auf den

---

4740, 14 f. von Freilich später zugesetzt 4746 „Trauerspiel in Sicilien“ 1 der [ein3] 4747, 1 mir] ihr

Schooß, ſprach fort und fragte in den Pauſen: iſt das eine ſchöne Geſchichte? Sie: Ja, wieder!

—

4749 [6] Ein hieſiger Profeſſor hat nur einen einzigen Zuhörer, der auch nur aus Dankbarkeit für ein Stipendium kommt. Am Schluß des Semeſters ſteigert er ſeinen Lehrer: um den Preis kann ich den Weg nicht mehr machen! (Schrötter)

—

4750 Eſchenmayer ſteht in Heidelberg vor dem Univerſitäts-Gebäude und will es durch ſeinen Willen bewegen.
(Dittenberger)

—

4751 Profeſſor Schrötter, der Chemiker, erzählte mir, daß Messenhauser ihn ein Paar Tage vor der Einnahme von Wien zu ſich rufen ließ und ihn beſtürmte, irgend ein Zerſtörungsmittel unerhörter Art zu erfinden. „N. N. hat Antwerpen gerettet, retten Sie Wien!“

—

4752 Derſelbe: Endlicher, der ſich entleibdete, verkauft an Jemanden ein Gut in Ungarn, das ihm nicht nur nicht gehört, ſondern gar nicht exiſtirt, ſtellt alle Urkunden aus und zahlt die Renten bis an ſ. Tod.

—

4753 O, die Antike ſteht nicht mehr auf,
Es liegt nicht in der Dinge Lauf,
Daß Etwas erſt heute geboren ſey
Und tauſend Jahre alt dabei.

—

4754 Wir haben eine Deutſche Flotte, aber k. Deutſchland, alſo herrenloſes Gut.

4750, 2 es über ſie 4753 vgl. VII S. 214 und „Michel Angelo“ V. 269 ff.

4755 Warum imponirt die Keckheit eines Niederträchtigen bis zu dem Grade, daß man ſelbſt verlegen wird, wenn er nicht verlegen iſt? Weil man denkt, er könne ſo keck unmöglich ſeyn, wenn er wirklich ſo niederträchtig wäre, und darum glaubt, man habe ihm unrecht gethan.

—

4756 [7] Der Menſch: das Durchſchnittsproduct von Natur und Bildung.

—

4757 Worin beſteht die ſog. Anmaßung des höheren Individuums gegen das geringere? In ſeinem Gefühl des natürlichen Verhältniſſes! Warum verlangt das geringere Anerkennung der Parität? Weil natürlich der Corporal gewinnt, was der General verliert. Warum kann das höhere darauf nicht eingehen? Weil es lügen und heucheln müßte!

—

d. 18 Dec.

4758 Eben, Abends um 8 Uhr, habe ich das Drama Michel Angelo vollendet, das ich vor etwa vier Wochen anfing.

—

d. 25 Dec.

4759 Den geſtrigen Weihnachts-Abend ſehr glücklich mit den Meinigen verbracht. Titele war, meinem Wunſch gemäß, wieder als Braunſchweiger Bauermädchen angekleidet, was ihr allerliebſt ſtand, und wartete nun im Cabinet meiner Frau, mit dem Rücken gegen die Glasthür geſetzt und von der kleinen Comteſſe Lichtenberg unterhalten, aufs Anzünden des prächtig herausgeputzten, im großen Zimmer aufgepflanzten Baums. Zuletzt mußten ihr die Augen zugehalten werden, weil ſie gerade im entſcheidenden Moment nicht länger zu vertröſten war. Dann

---

4755, 1 Keckheit über Frechheit 4757, 4 gewinnt über verliert
4759, 9 länger [zur Geduld]

eine Ueberraſchung, eine Freude, die ſie wirklich ſprachlos machte. Sie glühte, wie eine dunkelrothe Kirſche, wie meine liebe Frau ſagte. Heute ſah ich auf der Straße noch einen kleinen Weihnachtsbaum tragen; der hat gewiß das meiſte Entzücken hervor gerufen, denn offenbar hatte die Mutter erſt ſo ſpät Rath geſchafft. Ein verſpäteter Weihnachtsbaum!

—

4760 Ein Schloſſer in Wien erfindet ein künſtliches Schloß und ſetzt einen Preis darauf, es zu löſen. Keiner kanns, da wird es in's Criminal gebracht und dort findet ſich gleich Einer, der es vermag. (Raab)

4761 [8] Aufenthalt in Hamburg, Sommer 1850.

4762 Gravenhorſt: Säufer, von ſeinen Eltern getrennt, in Altona lebend. Elende Kneipe; elendeſtes Zimmer darin das ſeine. Er nicht zu Hauſe, auf der Kegelbahn. Ich hinüber: „Sind Sie nicht der Neffe von Campe?“ Dann mich erkennend; große Freude. „Das iſt ſchön von Dir, Du biſt ein berühmter Mann geworden, ich —“ Uebrigens noch immer ein wackrer Knabe. Sein Bruder: Werner aus Wilh. Meiſter. Die Eltern ſteinalt, gerunzelte Geſichter, ein Zug leidenden Unwillens über den Sohn. Er ſollte ſchon Bürgermeiſter ſeyn und iſt kaum Doctor. [Rückblick, wie er mein Latein-Lehrer war. (Ernſt Albrecht: Sie fürchten Gravenhorſt? Ei, Sie ſind ja ſtärker, wie er.“) Sein erſter Beſuch bei mir, als reſcher Gymnaſiaſt. Kaffee-Trinken bei ihm. Hochzeitsgedicht. Wiſſenſch. Verein. Die Mitglieder.]

4763 Rendtorf. Philiſter. Doct. der Medicin, im Stadium der Armenpraxis. Gang mit ihm zum Cholerakranken. Er

---

4759, 11 f. Sie — ſagte. a. R. zugeſetzt, nachdem 12—15 Heute — Weihnachtsbaum! bereits im Texte ſpäter zugeſchrieben war

ſicher; ich wußte ſchon, wie wir in die Straße kamen, daß der Pat. todt ſey, weil die alten Weiber die Hände zum Himmel erhoben, als ſie den Arzt ſahen. Kam, obgleich ich ihn augenblicklich aufſuchte, kaum auf 5 Minuten zu uns in den Gaſthof. Ganz dazu gemacht, Kinder zu wiegen. Abgethan für immer.

4764 Wilh. Hocker. Todt. Im Hospital verſchieden. P . . . . . Letztes Etabliſſement: Weinkeller, in dem ſich Jeder für 4 Schilling betrinken konnte, während der Wirth ihn mit Witzen a la Saphir unterhielt. An dieß Individuum habe ich [●] aus Dithmarſchen freundſchaftliche Briefe geſchrieben, weil die Schoppe es zum „reinen und begabten" Jüngling geſtempelt hatte. Erſter Eindruck ſchon widerwärtig. „Wenn ſie reif werden, fallen ſie ab."

4765 Doctor Bucks. Im ſtillen Wahnſinn, berechnend (nach Gravenhorst) wie hoch der zum Himmel gefahrene Chriſtus jetzt ſchon ſeyn muß, wenn er auch nur $2^1/_2$ Fuß in der Secunde geflogen iſt. Ehemals Hegelianer, aber ohne allen Gehalt, Erbſenſchoote ohne Erbſen, die der Herr Wihl protegirte, weil ihm das Protegiren ſo lange wohl that, als der Protegé nicht zu hoch wuchs. Jetzt ausgehalten von Freunden, die das Eſſen für ihn bezahlten.

4766 Julius Campe. Wie immer, aber mit Schnee bedeckt; ſein Laden das Lager des Radicalismus; doch iſt ſein Antheil nicht ganz der des Geſchäftsmannes, obgleich großentheils.

4767 Amalia Schoppe. Auch, wie immer. Zur Miethe wohnend auf dem Stadtdeich.

4768 / In Altona. Nach der Schlacht bei Idſtedt, der Balcon im Eiſenbahnhof, von wo immer die Heerberichte mit einer Stentorſtimme verkündigt wurden.

4764, 7 f. vgl „Prophezeihung" VI S. 366 4766, 2 — 4767, 2 ſpäterer Zusatz 4768 noch ſpäterer Zusatz, vgl. III N. 4774, 29 ff.

d. 29ten Dec.

4769 Am ersten Weihnachtstage trank ich mit meinem alten Freunde Fritsch auf Du und Du. Heute-morgen sagt mir meine Frau: „im ersten Moment war mir das nicht recht, mir war — dabei traten ihr die Thränen in die Augen — als ob's ein Raub an mir wäre!" Ein allerschönster Zug des tiefsten Gemüths, werth, an einer Julia, einer Desdemona zu leuchten! Und vollkommen berechtigt!

—

4770 [10] Ein Mensch begeht in Graz einen Mord, wird fast überwiesen, erhält aber, weil er selbst zum Gericht gehört, ja die Untersuchung eine Zeitlang geleitet hat, durch seine Collegen Gelegenheit zur Flucht, und flüchtet nach Ungarn. Dort tritt er, unter falschem Namen, als Commis in ein Handlungshaus, gewinnt die Liebe der Tochter und weiß sie zu überreden, sich entführen zu lassen. Sie wollen aber nicht zugleich verschwinden, er versteckt sich daher einige Tage vor dem festgesetzten Tage im Keller, zu dem sie allein die Schlüssel hat, und wird dort von ihr ernährt. Aber in Folge der fiebrischen Gespanntheit erkrankt sie, bekommt ein Nervenfieber, spricht in ihren Phantasieen immer vom Keller, was Niemand versteht und liegt so wochenlang da. Als sie genesen ist, ist er verhungert, da Niemand in die Keller kam, als sie. (Dr Pachler)

4771 Zacharias Werner hat in Wien einmal so gepredigt. „Ein kleines, ganz kleines Ding hat der Mensch, ein niederträchtiges Stück Fleisch, womit er am meisten sündigt, es ist das unansehnlichste seiner Glieder und das böseste zugleich." So fährt er lange in Equivoquen fort, vor denen die Damen sich entsetzen und die Männer schaudern. Endlich ruft er aus: „soll

4769 vgl. „Gyges und sein Ring" und Anm. 4770 vgl. VIII S. 376 f. 4771 vgl. X S. 227, 18 ff. 2 f. ein — Fleisch üdZ

ich's Euch zeigen, dieß böse kleine Ding? Ich hab's leider auch, ich bin nicht ausgeschlossen; seht her; da ist's!" Dabei streckt er die Zunge aus und befreit die Andächtigen von ihrer Angst. (Fritsch.)

4771 Ein ordentlicher Conservativer darf sich nicht einmal waschen.

4772 Werke des Witzes können unsittlich seyn und waren es oft; poetische Werke können es gar nicht seyn und waren es nie. Die Poesie faßt Alles in der Wurzel und im Zusammenhang, der Witz kann sich recht wohl auch an's Einzelne hängen.

—

[11] d. 31ten Dec.

4774 Abermals der Jahres-Abschluß da! Im Allgemeinen ist Nichts geschehen: Deutschland liegt zerrissen und zerschlissen da, wie immer, und auch die Europäischen Zustände sind ganz die alten geblieben. Aber der Strom, der im vorigen Jahre doch noch Wellen schlug, ist jetzt völlig wieder eingefroren und die Diplomatie kann Schlittschuh laufen, wie sie will. Was daraus werden soll, weiß ich nicht, aber ich fürchte früher oder später böse Folgen, denn ich sehe nicht, daß die Regierungen sich irgendwo ernstlich bestreben, die unabweisbaren National-Bedürfnisse, deren brennendes Gefühl die Revolution allein hervor rief, auch nur annähernd zu befriedigen, und wahrlich, sie lassen sich auf die Länge nicht mit Gewalt ersticken! Ich selbst bin jetzt ruhiger, wie in den letzten zwei Jahren; ich weiß, daß es wieder Winter ist, aber auch, daß der Einzelne den Frühling nicht zurück rufen kann, darum lasse ich meinen Pflug im Stall stehen und thue, was sich hinter'm Ofen thun läßt. Meine Privat-Verhältnisse haben sich verschlechtert, seit der Doctor

---

4774, 16 sich über man thun [kann]

Laube das Burgtheater dirigirt; der Mann ist vom ersten Augenblick an auf's Gehässigste gegen mich und meine Frau aufgetreten, und sucht uns bis zur Stunde den Boden unter den Füßen weg zu ziehen. Was mich betrifft, so begann er da[12]mit, daß er meine Bearbeitung des Julius Cäsar ohne alle Umstände bei Seite warf und seine eigene spielen ließ, ja meiner Frau sogar die bereits studirte Rolle der Portia wieder nahm und ihr die erst zu studirende der Calpurnia zutheilte. Später entschuldigte er sich, er habe von meiner Bearbeitung gar Nichts gewußt, was ich freilich gelten lassen mußte, was aber, da die Rollen schon ausgetheilt waren, gar nicht denkbar ist. Weiter lehnte er die Darstellung der von Holbein unbedingt angenommenen Julia, ja sogar die Wiederholung des Hercules unter den nichtigsten Vorwänden ab, während er die miserabelsten Machwerke Dutzendweise zur Aufführung bringt und Birchpfeiffereien neu einstudiren läßt. Damit verletzte er sogar den Rechtspunct, da jedes angenommene Stück wenigstens honorirt und selbst ein durchgefallenes drei Mal wiederholt wird. Was meine Frau anlangt, so nahm er ihr ihre besten Rollen und gab ihr auch nicht eine einzige neue, ja er zwang sie, auf einen alten, von Holbein selbst für ungültig erklärten und nur aus Versehen, wie ein unzerrissen gebliebener, aber bezahlter Wechsel, [13] noch unter den Acten befindlichen Revers gestützt, Großmütter und Ammen zu spielen. Das ist denn ein Versuch zum moralischen Mord, da eine Künstlerin, die ihre Kräfte ungebraucht ruhen lassen muß, sich bewußt oder unbewußt selbst verzehrt, und natürlich auch verliert. Bezeichnend für den Mann ist es, daß er auf den Tag, wo wir von unserer Hamburger Reise zurückkommen

4774, 22 die Theaterbearbeitung von Shakespeares „Julius Cæsar" ist verloren 39 Wechsel, [nicht vertilgten (13) Revers gestützt] 41 denn [gewiß (?)] ein [moralischer Mord, da eine] 41 auch [innerlich] ist [Nachstehendes]

ſollten, weil der Urlaub abgelaufen war, den Uriel Acoſta, worin meine Frau die Judith ſpielt, angeſetzt hatte; Morgens traf ſie ein, Abends mußte ſie auftreten, und wenn wir unterwegs ein Unglück gehabt hätten, alſo ein Paar Stunden länger ausgeblieben wären, würde ſie das Repertoire geſtört, alſo Gott weiß, was, zu erwarten gehabt haben. Wahrlich, bei ſolchen Erfahrungen iſt das Wort des Phariſäers: Herr ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie dieſer da! am Ort; Individuen, die dieſer Kleinlichkeit fähig ſind, wollen Dichter ſeyn! Genug davon. — Im Sommer machten wir eine Reiſe, erſt nach Agram, dann nach Hamburg. Ueber Croatien legte ich meine Eindrücke in einigen Reiſebriefen [14] im Wanderer nieder, die freilich nicht viel ſagen wollen; in Hamburg kamen wir ein Paar Tage vor der Schlacht bei Idſtedt an. Alles baute feſt auf den Sieg der Schleswig-Holſteiner, dennoch verloren ſie und im Grunde war Beides einerlei, denn über das Stadium, wo der Sieg noch etwas entſchieden hätte, war die Frage ja ſchon längſt hinaus. Im Altonaer Bahnhofe wurden Nachmittags immer die neuſten Nachrichten über den Stand der Dinge von einem Balcon herunter durch einen Mann mit einer Stentorſtimme verkündet; Tauſende verſammelten ſich dort, unter denen auch ich ſelten fehlte. Es war meine Abſicht, meine Frau allein nach Wien zurück reiſen zu laſſen, aber die Laubeſchen Manöver zwangen mich, meinen Plan zu ändern, ich mußte alſo darauf verzichten, auf vierzehn Tage nach Kiel zu gehen, obgleich ich meinen Paß ſchon hatte. Drucken ließ ich: Herodes und Mariamne; Rubin; Trauerspiel in Sicilien und Julia; deren letzten Bogen ich vor vier Tagen corrigirte. Gearbeitet: viele Aufſätze; den zweiten Act des Moloch; das ſatyriſche Drama Michel Angelo und ganz zuletzt noch die Abfertigung ei[15]nes aeſthetiſchen Kannegießers,

4774, 55 Agram, [deren] ff. vgl. III N. 4768

die mir abgedrungen wurde und ihre Dienſte ſchon thun wird, wenn auch nicht im Augenblick. Auch die Schauſpielerin wurde wieder aufgenommen und ich hoffe noch auf gute Stimmung für Allerlei. Das lyriſche Vermögen beginnt zu ſtocken; die entſtandenen Gedichte wollen Nichts mehr heißen. Im Frühling hatte ich eine ſchlimme Krankheitsperiode durchzumachen; ein rheumatiſch-hämorrhidaliſches Leiden ergriff mich und verurſachte mir große Schmerzen, doch thaten Schröpfköpfe und dann die Kaltwaſſerkur gute Dienſte und jetzt bin ich, wenn ich das Uebel auch noch fühle, doch ſchon längſt ſo gut, als hergeſtellt. Mein Titele gedeiht, iſt dick und fett, an meiner lieben Frau ängſtigt mich noch immer das Hüſteln, ſonſt geht es auch ihr wohl. Bekanntſchaften: Prof: Fichte in Tübingen, mit dem ich genußreiche Stunden hatte; Holtey, deſſen Shakeſpeare-Vorleſungen ich die mächtigſten Anregungen verdanke, wenn ich ihm auch nicht darin beiſtimmen kann, daß Shakeſpeare ein Jean Paul im Dra[16]ma ſey; Baronin Feuchtersleben, zu der das ſchon im vorigen Jahr angeknüpfte Verhältniß weit inniger geworden iſt, was ich von manchem anderen nicht ſagen kann. Wenn ich nur behalte, was ich habe, ſo will ich unendlich zufrieden ſeyn!

[17] **1851.**

d. 1 Jan:

4775 Den geſtrigen Abend mit meinen Freunden bei mir ſehr vergnügt zugebracht; der neue Kronleuchter wurde zum erſten Mal angezündet.

—

4776 Wenn man die Blut- und Nervenloſigkeit des gegenwärtigen Geſchlechts betrachtet, ſo ſollte man glauben, die Todten ſeyen wieder auferſtanden und ſpielten Leben.

—

4777 Ob ich nicht doch im Rubin eine Granate in einen Roſenkelch hinein gelegt habe?

—

4778 Man kann einen Stein wohl in die Luft werfen, aber er bekommt darum keine Flügel.

—

4779 Hammer-Purgstall. Als er nach der Trauung mit ſeiner Frau auf's Land fährt, drückt er ſich in die eine Ecke des Wagens, zieht ein Buch hervor, giebt ihr ein zweites, eine Grammatik, und fängt zu leſen an. — An ihrem Namenstage fährt er mit ihr aus, ſie weiß nicht wohin und erwartet eine angenehme Ueberraſchung, er lenkt auf den Kirchhof ein und zeigt ihr ihr Grab! (Prof: Schrötter)

4780 Ein Apotheker in Trieſt bekommt eine Schachtel voll Vipern, deren er bedarf, und läßt ſie in ſein Schlafgemach ſtellen, ohne die Schachtel vorher genauer zu unterſuchen. In der Nacht erwacht er und findet alle Vipern auf ſeinem Bett. Er ſucht ein Bein zu heben, ohne eine zu verletzen, es gelingt ihm und er ſpringt heraus, entkommt auch glücklich. Aber am nächſten Morgen ſind ſeine vorher noch ſchwarzen Haare grau.

(Dr Schmidl)

—

4781 [18] Zur Natur des Lebens gehört vor Allem die unendliche Reihe von Eindrücken, die allem Exiſtirenden, allen Weſens-Formen, zu Theil werden und ſie augenblicklich verändern, ſo daß eben dadurch auch von ihnen gleich wieder ein neuer Eindruck ausgeht, der abermals neue weckt, die auf ſie zurückwirken und ſo in Ewigkeit fort.

4782 „Giebts denn noch Kröten, Spinnen in der Welt,
Ich dächte doch, der Stoff wär' aufgebraucht,
Seit dieſer Menſch geboren ward!"

4783 „Lauf nicht ſchnell, geh langſam hinter ihm her, dann fängſt Du ihn!"

4784 Im höheren Gebiet der Kunſt giebt es ſo wenig liederliche Menſchen, wie im Garten liederliche Roſen: Alles wird, was es werden kann.

4785 Eine wohlgeordnete Menſchennatur ſetzt ſich, ohne ſich der Kräfte bewußt zu ſeyn, ſo wenig den Zweck: eine Tragödie zu dichten oder ein anderes Kunſtwerk hervor zu bringen, als ſie ſich den Zweck ſetzt, aus dem Kopf eine Roſe hervor zu treiben.

4786 Das Dramatiſiren, überhaupt das Dichten, iſt ſehr oft nicht mehr, wie das Klimpern der Kinder auf dem Klavier. Wie dieſe nur die Töne angeben, die im Inſtrument liegen, ſo erreichen untergeordnete Dichter nur die Wirkungen, die von den Formen unzertrennlich ſind.

4783 vgl. VII S. 214, bezieht ſich wohl auf Laube 4785, 3 ſie] es 4786 vgl. „Die Poeſie der Formen" VI S. 348. VII S. 338

4787 Sich berauscht fühlen bei dem bloßen Gedanken daran, daß es Wein giebt.

—

4788 „Irgend ein entscheidender Schlag soll geschehen, aber erst am Geburtstag des Fürsten. Dadurch zu spät.“ Zug.

—

4789 Die Natur hätte den Menschen nicht hervor bringen können, wenn sie sich seinen Hoffnungen und Wünschen nicht gewachsen fühlte. Die gehören zu ihm, wie das Wasser zum Fisch.

—

4790 [19] Es giebt dramatische Dichter, die wohl eine einzige Figur mit Leben auszustatten vermögen, alle übrigen aber schattenhaft lassen müssen. Das sind die widerwärtigsten von allen. Entweder überall Sehnen, Adern und Muskeln oder überall Kreidestriche!

—

4791 1ste Stufe künstlerischer Wirkung: es kann so seyn!
2te „ „ „ es ist!
3te „ „ „ es muß so seyn!

—

4792 Durch Berathung ein Bild zu Stande bringen nach dem Gesetz der Majorität! Ach, die Majoritäten!!!

—

4793 Am Teufel ein weißes Haar aussuchen!

—

4794 Einen weinenden Mann muß man durch eine Ohrfeige schnell in einen wüthenden verwandeln.

—

4788 vgl. VIII S. 377 f. und III N. 4880 4791 vgl. XI 72, 5
4792 vgl. „Der Genius“ VI S. 369. VII S. 362 f. 5 von Ach wohl später zugesetzt

4795 Die meiſten unſ'rer Dutzend-Dichter wollen etwas ganz And'res ſagen, wenn ſie anfangen, als ſie geſagt haben, wenn ſie aufhören.

—

4796 Würdige Keinen des Haſſes, den Du nicht auch der Liebe würdigen könnteſt!

—

4797 Wer Nichts iſt, kann im höheren Sinne auch nicht ſchön ſeyn!

—

4798 „Ich eſſe auf Ihre Geſundheit!"

—

4799 Die Pietät iſt mit dem Schlaf zu vergleichen. Nichts Poſitives, aber doch unendlich mehr, wie alle zugeſpitzte Einzelheit!

—

4800 Alles Vortreffliche bereichert die Zukunft, iſt aber auch ein Raub an ihr, denn nie iſt ein Gleiches möglich.

—

4801 Freunde können nicht unpartheiiſch ſeyn, wohl aber vor lauter Unpartheilichkeit ungerecht werden.

—

4802 [20] Es iſt ſchlimm, wenn der gute Menſch zu viel ſpecielle Erfahrungen über die ſchlechten macht; er lernt ſich dann zu hoch ſchätzen.

—

4803 Man kann ein Drama durch Kürzen verlängern.

—

4804 Es giebt Verbrechen, die von ſelbſt ſtraflos werden, wenn Tauſende ſie begehen.

—

4796 vgl. „Haas und Liebe" VI S. 344 4799 vgl. „Gyges" zu V. 1810ff. 4801 vgl. „Das Urtheil der Freunde" VI S. 368

4805 Der Maler, der Dir ſelbſt Dein Bild malt, kommt erſt zuletzt: es iſt der Tod!

4806 Wie könnte ein Menſch durch ſchlechte Erfahrungen an Anderen zur Menſchen-Verachtung kommen, wenn er ſelbſt gut bleibt und fühlt, daß er beſſer iſt? Er gehört ja mit zum Geſchlecht!

—

4807 „Ein Mittel, das unter allen Umſtänden wirken ſoll, muß aus dem erkrankten Individuum ſelbſt gewonnen werden.

—

4808 Castelli: Beſuch von mir in Lilienfeld bei ihm, von ihm in Wien bei mir: mors ultima linea rerum!

—

4809 Kammerherren leiden gewöhnlich an Steinſchmerzen. (weil ſie nicht oft genug uriniren können, wenn ſie im Dienſt ſind)
Aerztliche Beobachtung.

4810 Es iſt noch nie ein Scharfrichter dadurch berühmt geworden, daß er einem Helden den Kopf abſchlug.

—

d. 21ten Jan:

4811 Heute habe ich den Epilog zur Genoveva geendigt.

4812 [21] In London werden Kirchen und Kapellen auf Actien gebaut und die Vermiethung der Kirchenſtühle bringt große Dividenden. (Pittaval)

—

4813 Ein Zeuge, der gegen einen Mörder zeugt, weil er es wohl mit ihm meint, nicht ſeinem Leib, ſondern ſeine Seele retten will.

—

4806 vgl. „Auf einen Menschenfeind“ VI S. 363. VII S. 356
4808 vgl. Nachlese I S. 301 ff.

4814 Herr Anschütz hat, wie ich höre, aus dem Falstaff einen Possenreißer gemacht: neuer Beweis für die völlige Unfähigkeit unserer Schauspieler, in die Natur des Komischen einzudringen. Falstaff setzt die Consequenzen seiner Weltanschauung mit dem höchsten Ernste durch, weil er sie für die allein richtige und sich, den Träger derselben, für den eigentlichen Kopf der Menschheit, hält. Er würde sie selbst Gott gegenüber behaupten, und wenn dieser ihn in die Hölle verwiese, ausrufen: der Gewalt muß ich weichen, aber Recht hab' ich doch und wunderbar ist's nur, daß eine Welt, die eine so bornirte Spitze hat, mich hervorbringen konnte!

4815 Der Eroberer mit seinem Schwerte steht auf der Erdkugel unter all den Linien, die Rechte und Verträge auf ihr gezogen haben, ungefähr so da, wie in einem ungeheuren Spinnennetz.

—

4816 Man kann so wenig einen Brief für Jemand schreiben, als man für ihn in den Spiegel kuken kann.

—

4817 Republick: Alle Thiere sind Untergebene, der Mensch ist Präsident, aber jeder Unterthan darf nach ihm schnappen und es handelt sich darum, ob ihn mehr angreifen oder vertheidigen.

—

4818 [22] Künstler am Clavier.

Mir ist,
Als wär' ich da eingeschlossen
Und spielte mich selbst heraus.

—

4819 Ich kann mich nicht fünf Minuten verläugnen, ich will es aber auch nicht, denn wenn ich mich nur um diesen Preis be-

4817 vgl. V S. 126. VI S. 345 2 jeder Unterthan aus Jeder
4818 vgl. VII S. 214 4819 vgl. VI S. 363. VII S. 356

haupten könnte, ſo will ich mich lieber gar nicht behaupten, ich lebte dann ja nicht ſelbſt, ſondern ein Anderer lebte für mich, ein Weſen, das ich nicht bin.

—

4800 Wenn das Volk keine Leidenſchaften mehr anſchauen will, ſo hat es keine mehr.

4801 Es giebt Sprachen, in denen die poetiſchen Gedanken erfrieren.

4802 Kinder ſind Räthſel.

d. 10 Febr.

4803 Geſtern den Geburtstag meiner lieben Frau recht fröhlich begangen; über 17 Gäſte.

—

4824 Die Monteſpan, ein Kind auf'm Schooß, bei'm Gewitter; durch das Kind glaubte die Sünderin, ſich gegen den Blitz zu ſichern. (Tiedge. Urania)

—

4825 „Welche liebliche Kinder!“ Fi donc, ils sont les' enfants d'un vaillard! (Fstin M—eh; Dittenberger.)

—

4826 Ein Serecaner raubt bei der Erſtürmung Wien's ein Kind. Sein Hauptmann will es ihm abhandeln, um es den Eltern zurück zu geben. Er will nicht. „Eher freß' ich's!“

(Dittenberger)

—

4827 Dittenberger ſprach einen ſehr ſchönen Gedanken aus. Man ſolle die Leichen mit Gips übergießen. Dann wäre jedes Wieder-Erwachen unmöglich und noch nach hundert Jahren würde die

4822 neben Datum von 4823, vgl. VI S. 343. VII S. 333
4824,2 glaubte [ſie] 4825,2 Metternich 4827 daneben: *NB*

Form des Menſchen [23] erhalten, vom Körper aber, ohne daß er die ekelhafte Verweſungsprocedur auf die gewöhnliche Weiſe durchzumachen brauchte, die letzte Spur bis auf die Handvoll Staub verſchwunden ſeyn.

—

4828 Den Tod nicht bloß erleiden, ſondern ihn genießen: Abſchluß der Welt.

—

4829 Prale nicht mit Deinen Verwandten. Der Steiß könnte ſich ſonſt auch auf's Geſicht berufen.

—

4830 Der Hund hat eine ſo feine Naſe, daß er noch aus dem Koth den Braten heraus riecht. Was hat er davon? Daß er ihn frißt!

4831 Wecke den Irrenden ſanft und laß' ihn ſchelten und um ſich hauen. Erſt wenn der Menſch erwacht, räumt er Dir ein, daß er geſchlafen hat.

4832 **Bedenken.**

Weil gegen uns die Erde ſich nicht wehrt,
Die wir zerpflügen und zerſtücken,
Darf ich den Floh, der ſich auf mir ernährt,
Wie ich auf ihr, darum nicht knicken?

4833 **An die Deutſchen.**

Eins, hofft' ich, ſollt Euch einig machen:
Der offen aufgeſperrte Rachen
Des Ungeheuers, das Euch droht,

4830 vgl. III N. 3280, 3358. VII S. 193 4831 ein noch nicht ganz fertiges Diſtichon, vgl. „Hygea" V. 1840 4832 vgl. „Moraliſches Bedenken" II N. 3190 und VII S. 191 4833 vgl. VII S. 214 f.

Doch nein, Ihr wollt Euch erſt vertragen,
Wenn Ihr ſchon ſteckt in ſeinem Magen,
Doch ſeyd Ihr dann erquetſcht und todt.

Karlsſchüler.

Welch ein Schauſpiel für Götter! Dem unvergänglichen Schiller
Wird ein Vivat gebracht! Laube bedankt ſich dafür!

—

[24] „ • • •

Eben noch blies der Aufruhr zum Angriff auf dieſer Trompete;
Dennoch iſt ſie dem Recht nicht für's Tedeum zu ſchlecht?

—

Wenn man die Kunſtausſtellungen beſucht, ſo ſollte man glauben, manche Bilder ſeyen nur aufgehängt, weil das Comité die Abſchreckungstheorie adoptirt habe.

—

Von der Luft leben! Sollte es ganz unmöglich ſeyn? Sollte der Menſch nicht dereinſt reine Gaſe zu ſich nehmen können? Wird er dann nicht vielleicht unſterblich ſeyn und mit dem Tode die Zeugung, die ja gewiß einander gegenſeitig bedingen, aufhören?

—

Dr Lotmar aus Frankfurt erzählte mir über B. Ein dortiger Mauermeiſter, Namens Ritter, habe wegen Wucherei flüchten müſſen, ſey B. auf dem Wege zur Poſt begegnet und habe ihm ein Paquet gegeben, mit den Worten: Bewahren Sie mir's auf, es ſind 10,000 fl darin. Dieſer behaupte nun, B. habe ihm das Paq: nur mit 7000 fl wieder zurückgeſtellt, während B. darauf beſtehe, es ſeyen nur 7000 fl darin geweſen. Die Sache ſey gerichtlich geworden.

4834 f. vgl. VII 8. 215

4839 „Der Mensch sollte sich immer seine Armseligkeit gegenwärtig halten. Dann würde das Glück ihn dankbarer, das Unglück ihn gefaßter finden, denn er sagte sich: was bin ich denn?"

—

[25] d. 1 März.

4840 Ich war mit meiner lieben Frau zwei Tage in Preßburg, wo die Judith zum Besten der protestantischen Kranken-Anstalt gegeben wurde. Wir waren sehr vergnügt. Lustiger Abend mit Löwe, Pastor Raabe (der academische Lieder sang) Schreiber, Rotter, dem alten Arzt u. s. w. Das ausgebrannte Schloß mit seinen Fenster-Augen-Höhlen und dem hinein schauenden blauen Himmel, das mich an's Colisseum erinnerte. Der Keller im Gasthof hieß Rochus. Brechend-volles Haus; Gedichte, Kränze. Meine Empfindung: mit welchem Leichtsinn, wie ein Kinderspiel, wurde diese Judith geschrieben, die jetzt so ernsthafte Menschen in Bewegung setzt.

4841 Welch ein ungeheurer Irrthum, zu glauben, daß die Welt auf den eingebüßten alten Schwerpunct wieder zurück geführt werden könne! Als ob sie ihn jemals verloren hätte, wenn noch Anziehungskraft genug in ihm vorhanden wäre, um die vorwärts strebenden Elemente zu paralysiren!

4842 Die Menschheit hat immer ein höchstes Haupt, aber wie selten kennt sie ihren König!

—

4839, 2 f. Unglück aus Glück 4840 vgl. Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte Bd. I S. 150 f. über Hebbels Besuch des Pressburger Schlosses, wo er Uhlands „Das Glück von Edenhall" recitierte, und seine Enttäuschung durch die Tatsache, dass es erst unter Maria Theresia erbaut wurde 7 Keller ist Kellner 4842 vgl. „Der verborgene Kaiser" VI S. 378

d. 15 März.

4843 War bei Schwarzer draußen. Seine Frau, von der er getrennt lebt, lag im Sterben; hatte ihm, obgleich sie schon seit einem Jahre an der Lungensucht darnieder liegt, immer sagen lassen, sie sey gesund. Er hat die höchste Achtung für sie, aber sie sey die Carricatur der Tugend, die unerbittliche, letzte Consequenz derselben. Als er Hemden zu eng findet: „dieß sind Hemden für einen ordentlichen Menschen; warum bist Du so dick? Der Schwiegervater, der seine sterbende Frau nicht versehen lassen will, und den die Kinder einsperren müssen, da[26]mit ein Geistlicher in's Haus kommen kann. Schwarzer selbst: „das Unglück weicht vor mir zurück, es kommt immer in meiner Abwesenheit; Todesfälle, wenn ich auf Reisen.* Jetzt seit mich mein Werk (Allkunde), ich würde den Hals nicht brechen, wenn ich vom Dach fiele, darum scheue ich mich, es zu enden." Sein Bruder, der Oberstleutnant, der ihm zu Ehren einem Soldaten die verdienten Ruthenstreiche nach dem Dinér schon heute, statt morgen, geben ließ. — Die neue Verheirathung in acht Tagen. Sein Bild auf der Kunstausstellung und die Recension desselben durch den Verleger Sommer. „Warum haben Sie mir das gethan?"

—

* Zwei Tage später.

4844 Während er mir das erzählt, stirbt seine Frau: ich war Ursache, daß er auch dieß Mal nicht das Unglück sah. Ein Mann, mit dem ich in Nichts übereinstimme, aber höchst interessant. Scharf. Eckig.

—

4845 Leute, die man in Acht nehmen muß, daß sie die Sonne nicht zu oft aufgehen sehen, weil das sie berauscht, wie Andre das Champagner-Trinken.

—

4843, 17—20 von Die und 4844, 2 von sie später zugesetzt

4846 Den Autor eines —chauſens will ich niemals wiſſen.

—

4847 Schieße nicht mit Kanonen nach mir. Ob Du mich tödteſt, iſt ungewiß, gewiß aber, daß Du alle Welt wieder an mein Daſeyn erinnerſt.

—

4848 Auch das Weltgericht hat Pauſen.

—

4849 Der Blutumlauf im Kinde: iſt es nicht, als ob er ſein Ufer erweit're? (Das Wachſen)

—

4850 Die ganze Natur arbeitet für den Menſchen, aber der Menſch arbeitet nur für ſich: dadurch ſchließt ſich der Kreis, ob ſich aber die Unſterblichkeit daraus folgern läßt, weiß ich nicht: auf der höchſten Stufe müßte dieſe Selbſt Verzehrung und daran geknüpfte Neigung ſich nothwendig ergeben.

—

4851 „Schiller iſt ein Verdienſt Napoleons!"

—

[27] d. 2ten May. Penzing bei einer Kälte, daß Einem die Haut ſchaudert.

4852 Ich war elf Tage in Berlin und brachte dort das Gaſtſpiel meiner Frau und die Wiederaufnahme der Judith zu Stande. Lebte eigentlich in einem mir fremden, ja feindlichen Element, indem ich an Dingen Theil nehmen mußte, die mir wenigſtens gleichgültig ſind, ich hatte aber den Selbſtgenuß dabei, mich ſo weit verläugnen zu können, als dazu gehörte, es auszuhalten. Küſtner, als zu Goethes hundertj. Geburtstagfeier die Iphigenia aufgeführt werden ſoll: „aber, was

---

4848 vgl. „Gyges" V. 1826. „Der jüngste Tag und die Welt" VI S. 361. VII 353 f. 4851 vgl. „Schiller und Napoleon" VI S. 353 4852 vgl. Nachlese I S. 316 ff., Bw. II S. 579 ff. und X S. 168 ff.

ſoll uns die Antike?“ Als er im Theater in dem Saal, wo die Büſten von Schiller, Goethe, Leſſing u. ſ. w. ſtehen, die leeren Niſchen erblickt: warum ſind die nicht auch voll? wir haben ja Dichter genug! Dieß der ſiebenjährige Leiter der Kunſtanſtalten!!! Die Abende bei Mundts: Werther mit ſeiner Vorleſung über Chemie; Marx, der Muſik-Schriftſteller; Ring der Dichter; Rott und Frau: dort war mir wohl. Das Dinér unter den Linden mit Carriére, Rötscher u. ſ. w. Gräfin Redern; Rückblick auf Hamburg. Cornelius: die Hoffnung iſt eine große männliche Tugend; die Rachel habe ich abſolvirt, ſie iſt mir ein Gräuel. Der Policiſt, der mir den Weg wies und mich vor Taſchendieben warnte: ich bin Einer von den Geheimen! Metternichs Antwort auf die Frage, woher er die Zeit zu ſeinen Arbeiten nehme: „ich mache Nichts, was auch And're machen können. Der alte Theater-Diener, der Hendrichs Darſtellung des Schiller in den Karlsſchülern recenſirte: ſo hat Schiller nie geſchrieen, er hatte ja keine Lunge, ich ſah ihn bei Hufeland! „Geh zu Hauſe, Friedrich, Dir kann Niemand helfen!“ Hufeland. Das Hufeiſen auf der Schwelle einer ſchlechten Reſtauration. In der Oper und im Schauſpielhauſe: die komiſche Verwechslung des Mazarin und des Pro[28]pheten und der junge Mann neben mir, dem das Umgekehrte begegnet war. Humboldt: Religion und Muſik iſt nicht mein Genre. Seine Frau, die Caroline von Dacheröden: jedes Kind von ihr hatte einen anderen Vater, namentlich vertrat der Bildhauer Rauch den Ehemann mit deſſen Wiſſen und Willen. (Mundt.) Die Madme Düpiter: „Mann, biſt Du ſchon todt? Sag's mir, wenn Du ſtirbſt, Du weißt, ich kann keine Todten ſehen!“

4852, 16 Gräfin Rhedern, geb. Jenisch, hatte Hebbel in Hamburg und München unterſtützt 17 f. vgl. VI S. 359. VII S. 350 f. und X S. 179, 19

Dann mit dem Traueranzug zu ihm tretend: „nun, wie ſteht's mir?“ Mundts Wagen angehalten, weil er am Oſtertag an der Kirche nicht im Schritt vorbei fuhr. Varnhagen ohrfeigt die Nichte, die Ottilie Aſſing (von der mir die Schoppe erzählte, daß ſie ihrer Mutter gleich nach deren Tode die Ohrringe ausgenommen und ſich eingehängt habe, um der Schweſter Ludmilla zuvor zu kommen) dieſe läuft aus dem Hauſe und kommt nicht zurück. Ludmilla zur Mundt: ſie will uns ängſtigen und wird ſchon wieder erſcheinen, es iſt eine Komödie! Die Mundt, zu Hauſe kommend, wird von ihrer Magd benachrichtigt, die Aſſing ſey da. Sie findet ſie, todtenbleich im Seſſel ſitzend. „Nun, Ottilie, Ludmilla hatte alſo Recht, Sie ſpielten Komödie?“ So wiſſen Sie Alles? „Ja“ — „„Dieß wiſſen Sie aber nicht!“ Damit ſchlägt ſie ihr Tuch aus einander und zeigt drei große, tiefe Wunden in der Bruſt, nur durch Zufall nicht tödtlich. Die hat ſie ſich mit einem Dolch in einem Gebüſch des Thiergartens beigebracht, iſt dann in Folge des Blutverluſt's bewußtlos zu[29]ſammen geſunken und erſt am Morgen durch die ihr in's Geſicht gekrochenen Ameiſen wieder erweckt worden. Ludmilla, herbei gerufen, ſagt: (Goneril im Lear noch übertreffend) ſie hat ſich intereſſant machen wollen, wie Caſpar Hauſer; von der Mundt geſcholten, verändert ſie die Rolle und ſchreit: meine Schweſter, o meine Schweſter! Varnhagen, von Mundt benachrichtigt und den Scandal ſcheuend, ſchlägt vor, (ärgerer Egoiſt, als Robert Macaire) das Mädchen für wahnſinnig erklären zu laſſen! Ottilie ſelbſt freilich, hergeſtellt, renommirt: Das thut mir Keine nach! Iſt das nicht wie ein Blick in's Schlangenneſt? Zwei Schweſtern, die ſich unter der Maske der Liebe tödtlich haſſen und ein Onkel, der ſie aus Rückſicht auf die Welt zärtlich pflegt, während er ſie vergiften mögte! Aber das dachte ich ſchon in Hamburg, als ich dieſe dürftigen Naturen mit Gewalt zu „bedeutenden“ ſtempeln ſah. O Welt, wohin

wirst Du noch gerathen? — Der katholische Pfarrer, mit einer Bordellwirthin zusammen treffend auf dem Lande, die er natürlich für eine ordentliche Tante ihrer Nichten nimmt, von ihr zur Einkehr in der Stadt eingeladen, wirklich kommend und nach dem Frühstück in geistlichem Talar aus dem Fenster sehend, von den Buben [30] verhöhnt, ohne zu wissen warum! Rötscher, den ein Bedienter auffordert, nach dem Schlusse seiner Vorlesung den Versammelten doch anzuzeigen, daß er, der Bediente, mit der Einladung zur Auction nicht ganz herum gekommen sey und die Einladung selbst zu machen. — Ich: „ich habe keinen Mund!"

4853 Die Erde treibt ihre Blumen, wenn das Erdbeben auch schon vor der Thür ist.

4854 Das kleine Licht in der Höhle, das ein künstliches zu seyn scheint, und es ist der Widerschein des Himmels von der anderen Seite.

—

4855 „Wir Deutsche haben nur noch einen Trost: unser Henker ist noch schlechter, wie wir, sonst würde die Execution gleich vollzogen." D. h. wir von Rußland gefressen.

—

4856 Ein Feuerwerk bei Mittagszeit.

—

4857 Das Bewußtseyn im Menschen ist dasselbe, was der Resonanzboden im Instrument.

4852, 69 ff. vgl. VIII S. 377 und Anm. 71 eine a. R. für die
72 eingeladen aus geladen 4854 vgl. „Die Höhle" VI S. 373
4855, 8 von D. später zugesetzt 4856 vgl. VI S. 361. VII S. 354

4858 Brief an die Doct. Schoppe vom 12. May.

Mir däucht, Amerika hat die freien Institutionen und Europa die Menschen, die ihrer zu ihrer Entwicklung bedürften.

—

4859 Der Dichter, der selbst im Centrum seiner Schöpfung steht, erfährt erst durch fremde Urtheile, wie viele Standpuncte [31] von der Peripherie aus möglich sind, und das gereicht ihm sowohl zum Genuß, als zur Belehrung.

—

4860 Brief an Hofr. Teichmann vom 16 May.

Sie haben gewiß auch für bestimmte Bücher bestimmte Jahrszeiten; ich fasse es gar nicht, wie man gewisse Bücher im Winter lesen kann. — — Und so soll's seyn, ein Gedicht soll dem Leser ein Individuum, ein moralisches Wesen werden, an dem und durch das er etwas erlebt. — Dieß hängt nun einzig und allein davon ab, ob wahres Leben darin sprudelt oder nicht, und das zu ermitteln, zeigt alle Kritik sich unzulänglich. Es ist ein Unterschied, wie zwischen einem wirklichen Mineralwasser und einem nachgemachten; die Chemie findet in Beiden die gleichen Salze, aber die Wirkung fehlt!

—

4861 Wie tief das Bedürfniß der bildenden Kunst in der menschlichen Natur wurzelt, beweis't schon der Umstand, daß es in der Zeit des Fracks überall noch Maler giebt.

—

4862 „Der Mann will sich schon schießen, aber nur, wenn der Gegner in Amerika steht, und er in Europa".

—

4863 Man sagt, die Wahrheit trage einen Schleier,
Sie ändert aber bloß das Angesicht

4859, 1 steht, über und 4860 vgl. Nachlese I S. 334ff. 4863 vgl. VII S. 215 2 Sie [wechselt aber bloß das Angesicht]

Und zeigt allein dem tapfersten der Freier
Das echte, jedem andern nicht.

—

4864 Die guten Gedanken dramatiſcher Schemen ſtehen in keinem innigeren Verhältniß zu ihnen, wie der Wein zum Schlauch, in den er gefüllt ward.

—

4865 [32] „Ich war ſehr ſchön als Kind, bin aber ausgewechſelt worden.“ ſagt ein häßlicher Menſch. Tennenbaum.

—

4866 Es wird noch einmal ein Volk geben, das an Shakeſpearſchen Tragödien ſtirbt.

—

4867 Wenn man im Frühling ſo im Freien ſitzt und die Augen ſchließt, hat man eindämmernd ein Gefühl, als ob man ſelbſt zu leben aufhörte, und alles Andere, von uns frei gegeben, zu leben anfinge.

—

4868 Die allgemeinen Organe der Menſchheit, z. B. für Poeſie, treten im einz. Individuum verſelbſtändigt hervor.

—

4869 „Die Roſe iſt ein Aderlaß der Erde.“ Bild.

—

4870 „Jeder Verbrecher ſträubt ſich, ſeine Verbrechen einzugeſtehen. So auch die Geſellſchaft.“ Character.

—

4871 Ophelia iſt einmal Mutter geworden, nämlich mit Gretchen.

—

4872 „Der Kaſtanienbaum beleuchtet ſeine eigene Schönheit. Seine Blüten ſind kerzengleich.“ Pinſcher.

4863, 2 allein dem über dem kühnſten 4 jedem — nicht ſpäter nachgetragen 4866, 1 ein fehlt 4867, 1 und [dämmernd] 4871 vgl. XII S. 300, 25 ff. 4872 Pinscher, über diesen Spitznamen Christinens vgl. Nachlese II S. 180

4873 „Du willſt mir an Talent gleich ſeyn und biſt mir an Character nicht gleich? Sey nur niederträchtig gegen mich, dadurch befreiſt Du mich von der letzten Angſt.“

—

4874 Tinte, die erſt zu leuchten anfängt, wenn das rechte Auge auf die Schrift fällt.

—

4875 Wenn man ein Iſländiſches pp Naturſtück geſehen hat und auf die Straße oder in's Wirthshaus kommt, ſo glaubt man, es ſpiele fort.

—

4876 [33] Das Examen meines Vaters mit mir, ob ich die Kornarten auch kennte. Als ich ſchlecht beſtand: „das iſt Gerſte, die hat einen Bart!“ Dann warf er mir die Stachelbeeren, die er, zu meiner Belohnung beſtimmt, in der Taſche getragen hatte, an den Kopf.

—

d. 23 May.

4877 Eine erſt kürzlich gebaute neue Brücke iſt von der erſten Ueberſchwemmung weggeriſſen worden. Die alte, die ihr Platz machte, mußte mit Pulver in die Luft geſprengt werden. Als ſie noch ſtand und ſchon geſperrt war, ließ man mehrere, viele tauſend Centner ſchwere Locomotive darüber fahren, von denen man fürchtete, daß ſie die Nothbrücke zermalmen mögten. So wie dieſe hinüber waren, ſperrte man wieder und wies die Menſchen, die auch hinüber wollten, zurück. Dittenberger.

—

4878 Ein Verbrecher ſteht wegen Diebſtahls vor Gericht und beruft ſich auf die bittre Noth. „Du haſt ja einen Goldring am Finger, warum haſt Du den nicht lieber verkauft?“ Daran

---

4876 a. R. *NB.* vgl. V S. 290, 7 ff. 4878 vgl. VIII S. 377

ſoll ich einſt meine Mutter erkennen. „Lüge, in den Kerker!“ Da erſchallt eine Frauenſtimme: „Es iſt mein Sohn und (zum Richter) der Deinige!“ Factum. Glaſer.

—

4879 Graf Saulor iſt verrückt geworden. Sein Letztes war, daß er dem Pförtner befahl, dem Erſten, der käme, den Kopf herunter zu hauen, wenn's auch ſein beſter Freund wäre. — Vorher hat er immer Ludwig Löwe als Holofernes copirt. Seine Wette, daß er im Kaffeehaus arretirt werden wolle. Zieht ſich zerlumpt an und giebt einen Tauſender zum Wechſeln. Gut.

—

4880 [34] Ein Diener will einen Tyrannen ermorden, in deſſen nächſter Nähe er ſich befindet. Aber er beſtellt zuvor ſein Haus, nimmt das Abendmahl u. ſ. w. Dadurch wird Jener aufmerkſam und erräth ſeinen Plan. „Warum that'ſt Du das?“ Ich hatte eine Ahnung, daß ich bald ſterben würde. „Sie täuſchte Dich nicht, da —!“ Er durchbohrt ihn.

—

4881 Brief an Hofr. Teichmann vom 28 May 51.

D. Trank der Vergeſſenheit. — Offenbarer Wahnſinn, aber nicht jener phantaſtiſche, in dem das Myſterium der Natur doch gebrochen hervor tritt, ſondern ein hölzern-trockener, als ob die Zahlen verrückt durch einander liefen und dadurch Phantaſie zu erobern glaubten, daß ſie behaupteten, zwei Mal zwei ſey nicht mehr vier.

—

4878, 6 Julius Glaser 4879, 4 Vorher — copirt a. R. zugesetzt 4880 vgl. VIII S. 377 f. und III N. 4788 4881 D. a. R. später zugesetzt, Drama von Bachmayer, vgl. X S. 300, 18 und J. Minor. Grillparzer-Jahrbuch X S. 129 ff. 6 f. vgl. III N. 4500

4882 Im ſittlichen Staat iſt der Empörungsverſuch immer zugleich auch ein Selbſtmord-Verſuch, denn da das Individuum nur durch den Staat exiſtirt, ſo würde es ſich in ihm vernichten.

—

4883 Das Kunſtwerk zeugt, wie der Menſch; die Philoſophie ernährt (ein Syſtem wird zur Speiſe des anderen) wie das Element.

—

4884 Ein Mann heilt ſeine Frau dadurch von der Verſchwendung, daß er ſich, wenn ſie eine überflüſſige Ausgabe gemacht hat, jedes Mal ſo lange das Nöthige entzieht, bis ſie wieder gedeckt iſt, ſo lange z. B. kein Bier trinkt, bis der Preis eines Kleides wieder heraus gebracht [35] wurde.

—

4885 Situation. Ein Menſch will ſich einmal etwas zu Gute thun und geht in's Wirthshaus; ſein Gläubiger ſetzt ſich ihm gegenüber. Jener: ein Huhn! Dieſer: Käſe und Brot!

—

4886 Alte Bäume werden immer fruchtbarer, ſie bringen von Jahr zu Jahr mehr Früchte hervor, aber dieſe werden immer kleiner. (Rosskopf)

—

4887 Napoleon und der Katechismus! Ein Individuum, das nur in die Welt getreten iſt, um ſie zu verändern, und ihr neue Geſetze zu geben: wie kann es vor den Geſetzen Reſpect haben, die ſie in ihrem bisherigen Zuſtand zuſammen hielten?

—

4888 Als die Alten die Erfahrung machten, daß der Kreis der Sittlichkeit nicht rein im poſitiven Geſetz aufgehe, ſondern ein

---

4883 vgl. „Philosophie und Kunst“ VI S. 348. VII S. 338 f. und XII S. 78, 18 ff. 4884 daneben *NB.* vgl. „Agnes Bernauer“ III S. 208, 11 ff. 4888 vgl. „Gyges“ V. 1810 ff.

dunkler Fleck übrig bleibe, da erfanden sie das Wort Pietät. Die Pietät ist, wie der Schlaf, die Hauptwurzel des sittlichen Menschen und so wenig durch Gesetze zu ersetzen, wie jener durch Essen und Trinken.

—

4889 Der Schlaf ist die Nabelschnur, durch die das Individuum mit dem Weltall zusammen hängt.

—

4890 Das Costüm der modernen Welt ist eben so im Interesse der Armseligkeit und Mittelmäßigkeit erfunden, wie z. B. die Convention der Gesellschaft. Das Schöne und Herrliche, die antike Körperbildung, muß sich verhüllen lassen, damit das Häßliche sich verbergen könne.

4891 [36] Nimm Kunst und Wissenschaft in Dich auf, und was je auf Erden athmete, das zieht als Hauch durch Deine Brust!

—

4892 „Im Schweiß Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen!" Davon kann nicht einmal das Glück den Menschen entbinden, denn das Brot, was nicht mit Schweiß bezahlt wurde, wird zu Stein.

—

4893 **Ein Urtheil von Gervinus über mich.**

(Aus einem an Emil Kuh gerichteten Brief vom 16ten April 1851)

Sie fragen mich, es scheint mit einiger Besorgniß, um meine Meinung über Hebbel. Ich müßte wohl keine Sinne zum Vergleichen haben, wenn ich nicht anerkennen sollte, daß er wie ein Baum unter dem vielen Gestrüpp unserer Dramatiker hervorragt.

—

4890, 2 Herrliche aus Herrlichkeit 4891 vgl. „An einen Jüngling" VI S. 373

4894 Vom Blut des Menſchen hängt der Eindruck, den er macht, nicht ab, ſondern vom Geſicht; von den Ideen des Kunſtwerks nicht die nächſte Wirkung.

4895 Immermann iſt ein tüchtiger Mann, der ſich aber wie ein Rieſe geberdet.

4896 „Ich mögte den jüngſten Tag erleben!"

4897 „Der Menſch zerfällt in Hut, Kopf, Frack und Beine!"

d. 27 Juny.

4898 Heute Abend in Schönbrunn ſah ich das Naturbild, das unſtreitig die Monſtranz hervor gerufen hat: die untergehende, rothgolden glühende Sonne, wie ſie, ein aus Stralen gewobenes Spinnen-Netz, durch die Bäume ängelte.

4899 Jeder Unſterbliche iſt ein unverdauter Stein im Magen der Menſchheit.

4900 [37] Menſch und Welt ſind nur die zwei Hälften eines größeren Ganzen; darum ſollen ſie ſich niemals trennen.

4901 Spielende Kinder ſind lebendig gewordene Freuden.

4902 Handeln ſollte der Jude, d. h. Handel treiben, Nichts weiter. Nun, er handelte und wurde durch's Handeln, in Rothſchild, der Herr der Welt. Bethätigung des tragiſchen Geſetzes für mich.

4903 „Bald kommt die Zeit, wo zehn Bauern nur Einen Rock haben, aber auf die folgt die Zeit, wo zehn Herren nur noch Einen Kopf haben." Tyroler Prophezeiung. Prof: Pichler.

4903, 9 Adolf Pichler

4904 „Du wirſt vor mir ſterben, aber ich vor Dir begraben werden!“ prophezeit ein Müller ſeinem Nachbar. Dieſer ertrinkt ſpäter, ſo daß ſein Leichnam nicht gefunden und der Müller alſo allerdings vor ihm begraben wird. Derſelbe.

4905 Wenn die Bäume an der Uſelswieſe (bei Inſpruck) ſo groß ſind, daß man ein Pferd daran feſtbinden kann, werden ſo viele Schweizer über die Berge kommen, daß der Erſte ſchon in Inſpruck frühſtückt, wenn der Letzte erſt ſein Haus verläßt, ſo groß wird die Zahl ſeyn, die in Einer Linie aufmarſchirt. Dann giebt es einen fürchterlichen Kampf und das Ende iſt die Wiederaufrichtung des alten Deutſchen Reichs, es fallen aber ſo Viele, daß die Tyroler Ueberbleibenden unter Einem Baum Platz finden, die Schweizer ſich aber ſtreiten, ob ſie an zwei oder drei Tiſchen eſſen ſollen. Derſelbe.

4906 [38] Die Bären eſſen gern Weintrauben. Ein Tyroler Bauer merkt, daß ſeine Weintrauben jeden Abend benaſcht werden und legt ſich auf die Lauer. Er ſieht eine dunkle Geſtalt, die über die Mauer greift, ſchleicht hinzu und packt ſie bei'm Arm. Dieſer Arm iſt aber die Tatze eines Bären. Der Bauer taumelt zurück, aber auch der Bär rennt davon. Piehler.

—

4907 Proudhomme und ſeines Gleichen könnten eben ſo gut gegen den Typhus, die Schwindſucht u. ſ. w. eine Philippica halten, wie gegen das, was ſie die Grundübel der Geſellſchaft nennen, denn dieſe können in ihrem Sinne eben ſo wenig abgeſtellt werden, wie jene, und nur die vollkommene Unfähigkeit, bis zum Kern der Dinge durch zu dringen, kann das beſtreiten.

—

4908 Wäre es den Menſchen doch endlich beizubringen, daß der dramatiſche Dichter ſich in demſelben Sinn auf jede Species

---

4905, 7 Reichs, [zugleich] Proudhomme statt Proudhon

4907 Hebbel schreibt immer

4908 vgl. XI S. 368, 5 ff.

menſchlicher Charactere einlaſſen muß, wie der Naturforſcher auf jede Thier- und Pflanzengattung, gleichviel, ob ſie ſchön oder häßlich, giftig oder heilſam iſt, indem er die Totalität darzuſtellen hat!

d. 20 Aug.

4909 Emil Kuh lieſt vor einiger Zeit im Wanderer ein Gedicht: „Schöpferſtunde" erſcheinen, keins von ſeinen beſten, abſtrus und incorrect, worin er darſtellte, wie [39] das Lied in der Menſchenbruſt durch die Befruchtung der Natur auf einem abendlichen Spaziergang entſteht. Er ſchilderte alſo den Abend, und was dieſer ihn erblicken ließ: den blauen Berg, die purpurrothe Roſe und was nicht mehr. Ich tadelte das Gedicht in ſeiner Abſtractheit, nachdem ich es geleſen hatte und ſchlug es bei dem Dichter ſelbſt todt. Geſtern erhielt der junge Mann eine Vorladung vor's Kriegs-Gericht und als er heute erſcheint, vernimmt er zu ſeinem höchſten Erſtaunen, daß es dieſes Gedichts wegen ſey, in welchem nämlich die Farben der Piemonteſiſchen Tricolore vorkämen. Er giebt natürlich die Erklärung ab, daß er an dieſe nicht allein nicht gedacht, ſondern ſie nicht einmal gekannt hat, was Jeder, der ihn kennt, ihm ohne weitre Verſicherung gern glauben wird, da ich zweifle, ob er auch nur die Gränzen oder die Hauptſtadt von Piemont kennt. Seltſames Zuſammentreffen! Und daß es gerade Jemanden begegnen mußte, der ſich in Folge meiner dringenden Ermahnungen, die übrigens gewiß völlig überflüſſig ſind, auch nicht im Geringſten mit Politik befaßt!

—

4910 Eine Frau, die um voller im Geſicht zu erſcheinen, Wachskugeln hinter den Backen trägt, die noch im Munde der Leiche gefunden werden. Baronin Feuchtersloben.

—

4909, 1 „Der Wanderer" vom 10. August 1851 9 von Geſtern an ſpäter zugeſetzt 11 ſey über iſt 12 f. vorkämen auf vertreten ist [?]

4911 [40] (Abends, beim Lichtanzünden-Sehen) Wenn die erbarmungsvolle Nacht den Jammer der Welt in ihren Mantel hüllt, beleuchten die Menschen ihn selbst.

—

4912 „In der democratischen Republick soll sich Keiner vor dem Andern hervor thun!“ Dann hat Shakespeare die Aufgabe, ewig stumm zu seyn, Raphael muß sich die Hände abhauen, Mozart sich die Ohren verstopfen.

—

4913 Die Seele ist der einzige Artikel, den man verkaufen und doch behalten kann. Darum verkaufen sie auch so viele.

—

d. 28 Aug.

4914 Meine liebe Frau träumt über Nacht, sie sähe eine zweite Sonnenfinsterniß. Wie sie durch's Glas schaut, sieht sie Napoleon, der den Schatten auf einem Stock mit raschen Schritten durch die Sonne trägt; in der andern Hand hält er einen Regenschirm, und ein gemeiner Soldat folgt ihm nach.

—

4915 In die Kindheit sich zurück wünschen? Nein! Das hieße, das Bewußtseyn: dieß und das ist Dir gelungen! mit der Qual: wird Dir irgend etwas gelingen? vertauschen. Wehe dem, der es kann; es ist der größte Beweis der Nullität in Existenz und Wesen.

—

4916 Den Rhabarber vergolden.

—

4917 „Eine Messe kostet nur einen Gulden!“ „„Nun, das ist billig, dafür läßt sich nur der liebe Gott auffressen.““

Characterzug.

—

4912 vgl. „Zu irgend einer Zeit“ V S. 122 ff. 2 Dann [nun] 3 seyn, aus seyn. 3 f. von Raphael später zugesetzt 4913, 2 von Darum später zugesetzt

4918 [41] Jener benimmt ſich gemein gegen Dich; benimm Du Dich edel gegen ihn, ſonſt hat er Dir ja nicht bloß geſchadet, ſondern Dich zu ſeines Gleichen gemacht.

—

4919 Aus einer Oper ſtreicht mir keinen Tact,
Aus einem Drama ruhig jeden Act!

—

4920 Rückblick auf Berlin und Hamburg, wo wir den July zubrachten.

Wohnung bei der Majorin Czarnowska, Leipzigerſtraße, N: 22. (das täppiſch-verliebt-zudringliche Mädchen von 13 Jahren.)

4921 Mundt und Frau: Anfangs comme il faut, aber außer Stande unſern Umgang mit Rötſcher zu ertragen, den ſie haſſen, weil er die Stücke der Frau nicht als Mitglied des Leſe-Comité's goutirt hat. Sie: eine potenzirte Schoppe, als Schriftſtellerin, nur unendlich viel voller von Selbſtbewußtſeyn; die größten Hände, die ich jemals an einer Dame ſah. Er: ganz und gar Diplomat in eigenem Intereſſe. Mir ſagte er über die Judith die außerordentlichſten Dinge und fand den Erfolg ſo durchgreifend, daß die Berliner nach ſeinem eigenen Ausdruck ſich durch die an den Tag gelegte Receptivität förmlich wieder rehabilitirt hätten; an den Dr Landsteiner, der Kuh es wieder mittheilte, weil dieſer ihn wegen Nicht-Aufnahme eines Berichts über die Darſtellung zur Rede ſetzte, ſchrieb er das directe Gegentheil, wahrſcheinlich um dem jungen Mann das Feuilleton zu verſperren. Den Michel Angelo, den ich bei ihnen vorlas, nannte er „einen Kriſtall, den die Sonne [42] ſelbſt erzeugt hätte" und meinte, es ſey die Pflicht eines Jeden, auf das Wk auf-

---

4919 vgl. VII S. 215 4921, 1 Louise Mühlbach

merksam zu machen, es fiel ihm aber nicht ein, das zu thun. Doch, wie gesagt, an alledem war der Umstand Schuld, daß ich Rötscher nicht fallen ließ.

4922 Rott. (Holofernes) Vollkommner Komödiant. Heute Orest und Pylades; morgen —! Gang unter den Linden in der Nacht, wo er den Holofernes recitirte und wir fast von den Constablern arretirt worden wären. Gute Anecdote: in Wien fragt ihn auf der Probe ein ungarischer Soldat, der im Stück auf ihn zu schießen hat: „Ew. Gnaden, soll ich wirklich laden?" Lächerliche Correspondenz mit ihm wegen des Wohlaufschen Briefs, durch die freilich unbegreifliche Indiscretion der Mundt herbei geführt, die als ich ihr die Geschichte zum Spaß erzählte, mir sagte: der gute Rott ist auch nicht frei davon, er läßt sich's oft an einem Abend 5 Thaler kosten!„ und als ich darauf lächelnd antwortete: nun ja, auch er wurde genannt! unmittelbar von mir zu ihm lief und es ihm [43] hinterbrachte. Ich strafte Beide dadurch, daß ich nie eine Sylbe mit ihnen darüber sprach. Als Holof. war Rott ein guter Bürger, der, als assyrischer Tyrann verkleidet, auf eine Maskerade ging, aber ein viel zu gutes Herz hatte, um irgend Jemand wirklich zu erschrecken. Eine Strohwelle gegen Ludwig Löwe. Wie er auf'm Posten steht, als Schildwache und Handschuh käuft, die ihm das Ladenmädchen bringen muß und die er dann, das Gewehr zwischen den Knieen, anzieht. (Birchpfeiffer) Wie er, von der Begräbnißfeier im Friedrichshain zurückkehrend, in einen Wagen genöthigt wird, zu einer Gräfin einzusteigen glaubt und mit der „Schwefelhölzer-Marie" (einer berüchtigten Dirne) durch Berlin fährt, die sich vor Prügeln fürchtet. (Dieselbe.)

4923 Ch. Birchpfeiffer. Aeußerst verständig, im [44] Aeußern unglaublich gemein, aber eine Frau, mit der man umgehen

---

4922, 7 vgl. 4924 18 der, [sich]

könnte, weil ſie nie ihre Schranken überſchreiten wird, während die Mundt alles Ernſtes den Michel Angelo als eine Deſcenſion ihrer ſelbſt betrachtet. Ihre Tochter, häßlich aber rothlippig, wie ſie die Rachel, die Crelinger u. ſ. w. nachahmte. Sie ſelbſt: Scheerenberg's Gedichte vortragend. Hübſches Landhaus. Ihre Vertheidigung Küſtner's, die ihr zur Ehre gereichte und wirklich aus dem Herzen kam.

4924 Claque. Der Wohlaufſche Brief. „Es iſt Sitte, daß das Publicum durch Claqeurs zum Beifall-Klatſchen angeregt wird und ich fungire ſeit Jahren als Claqeur." Wie er dann des Morgens kam, in Kuh's Zimmer von mir empfangen ward, mir alle mögliche Auskunft ertheilte, alle mögliche Menſchen blamirte und [45] endlich, als ich ihm höflich dankte, ſeine Dienſte aber ablehnte, Rache ſchnaubend davon ging. Uebrigens war viel damit gewagt, der Erfolg hätte nur etwas weniger durchgreifend ſeyn dürfen, ſo würde der Bube ſich mit ſeinem Anhang ſchon Luft zu ſchaffen gewußt haben, nun wurde er freilich erſtickt.

4925 Varnhagen von Enſe. Doch weit mehr Entſchiedenheit in Geſicht und Weſen, als ich erwartet hätte. Anecdote aus der Franzoſen-Zeit: „was — ſagen die Paßvigilanten" Ihr habt keine Legitimation und bedient Euch der ordentlichen Landſtraße? Marſch, auf die Schleichwege!" Konnte wegen Schwindel nicht mehr allein über die Straße gehen, rief mich, echt diplomatiſch, bei der Gegenviſite, die er mir machte, noch einmal um, wie wir uns ſchon gegenſeitig beabſchiedet hatten und [46] ſagte: wie ſchön iſt Ihre Frau, was verlier' ich, ſie nicht auf der Bühne zu ſehen."

4926 Hofrath Teichmann und Frau. Durchaus edel und gebildet. Sie: lang, aber von intereſſantem, leidendem Geſichts-

---

4923, 4 vgl. Nachlese II S. 266 4925, 3 einmal [aus]

Ausdruck; Seydelmann's Schweſter, die wir bei ihr trafen, unzufrieden mit Rötſchers Werk über ihren Bruder. Beide, er und ſie, rechneten die Darſtellungen meiner Frau zum Höchſten, was ſie jemals geſehen, und ſie ſahen viel!

4927 Im Eiſenbahn-Wagen: Mutter: Was macht der Papa? Kleines Mädchen: Putzt Stiefel! Mutter: Aber, Oſtchen!

4928 Theater: Die Perſpective, die meiner armen Frau in der Judithprobe auf den Kopf fiel.

4929 Klein, J. C. Ein Holofernes-Kopf, ganz ein Wüſten-Sohn. „Stawinsky läſst ſich bei Luther und Wegener ſogar das Beefſteak durch den Kellner zerſchneiden, aber er wird doch verhungern, er wird es bald zu anſtrengend finden, zu kauen."

4930 [47] Rötscher. Innerlichſt gebildet, durch und durch liebenswürdig. Ich hätte den Artikel in der Reichszeitung über das Schmidtſche Wk doch nicht geben ſollen; die Mundt hatte einfach verläumdet, wie ich mich, ohne daß er auch nur ein Wort darüber verlor, überzeugte, aber wie konnte ich denn wiſſen, daß die Frau auch Stücke ſchreibe! Die Abende bei uns, wo wir Beefſteaks aßen, dann bei Fuchs, der im Cap-Keller, Tiger- und Löwenfelle ringsum, die Studenten und Kuh. Reiſe mit ſeinem Vater nach Paris, wo er einen viel geringeren Koſtenüberſchlag macht, als richtig iſt, um nur fort zu kommen; wie dem Alten der Lohnbediente nur in der Blouſe, nicht in der Livre gefällt: „das müſſen wir ja Alles bezahlen, gib ihm doch den Regenſchirm nicht; wie er ſich bei der Crelinger anmeldet: Sie haben den Zweig ſo gut aufge[48]nommen, hier iſt der Stamm!

4931 Tieck. Morgen im Lehnſtuhl. „Die Rettich iſt meine Schülerin, ja, aber eine ungerathene, ich konnte ſie nicht mehr ſehen, als ſie wieder nach Dresden kam, ſie iſt das Gegentheil

---

4928 ſpäter zwiſchen den Zeilen nachgetragen

von dem geworden, was ich aus ihr machen wollte!“ Der Morgen, wie meine Frau bei ihm war; gekämmt, ein Geſicht, wie ein Kind; das Gedicht, was er ihr mit gelähmten Händen ſchrieb. Das Diner in Potsdam, ſein Fall. „Oehlenſchläger ſah ich, gleich nachdem er bei Goethe geweſen und ſo unendlich liebevoll von ihm aufgenommen worden war; er ſprach aber kein Wort über Goethe.“ Sein Wort über Iffland.

4931 Gubitz. Seine Ermahnung, mein Verſprechen, mich zu beſſern. „Stoffbuch; Sie kennen das!“ Ich: „wie ſollt' ich nicht, Herr College!“

4933 Rau. (Licentiat der Theologie) Mit ſeinem wilden Geſicht und langen, ſchwarzen Locken [49] mir ſchon im Theater (bei der dritten Vorſtellung der Judith) aufgefallen, weil er auf die Bühne ſpringen zu wollen ſchien. Im Zwiſchenact vorgeſtellt durch Teichmann. „Ich muß Sie ſprechen!“ „„Vielleicht auf eine Viertelſtunde im Cap-Keller.““ Wie ich dann durch Kuh abbeſtellte: „ich warte die ganze Nacht vor dem Hauſe.“ Wie er darauf herauf gerufen wurde und ich ihn bei Kuh ſprach, er mich fragte, ob ich ihm in Hamburg Zeit gönnen würde und er nachreiſ'te, am Sonntag wieder nach Berlin ging, um zu predigen und am Montag abermals nach Hamburg kam. Sein Gedicht und Brief. Halb Begeiſterung für die Kunſt, halb aber auch religiöſer Eifer; Renegat, jüdiſcher.

4934 Hamburg: Die Scene, wo ich vor Eliſens Schreibpult ſaß und dachte: darin liegen die Mspte von Judith, Genoveva, Diamant, dann darnach fragte und erfuhr, daß ſie alle verbrannt habe. — Sonnenfinſterniß, im Jungfernſtieg beobachtet.

4935 [50] Ein Profeſſor, der ſo hämiſch iſt, daß er ſich eine Liſte über die Geburts- und Namenstage ſämmtlicher Schüler

---

4931, 10 vgl. „Gross und Klein“ VI S. 369 4934 vgl. I S. 409

im Convict hält, dieſe Liſte jedes Mal vor Beſuch der Claſſe durchlieſ't und dann Denjenigen, deſſen Namens- oder Geburtstag iſt, ſo lange examinirt, bis er ihn ſtrafen kann.

(Debrois von ſeinem Vater.)

4936 Titi ſieht den Mond aufgehen und ſagt: da kommt die liebe Sonne. Ihre Mutter verſetzt: nein, Kind, das iſt ja der Mond! Schelmiſch erwiedert das Kind: der Mond iſt die Sonne zum Spaß! (Sie ſagt immer: eſſen wir zum Spaß u. ſ. w. wenn ſie ſich nur ſtellt, als ob ſie äße.) Die Treppe hinauf ſteigend, zählt ſie die Stufen, aber ſo: 2. 5. 3. 9. 1.

—

4937 An Varnhagen von Enſe.

(Mit Autographen.)

Abſchrift.

Hochverehrter Herr!

Sie wünſchten von mir einige Autographe. Ich ſende Ihnen zunächſt ein Blatt von Siegmund Engländer, der leider in allerneueſter Zeit als Mitglied der großen Conſpiration, die man in Paris entdeckt haben will, die allgemeine Aufmerkſamkeit wieder auf ſich gezogen hat. Aus den vielen Briefen, die er mir ſchrieb, wählte ich einen möglichſt characteriſtiſchen, der einen für ihn höchſt wichtigen, vielleicht für alle Zeiten folgereichen Wendepunct bezeichnet, und mich ſelbſt zu ſehr ernſtem Nachdenken über ein wichtiges ſittliches Problem anregt. Dieſer Brief exponirt ſich freilich ſelbſt, ich füge aber dennoch einen Commentar hinzu, der Ihnen einen Menſchen näher führen wird, für welchen ich die Theilnahme nie [51] verlieren werde, weil ich ihn in allen ſeinen Verirrungen zu begreifen glaube. Er hatte mir damals einen Roman zugeſchickt, über den er mit der

---

4936, 8 von Die a. R. zugeſetzt, vgl. III N. 4747 4937, 1—8 a. R. 11 alle [Folgezeit]

ihm eigenen Feierlichkeit mein gewiſſenhaft-ſtrenges Urtheil verlangte. Ich bin überhaupt der Meinung, daß man angehende, zweifelhafte Talente nicht verhätſcheln ſoll: in dieſem Fall aber fühlte ich mich doppelt verpflichtet, mich ſchonungslos und unumwunden auszuſprechen. Denn E—s Roman, geiſtvoll und eigenthümlich an ſich, war doch dem Gehalte nach ſo bizarr und der Form nach ſo unorganiſirt, daß er mich in ein Chaos hinein ſchauen ließ, und in ein Chaos, das nie und nimmer zur Welt werden zu können ſchien. Er ſtellte einen Egoiſten darin dar, aber er zeichnete nach Art aller Geiſter, die zwiſchen Speculation und Intuition in der Mitte ſtehen, nur die Reſultate, nicht die Motive. Darauf machte ich ihn aufmerkſam und da er augenblicklich erkannte, daß dieſem Fehler des Werks ein Mangel ſeiner Natur zu Grunde liege, ſo erklärte er mir, unter Umſtänden, die ſeinem ſittlichen Character in hohem Grade zur Ehre gereichen, deren Anführung aber zu weit führen müßte, daß er nie wieder etwas Poetiſches ſchreiben würde. Dieß Verſprechen hielt er mit eiſerner Conſequenz, veränderte ſich auch nicht im Mindeſten gegen mich, was gewiß ſehr für ihn ſpricht, hatte a[52]ber offenbar ſeit dieſem Tage den Mittel- und Zielpunct ſeines Strebens verloren und fand leider in wiſſenſchaftlichen Studien, die er mit großer Energie betrieb, keinen genügenden Erſatz. Doch glaube ich, daß er ſich wieder geſammelt haben würde, wenn der Weltſturm nicht gekommen wäre, und daß wir dann bei ſeinem außerordentlichen Blick für das Specifiſch-Poetiſche und bei ſeinem bis zur Genialität anſchaulichen Styl einen Kritiker in ihm erhalten hätten, wie wir ihn gerade brauchen. Aber die Revolution riß ihn aus allen Fugen heraus, und wohl mag ſeine tolle, völlig vernunftloſe Betheiligung an dem Treiben der Ultra-Parthei eher ein Act der aus Lebensüberdruß hervor ge-

---

4939, 41 ff. vgl. „Der Dilettant“ VI S. 357

gangenen Verzweiflung geweſen, als aus Abſicht und Entſchluß entſprungen ſeyn. Wenigſtens ſagte er mir ſelbſt im Jahre 1848 einmal, als ich, auf der Straße mit ihm zuſammen treffend, über die empörende Richtung ſeines Deutſchen Charivari ihn zur Rede ſtellte: was wollen Sie, Ihr Element iſt die [illegible]t mit Sonne, Mond und Sternen; das meinige der Sumpf mit Kröten, Fröſchen, Schlangen und Molchen! — Ich konnte, als ich das beifolgende Blatt für Sie [53] heraus ſuchte, nicht widerſtehen, mir den merkwürdigen, bedeutenden Menſchen, über den ein geiſtiger Linnäus ohne Zweifel günſtiger urtheilen wird, als der Polizeiminiſter der Franzöſiſchen Republick, wieder gegenſtändlich zu machen; mögte es mir gelungen ſeyn, ihm auch ihre tiefere Theilnahme zu gewinnen.

Ich lege noch ein zweites Blatt bei; eins aus dem Nachlaß unſeres früheren Unterſtaatsſecretairs, eigentlich Unterrichtsminiſters, Freiherrn von Feuchtersleben, deſſen Werke ich jetzt herausgebe. Gern werde ich noch mehr ſenden, wenn Sie mir nur ſagen wollen, was Ihnen beſonders lieb wäre.

Ihrer lieben Nichte bitte ich, mich beſtens zu empfehlen; ich hatte nicht die Freude, ſie in Hamburg zu ſehen, weil ich dort nur drei Tage bleiben konnte. Hamburg war mir dieß Mal überhaupt nicht günſtig; es empfing mich mit einem November- und entließ mich, wie zum Hohn, mit einem Maigeſicht. Meine Frau grüßt freundlichſt und ich bin mit der ausgezeichnetſten Hochachtung

Ihr ergebenſter

Wien d. 14 Sept: 1851. Fr. H.

4938 [54] Was man auch über das Verhältniß der neuen Zeit zur alten denken, wie man es auch beurtheilen möge, so viel steht fest, daß die neue Zeit bis jetzt von bloßen Gedanken lebt, während die alte einen unermeßlichen, freilich mystischen, Ideen-Hintergrund hatte. Man halte im religiösen Gebiet einmal den Katholicismus gegen den Protestantismus und im politischen den Absolutismus gegen den Constitutionalismus, und man wird dieß unbedingt bestätigt finden.

—

4939 Du hast einen Feind. Was heißt das? Du hast einen Menschen vor Dir, den Du entweder zu Deinem Freund oder zu Deinem Knecht machen sollst.

—

4940 Man nennt die Armeen Selbstgeschosse der Völker. Schön. Man vergesse nur nicht, daß eine Armee der wunderbarste Mechanismus ist, der existirt und die kunstvollste Uhr noch übertrifft.

d. 30 Sept:

4941 Eben, Abends um 8 Uhr, schließe ich den ersten Act der Agnes Bernauer, den ich vor acht Tagen begann. Längst hatte ich die Idee, auch die Schönheit einmal von der tragischen, den Untergang durch sich selbst bedingenden Seite darzustellen und die Agnes Bernauerin ist dazu, wie gefunden.

—

d. 14 Oct.

4942 Heute den 2ten Act der Agnes Bernauer geschlossen.

—

4938, 1 f. zur alten ödZ 4941 und 4942 a. R. *NB* mit Bleistift 4941, 4 den [eig]

d. 15 Oct.

4943 Titi ſagt heut Morgen, als ſie die Vögel im Volksgarten ſo luſtig ſingen hört: der liebe Gott iſt recht brav, daß er ſo ſchön ſingt und es die kleinen Vögel lehrt.

—

4944 Wie ſie mich immer auf die Stirn küßt und mir den Hut abnimmt; den Mund fürchtet ſie, des Barts wegen.

—

4945 [55] Hegel ſchlägt das Leben todt und ſagt dann, er habe es abgethan.

—

4946 „Sie zapfen dem ſtarken Knecht das Blut ab, bloß weil er ſchlagen kann; was thuts, daß er dann nur Halb ſo viel arbeitet!“

—

4947 Es giebt Leute, die ſich ſelbſt waſchen, wenn ſie ſehen, daß Andere ſchmutzig ſind.

—

4948 **Paul von Stetten, Chronik von Augsburg.**

1419 Die erſten Zigeuner in Augsburg.

1496. Philipp, Prinz Kaiſer Maximilians, ließ ein 95 Fuß hohes Johannisfeuer (damals gewöhnl. Sitte) aufrichten und die Geſchlechter-Frauen und Töchter dazu einladen, Suſanna Neidhart mußte dann mit einer Fackel den Scheiterhaufen anzunden und er tanzte, nebſt den Uebrigen, mit ihr unter Trompetenſchall um ihn herum.

Die Fugger, urſprünglich Weber.

4943 daneben „Reise“ V. 31 f. (VI S. 248) 1743. vgl. III S. 443 » I S. 250

4944 vgl. „Ein Geburtstag auf der 4948 Gesch. der .. Stadt Augspurg .. » a. a. O. I S. 149

» I S. 248

1499. „Das bisherige Huren-Ausrufen an Sct Galli Abend wurde abgestellt und dieß Gesindel heimlich aus der Stadt geschafft."

4949 Meine liebe Frau träumt: sie ißt sehr viel und verzehrt zuletzt eine Zwei-Gulden-Banknote.

—

4950 Der Jugend vergebe ich lieber Tausend Sünden, als gar keine!

—

4951 Was lebendig gewesen ist, das ist die beste Nahrung für das Lebendige.

4952 „Wo Zwei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen!" sagt Christus, aber nicht Christus allein.

—

4953 Titi, die vorgestern von mir eine kleine Züchtigung erhielt, sagte [56] gestern zu mir, als sie sich daran erinnerte: wenn ich ein großes Mädchen geworden bin und Du ein kleiner Knabe, züchtige ich Dich auch!

—

4954 Gurlitt erzählte mir gestern folgende ergötzliche Geschichte. In Nischwitz, wo er wohnt, wird auf einmal der Thurm der Kirche abgedeckt, nachdem schon sehr viel Reparaturen an derselben gemacht worden sind. Da das Dorf arm und überschuldet ist, fragt er den ihm zufällig begegnenden Prediger, warum denn das geschehe, es scheine ihm überflüssig. Der Prediger erwiedert: er wisse von Nichts, man habe ihm bloß mir Nichts Dir Nichts die Kirchenschlüssel abgefordert, die Vorsteher müßten es eigenmächtig beschlossen haben. Gleich darauf trifft er einen dieser

---

4948, 10 I S. 251 4949 vgl. III N. 4958 4950 vgl. III S. 182, 21 ff. 4954 vgl. „Der Thurmbau zu Babel" V S. 275 ff.

Vorsteher. Dieser sagt: ihm sey das eben so unerwartet gekommen, wie irgend Einem, der Prediger müsse es eigenmächtig angeordnet haben, er stehe nicht gut mit dem, und mische sich nicht hinein. Der zweite Vorsteher eben so; Alle ärgern sich über einander, Keiner stellt den Andern zur Rede. Zuletzt ergiebt sich, daß die Thurmdecker Vagabonden sind, die Niemand berief, die, um im Dorf zu zehren, das Ganze unternahmen, vom Prediger die Schlüssel holten, anderwärts die Leitern borgten u. s. w.

4955 Wenn die Leute keine Milch mögen, so sind sie Feinde von Idyllen, und so überall.

[57] d. 26ten October.

4956 Den dritten Act der Agnes Bernauer geschlossen.

d. 27ten Oct.

4957 Meine liebe Frau hatte über Nacht einen höchst phantastischen Traum. Das Mädchen kommt zu ihr hinein und meldet ihr: gnädige Frau, der Mann ohne Kopf aus Brasilien ist da, und bittet dringend, zu sprechen. Ganz so, als ob sie den allergewöhnlichsten Besuch meldete. Meine Frau geht hinaus und sieht wirklich einen Mann ohne Kopf dastehen, übrigens elegant gekleidet, im schwarzen Frack, weiße Handschuhe an. Er spricht und ist äußerst höflich und artig, was ihr das meiste Grauen einflößt. Bei alledem kommt es ihr zuletzt vor, als ob er doch einen Kopf hätte; wenn sie nicht hinsieht, glaubt sie einen zu bemerken, und zwar einen recht schönen; wenn sie aber hinsieht, ist er wieder weg.

4958 Ein Mensch will essen und ist eilig: da verschlingt er eine Banknote, statt dessen, was er dafür haben könnte und eilt davon.

d. 28 Oct.

4959 Was iſt die Welt? Ich mögt' es wiſſen! Welch ein Spectakel in England mit Herrn Koſſuth! Und wenn das kein Phraſeur, ja eine Fleiſchgewordene Phraſe iſt, ſo giebts keine! Pfui!

—

4960 [58] „Kann Dich der König decoriren, ſo mußt Du den König beſingen können!"

—

4961 Perlen gehen immer verloren, wenn ſie in den Schnee fallen, aber auf wie lange?

—

4962 Wer ſich verbeugt, der macht eine Bewegung, als ob er ſtoßen wolle; verhüllte Oppoſition.

—

d. 1ſten Nov.

4963 Den 4ten Act der Agn: B. begonnen. Das Stück ſteigert ſich ſehr und durch die einfachſten Motive.

—

4964 In dem Sinn, worin die Verbeugung ein verhüllter Stoß iſt, iſt der Kuß auch ein verhüllter Biß.

—

d. 25ſten Nov.

4965 Den 4ten Act der Agn: B. geſchloſſen.

—

d. 17 Decbr.

4966 Den 5ten Act der Agn: B. geſchloſſen. Zufrieden.

—

4967 Noch immer ſind die lieben Deutſchen nicht einig. Nun will Preußen wieder nicht, was Oeſterreich will. Dennoch bin ich überzeugt, daß ſie augenblicklich Hand in Hand gehen würden,

---

4961 vgl. „Troſt" VI S. 351 4962 vgl. „Anrede" VI S. 372
4963, 9 vgl. III N. 4626 4964 vgl. 4962

wenn's einen Krieg gäbe! Unglückliches Volk, das die Arbeit gemeinſchaftlich verrichtet, aber nicht in Frieden mit einander eſſen und trinken kann, ſondern ſich, anſtatt brüderlich die guten Tage zu genießen, Meſſer und Gabel an den Kopf wirft!

(d. 21 Dec., als ich ausnahmsweiſe einmal wieder Zeitungen geleſen hatte.)

4968 [59a] Ein Kluger und ein Edler. Der Edle will etwas Großes erreichen, aber nicht durch die Mittel des Klugen. Dieſer will ihn belehren, läßt ihn ſcheinbar gewähren, handelt aber im Stillen für ihn. Der Edle kommt wirklich zum Zweck, triumphirt darüber, daß es auch auf geradem Wege möglich geweſen iſt und will den Klugen beſchämen. Da tritt dieſer hervor und enttäuſcht ihn. Nun leiſtet der Edle aber Verzicht!

—

Obiges iſt ein ſehr guter Gedanke für ein Drama. Freilich würde Jeder lächeln, der dieß läſe und ſich den Gedanken ſelbſt ausführen ſollte. Nun, ein Tagebuch iſt nur für den, der's ſchreibt und braucht Nichts, als Winke und Bleifederſtriche zu enthalten. Ich verſteh noch nach zehn Jahren, was ich meinte. Hätt' ich doch ſo viel altes Zeug nicht verbrannt. Aber der Menſch von 20 Jahren ſitzt immer über den von 18 zu Gericht, der von 30 über den von 20 u. ſ. f., während ſie doch entweder Alle Nichts ſind, oder Jeder Etwas. Freilich, wenn man ſieht, wie mit dem Goetheſchen Nachlaß umgegangen, wie der ganze Papierkorb verhandelt und das Unbedeutendſte, das eben nur als Merkzeichen für den Dichter Werth haben konnte, zu Markt getragen wird, ſo erſcheint die Strenge nothwendig. Iſt man auch kein Goethe, ſo ſteht man doch nicht ſo ganz tief unten, daß man ganz gegen Aehnliches geſichert wäre!

—

4968 a. R. *NB.* vgl. V S. 282; die Seitenbezifferung nach der Hs. 11 doch [auch]

4969 Die ſogenannte Freiheit des Menſchen läuft darauf hinaus, daß er ſeine Abhängigkeit von den allgemeinen Geſetzen nicht kennt.

—

4970 [39b] Wenn Gott nicht nothwendig geweſen wäre, die Welt zu erſchaffen, ſo würde er nothwendig ſeyn, ſie zu genieſſen.

—

4971 Zwei miſerable Poeten machen ſich anheiſchig, gegenſeitig ihre Gedichte auswendig zu lernen und auf Reiſen u. ſ. w. zu recitiren.

—

4972 In Adrian van der Werfft beleckt die Kunſt ſich, wie ein Bär.

—

4973 Ein ſtolzes Weib von Tizian: ſchwellendes Fleiſch, wie im Munde aus einander gebrochen.

—

4974 „Die Unſchuld hat ſich in die Lilien zurück gezogen!“ Zug.

—

4975 Ein großer Dichter iſt vorher zu ſagen, wie ein Komet. Held und Dichter können nie zuſammen fallen, denn ſie befruchten ſich gegenſeitig, wie Mann und Weib.

—

4976 Wer den Generalbaß des Univerſums noch nicht hörte, kann freilich mit ſeiner Pfeife nicht einſtimmen.

—

4977 In Berlin ſagte die Kreuzzeitung über Holofernes: „blutwürſtiger Dieterich“ ſtatt blutdürſtiger Wütherich!“ Dortiges Witzwort.

—

4978 So wenig die ganze Erde auf die Leinwand gebracht werden kann, eben ſo wenig geht die Totalität aller Erſcheinungen,

---

4975 vgl. V S. 116 4978 daneben: *NB NB NB NB.* vgl. „Gränze der Kunst“ VI S. 445 a Erſcheinungen, [welche zur Welt gehören, in's Drama]

mit einem Wort: das Detail der Welt, in's Drama; wohl aber geht das Weltgeſetz hinein.

—

4979 Gründlicher kann man keinen Wirth verſtimmen, als wenn man ihn beim heutigen Mittagsmahl ſchon fragt, was es morgen giebt.

4980 „Ich taufe Dich mit dem Tropfen Thau, der an der Lilie hängt.“ Jug.

—

4981 Was im Genius die Intuition, das iſt bei der Maſſe der Inſtinct.

[59c] d. 24 Dec.

4982 Erſt jetzt, am Weihnachtsabend, kann ich ſagen: Agnes Bernauer iſt fertig, ſo lange habe ich doch noch Ratten- und Mäuſelöcher zu verſtopfen gehabt. Nun, das iſt bei alledem doch raſch genug gegangen: in drei Monaten ein ſolches Stück zu Stande zu bringen, will etwas heißen. Mir iſt bei der Arbeit unendlich wohl zu Muthe geweſen und abermals hat ſich's mir beſtätigt, was ich freilich ſchon oft an mir ſelbſt erfuhr, daß in der Kunſt das Kind den Vater, das Werk den Meiſter, belehrt. Nie habe ich das Verhältniß, worin das Individuum zum Staat ſteht, ſo deutlich erkannt, wie jetzt, und das iſt doch ein großer Gewinn. Nun bin ich auf die Theater-Directionen und die Kritiker begierig. Hier kann man mir doch gewiß nicht vorwerfen, daß ich irgend gegen die geſellſchaftlichen Conventionen verſtoßen hätte, im Gegentheil. Jetzt werde ich alſo ſehen, ob perſönliche Feindſchaft oder wirkliche Meinungsverſchiedenheit das bisherige Benehmen gegen mich motivirt hat.

4982, 8 daß [ſich] vgl. „Ein Geburtstag auf der Reise“ V. 121 ff. VI S. 251

Die Ultra-Democraten werden mich freilich steinigen, doch mit Leuten, die Eigenthum und Familie nicht respectiren, die also gar keine Gesellschaft wollen, ja, die consequenterweise auch nicht den Menschen, das Thier, den Baum u. s. w. wollen können, weil das doch auch Kerker freier Kräfte, nämlich der Elemente, sind, habe ich Nichts zu schaffen.

—

4983 [39d] Nicht zu vergessen: die Berggänge in diesem Jahr.

—

4984 Es giebt Leute, welche die Sonne für den einzigen Schandfleck am Himmel halten und denen die ewigen Ideen des Wahren, Guten und Schönen wie eine Art Aussatz des Menschengeistes vorkommen. (l'roudhomme und seine Schule.)

—

4985 Ein jüdischer Officier, nicht zu voll Muth, zieht in die Schlacht. Sein Diener sagt zu ihm: Herr, geben Sie mir Ihre goldne Uhr, daß ich ein Andenken von Ihnen habe, sie brauchen sie ja doch nicht mehr.

—

4986 Titi.

Wenn die Mägde ihr nicht zu Gefallen leben wollen, so droht sie „sich anzuw....eln".

—

4987 Aufgefordert, einen Spruch zu wiederholen, den sie nicht mehr aufsagen mag, versetzt sie: der Mund thut mir weh!

—

4988 „Die liebe Mama schläft, aber nicht sehr!"

—

4989 Wir waren mit ihr im Krippenspiel, was auf mich selbst einen Kinder-Eindruck hervor brachte. Es kam ein Elephant,

---

4983 daneben ☞ die Bergpartien, die er im Sommer unternahm 4986 daneben *NB.* 4987 und 4988 spätere Zusätze

der den Kopf hin und her bewegte, da rief ſie aus: „ich will brav ſeyn!“

—

4990 Ihr „So?“ wenn ſie fragt, iſt ſüß, wie eine Erdbeere.

—

4991 Beim Communismus käme es dahin, daß in der ganzen Welt kein Stück Fleiſch mehr gekocht werden könnte. Es hätte ja einen neuen Herrn, eh es gahr würde.

—

4992 [59e] Je winziger ein Individuum iſt, je ſtolzer iſt es darauf, ein Menſch zu ſeyn, und umgekehrt. Beides mit Recht und mit Grund.

—

4993 Die Tulpen-Zwiebeln haben Anlaß zur Erfindung der Wechſel gegeben, indem in Amſterdam ein Kaufmann ſie dem anderen zuſchrieb, ohne ſie gleich zu ſchicken, da ſie durch den Transport gelitten haben würden. G.

—

4994 Mein Arzt Dr Tedesco, der Leibarzt von Windiſchgräz, erzählte mir, er habe den Fürſten Milosch einmal, von ſeinem Hofſtaat umgeben, in Galla geſehen, wie er ſich mit der Hand nach Bauernmanier die Naſe ſchneuzte. So ein Zug malt die Cultur Serbiens beſſer, wie tauſend Bücher.

—

4995 Derſelbe erzählte: zur Zeit der Venet. Empörung ſey ein Venet. Emiſſair nach Dalmatien gekommen und habe die Bauern aufzuwiegeln geſucht, davon geſprochen, daß von jetzt an immer die Geſcheidteſten regieren ſollten u. ſ. w. Der Bauer fragt: hat der Mann was? „Nicht doch, Ihr hört ja, die Zeit des Haben-Müſſens iſt vorüber, er iſt bloß geiſtreich.“ Der Bauer ant-

---

4992 vgl. „Majestas hominis“ VI S. 340 und „Julia“ II S. 143, 7 ff. 4993 G. wohl Glaser? vgl. „Mutter und Kind“ V. 290

wortet: „der Kaiſer von Oeſtreich hat ſehr viel und doch ſind die Steuern ſo hoch; was müßten wir erſt an Einen zahlen, der gar Nichts hat!“ Vortreffliche Kritik!

—

4996 [60] Derſelbe (Dr Tedesko) erzählte: dem Schauſpieler Stein ſey unlängſt ein Kind geſtorben und er habe am Abend der Beerdigung eine Rolle ſpielen ſollen, die ein Anderer gern für ihn übernehmen wollen, der Director habe es aber nicht zugegeben, obgleich ſie keine zwei Worte enthalten, nun habe er geſpielt, mittlerweile habe ſeine kranke Frau, die der Entbindung nah geweſen, abortirt. Tags darauf feierte Mamſell Anſchütz ihre Hochzeit, wofür die ganze Familie (d. h. das halbe Theater) frei gemacht wurde. Tedesco hatte es von Demoiſ. Neumann, die gewiß glaubwürdig iſt, ſo unglaublich es auch ſcheint.

—

4997 Pfarrer Porubski hat neulich einen erwachſenen Juden zu taufen, der das Ritual nicht kennt, und als das Waſſer kommt, die Hände ſelbſt zum Taufen hinein thun will.

—

4998 Im Drama ſoll kein Gedanke ausgeſprochen werden, denn an dem Gedanken des Dramas ſprechen alle Perſonen.

—

4999 Feuer! Das Feuer des Bluts iſt gewiß ein edles, aber es kann keine Cigarre dabei angezündet werden.

—

5000 Es will ſich Einer vergiften, verſchluckt einen Kupfer-Kreuzer und trinkt dann Dinte. Als er ſich zu erbrechen anfängt, wird der Arzt gerufen, der [61] über den Auswurf nicht wenig erſtaunt. Natürlich ſtirbt der Held nicht. (Profeſſor Roskof).

—

4999 vgl. III N. 5000 5000 vgl. „Der Diamant“ I S. 484, *10 ff.

5001 Ein Mensch wird an einen Abgrund gestellt. Dort wird ihm in die linke Hand ein Rasirspiegel, in die rechte ein Rasirmesser gegeben und er muß sich nun auf einen Fuß stellen und sich rasiren. Gelingts, so ist er frei, gelingt's nicht, so stürzt er hinab.

5002 Wohin der Wahnsinn der Kritik in allen Kreisen will, ist schwer zu fassen, am besten wär's, sie hörte für funfzig Jahre auf. Ueberall hat man sich nun drei Generationen hindurch bemüht, Compromisse herbei zu führen. Da nun aber natürlich in einem Compromiß die nackten Gegensätze nicht zugleich vermittelt werden und in voller Schroffheit bestehen bleiben können, so recensirt man sie ungefähr so. Ein Glas Wein mit Wasser ist nicht Wasser und auch nicht Wein, also ist es gar Nichts. Edle Freunde, es ist Wasser mit Wein!

—

5003 Gott sey Dank, daß ich fertig bin.

—

5004 Ein Mensch wiederholt die Worte eines Anderen, als ob's das Echo thäte.

—

5005 „Je größer die Meisterschaft, je kälter die Werke!" Ja, ja, je höher die Organisation, je weniger rohes Element. Das edelste Feuer liegt im Blut, aber selbst, wenn der Mensch im Innern siedet und schäumt, kann man keine Cigarre dabei anzünden.

—

[92] d. 25 Dec.

5006 Den Weihnachtsabend unter den Meinigen und meinen Freunden auf's Heiterste verbracht. Meine liebe Frau verehrte

---

5001 a. R. Phantastisch. 5002, 4 Da [sich] 5003 jedenfalls mit den Eintragungen aus der Schreibtafel 5006, 4 f. vgl. III N. 4999

mir Rötſchers und Ulricis Abhandlungen über den Shakeſpeare, Ruh den Minckwitzſchen Aeſchylos, Bücher, die ich mir längſt gewünſcht hatte. Der kleine Werner aus Olmüz war auch da. Es kommt Einem ſeit dem neuſten Pariſer Ereigniß doch nach, und nach mehr Sicherheitsgefühl der Exiſtenz, man wagt wieder Pläne zu machen und auf die Zukunft zu rechnen. Man merkt das ſelbſt nicht ſo, wie es wächſ't, man wird plötzlich davon überraſcht, daß es da iſt.

—

5007 Nicht Alles iſt möglich, aber der Schein von Allem.

—

5008 Warum verzehrt ein Gedanke den anderen, ſo daß auf den tiefen immer ein tieferer, auf den weiten immer ein weiterer, noch mehr umfaſſender, folgt? Weil der Gedanke es immer mit dem Ewigen zu thun hat und alles ihm anhängende Individuelle, das er doch, weil im Individuum erzeugt, nie völlig los wird, ſeiner Natur nach abſtreifen muß. Warum ſchlägt eine Geſtalt nicht auch die andere todt, warum iſt jede wirklich lebendige bleibend und ewig? Weil das Individuelle ihre Baſis iſt und nothwendig zu ihnen gehört.

—

5009 In Gedanken gehend, dann einen Anderen fragend: war nicht Jemand bei mir?

—

5010 Der Teufel iſt für die Erwachſenen, was der Schornſteinfeger für die Kinder.

—

5011 [63] Kunſt und Geſellſchaft verhalten ſich jetzt zu einander, wie Gewiſſen und Thun. Welch eine Zeit, wenn ſie ſich dereinſt

---

5006, 8 Karl Werner, damals supplierender Gymnaſiallehrer in Olmütz, vgl. Studien zur vgl. Litteraturgeſchichte Bd. I S. 445 ff.
5008 vgl. III N. 4883 und Anm. dazu

decken, wenn die Kunst gar nicht schöner träumen kann, als die Gesellschaft lebt!

5012 Ein Preußischer Officier tritt in ein Wirthshaus und ruft: eine Flasche Wein und zwölf Gläser! Ein Oesterreichischer Officier sitzt schon da und ruft: 12 Flaschen Wein und ein Glas! (Dittenberger)

—

5013 So wenig die Erde, als Erde, die Aepfel und Trauben erzeugen kann, sondern erst Bäume u. s. w. treiben muß, eben so wenig die Völker, als Völker, große Leistungen, sondern nur große Individuen. Darum, Ihr Herren Nivellisten, Respect für Könige, Propheten, Dichter!

—

5014 „Sechstausend Jahre wandern und dann zum Lohn einen neuen Mantel für die nächsten sechstausend Jahre erhalten!"

—

5015 „Der hat mir bei der ersten Mahlzeit Alles weggefressen! (z. B. Shakespeare dem P.)" Zug.

—

5016 Wie viel rohe Materie läuft Einem durch den Kopf, wenn man nicht an einem Werk arbeitet: das ist die Zeit des Tagebuchführens.

—

5017 Wer verstand noch ein Kind? So ward schon oft gefragt. Aber wer einen Greis? Kann dem eine höhere Welt nicht in demselben Maaß nah treten, wie ihm die gegenwärtige entschwindet? Und kann das erste Geheimniß, was diese ihm mittheilt, nicht eben das seyn, daß er ihre Geheimnisse nicht mittheilen darf?

—

5013 vgl. „Der Genius" VI S. 369 e kann, [eben so wenig]
5014, e s. R. Zug. 5015, e Prechtler?

5018 [64] Schnitzel aus Agnes Bernauer.

—

„Man ſchließt in jedem Schlaf die Augen ſelbſt, nur nicht im letzten; da bleiben ſie offen, bis ein Fremder ſie zudrückt.“ Zug.

5019 Alte Idee von mir:

„Ich ſpreche wieder bei Dir vor,
Dann accordiren wir, Du Thor.“

ſagt der Teufel zum Armen, Alles gedeiht dieſem, aber Jener kommt nicht wieder. u. ſ. w.

—

5020 Einer will den Teufel tödten. Der Teufel willigt ein, ſagt aber: ſo wie Du die That bereuſt, wach' ich wieder auf!

—

5021 „Der Dampf des heißen Bluts, der das Gehirn verdüſtert.“

—

5022 „Man nimmt ein Weib, um wieder zur verlornen Rippe zu kommen; das Uebrige iſt dann Beigewicht.“ Zug.

—

5023 Bleibt Dir der Thon am Finger kleben, ſo iſt's kein Tag, an dem Du bilden ſollſt.

—

5024 „Ein Klöppel, in die Himmelsglocke gehängt.“ Farbenſtrich.

—

5025 „Das Menſchenauge zeugt im Schmerz ſeines Gleichen: jede Thräne iſt ein verkleinertes Auge.“ Farbenſtrich.

—

5018 die Überſchrift a. R. vgl. III S. 403 ff. 5019 vgl. „Der Ring“ VI S. 350 ff. 5 „[Wir] Ich 5020 a. R. 5021 und 5023 Jamben

5026 Der Garten iſt ein Stern, dem man nah ſteht, der Stern ein Garten, dem man fern ſteht.

—

5027 „Das iſt meine Schwalbe.“ Von einem Menſchen, der immer frohe Botſchaft bringt.

—

5028 Wird die Roſe zu ſtolz, ſo lege ihr einen Kloß Erde in den Kelch.

—

5029 „Was der Tod iſt? Schau zur Nacht aus dem Fenſter, dann weißt Du's!“

—

5030 [65] Kaſtellan. „Ich zittre immer, wenn ich von einer großen Miſſethat höre, denn ich lebe ja mit dem Sünder auf derſelben Erde.“

—

5031 „Schöne Worte ſind wie edle Früchte, die vom Baum fallen.“ Derſelbe.

—

5032 „Ich drückte ihnen geſtern
Die Kunde in die Hand.“
Der Geſchiedene.

—

5033 „Das Unglück macht den längſten Weg mit Einem Schritt.“

—

5034 Ernſt: Die Kirſchen, die die Jugend am meiſten locken, wachſen auf Mädchenlippen.

—

5035 „Adam verlor das Paradies nur darum, weil es ihm geſchenkt wurde.“ (Albrecht.)

—

5027 vgl. V S. 282

d. 31ten Decbr.

5036 Die Weltlage hat eine feſte Geſtalt wieder gewonnen, die letzten Ereigniſſe in Frankreich ſind entſcheidend geweſen, es tritt eine Periode ein, wo die Gegenſätze ſich in's Auge faſſen und unter Benutzung der auf beiden Seiten gemachten Erfahrungen auf dauernde Vermittlung ausgehen können. Dazu gebe Gott ſeinen Segen. Meine perſönlichen Verhältniſſe haben ſich, wo möglich, noch mehr verſchlechtert, und es iſt wahrlich keine Kleinigkeit, ſeine Frau zum moraliſchen Tode in ihrer künſtleriſchen Blüthe verurtheilt zu ſehen, weil man von Deutſchland für einen beſſeren Dichter gehalten wird, wie der neue Theater-Director. Ueber die Berliner Reiſe habe ich Briefe im Wanderer geſchrieben, daher hier Nichts darüber. Bekanntſchaften: die mit dem jungen Kuh iſt inniger geworden, dafür hat [66] manche andere den letzten Reſt von Bedeutung verloren. Gearbeitet: Epilog zur Genoveva; Agnes Bernauer; viele Epigramme; ein Paar Aufſätze. Mein Kind gedeiht, ich ſtudire die menſchliche Natur in ihm; meine liebe Frau iſt ihren Huſten los, der mich früher ſo ängſtigte. Mögte in meinem Hauſe Alles bleiben, wie es iſt!

[67] **1852.**

5037 In der Natur ist immer Alles beisammen, Nichts kommt hinzu, Nichts fällt weg in einem Organismus, Alles entwickelt sich nur. Im Mechanismus folgt immer Eins auf das Andre.

—

d. 7 Jan:

5038 Von dem Dramaturgen des Theaters an der Wien, Herrn Feldmann, der mir heute einen Besuch machte, hörte ich etwas, was ich doch nicht auf der ganzen Welt für möglich gehalten hätte, und was Feldmann mir zum Beweise der Rohheit und Unklugheit seines Publicums erzählte. Otto von Wittelsbach wird gegeben und nach dem Kaisermord schreit man: da capo! Das ist das Empörendste, was ich in meinem Leben vernahm und würde nach meiner Meinung nicht bloß die strengste Censur, sondern den funfzigjährigen Schluß aller Volkstheater rechtfertigen. Und solche Leute wundern sich, daß sie auf schmale Kost gesetzt werden! Uebrigens sehe ich darin, daß dieß Stück gegeben werden darf, den Beweis, daß auch Agnes Bernauer gegeben werden kann, denn in Beiden kommt ja ein Wittelsbach vor.

—

d. 10 Jan.

5039 Es ist in Baiern, wie Ruh mir sagt, eine Brochüre wider die Juden erschienen, worin auch ich zu den Beschnittenen gerechnet werde. Nun, das würde ich nur übel nehmen, wenn ich ein Deutsch wäre.

—

5038, a ich [heute] u darin aus daraus 5039 vgl. XII S. 306, 28 a ein [Beschnittener]

5040 Bei einer Aſſentirung in Böhmen wurde ein reicher Bauernſohn für untüchtig zum Dienſt erklärt, weil er vorgab, kein Brot eſſen zu können; ein andrer Fehler war nämlich, trotz der Bemühungen des Arztes, nicht zu entdecken. Dr Tedesco.

—

5041 [68] Titi, die bisher immer Kipfel zum Frühſtück aß, ſagte heute morgen: morgen will ich wieder Semmel, ich und die Semmel ſind wieder gut mit einander.

—

5042 Begeiſterung des Dichters für einen einzelnen Character, ſtatt für's Total-Gebilde iſt doch im Grunde Eins mit der Begeiſterung für das einzelne Wort, ſtatt für den Satz.

—

5043 Alles hat ſeinen Schwerpunct auf der Erde, das Fliegen ſelbſt iſt eine Täuſchung, die irdiſche Atmoſphäre trägt den Vogel.

—

5044 Bengaliſche Flamme von außen: entbundener Phosphor von innen: welch ein Unterſchied!

—

5045 Einer will einem Andern ein Weihnachtsgeſchenk machen, dieſer merkt's und kauft ſich die Sache den Tag vorher ſelbſt.

—

5046 Es koſtet ein Jahr, die Erde zu umſegeln, aber mehr, rund um einen Menſchen herum zu gehen.

—

d. 31 Decbr.

5047 Wenn aus dem Inhalt dieſes Tagebuchs auf mein geiſtiges Leben geſchloſſen werden dürfte, ſo wäre ich dem Erlöſchen nah. Das iſt glücklicherweiſe nicht der Fall, ich habe nur deshalb dieſe Blätter nicht beſchrieben, weil [69] ich das Buch faſt das ganze Jahr lang im Koffer verſchloſſen hielt. Man hörte ſo viel von

5046 „Welt und Menſch“ VI S. 344

Hausſuchungen, ſelbſt bei den unverdächtigſten Perſonen, daß es Niemand gab, der ſich für vollkommen geſichert gegen eine Papier-Durchſtöberung halten konnte und lieber wollte ich meine Gedanken einbüßen, als mich in meiner aphoriſtiſchen Unterhaltung mit mir ſelbſt belauſchen laſſen. — Die Weltlage hat ſich wieder verändert, und ich fürchte, weit mehr, als die meiſten Menſchen ſich geſtehen wollen: ein Bonaparte trägt die franzöſiſche Kaiſerkrone und nennt ſich Napoleon den dritten. Ich zweifle ſtark, daß er ein Großſiegelbewahrer des Weltfriedens ſeyn wird, ich glaube ſogar, daß er es nicht werden kann, wenn er es auch werden will. In Deutſchland iſt Alles bei'm Alten, doch wird mir verſichert, daß wenigſtens die Zoll-Vereinigung zu Stande komme. Gott geb's, es wäre ein Anfang! Im Frühling war ich in München: Dingelſtedt nahm mich ſehr herzlich auf und that alles Mögliche für mich. Agnes Bernauer [70] wurde dort mit mäßigem, dann in Weimar mit entſchiedenem und kürzlich in Stuttgart mit ſtürmiſchem Beifall aufgeführt; ſie findet überhaupt viel Freunde. König Max, die ſchöne Königin, der Abend bei ihr. König Ludwig; Disput mit ihm über Herzog Ernſt; was er von ſeiner Zuſammenkunft mit Goethe erzählte. Wiederſehen alter Bekannten. Im Sommer war ich mit meiner lieben Frau in Venedig und Mailand; General Marſano, Auditeur Schreiber, Platzmajor Prüsker und, der Abſchreckung wegen, Maler Nerly, der Zögling Rumohrs. Ueber Venedig: die Stadt ſcheint bizarr, iſt es aber nicht, denn ſie iſt das Reſultat nothwendiger Bedingungen. Bearbeitet: Skizze zu Feuchtersleben's Schriften, mit deren Herausgabe ich mich unvorſichtig genug bepackte; Ballade: die heilige Drei; Gedicht: auf der

5047, 19 ff. vgl. Nachleſe I S. 354 ff. und Bw. II S. 581 ff. 28 ein Brief an Prüsker jetzt „Die Zeit" (Wochenſchrift) N. 453 S. 121 f. N. 458 S. 184 f. 29 vgl. „Venedig" VI S. 337 and X S. 196, 23 ff. 33 f. „Ein Geburtstag auf der Reise" VI S. 247 ff.

Reiſe! Schöne Frucht eines ganzen Jahres! Dagegen haben ſich die Theaterverhältniſſe für [71] meine Frau ein wenig verbeſſert, auch ſind wir, bis auf eine fatale Zahnweh-Periode, in der die Aermſte heftig litt, Gott Lob alle geſund geblieben. Freude machte mir eine ſehr anerkennende Abhandlung über mich von Saint René Taillandiér in Montpelliér, die ich mir um ſo eher aneignen durfte, als ich mit dem Verfaſſer nie in der geringſten Berührung ſtand. Auch ein Wort von dem ſpröden Rückert, das ich erſt geſtern durch Hofrath Teichmann in Berlin erfuhr. „Wenn Gervinus II. den einzigen Baum unter vielem Geſtrüpp nennt, ſo ſtimme ich ganz bei. Er iſt ein urſprünglicher Dichter, wie Goethe. Er macht die Poeſie nicht, wie die andern, er hat ſie!“ Bleibe es im nächſten Jahre, wie es iſt!

[72] 1853.

5048 Ein mattes Portrait: dieß Geſicht war nie im Magen.

—

5049 „Wann wurde Chriſtus geboren?“ Schüler: ich weiß nicht. „Was ſchreiben wir?“ 1853.

—

5050 „Ohne Hauptſtadt kein Luſtſpiel!“ Was hat Shakeſpears Luſtſpiel mit London zu ſchaffen?

—

5051 „Oben brennt das Haus, unten iſt's unterminirt und in der Mitte ſchlagen ſie ſich um den Beſitz!“

—

5047, 39 vgl. Bw. I S. 416 f. 5050 vgl. XI S. 353, 27. VI S. 358 und III N. 5111 5051 vgl. „Politiſche Situation“ VI S. 360

5052 „Ein Modell," das ſich ſelbſt auf der Kunſtausſtellung wieder ſieht, in einer Situation, die der auf dem Bilde dargeſtellten ganz entgegen geſetzt iſt.

—

5053 Wie entſteht eine Stadt? Dadurch, daß Jeder ein Haus baut!

—

5054 Ein Kind, das ſeinen eig'nen Schatten ſieht und ihn greifen will. (Kuh)

—

5055 Iffland wollte kein Prediger werden und iſt doch einer geworden.

—

5056 (Bellend) „Kann ich Ihnen vielleicht eine Gefälligkeit erweiſen?

—

5057 Der ganze Frühling kukt aus dem Baum heraus!

—

5058 In Havannah darf der Teufel auf dem Theater, des [73] Neger-Publicums wegen, nicht ſchwarz genannt werden, man nennt ihn grün!

—

5059 Leſſing hatte ein Auge, zugleich für die zeugende Sonne und für den letzten Halm, den ſie in's Leben ruft.

—

5060 Welch ein Geſchlecht! Die eigenen Großväter ſcheinen den Enkeln Dämonen zu ſeyn, ſo rieſenhaft, daß ſie ihre Exiſtenz bezweifeln und in's mythiſche Gebiet verweiſen.

—

5061 Er ſpricht und beweiſ't es nur dadurch, daß er nicht y—aht.

—

5059 unfertiges Diſtichon, vgl. „Lessing und seine Nachfolger" VI S. 353 und XII S. 9, 11 ff. 5060, 1 ſcheinen [ihnen]

5062 Bettina.

„Dieß Buch gehört dem Könige!"
Drum leſen's auch ſo Wenige.

—

5063 „Höhne den Doctor, ſtreck' die Zunge gegen ihn aus!" (Bei Dingelſtedt zum kranken Kind, wenn es die Zunge nicht zeigen wollte.)

—

5064 Die Geſchäfte des Königs: ein hinauf ſteigender Waſſerfall!

—

5065 Sich weiter entwickeln, heißt für die Meiſten, von ſich ſelbſt abfallen.

—

5066 Ob wohl je ein Fürſt ſeine Familien-Gallerie erneuern, d. h. die Ahnen neu malen ließ?

—

5067 Lorbeerkronen entführt der Zephir, Dornenkronen ſitzen ſelbſt im Sturme feſt.

—

5068 [74] — mitten in der treibenden und ſchwellenden Unendlichkeit, der ungeſchaffene Welten, wie aus den Poren, ſpritzen. (im Frühling.)

—

5069 „Von dem Kalvarienberg nimmt man die Ausſicht nicht aus!"

—

5070 Ein überſchuldeter Privatmann, der nur dadurch noch gegen den Banquerott geſchützt iſt, daß ſeine Gläubiger ſich nicht kennen und ſprechen.

—

5062 vgl. VII S. 215 5067 vgl. „Blumen und Dornen" VI S. 342

5071 Goethe konnte das Element, aus dem Schiller hervor ging, nicht würdigen; wie ihn ſelbſt?

—

5072 Es iſt in freundſchaftlichen Verhältniſſen jedes Mal ein wichtiger Moment, wenn plötzlich der Eindruck wiederkehrt, den der Freund, der phyſiſche Menſch, auf uns machte, als wir ihn das erſte Mal ſahen und er noch nicht unſer Freund war.

—

5073 „Geben Sie mir Etwas oder ich erſchieß' mich!" Haben Sie ſchon eine Piſtole? Da iſt eine, geladen obendrein. „Her damit!" Der Lump nimmt ſie und trägt ſie zum Trödler.

(Debrois sen:)

—

5074 Kuh, ſein Onkel und die Marillen. Onkel: was koſtet eine?" Kuh (ſich ſcheuend, den rechten Preis zu nennen) 3 Kreuzer! Onkel: zehn her! — Als er dann 30 x zahlen will, werden 3 fl 20 x gefordert, weil jede 20 x koſtete. Onkel ein Filz.

—

5075 Zwei Aerzte, Beide von einem Dinér zum Krankenbett abgerufen. Aus Verſehen bekommt bei'm Pulsfühlen Einer [75] die Hand des andern zu faſſen. „Der Kerl iſt nicht krank, er hat einen Rauſch!"

—

d. 18 Febr:

5076 Man ſcheint dazu aufgeſpart zu ſeyn, Gräuel der entſetzlichſten Art zu erleben. Ruhig ſitze ich heute Vormittag gegen 1 Uhr in meinem Zimmer und bin mit meinem Diamant beſchäftigt, als Emil Kuh, der mich erſt vor einer halben Stunde verlaſſen hatte, todtenbleich herein tritt und mir ſagt: es iſt nach

---

5074, 1 Marillen Aprikosen von *Onkel:* später zugesetzt, z. T. a. R. 4 der Gulden Konventionsmünze hatte 60 Kreuzer
5076 vgl. VI S. 306 f. 8 Bearbeitung fürs Carltheater vgl. I S. 461 f.

dem Kaiſer geſtochen worden, wie er auf der Baſtei ſpatzieren ging! Ich kann's nicht glauben und verweiſe ihm ernſtlichſt ſeine Unvorſichtigkeit, ein ſolches Gerücht zu wiederholen, wenn auch nur gegen mich, erhalte aber von ihm die Antwort, daß die ganze Stadt von der Schreckensnachricht voll ſey und daß Alles nach der Burg ſtröme. Da mache ich mich mit ihm zuſammen gleichfalls auf und empfange von Wilhelm von Metzerich, dem wir auf dem Graben begegnen, die Beſtätigung auf eine Weiſe, die keinen Zweifel mehr zuläßt, denn ſein eigener Schwager, mit der Frau in dem nämlichen Moment über die Baſtei gehend, iſt Augenzeuge geweſen und hat dem Mörder ſein Inſtrument (ein Meſſer oder einen Dolch) entwunden. Das ruchloſe Attentat hat ſeinen Zweck Gott ſey Dank verfehlt, die Majeſtät, die nach dem Dichterwort den Geſalbten des Herrn umfließt, hat ihre Unnahbarkeit nicht verläugnet, aber der bloße Verſuch iſt in den Augen eines denkenden und empfindenden Menſchen furchtbarer, wie jede andere Miſſethat, die wirklich vollbracht wird, denn das ärgſte Verbrechen anderer Art trifft nur ein einzelnes Individuum, das am Staatsoberhaupt verübte trifft in und mit ihm alle zugleich. Aber Anſichten dieſer Art, die doch wahrlich nicht an der Oberfläche geſchöpft, ſondern aus der [76] Tiefe der Dinge heraufgeholt ſind, ſcheinen nirgends mehr in ihrer Wahrheit erkannt oder anerkannt zu werden, ſelbſt nicht in Kreiſen, wo man ſie billig hegen und pflegen ſollte, ſonſt würde ein Stück, wie Agnes Bernauer, das ſie mit tauſend Zungen predigt, ja wohl nicht zurück gewieſen! Verzeih mir Gott die Sünde, daß ich hier Groß und Klein zuſammen knüpfe, aber es iſt gewiß, daß ein Zuſammenhang beſteht. — In Mailand wurde kurz vorher wieder ein Revolutiönchen aufgeführt, zu unbedeutend, zu erbärmlich an ſich, um auch nur ein Notat im Tagebuch zu

---

5076, e wie über als

verdienen, aber, wie ſich erſt nach und nach herausſtellt, mit einer Niederträchtigkeit im Einzelnen verbunden, daß Einem die Haut ſchaudert. Soldaten beim Eſſen, in der Kapelle durchbohrt! Warum zapft man dieſer Stadt nicht ihr Gold ab; viele Millionen könnte ſie hergeben!

---

d. 19 Febr.

5077 Meine häuslichen Ereigniſſe vom geſtrigen Tage ſind noch nachzutragen. Am Morgen war meine Frau mit dem Kinde nach Penzing zu ihrer Mutter gefahren; ich erwartete ſie bis 5 zurück und verſchob bis dahin das Café-Trinken. Um halb 7 kam das Mädchen herein und ſagte mir, es werde illuminirt und alle Linien ſeyen abgeſperrt. Nun zündete ich raſch auch meine Armleuchter an, dann ging ich fort, um mich näher zu erkundigen. Richtig, kein Menſch durfte hinaus und herein, ſo daß ich [77] die Meinigen erſt heute Morgen wieder ſah; ſie hatten draußen eine ſehr ſchlechte Nacht gehabt. — Das Individuum ſoll ein Ungariſcher Schneider ſeyn, jung und ſtark, kaum im Stande, ſich Deutſch zu äußern. Geſtern ſtand ich zu ſehr unter dem Eindruck jenes Gefühls, das uns immer ergreift, wenn wir nicht das gewöhnliche Schlecht[illegible], worauf man im Weltlauf gefaßt ſeyn muß, ſondern das ganz Fremde, unheimliche Teufliſch-Dämoniſche, an das man erſt glaubt, wenn man es ſieht, vor uns hin treten ſehen. Heute die Reflexion: Italien ſchickt abermals die Revolution, Ungarn nun gar den Kaiſermord: ſollte das nicht ein Wink ſeyn, nirgends das Fundament des Throns zu ſuchen, als in Deutſchland und alſo Deutſchland und Deutſches Element zu kräftigen? Mein altes Lied! Soll ichs noch länger allein ſingen?

5077, 17ff. vgl. VI S. 306 f.

d. 23 Febr.

5078 Geſtern ſchalt meine Frau das Mädchen. Ich ſagte: ſo ſpielt ein Andrer auf der Guitarre.

—

5079 Titi ſagte: ich will gar nicht ſterben; ich bin ein ganzer Menſch, die Andern ſind nur halb.

—

5080 Regen und Thau: Schweiß der Luft!

—

[76] d. 4 März.

5081 Waren in Pressburg. Macbeth. Löwe: entſetzlich ſchlecht. Meine Frau als Lady: das Bedeutendſte, was ich jemals von ihr ſah; die Nachtwandel-Scene, wie aus einer andern Welt. Tiefes Wort von ihr über den Character: mir iſt während des ganzen Stücks, als ob ich die Augen nicht aufthun könnte. Das iſt's! Zu Hauſe kommend, entnehme ich den Zeitungen zu meinem größten Erſtaunen, daß ein Erzherzog auf eine Zeitlang die Reichsgeſchäfte als alter ego des Kaiſers übernimmt, während ich zu Pressburg in den Bülletins las, daß die Geneſung nah bevor ſtehe. Meine Frau eilte gleich zu ihrer alten Herzogin, um ſich zu erkundigen, wie es denn eigentlich ſtehe, und erfuhr denn Gott Lob das Beſte; es iſt eine bloße Reconvalescenz-Maaßregel und als ſolche nur zu billigen. Das Subject iſt bereits expedirt; es hieß Lybeni: mich wundert, daß man es nicht als Beweismittel länger aufgeſpart hat. Mir wird's von Tag zu Tag unbegreiflicher, daß an ſolchem Ort zu ſolcher Zeit eine ſolche That bis auf einen ſolchen Grad glücken konnte!

—

5082 Die Spaltung Deutſchlands und Oeſtreichs: die beiden Herzkammern trennen und doch den Blutumlauf erhalten wollen!

—

5082 vgl. VI 8. 307. V. 21f.

5083 [79] Man kann keine Kirchen mehr bauen, aber man könnte die vorhandenen vervielfältigen, wie man z. B. die Raphaelſchen Madonnen copirt: warum ſteht der Stephan bloß in Wien?

5084 Dogenpallaſt, Marcuskirche: nicht zum Stehenbleiben, ſondern zum Wegfliegen erbaut!

—

5085 Sprich zum Ton: verhalle nicht! Und er verhallt nicht.

—

——— Brief an W. Gärtner vom 15 März 53.

5086 Ich hatte im Jahre 1839 nach meiner Zurückkunft von der Univerſität eine ähnliche Probe zu beſtehen, und machte damals Erfahrungen, die ich, ſo theuer ich ſie auch erkaufen mußte, doch um keinen Preis im Complex meines Lebens entbehren mögte. Eine Lungen-Entzündung, der nicht raſch genug durch Blut-Entziehungen begegnet wurde, brachte mich dem Tode ſo nah, als der Menſch ihm kommen kann, ohne ihm wirklich zu verfallen. Da war es mir nun höchſt merkwürdig, daß mein Zuſtand, obgleich ich mich über die Gefahr durchaus nicht täuſchte, innerlich gar nichts Aengſtigendes und Beklemmendes für mich hatte, ſondern daß ich dem Fortſchritt der Selbſtauflöſung, ſo weit das allerdings große und mit jedem Moment ſteigende phyſiſche Leiden es geſtattete, mit Freiheit, ja mit einer gewiſſen kalten Ruhe zuſah. Mich hob und trug ein unbegränztes, zuverſichtliches Vertrauen, das ich jedoch, wenn da überhaupt noch zu ſcheiden iſt, lieber ein allgemein-poetiſches, als ein ſpecifiſch-religiöſes nennen [80] mögte, und damit war ein unwiderſtehlicher Drang verbunden, alle Spuren meines irdiſchen Daſeyns, nament-

5086, 2 von Ich an Abſchrift von fremder Hand, wohl der Emil Kuhs

lich meine Gedichte, zu vertilgen, nicht weil ſie mich ſittlich beunruhigten, ſondern weil ſie mir bis auf Weniges, meinem Wollen und Sollen gegenüber, gar zu unzulänglich vorkamen. Dabei war es eigen, daß gerade dieß Wenige, was ſich mir gegenüber behauptete, mich am meiſten quälte und peinigte; ich wandte es unabläſſig hin und her, um es auch verurtheilen zu können, aber ich hätte es ohne hinreichenden Grund verdammen müſſen, denn es entſprach meinen Forderungen noch jetzt, und ſo ſtand ich denn von ſeiner Vernichtung ab, wie von einer Art Mord. Unmittelbar auf dieſe Krankheits-Periode, folgte meine Judith. —

—

5087 Meine Nachfolger im Bibeldrama glauben Wunder was zu thun, wenn ſie z. B. Simſons Eſelskinnbacken in ein Schwert verwandeln; es iſt aber verkehrt.

—

Gränzboten-Kritik des Agamemnon.

—

Agamemnon erfand die Telegraphen, doch Atreus
Aß die Beafſteaks zuerſt: dieß iſt der Inhalt des Stücks.

—

5089 Tröſtung.

—

Deutſche Autoren, man läßt Euch freilich lebendig verhungern,
Aber tröſtet Euch nur, denn man begräbt Euch in Speck!

—

[81] d. 18ten März.

5090 Mit dem heutigen Tage bin ich vierzig Jahre geworden. Mein Vater wurde nur acht und dreizig, ich habe alſo ſchon zwei mehr, wie er. In Wahrheit kann ich ſagen, daß ich mich leiblich und geiſtig nicht geſchwächt fühle; da iſt die Zeit denn

5088 vgl. VI S. 358 5089 vgl. „Dichterlos“ VI S. 359

gleichgültig. — Der Abend wurde in meinem Hauſe von einigen Freunden feſtlich begangen; zu feſtlich nach meinem Gefühl, aber ich wollte nicht ſtören, was Anderen Freude machte. Kuh trug mir einen Prolog vor, nach dem ich „mit Stolz“ auf meine vierzig Jahre zurück ſchauen darf; Debrois hat eine Ouvertüre zur Agnes Bernauer geſetzt, die er ſehr gut ſpielte, und Angelo Kuh las einen dramatiſchen Scherz, das Publicum des Burgtheaters im vierten Stock bei der erſten Vorſtellung der Agnes behandelnd, der mich wirklich ergötzte. Den ganzen Tag hatte ich in Walter Scotts Denkwürdigkeiten geleſen, die meine liebe Frau mir ſchenkte; welch ungeheure Thätigkeit war die dieſes Mannes! Davon habe ich keinen Begriff und am wenigſten von ſeinem ewigen Am Pult Sitzen; ich kann nie arbeiten, als unter Gottes freiem Himmel!

5091 [82] Das Athmen einſtellen, um Anderen die Luft nicht zu verderben.

5092 Schanzer, Kuhs Erzieher, der eines Abends nach dem Theater Bier will, Abſcheu gegen Waſſer erheuchelt und dadurch bei der Mutter die Angſt erregt, daß er von einem tollen Hunde gebiſſen ſeyn möge. (Kuh)

—

5093 Rabbi Löw: Wer wird begraben? „Ein unbedeutender Menſch, ohne Gefolge.“ Kann doch nicht ſeyn, denn ich ſehe König David mit der Harfe hinter dem Sarg.

(Prager Sage aus der Zeit Kaiſer Rudolphs.)

—

5094 Böttticher, alt, überreicht einer alten Künſtlerin, die mit ihm jung war, mit zitternden Händen eine Roſe: Ihr Sinnbild!

5090, 17 f. vgl. VI S. 365 5093, 1 *Löw* üdZ

Aber in ſ. Händen zerzitterte die Roſe und ohne es zu merken, hatte er nur noch den Stengel in der Hand. (Pabsch.)

—

5095 Zwei Menſchen treffen auf einem Scheideweg zuſammen. Sie finden Gefallen an einander und reichen ſich die Hand. Aber der Eine ſoll nach Weſten, der Andere nach Oſten. Doch [83] ſtatt ſich nun loszulaſſen, reißen ſie ſich lieber gegenſeitig die Arme aus und nennen das Treue.

—

5096 Wie die Natur zwiſchen dem großen und dem kleinen Menſchen das Gleichgewicht herſtellt? Jenem giebt ſie das Bewußtſeyn deſſen, was ihm mangelt, dieſem verſagt ſie's!

—

5097 Der Tod begeht keinen Fehler, wenigſtens macht er keinen wieder gut.

5098 „Brüſte, als Globen, mit der Weltkarte beklebt."

—

5099 „Wenn, in Amerika, irgendwo eine Klapperſchlange ſich naht, hüpft immer eine Eidexe warnend voran." (Dr Senger)

d. 14ten April.

5100 Mein alter Jugendlehrer F. C. Detlefsen ſchrieb aus Dithmarſchen um Unterſtützung an mich. Ich ſchickte ihm zehn Thaler und ſchämte mich innerlich, daß es nicht mehr war, denn großen Dank bin ich dieſem braven Manne ſchuldig. Er antwortete mir und ſein Brief rührte mich tief, denn er wußte ſeiner Erkenntlichkeit für die kleine Summe gar keine Gränze zu finden, verſicherte, nun könne er ſeine Schulden (!) bezahlen u. ſ. w. Daraus ſehe ich, daß er ein edler Menſch iſt und das will um

5096 vgl. „Nie begreift . ." VI S. 457. VII S. 399

ſo mehr heißen, als er, wie ich leider nur zu gut weiß, ſich ſchon ſeit 20 Jahren aus Mißmuth u. ſ. w. dem Trunk ergeben hat.

5101 [84] Menſchen, die man nicht leiden mag, kann man nicht eſſen ſehen.

—

5102 „Wachſe nicht!“ Alte Idee von mir. Phantaſtiſch, aber wahr.

—

5103 Schattengeſtalten, welche ein Blick tödtet, wie uns ein Dolch.

—

5104 „Umarme mich, als ob die Menſchheit ausgeſtorben wäre und wir ſie erhalten ſollten!“

—

5105 „Jeder Character der Welt kann das ſprechen, nur nicht der, dem's der Dichter in den Mund legt.“

—

5106 Familienbild im größten Styl: Adam und alle ſeine Nachkommen!

—

d. 2ten May 1853.

5107 Tieck iſt hinüber! Geſtern Abend wurde es bei uns en passant von Frau von R. erzählt, ungefähr ſo, wie man von Wind und Wetter ſpricht. Ich hoffte, ihn dieſen Sommer wieder zu ſehen und freue mich jetzt, ihn doch überhaupt im Leben noch geſehen zu haben!

d. 5ten May.

5108 Mit dem Fürſten Schwarzenberg wieder das alte cordiale Verhältniß. Wir hatten vor Jahren eine heftige Scene mit einander und ſahen uns nicht mehr; neulich begegnete er mir

5102 vgl. VII 8. 177. 430

in der Jägerzeil, blieb ſtehen und redete mich an, dann gingen wir zuſammen [1] ſpatzieren. Mir recht lieb, es iſt ein bedeutender Menſch, der mich bei meiner Ankunft in Wien ſo freundlich bei ſich aufnahm, daß die Spannung mich aufrichtig ſchmerzte. „Fürſt M. erklärt das Deutſche Parl. für legal."

—

5109 Wenn E. ſchreibt, ſo machts einen Eindruck, als ob er Vögel in ein Netz und Fiſche in einen Käfig gethan hätte.

—

5110 Einem räumlich ungeheuren, aber ſachlich leeren Bilde gegenüber: als ob ein Menſch eine Stunde brauchte, um U—n—d, (und) zu ſagen.

—

5111 Den Komödie-Dichter auf die Hauptſtadt-Sitten beſchränken, iſt ſo viel, als den Maler auf die Mode-Coſtüme beſchränken.

5112 Chriſt. Ihr habt unſern Herrgott gekreuzigt. Jude: Kriegt Ihr den unſrigen, ſo rächt Euch und thut ihm daſſelbe. (Alter Witz.)

5113 Der Erdgeiſt athmet ſich durch die verſchiednen Blumen aus, wie ſie auf einander folgen: Veilchen — Roſe — Nelke pp

—

5114 Die Menſchheit iſt ein Capital, das nie zu heben iſt. Von Zeit zu Zeit fallen in einem bedeutenden Individuum die Zinſen.

—

5108,5 die folgenden sechs Blätter scheinen nachträglich gefunden zu sein. Bamberg bemerkt mit Bleistift: „Gehört zum vierten Tagebuch von S. 84—85." Sie sind foliiert, nicht paginiert, mit 1—6; die Rückseiten werden mit a bezeichnet 5110,2 Metternich ob [der] 5111 vgl. III N. 5050 und Anm. 5113,1 athmet sich über spricht

5115 [1a] Sich begreiflich machen wollen, daß und warum man geliebt werden kann: unlösbarstes aller Räthsel.

—

5116 Die Könige von England gehörten einst in die materia medica und wurden den Scrophulösen von den Aerzten verschrieben.

—

5117 Joh. Aurel. Augurelli dedicirte dem Papst seine Goldmacherkunst und erhielt als Gegengeschenk einen seidenen Beutel, das Gold hinein zu thun.

—

5118 Paracelsus sah im Zustand der Extase die Bilder der Zukunft auf s. Nägeln.

—

5119 „Jedes Land bringt einen vorzüglichen Arzt hervor, dessen Grundsätze gerade für das Land angemessen sind. Paracelsus.

—

5120 Par. Hast Du schon eingenommen? Kranker. Nichts, als den Leib des Herrn. Par. Da Du Dich also schon nach einem andern Arzt umgesehen, so bin ich überflüssig. Paracelsus ging.

—

5121 Ein jeder Körper, bes. der menschliche, ist doppelt, ein geistiger und ein materieller. Der geistige, der zugleich der astralische oder syderische genannt werden kann, entsteht aus den himmlischen Intelligenzen und man kann nach ihm eine Figur machen, wodurch alle magische Wirkungen vollbracht werden. Kann man nun nicht auf den Körper selbst wirken, so wirke man auf diese durch Charactere, Beschwörungen pp pp

Paracelsus.

5122 Die Wiedererzeugung eines Gewächses aus der Asche desselben.

—

5117 vgl. „Alchimist und Papst“ VI S. 369 5119 vgl. IV N. 5447, 99ff.

5123 [2] Wenn die mittelalterlichen Aerzte irgend eine Erfahrung machten, die mit dem Hypocrates nicht überein stimmte, so glaubten sie nicht, dieser habe sich geirrt, sondern die Natur sey in dem Punct degenerirt.

—

5124 Der alte Tieck: blauäugiger Adler mit zerschossenen Flügeln.

—

5125 Russischer Bauer zu sr Frau. „Ich arbeite Tags, wie ein Ochs, soll ich Nachts auch noch wie ein Stier arbeiten?“
(Russe im Dampfwagen.)

—

5126 „Der Schlachter glaubt, der Ochs sey nur da, damit er ihn absteche und trete nur darum nicht gleich als rohes Fleisch hervor, damit er eine Beschäftigung habe.“

—

5127 Wenn Du mir die Hände fest hältst, sind Deine auch so gut, wie gehalten.

—

5128 „Ich lasse den Groß-Mogul als Puppe köpfen; nun muß er sterben!“

—

5129 Es giebt Leute, die erst ernten wollen, dann säen.

—

5130 Hunde schlafen bei'm Erdbeben eben so fest, wie Götter.

—

5131 Schlangen drücken langsam.

—

5132 Raphael wäre auch ohne Hände der größte Maler, sagt Lessing. Er konnte aber ohne Hände gar nicht geboren werden.

—

5133 Es giebt eine Möwe, die auf Austern jagt. Die Auster öffnet sich nämlich zuweilen, um Luft zu schöpfen. Dann pickt

die Möve zu. Gelingt es ihr nun, die Auster zu tödten, so kann sie sie ver[2a]zehren, gelingt es ihr nicht, so schließt die Auster sich wieder und die Möve erstickt.

—

5134 Franz. Du p.....st auf der Stelle, wo Emilie mir das Du zuerst antrug.

—

5135 Franz. „Um 4 steh' ich gern auf, nur nicht um 7 oder 8." (Abends vor der Abreise.)

—

5136 Struensee: das Gerippe, was ihm Nachts bei'm Lesen leuchtete. (Wienbarg.)

—

5137 Tod am Druckfehler in einem neuen medicinischen Werk.

—

5138 Campe's Oelkrug, 60 Jahre in der Buchhandlung und immer um 7 Pfund betrogen, weil er nur 18 ℔ faßte und für 25 ℔ bezahlt wurde.

—

5139 Hahn Franz als Nachtwächter für den betrunkenen zum Nachtwächter herab gesunkenen academischen Freund, der Nachts um Grog an sein Fenster kommt. (Wienbarg)

Altes Taschenbuch.

5140 Warum wirken gute weiße Zähne so aesthetisch? Weil in ihnen das Knochengebäude sichtbar zu werden scheint und man sich denkt, dieses sey so weiß und glänzend, wie sie.

—

5141 Venedig ist nicht die versunkene, sondern die aus dem Meer aufgestiegene Stadt, im Styl der Muscheln und Ko[3]rallen

---

5134 daneben a. R.: *Helgoland.* vgl. VIII S. 398, 174 5139 daneben a. R.: *Helgoland.* 5140 daneben: *Venedig.* wohl von der Reise im Sommer 1852, vgl. III N. 5047, 10 und Anm.

erbaut und eben darum auch ſo einzig in ſeinen Menſchen und ſeiner Geſchichte.

—

5140 Markuskirche: ein Kind und ein Traum wirkten Hand in Hand und Sct Markus entſtand.

—

5143 Dogenpalaſt unbewohnt: wer zöge Napoleons Rock an?

—

5144 Auf dem Markusthurm mein Artaxerxes, ein Mann, der die Stunden auf der Glocke anſchlägt.

—

5145 Auf dem Markus-Thurm ſtehend, erblickte ich unten auf'm Platz im grellen Sonnenſchein fliegende Tauben, aber dem Anſcheine nach doppelt ſo viele, als vorhanden waren, indem jede einen Schatten warf, der von ihr ſelbſt nicht unterſchieden werden konnte. Erhob die Taube ſich ſehr hoch, ſo ward der Schatten allmälig ſchwächer, näherte ſie ſich der Erde zu ſehr, wurde er immer dicker und ſchwärzer, bis ſich Schatten und Thier (ſehr ſchön) in einander verloren.

—

5146 Der ſtürmiſche Abend und der Gondolier, der das Geld nicht nehmen wollte.

—

5147 In der Luna der Stumme, der das Rad drehte.

—

5148 Die Fliegen in Treviglio.

—

5149 Judenkirchhof auf'm Lido.

—

5150 Aufm Markusplatz verſammeln ſich alle Tauben gegen 2 Uhr, weil ſie dann gefüttert werden; mit dem erſten Schlage der Uhr fliegen ſie herunter.

—

5144 Artaxerxes in „Herodes und Mariamne" V. 2262 ff.

5151 „Umwickle Dich mit Hanf, beträufle Dich mit Theer und illuminire mit Dir selbst!"

—

5152 Die wahre Poesie sucht das Außerordentliche gewöhnlich darzustellen, die falsche das Gewöhnliche außerordentlich.

—

5153 [3a] Als unter Joseph II die Juden sich Namen beilegen mußten, verkauften die Beamten die wohlklingenden, wie Gold u. s. w. um theures Geld. (Werner)

—

5154 „Die Grundrechte Jehovahs, die zehn Gebote, aufgehoben."

—

5155 „Die Juden sind zu bescheiden, Christen zu werden!"

—

5156 Ein Wesen, bloß als Stimme existirend.

—

5157 Der große Christoph und der Esel. (Werner)

—

5158 Ein Fiaker überfuhr Jemand und bat ihn dadurch um Verzeihung, daß er ihn mit der Peitsche über den Kopf hieb. (Erlebt)

5159 Aus der Antwort an Gutzkow vom 20 Aug 53.

— Ihre Bemerkungen über meine beiden Stücke waren mir sehr interessant und gaben mir viel zu denken. Wie Sie die A. B. wollen, ist sie ungefähr in dem alten Törringschen Schauspiel: [4] fertiges Verhältniß gleich zu Anfang und Donner und Blitz folgt unmittelbar hinterdrein. Ich kannte dieß Werk, ich achtete es auch als eine sehr gelungene Ausbeutung der hist. Anecdote, konnte mich aber mit der Auffassung so wenig befreunden,

---

5159 vgl. Bw. II S. 155 f. doch fehlt dort der Schluss 4 Agnes Bernauer

daß gerade ſie mich vorzugsweiſe mit zu meiner Arbeit antrieb. Mehr ſag' ich nicht, wir haben hier, glaub' ich, einen Grundunterſchied unſ'rer gegenſeitigen Naturen vor uns, in den wir uns finden müſſen, wie in den der Augen und der Haare, denn „A. und B ſtehen alle beide im A. B. C." Sie können mich hier nicht mißverſtehen, mir däucht, das Verhältniß zwiſchen Schiller und Goethe, in dem ich von jeher etwas Symboliſches erblickte, wurde nur dadurch möglich, daß Jeder ſich in den Kreis des Andern zu verſetzen ſuchte und von ihm nur forderte, was in[4a]nerhalb deſſelben zu leiſten war. Ich meine, kurz geſagt, man muß ſich überall die Linien zugeben, denn dieſe gehen ohne Wahl mit innerer Nothwendigkeit aus der allgemeinen Anſchauungsweiſe der Dinge hervor, während man über die Farben und die Vertheilung von Licht und Schatten ſehr gut die Controverſe eröffnen kann. Sollte ich mich irren, wenn ich das für die beſte Baſis halte?

Ich rufe Ihnen entgegen, wie Sie mir: laſſen Sie uns zu einander halten! Wir können gegenſeitig geben und nehmen; auch ich bin nicht ſo excluſiv, wie ich Ihnen vor Jahren erſchienen ſeyn mag: die Knospen ſind es ja alle, aber was aufſprang, [5] trinkt und ſaugt. Und wir wollen die Sache äußerſt einfach faſſen! Was Sie in Ihrem erſten Brief ſchreiben, iſt ſo wahr, daß es in Gold gefaßt zu werden verdiente: die Literatur iſt in einer Anarchie begriffen, daß ſie ſich auflöſen muß, wenn ſich nicht Central-Puncte bilden, welche der Fieberbewegung der Atome einen Damm ſetzen. Nun, dahin wollen wir gemeinſchaftlich ſtreben, und die Trivialität auf der einen Seite, die originell zu ſeyn glaubt, während ſie nachahmt und ſtiehlt, ſo wie die hohle Abſtraction auf der andern, [5a] die alles Lebendige erſtickt, kräftig bekämpfen. Das Mittel: daß wir uns

---

5159, 11 f. vgl. II N. 3073 und VII S. 191

überall die Arena zu öffnen ſuchen, wo man ſie uns verſchließt, ohne dem Spruch der dort richtenden Inſtanz vor zu greifen."

—

5160 „Die Geſchichte bringt alles wieder ins Gleiche, aber wer kann von dem Gedanken an ſeine Grabſchrift leben?"

Brief an Wienbarg.

5161 Der Vorrang, den die Natur dem That-Genie vor dem Kunſt-Genie einräumt, zeigt ſich auch dadurch, daß jenes gar nicht um die Frucht ſeiner Lebens-Aeußerungen gebracht werden kann, wohl aber dieſes. Wer will Napoleon ſeine Schlachten vergällen? Dort liegt der Feind und hier ſteht der Sieger. Wie ſind Shakeſpearen, [6] Beethoven u. ſ. w. ihre Werke vergällt worden!

—

5162 Lieder ſingen und Geſchichten erzählen: Unterſchied zwiſchen dem lyriſchen und dem characteriſtiſchen Schauſpieler.

—

5163 Die Muſik kann nur das Allgemeine ausdrücken. Richard Wagner mögte das beſtreiten. Aber man laſſe einmal eine Beethovenſche Symphonie aufführen, ſetze ein Publicum aus lauter Goethe'n, Schillern, Shakeſpear'n, ja Mozarten, Glucken u. ſ. w. zuſammen und laſſe jeden Anweſenden dann für ſich aufſchreiben, was er für den Ideengang des Werkes hält. Man wird dann ſo viele verſchiedene Auffaſſungen zuſammen kommen ſehen, als Individuen anweſend waren.

—

5164 Ein Wald, in baumloſer Gegend dadurch zuſammen ge-

5160 dieser Brief ist nicht erhalten 5164 dieses Factum erzählte Vinzenz Heller, Werners Schwager, seinem Freunde Debrois van Bruyck und dieser Hebbel; es spielte sich in Troppau in Schlesien ab, vgl. das Gedicht „Mein Wald" VI S. 397 ff.

bracht, daß seit hundert Jahren jedes Braut-Paar zwei Bäume pflanzen mußte. Jetzt gehen die Liebenden darin spatzieren.

(Factum. Debrois.)

—

5165 Zweierlei Holzarten werfen sich nie zu gleicher Zeit. Darum kleben die Instrumentenmacher immer zwei verschiedene Hölzer zusammen, dann hält eins das andere und keins wirft sich.

—

5166 [6ª] Der Wunsch, fortzuleben, ist einer der besten Beweise für die Kraft, fort zu leben. Wie könnte der Mensch den Wunsch ohne die Kraft fest halten?

—

5167 Eine der ärgsten Vexationen der Natur ist es, wenn sie die Dummheit aus Kristall-Fenstern schauen läßt und die Trivialität in schöne Formen kleidet.

—

5168 Es giebt Menschen, wie Aeolusschläuche: jeder Wind treibt sie, weil er ein Loch in ihrer Brust findet. Ein solcher war der alte Görres.

—

d. 2 Sept:

5169 Schlimme 14 Tage. Meine arme Frau hatte einen Andrax, litt heftige Schmerzen und war in grosser Gefahr. Prof: Rahl im Dianabad.

—

5170 „Wollt Ihr Steuer zahlen oder soll ich falsch münzen?" Herzog Rudolph von Oesterreich zu den Ständen. Wiener Jahrbücher, 2 Heft, 1 Bd. Recension von Schnellers Geschichte.

—

5170ª Die Muse hieß einmal die Opitzinne; also Madme Opitz.

—

5168 vgl. III N. 4625 5170ª vgl. XII S. 69, 17 f.

5171 [85] d'Argenson, Polizei Lieutnant des Regenten, lud in seine Abendgesellschaften zuweilen 5—6 der berühmtesten Spitzbuben, um seinen Gästen eine Vorstellung ihres Handwerks zu geben. Es wurden große Summen auf die Matadore gewettet und sie hatten die Aufgabe, ihn selbst und seine Freunde zu bestehlen. (Galanterien der Gräfin Parabére, Leipzig, Lit. Museum.)

5172 Meine Dramen haben zu viel Eingeweide; die meiner Zeitgenossen zu viel Haut.

—

5173 In der Literatur kehren die Kinderkrankheiten immer wieder.

—

5174 Es giebt keinen Weg zum Z, der nicht am A vorbei führte.

—

5175 Die schlechtesten Dramen fangen oft an, wie die besten. Die Schlacht, die am schimpflichsten verloren geht, beginnt sogut mit Donner und Blitz, wie die, die am glorreichsten gewonnen wird.

—

5176 d. 16 Sept:

war ich mit einem alten Mann in einer Abendgesellschaft zusammen, der noch mit Klopstock und Kant gespeist hat; nämlich mit dem ehemaligen Declamator, Baron Theodor von [86] Sydow, jetzt 83 Jahr alt, bei Hirsch.

—

5177 Am 8ten Sept: trat die Gouvernante, Fräul Braunthal, bei uns ein.

—

5178 Der dramatische Individualisirungs-Proceß ist vielleicht durch das Wasser am besten zu versinnlichen. Ueberall ist das

---

5176, 8 darnach eine Zeile wohl mit einem Verweisungszeichen: 10 [aus 20] und 23 Sept. und 9. Oct. vielleicht die Tage, an denen Hebbel wieder mit Sydow bei Hirsch war

Waſſer Waſſer und der Menſch Menſch; aber wie jenes von jeder Erdſchichte, durch die es ſtrömt oder ſickert, einen geheimnißvollen Beigeſchmack annimmt, ſo der Menſch ein Eigenthümliches von Zeit, Nation, Geſchichte und Geſchick.

—

5179 Eine Mutter liegt im Bett und ſieht, daß ihr einjähriges Kind, das noch nicht einen Fuß vor den andern ſetzen kann, die Wiege verläßt, durchs Zimmer wandelt, an der Wand hinauf klettert und endlich ſogar an der Decke herum kriecht. Sie ſchreit auf, das Kind ſtürzt und iſt todt. — Ob es wirklich nachtwandelnde Kinder gibt? — Fräul Braunthal.

—

5180 Willſt Du wiſſen, wie die Eltern es mit Dir meinen, ſo ſieh Dir die Kinder an; willſt Du wiſſen, wie der Herr Dich empfangen wird, ſo gieb Acht, wie der Bediente Dir die Thür öffnet.

—

5181 [87] Damjanich, Serbiſcher General unter den Ungarn ſchloß eine ſeiner Proclamationen an ſeine Landsleute mit dieſen Worten: „Ich komme, Euch alle ſammt und ſonders auszurotten und dann mir ſelbſt eine Kugel durch den Kopf zu ſchießen, damit auch der letzte Raize von der Erde verſchwinde!“ Aus Ungarn.

5182 „Deine Leute ſchwitzen nicht!“ mögte ich zu jedem unſerer jetzigen Dramen-Dichter ſagen. Obs Juden oder Türken, Heiden oder Chriſten, Opium-Käuer oder Knoblauch-Eſſer ſind, man merkt's der Atmoſphäre nicht an.

—

5178, 5 Menſch [von der] 5180 ebenso sagt Goethe

5183 Der Staat beruht ſo wenig auf einem bloßen Vertrag, als der Menſch.

—

5184 Naturrecht — hiſtoriſches Recht: ſind das Gegenſätze, wie die Schulen glauben, die Beide vertreten? Ich dächte nicht! Allem hiſtoriſchen Recht liegt das Naturrecht zu Grunde, wie der Begriff des Menſchen, als eines denkenden und empfindenden Weſens, jedem empiriſchen Menſchen, und alles Naturrecht exiſtirt nur als hiſtoriſches Recht, da es nur unter beſtimmten Bedingungen und in beſtimmten Gränzen hervor treten kann.

—

5185 [88] Eine Magd erhält von ihrer Herrſchaft Erlaubniß, nach Schönbrunn zu gehn und die Menagerie anzuſehen. Sie kommt ganz entzückt wieder nach Hauſe und hört nicht auf, von den erblickten Wundern zu reden. „Aber — ſchließt ſie mit einem Climax — das Außerordentlichſte iſt doch, daß es dort einen Adler giebt, der nur Einen Kopf hat.“ Sie hatte den Adler nämlich auf Wappen und Schildern immer zweiköpfig geſehen. (Frankl)

5186 Es gibt Leute, die ein Buch nur einmal leſen und dann epitomiren. Als ob nicht ein wirkliches Buch ein Menſch wäre, der ſich, obgleich concentrirt, doch in Einer Unterhaltung nie ganz ausgiebt!

d. 4 Oct: 1853

5187 Wunderliches kommt im Leben vor. Mein Schwager, der zum zweiten Mal banquerott iſt, weil er das Billiard und die Jagd mühſamen ſpießbürgerlichen Beſchäftigungen vorzieht, hört von meiner Bekanntſchaft mit Hirsch und fragt mich auf einmal, weil er glaubt, dieſer habe etwas mit der Polizei zu thun,

---

5183 f. deutet auf die Lektüre von Platos „Staat“ hin und iſt für den „Gyges“ wichtig 5186, 2 ein [concentrirter] Menſch

angelegentlich und ernsthaft, ob er durch ihn nicht als geheimer Agent (vulgo Spitzel) empfohlen werden könne.

—

5188 [89] Xerxes ließ den schäumenden Hellespont zwar geißeln und ihm die Opfer entziehen, aber er beschenkte einen Platanenbaum auch seiner Schönheit wegen mit einem goldenen Schmuck.

—

5189 Alles geht rasch in unserer Zeit, ausgenommen das Wachsen, was noch immer das alte tempus einhält.

—

5190 Erfrorne Freuden.

—

d. 13 Oct.

5191 Ein sehr fröhlicher Abend bei Saphir: er in seinem besten Humor. Ein Paar Geschichten zum Todtlachen für mich; 70 Trauerspiele werth. Ein reicher Kauz, Protector und zugleich Stiefelputzer von Dichtern und Schauspielern, wird von ihm überredet, Bäuerle besitze die Kunst, sich unsichtbar zu machen. Verdrießlich eilt er zu diesem: schlechter Kerl, bist Besitzer der Kunst, Dich unsichtbar zu machen und hältst damit hinter dem Berge. „Wer hat Dir das gesagt?" Wer? Saphir! „Höchst indiscret." Auf sein Andringen, theilt B. ihm das Geheimniß mit: vierzehn Tage Reiben mit einer gewissen Salbe, dabei ein Gebet, am funfzehnten die Probe. Der funfzehnte kommt heran, ein großes Diner wird in Weidling veran[90]staltet, alle Eingeladenen sind unterrichtet. Als man bei'm Wein sitzt, giebt Bäuerle seinem Candidaten einen Wink, dieser erhebt sich, geht in den Wald, reibt und betet noch einmal und kommt dann, in Gedanken unsichtbar, zurück. Nun kneipt er den Einen in die Wangen, zupft den andern bei den Ohren, nimmt dem Dritten sein Brot weg und Alle stellen sich, als ob

5188 vgl. „Dareios" VI S. 369

ſie glaubten, daß ſie ſich unter einander den Schabernack zufügten. Er iſt überglücklich und geht zu dem Tiſch der Kutſcher, die von Nichts wiſſen. Hier trinkt er dem Einen ſein Bier aus. „Herr, was machen's, gehen Sie mir, ſonſt giebt's Ohrfeigen.“ Aber, ſehen's mich denn? „Wie ſollt ich „Ihnen“ nicht ſehen, ich bin nicht betrunken, wie Sie!“ Betrübt ſchleicht er zu Bäuerle zurück und ruft ihm in's Ohr: „Die Kutſcher ſehen mich ja!“

5192 „Von hier bis da iſt es anderthalb Pfeifen Taback.“ ſagen die Pommerſchen Bauern. Morgenpoſt.

d. 18 Oct.

5193 Einen neuen Feind gemacht. Ein Herr Reich präſentirte ſich mir um vier Uhr, als ich gerade ausgehen wollte, mit einem Brief von ſich ſelbſt. Der Brief fing an: „Tödten mag ich mich nicht, betteln kann ich nicht, ich befinde mich aber in Geld-Verlegenheit und bitte Sie um ein Darlehn; der Menſch tritt zum Menſchen, ob ſpäter auch der Poet zum Porten, lehre die Zukunft.“ Ein freches Judenbürſchchen von höchſtens 19 Jahren, das, als ich mich entſchuldigte, ſehr trotzig aus der Thür ging und ſich gewiß gleich nach einer Journal-Kloake umſehen wird, um Koth gegen mich zu ſpritzen! Was ſoll aus einer ſolchen Jugend werden! Eher den Hungertod wäre ich geſtorben, als daß ich Uhland oder Tieck ſo angeſprochen hätte! Dabei war der Kerl wohl genährt. Ein Beiſpiel von vielen!

5194 [92] „Von Forſter begreife ich's nicht, denn der hatte ja zu leben!“ ſagte der Herzog von Braunſchweig über Georg Forſter nach der Wieder-Einnahme von Mainz.

Haus und Welt von König.

5194, 1 ja [so]

5195 „Glückliche Kinder geben glückliche Menſchen. Alle Verſtimmung des Characters hat ſeinen wahrſcheinlichſten Grund in dieſen frühen Eindrücken!“ ſagt Forſter und hat ſehr Recht.

—

5196 „Und man fällt in ihre Arme,
Wie man in das Feuer fällt!“

—

5197 Wenn man aus Italien nach Deutſchland zurück kommt, hat man ein Gefühl, als ob man plötzlich alt würde.

—

5198 Man ſtritt, ob der Mond bevölkert ſey. „Was bevölkert — rief ein kroatiſcher Arzt dazwiſchen — wenn Mond abnimmt, wo bliebe wohl Bevölkerung? (Prof. Brücke)

—

5199 In Rußland darf kein Eingeborner (Saufens halber) Bäcker oder Apotheker ſeyn, [93] das ſind immer Deutſche.
(Prof. Littrow)

—

5200 In Griechenland iſt jetzt der erſte Räuberhauptmann Bruder des Kriegsminiſters. (Prof. Brücke)

5201 In Griechenland werden alle Scharfrichter ermordet. Deshalb köpft jetzt ein Vermummter, der ohnedas noch 30 Meilen von Athen wohnt. Grauenhaft. Derſelbe.

—

5202 Ein Fluch, den der Verfluchte nicht hört, wie er ausgeſtoßen wird, weil er Lärm machen läßt, und den er Wort für Wort in der Seele vernimmt, in dem Moment, wo er ſich vollzieht.

—

d. 8 Nov.

5203 Mit Prof. Brücke im neuen Irrenhauſe. Grauenvoll: Maſſen von Wahnſinnigen zu ſehen, denn dadurch wird das

---

5196 vgl. VII 8. 223 5198 vgl. X 8. 259, 14 ff. 5199 vgl. „Demetrius“ V. 3195 ff. 5202 vgl. Nibelungen V. 3574 ff. 5203, 9 f. denn — normal n. R. zugeſetzt

Unnormale ſcheinbar wieder normal. Schuſter- Schneider- Buchbinder- u. ſ. w. Werkſtätten, Dutzende darin arbeitend. Der Maler, Schüler Führichs und der Ligurianer, und die Mappen mit ſeinen Zeichnungen; ſein Drang, nicht den kleinſten Raum unausgefüllt zu laſſen. Der Corridor, wo raſirt wurde durch einen Verrückten; die Bemerkung Dr Fröhlichs: wir ſelbſt bedienen uns ſeiner. Die Menſchen: verſtimmte Inſtrumente.

5204 [94] Die theologiſchen Streitigkeiten ſind unwichtig geworden, die Phyſiologie hat ſie abgethan. Die iſt weit gekommen und wohin wird ſie noch gelangen! Es kann noch einmal eine Welt geben, wo die Menſchen ſagen: ja, der Goethe, der hatte viel Stickſtoff eingeſogen, bei mir prävalirt leider der Sauerſtoff u. ſ. w.

5205 Irgend ein Menſch iſt immer der unglücklichſte. Aber nicht lange, und darin liegt der Troſt.

5206 Die Kleinen könnten Dich nicht quälen?
Gieb Acht, ſie machen Dir noch warm!
Man kann Dir nicht die Knochen ſtehlen,
Allein, man bindet Dir den Arm.

5207 (Anch' io sono pittore. (Oehlenſchläger, Correggio)
Er ſchießt, bis ſie (die Kanonen) ſpringen! (Grabbe, Hund. Tage.
Leopold Albertis Gedicht von den 12 Flaſchen Wein der 12 Freunde.
Alfred Meißners Zug in der Bathſeba, daß ſie von ihrem Manne Nichts mehr wiſſen will, ſeit der König ſie erkannt hat.
„Man ſcheidet nicht von Philipp." (Gutzkow Antonio Perez.)

5206 vgl. VII S. 223 5207 vgl. VIII S. 397, 108

Alle dieſe Momente habe ich, zum Theil gegen die Dichter ſelbſt, als wahrhaft geniale, unter dem Uebrigen blendend, wie der goldene Finger im Mährchen, hervor leuchtende, herausgehoben, ohne durch meine begeiſterte Anerkennung die gewöhnliche Freude zu errei[95]gen. Später erfuhr ich dann, daß ſie ſämmtlich entlehnt waren, entweder der Geſchichte und dem Leben, oder gar, wie bei Alberti und Meiſner, fremden Autoren. (einem Engliſchen Roman und dem Jacques.)

—

5208 Professor X. Foitezik, Dr et Prof: in Padua; Reiſegefährte 1845. „Der Mann lebt keine 6 Monate mehr."

—

5209 Es iſt das Kennzeichen der höchſten Schönheit, daß die Begierde, ihr gegenüber, gar nicht erwachen kann.

—

5210 Abend. Die ſich in immer dunklere Schatten einſpinnende Welt. Nur noch die Spitze des Stephans-Thurms im Licht der ſinkenden Sonne glühend, als ob die Glut aller Andächtigen, die am Tage darin gebetet, ſich zum Stral verdichtet hätte und zum Himmel empor flammte.

—

d. 26 Nov.

5211 Goethes natürliche Tochter geleſen, ſeit langer Zeit zum erſten Mal wieder. Darin ſteckt mehr Griechiſches, als in der Iphigenie, wenn man auf die Hauptſache geht. Uebrigens ſteht das Product ganz auf der Gränze.

—

5212 Kaiſer Joſeph glich einem Mann, der ein Licht auf den Tiſch ſtellt und nicht weiß, daß er zuerſt davon beſchienen wird.

—

5209 vgl. III N. 4707 5210, 2 zuerst des Stephans in der

[196] d. 14 Decbr.

5213 Heute den 1ſten Act der Rhodope geendigt. Braun von Braunthal machte mich auf Herodot's alte Fabel vom Gyges aufmerkſam, ich las ſie nach und fand, daß allerdings eine Tragödie darin ſtecke. Freilich wird die Motivirung der Königin ſchwer ſeyn. —

Aus der Briefſtaſche.

5214 (Bleiſtiftbemerkungen.)

War im October mit Hirſch in Bisenz hinter Landenburg bei ſeinem Vetter, dem Förſter. Zur Jagd geladen, ſah ich kein Gewehr. Schöne Herbſttage, die letzten des Jahrs. Der Förſter, trocken in ſich zugeknöpfter Mann mit einem gewiſſen Humor; er ſetzte uns Alles vor, was eine Förſterei bietet und nannte die Faſanen ſeine Hühner, die Schnepfen ſeine Sperlinge, das Reh ſein Kalb. Engbegränzte Exiſtenz, aber behäbig und voll. In dem Dorfarzt lernte ich meinen Doctor Pfeffer aus dem Diamant kennen; die Dinge, die die[97]ſer vollbringt, wurden ihm buchſtäblich vorgeworfen, z. B. das Aufhetzen der Bauern zur Prügelei durch Mittelsperſonen, um ſie heilen zu können. „Herr Dr, geben Sie mir die grüne Medicin"; diejenige nämlich, die vor 50 Jahren ſein Großvater bekommen hatte. Der Apotheker, wie er in den Beſitz der Ap. gekommen war. Der Jude Davidl, blöde, aber voll Geiſt, nur in abrupteſter Erſcheinungsweiſe. „Man erdichtet allerlei Hüt, wozu man den Haſenbalg nicht braucht. — Adam lebte 930 Jahr, 70 trat er dem König David ab, er wußte voraus, daß der kommen werde. — Herr, warum geben Sie der Zigeunerbande 20 fl, hätten Sie mir 10 gegeben und ſelbſt 10 behalten, wär' es beſſer. —" Witz, Eigennutz, talmudiſche Eindrücke, Alles bunt durch einander in ſeltſamſtem Gemiſch. [98] Schloß Buchlau. Hoch auf'm Berg, ſchwer zugänglich. Drei Linden mit dem heiligen Johannis.

Verſchloſſen, unſer Kutſcher über die Ringmauer geklettert, wir glaubten aus Heldenmuth, aber es war geſchehen, weil beim Probiren ihm der Stiefel hinunter geglitten war. Riegel aufgeſchoben, wir hinein. Völlige Einſamkeit, immer nur ein alter Mann als Caſtellan anweſend, jetzt auch der nicht zu finden. Eine Gais, wie Esmeraldas, Hühner, die ich jagte, bemooſter Brunnen. Kohlenbergwerk; die Schwämme, ein Hermelin; das erſte, das ich ſah. Große Weinpreſſe: mitten in den gelben, miſtähnlichen ausgepreßten Beeren hie und da eine noch friſche; unheimliches Bild. Auf dem Wege: ſchwarze Raben in der grünen Saat hüpfend. Slaviſches Wirthshaus, mein Gefühl: ich eß das Schlechteſte mit, wenn es Dein Beſtes iſt! Die tauſendjährige Linde, unter der ein Regiment [99] ruhen kann; Tanzplatz rings herum, wer herum tanzt, iſt müde; ein ganzer Wald aus dem alten Baum hervorgeſchoſſen, in dem man ſpatziren gehen kann.

5215 Wenn Du von einem Menſchen gehſt,
Behalt im Ohr ſein letztes Wort.

5216 Erſchiene das Ding Einem doch vor dem Beſitz, wie nachher, und umgekehrt!

---

d. 28 Dec.

5217 Dieß Mal den Weihnachtsabend nicht ſo fröhlich, wie ſonſt, verbracht. Urſache: die Gelbſucht, von der ich befallen wurde, und das bis auf einen Grad, daß Bart und Kopfhaar mir grau geworden ſind. Der Aerger über die Verhandlungen wegen der

---

5214, 20 vgl. VI S. 264. VII S. 294 21 f. vgl. „Nibelungen“ V. 2321 f. 5215 vgl. VII S. 223 5216 vgl. „Der Mensch und die Güter des Lebens“ VI S. 445

Gewoverin gaben den Anlaß dazu, doch war ich schon gastrisch leidend und sehr stark erkältet. Uebrigens ging der heilige Abend noch leidlicher vorüber, wie die Feiertage; die Freunde waren [100] anwesend, die wir in der Regel bei uns sehen und große Freude machte mir ein Mützchen, das mein Töchterlein schon mit seinen kleinen Händen für mich gehäkelt hat.

d. 31 Decbr.

5218 In diesem Jahre allerlei zweifelhafte Bekanntschaften gemacht und allerdings nur aus diplomatischen Gründen gepflegt, dafür aber auch gleich darin die Strafe erhalten, daß ich mich mit ein Paar Individuen butzen muß, die nur deshalb die Anmaßung hatten, mich dazu aufzufordern, weil sie den Kern meiner Natur nicht kennen lernten und mich mit einem gewissen Recht für ihres Gleichen hielten. Gearbeitet Nichts bis auf ein Paar Gedichte und einen Act der Rhodope. Reise nach Hamburg und von da nach Helgoland; Aufenthalt bei'm [101] Apotheker Franz, der mich erträglich genug aufnahm und mir doch die Regel abdrang, einen Jugendfreund nie wieder heim zu suchen; Reisebriefe. Große Angst nach der Rückkunft wegen meiner lieben Frau, die von einem Andrag befallen wurde und sehr litt. Ich selbst jetzt mit Gallenfieber und Gelbsucht beladen, doch freudigen Muths der Zukunft entgegensehend. Titi blüht. Bleibe Alles, wie es ist!

[102] **1854.**

d. 4 Jan:

5219 Die Jammer-Periode iſt vorüber, ich fühle mich in meinen Knochen, wie in meinen vier Wänden wieder wohl, kann aber doch eine Betrachtung nicht unterdrücken, die ſich mir immer von Neuem wieder aufdrängt. Ohne Zweifel ſtehe ich jetzt auf der Höhe meiner Exiſtenz; ich habe ein theures Weib, ein lieblich aufblühendes Kind und wenigſtens Einen wahren, erprobten Freund,[1] mit meiner Geſundheit kann ich zufrieden ſeyn, die Geiſtes- wie die Leibes-Kräfte ſind ungeſchwächt und meine Thätigkeit iſt keine wirkungsloſe; dabei habe ich, was man zu einem bequemen Leben braucht und bin ſogar im Stande, für die Zukunft einen Pfenning zurück zu legen. Ich bin, dieß Zeugniß darf ich mir geben, von ganzem Herzen dankbar dafür und freue mich jedes Tags; das Mittagsmahl und beſonders die bei einem Glaſe Bier und einem Butterbrot verplauderte letzte Abendſtunde iſt mir immer ein Feſt und ich nähre keinen anderen Wunſch mehr, als den natürlichen, der in allen Verhältniſſen übrig bleibt, daß es bleiben möge, wie es iſt! Aber es [103] kann nach der Natur der Dinge nur noch herunter gehen; meine Geſundheit wird wankend werden, das Talent wird ſchwinden u. ſ. w.

---

d. 21 Jan:

Am 13 Sept. 1840 begann ich die Genoveva, ſchrieb aber zugleich in mein Tagebuch: es wird wohl kein Drama

---

5219, 14 Hebbel wartete mit dem Abendbrot immer, bis Christine vom Theater heimkehrte, auch wenn das Bier darüber warm wurde; sie machte ihm deshalb Vorstellungen, er aber erwiderte: Du verdienst und ich sollte essen? 5220, ek. vgl. II N. 2122

für's Theater. Gestern kam sie zum ersten Mal zur Darstellung und der Erfolg war noch größer, wie bei der Judith. Nach jedem Act wurde ich gerufen und zum Schluß zwei Mal. Auch der Kaiser war anwesend und blieb, was er bei Trauerspielen fast nie thut, bis zum Schluß.

5221 An Gutzkow, 26 Jan: 54.

— — Es war mir Ernst mit diesem Brief und mit Allem, was er enthielt, denn wohin soll es kommen mit unserer Literatur, wenn die wenigen Producenten, die vorhanden sind, sich der nihilistischen, Hohn sprechen|104|den Kritik gegenüber, nicht zusammen schließen, um den gemeinschaftlichen Boden zu vertheidigen, sondern statt dessen die Sommersprossen und Warzen an einander zählen. Ich habe mich, wie Sie wissen, zur Zeit meiner Entwicklung ganz für mich gehalten, weil ich das Bedürfniß fühlte, den reinen Widerklang der Welt zu vernehmen, um zur Selbst-Erkenntniß und zur richtigen Schätzung meiner Kräfte zu gelangen. Daran mag ein gewisser Stolz oder Dünkel, der von der Jugend wohl unzertrennlich ist, seinen Antheil gehabt haben, aber ich bereue es noch jetzt nicht, weil ich mir nun sagen darf, daß sich die zwei und dreizig Winde an meinem Ehrenkranz bereits alle versuchten und daß die Blätter, die sitzen blieben, mögen es auch noch so wenige seyn, fest sitzen müssen. Doch [105] diese Zeit ist vorüber und mit der neuen sind neue Gesetze in ihr Recht eingetreten. — —

(in Bezug auf den frühern Brief)

5222 Schwarzer ist ein Mensch, der aus den neuen Doctrinen nur das Gift, nicht den Nahrungsstoff heraus gesogen hat. Er

---

5220, 8 unter dem Titel „Magellona“ vgl. I S. 433 5221 vgl. Bw. II S. 157 ff. 5221, 15 f. vgl. „Mein Lorbeer“ VI S. 306 u. vgl. III N. 5159

gleicht Einem, der aus dem Phirſiſch nur die Blauſäure, nicht den Zucker, ſich aſſimilirte, wenn es einen Solchen geben könnte.

—

5223 „Alles muß beſeitigt werden, was die Revolution brachte; nicht bloß das, was durch ſie, ſondern auch das, was mit ihr kam." Das iſt gerade ſo, als ob man eine Blüte, die eine Frucht verbürgt, vom Baum abreißen wollte, weil ſie in derſelben Stunde aus der Knospe hervor brach, wo ein Mord vorfiel.

5224 Sag' von einem Mann, er habe Arme, Beine, Rumpf und Kopf, ſo wird Dir ein Feind beweiſen, Du habeſt einen Panegyrikus auf ihn gemacht.

—

5225 Dein Character iſt das Wort, das Du der ganzen Welt giebſt. Wirſt Du alſo Deinem Character ungetreu, ſo brichſt Du der ganzen Welt Dein Wort.

5226 [106] „Er hat ein ſo dünnes Geſicht, daß er einen Gaisbock zwiſchen den Hörnern küſſen kann."

—

d. 20 März.

5227 Geſtern erſchien der alte Engländer bei mir und erſuchte mich im Namen ſeines Sohns um die Julia für eine Pariſer Bühne. Ich ſchrieb heute an Letzteren, weil der Vater es ſehr zu wünſchen ſchien, einen Begleitungsbrief, und darin über den Hauptpunct, der uns früher trennte:

„Es hat mich geſtern ſehr gefreut, Ihren alten Vater einmal wieder bei mir zu ſehen; er iſt weiß geworden. — Laſſen Sie uns den Faden einfach ſo wieder aufnehmen, wie wir ihn vor dem großen politiſchen Sturm gemeinſchaftlich zu ſpinnen pflegten; es iſt leicht, denn er wurde ja nicht abgeſchnitten,

---

5224 vgl. III N. 4418 5227 vgl. Bw. II S. 176

ſondern er riß nur ab, weil ſich fremde und, den verſchiedenen Altersſtufen nach, entgegen geſetzte, Gewalten an die [107] Individuen hängten. Ich habe das Intereſſe für Sie nie verloren und bin eines Gleichen von Ihnen überzeugt; auch mögen Sie glauben, daß ich Sie pſychologiſch immer begriff, wenn ich gleich nicht mit Ihnen gehen konnte, weil ich den „ſtumpfen Widerſtand der Welt“ beſſer zu würdigen wußte, wie Sie.“

5228 Er ſchwatzt darauf los, und wenn er ſich ſelbſt nicht mehr verſteht, glaubt er, es rede ein Genius aus ihm.

—

5229 Dienſtmädchen in einem neuen Kleide ſehen immer ſo aus, als trügen ſie's für ihre Herrſchaft.

—

5230 Einer, der ſich vor dem Hauſe ſeiner Geliebten mit dem Freunde prügelt, weil er kein Ständchen zuſammen bringen kann, um ſie an's Fenſter zu locken.

—

5231 [108] Ein General in Südamerika iſt auf einen Neger aufgebracht und ſchlägt ihn in's Geſicht. Dabei verletzt er ſich die Hand ein wenig an einem Zahn des Menſchen und ſtirbt faſt an der Wunde, weil die kleinſte Verletzung in jenem Klima (Nadelſtiche nicht ausgenommen) tödtlich-gefährlich ſind in den Sommermonaten. (Frau von Warrens)

—

5232 Der Deutſche fragt bei ſeiner Erziehung nicht: was braucht der Menſch für's Haus? ſondern: was braucht er, wenn er, wie Robinſon, einmal auf eine wüſte Inſel verſchlagen wird? und darnach richtet er den Lehrplan ein. Ueberhaupt geht bei

---

5227, 18 und [ſetzte] 5228 vgl. „Philosophus teutonicus“ VI S. 446 5230, 1 zuerst vor den Fenſtern 1 f. mit — Freunde üdZ

uns Nichts vom Centrum aus, ſondern wir ziehen auf's Gerathewohl einen Kreis und ſuchen dann für dieſen einen Mittelpunct.

—

5233 Jede Nichtswürdigkeit wird verziehen, nur kein Character. Wer die Welt verſtehen will, der merke ſich das.

—

5234 Wenn ein Gaſt jetzt auf dem Burgtheater Zutritt erhalten will, ſo muß er durchaus in den Stücken Monaldeschi, Struenſee und Karlsſchüler ſpielen. Das erinnert an die Helden in gewiſſen alten Märchen, die erſt die Drachen vor der [109] Pforte küſſen mußten, ehe ſie zur Prinzeſſin gelangten.

5235 (Bei Gelegenheit einer überzuckerten, aber perfiden Recenſion.)

Willſt Du Jemand vergiften, ſo thue ſo viel Gift in den Becher, daß das Getränk vergiftet wird, aber nicht ſo viel, daß das Gefäß zerſpringt.

—

5236 Nach dem Utilitätsprincip mancher Leute müßte die Kornblume vor Gericht gezogen werden, weil ſie die Aehre beſtiehlt.

—

5237 Mittelmäßige Poeten: verunglückte Lerchen.

—

5238 Wie wenig Duft hat das einzelne Veilchen: wie viel der ganze Strauß!

—

5239 Meinen erſten Frühlingsſtrauß flechte ich mir aus dem erſten Laub.

—

5240 Wer die Welt durch ein morgenrothes Glas betrachten will, der ſchaue ſie durch die Augen eines Kinds, wo möglich ſeines eigenen, an.

—

5236 vgl. „Ein Weizenfeld“ VI S. 328 5238 vgl. „Schön und lieblich“ VI S. 342

5241 Wäge das Gehirn des Menſchen gegen ſein Fleiſch: wie wird es im Nachtheil ſeyn.

—

5242 Nach dem erſten Donner verlieren die Veilchen den Duft. (Bauernwort.)

—

5243 „Und ungeſtraft hebt nur der Wind den Schleier."

—

5244 Es iſt keine Tugend am Waſſer, daß es nicht brennt, und kein Fehler am Feuer, daß es den Durſt nicht löſcht.

—

5245 Heines Ironie beſteht ſehr oft darin, daß er erſt den Kopf und dann den Hintern zeigt.

—

5246 [110] Zwei Reime, die erſt eine Reiſe um die Welt gemacht zu haben ſcheinen, eh ſie ſich gefunden haben.

—

5247 „Es ſind immer ſo viel Bäume auf der Erde vorhanden, als Menſchen; Jeder hat ſeinen Galgen."

—

5248 Ich an Nero's Statt hätte lieber einmal für Einen Tag die Geſetze aufgehoben, als Rom angezündet: das Schauſpiel wäre noch merkwürdiger geweſen und die brennende Stadt unſtreitig als Epiſode mit vorgekommen.

—

5249 „Wenn auch eine Obrigkeit gottlos, tyranniſch und habſüchtig ſey, ſo gebühre doch den Unterthanen nicht, ſich dagegen zu ſetzen und aufzulehnen, vielmehr das Daſeyn einer ſolchen Obrigkeit ſey für eine Sündenſtrafe Gottes anzuſehen."
(Der Hamburger Bürgermeiſter Dietrich von Holte zur Bürgerſchaft, 19 Nov. 1602. Gallois Geſch. v. Hamburg, 1, 432.)

—

5241 vgl. II N. 2581. 2787. „Verwunderung und Auflösung" VI S. 344 5243 vgl. Rhodope in „Gyges und sein Ring"

5250 Weibliches Haar, ſo lang, daß man es wie eine Schleppe nachtragen könnte.

—

5251 Iſt Dein Geſicht der helle Tag —

— — —

So iſt Dein Haar die finſtre Nacht,
Womit Du ihn verſchleiern kannſt.

—

5252 [111] Leſſings Nathan:

Act 4, in der Scene zwiſchen dem Kloſterbruder und Nathan heißt es:

N — In dem ſtiegt Ihr (der Reitknecht)
Vom Pferd und überreichtet mir das Kind,
In Euren Mantel eingehüllt. —

Act 5, in der Scene zwiſchen Recha, Sittah und Saladin heißt es:

R — Denn Daja will von meiner Amm'
Es haben, die ſterbend ihr es zu vertrauen ſich verbunden fühlte.

Widerſpruch! Pendant: Mignon. Carlos.

—

5253 Die hieſigen Bauern ärgern ſich, daß die Ernte ſo gut ſteht; viel Arbeit beim Einheimſen — ſagen ſie — und wenig Geld. Lächerlicheres kann's doch nicht geben, als die Auerbachſche Bauern-Verhimmlung. Wenn der Dichter ſich die Prinzen und Princeſſinnen anders träumt, als ſie vielleicht ſind, ſo hat er eine Entſchuldigung. Dieſe Menſchen ſind durch ihre Stellung von allem Niedrigen ausgeſchloſſen und harren des Elements: wo ſoll ſich denn das Schöne ungeſtört entfalten, wenn nicht in ihrer Sphäre? Darum durfte Goethe ſeine Eleonore dichten.

5251 vgl. III N. 5250 und VII S. 237 5252, 12 vgl. II N. 2032

Aber die Bauern! In einem neuen Theaterſtück, welches ſehr gefällt, ſind die Vieh- und Milchmägde, die auf der Senn-Alb wohnen, ſogar über die Sonnenuntergänge entzückt. Für den Bauer iſt die Sonne aber bloß eine Uhr, die dem Knecht immer zu langſam geht und dem Wirth immer zu ſchnell.

—

5254 [112] (In Bezug auf lit. Diebſtähle) Man kann das ganze Mobiliar ſtehlen, aber freilich nicht das Haus.

—

5255 Dem Gänſejungen ſtirbt eine junge Gans. Er richtet ihr ein Leichenbegängniß ein: Der Kinderwagen des Hauſes wird mit Gras bedeckt, das Thier darauf gelegt und dann mit Blumen beſtreut. Nun muß der jüngere Bruder den Wagen ziehen, er ſelbſt aber ſchreitet geſenkten Hauptes hinterher und ihm folgen zum Erſtaunen des ganzen Dorfs, ebenfalls geſenkten Hauptes, wie Leidträger, alle Gänſe, Enten, Hühner, das ganze Geflügel des Hofs. Die Sache klärt ſich nachher ſo auf, daß der Zugführer die Hand voll Hafer hat und bei jedem Schritt ein Paar Körner fallen läßt, nach denen die Leidtragenden ſchnappen. — In dem Knaben kann ein Dichter ſtecken. (Mad Robeck.)

—

5256 Chriſtus ſah zwölf Leute bei ſich zu Tiſch und es war nur ein einziger Judas darunter: woher jetzt elf Ehrliche nehmen!

—

5257 **König Georg III über Shakespear.**

Mad. d'Arblay (Miß Burney), die Verfaſſerin der erſten Engliſchen Romane, der Cicilia u. ſ. w. wurde [113] vom König bei

5253, 10 von In ſpäter zugeſetzt 5254 vgl. III N. 5207 5255 a. R. Idyll. vgl. VIII S. 378 5256 vgl. „Christus und seine Apostel“ VI S. 445 5257 vgl. IV N. 5364

einer Freundin getroffen. „Se Majeſtät geruhte, ſtatt nach Belehrung zu ſuchen, dergleichen mitzutheilen und fällte über viele große Autoren das Urtheil. Voltaire nannte er ein Ungeheuer, Rouſſeau konnte er etwas beſſer leiden. „Aber gab es jemals — rief er — ſolches Zeug, wie ein großer Theil von Shakeſpeare? Man darf es nur nicht ſagen. Aber was denken Sie, was? Iſt es nicht trauriges Zeug?“ Mac Anlays Eſſais (Bd 3)

—

5258 Auf jeder Mädchenlippe ruhen Vaterkuß und Mutterkuß, dem erblühenden Kinde als heilige Siegel aufgedrückt: o Jüngling, hüte Dich, ſie zu erbrechen.

—

5259 Die Geliebte küſſen, wenn ſie gezürnt und noch halb lacht, halb weint

„heißt Kirſchen pflücken, wenn's geregnet hat.“

—

5260 Gab dem Töchterchen einer armen Frau auf'm Glacis einen Kreuzer; das Kind freute ſich, weil er ſo blank war, die Mutter, weil ſie die Münze erhielt.

—

5261 Ein Dieb, von einem Anderen zum Einbruch gerufen, öffnet ein Gewölbe und in dieſem wieder eine Kiſte, ohne zu finden, was ſich der Mühe verlohnte und was der Anſtifter verſprach. Nun wirft er dieſen in die Kiſte und verſchließt ſie wieder, wie vorher. Situation.

—

5262 Ein fünfſylbiges Wort, als Zeichen eines Bundes, aber unter Fünf vertheilt, die nach ihrem Eide in den fünf verſchiedenen Welttheilen leben müſſen und nur in [114] dem Fall, daß der Obere ſtirbt, zuſammen kommen dürfen; Jeglichem iſt eine Sylbe anvertraut.

5262 vgl. V S. 307 und VI S. 118ff. V. 70ff.

5263 Wer hat nicht von den Deutſchen entlehnt; die Deutſchen ſelbſt aber haben nur von Griechen und Römern entlehnt und das iſt faſt ſo viel oder ſo wenig, als in der Schuld der Götter ſtehen.

5264 Jean Paul gelingt im Komiſchen wohl wirklich ein Character. Aber auch da verleitet ihn ſeine Anſpielungsſucht zu der Abgeſchmacktheit, daß er die Geſichter ſeiner Menſchen beſchreibt, als ob ihre Haut ein Pergament wäre.

—

5265 Mir geht es mit Beleidigungen, wie mit Holzſplittern, die in's Fleiſch dringen: Anfangs ſpürt man ſie kaum, aber ſie ſchwären und dann thun ſie weh.

5265, a damit endet der 2. Band des Tgb.

Nachträge und Verbesserungen.

S. 43 zu N. 3389 l. 3433
S. 45 zu N. 3408 vgl. Nibelungen V. 2995 ff.
zu N. 3411 vgl. V S. 98
S. 56 zu N. 3476 vgl. „An meinen Freund Gurlitt“ VI S. 324 f.
S. 59, 42 l. Werner,
S. 75 zu N. 3584 vgl. III N. 4027
S. 111 zu N. 3720 vgl. I N. 1001
S. 115 zu N. 3757, 1 „—“ bedeutet wohl Gutzkow?
S. 119 zu N. 3784 vgl. III N. 3847
S. 135 zu N. 3836 vgl. III N. 3715
S. 141 zu N. 3852, 108 vgl. XI S. 80, 3
zu N. 3854 vgl. Habakuk 2, 2
S. 205 zu N. 3999 vgl. III N. 4634
S. 229 N. 4090, 1 l. Nacht st. Macht
S. 322 zu N. 4500 vgl. III N. 4881, 6
S. 357 nach Tagebuch tilge Punkt

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel.

Sämtliche Werke.

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner.

Zweite Abteilung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
B. Behr's Verlag.
Stegliperſtr. 4.

Friedrich Hebbel.

204, 233

Tagebücher.

Vierter Band.

1854—1863.

Marienbad — Wien.

Kollektaneen, Gedanken und Erinnerungen.

Nr. 5266—6347.

Register.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin 1903.

B. Behr's Verlag.

Steglitzerstr. 4.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Abkürzungen	VI
Zeittafel	VII
Schlußwort des Herausgebers	XII
Fünftes Tagebuch	1
Marienbad 1854	1
Prag 1854	39
Wien 1854	42
Wien 1855	49
Gmunden-Orth 1855	53
Wien 1855	58
Wien 1856	62
Gmunden 1856	85
Wien 1856	86
Bertholdstein 1856	94
Wien 1857	103
Gmunden 1857	114
Wien 1857	115
Wien 1858	120
Wien 1859	128
Sechstes Tagebuch	149
Wien 1859	150
Wien 1860	158
Wien 1861	177
Gmunden 1861	197
Wien 1861	202
Wien 1862	217
Englische Reise, Juni 1862	233
Wien 1863	242
Gmunden 1863	312
Wien 1863	319

Seite
Collectaneen, Gedanken und Erinnerungen 321
Wien 1861 322
Hamburg 1861 325
Wien 1861 326
Wien 1862 332
Wien 1863 344
Gmunden 1863 355
Wien 1863 357
Register 359
I. Hebbels Leben und Werke 359
1. Allgemeines 359
2. Werke 368
3. Gedichte. a) Titel 372
b) Versanfänge 377
II. Namen- und Sachregister 380

Abkürzungen in den Fußnoten.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

a. R. = am Rande.

üdZ = über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern citiert, die Absätze der Tagebücher mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *Cursive* = Hebbel Antiqua. **A** = Hebbel eigenhändig.

(Alle in dieser Ausgabe benutzten Handschriften besitzt, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

Zeittafel.

1813 18. März Hebbel geb. in Wesselburen. — 25. März Taufe.

1817 9. Februar Christine Engehausen geb. in Braunschweig.

1827 Konfirmation. — 18. November † Claus Friedrich Hebbel (geb. 1789). — Schreiber bei Mohr.

1829 18. Juni Erstes Gedicht veröffentlicht.

1835 14. Februar Abmarsch nach Hamburg. — 23. März Beginn der Tagebücher.

1836 27. März Abmarsch nach Heidelberg. — 12. September Beginn der Fußreise von Heidelberg über Straßburg, Stuttgart und Tübingen nach München. — 29. September Ankunft in München.

1837 13. April Ankunft Emil Rousseaus in München. — September neue Wohnung bei Tischler Schwarz.

1838 Ende April neue Wohnung mit Schwarz. — 28. August Emil Rousseaus Promotion, Hebbel Opponent. — 3. September † Antje Margaretha Hebbel, geb. Schubart in Wesselburen (geb. 1787). — Ende September neue Wohnung. — 2. Oktober † Emil Rousseau in Ansbach (geb. 1817).

1839 11.–31. März Fußreise von München nach Hamburg. — 2. Juni lebensgefährliche Erkrankung. — 2. Oktober Beginn der „Judith".

1840 27. Januar Vollendung der „Judith". — 6. Juli Aufführung der „Judith" in Berlin. — Juli Liebe zu Emma Schröder. — 13. September Beginn der „Genoveva". — 5. November Max Hebbel geb. — 1. Dezember Aufführung der „Judith" in Hamburg.

1841 1. März „Genoveva" vollendet. — 4. Juli „Judith" erſchienen. — 29. November „Der Diamant" vollendet. — 23. Dezember Prolog zum „Diamant" vollendet. — 25. Dezember „Der Diamant" beim Berliner Preisgericht eingereicht.

1842 5.—8. Mai Hamburger Brand. — Juli „Gedichte" erſchienen. — Oktober „Genoveva" erſchienen. — 21. Oktober Max getauft. — 12. November Abreiſe nach Kopenhagen. — 13. Dezember erſte Audienz bei König Chriſtian VIII.

1843 23. Januar zweite Audienz bei König Chriſtian VIII. — März Erkrankung am Rheumatismus. — 10. März „Maria Magdalene" begonnen. — 4. April Reiſeſtipendium für zwei Jahre bewilligt. — 12. April Dekret erhalten. — 27. April Abreiſe von Kopenhagen. — 28. April Ankunft in Hamburg. — 31. Juli „Mein Wort über das Drama!" beendigt und ſofort publiziert. — 8. September Abreiſe von Hamburg. — 12. September Ankunft in St. Germain en Laye. — 28. September Überſiedlung nach Paris. — 2. Oktober † Max Hebbel in Hamburg. — 4. Dezember „Maria Magdalene" vollendet.

1844 14. Mai Ernſt Hebbel geb. — September „Maria Magdalene" erſchienen. — 26. September Abreiſe von Paris. — 3. Oktober Ankunft in Rom.

1845 19. Juni — 8. Oktober in Neapel. Emilia und Angiolina aus Meſſina. „Moloch" begonnen. — 11.—29. Oktober zum zweiten Mal in Rom. — 4. November Ankunft in Wien. — November „Julia" begonnen. — 24. Dezember Wendung im Schickſal.

1846 26. Mai Vermählung mit Chriſtine Engehauſen. — Juli mit Chriſtine in Ofen. — 12. September „Ein Trauerſpiel in Sizilien" begonnen. — 27. Dezember Emil (Ariel) Hebbel geb.

1847 9. Januar „Ein Trauerſpiel in Sizilien" vollendet. — 14. Februar † Emil Hebbel. — 23. Februar „Herodes und Mariamne" begonnen. — 12. Mai † Ernſt Hebbel in Hamburg. — 15. Mai „Der Diamant" erſchienen. — 29. Mai Ankunft Eliſe Lenſings in Wien. — 26. Juni

bis 9. Juli in Graz mit Christine. — 15. Juli bis Anfang August mit Christine in Berlin. — 23. Oktober „Julia" vollendet. — November „Neue Gedichte" erschienen. — 25. Dezember Christine (Titi) Hebbel geb.

1848 20. Januar † König Christian VIII. — März Revolution in Wien. — 8. Mai „Maria Magdalene" in Wien aufgeführt. — 26. Mai bis 8. Juni Reise nach Innsbruck zum Kaiser. — 27. August Abreise Elise Lensings nach Hamburg. — 14. November „Herodes und Mariamne" beendet.

1849 1. April „Der Rubin" begonnen. — 19. April „Herodes und Mariamne" aufgeführt in Wien. — 19. Mai „Der Rubin" beendet. — 15. November Feuilletonredakteur der „Österreichischen Reichszeitung". — 21. November „Der Rubin" aufgeführt in Wien. — Dezember „Schnock" erschienen.

1850 Januar „Herodes und Mariamne" erschienen. — 15. März Rücktritt von der „Österr. Reichszeitung". — Juli Reise nach Agram und Hamburg mit Christine. — 8. Oktober „Ein Trauerspiel in Sizilien" und „Der Rubin" erschienen. — Mitte November „Michel Angelo" begonnen. — 18. Dezember „Michel Angelo" beendet.

1851 21. Januar Nachspiel zur „Genoveva" beendet. — April „Julia" mit „Abfertigung eines ästhetischen Kannegießers" erschienen. — April Reise nach Berlin. — Juli Reise nach Berlin und Hamburg mit Christine und Emil Kuh. Verkehr mit L. Tieck. — 22. September „Agnes Bernauer" begonnen, 24. Dezember beendet. — „Michel Angelo" erschienen.

1852 Februar und März Aufenthalt in München. — 25. März „Agnes Bernauer" in München aufgeführt. — Juli Reise nach Venedig und Mailand mit Christine.

1853 28. April † Ludwig Tieck. — Juli Reise nach Hamburg und Helgoland. — September „Feuchtersleben" erschienen. — Dezember „Gyges und sein Ring" begonnen. — An der Gelbsucht erkrankt.

1854 20. Januar „Genoveva" (Magellona) aufgeführt in Wien. — Juli und August Reise mit Christine nach Marienbad und

Prag, allein nach Dresden. — Oktober „Agnes Bernauer“ erſchienen. — 14. November „Gyges und ſein Ring“ beendet. — 18. November † Eliſe Lenſing in Hamburg.

1855 Auguſt Reiſe nach Gmunden. — 14. Auguſt Häuschen in Gmunden-Orth angekauft, 21. Auguſt bezogen. — Oktober „Die Nibelungen“ begonnen. — „Erzählungen und Novellen“, „Michel Angelo“, „Gyges und ſein Ring“ erſchienen.

1856 9. Februar „Mutter und Kind begonnen“. — Juli in Gmunden. — 10.–16. September in Bertholdſtein.

1857 18. Februar „Siegfrieds Tod“ beendet. — 20. März „Mutter und Kind“ beendet. — April und Mai Reiſe nach Hamburg, Rhein, Frankfurt (Beſuch bei A. Schopenhauer mit W. Jordan), Weimar, Stuttgart (bei E. Mörike). — Juli in Gmunden. — September „Gedichte. Geſammt-Ausgabe“ erſchienen. — Dezember Liedgepreis für „Mutter und Kind“. — „Demetrius“ begonnen.

1858 22. Februar bis 16. März „Der Steinwurf oder Opfer um Opfer“ gedichtet. — 11. Mai dem Großherzog Karl Alexander von Sachſen vorgeſtellt. — 19. Juni bis Juli Reiſe nach Weimar. – 25. Juni „Genoveva“ in Weimar aufgeführt. — Verleihung des Falkenordens. — Juli in Gmunden. — Mitte September mit Emil Kuh in Krakau. — 25. September † Amalia Schoppe, geb. Weiſe in New-York.

1859 Juni an Rheumatismus erkrankt. — Juli und Auguſt in Gmunden. — September Reiſe nach Weimar. — Wiederaufnahme der „Nibelungen“. — „Mutter und Kind“ erſchienen.

1860 Ende Januar Bruch mit Emil Kuh. — 22. März „Die Nibelungen“ vollendet. — April Titis Scharlach. — 7. Juni Bruch mit Debrois van Bruyck. — Juli und Auguſt in Gmunden. — November Reiſe nach Paris. — Dezember Maximiliansorden.

1861 Ende Januar Reiſe nach Weimar. — 31. Januar „Die Nibelungen“ erſte und zweite Abteilung aufgeführt in Weimar. — Mai Reiſe nach Weimar mit Chriſtine. — 16. und 18. Mai „Die Nibelungen“ vollſtändig aufgeführt in Weimar. Über-

siedlung dahin geplant. — Juli und August in Gmunden. — Oktober Reise nach Hamburg und Berlin. — Entscheidung, in Wien zu bleiben.

1862 März „Die Nibelungen" erschienen. — Mai und Juni Reise über Paris nach London zur Ausstellung. — Juli und August in Gmunden. — Mitte August Gast des Großherzogs in Wilhelmsthal. — 13. November † Ludwig Uhland.

1863 19. Februar „Die Nibelungen" erste und zweite Abteilung aufgeführt in Wien. — 16. März Erkrankung. — 18. März fünfzigster Geburtstag. Ernennung zum Privatbibliothekar in Weimar. — 18. April Kommers der „Libertas". — 2. Juni Kommers der „Silesia" und „Germania". — 15. Juni bis Ende August in Gmunden zur Kur. — September Kur in Baden bei Wien. — Oktober „Demetrius" wieder aufgenommen. — 7. November Schillerpreis. — 13. Dezember † Hebbel um 5 Uhr 40 Minuten Morgens. — 18. Dezember endgiltige Beisetzung in der Gruft des Matzleinsdorfer evangelischen Friedhofs in Wien.

Schlußwort des Herausgebers.

Die Tagebücher liegen nun ganz so vor, wie sie Friedrich Hebbel niedergeschrieben hat; nicht einmal die kleinen Fehler der Schreibung wurden verbessert, weil sie uns einen Blick auf die schweren Mühen eröffnen, unter denen sich sein dichterisches Genie heraufarbeiten mußte. Wir sehen an der Orthographie der fremdsprachlichen Niederschriften, daß er spät und ungeschickt in das Studium des Französischen, Italienischen und Englischen eingeführt, mit dem Griechischen kaum im Allgemeinen bekannt wurde; wir entnehmen den gelegentlichen Wendungen in jenen Sprachen, daß er sie nur im mündlichen Gebrauch beherrschen gelernt hatte. Derselbe Mann aber, der unsicher war, wie ein griechischer Eigenname zu schreiben sei, zeigt das feinste Verständnis für das Wesentliche: für die griechische Litteratur und den griechischen Geist. So erleben wir das interessante Schauspiel, wie ein hochbegabtes Individuum den geistigen Sieg über die widerstrebende Materie zu erringen verstand und trotz dem geringen Gepäck seines Schulsackes ein reiches Kapital an wirklicher Bildung erwarb. Dafür aber legt jede Seite dieser Tagebücher beredtes Zeugnis ab. Im Anfang zeigen sie uns noch das mühsame Ringen um positive Kenntnisse, wie es den Strebenden kennzeichnet. Vielerlei wird notiert, was sonst einem Mann in den Jahren des Schreibenden jetzt längst geläufig zu

ſein pflegt; anderes verrät uns, wie weit damals ſelbſt Städte gleich München und Hamburg in der Kultur zurück waren: man denke nur an Hebbels Erſtaunen über die Veilchen, die man im Winter zu Paris feilbot, oder an die Beſchreibung des Elefanten, den er zum erſten Mal in Paris ſah. Je weiter aber der Lebensweg geht, deſto ſicherer wandelt ihn Hebbel, deſto mehr beherrſcht er die Sachen, obwohl er niemals aufhört, ſeinen Geſichtskreis zu erweitern. Die Eintragungen haben natürlich keinen einheitlichen Charakter: während ſie ſich mitunter zu förmlichen Abhandlungen ausdehnen, ſchrumpfen ſie ein ander Mal faſt zu Schlagwörtern zuſammen, deren Bedeutung nur dem Schreiber ſelbſt völlig klar war.

Es iſt auch deutlich, daß Hebbel bei ſeinen Aufzeichnungen verſchieden vorging; er ſchrieb entweder der augenblicklichen Anregung folgend oder gleichſam nach einem früheren Konzept. Der unermüdlich geiſtig arbeitende Spaziergänger hielt mit flüchtigen Strichen manche Beobachtung, manchen Einfall in der Schreibtafel feſt, die er immer bei ſich trug. Es wird vielleicht eine Probe willkommen ſein. Ich beſitze als koſtbares Geſchenk der Witwe die letzte Brieftaſche Hebbels; 22 von den 24 Seiten ſind mit Bleiſtift beſchrieben und werden mit folgenden Worten von Chriſtines Hand eröffnet:

Meinem innigſt geliebten Nux zu ſeinem 50ſten Geburtstage mit dem Wunſche, daß er jeden Tag wenigſtens fünfzig ſchöne Gedanken hinein ſchreiben möge.

Dann beginnt Hebbel:

Völlig zufrieden, wenn mir nur noch einer täglich vom Himmel fällt.
Nux.

Iſt bis jetzt nicht geſchehen.
Döbling d 10 Juny 1863. Nux.

4 Soolenbäder.

5 Mauß Anfangs. Tann 10.

Schlüssel zum Koffer in der Tasche.

Wein 3 Fl. täglich $^1/_2$ Milch Obers abnehmen, das Uebrige Säuerniß.

5 [2] Gmunden.

Reise für mich III	6.93.
Ueberfracht	— 76.
Trinkgeld	— 14.
Wagen	1.20.

—

6 Gudrun hat etc.

7 [3] Gerade der Künstler setzt Ehr über Gut.

—

8 Setze ein Ding in den vollkommensten Widerspruch mit seinem Zweck: Du zerstörst es u. wär's eine Armer.

—

9 Faulthier — zum Baum.

Proceß.

Uns frißt seines Gleichen

An die jungen Dichter.

—

10 „Was hat eine Kellnerin, wenn sie alt wird?"

Kellnerin. Wie viele Kellnerinnen sterben jung!

Hier wird für den Moment [4] zum Trost, was ihr im Allgemeinen schrecklich ist.

—

11 Wenn irgend eine Generation des menschlichen Geschlechts nur könnte, wie rasch würde sie die irdische Unsterblichkeit für sich allein in Anspruch nehmen; unbekümmert um die großen Genies, die noch geboren werden, unbekümmert um die, die wieder auferstehen könnten.

—

---

4 wohl Vorschriften des Arztes für Gmunden 4 Wein fraglich 5 Reise nach Gmunden am 14. Juni 1863 6 vgl. den Text V S. 314 7 vgl. IV N. 6169 8 vgl. IV N. 6330 9 vgl. IV N. 6162 10 vgl. IV 6163 11 vgl. IV N. 6334

Die Linde, unter der ich ging und ihr Duft.

Allerlei ist ein Grund nicht unglücklich zu seyn.

[5] Warum sind die Franzosen in der Politur den Deutschen so weit voraus? Weil sie so viel mehr schmutzigen Egoismus zu ertragen haben. Der Deutsche bleibt ewig Kind, aber es ist ein Segen.

—

Mit welch einer Blut- und Qualschuld hat die Menschheit sich durch ihre Sünden an der Thier-Welt bedeckt!

—

Den Menschen sind Verstand und Vernunft gegeben, um den Sternenhimmel zu erklären. Aber Wenige von ihnen machen den Versuch, und die Andern brauchen [6] sie dann, um desto besser die fetten Würmer im Staube zu finden.

—

Wer weiß denn, ob nicht jedes Thier die Fähigkeit hat, in ein anderes höheres überzugehen? Erst in großen Noth-Krisen der Natur könnte das sich zeigen.

—

Ich setze mein Eichkätzchen in den Baum; es leckt die Hand, die es hinein gesetzt und schlüpft dann in sie zurück. Die ganze Welt, die ihm gehört, ist ihm fremd und es fürchtet sie.

—

[7] Es als tragisches Motiv zu brauchen, daß der bescheidenste Mann, gedrängt von höherer historischer Nothwendigkeit, sich selbst rühmen, von seinen Eigenschaften sprechen muß; z. B. in der Scene zwischen Friedrich und Heinrich dem Löwen. „Nicht Ehrgeiz treibt mich, Pflicht. Mir flucht der Bauer, den ich vom Pflug abrufe; er weiß nicht, daß es sonst sein Enkel thäte!“ —

Der Papst glaubt an sich; um so schlimmer. „Der Deutsche hat seine Freude an jedem Gewächs; der Franzose rottet's aus oder impft seine Lilien darauf.“

[8] Heiserkeit; Puls, Athmen, Gehen.

ad Gen. . . . .

---

12 vgl IV N. 6175 13 das erste Wort zweifelhaft 16, 2 Sternenhimmel fraglich 17, 2 Noth- fraglich 19 vgl. V S. 310 21 vgl. 8. Juli 1863 an Schulz, Nachlese II S. 317 22 die Stelle gedruckt I S. 135

23 [9] Die Spielleute ſetzten Ehre über Gut; das konnte der Philiſter nicht begreifen und kann es noch nicht. Erſt die fixe Gage und die Penſion ſöhnten ihn mit dem Schauſpieler aus. Das „Vorſtellen eines Andern" konnte es auch nicht ſeyn; ſchon der HE. Paſtor auf der Kanzel ſtellt Jehova vor, der Richter das Geſetz. ⸗|⸗

24 Der Polyp kann ſich aus ſich ſelbſt ergänzen; jedes Stück enthält einen ganzen. Der Menſch bleibt ewig Stückwerk.

25 [10] ⸗|⸗ Der Philiſter ſcheut Niemand ſo ſehr, als den, der ihm materiell in Schaden bringen kann, und das that der Spielmann, denn ein Talent läßt ſich nicht pfänden und verkaufen, wie ein Haus.

26 Das Alles ſtrebt nach Gut und hat die Ehre höchſtens ſo weit im Auge, als es ſich des Betrugs enthält. — Fälle am Krankenbett, die das Flunkern [?] nothwendig machen — ſchmutzige Rechtshändel — Speculiren — hielten die Seele nicht reiner als Melodieen erſinnen — Hauptſache; der Philiſter wußte, daß der Schauſpieler vom Principal abhing und der Principal vom Publicum; das Publicum aber kannte er zu gut, er war es ſelbſt.

27 [11] In Bezug auf die Vorrede zur M. M. die Kritiker, als ob einer dem Chemiker, der ſagt: „aus dieſen Stoffen beſteht der

---

23 vgl. IV N. 6169 5 vgl. den Zusatz 25 24 vgl. IV N. 6335 25 vgl. 23 und IV N. 6169 26 sehr schwer zu entziffern, vgl. IV N. 6169 27, 1 „Maria Magdalene" vgl. dazu auf einem Doppelblättchen: [1] Ideen zu Werke.

[2] 1. Gedichte.
Schillers Vorrede zu den ſeinigen.
Ged. an den König von Preußen.
2. Mar. Magd.
Schillers Carlos: Inceſt. Goethes Fauſt: Muttermord Weg zur Wolluſt.
3. Nibelungen.
Zauber: Fauſt; Jungfrau von Orleans.
Ueber die Vorrede zur M. M.
zu Henneberger.
Ich ſchreibe nicht Alles vor, weil ich die Schauſpielkunſt als eine ſelbſtſtändige achte.

Mensch" geantwortet hätte: „Also, Romeo und Julia umarmen sich, um in dem Kinde Kalk und Schwefel zu mischen".

—

28 ad Genovevа.

Die Hexe etc.

—

29 [12] Alle Materie ist todt; alles Leben entspringt der Form.

—

30 Wenn die Rosen, ungebrochen,
Ewig fort am Stengel blühten,
Würden —
Sich die Mädchen besser hüten.

—

31 Kellnerin: Ohrfeige.
Klopfen Nachts.

---

32 Wenn die Rosen, ungebrochen
Ewig fort am Stengel blühten,
Würden sich die Mädchen hüten,
Wenn des Nachts die Burschen pochen.
Aber da der Wind vernichtet,
Was die Finger übrig ließen
Fühlen sie sich nicht verpflichtet
Ihre Thüren zu verschließen.

33 [10] — Als ob das Wörterbuch gegen den Shakespeare kämpfen wollte. 22. 7. 63

34 Wenn es irgend einen Geschlechtsgedanken der Menschheit gibt (unmittelbar durch ein Individuum, und Geschlechts-Empfindung —) so ist es der der Seelenwanderung. 13. 11. 78. 16. 66.

---

35 „Fähiges Herz".

36 [14] Eine Biene jagtest du aus dem Fenster; da erblickte der Jüngling Dich.

28 diese Stelle vgl. I S. 435 30 vgl. 32 und VI S. 437 31 vgl. VI S. 437 f. 32 vgl. 30 und VI S. 437 35 vgl. Baden am 5. September 1863 an Christine, Nachlese II S. 325 36 f. vgl. VI S. 458

37 Eine Biene verſuchte.
38 Hell beleuchtet bis zum Blenden
Steht ſie da im Mondenſtral
Und in ihren weißen Händen
Glänzt der Wein zum 3 Mal.
Aber ſtatt mit dem zu reden
Und ſie ſpricht pp
Such ich Weisheit bei den Steinen
Jetzt erfüll ich Dein Verlangen
Nimm den Kuß von meinem Mund,
Aber haſt Du ihn empfangen
Leer' das Glas auch bis zum Grund

—

39 Am alten Goethe iſt es merkwürdig, wie er ſich nach und nach mit den Kunſtgeſetzen abfindet. Das wirft ein Reflexionslicht auf die Pfuſcherei.

—

40 [15] Der Dichter verwandelt die Welt in ein Spiel. Was heißt das? Er kehrt das Ding um; wenn in der Welt das Geſetz der Erſcheinung erliegt, ſo erliegt im Kunſtwerk die Erſcheinung dem Geſetz.

—

41 Man ſoll mit jedem Waſſer fahren, aber nicht mahlen wollen.

—

42 Hirt in Mödling.

43 Goethe rechnete nicht mit der Totalität der Menſchheit ſondern mit ihren einzelnen Facultäten.

—

44 [16] Ob die Natur Dich fehlerhaft conſtruirt hat, kannſt Du nicht wiſſen; wohl aber, ob Du die Krätze haſt.

—

45 Geſchichte und heutige Geſtalt der engliſchen Communal-Verfaſſung oder das Self-Government von Gneist.

---

38 so ohne Absatz geschrieben, durch einander Verse aus „Lustig tritt . . .“ VI S. 439 V. 45ff. und „Ein griechischer Kaiser“ VI S. 440 V. 23f. 42 vgl. Baden 15. September 1863 an Schulz. Nachlese II S. 332f.

46 Das Anklammern der Kleinen an die Großen ist eine Aeußerung des Selbst-Erhaltungstriebs.

47 Mathisson bekam jedes Mal Vapeurs und mußte sich zu Bett legen, wenn er in Stuttg. zuhören mußte, [17] wie Rückert einen Gesang aus den Nibelungen las und des Sigelindenkindes gedachte.

Atterbom nach Therese Huber.

48 Wohin, wohin, Du junges Kind, etc

49 [18] Ein großer Mann gilt für eine Million, wie Schade, daß man diese Million nicht, wie eine andere, durch Scheidemünze zusammen bringen kann.

50 Barbara

Du bist etc

51 [20] Für Deine Ringe dank ich Dir, etc

52 [22] Doch thätst Du recht daran. Wir sind zu läppisch etc

---

53 Doch still etc.

Solche Notizen verwertete Hebbel nun gelegentlich in Briefen oder im Tagebuche und strich sie dann in der Brieftasche, was er in unserem Falle bei folgenden Nummern tat: 4—13. 16. 21. 23—26. 30—32. 35—38. 48. 51. 52; die anderen sind weiter nicht benutzt worden Ein ähnliches Blatt hab' ich VII S. 399 f. zu dem Gedichte „Lieblich ist's . . ." erwähnt. Ein Zettel hellen Papiers enthält mit Tinte geschrieben:

ad Grabbe.

Gesichtspunct: Verwandter von Jean Paul.
Tafel [?fraglich] in Paris.

47 vgl. an Christine 17. September 1863, Nachlese II S. 334, nach der „Allgemeinen Zeitung" 48 vgl. VI S. 441 ff. und VII S. 386 f. 50 vgl. „Demetrius" VI S. 471 zu V. 2857 ff. 51 vgl. VI S. 441 ff. 52 „Demetrius" vgl. VI S. 469 zu V. 1930 ff. 53 „Demetrius" vgl. VI S. 469 zu V. 1948 ff.

Es giebt einen der Seelenwanderung verwandten Standpunct, von dem man ausgehen muß.

Die Natur will immer das Schöne und bringt es doch selten hervor.

Endlich sei ein Zettel blaugrünen Papiers erwähnt, auf dem mit Tinte steht:

ad Rubin.

Das Motiv, daß der Kaliph dem Thron wirklich entsagt, statt sich dem schlichten Assad gegenüber auszureden, ist dadurch zu verstärken, daß er dann seine Tochter wieder zu verlieren fürchtet. Liegt zwar darin, ist aber noch auszusprechen. Ebenso daß Fat. immer besänftigend auf ihn gewirkt. „Ihr könnt auch für sie beten, sie wandte Manches von Euch ab!"

Wenn Assad den Rubin von sich schleudert: „Allah wird ihn dem Rechten schon geben." (Oder später zu Fatime.)

Nur der Zufall hat uns dergleichen erhalten, während alles Übrige vernichtet wurde. Aus solchen Zetteln seien die Einfälle mitgeteilt, die ganz gut im Tagebuch hätten Platz finden können, wenn auch ihre chronologische Einreihung nicht ganz gelingen kann.

1. Ein grünlichblaues Papier in Großoktav enthält mit Bleistift, wohl aus dem Jahre 1853 oder 1854:

Decke die Schande nicht auf —
Junge Hure pp

Freund, ich kann mich nicht ruhig im Busch ermorden lassen, um dem Lande die Schmach zu ersparen, daß Meuchelmörder darin leben.

Als Aale kommen die Buben an,
In Schlangen verwandeln sie sich dann.

[vgl. III N. 3875, 128]

Auf der Rückseite gestrichen:

ad Holbein.

Rückblick auf Meyer; Iffland, Schmidt. [vgl. XII S. 73 ff.]

Dann auf der unteren Hälfte ungestrichen:

Der letzte heiße Sommertag, beschlichen von der ersten Herbstnacht.
[vgl. IV N. 5326.]

2. Eine blaugraue Adreßschleife, nach Wien adressiert, enthält mit Tinte:

Das alte Lied — Mund.
Allein es ist das ewige
Und darum auch das neue

In deine Augen hinein geblickt
Und abgespült ist aller Schlamm der Welt!

3. Ein grünlicher Zettel. Tinte. Wohl aus dem Jahr 1853 oder 1854:

Porubski — Werner.
Gerold — Feuchtersleben
Das Geschlecht der Mücken ist unsterblich,
aber der einzelne Mensch.

Der Spiegel faßt das Bild auf, wie das Auge, aber was hat er davon?

Humor.

Einer wirft Koth nach den Sternen. Als er hinauf schaut, ob er sitzen geblieben, fällt er ihm in's Gesicht

Glaubst Du, Hirsch, ich dank' Dir's, daß Du Dich gleich erlegen ließst? Je mehr Mühe, je besser der Braten.

Rückseite:

Der Todes-Gedanke: Reif auf der Blume. [vgl. III N. 3377]

—

Kein Gewissen zu fühlen etc. [vgl. VII S. 326]

—

Gefrorner Strom.

—

„Ich werde erstochen."

—

Beſitzen — Verlieren.
Unkraut
Fehler — Jugend
Vertrauen

4. Ein gelbliches Zettelchen italieniſchen Papiers mit Tinte bietet eine Parallele zu III N. 3739 und iſt für Hebbels Weltanſchauung wichtig:

Gott.
Möglichkeit: Unruhe in ihm.
Schauder, Aufhebung der Unruhe.
Hölle: Ohnmacht, nicht zu ſich ſelbſt bringen können, was von ihm ausgegangen
Natur.
Wenn nicht Gott-Schöpfer, warum kein Gott-Geſchöpf?
Ebenſo.

5. Hellgraues Papier, blaſſe Tinte:

Dieſe Art der Abſtractheit in der Darſtellung, Starkes durch Starkes zu zeichnen, wo Eins oder das Andere nicht congruent iſt. Etwas Schreckliches ſoll dargeſtellt werden, man malt etwas Schreckliches, aber wo die nothwendige Verbindung.

6. Ähnliches Papier, gelbliche Tinte:

Das Leben, der Tod, die Jugend, das Alter, Alles hat ſein Geheimniß. Du weißt es nicht, weils Dir nicht nützt, bevor Dus brauchſt.

7. Ein Zettel mit Bleiſtift wohl aus dem letzten Lebensjahr (vgl. an S. Engländer aus Orth den 7. July 1863, Bw. II S. 192), erhalten bei der Witwe:

Daß der Mohr nicht zum wirklichen Blatt und Reim, der Muſiker nicht vom Ton zum Wort zurück kann, weiß Jeder; eben ſo wenig der Dichter zur Wirklichkeit. ad F.

Rottet nur alle wilden Thiere aus; die Natur wird neue ſchaffen und ſolche die Euch ausrotten. —

Nur der Mikrolog kennt Verluſte der Welt-Geſchichte.

—

Krankheit — Umſehen — Danken.

Unglücksfälle vor der Geburt.

999 zu einer ehrlichen Eins.

Ameiſen-Architektonik.

Wort: frey iſt; ſpäter Ich iſt, Goethe.

Ohnmacht: erſt der Weg der Gedanken in Unordnung, dann lachendes Gewölke zuſammen: ich werde wahnſinnig!

8. Kleiner Zettel mit Bleiſtift, bei der Witwe (vgl. IV N. 6346):

Großer Menſch, zunächſt alſo ganzer Menſch. Ein Mathematicus mit Mordgedanken iſt möglich, kein Darſteller des Schönen. Das Schöne: harmoniſche Wirkung von Geiſt und Herz.

—

Heidel — Dawison.

Soldat.

Berg — Vogel.

Petrus — Spanien.

Hier finde ſchließlich der Inhalt eines kleinen Notizbüchleins Platz, das wohl aus dem Winter 1858 auf 1859 ſtammt und durch ſeine Anlage ganz an die Tagebücher gemahnt; nur die erſten vier Blätter ſind beſchrieben u. z. mit Tinte:

[1] Zu
den Vorleſungen über
das Drama.

[3] Naturwahrheit und Naturtreue: Jene darf gefordert werden, denn ſie liegt im Ganzen, dieſe nicht, denn ſie wäre nur im Detail zu erreichen und iſt unmöglich. — — Nach dieſem banalen Princip wäre die Pflanze ein Abfall der Natur vom Stein, das Thier ein Abfall von der Pflanze und der Menſch ein Abfall vom Thier.

—

Ideen. Kein Drama ohne Ideen möglich, so wenig, wie ein lebendiger Mensch ohne Luft. Aber, weil im Menschen Erde, Feuer, Luft und Waſſer ſteckt, iſt er darum ein Behältniß für die Elemente?

—

[4] nd Schiller. Daß er den Warbeck nicht ausführen konnte, weil er den Demetrius ausführen ſollte, in dem er erſt die volle Tiefe der Idee ergründete.

—

Augen, worin Kind und Engel in einander übergehen.

—

Es iſt mit der Kunſt, wie mit der Liebe: ganz laſſen ſich die Sympathieen und Antipathieen nicht auf allgemeine Geſetze zurück führen. Bis auf einen gewiſſen Grad wird eine Geſtalt und ein Geſicht geliebt, weil ſie den ewigen Normen der Schönheit entſprechen. Da dieß aber viele thun [5] und doch nur Eine zündet, ſo bleibt immer im plus oder minus ein Myſterium übrig, das nicht zu löſen iſt. Mit dieſem Myſterium haben wir es auch in der Kunſt zu thun.

—

Im Shakeſpeare (z. B. Heinrich VI) Goethe u. ſ. w. im Einzelnen Abſtractheiten nachweiſen und dann zeigen, wie ſie in echte Darſtellung übergehen.

—

Das zur Farbe herab geſetzte Wunderbare im Drama: man muß den über ein Bild geſpannten Regenbogen nicht mit zum Bilde rechnen oder gar darauf klettern wollen.

—

[6] Das Drama ein Selam. Wer ihn überbringt, hält ihn ganz gewiß für einen ſchönen Strauß. Das begegnet dem Schauſpieler gewiß auch oft genug mit einem ſolchen Geheimbrief des Dichters.

—

Die Erfindung iſt überall die Hauptſache, aber der Schwerpunct der Erfindung wechſelt.

—

Die Poeſie der Welt.

—

Die Moral in den Neu-franzöſiſchen Stücken gleicht der Orange im Maul eines Schweinskopfs.

—

Daß der religiöse Ursprung des Dramas nicht zufällig ist

—

[7] ≈ Wißt Ihr, etc. [vgl. VI S. 457]

—

Aus dem Natürlichkeits-Princip beleuchtet, giebt es nichts Unnatürlicheres, als im Richard III die Schilderung Tyrrels vom Mord der Kinder Eduards, denn Leute (würde Julian Schmidt sagen) die so beobachten und vergleichen können (vier Rosen auf Einem Stengel u. s. w.) worden nicht.

Anders war das Heft „Collectaneen, Gedanken und Erinnerungen" zu behandeln, das Hebbel selbst als eine Ergänzung zu den Tagebüchern gedacht hat; es fand deshalb als ein Anhang im Text seinen Platz. Dabei ist zu beachten, daß die Datierung der Niederschriften nur gelegentlich durch Hebbel vorgenommen wurde. Auch in den Tagebüchern ist nicht zu verkennen, daß Hebbel oftmals das Datum des Tages notiert, an dem er etwas erlebt, obwohl er es erst am nächsten Tage aufzeichnet. Wer dies im Auge behält wird manche scheinbaren Widersprüche leicht beheben. Immer wieder ist zu betonen, daß Hebbel die Aufnahme seiner Tagebücher in seine Werke allerdings plante, daß er aber nicht zu einer Redaktion für das Publikum kam. Wahrscheinlich wäre dabei manches gestrichen, manches geändert worden, aber nur Hebbel selbst hätte dies leisten dürfen, nicht ein späterer Herausgeber. Es ist gewiß nicht schwer, wie es Gutzkow tat, einzelne herausgerissene Aphorismen, wie sie Emil Kuh in seiner Biographie mitteilt, zu verspotten, das wird jedoch nur dann geschehen, wenn man sich allein ans Einzelne, nicht ans Ganze hält. Weil nun aber nicht Jeder immer von Neuem das Ganze wird durchlesen können, wenn es sich um eine besondere Frage handelt, wurde von mir ein ausführliches Register beigefügt. Es hat einen doppelten Zweck: einmal will es das Wiederauffinden einer Äußerung er-

leichtern, weshalb faſt alle Abſätze, ſelbſt die kleinen, unter zwei Schlagwörtern aufgeführt ſind; dann aber will es die Benutzung des reichen Gedankenſtoffes, der in den Tagebüchern aufgehäuft iſt, ſo weit als möglich bequem machen. An Mühe hab' ich es nicht fehlen laſſen, freilich bleibt jedes Regiſter etwas Subjektives und wird niemals das Ideal erreichen: es hat genug geleiſtet, wenn es wenigſtens in den meiſten Fällen nicht verſagt.

Lemberg, am 26. Oktober 1903.

Richard Maria Werner.

Fünftes Tagebuch.

Angefangen d. 3 July
1854.

[1] Marienbad d. 3 July 54.

5266 Hier ſitz' ich in einem böhmiſchen Bade, wohin ich mit meiner lieben Frau gereiſ't bin, weil ſich ein heftiges Leberleiden bei ihr eingeſtellt hat. Die erſte Nachricht, die ich einzutragen habe, iſt die, daß wir heute ganz nah daran waren, das Leben zu verlieren. In Petschau waren wir kaum eingeſtiegen, als unmittelbar vor dem Poſthauſe ſelbſt, der Poſtillion uns auf der Straße umwarf. Hätte nicht der Sohn des Poſtmeiſters den Wagen dadurch aufzuhalten geſucht, daß er ſich mit ſeinem ganzen Leibe entgegenſtemmte, ſo konnten wir dem Schickſal kaum entgehen, auf dem harten ſpitzigen Pflaſter zerſchmettert zu werden. Jetzt kamen wir mit einigen Contuſionen davon, während dieſer arme Menſch, der den Fall des Wagens nur zu mäßigen, nicht aber zu verhindern vermogte, tödtlich verletzt wurde. Urſache des Unglücks waren ein Paar junge, der Zucht noch nicht gewohnte Pferde und der ſteile, abſchüſſige Weg.

—

d. 4 July.

5267 Ein außerordentlich ſchöner Morgen, als wir um halb ſechs Uhr erwachten und aufſtanden! Ueber Nacht ein poſſirlicher Zufall; ich fiel aus dem Bett, was mir, ſeit ich in der Wiege lag, nicht mehr paſſirte. Geſtern Abend hörte ich noch von einem Arzt, der ſich mir als „Verehrer" vorſtellte, daß der fürchterliche Weg von Petschau nach Marienbad durch Beſtechung zu Stande gekommen iſt, und daß jetzt der beſſere, der gleich Anfangs von einſichtigen Männern vor[2]geſchlagen wurde, angelegt werden ſoll, weil der Hals- Bein- und Rippenbrüche genug beiſammen ſind. Rückblick auf Prag: die großen, breiten Straßen, die dennoch

---

5266 das Titelblatt, dessen Rückseite unbeschrieben blieb, ist nicht mitbeziffert 5267, 9 genug [vorge]

nichts Berliniſches haben; die ſeltſamen Thürme mit ſpitzigen Nebenthürmchen, die als Auswüchſe des Urthurms erſcheinen; die mit Heiligenſtatuen beſetzte Brücke, unter der die Moldau ſchäumt und die zum Hradſchin hinauf führt! Alles wirkt auf die Phantaſie und dennoch kommt der Verſtand dabei auch nicht zu kurz; es iſt ein Glück, in einer ſolchen Stadt geboren zu ſeyn, denn wenn die als ein ungeheures Lebendiges mit ihren Räthſeln und Wundern in die frühſte Kindheit hinein nickt, ſo wirkt es durch's ganze Leben fort und nach. Ein Reiſe-Gefährte, von einem Officier für einen „Börſianer" erklärt, der aber Militair geweſen ſeyn und ſogar die Wiener Nationalgarde im März commandirt haben will, hatte uns ein Logis beſorgt, ſo daß wir gleich ein bequemes Unterkommen fanden, ohne erſt ein Hotel beziehen zu müſſen. Das Bad macht einen ſehr freundlichen Eindruck; überall die ſchönſten Waldſpatziergänge und geſchwätzige Bäche, die bald ſtill dahin rieſeln, bald toſen und aufſchäumen; in unſer Zimmer rauſcht eine [3] Fontaine hinein, die nicht weit von unſerm Hauſe ſteht. Ich glaube, es muß ſchwer ſeyn, ſich in einem Badeort zu verlieben, da alle Damen, die Einem begegnen und bei denen man ſonſt an Werther und Lotte denken kann, hier nur des Purgierens wegen im Walde herum laufen; wir ſind eben von unſerer Morgenpromenade zurückgekommen und, während ich dem Geiſt des Brunnens in Folge der genoſſenen drei erſten Becher an einem gewiſſen Ort mein Opfer darbrachte, wurde mir vor meinen Fenſtern von der Muſik-Kapelle ein Ständchen gemacht. Uebrigens macht ein beſuchter Badeort einen Eindruck, wie ein Jahrmarkt, der in einer kleinen Stadt abgehalten wird; viele Menſchen drängen ſich in einem kleinen Raum und Jedem ſieht man's an, daß er nicht zu bleiben gedenkt. Dabei hier die fortwährende Erinnerung des Menſchen

5267, 16 k. zu [werden un] ſeyn 19 Rodisch? vgl. IV N. 5322
21 hier [nicht]

an eine Pflicht, die er nicht gerne nennt, wenn er ſich auch zu ihr bekennt; wie der Kirchhof ihm unaufhörlich zuruft: bedenke, daß Du ſterben mußt, ſo mahnt Marienbad ihn unermüdlich: vergiß nicht, daß Du —ſien mußt! Wohin man auch komme, [4] überall kleine Häuschen in Pyramidal-Form, deren Beſtimmung ſich keine Minute verkennen läßt, mögen ſie nun über einem ſilbern dahin rieſelnden Bach oder unter blühendem Hollunder und flüſternden Birken angebracht ſeyn, und wie oft ſtößt man auf bebänderte Herren oder nach Ambra duftende Damen, die mit verlegenen Geſichtern auf ſie zueilen oder mit beſchämten heraus ſchlüpfen.

d. 5 July.

5268 Einen Theil der Reiſe machten wir mit Rick, dem Schwager Bauernfeldts. Er erzählte unerhörte Anecdoten von Caſtellis Schmutzigkeit. Einmal bei'm Prälaten von Lilienfelde nebſt einem Biſchof zu Tiſch, führt er ſolche Geſpräche, daß der Biſchof zuletzt ausruft: Herr Castelli, jetzt müſſen Sie aufſtehen oder ich. „Biſchöfliche Gnaden — erwiedert er frech — genirn's Sich ja nicht, zu gehen; ich bleibe noch ſitzen." — Der nackte Ball. „Aber, wie kannſt Du auf einen ſolchen Ball gehen?" Ich gehe nie auf einen andern.

—

5269 Zur Madonna gehört eigentlich der Tod nach der Geburt ihres Kindes.

—

5270 „Sobieski war der erſte Narr; ich der zweite!" Kaiſer Nicolaus.

—

5271 [5] Zwei Löwen küſſen einander nicht.

—

5273 vgl. III N. 3867. „Jedermann in's Album" VI S. 340

5272 Man kann den Engel nicht ſchwarz, den Teufel nicht weiß machen, aber man kann beide anſtreichen.

—

5273 Wie wenig Menſchen wünſcht man etwas Gutes, wenn man ihnen wünſcht, daß ſie ihres Gleichen finden mögten.

—

5274 Wie ſchwer fällt es den Meiſten, aus den Windeln des Kindes nicht auf den Rock des Mannes zu ſchließen!

—

d. 6 July.

5275 Der geſtrige Tag begann kläglich, endete aber ganz gut. Die Nacht vorher ſchlief ich gar nicht; wie ich eindämmerte, ſtörte mich das Geklatſch eines heftigen Regens, der an unſere Fenſter ſchlug, wieder auf. Anfangs glaubte ich, es ſey die Fontaine vor unſerem Hauſe, die ſich in der Stille der Nacht ſtärker vernehmen laſſe und machte mir wenig daraus; als ich mir aber die traurige Wahrheit, welche die ſchöne Hoffnung auf einen Witterungswechſel ſo grauſam wieder durchſtrich, endlich bekennen mußte, ward ich verdrießlich und fand den Schlaf nicht mehr. Die Morgenpromenade war kalt und froſtig, im Kurſaal mußte die [6] Kalkluft eingeathmet und im Hauſe gefrühſtückt werden; dann kam unſer Reiſegefährte, der Kaufmann und brachte mir die Oſtdeutſche Poſt und man hatte leider einmal wieder Zeit, an den armen Kaiſer von Rußland zu denken, der ſich, nachdem er ſo lange von ſeinem bloßen Credit lebte, nun plötzlich in eine Lage hinein poltroniſirt hat, wo er baar zahlen muß. Der Nachmittag heiterte ſich auf und wurde zuletzt noch recht ſchön; wir tranken unſ'ren Kaffé in der Marienbader Mühle und ich merkte mir bei der Gelegenheit einen neuen Ausdruck, wie ſie jeder Ort, jeder Stand und jedes Gewerk nach ihren beſonderen Verhältniſſen und Bedürfniſſen erfinden: eine

---

5274 vgl. Mohr IV N. 5300, 26 12 Rodisch? vgl. IV N. 5322

Portion mit viel Café und wenig Milch heißt eine gerade und eine mit wenig Café und viel Milch eine verkehrte. Abends ein Spaziergang auf die Lohendorfer Höhe, wo neben einer Bank eine Tafel angebracht war, die den Platz als Goethes Sitz bezeichnete. Sie war natürlich links und rechts beschrieben und vorzugsweise that sich ein Candidat der Theologie hervor; er hatte den Vers:

„Deinem hohen Geiste angemessen,
Wähltest Du Dir diesen hohen Sitz"

extemporirt und seinen Namen hinzugefügt. [7] Der heutige Morgen war schön, aber nicht klar, was uns denn antrieb, ihn rasch und mit einer gewissen Angst zu genießen, doch hielt sich das Wetter, so daß den ganzen Tag kein Tropfen fiel. Meine Frau nahm ihr erstes Schlammbad, aus verkohlten Pflanzenstoffen bestehend; ich besuchte den Moorgrund, wo die Erde gegraben wird, die sie enthält. Ein ziemlich ausgedehntes Lager, das sich dem Auge in Dintenschwärze darstellt; an der einen Seite ein brodelnder Teich voll braun-gelben Wassers, welches quillt und quallt, als ob es aus der Hölle aufstiege. Dann schweifte ich noch weit herum und bohrte mich in's Detail ein; Marienbad ist wirklich, wie aus einem Urwald herausgeschnitten, von dem noch ein ganz respectabler Rest stehen blieb. Des Mittags erfuhr ich, daß Herr von Puttlitz, der Lustspiel-Dichter, mich aufgesucht habe; des Nachmittags traf ich ihn auf der Promenade, wo er mir auch Uechtritz vorstellte, der uns begegnete. Er blieb bei uns, bis wir zu Hause gingen, und begleitete uns bis an die Thür.

—

5276 „Eigenthum ist Diebstahl!" sagt Proudhomme. Großen Kunstwerken gegenüber, wie z. B. die Madonna von Raphael oder der Apoll, wird diese Phrase zur Wahrheit.

—

5276, 2 B. fehlt

[8] d. 7ten July.

5277 Das wunderbare Auge meiner Frau für vierblättrigen Klee bethätigt ſich auch hier, denn eine anſehnliche Zahl dieſer unſcheinbaren und doch gern geſehenen Boten des Glücks liegt ſchon vor mir und Manches von ihrem Ueberfluß hat ſie gewohnter Weiſe wieder verſchenkt. Es iſt ganz eigenthümlich, ſie ſucht nicht und braucht nicht zu ſuchen, ſie wandelt unbekümmert und an jedem Geſpräch Theilnehmend an den Wieſen und Grasplätzen vorbei, ſie bückt ſich plötzlich und reicht mir vergnügt ihren Fund. Mein Auge iſt ganz ſo ſcharf, wie das ihrige, mir entgeht keine Stecknadel am Boden und ich habe deren in Paris zum Spaß bis in die Hunderte hinein aufgehoben, aber nie gelang es mir noch, trotz aller Mühe, die ich aufbot, und aller Aufmerkſamkeit, die ich anwendete, ein ſolches Blatt zu finden. Die Sehkraft macht es alſo nicht aus, ſondern es iſt eine beſondere Eigenſchaft, die ſie in einem Staunen erregenden Grade beſitzt. — Heute war der Tag getheilt, Vormittags hell, Nachmittags regneriſch, und ich mit Putlitz auf der Richards-Höhe. Ein Leichdorn plagte mich ſehr und das Gehen iſt mir faſt, was Anderen das Athemholen. —

—

5278 Wenn Deutſche Autoren von dem Range des A. Stahr ſich die Ueberſetzung ihrer Sachen in's Franzöſiſche und Engliſche verbitten, ſo iſt das ungefähr ſo, als ob ſie zu einem Engländer oder einem Franzoſen ſagten: zieh ja den Hut nicht vor mir ab, ich danke Dir mit einer Ohrfeige!

—

d. 8 July.

5279 Der Himmel grau, rings umwölkt, abwechſelnd ein Regentropfen oder ein Sonnenſtrahl. Ein Vögelchen, das ſich zum

---

5279, 2ff. vgl. „Meisenglück“ VI S. 284

Ausruhen auf einen Grashalm niederließ, dabei aber, als der Halm sich bog und einzuknicken drohte, fortwährend mit den kleinen Flügeln flatterte, um sich leichter zu machen. Uech[?]tritz am Brunnen. Prinz Friedrich von Preußen zu ihm über Immermann, nachdem das Düsseldorfer Theater gesprengt war: „Niemand wagte je, dem Mann etwas (im Leitungscomité) zu sagen; nur ich that es zuweilen." Spatziergang nach der kleinen Schweiz, während meine Frau ihr Bad nahm; ganz einsam, mächtige Felsblöcke, von denen der eine auf den Namen des Königs von Sachsen getauft ist; oben im Pavillon geschrieben. Dann mit Putlitz zur Waldquelle, zu Hause kommend der Juwelier Hossauer aus Berlin, der, weil er die große Künstlerin, meine Frau, „im verehrten Andenken conservirt" mir die Hühner-Augen mit einem Elixier beträufelte. Possirlicher Mensch, der an Hoffmanns Pater Schönfeld erinnert und beweis't, daß der phantastischste unserer Novellisten, wenn auch nicht aus der Welt, so doch wenigstens aus Berlin geschöpft hat. Mich kannte er längst, und zwar genauer, als ich selbst, bis ich ihm erklärte, daß er nie ein Wort mit mir gesprochen; sieht er Fremde Café trinken, so tritt er zudringlich zu ihnen heran und versichert ihnen, daß das „nach seinem dummen Verstande" ein Gegenmittel gegen den Kreuzbrunn sey; als er fortging, bat er um die Erlaubniß, die Aussicht aus meinem Zimmer „telegraphisch" aufnehmen zu dürfen. Dabei gutmüthig und schwer reich.

—

5280 Wenn man in Gastein eine ganz verwelkte Blume in die Quelle hält, so wird sie augenblicklich wieder frisch.

—

5281 Manche Menschen in ihren Verhältnissen zu den Weibern gleichen einem Trinker, der eine Flasche Champagner geleert hat

---

5279, 24 sey; [beim]

und die Flaſche nun, wie ein köſtliches Kleinod, zum Dank verehren und reſpectiren muß. J. B. Grillparzer in Wien.

—

5282 Erſt wenn ein Haus in Brand geräth, zeigt ſich's, wie viel Ungeziefer darin wohnt. Dann erfährt ſogar der König, daß er ſein Logis mit mancher Ratte getheilt hat.

—

[10] d. 9 July.

5283 Winterkälte, bleierner Himmel, dennoch um 5 Uhr am Brunnen. Dann klärte ſich das Wetter auf, die Sonne brachte es wenigſtens zu meſſing'nen Stralen, wenn die Wolken auch das Gold verſchluckten, und wir machten gleich nach dem Frühſtück einen Spaziergang zum Moorlager. Nie ſah ich die Tanne noch ſo ſchlank und ſo ſtämmig, wie hier, wo ſie der einzige Baum iſt, dieß Mal rauſchten die Kronen im friſchen Winde, und nie vernahm ich noch ein ſolches Rauſchen; leiſe, faſt ſäuſelnd, begann es, als ob in der Ferne nur ein einziger Baum geſchüttelt würde, dann verſtärkte es ſich, wurde dichter und dichter und concentrirte ſich zum Sturmaccord über unſerem Haupt, darauf ſchwächte es ſich ab, und endlich verlor es ſich mit Tönen, wie ſie ein langſam fortrollender Wagen wohl von ſich giebt. Um halb 11 Uhr kaum wieder zu Hauſe, ging ich gleich mit Puttlitz wieder fort, der mich abholte. Er iſt ein höchſt gebildeter Menſch, der in manche Tiefe geſchaut hat, wenn ſeine Poeſie auch leicht, wie ein gaukelnder Schmetterling, darüber ſchwebt.

—

5284 Der Greis nimmt, indem er genießt, gewiß auch immer ſchon Abſchied von den Dingen. Ich bin kein Greis, aber ich ertappe mich oft ſchon auf ähnlichen Empfindungen.

—

5283,2 zuerst ſich der Himmel

d. 10 July.

5285 Ein ſehr ſchöner Tag. Die blauen Libellen auf den grünen Tannen, die unbeweglich-ſtill darüber zu ſchweben ſchienen, weil man ihre Füßchen nicht ſah. Ein im Heu herum hüpfendes Vöglein, das ganz wie das Heu colorirt war. [11] Die Tannen über dem Erdriß, deren ſchlangenhaft verſchlungene Wurzeln man ſah. Die ſeltſame Tanne, die ſich etwa zehn Fuß über der Erde theilte, als ob zwei Bäume entſtehen ſollten, die auch einige Ellen lang auseinander blieben, ſich dann aber wieder vereinigten, und zwar ſo, daß der eine Stamm um den anderen, wie eine Schlange, herum kroch und in der Spitze völlig und ununterſcheidbar zuſammen gingen. Die Bauerweiber, die in ihren mit Eiderdunen ausgeſtopften Kleider-Ermeln in der Ferne wie viereckig ausſahen. Die Krücken, welche die Lahmen in der Kirche zurückgelaſſen haben. Dr Lucka: „ich bin überall todt, in Paris und London, in Rom und Neapel, warum nicht auch hier, in dieſem kleinen Winkel!“

—

5286 Es giebt Leute, die einen Hahn, der bei Tage kräht, umbringen könnten, weil er ſchlechtes Wetter prophezeit.

—

5287 Die Todten ſehen faſt immer ruhig-heiter, ja befreit aus, als wäre der Staub eben ſo froh, den Geiſt los zu ſeyn, wie umgekehrt.

5288 Gervinus in ſeiner Literaturgeſchichte wühlt ſich mit unermüdlicher Emſigkeit durch alle möglichen Conchylien, Muſcheln und Schneckenhäuſer durch, bis er zum Gipfel kommt. Rückwärts will er aber nicht einmal durch Löwen und Elephanten.

—

5285, 9 daß über als ob 5288 vgl. „Gervinus“ VII S. 228

d. 11 July.

5289 Abermals ſehr ſchön. Mit Puttlitz auf dem Potthorn, anderthalb Stunden von Marienbad, ein Berg, mit Felſen überſät, die auf vulcaniſchen Urſprung deuten, aber ganz vereinzelt, und wie verſprengt, daſtehen. Herrliche Ausſicht auf die dunklen Waldungen, zwiſchendurch hie und da ein See.

[12] d. 12 July.

5290 Regneriſch und windig. Am Morgen gegenſeitiges Verfehlen meiner Frau und meiner zwiſchen dem Kurſaal und dem Ferdinandsbrunnen; Angſt und Schreck, trotz der Ueberzeugung, daß nichts Uebles paſſirt ſeyn könne; endliches Finden, durch Fräul. Bölte vermittelt. Frühſtück mit der Letzteren zuſammen in der Marienbader Mühle; Geſpräch über Gutzkow, der in ihrem Beiſeyn mehrmals geſagt habe, daß meine Dramen eben ſo claſſiſch ſeyen, wie die von Schiller und Goethe; ſeine fortwährende Hypochondrie. Abends ſchön; Puttlitz bis zur Brunnenſtunde bei uns; ſein Schmerz über einen Brief ſeiner Frau, die in ſeiner Abweſenheit wieder bei ihren Eltern lebt und ſich dort für ſein Gefühl zu wohl befindet und zu ſehr einwohnt, was ein Zug iſt, der auf einen tiefen Menſchen deutet; ruhige Nacht, trotz des Dampfnudel-Abentheuers in der Stadt Warſchau, und zu langer Schlaf.

d. 13 July.

5291 Nach Tiſch mitten im Regen mit meiner Frau zur Friedrichs-Wilhelms-Höhe hinauf, dem höchſten Punct des Orts, den wir noch nicht erſtiegen. Unter den dichten Tannen gingen wir ziemlich geſchützt, und wie wir oben waren, kam die Sonne. Links und rechts Felsblöcke, oft von Steinnelken überwuchert, und ein üppiger Blumenflor, der doppelt heiße Düfte ausſtrömte,

---

5289, 1 Podhorn, 843 Meter hoch 5290, 14 Nacht, [und]

verſteckte Bäche, laut und wild unter den breiten Farrenkräutern dahin hüpfend, und von Zeit zu Zeit ein dreiſter Vogel oder ein naſſer, nur noch ſchwer flatternder Schmetterling. Zwiſchendurch Parthieen, die recht ſchauerlich an Tod und Verweſung mahnten, weil unter den grünen Tannen ſchichtenweis die ſeit vielen Jahren abgefallenen Nadeln vergilbt und modernd und dem Wind unzugäng[13]lich liegen geblieben waren; bemoos'te Stümpfe darunter geſä't, ſo faul und morſch, daß ſie in der Nacht leuchten und glimmen müſſen. Die Ausſicht vom Gipfel herab impoſant; man hat das Thal, das Marienbad einſchließt, zweigetheilt vor ſich und ſieht in eine wahre Unendlichkeit hinaus. Pinscher machte den ſehr guten Witz, daß aus den beſten Vorſätzen gewöhnlich Abſätze (unter den Schuhen) würden.

—

5290 Caracalla vergiftete ſeinen Freund Feſtus, um die Spiele Achills um den Patroclus erneuern zu können. (Noten zu Byrons Braut von Abydos.)

—

d. 14 July.

5293 Wir haben ſchon aufgehört, auf Verbeſſerung des Wetters zu hoffen, und wünſchen nur noch, daß es ſich nicht verſchlimmern möge. Immer Regen, dabei zuweilen empfindliche Kälte, aber zwiſchendurch ſchöne Stunden, die haſtig genoſſen werden. Kurios iſt es, wie raſch der Menſch in einer neuen Umgebung ſeinen gewohnten Maßſtab verändert; es giebt jetzt auch ſchon für mich Entfernungen in Marienbad, obgleich es ſo dicht zuſammen gebaut iſt, daß man kaum von Straßen reden kann, es würde wahrſcheinlich auch in einer Puppenſchachtel bald Entfernungen für mich geben, wenn ich hinein geſperrt würde. Geſtern, als am Geburtstage der Kaiſerin von Rußland wagten

---

5291, 12 Jahren [auf] 5293, 11 von [Oeſterreich, wag]

wir eine kleine politiſche Demonſtration; wir ließen Morgens die ruſſiſche, die preußiſche und die oeſterreichſche Volkshymne bei der Promenade ſpielen. Aus Wien faſt gar keine Briefe; Ruh zeigte uns an, daß am Tage unſerer Abreiſe Alles wohl geſtanden, was wir ſelbſt wußten, und ſchweigt ſeitdem baumſtill.

[14] d. 15 July.

5294 Der Morgen wunderſchön. Mit Puttlitz in Schönau gefrühſtückt, dann über die Anhöhe mit dem Pavillon zurück. Das herrliche friſche Waſſer, das wir im Hauſe haben, veranlaßte mich zu der Frage, woher es komme. Die Antwort lautete: aus dem Keller! Dort ſpringt eine Quelle, man denke ſich, welch ein reizendes Bild! Das iſt ein freundlicher Spiritus familiaris, den ich einem widerwärtigen Kobold bei Weitem vorzöge. Nachmittags mit Uechtritz in der Waldmühle; fein im Innern, wie im Aeußern, ſcheint, er mir ein Menſch, mit dem ſich für's Leben ein Verhältniß anknüpfen läßt, übrigens hat er nie etwas von mir geleſen und das iſt mir gar nicht unangenehm, denn ich wirke lieber durch meine Perſönlichkeit, wie durch die Werke. In Tiecks Hauſe ſah es doch etwas ſeltſam aus: er lebte mit der Finckenſtein; ſeine Frau mit Herrn von Burgdorf und die Agnes mit Herrn von Baudiſſin; als die Dorothea am Typhus ſtarb, fuhr er über Land, um nicht angeſteckt zu werden, und ſah ſie ſo wenig im Sarg, als bei der Beerdigung. Zu Mittag endlich ein zweiter Brief von Ruh; Titi iſt Gott Lob geſund und wohl.

—

5295 Der Dumme wird dem Geſcheidten gegenüber nicht geſcheidt, aber der Geſcheidte dem Dummen gegenüber dumm.

—

5296 Es giebt eine Zeit, wo man in jeder Krippe den Heiland ſucht.

—

[15] d. 16 July.

5297 Sonntag, schon der zweite. Entsetzlich schwül. Gewitter stehen über dem Thal und entladen sich nur unvollständig. Puttlitz speist bei der Großherzogin von Mecklenburg, auch Uechtritz ist in Beschlag genommen, aber die Einsamkeit ist mir ganz recht, das viele Reden von gestern hat mich förmlich erschöpft, eine mir völlig neue Erfahrung. Das Handthieren der Mägde in den Badehäusern mit dem Thermometer, wie anderwärts mit Borst und Fleberwisch; wunderliches Bild. Kuh geantwortet. Die Glocke schlägt hier so langsam, als ob sie zugleich zählte und sich immer verzählte. Die Bölte auf der Promenade, höchlich auf Puttlitz piquirt, weil er nie Notiz von ihr nahm, sich gegen mich darüber bitter beschwerend, ja von mir Angabe der Ursache verlangend, und wie ein Fischweib davon rennend, als er kam, von mir aber wieder eingeholt und mit ihm bekannt gemacht. Feiner weiblicher Tact! — Uebrigens ist dieß ein Sommer ohne Fliegen und Ungeziefer! Wir sind den Hundstagen nah und es ist in den Zimmern so still, wie zur Decemberzeit.

d. 17 July.

5298 Ein Tag ohne Regen. Der verwitterte, unter dem Fuß modernd zerbröckelnde Koloß von Baumstumpf auf dem Wege zum Kreuzberg, aus dem eine Tanne hervorgeschossen war, die schon mächtig gen Himmel strebte. Mittags, wie wir mit Puttlitz vom Essen kamen, fand meine Frau drei Vierblätter auf einmal in dem Klee, der am Wege stand, und vertheilte sie unter uns. Der Baum mit Stiernacken und Stierkopf und dem [16] ungeheuren Zweigbüschel, der einem Haarbüschel glich, welcher sich empor sträubt. Ein Preuß. Major erzählte

---

5297, 8 f. aus dem Brief vom 15. Juli eine Stelle Bw. II S. 87 f.

mir, daß die Polen ſo wenig, wie die Croaten, ein Wort für Ehre haben; ſie ſagen: honor.

d. 18 July.

5299 Himmliſcher Morgen mit Ausſicht auf einen ähnlichen Tag. Der Heilige Medardus hat ſich mir dieſen Sommer unvergeßlich gemacht. Hossauer, vom Prinzen Albert in London und dem Schild, den Cornelius mit Zeichnungen ſchmückte, erzählend: „er beſah Alles ganz genau, von Chriſti Einzug in Jeruſalem an, bis zur Ankunft des Königs auf dem Dampfſchiff, das Dampfſchiff natürlich antik.“ Puttlitz theilte mir eine Geſchichte aus der Geſellſchaft mit, wie man ſie kaum beim Sue findet. Ein Freund von ihm hat eine wahnſinnige Mutter, die dem Jüngling einmal in halb lichtem Zuſtand entgegen ruft: Du wirſt dereinſt ganz, wie ich! Er kommt in ein Haus, wo eine erwachſene Tochter iſt, ein ſcheues, gedrücktes Weſen, die einſt zu ihm ſagt: ich habe keinen Freund, keinen Menſchen, dem ich vertrauen kann, hören Sie mich an und geben Sie mir einen Rath. Nun erfährt er, daß ihre halb verrückte Mutter bei Lebzeiten ihres Vaters ſeit lange ein Verhältniß mit einem Manne hat, welches in ihrer Anweſenheit gepflogen [17] wird, damit ſie als Deckmantel diene und daß ſie jetzt gezwungen werden ſoll, eben dieſen Mann zu heirathen. Er entſchließt ſich, um ſie zu retten, um ſie anzuhalten und ſich mit ihr zu verloben, unter der Bedingung jedoch, daß ſie ſich nie verheirathen und den Bund zur rechten Zeit wieder löſen wollen, da in beiden Familien der erbliche Wahnſinn herrſcht und ſie dieſen nicht auf Kinder fortpflanzen wollen. Das geſchieht und Jahrelang gelten ſie für ein Paar; mittlerweile bricht der Irrſinn auch bei der Mutter des Mädchens offen aus und beſtätigt ſie nur um ſo mehr in dem Vorſatz, ſich nie näher zu treten. Endlich machen ſie die Verlobung

---

5299, 11 wo [ſich] 15 halb verrückte üdZ

rückgängig, was abseiten des Vaters und des Bruders der weiblichen Seite fast Duelle setzt, und gehen auch vor der Welt wieder aus einander. Das Mädchen, hülfs- und mittellos, wie sie ist, wird Hofdame bei einer geschiedenen Princessin, die in Europa herum reis't; diese vertraut ihr plötzlich in Italien, daß sie sich in anderen Umständen befindet und fordert sie auf, für eine Summe von zwanzig tausend Thalern die Mutterschaft zu [18] übernehmen, damit sie das Kind nicht von sich zu geben braucht. Das Mädchen weigert sich, wird nun plötzlich entlassen und erhält nicht einmal Reisegeld. Als die Princessin hört, daß sie von Palermo, wo die Sache sich ereignete, nach Neapel zu dortigen Verwandten zurück will, erbietet sie sich, sie dahin zu bringen, und schon im Begriff, das Schiff zu besteigen, erfährt die Aermste von einem Arzt, daß man sie nach Alexandrien zu entführen gedenkt, und tritt zurück. In Deutschland wieder angelangt, trifft das Paar wieder zusammen und die einst öffentlich Verlobten, dann nicht ohne Eclat Getrennten, sehen sich nun heimlich bei einer Freundin. Das Mädchen aber faßt sich zuletzt edel und opfert sich auf, um den Mann zu befreien, indem sie einen alten Hagestolz heirathet, der sich nach einer Krankenwärterin umsieht, und so ist wenigstens Ein Menschenleben ohne einen einzigen [19] Moment, der entschädigt und versöhnt, so gut, wie vorüber.

Zur Biographie.

An den Kirchspielvogt Mohr in Wesselburen schickte ich heute nachstehenden Brief ab.

5300 das Original dieses Briefes fand Kuh im Nachlass vor, da er von Mohr nicht angenommen wurde; die Abschrift steht im Tgb. Das wichtige Document, eine harte Abrechnung mit dem einstigen Vorgesetzten, durfte nicht fehlen, obwohl es verletzend genug ist, aber Hebbel deutet darin an, dass er die

Marienbad in Böhmen d. 15 July 1854.

Es thut mir leid, daß ich im Lauf meines Lebens noch einmal mit Ihnen in Berührung treten muß. Aber ich sehe mich dazu gezwungen, denn ich kann die zwischen dem Herrn Dr Kuh in Wien und Ihnen in Betreff meiner geführte Correspondenz nicht ignoriren. Diese Correspondenz wurde mir erst wenige Tage vor meiner Abreise in's Bad mitgetheilt und auch jetzt nur, weil ich den Herrn Dr Kuh zur Rede stellte, warum er Ihrer in seiner „Characteristik Friedrich Hebbels" auf eine so herbe Weise gedacht habe; ich selbst hatte ihm dazu keinen Anlaß gegeben, denn ich habe mich nie über Sie geäußert. Zu seiner Rechtfertigung übersandte er mir Ihre beiden Briefe, nebst seiner Antwort und ich muß bekennen, daß er vollkommen gerechtfertigt ist, ja daß er es wäre, wenn er sich noch ganz anders über Sie ausgelassen hätte. Nur darin irrte er, wenn er dachte, daß ich von dem Vorgang keine Notiz zu nehmen brauchte; er kannte die Verhältnisse nicht und konnte sie nicht kennen.

[20] Glauben Sie nicht, daß ich mich von Ihnen beleidigt fühle; das ist nicht der Fall und kann nicht der Fall seyn. Ihr aesthetisches Urtheil berührt mich nicht, denn Sie sitzen nicht mit in dem Areopag, der über mich und meines Gleichen richtet und müssen Sich es selbst sagen. Ihr moralisches Urtheil, um Ihre Expectoration über meine Bescheidenheit so zu nennen, ist mir günstig, so weit es die Ihnen bekannte erste Hälfte meines Lebens betrifft, und wenn Sie der letzte Jurist der Welt seyn

---

Veröffentlichung wünschte. Der Biograph würde manches milder darstellen, was Hebbel mit der Leidenschaft des Betroffenen als verletzende Anklage aussprach, doch wäre das Weglassen dieses Briefes an dieser Stelle ein Verstoss gegen die quellenmässige Treue 13 Kuh nannte S. 53 zwar Mohrs Namen nicht, bezeichnete ihn aber als einen Pedanten vom trivialsten Schlag 15 nebst über sammt

ſollten, ſo müßten Sie noch wiſſen, was es hinſichtlich der Ihnen gänzlich unbekannten zweiten bedeutet. Ihre Kritik eines nicht für Sie beſtimmten Briefs beweiſ't endlich nur, daß Sie ihn nicht verſtanden haben und das iſt ein Unglück, aber kein Verbrechen. Zwar iſt der Ton, in dem Sie Sich gefallen, nicht der feinſte, und dem Witz, in dem Sie exelliren, völlig ebenbürtig, doch daraus geht nur hervor, daß Sie zu den Leuten gehören, die immer aus den Windeln des Kindes auf den Rock des Mannes ſchließen, und deshalb oft am unrechten Orte plump oder zart ſind. Das iſt ein Naturfehler, und wer wird einen ſolchen nicht entſchuldigen?

Hätte ich alſo bloß einen incompetenten und zudringlichen Pſeudo-Richter vor mir, [21] ſo hätte der Herr Dr Kuh Recht gehabt, mir den Vorgang zu unterſchlagen; den würde der erſte beſte Büttel der Themis ſchon ohne meine Beihülfe von ſeinem angemaßten Sitz verjagen. Aber ich habe es auch mit einem Pſeudo-Wohlthäter zu thun, der behauptet, daß ich in ſeinem Hauſe „aufgewachſen“ ſey und dadurch zu verſtehen giebt, daß er Anſprüche an mich habe, und den muß ich zurecht weiſen, denn der könnte gehört werden. Ich bin nun *nicht* in Ihrem Hauſe aufgewachſen, ich kam in meinem vierzehnten Jahr, mit vortrefflichen Schulkenntniſſen ausgerüſtet, zu Ihnen, und leiſtete Ihnen vom erſten Tage an Dienſte, die Anfangs zwar gering waren, die Sie aber ſehr bald in den Stand ſetzten, Ihren Schreiber zu entlaſſen und mich an ſeiner Statt zu verwenden. Dadurch erſparten Sie den nicht unbeträchtlichen Gehalt, den Sie ihm zahlen mußten und ich erhielt als Aequivalent Ihre abgelegten Kleider und die Beköſtigung am Geſindetiſch; für meine Bildung aber thaten Sie gar Nichts, wenn Sie es Sich nicht etwa als Verdienſt anrech[22]nen, daß Sie mir Ihre Paar Bücher

---

5300, 26 vgl. IV N. 5274 28 f. Bücher nicht [mit Gewalt]

nicht geradezu aus der Hand riſſen und auch ſpäter trugen Sie zu meinen Studien nicht das Mindeſte bei. Noch leben Hunderte, die das beſtätigen müſſen; wie können Sie Sich dann unterſtehen, das Gegentheil zu ſchreiben? Wohl ſtand es bei Ihnen, mich zu Ihrem ewigen Schuldner zu machen; Sie aber brauchten mich, unbekümmert um meine Zukunft, wozu ich eben gut war und gefielen Sich, wenn Sie mir die letzten Jahre auch aus Schaam eine Kleinigkeit ausſetzten, bis zu dem Tage, wo ich Ihr Haus und Weſſelburen zugleich verließ, in einem rohen Benehmen. In jenem Fall würde ich Ihnen bis an mein Lebens-Ende dankbar geweſen ſeyn, ſo gewiß, als ich es meinem braven Jugendlehrer, dem Herrn Rector Dethleſſen und der Frau Doctorin Amalie Schoppe bin, die mit mir recht zufrieden ſind; ein bloßes Dienſtverhältniß aber begründet keine Rechte und Verbindlichkeiten, die über das bedungene momentane Leiſten hinaus gehen.

Nein, Herr Mohr, ich ſtehe nicht in Ihrer [23] Schuld, wohl aber Sie in der meinigen, denn Sie haben Sich ſchwer an meiner Jugend verſündigt und der Mann iſt in der Lage, ſich Satisfaction für das zu verſchaffen, was Sie an dem Jüngling verbrachen. Schlägt Ihnen das Herz nicht, indem Sie Dieß leſen? Nach meiner Kenntniß der menſchlichen Natur mögte ich es annehmen, aber nach der Rückſichtsloſigkeit, die ſich in Ihren Briefen ausſpricht, muß ich es bezweifeln, darum will ich Ihr Gewiſſen wecken. Sie ſchwängerten Ihre Dienſtmagd und hatten bei der Gelegenheit den brutalen Muth, mir einen Antrag zu thun, der ſogar für den Bäckergeſellen, der ihn nachher einging, entehrend war und ihm die Verachtung ſeiner Genoſſen zuzog. Damals waren Sie mein Prinzipal und mein Obervormund, hatten alſo die zwiefache Pflicht, mich zu allem Guten anzuleiten und vom Schlechten und Nichtswürdigen abzuhalten; wiſſen Sie, was das heißt und mit welchem Verdict die ganze moraliſche Welt [24] Sie belegen würde, wenn ich das Factum in meinen Memoiren

erzählte? Bis jetzt hatten Sie Nichts zu befürchten, es ziemt dem Menschen, zu vergeben und zu vergessen, und ich war entschlossen, Ihrer nur im Allgemeinsten zu gedenken und jene scheußliche Scene mit Nacht zu bedecken. Auch in diesem Augenblick noch wünsche ich, mit einer so traurigen moralischen Execution verschont zu bleiben, nun aber hängt das nicht mehr von mir, sondern von Ihnen ab, denn ehe ich großmüthig gegen Sie seyn kann, muß ich mich sicher gegen Sie gestellt haben. Ginge das Selbstbewußtseyn in mir auch nur um eine Linie über das Erlaubte, ja durch die erworbene Position Gebotene und von allen Seiten Bestätigte hinaus, so würde ich Ihnen eine schwere Bedingung setzen; aber die Beschäftigung mit der tragischen Kunst stimmt das Gemüth demüthiger, als die stündliche Betrachtung eines Todtenkopfs und ich will nur das [25] Unbedingt-Nothwendige fordern. Sie erklären dem Herrn Dr Kuh, daß Sie Ihre beiden Briefe nach Form und Inhalt als übereilt mißbilligen und erbitten sie Sich zum Zweck der Vernichtung zurück. Damit will ich zufrieden seyn, bemerke Ihnen jedoch zugleich, daß ich selbst keine Zeile von Ihnen annehmen kann.

Erwägen Sie nun wohl, was Sie thun. Sie haben die Wahl zwischen einem einfachen Act der Reue und zwischen der Ehre, die Ihnen aus der dereinstigen Veröffentlichung der obigen Scene erwachsen wird. Jener Act bleibt unter drei Personen und wird bald vergessen; diese Ehre dürfte keine flüchtige seyn, denn meine Memoiren werden länger dauern, als die von mir im Dithmarscher und Eiderstedter Boten mitgetheilten Productionen, denen Sie den Maaßstab für mich zu entlehnen scheinen. Mir ist Ihr Entschluß natürlich gleichgültig; ich werde, wenn Sie nicht innerhalb der nächsten vier Wochen meinem sehr mäßigen

5300, 108 stimmt [den Menschen] als über wie 118 der obigen über jener

Verlangen auf angemeſſene Weiſe entſprechen, gleich nach der Rückkehr in mein Haus dem Herrn [26] Dr Kuh zur einſtweiligen Ergänzung ſeiner Acten und demnächſtigen beliebigen Verfügung eine Abſchrift des gegenwärtigen Briefs zuſtellen, und dann meine Jugend-Geſchichte zum Abſchluß zu bringen ſuchen, da ich während der Nachcur ohnehin nichts Dramatiſches ausführen darf.

Schließlich noch ein Gruß an den alten treuen Christoph, deſſen Sie auf eine Art gedenken, als ob Sie glaubten, daß ich mich ſeiner ſchäme. Das iſt durchaus nicht der Fall, wenn ich auch vor zwanzig Jahren ſeine Reconvalescenz nach dem Fleckfieber nicht auf Ihren Befehl mit ihm in Einem und demſelben Bett durchmachen wollte, um Ihnen mit Gefahr meines Lebens eine kleine Ausgabe zu erſparen. Im Gegentheil, ich habe ihm in meiner Julia ſchon ein Denkmal geſetzt und er wäre mir in Wien von Herzen willkommen; hätte er das Unglück, gerade einen Freund bei mir zu treffen, der ihm an Bildung, Rang und Stand gar zu weit überlegen wäre, z. B. den Fürſten Schwarzenberg, ſo würde er gewiß im Vorzimmer etwas warten oder ſich noch [27] einmal zu mir bemühen. Dieß könnte vornehm klingen, aber dem Abſender ſolcher Briefe gegenüber muß ich mich nothgedrungen auf den zweifelhafteſten aller Größenmeſſer, den Hof- und Staatskalender berufen, da die Coriphäen der Wiſſenſchaft und der Kunſt offenbar nicht hinreichten, um Ihnen das Wunder begreiflich zu machen, daß man der Sohn eines armen Mannes ſeyn, ſieben Jahre lang für Sie Licitations-Acten abfaſſen und es doch noch zu etwas bringen kann. — Uebrigens habe ich die Ehre, zu ſeyn

Ihr ergebener

Fr. Hebbel.

5300, 125 in der „Julia“ heisst der treue Bediente Bertrams: Christoph

[28] d. 19 July.

5300 Wieder ein sehr schöner Tag, es scheint Consequenz in's Wetter zu kommen. Mit Puttlitz zum letzten Mal zusammen, weil er Morgen geht. Uechtritz erzählte Manches über Grabbe, seltsam und abentheuerlich genug, aber nicht befremdlich für den, der diese aphoristische und eigentlich hohle Natur durchschaut hat. Von Heine entdeckt und in den Freundeskreis eingeführt, fragt er gleich den ersten Abend bei Diesem und Jenen an, ob er ihn beißen solle und zeigt dabei grinsend die Zähne. Ein sonst ganz philiströser Registrant fühlt sich ganz besonders von ihm angezogen; dem sagt er dann bei einem Spaziergang unter den Linden, es müsse sich unter den Bäumen trefflich ruhen und wirft sich zum Erstaunen der Vorübergehenden und zum Entsetzen des Begleiters wirklich hin. Uechtriz selbst unterhält er einmal einen ganzen Abend davon, daß er irgendwo bei einer Herrschaft als Lakai in den Dienst treten und sich im Intelligenzblatt als solchen unter dem Beisatz ausbieten wolle, daß er auch Tragödien liefern könne. Später, in Dresden bei Tieck, benimmt er sich ganz anders, so daß die ganze Familie nicht die geringste Extravaganz an ihm bemerkt; also eine Verrücktheit, die er in seiner Gewalt hatte, wie einen gezähmten Tiger. In Düsseldorf macht ihn Immermanns Geliebte, die Gräfin Ahlefeldt, die ne[29]benbei gesagt, zehn Jahre in dem Hause des letzten Romantikers lebte, ohne daß seine intimsten Freunde es wußten, oder vielmehr wissen durften, den wilden Menschen mit den langen Zottelhaaren und den kurzen Beinkleidern mit einer Dame bekannt. Es geschieht auf einer Landparthie, die Dame ist gebrechlich und häßlich, und als es etwas in die Höhe geht, muß er ihr den Arm reichen. Er geberdet sich dabei so wunderlich, daß

5301, 27 etwas [hoch]

die Ahlefeldt ihm zuruft: was machen Sie denn, Grabbe? Er antwortet: ich ſchiebe Ihr Rhinozeros hinauf!

—

5302 Eine Kegelbahn macht viel Lärm, bis ein Gewitter zum Ausbruch kommt.

—

5303 Die meiſten dramatiſchen Dichter benehmen ſich der Geſchichte gegenüber ungefähr, wie ein Maler, der vom Menſchen nur den Kopf oder den Rumpf oder Hand und Fuß abzeichnen und das für ein Gemälde ausgeben wollte.

—

d. 20 July.

5304 Abermals ſchön. Ich nahm meinen Gyges hervor aus dem Paquet, konnte ihn aber nicht leſen, geſchweige an ihm arbeiten. Worin wurzelt nun eine ſolche Stimmung? Offenbar in einer gewiſſen proſaiſchen Unfähigkeit, auf die Vorausſetzungen einzugehen, unter denen ein poetiſches Werk allein exiſtirt. Das ſoll man ſich recht deutlich machen, wenn man das Verhältniß der großen Menge zur Poeſie begreifen will. Sie iſt der Dichter in der Abſpannung, dem Alles zu blaß oder zu grell er[30]ſcheint. — Um zehn einſamer Spaziergang zur kleinen Schweiz hinauf, etwas dort geſeſſen und das Auge am Grün der Tannen geſtärkt, das ſich vom Pavillon aus faſt wie eine ungeheure Wieſe ausnimmt, weil die Bäume terraſſenförmig hinter einander aufſteigen, dann hinunter zur Waldquelle. Die Tannen rauſchten dieß Mal im leiſen Winde, der ſie nur leicht bewegte, ganz ſo, als ob hoch oben in jeder Krone ein Bienenſchwarm ſäße und emſig arbeitend ſein Wohlbehagen in Tönen ausſummte; daneben an der einen Seite ein fröhlicher Bach, wie denn überhaupt dieſe ewig ſprudelnden Waſſer, die bald als Quellen, gleich naiven

---

5302 iſt das ein Bild für Grabbe?

Kindern, die nicht viel nach Ort und Stunde fragen, aus der Erde hervor brechen, bald als Bäche aus den Wäldern heraus stürzen, einen Eindruck machen, als ob die Natur hier ein unaufhörliches Freudenfeſt feierte. — Heute hat der liebe kleine Pinscher mir das Tagebuch geſchenkt, was er über Venedig geführt hat.

d. 21 July.

5305 Heute Mittag ſah ich ein liebliches Naturbild, das mir noch nie vorkam. Ein Zug von weißen Schmetterlingen gaukelte durch den Wald, bald im Grün verſchwindend, bald wieder auftauchend, einer immer als Vorhut voran, wie bei den wilden Gänſen und Enten, an den aus Papierſchnitzeln zuſammen [31] geſetzten Schwanz mahnend, mit dem die Knaben ihre Drachen aufſteigen laſſen. Nicht ſo erfreulich ſind kleine dünne Schlangen von ſchwarzer Farbe, die ziemlich frech und ungenirt über die Wege kriechen und Einem das Blumenpflücken verleiden, wenigſtens mir, da man ſie ſich maſſenweiſe unter Gras und Geröll denken darf.

—

5306 Wie kommt in Schillers Jungfrau von Orlean's der Geiſt des Talbot, des grimmigſten Widerſachers der Heldin, gerade dazu, ſie zu warnen?

—

5307 Die geſchaffene Welt iſt nicht frei, aber ſie wird frei. Das letzte Reſultat der Schöpfung iſt der Schauder vor der Vereinzelung; ſie kann wieder abfallen von Gott, aber ſie will nicht.

—

d. 22 July.

5308 Um zehn Uhr fuhren wir mit Uechtritz zuſammen nach Königswart, einer Beſitzung des Fürſten Metternich. Unterwegs

---

5304, 20 brechen aus brechenden 22 darnach von Christinens Hand die Unterschrift: *Pinscher*

lebhaftes Gespräch in Ernst und Scherz, namentlich über die Sprache; wie kann eine Sprache, die, wie die Deutsche, vorzugsweise das Entstehen und Werden darstellt, eine klingende seyn, da sich doch nur das Seyende und Gewordene austönt? Auch auf Namenstage kam die Rede und es wurde die Frage aufgeworfen, ob die Marien nicht besser daran seyen, wie alle andere Mädchen, da es doch so viele Marienfeste gebe. Meine [32] Ansicht, daß der Liebhaber einer Marie wahrscheinlich alle diese Feste feiern, der Mann sich aber mit einem einzigen begnügen dürfte, fand Beifall. Angekommen, bestellten wir zuerst unser Essen und besahen dann das Museum, um es hinter uns zu bringen; es enthält manches Interessante, ist aber offenbar mehr durch den Zufall zusammen gebracht, als mit Sinn[e] und Absicht angelegt. Eine neu-griechische Staatsschrift, von Lord Byron im Namen der Regierung unterzeichnet und in italiänischer und hellenischer Sprache auf zweigetheiltem Blatt ausgeführt, erregte einen wunderlichen Eindruck; was würde wohl geworden seyn, wenn das verkommene Volk und der Mysanthrop ohne Grund, die so abentheuerlich zusammen trafen und sich einander in die Arme warfen, Zeit gehabt hätten, sich gegenseitig kennen zu lernen! Eine Haarlocke der Jungfrau von Orleans gehört wohl zu den zweifelhaften Besitzthümern, da der verliebte Dunois leider nur in Schillers Tragödie existirt und der Scharfrichter von Rouen sich schwerlich eine abgeschnitten hat, um sie auf Kinder und Kindeskinder zu vererben; sehr reell dagegen sind die spanischen Stiefel, nebst den Daumschrauben und den übrigen Folterwerkzeugen, die im Waffensaal eisern und zum Theil blutbespritzt von der Wand herunter dräuen. Andenken an die Paulskirche in Frankfurt am Main, bestehend in ausgeschnittenen Stücken Holz [33] von den Pulten, an welchen Raveau, Trütschler,

---

5308, 16 neu- üdZ 24 der verliebte über Schiller 28 Raveaux

Blum u. ſ. w. im Parlamente ſaßen, überraſchen doch einigermaßen. Höchſt merkwürdig war mir aber ein Stück Bernſtein, das einem Inſect, allem Anſcheine nach einer Heuſchrecke, zum durchſichtigen Grabe diente, denn dieß Naturſpiel kam mir noch niemals vor; auch ein Ameiſennest erregte Verwunderung und Erſtaunen in einem ausgezeichneten Exemplar. Nach Tiſch wurden wir vom Inſpector im Schloß herum geführt, während die fürſtliche Familie ſpeiſte; das elegante Arbeitszimmer des Fürſten und die noch elegantere Kapelle intereſſirte beſonders, daneben eine Reihe von Familien-Portraits, unter denen das Bild der zweiten Frau, einer himmliſch-anmuthigen Schönheit und das einer im frühſten Jungfrauen-Alter abgeſchiedenen Tochter ſich vorzüglich hervor thaten und auch dem flüchtigſten Beſchauer einſchmeichelten. Dann nahmen wir den Park in Augenſchein, während meine Frau, den jungen Fürſtinnen bekannt und wohl empfohlen, ſich melden ließ; ein roh zuſammen gezimmertes Bethaus, auf das wir zuerſt ſtießen und in dem der dort aufgehängte franzöſiſche Kupferſtich einer Italiäniſchen Madonna Wunder thut, wie ein ganzer Winkel voll aufbewahrter Krücken ſchlagend bezweif't, erweckte eigene Gedanken. Mittlerweile waren wir ſchon geſucht [34] worden und erfuhren zu unſerer großen Freude, daß der Fürſt ſich uns vorſtellen laſſen wolle. Wir trafen ihn, nebſt ſeiner jüngſten Tochter, der Gräfin Zichy, und meiner Frau im Garten, wo er auf einer Bank ſaß; er kam uns entgegen, wie wir uns näherten, und lud uns, nachdem meine Frau unſere Namen genannt hatte, zum Sitzen ein. Von mittlerer Größe, hält er ſich noch immer vornehm-aufrecht und hat ſich für ſeine fünf und achtzig Jahre ſo gut conſervirt, daß er gewiß die Neunzig erreichen, wo nicht überſchreiten wird; echt ariſtocratiſch ſeine Züge, die aber etwas Gefälliges und Gewinnendes haben und ein mildes,

---

5308, so thut aus thun soll 61 * 15. Mai 1773, † 4. Juni 1859

blaues Auge, in dem ſogar etwas Feuchtes, ja Verſchwimmendes, liegt. Die Unterhaltung nahm er, wie alle Halb-Taube, allein auf ſich; er erzählte uns die Geſchichte ſeines Parks. Vor dreizig Jahren ſey das Schloß faſt eine Ruine in einer Wüſtenei geweſen; er habe die Fenſterläden nicht öffnen können, weil die Baumäſte es verhindert hätten, und ſtatt auf grünen Wieſen ſpazieren zu gehen, habe er in Sümpfen zu waten gehabt. Jetzt ſey Alles umgeſtaltet und das ſogar ohne alle Koſten, denn das zu Anfang hinein Geſteckte ſey längſt verdoppelt und verdreifacht wieder heraus gebracht worden; und dieß — fügte er hinzu — bloß dadurch, daß ich den rechten Mann fand und ihm Zeit ließ. Mit großer Behaglichkeit ging er dann in's Einzelne ein, lobte ſeinen alten Gärtner [35] als einen Menſchen, der keine Prätenſion habe, als die der Pflicht-Erfüllung, ſetzte uns ſein patriarchaliſches Verhältniß zu ſeinen Nachbarn, den umwohnenden Bauern, aus einander, und drückte namentlich darüber ſeine Freude aus, daß er gar keiner Sicherheitsmaßregeln gegen Baum- und Waldfrevler bedürfe, weil die Leute ſich ſelbſt überwachten, ſeit ſie wüßten, daß ſie von Niemand ſonſt überwacht würden. Zum Schluß erzählte er uns noch, was mir wenigſtens neu war, daß die Nordamerikaner auf die ſchönſten Kinder von einem und einem halben Jahr Preiſe ausgeſchrieben hätten und meinte, er begriffe ein ſolches Manöver bei Ochſen und Kälbern, weil ſie gegeſſen würden, aber nicht bei Menſchen; darauf beurlaubten wir uns. Uechtritz war über die Behaglichkeit, die das Geſpräch characteriſirte, verwundert, und meinte, ein alter Landedelmann würde ſich ungefähr ſo äußern; ich glaube doch, die Eigenſchaft des Fürſten Metternich kennen gelernt zu haben, durch die alle übrigen, mögen ſie nun ſo bedeutend ſeyn, wie ſie wollen, allein zur Geltung gelangt ſind. Dieſer Mann weiß im rechten

---

5308, 88 von [zwei,] 89 Eigenſchaft über Seele

Moment das rechte zu thun und das iſt die Hauptſache; wir waren da, um ſeinen Park zu beſehen, darum ſprach er uns von ſeinem Park und das geſchah mit ſo viel Geiſt und unter ſo geſchickten Uebergängen, daß ich begreife, wie viel er von jeher im Salon gegolten hat.

[36] d. 23 July.

5309 Heute ſah ich Swift in der Natur. Ein großer Käfer, friſch und geſund, kräftig und lebendig, war in ein Ameiſen-Neſt hinein gerathen und konnte nicht wieder heraus kommen, wie ſehr er ſich auch bemühte. Die Ameiſen hingen ſich zu Dutzenden an ſeine Beine, ſie krochen an ihm hinauf und ſpazierten auf ſeinem blanken Rücken herum und wenn ſie auch wieder herunter glitten oder er ſie abſchüttelte, ſo gab es ihm nur augenblickliche Erleichterung, ſie waren gleich wieder da. Es war eigentlich ein furchtbares Bild, denn ſo kämpft das Kleine immer mit dem Großen und ich hätte nur eine Lupe zu nehmen brauchen, um mich wirklich zu entſetzen. Ich wollte das Ende abwarten, aber es dauerte mir zu lange, ſo ſpielte ich denn lieber die Providenz und ſchleuderte den Käfer, um ihn zu retten, von dem Wege, auf dem er kroch, in's Grüne hinein.

d. 24 July.

5310 Laß den Jüngling, der Dich liebt,
Eine Lilje pflücken,
Eh Dein Herz ſich ihm ergiebt,
Um ihn zu beglücken.

Wird kein Tropfe von dem Thau
Dann durch ihn vergoſſen,

5309, 1 zuerst im W wohl Walde, dann W gestrichen und im belassen 7 oder [wenn] 8 Erleichterung über Erlaubniß 5310 vgl. „Liebesprobe“ VI S. 210.

Der ſie nehte auf der Au,
Sey der Bund geſchloſſen.

Wer ſo zart die Blume bricht,
Daß die nicht entwallen,
Sorgt auch, daß die Thränen nicht
Deinem Aug' entfallen!

[37] Dieß Gedicht habe ich, nach einem ſchönen Naturbilde, am Namenstage meiner lieben Frau, heute morgen niedergeſchrieben; Roſen- und Nelkenduft umſtrömte mich dabei, denn drei prächtige Blumenſträuße, der eine von Hoffauer, die zwei anderen von Uechtritz auf der Promenade überreicht, ſtanden in friſchem Waſſer auf dem Tiſch vor mir; es iſt aber nicht ganz ſo ausgefallen, wie es der zarten Idee nach könnte und ſollte. Nachmittags trank Uechtritz den Kaffee bei uns, dann machten wir einen gemeinſchaftlichen Spaziergang zuſammen. Der Hauptmann der ſächſiſchen Garde, welcher ſeiner Mutter während der Schlacht von Dreesden die Geſchichte der Maccabäer vorleſen wollte, weil dieſe noch „grauſamer" gewirthſchaftet hätten, wie Napoleon.

d. 25 July.

5311 Den ganzen Tag die fürchterlichſte Hitze. Abendbild um Neun von unſerm Fenſter aus: links der Abendſtern in ruhiger Klarheit; rechts ein Wetterleuchten, in dem das heiß erſehnte Gewitter zu verpuffen ſchien; vor uns das beleuchtete Kreuz, das geſetzt worden iſt, als die ringsum wüthende Cholera das ſtille Marienbad verſchonte.

d. 26 July.

5312 Heute wegen des Soldaten Johann Dengler aus Kleinsichtig (Gemeinde Grosssichtig, kurioſe Ortsnamen) an den Fürſten Schwarzenberg geſchrieben, weil der arme Teufel 11 Schlachten mitgemacht, ſeinem Rittmeiſter das Leben gerettet, eine arge

Handwunde bekommen, auch die große goldene Verdienſtmedaille erhalten hat, nun aber ohne Bedienſtung und [38] Penſion herumläuft. Dann über des Fürſten Fidibusſchnitzel:

— Ich würde dann Gelegenheit erhalten haben, Ihnen den Dank für den vierten Theil Ihrer Fidibus-Schnitzel motivirter auszudrücken, als es in Wien geſchah; geſtatten Sie mir jetzt, es ſchriftlich zu thun. Der große Reiz, den Ihre Schriften auf mich ausüben, beruht hauptſächlich darauf, daß Sie Wege wandeln, die, wenn auch nicht immer neu, ſo doch immer mit ſo dichtem Graſe bewachſen ſind, daß Niemand ſie mehr kennt, oder gar geht. Das führt zunächſt zur gründlichen Einſicht in frühere Zuſtände, dann aber auch, da ſich im großen Complex der Geſchichte doch Alles bedingt und manche Ader noch verborgen ſprudelt, die nicht in blauen Linien auf der Haut hervor tritt, zum beſſeren Verſtändniß der Gegenwart. Sie ſind nun zugleich in dem Sinne Dichter, daß Ihre Perſönlichkeit ſich mit Allem und Jeden, was Sie ergreifen, identificirt, und ſo haben Sie auch in dieſem vierten Theil mehr von Sich Selbſt gegeben, als es dem oberflächlichen Beurtheiler ſcheinen mag, denn ſchon durch die Wahl der Gegenſtände ſprechen Sie Sich aus. Dennoch wird [39] mein Dank, wie ich leider merke, zuletzt noch auf einen halben Undank hinaus laufen, da ich, anſtatt mit dem Gebotenen zufrieden zu ſeyn, die Begierde nach dem Zurückgehaltenen durchaus nicht unterdrücken kann. Niemand in Deutſchland iſt berufener, zuſammen hängende Memoiren zu ſchreiben, wie Sie, und Niemand hat das dazu gehörige Talent der Selbſtbeobachtung im dramatiſchen Detail des Lebens glänzender bewieſen. Nichtsdeſtoweniger glaube ich in Ihren Mittheilungen hie und da einer gewiſſen Scheu zu begegnen, Sich Selbſt als Mittelpunct hinzuſtellen, die ſich mit der Aufgabe nicht verträgt, welche hier zu löſen iſt. Wer eine Seereiſe gemacht, mit Wind und Wetter gekämpft, Schiffbruch erlitten, auch wohl einige unbekannte

Inseln entdeckt hat, der spreche uns nicht von den Elementen, sondern von seinem Verhältniß zu ihnen; er erzähle uns seine Abentheuer und zeige uns die Perlen und die bunten Muscheln, die er als [40] Gewinn mit heimbrachte. Welch eine Lücke der Literatur würden Sie ausstopfen, wie viel würden Sie zur Beleuchtung der so schwer verständlichen und so selten auch nur einigermaßen richtig aufgefaßten speciell Oesterreichischen Zustände beitragen, wenn Sie Ihre Jugend- und Bildungs-Geschichte nieder schreiben mögten. Dabei könnten Sie aber gar nicht genug in's Detail gehen, denn eben aus Sandkörnern bauen sich die Berge auf und mit dem Allgemeinen ist wenig gethan. Was haben die Franzosen in diesem Kreise geleistet und wie leicht ist es eben deshalb sich von jeder Phase ihrer Entwicklung eine anschauliche Vorstellung zu machen, während wir bei uns überall nur einen blauen Dunst sehen. Denn ich gestehe Ihnen offen, daß ich wohl Geschichte kenne, allenfalls auch Geschichts-Quellen, nur keine Geschichtsbücher. Mir ist [41] Geschichte etwas Individuelles, was mir durchaus kein Andrer machen kann; aber mir helfen kann ein Jeder, und das Beste thut Derjenige für mich, der mir einen Barometer in die Hand giebt, wornach sich die jedesmalige Atmosphäre bestimmen läßt. Der muß aber eben mit seiner ganzen Persönlichkeit hervor treten, denn nur mit seinen Nerven kann ich messen. — —

Noch d. 26ten July.

5313 Nachdem ich den Brief geschrieben, ging ich zur Hirtenruhe hinauf. Dort traf ich mit einem jungen Manne zusammen, der mir ganz eigenthümliche Dinge über den Regenbogen sagte. Er behauptete, der Regenbogen sey der beste Wetterprophet, man müsse nur genau beobachten, welche Farbe zuerst hervor trete, wenn er sich bilde. Sey dieses Blau, so gäbe es kalte und nasse Tage, sey es Roth und Gelb, mit weißen Streifen untermischt,

ſo ſtelle ſich Trockniß und große Hitze ein, kämpften die Farben mit einander, ſo deute das auf Unbeſtändigkeit; dabei ſey nach der Größe des Regenbogens die Dauer der Witterung, die er anzeige, mathematiſch genau zu bemeſſen, wie er denn nach einem vor ſeiner Abreiſe in Stuttgart geſehenen Hitze und Trockniß, allenfalls durch einen [42] Gewitter-Regen unterbrochen, bis zum 26ſten bis 28ſten Auguſt vorausverkündige. — Mittags, wie wir zum Eſſen gingen, fand meine liebe Frau im Klee ein Fünfblatt; gleich darauf begegnete uns Hoffauer mit ſeinem Töchterlein, das ſehr heraus geputzt war, weil es ſeinen Namenstag feierte; meine Frau gab dem Kinde als Gratulation das Glückszeichen: ein ſchönes Bild! — Abends, ich allein auf die Friedrich-Wilhelms-Höhe; durch die Wald-Allee fielen die rothen Sonnenſtralen, wie Streifen, die regelmäßig abgeſchnitten ſind, und übergoſſen ein Paar bräunliche Baumſtümpfe mit dunklem Gold; in den Büſchen und Zweigen hingen die Regentropfen, die der Wolkenbruch vom Mittag hineingeſä't hatte, und glänzten in allen Farben; zuweilen zitterten einige nieder, weil ein Vögelchen oder auch nur ein Käfer ſich bewegte, und dann war es wirklich, als ob zerſchmolzene Edelſteine zur Erde tröpfelten. — Zu Hauſe erwartete ich, einen Brief aus Wien zu finden, aber der gute Ruh gefällt ſich dieß Mal in einem völligen Stillſchweigen, denn es ſind über 14 Tage, daß ich keine Zeile mehr von ihm ſah.

—

d. 27 July.

5314 Regen des Morgens, den ganzen Tag kühl, aber angenehm. Nachmittags mit Uechtritz zuſammen. Er erzählte mir einen wunderbaren Zug aus dem Leben eines alt-italiäniſchen Tyrannen. Die Peſt kommt in's Land, der Tyrann zieht ſich in ein feſtes

---

5313, 15 f. Fünfblatt aus fünfblättriges Kleeblatt 5314 vgl. „Der Tod kennt den Weg" VI S. 394 ff.

Schloß zurück, [43] läßt alle Zugänge sperren und stellt oben drein noch einen Wächter auf die Zinne, der es augenblicklich verkünden muß, wenn sich von fern Jemand nähert. Dennoch sieht er nach einiger Zeit zu seinem höchsten Erstaunen, daß ein Reiter heran sprengt; er geräth darüber in Wuth und befiehlt, den Wächter auf der Stelle zu ihm zu rufen. Ein Diener eilt auf's Dach, kommt aber gleich darauf mit der Meldung zurück, daß der Mensch todt daliegt und an der Pest gestorben ist.

—

5315 In Napoleons Character liegt etwas so Unüberwindlich-Nüchternes, daß ich zweifle, ob ein dramatischer Dichter künftiger Jahrhunderte ihm den mangelnden ideellen Gehalt auch nur wird leihen können.

—

d. 29 July.

5316 Moloch hat schon Unheil angestiftet, obgleich er noch nicht einmal geboren ist. Ich theilte meinem neuen Freunde Uechtritz gestern die Idee des Stücks mit und sie ergriff ihn so, daß er gar nicht wieder davon los kommen konnte, obgleich ich selbst das Gespräch mehrmals zu wechseln suchte, weil ich weiß, daß er sich nicht zu sehr im Denken anstrengen darf. Nun hat er eine äußerst schlechte Nacht und in Folge deren einen schlaffen Morgen gehabt; er leidet nämlich an einem gewissen Gehirn-Schwindel, der ihn plötzlich erfaßt und zwingt, im Sprechen abzubrechen und auf die Seite zu gehen. Ich hielt mich auch [44] am Morgen absichtlich fern von ihm, um ihn nicht wieder aufzuregen, aber um elf Uhr begegneten wir einander und gingen zusammen. Eine Stunde darauf erschien seine Frau auf der Promenade, und als sie ihren Mann in meiner Gesellschaft erblickte, machte sie, obgleich sie mir sonst auch recht wohl will, ein Gesicht, als ob sie

---

5316, 9 zwingt, [auf]

ihm Arsenik essen sähe, und, wie man einem Kinde des verdorbenen Magens wegen den Kuchen verbietet, so machte sie mit ihm ab, daß er heute nicht wieder mit mir zusammen kommen solle.

5317 Welch ein Ideal schwebt den meisten Kritikern, ja Menschen vor, wenn sie an's Kunstwerk heran treten? Sie denken sich: so darf es um keinen Preis seyn, wie es ist, und stimmte es auch aufs Vollkommenste mit unsrer eignen Vorstellung überein; wir ändern diese, um nur mäkeln zu können.

—

d. 29 July.

5318 Rick war hier, er kam gestern Nachmittag an, um uns zu sehen, und ging heute morgen wieder fort. Eine tüchtige, sympathische Natur, ich zeigte ihm auf forcirtem Spaziergang in einer Stunde alle Herrlichkeiten Marienbads, wie der Teufel dem Heiland die Reiche der Welt. — Hegel hat persönlich gegen Uechtritz den Lear und den Mac[45]beth für barbarische Compositionen erklärt, auf die eine gebildete Welt nicht mehr eingehen könne.

d. 30ten July.

5319 Die Morgen und die Abende werden schon herbstlich-kühl, mir äußerst angenehm und der Kur auch förderlicher, wie die drückende Sommerhitze. Ruh, mit dessen Correspondenz ich bisher wenig zufrieden war, schrieb meiner Frau einen allerliebsten Brief. Ein anderer von Titele, dem er die Hand geführt hatte, lag bei; das Kind beklagt sich, daß ihm die Kleider so klein seyen, es ist also gewachsen.

—

5320 Es giebt alte Menschen, die wie Kinder aussehen, aber wie Kinder einer anderen Welt. Dazu gehörte Tieck.

—

5318, 1 Rick, vgl. IV N. 5268 5320 vgl. IV N. 5380

5320 Schiller nennt den Dichter den einzigen Menschen. Warum ist er es? Weil Receptivität und Productivität bei ihm in einem nothwendigen Gleichgewicht stehen, weil er immer gerade so viel giebt, als er empfängt, und umgekehrt.

—

d. 31ten July.

5321 Eben, zehn Uhr Morgens, fährt unser Reisegefährte, Herr Rodisch, im Postwagen an unser'm Hause vorbei und winkt mit dem Taschentuch hinauf; heute über acht Tage werden wir folgen. Schon sind die Menschen, die wir bei uns'rer Ankunft vorfanden, fast alle verschwunden, lauter fremde Gesichter wandeln umher und ich habe ein Gefühl, wie es etwa ein Greis haben mag, der durch [46] die neue Generation hindurch, seinen Jugendfreunden langsam folgt und auf den Kirchhof zuschreitet. Und im Grunde geht es uns mit der Erde selbst ganz so, wie mit diesem kleinen Fleck Erde, nur nicht so rasch, und ohne, daß wir's merken, nach und nach lichten sich die Reihen und füllen sich wieder und erst ganz zuletzt wird man's gewahr, daß man keinen einzigen alten Bekannten hat, als die Sonne, die Einen bescheint, wie sie Adam auch beschien.

d. 1ten August.

5323 Welch ein widerspruchsvolles Wesen ist der Mensch! Ich ging heute Abend etwas früher, wie gewöhnlich, zu Hause, um meine Frau aufzufordern, sich eine Erfrischung bringen zu lassen, die wir uns in der Regel versagen. Wie ich kam, sah ich, daß sie es schon gethan hatte, und statt mich darüber zu freuen, fehlte nicht viel, daß ich mich geärgert hätte.

—

5324 Ein abgebrochener Arm heilt wieder an, der zerschnittene Polyp wächst wieder zusammen, aber wenn Einer einen Menschen-

5324 vgl. „Moderne Staatsbildungen" VI S. 361 f. und Horaz

kopf, einen Löwennacken, einen Pferdefuß und einen Straußflügel auf einen Haufen zuſammen trüge und erwartete, die Zeit werde die auch ſchon zu einem organiſch-untrennbaren Gebilde in einander fügen: wem gliche er?

—

5325 Die Kette des Columbus klirrt durch die ganze Weltgeſchichte.

—

[47] d. 2ten Auguſt.

5326 Friſche, kühle Morgen und kalte Abende, dazwiſchen ſtets ein heißer Mittag; ſchon erſcheinen die Georginen und die Stockroſen, daneben blühen freilich auch noch die Linden und die Kirſchen kommen erſt an. Wie reizend iſt es, wenn der Frühling ſchon durch den Winter ſeine Kette hindurch ſpinnt, wenn die erſten Blumen noch unter Eis und Schnee die Augen aufſchlagen und die Lerche des Morgens ſingt, obgleich ſie des Abends noch friert und ſich bei dem Sperling unterm Dach im warmen Neſt einquartieren mögte! Einen ſchwermüthigen Eindruck macht es dagegen, wenn der Herbſt und der hinter ihm kauernde Winter ſchon in den Sommer hinein ſchauen, und wenn die erſten Glieder der Kette ſichtbar werden, die in der Aſter endet. Das iſt hier ſchon der Fall, man wittert ſchon etwas von dem Hauch, vor dem die Farben erblaſſen und das Laub vergilbt! Abends mit der Familie Brittwitz nach dem Dorf Auſchowitſch, wo die Kurgäſte ehmals begraben wurden; ein hoch liegender Kirchhof, rings von Getreidefeldern umgeben, der eine weite Ausſicht darbietet, ſonſt viel Schmutz und lauter hölzerne Häuſer, die jedoch hie und da auf rührende Weiſe mit Blumen verziert waren.

—

5325 vgl. „An Columbus“ VI 8. 341. 5326 vgl. „Mutter und Kind“ V. 1049 ff. 1 ſtets a. R. 10 Winter [dann erſt]

[48] d. 3 Auguſt.

5327 Regenluſt, warm und ſchwer, die aber nicht zur Entladung kommt und nicht näßt, nur drückt. Wir waren mit Uechtritz auf der Richards-Höhe, die meine Frau noch nicht ſah. Geſpräch über Schiller. Uechtritz meinte, er habe bei größerer Vertiefung in ſeinen Gegenſtand manches Ungehörige, Klaffend-Unmotivirte wohl überwinden und ſeinen Werken ſo auch im Detail eine höhere Vollendung geben können. Ich mußte das verneinen, weil ich für ihn die Möglichkeit einer ſolchen Vertiefung nicht zugeben konnte. Schiller kommt, wie ſchon oft geſagt iſt, vom Allgemeinen zum Beſonderen und behandelt eben darum das Drama nicht bloß im Einzelnen, ſondern auch im Ganzen, wie ein Gleichniß, wodurch er zu verſinnlichen ſucht, was ihm am Herzen liegt. Von einem Gleichniß wird nun aber durchaus keine abſolute Congruenz, ſondern nur eine relative Uebereinſtimmung verlangt, ein Dichter, wie er, konnte alſo gar nicht auf ſie ausgehen.

—

5328 Realismus und Idealismus, wie vereinigen ſie ſich im Drama? Dadurch, daß man jenen ſteigert und dieſen ſchwächt. Ein Character z. B. handle und ſpreche nie über ſeine Welt hinaus, aber für das, was in ſeiner Welt möglich iſt, finde er die reinſte Form und den edelſten Ausdruck, ſelbſt der Bauer.

—

5329 Wenn Goethe in den Wanderjahren die Meiſterſchen Figuren wieder auftreten läßt, den Wilhelm als Wundarzt, [49] den Jarno als Bergmann, die Philine ſogar als Schneiderin, ſo iſt das ungefähr ſo, als ob ein verrückt gewordener Vater ſeinen Kindern mit Kreide ein Pasquill auf den Rücken geſchrieben hat und ſie dadurch organiſch umgeſtaltet zu haben glaubt.

—

5330 Friedrich Wilhelm der Dritte und ſein Sprechen im Infinitiv. Uechtritz meint, er habe dieſen Ausweg gewählt, weil er in eine Zeit gefallen ſey, wo die Großen zu den Geringeren noch nicht Sie ſagen mogten und nicht mehr Er ſagen wollten.

—

5331 Heute nickte ich meiner Frau und ein Mädchen vor einem Fenſter glaubte ſich von mir gegrüßt und dankte mir. Das erinnerte mich an einen komiſchen Fall in Wien. Ein Herr geht im Micheler Haus an mir vorbei und zieht den Hut tief ab. Ich ziehe den meinigen eben ſo tief und ſehe mich dann nach ihm um, weil ich ihn nicht erkannt habe. Er ſieht ſich aber auch nach mir um und ich bemerke, daß er ein Crucifix gegrüßt und zu ſeiner größten Verwunderung von mir den Dank dafür empfangen hat.

5332 Wäre Goethe in ſeiner letzten realiſtiſchen Periode zum König von Thule zurückgekehrt: er hätte den in's Meer geſchleuderten Becher durch einen Taucher wieder auffiſchen und Ducaten daraus prägen laſſen.

—

d. 4 Auguſt.

5333 Ein Tag, an dem die Unbehaglichkeit des Nichtsthuns mich zum erſten Mal in voller Stärke überkam. Nun, es ſind nur noch zwei übrig, ſo ſitze ich im Poſtwagen.

[50] d. 5 Auguſt.

5334 Es iſt acht Uhr Abends, eben ſteigt der Mond in ſeltſamer Geſtalt über den Bergen auf, die Päſſe liegen vor mir, übermorgen gehts fort und der morgende Tag wird durch allerlei Plackereien in Anſpruch genommen, das Tagebuch werde daher noch heute für Marienbad geſchloſſen. Mit Uechtritz am Moor-

---

5330 vgl. XII 8. 233, 20 ff. 5334, 1 ſteigt über geht

lager, bei'm Zurückwandeln pflückte ſeine Frau Blumen und die meinige nicht, ich machte ihn darauf aufmerkſam, denn es war ein Symbol des Bleibens und des Scheidens! Er iſt ein wahrhaft gebildeter Menſch und macht Tieck, in deſſen Umgang er reifte, vielleicht mehr Ehre, als ſeine ſämmtlichen Werke; die ungeheuren Probleme des Lebens, an welche die Meiſten ſich nur erinnern, wenn ſie zufällig einer Aufführung des Hamlet und des Fauſt beiwohnen, liegen ihm eben ſo ſehr am Herzen, wie mir; doch ſuchen wir die Löſung auf verſchiedenen Wegen. Er iſt Chriſt und nicht bloß im ethiſchen Sinne, wie ich, ohne ſich doch, was ich nicht begreife, für irgend ein beſtimmtes Dogma zu entſcheiden; nach meiner Erfahrung giebt es keine Ergänzung der menſchlichen Beſchränkung, als das Gefühl dieſer Beſchränkung ſelbſt und das aus eben dieſem Gefühl entſpringende unendliche Fortſtreben; er findet ſie im Gott-Menſchen, für den ich in meiner Anſchauung der Welt und der Dinge nun abſolut keinen Platz ermitteln kann. Dennoch hat dieſe Grunddifferenz unſer ſtilles ruhiges Verhältniß nicht einen Augenblick geſtört. [51] Begierig bin ich nun, wie meine Arbeiten auf ihn wirken werden.

---

d. 8ten August.

5335 Heute morgen um 6 Uhr kamen wir in Prag an und ich hätte Zeit genug gehabt, dieß Tagebuch mit einem Nachtrag über die Reiſe zu verſehen, denn faſt den ganzen Tag goß es in Strömen vom Himmel. Kaum war ich im Wirthshaus, noch war mir nicht mein Zimmer angewieſen, ſondern ich campirte noch im Salon, ſo wurde mir ſchon ein Polizei-Meldungs-Zettel zur Ausfüllung vorgelegt. Eben hatte ich das Zimmer betreten, aber noch war mir kein Waſſer gebracht und kein Bett überzogen, ſo klopfte es an meine Thür und ein Geiſtlicher trat mit ſeiner Almoſen-Büchſe herein. Dann legten wir uns auf ein

Paar Stunden nieder, weniger um zu ſchlafen, als um die zerſchüttelten Glieder wieder einzurenken, denn ein alter Poſtwagen kann jede orthopädiſche Anſtalt vertreten, doch blieb auch der Schlaf nicht aus, nur zeigte er ſich nicht erquicklich und nahm mir das Kopfweh, das ich mitbrachte, nicht ab. Nachher folgte, gleich einer Kette von Ameiſen, wie man ſie zuweilen über den Weg laufen ſieht, eine Aergerlichkeit auf die andere, zu unbedeutend im Einzelnen, aber im Ganzen doch empfindlich genug. Die Hauptſache war freilich der Regen, denn in eine fremde Stadt kommen und nicht gleich nach [52] Luſt darin herum ſtreifen dürfen, iſt für mich ſo viel, als mit verbundenen Augen vor einen Gucklaſten geſtellt zu werden.

d. 9 Auguſt.

5336 Ein ſchöner Tag, der mit Beſichtigung der Merkwürdigkeiten hingebracht wurde. Ich muß freilich geſtehen, daß ich wenig Sinn für's Detail habe, bevor ich mit der Totalität fertig bin, ich muß mich auf den Gaſſen und den Plätzen müde getummelt haben, ehe ich mich in die Ecken und Winkel verkriechen und mich an den dort aufgeſpeicherten Schätzen erfreuen kann. Dennoch fand ich mich hier leichter und ſchneller in ein Intereſſe hinein, wie ſonſt. In Strahо, dem Kloſter auf'm Hradſchin, der ſonderbare alte Geiſtliche, der ſich mit einem ſchweren Fuß ſchleppte und von Zeit zu Zeit Töne von ſich gab, wie ein Idiot, der aber, wie ſein mitunter ſcharf aufblitzendes Auge hinreichend bewies, ſicher keiner war, ſondern ſich die langweilige Exiſtenz durch eine Art von Humor zu würzen ſchien; Ziskas Bild mit dem Morgenſtern auf der Schulter und Tycho de Brahe's Handſchrift, die Buchſtaben ſo lang und breit, als ob

---

5335, so gleich einer ame wie einer

5336 gemeint ist Stift Strahow

er ſtatt eines Blattes Papier das Planiglobium vor ſich gehabt hätte. In der Schatzkammer des Loretto-Häuschens die Monſtranz, aus zahlloſen Brillanten in Strahlenform zuſammen geſetzt, und zwar aus dem Brautſchmuck einer Gräfin Kolowrat, deren Portrait über der Thür hängt; ein ſehr ſchöner Gedanke. Im Dom die Gräber der alten böhmiſchen Herzöge und Könige, namentlich Ottocars und das verſilberte [53] Martyrium des Heiligen Johann von Nepomuck, der übrigens erſt vor Hundert Jahren kanoniſirt wurde; er iſt nicht ausgebaut und das Modell, das in einer Kapelle aufbewahrt wird, mahnt an einen Embryo, der es nicht zum Manne brachte und in Spiritus geſetzt iſt. Die Rathsſtube mit den alten, wurmzerfreſſenen Tiſchen und Bänken und der wunderbaren Ausſicht; Martiniz und Slavatas Bilder, die characteriſtiſch genug dem Miſt ihre Rettung dankten. In Waldſteins Palais ſein grotesles Badezimmer, die daran ſtoßende phantaſtiſch prächtige Gartenhalle, die coloſſale Gartenmauer, das Spielzimmer mit dem ausgeſtopften Pferde, das ihn in der Schlacht bei Lützen trug und die alterthümliche Kapelle mit den verblichenen Teppichen und den Betſtühlen.

d. 10 Auguſt.

5337 Morgen wird die Judith in Dresden gegeben und ein Brief von Dawiſon beſtimmt mich, hinüber zu gehen. Eine bedenkliche Sache, aber ich kann nicht anders! Heute den Judenkirchhof und die alte Synagoge geſehen, Beide allerdings einzig in ihrer Art! Merkwürdig war mir der Unterſchied zwiſchen den beiden Führern, die uns begleiteten. Der Burſch, der uns auf dem Kirchhof herum jagte, denn er hatte Eile und trieb von Grabſtein zu Grabſtein fort, war eine ganz gemeine Schacher-Seele, die einem Drechsler allenfalls auch ein Paar alte Schädel zu Kunſt-Zwecken verhandelt haben [54] würde. Der Greis, der uns in die Myſterien der Synagoge blicken ließ und mit welken Lippen und

lahmer Zunge ihre Geſchichte erzählte, ſchien mit ſeinem Gewiſſen in Zwieſpalt zu leben und hätte ohne Zweifel lieber alte Hoſen an uns verkauft, als uns die goldenen Kronen der heiligen Schrift und die Thora vorgezeigt. Er murmelte immer allerlei in den Bart, ſah uns zuweilen fremd und ſeltſam an, und wollte namentlich von einem Zugang zu dem Golem, nach dem ich fragte, nicht das Geringſte wiſſen.

Wien d. 14 Aug. 1854.

5338 Geſtern Abend um 9 Uhr kam ich zurück und traf meine Frau, die voraus ging, und mein Töchterlein, das bereits von der Großmutter aus Penzing herein geholt war, im beſten Wohlſeyn an, wie ſie nämlich eben im Begriff waren, mit Kuh und Debrois zuſammen einen „Puffer“ zu verzehren. Heute habe ich nun aus- und umgepackt, die Lücken im Bücherkaſten ſind ausgefüllt, die nutzlos mitgenommenen Manuscripte liegen wieder an ihrem Ort, und mit einem Rückblick auf die letzten Begegniſſe werde denn auch dieß Reiſe-Diarium geſchloſſen, das ich im Grunde nur aus Langeweile anfing. Nach Dreesden ging ich umſonſt, die Judith wurde nicht aufgeführt, aber nicht ein Schnupfen der Heldin oder eine Heiſerkeit des Holoferues verhinderte die Darſtellung, ſondern der tragiſche Tod des Königs von Sachſen, den der Hufſchlag eines [55] Pferdes vom Thron in's Grab hinunter ſchleuderte, als er in Tyrol einen Berg herabfuhr. Ich hörte Nichts von dieſem Ereigniß in Prag, obgleich Herr von Prittwitz, mein dortiger Begleiter, jeden Tag die Zeitung las, ich hörte Nichts davon auf der Eiſenbahn, obgleich ich unterwegs mit vielen Menſchen ſprach, ich hörte nicht einmal in Dreesden in meinem Hotel de Saxe davon reden. Erſt als ich mich im Souterrain des Theaters bei einer Frau nach Dawison's Adreſſe erkundigte, erfuhr ich das Factum, und auch

5337, 17 Golemer vgl. „Der Steinwurf“ V. 287

hier ganz ſo, wie jener Edelmann den Brand ſeines Schloſſes, als er nach ſeinem Raben frug. „Es wird heute nicht geſpielt?“ Nein, o nein, in drei Wochen nicht. „In drei Wochen nicht? Um dieſe Zeit? Es wird doch ſonſt geſpielt!“ Das wohl, aber es iſt wegen dem König. „Wegen des Königs? Was hat denn der König für Grillen?“ O, er hat gar keine Grillen, er iſt todt! — Jetzt eilte ich zu Dawison, der nicht zu Hauſe war, dann nach einigem Umherſtreifen im naßkalten Regenwetter zu Gutzkow, den ich auch nicht traf, der aber bald kam. Intereſſantes Geſpräch, aber wie verſchieden von den Unterhaltungen mit Uechtritz; hier Alles aus dem Ewigen und Vollen heraus und auf das Zufällige und Wechſelnde bezogen; dort [56] umgekehrt! Eine gute Bemerkung von ihm über einen kritiſchen Attila, der in Leipzig ſein Weſen treibt, war die, daß er ſein eignes Bild nicht leiden könne und eben darum keinen gebildeten Menſchen paſſiren laſſe, ſondern nur Schäfer und Bauern. Ein ſehr zarter Punct kam auch zwiſchen uns zur Sprache, er fragte mich, ob ich für meine Dramen ausführliche Pläne mache, und als ich es verneinte, geſtand er mir, daß es ihm eben ſo gehe, daß er das Gegentheil aber doch für beſſer halte. Ich beſtritt dieß, ich ſetzte ihm das Gefährliche einer zu großen Vertiefung in's Detail aus einander, das den Reiz vor der Zeit abſtreift und im Gehirn abthut, was nur vor der Staffelei abgethan werden darf, ich behauptete, eine gründliche Skizze vor dem Kunſtwerk ſey nicht viel beſſer, wie eine Biographie vor dem Leben, dem Menſchen gleich mit in die Wiege gelegt, ich glaube aber doch, daß er Recht hat und daß für ihn das Eine beſſer iſt, wie für mich das Zweite. Dann in's Hotel zurück und am nächſten Morgen zu Dawison, mit dem ich den ganzen Tag verbrachte. Schauſpieler Bürde, Dr Ernst Fischer, Dr Lederer,

Ein genaues Planzeichnen der Dramen (Gegenbeispiel Grillparzer!)

5338, 24 er [ſich] frug a. R. für erkundigte 25 wohl Julian Schmidt 40 nur [auf]

der Lyriker, die arme hectiſche Frau, die mich ſo ängſtlich fragte, ob ſie nicht ſchwindſüchtig ausſehe. Dawison bei Lüttichau, dem Intendanten, er vom Verluſt des Königs Friedrich Auguſt ſprechend und Jener vom Gewinn des Königs Johann; ich, gewarnt, den Vorgang gar nicht berührend.

5339 [57] Mit wem das Pferd nie durchgeht, der reitet einen hölzernen Gaul.

—

5340 Dem König Anton von Sachsen wurden von einem Kammerdiener die Diamant-Knöpfe geſtohlen und gläſerne dafür aufgenäht, ſo daß er lange Zeit mit falſchem Putz umher ging.

—

5341 „Wenn der Genius geboren werden ſoll, ſo müſſen Gott und Teufel einmal einig werden und ſich von oben und unten die Hand reichen."

—

5342 — Als aber ihn zum Könige weihen
Pratiza wollte, verweigerten
Die Brahmanen, die Opfer zu halten,
Weil nicht geſund Dnevazi war.
Die Götter lieben Könige nicht,
Die an den Gliedern breſthaft ſind.

Die Kuruinge. Indiſches Heldengedicht von Holtmann.

5343 — Mir ekelt zu leben; fechten und morden
Und immer fechten, ohne je
Nur einen tapfern Helden zu finden,
Der meiner Kraft gewachſen ſey.

Fiechma. (Ebenda) Klage, wie Holofernes.

5344 — Kare aber hob den herrlichen Bogen
Und ſchoß die Pfeile Zimaſens

Mit ſeinen Pfeilen mitten entzwei,
Daß jeder matt zu Boden ſank.

Ebenda.

5345 [58] De mortuis nil nisi bene! Aber Schinderhannes iſt auch todt!

—

5346 Im Deutſchen Bund giebt's leider Stimmen ohne Körper.

—

5347 Der Menſch wird durch künſtlich gemachten Ruhm ſo wenig groß, als er durch ein Faß Butter, das man ihm auf den Rücken bindet, fett wird.

—

d. 14 Novbr.

5348 Heute habe ich das Trauerſpiel

Gyges und sein Ring

vollendet; ich fing es im Frühling an und brachte bis zur Abreiſe nach Marienbad $2^1/_2$ Acte fertig, die anderen $2^1/_2$ Acte ſind im Herbſt entſtanden.

—

5349 Das Krokodil iſt das einzige Thier ohne Zunge. Herodot.

—

5350 Die Egypter übergeben den Einbalſamirern die Leichen nicht friſch, ſondern erſt drei Tage nach dem Tode, damit jene „nicht Unzucht" damit treiben. Herodot.

5351 Cheops machte ſeine eigne Tochter zur Hure, damit ſie Geld verdiente und er ſeine Pyramide ausbauen konnte. Herodot.

5352 Das Weib des Intaffernes kam jeden Tag zum König Darius, der ihre ganze Familie zum Tode verurtheilt hatte,

---

5349—5354 sind „Gyges-Brocken" vgl. III 8, XLIV 405 f. und 492

um ihn zu erweichen. Endlich geſtattete er ihr, ſich Ein Haupt zu erbitten und ſie wählte ihren Bruder, anſtatt ihres Gatten pp. Er verwunderte ſich darüber und ſie erwiederte:

„O König, ich bekomme wohl noch einen anderen Mann oder andere Kinder, wenn ich dieſe verliere; da aber mein Vater und meine Mutter nicht mehr leben, ſo bekomme ich niemals einen Bruder wieder."

[59] (Vide Antigone.) Herodot, Buch 3.

5353 „Das Volk der Thraker aber iſt das größeſte, nach den Indern, verſteht ſich, von allen Menſchen. Und wenn es einen einigen Herrn hätte oder zuſammen hielte, ſo wäre es unbezwinglich und bei weitem das mächtigſte von allen Völkern, meiner Meinung nach; aber das iſt ihnen unmöglich und kommt nimmermehr dazu, darum ſind ſie ſchwach. Namen haben ſie Viele, ein jeglich Volk nach ſeiner Gegend; auch haben ſie faſt durchweg gleiche Sitten und Gebräuche." Herodot, Buch 5.

—

5354 Der Wein iſt das Blut der Götter (ein Tropfen Bluts von Dyoniſos zeugte die Rebe) aber was dieſe hell und klar macht, verdüſtert die Sinne der Menſchen. (Gyges-Brocken.)

—

5355 Wenn es mit Eiſenbahnen und Dampfſchiffen ſo fort geht, ſo wird man in künftigen Zeiten einen Schimmel durch die Lupe betrachten müſſen, wenn man ſich vergegenwärtigen will, wie ein Wald ausgeſehen hat.

—

5356 Das Was im Drama ſey bekannt und werfe ſeinen Schatten, nur nicht das Wie. Wir wiſſen, daß der Menſch ſterben muß, aber nicht, an welchem Fieber.

—

5352, s-um [lich] 5353 s. R. *Die antiken Deutſchen.*
5354 vgl. N. 1436

5357 Die Höhe der Cultur iſt die einzige, zu der viele Schritte hinaufführen und nur ein einziger herunter.

—

5358 Ein zu weitläufiges lyriſches Talent hält ſich gern für ein dramatiſches.

—

5359 Der Candidat, der ſich beim tauben Miniſter ſelbſt taub ſtellt, um ihm auf die beſſere rechte Seite zu kommen und gehört zu werden.

[60] d. 18 Decbr.

5360 Das arme Titele hat die Masern. „Iſt es ſehr kalt?“ fragt meine Frau eben die Magd. „Nein!“ antwortet das Kind aus ſeiner Fieberhitze heraus.

—

5361 — Mich haben Ihre Hymnen innig und warm angeſprochen. Doch zweifle ich, ob dieſe Form ſich jemals in Deutſchland einbürgern wird, und habe mich ihrer, wie aller verwandten, in eigener Praxis bis auf's Diſtichon ſtreng enthalten, obgleich ich die Stimmungen, in denen der Reim eine Feſſel ſcheint, recht gut kenne. Es iſt bis jetzt wenigſtens immer mißlungen, von Klopſtock und Voß an bis auf Platen herab; Nichts von Allem, was verſucht wurde, lebt im Volk und ich kann den Grund davon durchaus nicht in den Talenten finden. Nach meiner Meinung iſt unſere Sprache bildungsfähig genug, die antiken Maaße nachzuſchaffen, wenn es ſich um die Uebertragung eines Gehalts handelt, der von ihnen untrennbar iſt, aber nicht, ſie aus ſich ſelbſt mit innerer Nothwendigkeit hervor zu treiben, wie ein Spiegel das Bild, das er treu und klar auffängt, ja auch nicht rückwärts in den Gegenſtand ſelbſt ver-

---

5360 vgl. Nachlese II S. 26 f. a ich [mögte]

wandeln kann. Sie kommt wohl nicht weiter, wie z. B. die Lateiniſche, wenn ſie reimt; es geht, aber es beweiſ't auch Nichts weiter, als daß es geht.

(Brief an Pichler vom 22 Dec. 54.)

—

5360 Chriſtus hatte Brüder und Schweſtern, aber keins ſeiner Geſchwiſter geſellte ſich zu ſeinen Apoſteln.

—

[61] d. 31 Decbr.

5363 Eliſe iſt nicht mehr; am 18ten November 1854 gegen Morgen iſt ſie verſchieden. Lange vorher ſchon war für ſie Nichts mehr zu hoffen, und alſo nur der Tod noch zu wünſchen; ſo erſchütterte mich die Schmerzens-Kunde denn im Moment des Eintreffens nicht ſo ſehr, als ſie in mir nachzitterte und nachzittern wird! Welch ein verworrenes Leben; wie tief mit dem meinigen verflochten, und doch gegen den Willen der Natur und ohne den rechten inneren Bezug! Dennoch werde ich Niemand lieber, als ihr, in den reineren Regionen begegnen, wenn ſie ſich mir dereinſt erſchließen. — Gearbeitet: Gyges und ſein Ring; das erſte Stück, das ich in den Kaſten lege. Neue Bekanntſchaften: Puttliz und Uechtritz; Jenen im Anfang gewiß überſchätzt, Dieſen vielleicht. Alles Uebrige geblieben, wie es war; möge es auch fernerhin der Fall ſeyn. Ich will das Ueble um des Guten willen gern ertragen.

5362 vgl. V S. 322, 4 und Apoſtelgeſchichte 15 über Jacobus

[62] **1855.**

5364 Friedrich der Große ſchrieb an den erſten Herausgeber der Niebelungen und des Triſtan, Prof: Müller in Berlin:

Hochgelahrter, Lieber, Getreuer!

Ihr urtheilt viel zu vortheilhaft von denen Gedichten aus dem 12. 13. und 14. Seculo, deren Druck Ihr befördert habet und zur Bereicherung der Deutſchen Sprache ſo brauchbar haltet. Meiner Einſicht nach ſind ſolche nicht Einen Schuß Pulver werth und verdienen nicht, aus dem Staube der Vergeſſenheit gezogen zu werden. In meiner Bücherſammlung wenigſtens würde ich dergleichen elendes Zeug nicht dulten, ſondern heraus ſchmeißen. Das mir davon eingeſandte Exemplar mag dahero ſein Schickſal in der dortigen großen Bibliothek abwarten. Viele Nachfrage verſpricht aber demſelben nicht Euer ſonſt gnädiger König

Friedrich.

Potsdam 22 Febr: 1784.

(Morgenblatt 1808. p. 44.)

Würdiges Seitenſtück zu Georgs III Anſicht über Shakeſpeare!

—

5364 [63] „Das Weib iſt nur hienieden, damit wieder ein Mann lebe; hat ſie einen Knaben geboren, dann eilt ſie willig zu der ewigen Mutter!“ ſagte eine Frau von Türk, bei der Charlotte von Kalb aufwuchs; Judith ſagt's auch bei mir.

(Weimariſches Jahrbuch, 1 Bd, 2 Heft, 1854.)

5364 vgl. III N. 5257 5365, 4 vgl. I S. 19, 11 ff.

5366 „Der Löwe bekommt das Fieber durch den Anblick des Menſchen. Aber wenn er es hat, ſo frißt er einen Affen und iſt wieder geheilt. Similia similibus.

(Ebenda, 1 Bd. 2 Heft. Nach arabiſchen Nachrichten von Vincenz von Beauvais.)

5367 Wenn die Kaiſer von Oeſterreich begraben werden, ſo werden ſie auf dem nächſten Wege aus der Burg zur Kapuzinergruft geführt. Angelangt mit dem Sarg, klopft der Ceremonienmeiſter mit ſeinem Stabe an die verſchloſſene Pforte und verlangt Einlaß. „Wer iſt da?“ antwortet von innen der Guardian, ohne zu öffnen. „Se Majeſtät, der allerdurchlauchtigſte u. ſ. w.“ Stimme von innen: „Den kenn' ich nicht!“ Der Ceremonienmeiſter klopft zum zweiten Mal. „Wer iſt da?“ — Der Kaiſer von Oeſterreich! — „Den kenn' ich nicht.“ Der Ceremonienmeiſter klopft zum dritten Mal. „Wer iſt da?“ — Unſer Bruder Franz! — Augenblicklich raſſelt die Pforte auf und der Sarg wird verſenkt. (Dr Frankl.)

5368 Alle Poeſie iſt einem Orientaliſchen Selam zu vergleichen; wer den Sinn nicht erfaßt, der kann ſich noch immer an dem Strauß erfreuen.

—

5369 [64] Mad: Lämmel (eine geizige Frau, bei der er ſchlecht gegeſſen hatte) fragt Saphir nach dem Diné́r, wann er einmal wieder bei ihr eſſen wolle. „Gleich!“ war ſeine Antwort.

—

5370 Dieſelbe ließ ihn nach einer Krankheit abermals zu einem Diné́r bei ihr einladen. Er antwortete: ich laſſe danken, es geht mir ſchon beſſer, ich darf ſchon wieder eſſen. (Er ſelbſt.)

—

5367 vgl. „Nibelungen“ V. 2602 ff. 5368 vgl. „Widmung“ VIII S. 436 5369 a. R. *Saphiriana.*

5371 Als es vor einigen Jahren zwiſchen den Vereinigten Staaten und Mexico zum Kriege kam, erbot ſich ein New Yorker Banquiér, dieſen Krieg gegen Ueberlaſſung der Beute privatim zu führen, die nöthigen Generäle aus Europa zu verſchreiben, die Truppen anzuwerben und einen Reuſchilling zu erlegen, falls das Land nicht in der vereinbarten Friſt erobert ſey. — Iſt das nicht die glänzendſte Rechtfertigung meines Gregorio im Trauerſpiel von Sicilien? — (Prof. Brücke.)

—

5372 Hirschler und ſeine Geſellſchaft: 30 Gäſte und 2 Flaſchen Wein, als ob wir das Abendmahl nehmen ſollten.

—

5373 Die Phantaſie des Einmal eins!

—

5374 [65] In: „Demiurgos. Ein Myſterium von Wilhelm Jordan. 3 Thle. Brockhaus, 1854.“, mir von der Hofbibliothek geſchickt, fand ich (in der Parabaſe des 2ten Bandes) bei'm Blättern folgende Verſe:

Von jener Warte, d'rauf die Meiſter ſtanden
In unſ'rer Dichtung ſchönſter Blütenzeit,
Von welcher ſie die Richtungspuncte fanden
Für neue Bahnen, frei und weltenweit,
Die Sänger freilich nach und nach verſchwanden;
Nun ſtehn ſie tief im Tageslärm und Streit,
Ihr Seherblick in's All wird immer trüber
Und Goethes Krone ging auf Humboldt über.

— — — —

Beim Singturnier, bei dem Gedankenblöße
Gefordert wird und Kunſtvollendung heißt,

5373 vgl. III N. 4500 und 4991, e

Beneid' ich Keinem die Posaunenstöße,
Mit welchen man die Mondscheinsänger preis't.
Ich lobe mir die still bewußte Größe
Von Friedrich Hebbels tiefem Dichtergeist;
Man lehrt ihn keck und lernt ihn kaum begreifen,
Der Sprosser singt — und läßt die Gimpel pfeifen.

Also ein Anhänger und ein mir ganz unbekannter!

—

5375 Es gibt Lichter, die Alles beschienen, nur nicht den eigenen Leuchter.

5376 Mit Menschen, denen Alles Trumpf ist, kann man nicht Karten spielen.

—

5377 [66] Abstrahiren heißt die Luft melken.

—

5378 Die alte Ziese. Ein Lorbeerkranz: Herr Doctor, wo ist der Schinken?

—

5379 Nichts ist so unwiderleglich, als ein Gegenstand.

—

5380 Der Greis, wird wieder Kind, aber ein Kind für jene Welt.

—

5381 Bei Gervinus in seiner Literatur-Geschichte ist im Grunde jeder unserer Dichter eine Null, aber wenn er alle diese Nullen zusammenrechnet, bringt er doch eine Million heraus.

—

5378 vgl. II N. 2390, als Hebbel von Schleiden den Lorbeerkranz erhielt, Äusserung von Elises Mutter 5380 vgl. IV N. 5320, a „Das Paradies steht offen" VI S. 447 5381 vgl. „Literaturgeschichtschreiber" VI S. 445

d. 12 May.

5382 Bamberg aus Paris war hier, vier Wochen lang, doch hatte das Beisammensein nur durch die Erinnerung etwas Erquickliches. Er hat jeden Enthusiasmus für Kunst und Wissenschaft verloren, es gab nicht ein einziges Mal ein wirkliches Gespräch.

—

5383 An die Muse.

—

Was ich ohne Dich wäre, ich weiß es nicht, aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne Dich Hunderte, Tausende sind!
Schiller.

5384 Lessing war der Pflug der Deutschen Literatur, aber den Pflug kann man nicht essen. | Lessing

—

5385 [67] — Die Welt, in der ich im Sommer lebe, ist von der des Winters so weit geschieden, daß sie auf diese fast so zurück schaut, wie der Tag auf die Nacht mit ihren Träumen und Phantasieen, und ihr Gesetz nicht mehr versteht. Ich finde mich in meine eignen Ideen nicht mehr hinein und wenn ich mich zum Arbeiten zwingen will, so kommt es mir vor, als ob ich einen nur schwach reflectirten Regenbogen mit dem Tüncher-Pinsel zu Ende bringen sollte. —

Brief an Glaser vom 3 Aug. aus Gmunden.

5386 — Alles, was sich auf der Oberfläche der Erde herum dreht, Schäfer und Jäger, Fischer und Gärtner, hadert und zankt mit einander, aber die Bergleute in ihrer Nacht leben in Frieden und gewiß fiel in einem Schacht noch nie ein Mord vor.

Brief an Ruh vom 4 Aug. aus Gmunden.

5383 bezieht sich wohl auf Bamberg N. 5382, der damals in politischer Mission Wien besuchte 5385 vgl. Bw. II S. 334 f. 5386 vgl. Bw. II S. 92 f.

5387 — Aber der bloße Beſitz eines Talents iſt ein ſo unſchätzbares Gut, daß ſich keine Verſtimmung auf die Länge dagegen hält. Dabei kommt es nicht einmal auf den Grad des Talents, ſondern [68] nur auf die Qualität an, denn wenn von jenem auch allerdings der äußere Erfolg abhängt, ſo geht doch aus dieſer allein der innere Friede hervor, weil er auf dem Gefühl beruht, daß man durch ein Band mehr mit dem Ewigen verknüpft iſt, als den gewöhnlichen Menſchen damit verbindet. Man frage ſich z. B. ob der Juriſt oder der Mediciner, um nicht noch tiefer hinab zu ſteigen, von Allem, was er ein ganzes Menſchenleben hindurch lernt oder treibt, für die höhere Exiſtenz, die wir Alle vertrauend erwarten, in und nach dem Tode auch nur das Geringſte noch brauchen kann. Das corpus juris und Galenus bleiben da, wo die Ahle des Schuſters und der Hobel des Tiſchlers auch bleiben, denn mit dem abſolut Nichtigen und Vergänglichen haben ſie es zu thun und Niemand wird ſich wohl ein Himmelreich erträumen, wo er wieder Proceſſe zu ſchlichten oder Fieber zu curiren hätte. Dagegen führt den Künſtler, er ſey nun Muſiker, Maler oder Dichter, jeder Weg zu Ideen, d. h. zur Anſchauung der Urbilder, die [69] allem Zeitlichen zu Grunde liegen, und das bringt eine ſolche Fülle innerer Befriedigung mit ſich, daß es in Bezug auf ihn ſelbſt gleichgültig iſt, ob er von dieſen Urbildern einen farbigen Abdruck zu geben vermag, der die Welt fort reißt, oder ob ſeine nach außen gerichtete Leiſtung einem Regenbogen gleicht, der nicht recht ſichtbar wird. Nach der ordinairen Anſicht verhält es ſich freilich umgekehrt; der Künſtler treibt ſich im Leeren herum und die directeſte Landſtraße zum Weſentlichen geht durch die Pandecten. — — —

Brief an Gartner vom 6 Aug. aus Gmunden.

5387, 9 ff. vgl. „Philosophie und Kunst“ VI S. 348

d. 14ten August 1855.

5388 Ich habe Shakespeare immer für unerreichbar gehalten und mir nie eingebildet, ihm in irgend Etwas nachzukommen. Dennoch hätte ich in früheren Jahren immer noch eher gehofft, einmal irgend einen Character zu zeichnen, wie er, oder irgend eine Situation zu malen, als mir, wie er, ein Grundstück zu kaufen. [70] Nichtsdestoweniger habe ich heute Mittag 10 Uhr einen Contract unterzeichnet, durch den ich Besitzer eines Hauses am Gmundner See geworden bin!

Gmunden oder vielmehr Orth, im eigenen Hause, N: 31,
d. 21 August.

5389 Die erste Nacht im eigenen Hause zugebracht und gut geschlafen, so knapp und eng auch Alles war. Da die alten Leute, die es mir verkauft haben, noch da sind, so haben wir nur ein einziges kleines Zimmer, das ungefähr so unter uns vertheilt ist, wie das Jean Paulsche in den Flegeljahren zwischen Walt und Vult. Zwei große Betten und ein ungeheurer Ofen füllen es fast allein aus und wir schlüpfen in die Ecken hinein, der Eine in diese, der Andere in jene, und dürfen uns nicht rühren, wenn wir uns nicht gegenseitig erdrücken wollen. Mein Verschlag ist hinter den Betten, wo ich jetzt auch schreibe und ich kuke aus demselben hervor, wenn ich mich umdrehe, wie die Löwen aus ihrem Käfig in Schönbrunn. Uebrigens ist das Zimmerchen hell und freundlich und das ganze Häuschen könnte in Amsterdam stehen, so holländisch-reinlich ist es in jedem Winkel gehalten. Auch brauchen [71] wir das Zimmer nur als Nest für die Regentage anzusehen, denn unser Garten ist groß und

bietet die Aussicht auf den Traunstein und den See, so daß man bei gutem Wetter gar keinen schöneren Platz finden kann. — Heute morgen fiel mir ein, wie glücklich mein armer Vater gewesen wäre, wenn er es jemals zu einem so bescheidenen kleinen Besitz gebracht hätte! Es war ihm nicht vergönnt, und doch hat er mehr Tropfen Schweiß vergossen, als das Haus Atome zählt! Bei meinem heutigen Morgenspaziergang erzählte mir ein Fräulein, meine Nachbarin, daß der Adler in dem Garten ihres Vaters bestimmt ist, ausgebälgt und ausgestopft zu werden, sobald er ausgewachsen seyn wird. Das junge, kühne Thier mit seinen feurigen Augen hat uns Alle schon oft ergötzt; welch ein Schicksal!

5390 Lord Byrons ganze Poesie kommt mir vor, wie ein absichtlich in die Länge gezogener Selbstmord aus Spleen. Der edle Lord schabt ohne Unterlaß an seiner Kehle, aber mit dem Rücken des Rasirmessers, anstatt mit der Schneide.

—

[72] Orth d. 27 August, Morgens 7 Uhr.

5391 Es geht nach Wien zurück, meine Frau ist eifrigst mit Packen beschäftigt, ich muß aber des gestrigen Abends noch mit einigen Worten gedenken. Wir waren mit Gärtner auf ein einsames Bauergehöft in der Nähe von Münster gegangen, das er zu kaufen gedenkt und erlebten dort ein Idyll. Großmutter, Vater und drei Töchter, drei Generationen, die gegenseitig auf einander herab- und zu einander hinaufsahen, dieselben Züge, kein Unterschied, als der des Alters. Die Mädchen sangen einige Lieder, anspruchslos, schlicht und fromm, der Vater stand mit gefalteten Händen dabei und sang innerlich mit, ein kleiner Dachs lag zu ihren Füßen, schaute vergnüglich zu ihnen hinauf und schlug

5390 vgl. VI S. 448 ff.

mit ſeinem Schwänzchen den Tact. Als wir gingen, ſangen ſie ſogar das Lebewohl, was ſich bei den ſchwachen, leiſe verhallenden Tönen der begleitenden Cither tief rührend ausnahm. Unterwegs eine Bewegung am Himmel, ein Arbeiten, wie ich's noch niemals ſah, ein Wetterleuchten hinter allen Bergſpitzen hervor, das unſren Pfad faſt mit Feuer überſchüttete und ſich zuweilen zu einem wahren Flammen-Fall ſteigerte, im Gegenſatz dazu arbeitete ſich der Voll-Mond hinter dem Traunſtein herauf und [73] drückte, ſich in voller Pracht ausbreitend, das ſich thürmende Gewitter eine Zeitlang ſiegreich zurück, dann aber verſchwand er wieder und Donner und Blitz triumphirten.

5390 Heine ſpricht von Dantes ſchrecklichen Terzinen, in die ſo mancher Narr und Böſewicht eingeſperrt ſey. Das iſt wahr, der Dichter kann einſperren, aber — und darum ſey er vorſichtig! — nicht wieder auslaſſen.

5393 Aus dem Kunſtwerk die abſtracten Kategorieen, auf die es ſich durch einen unendlichen Verflüchtigungsproceß am Ende zurückführen läßt, herausnehmen, und ſtatt der Dinge die Wörter, durch die ſie bezeichnet werden, verſpeiſen, ſtatt der wirklichen Kirſche z. B. die Buchſtaben, womit ſie bezeichnet wird, zum Munde führen: das iſt im Grunde daſſelbe.

5394 Stelle den Menſchen vor die Sonne: er wird ſie nicht ihrer Stralen wegen anbeten, ſondern weil er, wie im Monde, einen „Mann" in ihr entdeckt.

5391, 20 f. zuerst dem ſich thürmenden Gewitter eine Zeitlang ſiegreichen Widerſtand, dann 5392 vgl. „Warnung" VI S. 375 f. VII S. 369 1 „Deutſchland. Ein Wintermärchen". Schluss 5394 vgl. „Homo sapiens" VI S. 341.

5395 Dem Dichter phosphoresziren alle Dinge, dem Fieberkranken brennen sie, dem Wahnsinnigen lösen sie sich in Rauch auf.

—

[74] d. 18 October.

5396 Ich fange an, mich ernstlicher mit den Niebelungen zu beschäftigen, mit denen ich bisher in Gedanken nur spielte. Der erste Act (von zehnen vermuthlich!) wird bald fertig seyn und verspricht eine gute Exposition. Hagen und Siegfried stehen schon da, Chriemhild soll mir, wenn es ihr gefällt, heute das erste Wort anvertrauen.

—

d. 2 Nov.

5397 Heute Abend den ersten Act von „Kriemhildens Leid" geschlossen.

—

5398 Poesie ist Illusion, sagt man. Wohl. Aber ist's die Farbe und der Ton weniger? Warum denn gerade an die Poesie den plumpen realistischen Maaßstab legen, den man Malern und Musikern erläßt?

—

5399 „Die katholischen Mächte schlagen sich jetzt für die Integrität der Türkei. Jerusalem gehört zur Türkei," sagte Gärtner in Gmunden.

—

5400 Vertrauen ist die größte Selbst-Aufopferung.

—

5401 Es giebt Leute, die Einem kein Compliment und keinen Bückling erlassen würden, und wenn sie sähen, daß man links den Erzengel Gabriel und rechts den Erzengel Michael zu Begleitern hätte.

—

5398 vgl. „Ton und Farbe" VI S. 358 5399 vgl. „Unsere Zeit und die Kreuzzüge" VI S. 369

5402 [75] Der Hund ist der sechste Sinn des Menschen. Darum hat die Natur dem Menschen ihn beigeordnet.

—

5403 Ein eigenes Volk, das französische; die gewöhnliche Mischung vollständig umgekehrt. Darum kann ein Engländer, ein Deutscher, selbst ein Italiäner und ein Spanier eine allgemeine, eine Welt-Erscheinung werden, aber nie ein Franzose! In Shakespeare oder Goethe ist außerordentlich wenig speciell englisch oder deutsch und außerordentlich viel allgemein-menschlich; in Corneille und Racine dagegen ist außerordentlich viel französisch und außerordentlich wenig allgemein menschlich!

—

5404 Wieder ein neues Buch über Lessing! Und doch dürfte Lessing selbst wieder auferstehen und er würde nichts Neues mehr über sich sagen können.

—

5405 Das Nibelungenlied kommt mir jetzt, wo ich mich viel damit beschäftigen muß, wie ein taubstummes Gedicht vor, das nur durch Zeichen redet.

—

5406 Titi, mit dem Kammerdiener der alten Herzogin von Würtemberg Judith und Holofernes spielend, ihm die Perücke herunter reißend und nun entsetzt dastehend, als ob sie ihm den Kopf selbst abgerissen hätte.

—

5407 [76] Ein Pilger kommt nach Spalatro (in Dalmatien) und kniet in seinem Pilgerkleide vor dem Bilde der Madonna in der Hauptkirche nieder. Bald verbreitet sich das Gerücht, der heilige Rochus (der Stadtpatron) sey da und bete. Die ganze Stadt

---

5403 vgl. III N. 3361 „Shakespeare" VI S. 354 5405 vgl. „Auf das Nibelungenlied" VI S. 450 5407 vgl. VIII S. 378f. und Anm. 1 l. Spalato

verſammelt ſich und kniet hinter dem Pilger nieder. Die Gensdarmerie meldet dem Kreishauptmann amtlich, der heilige Rochus ſey da und fragt an, was geſchehen ſolle. Der Kreishauptmann ſieht ſich gezwungen, die Sache ernſt zu nehmen und befiehlt, den Heiligen ungeſtört zu laſſen, aber dafür zu ſorgen, daß ihm, wenn er ſich wieder in die Einſamkeit ſeiner Locanda zurückziehe, Niemand dahin folge. Der Pilger verläßt die Kirche, mit entblößtem Haupt ziehen Alle hinter ihm her, ſo daß er glaubt, noch nie einen ſo frommen Ort geſehen zu haben. Der Kreishauptmann ſucht ihn Abends auf, ſagt ihm, wofür er gehalten wird und warnt ihn, während ſeines Aufenthalts die Illuſion zu zerſtören, wenn er nicht todt geſchlagen werden wolle. Er bleibt noch ein Paar Tage, die Scenen wiederholen ſich, Alles jubelt, nun werde die Cholera nicht kommen, endlich wird er Nachts durch den Kreishauptmann wieder fortgeſchafft, und am nächſten Morgen heißt es, der Heilige ſey eben ſo geheimnißvoll wieder verſchwunden, wie gekommen. (Eitelberger) Man nehme nun [77] einen Pilger à la Boccacio, der auf's Stehlen ausgeht. Er wird ertappt. „Ei, heiliger Rochus, willſt Du das?" — Ja, für die Armen. — „Da nimm!" Und Alles leert ſich die Taſchen.

—

5408 Wie lange der Menſch in Gebet oder Begeiſterung dort oben verweilt? So lange, als der Blitzſtral hier unten.

—

5409 Willſt Du wiſſen, ob irgend ein Gedanke dramatiſchen Werth hat, ſo frag' Dich, ob er an mehr, als Einem Orte gebraucht werden kann. Kann er's, ſo taugt er Nichts; das Bein,

---

5408, 1 in — Begeiſterung üdZ 5409, 1 dramatiſchen über poetiſchen

das Du abtreten, das Auge, das Du heraus nehmen kannſt, haſt Du auch irgendwo gekauft.

—

5410 — Was Sie mir über die Amerikaniſchen Verhältniſſe Amerika.
ſchreiben, überraſcht mich gar nicht. Ohne je dort geweſen zu ſeyn, will ich das Land beſſer malen, als ob ich darin geboren wäre. Die Freiheit beſteht darin, daß man nach Luſt und Belieben auf Europa ſchimpfen darf; einer ähnlichen genießen wir in Bezug auf Amerika, und ſind alſo vollkommen quitt. Im Uebrigen aber ruht dort ein ganz anderes Joch über Menſchen und Dingen, wie bei uns, denn alle Zuſtände ſind poeſie- und ſchwunglos von Anfang, ſie ſind es nicht erſt geworden und das iſt ein ungeheurer Unterſchied, der ſich immer „folgenſchwerer zeigen wird. Mir iſt die Handſchrift des Generals Waſhington immer unendlich characteriſtiſch für das Land gewe[78]ſen: ſo ſauber und kalligraphiſch ſchön, daß die Kinder darnach ſchreiben lernen könnten, aber auch ſo leer und intereſſelos, wie eine Vorſchrift! —

Brief an Amalie Schoppe in New-York vom 29 Dec. 1855.

d. 31 Dec.

5411 Dieß Mal den Neujahrs-Abend traurig verbracht; meine arme Frau ſchon ſeit drei Tagen in Folge einer heftigen Erkältung krank zu Bette; ich ganz allein, ihr Eisumſchläge auf den Kopf legend. — Hausbeſitzer in Gmunden geworden. Die Schwiegermutter im 68ſten Jahre an der Cholera geſtorben; ich meiner Frau nach Wellersdorf die Botſchaft bringend, gerade zu Mittag eintreffend, ſie mir mit vor Freude und Ueberraſchung gerötheten Geſicht entgegen rufend: „Hältſt Du's ohne Deine Pinſche nicht länger aus?“ Eine wunderliche, ſchwer zu beurtheilende Perſon, die Abgeſchiedene! Gearbeitet zwei Acte an den Niebelungen, zufrieden mit dem Fertigen, jedoch ohne Ver-

trauen zu dem Ganzen und zweifelnd, ob ich fort fahren werde. An einem meiner jüngeren Freunde eine Erfahrung gemacht, die mich, ohne daß ich ihn ſchelten will, doch beſtimmen wird, mehr in die Breite mit Al[70]len zu leben, als in die Tiefe mit Einzelnen; das Letztere geht nur in den ſeltenſten Fällen. Neue Bekanntſchaften: Hofrath Nordberg und Hofrath Engelhofen, Beide, Jeder in ſeiner Art, verdiente Männer. Nur Geſundheit für's kommende Jahr! Von meinem Töchterchen die erſten geſchriebenen Weihnachts- und Neujahrs-Wünſche erhalten; für ihr Alter ſchon recht gut.

[80] . 1856.

d. 4 Jan:

5410 Meine Frau iſt wieder außer dem Bette; ihre Leber hat ſich wieder geregt! Unter keiner Bedingung darf ſie die Bühne wieder betreten, wenn ſie unwohl iſt.

d. 7 Jan:

5413 Mein Freund Brücke erhielt von dem Proſector des Joſephinums zum neuen Jahr ein Stück von dem Dünndarm eines Feld-Paters geſchenkt, der zwei Stunden nach einer reichlichen Mahlzeit geſtorben war.

5414 Der Tod ſtreckt, heißt es. Aber nicht bloß phyſiſch, auch moraliſch.

5411, usf. Loeffler (Euphorion V S. 721) vermutet A. Schloenbach, wohl eher Debrois van Bruyck

5415 Ein alter Küster hat im Dom zu Cöln am Rhein funfzig Jahre lang an einem Altar die Lichter angezündet. Der Altar wird abgetragen, weil ein neuer gestiftet wird, und er erhält ihn zum Geschenk. Er macht sich zu Hause einen Abtritt daraus.

(Brentano's Briefe)

5416 Die natürlichen Völker nennen ihre anders redenden Nachbarn, die sie nicht verstehen, die Stummen.

Bunsen, Zeichen der Zeit.

5417 [81] Ein König verurtheilt einen Menschen zum Tode. Dieser sagt ihm, nun er doch sterben muß, furchtbare Wahrheiten. Der König wird erschüttert und läßt ihn frei.

5418 Im Gräfl. Erbachschen wird in den Zeiten des Heil. Röm. Reichs ein Verbrecher zum Tode verurtheilt, es ist aber im Gebiet des kleinen Souverains kein Scharfrichter vorhanden. Man fragt bei dem benachbarten Scharfrichter an, was die Hinrichtung kostet, und findet die Forderung zu hoch. Inculpat wird inquirirt, ob er die Kosten aus eigenem Seckel bestreiten kann. Er ist bettelarm und da der Graf auch nicht so viel daran wenden will, so begnadigt er ihn. (Ueberhaupt in früheren Zeiten die vielen Todesstrafen deshalb, weil man die Kosten der Atzung, die das vieljährige Gefängniß mit sich bringt, scheute.) Glasser.

d. 25 Feb.

5419 Heute habe ich den ersten Gesang eines idyllischen Epos geendigt, den ich am Geburtstage meiner lieben Frau anfing. Eine gar liebliche Idee schwebt mir vor.

d. 7 März.

5420 Heute habe ich den zweiten Gesang geschlossen.

5418 vgl. VI S. 462, 20

5421 [82] Ein Frühling mit lauter Rieſenblumen, in denen die Kraft der Natur ſich erſchöpfte, ſo daß kein Herbſt folgen kann.

—

5422 So lange menſchliche Verhältniſſe ſind, was ſie ſeyn ſollen, wird das Wort durch den Character ausgelegt; wenn ſie ſich umgedreht haben, der Character durch das Wort.

—

5423 Wie die Thräne phyſiſch das Sandkörnlein aus dem Auge fortſpült, ſo geiſtig den Schmerz aus der Seele.

—

5424 Was nicht ſterben kann, das kann auch nicht ſchlafen.

—

d. 23ten März.

5425 Warum werde denn ich nicht verfolgt? fragt die triumphirende Mittelmäßigkeit wohl den Genius? Weil das Haar im Schweif nie Kopf zu werden droht.

—

5426 Heute den dritten Geſang geſchloſſen.

—

5427 Wenn das Chriſtenthum ſich auch nur als das zweckmäßigſte und unwiderſtehlichſte Organiſations- und Civiliſations-Inſtitut vor der Vernunft legitimirte, wäre es damit nicht genug legitimirt?

—

d. 15 April.

5428 Ich bin, nach einiger Stockung, in das Gedicht wieder hinein gekommen und habe den vierten Geſang faſt geendigt. Er iſt faſt ganz im Prater bei'm Veilchenpflücken entſtanden; es waren himmliſche Tage. So wie ich einen Strauß beiſammen hatte, waren auch dreizig oder vierzig Hexameter fertig.

—

5426 beim Datum von N. 5425 angeordnet

5429 [83] Ich hatte das Glück, eine alte Frau, Wittwe Procop, bei der ich ein Paar Monate wohnte, als ich nach Wien kam, durch Glaser's treue Bemühungen aus schwerer Bedrängniß zu retten. Sie war von drei Dirnen, denen sie wegen unordentlichen Lebenswandels gleich nach dem Einziehen die Wohnung aufgekündigt hatte, des Verbrechens der Majestäts-Beleidigung angeklagt worden, und lief große Gefahr, verurtheilt zu werden, da die Personen geschworen hatten. Das erzählte sie mir bei zufälliger Begegnung auf der Straße; es war seit zehn Jahren das zweite Mal, daß ich sie traf, und ich bestellte sie zu mir. Als besonders belastender Neben-Umstand wurde von den Anklägerinnen hervorgehoben, daß sie die Bilder des Kaisers und der Kaiserin in der „Küche" hängen habe; aber„— sagte sie auf gut Böhmisch-Deutsch zu mir — die Küche, das ist ja Ich kein Zimmer! Es war übrigens kein Spaß, denn es handelte sich um einige Jahre schweren Kerkers und damit wäre ihre Existenz für immer vernichtet gewesen!

—

d. 16 April

5430 Heute den vierten Gesang geschlossen.

—

5431 [84] Die Natur sorgt allerhöchst unmittelbar dafür, daß der Mensch Athem holt, aber sie überläßt es ihm selbst, ob er sich auch waschen und sich die Nägel putzen will. Der Staat sollte sie hierin zum Vorbild nehmen.

—

5432 Man kann sich auf's Dichten so wenig vorbereiten, wie aufs Träumen.

5433 Nicht der Adler saugt den Honig der Blumen, sondern die Biene. Secundaire Poeten.

5431 vgl. V 8. 209, mff.

5434 Ein ſchönes Mädchen loben, iſt ſo viel, als eine Blume begieſſen.

5435 Wo wäre in freundſchaftlichen Verhältniſſen die Sünde, die man nicht eher verziehe, als die Lüge, wodurch ſie verdeckt werden ſoll.

5436 Bodmer rügte es bitter an dem jungen Klopſtock, daß dieſer ſeinen Tubus nach der Stadt und zu den Mädchen gewandt habe, anſtatt mit ihm und dem alten Sulzer nach den Alpen und den Gletſchern zu ſchauen. Klopſtock, als er es vernahm, erwiederte: vielleicht hat er auch erwartet, daß ich mich von Heuſchrecken und wildem Honig nähre! Das einzige gute Wort, das ich je von ihm vernahm.

Weimarer Jahrbücher.

5437 Was der größte Dichter vom Menſchen weiß? So viel, als im Edelſten und im Verruchteſten ſeines Volks liegt.

5438 [85] Jener römiſche Conſul, der ſeinen Soldaten gebot, die griechiſchen Statuen nicht zu zerbrechen, weil ſie ſie ſonſt wieder machen laſſen müßten, ſprach ein prophetiſches Wort aus. Denn allerdings muß der Barbar das Buch, das er zerreißt u. ſ. w. wieder ſchreiben, freilich erſt nach Jahrhunderten.

5439 Ungriſche und ſlavoniſche Studenten, wenn ſie in frühern Jahrhunderten auf Deutſchen Univerſitäten ſtudirten, pflegten ſich Ferkel mit auf die Kammer zu nehmen, und aufzuziehen, um die Schweine dann einzuſchlachten. (Weimarer Jahrbücher)

d. 25 May.

5440 „Allen Verehrern der Natur!“ ſteht über dem Eingang zum Lichtenſtein-Garten. Abgeſchmackt! Das ſagt Jeder mit

5438 vgl. „Nibelungen“ V. [illegible] ff.

mir, aber wie sollte es statt dessen heißen? Ich wüßte es nicht anzugeben! Gar Nichts wäre in diesem Fall sicher das Beste, ob aber nicht zugleich in allen Fällen? Nie sah ich noch eine Inschrift, die mir gefiel, ausgenommen an Wegweisern die Namen der Dörfer und Landstraßen. Wem sagt nicht z. B. der Kirchhof als solcher unendlich viel mehr, als ihm ein einzelnes Grab sagen kann, und wem nicht das Grab selbst ohne Beziehung auf irgend einen bestimmten Menschen? Und so nach meinem Gefühl überall, wo man über Namen und Zahl hinaus geht.

—

[86] d. 26 May.

5441 Mein zehnter Hochzeitstag! Dieß sind die zehn Finger, sagte ich heute bei'm Erwachen zu meiner lieben Frau, nun kommen die Zehen, und dann die Zähne, die uns noch übrig geblieben sind! Möchte es so werden! Ich habe heute morgen meinen letzten Willen aufgesetzt.

—

5442 Der Mensch nennt in allen Sprachen das Erbarmen Menschlichkeit. Jacobi, Woldemar.

5443 Tertullian sagt: das Hergebrachte hat unsern Herrn an's Kreuz geschlagen. Ebenda.

5444 Die griechischen Kaiser in Constantinopel setzten einen Tribut auf das Einathmen der Luft. (pro haustu aëris)

Jacobi, Wke, Bd 6 p 279.

5445 Jacobis Briefwechsel. Th 1. S 35. Wieland ist ein zarter hagrer Mann von mittelmäßiger Größe, seine Augen sind klein und trübe, seine Haut mit Blatternarben überdeckt. Wieland schreibt p. 58. „Sie haben Recht, der Verf. der Grecourtischen Geschichte scheint nicht dazu gemacht zu seyn, mit Ihnen und Sophie, George und mir Hand in Hand in den

5442—5444 s. N. 5444 vgl. III N. 3508 und „Rubin“ V. 1127 ff.

Tempel der Freundschaft zu gehen. Javais tort, de lui offrir mon coeur, c. a. d. de me servir d'une expression consacrée a la veritable amitié." Wieland will p. 66 eine Verlagshandlung gründen und Jacobi willigt ein, verbittet sich aber Gleim; er fürchtet sich vor dessen Eigensinn und Despotismus. Wieland schreibt p. 106 „Ihr Bildniß ist angekommen und thut Wunder über Wunder; mein ganzes Haus ist in meinen Jacobi verliebt, so gar das kleine Dorchen, die ungefähr 18 Monate alt ist und kürzlich zu reden angefangen hat, geräth bei Erblickung dieses wunderthätigen Bildes in Enthusiasmus.(!)" Jacobi und Wieland gründen mit einander den Teutschen Mercur, Wieland lobt darin Nicolais Nothanker und wird darüber von Jacobi zur Rede gesetzt, weil sein Bruder darin als Caricatur vorkomme. Anfangs [87] entschuldigt sich Wieland mit Unwissenheit, gibt das Karrikirte im „Säugling" aber zu und glaubt, Alles sey damit abgethan, daß er sich einmal über das Andere einen dummen Teufel nennt. Als er damit jedoch nicht durchkommt, dreht er sich, erklärt den „Säugling" für den edelsten Character des ganzen Romans und meint, wenn er nicht Wieland wäre, so möchte er nur noch „Säugling" seyn. (p. 117 u. f. f.) p. 158 empfiehlt Jacobi der Sophie la Roche seinen alten Vater, der sein ganzes Vermögen verloren hat und nun in Mannheim mit dem Churfürsten liquidiren will. „Von selbst wird er schwerlich zu Ihnen gehen, ob ich ihn gleich sehr darum gebeten habe; Sie müssen in's weiße Roß schicken und ihn zu sich fordern lassen." Von einer Amtsreise zurück gekehrt (May 1774) aus dem Herzogthum Berg, schildert Jacobi höchst ergötzlich den Magistrat des Städtchens Rade vor'm Wald. „Einmal — erzählte ihm ein's der Mitglieder — während des Kriegs haben wir selbst den Franzosen die Stricke holen müssen, womit wir

[446], s. vgl. Jacobis Ww. I S. 170

gebunden werden ſollten, um dann, wie Vieh, auf einen Karren geladen und fortgeſchleppt zu werden.“ Wieland ſtirbt ein Kind; Jacobi verweiſ't ihn in einer von hohlem Bombaſt ſtrotzenden Antwort auf ein Gedicht in der Iris und ruft ein Mal über das andere aus : o Tod, ſchöner Jüngling! (p. 193) Wieland ſchreibt Jacobi (p 206) [88] einen ſehr vernünftigen Brief über die Unmöglichkeit, zugleich mit ihm, mit Klopſtock und Goethe, intim zu ſeyn und ſagt über Klopſtock: „Er verachtet mich und glaubt, ich haſſe ihn. Da thut er unrecht. Kl. iſt für mich der Mann im Mond oder im Hundsſtern, ein Weſen, wovon ich Nichts begreife. p. 219 vertheidigt er ein triviales Product ſeiner Feder, die Dialoge des Pfarrers zu — gegen Jacobi. „Wenn dieß nur ſo viel ſagen will: Sie ärgern Sich darüber, daß ich in der Nothwendigkeit ſeyn konnte, dieſe Dialoge zu ſchreiben, d'accord. Denken Sie aber, ich hätte ſie nicht ſchreiben ſollen, ſo haben Sie wahrhaftig unrecht. Die Wirkung, die ſie bereits in Deutſchland thun, iſt erſtaunlich. Alle mittelmäßige Leute — welche Zahl — alle gute, ehrliche, nüchterne Seelen ſtrömen nun in voller Fluth wieder auf meine Seite; die Nicodemen, die aus Furcht vor den Juden nur heimliche Jünger waren, geſtehen's jetzt überlaut, das Dechslein und das Oſelein erkennen Gott den Herren fein und die Menge der Herrſchaaren, Urthi und Plethi, Chim und Zithim, die ſind's, die den zeitlichen Ruhm, Anſehen und Glück eines lebenden Autors entſcheiden.“ p. 258 Jacobi über Friedrich den Großen: „Wer Freunde verloren hat und vor Schmerz darüber zu ſterben meinte, der ſchreibt gewiß nicht: j'en ai [89] perdu 5 ou 6, als wenn es 5 oder 6 Piſtolen wären.“ p. 273 ſchreibt Jacobi: Hompeſch (Miniſter des Kurfürſten) meint, man würde ihm eher eine Miſtrechnung von 100, 1000 fl verzeihen, als das Ausbleiben der Deutſchen Oper. (von Wielands mißrathener Roſemunda iſt die Rede) p. 294 erzählt Jacobi von einer „weichen“

Minerva, die ſich eine Maſchine habe machen laſſen, worin ſie die Inſecten ihres Zimmers fange und in's Freie ſchaffe, ohne ſie tödten zu müſſen. Daran knüpft er das ſehr wahre Wort: So wahr iſt es, daß echte Natur wohl niemals, Affectation immer lächerlich iſt; curirt die Leute von der Empfindſamkeit, ſo werden ſie Euch mit der Un-Empfindſamkeit ſpuken! p. 317 etwas Furchtbares über Leſſings Ende von Jacobi in einem Brief an Eliſe Reimarus, März 1781. „Ich mögte ſehr gern wiſſen, wie viel heimlicher Gram zu ſeinem Tode beigetragen haben mag. Es lag eine gewaltige Schwermuth auf ihm und ich werde nie einen Morgen vergeſſen, den ich auf meiner Zurückreiſe bei ihm zubrachte. Erſt diſputirten wir; ich widerlegte einige ſeiner Behauptungen ſo nachdrücklich, daß er nicht weiter konnte. Sein Geſicht wurde entſetzlich, ich habe nie ſo ein Geſicht geſehen. Aber bald darauf wur(90)de er weich, und je länger, um ſo vertraulicher. Er klagte mir, daß ihn Alles verließe. Er ließ mich von fern argwöhnen, ſeine verſtorbene Frau habe ihm auf dem Todbett Vorwürfe gemacht, daß er ſie mit unglücklichen Meinungen angeſteckt habe. So etwas wäre entſetzlich und verböte ihm, an Ehe, an Kinder, an Liebe zu denken!“ p. 334. Etwas Aehnliches fühlte Leſſing dabei (bei Allwill) und ließ mich noch kurz vor ſeinem Tode, als er ſchon blind war, ermahnen, Nichts daran zu beſſern. (Wie ſtimmt dieſe Blindheit zu den anderen Nachrichten über Leſſings Tod?) p. 367 zeigt Jacobi ſeinem Schwager das Ableben ſeiner Frau an und beginnt den Brief: „Unſere Heilige, mein Freund, iſt an ihrem Ort. Ich bete zu ihr und ſie hilft mir u. ſ. w.“ Lavater ſchreibt p. 385: „Es müſſen Chriſten in der Welt ſeyn, apoſtoliſche Chriſten, Initiirte durch Hand-Auflegung. Es müſſen reinere, weitere, Gott nähere Menſchen ſeyn, als wir ſind. Und ſchon die himmliſche Weisheit, die reine, unegoiſtiſche Liebe, und die Natur bezwingende Kraft. Es muß Menſchen geben, Königliche, prieſter-

liche, prophetische Seelen, Christen, die das haben, was wir zu haben wünschen. Solche Menschen müssen zu uns kommen, uns in ihre Schule nehmen, uns Mittel zum Mittel werden. U. s. f. (Und dabei nicht Katholik, ja sogar selbst Prophet? [91] p. 418 ein vortrefflicher Ausspruch von Jacobi an Lavater. „Man läuft am wenigsten Gefahr, sich zu verirren, wenn man nur immer den Wurzeln der Wörter so tief, wie möglich, nachgräbt. Ich habe für mich keine andere Art, zu philosophiren und glaube Alles auf Grammatik reduciren zu können." Theil 2 pag 15 über Neufrau. Die Fortsetzung der Confessions hast Du gewiß gelesen. Wie ichrreich und wie abscheulich! Und der arme Ehef ist darauf gestorben, daß er der beste unter allen Menschen sey. p. 33, Jacobi an Joh. v. Müller (1790) über die Verfassung des Teutschen Reichs. „Alle ihre Einrichtungen werden so finanzlos, so abgeschmackt, so lächerlich, daß man oft mit einem: Herr, erlaube uns, unsre die Gänse zu hüten! von ihr Abschied nehmen möchte." p. 58 Jacobi an Ewald. „Als man Lessing vorwarf, daß er wider sein Gewissen schrieb, da doch Göpens Publ. nicht seine und sein Publicum nicht Göpens Schriften läse, antwortete er: das weiß ich wohl, aber gottlosen Heiden ist ein Publicum in der Mitte. Das will ich haben." p. 91 findet Jacobi den Ton Jean unerträglich und langweilig und freut sich, daß er ihn „überstanden" hat. Lavater schreibt p 158 „Ich sagte vorher: die Auferstehung unserer Herrn (n, laß [92] mich ihn unsern Herrn nennen, lieber Bruder, nicht mehr, ich darf!) — Wie pfäffisch! p. 162 macht Jacobi in seinem Brief an Claudius eine feine Bemerkung. „Frage Dich selbst, frage jeden gut gesinnten Menschen, ob bei der ersten Anregung von Liebe ein Gedanke an sinnliche Lust sich ihm nahen konnte. Die Feindschaft zwischen Reich und Geist manifestirt sich ursprünglich hier

---

[91]) vgl. XII S. 212, 11ff.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20935 / 053

am auffallendſten, wo beide nachher in den größten Kampf mit einander zu gerathen pflegen." (Gewiß unwiderſprechlich.) p. 164. ſchreibt er über die Fürſtin Gallizin in Münſter: „Ich fand ſie, wie ich ſie immer gefunden habe, geſpannt, zudringlich, buchſtäbelnd, ohne wahre Einfalt und Ruhe und höchſt unzuverläſſig in Allem, was ſie erzählt." Später kommts freilich anders, aber damit auch ein vollkommener Widerſpruch; oder kann einer ſolchen Perſon „jede Grazie zur Seite ſtehen, wenn ſie nur winkt?" Zur Vertheidigung des Woldemar ſagt er ein zwar übel angebrachtes, aber ſehr wahres Wort: „Daneben wollte ich bemerken, daß auch der Dichter und jeder Künſtler das Wahrſcheinliche hintanſetzen muß und nur unter dieſer Bedingung diejenige Täuſchung, die ſein Zweck iſt, hervor bringen kann. Ja, das Werk der Kunſt ſetzt gleichſam eine vorher gegangene Verabredung mit Dem, auf den es wirken ſoll, voraus und das größte Genie macht [93] oft die härteſten Bedingungen." Fichte erklärt pag 222 bei erſter Annäherung in einem ſchüchternen Brief Jacobi für einen Mann, den er für das ſchönſte Bild der reinen Menſchheit in unſerem Zeitalter halte. Ein Franzos ruft aus, als er den Titel der Klopſtockſchen Meſſiade hört: quel pauvre sujet! (p. 252.) Der Dichter des Woldemar nennt in einem Brief an W. v. Humboldt den Schillerſchen Don Carlos das unnaivſte aller Producte, einen kalten Palaſt, worin die überheizten Oefen riechen; bis zum 10ten Auftritt des 4ten Acts iſt ſein Herz ganz ungerührt geblieben, dann kommt etwas Bewunderung. Die Braut von Meſſina (Brief an Eliſe Reimarus, Oct 1803) gefällt ihm, wie der Alarcos und macht zu lachen, wie dieſer; es iſt bis auf einige lyriſche Stellen ein ekelhafter Spuk, aus Hölle und Himmel zuſammen gemiſcht. Mitten in die Napoleoniſche Spionen-Wirthſchaft hinein verſetzt ein Brief an Perthes vom 25 Jan: 1810. „Das Schlimmſte iſt, daß die Franzöſ. Geſandten und Geſchäftsträger in beſtändiger Angſt

leben, daß ihnen irgend ein Ankläger zuvor komme mit Berichten nach Paris von Wahrheiten und Lügen; daß ein Argwohn laut werde, den sie nicht zuerst gehabt und schon kund gethan hätten. Die unter ihnen am billigsten und vernünftigsten denken, sind gerade die besorgtesten und [94] gefährlichsten." Ueber Jung-Stilling heißt es pag: 487: „Seine Erzählungen sind nicht überall ganz lauter, sondern zusammen gesetzt aus Wahrheit und Dichtung, mehr und noch ganz anders als die Goetheschen, denen ich das Zeugniß geben muß (ich erlebte ja so Vieles mit) daß sie oft wahrhafter sind, als die Wahrheit selbst." Jedenfalls ein für unsere Literatur-Zustände interessantes und wichtiges Buch! —

5446 Lessing: „Meinen Faust soll der Teufel holen, aber den Goetheschen der meinige." (Jacobis Briefwechsel.)

—

5447 Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr. 1 Band. pag. 179. Schönborn. Mangel an Reichhaltigkeit ist in ihm, worin er Klopstock etwas ähnlich ist, ohne, wie dieser pflegt, viel von sich zu erzählen. p. 212. Aus Edinburgh. Unter jungen Leuten gibt es freilich eine gewaltige Menge von Freunden, aber es gilt bloß Ausschweifungen oder Erholung. Jungen Engländern kommt es sehr sonderbar vor, an abwesende Freunde mit Wärme zu denken. Eben so wenig begreifen sie, daß die Unterhaltung mit Frauenzimmern eine Erholung seyn kann. p. 220. Ebenfalls aus Edinburgh. Man hielt die Deutschen Gelehrten ehemals für sehr langsame eingeschränkte Köpfe; jetzt ist man geneigt, sie für geschickte Männer zu erklären, aber eben so viele Verschwörer gegen den Frieden der Welt in ihnen zu sehen; eine Meinung, die auf eine noch mehr unbegreifliche Art von jungen Ruchlosen aufgenommen und von ihnen eben so begierig, als von den Andern mit Abscheu geglaubt wird. So Einer fragte mich [95] mit großem Befremden: Sprechen Sie, was Sie

5446 a. R.

ſagen, im Ernſt? Wir glaubten, daß alle Deutſche Gelehrte ohne Ausnahme Atheiſten ſind und wir bewundern ſie darum." p. 227. „Scott, der Hume ſehr gut kannte, ſagt, er ſey gewiß, er würde mein Freund geweſen ſeyn. Ach, aber, wie lange iſt er nicht mehr! Solche Wartung ſoll man denn nicht haben, ſondern muß durch ſich ſelbſt werden, wozu etwa ein Keim in uns liegt!" (Kann ich auch ausrufen!) p. 238. „Ich wollte, daß eine glückliche Idee einmal in mir aufwachte, deren Ausbildung ein edles und ſchönes und Dauer verheißendes Geiſteswerk würde!" p. 245. Es iſt ein nationaler Zug in England, nie bei'm Perſönlichen zu verweilen; es iſt mir z. B. ganz beſonders aufgefallen, daß, wenn man Jemand antrifft, in deſſen Familie Einer krank geworden iſt, dieſer es ſchwerlich erwähnen oder mit Antheil davon reden wird. — Scotts haben nie nach meiner Mutter und Schweſter gefragt! p. 376 entſchuldigt er ſich, daß er Ruſſiſch und Slavoniſch gelernt hat. — „Auch wenn die Natur mich zum Dichter beſtimmt hätte, wäre es ein Anderes: ſolche mühſelige Arbeit iſt unter dem. Aber dem Geſchichtſchreiber und wenn auch das über mir wäre, dem Geſchichtsforſcher iſt es nöthig, alle Völker in ihren eigenen Zungen zu vernehmen. Die Sprachen ſind eines erſten unbegreiflichen Urſprungs, wie die Nationali-[96]täten." p. 469 ein höchſt merkwürdiger Brief über Religion, ſein Verhältniß zu ihr und Katholicismus und Proteſtantismus. Er hatte keinen Glauben und meint, der ſey entweder nicht Jedermann gegeben oder könne durch ein disharmoniſches intellectuelles Leben in der Wurzel erſtickt werden. Doch hat Chriſtus für ihn eine vollkommen reale Exiſtenz und ſein Sohn ſoll gläubig erzogen werden und altes und neues Teſtament mit buchſtäblichem Glauben vernehmen. „Ich frage mich oft, wie ſoll es werden? In den katholiſchen Ländern ſtirbt die Kleriſei aus, Niemand wird bald mehr geiſtlich werden können oder wollen. Bei uns haben wir die Namen und Formen und ein allgemeines

dumpfes Bewußtſeyn, daß es nicht richtig ſey; Jedermann iſt unheimlich,. wir fühlen uns wie Geſpenſter bei lebendigem Leibe. Ich bin aber dabei ganz ruhig. Man wird wahrer und lauterer werden, wenn ſich Alles ausſcheidet, was nicht von Herzen zu irgend einer der vielen Gemeinden gehört, die ſich bilden werden. Ich mögte die todte Kirche nicht einreißen, aber wenn ſie von ſelbſt fallen ſoll, wird es mich nicht beunruhigen." — „Myſticismus — denke ich — iſt nichts Anderes, als der Glaube, daß der Fromme, nur fähig, ſich nach dem Zuſtande des Glaubens und der chriſtlichen Geſinnung zu ſehnen, ihn durch ein wunder-
volles Entgegen[97]kommen erreicht, und wenn er deſſen theilhaftig geworden, auf eine der Logik und Pſychologie unerklärliche und für ſie thörigte Weiſe Erleuchtungen des Geiſtes und des Herzens erlangen kann." (Gnadenwahl; warum den Namen ſcheuen?) p. 492 werden menſchliche Quappen ſehr gut characteriſirt. „Bei Andern iſt Alles ſo unbeſtimmt und ſchwach, daß ſich über alles nicht Animaliſche in ihnen nur Gewohnheiten, auch die guten ohne innern Werth, bilden. Von dieſen magſt Du völlig Recht haben, daß ihre Uneigennützigkeit einen Platz einnimmt, wohin andere Umſtände Habſucht und dreiſte Anmaßung hätten pflanzen können." p. 513. Joh: von Müller. — „Seine Urtheile und Gefühle waren von ſeiner frühſten Jugend an gemacht. Der reine Lebensathem der friſchen Wahrheit fehlt in allen ſeinen Schriften. Er hatte ein außerordentliches Talent, ſich eine Natur anzunehmen und mit Conſequenz zu behaupten, bis er ſie wieder mit einer andern vertauſchte, aber er war ohne alle Haltung. Ihm fehlte alle Harmonie und mit dem Alter verſiegte er immer mehr. Seine Talente beſtimmten ihn zum Gelehrten im engſten Sinne des Worts, hiſtoriſche Kritik hatte er gar nicht, ſeine Phantaſie war auf wenige Puncte be-
ſchränkt und die beiſpielloſe Anhäufung von factiſchen No[98]tizen als ein zahlloſes Einerlei war doch im Grunde todt in ſeinem

Kopf. (1812) p. 530. Plato. Theages ihm am liebſten, die Aeußerungen des Jünglings, wie er ſich ſchon dann beſſer und gehoben fühle, wenn er mit Socrates in Einem Hauſe ſey. Bd II. p. 50. (Brief an Adam Moltke, Jan: 1806, über deſſen Gedichte) Vielleicht überlebt die Literatur unſere Nation, das vermögen wir nicht zu beſtimmen, aber ich glaube Dir verheißen zu können, daß ſo lange ſie lebt, Du Dir ein feſtes Denkmal gegründet haſt. (Viel Nachſicht, freilich war Niebuhr damals erſt 20 Jahre) p. 64 (An denſelben, 1808 aus Amſterdam) Weißt Du wohl, was von allen Dingen mir hier am meiſten fehlt? Ein Goethe, wäre es auch nur ſein Fauſt: mein Katechismus, der Inbegriff meiner Ueberzeugungen und Gefühle; denn was nicht darin, im Fragment ſteht, würde daſtehen, wenn er vollendet wäre. Hundert Mal hab ich daran gedacht, ihn zu vollenden, aber die Kräfte ſind dem Willen nicht gemäß. (Was ſoll man nun noch die „Schönes“ ſchelten?) p. 71. In der That ſcheint es mir, daß, wie die bürgerlichen Ordnungen nach den verſchiedenen Ländern und Völkern verſchieden ſeyn müſſen, auch die Methoden der ärztlichen Kunſt in verſchiedenen Gegenden des Erdballs verſchieden ſeyn müſſen. (Gewiß, darum Krankheiten in [99] der Fremde ſo gefährlich!) p. 166 (Berlin 1816) Die Peſt entvölkert und tödtet nicht bloß, ſie nagt auch an der moraliſchen Kraft und vernichtet ſie oft ganz: ſo habe ich ſchon in der letzten öffentlichen Vorleſung der Academie gezeigt, wie die plötzliche gänzliche Ausartung der römiſchen Welt von Marcus Antoninus Zeiten an durch die orientaliſche Peſt zu erklären iſt, die damals über Europa kam, ſo wie 600 Jahre früher die Seuche, welche eigentlich ein gelbes Fieber war, mit

---

5447, 97 Schönes, Leute, wie Schöne, die den „Faust“ fortsetzten (Berlin 1808), ohne Niebuhr an Talent gleich zu sein
98 ff. vgl. III N. 5119, 4

dem Untergang der idealiſchen Zeit des Alterthums zu ſehr coincidirte, um nicht als Urſache derſelben betrachtet werden zu müſſen. In ſolchen Epidemien ſterben immer die Beſten und die Uebrigen arten moraliſch aus. Die Zeiten der Peſt ſind immer da, wo das Thieriſche und Teufliſche im Menſchen hervor tritt. (Wichtig) p. 231. Das alt-rhätiſche Wort Covolo = Kofel = Kogel = Berg. p. 249. (Aus Rom an Savygny 1816) Rom ſollte gar nicht dieſen Namen tragen, ſondern höchſtens Neu-Rom (wie New-York) heißen. p. 260. Auch unſere Engländer ſehe ich, aber wir bleiben uns fremd. Der Wiener Congreß und die Parlaments-Debatten darüber ſind in meinem Herzen nicht vernarbt [100] und werden es nie. Das Ital. Volk macht den, der hier lebt, über allen Ausdruck wehmüthig. Hier iſt keine Beſſerung möglich: nur Bonaparte konnte ihnen aufhelfen! p 287 (noch aus Rom) Es gehört zu meinen Trübſalen, hier nur die Allgemeine Zeitung zu leſen: irgend eine Deutſche Zeitung iſt eine Nahrung, die man ſich nicht verſagen kann: aber dieß iſt ein Brot, wovon man den Koth abkratzen muß. p. 303 (Rom, 1817, bei dem Wochenbett ſeiner zweiten Frau) Ich gab Gretchen den Troſt, Male werde Hülfe ſenden. Wie es am allerſchrecklichſten war und ſie, faſt ſterbend, ihr müdes Haupt an mich lehnte, ächzte ſie: ach, kann denn Amalie (die erſte Frau) mir keinen Segen ſenden? p. 352. Sie träumen, ſie könnten eine Kirchen-Reformation machen, weil ſie neuerungsſüchtig ſind und ahnen nicht, daß ſolche Werke nur gelingen können, wenn Herzen dabei ſich erheben, wie in Luthers Zeit, während ſie ſelbſt Nichts dabei empfinden und bei einem Regulativ äußerer Verhältniſſe auch Niemand etwas empfinden kann. p. 377. Ich wünſche ſehnlich, daß Marcus (ſein Sohn) recht von Herzen und aus dem Herzen fromm werde. Ich kann ihm dieſe Frömmigkeit nicht geben, aber den Geiſtlichen unterſtützen kann [101] ich und will ich. - p. 386. Ehre iſt für den Deutſchen ein

entſetzlich drückendes Gefühl. p. 396 (Rom, 1819) Die Wirkungen des hieſigen Clima auf eine nervöſe Conſtitution ſind etwas, wovon man ſich außer Italien keinen Begriff macht. Die Zahl der Deutſchen, welche hier verrückt werden, iſt wenigſtens 10 bis 20 Mal größer als in Deutſchland in den nämlichen Ständen und den nämlichen Ideen-Beſchäftigungen. p. 399. Der Italiäner iſt noch jetzt, wie zu der Römer Zeiten, ganz und ausſchließlich für den Ackerbau geſchaffen. Eine poetiſche Nation ſind ſie ſo wenig, wie es die alten Römer waren; ſie ſind vielmehr proſaiſch und nicht einmal heiter, wie es der Deutſche in einigen Gegenden iſt. Kein Volk kann unmuſicaliſcher ſeyn: ſie haben nur eine Ritornellmelodie, die ganz abſcheulich klingt und gar keine Volkslieder. p. 417. Die Carlsbader Beſchlüſſe haben bei den hieſigen Deutſchen, meiſtens jungen Leuten, den allerärgſten Eindruck gemacht; wornach ſich leicht denken läßt, welchen ſie in Deutſchland machen werden. Einen günſtigen können ſie auch bei keinem Unpartheiiſchen machen. Es iſt ſo unſinnig, als ungerecht, zu ſtrengen Zwangsmitteln gegen eine Secte, die man [102] mit Gewalt zur Parthei macht, zu ſchreiten, ohne ſich ſelbſt im allergeringſten zu reformiren, ohne eine einzige der gerechteſten Beſchwerden abzuſtellen. Welches Leben ohne Liebe, ohne Patriotismus, voll Mißmuth und Groll entſteht aus ſolchen Verhältniſſen zwiſchen Volk und Regierung. Die Machthaber bei uns begreifen nicht, daß Preußen nur auf einer moraliſchen und geiſtigen Baſis beſtehen kann. Ich weiß ſehr wohl, weß Geiſtes Kind die Democraten ſind, ich weiß, daß man ihr wildes Geſchrei nicht beſchwichtigen könnte, wenn man noch ſo vortrefflich regierte, ihnen aber nicht den Gefallen thäte, ihre ungereimten Pläne aufzunehmen: aber vom Volk ließen ſie ſich iſoliren, wenn dieſes empfand, daß die Regierung ihm wohl that und weiſe war. (Gilt auch noch 1856) p 493 (an Savigny) Im Vorbeigehen muß ich Ihnen ſagen oder vielmehr wiederholen, daß

ich Machiavells Principe vollkommen und buchstäblich genommen,
175 so wie er ihn gewiß im bittersten Ernst geschrieben, völlig vertheidige. Wie viel darf man nicht laut sagen, um nicht von den dummen Guten gesteinigt zu werden! Es giebt Zeiten, in denen Einem jeder Mensch heilig seyn muß, Andere, wo man sie nur als eine Masse behandeln kann und soll, es [103] kommt darauf
180 an, die Zeit zu kennen. p. 359. Die Jeremiaden über das Elend Roms unter Bonaparte sind dummes Gewäsch unwissender Künstler. Das Pfaffenwesen, so wie es war und ist, mit der Wurzel auszureißen, war eine nothwendige Amputation und sie ward im Ganzen mit Klugheit, Schonung und Mäßigung vorgenommen,
185 das Volk ward beschäftigt und versorgt. Die Zahl der Geborenen nahm sehr zu, die Priester durften nicht mehr den Abort gebieten oder erlauben, die der Todten nahm unglaublich ab.

Tagebuch.

5448 — Der Welt-Friede, den Sie im März noch bezweifelten, ist also richtig zu Stande gekommen; es müssen Ihnen von den Pariser Kanonen-Schüssen noch die Ohren gellen. Ich wundere mich nicht darüber; man kann ihn ja zu jeder Stunde wieder brechen. In dieser Region darf man wohl keine Principien suchen; man trifft höchstens Charactere und zwar lauter Spielarten vom Löwen und vom Fuchs. Auf der Welt-Bühne machen nur Kraft und List sich geltend; das Ethische tritt nur in den größten Umgestaltungs-Epochen hervor und wird gleich nach dem Sieg entstellt, wie z. B. das Christenthum. Dieß hat mir von jeher bewiesen, daß der Fortschritt ausschließlich in's Individuum verlegt ist. Brief an Bamberg, 11 Juny 56.

5449 Das Drama hat es leider am öftersten mit der Wiederbringung des Teufels zu thun.

5448 vgl. Bw. I 8. 342 f.

[104] Niebuhr Denkwürdigkeiten Th III. litt ſehr an Flechten, auch an Händen und Fingern. (Perſönlich intereſſant für mich, weil ich es auch thue, obgleich nicht an den Händen, und er mit meinem Vater aus Einem Ort, Meldorf, war.) Italien iſt in Bezug auf Kinder lebensreich und auch für Bejahrte, die ſich ſchonen, ſind Krankheiten ſelten und das Alter iſt ſicher. „Das ſind Facta, die der moraliſchen Betrachtung des Landes ganz fremd ſind. p. 104. H's Geſchichte hat gar Nichts Unglaubliches. Hab' ich Dir denn erzählt, daß ſie mich im Frühling fragte, ob ich nie daran gedacht habe, mich adeln zu laſſen. Wenn die Leute gar wüßten, daß der König mich Herr von N. anredet! (aus Berlin). p. 107. — (ich) halte auch noch immer an der Meinung feſt, daß in mir ein guter General unentwickelt erſtickt iſt. Lache immer dabei über meine Selbſt-Meinung, mein Gretchen; etwas Wahres iſt doch daran. p. 157. Hat in ſeiner Geſchichte Reden gedichtet, wie Thucydides, und hält dieſe, wenn ſie nicht aus Gemeinplätzen beſtehen, ſondern aus genauer Einſicht in die ſpeciellſten Verhältniſſe hervor gehen, für das eigentliche Licht der Hiſtorie. p. 164. Es ſoll mich nicht verführen, an der Spitze einer Schule zu ſtehen: es iſt ſonſt in Deutſchland bei dem Partheiweſen faſt nothwendig, um ſich zu behaupten: wenn die Jünglinge und Ergebenen gegen die Anfeinder kämpfen, ſo braucht man ſie ſich nicht ſtören zu laſſen. p. 169. (aus Bonn) Meine ganze Aufmerkſamkeit iſt auf das Getreibe der Katholiken gerichtet. Es ſcheint mir keine Frage, daß eine verwegene Faction unter ihnen einen Religions-[105]krieg im Schilde führe. In Frankreich haben die Prieſter ſeit zehn Jahren dahin gearbeitet, eine phyſiſche Macht zu bekommen und ſie haben ſich des Pöbels ſchon wieder bemächtigt. p. 179.

5450, 2 ff. darüber klagt Hebbel häufig in ſeinen Briefen an Elise, vgl. IV N. 3537, 6

(An Perthes, 1827) Sie ſagen, Sie ſtehen gegen den Katholiken, wie Oſt zu Nord. Ganz recht, daß Sie ſo ſtehen. Das iſt aber gegen den Katholiken, wie er in der wohlthätigen Zeit der Demüthigung war, wo von Verſchiedenheit der Anſichten die Rede war und nichts Weiterem. Jetzt aber iſt alles alte Böſe in ſeinem ganzen Umfang erwacht, alles Pfaffenweſen, alle, auch die gigantiſchſten, Eroberungs- und Unterjochungs-Pläne, und es iſt kein Zweifel, daß ſie auf Religionskriege und Alles, was dahin führt, hinarbeiten. Daher müſſen wir jetzt ſehr auf unſerer Huth ſeyn. p. 249 (über die Umarbeitung ſeiner Geſchichte) — wobei es mir wohl oft ernſthaft in den Sinn gekommen, ob nicht die Geiſter der alten Zeit zum Lohn für die Treue meiner Mühe um ihr Andenken, mir die Gedanken eingeben. (So war auch mir oft.) p. 274 (nach der July-Revolution von 1830) Daß Mirabeau aus der Leute Augen und Gedanken verſchwunden war, galt mir als ein Beweis, daß es mit der Revolution vorbei ſey, und noch entſchiedener folgerte ich dieß aus der offenbaren Gewißheit, daß Niemand mehr jene Hoffnungen, wo nicht goldener, ſo doch beſſerer Zeiten hege, die unſere Jugend in Träume wiegte: und wer hätte es möglich gehalten, daß eine ganz unpoetiſche Zeit, der verwandt, die [106] Petronius malt, die den Göttern, wenn ſie ihnen opferte, Gold in Barren weihte, damit die Façon nicht verloren gehe, Reichthum und Wohlhabenheit auf's Spiel ſetzen würde, um ihr Müthchen zu kühlen? — Die Wahrheit der Sache iſt die Bettel-Armuth des Volks, welche es nicht länger ertragen will, und die bereitet denn eine Reviſion des Eigenthums. Wir ſind in den Zuſtand Roms nach den Zeiten der Grachen gerathen, und wer das nicht ſieht, iſt blind, wer da glaubt, es ſey von Freiheit die Rede, iſt ein Thor: Formen halten Nichts mehr, wir werden den Despotismus ſegnen, wenn er unſer Leben ſchützt, wie die Römer den des Auguſtus ſegneten. Daß vernunftige Männer dieß thun könnten, hatte ich

längſt begriffen, nun iſt es mir vollends klar und nun begreife ich auch Catilina. p. 420. (Bleibt nicht in Heidelberg, auf einer Reiſe, weil Voss und Thibaut Feinde ſind und er Freund von Beiden.) 65

Tagebuch.

5451 Der Genius des Lineals ſchwebt über Berlin.

—

5452 Ein Geiſt, der ſich mit Blumen ſchmückt.

—

5453 Der Dichter opfert dem Apoll: ſoll Plutus ihn belohnen?

—

5454 Der Selbſtmörder ſchrickt vor dem klaren See zurück, in dem die Sonne ſich ſpiegelt, er ſtürzt ſich in einen finſtern Brunnen oder einen ſumpfigen Teich.

—

5455 Die Varnhagen von Enſe kutſchiren zierlich dahin mit ſechs gut abgerichteten Flöhen; die Hamann und Jean Paul haben das Geſpann des Ezechiel zu regieren.

—

5456 [107] Auf ein Mädchen.

Fehlt Dir auch nur ein Laub an Deinem Myrthenkranz,
So iſt Dein Zauber hin, Du bindeſt Keinen ganz.

—

5457 Nur Eine Uhr geht immer richtig: das Gewiſſen.

5458 Nicht ſein Herz zu entblößen, iſt die Keuſchheit des Mannes.

—

5459 Zu den abſoluten Forderungen, die allen Welt-Perioden gemein ſind, kommen noch die relativen jeder einzelnen, die ge-

---

5452 f. Jamben 5456 vgl. VI S. 383 5458 ein Hexameter, vgl. „Nibelungen“ V. 4539

wiſſermaßen nicht von der Sonne, ſondern von der Sonnen-Finſterniß ausgehen.

—

5460 Titi hat in geſundem Zuſtande 100 Pulsſchläge, Pinſcher 80.

Jacobis Briefwechſel mit Hamann.

5461 p. 42. — Vater Abraham, wenn er von ſeiner Sarah wegen Unvermögenheit und von der Egyptiſchen Magd wegen Schwängerung verklagt worden wäre. (Hamann).

5462 p. 126. Mendelſohn hat geſagt, ſein Vergehen gegen mich liefe wohl darauf hinaus, was ihm ſchon eher ſeine Freunde vorgeworfen hätten, daß er keinen rechten Begriff von Ehre und point d'honneur habe und man hieran ſeine Erziehung erkenne. (Jacobi)

5463 p. 143. Es iſt ſonderbar, daß in dem alten Mann (Mendelſohn) der verſteckte Haß gegen die Chriſten von Tag zu Tag mehr hervor zu treten ſcheint. (H.)

5464 p. 155. Vorgeſtern gehe ich des Morgens hin. Er ſitzt im Pudermantel und ſie neben ihm am Kaffeetiſch. Ich will ihm die Hand küſſen. — Sie ſehen mich für meine Frau an. Ich biete ihr den Mund und ſetze mich ein wenig verdrießlich hin, ohne zu wiſſen, warum mir Hand und Mund verſagt wird, rede in's Gelag hinein und komme nicht eher zu mir ſelbſt, als bis ich auf der Straße bin. (H.)

5465 p. 173. Allerdings liegt die Schuld an Ihnen, die unerkannte Schuld, daß Sie Wahrheit bei einem Juden, einem natürlichen Feinde derſelben, geſucht und vorausgeſetzt haben. (H.)

5466 [108] p. 221. Ich habe darauf, wie ein Tagelöhner geſchlafen und hatte den Morgen eine Oeffnung, wie ich ſie lange nicht gehabt.

5460 a. R. 5463, 3 (H.) bedeutet Hamann 5465 vgl. II N. 3250, wo dies Citat schon steht

Dieß iſt eine von den Haupt-Anecdoten, wovon unſer lieber Kritiker (Kant) des Morgens ſeine Beſucher unterhält, auch ſelbſt der Gräfin Kaiſerling vor der Tafel nicht ermangelt, zu referiren, zum herzlichen Gelächter meines Freundes mit der ſatyriſchen Hippe. (H.)

5467 p. 330. Man vermuthet ſich eine Fortſetzung der Lebensläufe. Wie mir Alles ein Wunder iſt, ſo auch dieſes, wie Hippel bei ſeinen Geſchäften an „ſolche Nebendinge" denken kann. (H)

5468 p. 336. Kant zu Hamann über eine neue Schrift: Nichts klar, aber ſchön geſchrieben, man lieſ't es mit Vergnügen. Ich müßte mir es erſt in Gedanken überſetzen, um es zu verſtehen. (H.)

5469 p. 347. — Glaube hat Vernunft eben ſo nöthig, als dieſe jenen. Philoſophie iſt aus Idealismus und Realismus, wie unſere Natur aus Leib und Seele zuſammen geſetzt. Nur die Schulvernunft theilt ſich in Idealismus und Realismus. Die rechte und echte weiß Nichts von dieſem erdichteten Unterſchiede, der nicht in der Natur der Sache gegründet iſt und der Einheit widerſpricht, die allen unſeren Begriffen zum Grunde liegt oder wenigſtens liegen ſollte. Jede Philoſophie beſteht aus gewiſſer und ungewiſſer Erkenntniß, aus Idealismus und Realismus, aus Sinnlichkeit und Schlüſſen. Wozu ſoll bloß die ungewiſſe Glaube genannt werden? Was ſind nicht-Vernunftgründe? Iſt Erkenntniß ohne Vernunftgründe möglich? Eben ſo wenig, als sensus sine intellectu. Zuſammen geſetzte Weſen ſind keiner [109] einfachen Empfindungen, noch weniger Erkenntniſſe, fähig. Empfindung kann in der menſchlichen Natur eben ſo wenig von Vernunft, als dieſe von der Sinnlichkeit geſchieden werden. Die Bejahung identiſcher Sätze ſchließt zugleich die

---

5466, cf. Hippel

Verneinung widersprechender Sätze in sich. Identität und Widerspruch sind von ganz gleicher Gewißheit, beruhen aber oft auf einem optischen oder transcendentalen Schein, Gedanken, Schatten und Wortspiel. Das ist das Quecksilber Deiner Philosophie, welches Du umsonst zu fixiren bemüht bist: Bejahung des Daseyns an sich; das abstracteste Verhältniß, das nicht verdient, zu den Dingen, geschweige als ein besonderes Ding gerechnet zu werden. Verba sind die Götzen Deiner Begriffe. (H.)

5470 p. 354. Ein allgemeines Wort ist ein leerer Schlauch, der sich alle Augenblick anders modificirt und überspannt platzt und gar nicht mehr Luft in sich behalten kann; lohnt es sich wohl, sich um ein dummes Salz, um einen Balg zu zanken, der ohne Inhalt ist? (H)

5471 p. 376. Noch Eins, lieber Jonathan, nenne mich, wie Du willst; aber dutzen kann ich mich nicht, als unter vier Augen. (H.) (Er hatte es in Briefen selbst angefangen.)

—

d. 4ten July.

5472 Zum zweiten Mal in Gmunden. Wir hatten auf der Donau, wie auf der Eisenbahn, eine köstliche Fahrt. Auf dem Dampfschiff „der Herr mit dem Stern“ „und dem Stiefelknecht“! Mein Begleiter der 2000jährige Kelte, ein Skelett, das ich für Brücke mit genommen hatte. In unserem kleinen [110] Hause die mit Blumengewinden, Ehrenpfortartig geschmückte Thür; vor Allem die schönen Lilien und Rosen!

—

5473 Es ist eine bekannte Erfahrung, daß der Mensch die Beleidigungen, die er empfängt, leichter vergiebt und vergißt, als diejenigen, die er Anderen zufügt. Dieser Zug, mag er ihm nun

---

5469, 25 vgl. XII S. 313, 9 5473 vgl. „Leichter verzeiht ...“ VI S. 448.

zur Ehre oder zur Schande gereichen, ist jedenfalls ein Beweis für den hohen Adel seiner Natur. Sie verträgt die Selbstbefleckung nicht und haßt den Gegenstand, der sie zu einer solchen verleitete.

—

5474 Ein Wandrer wird im Walde von Räubern überfallen. Er bietet für sein Leben einen Preis und geht mit ihnen zu einer alten Kapelle, um ihnen zu schwören, daß er diesen an einer bestimmten Stelle unter einem Baum niederlegen wird. Wie er eben die Schwurfinger in die Höhe hebt, erscheinen Jäger und die Räuber wollen fliehen. Aber er sagt: „glaubt Ihr, daß ich nicht auch vor Menschen betheuern werde, was ich vor Gott betheuern wollte? Ich bin Euch so viel (er nennt eine Summe) schuldig geworden und gelobe, sie in drei Tagen zu bezahlen."

—

5475 Der Jude sagt in Bezug auf seinen Feind: Herr, ich bitte nicht um Rache, ich bitte nur um ein langes Leben!

—

Wien d. 20 Aug.

5476 Aus Gmunden zurück. Dort: Dr Likawetz, Herr v Koschitzka, Dr Drechsel, Lechner.

[111] d. 3 Oct.

5477 Gestern Abend habe ich den ersten Act der Niebelungen vollendet, wie er wahrscheinlich bleiben wird. Ich habe mich nämlich entschlossen, anstatt der Anfangs projectirten 10 kurzen Acte, 5 lange zu machen und den fertigen ersten deshalb durch den beabsichtigten zweiten erweitert. Mich leitet hiebei die Ueberzeugung, daß ich, wenn das Werk einmal vollendet ist, eher einen beherzten Metzger unter den Theater-Directoren finden werde, einen solchen nämlich, der Arme und Beine abhackt, als einen Mann, der sich auf eine Bilogie einläßt. Und das Theater ist

hier doch Hauptſache, denn es kann ſich abſolut nur um die dramatiſche Vermittlung des Gedichts mit der Nation handeln.

—

5478 Eine gute Theater-Vorſtellung macht auf mich ungefähr den Eindruck, als ob ich lebhaft träumte. Ich weiß: es iſt nicht wahr! aber ich kann mich nicht los reißen.

—

5479 Das reproductive Talent bringt immer nur das Allgemeine, Sich von ſelbſt Verſtehende, der Menſchen und Zuſtände, das productive aber das Beſondere, wodurch jenes ſich erſt als wahr und wirklich beglaubigt.

—

[112] d. 20 Oct.

5480 Wieder ein neues griechiſches Stück mit unendlichem Jubel über die Bühne gegangen, während mein Gyges, der die Griechen wieder in die Mode gebracht hat, in der Schublade ruht. Ich fühle aber ſo wenig Eiferſucht und Neid, als ob ich ein Pferd im Wettlaufen ſiegen ſähe.

—

5481 Ob wohl je der feurigſte Liebhaber ſich den Kuß noch nehmen würde, wenn die Geliebte: Wart! ſagte und ſich die Naſe ſchneuzte? Dennoch widerfährt dieß dem Künſtler bei ſeinen Mittheilungen Tag für Tag.

—

5482 Ein junger Ritter hat ſich in die Königsburg zur jungen Princeſſin geſchlichen. „Ich will ihm verzeihen — ſagt der König — wenn er lebendig wieder heraus zu kommen weiß.

—

d. 27 Oct.

5483 Recht unwohl. Aber ich mache die alte Erfahrung: das nützt der Arbeit. Nie blitzte das Gehirn mir mehr, wie heut.

5482 a. R. *Ballade.*

Seltſam; Brücke zu fragen. Eine Meiſter-Scene geſchrieben, mit der Hagen fertig iſt! Eins darf ich mir ſagen zu einigem inneren Troſt. Hätt' ich die Wahl jetzt, ein Theaterſtück hervor zu bringen, welches über alle Bühnen der Welt gehen und die Anerkennung aller kritiſchen Schöppenſtühle finden, aber nach einem Jahrhundert verurtheilt wer[113]den ſollte, oder ein würdiges Drama zu erzeugen, das aber mit Füßen getreten und bei meinen Lebzeiten nie zu einiger Geltung gelangen, ſpäter aber gekrönt werden ſollte, ich wäre nicht eine Secunde in der Wahl zweifelhaft." So genügt man denn doch wenigſtens nach Einer Seite dem höchſten Geſetz. An Tagen, wie dieſem, iſt Einem zu Muth, als ob man die Feder, ſtatt in Dinte, unmittelbar in Blut und Gehirn eintauchte.

5484 „Hof-Gewehr" heißt in Weſtphalen der Beſchlag eines Bauerhofs, Vieh, Ackergeräth u. ſ. w. Sehr gut.
(Möſer, Patr. Phant.)

5485 Bei den alten Sachſen wurde einem Uebelthäter der Brunnen verſchüttet und der Backofen umgeriſſen.
(Möſer, Osnab. Geſch.)

5486 Der Vater unſers Pfarrers Porubski fragt ſeinen Sohn, wie er bei ihm die erſten Anwandlungen des Liebesfiebers entdeckt, wornach er bei der Geliebten zuerſt ſehen würde, und corrigirt deſſen Antwort ſo: „Nach den Zähnen! Sind die nicht geſund, ſo taugt das ganze Knochen-Gerüpp nicht, ſie vererben ſich auf Kind- und Kindskinder und $^3/_4$ des Lebens verſtreicht bei Zahnweh. (Habichs Kindtaufe)

5483, 3 Ernst Brücke, der bekannte Wiener Physiologe 5485 vgl. „Nibelungen" V 1878 f. und Anm. 5486, 4 vgl. III N. 5140

5487 [114] „Sie ſollen, mag es (das Epos) ſo groß werden, als es will, nicht mehr dafür geben, als ich jetzt für ein Drama erhalte, das iſt pr Act 100 fl. Dabei verliere ich, denn man würde mir den Geſang unbedingt ſo hoch honoriren, wie den Act, und mit Recht, weil eben ſo viel darin ſteckt. Doch das thut Nichts."

An Campo d. 27 Oct. 56.

5488 Eine abſtracte Bezeichnung gibt kein Bild, ſo wenig, wie der Name des Menſchen ſein Geſicht iſt. Eben da.

d. 30 Oct.

5489 War geſtern Abend im Lear. Friede mit Dir, Shakeſpeare, wo Du auch ſeyeſt! Du allein haſt mehr gethan, als ſonſt hundert Generationen zuſammen! — Mich ſtören jetzt auch die Verwandlungen auf dem Theater nicht mehr ſo, wie früher. Es iſt doch nur ſo, als wenn zwei Träume in einander übergehen, durch einen Moment der Ernüchterung zuſammen geknüpft.

—

5490 Der Menſch kann nachſichtiger gegen Andere, als gegen ſich ſelbſt ſeyn. Denn gegen Jene hat er die Pflicht der Billigkeit zu üben, nicht aber gegen ſich.

—

d. 10 Nov.

5491 Ich durchblätterte in dieſen Tagen die Geibelſchen Gedichte. Es war die vierzigſte Auflage! Nun, das [115] nenn' ich doch Erfolg! Bei ſolcher Trivialität unglaublich! In welchem Stadium muß ſich das Deutſche Publicum befinden! Mich erinnert's an

---

5487, 1 „Mutter und Kind" 5489, 2 ff. vgl. III N. 3597 5490 vgl. I N. 747 5491 vgl. I N. 1742. „Auf einen vielgedruckten Lyricus" VI S. 353 f. VII S. 344 und Bw. II S. 115

die Kranken, die Kalk und Raupen eſſen. Für die Nahrhaftigkeit des Kalks und der Raupen beweiſ't es Nichts, aber viel für den traurigen Zuſtand des Patienten.

—

d. 21 Nov.

5492 Traf eben auf der Straße Dr Frankl, der zu Hammer ging, um zu ſehen, ob er noch lebe; ich wußte kaum, daß er krank ſey. Ich ging mit; ſonſt weiche ich dem Tode aus, wenn er's eben ſo macht, werden wir uns nie treffen. Der Kranke wurde gerade verſehen, wie wir ſchon an den Chorknaben merkten, die auf der Treppe ſtanden und beteten; das Zimmer voll knieender Menſchen; die Uhr ſtand, wie immer in Sterbehäuſern.

—

5493 „Hier iſt ein Sumpf!" „Die Erde iſt aber doch ein ſchöner Welt-Körper!" Wie oft wird ſo disputirt.

—

5494 Schreiben heißt Bleigießen.

—

5495 Die Jugend iſt freier vom Neide, wie jedes andere Alter. Warum? Weil ſie nicht weiß, wie ſchwer man die Güter auf Erden erwirbt.

—

5496 Elfriede als Theaterſtück.

—

5497 Wenn ein Menſch plötzlich eine Erfahrung an ſich machte, die mit ſeinem ganzen früheren Weſen in Widerſpruch ſtände! Wenn ich z. B. meine Schlangenfurcht verlöre.

—

5498 [116] Wer ſeine Schweißtropfen zählt, wird nie ſein Geld zählen.

—

5496 a. R. *NB.* vgl. V S. 298f.

5499 Auch bei der Religion muß man auf den Urgrund zurück gehen. Dieſer iſt ewig, aber er tritt nur in vergänglicher Erſcheinung hervor, und darin, daß dieſe ſich zu lange behaupten will, liegt hier, wie überall, der tragiſche Fluch. Das Sterben wird immer mit zum Leben gerechnet.

—

5500 Wenn eine Maſchine dadurch lebendig würde, daß ſie Menſchen zerquetſchte, wer wollte ſie ſchelten? Aber —

—

5501 Geburt und Tod ſind für den Menſchen daſſelbe, was die Pole für die Erde ſind; er kennt ſie nicht, weil er ſie nicht zu kennen braucht.

—

5502 Die Deutſche Nation vertheilt ihre Lorbeeren, wie Ophelia ihre Blumen.

—

5503 Wenn dem Phidias aufgegeben worden wäre, nach dem Schönſten das Abſurdeſte zu erfinden, ſo würde er auf unſeren Frack gekommen ſeyn.

—

5504 Echte Anſchauungen ſind nicht Gedanken, ſondern Gedanken-Mütter.

—

5505 Kein Kind taufſt ſich ſelbſt. Ein Menſch ſoll es auch nicht thun.

—

5506 [117] Jeder Menſch iſt eine Hieroglyphe, die zwei Mal ergründet werden will. Zuerſt iſt zu ermitteln ob er die

---

5502 vgl. „Ophelia in der Literatur“ VI S. 453 5504 und 5506 vgl. „Einem Urſprünglichen“ VI S. 350f. 5505 zum Verſtändnis vgl. I N. 136

Schlange, den Vogel oder was ſonſt auf der Pyramide vorſtellt, dann, was Schlange und Vogel bedeuten.

—

5507 Jede Geliebte wird einmal Hausfrau, jeder Purpur Rock, jede Krone Hut.

—

5508 Der Tag ernährt ſeinen Mann immer, das Jahrhundert den ſeinigen ſelten.

—

5509 Was ſind die gewöhnlichen Dramen und Romane anders, als Räthſel und Charaden im größeren Styl?

—

5510 Klopſtock machte ſich in höherem Alter Vorwürfe über ſeine Liebe zur Fanny, weil er nicht wußte, ob ſie ihrer auch werth geweſen ſey. Mit demſelben Recht hätte er ſich über das Beſingen der Roſen Vorwürfe machen ſollen, weil ſie ſich ſpäter in Miſt umgewandelt haben.

—

5511 Es gibt Poeten, die den Lear nur deshalb nicht zu ſchreiben glauben, weil er leider von Shakeſpeare ſchon geſchrieben iſt, aber auch Gelehrte, die nach ihrer Meinung eben ſo gut, wie Newton, das Geſetz der Schwere bei Gelegenheit des fallenden Apfels entdeckt haben würden, wenn dieſer ihnen nicht zuvor gekommen wäre.

—

5512 Griechiſche Stücke! Warum nicht ſo gut, wie chriſtliche? Sind Jupiter und Jehova für's gemeine Bewußtſeyn denn noch weit aus einander?

—

5509 vgl. „Auf die modernen Franzoſen und ihre Deutſchen Nachahmer“ VI S. 359 5511 vgl. VI S. 446. 456. XII S. 384, 20 f.

5513 [118] Hirſch: Mit Waſſer hat Gott die Welt gezüchtigt, nicht mit Feuer oder Luft; ſie waren ihm viel zu edel.

—

5514 Leidenſchaft und Kritik.

Wohl iſt die Waage geſtempelt, geprüft auch ſind die Gewichte,
Aber es fiebert die Hand, aber es flimmert der Blick!

—

5515 Die meiſten Menſchen täuſchen ſich über ſich und Andere, weil ſie die Vernunft für die ſchaffende und leitende Macht halten, da ſie doch nur die erhaltende und corrigirende iſt.

—

5516 Nach Cassiodor ſagte Theodorich der Große: Die Völker ſtellen ſich ihren Kaiſer vor, wie ſein Haus ausſieht.

(Eitelberger's Vorleſung.

—

5517 Nachzutragen aus der Schreib-Tafel: Aufenthalt in Bertholdstein vom 10ten bis 16ten September:

d. 29 Dec.

5518 Geſtern Abend die zwei Nibelungen-Acte vorgeleſen, ſo gut es bei Grippe und Schnupfen ging. Die Wirkung war eine große, aber, wie es mir vorkam, zugleich eine betäubende. Ich glaube, obgleich die Zeit des Stücks weit hinter der Zeit des Leare zurück liegt, doch nicht ſo viel Cultur hinein gezogen zu haben, wie [119] Shakeſpeare in dieſen, und doch nicht trocken geworden zu ſeyn. „Wie die Kinder!“ ſagte Kuh; „wie die erſten Menſchen“ ſagte meine Frau. Das wäre etwas.

—

5513 a. R. *NB.* 5514 vgl. VII S. 223 5516 vgl. „Nibelungen“ V. 4000f. 5517 daneben ➡ vgl. IV N. 5519

5519 **Bertholdstein, vom 10 bis 16 Sept:**

Motto: Verſprich nicht, was Du ungern hältſt, wenn Du kein Lump biſt! Weil ich das gethan hatte, mußte ich plötzlich aus meiner kaum begonnenen herbſtlichen Thätigkeit wieder heraus. In Graz: der alte Fink, bei dem Nordberg und ich übernachteten, und der mir am nächſten Morgen ſagte, daß er den Natur-Selbſtdruck erfunden und ſeine Arbeit der Staatsdruckerei, die ſie jetzt als ihr Eigenthum ausbeute, vorgelegt habe. („Wie ſich der ſtolze Auerhahn mit Finken-Federn ſchmückt.") Nachmittags um drei Uhr Ankunft in Bertholdſtein, welches hart an der Ungriſchen Gränze liegt, ſo daß man Nachts vor ſeinem Bett neben dem Glas Waſſer ſchon ſehr gut ein Paar Piſtolen brauchen kann; an Heinfeld, Hammer-Purgſtalls Beſitzung vorüber, die durch eine Menge goldener Tafeln mit orientaliſchen Inſchriften, überall in dem nicht gar zu großen Garten angebracht, ſchon von fern an den Eigenthümer mahnt. Bertholdſtein iſt ein altes verfallenes Schloß, das Nordberg neben den großen Ländereien und Waldungen nur als Stein- und Trümmerhaufen mit angerechnet wurde und das er mit Glück wieder zuſammen flickt; hoch gelegen, [120] mit einem Thurm geziert, der einem Ausrufungs-Zeichen gleicht, iſt es ſchon von Weitem ſichtbar, ein ſchlechter Weg, der mich an Dithmarſchen erinnerte, und mit deſſen Herſtellung die Bauern widerwilligſt beſchäftigt waren, führte vom Dorf hinauf. Alte Facade, mit Weinlaub umſponnen; an und in einander geſchobene Gebäude aus verſchiednen Jahrhunderten; in der Mitte ein ungeheuerlicher Turnierplatz, von Gallerien, die an den Gebäuden fortlaufen, eingefaßt; inmitten des Turnierplatzes wieder ein uralter Brunnen und ein düſtrer

---

5519 vgl. die Ausführung X S. 202ff. 5 vgl. Nachlese II S. 59f. 9 Aloys Auer, Director der Staatsdruckerei 12 l. Hainfeld

Nußbaum. Bei einbrechender Nacht einſamer Gang auf den Gallerien; Eintritt in einen Saal, in dem ich unter Tiſchen und Bänken einen zerlumpten Menſchen fand, der ſich mir als Schullehrer zu erkennen gab und der die ganze Woche von Waſſer und Brot leben muß bis auf den Sonntag, weil ein anderer armer Schullehrer ihn „auf etwas Warmes“ einladet. So iſt es hier überall mit der Erziehung beſtellt; ich gab dem Mann, was ich entbehren konnte und ſagte ihm dabei, daß bei mir zu Lande nur die Verbrecher auf Waſſer und Brod geſetzt ſeyen und auch immer nur in Intervallen von fünf zu fünf Tagen. Nachher mit Nordberg Gang in die Kapelle mit der Familien-Gruft der Grafen Bertholdſtein und Lenkheim, der zur Linken mir das Schlafzimmer angeſ121]wieſen iſt; Anzünden unſeres Lichts bei der ewigen Lampe und dann wieder der ewigen Lampe bei unſerem Licht, Letzteres durch mich. Das Bild, welches der Graf Lenkheim mitnahm, als er das Gut verkaufte und welches ſeine Ur-Enkelin auf ihrem Sterbebett wieder in die Kapelle zurück geſtiftet hat; Familienſtück, Vater und Mutter von ihren blühenden Knaben und Mädchen umgeben, jetzt alle Staub und Aſche in der Gruft unten, die der ſchwere Stein bedeckt. Dieſe Gruft ſelbſt, von dem letzten Bertholdſtein im Teſtament ſein „liebes Schlafkämmerlein“ genannt, vor unvordenklicher Zeit, wie man erſt bei zufälliger Eröffnung bemerkte, ausgeraubt; die Blei- und Kupfer-Särge geſtohlen und die Knochen wüſt durch einander geworfen, ſo daß Nordberg ſie alle, auf Einen Haufen zuſammen getragen, in der Mitte unter Zuziehung eines Prieſters noch einmal begraben und dann über ihnen ſein eigenes Familien-Begräbniß einzurichten gedenkt. In der Sacriſtei die alten Schränke mit ſtäubigen Marien-Kronen, zerfetzten Prieſtermützen,

---

5519, 30 f. unter — Bänken üdZ 41 f. bei der ewigen [brennenden]

zerbogenen Kelchen u. ſ. w. Nordbergs Teſtaments-Beſtimmung, daß ſeine Angehörigen ſich nach ſeinem [122] Tode an einem ihnen beliebigen Tage, ſey es der Geburts-, der Hochzeits- oder der Sterbetag, bei der Gruft einfinden und eine Seelmeſſe hören ſollen; nicht, weil er davon für ſich ſelbſt noch über das Leben hinaus etwas erwartet, ſondern weil er glaubt, daß dieß als ein Band der Vereinigung dienen wird. Abends das Vorleſen des von ihm bei'm Kaiſer über ſeine Dienſt-Laufbahn, die nach dreizig Jahren der Anſtrengung, ja der Gefahren mit plötzlicher Entlaſſung endigte, eingereichten Memorials; durch heftiges Schluchzen und Weinen des ernſten und gehaltenen Mannes unterbrochen. Nachts der Traum von Gretchen Carſtens, die ich in Weſſelburen ſo leidenſchaftlich liebte und die jetzt auch ſchon längſt begraben iſt; wir hatten uns lange nicht geſehen, gaben uns die Hand und küßten uns herzlich. In der Nähe der Todten von der Todten, denn nur Ein Zimmer trennte mich von der Kapelle, ſeltſam genug; übrigens war es der erſte Kuß, den ich von ihr empfing, denn im Leben kam ich nie ſo weit, ſondern belauſchte nur des Abends ihren Schatten auf der Fenſter-Gardine oder drückte die Thürklinke. Am nächſten Morgen Beſichtigung des Ganzen; einſames Herumklet[123]tern auf den weitläuftigen alten Böden und Durchwandern der langen Sääle; Eindruck, wie in Venedig: verſunkene Pracht und nothdürftige Reſtauration des Einzelnen ohne Sinn für das Ganze: der Tod mit Manſchetten! Contraſt zwiſchen mir und Nordberg, der Alles das, als noch nicht beſeitigt, entſchuldigte, was mich allein reizte; bei alledem aber ein bildender Umgang für mich, weil er bei ſeinem tapfern Ergreifen des Augenblicks alle die Eigenſchaften hat, die mir fehlen. Die alten Familienbilder; ein Graf Bertholdſtein, den

---

5519, 67 vgl. IV N. 5528—5535 69 ff. vgl. „Spuk“ VI S. 202
71 vgl. „Kampf“ VI S. 200

Richterſtab in der Hand und einen Scheiterhaufen hinter ſich; ihm gegenüber ſeine Gemahlin mit einem Affen, die er zum Feuertode verurtheilt haben ſoll, weil er ſie mit dem ekelhaften Thier in einem ſcheußlichen Verdacht hatte, er ein grimmiges, ſie ein ſtumpf-blödes Geſicht; geputzte Mohren-Könige und Königinnen, ſeltſam grimaſſirend, daneben geſchwollene allegoriſche Figuren, wie Milde und Gerechtigkeit. In der Nähe ein Wald mit Römer-Gräbern, die ich jedoch nicht geſehen habe; reich an Münzen aus der Kaiſerzeit. Darauf Ausflüge in die Umgegend, zunächſt nach der Riegers[124]burg. Dieſe iſt die impoſanteſte Burg, die ich je erblickte; in Felſen gehauene Wege; armdicker Epheu; Bild einer Wirthſchafterin, die als Hexe verbrannt worden iſt, weil ſie im Winter ſchöne Blumen gezogen hat; die Gallerie mit ihrem Spruch: Bauen iſt eine ſchöne Luſt, Was es koſt't, iſt mir bewußt! Darauf nach Gleichenberg, wo wir als einzige Merkwürdigkeit das Gräflich Wickenburgſche Erbbegräbniß beſahen; der feiſte Superior, der uns führte und uns mit aller Gewalt vorher zu ſeinen ſpeiſenden Mitbrüdern in's Refectorium ſchleppen wollte. Eine Rotunda, durch ein Gitter verſchloſſen, welches das Tageslicht gedämpft durchläßt und das Innere mäßig erhellt; in den Wandniſchen die hermetiſch verſiegelten Särge, von lauter jungen Mädchen und Kindern; die hallenden Fußtritte, der mit hinunter gelaufene Hund des Mönchs und dieſer ſelbſt mit ſeinem ſtieren Lächeln und ſeinem wiederholt hervor geſtoßenen: angenehme Gruft! angenehme Gruft! Unterwegs ergötzte mich der kleine Ungariſche Kutſcher, deſſen ſchwarzer, tief in die Stirn bis zwiſchen die Augbraunen hinein laufender Haarbuſch ihm das Anſehen gab, als ob er un[125]term Hut eine ſchmutzige Mütze trage, und deſſen Zwickelbart ausſah, als ob er eine Zigarre rauchte, was ich wohl

5519, 108 verſiegelten über geſchloſſenen

zehn Mal glaubte. Dann durch Ungarn über Steinamanger, wo wir übernachteten und Oedenburg, wo wir zu Mittag aßen, zurück.

5520 **Curiosa und Anecdoten, die ich von meinem Freunde erfuhr.**

Rebhühner werden von den Köchinnen abgefedert. D. h. man zieht ihnen eine Feder aus dem Steiß und durchsticht ihnen damit den Hals.

5521 Eine Frau tödtet in Ungarn eine andere, eine Försterin ihre Gebieterin durch einen Schuß, indem sie sie Abends spät mit einem Brief an's Fenster lockt, in Nordbergs zweitem Schloß. Es kommt nicht auf, als die muthmaßliche Mörderin aber im Sterben liegt, verordnet sie in ihrem Testament, daß dem heiligen Johannes auf ihre Kosten eine Statue errichtet und daß er mit dem Finger auf dem Mund, also als der Patron des Schweigens, dargestellt werden soll.

5522 Ein Pfarrer verkehrt viel mit einer Gräfin. Diese verreis't nach Italien. Einst heißt es spät Abends: die Gräfin kommt! Er wundert sich, [126] denn sie kam nie zu ihm, sondern ließ ihn immer zu sich rufen. Er eilt ihr entgegen und sie ist es wirklich, aber im Sarg. Sie will in seiner Kirche ruhen.

5523 Nordberg, als Polizeicommissair Einen verfolgend, das Signalement in der Tasche und selbst von Bauern als Verdächtiger angehalten, weil er dem Verfolgten gleicht.

5524 Seine Frau, die ihm seit seiner Entlassung als Stadthauptmann keinen Kuß mehr giebt und die als Braut so arm war, daß sein erstes Geschenk in zwölf Hemden bestand.

5525 Rebhühner werden auf großen Gütern in Netzen gefangen und dann den ganzen Winter in einer mit Tannenzweigen aus-

---

5520, 1 Nordberg 5521 vgl. X 8. 211, 9ff. 6 Johannes aus Johannis

geſteckten, dem Wind und dem Schnee zugängigen Wildkammer lebendig gehegt. Um ſie zu fangen, malt der Jäger auf eine ſteife Leinwand eine Kuh, die er mit einer Schelle behängt und hinter der er ſich verſteckt. Neuer Triumph für Zeuxis.

5526 Raab-Fürſten nannte Kaiſer Joſeph die Müller im Raab-Thal, weil ſie mit ihren Mühlen, ſtatt am, breit über dem Fluß ſitzen.

5527 [127] Ein Vater, der ſeinen Knaben bei ſich hat, wird erſchlagen. Am Morgen findet man die Leiche und das Kind im tiefen Schlafe auf ihr.

5528 Politika.

Miniſter Bach und Nordberg, als dieſer ihm in ſeiner ſtadthauptmannſchaftlichen Eigenſchaft meldet, daß ein Wiener Wagen-Fabrikant ihn an einem öffentlichen Ort Betrüger genannt hat. „Miſchen Sie Sich nicht in meine Angelegenheiten.

5529 Derſelbe und der Ungr. Stuhlrichter, der eine Audienz bei'm Kaiſer nehmen will, um ihm wegen der Ungr. Zuſtände Vorſtellungen zu machen und der, als er den Wink des Miniſters, in ſeiner Abendgeſellſchaft gegeben, daß er davon abſtehen möge, nicht befolgt, des Nachts in ſeinem Hotel bei'm Zuhauſekommen einen Polizeicommiſſair vorfindet, der ihm befiehlt, auf der Stelle abzureiſen.

5530 Das im Jahr 1848 zu Mainz durch Hofr. E und Frau verbrannte Oeſterreichſche Archiv der Bundes-Central-Commiſſion.

5531 Der von Rußland nach der polniſchen Revolution reclamirte poln. Fürſt. Das ihm von Metternich durch NB. überſandte Schreiben, das er nur leſen, aber nicht behalten durfte, in Folge deſſen er augenblicklich mit NB. abreiſen mußte. Die falſchen Quarantaine-Scheine u. ſ. w. „Oeſterreich will keine Unglückliche machen."

5531, 2 u. s. w. NB. bedeutet Nordberg

5532 [128] Der alte Herzog von Nassau zu NB. „Wie lange wird's dauern, so bin ich nur noch ein großer Grund-Beſitzer.“ Nbergs Ablehnung der Tafel: das würde auffallen. Metternich bei Gelegenheit eines NB. zugedachten Preuß. Ordens: „Auszeichnen hieße Bezeichnen.“

5533 Kaiſer Franz in Verona, von NB. im Theater, zur Zeit des Congreſſes überwacht, in allen Räumen Geheime vertheilt, die ſeines Winks harrten. Darunter der Pole Jasomirski, der Dolchwerfer, der ſich unter NB-gs Augen in deſſen Zimmer Stunden lang übte.

5534 Kaiſ. Franz und Kämpf. Drei Individuen ſollten ſich in London verſchworen haben, den Kaiſer Franz, den König von Preußen und noch einen Monarchen zu ermorden. Zwei wurden, weil ſie verrathen waren, an der Gränze aufgefangen, nur der für Franz beſtimmte Kämpf erſchien nicht. Der Kaiſer wurde ſo ängſtlich, daß er nicht einmal mehr in's Theater ging. Endlich mittelte NB. eine Geliebte des K. aus und durch einen bei dieſer gefundenen Brief erfuhr man, daß K. ſeine Auftraggeber angeführt und ſich mit ſeinem Reiſegeld nach Amerika begeben hatte. Der alte Kaiſer, als es ihm gemeldet wurde: „Brave Leute habe [129] ich, brave Leut!“ Wenige Wochen darauf ſtarb er.

—

5535 Da wäre Alles! Gott Lob. Farbenkörner, die oft mehr werth ſind, als man denkt; die politiſchen ſämmtlich NBg's Memorial entnommen.

—

5536 Der Troppauer Buchhändler, der Pulver ſmuggelt. Der Koſacken-Offizier, der ſagt: ich will auch zu den Oeſterreichſchen Vorpoſten! und ſich zu ihm mit auf den Pulverwagen ſetzt, ſeine

---

5535 vgl. IV N. 5519, 65 ſ. von die ſpäter zugeſetzt

Pfeife hervorzieht, Feuer ſchlägt und raucht, dann aber bei'm Abſteigen hinzufügt: ich weiß recht gut, was Du führſt, aber ich wollte prüfen, ob Du Courage haſt. (E. Kuh.)

—

d. 31 December.

5537 Mich plagt jetzt ſchon ſeit Monaten eine faſt Schillerſche Schlafloſigkeit, von der ich nicht weiß, ob ich ſie der beſtändigen Nerven-Aufregung durch meine Arbeiten, oder dem leider immer mehr zunehmenden, an ſich freilich nach dem Ausſpruch der Aerzte völlig unſchädlichen, aber nichts deſto weniger unbequemen Flechten-Uebel, mit dem ich, wie mein Landsmann Niebuhr ſeit meinem ſechszehnten Jahre behaftet bin, zuſchreiben ſoll. So habe ich auch in der [130] letzten Nacht erſt um vier Uhr mein Licht ausgelöſcht und auch dann nicht geſchlafen und muß alſo heute mit faſt verkalktem Gehirn den Jahres-Abſchluß machen. Im Allgemeinen habe ich alle Urſache, zufrieden zu ſeyn. Von Krankheiten habe ich Nichts zu berichten und meine Thätigkeit iſt ſehr ergiebig geweſen; nie habe ich ſo leicht, ſo anhaltend und ſo befriedigend gearbeitet. Das Epos, am Geburtstage meiner lieben Frau, nicht ohne ein günſtiges Vorurtheil, angefangen, iſt bis auf vier Geſänge gebracht und wird ſich, wie ich zuverſichtlich glauben mögte, bei den Deutſchen einſchmeicheln. Aus den beiden Niebelungen-Acten des vorigen Winters habe ich, auf einfach-mechaniſche Weiſe durch Wegnehmen des Zwiſchenſtrichs, einen einzigen gemacht und einen zweiten hinzu gefügt, der, wenn ich nicht ſehr irre, ſchon etwas Zaubergold des verſunkenen Horts enthält. Dazu habe ich meine ſämmtlichen Gedichte, gedruckte und ungedruckte, durchgeſehen und ſie, zum Theil [131] freilich durch ſimples Zurückgehen auf die ganz urſprünglichen, ſpäter verworfenen Leſe-Arten, unendlich geſteigert, ſo daß die

5537, 6 vgl. IV N. 5450, 2 ff. 18 ff. vgl. IV S. 350

bevorſtehende Geſammt-Ausgabe, die möglich zu werden ſcheint, da Campe mir die freie Verfügung über die erſte Sammlung geſtattet hat, unbedingt durch ihren Reichthum und ihre Reinheit einen günſtigen Eindruck machen muß. Es ſind ſogar neue Gedichte in Menge hinzu gekommen und echt lyriſche vom beſten Schlag, deren ich mich ſo wenig noch fähig hielt, wie den Spätſommer eines Veilchens; ja ich kann dieſe Stimmung, die mir die Rückkehr zum Drama erſchwert, noch gar nicht wieder los werden. So viel hatte ich lange nicht zu verzeichnen. Neue Bekanntſchaften: Grailich, ſehr tüchtig in ſeinem ſpecifiſchen Fach, aber eben ſo befähigt, am Allgemeinen Theil zu nehmen. Weihnachts-Abend mit den alten Freunden äußerſt vergnügt zugebracht; Kuh kam von Troppau herüber und macht ſich wieder, wie zuvor. Titi verſchenkte an uns Alle ſelbſtgeſtickte Buchzeichen und war ſelig, daß ſie nicht mehr bloß empfing, ſondern auch gab. Meinen [132] Epigrammen „An die Götter" und „Conditio sine qua non", die einen unbefriedigten Zuſtand ſcharf und ſpitz ausſprachen, fügte ich im neuen Mſpt Nachſtehendes hinzu:

„Götter, öffnet die Hände nicht mehr, ich würde erſchrecken,
Denn Ihr gabt mir genug: hebt ſie nur ſchirmend empor!"

Ich wiederhole dieß Gebet hier aus innerſter Seele!

5537, 29 ff. vgl. VII S. 274 30 und [ſogar] 5537, 44 f. vgl. VI S. 368. VII S. 361

[133] **1857.**

d. 1 Januar.

5538 Den gestrigen Abend in einer großen Soirée zugebracht, wo Alles zusammen paßte, wie Oel und Wasser, und wo man um Mitternacht kaum bei Tische saß. Doch schlief ich dafür einige Stunden. Auffallend war mir der alte Castelli in seiner Niedergeschlagenheit und seinem ersichtlichen Verfall.

—

5539 Klage nicht zu sehr über einen kleinen Schmerz; das Schicksal könnte ihn durch einen größeren heilen!

—

5540 Schellings Vorlesung über das Wort: Er war gehorsam bis zum Tode am Kreuz! Der Philosoph deducirte, daß Christus auch vom Vater hätte abfallen können und verlegte damit den Teufel unmittelbar in Gott hinein. Seine Eröffnungsrede: „Ich hoffe, daß kein Schurke unter uns ist!"

—

5541 Wahrheit in Kunst und Poesie! Gewiß. Aber hoffentlich zum weinenden Auge doch nicht auch die fließende Nase? Dennoch hat noch Keiner Thränen vergossen, ohne den Schnupfen zu bekommen. Also die Gränzen respectirt, Gevatter Dorfgeschichten-Mann!

—

5542 [134] Es ist eine eigenthümliche Erscheinung der moralischen Welt, daß man mit manchem Menschen noch umgehen kann, aber nicht mehr mit seinen Freunden. Die Seiten, die uns bei Diesen abstoßen, müssen bei Jenem natürlich auch schon vor-

---

5540 vgl. Nibelungen V. 2636 5541 vgl. „An die Realisten" VI S. 360 3 Keiner [allein] 4 f. Berthold Auerbach

handen ſeyn, weil ſie ja eben das zuſammen knüpfende Band bilden, aber ſie treten noch zu ſchwach hervor, um zu ſtören.

—

5543 Ich hinter Hammer's Sarg in der Stephans-Kirche, zu meiner Rechten Dr L. A. Frankl, zu meiner Linken Reg. Rath Deinhardstein. Frankl (mir in's Ohr:) ich habe eine Hand voll Erde aus dem Thal Joſaphat in der Taſche und werde ſie auf den Sarg werfen. (Er dachte daran, wie hübſch ſich das in einem Gedicht ausnehmen würde.) Deinh: (mir gleichfalls in's Ohr:) Sehen Sie, Freund? Niemand vom Hof, nicht einmal der Oberſtkämmerer! In Preußen, in Sachſen oder wo Sie wollen, würde es an einem Prinzen nicht fehlen. (Er ſah ſich ſelbſt im Geiſt ſchon begraben und den Prinzen gleichfalls ausbleiben) Später geſellte ſich Bonitz zu mir und erzählte von dem Todten eine komiſche Geſchichte. („Wollen Sie Sich nicht verſehen laſſen, Herr Hofrath?" Habe auch ſchon daran gedacht, nur ſchnell, damit es noch in's Abendblatt kommt! [135] Die Kaiſerin Mutter hat geſchickt, aber nicht der Miniſter.) Sie characteriſirt ihn kommen, er war das wunderlichſte Gemiſch von Groß und Klein und ſchlug ſich mit eben ſo viel Energie für eine Partikel (Graz und Gräz; mit mir brieflich um die drei Weiſen aus dem Morgenlande, ſtatt der heil. drei Könige.) wie für ein Weltſyſtem. Aber — das ſind die Ehren, die man im Tode hat, wenn man nicht dafür ſorgt, daß man aus der Hinterthür heraus geſchoben wird.

—

d. 4 Jan:

5544 Ich war geſtern bei Hofrath Nordberg in Geſellſchaft mit einem Oberkriegscommiſſair, einem geiſtreichen Mann, der ſich lange in Hamburg aufgehalten hatte. Dieſer erzählte, daß dort

---

5543, 18 es herrschte ein Streit über die Namensform, ob Graz oder Gräz 18 f. in „Herodes und Mariamne" 5544 vgl. Mutter und Kind" V. 123

in den vornehmen Häuſern kein Domeſtik Lohn erhalte, ſondern daß jeder auf die Trinkgelder angewieſen ſey, die denn auch eben deshalb bei Dinér's und Soupérs in coloſſalem Maaß gereicht würden, 3 Thaler jedes Mal. Dieß hatte die Madme Jenisch ihm ſelbſt geſagt und hinzugefügt, daß die Bedienten es immer meldeten, wenn irgend ein Gaſt aus Unkunde der Sitte oder aus ſonſtigen Gründen mit der Steuer im Rückſtand geblieben ſey. Unglaublich, aber es paßt zum Uebrigen.

—

5545 Ein Richter läßt ſich in einem ital. Dorf raſiren und wundert ſich, daß der Barbier ihn mit allen ſeinen Titulaturen anredet, während er ihn einſeift. [136] Er fragt den Menſchen, woher er ihn kenne. „Ei, Herr Geheimerath — erwiedert dieſer und ſetzt das Meſſer an — kennen Sie mich denn nicht mehr? Sie haben mich ja zu zehn Jahren Galeeren verurtheilt, aber ich bin entkommen."

d. 11 Jan:

5546 Ein Prieſter hat den Erzbiſchof von Paris ermordet. Scheußlich. In der Kirche während des Amts. Scheußlicher. Sein Meſſer, zu lang, um in die Taſche zu gehen, hatte er unter einem großen Blumenſtrauß verborgen. Am Scheußlichſten!

—

5547 Unglaublich iſt es, wie es mit den aeſthetiſchen Begriffen wiſſenſchaftlicher Köpfe ausſieht. So hat der Phyſiolog L., den ich zuweilen bei Brücke treffe, einen Begriff von der Kunſt, wie ſich ein junges Mädchen einen von der Phyſiologie bilden würde, wenn ſie den Phyſiologen ein Kind aufſchneiden ſähe. Sie würde ſie ohne Zweifel für eine bloße barbariſche Luſt am Metzgern erklären, da ſie nicht ahnte, daß die Procedur zu wiſſenſchaftlichen oder gerichtlichen Zwecken vorgenommen wird.

—

5547, 2 Ludwig

5548 „Den 6 Aprilis aber um 2 Uhr Nachmittage seyn J. F. G. (Herzog Friedrich von Liegnitz) mit groſser Schwachheit überfallen und also ganz sanfte und stille von dieſer Welt abgeſchieden und mit Tode verblichen. J. F. G. aber haben sich zum Tode ungern begeben, haben vor ihrem Abscheiden [137] zwo Stunden ein Gläslein mit Haniſchem Bier in Händen gehabt und mir solches zum öftern zugetrunken; es haben J. F. G. aber Nichts hinderbringen mögen, denn der Fluß war J. F. G. so stark in den Schlung und Bruſt gefallen und ist J. F. G. letzter Schlung Haniſch Bier gewesen; inmaßen denn J. F. G. Herrn Vater letzter Trunk auch Bier gewesen, welches ich J. F. G. auch selbst gebracht habe." Hans von Schweinichen, Bd 3 S 128.

5549 Das Sublime ist in der Kunst dasselbe, was die Consequenz-Macherei in der Wissenschaft ist. Es paralysirt und vernichtet, indem es zu potenziren und zu steigern glaubt. Dieß fällt mir bei einem Gedicht von Kuh ein, in welchem dem Liebenden zunächst aus den Augen der Geliebten Sonne, Mond und Sterne strahlen, worauf dann die Seelen förmlich umgetauscht werden und sich endlich nicht mehr zwei Menschen, sondern Himmel und Erde in ihnen umarmen.

—

5550 Es gibt Leute, die nur aus dem Grunde in jeder Suppe ein Haar finden, weil sie, wenn sie davor sitzen, so lange den Kopf schütteln, bis eins hinein fällt.

—

5551 Man kann auf wunderliche Weise fortleben. So lebt Joh. Fr. Martens aus Wesselburen durch sein Nieſen, das ich mir angeeignet habe, weil ich es Anfangs aus Spott nachahmte, in mir fort, obgleich er längst begraben ist.

—

5548 a. R. Seliges Ende. 5550 vgl. „Das Haar in der Suppe VI 8. 444

5550 [138] Die Natur iſt dem Menſchen dafür eine Entſchädigung ſchuldig, daß ſie ihn mit dem Gedanken des Todes beladen hat.

—

5553 Der erſte Menſch war ſchon darum der beſte, weil er der einzige war, denn gegen Berg und Thal läßt ſich nicht ſündigen.

—

5554 Mancher glaubt ſchon darum höflich zu ſeyn, weil er ſich überhaupt noch der Worte und nicht der Fäuſte bedient.

—

d. 18 Februar.

5555 Heute Abend um halb ſechs Uhr auf der Mariahilfer Hauptſtraße habe ich den dritten Act der Nibelungen-Tragödie und damit die erſte Abtheilung (Siegfried's Tod) geſchloſſen. Ich habe ihn, wie auch den zweiten, größtentheils mit der Adler-Feder geſchrieben, die mir Dr Bamberg bei meiner Abreiſe von Paris für den Moloch ſchenkte, und ſchreibe auch dieſe Zeilen damit nieder; jedoch aus keinem anderen Grunde, als weil ſie doch einmal aufgebraucht werden muß. Nie habe ich ein reineres Manuscript gehabt, faſt kein Wort iſt ausgeſtrichen und auch jetzt glaube [139] ich nicht, daß ich viel zu corrigiren nöthig habe; ich blicke mit vollkommen ruhigem aeſthetiſchen Gewiſſen auf das Ganze, wie auf's Detail. Hiebei fällt mir der Moment ein, wo ich das Nibelungen-Epos zum erſten Mal zu Geſicht bekam. Es war in Hamburg, als ich Amalie Schoppe zum erſten Mal, aus Dithmarſchen zu dem Zweck herüber gekommen, beſuchte und bei ihr zu Tiſch geweſen war; ſie ſchlief nach dem Eſſen und ich unterhielt mich mit Büchern in ihrem Garten. Unter dieſen befand ſich, neben Helmina von Chezy's Werken, das alte Lied, und ich las den Geſang, der Siegfrieds Tod erzählt.

5555, 4 ff. vgl. X S. 23, 3 ff. 12 ff. vgl. „Nibelungen“ V. 1 ff.

5556 Dunkle Hiazinthen (vielleicht Blumen überhaupt) duften ſtärker, als hellfarbige. Warum?

—

5557 **Zwei Fragen in Bezug auf Hamlet.**

1. Der König baut ſeinen ganzen Plan auf Hamlet's Fechter-Ehrgeiz und Neid. Wie kann aber Hamlet noch ehrgeizig und neidiſch auf Fechter-Talent ſeyn? Und er iſt's, denn des Königs Plan glückt.

2. Laertes iſt ein ſtolzer, muthiger, edler Jüngling. Wie kann er aufs Vergiften eingehen, ja zuerſt darauf verfallen? Iſt er nicht mehr zu edel dazu, ſo muß er noch immer zu ſtolz und zu muthig dazu ſeyn.

5558 [140] Im Würtembergiſchen heißt das Ende der Ernte die Sichelhenke. Franz Xaver Bronners Leben, Bd 2 p 88.

5559 Wolfſaiten, ſobald ſie auf eine Geige geſpannt und geſtrichen werden, ſprengen alle Schaafſaiten ab. Derſ., 2, 313.

5560 Der Regent im Convict zu Dillingen behauptete, es ſey Sünde, einen Taubenſchlag an die offene Straße zu bauen, weil das Schnäbeln der Tauber und ihre verliebten Spiele die Vorübergehenden zur Unzucht reizten. Derſ. 2, 323.

5561 Bei Einweihung einer Kirche ſtreut der Biſchof in der Mitte mit Aſche ein Kreuz auf den Fußboden und ſchreibt auf den Einen Balken das Griechiſche Alphabet, auf den Andern das Lateiniſche, um die Vereinigung der Griech und der Lat. Kirche zu verſinnlichen. Derſ. 2, 344.

5562 Um einen Schatz zu heben, iſt eine Bibel, ein Geiſtlicher und eine Jungfrau nöthig. Der Geiſtliche und die Jungfrau graben Erde aus und legen Erde auf einen Altar, beide nackt, wie Adam und Eva, der Geiſtliche lieſ't eine Zwingmeſſe, die Erde wird wieder heruntergeworfen, die Jungfrau ſtreckt ſich

darauf hin, der Geiſtliche löſ't das Band der Jungfrauſchaft und eben ſo löſ't ſich das Band, womit der Schatz an die Erde gefeſſelt iſt. Derſ. 3, 168.

5563 [141] Zur Zeit des erſten Ausbruchs der Franz. Revolution hielten alle Wirthe im Elſaß gezwungenermaßen willige Dirnen für die Sergeanten u. ſ. w. Derſ. 3, 494.

5564 Der Dom in Colmar trug eine ſehr große ſchwarze Tafel, auf der in goldenen koloſſalen Buchſtaben die Inſchrift glänzte: Temple de la Raison. Auf der anderen Seite des Münſters ſtand die Guillotine, um die ſich die Sanscülotten herumjagten. Derſ. 3, 505

5564a Dieſes Buch: Franz Xaver Bronners Leben, von ihm ſelbſt beſchrieben, 3 Bde (ſtarke) Zürich bei Orell, Geßner, Füßli und Comp:, iſt längſt herrenlos, denn es erſchien 1795, und verdiente neu gedruckt zu werden.

d. 20 Febr.

5565 In der letzten Nacht war ich einmal wieder in der wüſteſten Traum-Region. Die beiden Profeſſoren Brücke und Ludwig, mit denen ich mich am Abend in Geſellſchaft befand, waren wiſſenſchaftlicher Zwecke wegen eingeſperrt und ich leiſtete ihnen freiwillig Geſellſchaft, ging aber ab und zu. Wenn ich das Zimmer verließ, wollte Ludwig jedes Mal mit hinaus ſchlüpfen, Brücke flüſterte mir aber in's Ohr, es ja nicht zu geſtatten, weil er draußen gleich verloren ſey. Endlich täuſchte er meine Wachſamkeit aber doch und augenblicklich, wie er in's Freie kam, verwandelte er ſich in einen weißen Schmetterling, den der Wind herum wirbelte. Ich ſuchte ihn wieder einzufangen, aber vergebens, der Wind trieb ihn weiter und weiter und ich rief aus,

---

5564 daneben *NB*. 5564a Hebbel ſuchte J. J. Weber für einen Neudruck zu gewinnen

indem ich ſeinem Kampf mit dem Element zuſah: Das iſt doch Jammerſchade, ein ſo braver Naturforſcher!

—

[142] d. 1ten März.

5566 Geſtern Abend ſchloß ich den fünften Geſang meines epiſchen Gedichts, den ich am 23ſten Febr: begann und alſo in fünf Tagen beendete. Die productive Stimmung hält dieß Mal lange bei mir an und macht ſeltſame Sprünge.

—

5567 Ob gewiſſe Leute (ſie ſind nicht unter dem Pöbel zu ſuchen) im Theater den Shakeſpeare ſehen oder den Raupach, iſt ihnen einerlei: ſie gähnen immer, wenn auch im erſteren Fall hinter'm Schnupftuch und im zweiten offen und frei.

—

5568 Der Geneſende darf zu ſeiner Belohnung für die überſtandenen Schmerzen den erſten Odemzug noch einmal thun.

—

5569 „Wenn die Zunge verſagt, ſo redet der Körper ſtatt ihrer."

—

5570 Die Liebe iſt ein Gut, was allen anderen den Schein abſtreift.

—

5571 Ein auf Actien zu Stande gebrachter Napoleon.

—

d. 7 März.

5572 Einen alten Brief von ſich ſelbſt leſen, heißt in den Spiegel ſehen. Mir kommt eben einer von mir aus dem Jahre 1848 zu Geſicht, den man, ſtatt ihn zu beſtellen, einer Autographen-Sammlung einverleibt hat und den mir Herr Dr Büdinger durch die Stadtpoſt zuſchickt; ich habe aber, indem ich ihn durch-

---

5569 ein Hexameter, vgl. VIII S. 352, 2 f.

leſe, das angenehme Gefühl, daß ich über die berührten Puncte noch jetzt nicht anders ſchreiben würde, nicht einmal in anderem [143] Ton. Er iſt an Janinski gerichtet.

d. 8 März.

5573 Heute den ſechsten Geſang von „Mutter und Kind" geſchloſſen. Was doch Alles in ſolchen Stoffen liegt! Man ahnt es ſelbſt nicht.

5574 Brief an Uechtritz vom 12 März.

— Ich kenne dieſen Autor bis jetzt durchaus nicht, aber ich kenne die Abſonderlichkeiten manches Anderen meiner Zeitgenoſſen und ich hoffe doch, daß die meinigen, ſelbſt die aus der früheſten Zeit, ſich weſentlich von den ihrigen unterſcheiden. Ihnen iſt es immer nur um die Abſonderlichkeit ſelbſt, um die unnütze und unfruchtbare Spannung der Phantaſie zu thun, die ſich einer Sack-Gaſſe gegenüber wohl einſtellen muß. Ich dagegen gehe, wenn ich nicht irre, beſtändig auf die Selbſt-Correctur der Welt, auf die plötzliche und unvorhergeſehene Entbindung des ſittlichen Geiſtes aus und wenn ich mich daher auch mit ihnen zuweilen auf demſelben Wege finden mag, ſo iſt mein Ziel doch von dem ihrigen unendlich verſchieden. —

—

d. 20 März.

5575 Heute den ſiebenten und letzten Geſang von Mutter und Kind geſchloſſen. Ich glaube, das Thema hat gehalten, was es verſprach und ſogar noch etwas mehr.

—

5572, a vgl. Nachlese I S. 256 ff. 5574 vgl. Bw. II S. 237 ff.

a Herman Grimm

5576 [144] Vor dem Bürgermeiſter bückt ſich der Senator, vor dem König der Bürgermeiſter, vor Gott der König
„Und auch dieſer bezahlt, er ärgert ſich über uns Alle!“
Der Doctor aus Mutter und Kind.

—

5577 Ein Schurke fällt nie über einen ehrlichen Mann.

—

5578 Du athmeſt fremden Tod als Dein Leben ein und fremdes Leben als Deinen Tod aus.

—

5579 Man kann gar wohl fragen: was wäre der Menſch ohne die Thiere? Aber nicht umgekehrt: was wären die Thiere ohne den Menſchen?

—

d. 7 April.

5580 Geſtern zum erſten Mal „Mutter und Kind“ vorgeleſen. Ich wußte nicht, ob ich Hexameter vortragen könne, aber es ging. Heute Morgen fand ich, wie ich in einem alten Tagebuch blätterte, daß ich den erſten Gedanken zu dieſem Gedicht am 22ſten Jan: 1847, alſo vor 10 Jahren, gehabt habe, natürlich ohne die geringſte Ahnung von der Form, in der er hervortreten würde.

—

5581 Es gibt Leute, die ſich ganz gemüthlich vom Thurm herunter ſtürzen, weil ſie erwarten, daß ihnen während des Falls Flügel wachſen.

—

5582 [145] Die Nibelungen auf viele Dichter zurück führen, heißt behaupten, ein Apfel ſey nicht das Product eines Baums, ſondern eines Waldes.

—

5576 ff. Abschnitzel aus „Mutter und Kind“ vgl. VIII S. 352, 3 ff. 5580, 3 ff. vgl. III N. 3923 5581 vgl. Die Jungfrau von Orleans II N. 2087 und III N. 4644 5582 vgl. X S. 342 ff. und „Phidias hätte ..“ VI S. 457

BIBL. VNIVERS. LIPS.

5583 Wenn es mit Gott und Unſterblichkeit Nichts wäre, ſo wäre auch für den Materialiſten der Inſtinct des Menſchen noch immer bewundrungswürdig, weil er erfand, was die Geſellſchaft allein möglich machte, und mit ihr den Fortſchritt.

—

5584 **Ein Jagd-Ausflug.** An den Fürſten Fr. zu Schwarzenberg, Durchl.

Hiebei, lieber Fürſt, remittire ich Ihnen mit beſtem Dank Ihr Mcpt. Ich habe es mit vielem Vergnügen geleſen. Sie haben ein Auge für das Klein-Leben der Natur und der Menſchenwelt, um das Sie mancher Poet beneiden könnte, wenn Sie nicht ſelbſt einer wären. Man begleitet Sie gern auf Ihren Jagd-Ausflügen, denn Sie entdecken überall etwas Neues und wiſſen es mit markigem Pinſelſtrich vortrefflich hinzuſtellen. Auch die kleinen Novelletten, die Sie hie und da einſtreuen, ſind immer reizend und ſtehen meiſtens am rechten Ort. Ebenſo bin ich ganz auf Ihrer Seite, wenn Sie das moderne Bevormundungs-Syſtem bekämpfen, da Sie dieß nach meiner Kenntniß Ihres Characters nicht aus Standes-Intereſſen, wie die Preußiſchen Junker, ſondern aus allgemein-menſchlichen Gründen thun. Dagegen würde ich es mir doch überlegen, ob ich die Stelle über Wien drucken ließe und nicht aus Rückſichten der Politik, ſondern der Humanität und der Vernunft. Ich kann es Ihnen durchaus nicht verargen, wenn Sie Ihrem Freunde Alfred Windiſchgrätz einige Lorbeeren wünſchen; wer [146] einmal das Glück oder das Unglück hat, der Geſchichte verfallen zu ſeyn, wäre es auch nur im alleruntergeordnetſten Sinne, braucht Schatten, und Titel, Orden und Würden gewähren keinen auf die Länge. Ob die Flammen einer harmloſen, des Widerſtandes unfähigen und von ihren natürlichen Beſchützern im Stich gelaſſenen Stadt, die nicht mehr und nicht weniger, wie jede andere, dem allgemeinen Europäiſchen Sanct Veits-Tanz unterworfen geweſen war, dieſe Lorbeeren aber

gezeitigt haben würden, bezweifle ich ſtark; eine ſolche That konnte ja auch ein Feldwebel vollbringen und die Ungriſchen Schlachtfelder hätten jedenfalls einen beſſeren Boden abgegeben. Uebrigens wiſſen Sie vielleicht gar nicht, was bei der ſogenannten Einnahme der Reſidenz, die Sie an allen vier Ecken hätten angezündet erblicken mögen, Alles geleiſtet wurde; ich, der ich mich damals mit meiner Familie darin befand, weil ich meine gute Geſinnung irrthümlicherweiſe beſſer durch Verharren auf dem Poſten, als durch Davonlaufen bewähren zu können glaubte, kann mit einigem Detail dienen, das wahrſcheinlich im Dunkeln geblieben iſt. Im Brünnel-Bad z. B., um nur Einen Zug anzuführen, fand man die ganze Familie, Weiber und Kinder eingeſchloſſen, ausgemordet, und die männlichen Leichname hatten ihre Geſchlechts-Glieder als Cigarren im Munde; das iſt doch immer ſchon etwas und wird, ich bürge dafür und ich bin — Sie verzeihen, daß ich hier auch einmal ſtolz auftrete — der Mann, mein Wort zu halten, der Geſchichte nicht verloren gehen. Nein, lieber Fürſt, laſſen Sie die Stelle lieber weg, ſie kann Ihnen nur entfahren ſeyn, denn ſie paßt durchaus nicht zu der Milde und Liebe, womit Sie Alles, was zwiſchen Himmel und Erde durch einander wimmelt, betrachten und umfaſſen; jedenfalls aber nehmen Sie mir mein offenes Urtheil nicht übel, das Ihnen ja nur meine Hochachtung vor Ihrer weiten und reichen Natur und die Aufrichtigkeit meiner Beiſtimmung in ſo vielen anderen Dingen beweiſen kann.

Ihr

v. H. d. 8 Juny 1857. F. H.

[147] Gmunden d. 13 July.

5585 Eben iſt ein Gewitter vorüber, Nachmittags 5 Uhr. Titi iſt mit ihrer Geſpielin bei uns im Zimmer, die Vögelchen

---

5584, 31 Ecken aus Enden 54 vom Hause

draußen werden bedauert, ich ſage: die Vögel leben von dem, was der Menſch liegen läßt, und frage das Kind dann: was läßt der Menſch liegen? Es erwiedert: Nichts, aber zuweilen verliert er was!

—

d. 17 Aug.

5586 Ein ſehr merkwürdiges Geſpräch mit Brücke. Ich drückte meine Verwunderung darüber aus, daß die gräßliche Hitze, die neben dem größten Regenmangel während der letzten Monate in Wien geherrſcht hat, die Cholera nicht hervor gerufen habe. Er antwortete: wir hatten ja Frieden! und ſetzte mir dann auseinander, daß die Alten ſehr wohl gewußt hätten, warum ſie Krieg und Peſtilenz immer zuſammen in ihren Litaneien genannt und daß namentlich die Cholera immer nur im Gefolge des Kriegs eingetroffen ſey.

—

5587 Daß der Menſch, der die Wahrheit ſo flieht, den Spiegel erfunden hat, iſt die größte hiſtoriſche Merkwürdigkeit.

—

5588 [148] König Leare als Springin'sfeld. (Pinscher)

—

5589 Man legt gern Kränze auf Gräber. Aber Gräber werden von ſelbſt grün.

—

5590 Trage Deine Mutter auf den Armen, wenn ihr die Beine verſagen; ſie trug Dich im Schooß, als Du noch keine hatteſt.

—

5591 — Die Formalitäten ſind ungefähr ſo in die Welt gekommen, wie die Handſchuhe, die bekanntlich der Peſt wegen erfunden wurden. Ein Orden iſt eine Batterie und ein Titel eine ganze Feſtung, doch wir Beide brauchen keine Deckung und

5590 vgl. III N. 3980, 19 f. 5591 vgl. Bw. II S. 454

können gleich in's Freie treten, wie es vor der Zeit der Ritter ohne Roß und der Räthe ohne Stuhl Jeder thun mußte.

Brief an A. Groth vom 27 Sept: 57.

—

5592 Gewiſſe moderne Literatur-Geſchichten wollen „die Luft reinigen.“ Das that Omar freilich auch, als er die Bibliothek verbrannte.

—

5593 Der Künſtler kann heut zu Tage nur noch den Funken unter der Aſche hegen.

—

5594 Wir Deutſche brauchen bald nicht mehr Eiſen, als zum Federſchneiden nöthig iſt.

—

5595 Die gemelkte Kuh ſtößt den Milch-Eimer zuweilen wieder um, wenn er voll iſt.

—

5596 [149] Was bleibt übrig von einem Volk? Das, woran das Volk ſelbſt ſeine Freude hat.

—

5597 Der Menſch tritt die Erde, die ihn zeugt und ernährt, mit Füßen: wie ſollte er dankbar ſeyn?

—

5598 Manchem ſcheint das Leben kurz, dem der Tag doch ſehr lang vorkommt.

—

5599 Nur die Einheit Deutſchlands führt zu einer Freiheit als Nation.

5600 Der Menſch iſt der beſte, der nur die Fehler hat, die die Zeit von ſelbſt weg nimmt.

5597 vgl. „Menschen-Bedenken“ VII S. 191 und II N. 3190. III N. 4832

5601 Man behauptet, der Menſch ſpreche gern von ſich ſelbſt. Kein Criminalrichter wird dieſe Erfahrung machen.

—

5602 Beſſer, unter der kahlſten Rebe geboren werden, als im Weinfaß.

—

5603 Schillers Vater: Schöpfer der Würtembergſchen Obſtcultur. (Director Walz von Hohenheim)

—

5604 Bei Passau: Der fürchterlich häßliche Gnom, der vor dem bildſchönen Mädchen ſtand; er vergnügt, ſie verdrießlich ausſehend.

—

5605 Bei Shakeſpeare ſieht man das Kind im Mutterleibe.

—

5606 Wenn Einer dem Andern ſeine Niederträchtigkeit vorwirft, ſo wirft er ihm in der Regel vor, daß er ſo iſt, wie er ſelbſt.

—

5607 Das Drama hat es vor Allem mit der Wiederbringung des Teufels zu thun.

—

5608 [150] Pinscher: Blau-Auge! Antwort: Was blau an mir iſt, das iſt Dein!

—

5609 Der Menſch hätte vielleicht noch immer eben ſo feine Sinne, wie das Thier, wenn das Denken ihn nicht von der Außenwelt abzöge.

—

5610 Ein reuiger Mörder: „Lebe ich ewig, um zu büßen, ſo lebt mein Opfer ja auch ewig, um belohnt zu werden.

—

5611 Das böſe Gewiſſen des Menſchen hat die Tragödie erfunden.

5612 „Deine Götter ſollſt Du auch in meinem Hauſe verehren."

—

5613 Zwei uralte Greiſe: Wer iſt Vater, wer iſt Sohn? Beide haben's vergeſſen.

—

5614 Der langweiligſte Tag: welch ein Ideal in der Krankheit!

—

5615 Es giebt eine Bewegung, dem Abgrund zu, ſo ſchnell, daß man ſie ſo wenig mehr bemerkt, wie die der Erde.

—

5616 Das Schickſal Goethes bei der Nation, als Mann, Menſch und Character, im Gegenſatz zu Schiller beweiſ't unter Anderem auch, wie viel mehr Glück die Phraſe macht, als die Sache, der ſie im beſten Fall zur Enveloppe dient.

—

5617 Es iſt beſſer, den Schlamm zu waſchen und den Goldſtaub zu ſammeln, als ſich bemühen, den Stein der Weiſen zu erfinden, um dann mit dieſem den Schlamm in Gold zu verwandeln.

—

5618 [151] Es giebt Leute, die heute Socialiſten und Rebellen ſind und morgen Verwaltungsräthe. Die ſind Perſonificationen der Seelenwanderung.

—

5619 Der Deutſche wird vom Franzoſen noch immer gern für geiſtlos erklärt. Abgeſehen von der National-Eitelkeit, hat der Umſtand nicht wenig Antheil daran, daß der Deutſche, dem Franzoſen zu Gefallen, gewöhnlich Franzöſiſch ſpricht und darum in der Regel nur das ſagt, was ſich von ſelbſt verſteht. Wenn man umgekehrt den Franzoſen nach dem esprit beurtheilen wollte, den er in der Deutſchen Sprache von ſich giebt!

—

d. 31ten Decbr.

5620 Eben komme ich von der Leiche Alexander Baumanns, den ich von der Baumannshöhle her kannte. Ich erhielt dort von vielen Seiten über einen in die Wiener Zeitung gegebenen Aufsatz allerlei Lobsprüche; seltsamer Ort dafür und seltsamer Eindruck auf mich! Von besonderen Glücksfällen des letzten Jahres habe ich Nichts zu verzeichnen, aber auch nicht von besonderen Unglücksfällen, und das ist genug. Mit meinen Arbeiten kann ich zufrieden seyn: die erste Abtheilung der Nibelungen ist vollendet, und eben so das Epos. Außerdem sind im letzten Herbst noch fünf Balladen tüchtigster Art entstanden und gleichfalls zwei Abhandlungen über Gentz und Hol[152]berg; ob es nun noch zu etwas Größerem kommt, muß ich abwarten, ich schwanke zwischen der Fortsetzung der Nibelungen und der Vollendung des Schillerschen Demitrius, dem ich freilich eine ganz andere psychologische Grundlage geben müßte, wie er, und der mich, was ich fast vergessen hatte, schon mit 18 Jahren beschäftigt hat. Die Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte ist im Cottaschen Verlage erschienen und macht Glück, wie es scheint; ob sich ein Verhältniß aus dieser ersten gelungenen Anknüpfung ergeben wird, ist noch zweifelhaft. Das Epos hat in Dresden den von dem Comité der Tiedge-Stiftung ausgesetzten Preis gewonnen; er ist nicht groß, aber es ist eine gute Annonce für das Buch. Zur Einsendung wurde ich durch den Dr Hammer veranlaßt. Eine große Reise durch Deutschland, im Frühling wegen meines Adoptiv-Sohns unternommen, war ohne Resultat und ohne Erquickung; so genußunfähig und verdrußsüchtig war ich noch selten und ich hatte überall, wo ich weg ging, das Ge-

5620, 3 „Ludwig Holberg“ XII S. 98—111 10 „Der Zauberhain“, „Herr und Knecht“, „Der Ring“, „Der Tod kennt den Weg“, „Ein Wald“ vgl. VII S. 459 11 Briefwechsel zwischen F. Gentz und A. H. Müller XII S. 87ff. 25 Karl Hebbel

fühl, die früher vielleicht gemachten günſtigen Eindrücke völlig zerſtört und verwiſcht zu haben. In Gmunden [153] war ich dem Tode nah; ich ſchwamm in der Traun unter einer Brücke durch und ſah nach einer Libelle, die im Sonnenlicht ſchimmernd vor mir herſchwebte, als mir ein toller Menſch auf den Rücken ſprang. Von ernſten Krankheiten meiner Frau, die mir von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag theurer wird, oder meines Töchterchens habe ich Gott Lob Nichts zu vermelden und ſo will ich von Herzen froh ſeyn, wenn das neue Jahr dem jetzt ablaufenden alten gleicht!

[154] 1858.

5622 Mit nachſtehendem Brief ſandte ich Uhland ein Exemplar meiner Gedichte:

Hochverehrter Herr!

Vor einem vollen Viertel-Jahrhundert, im Sept: 1832, wandte ſich ein junger Menſch aus dem fernen Holſtein brieflich an Sie und trug Ihnen vor, was er auf dem Herzen hatte; Sie waren auch wohlwollend genug, ihm beſchwichtigend und tröſtend zu antworten. Dieſer junge Menſch war ich. Sie haben ſeitdem viel erlebt; Sie haben, nachdem Sie ſchon in Ihrer Jugend Zeuge der Auflöſung des alten Deutſchen Reichs und des Untergangs Napeleons geweſen waren, abermals Throne ſtürzen und Könige flüchten, ja Parlamente zuſammen rufen und wieder aus einander jagen ſehen, und nicht, ohne Selbſt durch

---

5620, 22 herſchwebte über herſchwamm 5621 vgl. Bw. I S. 142

Rath und That mit einzugreifen. In dieſem Wechſel der Dinge, [155] der die Menſchen in der Regel auch noch wankelmüthiger zu machen pflegt, als ſie an ſich ſchon ſind, iſt es ein wohlthuendes Gefühl, auf etwas Beharrendes zu ſtoßen und ſich zu überzeugen, daß nicht Alles im Wirbel untergeht. Vielleicht ſpüren Sie etwas davon, wenn Sie die Widmung des beifolgenden Buches leſen. Sie wird Ihnen beweiſen, daß die Verehrung, die der Jüngling Ihnen zollte, auch noch die Bruſt des Mannes erfüllt und dieſer mußte bereits unendlich viel von dem fallen laſſen, was er ehemals feſt hielt und hat ſich ſelbſt in Wiſſenſchaft und Kunſt redlich bemüht. Nehmen Sie die Gabe in dem Sinne an, in welchem ich ſie biete und erfreuen Sie Sich noch lange eines heitern Greiſen-Alters.

In unwandelbarer Hochachtung

Wien d. 21 Sept: 1857. Fr. H.

5622 Der Unreife ſteht dem Vortrefflichen gegenüber gerade ſo da, wie der Reife dem Unzulänglichen.

—

5623 [156] Die Billigkeit iſt das Geſetz, welches der Menſch ſich ſelbſt ſetzt, das Opfer, welches er von ſeinem Recht freiwillig den Göttern darbringt, ein höchſter Act der Pietät.

—

5624 Man geht und ſteht nur dadurch, daß man das Auge fixirt. Blind ſeyn und in die Luft ſtarren, iſt daſſelbe.

—

5625 Königin Mathilde zu Struenſee (nach ſeiner Erklärung): Ich muß Dich tödten laſſen, wenn ich Dich nicht erhören will; ich — erhöre Dich!

—

5621, 15 [macht] zu 5622 vgl. „Nie begreift . .“ VI S. 457. VII S. 399 5625 vgl. V S. 267 ff.

5626 „Am Mittwoch hat uns Goethe seine Reflexionen über die Nibelungen mitgetheilt. Er glaubt, daß in den damaligen Zeiten das eigentliche Heidenthum gewesen wäre, ob sie gleich kirchliche Gebräuche hatten, denn Homer hätte mit den Göttern in Verbindung gestanden, aber in diesen Leuten finde sich keine Spur von irgend einem himmlischen Reflex.

Briefw. von Knebel und seiner Schwester. p. 353.

d. 16 März.

5627 Heute habe ich — 800 fl C. M. (mehr, als für Judith, Genoveva, Maria Magdalena, Gedichte und Diamant zusammen) für einen Opern-Text eingenommen, den ich für den Componisten Rubinstein in den letzten drei Wochen geschrieben und dem ich den Titel: Opfer um Opfer gegeben habe. Ein gutes Geschäft und da mir die Arbeit noch obendrein ganz neue Blicke in das Verhältniß der Musik zum Drama, ja in die Natur des [157] Dramas selbst verschafft hat, so kann ich in jeder Beziehung zufrieden seyn.

—

5628 Im März 1858 sind meine gute Frau und ich zum zweiten Mal geimpft worden, ich, nachdem es vor 45 Jahren zum ersten Mal geschah; auch sind die Blattern gekommen, bei meiner Frau einige schwach, bei mir eine auf dem rechten Arm stark. Brücke war so freundlich.

—

5629 Es giebt Leute, die Höflichkeit vom Schluß-Vermögen und Bescheidenheit vom Einmaleins verlangen und die sind in der Regel selbst so aufgeblasen, daß sie Gefahr laufen, plötzlich, wie Montgolfière, in die Luft zu steigen.

—

5626 vgl. „Aus K. L. v. Knebels Briefwechsel“ XII S. 127 ff. 5627 „Der Steinwurf oder Opfer um Opfer“ III S. 345 ff. 2 zusammen [genommen] 5628 a. R. *NB.*

5630 — Fliehend des Vaters Zorn, des Ormeniden Amyntor,
Der um die Neben-Gemahlin, die ſchön gelockte, mir zürnte:
Denn ihr ſchenkt' er die Lieb' und entehrte die ehliche Gattin,
Meine Mutter. Doch ſtets umſchlang ſie mir flehend die Kniee,
Jene zuvor zu beſchlafen, daß gram ſie würde dem Greiſe.
Ihr gehorcht' ich und that's. Doch ſobald es merkte der Vater,
Rief er mit gräßlichem Fluch der Erynnien furchtbare Gottheit,
Daß nie ſitzen ihm mögt' auf ſeinen Knieen ein Söhnlein,
Aufgewachſen von mir, und den Fluch vollbrachte der grauſe
Unterirdiſche Zeus und die ſchreckliche Perſefoneia.
Erſt nur trieb mich der Zorn, mit ſcharfem Erz ihn zu tödten,
Doch der Unſterblichen Einer bezähmte mich, welcher in's Herz mir
Legte des Volks Nachred' und ſo viel Vorwürfe der Menſchen,
Daß nicht rings die Achaier den Vatermörder mich nennten.
Ilias, Geſ. 9, 445—460.

(So erzählt Fönix, der Pfleger Achills. Es wäre etwas für Mons: Alex. Dumas.)

[158] d. 12ten May.

5631 Der Curioſität wegen will ich doch in dieß vernachläſſigte Tagebuch einzeichnen, daß ich geſtern Nachmittag die Ehre hatte, vor dem Großherzog von Weimar zu ſtehen. La Roche hatte mir geſagt, daß er wünſche, mich perſönlich kennen zu lernen, und mich in ſeinem Namen eingeladen; kurz vor Tafel wurde ich empfangen. Er ſagte mir allerlei Verbindliches über mein „kerniges" Talent und theilte mir mit, daß er ſich zu ſeinem Geburtstag die Genoveva aufführen laſſe, was ich ſchon wußte, da Dingelſtedt es mir geſchrieben und mich zur Herüberkunft eingeladen hatte; dann verabſchiedete er mich mit den Worten: Auf Wiederſehen in Weimar! Mein Gefühl: welch ein Glück, daß Du Nichts von ihm willſt!

—

5631 zuerst 12ten Juny

d. 27 May.

5632 Geſtern feierten wir den zwölften Hochzeitstag. Unter denſelben blühenden Kaſtanien in Schönbrunn, unter denen wir 1846 ſpazieren gingen, wandelten wir auch dieß Mal, aber Titi war mit dabei und warf uns mit Blüthen-Schnee-Ballen, denn die Blüthen lagen, vom etwas ſtarken Wind herunter gefegt, ſo hoch auf den Wegen, wie der erſte Winter-Schnee.

—

5633 Axiome ſind dadurch, was ſie ſind, daß ſie nicht überliefert zu werden brauchen, ſondern in jedem Menſchen ganz von ſelbſt entſtehen.

—

5634 Wäre die Sprache ein Product des logiſchen Geiſtes, anſtatt des poetiſchen, ſo würden wir nur Eine haben.

—

5635 [159] Abraham opfert den Iſaack; er legt nämlich eine Flinte auf ihn an und im Augenblick des Abdrückens erſcheint der rettende Engel und pißt auf's Zündloch! Ein wirklich vorhandenes, ſeit Jahrhunderten in einer Mähriſchen Kirche zur Verehrung der Gläubigen aufgehängtes Bild! (Werner)

—

d. 1 Nov.

5636 Geſtern, am 31ſten Oct:, feierte meine liebe Frau in häuslichem Kreiſe ihr fünf und zwanzigjähriges Theater-Jubiläum, von ihrem erſten Auftreten in der Jungfrau von Orleans angerechnet. Wir waren ſehr vergnügt, Debrois ſpielte Sachen von Chopin, Adele Kuh-Ferrari ſang ein Paar Lieder von mir und Titi ergötzte uns als Gamin de Paris in einem kleinen Feſtſpiel. Des Morgens erhielt ich den erſten Aushängebogen von Mutter und Kind.

—

5636, 5 Emil Kuhs Frau

d. 29 Nov.

5637 Vor ein Paar Tagen erhielt ich von Prof: Peissow in New York einen Brief, worin er mir anzeigte, daß Amalie Schoppe gestorben sey und mich im Namen ihrer Amerikanischen Schülerinnen aufforderte, ihr eine Grabschrift zu setzen. Ich antwortete: — „Die Todes-Nachricht, die Sie mir jetzt mittheilen, war schon durch die Zeitungen zu mir gedrungen und Sie, mögte ich sagen, haben nur noch den Trost hinzu gefügt, der in einem solchen Fall möglich ist. Denn [160] die Verlängerung des Lebens in einem Zustande, der den Genuß, wie die Thätigkeit, auf gleiche Weise ausschließt, ist schwerlich ein Glück, und wenn auch ein ganz eigener Schauder den Menschen abhält, einem schwer und hoffnungslos Leidenden das Ende wirklich zu wünschen, so gelingt es ihm unter diesen Umständen doch leichter, seinen Schmerz zu unterdrücken, da er ihn für einen durchaus eigennützigen erklären muß. Darum wollen wir uns denn auch daran gewöhnen, unsere hart geprüfte und noch ganz zuletzt, wie ich von Ihnen vernehme, schwer heimgesuchte Freundin Amalie Schoppe unter den Todten statt unter den Lebendigen zu suchen und uns auch in Bezug auf sie der stillen Hoffnung zu getrösten, die der Instinct des Geschlechts fest hält, wie Verstand und Vernunft des Einzelnen auch darüber denken mögen." Ich schlug das Distichon vor:

„Wie von den einzelnen Mühen und Lasten des Lebens im Schlummer,
Ruht sie vom Leben selbst endlich im Tode sich aus."

—

5638 Wenn der alte Ring der Kunst gesprengt wird, so kann das Product, das in ihm möglich war, in gleicher Schönheit

---

5637, 1 „Peissow" kann auch Peissner gelesen werden
2 f. vgl. „Frommer Spruch" VI 8. 370. VII 8. 363

nie wieder hervortreten, ſondern der neue erzeugt ein neues, ohne das alte zu beeinträchtigen. Daher die Möglichkeit der Claſſicität trotz des ewigen Wechſels.

—

[161] d. 10ten Dec. 1858.

5639 Geſtern Abend wurde ich durch einen häuslichen Vorfall ſtark an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen erinnert. Gleich nach unſerer Hochzeit kauften meine Frau und ich bei einem Spaziergang über das Glacis ein kleines gelbes Hündchen, das ein Schuſterjunge feil bot. Es entwickelte ſich allerliebſt, blieb zwar aus Domeſtiken-Gründen nicht lange im Hauſe, ſondern wurde von der Schwiegermutter zu ſich genommen, bewahrte uns aber eine große Anhänglichkeit und kam nach dem Tode der Letzteren wieder zu uns zurück. Wahrhaft leidenſchaftlich ſeiner Herrin ergeben, hatte es in ihrer Abweſenheit nicht Raſt noch Ruhe; genau kannte es die Schlußzeit des Theaters und horchte, bis der Wagen vor der Thür hielt; mit einem rührend-fröhlichen Gebell ſtürzte es dann, ihr entgegen, die Treppe hinunter. Geſtern ſitzen wir, wie gewöhnlich, um 9 Uhr bei Tiſch und rufen den Sindſal; er heult, aber er kommt nicht. Wir öffnen die Thür des Salons; er tappt hin und her und findet den Ausgang nicht. Wir nehmen ihn, ſetzen ihn auf den Sopha und halten ihm Fleiſch hin; er bemerkt's nicht und ſchnappt erſt zu, wenn er den Biſſen riecht. Meine Frau ſagt mit feuchten Augen: wenn er nur nicht blind geworden iſt! Ich lache darüber, da ich ihn am Mittag noch munter auf meinen Ruf: Eſſen! Eſſen! hinter mir her ſpringen ſah, aber ich drohe ihm mit der Hand und er fürchtet ſich nicht. Heute morgen ſcheint es ſich traurig zu beſtätigen; welch ein entſetzlich-raſcher Uebergang! Du armes Thier! Wie oft haſt Du mich durch ein anmuthiges Bitten bei Tiſch innig ergötzt, wie zierlich kratzteſt Du mit Deinem Vorder-Pfötchen auf den Tiſch und tickteſt

Deiner Herrin an Arm und Schulter! Ich mag mir ſelbſt nicht geſtehen, wie mich der kleine Vorfall ergreift!

—

[162] Die Selbſt-Erkenntniß ſoll ſo ſchwer ſeyn. Sie iſt es ohne Frage. Iſt es für den Menſchen doch ſchon keine leichte Aufgabe, ſein Aeußeres, das er in jedem Spiegel, ja in jedem ſtillen Waſſer plaſtiſch vor ſich hat, richtig zu würdigen und die Zerſtörungen, die Zeit und Umſtände darin anrichten, gewahr zu werden, wie das Beiſpiel alter und junger Gecken beweiſ't.

—

Die Fabel mit der Sphinx wiederholt ſich Tag für Tag. Das Räthſel, das Du nicht löſen kannſt, zerſtört Dich!

—

d. 31 Decbr.

In ſchwerer Zeit bin ich mit meiner lieben Familie bis jetzt geſund geblieben; etwas Beſſeres kann ich zum Jahres-Schluß nicht eintragen. Aus Weimar, wo ich eine mir unvergeßlich-herzliche Aufnahme fand, kehrte ich mit einem Orden zurück und zu Liſzt und dem Wittgensteinſchen Hauſe hat ſich ein ſchönes Verhältniß gebildet. Das Epos hat mir zu der endlichen Regelung meiner Verhältniſſe mit Campe verholfen, was ich als einen großen Gewinn für die Zukunft betrachten darf. Gearbeitet: zwei Acte Demetrius, die ich aber noch nicht beurtheilen kann. Bleibe Alles, wie es iſt; ich will das Gute gern mit den Tracaſſerien bezahlen!

5642, 11 vgl. X S. 302, 23, das Wort ist schwer zu lesen

[163] **1859.**

—

5643 Ein Flötenbläſer: die Töne verwandeln ſich in Sterne und kreiſen um ihn herum. Traumbild.

—

5644 Das Wunderbare iſt doch nur wunderbar, d. h. unvermittelt hervortretend, in Bezug auf die Erſcheinungs-Reihen, die ſich eben abſpinnen und die Welt bilden, nicht aber in Bezug auf die Idee, die dieſer, als unerſchöpfliche Mutter einer unendlichen Menge von möglichen Welt-Formen zu Grunde liegt; vielmehr muß es dieſer Idee viel beſſer entſprechen und ſie viel tiefer offenbaren, als das ſog: Natürliche, an deſſen Stelle es tritt und ſich dadurch in ein noch Natürlicheres, d. h. Zweckmäßigeres, verwandeln, ſonſt iſt es Alfanzerei.

—

5645 Ob Raum und Zeit überhaupt exiſtiren, bleibe dahin geſtellt; für's Drama exiſtiren ſie gewiß nicht.

—

d. 19 Febr.

5646 Ich fühle mich jetzt wieder unendlich zur Natur hingezogen; die Gedanken des Menſchen verlieren Tag für Tag mehr in meinen Augen und die Gedanken Gottes treten wieder in ihre Stelle. Man wird ſo von Neuem Kind, aber mit Bewußtſeyn und darum für immer; man fühlt ſich dem Urgrund eine lange Zeit durch die einzelnen Erſcheinun[164]gen entfremdet, aber man kehrt zuletzt unbefriedigt wieder zu ihm zurück, weil man erkennt, daß nur er Alles in Allem bietet, wenn auch Nichts ſo grell und bunt, daß Rauſch und Wolluſt entſtehen können. Daſ-

---

5645 vgl. IV N. 5788 5646, 5ff. vgl. IV N. 5320. 5380 und „Das Paradies ſteht offen" VI 8. 447

ſelbe wiederholt ſich in der Kunſt, die immer die Probe des Lebens iſt.

—

5647 Warum ſind Charactere, wie die von Napoleon und Friedrich, unpoetiſch? Weil ſie nicht idealiſirt werden können. Warum können ſie nicht idealiſirt werden? Weil ſie nur durch den Verſtand groß ſind und weil der Verſtand der gerade Gegenſatz des Ideals iſt.

—

5648 Das Weib muß nach der Herrſchaft über den Mann ſtreben, weil ſie fühlt, daß die Natur ſie beſtimmt hat, ihm unterwürfig zu ſeyn und weil ſie nun in jedem einzelnen Fall prüfen muß, ob das Individuum, dem ſie ſich vis a vis befindet, im Stande iſt, das ihm ſeinem Geſchlecht nach zuſtehende Recht auszuüben. Sie ſtrebt alſo nach einem Ziel, das ſie unglücklich macht, wenn ſie's erreicht.

—

5649 Wie es, außer den fünf Sinnen, noch ein körperliches Gemein-Gefühl giebt, das ſie ergänzt und in mancher Beziehung über ſie hinaus geht, ſo iſt auch [165] ein geiſtiges Analagon vorhanden, das man nennen mag, wie man will, das aber Keiner läugnen kann, der ſich ſelbſt aufrichtig beobachtet, und das vielleicht mit dem Inſtinct der Thiere unmittelbar zuſammen fällt und ſo den gemeinſchaftlichen Urgrund des Menſchen und des Thiers wieder herſtellt.

—

5650 Es iſt ein hartes Loos, einer Gattung von Weſen anzugehören, welche die Schönheit ausſchließt, wie viele Thiere; es iſt ein noch härteres Loos, ein häßliches Individuum einer Gattung darzuſtellen, die in der Regel ſchöne hervorbringt, wie viele Menſchen.

—

5647 vgl. IV N. 5315

5651 Die Französische Revolution ist kein Drama, sondern ein Roman, und ein sehr häßlicher.

—

5652 Es ist äußerst characteristisch für die Völker, auf welche Eigenschaften der Dinge sie das meiste Gewicht legen, und das erfährt man aus ihren Sprachen, denn die im Wort niedergelegte Bezeichnung jedes Dinges wurzelt eben in der Eigenschaft, die ihnen am meisten imponirt hat.

—

5653 Wer nicht im Weibe das Ideale sieht, wo soll der es überhaupt noch sehen, da das Weib doch offenbar in seiner Blüthe die idealste Erscheinung der Natur ist.

—

5654 [166] „Wie reich ist die Natur!“ ruft der Mensch so oft bewundernd aus. Das ist aber gar kein Glück für ihn, denn eben weil sie so reich ist, macht sie sich so wenig aus ihm.

—

d. 19 März.

5655 Gestern Abend meinen Geburtstag mit meinen alten Freunden vergnügt gefeiert. Nachmittags fand ich im Augarten die ersten drei Veilchen für meine liebe Frau.

—

5656 Ob es Freunde, wie Orest und Pylades, gegeben hat, mag zweifelhaft seyn, aber Freunde, wie Tubal und Shylok, sterben nicht aus.

—

5657 Wenn ich dichten kann, so kann ich jederzeit auch beten. Wenn das Publicum aber im Theater zusammen läuft, um ein Trauerspiel anzusehen, so könnte es jederzeit statt dessen auch

---

5652, 2 aus [den]

einen Salat genießen. Wie ſoll da „der Seelen entzückender Zuſammenklang“ zu Stande kommen?

—

d. 25 März.

5658 Ueber Nacht träumte mir, ich wohnte Klopſtocks Beſtattung bei und würde am Grabe plötzlich aufgefordert, ihm die Leichen-Rede zu halten, was mich in große Verlegenheit ſetzte.

—

5659 [167] Die Geſchichte der Menſchheit macht zuweilen einen Eindruck auf mich, als ob ſie der Traum eines Raubthiers wäre.

—

5660 In der Kunſt, wie in allem Lebendigen, giebt es keinen Fortſchritt, nur Varietäten des Reizes.

—

5661 Heute d. 25 März hatte im geſ. Zuſtande meine l. Frau 80 und Titi 84 Pulsſchläge.

—

5662 Dem Menſchen-Geſchlecht, als ſolchem, mögen Eigenſchaften inne wohnen, deren der einzelne Menſch, als ſolcher, ſich nicht bewußt iſt und die doch über die letzten und höchſten Fragen entſcheiden, die ſich z. B. im Glauben an Gott und Unſterblichkeit manifeſtiren.

5663 Oft wird vom Künſtler eine Intereſſeloſigkeit verlangt, die den geiſtigen Zeugungsact ſo unbedingt aufheben würde, wie die völlige Gleichgültigkeit gegen ein Weib den phyſiſchen. Von dieſer Intereſſeloſigkeit erwartet man mit demſelben Recht das reine Product, wie etwa von einer Umarmung ohne Leidenſchaft und Feuer den ſündenloſen Meſſias. Es entſteht aber eben gar Nichts.

—

5657, 4 f. vgl. Schillers „Don Carlos“ V. 1789 5661 a. R. vgl. IV N. 5460

5664 Die Volks-Poeſie iſt in dem Sinn, worin man den Ausdruck gewöhnlich nimmt, ein Unding. [168] denn immer haben nur einzelne Individuen gedichtet. Aber freilich hat es eine Zeit gegeben, wo das ganze Volk den poetiſchen Stoff zuſammentrug, indem vermöge des noch beſtehenden innigen Zuſammenhangs des Menſchen und der Natur jeder Einzelne beobachtete und die tauſendfach verſtreuten Züge aufleſen half, aus denen das dichteriſche Gebild hervorgehen ſollte. Jetzt beobachtet eigentlich nur noch der, der auch ſchaffen ſoll und ohne Zweifel bemerkt eine Million Augen mehr, als ein Paar, wenn es auch das ſchärfſte wäre.

—

5665 Honoria, die Byzantiniſche Kaiſer-Tochter, in frühſter Jugend zur Augusta erklärt und dadurch über alle Umwerbung hinaus gehoben, ſchickt dem Attila, als er an den Gränzen des Reichs ſteht, einen Ring und läßt ihn bitten, er möge ſie, als ſeine Verlobte, von ihrem Bruder fordern. Attila thut das auch, aber er fordert die Hälfte des Reichs, als ihre Mitgift, zugleich. Tragiſcher Conflict; Sühne: ſie geht allein zu ihm hinaus und tödtet ſich, um ſeine rohen Anſprüche durch Selbſt-Vernichtung zu erſticken, vor ſeinen Augen.

—

5666 [169] Ein veränderter und gebeſſerter Menſch, der keinen anderen Feind hat, als ſich ſelbſt von ehedem, der an dieſem Feind aber auch zu Grunde geht.

—

d. 1 April.

5667 Ging heute Abend in der Dämmerung am Iſraelitiſchen Taubſtummen-Inſtitut vorbei und ſah eine Menge ſpielender Kinder am Fenſter ſtehen, die ſich ihre Scherze und Neckereien lächelnd durch die Fingerſprache mittheilten.

—

5664 vgl. XII S. 238, 27 ff. 5665 a. R. *NB.* vgl. V S. 304 f.

5668 Ein kunstphilosophischer Aufsatz, den ich dieser Tage las, suchte zu entwickeln, daß nicht bloß der Poesie, sondern allen Künsten Gedanken zu Grunde lägen. Gewiß, nur weiß ich nicht, was dabei heraus kommt, wenn man einen Ausdruck, bei dem man sich bisher etwas Bestimmtes dachte, so sehr erweitert, daß er die ganze Sphäre umfaßt, in der eben Eins vom Anderen unterschieden werden soll. Wenn wir von Gedanken sprechen, so schweben uns nur diejenigen vor, die ihre Verkörperung in Worten finden, nicht aber zugleich auch diejenigen, die in Linien und Farben oder in Tönen hervor treten; werden wir gewinnen, wenn sich fortan auch diese hinzu gesellen? Wer dem Gedanken das plastische und das Klang-Element mit unterschiebt, der wird sich nicht entlegen können, auch [170] eine Dialectik der Gestalten, ja eine Controverse der Contouren und der Ton-Figuren einzuräumen.

—

5669 Die Alten nannten die Erde ein Thier und wußten, so kindlich-kindisch der Ausdruck klingt, sehr wohl, was sie damit sagen wollten. Das ganze Universum ist eins und führt trotz der Individualisirung ein allgemeines Leben, denn woher käme sonst der Tod? Sich dieses Thier aber vorzustellen, ist die schwerste Aufgabe, die der Mensch sich setzen kann.

—

5670 „Ich habe ihm auch schon zuweilen die Wahrheit gesagt!" Naiv-wunderlicher Ausdruck.

—

5671 Eltern, die das zweite Kind nicht zeugen dürfen, weil dann das erste stirbt.

—

5668, 12 sich nicht entlegen können, sich nicht weigern können, scheint mehr niederdeutsch zu sein, vgl. Deutsches Wörterbuch der Brüder Grimm III Sp. 570

5672 Es gibt Schauſpieler, die, wenn ſie von ihrer Liebe ſprechen, die Geſchichte ihres Nachbars zu erzählen ſcheinen.

—

5673 Geiſter laſſen ſich nach dem Glauben der Völker beſchwören, aber nicht Gott.

—

5674 Am Grabe hängt man wohl Kränze auf, aber keine Orden; Schatten werden gekrönt, aber nicht decorirt.

—

5675 Mein Freund G. ſpricht über Alles mit, ſeit S. ſein Schwager iſt, er hat ſich in die Wiſſenſchaft hinein geheirathet.

—

5676 [171] Die Natur verlegt das Schöne nicht in die Zwecke, die ſie ſich ſetzt, ſondern in die Mittel, wodurch ſie dieſe Zwecke zu erreichen ſucht.

—

5677 Den Don Karlos einmal vom Standpunct der Prüderie aus zerlegen.

—

5678 Unter Palmen wandeln und mit bedeutenden Menſchen verkehren, iſt daſſelbe.

—

5679 Der Bauer fühlt nicht, daß ihm Shakſpear's Gehirn fehlt, aber Shakeſpeare fühlt, daß ihm das Mark des Bauern fehlt.

—

5680 Wünſche Dir den Strauß des Jahrs zuſammen, die Roſe und das Veilchen zugleich, ſo biſt Du ſchon bei'm Unmöglichen.

—

5681 Feſthalten kannſt Du den Frühling nicht, aber ihn plündern.

—

5674 vgl. „Marktruf" VI S. 453 5678 vgl. IV N. 5714
5679 vgl. VI S. 457 VII S. 399

5682 Orakelſprüche ſind keine Paragraphen.

—

5683 Die Welt bleibt immer der Wirth, der erſt illuminirt, wenn der Kaiſer wieder fort iſt.

—

5684 Man lieſ't manches Buch mit einem Gefühl, als ob man dem Verfaſſer ein Almoſen ertheilte.

—

5685 Das letzte Schickſal eines Dramas iſt immer: geleſen zu werden; warum ſoll es nicht anfangen, wie es doch einmal endigt?

—

5686 [172] Troilus und Cressida, pag: 167.

—

5687 Der Jüngling fordert vom Tag, daß er etwas bringt, der Mann iſt zufrieden, wenn er nur Nichts nimmt.

—

5688 Die Eidexe, die eine Fliege erſchnappt und die Otter, die in demſelben Augenblick die Eidexe verſchlingt. (Naturbild)

—

5689 Pfaff: „Geh auf Dein Kämmerlein!“
Armer: Ich geh' auch auf mein Kämmerlein!
(um ſich zu tödten; wahre Anecdote.)

—

5690 Der individuelle Zuſatz zu der reinen Linie in Geſicht, Leibes-Geſtalt und Bewegung ſtört den allgemeinen Menſchen und feſſelt den beſonderen, den Liebenden.

—

5683 vgl. „Zum Schiller-Jubiläum“ VI S. 407 f. 5685 vgl. XII S. 235, 28 5687 vgl. VI S. 455 5689 vgl. VII S. 235 f. 5690 vgl. „An die Exacten“ VI S. 447

5691 Ich betrachte den Frühling, als ob er zu mir allein käme, um dankbarer zu seyn.

—

5692 Der betende Jude und sein Edelstein, auf den geboten wird.

—

5693 Zwischen dem Zepter und dem Bettelstab liegt al[173]lerdings noch die Elle in der Mitte, aber nur für den Krämer.

—

5694 Wie selten kann der Mensch dem Menschen mit sich selbst eine Freude machen und wie rein empfindet er diese Freude bei'm Wiedersehen.

—

5695 Die Ideen sind im Drama dasselbe, was der Contra-Punct in der Musik; Nichts an sich, aber Grundbedingung für Alles.

—

5696 Oft heißt es, Dieser oder Jener sey wegen seines blinden Köhlerglaubens, des Trostes wegen, zu beneiden. Nach derselben Logik ist auch der Besitzer einer fixen Idee zu beneiden, z. B. der Narr, der sich für den Kaiser hält und nicht merkt, daß er eben darum im Irrenhause sitzt.

—

5697 Ein physisch schöner Mensch, der aber innerlich nullenhaft ist, macht einen Eindruck, als ob ein geborner Schneider sich die Maske und den Rock eines Königs gestohlen hätte.

—

5698 Oft begegnet es, daß man ein häßliches Mädchen unbewußt so lange anschaut, bis sie selbst vergnügt zu lächeln anfängt. Für die Meisten wird das komisch seyn; mich rührt es.

—

5698 vgl. VII S. 199

5699 [174] Es gibt Leute, die immer nüchterner werden, je mehr sie trinken. Dazu gehört G. in D.

—

5700 Die höchste Bildung erzeugt ein Product, was dem crassesten Aberglauben entgegen gesetzt und ihm in der Wirkung doch zuweilen gleich ist. Wie dieser nämlich an jede Absurdität glaubt, weil er nie nach Gründen fragt, so jene an keine, weil sie immer nach Gründen fragt, und doch ist das Eine, den Menschen und die Welt betrachtet, wie sie sind und ewig seyn werden, vielleicht noch thörigter, als das Andre.

—

5701 Wenn ich mich mit einem Thier beschäftige, so habe ich es mit einem Gedanken der Natur zu thun, und mit einem unergründlichen, denn wer gelangt zum Begriff des Organismus? Wenn ich mich aber mit einem Menschen einlasse, der nicht ein höchst bedeutender ist, so dresche ich leeres Stroh, denn die Natur spricht nicht mehr unmittelbar durch ihn und er selbst hat Nichts zu sagen. Ja, selbst dem bedeutendsten Menschen gegenüber ist das Thier relativ im Vortheil, denn es spricht den Gedanken seiner Gattung rein und ganz aus; welcher Mensch aber thäte das?

—

5702 Die Monstra weiblicher Geburten sind doch eigentlich auch ein Beweis dafür, daß der menschliche Organismus nur die letzte Spitze aller thierischen ist, indem die zeugende Natur in ihnen gewissermaßen auf eine überwundene Stufe zurück sinkt.

—

5703 [175] Der Neue Pitaval enthält einige ganz entschiedene Tragödienstoffe; z. B. „Der Graf und die Gräfin Somerset.“, Michel Ney, die Herzogin von Praslin.

—

5699, 2 Gutzkow in Dresden 5701, 7 von Ja später z. T. a. R. zugesetzt 5703 vgl. V S. 305

5704 Ein Menſch iſt ein groſſer Thierfreund und ſammelt Vögel, Hunde, Eichkätzchen u. ſ. w. um ſich her. Nun iſt es ihm aber natürlich ein groſſer Schmerz, ſie alt werden und dem Tode nah rücken zu ſehen. Er löſ't jedes vom Tode durch das Opfer eines ſeiner Glieder, gelobt ſich aber dabei, kein Thier wieder aufzunehmen, kann das Gelübde jedoch nicht halten, da ihm bald ein hülfloſer Vogel aus Furcht vor dem Habicht zu geflogen kommt, bald ein verlaſſenes Hündchen ſich ihm anſchließt u. ſ. w.

—

5705 Dem: Ich bin nur auf einzigen Menſchen neidiſch. Marina. Und wer iſt das? Dem. Ich kenne ihn nicht. (Der, der ſie dereinſt heim führt.)

—

5706 „Jeder brave Kavaleriſt muß immer eine F—zlaus bei ſich führen." Oeſtr. Kav. Reglement. Jude: „Geh' zurück!"

—

5707 Wo hat das Specialiſiren in der Kunſt ein Ende? Bei'm Atomiſtiſchen, weil hier die Geſetze der Schönheit aufhören und die der Zweckmäßigkeit anfangen.

—

5708 Ein Engel fliegt. Ein Menſch macht mit Händen und Füßen die Flug-Bewegungen nach.

—

5709 Romane ſchreiben, iſt ein gutes Geſchäft, wenn man mit der Kritik verheirathet iſt.

—

5710 [176] Alles Realiſtiſche hat einen idealen Moment, ſey es nun der der Jugend, der Liebe, des Traums u. ſ. w.

—

5704 a. R. Märchen. vgl. VIII S. 379 und Bw. II S. 432
5705 vgl. VI S. 465 zu V. 620 f. 1 *Dem:* später zugesetzt
5709 Klara Mundt (Louise Mühlbach)?

5711 „Ich bin, der ich war und ich werde ſeyn, der ich bin.“ ſagt Moſes. „Ich bin unveränderlich“ würden Campe, Adelung und Julian Schmidt es überſetzen.

—

5712 Mir ſind die Leute lieber, die in dem Leiſten ihre Welt ſehen, als diejenigen, die in der Welt ihren Leiſten erblicken.

—

5713 Um ſich Löwen zu halten, muß man entweder ein Kaiſer oder ein Thierführer ſeyn.

—

5714 „Niemand wandelt ungeſtraft unter Palmen.“ Es geht auch Niemand ungeſtraft mit großen Menſchen um.

—

5715 Caro.

Welcher keinen Fehler hatte,
Als den einen, daß er wuchs.

—

5716 „Die Sonne geht unter!“ heißt es. Die Sprache hält ſich gern an die Erſcheinung.

—

5717 Siebenzüngig-doppelzüngig.

—

5718 Im Juden liegt eine nicht zum zweiten Mal vorkommende höchſt eigenthümliche Miſchung von kauſtiſchem Verſtand und von ſymboliſch-allegoriſcher Phantaſie. Er mußte darum groß im Religi[177]onsſtiften ſeyn, denn ſein Verſtand geſtattete ihm nicht, an dem Grundgeheimniß der Welt mit zugedrückten Augen vorüber zu gehen und ſeine Phantaſie war beſſer geeignet, wie die irgend eines anderen Volks, es viſionair zu löſen.

—

5711 vgl. „Genoveva“ V. 1595 f. und „Jehovah vor der abſoluten Kritik“ VI S. 456 5714 vgl. IV N. 5678 5715 vgl. VI S. 408 ff. 5718, 7 Volks, [jenes]

5719 Wie man durch Blank-Feilen ein Stück Erz vermindern, ja, wenn man gar nicht aufhört, in Staub verwandeln kann, ſo kann man auch den Verſtand durch „Bilden“ vernichten.

—

5720 Es kommt Einem manches Jugendliche in ſpäteren Jahren ſo unreif vor. Und doch iſt's am Ende nur die Unreife des Lenz-Veilchens oder der Sommer-Nelke gegen die Traube des Herbſtes.

—

5721 — Rom. Das iſt ein glücklicher Gedanke; nirgends pflückt der Menſch die Roſen mit ſo zaghafter Hand, wie auf dem Scherbenberg der Welt und auch die eiferſüchtigſte Eumenide gönnt ihm jedes Gut, das er mit Zittern ergreift.

Brief an die Fürſtin Hohenlohe vom 13 Oct.

5722 Ein hochadeliger Herr von Habenichts ſchreibt ſeinen Namen zu Mittag auf ein Blatt Papier und verzehrt ihn, anſtatt eines Beafſteaks.

—

5723 Der Mond nimmt ab; er hat wieder ſo viel Schlechtes geſehen, daß er ſein Angeſicht weg wendet und wieder um die Ecke geht. In vier Wochen kommt er wieder [178] weil er hofft, daß die Menſchen ſich gebeſſert haben. Sey recht brav, mein Kind, vielleicht bleibt er dann. —

Zu einem Kindergedicht.

d. 15 Oct.

5724 Wir haben ſeit einem Jahr ein kleines Eichkätzchen, das uns Allen unendliche Freude macht. Neulich verletzt das arme Thier ſich den Fuß und reißt ſich, weil es im Käfig hängen

---

5720 vgl. „Ideal und Leben“ VI S. 445 5721 vgl. Bw. II S. 484 3 vgl. I N. 1058. III N. 4022 4 jedes [Glü] 5722 vgl. III N. 4949. 4958 5724 vgl. „Das Hermelin“ VI S. 264

bleibt, bei'm Losmachen eine ganze Tatze aus. Es blutet furchtbar und weil es den Fuß schüttelt, befleckt es sich mit den Blutstropfen die weiße Brust. Augenblicklich hört es auf, den wunden Fuß zu lecken und leckt die Brust, die es beschmutzt glaubt. Rührenderes habe ich in der Natur nie gesehen.

—

5725 Fürst Schwarzenberg erzählte mir, er habe einmal ein Eichkätzchen schießen sehen, das, mitten in die Brust getroffen, die Vorderpfötchen über diese zusammen gekreuzt habe und so am Baum nieder gesunken sey. Seit der Zeit lasse er auf seinen Besitzungen keins mehr schießen.

—

d. 19 Oct.

5726 Mit diesem lieben Thierchen theilte ich eben eine Haselnuß. Es hielt sie im Mäulchen, ich biß die Hälfte ab, es ließ es ruhig geschehen. Kann es weiter gehen?

—

5727 Das schöne Mädchen in der kleinen Stadt. In der großen sind alle Blumen zugleich da, die Rose unmittelbar neben dem Veilchen.

—

5728 Die Eitelkeit ist im höheren Menschen das erhaltende, im niederen das zerstörende Princip.

—

5729 [179] „Er ist herunter gekommen." Der Mensch kann sterben, aber nicht Hund werden.

—

5730 Ein auf lauter Nebenumständen beruhender Beweis mag so complicirt seyn, wie er will: er gilt gar Nichts, wenn er

---

5724, 5 es [sich] den 5727 vgl. V S. 303, 18 f. und VIII S. 394, 190

mit der Hauptſache in Widerſpruch ſteht. Wie viele juriſtiſche Protocolle liegen vor, in denen die unverdächtigſten, glaubwürdigſten Perſonen für die wirkliche Exiſtenz des Kraken und des Vampyrs Zeugniß ablegen. Dennoch iſt der Kraken oder der Vampyr bis dato noch nicht in die Natur-Geſchichte eingetragen. Ebenſo ſteht es mit der Viel-Vaterſchaft der Ilias und der Nibelungen. Es giebt Kinder, die in mehrere Familien hinein ſchielen und Weiber, die mit mehreren Männern zu thun haben. Wenn man daraus ſchließen wollte, daß ſolche Kinder auch wirklich mehrere Väter hätten: würde der Phyſiolog nicht lachen?

5731 Man ſieht den Vogel meiſtens erſt, wenn er davon fliegt.

—

5732 Wer ein Kunſtwerk in ſich aufnimmt, macht denſelben Proceß durch, wie der Künſtler, der es hervor brachte, nur umgekehrt und unendlich viel raſcher.

—

5733 Der Eine ſtrebt, die Quellen des Nil zu entdecken, der Andere bittet ſich einen Tropfen von ſeinem Waſſer aus und Beide haben ihr Lebenlang zu thun.

—

5734 „Nicht, wie lange ich noch leben ſoll, mögt' ich wiſſen, aber wohl, ob der Baum im Walde ſchon gefällt iſt, der mir zum Sarg dienen wird und ob die ſchon Alle geboren ſind, die mich zu Grabe tragen werden."

—

5735 In einer Zeit, wie die unſ'rige, ſieht man gewiſſermaßen das Meer zurückgetreten und die Urſchleu[180]ſen, die ſonſt immer vom bunten Wellentanz bedeckt ſind, offen.

—

5730, 5ff. vgl. zu IV N. 4582 9 von Es a. R. zugesetzt, vgl. IV N. 5812 5732 a. R. *NB.*

5736 „Wenn das Eichkätzchen reden könnte, welche wunderliche Gedanken über Sonnenſchein und Duft würden wir vernehmen? Denn eigentlich iſt der Eindruck immer vorüber, ſobald ſich ein Wort dafür findet und vielleicht ſind die Thiere nur darum ſtumm, weil ſie zu ſtark und zu einſeitig empfinden."

—

5737 In Gmunden während meiner Gicht-Periode: „ich wäre von unten am beſten zu köpfen!"

—

5738 „apprendre par coeur" Ein guter Ausdruck.

—

5739 — Hallſtadt im Nebel, ein Traum, den ein and'rer verſchluckt.

—

5740 In Heinrich von Kleiſts falſcher Plaſtik wird gewiſſermaßen der Lebensodem auch ſichtbar gemacht.

—

5741 Meine liebe Frau machte mich im Walde auf einen durch einen Baum gewachſenen Epheu aufmerkſam.

—

5742 Villa franca

Preußen bei Verbeſſerung ſeiner inneren Zuſtände gleicht einem Mann, der ſich raſirt, während die Todesaxt über ſeinem Haupt geſchwungen wird.

—

5743 „— Kätzchen, ſchöner Elſ,
Gottes einz'ges Sonntagsſtück."

—

5744 [181] Auf dem Tiſch Clavier ſpielen und in der Geſellſchaft Geiſt entwickeln ſollen, iſt das Nämliche.

—

5743 vgl. zu „Nibelungen" V. 2659 ff.

5745 Der Traum des Pfarrers: „Die Bibel ſpielt Klavier.“

—

5746 Die keuſche Suſanna, den alten Gecken gegenüber, bedeutet nicht mehr, als Falſtaffs Mäßigkeit, wenn er am Brunnen ſteht.

—

5747 „Höhere Commisbildung — nicht academiſch — Schuft.“
Gutzkow über Kuh.

5748 Bei Tizians Chriſtus mit dem Zinsgroſchen fiel mir ein, daß Chriſtus dem Maler nur dann gelingt, wenn er ihn in Action ſetzt, daß er dadurch aber auch den Grundbegriff ſeines Weſens zerſtört.

—

5749 „Der Menſch unterwirft unbewußt Alles den aeſthetiſchen und logiſchen Kategorieen. Ich mache dieſe Bemerkung im Warteſaal der Thüringer Eiſenbahn: Tritt Jemand ein, ſo empfinde ich zunächſt, ob ſein Auftreten komiſch iſt, oder nicht. Dann frage ich: was thuſt Du? Welchen Stuhl wählſt Du zum Niederſetzen? Wohin legſt Du Dein Gepäck?

—

5750 Der ganze Unterſchied zwiſchen den Menſchen hängt davon ab, ob ſie den Zweck ihres Lebens über das Leben hinaus rücken und hinaus rücken dürfen, oder nicht.

—

5751 Pfarrer Luck, Jugendfreund von Georg Büchner, Wolfskehlen bei Darmſtadt.

—

5752 [182] Tokayer im Keller: 26 große Flaſchen, 7 kleine; ab 1 große und 1 kleine. Oct. 59.

—

5747 vgl. IV N. 5777, 10ff. 5748 in der Dresdner Gallerie 5751 Hebbel traf ihn auf dem Thüringer Bahnhof, vgl. IV N. 5777, 10ff.

5753 Salzburger Pillen gegen Gicht, empfohlen durch HE. Caſſirer Meyer: Stadtwundarzt Johann Schroff in Salzburg. 6 Schachteln 2 fl.

—

d. 26 Oct.

5754 Heute Abend den erſten Act von „Kriemhild's Rache" geſchloſſen. So giebt's am Ende wirklich noch eine Trilogie. Ich glaube, das düſtre Familien-Gemälde, womit die Tragödie wieder beginnt, iſt mir nicht übel gelungen, wie es denn überhaupt bei dieſem ungeheuren Stoff merkwürdig iſt, daß Alles, wenn der große Maaßſtab des Ganzen nur nicht außer Acht gelaſſen wird, aus den menſchlichſten Motiven hervor geht. Dieß Herbſt-Geſchenk iſt mir um ſo lieber, als es zugleich auch das Entré in einer neuen Wohnung bezeichnet. Ich fing etwa vor 3 Wochen an.

—

d. 27 Oct.

5755 Einen wunderlichen Leichenhaufen geſehen, eine Menge heruntergeſchlagener Spitzbögen- und Erker-Verzierungen [183] nämlich, die Jahrhunderte lang den Stephans-Thurm und die Kirche ſchmückten und die jetzt zerbrochen und zerſtückelt, wie ſchlechtes Geröll, zu ſeinen Füßen liegen.

—

5756 Ein Schneider trug in einem ſchwarzen Tuch ein Leichenkleid. Eine alte Frau nebſt ihrer jungen Tochter hielten den Mann auf der Straße neugierig an, thaten das Tuch aus einander und ſchauten bewundernd hinein.

—

5757 Hier ſteht ein Menſch und funfzig Schritte von ihm das Horn, in das er zu blaſen glaubt. Solche Dichter giebts.

—

5753 a. R. *NB.* 5755 vgl. X S. 242, 1 ff.

5758 Die Welt iſt ſchon rund, aber Jeder muß ſie von Neuem umſegeln und Wenige kommen herum.

—

5759 Die Thorheit ſitzt hoch zu Roß und Verſtand und Vernunft ſchreiten als Knappen an beiden Seiten einher, um ihr wieder in den Sattel zu helfen, wenn ſie einmal ſtürzt.

—

d. 8 Nov.

5760 Geſtern Abend großer Fackelzug zu Schillers Ehren. Sehr ſchön. Ich ſah in der Jägerzeil zu und verfolgte die große Feuerſchlange dann auf Umwegen, bis ſie ſich auf dem Glacis um die weiße Statue zuſammen rollte. Prachtvoll unter Anderem, wie der Zug an der Donau entlang die Biſchof-Gaſſe ſich hinauf wand; alle Gewerke, namentlich Bäcker und Schmiede, vertreten, wie [184] Wiſſenſchaft und Kunſt. Eine echte National-Feier. Wann wird aber der Buß- und Bettag folgen, dafür, daß auch ein Iffland und ein Kotzebue nicht bloß ihren Tag, ſondern ihre Dezennien gehabt haben?

—

5761 Wie es in der realen Welt nichts Lächerlicheres giebt, als Kron-Prätendenten, die Narrenſchieber ſind, ſo in der idealen nichts Verächtlicheres, als gemachte Poeten, und in beiden Fällen aus gleichem Grund, wegen der hohen Würde des Königs- und des Dichteramts.

—

5762 Der Leſer eines Dramas ſteht zwiſchen zwei Bühnen in der Mitte, auf welchen die gleiche Handlung vor ſich geht, zwiſchen der Welt-Bühne, auf welcher ſie ſich wirklich abgeſpielt hat und dem Theater, das ſie im concentrirten Reflex wieder giebt.

—

5760 8. aus 10. 5762, 2 welcher] welchem

d. 10 Nov.

5763 Schillers hundertjähriger Geburtstag. Ich habe eine Haupt-Scene am 2ten Theil der Nibelungen geschrieben, Siegfrieds Geburt behandelnd. Der letzte und tiefste Brunnen hat gesprungen.

d. 11 Nov.

5764 Meine Frau umarmt und küßt mich eben und sagt dabei:

„Seyd umschlungen, Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!"

[185] Sehr, sehr schön!

—

d. 13 Nov.

5765 Gestern Abend, wo das große Schiller-Banquett statt fand, feierten auch wir mit unseren alten Freunden im häuslichen Kreise das Gedächtniß des Dichters, der auch auf mich in der Jugend gewirkt hat, wie kein anderer. Titi vertheilte Sträußchen an die Eintretenden, was ihr in ihrer schamhaften Verlegenheit allerliebst stand, Debrois spielte Beethovens schönste Sonate, ich las den „Spatziergang", Kuhs Frau sang ein Paar Lieder und bei Tisch brachte Kuh einen Toast aus und ich trug ein Paar komische Verse vor. Wir waren unter uns sehr vergnügt.

—

d. 18 Nov.

5766 Meine Frau hatte zwei phantastische Träume in der letzten Woche. Einmal: wir haben ein Haus gekauft, geschmackvoll, heiter und comfortable, aber im Parterre befindet sich der Kirchhof, auf dessen verschneite Leichensteine und Denkmäler man vom

---

5763 die später gestrichene Scene IV S. 371 ff. 5765, 9 vgl. VI S. 407 f.

erſten Stock hinab ſieht. Heute Sonntag: Man zeigt ihr einen Kirchhof, auf dem ſich das Grab der Hofſchauſpielerin Rudloſ, einer jungen Perſon, die ſich ganz kürzlich erſt mit einem Engländer verheirathet hat, befinden ſoll. Sie entſchließt ſich, es zu beſuchen und einen Roſenkranz, den ſie gerade im Haar trägt, darauf nieder zu legen. Angekommen, kann ſie das [186] Denkmal nicht finden und fragt des Todtengräbers Tochter, wo es ſey. Sie wird in eine Kapelle gewieſen und trifft dort die R. ſelbſt, mumienartig zuſammen getrocknet, mit ausgefallenen Zähnen. Dieſe ſagt ihr, ſie habe ſich zur Buße für ihre unrechtmäßig geſchloſſene Ehe lebendig begraben laſſen, empfängt den Kranz mit Freuden und giebt ihrerſeits zum Andenken eine Buſen-Nadel her, die ſie aus einer Commode nimmt, welche ſie mit in's Grab genommen hat.

—

d. 22 Nov: 1859.

5767 Heut Abend den zweiten Act von Kriemhild's Rache geſchloſſen. Ich fing ihn acht Tage nach Abſchluß des erſten an, habe alſo ungefähr drei Wochen dazu gebraucht. Die Prophezeiung der Meerweiber, die eine furchtbare Perſpective für die Zukunft eröffnet und Siegfrieds Geburt, die ein myſtiſches Licht auf die Vergangenheit wirft, dürften gelungen ſeyn, wenigſtens ſind's Dinge, auf die man ſich ſo wenig vorbereiten kann, wie auf's Träumen.

5768 Der große Styl des Lebens unterſcheidet ſich vom gewöhnlichen, wie Leſen vom Buchſtabiren.

—

5767, 5 vgl. zu IV N. 5763 5768, 2 darnach Titel auf unbeziffertem Blatt, deſſen Rückſeite unbeſchrieben

Tagebuch

N: 6

Angefangen d. 24ſten Novbr

1859.

[1] d. 24ſten Novbr 1859.

5769 Noch ein Tagebuch und bald 47 Jahr! Lohnt ſich's der Mühe? Eben legt meine liebe Frau mir's auf den Tiſch. In ihrem Namen ſey's denn angefangen. — Abends ſah ich Wallenſteins Lager, ſeit lange, des Kapuziners wegen, vom Repertoire verſchwunden und jetzt plötzlich, zum Beweis des „wirklichen Fortſchritts", wie es ſcheint, wieder aufgetaucht. Dieß Bild iſt von einer ſo unglaublichen Schönheit, daß es mich faſt zu Thränen rührt, wenn ich es ſehe oder leſe, was ich von Schillers Tragödieen eben nicht ſagen kann. Wer wiſſen will, wie Realismus und Idealismus ſich im Indifferenz-Punct ausgleichen, der kann es hier erfahren; all' dieſe Mücken und Ameiſen tanzen im Sonnenſtral, ohne ihn zu kennen, und doch giebt er allein ihnen die Kraft und das Vermögen.

—

5770 „Wenn Einer Dich aufrichtig beweint, wenn Du gehängt wirſt, ſo ſchließe ja nicht daraus, daß er ſich auch aufrichtig freuen wird, wenn der Galgen bricht oder wenn Dich Einer los ſchneidet."

—

d. 3 Dec.

5771 Die Baronin Engelhofen erzählte mir einen höchſt phantaſtiſchen Traum. Sie ſieht in Gmunden aus dem Fenſter in die Berge hinein, auf einmal wird ſie durch einen Stoß heftig in's Zimmer zurück geworfen und als ſie ſich vom Schreck wieder erholt, bemerkt ſie einen großen Adler, der ihr gegen die Bruſt geflogen iſt und der nun auf dem Tiſch herum kugelt. Sie geht zu ihm, weil ſie ihn für verletzt hält, um ihm zu helfen,

---

5769 die erſten Seiten ſind beziffert 1. 1ª. 1ᵇ. 10 ausgleichen aus auszunehmen

da entdeckt ſie, daß er blind ſcheint und ruft ihrer Magd, die dabei ſteht, zu: der Vogel iſt blind, was thun wir mit ihm? Die [1ª] Magd erwiedert: an's Fenſter in die Sonne halten, vielleicht iſt er nicht ganz blind und fliegt wieder davon, hier bringt er uns Alle um. Sie befolgt dieſen Rath und das Thier fängt, wie der Lichtſtrahl es berührt, wirklich an, zu blinzeln, dann erhebt es ſich in die Lüfte, wirft aber im Emporſchweben noch einen dankbaren Blick mit blitzendem Auge zurück. — Bald darauf wird der Baron in Einer Nacht blind und wieder ſehend.

5772 Wo Könige gehen, müſſen Diamanten verloren werden. Wenn der Bettler keine findet, hat er das Recht, die Majeſtät zu bezweifeln.

—

5773 Das Schiller-Feſt hat Anlaß gegeben, Schiller für den nationalſten Dichter der Deutſchen zu erklären. Er iſt dieß aber nur in dem Sinne, daß er ſeine Nation ganz, wie ſie ſich ſelbſt, verläugnet und ihrem kosmopolitiſchen Zug, wie kein Zweiter, zum Ausdruck verhilft.

—

5774 d. 17 Decbr

den dritten Act von Kriemhild's Rache geſchloſſen. Nie arbeitete ich mehr in Einem Zuge, nie hat mich ein Werk aber auch ſo angegriffen, ich habe Abends ordentlich Fieber. Ich habe nicht ganz drei Wochen gebraucht.

—

d. 23 Decbr, Morgens 10 Uhr.

5775 Komme eben von einer ſchweren Arbeit. Bei'm Café erzählt meine liebe Frau, ſie habe im Traum den kleinen Sindſal, unſer armes blindes Hündchen, in neu verjüngter Geſtalt

---

5771, 13 es über ihn

ge[1 b]ſehen; mit glänzenden Augen und ſchönen langen Ohren habe er bittend mit ſeinen zierlichen Pfötchen bei mir auf dem Sopha geſeſſen. Nach dem Frühſtück fragt mich die Marie, ob ſie es der gnädigen Frau ſagen dürfe, ſie habe den kleinen Sindſal heute Morgen in ſeinen Tüchern todt gefunden. Es that mir ſehr weh und ich habe ihn, in eine Schachtel gelegt und in ein weißes Tuch gewickelt, ſo wie mit dem Bischen Grün, das ſich im Hauſe vorfand bedeckt, im Keller begraben, nicht ohne ihm die vier kleinen Pfötchen noch einmal zu drücken und ſeinen ſteifen, kalten Körper mit den Lippen zu berühren. Nie gab es ein treueres, anhänglicheres Thier; wer das als Menſch wäre, was er als Hund geweſen iſt, von dem würde Nichts mehr verlangt werden.

---

d. 25ten ſ. M.

5776 So ſchrieb ich am 23ſten. Als ich am erſten Weihnachtstag, nach froh im alten Kreiſe verlebtem Chriſtabend, das Haus verließ, um vor Tiſch ein wenig ſpatzieren zu gehen, bemerkte ich in der Kärthnerſtraße einen Mann, der einen großen Chriſtbaum und zugleich ein allerliebſtes Hündchen von der Farbe des unſ'rigen trug. Mich rührte der Anblick und ich folgte ihm nach, weil mein Weg mich ohnehin vor's Thor führte. Draußen ſetzte er ſeinen Baum nieder und ließ das Hündchen frei, welches mit unendlicher Luſt zur Ergötzung vieler Perſonen hin und her ſprang und namentlich mir viel Aufmerkſamkeit bezeigte. Als der Mann das Thier wieder aufnahm, trat ich herzu und klopfte es, da ſagte er zu mir: ich hab's um fünf Sechſer gekauft und geb's wieder her. Auf der Stelle gab ich ihm einen Gulden und trug das ſchöne Geſchöpf nach Hauſe. Hier an-

---

5775, b Marie, noch jetzt in Christinens Dienst

gekommen, fragte ich meine Frau: Haſt Du Deinen Sindſal in dieſer Geſtalt geſehen? und ſie ſagte: Ja!

[2] d. 31 Decbr.

5777 Ehemals lächelte ich wohl, wenn ich in fremde Tagebücher oder Briefe, beſonders in ſolche, die aus älterer Zeit ſtammten, durch Zufall hinein ſah und fand, daß ſie gewöhnlich mit Geſundheitsberichten anfingen. Jetzt mache ich es ebenſo und freue mich unendlich, in dieſem Augenblick nieder ſchreiben zu können: es ſteht mit uns Allen wohl! Mir iſt es perſönlich in dieſer Beziehung während des letzten Jahrs nicht zum beſten gegangen. Gegen Ende des Juny-Monats bekam ich einen heftigen Anfall von Rheumatismus, den Freund Brücke für einen podagriſtiſchen erklärte. Auf einem Spaziergang im Augarten mit meiner Frau und mit Emil Kuh zuckte es mir auf einmal empfindlich queer durch den Fuß und zwar durch den rechten. An dieſem Fuß litt ich zum erſten Mal in Copenhagen in Folge zweimaliger heftiger Erkältung, die ſich zunächſt in der Hüfte ſetzte, dann aber nach einer Reihe von Dampfbädern hinunter kroch und ſich im Knöchel verſchanzte. Ich konnte nur mit Mühe gehen, als ich nach Deutſchland zurück kam; in Frankreich und Italien ſchien ſich das Uebel zu verlieren, in Wien ſtellte es ſich aber gleich wieder ein und wich erſt dem Gebrauch des alten Blocksbades in Ofen. Viele Jahre ſpürte ich Nichts mehr davon; nach einer ſehr anſtrengenden Berg-Parthie in Gmunden, bei der ich mit gänzlich zerriſſenen Schuhen Stunden lang im Schnee und dann im Regen herum watete, kehrten die Schmerzen jedoch im Knöchel, ihrem alten Sitz, zurück, verſchwanden aber nach einigen Tagen von ſelbſt wieder, und ließen nicht die geringſte Spur. Geneigt zu Rheumatismen muß mein Organismus ſeyn, [3] denn, um Alles zu recapituliren, was hieher gehört, auch als

5777, 15 nach über in Folge

Student in München litt ich zur Zeit meiner Ankunft einmal ſtark daran, dieß Mal freilich im Arm und im Rücken. Das hatte ſeinen Grund in einer äußerſt feuchten Wohnung, in der das Waſſer an den Wänden nieder lief; als ich ſie, von meinem Freund Rousseau aufmerkſam gemacht und angetrieben, verließ, war ich in vierzehn Tagen wieder geſund. Dieß Mal, um auf dieſen Sommer zurück zu kommen, vertheilte der Schmerz ſich zwiſchen dem Knöchel und der großen Zehe, die alle Beide mächtig anſchwollen; auch der linke Fuß trat in Mitleidenſchaft, beſonders in der Ferſe, jedoch nur ſchwach und ohne große Unbequemlichkeit für mich. Magenbeſchwerden, Appetitloſigkeit u. ſ. w. gingen nicht vorher und was an derartigen Erſcheinungen ſpäter folgte, mögte ich nicht aus dem Zuſtand, ſondern aus dem mir ſehr empfindlichen Mangel an Bewegung ableiten. Einer bedeutenden Erkältung war ich mir aber auch nicht bewußt, doch erinnerte mich viel ſpäter nach längſt eingetretener Herſtellung im Dampfbade die Bemerkung eines gichtiſchen Badegaſtes, daß er dort Alles, nur nicht das ſteinerne Baſſin ohne nachtheilige Folgen ertragen könne, an den Mißbrauch, den ich im vorhergegangenen Winter mit eben dieſem Baſſin getrieben hatte. Ich pflegte darin nämlich, um den mir angenehmen Kältegrad hervor zu rufen, zwei bis drei Mal mit dem rechten Bein ſo lange nieder zu knieen, bis ich langſam bis hundert zählte und brachte dadurch Bein und Fuß nicht bloß, wie den übrigen Körper, mit dem kalten Waſſer, ſondern auch mit dem Stein in unmittelbare Berührung. Möglicherweiſe war dieſer Umſtand, möglicherweiſe auch ein anderer, vielleicht [4] ein irrthümlich genommenes Medicament Gelegenheitsurſache geweſen; ſchlimm war es gewiß, und mein Arzt und Freund Schulz verwies es mir ernſtlichſt, daß ich dem Fuß nicht gleich Ruhe gönnte, ſondern ihn noch anſtrengte,

---

5777, m große [Mitleiden]

ſo lange er es noch irgend ertrug, ja ihn ſogar mit dem dickſten Strahl des Diana-Bades ſtark douchte. Die Schmerzen wurden denn auch bald unerträglich und die Geſchwulſt ſo arg, daß ich den Fuß nicht mehr aufſetzen konnte, ſondern mich legen mußte; die Schmerzen vertrieb Schulz in etwa acht Tagen durch Eis-Umſchläge, die Brücke nachher in ſeiner ſtillen Weiſe durch Berufung auf die alte Methode mißbilligte, die Geſchwulſt verhärtete ſich aber und nur mit großer Mühe kam ich nach Gmunden. Hier nahm ich Anfangs ein Paar kalte Bäder, jedoch mit entſchiedenem Nachtheil, dann ging ich zur entgegen geſetzten Behandlungsweiſe über, wickelte den Fuß in Gutta-Percha ein, und ging in's Soolenbad, was denn nach und nach, äußerſt langſam zwar und unter ſtetem Wechſel des Befindens von Einem auf den Zweiten oder Dritten Tag, in Verbindung mit dem überaus heißen Sommer, die Beſſerung herbei führte. Bei der Rückkehr nach Wien konnte ich wieder leidlich gehen und nahm nun auf ärztliche Anordnung jede Woche zwei bis drei Dampfbäder; auch jetzt iſt Alles noch keineswegs vorüber, da ich um den Knöchel herum noch immer eine gewiſſe Spannung fühle, doch genirt mich das nicht. Schmerzen hatte ich auch in Gmunden nur ſelten und niemals ſtark; aber der Fuß war durch die Bewegung gleich erſchöpft, gewiſſermaßen todt und ich mußte in der erſten Zeit von 50 bis 50 Schritt ausruhen. Zu Gichtknoten und Beulen kam es nicht, auch [5] nicht zu erheblichen Verdauungs-Beſchwerden, aber im Winter vorher ſpürte ich zuweilen ein gewiſſes gichtiſches Zucken in Arm und Bein, beſonders Nachmittags vor'm Einſchlummern, das dem Uebel vorangegangen ſeyn und es angekündigt haben mag. Der Gemüths-Zuſtand war ſehr finſter, die Arbeitsunfähigkeit groß und mit tiefſter Reue gedenke ich ſo mancher heftigen Aufwallung gegen die

---

5777, 66 ff. vgl. Bw. II S. 443 84 das [mit]

Meinigen, die ſelbſt durch Krankheit nicht zu entſchuldigen iſt und die meine theure Frau mit Engel-Geduld ertrug. Freilich war ich feſt überzeugt, daß ich nie wieder geſund werden würde und wer mir die Beine nimmt, der nimmt mir auch den Kopf. Ich habe dieß Alles aufgezeichnet, weil ich wohl leider auf die Wiederkehr des Zuſtandes rechnen muß und dann an meinen Erinnerungen eine Richtſchnur zu haben wünſche, die mir dieß Mal fehlte; die ganze Epoche währte circa acht Wochen. Nach meiner Herſtellung machte ich, theils um einer dringenden Einladung der Princeſſin Wittgenstein zu folgen, theils um einem nothwendig gewordenen Umzug zu entgehen und theils um dem Wunſch meiner Frau zu entſprechen, eine Reiſe nach Weimar. Wunderlicher Abend der Ankunft und unerwartete Geſtändniſſe, die mich im Verein mit dem zwiſchen Liszt und Dingelſtedt ausgebrochenen Zerwürfniß veranlaßten, von meinem urſprünglichen Plan abzugehen und unter dem Vorwand dringender Geſchäfte gleich wieder fort zu eilen. Der Pfarrer Luck, Georg Büchners Jugendfreund, den ich auf dem Weimarer Bahnhof traf und der mich bis Dresden begleitete; in Dresden die Scene mit Gutzkow, der Emil Kuh, von dem er wußte, daß er mein viel jähriger Hausfreund iſt [6] und ein Buch über mich geſchrieben hat, bei'm Glaſe Bier und in Anweſenheit des Pfarrers, wohl zehn Mal hinter einander in unglaublicher Wuth einen „Commis, dem die academiſche Bildung mang'le", ja einen „Schurken" zu nennen beliebte, weil er mit ſeiner Beurtheilung des Zauberers von Rom nicht zufrieden war, um die er ihn ſelbſt mündlich und ſchriftlich dringend erſucht hatte. Mit Hettner wieder angeknüpft,

---

5777, 99 ff. vgl. Nachlese I S. 112 ff. Hebbel reiste am 1. September ab 100 ff. vgl. Nachlese I S. 114 ff. 105 vgl. IV N. 5751 108 ff. vgl. IV N. 5747 114 ein Gespräch mit Hettner war Veranlassung zur Wiederaufnahme der „Nibelungen", so dass Hebbel nach Wien eilte, vgl. Bw. II S. 387

wie ich mir gleich vornahm, als ich von Gurlitt erfuhr, daß Adolph Stahr, der in Italien zwischen ihn und mich trat, ihn einen Schurken nenne, weil er eine alte Schachtel, die man ihm im Rausch aufdisputirt haben mogte, nicht im Ernst heirathen wollte; schöne Reminiscenzen, vielleicht eine fruchtbare Correspondenz. Kolatschek näher getreten; die Freude gehabt, Robert Kolbenheier wieder zu sehen, auch von Englaender Brief empfangen. Des Weltlaufs erwähne ich nicht; mein politisches Glaubensbekenntniß, unverhohlen ausgesprochen, hat mir, wie ich besorge, Uechtritz's Freundschaft gekostet, dennoch dürfte es sich in nicht zu ferner Zeit zeigen, daß sich den beiden Blutschlachten, die Oesterreich verloren hat, weil Preußen die Hülfe verweigerte, die dritte gesellen wird, welche Preußen verliert, weil Oesterreich sich nicht einstellt. Gearbeitet mehr, als ich erwarten durfte; einen dritten Act Demetrius, drei Acte Nibelungen und dazu Aufsätze und Gedichte in Menge. Gott schütze die Meinigen!

5777a Es soll ein gutes Mittel gegen Gicht und Rheumatismus seyn, den leidenden Theil in den Magen und die Eingeweide frisch geschlachteter Ochsen zu stecken und in den hiesigen Schlacht-Häusern viel angewendet werden.

5777b Gegen Wunden: Colophonium zerstoßen und hinein streuen. (Castelli.)

5777, 115 erfuhr über vernahm 123 vgl. Bw. II S. 265 ff. im Brief vom 25. July 1859, den Uechtritz erst am 16. März 1860 beantwortete 126 Hülfe [sich] 5777a und b am Fusse des Blattes links und rechts vom Schlussschnörkel

[7] **1860.**

—

d. 4 Jan:

5778 Wein im Keller (durch Freundes-Hand geschenkt)

Tokayer . .	24 große Flaschen.	9 Febr: ab	1 Tok.	April 61—10 Fl.	
Grinzinger .	4 do do		1 Grinz.		
Hinzu Grinzinger, Ostern 1860 . .	2 „ „		1 Tok.		
		18 März	1 Tok.		
			4 Grinz:		
		1 July „	1 Tok.		
		„	2 T.		

—

5779 Reif seyn, ist Alles! heißt es im Leare. Was reif ist, fällt aber auch bald ab, fügt meine Frau hinzu.

—

5780 Es ist möglich, daß der Deutsche noch einmal von der Weltbühne verschwindet, denn er hat alle Eigenschaften, sich den Himmel zu erwerben, aber keine einzige, sich auf der Erde zu behaupten und alle Nationen hassen ihn, wie die Bösen den Guten. Wenn es ihnen aber wirklich einmal gelingt, ihn zu verdrängen, wird ein Zustand entstehen, in dem sie ihn wieder mit den Nägeln aus dem Grabe kratzen mögten.

—

5781 Der Hase, der ein Feuer-Gewehr abdrückt.

—

d. 11 Jan:

5782 War bei Kolatschek gestern Abend mit einem Oberbeamten aus Lemberg in Gesellschaft, dem Grafen K., der erzählte, daß er

---

5780 vgl. Nibelungen V. 1204 ff. und 3823 5781 vgl. III N. 4628 zur näheren Erklärung

im Jahre 1846 drei Fälle zu unterſuchen gehabt habe, in welchen ein Bruder ſein Brüderchen, eine Mutter ihr viertehalbjähriges Töchterchen u. ſ. w. geſchlachtet, um vor Hunger das Fleiſch zu braten und zu eſſen. Der Bruder hatte ſein Brüderchen mit auf's Feld zur Viehweide hinausgenommen, die Mutter ihr Kind im Ofen erſtickt u. ſ. w. Letztere hatte erklärt, das Fleiſch ſey zu ſüß geweſen, ſie habe ſich es ſchmackhafter vorgeſtellt.

[8] eodem dato.

5783 Ich hatte über Nacht einen merkwürdigen Traum. Ich fuhr an einer Art von Badehaus vorüber und bekam ein ängſtliches, beklemmendes Gefühl, als mein Blick auf ein's der Kämmerchen fiel. Da erinnerte ich mich, daß in dieſem Kämmerchen ein junges Mädchen verſcharrt ſey, bei deſſen Ermordung ich zugegen geweſen. Das Auffallende iſt nun, daß ich in irgend einer Nacht die Mord-Geſchichte wirklich geträumt, ſie vor dem Erwachen aber vollſtändig wieder vergeſſen habe.

—

5784 Es giebt Motive im Drama, Grundmotive, die zu den übrigen ganz ſo ſtehen, wie die ſideriſchen und telluriſchen Kräfte im Organismus zu den chemiſchen und phyſiologiſchen; ſie bedingen und beſtimmen Alles, aber nur in der letzten Inſtanz.

—

d. 1 Febr:

5785 Bei der letzten Vorſtellung des Leare war ich mit Emil Kuh im Theater; es ſind keine drei Wochen. Die Vorſtellung regte uns Beide an zu lebhaftem Geſpräch. Geſtern Abend ſah ich Leſſings Emilia Galotti; Emil Kuh kam auch, ſaß dicht vor mir und grüßte mich nicht. Es war für mich die Reprise des

---

5782, 4 ſein Brüderchen aus ſeinen Bruder 5785, 4 Galotti [an];
4 ff. es hatte der Bruch ſtattgefunden

als der Dichter geſchehen laſſe. Sehr wohl, Ihr Herren, aber der erſte Act der Kunſt iſt eben die vollſtändige Negation der realen Welt, in dem Sinne nämlich, daß ſie ſich von der jetzt zufällig vorhandenen Erſcheinungsreihe, worin das Univerſum hervortritt, trennt und auf den Urgrund, aus dem ſich eine ganz andere Kette hervorſpinnen kann, wie ſie ſich hiſtoriſch nachweisbar ſchon daraus hervorgeſponnen hat, zurückgeht.

NB. Der berühmte Theolog de Wette behauptete analog, die 5 Bücher Moſis ſeyen eine Sammlung von Bruchſtücken, unabhängig von einander entſtanden, und erſt von einem zur Zeit des Exils lebenden Schriftſteller zu einem epiſchen Gedicht zuſammen gereiht, welches die Theocratie verherrlichen ſollte.

Converſ. Lexicon.

—

d. 7 März.

5789 Heut Vormittag den 4ten Act von Kriemhild's Rache geſchloſſen. Von Weihnacht bis Anfang Februar konnte ich Nichts thun, wegen furchtbar conſequenter Migraine.

—

5790 Wenn der Menſch nicht bei Zeiten von der Erde Abſchied nimmt, ſo nimmt ſie Abſchied von ihm.

—

5791 Die Menſchen der Engliſchen Rev. haben alle eine gemeinſchaftliche Nabelſchnur. Es iſt derſelbe Fall, wie bei den Nibelungen, in denen auch, ſo locker die Epiſoden ſcheinen, kein Glied überſprungen werden kann, wenn nicht zum Schluß, ſtatt der furchtbaren Stimme des Schickſals Hüons Wunderhorn [10] ertönen ſoll, nach dem Alles ſich im Wirbel dreht, ohne daß man ahnt, warum.

5788, 14 von *NB.* a. R. nachgetragen, vgl. X S. 347, 4
5791, 3 locker unsicher

5792 Ueber ein ſehr ſpitziges ſcharfes Geſicht einer Ehefrau zum Mann: Wenn Sie Ihre Frau küſſen, ſo raſiren ſie ſich zugleich!

—

5793 „An ſeiner Waffe kenne Deinen Feind,
Die wählt er nach der innerſten Natur!

—

5794 „Wer die Vögelſprache kennt, der wünſcht in der erſten Stunde ſchon, taub zu ſeyn.

—

5795 Im Thier tritt die Natur dem Menſchen hülflos und nackt entgegen und ſpricht: ich that ſo viel für Dich; was thuſt Du jetzt für mich?

Nibelungen-Brocken.

5796 Saphir war nur unpartheiiſch in Bezug auf Meteor-Steine, weil es zu dieſen keine Relationen gab.

—

d. 21 März.

5797 Heute, am erſten ſchönen Frühlingstage, Ernſt von Schwarzer unter die Erde bringen helfen. Ein wunderlich-abentheuerlicher Mann, Jahre lang mein großer Verehrer wegen der Judith; dann mein heftiger Gegner wegen der Agnes Bernauer. Etwa ſechs Wochen vor ſeinem Tode beſuchte ich ihn; ich fand ihn mit ſtark geſchwollenem Körper im Lehnſtuhl, von der Waſſerſucht im furchtbarſten Grade ergriffen. „Keine Gefahr, aber beſchwerlich und langwierig!“ rief er mir zu, dann erzählte er, er habe ſchon 14 Eimer Waſſer von ſich gelaſſen, denn — be-

---

5793 ff. vgl. V S. 388, Nibelungen-Brocken 5795 vgl. Bw. II S. 433. IV N. 3817 und Anm.

merkte er ganz in seiner alten Weise — ich ließ sogleich sorgfältig messen, eine solche Gelegenheit kommt nicht leicht zum zweiten Mal.

—

d. 22 März.

5798 Eben, Abends 7 Uhr, schreibe ich die letzten Verse des fünften Acts von Kriemhilds Rache nieder. Drau[11]ßen tobt das erste Frühlings-Gewitter sich aus, der Donner rollt und die blauen Blitze zucken durch das Fenster, vor dem mein Schreibtisch steht. Beendet, wenn nicht vollendet. Die Haupt-Scene fiel auf meinen Geburtstag, mir immer ein schönes Zeichen für's ganze Jahr. October 1855 begann ich.

—

d. 24 März.

5799 Frau von Engelhofen bei uns. Sie erzählte, ihr Mann habe acht Nächte vor seinem Erkranken immer denselben Traum gehabt, die neunte mit einer Variation. Er ist in einer fremden, ihm ganz unbekannten Landschaft, ein breiter, heller Strom in der Mitte, jenseits Nebel. Ein Schiffer steht am Strom, wenn er sich aber nähert und ihm Geld für's Ueberfahren bietet, weis't der Mann ihn finster zurück. In der neunten Nacht wird er aber freundlich, läßt ihn in seinen Nachen steigen und führt ihn pfeilschnell hinüber an's andre Ufer. Hier wird Alles hell und ein stattlicher Palast erhebt sich, aus dem sein verstorbener Vater hervortritt und ihn freundlich bewillkommt. — Er deutete diesen Traum auf eine Reise, zu der der Kaiser ihn commandiren werde; an eben diesem neunten Tage aber erkrankte er und starb im Verlauf einer kurzen Woche.

—

5800 Die Götter schenken, wie die Kinder; sie nehmen Alles zurück, sobald es ihnen gefällt.

—

5798, 7 von October später zugesetzt

5801 Strychnin-Alkaloide aus Krähen-Augen. (N. Pitaval, Dr Castaing, p. 388.)

—

5802 Die Träume der Kunst können den Sonnenstich so wenig vertragen, wie die der Nacht.

5803 Der Rosenbusch, den die Rosen zur Erde beugen.

—

5804 Ein Kind kann noch nicht küssen und ein Greis nicht mehr.

—

5805 Was die Hostie unter dem gemeinen Teig, das ist die Geliebte unter dem Mädchentroß.

—

5806 Spei' ihn an und reiche ihm dann ein Taschentuch zum Abtrocknen, so bedankt er sich noch.

—

5807 [12] Jean Pauls alter Vorschlag, den Pfefferkuchen zur Basis unseres National-Museums zu machen, verdient nicht bloß aus dem Grunde der Billigkeit Erwägung. Es ist doch zu wünschen, daß das Denkmal nie länger daure, als der Ruhm, und der moderne Ruhm dauert in der Regel nicht länger, als ein nicht gar zu hungriges Kind braucht, einen nicht gar zu leckern Pfefferkuchen zu verzehren.

—

d. 1 April.

5808 Die Mamsell Ludmilla Assing hat den scandalösesten Briefwechsel veröffentlicht, der je das Licht der Welt erblickt hat, den zwischen Humboldt und ihrem Oheim. Es ist natürlich nicht des Honorars, sondern des Fortschritts wegen geschehen; sie hat nicht dem Geldbeutel, sondern der Zeit gedient. Die Stimmen der Richter sind getheilt, auch, wer die Frechheit der Publication

---

5807, 1 zu Beginn des „Hesperus“ 5808, 2 Varnhagen

verdammt, mögte die Verbrecherin wegen des Werths derselben halb entschuldigen. Vielleicht ist der Fall durch einen analogen, wenn auch bei weitem harmloseren, zu illustriren. Ein Dieb bricht irgendwo ein, um Werth-Papiere zu stehlen und erwischt bei dieser Gelegenheit zugleich eine im Kästchen mit versteckte Conspirations-Liste. Die so entdeckte Verschwörung wird verhindert, der Staat gerettet und der Friede erhalten; darf der Dieb, der an das Alles nicht dachte, als er mit seinem Dietrich an's nächtliche Werk ging, darum nicht gehängt werden? Ich denke doch.

5809 „Fi donc! Wie könnten Sie heut in's Theater gehen! Richard der Dritte ist ein Stück, in das man höchstens den Hofmeister seiner Kinder schickt."

Fürstin Lobkowitz zur Hohenlohe. (Bülow)

—

5810 Je mehr Du fluchst, um so weniger darfst Du segnen."

—

5811 [13] Wer Gespenster verscheuchen will, der braucht bloß Licht zu bringen.

—

5812 Das Kind vieler Väter wäre ein größeres Wunder, als das Kind ohne Vater. Im Geistigen, wie im Physischen.

—

5813 Wer leben will, muß das Fieber riskiren.

—

5814 Hier in Wien wurde neulich ein Haus niedergerissen, dessen Treppen so knapp und eng waren, daß die Möbel mittelst einer Winde aus den Fenstern transportirt werden mußten. Wie bezeichnet ein solcher Zug den Unterschied zweier Jahrhunderte! Als es gebaut wurde, war ohne Zweifel noch eine Zeit, wo die

5812 vgl. IV N. 5730

Familien nicht daran dachten, die einmal bezogene Wohnung vor dem Tode wieder zu verlaſſen und wo Tiſche und Schränke von Generation auf Generation übergingen, bis ſie in Staub zerfielen. Da brauchte man alſo bei den Treppen nur an die Menſchen, nicht auch an die Sachen zu denken, denn einmal in hundert Jahren ging es ſchon durch's Fenſter mit ihnen!

—

5815 Die Dummheit hat ihren eignen Witz, der am beſten mit den architectoniſchen Einſichten der Ratten und Mäuſe zu vergleichen iſt, die ſich ſo gut auf Schlupflöcher verſtehen.

—

5816 Man wirft es der Wiſſenſchaft der Kunſt wohl vor, daß ſie unfruchtbar ſey und das Productionsvermögen des Künſtlers ſo wenig verleihen, als ſteigern könne. Aber ganz ebenſo verhält es ſich ja mit der Wiſſenſchaft der Welt, wie man vielleicht ſagen darf, wenn man die philoſophiſchen und die phyſicaliſchen Doctrinen mit einem einzigen Ausdruck umfaſſen will. Die Flugmaſchine, der Homunculus u. ſ. w. ſtehen um Nichts höher, als Joh. Jacob Wagner's Gedichte, oder ein academiſches Gemälde.

—

5817 Das Thier war der Lehrer des Menſchen. Dafür dreſſirt der Menſch das Thier.

—

[14] d. 26 April.

5818 Es liegen ſchwere vierzehn Tage hinter uns. Abends am 12ten legte ſich unſer liebes Kind mit Halsweh nieder, am nächſten Tage ſtellte ſich heftiges Fieber ein und als wir am Sonnabend Schulz kommen ließen, erklärte er den Ausſchlag, der

---

5814, 6 die über das 5816, 5 die [natur] philoſophiſchen 5816, 8 vgl. XII S. 70 f. 117 f. 5817 vgl. IV N. 5795. Bw. II S. 433 und „Auf das Thier" VI S. 411

sich mittlerweile hinzu gesellt hatte, für Scharlach. Er war sehr besorgt und sagte mir gleich, daß das Uebel mit der größten Heftigkeit auftrete; 150 Pulsschläge in der Minute und mit 170 hört das Zählen auf. Drei Tage lang fortwährendes Phantasiren; hin und wieder, wahrscheinlich in Folge eines betäubenden Medicaments, etwas Schlaf, aber alle zehn Minuten durch Irre-Reden und Singen unterbrochen; einmal zu mir in der Nacht, als ich sie umkehrte: armer Baf! als ob sie mich wegen des Wachens an ihrem Krankenlager bemitleidete; ein ander Mal mit süßester Stimme: ich habe das Scharlach-Fieber! als ob sie einer ihrer Gespielinnen Auskunft ertheilte. Jetzt ist die Gefahr, Gott sey Dank, vorüber! Seltsam genug behauptet meine Frau, daß jedes Mal Krankheit eintritt oder großer Aerger vorfällt, wenn sie von Wasser träumt und daß sie mir kurz vor dem Erkranken des Kindes einen solchen Traum höchst phantastischer Art erzählte.

—

5819 Goethe schließt die Umarbeitung seiner Stella mit der Theilung zweier Weiber in Einen Mann. Dabei vergaß er aber, daß in der Eins die wahre Unendlichkeit liegt, in der Zwei aber die schlechte, die Million.

—

5820 Gebildete Menschen können sich oft nicht darüber beruhigen, daß Verstand und Vernunft im Weltgetriebe so wenig ausrichten. Sie vergessen, daß Beide nur Elemente neben anderen sind, wie Luft und Feuer neben Erde und Wasser, und daß in der sittlichen Welt, wie in der physischen, Alles in Organismen gebunden ist, die auf desperat erscheinenden, obgleich ohne Zweifel durchaus gesetzlichen Mischungs-Verhältnissen beruhen.

—

5820, 6 l. disparat

5821 [15] Wenn ein gemeiner Menſch mit Dir bricht, ſo hat er gleich nachher ſo viele neue Freunde, als Du Feinde haſt.

—

5822 Sich gewiſſe Bücher in gewiſſen Händen denken! Falſtaff z. B., wie er Werthers Leiden lieſ't.

—

5823 Alle Krankheiten ſollen den Menſchen feig machen, einige machen ihn zugleich thörigt, z. B. die Schwindſucht.

—

d. 12 May.

5824 Rhinozeros und Elephant in Schönbrunn, ſich liebkoſend; ergötzlichſtes Bild, das ich jemals ſah!

—

5825 HE. Debrois van Bruyck.

Allerdings, mein lieber Debrois, ſteht Ihr Brief im ſchneidendſten Widerſpruch mit Allem, was Sie im letzten Vierteljahr geſagt und gethan haben. Glauben Sie jedoch nicht, daß ich angemeſſen finde, mit Ihnen darüber zu rechten. In Erinnerung rufen will ich Ihnen nur, daß ich Ihnen mein Haus bloß auf Ihren gegen meine Frau dringend ausgeſprochenen Wunſch wieder öffnete, und bemerken muß ich Ihnen, da Sie mir die Wieder-Aufnahme der perſönlichen Beziehungen in Ausſicht zu ſtellen ſcheinen, daß ich fortan für Sie ein Mann bin, der ſchon jenſeits des Styx wandelt, an dem ich ja auch wahrſcheinlich um ein Beträchtliches früher anlangen werde, wie Sie. Das ſchließt natürlich ein anſtändiges Benehmen bei zufälliger Begegnung und einen literairiſchen Gefälligkeiten-Wechſel nicht aus, indem wenigſtens ich mich nicht bewogen fühle, der Schadenfreude [16] des Pöbels, der immer jubelt, wenn menſchliche Verhältniſſe höherer Art aus einander gehen, ein Schauſpiel aufzuführen.

5825 vgl. Bw. II S. 448 ff.

Sie und Ihr Freund, in deſſen Namen Sie theilweiſe mit reden, haben die fetten zehn Jahre der Production, der nie ſtockenden Lebensfülle, der Geſundheit und des Glücks, mit mir getheilt. Nun die magern vor der Thür ſtehen, nun Alter, Krankheit, Lebensüberdruß u. ſ. w. ſich melden, wenden Sie mir den Rücken und beziehen Sich dabei auf eine Character-Eigenſchaft, die Sie am erſten Tage entdecken mußten und die mich, je nachdem man den hohen oder den niedern Styl liebt, den unſchädlichen Dämonen oder den gutmüthigen Polterern anreiht, da ich in meinen nordiſchen Berſerker-Anfällen, die ich keineswegs zu läugnen oder zu beſchönigen gedenke, noch nie zum letzten Wort gekommen bin, ohne, wie Sie Beide recht gut wiſſen, mir ſelbſt zu ſagen: Das iſt ja Alles nicht wahr! und jede mögliche Genugthuung zu geben. Sie wählen für Ihren Rückzug den Moment, wo ich mich Ihres Freundes wegen, in Zeugen-Gegenwart, auf Tod und Leben mit dem mächtigſten Schriftſteller des Tags entzweit, ja den Krieg mit ihm begonnen habe und wo ich mich Ihretwegen mit dem Dritten in unſerem früheren Bunde, mit Glaser, faſt überworfen hätte, weil ich mir in meiner Theilnahme für Sie einbildete, er habe ſich bei Gelegenheit Ihres Concert-Unternehmens nicht thätig genug gezeigt. Das ſind Thatſachen, die durch keine Di[17]alectik der Welt beſeitigt oder alterirt werden können, und die ich bloß fixiren will. Aus Achtung vor Ihnen und Ihrem Freund, ſo wie vor mir ſelbſt, mögte ich nicht annehmen, daß auch der Klatſch ſein ſchmutziges Gewicht mit in die Waagſchaale gelegt hat; doch habe ich Grund, der Sache zu erwähnen und jede mir etwa beigemeſſene Aeußerung u. ſ. w. ausdrücklich für niederträchtige Verläumdung zu erklären, die mit dem in Widerſpruch ſteht, was von mir zu erwarten war.

5825, 19 Emil Kuh 27 unſchädlichen aus unſchuldigen 28 in Gegenwart des Pfarrers Luck mit Gutzkow, vgl. IV N. 5777, 108 ff 36 früheren üdZ

Dieß zur Erwiederung, ſo wie zum Abſchluß eines Verhältniſſes, das ich nicht ſuchte, das die letzten zehn Jahre, in denen man überhaupt noch engere Verbindungen anknüpft, bei mir ausfüllte und das Manchen, der ſich möglicherweiſe auch mit in den Winter des Lebens hinein gewagt hätte, von mir fern hielt. Gern füge ich jedoch das Zeugniß hinzu, daß Sie anſtändig von mir Abſchied genommen haben; auch will ich, nach Allem, was Sie mir jetzt mittheilten und was Sie mir freilich mündlich nicht hätten vorenthalten ſollen, gern glauben, daß Ihr Freund es nur aus verzeihlicher Unſicherheit anders gemacht hat. Ich ſcheide daher in Frieden und ohne Groll von Ihnen Beiden und beklage nur mein Kind, das bei dieſer Gelegenheit etwas früher, als mir lieb iſt, den Unbeſtand alles Menſchlichen kennen lernt. Der Verſicherung, daß ich Sie [18] in Kunſt und Poeſie immer auf meiner Seite erblicken werde, bedurfte es nicht, da ich das Gegentheil bei Ihrem vorgerückten Alter für unmöglich halte; Ihren Dank gebe ich Ihnen aber von Herzen zurück, denn auch ich habe die Anregungen, die mir der um mich verſammelte jugendliche Kreis ſo oft gewährte, nicht vergeſſen, und ich werde ſie nicht ohne Schmerz entbehren.

Und ſo leben Sie wohl!

Ihr ergebener

Wien d. 7 Juny 1860. Fr. H.

N. S. Daß unſere Correſpondenz hiemit geſchloſſen iſt, wie unſer Verkehr, brauche ich nicht erſt zu bemerken.

Gmunden d. 2ten Auguſt.

5826 Seit meinem Aufenthalt in Copenhagen hielt ich mich für taub auf dem rechten Ohr. Vor etwa drei Wochen fing dieß

5825, es mir üdZ 5826 vgl. Der Rubin V. 369 ff. mit Anm. und Bw. I S. 435

Ohr an, mir zu jucken, weil ich bei'm Baden zufällig einen Waſſerſtral hinein leitete. Dieß hörte nicht wieder auf, ſo daß ich hier in Gmunden gezwungen war, mich einer Nadel zum Kratzen zu bedienen. In Folge deſſen zog ich — mehrere Knäuel Baumwolle aus dem Ohr hervor, vor 18 Jahren wegen Zahnweh's hinein geſteckt, und jetzt habe ich mein vollſtändiges Gehör wieder. Fabelhaft!

5827 Es geht mit dem Preußiſchen Helm, wie mit dem des Don Quixote. Man wagt nicht, ihn zu prüfen.

—

5828 [19] „Erweiſe Niemand eine Wohlthat. Du kannſt ihn von einer ſo ſchweren Laſt gar nicht frei machen, daß er Dir nicht durch Undank eine größere aufzuerlegen vermögte."

—

5829 Ein Prinz, den Niemand als ſolchen erkennt, wird dadurch entdeckt, daß er in Lebensgefahr geräth und daß Einer ſeiner Vertrauten einen großen Preis für ſeine Rettung ausſetzt.

—

5830 Es giebt eine Lateiniſche, Griechiſche, Engliſche u. ſ. w. Sprache, aber keine Lateiniſche, Griechiſche, Engliſche u. ſ. w. Mathematik, Aſtronomie u. ſ. w. Der beſte Beweis dafür, daß die Sprache nicht logiſcher Natur iſt.

—

5831 Der wahre Schmerz iſt ſchamhaft.

—

5832 Fängt ein Buch geiſtreich zu ſprechen an, weil viel Gutes hinein geſchrieben iſt? Eben ſo wenig ein Gelehrter.

—

5833 Wundern muß ich mich ſehr, daß Hunde die Menſchen ſo lieben,
Denn ein erbärmlicher Schuft gegen den Hund iſt der Menſch.

—

5833 vgl. VI S. 457

5834 Der Taube beurtheilt die Muſik nach den Mund-Verzerrungen der Sänger und den abſurden Bewegungen der Geiger und Bläſer; kein Wunder, daß er ſie häßlich findet.

—

5835 Es giebt Weſen, die neue Namen gewinnen, ohne die alten zu verlieren, die als Jungfrauen noch Kinder bleiben, als Frauen noch Jungfrauen und Kinder.

—

5836 Die Mutter in der Mühle, die den Knecht als Mörder angiebt, ohne zu ahnen, daß der Sohn mit im Complot iſt. (Zeitungsnotiz.)

—

5837 Die Hochzeits-Ceremonie beſteht bei den Hottentotten [20] darin, daß der Prieſter die Brautleute bepißt. Wenn eine Wittwe ſich wieder vermält, ſo muß ſie ſich ein Glied vom Finger ſchneiden laſſen, und das wiederholt ſich bei jeder neuen Heirath. (Thunbergs Reiſe nach Japan. (Neue Reiſebeſchr. für die Jugend. 1ſter Theil. Tübingen, Cotta, 1794, S. 81.)

—

5838 Würde Raphael zu malen aufhören, wenn die ganze Welt bis auf ihn blind würde?

—

5839 Der echte Dichter würde auch noch auf einer wüſten Inſel dichten und ſeine Verſe in den Sand ſchreiben, ſelbſt, wenn er das Rhinoceros ſchon erblickte, das ſie gleich nachher zertreten ſollte.

—

5840 Ein Geizhals gönnt ſich einen Genuß und lieſ't in einem Kochbuch.

—

5841 An H. Pfarrer Luck in Wolfskehlen

—— Laſſen Sie mich mit dem Allgemeinen beginnen. Sie mögten mich dem poſitiven Chriſtenthum näher bringen, als Sie mich ihm geſtellt glauben. Seyen Sie überzeugt, daß ich Ihr Motiv auf keine Weiſe verkenne. Aber ich habe über denſelben Gegenſtand ſchon vor Jahren mit meinem Freunde Friedrich von Uechtritz eifrig correspondirt, ohne daß es mehr, als einen Waffenſtillſtand zur Folge gehabt hätte. Ich ſtehe durchaus in keinem feindlichen Verhältniß zur Religion, wie Sie Selbſt ſehr richtig bemerken; das iſt auch bei einem Dichter, und Sie erklären mich für einen ſolchen, nicht wohl möglich, wenn er anders den Namen verdient und nicht zu der Franzöſiſchen Zwitter-Gattung gehört, denn Religion und Poeſie haben einen gemeinſchaftlichen Urſprung und einen gemeinſchaftlichen Zweck, und alle Meinungs-Differenzen ſind darauf zurück zu führen, ob man die Religion [21] oder die Poeſie für die Urquelle hält. Ich muß mich nun für die Poeſie entſcheiden, und kann ſo wenig in den religiöſen Anthropomorphismen, wie in den philoſophiſchen Doctrinen etwas von den großen poetiſchen Schöpfungen ſpecifiſch Verſchiedenes erblicken; es ſind für mich Alles Gedanken-Trauerſpiele, in denen bald die Phantaſie, bald der Intellect vorſchlägt, bis Beide ſich im reinen Kunſtwerk durchdringen und in gegenſeitiger Sättigung zuſammen wirken. Damit verſchwindet denn für mich der chriſtliche Gottmenſch, wie der griechiſche und perſiſche, oder vielmehr, ſie treten in die ſymboliſche Sphäre zurück, ohne daß die neuere Bibel-Kritik, die Straußſche z. B., mir dieſe erſt hätte erſchließen müſſen, denn ſie iſt der Anfang aller Kunſt und dürfte auch, nur in verwandelter Ge-

5841 vgl. Nachleſe II S. 120 ff. Die Originale der Briefe ſind nicht vorhanden, von einigen fremde Abſchriften 21 f. zuerſt bald der Intellect, bald die Phantaſie durch Ziffern umgeſtellt

ſtalt, ihr Ende ſeyn. Sollte Ihnen das zu profan klingen, ſo erwägen Sie, daß ich ja von der Religion nicht geringer, ſondern von der Poeſie, der Allumfaſſerin, nur höher denke; jedenfalls glaube ich nicht, daß es einen Dichter geben kann, dem die univerſellen Formen des Dramas und des Epos zu Gebote ſtehen und der zu der poſitiven Religion ein anderes Verhältniß hat. Calderon werden Sie mir nicht einwenden wollen; es fehlt ihm eben das Beſte, wenn man ihn in Herz und Nieren prüft. Es iſt nun freilich wahr, daß auch diejenigen Dichter, die uns hier allein beſchäftigen dürfen, den religiöſen Anſchauungen und Empfindungen nicht ſelten einen Ausdruck verleihen, der den Gläubigſten nicht allein befriedigt, ſondern ihm ſogar in ſeinem eigenſten Weſen ganz ungeahnte Tiefen öffnet. Das rührt aber nicht daher, weil der Poet in ſolchen Momenten gewiſſermaßen mit ihm zum Abendmahl geht, ſondern weil ihm das Geheimniß des Lebens anvertraut iſt, weil er, immer den rechten Mann vorausgeſetzt, inſtinctiv jede Exiſtenz in ihrer Wurzel und jedes Moment einer Exiſtenz in ſeinen allgemeinen und beſonderen Bedingungen ergreift, und davon ſind die religiöſen natürlich nicht ausgenommen. Er iſt alſo darum eben ſo wenig [22] Chriſt, weil er dem Chriſten ſeine Sehnſucht erklärt und verklärt, als er gerade verliebt zu ſeyn braucht, weil er den Liebenden über ſein Herz belehrt; er iſt einfach der Proteus, der den Honig aller Daſeyns-Formen einſaugt (allerdings nur, um ihn wieder von ſich zu geben) der aber in keiner für immer eingefangen wird. Wer dieſen Standpunct feſt hält, der würde ſich nicht wundern, wenn der Hamlet und der ſtandhafte Prinz Einen und den nämlichen Verfaſſer hätten; wer ihn aus den Augen läßt, der muß über die Widerſprüche des Poeten außer ſich gerathen, und ihn in gut vulgairem Sinn für characterlos erklären. Es ſind aber die Widerſprüche der Welt, die trotz ihrer des bindenden und regelnden Mittelpuncts nicht entbehrt, wenn

man ihn auch auf keine Formel zurück führen kann! — Hiebei muß ich es bewenden lassen; Sie werden wenigstens meinen guten Willen nicht verkennen, mich mit Ihnen zu verständigen. Ich gehe nie ohne Kampf und Widerstreben in diese Dinge ein, und kümmere mich für mich selbst eigentlich ganz und gar nicht um die Pole, zwischen denen meine Existenz sich dreht; die geistige Zeugung geht, wie die leibliche, am besten im Dunkeln von Statten und auch der Dichter erfährt's erst von der Hebamme, ob seine Kinder männlichen oder weiblichen Geschlechts sind.

— d. 16 Oct. 1860.

5842 Alle menschliche Verhältnisse gebären ihr Maaß und Gewicht aus sich selbst und müssen mit diesem gewogen und gemessen werden, nicht aber mit dem, was auf dem Markte gilt.

—

5843 Das Gute existirt in der Gattung, das Böse nur in den Individuen.

—

5844 Es giebt Künstler, die einen Gegenstand nur dadurch zu erschöpfen glauben, daß sie ihn seciren und zerlegen, d. h. vernichten.

—

5845 Kaulbachs Bilder wirken auch dann als allegorische auf

5846 . . . . . .

[23] den Regierungsrath Deinhardstein, dessen Häuslichkeit er zum

---

5843 vgl. II N. 3228 und „Ethischer Imperativ" VI S. 364. VII S. 357 5845 damit endet S. [22], darnach muss mindestens ein Blatt ausgeschnitten sein, weil die folgende Seite [23] mitten im Satze beginnt 5846, 2—9 diese Stelle, gewiss die Jahresübersicht mit einer Darstellung des Zerwürfnisses zwischen Hebbel, Kuh und Debrois betreffend, ist unlesbar gemacht, Dr. Hecker hat sie mit der grössten Geduld so weit als möglich entziffert; es sind 17 Zeilen der Hs.

Dank dafür bei Bier und Wein Mal für Mal perſiflirte und carrikirte. Als er das zweite oder dritte Mal zu mir kam, vertraute er mir „weil er vor mir keine Geheimniſſe haben könne," daß er in Trieſt ſchon . . . . . gehabt habe und daß ſein Onkel in Blutſchande mit der Tochter einer Frau lebe, die früher ſeine Geliebte geweſen ſey. Einſt kam er an meine Thür und theilte mir mit, in dem neueſten Heft der Revue des deux mondes ſey ich der erſte Schriftſteller des Jahrhunderts genannt worden; als ich das Journal nach ſah, kam nicht einmal mein Name darin vor. Das Alles hätte mich warnen ſollen, es bewog mich aber bloß, mich um ſo ernſter mit ihm zu befaſſen und dafür habe ich denn jetzt den Dank. Sey's darum! —

Gearbeitet 1860 die letzten zwei Acte der Nibelungen. War in Paris. Erhielt vom König von Baiern den Maximilians-Orden.

5846, 8 Mal für Mal tidZ und zweifelhaft 6 ſchon darnach eine halbe Zeile nicht zu entziffern 17 vgl. Bw. II S. 490 ·

[1861.]

5847 [24] An den H Pfarrer Luck.

Wien d. 21ſten Jan: 1861.

Verehrter Herr und Freund!

Auf Ihrem Standpunct ſind Sie des perſönlichen Gottes und des unſterblichen Menſchen gewiß; auf dem meinigen iſt Alles Geheimniß und jeder Verſuch, das Welträthſel zu löſen, ein Gedanken-Trauerſpiel, nicht, wie Sie mich corrigiren, bloßes Drama und noch weniger Hymnus. Auf welcher Seite ſich die größere Demuth findet, laſſe ich dahin geſtellt, obgleich Stolz und Eigenſucht bei dem, der weiß, daß er gar Nichts weiß, unmögliche Eigenſchaften ſeyn dürften; daß es keine Verſtändigung giebt, wenn nicht der Mangel an Uebereinſtimmung wohlfeiler Weiſe auf gewiſſenloſen Leichtſinn oder grobe Unwiſſenheit zurück geführt wird, leuchtet ein. Es ergiebt ſich daraus von ſelbſt, daß ich, ohne das Geiſtreiche und Eigenthümliche Ihres Ideen-Ganges zu verkennen oder zu unterſchätzen, auf das Materielle der Frage nicht weiter eingehen kann; ich weiß die Bibel, zu deren Leſung Sie mich ermahnen, von Jugend auf halb auswendig und mir iſt auch ſchwerlich irgend eine der bedeutenderen proteſt. oder kath. Kirchen-Geſchichten entgangen, aber Ihre religiöſen Thatſachen ſind und bleiben mir Anthropomorphismen. Dagegen muß ich mir erlauben, unſer perſönliches Verhältniß in dieſer Angelegenheit, das mir durch Ihren letzten Brief ein wenig verſchoben ſcheint, wieder zurecht zu rücken. Sie ſagen nämlich im Eingang, Sie hofften, daß ich „Ihrer ehrlichen Ueberzeugung und

---

5847 die Jahreszahl fehlt; vgl. Nachleſe II S. 135 ff.
18 halb üdZ

Ihrem Wahrheit liebenden Denken eben ſo wohl Berechti[25]gung zugeſtehen würde, wie meinem eigenen“ und kommen am Schluß darauf zurück. Es handelt ſich ja aber nicht um Ihre Denkfreiheit, ſondern um die meinige; ich habe Sie nicht darüber zur Verantwortung gezogen, daß Sie glauben, was ich nicht glaube, ſondern Sie mich darüber, daß ich nicht glaube, was Sie glauben. Ich habe mich einfach vertheidigt und ſchon das hätte ich, ohne Ihnen irgendwie zu nahe zu treten, ablehnen können, denn jeder Bekehrungsverſuch iſt ein Griff in Herz und Eingeweide hinein, und ich brauche mir das Kitzeln mit einem Secir-Meſſer nicht darum gleich gefallen zu laſſen, weil derjenige, der es anfaßt, es in guter Meinung thut. Ich habe mich weiter in meiner Vertheidigung auch des leiſeſten Gegen-Angriffs enthalten, und, obgleich ich den Dichter ſprechen ließ, da Sie dieſen angeredet hatten, mir keineswegs ein künſtleriſches Privilegium zu erſchleichen geſucht, ſondern mir bloß das allgemeine Menſchenrecht, auf dem das ganze Princip der Reformation beruht, reſervirt. Nichtsdeſtoweniger verfahren Sie, als ob es ſich geradezu umgekehrt verhielte. Ich habe Sie nicht auf die Philoſophen, Kritiker und Naturforſcher verwieſen, die mein „hieroglyphiſches Bekenntniß“, wie Sie meinen Brief nennen, allenfalls commentiren könnten; Sie erſparen mir, als ob bei meiner Confirmation etwas verſehen wäre, nicht einmal das „kurzgefaßte Religionsbuch.“ Meine Verſicherung, daß ich in keinem feindlichen Verhältniß zur Religion ſtehe, die obendrein nur an Ihre eigene Bemer[26]kung gleichen Inhalts angeknüpft wurde, begleiten Sie mit der Gloſſe: „ſie wird ſich dafür zu bedanken haben.“ Mein Geſtändniß, daß ich nicht ohne Kampf und Widerſtreben auf die Grund-Probleme eingehe, erklären Sie für „bequem und indifferent.“ Ich gebe Ihrem kalten Blut (Sie reden Selbſt von Ihrer Hitze und Ihrem Eifer) die Würdigung ſolcher Gloſſen und Abfertigungen anheim. Meinem Freunde Friedrich von

Uechtritz ſtellen Sie einen „ganzen Menſchen“ gegenüber, als ob Sie wüßten, daß er ſelbſt keiner wäre und als ob ich dieſen ganzen Menſchen ſeiner Confeſſion halber gleich auf's Chriſtenthum zurück führen und einräumen müßte, daß er nur durch dieß zu Stande kommen könne. Aus Goethe wird unter Ihrer Feder „Herr von Goethe“ und aus ſeinem Abendſeufzer, der Nichts ausdrücken will, als das Chriſten, Juden, Heiden und Türken gemeinſame Gefühl, was auf den erſchöpften und erſchöpfenden Tag zu folgen pflegt, ein Verzweiflungsruf nach Bethlehem und Golgatha hinüber. Bei mir entdecken Sie „Widerwärtigkeit“ gegen das poſitive Chriſtenthum, die doch darum nicht gleich vorhanden zu ſeyn braucht, weil ich nichts Ausſchließliches darin finden, ſondern es nur als ein Symbol neben anderen Symbolen betrachten und ehren kann. Es kommen ſogar Ausdrücke, wie „titanenhaft-ariſtocratiſcher Stolz“, weil ich ſage, daß der Dichter auch dem Gläubigſten Befriedigung zu gewähren, ja Ungeahntes zu bieten vermag, ohne in ſolchen Momenten gewiſſermaßen mit ihm zum Abendmahl zu [27] gehen, wobei Sie augenſcheinlich die bildliche Wendung, die eben ſo gut dem Judenthum oder dem Muhamedanismus hätte entlehnt werden können, in einen factiſchen Proteſt gegen einen Act der chriſtlichen Kirche verwandeln. Doch, es ſey hiemit genug; ich will den Spieß nicht umkehren, ich will gern annehmen, daß Sie in Ihren religiöſen Ueberzeugungen unerſchüttert geblieben ſind, obgleich Sie Sich mit dem Gegenſatz ſo vertraut gemacht haben, als ob Ihnen Alles daran gelegen geweſen wäre, ſie los zu werden. Erweiſen Sie mir dieſelbe Gerechtigkeit; auch ich habe mir die Arbeit nicht erſpart. Uebrigens verſtehen ſich Demuth und Beſcheidenheit, ſo wie unbedingte Unterordnung und Unterwürfigkeit unter das große Ganze überall von ſelbſt, wo man etwas Tüchtiges will; das Gegentheil ergiebt ſich nur da, wo man ſich im Leeren herum treibt und wird dann eben ſo wenig durch

das chriſtliche Princip, wie durch ein anderes, erſtickt, denn es
ist völlig gleichgültig, ob der hohle Menſch ſich bläht, weil er
„weiß, was noth thut“ oder ob er als „Lichtfreund“ oder
„Pantheiſt von der neueſten façon“ mit einem grünen Band
von Paulus oder einem rothen von Feuerbach herum ſtolzirt. — —

---

d. 23 Febr.

5848 Ein Abkömmling von Götz von Berlichingen, Graf Friedrich v B. in Mannheim, wandte ſich an mich um einen poetiſchen Beitrag zur Biographie ſeines Ahnherrn, die er herausgeben will. Ich ſchrieb:

Auf Götz von Berlichingen.

Du haſt im Leben jede Zier,
Die Helden ehrt, errungen,
Doch iſt der Thaten höchſte Dir
Im Tode erſt gelungen:
Du haſt den größten Dichtergeiſt
Des Deutſchen Volks entzündet,
Und wo man Goethes Namen preiſ't,
Wird Deiner auch verkündet.

—

d. 26 Feb.

5849 [28] Meine liebe Frau hat einen tief poetiſchen Traum gehabt. Sie iſt krank geweſen, kann noch nicht wieder gehen, ſoll irgendwohin und wird von Prof. Brücke an der Hand geführt, während Sindſal, der verſtorbene kleine Hund, hinterher läuft. Plötzlich läßt Brücke ſie los, ſie wird ſchwindlich und will umfallen. Da erhebt ſich auf einmal auf ſeinen Hinterbeinen das

---

5847, 94 hier folgt noch eine Stelle Nachlese II S. 138 f. 5848 vgl. VI S. 412 12 f. neben den anderen Versen 5849, 6 einmal [, ſich]

Hündchen, reicht ihr die Pfote, wird größer und größer und ſchickt ſich an ſie zu führen. Dadurch wird ſie ſo ergriffen und gerührt, daß ſie ſich in die Kniee wirft und ausruft: Gott, Du biſt groß!

d. 1 März.

5850 Oeſterreichs neue Verfaſſung iſt da, und nach meiner Meinung ein neuer Beweis für meinen alten Satz, daß Miniſter Jungfern-Politik treiben müſſen, wenn ſie etwas erlangen wollen.

—

5851 Suppen werden immer gekocht, die Peterſilie muß alſo immer da ſeyn, aber den Lorbeer könnte man oft Jahrhunderte lang entbehren und die Erde würde einen echt poetiſchen Gedanken ausführen, wenn ſie ihn nie eher ſproſſen ließe, als bis das Kind, das ihn pflücken ſoll, in der Wiege läge.

—

5852 Man lebt jetzt von der Kunſt, den Thaler auszugeben, den der Nachbar in der Taſche trägt.

—

5853 [29] Die meiſten Menſchen werden ſich darüber wundern, daß Carl der Fünfte in's Kloſter ging, obgleich er Kaiſer war. Einige aber werden denken, daß er es that, weil er Kaiſer war.

—

5854 Ob es ſchon ein Jahrhundert gab, in welchem die Menſchheit alle ihre Köpfe zugleich hatte? Ich kenne keins, das einen großen Regenten, einen großen Soldaten, einen großen Naturforſcher, einen großen Dichter, einen großen Philoſophen pp aufzuzeigen hat.

5851, 4 nie eher über immer erſt 5853 vgl. V S. 103

5855 „Iſt ſie krank?“ Sie liegt zu Bett und wartet auf die Schmerzen.“ (Titi.)

—

5856 „Nenne mir das Wort, das den Himmel aufſchließt“ Ich kann es Dir nicht nennen, ohne es ſelbſt zu vergeſſen. Wirſt Du's mir wieder nennen?

—

5857 „Heinrich Heines Nachlaß von Steinmann!“ Herr Steinmann kriecht hinter jeden Buſch, wo er Herrn Heine einmal ſitzen ſah und ſammelt auf, was er fallen ließ.

—

5858 Jede echte komiſche Figur muß dem Buckligten gleichen, der in ſich ſelbſt verliebt iſt.

—

5859 Semele, die Jupiter durch einen Blitz der höchſten Schönheit die Vernichtung zurück giebt.

—

5860 Der Pole mögte Einen oft vor Liebe freſſen. Nur fängt er ſich in der Regel ſchon zu ſpeien an, bevor er noch mit der Mahlzeit fertig iſt.

—

5861 [30] Wer die Geheimniſſe der Dreieinigkeit aus einander ſetzt, kann zum wenigſten doch nicht ſagen, er trage Mathematik vor.

—

5862 Eine ſchöne Frau, um die ſich bei einem Gewitter der Blitz ſchlängelt, ohne ſie zu verletzen. (Baron Maltiz. Factum.)

—

5863 Sie ſtudiren ſich unter einander, darum haben ſie keine Zeit, Gott und Welt zu ſtudiren.

—

5862 mit Baron von Maltiz verkehrte Hebbel bei ſeinem Beſuch in Weimar, Februar 1861, vgl. Nachleſe II 8. 141

5864 Der ſog. Ernſt des Lebens läuft bei den Meiſten darauf hinaus, ſich die Genuß- und Luxus-Mittel zu verſchaffen.

—

5865 Der gerade Weg braucht nicht gerade der des Ochſen zu ſeyn.

—

5866 Jeder neue Künſtler trägt neue Gedanken in neuer Sprache vor. Die Sprache ſelbſt will gelernt ſeyn, bevor die Gedanken verſtanden werden können.

—

5867 Wenn ein Menſch zu ſprechen anfängt, ſo beginnt der Hund zu bellen, der Hahn zu krähen, das Roß zu wiehern, die ganze Thierwelt wird laut. Fährt er aber nur ruhig fort, ſo werden ſie wieder ſtill. Gewöhnlich jedoch verſucht er in das Gebell, Gekräh, Gewieher u. ſ. w. einzuſtimmen, um ein Verſtändniß herbei zu führen und dann iſt er verloren.

—

5868 Herodias. Dramatiſch.

—

5869 [31] Im Winter ſieht man ſeinen Odem.

—

5870 Dem Einen darfſt Du dieſen Finger reichen, dem Anderen jenen; aber wem die ganze Hand?

—

5871 Im Louvre: Geſtalten, wie Regentropfen.

—

5872 Mirabeau: Wie ſchaden die Laſter meiner Jugend dem öffentlichen Wohl! (Patrie)

—

5873 Man weiß Nichts von den Schmerzen der Steine, aber ſehr viel von den Schmerzen der Prinzen, die in Steine verwandelt wurden.

—

5874 Jeder Menſch trägt einen Zauber im Geſicht: irgend Einem gefällt er.

—

5875 Der eſſende Menſch iſt, je nach dem Standpunct des Betrachters, ein Gegenſtand der Rührung oder des Neides.

—

5876 Es giebt Leute, die einen Autor ſo auslegen, wie ein altes Weib die Flecken der Kaffee-Taſſe.

—

5877 Es giebt Menſchen, die einen Vogel kaum feſt halten, wenn er ihnen in die Hand geflogen kommt, die aber Kopf und Kragen an ihn ſetzen, wenn er wieder weg iſt.

—

5878 Je näher der Tod kommt, je weiter ſcheint ſich der Gedanke an den Tod vom Menſchen zu entfernen.

—

5879 Es giebt Mantelkinder der Unſterblichkeit.

—

5880 [32] Der Gedanke an den Feldherrn muß für den Soldaten ſeyn, wie ein Schluck Branntewein.

—

5881 Eine Literatur-Geſchichte und ein alter Hof-Kalender neben einander.

—

5882 Major Schwarzmann ſieht bei Beginn eines Gefechts, daß einer ſeiner Leute ausreißt. Mit dem Degen holt er ihn wieder um und verſetzt ihm einen Hieb. Nun eilt er wieder in den Kampf und bemerkt, daß beſonders Ein Soldat ihn in die größten Gefahren begleitet. Nach gewonnenem Sieg theilt er unter ſeinen Leuten aus was er gerade an Geld bei ſich hat

---

5877, 1 Menſchen auf einem L Hebbel vermied wegen IV N. 5876, 1 Leute 5881 vgl. IV N. 5300, 136

und berücksichtigt namentlich seinen treuen Begleiter. Da bemerkt er, daß dieser verwundet ist und sein Wachmeister sagt ihm: die Wunde hat der Mensch von Ihnen, denn er ist der Ausreißer. (selbst erzählt)

5883 Man kann mit einer geladenen Pistole umgehen, man kann mit einer ungeladenen Pistole umgehen, aber man kann mit keiner Pistole umgehen, von der man nicht weiß, ob sie geladen oder ungeladen ist.

—

5884 (Aus: Aug. Ludw. von Schlözers Leben, von s. Sohn:)

Schlözer bezeichnet Attila irgendwo als Ungeheuer, wilder Kalmyk. Sein Göttinger College Gatterer nimmt davon Gelegenheit, diesen Hunnen in einem seiner Handbücher als das Muster eines weisen, tapfern und edeln Regenten anzupreisen. (p. 209)

—

5885 „Ueberhaupt, statt „unreinlich" werde ich künftig immer: „italiänisch" sagen. Schlözer, Brief aus Rom, p. 305.

—

5886 [33] „Graf H. in Mainz hat dem Kurfürsten sein längst gemachtes Testament entwandt, ein falsches untergeschoben, und sogar einen Menschen, als Kurfürst verkleidet, igconito zu einem Frankfurter Notar behufs der Legalisirung gebracht."

Graf Schmettow (geistreicher Holsteiner) an Schlözer. 149, Th 2.

5887 König Gustav III von Schweden findet bei den Dänen, die ihn bekriegen, auf einem weg genommnen Boote einen Kasten mit chirurgischen Instrumenten, die er nach Gothenburg aufs Rathhaus bringen ließ und von denen er, das Volk persönlich haranguirend, sagte, es seyen Marter-Instrumente, bestimmt, die Szenen Christians II in Stockholm zu erneuern.

Derſ. p. 153.

5886, 3 igconito sic!

5888 Der nämliche König, geiſter- und geſpenſtergläubig, verzagte, als ihm der Däniſche Führer Prinz Carl von Heſſen, auf einem Schimmel entgegenkam, denn in den Büchern der Geiſterwelt ſtand geſchrieben, daß ihn ein Feldherr auf weißem Roß ſchlagen werde. Derſ. p. 161.

Grün-Donnerstag.

5889 Schwere acht Tage hinter mir. Meine l. Frau erkrankte vor acht Tagen; heftige Krämpfe in der Nacht, Morphium vergebens angewandt. Noch jetzt ſehr matt. Brücke ... fürchtet die Wiederkehr, jedoch ohne ſchlimme Folgen.

5890 . In Folge zu frühen Ausgehens am Oſtertage erkrankte ſie abermals. Krämpfe: Magen-Catarrh. Mittel: Chinin. Es dauerte über 14 Tage.

—

An Luck.

5891 — Gewiß können wir jetzt Frieden ſchließen, oder vielmehr auf den alten Friedens-Fuß zurückkehren. Mein Standpunct hat nichts Ausſchließliches, ich ehre einen jeden und [34] laſſe es ganz dahin geſtellt, wer den beſſeren hat; ich will nur nicht von dem rohen Zufall der Geburt, der dem Menſchen ſeine Religion anweiſ't und den er nicht corrigiren kann, ohne das allen Völkern gemeinſame und äußerſt ſchwer in's Gewicht fallende Vorurtheil gegen Renegaten hervor zu rufen, ſein zeitliches und ewiges Heil abhängig gemacht wiſſen. Die abſolute Philoſophie gebe ich Ihnen von Herzen Preis, wenn ich es auch an ihr ſchätzen muß, daß ſie ſelbſt in ihren ärgſten Verirrungen nur den intelligibeln Menſchen angreift, nicht, wie die abſolute Religion, den moraliſchen, denn wenn Hegel Jemand das Begriffs-Ver-

5889 Gründonnerstag fiel 1861 auf den 28. März 5890 a. R. ſpäter zugeſetzt 5891 vgl. Nachlese II S. 149, datiert vom Osterabend 1861

mögen abspricht, so liegt in dem angeschuldigten Mangel zugleich die Rechtfertigung, wenn demselben Individuo aber die Sünde gegen den heiligen Geist vorgeworfen wird, so giebt es keine Rettung mehr, denn der absichtlichen Verstockung muß die Verdammung folgen. Friedrich Schlegel erklärte seinem Freunde Tieck einmal, die himmlischen Gestirne würden dereinst zusammen rücken und in der Form des Kreuzes auf die Erde herabblitzen; ob er bei Tieck damit etwas ausrichtete, weiß ich nicht, aber für mich würde auch das, wenn es plötzlich geschähe, nichts weiter seyn, als eine zufällige Constellation der Himmelslichter, über die ich mich bei der Astronomie Raths zu erholen hätte. Eben so wenig freilich kümmert es mich, wenn der Philosoph mir versichert, er habe den Ring Salamonis wieder aufgefunden und trage ihn am Finger; wie seine Diamanten auch funkeln und schwache Augen blenden mögen, ich weiß, daß kein Talisman darunter ist, weil keiner darunter seyn kann. Dabei verkenne ich durchaus nicht, daß mein Standpunct [35] sein Gefährliches hat, denn wenn es auf der einen Seite feststeht, daß die Welt jeden großen Fortschritt nur durch Individuen machte, welche, seyen es nun Religionsstifter, Feldherren oder Künstler, das Gesetz aus sich selbst nahmen und mit den Zuständen und Anschauungen brachen, die sie vorfanden, so läßt es sich auf der anderen Seite nicht läugnen, daß das Princip scheußliche Karrikaturen erzeugt, die sich wohl gar, wie der blöde Sand, in ihrem Dünkel zu Weltrichtern aufwerfen. Aber genau besehen werden das immer Nachbeter seyn, die, sobald sie die Theorie in Praxis umzusetzen suchen, der bürgerlichen Gesellschaft verfallen, während, wenn man ein Absolutes für Millionen aufstellt, die schlimmsten Triebe der menschlichen Natur unter heiligem Deckmantel rasen und ungestraft von der einzelnen Ketzer-Verfolgung zur Bekehrung oder Vertilgung ganzer Völker durch Feuer und Schwert fortschreiten können, wie die Geschichte es uns schaudernd lehrt.

Es ſteht daher ein Unendlich-Kleines dem Unendlich-Großen gegenüber und da iſt die Entſcheidung leicht. Doch, wozu mehr; wir ſind im Grunde ja einig. Auch ich halte es für ſchwerer, das Vaterunſer zu beten, als alle Schlachten Napoleons zu gewinnen, ja ich bezweifle es ſtark, daß es auf Erden ſchon gebetet worden iſt, aber freilich nur wegen ſeiner ethiſchen Vorausſetzungen, die ich nicht ausſchließlich vom Chriſtenthum abhängig machen kann, wenn dieſes ihnen auch in dieſem Gebet für alle Zeiten eine unübertreffliche Faſſung gegeben hat. Wenn ich ſagte, dem Dichter ſey das Geheimniß des Lebens anvertraut, ſo dachte ich allerdings nicht, wie Sie auch Selbſt ſchon bemerken, an's Wiſſen, ſondern an's Können, nicht an's Erklären, ſondern an's Hinſtellen und Eins hängt im geiſtigen Gebiet ſo wenig, wie im phyſiſchen, vom Anderen ab, hier aber macht Jedermann die Erfahrung, [36] daß er friſches Blut in Circulation ſetzen kann, ohne den Blut-Umlauf zu kennen, wie Haller. Goethes Gedicht: „Friede" entſtand, um auch dieſe Kleinigkeit zu berichtigen, 1789, alſo in ſeinem 40ſten Jahre, wo er die größten ſeiner Thaten noch vor ſich hatte, nicht hinter ſich; es kann daher nicht gut etwas Anderes ausdrücken, als das, was ich ihm unterlegte. —

Oſter-Abend,
1861.

5892 Alle Thier-Gattungen, mit ihren ſpecifiſchen Eigenſchaften zu einem Geſammt-Organismus vereinigt gedacht geben ein viel großartigeres Geſchöpf, als alle Menſchen-Racen, wenn es ſich um das Verhältniß zum Erdball handelt, um das inſtinctive Durchdringen und Ausbeuten deſſelben.

—

5891, 51 daß über ob
5892 „Oster-Abend" d. h. wohl Abend des Ostersonntags, der auf den 31. März fiel
1 Thier-Gattungen aus Thiere

5893 Der Poltron ballt die Faust gegen den Mann im Mond und läßt sich einschüchtern durch einen Käfer, der etwas laut zu brummen anfängt.

d. 3 May.

5894 Dem Prof. Bodenstedt auf seine Unziemlichkeiten in zwei Artikeln der Wiener Zeitung geantwortet und diese Artikel an Kaulbach mit nachstehendem Brief gesandt, damit doch wenigstens Einer aus der Umgebung des Königs weiß, daß ich nicht auf mir sitzen ließ, was einen Tertianer in Mißcredit bringen würde.

Hochverehrter Herr!

Wundern Sie Sich nicht zu sehr, daß ich Ihnen hiebei unter Kreuzband ein kleines Paquet schicke, und daß dieses Paquet Nichts enthält, als drei Nummern der Wiener Zeitung mit zwei Aufsätzen von mir. Erblicken Sie [37] hierin vielmehr einen Beweis unserer Oesterreichischen Bescheidenheit, von der ich, wenn ich auch keineswegs ein gemüthlicher Sohn der Berge, sondern nur ein meerumschlungener Schleswig-Holsteiner bin, doch nach und nach etwas angenommen habe. Diese läßt uns nämlich glauben, daß unsere Gegner von aller Welt gelesen werden, wir aber nur von den Wenigen, die wir kniefällig und mit aufgehobenen Händen darum ersuchen. Ich bin nun unmittelbar vom Olymp herunter, und zwar, wie es scheint, von dem obersten der Götter, wegen einiger schüchterner Bemerkungen zurecht gewiesen worden, die ich vor Jahren in einer nach menschlichen Begriffen höchst anständigen Recension gewagt habe. Leider spürte ich aber bis jetzt nur den Donnerkeil auf dem Schädel, nicht das Einströmen der göttlichen Weisheit in's Gehirn, ja mein eig'ner dummer Verstand ist impertinent genug, zu behaupten, daß er trotz des

5894 vgl. „Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke“ XII S. 273 ff. 19 vgl. XII S. 139 ff. 20 ich [mir]

Gewitters am Leben geblieben ſey. Möge er ſich vor Ihnen legitimiren! Ich zweifle nicht daran, daß ich ganz vorzüglich Ihnen die Verleihung des Maximilians-Ordens durch die Gnade Sr Majeſtät zu verdanken habe; darum mögte ich am ungernſten in Ihren Augen als ein Individuum erſcheinen, das ſtatt des Kopfs ein ausgelaufenes Ei zwiſchen den Schultern trägt. — Ich reiſe morgen auf Einladung des Großherzogs nach Weimar zur Geſammt-Aufführung meiner Nibelungen-Trilogie; da werde ich wieder viel von Ihnen hören, obgleich Ihre glühende Verehrerin, die Fürſtin Wittgenstein noch nicht wieder da iſt. Ihr Reineke hat mir über acht Krankheitstage hinweg geholfen, eine Dame ſchenkte mir ihn zu dem Zweck und richtete mehr aus, als der Doctor.

In wahrer Verehrung
Ihr treu ergebner H.

5895 [38] Es geht ein Mißgeſchaffener in der Welt herum; wer den verſpottet, der wird in ſeine Geſtalt verwandelt.

—

5896 So wie in Goethe das Geſtaltungs-Vermögen abnahm, griff er auch zu Extrablättern in Jean Pauls Manier, vide Ottiliens Tagebuch.

—

5897 Einer, der Zeuge eines Mordes wird und flieht, um nicht zeugen zu müſſen, weil er den Mörder liebt, den nun aber der Mörder, um ſich weiß zu brennen, verdächtigt, der verfolgt wird und endlich eingefangen, Alles geſteht.

—

5898 Grabbe: bleierne Soldaten in grotesken Formen.

—

5894,21 Kaulbachs Illustrationen zu Goethes „Reineke Fuchs“
5895 vgl. III N. 1067

5899 Je kürzere Zeit ein Thier lebt, um ſo mehr Schlaf braucht es.

—

5900 Ein Vöglein fliegt um die Morgenröthe an einer Blume vorbei, als ſie ihren Kelch gerade öffnet; der Duft tödtet es.

—

5901 Wenn die Zigeuner ſich verheirathen, trinkt das neue Paar aus einem Krug. Dann wirft die Braut ihn über die Schulter weg zu Boden und in ſo viele Stücke er zerſpringt, auf ſo viele Jahre gilt die Ehe.

—

5902 Jede Regierungsform ſollte im Sinn der ihr gerade entgegengeſetzten gehandhabt werden; die republicaniſche autokratiſch und die monarchiſche republicaniſch.

—

5903 Das Glück iſt die Ausnahme von Regel und Geſetz und widerlegt darum keine und keins.

—

5904 [39] Eleonora-Schrey- und Gemeinde-Stifts-Haupt-Schule. (Buchſtäblich, Augartenſtr.)

—

5905 Ein Spinoza hat es leicht, die irdiſchen Genüſſe zu verſchmähen. Eben die Kraft, mittelſt deren er ihre Nichtigkeit durchſchaut, entſchädigt ihn. Welch einen Erſatz hat aber der, dem dieſe Kraft fehlt?

—

5906 Bei einem großen Dichter hat man ein Gefühl, als ob Dinge empor tauchten, die im Chaos ſtecken geblieben ſind.

—

5907 Monologe: laute Athemzüge der Seele.

—

5906: vgl. II N. 2821. 2862 und „Die Hermes“ VI S. 334

5908 Von einem Schweigſamen: Er denkt nur mit dem Hinterkopf, der keinen Mund hat.

—

5909 Du kannſt mit der Kanonen-Kugel nicht in die Wette laufen, aber ſie kann auch nicht um die Ecke biegen, wie Du!

—

5910 Ich ſagte zum Großh. v. Sachſ. Weimar: „Ich bin, wenn ich Oeſterreich vertheidige, in der jämmerlichen Lage manches Ehemannes, der die Schwächen, Fehler und Laſter ſeines Weibes beſſer kennt, wie irgend Einer, und ſie doch ritterlich vertreten muß gegen Jedermann, ſelbſt gegen einen abtrünnig gewordenen Liebhaber.“ Es iſt mehr, als ein Witz.

—

5911 Weil die Nachtigall für die Meiſten ein angenehmes Object iſt, iſt es auch gleich jeder mittelmäßige Vers, [40] der von ihr ſingt.

—

5912 Der Künſtler hat lauter Kugel-Geſtalten im Kopf, der gewöhnliche Menſch lauter Dreiecke.

—

5913 Ein Spuknapf, der lebendig wird: Varnhagen und Humbold.

—

5914 Die Erde kann man nicht eſſen, wie die Früchte, die in ihr ſtecken.

—

5915 Die römiſchen Kaiſer waren das nothwendige Product der auf lauter Unnatur beruhenden römiſchen Republik; die römiſchen Könige ohne dieſe wären anders geweſen.

—

5913 vgl. IV N. 5898 über ihren Briefwechsel

5916 Man ſollte in großen Städten überall, wo man das P. ſſen verhindern will, Denktafeln für verdiente Männer anbringen, ſtatt der Polizei-Verbote.

5917 May 1861 vor der Sixtina in Dresden. Barbara iſt die reinſte Schönheit der Erde, aber der Erde; Maria die höchſte des Himmels, eine unendliche Differenz. Maria hält ein Kind im Arm, Barbara keins, und doch iſt Jene jungfräulicher, wie Dieſe. Das Kind iſt wild, die Zähne zuſammen gebiſſen, das Auge lodernd; es könnte in einer Minute zum Manne werden und hält ſich nur mit Gewalt zurück.

—

5918 [41] Hofrath Marschall will ſich bei Gelegenheit der Goethe-Feier aus Dankbarkeit gegen Goethe und in Erinnerung an deſſen bek. Epigramm das Rauchen, das er ſehr liebt, abgewöhnen und hält's auch 6 Wochen aus.

—

5919 Die Materialiſten wollen Gott im Detail finden und doch darf man ihn nur im Ganzen ſuchen. Das könnte ihnen die Materie ſelbſt ſchon ſagen, denn ſie brennt doch offenbar in der Schönheit zuſammen und nur der ganze Menſch iſt ſchön, nicht der einzelne Theil, der iſt bloß zweckmäßig und es giebt keinen Uebergang von dem Zwölffingerdarm der mediceiſchen Venus zu ihrem Geſicht und ihrem Auge.

5920 Woher das Gewiſſen, das alle Zwecke, welche die Natur nach dem Standpunct der Materialiſten mit dem Menſchen hat, beeinträchtigt, ja aufhebt? Und wenn der Gedanke wirklich das Product der wägbaren und meßbaren Kräfte wäre, wie könnte dieß Product über ſeine Factoren hinaus gehen? Er könnte

5918, 3 vgl. Hempel II S. 324 5920 vgl. „An die Exacten" VI S. 447

dieſe multipliciren und ſteigern, aber nicht verändern, er könnte ſich immer nur auf die Materie zurück beziehen, es könnte nur Anatomen und National-Oeconomen geben, aber kaum Phyſiologen und Mathematiker, gewiß aber keine Künſtler und Philoſophen, auch könnte der Menſch nicht träumen.

5921 Wer läugnet den Egoismus? Worauf ſollen die Radien eines Kreiſes zurück führen, als auf den Mittelpunct, der ſie bindet, worauf ſollen die Beſtrebun[42]gen eines Individuums, das nur durch den Selbſtzweck ein ſolches iſt, abzielen, als auf den Selbſtgenuß? Da aber der dauernde Selbſtgenuß unwandelbar an die Selbſt-Entwicklung und Selbſt-Vervollkommnung geknüpft iſt und auf jedem anderen Wege in Selbſt-Zerſtörung umſchlägt, ſo führt dieſer Egoismus eben auf die ſittliche Grundwurzel der Welt zurück und es ſtellt ſich als Letztes heraus, daß man der Welt nur in ſo weit dient, als man ſich ſelbſt liebt.

---

d. 15 Juny.

5922 An meinem Eichkätzchen mache ich Erfahrungen, die über Alles hinausreichen, was man der Thierwelt bisher zugeſtand. Wenn es ein kleines Stück Zucker erhält, ſo verzehrt es das mit Behagen, jedoch ganz ſo, wie jede andere Leckerei; wenn das Stück aber groß iſt, ſo groß z. B. daß das Thierchen es kaum heben kann, ſo ſingt es und ſtößt Freudentöne aus. Wenn meine Frau ſich des Abends an meine rechte Seite ſtellt und ich das Thierchen in der Hand halte, ſo bleibt es ruhig und liebkoſ't oder läßt ſich liebkoſen; wenn ſie dann aber auf die linke hinübertritt, wird es ungeduldig und ſucht, auf ihren Arm zu kommen. Nach rechts liegen nämlich die Fenſter, links iſt das Schlafzimmer mit ſeinem Neſt im grünen Bettvorhang. Es

---

5922 vgl. IV N. 5938, ∞

weiß alſo zu unterſcheiden zwiſchen [43] Groß und Klein und zwiſchen links und rechts.

—

5923 An
Se Königl. Hohheit,
den Großherzog von
Sachſen-Weimar.

Zum Geburtstage,
dem 24ſten Juny.

Ew. Königl. Hohheit

werden es zu entſchuldigen geruhen, wenn ich an dem freudigen Tage, den nicht allein der Kreis der Liebe, ſondern zugleich ein ganzes glückliches Volk an die Spitze ſeines Feſt-Kalenders ſtellt, auch an mich zu erinnern und mich in den frohen Reigen der Jubelnden zu miſchen wage. Die Zurückhaltung will mir den Mund jetzt, wie früher, verſchließen, und ſie iſt in meinen Augen nicht bloß eine geſellige, ſie iſt eine allgemein menſchliche, wenn auch ſtille und nur ſelten in ihrem wahren Werth erkannte Tugend, denn wie viel Gutes unterbleibt auf Erden, weil Derjenige, der es gern ausüben mögte, mit Recht beſorgt, daß er ſich dadurch zu mehr anheiſchig macht, als in ſeinem Willen und ſeinen Kräften liegt, da der Empfänger die Gränze, die ſich immer von ſelbſt verſtehen ſollte, nur zu leicht überſchreitet. Aber die Dankbarkeit er[44]muntert mich, die Lippen zu öffnen, und ihr will ich dieß Mal gehorchen, überzeugt, daß die Kühnheit, die ich mir zu Schulden kommen laſſen mag, wenn ich mein ehrfurchtsvolles Schweigen breche und meinen Empfindungen und Geſinnungen Ausdruck und Sprache verleihe, des aufrichtigen Herzens wegen, das mich dazu treibt, Vergebung finden wird. Ew. Königl. Hohheit haben mich mit Huld und Gnade überſchüttet; meine Muſe, hart geſchmäht und vom Markt verdrängt, weil ſie

5923, 11 jetzt — früher, a. R.

den ewigen Symbolen der Welt treu blieb und nicht, ſtatt des Schwertes und des Scepters, die Kunkel und die Krämer-Elle zu verherrlichen anfing, darf ihr Haupt wieder erheben; meine Frau hat ein Feſt der Verjüngung und der Wieder-Erneuerung gefeiert, ſeit es ihr vergönnt war, vor dem erhabenen Fürſten-Paar, das „jedem Zauberſchlage der Kunſt rührbar iſt“ und die Mängel der Leiſtungen, deren wir uns alle Beide nur zu wohl bewußt ſind, durch ureigene Fülle des Geiſtes und des Gemüths ergänzt, als Künſtlerin zu erſcheinen. Da will ich doch lieber Gefahr laufen, ungeſchickt zu reden, als ungeſchickt zu verſtummen, und in dieſem Sinne hoffe ich, daß Ew. Königl. Hohheit den ſchüchternen [45] Glückwunſch aufzunehmen geruhen werden, den ich mich unterfange, neben Millionen anderen zu Höchſt-Ihren Füßen nieder zu legen.

In tiefſter Ehrfurcht erſterbe ich als

Ew. Königl. Hohheit
unterthänigſter
F. H.

Wien d. 21 Juny 1861.

—

5924 — Wenn der Geiſt des Menſchen ſich auch ohne großes Widerſtreben in das Naturgeſetz fügt, ſo kommt das Herz doch nicht über den Wunſch hinweg, endlich einmal eine Ausnahme gemacht zu ſehen und läugnen läßt es ſich nicht, daß der Tod nicht bloß ſein Opfer entführt, ſondern auch in Demjenigen, der zurück bleibt, alle Nerven zerſchneidet, die ihn mit dieſem Opfer verknüpften, ſo daß er partiell eigentlich mit ſtirbt.

Brief an den Duc Tascher de la Pagerie a Paris,
23 Juny 61.

—

5923, 28 vgl. IV N. 5693 44 Datum 21 aus 11

5925 · Bogumil Dawiſon: Doppel-Pole im Herausfordern; Doppel-Jude im Einſtecken.

d. 30ſten July.

5926 Wir haben dieß Jahr wieder wunderbares Wetter in Gmunden. Geſtern waren wir zu einer goldenen Hochzeit eingeladen; ein alter Leineweber und ſeine Frau, er 84 und ſie 77, waren die Hochzeiter und ihre Kinder, fünf Ueberlebende von zwölf zur Welt Geborenen, arm, wie die Eltern und brav wie ſie, richteten ihnen von ihrem Erſparten das Feſt aus. Wir gingen in die Kirche, und [46] ſahen mit Rührung zu, wie das greiſe Paar, vor dem Altare ſitzend und von allen Verwandten, kleine blondlockige Enkel und Enkelinnen mit eingeſchloſſen, umſtanden, ſich noch einmal die Hände gab. Das Eſſen im Gaſthof theilten wir nicht, dagegen ſuchten wir ſie heute in ihrer Wohnung auf und brachten ihnen, was ſonſt der Wirth bekommen hätte. Sie haben ein Zimmer im Schloß zu Orth, die Söhne waren da, der Alte eben aufgeſtanden und forderte, wie er meine Frau erblickte, einen „Kampel", um ſich die wenigen Haare zu kämmen, ſein Webſtuhl, vor zwei Jahren noch im Gange, ſtand im Winkel. Der eine Sohn ſagte mir, der Vater wiſſe von Allem, was vorgefallen, gar Nichts mehr, er ſey ganz ohne Gedächtniß und habe ſchon geſtern, als er die Kirche kaum im Rücken gehabt, ärgerlich gefragt, ob er denn ein Verbrecher ſey, daß ihn Alles ſo anſtiere; dagegen habe die Mutter noch rüſtig getanzt. Die Alte erzählte Manches aus der Vergangenheit; einmal ſitzt der Mann noch um Mitternacht, wie tauſend und tauſend Mal, an ſeinem Webſtuhl und wirkt für Weib und Kind, während ihm gegenüber in einem Wirthshaus Komödie geſpielt wird, da pocht es plötzlich und ein Kellner tritt mit einer Maaß Bier herein, darf ihm aber nicht ſagen, wer die Erquickung ſchickt! — Was ſind alle Schlachten Napoleons, alle

Werke Raphaels, Shakespeares und Mozarts gegen den Entsagungsmuth, den ein solches Leben voraus setzt!

—

5927 Sr Königl. Hohheit, dem Großherzog von Sachsen-Weimar.

E. K. Hohheit

haben geruht, mich in meinem ländlichen Aufenthalt durch [47] einen neuen Huldbeweis zu beglücken; ich nehme ihn entgegen, wie man die Gnaden-Geschenke empfängt, die von oben kommen. Man erfreut sich ihrer mit innigstem Dank, ohne mit sich darüber zu hadern, ob man ihrer auch würdig sey, denn man weiß, daß die Rechnung eine unendliche ist. Aber ich will der Ermunterung E. K. H., im Handeln immer dem tiefsten Zug der Seele zu folgen, sogleich entsprechen, indem ich mich erkühne, diesem Blatt ein Gedicht beizuschließen, das noch keinen Leser gehabt hat. Das furchtbare Ereigniß in Baden hat mir acht Tage lang keine Ruhe gelassen; Erdbeben, Ueberschwemmungen, Feuer speiende Berge sind in meinen Augen Nichts gegen solche Eruptionen des menschlichen Gehirns, die doch, da sie mit der Vernunft absolut Nichts zu thun haben, unbeschadet der Zurechnungsfähigkeit, mit ihnen zusammenhängen müssen, und ich gelange nicht eher wieder zum Frieden mit mir selbst, ja mit der Menschen-Natur überhaupt, als bis ich sie mir auf irgend eine Weise moralisch auflösen kann. Mein Gedicht, ein Pendant zu einem früheren, in Folge einer amtlichen Aufforderung des Ministeriums bei gleichem schrecklichen Anlaß an den Kaiser gerichteten, entstand gestern; mögen E. K. H. es des Gegenstandes wegen flüchtiger Durchsicht nicht unwerth halten! Carl August von Sachsen-Weimar bildet

---

5927, 13 vgl. VI S. 412ff. 13 das Attentat Beckers 21 aus Anlass von Lybenis Attentat vgl. VI N. 5076f. 5081

den Mittelpunct und ich durfte Ihm die Ehre geben, die Ihm gebührt, ohne bei Seinem Erlauchten Enkel einen unrühmlichen Verdacht zu erwecken, denn ich wiederholte nur, was die Geſchichte ſagt.

In tiefſter Ehrfurcht pp

Gmunden d. 31 July
1861.

[48] d. 6 Auguſt, Morgens 7 Uhr.

5928 Ein allerliebſtes Bild! Unſer kleines Eichkätzchen bei'm ſchönſten Sonnenſchein von Zweig zu Zweig, von Baum zu Baum hüpfend und ganze Schaaren von Vögeln, zwitſchernd und ſingend, um das Thierchen herum, überall hin folgend und es neugierig betrachtend! Ich glaubte den ganzen Winter, der kleine Liebling fange ſchon zu altern an, weil er ſich viel ſtiller verhielt, wie ſonſt, viel weniger aß und viel mehr ſchlief, aber ſeit Mitte July hat er ſeine volle Munterkeit wieder und ich höre hier, daß die Eichhörnchen weit über das 7te Jahr hinaus kommen. Eine Eigenheit, daß er dieß Mal nicht in den Bäumen bleibt, ſondern immer raſch wieder hinunter huſcht, um, wie ein Hündchen, auf geradem Wege in's Haus zurück zu kehren.

—

5929 Tauterich — Ausdruck der Gräfin Baudissin.

—

d. 7 Aug.

5930 Ich ſah ein kleines Mädchen, Weinlaub um den Kopf. Das ſoll gegen Kopfweh helfen, aber Blätter der Hollunderſtaude noch mehr, jedoch nur diejenigen, die Paarweiſe am Stiele ſitzen, nicht die gewöhnlichen, am häufigſten auf der Staude vorkommenden Drillinge. So ſagte mir ein altes Weib.

—

5928 vgl. Bw. II S. 432 f. 4 es über ihn

5931 **Die Dichter im feurigen Ofen der Nachwelt.**

—

d. 14ten August.

5932 Es wäre undankbar, von Gmunden abzureisen, ohne des überaus herrlichen Wetters zu gedenken, dessen wir uns mit kaum Einer Ausnahme vom ersten bis zum letzten Tage erfreut haben. Immer Gold und Himmelblau, dazwischen, wie noch gestern Abend, ein imposantes Gewitter oder ein Sturm, dann wieder, als ob [49] Nichts geschehen wäre, die alte ungetrübte Herrlichkeit. Nur die Stürme waren jedes Mal außerordentlich stark und erhoben sich zu verheerenden Orkanen, welche die dicksten Bäume, wie dürres Schilf, abknickten, so daß sie, wie grüne Leichen, herum lagen, wohin man trat. Den ersten erlebten wir bei Traunkirchen, glücklicherweise unter Dach, im Gasthof zum Stein; ich sah zum ersten Mal in meinem Leben Regenstrahlen, die wie Säulen, von dem hinein blasenden Winde zerbrochen und umher geschleudert wurden, und eine Reihe hoch gewachsener Pappeln bückte sich bei jedem Stoß so tief, wie Federn auf dem Jägerhut, mit denen der frische Hauch des Morgens spielt. Der zweite brach eines Sonntags-Mittags kurz vor dem Essen aus, nachdem ich eben vom Baden zu Hause gekommen war; ich sah durch's Fenster in mein Gärtchen hinaus und bemerkte, daß ein alter Birnbaum, der dicht davor steht, so gezaus't wurde, daß die Erde sich spaltete. In einer Stunde war Alles aus und wir konnten das Schlachtfeld beim schönsten Sonnenlicht in Augenschein nehmen. Ganz wunderbar war der dritte, der eines Abends Stunden lang mit einem Gewitter kämpfte, das sich entladen wollte; er jagte es wohl drei Mal an der Himmelswölbung herum, zuweilen pausirend, aber augenblicklich wieder mit vollen Backen ansetzend, wenn sich ein Blitz hervor wagte, oder eine Regenwolke brach und nicht ablassend, als bis er es hinter den Traunstein getrieben hatte, wo der

Kampf ſich meiner weiteren Beobachtung entzog. Die Wirthstochter in Ebenzweier, die mir zum großen Ergötzen der Anweſenden glaubte, als ich ihr erzählte, ich hätte in Trieſt einen Sturm erlebt, der den Leuten auf der Straße nicht bloß die Hüte, ſondern auch die Köpfe abgeriſſen habe. Ich habe hier bei Gelegenheit des Attentats ein Gedicht an den König von Preußen gemacht.

5933 [50] ad Nibelungen.

Mir ſcheint, daß auf dem vom Gegenſtand unzertrennlichen mythiſchen Fundament eine rein menſchliche, in allen ihren Motiven natürliche Tragödie errichtet werden kann und daß ich ſie, ſo weit meine Kräfte reichen, errichtet habe. Der Myſticismus des Hintergrunds ſoll höchſtens daran erinnern, daß in dem Gedicht nicht die Secunden-Uhr, die das Daſeyn der Mücken und Ameiſen abmißt, ſondern nur die Stunden-Uhr ſchlägt. Wen das mythiſche Fundament dennoch ſtört, der erwäge, daß er es, genau beſehen, doch auch im Menſchen ſelbſt mit einem ſolchen zu thun hat und zwar ſchon im reinen Menſchen, im Repräſentanten der Gattung, und nicht bloß in der noch weiter ſpecificirten Abzweigung deſſelben, im Individuum. Oder laſſen ſich ſeine Grund-Eigenſchaften, man nehme die phyſiſchen oder die geiſtigen, erklären, d. h. aus einem anderen als dem mit ihm ſelbſt ein für alle Mal geſetzten und nicht weiter auf einen letzten Urgrund der Dinge zurück zu führenden oder kritiſch aufzulöſenden organiſchen Kanon ableiten? Stehen ſie nicht zum Theil, wie z. B. die meiſten Leidenſchaften, im Widerſpruch mit Vernunft und Gewiſſen, d. h. mit denjenigen Ver-

---

5932, 20—21 Die — habe. a. R. zugeſetzt 25 vgl. zu IV N. 5927, 12 5933, 5—9 Der — ſchlägt. a. R. zugeſetzt ohne Anweiſung, wo es in den Text einzuſchalten ſei 7 die [nicht] 15 f. zuerſt d. h. auf einem mit 18 organiſchen üdZ

mögen des Menſchen, die man am ſicherſten als diejenigen bezeichnen darf, die ihn unmittelbar, als ganz allgemeine und intereſſeloſe, mit dem Welt-Ganzen zuſammen knüpfen, und iſt dieſer Widerſpruch jemals aufgehoben worden? Warum denn in der Kunſt einen Act negiren, auf dem doch ſogar die Betrachtung der Natur beruht?

—

5934 Ein jeder Gelehrte erinnert ſich von der Univerſität her irgend eines guten Bekannten, der vorgab, er befinde ſich in poetiſcher Begeiſterung, wenn es ſich um's Arbeiten [51] handelte, wie faule Weiber auf'm Lande in der Erntezeit Kiſſen vor den Leib binden, um als grob ſchwanger zu erſcheinen und keinen Schweiß vergießen zu dürfen, und darnach beurtheilen ſie dann ihr ganzes Leben lang die Dichter.

d. 10 Sept.

5935 Sehr ſchön ſagte meine l. Frau geſtern Abend, als wir zu Bette gingen: in der Jugend ſteht man fröhlich auf, im Alter legt man ſich fröhlich nieder.

—

5936 Otto Prechtler erzählte mir Folgendes. Wie Grillparzer mich bei meiner Ankunft in Wien kennen lernt, ſagt er ihm: „Auf dieſen Mann wird Niemand auf Erden wirken; Einer hätte es vermogt, aber der iſt todt, nämlich Goethe.“ Einige Jahre ſpäter fügt er hinzu: „Ich habe mich geirrt, auch Goethe hätte nicht auf ihn wirken können.

—

d. 6ten Nov: 61.

5937 Der geſtrige Abend war ein ſehr trauriger für uns Alle; unſer Liebling Herzi, Lampi, Schatzi iſt verſchieden, kaum

---

5933, 21 f. bezeichnen über betrachten 5937 vgl. „Nibelungen“ V. 2959 ff.

3 Jahre und einige Monate alt. Erſt zwei Tage bin ich von einer Reiſe zurück, alle meine kleinen Zwecke habe ich erreicht, eine neue, ſchönere Wohnung hat mich empfangen, aber ich wollte, das Alles wäre anders und das liebe Geſchöpf lebte noch. Wieder etwas vorüber, und dieß Mal etwas Himmel-Schönes, das ſo nicht wiederkehrt! Wen die Gattung für das Individuum [52] zu entſchädigen vermag, der iſt gegen jeden Verluſt gedeckt; ich kenne keine Surrogate, ich liebe das Individuum, und dieß Thier war ſo einzig, daß es Jedermann wie ein Wunder vorkam, und mir wie eine Offenbarung der Natur. Ich glaube jetzt an den Löwen des Andronikus, an die ſäugende Wölfin der Römer, an die Hirſchkuh der Genoveva, ich werde nie wieder eine Maus oder auch nur einen Wurm zertreten, ich ehre die Verwandtſchaft mit dem Entſchlafenen, ſey ſie auch noch ſo entfernt und ſuche nicht bloß im Menſchen, ſondern in Allem, was lebt und webt, ein unergründliches göttliches Geheimniß, dem man durch Liebe näher kommen kann. So hat das Thier mich veredelt und meinen Geſichtskreis erweitert; wenn ich nun aber gar die Unſumme von Freude und Heiterkeit aufzählen ſollte, die es für ſeine Paar Nüſſe und ſeinen Fingerhut voll Milch in's Haus brachte, ſo würden wir wie arme Schächer daſtehen, die ihre Schuld nie bezahlen können. Daß ein Hund ſein eigenes Geſchlecht verläugnet und ſich dem Menſchen anſchließt, iſt man gewohnt; daß aber auch ein Eichkätzchen es thut, daß es dem Menſchen ſeine Händchen entgegenbreitet, wenn er in's Zimmer tritt, daß es ſich liebebedürftig zeigt und, wenn man es küßt, den Kuß mit ſeinem ſüßen Sammt-Züngelchen erwiedert, das iſt wunderbar! Wie an einen Traum denk' ich ſchon jetzt, wo die kleine

---

5937, 4 nach Hamburg und Berlin; es handelte sich vor allem um den Verlag der Nibelungen 12 zuerst wie ein Genius der

Leiche noch in tiefſtem Frieden zwiſchen meinen Fenſtern liegt, an das Thier zurück: wie Fragmente eines Traums [53] will ich zu meinem ewigen Gedächtniß die Erinnerungen an ſeine kurze Laufbahn, denn es hätte noch drei bis vier Jahre um mich herum hüpfen können, trotz meiner Rührung und Erſchütterung, aufzeichnen. Aber zunächſt ſein Ende. Bei meiner Zurückkunft war Schatzi luſtig und geſund, er ſpielte noch um den Ficus-Topf herum und wühlte ſich in die Blumen-Erde ein, doch fand ich ihn noch eben ſo grau, wie bei der Abreiſe, wenn nicht grauer, anſtatt wieder braun, wie ich gehofft hatte. Luſtig und geſund blieb er auch bis zum Mittag des fünften, auch da fehlte ihm noch Nichts, nur wollte er nicht eſſen, als ich ihn aus ſeinem Bettchen nahm, was jedoch oft vorkam, ich kümmerte mich daher auch nicht darum, ſcherzte mit ihm, trug ihn herum, hielt ihn den abräumenden Mägden vor, küßte ihn, ach, zum letzten Mal! und ging in mein Zimmer. Als ich zum Kaffee gerufen wurde, ſagte mir meine Frau, daß er ſich mehrmals, wohl zwanzig Male erbrochen habe, wimmernd und aus ſeinem Bettchen im Korb hervorſteigend, um es ja nicht zu verunreinigen, dann mit Begierde kaltes Waſſer ſchlürfend und wieder zurück ſchlüpfend. Ich fand ihn ruhig und wollte ihn nehmen, er glitt aber raſch aus meiner Hand wieder in ſeine Tücher, und ich ließ ihm ſeinen Willen, damit er ſich wieder geſund ſchlafe. Um fünf ging ich ohne alle Unruhe fort, um ſechs fuhr [54] meine Frau in's Theater, um neun kamen wir alle beide zurück. Als wir das Kind nach ihm fragten, ſagte es: er iſt ſtill, er ſchläft, ich glaube es wenigſtens! Ich griff, noch ohne Angſt, in den Korb und er war kalt, ſteif und todt! Fürchterliches Gefühl, wenn ſich ein heißes warmblütiges Geſchöpf in ein Amphibium verwandelt hat! Dann erfuhren wir, er habe gegen ſieben noch

5937, 40 wieder üdZ 42 noch a. R. 47 f. wohl — Male üdZ

ein Mal leiſe gewimmert, gezuckt und ſich geſtreckt, auch noch ein Mal ſein groſſes ſchönes Auge geöffnet und die Hand meines Töchterleins ein wenig geleckt; darauf ſey er eingeſchlummert und mit warmen Tüchern bedeckt worden. Der Abend verſtrich uns unendlich trübe und ich ſchäme mich der Seufzer und Thränen nicht, obgleich ich kurz zuvor in Hamburg den Tod eines Univerſitäts-Genoſſen ohne die geringſte Bewegung vernommen hatte, denn hier war ein inniges Band zerriſſen, wenn auch nur zwiſchen Menſch und Thier, dort war nie eins vorhanden geweſen. Von Eſſen war nicht die Rede, von Schlafen in der Nacht eben ſo wenig, den nächſten Tag ließ ich die kleine Leiche liegen und bedeckte Mund, Bruſt, Hände und Füße mit unendlichen Küſſen, dann trug ich ſie, um wenigſtens die anmuthige Form zu erhalten, zum Ausſtopfer, und ging auf deſſen Rath mit dem herausgelöſ'ten Körper zur Unterſuchung der Eingeweide zum Profeſſor Bruckmüller im Thier-Spital. Dieſer ſehr gefällige Mann ſchritt gleich zur Section und gab mir die beruhigende Verſicherung, daß das arme Geſchöpf durchaus nichts Schädliches genoſſen habe, daß ſeine Leber [55] aber degenerirt und daß es an einem jetzt ſtark graſſirenden Darm-Katarrh geſtorben ſey. Nun legte ich die Reſte in eine Schachtel, ging tief in den Prater hinab, höhlte in der morſchen Wurzel eines Baums, bei dem ich vor Jahren oft mit meinem Töchterlein geſpielt hatte, ein Grab aus, ſtellte die Schachtel hinein, legte einen Stein darauf und bedeckte Alles dicht mit Erde, die ich in einem Tuch aus den benachbarten Maulwurfshügeln zuſammentrug. Dort ruht mein Schatzi; in vierzehn Tagen kommt ſeine ausgeſtopfte Hülle in mein Haus zurück, ob ich den Anblick aushalten werde, weiß ich noch nicht, vergeſſen werde ich meinen Liebling nie! Veilchen werden Deinem Grabe entſprießen, Du allerbeſtes Kind,

---

5937, 66 kurz zuvor a. R.

wie ich Dich unzählige Male rief! und nie werde ich etwas Uebles thun, wenn ich an Dich denke, denn Du haſt Dich zu den Genien meines Lebens geſellt und blickſt mit anderen theuren Todten auf mich herab. Heute hole ich noch die letzten kleinen Körpertheilchen, das Köpfchen, die Beinchen u. ſ. w. vom Ausſtopfer, um ſie an derſelben Stelle beizuſetzen, kein Atom von Dir ſoll in den Staub getreten werden, wenn ich's verhüten kann. Du warſt mir Erſatz für die Verräther, die mich auf ſo niederträchtige Weiſe verließen; Dich hat die Natur zurückgefordert und gewiß biſt Du ungern gegangen. ——

d. 11ten Nov.

5938 Erſt geſtern, Sonntag-Morgen, habe ich die letzten Reſte beſtattet, und zwar im Augarten, neben der breiten [56] ſteinernen Treppe, die zu dem Rondell führt; Sonnabend-Abend erhielt ich ſie vom Ausſtopfer und ging damit hinab, aber es war zu ſpät, noch ein Grab zu machen. An dem bezeichneten Orte ſtehen vier dicke Bäume, einer davon iſt in zwei Stämme geſpalten, hinter dieſem ruht nun das kleine Köpfchen mit der Roſen-Zunge, die mir Hand und Geſicht tauſend Mal leckte, wie hinter dem hohlen Baum im Prater das liebevolle Herz, das ſie in Bewegung ſetzte. Mit der Papier-Scheere, die ich noch aus Weſſelburen mit brachte, grub ich das eine Grab und mit dem Dolch, den mir Bamberg in Paris für Italien mit auf den Weg gab, das zweite, und nie iſt mir eine Arbeit ſaurer geworden; das Skelett des anmuthigen Schwänzchens bewahre ich auf. — Ganz jung, kaum vierzehntägig, brachte meine liebe Frau das theure Geſchöpf am 18ten Aug: 1858 in's Haus; ich war krank und die erſten vier Wochen wohnte es in meiner Achſelhöhle, wohin es ſich der Wärme wegen verkroch. Es war wunderſchön, braun, als ob es unmittelbar aus einer Kaſtanie hervor geſprungen wäre

5937, 99 Kuh und Debrois 5938, 14 anmuthigen [kleinen]

und ein Roſenblatt als Zunge im Mäulchen trüge, übrigens ein geborner Italiäner und aus Trieſt nach Wien herüber gekommen. Wunderbarer Weiſe unterſchied es gleich zwiſchen den Familien-Mitgliedern und Fremden; wir Drei, ich, meine Frau und das Kind, konnten mit ihm machen, was wir wollten, es ließ ſich Alles gefallen, im Schlaf, wie im Wachen, aber wenn eine der Mägde ſich ihm näherte oder es gar berührte, wies [57] es ſie durch die poſſirlichſten Töne des Unwillens und des Zorns zurück, und wenn das nicht half, bediente es ſich ſeiner Zähnchen. Mich hat es nur ein einziges Mal gebiſſen, und da war es in ſeinem Recht; es war gewohnt, wenn ich ſchrieb, über den Tiſch zu laufen und zuweilen an meiner Feder zu zupfen und gerieth dabei einmal mit ſeinem Händchen in die Dinte. Emſig begann es, ſich zu reinigen, ich beſorgte, die Dinte könne ihm ſchaden und tauchte es mehrmals in's Waſchbecken, das mußte es natürlich für eine Feindſeligkeit halten und ſich zur Wehre ſetzen. Unendlich rührend war es, wie es ein anderes Mal daſſelbe Händchen in ſeinem Käfig ſo verletzt hatte, daß es ſtark blutete. Es leckte das Blut ab und beſpritzte dabei ſein weißes Brüſtchen; kaum bemerkte es den Fleck, ſo bekümmerte es ſich nicht mehr um die gewiß ſchmerzliche Wunde, ſondern beeiferte ſich, den Fleck wieder weg zu bringen. Größer geworden, nahm es, wie es mir des Morgens immer in's Bett gebracht wurde, regelmäßig an unſerem Abendeſſen Theil, koſtete überall, ſpeiste auf das Zierlichſte, trug in den erſten anderthalb Jahren, ſpäter nicht mehr, Nüſſe und Zucker bei Seite, ſchleppte oft eine ganze Semmel den Fenſter-Vorhang hinauf und verſteckte ſie oben in der Brüſtung, glitt dann wieder herunter, knäuelte die Servietten in ſeinem Mäulchen zuſammen, trug ſie, eine nach der anderen, in den Schooß meiner Frau, ſtürzte ſich zu[58]letzt ſelbſt hinein und

---

5938, 25 ff. vgl. IV N. 5724 und Anm. 25 weißes [reines]

bedeckte ſich damit. Dagegen ſang es in der Frühe, bei'm Kaffee, ſo lieblich, wie ein Vogel, und modulirte die Stimme auf das mannigfaltigſte; wenn das Stück Zucker, das es zu ſeiner eingeweichten Semmel erhielt, zu groß war, trug es den Reſt ſelbſt in den Zuckerkaſten zurück und vergrub ihn unter dem anderen Zucker. Es ſchlief ſpäter ſtets in dem grünen Bett-Vorhang meiner Frau und hatte ohne alle Frage den Begriff vom Ort, den der dünkelhafte Menſch ſich ſo gern allein vindiciren mögte, denn wenn es Abends nach dem Eſſen in ſein Bettchen zurück wollte und meine Frau aufſtand, um es mir abzunehmen und aus dem Speiſezimmer in's Schlafgemach hinüber zu bringen, ſo blieb es ruhig in meiner Hand liegen, ſo lange ſie ſich an meiner rechten Seite hielt, wurde aber höchſt ungeduldig, ſobald ſie an die linke trat, da jene zum Fenſter, dieſe aber zur Thür führte, woraus auf's Beſtimmteſte hervor geht, daß es den Weg genau kannte. Im Sommer, in ſeiner munteren Zeit, behielt ich es faſt den ganzen Tag bei mir und auf das allerdeutlichſte gab es mir alle ſeine Wünſche zu erkennen; wollte es auf den Bücherſchrank, ſo ſtieß es gewiſſe Töne aus, die ich verſtand, wie das menſchliche Wort, wollte es herunter, ſo lief es hin und her, dann fragte ich von meinem Schreibtiſch herüber: ſoll ich kommen? und zur Antwort breitete es ſeine [59] Händchen aus. Mit ausgebreiteten Händchen begrüßte es mich auch, wenn ich zu Hauſe kam; auch vertrat ich in ſeiner Jugend bei ihm den Baum, indem es immer um mich, wie um einen ſolchen, herum lief. Drei Mal war es mit in Gmunden; dort ſchlief es das erſte Jahr in einem Käfig, der Nachts vor meinem Bett ſtand und aus dem es des Morgens, die kleinen Arme auf die Thür geſtützt, wie ein Müllerknappe hervorſchaute, ſpäter in einem

---

5938, 50 es [nach] 50 es aus er 50 es über ihn 50 f. und [ihn es] aus 60 vgl. IV N. 5922

Waudkorb, auf den es gleich wieder zuſtrebte, als wir zurück kehrten. Setzte ich es in einen Baum, ſo kletterte es hinauf, ſah ſich um, probirte eine Zwetſche, betrachtete die Vögel, die es verwundert umkreiſ'ten und glitt dann in meine Hand zurück. Setzte ich es auf die Erde, ſo hüpfte es auf dem gebahnten, mit Sand beſtreuten Wege mit unendlicher Eile in's Haus zurück! Wer will dieſer Fülle anmuthiger Bilder nachkommen; in dem Gedicht: „das Geheimniß der Schönheit", welches das liebliche Thier hervor rief, ſind ſie aufſummirt, ich aber muß endigen, denn meine Augen füllen ſich wieder mit Waſſer. Noch einmal: ruhe ſanft, mein Herzi, Lampi, Schatzi, dieß wünſcht Dir Dein ewiger Schuldner Friedrich Hebbel. —

Sein Gähnen und Strecken! Sein himmliſches Liegen im Bett-Vorhang, wie ein kleines Kind, oft die Händchen vor dem Geſicht, oft das Köpfchen in die eine Hand gelegt!

5939 [60] Halt' nicht zu feſt, was Du gewannſt,
Und ſchlag's Dir aus dem Sinn,
Denn eh' Du's recht beweinen kannſt,
Biſt Du ſchon Selbſt dahin!

5938, 80 vgl. IV N. 5928 es über ihn 81 die [ihn] es 82 hüpfte es über kehrte er 85 anmuthiger a. R. für lieblicher 86 vgl. VI S. 404 f. 91—93 rechts und links vom Schnörkel nachgetragen 5939 vgl. VI S. 418, bezieht sich auf das Eichkätzchen

d. 17 Dec.

5940 Moloch einmal wieder hervorgezogen; ſchon vergilbt. Der Ton iſt zu hoch genommen; ich müßte von vorn wieder anfangen. Das iſt aber ein Proceß, als ob man ſchon vorhandene Roſen, Bäume, Thiere u. ſ. w. durch chemiſche Zerſtörung wieder in die Elemente zurück jagen ſollte.

—

5941 Man erobert die Welt nicht bloß als Feldherr, indem man ſie unterwirft, ſondern auch als Philoſoph, indem man ſie durchdringt und als Künſtler, indem man ſie in ſich aufnimmt und ſie wieder gebiert.

5942 Wer ſich einer fremden Sprache bedient, der beißt ſich halb die Zunge ab.

—

5943 Der Puriſt überſetzte Idee mit „Schöngedacht."

—

5944 Liebestrank: Nimm alle Kräuter, die auf Erden ſtehen; fehlt eins, ſo erweckt die Miſchung Haß.

—

[61] d. 27ten Decbr.

5945 Den Weihnachts-Abend haben wir dieß Mal ganz unter uns zugebracht; zum erſten Mal, aber darum nicht weniger vergnügt. Im Tannenbaum ſaß, was von dem lieblichen Geſchöpf, von Herzi-Lampi-Schatzi noch übrig iſt und ſonſt zu Shakeſpears Füßen auf meinem Schranke ſteht; meine Frau hatte ihn hineingeſtellt, aber er erweckte uns Allen nur Schmerz und Thränen. Titi ſpielte uns zum erſten Mal etwas vor; etwas geht es ſchon über „Ach, Du lieber Auguſtin!" hinaus, obgleich nicht viel, eine Schumann ſteckt nicht in ihr, und das thut auch Nichts.

5940, 3 ff. vgl. XI S. 47, 26 f.

Die Feiertage waren wunderſchön; tiefblauer Himmel, italiäniſcher Sonnenſchein, freilich etwas kalt, aber das iſt mir gerade recht.

—

d. 30 Dec.

5946 Die Frau Kompert erzählte mir geſtern Abend eine furchtbare Geſchichte aus ihrer Jugend. Ihr Vater war Jude und Juwelier und hielt ihr ſeit ihrem zehnten Jahre eine Gouvernante. Dieſe, eine Polin, ſtattlich und ſchön, bemächtigte ſich der Kinder-Seele, wie ein Vampyr, brachte ihr den Glauben bei, daß ſie eine mächtige Zauberin ſey, daß dieß Judenhaus mit allen ſeinen Bewohnern der Hölle angehöre, daß ſie den Fluch aber wenden und das Schlimmſte verhüten könne, wenn ſie das nöthige Geld habe, um Vorkehrungen zu treffen. Nun mußte das Kind die Eltern beſtehlen, bald, weil ein Brand bevorſtehe, bald, weil die Mutter ſonſt ſterben werde, und wenn es einen guten Fang gethan hatte, durfte es mit in die chriſtliche Kirche und zur Belohnung beten. Das dauerte zwei Jahre!

—

[62] d. 31 Decbr.

5947 Aufführung der Nibelungen-Trilogie in Weimar, ſehr gegen meinen Willen, weil ich bei den geringen Bühnen-Kräften einen Miß-Erfolg beſorgte, der mir ſchaden mußte, während ein dortiger Erfolg mir wenig nützen konnte; Reiſe dahin im Februar auf Befehl des Großherzogs; äußerſt glücklicher Ausfall der beiden erſten Stücke; die größten Auszeichnungen vom Hof, worüber die Briefe an meine Frau das Nähere enthalten. Am letzten Abend mußte ich dem Großherzog verſprechen, ihn auf jedes junge Talent, das der Förderung bedürfe und ihrer würdig ſey, aufmerkſam zu machen, wogegen er gelobte, es auf meine

5947, 6 Ausfall [des 3] 7 vgl. Nachlese II S. 139ff.

Empfehlung hin zu unterſtützen. Geheimerath Vogel, Goethes Arzt, auf dem Ball über die Nibelungen: „Hier iſt mehr, als Goethe; er ſelbſt würde geſagt haben: Sie, Vogel, das iſt ein Kerl, der könnte Einem die Rippen im Leibe entzwei drücken!“ Nicht aus Eitelkeit notirt.

Im May: Reiſe mit meiner Frau nach Weimar zur Aufführung des dritten Stücks, die ohne ihre Mitwirkung unmöglich geweſen wäre und auf Liszt's Vorſchlag durch unmittelbare Verwendung des Großherzogs bei'm Kaiſer ermöglicht wurde. Unterdrückte Verſtimmung Dingelſtedts darüber, der, wie die Folge lehrt, Gott weiß was darunter geſucht haben mag; offene Gereiztheit in Wien, obgleich ich mit höchſter Vorſicht mich jeglicher perſönlicher Betheiligung an der Sache enthalten, ja ſo[63]gar die Bedingung geſtellt hatte, ganz auf eigene Koſten reiſen und kein Honorar entgegen nehmen zu dürfen. Der Graf Lanckoronsky, der Oberſtkämmerer, drohte, ſie wegen dieſes, von ihr nicht nachgeſuchten, ſondern ihr vom Kaiſer ertheilten Urlaubs zu penſioniren; Correſpondenz zwiſchen mir und dem Hofrath Raymond. Als ich den Vorgang Dingelſtedt erzählte: „Kommt zu uns, das Fach der Genaſt iſt frei, 1500 Thaler kann ich geben!“ Ich ging darauf ein, weil mir Wien aus vielen Gründen widerwärtig geworden war, zweifelte aber an Dingelſtedts Machtvollkommenheit und theilte dem Secretair der Großherzogin, dem Hofrath Marſchall, den Vorgang mit. Dieſer ſagte mir, daß Dingelſtedt vollkommen befugt ſey, ein ſolches Engagement abzuſchließen, freute ſich ſehr und ſprach der Großherzogin davon. Die Herrſchaften gingen gleichfalls auf's Bereitwilligſte darauf ein und in einer zweiſtündigen Audienz bei der Großherzogin, während deren der Großherzog ab- und zuging, wurde abgemacht, daß die Großherzogin meiner Frau aus eigner Taſſe

5947, m nicht erhalten

eine Penſion von 500 r. zahlen wolle, falls ſie beim Theater nicht heraus zu ſchlagen ſey. Dingelstedt war nämlich in demſelben Maaße, als die Herrſchaften für die Sache erglühten, [64] kälter geworden; er machte namentlich wegen der Penſion Schwierigkeiten und ging ſo weit, zu ſagen: „Am Ende erweiſen wir den Wienern noch einen Gefallen“ was mich natürlich veranlaßt haben würde, auf der Stelle abzubrechen, wenn ich noch gekonnt hätte. Sein Verdruß erreichte den höchſten Grad, als meine Frau bei der Abſchieds-Audienz, die an ſich ſchon eine ſelt'ne Auszeichnung war, unmittelbar von der Großherzogin, ſtatt durch den Intendanten oder beſten Falls durch die Oberſthofmeiſterin, ein koſtbares Armband erhielt. Wir brachten den letzten Abend bei ihm zu; er konnte ſich nicht mehr beherrſchen und wurde entſchieden unartig. Uebrigens war auch die Wirkung des dritten Theils der Nibelungen außerordentlich und die Leiſtung meiner Frau gewaltig. Aber welche Angſt vorher! In Folge des Wiener Aergers reiſ'te ſie krank ab und kam krank in Weimar an. Den Tag vor der Vorſtellung eine Heiſerkeit, die Alles in Frage ſtellte. Wunder-Kur eines Homöopathen!

In Wien: Memorial an Laube. Seine Erwiederung, jungdeutſch-patzig in der Form, ſchüchtern und furchtſam im Kern. Raymond's Begütigungs-Verſuche. Dingelstedt's Abſchreckungs-Brief, von mir im höchſten [65] Vertrauen dem Hofrath Marschall mitgetheilt und in allen Puncten unrichtig befunden. Entlaſſungs-Geſuch an den Grafen Lanckoronsky. Nach mehrmonatlicher Pauſe Warnungsbrief von Marschall; Nachricht, daß Gutzkow von D. nach Weimar gezogen ſey; Aufforderung, Weimar nur als ein pis aller zu betrachten; Verpflichtung zu unverbrüchlichem Stillſchweigen über den Brief. Meine Antwort,

---

5947, 40 Sein [Aerger] 60 das „Memorial“, bisher nicht veröffentlicht 67 Dresden; als Sekretär der Schillerstiftung

daß die Würfel geworfen, aber noch nicht gefallen seyen, und daß ich nach solchen Eröffnungen sicher nicht kommen werde, wenn ich in Wien noch bleiben könne. Zwischenhandlung: Eitelberger und Lewinsky wegen der Professur. Da die Entscheidung des Oberstkämmerers gar nicht kam, Abreise nach Hamburg wegen der Nibelungen. Diese an Campe für 400 r. P. C. bei unbestimmter Auflage, aber unter Vorbehalt des Rechts zur Aufnahme in die Gesammt-Ausgabe verkauft; mein Antrag, sie ihm für immer zu geben, dieß Recht ausgenommen; seine Antwort: ich will sie gar nicht für immer haben! In Berlin Zusammentreffen mit dem Großherzog, worüber das Nähere in der Correspondenz mit meiner Frau. Marschalls Warnung tönte mir von allen Seiten entgegen; Beaulieu, Putlitz sprachen wie er, sogar die Großherzogin, mit der mich der Zufall oder etwas Anderes zusammenführte, als ich im Audienz-Zimmer des Berliner [66] Schlosses auf den Großherzog wartete. Sie sagte: ich wollte, daß ich egoistisch seyn dürfte, dann würde ich unbedingt rathen, zu kommen, denn ich würde manche schöne Stunde mehr haben, aber Dingelstedt ist „un caractére abominable.“ Nun mußte mein Entschluß wohl feststehen, falls mir noch einer übrig blieb, was ich nicht wissen konnte. Der Großherzog wußte von Nichts; als ich ihm sagte, er habe in Gutzkow ja meinen Antagonisten nach Weimar berufen, versicherte er mir, er habe nicht den geringsten Antheil daran gehabt, und jeden meiner Gründe wußte er mit einer Allgemeinheit abzufertigen. „Ich rechne mit Bestimmtheit auf Ihr Kommen, ich wäre sonst blamirt, ich habe es aller Welt schon gesagt.“ Er hätte auch Recht gehabt, wenn

5947, 72 wegen der Professur wohl mündlich, da sich im k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht Akten nicht gefunden haben 80ff. vgl. Nachlese II S. 177 ff. 82ff. vgl. Nachlese II S. 184

es nicht Dinge gäbe, die kein Souverain befehlen oder wenigstens, wenn sie erst befohlen werden müssen, kein Ehrenmann annehmen kann. Zuletzt forderte er mich auf, auf der Rückreise nach Weimar zu gehen und mich mit D. persönlich zu besprechen. Wozu sollte es führen? und doch konnte ich den Vorschlag nicht ablehnen, ohne D. direct anzuklagen. Glücklicherweise war im rechten Moment aus Wien die Entscheidung eingetroffen und es [67] war nothwendig, nach Wien zurück zu eilen, da meine Frau, nur halb unterrichtet, sich nicht zu helfen wußte. Ich sprach mit Beaulieu, der mir dringend rieth, nicht erst nach Weimar zu gehen und ihm einen ostensiblen Brief über die Nothwendigkeit meiner raschen Rückreise zu schreiben, durch den er mich beim Großherzog entschuldigen wolle. Dieß that ich, und zwar im Atelier des Malers Schramm. In Dresden hörte ich von Hettner, daß ich zum Oberbibliothecar in Weimar bestimmt sey; was sich daran knüpfte, siehe in den Briefen Hettner's und Stern's. In Wien wartete ich acht Tage, um zu erfahren, ob an diesem Gerücht, das von Weimar selbst ausgegangen und durch alle Zeitungen gelaufen, an mich selbst aber ganz zuletzt gekommen war, irgend etwas sey; dann theilte ich dem Hof-Marschall, Grafen Beust, die Entscheidung des Grafen Lanckoronsky mit und gab die Erklärung, die ich geben *mußte* und doch nicht gründlich motiviren *durfte*, wenn ich nicht Dingelstedt in erster Linie, Marschall in der zweiten und vielleicht sogar die Großherzogin in der dritten bloß stellen wollte. Ich habe seitdem Nichts mehr von Weimar gehört, nicht vom Großherzog, nicht von [68] Beust, nicht einmal von Marschall, dessen Rathschlägen ich gefolgt war und dem ich es anzeigte. Wohl aber wurde

---

5947, 110 dieser Brief bisher nicht aufgetaucht 115 f. Bw. II S. 389 ff. fehlen die einschlägigen Stellen, ebenso Bw. II S. 509 f 118 vgl. Nachlese II S. 189 ff.

in der Weimarer Hof-Zeitung jenes Gerücht, das man ſechs Wochen lang hatte durch die Welt laufen laſſen, auf eine Weiſe dementirt, die mich verletzte und von meinen Widerſachern auf's Boshafteſte ausgebeutet wurde. Siehe über das Ganze die Actenſtücke.

Gedicht an den König von Preußen bei Gelegenheit des Attentats. Die ganze Oeſtreichſche Monarchie durch die vier Verſe:

„Auch die Bedienten-Völker u. ſ. w."

erſchüttert. Wuth der Polen und der Czechen; Schändlichkeiten aber nur von den Deutſchen, die es bis zur Kritik meiner Viſiten-Karten trieben und mir den Chevaliér de plüsieurs ordres vorrückten, den ich, weil ich von den Gränzen eines Deutſchen Renommé's nicht ſo ſchmeichelhaft denke, wie meine Collegen, für meine Pariſer Reiſe mit aufnehmen ließ.

Polemik mit Herrn Bodenſtedt.

5947, 130 sie sind nicht vorhanden 135 vgl. X S. 264 ff. und Anm. 141 vgl. IV N. 5894

[69] **1862.**

d. 5 Jan:

5948 Mit einem sehr schmerzlichen Ereigniß muß ich das neue Jahr eröffnen. Wir hatten in den letzten Monaten neben dem unvergeßlichen Herzi-Lampi-Schatzi noch ein zweites Eichkätzchen, von seiner Semmel-Farbe Semmi genannt; unendlich lieblich und gutmüthig, sein Schweif wie Lindenblüthe. Ich hatte aus einem gewissen Aberglauben das Thierchen nicht gern in's Haus kommen sehen und rief, als Herzi-Lampi-Schatzi so plötzlich schied, im ersten Schmerz aus: nun soll der andere auch fort! Ach, wie bald war dieß Wort vergessen, denn das liebliche Geschöpf schmeichelte sich in kürzester Zeit bei mir, wie bei uns Allen, durch seine unwiderstehliche Holdseligkeit ein, aber es hat sich gerächt; seit gestern Abend liegt auch dieß liebliche Wesen, wo Schatzi vor sieben Wochen lag, starr und steif, mit Tannenlaub vom Weihnachtsbaum bedeckt, zwischen meinen Fenstern. Es erkrankte, unter Erbrechungen, am 1sten Jan: und lag des Nachmittags schon einmal in seinen Tüchern, wie todt da; wir saßen traurig bei'm Kaffee umher und wagten nicht, uns unſ're Gedanken mitzutheilen; da erhob es plötzlich sein süßes Köpfchen gegen uns und ich sprach: wenn Gott Dich erhält, so schenke ich morgen dem ersten Armen einen Gulden! Es wurde wirklich, wie es schien, wieder besser, und ich hielt mein Gelübde, indem ich eine alte Frau, die an Krücken ging, mit dem Gulden erfreute; wir waren über alle Angst hinaus und zündeten gestern Abend im Salon den Weihnachtsbaum noch einmal an, um ihn dann zu plündern [70] und für das liebe Thierchen zum Klettern in's Familienzimmer hinüber schaffen zu lassen. Meine Frau und Tochter gehen, um den Eßtisch zu richten, ich bleibe noch, um einen Nibelungen-Bogen zu corrigiren, da ruft Titi mich

ab. Ich denke, das liebe Geschöpf thut irgend etwas Anmuthiges und eile, um das schöne Bild nicht zu versäumen; wie finde ich's? Im Sterben; Zuckung auf Zuckung; es will sich erbrechen und kann nicht. Meine Frau trägt's auf den Armen herum, wir reichen ihm Kamillen-Thee, gutmüthig bis zum letzten Augenblick läßt es sich das Mäulchen aufbrechen und schluckt. Aber es hilft Nichts; die Angst des Todes überkommt's, es entspringt meiner Frau, auf den Tisch, nun erbricht es sich, aber Blut, fällt um, dehnt die Glieder aus und verhaucht seinen letzten Odem in meiner Hand! — Von den Menschen getäuscht, bin ich zu en Thieren geflohen, wie bitter, daß mir kein's bleibt!

d. 11ten Jan.

5949 Erst gestern habe ich ihn begraben. So lange lag er in der strengen Kälte zwischen meinen Fenstern; auf grünen Tannen, mit grünen Tannen bedeckt, von dem Weihnachtsbaum gebrochen, auf dem er hätte herum hüpfen sollen. Süß schlafend, wie sonst auf seinem Tuch, in Nichts den kalten Tod verrathend, die kleine Hand vor die weiße Brust gedrückt, ein tief rührendes Bild. Zu seinen Füßen stand Herzi-Lampi-Schatzi, als ob er die Todten-Wache hielte. Auch er wird ausgestopft, die Schachtel mit seinen Resten habe ich, weil die Jahres-Zeit kein Grab zu- [71] ließ, vis a vis der Dampf-Mühle in die Donau versenkt. Ruhe sanft, Du Sanfter!

d. 13 Jan:

5950 Vor etwa 6 Wochen erhielt ich aus Hamburg einen Brief von einem jungen Dichter und das dritte Heft einer von ihm herausgegebenen Vierteljahrs-Schrift. Dem Brief war ein Sonett

---

5950 vgl. VII 8. 174 f. 429

beigelegt, das ich zuerſt las und über das ich während des Leſens urtheilte: „Du würdeſt anders denken und empfinden, wie der Verfaſſer, aber Du könnteſt die gleichen Gedanken und Empfindungen, wenn Du eben ſollteſt und wollteſt, kaum beſſer ausdrücken. Aus dem Brief erfuhr ich dann, daß das Sonett von mir ſelbſt ſey, und die Bemerkung, daß es aus dem Nachlaß eines Verſchollenen herrühre, erweckte zuletzt auch in mir die Erinnerung an meine wirkliche Autorſchaft. Ich habe es nämlich einmal für Eduard Janinsky gemacht, als er eine Dame anſingen wollte und nicht konnte; der junge Dichter erſuchte mich, die „Perle“ zuerſt in ſeinem Braga veröffentlichen zu dürfen, und da man auch mit „Erbſen“ nicht zu ſtreng ſeyn ſoll, ſo verbat ich es mir nicht geradezu und ſeit geſtern liegt es in einem neuen Heft des Braga gedruckt vor mir.

—

d. 30 Jan:

5951 Der erſte Band der Nibelungen-Trilogie iſt gedruckt; noch immer beſchäftigt mich der zweite, wenn auch nur in Kleinigkeiten. Am 2ten Novbr. 1855 ſchloß ich, nach meinem Tagebuch, den 1ſten Act des erſten Stücks; es geht alſo bereits ins ſiebente Jahr, nicht, wie ich bisher immer glaubte, in's fünfte.

—

5952 [72] — Die Schule (der Materialiſten) beurtheilen Sie ganz wie ich; die Herren taufen das Problem um und glauben es gelöſ't zu haben, weil ſie nicht wiſſen, daß alle Taufen der Sprache Rothtaufen ſind und daß faſt jedes Object der Welt ſo zu ſeinem Namen kommt, wie der Menſch zu ſeinem Adolph, Friedrich oder Chriſtoph. Dann fehlt es ihnen ganz und gar an Maaß und Gewicht für ihre aller-

5950, 10 erweckte [denn zu] 5951, 2 vgl. IV N. 5397 5952 vgl. Bw. II S. 511 und „An die Exacten“ VI S. 447

bings ruhmwürdigen Detail-Eroberungen. Sie werden noch Unendliches leiſten, aber doch mit allen ihren Triumphen nicht über den Begriff des Zweckmäßigen hinaus kommen, und zwar des Zweckmäßigen im Einzelnen. Die Natur verbirgt es durchaus nicht, wie ſie die Erſcheinungen aufbaut und im Gange erhält; darum wird z. B. die Thätigkeit des Gehirns früher oder ſpäter eben ſo gut ihren Harvey finden, wie der Umlauf des Bluts ihn gefunden hat. Aber was iſt damit in Bezug auf den eigentlichen Knoten gewonnen, daß man den Menſchen in dieſem Sinn vollſtändig begreift und die ganze Erſcheinungs-Reihe, der er angehört, mit ihm? Man ſteht im letzten Act wieder, wo man im erſten ſtand, nur daß man nicht mehr von einem allmächtigen Schöpfer, ſondern von unerbittlichen Geſetzen redet, was denn doch nur eine Kinderklapper mit der anderen vertauſchen heißt. Dem Urgrund, aus dem die Erſcheinungs-Reihen ſelbſt aufſteigen, um ſich dann in nothwendigen Organismen aus einander zu breiten, hat man ſich ſeit der Zeit, wo Moſes den Mann aus geknetetem Thon und das Weib aus der Rippe ihres Gebieters entſtehen ließ, um keinen Hahnen-Schritt genähert: Darauf aber kommt es an und die wunderliche Wiſſenſchaft des Mittelalters wußte ſehr wohl, warum ſie den Homunculus ſuchte, denn erſt, wenn man Menſchen machen kann, hat man den Menſchen begriffen.

(Brief an A. Stern, 31 Jan:

—

5953 [73] An den Pfarrer Luck. 3 April 62.

— Ich halte ſehr viel von den Ohren des verſteckten inneren Poeten, aber ſehr wenig von ſeiner Zunge — Denn in der Sprache der Götter darf man wohl faſeln und winſeln, aber nicht ſtottern und ſtammeln. — Das Versmachen iſt für

---

5952, 28 f. Hahnen-Schritt vgl. XII S. 20, 11 f. und Anm.

eine Natur, wie die Ihrige, identiſch mit dem Latein-Schreiben; es kommen nur Verrenkungen und Schiefheiten dabei heraus. — Nur keine Dialectik mehr, die an jedem meiner Worte ſaugt, als ob es zehn Zitzen hätte, wie ein Kaninchen.

—

5954 „Ich habe gehört, wie ein bejahrter (Preußiſcher) General in einer Geſellſchaft die Damen mit Franzöſiſcher fatuité aufforderte, ihm Aufträge nach Paris zu geben, und das, was ſie von dort wünſchten, bei ihm zu beſtellen; und wie ein Major vor dem Aufbruch zur Schlacht bei Jena prahlte, er wolle „den miſerabeln Bonaparte bei'm Kopf nehmen und zu ſeinem Stallknecht machen." Friedrich Jacobs Leben, Seite 67.

5955 „Außerdem verfuhren die Commandirenden, wie in einem eroberten Lande (in Gotha) ohne Rückſicht und Achtung, ſelbſt gegen die Reſidenz und den Herzog, der ſie bewohnte. In dem ſchmählichſten Müſſiggang lebend, erlaubten ſich die Offiziere jeden Frevel, verfolgten des Nachts die Dienſtmädchen bis in die Häuſer ihrer Herrſchaften; drängten ſich mit Gewalt in geſchloſſene Geſellſchaften und fingen hier Händel an, Alles ungeſtraft und mit Connivenz der Ober-Officiere."

Ebenda, pag 68.

5956 [74] Holzhausen ſagte mir und zeigte es mir in ſeinen Büchern, daß der Druck der Nibelungen, 2000 Ex, 2 Bde, Papier, Buchbinder und Umſchlag eingeſchloſſen . . . . . 625 fl gekoſtet hat.

Ebenſo ſagte er mir und berechnete es genau, daß jeder Band meiner ſämmtl. Werke, a 20 Bogen gerechnet, wie die Heineſchen, Papier, Buchbinder und Umſchlag eingerechnet . . . . . 525 fl koſten würde.

—

5954 a. R. *Schlacht bei Jena* 5956 daneben a. R. *ad Campe* und *Nibelungen.* 2 A. Holzhausen, der Wiener Buchdrucker, ein Neffe J. Campes, vgl. Nachlese II S. 195

d. 23 May.

5957 Ueber meinem Fenſter im Geſimſe hat ſich eine Sperlings-Familie angeſiedelt. Als ich ſie zuerſt bemerkte, wunderte ich mich über das große Bündel Heu, das aus ihrem Neſt heraus hing, und glaubte, Menſchenhand habe es ihnen aufgeſteckt. Später habe ich geſehen, daß ihnen vielmehr jeder etwas ſtärkere Wind das ganze Neſt entführt, weil es zu flach ſitzt und Rührenderes kann es nicht geben, als zu beobachten, wie ſie es dann Halm für Halm mühſam wieder zuſammen tragen. So recht das Schickſal des Menſchen.

—

d. 1 Juny.

5958 Meine Tochter wird heute confirmirt. Eben ſagt ſie zu ihrer Mutter: „Du wirſt alle Tage kleiner in meinen Augen!“ (phyſiſch) Das zeigt aber nur, daß ſie mit jedem Tage größer wird.

—

5959 Jedes unfertige Weſen leidet.

—

5960 [75] In einem jüdiſchen Kalender, der vor mir liegt, heißt es: „Zu dem Gedanken eines „Welt-Schöpfers“ hat ſich die heidniſche Philoſophie nie aufgeſchwungen; das war uns vorbehalten.“ Ich mögte dieß ausdrücken: „Zu dem Gedanken eines Welt-Schöpfers iſt die Philoſophie der Alten nie herabgeſunken, vor dieſem craſſeſten aller Anthropomorphismen hat ſie ihr geſunder Inſtinct immer glücklich bewahrt.

—

d. 8 Oct.

5961 Eben recitirt mein Töchterlein mir zu meiner großen Verwunderung mein Gedicht: „Drei Schweſtern“; ich ahnte nicht, daß ſie es auswendig weiß. Als ſie an die Stelle kommt:

„Sie weiß noch kaum, daß ſie ein Mädchen iſt“

5958 vgl. VI S. 423 5961 vgl. VI S. 405 f. VII S. 377, Hebbel änderte den Vers

verſteckt ſie ſich hinter ihrer Mutter und fängt herzlich zu lachen an. Ich dachte, ſie fühle den Bezug auf ſich ſelbſt und verrathe das naiver Weiſe durch ihr Lachen; es war aber das Ergebniß einer noch größeren Naivetät, ſie fand den Vers doch gar zu dumm, denn „daß ſie ein Mädchen ſey, werde die Jüngſte doch wohl wiſſen.“ Allerliebſt, Abends bei der Lampe.

—

d. 15 Oct.

5962 Ich leſe Varnhagen's Tagebücher. Bisher hielt ich die Schlange für die gefährlichſte Beſtie, jetzt ſehe ich aber, daß ein Kammerdiener, der ſich ſein Lebelang vergebens um eine Stelle bemüht, ſie an Bosheit und Giftigkeit bei Weitem übertrifft.

—

5963 [76] Wer das Deutſche Theater in einen Tempel der Kunſt verwandeln will, der ſoll doch auch die Buden, in denen auf Jahrmärkten von den „Egyptiſchen Zauberern“ zum Erſtaunen der Bauern die „Natürliche Magie“ mit ihren Wundern vorgeführt wird, in den Dienſt der Natur-Wiſſenſchaften bringen.

—

d. 18 Oct.

5964 Darf ein Schornſtein-Feger oder ein Farben-Reiber in dichtem Gedränge im Amtscoſtüm ſpatzieren gehen? Ich ſah heute einen ſolchen, und fragte mich, ob er ein Polizei-Verbrecher ſey oder bloß ſein Menſchenrecht übe.

—

5965 Philidor, der große Schachſpieler, kam gewiß ſehr ſelten zu einer Parthie. Eben ſo ſelten ich zu einem Geſpräch und aus demſelben Grunde.

—

5966 Hiſtoriſche Erſcheinungen, welche die Kritik auflöſ't, muß die Poeſie wieder in's Leben rufen. Erſt, wenn der mythiſche

---

5962 vgl. „Varnhagens Tagebuch“ VI S. 456 5964, 2 f. von und ſpäter zugeſetzt

Christus, der Wissenschaft in einen historisch-psychologischen des Dramas verwandelt seyn wird, ist der religiöse Kreis geschlossen.

—

5967 Der Katholicismus befindet sich, dem Protestantismus gegenüber, in Bezug auf die neuere Bibel-Kritik in einer sehr vortheilhaften Lage; er hat seine Kirche nie auf die Evangelien gebaut, es kann ihm also sehr gleichgültig seyn, wie es den Evangelien unter'm Secir-Messer ergeht.

—

d. 23 Oct.

5968 Heute morgen tanzte unser kleines Eichkätzchen — es ist ein neues .da, so ist der Mensch!!! — zwischen den Fenstern. Da flogen alle Sperlinge heran, sieben bis acht, und drängten sich gegen die Scheiben; liebliches Bild.

—

5969 [77] Städte müssen Launen und Grillen haben, wie Menschen, d. h. krumme Gassen, dunkle Häuser u. s. w. Ich sehe es ungern, daß man Wien regulirt.

—

5970 „Mich rührt eine so unendliche Fruchtbarkeit des Jahrs; es ist, als ob ein neuer Liebes- und Lebensblitz durch's Weltall zuckte." Brief an Uechtritz, 25 Oct.

—

5971 „O Haupt, voll Blut und Wunden,
Wie bist Du so bespeit."
Shakespear's „Whore" im Othello.

„Ich weiß, daß die Theater-Directoren und Pastoren diese Verse zu waschen pflegen, aber nach meinem Gefühl löschen sie mit ihrem Purifications-Wasser auch das ganze Bild aus."
Ebenda.

5970 vgl. Bw. II 8. 288 ff. 5971 vgl. Bw. II 8. 290. „Nibelungen" V. 2443

5972 Man ſagt ſo oft, das Volk ſey der Ur-Poet. Hoffentlich doch in keinem anderen Sinn, als in dem es auch der Ur-Juriſt und der Ur-Mediciner iſt.

—

5973 Ein Menſch, der gar keine Ahnung von Muſik hat und gar nicht weiß, daß ſie auf der harmoniſchen Verknüpfung der Töne zu einem Seelenbilde beruht, muß ſich für einen guten Klavierſpieler halten, ſobald er die Taſten berührt und die Erfahrung macht, daß ſie unter ſeinen Fingern ſo gut erklingen, wie unter denen des Virtuoſen. Solch ein Menſch iſt aber ein Symbol; Dichter dieſer Art giebt es viele.

—

5974 Varnhagen glaubt die Kritiken des zweiten Theils von Goethes Fauſt dadurch zu widerlegen, daß er daran erinnert, daß Vieles darin aus Goethes beſter Zeit herrühre. Als ob Goethe nicht ſchon in ſeiner beſten Zeit (vide Bürger-General, Groß-Cophta u. ſ. w.) ſehr ſchlechte Stunden gehabt hätte.

—

5975 [78] „Wer da hat, dem wird gegeben." Das Glück iſt, wie die Henne; ſie legt das zweite Ei nur dahin, wo ſchon das erſte liegt.

—

5976 Das Thier iſt phyſiſch an Klima und Boden gebunden; es entartet, wenn man es verſetzt. Mit dem Menſchen ſcheint es moraliſch der Fall zu ſeyn.

—

5977 Warum ſo viele Schauſpieler in den gewöhnlichen Dutzendſtücken gefallen, in höheren aber gleich verloren ſind? Dichter, wie Kotzebue und Iffland, liefern gewiſſermaßen nur einen Rock, in den ein Menſch hinein ſchlüpfen kann; wer es auch ſey, der

5973 vgl. I N. 922 und „Die Poeſie der Formen" VI S. 348. VII S. 338 5975 vgl. III N. 4126

Rock gewinnt und erhält einen Anſchein von Lebendigkeit. Shakeſpear, Schiller und Göthe ſtellen einen Menſchen hin, mit dem ein anderer Menſch ſich identificiren ſoll; wenn das nicht gelingt, ſo kommt ein Monſtrum, ein vierbeiniges Ungeheuer mit einem Doppel-Kopf zur Welt, vor dem Natur und Kunſt ſich gleichmäßig entſetzen.

—

5978 „Es war, als wäre mein Körper eine große Kehle und die Welt eine große Fauſt, welche ſie zuſchnürte.“ Ungeheuerſte aller Metaphern. Hermann Grimm Novellen, p. 209.

5979 Ueber das Chriſtus-Kind der Sixtiniſchen Madonna ſagte eine Dame „que ce soit un petit gamin, auquel il faudrait donner la verge, si on le rencontrerait dans la vie ordinaire, ou si on avait le malheur, d'etre la mère d'un tel fils dégénéré.“ (Heueking, die Sixtiniſche Madonna, Petersburg 1862.) Ich betrachtete das letzte Mal, daß ich das Bild in Dresden ſah, auch vorzugsweiſe das Kind und dachte: es wächſ't nach der Stunden-Glocke! Für mich war das der nothwendige Ausdruck ſeiner göttlichen Natur, was der aeſthetiſchen Rußin, denn eine ſolche wird es doch wohl ſeyn, einen kleinen Taugenichts von Paris [79] verſprach.

—

5980 Napoleon hat allerdings ſeine Schlachten nicht geſchlagen, den Zug nach Rußland nicht unternommen, das ungeheure Schach bei Leipzig nicht geboten und nach dem Verluſt deſſelben die letzten erträglichen Friedensbedingungen in Chatillon nicht abgelehnt, um zu beweiſen, daß Hochmuth vor dem Falle kommt, und ein Dichter, der die Geſchichte des großen Soldaten-Kaiſers zur Illuſtration dieſes alten Moralſatzes benutzen wollte, würde übel berathen ſeyn, dennoch aber ſchadet es Nichts, wenn der gemeine Leſer ſeines Dramas einen Schulmeiſter-Schluß daraus

zieht, während der höhere über die Identität des Schickſals und des Characters erſtaunt.

—

5980 Grabbe glaubte wahrſcheinlich Wunder was zu thun, als er einen Don Juan und Fauſt ſchrieb. Das ſind aber gar keine zwei Perſonen, denn jeder Don Juan endet als Fauſt und jeder Fauſt als Don Juan.

—

5981 ad Nibelungen und Homer.

—

Kennſt Du das lebendige Weſen, das aus anderen lebendigen Weſen zuſammen geſetzt iſt? Gewiß nicht. Aber das lebendige Weſen, das davon lebt, daß es andere lebendige Weſen verzehrt hat und verzehrt, brauchſt Du nicht lange zu ſuchen.

—

d. 15 Novbr 1862.

5982 Ludwig Uhland iſt geſtorben. Die Zeitungen bringen ſo eben die Nachricht; es iſt früh Morgens. Der einzige Dichter, von dem ich ganz gewiß weiß, daß er auf die Nachwelt kommt, nicht als Name, ſondern als fort wirkende, le[80]bendige Perſönlichkeit. Seine Freunde verlieren wenig an ihm; er hatte wenig zu geben und war feſt in ſein Talent eingeſperrt, wie Robert Schumann. Die Literatur verliert gar Nichts; er hatte nur einen Frühling, keinen Sommer und keinen Herbſt, denn ſeine Dramen überſchätzte ich ehemals, und in Allem, was er ſonſt betrieb, konnte ihn der mittelmäßigſte Fach-Gelehrte erſetzen. Er ſelbſt muß auch von der Welt genug gehabt haben; er zählte 76 Jahre. Kein Anderer hat in der Jugend auf mich gewirkt, wie er; doch würde das in geringerem Maaß der Fall geweſen ſeyn, wenn ich Goethe gekannt hätte. Das perſönliche Verhältniß war unfruchtbar; jeder ſeiner Briefe trocken und dürftig und nicht aus Zurückhaltung. Sein Tod überraſcht mich nicht; ich erwartete ihn mit Beſtimmtheit, als ich von dem neuen

Anfall hörte. Er war im letzten Frühling schon schwer krank und genas wieder, hatte aber, wie man mir auf meiner Durchreise in Stuttgart erzählte, nicht das geringste Verlangen nach seiner Bibliothek, in der er sonst den ganzen Tag zu verbringen pflegte. Dieß beunruhigte seine Frau und das mit Recht, denn wenn die Lieblings-Neigungen scheiden und erlöschen, so ist es mit dem Menschen aus. Die Großmutter meiner Frau war eine große Freundin von Blumen, pflegte sie sorgfältig und duldete nicht, daß die Kinder sie auch nur berührten. Eines Morgens reißt sie selbst alle aus den Töpfen heraus und streut sie herum. Sie ist dem Anschein nach noch gesund und wohl, a[81]ber den nächsten Tag in der Frühe, gleich nachdem sie ihr Bett gemacht hat, trifft sie der Schlag; sie sitzt in ihrer reinlichen weißen Haube gelähmt auf der Treppe und stirbt noch vor Abend.

5984 Ein absoluter Monarch muß ein Spieler seyn, ein constitutioneller ein Intriguant. Das ist Naturgesetz.

—

d. 19 Nov.

5985 Fanny Lewald's Biographie zu lesen angefangen; die erste, die ich nicht zu Ende bringen konnte. Herz- und phantasielos; dabei eine Wichtig-Thuerei sonder gleichen. Wenn man das wäre, was die zu seyn glaubt! Das Schubartsche Cap-Lied hält sie für ein Schubertsches. Ihre Schulzeugnisse werden mit abgedruckt.

—

5986 Tragisch, buchstäblich übersetzt: böckisch, bocksartig, ein Sinn, in dem namentlich die Franz. Tragiker das Wort noch zu nehmen pflegen.

—

5987 Wenn man im Deutſchen ſagt: „ein gewiſſer N. N pp“ ſo will man damit ausdrücken, daß N. N. keine gewiſſe Perſon iſt, ſondern eine ſehr ungewiſſe, nebelhafte, unbekannte, die plötzlich auftaucht, wie ein Fiſch aus dem Meer. Der Oeſterreicher bedient ſich ſtatt deſſen in gänzlichem Mißverſtändniß der feinen, ſprachlichen Ironie des Worts: „ein ſicherer“, was das gerade Gegentheil beſagt.

—

5988 Esther. König Ahasverus muß gar nicht wiſſen, daß Esther eine Jüdin iſt, wenn ſie für die Juden fleht.

—

5989 Belisar und Juſtinian: allerdings ein Tragödienſtoff, in ſo fern das Verhältniß zwiſchen dem allmächtigen Feldherrn und dem ängſtlichen Kaiſer ſich von ſelbſt tragiſch geſtaltet.

—

[82] d. 26 Nov.

5990 Ich war geſtern Abend mit dem Phyſiologen Ludwig in Geſellſchaft. Dieſer erzählte köſtliche mediciniſche Geſchichten. In Marburg zog der Proſector allen Leichen, die auf's anatomiſche Theater kamen, vom Nabel angefangen, die Haut ab, ließ die Häute gerben und verkaufte ſie an die Landleute als lederne Hoſen. Ein Anatom Aßmann hat ſeinen alten Vater zu ernähren und bewerkſtelligt es dadurch, daß er für Andere Präparate macht. Seine Collegen bedauern ihn, daß er ſich ſo anſtrengen muß, endlich ſtirbt ſein Vater und Einer von ihnen geht zu ihm, um ihn wegen des Verluſtes zu tröſten. Dieſer trifft den Sohn, wie er gerade beſchäftigt iſt, den Vater zu zergliedern, und wie der Beſuchende ein entſetztes Geſicht zeigt, antwortet der Profeſſor: „ich habe ſo viel für meinen Alten gethan, und nun ſoll ich wohl gar erſt um Erlaubniß fragen, ob ich

---

5988 vgl. V S. 309 f. vermutlich angeregt durch Grillparzers Fragment 5989 vgl. V S. 309

ihn präpariren darf!“ Ein Anderer bewahrt den Abortus seiner Frau in Spiritus auf und sagt: „Dort steht meine Familie!“ In Glarus in der Schweiz besucht ein Wunder-Doctor die Hörsääle, um doch auch nachträglich etwas zu lernen, meint aber, daß er das eigentlich nicht nöthig habe und mehr verstehe, wie die Lehrer. Von Ludwig befragt, ob er denn besondere Gottes-Gaben besitze, versetzt er: „Nein, aber ein altes Receptbuch“, und weiter befragt, ob denn dieß Buch nicht auch Anderen zugänglich sey, erwiedert er: „Nein, denn vorn fehlt das Titelblatt!“ Wie dieser Mann später mit einer Medicinal-Behörde in Collisionen geräth, promovirt ihn die Landes-Gemeinde aus eigener Machtvollkommenheit; ein democratischer Act, der doch ohne Beispiel seyn dürfte. Alle diese Erzählungen wurden durch eine Zeitungs-Notiz hervorgerufen, die Dr Falke mittheilte. Ein Engländer ist ein so großer Verehrer des Homer, daß er testamenta[83]risch verordnet hat, seine Haut zu Pergament umgerben und die Ilias nebst der Odyssee darauf nieder schreiben zu lassen.

—

5991 „Leinenlos, ehrlos“ sagte meine Mutter immer.
(Brief meines Bruders.)

—

5992 Die Geschichte ist eine Mühle, worin die Lebendigen zu arbeiten glauben, die Geister aber die Arbeit verrichten. Wie sich die übermüthigen Zwerge, die im Sonnenschein herum hüpfen, auch anstrengen mögen, die todten Riesen, die aus der Ewigkeit in unermeßlichem Zuge hervorschreiten, machen sie zu unnützen Knechten und schauen mitleidig auf ihr Gezappel herab.

—

5993 Der gute Nic. Lenau meint, mit dem Drama sey es vorbei, und schließt das aus der schlechten Beschaffenheit des

---

5990, so zu aus in

Theaters. Der Schluß iſt um Nichts bündiger, wie der, daß man nicht dichten dürfe, weil die Feder zu ſtumpf ſey, um die Gedichte nieder zu ſchreiben, oder die Buchdrucker-Preſſe zu beſchäftigt, etwa durch politiſche Manifeſte, um ſie zu publiciren. Aber welch eine Denkweiſe!

—

5994 Es giebt Fälle im Drama, wo man den Sprachbildungs-Proceß ſelbſt als Darſtellungs-Mittel brauchen muß.

—

5995 Oft ſcheint der Teufel an die Thür zu klopfen, und es iſt doch nur der Schornſteinfeger.

—

5996 Es gehört mit zu den Illuſions-Mitteln der Kunſt, das Gebild der ſchöpferiſchen Phantaſie in einen gewiſſen Einklang mit der Wirklichkeit zu ſetzen. Immer aber bleibt es Mittel, wird nie Zweck, außer auf der allerunterſten Stufe, wo z. B. Iffland'ſche Schauſpiele und Photographieen entſtehen, deren ganzes Verdienſt in dem Grade der Aehnlichkeit liegt, und man darf es unter Umſtänden ru[84]hig mit einem ganz anderen, ja mit dem entgegen geſetzten, vertauſchen, wenn man dadurch raſcher zum Ziel gelangt.

—

5997 Große Talente ſind große Natur-Erſcheinungen, wie alle anderen. Ein Trauerſpiel von Shakeſpeare, eine Symphonie von Beethoven und ein Gewitter beruhen auf den nämlichen Grundbedingungen.

5998 So wie Joſeph ſeinen Traum erzählt, erhebt ſich die Welt, ihn unmöglich zu machen.

—

5999 Wie der griechiſche Plaſtiker den phyſiſchen Menſchen erſchöpfte und in ewigen Symbolen hinſtellte, wird der Tragiker

---

5997, 2 von [Beeth]

derinſt den ſittlichen erſchöpfen; Shakeſpear's Leare iſt in Bezug auf den Undank und alle aus dieſem hervorgehenden moraliſchen Erſcheinungen gleich ein ſchlagendes Beiſpiel, er hat das Grund-Thema für immer weggenommen und läßt nur noch Spielarten zu.

—

6000 Ein Sclave erbietet ſich zu einer außerordentlichen That für ſeinen Herrn. Dieſer läßt ihn vor der That frei und giebt es ihm anheim, ob er ſie auch jetzt noch vollbringen will.

—

6001 Die Strafe des Individualiſirungs-Actes iſt, daß ſich jetzt Alles haßt und verfolgt, was ſich lieben ſollte.

—

6002 Das Zahnweh iſt oft die Folge eines verdorbenen Magens und wird dann durch eine Laxanz vertrieben. (Marschall)

—

6003 Die Gegner des chriſtlichen Princips, die es aus Gründen der Schönheit ſind, wie H. Heine, ſollten ſich doch fragen, ob denn die Welt der Reſignation, der freudigen Entſagung, nicht ihre eigenthümliche Schönheit habe und ob ſie dieſe auslöſchen mögten.

—

6004 [85] Die echte Kritik muß verfahren, wie die Natur, wenn ſie eine Erſcheinung auflöſ't. Aber Todtſchlagen iſt leicht und Zergliedern ſchwer.

—

6005 Der Menſch kann Nichts zeichnen, nicht die ärgſte Fratze: ſie iſt aus der Natur genommen.

—

6006 Die Oper iſt der entſchiedenſte Bruch mit der gemeinen Illuſion und wirkt doch.

—

6000, 2 That [noch] 6002 a. R. *NB.* 6003 vgl. „Nibelungen" V. 4915

6007 Ob man die Gerechtigkeit mit Schwert und Waage malt, wie die alten Allegoriker, oder den Aristides, der sie vorstellen soll, wie Kaulbach, ist dasselbe und gilt gleich.

—

6008 Die Größe der Englischen Dichter beruht darauf, daß die einzelnen Individuen der Nation gar keine poetische Ader haben und daß das allen Völkern eigenthümliche und nothwendige poetische Vermögen sich ganz in den Ausnahmen ergießt.

—

6009 Wenn in Pompeji ein Haus ausgegraben wird, so sind die Farben noch ganz frisch roth, gelb, grün u. s. w., aber sie erblassen auf der Stelle, wenn sie mit Licht und Luft in Berührung treten und sie vergehen schneller, wie die der Wolken.
(Großherzogin von Sachsen-Weimar.)

—

6010 Das Genie ist ungebunden gegen die Tiefe, gebunden gegen die Fläche; es kann sich nach unten versenken, so weit es will, aber es kann sich nicht in gleichem Grade ausbreiten und Alles in seinen Kreis ziehen. Bei'm Talent verhält es sich gerade umgekehrt, bei'm großen natürlich.

—

6011 Der Theater-Schriftsteller studire die Kunst, Colophonium für Electricität auszugeben.

—

6012 Englische Reise.

Im Britischen Museum sah ich einen Gefangenen, wie keinen zweiten; nämlich in einem Baumstamm einen versteinerten Menschen.

—:—

6013 [86] Seltsam genug ist's, daß Shakespeare einen Contract unterzeichnen mußte, um auch in den Autographen-Sammlungen

---

6013 vgl. Nachlese II S. 237

unſterblich zu werden, denn kein Blatt aus Hamlet und Leare, nur eine gerichtlich confirmirte Unterſchrift von ihm iſt übrig.

—

6014 Die Engländerin grüßt zuerſt. (HE Neuberg)

—

6015 Georg, der Dritte. „Ich mag den Park nicht länger mit dem Volk theilen, ich mögte ihn für mich allein haben, was kann mich das koſten?"
Walpole. „Drei Kronen".

—

6016 Die Parks heißen die Lungen von London.

—

6017 Eine ſchwarze Sclavin hat einen Bart, wie ein Mann; ein Amerikaner verſpricht ſie zu heirathen, wenn ſie ſich von ihm entführen laſſen will, thut es wirklich, geht mit ihr nach London und zeigt ſie für Geld. Sie ſtirbt in der erſten Niederkunft, er läßt die Leiche einbalſamiren und zeigt auch dieſe für Geld.

—

6018 Mein erſter Traum in England war, daß ich zwei Pferde am Rande eines Thurms ruhend hängen ſah, die dann hinab ſtürzten.

—

6019 Dr Dawin in London nennt die Lungenſucht die Europäiſche Krankheit. Englaender.

—

6020 Im Induſtrie-Pallaſt ließen ſich die Lahmen auf Rollſtühlen herum fahren.

—

6021 Im Zoologiſchen Garten der Adler, der mich fünf Minuten lang mit ausgebreiteten glänzenden Flügeln anſah.

—

6020 Nachlese II 8. 233 6021, 1 der Adler fehlt

6022 „Etablishment for young Ladys“. Erziehungs-Anſtalten und andere.

—

6023 [87] Der Schwamm im Kaffee-Keſſel.

—

6024 Der Police-Mann als Zeuge in galanten Fällen.

—

6025 Die Straße mit verſchleierten Büchern.

—

6026 Ich hörte keine Stunden-Glocke in London, bis zu dem Moment, wo ich dieſe Bemerkung auf Freiligrath's Bureau niederſchrieb.

—

6027 Die Schauſpielerin, die die ihr aufgedrängte Banknote zuſammen rollt, ſie anzündet und zu dem die Treppe mit hinaufgeſtiegenen zudringlichen Begleiter ſagt: „Ich muß Ihnen doch hinunter leuchten!“

—

6028 Das Diebs-Meeting. „Ich brauche Kleingeld. Hier iſt ein Souverain. Wer holt's mir?“ Einer fort. Lange Pauſe. Wuth unter den Dieben ſelbſt. Endlich Rückkehr.

—

6029 Das gleiche Dirnen-Meeting.

—

6030 Die Dirne als Führerin, wie ich von Freiligrath kam; Nachts um 12 Uhr. Alle fünf Minuten ich: „Finsbury-Square.“ Sie: „Yes, Sire.“ Meine Retterin.

—

6031 Das Haus der Oſtindiſchen Compagnie, wie es abgetragen wurde.

—

6032 In London werden in den Annoncen nicht Arbeiter geſucht, ſondern Hände.

—

6022, 1 so statt Establishment 6023 zur Erklärung Nachlese II S. 236 6032 Nachlese II S. 236

6033 **Rückreise.**

6034 Zwiſchen Paris und Strassburg in der Nacht die beiden Franzöſ. Cadetten, der eine von der Armee ſehr artig, der zweite von der Marine vorlaut und unverſchämt. Zu meinen Begleitern, Deutſch-Böhmen, wie ſie ſchienen: „Sie kommen von [88] der Welt-Ausſtellung? Ich dächte, Sie wären Förſter und Pächter aus der Umgegend und hätten Ihre Schweine beſehen.“ Unanſtändiges Schmauchen. Am Morgen zu dem anderen Cadetten: „nous sommes l'esperance de France“ dann zu mir, als ich den Halbſchlummer abzuſchütteln ſuchte, keck und ſpitzig: „Mein Herr ſchläft man in Ihrem Vaterlande immer ſo lange?“ Ich erwiederte: „Man erwacht immer zur rechten Zeit!“ und machte dabei die Bewegung des Ohrfeigens gegen ihn!“ Dabei knüpfte ich meine Ordensbänder hervor, er wurde todtenblaß und ſtotterte, er habe mich nicht beleidigen wollen. Ich erwiederte trocken, ich ſetze das voraus. Später ſtieg ein älterer Offizier ein, dem er, wieder auflebend und die Papier-Cigarre wieder anzündend, den Handel ausführlich mittheilte. Dieſer hörte ihn ruhig an, ſagte dann aber, er könne ſich glücklich preiſen, daß er die Ohrfeige nicht wirklich bekommen habe, denn ſie ſey wohl verdient geweſen. Das erzählten mir meine Begleiter, die gehorcht hatten.

Stuttgart.

6035 Ich erkundigte mich Abends im Dunkeln nach einer mir unterwegs angerühmten Bierkneipe. Der Herr, den ich fragte und der den Namen, den ich nannte, nicht recht verſtand, antwortete mir: „Ich weiß, daß der Herr Baron ausgetreten iſt

---

6034, 11 zuerst Begleiter. Das Weitere später zugesetzt

(aus dem Heer) und daß die Frau Baronin um die Erlaubniß zu einer Schankwirthſchaft nachgeſucht hat, aber ſie iſt noch nicht eröffnet."

—

6036 Im Gaſthof, das Dinér mit den wunderſchönen Kindern. Ich glaubte in eine Gemälde-Gallerie, ſtatt in eine Wirthsſtube gekommen zu ſeyn, als ich dieſe vier Mädchen mit ihren feinen Alabaſter-Geſichtern und ihren Gold-Locken um den [89] Tiſch herum ſitzen ſah. Mit ihnen war ein Jude, grundhäßlich und ſchwarzbehaart, wie ein Neger, der ſich als Vater geberdete und vor dem ſie, wie deutlich zu bemerken war, zitterten und bebten.

—

6037 Baron von Cotta entſchuldigte ſich, daß ſeine Allg. Zeitung die Nibelungen-Kritik Hofrath Schöll's nicht gebracht habe; er habe es nicht gewagt, um „Herrn von Geibel nicht noch mehr zu reizen und gegen ſich aufzubringen, er ſey ohnehin ſchon ſo unzufrieden, daß er kaum noch den Anſtand reſpectire." Er ſagte das aus freien Stücken, es fiel mir nicht ein, ihn zu fragen; ſo führen dieſe zarten Lyriker den Sängerkrieg! Ueber eine neue Publication der Goetheſchen Erben: „Ich würde gern das Honorar zahlen und das Mspt ungedruckt laſſen; die Veröffentlichung iſt geradezu vatermörderiſch."

—

6038 Eduard Mörike, dem ich die Nibelungen zugeſchickt hatte, ſagte mir buchſtäblich: „Mir war bei Ihren Nibelungen, als ob plötzlich ein Felsblock durch's Dach gefallen ſey. Dort iſt der Sopha, dort lag ich, dort empfand ich die Schauer, die allein das Große hervorruft, das zugleich ſchön iſt, dort fühlte ich die über's Geſicht kriechenden Spinnwebsfäden und rief ein Mal über's andere aus: und ſolch ein Mann hält Dich würdig, Dir ein ſolches Werk zu ſchicken? Hier iſt meine Frau, ſie mag's bezeugen, war's ſo? Du lügſt nicht!" Er verſprach mir

dann, mir ausführlich über das Werk zu ſchreiben, hat es aber nicht gethan. Nachmittags mit ihm und dem Dr Zoller bei Theobald Kerner (Hofrath) in Cannstadt, den ich Morgens bei Zoller getroffen hatte. Spaziergang; Flaſche Bier im Wirthshaus; das Kerner-Album mit den zu phantaſtiſchen Figuren verarbeiteten Dinten-Flecken; die Orgel der Seherin [90] von Prevorst. Ein Fremder zu Uhland, nachdem er ihn angeredet hatte: „Ach, verzeihen Sie, ich glaubte, Sie ſeyen der berühmte Herr Bruder.“ Der alte Cotta beſchäftigte ſich jeden Abend damit, die Siegel der eingelaufenen Briefe abzulöſen und in eine Stange zuſammen zu ſchmelzen. Christian Höppl, der Jung-Germane, und ſeine Verzweiflung darüber, immer mit mir verwechſelt zu werden; ſein Selbſtmord, weil er in eine hübſche Kellnerin verliebt war, die mehr Werth auf die handgreiflichen Bewerbungen eines Jägers, als auf ſeine Gedichte legte; ſein Necrolog, wornach er ſich nicht der Kellnerin wegen getödtet haben wollte, ſondern um in einem vornehmen Hauſe Mann und Frau nicht mit einander zu entzweien und der von ſeiner eigenen Hand geſchrieben und den Frankfurter Didascalien vor vollbrachter That zugeſchickt worden war. Die anderswo eingetragenen Geſchichten von Lenau. Gewährsmann für Alles: Kerner.

—

6039 „Das iſt einmal wieder gutes Bier; bisher glaubte ich immer, ich ſey in der Apotheke.“ (Station Ulm.)

—

6040 Die Pariser Academie hat den Gebrauch der China, die Pocken-Impfung, die Blitz-Ableiter und die Dampf-Maſchinen verworfen; Reaumur hielt Peyssonel, der 1735 die Polypen für Thiere erklärte, für einen Thoren; die Academie decretirte

---

6038, 14 f. die bekannten Klexographien » wo?

1802, es gebe keine Meteorſteine und gleich darauf ſtürzten in einem einzigen Departement 2000 herab.

Perty, Die myſt. Erſcheinungen der menſchlichen Natur. p. X.

—

6041 Wer ſich durchaus nicht mit dem Thier, dieſem unendlich belehrenden Commentar zum Menſchen, einlaſſen mag, der kommt mir vor, wie Einer, der nur Eine Sprache kann, und ſich mit Händen und Füßen dagegen ſträubt, noch eine zweite zu lernen.

—

6042 [91] Deutſche jour fixe bei Thee und Kuchen! Sie werden nie in Aufnahme kommen, denn ſie widerſprechen der Art, wie ſich das Geſelligkeits-Bedürfniß in der Nation äußert. Der Franzos iſt glücklich, wenn er ſeinen Witz auf der Zungenſpitze tanzen laſſen kann; das geht allenfalls auch bei einem Glaſe Waſſer. Der Deutſche will ſein Herz erſchließen; dazu gehört Wein.

—

6043 Zum Kaiſer Franz kommt eine Frau um ein Kielmanns-Eggeſches Stipendium. Der Kaiſer ſagt ihr, ſie müſſe ſich an die Grafen ſelbſt wenden und ſie geht. Plötzlich reißt ſie aber die Thür wieder auf und fragt: Majeſtät, wo wohnen die Grafen? Er antwortet: Federl-Hof, N: ſo oder ſo.

(Präſident Schaarschmidt.)

—

6044 Kaiſer Franz kommt durch einen der Küche benachbarten Gang der Burg. Ein Hofbedienter geht im Mantel vor ihm her, unter'm Mantel einen Fiſch, den er ſorgfältig zu verbergen ſucht, deſſen Schwanz aber doch vorguckt. Der Kaiſer klopft ihn auf die Achſeln und ſagt: Ein ander Mal einen längeren Mantel oder einen kürzeren Fiſch! (Derſelbe)

—

6045 Ein Maler iſt ſeit Jahren krank und kann das Bett nicht verlaſſen. Zu ihm kommt eines Abends, friſch und geſund, ein

---

6042, s Waſſer über Wein

Freund, ſtürzt aber gleich nach „dem guten Abend" todt zuſammen. Niemand iſt in der Nähe; der Todte und der Kranke ſind bis zum nächſten Morgen allein. (Prof: Unger.)

—

6046 „Graf Schulenburg-Kloſterrode, Sächſiſcher Geſandter in Wien, todtkrank in Turin, traf ſeine letzten Anordnungen, und als man ihm, dem Proteſtanten, für den Begräbniß-Platz allein 6000 fl [92] anrechnete, gerieth er über die Höhe der Ausgabe in eine ſolche Aufregung, daß dieſe ihm das Leben rettete; er reiſ'te ab, um das letzte Bett billiger zu haben, weil er äußerſt geizig war, und ſtarb erſt nach 30 Jahren."

(Andlaw, Memoiren.)

—

6047 Das Thier hat den Empfindungs-Laut in allen Modulationen mit dem Menſchen gemein und der Empfindungslaut iſt die Wurzel der Sprache.

d. 14 Dec.

6048 Mein Töchterchen glaubte ſich in unſerer letzten Geſellſchaft von Gabriele Nordberg vernachläſſigt. „Was die ſich einbildet! ſagte ſie geſtern. In einigen Tagen habe auch ich das Recht, zu ſagen, daß ich in's ſechszehnte Jahr gehe."

—

6049 Das Steigen hat ſeine Gränze, aber nicht das Fallen.

—

d. 21 Decbr.

6050 Die Brille iſt bei mir eingerückt; heut trug ich ſie zum erſten Mal, zwar nur noch zur Schonung des Auges. Werden Stock und Krücke folgen? Die Frage hat zwei Seiten; man kann ſo kräftig bleiben, daß man ihrer im Alter nicht bedarf, man kann —.

—

6048 vgl. Bw. II 8. 515 6050,5 zu ergänzen: früher sterben

6051 Ein ſpaniſcher Papagay wird betrunken gemacht, indem man ihm einen in rothen Wein getränkten Zwieback reicht. Dann ſpricht man ihm etwas vor und er behält es ſogleich.

(Fräul Gerber.)

—

d. 31ſten Decbr.

6052 Gott ſey Dank, ich kann von dieſem Jahre ſagen, daß [93] es geſund verlaufen iſt, bis auf kleine Störungen; geſund für Frau und Kind, geſund für mich! Reiſe nach London; Aufenthalt in Wilhelmsthal. Die Eindrücke in Briefen niedergelegt. Außer Gedichten und dem Prolog zur Oeſterreichſchen Verfaſſungs-Feier Nichts gearbeitet; der Demetrius ruht, wie ein Stein, möge er im Stillen wachſen, wie der! Die Nibelungen haben mehr Erfolg, wie je ein Werk von mir; in der Preſſe, wie auf dem Theater. Ganz gegen meine Erwartung, ſo ſehr, daß ſich auch nicht im letzten Winkel des Herzens eine ſtumme Hoffnung verbarg, die das ahnte. In Berlin und Schwerin wurden ſie bereits mit Pauken und Trompeten gegeben; in München, ſogar in Wien ſtehen ſie bevor. Aufhören, den Dudelſack an den Nagel hängen wäre jetzt vielleicht das Beſte!

6052, 4 vgl. Nachlese II S. 224 ff. 251 ff. 5 vgl. VI S. 418. VII S. 380 und X S. 281. 451 ff.

[94] **1863.**

d. 1 Jan:

6053 Sylveſter-Abend auf einem Ball bei Kompert. Ich ſah meine Tochter zum erſten Mal tanzen. Liebliches Bild, nicht für mich allein; ganz eingehüllt vom Wirbel bis zur Zeh in jungfräuliche Scheu und wie aus einer Wolke hervor blickend und antwortend, wenn ſie angeredet wurde. Leider war meine Frau nicht wohl, ſo daß wir aufbrechen mußten, wie man noch bei Tiſche ſaß. Titi raſch fertig, aber doch nicht ohne ſtille Thränen Abſchied nehmend, weil ſie um den Cotillon und den Cottillon-Orden kam.

d. 2 Jan.

6054 Ich erhalte einen Brief von meinem Bruder, worin er mir anzeigt, daß er von dem Dr Eggers in Hamburg, meinem Dithmarſiſchen Landsmann, zu Weihnachten die 20 r P. C., die ich ihm anwies, richtig empfangen hat. Ich lieh dieſem Eggers im Jahre 1854, als er ſich in großer Noth befand und wie ein Bettler daher zog, 50 Gulden; unaufgefordert und ohne eine Rückzahlung zu erwarten. Im vorigen Herbſt traf ich ihn im Hamburger Pavillon, ohne aber Notiz von ihm zu nehmen, weil ich ihn zu incommodiren beſorgte; er trat jedoch zu mir heran, ſagte mir, daß er jetzt Leh[95]rer am Johanneum ſey und kam dann auf ſeine Schuld, indem er ſich bereit erklärte, ſie zu jeder beliebigen Zeit abzutragen. Ich erſuchte ihn darauf ſchriftlich von Wien aus, meinem Bruder 10 r auf Abſchlag als Weihnachts-Geſchenk zu ſchicken. Er that's, fand aber nicht nöthig, mir eine Zeile zu antworten. Eben ſo ſcheint er's dieß Mal zu machen. Nun, es iſt eine alte Geſchichte, wenn ein Schuldner bezahlt, ſo glaubt er, dem Gläubiger das Geld zu ſchenken.

d. 3 Jan:

6055 Schrieb an Claus Groth über einen alten Narren, einen Kieler Professor Horn, der sich mit 59 Jahren auf die Trauerspiel-Schreiberei gelegt und mir ein Paar Machwerke geschickt hatte. Diese Leute würden sich sehr hüten, aus ihrer Philologie in die Medicin hinüber zu hüpfen oder umgekehrt; sie haben viel zu viel Respect vor dem Positiven, das dazu gehört. Aber in die Kunst brechen sie ein, wie die Säue in den Vesta-Tempel; sie würden sich wahrscheinlich in Acht nehmen, wenn sie ahnten, daß zur Kunst nicht bloß auch etwas sehr Positives gehört, sondern daß dieß Positive sich von dem Positiven der Wissenschaft auch noch wesentlich unterscheidet, indem nicht darum geworben werden kann.

d. 4 Jan.

6056 War gestern Abend in Gesellschaft, bei Littrow. Sie hatten mich oft zu ihrem jour fix geladen, ich war aber nicht hingegangen, denn ein jour fix, der Freund und Feind zusammen würfelt, ist für Städte, wie London und Paris eine traurige Nothwendigkeit, aber für Wien und Berlin ein lächerlich-willkürlicher Zwang. Amüsirte mich [96] gut, besonders mit einer Gräfin, die recht gut sprach und mir interessante Dinge erzählte, z. B. daß die Erzherzöge in einem Hof-Concert, in welchem der Violinist Joachim spielte, einen Lärm gemacht hätten, wie die Stallknechte, während sie, wenn ein Komiker etwas Lustiges vorträgt, still dabei sitzen, als ob das Gebet für die Todten gesprochen würde und den armen Schauspieler durch gänzliche Theilnahmlosigkeit zur Verzweiflung bringen. Sie ist an einen Baron Ebner verheirathet und leider, wie ich später erfuhr, eine heimliche Schriftstellerin. Maria v. Ebn.

6055 vgl. Bw. II S. 463 ff. 6056 Marie von Ebner-Eschenbach, geb. Gräfin Dubsky

d. 5 Jan:

6057 „Manchen Menſchen — ſagt Lichtenberg — iſt ein Mann von Kopf verhaßter, als der declarirteſte Schurke." Natürlich, und mit Recht. Denn gegen den Schurken kann man ſich ſchützen, auch wird er beſtraft, wenn er Uebles thut. Aber, wer ſchützt uns gegen den Mann von Kopf und wer beſtraft ihn, wenn er „unſers Nichts durchbohrendes Gefühl" ſo recht brennend in uns erweckt? Die Katzen fangen erſt Funken zu ſprühen an, wenn man ſie ſtreichelt und das braucht man nicht zu thun. Aber jene blitzen von ſelbſt und wenn man ſie ſchlägt und ſtößt, giebt's erſt recht ein Gewitter.

—

d. 6 Jan:

6058 Seltſamer Traum meiner lieben Frau. Ein Mörder ſitzt an einem Tiſch und ſpielt mit ſeinem Kinde, welches er auf dem Schooß hält. Plötzlich fällt etwas Schweres, es iſt ſein Kopf, das Kind hat ihm dieſen abgeſägt.

—

[97] d. 7 Jan:

6059 Nach den Zeitungen ſoll in Rom ein Orden des heiligen Präputiums gegründet werden. Jeſus Chriſtus hat Karl dem Großen dieſe eigenthümliche Reliquie geſchenkt und irgend ein Franzöſ. Kloſter befindet ſich im Beſitz.

d. 8 Jan:

6060 Eine ruſſiſche Brautſchau ſteht wieder bevor. Ein Großfürſt iſt für die Vermählung reif geworden und bereiſ't nun alle Höfe Europas, wo Princeſſinnen ſind, um ſie in Augenſchein zu nehmen und zu wählen. Das iſt von einem Sclaven-Markt doch auch nicht all zu verſchieden.

6060, 2 wo [ſich]

d. 9 Jan.

6061 Nicht zu vergeſſen den Profeſſor Pfeiffer, der Deutſche Literatur an der Univerſität vorträgt. Der Mann iſt wenigſtens ſieben Jahre in Wien, ohne mich beſucht zu haben, plötzlich wird er mir gemeldet, während ich gerade bei Tiſch ſitze. Ich laſſe ihn in meinen Salon eintreten und gehe gleich hinüber. Wie finde ich ihn? In Oberrock und Galoſchen, von Regen triefend und dicke Kothſpuren bei jedem Tritt hinterlaſſend. Ich lade ihn höflich ein, ſich zu ſetzen, er „will nicht lange incommodiren“ und fragt mich ohne allen Uebergang, ob ich dem Comité, das er zum Zweck eines Uhland-Denkmals zu bilden gedenke, beitreten wolle. Natürlich fertige ich den Grobian nun kurz und trocken ab, wie er's verdient, indem ich Nein ſage, weil ich kein Oeſterreicher ſey und mich alſo auch in ſpeciell Oeſterreichſche Dinge nicht miſchen dürfe. Dieſelbe Antwort hätte ich [98] immer gegeben, jedoch in anderen Formen.

d. 12 Jan:

6062 Gutzkows Zauberer von Rom endlich beendigt; ich las drei bis vier Jahre daran. Immer Seraphine. Im Anfang ſchnitzt er Käſe-Rinden, und wenn ſie nach und nach ein halb-menſchliches Geſicht bekommen und Intereſſe zu erwecken anfangen, haut er ſeine Männerchen wieder zuſammen. Das iſt das objective Reſultat bei unläugbar vorhandenem ſubjectiven Reichthum.

d. 21 Jan:

6063 Wir waren auf dem Mediciner-Ball. Ich wurde dem Handels-Miniſter, dem Grafen Wickenburg vorgeſtellt, oder er mir; ich hatte wenigſtens nicht um die Ehre gebeten. Er ſagte mir viele Artigkeiten und machte mir unter Anderem ein äußerſt ſchmeichelhaftes Compliment über meine — Allemanniſchen Gedichte. Die Schulmeiſterin Betz in Münster that das auch, als

wir das erſte Mal in Gmunden waren; dieſe fragte ich, ob ich meine hundert Jahre, die ich damals als Conſiſtorial-Rath Hebel hatte, nicht mit Anſtand trüge, einer Excellenz vis à vis konnte ich mich nur dankend verneigen.

d. 22 Jan.

6064 Ich trat Abends einen Augenblick in ein Café. An einem Tiſch mir gegenüber ſaß ein alter Herr, von dem ich glaubte, daß er ſchliefe, weil er ganz theilnahmlos vor ſich hinſtierte. Als ich aufbrach und ihn noch einmal betrachtete, erkannte ich, daß er blind ſey. Welch ein Elend! Die Zeit, uns Allen ſo koſtbar, ihm die größte Laſt. Und doch noch nicht das Aeußerſte! Er könnte ja auch in Regen und Wind in Lumpen an einer Straßen-Ecke ſtehen und ſich die [99] Pfenninge zum Nacht-Quartier zuſammen betteln.

—

d. 23 Jan:

6065 Es iſt früh Morgens, die Sonne ſcheint hell und die Straßen werden gekehrt, nicht aber von Schnee oder Koth, ſondern von Staub. Dieſer fliegt, wie im Sommer, und Sommer iſt es auch ſeit acht Tagen. Geſtern las ich zum erſten Mal in Simrocks Sammlung das alte Volksbuch von den heiligen drei Königen und war nicht wenig erſtaunt, als ich daraus erſah, daß ich dieſe Figuren in Herodes und Mariamne gerade ſo angelegt habe, wie ſie hier gefaßt ſind; ſie wiſſen Nichts von einander, ſie wohnen in ganz verſchiedenen Ländern und treffen erſt in Jeruſalem zuſammen, ganz, wie in meinem Stück. Das war mir eine große Freude. Schon einmal, in den Nibelungen, bei der Conception der Brunhild, hatte ich eine ähnliche. Ich erſchrack, als ich merkte, daß mir Norne und Valkyre zuſammen

6065, 12 ich [ſah]

rannen und konnte ſie doch nicht aus einander halten, war und blieb aber höchſt unzufrieden. Da ging ich einmal in Grimms Deutſcher Mythologie ſpatzieren, denn ſo muß man's wohl nennen, wenn man ſich mit dieſem confuſen Buch beſchäftigt, und entnahm daraus, daß Nornen und Walkyrien urſprünglich wirklich Eins ſind.

d. 25 Jan:

6065 Ich ging gegen Abend mit meiner Familie in die Stadt; bei'm Schotten-Thor trennten wir uns. Ich bemerkte einen Zuſammenlauf von Menſchen und ſah, daß ein Soldat einen alten Herrn vom Straßen-Pflaſter aufhob und mühſam auf die Seite ſchleppte; die Beine des Mannes ſchienen ihn nicht mehr tragen zu wollen, ſie ſchleiften hinterher, als ob's die leeren Hoſen wären. Ich glaubte Anfangs, er [100] ſey betrunken, aber er war vom Schlage gerührt. Furchtbar!

d. 2 Febr.

6067 Meiner Frau träumt über Nacht, ſie wird, wie ein Bild, als Madonna über einem Altar in einer kath. Kirche aufgehängt und herrlich geſchmückt. Plötzlich ſteht ſie, ſich ſelbſt betrachtend, vor dem Altar, aber nun iſt's ihre Mutter, die eine Rede hält.

—

d. 3 Febr.

6068 Prof. Pfeiffer hat den Verfaſſer des Nibelungen-Liedes entdeckt. Es iſt ein gewiſſer Küreuberger, von dem man noch ein Paar Strophen hat, die im Nibelungen-Versmaaß gedichtet ſind. Daß der Mann Eigenthümer dieſer Strophen iſt, ſteht hypothecariſch feſt; daß ihm auch das Nibelungen-Lied gehört, weiß man nicht, aber Prof: Pfeiffer ſchreibt es ihm im Ger-

---

6068 vgl. X 8. 326. 344—350

manisten-Grundbuch zu, weil das Vernunft überein stimmt. Napoleons sämmtliche Schlachten werden nach dieser Analogie einst vergessen seyn, aber der graue Rock und der dreieckigte Hut werden leben!

d. 4 Febr.

6069 Geist macht auf bedeutende Frauen denselben Eindruck, wie Tapferkeit. Warum? Weil er identisch mit ihr ist und seine Thaten sogar noch in einer höheren Region vollbringt.

6070 Der Polizei-Minister, Baron Thierry, erzählte mir bei einem Soupér eine Geschichte, die unglaublich scheint und doch amtlich erhoben ist. Ein Ungarischer Soldat steht irgendwo an der Donau auf dem Posten. Ein Mensch kommt daher, entkleidet sich halb und springt in's Wasser, um sich zu ertränken. Leider kann er schwimmen und die Natur trägt den Sieg davon. Er steigt also nach langem [101] Kampf wieder an's Ufer, greift aber sogleich nach seinem Halstuch und hängt sich an einem Baum auf. Der Soldat sieht ruhig zu und stört ihn dieß Mal so wenig, wie er ihn früher gestört hat. Als er abgelöst und zur Rede gestellt wird, weil der Corporal den Leichnam erblickt, giebt er zur Antwort: „ich glaubte, der Kerl habe sich erst gewaschen und dann zum Trocknen aufgehängt." Bei Hofrath Nordberg.

d. 6 Februar.

6071 Mein Freund Rousseau, der längst Begrabene, verliebte sich in Heidelberg in ein sehr schönes Mädchen, eine Handwerker-Tochter, hatte aber nicht die Courage, sich ihr zu nähern. Sie ging Abends gewöhnlich, wie es dort Sitte ist oder war, mit ihren Freundinnen in der Hauptstraße spatzieren, von den Stu-

---

6068,8 vgl. X 8. 349, 10 ff. 6070 vgl. „Demetrius" VI 8. 462, 12 ff. 6071 vgl. III N. 4639 und V 8. 266 a zuerst nicht den Muth

deuten umkreis't, jedoch discreter Weise. Einmal theilte mein Freund mir mit, er habe einen sehr guten Einfall, er wolle ein feines Taschentuch kaufen und es dem Mädchen überreichen, als ob er glaube, daß sie es verloren habe. Die Stunde kam heran, das Mädchen erschien und der Zufall war günstig, denn sie war allein. Mein Freund, von mir begleitet, faßte Muth, er zog sein Tuch hervor und stotterte: „Mein Fräulein, gehört das nicht Ihnen? Mir däucht, daß Sie es eben fallen ließen." Sie nahm das Tuch, nickte dankend und steckte es ein, indem sie ruhig weiter ging. Wir sahen ihr verblüfft nach, aber mein Freund war glücklicher Weise nicht bloß das Tuch, sondern auch die Liebe los.

[102] d. 7 Febr.

6070 Ein Pferd wird beschlagen; als der Schmid fertig ist, reckt auch der Frosch seinen Schenkel hin. (Serbisches Sprichwort.)

6073 Gestern Abend, auf einem Hausball, sah ich zum ersten Mal gepuderte Damen, junge und alte, Sprößlinge des Militairs und der Robe. Die Kaiserin, hieß es, sey auf dem letzten Kammerball so erschienen, und als ich ironisch-unschuldig bemerkte, ich könne unmöglich glauben, daß man in einer so wichtigen Europäischen Angelegenheit in Wien die Initiative ergriffen habe, müsse vielmehr annehmen, daß die Parole von den Tuilerieen ausgegangen sey, antwortete man mir so unbefangen, als ob ich mich auf ein Natur-Gesetz berufen hätte, das verstehe sich von selbst. Nun, der Puder ist die einfache Consequenz des Reifrocks, von dem mir auch nicht ahnte, daß ich seine Wieder-Auferstehung erleben würde, wie ich ihn in meiner Kindheit, als bestäubte Reliquie von der Großmutter her, in der Kleider-Kammer einer reichen Bauern-Familie neben dem Dreimaster und dem Tressen-Rock des Großpapas hängen sah,

6073, 12 wie über als

aber der Zopf ist wieder die Consequenz des Puders und ich bin doch begierig, ob dieß verschrieene Symbol der alten in ihrem Gott vergnügten Zeit kein Loch in der Welt mehr findet, um auch wieder hinein zu schlüpfen. Es wäre doch gar zu hübsch! Freilich muß die Perücke vorher gehen!

Seit acht Tagen ist das russische Polen in Aufstand; das Beispiel Italiens wird ansteckend. Ich glaube nicht an ein Resultat, aber so viel beweis't die Bewe[103]gung doch, daß das alte Wort von den thönernen Füßen des ehernen Kolosses einigen Grund hatte. Immer neue Zuckungen! Unerhörte Dinge werden gemeldet. In Wilno ließ der Gouverneur nach den Zeitungen die ärgsten Verbrecher frei, Räuber und Mörder, damit sie sich, wie eine geöffnete Menagerie, durch das Land verbreiten und durch ihre Gräuel die allgemeine Unsicherheit noch steigern mögten. Und das Petersburger Hof-Journal erklärt officiell, daß die letzte Recrutirung in Polen allerdings abnorm und ungesetzlich gewesen sey, daß die Regierung sich aber gezwungen gesehen habe, ein so außerordentliches Mittel zu ergreifen, um der Revolution zuvor zu kommen, denn der Häupter habe sie sich nicht bemächtigen können, da sie im Ausland lebten, sie habe sich also ihrer Werkzeuge, nämlich der waffenfähigen Mannschaft, versichern müssen. Es giebt ein Staats-Nothrecht; der Belagerungs-Zustand, in England die Aufhebung der habeas-corpus-Acte, die gesetzliche Verletzung des Brief-Geheimnisses u. s. w. sind Beweise dafür. Ob man aber in Folge desselben auf der einen Seite Menschen confisciren darf, wie Pulver und Blei, unschuldige Menschen, die noch Nichts verbrochen haben, als daß sie da sind und allenfalls gemißbraucht werden können, und ob man auf der anderen Seite die Befugniß hat, Mordbrenner-Banden auszusenden, das dürfte doch noch die Frage seyn. Jedenfalls zeigen solche Maaß-

---

6074, 10 zuerst die *Petersburger* Zei 13 so [abn] 18-Acte, [u. s. w.]

regeln, daß die Lage [illegible]e verzweifelte seyn muß. Wären die Polen nur von anderem Schrot und Korn! Aber Jemand, der sie genau kennt, sagte: der Wilde tätowirt seinen Leib [104] und der Pole besetzt seinen Rock mit Achselbändern und Schnüren, und Beide aus dem nämlichen Grunde, weil sie Barbaren sind!

d. 9ten Febr.

6075 Heute ist der Geburtstag meiner lieben Frau und wir sind Alle gesund; wie weiß ich dieß Glück zu schätzen! Felix Bamberg wunderte sich vor vielen Jahren schon einmal darüber, daß Paris, in dem ich fast jeden Tag mit ihm herum strich, mir nichts Altes wurde, und beneidete mich darum. Ich verstand ihn damals nicht, aber er hatte Ursache, denn das Leben der meisten Menschen ist eben deshalb so reiz- und interesselos, weil sie Alles, was sie besitzen, was aber auch gar wohl fehlen könnte, ohne daß sie gleich zu existiren aufhörten, gewissermaßen mit zu sich selbst rechnen und als etwas von ihrem Wesen Unzertrennliches betrachten. Da muß natürlich eine vollkommene innere Stockung eintreten, die nur noch allenfalls durch ein plötzlich aus den Schultern hervor sprossendes Flügel-Paar gehoben werden kann und auch dann nur für einen Moment, da Mensch und Engel ja gleich wieder zusammen schmelzen würden. Bei mir ist das ganz anders. Ich freue mich zwar auch nicht darüber, daß ich Lungen habe, denn ohne Lungen würde ich nicht da seyn, aber ich freue mich schon darüber, daß meine Lungen gesund sind, daß ich nicht buckligt bin, daß Arme und Beine mir den Dienst nicht versagen u. s. w. Ich freue mich meines Morgen-Kaffees, meines Mittags-Essens, meines Abendbrod's, meines Betts und ich halte selbst an dem verdrießlichsten Tage meinen Unmuth noch dadurch im Zügel, daß ich denke: er kann Dir [105] noch einmal als ein unerreichbares Ideal, als ein Sector

6075, 2 Glück [jetzt]

aus der goldenen Zeit vorschweben, wenn Du alt, arm, krank und einsam da liegst!

d. 10 Febr.

6076 Sehr angenehm verbrachten wir den gestrigen Abend; Brücke, Ludwig, Littrow, Glaser, sammt Frauen und Töchtern, Alles äußerst animirt. Nie noch waren so viele Blumen in mein Haus gekommen; das Zimmer mit all den Hyacinthen, Kamelien u. s. w. glich einem Frühlings-Garten und das liebe Geburtstags-Kind war ganz glücklich darüber. Titi lieferte ihre ersten Verse, da ich ihr keine gemacht hatte. Fräul. Littrow erzählte, daß sie bei ihrer Ueberfahrt nach England trotz des stürmischen Wetters nicht seekrank geworden sey, und wollte das der Lectüre meines Nibelungen-Trauerspiels zuschreiben, die sie so stark gefesselt habe. Ich pries meinen Stern, der Erfinder des so lange umsonst gesuchten Mittels gegen das mal de mer geworden zu seyn, setzte das junge Mädchen durch diesen Scherz aber sehr gegen meinen Willen in Verlegenheit, wie man sich denn mit dem Humor fast noch mehr in Acht nehmen muß, wie mit Gift. Littrow selbst gab eine köstliche Geschichte von dem verstorbenen Feuchtersleben zum Besten, die ihm als practischem Arzt sehr zur Ehre gereicht. Er trifft, auf dem Lande bei der Familie zu Tisch geladen, im Garten, hell von der Mittags-Sonne beleuchtet, Littrow's Bruder, der von der Gelbsucht ergriffen war und das in dem Grade, daß nicht bloß das Weiß des Auges, sondern auch der Bart und das Haupt[106]haar die Farbe gewechselt hatte. Der Doctor tritt auf ihn zu, fragt ihn, wie es geht, fixirt ihn scharf und beantwortet sich dann seine Frage selbst, indem er ausruft: „O, vortrefflich, man siehts, Sie sind ja das wahre Bild der Gesundheit!“ Bei solcher Schärfe des medicinischen Blicks begreift sich's, daß er, als er Goethes Enkelin am Schnupfen-Fieber behandelte, sein Bestes thun und trotzdem als das arme Kind in Folge seiner Methode wider alles

Menſchen-Gedenken ſtarb, die Mutter in den Verdacht bringen konnte, ſie habe ihre eigene Tochter, der Erbſchaft wegen, in ſchwerer Gläubiger-Bedrängniß vergiftet.

d. 11 Febr.

6077 Als Radetzky ſtarb, wurde er nicht in ſeiner Familien-Gruft oder an einem anderen Ort, wo man die Celebritäten der Geſchichte ſucht, beigeſetzt, ſondern auf dem Gute Wetzdorf in dem ſogenannten „Heldenberg." Mit dieſem Heldenberg hatte es eine ganz eigenthümliche Bewandtniß. Wer den Namen hört, der denkt natürlich zuerſt an eine alt-heidniſche Begräbnißſtätte, an ein Hünen-Grab, einen Wodans-Hain oder dergleichen. Aber die Phantaſie täuſcht ihn ſehr, der Heldenberg iſt ein ganz modernes und äußerſt lächerliches Etabliſſement, das einige Aehnlichkeit mit einem Wachs-Figuren-Kabinett hat, nur mit dem Unterſchied, daß die Berühmtheiten hier in effigie ausgeſtellt ſind und dort in ihren Särgen als Leichname. Ein Jude, Namens Parkfrieder, ehemaliger Armee-Lieferant unter Ra[107]detzky, demnächſtiger Millionair, hat ihn einrichten, vielleicht, ich weiß es nicht, mühſam zuſammen karren laſſen und ſich dann die nöthigen Helden gekauft, d. h. ihre Spielſchulden bezahlt und ſich dafür ihre Cadaver zur Beſtattung eingehandelt, wie ſich die Aerzte wohl intereſſanter Subjecte noch bei Lebzeiten derſelben durch ein Honorar oder eine kleine Penſion für den Secir-Tiſch verſichern. Er kam auf dieſe Weiſe in den Beſitz von Wimpfen und Radetzky und es machte auf mich einen wunderlichen Eindruck, als die Leiche des Letzteren mit den höchſten militairiſchen Ehren, den Kaiſer von Oeſterreich an der Spitze des Conducts, durch Wien geleitet wurde, um einige Meilen jenſeits der Reſidenz in Parkfrieders Hände überzugehen und den Heldenberg zu

---

6077 vgl. X S. 327 f. XII S. 397 7 zuerst eine Hünen-Gruft 12 dort [als] 17 ff. vgl. I N. 190

zieren. Jetzt iſt der Mann ſelbſt geſtorben und hat perſönlich neben den beiden Vorgängern als Dritter im Bunde in ſeinem Pantheon Platz genommen. Er iſt aber nicht mit feierlichem Gepränge eingezogen; man hat ihn in eine Kiſte packen müſſen, die aus ungehobelten Brettern zuſammen geſchlagen war, der Sarg iſt auf einen gemeinen Leiterwagen geſetzt worden und ſo iſt er Abends um zehn Uhr ohne Glocken-Geläut und Prieſter-Begleitung demüthiglichſt eingetroffen. Es muß ein ſonderbarer Kauz geweſen ſeyn; ſeiner Dienerſchaft hat er reiche Legate vermacht, einem natürlichen Sohn aber bloß ein großes Paquet von Poſt-Recepiſſen über vorher empfangene und muthmaßlich leichtſinnig vergeudete Unterſtützungs-Gelder, deren Geſammtſumme den [108] Vater allerdings von jeder weiteren Verpflichtung los ſpricht. Ueber Radetzky noch ein Wort Friedrich Schwarzenbergs. Dieſer ſagte: Ich erkläre mir das Methuſalems-Alter des Feldmarſchalls aus ſeiner gänzlichen Theilnahmloſigkeit; für ihn giebt es nur einen wichtigen Moment am Tage, nämlich den des Dinérs, wer aber da um eine Minute zu ſpät erſcheint, den bittet er wohl ironiſch um Entſchuldigung, ihn trotz ſeiner vielen Geſchäfte eingeladen zu haben, denn er ſelbſt umkreiſ't die Tafel ſchon eine volle halbe Stunde vor Anfang in ſeiner Uniform und mit allen ſeinen Orden.

d. 12 Febr.

Geſtern die erſte Probe der Nibelungen. Da iſt man noch nicht einmal in der Küche, ſondern im Hof, wo das Gemüſe geputzt wird. Ein Gefühl, wie bei der Durchſicht eines Correctur-Bogens, der von Druckfehlern wimmelt, die in der Regel gar

---

6077, 24 f. vermacht aus gemacht 6078 damals wurden nur die beiden ersten Teile der „Nibelungen“, ohne „Kriemhilds Rache“ auf dem Burgtheater aufgeführt, vgl. X S. 455, Anm. zu S. 305, 24.

keinen Sinn geben, zuweilen aber auch einen höchſt poſſirlichen, über den der Verfaſſer ſelbſt lachen muß.

d. 14 Febr.

6079 Ich las Strombecks Darſtellungen aus meinem Leben und meiner Zeit. Matt und farblos, aber nicht ganz ohne hiſtoriſches Intereſſe. Johannes von Müller, der Deutſche Tacitus, taucht in ſeiner ganzen Erbärmlichkeit auf; er hält am Hofe Jeromes bei'm Schluß der ſog. Stände-Verſammlung eine Rede, worin er Napoleon Denjenigen nennt „vor dem die Welt ſchweigt, weil Gott die Welt [109] in ſeine Hände gegeben hat." Das war 1808. Characteriſtiſch iſt auch die Schilderung aus dem Jahr 1813, wie Jerome von den Ruſſen aus Caſſel verjagt, für ein Paar Tage von den Franzoſen wieder zurückgeführt wird. „Das war ein Drängen der Hoffähigen, von dem König bemerkt zu werden; das war eine Zuverſicht auf den Sieg der guten Sache, wie man damals die Sache des Königreichs Weſtphalen nannte!" Eine kleine Flankenbewegung Sr Majeſtät hätte einem Napoleon Ehre gemacht; ein berittener Miniſter berühmte ſich laut, bei dieſer Gelegenheit Adjutanten-Dienſte geleiſtet zu haben. Acht Tage ſpäter natürlich das entgegen geſetzte Schauſpiel. Wie Joh. von Müller zeigt ſich auch Klopstock in ſeiner vollen phraſenhaften Glorie. Strombeck überſetzt den Tibull, fügt eine Dedication an „Olympia" hinzu, natürlich im Chiffern-Styl der Liebe geſchrieben, und ſendet dem Haupt- und Ur-Barden ein Exemplar. Dieſer antwortet: „Herr Klopstock an den Herrn von Strombek. — Sie haben mir durch Ueberſendung Ihres Tibull ein doppeltes Vergnügen gemacht. Das zweite iſt, daß Sie mich zugleich Antheil an Ihrer Liebe nehmen laſſen. Daß dieſer Antheil nicht klein ſey, zeige ich Ihnen dadurch, daß ich

---

6079 vgl. IV N. 6290 12 Königreichs [Ita] 15 ein [berühmter M] 19 den [Properz]

Sie bitte, mich, wenn es Olympia erlaubt, zum noch näheren Vertrauten Ihrer Liebe zu machen, als Sie gethan haben. Ich bin ſchon oft in meinem Leben Vertrauter von Liebenden geweſen, und ich darf ſagen, daß ich es auch durch Mit-Empfindung und Verſchwiegenheit verdient habe. Hamburg, 15 März 1800." Der Mann war damals über die Sechszig hinaus und Strombeck [110] hatte ihn nicht im Geringſten mit ſeinen Privat-Intereſſen incommodirt. Auch die Geſchichte einer Somnambüle kommt vor, die ſich ſelbſt heilt; äußerſt merkwürdig, wenigſtens für den, der in Hamlets Wort: „Es giebt mehr Ding u. ſ. w." einſtimmt.

d. 15 Febr.

Wir hatten drei Wochen lang das ſchönſte Frühlings-Wetter; die Knospen der Bäume in Augarten und Prater waren dem Aufbrechen nah, die Schneeglöckchen krochen aus und das Veilchenkraut legte ſich Blatt für Blatt breit aus einander. Geſtern, als ich um zwölf Uhr von der vierten Nibelungen-Probe aus dem Burg-Theater kam, wirbelte der Schnee mir entgegen und heute haben wir ſtarken Froſt. Auf der Welt-Bühne ſpielen ſich die wunderlichſten Tragi-Komödien ab; eine wahre Burleske in Griechenland. Wie ich im Jahre 1836 als Student nach München ging, fiel ich noch ſo recht mitten in den Bairiſchen Hof- und Volks-Jubel über das wiedergeborene und endlich auch mit einem paſſenden König verſehene Hellas hinein. An der Stelle, wo die Königin Thereſe, damals noch kein Bierfaß und alſo mobil, unter vielen Thränen von ihrem Sohne Abſchied genommen hatte, wurde von dem Münchner Magiſtrat zum ewigen Andenken eine Kapelle errichtet. Ein gewiſſer Stolz, perſönlicher Bekannter meines Freundes Rousseau, dichtete zur Feier des großen, welthiſtoriſchen Ereigniſſes die

6080, 18 ff. vgl. I N. 1015 und IX S. 393 ff.

„Ottoniade“ und las ſie im Odeon, freilich vor wenig Zuhörern, unter denen ſich jedoch [111] der König Ludwig befand und die, mich und Rouſſeau ausgenommen, alle reich mit Orden decorirt waren, öffentlich vor; der erſte Vers lautete, wenn mich mein Gedächtniß nicht täuſcht:

„Ludwig, der Große, erhob ſich und ſprach zu Otto, dem Sohne u. ſ. w.“

und der Dichter verſicherte in dem gedruckt ausgegebenen Programm, ſein Werk gehe zwar weit über Homer und Virgil, ſo wie über Dante und Taſſo hinaus, das ſey aber nicht das Verdienſt ſeines Talents, ſondern der in der Cultur fortgeſchrittenen Zeit. Er erhielt als Honorar für ſein Epos eine Profeſſur am Cadetten-Hauſe. Auch der Königliche Sänger ließ die Lyra begeiſtert ertönen und wurde von der Bairiſchen Landbötin, einem viel geleſenen Volksblatt niedrigſter Gattung, wacker accompagnirt. Genug, überall Hymnen und nur in der Ständeverſammlung entſtand einiger Mißlaut, als es ſich um den Fort-Bezug der Apanage handelte; hier erinnerte nämlich ein unbequemes Mitglied daran, daß die Bairiſchen Prinzen nur ſo lange Anſpruch auf ihre Apanage hätten, als ſie noch nicht etablirt wären und fragte dann, wer in der Welt denn noch als etablirt betrachtet werden könne, wenn nicht ein gekrönter König. Doch dieſer Rabe wurde ausgeziſcht, und der Hofrath Thierſch, der das neue Hellas im Stillen als eine Schöpfung der Philologen anſah und ſich von Jedermann, der an den Grund-Veſten deſſelben rüttelte, perſönlich inſultirt fühlte, trug ſein immer weit in den Nacken zurück gebogenes Haupt nur um ſo ſtolzer. Wie ſieht es jetzt aus! Der König [112] Otto iſt verjagt und doch war er ſo gut conſtitutionell, daß er gewiß keine

6080, 28 aber über jedoch 33 niedrigſter Gattung üdZ

Bairiſche Dampf-Nudeln aß, wenn er ſich nicht auf einen Paragraphen der Karte berufen konnte, und daß er ſich ſeinen Widder vielleicht nach Vorſchrift der Odyſſee braten ließ, um ja nicht gegen die National-Sitten zu verſtoßen. Ein Ultra aus Rahls Schule, der Kupferſtecher Meier, jauchzte darüber, und als ich ihn fragte, worin denn nach ſeiner Meinung die Verſchuldung des Königs beſtehe, erwiederte der Mann Gottes, Anfangs etwas verblüfft, nach einigem Beſinnen: er habe ja gar Nichts aus den Griechen gemacht! Eine Naivetät ſonder Gleichen; anderswo rebelliren die Völker, weil ſie ſelbſt machen wollen und der König ſich einmiſcht! Die hohen Garanten, die ſog: Großmächte, die den Griechiſchen Thron mit ſchwerem Geld aufgerichtet und die Stiftungsacte zwar nicht mit Blut, aber doch auch nicht mit chemiſcher Dinte unterſchrieben haben, ſchauen ruhig und gelaſſen zu. Ich würde ſagen: wie die Figuranten im Faſtnachtsſpiel, wenn ſie den neuen Candidaten nicht Prügel zwiſchen die Beine würfen und ſich um die Beſetzung des vacant gewordenen Platzes mit einander zankten. Und an ſolchen Candidaten fehlt es wirklich nicht, es giebt Prinzen, ſogar Deutſche, die ſich um dieß Nadelkiſſen drängen, ganz unbekümmert darum, ob ſie poſitive Rechte verletzen oder nicht und nur beſorgt um die Civilliſte und den Extra-Zuſchuß von England oder Rußland. Ein ſchöner Commentar zum Staatsrecht und ein trauriger Beweis für die [113] Erbärmlichkeit der menſchlichen Natur. Es liegt für mich nichts Unbegreifliches darin, daß ein Individuum, welches ſich großer Regenten-Eigenſchaften bewußt iſt, wie mein Zeitgenoſſe Napoleon, über den Katechismus weg ſpringt, um zur Krone zu gelangen: es iſt ein Drang, wie der des Fiſches nach Waſſer und des Vogels nach Luft, und der Mann ſöhnt die Welt früher oder ſpäter durch ſeine Thaten wieder mit ſich aus. Aber, wie man

---

6080, 2 der Mann a. R. für er

ſich verſucht fühlen kann, den König bloß zu ſpielen, außer auf dem Theater, faſſe ich nicht; es giebt kein kläglicheres Schauſpiel in der ganzen Geſchichte, als das, welches Stanislaus Poniatowsky aufführte. Vom „Strapanzer" Katharinas, wie der vortreffliche Wiener Ausdruck lautet, diente er ſich zum gekrönten Präfecten auf, dem Alles aufgebürdet wurde, zu dem ſelbſt ſie nicht die Stirn hatte, ſich offen zu bekennen; er war jedes Mal ein Jupiter, mit Donner und Blitz wohl verſehen, wenn es ſich um eine Gewaltthat gegen ſein eigenes, unglückliches Volk handelte, aber eine bloße Puppe, der man die Goldflitter wieder abzureißen drohte, wenn es eine ruſſiſche Schnödigkeit zurück zu weiſen galt, und er mußte auch bei der größten Willfährigkeit noch immer mit ſeinem ehemaligen Jugendfreund, dem Staatsrath Sivers, um den Sündenlohn markten und dingen! Es iſt unglaublich, daß es Liebhaber für ſolche Rollen giebt.

d. 16 Febr.

6081 Geſtern Abend war ich zum erſten Mal Ball-Vater. Titi wollte die Soirée bei Nordberg ſo ungern vorbei gehen laſſen und ihre Mutter konnte ſie wegen einer leichten Indiſpoſition nicht begleiten. Ich mußte bis halb vier [114] Uhr Morgens aushalten, da der Cotillon mit ſeinen Orden und Blumenſträußen das Kind gar zu ſehr lockte, und ſchlief zuletzt faſt im Stehen ein. Immerhin aber war meine Lage noch beſſer, wie die Alexander's von Humboldt in ſeinen letzten Jahren; es handelte ſich doch um meine eigene Tochter, er aber mußte, wie mir Schöll in Weimar erzählte, die Töchter ſeines Kammerdieners Nacht für Nacht auf den Berliner Bällen herum ſchleppen, wenn er bei Tage Frieden haben wollte. Es fehlte nicht an Perſonen, mit welchen ich ein Geſpräch hätte führen mögen, aber die ſaßen am Spieltiſch, und ſo blieb für mich denn wirklich Nichts übrig, als das Soupér. Die Damen haben mich gewiß äußerſt un-

liebenswürdig gefunden, weil ich hartnäckig ſchwieg, obgleich ſich mir die Eine nach der Anderen für die Converſation zur Dispoſition ſtellte; es iſt unerträglich, ſich zehn Mal hinter einander mit Pathos verſichern zu laſſen, daß zwei Mal zwei vier ſind und daß vier und zwanzig Buchſtaben im Deutſchen Alphabet ſtehen und doch iſt das der letzte Sinn aller geſellſchaftlichen Phraſen, die kaum die äußerſte Oberfläche der Dinge berühren. Wie ſehne ich mich oft, wenn ich Stand halten muß, nach einem Schuſter, der die Abentheuer ſeiner Wanderſchaft erzählt! Der Hofrath ſagte mir in einer Spiel-Pauſe etwas Gutes; er hatte eine der heurigen Faſtnachts-Masseraden beſucht, auf denen es arg hergehen ſoll und war durch den Contraſt in die Zeit zu[115]rück verſetzt worden, wo die Kaiſerin Mutter, die noch am Leben befindliche Wittwe des alten Franz, ſich perſönlich um die Tricots der Ballet-Tänzerinnen bekümmerte. Einſt kommt ein neuer Befehl, die Länge der Kleider betreffend und der Polizei-Director ruft in ſeiner Verzweiflung aus: „Geben Sie Acht, meine Herren, bald werden wir den Pudeln Hoſen anziehen müſſen, damit man Männlein und Weiblein nicht länger unterſcheiden kann!

d. 17 Febr.

Aus Polen werden Gräuel-Dinge gemeldet, die Ruſſen ſollen ihr Princip, ſich in Ermangelung der Häupter bei Zeiten der „Werkzeuge“ zu bemächtigen, bis zur äußerſten Conſequenz verfolgen und neutrale Dörfer und Städte verbrennen, weil ſie ſich doch einmal für die Inſurgenten erklären könnten, Kinder tödten, weil ſie mit jedem Tage älter, alſo gefährlicher werden, Weiber erwürgen, weil die Karthagerinnen im letzten Verzweiflungskampf Steine auf die römiſchen Soldaten ſchleuderten und Bogen-Sehnen aus ihren Locken drehten. Aber ich weiß aus Erfahrung, daß die Polen Lügen und Verläumdungen mit zu den erlaubten Kriegs-Mitteln rechnen und ſich ihrer ſogar im Frieden ohne

Scheu bedienen. Als ich aus Italien zurück kam, im Herbſt 1845, reiſ'te ich mit einem jungen polniſchen Grafen und ſeinem Arzt. Die ruſſiſche Tyrannei und der Kaiſer Nicolaus bildeten das ausſchließliche Thema der Unterhaltung und ich hörte Geſchichten, über die ich jetzt lache, die [116] mir damals aber die Haut zum Schaudern brachten. So ſollten nach dem Fall von Warſchau den Gefangenen im Kerker Glasſcherben unter die Nägel getrieben, ja Einige in einen mit Ungeziefer, mit Läuſen, Flöhen und Wanzen angefüllten Sarg gelegt und dieſer dann hermetiſch bis auf ein Loch zum Athemholen verſchloſſen worden ſeyn, und dieſe ganz neuen Martern ſollte der Kaiſer ſelbſt erfunden haben. Im Uebrigen waren meine Begleiter ganz liebe, gefällige Leute, denen ich um ſo eher Glauben ſchenkte, weil ſie ſich meiner auf das Bereitwilligſte annahmen und mir ſogar den beſten Schlaf im Wagen abtraten, als ſie ſahen, daß ich das Fieber hatte.

d. 18 Febr.

6083 Geſtern die vorletzte Nibelungen-Probe. Der alte Auschütz iſt Regiſſeur, aber ſein Geſchäft beſteht nur noch darin, daß er ziſcht, wenn die Arbeitsleute hinter der Scene zu laut werden. Für den erſten Abend iſt Niemand beſonders bange, die Frage iſt nur, ob ein fünfter, zehnter, funfzehnter pp darauf folgen wird. Das hängt davon ab, ob man dem Stück Zeit läßt, ſich ſeine Vorausſetzungen zu erobern, und faſt mögte ich an den guten Willen der Direction glauben. Prächtige Geſchichte in den Zeitungen. In einem Oeſterreichiſchen Caſino wird geſpielt und ein Unbekannter, von dem Niemand weiß, wer ihn eingeführt hat, verſucht ſein Glück, Anfangs mäßig und beſcheiden, dann aber plötzlich die ganze Brieftaſche auf den Tiſch werfend und

---

6082, 12 Graf J. (vgl. III N. 4221, 29) und wahrscheinlich Prof. Dr. Foitzik, vgl. III N. 5208 15 zuerst Unterhaltungen 23 meine [Leute] 6083, 8 ff. vgl. VIII S. 380

Va banque rufend. Er verliert, als der [117] Bankhalter nun aber den Inhalt der Brieftaſche zu ſich nehmen will, zeigt ſich's, daß ſie leer iſt und der Waghals ſagt ganz ruhig: „Werfen Sie mich hinaus, meine Herren, ich bin bloß ein Schneider!“

d. 21 Febr.

6084 Am 19ten waren die Nibelungen. Ich ging nicht in's Theater; im Hauſe hätte ich überall den heiligen Sebaſtian vorgeſtellt, denn Blicke ſind eben ſo empfindlich, wie Pfeile, wenigſtens für mich, und auf der Bühne konnte ich nicht ſeyn, wenn ich nicht in einen Frack kriechen und Glacé-Handſchuhe anziehen wollte, was mir ſchon deshalb widerſtrebt, weil es doch etwas zu viel Selbſt-Vertrauen und Zuverſicht an den Tag legt, und weil der Frack ſich in ein Neſſus-Hemd verwandelt, wenn er ſich gegen den dritten, vierten Act hin entbehrlich zeigt. Ich machte daher meinen gewöhnlichen Spaziergang und las und kramte dann bis halb elf, wo meine Frau und Glaſers, die ſo freundlich geweſen waren, mein neugieriges Töchterlein in ihre Loge mit zu nehmen, vom Schlachtfelde zurück kehrten und mir das Reſultat mittheilten. Vollſtändiger Erfolg: neun Mal gerufen und nicht einmal gekommen. Geſtern ſah ich mir das Stück nun ſelbſt an; Laube hatte mich mit Titi in ſeine Loge eingeladen und ich ſaß ſehr gut, ohne geſehen zu werden. Geſteckt voll, große Aufmerkſamkeit, nicht einmal Gelächter bei der Nachahmung der Vögelſtimmen. Ich wurde wieder fünf Mal gerufen; der alte Anſchütz dankte und zeigte mir, wie ich mich in fünf und zwanzig Jahren präſentiren [118] werde, wenn ſie mir noch beſchieden ſind. Ich wurde den ganzen Abend den Gedanken nicht los, daß der Schöpfer eines ſolchen Gedichts bis auf den Namen vergeſſen werden konnte. Das geht mir über den Untergang Babylons und Ninive's. Heute gratulirten mir zu dem

6084, 2 ff. vgl. III N. 4396

Erfolg zwei Damen, deren Namen ich ſchon oft las, als ich mich noch in Weſſelburen befand, nämlich Charlotte von Hagn, die zu der Vorſtellung ausdrücklich von München herüber gekommen iſt, und Fanny Elsler. Wer mir damals, als meine Werke in Licitations- und Diſtributions-Protocollen beſtanden, ſo etwas voraus geſagt hätte, wenn ich Sonntags-Morgens aus dem Hamburger Freiſchütz erſah, wie viele Kränze man Beiden die Woche zuvor in den verſchiedenen Städten Deutſchlands geworfen hatte! Märchenhaft; man ſchläft ein auf Stroh und erwacht in einem Palaſt.

d. 23 Feb.

An S. Engländer.

„— Was nun Ihre Bedenken gegen den Realismus des Ringes und der Nibelungen anlangt, ſo ſetze ich den Realismus hier und überall ausſchließlich in das pſychologiſche Moment, nicht in das kosmiſche. Die Welt kenne ich nicht, denn obgleich ich ſelbſt ein Stück von ihr vorſtelle, ſo iſt das doch ein ſo verſchwindend kleiner Theil, daß daraus kein Schluß auf ihr wahres Weſen abgeleitet werden kann. [119] Den Menſchen aber kenn' ich, denn ich bin ſelbſt einer, und wenn ich auch nicht weiß, wie er aus der Welt entſpringt, ſo weiß ich doch ſehr wohl, wie er, einmal entſprungen, auf ſie zurück wirkt. Die Geſetze der menſchlichen Seele reſpectire ich daher ängſtlich; in Bezug auf alles Uebrige aber glaube ich, daß die Phantaſie aus derſelben Tiefe ſchöpft, aus der die Welt ſelbſt, d. h. die bunte Kette von Erſcheinungen, die jetzt exiſtirt, die aber vielleicht einmal von einer anderen abgelöſ't wird, hervor geſtiegen iſt. Mir ſind die Nibelungen demnach nicht der „Aberglaube der Deutſchen Nation, wie Ihnen, ſondern, wenn Sie mir einen Ausdruck geſtatten wollen, den ich nur Ihnen gegenüber

---

6084, ∞ in [der Abfaſſung von] 6085 vgl. Bw. II 8. 189

zu brauchen wage, ein Sternbild, das nur zufällig nicht mit am Sternen-Himmel funkelt. Doch dieß ist ein Punct, den man brieflich nur berühren kann, aber die Einschränkung, die ich mir auf der einen Seite auflege, wenn ich auf der anderen gewissermaßen in's Gränzenlose hinaus steure, will ich doch noch markiren. Nie gestatte ich mir, aus der dunklen Region unbestimmter und unbestimmbarer Kräfte, die ich hier vor Augen habe, ein Motiv zu entlehnen: ich beschränke mich darauf, die wunderbaren Lichter und Farben aufzufangen, welche unsere wirklich bestehende Welt in einen neuen Glanz tauchen, ohne sie zu verändern. Der Gyges ist ohne Ring möglich, die Nibelungen sind es ohne Hornhaut und Nebelkappe; prüfen Sie, Sie werden es finden." —

6086 Bemerkenswerth ist es, daß alle Zauber-Dichtung, das Märchen nicht ausgeschlossen, sich innerhalb der [120] Gränzen hält, die ich in diesem Brief zu ziehen versuchte. Sie springt mit der Welt um, wie die Kinder mit dem Lehm, aus dem sie allerlei Figuren kneten, aber sie rührt nicht an den Menschen. Sie jagt ihn freilich durch alle mögliche Thierleiber hindurch, denn sein Körper gehört noch mit zur Welt, ja sie sperrt ihn in Bäume und Felsblöcke ein, aber der Prinz bleibt Prinz, das Mädchen Mädchen u. s. w. In der Regel begnügt sie sich sogar damit, Raum und Zeit aufzuheben, die der Philosoph ohnehin für bloße Anschauungs-Formen erklärt, also den gleißenden Schein-Realismus, der gar nicht existirt, zu beseitigen, und das ist am allermerkwürdigsten.

d. 24ten Febr.

6087 Gestern Abend die dritte Vorstellung der Nibelungen. Das Haus so voll, daß kein Apfel zur Erde konnte, Aufmerksamkeit, wie bei Messe und Predigt, am Schlusse abermaliger Hervor-

---

6086, 9 ff. vgl. IV N. 5645. 5788, 7 ff.

Ruf, und für die vierte Wiederholung die Sitze schon alle verkauft. Ich kam um halb neun Uhr auf die Bühne, um den Schauspielern, die ich seit der letzten Probe nicht mehr gesehen hatte, einige Worte des Danks und der Ermunterung zu sagen. In Erwiederung derselben richtete Madme Rettich mir viel Schmeichelhaftes von der Erzherzogin Sophie, der Mutter des Kaisers, aus, die über das Stück entzückt sey und sie beauftragt habe, mir das mitzutheilen. Also Publicum und Hof gewonnen; da darf man ja wohl an einen Erfolg glauben! Nicht zu verachten! „Laßt mich die Lieder eines Volk's machen und macht Ihr die Gesetze" sagt Fletcher.

[121] d. 25 Febr.

Die Russen müssen in Polen doch grimmig hausen und zeigen, daß sie von der goldenen Horde etwas gelernt haben; das beweis't eine Thatsache, die alle Zeitungen einstimmig melden. Der Oberst Korff, der eine russische Kolonne führte, ruft eines Abends die Offiziere seines Korps zusammen, theilt ihnen mit, daß er höheren Orts Befehle erhalten habe, die er aus besonderen Gründen nicht strict zur Ausführung bringen könne und giebt sein Commando an den nächst-ältesten Major ab. Darauf verabschiedet er sich, geht in sein Zelt und erschießt sich, bevor sein Stab noch aus einander gegangen ist. Man findet ihn mit zerschmettertem Haupt am Boden und in seinem Portefeuille eine Ordre, Alles nieder zu brennen und der Erde gleich zu machen, was er auf seiner Marsch-Route trifft. Was man als Mensch über so unerhörte Barbareien denkt, versteht sich von selbst. Aber, was sind das für politische Köpfe, die mit solchen Mitteln auf die Dauer etwas auszurichten glauben. Volks-Erhebungen scheitern regelmäßig daran, daß sie das Ziel über den Weg vergessen, und die kostbare Zeit, in der sie zur ewigen Deckung vor dem niedergeworfenen Gegner eine Wagen-

burg ſchlagen könnten, dadurch verlieren, daß ſie ihre Leidenſchaften austoben. Die Stärke der Regierungen liegt nun gerade darin, daß ſie keine Leidenſchaften haben und empörte Menſchenmaſſen gerade ſo betrachten, wie ausgetretene Flüſſe oder nächtliche Feuersbrünſte. Sie ſind verloren, |122| wenn ſie ſich in Perſönlichkeiten mit Fleiſch und Blut, mit Leber und Gallenblaſe verwandeln, ſo ſchwer es auch ſeyn mag, die Rolle reiner Geiſter zu ſpielen, und gleichen dann auf ein Haar jenem betrunkenen Arzt, der, anſtatt den Fieberkranken zu heilen, ihn durchprügelte, weil er ſich ungeberdig ſtellte.

d. 26 Febr.

6089 Zweite Jahres-Feier der Verfaſſung. Keine Illumination, oder doch eine ſo klägliche, daß keine beſſer wäre; in wenigen Straßen und in ein Paar Häuſern! Einerlei, die Leute wiſſen noch nicht, daß ſie Lichter vor ihre Fenſter ſtellen dürfen, ohne dazu commandirt zu ſeyn; ſie werden's ſchon lernen. Im vorigen Jahre verfaßte ich den Prolog, der im Theater am Kärnthner Thor geſprochen wurde; ich wurde dazu vom Profeſſor Stubenrauch im Namen des Magiſtrats aufgefordert. Ich hielt es für einen Achtungs- und Vertrauens-Beweis; das war es nun eigentlich nicht, denn man hatte ſchon an drei andere Thüren umſonſt geklopft, bevor man ſich der meinigen erinnerte. L. A. Frankl ſagte mir das ſpäter; er weiß ſolche Dinge immer genau und theilt ſie gern mit. Friedrich Halm hatte abgelehnt, weil ſeine ſtarke Grippe keine Poeſie aufkommen laſſe, Joh. Gabriel Seidl, weil er überhaupt nicht mehr dichte, Anaſtaſius Grün-Auersperg, weil er Niemand in den Weg treten wolle. Der Grund war aber ein ganz anderer, echt alt-öſterreichſcher; die Herren wußten noch nicht, wie ſie Licht und Wind zwiſchen der alten Krone und ihrem neuen [123] Rath vertheilen ſollten,

---

6089, 5 ff. vgl. Anm. zu IV N. 6062, 5

und zogen vor, zu diplomatisiren. Mein Prolog gefiel, so weit er sich im ordinairen Gleise hielt; als die Sachen kamen, wegen deren ich ihn allein geschrieben hatte, die schöne Erfindung von dem Zauberhort und die Schluß-Vision, kühlte das Publicum sich ab und ich hatte, nach den Referaten der Zeitungen, meinen Dichterschwung verloren. Dabei ereignete sich die Wunderlichkeit, daß man mir für das theatre paré nicht einmal einen Sitz schickte, so daß ich selbst meine Verse nicht zu hören bekam. Am nächsten Morgen erschien freilich, mit allen seinen Orden behängt, ein Gemeinderath bei mir, bat um Entschuldigung und versicherte, daß zwei für mich bestimmte Karten nur aus Versehen nicht an die rechte Adresse gelangt seyen: das geschah aber gewiß nur in Folge einer Journal-Notiz. Aber acht Tage später überbrachte Stubenrauch einen Ehrensold von vierzig Ducaten in Gold, so wie von zwanzig für das Sprechen von Schillers Glocke, in Gemeinschaft mit Auschütz für meine Frau. Abends häuslicher Scherz; Ducaten-Regen; Nibelungen-Hort; ich Anfangs empört, weil ich glaubte, daß das Geld vom Hof komme; dann Spaß über Spaß.

d. 27 Febr.

6090 Die Essay's von Thomas Carlyle sind mir in die Hände gefallen. Als Geschichtschreiber ist der Mann mir unerträglich; er gleicht einem Zeugen, der ruhig erzählen soll und alle Augenblick vom Veitstanz ergriffen wird. Aber seine Abhandlungen finde ich anziehend, obgleich sich auch in diesen oft die ungesündesten Phantasie-Dünste zusammen ballen, wo man logische Entwicklungen erwarten [124] darf. Er gehört zu den sehr Wenigen in der Welt, die eine Ahnung davon haben, was der Künstler und namentlich der Dichter bedeutet, aber auch hier blickt er nicht in die Tiefe. Denn wenn er auch richtig erkennt, daß

6090 vgl. V S. 116 f. und IV N. 6291 ff.

jede künſtleriſche Größe die allgemein menſchliche vorausſetzt, und daß man nicht den Hamlet dichten und ein Shylock ſeyn kann, während es ſich auf allen anderen Gebieten menſchlicher Thätigkeit umgekehrt verhält, ſo zieht er doch einen höchſt abſurden Schluß daraus. Er meint nämlich, der Künſtler könne vermöge dieſer allgemein menſchlichen Größe, wenn das Bedürfniß der Zeiten es erheiſche, wohl auch für den Mann des Raths und der That eintreten, Shakeſpeare z. B. für Napoleon die Schlachten ſchlagen und Goethe für Richelieu mit dem Haus Oeſterreich das diplomatiſche Schach abſpielen. Dieß beweiſ't, daß er keinen Begriff vom Specifiſchen hat, durch welches das Allgemeine erſt lebendig wird, denn Kunſt-Genie und That-Genie können einander nur decken, wo die gegenſeitigen Kreiſe ſich ſchneiden, was z. B. geſchieht, wenn Napoleon nach dem achtzehnten Brumaire eine Proclamation ſchreiben und Shakeſpeare, etwa nach dem Wild-Diebſtahl, raſch einen über ſeine ganze Zukunft entſcheidenden Entſchluß faſſen ſoll. Merkwürdig für einen Schotten iſt die Härte, womit er Walter Scott beurtheilt, und ich würde ihm dafür danken, wenn er nicht gar zu mild gegen unſern Jean Paul wäre, was damit in einem ſo ſchroffen Widerſpruch ſteht, daß es ſich nur aus einer ſehr bedenklichen Verwirrung der Grundbegriffe erklären läßt. Er geht gegen ſeinen berühmten Landsmann zu weit, viel zu [125] weit, aber er berührt eins der wichtigſten Probleme, indem er ſagt: „Es wäre ein langes Kapitel, wenn man den Unterſchied in der Characterzeichnung zwiſchen einem Scott und einem Shakeſpeare oder Goethe nachweiſen und begründen wollte. Und dennoch iſt dieß ein Unterſchied, der buchſtäblich unermeßlich iſt; ſie ſind von ganz verſchiedener Gattung und der Werth des Einen kann

---

6090, 22 ff. vgl. III N. 5161 22 denn [das] 25 Proclamation [abzufaſſen zu] 27 zuerst Entſchluß zu faſſen hat

in der Münze des Anderen gar nicht berechnet werden. Wir mögten mit kurzen Worten, worin aber sehr viel liegt, bemerken, daß Shakespeare seine Charactere von dem Herzen heraus formt, während Scott sie von der Haut an nach innen entwickelt, aber niemals bis zum Herzen gelangt." Hiemit ist die Erscheinung selbst sehr richtig markirt, aber worauf beruht sie?

d. 28 Febr.

6091 Vierte Vorstellung der Nibelungen. Das Haus noch voller, wie je zuvor. Die höchste Einnahme, bis auf wenige Gulden. Jetzt zeigt sich's aber auch schon, was ich von dem guten Willen der Direction zu erwarten habe. Die Vorstellungen werden gerekt, um die Theilnahme des Publicums zu ersticken; ein oft erprobtes, unfehlbares Mittel. Jedes neue Stück, das einschlägt, wird in der ersten Woche drei Mal wiederholt, in den beiden folgenden einmal; der Theater-Almanach beweis't das. Das meinige ward für die erste Woche zwei Mal angesetzt und für die bevorstehende nächste ein Mal; auch kommt schon am Freitag eine Novität. Zugleich geht der Director herum und erklärt Jedermann, der es hören will, die Nibelungen seyen, trotz ihres Erfolgs kein Drama und würden nur durch die Darstellerin der Kriem[126]hild gehalten. Möglicherweise will er damit bloß die frühere Ablehnung maskiren; ich will mich aber doch bei dieser Gelegenheit der Worte erinnern, die er mir sagte, als er im Jahre 1848 nach Wien kam. Wir hatten, als ich ihm meinen Gegenbesuch machte, in seinem Gasthaus ein Gespräch über Grillparzer, den er so weit weg warf, daß ich mich zu der Frage veranlaßt sah, ob er ihn denn auch gelesen habe; später ließ er über den Mann im Familienbuch des Oesterreichschen Lloyd einen Panegyricus drucken. Grillparzer war nach seinem

---

6091, 11 erst am 19. März „Kunz v. Kaufung", Schauspiel von Rodr. Anschütz, das durchfiel 11 Charlotte Wolter

Ausdruck ein todter „Cadaver", der nur noch so auf den Wellen mit fort geschoben werde, und er könne es gar nicht glauben, daß ich über diese „hohle Nachgeburt der Romantik" anders dächte, aber ich, ich sey der Messias. „Wenn Sie — fügte er dann hinzu — bei der Wahl Ihrer Stoffe nicht immer erst zwei Drittel Ihrer Kräfte aufbieten müßten, um dem Publicum den Gegenstand appetitlich zu machen, so würden Sie mich, Gutzkow und uns Alle so darnieder werfen, daß wir nie wieder aufstehen könnten." Die Aeußerung blieb mir buchstäblich im Gedächtniß, weil ich etwas Wahres darin fand. Uebrigens hat er sich mit meinem Stück auf den Proben alle Mühe gegeben und manche Aenderung getroffen, die ich nicht bloß aus Höflichkeit billigte; auch hatten die Schauspieler Ursache, ihm für seine Winke dankbar zu seyn. Ich habe jetzt den Schlüssel zu seiner Natur; der Theater-Director verwerthet den Poeten!

6092 Der polnische Aufstand scheint sich in einen allgemein-russischen zu verwandeln, denn auch Litthauen fängt Feuer, [127] und dann kann er gefährlich werden, ja für Europa eine neue Epoche einleiten. Das Factum überrascht mich nicht, ich sagte schon vor drei Jahren, als die ganze Welt den Kaiser Alexander wegen der Bauern-Emancipation pries: „Mir beweis't das nicht, daß das Haus Romanow seine Principien aufgiebt, sondern nur, daß die Zustände unhaltbar geworden sind!" und so wird es auch wohl seyn. Hübsch benimmt sich Preußen; es drängt sich zum Profosen-Amt, aber Europa windet ihm die Knute aus den Händen, die es so gern schwingen mögte. Doppelte Schmach für den Deutschen Namen; man mögte die niedrigsten Schergen-Dienste leisten und darf nicht einmal. Uebrigens ist die Preußisch-Russische Convention, aus einem höheren Gesichtspunct betrachtet, unbezahlbar, denn sie wirft ein blendendes Licht auf den eigent-

---

6092, 2 für [ganz]

lichen Stand der Dinge und zerstört die letzte Täuschung. Ein Abgeordneter von der Linken unterzieht sie in der Kammer seiner Kritik; der Minister entgegnet, er gehöre zu den Steuer-Verweigerern von 1848 und bezüchtigt ihn fortgesetzter revolutionairer Bestrebungen. Der Präsident erklärt, er müsse dem Minister das Wort verbieten, wenn er fortfahre, sich in solchen Insinuationen der persönlichsten Art zu ergehen; der Minister erwiedert trotzig, das könne er nicht, denn er sitze hier auf den Befehl seines Königs und nicht auf Grund der Geschäfts-Ordnung. Der Präsident versetzt, so könne er wenigstens das Haus vertagen, und Herr von Bismark macht fast nöthig, daß es geschehen muß. Dieß ist ein Bild, das gewiß keiner Unterschrift bedarf.

[128] d 1 März.

6093 Possirlicher Brief vom alten Campe. Er ist nicht ganz zufrieden mit mir, daß ich nicht heraus gekommen bin, als das Publicum mich so stürmisch rief, und meint, das würde die Hamburger empfindlich verstimmt haben. Dann verbreitet er sich über den „Orion", sein neues Journal, über den er mir zu Anfang des Jahrs enthusiastisch schrieb, und bekennt, was ich ihm voraus sagte, daß die festen Bestellungen sehr spärlich einträfen, aber er sey von vornherein opfermuthig. Heinrich Heine glaubte, unser gemeinschaftliche Freund und Verleger habe nur die Eine gute Eigenschaft, daß wir ganz sicher bei ihm wären, indem er sich nie durch Großmuth ruiniren würde. Jetzt wird er opfermuthig, aber Gott sey Dank, er weiß es, denn er versichert es selbst, und dann ist die Krankheit nicht gefährlich.

d. 2 März.

6094 Vom Kreisgericht zu Sanct Pölten wird ein Dieb zu neun Monaten schwerem Kerker verurtheilt, weigert sich aber, die

---

6093, 9 *Heine* [meinte] 12 von und später zugesetzt

Strafe anzutreten, nicht, weil er ſie zu lang findet, ſondern, weil ſie ihm zu kurz iſt. Er hat nämlich ausgerechnet, daß er das warme Gefängniß mit ſeiner erträglichen Koſt mitten im Winter ohne Ausſicht auf ein beſſeres oder auch nur eben ſo gutes Unterkommen werde verlaſſen müſſen, und deshalb noch eine ganze Menge anderer Vergehen einbekannt, wegen deren er nie in Verdacht gerathen war, um einer ſo raſchen Wohnungs-Veränderung überhoben zu ſeyn. Der Fall iſt komiſch, aber der Mann hat gar nicht unrecht.

6095 In Währing, in der nächſten Nähe von Wien, legt man das Fundament zu einer neuen Schule und entdeckt bei der Gelegenheit einen verſunkenen Friedhof [129] mit vielen Hunderten von morſchen Särgen und ganzen Haufen von menſchlichen Gebeinen. Daß Gräber bald vergeſſen werden, auch die berühmter Todten, iſt bekannt; man weiß z. B. in Braunſchweig nicht, wo Leſſing liegt. Daß aber auch ganze Friedhöfe aus dem Gedächtniß der Lebendigen verſchwinden, und das bis auf den Grad, daß ſelbſt die Kirche, welcher der Grund und Boden gehört, ſich ihrer nicht mehr erinnert, geht weiter, als ich dachte. Aber freilich, eine Welle drängt die andere und auch der Ocean nennt keinen einzigen Tropfen ſein. Mit tiefſter Wehmuth erfüllten mich oft gewiſſe Anacoluthe der Grabſteine, wie man ſie ſo zahlreich in den alten Domen, an die Kirchenwände gelehnt oder eingemauert, trifft. Ein Ehegatte ſtirbt, der Ueberlebende errichtet ihm das Denkmal und läßt ſeinen eigenen Namen, nebſt dem Geburts-Jahr gleich mit eingraben, hält für den Todestag aber den nöthigen Raum offen. Wie ſelten wird er hinzugefügt, obgleich das in voreiligem Vertrauen ſchon mit eingemeißelte obiit den Erben an jedem Aller-Seelentag mahnen müßte, dem voran-

---

6095, 7 der [Erde] a. R. für unausgefüllt 17 hält über und aber üdZ 18 offen 19 zuerst das voreilig schon

gegangenen Wohlthäter die letzte kleine Pflicht nicht ſchuldig zu bleiben! Aber er kommt eben nicht und ſchickt höchſtens, wie ich's in Paris auf dem Père la Chaise einmal ſah, den Bedienten mit einem Kranz!

d. 3 März.

6096 Geſtern Abend in Geſellſchaft bei Fanny Elsler. Dieſe Dame hat etwas von der Ninon de L'enclos; ſie iſt bereits Großmutter, aber noch immer fein und graziös. Dabei verſteht ſie ſich auf die Geheimniſſe der Toilette, auf die unſchuldigen, mögte ich ſagen, deren Wirkung mit der der Natur faſt zuſammenfällt. Die Frauen ſollten es machen, wie das Jahr; der Frühling kleidet ſich in den erſten Schmelz, [130] der Sommer prangt in der vollen Pracht der Farbe, aber der Herbſt dämpft ſie weiſe und der Winter löſcht ſie völlig aus.

d. 4 März.

6097 Ich habe mich mit Franzöſiſchen Memoiren aus der Zeit Richelieus und mit Poeten-Biographieen umringt; Falke hat mir einen ganzen Korb voll aus der Liechtenſteinſchen Bibliothek geſchickt. Das Verhältniß zwiſchen Corneille und Richelieu iſt mir nämlich ſehr wichtig für meinen „Dichter" geworden; vielleicht finde ich in der Anecdote, die über den Cid courſirt, den Anknüpfungs-Punct für mein Gewebe. Die Sehnſucht des Kardinals, ſich in der Literatur hervor zu thun, wie im Kabinett und auf dem Schlachtfelde, iſt mir von jeher ein Beweis für die Tiefe und den Umfang ſeiner Natur geweſen, während die Franzoſen nur lächerliche Eitelkeit darin erblicken; er wußte, daß die unvergänglichen Lorbeern ſo wenig auf den Trümmern zerſchoſſener Städte, als auf diplomatiſchen Congreſſen gepflückt werden und er dürſtete nach Unſterblichkeit. Jedenfalls iſt es mir geſtattet,

---

6095, 22 vgl. „Die Schauſpielerin" V S. 183 6096, 8 weiſe ndZ 6097 vgl. V S. 117 f.

den Character ſo zu faſſen, und das genügt. Der „große Corneille“ wird ſchwerer zu apretiren ſeyn, denn Dedicationen, in denen der Autor verſichert, daß ein einz: Blick in das Geſicht des Patrons, nämlich Richelieus, inſtructiver für ihn ſey, als die geſammte Franzöſiſche Kritik, vertragen ſich doch gar zu ſchlecht mit der Majeſtät des Künſtlers, ſelbſt wenn man den kriecheriſchen, ſubmiſſen Ton des Zeitalters doppelt und dreifach in Anſchlag bringt. Aber, was der Mann nicht hat, muß man ihm borgen.

6098 Häusliche Scene. Meine Tochter liegt im Morgen-Schlummer auf dem Sopha, und eine der Mägde kehrt das Zim|131|mer. Sie geht hinaus und lehnt den Beſen ſo unvorſichtig mit dem ſchweren Ende gegen die Wand, daß er umſchlägt und der Schlafenden auf's Geſicht fällt. Das Kind iſt augenblicklich mit Blut bedeckt, glücklicherweiſe nur aus der Naſe, läutet und ruft nach Tüchern und Waſſer. Die zweite Magd tritt ein und ſagt, anſtatt ihr beizuſpringen: „Geſchieht Ihnen ſchon recht, warum Sind's nicht früher aufgeſtanden?“ Dieſe Perſon haben wir zwölf Jahre im Hauſe! Ein hübſcher Epilog zu Shakeſpears altem Adam in „Wie es Euch gefällt.“ Modern.

d. 5 März.

6099 Geſtern Abend in der Italiäniſchen Oper; Glaser brachte uns eine Loge. Die Patti in der Somnambula; das Mädchen ſo lieblich, als die Muſik widerlich und das Sujet abſurd. So viel iſt an Richard Wagners lächerlicher Theorie richtig, daß die Oper ihre Stoffe immer aus der Mythe entlehnen ſollte; wenn ein Schwanen-Ritter ſingt, wird ſich Niemand wundern, denn ein Menſch, der den Ozean auf dem Rücken eines Vogels durchſchneidet, kommt aus einer Welt, worin es anders her geht, wie

---

6097, 17 einz: am Ende der Zeile zugeſetzt 6098, 4 f. der Schlafenden aus dem ſchlafenden Kinde 6099, 2 vgl. X S. 340 f.

in der uns'rigen; aber wenn ein Notar ſich in Rouladen erſchöpft, während er einen Heiraths-Contract zu Papier bringt, klafft uns ein Widerſpruch entgegen, den wir uns nur dadurch erträglich machen, daß wir uns bemühen, das Ganze über das Einzelne zu vergeſſen und alſo auf die höchſte Wirkung der Kunſt, die umgekehrt alles Einzelne in's Ganze auflöſen will, Verzicht leiſten.

d. 6 März.

6100 Fünfte Vorſtellung der Nibelungen; das Haus wieder ausverkauft. Welch einen Lärm das Stück hier machen muß, hatte ich auch geſtern Abend in der Italiäniſchen Oper Gelegen[132]heit, zu bemerken. Ich bin einmal wieder am Leben für die Wiener; mein alter Schädel, wenn ich ihn hie und da aus dem Hintergrund der Loge hervorſtreckte, that dem Maiblumen-Geſicht der jungen Sängerin ordentlich Eintrag. Auch prangt meine Photographie, die griesgrämigſte von allen, am Graben, neben der des Grafen Rechtern, eines Niederländiſchen Diplomaten, der im Duell um eine H— gefallen iſt; er und ich ſind jetzt die Löwen des Tags, theilen die Ehre jedoch mit der Madame, die ihr eigener Mann, ein Jude, in ſeinem Intereſſe artiſtiſch flüſſig gemacht haben ſoll. War mit Titi im Circus Renz; ganz die alten Empfindungen, wie in Paris, die ich in einem Epigramm niederlegte. Wunderbare Pferde; ein Menſch, der das Pferd und den Hund nicht liebt, wie z. B. in Wien der Profeſſor Romeo Seligmann, weil er immer daran denkt, daß er auf dem einen den Hals brechen und von dem ander'n die Waſſerſcheu bekommen kann, ſcheint mir unnatürlich. Ein's der Thiere gefiel ſeiner Zierlichkeit wegen meiner Tochter gar zu ſehr. Ich fragte: mögteſt Du's haben? Sie antwortete: Nein, aber es ſtreicheln! Zum

---

6100, 1 am 5. März 10 zuerst iſt. Wir 12 ſeinem [eigenen] Intereſſe üdZ 14 vgl. II N. 3103 und VI S. 330 15 zuerst der Pferde und Hunde

Schluß Löwenbändigung. Ein koloſſaler Käfig wird verdeckt herein geſchoben, man nimmt den Bretter-Verſchlag ab und eine alte Löwin ſammt ihren vier Jungen glotzt in das Meer von Licht, das die Hunderte von Gas-Flammen ausgießen, verdutzt und geblendet hinein. Nun ſtrengt das Orcheſter ſich an, als ob die alte taube Schildkröte, die nach der Vorſtellung gewiſſer Völker den Erdkuchen auf ihrem Rücken trägt, aus dem Schlummer geweckt und zu ihrem erſten Freudenſprung verlockt werden ſollte; man wundert ſich, daß die Trompeten nicht berſten und die große Trommel kein Loch bekommt. Währenddem ſteigt [133] ein Menſch mit einer Peitſche zu den brüllenden Ungeheuern hinein, reizt ſie auf's Aeußerſte, ſchlägt ſie, zwingt ſie, über ihn weg zu ſpringen, reißt ihnen den Rachen auf und ſteckt ſeinen Kopf hinein, wirft ſich auf ſie, öffnet ihr Gebiß und klappt es wieder zu, wie einen Nußknacker und ſchießt zuletzt ſogar eine Flinte unter ihnen ab. Das heiß' ich, mit Feuer ſpielen! Intereſſant war es mir, die natürlichen Bewegungen dieſer Geſchöpfe zu beobachten; ſie wehrten ſich mit ihren Vorder-Pfoten ganz ſo, wie die Katzen.

d. 7 März.

6[101] Geſtern Abend Geſellſchaft bei uns; die letzte in dieſem Jahr, denn meinen funfzigſten Geburtstag will ich nicht feiern. Etwas zerriſſen, weil die ſtark graſſirende Grippe mehrere Gäſte fern hielt; La Roche und Familie, die Owen, Kalchberg's. Seltſamer Traum meiner Frau. Sie tritt in mein Zimmer, ich ſitze auf dem Sopha und zu meinen Füßen auf dem Teppich kauert ein altes Weib, das mir Karten legt und dem ich geſpannt zuſchaue. Meine Frau. Aber was iſt das? Alles ſchwarz! Das bedeutet Tod. Ich. Iſt denn die Lang (die Schloßhauptmännin war gemeint) noch nicht geſtorben? Meine

6[98], 20 berſten über zerſpringen 6[101], 7 dem aus der

Frau. Ich glaube nicht. Profeſſor Glaſer (die Thür aufreißend) Ich komme von Lang's; es iſt aus. Meine Frau. Nun, die übrigen Karten ſind gut.

d. 8 März.

6102 Ein Bienen-Züchter leidet an einem ſtarken Rheumatismus im Arm; eine Biene ſticht ihn, und in demſelben Maaße, wie der Schmerz des Stichs zunimmt, verſchwindet der andere. Als die Geſchwulſt ſich legt, iſt der Rheumatismus fort. Ein halbes Jahr ſpäter kehrt er in Folge einer heftigen Erkältung wieder; nun läßt der Mann ſich abſichtlich in den kranken Arm ſtechen und das Reſultat iſt das nämliche. So meldet eine Zeitung. Die Frau von La Roche will etwas Aehnliches in Folge eines Wespenſtichs an ſich erfahren haben. — Ich erzählte das Brücke, er lächelte und ſagte: in |134| allen dieſen Fällen würde auch eine ſpaniſche Fliege gute Dienſte geleiſtet haben, aber es giebt viele Formen des Rheumatismus, worin die ſpaniſche Fliege nicht wirkt und worin auch Bienen- und Wespenſtiche nicht wirken würden. Das iſt alſo Nichts, aber nichtsdeſtoweniger will ich auf Thatſachen dieſer Art aufmerkſam ſeyn. So gewiß es iſt, daß es kein Mittel gegen den Tod giebt und geben kann, weil die Natur nun einmal das Geſammtleben vom Wechſel der Individuen abhängig gemacht hat, wie das Einzelleben vom Wechſel der Stoffe, ſo gewiß iſt es auch, daß es gegen jede Krankheit ein Mittel geben muß, denn für die Beſeitigung aller zufälligen Entwicklungs-Störungen muß nach dem Grund-Prinzip der Natur ſo ſicher geſorgt ſeyn, wie für Eſſen und Trinken, und es wird ſich nach Verlauf von Jahrtauſenden nur noch darum handeln, ob man den rechten Arzt zur rechten Stunde ruft oder nicht. Ein Fall. In Hamburg auf dem Stadtdeich kommt eines Morgens zu meinen Wirthsleuten, den alten Zieſen, ein Bauer-

6102, 15 ff. vgl. III N. 3401

weib mit Gemüse. Sie erblickt auf dem Fenster-Gesims eine Pflanze, ich glaube, es war eine Art Kaktus, setzt ihren Korb bei Seite und kniet nieder. Dann sagt sie: Das thu' ich jedes Mal, sobald ich diesen „Baum" sehe, denn ihm verdank' ich's, daß ich wieder gehen und stehen kann; ich war gichtbrüchig, wie Lazarus, da rieth man mir, den Saft seiner Blätter auszupressen und zu trinken, und davon wurde ich wieder gesund!

d. 9 März.

6103 Morgens um zehn Uhr eine Deputation der Techniker; die Burschenschaft Libertas will mir einen Commersch geben. Seit Heidelberg sah ich die grünen Kappen nicht mehr.

6104 Nachmittags bei'm Kaffee sagte mir meine Frau, sie habe fest geschlafen und sogar geträumt, aber von häßlichen Dingen, die bei ihr immer Aerger oder Krankheit bedeuteten, näm[133]lich von Wasser und Wäsche. Wir haben jetzt schon alles Beides. Eine halbe Stunde später kam aus dem Theater-Bureau eine Repertoire-Veränderung; die Nibelungen können am Donnerstag nicht seyn, weil König Gunther hustet. Und am Abend hat der Gripp-Zustand meiner Frau sich so verschlimmert, daß sie sich gleichfalls unpäßlich melden muß.

6105 Ein Paar gute Geschichten. Eine Fürstin Esterhazi erzählt, sie habe bei der Robot-Aufhebung im Jahre 1848 circa 100,000 Gulden an Jahres-Einkünften eingebüßt, aber sie freue sich darüber, denn sie habe ohnehin nie gewußt, was sie mit dem Gelde machen solle.

6106 Ueber den Wien-Fluß führte eine uralte steinerne Brücke, die dem Magistrat auf einmal lebensgefährlich vorkam. Er läßt also provisorisch eine hölzerne schlagen und bei der alten einen Posten aufstellen, der die Passage verbietet. Nun ergiebt sich

---

6104, 4 vgl. IV N. 5818, 16 ff. 7 Sonnenthal 6106 vgl. III N. 4877 2 läßt aus ließ

der Fall, daß eine ſchwere Locomotive transportirt werden ſoll. Der Erbauer der neuen Brücke erklärt, daß ſie die Laſt nicht tragen kann; man verſucht es alſo mit der alten und es geht. Kaum aber iſt die Locomotive hinüber, ſo tritt der Poſten wieder hervor, und weiſ't einen kleinen Knaben, der ihr folgen will, zurück. Er wird auch nicht abcommandirt.

6107 „Das gemeine Theaterſtück, wie es bei uns die Bühnen überſchwemmt, hat es mit den allergewöhnlichſten Zuſtänden und Menſchen zu thun. Es braucht ſich nicht erſt Glauben zu erkämpfen, denn er verſteht ſich von ſelbſt; auf jeder Straße trifft man den Helden, und ſein Schickſal obend'rein. Das poetiſche Drama kann gar nicht exiſtiren, ohne mit dieſer Welt zu brechen und eine andere dafür aufzubauen, ganz gleichgültig, ob es ſich in einer Bürgerſtube oder einem Königs-Saal abſpinnt. Das Publicum, [136] man ſage, was man wolle, läßt ſich auch eben ſo gern bei'm Schopf nehmen und über alle Erbſen-Felder und Düngerhaufen weg durch die Lüfte führen, wie der Prophet des alten Bundes, der Speiſe auf's Feld trug. Aber es muß der Engel des Herrn ſeyn, kein eitler Narr, der die Hand ausſtreckt. Nun giebt es jedoch eine Menge Geſellen, die ſich berufen fühlen, ſeine Rolle zu ſpielen, ohne ſeinen ſtarken Arm zu haben; da iſt es denn kein Wunder, wenn Habakuk ſich wehrt, denn was hätte er davon, wenn er ſich willig zeigte? Ausgeriſſene Haare, Schmerz im Nacken und einen zerbrochenen Grützopf." (An Adolph Stern.)

d. 10 März.

6108 Ich las, daß in der Brigitten-Au ſchon ein Weichſelbaum blühen ſolle. Das verdroß mich halb und halb, denn in der Regel entdecke ich die Boten des Frühlings zuerſt, denn ſchon in

---

6107 vgl. Bw. II S. 517 f. a ff. vgl. „An den Tragiker" VI S. 448 1 ff. vgl. III N. 3864 6108, 2 denn über und

der frühſten Kindheit wetteiferten ich und mein Bruder, wer das erſte Marienblümchen u. ſ. w. fände und der Triumphirende brachte es jubelnd zu Hauſe. Ich ging alſo heute nach dem Kaffee hinunter, ſpürte den Baum aber nicht auf und glaube auch kaum, daß er vorhanden iſt, weil die übrigen, denen ſogar das Laub noch mangelt, dann gar zu weit hinter ihm zurück geblieben wären. Dagegen erblickte ich ſchon einige Ziegen, die ſich an dem friſchen Grün des Dammes gütlich thaten. Das iſt das Thier des armen Mannes, genügſam und dankbar, wie kein zweites; mit welcher Rührung ſah ich im vorigen Jahr die beiden Pfleglinge meines Bruders!

d. 14 März.

6109 Donnerstag, den 12ten, hätte nach dem Repertoire die ſechste, am morgenden Sonntag die ſiebente Wieder[137]holung der Nibelungen Statt finden ſollen; Schauſpieler-Erkrankungen ſind dazwiſchen getreten. In allen anderen Fällen werden dann die betreffenden Rollen, wenn es ſich nicht eben um die Haupt-Perſonen handelt, auf's raſcheſte neu beſetzt; meiner Frau wurden ihre Parthieen ſchon abgeholt, wenn ſie ſich kaum in's Bett gelegt hatte. Jetzt dürfen König Gunther und Mutter Ute ruhig ſtören und das Publicum, das natürlich von der Geſchichte des Hauſes keine Notiz nimmt, fängt zu glauben an, daß das Stück abgeſpielt ſey und wirft es zu den Todten. Einerlei; die Schlacht iſt gewonnen und die Beute kann ich entbehren, wenn ich muß.

6110 Geſtern ſuchte ich mir bei Falke noch einige Franzöſiſche Memoiren zuſammen. Er zeigte mir bei der Gelegenheit das große Pracht-Kupferwerk, das die Portrait's aller Celebritäten

---

6108, 5 fände nun finden ſollte 7 hinunter, [fand] 13 f. vgl. Nachleſe II 8. 171: Hebbel hatte am 18. Oktober 1861 ſeinen Bruder bei Rendsburg beſucht 6109, 7 ihre Parthieen über ſie 8 Gunther war Sonnenthal, Ute Frau Rettich

ſeit Ludwig dem Dreizehnten enthält. Ich hatte dabei ein Gefühl, wie einſt in der Schatzkammer des Kaiſers von Oeſterreich. Der Edelſtein hört gewiſſermaßen auf, einer zu ſeyn, wenn man ihn in ganzen Haufen erblickt und der Ruhm verliert ſeinen Glanz, wenn man ſieht, daß zuletzt doch ein ganzes Heer von Lorbeer-gekrönten Häuptern zuſammen kommt. Merkwürdig vor allen war mir wieder das Geſicht des Cardinals Richelieu. Ich erinnere mich noch, wie ſein lebensgroßes Bild mit dem klaren, ruhigen Auge auf mich wirkte, als ich zum erſten Mal im Palais royal in Paris davor ſtand; ich konnte mir (damals!) dieſe ſich're, von Bonhommie ſtrahlende Perſönlichkeit mit dem ſchrecklichen Mann, der die Proteſtanten in Frank[138]reich unterdrückte und in Deutſchland unterſtützte, gar nicht zuſammen reimen. Jetzt mögte ich von ihm ſagen, was Napoleon von Goethe geſagt haben ſoll; er ſieht wie ein Menſch aus, und wie der einzige Menſch ſeines Jahrhunderts. Ich glaube, die Natur kann ein ſolches Geſicht nur dann zu Stande bringen, wenn ſie ein Individuum mit allen menſchlichen Vermögen zugleich ausgeſtattet hat; die Specialitäten tragen ein ganz anderes Gepräge. Wie es Partial-Talente giebt, ſo giebt es auch Partial-Phyſiognomieen, in denen ſich Liſt, Schlauheit, Verſtand u. ſ. w. ſpiegeln, nur nichts Allgemeines; dieſe fordern zur Karrikatur heraus, während die General-Geſichter, wenn ich ſie ſo nennen darf, kaum entſtellt werden können. Man denke an Alexander, Cäſar, Napoleon, Goethe, Raphael, auch wohl Richelieu, deren Köpfe auf Pfeifenköpfen und Taſſen noch eben ſo erkennbar ſind, wie auf den Tafeln großer Meiſter.

d. 15 März.

6111 Für die nächſte Woche ſind die Nibelungen wieder zwei Mal angeſetzt; es iſt abzuwarten, ob das Publicum nicht ſchon

6110, 12 Auge über Blick als über wie 15 f. unterdrückte aus unterſtützte 18 haben ſoll über hat

erkältet iſt, denn ähnliche Unterbrechungen brachten die Genoveva-Magellona um. Ich notire mir die einzelnen Vorgänge ſo genau, weil ich ſie ſonſt vergäße und weil ich ſie vielleicht einmal brauche. Habe ich doch leſen müſſen, die Judith habe nur durch Ludwig Löwes „frappantes Spiel“ einige Zugkraft gehabt, die Judith, in der meine Frau von Freund und Feind bewundert und die an dreizig Mal wiederholt, dann gewaltſam, nebſt der Maria Magdalena, vom Repertoire herunter geworfen wurde; wer weiß, was jetzt geſchieht!

6112 [139] Im Theater geſtern Abend Schillers Glocke einmal wieder gehört; Titi zu Liebe. Tief ergriff mich's, aber nicht die Poeſie, ſondern meine arme, bleiche, noch halb kranke Frau. Sie ſchildert ſich ſelbſt in dem ſchönen häuslichen Gemälde.

d. 16 März.

6113 Recht unwohl; Seitenſtiche, ſeit drei Wochen kommend und ſchwindend, ſind ſehr ſtark wieder gekehrt und erſchweren nicht bloß das Athmen, ſondern verbieten auch das Gehen. Ich bin ſelbſt Schuld; man ſollte lernen, daß man kein Jüngling mehr iſt. Ein Tag, wie keiner; Shakeſpeare hätte ihn noch mit bekommen ſollen, denn mir nützte er zu Nichts. Al. Dumas fing für mich zu leben an; ſpäter las ich Recenſionen von Huber, Schillers Jugendfreund. Ueber Kleiſt's Erſtlingswerk, Goethes Taſſo u. ſ. w. Ungewöhnlich gut. Verdienten, wieder aufgefriſcht zu werden; eine kritiſche Anthologie wäre überhaupt ſehr wünſchenswerth. Prächtig ſpricht er über Klopſtocks ſog: Bardiet Hermann; er reſpectirt die Stellung des Mannes und beweiſ't ihm zugleich während ſeiner höflichen Verbeugung auf's Feinſte, daß er nicht das geringſte Recht auf ſie hat. In Goethes „Natürlicher Tochter“ erſcheint ihm die Deutſche Poeſie noch

6113 an dieſem Tage wurde Hebbel bettlägerig. vgl. Nachleſe II S. 203

immer reizend, aber „bleich und krank“. Dagegen erzählt die Herausgeberin, die Wittwe Hubers, Therese Forster-Heine mit seltsamer Naivetät eine höchst wunderliche Geschichte. Als Forster Paris zum letzten Mal verläßt, um die Seinigen in der Schweiz noch einmal zu sehen, überschreitet er die Gränze und theilt sein Geld mit ihnen. Darauf steht damals Todesstrafe. Er hat aber einen Paß als agent public genommen, um sich zu decken, denn diese Art von Leuten konnte auf ihre geheimen Zwecke hin auch unter [140] dem Convent Alles wagen, und schreibt sich in Neufchatel noch obendrein ein Actenstück ab, das zufällig in Huber's Hände gerathen ist und das den bereits gefangen gesetzten und angeklagten General Legend're ganz sicher dem Blutgericht überliefern muß, wenn er sich ihm sonst vielleicht entziehen sollte. Davon will Forster in Uebereinstimmung mit dem Familien-Rath für den Fall der Noth Gebrauch machen, vorschützend, daß er die Schweiz nur betreten habe, um dieß Actenstück zu ermitteln, und die Tochter des großen Göttinger „Humanisten“ findet es ganz in der Ordnung, weil Legendre ohnehin 84 Jahre alt gewesen sey!

d. 25 März.

6114 Ueber meinen Geburtstag bin ich, wie im Traum weg gekommen; ich war krank. Das ist denn so übel nicht; ich war ohnehin entschlossen, ihn nicht zu feiern. Nun sind die Funfzig überschritten, und ich denke, man treibt's fort, wie bisher. Doch ist mir an diesem Tage so viel Herzliches und Freundliches zu Theil geworden, daß es undankbar von mir wäre, wenn ich nicht eine kleine Um- und Rückschau hielte. Moriz Rolbenheyer in Oedenburg schickte mir zwölf Flaschen Ungarwein; ich habe ihn noch nicht gekostet, aber ich habe gesehen, mit welcher Andacht ihn Andere tranken. Die Großherzogin von Sachsen-

---

6114, 7 ff. vgl. Nachlese II S. 263

Weimar verehrte mir einen koſtbaren ſilbernen Pocal; dafür bin ich Marschall den Dank ſchuldig. Marschall ſchrieb mir zugleich, der Großherzog habe mich zu ſeinem Hof-Bib[141]liothecar ernannt, ohne Beſoldung natürlich, wie ohne Verpflichtung; doch iſt das Patent nicht eingetroffen. L. A. Frankl ſchenkte mir die Canovaſche Gruppe, wie Theſeus den Centauren erlegt und fügte in Anſpielung auf den Erfolg der Nibelungen ſinnig bei, ſie ſey ein Symbol meines Doppelſiegs: der Kunſt und des gebändigten Widerſtandes; möge es ein prophetiſches Wort geweſen ſeyn. A. Stern aus Chemnitz ſtellte ſich mit einem Sonett ein, La Roche brachte mir einen Toaſt der grünen Inſel, von Conſtantin Wurzbach gedichtet und am Abend zuvor geſprochen, Eitelberger gratulirte mir in ein Paar herzlichen Worten, Campe telegraphirte aus Hamburg und das vierjährige Töchterchen von Littrow brachte mir einen Blumenſtrauß und eine Malerei der Schweſter vor mein Bett. Auch Adolph Stroltmann ließ ſich vernehmen, meinte jedoch ſeltſamer Weiſe, ich würde wohl nicht mit Jubel, ſondern mit Wehmuth auf das abgelaufene halbe Jahrhundert zurückſchauen und hielt mir eine förmliche Parentation, wie einem Lebendig-Begrabenen. Das Schönſte aber kam von Glaser's; zwei Aquarell-Gemälde, die mir die ferne Vergangenheit unmittelbar vor die Augen und die Seele rückten, nämlich das Bild der Weſſelburner Kirche und des Kirchſpielvogt Mohrſchen Hauſes. Dieſe zarte Aufmerkſamkeit hat mich tief gerührt! Das war kein flüchtiger, momentaner Einfall, den man ausführt, weil der Laden, an dem man zufällig vorbei geht, Gelegenheit dazu bietet; das war ein Gedanke, der durch eine lange Kette von Händen laufen mußte, bevor er verkörpert werden konnte. An die Koſten freilich mag ich nicht denken!

6114, 12 den — ſchuldig über verpflichtet 21 „Die grüne Inſel" eine Wiener Künſtlergeſellſchaft, die noch beſteht

[142] d. 27 März.

6115 Der polniſche Aufſtand iſt niedergeworfen. Reſultat: die vornehmen Damen werden ihren Bedarf an Hermelin billiger haben, denn die Zahl der Zobelfänger in Sibirien wird ſich vermehren! Es hat ſich gezeigt, daß der Bauer von ſeinen Ariſtocraten abſolut Nichts mehr hören will; welch ein unverantwortlicher Leichtſinn, dennoch den Verſuch zu machen! Mein Freund Robert Kolbenheyer ſagt mir, daß der Landmann in Gallizien jede Stunde bereit ſey, ſeine Edelleute wieder, wie 1846, zwiſchen Brettern zu zerſägen oder in der Häckſel-Lade Zoll um Zoll zu zerſchneiden und er kann es wiſſen, denn er ſitzt mitten unter den Polen. Iſt es möglich, daß das Revolutions-Comité mit einer ſolchen Thatſache unbekannt war? Oder bildeten die Mitglieder ſich ein, die Menſchen zwingen zu können? Hübſch, was von den Ruſſen gemeldet wird. Verſprengte Inſurgenten überſchreiten die Oeſterreichſche Gränze; ein Koſacken-Pulk hinterher. Die Kaiſerlichen Truppen proteſtiren gegen die Gebiets-Verletzung; umſonſt, die Koſacken feuern und erſchießen einen Mann. So weit iſt Alles begreiflich; ein wüthender Soldat mag blind für Gränz-Pfähle und taub für Berufungen auf's Völker-Recht ſeyn. Aber nun kommt das Speciell-Ruſſiſche. Die Bande macht Halt, läßt die Polen laufen und plündert die Oeſterreicher; ſie raubt dem commandirenden Lieutnant Uhr und Börſe und zieht ſogar dem Todten die Stiefel aus, auch iſt der Offizier, der ſie führt, gänzlich außer Stande, ihr Einhalt zu thun! [143] Prächtig! „Noch iſt Deutſchland nicht verloren!“

d. 30 März.

6116 An Freiligrath nach London geſchrieben, dem ich bei der Abreiſe meine und der Meinigen Photographieen verſprach. „Unſere

---

6115, 6 hören über wiſſen 15 Pulk, vgl. „Demetrius“ V. 1345 und Anm. 25 nach dem polniſchen Nationallied: „Noch iſt Polen nicht verloren!“ 6116 vgl. Nachleſe II S. 353 ff.

Meinungen über die Tragweite der politiſchen Formen für das große ſociale Problem, an deſſen Löſung wir gemeinſchaftlich arbeiten, mögen und werden aus einander gehen. Dennoch, glaube ich, würde das unſeren Verkehr nicht ſtören, denn es wird Ihnen genügen, daß ein Mann nicht um einen Schritt hinter ſeinen Ueberzeugungen zurück bleibt, und Sie werden nicht verlangen, daß er über ſie hinaus ſpringen ſoll. Bei Ruge bin ich deſſen nicht ſicher."

6117 Abends eine kleine Nachfeier meines Geburtstags; meiner Freunde wegen, denn ich bin noch immer nicht wieder geſund. Kolbenheyer hatte neben ſeinem Wein dreizehn verſiegelte Deviſen geſchickt; dieſe wurden von Glaser geöffnet und geleſen, während der Wein in dem Pocal der Großherzogin herum ging. Alle waren fein und ſinnig, einige epigrammiſch-vortrefflich; z. B.

„Die gröbſten ſind in Weſſelburen!"
Das iſt nicht in der Parfümirten Sinn.
Ich lobe mir die Kraft-Naturen:
Wo fiel denn Göthes „Schneider" hin?

und:

Toldi war vom Stamm der plumpen Recken;
Doch, wer weiß nicht, daß man junge Bären,
Wenn die Mütter erſt ſie tüchtig lecken,
Menuett ſogar kann tanzen lehren?

und:

[144] Du brachteſt Uhland Deine Huldigung,
Ich ſage nicht, wer größer und wer kleiner,
Doch jünger war von beiden Sängern einer,
Und auch der Siebziger, er war noch jung.

6117,2 ſeinem [vortrefflichen] 12 „Toldi" von J. Arany hatte Kolbenheyer überſetzt und mit einem Begleitſchreiben Hebbels veröffentlicht, vgl. Nachleſe II 8. 23 f. plumpen über jungen

Wenn erſt vier Luſtren Dir im raſchen Schwung
Vorüber gehn und Deine Ruhmes-Kränze
Ein jüng'rer Sänger feiert, o, dann glänze
Dir auf der Stirn, wie Uhland: ewig jung!

Sie erregten große Heiterkeit und konnten ſich neben dem köſtlichen Wein wohl ſehen laſſen, was etwas heißen will. Nur mir ſelbſt waren die Gedanken im Kopf, wie an Ketten gelegt und ich ſaß dabei, wie ein Oelgötze, der nicht roth noch bleich werden kann. Innerlich: „So viel Lärm um Dich!"

d. 31 März.

6118 Houwalds Bild geleſen; eine der wenigen Antiquitäten der Deutſchen Literatur, die ich noch nicht kannte. Wer Börnes Kritik im Gedächtniß hat, der ſollte denken, das Werk ſey hart behandelt worden, aber der Recenſent iſt umgekehrt noch zu mild verfahren, die Thatſache des allgemeinen Beifalls hat ihm, wenn auch vielleicht unbewußt, imponirt. Der Maler Lenz-Spinarosa ſagt einmal:

„Wenn
Des Lebens heißer Tag zur Rüſte ging,
Verlangt die Nacht des Todes ihren Thau!"

Das ſoll heißen: wenn die Leute geſtorben ſind, muß man an ihrem Grabe weinen. Derſelbe ſagt ein ander [145] Mal (zu ſeinem Schüler)

„Nimm Abſchied von dem Baum, in deſſen Zweigen
Dein Neſtchen war, wo Du, der jungen Brut
Der Nachtigall gleich, Deine erſten Lieder
Geſungen."

Das ſoll heißen: „Adjeu, ich gehe davon, nun hilf Dir ſelbſt weiter!" Und von dieſem Stück war die erſte Auflage, wie Campe mir einmal erzählte, früher verkauft, als gedruckt. Ja, der Erfolg iſt ein Gottes-Urtheil!

d. 7 April.

6119 Wunderbare Tage; man widerſteht nur mit Mühe der Verſuchung, Sommer-Kleider anzulegen. Das erſte Sprenkel-Grün der Bäume gleicht dem erſten Gefieder der jungen Vögel; es iſt duftig und hingehaucht zum Wegblaſen.

6120 Ich las das Buch von Gregorovius über Korſica. Daraus erfuhr ich, daß die Vendetta, die Blutrache, keineswegs, wie man bisher glaubte, aus dem National-Character, aus der disparaten Miſchung von glühender Leidenſchaft und beſchränktem Verſtand, hervor gegangen iſt, ſondern aus beſtimmt nachweisbaren unſich'ren und rechtloſen Zuſtänden unter dem Genueſiſchen Regiment und daß ſie nicht höher hinaufreicht, als bis ins funfzehnte Jahrhundert. Alſo ganz, wie die Deutſche Vehme, dem Urſprung nach, ein hiſtoriſcher Act der Nothwehr. Aber nun, welch ein Unterſchied zwiſchen dem germaniſchen und dem romaniſchen Geiſt! Der Deutſche errichtet ein neues Rechts-Inſtitut und ſetzt es an die Stelle des alten; der Italiäner ſpringt [146] in's Chaos zurück und freut ſich, die Geſetze los zu ſeyn. Der Deutſche tritt gleich von ſeiner rothen Erde wieder auf die grüne hinüber und wirft Strick und Dolch bei Seite, als er Schwert und Waage wieder in den rechten Händen erblickt; der Italiäner hält Beide feſt bis auf den gegenwärtigen Tag und trotzt der Staatsgewalt, überglücklich, ſich perſönlich austoben zu können, und unbekümmert darum, ob das Allgemeine zu Grunde geht.

d. 10 April.

6121 „In vielen Gegenden Ungarn's kann man auf einem Getreide-Haufen verhungern" ſagte der Graf Szechenyi, den die Magyaren als Märtyrer und Heiligen zugleich verehren. Das Wort enthält mehr Anklagen, als alle Regierungs-Organe zuſammen genommen gegen die Magnaten-Wirthſchaft vorbringen könnten.

6119 vgl. IV N. 6325

6122 Gestern morgen erhielt ich endlich das Decret aus Weimar, das mich zum Hof-Bibliothecar macht; es ist ein bloßer Titel, aber in Wien kann er mir nützen. Mittags empfing ich die Tantième für die ersten acht Vorstellungen der Nibelungen; sie belief sich auf 860 fl. und die Verrechnung zeigte, daß das Haus bis auf Weniges am letzten Abend so voll gewesen war, wie am ersten. Um fünf Uhr dinirte ich bei'm Grafen Salm; ein großes Opfer von meiner Seite, da eine so späte Eßstunde mir den ganzen Tag zerreißt, aber ich mußte es bringen, denn der Graf war zwei Mal persönlich bei mir, um mich einzuladen. Ich sah dort die Fürstin Hohenlohe, seit Jahren zum ersten Mal wieder, und hatte Mühe, die Princessin Wittgenstein in ihr wieder zu er[147]kennen; so blaß, abgefallen und verschüchtert war sie. Sie hatte dieß Zusammentreffen veranstaltet, indem sie mir nach der Aufführung der Nibelungen ein freundliches Billet schrieb, worin sie mich bat, ihre Freundin, die Gräfin Salm, die mich kennen zu lernen wünsche, einmal zu besuchen, was ich nach meiner Genesung that.

d. 12 April.

6123 Gute Geschichte; als wahr verbürgt. In einer Judenkneipe läßt ein Gast sich Sauerkraut geben und entdeckt, wie er eben zu essen beginnen will, in seiner Portion einen Leinwand-Fetzen. Ergrimmt nimmt er ihn auf die Gabel und zeigt ihn dem Wirth; dieser aber sagt: „Nun, hätte ich für Ihre Paar Kreuzer vielleicht eine Sammt-Mantille hinein thun sollen?“

d. 13 April.

6124 Die Römer des Mittelalters zerschlugen die Statuen und Götterbilder ihrer großen Vorfahren und brannten Kalk daraus, mit dem sie ihre Wohnungen und Pferdeställe aufführten. Dieß Verfahren ist um Nichts barbarischer, als das der gelehrten und philosophischen Kritiker, die das dichterische Kunstwerk analysiren,

um es auf irgend einen Gemeinplatz zurück zu führen und diesen in ihrem eigenen Nutzen zu verwenden. Alle Commentare zum Goetheschen Faust z. B. beweisen Nichts, als das Eine, daß die Verfasser vom Begriff des Organismus nicht die leiseste Ahnung haben.

d. 14 April.

6125 Brief aus Mannheim vom Schauspieler Lehfeld. Die Nibelungen sind dort aufgeführt worden und „das riesige Werk hat einen riesigen Erfolg gehabt", wie der Berichterstatter sich ausdrückt. Daran wird die Heidelberger Universitäts-Jugend, die schon zu meiner Zeit zu interes[148]santen Vorstellungen hinüber pilgerte, einigen Antheil gehabt haben, und das ist mir ein angenehmer Gedanke. Aus Berlin die zweite Tantièmen-Verrechnung; im Februar war die siebente Wiederholung, trotz Kladderadatsch und Adolph Stahr. Die innere Kraft des Werks muß doch nicht so leicht zu brechen seyn.

d. 15 April.

6126 Wie glücklich sind die Natur-Forscher, wenn sie irgend einen alten Irrthum widerlegt haben, wenn irgend eine für unübersteigbar gehaltene Schranke, wie z. B. die zwischen dem Serum und dem Blutkuchen, endlich fällt! Sie sollten aber nicht vergessen, daß sie dann jedes Mal über sich selbst triumphiren, daß sie ein Kleid zerreißen, was sie selbst dem neckischen Proteus des Lebens einmal anzogen, und daß sie, weit entfernt, etwas Neues zu bestimmen, nur eine alte Bestimmung aufheben, von der es in der Regel sogar noch fraglich ist, ob sie wirklich den Anspruch machte, das Wesen der Sache zu ergründen oder ob sie sich nicht vielmehr begnügte, die allgemeine Zeichenschrift, auf der alle Verständigung, selbst über das Relative beruht, ohne weitere Pretensionen zu vermehren.

6125 vgl. Nachlese II 8. 209

d. 19 April.

6127 Gestern Abend fand der Studenten-Commersch Statt, den die Libertas in Verbindung mit den übrigen Techniker-Vereinen mir zum 18ten v. M. zugedacht hatte. Noch immer nicht wieder gesund, ging ich nur ungern hin, aber ich konnte mich einer solchen Freundlichkeit unmöglich entziehen. So saß ich denn seit sieben und zwanzig Jahren zum ersten Mal wieder unter Studirenden, und was ehemals auch für [149] mich volle, schöne Wirklichkeit war, ging als Schauspiel, Traum und Schatten an mir vorüber. Ein langer, langer Saal; Zugang durch ein mit Lampen erhelltes Gärtchen, die Wände mit Fahnen und Emblemen, unter denen sich natürlich Germania und Libertas hervor thaten, bunt aufgeschmückt, und an Hundert junger Leute in ihren rothen, grünen und blauen Kappen und mit den phantastisch geformten Pfeifen, ohne die der Bursch defect seyn würde, um die Tische herum gelagert. Sie führten zum Theil wunderliche Namen; es fand sich ein Winkelried von der Silesia, und auch ein Hebbel war da, der schon zu der Zeitungs-Notiz, daß ein Sohn von mir Technik studire, Anlaß gegeben hatte. Mir wurde mein Platz oben bei'm Präses angewiesen; Kulke hatte ich mitgebracht, um doch mit der Jugend nicht ganz allein zu seyn, es kamen aber auch einige Professoren, unter Anderen der Welt-Umsegler Hochstetter und Freund Frankl. Reden, Gedichte, Trinksprüche, bei denen ich, wie auf Kohlen saß. Aber Napoleon sagt: Es ist einerlei, wofür der Jüngling sich begeistert, wenn er sich nur begeistert! und dieß tiefsinnige Wort half mir zuletzt über die Verlegenheit hinweg. Ein schönes Blatt, von dem Maler der Verbindung ausgeführt und mit den Unterschriften der sämmtlichen Mitglieder versehen, ward mir zu bleibendem Andenken verehrt; mein Bild, nach einer Photographie, und rings herum Gruppen aus Judith, Gyges, Mutter und Kind und den Nibelungen.

[150] d. 20 April.

6128 Goethes Briefwechsel mit dem Grafen Reinhard geleſen; zum erſten Mal, weil ich beſorgte, auch in dieſer Correſpondenz dem Dalai-Lamathum zu begegnen, das mir ſo manche andere gründlich verleidet hat. Ein höchſt bedeutendes Buch, worin Goethe zu ſeinem größten Vortheil erſcheint, namentlich von der menſchlichen Seite, und welches beweiſ't, daß ein außerordentlicher Menſch ſich nur vor ſeines Gleichen entkleiden kann. Reinhard ſchöpfte ſelbſt aus dem Vollen; kein Wunder, daß es ihm voll entgegen ſtrömte, aber Leute, die ſich ſchon über die Buchſtaben freuen, werden keine Briefe voll Salamoniſcher Weisheit erhalten. Neu war es mir, daß die Bourboniſche Parthei ſich im Jahr 1814 nach dem Sturz des Kaiſerthums große Mühe gab, unter den Franzoſen die Lüge zu verbreiten, daß der Kaiſer nicht Napoleon, ſondern Nicolaus heiße, und doch war das in Frankreich, ſo abſurd es einem Deutſchen und einem Engländer klingen muß, vielleicht nicht ſo ganz übel auf den National-Character berechnet. Ein Wort von Goethe über junge Leute. „Einfluß geſtehen ſie uns, Einſicht trauen ſie ſich zu und den erſteren zu Gunſten der letzteren zu nutzen, iſt eigentlich ihre ſtille Abſicht.“ Wie oft habe ich das nicht ſchon im eigenen Leben beſtätigt gefunden! Reinhard über Napoleon: „Seine Natur war größer, als ſeine Maximen!“

d. 24 April.

6129 Die Verſchwörung von Dublin! von Kühne, Drama. Dieſe ſcheußliche Nachgeburt des Egmont und des Fies[151]co könnte Einem beide Stücke auf ewig verleiden. Wie doch ein Menſch, der nicht einmal ſteht, ſondern liegt, ſich einbilden kann, daß er gehe! Die Heldin ſpricht eine halbe Scene hindurch im Schlaf und aus ihren Reden ſchöpft der Held ſeine Motive zum Handeln. Die

6128, 9 f. vgl. I N. 68?

Sprache actenmäßig nüchtern und Alles, wie auswendig gelernt. Zuweilen aufgebauscht, wie Schaum im Nachttopf. „Schüttle endlich Dein Schlangenhaupt, Nemesis und entlaß' die Sturmvögel, die in Deinen Locken nisten." Ist es nicht unerhört, Geier und Adler unter Vipern und Nattern zu verstecken? Aber das ist die Plastik dieser phantasielosen Gesellen. Ich sagte einmal zu Ottilie von Goethe: „Wenn Ihr Freund auf jedem der Millionen Sterne unseres Sonnen-Systems Millionen Mal geboren würde, so bekäme er doch keinen dramatischen Funken!" Wie wahr ist das. Zum Schluß vier Verwandlungen; vom Handwerk so wenig ein Begriff, wie von der Kunst. Und das ergreift Schillers niedergelegte Feder und setzt den Demetrius fort.

d. 25 April.

6130 Eine schreckliche Geschichte aus Petersburg durchläuft die Zeitungen. Eine Deutsche Schauspielerin wird von einem brutalen russischen Baron erschossen, weil sie ihm den Korb gegeben hat und einen Anderen heirathen will. Es geschah, als sie gerade aus einer Probe der „Judith" kam. Ich wunderte mich oft, daß man in Petersburg meine Stücke so gänzlich ignorire. Bei dieser traurigen Gelegenheit erfahre ich denn, daß dieß keineswegs der Fall ist, sondern daß [152] man sie nur billiger, wie von mir selbst, zu beziehen weiß.

d. 26 April.

6131 Der „Orion" bringt ungedruckte Briefe von Heinrich Heine an Eduard Schenk, den Dichter und damaligen Königl. Bairischen Staats-Minister. Daraus ersieht man, daß er sich angelegentlichst um eine Bairische Professur beworben und daß Schenk sie ihm bestimmt in Aussicht gestellt hatte, denn er hoffte das Ernennungs-Decret schon bei'm Antritt seiner Italiänischen Reise in Florenz zu finden und wollte dann gleich umkehren; König Ludwig muß aber noch in der letzten Stunde Nein gesagt haben.

Daher denn die Erbittrung, die ſich noch zur Zeit meines Pariſer Aufenthalts in Aretinoſchen Satyren entlud. Ein ſchlechter Dienſt, lieber Strodtmann! Du giebſt Deinem Gott ſeinen eigenen Koth zu freſſen; ein geſcheidter Prieſter begnügt ſich aber, ihn den Gläubigen vorzuſetzen.

d. 29 April.

6132 Victor Stern's Trauerſpiel geleſen; es heißt: die Macht der Verhältniſſe. Seltſam iſt es, daß die Erſtlings-Verſuche junger Juden alle von einer ſo unreinen Phantaſie zeugen und namentlich die Geſchlechts-Latrinen aufwühlen, während der dichteriſche Jüngling ſonſt immer in den entgegen geſetzten Fehler zu verfallen und die ganze Welt in Himmelblau und Morgenroth zu tauchen pflegt! Ich habe es ſo oft erfahren, daß ich wohl endlich etwas Allgemeines darin erblicken muß, während ich es für etwas Individuelles hielt, als es mir die erſten Male vorkam. Stern hat ſeine Tragik aus der [153] Nymphomanie abgeleitet und zwar aus der Nymphomanie eines dreizehnjährigen Mädchens, deren Thun und Treiben ohne dieſen phyſiologiſchen Grund ganz unbegreiflich wären; im Uebrigen gleicht ſein Stück, und in dieſem Punct trifft die Schüler-Arbeit mit manchem viel beklatſchten Chef d'oeuvres des Tags zuſammen, einem ganz glatt und rein geſponnenen Faden, in das er willkürlich allerlei ſonderbare und überflüſſige Knoten hinein geſchlagen hat, deren Aufknüpfelung die dramatiſche Handlung abgeben ſoll.

d. 1 May.

6133 An Siegmund Englaender.

— Sie wollen an den Dichter glauben, wie an die Gottheit; warum ſo hoch hinauf, in die Nebel-Region hinein, wo Alles

---

6131 vgl. Bw. II 8. 190 f.

aufhört, sogar die Analogie? Sollten Sie nicht weiter gelangen, wenn Sie zum Thier hinuntersteigen und dem künstlerischen Vermögen die Mittelstufe zwischen dem Instinct des Thiers und dem Bewußtseyn des Menschen anweisen? Da sind wir doch im Bereich der Erfahrung und haben Aussicht, durch die Anwendung zweier bekannter Größen auf eine unbekannte etwas Reales zu ermitteln. Das Thier führt ein Traumleben, das die Natur unmittelbar regelt und streng auf die Zwecke bezieht, durch deren Erreichung auf der einen Seite das Geschöpf selbst, auf der anderen aber die Welt besteht. Ein ähnliches Traumleben führt der Künstler, natürlich nur als Künstler, und wahrscheinlich aus demselben Grunde, denn die kosmi[154]schen Gesetze dürften nicht klarer in seinen Gesichtskreis fallen, wie die organischen in den des Thieres und dennoch kann er keins seiner Bilder abrunden und schließen, ohne auf sie zurück zu gehen. Warum sollte nun die Natur nicht für ihn thun, was sie für das Thier thut. Sie werden aber auch überhaupt finden, um tiefer auszugreifen, daß die Lebensprocesse Nichts mit dem Bewußtseyn zu thun haben, und die künstlerische Zeugung ist der höchste von allen; sie unterscheiden sich ja eben dadurch von den logischen, daß man sie absolut nicht auf bestimmte Factoren zurück führen kann. Wer hat das Werden je in irgend einer seiner Phasen belauscht und was hat die Befruchtungs-Theorie der Physiologie trotz der microscopisch-genauen Beschreibung des arbeitenden Apparats für die Lösung des Grund-Geheimnisses gethan? Kann sie auch nur einen Buckel erklären? Dagegen kann es keine Combination geben, die nicht in allen ihren Schlangen-Windungen zu verfolgen und endlich aufzulösen wäre; das Welt-Gebäude ist uns erschlossen, zum Tanz der Himmelskörper können wir allenfalls die Geige streichen, aber der sprossende Halm ist uns ein Räthsel und wird es ewig bleiben. Sie hätten daher vollkommen Recht, Newton auszulachen, wenn

er „das naive Kind ſpielen“ und behaupten wollte, der fallende Apfel habe ihn mit dem Gravitations-Syſtem inſpirirt, während er ihm recht gern den erſten Anſtoß zum Reflectiren über den Gegenſtand gegeben haben kann; wogegen Sie Dante zu nah treten würden, wenn Sie es bezweifeln wollten, daß ihm Himmel und Hölle zugleich bei'm Anblick eines halb hellen, halb dunklen Waldes in coloſſalen Umriſſen vor der Seele [155] aufgeſtiegen ſeyen. Denn Syſteme werden nicht erträumt, Kunſtwerke aber auch nicht errechnet oder, was auf das Nämliche hinaus läuft, da das Denken nur ein höheres Rechnen iſt, erdacht. Die künſtleriſche Phantaſie iſt eben das Organ, welches diejenigen Tiefen der Welt erſchöpft, die den übrigen Facultäten unzugänglich ſind, und meine Anſchauungsweiſe ſetzt demnach an die Stelle eines falſchen Realismus, der den Theil für das Ganze nimmt, nur den wahren, der auch das mit umfaßt, was nicht auf der Oberfläche liegt. Uebrigens wird auch dieſer falſche nicht dadurch verkürzt, denn wenn man ſich auch ſo wenig auf's Dichten, wie auf's Träumen, vorbereiten kann, ſo werden die Träume doch immer die Tags- und Jahres-Eindrücke und die Poeſieen nicht minder, die Sympathieen und Antipathieen des Schöpfers abſpiegeln. Ich glaube, alle dieſe Sätze ſind einfach und verſtändlich. Wer ſie nicht anerkennt, muß die halbe Literatur über Bord werfen, z. B. den Oedipus auf Kolonos, denn Götterhaine kennt die Geographie nicht, den Shakeſpearſchen Sturm, denn Zauber giebt's nicht, den Hamlet und den Macbeth, denn nur ein Narr fürchtet die Geiſter u. ſ. w; er muß aber auch, und dazu wird ſich doch ſelbſt der nicht leicht entſchließen, der zu dem anderen Opfer bereit wäre, die Franzoſen an die Spitze deſſen, was übrig bleibt, ſtellen, denn wo fände man Realiſten, wie Voltaire u. ſ. w. Damit ſchienen mir meine Sätze erwieſen; wenigſtens iſt die Gegen-Probe gemacht. — —

d. 3 May.

6134 Endlich einmal wieder ein poetiſcher Athemzug; das Gedicht: Diocletian! Sonſt bin ich ſo proſaiſch-nüchtern und unproductiv, wie man es nur ſeyn kann, wenn das ganze Nerven-Syſtem ſich in einen rheumatiſch-hämorrhoidaliſchen Knoten verwan|156|delt hat.

d. 5ten May.

6135 Ein Paar Stücke von Victor Hugo wieder geleſen; zum erſten Mal ſeit langer, langer Zeit. Marion de Lorme, le Roi s'amuse, Hernani! Welche Mißgeburten! Und doch Phantaſie-Gebilde, keine Rechen-Exempel! Das Merkwürdige liegt aber gerade darin, daß die Phantaſie bei dem Franzoſen durchaus mit dem Kunſt-Verſtand keine Ehe eingehen zu können ſcheint. Wie das ſogenannte „Ideal" ihrer claſſiſchen Tragödie eine hohle Abſtraction iſt, ſo der ihm mit ſo vielem Lärm und ſo großem Stolz entgegen geſetzte „Naturalismus" der Romantiker nicht minder. Sie müſſen Alles in flüchtige Gaſe auflöſen, oder in todte Aſche verwandeln; die ſchöne Mittelſtufe, auf der die Erſcheinung ſich in ihrem vollen Rechte behauptet, ohne das Geſetz, aus der ſie hervor ging, darum zu verdunkeln oder gar zu erſticken, iſt ihnen unbekannt. Uebrigens ſteige ich lieber mit Corneille und Racine in den Luft-Ballon, als ich mich mit Victor Hugo und Conſorten in den Miſt einwühle.

d. 8ten May.

6136 Meine Tochter hat einen Zeiſig, ein allerliebſtes Vögelchen mit einem rothen Tippel auf dem Kopf, welches wir auf der Brigitten-Au in demſelben Augenblick kauften, wo es gefangen wurde. Sie läßt es zuweilen in ihrem Zimmer frei laufen und thut es geſtern wieder; in dem nämlichen Moment bemerkt ſie eine dicke, ſcheußliche Kreuzſpinne, will ſie im erſten Schauder

---

6134, 1 vgl. VI 8. 429 ff.

zertreten, thut ſich aber Gewalt an und ſchenkt ihr Leben und Freiheit. Nach einer Viertelſtunde fängt ſie ihren Liebling wieder ein und küßt ihn auf's Schnä|157|belchen; was bemerkt ſie da? Ein langes Spinnenbein, welches aus dem Schnabel hervor hängt oder daran klebt; der Zeiſig hat die Spinne verzehrt.

d. 9ten May.

6137 Du blickteſt in Geduld,
Gehüllt in Dein Gefieder,
Vom kahlen Zweig hernieder,
Vom Sturm noch eingelullt.

Und ruhig trankſt Du auch,
Im Sterben noch zufrieden,
Den Dir ein Gott beſchieden,
Den letzten kühlen Hauch!

Dieſe Verſe gehen mir den ganzen Tag im Kopf herum; ſie ſtammen aus einem alten, ſchon in Weſſelburen entſtandenen und verbrannten Gedicht, worin ich das Leben eines Vogels ſchilderte. Wie das längſt Vergeſſene ſo plötzlich wieder auftaucht!

d 10ten May.

6138 Geſtern Abend bei Bonitz in Geſellſchaft; den ganzen Tag hatte ich Fieber gehabt, aber ich wollte nicht gern abſagen. Ueberhaupt will meine Geſundheit ſich gar nicht wieder befeſtigen; ein Luftzug wirft mich gleich wieder um und ſeit ich Flanell trage, vergieße ich bei Tage, wie bei Nacht, Ströme von Schweiß, was mir dieß Mittel, das im Allgemeinen anzurathen iſt, in meinem ſpeciellen Fall doch verdächtig macht. Aber es geht mir eigen mit den Aerzten, faſt ſo, wie mit den Dichtern. Dieſe müſſen ſchon coloſſal arrogant auftreten, wenn ich die Verſe, die ſie mir vorleſen, tadeln ſoll, und Jene müſſen ſich |158| ſo vergreifen,

6137 vgl. VII 8. 120

daß es ſich um Leben und Tod handelt, wenn ich zur Oppoſition ſchreiten ſoll. In der Regel hören ſie von mir nur, was ſie hören wollen; wenn ſie ſelbſt ein naives Vertrauen zu ihrer Methode an den Tag legen, ſo kann ich es nicht über's Herz bringen, ſie darin zu ſtören, und erkläre lieber, daß ich Beſſerung verſpüre, als daß ich die Wahrheit ſage. Das veranlaßt denn allerlei Irrthümer; ſo glaubte Freund Schulz mich im Anfang des Winters durch Anwendung der Electricität, auf die er ſo große Stücke hält, von meinem Rheumatismus befreit zu haben, während der Teufel auch nicht um einen Schritt zurück gewichen war. Später wage ich mich dann kaum wieder hin. — Herr von Wittgenstein ſagte zu mir: „Der Fürſt Liechtenstein hat die letzten dreißig Jahre Nichts gethan, als geſpielt und gejagt, und der Baron Rothschild hat unermüdlich auf dem Welt-Markt ſeine Capitalien umgeſetzt; dennoch hat das Vermögen des Einen ſich eben ſo gut verdoppelt, wie das des Andern." So ſoll der Grundbeſitz im Preiſe ſteigen.

d. 12ten May.

6139 Rührend! Vor mir auf meinem Schreibtiſch ſteht das liebe, theure Geſchöpf, das wir ſo ungern verloren und hält ſeine Lieblings-Nuß in den Händchen, wie tauſend Mal im Leben. Eben kommt ein kleiner Nachfolger des Todten daher geſprungen, ſetzt ſich ihm zu Füßen nieder, ſucht ihm die Nuß zu rauben, und hüpft endlich, als ihm das durchaus nicht gelingen will, unwillige Laute ausſtoßend und ein Paar Mal zurück kehrend, davon.

[159] d. 14 May.

6140 Pfiſters Criminal-Fälle durchblättert; Einiges geleſen. Als Unterſuchungs-Richter iſt er Feuerbach gleich, als Pſycholog und Darſteller ſteht er freilich weit hinter ihm zurück, jedoch weiß auch er das entſchiedenſte dramatiſche Intereſſe zu erregen. Ein

Jude ermordet ſeine junge, ſchwangere Frau und legt einen von ihrer Hand geſchriebenen Zettel neben den Leichnam, der die Worte enthält: „Mein Mann iſt ohne Schuld.“ Er hat ihn aus einem alten Brief von ihr heraus geſchnitten. Ein Schuſter-Weib in Heidelberg erwürgt mit eigenen Händen ihren Miether, einen ſiebzigjährigen Doctor, indem ſie ſich nächtlicher Weile in ſein Zimmer ſchleicht, als er es eines Bedürfniſſes wegen auf einen Augenblick verläßt. Zwei Stunden ſpäter ſteigt ſie wieder mit Salz und Eſſig zu ihm hinauf, um ihm beizuſtehen, falls er noch lebt und bei der Gelegenheit wird von einer Nachbarin ihr Licht bemerkt. Eine Kindes-Mörderin, übrigens ein unentwirrbares Geſchöpf, ein räthſelhaftes Gemiſch von Nymphomanie und Verrücktheit, weint bittre Thränen, wenn von ihren Kindern die Rede iſt, lacht aber in demſelben Odemzug und nickt fröhlich, wie „in Erinnerung des Nachgenuſſes“ wenn der Inquirent auf das Stuprum kommt. Sie giebt ſich an, weil ſie Geiſter ſieht und Stimmen hört, hat aber Ruhe vor der unſichtbaren Welt, ſobald ſie zu eſſen anfängt; ein merkwürdiger Zug, der an die pſychologiſchen Erfahrungen des Dichters erinnert, denn dieſer braucht nur ein Stückchen Brot zu ſich zu nehmen, ſo iſt er auf der Stelle der Traum-Sphäre der Production entrückt [160] und wieder in die gemeine Wirklichkeit verſetzt. Ein anderes Bekenntniß der Inquiſitin, an deren Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit bei der Beſchaffenheit ihrer Natur gar nicht zu zweifeln iſt, könnte der wunderlichen Schopenhauerſchen Theorie von der Liebe zu Statten kommen; ſie ſpürte jedes Mal, und lange vor ihrem eigenen Unglück, ſobald ſie Kinder erblickte, große Luſt, ſie aus der Welt zu ſchaffen und dachte: wenn es nur Niemand ſähe, ſo brächte ich Euch um! war dabei aber eine äußerſt gutmüthige Perſon. Nach Schopenhauer iſt es ja

---

6140, 22 Euch aus Dich

nämlich das Kind, was die Eltern zuſammen führt, weil es um jeden Preis entſtehen will, und dieſe Arme, die den Geſchlechts-Zwang ſo bitter empfinden und ihm ſo widerſtandlos erliegen ſollte, durfte die ens ratio, wenn ſie ihr objectiv entgegen trat, wohl haſſen: aber es iſt Nichts mit Schopenhauer, denn die Producte der leidenſchaftlichen Ehen gleichen denen der conventionellen auf ein Haar und ſie müßten ſich, wenn er Recht hätte, von dieſen doch wenigſtens ſo unterſcheiden, wie Goethe ſich von ſeinem Schuſter unterſchied oder Napoleon von ſeinem Ruſtan. Einem Mörder, der nicht einmal durch die Tortur zum Geſtändniß gebracht werden kann, wird von Gerichtswegen aufgelegt, ſich gleich nach ſeiner Entlaſſung nach Ungarn zu begeben und in dieſem Lande, was er vorher nie geſehen hat, weil er ein guter Deutſcher iſt, zu bleiben, da nach des Referenten Meinung derartige Leute dort nicht auffallen oder das bürgerliche Leben beſonders ſtören; die Anſichten über [161] die Magyaren haben ſich ſeitdem verändert. „Sie hat ſich hinterſonnen" für „Sie iſt wahnſinnig geworden." Ebenſo, und bei Pfiſter ſelbſt, Zweiterer und Dritterer für Zweiter und Dritter; Provinzialismen, die mir noch nie vorgekommen ſind. Einen tiefen Blick hat man hier Gelegenheit, in das Poröſe des Gefängnißweſens zu thun; Alles iſt durchſichtig und ſogar die Gerichtsdiener und Kerkermeiſter ſind Gucklöcher. Uebrigens bin ich überzeugt, daß unſere Geſchichtſchreiber das Pandämonium der Kriminaliſtiker, worin die Unſterblichen mit abgeſchlagenen Köpfen herum wandern, mit großem Unrecht vernachläſſigen; das Verbrechen hat ſeine hiſtoriſch-ſociale Seite, wie der Heroismus und man trifft in dieſer Sphäre Farben und Lichter, die man anderswo überall umſonſt ſuchen würde.

d. 15 May.

6141 Wunderbar ſchöne Tage! Wenn man den Horaz ſtudirt, namentlich die Satyren und die Epiſteln, ſo wundert man ſich

durchaus nicht mehr über die ſpätere Kaiſer-Zeit. Sie war unter Auguſt ſchon in allen ihren Vorbedingungen da, ſogar in ſeinem eigenen Hauſe, die Fäulniß griff unaufhaltſam um ſich und da Rom die ganze Welt aufgeſogen hatte, ſo mußte der Verweſungsproceß ſtatt der gewöhnlichen Maden die ungeheuerſten Lindwürmer erzeugen, welche die Welt an ihm rächten. Ich glaube, die Hiſtoriker haben den Horaz zu wenig und den Juvenal vielleicht zu viel benutzt.

d. 16 May.

6142 „Selig iſt das arme Land, das alte Geſetze umwachen; noch ſeliger das reiche, das ſie umgeben. Ungarn, warum |621| biſt Du nicht drei Mal, vier Mal und noch öfter in Europa da?“ So ſchrieb Jean Paul (nach dem Papier-Drachen) im Oct. 1817 einem Ungarn in's Stammbuch und bewies dadurch ſo recht, daß er von dem Magyarenthum nicht das Geringſte wußte, denn er mit ſeinen Principien hätte es verfluchen müſſen.

d. 19 May.

6143 Heute Mozarts Requiem einmal wieder gehört, in der vortrefflichſten Weiſe von den Mitgliedern der Hof-Oper executirt. Ich habe dieſen Genuß dem verſtorbenen Grafen Lanckoronski, dem Oberſtkämmerer und Theater-Director, zu danken, weil es zu ſeinem Todten-Amt aufgeführt wurde, und das iſt der einzige Dank, den ich ihm ſchuldig geworden bin. Das Glimpflichſte, was man von ihm ſagen kann, iſt, daß er ſich von ſeinem Subaltern ſchmählich hat mißbrauchen laſſen; wie weit das aber ging, lehrte noch die letzte Zeit. Die Direction hatte meiner Frau eine Rolle in einem oft geſpielten Stück, in dem Fräulein von Seiglière, zugetheilt; ſie war fünf Bogen groß und beſtand aus lauter kleinen Sätzen, ſo daß man die Rolle nicht lernen

---

6143, 6 Glimpflichſte über Beſte

konnte, ohne zugleich das ganze Stück mit zu lernen. Meine Frau war außer Stande, in der ihr anberaumten kurzen Frist mit der Rolle fertig zu werden, und das um so mehr, als sie zwei andere, bereits früher ausgetheilte, in ganz neuen Stücken einzustudiren hatte und obendrein noch, um das durch eine Unpäßlichkeit der Frau Rettich mit Störung bedrohte Gastspiel des Fräuleins Janauschek im Gange zu erhalten, bereitwilligst für ihre Collegin die längst abgegebene Claudia in der Emilie Galotti übernahm. Sie zeigte das zur rechten Zeit an, und bat um Aufschub; nichtsdestoweniger wurde [163] das Stück angesetzt

. . . . . .

d. 21ten May.

6144 Die Seebach gastirt im Carlstheater; ohne Erfolg, von den Kritikern herunter gemacht, vom Publicum im Stich gelassen. Eine Reclamen-Größe, die sich selbst hinrichtet; dem Bauchredner vergleichbar, der sich Jahrelang selbst lobt und plötzlich aufhört, weil er sich einbildet, daß alle die Ecken und Winkel, aus denen er so lange heraus sprach, endlich selbst Stimmen und Seelen bekommen haben und das Geschäft ohne weitere Unterstützung fortsetzen müßten. Doch, was geht mich das an, ich wollte eine andere Bemerkung machen. Man sagt mir, daß diese Dame in Hannover als Gretchen in Goethes Faust den bösen Geist, der in der Kirchen-Scene vorkommt, selbst zu sprechen pflegt; hier hat sie es nicht gethan. Damit wäre die nüchtern-prosaische Anschauung, die das Gespenst des alten Königs aus dem Hamlet und das Gespenst des Banquo aus dem Macbeth tilgen mögte, weil sie die höchsten Schöpfungen der Phantasie nicht von den hohlen Mißgeburten wurzelloser Phantasterei zu unterscheiden weiß, [164] denn auf dem äußersten Gipfel angelangt. Profit,

---

6143, 2 f. darnach freier Raum zur Beendigung gelassen
6144 vgl. X S. 338 f. 3 ff. vgl. III N. 4165

Nicolai im Weiber-Rock! Die früheren Theater-Principale, die bei Macbeths Ausruf: „Iſt das ein Dolch, was ich hier vor mir ſehe u. ſ. w.“ einen wirklichen Dolch aus der Luft nieder baumeln ließen, waren freilich komiſch genug, denn ſie illuſtrirten ein bloßes Bild, das ſich nicht einmal zur Viſion ſteigerte, aber man könnte ſie ſich zurückwünſchen, wenn man ſie mit den ganz poeſieloſen Verſtandes-Klüglern der modernen Zeit vergleicht.

d. 23ſten May.

6145 Ließ mich photographiren bei Herrn Lichtenſtern, der darum gebeten hatte. Statt der Gedichte von Geibel und ähnlicher leichter Waare, die man in den Ateliérs ſolcher Leute zu treffen pflegt, lagen coloſſale dicke Bände herum, deren einer mir ſogar in die Hand gegeben wurde. Als ich ihn aufſchlug, fand ich, daß die jungen Damen hier Gelegenheit hatten, in Canſtatts Pathologie und Therapie einen Blick zu werfen; auch erwiſchte ich, raſcher, wie ein Eskimo bis Drei zählt, drei neue furchtbare Todes-Arten, die mir bis dahin trotz meines gediegenen medicíniſchen Umgangs gänzlich unbekannt geblieben waren. Das Räthſel löſ'te ſich mir, ohne daß ich zu fragen brauchte; Herr Lichtenſtern war ſelbſt Doctor der Medizin und erklärte mir das.

d. 26ſten May.

6146 Unſer ſiebzehnter Hochzeitstag! Wir waren Nachmittags in Schönbrunn; allein, Vater, Mutter und Kind, und ich wollte, wir wären es immer geweſen. Die practiſchen Nationen, die Italiäner, Franzoſen und Engländer, die ſich feſt in ihrem Familienkreis abſchließen und kein fremdes Element zulaſſen, folgen einem ſehr richtigen Inſtinct. Was hab' ich davon, daß ich mich zehn Jahre lang mit ſogenannten Freunden ſchleppte und jeden Abend um acht Uhr ängſtlich zu Hauſe eilte, um ja für ſie daheim zu ſeyn! Viele koſtbare Stunden habe ich geopfert, den Meinigen oder meinen Arbeiten entzogen, und mein Gewinn

beſteht darin, daß ich mich nicht umſehen darf. Denn, wie hell das Licht auch in der Vergangenheit brennen mag, überall fällt mein Blick zuerſt auf dieſe Larven, die es umtanzen, und das erfüllt mich mit einem ſolchen Schauder, daß ich ſelbſt von der ſchönen Sternen-Kette der Weihnachts-Abende mein Auge abwenden muß.

d. 29ten May.

6147 Mir träumte, ich ſey in Moskau, und zwar mit Engländer, der vortrefflichſt ruſſiſch ſprach, las und ſchrieb. Wir gingen aus, da mußten wir plötzlich eine Strickleiter hinauf klimmen, um weiter zu kommen. Die Paſſage führte über einen Boden, unter einer Menge von Glocken durch, an die man ſtieß, auch wenn man kroch und die dann Töne von ſich gaben. „So erhält der Czar ſein Glockenſpiel im Gange!“ ſagte mein Begleiter.

d. 30ten May.

6148 Wir waren im Augarten; Herr von Goethe ſchloß ſich uns an. Er ſagte mir, daß im Juny die Correſpondenz zwiſchen Goethe und Carl Auguſt erſcheinen wird, und zwar auf Betrieb des Großherzogs, zu deſſen Geburtstag ſie ausgegeben werden ſoll. Ich bin [166] äußerſt begierig; dieß kann die Publication nicht ſeyn, von der Herr von Cotta im vorigen Jahr bei meiner Durchreiſe in Stuttgart erklärte, daß ſie ihm vatermörderiſch vorkomme und daß er ſie lieber bezahlen, als drucken wolle. Herr von Goethe ſprach ſehr gut über das Buch; er meinte, es werde für alle Zeiten die Frage löſen, ob zwiſchen einem Fürſten und einem Nicht-Fürſten ein Freundſchafts-Verhältniß beſtehen könne oder nicht, im Uebrigen aber müſſe man nichts Thatſächlich-Neues davon erwarten, denn umgebracht habe ſein Großvater Niemand und, einen etwa verheimlichten Mord ausgenommen, ſey ja Alles aus ſeinem Leben bekannt.

6148 vgl. Nachleſe II S. 329. 339 a vgl. IV N. 6037

d. 1ten Juny.

Ein „roi Candaules“ wird mir von einer hiesigen Kunsthandlung zugeschickt, wahrscheinlich weil ich Verfasser des Gyges bin. Ein scheußlicher französischer Kupferstich, ganz neu in Paris erschienen; wenn mein Stück ihn hervor gerufen haben sollte, so habe ich viel verschuldet. Kandaules liegt ganz gemüthlich im Bett und freut sich seines Besitzes; von Rhodope, die sich eben das letzte Gewand über den Kopf zieht, sind nur die Posteriora sichtbar und Gyges lauscht, wie der Eunuch in dem bekannten Lustspiel des Terenz.

d. 2ten Juny.

Großer Studenten-Commersch zu meinen Ehren im Zeisig. Ich hätte gern abgelehnt, denn ich liebe die Wiederholungen nicht und bin überdieß krank, aber ich [167] war der Letzte, der eingeladen wurde. Wohl vier Hundert junger Männer; alle Facultäten zahlreich vertreten. An Professoren: Unger für die Jurisprudenz; Dumreicher für die Medicin; Stein für die National-Oeconomie; Zimmermann für die Philosophie u. s. w. Brücke entschuldigte sich den Abend vorher gegen mich mit einer Comité-Sitzung, fügte aber hinzu, daß er auch ohnehin nicht gekommen seyn würde; er wolle nicht den Michel Perin, den Spion wider Willen spielen und er halte es nicht für unwahrscheinlich, daß unter irgend einem neuen Ministerium noch einmal wieder Untersuchungen wegen schwarzrothgoldner Westenbänder und Pfeifen-Quasten eingeleitet werden könnten. Das ist freilich möglich. Glaser vermißte ich; seltsam genug ergab es sich später, daß er übergangen war. Unger sprach über die Poesie des Rechts, an den fünften Nibelungen-Act anknüpfend; Zimmermann entwickelte meine Stellung in der Literatur und ging dabei von dem alten

---

6149, 7 zuerst Posteriorităten 6150, 10 Michel Perrin in dem vielgespielten Lustspiel von Mélesville

Dithmarſiſchen Schlachtruf: „Wahr' Di, Bur, de Garr, de kummt“ und dem zweiten: „Wahr' Di, Garr, de Bur, de kummt“ eben ſo originell, als ergötzlich aus. Beide Reden waren vortrefflich; Stein tickte mit Vorſicht an die Schleswig-Holſteiniſche Frage und rief dadurch viele Unvorſichtigkeiten hervor; ich druckſ'te mir ein Paar ſchickliche Worte des Dankes ab. Kolbenheyer hatte ſich mit einem luſtigen Gedicht eingeſtellt, worin er der alten Schleſiſchen Dichter gedachte, denn er ſelbſt iſt Schleſier und die Silesia hatte das Feſt veranſtaltet. Ovationen der Art ſetzen mich immer in Verlegenheit, aber ich ertrage dieſe, weil ſie wahr ſind. Die Jugend iſt unbeſtechlich; ſie ruft nicht Hurrah! wenn ſie Nichts empfindet.

[168] d. 3 Juny.

Ein Paar gute Geſchichten von Marſchall, die ich nicht vergeſſen mögte: Thomſon war unendlich faul; als ihn einer ſeiner Freunde ſpät Nachmittags noch im Bett trifft und ihn fragt, warum er nicht aufgeſtanden ſey, antwortet er: ich hatte kein Motiv dazu! Ein anderes Mal ging er in einem Garten ſpazieren und erblickte ſchöne Pfirſiche, die ihn reizten; er war aber zu träge, ſie abzupflücken und fand es bequemer, ſie gleich vom Spaliér mit dem Maul herunter zu freſſen. — Als Swift ſeine antiminiſteriellen Brochüren ſchrieb und der anonyme Verfaſſer überall geſucht wurde, übernahm ſich ſein Bedienter, der das Geheimniß wußte, im Gefühl ſeiner Wichtigkeit gegen ihn und wurde unverſchämt. Auf der Stelle entläßt er ihn. Nach einigen Monaten kehrt der Menſch zurück und ſagt: „Herr, nehmen Sie mich wieder auf, die Noth wird groß, ich finde kein Unterkommen und ich könnte am Ende aus Verzweiflung etwas Schlechtes thun!“ — Napoleon zu ſeinen Soldaten: „Wenn Ihr Euch brav haltet, ſo verſpreche ich Euch, nicht in den Kampf zu gehen.“ Welch ein Feldherr, der ſo

reden darf! Derſelbe zum Hof-Dichter, als dieſer ihn nach der Rückkehr von Elba mit einer Ode begrüßt und aus Verſehen das noch im Frack ſteckende Poem überreicht, womit er Ludwig den Achtzehnten gefeiert hatte: „l'autre, Monsieur, l'autre!“ Das iſt für mich Humor. — Ein ſchottiſcher Prediger flüchtet ſich vor Claverhouse und ſeinen Rotten; eine Wittwe entſchließt ſich, ihn auf eine Nacht zu verbergen und legt ihn, als Mädchen verkleidet, die Jungfern-Haube auf dem Kopf, zu ihrer Tochter in's Bett. Der Plan glückt, obgleich die [169] Soldaten kommen und viſitiren, aber nach neun Monaten iſt ſie Großmutter, und das von Zwillingen! — Johnſon, als Student, ſchlägt es ſeinem Vater ab, einen Augenblick auf dem Markt bei ſeiner Antiquar-Bude ſtehen zu bleiben und ſie zu überwachen, weil er es mit ſeiner Ehre nicht verträglich findet; als Mann thut er Buße, indem er auf dem Platz, wo die Bude ſtand, eine volle Stunde mit abgezogenem Hut bei ſtrömendem Regen verweilt. — Ein Buchhalter wird vom Starrkrampf befallen, man hält ihn für todt und er erwacht erſt, als er bereits im Sarge fortgetragen wird; das geſchah in ſeinen beſten Jahren und im hohen Alter erſchießt er ſich, weil er fürchtet, daß es ſich wiederholen könne. — Auf einen Gecken, der ſich gern vornehmer Bekanntſchaften rühmt, hat Marſchall das Epigramm gemacht:

„Der Herzog und ich ſind Du auf Du,
Wir haben nur keine Gelegenheit dazu!“

Dem Erbprinzen, den er auf einer kleinen Reiſe begleitet, lieſ't er zu Baireuth aus Jean Pauls Denkbüchern einen Strecvers vor, der ſo lautet:

„Fürſten und Gauner reiſen gern incognito.“

Er improviſirt ihn aber, denn Jean Paul hat nicht daran gedacht, ihn nieder zu ſchreiben. — In Rußland werden die Leute

fabelhaft alt. Das rührt aber in der Regel daher, daß, wenn Ein Iwan als Beamter mit Tode abgeht, ihm sogleich auf dem Protections-Wege ein Zweiter, oft sogar auch noch ein Dritter ohne Meldung bei der höheren Behörde, die den Menschen nie zu sehen bekommt, nachgeschoben wird. Sterben diese Nachfolger dann auch, so ist ein Jahrhundert beisammen und das geht auf die Rechnung des Ersten.

[170] d. 4ten Juny.

6150 Der König von Preußen commentirt die Verfassung, indem er die Kammern auflöst und die Preßfreiheit so gut, wie aufhebt. In Wien jubelt man darüber und wirft sich in die Brust; ich bleibe aber dabei: es sind Ausnahme-Zustände, und zwar in beiden Ländern!

d. 5ten Juny.

6153 Thiers tritt wieder auf die Bühne. Das halte ich für ein so wichtiges Zeichen der Zeit, daß es gar nicht überschätzt werden kann. Ohne Zweifel hat sich in Frankreich ein ungeheurer Umschwung vollzogen, denn wer einen Welt-Ruhm zu verlieren hat, der minaudirt nicht zehn Jahre, um sich noch im elften an den Schweif des Rosses zu hängen, das den Triumphator trägt. Aber Napoleon wird sich drehen, wie der Wind sich gedreht hat, und die beiden Widersacher werden sich über den Rhein die Hand reichen. Auf von den Todten, Niclas Becker, und blase Dein Horn!

d. 6ten Juny.

6154 War im Liechtenstein-Garten, um den furchtbaren Scirocco zu ertragen. Massen von Kindern! Wer sich auf die Algebra dieser unbestimmten Größen verstünde! Auch Napoleon sprang einmal so herum und schrie nach Kirschen.

d. 9ten Juni.

6155 Ich fuhr des Morgens nach Baden, um der Gräfin Salm, geb. Liechtenstein, die mich ſchon im May eingeladen hatte, Adieu zu ſagen, traf ſie aber nicht zu Hauſe. In ihrem Garten pflückte ich mir eine ſchöne Roſe, unterwegs begegnete mir ein kleines Mädchen und bat mich um die Blume, da das Kind eine Medizin-Flaſche [171] trug, gab ich ſie gleich hin. Dann aß ich und legte mich, von Sonnenſchein und Scirocco zuſammen gedrückt, im Park auf einer Bank zum Schlafen nieder. Eine Amme ſaß in der Nähe und ſang ihren Pflegling ein; die monotone Melodie gewann es auch über mich und ich ſchlief wirklich eine volle Viertelſtunde lang. Darauf, wunderbar erquickt und erfriſcht, als ob ich dem Tod ſein Recht angethan und ihn abgeſchüttelt hätte, erſtieg ich die „Moritz-Ruhe", eine Anhöhe mit einem kleinen Holz-Pavillon, welchen das dankbare Baden dem Genius Saphirs geſetzt hat, aber bei Lebzeiten, als er die Zähne noch zeigen konnte. Die Ausſicht iſt ſchön, allein aus dem zum Einzeichnen aufgelegten Album ſind die Zwangs-Huldigungen der erſten Jahre herausgeſchnitten und den neuen Raum füllen ſchlechte Witze von höchſt unſchmeichelhafter Natur. Sic transit Gloria Mundi. Ich erinnerte mich des Tags, wo er mich ſammt einer ganzen Geſellſchaft hinaufſchleppte; ich ſollte meinen Tribut darbringen und er war ſehr unangenehm überraſcht, als ich ſtatt des erwarteten Impromptus ein Frühlingslied aus meiner Gedicht-Sammlung hinein ſchrieb. Auf der Eiſenbahn die Magd mit dem kleinen Hund auf dem Schooß. Ein Soldat fragte ſie, ob ſie das Thier ſo liebe. Sie verſetzte: ich mögte ihn lieber erwürgen, aber meine Gnädige erwürgte mich wieder, wenn ich dem Vieh etwas thäte. Dabei ſtreichelte ſie ihn und er leckte ſie. Abends brannte das Trennmanns-

---

6155, 18 vgl. Nachleſe II S. 327

Theater ab; glücklicherweiſe nach der Vorſtellung. Wir ſahen das Flammen-Meer von unſeren Fenſtern aus; ich lag ſchon im Bett, meine Frau holte mich herüber. Es war der feuergefährlichſte [172] Holzkaſten von der Welt und eine Polizei, welche die Errichtung deſſelben geſtattete, hatte eigentlich das Recht verloren, noch irgend Etwas zu verbieten. Aber Herr Treumann war Hof-Hanswurſt und die Verdienſte, die er ſich als ſolcher erwarb, mußten belohnt werden, wenn auch auf Koſten der allgemeinen Sicherheit.

d. 10 Juny.

6156 Leichenbegängniß der Generalin Jablonsky, kaum ſeit vier Monaten verwittwet von einem ſchwer kranken Mann, den ſie viele Jahre zu pflegen gehabt hatte. Ich kannte ſie nicht, ſie machte meiner Frau mit ihrer ſiebzehnjährigen Tochter einen Beſuch und das Mädchen ſchloß ſich ſehr an Titi an. Mit Titi fuhr ich daher nach Döbling, wo ſie ſeit Kurzem wohnte, hinaus; großer Leichenzug durchs ganze Dorf, unter blühenden Akazien, mit Muſik und militairiſchem Pomp. Am Wege ſaß ein alter blinder Mann und horchte, mit tiefem Ernſt im Geſicht; ich folgte, meine Tochter am Arm.

d. 11 Juny.

6157 Der Kaiſer Napoleon war 52 Jahre alt, als er ſtarb, 46, als man ihn nach Sct Helena ſchickte. Wenn man ſeine Geſchichte lieſ't und ſich ſeiner Thaten erinnert, ſollte man glauben, es müßten eben ſo viele Jahrtauſende geweſen ſeyn.

d. 13 Juny.

6158 Geſtern Abend die Nibelungen. Ein geſteckt volles Haus; ohne Beiſpiel um dieſe Zeit. Unter dem Publicum, das ſich die

---

6156, 4 vgl. Nachleſe II 8. 211. 213 6158, 1 die Aufführung fand am 13. ſtatt

Urwelts-Recken anſah, bemerkte meine Tochter auch die drei Zwerge, die zuletzt im Treumanns-[173]Theater gaſtirten. Sie waren höchſt andächtig; die kleinen Männer freuten ſich von Herzen über die großen und gaben ein gutes Beiſpiel, denn dieſe Eigenſchaft iſt die ſeltenſte von allen.

6159 Mittags bei'm Begräbniß des jungen Laube, einzigen Sohns ſeines Vaters. Ich hätte um Alles in der Welt nicht fehlen, freilich aber auch um Alles in der Welt meine Theilnahme nicht in Worten ausſprechen mögen; eben weil ſie echt und darum empfindlich war. Kläglich benahm ſich der Schauſpieler Ludwig Löwe; er ſtand in einer Ecke der Kapelle und ſkandaliſirte ſich über ſeine Collegen, daß ſie ſich ſo zahlreich eingeſtellt hatten. Sie ſteckten es ruhig ein, ſtatt ihn zu fragen, warum er ſelbſt denn nicht ausgeblieben ſey. In dieſem Manne hat der Komödiant den Menſchen rein aufgezehrt; ihm iſt Unrecht widerfahren, gewiß, und ich habe es oft ausgeſprochen, aber wer das in ſolchen Momenten nicht vergißt, der hat es faſt verdient! Dabei iſt er den Siebzigen nah!

d. 15ten Juny.

6160 In Orth; zum erſten Mal allein, um die Soolenbäder zu brauchen! Bei ſtrömendem Regen angekommen, geſtern Abend gegen ſieben; auch der heutige Vormittag war ungenießbar und gehörte dem Jupiter Pluvius. Aber um vier ſchlug ich mir doch einen ganz hübſchen Spaziergang heraus, wenn auch an das Anfangen der Cur noch nicht zu denken war. Ein zweibeinigtes Schwein karrte zwei vierbeinigte zu Hauſe; ein Bauer nämlich, der mir auf dem Rückwege begegnete, warf mit dem

---

6158, 4 Jean Petit. Jean Piccolo und Kis Joszi 6 von dem später zugesetzt 6159, 13 Löwe war am 29. Januar 1795 geboren, er ſtarb am 9. März 1871 6160 vgl. Nachleſe II S. 304 ff.

Schiebkarren um, und ich vernahm dabei ſo unerhörte Töne, daß ich eine ganz neue Melodie des Verdruſſes kennen zu lernen glaubte und über die Leiſtungs-Fähigkeit der menſchlichen Kehle erſtaunte. [174] Als ich aber näher hinſah, bemerkte ich, daß ſich in der von der Karre herabgeglittenen Kufe unter den darüber gedeckten Säcken etwas Lebendiges bewegte, das grunzend große Unzufriedenheit an den Tag legte, und als ich den Mann fragte, ob es Schweine ſeyen, erwiederte er mit höflichem Lallen: ja wohl, zwei ganz kleine, und er habe ſie auf dem heutigen Markt ſo theuer bezahlen müſſen, daß er ſich aus Aerger einen Rauſch angetrunken hätte und nun nicht wiſſe, wie er damit heim kommen ſolle.

d. 18 Juny.

6161 Geſtern nahm ich das erſte Soolenbad und zwar in dem neuen Etabliſſement. Kaltes Zimmer, kalte Metall-Wanne, kaltes Waſſer, keine Spur von Transpiration, vielmehr Schaudern und Fröſteln. Reſultat: ein ſcheußlicher Tag. Heute nahm ich das zweite, aber in der alten Bad-Hütte auf der Traun-Brücke; Alles umgekehrt. Als ich aus meinem Zimmer heraustrat, flatterte mir eine Schwalbe entgegen, die auf der Diele ihr Neſt hatte; ich nahm es „für ein günſtig Zeichen, ein Zeichen, wie's der Kranke braucht", um Uhland's Verſe mit einer kleinen Variation anzuwenden

6162 Vorher ſchrieb ich meiner Frau einen Brief über Geſelligkeit und geſellige Leute. Als ich zurückkam, tief in meinen Ueberrock eingeknöpft, begegnete mir Einer von der nobeln Claſſe und ich rief: der wird nun über Dich herſtürzen, wie das Faul-

6161 vgl. Nachleſe II S. 308 ff. „Der Sommerfaden": Ich nehm' es für ein günſtig Zeichen, Ein Zeichen wie die Lieb' es braucht. ff. um — anzuwenden. aus ſagt *Uhland* mit einer kleinen Variation. 6162 vgl. Nachleſe II S. 306 ff.

thier über den grünen Baum! Es geſchah zufällig nicht, aber der Proceß, aus dem dieſer Gedanke hervorging, wurde mir merkwürdig. Bis zum vergleichenden Wie war er natürlich, als ſich ganz von ſelbſt verſtehend, bei'm Anblick des bedrohlichen Individuums auf der Stelle da und |175| wurde auch laut ausgeſprochen. Bei'm Wie ſtockte die Zunge, augenblicklich aber ſchoß das ergänzende Bild nach, ohne daß die Geneſis deſſelben vorher in's Bewußtſeyn gefallen wäre. Das geſchieht auch nie, aber in dieſem ſpeciellen Fall iſt der Ideen-Aſſociation, die das Bild erweckte, vielleicht mit Beſtimmtheit nachzukommen. Das Faulthier tödtet den Baum, auf den es ſich ſetzt, wenigſtens für einen Sommer, und der langweilige Menſch Denjenigen, an den er ſich hängt, wenigſtens für eine Stunde oder für einen Tag. So decken ſich dieſe beiden analogen Erſcheinungen der phyſiſchen und der intellectuellen Welt für die Phantaſie in dem Punct, der für ſie der weſentliche iſt, vollſtändig und müſſen ſich darum auch gegenſeitig hervorrufen. Dieſer Proceß wird aber immer Statt finden, wenn er ſich auch nur ſelten ſo klar in ſeine einzelnen Momente auflöſen laſſen mag.

d. 20 Juny.

6163 Nachmittags von ſechs bis Sonnen-Untergang bei'm Kogelbräu. Die Wirthin, kaum ein Paar Jahre verheirathet, iſt ſchon ſo dick, wie ein Faß. Wie ſie ſich ſo durch den Saal ſchob und ihrem Schädel für jeden der Gäſte ein Paar Nichtsſagende Worte abzupreſſen ſuchte, war ſie die Carricatur einer Fürſtin, die im Hofzirkel die nämliche Rolle zu ſpielen hat. Geſpräch. Ein Gaſt machte die zufällige Bemerkung: „Was hat eine Kellnerin im Alter!“ Eine Kellnerin, die gerade vorüberging, hörte es und verſetzte: „Wie viele Kellnerinnen ſterben jung!“ Der Tod iſt ſolch einem Mädchen gewiß der Schrecken aller Schrecken: nichtsdeſtoweniger mußte er hier als Schild gegen den Gedanken

an ein hülfloſes Alter dienen. Aber ſo iſt der Menſch! Die Nibelungen ſind [176] am 19ten zum zehnten Mal gegeben; dieß Mal auf Befehl des Hofs zur Eröffnung des Reichsraths.

d. 21 Juny.

6164 Das vierte Soolenbad. Der Himmel war bedeckt, als ich hin ging und entlud ſich in ſcharfen Windſtößen und Regen, als ich zurück kam. Es hat mir aber nicht geſchadet, im Gegentheil, ich befinde mich ungewöhnlich wohl und Doctor Wagner, den ich zufällig traf, ſagte mir, daß man ſich überhaupt mit Soolen-Bädern nicht ſo ängſtlich in Acht zu nehmen braucht, wie mit anderen, weil das Salz die Poren verſtopft, und die Erkältung gewiſſermaßen abſperrt.

6165 Nach einer Volks-Sage werden alle Voll-Mond-Geſichter zurückgelegt. Von Kinder-Köpfen wäre das lieblicher, denn dieß Hinüberblühen des einen Engel-Antlitzes in das andere iſt wohl das Schönſte, was man auf Erden ſehen kann. In wie vielen Geſtalten ſchwebt mir mein Töchterchen vor.

6166 „Sie that in dieſer verzweifelten Situation das Gelübde, ſich nicht eher raſiren zu laſſen, als bis ihr ein Bart gewachſen ſey."

6167 Einmal wieder über Gutzkow nachgedacht. Reſultat: Er würde am Menſchen eher den H—, als den Mund entdeckt haben.

6168 Wie reich kommt man ſich in der Jugend vor. Und im Alter iſt man der Vogel, der den Ocean austrinken und den Berg, Sandkorn nach Sandkorn, abtragen ſoll! Aber Beides muß ſeyn!

6163, 12 die 10. Aufführung war am 18. Juni, dann folgten noch am 18. September, 19. und 28. November 1863 Aufführungen
6164, 7 mit über bei 6165, 1 Voll- fehlt

d. 22 Juny.

6169 Fürchterlicher Regen. Keine Möglichkeit, den Fuß vor die Thür zu ſetzen. Ein ſchon in Wien angefangenes hübſches Buch geendigt; Otto Beneke „Von unehrlichen Leuten.“ Was ſeit Riehl im culturhiſtoriſchen Gebiet in Deutſch|177|land geſchieht, iſt unſchätzbar, und der Verfaſſer hat einen gewichtigen Beitrag dazu geliefert. Er hat auch Geiſt gezeigt und den Humor, der in den Dingen liegt, vortrefflich hervor gehoben. Nur in Einem Punct ſcheint er mir's zu verſehen; wenn er nämlich glaubt, die Spielleute und die ſämmtlichen fahrenden Jünger der fröhlichen Künſte ſeyen verachtet worden, weil ſie „Gut über Ehre“ ſetzten, ſo iſt es wohl umgekehrt geſchehen, weil ſie „Ehre“ höher hielten, als „Gut“. Von Erwerb war bei ihnen ja gar nicht die Rede, ſie ſchätzten ſich glücklich, wenn ſie ſich von einem Tage zum anderen hinüberfriſteten und fanden für alle ihre Noth und Beſchwerde in dem Beifall, den ſie dem griesgrämigen Philiſter widerwillig abtrotzten, wenn ſie tanzten und ſprangen, pfiffen und ſangen, einen voll genügenden Erſatz. Gerade Dieß aber war es, was der Philiſter dem leichtblütigen Völklein nicht verzieh; er nannte ihr Treiben ein „brotloſes“, kein „ehrloſes“ und er mied ſie nicht, weil er Schimpf von ihnen beſorgte, ſondern weil er Schaden fürchtete. Das konnte ja auch nicht anders ſeyn, da er ja ſelbſt nicht durch das Streben nach Ehre, ſondern durch das Trachten nach Geld und Gut in Bewegung geſetzt ward. Der Kaufmann befrachtete ſeine Schiffe, nicht, um die Welttheile mit einander zu verknüpfen, ſondern um von den Waaren ſeine Procente zu erheben und Schätze aufzuhäufen; der Arzt ſchrieb ſeine Recepte, nicht, um die Leiden der Menſchheit zu vermindern und wiſſenſchaftliche Triumphe zu feiern, ſondern

6169 vgl. Nachlese II S. 312 und IV N. 6330 ff. 28 erheben über beziehen

um ſich die Viſiten bezahlen zu laſſen; der Advocat führte die Proceſſe ſeines Nächſten, nicht um ſich in der Dialectik [178] zu vervollkomm'nen und der blinden Themis einen verworrenen Knäuel auflöſen zu helfen, ſondern um ſich von den Sporteln zu mäſten u. ſ. w. Auch wird Keiner von Dieſen behauptet haben, daß das Speculiren auf den möglichſt größten Vortheil, der nothwendige Hokus Pocus an einem räthſelhaften Krankenbett über das Drehen und Wenden ſchmutziger Rechtshändel dem Seelen-Adel und der Character-Entwickelung zuträglicher ſey, als das Erfinden und Vortragen von ſchönen Liedern und Melodieen. Es war abſolut nur der Mangel des „goldenen Bodens", wegen deſſen man die Künſte mit dem Verdict belegte und ganz in demſelben Maaße, als ſie dieſen gewannen, wurden ſie rehabilitirt. Die Letzten waren die Schauſpieler. Wie wurden ſie noch zu Eckhofs und Ackermanns Zeit über die Achſel angeſehen; ganz natürlich, denn ſie hingen vom Principal ab und der Principal vom Publicum, wie verläßlich das Publicum aber war, wußte der Philiſter am beſten, denn er war es ſelbſt. Da hieß es denn: der Menſch muß gänzlich ausgehöhlt werden, der aus der täglichen Verſtellung ein Gewerbe macht und heute im Königs-Mantel, morgen in Bettler-Tracht einher geht; als ob das Alles den Dichter, wenigſtens den dramatiſchen, nicht noch in viel höherem Maaß träfe und als ob der Herr Paſtor, der alle Sonntag, bald für den lieben Gott und bald für den Teufel das Wort ergreift, ohne daß der Rollen-Wechſel ihm in den Augen der Gläubigen Nachtheil bringt, nicht auch davon berührt würde. Die ſtehenden Theater mit den fixen Gagen und [179] den Penſionen kamen und plötzlich war der Mime Vollbürger, denn nun konnte man ihn — pfänden, was nicht anging, ſo lange er nur noch Talent beſaß.

6169, 57 f. von was ſpäter zugeſetzt

d. 23 Juny.

6170 Einen allerliebſten Brief von Titi; acht Seiten lang. Seltſames Gefühl, eigenthümliche, den eigenen zum Theil widerſprechende Gedanken und Empfindungen von einem Weſen entgegen zu nehmen, das ohne Einen nicht da wäre. Sie richtet mir Grüße nach der „Jelänger-Jelieber-Liſte" aus, nämlich von der Mama, von Schatzi, Schelmi, Pintſchi, Droſſi und Zeiſi. Da iſt auch wirklich ſo ziemlich Alles aufgezählt, was ich mit Liebe und Vertrauen zugleich umfaſſe. Alle übrigen Verhältniſſe ſind mehr oder weniger conventioneller Natur und werden durch den Strick von Sand aus dem Kinder-Märchen zuſammen gehalten, den man bekanntlich nicht anrühren darf und auch vor dem Luftzug in Acht nehmen muß.

d. 25 Juny.

6171 Heiße Tage. Im Verein mit dieſen fangen die Bäder an, zu wirken. Ich bekomme, wenn ich in der Wanne liege, wieder gute Gedanken und das iſt bei mir immer ein untrügliches Zeichen.

6172 Goethe will im zweiten Theil des Fauſt Oede und Einſamkeit ſchildern und räumt zu dieſem Zweck die Wellenbewegung und die Wolkenbildung weg. Aber das genügt nicht; ſo lange der Menſch ſeine Athemzüge und ſeine Pulsſchläge zählen kann, fühlt er ſich zu Zweien, iſt wenigſtens nicht ganz allein.

d. 26 Juny.

6173 Furchtbare Schwüle. Um halb fünf Uhr ein Gewitter mit einem wahren Welt-Untergangs-Regen. Ich beobachtete vom Salon aus die Vögel, die ſich in den großen Birnbaum flüchteten. Ein Stadel und eine Meiſe waren mir beſonders merkwürdig. Das Meiſlein ſaß ganz ruhig, bis Alles vorüber war, hinter

6170, 12 ſpäter zugeſetzt 6172, 4 vgl. II N. 2868 5 von iſt ſpäter zugeſetzt 6173, 1 ein Staar

einem ganz kleinen Aſt und drehte nicht einmal [180] das ſonſt doch ſo bewegliche Köpfchen; wohl eine halbe Stunde lang. Der Stadel gewöhnte ſich nach und nach an den Aufruhr der Elemente; er veränderte von Zeit zu Zeit die Stelle und klaubte Inſecten ab.

6174 Sehr hübſcher Brief vom Großherzog. Er dankt mir für meine Gratulation zu ſeinem Geburtstage, und nennt mich den „Fürſten der Gedanken."

d. 27 Juny.

6175 Ich ſchritt vorbei an manchem Baum,
Im Spiel der Morgenwinde;
Da rief ich plötzlich, wie im Traum:
„O Gott, o Gott, wie linde!"

Es war der holde Lindenbaum,
Ihn kräuſelten die Winde,
Da weckte aus dem Dichtertraum
Sein ſüßer Duft mich linde.

Ich aber ſprach: Du einz'ger Baum,
Dich grüßt wohl ſelbſt der Blinde,
Der Deinen Namen nie im Traum
Vernommen, noch als Linde!

Buchſtäblich. Erlebt, als ich um halb zehn in's Bad ging; gemacht während des Bades; niedergeſchrieben, wie ich wieder zu Hauſe kam.

d. 25 October.

6176 Eine groſſe Leidens-Periode, die noch nicht vorüber iſt, ſo daß ich ſie erſt ſpäter fixiren kann. Aber ſeltſam genug, hat

---

6174 Karl Alexander von Weimar, vgl. Nachleſe II S. 315 f. von und ſpäter zugeſetzt 6175 vgl. V S. 254, 25 f. und VI S. 434 6176 davor fällt der Aufenthalt in Baden bei Wien bis Ende September

seit 14 Tagen der poetische Geist angefangen, sich in mir zu regen, es entstanden anderthalb Acte des Demetrius, obgleich ich, durch Rheumatismen verhindert, kaum im Stande war, sie nieder zu schreiben, und wenn es so fort geht, darf [181] ich hoffen, das Stück im Winter unter Dach und Fach zu bringen. Wunderlich-eigensinnige Kraft, die sich Jahre lang so tief verbirgt, wie eine zurückgetretene Quelle unter der Erde, und die dann, wie diese, plötzlich und oft zur unbequemsten Stunde, wieder hervor bricht!

6176, so hiemit enden die Eintragungen ins Tgb., der Rest der Seite unbeschrieben, darnach noch drei unbezifferte Seiten

Collectaneen, Gedanken
und
Erinnerungen.

Quartheft in steifem, marmoriertem Pappdeckel; Titel auf einem kleinen aufgeklebten Schild; Innenseite enthält Bleistiftnotizen Bambergs

[1] Wien d. 14ten Sept. 1861.

6177 In dieſem Buch will ich verſuchen, ob es mir möglich iſt, hin und wieder „von mir ſelbſt Abſchied zu nehmen“ wie Agnes Bernauer ſagt. Ich will darin aufzeichnen, was mir ſo bunt durch einander über mein Leben einfällt, die perſönlichen Bekanntſchaften, die kleinen Ereigniſſe u. ſ. w., ohne mich an Ordnung und Zuſammenhang zu binden. Gott gebe ſeinen Segen, denn das wird mir eben ſo ſchwer werden, wie einem Granden von König Philipps Hofe das Erſcheinen im Schlafrock auf der Promenade von Aranjuez. Dennoch iſt es nothwendig, wenn ich nicht Vieles ganz vergeſſen ſoll, denn die Dinge fangen ſchon an, den Lethe hinabzuziehen.

6178 Geſtern Abend war ich im Thalia-Theater zu Lerchenfeld, um Abällino, den großen Banditen, zu ſehen; ich hatte ſchon im vorigen Herbſt die Abſicht, wurde aber durch das „October-Diplom“ und die in Folge deſſelben improviſirte Illumination daran verhindert. Es war eine Erinnerungs-Feier, die mich in meine Jugend zurück verſetzte. An einem heißen Sommer-Nachmittag las mein Lehrer Dethleffſen das Werk, in der Schule, während der Schulſtunden; er konnte ſich nicht davon trennen, ſchnitt uns kaum die Federn, wenn wir ſie ihm [2] brachten, und ließ uns machen, was wir wollten. Als er fertig und die Schule aus war, kam ich über das Buch, weiß mich jedoch der Wirkung nicht mehr zu entſinnen, und habe es ſeitdem nicht wieder in der Hand gehabt. Seltſam genug ſchwebte mir, während ich vom Inhalt nicht das Geringſte mehr wußte und durch jede Scene überraſcht wurde, wie die Wäſcherinnen und

---

6177, 2 f. vgl. „Agnes Bernauer“ IV S. 222, 2 6178 vgl. X S. 250 ff. im Wiener Brief vom 6. Oktober 1861

Fuhrknechte um mich her, den ganzen Abend das alte vergilbte Exemplar mit seinem zerscheuerten, rothgelb-melirten Einband vor der Seele. Das Stück ist übrigens immer merkwürdig, gar nicht ohne Talent geschrieben und voll drastischer Situationen, wenn es auch freilich im Grunde nur zeigt, wie ein kleiner Geist den großen reproducirt, ohne es selbst zu ahnen. Der Darsteller Abällinos that sich durch Töne hervor, die ich so wenig einer Menschen- als einer Thier-Kehle zugetraut hätte; sie erinnerten noch am meisten an ein Flageolett, wenn es im Gehen probirt wird. Als ich meiner Frau das erzählte, sagte sie mir, es sey das berühmte „Hi Hi Hi-Uhui" des verstorbenen Wilhelm Kunst, das auf allen Deutschen Bühnen zu Hause sey, wo Abällino noch seine Auferstehung von den Todten feiern dürfe.

—

6179 „Und nahm (David) die Krone ihres Königs (von Rabba) von seinem Haupt, die an Gewicht einen Centner Goldes hatte und Edelsteine, und ward David auf sein Haupt gesetzt."

2 Buch Samuelis, 12, 30.

[3] König David und sein Haus.

Trilogie.

1.	2.	3.	
Saul und David. Samuel. Das soll's seyn! — Aber, woher kommt mir der Gedanke? — Ich weiß nicht! Also der Herr! Ja, ja, der Herr!	David. „Jeder meiner Söhne ein personif: Laster von mir."	David und Salomo. Salomo: Don Juan und Faust.	Die Hexe: Wir sind unser Drei; Jede weiß ein Wort, Keine darf das der Andern wissen oder der Zauber ist aus.

6178, 18 immer üdZ merkwürdig [genug] 23 ff. vgl. X S. 339, 21 ff. 6179 vgl. V S. 306 f. 2 ff. Die — aus. a. R.

6180 Napoleon I über die Italiäner.

Vous connaissez peu ce peuples-ci; ils ne meritent pas, qu'on fasse tuer quarante mille Francais pour eux. Je vois par vos lettres, que *vous partez* toujours d'une fausse hypothèse, vous vous imaginez, que la liberté fait faire de grandes choses a un peuple mou, superstitieux, pantalon et lache.

(An Talleyrand, 7 Oct. 1797)
Schloſſer, Bd 6, p 38.

—

6181 Kaiser Paul und ſein Sohn Alexander.

Tragödie.

Suwarow.

—

Einer liebt ein Mädchen und erklärt ſich ihr. Sie liebt einen Andern und ſagt es ihm. Ihr Vater wüthet, der Verſchmähte ſucht ihn zu begütigen und bringt in ihn, ihr den Erwählten zu geben: ihr Glück gehe ihm über das ſeinige. Sie wird dadurch tief gerührt und hält ihn für den Edelſten der Menſchen. Ihr Vater willigt ein; kurz vor der Hochzeit wird der Liebhaber aber ermordet gefunden und der Verſchmähte tritt allgemach an ſeine Stelle. Später zeigt es ſich, daß er der Mörder iſt.

—

6182 [4] Varnhagen von Enſe: Großſiegelbewahrer aller Kleinigkeiten.

—

6183 Selbſt Raphael leiſtet nicht, was auf einem Schmetterlingsflügel geleiſtet iſt.

—

6181 vgl. V S. 307 f.

6184 Schmarotzer ſind Schmarotzer, gleichgültig, ob ſie beim reichen Mann ſitzen und in Auſtern und Champagner praſſen, oder ob ſie ſich am Tiſch des Genius bei einem beſcheidenen Mahl niederlaſſen und in ſeinem geiſtigen Reichthum ſchwelgen, ja die Letzteren ſind die ſchlimmſten und ihr Undank iſt der ſchändlichſte.

6185 „Der Menſch kann den Thieren gegenüber nicht Menſch ſeyn, nur Jäger, Fiſcher oder Hirt."

Brief an Borchledt vom 8 Oct. 61.

—

6186 Eh Du Dich verſiehſt, biſt Du „Onkelchen".

—

Hamburg d. 21 Oct. 1861.

6187 Ueber meine Reiſe habe ich in den Briefen an meine liebe Frau Tagebuch geführt, nur das erſchütterndſte aller Ereigniſſe habe ich ihr nicht ſchreiben dürfen. Ich ſtand an einem Sterbebett, an dem der alten Zieſe, der Mutter Eliſens; es war am 16ten, und am 18ten iſt ſie hinübergegangen, nicht ruhig und ſanft, ſondern unter ſchweren Bruſtkrämpfen am Erſtickungs-Tode. Wie ich das Armenhaus, in dem die beiden Alten wohl aufgehoben wohnten, aufſuchte, war es der ſchönſte Herbſt-

---

6185, 3 Name unsicher, Dr. Hecker liest: Borcherdt 6187, 7 von Wie wohl durch Bamberg mit Tinte ausgeringelt und dann ein ganzes Blatt (S. 5 f.) ausgerissen, am Rand neben 6187 ein Zettel aufgeklebt, offenbar Rest des ausgerissenen Blattes, eine Randnotiz, noch mit dem Verweisungszeichen, das ihr die Stelle anwies: Der Alte, als er sie beim Aufrichten unterstützte: Es ist nun einmal unser Loos und wir müssen's tragen, da hilft nun Alles Nichts.

morgen; ich kam an dem Kirchhof vorbei, wo Elise mit den Kindern schläft, stand auf der Herzen-Reihe vor dem Hause,

. . . . . .

6188 [7] — „Orleans ist herzhafter gestorben, als man vermuthete; ich denke, ein Mensch, der so für allen Genuß abgestumpft ist, kann auch wohl einmal zur Abwechslung das Sterben versuchen." G. Forster.

6189 Wenn in religiösen Dingen der Standpunct des Zweifels wissenschaftlich einmal überwunden ist, scheint mir auch der Standpunct des Verschweigens und Vertuschens überwunden zu seyn. So lange der Mensch noch an den Geist in sich selbst glaubt, darf er auch an Gespenster glauben, aber nicht länger. Darum gefallen mir Theologen, wie Strauß und B. Bauer unendlich viel besser, als Theologen, wie Paulus, die den Gott-Menschen mit Tod und Teufel aufgeben und doch Christen zu seyn behaupten.

6190 Ein Kranioscop sagt einem Doctor der Medicin, er müsse viel mechanisches Talent haben. Dieser lacht. Der Kranioscop fragt, ob er in der Jugend nie mit Uhren gespielt, sich allerlei gebaut, Mühlen u. d. gl. zusammen gesetzt habe. Der Doctor verneint's. Bald darauf fährt er mit der Eisenbahn und der Zug geräth in's Stocken, weil die Maschine zerbricht. Der Locomotiv-Führer weiß sich nicht zu helfen, der Doctor, der mit anderen Neugierigen herumsteht, fragt ihn, warum er nicht dieß oder das thue. Der Loc. Führer sagt: Sie haben Recht! und der Zug kann seinen Weg fortsetzen. Noch unterwegs erfindet der Doctor eine Axe, die die Möglichkeit eines ähnlichen

---

6187, 10 die Lesung von stand unsicher

Unglücks ausſchließt, nimmt ein Patent darauf und wird dadurch (als Mechanicus) zum reichen Mann. (Dr Schulz.)

—

6191 [8] Der Deutſche hat den Mund zuerſt zum Trinken, der Franzoſe zum Schwatzen und der Spanier zum Gähnen gebraucht.

6192 Meyerbeer hat nach ſeinem glänzendſten Triumph nicht ſo ruhig geſchlafen, wie Mozart nach ſeiner größten Niederlage.

—

6193 Die Größe des Philologen beſteht darin, daß er Alles ſo klein zu machen ſucht, als er ſelbſt iſt. Daher das Streben, jede Dichter-Größe zu zertrümmern.

—

6194 Lord Byron iſt doch, wenn man von der Energie ſeiner Gedanken und Bilder abſieht und nach ſeinen Ideen, den Müttern eben dieſer Gedanken und Bilder fragt, durchaus trivial. So iſt das Böſe in ſeinem Teufel ein ganz willkürlicher Act eines mit Gott unzufriednen Individuums.

—

6195 In Cöln (vor der Franz. Rev.) regierten neben dem Rath die Zunftherren; jeder gewählte Bürger mußte annehmen oder „ein Jahr lang unten in einem der Stadt-Thürme liegen, ohne daß einerlei Bitte für ihn geſchehe."

Perthes Politiſche Zuſtände und Perſonen.

—

6196 Die Raths-Aemter erhielten außer ihrer Beſoldung eine Anzahl „Raths-Zeichen", d. h. kleiner, runder Silberſtücke mit

---

6195 ff. Clemens Theodor P. veröffentlichte das Werk Gotha 1862.

der Umschrift: „Bibite cum laetitia“ welche im Rathskeller eine Flasche Wein galten. Ebenda.

6197 „Silberne Pflüge“ hießen im Erzstift Cöln Bauergüter über 100 Morgen. Ebenda.

6198 Alte Kanonen sind immer phantastisch verziert und haben Namen; die neuen sind nüchtern blank und haben bloß Nummern. (im Zeughaus.)

6199 [9] Ein grell-bunter Papagey, welcher unverständlich plappert: Vogelcharacter auf einer Egypt. Pyramide. (Schönbrunn.)

—

6200 Kleider, heißt es, machen Leute. Aber nicht in der Literatur.

—

6201 Es hat gute Gründe warum Fürsten und Fürstinnen sich lieber mit Hunden, als mit Menschen malen ließen, wie man so oft auf alten Gemälden sieht.

—

6202 Im Spätherbst verwandeln sich alle Baumgruppen, des tausendfach gefärbten Laubes wegen, für das Auge in colossale Blumensträuße.

6203 Auf Englischen Schiffen sind die Officiere die Ersten bei Tisch, aber auch die Letzten im Rettungsboot.

—

6204 Auf dem Rücken eines ausgestopften Geiers haben sich bei dem Jäger in Schönbrunn die Schwalben ihr Nest gemacht: seltsames Bild!

—

6205 Die Kraft der Mücke liegt darin, daß sie keinen Namen hat.

—

6199 vgl. IV N. 5906 und Anm.

6206 Unmittelbarkeit der Dichter und Reichs-Unmittelbarkeit.

—

6207 Es kann Jemand einen Fürsten vom sichren Tode retten, aber der Zauber hält nur so lange vor, als er darüber schweigt. Er thuts und bittet den Fürsten nun um Allerlei, das ihm abgeschlagen wird.

—

6208 Der Rabe bei dem Schmied in der Jäger-Zeil, der jeder Köchin, die mit dem Markt-Korb zurückkam, seinen Zoll abforderte, der sich dann das Fleisch vergrub und wenn ein Hund von ungefähr der Stelle nahe kam, auf ihn zuflog und ihn hackte.

—

6209 Julian Schmidt, der den Freundschafts-Cultus so weit treibt, daß Alexander M. zufrieden gewesen wäre.

—

6210 [10] Die Raben-Nester, die wir in Leipzig vom Gasthaus-Fenster aus in den noch kahlen Bäumen beobachteten, und die Rehabilitation der Raben-Mütter.

—

6211 Auf Thätigkeit und Wirkung sey der Mensch mit allen seinen Bestrebungen gerichtet. Für den Genuß sorgt die Natur und dieser hört nicht einmal mit dem Tode auf, denn der Wurm, der ihn verzehrt, kriecht aus seinem eigenen Eingeweide aus. Er ist es also selbst, der in der Verwesung schwelgt und das Schmatzen des Wurms ist von dem des Kindes in nichts Wesentlichem verschieden.

6212 Eine Frau mit einem so dicken Kropf, daß es von fern aussah, als ob sie zwei Köpfe hätte. (In Gmunden.)

—

6210 vgl. Nachlese II S. 266

6213 Wenn ich eine ſchlechte Geſellſchaft los bin, empfinde ich erſt recht, wie gut meine eigene iſt.

—

6214 „Tödte Dein Eichkätzchen und Du wirſt aus ſeinem Eingeweide das Schickſal der Welt erfahren.“ Ich thäte es nicht und wenn man mich ſelbſt tödten wollte.

—

6215 Als ich eines Abends mit meiner Frau in Gmunden auf dem Balcon unſeres Hauſes ſtand, während die Lampe auf dem Tiſch brannte, erſchienen unſere Schatten ganz deutlich auf dem grünen Laub der Bäume.

—

6216 Der Hamburger Jäger läuft, wenn ihm ein altes Weib begegnet, das böſe Omen durch 4 Schill: ab, die er ihr giebt.
(Cavazzori)

—

6217 Einer, der ſeinen Schlüſſel vermißt und darüber nachdenkt, ob er ihn nicht mit eingeſchloſſen hat.

—

6218 Im Irrenhauſe. Einer geigt den ganzen Tag von einem alten Notenblatt die Melodie ab; ein Anderer ſitzt ihm rauchend gegenüber und klatſcht ihm Beifall, wenn er zu Ende iſt.

—

6219 [11] „Geld löſen“ Guter Holſteiniſcher Ausdruck.

—

6220 „Arm un old“ ſagte in Hamburg eine alte Frau zu mir und ſtreckte die Hand nach einem Almoſen aus.

—

6221 Der Kellner, deſſen Bauch ſo dick war, daß er kein Glas Bier mehr auf den Tiſch ſetzen konnte.

—

6214 vgl. „Der Bramine“ VI S. 434 ff. 6216,a Lesung fraglich

6222 Jedes echte Kunſtwerk wirkt, wie die Natur in ihrer Totalität.

—

6223 Wer mit erſchlichenem Ruhm herum geht, befindet ſich in der Lage eines Menſchen, der ſich mit einer geſtohlenen Uhr brüſtet. Doch iſt der Unterſchied dabei, daß Dieſem ſeine Uhr nur von einem einzigen Menſchen genommen werden kann, Jenem aber ſein Ruhm von Jedem.

6224 Campe über Heines Werke: pour les dames; pour les Messieurs. (nach Analogie der Retiraden.

—

6225 Ein Pole borgt einem alten Freunde 100 r auf Nimmerwiedergeben ab, um ſie einem neuen auf Nimmerwieder-Bekommen zu leihen.

6226 Ein Atheiſt kann in Amerika kein Zeugniß ablegen, auch nicht, wenn er als Ermordeter im Sterben liegt, gegen den Mörder.

—

6227 Einer, der Abſchied von ſeinen Freunden nimmt, ehe der Zug ankommt, und ſie dann ignorirt.

—

6228 „Haben Sie kein Talent, ſo ſchießt der Humoriſt es Ihnen vor."

6229 Berthold Auerbachs Sohn, 11 Jahr alt, küßt 117 Mitſchülern die Stiefel und erhält dafür von Jedem einen Pfenning. Adolf Stern, der es mir erzählte, war als Lehrer des Inſtituts dabei.

—

6224 vgl. Hamburg, 17. October 1861 an Christine, Nachlese II S. 167

6230 [12] Juſtizrath Albrecht in Hamburg, der ſich eine Bibliothek über die Schwächen großer Männer angelegt hatte.

—

6231 Ein Kaſtrat, gegen den eine Dirne auf Vaterſchaft klagt und der davon ſo geſchmeichelt wird, daß er nicht proteſtirt.

—

6232 „Fähnrich, ſterb' Er mit Anſtand!“ Friedrich der Große nach der Schlacht zu einem wimmernden Fähnrich mit abgeſchoſſenen Beinen.

—

6233 „Der Klügere giebt nach!“ Humboldt bei'm Tiſchrücken, als der Tiſch zu wackeln anfängt.

—

6234 „Ein Kuß ſchmeckt ja nach Nichts.“ (Ein Kind zu Schramm.)

—

6235 An einem Berliner Schau-Fenſter ſah ich ausgeſtellt:

„Die Leiden des jungen Werther. Eine bekannte wahre Geſchichte. Hierin ſämmtliche Arien, welche von Alberten, Lotten und Werthern während der traurigen Begebenheit gedichtet worden ſind.“

„Die Jungfrau von Orleans. Trauerſpiel in 5 Aufzügen Für Kinder-Theater bearbeitet frei nach Fr. Schiller. Fiesco. Ebenſo für ein Figuren-Theater.“

—

6236 „G. und W. haben das Schwein Särimner, das in Walhalla die Aſen ſatt macht, ohne dabei zu ſterben, behandelt, wie eine ganz gewöhnliche Sau.“ An Campe, 29 Jan: 62.

—

6237 „So lang, wie von heut auf morgen.“ Altdeutſcher Ausdruck.

—

6236 vgl. Nachleſe II S. 205 in Bezug auf Geibel und Richard Wagner

6238 Der Menſch will Brutto geliebt werden, nicht Netto.

—

6239 [13] Man hat, wenn man ſich dem Einſchlafen widerſetzt, buchſtäblich ein Gefühl, als ob man in einen Brunnen fiele und ſich, mit den Armen auf den Rand geſtützt, wieder emporarbeitete.

—

6240 Als der alte Caſtelli (am 7ten Febr: 1862) begraben wurde, hatten ſich ſo viele ſeiner Freunde in der Kirche verſammelt, daß er ſelbſt kaum noch hinein konnte.

—

6241 „Adje's, Herr Cavallerie.“ ſagte eine ſonntäglich geputzte Köchin zu einem Soldaten. „Cavalleriſt“ wollte ſie ſagen.

—

6242 „Die Freiheit, allegoriſirt, aber in der Geſtalt des Kaiſers Nicolaus.“

—

6243 Die Journaliſten, die als Stimmführer anerkannten, ſind die öffentlichen Beamten des Publicums, und verſehen deſſen Functionen gerade ſo, wie die Beamten des Fürſten die ſeinigen. So wenig ſich nun Derjenige, der einen Paß braucht, weil er nicht ohne ihn nach Italien und Griechenland gehen kann, durch die moraliſche Beſchaffenheit des Polizei-Directors, den er vielleicht lieber auf der Galeere ſähe, abhalten laſſen ſoll, ſich um den Paß zu bewerben, ſo ſoll auch der Autor, Künſtler oder wer es ſey, ſich nicht daran ſtoßen, daß der Functionair der öffentlichen Meinung, bei dem ſich Jeder ſein geſtempeltes Urtheil über Menſchen und Dinge abholt, zufällig den Galgen oder Hals-Eiſen und Brandmaal verdient, ſondern die Verantwortlichkeit dafür dem hohen Patron anheim ſtellen und ſich um den unentbehrlichen Paß bemühen, denn der Bückling gilt

---

6240 vgl. X S. 286 f.

hier, wie dort, dem Amt, nicht der Perſon. Eine unläugbare Wahrheit, nur Schade, daß ich ſie nicht bereits vor zwanzig Jahren einſah.

—

6244 [14] Die Früchte reifen im Sonnenlicht, die Blumen wachſen im Mondſchein.

—

6245 Leute, die ſich im Imitiren Anderer gefallen, nicht hie und da in wohlwollendem Scherz, ſondern in unwiderſtehlichem Hang und Drang zum Karrikiren, ſind immer gemüthlos und im Grunde, trotz ihrer Superklugheit, auch dumm. Wären ſie nicht gemüthlos, ſo würden ſie in jeder fremden Eigenthümlichkeit, ſelbſt in der wunderlichſten und verſchrobenſten, den bittren Zwang der Natur, der nicht mit ſich handeln läßt, erkennen und ehren, und ſie ſo wenig verſpotten und verhöhnen, wie Taubheit, Stummheit und Blindheit, die dieſen Zwang nur greller und auf einer höheren Stufe darſtellen. Wären ſie nicht dumm, ſo würden ſie einſehen, daß ihr Grimaſſiren, trotz des lauten Gelächters, das es hervor zu rufen pflegt, nicht das Geringſte beweiſ't, denn im Imitiren ſelbſt liegt ſchon das Karrikiren, da Conſequenz und Eigenrichtigkeit auch ohne boshafte Beimiſchung abſichtlicher Perſiflage ſchon durch den Act ſelbſt aufgehoben werden, und der himmliſche Ausdruck der Sixtina, noch ſo treu durch ein anderes Geſicht wieder gegeben, bekommt einen, wenn auch noch ſo leiſen, Anflug von Fratzenhaftigkeit. Dumm ſind ſie aber auch noch aus einem perſönlichen Grunde, denn indem ſie ſelbſt alle Pietät mit Füßen treten, verlieren ſie auch das Recht auf Pietät und werden wirklich, wofür ſie ihre Nebenmenſchen nur willkürlich erklären, nämlich vogelfrei, und das iſt in der Regel äußerſt gefährlich, da die Fleiſchbühne, auf der ſie ihre

---

6245, 18 Anflug a. R. für Ausdruck

Komödien abſpielen, gewöhnlich ſelbſt den Forderungen der reinen Aeſthetik wenig entſpricht.

—

6246 [15] ——— Nimm mir das Leben,
Wenn Du mir denn das Leid nicht nehmen kannſt!

—

6247 Shelleys Cenci iſt ein Gegenſtück von Shakeſpeares Lear; aber — was für eins!

—

6248 Wenn ſich in Tyrol Zwei gerauft haben, ſo klagt der Beſchädigte nie, ja er ſucht, wenn das Gericht ſich von ſelbſt einmiſcht, den Gegner, auch wenn er ernſtlich mit ihm verfeindet iſt, zu entſchuldigen, erklärt ſich für den Stänker u. ſ. w.
Brücke.

—

6249 In Persien werden Leute, wie Pferde, beſchlagen und dann zu Tode gehetzt, auch mit kleinen Steinen zu Tode geworfen, ſo z. B. eine wunderſchöne Frau vom Finanz-Miniſter, weil der Schah glaubte, er ſtehe im Verhältniß zu ihr. Brücke.

—

6250 In Persien werden ganze Strecken Landes verpachtet, wie bei uns die Bergwerke, wegen der Schätze, die ſich darin finden, denn Jeder vergräbt dort ſein Geld und Viele ſterben darüber weg. Brücke.

6251 Ein Herzog von Liegnitz, ewig betrunken, hört eines Morgens, ſchon berauſcht, Studenten ſingen und befiehlt, ſie hinzurichten. Es geſchieht. Am nächſten Morgen führt man ihn auf einem Spaziergang, ſo lange er noch nüchtern iſt, zur Blutſtelle. Er fragt, was geſchehen iſt, man ſagt's ihm, er

---

6245, 2 den [angewandten]

ſchweigt, betrinkt ſich und gebietet dann im Rauſch, ſie ſollen ihn bei Waſſer und Brot in den Thurm ſetzen und bei Strafe der Enthauptung nicht wieder heraus laſſen. Sie thun's und er bleibt wirklich drei Tage darin.

Freitag, Bilder aus der Deutſchen Vergangenheit. Bd 1, 186.

6252 [16] Eine ſtolze Frau hat auf dem heimlichen Gemach zu einem gewiſſen Zweck immer den weichſten rigaiſchen Flachs liegen. Sie verarmt, behält nur noch eine ſilberne Schaale und ſammelt in dieſer Almoſen ein mit den Worten: „Gebt der armen reichen Frau etwas.“ Einmal bittet ſie ihre ehemalige alte Magd um Gottes willen um ein Hemd. Dieſe bringt's ihr und ſagt dabei: „Es iſt aus dem Flachs, den Ihr auf dem heimlichen Gemach verbrauchtet und den ich aufhob. Ebenda, Bd 1 pag 225.

6253 In den alten Deutſchen Kriegen durfte der Fähnrich nicht ſtrafen, damit ſich kein Haß an ihn hänge, der Oberſt übergiebt ihm die Fahne im Ring der Soldaten mit den Worten: ſie iſt Deine Braut und leibliche Tochter, aus der rechten Hand ſollſt Du ſie in die linke nehmen, und in den Mund, wenn Dir beide Arme abgeſchoſſen ſind, iſt aber keine Hülfe, ſo verwickelt Euch darin, um darin zu ſterben und erſtochen zu werden, wie ein ehrlicher Mann. Ebda. Bd 2 pag: 34.

6254 Nach Abdankung des Regiments rächten ſich die Gemeinen an den Offizieren wegen der empfangenen Strafen, dann wurden Hunderte von Händeln ausgefochten, ſie nannten das „Harniſch-Waſchen“, beraubten und tödteten namentlich die Günſtlinge der ehemaligen Vorgeſetzten. Ebenda, Bd 2, 40.

6255 „Eines Morgens hatte ich kein Holz zum Einlegen in der Schule, da dachte ich: es ſtehen ſo viele Götzen in der Kirche, erwiſchte dort einen Johannes, ſagte: „Jögli, nun bück' Dich!“ und ſchob ihn in den Ofen. (Fahrender Schüler.)

Ebenda, Bd 2, 85.

6256 Moſes ſtotterte; nach dem Talmud ließ die Prinzeſſin, die Egyptiſche einſt vor das Kind eine Schaale mit Gold und eine mit Feuerkohlen hinſtellen, um es zu prüfen, es griff nach den Kohlen, ſteckte eine in den Mund und verbrannte die Zunge.
(Komport)

6257 [17] Es war ein alter, volksthümlicher Glaube, zufällige Worte, die von außen in die Seele fielen, als bedeutſam zu betrachten; der ward in ein Syſtem gebracht. Man ſchlug die Bibel auf, der Spruch, auf den der rechte Daumen traf, war entſcheidend: Däumeln. Neue Bilder von Freitag, 196.

6258 Der polniſche Edelmann Roskowski zog einen rothen und einen ſchwarzen Stiefel an, der eine ſollte Feuer, der andere Tod bedeuten; ſo ritt er aus und verübte die größten Barbareien gegen Deutſche und Proteſtanten. (1768.) Ebenda, 399.

6259 Client. Ich ſuchte einen redlichen Advocaten.
Kaffka. Einen redlichen Advocaten! Warum ſuchen Sie nicht auch einen reinen Haufen Dreck.

—

6260 Ein Gedicht pp ſollte ſich ſo rein vom Menſchen abſchälen, wie ein Apfel vom Baum.

—

6261 Gewitter-Ableiter. Kaiſer Auguſtus führte als Schutz gegen den Blitz immer die Haut eines See-Kalbes mit ſich, Tiberius ſetzte ſich einen Lorbeer-Kranz auf und die Monteſpan nahm ein Kind auf den Arm.

—

6262 Man ſagt ſehr oft: Dein Character iſt Dein Schickſal. Warum aber? Weil der einmal ſo und nicht anders beſchaffene Character auch nur dieſen und keinen anderen Weg wandeln und alſo dem daher brauſenden Sichelwagen des Todes nicht ausweichen kann.

—

6256 a. R. unten nachgetragen 6261, 4 f. vgl. III N. 4824

6263 Zu jeder Art des Glücks gehört ein beſonderer Mund oder eine beſondere — Schnauze.

—

6264 [18] Bei uns im Hauſe ſtirbt ein armer Schneider. Die Wittwe giebt die kleine Wohnung auf, um eine noch kleinere zu nehmen und zerſchlägt im Hof ihre Kleider-Kaſten, weil ſie ſie doch nicht mehr aufſtellen kann und im harten Winter Holz zur Feurung braucht.

—

6265 Eine Staats-Reform und eine Wanzen-Jagd ſind nah mit einander verwandt. Das Ungeziefer kommt immer wieder, aber es iſt doch einſtweilen dafür geſorgt, daß es den Menſchen nicht bei lebendigem Leibe auffrißt.

—

d. 27 März 1862.

6266 Alfred Windiſchgräz wird begraben. Im Oct. 1848 bombardirte er Wien; jetzt iſt die ganze Stadt auf den Beinen und gibt ihm das Geleite. Das iſt Character. Als der Dr Tedesco mich damals bei zufälligem Zuſammentreffen auf der Eiſenbahn ihm vorſtellen wollte, gewiß von ihm ſelbſt dazu aufgefordert, lehnte ich die Ehre ab, nicht weil ich mit der Execution ſelbſt unzufrieden geweſen wäre, ſondern weil ich die Ausführung unnütz brutal fand und die dem Magiſtrat vorgeſchriebenen Bedingungen ariſtocratiſch-unehrenhaft. Später hatte ich mit ſeinem Freunde Schwarzenberg eine Correſpondenz über ihn, in der dieſer das ihm zugeſchriebene Wort: „Der Menſch fängt erſt bei'm Baron an“ feierlich für eine Lüge erklärte, indem W. nicht ſo gedacht, geſchweige geſprochen habe. Mündlich er[19]zählte er mir aber einen Zug, der, wo möglich, noch ärger war, wie

---

6266 vgl. X S. 287, 11 an den aus an
4 damals über ihm aus mit ihm
8 off. vgl. IV N. 5584 und Bw. II S. 364
9 dem aus
10 über ihn

dieß giftige Bonmot. Jedem bürgerlichen Offizier bestätigte er, daß er brav vor'm Feind sey; bei jedem adeligen ließ er es weg, weil sich bei diesem die Courage „von selbst verstehe." Ebenso erbot er sich, als Gouverneur von Prag, der Wiener Deputation den Werth der Waffen, die er ihnen abnahm, baar zu ersetzen, nicht aber die Waffen zurück zu geben. Als er nach Einnahme der Stadt dem Auditeur Ivanovitsch seine Gefangenen übergab, es waren an Tausend, trug er ihm auf, ihm innerhalb 24 Stunden eine Liste zu überbringen, aus der er ersehen könne, wie Viele zu hängen und zu erschießen und wie Viele los zu lassen seyen. Dieß erzählte der Mann mir selbst. Als Fritsch ihn in Hetzendorf um seinen mit arretirten Sohn ersuchte, gewährte er ihm freundlichst die Bitte, verlangte aber den Gegendienst, daß er für die Fürstin Clary einen Brief mit nehmen möge, der aber noch nicht fertig sey. Nun wartete er, bis die Nachricht eintraf, daß Messenhauser exekutirt war, schrieb der Dame die Neuigkeit und gab Fritsch das artige Morgen-Billet mit auf den Weg, das [20] von der zarten Empfängerin gewiß freudigst entgegen genommen wurde, weil sie schon in den Märztagen ein Mal über das andere ausgerufen hatte: wozu haben wir Soldaten, warum läßt der Kaiser nicht schießen? Wir hatten während der October-Tage ein unendlich stumpfes Kindermädchen, welches den Donner der Kanonen mit eben so großer Gleichgültigkeit anhörte, wie das Sumsen der Mücken. Eines Morgens kam sie aber von ihrem gewöhnlichen Gang um die Milch aufgeregt zu Hause und rief entrüstet: „Dieser Windischgrätz muß doch ein Viechkerl seyn; man bekommt nicht einmal mehr Milch für die Kinder." Nach Einnahme der Stadt benahm sich die Soldateska mit unglaublicher

---

6266, 18 daß er [sich] 21 trug über gab 30 war über sey
30 Mücken. [In der 1ey]

Rohheit. Die Kroaten konnten natürlich kein Deutsch, aber so viel hatte man ihnen doch beigebracht, daß sie zu versichern vermogten, jeder Soldat sey Kaiser; alter ego nämlich. Es erschien eine Proclamation, worin Jedermann bei Todesstrafe geboten wurde, seine Waffen abzuliefern. Ich hatte einen Säbel, aber dieser befand sich in der abgesperrten Stadt, während wir bei der Schwieger-Mutter in der Vorstadt hausten, weil meine Frau nicht in der Wohnung hatte bleiben wollen. Ich theilte einem Offizier auf Wache das mit und fragte ihn, wie man sich in einem solchen Fall zu verhalten habe, natürlich nicht der Sache wegen, sondern um zu erfahren, aus wel[21]cher Tonart das neue Lied gehe. Er antwortete: sorgen Sie Sich nicht; wir haben gute Schlüssel!" und zeigte dabei auf einen Flinten-Kolben.

—

6267 Geistigen Blut-Igeln kann man, wenn sie endlich abfallen und mit der Beute davon kriechen, das Blut dadurch nicht wieder abtreiben, daß man sie mit Salz bestreut.

—

6268 Jugend-Reminiscenzen meiner lieben Frau.

—

Als in Braunschweig das Schloß in Brand gesteckt wird, heißt es, auch das Theater solle daran, und Alles, was zum Theater gehöre, werde massacrirt werden. Sie war im Ballet und hatte monatlich einen Thaler, ihre Mutter zittert aber doch für sie und sie muß sich bei Nebel und Nacht zu Fuß nach Wolfenbüttel aufmachen. Dabei kommt sie durch ein Gehölz, in dem einmal ein Schlachter ermordet worden ist; große Angst, trotz der Begleitung einer alten Tante. In Wolfenbüttel Nachtlager an der Erde bei armen Verwandten; neuer Schreck durch die Knarre des Nachtwächters. — Der Onkel, der wahn-

6267 in Bezug auf Emil Kuh gesagt 6268 vgl. VIII S. 398 f.

sinnig wird, weil die erwartete Erbschaft aus Amsterdam nicht kommt. Es ist einmal ein Vetter nach Amerika geflüchtet, weil er mit seinem Bruder in Streit gekommen ist und diesen erschlagen zu haben glaubt, worin [22] er sich täuscht. Dieser heirathet dort eine Schwarze, führt die Silberflotte, stirbt kinderlos in Holland, hinterläßt Tonnen Goldes. Aber seine Verwandten können seinen Taufschein nicht liefern, weil die Kirche abgebrannt ist, worin er getauft wurde, und nun steht das Geld in Amsterdam bei der Waisenkammer. — Ihr Vater, schöner Mann, aber leichtsinniger Patron, der sich eben deßhalb mit seiner Frau nicht vertragen kann, und plötzlich davon geht, ohne daß man je wieder von ihm hört.

6269 Es ist die Frage, ob das, was wir Moral nennen, in den Augen höherer Wesen mehr bedeutet, wie die geschickten Vorbereitungen, die der Biber trifft, um seinen Bau vor Ueberschwemmungen zu schützen, denn unsere Moral ist im Grunde doch auch nur ein Sicherheits-Ventil der Gesellschaft.

—

6270 Das Schiller-Calderon-Racinesche Drama verhält sich zum Shakespeareschen, wie Vocal-Musik zu Instrumental-Musik.

—

6271 — Halb unter der Erde liegen.

—

6272 Thaten? Was sind denn Thaten? Kunstwerke und wissenschaftliche Entdeckungen! Der Kreislauf des Bluts, die Theorie des Lichts, der König Lear können den Engländern durch hundert Schlachten nicht verloren gehen, wohl aber die Flotte, Indien und Au[23]stralien, ja Old-England selbst! Lord Palmerston würde länger dauern, wenn er ein Komma im Shakespeare wäre, als jetzt, nun er Haupt-Vocal im Staatsrath ist.

6273 — Ich, in die persönl. Gesellschaft eines Poeten-Fressers, wie Rugo, gerathen und mit Hegel aus der Welt heraus bombardirt, suchte mir durch meine Vorrede, als ich mein kleines Tischler-Trauerspiel geschrieben hatte, irgend einen aufgegebenen Winkel von den Philosophen zu erschmeicheln, und man hat meinen Todesschweiß aufgefangen, um mich darin zu ersäufen.

An Kühne, 15 May 62.

—

6274 Je mehr Mühe das künstl. Product macht, je schlechter pflegt es zu seyn und je niedriger wird es gestellt. Das beweis't so recht, daß man es von jeher als reine Naturthat betrachtet hat, denn von allem Menschlichen gilt das Gegentheil.

—

6275 Zeichne den Menschen, aber zugleich die Menschheit, die hinter ihm steht: was hätte man dem Dichter sonst noch zu sagen?

—

6276 Goethe hatte von jeher einen Hang zum Allegorisiren, wenn er auch erst später trocken und unpoetisch hervortrat. Er zeigt sich z. B. im ersten Theil des Faust, wo der (sterbende) Valentin die „Schande“ malt, in der Iphigenie, wenn Iphigenie im Moment der höchsten Erregung die „Erfüllung“ als Göttin anredet u. s. w.

—

6277 [24] Wenn man Anderen nur Gutes erweisen könnte, ohne sich selbst Böses zu thun.

—

6278 Newton beschäftigte sich in den letzten Jahren seines Lebens mit der Apocalypse; ein Beweis, daß ihm das bloße Auflösen der Erscheinungswelt nicht mehr genügte.

—

6274 vgl. „Platen“ V. 5ff. (Bd. VI S. 354) 6278 vgl. „Newton als Greis“ VI S. 456

6279 Auch Napoleon wäre das Welt-Eroberer-Schwert aus der Hand gefallen, wenn er ſich die Milchſtraße einmal betrachtet und ſich klar gemacht hätte, was die Erde gegen die Welt vorſtellt.

—

6280 Nun ſteigt die That vor ihm empor
Als wär' ſie erſt eben verübt,
Sie kam ihm nie im Traum mehr vor,
Doch hat ſie ihm jeden getrübt.
(Aus der „Ballade" geſtrichen.)

—

6281 Wie die Herren des „Hainbundes" ihrer Unſterblichkeit gewiß waren! Auf Bürgers:

„Fritz, Fritz, bei den Unſterblichen pp

antwortet Stollberg:

„Früh betraten wir Beide den Pfad des ewigen Ruhmes,
Früh erreichten wir Beide das Ziel. Auf trotzenden Felſen
Steh'n wir und lächeln entgegen dem Strom der kommenden Zeiten!"

Wer lieſ't ihn jetzt noch? Höchſtens der Fremde, der in Ottenſen an der Klopſtocks-Linde vorbei kommt und bei dem Grabſtein mit der von Stollberg abgefaßten, prahleriſch-polemiſchen Inſchrift kopfſchüttelnd ſtehen bleibt.

—

[25] d. 11 Oct.

6282 Heute in Schönbrunn. Die Papagaien und fremdländiſchen Vögel kamen mir vor, als ob ſie von einer egyptiſchen Pyramide herunter gehüpft wären. Ein Baum mit ſeinem gelben Laub ſah aus, als ob er in wilden Flammen ſtände.

—

6279 vgl. „Höchstes Kriterium der Bildung" VI S. 364
6280 gehört vermutlich zur Ballade „Vater und Sohn" VI S. 427 f.
vom Oktober 1862

6283 Friedrich der Große und Voltaire: Komödie.

—

6284 Ueber den Schauſpieler Dawison an Stern:

Ein Lump iſt ſo unnahbar, wie ein König, der Eine durch ſeinen Dreck, der Andere durch ſeine Majeſtät.

—

6285 Madme Sophie Schröder fuhr einſt in's Theater. Ehe ſie in den Wagen ſteigen konnte, ſtürzte ein junger Mann auf ſie zu und umarmte ſie. Sie ſtutzte. „Mutter, erkennſt Du mich denn nicht? Ich bin ja Dein Sohn!“ Sie beſah ſich ihn näher und ſagte dann: „Ach ja, Du biſt Einer davon!“

(Nordberg.)

6286 ad Nibelungen.

„Das iſt ein Rieſe, aber er iſt zuſammengeſetzt aus lauter Zwergen, die er nicht etwa todtgeſchlagen und verzehrt, ſondern die die Natur [illegible]dig an einander geſtückelt und ihn ſo hervorgebracht hat.“ Das iſt ein Epos, aber zuſammen gepfiffen aus lauter Volksliedern.

—

6287 An S. Engländer in London, 27 Jan: 1863.

— Die nähere Entwicklung Ihres Begriffs von der ſocialen Tragödie hat mich außerordentlich intereſ[26]ſirt, wie ich Ihnen wohl nicht erſt zu verſichern brauche. Dennoch kann ich meinen aeſthetiſchen Standpunct nicht aufgeben. Ich kenne den furchtbaren Abgrund, den Sie mir enthüllen, ich weiß, welch eine Un-Summe menſchlichen Elends ihn erfüllt. Auch ſchaue ich nicht etwa aus der Vogel-Perſpective auf ihn herab, ich bin

---

6283 vgl. V S. 308 6284 vielleicht aus dem Brief vom 15. Oktober 1862 (Bw. II S. 514 f.); alle Briefe Hebbels an Stern ſind bisher nur mit Kürzungen gedruckt 6286 vgl. u. a. IV N. 5982 zwiſchen 25. Oktober und 15. November 1862 6287 vgl. Bw. II S. 187

ſchon von Kindheit auf mit ihm vertraut, denn wenn meine Eltern auch nicht gerade darin lagen, ſo kletterten ſie doch am Rande herum und hielten ſich nur mühſam mit blutigen Nägeln feſt. Aber das iſt eben die mit dem Menſchen ſelbſt geſetzte, nicht etwa erſt durch einen krummen Geſchichts-Verlauf hervorgerufene allgemeine Miſére, welche die Frage nach Schuld und Verſöhnung ſo wenig zuläßt, wie der Tod, das zweite, allgemeine, blind treffende Uebel, und deshalb eben ſo wenig, wie dieſer, zur Tragödie führt. Man kommt von hier aus vielmehr zur vollſtändigen Auflöſung der Tragödie, zur Satyre, die der ſittlichen Welt ihre ſchreienden Widerſprüche unvermittelt in's Geſicht wirft, und zu allererſt die tragiſche Form ſelbſt, und den tragiſchen Dichter, wie er Sandkörner nachwiegt und den Berg, von dem ſie abgeſprungen ſind, nicht bemerkt oder doch vor ihm die Augen zudrückt. Eine ſolche Satyre kann nun gar wohl als Komödie hervor treten, und ein Verſuch, wie mein Trauerſpiel in Sicilien, mag er an ſich werth ſeyn, was er will, findet in ihr ſeine ſonſt ganz unmögliche Rechtfertigung. Das indiſche Kaſten-Weſen, [27] der römiſche Sclavenkrieg mit Spartacus, der Deutſche Bauern-Aufruhr pp die Sie mir citiren, können nur auf dem religiöſen oder dem communiſtiſchen Standpunct Tragödien abgeben, denn der religiöſe kennt eine Schuld des ganzen Menſchen-Geſchlechts, für welche das Individuum büßt, und der communiſtiſche glaubt an Ausgleichung. Ich kenne die eine nicht und glaube nicht an die andere. — —

„Tabatiére — Naſenkrautſtaubſchachtel.“ Die Deutſchthümler in Mannheim. (Jahn's Mozart, 2, 523.)

—

Plante un arbre, il te nourrira,
Plante un homme, il te trahira.

—

6287, 27 ff. vgl. V S. 324

6290 Im Palais royal wurden zu Ende des vor. Jahrh. Nacken-Schrauben verkauft, welche die Geſichts-Runzeln zuſammen zogen und verſchwinden machten.

Strombek, Darſt. aus m. Zeit u. m. Leben.

6291 Kepler ſagte: Wenn der allmächtige Gott ſechstauſend Jahre auf einen Menſchen gewartet hat, welcher ſieht, was er geſchaffen, ſo kann ich wohl auch zwei hundert Jahre auf einen warten, welcher verſteht, was ich geſehen.

Carlyles Ausgew. Schriften.

6292 D'Alembert: Es giebt zwei Weſen, welche die Spitze der Pyramide erreichen; den Adler und den Wurm. Ebenda.

6293 Voltaire ſagte in ſeiner Verzweiflung um die liederliche Marquiſe de Chatélet, als ſie im Kindbett geſtorben war, zu Saint Lambert: „Ach, mein Freund, Sie ſind es, der ſie [28] getödtet hat. „Eh, mon Dieu! Monsieur, de quoi vous aviez-vous de lui faire un enfant?“ Ebenda.

6294 Als Voltaire ſeinen letzten ſog. Krönungs-Einzug in Paris hielt, ſagte ein Taſchenſpieler auf der Place Louis Quinze, wie er gerade vorbei fuhr, zu ſeinem Publicum: „Hier, meine Herren, ein Kunſtſtück, welches ich von dem großen Mann in Ferney erlernte, der ſo viel Aufſehen unter Ihnen erregt, dem Herrn von Voltaire, der unſer Aller Meiſter iſt.“

Ebenda.

6295 „In der That war auch die ganze Thätigkeit dieſer „Philoſophen“ (aus Diderot's Zeit) das gerade Gegentheil von Erfindung. Nicht, um zu produziren ſtanden ſie da, ſondern um Das, was ſchon producirt worden, zu kritiſiren, zu tadeln und in Stücke zu reißen — ein ganz untergeordnetes, zuweilen wohl nützliches,

---

6290 vgl. IV N. 6079, er las das Buch am 14. Februar 1863
6291 ff. vgl. IV N. 6090 vom 27. Februar 1863 6291, 2 auf — Menſchen a. R.

im Ganzen genommen aber niedriges Handwerk, oft die Frucht und ſtets die Urſache einer niedrigen Denkweiſe in jedem Gemüth, welches ſich dauernd damit beſchäftigt.

Ebenda. Bd. 2 p. 73.

6296 Ein Hochländer ficht mit einem Engländer, deſſen rechte Hand reich mit Ringen geſchmückt iſt. Er haut ſie ihm ab, bückt ſich, ſteckt ſie in den Stiefel und ſetzt den Kampf fort.

Ebenda.

6297 Ludovicus Vives erzählt von einem Bauer, der ſeinen Eſel tödtete, weil er beim Trinken aus dem Eimer den Mond mit getrunken hatte und die Welt dieſen Lichtkörper doch nicht gut entbehren konnte. Ebenda.

6298 Was ſo leicht zu ſchreiben iſt, iſt oft verdammt ſchwer zu leſen, ſagte Sheridan. Ebenda.

6299 [29] „Es iſt Schade um ein ſo großes Genie, aber danken wir Gott, daß er todt iſt.“ ſagte Salieri zu ſeinen Collegen, als Mozart geſtorben war. Jahn's Biographie.

—

6300 Ein ſtarker Mann kann einem ſchwachen die Hand nicht drücken, ohne ihm weh zu thun. So geht es dem geiſtigen Rieſen auch.

—

6301 Das Schöne entſteht, ſobald die Phantaſie Verſtand bekommt.

—

6302 Die meiſten Leute, die ihre Dichtungen herausgeben, haben Nichts davon, als daß ſie, wie Karl der Fünfte, bei Lebzeiten ihr eigenes Leichenbegängniß feiern.

—

6303 — „In Wien ſoll ganz die geharniſchte Kraft, in Berlin ganz die zerfloſſene Milde herrſchen. Von Wien aus wollen ſie

---

6301 vgl. II N. 2002

nur die Titanen mit Simſons-Keulen; von Berlin aus nur die Kinder mit goldenen Engelsflügelchen. Und die kleinen Däumchen kommen mit ihren Siebenmeilenſtiefeln noch weiter, als die ungeſchlachten Schlagadodros. Während dieſe Letzteren aus Ueberreiz oder angeborner Ohnmacht in einem todesähnlichen Starrkrampf verſunken liegen, umkniet und angebetet von einer Coterie, die Jeden, der ſich dem Allerheiligſten nähert, in den Feuilletons der Wiener Zeitungen zuruft: Fort! Hier ſchlummert die Poeſie der Zukunft! — haben jene bereits die Gegenwart gewonnen pp

Gutzkow, Kleine Narrenwelt, Theil 3, pag 101, „Was ſich der Buchladen erzählt“ (über Drama.)

—

6304 [30] Wenn ſich eine Götter-Verſammlung, in zahlloſen Tempeln thronend, ohne Weiteres in eine Bilder-Halle verwandeln ließe, welch ein Antiken-Kabinett wäre Rom mit ſeinem Wald von Statuen ſeit Einführung des Chriſtenthums geworden! Aber das geht nicht!

—

6305 Alarich, wie er vor Rom zieht, um den Kaiſer Honorius wegen der Ermordung ſeines großen Feindes Stilicho zur Rechenſchaft zu ziehen.

—

6306 Honoria. (Ueber ſie muß früher etwas notirt ſeyn.) Sie hat eine keuſche Liebe; man tödtet den Jüngling und hält ihr unter Anderem vor, daß er ſeinem Stande nach ſchon ihrer als Kaiſer-Tochter ganz unwürdig geweſen ſey. Sie „Nur in den Armen des Aller-Würdigſten kann ich ihn vergeſſen.“

—

6307 Wie Viele tragen noch die Uniform und gehören doch längſt nicht mehr zum Regiment.

—

6305 vgl. V S. 310 f. 6306 vgl. V S. 304 f. zum Motiv „Nibelungen“ V. 3141 f. 1 vgl. IV N. 5665

6308 Jeder Adlige, der in Peru vor dem Inca erſchien, mußte zum Zeichen ſeiner Abhängigkeit eine leichte Laſt auf der Schulter tragen. Prescott.

—

6309 Gewiſſe ſelt'ne Vögel durften nicht getödtet werden, weil ihre Federn den Königsſchmuck des Inca bildeten; es hieß ſogar, daß nur Ein Paar von dieſen Vögeln exiſtire. Derſelbe.

—

6310 Wenn ein Sänftenträger des Inca fiel, wurde er getödtet. Derſelbe.

—

6311 Clara Vere von Spielhagen: Theaterſtück.

—

6312 [31] Der Fall des berühmten Generals Aetius iſt wie der ſeines Vorgängers Stilicho mit dem Dunkel von Hofcabalen halb bedeckt, und zu ihnen geſellte ſich wiederum als außerordentliches Motiv dieſes Trauerſpiels noch die Mitwirkung zweier ſchöner und unglücklicher Frauen. Der Bezwinger der Hunnen, vom römiſchen Volk als rettendes Schwert des Staats angebetet, von den Neidern am Hofe gefürchtet und gehaßt, unermeßlich reich und auf dem Gipfel der Macht, hatte nach dem Vorgange Stilicho's den leicht begreiflichen Gedanken gefaßt, durch die Bande des Bluts an das kaiſerliche Haus ſich noch feſter zu ketten. Er beſaß zwei Söhne, Carpilion, Gaudentius; Valentinian zwei Töchter, Eudocia, Placidia. Durch einen feierlichen Eidſchwur hatte der Kaiſer ſeinem General gelobt, eine dieſer Prinzeſſinnen dem einen oder dem andern der Jünglinge zu vermälen. Die Höflinge, unter ihnen der Eunuch Heraklius (und ſelbſt dieſer Name ähnt jenem des Mörders von Stilicho)

6308 ff. W. H. Prescotts Geschichte der Eroberung Perus, deutsch Leipzig 1848 6311 vgl. V S. 314 f. daneben *NB.* 6312 Abschrift von fremder, wohl Titis Hand; vgl. V S. 311 f.

ſcheinen dieſe Verbindung hintertrie[32]ben und das Gemüth des elenden Kaiſers verwirrt zu haben, indem ſie Aetius, vielleicht an ſein falſches Spiel mit Bonifazius erinnernd, als einen ehrgeizigen Verräther ſchilderten, und von geheimen Einverſtändniſſen mit den Hunnen, ſeinen ſeit den Tagen des Tyrannen Johannes von Ravenna, ihm ergebenen Freunden, flüſterten, mit deren Hülfe er entweder ſich oder ſeinem Sohne, die Herrſchaft über Rom zu gewinnen trachte. Valentinian befand ſich gerade, es war im Jahr 454, in Rom, wo er überhaupt, ſeinen Vorgängern durchaus ungleich, oft und für lange Zeit ſeine Reſidenz im kaiſerlichen Palaſt bezog; und es mochte ſein, daß er die Stadt zum Wohnort wählte, weil er ſeinen Lüſten dort angenehmere, heimlichere Nahrung geben konnte, als ſie ihm Ravenna bot. Eines Tages beſtürmte ihn in den Gemächern des Palaſtes Aetius; auf ſeinen Ruhm, auf ſeine Siege, [33] ſeine Macht und die erbärmliche Schwäche des Kaiſers allzu unklug trotzend, forderte er die unbedingte Vollziehung der eidlichen Verſprechungen. Es ſcheint, daß dieſe heftige Scene durch die Feinde des Generals mit berechnender Argliſt angelegt worden war, um die Kataſtrophe herbei zu führen: Aetius, welcher der feigen Seele eines Valentinian niemals eine andere als weibiſche Handlung zugetraut hatte, ſah den Kaiſer plötzlich das Schwert ziehn und fühlte es in demſelben Augenblick ſeinen Leib durchſtoßen. Als er auf den Marmorboden des Gemachs niederſtürzte, durchbohrten ihn die Dolche und Degen eines Schwarm's von Eunuchen und von Hofſchranzen. Jauchzend vor Wolluſt bedeckten ſie ſelbſt noch die Leiche des letzten der großen Feldherrn Rom's mit Wunden, während vielleicht der „raſende Halbmann" Valentinian, von dem Stoß, den er geführt hatte, [34] ohnmächtig, in die Arme eines Verſchnittenen geſunken da lag. In den Sturz des Aetius wurden nun auch viele ſeiner Freunde verwickelt, darunter der Präfekt des Prätoriums, Boethius, aus dem Aniciſchen Geſchlecht,

und da die ſchändliche That lange vorher entworfen war, ſo iſt die Erzählung keineswegs unwahrſcheinlich, daß ein förmliches Gemetzel von Anhängern des Generals, ſo viele als man deren an demſelben Tag, in den Palaſt hatte locken können, vor ſich ging.

(Gregorovius Geſch. der Stadt Rom:)

—

6313 Brief an Schöll vom 12 April 63.

Die „Rechtfertigung" des Lügners gleicht dem Verſuch eines Kopfs, der noch ſprechen will, nachdem er bereits vom Rumpf getrennt iſt, auf ein Haar. — Ich hoffe, nicht ungerecht gegen den Volks- und Kalender-Mann zu ſeyn; ich erkenne ſein Talent, fremden Tiefſinn auszubeuten und den entlehnten Grund-Gedanken mit eigenthümlichem Detail ſo gut zu bekleiden, daß er faſt unſichtbar wird, vollkommen an, aber er iſt unlauter durch und durch.

(Ueber B. Auerbach, als Schöll ihm in Bezug auf Uhland eine Lüge nachgewieſen hatte.)

—

6314 Der erſte Segen, der dem Menſchen zu Theil werden kann, iſt, möglichſt lange ein Kind zu bleiben.

—

6315 [35] Der Nachdrucker Anton Doll in Wien machte der Wittwe Schillers ein Präſent von 100 Ducaten, weil er an ſeinem Nachdruck Schillers enorm gewonnen hatte.

Gräffer, Doſenſtücke, 2, 127.

—

6316 Ein Todter wird von einem Mörder verſcharrt, an derſelben Stelle, wo ein Anderer einen Schatz verborgen hat. Der Mörder findet den Schatz und nimmt ihn mit; wie der Andere

---

6312 letzte Zeile von Hebbels Hand 6313 vgl. Nachlese II S. 356 f.

ſpäter ſein Geld holen will, wird er bei'm Graben ertappt und gilt für den Mörder.

—

6317 Jedes Thier iſt dankbar und vielleicht jeder Menſch undankbar.

—

6318 Wenn Du Deines Gleichen nicht mehr hervor bringen kannſt, ſo biſt Du auch nicht mehr Du ſelbſt.

—

6319 Ich mögte den Segen, der im Fluch der Feinde liegt, nicht entbehren.

6320 Zwei Jahre ſind's, als das Fräulein von G. den hieſigen Profeſſor Creuzer kennen lernte; ſeine Liebenswürdigkeit feſſelte ihr Herz, die Reichhaltigkeit ſeines Geiſtes gab dem ihrigen Nahrung, ſie ward ſeine Freundin; Beide traten in Correſpondenz, mit einander und theilten ſich mit was ſie für ein[illegible] empfanden. Unter den Gedichten, die mit dem Namen Tian [illegible]men ſind, befinden ſich mehrere, die dieſem Verhältniſſe ihre[illegible]ung verdanken; [36] mehrere dieſer Gedichte hat Creuzer [illegible]e Studien aufgenommen. Die Tian ſoll oft erklärt haben, nichts als der Tod könne ſie von Cr. und dem Beſitze ſeines Herzens trennen. Aber Creuzern hemmten traurige Feſſeln, er lebt ſchon viele Jahre an der Seite einer Frau, die er nicht aus Liebe, ſondern aus Achtung und aus Dankbarkeit für mütterliche Krankenpflege geheirathet hatte. Sie iſt faſt zwanzig Jahr älter als er. Seit ſeiner Bekanntſchaft mit Tian iſt das Glück dieſer Ehe völlig geſtört, Mann und Frau leben

---

6320 von derſelben Frauenhand eingetragen wie N. 6312; vgl. V S. 322 f. aus Frau von Wolzogens Literariſchem Nachlass II S. 306—309 [illegible] Günderode

ſehr geſpannt mit einander und erſcheinen nie zuſammen in Geſellſchaften. Creuzer verlangt Eheſcheidung, und ſeine herzensgute Frau, die ihm ein glücklicheres Loos wünſcht, als ſie ihm zu geben im Stande iſt, ergiebt ſich mit Demuth in ſeinen Willen. In der Mitte dieſes Sommers fällt Creuzer in ein Nervenfieber, ſeine Frau verpflegt ihn mit aller erſinnlichen Treue, und kommt ihm beſonders [37] in den Tagen, wo ſein Leben in Gefahr ſteht nicht von der Seite. Dieſe Anhänglichkeit und durchaus uneigennützige Liebe rührt Creuzern, er fühlt ſich im Herzen ſchuldig, er beſchlieſst ſich von Tian loszureiſſen und ſeiner Frau die alten Anſprüche an ſeinen Beſitz wieder zu ſchenken. In den erſten Tagen des wiederkehrenden hellen Bewuſstſeins verſammelt er ſeine Freunde um ſich, erklärt ihnen feierlich: ſeine Seele habe vor Gott geſtanden, jetzt erſchienen ihm ſeine irdiſchen Verhältniſſe in einer ganz andern Geſtalt, er wolle in ihrer Gegenwart, ſeiner Frau das ihr widerfahrene Unrecht abbitten. Daub, erhält den Auftrag, den Losſagungs[38]brief an Tian oder an eine Freundin der Tian zu ſchreiben; Creuzer fügt die Bitte hinzu, man ſolle ihm nie von der Wirkung dieſes Briefes etwas mittheilen, ihr Name ſolle nie wieder über ſeine Zunge kommen noch in ſein Ohr dringen. Daub ſchreibt hierauf an eine Freundin der Tian, die vor Frankfurt auf einem Landgute wohnt. Der unglückliche Brief, der an die Freundin adreſſirt iſt, fällt der Tian in die Hände. Sie; ohne etwas von dem Inhalte zu ahnen, erbricht ihn, lieſt ihr Schickſal, und die Warnungsworte am Schluſse des Briefes: „Hüten Sie die Günderode vor dem Main und vor Dolchen," geben [39] ihr wahrſcheinlich das Mittel an die Hand es auszuführen. — Mit groſser Faſſung ſchreibt ſie einige Briefe, und iſst dann zu Abend in Geſellſchaft von mehreren Perſonen. Nach dem Eſſen ruft ſie ihrer Freundin mit groſser Heftigkeit „gute Nacht!" zu und eilt dann mit haſtigen Schritten einem Garten zu, der am

Main liegt. Man hat hieraus kein Arges, denn es war ihrer Gewohnheit gemäß, vor dem Schlafengehn noch einen Spaziergang zu machen. Als sie aber um 11 Uhr noch nicht heimgekehrt ist, fängt die Freundin an, unbeschreiblich bange zu werden. Das ganze Haus stellt Nachsuchung an; aber vergebens. Erst den andern Morgen um 10 Uhr [40] findet man den Körper, durch drei Dolchstiche entseelt und das Todesinstrument neben ihr liegend. Um den Leib hat sie mehrere mit Steinen angefüllte porzellanene Schaalen festgebunden gehabt, wahrscheinlich um sich im Fall der Noth noch zu ertränken und des Untersinkens gewiß zu sein.

(Heinrich Voß an Fr. v. Wollzogen.)

6321 Johannes, ein reicher Patrizier Roms, träumt in einer Augustnacht, die Madonna gebiete ihm, dort eine Kirche aufzuführen, wo frischer Schnee gefallen sey. Er findet am Morgen diesen frischen Schnee auf dem Esquelin.

Gregorovius Gesch. der Stadt Rom.

6322 Als Alarich Rom einnahm, saß der Kaiser, von Eunuchen umringt, in Ravenna und verwechselte den Verlust Roms mit dem Tode eines Lieblings-Huhns, dem er den Namen Rom beigelegt hatte. Derſ.

6323 Das Sardonische Kraut. Wer es ißt, stirbt, lacht aber zugleich. Derſ.

6324 „Denn die Bildsäulen sind nicht gänzlich stumm, weil sie doch durch ihren Glockenklang die Wächter warnen, sobald sie von den Schlägen der Diebe getroffen werden." (Aus der Zeit Theoderichs.) Derſ.

6320 letzte Zeile von Hebbels Hand 6322 vgl. V S. 311

1 Kaiser Honorius

6325 Das erſte Grün der Bäume iſt, wie das erſte Gefieder der jungen Vögel.

6326 [41] Ich ſah neulich einen Menſchen unter Bäumen ſchlafen, der aus ſeinem Stelzfuß ein Kopf-Kiſſen gemacht hatte.

6327 Assings Kindsmagd.

6328 Die Individuen ſind die Schatten der Gattung und ſchwinden, wie dieſe.

6329 Es ſtählt in gewiſſem Sinne den Character mehr, Jemand todt zu ſchlagen, als ihm die Hühner-Augen zu ſchneiden.

6330 Setze ein Ding in den directeſten Widerſpruch mit ſeinem Zweck: Du zerſtörſt es, und wäre das Ding eine Armee.

6331 Vertrocknete Fliegen hinter hellen Glasſcheiben und verſchollene Namen mit großen Titeln im Adreß-Kalender machen den nämlichen Eindruck.

6332 Bei'm Orakel mußt Du nicht anfragen, wenn Du wiſſen willſt, wo der Hausſchlüſſel hängt.

6333 Den Groſshändlern des Details vis à vis iſt der geiſtreichſte Mann verloren.

6334 Wenn es in den Willen irgend einer Generation des menſchlichen Geſchlechts geſtellt würde, ob ſie ewig leben wolle, aber unter der Bedingung, daß kein Todter auferſtehen und kein

6325 vgl. IV N. 6119 vom 7. April 1863 6327 vgl. II N. 2579 6330 wohl Gmunden, 17. Juni 1863

Kind geboren werden dürfe: ſollte ſich wohl irgend eine Minorität, der es um Cäſar und Alexander, um Shakeſpeare und Goethe, um Phidias und Raphael leid wäre und die auch nicht um die Genien der Zukunft gebracht werden mögte, dagegen erheben und ſollte dieſe etwas ausrichten?

—

6335 Der Polyp kann ſich immer aus ſich ſelbſt ergänzen; jedes ſeiner Glieder wächſ't ſich aus zu einem neuen und wird vollſtändig. Der Menſch bleibt ewig Stückwerk und bedarf aller übrigen, nicht bloß der gegenwärtigen, ſondern auch der todten und der noch nicht geborenen.

—

6336 [42] Die Müller mußten die Galgenleiter liefern, wenn Einer gehängt wurde. (pag 12)

Otto Beneke, von unehrlichen Leuten.

6337 Schäfer und Schinder — Geſchwiſterkinder. Sprichwort.

Derſelbe, p. 13.

6338 Einem Longobardiſchen Sänger gab Karl der Große ſo viel Land und Leute zu Eigen, als der Schall ſeines Horns berühren würde; vom Berge herab blies er, und ſo mächtig, daß er ſich eine ſchöne Herrſchaft zuſammen blies. Derſ. p. 19.

6339 Die ganze Genugthuung, die einem gekränkten Spielmann zu Theil wurde, beſtand darin, daß man ihm den Schatten ſeines im Sonnenſchein gegen die Wand geſtellten Beleidigers Preis gab; dieſem Schattenbild durfte er einen Schlag verſetzen.

Derſ. p. 20.

6340 „Veel Linnen im Schapp is heemliken Rieksdom; knapp Linnen in de Liſt is heemlike Armod." ſagten die Holſteinerinnen.

Derſ. p. 67.

6334, 6 f. und die — mögte, a. R. 6336 ff. vgl. IV N. 6169

6338, 1 Sänger über Spielmann

6341 Der oberſte Grundſatz der Zünfte war, daß ihre Genoſſen ſo makellos ſeyn müßten, als „wären ſie von den Tauben geleſen.“ Derſelbe.

6342 ad Honoria.

(bei Gelegenheit von Gärtners Attila)

Die Jungfrau zur Augusta eingekleidet, wie ein Kind, das man des ſchönen Todten-Anzugs und der Kränze wegen beredet, die Todte zu ſpielen, die man dann aber wirklich einnagelt. Nun klopft ſie an den Deckel und ruft den Einzigen, der ſie befreien kann.

6343 Man kann ſich über die Eigenſchaften eines Objects, welches gar nicht exiſtirt, wohl nicht füglich vereinigen. Dieß iſt der letzte Grund aller deiſtiſchen Religionen und ihrer Zerſpaltung in Secten.

6344 [43] Der Deutſche mögte das volle Sonnenlicht, aber den Ring des Gyges dabei.

6345 Der Branntwein-Pacht bringt der Ruſſ. Regierung $^2/_3$ des Budgets ein. Als die Bauern Mäßigkeits-Vereine gründeten, wurden ſie durch die Polizei mit Stock-Prügeln unter Beihülfe von Soldaten in die Schenken getrieben.

Verité sur la Russie par Dolgoruki.

6346 — Der Grund-Gedanke Deiner Monographie wird den guten Deutſchen übrigens ſobald nicht einleuchten; ſie haben keine Ahnung davon, daß der Dichter den Menſchen vorausſetzt und würden ſich nicht im Geringſten verwundern, wenn ihnen

6342 vgl. V S. 304 f. 6344 vgl. Wien, 30. September 1863, Nachlese II S. 335 6346 vgl. Nachlese II S. 338

irgend Einer erzählte, Schinderhannes habe einen Band ausgezeichneter Oden hinterlaſſen und Klopſtock habe ihn geſtohlen. —

Brief an Hofrath Schöll vom 2. Oct. 1863.

6347 Ein Schwager tödtet den anderen in heimlichem Meuchelmord. Abends geht er in das Haus des Ermordeten, um ſich ſcheinbar unbefangen nach Dieſem zu erkundigen. Als er im Dunkeln die Diele betritt, ruft ihm das Kind entgegen: „Gut, Vater, daß Du kommſt; wir waren ſchon Alle ängſtlich.“

Knochenhauer Rahdes Fall in Braunſchweig.

(Temme, Buch der Verbrecher.)

Regiſter.

I. Hebbels Leben und Werke.

1. Allgemeines.

Abenteuer in Paris II 3010.
Aberglaube II 1954. 1962. 1973. 1974. 2047. 2626. 2805, 70 ff. — IV 5948. 6104. 6161.
Abreiſe nach Heidelberg 1494.
— nach Kopenhagen II 2617.
— von Kopenhagen II 2675. 2676.
— von München 1494. 1495. 1519. 1524. 1526—1528.
— nach Neapel III 3472.
— von Neapel III 3507.
— nach Paris II 2788. 2975, 19 ff.
— von Paris IV 5555.
— nach Rom II 3241. — III. 3507.
— von Rom III 3522. 4221, 210. 5208.
— von Wien III 4221. 4223.
Abſchreiben III 3901. 3921. 3938.
Ähnlichkeit mit Hölderlin II 2327.
Anerkennung II 2390. — III 4361.
Ankunft in Hamburg 1529. — II 2676.
— in Heidelberg 177.
— in Kopenhagen II 2617.
— in München 363.
— in Neapel III 3472.
— in Paris II 2788.
— in Rom II 3242. — III 3507.
— in Wien III 3522. 3746. 3753. 3873, 20 ff. 5106.
Arbeitspauſen II 2408. 2491. 2594. 2641. — III 3684. 4141. 5016. — IV 6134.
Arbeitsweiſe vgl. Produktion.
Ärger III 5217.
Armut 1523. 1562. — II 2629. 3277, 21 ff. — IV 6287.
Äſthetik IV 6287.
Aufrichtigkeit II 2364.
Aufſätze 1865. — II 2415. — III 3964. 3971. 4002. 4270. 4659. 4774, 78. 5036. — IV 5777, 180.
Aufwärterin in München 419. 549.
Auge III 4104. 4134. — IV 5277. 5608. 6050.
Ausſchlag 1373. — IV 5450, 8 ff. 5537, 6.

Ballvater IV 6053. 6081.
Benehmen II 2465. 2583. 2586.
Bergpartien III 4983. — IV 5777, 21 ff.
Beruf zum Dichter II 2177. 2180.
Beruhigung III 4747, 13 ff.
Beſcheidenheit II 2397. 2446. — IV 5947, 180 ff. 6075.
Beſitz zerſtört Freude II 3598.
Beſuchemachen 29. 43. 327. 337. 338. 1384. 1464. 1529. 1539. 1556. 1560. 1579. 1620. 1631. 1646. 1649. 1652. 1687. 1693.

1700. 1701, 22 ff. 29 ff. 1773. 1808. 1818. 1845. 1850. 1859. — II 1875. 1911. 1919, 49. 1922. 1928. 1934. 1938. 1962. 2045. 2153. 2241. 2268. 2304. 2312. 2317. 2353. 2356. 2372. 2404. 2438. 2461. 2467. 2481. 2487. 2548. 2553. 2574. 2575. 2583. 2586. 2609. 2612. 2617. 2623. 2626. 2636. 2638. 2641, 27 ff. 3231. — III 3804. 3910. 3926. 3933. 3938. 3975. 4003. 4011. 4108. 4124. 4177. 4617. 4656. 4843 f. 5176. 5191. — IV 5544. 5782. 5990. 6029. 6033. 6037. 6038. 6056. 6091. 6096. 6122. 6138. 6155.

Bibelkenntnis IV 5847, 17. 6179.

Bibliothekar IV 5947, 112 ff. 6114. 6122.

Biographisches 97. 134. 136. 212—214. 223. 267. 280. 297. 298. 782. 817. 829. 899. 935. 983. 1053. 1295. 1323. 1352. 1368. 1369. 1494. 1519. 1526. 1528. 1550. 1554. 1620. 1631. 1649. 1676. 1693. 1700. 1701. 1773. 1794. 1803—1815. 1832. 1843—1845. 1850. 1856. 1859. — II 1875. 1892. 1893. 1901. 1908. 1919. 1922—1924. 1927. 1934. 1936. 1961. 1962. 1976. 1985. 2022. 2037. 2045—2047. 2066. 2098. 2099. 2145. 2153. 2180. 2184—2186. 2193. 2194. 2203. 2256. 2306. 2308. 2324. 2337. 2342. 2349. 2353. 2355. 2356. 2361. 2372. 2397. 2402. 2403. 2404. 2408. 2442. 2446. 2465. 2509. 2520. 2521. 2523. 2545—2547. 2586. 2757. 2839. 2867. 2953. 2963. 2967. 3010. 3136. 3241. 3243. — III 3565. 3595. 3599. 3753. 3812 b. 3873. 3941. 3943. 3951. 3980. 4056. 4123. 4665. 4876. 5086. 5090. — IV 5300. 5519, 22 ff. 5555. 5621. 5825. 5983. 6071. 6080. 6082. 6089. 6110. 6125. 6131. 6146. 6178.

Bitte um einen poet. Stoff 552.

Briefe 3. 92. 152. 229. 245. 350. 414. 445. 455. 457. 504. 506. 507. 509—513. 538. 575. 628. 641. 645. 686—689. 747. 748. 772. 782. 876. 883. 903. 965. 968. 1009. 1036. 1057. 1198. 1350. 1368. 1773. 1794, 15 ff. 45. 1845, 24 ff. — II 1879. 1894. 1913. 1914. 1919, 8. 1931. 1958. 1984. 1989. 1999. 2006. 2037. 2047. 2069. 2146. 2213. 2225. 2256. 2324. 2373. 2382. 2394. 2436. 2443. 2455. 2526. 2563. 2619. 2625. 2634. 2635. 2639. 2648. 2669. 2708. 2721. 2735. 2794. 2806. 2808. 2857. 2877—2881. 2883. 2931. 2932. 2935. 2939. 2942. 2976. 2989. 3003. 3016. 3017. 3064. 3140. 3163. 3208. 3231. — III 3428—3432. 3556. 3571. 3572. 3693. 3766. 3767. 3791. 3812 bis 3812 b. 3873, 10 ff. 3886, 3896—3898. 3910—3913. 3934. 3937. 3941. 3943. 3949. 3961. 3963. 3985. 4000. 4116. 4123. 4129. 4136. 4171. 4182. 4193. 4220. 4328. 4348. 4360. 4361. 4438. 4701. 4764. 4858. 4860. 4881. 4922. 4937. 5086. 5159. 5160. 5221. 5227. — IV 5297. 5300. 5312. 5313. 5385—5387. 5410. 5448. 5487. 5488. 5543. 5572. 5574. 5591. 5621. 5637. 5721. 5825. 5841. 5847. 5891. 5894. 5923. 5924. 5927. 5947, 28. 81. 110 113 f. 118. 5952. 5953. 5970. 5971. 6052. 6054. 6055. 6085. 6086. 6107. 6116. 6133. 6162. 6185. 6187. 6236. 6273. 6284. 6287. 6313. 6346.

Brieftasche vgl. Schreibtafel.

Brillentragen IV 6050.

Bruder Johann 230. 514. 743. 1295. 1350. 1368. 1620. 1701.

Vgl. I S. 427 ff. — II 1893. 2424. 2455. 2470. 2523. — III 4348. 4478. 5991. — IV 6054. 6108.
Bruderſchaft III 4769. 5218.
Büchermangel II 2408. 2464. 2512. 2537. 2890, 54 ff. 2963.

Charakter 43. 672. — II 2181. 2505.
Charakteriſierungsgabe 1332.
Chriſtine, geb. Enghaus, gen. Pinſcher II 1925. 1962. 2487. — III 3522. 3525. 3553. 3555. 3565. 3579. 3599. 3644. 3706. 3753. 3834. 3835. 3839. 3841. 3856. 3857. 3872. 3873. 3875. 3877. 3880. 3888. 3893. 3911. 3919. 3937. 3951. 3958. 3963. 3969. 3971. 3975. 3980. 3982. 3985. 3986. 3994. 3998. 4002. 4003. 4008. 4011. 4018. 4100. 4104. 4107. 4109. 4110. 4114. 4116. 4124. 4159. 4163. 4167. 4170. 4180. 4188. 4204. 4221. 4223. 4228. 4244. 4245. 4251. 4273. 4335. 4336—4339. 4346. 4355. 4363. 4396. 4397. 4416. 4461. 4480. 4481. 4526—4528. 4531. 4544. 4545. 4581. 4584. 4596, 2. 4623. 4657. 4659. 4660. 4666. 4737. 4741. 4759. 4769. 4774. 4774, 87 (Hüſteln). 4823. 4840. 4852. 4914. 4925. 4926. 4928. 4931. 4937, 72. 4949. 4957. 4988. 5006. 5036. 5047, 27 ff. 35. 5077. 5078. 5081. 5090. 5169. 5218. 5219. — IV 5266. 5275, 24. 5277. 5279. 5290. 5291. 5304. 5308. 5310. 5319. 5323. 5331. 5338. 5340. 5391. 5411. 5412. 5419. 5441. 5460. 5518. 5537. 5588. 5608. 5620, 22. 5628. 5632. 5636 (Jubiläum). 5639. 5655. 5661. 5741. 5764. 5766. 5769. 5775—5777. 5779. 5818. 5825, 7. 5849. 5889. 5890. 5922. 5923, 20 ff. 5935. 5937, 46 ff. 5938, 15. 22. 5945. 5947. 5948. 5958. 5983. 6052. 6053. 6058. 6066. 6067. 6075. 6076. 6081. 6084. 6089. 6101. 6104. 6109. 6111. 6112. 6143. 6146. 6156. 6162. 6170. 6187. 6215. 6266, 80. 6268.

Dankbarkeit 747. — II 1934. 2352. — IV 5691.
Denker 1348. — II 2741. — III 4141. — IV 6171.
Dialog III 3824. 3829 a. 3830.
Dichter II 2143. 2267. 2910. 2926. 2936. 2958. 3003. — III 3935. — IV 5841, 10 ff. 5923, 26 ff.
Dichtertitel III 3935.
Didaskalien III 3943, 14 ff.
Diſtichen III 4344.
Doktorat II 1984. — III 3873, 14.
Dramen II 2174. 2926. 3003. — III 3871. 3943. 4000. 4162. 4380. 5172. — IV 5290. 5338, 40 ff. 5537, 22 f.
Dumpfheit II 2524. 2641. 2827. — III 4394.
Dutzen III 4769. 5218.

Ehe II 3208. 3277, 22 ff. — III 3565.
Eigenheiten 1462. — II 2364. 2563. 2792. 3162. — III 3318. 3598. 3674. 3677. 3871. 3873, 41 ff. 3927. 4223, 15 ff. 4623. — IV 5385. 5551.
Einſamkeit III 4223, 13 ff. — IV 5297. 5447, 20 ff. 6213.
Eiſenbahnfahrt, erſte II 2654, 69 ff.
Empfindlichkeit 576. 582. 803. — III 3911. 4344. 5265.
Entbehrung 1352. — II 2349. 2361. 2379. 2408. 2424. 2459. 2623. 2836. 2860. 2939. 3277, 8 ff.
Entwickelung 881. — II 2639. 2756.
Erfolge II 1923. 1924. 1928. 1938. 1944. 1961. 2037. 2145. 2196. — IV 5947. 6084. 6086. 6087. 6100. 6103. 6109. 6114. 6125. 6150.

Erkenntnis III 3997.
Erinnerung IV 6178.
Erſcheinen vor dem Publikum (Applaus) III 4396. — IV 6084. 6093.
Ethik 717. 763. — II 2154. 2808. — III 3943, 125 ff. — IV 5483. 5841. 5847. 5891. 5920. 6055. 6113.

Feinde III 4655.
Flechte 1373. — IV 5450, 1 ff. 5537, 6.
Flötenſpielen III 3360. 4495.
Form III 1875.
Franzöſiſchlernen II 2751. 3165. 3172.
Freude II 2575. 2585. 3093.
Frommſein 1414. 1702. — II 1907. 1910. 2098. 2133. 2143. 2184 bis 2186. 2202. 2203. 2308. 2416. 2545. 2586. 2617. 2640. 2671. 2672. 2806. 2808. 3134. — III 4662. — IV 5537, 41. 5657.

Geburtstag II 2509. 3064. — III 4108. 4109. 4110. 5090. — IV 5655. 5798. 6101. 6114. 6117.
Gedächtnis III 4234. — IV 6137.
Gelbſucht III 5217.
Geſamtausgabe III 4125. — IV 5947, 77.
Gewiſſensehe II 3208.
Grabſtein 1628.
Großmutter II 2523. 3136.

Handſchriften III 4934.
Hauskauf IV 5388. 5389. 5411.
Häutung II 2756.
Hervorruf III 4396. — IV 6084. 6093.
Herzſchlag III 4288.
Hochzeit III 3565. 4596, 2. — IV 5441. 5632.
Hochzeitstag IV 5632. 6146.
Hofbibliothekar IV 6114. 6122.

Honorar 771. 1687. 1700. 1818. — II 2312. 2457. 2543. 2545. 2640. 2963. — III 3943, 168. 4136. 4206. 4305. 4370. — IV 5487. 5627. 5642. 5947, 76. 6089.
Hühnerauge IV 5277. 5279.
Hypochondrie 747. 782. — II 1935.

Jahresrückblick 548. 552. 1414. 1865. — II 2203. 2415. 2627. 2975. 3277. — III 3874. 4338. 4481. 4659. 4774. 5036. 5047. 5218. — IV 5363. 5411. 5537. 5620. 5642. 5777. 5846. 5947. 6062.
Ideenreichtum III 4371.
Impfung IV 5628.
Impreſſionismus II 2619.
Johanniter III 4338.
Ironie III 3980, 71 ff. — IV 6100.
Italieniſchlernen II 3252. 3352.
Jude III 5039.
Jugend 1265. 1295. 1323. 1385. 1803. — II 2099. 2143. 2342. 2425. 2429. 2442. 2465. 2476. 2489. 2580. 2646. 2839. 2844. 2958. — III 3287. 3323. 3921. 4125. 4221, 101 ff. 4762. 5086. 5100. 5159. 5221. — IV 5300. 5519, 69 ff. 5621. 5777, 13 ff. 6073. 6084. 6137.

Kaffeetrinken II 2883.
Kinder:
Max II 2184—2186. 2203. 2209. 2229. 2355. 2368. 2381. 2383. 2388. 2389. 2402. 2439. 2444. 2545. 2562. 2593. 2607. 2608. 2621. 2622. 2627. 2709. 2718. 2763. 2805—2809. 2829. 2830. 2877. 2879. 2910. 2932. 2935. 2960. 2975, 99 ff. 2976. 2989. 3208. 3259. — III 3549. — IV 6187.
Ernſt II 3134. 3277, 77. — III 4169. 4170. 4338. — IV 6187.

Erich (Ariel) III 3872. 3873, 110 ff. 3874, 25 ff. 3875. 3886. 3893. 3897. 3919. 3937. 3943, 9. ss. 3958. 3980. 4004. 4018. 4104. 4338.
Chriſtine Eliſabeth Adolphine, geu. Titele III 4336—4339. 4346. 4349. 4352. 4355. 4363. 4459. 4460. 4461. 4480. 4481. 4581. 4584. 4623. 4657. 4659. 4662. 4673. 4674. 4736. 4741. 4747. 4748. 4759. 4774, ss. 4936. 4943. 4944. 4953. 4986—4990. 5006. 5036. 5041. 5077. 5079. 5217—5219. — IV 5294. 5319. 5338. 5340. 5406. 5411. 5460. 5637, 20 ff. 5685. 5720, 25. 5832. 5836. 5861. 5765. 5818. 5825, 20 ff. 5855. 5937, 58 ff. 5938, 23. 5945. 5948. 5958. 5961. 6048. 6052. 6053. 6075. 6076. 6081. 6084. 6098. 6100. 6112. 6136. 6146. 6156. 6158. 6165. 6170.
Karl III 4439. — IV 5620, 25.
Kindergedicht IV 5723.
Kindermädchen IV 6266, 20 ff.
Kindheit 1128. 1295. 1324. 1329. 1368. 1369. — II 2404. 2468. 2499. 2569. 2520. 2521. 2523. 2546. 2646. 2867. 2958. — III 3313. 3886. 4876. — IV 6108. 6287.
Knochenſchen II 3012.
Kommers IV 6103. 6127. 6150.
Krankheiten 848. 1308. 1311. 1319. 1352. 1355. 1360. 1373. 1398. 1620. 1631. 1700. 1865. — II 1973. 2174. 2347. 2403. 2448. 2453. 2512. 2513. 1514. 2641. 2655. 2670. 2671. 2967. 2975, 9 ff. 2976. 3058. 3276. 3277, 12 ff. — III 3291. 3313. 3318. 3479. 3646, 14 ff. 3705. 3886. 3942. 3976. 3979. 3980, 10 ff. 4222. 4328. 4584. 4774, 81 ff. 5086. 5217. 5218. 5219. — IV 5335. 5450, 1 ff. 5537, 6. 5483. 5518. 5537. 5737. 5777. 5785. 5789. 5894, 28. 6082. 6113. 6114. 6127. 6134. 6138. 6150. 6160. 6161. 6171. 6176.
Kronleuchter III 4775.

Lage II 2455. 2459. 2464. 2465. 2545. 2622. 2641. 2788. 2835. 2836. 3123. — IV 6109.
Langeweile 1317. 1351. — II 2379. 2446. 2464. 2836. 3127. — III 3287.
Leben 1362. — II 2469.
Lebensaufgabe 747. — III 4114.
Lebensgefahr 1620. — IV 5266. 5620, 20 ff.
Lebensphiloſophie III 3980, 10 ff.
Leichenſtein, Kampf um den 156. 1352.
Leidenſchaftlichkeit 1311. — II 2805 bis 2810.
Lektüre 116. 117. 130—133. 134. 136. 137. 152. 185. 193. 194. 200—203. 225. 231. 235. 238 f. 241. 246. 255 f. 257—264. 265. 273 f. 281. 318—321. 344. 369. 381—386. 389. 395. 398. 402. 412—415. 420. 424. 426. 429 f. 431. 432. 434—437. 438—440. 446—448. 449 f. 451. 453. 458. 461. 467. 472—475. 478. 487—489. 505. 513. 518. 523. 530—535. 537. 539—544. 546 f. 552. 553. 556. 557. 560. 561. 562—564. 566—570. 573. 580 f. 588. 589. 593—596. 605. 608 bis 610. 615. 617. 620. 623—626. 629. 630—638. 640. 641. 650. 655. 657. 659. 663. 670. 672. 674. 720. 769 f. 775. 776. 780. 784 f. 791. 794. 796 f. 804. 810. 812. 814. 818—820. 827. 861. 867. 869. 872. 892. 897. 921. 940 f. 944. 953—956. 958. 962. 977. 978 f. 996. 998. 1026 bis 1028. 1032. 1036. 1045 f. 1057. 1061. 1064. 1077. 1088. 1090. 1109. 1131. 1138. 1171. 1174.

1204. 1218—1223. 1239. 1244. 1249. 1282. 1299. 1318. 1320. 1341. 1347. 1359. 1376. 1381. 1390. 1410. 1412. 1471. 1475. 1477. 1480. 1496. 1499. 1501. 1502. 1504. 1519. 1523. 1525. 1529. 1534. 1553. 1559. 1575. 1579. 1665. 1666. 1673. 1688. 1711. 1730. 1755. 1758. 1774. 1776. 1806. 1820. 1825. 1843. — II 1911. 1971. 1977. 1980. 2001. 2002. 2033. 2156. 2215. 2216. 2251. 2262. 2275. 2316. 2327. 2338. 2346. 2379. 2385. 2402. 2405. 2408. 2413. 2420 bis 2428. 2442. 2445. 2447. 2448. 2450—2452. 2464. 2466 bis 2468. 2475. 2476. 2483. 2485. 2491. 2501. 2512. 2516. 2518. 2519. 2537. 2552. 2555. 2571. 2575. 2584. 2589—2591. 2597. 2606. 2635. 2669. 2690. 2692. 2829. 2842. 2966. 3019. 3088. 3099. 3170. 3183. 3209. 3230. 3249. 3250. 3260. 3267. 3270 bis 3275. — III 3287. 3297. 3316. 3323. 3329. 3338. 3374. 3436. 3477. 3487. 3500. 3613. 3647. 3662. 3711. 3727. 3780. 3795. 3805. 3807. 3826. 3852. 3870. 3875—3877. 3880. 3883. 3884. 3895. 3898. 3904. 3913. 3919. 3927. 3933. 3934. 3937. 3938. 3941. 3951. 3960. 3981. 4000. 4015. 4071. 4099. 4105. 4108. 4112. 4113. 4115. 4127—4130a. 4154. 4161. 4189. 4232. 4234. 4278. 4292. 4299. 4302. 4303. 4315. 4332. 4343. 4359. 4362. 4395. 4453. 4479. 4532. 4577. 4665. 4667. 4812. 4824. 4860. 4948. 4967. 5090. 5116—5123. 5170. 5170a. 5171. 5183 f. 5192. 5194 f. 5207. 5211. 5235. 5249. 5252. 5257. — IV 5292. 5342 bis 5344. 5364—5366. 5415. 5416. 5436. 5439. 5442—5447. 5450. 5461—5471. 5484. 5485. 5491. 5548. 5555. 5557—5564a. 5584. 5637. 5668. 5703. 5801. 5836. 5837. 5847, 17 ff. 5872. 5884—5888. 5894. 5954. 5955. 5962. 5978. 5979. 5983. 5985. 6040. 6046. 6055. 6059. 6060. 6062. 6065. 6068. 6074. 6079. 6083. 6084. 6088. 6090. 6091. 6097. 6108. 6113. 6115. 6118. 6120. 6130. 6132. 6135. 6140. 6169. 6180. 6188. 6195—6197. 6235. 6247. 6251—6255. 6257. 6258. 6281. 6288. 6290—6299. 6303. 6308—6312. 6315. 6320 bis 6324. 6337—6342. 6345. 6347.

Liebesverhältnisse II 2040. 2047. 2304. 2520, 01 ff. 2757. 2769. 2867, 60 ff. 2975, 15 ff. — III 3489. 3497. 3498.

Lorbeerkranz II 2390. — III 5221. — IV 5378.

Löwe des Tages IV 6100.

Lyrik III 4774, 79.

Marie, Dienstmädchen IV 5775. 6098.

Melancholie II 2617. — IV 5948.

Memorial II 2022 (an die Schoppe). — IV 5947, 60 ff. (an Laube).

Milde III 4595. — IV 6138.

Misanthropie IV 6146. 6170. 6289.

Musikhören beim Dichten III 4435.

Mutter, Antje Margarete, geb. Schubart 134. 156. 230. 408. 743. 1295. 1329. 1414. 1859. Vgl. I S. 427 ff. — II 2520. — III 3313. — IV 5991. 6287.

Nachahmer III 5087.

Naturell 444. 576. — II 3014.

Niesen IV 5551.

Oberbibliothekar in Weimar IV 5947, 113 ff.

Offenheit II 3014.

Onkel Hutmacher II 2523.

Orden IV 5642. 5846. 5894, 27. 6034.

Pantheismus III 3401.
Pauſen vgl. Arbeitspauſen.
Perſönlichkeit IV 5294.
Peſſimismus II 2200. 2839. 2881. 3012.
Phantaſie II 2646. — III 3930.
Phyſiologiſches 1578. — II 2792. 2936. — III 4288. — IV 5483. 5774. 6140. 6176.
Pläne III 3888. — IV 5338, 40 ff.
Politik III 3812 b. 4236. 4369. 4371. 4372. 4374. 4375. 4379. 4380. 4382. 4395. 4411. 4481. 4559. 4562. 4659. 4748. 4774. 4909. 4959. 4982. [5006. [5036. [5047. [5051. [5076. [5078. [5081. [5082. — IV 5293. 5448. 5584. 5599. 5621. 5742. 5769. 5777, 122 ff. 5850. 5910. 5927. 6074. 6080. 6082. 6088. 6092. 6115. 6116. 6152. 6153.
Portière in Paris II 2958.
Portrait III 3699. 3728. 3897. 3927. 3933. 3934. — IV 6100. 6127. 6145.
Preiſe IV 5620, 20 ff.
Produktion 408. — II 2491. 2741. 2910. 2926. — III 3705. 3901. 4126. 4127. 4141. 4221, 143 ff. 4268. 4287 4334. 4360. 4431. 4435. 4513. 4982. 5090. — IV 5304. 5385. 5396. 5428. 5450, 40 ff. 5483. 5537, 28 ff. 5566. 5657. 5774. 6065. 6085. 6175. 6176.
Profeſſur II 2607. 2617. 2808, 40. — IV 5947, 70.
Pſychologiſches 800. — II 1928. 3164. 4222.

Redner IV 6150.
Reflexion II 2910. 3010. 3047.
Reichszeitungsredakteur III 4656. 4659. 4930.
Reiſe-Journal von München nach Hamburg II 2654.
Reiſen 363. 1529. — II 2617. 2627. 2639. 2654. 2676. 2788. — III 3599. 4221. 4223. 4774, 55 ff. 4840. 4852. 4920 ff. 5036. 5047, 12 ff. 5081. 5208. 5214. 5218. 5266. — IV 5335. 5337. 5338. 5472. 5476. 5517. 5519. 5585. 5620, 24 ff. 5777, 12 ff. 5846. 5894, 21 ff. 5917. 5937, 4 ff. 5947. 6012—6039. 6052. 6155. 6160.
Reiſeſtipendium II 2607. 2626. 2640. 2671. 2672. 2975. — III 3873, 12. 4359.
Reizbarkeit 393. 576. — II 2808, 86. 2955. 2958. 2960. 3208. — IV 5777, 86 ff. 5825, 26 ff.
Religion II 1937. 1958. 2032. — III 3320. 4453. 5086. — IV 5334. 5841. 5847. 5891. 5919. 5920. 5950. 5960. 6189. 6287.
Reſignation III 4349.

Schlafloſigkeit III 3823. 3894. 3898. 3921. 3922. 4114. 4278. 4339. 4349. 4352. — IV 5537. 5538.
Schlagfertigkeit IV 6034.
Schlangenfurcht II 2890, 99 ff. 2898. — IV 5497.
Schreiben III 3571. 3875. — IV 6177.
Schreibtafel III 4019—4081. 5003. 5140 ff. 5214 ff. — IV 5517. 5519.
Schriftſtellerei 1346.
Schulden III 3437. 3873, 8 ff. 3911. 4370.
Schwager III 3980, 88. 4338. 5187.
Schwiegermutter III 4338. 5077. — IV 5338. 5411. 5639. 6266, 49. 6268.
Schwiegergroßmutter IV 5983.
Schwiegervater IV 6268.
Sehnſucht nach Italien 644.
Selbſtbeobachtung III 5086.
Selbſtgefühl III 3901.
Selbſtkritik 4. 178. 196. 254. 393. 506. 548. 552. 576. 582. 583. 591. 672. 746. 747. 772. 881. 1311. 1323. 1329. 1332. 1375. 1385. 1550. 1704. 1803. 1862. 1865. — II 1978. 1988. 2066.

2099. 2174. 2181. 2249. — III 3871. 3896. 3919. 3927. 3943, 125 ff. 3997. 4268. 4312. 4328. 4351. 4461. 4581. 4659. 4777. 5086. 5221. — IV 5310. 5574. 5933.
Selbstmordgedanken 1319. 1631. 1649. — II 1996. 2227. 2308. 2353. 3134.
Sonette II 2527. 2531. 2533. 2543.
Spaziergänge 38. 97. 151. 177. 192. 268. 269. 285. 291. 380. 673. 730. 840. 864. 1005. 1246. 1349. 1392. 1401. 1508. 1519. 1526. 1573. 1676. 1702. 1705. 1794, 20 ff. 1815. — II 1907. 1910. 2355. 2418. 2641. 2689. 2794. 2831. 2839. 2870. 2890. 2923. 2939. 2967. 3010. 3018. 3091. 3093. 3117. 3119. 3127. 3134. 3136. 3143. 3165. 3166. 3185. — III 3447. 3758. 3768. 3856. 3875. 3880. 3889. 3937. 3966. 3975. 3979. 4002. 4007. 4107. 4109. 4110. 4113. 4114. 4167. 4623. 5000. — IV 5267. 5275. 5277. 5279. 5283. 5289. 5291. 5294. 5304. 5310. 5313. 5318. 5327. 5389. 5428. 5655. 5667. 5741. 5776. 5777, 10. 6038. 6066. 6084. 6108. 6146. 6148. 6154. 6155. 6160. 6199. 6204. 6208. 6282.
Sprache II 2185. — III 3353.
Sprachenlernen II 2751. 3165. 3172. 3252. 3352.
Sprechen III 3889. — IV 5965.
Stimmung II 3003. — III 3927. 3938. 4114. 4435. 4595 (milde). — IV 5304. 5335. 5620, 20 ff.
Stolz III 5221.
Studien 747. 748. — II 2361. 2445. 2464. 2514. 2519. 2627. 2641. 2751. 2808, 40 ff. — III 3949. 3951. 4762.

Tagebuch. Zweck und Charakter 1. 13. 20. 1494. — II 2063. 2264. 2408. 2469. 2756. 2854. 3058. 3097. 3242. 3251. — III 3318. 3508. 3857. 3873. 3875. 3983. 4004. 4109, 8. 4221, 120 ff. 171 ff. 4270. 4338. 4481. 4700. 4968. 5016. 5047. — IV 5769. 5777. 6177. 6187.
Tagebuch, Litterairisches III 3888. 3943, 155.
Talent 772. 1323. 1329. 1348. — II 2177. 2603.
Tantième IV 6122. 6125.
Tanzen 1161. — II 2350. — III 3869.
Taschenbuch vgl. Schreibtafel.
Taubheit IV 5826.
Theaterbesuch 18. 832. 1029. 1315. — II 1925. 2176. 2180. 2196. 2762. 2939, 20 ff. 3003, 20 ff. 3169. — III 3522. 3646. 3994. 3995. 4011. 4016. 4104. 4106. 4110. 4120. 4221, 27 ff. 165 ff. 4852, 27 ff. 5081. — IV 5489. 5769. 5785. 6084. 6087. 6099. 6112. 6178.
Tiedgepreis IV 5620, 20 ff.
Tierfreund 1426. 1554. — IV 5775. 5928. 5937. 6041. 6100. 6139. 6173. 6214.
Todesahnung 1308. — III 5086. — IV 6050.
Todesgefahr 1620. — IV 5266. 5620, 20 ff.

Übereinstimmung mit Plato II 2450.
Überraschung III 4623.
Unsterblichkeit 1. — II 2808, 44. — III 3895.
Untätigkeit III 4349. — IV 5333.
Unzufriedenheit IV 5537, 40.

Vater, Claus Friedrich 483. 1308. 1323. 1368. — II 2476. 2523. 2647. — III 3921. 4876. 5090. — IV 5389. 5450, 4. 6287.
Verbrennen von Handschriften III 4934. 4968. — IV 6137.
Vereinsamung II 2669. 2963. — III 3933. 5221. — IV 6170. 6172.

Verhältnis zu:
Antiquarischem III 3318.
Bühne 1862. — II 1931. 2122. 2176. 2180. 2191. 2194. 2196. 2381. 2444. 2461. 3003. — III 3906. 3901. 3938. 3943, 16 ff. 4396. 5220. — IV 6052. 6084. 6087. 6091. 6111.
Feuerbach III 4453.
Gesellschaft 1384. 1464. — II 1928. 2639. — IV 6213.
Grabbe III 3795.
Gutzkow 1560. 1579. 1652. 1656. 1818. 1865, 47 ff. — II 2203. — III 3852. 5159. 5221. IV 5290. 6167.
Jahreszeit II 2097. — III 4270. 4394. 4611. — IV 5385.
Journalisten IV 6243.
Jugend III 4198. — IV 5825, 26 ff. 6103. 6127. 6150.
Jugendfreunden III 4762 ff. 5218. — IV 5937, 67.
Kritik II 2438. — III 3943, 196 ff. 4000. 4192. 4222.
Kunst 548. 552. 575. 746. — II 2444. 2500. 2638. — III 3318. 3913.
Kunstindustrie II 3127.
Laube III 4774, 18 ff.
Leben II 2191.
Malerei 254. 1196. — III 4972. 4973.
Medizin III 4328.
Mohr 141. — IV 5300.
Musik 460. 725. 1210. 1328. 1404. 1503. 1796. — II 2867. 3164. — IV 6099. 6143.
Natur 192. 268. 269. 314. 327. 337. 338. 341. 722. 841. 857. 877. 1246. 1262. 1361. 1401. — II 2792. — III 3318. 3913. — IV 5266—5334. 5391. 5646.
Oehlenschläger III 3798.
Oesterreich IV 5894, 10. 5910.
Pflicht II 2500.
Schwarzenberg, Fürst F. III 5108.
Schwarzer IV 5797.
Tieren 1426. 1554. — IV 5775. 5928. 5937. 5938. 5948. 5949. 6041.
Uhland 136. — II 1992. — IV 5983.
Vornamen Friedrich III 3875.
Weiblichem Geschlecht 445. 1646. — II 2045. 2047. 2203. 2757. 2769.
Welt 417. 748.
Wetter II 3164. — III 3447.
Wohltätern 747. — II 1934. 2352.
Worten 223. 280. — II 2546. — III 3353. 4332.
Vermählung III 3565. 3873.
Versbau III 4344.
Verstimmung III 4143. — IV 5620, 26 ff. 5777, 26 ff.
Verzweiflung 156. 599. 600. 1319. 1323. 1325. 1649. — II 1973. 1975. 2177. 2194. 2225. 2268. 2343. 2446. 2545. 2574. 2622. 2623. 2627. 2805—2810. 2835. 2836. 2880. 3001.
Visitenkarte IV 5947, 126 ff.
Vorhang III 3943, 20 ff.
Vorleser II 2285. 2304. — III 3888. 3893. 3919. 4531. — IV 5518. 5580.
Vorname (Friedrich) III 3875.

Wahnsinn III 4222.
Wahrheitsliebe 772.
Weihnachtsabend 1843. 1844. 1845. — II 2202. 2403. 2404 2963. 2967. 3277, 14 ff. — III 3812b. 3857. 3873, 22. 4335. 4336. 4480. 4657. 4759. 4982. 5006. 5217. — IV 5537, 26 ff. 5776. 5945. 6146.
Weinen 1328. 1554. — II 2640. 2654, 241. 2983. 3277, 21 ff. — IV 5937, 66.

Weinkeller IV 5752. 5778. 6114. 6117.
Widmungen für Hebbel III 4335.
Wissen II 2607.
Witz IV 6063. 6076.
Wohnungen: in Hamburg 13. 1529. — II 2551. — IV 6102.
— in Kopenhagen 2629.
— in München 365. 1086. — IV 5777, 80 ff.
— in Neapel III 4611.
— in Paris II 3162. 3188. 3189.
Wohnungen in Wien III 3753. — IV 5429. 5457.

Zähne III 3951.
Zorn 1328. — IV 5825, 29 ff.
Zufriedenheit III 3753. 4270. 4338. 4480. 4481. 4774, 80. 4966. 5000. 5047, 80. 5218. 5219. — IV 5537, 41 ff. 6075.
Zukunft 1311. — II 1866. 2464. 2551. 2574. 2585. 2607. 2622. 2808. — III 5000.
Zweifel II 2177. 2180. 2433. 2441.

2. Werke.

Abfertigung eines aesthetischen Kannegießers III 4774, 75 f.
Achill, Tragödie II 2551. — III 4361.
Adels Stolz, Des III 3907.
Agnes Bernauer 633. — II 2315. 2690. 2830. 2845. — III 3286. 3729. 4281. 4389. 4667. 4884. 4941. 4942. 4948. 4950. 4956. 4963. 4965. 4966. 4982. 5036. 5038. 5047, 195 ff. 5076. 5090. 5159. — IV 5797. 6177.
Schnipel aus Agnes Bernauer III 5018—5035.
Alexis und Peter II 2690.
Anna 178. — III 4305.

Bericht über die Schriftsteller-Deputation III 4481.
Berichte an die Allg. Zeitung III 4389. 4429. 4481.
Berlin, Briefe, 902.
Briefwechsel zwischen Genz und Müller IV 5620, 11.
Byron, Lord III 4270. 4481.

Christus III 4031.
Clara Vere IV 6311.
Correspondenzberichte aus München 474. 771.

David, König und sein Haus IV 6179.
Demetrius 1047. 1249. 1760. — II 2231. — III 4174. 4553. 4566. 5199. — IV 5620, 14. 5642. 5705. 5777, 120. 6052. 6070. 6115. 6176.
Demonstrationen, über die sog. politischen, bei theatral. Vorstellungen II 2947.
Der Diamant 301. 790. 1061. 1430. — II 2392. 2397. 2403. 2404. 2408. 2415. 2456. 2464. 2635. 2641. 2714. 3003, 75 ff. — III 3684. 3719. 3934. 3953, 65 ff. 3961. 3985. 4112. 4136. 4168. 4221, 12. 4305. 4338. 4934. 5000. 5076. 5214, 10 ff. — IV 5627.
Prolog dazu II 2403. 2712. 2963.
Diarium II 3242.
Dichter, Der II 2227. 2811. 2837. — IV 6090. 6097.
Dithmarschen, Die, Drama 1619. 1620. 1694. — II 2661.
— Roman 1550. 1579. 1700. — II 2640.
Doktordissertation II 3158. 3161. 3191.

Ein Leiden unſerer Zeit 445.
Erfinder III 4017.
Erinnerungen II 2520. 2521. 2523. — III 3675.
Evelia, Räuberhauptmann 212. 214.

Frauenleben III 4937, auf. 5047, 91.

Gedichte 2. 3. 15. 92. 107. 196. 771. 1579. 1803. — II 1908. 1955. 2047. 2203. 2378. 2415. 2443. 2527—2533. 2543. 2551. 2553. 2563. 2573. 2574. 2575. 2627. 2641. 2750. 2798. 2961. 2975, 78. 2986. 2987. 3000. 3073. 3138. 3277. — III 3344. 3791. 3890. 3943, 77 ff. 184 f. 4077. 4124. 4206. 4287. 4305. 4338. 4344. 4486. 5218. — IV 5537, 88 ff. 5620, 9 ff. 17 ff. 5621. 5627. 5680. 5777, 180. 6052.
Geburtstag der Gedichte II 2573. — III 4512.
Gemälde von München 1550. 1551. 1865.
Genoveva 525. 665. 694. 791. 938. 1006. 1120. 1260. 1295. 1475. 1694. 1849. 1865. — II 1870 f. 1940. 2004. 2009. 2043. 2044. 2098. 2122. 2133. 2135. 2143. 2147. 2153. 2165. 2170. 2174. 2187. 2202. 2203. 2211. 2267. 2275. 2282. 2285. 2290—2304. 2307. 2320. 2324. 2337. 2342. 2343. 2376. 2381. 2390. 2402. 2411. 2415. 2433. 2444. 2457. 2460. 2461. 2464. 2472. 2477. 2480. 2481. 2487. 2502. 2545. 2600. 2612. 2619. 2627. 2641. 2669. 2926. 2946. 3161. — III 3896. 3927. 3943, 88 f. 4431. 4934. 5217. 5220. — IV 5627. 5631. 6111.
Nachſpiel III 4811. 5036.
Genoveva, Vorrede II 2481.
Genoveva-Brocken II 2290—2303. 2495.
Genoveva, Weggefallenes aus der II 2187. 2506.
Gertrud III 4265.
Gleichniſſe, Über III 3669. 4270.
Gyges und ſein Ring 529. 718. 1424. 1436. 1462. 1519. — II 2271. 2281. 2715. — III 3751. 3865. 3889. 4274. 4411. 4527. 4648. 4769. 4799. 4831. 4848. 4888. 5213. 5218. 5243. — IV 5304. 5338, 7. 5343. 5363. 5480. 6085. 6127. 6149.
Gyges-Brocken IV 5349—5354.

Herodes und Mariamne 882. 1658. — II 2846. 3222. — III 3600. 3707. 3789. 3837. 3926. 3970. 3984. 3985. 3987. 3994. 3995. 4004. 4008. 4015. 4018. 4107. 4109. 4112. 4113. 4115. 4119. 4126—4128. 4145. 4188. 4283. 4334. 4338. 4349. 4367. 4403. 4424. 4431. 4435. 4461. 4481. 4482. 4483. 4531. 4581. 4659. 4701. 4774, 80. 71. 5144. — IV 6065.
Abſchnitzel III 4467 ff.
Herr Haidvogel und ſeine Familie III 4287. 4328. 4338.
Holberg, Ludwig IV 5620, 8.
Honoria IV 6306. 6342.
Humoreske III 4322.

Indiſche Sagen von A. Holtzmann III 4284. 4481. — IV 5342 bis 5344.
Judith 3. 483. 731. 747. 762. 1011. 1012. 1082. 1105. 1313. 1346. 1394. 1398. 1488. 1544. 1633. 1677. 1684. 1693. 1701. 1723. 1729. 1756. 1802. 1819. 1825. 1839. 1841. 1843. 1844. 1846. 1854. 1855. 1858. 1862. 1865. — II 1872. 1875. 1893. 1894. 1901. 1909. 1913. 1914. 1919. 1923. 1924. 1928. 1931.

1938. 1944. 1954. 1958. 1961. 1962. 1973. 1974. 1975. 1978. 1985. 1989. 1992. 1996. 1999. 2037. 2047. 2145. 2174. 2176. 2177. 2191. 2196. 2203. 2213. 2225. 2265 (Vorwort). 2304. 2308 (Honorar). 2312 (Honorar). 2324. 2327. 2350. 2361. 2411. 2415. 2443. 2455. 2457. 2464. 2470. 2487. 2612. 2641. 2799. 2833. 2926. 2931. 3003, 71. 3161. — III 3454. 3520. 3896. 3901. 4526. 4529. 4531. 4559. 4611. 4737 (Judithbild). 4840. 4851. 4879. 4921. 4922. 4924. 4925. 4926. 4928. 4929. 4933. 4934. 4977. 5086. 5087. 5220. — IV 5337. 5338. 5343. 5365. 5406. 5797. 6111. 6127. 6130 (in Rußland).

Theaterbearbeitung II 1923. 1999. 2487. — III 4526.

Julia 277. 1352. 1373. — II 2116. 2161. 2316. 2767. — III 3806. 3818. 3874, 180. 3875. 3921. 3943, 87 ff. 4103. 4312. 4328. 4338. 4341. 4380. 4481. 4774, 80. 72. 4992. 5227. — IV 5300, 128.

Julia-Brocken III 4313—4314.

Julius Caeſar (Bearbeitung) III 4774, 21 ff.

Kaiſer Paul und ſein Sohn Alexander IV 6181.

Käthchen von Heilbronn III 4270.

Kleiſtplan II 2247. 2644.

Kleiſts Käthchen v. Heilbronn III 3323. 4481.

Kraft und Erkenntniß im Dichter, Wie verhalten ſich, zu einander III 3928. 3958. 3963. 3964. 3966. 3968. 3971. 3979. 3980, 12 ff. 3981. 3983. 3984. 4286. 4338.

Kritik über Judith, hämiſche II 1996.

Kritiken 1865. — II 2067 ff. 2394.

Kuh, Die II 2701. III 4613. 4659.

Langweile, Die III 3763 (vgl. 3663).

Literatur und Kunſt, Ueber 1865.

Luſtſpiele 17. — II 2231. — III 4152.

Lyrik, Geſchichte und Kritik deutſcher 1550.

Magellona vgl. Genovefa.

Märchen. Die Poeſie und ihre Werber 1651.

Maria Magdalena 574. 582. 610. 677. 930. 1032. 1446. 1517. — II 2030. 2185. 2316. 2408. 2409. 2677. 2801. 2805, 84. 2896. 2910. 2926. 2939. 2975, 99. 3001. 3003. 3053. 3123. 3177. 3181. — III 3333. 3613. 3684. 3873, 181. 3883. 3896. 4109. 4192. 4221, 11. 4292. 4338. 4351. 4396. 4397. 4481. — IV 5627. 6111. 6273.

Späne II 3177—3181.

Vorwort II 3003, 24 ff. 3064. 3277, 4 ff. — III 4192. 4362. — IV 6273.

Maſſingers Ludovico III 4481.

Matteo 1704. — II 2241. 2324. 2415. 2436. — III 4211.

Michel Angelo II 3093. — III 3645. 3751. 4061. 4117. 4321. 4420. 4499. 4569. 4604. 4753. 4758. 4774, 74. 4921. 4923.

Moloch 586. 740. — II 2408. 2464. 2551. 2641. — III 3791. 3858. 3883. 3890. 3938. 3943, 10 ff. 3958. 4611. 4659. 4734. 4774, 74. — IV 5316. 5555. 5940.

Müller Arnold und Friedrich der Große III 4699.

Mutter und Kind 58. — II 2717. — III 3864. 3923 (Stoff). 4993. — IV 5326. 5419. 5420. 5425. 5428. 5430. 5487. 5537, 14 ff.

5644. 5666. 5669. 5673. 5675. 5676. 5680. 5620, 9. 29 ff. 5636. 5642. 6127.

Nacht, Die, im Jägerhause II 2436.
Nibelungen, Die 431. 1694. — III 4200. 4244. 4429. 5202. 5214, 29 f. — IV 5367. 5396. 5397. 5405. 5411. 5438. 5458. 5477. 5483. 5485. 5516. 5518. 5519, 4. 5537, 18 ff. 5540. 5555. 5620, 9. 5743. 5754. 5763. 5767. 5774. 5777, 114. 129. 5780. 5789. 5798. 5846. 5933. 5947, 1 ff. 16 ff. 5948. 5951. 5956. 5971. 6003. 6037. 6038. 6052. 6065. 6076. 6078. 6080, 5 f. 6083. 6084. 6089. 6091. 6100. 6104. 6109. 6111. 6114. 6122. 6125. 6127. 6150. 6158. 6163.
Nibelungenbrocken IV 5793—5795.
Novellen II 2641. — III 4287.
Novellen und Romane 5. 9. 10. 12. 16. 28. 56. — II 2225. — III 4338.

Orleans, Jungfrau von 390. 1021. — II 2064. 2087. 2099.

Pauls merkwürdigste Nacht III 3938. 3944. 4305.
Philister, Der. Roman 676. 1375. 1579. — III 4241.
Pläne, Entwürfe 186. 224. 227. 275. 278. 336. 445. 472. 531. 569. 581. 666. 676. 962. 1006. 1011. 1035. 1045. 1047. 1048. 1169. 1180. 1236. 1295. 1375. 1507. 1510. 1550. 1579. 1583. 1590. 1619. 1620. 1651. 1694. 1700. 1730. — II 2227. 2247. 2315. 2551. 2640. 2644. 2661. 2690. 2705. 2811. 2837. 2925. — III 3508. 3663. 3763. 3780. 3781. 3801. 3907. 4017. 4021. 4031. 4047. 4085. 4138. 4227. 4241. 4265. 4270. 4287. 4305. 4361. 4371. 4375. 4386. 4392. 4405. 4699. 4817. 4876. 4912. 4954. 5027. — IV 5625. 6090. 6097. 6181. 6306. 6342.

Reisebeschreibung II 2640. 2834.
Reisebriefe aus Agram III 4704 ff. 4774, 56 f.
— aus Berlin III 5036.
— aus Hamburg III 5218.
Rubin, Der, Lustspiel 442. 638. 1471. 1475. — II 2109. 2651. — III 3508. 3639. 3678. 3801. 4490. 4578—4580. 4590. 4592. 4612. 4655. 4659. 4774, 71. 4777. — IV 5444. 5826.
Rubin, Der, Märchen 1818.

Schauspielerin, Die 749. — III 3558. 4078. 4481. 4774, 71. — IV 6095, 23.
Schillers Briefwechsel mit Körner III 4481.
Schlägel 672. — III 3738. 3742. 4305.
Schloß, Ein, und eine alte Familien-Gruft IV 5517. 5519 bis 5535.
Schnock 98. 882. 1649. 1865. — II 2213. 2557. 2641. — III 4287. 4305. 4338. 4659.
Schröders Leben, Über III 4270.
Semikolon, Über das 1409. — III 3314. 4270.
Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke IV 5894. 5947, 141.
Sonntagsspaziergang, Ein, in Paris II 2870.
Sophonisbe II 3268. — III 3758.
Späne aus Maria Magdalena II 3177—3181.
Spaziergang in Paris III 4270. 4481.
Steinwurf, Der, oder Opfer um Opfer IV 5627.
Struensee IV 5625.
Styl, Über den, des Dramas III 3824. 3829a. 3830. 4332. 4338.
Swedenborg III 3780. 3781.

Thurmbau zu Babel, Der III 4954. 5027.
Todesurteil, Das erſte III 4227. 4371. 4375.
Tragödie der Zukunft II 2925.
Trauerſpiel, Ein, in Sicilien 1629. — II 2625. 2722. 2777. 3136. — III 3334. 3491. 3705. 3873, 120 ff. 3877. 3880. 3888. 3889. 3890. 3893. 3897. 3901. 3903. 3919. 3921. 3933. 3934. 3943, 66 ff. 4008. 4305. 4338. 4746. 4774, 78. — IV 5371. 6287.

Vagabonden, Die beiden 336. 581. — III 4287. 4305.
Verkleidungen III 3943, 22.
Vier Nationen unter Einem Dache 1295. — III 4085. 4405. 4876.
Vorwort zur Maria Magdalena II 3003, 21 ff. 3064. 3277, 4 ff. — III 4192. 4362. — IV 6273.

Wallenſtein III 4481.
Weggefallenes aus der Genoveva II 2187. 2508.
Welt, Die verkehrte (Poſſe) III 3801.
Wort, Ein (Mein), über das Drama II 2669. 2737. 2741. 2751. 2975, 14 ff. — III 3943, 23 f.

Zitterlein, Barbier 28. 87.
Zu irgend einer Zeit II 2925. — III 3508. 3801. 4021. 4047. 4138. 4386. 4392. 4817. 4912.

3. Gedichte.

a. Titel.

Abentheuer am Neujahrs-Abend 550.
Abrahams Opfer II 2315.
Abreiſe, Bei der, von der Erde III 3372.
Adam und der Fruchtkern 729. 1727.
Adams Opfer 930.
Alchimiſt und Papſt III 5117.
Allegorie und Symbol II 3132.
Analytiker, Ein philoſophiſcher, der Kunſt III 3934.
An Columbus IV 5325.
An das Glück III 3339.
An den Aether II 2531.
An den Dichter 1322.
An den Menſchen II 2656.
An den Tod III 4311.
An den Tragiker IV 6107.
An des Kaiſers von Oeſterreich Majeſtät III 5076. 5078. 5081. 5082.
An die Deutſchen III 4833.
An die Erde III 4281.
An die Exacten IV 5690.
An die Götter IV 5537, 41.
An einen Freund II 2795.
An einen Jüngling III 4891.
An ein Kind 1572.
An Hedwig 601.
An Lina 1648.
An meinen Freund Gurlitt III 4221, 120 ff.
An Seine Majeſtät, K. Wilhelm I. v. Preußen IV 5927, 19 ff. 5932. 5947, 121 ff.
Antwort 1841.
Antwort, Eine, ſonder Gleichen II 2588.
Apfelbaum, Ein III 4560.
Arioſt III 3462.
Auf das Thier IV 5795.
Auf dem Capitol III 3367.

Auf die Genesung eines schönen Mädchens 1659.
Auf die modernen Franzosen und ihre Deutschen Nachahmer IV 5509.
Auf ein Mädchen IV 5456.
Auf ein sehr schönes Mädchen III 4145.
Auf eine Gefallene 1558.
Auf einen Absolutisten des Verses im Drama III 4276.
Auf einen vielgedruckten Lyricus IV 5491.
Auf Göz von Berlichingen IV 5848.
Auf Manchen II 3224.
Auflösung, Verwunderung und II 2581.
Augustenburg, Bei der Bestattung des Herzogs von II 2649.
Ausgleichung II 1921.
Ausrede III 4962.

Ballade, Eine moderne II 1948. — III 3943, 184.
Bedenken, Moralisches II 3190. — III 4832.
Bescheidene, Der II 2765.
Bettina III 5062.
Bild, Ein 1455.
Blinde, Der II 1955. 2002.
Blumen und Dornen III 5067.
Bramine, Der 710. 1500. — II 1910. — III 4943. — IV 6214.
Bubensonntag 1329.
Byron IV 5390.

Capitol, Auf dem III 3367.
Caro IV 5715.
Chiesa sotteranea, La, dei Capucini a Roma III 3461.
Christine auf dem Ball III 3553.
Colosseum und Rotunda II 3243.
Conditio sine qua non IV 5537, 41.
Consequenz, Fatale III 3363. 3382. 4045.

Dankbarkeit, Die II 2451.
Dareios III 5188.
Decennium, Das 903.
Deutsche Mime, Der III 4682.
Deutsche Sprache, Die III 3348.
Devise für Kunst und Leben III 4298.
Dichter, An den 1322.
Dichterlos III 5089.
Dicker Wald II 2639.
Dilettant, Der III 4937, 41 ff.
Diocletian II 2961. — IV 6134.
Drei Schicksale III 3974. 4305.
Drei Schwestern IV 5961.

Egoist, Der schlimmste 1693. — II 2637.
Eid, Ein, und seine Auslegung 812. — II 2419.
Einem Freunde 338.
Einem Ursprünglichen III 4417. 4524. — IV 5504. 5506.
Einschlafen III 4327.
Epigramme III 3873, 188 ff. 3943, 77. 5036.
Erde, Die, und der Mensch III 4374. 4481.
Erfahrungssatz, Ein III 4716.
Erwiederung III 4330.
Ethischer Imperativ II 3228. — IV 5843.

Farbe, Die, der Hoffnung III 4200.
Fatale Consequenz III 3363. 3382. 4045.
Feuer, Das III 3404.
Feuer, Das griechische 1734. 1835. — III 4062.
Form, Die II 2890, 98. — III 4419.
Freiheit der Presse, Die III 4790.
Freiheit der Sünde, Die II 2531.
Freund, An einen II 2795.
Frommer Spruch II 2715. — IV 5637.
Frühlingslied 1084.
Frühlingsopfer, vgl. Opfer.
Führer, Der, durchs Leben 1611. — III 4344.

Geburtstag 1165.
—, Ein, auf der Reiſe 1160. — III 3350. 4944. 4982. 5047, 88 f.
Gefallene, Auf eine 1558.
Geheimniß, Das, der Schönheit IV 5938, 88.
Geneſung eines ſchönen Mädchens, Auf die 1659.
Geneſungs-Gefühl 1620. — III 3344.
Genie, Das, und ſeine Nachahmer II 2931, 88 f.
Genius, Der III 4792. 5013.
Geſchloſſener Kreis 392.
Geſetz, Das III 4720.
Geſetz und Pflicht 1124.
Gewiſſensfrage III 4148.
Glas, Das letzte 1329.
Glück, An das III 3339.
Goethes Biographie 1364.
Gott an die Schöpfung II 1955.
Gottes Räthſel II 3159. — III 4822.
Gränzboten-Kritik des Agamemnon III 5088.
Gränze der Kunſt III 4978.
Gränze des Denkens 652. — II 2374. — III 4524.
Gränze, Die, des Menſchen 1364.
Gränze, Die, des Vergebens 747. 1863.
Greis, Der 1658. — III 3310.
Griechiſche Feuer, Das 1734. 1835. — III 4062.
Groß und Klein III 4931.
Größte, Der II 2982. — III 3317.
Grundbedingung des Schönen 1097.
Grundirrthum II 2895.
Gruß, Letzter II 2534.
Gruß der Zukunft II 1955.

Haar, Das, in der Suppe IV 5550.
Hab' Achtung vor dem Menſchenbild 576.
Haideknabe, Der 770. 1582.
Hasen-Schickſal, Ein III 3390.
Haß und Liebe III 4796.
Haus, Das, am Meer 1391.
Haus, Das, im Walde II 2847. 2958.
Hedwig, An 601.
Heilige Drei, Die III 5047, 88.
Herme, Die II 2821. 2852. — IV 5906.
Hermelin, Das III 5214, 88. — IV 5724. 5938, 88 ff.
Heroenſchickſal 747.
Herr und Knecht 770. — IV 5620, 10.
Hinderniß, Das größte II 3178.
Höchſte, Das, und das Tiefſte II 3191.
Höchſtes Kriterium der Bildung III 3317, 9 ff. — IV 6279.
Hochzeit, Die 388.
Höhle, Die III 4854.
Homo II 2528. 3066. — III 3364.
Homo sapiens IV 5394.

Jedermann in's Album III 3867. — IV 5273.
Jehova vor der abſoluten Kritik IV 5711.
Jetziger Standpunkt der Geſchichte II 3236.
Im Frühling III 4596. 4597.
Im Großen, wie im Kleinen III 4458.
Im Walde II 2054, 145.
Judas II 2529 f.
Jungfrau, Die 1385.

Kaiſer, Der verborgene III 4842.
Kampf IV 5519, 72.
Karlsſchüler III 4834.
Kind, Das 1386.
— An ein 1572.
—, Das abgeſchiedene, an ſeine Mutter II 2805 ff. 2944. 2989. — III 4077. 4344.
Knabentod II 1955. 2002.
Komödie, Die moderne II 2331. 2397.
König, Der junge II 1908.
Königs Tod II 1908.
Kranke, Der 1262.

Krankheit, Die III 3650. 4354.
Kriegsrecht II 2954. — III 4462.
Kriterium, Höchstes, der Bildung III 3997.
Kritiker, Der, als Demiurg 1865. — III 4294.
Künstler am Clavier III 4818.

Lebensgeheimniß II 1955. 2002.
Lebens-Regel III 4341.
Leichter verzeiht ... IV 5473.
Leidenschaft und Kritik IV 5514.
Lessing und seine Nachfolger III 5059.
Letzter Gruß II 2534.
Licht, Das, will sich verstecken 1377. — III 4694.
Licht in der Nacht 1200. Vgl. I S. 432.
Lieus, Die poetische II 3007.
Liebesbrief, Der beste III. 4446.
Liebesprobe IV 5310.
Liebeszauber 1557. — II 1908. 2989. 3277, a. — III 3943, m. 4107.
Lina, An 1648.
Linde IV 6175.
Literatur-Epochen 1507.
Literaturgeschichtschreiber IV 5381.
Lorbeer und Perücke III 4319.
Lorbeer, Mein III 4318.
Lüge und Wahrheit 1075. — II 2126.
Lyricus, Auf einen vielgedruckten 1742.

Mädchen, Auf ein sehr schönes III 4145.
—, Das, im Kampf mit sich selbst II 3162. — III 3291.
—, Das, Nachts vor'm Spiegel II 3162. — III 3340. 3377.
—, Ein schlechtes 1560.
Mahnung 5005.
Majestas hominis III 4992.
Maler, Der III 3704.
Manchen, Auf II 3224.
Marktruf IV 5674.
Mein Lorbeer III 4318. 5221.
Meisenglück IV 5279.
Mensch, Der erste und der letzte III 3940.
— Der, und die Geschichte II 2061.
— Der, und die Güter des Lebens III 5216.
Menschen-Bedenken II 3190. — III 4832. — IV 5597.
Menschenfeind, Auf einen II 3062. — III 4806.
Menschenloos III 4242. 4280.
Modernes Privilegium der Wissenschaft III 3467.
Moderne Staatsbildungen IV 5324.
Motto III 4344.
— für die erste Abtheilung der Gedichte III 3603.
— für die Zukunft III 3357.
— für meine Gedichte 1166.
Mutter, die junge II 2277.
Mysterium II 2576.

Nach dem ersten Abend bei Franconi in Paris II 3103. — IV 6100.
Nach der Lectüre eines Deutschen Dichter-Necrologs II 3021.
Nachtgefühl 722.
Nachtlied II 2203.
Nachts 1291.
Napoleon II 2201.
Narr, Ein, in Folio 1446. 1496.
Närrisch II 1950.
Naturalismus 15.
Nemesis III 3356.
Newton als Greis IV 6278.
Nibelungenlied, Auf das IV 5405.
Nie begreift der Kleine ... II 2496. — III 5096. — IV 5622.
Niederländische Schule II 2903.
Noch ist Polen nicht verloren III 4692.
Notre Dame de Paris II 2794, a ff.
Novalis II 2782.
Nur weiter II 2752.

Odaliske, die III 4032.
Opfer des Frühlings III 3882. 3943, 70.
Ophelia in der Literatur IV 5502.

Pantheon, Das römiſche II 2794, 99ff.
Parabel III 3354.
Paradies, Das, ſteht offen IV 5646.
Pflicht, Eine III 4305.
Phidias hätte . . . IV 5582.
Philoſophenſchickſal II 2728.
Philoſophie und Kunſt 1284. — III 4883. 5408.
Philosophus teutonicus III 5228.
Phönix, Der 1099. — III 3379.
Pietät III 3316, 99ff.
Platen IV 6274.
Poeſie, Die, der Formen 922. 1535. — III 4786. 5973.
Politiſche Situation III 5051.
Practiker, Ein, ſpricht II 2815.
Prieſter, Der 1572.
Princip, Das, der Naturnachahmung III 4404.
Prolog zu Goethes 100jähriger Geburtsfeier III 4659.
— zur Feier der öſterr. Verfaſſung IV 6052. 6089.
Prophezeihung III 4764, 71f.

Räthſel III 4722.
Rechtfertigung III 3486.
Regel, Die 1503.
Revolutionäre Fieber, Das II 3035.
Richtſchnur II 1926. — III 4151.
Ring, Der III 5019. — IV 5620, 10.
Ritt im Spätherbſt 1572.
Rom III 3318.
Roſe und Lilie III 4075.
Roſenlied im Süden III 3943, 134.

Sag' einem Kranken III 4328.
Schaum, Die II 1942f.
Schauſpielerkritik III 4089.
Scheidelieder 1528. 1572. 1865.
Schiller und Napoleon III 4861.
Schillerjubiläum IV 5683. 5760. 5765.
Schmerz, Dem, ſein Recht 1379.
Schmetterling, Auf einen III 3502.
Schön Hedwig 1572.
Schön und lieblich III 5238.
Schriftſteller, An einen II 3201.
Selbſterkenntniß 1312. — III 3931.
Selbſtkritik meiner Dramen III 3613.
Shakeſpeare III 3361. — IV 5403.
Situation 1231. — III 3513.
Situation, Die, des Dichters III 3430.
—, Politiſche III 3800.
Situationen-Stücke 1825.
Sommerbild II 3118. 3200.
Sonett IV 5950.
Sonne und Erde 1865.
Sonnen-Jüngling, Der 1865.
Spaziergang, Ein, in Paris II 2870ff. 3138. 3162.
Sprache, Die III 3960.
—, Die Deutſche III 3665.
Spuk IV 5519, 99ff.
Staatsmännern, Den III 3691.
Sternenhimmel III 3350.
Stillſtes Leben 1806.

Tag, Der jüngſte, und die Welt III 4818.
Tändelei III 3858.
Teufel, Dem, ſein Recht im Drama III 4167.
Thränen, Die doppelten, des Menſchen 1811. — II 1949.
Tieck II 2791. — III 4344.
Tod, Der, kennt den Weg IV 5311. 5629, 10.
Ton und Farbe IV 5338.
Transſubſtantiation II 2965.
Traum, Der, als Prophet III 4702.
Traum, Ein wirklicher 773. 1557.
Traum und Poeſie 1015. 1052. 1329. 1466. — II 2822.
Troſt III 4961.
Tröſtung III 5089.
Tugend nennt ihr's 1772.

Ungar, Der, und seine Ansprüche an Deutschland III 3612.
Unsterbliche und Unbegrabene II 2079. 3076. — III 3662, 88 ff.
Unter mein Bild von Rahl III 3728.
Urgeheimniß, Das III 3938. 3988.
Urtheil der Freunde, Das III 4801.

Varnhagens Tagebücher IV 5962.
Vater und Sohn 1006. — IV 6280.
Vaterunser, Das 1334. 1865. — II 2002. — III 4344.
Venedig III 5047, 99.
Venerabile, Das, in der Nacht III 3943, 70.
Vergeblicher Wunsch II 3248.
Verlassene, Auf eine 1558.
Vers und Prosa III 4630.
Verschiedene Consequenzen III 4718.
Verschiedener Casus II 2977.
Verstand, Der, in Ehren III 4320.
Verwunderung und Auflösung II 2581. 2787. — III 5241.
Virtuosen-Portraits 704.
Vogelleben II 1908.
Vorwärts III 4248.

Wache nicht ... III 5102.
Wahnsinns-Traum, Der 4.
Wald, Ein (Mein) III 5164. — IV 5620, 10.
Warnung IV 5392.
Was mich quält III 3295.
Weg, Der, zur Bildung III 3913, 18.
Weizenfeld, Ein III 5236.
Welt und Mensch III 5046.
Welt-Poesie II 2873.
Wirbel, Der, des Eins 1353. — III 3320.
Wunsch, Vergeblicher II 2463.

Zauberer, Der 1557.
Zauberhain, Der IV 5620, 10.
Becher, Die beiden III 3655.
Zeit, Unsere, und die Kreuzzüge IV 5399.
Zu erwägen II 3057.
Zum letzten Mal 565.
Zur Beherzigung II 3124.
Zur Erinnerung II 2726. — III 4069.
Zu Pferd! Zu Pferd! 1572.
Zwölf Jahre später 696.

b. Versanfänge.

Gedichte 2. 84. 128. 163. 210. 216. 243. 245. 251. 342. 405. 550. 576. 969. 1004. 1154. 1159. 1160. 1166. 1292. 1420. 1497. 1513. 1518. 1528. 1580. 1648. 1667. 1697. — II 1906. 2157. 2286. 2298. 2362. 2495. 2528—2530. 2532. 2558. 2633. 2765. 2798. 2961. 2987. 3000. 3073. 3096. 3190. — III 3295. 3344. 3349. 3350. 3355 bis 3359. 3363—3365. 3367—3369. 3372—3375. 3388. 3405. 3412. 3413. 3427. 3433. 3434. 3494. 3496. 3512. 3513. 3549—3551. 3554. 3562. 3568. 3577. 3603. 3608. 3731. 3940. 3996. 4145. 4208. 4238. 4239. 4248. 4268. 4327. 4381. 4450. 4467. 4468. 4483. 4488. 4493. 4498. 4560. 4642. 4644. 4753. 4782. 4818. 4831. 4832—4835. 4863. 4919. 5019. 5032. 5059. 5062. 5088. 5089. 5196. 5206. 5215. 5243. 5251. 5259. — IV 5310. 5452. 5453. 5456—5458. 5514. 5537, 44. 5569. 5576. 5689. 5715. 5743. 5833. 5939. 6137. 6175. 6246. 6280.

Abgestoßene Blütenschalen III 4268.
Ach, wie läßt ein Menschenleben III 3577.
Agamemnon erfand II 5088.

Alle ſchlafen III 3731.
Alles Chaos III 4327.
Aus einer Oper III 4919.

Cäſar entblößte III 3367.

Das Fallen III 3496.
Das iſt ein eitles Wähnen 1528.
Das kleinſte Thier III 4467.
Das Licht beleuchtet 251.
Das merke Dir III 3433.
Daß Du Chriſtus einſt II 2529.
Daß Ihr Euch ſelbſt nicht erkennt III 3608.
Da wollt' es mich bedünken III 3350.
Da wollt' es mir bedünken 1160.
Dem Letzten begegnet III 3940.
Der Goldfiſch hat III 4381.
Der Hund hat III 3358.
Der Menſch ſoll treten 1518.
Der neck'ſche Geiſt II 2157.
Der Schmerz iſt . . . 1004. — III 3720.
Der Tod bricht III 3494.
Deutſche Autoren III 5089.
Dichte, Dichter III 3562.
Die Ausſicht fand ich III 3372.
Die Diſtel ſprach II 3060.
Die Kleinen könnten III 5206.
Die Kron' erlangen III 3405.
Die Länder, Inrein . . . 3.
Die Richter ſind . . . 163.
Die Sucht, ein großer Mann 245.
Die Thränen ſtillten wir 1497.
Dieß Buch gehört III 5062.
Dir hätte nimmer III 3369.
Doch, ſo wie der Fruchtgedrückte III 3349.
Du blickteſt in Geduld IV 6137.
Du haſt im Leben IV 5848.
Durchbohrt nur erſt 1697.

Eben noch blies III 4835.
Eine Glocke III 3412.
Eine Glockenblume III 3412.
Einer will den Andern tödten III 3355.
Ein neuer Gott II 2286.
Eins, hofft' ich III 4833.
Einſeitigkeit iſt mir II 2987.
Ei, wie die wunderlichen Knaben 243.
Es fällt mir doch III 3375.
Es iſt ein ſtetes II 2298.
Es iſt ſo viel 1292.

Freunde haſt Du ſo viel III 3363.
Für zwanzig Küſſe III 3554.

Giebt's denn noch Kröten III 4782.
Gott ſpricht III 4486.
Götter, öffnet die Hände IV 5537, 44.
Götter zu entzücken 128.
Gott ſchickt ein Unglück 1667.

Hab' Achtung 576.
Halt nicht zu feſt IV 5939.
Hier ſtellt' ich III 3603.
Holder, lächelnder Knabe III 3549.

Ich bin hier angelaufen 84.
Ich bin Nichts II 2765.
Ich bin zwar A II 3073. — III 5199, 111.
Ich bin zwar kein II 3096.
Ich drückte ihnen III 5032.
Ich fürcht' III 4468.
Ich muß wohl III 4488.
Ich rang II 2532.
Ich ſchritt vorbei IV 6175.
Ich ſpreche wieder III 5019.
Jedwede Blume 1159.
In dieſen Launen III 3368.
Iſt Dein Geſicht III 5251.
Iſt Dir der Andre II 2530.
Iſt nur ein Mädchen III 4208.

Kätzchen, ſchöner Elf IV 5743.
Keine Blume III 4145.
Kind, wenn ich 1580.

Laß den Jüngling IV 5310.
Leſſing hatte ein Auge III 5059.

Mach' Dir das Leben III 4644.
Man muß den Wanzen III 4499.
Man öffnet II 2495.
Man pflanzt das Große II 2961.
Man reißt ein Haar III 4498.
Man sagt III 4863.
Meine Wunden III 3395.
Mein Liebchen wollt' ich 550.
Menschen ertrinken III 3550.
Mir ward das Wort 342.
Mir will das zimperliche Wesen 405.

Nicht darf der Staub II 2798.
Nichts macht mich III 3373.
Niemals wehrt sich III 3365.
Nimm mir das Leben IV 6246
Nun steigt die That IV 6289.
Nur eine einzige III 3996.

O, die Antike III 4753.

Rausche Wind II 2962.

Schmerz ist der Durst II 1986.
Schreib' ihm die Wahrheit II 2528. — III 3364.
Seyen Deine Tage III 3427.
Sind nur die Elemente III 4450.
So bist Du der Unsterblichkeit 1648.
So viel, was einzig 1429.
So wird man denn III 3359.
Sprich niemals III 3388.
Stets geht das Sich verkriechen 216.

Und auch dieser bezahlt IV 5576.
Und glaube mir III 4483.
Und hab' ich gestern III 3356.
Und ist ein bloßer Durchgang 1154.
Und man fällt III 5196.
Und mußt Du denn 1166.
Und schlägt man denn II 4493.
Und sie zögert III 3413.
Und wenn ich heute III 3568.

Warum der große Hause III 4239.
Warum der großen Seele III 4238.
Warum sieht mich 1513.
Was Du Dir wünschest III 3551.
Was ein Dichter vermag III 3573.
Was ich nicht weiß III 3373.
Was zeigt III 3512.
Wecke den Irrenden III 4831.
Weil gegen uns II 3190. — III 4832.
Welch ein Schauspiel III 4834.
Welcher keinen Fehler IV 5715.
Wenn die Zunge IV 5569.
Wenn Du von einem Menschen III 5215.
Wenn ich zwei Flügel hätt' III 4248.
Wenn nicht die zweite Wunde 969.
Wer klug einen Namen 210.
Wer schwimmen kann III 4642.
Wie von den einzelnen Mühen IV 5637.
Willst Du den Frauen gefallen III 3574.
Wir Menschen sind II 2633.
Wir mieden freilich III 3357.
Wohl ist die Waage IV 5514.
Wörter sind Laternen III 3434.
Wundern muß ich mich sehr IV 5833.

Zwei wollen II 2558.

II. Namen- und Sachregiſter.

A III 5174.
Aachen 382.
Aal III 3622. 3874, 125.
Aas III 3311.
Abälard II 2839, 86 ff. 3091.
ABC 747. 1622. — II 1903. 2728. 2859. 2889. 3073. — III 5159. 5174. — IV 6081, 20.
Abd-ur-Rhaman II 2460.
Abeken, H. L. A. R. II 3156.
Abend III 5210.
Aberglaube 447. 448. 492. 589. 756. 1522. — II 2482. 2750. 3099. — III 3707. 3709. 3825. — IV 5700. 5888. 5930. 6085. 6218. 6257.
Abfedern IV 5520.
Abgrund II 2077. 2078. — IV 5615.
Abhängigkeit 1701. — III 4969.
Ablaß 321.
Abnorme Erſcheinungen 93. 115. 117. 118. 379. 761.
Aborius IV 5990.
Abraham IV 5461. 5635.
Abrantes, Laura Herzogin von II 2800. 2890, 68.
Abſalom II 1979.
Abſatz IV 5291.
Abſchied 30. 1437. 1524. 1527. 1528. — II 1877. 1878. 2298. — III 3545. 5095. 5215. — IV 5284. 5790. 6227.
Abſchluß III 4312.
Abſchreckungstheorie III 4836.
Abſchütteln III 3425.
Abſolutes 894. — IV 5459.
Abſolution II 3227.
Abſolutismus III 3327. 4407. 4481. 4590. 4938. — IV 5984.
Abſonderlichkeit IV 6574.
Abſonderung 2261.
Abſpiegelung III 4360.
Abſtraktes III 3830. — IV 5488.
Abſtraktion III 5159. — IV 5377.
Abſurdes 1072. — II 2151. — IV 5503. 5700.
Abtreibung der Leibesfrucht 1417. — II 3079.
Abwechslung 1314.
Abweichungen, individuelle III 3679.
Achill IV 5292. 5630.
Achterklärung 78.
Achtloſigkeit 845
Achtung 917.
Ackermann, P. C. IV 6169, 43.
Actie III 4812. — IV 5571.
Action im Drama III 3890.
Adam III 3858. 3908. 5035. 5106. 5214, 19. — IV 5553.
Adel 406. 513. 1121—1123. — III 3640. 3907. — IV 6115. 6121. 6266. 6308.
Adelshochmut III 3769. 4825.
Adelung, Ch. 563. — IV 5711.
Ader II 2336.
Aderlaß III 4742. 4869.
Adjektiv III 3298. 3371.
Adler II 2039. 2631. 2890, 86 ff. 3114. — III 3323, 68. 3571. 4735. 5185. — IV 5389. 5433. 5771. 6021. 6292.
Adlerfeder IV 5535.
Adreßkalender IV 6331.
Adrianopel 637.
Advokat 284. 1469. — IV 6169, 87 ff. 6259.
Aetius IV 6312.
Affe 138. 508. 747. — II 2736. 3127. — III 3747. 3852, 93 ff. 4350. — IV 5366.
Affektation 1053.
Affengenie 747.
Afrika III 3812a.
Afterkunſt III 4221, 189.
Agamemnon III 5088.
Agram III 4704 ff. 4726. 4774, 88 ff.

Aegypten 374. 570. 827. 1436. — III 4041. — IV 5350 f. 5963. 6199. 6256. 6282.
Ahasverus II 2577.
Ahlefeld, Charlotte v. II 2584. — IV 5301.
Ahlefeldt, Eliſe II 2029.
Ahlers, H. 1856.
Ahnen III 4743. 5066.
Ahnenſtolz III 3495.
Ahnung 1055. 1164. 1227. — II 2806, 88. 3140.
Ahre III 5236.
Ahrens, Cand. theol. 91.
—, Peter II 2717.
Ajax II 2405.
Akademie IV 6040.
Alarich IV 6305. 6322.
Albernheit III 3287, 35 ff.
Albert, Prinzgemahl IV 5299, 9 ff.
Alberti, Bruder des Folgenden II 1892. 1919.
— L. 47. 48. 54. 695. 747. 1494. 1701. 1795. 1845. 1850. 1856. 1859. 1860. — II 1875. 1892. 1919. 1927. 2218. — III 4163. 5207.
Albrecht, Juſtizrat 899, 11. — IV 6230.
—, Ernſt III 4762.
Alchymie III 3884. 4667. 5117. 5121. 5122.
Alexander der Große II 3034. — IV 6110. 6209. 6334.
—, K. v. Rußland IV 6092.
Alexanderſchlacht III 3498.
Alexandrien IV 5299, 41.
Alexis, Willibald (Häring) II 2946. 2975, 85 ff.
Alfeld II 2654, 184 ff.
Algebra II 1970.
Algier II 2625.
Alkalde 1220.
All, Das II 3040. — III 3466. 3736.
Allegorie, allegoriſch 197. 261. 594. 1017. 1204. 1477. — II 2002. 2870, 88 ff. 3132. — III 3704. — IV 5718. 6007. 6242. 6276.
Allerſeelen 320.
Allervernünftigſtes und Allerunvernünftigſtes II 3108.
Allgemeine Zeitung, vgl. Zeitung.
Allgemeines 263. 725. 1133. 1174. 1193. — II 2034. 2128. 2260. — III 4271. — IV 5479. 5690. 6110.
Allgemeingiltigkeit 1055. 1076. 1101.
Almoſen 1431. — III 5260.
Aloe II 2895.
Aloyſius Hl. 609.
Alphabet vgl. A.B.C.
Alt und Jung II 2543. — IV 6220.
Altar IV 5415. 5935.
Alter, Altern 601. 866. 1343. 1492. — II 2435. 2659. 2797. — III 3916. 3999. 4634. 4729. 5197. — IV 5495. 6151, 48 ff. (hohes). 6163. 6168. 6186.
Altertum vgl. antik.
Altona II 1919. — III 4768. 4774, 69 ff.
Altötting 543.
Altruismus III 3952.
Ameiſe III 3795, 68. 4608. — IV 5308, 87. 5309.
Amerika, Amerikaner 458. — II 3104. — III 3812a. 3974. 4475. 4858. 4862. 5099. — IV 5410. 5534. 6017. 6226. 6268.
Amme II 2164.
Ammerling, J. III 4528.
Ammon, Dr. 1384.
Amphibium III 3615.
Amputation 466.
Amſterdam 1825. — IV 5389. 5447, 40. 6268.
Amt IV 6243.
Amtsſtil 653. 764.
Amüſement III 3623.
Anakoluth IV 6095.
Analogie 888. 908.
Analphabet, halber II 3095.

Ananas III 3639. 4490.
Anatom, Anatomie 287. 295. 590. 748. 1213. — II 2227. — III 3934. — IV 5920. 5990.
Anatomiren 959.
Anblick III 3972.
Ancona III 3873, 80. 4221, 219.
Andacht III 5210.
Andern 1363.
Andersen, H. Ch. II 2636.
Anhalt, F. X. v. IV 6046.
Andronicus IV 5937, 18.
Anfheim 287—289. 294. 295. 335. 347—349. 472. 473. 499. 603. 604. 728. 769. 770. 810. 812. 821. 835. 928. 980. 1449. 1490. — II 2400. 2401. 2625. 2673. 2674. 2690. 2701. 2713. 2825. 2826. 2840—2843. 2914 bis 2916. 3050. 3158. 3231. 3255. 3263—3265. — III 3282. 3285. 3287. 3293. 3294. 3309. 3326. 3478. 3491. 3695. 3820. 3825. 3845. 3953. 4179. 4201. 4223, 80 ff. 4280. 4291. 4382. 4412. 4443—4445. 4475. 4568 bis 4570. 4668. 4749—4752. 4852, 80 ff. 4877—4879. 4885. 4922. 4925. 4927. 4929. 4930. 4935. 4994—4997. 5012. 5040. 5049. 5073—5075. 5092—5094. 5112. 5117. 5125. 5171. 5185. 5191. 5198—5201. — IV 5268. 5338, 80. 5340. 5359. 5369 bis 5371. 5415. 5529—5536. 5543. 5546. 5689. 5882. 5886—5888. 5946. 5990. 6015. 6017. 6027 bis 6029. 6038. 6043—6046. 6051. 6070. 6076. 6077. 6079. 6081, 80 ff. 6083. 6088. 6094. 6105. 6106. 6113. 6123. 6151. 6190. 6241. 6248—6250. 6266. 6285.
Anerkennung 1081. 1344. — III 4326. 4757.
Angeborene 854.
Angelo, Michel 273. 568.
Angelsachsen III 4235.
Angiolina 1209. — III 4746.
Angiolina aus Messina III 3489.
Angst III 4280.
Anhänger IV 5542.
Anklage III 4326. 4383.
Anmaßung III 4117. 4225. 4757.
Anmut II 2402.
Anna, K. v. Oestreich 422.
Annonce III 4210. 4250.
Ansbach 1295. 1305. — II 2586. — III 3556.
Ansbach, Alex. Markgraf von 718.
Anschauung III 3915.
—, **poetische** 1101. — II 2598. 2721. 3019. — III 3862. 4396. 4417. — IV 5387. 5504.
Anschütz, J. III 4396. 4814. 4996 (**Tochter**). — IV 6083. 6084. 6089.
Anschütz, R. IV 6091, 11.
Anspielung II 2712. — III 5264.
Ansteckung II 2111. — III 4665.
Anthologie, kritische IV 6113.
Anthropologie 1347. 1381. — II 2276.
Anthropomorphismus IV 5841, 18 ff. 5847, 21 ff. 5860.
Antichrist 641. 1046.
Antigone II 2216. 3093. 3169. — IV 5352.
Antik 138. 149. 245. 429. 433. 570. 826. 1024. 1034. 1036. 1164. — II 2393. 2405. 2412. 2464. 2973. 3158. — III 3287, 18 ff. 4401. 4702. 4753. 4888. 4890. — IV 5353. 5361. 5669.
Antiken Kabinett IV 6304.
Antinous III 3707.
Antiquar 245.
Antommarchi, F. 784.
Anton, K. v. Sachsen IV 5340.
Antonius Hl. 439.
Antwerpen III 4751.
Antwort 1171.
Anziehungskraft 83. 84.
Aeolusschlauch III 4625. 5168.

Apfel II 2856. 2865. — III 3548. 4281. 4430. 4454. 4541. 5013. — IV 5511. 5582. 6133. 6260.
Apfelbaum II 2856. — III 4281. 4430. 4454. 4560. — IV 5582.
Apfelsine III 3400.
Apokalypse IV 6278.
Apollo 569. 598. — III 3428a. 3686. 3796. — IV 5276. 5453.
Apostel III 5256. — IV 5362.
Apotheker 1490. — III 4507. 4780. 5199. 5214, 19 f.
Apprendre par coeur IV 5738.
Aprikosen III 5074.
Aprilschicken III 3621.
Araberin II 2909.
Aranjuez IV 6177.
Aranyi, J. IV 6117.
Arbeit 746. — III 3973. 3985. 4497. 4850. 4892.
Arbeiterfrage III 4108, 9 ff. — IV 6032.
Arbeitsmethode 496. 746.
Arblay, Mad. d' (Miß Burney) III 5257.
Architektur 198 233. — II 2794. — IV 5815 5969.
Arcole 784.
Aretino, P. IV 6131.
Argenson, d' III 5171.
Arioft, L. III 3462.
Aristides IV 6007.
Aristokratie vgl. Adel.
Aristophanes II 2635. — III 3468. 4102.
Aristoteles 319. — III 3525.
Arm, Armut 1324. 1722. — II 2326. 2880. — III 3397. 3794. 3878. 4072. 4282. — IV 5689. 6230. 6264. 6287. 6340.
—, Der III 4282. 4310. 4429. — IV 5324.
Armee III 4649. 4940. — IV 6330.
Armseligkeit III 4939.
Arndt, E. III 4444. 4445.
Arnim, L. Achim v. II 2483. 2485. 2501.
Arnold, G. 951.
Arnold, Müller Joh. III 4699.
Arragonien 1249.
Ars Iulliana 655.
Arsenik III 4532.
Arznei 929. 1238. — III 4179. 4590. 5116. 5120. 5214, 18 ff. — IV 5753. 5930. 6002. 6102.
Arzt 190. — II 2086. 2142. 2363. 2734. 3001. 3003, 22. 3208. — III 3309. 3782. 3804. 3892. 4179. 4300. 4328, 21. 4463. 4494. 4507. 4590. 4601. 5063. 5075. 5119. 5120. 5123. 5198. 5214, 10. — IV 5447, 28 ff. 5777a. 5777b. 6077, 18 ff. 6088. 6138. 6169, 27 ff.
Ascanius Kardinal 440.
Asche II 2033. — III 3681. 5122.
Aschylos II 2537. 2634. — III 3469. 3646, 77. 3795, 81. 4735. 5006. 5088.
Asien III 3812a.
Assimilation II 3069.
Assentirung III 5040.
Assing, Familie 1794. 1808. 1818. 1962. — II 2579. — III 3501. — IV 6327.
— D. A. II 1962. 3208, 114.
— Ludmilla 1556. — III 4852, 40 ff. 4937, 67 ff. — IV 5808.
— Ottilie 1556. — III 4852, 40 ff.
— Rosa Maria 1556.
Aßmann IV 5990.
Association 800. — IV 6162.
Aß, Friedr. II 2448.
Ästhetik, ästhetisch 591. 641. 1371. — II 2680. 2686. — III 3793. 4221, 188 ff. 4520. 5140. — IV 5547. 5668. 5749. 5816. 5979. 6245.
Astralleib III 5121.
Astronom, Astronomie II 2113. — III 3561. 4386. — IV 5830. 5891, 25.
Atavismus IV 5702.
Athanasius hl. 386.
Atheismus II 3024. — IV 5447, 9 ff.

Atheist 521. 1317. — IV 6226.
Athem IV 5860.
Athemanhalten II 2836.
Athen II 3238. — III 5201.
Atherisieren III 4228.
Athmen 1287. — II 2083. 3231. — III 3435. 4497. 5091. — IV 5431. 5578.
Atlas II 2020.
Atmosphäre 1505. — III 5182.
Atom III 3938.
Atomistisches IV 5707.
Attest III 5088.
Attentat auf K. Franz Joseph III 5076. 5077. 5081. — IV 5927, 28ff. — auf K. Wilhelm I. v. Preußen IV 5927.
Attentäter IV 5534.
Attila IV 5338, 88. 5665. 5884. 6342.
Auber, F. II 3164.
Auc, K. 1649.
Auer, K. IV 5519, 10.
Auerbach, B. III 4347. 4481. 5253. — IV 5541. 6229. 6313.
Auferstehung der Todten 14. 386. 1647. — IV 6334.
— Gottes II 2137.
Auffenberg, Jos. Fr. v. 18.
Auflösung II 3054. — III 3938. 4142. 4312.
Aufopferung III 3952.
Aufpeitschen II 2408. 2694. 2702.
Aufregung 1410.
Aufrichtigkeit 1304.
Aufsatz III 3964.
Aufstehen II 2078. — III 5135.
Auge 88. 1813. 1824. — II 1886. 2062. 2077. 2287. 2299. 2344. 2366. 2636. 2766. 2830. 2890, 99ff. 2941. 3026. 3068. 3148. 3206. — III 3531. 3543. 3858 (Spiegel). 3860. 4054. 4062. 4134. 4325. 4419. 4731. 5018. 5025. 5240. — IV 5409. 5423. 5541. 5624.
Augenblick 784 (furchtbarer). 1084. — II 2296. 2517. 2542.
Augenwimpern zucken III 3493.
Augsburg 436. 437. — III 4948.
Augurelli, J. K. III 5117.
Auguste II 2939, 44ff.
Augustus, Kaiser IV 6141. 6261.
Aurora II 3254.
Ausbildung 1127. — II 2409.
Auschowitz IV 5326.
Ausdehnung II 2408. — III 4651.
Ausdruck 1071. 1768.
Ausgrabung IV 6009.
Ausleben II 3054.
Auslegung IV 5876.
Ausnahme IV 5983. 5924.
Ausnahmefälle 720. 1159. — IV 6008.
Ausnahmezustand IV 6152.
Ausrufer III 4094.
Ausruhen, Zeitalter 738.
Ausstattgeschwür 1399. — II 2619.
Ausschweifung 1373. — II 2615.
Äußeres 719. 737. 800, 808. 1062.
Außerordentliches III 5152.
Aussicht III 5069.
Aussterben eines Geschlechts II 2965.
Auster III 5133.
Australien IV 6272.
Auswanderer III 4179.
Autograph III 4308. 4380. — IV 5572. 6013.
Automat 654.
Automobil II 2870, 190ff.
Autonomie des Geistes II 2948.
Autor IV 5876.
Autorennunverschämtheit II 2949. — IV 5278.
Autun, Bischof von 770.
Axiom IV 5633.
Axtelmeier, St. K. 438—440.
Awisch 8.
A. B. — Schröer.

B. Kandidat II 1875.
B. in Frankfurt III 4838.
Ba III 4673.
Babo, J. M. J. III 5038.
Babylon 797. — IV 6084.
Bacchus II 3169, 19ff.
Bach als Spiegel III 3858.

Bach, Alex. IV 5528. 5529.
Bachmann, J. N. III 4881.
Bäcker III 5199.
Backofen IV 5445.
Baden bei Wien III 3566. 4221. 4447. — IV 6155. 6176.
Baden, Großherzog von 312.
Baden-Baden IV 5927, 12.
Badeort IV 5267, 20 ff. 5297. 5322.
Bagatelle II 2879. — III 3928.
Baiern 406. 473. 606. 608. 768. 773. — III 4060. 5039. — IV 6080, 11 ff. 6131.
Baireuth IV 6151, 44.
Baiſon, J. B. II 1961. 1962.
Ballade IV 5482.
Ballet III 4253. — IV 6081, 20.
Balſam II 2111.
Bamberg, Felix II 2098. 2654, 79 ff. 2799. 2800. 2805, 108. 2816. 2817. 2839—2841. 2876. 2898, 80. 2914—2916. 2939. 2964. 2967. 2975, 67 ff. 2976. 3064. — III 3766—3767. 3873, 60. 141 ff. 3875. 3877. 4182. — IV 5382. 5383. 5448. 5555. 5938. 6075.
Bandwurm II 2946. — III 3764.
Banknote IV 6027.
— eſſen III 4949. 4958.
Bann 633.
Banquerot II 2036. 3232.
Bär II 2042. — III 3596. 4006.
Barbar, Barbarei III 3766 a. 3873, 141 ff. 4390. — IV 5438. 6074. 6088. 6124. 6258.
Barbeck, J. N. 26. 64. 95. 214. 350. — II 2580.
Barbier 811. 843. — II 2754. — IV 5546.
Bardiet IV 6113.
Barmbeck II 2355. 2418.
Barmherzigkeit II 2245.
Barnbeck vgl. Barmbeck.
Barometer 1807.
Baron IV 6266, 11 ff.
Bart III 3845. — IV 6166.
Barteld, E. D. N. 1057.
Bartholomäus, Hl. II 3210.
Bartholomäusnacht III 4021.
Baſel 775.
Baſilisk 1209.
Baſis III 4432.
Bauch IV 6221.
Bauchredner III 4165. — IV 6144.
Baudiſſin, Graf Wolf II 1977. — IV 5294.
—, Gräfin III 3347. — IV 5929.
Bauer II 2113. 2914 (polniſcher). 2983 (franzöſiſcher). — III 3658. 3799. 4406. 5253. — IV 5328. 5679. 6115. 6297.
— in der Litteratur III 5253.
—, Bruno III 4315. — IV 6189.
—, Edgar III 4315.
Bäuerle, Ad. III 5191.
Bauern-Emancipation IV 6092.
Bauernfeld, E. II 2397. — III 4104. 4221, 198. 4447. 4528. — IV 5268.
Bauernkrieg IV 6287.
Baukunſt vgl. Architektur.
Baum 1217. 1361. 1512. 1542. 1569. 1628. 1654. — II 1937. 2131. 2143. 2205. 2237. 2261. 2732. 2740. 2851. 3110. — III 3397. 3548. 3668. 3692. 3698. 4073. 4886. 5013. 5031. 5057. 5164. 5223. 5247. — IV 5283. 5285. 5298. 5734. 6202. 6260. 6282. 6289. 6325.
Baum des Lebens 1712.
Baumann, N. IV 5620.
Baumeiſter II 2783.
Baumwolle 1947. — IV 5826.
Bauten, unmäßige III 4172.
Beamtendeutſch vgl. Amtsſtil.
Beamter 37. — III 4076. 4240. — IV 6243.
Beaulieu-Marconnay, K. C. Frh. v. IV 5947, 22. 107.
Beaumarchais, P. A. C. de 1410.
Becher II 2497.
— vgl. Becker, N. J.
Beck, K. 1767.
Becker, N. J. III 4571.
—, Rit. II 2540. — IV 6153.

Becker, O. IV 5927, 19 ff.
Bedenkliches III 3712.
Bedeutung IV 5506.
Bedientenvölker IV 5947, 121 ff.
Bedienter II 3033. — III 4173. 4553. 4618 (fauler). 5180. — IV 6095. 6151.
Bedürfnisse 765. 777. 903. 904. 906. 907. 1018. 1069. 1070. 1103. 1104. 1110. 1135. 1326. 1335. 1357. 17028. 1720. 1721. — II 2539. 2771. 2869. 3191.
Beethoven, L. v. 1404. — II 2840. 2841. — III 3161. 5163. — IV 5765. 5997.
Befehlen III 4621.
Befreiung 1018. — II 2115. 2247. — III 4222.
Befriedigung II 2053. — IV 5387 (innere).
Befruchtung 1786. — II 2223. — IV 6133.
Begabung II 2641. — III 3316. 4285.
Begattung 98. — II 2384. 2550.
Begebenheit II 1993.
Begeisterung 641. 1098. 1174. — II 1952. 1958. 2023. 2448. — IV 5408. 6127.
— dichterische 1585. — II 1897. 2023. — III 5042.
Begierde III 4707. 5280. — IV 5445, 127 ff.
Begräbnis 1050. — III 4346. 4668. — IV 5367. 6156. 6159. 6302.
Begreifen 1379. — II 2243. — IV 5952.
Begriff 68. 80. — II 2031. 2125. 2744. 3244. — III 3674. 3735. 4142.
Begriffsvermögen IV 5891, 14 ff.
Behaglichkeit III 3750.
Behauptung III 3334.
Beichte 1574. 1700. — II 2066. 2395. 3227. — III 3564. 3673.
Beifall 874. — III 4474. — IV 6169.
Bein III 4897. — IV 5409.
Belagerungszustand IV 6074.
Belehrung 512.
Beleidigung 1769. — II 2714. — III 5265. — IV 5473.
Belisar 1555. — IV 5969.
Bellen III 4549. 5056.
Belohnung III 3698. — IV 6169.
Beneke, O. IV 6169. 6336—6341.
Benennen III 3593.
Benjamin III 3552.
Bentzel-Sternau, Ch. C. Graf v. 614.
Beobachtung IV 5664.
Beratung III 4792.
Berechtigung II 2926.
Berg 1750. — III 3520. 3581. 4705.
— Herzogtum IV 5445, 33 ff.
Bergedorf 1582. 1612.
Bergmann IV 5386.
Bericht II 3271.
Berlichingen, Graf Friedrich IV 5818.
—, Götz v. IV 5818.
Berlin 487. 940. 1657. 1862. — II 1923. 1932. 1962. 1973 bis 1975. 1999. 2361. 2376. 2397. 2456. 2571. 3003, 75 ff. 3053. 3067. 3123. — III 3922. 3963. 4116. 4223. 4338. 4372. 4852. 4920 ff. 4977. 5047, 62. — IV 5267. 5279. 5301. 5451. 5947, 89 ff. 6052. 6056. 6081, 11. 6125. 6235. 6303.
Berlioz, H. II 2867.
Bernini, G. L. 273.
Bernstein IV 5308, 34.
Bernsteinfund II 2816.
Bertholdstein IV 5547. 5519. 5520 bis 5535.
Berühmtheit, untergeordnete II 2795.
Beschaulich III 4527.
Bescheidenheit 279. 1341. 1344. 1372. — II 2279. 2764. 2765. — III 3727. 4117. 5155. — IV 5629. 5894, 11.

Beſchränktheit III 3967.
Beſchränkung 368. 1719. 1777. — II 2276. 2309. 2326. — III 3679. 3796. — IV 5334.
Beſchreibung 1331. — III 4030.
Beſchwörung III 5121. — IV 5673.
Beſſene II 2048.
Beſitz (vgl. Eigentum) 992. — II 1929. 2722. 2747. 2748. 2777. 2969. — III 3541. 3598. 4708. 5051. 5216. — IV 6075.
Beſitzen III 3932.
Beſonderes 263. 1133. — III 4271. — IV 5479. 5690. 6110.
Beſpeit IV 5971.
Beſpiegeln 1359.
Beſſerung 1363. — IV 5666.
Beſtechung II 2673.
Beſtialität in Handſchuhen 842.
Beſtie 1125. — II 2679. — III 3751.
Beſtimmung verfehlen III 3589.
Beſtrebungen 1141.
Beten II 2073. — III 3534. 3629. 3631. 4020.
Bethlehem IV 5847, 67.
Betrug II 2544. — III 4752.
Betrunkener III 3326.
Bettelrock III 4675.
Bettelſtab IV 5693.
Bettgäſte (= Bettgeher) III 4301.
Bettina 424. 426. 510. — III 5062.
Bettler, Bettlerin 883. 1224. 1431. 1444. — II 2224. 2240. 2572. 2880. — III 3533. 3645. 4061. 5073. — IV 5772. 6220.
Bettlereitelkeit 1543.
Bettlermantel 1324.
Bey, Schulmeiſterin IV 6063.
Beuſt, F. H. Graf v., Hofmarſchall IV 5947, 118.
Bevormundungsſyſtem II 2752. — IV 5584.
Bewegung II 2014. 2025. — III 3768. — IV 5615.
Beweis 1387. — III 4070. 4264. 4861. — IV 5730.
Bewunderung 1733. — II 2150.
Bewußtſein 648. 1321. — II 2023. 2081. 2222. 2365. 2463. 2700. 2920. 3030. 3036. 3140. — III 3853. 3990. 3991. 4019a. 4066. 4272. 4350. 4423. 4683. 4857. 5086. — IV 5646. 6133.
Bewußtſein, Einſeitigkeit II 2276.
Bezug 884.
Bibel 72. 124. 983. 1002. 1583. 1843. — II 1970. 2048. 2346. 2947. 3115. — III 3303. 3333. 3756. 3854. 4416. 5087 (Bibeldrama). — IV 5745. 5788. 5841. 5847. 5891. 5967. 6257.
Bibelkritik IV 5788. 5967.
Biber IV 6269.
Bibliothek IV 5591.
Biedermann, K. 1579. 1865.
Bielefeld III 3436.
Biene III 3788. 4638. — IV 5433.
Bienenaugen II 3206.
Bienenſtich als Medizin IV 6102.
Bier IV 6038. 6039.
Biercomment 247.
Bierhefe 1238.
Bierwirtſchaft IV 6035.
Bigamie IV 5819.
Bild 807. 808. 920. 965. 1113. 1272. 1476. — II 2042. 2507. 2782. 2847. 3115. 3216. — III 3354. 3416. 3789. 3797. 4055. 4058. 4730. 5110. — IV 5488. 5635. 6162. 6194.
—, wandelndes 2832.
Bilden III 5023.
Bildende Kunſt, vgl. Kunſt.
Bilder 253. 1196. 1198. 1288. 1535. — II 2080. 2818 f. 3210. — III 3516. 3826. 4524.
Bildergallerie III 3803.
— für Fiſche III 3338. 4437. 4438, 8.
Bilderſtand III 3826. 3843. 4417.
Bildhauerei 1285. — II 2346. 2611. 2802. — III 3796.
Bildlichkeit 261. 920. 965. — II 2552. — III 4360.

Bildſäulen II 2346. 2366. — III 4151. — IV 6304. 6324.
Bildung 512. 680. 727. 747. 1143. 1216. — II 2409. 2556. 2770. — III 3317. 3324. 3671. 3896. 3962. 3997. 4015. 4095. 4274. 4756. — IV 5700. 5719. 5820.
Billardkugel II 2232. — III 3587.
Billigkeit 747. — IV 5490. 5623.
Bilſenkraut 523.
Binden II 3109.
Biographie 1372. — II 2515. 2516. — III 3662. — IV 5338, 47 ff.
Birch Dr. 302.
Birch-Pfeiffer, Charlotte II 3067. — III 3646. 4774, 88. 4852, 89. 4922. 4923.
Biſchof, Maler 1392.
Biſenz III 5214.
Bismarck, Otto v. IV 6092.
Biß III 4964.
Bittermandel 1300. 1317.
Blanc, Louis III 4108, 9.
Blaſe im Waſſer III 3824. 3830.
Blatt, Bild des Menſchen 1606. — II 2261. 2732. 2881. 2969. 3110. — III 3397. 3692.
Blatternarbige II 2950. — III 3409. 3722.
Blau IV 5606.
Blauer Himmel II 3277, 17 ff. — III 3318. 4108.
Blauſäure III 4118. 5222.
Bleigießen IV 5494.
Bleſſig, C. 1579. 1865.
Blind, Blinder 751. 1421. — II 2908. — III 3339. 3540. 4413. 4455. 4504. 4505. 4572. — IV 5624. 6064. 6245.
Blindekuh III 3801.
Blitz II 2094. 2492. 3247. — III 3691. 4226. 4574. 4687. — IV 5408. 5859. 5862.
Blitzableiter III 4824. — IV 6040. 6261.
Blödſinn, Blödſinniger 694. — III 4434.
Bloſſius, Cajus 453.
Blum, R. IV 5308, 88.
Blume 14. 27. 1710. 1733. — II 1896. 1909. 2085. 2205. 2342. 2952. 3118. 3140 — III 3401. 3735. 4145. 4290. 4426. 4472. 4633. 5113. — IV 5334. 5556. 5980. 6244.
Blut 188. 1801. 1841. — II 2148. 2965. 2992. 2993. — III 4078. 4230. 4245. 4372. 4633. 4721. 4894. 4999. 5005. 5021. — IV 5177a. 5891, 61 f.
Blut, abgezapftes II 2786. 3261. — III 3844. 4946.
Blüte 1659. — III 4596. 4597. 5223.
Blutegel III 4582. — IV 6267.
Blutkuchen IV 6126.
Blutleere III 4776.
Blutrache IV 6120.
Blutſchande III 3690.
Blutſchuld II 1902.
Blutstropfen II 2274. 2894.
Blutſturz II 2102.
Blutumlauf III 5062. — IV 5891, 60. 5952. 6272.
Boccaccio, Giov. II 2705. — IV 5407.
Bock, J. Ch. III 3662, 88.
Böckiſch (tragiſch) IV 5986.
Bode, J. J. C. III 3662, 89.
Bodenſtedt, Fr. IV 5894. 5947, 141.
Bodmer, J. J. IV 5436.
Boethius IV 6312.
Böhm, Dr. III 4475. 4631.
Böhme, J. 133. — III 3960.
Böhmen III 4379. 4511. 4533. 5040. — IV 5429 (böhmiſch-deutſch).
Böhmer, G. L. Juriſt 1299.
Böhn, Franz Jacob 291.
Bölte, Amely IV 5290. 5297.
Bombe 1836.
Bonifazius IV 6312.
Bonitz, H. IV 5543. 5788. 6138.
Bonn IV 5450, 24.
Borchert (?) IV 6185.
Borchledt (?) IV 6185.
Bordeaux II 2870, 99.

Bordell 324. 811. — II 2918. 4412. — III 4852, ₀₀ff.
Borgen II 3149. — IV 5852.
Börne, L. 117. 137. 552. 618. 747. 1373. — IV 6118.
Börſe III 3646, ₀₄ff.
Böſe (vgl. Gut) 1617. 1618. — II 2179. 2616. 2828. 2901. — III 3606.
Böſes 1069. 1340. — II 1905. 2266. — III 4033. — IV 5843.
Böſewicht 1434. 1482. 1575. — II 2266. 2510.
Botſchaft III 3883 (unangenehme). 5027.
Böttiger, K. A. II 2001. — III 3941. 5094.
Bouillon III 4063.
Bourbonen IV 6128.
Bourgogne, Margarita de II 3097.
Bouterweck, F. 958.
Braga 1270. — IV 5950.
Bramante 273.
Brand III 4712. — IV 5282.
Brandlegerin III 3633.
Brandmal III 4190.
Branntwein 1832. — II 2729.
Branntweinpacht IV 6345.
Braſilien III 4957.
Brauer 1860. — II 1875.
Braun, v. Braunthal, K. III 5213.
Braunſchweig III 3565. 4657. 4759. — IV 6095. 6268. 6347.
— Herzog v. III 5194.
Braunthal, Frl., Titis Gouvernante III 5177. 5179.
Braut III 3416. 3692. 3722.
Bräutigam III 3722.
Brautpaar III 5164.
Brautſchau IV 6060.
Breda, Graf III 4475.
Brede 152. 1494.
Brede, Mme III 3976.
Brenneſſel III 3770.
Brennpunkt II 3026.
Brentano, Cl. II 2350. — IV 5415.
Breslau III 3613. 4223, ₀₀ff.
Brief 1352. 1763. — II 2257. — III 4446. 4816.
Briefgeheimnis IV 6074.
Briefwechſel IV 5808. 6128.
Brillantring III 4246.
Brille 1441. — II 3068.
Brillenſchleifen 1202.
Brinvilliers, Maria Madeleine Marquiſe II 3097. — III 4232.
Brockdorff, Graf II 2304.
Brockhaus, F. A. 1574.
Bronner, F. X. IV 5558—5564 a.
Brot 1742. — III 3812. 4892.
Bruce, J. 1046.
Brücke 919. — II 2373. 3178. — III 4877. — IV 6106.
—, Ernſt III 5198. 5200. 5201. 5203. — IV 5371. 5413. 5472. 5483. 5547. 5565. 5586. 5628. 5777. 5849. 5889. 6076. 6102. 6150. 6248—6250.
Bruckmüller, Prof. IV 5937, ₇₆.
Bruder III 4219.
Brunhild II 2870, ₀₀.
Brunnen IV 5485.
Bruſt III 5008.
Brutto IV 6238.
Brutus II 2819. — III 4718.
Buch II 2920. — III 3657. 3692. 3953. 4300. 4328, ₂f. 4505. 4860. — IV 5438. 5822. 5832. 6025 (verſchleiert).
Bucher, K. v. 606.
Buchlau, Schloß in Mähren III 5214, ₀₄ff.
Büchner, G. 1774. 1776. 1783. — IV 5751. 5777, ₁₀₄.
Büchſe III 3936.
Buchſtabieren II 2167. 2395. 4636. — IV 5768.
Bucklig II 2955. 2975, ₀₅. — III 3852, ₀₂. 4705 (Welt). — IV 5858.
Bückling IV 5401.
Büdinger, M. IV 5572.
Buffon, G. 625.
Bühne II 1931. 2606. — III 3945.
Bullen, Anne 1825.

Bülow II 2673. — IV 5869.
—, **E. v.** III 4487.
Bulwer, E. II 2316.
Bund III 5262. — IV 5346 (deutſcher).
Bunſen, Ch. K. Frh. v. IV 5416.
Burdach, K. F. II 2570.
Bürde, Schauſp. IV 5338, 82.
Burraufratiémus III 4877. — IV 6106.
Burgau 436.
Burgdorf, W. v. IV 5294.
Bürger, G. A. II 2512. 2518. 2646. — III 3316, 20. — IV 6281.
Bürgerkrone III 3612.
Burgtheater II 2487. 3068. — III 4120. 4188. 4300. 4396. 4526. 4581. 4655. 4659. 4774, 76 ff. 4814. 4996. 5036. 5047, 88. 5080. 5234. — IV 5785. 6052. 6078. 6080. 6083. 6084. 6087. 6091. 6100. 6104. 6109. 6111. 6122. 6143. 6158. 6159. 6163.
Burney, Frances III 3257.
Buße 1590. — II 1870. 1871. 2653. — IV 5785.
Bußtag IV 5760.
Byron, Lord 35. — II 2347. 2348. 2604. — III 3487. 3934. 4481. — IV 5292. 5308, 16. 5390. 6194.
Bysanz IV 5665.

Cachuka III 4660.
Cagliostro III 4532.
Calabrier 1152.
Calbe 1657.
Calderon de la Barca 259. 892. — III 3297. 3647. 3927. 3995. 4577. — IV 5841, 85 ff. 6270.
Campe, Jul. 1539. 1560. 1579. 1700. 1794. — II 1893. 2241. 2268. 2306. 2308. 2312. 2317. 2353. 2357. 2370. 2373. 2378. 2382. 2390. 2394. 2408. 2415. 2438. 2457. 2481. 2482. 2487. 2545. 2548. 2551. 2553. 2574. 2586. 2588. 2617. 2639. 2627. 2640. 2669. 2931. 2975, 81 ff. 3054. — III 3693. 3873, 76 ff. 3896. 3934. 3951. 3958. 3961. 3971. 3995. 4112. 4125. 4130. 4305. 4702. 4766. 5138. — IV 5487. 5488. 5537, 97. 5642. 5947, 78 ff. 5956. 6093. 6111. 6118. 6224. 6236.
Campe, J. H. IV 5711.
Cancan II 2805, 88.
Canſtatt, K. F. IV 6145.
Canova, A. III 3429 a. — IV 6114.
Cannſtatt IV 6038.
Capitol III 3367.
Caracalla IV 5292.
Caraibin 668.
Carl Albrecht, Churfürſt von Baiern 543.
Carl Auguſt von Sachſen-Weimar IV 5827, 28. 6118.
Carlsruhe III 4015.
Carlyle, Th. IV 6090. 6201—6298.
Cayo di Monte 1295.
Carpilian IV 6312.
Carricatur, vgl. Karikatur.
Carrière II 3292.
—, **M.** III 4802, 16.
Carſtens, Gerichen IV 5519, 20 ff.
Carus, K. G. III 4127. 4130.
Caſanova, G. J. II 2215.
Caſar, Jul. 1346. 1748. — II 2574. 3034. — III 3367. 3789. 4319. 4674. — IV 6110. 6334.
Caſarern IV 5915. 6141.
Caſſel IV 6079.
Caſſiodor IV 5516.
Caſtaing, Dr. IV 5801.
Caſtelli, Ja. F. III 4808. — IV 5268. 5538. 5777 b. 6240.
Catilina IV 5450, 68.
Cavaggori (?) IV 6216.
Celebrität II 2540. 3292.
Celle II 2654, 819.
Cellini, B. II 3019.

Censur 106. 107. 579. — III 3792. 4104. 4240. 4384. 4386. 4921. 5038. — IV 5971.
Centrum 1514. — II 2454. — III 5232.
Cercle IV 6163.
Ceremonie 670.
Ceremoniel II 2743.
Cervantes, Don M. 1106. — IV 5827.
Chalbäisch III 4328.
Chamisso, A. v. 1551. 1818. 1820.
Champagner III 4845. — IV 5281.
Chaos II 1998. 3140. — III 4231. 4327. 4937, 88 ff. — IV 5906.
Charakter 34. 114. 654. 717. 747. 800. 823. 980. 1057. 1062. 1065. 1074. 1394. 1471. 1477. 1496. 1522. 1630. 1768. 1790. — II 2011. 2222. 2950. 2967. 2114. 2730. 2939. 3054. — III 3557. 3573. 4064. 4137. 4190. 4218. 4508. 4717. 4870. 4873. 4917. 5195. 5225. 5233. 5264. — IV 5422. 5652. 5980. 6169. 6262. 6329. 6346.
, dramatischer II 2730. 2965. — III 3679. 3773. 3826. 3830. 4119. 4176. 4218. 4271. 4307. 4340. 4360. 4361. 4790. 4864. 4908. 5042. 5105. — IV 5328. 5647. 5980. 6097.
Charakteristik 962. — IV 5977.
Charade IV 5509.
Charlotte, Königin von Dänemark III 4359.
Chatelet, Marquise v. IV 6293.
Chatillon IV 5080.
Chemie III 4836.
Chemnitz IV 6114.
Cheops IV 5351.
Chevalier, C. 266.
Chezy, Helmine v. IV 5555.
Chiesa sotteranea dei Capuccini III 3461.
Chimborasso III 4092.
China 414. — II 2437. 3193.
Chinarinde IV 6040.
Chirurg II 2096.
Chiamounny 6290.
Chloroform III 4598.
Choiseul, Duc de, vgl. Praslin.
Cholera 287. 407. 408. 455. 473. 612. 747. — II 3262. — III 4301. 4631. 4763. — IV 5411. 5586.
Chopin, F. IV 5636.
Chor [im antiken Drama] II 2412. 3169, 80 ff.
Christ 1150. 1599. — II 1911. 2706. — III 5155. 5182. — IV 5334.
Christentum 72. 164. 175. 431. 567. 688. 739. 926. 1475. — II 2342. 2576. 3261. — III 3711. 4154. 4302. 4344. 4453. — IV 5334. 5427. 5445, 94 ff. 5448. 5841. 5847. 5891. 6003. 6189. 6304.
Christian II. v. Dänemark IV. 5887.
Christian VIII. von Dänemark II 1984. 2619. 2623. 2627. 2640. 2671. — III 4359.
Christlich II 2535. 2592. — IV 5512.
Christoph III 5157.
—, Kutscher bei Mohr IV 5300, 135.
Christus 5. 9. 73. 136. 139. 155. 224. 228. 594. 641. 666. 926. 983. 991. 1524a. — II 2529. 2611. 2665. 3233. — III 3329, 66. 3361. 3420. 3555. 3680. 3686. 3781. 3812. 4031. 4208. 4765. 4952. 5049. 5256. — IV 5299, 5. 5334. 5362. 5443. 5447, 43. 5540. 5748. 5966. 6059.
Chroniken 1169.
Cicero, M. T. 453. 1033.
Cigarre III 4999. 5005.
Cimbern III 3943, 88 ff. 4215.
Circassische Paar, Das II 2176. 2324.
Circus II 3103. — IV 6100, 14 ff.
Citate aus Dichtern II 2947.
Clary, Fürstin IV 6266, 88 ff.
Claudius, M. IV 5445, 128 ff.

Clauſen-Schütze vgl. Schütze.
Claverhouſe, J. G. v. IV 6151, 21.
Clemens II 2908.
Coburg II 2654, 2688. 2917.
Coitus II 3186.
Collin, Conferenzrat II 2655. 3017.
Cöln 791. 794. — IV 6196. 6197.
Colmar IV 5564.
Colombier, Madame v. II 2442.
Colophonium IV 5333b. 6011.
Coloſſeum II 3241. — III 4830.
Columbus III 2914. IV 5332.
Commodus Kaiſer 463.
Concordia in Wien III 3853, 28.
Conſtant, Ben. II 2898, 2918.
Conſtantin 274.
Conſtantinopel 638. — IV 5444.
Conſul, römiſcher IV 5438.
Conteſſa, G. W. II 2476.
Cooper, J. F. 1522.
Copenhagen, vgl. Kopenhagen.
Corday, Charlotte III 4130.
Corneille, P. II 2939, 2988. — IV 5301. 6007. 6145.
Cornelie 438, 7. 1933.
Cornelius, P. v. 221. 306. II 1965. — III 4338. 4415. 4852, 13. — IV 5299, 4.
Corpus juris II 2947. IV 5387.
Correggio, A. da 1198. 1351.
Cotta, G. Arb. v. 1631. — II 2225. 2834. — III 4630. — IV 6037. 6038. 6148.
Cottaſche Buchhandlung 771. 809. — IV 5629, 18.
Courtiſane II 3050.
Creſinger, Amal. vgl. Stich.
Cremeriana 335.
Creuzer, G. F. IV 6320.
Cromwell, O. III 4443.
Cubières, General III 4236.
Cumberland, Herzog von 783.
Curiatier 1371.
Curioſa IV 5520—5535.
Cuvier, G. L. Ch. III 4177.
Cynismus II 1897.
Czarnowiſa, Majorin III 4950.
Czechen IV 5917, 185.

Dachdecker III 4954.
Dahlmann, F. Ch. III 4361.
Dalai Lama II 2998.
D'Alembert, J. le Rond IV 6292.
Dalmatien III 4995. — IV 5407.
Damjanich, General III 5181.
Dämmerung 120, 639. — III 5018.
Dämon, dämoniſch II 2418. III 4033. 4398. 4400.
Dampfmaſchine IV 6010.
Dampfſchiff III 4449. 4479. IV 5209, 6 (antik). 5455.
Dänemark 57. 1157. 1206. — II 2619. 2634. — III 3812b. 4128. 4359. 4478. — IV 5887. 5888.
Daniel III 4313.
Dankbarkeit 11. 222. 729. 1701. 1722. — II 1980. 2352. 2442. 2451. 2459. 2735. — III 3680. 3708. 4830. — IV 5607. 5787. 5828. 5923, 19. 6317.
Dankwart, Conferenzrat II 2619. 2623. 2626. 2627. 3017.
Dante 518. 567. — II 2658. 3263. 3270. — IV 5392. 6080, 28. 6133.
Darius IV 5352.
Darm II 2280. 2431. — III 3734.
Darmſtadt IV 5751.
Darſtellen, Darſtellung 552. 891. 904. 1065. 1079. 1135. 1245. 1284. 1331. 1668. 1730. — II 1965. 2014. 2222. 2318. 3271. — III 3795, 28 ff. 3830. 3852, 20 ff. 4147. 4222. 4396. 5004. 5090.
Daſein II 2021. 2149. 2247.
Daſeinsfreude III 4354.
Datio II 2081.
Datum III 4457.
Daub, K. IV 6320.
Dauer II 2332.
Däumeln IV 6257.
Daumen II 2603.
Daumer, G. F. III 4302.

David, König II 1979 (Drama). — III 5093. 5214, 20.
David, J. L. II 2839, 59.
Davidl, Jude III 5214, 16 ff.
Dawin, Dr. IV 6019.
Dawiſon, B. IV 5337. 5338. 5925. 6284.
Debroid van Brunck, R. III 4935. 5090. 5164. — IV 5338, 5. 5411. 5636. 5764. 5825. 5937, 20. 6146.
Debrois' Vater III 4935. 5073.
Decenz III 3833.
Degial vgl. Antichriſt.
Deinhardſtein, J. L. III 3873, 25 ff. 3896. 4090. 4221, 9 ff. — IV 5543. 5846.
Deismus IV 6343.
Delaloz II 3013. 3019. 3032. — III 4322. 5154.
Delorationswechſel III 3507.
Delavigne, C. III 2953.
Demiurg 1394. — II 1958.
Demme, W. L. IV 6347.
Demokratie III 4012. 4082. — IV 5447, 107 ff.
Demoraliſation III 3880.
Demut 1830. — IV 5847, 9 f.
Dengler, Joh. IV 5312.
Denken, Denker 41. 452. 466. 652. 657. 702. 920. 1186. 1284. 1338. 1348. 1355. — II 2026. 2141. 2276. 2340. 2373. 2374. 2465. 2598. 2601. 2628. 2947. 3028. 3051. 3194. — III 3593. 3735. 3928. 4360. — IV 5689? 6133.
Denkfreiheit IV 5847, 94 ff.
Denkgeſetz II 2536. — III 4453.
Denkmal III 4688. — IV 5807. 5916.
Denkvermögen II 2276. — III 4417.
Denunciant III 3946.
Deputierten-Kammer II 2898.
Derbheit II 1897.
Despot 1158. — III 4612.
Detail in der Kunſt 714. — IV 6333.
Dethleſſen, H. C. III 5100. — IV 5300, 70. 6178.
Deutſch, Deutſchland 137. 139. 140. 147. 160. 188. 217. 1042. 1043. 1405. — II 2056. 2069. 2282. 2321. 2635. 2698. 2861. 2876. 2882. 2939, 70 ff. 2946. 2963. 2977. 2983, 89. 3000. 3015. 3019. 3021. 3058. 3153. 3208, 14. 3231. 3255. 3274. 3275. — III 3316. 3337. 3342. 3343. 3348. 3351. 3392. 3407. 3546. 3588. 3598. 3623. 3665. 3711. 3714. 3771. 3829. 3873, 9 ff. 3884. 3945. 4123, 25. 4128. 4215. 4292. 4389. 4395. 4403. 4405. 4437. 4481. 4510. 4511. 4621. 4682. 4754. 4774. 4833. 4855. 4967. 5047, 16 ff. 5077. 5082. 5089. 5108. 5197. 5199. 5232. 5263. — IV 5278. 5306, 4. 5312, 29. 5346. 5353. 5361. 5384. 5403. 5439. 5445, 116 ff. 5450, 15 ff. 5491. 5502. 5594. 5599. 5616. 5619. 5773. 5780. 5947, 130. 5963. 5987. 6034. 6042. 6079. 6080, 66. 6085. 6110. 6115. 6118. 6120. 6128. 6130. 6140. 6169. 6191. 6253. 6258. 6287. 6344. 6346.
Devotion III 4144. 4173. 4553.
Devrient, E. III 3646, 5 ff. 100 ff.
Dezemberfliege III 4678.
Dialekt IV 6060, 89. 6140.
Dialektik 1355. — II 3208, 188 ff. — III 4302. — IV 5953.
Dialektik, dramatiſche II 2864. 2947.
Dialog III 3824. 3826. 3829 a. 3830. 3943, 18 ff.
Diamant II 3149. — III 3584. — IV 5772.
Diamantenknöpfe IV 5340.
Diana in Epheſus II 2870, 25.
Diätetik II 2974.
Dichten und Denken III 3735.

Dichter, Dichten 35. 41. 93. 111. 135. 136. 392. 457. 497. 538. 641. 645. 646. 704. 737. 746. 858. 868. 886. 906. 1082. 1137. 1174. 1232. 1331. 1355. 1390. 1460. 1471. 1522. 1570. 1585. 1586. 1630. 1716. 1731. 1732. 1838. — **II** 1930. 2011. 2023. 2024. 2026. 2086. 2259. 2265. 2300. 2318. 2374. 2385. 2417. 2420. 2828. 2841. 2724. 2776. 2791. 2833. 2947. 2948. 2983. 3114. 3140. 3145. 3146. 3148. 3225. — **III** 3281. 3430. 3453. 3477. 3539. 3562. 3573. 3584. 3652. 3699. 3714. 3770. 3777. 3795. 3796. 3854. 3875. 3882. 3884. 3909. 3948. 3954. 3964. 3992. 4027. 4040. 4050. 4107. 4148. 4271. 4272. 4276. 4294. 4306. 4332. 4395. 4415. 4428. 4437. 4576. 4577. 4607. 4649. 4698. 4786. 4859. 4960. 4975 (großer). 5013. 5042. 5405. 5255. — **IV** 5304. 5312, 20. 5321. 5381. 5387. 5392. 5395. 5432. 5433. 5437 (größter). 5447, 24. 5453. 5584. 5657. 5761. 5839. 5841. 5847. 5854. 5891. 5906 (großer). 5909. 5921. 5973. 5980. 6008. 6086. 6090. 6133. 6135. 6138. 6140. 6169, 20. 6193. 6206. 6243. 6275. 6287. 6302. 6346.

Dichter als Charakter II 2947. — **III** 4395. — **IV** 5841, 10 ff. 6090.

Dichter als Repräſentant ſeiner Zeit III 3714.

Dichter, mittelmäßige 1331. 1402. — **III** 4353. 4417. 5237. — **IV** 5511.

Dichter, politiſche II 2857. — **III** 3323, 20 ff. 3829. 4395.

Dichter, ſchlechte II 2724. 2947. 3124. — **III** 3324. 3419. 3656. 3770. 3814. 3928. 4091. 4971. — **IV** 5757. 5761. 5841, 10 ff. 5934.

Dichter, unbedeutende II 1941. 2086. 2160. 2351. 2377. 2892. 3039. — **III** 3331. 4795.

Dichter, verhungerte, in Deutſchland und England III 3316.

Dichter, verſteckter, innerer IV 5954.

Dichterbiographie IV 6097.

Dichtermiſère III 3316. 3714.

Dichtung vgl. Gedicht.

Dicke II 2858. — **III** 4247. — **IV** 6221.

Didaktik 1024.

Didius Julianus 544.

Diderot, D. IV 6295.

Dido III 3711, 34.

Dieb 394. 931. 1124. — **II** 2189. 2235. 2858. — **III** 3501. 3719. 4210. 4477. 4551. 4568. 4604. 4686. 5261. — **IV** 5898. 6028 (ehrlicher). 6094. 6223.

Diebs-Meeting IV 6028.

Diebſtal IV 5226.

— **litt. III** 5207. 5254.

Diener, Dienerſchaft III 3659. 3880. 4553. — **IV** 6098.

Dienſtmädchen III 4551. 5185. 5229. — **IV** 6098.

Dietrich, A. 1270.

Dietrichſtein, Graf Moriz III 3937.

Diezmann, A. III 3897. 3898.

differentia specifica II 2598. — **III** 3665.

Diktion, blühende II 2176. 2178. — **III** 3656.

Dilettant, Dilettantismus III 4117.

Dillingen IV 5560.

Ding 1515.

Ding an ſich 169. 1113.

Dingelſtedt, Fr. II 2394. 2415. 2835. 2839, 20. — **III** 4338. 5047, 19. 5063. — **IV** 5631. 5777, 101 ff. 5947.

Dionyſos II 2412. — **IV** 5354.

Diplomatie 1671.

Dirnen IV 6030.

Dirnen-Meeting IV 6029.

Diſput II 3107. — **IV** 5493.

Diſtel II 3000.

Diſtichon IV 5361.
Dithmarſchen 269. 552. 1198. 1256. 1265. 1385. 1701. 1803. 1845. 1859. — II 1893. 2342. 2353. 2429. 2509. 2521. 2883. 3241. — III 3556. 3938. 4223, 73. 4764. — IV 5519, 22. 5555. 6150.
Dittenberger III 4659. 4660. 4731. 4750. 4820—4827. 4877. 5012.
Dividende III 4812.
Döbling bei Wien IV 6156.
Docht II 2893. — III 4247.
Dogma 36. — II 2576.
Dolch III 3544. 3693. — IV 6144.
Dolchwerfer vgl. Jaſomirski.
Dolgoruki, P. W. IV 6345.
Doll, A. IV 6315.
Dominicus Hl. 596.
Donner III 3769. 5242.
— in Altona III 3437.
Doppel-Ich 1355. 1620.
Doppelnatur II 2097.
Doppelſelbſtmord III 4442.
Doppelzüngig III 5717.
Dorfgeſchichte IV 5541.
Dornenkrone III 5067.
Dörrer, Fr. v. 305.
Drache III 5234.
Drama, Dramatiker, dramatiſch 112. 114. 178. 513. 748. 778. 780. 781. 1034. 1669. 1685. 1781. 1784. 1789. 1790. 1857. — II 1890. 1931. 1953. 1958. 2211. 2212. 2226. 2324. 2365. 2393. 2405. 2407. 2412—2414. 2449. 2600. 2685. 2688. 2693. 2698. 2712. 2715. 2721. 2776. 2864. 2865. 2901. 2946. 2947. 2971. 2996. 3003. 3019. 3058. 3158. 3168. 3169. 3231. 3239. — III 3278. 3307. 3330. 3487, 95 ff. 3525. 3597. 3610. 3611. 3614. 3634. 3656. 3669, 40 ff. 3679. 3754. 3809. 3824. 3826. 3829 a. 3830. 3833. 3943, 26 ff. 107 ff. 3945. 4050. 4051. 4073. 4119. 4123, 20 ff. 4158. 4175. 4176. 4243. 4271. 4272. 4276. 4332. 4360—4362. 4414. 4415. 4496. 4573. 4577. 4684. 4774, 93. 4786. 4790. 4903. 4964. 4998. 4998. 4998. 5172. 5175. 5178. 5182. — IV 5303. 5315. 5327. 5328. 5338, 40 ff. 5356. 5358. 5409. 5449. 5509. 5607. 5627. 5645. 5651. 5685. 5695. 5762. 5784. 5847, 8. 5966. 5977. 5980. 5993. 5994. 5996. 6107. 6129. 6132. 6135. 6169, 89. 6270. 6303.
Drama, Plan zu einem ganz neuen (Parodie) III 3646, 91 ff.
Dramatiſche Situation II 2506. — III 3582.
Dramolet III 4639.
Drechſel, Dr. IV 5476.
Dreck 1708. — III 4846. — IV 6259. 6284.
Dreſſen vgl. Druſſen.
Drehorgel III 4191.
Dreieck III 4564. — IV 5912.
Dreieinigkeit IV 5861.
Dreizahl II 2750.
Dresden 535. — II 1914. 1999. 2191. 2213. 2357. — III 4129. 4223, 116. 4931. — IV 5301. 5310 (Schlacht). 5337. 5338. 5620, 90. 5699. 5777, 100 ff. 5917. 5947, 67. 113. 5979.
Droſte-Viſchering, Gräfin II 3233.
Drückende Schuhe II 3181.
Druckfehler III 4653. 5157. — IV 6078.
Druſſen, oder Dreſſen, Konrektor in Weſſelburen II 2945. 3219.
Dſchingis-Chan II 2692.
Dualismus 1023. 1546. 1566. 1620. 1633. 1634. — II 1958. 2174. 2197. 2253. 2309. 2329. 2947. 2971. 3047. 3191. — III 3466. 3943, 70 ff. 4189. 4650. 4900. 4908. 4975. — IV 5499. 5501. 6001.
Dudelſack IV 6062.

Duell 893. 1627. — **II** 1987. 2371. 2959. 3153. — **III** 3396. 3480. 3728. 3749. 3784. 3817. 3929. 3954. 4098. 4152. 4377. 4378. 4664. 4862. — **IV** 6100, 6290. 6339.
Duft 27. — **II** 1989. — **III** 3238. 3242. — **IV** 5536. 5880.
Duft ohne Hefe II 3133.
Dukatenfund II 2817.
Dulcino 794.
Dulden 1546.
Duldsamkeit, Duldung (vgl. Toleranz) **III** 4298. 4340.
Duller, E. II 2708. 2975, 87. 3231.
Dumas, A. IV 5630. 6113.
Dumm, Dummheit 798. 846. 1298. — **II** 1885. 2063. 3027. 3130. — **III** 3775. 4070. 4671. 5167. — **IV** 5295. 5815. 6245.
Dumpfheit II 3030. — **III** 4272.
Dumreicher, E. IV 6130.
Dunkelheit, nicht Unklarheit 782. 1591.
Dunkle Wege 1591.
Dunois IV 5408, 24.
Düpitre vgl. **Du Titre.**
Durchfallen III 3754.
Durchgang 1154. — **II** 2314.
Durchschnittsprodukt III 4756.
Dürer, A. 253. — **II** 2654, 67.
Durst III 4012.
Düsseldorf IV 5279. 5301.
Düsternbrook II 2617. 2619.
Du Titre, Mme III 4852, 85 ff.
Duveyrier, A. H. IV 6150, 88.
Dugen IV 5471.

E. III. 4555. 5108.
E. Hofrat IV 5530.
Eau de Cologne III 3920. 4522.
Ebeling, A. II 2588
Ebenbild III 3867.
Ebenzweier IV 5932.
Ebner-Eschenbach, Marie v., geb. Gräfin Dubsky IV 6036.
Eboli III 3904. 3913.
Echo 1235. 1400. 1534. — **III** 3179. 3200. 3614. 3804.
Eckermann, J. P. 869. 924.
Eckhof vgl. **Ekhof.**
Edelmann, J. Ch. III 4667.
Edelmut III 3524. 3918. 3968.
Edelstein III 4548. — **IV** 6140.
Edelstein verbrennen III 4027.
Edle II 2482.
Eggenberg bei Graz III 4221, 20 ff.
Eggers, Dr. IV 6054.
Egoismus, Egoist 445. 700. 1344. 1596. 1693. 1747. — **II** 1869. 1922. 1925. 2008. 2099. 2180. 2193. 2349. 2564. 2637. 2975, 28. 3083. 3098. — **III** 3870. 3952. 4274 — **IV** 5921.
Ehe 343. 502. 589. 593. 638. 1478. — **II** 1967. 2175. 2597. 2772. 2930. — **III** 3482. 3695. 3813. 3864. 4028. 4185. 4357. 4442. 4544. 4647. 4884. 5022. — **IV** 5901. 6140.
Ehebrecherin III 4149.
Ehebruch III 3695.
Ehemann II 2781. 2930. — **III** 3695. — **IV** 5308, 11. 5702.
Ehescheidung III 3813.
Ehre 503. 1428. — **IV** 5298. 5447, 101. 6169.
Ehrenwort 812.
Ehrfurcht II 1945. — **III** 4429.
Ei III 4058. 4126. 4692. — **IV** 5975.
Eichholz, E. 1865.
Eichkätzchen IV 5724—5726. 5736. 5743. 5922. 5928. 5937. 5938. 5939. 5945. 5948. 5949. 5968. 6139. 6214.
Eichstädt II 2654, 89 ff.
Eid 812. — **II** 2419. — **III** 3980. 4548.
Eidechse III 5099. — **IV** 5688.
eien, plattdeutsch II 2562.
Eifersucht 123. — **II** 2147. 2586.
Eigenschaft IV 5852. 5862.
Eigensinn 1074. — **II** 3027.
Eigentum 1864. — **II** 1980. 2722.

2747. 2748. 2777. 3085. — III 3541. — IV 5276.
Eigentümliches III 4026.
Eimbeck II 2654, 180 ff.
Eimer im Brunnen II 2253.
Einbein 1430 — IV 6326.
Einbildung 180. — II 1918.
Eindruck, äußerer 1702 a. — III 4781. 5072. — IV 5736. 6133.
Einfachheit 1071. — III 3843.
Einfall 167. — III 3389. 3433.
Eingeweide III 5172.
Einheit 1023. — II 2197. 2198. 2783. — IV 5599 (deutſche).
Einheiten, Die drei II 2405. — III 3525.
Einholen III 4783.
Einmaleins III 3327. 4500. 4881, 6. — IV 5373. 5629. 6081, 19.
Eins IV 5819.
Einſamkeit 484. 516. 1317. 1352. — III 3973. — IV 6172.
Einſchlafen III 4501. — IV 6239.
Einſchlucken II 2295. 2303. 2532.
Einſeitigkeit II 2276. 2556. 2987.
Einſiedler III 4249.
Einſt III 4025.
Eintracht III 4111.
Einzelgefühl II 2566. — III 3988. 4019a.
Einzelheit 1269.
Eis 1418. — II 1882. 2664.
Eiſen III 3998. — IV 5594.
Eiſenbahn II 2654, 68 ff. — III 4180. — IV 5355.
Eitelberger, R. III 4533. 4534. 4561. — IV 5407. 5516. 5947, 72. 6114.
Eitelkeit 763. 1002. 1438. 1513 1579. 1617. 1662. — II 2117. 2187. 2650. 2848. 3192. — III 3399. 3798. 4052. 4092. 4257. — IV 5728. 6097.
Ekel 575.
Ekhof, H. K. D. III 3646, 80. — IV 6169, 43.
Elefant 1010. — II 2639. 2890, 100 ff. III 4989. — IV 5824.
Elektricität 255. 265. — III 3691. 1226. 4563. 4677. — IV 6011. 6138.
Element 1156. 1515. 1733. - III 3429. 3694. 3718. 4182. 4982. — IV 5820. 5940.
Elend 1359.
Elfriede IV 5496.
Elias, W. 1865.
Eliſabeth, K. von England II 2832.
—, Kaiſerin von Oeſterreich IV 6073.
Elle IV 5693. 5923, 28.
Elſaß 791. — II 2882. — IV 5563. 5564.
Elsler, Fanny IV 6084. 6096.
Eltern II 2112. — III 5180. — IV 5671.
Elvers, Paul 971.
—, Katharina 971.
Elze II 2654, 184 ff.
Emancipation 593. 628. 1142. — II 2324. 2706. 3099, 28 ff. — III 4041. 4646.
Embden II 2317.
Emilia 1357.
— aus Meſſina III 3489. 3492.
Emiſſair, politiſcher III 4995.
Empfangen 1855.
Empfindlichkeit III 3531.
Empfindſamkeit IV 5445, 68 ff.
Empfindſelig 231.
Empfindung vgl. Gefühl 918. 1019. 1137. 1186. — III 3928. 4158. — IV 5736.
Empfindungslaut IV 6047.
Empörung III 4882.
Endlicher III 4752.
Engel 1433. — II 2221. — III 4543. — IV 5272. 5708.
Engelhofen IV 5411. 5771. 5799.
Enghaus, Chriſtine vgl. Hebbel.
England, Engländer, Engliſch 190. 404. 631. 776. 814. 1157. 1405. — II 2437. 2946. — III 3282. 3283. 3316. 3361. 4210. 4479. 4959. — IV 5278. 5403. 5447, 4 ff. 5791. 5830. 5990. 6008. 6012

bis 6032. 6074. 6080, 69. 6128. 6146. 6203. 6272. 6296.
England, Könige v. III 5116.
Engländer, E. III 3870. 3873, 23 ff. 3883. 3886. 3888. 3893. 3894. 3901. 3910. 3913. 3928. 3949. 3956. 4108. 4203. 4229. 4287. 4301 (Familienverhältniſſe). 4305. 4312. 4339. 4937. 5227 (Vater). — IV 5777, 121. 6049. 6085. 6133. 6147. 6287.
Ἐν οἶδα ὅτι III 3795, 30.
Entbindung, unmögliche (Künſtler) II 3174.
Entdeckungen IV 6040. 6272.
Entehrung II 3044.
Entfernung III 3625.
Enthuſiasmus III 3329, 10. 3526.
Entlehnung, dichteriſche III 5207. 5254. 5263.
Entſagung IV 5926.
Entſchädigung IV 5554.
Entſchluß 837. 1491. 1492. — III 3713.
Entſchuldigungsgrund 787. — III 3700.
Entſtehen II 2691.
Entwickelung 55. 575. 1001. 1126. 1363. 1367. 1514. — II 2044. 2220. 2400. 2648. 2652. 2700. 2888. 3025. — III 3375. 3425. 4456. 5037. 5065. — IV 5720. 5835. 5921.
Entwickelungsſtufen II 2409.
Epheſus II 2870, 25.
Epheu IV 5741.
Epidemie IV 5447, 109 ff.
Epidermis III 4038.
Epigone III 3774.
Epigramm III 3873, 137 ff. — IV 6151, 40.
Epik 178. 719. 1781. — II 2365. 2721. — III 3487. 3669, 31 ff. 5162. 6286.
Epiſode IV 5791.
Epitome III 5186.
Erasmus, Architect 535.
Erbach, Grafen IV 5418.
Erbarmen IV 5442.
Erbſünde 1028. 1335.
Erdbeben III 3591. 3803. 4586. 4853. 5130.
Erde 925. 1786. — II 1884. 2711. — III 3383. 3471. 3735. 3800. 3836. 3885. 3914. 3930. 3991. 4010. 4025. 4600. 4832. 4853. 4869. 5013. 5113. — IV 5493. 5597. 5615. 5669. 5790. 5820. 5851. 5914. 6279.
— **mit Augen beſäet** II 2830.
Erdgeiſt III 5113.
Erdgeruch 1079.
Erdichten III 4040.
Erd-Inneres III 4518.
Erdrücken III 4140.
Erfahrung 1100. — II 2453. 2892. — III 3664. 3962. 4802. 4806. — IV 5497.
Erfinden, Erfinder, Erfindung III 3185. 3936. 4017. 4294. 4360. 4449. — IV 6190.
Erfolg III 4220. — IV 5387. 5483. 5491. 5646. 6118. 6192.
Erfrieren III 5190.
Erfriſchung IV 5324.
Erfüllung IV 6276.
Erhabene, Das II 2402. — III 4140.
Erhebung 1253.
Erhenken 1239.
Erhungern 1239. — II 2227.
Erinnerung 658. 1084. 1265. 1434. 1561. 1568. — II 2333. 2498. — III 4681.
Erkältung II 2522.
Erkenntnis 75. 86. 519. 918. 967. 975. 1364. 1508a. 1713. — II 2012. 2128. 2888. 3037. 3039
Erkennung III 4209 (ſpäte). — IV 4878 (vor Gericht).
Erklärung 1713. — II 3256.
Erlangen II 2654, 89 ff. 3158. 3161.
Erlebnis 1560. — II 2498. 3126. — IV 6133. 6175.
— **indirektes** III 5207.
Erlöſung III 3631.

Ernährungsfrage III 4374.
Erniedrigung 208.
Ernſt des Lebens IV 5864.
Ernſt, L. 1865. — III 4213.
Ernte III 5129. — IV 5558.
Erntegeld 836.
Eroberer III 4815. — IV 5941.
Eros II 2448.
Erröten II 3092. — III 4547.
Erſatz IV 5552.
Erſchaffung vgl. Schöpfung.
Erſcheinung II 3047. 3158. — III 3978.
Ertrinkender III 3917.
Erweiterung 1524.
Erwerben IV 6169.
Erworbenes 854. — IV 5495.
Erz IV 5719.
Erzählung 178. 1057.
Erzen IV 5330.
Erzengel IV 5401.
Erzherzog IV 6056.
Erziehung II 2932. — III 5232.
Erziehungsanſtalt IV 6022.
Eſchenburg, J. J. 872.
Eſchenmayer, A. A. A. 581. — III 4750.
Eſel 1508a. — III 3362. 3365. 3685. 5157. — IV 6297.
Esmeralda III 5214, 91.
Eſprit IV 5619.
Eſquilin IV 6321.
Eſſay IV 6090.
Eſſen II 2484. 3042. 3074. 3113. — III 4708. 4888. 4949. 4958. 5101. — IV 5722. 5875. 5914. 6102. 6140.
Eſſig-Aal II 2716.
Eſſlair, F. 1029. 1088. 1315.
Eſtabliſhment IV 6022.
Eſterhazi, Fürſt II 3265.
—, Fürſtin IV 6105.
—, Fürſt P. A. II 2800.
Eſther IV 5988.
Ethik III 4221, 186 ff.
Etwas 1642. — II 2183. 2217. 2219. — III 4183.
Etymologie (vgl. Sprache, Wort) II 2107. — III 4282.
Eudocia IV 6312.
Eugen, Herzog II 2654, 37.
Eulen II 3237.
Euler, L. 657.
Eumeniden II 3070. — IV 5721.
Euripides 1024. — II 2275.
Europa 796. 1033. — II 2890. 2933. — III 3614. 4774. 4858. 4862. — IV 5299, 22. 5371. 5410. 5447, 108. 5584. 6019. 6059. 6073. 6092.
Eva III 3624. 3858.
Evangelium 73. — II 2929. — III 3329, 11 ff. — IV 5967.
Evers 603. 604. 613. 1523. — II 2625.
Evolution II 3193. — III 3914. — IV 5891, 20 ff.
Ewiges, Ewigkeit 495. 1185. 1612. — II 2197. 2302. 2463. — III 3098. — IV 5499.
Exiſtenz 1078. 1103. 1278. 1362. 1370. — II 2060. 2568. — III 3430. 4298. 5156.
Exkluſiv III 5159.
Experiment 1126. 1296.
Extaſe III 5118.
Ezechiel IV 5455.

Fabel 279. 1433. — III 3830. 3876.
— der Übereinkunft II 2466.
Fabricius, Demoiſelle 1646.
Faden II 2330. 2463. 2678.
Fahnenweihe 1218.
Fähnrich IV 6232. 6253.
Fahrende Leute IV 6169. 6338. 6339.
Faktum 1133. — II 2106. 3158. — III 4051.
Falk, Joh. 1138.
Falke, J. v. IV 5990. 6097. 6110.
Fall, Fallen II 3160. — III 3496. — IV 6049.
Fallhut II 2935.
Falſchmünzen III 5170.

Falſchmünzer III 4516.
Falſtaff III 4814. — IV 5746. 5822.
Familie 360.
Familienbild III 5106.
Familiengallerie III 5066.
Familienicene III 3347.
Fanatismus III 3329, 46 ff.
Farbe, Färben 1578. 1581. — II 2451. — III 4419. 4426. 4455. 4599. 4713. — IV 5272. 5398. 5668. 6009. 6096.
Farbenreiber IV 5964.
Farbenſpiel II 2731.
Faſſung III 4839.
Faſten III 4313.
Fatum vgl. Schickſal.
Faulheit III 4594. — IV 6151.
Fäulnis 1356. — II 2541. 2682.
Faultier IV 6162.
Fauſt, Die III 4697.
Fauſt, Dokt. 241. 666. — IV 5974. 5981. 6179.
Fauſt, Puppenſpiel III 3893.
Fechten II 3107.
Fegefeuer 320.
Fehler 203. 209. 708. 1191. 1312. — II 2030. 3228. — III 3674. 3846. 4069. 5096. 5097. 5244. — IV 5600.
Feigenblatt III 3624. 4728.
Feigheit 158. 187. 882. — III 3700. — IV 5823.
Feigling, tapfer III 3725.
Feilen IV 5719.
Feind 1116. — III 3435. 3677. 3868. 3869. 4183. 4939. — IV 5666. 5793. 5821. 6319.
Feindſchaft II 2124.
Feldherr III 4649. — IV 5880. 5891, 94. 5941. 6151, 18 f.
Feldjäger, Der junge 1218—1223.
Feldmann, Dramaturg III 5038.
Fenſterſcheibe II 2875.
Ferdinand, Kaiſer 436.
Ferdinand II., K. v. Öſterreich III 4223, 44 f. 4371. 4475. 4481.
Ferdinand Maria, Prinz von Bayern 543.
Ferguſon, A. 530.
Ferne III 3625.
Fernen IV 6294.
Ferrand, E. II 1865.
Feſthalten IV 5877.
Feſtus IV 5292.
Feuchterslehen, Baron E. III 4937, 62 ff. — IV 6076.
— Baronin Nelly III 4668. 4669. 4774, 93 ff. 4910.
Feuer 1349. 1661. — II 2473. 3150 (aus den Augen). — III 3401. 3460. 3681. 4062. 4585. 4712 (löſchen). 4989. 5005. 5244. — IV 5513. 5820.
Feuerbach, A. III 3951. 3960. 4453. — IV 5847, 94. 6140.
Feuerkohle III 3515.
Feuerwerk 874. — III 3368. 3423. 4856.
Feuilletoniſt III 4094.
Fiaker III 5158.
Fichte, J. G. IV 5445, 147 ff.
Fichte, J. H. v. III 4715. 4774, 88.
Fieber II 3001. 3003, 86 ff. — III 3594. 4077. 4195. 4410a. 4524. 4598. 4703. — IV 5387. 5393. 5813.
Fiebertraum III 3876.
Figur III 4538. — IV 5858.
Fiktion, poet. 1180.
Filtſch, Pfarrer III 4531.
Filzlaus IV 5706.
Finckenſtein, Gräfin IV 5294.
Findelkind 1242.
Finden 1791. — II 2816. 2817. — III 3820.
Finderlohn II 3218.
Finger III 4019a. — IV 5870.
Finger vors Licht gehalten III 3797.
Fingerchen III 3384.
Fingerhut III 4679.
Fink, Dr. 1238.
— in Graz IV 5519, 5 ff.
Finſterniß 983.

Fiſch 711. 1833. — III 3338. 3824. 3830. 4084. 4131. 4437. 4438, a. 4736 (von Honigteig). 4789. — IV 6044.
Fiſcher IV 6185.
Fiſcher, Dr. E. IV 5338, aa.
— Minna, geb. Loeber 1865.
Fiſtelſtimme II 2666.
Fläche 52. — II 2054. — IV 6010.
Flachs IV 6252.
Flamme II 2893. — III 3295. 3376. 3414. 3439. 3647. 3681. 4244. 4245. 5044 (bengaliſche).
Fleck III 3889.
Flegyas 569.
Fleiſch III 4043. 4603. 5126. 5241.
Fleiſchblume, Fleiſcherblume III 4410.
Fleiß 1208. — II 2641. — III 3580. 4540.
Fleming, P. 1665.
Fletcher, J. IV 6087.
Fliege 1678 (ſpaniſche). — II 2156. 2550. — IV 5688. 6331 (vertrocknet).
Fliegen III 5043. — IV 5708. 5731.
Fliegenkönnen 1679.
Flinte II 2161.
Flögel, K. F. 962. 988.
Floh II 3190. — III 4049. 4298. 4495. 4742. 4832. — IV 5455.
Flöte II 1969. 2153.
Flötenbläſer IV 5643.
Flotte 1157. — III 4754.
Flowerdele II 1977.
Fluch 1629. — II 1989. 1958. 2334. 3089. — III 5202. — IV 5810. 6319.
Flucht III 3633.
— vor ſich ſelbſt II 2013.
Flügel III 4778.
Flugmaſchine IV 5816.
Foitezik, Prof. X. III 5208. — IV 6082 (?).
Folter III 3491. — IV 5308, 27 f. 6140.
Fontana 273.
— Egeria 1138.
Fontanelle der Menſchheit II 2423.
Forderung IV 5459.
Form 135. 428. 1014. 1098. 1131. 1146. 1261. 1370. 1395. 1566. 1567. 1588. 1597. 1625. 1655. 1728. 1761. 1768. 1837. — II 1896. 1953. 1985. 2032. 2288. 2335. 2587. 2635. 2651. 2756. 2758. 2846. 3006. 3007. 3047. 3122. 3131. 3135. 3140. 3146. 3158. 3267. — III 3279. 3323, 107 ff. 3391. 3420. 3468. 3751. 3795. 3861. 3875. 3876. 3928. 3943, 105 ff. 4072. 4102. 4148. 4175. 4343. 4419. 4450. 5467. — IV 5328. 5356. 5896.
— innere 1018. — II 3270. — III 4795. — IV 5791.
Formalität IV 5401. 5591.
Forſter, G. III 5194. 5195. — IV 6113. 6188.
Förſterin IV 5521.
Fortdauer 1104. 1108. 1858. — II 1995. 2681. 2920. — III 5166. — IV 5551.
Fortpflanzung II 2630.
Fortſchritt 683. 1163. 1206. 1508 b. — II 1929. 2220. 2335. — III 3914. 4841. — IV 5448. 5583. 5660. 5808. 5891, 20 ff.
Fortuna III 3339. 3540.
Fortunatus 396.
Fouché, J. 801.
Frack III 4861. 4897. — IV 5403.
Frage 1171. 1360. — II 2301. — III 3660.
Fragezeichen III 3386.
Fragment III 3580.
Franconi, Circus II 3103. — IV 6100, 14.
Franken 547.
Frankfurt a. M. 150. 818. 1652. — III 3938. 3943, 20. 4838. — IV 5308, 21. 5886. 6038. 6320.
Frankl, L. A. III 4042. 4219.

4246. 5185. — IV 5367. 5492. 5543. 6089. 6114. 6127.
Frankreich, Franzoſe, Franzöſiſch 188. 468. 503. 631. 689. 796. 819. 927. 1028. — II 1969. 2064. 2321. 2580. 2706. 2840. 2853. 2876. 2880. 2891. 2931. 2939. 2946. 2963. 2983. 3019. 3096. 3097. 3116. 3163. 3169. 3171. 3211. 3223. 3278. 3298. — III 3578. 3665. 3815. 3832. 3943, 62. 4071. 4230. 4237. 4292. 4312. 4350. 4395. 4540. 4715. 4728. 4733. 4937, 7 ff. 59. 5036. 5047, 18 ff. — IV 5278. 5312, 48. 5403. 5450, 97 ff. 5563. 5619. 5651. 5777, 17. 5841, 12. 5986. 6034. 6042. 6059. 6079. 6097. 6110. 6113. 6128. 6133. 6135. 6146. 6149. 6151, 16 ff. 6153. 6180. 6191 6195.
Franz, Agnes 1422.
— Kaiſer von Oeſterreich 150. — IV 5529. 5533. 5531. 6043. 6044. 6081, 29.
— der Helgoländer 364. — III 4138. 5134. 5135. 5218.
Franz Joſeph, Kaiſer v. Oeſterreich III 5076. 5078. 5084. 5220. — IV 5947, 19 ff. 6077, 23.
Franziscus Hl. 596.
Franzoſe vgl. Frankreich.
Franzoſenfreſſer II 3000.
Fraſcati 1112.
Fratze III 3876. — IV 6005.
Frau 48. — III 3574. 4729. — IV 5835. 5982 (ſchöne). 6006.
Frauenemancipation II 2324.
Frechheit II 3030.
Freier III 3493.
Freigebigkeit III 3533.
Freiheit 110. 140. 160. 169. 468. 509. 892. 1056. 1189. 1306. 1719. — II 1894. 1896. 2011. 2105. 2263. 3191. — III 3819. 4288. 4387. 4390. 4969. — IV 5307. 5410. 5599. 6000. 6242.
Freiheitskriege 1048.
Freiligrath, Ferd. 538. 1529. 1539. 1553. 1828. — IV 6026. 6030. 6116.
Freiſchar III 4395.
Freiſchütz, Der Hamburger. Ill. IV 6084.
Fremdwerden 1359.
Fremdwort II 3171.
Freſſer 1313. — III 3506. 3507.
Freude 25. 250. 470. 970. 981. 1008. 1407. 1457. 1660. 1712. 1811. 1843. — II 1949. 2021. 2138. 2303. 2539. 3177. — III 3424. 3444. 3445. 4083. 4901. 5190 (erfrorene). — IV 5596. 5694.
Freund, Freundſchaft 24. 54. 333. 484. 492. 511. 526. 604. 699. 782. 1016. 1848. — II 1986. 2027. 2103. 2124. 2230. 2558. 2708. 2736. 2924. 3140. 3231. 3272. — III 3363. 3382. 3417. 3677. 3702. 3883. 3911. 4045. 4289. 4391. 4564. 4801. 4939. 5072. 5095. — IV 5435. 5656. 5821. 6227.
Freundlich III 3642.
Freundſchäftein 885.
Freytag, G. IV 6251 — 6255. 6257. 6258.
Friede 1724. 1726. — III 3389. — IV 5387.
Friedhof III 4251.
Friedrich Auguſt, K. v. Sachſen IV 5438.
— Barbaroſſa II 2946.
— K. II 3123.
— Prinz v. Preußen IV 5279.
Friedrich II. Kaiſer II 2946.
Friedrich II. von Preußen 328. 820. 1158. — III 4699. — IV 5364. 5445, 61. 5647. 6232. 6283.
Friedrich Wilhelm III. v. Preußen III 4580. — IV 5430.
Friedrich Wilhelm IV. v. Preußen III 4372.
Friedrichsberg II 2641.

Friedrichſtadt 1860.
Frieren 1735.
Frischlin, N. II 2654, 28.
Friſeur vgl. Barbier.
Fritsch, F. X. (Franz v. Braunau) III 3873, 1ag. 3875. 3911. 3919. 3921. 3927. 3979. 4007. 4091. 4769. 4771. 6266, 88 ff.
Fröhlich, Dr. III 5203.
Frohnleichnamsfeſt in Heidelberg 155. — in Penzing III 4610.
Frömmigkeit II 3181.
Frosch II 3092. — III 4203. — IV 6072.
Froſt 1659. — II 2192. 2326. — III 3696. 3886.
Frucht 1512. 1663. — II 2733. 2740. 2851. 2952. 3182. — III 3345. 3349. 3577. 3639. 3698. 4886. 5031. 5223. — IV 5914. 6244.
Fruchtbarkeit III 3301. 3826. — IV 5970.
Frühling 1785. — II 1907. — III 3683. 4004. 4223, 88. 4394. 4577. 4774, 14. 4867. 5057. 5068. — IV 5326. 5421. 5681. 5691. 5720. 6096. 6108.
Frühlingslieder 1579.
Frühlingsſtimmung 675. 1380.
Frühlingsſtrauß III 5239.
Fuchs in Berlin III 4930.
Fuchsgedanken III 4043.
Fuge 104.
Fugger III 4948.
Fühlen vgl. Gefühl.
Führich, J. R. v. III 5203.
Fundverheimlichung III 3820.
Furcht 207. 470. 1847. — II 1867. 2614. — III 3525. 3587. 4033.
Fürſt, Fürſtin 1117. — III 3688. 3762. 3771. 3775. — IV 6151, 46. 6201. 6207.
Fürth II 2654, 88.
Furz III 4376. 4575.
Fußgänger III 4330.
Fußtritt II 2159.
Futurum III 4053.

G. IV 5675.
Gabriel, Erzengel IV 5401.
Gagern, H. Frh. v. III 4715.
Gähnen II 2511. — IV 5567.
Galenus IV 5387.
Galette II 2964.
Galgen II 3405. — III 5247. — IV 5770. 6137.
Galizien III 4092. 4297. 4669. — IV 6115.
Galerie II 3033. — III 3338. — d'Orléans II 2832.
Galletti, J. G. A. II 3262.
Gallier 235.
Gallitzin, Fürſtin IV 5445, 133 ff.
Gameratte 301.
Gamsjäger, P. III 4416.
Gans III 3699. 5255.
Gänſejunge III 5255.
Gänſerupfen II 2674.
Gänſeſtall III 3699.
Garten III 5026.
Gartenkunſt III 3815.
Gartner, Franz 1404. 1492. 1503.
Gärtner, Wilh. III 4556. 4579. 5096. — IV 5387. 5391. 5399. 6342.
Gas III 4598. 4837.
Gascogne 1219. 1220.
Gaſſenkot 1142.
Gastein IV 5280.
Gathy, Aug. II 2955. 2975, 88 ff.
Gatterer, J. Ch. IV 5884.
Gattung III 4298. — IV 5650. 5701. 5843. 5937, 8 ff. 6328.
Gaudentius IV 6312.
Gaudy, Fr. v. III 3316, 88.
Gaul, hölzerner IV 5339.
Gauner IV 6151, 46.
Gebären II 3239. — III 3293.
Gebet II 2073. 2468. 2726. — IV 5408.
Gebildete II 2698.
Gebläſe 252.
Gebot vgl. Dekalog.

Gebrauch des Lichts II 3256.
Gebrechliches 1253.
Gebrochenheit II 2269. 3003, mff. 3140. 3174. — III 3833.
Geburt 1289. 1446. 1496a. 1837. — II 2261. 2277. 2576. 2776. — III 3315. 3403. — IV 5501. 5891, a. 6334.
Geburtstag auf dem Lande III 3799.
Geck III 4223, mff. — IV 5610. 6151, mff.
Gedächtnis III 4005. 4082.
Gedanke 86. 242. 621. 965. 1076. 1083. 1137. 1523. 1616. 1636. 1689. 1699. 1725. 1767. 1851. — II 2097. 2105. 2130. 2141. 2206. 2223. 2303. 2449. 2557. 2570. 2661. 2786. 3038. 3047. 3131. 3194. — III 3314. 3319. 3329. 3394. 3438. 3446. 3559. 3620. 3735. 3748. 3843. 3988. 4043. 4417. 4524. 4938. 4998 (im Drama). 5008. — IV 5409. 5504. 5668. 5701. 5866. 5920.
— **guter** III 4821. 4864.
— **schöner** III 3950.
Gedankenfreiheit 140.
Gedankengefühl III 3882.
Gedankenguillotine III 3481.
Gedankenlyrik 41. 913. 965. 1346. 1523. — II 2081. 2286.
Gedankenmütter IV 5504. 6194.
Gedankenschuld II 2853. — III 4089. 4508.
Gedanken-Trauerspiel IV 5841, mff. 5847, r.
Gedicht 1017. 1018. 1057. 1101. 1588. 1717. 1764. — II 2003. 2034. 2079. 2081. 2190. 2786. 2833. — III 3409. 3735. 3788. 4027. 4101. 4294. — IV 5911. 6055. 6269.
— **erlebtes** 1262.
— **gemachtes** 1098. — II 1983. — IV 5816.
Geduld III 4703.
Geendetes 1170. 1565. 1587.
Gefahr 90.
Gefallen III 3574.
Gefangener 1189. 1496.
Gefängnis 1100.
Gefrierpunkt II 3056.
Gefühl 1. 111. 946. 1014. 1076. 1083. 1098. 1268. 1307. 1327. 1338. 1523. 1588. 1630 (gemachtes). 1851. — II 2012. 2023. 2187. 2206. 2288. 2465. 2601. — III 3329. 3928. 4018. 4040. 4101.
Gefühls-Analyse II 2187.
Gefühls-Poesie 1076. 1307. 1476.
Gegensatz II 2255. 3197. — III 3902.
Gegenstand II 2107. — IV 5379.
Gegenwart 528. 1359. — II 2836. — III 4776.
Gehalt 1108. 1370. 1507. — II 3133. — III 3460.
Geheimnis 950. 1057. 1339. 1565. — III 3574. 3821. 5017. — IV 5861.
Gehen IV 5624.
Gehirn II 2565. 2570. 2787. — III 3438. 4293. 4607. 5021. 5241. — IV 5679. 5952.
Gehirnfaser II 2557.
Gehirnsteuer II 2420.
Gehlen 64. 65. 214.
Gehorchen III 4621.
Gehorsam IV 5540.
Geibel, E. IV 5491. 6037. 6145. 6230.
Geier IV 6204.
Geist 376. 641. 691. 693. 919. 1110. 1378. 1379. 1472. 1567. 1631. 1692. 1702d. 1731. 1852. 1858. — II 2048. 2228. 2453. 2596. 3109. 3191. — III 3383. 3391. 3635. 3665. 3691. 4050. 4186. — IV 5492. 5673. 5744. 6051. 6269.
— **kleiner** 1616.
Geist und Körper 68. 76. 1110. 1280. II 2596. 2608. —

III 3383. 3641. 3665. — IV 5287.
Geiſt, der hl. 1229. 1539. 1865.
Geiſtesleben, reines III 3991.
Geiſtlos IV 5619.
Geiſtreich II 2948. 3196. — III 3321. 3857. — IV 5832. 6333.
Geizhals 728. 980. — IV 5840. 6046.
Geld III 3878. 3993. — IV 5498. 6219.
Gelehrter III 3509. 4058. — IV 5511. 5832. 5934.
Gelhuſen, Prof.? II 2619.
Geliebte 1592 (erſte). — II 1956. — III 4309. — IV 5507. 5805.
Gellert, Chr. F. 606.
Gelübde 1243. — II 2084. — III 3816. — IV 6166.
Gemälde II 2380. 2826.
Gemeingefühl II 2566. — III 4120. — IV 5649.
Gemeinheit 166. 678. 1144. 1248. 1326. 1338. 1474. 1483. 1599. — II 2001. 2734. 2739. — III 3888. 4918. 5821.
Gemordeter II 2156.
Gemüt 1327. 1523. — II 1870. — III 3635. 4769. 6245.
Gemütsdialektik II 2411.
Genaſt, Karoline Chriſtine IV 5947, 20.
General III 3762. 4757. 5231.
Generalbaß III 4976.
Generalgeſicht IV 6110.
Genejung III 3310. — IV 5568.
Geniales Detail III 5207.
Genie, Genius 35. 36. 81. 109. 114. 217. 621. 639. 641. 648. 663. 747. 858. 914. 931. 1115. 1233. 1299. 1341. — II 1894. 1937. 1952. 2114. 2119. 2227. 2316. 2581. 2631. 2641. 2685. 2688. 3008. 3209. — III 3316. 3711, 20 ff. 4035. 4353. 4413. 4434. 4981. 5161. 5228. — IV 5341. 5424. 6010. 6280. 6299. 6334.
Genoveva IV 5937, 14.
Genß, Fr. IV 5620, 11.
Genua IV 6120.
Genügſamkeit der Franzoſen II 2861.
Genugtuung 191. — IV 6339.
Genus vgl. Geſchlecht.
Genuß 353. 554. 999. 1070. 1432. — II 1871. 2542. 3133. 3195. — III 3973. 4619. 4707. 4708. — IV 5742 (künſtleriſcher). 5840. 5864. 5905. 6211.
Geograph, Geographie II 2713. — IV 6133, 80.
Georg, St. (Hamburg) 1604.
Georg III., K. v. England III 5257. — IV 5364. 6015.
Georgsritter 543.
Gerard, François II 2839, 58.
Gerber, Frl. IV 6051.
Gerechtigkeit 78. 747. 895. — II 1902. 2007. — III 3756. 4234. — IV 6007.
Gerhardt, P. 134.
Gericht, jüngſtes III 3438.
Germanen vgl. Deutſch.
Gerold, C., Buchhändler III 4304.
Gervinus, G. G. III 4893. 5047, 68. — IV 5288. 5381.
Geſamtheit III 3811.
Geſcheit IV 5295.
Geſchenk IV 5800.
Geſchichte 747. 957. 1033. 1182. 1321. 1502. 1530. 1655. 1822. 1826. — II 1911. 1995. 2056. 2061. 2220. 2414. 2437. 2466. 2693. 2752. 2946. 3048. 3236. — III 3865. 3914. 3943, 48 ff. 4006. 4018. 4047. 4050. 4073. 4112. 4123, 28 ff. 4303. 5160. 5178. 5182. — IV 5303. 5312, 28 ff. 5450, 18 ff. 5584. 5659. 5956. 5992.
Geſchichte, Deutſche II 2946. — III 3943, 48 f.
Geſchichtsfälſchung 792.
Geſchichtſchreiber 1181. — II 2059.

— III 4698. — IV 5447, 25 ff. 5450, 18 ff. 6020. 6140. 6141.
Geſchichtsepoche III 3865.
Geſchichtsverlauf IV 6287.
Geſchicklichkeit II 1989. — II 1986.
Geſchlecht 48. 56. 343. 370. 628. — III 4208. 4418. 4706. 5060 (entartetes). — IV 5648.
— **Ausſterben eines** II 2065.
Geſchloſſenheit der Perſon III 3505.
Geſchmack 108. 611. 1098. 1175.
Geſchöpf II 2281. — III 3730.
Geſelligkeit IV 6162.
Geſellſchaft 143. 1317. 1370. — II 2040. 2704. 2729. 3222. — III 3973. 4111. 4649. 4870. 4890. 4987. 4982. 5011. — IV 5209, 7 ff. 5383. 5744. 6042. 6162. 6213. 6269.
Geſellſchaft, luſtige III 4428.
Geſetz 1119. — II 2541. 2691. 3191. — III 4060. 4261. 4720. 4887. 4888. 5248 (aufheben). — IV 5623. 5820. 5891, 34 ff. 5924. 5952. 5997.
Geſetz, Das höchſte II 2526.
Geſetzmäßigkeit 93.
Geſicht III 3616. 3629. 3641. 3773. 3899. 4829. 4894. 5226. — IV 5488. 5792 (ſcharfes). 5874. 6110.
Geſinde vgl. Diener.
Geſittet III 3899.
Geſpenſt 691. 692. 981. 1055. 1731. — II 3087. — III 3778. 4101. 4186. 4567. — IV 5673. 5811. 6133. 6144. 6189.
Geſpräch 165. — III 4549. — IV 5382. 6081, 15 ff.
Geſtalt, Geſtalten 201. 1232. 1548. 1598. — II 3145. — III 4272. 5008. 5103. — IV 5896.
Geſtändnis III 4870.
Geſtern II 2547.
Geſundheit 1323. 1772. 1852. — II 2032. 2142. 2197. 2198. 2253. 2301. 2983, 31 ff. III 3381. 3937. 4044. 4077. 4202. 4798.
Gethſemane II 2955.
Getreide III 4876.
Getreu vgl. Treue.
Gewerbe III 3640.
Gewerbeſchriftſteller III 3316, 21 ff.
Gewinn und Verluſt II 3261. — III 4242. 4980. — IV 5687. 5939.
Gewiſſen 220. — II 2236. 2494. 3191. 3269. — III 3640. 5011. — IV 5457. 5611. 5920. 5933.
Gewiſſensbiſſe III 4317.
Gewiſſensehe II 2597. 3208, 46.
Gewiſſer IV 5985.
Gewitter III 3322. 4263. 4824. — IV 5892. 5962. 5997.
Gewohnheit 825. — IV 5293. 5597.
Gewöhnliches in der Poeſie 1083. — III 5152.
Gewürz III 4547.
Gibbon, E. 539—542. 544. 546. 547.
Gicht IV 5753. 5777a.
Gift II 2104. 2111. 2144. — III 3529. 3530. 3592. 4012. 4059. 4100. 4365. 4368. 4442. 4555. 4645. 5235.
Gifteinſaugungskunſt 672. 673. — III 4118. 5222.
Giftmiſcherin II 2667.
Gips III 4827.
Glarus IV 5990.
Glaſer, Jul. III 4878. 4993. — IV 5383. 5418. 5429. 5825, 37 ff. 6076. 6081. 6099. 6101. 6114. 6117. 6150.
Glatze III 4319.
Glaube 7. 122. 193. 492. 515. 547. 688. 716. 1335. 1500. 1508e. 1842. — II 1867. 2217. 2614. 2775. 2921. 3129. — III 3662. 4104. 4102. — IV 5447, 11 ff. 5469. 5662. 5847, 20 ff.
Glaubensbekenntnis, katholiſches 318.

Gläubiger III 4291. 4316. 4885. 5070. — IV 6051.
Gleich III 3867. — IV 5273.
Gleichen, Graf III 3907.
Gleichenberg IV 5519, 101 ff.
Gleichgewicht III 5086. — IV 5321.
Gleichgiltigkeit IV 5663.
Gleichheit III 4757.
Gleichnis (vgl. auch Bild) II 3170. — III 3669. — IV 5327. 5978.
Gleim, J. W. 562. 954. — IV 5445, 11 ff.
Globus III 5088.
Glocke 1814. — III 4679. 5021.
Glogguitz III 4221, 18.
Glon, Schauſpieler II 2433. 2444. 2461.
Gluck, Ch. W. II 2800. — III 5163.
Glück 331. 464. 688. 696. 910. 1035. 1118. 1139. 1192. 1204. 1323. 1429. 1528. 1538. 1592. 1623. 1646. 1667. — II 1954. 1961. 2044. 2171. 2248. 2326. 2775. — III 3339. 3443. 3601. 3741. 4088. 4488. 4506. 4644. 4839. 4892. 5195. — IV 5877. 5903. 5975. 6263.
Gluse? 898.
Glut II 2326.
Glyptothek 372. 552.
Gmunden IV 5385—5391. 5399. 5472. 5476. 5585 ff. 5620, 29 ff. 5737. 5771. 5777, 21 ff. 46 ff. 5826. 5926—5928. 5932. 5938, 75 ff. 6063. 6160—6175. 6212. 6215.
Gnadenwahl IV 5447, 83.
Gnom IV 5604.
Gnome vgl. Sentenz.
Gobet, Biſchof 1045.
Gold III 3486. 3521. 3970. 3992. 4137. — IV 5617.
Goldſchmidt, M. A., däniſcher Schriftſteller II 2833.
Goldſmith, O. 260.
Goldſtück III 4554.
Golem IV 5337, 17.
Golgatha IV 5847, 67.
Gondolier III 5146.
Görres, Joſ. 552. 856. 1169. 1398. — III 3711. 4302. 4625. 5168.
Gotha II 2654, 102 ff. 153 ff. — IV 5955.
Goethe, J. W. 42. 89. 114. 136. 137. 152. 194. 217. 218. 238. 239. 241. 257—260. 262—264. 275. 344. 424. 426. 510. 538. 562. 563. 567. 569. 571. 674. 679. 720. 748. 861. 867—869. 924. 939—941. 1061. 1109. 1112. 1115. 1131. 1138. 1185. 1190. 1199. 1218—1223. 1225. 1318. 1320. 1324. 1354. 1389. 1396. 1475. 1522. 1556. 1631. 1793. — II 1962. 1990. 1995. 2001. 2032. 2033. 2149. 2155. 2181. 2265. 2305. 2318. 2512. 2515. 2516. 2555. 2606. 2762. 2776. 2865. 2881. 2947. 2963. 2981. 2983. 3003. 3019. 3104. 3170. 3229. 3245. — III 3278. 3318. 3392. 3469. 3490. 3504. 3646, 59. 3662, 31. 41. 3795, 51. 3807. 4075. 4140. 4223, 53 ff. 4276. 4344. 4353. 4357. 4416. 4480. 4663. 4762. 4852. 4871. 4931. 4968. 5047, 25. 45. 5071. 5159. 5163. 5180. 5204. 5211. 5252. 5253. — IV 5267, 30. 5275, 25 ff. 5280. 5329. 5332. 5334. 5403. 5445, 11 ff. 167 ff. 5446. 5447, 92 ff. 5616. 5626. 5819. 5822. 5847, 62. 5848. 5891, 63 ff. 5896. 5918. 5936. 5947, 11 ff. 5974. 5977. 6037. 6076. 6080. 6110. 6113. 6117. 6124. 6128. 6129. 6140, 42. 6144. 6148. 6172. 6235. 6276. 6334.
Goethe, Alma v. IV 6076.
Goethes Enkel IV 6148.
Goethe, Ottilie v. III 4181. — IV 6076. 6129.

Goethes Sohn, A. 1418.
Gothenburg IV 5687.
Gothik II 2839, 371.
Gott, Gottheit 20. 66. 72. 74. 75. 77. 81. 90. 96. 158. 169. 193. 215. 224. 256. 375. 502. 538. 575. 584. 591. 628. 629. 641. 650. 688. 689. 715. 716. 760. 767. 822. 844. 855. 903. 930. 931. 973. 1011. 1034. 1140. 1211. 1212. 1229. 1260. 1268. 1276. 1329. 1335. 1353. 1386. 1443. 1500. 1508e. 1546. 1586. 1591. 1672. 1674. 1675. 1687. 1698. 1702d. 1744. 1792. 1810. — **II** 1874. 1881. 1883. 1910. 1937. 1957. 1958. 1963. 1971. 1989. 2011. 2012. 2024. 2033. 2061. 2072. 2073. 2076. 2077. 2097. 2120. 2132. 2134. 2137. 2171. 2174. 2179. 2181. 2190. 2210. 2274. 2279. 2280. 2297. 2319. 2329. 2346. 2359. 2531. 2567. 2576. 2663. 2711. 2731. 2759. 2776. 2784. 2879. 2911. 2963. 3028. 3031. 3060. 3086. 3181. — **III** 3303. 3394. 3442. 3446. 3448. 3510. 3534. 3580. 3628. 3667. 3696. 3716. 3734. 3736. 3737. 3739. 3756. 3760. 3764. 3842. 3988. 4024. 4042. 4048. 4155. 4264. 4296. 4311. 4453. 4486. 4629. 4643. 4917. 4970. — **IV** 5307. 5341. 5510. 5583. 5612. 5623. 5662. 5673. 5800. 5841. 5847. 5891. 5963. 5979. 6131. 6133. 6194.
Gottesdienst II 2250.
Gotteshaus II 1968.
Gottgedanke II 2633. — **III** 3787.
Gott-Geschöpf III 3739.
Gott-Mensch IV 5334. 5841. 20 ff. 6189.
Gott-Schöpfer III 3739.
Gotter, F. W. III 3682, 37.
Götterversammlung IV 6304.
Göttingen II 2370. 2654, 173 ff. — **IV** 5884.
Göttliches 1079. 1236. 1698. 1739. — **II** 2040.
Gottsched, J. Ch. 101.
Götze III 3756.
Götzendienst II 2250. 2346.
Göthof, Maler (?) III 3825.
Goeze, J. M. IV 5445, 118 ff.
Grab 580. — **II** 2199. 2227. 2665. 2880. — **III** 3054. 3855. 4010. 4251. — **IV** 5440. 5589. 5674. 6046 (teueres). 6095.
Grabbe, Ch. D. 780. 1783. 1834. — **II** 2799. — **III** 3316, 21. 3795. 5207. — **IV** 5301. 5302. 5898. 5981.
Grabschrift III 4195. 4686. 5160. — **IV** 5440. 5637. 6095.
Gracchen IV 5450, 57.
Gracchus, Tib. 453.
Gräffer, Fr. IV 6315.
Grailich, W. J. IV 5537, 35.
Grammatik 2. 653. — **III** 3360.
Gras III 4519.
Grasfresser II 2057.
Gräuel 1168. — **II** 3262.
Grauenhaftes 129. 1055. 1168. 1228.
Gravenhorst, F. W. 124. 176. 444. 445. 552. 628. 782. 876. 1352. 1435. 1701. 1845. 1856. 1859. — **II** 2143. 2305. 2349. 2368. 2418. 2720. — **III** 4762. 4765.
Graz III 4221. 4770. — **IV** 5519, 5.
Grazie 654. 863.
Grecourt, J. B. IV 5445, 5.
Green, Rob. 1341.
Gregorovius, F. IV 6120. 6312. 6321—6324.
Greis 51. — **III** 3310. 4127. 5017. — **IV** 5284. 5320. 5332. 5380. 5613. 5646. 5804.
Grenze 1261. 1329. 1362. 1663. — **II** 1885. 1943. 1949. 2019. 2091. — **III** 3732. — **IV** 6049.
Grenzenlos 1261. — **II** 1885. 2091. — **IV** 6049.

Grenzverwirrung in der Kunſt III 3679.
Greuze, J. B. II 2818.
Greve 364.
Grieche, Griechenland 149. 955. 1135. 1143. — II 2655. — III 3646, 75 ff. 4225. 4401. 5200. 5201. 5263. — IV 5308, 16 ff. 5438. 5444. 5480. 5512. 5830. 5841, 24 ff. 5999. 6080, 9 ff. 6243.
Griechenbegeiſterung IV 6080, 9 ff.
Griechentum II 2079. — III 5211.
Grillparzer, Fr. III 3873, 140. 3995. — IV 5281. 5936. 6091.
Grimm II 2824.
—, Brüder IV 6065.
—, H. IV 5574. 5978.
Grippe IV 6101. 6104.
Griſette II 3188.
Grönland II 2860.
Groß 1259. 1817. — IV 5300.
Größe II 1873. 2039. 2089. 2554. 2865. 3034. 3121. — III 3689. 3691. 3794.
Großmann, F. W. III 3962, 38.
Großmogul III 5128.
Großſichtig IV 5312.
Großvater III 5060.
Groth, Kl. IV 5591. 6055.
Grün III 4300. 5058. — IV 5589. 6120 (erſtes). 6325 (erſtes).
Grün, Anaſtaſius (Graf Auersperg) 1054. 1529. — IV 6089.
Grundbegriffe der Seele 80. — IV 6085.
Grundbeſitz IV 6138.
Gründling III 4131.
Gruß IV 5331. 6014.
Grütze, rote 603.
Gubitz, Th. III 4932.
Guckkaſten III 4523.
Guillotine III 4660. — IV 5564.
Guizot, M. II 2898, 88.
Güldenſtiern II 2619.
Gummi elaſticum 1660. 1671. — III 4448.
Gumprecht, Hofrat II 2734.
Günderode, Karoline v. IV 6320.
Gurgellaut II 2859.
Guritt, L. II 3277, 20 ff. — III 3282. 3286. 3347. 3437. 3443. 3447. 3459. 3803. 3812—3812b. 3873, 16 ff. 3911. 4221, 120 ff. 4304. 4370. 4954. — IV 5777, 115.
Guſtav Adolph II 2654, 20 f.
Gut = Beſitz 1686a. — II 1916. 2263. — III 5216. — IV 5495. 5721. 6169.
Gut und Böſe 732. 806. 914. 973. 1340. 1823. 1861. — II 1905. 2043. 2139. 2266. 2293. 2616, 2809. 2901. 2996. 3003. 3222. — III 3483. 3701. 4802. — IV 5843. 6277.
Gute, Das III 4984.
Güte III 3764.
Gutenberg, J. III 3317.
Gütergemeinſchaft II 2748. 2907. — III 4108, 9 ff. 4138.
Gutzkow, K. 593. 1198. 1353. 1393. 1529. 1550. 1556. 1560. 1575. 1579. 1583. 1631. 1652. 1656. 1669. 1672. 1673. 1687. 1768. 1771. 1779. 1808. 1816. 1818. 1852. 1865. — II 1894. 1914. 1917. 1925. 1961. 1962. 1973. 2006. 2036. 2049. 2203. 2317. 2350. 2361. 2397. 2607. 2627. 2669. 2905. — III 3512. 3646, 78. 3757 (?). 3852. 3883. 3901. 3963. 3992. 4362. 4366. 4774, 46. 5159. 5207. 5221. — IV 5290. 5338, 81 ff. 5699. 5747. 5777, 106 ff. 5785. 5825, 34 ff. 5947, 66 ff. 92. 6062. 6091. 6167. 6303.
Guy, Tragödienſtoff 431.
Guyet, Profeſſorin 174. 628.
Gyges IV 6344.
Gymnoten 255.

H. Graf IV 5886.
Haar IV 5428. 5550.
— gezählt III 3432. 3730.
— gepudert IV 6073.

Haar, langes III 5250. 5251.
— rotes II 1918.
— weißes III 4793.
Habakuk III 3854. — IV 6107.
Habeas-Corpus-Akte IV 6074.
Habenichts IV 5722.
Habereder, Kaffeehaus 1526.
Habich IV 5486.
Habicht 638.
Habsburg III 4434.
Hadersdorf bei Wien III 4167.
Hadrian III 3707.
Hadrianſen, Cornelius 794.
Hagen, Fr. H. v. d. 638.
Hagen, Theod. II 2939. — III 3886.
Hagn, Charlotte v. IV 6084.
Hahn III 4725 (kalekutſcher). — IV 5286. 5887.
Hahn, Franz III 5139.
Hahnenſchritt IV 5952, 28.
Hainbund IV 6281.
Hainfeld IV 5519, 13.
Haizinger, Amalie III 4124.
Hafe, A. v. 1825.
Häfiellade III 4331.
Halbgelehrter 555.
Halbheit 346. 555. 780.
Halbſchlummer III 4326. 4426.
Halirſch, F. L. III 3316, 24.
Haller, Dr. III 4228.
—, A. v. IV 5891, 62.
Hallſtadt IV 5739.
Halluciination II 2246.
Halm III 4025.
Halm, F. (Münch-Bellinghauſen) 513. — II 2762. — III 3873, 140. 4016. 4221, 217. — IV 6089.
Halsentzündung III 4184.
Hamann, F. L. 929 f.
—, J. G. 231. 679. 804. 944. — II 2252. 2597. 2606. 3250. — IV 5455. 5461—5471.
Hamburg 184. 266. 324. 335. 356. 378. 680. 695. 1178. 1494. 1495. 1519. 1524. 1657. 1693. 1708. 1832. 1859. 1865. — II 1910. 1962. 2035. 2361. 2487. 2521. 2548. 2588. 2607. 2617. 2625. 2641. 2654. 2676. 2788. 2805. 2850. 2953. 2975, 9 ff. 3123. 3208, 101. — III 3329, 64. 3579. 3662. 3873, 6. 17 ff. 3886. 3934. 3951. 4161. 4169. 4180. 4439. 4453. 4474. 4513. 4526. 4611. 4659. 4761—4768. 4774, 46. 4852, 17. 4920. 4933. 4934. 4937, 67 ff. 5218. 5249. — IV 5544. 5555. 5947, 75. 5950. 6054. 6084. 6093. 6102. 6114. 6187. 6216. 6220. 6230.
Hamburger Brand II 2548. 2551. 2563, 80 ff. 2571. 2627. — III 3595.
Hamlet III 3311. 3798. 3839. 4186.
Hammer, Jul. IV 5650, 89.
— Probſt in Reinbeck 1614.
Hammer-Purgſtall, J. v. III 3873, 141. 4528. 4531. 4779. — IV 5492. 5519, 13. 5543.
Hampel II 2519.
Hand III 3474. 4406. 5127 (halten). 5131 (ohne). — IV 5870. 6032.
Händefalten 1308d.
Handel III 3640. 4902. — IV 6169, 24 ff.
Händel, G. F. III 3327.
Handeln III 3977.
Handlung 790. 1044. 1211. 1328. — II 1903. 2564. 2878. 3063. 3196. — III 3640. 3697. 3808. 4078. — IV 6132.
Handſchrift 682. — IV 5336, 14. 5440. 6128.
Handſchuh IV 5691.
Handwerk 1208. — II 3176.
Handwerker 1496. — II 3003, 24 ff. 3005. — III 4243. — IV 5712.
Handwerksburſch 1402.
Hanf III 3334. 5151.
Hannover 783. — II 2654, 211 ff. III 3289. — IV 6144.
—, König v. III 3327.
Häuschen, vgl. Hund.
Harburg 1529. — II 2654, 247 ff.
Harding, W. II 2646.

Harding, Zeichenlehrer II 2646. 2647.
Harfe II 2075. 3110.
Harikiri II 3046.
Harmonie 1083. 1146. — II 2387. 2566. — III 3483.
Harniſchwaſchen IV 6254.
Harvey, W. IV 5952.
Haſe III 3390. 3700. 4628. — IV 5781.
Haſengedanken III 4043.
Haß 1702e. 1861. — II 2917. — III 3466. 3716. 4462. 4701. 4796. — IV 5944. 6001.
Häßlichkeit 4. 1668. 1709. — II 1997. 2739. 2913. — III 3476. 3483. 4036. 4191. 4650. 4865. 4890. — IV 5004. 5650. 5651. 5698. 5834.
Hätten wir II 2943.
Hauer II 1910.
Hauff, H. II 2324. — III 3791. 3922. 3944. 3949.
Hauptfehler des Menſchen II 3030.
Hauptſtadt III 5050. 5111.
Haus III 3812a. 5051. 5053. — IV 5282. 5814.
Hausdurchſuchung III 5047.
Hauseinſturz II 2753.
Hauſer, Kaspar III 4852, 57.
—, Maler III 3461.
Hausfrau IV 5507.
Haut II 1972. 3006. — III 5172.
Havanna III 5058.
Haydn, J. II 2800.
Hebbel, Studentenname IV 6127.
Hebel, J. P. IV 6063.
Hecht III 4131.
Hegel, G. W. F. II 2105. 2322. 2627. 3088. 3137. 3256. — III 3290. 3674. 3914. 3943, 116. 3978. 4066. 4765. 4945. — IV 5318. 5891, 14. 6273.
Heftpflaſter IV 5786.
Heiberg, J. L. II 2737. 2741. 2751. 2975, 14 ff. 3088.
Heide, Heidentum 398. — II 1958. III 5182. — IV 5626. 5847, 64. 5960.
Heidelberg 152. 177. 179. 182. 192. 229. 268. 269. 312. 314. 363. 552. 1494. 1700. 1865. — II 2199. — III 3873, 45. 4731. 4750. — IV 5450, 69. 6071. 6103. 6125. 6140.
Heiland 904. — IV 5296.
Heilige 1317. 1507. 1864. — II 2337. — II 3778. 4313.
Heiligenſtadt II 2654, 172.
Heine, H. 20. 416. 868. 1099. 1404. 1579. 1644. — II 2317. 2370. 2415. 2799. 2873. 2931. 2975, 81 ff. 3186. — III 5245. — IV 5391. 5392. 5857. 5956. 6003. 6093. 6131. 6224.
Heinrich IV. v. Frankreich II 2870, 37.
Heinrich IV v. England 1453.
Heinrich VIII. von England 634.
Heinſe, W. II 2089. — III 4130.
Heinſius, Th. 1579. 1865.
Heiraten vgl. Ehe.
Heiſerkeit III 4545.
Helberg, geb. Gräfin v. Brockdorf II 2029. 2304. 2461.
Held II 2683. 2778. — III 3744. 3897. 4313. 4395. 4607. 4810. 4975.
—, politiſcher 1120. 1411.
—, tragiſcher III 4225.
Heldenberg bei Weydorf IV 6077.
Heldenſchwert III 4254.
Helena in der Ilias II 2973.
Helenenthal bei Baden III 3566.
Helgoland II 2720. — III 5218.
Hell, Th. (Winkler) 1773. — II 2213.
Hellas IV 6080, 42.
Heller, B. J. III 5164.
Helleſpont III 5188.
Heloiſe II 2839, 28 ff. 3091.
Helvetius, C. A. 533.
Hemmingſtedt II 2521.
Hemmung II 2598.

Hendrichs, H., Schauſpieler III 4852, 28 ff.
Henker (vgl. auch Scharfrichter) 615. 923. 1036. — II 2109. — III 3463. 3749. 3777. 4130m. 4128.
Henne III 4126. 4692. — IV 5977.
Herabſtimmung der Mittel II 2886.
Heraclius IV 6312.
Herausforderung III 4664.
Herberge, Kalte II 2654, 10.
Herbſt 1785. — II 2087. — III 3683. 4577. — IV 5326. 5421. 5720. 6206. 6202.
Herculanum 1294. — II 3166.
Herder, J. G. 344. 576. 679. 944. 1114. — II 2001. 2220. 2507. — III 3914.
Herkömmliches IV 5443.
Herkules 184. 529.
Herle III 4528.
Herme II 2821. 2859. — IV 5006.
Hermelin III 5214, 32.
Herodias IV 5868.
Herodot III 5213. — IV 5349 bis 5354.
Heros (vgl. Held) III 4313.
Herr, großer III 4708.
Herunter kommen IV 5720.
Herwegh, G. III 4305.
Herz 1623. 1626. 1696. 1782. II 1994. 2208. 2599. 2631. III 3665. 3928. 4046. 4129. 4715 (gebrochenes). 5082 (Herzkammern). IV 5458. 6012 (erſchließen).
—, H. III 4128.
Herzi-Lampi-Schatzi, vgl. Eichläpchen.
Herzſchlag, lauter III 4288.
Heſſen, Prinz Karl von IV 5888.
Hettner, H. III 3478. — IV 5777, 114 ff. 5947, 112 ff.
Hetzendorf bei Wien IV 6266, 26.
Heuchelei III 3329. 4011. 4757.
Heucking IV 5979.
Hexameter III 4278.
Hexen 448.
Hexenprozeſſe III 3741, 51. 4063.
Heyne, J. G. IV 6113.
Heyſe, J. C. A. 1657.
Hierarchie 99.
Hieroglyphe 871. — III 4521. — IV 5586.
Hildburghauſen II 2654, 109.
Hilfe 777.
Hilfsverba 653.
Hillebrand, Joſ. III 3896. 4105.
Himmel 691. 628. 689. 1104. — II 2113. 3277, 17 ff. 3318. — III 3511. 3628. 3710. 4108. 4441. 4585. — IV 5856.
Hinderniſſe, äußere 1325.
Hinrichtung III 4350. 4539. 4635.
Hintermann III 4465.
Hintern II 2341. 2721. — III 3302. 3405. 3527. 3245. — IV 6167.
Hinterſinnen, ſich IV 6140.
Hiob III 3756.
Hippokrates III 5123.
Hippel, Th. G. v. 1026—1028. — III 3650. — IV 5466. 5467.
Hirſch, M. III 5176. 5187. 5211. — IV 5513.
Hirſchkuh IV 5837, 14.
Hirſchler IV 5872.
Hirt IV 6185.
Hiſtoriſches Drama 1780. — II 2414.
Hiſtoriſches Recht III 5184.
Hitzig, E. 1818.
Hochländer IV 6296.
Hochmut II 2639, 18. — IV 5980.
Höchſtes 839. 1079. 1723. 1772.
Hochſtetter, Ferd. M. v. IV 6127.
Hochzeit IV 5837. 5901. 5926 (goldene).
Hocker, W. 690. 1494. 1631. 1865. — II 2028. 2208. — III 4764.
Hocuspocus III 3329, 51. — IV 6169, 35.
Hof, Konzert bei IV 6056.
Hofdichter IV 6151, 19 ff.
Hofer, Andreas 536.
Hoffmann, Ceulor 107.
—, E. T. A. 112—115. 640. 1806.

— II 2425—2428. 2880, 88 ff. — IV 5279.
Hoffnung 1108. 1200. — II 1867. 2021. — III 3619. 3916. 4200. 4789. 4852, 17.
Hof-Gewehr IV 5484.
Hofkalender IV 5300, 128. 5881.
Höflichkeit IV 5554. 5629. 5806.
Hofmann 183. 1382.
Hofmeiſter IV 5801.
Hofnarr 632. 1382.
Hoheit II 3234.
Hohenheim IV 5603.
Hohenlohe, Fürſtin IV 5721. 5809.
Hohenſtaufendramen II 2946.
Höheres II 3226. — III 3811. 4001. 4157. 4757.
Höhle III 4854.
Hökerei des Gefühls 699.
Holbein, F. J. v. III 4380. 4435. 4481. 4774, 89 ff.
Holbein, H. 253.
Holberg, L. II 2654, 47.
Hölderlin, F. 2326—2328.
Holland II 1878. — III 4517.
Hölle 498. 689. — III 3628. 4441.
Höllenſtrafen 320. 634.
Hollunder IV 5930.
Holſtein 37. — III 3699. 3812b. 3875. 4178. 4715. — IV 5621. 5886. 6219.
Holſteiniſcher Muſenalmanach III 3938.
Holte, Dietr. v. III 5249.
Holtei, K. v. III 4774, 89 ff.
Hölty, L. II 2562.
Holtzmann, A. III 4278. 4279. 4284. 4481. — IV 5342—5344.
Holz II 2473. — III 5165.
Holz, ? II 3264.
Holzhauſen, A. IV 5956.
Homburg III 4743.
Homer 538. — II 2276. 2467. 2537. 2948. 2973. 3065. — III 3780. 4278. — IV 5626. 5630. 5730. 5788. 5982. 5990. 6080, 27.
Homöopathie 1366. 1852. — IV 5947, 50.
Homunculus II 2997. — III 3951. — IV 5816. 5952.
Honig III 4156. — IV 5433.
honor (Ehre) IV 5298.
Honoria v. Byzanz IV 5665. 6306. 6342.
Honorius, Kaiſer IV 6305. 6322.
Höppl, Chr. IV 6038.
Horatier 1371.
Horaz II 2948. — IV 5324. 6141.
Horcher II 2980.
Horen II 3254.
Horn IV 6338.
Horn, Prof. IV 6065.
Hörup, Maler 85.
Hoſe 1562. — III 3873, 65.
Hoffauer, Juwelier IV 5279. 5299. 5310. 5313, 16.
Hoſtie 1592. — IV 5895.
Hottentotte 594. — IV 5837.
Houwald, C. v. IV 6118.
Hub, J. 1572.
Huber, L. F. IV 6113.
—, Thereſe IV 6113.
Hufeland, C. W. II 2360. — III 4852, 22.
Hügel, Cl. W., Baron III 4177. 4596.
Hugo, Vict. 225. 927. — II 2370. 2953. 3183. — IV 6135.
Hühneraugen IV 5277. 5279. 6329.
Humanität 142. 1282. — II 2220. — III 3931.
Humboldt 1447.
—, A. v. 255. 256. 265. 402. 403. — III 4852, 21 ff. — IV 5808. 5913. 6081, 8 ff. 6233.
—, Caroline, geb. v. Dachröden III 4852, 22.
—, Wilh. v. 1412. — III 3937. — IV 5445, 152.
Hume, D. IV 5447, 99 ff.
Humor, Humoriſt 118. 146. 329. 556. 593. 639. 711. 728. 932. 984. 1547. 1566. — II 1877. 2241. 2426. 2622. 2902. 2951. 3151. — III 3679. 3876. 4322.

5214. — IV 6076. 6151, 23. 6169.
Humoriſtiſche Züge 180. 181. 205. 211. 559. 793. 1005. 1601. 1604. 1621. 1627. 1629. 1643. 1690. 1840. — II 1895. — IV 6166.
Hund 170. 174. 289. 820. 916. 961. 1067. 1168. 1301. 1319. 1425. 1426. 1439. 1448. 1564. 1595. 1736. — II 1937. 2234. 2278. 2322 2358. 2609. 2610. 2654. 2890, 117 ff. 2972. 2988. 2951. 3072. 3114. — III 3280. 3358. 3448 3589. 3725. 4350. 4377. 4438. 4476. 4549. 4830. 5130. — IV 5391. 5402. 5639. 5715. 5729. 5775. 5776. 5833. 5849. 5867. 5937, 24 ff. 6081, 30 ff. 6100. 6135. 6201. 6208.
Hundsnaſe II 3049.
Hunger 1239. 1360. — II 2603.
Hunnen IV 5884. 6312.
Hure (vgl. Dirne) 1573. — II 1930. 2093. 2717. 2796. 2853. 2918. 3005. 3164. — III 3294. 4240. — IV 5351. 5663. 6100.
Hurenausrufen III 4948.
Hurenhändler 324.
Hurenhaus II 2918. — III 3280.
Hurerei II 2346. 2560.
Hurone 922.
Huſten 1462.
Hut III 4897.
Hutauf III 4466.
Hutmacher-Mädchen II 2916.
Hyäne III 3870.
Hyazinthe IV 5536.
Hybris III 4225.
Hymnus II 1894. — IV 5361. 5841, 8.
Hypergenialität III 3726.
Hyperloyal III 3789.
Hypotheſe 927.

J. III 4658.
J., Graf, Hebbels Reiſegefährte III 4221, 219. — IV 6082.
J., Maler II 2461.
Jablonsky, Generalin IV 6156.
Jacobi, F. H. 449. 450. 453. 530 bis 534. 860. 1033. 1282. — II 3250. 3271. — IV 5442 bis 5446. 5461—5471.
— Joh. Georg 1282. — IV 5445.
Jacobs, Fr. IV 5954. 5955.
Jacques (?) III 5207.
Jagd, Jäger III 4550. 4589. 4628. 5214. — IV 6185. 6246.
Jahn, F. L. 1664.
—, C. IV 6288. 6299.
Jahnens vgl. Janinsky.
Jahr III 4045. 4283. 4367. — IV 5970. 6096.
Jahreszahlen 1026.
Jahreszeit III 4577. 4860. — IV 6096.
Jahrhundert (vgl. Zeit) 709. 736. 813. 843. 903. 919. 1359. — IV 5508. 5851. 5854.
Jamb 1867.
Janauſchek, Fanny, Schauſpielerin IV 6143.
Janhagel 390. — II 2895. 2934.
Janin, Jules 1272.
Janinsky, E. 748. 1494. 1529. 1579. 1631. 1693. 1701. 1773. 1794. 1795. 1812. 1845. 1856. 1859. 1865. — II 1893. 1909. 1924. 1925. 1928. 1935. 1939. 1944. 1962. 1976. 1985. 1988. 2000. 2028. 2047. 2067. 2153. 2182. 2304. 2308. 2349. 2353. 2361. 2433. 2582. 2627. 2639. 2701. — III 3677. 4171. — IV 5572. 5950.
Januarius, Hl. III 3497.
Japan II 2998. — IV 5837.
Jardin des Plantes II 2890. 2892. 3012.
Jaſomirski IV 5533.
Jaſon 748.
Ibrahim Paſcha II 2870, 33.
Ich 75. 224. 272. 731. 1362. 1461. 1775. — II 2911. 3048. 3066. 3203. — III 3446.

Ideal 39. 96. 1391. 1584. — **III** 3751. 3948. 4647. 4706. — **IV** 5317. 5647. 5653. 6075. 6135.
Idealiſches II 2906. — **III** 3884. — **IV** 5315. 5647. 5740.
Idealiſieren IV 6007.
Idealismus 1455. — **IV** 5328. 5469. 5769.
Idealiſt III 3416.
Ider 77. 167. 197. 261. 371. 451. 575. 688. 716. 809. 965. 974. 1019. 1024. 1038. 1054. 1347. 1460. 1516. 1570. 1574. 1670. — **II** 2026. 2079. 2176. 2197. 2290. 2427. 2634. 2680. 2721. 2730. 2744. 2767. 2910. 2978. 3036. 3158. — **III** 3323, 100 ff. 3561. 3735. 3914. 3977. 3993. 4262. 4324. 4389 (Sieg). 4421. 4740. 4894. 4938. 4984 (ewige). — **IV** 5387. 5644. 5695. 5943. 6194.
—, fixe **III** 4102. — **IV** 5696.
—, poetiſche 1101. 1232. — **II** 2864. 2897. 2947. 3009. — **III** 3826. 3871. 3889. 4016. 4360. — **IV** 5695.
—, ſittliche **II** 2974. — **III** 3892. 3946. 4176.
Ideenloſigkeit 1784. — **III** 3826.
Idſtett, Schlacht bei III 4768. 4774, 99 ff.
Idyll II 1974. 2847. — **III** 3825. 4955. 5255. — **IV** 5391.
Jean Paul 130—133. 173. 231. 235. 380—384. 386. 389. 428. 429. 430. 446—448. 454. 458. 461. 467. 471. 475. 478. 523. 538. 552. 562. 563. 566. 580. 581. 589. 605. 623—626. 667. 670. 674. 679. 706. 921. 1019. 1188. 1330. 1376. 1394. 1711. — **II** 2265. 2561. 2622. 2625. 2686. — **III** 3546. 3679. 3683. 3805. 3861. 4072. 4744, 91. 5264. — **IV** 5389. 5455. 5897. 5896. 6090. 6142. 6151, 44.
Jean Petit, Jean Piccolo, Nis Joſzi IV 6158.
Jehova II 3039. — **III** 5154. — **IV** 5512. 5711.
Jena, Schlacht bei IV 5954.
Jeniſch 125.
Jeniſch, Mme. IV 5544.
Jenſeits 1084. 1181. 1212. — **II** 2230. 2648. 3129. — **III** 3535. 3916. — **IV** 5320. 5380.
Jerome, König IV 6079.
Jeruſalem IV 5299, 5. 5399. 6065.
Jeſuiten 606. 610.
Iffland, A. W. III 3662, 82. 3852, 108. 4875. 4932. 5055. — **IV** 5760. 5977. 5996.
Igel III 4242.
Ignobilität II 3137.
Ihering, Rud. 831. 833. — **II** 2654, 175 ff.
Ilias II 2973. — **IV** 5630. 5730. 5788.
Illuminieren IV 5683.
Illuſion 817. 832. — **IV** 5398. 5996. 6006.
Imitieren IV 6245.
Immerblau III 3569.
Immergrün III 3569.
Immermann, K. 116. 1282. — **II** 2619. 2690. 2725. — **III** 4654. 4895. — **IV** 5279. 5301.
Imperativ, irdiſcher 1095.
—, **kategoriſcher** 1086 (der Freude). — **II** 3191. 3228.
Impfung IV 5628. 6040.
Improviſation IV 6151, 40 ff.
Inca IV 6308—6310.
Incarnation 1764.
Incognito IV 6151, 46.
Indianer 256. 312.
Indien III 4278. 4279. 4284. — **IV** 5342—5344. 5353. 6272. 6287.
Indifferent II 3114.
Indifferentiſt III 3711, 40 ff.
Indifferenzpunkt III 3732.
Indigo II 2414.
Individualiſieren 350. 1018. —

II 2697. 3266. — III 3736. 3865. 3903. 4039. 4184. 4868. 5178. 5182. — IV 5669. 6091.
Individualität. Individuum 46. 126. 141. 157. 176. 234. 237. 394. 450. 491. 503. 504. 509. 572. 575. 725. 746. 902. 903. 1011. 1017. 1064. 1066. 1101. 1156. 1174. 1193. 1325. 1326. 1510. 1524. 1636. 1719. 1765. 1772. 1848. 1865. — II 2040. 2091. 2097. 2174. 2179. 2260. 2261. 2267. 2274. 2332. 2335. 2359. 2384. 2393. 2632. 2633. 2651. 2716. 2828. 2881. 2911. 2946. 2948. 2966, 58 ff. 2978. 3043. 3048. 3069. 3099, 32 ff. 3108. 3158. 3266. — III 3317. 3370. 3505. 3679. 3712. 3736. 3739. 3851. 3853. 3865. 3946. 3988. 3999. 4019a. 4077. 4111. 4137. 4184. 4187. 4274. 4285. 4418. 4720. 4757. 4882. 4889. 4982. 4992. 5008. 5013. 5114. — IV 5448. 5648. 5650. 5664. 5843. 5891, 30 ff. 5921. 5933. 5937, 8 ff. 5959. 6080, 71 ff. 6102. 6110. 6194. 6245. 6328.
Individual-Poesie 1076. — II 2393.
Individuazion III 3795, 21 ff. 3865. — IV 5669.
Individuell 1101. 1391. — II 2034. 2128. 2129. 2260. 2464. 2731. 3228. — IV 5690.
Individuum vgl. Individualität.
Indizienbeweis IV 5730.
Industrie II 3127. 3166.
Infamie III 3762.
Infinitiv 1043. — IV 5330.
Ingolstadt 1519. — II 2654, 29 ff.
Inhalt 1261. 1566. 1625. — II 1896. 2032. 3146.
Inneres 719. 737. 840. 848. 1062. 1707.
Innerlichkeit 1359.
Innsbruck 380. — III 4486. 4965.
Inschrift IV 5440.
Insekt 635. 710. — III 3795, 61. 4685. — IV 5297. 5308, 35.
Insektenstich III 4473. 4539. 5231.
Insel, Grüne IV 6114.
Instinkt III 4081. — IV 5583. 5649. 6133.
Institutionen, positive III 3965. 4166. 4186.
Instrument III 4693.
Instrumentenmacher III 5165.
Intafernes IV 5332.
Intellekt IV 5811, 20 ff.
Interesselosigkeit IV 5663.
Interessen, praktische III 3884.
Intrigue II 2980. — III 4229.
Intuition III 4081.
Invalidendom II 3119.
Joachim, J. IV 6056.
Johann, Erzherzog III 4469.
—, K. v. Sachsen IV 5338, 50.
Johannes, der Täufer 185. — IV 6255 (?).
Johannes v. Nepomuk III 5214, 25. — IV 5336, 23 ff. 5521.
— v. Ravenna IV 6312.
— v. Rom IV 6321.
Johannesfeuer III 4928.
Johnson, Sam. 629. 631. — IV 6151, 29 ff.
Jordan, W. IV 5374.
Josaphat, Tal III 3943, 38. — IV 5543.
Joseph v. Aegypten II 2870, 77. — III 4313. — IV 5998.
Joseph II. Kaiser III 5153. 5212. — IV 5526.
Josephus Flavius III 4018.
Josua 947. — III 3569.
Jour fixe IV 6042. 6056.
Journalfrechheit III 4740.
Journalist, Journalistik III 3640. 3831. 3852, 11 ff. 3881. 4221, 189. 5193. — IV 6243.
Irland 635.
Ironie 1. 260. 1087. 1089. 1112. — II 1977. 2032. 2331. 2555. — III 3287, 31 ff. 4356. 4378. 5245. — IV 5987.

Irre, Irrenhaus (vgl. auch Wahnſinn) III 3600. 3827. 4463. 4652. 5203. — IV 6218.
Irrtum 159. 852. 952. 957. 1020. 1021. 1060. 1127. 1191. 1320. 1337. 1739. — III 4072. 4717. 4831. 4841. — IV 6126.
Iſaak IV 5635.
Islam vgl. Mohammedanismus.
Italien, italieniſch 245. 273. 274. 794. 1310. 1492. — II 2756. 2834. 3019. 3274. — III 3318. 3360. 3400. 3407. 3596. 3665. 3873, 7 ff. 3903. 3943, 62. 4056. 4108. 4178. 4359. 4409. 4534. 4569. 5077. 5197. — IV 5299, 32. 5314. 5403. 5447, 121 ff. 5450, 4 ff. 5522. 5546. 5777, 17. 5885. 5938. 6074. 6082. 6099. 6100. 6120. 6131. 6146. 6180. 6243.
Juan, Don IV 5981. 6179.
Judas Iſchariot III 5256.
Judas Maccabäus II 2833.
Juden, Judentum 60. 286. 357. 370. 991. 1237. 1318. 1599. 1647. 1754. — II 1911. 1958. 2482. 2706. 2939. 3250. 3261. — III 3361. 4041. 4154. 4160. 4301. 4384. 4902. 4933. 4985. 4997. [illegible]. 5112. 5149. 5153 – 515[illegible]182. 5193. 5214, 16 ff. — IV 5337. 5461 bis 5465. 5475. 5667. 5692. 5706. 5718. 5847, 64. 5925. 5946. 5960. 5988. 6077, 12 ff. 6100. 6123. 6132. 6140.
Jude, der ewige II 2577.
Judenhochmut 1237.
Judith II 3093.
Jugend 49. 601. 609. 866. 1016. — II 2435. 2806. — III 3812. 3956. 4038. 4409. 4950. 5193. — IV 5296. 5495. 5872. 5935. 6127. 6128. 6132. 6168.
Jugend, ewige II 3108.
Jugendliches IV 5720.
Jugendverführer 1681.
Julius Apoſtata 418.
Julius Cäſar 636. 780.
Julius II. Papſt 273.
Jungdeutſchland 593. 1730. — II 1914. — III 3938. — IV 5947, 60 ff.
Jüngerwerden II 1950.
Jungfernpolitik IV 5850.
Jungfrau IV 5835.
Jungfräulich III 3708.
Jungfräulichkeit II 2769. — III 3879 (geiſtige und körperliche). — IV 5456.
Jungfrauſchaft 909. — II 3082.
Jüngling III 4392. 4409. — IV 5687. 6132.
Jung-Stilling, H. IV 5445, 167 ff.
Junker IV 5584.
Juno III 3428a. 3541.
Jupiter 715. — II 1874. 2068. 2821. — IV 5512. 5859.
Juriſt, Juriſterei 747. 748. — III 3946, 58. 4264. — IV 5387.
Juſtinian IV 5989.
Juvenal IV 6141.
Iwanowitſch, Auditor IV 6266, 30 ff.

K., Graf IV 5782.
Käfer II 3136. — III 3380. — IV 5309.
Kaffee IV 5275, 30 ff.
Kaffeekeſſel IV 6023.
Kaffeeprophetin IV 5876.
Kaffka IV 6259.
Käfig von Glas 1589.
Kain, le, H. L. II 2939, 87.
Kaiſer II 2961. — III 3863. — IV 5516. 5683 5713. 5853.
Kaiſer, röm. 382. 383. 446. — IV 5915.
Kaiſerfrüchte III 3639. 4490.
Kaiſerling, Gräfin IV 5466.
Kaiſermord III 5038. 5077.
Kaiſerſtuhl bei Heidelberg 192.
Kaktus IV 6102.
Kalb II 3039 (goldenes). — III 4259.
Kalb, Charlotte v. IV 5365.
Kalbfleiſch III 4259.

Kalchberg, J. Frh. v. IV 6105.
Kalekutſcher Hahn III 4725.
Kalifornien III 4517.
Kalk III 4161. — IV 5491. 6124.
Kälte 145. — III 5405.
Kalvarienberg III 5069.
Kameel 1289.
Kämmen III 4293.
Kammerdiener IV 5962.
Kammerherr III 4809.
Kampf III 4462. — IV 5688 (ums Daſein).
Kämpf, Attentäter IV 5534.
Kanbaules, König IV 6149.
Kaninchen III 4530.
Kannibalen III 4047. — IV 5782.
Kanone III 4723. 4837. — IV 6198.
Kanonenfieber III 4744.
Kanonenkugel III 3587. — IV 5969.
Kant, Imm. 449. 454. 588. — II 2276. 3037. 3050. — III 3735. 3886. 3888. 3895. 3898. 3927. 4112. 5176. — IV 5466. 5468.
Kapital III 5114.
Kapuzinerkirche in Rom 274. — III 3461.
Karikatur II 2902. 2951. — III 3897. 4060. 4400. — IV 6140. 6163. 6215.
Karl der Fünfte IV 5853. 6302.
Karl der Große IV 6059. 6338.
Karl der Kühne 1061.
Karl, Erzherzog III 4164.
Karl Martell II 2460.
Karlsbader Beſchlüſſe III 3937. — IV 5447, 104 ff.
Kartenhaus 1825.
Kartenſchlägerin IV 6101.
Kartenſpiel 1471. 1809. — II 2980. 2995. — III 3319, 11 ff. — IV 5376.
Karthago 1825. — III 3503. 3943, 46. — IV 6082.
Kartoffel III 4223, 66.
Kartoffelmäßig 1640.
Käſe II 2793. — III 3626.
Kaſtanienbaum III 4872.
Kaſtenweſen IV 6287.
Kaſtrat IV 6231.
Katechismus III 1887. — IV 6080, 74.
Kategorie 1759. — II 1995. 2358. 2536. — III 3914. 4252. 4453. — IV 5393. 5645. 5749. 5788. 6080.
Katharina II. v. Rußland III 4444. — IV 6080, 91 ff.
Käthchen v. Heilbronn (vgl. Kleiſt) III 4269.
Katholicismus 375. 410. 444. 621. 650. 924. 943. 996. 608—611. 750. 953. 1168. 1386. 1866. — II 2870, 80 ff. 2967. 3119, 19 ff. 3273. — III 3297, 80 ff. 3329, 10 ff. 3677. 3772. 3813. 4020. 4038. — IV 5399. 5447, 40 ff. 5450, 24 ff. 5987. 6050.
Katze III 4324. — IV 6057.
Kaufmann III 3640. — IV 6169, 94 ff.
Kaukaſus III 4221, 220.
Kaulbach, W. v. IV 5845. 5894. 6007.
Kaukik IV 5718.
Kavallerie, Kavalleriſt IV 5706. 6241.
Kayſer, C. Lithograph III 3897. 4289—4291.
Keckheit III 4755.
Kegelbahn IV 5902.
Kein 1727. 1733. 1750. — II 3182.
Keimen 1356. 1548.
Keller — Kellner III 3575.
Kellermann, F. Ch., Marſchall II 2839, 58.
Kellner, Kellnerin III 3575. — IV 6163. 6221.
Kennter = Meiſter 292.
Kepler, J. IV 6291.
Kerker 1189. — III 3464. — IV 6140.
Kern 884. — II 2682.

Kerner, Juſt. 369. 370. 650. 659. 1651. — IV 6038.
Kerner, Theobald IV 6038.
Kerze III 3774.
Kette IV 5325.
Ketzer 1167.
Ketzerverfolgung IV 5891, 44 ff.
Keuſchheit 253. — II 2084. — IV 5456. 5458.
Kiel II 2617. 2619. 2676. — III 4774, 79.
Kielmannsegg, Grafen IV 6043.
Kind 51. 389. 651. 756. 929. 1032. 1151. 1164. 1357. 1511. 1643. 1679. — II 1890. 2017. 2052. 2071. 2080. 2083. 2134. 2190. 2240. 2277. 2314. 2410. 2417. 2494. 2702. 2710. 2857. 3159. 3160. — III 3315. 3317. 3441. 3649. 3802. 3952. 4028. 4646. 4668. 4692. 4693. 4697. 4822. 4865. 4901 (spielendes). 4982. 5017. 5179 (nachtwandelnd). 5180. 5195. — IV 5274. 5300, 28. 5308, 82 (Preis). 5320. 5380. 5565. 5646. 5671. 5803. 5804. 5812. 5835. 6086. 6154. 6211. 6234. 6261. 6314.
Kind, Fr. II 2180.
Kind, krankes III 3313.
Kind, träumendes III 4204.
Kinder, franzöſiſche II 3165.
Kinder, uneheliche III 4149.
Kinderange III 5240.
Kinder-Freude III 3585.
Kindergedicht IV 5723.
Kindergefühl III 3823.
Kindergeſicht IV 6165.
Kinderklapper II 2725. — IV 5952.
Kinderkrankheit III 5173.
Kinderlied II 2382.
Kinderſchwert III 4254.
Kinderſpiel II 2702.
Kinderſpielzeug, Laden mit II 2803.
Kindertheater III 4711.
Kinderunart 1032.
Kindesmord, Kindesmörderin II 2579. — III 3733. 4386. — IV 6140.
Kindheit 730. 1188. — III 4915. — IV 6314.
Kindlichkeit II 2447. 2709. — III 3776. 3862. 4736. 4741. 4747. 4748. 4936. 4996—4980. 5054. 5063. — IV 5585. 5855.
Kirche II 3032. — III 3329. 4191. 4205. 4217. 4812. 5083 (bauen). — IV 6095.
Kirchenlied IV 5971.
Kirchenweihe IV 5561.
Kirchhof II 2839, 97 ff. — III 3779. 4251. 4329. — IV 5326. 5337. 5440. 6095.
Kirchhof, Familie 1543.
Kirſchbaum, Kirſche 1569. — II 2651. — III 3473. 3560. 5034. 5259. — IV 5393.
Kiſting 1701. — II 2526. 2606. 2639.
Klabberadatſch IV 6125.
Klage IV 5539.
Klappenbach II 2246.
Klaque III 4922. 4924.
Klara, Hl. 596.
Klarheit 120. 1164.
Klaſſicität IV 5638.
Klavier 922. — III 4427. 4818. — IV 5744. 5745.
Klavierklimpern III 4786.
Klavierſpieler III 4427. 4576. 4818. — IV 5973.
Kleeblatt IV 5277. 5313, 14 ff.
Kleid II 1972. — IV 6200.
Klein 1259. — II 2214. 3034. — III 5206. — IV 5309.
Klein, G. Th. II 2640.
Klein, J. C. III 4929.
Kleinerwerden IV 5958.
Kleinkrämerei IV 6333.
Kleinſichtig IV 5312.
Kleiſt, H. v. (114. 115.) 720. 1057. 1138. 1153. 1169. 1253. 1257. 1522. 1536. — II 2247. 2316. 2790. 2934. 3225. — III 3316, 22.

3323, 3888, 4222, 4269, 4481, 4487. — IV 5740, 6113.
Klerographie IV 6038.
Klinger, F. M. 1471.
Klingsohr, Theolog II 2654, 188 ff.
Kliane IV 6269.
Klöppel III 3024.
Klopstock, F. G. 536, 562, 564, 649. — II 2552, 2648, 3260. — III 3662, 39 ff. 4416, 5176. — IV 5361, 5436, 5445, 44 ff. 5447, 8, 5510, 5658, 6079, 6113, 6281, 6346.
Kloß 1468.
Klug, Klugheit II 1885. — III 4071, 4068.
Kluge, K. A. F. 1067, 1074.
Knabe III 4477.
Knebel, K. L. v. IV 5622.
Knecht III 4039, 4046.
Knie, Rud., Kunstreiter 845, 863, 865.
Knoblauchessig III 5182.
Knospe III 5159.
Knötchenknüpfen III 4573.
Knötchenlöcken III 4573. — IV 6132.
Knoten III 4640.
Koch, J., Maler II 3265.
Kochbuch IV 5840.
Kock, P. de 616, 617.
Köhlerglaube III 3876. — IV 5696.
Koketterie II 2937.
Kolatschek, A. III 4323 (?), 4345, 4347, 4453. — IV 5777, 120, 5782.
Kolb, G. III 3896, 3898.
Kolbenheyer, W. IV 6114, 6117, 6159.
Kolbenheyer, W. III 3294, 4347. — IV 5777, 120 f. 6115.
Köln II 3233. — III 3883. — IV 5415.
Kolowrat, Gräfin IV 5336, 19.
Kombination IV 6133.
Komet III 4973.
Komik, Komisches (vgl. Humor) 98, 113, 115, 479, 1084, 1106, 1141, 1176, 1177, 1207, 1248, 1311, 1477, 1651. — II 2730, — III 3789, 3050, 3076, 4155, 4156, 4197, 4814, 5264. — IV 5608, 5858, 6004.
Komisches in der Tragödie III 4128.
Komma IV 6272.
Kommandieren II 2136.
Kommentar 1735. — II 2067. — III 3313. — IV 6124.
Kommis III 3646, 89 ff.
Kommunismus II 2748, 2801, 3085, 3229. — III 3832, 4138, 4303, 4382, 4984, 4991. — IV 6287.
Komödiant III 3682.
Komödie 1471. — II 2303, 2397, 2450, 2635, 2712. — III 3468, 3474, 3682, 3943, 89 ff. 4085, 4102, 4123, 36 ff. 4664, 6283, 6287.
Kompert, L. und Frau IV 5946, 6053, 6256.
Kompliment III 4260, 4438. — IV 5491.
Komposition 1471.
Kompromiß III 5002.
Kondolation, verfehlte III 3002.
Konflikt, tragischer III 4051.
Konflikt zwischen Militär und Civil III 3436.
Kongreß, Wiener IV 5447, 129 ff.
König 780, 883, 1561, 1568. — II 2255, 2983. — III 3518, 3584, 3678, 3724, 3901, 4005, 4237, 4469, 4471 4812 (verborgener), 5013, 5064. — IV 5282, 5417, 5772, 5915 (römischer), 6080, 71 ff. 6284.
König (Motiv) II 2661, 2778, 2779. — III 3370, 3470, 3499, 3522, 3523, 3832, 4237.
König, H. 94. — III 5194.
Könige, Hl. Drei IV 5543, 6065.
Königin III 4153, 4189.
Königsberg i. Pr. III 4335.

Königsfrüchte III 3639. 4490.
Königswart in Böhmen IV 5908.
Königtum IV 5761. 6080, 71 ff.
Konkurs II 3085.
Konſequenz II 2160. 2195. — III 3334. 5225.
Konſequenzmacherei IV 5549.
Konſervativ III 3333. 4315. 4772.
Konſkription 148.
Konſtitution 783. — III 3436 (preußiſche). 3923.
Konſtitutionalismus III 4938. — IV 5984. 6080, 47 ff.
Kontrapunkt 105. — IV 5695.
Kontraſt III 4428.
Konvenienz II 3019. — III 3833. 4980.
Konverſation III 4549.
Konzentration 1765. — II 3096. 3192.
Kopenhagen II 1984. 2585. 2586. S. 207 ff. 2619. 2620. 2627. 2640. 2641. 2654, 2880. 2676. 2805, 5. 2975, 9. 3064. 3208, 1000. 3213. — III 3556. 3595. 3798. 4359. 4665. — IV 5777, 181 f. 5826.
Kopf II 1889. — III 3928. 4897. 5245. — IV 5426.
Köpfen III 5128. 5201.
Koralle III 4290.
Koran 381.
Korff, Oberſt IV 6088.
Korf II 2795.
Korn II 2695.
Kornblume III 5236.
Körner, Chr. III 4332. 4481.
Körner, Th. 114. 1730. — II 2317. 2934.
Koronis 569.
Körper 1110. 1639 (von Holz). 1828. — II 2453. 2478. — III 3384. 4038. 5121. — IV 5287. 5346.
Körper und Geiſt vgl. Leib und Seele 68. 90. 760. 1858.
Körperchen III 3384.
Korporal III 4289. 4757.
Korrektur III 3683. — IV 6078.
Korreſpondenz 1320. 1352.
Korſika IV 6120.
Koſak IV 5536. 6115.
Koſchitzka, v. IV 5476.
Kosmetik IV 6290.
Kosmopolit IV 5773.
Koſſuth, L. III 4959.
Koſtüm III 4890. 5111.
Kot II 2085. — III 3280. 3358. 3471. 3486. 3590. 3992. 4830. — IV 6131.
Kotzebue, A. v. III 3662, 22. 3852, 100. 4011. — IV 5709. 5977.
Kracher, Mad. III 4434.
Kraft 76. 77. 166. 168. 1211. 1264. 1394. 1538. 1569. 1593. 1603. 1765. — II 1917. 1963. 2133. 2208. 22[illegible]. 2606. 2639. — III 4237. 5[illegible]. — IV 5905. 5920.
Kraft, Erhaltung der 1515. 1765. — II 2180 [illegible]37. 3024.
Kraftausdruck II 2341.
Kraftüberſchuß II 2595. 2645.
Krähenauge IV 5801.
Krais, J. 1865.
Krake III 4374. — IV 5730.
Krämer IV 5693.
Krämer, Dr. II 2805, 57 ff. 3208.
Kranach, L. 253.
Kranioſkop IV 6190.
Kranker, Krankheit 55. 705. 747. 782. 797. 878. 1085. 1366. 1373. 1778. 1852. — II 2142. 2182. 2197. 2198. 2624. 3001. — III 3441. 3465. 3562. 3643. 3650. 3875. 3892. 3938. 4202. 4354. 4440. 4598. 4631. 4661 (des Volks). 4807. — IV 5491. 5614. 5823. 5865. 6019. 6045. 6102.
Kränkung 1427.
Kreuz III 4588. — IV 5589. 5674.
Krähe III 3573.
Kredit II 3173.

Kreis II 2132. 2207. 2637. 2682. 3099, 11 ff. — III 3317. 3321. 3570. 3767. 3943, 108 ff. 3997. 4147. 4830, 5232.
Kreml III 3485.
Kreßer, P. Achatine 794.
Kreuz II 3243.
Kreuzgang II 2890, 185 ff.
Kreuzigung IV 5443.
Krieg 1117. — II 2371. 2513. 2954. — III 4170. 4190. 4191. — IV 5371. 5586. 6263.
Krieg, 30jähriger II 3202.
Kriegsgericht III 4189.
Kriegsminister III 4200.
Kriminaljustiz II 2108. — III 3234. — IV 6140.
Kriminalrichter IV 5601.
Krinoline IV 6073.
Krippe IV 5296.
Krippenspiel III 4089.
Krisis III 3648.
Kristallisation III 4065.
Kriterium II 2441.
Kritik, Kritiker 629. 953. 977. 1263. 1293. 1371. 1638. 1715. — II 1911. 2254. 2259. 2318. 2683. 3068. 3072. — III 3289. 3321. 3337. 3657. 3662, 10. 3675. 3676. 3697. 3992. 40229. 4132. 4258. 4294. 4417. 4418. 4487. 4498. 4504. 4689. 4869. 4937, 11 ff. 5002. 5169. 5221. 5235. — IV 5317. 5514. 5600. 5677. 5709. 5966. 6004. 6113. 6124. 6192. 6295.
Kritik im Traum 671. 1183. 1301.
Kroat, Kroatien III 4533. 4704 ff. 4724. 4725. 5198. — IV 5298. 6266, 44 ff.
Krokodil II 2890, 102 ff. — III 4716. — IV 5349.
Krone III 3405. 4624. — IV 5507.
Kronprätendent IV 5761.
Kronprinz 1486. — III 3296.
Kropf IV 6212.
Krücke IV 5285. 5308, 31.
Krüppel II 2902.
Kugel III 3587. 3883. 4629. — IV 5912.
Kuh IV 5595.
Kuh, Angelo III 3690.
Kuh, Emil III 4803. 4909. 4921. 4924. 4930. 4933. 4936. 5039. 5054. 5074. 5076. 5080. 5092. — IV 5293. 5294. 5297. 5300. 5313. 5319. 5338, 4. 5385. 5518. 5530. 5537, 88. 5549. 5747. 5765. 5777, 11. 107 ff. 5785. 5825, 19 ff. 5846. 5917, 98. 6146. 6184.
Kuh-Ferrari, Adele IV 5636. 5765.
Kühne, O. III 3791. 3883. 3888. 3890. 3896. 3941. 3943. 3949. 4116. 4123. 4270. 4287. 4305. 4338. 4481. — IV 6129. 6273.
Kukuk 1694.
Kulke, E. IV 6127.
Kultur 259. 1357. — III 3766 a. 4094. — IV 5557. 5518.
Kulturgeschichte IV 6169. 6251 bis 6256. 6257. 6258. 6280. 6286. 6308—6310. 6330—6341. 6345.
Kummer III 3432.
Kunst 110. 126. 136. 138. 149. 280—282. 233. 262. 275. 300. 371. 372. 374. 417. 433. 548. 560. 570. 575. 629. 714. 715. 726. 748. 750. 876. 886. 908. 927. 946. 947. 949. 1007. 1024. 1057. 1077. 1131. 1143. 1197. 1208. 1213. 1252. 1265. 1370. 1388. 1471. 1524. 1655. 1707. 1757. — II 1925. 1977. 1986. 2014. 2172. 2181. 2206. 2222. 2238. 2242. 2258. 2265. 2319. 2346. 2485. 2560. 2595. 2648. 3007. 3115. 3122. 3133. 3135. 3163. 3175. 3176. 3230. — III 3305. 3391. 3406. 3662, 20 ff. 3679. 3833. 3913. 4024. 4026. 4117. 4146. 4213. 4218. 4220. 4243. 4271. 4272. 4421. 4784. 4791. 4891. 4894. 4972. 4982. 5011. — IV 5317. 5387. 5541.

5638. 5646. 5660. 5668. 5707. 5788. 5802. 5816. 6005. 6009. 6133. 6169. 6183.
Kunſt, Abſchluß der II 2238. 3211. — III 3290. 3943, 115 ff.
Kunſt, bildende II 3257. — III 4861.
Kunſt, B., Schauſpieler IV 6178.
Kunſtauffaſſung 714.
Kunſtaufgabe 1656.
Kunſtausſtellung III 4836. 4843. 5052.
Kunſtformen II 2172.
Kunſtgenie III 5161. — IV 6090.
Kunſtgenuß IV 5732.
Kunſtgeſetze, allgemeine, Abweichung von ihnen III 3679.
Kunſtinduſtrie II 3127. 3166.
Künſtler 110. 149. 200. 233. 262. 344. 560. 748. 948. 1077. 1112 bis 1115. 1213. 1216. 1252. 1273. 1503. 1792. — II 1946. 2061. 2556. 2772. 2810. 3025. 3140. — III 3884. — IV 5387. 5481. 5549. 5593. 5663. 5732. 5816. 5844. 5866. 5891, 94. 5912. 5920. 5941. 6090. 6097. 6169. 6243.
Kunſtphiloſophie vgl. Äſthetik.
Kunſtpoet III 3281.
Kunſtprodukt 912.
Kunſtreiter 845. 863. 865.
Kunſtrichter II 3068.
Kunſtſtück 863.
Kunſtteilnahme 1078.
Kunſtverſtand IV 6133. 6135.
Kunſtwerk 218 (= Naturwerk). 809. 858. 874. 927. 1252. 1261. 1284. — II 2205. — III 3978. 4132. 4262. 4320. 4360. 4785. 4860. 4883. — IV 5317. 5393. 5732. 5841, 88. 6124. 6133. 6222. 6272. 6274.
Kunſtwirkung IV 6099.
Kunſtzweck II 2242.
Kupferſtich II 2902 (engliſcher). 2951 (hier Lithographie). — IV 5308, 88 (italieniſcher). 6149 (franzöſiſcher).
Kupplerin II 3010.
Kuranda, Ig. III 3896.
Kürnberger, Der IV 6068.
Kürzen III 4803.
Kurzſichtiger III 4313.
Kurzſichtiger, vorſichtig III 3450. 3617.
Kuß 1576. 1646. — III 4156. 4360. 4741. 4964. 5034. 5258. 5259. — IV 5271. 5481. 5792. 5804. 6234.
Küſſer IV 5415.
Küſtner, Th. III 4852. 4923.
Kutte 1243.

Lächeln III 4064. 4489. — IV 5698.
Lachen III 3816. 4428.
Laciß 1845.
Lafayette, Marquis II 2898, 21 ff.
Laffitte, J. 1237. — II 3143.
Lamm II 1983. 2696.
Lämmel, Mad. IV 5369. 5370.
Lanckoroński, Graf IV 5947, 25 ff. 69. 71. 118. 6143.
Land, gelobtes III 4041.
Landbötin, Bair. 472—474. 487 bis 489. 518. 535. 537. 543. 573. 576. 615. 619. 620. 637. 818. — IV 6090, 88 ff.
Landkarte II 3132. — III 3812a.
Landpartie III 4248.
Landſchaft II 3132.
Landshut 1238.
Landsknecht II 3262. — IV 6253. 6254.
Landſteiner, Dr. III 4921.
Lang, Schloßhauptmännin IV 6101.
Langeweile II 2464. 2698. — III 3422. 3663. 3763. — IV 5614.
Langeweile, Mittel gegen 220. — II 2836. 2968.
Laocoon 344. — II 2103. 2898.
La Roche, Frau v. III 4480. — IV 6101. 6102.

La Roche, M. III 4531. — IV 5631. 6101. 6114.
—, Sophie IV 5485, 97 ff.
Las Cases, E. A. Marquis 776. 796. 797. 893. — II 2445. 2447. 2451. 2462. 2466.
Lafter 1488. 1489. 1747. — II 2121. — IV 5872.
Latein IV 5301. 5830.
Laterne II 2102. — III 3431.
Laube, H. 939—941. 960. 1393. 1629. 1630. 1714. 1739. 1779. — III 3901. 4189. 4338. 4396. 4774, 77 ff. 4782. 4834. 4855. 4862, 94. 4906. 5016. 5234. 5947, 80 ff. 6083. 6084. 6091. 6159.
Lauien III 4761.
Launenhaftigkeit 554.
Laus III 3599. 3433.
Läuterung II 3043. 3102.
Lavater, J. C. IV 5445, 95 ff.
Lazarus III 3680. — IV 6102.
Lear, König IV 5588. 5699.
Leben 52. 90. 110. 111. 117. 156. 157. 158. 169. 199. 219. 249. 282. 293. 334. 374. 417. 476. 498. 501. 502. 519. 538. 555. 622. 659. 669. 689. 698. 705. 731. 744. 747. 748. 786. 900. 925. 1035. 1050. 1093. 1110. 1130. 1140. 1144. 1212. 1250. 1269. 1271. 1300. 1314. 1320. 1321. 1322. 1359. 1362. 1364. 1370. 1377. 1407. 1508e. 1532. 1548. 1624. 1626. 1655. 1686. 1686a. 1699. 1718. 1731. 1759. 1762. 1846. 1847. 1854. — II 1876. 1880. 1904. 1916. 1920. 1929. 1946. 1965. 2005. 2012. 2013. 2014. 2033. 2041. 2083. 2085. 2092. 2129. 2157. 2168. 2197. 2201. 2206. 2222. 2262. 2263. 2294. 2296. 2303. 2330. 2398. 2406. 2440. 2449. 2471. 2490. 2495. 2511. 2524. 2526. 2542. 2560. 2569. 2605. 2613. 2618. 2619. 2648. 2652. 2685. 2698. 2714. 2716. 2721. 2756. 2759. 2797. 2863. 2846. 3012. 3030. 3042. 3069. 3102. 3109. 3113. 3140. 3158. — III 3379. 3391. 3423. 3534. 3577. 3607. 3624. 3710. 3718. 3732. 3760. 3741. 3924. 3937. 3939. 3993. 4024. 4026. 4077. 4160. 4213. 4214. 4218. 4271. 4456. 4529. 4781. 4867. 4951. — IV 5578. 5608. 5660. 5734. 5813. 5864. 6210. 6334 (ewiges).
Lebendig begrabenwerden III 3855.
Lebendige IV 5092.
Lebensaufgabe 744.
Lebensbedingungen 1156. — II 1950.
Lebensekel II 2462.
Lebenseligier 14—16. — II 3144. III 3458.
Lebensformen 1370. — II 1960. 2172.
Lebensfaden II 2233.
Lebensgefühl 172. 599. — III 4019a.
Lebensgeheimnis IV 5891, 98 ff.
Lebensgenuß II 2760. 3133. — III 3650.
Lebensgeiz II 2335. 2406. — III 4453. — IV 6133.
Lebenshaß 1741.
Lebenskraft III 4680.
Lebenskunst 1131.
Lebensnahrung 1321.
Lebensprozeß III 4689. — IV 6133.
Lebenspuls II 2134.
Lebensquelle II 2237.
Lebensrätsel II 2932. — IV 5334.
Lebensregel 142. 713. 1609.
Lebensschmerz 1187—1189. — II 2932.
Lebensstrom II 2761.
Lebensstyl IV 5768.
Lebensüberdruß III 3884.
Lebensverneinung III 4333.
Lebensversicherung III 4514.
Lebenszweck II 2025. — III 4333. — IV 5770. 6133.

Lebewohl III 3388.
Lebrun, M. A. II 1924. 1928. 1962.
Leburier 537.
Lechner IV 5476.
Lederer, Dr. IV 5338, 88.
Lerzen 1657.
Legendre, General IV 6113.
Lehfeld, Schauſpieler IV 6124.
Lehmgeſtalten III 4065. — IV 6006.
Lehrdichter II 2265.
Leib und Seele (vgl. Körper und Geiſt) 83. 84. — III 4042.
Leibarzt III 3678.
Leibniz, G. W. v. 1647. — III 3951.
Leichen II 2656. — III 4565. 4827.
Leichenkleid IV 5756.
Leichenrede II 2999.
Leichenſchändung II 3262. IV 5350.
Leichenſchmaus III 3508.
Leichenzug, militäriſcher III 4346.
Leichnam, ſeinen, verkaufen 190. — IV 6077, 16 ff.
Leichtgläubiger III 4430. 4692.
Leichtigkeit in der Kunſt II 3097.
Leid IV 6246.
Leiden 1482. — II 2878. 2881. III 3709. — IV 5959.
Leidenſchaft 145. 510. 1279. 1630. — II 2211. — III 3931. 3946. 4414. 4820. — IV 5514. 5933.
Leinenlos IV 5991.
Leipzig II 2357. 2548. — III 3873, 127. 3883. 3907. 3927. 3934. 3943, 180. 4109. 4116. 4123. 4125. 4129. 4206. 4223, 116. 5171. — IV 5338, 88. 5980. 6210.
Leiſten IV 5712.
Leitmeritz III 4556.
Lektüre 463. 592. 661. 680. 881. — III 3929. — IV 5684.
Lemberg III 4297. — IV 5782.
Lenau, N. 1534. — II 2804. 3267. — IV 5993. 6038.
L'Enclos, Ninon de IV 6096.
Lenkheim, Grafen IV 5519, 60 ff.
Lenſing, Elise 26. 31. 48. 456. 506. 509—513. 584. 641. 645. 687—689. 772. 805. 899. 903. 965. 1295. 1300. 1315. 1352. 1368. 1384. 1519. 1521. 1529. 1646. 1657. 1679. 1700. 1701. 1773. 1794. 1819. 1845. 1850. 1856. 1860. 1865. — II 1893. 1900. 1922. 1933—1936. 1938. 1973. 2035. 2045. 2075. 2093. 2098. 2099. 2153. 2184—2186. 2191. 2193. 2202—2204. 2209. 2304. 2306. 2308. 2335—2337. 2342. 2344. 2349. 2353. 2356. 2357. 2381. 2388. 2389. 2397. 2402—2404. 2415. 2424. 2430. 2431. 2444. 2446. 2455. 2459. 2461. 2467. 2505. 2509. 2545. 2551. 2572. 2579. 2593. 2609. 2617. 2620. 2622. 2623. 2625. 2627. 2629. 2641. 2654, 176. 200. 2671. 2676. 2689. 2753. 2769. 2780. 2805—2808. 2835. 2877. 2927. 2932. 2935. 2942 f. 2953. 2963. 2964. 2975. 2976. 2989. 3123. 3134. 3163. 3208. 3277, 28 ff. — III 3425. 3428. 3437. 3482. 3873. 3910—3913. 3917. 3971. 3975. 4136. 4169—4171. 4180. 4181. 4228. 4305. 4338. 4345. 4363. 4439. 4544. 4934. — IV 5363. 5450, 8 ff. 6187.
Lenz, Reinh. 1471.
Lerche II 2387. — III 5237. — IV 5326.
Lerchenfeld bei Wien IV 6178.
Lernen 1213. — III 4619.
Leſekomité in Berlin III 4921. 4930.
Leſen IV 5684. 5768. 5822. 6298.
Leſen eines Dramas 1789. — IV 5685. 5762.
Leſenlernen III 3317.
Leſer III 3808. 5186.
Leſeverein, Juridiſch-politiſcher III 3873, 28. 3883. 3886. 3888. 3893. 3901. 3904. 3913. 3927. 3928. 3933. 3934. 3937. 3938. 3941. 3943, 81. 3949. 3960. 3963.

3866. 4003. 4015. 4018. 4148. 4127. 4359.
Leſſing, G. E. 561. 904. 977. 1496. 1499. 1501. — II 2413. 3019. 3256. — III 3330. 3522. 3662, 88. 3830, 2 ff. 3922. 4852, 10. 5050. 5131. 5272. — IV 5384. 5404. 5445, 70 ff. 5446. 5785. 6096. 6143.
Letten III 4637.
Lettres III 3544. 3545.
Leuchter IV 5375.
Leuchtturm 361.
Leumund 997. 1111. 1551.
Leute, fahrende IV 6130. 6330. bis 6341.
—, überfeine II 2940.
Leveyau, Holmarſchall II 2623.
Lewald, A. III 4338. 4366.
—, Fanny IV 5985.
Lewinsky, Hofrat IV 5947, 79.
Libelle IV 5285.
Liberalismus 7301.
Libertas, Burſchenſchaft IV 6102. 6127.
Licentia poetica II 3007. — III 3496.
Licht 206. 251. 267. 377. 478. 901. 1200. 1201. 1226. 1555. 1577. 1692. — II 2209. 2348. 2502. 3256. — III 3400. 3836. 4230. 4854. 4911 (anzünden). 5212. — IV 5375. 5811.
Lichtenberg, Comteſſe III 4759.
—, G. Ch. 656—657. 663. 672. 1039. — II 1971. 2048. 3112. — III 3905. — IV 6057.
Lichtenſtern, Dr. IV 6145.
Lichterhöhle III 3745. 3856.
Lichttheorie IV 6272.
Liebe 9. 174. 541. 593. 594. 603. 699. 745. 822. 844. 870. 873. 1112 (erſte). 1161 (romantiſche). 1180. 1423. 1501. 1610. 1734. 1778. 1849. 1861. — II 1870. 1900. 1947. 2027. 2051. 2060. 2100. 2101. 2115. 2133. 2137. 2175. 2208. 2287. 2314. 2525. 2638. 2735. 2775. 2921. 3005. 3098. 3232. — III 3425. 3443. 3526. 3630. 3716. 3807 (freie). 3825. 3866. 3926. 4046. 4146. 4189. 4269. 4365. 4373. 4383. 4669. 4681. 4701. 4796. 5115. — IV 5486. 5570. 5672. 5860. 6140. 6238.
Liebende 1406. 1473. — II 2235. — III 3786. 4055. 4242. 4280. — IV 5690. 6181.
Liebeserklärung III 3450. 3524.
Liebespaar, geprüftes III 3651.
Liebesprobe III 4152. — IV 5440.
Liebesroman 813.
Liebestrank IV 5944.
Liebhaber 62. — III 3578. 4082. — IV 5308, 10. 5481.
Lieblingsneigungen IV 5983.
Liechtenſtein, Fürſt III 3758. — IV 6138.
Liechtenſteingarten IV 5440. 6154.
Liechtenſteiniſche Bibliothek IV 6097. 6140.
Liedertiſch III 4784.
Liegnitz, Herzog Friedrich v. IV 5548. 6251.
Likawey, Dr. IV 5476.
Lille 1823. — II 2651. 2789. 2952. — III 3284. 4974. 4980.
Lilienfeld III 4888. — IV 5268.
Lilienthal, Dr. 1508.
Liliputaner III 4079.
Lille II 2870, 77.
Lime, Ernſt 929 f.
Limonade III 3313.
Linde III 4038. 5214, 20 ff. — IV 6175.
Lindenlaube III 4484.
Lineal IV 5451.
Linie II 2128. — III 4640. 4695 (erſte und letzte). — IV 5668.
Linné, K. v. III 4937, 88.
Linnen IV 6340.
Linſenneſſer III 3920.
Lippe II 2458.
Liſiatuge III 4297.

Liſt, Franz IV 5642. 5777, 100 ff. 5947, 18.
Liſt, Friedrich III 3884. 3913. 3919.
Lithographie, engliſche vgl. Kupferſtich.
Litterat II 2464. — III 3316, 22.
Litteratur 739. 1597. — II 1894. 1959. 2321. — III 3351. 4294. 4652. 5159. 5173. — IV 5384. 6118. 6133. 6200.
—, moderne franzöſiſche II 1959. — IV 6135.
Litteraturgeſchichte II 1911. — IV 5384. 5692. 5881.
Litthauen IV 6092.
Littrow, K. L. v. III 5199. — IV 6056. 6076.
—, Art. IV 6076. 6114.
Lloyd, Oeſterr. IV 6091.
Lob 1564. — II 2162. 2613. — — III 3452. — IV 5434.
Lobkowitz, Fürſtin IV 5899.
Lobredner II 2162.
Loch durch die Erde III 3930.
Logik 879. 1287. — II 3038. — III 4344. — IV 5629. 5635. 5749. 5830. 6133.
Lohenſtein, D. Caſper v. 538.
Lohn vgl. Belohnung.
Lombardei III 4379.
Lommel 1865.
London 387. 636. — III 3316, 6. 4812. 5060. — IV 5285. 5299, 2. 5534. 6016. 6017. 6019. 6020. 6026. 6032. 6056. 6287.
Lope de Vega, L. III 3926. 4577.
Lorbeer 905. 1291. 1632. — III 3902. 4318. — IV 5502. 5854. 6097.
Lorbeerkranz II 2390. — III 4319. 5067. — IV 6261.
Lorrainehoſe 1282.
Löſen II 3109.
Lotmar, Dr. III 4838.
Lotterie III 3627. 3726. 4627.
Lottoverein II 2729.
Low, G. II 1938. 1961. 1962. 1985. 2028.
Louis Philippe II 2870, 51. 150 ff. 2898. 2983. 3143. — III 4369.
Louvre II 2818—2821. 2933. 2967. — IV 5871.
Lowe, Hudſon 893.
Löw, Rabbi III 5093.
Löwe II 2160. 3114. — III 3737. 3795, 61. 3843. 3934. 4263. 4558. — IV 5271. 5366. 5713. 5937, 18.
Löwe, Ludwig III 4840. 4879. 4922. 5081. — IV 6111. 6159.
Löwenbändigung IV 6100.
Lübeck II 2521.
Lucas, Hl. II 3253.
Luck, L. W. IV 5751. 5777, 100 ff. 5825, 28 f. 5841. 5847. 5891. 5953.
Luda, Dr. IV 5284.
Lüde III 4449.
Ludovicus Vives IV 6207.
Ludwig XIII. v. Frankreich 422. — IV 6110.
Ludwig XIV. 409. 420. 422. 562.
Ludwig XV. 617. — II 2890, 48.
Ludwig XVIII. IV 6151, 21 f.
Ludwig, Karl IV 5547. 5565. 5980. 6076.
Ludwig, König v. Baiern 773. 1041. — II 3285. — III 4060. 5047, 21. — IV 6080, 20 ff. 6131.
Ludwigskanal II 2654, 22.
Luft II 2592. 3112. — III 3691. 4651. — IV 5513. 5592 (reinigen).
—, leben von ihr III 4626. 4837.
Luftballon II 3164. 3189. — IV 6135.
Luftſchein III 5408. 5444.
Luftſtein III 4654.
Lüge, Lügner 855. 911. 1075. 1850. — II 1982. 2104. 2126. — III 3415. 3670. 4040. 4223, 61 ff. 4328. 4532. — IV 5435. 6082.
Luiſe, Königin von Dänemark 564.
Lukas, Maim. 636.

Lump 1003. — II 2929, 2938. — III 4155. — IV 6284.
Lümpin III 4122.
Lundenburg in Mähren III 5214.
Luß, Knochen 1647.
Lüſternheit 253. — II 2112.
Luſtſpiel 117. — III 3646, 99 ff. 3755. 3789. 4405, 5059. 5111.
Luſtſpiel-Situation II 2714.
Luther, M. 36, 99. 280, 611, 903. 1092. — II 2654, 99. 3012. — III 3727. 4727. — IV 5447, 135 ff.
Lutter und Wegener III 4929.
Lüttichau, Intendant Graf IV 5338, 54.
Lützen IV 5336, 88.
Luxus IV 5864.
Lyberni, J. III 5076. 5077. 5081. — IV 5927, 21.
Lyon II 2870, 88.
Lyrik, Lyriker 41. 111. 594. 748. 984. 985. 989. 994. 1057. 1063. 1083. 1307. 1383. 1405. 1529. 1547. 1549. 1694. 1767. 1781. 1789. 1804. — II 1953. 2004. 2385. 2686. 2687. 2721. — III 3669, 88 ff. 5162. — IV 5358.

Macaire, Rob. III 4852, 61.
Macaulay, Th. B. III 5257.
Maccabäer IV 5310.
Maccaroni III 4064.
Machiavelli, N. IV 5447, 134.
Mädchen II 3044. 3081. 3162. 3214. — III 3332. 3398. 3960. 4139. 4208. 4281. — IV 5805.
—, edles III 3411. 4269.
—, höfliches III 4229. — IV 5698.
—, ſchönes III 3286. 3289. 3346. 4022. 4145. 4266. — IV 5434. 5727.
— vorm Spiegel 1063. — II 3162. — III 3340. 3418.
Mädchenlippe III 5258.
Maderno, Carlo 273.
Madonna II 3002. 3003, 19. 3254. III 3954. — IV 5269. 5276. 5304, 80. 6321.
Magdeburg 1657. — II 2353.
Magen III 5180.
Magie II 2181. — IV 5903.
Magnaten vgl. Adel.
Magnetiſiren 1799.
Magnetismus, tieriſcher 581. 1065. 1174.
Mahlzeit III 3907.
Mahnen III 3903.
Mahomet vgl. Mohammet.
Mähren IV 5933.
Mai II 2984. — III 3621.
Maiſchal III 3076. — IV 5774. 6284.
Majeſtätsbeleidigung IV 5129.
Maikäfer II 3136.
Mailand III 5047, 97. 5076.
Main IV 6330.
Mainz 613. — III 5194. — IV 5530. 5886.
Majorität III 4792. — IV 4795.
Maitag 1995.
Maitland, Graf v. 776.
Maitreſſe 1241. — III 4099.
Makrokosmos II 3094. 3191. — III 3287, 99 ff.
Maler 1196. 1213. 1581. — II 2284. 2114. 2903. 3029. 3184. — III 3396. 3954. 4034. 4078. 4250. 4415. 4437. 4489. 4805. 4861. 5111. 5131. — IV 5303. 5387. 5838. 6045 (franker).
Malerei 253. 1025. 1285. 1391. 1524. 1524 a. 1787. — II 3093. — III 4115.
Malsburg, E. v. III 3297.
Malthus, Th. R. III 4197.
Mattig, M. v. IV 5862.
Mangel 1080. 1264. 1327. — III 3846. 4709. — IV 5679.
Mann 343. 386. 699. 715. 970. — II 1926. 1944. 1945. 1981. 2042. 2052. 2101. 2228 (von Geiſt). 2309. 2980. 3022. 3104. — III 3393. 3441. 3475. 3557. 3609. 4392. 4547. 4707. 4794. — IV 5274. 5394 (im Mond).

5458. 5608. 5697. 6057 (von Mosf). 6300 (Harker).
Mann, großer 245. 390. 469. 527. 686. 709. 721. 733. 761. 1108. 1259. 1277. 1465. 1596. 1608. 1635. 1642. 1743. — II 1869. 2070. 2279. 2325. 2995. — III 3322. 3750. 3953. 4140. — IV 5508. 6090. 6230.
—, taub, ſtumm, blind, todt = Publikum III 3354.
Mannheim 347. — IV 5445, 59 ff. 5848. 6125. 6288.
Mantel II 2804. — III 3982.
Mantelkind IV 5879.
Marburg i. H. IV 5990.
Marcellus II. Papſt 412.
Marcus Antoninus IV 5445, 107.
Märchen 1217. — II 2651. 2660. — III 3408. 3942. 4669. 5207. 5234. — IV 5704. 5873. 6086. 6170.
Märchenluſtſpiel III 4592.
Märchenwelt III 3408.
Marengo II 2389.
Marggraff, H. 1825. — III 3316. 4000.
Maria 386. 543. 594. 608. 610. 833. — III 4208. — IV 5308, 9 ff.
Marienbad IV 5266—5334. 5348.
Mariſſe III 5074.
Mark IV 5679.
Marlowe, Chriſt. 1341.
Marmorblock 1265. — II 2995.
Marodeur III 4583.
Marr, H. III 3943, 169.
Marſano, General III 5047, 27.
Marſchner, Fr. III 3327.
Marſeille II 2870, 98.
Marſhall, Hofrat W. IV 5918. 5947. 6082. 6114. 6151.
Martens, J. F. IV 5551.
Marter IV 6082.
Martiniz, J. Graf IV 5336, 28.
Martinus, Roccus 624.
Märtyrer 139. 945. — III 3316, 81.
Marx, A. B. III 4852, 14.
Marzen 821.
Marzipantiſe III 4770.
Maſchine IV 5500. 6190.
Maß III 4713. — IV 5842.
Maſſe 46. 390. 506. 708. 780. 1286. 1326. — II 3048. 3221. — III 3576. 3626. 3689. 3884. 3890. 3919. 3921. 4239. 4981. — IV 6204.
Mäßigkeit IV 5746.
Mäßigkeitsverein II 2729. — IV 6345.
Maſſinger, Ph. III 4481.
Maſſloſigkeit II 3158.
Materia medica II 3120. — III 5116.
Materialismus 533. 1003. — II 2557. 2598. 2768. — III 4121. — IV 5683. 5919. 5920. 5952.
Materie 1631. 17024. — II 2453. — III 3383. 4035. 5016 (rohe). — IV 5919. 5920.
Mathematik III 4576. — IV 5830. 5861. 5920.
Mathilde, Königin v. Dänemark IV 5625.
Matroſen-Abſchied II 2543.
Maulwurf III 4074.
Mauer II 2087. — III 4644. — IV 5581.
Maurer, Frl. 1464.
—, wahnſinniger III 3656.
Maus III 3579. — IV 5815.
Mausfalle III 4323.
Mauslöcher anſtopfen II 2926. — III 4982.
Max, König v. Baiern III 5047, 23. — IV 5846. 5894, 4. 28.
Maximilian I., Churfürſt von Baiern 543.
Maximilian II. Kaiſer III 4948.
Maximilian Joſeph, König von Baiern 773.
Maximinus, Kaiſer 545.
Mechaniker IV 6190.
Mechanismus III 5037.
Mecklenburg, Großherzogin v. IV 5297.
Medardus, H. IV 5290.

Meddlerkamp, Prof. II 2145.
Medicin (vgl. Arznei) III 3465. 3768. 3804. 4494. 45[illegible]. 45[illegible]. 4726. 5137. — IV 5387.
Medina III 4532.
Meduje 813. 986.
Meer III 3930. — IV 5735.
—, totes II 3240.
Meerausfüllen III 3520.
Meerenge III 3315.
Meier, Kupferstecher IV [illegible], 5[illegible] ff.
Meineid, vermeintlicher III [illegible].
Meinung über uns III 3740.
Meise IV 5279. 6173.
Meisterbettler 387.
Meisterschaft III 5005.
Meißner, A. III 5207.
Meldorf II 2523. 3136. — IV 5450, 4.
Mélésville vgl. **Duveyrier**.
Melodie II 2387.
Melusine II 3111.
Memoiren III 4343. — IV 5412, 20 ff. 5985. 6079. 6097. 6110.
Menagerie III 4451. 5185.
Mendelssohn, Moses II 3250. — IV 5462—5465.
Mendelssohn-Bartholdy, F. II 3093.
Mensch 1. 15. 50. 127. 168. 191. 207. 208. 215. 236. 242. 272. 275. 278. 283. 330. 333. 354. 358. 368. 375. 377. 480. 484. 503. 504. 507. 509. 510. 517. 526. 558. 572. 575. 584. 591. 628. 660. 681. 687. 689. 697. 701. 705. 708. 720. 731. 732. 746. 752. 760. 763. 787. 839. 843. 847. 855. 902. 949. 950. 951. 973—975. 1060. 1097. 1118. 1125—1127. 1141. 1161. 1162. 1205. 1209. 1211. 1216. 1227. 1228. 1236. 1320. 1323. 1327. 1338. 1339. 1357. 1364. 1388. 1421. 1433. 1491. 1505. 1508b. 1508e. 1514. 1541. 1589. 1686. 1687. 1699. 1720. 1797. — II 1882. 1883. 1891. 1954. 1968. 1980. 1993. 2004. 2011. 2070. 2097. 2123. 2132. 2136. 2164. 2171. 2179. 2200. 2207. 2217. 2303. 2325. 2331. 2332. 2334. 2409. 2458. 2465. 2484. 2526. 2599. 2633. 2637. 2679. 2695. 2708. 2711. 2714. 2787. 2803. 2828. 2881. 2894. 2942. 3041. 3066. 3102. 3110. 3111. 3140. — III 3401. 3442. 3627. 3630. 3631. 3640. 3642. 3686. 3694. 3696. 3698. 3721. 3756. 3760. 3767. 3830. 3867. 3967. 3972. 3988. 3990. 3993. 4021. 4036. 4048. 4066. 4137. 4166. 4184. 4212. 4311. 4403. 4404. 4423. 4451. 4525. 4543. 4756. 4789. 4850. 4897. 4900. 4992. 5046. 5178. 5182—5184. 5186. 5195. 5203 5247. — IV 5273. 5321. 5366. 5376. 5394. 5401. 5402. 5437. 5505. 5508. 5515. 5552. 5579. 5587. 5597. 5600. 5601. 5609. 5611. 5623. 5649. 5650. 5654. 5662. 5690. 5694. 5697 (schöner). 5701. 5704. 5708. 5712. 5721. 5750. 5790. 5791. 5820. 5821. 5823. 5833. 5874 bis 5878. 5892. 5912. 5933. 5952. 5957. 5968. 5999. 6057. 6085. 6086. 6110. 6335.
Mensch als Mittel 1611.
— **als Sache** II 1919. 2529. 2530.
— **als Schimpfwort** 1125. — III 3685.
—, **bedeutender** III 4079. 4321. 4432. 4470. — IV 5678. 5701. 5714.
—, **erster** III 3687. 3690. — IV 5553.
—, **guter** III 4892.
—, **höherer** III 4707. 4719. 5096. — IV 5728.
—, **intelligibeler** IV 5891, 19 ff.
—, **komischer** II 2745.
—, **langweiliger** IV 6162.
—, **lebendiger** III 4520.
—, **Naturgeschichte** II 2786.

Menſch, niederer IV 5728. 5821.
— ohne Form III 4343.
— ohne Sünde III 4340.
—, ſittlicher IV 5891, 14. 5999.
—, verſteinerter IV 6012.
—, unbedeutender 1134. 1598. — II 2070. 2232. 2965. 4321. — III 4470. 5896. — IV 5697.
—, vortrefflicher III 4326.
—, widerwärtiger 1228. 1266. 1304. — III 4187. 5101.
und Tier 67. 68. — III 4817. — IV 5649. 5650. 5701. 5702. 5729. 5795. 5817. 5892. 5976. 6011. 6047. 6100. 6133. 6185. 6317.
Menſchenfacket III 5151.
Menſchenfeind 1051. — II 3082. 3220. — III 4806.
Menſchenfleiſch IV 5782.
Menſchenfreſſer II 2391. — III 3508. 4047. 4826. — IV 5782.
Menſchengeſchlecht, Geſchichte III 3914. — IV 5659. 6334.
Menſchenleben vgl. Leben.
Menſchen-Natur 1034.
Menſchenſtreben IV 6211.
Menſchentum III 4637.
Menſchenverachtung II 3221. — III 4806.
Menſchenwerk II 1964.
Menſchheit 168. 217. 224. 237. 270. 394. 538. 572. 591. 628. 645. 689. 702. 708. 733. 792. 906. 1103. 1163. 1277. 1336. 1337. 1424. 1683. 1765. 1853. — II 1958. 1964. 2019. 2334. 2787. 3111. — III 3539. 3760. 4005. 4166. 4591. 4706. 4720. 4842. 4868. 4899. 5104. 5114. 5204. 5205. — IV 5659. 5662. 5854 (Spitzen). 5867. 6275.
Menſchlichkeit II 2571.
Menzel, W. 432. 434—437. 1131. 1556. 1673. 1711. — II 2032. 2324. 2669.
Meſſe III 4917.
Meſſenhauſer, W. III 4751. — IV 6266, ff.
Meſſias III 5112. — IV 5663.
Meſſiasidee 1754.
Meſſina III 3489.
Metall 351. 352.
Metapher vgl. Gleichnis.
Metaphyſik 659. — II 2666.
Metella, Cäcilia 1129.
Meteor 1246. 1401. — IV 5796.
Meteorſtein IV 6040.
Methuſalem IV 6077, ff.
Metrik 538. 748. — IV 5961.
Metternich, Fürſt Cl. W. III 4223, ff. 4371. 4376. 4862, 21. 5108. — IV 5308. 5511. 5532.
—, Fürſtin III 4826.
Metzerich, W. v. III 5076.
Meyer, Caſſirer IV 5753.
—, däniſcher Induſtrieritter III 3877.
—, J. L. W. III 3660—3662.
Meyerbeer, Giac. II 3061. — III 4852, 20. — IV 6192.
Mexico IV 5371.
Michael, Erzengel IV 5401.
Michaud, J. 638.
Michel Angelo II 3093.
Migrationstheorie III 4740.
Miguel, Don M. C. III 3459.
Mikrokosmos II 3191. — III 3287, ff.
Milde III 3626.
Milch III 4955.
Milchſtraße IV 6279.
Milde III 4595.
Milieu 236. 1505. — IV 5976.
Million IV 5381. 5819.
Millionär III 4503.
Miloſch, Fürſt von Serbien III 4994.
Mimicry IV 5285.
Minckwitz, J. III 5006.
Mineralwaſſer III 4860.
Minerva 986. — IV 5445, ff.
Miniſterwechſel in Frankreich II 2876.
Minorität IV 6334.

Mirabeau, H. G. R. II 2898. 3078. — IV 5450, 44. 5872.
Mischung der Elemente IV 5829.
Misère in der Kunst II 2648. — III 3316.
Missetat III 3630.
Mißgeburt 619. — IV 5702.
Mißgeschaffener IV 5895.
Missionär III 3755.
Mißtrauen II 2544.
Mißverständnis IV 6035.
Mist II 2116 (wandelnder). 2244. — III 4193. — IV 5540. 6135.
Misthaufe III 4522.
Mitfreude 401. — IV 5770.
Mitgift III 4121.
Mitleid 401. 942. 945. 1833 (falsches). — III 3525. — IV 5770.
Mittel 1750. — III 4344. 4626 (gewöhnliche) 4807. — IV 5676.
Mittelalter II 2144. 2245. — III 5123. — IV 5952. 6124.
Mittelding II 2018. 2281.
Mittelhochdeutsch IV 5364.
Mittelmäßigkeit 538. 883. — III 3853. — IV 5426.
Mittelpunkt II 2114. 2134. 2324. 2332. 3040. — IV 5921.
Mittermaier, K. J. A. 315. 325. 326. 552.
Mode 482. — III 5111. — IV 6073.
Modell II 3029. — III 5052.
Modenzeitung, Leipziger III 3897.
Modern 138. 149. 257. 433. 1034. 1036. 1143. 1730. 1788. 1804. — II 1894. 2393. 2464. 2864. 3158. 4101. 4102.
Möglichkeit 1544. 1759. — III 5007.
Mohammet 136. — III 3369. 4042.
Mohammedanismus 638. — IV 5847, 77.
Mohnblume II 2523, 54. 3136.
Mohr III 3847. — IV 6036.
, Kirchspielvogt, J. J. 141. 1385. — II 2442. — IV 5274. 5300. 6114.
Molière II 2939, 55 ff. 2983. 3010.
Molinos, Michel 794.
Möller in Tönning II 2256.
—, H. F. III 3646.
Moller, P. L. II 2833.
Moloch III 3595.
Moltke, Graf II 2372. 2586. 2627.
—, Adam IV 5447, 85.
Moment 1060. 1322. — II 3022. 3030. 3203. — III 3589.
Monarch IV 5984.
Monarchenraritäten III 4606.
Monarchie IV 5902.
Mönch II 2245.
Mond 1702b. — II 3153. — III 5198 (bevölkert). — IV 5723. 6244. 6297.
—, Mann im IV 5394. 5893.
Mondesfinsternis des Herzens 1780.
Mondstich 827.
Monolog 1062. — II 2971. — IV 5907.
Monstranz III 4898.
Monstrum IV 5702. 5977.
Montaigne, M. E. de 1543.
Montespan, Françoise Athenaïs Marquise v. 253. — III 4824. — IV 6261.
Montgolfière IV 5629.
Mont martre II 3134. 3136. 3157. 3162.
Montpellier III 5047, 39.
Montholon, Ch. T. de 776.
Moorbad IV 5275, 35 ff.
Moore, Thomas 1553.
Moral 532. 576. 774. — II 2680. — III 3613. 3640. 3677..3833. — IV 5542. 5976. 5980. 6269.
Moralsatz IV 5980.
Morart 1860.
Mord 165. 770. 1582. 1740. — II 2144. 2303. 2336. 2343. 2464. 2580. 2639. 2918 3029. 3089. 3090. 3112. 3140. — III 3346. 3474. 3514. 3542. 3664. 3849. 3933. 4028. 4174.

4207 (gegenſeitiger). 4209. 4283. 4321. 4342. 4770. 5223. — IV 5521. 5527. 5897. 6140.
Mörder II 2096. 2140. 2224. 2400. 2850 3174. — III 3564. 4097. 4174. 4321. 4342. 4464. 4535. 4738 (bequemer). 4745. 4813. — IV 5546. 5610. 5836. 5897. 6140. 6181. 6226. 6316. 6347.
Moreto, A. III 4221, 106 ff.
Morgen II 2517.
Morgenblatt, Stuttgarter 92. — II 2002. 2502. 2543. 2557. 2669. 2963. — III 3938. 3943, 79. 3944. 4292.
Morgue II 3010, 101 ff. 3052.
Mörike, E IV 6038.
Moritz, K. Ph. 273. 274. 962.
Mors III 4808.
— am Brunnen 1294.
Moſait III 3876
Moſen, Jul. 1755. 1758. — III 4299.
Möſer, Juſtus II 2641. — IV 5484. 5485.
Moſes 772. — III 4041. — IV 5711. 5788. 5952. 6255.
Moskau III 3595. — IV 6147.
Motiv, poetiſches 1724 1726. — III 4158. 4334. — IV 5784.
Motive, zurückſpringende 1685 — II 2688.
Motivieren 879. 886. 888 1575. 1756. — II 2015 — III 4051. 4334. 4654.
Möwe III 5133.
Mozart, W A. 1210 — II 2829. 2842. 2843. 3061. — III 4912. 5163. — IV 5445, 122. 5926. 6143. 6192. 6288. 6299.
Müde III 4620 — IV 6205.
Muckerei 794.
Mühe IV 6274.
Mühlbach in Siebenbürgen III 4531.
Mühle 884. — II 2106.
Mühlhauſen II 2654, 171 ff.
Mühlholz, Baron III 3489.
Mühlſtein II 2695.
Müller III 4904. — IV 6336.
—, Joh. v. IV 5445, 111 ff. 5447, 70 ff. 6079.
—, Ludwig Dr. 407.
—, Maler 1258. 1475.
Mumie II 2870, 72
München 302—309. 365. 380. 391. 410 411. 437. 543. 552. 608. 612. 831. 832. 864. 1041. 1352 1375. 1403. 1494. 1519. 1524. 1524a. 1526. 1529. 1550. 1631. 1700. 1832. 1865. — II 1975. 2625. 2654. 2967. — III 3738. 3876. 3047, 29 ff. — IV 5777, 28 ff. 6080, 9 ff. 6084.
Münchhauſen II 2619. — III 4288.
Muncke 252. 317.
Mund III 3305. — IV 6167. 6191. 6263.
Mundt, Clara (Louiſe Mühlbach) III 4852, 12 ff. 44 ff. 4921 bis 4923. 4930. — IV 5709.
—, C. F. in Weſſelburen 3.
—, Theodor 1529. 1559. — III 4852, 12 ff. 34. 38. 4921. — IV 5709.
Münſter bei Gmunden IV 5391. 6063
— i. W. IV 5445, 133.
Münze III 4121. 4516. 4517.
Münzwardein 243.
Murillo 1524a.
Mürzzuſchlag III 4221, 87.
Muſäus, J. K. A. 661.
Muſe III 3814. 5170a — IV 5383.
Muſenalmanach 641. — III 3699.
Muſeum, Britiſches IV 6012
Muſeum Luxembourg II 3093.
Muſik 25. 130. 350. 412 460. 477. 642. 664. 684. 704. 724. 725. 786. 1025. 1285. 1286. 1303. 1404. 1503. 1540. 1787. 1796. — II 2619. 2813. 2867. 2967. 3093. 3164. — III 3348. 3444. 3453. 3665. 4082. 4086. 4557. 4643. 5163. — IV 5627. 5695. 5834. 5973. 6099.

Muſikant II 2606. 2922.
Mut III 4395. 4535.
Mutter II 2090. 2097. 2277. 2593. 2989. — III 3293. 3313. 3609. 3636. 3952. 3980, 19 f. 4668. 4669. — IV 5690. 5836.
Mutterliebe II 2989.
Mutterſchaft II 2030. 2052. 2093. 2140. 2989. — IV 5365.
Myller, C. H. IV 5364.
Myrte IV 5456.
Myſtik, Myſtiſches 136. 1055. 1811. — III 3297, 28 ff. 3711. 4101. 4302. 4453. 4938. — IV 5447, 56 ff. 5933. 6085. 6086.
Myſthiſch, Mythus III 5060. — IV 5933. 6099. 6236.
Mythologie 241. — III 3469. 4154. — IV 6065.
Mythologiſches bei Modernen 1716.

Nabel II 3111.
Nabelſchnur 1018. — II 2576. — III 4889. — IV 5791.
Nachahmer 931. 1642. — IV 5891, 20 ff.
Nachahmung 1175. — III 3848. 4404. 5159.
Nachdruck IV 6315.
Nachfolger 917.
Nachholen 1322.
Nachſicht IV 5490.
Nächſtenliebe 742.
Nacht 639. — III 4090. 4585. 4911.
Nachtigall II 2387. 2724. — III 4223, 22. — IV 5911.
Nachtwandler 856. — III 3707. 4435. 5179.
Nachwelt III 4686. — IV 5931.
Nacktheit III 4800.
Nadeln II 3009.
Nagel III 4100.
Nägele, F. X. 312.
Nägelputzen IV 5431.
Nahrung 1742. — II 2585. 2992. 3077. — III 4837 (chemiſche). 4951.
Nahrungsſorgen III 3884.
Naivetät (vgl. Kindlichkeit) 29. 170. 651. 868. 891. 1223. 1254. 1384. 1503. 1643. 1680. — II 2058. 2087. 2515. 2762. 3019. 3125. — III 3286. 4272. 4515. 4653. 5188. — IV 5961. 6048.
Name III 3380. 5153. 5312. — IV 5440. 5488. 5835. 5952. 6331.
Namenstag IV 5308, 7 ff. 5310.
Nantes II 2870, 99.
Nancy 1061.
Napoleon 416. 700. 769. 776. 778. 780. 781. 784. 785. 796 bis 798. 801. 811. 910. 996. 1012. 1033. 1040. 1045. 1046. 1048. 1056. 1157. 1326. 1374. 1384. 1563. — II 2201. 2442. 2445. 2447. 2451. 2452. 2466. 2475. 2648. 2692. 2713. 2870. 2890. 2891. 2933. 2945. 2963. 2965. 2990. 3034. 3119. 3143. 3219. 3264. — III 3595. 3783. 4546. 4851. 4887. 4914. 5143. 5161. — IV 5310. 5315. 5445, 160 ff. 5547, 180 ff. 5571. 5621. 5647. 5891, 50. 5926. 5954. 5980. 6068. 6079. 6080, 71 ff. 6090. 6110. 6127. 6128. 6140. 6151, 16 ff. 6154. 6157. 6180. 6279.
Napoleon der Dritte III 5047, 12 ff. — IV 6153.
Narkoſe III 4228.
Narr, Narrheit II 2375. — III 3930.
Naſe (lange) 1829. — III 3773. 3796.
Naſenbluten III 4726.
Naſſau, Herzog v. IV 5632.
Naſſwald III 4416.
Nation 109. 217. — IV 5690. 5773. 5780.
Nationalfeier IV 5760. 5773.
Nationalgarde III 4371. 4523. — IV 5267, 21.
Nationalität 1549. — II 2873.

3211. — III 3812b. 5178. 5182. — IV 6120. 6128.
Nationallitteratur II 2873. 3211.
Nationalmuſeum IV 5807.
Nationalökonomie III 3884. 3913. 3919. — IV 5920.
Nationalvergiftung III 3831. 4221, 159.
Natur 50. 68. 72. 86. 93. 153. 169. 170. 201. 259. 271. 272. 314. 327. 337. 338. 341. 379. 538. 689. 703. 750. 765. 808. 841. 857. 874. 892. 934. 949. 957. 973. 1011. 1115. 1162. 1163. 1184. 1207. 1296. 1357. 1364. 1427. 1707. 1719. 1720. 1765. — II 1881. 1963. 2084. 2123. 2160. 2173. 2189. 2258. 2484. 2576. 2901. 2980. 2989. 3114. 3140. 3167. 3198. — III 3401. 3406. 3583. 3627. 3648. 3679. 3767. 3913. 3990. 4066. 4140. 4404. 4646. 4756. 4789. 4850. 5037. 5123. — IV 5431. 5440. 5552. 5654. 5676. 5701. 5795. 5952. 6004. 6005. 6183. 6211. 6222.
Natur, artiſtiſche II 2772. — III 3674.
Natur, höhere III 3666. 4001.
Natur, ſchöne II 3030.
Naturalismus in der Kunſt 140. 1668. — II 1959. — III 3903. 4875. — IV 5541. 5996. 6005. 6006. 6107. 6133. 6135.
Naturbild III 4898. — IV 5305. 5688. 5824. 5968.
Naturforſcher IV 5854. 6126.
Naturerſcheinung IV 5997.
Natur-Geiſt II 3096. — III 3316, 49.
Naturgeſchichte des Menſchen II 2886.
Naturgeſetz III 4698.
Naturlaut 868. 887.
Naturforſchung 1715.
Natürlichkeitsprinzip II 2405. — IV 5644. 5996. 6005. 6006
Naturphiloſophie III 3711, 67 ff.
Naturrecht III 5184.
Naturreichtum IV 5654.
Naturtreue III 3903. — IV 5541. 5996.
Naturwiſſenſchaft 1163. 1165. — IV 5963.
Neapel, Neapolitaner II 3263. 3283. 3284. — III 3472. 3473. 3480. 3491. 3497. 3498. 3507. 3599. 3943, 68. 4056. 4063. 4512. 4611. — IV 5285. 5299, 28.
Nebel III 3886. — IV 5739.
Nebenbuhler III 3784. 3817.
Nebengedanken III 3314.
Nebucad Nezar II 2957. — III 3959. 4222.
Negation II 3246. — III 3320. 4315. 4333.
Neger III 5058. 5231. — IV 6036.
Neid 1345. 1365. 1454. — II 3104. 4672. — IV 5495. 5875.
Neidhart, Suſanna III 4948.
Neigebaur, Hofrat III 4590.
Nekrolog II 3021. — IV 5345.
Nelke III 5113. — IV 5720.
Nemeſis 728. — III 4403.
Neptun III 3550.
Nerly, Maler III 5047, 29.
Nero 1575. — III 5248.
Nervenfieber III 4135. 4745. 4770.
Nervoſität II 3140.
Neale, le nouveau tours de II 3097.
Neſtroy, J. III 4221, 87 ff.
Nettelbeck, Joachim 281.
Netto IV 6238.
Neu IV 5866.
Neuberg IV 6014.
Neudruck IV 5564a. 6113.
Neuerung III 4560. 4562. — IV 5866.
Neues III 4084. — IV 6126.
Neue Wege einſchlagen III 3331.
Neuſchatel IV 6113.
Neugier II 2989. — IV 5756.

Neuheit 1083. — II 1929. 3198.
Neukirch, B. 1690.
Neumann, Luise III 4996.
Neutralität 1157.
Newton, J. IV 5611. 6133. 6278.
New-York IV 5371. 5410. 5637.
Ney, Michel IV 5703.
Nibelungen II 2870, 95. — III 4244. 4278. — IV 5364. 5405. 5626. 5791. 5933. 6068. 6084 bis 6086. 6236. 6286.
Nibelungenfrage IV 5582. 5730. 5788. 5812. 5982. 6068. 6286.
Nibelungenſtrophe IV 6068.
Nichtigkeit II 2247. — IV 5387.
Nichts 689. 1095. 1353. 1638. 1641. 1708. 1775. — II 2183. 2217. 2219. 2408. 2456. 2536. 2595. 2784. 2928. 2956. — III 3320. 3440. 3759. 4080. 4183. 4567. 4797.
Nichtswürdigkeit III 5233.
Nicolai, Fr. IV 5445, 48 ff. 6144.
Nicolaus, Kaiſer v. Rußland IV 5270. 6082. 6128. 6242.
Niebuhr, B. G. IV 5447. 5450. 5537, 6.
Niederes vgl. Niedriges.
Niederlande 253. 794. 1061. — II 2903. 2966, 67.
Niederſchlag, atmoſphäriſcher II 2465.
Niederträchtigkeit III 3757. 4686. 4750. 4873. — IV 5698.
Niedriges II 42. 1248. — III 4001. 4049. 4157. 4202. 4757.
Nielſen II 2931, 36.
Niemeyer, A. H. 831.
Nieſen II 2218. — III 4173. 4553.
Nihiliſt II 2919.
Nilquellen IV 5733.
Ninive IV 6084.
Nitſchwitz III 4954.
Nivelliſt III 5013.
Noah II 3115.
Nordamerika IV 5308, 88.
Nordberg, Roé v. IV 5411. 5519 bis 5535. 5544. 6050. 6084. 6285.
Nordberg, Gabriele IV 6018.
Norddeutſchland II 2890.
Nördlingen 619.
Nörgler III 3511.
Norne IV 6065.
Norwegen III 3282.
Not 464. 747. — III 3794. — IV 6287.
Notdurft III 3424.
Notwendigkeit 509. 708. 906. 1288. 1395. 1588. — II 1911. 1946. 1993. 2011. 2828. 2881. 3224. 3225. 3244. — III 3819. 4175. 4218. 4274. 4334. 4360. 4396. 4795.
Notzucht 1417. — II 2723. — III 3491.
Novalis, Fr. (Hardenberg) 1711. 1843. — II 2032.
Novantik 433.
Novelle 98. 982. 1057. — III 3880.
Novellenmotiv II 2474. — III 4536.
Nüchternheit IV 5315. 5699.
Null IV 5381.
Nullität III 4915. — IV 5697.
Nürnberg II 2654, 49 ff. 2885. — III 5489.
Nuß III 3842.
Nutzen 1337. — II 2244.
Nymphomanie IV 6132. 6140.

Objekt II 2363. 2687. — III 3378.
Objektiv 1587. — II 2011. — III 4303.
Objektivität 963. 1134. — III 4074.
Obrigkeit III 5249 (ſchlechte).
Obſt III 4569.
Obſtbaum III 4568.
Occident 164.
Ocean III 3572. — IV 6095.
Ochs III 5125. 5126. — IV 5865.

Odaliske III 4032.
Ode IV 6346.
Oede IV 6172.
Oedenburg IV 5519, 16. 6114. 6117.
Odeon in München IV 6080, 19.
Odeontheater II 3093. 3169.
Oedipus 1036. — II 2405.
Odyſſeus II 3102.
Ofen (Stadt) III 3599. — IV 5777, 20.
Ofen, feuriger III 3431.
Offenbarung 72. 645. 688. 1500. — III 3303.
Offizier III 4534. 4985. 5012. — IV 6203.
Ohl, Claus 1369.
Oehlenſchläger, A. 57. 258. 594. 1341. — II 1984. 2619. 2627. 2628. 2634—2636. 2638. 2641. 2653. 2655. 2671. 2735. 2857. 2963. 3016. 3017. 3208, 190. 3213. — III 3556. 3798. 3839. 4257. 4665. 4931. 5207.
Ohnmacht II 2163. — III 3299. 4314.
Ohr III 4731. — IV 5953.
Ohrdruf II 2654, 158.
Ohrfeige 1601. — II 2421. 2714. — III 3474. 3899. 4130a. 4240. — IV 5278. 6034.
Oekonomie II 2119.
Olmütz III 4180.
Olshauſen, Dr. Th. II 2617. 2619.
Oelsner III 4130a.
Omar, Khalif IV 5592.
O'Meara 897.
Onanie 859.
Onkelchen IV 6186.
Oper II 3061. — IV 5627. 6006. 6089. 6100.
Opfer 508. 729. 747. 930. — II 1958. 2315. 2662. 2808, 80. 3106. — III 3584. 4027. 4311. 4324. — IV 5610. 5623.
Ophelia IV 5502.
Opitz, M. III 5170a.
Opitzinne III 5170a.
Opiumeſſer III 5182.
Oporto 615.
Oppoſition, verhüllte III 4962. 4964.
Orakel, Orakelſpruch IV 5682. 6332.
Orden 1326. — II 2743. — III 3762. 4960. — IV 5673.
Orden 794 (der Erſetzungsſtand). — IV 6059 (des hl. Präputiums).
Oreſt IV 5656.
Organismus III 4038. 4591. 5037. — IV 5701. 5784. 5820. 5892.
Orgel II 3061. — III 3546.
Orient 164.
Original vgl. Urbild.
Originalität 1175. — II 1894. — III 3559. 4026. 5159.
Originalität in Kunſt und Leben III 4026.
Orion, Bl. IV 6093. 6131.
Orléans, Jungfrau von 1011. 1169. — II 2087. — IV 5308, 22ff. 5681. 6188.
Orpheus II 2276.
Orth vgl. Gmunden IV 5389.
Orthodoxie 36.
Orthographie III 4509.
Oſſian II 2276.
Oſteologie 748.
Öſterreich, Öſterreicher 1825. — II 2057. 3263. — III 4371. 4379. 4384. 4385. 4389. 4406. 4967. 4995. 5012. 5077. 5081. 5082. — IV 5312, 42ff. 5367. 5528—5535. 5706. 5777, 128ff. 5850. 5894. 5910. 5987. 6061. 6083. 6089. 6090. 6110. 6115. 6152.
Oſtindiſche Compagnie IV 6031.
Otte, Buchhändler II 2628.
Ottenſen IV 6281.
Otter IV 5688.
Otto, König von Griechenland 183. — IV 6080, 15ff.
Ottokar, König IV 5336, 22.

Ottoniade 1015. — 6080, 17 ff.
Owen, Frl. IV 6101.

Paar, Das circaſſiſche II 2176.
Pabſch III 5094.
Pachler, Fauſt III 4770.
Padua III 5208.
Pagoden 225.
Palaſt IV 5516.
Palermo IV 5299, 88.
Paleſtrina, G. P. da 112.
Palleske, E. III 1198, 4360. 4361.
Palm, Buchhändler 306.
Palmen, Wandeln unter IV 5678. 5714.
Palmerſton, Lord H. J. IV 6272.
Panegyrikus III 5224.
Panorama III 4221, 183.
Pantheon II 2891.
Pantoffelheld III 3925.
Papagei III 3748. — IV 6051. 6199. 6282.
Papſt 232. 611. 1150. 1386. — III 5117.
Papu 193.
Parabère, Gräfin III 5171.
Paracelſus, v. Hohenheim III 5116 bis 5123.
Paradies 1188. 1214. — III 4746. 5035.
Paragraph IV 5682.
Paris 616—618. — II 2751. 2756. 2785. 2788. 2791. 2801. 2805, 81. 2833. 2834. 2839. 2849. 2858. 2870. 2874. 2880. 2899. 2931. 2933. 2939. 2967. 2975. 2976. 3009. 3010. 3015. 3143. 3162. 3164. 3169. 3171. 3208, 13. 3213. 3217. 3218. 3235. 3241. 3242. 3277, 11. 3875. 3886. 3911. 3951. 4221, 161. 4181. 4937, 8. 5006. 5227. — IV 5227. 5285. 5382. 5448. 5546 (Erzbiſchof). 5555. 5846. 5938. 5947, 109. 5951. 5979. 6033. 6040. 6056. 6073. 6075. 6085. 6100. 6110. 6113. 6131. 6149. 6280. 6294.
Parität III 4757.
Park III 4708. — IV 6015. 6016.
Parkfrieder, J. IV 6077, 13 ff.
Parlament, Frankf. III 5108. — IV 5308, 21 ff.
— von Hunden II 2902. 2951.
Parodie 602. — II 2902. 2951. 3130. — III 3468. 4080. 4213.
Partei III 4684.
Partialphyſiognomie IV 6110.
Partialtalent IV 6110.
Partikel III 3822.
Pasquill III 4629. — IV 5329.
Paß 898. — IV 6243.
Paſſau IV 5604.
Paſſendes III 4685.
Paſſeyer 536.
Paſtor IV 5911. 6169, 81.
Pathologie 1170.
Pathos im franz. Theater II 3169. 3171.
Patrik, Z. 635.
Patroclus IV 5292.
Patti, Adelina IV 6099. 6100.
Paul, Kaiſer v. Rußland III 4445. — Papſt 568.
Paulus Apoſtel 273.
—, H. E. G. IV 5847, 94. 6189.
Pauperismus II 2747. 2748. 2777. 2785. 2907.
Pauſe III 4848.
Pavia 382.
Pedant 656. 1058.
Pedantismus 1172. — II 2701.
Pegaſus III 4060.
Peiſſner, Prof. IV 5837.
Peiſſow, vgl. Peiſſner.
Pemble, Pater 610.
Penſion III 3390.
Penzing bei Wien III 4092. 4986. 4040. 5077. — IV 5538, 3.
Père la Chaiſe II 2839. 3091. — VI 6205.
Perez Eboli-Prozeß III 3904. 3913.
Perier, Caſimir II 2839, 32 ff.
Peripherie II 2454.
Perle III 4636. 4646. 4691. 4961. — IV 5260.
Perlenmuſchel II 1986.

Perpetuum mobile II 2018. 3163.
Perrin, Michel IV 6150, 10.
Persepolis III 3595.
Perser, Persien, persisch 246. 447. — IV 5841, 25. 6249.
Persönlichkeit 1461. — II 2060. — IV 6243.
Perthes, F. Th. IV 5445, 161. 5450, 30 ff.
—, C. Th. IV 6125—6197.
Pertinax, Kaiser 544.
Perty IV 6040.
Peru III 3297, 17. — IV 6308 bis 6310.
Perücke II 2781. 3078. — IV 5406. 6073.
Perversität III 3302.
Pessimismus II 2033. 2200.
Pest 473. — IV 5314. 5447, 100 ff. 5586. 5591.
— (Stadt) III 4107.
Pester Zeitung III 3928.
Petersburg 489. — IV 6130.
Petersilie IV 5851.
Peterskirche in Rom 273. — III 4172.
Petronius IV 5450, 80.
Petrus, Apostel 273.
Petschau IV 5266. 5267.
Peyssonel IV 6040.
Pfaffe IV 5689.
Pfaffenhofen II 2654, 16.
Pfand II 3082.
Pfarrer II 2674. 2689. — III 4412 — IV 5522.
Pfefferkuchen IV 5807.
Pfeifenkopf IV 6140.
Pfeiffer, Franz IV 6061. 6068. — Madame 1523.
Pfeil 1593.
Pfeiler 1570. 1738.
Pfenningmagazin 775.
Pferd II 2322. 2642. 3103. 3934. — III 4744. — IV 5339. 6072. 6100.
Pferde auf der Bühne III 3646, 100 ff.
Pfingsten II 2342.
Pfirsich III 5222.
Pfister IV 6140.
Pflanze II 1980. 2682. — III 3989. 3990. 4600.
Pflanzensaft III 4182.
Pflanzenschmerz III 3990.
Pflaster (medizinisch) III 4310.
Pflasterstein III 4411. 4481.
Pflicht 823. 824. 846. 1863. — II 2030.
Pflichterfüllung 805.
Pfug IV 5384.
Pfuscher 598. 654. 747. 763. 855.
Phädra II 3060, 30 ff.
Phalaris III 3453.
Phänomenologie III 3978.
Phantasie 93. 196. 934. 4055. 4102. 1265. 1853. — II 1879. 2002. 2396. 2698. — III 3704. 3808. 3862. 4272. 4524. 4881. — IV 5373. 5718. 5811, 20 ff. 5996. 6085. 6132 (unreine). 6133. 6135. 6144. 6162. 6301.
Phantasiegebilde III 3876. — IV 6135.
Phantast, Phantastisch 93. — III 5001. — IV 6144.
Pharao II 2870, 50.
Pharaotisch II 1948.
Pharisäer II 2104. 2121. — III 4774, 50.
Phidias IV 5503. 6334.
Philidor II 2945. 3219. — IV 5965.
Philipp II. v. Spanien III 3904. — IV 6177.
Philipp, Prinz III 4948.
Philipp = Sperling 630.
Philippinchen (Vielliebchen) III 1223, 46
Philister 676. 736. 799. 1038. 1079. 1081. 1324. 1749. 1778. — II 2146. 2283. 2493. 2948. — III 3341. 4308. — IV 6169.
Philister-Ideal 1081.
Philolog, Philologie 138. — II 2635. — IV 6080, 42 ff. 6193.
Philosoph, Philosophie 40. 49. 89. 189. 340. 540. 723. 747. 894. 927. 947. 1024. 1170. 1274.

1496. — II 2373. 2450. 2598. 3037. 3050. 3135. — III 3321. 3467. 3886. 3927. 3946, 55. 3951. 3960. 3978. 4112. 4556. 4883. 5228. — IV 5445, 105 ff. 5469. 5540. 5816. 5841, 19. 5854. 5891, 10 ff. 5920. 5941. 5960. 6086. 6273. 6295.
Philoſopheme 1445.
Philoſophieren II 2882.
Phönix 1099. 1145.
Phönix, Pfleger Achills IV 5630.
Phosphor III 5044.
Photographie IV 5996.
Phraſe, Phraſeur III 4969. — IV 5616.
Phyſik IV 5816.
Phyſiologie 67. 760. — II 2360. 2410. 2514. 2519. — III 4521. 4530 5204. — IV 5547. 5730. 5920. 6102. 6133.
Phyſiſch IV 5999.
Pichler, Ad. III 4903—4906. — IV 5361.
— **Caroline, geb. v. Greiner** 1422.
Piemont III 4909.
Pietät III 4313a. 4420. 4799. 4888. — IV 5623. 6245.
Pietismus 940. 1869.
Pietro III 3284.
Pilant 1176. 1730.
Pilger IV 5407.
Pindar 958.
Pinicher, vgl. Hebbel, Chriſtine III 4872.
Pinſelſtriche II 2380.
Piſtole 1602. — III 4388. 5073. — IV 5883.
Pitaval III 3904. 3913. 3933. 4099. 4232. 4234. 4532. 4812. — IV 5703. 5891.
Pizarro III 3297, 17 ff.
Placida IV 6312.
Plagiat 1422.
Plan IV 5338, 9 ff.
Planet II 2237.
Plaſtik IV 5740. 5999.
Platen, Graf A. v. Hallermünde 427. 1523. — II 2635. — III 4344. — IV 5361.
Platner, E. 588.
Plato 320. 451. 1273. 1745. — II 2448. 2450. 2635. 2938. — III 3323, 72. 3780. 3781. 5183 f. — IV 5387. 5447, 82 ff.
Plooq, Claus Heinrich 297.
Plutarch 531.
Plutus IV 5453.
Pöbel, vgl. Maſſe.
Podhorn bei Marienbad IV 5289.
Poeſie, poetiſch 197. 241. 259. 350. 371. 411. 457. 459. 538. 594. 621. 639. 641. 656. 717. 725. 748. 855. 879. 894. 956. 964. 965. 968. 1054. 1055. 1288. 1331. 1408. 1459. 1460. 1477. 1482. 1532 1535. 1565. 1711. 1768. 1805. — II 2102. 2148. 2276. 2330. 2414. 2448. 2449. 2619. 2648. 2686. 2721. 2813. 2873. 2947. 2948. 3003. 3166. 3175. 3176. 3191. — III 3385. 3562, 31 ff. 3669. 3735. 3757. 3766. 3843. 3862. 3865. 3945. 4018. 4117. 4157. 4188. 4276. 4278. 4433 - 4435. 4437. 4662. 4773. 4868. 5152. — IV 5368. 5398. 5433. 5541. 5668. 5711. 5811. 5847. 5851. 5873. 5891. 5905. 6008. 6133. 6150.
Poeſie, Aufgabe der II 3003. 3140. — III 3865. — IV 5966.
— **beſchreibende** III 4030.
— **neuere** 1135. 1399.
Poet, vgl. Dichter.
Poitiers II 2469.
Pol II 2526. — IV 5701.
Pola IV 6225. 6258.
Polemik 980. — III 3963.
Polen 432. — II 2654, 311. 2914. 2915. 2962. — III 4409. 4662. — IV 5298. 5531. 5860. 5925. 5946. 6047, 186. 6074. 6080, 88. 6092. 6098. 6092. 6115.
Polares Prinzip III 3166.

Politik 137. 796. — II 3059. — IV 5528. 5535. 6074. 6080.
Politische Dichter, vgl. Dichter.
Polizei 137. — II 2916. — III 5171. — IV 5335. 5523. 5528. 5535. 5916. 6081, 90 ff. 6243. 6345.
Polizeimann IV 6024.
Polizeispion II 2919. — III 5187 (Spitzel).
Polizeistaat II 2270. — III 3943, 94 ff.
Polizeivergehen IV 5964.
Polterabend 1653.
Poltron IV 5893.
Polyp IV 6040. 6335.
Polyp = Mensch III 3736. — IV 5324. 6335.
Pomade III 3579.
Pommern III 5192.
Pompeji 1222. — II 3166. — III 3501. 3502. 4604. — IV 6009.
Poniatowski, Stanisl. IV 6080, 79 ff.
Ponsard, F. III 4110.
Pope, A. 630.
Popularität III 4094.
Porta, G. della 273.
Porträt 1089. — II 1879. 3029. 3216. — III 3728. 4730. 5048. — IV 6110. 6201.
Portugal 413.
Porubski, Pastor III 4345. 4571. 4997. — IV 5486.
Posse II 2839, 79 ff. 4221, 87 ff.
Possierliches II 2190.
Postillon III 4194.
Potentat III 3771. 3789.
Potsdam III 4931.
Prädestination 659. 1057.
Prag III 3753. 4223, 116. 5093. — IV 5267. 5335—5338. 6266, 18.
Prahler II 3075. — III 4829. — IV 5893.
praktisieren II 2185.
Pranger 1120. — III 4491.
Präputium IV 6059.
Präsident III 4817.
Praslin, Herzog, Graf Th. Choiseul III 4236. 4237.
Praslin, Herzogin, geb. Sebastiani III 4236. 4237. — IV 5703.
Prater III 4107. 4109. — IV 5428. 5937, 82.
Prechtler, O. III 3873, 87 ff. 3889. 3928. 3995. 4013. 4377. 4406. 5015. — IV 5936.
Prediger, Predigt III 4771. — IV 6151, 80 ff.
Preisausschreibung, Berliner II 2397. 2404. 2456.
— für schöne Kinder IV 5308, 61 ff.
Prescott, W. H. IV 6308—6310.
Preßburg III 4304. 4840. 5081.
Preßfrechheit III 4740.
Preßfreiheit III 4371. 4740. — IV 6152.
Preußen III 4372. 4967. 5012. — IV 5532. 5534. 5543. 5584. 5742. 5777, 120 ff. 5827. 5954. 5955. 6092. 6152.
Prevorst, Seherin von (Friederike Hauffe) 369. 370. 650. 659. 1318. — IV 6038.
Priester 1586. — III 3329, 10 ff. 3680. — IV 5447, 100 ff.
Priesterweihe 318.
Prillwitz, Familie v. IV 5326. 5338, 17.
Prinz 1485. — III 4407. 4566. 5253. — IV 5829. 5873.
— falscher 1047. — II 2230.
Prinzessin IV 5482.
Prinzip, entwickeln und anwenden II 3256.
Prinzmetall II 2779.
Privatrecht II 2990.
Privilegium 627. — III 4326.
Probe II 3135. — III 4483.
Probe der Geliebten III 3582.
Problematisches II 3003, 19 ff.
Procop, Witwe IV 5429.
Procrustesbett 1687.
Produktion vgl. Schaffen.
Produktivität II 2628. 2641. 2895. — III 3512. 5159. 5221. — IV 5321. 5479.
Professor III 4935 (hämischer).

Pröhle, H. III 4124.
Proklamation III 5181.
Proletariat II 2785.
Prometheus 715. 876. 966.
Promotion 647. 1275.
Prophet 136. 1645. — II 1989. — III 3292. 4702. 5013.
Prophezie II 1957. 1958. — III 3730. 4903—4905.
Proſa 956. 1408. 1768. — III 4276. 4630. — IV 5711.
Proteſtantismus III 3329, 11 ff. 3813. 4938. — IV 5447, 29 ff. 5967. 6046. 6110.
Proteus II 3102. — IV 5841, 31 ff. 6126.
Proudhon, P. J. III 4907. 4984. — IV 5276.
Prüderie 1447. — III 3315. 4306. — IV 5677. 6081, 25 ff.
Prüfung 397.
Prügel 1545. — III 3799. 3825. 3912. 4059. 4714. 5230.
Prüfer, Major III 5047, 28.
Prusse, faire quelque chose pour le roi de II 3223.
Prytanäen III 3316, 75.
Pſyche II 2820.
Pſychologie 67. 760. — III 3946, 39. — IV 5786. 5787. 6140. 6162.
Publikum 863. 874. — II 1930. — III 3354. 3880. 3901. 4011. 4148. 4358. 4364. 4396. 4415. 4428. 4526. 4682. 4708. 5038. — IV 5304. 5481. 5491. 5667. 5657. 6093. 6107.
Puder im Haar IV 6073.
Pulk IV 6115.
Puls III 4424. 4521. — IV 5460. 5661.
Pulsſchläge zählen II 2968. — IV 6172.
Pulver III 3936. — IV 5536.
Punkt II 2637. 2697. — III 4520.
Puppe III 4520. 5128.
Puriſmus, Puriſt IV 5943. 6288.
Purpur IV 5507.
Putlitz, G. v. IV 5275, 44. 5277. 5279. 5289. 5290. 5294. 5297 bis 5299. 5301. 5363. 5947, 88.
P . . . w Doktorin 296.
Pylades IV 5656.
Pyramide IV 5351. 6199. 6282. 6292.
Pythagoräe II 2948.

Quat III 3632.
Quälen III 3765.
Quappe IV 5447, 64.
Quelle 248. — IV 5294.
Quittung III 3440.
Quinote, Don IV 5827.

R. Frau v. III 5107.
Raab III 4659. 4760.
Raabe, Paſtor III 4840.
Raabfürſten IV 5526.
Rabe III 4477. 4665. 5214, 86 ff. IV 6288. 6240.
Rache III 3442. 3464. 4139. 4559.
Rachel, Elſa II 2939, 9 ff. — III 1221, 160 ff. 4852, 81. 6023.
Racine, J. B. II 2999, 20 ff. — IV 5503. 6135. 6270.
Rade vorm Wald IV 5445, 34.
Radeker II 1910.
Radetzky, J. W. Graf IV 6077.
Radde IV 6347.
Rahel ſ. Varnhagen.
Rahl, Karl II 3261. 3262. 3263. — III 3728. — IV 6080, 51.
Rahl, Prof. III 5168.
Raiz III 5181.
Rameau, J. Ph. 194.
Raphael, S. 253. 385. 1196. — II 2812. 2906. 3002. 3003, 19. 3203. 3253. — III 3476. 4912. 4983. 5132. — IV 5276. 5838. 5917. 5936. 5979. 6140. 6183. 6334.
Raritätenſammler III 4646. — IV 5508, 13 ff.
Raſieren III 3629. 5001. — IV 5792. 6166.
Räſonnement 887. 1056. 1137.
Ratibor III 4223, 51.

Nationalismus IV 6133. 6144.
Rätſel 862. 1057. — II 2265. 2313. 3060. 3159. — III 3319, 43. 3963. 4710. 4822. 5115. — IV 5509. 5641.
Ratte IV 5282. 5815.
Rau, H. III 4933.
Räuber 277. 1231. — II 2912. — III 3632. 3722. 3954. 4103. — IV 5474.
Räuberhauptmann III 5200.
Raubtier IV 5659.
Rauch, Ch. D. Bildhauer III 4852, 23.
Rauchen IV 5918.
Raufen, Rauferei II 2882. — IV 6248.
Raum 80. — II. 2358. 2536. — III 3915. 4453. — IV 5645. 5788. 5938, 88. 6086.
Raumer, Fr. v. 1239. — II 3262.
Raupach, E. 60. 1865. — II 2381. — III 4244. — IV 5567.
Raupenneſſen IV 5491.
Rauſch 312. 391. 559. 697. 747. 762. 1440. 1618. — II 2479. 3036. — III 3326. 3329. — IV 3407. 3478. 3859. 3946, 15 ff. 4152. 4358. 4586. 4787. 4845. 5075. 5199. 6251.
Rauſchen der Bäume IV 5283.
Räuſpern 1462.
Raveaux, F. IV 5308, 32.
Ravenna IV 6312. 6322.
Raymond, Hofrat IV 5947, 28. 62.
Reaktion III 4841. 5223.
Realismus II 2405. — III 3766. — IV 5328. 5332. 5398. 5469. 5710. 5769. 6085. 6086 (ſcheinbarer). 6133. 6144. 6236.
Realität III 3704.
Réaumur, R. A. F. de IV 6040.
Rebe IV 5602.
Rebell IV 5618.
Rebhühner II 2745. — IV 5520. 5525.
Rechenſchaft 1181.
Rechnen IV 6133. 6135.
Recht 163. 168. 701. 1364. — II 3236. — III 3851. 5183. 5184. — IV 5623. 6150.
Rechtern, Graf IV 6100.
Rechtfertiger III 3677.
Rechthaben 1179.
Rechtsfrage II 2227.
Reden III 3697.
Reflexion 136. 1113. 1699. — II 2712. 3049. 3113. — III 3640. 3876. 4030.
Reformation III 4172.
Regel 653. 1503. 1642.
Regen 1786. — II 1953. 2038. 2113. 2709. 2844. 3119, 20 ff. III 3379. 5080.
Regenbogen III 3473. 3638. 4641. — IV 5313. 5385. 5387.
Regent IV 5854. 6090, 72 ff.
Regentropfen IV 5871.
Regenwurm III 3284. 4595.
Regieren, zu viel II 2752.
Regierung III 3667. 4697. — IV 5902. 6088.
Regiment IV 6307.
Regiomontanus II 2654, 78.
Regiſter II 2528. 3066. — III 3364.
Rehfues, P. J. 1241.
Reich, Hr. III 5193.
Reichenau III 4416. 4550.
Reichlin-Waldegg, R. A. Frh. v. 318—321.
Reichtum 1119. — III 4072. — IV 6105. 6138. 6340.
Reifrock IV 6073.
Reiſein III 4409. 4764, 7 ff. — IV 5622. 5779.
Reife Frucht II 2851. — III 4281.
Reim 1146 1297. 1767. — II 3007. — III 3409. 3674 (ſchlechter). 4096. 5246 (geſuchter). — IV 5361.
Reimarus, Eliſe IV 5445, 78.
Rein, Reinheit III 3793.
Reinhard, Graf K. F. IV 6128.
Reinhardt, Lina 1529. 1861. — II 1909. 1962.

Reiſen III 3661. 3812 a. 4194. 4537.
Reiter III 4330.
Reiz III 3424.
Reiz der Kunſt II 3133. — IV 5660.
Reklame II 2736. — III 4250. 4971.
Rekrut III 4533.
Relation III 3830.
Relativeé IV 5459.
Relativität III 3871.
Religion 36. 79. 164. 224. 318 bis 321. 374. 375. 492. 540. 586. 688. 740. 983. 1167. 1211. 1334—1336. 1765. 1780. 1853. II 2500. — III 3329. 4416. — IV 5447, 20 ff. 5499. 5718. 5841. 5847. 5891. 5966. 5967. 6189. 6287. 6343.
Religionsſtifter IV 5718. 5891, 31.
Reliquie IV 6059.
Rellſtab, Ludw. 617.
Remarck, Theaterdir. III 4221, 156.
Rembrandt, J. P. 253.
Reminiszenz III 3323, 73 ff.
Rendtorf, Otto 285. 327. 337. 338. 361. 393. 782. 899. 1352. — II 2349. 2369. 2508. 2612. 2635. — III 4763.
Renegat IV 5891, 9.
Reni, G. 253. 1049 — II 3254.
Renommage 354. 1504. — III 4378. 4658. — IV 5893.
Renz, Circus IV 6100, 14 ff.
Repräſentant der Nation 217.
Reproduktion III 3983. — IV 5479.
Republik III 4369. 4395. 4509. 4817. 4912. — IV 5002. 5013.
Requiem II 2048.
Reseda III 4458.
Reſignation II 1891. — IV 6083.
Reſonanzboden III 4857.
Rettich, Julie III 4931. — IV 6087. 6109, 8. 6143.
Reue 166. 240. 1195. 1203. 1560. — II 2653. — III 4317. 5020. — IV 5610.
Revenant III 2593. — III 4776.
Revolution 37. 137. 140. 234. 536. 1045. 1671. 1776. — II 2064. 2861. 3035. 3078. 3240. — III 3711. 3832. 4172. 4236. 4315. 4369. 4371. 4372. 4411. 4461. 4481. 4523. 4661. 4774. 4939, 45 ff. 4995. 5076. 5077. 5223. 5227. — IV 5450, 40 ff. 5563. 5651. 5791. 6074. 6080. 6098. 6092. 6115. 6195.
Revolutionäres Element II 2833.
Rezenſent vgl. Kritik.
Rezenſionen 1579.
Rezept III 4091.
Rezeptivität IV 5324.
Rhabarber III 3479. 4916.
Rhedern, Gräfin, geb. Jenisch 685. 747. 1521. — III 4852, 16.
Rheinlied II 2540.
Rhetorik 513. 656. 1054. 1071. 1767. II 2176. — III 4278.
Rheumatismus IV 6102.
Rhinozeros IV 5824. 5839.
Rhythmus III 4276. 4278.
Ribera, J. de II 3210.
Richelieu, Kard. A. J. du 130. — IV 6080. 6097. 6140.
Richelmann 294.
Richter 284.
Richter vgl. Jean Paul.
Richterſpruch II 2639.
Rick, C. IV 5268. 5318.
Riegersburg IV 5519, 98.
Riehl, W. H. IV 6169.
Riese II 2346. — IV 5992. 6158. 6286. 6300 (geiſtiger).
Rieſenblume IV 5424.
Ring 518. — II 3071. — III 4570. — IV 5638.
Ring, Max III 4852, 14.
Ringwerfer III 4570.
Rippe (Ribbe) 223. 280. — II 2546. 3012. — III 3353. 5022.
Ritornell IV 5447, 154.
Ritter IV 5182.

Ritter, Maurer in Frankfurt III 4838.
Robeck, Mad. III 5255.
Robespierre, M. M. J. 886. — II 2880. 3078.
Robinſon III 5232.
Robotaufhebung IV 6105.
Rochus, Hl. IV 5407.
Rock IV 5274. 5300, 26.
Rock, ungenähter, Chriſti II 3233.
Rodiſch IV 5267, 19 f. 5275, 12. 5322.
Roheit III 5008. 5158.
Roland Mme 1032.
Rolle IV 6169, 42 ff.
Rollſtuhl IV 6020.
Rom, Römer 273. 274. 382. 640. 644. 780. 1145. 1825. — II 3156. 3208, 18. 3241. 3242. 3251. 3255. 3276. 3277. 3288. 3293. 3294. — III 3318. 3480. 3507. 3812 b. 3873, 11. 3943, 44. 4022. 4023. 4172. 4261. 4312. 4512. 4515. 4840. 5248. 5263. — IV 5285. 5438. 5447, 117 f. 5450, 58. 5721. 5885. 5915. 6059. 6082. 6124. 6141. 6287. 6301. 6305. 6312. 6321. 6322.
Roman 34. 98. 982. 1180. 1522. 1579 — II 2032. 2589—2591. — III 3500. — IV 5509. 5651. 5709.
Romanow IV 6092.
Romantik 1135. 1297. — III 3287, 18 ff. — IV 6091. 6135.
Romanze 1045. 1057.
Römiſche Geſchichte II 2056. — IV 5915.
Romulus IV 5937, 14.
Roſe 1269. 1823. — II. 2651. 2959. 2998. 3000. 3049. 3152. 3200. — III 3353. 3536. 3770. 4022. 4075. 4519. 4599. 4784. 4785. 4869. 5028. 5091. 5113. — IV 5510. 5680. 5720. 5721. 5727. 5803.
Roſenbuſch IV 5803.
Roſenkranz II 2619.
Roſenkranz, K. III 3927.
Roſinen des Lebens III 3317.
Roskowſki IV 6258.
Roß IV 5867.
Roßkopf, Prof. III 4886. 5000.
Rot 1578. — III 4245.
Roth (Ort) II 2654, 60 f.
Rothſchild 1237. — II 2777. 3204. — III 3875. 4902. — IV 6138.
Rötſcher, H. Th. III 3922. 3928. 3934. 3958. 3963. 3966. 3980, 12. 3981. 3983. 3984. 4002. 4192. 4193. 4270. 4286. 4287. 4305. 4338. 4481. 4852, 16. 71. 4921. 4926. 4930. 5006.
Roth, M., Schauſpieler III 4852, 15. 4922.
Rotter, Redakteur III 4840.
Rouè 617.
Rouen 537. — IV 5308, 38.
Rouſſeau, Charlotte 1839. — II 1879. 1893. 1894. 1909. 2146. 2563. 2648. 2721. — III 3571. 3957. 3963.
Rouſſeau, Emil 253. 504. 538. 575. 684. 685. 692. 693. 694. 856. 864. 883. 1009. 1036. 1057. 1173. 1246. 1295. 1305. 1310. 1316. 1352. 1384. 1401. 1403. 1414. 1494. 1498. 1526. 1839. 1845. — II 1879. 1893. 2563. 2805, 76 ff. 4639. — IV 5777, 32. 6071. 6080, 17 ff.
Rouſſeau, Frau II 2563.
Rouſſeau, J. J. 593. 595. 1357. II 2515. 3019. — III 5257. — IV 5445, 110 ff.
Rouſſeau, Regierungsrat II 2585. 2627. — III 3556. 3572. 3873, 15. 3957.
Rubinſtein A. IV 5627.
Rückert, Fried. 128. 538. 1024. — II 2895. — III 5047, 41 ff.
Rückſicht III 5091.
Rudloſ, Schauſpielerin IV 5766.
Rudolf II. Kaiſer III 5093.
— Herzog III 5170.

Rüerl, Receptorin, Hebbels erſte Hauswirtin in München 365.
Ruge, A. III 3941. 3951. 4109. 4129. 4143. 4287. 4302. 4328. 4338. 4344. — IV 6116. 6273.
Rüge III 4240.
Ruhe 500. — II 2014. 2025. 2192. 2227. 2715.
Ruhm II 2874. 2908. — III 3317. 4074. 4087. 4810. — IV 5447. 5807. 6091. 6140. 6223 (falſcher).
Rührend III 3377. — IV 5698. 5724.
Rührung 1471 (trag.). — IV 5873.
Ruine IV 5619.
Rumohr, K. F. v. III 5847, 29.
Runcke, Madame II 3134.
Ruſſe, Ruſſiſch 1578. — III 3825. 4125. — IV 5447, 38. 5679. 6060. 6079. 6082. 6088. 6092. 6115.
Rußland II 2057. 2145. 2862. 2977. — III 4855. 5190. — IV 5531. 5534. 5980. 6074. 6080. 6092. 6130. 6151, öff. 6345.
Rußland, Kaiſer von II 2016. — IV 5275, 14.
— Kaiſerin von IV 5293.
Ruſtan IV 6140.

S. IV 5675.
S., Dr., Mäßigkeitsapoſtel II 2729.
Saatkorn III 4193.
Saba, Königin v. III 3297.
Sacar per il viraris 1244.
Sache IV 5616.
Sachſen IV 5310. 5485. 5543. 6046.
Säen III 5129.
Sage 1055. 1436. 1522. — III 4042. 4434. 4803—4805. 5203.
Sahara III 3594.
Sakrament III 3308. 3455.
Salateſſen II 2957. — III 4722.
Salieri, A. IV 6289.
Salm, Graf IV 6122.
Salm, Gräfin, geb. Liechtenſtein IV 6122. 6156.
Salomo 381. 535. — III 3297. — IV 5891, 87. 6128.
Salz III 3735. 4433.
Salzburg III 4221, 104. — IV 5753 (Pillen).
Same II 2494. 2697.
Saumann, Franz 1025.
Sand, George II 2589—2591.
Sand, K. L. IV 5891, 39.
Sandkorn III 3581. — IV 5423.
Sandor, Graf III 4361. 4879.
Sänftenträger IV 6310.
Sängerfeſt II 2361.
Sanskrit II 2131.
Saphir, M. III 1406. 1764. 5191. — IV 5369. 5370. 5796. 6156. 6228 (?).
Saphir (Stein) III 1651.
Sardegna, Pater 611.
Sardoniſch IV 6323.
Sarg II 2214. — III 3946. — IV 5734.
Satan vgl. Teufel.
Satire 1058. — IV 6131. 6287.
Satz III 4732.
Sauermann, Franz? 1025.
Sauerſtoff III 5204.
Saul 1583. — II 1979. 2006.
Savigny, F. K. v. IV 5447, 110ff.
Sbirre 640.
Scaurus, Grab des 1295.
Sch— III 4502.
Schaarſchmidt, M. Präſident IV 6043. 6044.
Schachſpiel III 3918.
Schacht, H. Th. 57.
Schack, Fr. Graf III 4577.
Schadens Reiſe-Handbuch 1519.
Schadow, G. II 3265.
Schäfer IV 6337.
Schaffen, künſtleriſches 1432. 1570. 1586. — II 1894. 2023. 2143. 2265. 2397. 2861. — III 3864. 3880. 4040. 4272. 4859. — IV 5304. 5663. 5732. 5767. 5788. 5816. 6055. 6133. 6162.

Schaffen, notwendiges 441. 948. 1232. 1446. 1585. 1837. — II 2851. — III 3854. 4040. 4360. 4487. 4576. 4785. — IV 5304. 5838. 5839. 5841, 66 ff. 5891, 88 ff. 6133.
Schäffer, P. J. 791. 794.
Schall, Karl 638.
Schaltjahr III 3802.
Scham 846. — II 1942. 1943. 2284. 2434. — III 4037. — IV 5831.
Schande IV 6276.
Schändung II 3097. 3262.
Schanzer III 5092.
Scharfrichter (vgl. Henker) II 2109. 2121. 3013. 3147. — III 3463. 3810. 5201. — IV 5418.
Scharfſinn 1072.
Schatten 931. 932. 1718. II 2055. 2462. — III 3316, 22. 5103. — IV 5674. 6215. 6328. 6339.
Schattenriß 1164.
Schatz IV 6250. 6316.
Schatzgräber 594. 1109. — IV 5562.
Schatzkammer IV 6110.
Schauder, Schauer 691. 1072. — III 4077. — IV 5307. 5637.
Schauſpiel 1669. — II 1977.
Schauſpieler, Schauſpielerin 704. 1088. 1315. 1438. — II 2867, 58 f. 2939. 3003, 54 ff. 3169. — III 3616. 4120. 4124. 4165. 4492. 4611. 4682. 4689. 4814. 5004. 5162. — IV 5672. 5977. 6027. 6080, 78 f. 6130. 6144. 6159. 6169. 6178.
Schauſpieler, hinkender III 4201.
Scheerenberg, E. III 4923.
Schefer, Leop. 193.
Scheiden III 5095.
Scheideweg III 5095.
Scheidung vgl. Eheſcheidung.
Schein III 3740. 5007.
Schein, künſtleriſcher 832. — III 3819.
Scheintod II 3090.
Scheintoter II 3262. — IV 6152, 84 ff.
Scheiterhaufen 1099. 1475. — III 3379.
Schelling, J. v. 465. 592. 1436. 1464. 1546. 1686 a. — II 2322. — IV 5540.
Schelten III 5078.
Schenk, E. v. IV 6131.
Schenken IV 5800.
Scherbenberg 1058. — III 4022. — IV 5721.
Scherz III 4213.
Schickſal 53. 345. 747. 782. 1031. 1036. 1044. 1118. 1288. 1498. 1522. 1645. 1670. 1691. — II 2464. 2695. 3016. 3136. — III 4050. 4068. 4137. — IV 5539. 5667. 5980. 6262.
Schickſalstragödie 1029.
Schießpulver III 3485.
Schiff III 3572. — IV 6203.
Schiffbruch 1921. — III 3800.
Schiffbrüchiger II 2694.
Schilcher, Maler III 4528.
Schilderung 1553. — II 2365. 2839, 87.
Schildkröte 398. — IV 6100.
Schiller, Fr. 40. 49. 102. 114. 136. 185. 426. 538. 567—570. 681. 747. 816. 869. 887. 913. 930. 995. 1029. 1061. 1088. 1109. 1147. 1383. 1412. 1467. 1537. 1703. 1861. 1865. — II 2064. 2265. 2402. 2407. 2934. 2956. 3068. 3089. 3580. — III 3646, 59. 99. 3662, 81. 61. 3792. 3889. 3922. 3994. 4015. 4106. 4154. 4201. 4221, 134. 162. 166. 188 ff. 4276. 4307. 4332. 4338. 4344. 4353. 4481. 4482. 4683. 4834. 4851. 4852, 10. 24 ff. 5071. 5159. 5163. 5252. — IV 5290. 5306. 5308, 28. 5321. 5327. 5383. 5445, 152 ff. 5537. 5616. 5620, 14. 5657. 5677. 5760. 5763—5765. 5769. 5773. 5977.

6089. 6112. 6113. 6129. 6178. 6235. 6270. 6315.
Schillers Frau Charlotte III 4015.
Schillers Vater IV 5603.
Schilling, A. II 2842. 2843.
Schimmel II 2178. — IV 5355.
Schimpfen II 3292. — III 3653. 3790. — IV 5410.
Schimpfwort 1125. — II 1899. — III 4724.
Schinder IV 6337.
Schinderhannes IV 5315. 6316.
Schink, J. F. 1490. 1501. — III 3662, 38.
Schirges, M. II 2975, 99 ff.
Schlacht 784. — II 2046. 3225. — III 3724. 3725. 4473. 4583. 5161. 5175. — IV 5786.
Schlachter III 5126.
Schlachterhund III 3591.
Schlachthaus IV 5777 a.
Schlaf, Schlafender 785. 1231. 1753. 1774. 1831. — II 1868. 1951. 1998. 2016. 2072. 2076. 2092. 2150. 2151. 2336. 2344. 2367. 2479. 2549. 2715. — III 3641. 3716. 3723. 3731. 4648. 4739. 4799. 4888. 4889. 5018 (letzter). — IV 5424. 5899.
Schlafrock IV 6177.
Schlaftrunk 1520.
Schlagfluß IV 6066.
Schlamm waschen IV 5617.
Schlange 740. 860. 861. 1214. 1266. — II 2103. 2668. 2756. 2849. 2880, 99 ff. 3114. 3269. — III 3622. 3873, 125. 3880. 4134. 4167. 4203. 4212. 4802, 61 (Schlangennest). 5099. 5131. — IV 5305. 5962.
Schlecht und Gut III 3701. 4802.
Schlechtigkeit 903. 914. 945. 973. 997. 1111. 1571. — II 2009. 2010. 2074. 2139. 2217. 2293. — III 4088.
Schlegel, A. W. 630. 872.
—, Friedrich 954—956. 1109. 1131. 1135. 1169. — II 2265. — IV 5891, 99 ff.
Schleiden, M. J. II 2390. 2415. — III 5378.
Schleier III 4037. 4863. 5243.
Schlesien, Schlesier III 1223, 58 ff. — IV 6150.
Schlesier, W. III 3937.
Schleswig-Holstein III 4715. — IV 5894, 99. 6150.
Schletter III 4384. 4385.
Schleusingen II 2654, 110.
Schleyer, Ludolf II 1985.
Schlittenfahrt im Juli II 3146.
Schlönbach, A. IV 5411.
Schloß III 4620. 4760 (künstliches).
Schlözer, A. L. v. IV 5884 bis 5888.
Schluß, logischer III 4344.
Schlüssel II 2239. — IV 6217.
Schmalz, Pastor Dr. 1701. — II 2953.
Schmarotzer IV 6184. 6267.
Schmeicheln III 4095.
Schmelz, Kirchhof III 3980.
Schmerz 25. 250. 282. 470. 480. 525. 575. 626. 628. 687. 766. 848. 850. 970. 1002—1004. 1008. 1053. 1107. 1310. 1314. 1322. 1407. 1413. 1429. 1456. 1457. 1473. 1509. 1527. 1528. 1533. 1621. 1811. 1837. — II 1886. 1915. 2092. 2294. 2453. 2488. 2635. 2666. 2698. 2662. 2804. 2808. 2836. 2848. 2932. 2942. 2956. — III 3396. 3402. 3441. 3445. 3453. 3457. 3544. 3672. 3720. 3736. 3759. 3772. 3786. 3986. 3990. 4019 a. 4083. 4137. 4373. 4558. 4681. 5025. — IV 5423. 5539. 5637. 5831. 5856. 5873.
Schmerzen Gottes III 3457. 4019 a.
Schmetterling II 3200. — III 4221, 99. — IV 5305. 6183.
Schmettow, Graf IV 5896.
Schmidt, Dr. III 4780.

Schmidt, F. L. II 2176. 2191. 2196. 2324. — III 4930.
—, Julian III 4222. 5088. — IV 5338, 85. 5711. 6209.
Schmierloch 292.
Schminke II 2009. 2434. — III 3537. 3844. 4721.
Schmitz III 3616.
Schmuggel 488.
Schmutz II 1882. — III 4947.
Schnauze IV 6263.
Schnee 3. — II 2632. 2633. 2860. — III 3288. 3938. 4961.
Schneekoppe II 2654, 185.
Schneider IV 5697. 6083 (im Caſino). 6264.
Schneidler, A. 187. 323. 357. — III 4152.
Schneller, Ch. III 5170.
Schneuzen III 4994. — IV 5481.
Schnezler, A. 1572.
Schnupfen III 4086. — IV 5541.
Schnurre II 2745.
Schöll, A. IV 6037. 6081, 10. 6313. 6346.
Schön, Schöne, Das 4. 19. 1245. 1578. — II 1873. 1896. 3068. — III 3378. 4797. 4984. 5167. — IV 5676. 6301.
Schöner Gedanke III 3950.
Schönborn, G. J. C. IV 5447.
Schönbrunn bei Wien III 4597. 4608. 4898. 5185. — IV 5389. 5632. 5824. 6146. 6199. 6204. 6282.
Schöne, A. Gb. L. III 5447, 93.
Schöngedacht IV 5913.
Schönheit 123. 1184. 1344. — II 1997. 2032. 2064. 2303. 2323. 2776. 2970. 3257. — III 3376 bis 3378. 3399. 3537. 3538. 4035. 4038. 4107. 4121. 4360. 4401. 4650. 4707. 4872. 4890. 4941. 5209. — IV 5604. 5638. 5650. 5707. 5859. 5919 6003.
Schönheitsgallerie IV 6006.
Schönheitslinie III 3917.
Schönheitsmittel III 4910.
Schönlein, J. L. III 4590.
Schönreden im Drama II 2407.
Schopenhauer, A. II 2881. — III 4333. 4700. — IV 6140.
—, Johanna 246.
Schöpfer, Schöpfung 1364. 1443. 1674. 1744. — II 2011. 2024. 2120. 2189. 2190. — III 3510. 3648. 3739. 3842. 3895. 4042. 4970. — IV 5307. 5952.
Schoppe, Amalia, geb. Weiſe 43. 107. 747. 968. 1198. 1494. 1529. 1543. 1550. 1556. 1579. 1620. 1621. 1631. 1693. 1700. 1701. 1773. 1794. 1795. 1845. 1850. 1859. 1865. — II 1909. 1922. 1923. 1932. 1934. 1935. 1939. 1962. 1973. 1976. 1985. 1988. 2000. 2022. 2028. 2029. 2093. 2104. 2145. 2203. 2545. 2583. — III 4764. 4767. 4852, 40. 4858. 4921. — IV 5300. 5410. 5555. 5637.
—, Julius 1529. 1865.
Schornſteinfeger 1442. — III 5010. — IV 5964. 5995.
Schott, Dr. III 4347.
Schott, Senator 535.
Schotte III 3359, 5. — IV 6090. 6151, 20 ff.
Schramm, A. Maler IV 5947, 111. 6234.
Schrank II 2239.
Schranke II 2179. — III 4155.
Schreiben 737. 815. 834. 1197. — II 3195. — III 3306. 3385. 3403. 4615. 5109. — IV 5494. 6298.
Schreiber in Preßburg III 4840.
Schreiber, Auditeur III 5047, 97 f.
Schreien III 3912.
Schreyvogel-Weſt, J. III 4221, 108 ff.
Schrift 871. — IV 6128.
Schrift, chemiſche 919. — III 4874.
Schriftſteller 625. 626. 690. 802. 896. 1215. 1263. 1704. — III 3590. 4732 (großer).

Schröder, Emma II 2045. 2047. 2304. 2769.
Schröder, F. L. 1315. — III 3646, 89. 3660—3662.
Schröder, Sophie III 3588. — IV 6285.
Schröer, T. 66. (Chr. Leber) 1679. 1865, 12.
Schroff, J. IV 5753.
Schrötter, A. v. Kriſtelli III 4749. 4751. 4752. 4779.
Schubart, Ch. D. IV 5985.
Schubarth, K. E. 1064. 1380.
Schubert, Fr. IV 5985.
Schücking, L. III 3883.
Schuft II 2423. — III 3665. 3685. — IV 5833.
Schuld 915. — II 2108. 2303. 2901. 3098. 3158. — IV 6287.
Schulden, Schuldner III 3703. 4085? 4070. — IV 6054.
Schule II 2791. — III 4401.
Schulenburg-Klosterode, Graf IV 6046.
Schulmeiſter II 2929. 2983. 3034. — III 4416. — IV 5519, 20 ff. 5980.
Schulz, Dr. B. IV 5777, 92 ff. 5818. 6138. 6180.
Schumann, stud. jur. 618.
—, Clara IV 5945.
—, Rob. IV 5983.
Schurke III 3868. — IV 5577. 6057.
Schuß II 2161. 2212.
Schuſter, Dr. aus Hannover II 2975, 88 ff.
Schuſterjunge III 4132.
Schütt, Daniel Chriſtopher Dr. 316.
Schütz = Meiſter 292.
Schütze-Clauſien, Advokat II 2304. 2356. 2360. 2607. 2627. 2634. 3134. 3208, 207.
Schutzengel III 3606.
Schuwitz, Madame 940.
Schwab, Guſt. 552. 1324. — III 4154.
Schwäbiſche Schule 941.
Schwabach II 2654, 54.
Schwäche, Schwacher 803. — II 3221. — III 4569. — IV 6230, 6300.
Schwächling 791. 837. 851.
Schwager IV 5677.
Schwalbe III 4397. 4427. — IV 6161. 6204.
Schwamm II 2803. — IV 6023.
Schwangere II 2003. 2110. 2318. 3262. — III 3699. — IV 5934.
Schwangerſchaft II 3001—3013. — III 3619.
Schwarz, Farbe IV 5272.
Schwarz, Joſepha (Beppi) 423. 460. 485. 494. 522. 524. 574. 576. 582. 587. 612. 673. 745. 754. 757. 758. 859. 893. 933. 935. 936. 938. 1086. 1178. 1254. 1413. 1414. 1418. 1458. 1528. — II 2654.
Schwarz, Theaterdirektor III 4726.
Schwarzenberg, Fürſt Friz 473. — III 3873, 169. 4221, 97 ff. 5108. — IV 5300, 126. 5312. 5584. 5726. 6077, 39 ff. 6266, 10 ff.
—, Fürſtin III 3933.
Schwarzer, E. v. III 4568—4570. 4843. 4844. 5222. — IV 5797.
Schwarzer, Pfarrer 276.
Schwarzmann, Major IV 5882.
Schwätzer III 3228.
Schweden IV 5887.
—, Guſtav IV. König v. IV 5887. 5888.
Schwefelhölzer-Marie III 4922.
Schweiß IV 5426.
Schweigen 1267.
Schweigſamer IV 5908.
Schwein 993. — IV 5439. 6160.
Schweinichen, H. v. IV 5548.
Schweinsblaſe II 2657.
Schweiß III 4892. 5080.
Schweißtropfen zählen IV 5498.
Schweiz 898. — III 4266. — IV 5980. 6113.

Schwere 856. — II 2232. 3258. — IV 5511. 6133.
Schwerin IV 6052.
Schwerpunkt II 2526. — III 5043.
Schwertlilie II 2689.
Schwetzingen 151. 268.
Schwierigkeiten im Lehen III 3581. 3854.
Schwierigkeiten in der Kunſt II 3007. — III 3503. 3854.
Schwimmen III 3718. 4642.
Schwindſucht II 2478. — III 3337. 3853, 88. 4328. 4514. 4605. 4907. — IV 5823. 6019.
Schwitzen 1737. — III 5182.
Schwur III 3980. 4219.
Scott, Walter 776. 814. 1033. 1045. 1046. 1504. 1519. 1522. 1525. 1600. — II 2475. 2491. 2641. — III 4480. 5090. — IV 5447, 80. 6080.
Scythe II 3238.
Sebaſtian, Hl. IV 6084.
Sebaſtian, König von Portugal 1249.
Seebach-Niemann, Marie IV 6144.
Seekalb IV 6261.
Seekrankheit IV 6076.
Seekrebs III 3658.
Seele 83. 84. 90. 1624. 1807. 1828. — II 2576. 2598. — III 4042. 4813 (retten). 4913 (verkaufen). — IV 5423. 6085.
Seele, große III 4238.
—, ſchöne II 2402.
Seelenwanderung 32. 33. 320. 657. 1745. — IV 5618.
Seetrompete 467.
Segen 1629. — IV 5840. 6314. 6319.
Segur, L. Ph. Graf von 1032.
Sehen III 4090. 4325. 4548. — IV 5731. 5869.
Sehnſucht 74. 1500. — II 3215. — III 3443. 3736.
Seidenwurm II 2417.
Seidl, J. G. IV 6089.
Sein 657. 1686a. — II 1980. 2290. 2301. 2367. 2680. — III 4640.
Seinesgleichen III 3867.
Sekten IV 6343.
Sektion 590. — III 4401. — IV 5844.
Sekundärpoet IV 5433.
Selam IV 5368.
Selbſtachtung III 3880.
Selbſtaufopferung IV 5400.
Selbſtbefreiung 1859. — II 2331.
Selbſtbegreifen II 2454. 2599.
Selbſtbeobachtung 697.
Selbſtbeſchauung II 1991.
Selbſtbeſchränkung 1283.
Selbſtbewußtſein 1510. — II 2759. 3086.
Selbſtbiographie 834. — III 3662. 3673. 3675. 3676. — IV 5985.
Selbſterhaltung II 3158. 3222.
Selbſterkenntnis 712. 799. 1100. 1312. — II 2118. 2125. 2128. — III 3608. — IV 5640.
Selbſtgefühl 172. 1540. — III 3587. 4117.
Selbſtgenuß II 2173. — III 3443. 4039. — IV 5921.
Selbſtliebe IV 5921.
Selbſtmord 74. 156. 158. 187. 590. 593. 840. 893. 1155. 1615. 1672. 1730. 1741. 1827. — II 2227. 2292. 2307. 2310. 2650. 2767. 2866. 3080. 3090. 3140. 3258. 3264. — III 3687. 3717. 3726. 3750. 3779. 3828. 3884. 4091. 4311. 4313a. 4882. 4333. 4442. 4462. 4535. — IV 5390. 5454. 5689. 6038. 6151, 94 ff. 6320.
Selbſtmörder IV 6070.
—, geſtörter II 2866. — III 4122. 4313a. 4341.
Selbſtmordwetter 1319.
Selbſtportrait II 3184.
Selbſttäuſchung, bewußte II 2702.
Selbſtverachtung II 2187.
Selbſtzerſtörung 1488. 1633. — II 2088. — IV 5921.

Selbstzweck IV 5921.
Seligkeit 75. 1205. — II 2138. 2149. 2269. 2299. — III 3984.
Seligmann, M. III 4481. 4530. IV 6100.
Semele IV 5859.
Semikolon III 3314.
Semmering III 4221, 14 ff.
Semmi vgl. Eichkätzchen.
Semper aliquid haeret II 1912.
Seneca 596.
Senger, Dr. III 3669.
Sentenz II 2712. 2786. 2897. 2947. — III 3679.
Sentimentalität 887.
Serbien III 4219. 4994. 5181. — IV 6072.
Serecaner III 4826.
Serum IV 6126.
Serumtherapie III 4807.
Sesshaftigkeit II 3180.
Seufzer 1400.
Seufzerpastete 873.
Senme, J. G. 596. 597.
Seydelmann, K. III 4926.
Shakespeare, W. 103. 259. 538. 629. 630. 747. 748. 817. 872. 1115. 1177. 1315. 1341. 1346. 1394. 1453. 1497. 1599. 1695. 1812. 1865. 1977. 1985. 1995. — II 2119. 2140. 2169. 2194. 2201. 2269. 2414. 2433. 2444. 2468. 2619. 2634. 2648. 2730. 2755. 2799. 2864. 2865. 2947. 2955. 2966, 43 ff. 3065. 3099, 87 ff. 3174. 3186. 3194. 3225. — III 3311. 3361. 3477. 3490. 3662, 25 ff. 3679. 3780. 3792. 3795, 51. 3826. 3828. 4132. 4140. 4186. 4221, 98. 4463. 4502. 4515. 4769. 4774, 21 ff. 80 ff. 4814. 4852, 56. 4866. 4871. 4912. 5006. 5015. 5050. 5081. 5151. 5163. 5257. — IV 5318. 5334. 5364. 5388. 5403. 5489. 5511. 5518. 5597. 5567. 5605. 5656. 5679. 5686. 5779. 5785. 5809. 5822. 5841, 54 ff. 5926. 5945. 5971. 5977. 5997. 6000. 6013. 6079. 6090. 6098. 6113. 6133. 6141. 6215. 6270. 6272. 6334.
Shellen, P. B. IV 6247.
Shelleys Grab 1403.
Sheridan, R. B. IV 6208.
Shylok IV 5656.
Sibirien III 3594. — IV 6115.
Sichelhenke IV 5558.
Sicher IV 5987.
Sicilianerinnen III 3489. 3497. 3498.
Siebenbürgen III 4531.
Siebenzüngig IV 5747.
Sieg III 4389. 4525.
Siegel II 1868. 2534.
Siegen IV 5830.
Signora, Signore III 3903.
Silesia, Burschenschaft IV 6150.
Silhouette 1034.
Simrock, K. III 3993. — IV 6065.
Simson III 4579. 5087.
Sindsal vgl. Hund.
Singen III 4503.
Singen im Gedanken III 3394.
Sinne IV 5039. 5649.
Sinnlichkeit 170. 174. 175. 593. 726. 907. 1091. 1110. 1447. 1501. — III 4707. — IV 5445, 127 ff. 6132.
Sintflut vgl. Sündflut.
Siriusstrahl III 3604.
Sitten 613. 615. 616. — IV 6014.
Sittlichkeit 194. 628. 1149. — II 2997. 3063. 3191. — III 3809. 3833. 3943, 100 ff. 4888. 5820. 5999.
Sittlichkeit, falsche II 2997.
Situation 34. 1057. — II 3187. III 3826. 3866. 3876. 4218. 4272. 4589.
Situation, dramatische II 2586.
Situationskomik 1064.
Sitzenbleiben 1230.
Sivers, Staatsrat IV 6080, 91.
Sixtus V., Papst 273.
Sixtinische Madonna II 3002.

3003, 19. — IV 5917. 5979. 6245.
Skelett III 4313.
Skeptiker III 4313.
Sklave IV 6000.
Sklavenkrieg IV 6287.
Sklavenmarkt IV 6000.
Sklavin IV 6017.
Skorbut 1238.
Skrophuloſe III 5116.
Slave III 5214, 86. — IV 5447, 33.
Slavoniſch IV 5447, 33.
Slawata, W. Graf IV 5336, 28.
Sobieski, Johann IV 5270.
Soden, J. Graf III 3826.
Sohn III 3636. 3906. 4182.
Sohn, Der Londoner verlorene II 1977.
Sokrates 1579. 1865. — II 2458. 2938. 3191. — IV 5447, 84.
Soldan, W. III 4303.
Soldat II 2050. 2747. 3262. III 3640. 3744. 3776. — IV 5438. 5854. 5880. 5882. 5954. 5955. 6034. 6070. 6266
Solger, K. W. F. 988. 996. 998. 1007. 1009. 1239.
Sollen und Wollen II 3191.
Soltau 1554. — II 2654, 227 ff.
Sommer 1785. — III 3683. 4577. — IV 5326. 5720. 6096.
Sommer, Verleger III 4843.
Sömmering, S. Th. v. III 4130.
Sommerſet, Graf und Gräfin IV 5703.
Somnambüle 369. 370. 856. 1174. 1318. — IV 6079.
Sonett II 2533. 3007.
Sonnabend II 2482.
Sonne 1531. 1710. — II 2162. 2348. 2482. 2782. 3004. 3083. 3152. 3153. — III 3774. 4025. 4898. 4984. 5253. — IV 5394. 5459. 5716. 6244.
Sonne bringt es an den Tag II 2401.
Sonnenaufgang 192. — III 4845.
Sonnenfinſterniß 1152. — II 3020. — III 4914. 4934. — IV 5459.
Sonnenflecken II 2462.
Sonnenlicht IV 6344.
Sonnenthal, A. IV 6104, 7. 6109, 8.
Sonnenuntergang II 3117. — III 4714. 5253.
Sophie, Erzherzogin IV 6087.
Sophokles 1024. 1036. — II 2079. 2216. 2405. 3093. 3169. — III 3646, 77. 3795, 51. 4735. — IV 5352. 6133.
Sophonisbe 1825. — II 3268.
Souffleur III 3652. 3903. 4306.
Soziale Frage II 2722. 2747. 2748. 2777. — III 3541. 3943, 96. 4021. 4108, 9 ff. 4197. 4374. 4907. — IV 6116.
Soziale Verhältniſſe 1559. — II 2722. 2747. — III 3541. 3943, 96 ff. 6287.
Sozialiſt IV 5618.
Sozietät II 2040.
Spalato IV 5407.
Spalten der Perſönlichkeit 1355.
Spanien, Spaniſch 794. 812. 1221. 1241—1244. 1249. — II 3143. 3210. — III 3826. 4016. 4221, 167. 4577. — IV 5403. 6051. 6191.
Spannung 982.
Sparſamkeit 707.
Spartacus IV 6287.
Spaß II 2642.
Speien IV 5806. 5860.
Speiſe III 3517. 4883.
Spekulation 1254.
Sperling II 1941. — III 3444. — IV 5326. 5957. 5968.
Spezialiſieren IV 5707.
Spezifikation 201.
Sphärenmuſik III 4557. 4643.
Sphinx 219. — IV 5641.
Spiegel, Spiegeln 1096. 1535. 1663. 1695. — II 2068. 2300. 2354. 2659. 2738 2749. 3086. 3199. — III 3426. 3630. 3640. 3642. 3740. 3845. 3858. 4024. 4188. 4350. 4707. 4816. — IV 5361. 5587 5640

Spiel II 2702. 3014. 3167. — III 3623. 3657. 4301.
Spieler 847. 849. 987. — II 1948. — IV 6083.
Spielhagen, Fr. IV 6311.
Spielkarten 384. 849.
Spielleute IV 6169. 6338. 6339.
Spindler, K. 1579.
Spinne II 1906. — III 3987.
Spinoza, B. III 4321. — IV 5965.
Spion II 2999.
Spiritus 1891.
Spitzen der Menschheit IV 5854.
Sport IV 5895.
Sprache 68. 223. 246. 247. 280. 292. 342. 376. 443. 513. 630. 652. 653. 657. 702. 737. 802. 891. 1578, 1637, — II 2107. 2127. 2130. 2131. 2340. 2445. 2615. 2911. 2981. 3171. 3244. 3266. — III 3298. 3300. 3305. 3306. 3314. 3319. 3320. 3337. 3342. 3348. 3352. 3392. 3415. 3519. 3546. 3567. 3593. 3665. 3669. 3748. 3795, 21 ff. 3822. 3830. 3875. 3915. 3932. 3958. 3960. 3962. 3980, 54. 4053. 4071. 4093. 4232. 4235. 4282. 4332. 4485. 4510. 4511. 4521. 4632. 4636. 4673. 4733. 4821. — IV 5275, 20 ff. 5298. 5308, 3 ff. 5330. 5361. 5416. 5442. 5445, 108 ff. 5447, 35 ff. 5569. 5634. 5652. 5670. 5711. 5716. 5717. 5736. 5738. 5830. 5866. 5867. 5942. 5943. 5952. 5987. 6041. 6047. 6140. 6162. 6219. 6237. 6241. 6288.
Sprache erfinden II 3244.
Sprachschöpfung II 2127. 3244. 3246. — III 4673. — IV 5994. 6175.
Sprechen III 3661. — IV 5952.
Sprechenlernen III 3822. — IV 6051 (bei Papagei).
Sprengel, Kurt 1204.
Sprichwörter 767. 768. — IV 6072. 6200. 6233. 6337. 6340.
Springbrunnen III 3668.
St. Antoine II 2884.
St. Georg (Hamburg) 1604.
St. Germain en Laye II 2788. 2840, 41. 2862. 2955, 45 ff.
St. Helena 897. 1012. — IV 6157.
St. Lambert, J. F. Marquis IV 5793.
St. Pölten IV 6091.
St. Sulpice II 2834.
Staar IV 6173.
Staat 45. 1600. — II 2040. 2135. 2190. — III 3889. 3910. 3941. 4111. 4181. 4882 (öffentlicher). 4982. 5076. 5081. 5082. 5183. 5184. — IV 5431. 5868. 6074.
Staatenbund II 3220.
Staatsmänner II 3059.
Staatsrecht IV 6074. 6080, 70 ff.
Staatsreform IV 6265.
Stadt III 3953. — IV 5727. 5969.
Städteregulierung IV 5969.
Stahl Holstein, Anna Louise G. Baronin v. II 3240. — III 3338.
Stahr, A. IV 5278. 5777, 116. 6125.
Stammbaum 1068.
Stammbuch III 3616. — IV 6142.
Stampe, Baronesse II 2636.
Stände II 3220. — III 3640.
Ständchen III 5230.
Standesgewissen III 3640.
Starker unter Schwachen III 4559.
Starrkrampf IV 6151, 84 ff.
Statue 1265. — II 2033. 2095. 2820. 2821. 2939, 26 ff. — IV 5438. 6124.
Staub II 2880.
Stawinski, K. III 4929.
Steckenpferd 300.
Stecknadel III 3693. 4624. — IV 5277.
Steevens 632—635.
Steffens, H. 1171. 1347. 1381. 1730. — II 2338. 2379. 2385.

2692. — III 3711, 19 ff. 4071. 4343.
Stehen IV 5624.
Steigerung 665. 747. 1014. — II 2463. 2669. 2888. 2920. 3215. 3226. 3248. — III 3696. — IV 6049.
Steigerung im Drama II 3239.
Stein II 1926. 1983. 2106. 3180. — III 3812. 4151. 4778. — IV 5617 (der Weiſen). 5873. 6052 (Wachſen).
Stein, L. v. IV 6150.
Stein, Schauſpieler III 4696.
Steinamanger IV 5619, 117.
Steinheim, Dr. II 1919.
Steinigen IV 6249.
Steinmann, Fr. IV 5857.
Steiß III 4829.
Stellvertretung III 4816.
Stelzfuß 1430. — IV 6326.
Stephansturm III 5083. 5210. — IV 5755.
Sterbebett III 3536.
Sterben 1280. — II 1898. — III 4709. 5079. — IV 5424. 5671. 5729.
Sterben, doppeltes III 4242. 4280.
Sterbezimmer IV 5492.
Sterbliche III 3741.
Stern 1201—1203. 1246. 1349. 1542. — III 3860. 5026.
Stern, A. IV 5947, 114. 5952. 6107. 6114. 6229. 6284.
Stern, B. IV 6131.
Sterne, L. 260. 505. 538.
Sternenhimmel 272.
Sternſchnuppe 890.
Stetten, L. v. III 4948.
Steuer III 5170.
Steuerfreiheit 140.
Steuerzahler III 4724.
Stich-Crelinger, Auguſte 1862. — II 1909. 1923. 1924. 1931. 1932. 1958. 1961. 1962. 1976. 1989. 1999. 2583. 2896. 3001. 3003. 3123. — III 4923. 4930.
Stickſtoff III 5204.
Stiefelanziehen III 4594.
Stieglitz, Charlotte 1559.
Stieglitz, Heinrich 1559.
Stieler, L. J. 306.
Stier III 5125.
Stiergefecht 1221.
Stigmen 596.
Stilicho IV 6305. 6312.
Stimme III 5156.
Stimmung 877. 878. — III 5210.
Stintfang (Hamburg) 1573.
Stipendium III 4749.
Stirn II 2628. 3066.
Stockholm IV 5887.
Stockprügel 818. — III 4289.
Stoff 1146. 1232. 1395. 1655. 1689. — III 3793. 3876. 4018. 4034. 4272. — IV 5356. 5664. 5844.
Stoffbuch III 4932.
Stoffwechſel III 3401. — IV 6102.
Stolberg, F. L. Graf IV 6281.
Stolz 909. — II 2703. — III 4052. 4117. 4982. 5028. — IV 5847, 9 ff.
Stolz, Dichter der „Ottoniade" 1015. — IV 6080, 14 ff.
Stoß III 4962. 4964.
Strafe 1105. 1247. 1487. 1683. — II 1902. 2293. 2303. 2828. — III 3483. 3673. 3946. 4042. 4057. 4059. 4464. 4535. — IV 5418. 5485. 6001. 6004 (zu kurz bemeſſen)
Strafloß III 4804.
Strafrecht II 3222. — III 4234.
Strapanzer = Cicisbeo IV 6080, 81.
Straßburg 552. 571 — II 2870, 99 ff. 2890, 188. — IV 6034.
Straße IV 6025.
Straßennamen in Paris II 2984. 3235.
Straßentypen in Paris II 2862. 2870. 2872. 2908. 2909. 2950. 2985. 3009. 3143. 3237.
— in Neapel III 3480.
— in Rom III 3451. 3480.
Strauß IV 5680.

Strauß, D. F. IV 5841, 86. 6189.
Streben III 4069.
Strecken IV 5414.
Streckfuß, A. II 2251.
Streckvers IV 6151, 44.
Streiten III 3985.
Strodtmann, A. IV 6111. 6131.
Strom 1329.
Strombeck, F. A. v. IV 6079. 6280.
Struenſee, J. F. Graf v. II 3285. — III 5136. — IV 5625.
Strychnin IV 5801.
Strzi III 4297.
Stuart, Maria 253.
Stubenrauch, M. v. IV 6089.
Stückwerk IV 6335.
Student 191. 1484. 1594. — II 2283. — III 3616. — IV 5439. 6127. 6150.
Studentennamen IV 6127.
Studentenſprache 247.
Studieren II 2727. — III 3960. — IV 5863.
Stufen II 2138. 3192. 3222. — III 4791. — IV 5576. 5702.
Stumme von Portici III 4545.
Stummer II 2168. — III 5147. — IV 5416.
Stummſein IV 5736. 6245.
Sturm IV 5932.
Stuttgart 435. 486. 747. 941. — III 4347. 5047, 22. — IV 5983. 6035 ff. 6148.
Styl 552. 892. 944. 1109. 1148. 1409. 1768. 1788. — II 2032. 2169. 2252. 2897. — III 3674. 4175. 4503. 4732.
Styx IV 5799. 5825, 11.
Subjekt II 2363. 2687. — III 3378.
Subjektiv 1587. 1588.
Subjektivismus 657.
Subjektivität 40. 963. 1486. 1508 e. 1587. — III 3679.
Sublimes in der Kunſt IV 5549.
Subordination III 3762.
Subſtantiv III 3371.
Suchet, L. G. Marſchall II 2839, 58.
Südamerika III 5231.
Sue, E. II 3165. 3172. — IV 5299, 8.
Suggeſtion III 3847.
Suhl II 2654, 110 ff.
Suhr 1256. 1332.
Sultan III 3749.
Sumpf II 2199. 2273. — III 4716. — IV 5493.
Sümpfe, Pontiniſche 1384.
Sünde, Sünder, Sündigen 145. 175. 481. 575. 747. 792. 805. 880. 953. 1036. 1120. 1129. 1260. 1279. 1283. 1334. 1335. 1431. 1452. 1475. 1488. 1507. 1590. 1610. 1865. — II 1870. 1871. 1888. 1940. 1942. 1943. 1958. 2233. 2290. 2531. 2541. 2579. 2652. 2653. 2680. 2717. 3049. 3158. 3261. — III 3307. 4059. 4340. 4403. 4824. 4950. 5030. — IV 5435. 5553. 5560. 5891, 17.
Sündenfall II 2602. 3031.
Sündenloſigkeit III 4340. — IV 5663.
Sündflut IV 5513.
Suppe III 4063. — IV 5550. 5851.
Supplikant 1615.
Suſanna II 2520. — IV 5746.
Süß III 3745.
Süßigkeit, wunde 1316. 1527.
Suwarow, Graf A. III 4444. 4445. — IV 6181.
Swedenborg, E. III 3780. 3781.
Swift, J. II 2879. — IV 5309. 6151, 9 ff.
Sydow, Th. v. III 5176.
Symbol 126. 136. 263. 907. 1101. — II 2265. 2957. 3158. 3173. — III 3666. 4411. — IV 5718. 5841, 25. 5847, 70 f. 5973. 5999. 6275.
Symbolik im Drama II 2414. 3158.
Symboliſierung des Innern 747.
Sympathie 515. — II 2039.

Symphonie III 5163. — IV 5997.
Synonym 594.
Syphilis II 2478. 2494.
Syracus 596. 597.
Syſtem, philoſophiſches 1284. — IV 6133.
Szechenyi, St. Graf IV 6121.
Szene III 4452.
Szenenwechſel im Drama III 3597. — IV 5489.
Szepter IV 5693.

Tabak 312. — III 5192.
Tacitus 1145. — II 2067. — IV 6079.
Tadel 1564. — III 3448. 3846. — IV 5606.
Tadler III 3688.
Tafel III 4552.
Tag IV 5508. 5598. 5614.
—, jüngſter II 2582. — III 4426. 4896.
Tagebuch III 3875. 3887. — IV 5896.
Taillandier, St. René III 5047, 80.
Taillerand vgl. Talleyrand.
Talent 747. 753. 858. 1127. 1136. 1208. 1211. 1276. — II 1894. 2316. 2685. 2688. 2980. 2993. 3201. 3224. — III 3316, 99 ff. 3875. 3880. 4353. 4413. 4873. — IV 5358. 5387. 5479. 6010. 6228.
—, großes, Naturerſcheinung IV 5997.
Talleyrand-Périgord, Ch. M. Herzog v. 801. 1237. 1826. — II 2898, 24 ff. — IV 6180.
Talma, F. J. 974. — II 2939, 87.
Talmud IV 6256.
Tannenzapfen III 4400.
Tanterich IV 5829.
Tantième II 3058. 3067.
Tanz II 2355. 2683. — III 3496.
Tanzbär III 3596.
Tapferkeit 882. — IV 6069.
Tarantelſtich, Mittel gegen III 3285.
Tardy 1174.
Tartini, G. 623.
Taſchentuch IV 5806.
Taſcher de la Pagerie, Duc IV 5924.
Taſſo, Torquato 1164. 1177. — II 2251. — IV 6080, 88.
Tat 161. 868. 974. 1756. 1766. — II 2009. 2137. 2212. 2994. — III 3848. 4237. — IV 6272.
Tatengeſchichte II 2886.
Tatgenie III 5161. 6080.
Tätigkeit IV 6211.
Tätowieren IV 6074.
Tau 1455. — III 4980. 5080.
Taub IV 5359. 5794. 5834. 6245.
Taube in Venedig III 5145. 5150.
Taubenſchlag IV 5560.
Taubſtumm IV 5667.
Taucher III 3930. 4691. — IV 5332.
Taufe 136. — II 2773. — III 4980. 4997. — IV 5505. 5952.
Täuſchung 1337. — II 3230. — III 4548. — IV 5515.
Tauſendfuß II 3201.
Tauſend und Eine Nacht 638.
Technik in der Kunſt 202. 1486. — III 3385.
Techniker IV 6103. 6127.
Tedesko, Dr. III 4511. 4994 bis 4996. 5040. — IV 6266.
Teichmann, J. B. III 4860. 4881. 4926. 4933. 5047, 42.
Teig IV 5805.
Teil II 2262.
Teilnahme 1078.
Telegraph II 2831. 3157. — III 4221, 81 f. 4574. 4677.
—, Hamburger Zſ. 1550. 1551. 1579. 1631. 1687. 1818. 1865. — II 2607.
Teleologie III 3764. 5126.
Temperamentsblatt 838.
Tempestiarii 132.
Tendenzſtück III 4684.
Tendler und Scheffer III 4305.
Tennenbaum III 4602. 4865.
Terenz IV 6149.

Terracina 1138.
Tertullian IV 5414.
Terzine II 2944. 3007. — IV 5392.
Teſchen III 4345.
Teufel 5. 6. 9. 10. 71. 227. 241. 381. 415. 462. 623. 710. 756. 903. 1266. 1276. 1433. — II 3227. — III 3710. 3751. 3765. 3812. 3938. 4235. 4303. 4556. 4727. 4793. 5010. 5019. 5020. 5058. — IV 5272. 5341. 5449. 5540. 5607. 5995. 6194.
Teufels Großmutter III 4303.
Teufroe II 2405.
Teutonen III 3943, 85 ff. 4215.
Thais III 3595.
Theater 59. 847. 850. 852. 1315. 1668. — II 2698. 3003. — III 3623. 3892. 3945. 4124. 4128. 4205. 4217. 5038. 5058. — IV 5279. 5338. 5489. 5533. 5534. 5657. 5762. 5983. 5993. 6107. 6169.
Theaterbearbeitung IV 5477.
Theaterbrand III 4015. — IV 6150.
Theaterdekoration 1073.
Theaterdichter III 4711 (Wiener). — IV 6011.
Theaterdirektor IV 5971.
Theaterprobe IV 6078.
Theaterſtück IV 6107.
Theatervorſtellung IV 5478.
Theatraliſch 1669. — II 1931.
Théâtre français II 2939.
Theben II 3169, 14.
Themis IV 6169, 31.
Theodorich d. Gr. IV 5516. 6324.
Theologie III 5204. — IV 6189.
Thereſe, K. v. Baiern IV 6080, 18 ff.
Thermometer IV 5297.
Theſeus IV 6114.
Theſpis III 3646, 784.
Thibaut, A. F. J. 240. 552. — IV 5450, 64.
Thierry, J. N. A. Baron IV 6070.
Thiers, L. A. IV 6153.
Thierſch, F. W. 304. — IV 6080, 41 ff.
Thomſon, J. IV 6151.
Thorwaldſen, B. 747. 748. — — II 2636. 2638. 3138. 3265. III 3428 a.
Thrakier IV 5353.
Thron 917. — III 3688.
Thronprätendenten IV 6080, 68 ff.
Thukydides IV 5450, 16.
Thümmel, M. A. v. 1085.
Thunberg IV 5847.
Thüringer Wald II 2654, 184.
Tiber III 3338.
Tiberius III 3336. — IV 6261.
Tibull IV 6079.
Tieck, Ludw. 431. 982. 989. 1057. 1088. 1199. 1270. 1323. 1341. 1471. 1475. 1477. 1481. 1498. 1631. 1648. 1865. — II 1989. 1914. 1919. 1928. 1977. 1999. 2122. 2203. 2213. 2265. 2397. 2411. 2619. 2791. — III 3876. 3880. 3888. 4031. 5107. 5124. 5193. — IV 5294. 5301. 5320. 5334. 5891, 20 ff.
Tiedemann, A. III 4731.
Tiedemannswieſe II 2654, 211.
Tiedge, A. III 4824.
Tiefe 52. — II 2654. — III 4642. IV 6010.
Tiefſinn 1254. — III 3756.
Tier 67. 68. 238. 710. 828. 1447. 1837. — II 2345. 2358. — III 3401. 3402. 3895. 3967. 3989. 4036. 4049. 4303. 4350. 4423. 4467. — IV 5579. 5609. 5649. 5650. 5669. 5701. 5702. 5736. 5795. 5817. 5892. 5899. 5922. 5976. 6031. 6047. 6133. 6317.
Tierfreund IV 5704.
Tierführer IV 5713.
Tierleben III 3991. — IV 5899.
Tierquäler-Verein II 2718. — III 4050.
Tierſchmerz III 3990.
Tierverſuch III 4530.
Till Eulenſpiegel 216.
Timm, Paul 355.
Timoleon 531.

Timophanes 531.
Tinius, Magiſter J. G. III 4234.
Tinte III 3874. 5000.
Tintenfaß III 4709. 4727.
Tirol, Tiroler II 3265. 4410. 4481. 4903—4906. — IV 6248.
Tiſch III 4073.
Tiſchrücken IV 6233.
Titanen 1437. — II 2346. 3243. — III 3795, 99.
Titel II 2743. 3234.
Tizian 253. — III 4973. — IV 5748.
Tochter III 3293. 3366. 3398. 3493.
Tod 55. 90. 95. 121. 199. 373. 374. 455. 476. 501. 537. 575. 589. 605. 650. 759. 760. 1050. 1185. 1269. 1280. 1295. 1317. 1353. 1415. 1488. 1541. 1548. 1650. 1658. 1686. 1847. 1858. — II 1867. 2033. 2041. 2125. 2182. 2197. 2233. 2277. 2284. 2303. 2330. 2463. 2471. 2576. 2624. 2643. 2649. 2681. 2682. 2776. 2809. 2823. 2836. 2846. 2875. 2887. 3012. 3045. 3069. 3126. 3176. 3248. — III 3304. 3345. 3349. 3377. 3379. 3403. 3456. 3494. 3542. 3552. 3583. 3607. 3687. 3721. 3723. 3741. 3786. 3787. 3836. 3863. 3955. 3956. 3980, 81. 4036. 4042. 4214. 4252. 4274. 4311. 4324. 4398. 4421. 4634. 4709. 4739. 4805. 4828 (genießen). 4837. 5029. 5097. 5137. — IV 5414. 5501. 5519, 99 ff. 5548 (jeeliger). 5552. 5578. 5637. 5669. 5878. 5924. 6102. 6163. 6188. 6211. 6262. 6287.
Todaustreiben 921.
Todesanzeichen IV 5983.
Todesart IV 6145.
Todesengel II 2277. 3258.
Todesfurcht III 3687. 4631.
Todesgedanke IV 5878.
Todesſtrafe 1683. — II 2140.
Todesurteil II 3146. 3147. — III 4227. — IV 5417. 5418.
Todesverachtung 1411.
Todſchlag IV 6329.
Toilette IV 6896.
Toleranz II 1925. — III 4298. 4340. 4341.
Tollheit 566.
Tollwut III 3725. 5092.
Ton III 3665. 5085. — IV 5398. 5668.
— (Töpfererde) III 5023.
Töning 359.
Töpfer, R. 1909. — II 1938. 1952. 2194. 2397. 2487. 3123.
Torheit IV 5740. 5759. 5823.
Törring, J. N. v. III 5159.
Torſo III 3500.
Tortur, vgl. Folter.
Totalität III 4415. 4428. 4659. 4695. 4909. 4978. 5042. — IV 6222.
Tote, große 1182. — IV 6095.
Toter II 2311. 2649. 3011. 3023. 3024. — III 3387. 3779. 3810. 4182. 4398. 4681. 4776. — IV 5287. 5345. 6045. 6316.
Töten II 3013. — IV 6004.
Töten und Zeugen III 4199.
Totenbraut III 4185.
Totengericht II 3212.
Totengräber II 3262. — III 3779. 4329.
Totenſtadt III 4613.
Totſchlagen IV 6004.
Tower 636.
Tracaſſerien IV 5642.
Tradition 628.
Träger, (Y) 209.
Tragikomödie III 3877.
Tragiſch 537. 1011. 1247. 1425. 1471. 1599. — II 1989. 2664. 2721. 2910. 2966, 86 ff. 3003. 3158. — III 3296. 4050. 4051. 4359. 4690. 4902. 4941. — IV 5499. 5986. 5989. 6287.
Tragödie 1011. 1012. 1024. 1029. 1036. 1471. 1496. 1502. 1583.

1790. — II 2393. 2430. 2531. 2578. 2634. 2712. 2897. 2972. 3019. 3124. 3194. — III 3286. 3474. 3525. 3634. 3646, ff. 3785. 3902. 3943, ff. 4085. 4123, ff. 4225. 4276. 4428. 4538. 4649. 4664. 4687. 4785. 4866. — IV 5611. 5657. 5841, ff. 5989. 5997. 5999. 6133. 6273.
Tragödie, historische III 4299.
Tragödie, soziale IV 6287.
Tragödie der Zukunft II 2925.
Tragödienstoffe IV 5703.
Traktat III 3569.
Träne 912. 1422. 1456. 1511. 1660. 1752. 1835. — III 4054. 4062. 5025. — IV 5423. 5541.
Tränenklub 1798.
Tränenwein 968.
Transsubstantiation 319. — II 2867, ff. — III 3812.
Traube III 5013. — IV 5720.
Trauergepränge 943.
Trauerspiel vgl. Tragödie.
Trauerspiel, bürgerliches II 2910. — III 4276.
Traum, Träumen 223. 416. 458. 485. 574. 578. 587. 612. 623. 659. 668. 671. 695. 743. 754. 755. 757. 758. 773. 860. 936. 937. 971. 1015. 1025. 1031. 1038—1041. 1052. 1056. 1173. 1183. 1251. 1255. 1256. 1265. 1270. 1289. 1301. 1308. 1309. 1318. 1329. 1333. 1337. 1346. 1347. 1352. 1355. 1374. 1376. 1386. 1403. 1421. 1424. 1435. 1466. 1499. 1506. 1522. 1582. 1585. 1639. 1659. 1714. 1775. 1819. — II 2075. 2099. 2199. 2218. 2301. 2302. 2308. 2333. 2388. 2430. 2490. 2495. 2671. 2742. 2750. 2774. 2822. 2879. 2889. 2986. 3044. 3045. 3100. 3101. 3128. 3241. 3259. — III 3539. 3560. 3595. 3637. 3641. 3654. 3706. 3716. 3835. 3840. 3848. 3849. 3877. 3891. 3895. 4013. 4080. 4105. 4159. 4163. 4188. 4224. 4273. 4326. 4426. 4435. 4437. 4587. 4627. 4666. 4689. 4702. 4914. 4949. 4957. — IV 5432. 5478. 5489. 5519, ff. 5565. 5643. 5658. 5659. 5739. 5745. 5766. 5767. 5771. 5775. 5783. 5799. 5802. 5818. 5849. 5920. 5998. 6018. 6058. 6076. 6101. 6104. 6147.
Traumzustand II 2923. — IV 6133.
Traunkirchen IV 5932.
Trauungszeremonien in Frankreich II 2831.
— bei den Zigeunern IV 5901.
Travestie 184.
Trefflichkeit 1344. — II 2571.
Trennung II 2558.
Treppe, enge IV 5814.
Treue 9. 823. 824. — II 2195. 2249. 2265. 2707. — III 3542.
Treumann, K. IV 6155.
Treumannstheater IV 6155. 6158.
Trewlaney 395. 398.
Trianon 958.
Trieb 170. 493. — III 4707.
Triebfeder des Handelns IV 6169, ff.
Trier II 3233.
Triest III 4780. — IV 5932. 5938, 21.
Trinken II 2484. 2497. 3042. 3074. 3113. — III 4888. — IV 5281. 6102.
Trinkgeld IV 5544.
Trinkgesellschaft, kritische III 3655.
Trivialität 1565. — II 3125. — III 3634. 3795. 3826. 3876. 5159. 5167. — IV 5491.
Troja II 2973.
Trophäe III 5164. — IV 5356. 5537, 28.
Trost 1367. 1591. — II 2928. — III 5205. — IV 5696.
Trunkenbold 1450. 1453.
Trunkenheit vgl. Rausch.
Trützschler, W. N. v. IV 5908, 33.
Tubal IV 5956.

Tübingen III 4774, 88.
Tugend 59. 203. 209. 593. 1090. 1129. 1191. 1279. 1283. 1302. 1364. 1431. 1475. 1488. 1747. 1772. 1864. — II 1942. 2121. 2140. 2323. 2652. 2717. 2739. 2970. 3228. — III 4718. 5244.
—, negative II 3066.
Tuillerien II 3165.
Tulpe III 3353. 3788. 4993.
Tulpenbaum 153.
Tun 1516. — II 1980. — III 4057. 5011.
Turin IV 6056.
Türk, Fr. v. IV 5365.
Türkei, Türken 638. — III 3612. 3847. 5182. — IV 5399. 5847, 61.
Tutti frutti 810. 812. 814. 819. 820. 827.
Tycho de Brahe IV 5336, 14.
Typhus III. 4997.
Tyrann 677. — II 2420. III 3959. 4880. — IV 5314.

Übel ertragen III 3709.
Übereinkunft II 2466.
Überfluß II 2281. 2292. — III 4709.
Überflüſſige, Der II 3084.
Übergang 747. — II 2335. — III 3956.
Übergangsgeſchöpf III 3895.
Überhebung II 2578. — III 4548.
Überirdiſches 1278.
Überlegung 1766.
Überſchätzung 1632.
Überſehen III 4548.
Überſetzen III 4632. — IV 5278.
Übertreibung II 2422. — III 3515. 4288. 4542. 4723. 5226.
Überzeugung III 3713.
Uechtritz Fr. v. 1688. — IV 5275, 46. 5279. 5294. 5297. 5301. 5308. 5310. 5314. 5316. 5318. 5327. 5330. 5334. 5438, 88 ff. 5563. 5574. 5777, 184 ff. 5841, 7 ff. 5847, 87 f. 5970. 5971.
Ufer 1320.
Uhland, L. 136. 239. 552. 671. 985. 1014. 1083. 1324. 1346. 1404. 1547. 1579. 1656. 1701. 1865. — II 1875. 1909. 1913. 1919. 1927. 1992. 2265. 2352. 2575. 2636. 2895. — III 4840. 5193. — IV 5621. 5983. 6038. 6061. 6117. 6161. 6313.
Uhr II 2153. 2309. 2815. 3055. 3057. — III 3282. 3283. 3330. 3359. 3719. 3823. 4295. 4424. — IV 5297. 5457. 5492. 6026. 6223.
Uhrmenſch III 4424. 5144.
Ulm 434 — IV 6039.
Ulrich 1617.
Ulrici, H. III 5006.
Umarmung III 3570. 5104.
Umbilden, Inneres 1791.
Umbildung der Elemente II 2618. — III 3401.
Umgang III 4619. — IV 5542. 5678. 5714. 5883.
Umſchreibung, komiſche 1751.
Un- II 3246.
Unabhängigkeit III 4216.
Unangenehm III 3883.
Unbedeutendheit 1087. 1691. — II 2232.
Unbegreiflichkeit 169. 218.
Unbehagen III 4672.
Unbewußtes 891. 1321. 1585. — II 2222. — III 4272. 4683. 4693.
Undank, Undankbarkeit 1603. 1722. — II 1922. 1990. 2352. — IV 5787. 5828. 5999. 6317.
Unendliche, Das 126. 136. 272. 1114. — II 2334. — IV 5819.
Unentſchloſſenheit III 4594.
Unerreichbares 1250.
Unfertig IV 5959.
Ungarn II 2654, 218. — III 3612. 4379. 4515. 4724. 4752. 4770. 4922. 5077. 5081. 5181. — IV 5439. 5519, 10 ff. 5584. 6070. 6121. 6140. 6142.
Ungeheuer II 3111. — IV 6141.

Unger, Josef IV 6045, 6150.
Ungeschicklichkeit 1149. 1708 d.
Ungetreu III 3426.
Unglaube III 3628. 4243.
Unglück 915. 1192. 1607. 1623. 1667. — II 2044. 2158. 2195. 2248. — III 3547. 3601. 3672. 3741. 3974. 4202. 4275. 4313. 4506. 4839. 5033. 5205.
Uniform IV 6307.
Uniformen auf der Bühne III 3646, 19 ff.
Universität IV 5439.
Universum II 2001. 2129. 2141. 3094. 3108. 3266. — III 3882. 3914. 4039. 4274. 4976. — IV 5669.
Unkraut 889.
Unmittelbarkeit IV 6306.
Unmöglichkeit 1423. — III 4554. — IV 5680.
Unmoralisches 130.
Unnatur 1537.
Unparteiisch III 4801.
Unpassendes III 4685. 4687.
Unrecht 995. 1364. — III 3673. 3851.
Unreif IV 5622. 5720.
Unrein III 3793. 3833. — IV 5885.
Unschuld, Unschuldiger 58. 593. 1091. 1364. 1573. — II 1897. 2108. 2190. 2323. 2525. — III 3315. 3805. 4342. 4974.
Unschuld, neue, der Tiere II 2097.
Unsichtbarkeit III 5191.
Unsittliche Kinder II 2710.
Unsittlichkeit 1085. — II 2097. — III 3315. 3807. 3928. 4011. 4414.
Unsittlichkeit in Paris II 3097.
Unsterbliche III 4809.
Unsterblichkeit 14—16. 32. 33. 68. 74. 75. 121. 495. 622. 639. 716. 1108. 1321. 1337. 1702 d. 1740. — II 1986. 2230. 2576. 2596. 2648. 2746. 2869. 2920. 3008. 3012. 3076. 3141. 3144. 3155. — III 3317. 3401. 3458. 3521. 3662, 38 ff. 3736. 3805. 3852, 69. 4453. 4837. 4850. 5166. — IV 5387. 5583. 5637. 5662. 5879. 6097. 6281.
Unterdruck II 2054, 19.
Unterhaltung III 4540. 5186.
Unterhaltungsliteratur 1522. — III 3662, 29 ff. 3875.
Unterscheiden II 2511.
Unterscheidungszeichen III 3314.
Untertanen III 4006. 5249.
Unveränderlich IV 5744.
Unvergängliches 519. — II 2494.
Unvernünftig II 3108.
Unverstand III 4414.
Unwahres II 2015. 2172.
Unwiderleglich IV 5379.
Unzufriedenheit III 3511.
Unzulänglich IV 5622.
Urbild III 4034. — IV 5387.
Urgefühl II 2329.
Urform III 3795, 45.
Ur-Jurist IV 5972.
Ur-Mediciner IV 5972.
Ur-Poet IV 5972.
Urias Weib II 1979.
Urinieren 1410.
Urstand 607.
Urteil 759. 1797. — II 2031. 2104. 2154. — III 3658. 3745.
Urteilslosigkeit II 2380.
Uterus II 3038.
Utilitätsprinzip III 5236.

Valence II 2442. 3264.
Valentinian IV 6312.
Valentinstag 1504.
Vampyr II 3023. — IV 5730.
Variantenreichtum III 3344.
Variation 1404. — II 2157. — IV 5650.
Varnhagen von Ense, K. A. 1299. 1488. 1543. 1556. — III 4852, 39 ff. 4925. 4937. — IV 5455. 5808. 5913. 5962. 5974. 6182.
—, **Rahel Levin** 978. 979. 1318 bis

1320. 1324. 1329. 1335. 1341. 1359. 1381. 1543. — II 2356. 3249. — III 3384.
Vaſe III 3509.
Vater und Sohn 1449. — III 3449. 3636. 3906. 4182. 4982. — IV 5613.
Vaterſchaft II 2185. — IV 5730. 5812.
Vaterunſer 1334. — III 4569. — IV 5891, aff.
Vauvenargues, L. de C. II 3209. 3230.
Vehme 1077. — IV 6120.
Veilchen III 5113. 5238. 5242. — IV 5428. 5885. 5889. 5720. 5727.
Veilchen im Winter II 2923. 2959. 2967.
Veitstanz IV 6080.
Velilla am Ebro 1249.
Vendetta IV 6120.
Vendômeſäule III 3783.
Venedig III 4995. 5047, m. 5084. 5141—5150. — IV 5904. 5519, m.
Venerie II 2105.
Vennô von Medicis II 4037. — IV 5919.
Verächtlich IV 5761.
Veränderung III 3972. — IV 5618. 5983.
Verantwortung III 4233.
Verbeugung III 4062. 4064.
Verbrechen, Verbrecher 190. 542. 620. 665. 788. 789. 791. 794. 1008. 1157. 1236. 1247. 1273. 1675. 1683. — II 2040. 2930. 3070. 3079. 3112. 3222. — III 3905. 3906. 3933. 3943, m. 3946. 3997. 4009. 4236. 4237. 4261. 4356. 4466. 4476. 4535. 4536. 4760. 4804 (straflos). 4870. 4878. — IV 5485. 6057. 6094. 6140. 6347
Verbrecher, büßender III 3954. 4089.
Verbrecherin, begnadigt III 4491.
Verbrennen II 2616. — III 3979.
Verdacht III 4033.
Verdammung 1205.
Verbauung III 3547. 3812.
Verdichtung II 3192.
Verdienſt 1623. — III 3002.
Verdruß IV 6160.
Verdünner III 3826.
Verehrer, Verehrung 1082. — II 3031. — III 3376.
Vereinzelung II 2851. — IV 5307.
Vererbung II 2112. 2478. 2494.
Verfaſſung 541. — IV 5850. 6052. 6089.
Verfaſſungskonflikt in Preußen IV 6152.
Verfauten ſ. Äußnis.
Verfolgung III 5426.
Verführte 1428. — II 3187. — III 3558. 4139.
Vergangenheit 662. 1322. 1423. 1610. — II 2836. — III 3965. 4403.
Vergänglichkeit 585. 1686. — II 1966. 3071. — III 3340. 3377. 3538. — IV 5387. 5499.
Vergeblicher Wunſch II 2463.
Vergebung III 3307. 4050. — IV 5473.
Vergehen II 2691.
Vergeltung II 4441. 4559.
Vergeſſen 1621. 1850. — IV 6095.
Vergeſſenheit III 3905.
Vergiften 1696. — III 4232. 4317. 4442. 5000. — IV 5292.
Vergleich IV 6162.
Vergnügen 999. 1118. — II 2484. — III 4064.
Vergrößerungsglas II 3148.
Vergrößerungsſpiegel 507. 538.
Verhallen III 5085.
Verhältnis der Geſchlechter 343. 376. 628. 1310. 1855. — II 1944. 1945. 1981. 2052. 2099. 2101. 2309. 2697. 2980. 3022. 3104. — III 3393. 3441. 3475. 3557. 3574. 3609. 3635. 3834.

1858. 3864. 4160. 4547. 4706. 4975. — IV 5648.
Verhältnis der Menschen zu einander II 2207. 2979. — IV 5422. 5842.
Verhältnis, galantes III 3279. 3530.
Verhältnis, neues II 3014.
Verhältnis, subjektives II 1852. 1925. 1999. 1610. — III 4274.
Verhungern 1194. — III 5099. — IV 6121.
Verirrung II 1917. 1925.
Verkehrtheit III 4090.
Verkennen III 4470.
Verknöchert 1640.
Verlangen III 3547. 3563.
Verlegenheit III 3324. 4758.
Verleger, deutsche II 2000, 2008.
Verleugnen III 4819.
Verleumdung 902. — II 1912. 2742 (im Traum). 2912 (erlaubte). — III 4196 (berechtigte). 4509.
Verlieren 1791. — II 1880. — III 4242. 4280. — IV 5687.
Vermitteln 904.
Vermögen, ererbtes 1119.
Vermummter III 5201.
Verneinung vgl. Negation.
Vernet, H. II 3009.
Vernichtung 1662. — II 2044. — IV 5859.
Vernunft, vernünftig 508. 846. 1171. — II 2396. 3108. — III 3389. 3433. 3627. 4298. — IV 5469. 5515. 5770. 5820. 6003.
Vernunftehe III 4509.
Verona IV 5533.
Verpflanzen IV 5976.
Verrätherei III 3653. 4129.
Vers, Verse 641. — III 3361. 3392. 4276. 4277. 4639. — IV 5361. 5953 (machen).
Versailles II 2794. 2849. 3116. — III 4172.
Verschämtes 6809.
Verschlucken II 3180. — III 3383.
Verschmitzte 5685. 5903.
Verschollene IV 6331.
Verschönerndes Bild III 4495. 4703.
Verschönerungsglas III 3618.
Verschwender, Verschwendung 1132. — III 4256. 4646. 4884. — IV 6252.
Verschwörung III 4089. 4708. 4894. — IV 5988.
Verschwundene, Der II 2856.
Versehen IV 5976.
Versöhnung im Traum II 1925. 1958. 2578. 2634. 2635. 2653. 2654. 2776. 2845. 2972. 2986. 3003. 3105. 3158. 3168. 3257. — III 3892. 3909. 4150. 4328. — IV 6287.
Versprechen 823, 824. — II 1887. — IV 5519, 5.
Versprechen, unsinniges III 3366. 3398.
Verstand 508. 946. 947. 1072. 1102. 1174. 1268. 1397. — II 2002. 2003. 2276. 2396. — III 4190. 4360. 4433. — IV 5647. 5718. 5719. 5759. 5820. 6301.
Verstandestraum 1445. — II 2002. — IV 6301.
Verständnis 1049.
Verstecken spielen 1577. — II 2160.
Versuchung III 4255. 5019. 5020.
Vertheidigung III 3700. 4151.
Vertrag III 5183.
Vertrauen 1850. — II 3030. — IV 5400. 5681.
Vertrauter III 3821.
Verwaltungsrat IV 5618.
Verwandtschaft II 2917.
Verwechslung IV 5331.
Verweisung IV 6211.
Verzeihung 747. 1452. 1850. 1865. — III 3307.
Verzichten 1140.
Verzweiflung 6800. — III 3209. 4196.
Vestalin III 3544.
Vestatempel IV 6055.
Veto III 3409. 3510.

Vetterlein, M. F. M. 5546.
Viehoff, H. 1735. 1865.
Vielliebchen III 4223, 66.
Villafranca IV 5742.
Villa reale 1249.
Vincennes 992.
Vincenz v. Beauvais IV 5936.
Violinſpieler III 3527. 3529.
Viper III 4780.
Virgil, Maro 567. — IV 6080, 97.
Virgilio, Cenvia di 1260.
Virtuoſe 704. 1286. — III 3529.
Viſcher, F. III 4192. 4338.
Viſion d. 7. — IV 5718.
Vive la bagatelle II 2879.
Vogel 1234. 1416. — II 2160. 3140. 3201. — III 3843. 3885. 4554. 4943. — IV 6279. 6285. 6734. 6877. 6888. 6136. 6137. 6173. 6282. 6309. 6325.
—, Dr. M. Geheimrat IV 5947, 11 ff.
—, H. M. Hofrat 1384. 1464.
Vogelſprache IV 5794.
Voigt, H. G. 124. — II 2628. 2653.
Volk II 1898. 2270. 2698. 2747. — III 3885. 4405. 4680 (beglückte). 4689. 4866. 5013. — IV 5403. 5416 (natürliches). 5437. 5546. 5696. 5692. 5718. 5972.
Völkerbund III 3812 b.
Völker-Nationalität ſ. Nationalität.
Volksbildung 1143.
Volksbücher IV 6086.
Volkserhebung vgl. Revolution.
Volksfreunde, Verein der III 4382.
Volksglaube III 3825.
Volkshymne, öſterr. III 4733. — IV 5293.
Volkslied 954. — II 1878. — IV 5447, 154. 5664. 6286.
Volkspoeſie IV 5664. 5972.
Volksſage IV 6165.
Volksſzenen III 4690.
Volkstheater ſ. Theater.
Volkstümliches III 4100. 4110 a.
4983 — 4986. 5192. 5242. — IV 6257.
Volkstümlichkeit 1055.
Vollkommenheit 1364. — III 4707.
Vollmond IV 6165.
Voltaire 420—422. — II 2039, 86. — III 3995. 5257. — IV 6133. 6283. 6293. 6791.
Voltaiſche Sänie 317.
Vordermann III 4465.
Vorgänger III 3960.
Vorhang unaufgezogen III 3611.
Vormund II 2752.
Vornehme 1070.
Vorſatz IV 5291.
Vorſehung II 2272.
Vorſtellung II 2367.
Vortreffliches II 2904. — III 4800. — IV 5672.
Vorurteil 1441. — III 3879.
Vorzug 972. 1345. — II 2406. 3104. — III 3666. 3875. 4696.
Voß, Emilie II 2520, 61 ff. 2867, 68 ff. — III 5134.
—, H. IV 6320.
—, J. H. II 2537. — III 4344. — IV 5361. 5450, 64.
—, Kirchſpielſchreiber 229. 230. 1620. 1845. — II 2349. 2353.
Vucke, Dr. III 4765.

W. Dr. aus Hamburg III 4474.
Wachen 1775.
Wachſen, Wachstum III 4661 (der Menſchheit). 4849. 5102. 5189. — IV 5715.
Wachskugel III 4910.
Wachsmann, K. W. v. 1773.
Wachtel II 2387.
Wacker, M. 245. 1845.
Waffe II 2046. — IV 5793.
Wage IV 5514.
Wagner, Dr. IV 6164.
— J. J. IV 5846.
— Richard III 5163. — IV 6699. 6736.
Rud. III 4130. 4130 a.

Wahl III 3701.
Wahnsinn 4. 12. 310. 311. 486. 566. 594. 605. 688. 734. 934. 1072. 1359. 1570. 1666. 1668. 1682. 1746. 1821. — II 2251. 2405. 2448. 2681. 2859. 2930. 3087. 3267. — III 3559. 3600. 3649. 3724. 3795, ff. 3827. 4329. 4670. 4881. 5002. — IV 5299, ff. 5395. 5696.
Wahnsinnstraum II 2879.
Wahrheit 522. 852. 875. 911. 952. 1020. 1060. 1075. 1508e. 1842. — II 1912. 2015. 2089. 2104. 2126. 2291. 2432. 2538. 2683. 2978. 2999. 3037. 3040. — III 3670. 3687. 3713. 3962. 4160. 4187. 4483. 4884. — IV 5511. 5587. 5670 (sagen).
— dichterische 1673. — II 3145. — IV 5541. 5656.
— neue 1092. 1227. II 2678.
Wahrheitsfanatiker II 3049.
Währing bei Wien IV 6000.
Wahrscheinlichkeit III 4101. 4102. — IV 5445, 449.
Währungsfrage III 4517.
Waiblinger, W. 1825.
Wald III 5164. — IV 5356.
Waldnächtlich II 2882.
Walfisch III 4685.
Walküre IV 6065.
Wall, Anton 1204.
Wallenstein III 4307. — IV 5336, ff.
Wallung III 4067.
Walpole, H. IV 6015.
Walz, Tiroler IV 5963.
Wandern III 5014.
Wanderbrot II 2356. 2553. 2697. 3208, 20.
Wange III 4054.
Wanze III 4589. 4953. 4998. 4199.
Wanzenjagd IV 6265.
Wappenschild III 4323, 40.
Wärme 367. — II 2538. — III 4146.
Warrens, Frau v. III 5231.
Warschau III 4042. — IV 6082.
Was? 951. — IV 5356.
Wäsche III 4041.
Waschen III 3566. 4771. 4947. — IV 5431.
Waschfrau 1551.
Washington, G. IV 5410.
Wasser II 1884. 2192. 2729. — III 3718. 4161. 4179. 4563. 5002 (mit Wein). 5178. 5244. — IV 5513. 5820.
— tiefes III 3824. 3830.
Wasserfall III 5064.
Wasserschen III 3725.
Waterloo II 3284.
Weber, J. J. III 4129. 4206. 4366. 4650.
— K. M. v. II 2180.
Wechsel III 4093.
Wechselzähne II 2410.
Wecken III 4648. 4738. 4831.
Weg IV 5865 (gerader).
Wegwerfen II 2166.
Weh II 2832.
Weib 113. 142. 162. 213. 366. 396. 502. 593. 614. 627. 628. 664. 674. 699. 707. 1393. 1516. 1559. 1702. — II 1911. 1945. 1984. 2052. 2089. 2101. 2300. 2327. 2330. 2332. 2373. 2980. 3022. 3104. — III 3325. 3393. 3441. 3473. 3557. 3655. 4018. 4047. 4704. 4706. 4769. 5022. 5281. — IV 5365. 5648. 5653.
Weidling bei Wien III 5191.
Weidmann III 4550.
Weihnacht III 4743. 4759.
Weihnachtsbaum, verspäteter III 4759.
Weihnachtsgeschenk III 5045.
Weihnachtsmusikanten 1840.
Weimar III 5017, 21. — IV 5652. 5749. 5777, ff. 5902. 5947. 6084, 10. 6122.
— **Carl August, Großherzog v.** vgl. Carl.
— **Karl Alexander, Großherzog v.**

IV 5631. 5894, 01. 5910. 5923. 5927. 5947. 6114. 6174.
Weimar, Sophie, Großherzogin v. IV 5947. 6000. 6114. 6117.
Wein II 2940. 3036. 3154. — III 4056. 4460. 4787. 5002. — IV 5354. 6042.
Weinen 1511. 1660. — III 3615. 3816. 4794. — IV 5541.
Weinfaß IV 5602.
Weinlaub IV 5930.
Weinpreſſe III 5214, 01.
Weinſtock III 4267.
Weisflog, C. 1249.
Weisheit II 3130. 3191.
Weiß 356.
Weisſagung III 4702.
Weiſe, Das 1361. — IV 5272.
Weißenburg II 2654, 00 ff.
Weitläuftig IV 5358.
Welle, Ort 1554. — II 2654, 201 ff.
Wellenlinie III 3917.
Wellersdorf IV 5411.
Wellington, Arthur 776. 910.
Welſer, Philippine 436.
Welt 194. 330. 332. 417. 641. 648. 689. 731. 748. 904. 925. 1073. 1240. 1364. 1461. 1508 e. 1515. 1541. 1552. 1650. 1670. 1689. 1708. — II 1971. 2137. 2237. 2280. 2281. 2295. 2386. 2406. 2610. 2663. 2759. 2828. 2881. 2894. 2911. 3031. 3191. — III 3330. 3408. 3421. 3438. 3510. 3535. 3666. 3745. 3751. 3812 a. 3851. 3999. 4024. 4038. 4267. 4458. 4828 (Abſchluß der). 4889. 4890. 4900. 4970. 5225. 5233. — IV 5307. 5483. 5712. 5758. 5816. 5863. 6005. 6086. 6279.
— ausgeſtorbene III 3908.
— beſte III 3312.
— höhere 1278. 1624. 1680. 1720.
— ideale IV 5761.
— mögliche III 3876.
Welt, wirkliche III 3876. 4243. — IV 5761.
— im Feuer III 3761.
Weltall III 4719.
Weltanſchauung 35. 157. — III 3914. 4285.
Weltapfel III 4454.
Weltbrand III 4380. 4541.
Weltbühne III 3918. — IV 5762. 6080, 7 ff.
Welteinrichtung 1253.
Weltende II 3040. — III 4081.
Welt-Entzweiung 1546.
Welterſchaffung vgl. Weltſchöpfung.
Welterſcheinung IV 5403.
Weltfriede IV 5448.
Weltgeiſt 1064. 1530. — II 3191. III 3576. 3914.
Weltgericht II 2271 (ſtummes). 2339. — III 4245. 4848.
Weltgeſchichte 639. 650. 842. — II 2253. 2966. — III 3842. 3914. — IV 5325.
Weltgeſetz II 2325. 2406. — III 3833. 4978.
Weltgetriebe IV 5820.
Weltökonomie 511.
Weltordnung 1036. 1069. 1339. 1340. — II 2253.
Weltperiode IV 5459.
Welträtſel II 2569. — IV 5847, 0 ff.
Weltſchmerz 282. 575. 688. — II 2848.
Weltſchöpfung 193. — II 1971. — III 4081. — IV 5952. 5960.
Weltſtoff II 2209. 3042.
Weltteile, die fünf III 5262.
Weltuhr II 3055.
Weltumſeglung III 5046. — IV 5758.
Weltuntergang 148. 193. 1650. — II 2403. 3040. — III 3292. 3335. 4081. 4408. 4468.
Weltwiderſtand IV 5998.
Weltzweck II 2386. 2759. 2966, 01 ff.
Wenn 1042. — II 2943.
Werben ums Leben 1626.

Werbung 148 (Soldatenwerbung).
Werden II 2006. 2280. 2301. 2660.
Werfft, Adrian van der III 4972.
Werk III 4773. [und. 5161.
Werke schreiben III 4060.
Werner, Karl III [6006. 5153. 5157. 5464. — IV 5635.
— Zacharias 939. — III 4771.
Wert II 2303. — III 4133. 4609.
Werther unſrer Zeit 275.
Wesen vgl. Individualität.
Wesermann 581.
Weſſelburen 141. 289. 291. 817. — II 2520. 2523. 2580. 2867. 2945. 3219. — III 3323. 3891. 4410. 4438. — IV 5300. 5551. 5938. 6084. 6114. 6117. 6137.
Weſtfalen IV 5484. 6079.
Wette II 2673. 3179.
— J. de IV 5788.
Wetter 314. 327. 337. 393. 857. 1014. 1319. 1324. 1333. 1342. 1346. 1349. 1351. 1360. 1361. 1374. 1380. 1418. 1429. 1651. 1701. — II 1907. 1910. 2143. 2379. 2399. 2448. 2491. 2582. 2594. 2641. 2684. 2751. 2801. 2834. 2838. 2839. 2860. 2899. 2923. 2936. 2959. 2967. 2988. 2991. 3018. 3093. 3119, 38 ff. 3134. 3162. 3164. 3165. 3185. 3241. 3247. 3277, 16 ff. — III 3472. 3886. 3958. 4107 bis 4109. 4114. 4128. 4164. 4177. 4178. 4180. 4221. — IV 5267. 5275. 5277. 5279. 5283. 5285. 5286. 5289. 5290. 5293. 5294. 5297—5299. 5301. 5304. 5311. 5314. 5319. 5326. 5327. 5334 bis 5336. 5585. 5586. 5797. 5798. 5926. 5932. 5945. 6065. 6080. 6119. 6141. 6154. 6155. 6160. 6161. 6164. 6169. 6171. 6173.
Wetterglas III 4697.
Wetterprophet IV 5313.
Wettlauf IV 5899.
Wetzdorf IV 6077.
Wickenburg, Grafen IV 5519, 109 ff. 6063.
Widerlegen IV 5379.
Widerleger III 4562.
Widerſpruch 1271. III 3732. 4026. 4670. 5056. — IV 5497. 5884. 6330.
Widerſprüche in Kunſtdichtungen II 2032. — III 4663. 5252. — IV 5551.
Widerſtand II 2095. 2473.
Widmer, Maler II 3252.
Wie? 951. — IV 5356.
Wiederfühlen II 2230.
Wiedergeburt 760. — II 3226.
Wiederholung im Leben 1185. — III 3648. 4313a. 4403.
— in der Kunſt 1263. — III 4577. — IV 5638.
Wiederſehen 24. — II 2230. 2298. III 3431. — IV 5694.
Wiege III 3586.
Wieland, J. Ch. M. 1085. 1090. — II 2801. — III 3287. 3662, 39. 3780. — IV 5445, 1 ff. 5791.
Wien 436. — II 2487. 2800. 3058. 3261. — III 3522. 3746. 3873, 20 ff. 3880. 4221, 100. 220. 4289. 4304. 4361. 4396. 4406. 4409. 4416. 4461. 4481. 4482. 4511. 4514. 4523. 4529. 4751 (Belagerung). 4760. 4771. 4774, 67. 4808. 4826. 4922. 5083. — IV 5281. 5293. 5300, 124. 5312. 5331. 5391. 5584. 5777, 18 ff. 5814. 5938, 21. 5947, 22 ff. 5969. 6046. 6056. 6061. 6073. 6077, 24. 6080, 32. 6095. 6122. 6152. 6266. 6303.
Wienbarg, L. 593. 1865. — II 1878. 2617. 2649. 2627. 2720. — III 5136. 5139. 5160.
Wienfluß IV 6106.
Wiener-Neuſtadt III 4221, 9.

Wigand, P. 1077.
— Buchhändler, G. III 4304.
Wihl, L. 1529. 1550. 1556. 1579. 1652. 1656. 1693. 1794. 1818. 1865. — II 1911. 1917. 1925. 1962. 2106. 2154. 2720. 2931,38. — III 3317. 4765.
Wilde II 2496. — III 4646.
Wildner-Maithſtein III 4406. 4410a.
Wilhelm, K. v. Preußen IV 6152.
Wilhelmsthal bei Eiſenach IV 6052.
Wilibald, Hl. II 2654, 62.
Wilizen (?) III 4221, 218.
Wille II 2210. — III 4127. 4750. — IV 6334.
Wille zum Leben III 3955.
Willensfreiheit 169. — II 2504.
Willenskraft 1162. — II 2151.
Willkür III 3965. — IV 6074.
Wilna IV 6074.
Wilſter, Baron III 4099.
Wimpfen, Graf IV 6077, 20 ff.
Winckelmann, J. J 560. — II 3272 bis 3275.
Wind III 4318. 4446. 4625. 5168. 5243.
Windel IV 5274. 5300, 26.
Windiſchgrätz, Fürſt A. C. F. III 4994. — IV 5584. 6266.
Windmühle III 4223, 75 f.
Windroſe II 2254.
Winkelkind III 3794.
Winter 1785. — III 3683. 4577. 4774, 14. — IV 5326. 5869. 6096.
Wirbel 1353.
Wirken 517. 973. 1114.
Wirkung III 4677. 4894. — IV 6211.
— Stufen der künſtleriſchen III 4791.
Wirt III 4979. — IV 5683.
Wiſſen 517. 595. 1164. 1842. — II 2727. 3086.
Wiſſenſchaft 457. 506. 552. 727. 747. 748. 1370. 1622. — II 2560. 2678. 2728. 2948. — III 4127. 4891. — IV 5547. 5549. 5675. 5816. 5952. 6055. 6278.
Wiſſenſchaftlicher Verein von 1817 in Hamburg 67. 68. 74. 90. 110—115. — III 4152. 4762.
Wittelsbach, Otto v. III 5038.
Wittenberge II 2035.
Wittgenſtein, Fürſtin IV 5642. 5894, 34.
— Hr. v. IV 6138.
— Prinzeſſin, verh. Hohenlohe IV 5721. 5777, 97 ff. 6122.
Witwe III 3332. 3605.
Witz 456. 594. 614. 836. 1099. 1359. 1767. — II 2712. 2814. — III 3683. 4195. 4428. 4622. 4773. 5112. 5454—5456. — IV 5291. 5308, 9 f. 5815. 5855. 6042.
Wohlauf, Claqueur III 4922. 4924.
Wohlklang der Sprachen III 3348. 3665.
Wohltaten, Wohltätigkeit II 2338. — III 4316. — IV 5828.
Wolf II 1983. 2696.
— Aug. III 4335.
— Chriſtian 588.
— Dr. 302.
Wolfenbüttel IV 6268.
Wölfin IV 5937, 13.
Wolfsgeheul 299.
Wolfskehlen IV 5751. 5841.
Wolfsſaiten IV 5559.
Wolke 1702b. — III 3691.
Wolkenſchatten 1613.
Wolluſt 1488. — II 2053. 3054. — III 3519. 3752. 4707. 4719.
Wolter, Charlotte IV 6091.
Wolzogen, Karoline v. 1109. — III 4015 — IV 6320.
Wonne des Schmerzes 766. — III 3980, 80 ff.
Wort 223. 702. 735. 737. 868. 891. 997. 1057. 1331. 1637.

1640. 1767. — II 1965. 2026. 2107. 2130. 2201. 2307. 2751. 2813. 3131. 3244. — III 3319. 3421. 3434. 3567. 3620. 3932. 3962. 4014. 4235. 4632. 4715. 5004. 5031 (ſchönes). 5262 (fünfſilbiges). — IV 5275, 20 ff. 5393. 5422. 5445, 105 ff. 5469. 5470. 5474 (halten). 5652. 5668. 5670. 5736. 5738. 5856. 5904. 5971 (anſtößige). 5987. 6090, 22. 6271.
Wörterbuch II 3252. — III 4649.
Worthalten III 5225.
Wortſpiel II 2921. — III 3484. 3519. 3578. 3621. 3708. 4087. 4096. 4282. 4466. 4977. — IV 5291. 5519, 9.
Wortungeheuer IV 5894.
Wucherer III 4291.
Wunde 1002. 1295. 1794. — II 2004. 2236. 2294. 2663. 2749. 2750. 2845. — III 3395. 3736. 4310. 4402. 5231. — IV 5777 b. 5786.
Wunder 948. — II 2041. 2536. 3198. 3233. — III 3287. 3509. 3812. — IV 5285. 5308, 50. 5891, 19 ff.
Wunderbares 1088. — III 3287, 18 ff. 3297, 25 ff. 4101. — IV 5644. 6236.
Wunderbaum II 2651.
Wunderwaſſer III 4425.
Wunſch 749. 1660. — II 2204. 2209. — III 3863. 4789. 4915. 5166. — IV 5273.
Wünſchelrute 1358.
Würde II 2402.
Würfel III 3306. 3319, 25.
Wurm II 2200. — III 4408. 4468. 4558. — IV 6211. 6292.
Wurmſtich II 2733.
Württemberg III 4154. 4395. — IV 5558. 5603.
Württemberg, Herzogin v. III 5081. — IV 5406.
Würzbach, M. v. IV 6111.
Wurzel 1654.
Wüſte III 4041.

Xerxes III 5188.

Yahen III 5051.

Z III 5174.
Zahl IV 5440.
Zahlenmyſtik III 3440.
Zahlenverhältnis 198.
Zählen der Kinder III 4747. 4936.
Zahn II 2410. 2924. — III 3771. 5140. 5231. — IV 5486.
Zahnarzt III 3951. 3958. 4228.
Zahnweh II 1987. — III 4745. — IV 6002.
Zank III 4714.
Zauber III 3926. — IV 5874. 5946. 6133.
Zauberdichtung IV 6086.
Zauberei II 2181. — III 3287, 18 ff. 3297, 25 ff. 3876.
Zauberer III 3775. — IV 5963.
Zaubergeſchichte III 3876.
Zeichen 1198.
Zeichenſchrift IV 6126.
Zeichner IV 6005.
Zeiſig IV 6136.
Zeit 80. 558. 592. 593. 602. 649. 683. 689. 709. 738. 800. 813. 842. 843. 855. 859. 896. 901. 903. 919. 1233. 1283. 1326. 1359. 1370. 1597. 1635. — II 2086. 2183. 2197. 2255. 2271. 2358. 2526. 3057. 3142 (zurücklegen). — III 3216, 21 ff. 3335. 3573. 3671. 3691. 3777. 3915. 3939. 4011. 4295. 4296. 4328. 4453. 4681. 5179. 5182. — IV 5296. 5600. 5645. 5735. 5788. 6086.

Zeit des Ausruhens 738.
—, alte und neue III 4938.
Zeitalter, goldenes 1066.
Zeitgeiſt 818.
Zeitliches II 2302.
Zeitung III 3485. 4113. 4684.
Zeitung, Allgemeine 769. 770. — III 3896. 4000. 4015. 4115. 4123. 4129. 4161. 4284. 4287. 4389. 4479. 4481. — IV 5447, 126. 6037.
Zella II 2654, 169.
Zelter, K. F. 200—203. 257—260. 262—264. 1324.
Zendaveſta 546.
Zephir III 5067.
Zerboni di Spoſetti, Bd. III 3752. 3758. 3873, 29 ff. 4002. 4003. 4008. 4011. 4108. 4197. 4382. 4617. 4656.
Zergliedern IV 6004.
Zerſetzung II 3112 (der Luft). — IV 5940.
Zerſplitterung 1770.
Zerſtören alter Kunſtwerke II 2810.
Zerſtörung IV 6330.
Zerſtörungsmittel III 4751.
Zerſtörungsſucht III 4707.
Zerſtreutheit 1621. — III 3328. 3575. 3659. 5009. — IV 6217.
Zerſtreuung III 3980, 84.
Zeugen, Zeugung 1855. — II 1898. 1966. 2289. 2345. 2449. 2450. 2484. 2570. 2595. 3036. 3042. — III 3366. 3398. 3752. 4028. 4197. 4837. 4883. — IV 5663. 5671. 5841, 67 ff. 6133. 6318.
Zeugenausſage III 4234. 4813.
Zeuxis II 2903. — IV 5525.
Zichy, Gräfin, geb. Fürſtin Metternich IV 5308, 56 ff.
Ziege III 3480. — IV 6108.
Ziel 1000. 1130. 1161. 1341. 1591. 1705. 1706. 1750.
Ziele, Eliſes Stiefvater 1657. — II 2400. 2401. — IV 6102. 6187.
Ziele, ſeine Frau, Eliſens Mutter II 2390. 2617. — IV 5280. 6102. 6187.
Zifferblatt vgl. Uhr 1635.
Zigeuner III 4948. — IV 5901.
Zimmermann, J. G. v. III 3488.
—, R. III 4701. — IV 6150.
—, W. 1865.
Zinnober II 2414.
Zins II 3075. — IV 5114.
Ziska IV 5336, 13.
Zſchokke, H. IV 6178.
Zola, E. 1068.
Zoller, Dr. IV 6038.
Zollverein III 3884. 5047, 17.
Zopf IV 6073.
Zorn 1419. 1451. — II 2228. — III 3946, 18.
Zoroaſter 546.
Zuchthaus III 3881. 4536.
Züchtigung III 4953.
Zufall 795. 840. 847. 849. 987. 1087. — II 2210. 2272. 2313. 2465. — III 3931. 4051. 4175. 4391. 4537. — IV 5891, 6.
Zufriedenheit III 3532. 4416.
Zug II 2248. — III 4275.
Zukunft 600. 752. 919. 1037. 1555. — II 2836. 2925 (Tragödie). 2943. 3030. 3965. — III 4800.
Zukunftsdrama III 3646.
Zukunftsſchauſpielkunſt III 3646.
Zulegen der Jahre III 3707. 4283. 4367.
Zunft IV 6341.
Zunge 1267. — II 2173. 2341. — III 4771. 5063 (zeigen). — IV 5569. 5942 (abbeißen). 5953.
Zurechnung 161. 169. 315. 325. 326. 1607. — II 3078. 3089.
Zürich IV 5664 a.
Zurückhaltung IV 5923, 10 ff.
Zuſtände 1100. 1318. 1319. 1320. 1321. 1379. 1560. 1800. — II 2041. 3133. — III 3965.

Zweck II 3191. — III 4344. — IV 5676.
Zweckmäßigkeit IV 5707. 5919. 5952.
Zwei III 4044. 4952. — IV 5819.
Zweideutigkeit III 4771.
Zweifel IV 6189.
Zweig III 3345. 3349. 4281.
Zweiheit 1023. — II 3191.
Zwerg IV 5992. 6158. 6268.
Zwiebel 1775. — III 3531.
Zwietracht III 4111.
Zwilling II 2158.
Zwillings-, Drillings-Gedanken III 3344.

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Hiſtoriſch-kritiſche Ausgabe

beſorgt von

Richard Maria Werner

Dritte Abteilung

VN[illegible]S.
L[illegible]S.

Berlin
B. Behr's Verlag
Steglitzerſtr. 4

Friedrich Hebbel

Briefe

Erſter Band

1829—1839

Weſſelburen — Hamburg — Heidelberg — München

Nr. 1—91

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin 1904
B. Behr's Verlag
Stegliperſtr. 4

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

				Seite
1.	Hebbe, Neuenkirchen.	Wesselburen [1829?]	. . . . .	1
1a.	„ Heide.	Wesselburen, 12. März 1831.	. . . . .	1
2.	„ „	„ 30. März 1831.	. . . . .	3
3.	„ „	„ 21. April 1831.	. . . . .	5
4.	„ „	„ 6 Mai 1831 .	. . . . .	7
5.	„ „	„ 22 Juli 1831 .	. . . . .	8
6.	„ „	„ 7. Oktober 1831.	. . . . .	10
7.	„ „	„ 7. Dezember 1831	. . . .	14
8.	„ „	„ 4. Januar 1832 .	. . . . .	15
9.	„ „	„ 14. Februar 1832.	. . . . .	17
10.	„ „	„ 22. Mai 1832 .	. . . . .	19
11.	Schacht, Kopenhagen.	Wesselburen, 10. September 1833	.	20
12.	„ „	„ 18.—19. Januar 1834		25
13.	Mundt, Wesselburen	Hamburg, 23. März 1835	. . . .	31
14.	Schacht, Kopenhagen.	„ 12. April 1835	. . . .	31
15.	„ „	„ 18. September 1835	. .	34
16.	Morgenblatt, Stuttgart.	„ [Oktober ?] 1835	. .	39
17.	Barbeck, Wesselburen.	„ 8. Oktober 1835	. . .	40
18.	Wissensch. Verein, Hamburg.	Hamburg, 23. November 1835		40
19.	Elise, Hamburg.	Wesselburen, ? Februar 1836	. . . .	40
20.	Pastor Schmalz, Hamburg.	Hamburg, 1836	. . . . .	43
21.	Kirchsp. Voß, Wesselburen.	„ 19. März 1836	.	45
22.	Elise, Hamburg.	Heidelberg, 3.—6. April 1836	. . . .	47
23.	„ „	„ 3.—4. Mai 1836.	. . . . .	52
24.	Brede, Wesselburen.	„ 26. Mai 1836	. . . . .	59
25.	Laeiß, Hamburg.	„ 14. Juni 1836	. . . . .	60
26.	Uhland, Tübingen.	„ 4. Juli 1836	. . . . .	66
27.	Voß, Wesselburen.	„ 14. Juli 1836	. . . . .	70
28.	Wacker, „	„ 28. Juli 1836	. . . . .	78

			Seite
29.	Elise, Hamburg.	Heidelberg, 20. August 1836	79
30.	„ „	„ 3.—4. September 1836. .	86
31.	Barbeck, Wesselburen.	„ nach 5. September 1836 . .	94
32.	Elise, Hamburg.	München, 30. September 1836	95
33.	„ „	„ 17.—20. Oktober 1836 . . .	102
34.	Schacht, Wesselburen.	„ 19. Oktober 1836	110
35.	Voß, „	„ 19. Oktober 1836	113
36.	Gravenhorst, Heidelberg.	München, ? November 1836 .	116
37.	Elise, Hamburg.	München, 29. November 1836. . . .	117
38.	„ „	„ 8.—19. Dezember	126
39.	E. Rousseau?, Heidelberg	München, 15. Dezember 1836	139
40.	E. Rousseau, „	„ 30. Dezember 1836	139
41.	„ „ „	„ 7. Januar 1837 .	141
42.	Elise, Hamburg.	München, 17.—19. Januar 1837 . . .	143
43.	„ „	„ 23. Jan.—15. Febr. 1837. .	156
44.	Gravenhorst, Heidelberg.	München, 19. Februar 1837 .	170
45.	Elise, Hamburg.	München, 21. Februar—14. März 1837	172
46.	Voß, Wesselburen.	„ 13. März 1837	184
47.	Elise, Hamburg.	„ 27. März 1837	188
48.	„ „	„ 11. April 1837	190
49.	„ „	„ 12.—24. Mai 1837	198
50.	A. Schoppe, Hamburg.	München, 25.—26. Mai 1837 .	206
51.	Janinski, „	„ 26. Mai 1837 . . .	210
52.	Elise, Hamburg.	München, 18.—19. Juni 1837. . . .	212
53.	Gravenhorst, Heidelberg.	München, 13. Juli 1837. . .	218
54.	„ „	„ 24. August 1837 . .	220
55.	Rousseau, Ansbach.	München, 2. September 1837 . . .	220
56.	Elise, Hamburg.	„ 3. September 1837 . . .	221
57.	„ „	„ 13.—24. September 1837 .	223
58.	„ „	„ [Ende September] 1837 .	229
59.	„ „	„ 19.—23. Oktober 1837 . .	231
60.	„ „	„ 23. Nov.—7. Dez 1837 .	239
61.	Uhland, Tübingen.	„ 24. November 1837 . . .	247
62.	Elise, Hamburg.	„ 13. Jan.—6. Febr. 1838 .	251
63.	Voß, Wesselburen.	„ 18. Jan. 1838	258
64.	Schoppe, Hamburg.	„ 1[?]. Februar 1838. . .	262
65.	Uhland, Stuttgart.	„ 6. Februar.	263
66.	Elise, Hamburg.	„ 23. Februar—9. März 1838	265

			Seite
67. Rouſſeau, Ansbach.	München,	5. März 1838	271
68. „ „	„	14. März 1838	272
69. Eliſe, Hamburg.	„	30.—31. März 1838 . .	273
70. Rouſſeau, Ansbach.	„	3. April 1838	281
71. Eliſe, Hamburg.	„	27. April—6. Mai 1838 .	282
72. „ „	„	14.—18. Auguſt 1838 . .	289
73. „ „	„	12.—13. September 1838 .	298
74. Hanſen, Weſſelburen	„	16. September 18 8 . .	306
75. Voß, „	„	17. September 1838 . .	309
76. Eliſe, Hamburg.	„	17. September 1838 . .	311
77. Rat Rouſſeau, Ansbach.	München,	20. September 1838 .	315
78. Eliſe, Hamburg.	„	31. September 1838 .	317
79. Emil Rouſſeau, Ansbach.	„	31. September 1838 .	324
80. Eliſe, Hamburg.	„	5.—30. Oktob. 1838 .	326
81. Rat Rouſſeau, Ansbach.	„	9. Oktober 1838 . .	337
82. „ „ „	„	25. Oktober 1838 . .	342
83. Charl. Rouſſeau, „	„	25. Oktober 1838 . .	347
84. „ „ „	„	14. November 1838 .	353
85. Eliſe, Hamburg.	„	18.—20. November 1838 .	354
86. „ „	„	12.—18. Dezember 1838 .	364
87. Charl. Rouſſeau, Ansbach.	„	29. Dezember 1838 .	375
88. Eliſe, Hamburg.	„	12. Januar 1839 . .	376
89. „ „	„	10.—25. Februar 1839 .	387
90. Charl. Rouſſeau, Ansbach.	„	13. Februar 1839 .	406
91. Eliſe, Hamburg.	Göttingen,	23. März 1839	409
Anhang zu S. 15: Schauſpieler Linhart an Hebbel in Weſſelburen			413

Abkürzungen in den Fußnoten.

Bw. — Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese — Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

a. R. — am Rande.

üdZ — über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern citiert, die Absätze der Tagebücher mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern — ~~Gestrichenes~~. *Cursive* — **Hebbel Antiqua**. *h* — **Hebbel eigenhändig.**

(Alle in dieser Ausgabe benutzten Handschriften besitzt, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

Nr. 1. An Theodor Hedde jun. in Neuenkirchen.

[Wesselburen, 1829?]

Hiebei, lieber Hedo, erhältſt Du eine Deiner Reden; wegen der An- und Gegenrede, muß ich Dich um Verzeihung bitten, daß ſie nicht länger iſt, beim Schreiben entwerfe ich ſie, auch kann ich ganz und gar keine Gedanken darin anbringen. Ich erſuche Dich — nenne mich ja nicht als Verfaſſer. Hoffentlich bin ich Sonntag in N. Kirchen.

Dein C. F. Hebbel.

NB. Auf Seite 4, Fortſetzung der Rede.

Nr. 1a. An Theodor Hedde in Heide.

Du, lieber Hedde, erlaubſt mir eine Geſchäfts-Vorfrage. Auf der letztjährigen LWSeſſion wurde

1) Reimer Hieronymus Schlömer aus LC N. 9 des hieſigen Kirchſpiels wegen Nichterſcheinens auf der Seſſion in eine Brüche von 8 Rbthlrn verurtheilt,

und 2) Harm Schumacher aus LC N. 35/34, welcher früher deſertirt war, ſich auf der beregten Seſſion aber ſtellte, für undienſttüchtig erklärt, indeß ſchuldig erkannt, die früher (bei ſeinem erſten Nichterſcheinen auf

---

Nr. 1. *H* in Weimar. Bw. I S. 10—14. Begleitzeilen, durch die Hebbel die Verse zu einem Ringreiten übersandte, vgl. VII S. 4ff. Adr. Dem Herrn *Thede Hedde jun*: in *Neuenkirchen*.

Nr. 1a. *H* in Weimar. Bw. I S. 1f. Ad. Herrn Th. Hedde in der | Königl. Landſchreiberei | zu | Heide. | — Freie Militair-Bruch-Sache. 16 Brüche Geldbuße, nd. Brooke

der Seſſion) verwirkte Brüche von 8 Rthlrn nachträglich zu erlegen.

Die Königl. Landſchreiberei überſandte der hieſ. Kſplvgtei unterm 22ſten May v. J. ein

„Militairbruch-Reſtanten-Verzeichniß"

des Kſpls Weſſelburen, in welchem nicht Harm Schumacher ſondern einzig und allein R. H. Schlömer aufgeführt ſtand; letzterem ward (zufolge Requiſ. der Ldſchr.) angedeutet, daß er bei Vermeidung executiviſcher Zwangsmittel ſeine Brüche innerhalb 14 Tage (vom 22 May angerechnet) bezahlen müſſe, und man darf annehmen, daß er dieſer Bedeutung Folge geleiſtet hat, da das unterm 2ten Juny ſ. J. an die Ldſchrberei remittirte Verzeichniß nicht zur Vollſtreckung der angedrohten Execution an die hieſ. Kſplvgtei zurückgegangen iſt, wie man ebenfalls, des Umſtandes, daß Harm Schumacher nicht in dasſelbe mit aufgenommen war, halber glauben darf, daß auch dieſes Menſchen Bruchpoſten erledigt iſt. Da die Sache aber deßungeachtet auch eine andre Bewandtniß haben kann, ſo bitte ich Dich lieber Hedde, um allen Scherereien auf der Seſſion vorzubeugen, gefälligſt einmal bei Deinem Herrn Prinzipalen über dieſe Angelegenheit Erkundigung einziehen und mir das Reſultat Deiner Nachforſchung zugehen laſſen zu wollen, damit ich meinem Herrn Prinz. entweder die gegründete Verſicherung geben kann, daß hinſichtlich dieſer Brüchgeſchichten alles erledigt iſt, oder auch durch Deine Nachricht in den Stand geſetzt werde, das etwa weiter Erforderliche zu veranlaſſen. Du würdeſt mich ſehr verbinden, wenn ich die Nachricht bald erhalten könnte.

Bald ein Mehreres und — Angenehmeres (wenigſtens für Dich und mich)

W. d. 12./3. 31. von Deinem

C. F. Hebbel.

Nr. 2. An Theodor Hedde in Heide.

Allerunterthänigſtes

Pro Memoria des Poeten Hebbel aus Weſſelburen, in puncto der Aufhebung eines hochoberlich gegen ihn erlaſſenen Decrets.

Abgeſandt d. 30ſten März 1831.

Befiehl dem Haſen, der den Jäger ſieht
Und ſeine Hunde, freien Willens ihm
Zu nahen ſich — er wird es thun — befiehl
Dem ſcheuen Rebhuhn, ausgeſpanntem Netz
Des Vogelſtellers den Beſuch zu machen,
Es wird gehorchen, ſpreche zu dem Kranken
Von Furcht und tiefer Reu gepeitſchten Sünder
Dem Teufel, der die Zähn ihm zeigt, ohn' Zittern
Die Hand zu geben — freudig wird er, dir
Zu Liebe dem Gebot nachfolgen, aber, Fürſt,
Deß Majeſtät ohn' End und Anfang iſt,
Nur mir befehle nicht, was du gethan.
Du ſprichſt, es ſey mit Muth leicht zu vollbringen.
Ganz recht. Das heißt zum Fieberkranken ſagen,
Vom Froſt geſchüttelt, milde iſt das Wetter
Für einen jeden, der kein Fieber hat.
Was hilft es ihm? Ihn ſchüttelt ja das Fieber.
Ach, könnt' ich nur für hunderttauſend Pfund
Zaghaftigkeit, die mir zu Theil geworden,
Ein Unzlein Muth erhandeln, ganz gewiß
Brächt' ich 'ne gute Quantität zuſammen,
Doch leider weiß ich nicht das Handelshaus,

Nr. 2. *H* in Weimar. Bw. I S. 21. vgl. VII S. 48—50.
24 könnt' über hätt'

Wo für die Furcht Muth zu erhandeln steht,
Sonst sollte mich das filzigste Gesicht
Des dümmsten Krämers nimmermehr behindern,
Zu kaufen was mir fehlet, kecken Muth.

Drum wag' ich es in tiefster Devotät
Dem Throne Ew. Durchlaucht mich zu nahn
Und mittelst dieses Promemorias,
Herschreitend auf des Jambus lahmen Füßen
(So lahm, gleichwie mein Geist) wenn auch nur Aufschub
Und Aenderung des gnädigen Decrets
Mir zu erflehn, gleich wie Thalias Jünger
Vom Publikum den Beifall sich erstöhnt.

„O, edler Fürst, hochsehrberühmter Hedde,
Laß Dich durch dieses mein Gebet erflehn,
Nachstehnde Puncte zu bewilligen.

„Zum ersten, statt der angewies'nen kurzen
Gieb Frist mir, bis zum hies'gen Frühlingsmarkte,
Zum andern, statt erwähnten Kabinettes,
Laß W.'s und Hemmes Ballsaal Schauplatz seyn,
Und werd ich dann nicht mein Gelübde lösen,
Wohlan, so magst du gerne mich entblößen
Von aller Achtung, magst mich mit den dummen Hasen
Vergleichen, die auf nackten Fluren grasen.

C. J. Hebbel.
Hof- Leib- Stadt- Putz-
Wagenrad- Korbmacher-
Durchlaucht-Poet.

---

nach 11 zwei Zeilen mit ganz anderer Tinte getrieben, unleserlich

Nr. 3. An Theodor Hedde in Heide.

. . . . . .

Der funkelt ſo, wie immer, und hält den Reihentanz.

Da füllet ihre Augen getäuſchter Sehnſucht Thau,
Und ſie ſchwingt ſich in ihrem Schmerze, zurück in's düſtre Blau.
Schnell iſt ihr Bild verſchwunden, ſo ſchnell wie es erſcheint,
Meerfräulein iſt's, die arme, die ihren Freund beweint.

Einſt ſaß ſie am Geſtade, in ſüßer Kinderluſt
Bei Sternenſchein und ſchmückte mit Blumen Haupt und Bruſt.
Da trug zu ihr herüber ein Schiff das ſtille Meer.
Drin ſaß ein ſchöner Jüngling, wie Eichen ſtolz und hehr.

Meerfräulein ſah den Jüngling, der Jüngling ſahe ſie,
Und beider Herz durchwallte der Liebe Harmonie.
O glühendes Verlangen! wie fraßeſt du das Herz!
O ſeliges Umfangen! wie ſtilleſt du den Schmerz.

Dies ſah der Gott des Meeres, und nimmer war ihm lieb
Zu einem Staubgeſchaffnen der hehren Tochter Trieb,
Er naht dem ſel'gen Paare, das ihm umſonſt entflieht,
Er rühret an den Jüngling, und dieſer iſt verblüht.

Da reißt die bleiche Jungfrau aus ihrem Haar den Kranz
Und wirft den Schilfgewund'nen in des Gewäſſers Tanz.
Beſteckt dann ihren Buſen, mit düſtrem Rosmarin,
Und ſchaut empor gen Himmel, als ſuchte ſie dort ihn.

Da ſieht der Mond zur Erde ſo wehmuthsvoll herab,
Wie eines Bruders Auge auf ſeines Bruders Grab,
Deß freut die arme Jungfrau in ihrem Kummer ſich
Und ſpricht, o bleicher Jüngling, der Mond beweinet dich.

Nr. 3. *H* in Weimar. Bw. I S. 4. Anfang fehlt Vgl. VII S. 42f. 5,3 bis 6,17 von fremder Hand 27 der Mond über das Meer A in *H*

Nun wirft sie sich noch einmal an des Entschlafnen Mund
Und küsset ihre Lippen an seinen Lippen wund
Und schließet seine Augen mit ihren Händen zu
Und springt dann in die Tiefe und findet keine Ruh

Steigt oft bei Mondenscheine noch an's Gestad hervor,
Und starret auf die Wogen, und blickt zum Sternenchor.
Und sucht den Vielgeliebten mit Thränen hie und dort.
Und klagt den Vielgeliebten, und klagt wohl ewig fort

Den Jüngling aber nahmen die Wogen in den Schooß,
Da kann er sich bequemen, gleichwie auf weichem Moos
Und seinen Schlaf vergolden, viel Träume wundersüß
Vom Kusse seiner Holden, vom ew'gen Paradies.

Deß preise ich ihn selig, denn herrlich ist sein Grab,
Drin spiegeln alle Sterne und Sonn' und Mond sich ab,
Auch klagt ihn eine Jungfrau, die edel ist und schön,
Und besser Menschenschicksal — ich hab es nie gesehn

C. F. Hebbel

Vorstehend, lieber Hedde, erhältst Du eine meiner versprochenen Romanzen, die ich durch die Güte eines meiner Bekannten abgeschrieben erhalten habe. Es thut mir freilich leid, daß Du mich in Jahrm. nicht mit Deinem Besuch beehren kannst, aber ich weiß selbst recht gut, daß bewandten Umständen nach Dir solches unmöglich ist. Auch ich habe wegen der gegenwärtig eintretenden außerordentlichen Aushebung viel zu thun und muß daher, da die Geschäfte mich verlangen, schließen als Dein

d. 21 Ap. 1831. C. F. Hebbel

G. J. wird den besten Gruß und Kuß (versteht sich, in Deinem Namen) wenn's möglich ist, von mir erhalten.

Dein H.

---

19 in dieser „Romanze" begegnet uns der erste Einfluss Uhlands
21 Jahrmarkt 27 Gretchen Johannsen, vgl. S. 13,19

Nr. 4. An Theodor Hedde in Heide.

Mächtig heulte der Sturm, praſſelnd und wild troff der Regen, es war als ob der Frühling mitten im Mai die Laune einer Braut bekommen und ihren Bräutigam, die Erde, dem rauhen kalten December überlaſſen hätte, als — — — (o! wie biſt Du durch dieſen pathetiſchen Anfang wohl geſpannt!) ich (ich kann nicht anders, es geht mir, wie dem fliegenden Fiſch, ich muß aus meiner poetiſchen Höhe in die Kartoffelfelder der Proſa zurück) meine Feder ergriff, um Dir, lieber Hedde, in wenig Worten viel zu melden, nämlich, daß ich den Schnupfen habe.

Willſt Du Dich vielleicht nicht mit dieſer kahlen Anzeige begnügen; iſt Dir das Leben und Wohlſeyn Deines Freundes zu theuer, als daß Du ihn in der Umarmung dieſes Polypen (des Schnupfens) laſſen könnteſt; hegſt Du etwa den glühenden Wunſch ihm zehn Aerzte zu ſchicken, damit ihm durch zehnerlei verſchiedene Röhren die Geneſung, eigentlich aber der Tod, eingetrichtert werde; ſpürſt Du wohl gar das heiße Verlangen, ihn des Förderſamſten und unverzüglich auf ſeinem Kranken- (bald hätt' ich Lager geſchrieben, aber ich ſitze ja und liege nicht) ſtuhle durch Deine Gegenwart zu tröſten, ſo erwiedre ich im Vorwege, daß Alles, was Du thuſt, den Punct mit den Aerzten, als wo ich um Verſchonung bitte, ausgenommen, mir genehm ſeyn wird. Vom Schnupfen komme ich auf die Liebe, was Dir freilich ein gewagter Uebergang ſcheinen dürfte, es aber, bei näherer Betrachtung der Sache nicht iſt. Der Schnupfen bringt allerlei Neuigkeiten, als da ſind Unluſt, Kopfſchmerz, Schleimfluß pp in den Körper hinein; die Liebe verfährt gerade ſo mit der Seele und bringt ihr Unluſt dahin, wo Luſt ſitzen ſollte, Schmerz, wenn es Geſchäfte gilt, und Fluß, wahren Stromfluß allerlei eingebildeter Leiden. Es iſt alſo zwiſchen Schnupfen und Liebe allerdings eine Brücke (Harmonie) befindlich und Du

Nr. 4. *H* in Weimar. Bw. I 8. 5f. ohne Datum 25 bringt über richtet

kannſt es daher ſo wenig übel nehmen, als Zoll dafür verlangen, wenn ich mich dieſer privilegirten Bahn bediene. Aber Du biſt gewiß auch keineswegs in der Stimmung an derlei Gefährlichkeiten zu denken: das Andenken an die feurigen Küſſe, die Du verwichenen Sonntag von Deiner Geliebten empfangen haſt, erfüllt Deinen Geiſt gewiß mit einem Nebel, der dem Taumel der Bachantin gleicht und Dich unfähig macht, an etwas zu denken, was nicht dem Bilde G.'s anhaftet. Glückſeliger!

Du ſchlürfteſt da in vollen Trauben
Unſterblichkeit!

Aber ich Armer! Ich ſtehe hungernd und durſtend wie Tantalus im Waſſer und unter Früchten. O, das Waſſer iſt ſo kühl und labend, aber für mich giebt es keinen Trunk; wie Hesperiden-Aepfel winken mir die goldenen Früchte, aber für mich iſt keine gereift. Und wenn Du G. vielleicht nicht geſehen und viel weniger geküßt haſt — — dennoch biſt Du glückſelig. Eine Minute (ſagt Schiller) gelebt im Paradieſe, wird nicht zu theuer mit dem Tod gebüßt. Aber, wer den Himmel offen ſieht, und nicht hinein kommt, der hat Hölle, und ob ihn Blumen umduften und Weſte umfächeln.

D 6. May 1831. Dein C. F. Hebbel.

Nr. 5. An Theodor Hedde in Heide.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

das will ich nicht, denn leider bin ich erſtens nicht der einzige, der von der großen Hitze zu leiden gehabt hat, ferner bin ich nicht ſehr mit Geſchäften überhäuft geweſen, und endlich hat mein Roſ — — — — — — — — — — — — — — — —

bei zu weit vorgerückten Jahren beſtimmt das Leben den Menſchen, ſtatt, daß der Menſch das Leben beſtimmen ſollte. Ich hoffe, innerhalb 4 Wochen mein Schickſal entſchieden zu ſehen, wenigſtens werd' ich wiſſen, ob ich in Weſſelburen verbleiben, oder, was Gott gebe, es verlaſſen kann. Ob ich ein Schauſpieler oder Dichter werde? Ich kann keine Antwort auf die Frage geben, aber ich will hoffen. Das darf man doch wohl.

„Und kann ich nicht das Ziel erreichen,
Das ich mir kühnlich vorgeſteckt,
Soll doch nicht eh' mein Muth erbleichen,
Als bis mich kalt die Erde deckt.

In 8 bis 14 Tagen werde ich nach Hamburg kommen. Wenn es Dir möglich iſt, ſo reiſe mit. Es würde meine Freude verdoppeln und meinen Schmerz halbieren.

Ich habe in der letzten Zeit viel kleine Gedichte geſchrieben. Unter andern:

Mein Vorſatz.

Der Doge von Venedig
Trägt nie ein Trauerkleid,
Mein Buſen blutet ewig,
Doch klag' ich nie mein Leid.

Man ſagt von einem Thiere,
Wenn es in höchſter Noth
Zu ſchwer die Laſt verſpüre,
Gäb' es ſich ſtumm den Tod.

Zu rühmen und zu preiſen
Iſt ſolch erhabner Sinn.

3ff. Hebbel wollte nach Hamburg reiſen, um von C. Lebrün ſein ſchauſpieleriſches Talent prüfen zu laſſen 8ff. vgl. VII S. 53 17ff. vgl. VII S. 53

Den will ich auch beweiſen,
Drum, Schickſal, nimm mich hin.

Die Perle.

Die Schnecke muß erſt eine Wunde
Empfangen, wenn aus ihrem Schooß
In ihres Lebens ſchönſter Stunde
Sich ringen ſoll die Perle los.

So ſteigt auch aus dem Dornenſchooße
Des bleichen Jammers und der Noth
Hervor das Herrliche und Große
Auf der Bedürftigkeit Gebot.

Laßt uns denn alle muthig ſtehen,
Wenn uns ein hartes Schickſal naht.
Die Mutter fühlt ja auch erſt Wehen,
Eh' ſie ein lieblich Kindlein hat.

Mehr werde ich Dir bei nächſter Gelegenheit mittheilen. Grüße Gottſchau, und alle andern Freunde. Mit Mund habe ich mich entzweit. Ich ſage es Dir bloß, damit Du mir keinen Gruß an ihn geben mögeſt. Antworte mir bald.

D. 22. July 1831. Dein C. F. Hebbel

Nr. 6. An Theodor Hedde in Heide.

Lieber Hedde!

Von ganzem Herzen bedaure ich Deinen armen Kopf, deſſen traurige Lage Du allerdings nicht nöthig hatteſt, mir erſt zu ſchildern. Auch mir war die edle Arbeit beſtimmt, etliche

3ff. vgl. VII S. 53f. 17 über Gottschau wissen wir nichts Näheres, J. F. Mundt war Schreiber in Wesselburen, vgl. Tgb. I N. 3

1 Nr. 6. *H* in Weimar. Bw. I S. 6f. Adr. Herrn Th. Hedde in der Landschreiberei zu Heide. frei.

Archivhüter, worunter ich natürlich unſere beiderſeitigen, Erzfeinde, die Acten, verſtehe, anzufertigen; ich warf den Dreck indeß, nachdem ich den ganzen Vormittag genugſam darin herumgewatet, Nachmittags bei Seite und berauſchte mich im echt kernigen Wein der Erinnerung, indem ich zum Theil mein Tagebuch ergänzte, zum Theil aber mich mit Freunden über die Vergangenheit unterhielt. Es war ein ſchöner Tag, dieſer Jahrmarkt, und ich beklage den armen Gottſchau, daß er an den Freuden deſſelben nicht hat Theil nehmen können; um ihn nicht zu ärgern, will ich ihm gar nichts darüber ſchreiben, wahr iſt es indeß, er hat ein momentanes Paradies verloren. Es iſt leider ſo äußerſt ſelten, daß die Freude einmal den irdiſchen Horizont beglänzt, wie ein himmliſches Morgenroth; wer dann aber noch nicht einmal hervor gehen darf in die heitre, anmuthige Freie, und in dem finſtern Schacht unwürdiger, drückender Geſchäfte fortwühlen muß, wie ein Bergmann, der iſt wahrlich bemitleidungswerth. Uebrigens kann Gottſchau ſich Glück wünſchen: wäre mein Schickſal nur erſt, wie das ſeinige, beſtimmt, ſo würde ich wahrhaftig nicht klagen und wenn ein Weltall von Unannehmlichkeiten über mich hereinbräche: mich hat noch nie ein Weg verdroſſen, wenn er auch noch ſo lang und rauh und ich auch noch ſo müde war, ſobald ich nur wußte, daß er mich zum Ziel führte, aber jeder Schritt ermordete meine gute Stimmung, wenn ich zweifelte, ob ich auch dahin gelangte, wohin ich wollte. Indeß haben ſich gegenwärtig alle meine Hoffnungen und Entwürfe auf einen Punct concentrirt, und das iſt doch ſchon immer etwas Beſtimmtes für meinen Lebensplan.

Die Schmiererei des Philantropos (wahrſcheinlich Paſtor

5 das Wesselburner Tgb. hat Hebbel später vernichtet 29 vgl. VII S. 409. In der 39. Reise. Dienstag, den 29sten September 1831. Bp. 623f. steht unmittelbar nach einem Bp. 622f. abgedruckten

Dieckmann in Ording) im Boten gegen mich will ich, wie ich es anfangs beabsichtigte, nicht beantworten. Ich will mich lieber selbst in den Augen des ungebildeten Publicums com-

---

Gedicht „Sehnsucht nach Hülfe" unterschrieben: „Ording, d. 1 Sept. 1831. D Dieckmann, Pastor und Schullehrer", wahrscheinlich mit der absichtlich irreführenden Überschrift: „Kurze Bemerkung von einer anderen Hand" folgende Notiz:

Hör', mein lieber Bote, alter und vertrauter Freund! Du hast Dir da in B . . . . . von einem unfläthigen und albernen Ignoranten wider den Herrn Schullehrer Dethleffen in Bröſum etwas aufbürden laſſen, das keinen Schuß Pulver werth iſt, und wie der Herr Dethleffen es vorläufig unter ſeiner Würde hält, auch das Mindeſte darauf zu erwiedern; ſo würde der Einſender dieſer kurzen Bemerkung es ganz unter ſeiner Würde halten, auch nur ein Wort darüber zu verlieren, weil der Dr . . . durchaus keine Aufmerkſamkeit verdient, auch das eben ſo kindiſche, als lächerliche Bange machen am Ende dieſes Gewäſches hält man eben ſo unbedeutend, als das Bellen eines kleinen Hundes, von dem man weiß, daß ihm die Zähne abgebrochen ſind, wenn der Herr Dethleffen nicht für Subſcription eine Pieçe, die ein ſehr gutes Büchlein werden wird, angekündigt hätte, und im werthen Publico vorgedachter Unfl. . . leicht eine Störung verurſachen könnte: „calumniare audacter. semper aliquit haeret," daher denn ohne allen Fingerzeig von ſolcher Läſterung etwas, und wäre es auch nur ein wenig kleben, oder hängen bleiben mögte, das der guten Abſicht des Herrn Dethleffen bei der Herausgabe ſeines, dem Einſender dieſes bereits bekannten vortrefflichen Büchleins im Wege ſtände. Da indeſſen der Anonymus Läſtermaul ſich: „Sterne Monarch", (über die in unſerm Luftkreiſe und nahe bei uns in ſchräger Richtung gegen den Horizont niederfallenden Dünſte, die ſich verdichtet haben und nur Unflath ſind, wenn ſie zur Erde fallen, mag er's wohl ſeyn —!) nennt; ſo wird er ſchon als unfläthiger Thor daraus erkannt und nicht berückſichtigt werden dürfen. — Sage mir, Yorick, wer Du biſt: ſo will ich Dir auch ſagen, wer ich bin und warum ich Dich verachten muß! —

Omikron, den 20ſten Sept. 1831.

Philanthropos.

1 a. R. von andrer Hand Boten („Ditmarſer und Eiderſtedter Bote")

promittiren, als das gebildete Publicum zuſehen laſſen, wie ich den Stall des Augias miſte. Habe die Gefälligkeit, dieſes Andreeßen und Gottſchau, die Du beide recht herzlich, erſtern mit Familie, grüßen willſt, zu ſagen. Uebrigens mögen ſich Diekmann und Dethleffſen in Acht nehmen: zwingen ſie mich, in Activität zu treten, ſo werde ich ſie zerhacken, wie den Prometheus am Felſen der Geier.

Haſt Du die Reiſebilder von Heinrich Heine geleſen? Oder ſie beurtheilen hören? Es iſt ſicherlich eins der genialſten Werke neuerer Zeit. Ich habe viel darüber geleſen, aber bloß den 1ſten Theil zu Geſicht bekommen können. Vielleicht haben Pauli, oder Lau ſie in ihrer Leſebibliothek; wenn das ſeyn ſollte, ſo bringe Dich doch ja nicht um einen der ſchönſten Geiſtesgenüſſe. Vielleicht kann ich das Buch von der Versmann in Tönning bekommen; was Apoll und alle neun Muſen geben wollen!

Tönning! Das Wort bringt mich auf Demoiſelle Petzel. Du ſagſt, Du hätteſt meiner Meinung über ſie beiſtimmen müſſen: ich aber kann nicht mit der Deinigen harmoniren. Gretchen Johannßen hat Dich unbillig gemacht, wenn Du wagſt, es niederzuſchreiben, daß D. P. keine außerordentliche Körpervorzüge beſäße. Ich kann ſie nicht bloß artig, ich muß ſie ſchön, ganz beſonders ſchön nennen: hier liegt mein ritterlicher Handſchuh: wer nimmt ihn auf! Du gewiß nicht: Die Sonne Deiner Geliebten iſt, wie mit allen Fixſternen der Art, der Fall iſt, zur Wolke geworden, welche fremde Sterne verdunkelt. Traue Dir alſo um Gottes willen keine Beurtheilungsgabe zu in dieſer Hinſicht. Der Unterſchied zwiſchen meinen und Deinen Gedanken über Doris iſt nicht kleiner, wie er zwiſchen meiner Stimmung, wenn ich einen Kirchſpiels-Extract ausfertige, und

---

8 der erste Teil der „Reisebilder" war 1826 und 1830 herausgekommen, der zweite 1827 und 1831, der dritte 1830. 20 Doris Petzel

meiner Stimmung, wenn ich in Begeiſterung ein Gedicht niederſchreibe, obwaltet.

Schließlich will ich Dir wünſchen, daß alle Deine Einthuungen ohne Deine Beihülfe zur Welt kommen mögen!

W. d 7. Oct: 1831. Dein C. F. Hebbel

NB. Das iſt ein Brief geworden, den zu leſen, Kräfte erfordert. Schreibe mir wieder, ſobald Du Deiner Faulheit Herr werden kannſt.

Nr. 7. An Theodor Hedde in Heide.

Wesselburen d. 7 Decbr 1831.

Lieber Hedde!

Dein Brief von geſtern war mir nicht ſo ſehr angenehm, wie es ſonſt der Fall iſt. Er ſchröpfte mich, und war der Blutverluſt auch nur geringe, ſo war er doch, wie Dir auch erklärlich ſeyn wird, wenn Du an den großen Aderlaß, den die edle Hanſeſtadt Hamburg mir gegeben, ſo wie an die kleinen Blutigel, welche Muſik, Tanz, Theater und ſonſtige Doctoren mir geſetzt haben, denkſt, für den abgematteten Körper meiner Raſſe von einiger Bedeutſamkeit. Glaube indeß nur um Gottes willen nicht, daß ich Dir hiemittelſt einen feinen Bettelbrief zuſende: wenn es mir gleich in jetziger Zeit an dieſem und jenem, vorzüglich aber am Blanken fehlt, ſo kann ich Gott ſey Dank die Figur des Tonnenbewohners Diogenes ſo gut ſpielen, wie Einer, wenn ich, wie gegenwärtig, in den ſauren, ſtänkiſchen Apfel der Reſignation beißen muß. Uebrigens habe ich, beiläufig geſagt, meine kläglichen Finanzumſtände durch eigenen Leichtſinn herbei geführt, indem ich einigen ſchlechtgeſinnten Hunger-

Nr. 7. *H* in Weimar. Bw. I 8. 71. 16 die Reise nach Hamburg, wo ihm Lebrün vom Theater abredete

wölfen 20 bis 30 ℳ (meine ganze Baarſchaft) geliehen: nun ich bezahlt werden will, ſehen ſie mich, ihren ehemaligen beſten Herzensfreund, mit ſcheelen Molchsblicken an und reſerviren mir meine Competentia an den großen Tag, der alle Schulden abmachen wird, nämlich an den jüngſten, und alsdann wird mir hoffentlich muſicirt werden, ohne daß ich blechen darf.

Hieneben erhältſt Du einen Diſtributions-Extract: ich ſoll im Namen und Auftrag meines Herrn Prinzipalen die Bitte an Dich richten, ob Du nicht gefälligſt einmal mit ſelbigem zu den Advocaten Borchers und Mathiosson hingehen und letztere die darauf sub post: 1 und 2 befindlichen Quittungen unterſchreiben laſſen wollteſt: ich erſuche Dich daher, ſolches zu thun und mir den Extract demnächſt zu remittiren. Ferner bitte ich recht ſehr um Zurückſendung des Bruchregiſters, welches ich Dir neulich geſandt habe, NB, mit einem Pfändungsdecret verſehen. Dann kann die Sache, hoffe ich, in den nächſten 8 Tagen abgemacht werden, welches mir, und gewiß auch Dir, als præses der Landſchr. nicht unangenehm iſt. Bitte alſo, bitte, bitte.

Wie ſtehts, wirſt Du Weihnacht kommen? Wenn Du nicht erſchieneſt, ſo pp

Apropos, geſtern Abend (ich ſchreibe nämlich das Ende dieſes Briefs heute morgen, den 8. Decbr) habe ich einen Brief vom Schauſpieler Linhard bekommen, was mich ſehr freute.

Ein Mehreres nächſtens. Dein

C. F. Hebbel

Nr. 8. An Theodor Hedde in Heide.

Du erhältſt, lieber Hedde, hieneben zwei wohl verſiegelte, und, wie ich mir ſchmeichle, eben ſo gut gezählte Beutel von

---

23 dieser biographisch interessante Brief findet sich im Anhang Nr. 8. *H* in Weimar. Bw. I S. 8f.

resp^to 110 ℳ und 120 ℳ, im Ganzen also, den Regeln der Arithmetik gemäß und zufolge 230 ℳ enthaltend. Mit diesem Gelde bitte ich Dich, gefälligst die rückständigen Königl. Gefälle und Bankzinsen des Peter Clausen zu Hörtienwisch, als Besitzers des weiland Peter Schlömer'schen Gehöftes allda, pro 1830 und 1831 berichtigen und mir hierüber die Quittung (im Anliegenden Quittungsbuche), wo möglich zu Sonntag, verschaffen zu wollen. Wenn Geld übrig seyn sollte, so wirst Du bedenken, daß es nirgends Abgründe giebt, die des Ausfüllens mehr bedürftig wären, als eben meine geräumigen Taschen und demzufolge wahrzunehmen wissen, was wahrzunehmen ist. Du erhältst übrigens gute Münze, wofür Dein Prinzipal wohl erkenntlich seyn und mich mit einigen $\frac{SIS>SS}{F\,VI.}$ bedenken könnte.

Morgen werde ich für Rechnung des C. H. D . . .s einiges Vieh verkaufen und vielleicht Deine verehrungswürdige und von mir nach Gebür geehrte G, nebst ihrer, — — — — Ob ich übrigens von Ersterer (— — — — —) einen Kuß erhalten werde, weiß der, welcher viel mehr weiß; bei dieser grimmigen Kälte darf ich es kaum wagen, meine eiskalten Lippen mit ihren morgenröthlich glühenden in Verbindung zu setzen: es wäre ja Jammerschade, wenn sie dadurch zu Eis würde, wie weiland Lots Weib zu Salz ward, als sie, was wohl kein Frauenzimmer unterlassen hätte, sich umsah.

Antworte mir bald, und sage mir dann auch, was Du von den Versen, die ich auf die 3te Seite zu schmieren gedenke und erst ganz neulich aus dem Ermel geschüttet habe, hältst.

---

7 Sonntag, 8. Januar 1832 17 — — — bezeichnet unleserlich gemachte Worte, von Dr. Hecker so entziffert G, nebst ihrer, jetzt dem zunehmenden Mond ähnlich seyn sollenden Schwester *Sophie* zu Gesicht bekommen. Ob ich übrigens von Ersterer (die letzte küsse der ††† Gott sey bei uns) einen Kuß erhalten werde,

Da ich Dir eben die Roſe der Liebe vorgehalten, ſo darf ich's ja wohl wagen, eine Brennneſſel hinter her zu ſenden, denn das bringt die edle Poeterei mit ſich, wie viel mehr, was nicht gut iſt.

Weſſelburen d. 4 Jan: 1832. Dein

C. J. Hebbel

Die Mutter.

Mir iſt wohl eine Mutter,
So kalt und düſter, bekannt,
Die mehr erzeugt der Kinder,
Wie das Weltmeer Körnlein Sand.

Sie wohnt in einem Hauſe,
Das iſt nur winzig und klein,
Und doch gehn alle die Kinder
Dort täglich aus und ein.

Das iſt in meinem Herzen
Die Sehnſucht der Liebe wild,
Die mehr erzeugt der Schmerzen,
Wie Dornen das Gefild.

Nr. 9. An Theodor Hedde in Hoide.

Lieber Hedde!

Hieneben geht das Quittungsbuch meines Herrn Prinzipalen noch einmal zurück. Du wirſt daraus erſehen, daß der Herr Juſtizrath, Paulsen. Kiel, über die an. Räten. d. M. geſchehene Zahlung von 221 47 ß quittirt hat, nicht aber über die gleichfalls empfangenen 75! 8 ß, hinſichtlich welcher freilich

---

6ff. vgl. VII S. 61

Nr. 9. *H* in Weimar. Bw. I S. 9f.

bemerkt ſteht: „hat bezahlt im Abſchlag 75ᵗ 8 ßʃ", ohne daß dieſe Bemerkung gehörig unterzeichnet wäre. Im Namen und Auftrag meines Herrn Prinz. ſoll ich Dich um deswillen erſuchen, dem Deinigen das mehrerwähnte Quittungsbuch abermals vorlegen und denſelben um gefällige Unterzeichnung ſeines Namens unter die obige Quittung erſuchen zu wollen.

Wenn Du Dich auch der Militair-Bruch-Reſtanten erinnern wollteſt, würde es mir, der ich für Erledigung derſelben zu ſorgen habe, ſehr angenehm ſeyn. Was ſagſt Du zu nachſtehenden beiden Verſen, die ich neulich in mein Tagebuch geſchrieben habe:

Freundſchaft und Liebe.

„Freundſchaft und Liebe erzeugen das Glück des menſchlichen Lebens,
Wie zwei Lippen den Kuß, welcher die Seelen entzückt."

Hierüber, und namentlich auch über den Vatermörder verlange ich (da bitten nichts hilft) eine Recenſion von Dir, und zwar eine recht derbe, hitzige (mehrentheils ſind Recenſionen dem Buch, was dem Eiſen der Roſt — ſie verderben Alles.) Wenn Du vielleicht Dich nicht zum Recenſenten berufen fühlſt, ſo will ich Dir ein Recept geben, das die berühmteſten Männer (namentlich Herr von Schlegel) zu gebrauchen ſcheinen. Nimm nämlich zu einem ſechszehntel Gran Sachkenntniß, den Du leicht aus irgend einem alten Autor aufſchnappen kannſt, 65 Pfund Unverſchämtheit, 70 Pfund Eigendünkel und 2½ Tropfen Milde; thue hinzu 38 Pfund Schmähſucht; erwiſche die Scorpionen des Rehabeam und gieße dieſe Miſchung über den armen Poeten aus, der da mit Angſt harret, was das werden will. Dann wird er gewaltigen Reſpect vor Dir bekommen und, wenn Du ihn nicht gar zu übel mitnimmſt, aller Welt verkünden, Herkules ſey auf

11 ff. vgl. VII S. 73 15 „Der Vatermord" (vgl. V S. 31 ff.), Hebbels erſtes gedrucktes Drama 25 vgl. 3 Könige 12, 11

die Oberwelt zurück gekehrt, er habe ihn (in Dir nämlich) gesehen.

Das hiesige Theater (wehklage, Schüler Apollo's!) ist verschieden. Der Schauspieler Schmidt hat dieser armen Creatur den Todesstoß gegeben und Jürgen Friedrich Mund hat ein so tödtliches Gift in die Wunde gestreut, daß ein schnelles Verscheiden erfolgen mußte. Die näheren Umstände dieses traurigen Ereignisses will ich Dir melden, wenn ich mehr Zeit und Lust habe, Sterbescenen zu schildern.

Denke doch an den Vatermörder, lieber Junge, kritisire und sende ihn mir zurück.

D. 14 Febr. 1832. Dein

C.-J. Hebbel

Nr. 10. An Theodor Hedde in Heide.

W. d. 22 May 1832, Nachts 12 Uhr.

Zürne nicht, lieber Freund, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe und schreibe dieses ja keinem Erkalten meines Herzens für Dich zu. Ich habe sehr viele Entschuldigungsgründe, und der erste schon dürfte hinreichend seyn, indem er darin besteht, daß ich seit circa 4 Wochen (krankhafter körperlicher Stimmung halber) nicht im Stande gewesen bin, einen lesenswerthen Brief zu schreiben; auch bin ich ziemlich mit Arbeiten beladen gewesen, und habe mich gegenwärtig selbst für einige Jahre in ein Hiobsjoch gespannt. Ich lerne nämlich Latein,

---

[illegible] von Hebbel geleiteten Dilettantenvorstellungen. Der Schauspieler Schmidt kam einmal betrunken auf die Bühne, Hebbel kehrte ihn um und rief den Zuschauern zu, so säben sie die Sau auch von der Hinterseite. Barbeck, Schacht, Mundt, Gehlsen, Frau Wessel, Frau Bruhn und Lena Timm spielten.

Nr. 10. *H* in Weimar. Bw. I S. 10.

bei Schacht, seit Sonntag und habe große Lust zur Sache, so daß ich alle dichterische Arbeiten zurück gelegt und mir vorgenommen habe, der Sprache wenigstens 1 Jahr ununterbrochen zu widmen und während dieser Zeit gar nicht zu poetisiren. Meinen Entschluß, Schauspieler zu werden, habe ich aufgegeben, denn ich zweifele, daß ich Talent dazu besitze; dies ist freilich auch von vorn herein nur ein Entschluß gewesen, den die Noth reifte; ich habe mich entschlossen, Alles aufzubieten, um noch zu studiren; zwar weiß ich nicht, wie ich dies bewerkstelligen soll, aber es wird sich ja wohl ein Weg durch diesen Felsen aufthun; ich bitte Dich indeß, hierüber gegen Niemand etwas zu äußern, indem ich es sogar hier vor Jedermann geheim halte. Der Teufel hole ein Leben, das selbst nicht weiß, wohin es führt.

Ich habe in diesen Tagen (vor dem Anfang der lateinischen Epoche) eine Menge politischer Gedichte geschrieben. Lache nicht über den Titel! Ich würde Dir etwas davon mittheilen, aber die Zeit ist zu spät und abgeschrieben habe ich nichts davon. Bei Gelegenheit. Ich zweifle, daß ich etwas davon drucken lassen werde, es mögte mir nicht gut bekommen, wiewohl die Wahrheit rein gesagt ist.

Lasse

Nr. 11. An H. A. Th. Schacht in Kopenhagen.

Wesselburen d. 10 Septbr. 1833.

Lieber Schacht!

Es hat [!] Dir gerade so, wie mir gegangen, wenn Du längst einem Briefe von mir entgegen gesehen hast. Allerdings hatte

---

1 Schacht, der Apothekergehilfe in Wesselburen, 21 der Schluss fehlt. Nach diesem Briefe fehlt der vom 9. August 1832 an Ludwig Uhland, den dieser am 22. September 1832 beantwortete.

Nr. 11. *H* in Weimar. Zum Teil gedruckt Mag f. L. 1895, S. 1457ff. Nachlass I 8 1–5. Adr. Herrn *H. A. T. Schacht, stud: med:* in *Copenhagen. Kongensgade, 222, 2.* frei.

ich erwartet, daß Du mir eher ſchreiben würdeſt, und daß dieſes unterblieb, mußte mir um ſo befremdender ſeyn, als ich bei einer zufälligen Anweſenheit in Tönning von Schwarz erfuhr, daß er bereits zwei Briefe von Dir in Händen habe. Unter dieſen Umſtänden konnte es Dir ſchwerlich auffallen, daß ich es unterließ, Dir mit der Timmſchen Gelegenheit zu ſchreiben; Du kennſt mich, und weißt, wie leicht ich in dieſer Hinſicht verletzlich bin; auch ſiehſt Du ein, daß, wenn ich die Correſpondenz hätte eröffnen wollen, mein erſter Brief nothwendig ein Bettelbrief geworden wäre. Dieſes mußte ich Dir ſagen; nun aber wollen wir in Gnaden vom Catheder herunterſteigen und einen wohlgewalkten Burſchenrock anziehen und Uns ſelbſt (ſo wie auch Ihnen, hochehrwürdiger Herr Doctor med:) eine tüchtige Schüſſel voll Erinnerungen und Hoffnungen (pfui, erbärmliche Koſt! würde Sir John Falſtaff ſagen) vorſetzen.

Zuerſt meinen beſten Dank, für die ſchöne Ausgabe des Schiller; wenn Du nicht unbedingt in meine ſchönſten Stunden, wie ein ſtehenbleibender Typus verwachſen wärſt, ſo hätteſt Du wahrlich kein Geſchenk wählen können, welches Dich häufiger in mein Andenken zurück gerufen haben würde, als eben dies. Aber Du weißt, das Liebhabertheater iſt ſo ziemlich das Factotum unſerer gegenſeitigen Erinnerungen und am Liebhabertheater warſt Du eine der feſteſten Säulen. Apropos, was ſagſt Du, wenn ich Dir melde, daß unſer Weſſelburner Liebhabertheater vielleicht in dieſem Winter ſeine Auferſtehung feiern wird? Der Gärtner Biſſen hieſelbſt hat nämlich nach ſeinem Garten hinaus in dieſem Sommer einen prächtigen Saal gebaut. Er hoffte vielleicht durch Vorſtellungen die Baukoſten zu decken: ſchlechtes Wetter hat ihm aber einen Strich durch die Rechnung gezogen. Dieſer gute Mann denkt nun, für den Winter ein Liebhabertheater

3 aber Schwarz wissen wir nichts

zu Stande zu bringen, und wenn ich mich gleich auch nicht bewogen finden laſſen kann, es mit aufzurichten und die Direction wieder zu übernehmen, ſo werde ich doch auf jeden Fall, wenn die Bretter nur erſt ſtehen, darauf agiren. Die Sache ſteht indeß, wie Alles, was in Weſſelburen durch Menſchen hervorgebracht werden ſoll, und nicht, wie Pilze, aus der Erde wächſet, im weiten Felde.

Es freut mich ſehr, daß Du Dir in Copenhagen gefällſt und daß es mit Deinem Studio guten Fortgang hat. Du ſiehſt es, lieber Schacht, was es heißt, etwas Geld zu haben. Aller meiner vielverſprechenden Connexionen ungeachtet ſitze ich noch immer in Weſſelburen, wogegen Du nach wenigen Jahren ein ausgebildeter Mann biſt. Meine Geduld geht nunmehr auch ſo ziemlich Banquerott; ich will nächſtens, wahrſcheinlich ſchon am einſtehenden Sonnabend, einmal perſönlich nach Hamburg hinauf; es iſt möglich, daß ich dann mehr bewirke. Sonſt habe ich noch einen Plan, über den ich früherhin auch ſchon mit Dir geſprochen habe und den ich am liebſten von allen realiſirt ſähe. Ich mögte mich nämlich an Oehlenſchläger mit der Bitte um Forthülfe und Beförderung wenden, wenn ich nur irgend hoffen dürfte, daß dieſer mein Schritt nicht ganz vergeblich ſeyn würde. Er iſt ein großer, und, wie ich nach Briefen, die ich in dieſer Zeit von ihm geleſen, annehmen darf, zugleich ein feiner Mann; dem großen Mann werden einflußreiche Verbindungen gewiß, wie von ſelbſt, in Menge kommen, und der feine Mann wird ſie ſicher zu erhalten und ſich unentbehrlich zu machen wiſſen; er ſteht der Wahrſcheinlichkeit nach ſogar in gutem Vernehmen mit dem königlichen Hof. Alles dieſes dürfte mehr, als hinreichend ſeyn, es ihm, wenn er nur wollte, möglich zu machen, einem armen Teufel, wie ich bin, fort zu helfen; und Keinem mögte

15 Sonnabend den 14. September

ich mein Lebensglück lieber verdanken, als einem Manne, wie ihm. Ehe und bevor ich jedoch an ihn ſchreibe, muß ich über ſeine Perſönlichkeit pp ein wenig näher unterrichtet ſeyn; und hierüber wirſt Du, lieber Schacht, Dich bei Oehlenſchlägers Celebrität leicht in Kenntniß ſetzen können. Sey alſo ſo gut und erkundige Dich mit möglichſter Genauigkeit, nach ſeinem Weſen, nach der Art und Weiſe, wie man ihn zu nehmen hat, um einen guten Eindruck bei ihm hervorzubringen, nach ſeiner Lage hinſichtlich ſeiner eigenen Glücksumſtände und hinſichtlich der Beziehungen, worin er zu Andern ſteht, nach ſeiner größeren oder geringeren Bereitwilligkeit, Gefälligkeiten der fraglichen Art zu erweiſen, überhaupt nach Allem, was Deinem eigenen Ermeſſen zufolge mir nützlich ſeyn könnte, zu wiſſen. Ebenfalls ſage mir, in welchem Verhältniß er zur Univerſität ſteht; auch ſeine Titel vergeſſe nicht, mir zu nennen; dabei unterrichte mich über denjenigen Platz in Copenhagen, der für mich am paſſendſten und für Oehlenſchl. am leichteſten zu erlangen ſeyn mögte. Du würdeſt mich Dir unendlich verpflichten, wenn Du mir über alles dieſes mit Nächſtem umſtändlich ſchreiben wollteſt. Es wäre doch eine ſchöne Sache, wenn wir Beide, ganz unerwarteter Weiſe, in Copenhagen zuſammen unsre Bahn machen könnten.

Du weißt, daß Neuigkeiten gewöhnlich für mich nicht neu ſind; von hieſigen Novitäten kann ich Dir daher nur wenig melden. Daß Diabolus nach dem Himmel (vielleicht direct in die erſte dortige Moden-Werkſtatt) befördert worden, werden Deine Eltern Dir geſchrieben haben; daß Vollmacht Grabe und ſonſtige Subjecte den nämlichen Gang angetreten, kümmert Dich ſo wenig, wie mich. Auch unſer Stoffer iſt dem himmliſchen Ambroſiatiſch nahe genug vorbei gefahren; einer von Deinen

---

24 „Diabolus“ wer gemeint ist, weiſs ich nicht, vielleicht der Apotheker Schwarz, vgl. VIII S. 396,159

künftigen beſten Geldliferanten, das Fleckfieber nämlich, nahm ihn extra.

In poetiſcher Hinſicht bin ich ziemlich thätig geweſen; das Poſtgeld iſt ein zu ſchwerer Zoll für poetiſche Sachen, ſonſt würde ich Dir ein Ries Gedichte ſchicken. Ich habe gegenwärtig eine große lyriſche Arbeit (eine Cantate, das Weltgericht betitelt,) unter Händen; wenn ich an Oehlenſchläger ſchreibe, werde ich ſie anlegen, und da ich den an ihn gerichteten Brief zuvörderſt an Dich zu ſenden gedenke, ſo kannſt Du ſie dann leſen, wenn Deine Beſchäftigung mit dem Boerhave Dir das Leſen von Gedichten nämlich nicht bereits verleidet hat, da dieſer treffliche Perückenkopf, wie ich höre, eine häufige poetiſche Lectüre mit unter die Urſachen der Schwindſucht rechnen ſoll.

Lindemann ſteht bereits mit einem Fuß im hochzeitlichen Bett; es wird wohl nicht lange mehr dauern, ſo iſt er einregiſtrirter Ritter zum ehelichen Kreuz. Barbecks ungetreue Trine hat ſich, nachdem Schäfer ſich von ihr abgewendet, ihrem erſtgenannten . . .en Palatin wieder zugewendet, und er

„ſchwelgt nun in der Liebe Götterluſt
An ſeines Mädchens — Syrup-ſüßer Bruſt!“

Dieſes iſt bekanntlich einer der claſſiſchſten Verſe des großen Sängers aus Tönning. Ich ſelbſt? — je nun, man hat auch wohl ſein Liebchen, pflegte der Conrector zu ſagen, als er noch jung war. Magiſter Rücke, der Seminariſt aller Seminariſten, der Herr Feddersen nämlich, iſt — ſeines Dienſtes entlaſſen. An ſeine Stelle iſt ein Subject getreten, welches Wacker heißt und vor lauter Cordialität — das gewöhnliche Malheur der Schulmeiſter — faſt philiſterhaft wird. Indeß iſt dieſer Wacker

6 diese Kantate ist nicht erhalten 10 Boerhave, der bekannte Mediziner 14 Dr. Lindemann 16 J. N. Barbeck, Schreiber beim Advocaten Knöck, Hebbels getreuester Anhänger 18 vor Palatin ein Wort z. T. abgerissen 22 wohl Prätzel?

doch um Vieles mehr erträglich, wie der „liebe gute Herr Fedderſen“ (denke Dir die Beredtſamkeit des Rückens der Frau Conrectorin hinzu); ich bin bereits auf Du mit ihm, und neulich haben wir ganz gottsläſterlich mit einander geſchrieen: odito bibite pp. Der Bogen iſt voll, ich muß ſchließen. Vorher noch ein halbes Schock Grüße ungeſtoßen, die ich zu beſtellen habe, von Stoffer, P. Timm, Struve, Otto mit dem Beutel pp Dann die Bitte um Antwort, in Betreff Oehlenſchl. Nun ein herzliches Lebewohl

Deines

Hebbel.

Nr. 12. An H. A. Th. Schacht in Kopenhagen.

Weſſelburen d. 18 Jan: 1834.

Angeſchloſſen, mein theurer Freund, erfolgt ein Brief an den Herrn Profeſſor Oehlenſchläger. Du würdeſt ihn ſchon lange gehabt haben, wenn ich nicht einige Poeſieen im Kopf gehabt hätte, die lange nicht heraus wollten, die ich ihm aber mit zu ſenden wünſchte. Ich habe den Brief unverſiegelt gelaſſen; ſey ſo gut und lies ihn; ich denke, er iſt ſo richtig, als wahr, abgefaßt. Du wirſt, wenn Du ihn geleſen, es Dir ſelbſt ſagen, daß ich mein innerſtes Gefühl darin ausgeſprochen habe; denke Dir es einmal — ich bin 21 Jahr alt und für die Aufgabe meines Lebens iſt nichts geſchehen. Dieſes Nichts iſt

---

Nr. 12. *H* in Weimar. Magazin für Litteratur 1895 Sp. 1461. Nachlese I S. 5—10. 14 der Brief ist leider nicht erhalten, meine Nachforschungen bei der Familie Oehlenschläger hatten ein negatives Resultat. Ich danke Herrn Oberbibliothekar Dr. Birket Smith in Kopenhagen für gütige Unterstützung. Auch Herr Carl Behrens hat vergebens gesucht 21 wohl Anspielung auf „Don Karlos“ II 2: Dreiundzwanzig Jahre! Und nichts für die Unsterblichkeit gethan.

hinreichend, mich zu einem Nichts zu machen; der langjährige Kampf mit den Verhältniſſen hat mich ſo abgemattet, daß nur eine baldige Hülfe noch Hülfe für mich ſeyn kann; nur noch ein Jahr und meine Kraft iſt gebrochen, Du weißt dies Alles. Meine Seele verliert ihre Spannkraft: die Lage zerſtört den Menſchen, wenn der Menſch die Lage nicht zerſtören kann — es iſt gewiß. Von Hamburg aus werde ich noch immer mit den ſchönſten Verſprechungen gefüttert; ſie ſchlagen aber bei mir nicht beſſer an, als wie weiland bei dem Dänenprinzen Hamlet. Ich hatte die Abſicht, im Lauf des verwichenen Sommers einmal hinauf zu reiſen — ich konnte nicht ſo weit kommen und es wäre vielleicht ja auch doch daſſelbe geweſen.

Thu mir den Gefallen, lieber Schacht, und übergieb den Brief, nachdem Du ihn mit einer Oblate verſiegelt haſt, ſelbſt. Du wirſt mehr für mich wirken, als wenn ich perſönlich vor dem Mann ſtände, den ich zu ſehr bewundere, um nicht in ſeiner Nähe befangen zu ſeyn. Ich bin in ſolchen Augenblicken ſtumm und wer mein Stillſchweigen nicht verſteht, wird mich für eine Schlafmütze halten, zeigt ſich dabei freilich ſelbſt als Schlafmütze. Ich habe nur zwei Werke von Oehlenſchläger geleſen; vor langen Jahren ſchon ſeinen Roman: „König Hroa in Leire“ und ganz neulich ſein Schauſpiel: Ludlams Höhle. Das letztere iſt einzig. Er bringt durch die einfachſten Mittel (mancher würde den Stoff kaum für eine Romanze hinreichend gefunden haben) die größte Wirkung hervor. Ich bewundere den Mann; Du kannſt denken, was es für mich ſeyn würde, wenn ich bei ihm ſelbſt ein Unterkommen finden könnte. Sieh nur zu, daß Du den Brief bei gelegener Stunde übergiebſt, und erbiete Dich, falls Oehlenſchläger mir eine Antwort ſchenken wollte, zum Beſorger des Briefs. Du wirſt dies beſtens einrichten und mir

21 so statt Hroar

jedenfalls über den Erfolg ſchreiben. Dein nächſter Brief wird der beſte oder der traurigſte ſeyn, den ich jemals empfangen werde. Als Du mir das letzte Mal ſchriebſt, hatteſt Du Deinen Brief frankirt: es wäre unverſchämt von mir, wenn ich zugeben wollte, daß Dieſes bei dem Inhalt unſerer Correſpondenz, der mich allein betrifft, länger geſchähe: ſchreibe auf meine Koſten, lieber Schacht, es iſt mir lieber, Du kannſt Dein Geld anders gebrauchen. Mögte Gott meinen heißeſten Wunſch endlich erhören!

Daß es mit Deinem Studio ſo guten Fortgang hat, iſt mir ſehr angenehm, aber nicht überraſchend geweſen; ich habe es vorausgeſagt. Was ich aber nicht erwartet, jedoch mit ebenſo großer Freude vernommen habe, iſt der Umſtand, daß Du endlich aus dem bewußten Taumel erwacht biſt. Ich fürchtete ſchon, dies möge das Unkraut ſeyn, welches Satan in Deinen Lebensweizen geſäet. Du kannſt nicht glauben, wie außerordentlich Deine Eltern durch dieſen Inhalt Deines Briefs, den ich ihnen mitgetheilt, erfreut worden ſind; ſie gaben Dich in dieſer Hinſicht bereits verloren. Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich einzig und allein Deinen Eltern davon geſagt, gegen jeden Andern aber das ſtrengſte Stillſchweigen beobachtet habe. Laß die Rückſenſche Familie immerhin in dem Wahn bleiben, daß Du nur für ſie briſcheſt; ſie wird früh genug das Gegentheil erfahren.

Du wirſt begierig ſeyn, etwas Neues aus Weſſelburen zu erfahren. Ich weiß Dir aber wahrhaftig nichts andres zu ſagen, als, daß Weſſelburen noch immer Weſſelburen iſt, und dies iſt etwas altes. Der Schlachter Franz Peters iſt verſtorben, aber der Kerl war ſo ſchlecht, daß auch der Tod ihn nicht kanoniſiren

---

6 a. R. (Ich bitte nochmals) 14 bezieht sich wohl auf die Liebe Schachts zu einem Mädchen aus der Familie Rücksen

kann, was er ſonſt doch immer redlich thut. Der kleine Franz hat mehr Glück in der Apotheke, als Du: er hat das Glück, ſeinen Herrn zu wechſeln und ich wüßte nicht, daß ihm ein größeres wiederfahren könnte. Die Apotheke iſt nämlich an einen Herrn Pohlmann in Friedrichſtadt für 75000 *Mk.* verkauft. Der hieſige Muſikus Peter [?] Jacob Struve, der Dich beſtens grüßen läſſet, iſt vor einiger Zeit eingeſegelt in den Hafen des „von Gott ſelbſt eingeſetzten“ Eheſtands, eben ſo unſer gemeinſchaftlicher Freund, Doctor Lindemann. Ich muß Dir doch eine lächerliche Geſchichte erzählen, die ſich bei Struves Verlobung zutrug. Dieſer gute Menſch zog es nämlich vor, ſeine Verheirathung ganz im Stillen vorzunehmen; er proteſtirte noch am Tage der Verlobung gegen jede Gratulation. Da ich aber aus ſicherer Quelle (Du wirſt ſie kennen!) wußte, was für Dinge kommen würden, ſo verdroß mich ſeine Falſchheit oder Unfreundſchaftlichkeit und ich ſorgte redlich dafür, daß Weſſelburen von dem, was vorgehen ſollte, zeitige Kunde erhielt. Wir jungen Leute brachten eine große Menge Kanonen, Gewehre, Piſtolen pp zuſammen und waren gegen Abend eben in Paul Timms Schmiede beſchäftigt, ſie zu laden, als der hieſige Schneidermeiſter und Flecken-Einwohner Curt Friedrich Volkmar darüber zukam. „Das iſt recht, Kinder — rief er uns entgegen — das iſt recht, das hat ſo ſtill vorgehen ſollen, nun muß es recht laut werden — ſchießt nur brav, je toller, je beſſer!“ „Ja wohl, Curt, antwortete ich, das wollen wir auch. Aber Du kommſt ſehr gelegen, wir wollten gern alle auf einmal losdrücken, aber hier iſt eine Büchſe, die noch keinen Schützen hat, die kannſt Du abfeuern!“ Denke

---

1 Hahn Franz, ſpäter Apotheker in Helgoland, in „Mutter und Kind“ V 509 und X S. 202 erwähnt, vgl. auch Tgb. I N. 364 u. o. 17 ff. dieser Scene gedenkt Hebbel am 5. September 1836 im Tgb. I N. 355: Paul Timms Schmiede; die Scene mit Volkmar und dem Schießgewehr.

Dir den Kerl, er ſperrte das Maul weit auf und meinte, als er wieder zur Beſinnung kam: „dazu werde ſich ja wohl auch außer ihm Jemand finden. Ich entgegnete, daß durchaus Keiner vorhanden ſey, außer ihm. Da erklärte er: dazu könne er ſich auf keinen Fall einlaſſen, das werde auch ſeine Frau nicht zugeben! Male Dir dieſe lächerliche Geſchichte ſelbſt aus.

Ich ſchreibe gegenwärtig eine Menge — (räthſt Du, was?) Luſtſpiele und habe namentlich eines: „Der poetiſche Kaufmann" faſt fertig. Gerne hätte ich die beſten Scenen aus dieſer Arbeit meinem Brief an Oehlenſchläger angeſchloſſen, aber ich fürchtete ſein Mißfallen zu erregen, wenn ich ihm Ballen, ſtatt Bogen vorlegte. Wäre ich nur erſt aus Weſſelburen — Du ſollteſt ſehen, ich würde aufblühen, wie Arons Stab. (Lache über dieſen lächerlichen Vergleich!) Thue Dein Möglichſtes bei Oehlenſchläger, lieber Schacht, und antworte mir bald. Du kannſt ihm meinen Geiſt mit Einem einzigen Wort ſkizziren: Willen, denn dieſer, da er ernſt und heilig iſt, ſetzt Alles voraus.

Noch habe ich eine Bitte. Du kennſt meine früheren Verhältniſſe mit dem Thierarzt Timm hieſelbſt und weißt namentlich, daß ich ihm Geld geliehen habe. Früher hätte ich dies bleiben laſſen können; jetzt aber, wo er mich fortwährend um dieſelbe Gefälligkeit angeht, lebt er wirklich in den kümmerlichſten Umſtänden und ich mögte ihm daher gerne mit Kleinigkeiten, wie ſie in meinen Kräften ſtehen, aushelfen, wenn ich ſeinen Verſicherungen über dasjenige, was er von ſeinem Schwiegervater in Copenhagen zu erwarten haben will, Glauben beimeſſen dürfte. Du würdeſt mich daher ſehr verbinden, wenn Du mir in Deinem nächſten Briefe über die Umſtände ſeines Schwiegervaters, die Du ja wahrſcheinlich einigermaßen kennſt, eine möglichſt genaue Auskunft ertheilen wollteſt. Der Bogen iſt voll — ſo weit

---

8 von diesen Lustspielen ist nichts erhalten

hatte ich geſtern Abend geſchrieben; heute muß ich noch Einiges hinzuſetzen, denn ich finde, daß ich das Wichtigſte vergeſſen habe. Ich bin entſchloſſen, dieſen [!] Frühjahr auf jeden Fall, es möge bei Oehlenſchl. gehen, wie es will, die Reiſe nach Copenhagen anzutreten. Kannſt Du mir hiezu rathen? Und glaubſt Du, daß ich — mehr verlange ich nicht — gegen das Verhungern geſichert wäre, wenn ich es thäte? Könnteſt Du mich event: mit auf der Stube haben? Dafür würde ich ſorgen, daß ich circa 100 ℳ baar Geld mitbrächte. Wie lange ſollte ich von dieſen auf die frugaliſte Weiſe leben können? Bitte, lieber Schacht, hierüber ſchreibe umſtändlich und wirke Dein Möglichſtes bei Oehlenſchläger. Der Brief an ihn iſt mir ſauer geworden — es iſt ein fatales Ding, das Betteln. Ich ſchließe, lieber Schacht, und bitte Dich nochmals: beeile die Sache und antworte mir, ſobald Du kannſt. O Gott! wollte es endlich doch einmal gelingen! Ich wage kaum zu hoffen, aber ich komme auf jeden Fall nach Copenhagen — hier iſt Alles aus, ich verdorre. Lebe wohl, mein theurer Freund! lebe wohl!

Gruß und Umarmung in Gedanken!

Dein Hebbel.

Viele Grüße von Barbeck, der eben heute von Kiel retournirt, von Franz, P. Timm, Struve, Schäfer, Torheyde, Elvers, Stoffer pp.

Sieh nur zu, daß Du gelegene Stunde bei Oehlenſchl. triffſt! Laß ihn dieſen Brief aber ja nicht leſen, er iſt durch einander geworfen, wie Heu und Stroh!

Du kannſt nur eine Oblate zwiſchen mein Couvert ſtecken!

Mache Oehl. um Gotteswillen keinen zu großen Begriff von meinen Kenntniſſen, und ſage ihm, daß ich begonnen, das Däniſche zu treiben, daß ich aber noch nichts kann, wenn ich gleich im Stande bin, mich bald hinein zu arbeiten. Noch einmal lebe wohl!

Nr. 13. [An J. F. Mundt in Wesselburen]

[Hamburg den 23. März 1835.]

Es iſt ein ſo ſtiller freundlicher Abend, daß ich über all die Lieblichkeit faſt, wie eine aufthauende Schneeflocke zerrinne, und ſolche Augenblicke muß der Menich wahrnehmen, denn in dieſen darf er den Freund zum Spaziergang in ſeinem Herzen einladen, weil alsdann der innere Frühling nicht mehr knospet, ſondern grünt und blüht. So tritt denn herein in das Allerheiligſte meiner Seele, was ich ſelbſt kaum ſo oft, wie der israeliſche Hoheprieſter das Allerheiligſte ſeines Tempels zu betreten wage — — — Ich weiß nicht, ob es Dir eben ſo geht; wenn ich oft ſchon den Schlüſſel zu meinem Herzen in der Hand habe, ſo ſchaudere ich plötzlich zurück, und dann quält es mich, ob es, wie bei jenem Hohenprieſter, die allgegenwärtige Gottheit, oder der verſteckte Teufel iſt, was mich abhält.

Nr. 14. An H. A. Th. Schacht in Kopenhagen.

Hamburg d. 12 April 1835.

Vor zwei Tagen, lieber Junge, wurde mir Deine freundliche Zuſchrift eingehändigt, und ihre ſchnelle Beantwortung möge Dir zeigen, wie äußerſt angenehm ſie mir geweſen iſt. Sey überzeugt, daß die ſeit einem Jahre zwiſchen uns beſtandene

---

Nr. 13. Dieser Brief scheint an den Wesselburner Freund Mundt gerichtet zu sein (vgl. Neumann Aus Fr. Hebbels Werdezeit S. 9) und ist nur im Tgb. I Nr. 3 erhalten mit der Überschrift: Für ein Gedicht, aus einem Brief an *M.* 12f. vgl. Judith I S. 7,12ff.

Nr. 14. *H* in Weimar. Magazin für Litt. 1895. Sp. 1461. Nachlese I S. 10—12. Adr. Herrn *Stud: med: Schacht* in *Copenhagen*, Knebroestrade *N.* 110. 1. *Saal.* D. E. daneben: Ich bitte Sie, lieber Herr *Schacht*, dieſen Brief gefälligſt an Heinrich zu beſorgen und grüße Sie und Ihre Frau Gemahlin herzlich!

Spannung mich eben ſo ſehr, wie Dich, gedrückt hat und daß ich den Schritt, in welchem Du mir gegenwärtig zuvorgekommen biſt, auf jeden Fall in den nächſten Monaten gethan haben würde. Dieſer Brief ſoll kein Vampyr ſeyn, der die Leichname aus ihren Gräbern ſcharrt und ſich davon ernährt, daß er ihnen das Blut ausſaugt; darum will ich den Schleier, den Du über die Vergangenheit geworfen haſt, nicht wieder aufheben. Nur ſo viel muß ich bemerklich machen, daß ich nicht ſowohl an der Abgabe des bewußten Briefs gezweifelt, ſondern mich vielmehr durch Dein gänzliches Stillſchweigen über eine mir ſo äußerſt wichtige Angelegenheit verletzt gefühlt habe. Jetzt freut es mich, daß die Sache nicht anders gekommen iſt, denn meine hieſige Lage iſt meinen Wünſchen in höherem Grade entſprechend, als ſie es in Copenhagen jemals hätte ſeyn können. Es iſt mir nämlich endlich nach ſo vielen vergeblichen Verſuchen gelungen, daß ich mich ausſchließlich den Wiſſenſchaften widmen kann. Ich habe dieſes einzig und allein meiner verehrten Freundin, der Frau Doctorin Schoppe, zu verdanken; ſie hat ſich nach allen Seiten hin auf das Eifrigſte für mich verwendet und mir die nöthigen Gelder verſchafft. So lebe ich denn jetzt, freilich beſchränkt genug, aber ruhig und ſorgenfrei und treibe die alten Sprachen. Vor reichlich 7 Wochen langte ich hier an; in dieſer Zeit habe ich zwar keine Rieſenſchritte gemacht (an die läßt ſich bei Declinationen und Conjugationen nicht denken!) bin ich aber doch ſo weit gekommen, daß ich im Griechiſchen nach Oſtern die Ἀνάβασις und im Lateiniſchen den Nepos anfangen werde. Das Studium iſt trocken und geiſttödtend, aber Gott wird helfen. In 2 Jahren hoffe ich, zur Univerſität abzugehen; dann werde ich — Jura ſtudieren. Du haſt gewiß etwas Anderes erwartet, allein ich darf in meinen Jahren nicht

8 an Oehlenschläger 22 Hebbel verliefs Wesselburen am 14. Februar 1835

mehr daran denken, bei der unendlichen Sprachkenntniß, die ſie nothwendig macht, Philoſophie zu treiben; auch hat die Jurisprudenz eine ſehr intereſſante Seite. Glaube übrigens nicht, daß ich der Poeſie untreu geworden bin; ich hänge mehr, wie jemals, an ihr und kenne jetzt den Kreis, der für mich beſtimmt iſt. Doch erwarte ich nichts mehr von ihr für's practiſche Leben, die Paar Schillinge Honorar ausgenommen, die mir ein Roman, wenn ich in Mußeſtunden einen ſchreiben ſollte, einbringen kann. Es hat ſich Manches ſeit der Zeit verändert, daß wir, theurer Freund, uns nicht geſehen haben. Aber, es iſt doch bloß eine Veränderung, wie die des Baums, der ſeinen all zu üppigen Blätterſchmuck fallen läßt und ſeine Kräfte auf einen Punct zuſammendrängt. Himmliſch iſt das Träumen, nur hüte man ſich vor dem Nachtwandeln; man ſtehe auf, wenn's Zeit iſt.

Ich darf wohl nicht erſt bemerken, daß ich über die Abgabe des bewußten Briefs keine Beſcheinigung verlange; ich glaube Dir natürlich unbedingt und auf fac similes bin ich nicht mehr ſo verſeſſen, wie ehemals. Es würde mir indeß nicht unangenehm ſeyn, wenn Du Dich in Deinem nächſten Brief etwas umſtändlicher über den Hergang der Sache und über das, was Ohlenſchl. Dir ſagte, äußern mögteſt. An dem Urtheil eines Mannes, wie er einer iſt [?], liegt mir natürlicherweiſe; ich hätte übrigens ſo viel Humanität von ihm erwartet, daß er mir antworten würde.

Wie gerne, theurer Freund, mögte ich noch länger fortfahren, wie Manches Dir noch mittheilen, aber ich kann mir in dieſem Augenblick nicht längere Zeit abmüßigen. Ich ſchließe daher, und bitte Dich nur noch, jetzt auch allen Groll ſchwinden zu laſſen, wie ich es gethan habe. Sehen werden wir uns ja vielleicht ſo bald nicht, laſſe Du mich daher nicht lange auf Antwort warten; ich bin äußerſt begierig auf Deinen nächſten

17 meint Autographe 24 darauf bezieht sich Tgb. I N. 57

Brief und darf Dir nicht erſt verſichern, daß ich an Demjenigen, was Du mir mittheilen wirſt, den lebhafteſten, wärmſten Antheil nehmen werde. Lebe wohl, recht wohl und behalte mich lieb!

Dein

C. F. Hebbel

Nr. 15. An H. A. Th. Schacht in Kopenhagen.

Hamburg d. 18 Septbr 1835.

Es iſt ein faſt unheimliches Gefühl, welches mich in dieſem Augenblick beſchleicht, da ich Dir, mein theurer Schacht, in kurzen Umriſſen die Geſchichte der letzten Jahre meines Lebens zu geben gedenke. Es wird Dir gewiß auch wunderbar, ja unbegreiflich vorkommen, wenn Du Dich in dieſen Gedanken verſenkſt, daß Freunde, die ſich einſt täglich ſahen und gewohnt waren, keinen Schritt ohne einander zu thun, jetzt über den Inhalt ganzer Jahre mit dem unendlichen Gefolge derſelben an geiſtigen und äußeren Wirkungen ununterrichtet ſeyn können. Wir ſind doch eigentlich Bergleute, die ſich bei der Einfahrt in den dunklen Schacht flüchtig begrüßen und dann oft erſt dann wieder etwas von einander erfahren, wenn ſie verſchüttet worden ſind. Dieſe erſte Trennung iſt zuweilen nichts anderes, als der Vorbote einer längeren zweiten und Freunde haben doch an der letzten allerlängſten genug. Ich beneide die Körperwelt um ihren Magnetismus, er iſt etwas, was ihr den Geiſt erſetzt; der Geiſt iſt ja doch nie etwas Anderes, als das verknüpfende Band zwiſchen zwei Weſen, wenn die Vereinigung geſchehen iſt, zieht er ſich in ſeine Abgründe zurück.

Was ich Dir bisher geſchrieben habe, könnte Unſinn ſcheinen, iſt es aber wenigſtens für mich nicht, denn ich weiß, was ich

---

Nr. 15. *H* in Weimar. Nachlese I S. 13—17. Adr. Herrn *Schacht*, Wohlgeboren *stud: med:* in *Copenhagen*.

dabei gedacht; wird es auch für Dich nicht seyn, denn Du ahnst, was ich dabei gefühlt habe. Und nun wollen wir einen raschen Sprung nehmen; nur durch einen Sprung kommt man über Nebel, wie sie mich jetzt umwallen, hinweg.

Noch Jahre lang mußte ich, wie Du weißt, in dem jämmerlichen Wesselburen hinschmachten; Plan auf Plan drängte sich in meiner Seele, einmal wollte ich mich selbst durch einen Gewaltschritt von allem Uebel erlösen und mit Alberti, den Du bei mir gesehen haben wirst, aufs Gerathewohl in die Welt gehen, doch Alles wurde durch äußerliche und innere — auch innere, Du kannst denken, wie viel Schwungkraft mir bei Verhältnissen solcher Art, blieb — Hindernisse vereitelt und ich war zwar nie im Begriff, zu verzweifeln, doch sehr oft, mit dem Leben abzuschließen und das mir vom Schicksal aufgedrungene Copiisten-Diplom zu contrasigniren. Da gelang es endlich im Herbst v. J. der Frau Doctorin Amalie Schoppe, den Bürgermeister in Tönnig, dessen Frau sie erzogen hatte, und das Fräulein Jonisch in Hamburg für mich zu interessiren; das Interesse dieser Personen trug mir Interessen, es kam so viel Geld zusammen, daß ich für's Erste zwei Jahre ohne Nahrungssorgen in Hamburg zubringen und den Studien widmen konnte. Dabei wurden auch für die Zukunft Versprechungen gegeben, die mich wenigstens, wenn ich sie sehr gering anschlage, auf fortdauernde Unterstützung für die Universitätszeit *hoffen* ließen und lassen, und am 14 Februar d. J. reis'te ich hieher. Nun legte ich mich mit Eifer und Fleiß auf Erwerbung der Sprachkenntnisse; bis in den Juny hinein trieb ich Beides, Griechisch und Latein; später warf ich das Griechische zum Teufel, da mich Jeder versicherte, daß es dem Juristen nicht nöthig sey und da es zu schwierig und zu zeitraubend ist, als daß ein vernünftiger

8 Leopold Alberti, geb. am 30. November 1816 zu Rendsburg, gest. 4. April 1892 zu Süllfeld bei Oldesloe

Mensch es der bloßen Ehre wegen erlernte. Das Latein hat mir Mühe gemacht und macht mir noch Mühe, doch geht's damit und ich kann Dir über meine Fortschritte darin nichts Anderes sagen, als daß ich gegenwärtig den Cäsar lese und den Terenz präparire. Es geht nicht so leicht mit diesen Sachen; wer damit spielen kann, ist nicht mein Spielkamerad. Mein Lehrer, ein junger sehr tüchtiger und geistreicher Gymnasiast, macht mir Hoffnung, daß ich zu Ostern zur Universität abgehen könne; ich weiß aber nicht, ob ich mich dieser Hoffnung hingeben darf und will es wenigstens nicht eher glauben, als bis ich es sehe.

Was nun meine Lage betrifft, so ist diese passabel, weiter aber auch nichts. Es ist ein schlimmes Ding, wenn man auf Weiber gestellt ist, sie stehen dem Mann zu fremdartig gegenüber, um ihn je beurtheilen zu können, und er wird sich selten wohl befinden, wenn sie Einfluß auf ihn haben. Du verstehst mich, und weißt, welchen Einfluß ich meine. Das Unglück der Doct. Sch. ist, daß sie Dichterin ist, oder vielmehr, daß sie es nicht ist. Zur Poesie führt nur ein Weg, und der geht direct von der Natur durch den Mutterleib; zur poetischen Kritik führen freilich zwei, aber der Dichterling ist von Beiden entfernt und das Weib kann, wenn der Himmel sie nicht auf den einen gestellt hat, den zweiten nie selbst finden. Die Sch. ist keineswegs so vermessen, sich für eine Dichterin zu halten, doch, sie getraut sich über Poeten ein Urtheil zu und leider hat der Satan ihr Einen dieser nobeln Zunft in's Haus geschickt, der ein Drama „Rose und Drache" geschrieben hat und den sie vergöttert. Gott weiß, wie wenig ich Jemanden seine Verse beneide und wie sehr ich bereit bin, den wahren Dichter anzuerkennen; aber ich bin heut zu Tage auch so weit, daß ich den

7 Gravenhorst 26 Eduard Janinski (Jahnens)

Auserwählten von dem bloßen Prätendenten unterſcheiden kann, und ſehe den Unterſchied zwiſchen Herrn Janinsky und Uhland, den er weit zu überragen glaubt, zu gut, um Jenem andere Artigkeiten, als in meinem Stillſchweigen liegen, zu ſagen. Dieß hat, wie mir wenigſtens vorkommen will, die Sch. auf gewiſſe Weiſe kalt gegen mich gemacht, und Du weißt, wie Gefälligkeiten, Dienſtleiſtungen, Freundſchaftsbezeugungen pp, die als Gefrornes gereicht werden, ſchmecken. Was noch hinzukommt, ſo hat ſie ſich vermuthlich von mir eine andere Vorſtellung gemacht, als ich ſpäter erfüllt habe; ich bin beſſer, als ſie ſich dachte, ich lerne Latein, ſtatt Novellen zu ſchreiben, ich ergehe mich in Vocabeln, ſtatt in Mondſchein, ich verſenke mich in den ablativ absolut, ſtatt in die Tiefen des Gemüths (Gemüth iſt der Brei, den anſtändige Leute jetzt allein eſſen) und da bin ich freilich ein Mann, der wegen ſeines Fleißes zu reſpectiren iſt, ſonſt aber auch Nichts, als Gutmüthigkeit, hat, was ihn auszeichnet. Drollig iſt es, nebenbei zu ſagen, daß der Haſe den Löwen ſo gern für ein Kätzchen hält, wenn er ihn verſchont; Donnerwetter, Häschen, mußt Du erſt einen mit der Tatze haben, wenn Du Dein Compliment machen ſollſt?

Sonſt lebt es ſich in Hamburg recht gut und ich auf mehrfache Weiſe in Kreiſe verflochten, die viel Angenehmes haben. Zuerſt beſteht hier ein wiſſenſch. Verein, in welchen ich aufgenommen bin; er iſt durch die Gymnaſiaſten und durch einzelne Primaner des Johanneums gebildet, lauter gute, theilweiſe tüchtige und ſehr tüchtige Leute. Dann komm' ich bei einem Fräulein, welches in meiner Nachbarſchaft wohnt, einem edlen, vortrefflichen Mädchen, das ich hochachte und verehre

---

22 ich zu ergänzen lebe? 24 der Wissenschaftliche Verein von 1817, vgl. IX S. XII. 28 Elise Lensing

— das Herz, oder, damit Du mich nicht mißverſtehſt, das Leben bedarf ſolcher Anknüpfungspuncte! Und — Blitz, daß ich Dir das nicht gleich geſagt habe! — auch Alberti iſt hier und wohnt mit mir auf einer Stube. Hierüber ſage ich Dir weiter nichts, als daß er ganz und gar meine Studien theilt.

Was nun mein poetiſches Leben betrifft, ſo bin ich auch hierin zu einer erfreulichen Beſtimmtheit gekommen. Ich kenne und ehre die Schranken, die den Dichter in der bürgerlichen Welt zurückhalten und die nur das Aftergenie zu überſteigen ſucht; ich hege längſt die Ueberzeugung, daß die Poeſie nur eine heilige Pflicht mehr iſt, die der Himmel dem Menſchen auferlegt hat, und daß er alſo, ſtatt in ihr ein Privilegium auf Faullenzerei pp zu haben, nur größere Anſoderungen an ſeinen Fleiß machen muß, wenn er Dichter zu ſeyn glaubt. Ich kenne ferner zu den Schranken meiner Kunſt auch die Schranken meiner Kraft, und weiß, daß ich in denjenigen Zweigen, die ich zu bearbeiten gedenke, Etwas werden *kann* und *werde*. Dieſe Zweige ſind aber die Romanze und das lyr. Gedicht, vielleicht auch das höhere Drama.

Ich danke Dir, mein theurer Schacht, für Dein Vertrauen und wünſche Dir von Herzen, daß die neue Verbindung, die Du eingegangen biſt, zu Deinem Heil ausfallen möge. Ein ähnliches Geſtändniß habe ich Dir bis jetzt noch nicht — ſoll ich leider! oder Gott Lob! ſagen? — zu machen; jedenfalls biſt Du der Erſte, dem ich im vorkommenden Fall mein Herz eröffne. Sey ſo gut, mich unbekannterweiſe Deiner verehrten Braut beſtens zu empfehlen.

Franz geht ja auch in 14 Tagen aus Weſſelb. Gott

---

3 Albertis Anweſenheit verurſachte Hebbel viel Verdruß
29 Hahn Franz

weiß, was dann noch nachbleibt. Ich denke das Loch nie wieder zu sehen.

Nun lebe wohl, lieber Junge, und laß' mich nicht all zu lange auf eine Antwort warten!

Dein Hebbel.

N. S. Wundere Dich nicht, daß dieser Brief wieder über W. kommt; es geschieht, da Deine Eltern doch schreiben, des bloßen Portos wegen, denn meine Casse ist sehr beschränkt.

Nr. 16. An die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart.

Im Anschluß bin ich so frei, Einer verehrlichen Redaction einige Gedichte zur gefälligen Benutzung für das Morgenblatt zu übersenden. Hiemit verbinde ich die Vorfrage, „ob Sie mir verstatten wollen, eine Sendung dieser Art zu wiederholen, und ob Sie etwa auch von Erzählungen und anderen prosaischen Arbeiten aus meiner Feder Gebrauch machen können. Ich hoffe, daß Sie mich hierüber in einigen durch Buchhändler-Gelegenheit leicht an mich zu befördernden Zeilen, oder auch, wenn sich dieses mit Ihrem Geschäftsgange nicht vertragen sollte, durch eine kleine Anzeige im Morgenblatte selbst in Kenntniß setzen werden; für den Fall, daß Ihre Antwort meinen Wünschen gemäß ausfiele, werde ich dasselbe Honorar erwarten dürfen, was anderen Mitarbeitern zu Theil wird.

Mit vorzüglicher Hochachtung ganz ergebenst H.

Angeschlossen: auf ein schl. Kind; Offenbarung; das Kind; Abendgang.

Nr. 16. Nur im Tgb. I N. 92 nach dem 11. August und vor dem 8. Oktober 1835. 24f. die vier Gedichte erschienen im „Morgenblatt“ am 24. Oktober, 7. und 10. Dezember 1835; vgl. VI S. 274. 205f. 189f. und 203f. (Süße Täuschung). Da „Offenbarung“ erst am 11. August 1835 gedichtet ist, muß der Brief später fallen, vielleicht erst in den Oktober

Nr. 17. An J. N. Barbeck in Wesselburen.

[Hamburg] d. 8. Oct. 35.

Laſſen wir die Todten ruhen, die uns nimmer ruhen laſſen; meine Bruſt iſt ein Sarg, ich lege das theure Bild hinein und ſchraube ihn nie wieder auf.

Nr. 18. An den Wissenschaftlichen Verein von 1817 in Hamburg.

Einem verehrlichen wiſſenſchaftlichen Verein muß ich zu meinem Leidweſen die Anzeige machen, daß kürzlich hinzugekommene, vielfältige Arbeiten mich verhindern, den Verſammlungen deſſelben regelmäßig beizuwohnen. Indem ich daher den Mitgliedern Eines verehrlichen wiſſenſchaftlichen Vereins für freundliche Aufnahme in Ihrer Mitte meinen herzlichſten Dank abſtatte, unterlaſſe ich nicht, zugleich, den Geſetzen gemäß, meine Charte einzureichen. ganz ergebenſt

Hamburg den 23. Nov. 1835. M. F. Hebbel.

Nr. 19. An Elise Lensing in Hamburg.

Weſſelburen d. — Febr 1836.

Meine liebe Eliſe!

An einem kalten Wintertage ſitze ich in der Stube meiner Mutter, die in dieſem Augenblick — es iſt 9 Uhr Morgens — das Kaffeegeſchirr vom Tiſch nimmt, um mir Platz zum Schreiben

---

Nr. 17 nur im Tgb I N. 95 mit der Bezeichnung: Brief an Barb: vgl. „Nachklang" VII S. 275.

Nr. 18. *H* im Besitze des Vereins. Nachlese I S. 18.

Nr. 19. *H* in Weimar. Bw. I S. 14. Adr.: Dem Fräulein *Elise von Lensing*, Wohlgeb: in *Hamburg* Abdr: Herrn *Ziese*, Stadtdeich *N:* 31. 17 Raum für den Tag ist freigelassen

zu machen. Es ist merkwürdig, wie nicht allein einzelne Menschen, sondern ganze Verhältnisse, in gewissen Augenblicken ihre Auferstehung feiern; Fäden der Liebe, der Freundschaft, ja des ehemaligen, nun aber längst verschwundenen, Bedürfnisses, knüpfen sich wieder an und umspinnen die Seele mit einem Netz, welches unzerreißbar scheint; und dennoch dauert es oft nur wenige Stunden, und die Bande sind wieder aufgelöst und das Herz fühlt sich durch alles das, was es noch eben vorher beglückte und entzückte, geängstigt, und man flieht einen vollen, innigen Lebenskreis, wie den ekelhaften Spuk eines Kirchhofs. Hierin offenbart sich die Ohnmacht des Menschen von ihrer entsetzlichsten Seite; er ist nicht im Stande, Alles fest zu halten, was er fest halten mögte und sollte; aber, wenn im Reiche der mineralischen und vegetabilischen Natur zwei Kräfte sich nur dann trennen, wenn eine noch verwandtere, noch reichere, Kraft sich ihnen zu inniger Wechselwirkung naht, so kann der Mensch sich im Verhältniß zu Menschen einer solchen Wahlverwandtschaft nur selten rühmen, ihn trifft der Bibelfluch: „Die Letzten sollen die Ersten seyn!

Es waren wunderliche Gefühle, mit welchen ich den dithmarsischen Grund und Boden wieder betrat. Mir war, als ob ich zu einem alten, fast vergessenen, Freunde wieder zurückkehrte; ich hatte mich in der Ferne nur der unangenehmen Seiten des Freundes erinnert; wie ich ihm aber wieder in's Auge sah, ging mir das Andenken so mancher seligen Stunde, die mir durch ihn geworden war, im Gedächtniß auf, daß ich mich nun eben so geneigt fühlte, ihm in der Liebe zu viel zu thun, wie ehemals in der Gleichgültigkeit. Meine Reise ging sehr gut von statten; in 6 Stunden kame.. wir mit unserm Ever von Altona nach Brunsbüttel, in einem Tage marschirten

30 Ever nd. ein Flußschiff mit scharf einschneidendem Gang

Alberti und ich von Brunsbüttel nach Wesselburen. Der Herzlichkeit, mit welcher ich hier von allen Seiten empfangen wurde, glich nur diejenige, mit welcher ich Allem, was ein Recht auf meine Neigung hatte, entgegen kam; ich lebe hier jetzt so heiter, so anschließend und gesellig, als ob ich ewig hier leben sollte, und dennoch erwacht besonders heute morgen in mir jene innere Unruhe, die Du kennst und die, wie ein Sturmvogel, mir das Ende der glücklichen Tage in Dithmarschen vorausſagt und mich bewegt, mein Schiff segelfertig zu machen.

Alberti ist nach Friedrichstadt; ich habe ihn nicht begleitet, da ich in seinem Geburtsort wenig Verbindungen habe. Er hat sich in Wesselburen übrigens köstlich wohl befunden und es ist mir vielleicht möglich, ihn hier in einem Comtoir zu placiren. Es ist für ihn äußerliche und innere Nothwendigkeit, sich für einige Jahre ganz in's Practische zu werfen; ich zittere, wenn ich an den geistigen Zwiespalt denke, in dem er sich gegenwärtig wegen des Mißverhältnisses, was zwischen dem, was er kann, und dem, was er will und theilweise muß, besteht, befindet. Dieser Zwiespalt würde, wie ich fürchte, durch die fortgesetzte Beschäftigung mit poetischen Arbeiten vergrößert werden und ihn am Ende zerrütten; kann ihn noch etwas retten, so ist es das, was seinen bisherigen Bestrebungen völlig heterogen ist, wenigstens werde ich an den Fortschritten, die er als bloßer Schreiber machen wird, diejenigen mit Bestimmtheit und Sicherheit abmessen, die er als Dichter und Schriftsteller in einer späteren Periode machen kann. Man glaubt kaum, wie sehr sich gerade dann, wenn die Neigung mit dem Beruf collidirt, der menschliche Geist in seiner Totalität zeigt.

Dieser Brief ist sehr gelehrt geworden; nimm mir einige terminologische Ausdrücke nur um Gottes willen nicht übel.

---

13 er empfahl ihn dem Kirchspielschreiber Voss

Du kannſt ſie ja in Deinem Heiſe nachſchlagen. Ich hoffe, daß Du kleines Ding Deine Reiſe mit Glück und Freude vollendet haſt und daß ich Dich allerehеſtens wieder ſehen werde. Vielleicht iſt die Elbfahrt gehemmt, dann komm' ich zu Fuß.

Ich bin immer bei Dir geweſen und umarme Dich!

Dein

Friedrich.

Meine Mutter läßt Dich grüßen, Johann iſt mit nach Friedrichſtadt. Alberti ſoll Nichts von dieſem Brief wiſſen.

Nr. 20. An Pastor Schmalz in Hamburg.

[Anfangs 1836].

Hochwürdiger Herr Doctor!

Verehrter Herr Paſtor!

E. H. haben dem Herrn Kisting in Hamburg, der, da ich unpäßlich geworden bin, meine Reiſe nach Heidelberg aber vorbereiten muß und darum meines Geldes bedarf, die 230 *Mk*, welche Sie noch für mich in Händen haben, erheben wollte, die Auszahlung dieſer Summe verweigert, gewiß aus keinem anderen Grunde, als weil Sie Zweifel darüber hatten, ob ich auch mit Genehmigung der Frau Doctorin Amalie Schoppe hieſelbſt zur Univerſität abginge. Ich bin ſo frei, hieneben den Beweis darüber, daß dieſes der Fall ſey, zur geneigten Anſicht beizuſchließen und die Bitte, welche Herr Kisting bereits mündlich in meinem Namen ausgeſprochen hat, ſchriftlich zu wiederholen. Ew. Hochwürden hegen die Ueberzeugung, daß ich die für das Beziehen der Academie erforderliche Reiſe noch

---

1 Heyses Fremdwörterbuch 8 Johann, Hebbels jüngerer Bruder

Nr. 20. *H* in Weimar. Nur vielfach korrigirtes Konzept, undatiert. Nachlese I S. 18—20.

nicht erlangt haben könne; ich bitte Sie, zu bedenken, daß ich diejenige Reise, die für mich überall zu erlangen steht, in meinem 23sten Lebensjahre erlangt haben dürfte und daß ich für manche positive Kenntniß, die mir abgehen mag, einen Ersatz haben kann. Ew. Hochwürden kennen die menschliche Natur; Sie werden die Rechte der Individualität daher gewiß ehren und es zugeben, daß man in gewissen Dingen den Menschen gewähren lassen und der Zukunft das Urtheil über ihn anheim stellen muß. Es ist mir das tiefste Bedürfniß, eine andere geistige Beschäftigung, als die mit Vocabeln, zu erhalten und ich glaube nicht, daß dieser Umstand eben gegen meine Tüchtigkeit spricht; in wie weit der Reiz des Studentenlebens meinen Entschluß, schon jetzt nach Heidelberg abzugehen, motivirt haben könne, ermessen Ew. Hochwürden leicht, wenn Sie an den Bestand meiner Mittel, die mir höchste Oeconomie nothwendig machen, zu denken geneigen. Ich gebe es gerne zu, daß der Herr Doctor Krafft mir kein Zeugniß der erlangten Reise ausstellen wird, denn allerdings habe ich in dem verflossenen Jahre nicht mehr gethan, als darin gethan werden konnte, und ein Philolog ist nicht das Product eines Jahrs. Aber ich weiß, daß Ew. Hochwürden, wenn ich meine Seele vor Ihren Augen ausbreiten könnte, wie eine Landcharte, sich meinem Abgang zur Universität nicht widersetzen würden und ich muß Sie bitten, in diesem einzigen Punct so an mich zu glauben, wie Sie an den Kompaß glauben, der ewig nach Norden zeigt. Ich habe es keineswegs darauf abgesehen, das Latein in H. völlig liegen zu lassen, im Gegentheil werde ich es dort noch ein volles Jahr treiben, aber mit den Institutionen, auf die ich mich fürs Erste beschränken werde, Hand in Hand. Daß ich vorzugsweise die Universität Heidelberg wähle, geschieht deswegen, weil mein bisheriger Lehrer, Herr Gravenhorst, sie

16 Krafft vom Johanneum 26 Heidelberg

bezieht und weil dieſer mir nach, wie vor, diejenigen Hinderniſſe, die mir in ſprachlicher Hinſicht aufſtoßen mögten, aus dem Wege räumen wird. Ich hoffe, Ew. Hochwürden werden meinen Gründen Gerechtigkeit widerfahren laſſen; Sie ſind ſicherlich nicht der Mann, der einen Schritt deswegen mißbilligt, weil er von dem gewöhnlichen Wege abgeht.

Ich bin pp

Nr. 21. An Kirchspielschreiber Voss in Wesselburen.

Hamburg d. 19 März 1836.

Längſt, lieber Herr Kirchſpielſchreiber, hätte ich Ihnen, meiner Schuldigkeit gemäß, für die ſo äußerſt gütige Aufnahme, die ich bei Ihnen gefunden habe, gedankt, wenn ich es nicht für meine Pflicht gehalten hätte, Ihnen zugleich über den Ausfall des mir aufgetragenen, kleinen Geſchäfts die erforderliche Mittheilung zu machen. Viele Arbeiten, die ich bei meiner Ankunft vorfand und die unaufſchieblich waren, verhinderten mich, Ihren gütigen Auftrag ſo früh auszurichten, als ich wünſchte; und noch jetzt, wo ich die 2 *Mk.* Cour: bereits von Hellmrich eingezogen und die Zahlung per Briefpoſt an die Expedition des Altonaiſchen Mercurs beſchafft habe, fehlt mir die Quittung, die indeß hoffentlich noch vor Abſendung dieſes Briefes bei mir eintreffen und Ihnen, wenn dies auch nicht der Fall iſt, unausbleiblich vor meiner Abreiſe nach Süddeutſchland eingeſandt werden wird. Sie werden geneigen, einen Verzug zu entſchuldigen, den ich nicht vermeiden konnte.

---

7 darnach fehlen die Briefe an Gräfin Rhedern in Berlin und Bürgermeister Möller in Tönning, deren Hebbel im „Memorial“ (vgl. unten N. 114) gedenkt

Nr. 21. *H* in Weimar. Magazin für Litteratur 1895, S. 880. Nachlese I S. 20—22. Adr. Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Kirchſpielſchreiber *Voss* in *Wesselburen*. D. E. 12 bei dem Besuche Wesselburens im Februar

In Wesselburen giebt es keine Geheimnisse, außer zwischen Mann und Frau; deswegen darf ich annehmen, daß Ihnen Alles, was ich Ihnen über meine Reise mittheilen könnte, schon bekannt seyn wird. Ohnehin läßt sich über eine Reise durch Dithmarschen nicht viel Interessantes sagen; schlechte Wege, die zu keinem anderen Ziel, als einem Dorf mit Strohdächern und Mistſtellen führen, geben vielen Stoff zu Klagen und zur Langeweile, aber nicht zu einer Reisebeschreibung. Und dennoch war es mir zuweilen, als ob all die schmutzigen Steige und tiefen Gräben nur da seyen, um mich fest zu halten an den theuren heimischen Boden, und wahrlich, wenn ich, statt erst mit dem Leben zu ringen und zu kämpfen, schon seine Früchte pflücken sollte, so würde ich dies nirgends, als in meinem Vaterlande thun. Das Vaterland ist, wie ein Freund; er hat freilich manchen Fehler, für die er eine Tugend haben könnte, und wenn man bei ihm ist, ärgert man sich eben so viel, als man sich freut; doch, wenn es nun zum Scheiden geht, so fühlt man wohl, daß man ihn nirgends besser finden wird, und steht still und weint!

Am Sonnabend, dem 26ten oder 27ten (ich bekümmere mich nicht um den Kalender, da ich noch nicht darin stehe!) werde ich meine Reise nach Heidelberg antreten. Sie führt mich über Braunschweig, Frankfurt am Main, Göttingen pp, und wird mich, wenn auch nicht erheitern, so doch zerstreuen. Ich freue mich sehr auf die Pandecten und werde mit dem größten Ernst und Fleiß das Unrecht — denn dies ist die Wissenschaft des Rechts! — studiren, nicht sowohl, um mir dadurch den Zutritt zu einem Amt, welches ich schwerlich jemals annehmen werde, zu eröffnen, als vielmehr, um mich geistig nach allen Seiten hin umzuthun und mir Freiheit zu erwirken, den lahmen, steifen Esel, der mir die Brotsäcke nicht schleppen soll, an denjenigen

20 Sonnabend war der 26. März

Wegeſtrecken, wo er gewöhnlich zu ſtolpern pflegt und wenigſtens langſam geht, zu peitſchen und zu ſtacheln. Unſere Zeit iſt eine Zeit, worin die Entſcheidung für ein Jahrtauſend ſich vorbereitet; was bei Leipzig die Kanonen nicht gethan haben, das müſſen in Paris die Federn thun, und ein Hund will ich ſeyn, wenn ich mir den Geiſt binde, bevor mir die Hände gebunden ſind. Alles dieſes, was Ihnen dunkel ſeyn muß, da Dithmarſchen in dem Verhältniß zur Welt ſteht, wie ein Bettler zu ſeinem reichen Oheim, wird Ihnen klar werden nach Jahren, und je weniger Sie in der nächſten Zukunft von mir hören werden, je mehr hören Sie vielleicht in einer ſpäteren. Ich ſage: vielleicht, denn auch die Kartätſche kann zerſpringen, ehe ſie geſchleudert wird; wohlan, dann iſt ſie ihrer Schuldigkeit quitt! Keine andere Ruhe aber darf heut zu Tage verziehen werden, als die letzte im Grabe.

Ich ſage Ihnen, lieber, beſter Herr Kirchſpielſchreiber, mein innigſtes Lebewohl, und hoffe, Sie nach nicht gar zu langer Zeit in Frieden und Freude wieder zu ſehen. Von Heidelberg aus werde ich Ihnen jedenfalls, ſobald ich warm geworden bin — d. h. ſobald ich von dem dortigen Leben und Treiben mehr geſehen habe, als die Kirchthürme und Wirthshausſchilder! — ſchreiben. Bis dahin behalten Sie mein Andenken in geneigter Erinnerung und ſeyn Sie überzeugt, daß ich ewig ſeyn werde

ganz der Ihrige R. F. Hebbel

Nr. 22. An Elise Lensing in Hamburg.

Heidelberg am 1ſten Oſtertage 1836.

Meine theure, gute Eliſe!

So eben habe ich von meinem Logis Beſitz genommen und fühle jetzt kein anderes Bedürfniß, als Dir zu ſchreiben. Ich

Nr. 22. *H* in Weimar. Bw. I S. 15—17. Adr. Dem Herrn *Jacob Ziese*, Wohlgeboren in *Hamburg*. Stadtdeich *Nummer* 43. Dazu bemerkt Elise: *No. 1.* 26 der 1. Ostertag war der 3. April

bin ſo ſentimental, wie ein junges Mädchen, welches zum erſten Mal empfindet, daß es ein Herz hat; ich könnte mich ſogleich auf den Poſtwagen ſetzen und nach Hamburg zurückfahren, Berge ſind ein ſchlechter Erſatz für geliebte Menſchen. Dies wird vorübergehen und muß vorübergehen; aber wahr iſt es, der Abſchied iſt ein bloßes Fegefeuer und die Hölle beginnt, wo die Reiſe aufhört und der neue Lebenskreis anfängt. Könnte ich jetzt eine Stunde mit Dir in Deinem kleinen Kämmerlein ſitzen, ſo läge darin mehr Lebensgenuß, als meine ganze Univerſitätszeit mir bieten wird. Von den Univerſitätsjahren verſpreche ich mir überhaupt wenig Freude: über die Jahre, worin man ſich mit Vergnügen von der Welt abſondert und, ſtatt in's allgemeine Meer zu verfließen, lieber als ſeichtes, elendes Bächlein dahinſchleicht, bin ich hinaus; beſaufen mag ich mich nicht, obwohl ich beſoffen ſeyn mag, und ſelbſt die Beſchäftigung mit der Wiſſenſchaft wird mir wenig Erfreuliches gewähren, denn ich habe ſchon zu tief in das Nichts aller menſchlichen Beſtrebungen geblickt, und man pflanzt nicht gern einen Baum, von dem man weiß, daß er nur Holzäpfel trägt. Die Natur behauptet eigenſinnig ihren Gang; was im Mai nicht blüht, wird's im September nicht nachholen. Dies mag gern Hypochondrie ſeyn: einerlei, die Hypochondrie wäre nicht da, wenn etwas Andres da wäre!

Meine Reiſe ging ſehr gut von Statten. Bereits geſtern Abend langte ich in Heidelberg an und ich würde ſogleich an Dich geſchrieben haben, wenn ich nur im Beſitz von einem Bogen Papier geweſen wäre. Ich will Dir eine kurze Reiſebeſchreibung geben; eine längere verſpar' ich für's Morgenblatt, um die 70 ℳ, die die Reiſe mir gekoſtet hat, wieder heraus zu kriegen.

---

24 am 2. April 28 im „Morgenblatt“ keine Reiſebeſchreibung

Am Sonnabend übernachteten wir in Bergedorf, wo ich mich entsetzlich besaufen mußte. Am anderen Morgen befand ich mich abscheulich schlecht; gegen Mittag verging das wieder; die nächste Nacht brachten wir in Uelzen zu, und die dann folgende in Gifhorn. Am Dinstag, Morgens um 9 Uhr trafen wir in Braunschweig ein; Nachmittags 3 Uhr fuhren Gravenhorst, Rondtorf und Patow nach Goslar ab; ich mußte, da die Post nicht früher ging, bis zum Mittwoch in Braunschweig bleiben. Ich glaubte, Heinrich Laube dort zu treffen und hätte ihn jedenfalls aufgesucht; er war aber in Hannover. Ich besah mit besonderem Vergnügen die Folgen der braunschweiger Revolution, nämlich das neue Schloß, und war unverschämt genug, einen Braunschweiger zu fragen, ob das auch wieder angesteckt werden solle. Mittwoch, Abends um 10 Uhr, erreichte ich Göttingen, Morgens gegen 4 Uhr Cassel. Cassel ist eine schöne Stadt; unter anderen Gebäuden bemerkte ich ein „hohes kurfürstliches Hof-Hospital.“ Ich mögte wissen, ob der Hof viel Gebrauch davon macht? Donn-Morgens fuhr ich von Cassel nach Frankfurt ab, woselbst ich Freitag gegen 9 Uhr eintraf. Hier verweilte ich, da die Messe schon in vollem Flor war, einen Tag. Wie ich herein fuhr, erinnerte ich mich, daß Göthe dort geboren und Börne dort gestorben ist. Ich sah das Grab des Kaisers Günthers, Göthes Geburtshaus im Hirschgraben und den Thurn- und Taxischen Pallast; ich würde noch mehr Denkwürdigkeiten Frankfurts in Augenschein genommen haben, wenn ich mir unterwegs nicht einen Fuß etwas gescheuert hätte, was mich am Gehen hinderte. Sonnabend, Morgens um 5 Uhr, fuhr ich nach

---

1 26. März 2 Sonntag, 27. und Montag 28. März 5 Dienstag, über Mittwoch 29. März 7 über Patow wissen wir nichts 8. 14 Mittwoch, über Donnerstag 30. März 15 Donnerstag, 31. März 18 Donnerstag-Morgens über Freitag 19 Freitag, 1. April 22 Börne lebte aber noch, † 1837 27 Sonnabend, 2. April

Heidelberg, woselbst ich Abends um 6 eintraf. Der Hausknecht im Hotel de Nassau erbot sich sogleich, mir Logis zu besorgen; er hat mir sehr gutes besorgt. Ich bewohne ein großes, geräumiges, nahe bei der Universität belegenes Zimmer, welches mit einer Commode, einem Tisch, einem Schreibpult, zwei Stühlen, einem Kleiderschrank und einem — Sopha meublirt ist; außerdem habe ich ein freundliches Schlafkämmerlein mit Zubehör, Aufwartung, Hausschlüssel pp, und Alles für 24 Gulden per halbes Jahr (nicht über 40 M. nach dortigem Gelde) was für eine so frequente Universitätsstadt, wie Heidelberg, gewiß so billig ist. Meine Wirthsleute scheinen gute Leute zu seyn, es logiren außer mir noch 4 Studenten im Hause.

Es ist Abend, die Uhr ist 8, ich habe meinen Thee getrunken und denke so recht innig an Dich. Vielleicht sitzest Du in diesem Augenblick mit der Molly zusammen und sprichst von mir. Das Bild dieses Mädchens ist mir unangenehm in der Erinnerung, ich kann's nicht ausstehen, wenn die Weiber mit ihrem Herzen zu Markt ziehen, wie mit einer Waare, die man möglichst gut anzubringen sucht. Doch magst Du sie, wenn Du es mit Schick machen kannst, immerhin von mir grüßen; ein Gruß bedeutet heut zu Tage nicht viel mehr, wie ein „guten Tag!" den man auf der Straße ohne Unterschied einem Jeden zuruft.

Von Heidelberg kann ich Dir noch nicht viel schreiben, nur dies, daß die Mandelbäume blühen. Bei Engelmann bin ich noch nicht gewesen; vielleicht verabrede ich mich mit diesem zur Herausgabe eines Bändchens von Novellen, obwohl ich noch sehr zweifelhaft bin, da, wenn das Morgenblatt meine Skizzen nur aufnehmen wollte, was ich hoffen darf, mehr Vortheil dabei

---

12 u. a. der Bayer Schumann 15 über Molly weiß ich nichts. Sie hieß nach N. 37 Giesselmann oder Gisselmann. 25 Engelmann, der Verleger

herauskäme, und da ich um die Ehre, als deutscher Novellen-Dichter mit genannt zu werden, blutwenig gebe. Ich werde an Hauff schreiben, sobald ich Engelmann gesprochen habe.

Neugierig bin ich, wie's mir bei den hiesigen Professoren gehen wird. Ich glaube nicht, daß sie mich immatriculiren werden, doch soll mir dies ziemlich gleichgültig seyn, da ich die collegia ja jedenfalls hospitiren kann und es mir gar nicht darauf ankömmt, ob sich ein echter deutscher Bursche mit mir schlagen will, oder nicht.

Nach Stuttgart kann ich von hier in einem Tage kommen und sehr wohlfeil dazu, da fast immer Gelegenheit ist. Mannheim liegt kaum anderthalb Stunden von Heidelberg, beide Städte werde ich besuchen.

Ich schreibe allerlei tolles Zeug durcheinander und muß den Brief schließen, wenn ich ihn nicht zerreißen soll. Es giebt Dinge, die man, wenn sie einmal schlecht geschrieben sind, nicht besser schreiben kann, dahin gehören Reisebeschreibungen.

Ich grüße und küsse Dich tausendmal und nenne Dich meine gute, theure, einzige Elise! Sey nicht grausam und laß' mich nicht all zu lange auf einen Brief von Dir warten, ich schmachte darnach. Das verfluchte Papier ist zu Ende, aber ich kann den Brief noch immer nicht schließen. Leichter war's mir ehemals, aus Deinem Hause fort zu gehen, ich konnte ja wieder kommen, sobald ich wollte. Nun, jedenfalls soll's nicht sehr lange werden, daß wir uns wieder sehen; ich hoffe — obwohl ich in diesem Augenblick mit meinen Producten unzufriedener bin, wie jemals — in lit. Hinsicht bald etwas zu verdienen, und die ersten Paar Thaler, die ich übrig habe, verwende ich auf eine Reise zu Dir. Ach, das verfluchte Geld! Hätte man den Beutel, wie glücklich könnte man seyn. Jetzt fühlt man

---

3 Hermann Hauff, Redakteur des Morgenblattes

ſich auf jedem Schritt eingeengt und beſchränkt. Noch einmal, mein theurer Engel, lebe wohl!

Dein Friedrich.

Grüße Deine Eltern!

Addr: Litt: D, N: 146, bei Herrn Knopfmacher Nuor, a Untergaſſe. Zimmer N: 3.

Ich will den Brief heute (Mittwoch) zur Poſt tragen und ſage Dir, Du treue Seele, noch einmal guten morgen. Wäre das Wetter nicht ſo ſchlecht, ſo würde meine Stimmung beſſer ſeyn, aber jetzt, wo ich beſtändig zu Hauſe ſitzen und mich dabei erinnern muß, daß ich nicht hinüber gehen kann zu Dir, verfluche ich Süddeutſchland und beſonders mich ſelbſt. Freilich, ſo, wie wir's in Hamburg hatten, konnte und durfte es nicht länger bleiben, aber, bei Gott, der Faden iſt nur darum abgeriſſen, um ihn ſobald, wie möglich, feſter wieder anzuknüpfen. Du biſt nicht die Erſte in Schönheit und Jugend, aber Du biſt in Deiner gränzenloſen Liebe und Hingebung das einzige weibliche Weſen auf Erden, welches mich noch mit Glück und Freude zuſammenknüpfen kann. Wie ſteht's mit Deiner Geſundheit? Und wie denkſt Du Dich gegen Deine Eltern zu ſtellen? Ich bitte Dich, ſchreib' mir hierüber ausführlich! Dein Fr.

Nr. 23. An Elise Lensing in Hamburg.

Heidelberg d. 3 May 1836.

Meine theure Elise!

Es hätte ſich leicht treffen können, daß ich, ſtatt eines Briefs, in den nächſten 14 Tagen in Hamburg bei Dir ein-

7 Mittwoch, 6. April 21 darnach fehlt ein Brief an Hermann Hauff, vgl. unten No. 23, S. 35,19 und ein Brief an Buchhändler Engelmann, vgl. N. 23, S 38,26

Nr. 23. *H* in Weimar. Bw. I 8. 18—20. Adr. Dem Fräulein *Lensing'* Wohlgeboren. Adreſſe: Herr Schiffer *Lenz*, Stadtbeich *N*: 32 in *Hamburg* Elise dazu: *No 2*

getroffen wäre; doch iſt der Grund, der mich dazu bewogen hätte, jetzt gehoben. Wie ich mich bei dem Univerſitätsamt zur Immatriculation meldete, ſagte mir der Amtmann: der deutſche Bund habe ein poſitives Geſetz erlaſſen, wornach auf deutſchen Univerſitäten Niemand immatriculirt werden dürfe, der nicht darüber, daß er die nöthigen wiſſenſchaftlichen Vorkenntniſſe beſitze, gehörige — d. h. Schul- — Zeugniſſe beibringen könne. Von d. d. B. erwarte ich jeden denkbaren Unſinn, und namentlich den, daß er die Wurzel mit der Frucht verwechſelt, da die Wurzel auch dem Auge, die Frucht dagegen nur dem Geiſte ſichtbar iſt; daher gab ich die Hoffnung, zur Immatriculation zugelaſſen zu werden, ſogleich auf, ging indeß, mehr, um den Wünſchen meiner Freunde zu genügen, als in Erwartung eines günſtigen Erfolgs, zu dem Prorector der Univerſität, dem Geheimerath Schwarz, und dem Präſidenten der Immatriculationsbehörde, dem Miniſter von Elchroth. Von dieſen Leuten wurde mir aber die Verſicherung gegeben, daß ich, obwohl ſie ſich meinetwegen erſt Verhaltungsbefehle vom Karlsruher Miniſterio erbitten müßten, mich doch mit ziemlicher Gewißheit auf ein günſtiges Reſultat verlaſſen könne; deswegen hab' ich mich denn der tröſtlichen Hoffnung ergeben, daß geſcheute Leute mir dieſelben Rechte, die ſie circa funfzig Schaafsköpfen und Schuljungen — etwas Anderes ſind ankommende Studenten ſelten, woraus übrigens nicht folgt, daß ſie auch nichts Anderes werden können — eingeräumt haben, einräumen werden und werde einſtweilen bleiben. Die Collegia ſind bereits begonnen und ich habe ſchon 4 Stunden bei Thibaut gehört; er iſt ein verſtändiger und, wie ich glaube, geiſtreicher Mann und hat mir das Honorar geſchenkt. Außer bei ihm, hab' ich noch ein

15 F. H. Ch. Schwarz, Profeſſor der Theologie (1766—1837) 16 Elchroth iſt Elchrodt, Präſident des Miniſteriums, Vater des Dichters Ludwig E. 27 A. F. J. Thibaut (1772—1840)

Collegium bei einem Doctor Guyot belegt, deſſen ganzes Auditorium ich, wie ich vermuthe, ausmachen werde. Er iſt jung und, wie es mir bei der Unterhaltung, die ich mit ihm hatte, vorkommen wollte, grün; das thut aber Nichts, es iſt dem Weber einerlei, wer das Garn ſpinnt, was er zu verarbeiten gedenkt. Sehr ſtark iſt die Univerſität diesmal nicht beſucht; ich kann dies für ein Glück halten, denn mit der Frequenz ſteigen hier, wie allerwärts, die Preiſe. Schlimm iſt es, daß hier nur ſolche Dinge, deren ich nicht bedarf, wohlfeil ſind, wogegen ich andere, z. E. Thee und Kaffee, deren ich nun einmal nicht entrathen kann, theuer bezahlen muß. Ueberhaupt iſt es auf Univerſitäten ein eigenes Ding um die Sparſamkeit: faſt ein Jeder bezieht ſie mit vollem Beutel und ausreichender Garderobe, und wenn er dann auf einen armen Teufel ſtößt, den er nun einmal als Collegen anerkennen muß, ſo ſucht er es ihm durch tauſend Kleinigkeiten fühlbar zu machen, daß er dies wenigſtens nicht gern thut. Ich muß täglich meine beſten Sachen tragen; in meinem alten ſchwarzen Kittel und den Tagelöhner-Schuhen wär' ich ſo wenig auf der Straße, als in den Collegien gegen Anzapfungen geſichert und ich mögte mich doch nicht eben wegen der Falten eines Rocks duelliren. Das Leben hier ſagt mir ſo wenig zu, daß ich, wenn ich nur irgend einen Ausweg vor mir ſähe, die Studien niederlegen würde; die äußeren Hinderniſſe ſind faſt unüberſteiglich, da der Mangel ſchon eintritt, wo der Ueberfluß aufhört, und auch mit inneren hab' ich zu kämpfen; die Wiſſenſchaften verlangen vielfältig einen Narrenſchieber, das kann der Menſch aber nur in demjenigen Alter ſeyn, wo er noch Nichts iſt. Man ſpricht ſo viel vom Fleiß und von der lieben, lieben Geduld; ach Gott, ja, ich hab' allen

1 Guyot iſt K. J. Guyot (1802—1851), ſeit 1827 Extraordinarius, 1836 nach Jena berufen, Civiliſt; in ſeinem Vortrag traf Hebbel wohl Rudolph Ihering. Über Guyot vgl. an Groth, 3. Januar 1843

Respect, aber man weiß wohl, es ist die Art des Vogels, zu fliegen und er wird sich schwerlich an den Paßgang eines Ackergauls gewöhnen, wenn dieser gleich jeden Abend eine volle Krippe findet. Dies ist ein Bild, und, wie alle Bilder, albern; doch steckt tiefe, schneidende Wahrheit dahinter. Gern kann es seyn, daß ein künftiges Zeitalter mich der Selbstüberschätzung zeihen und, wenn es meine Ansprüche gegen meine Leistungen abwiegt, ein Recht dazu haben wird; Wenige verstehen sich auf die Wechselwirkung zwischen dem Menschengeist und dem Leben, noch Wenigere wissen eine untergegangene Kraft nach ihrem Schatten, der dargelegten, mathematisch zu berechnen.

Ich beschäftige mich jetzt in meinen besseren Stunden mit einer Ueberarbeitung meiner Gedichte, die ich zugleich in's Reine schreibe und vielleicht, wenn ich einen anständigen Verleger finden kann, herausgebe. Nebenbei schreib' ich in der Manier des Weiß pp eine Humoreske, betitelt: „das Gastmahl eines Geizhalses", die mit um so größerer Sorgfalt ausgearbeitet seyn will, je näher sie an die Karikatur streift. An den Doctor Hauff in Stuttgart hab' ich neulich den Weiß und den Johann geschickt; ich hoffe, daß die Sachen im Morgenblatt Aufnahme finden werden, obwohl ich noch keine Antwort von Hauff erhalten habe. Uhland ist kürzlich durch Heidelberg gekommen und hat im Prinzen Karl an der table d'hote gegessen, ich hab's aber zu meinem Verdruß zu spät in Erfahrung gebracht. Falls ich die Herausgabe der Gedichte in's Werk setze, werd' ich ihm schreiben; ich will sie ihm dediciren und ihm dann auch in Stuttgart einen Besuch machen, wenn der Geldbeutel es nur irgend erlaubt.

Dein Brief ist mir unendlich lieb gewesen. Die Nachricht

---

16 Weiss ist „Herr Haidevogel" VIII S. 215 ff. 16 f. „Das Gastmahl" nicht erhalten 19 Hermann Hauff, Redakteur des Morgenblattes, der Brief mit den Novellen ging verloren 19 „Johann" ist „Paula merkwürdigste Nacht" VIII S. 237 ff.

über den Inhalt der Röhelschen Verschreibung hat mich verdrossen; ich sehe in der Sache nicht sowohl eine Dummheit, als eine Unredlichkeit Deines Stiefvaters, denn der Advocat, der das Instrument ausfertigte, konnte und durfte Nichts hinein setzen, als was mit beiden Partheien gehörig abgesprochen war. Freilich glaube auch ich, wie der Hamburger Notar, daß dieser ganz allgemeine Güterverkauf die Dir durch den zuletzt errichteten Contract erwachsenen Rechte nicht schmälern wird; jedenfalls aber ist die Sache nicht so rein, wie sonst, und Röhel kann wenigstens klagen. Gott gebe, daß Dein Stiefvater endlich einmal eine gute Fahrt habe; er ist ein braver, gutherziger Kerl, der es wohl verdiente, in bessere Umstände zu kommen; ich denke oft an seine traurige Lage. Um Gotteswillen aber lasse Du Dich nicht wieder durch ein unzeitiges Mitleid bewegen, Deine wenigen Thaler anzugreifen; ihm hilfst Du doch nicht, und Du selbst beraubst Dich eines unentbehrlichen Nothpfennings. Ich würde Dir gewiß diesen Rath nicht geben, wenn ich anders in der Welt gestellt wäre, denn so lange ich etwas habe, wirst Du keinen Mangel leiden, aber ich bin ja leider selbst ein Bettler, und dazu ein solcher, der kaum die Aussicht hat, je etwas Anderes zu werden, da ich nun einmal keine Marktwaaren liefern kann.

Es ist Nachmittag, während ich diesen Brief schreibe, beschäftige ich mich zugleich mit Zubereitung eines Kaffees, den ich mir zuweilen, wenn ich üppig oder melancholisch bin, erlaube. Meine Wirthsleute bringen mir nämlich einen Kessel mit Wasser auf's Zimmer, und es macht mir Vergnügen, das wohlthuendste unter allen Getränken — was der Kaffee für mich ist — nach allen Regeln der Kunst langsam und sorgfältig zu bereiten. Angenehmer wär's mir freilich, wenn ich mit wenigen Sprüngen, wie einst, bei Dir seyn und ihn bei Dir trinken könnte; ich mag daran nicht denken, denn das könnte mir

1 Römische Verschreibung, unbekannt

meinen Kaffee verleiden. Jetzt ist er fertig, ich schenke die erste Tasse ein und trinke sie, als ob's Wein wär', auf Dein Wohl; mach' Du's am ersten Nachmittag nach Empfang dieses Briefs eben so; das ist eine Spielerei, aber eben eine Spielerei ersetzt am ersten ein mangelndes Glück. Du willst wissen wann ich zurück komme; süßes Kind, das kann ich noch mit Bestimmtheit nicht sagen, so viel aber weiß ich schon jetzt mit Gewißheit, daß es, wenn nicht schon diesen Michaelis — was sehr möglich ist — jedenfalls nächsten Ostern geschieht. Dann geh' ich über Hamburg nach Kiel, wo sich's bei weitem billiger lebt, such' es aber so einzurichten, daß ich mindestens 3—4 Wochen bei Dir zubringen kann. Hebe mir meine Tasse (d. h. diejenige, die ich im Gebrauch gehabt habe) auf; ich freue mich sehr darauf, einmal wieder daraus zu trinken.

So weit schrieb ich gestern; lachen muß ich, wenn ich's überlese und mich erinnere, daß ich, nachdem ich erst so viel melancholisches Zeug niedergeschrieben hatte, in eine lustige Gesellschaft — bei Gravenhorst, mit anderen Studenten komm' ich nicht zusammen, obwohl in meinem Logis neben mir noch 4 Leute wohnen — gehen und mich amüsiren konnte. Doch, das ist der größte Irrthum im Leben, daß wir's für ein Gewebe ansehen, worin sich ein Faden mit dem andern verkreuzt und keiner verloren geht; Abgründe trennen Stunde von Stunde, jeder Augenblick ist Schöpfer und Zerstörer einer Welt; hierin stehen sich innere und äußere Natur als schroffe Gegensätze gegenüber; wir aber wollen das Widerstreitende vereinen und machen den Zwiespalt größer. Du verstehst mich vielleicht nicht; halte fest an dem Glauben, daß der Mensch nicht besser gesegnet seyn kann, als wenn er so etwas nicht versteht.

---

12 diese Tasse trug die Aufschrift: Nur wenig, aber herzlich. Nobbel gedenkt ihrer noch im Brief vom 15. Oktober 1851 an Christian 15 führt also am 4. Mai fort

Ich glaube nicht, daß aus Berlin noch Geld für mich eingehen wird und wäre ſehr geneigt, den Grund davon in dem Herrn Paſtor Schmalz zu ſuchen, wenn das Ding nicht ohnehin ſehr begreiflich wäre. Einer guten Handlung folgt bei vielen Leuten eben ſo gut (zuweilen gar weit ſicherer) die Reue, als einer ſchlimmen; die Gräfin Rohdern wird gefunden haben, daß ſich für die 100[r], die ſie mir ſchicken könnte, auch eine Spielpartie machen läßt, und ich bin unter Allen der letzte, der ihr ſo vernünftige Gedanken verdenkt. Es thut auch gar Nichts; vor dem Verhungern bin ich ſicher und alles Andere iſt einerlei.

Was Du mit dem Brief von Mundt aufgeſtellt haſt, find' ich ganz Recht, wenn ähnliche Fälle vorkommen ſollten, ſo erbrich nur immer raſch die Briefe; bevor Du ſie jedoch an Laeiſs giebſt, ſchreib' mir darüber, wenn nicht beſondere Eil' vorhanden ſeyn ſollte; doch nein, es iſt beſſer, daß Du ſie gleich durch Laeiſs, der ſich dieſer geringen Mühewaltung hoffentlich nicht ungern unterziehen wird, zu beſorgen ſuchſt. Siehſt Du, liebes Ding, daß ich meinen Entſchluß eben ſo gut, wie Du, in einer Minute ändern kann? Gar keine Entſchlüſſe faſſen wär' noch beſſer.

Engelmann hab' ich noch nicht geſprochen. Er wohnt über 9 Stunden von hier, die Tour iſt ein bischen weit und jetzt kann ich ſie überhaupt nicht machen, weil ein Student nur dann ſeinen Reiſepaß erhält, wenn Ferieen ſind; ſonſt lägen die Meiſten beſtändig auf der Landſtraße. Ich hab' ihm aber geſchrieben und mich ihm zu allen möglichen lit: Geſchäften empfohlen. Vielleicht fang' ich nächſtens an, einen Roman zu ſchreiben; ich hab' nur keine Stätigkeit für ſolche Arbeiten, die bloß im Intereſſe des Magens geſchrieben werden. Ein Anderes wär's, wenn ich einen förmlichen Auftrag vom Buchhändler

---

1 von Gräfin Rhedern 26 nicht erhalten

hätte, die Peitsche wirkt zuweilen Wunder. Ich muß schließen, denn der Bogen ist voll. Leb' wohl, mein liebes, treues Kind und antworte mir bald! Dein

Hebbel

Etwas Weniges schreib' ich noch auf d. Rand der Blätter. Es ist sehr Recht, daß Du in Hamburg bleibst; schreib' mir jedes Mal darüber, wie es Dir geht mit der Arbeit, ob Du zu thun hast und ob sie Dir einigermaßen bezahlt wird. Denke Dir, vielleicht sehen wir uns schon in 5 Monaten wieder; nachher ist die Entfernung zwischen Kiel und Hamburg gar nicht zu rechnen, denn von Kiel aus kann ich in 24 Stunden bei Dir seyn! Was die Molly betrifft, so ist die Person sehr albern, sag' ich Dir doch nächstens .... im Vertrauen gesagt, ich hätt' in Dithmarschen eine Braut, das wird sie kuriren. Ei, der Teufel, ein Blick ist doch keine Liebeserklärung und ein Händedruck kein Eheversprechen! Ist Franz bei Dir gewesen, oder nicht? Wirst Du die Reise nach Dresden machen, oder nicht? Ich rathe Dir dazu, thu's, süßer Engel, es ist Dir gut. Und nun lebe wohl, wohl, wohl, und unterlaß' nicht, mir bald zu schreiben, doch mach' den Brief einfach, das Porto kommt Dir gar zu hoch! Dein F. H.

Nr. 24. An Brede in Wesselburen.

[Heidelberg,] 26. Mai 1836.

Ich saß (aufm Heidelberger Schloß) auf der Terrasse und las Göthes Achilleis; ein Gewitter zog herauf und kündigte sich,

---

6—21 a. R. zugesetzt 13 ein paar Worte abgerissen 16 Hahn Franz 21 darnach fehlt der Brief vom 15. Mai 1836 an Heinrich Laube, mit dem Hebbel den „Barbier Zitterlein" übersandte, vgl. N. 38

Nr. 24. Nur Tgb. I N. 152. 25 Goethes Werke hatte ihm Gravenhorst geliehen

wie etwa eine beginnende Schlacht, durch abgemeſſne, einzelne Donnerſchläge an; der Wind erhub ſich und rauſchte vor mir in den Bäumen; Regenwolken ergoſſen in längeren und kürzeren Pauſen kalte, dicke, Tropfen; von unten ſchäumte der Neckar zu mir herauf; vor mir ſah ich auf einer Bank einen ſchlafenden Knaben, den Donner, Regen und Wind nicht zu erwecken vermogten und in der Ferne, rieſenhaft aufdämmernd, die Rheingebirge.

Nr. 25. An Laeisz in Hamburg.

Heidelberg d. 14ten Juny 1836.

Adreſſe: Knopfmacher Neuer, Nr. 196, untere Straße.

Wenn ich Ihnen, mein wertheſter Herr Laeiß, bis jetzt noch nicht geſchrieben habe, ſo lag der Grund in dem Umſtande, daß ich mich bei dem theuren Porto in dieſer vielleicht geldärmſten Periode meines Lebens nicht der Poſt und noch weniger der mir von der Dociorin eröffneten Gelegenheit bedienen wollte. Dieſer letztgedachte Verzögerungsgrund wird Ihnen einleuchten und den erſten werden Sie entſchuldigen; zudem wünſchte ich Ihnen über meine hieſigen Verhältniſſe ausführliche Auskunft zu geben und das ſetzt klarere Einſicht in dieſelben voraus, als ich nach dem Aufenthalt einiger Wochen füglich haben konnte. Sie kommen nun freilich um einen Reiſebericht; doch, daß Braunſchweig eine ſtille und Frankfurt eine lebendige Stadt iſt, wiſſen Sie ſelbſt; ohnehin konnte ich bei bedrückter Gegenwart und unſichrer Zukunft nicht der beſte Beobachter ſeyn, und war

---

Nr. 25. *H* im Besitz der Herzogl. Kunst- und Alterthümer-Sammlung auf der Veste Coburg; es ist an einer Stelle durch das Siegel zerrissen. Adresse: Herrn | Leihbibliothekar Laeisz, | Wohlgeboren | in | Hamburg. Nach Abschrift des Herr Dr. Koetschau Nachlese I S. 23—29. 16 Amalia Schoppe

noch überdieß durch einen geſcheuerten Fuß, den ich Anfangs zu wenig achtete, der ſich aber bald in Reſpect zu ſetzen wußte, an manchem Gang verhindert, den ich ſonſt gemacht haben würde.

Billig gebe ich Ihnen zuerſt Nachricht über das mir aufgetragene Geſchäft. Geſprochen hab' ich Herrn Joſeph Engelmann bis jetzt nicht; er wohnt über 10 Stunden von hier, in Rheinbaiern, wohin ſich Niemand, und am wenigſten ein Student, ohne Päſſe begeben darf; meinen Paß mußte ich aber gleich bei meiner Ankunft in das Univerſitätsamt einliefern und von da aus wurde er, da ich, durch Privat- und Selbſtunterricht auf die Academie vorbereitet und alſo nicht mit Schulzeugniſſen verſehen, nicht ohne eingeholte Genehmigung des Großherzoglichen Miniſteriums immatriculirt werden durfte, nebſt meinen anderweitigen Papieren nach Karlsruhe eingeſandt, von wo aus er zwar remittirt, mir indeß bis jetzt nicht wieder eingehändigt iſt, was überhaupt niemals, die Ferieen ausgenommen, geſchieht, damit die Studenten nicht ganz nach Belieben Ferieen machen können. Dagegen aber habe ich mit Herrn Engelmann's Geſchäftsführer in Heidelberg gleich in den erſten Tagen nach meiner Ankunft das Betreffende beſprochen und ihm Ihren Brief zur ſofortigen Beförderung an die Adreſſe eingehändigt, was freilich, da Engelmann nur zwei Mal in der Woche die für ihn eingegangenen Sachen abfodern läßt, nicht im Augenblick bewerkſtelligt werden konnte, aber doch mit der nächſten Gelegenheit geſchehen iſt.

Der Brief, den die Doctorin, wie Sie wiſſen, in meinen Angelegenheiten an die Gräfin R. nach Berlin geſchrieben hat, iſt unbeantwortet geblieben. Es hat mich nicht überraſcht, denn ich hab's erwartet, da ich weiß, was Pfaffen und Pfaffen-

---

28 Gräfin Rhedern, geb. Jenisch

Intriguen bedeuten. Dennoch freut's mich, daß ich die Prätenſionen des Hamburger Oberprieſters gebührlich zurückgewieſen habe; es giebt einen gewiſſen Punct, über den man nicht hinaus gehen darf, obgleich ich gern zugebe, daß man weit kommen kann, wenn man es thut. Ich weiß, daß meine Kräfte jedenfalls hinreichen, mich zu ernähren, da ſie ſowohl nach unten, als nach oben gehen, und da es mich nichts koſtet, einen Narren zu ziehen, wenn die Umſtände mir verbieten, ihn zu lenken. Deswegen ſehe ich meiner Zukunft mit Ruhe, wenn auch nicht mit Heiterkeit, entgegen und bemächtige mich alles deſſen, was der Augenblick mir bringt. Einen anderen Weg, wie andere Leute, muß ich nun doch einmal einſchlagen, dies bedingen meine Verhältniſſe, wie meine Natur. Daraus, daß er anders iſt, folgt aber noch nicht, daß er verkehrt iſt, oder aber gar nicht zum Ziele führt. Die Religion des Entbehrens, die ich längſt zur meinigen gemacht, bringt es mit ſich, daß es mir völlig gleichgültig ſeyn muß, wann ich am Ziel anlange; wer ſich aber ſo gegen das Leben geſtellt hat, hat wenig zu fürchten, höchſtens Eingriffe in ſeine innere Freiheit, die ſo oft durch äußere Unterſtützung herbei geführt werden. Uebrigens baſirt ſich dies Sicherheitsgefühl, welches ich hier mit ſo großer Zuverſicht ausſpreche, nicht ausſchließlich auf mein Bewußtſeyn; mehrere, theils perſönlich, theils ſchriftlich, gemachte Bekanntſchaften haben mir freundliche Ausſichten nach denjenigen Seiten hin eröffnet, wo ich, wenn ich meiner Neigung folgen darf, am liebſten thätig ſeyn mögte.

Meine Studien (d. h. die juriſtiſchen!) hab' ich mit ſo viel Eifer und Fleiß, als ſie im erſten Semeſter zulaſſen, begonnen. Doch laſſen ſie mir, da mir außer den leicht zu bewältigenden Inſtitutionen, noch alle Rechtsgebiete verſchloſſen

---

2 Paſtor Schmalz

ſind, Zeit genug für die mannigfaltigſten Beſchäftigungen übrig. So arbeite ich denn Vielerlei und gewinne mehr und mehr die Ueberzeugung, daß ich einem Talent, welches mich keinen Augenblick verläßt und in jedem, wie es nun eben ſeyn ſoll, die heterogenſten Sachen hervorbringt, etwas vertrauen darf. Nichts beklag' ich mehr, als daß mir in Hamburg ein ganzes halbes Jahr durch die Ränke eines nichtsnutzigen Geſellen verloren gegangen iſt; was wäre dort nicht Alles entſtanden, wenn ich zu der Muße auch Stimmung und Frieden gehabt hätte!

Heidelberg liegt wunderſchön, eine Natur, die großartig iſt, ohne zu erdrücken, eine Stadt, die nicht klein genannt werden kann und doch, was ſo oft geſchieht, keine Prätenſionen macht. Es wimmelt hier von Fremden der verſchiedenſten Stände; neulich war Guſtav Schwab hier, etwas früher — was ich indeß zu ſpät erfuhr — Uhland auf einer Durchreiſe nach Mannheim. Heute hatt' ich die Ehre, des Königs Otto des Bairen, von Griechenland Majeſtät am Fenſter im badiſchen Hofe zu ſehen. Ein ſüßer Junge, er wird ſeiner Mutter gewiß keinen Verdruß machen. Dies iſt Alles Tand; was ich Ihnen wünſchte, wär' eine Stunde auf dem Heidelberger Schloß. Die impoſanteſte Ruine, in die herrlichſte Natur hineingebaut, von der üppigſten Gegenwart überwuchert und nach jeder Seite hin an die bedeutendſten Menſchen und Vorgänge, wie ein Kupferwerk der deutſchen Geſchichte erinnernd. Gewiß ein Anblick, der auf dieſer Welt nicht zum zweiten Mal wiederkehrt.

Was ſoll ich Ihnen nun noch über Leben und Treiben der hieſigen Studenten erzählen? Die Leute amüſiren ſich, das glaub' ich, denn ſie haben Geld, und trinken Bier; ich aber bin vielleicht beides zugleich, zu alt und zu ernſt, um einen gemein-

ſamen Himmel mit ihnen haben zu können. Uebrigens iſt die hieſige Univerſität nicht ſehr ſtark beſucht, ſie zählt nur 457 Studenten, was mir in Etwas zu Gute kommt, da meiſtens die Logis um ein Bedeutendes billiger ſind, als ſie bei größerer Frequenz ſeyn würden. Ueberhaupt iſt es hier garnicht theuer, zu leben; mancher Gewohnheiten muß man ſich entwöhnen, wie z. B. des Kaffeetrinkens, was hier viel Geld erfodert, dann aber geht es auch ganz gut.

Nun aber wende ich mich zu Hamburg und deſſen Leben und Treiben. Ich bin oftmals dort und namentlich in Ihrer Bibliothek; dabei fällt mir ein, daß ich Ihnen verſprochen habe, Ihnen über die hieſigen Leihbibliotheken ein Wort zu ſagen. Das iſt leicht gethan. Denken Sie Sich ein kleines dunkles, ſchmutziges Zimmer, darin des Morgens ein altes, häßliches Weib, des Nachmittags ein hübſches junges [ ] Mädchen, einen Katalog, Jene ſchnurrend, Dieſe liſpelnd, darreichend, den Ihr [ ] genialer hätte ausfertigen können; in dieſem Katalog finden ſich nun [ ] Namen der Autoren, ſämmtliche Familien-, Räuber- und Geiſter-Romane, [ ] im lieben Deutſchland erſchienen ſind. Hin und wieder, wenn man nämlich Glück hat — der Katalog iſt wie eine Wüſte, in welcher man ſich nach Quellen umſieht — findet man auch wohl etwas von Scott oder Cooper, ja ſogar von Heinrich von Kleiſt und von Shakeſpear; doch muß man, bevor man das Buch nimmt, es vorher vorn und hinten ſorgfältig betrachten, da es ſelten iſt, daß bei guten Sachen nicht der Anfang, oder das Ende fehlte. Dieſer ſchlechte Zuſtand der Heidelberger Leihbibliotheken, von dem ich mich ſelbſt überzeugt habe, wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß Studenten und gebildete

---

15ff. die in eckige Klammern eingeschlossenen Stellen sind durchlöchert (infolge des Verschlusses)

Perſonen der Stadt faſt ſämmtlich im Muſeum abonnirt ſind, wo man wenigſtens die Zeitſchriften und manches Neue haben kann, obwohl auch dieſes unter den literairiſchen Erſcheinungen ſehr ſchlecht zu wählen ſcheint. Ich bin dort nicht abonnirt, denn es koſtet viel Geld; ich habe aber an Gravenhorſts Göthe und Patows Shakeſpear einen Schatz, der mich dafür hinreichend entſchädigt.

Von der Doctorin Schoppe hab' ich vor langer, langer Zeit, einen kleinen Zettel bekommen, worin ſie mir anzeigt, daß ihr Julius ſie wieder überraſcht hat. Dies thut mir herzlich leid. Der Bube wird die Frau unter die Erde bringen und das verletzt von einem Sohn jedes menſchliche Gefühl. Geſchrieben hat ſie mir noch nicht — jener Zettel begleitete bloß einige für mich eingelaufene Briefe und enthielt keine 5 Zeilen — vielleicht iſt dies nicht ohne Grund, denn der Stadtdeich zeigt, wie ich aus Erfahrung weiß, ſehr viele Mücken. Haben Sie noch etwas mit ihr zu thun? Dann werd' ich Ihnen nicht gratuliren. Wiſſen Sie irgend Etwas von Hocker? Macht die neu errichtete Waffenfabrik ſchon Geſchäfte nach Nord-Amerika? Ich könnte noch 1000 Fragen aufwerfen, aber ich erinnere mich zur rechten Zeit, daß jetzt nicht, wie früher, die Brauer- und die Gröninger-Straße, ſondern 75 Meilen, zwiſchen uns liegen, und unterdrücke meine Neugier.

Ich habe in Sie, mein theurer Freund, zu viel Vertrauen geſetzt, als daß ich annehmen könnte, die durch inneren Mißmuth und äußere Verhältniſſe bedingte Verzögerung eines Briefes

---

5 vgl. Tgb. I Nr. 552 wo Hebbel erwähnt, dass er durch Gravenhorsts Güte in Heidelberg Goethe fast ununterbrochen gelesen habe 6 vgl. oben N. 22 S. 49,7. Patow war nebst Gravenhorst und Rendtorf Hebbels Gefährte auf der Reise von Hamburg nach Heidelberg 10 Julius Schoppe, der trotz seiner Talente der Mutter viele Sorgen bereitete 17 Wilhelm Hocker, Mitarbeiter an den „Modeblättern

könnten mir Ihren Unwillen zugezogen haben, deswegen hoffe ich, recht bald einige Zeilen von Ihnen zu empfangen, die mir vielleicht gar als Instruction für mein ferneres Benehmen gegen eine Frau, die es, wenn sie des Morgens gut aufgestanden ist, gut mit mir, wie mit vielen Anderen meint, dienen können. Ich weiß freilich sehr wohl, wie ich bei den Verhältnissen, worin ich zu ihr gekommen bin, mich gegen sie zu stellen habe und wahrlich, mit Grund soll sie sich niemals über mich zu beklagen haben; nur könnt' es seyn, daß Klatschschwestern oder ihre eigne Phantasie wieder thätig gewesen wären, und wenn Sie dies zufällig wüßten, so müßten Sie Sich möglicherweise veranlaßt sehen, es mir mit zu theilen.

Ich nehme nun für's Erste Abschied von Ihnen und sage Ihnen nochmals meinen herzlichsten Dank für die vielen und großen Gefälligkeiten, die Sie für mich gehabt, namentlich auch für die gütige Empfangnahme und Besorgung der mir durch Ihre Hand zugekommenen Briefe. Sie werden wegen dieser kleine Ausgaben haben machen müssen; ich bitte Sie, diese einstweilen zu notiren; wenn der Tod nicht hinzutritt, werde ich sie gewiß erstatten.

Empfehlen Sie mich dem Herrn Campe zu geneigtem Andenken, grüßen Sie Ihre werthe Familie und vergessen Sie mich nicht.

Gravenhorst läßt Sie grüßen! Ganz der Ihrige

(Adresse siehe oben) Ch. F. Hebbel.

Nr. 26. An Ludwig Uhland in Tübingen.

Hochverehrter Herr!

Ich verehre Sie zu sehr, als daß ich nicht nach der vielleicht nicht ganz zu mißbilligenden Art junger Leute, die sich

---

4 Amalia Schoppe

Nr. 26. *H* nicht in Weimar. Bw. I 8. 136f. Adr. Se. Hochwohlgeboren, dem Herrn Professor *Uhland* in *Tübingen* frei.

zum Wenigſten ernſten Strebens und redlichen Willens bewußt ſind, bei meinem jetzigen, dem Ihrigen um ein Beträchtliches näher liegenden, Aufenthaltsorte mit geziemender Ehrfurcht einen ſchüchternen Verſuch der Annäherung wagen ſollte. Es iſt das Schickſal hochgeſtellter, bedeutender Männer, daß Menſchen der verſchiedenſten Claſſen ſich um ein Verhältniß zu ihnen bemühen; und wenn dieſes oft genug, mehr, als billig, beſchwerlich fallen und ohne Nutzen, wie ohne Freude, vorübergehen mag, ſo mag es ſich doch zuweilen durch innere oder äußere Ergebniſſe zu beiderſeitiger Zufriedenheit belohnen. Daß Letzteres mit Bezug auf mich der Fall ſeyn werde, wage ich nicht zu hoffen; aber ich glaube, daß der einfache Ausdruck der Dankbarkeit einer zum Bewußtſeyn gekommenen Individualität, auf deren Ausbildung zum Denken und Dichten Sie den entſchiedenſten Einfluß gehabt haben, Ihnen nicht ganz gleichgültig ſeyn wird. So ſage ich Ihnen denn zuerſt meinen Dank für eine mir auf eine naiv-jugendliche Zuſchrift unterm 22 Sept. 1832 nach meinem Vaterlande Norderdithmarſchen hin gewordene menſchenfreundlich-theilnahmvolle Antwort, die mich im Innerſten erquickte, und, wie ſie den idealiſch-ausſchweifenden Jüngling zart, aber feſt, auf's Leben verwies, ihn auch einen kleinen Kreis, worin er ſich befand, und die Hülfsmittel, die dieſer ihm bot, nach Gebür ſchätzen lehrte. Ich arbeitete, Ihrem Rathe gemäß, nach allen Kräften an meiner innern Entwickelung fort, und erzielte eben dadurch nach einigen Jahren eine günſtige Wendung auch der äußeren Umſtände, indem ich in Veranlaſſung angeknüpfter literairiſcher Verbindungen, meine viel Zeit, doch wenig Kräfte in Anſpruch nehmende Copiſten-Stelle, nachdem ich ſieben Jahre darin ausgehalten hatte, aufgeben und nach Hamburg abgehen konnte, woſelbſt ich meine Kenntniß der Literatur zu erweitern ſtrebte. In dieſem Sommer bin ich, nach einjährigem Aufenthalt in Hamburg, zur Univerſität Heidelberg abgegangen, um hier,

ſo weit und ſo lange meine Mittel, die freilich über einen geringfügigen literairiſchen Erwerb nicht hinaus gehen, es erlauben, für meine weitere Ausbildung, und, wo möglich, für irgend einen künftigen Beruf, wirkſam zu ſeyn, höre, in Uebereinſtimmung mit Neigung und theilweiſe erlangter Geſchäftsfähigkeit, juriſtiſche Collegia und bin nebenbei noch nach mancherlei Seiten thätig. Zugleich beſchäftige ich mich mit Sonderung und Ueberarbeitung einer Maſſe poetiſcher Productionen, die ich, nicht ohne Rückſicht auf meine mehr als unſichre Subſiſtenz, in guten Stunden für den Druck vorbereite und die ich über kurz oder lang, je nachdem ſich ein Verleger findet, herauszugeben gedenke, was ich um ſo eher wagen darf, als ich, wenn mir über objectiven Werth dieſer Sachen auch kein Urtheil zuſteht, mich doch überzeugt halten muß, daß ich ſchwerlich zu irgend einer Zeit beſſere hervorbringen werde. Nun fühle ich das lebhafteſte Bedürfniß, meine Geſinnungen gegen einen Mann, der wie nie ein Anderer, geiſtig auf mich gewirkt hat und deſſen vortrefflichen Gedichten ich meine geringe Einſichten in Grund und Zweck aller Kunſt ausſchließlich verdanke, ein Denkmal zu ſetzen und meinem Herzen Genüge zu thun, wo ich meinem Geiſte gewiß nicht Genüge zu thun vermag. Und ſo komme ich denn zu dem nächſten Zweck dieſes Briefs, welcher kein anderer iſt, als, Sie um gütige Erlaubniß zu erſuchen, Ihnen ein Bändchen poetiſcher Verſuche dediciren zu dürfen. Sie haben — ich muß es noch einmal anführen, denn ich hoffe, dadurch meine Bitte begründen zu können — auf Entſtehung und Weſenheit jener Gedichte den größtmöglichſten Einfluß gehabt. Göthen wenig kennend und darum bei der oftmals orakelhaften Präciſion ſeiner Compoſitionen verſchmähend, mit Schiller auf dem Felde unfruchtbarer Reflexion umher irrend, traten Sie mir als Apoſtel, zugleich der Natur und der Kunſt, entgegen, wieſen mich für Anſchauung und Darſtellung auf das Einfach-

Menſchliche zurück und führten mich einen Gipfel hinan, deſſen Höhe ich freilich nur daran erkannte, daß mir der Athem ausging. Mit Entzücken erinnere ich mich des Augenblicks, wo mir Ihre erſte Romanze: „des Sängers Fluch“ in die Hände fiel; ich datire ſeitdem eine neue Epoche. Jahre lang kannte ich keine Feſttage, als die, welche mir durch Ihre Gedichte, in deren Beſitz ich mich zu ſetzen wußte, gemacht wurden, und noch neulich hat mir das in Idee und Ausführung in der deutſchen Literatur einzig daſtehende „Glück von Edenhall“ den reinſten Genuß Ihres unendlich-harmoniſch arbeitenden Geiſtes gewährt.

Es könnte Ihnen auffallend erſcheinen, daß ich Sie um Erlaubniß zur Dedication erſuche, bevor ich noch über die Zeit, wann mein Buch erſcheinen wird, im Klaren bin. Der Grund liegt darin, daß ich vielleicht, durch meine Lage gezwungen, früher, als ich wünſche, nach Norddeutſchland aus dem ſchönen Süden zurück kehren muß.

Indem ich zur Probe und geneigten Beurtheilung einige der Gedichte anzuſchließen mir erlaube, bin ich, Ihrer gütigen Aeußerung entgegen ſehend,

Hochverehrter Herr,

mit vollkommenſter Hochachtung und reinſter Verehrung

ganz ergebenſt

Heidelberg d. 4ten July 1836. K. F. Hebbel.

Addr.: Knopfmacher Neuer,
Untere Straße.

---

4 vgl. Tgb. I N. 136 10 „Das Glück von Edenhall“ erſchien im „Morgenblatt“ ſchon am 28. Auguſt 1834

Nr. 27. An Kirchspielschreiber Voss in Wesselburen.

Heidelberg, den 14ten July 1836.

Wertheſter Herr Kirchſpielſchreiber!

Sie nehmen zu viel Antheil an mir, als daß es mir nicht angenehme Pflicht ſeyn ſollte, Ihnen über mein jetziges Leben und Treiben in flüchtigen Umriſſen eine aufrichtige Skizze zu geben. Das iſt ja die allein mögliche Wirkung in die Ferne, daß man inneres und äußeres Leben, wie es ſich wechſelſeitig bedingt und erklärt, ſo weit es als überſehbares Vergangenes hinter uns liegt, zur Anſchauung zu bringen ſucht.

Ich bin gegenwärtig Student und in Heidelberg, Letzteres mit ganzer, Erſteres mit halber Seele, Die tollen Wellen des academiſchen Lebens rollen an mir, wie an einem Felsblock, vorüber und reißen mich ſelten mit ſich fort. Dies iſt ſo wenig mein Verdienſt, als meine Schuld. Es bedarf des vollen Gefühls unverkümmerter Jugend, des durch keine Verhältniſſe getrübten, heiteren Lebensmuths, wenn man ſich freudig in einen Kreis hinein ſtürzen ſoll, der ſo wenig mit des Menſchen, als mit der Menſchheit höchſten Intereſſen etwas zu thun hat und der, weil Kraft und Vermögen immer ihr Medium ſuchen, für die Nothwendigkeit das Willkürlich-Phantaſtiſche ſupponirt. Ich wollte, daß ich's könnte; aber Niemand kommt von der Galeere, wie er ſie betrat. All mein Beſtreben iſt auf poetiſches Schaffen und practiſches Wirken gerichtet; was damit nicht nach irgend einer Seite hin zuſammen hängt, das iſt für mich nicht

---

Nr. 27. *H* in Weimar. Mag. f. Lit. 1895 Sp. 881 ff. Nachlese I S. 29—37. Der Briefbogen enthält als Kopf eine lithographierte Ansicht von Heidelberg. Der Brief wurde am 18. abgeschickt, Tgb. I N. 230. Adr. Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Kirchſpielſchreiber *Voss* in *Wesselburen*, bei *Heide* in Dithmarſchen. *pr Hamburg*. 2 14. aus 4. corrigiert.

da. Dennoch bin ich weit entfernt, den Stubenhocker und Sonderling zu machen: im Gegentheil besuche ich wöchentlich ein Mal die Kneipe und stehe bei den alten Häusern im Credit eines, wenn auch nicht viel versprechenden, so doch leidlichen Fuchses, dem man seine Eigenheiten nachsehen muß, da er — ich muß mich hier der Kunstausdrücke bedienen — kamelisirt und auerstiert. Nur meine langen Haare machten mir Anfangs Viel zu schaffen; die Heidelberger Studenten nämlich, die vor fünf Jahren noch in zerrissene Strümpfe und beschmutzte Röcke ihren Stolz setzten, laboriren jetzt an einem aristocratischen Fieber, tragen Fracks und Titusköpfe pp und konnten sich an das lange Haar eines Menschen, das dazu allerdings nicht in den zierlichsten Locken fällt, nicht gewöhnen; es wurde mir also auf manche Weise, bald mehr, bald weniger dringend, zu verstehen gegeben, daß man erwarte, ich würde es abschneiden; ich kann es in solchen Dingen am wenigsten leiden, wenn man sich in meine Sachen mischt, und ließ mich natürlich nicht darau, ein. Dies setzte unangenehme Scenen, ich war aber entschlossen, lieber zum Aeußersten zu schreiten, als nachzugeben, und gewiß wär' ein Duell — was ich in meiner Lage freilich vermeide, so lange ich's vermeiden kann, da ich ganz und gar auf mich selbst angewiesen bin, was sich aber nicht immer vermeiden läßt — eingetreten, wenn ich nicht zufällig Gelegenheit gefunden hätte, Einigen zum Sophien-Fest durch ein Paar Verse, die

---

61 vgl. Tgb. I N. 247. Ausdrücke der Studentensprache 24 sie haben sich trotz der freundlichen Bemühungen des Herrn Prof. Dr. Max Freih. von Waldberg in Heidelberg noch nicht gefunden. Der Namenstag der Grossherzogin Sophie wurde im Jahre 1836 wegen des auf den 15. Mai fallenden Sonntags erst am Mittwoch den 18. Mai durch eine Aufführung von Händels Oratorium „Judas Maccabäus", instrumentiert von Lindpaintner, gefeiert. Über die Beteiligung der Studenten liess sich nichts ermitteln. Allerdings bringt das „Heidelberger Wochenblatt" ein

mich Nichts kosteten, einen Gefallen zu thun, wodurch ich dann, nicht mit, nicht wider Willen, den Ruf der Originalität erlangt habe und so wieder mit aller Welt in Frieden stehe. Habe ich übrigens mit der Masse der Studenten aus Grundsatz wenig zu thun, so sind doch Mehrere da, die sich mit Neigung an mich geschlossen haben; darunter ein Herr Rousseau, Sohn eines Oberappellationsraths aus München, der Gedichte schreibt und vielleicht — er ist erst 20 Jahr und in diesem Alter läßt sich in dieser Hinsicht noch Nichts entscheiden, — nicht ohne Talent ist, der aber von Grund und Zweck aller Kunst bis jetzt herzlich wenig erfaßt und so zugleich Trieb und Bedürfniß hat, meinen Umgang zu suchen. Aus Hamburg habe ich theure Freunde und schätzbare Bekannte mitgebracht, mit denen ich zusammen wohne. Dann stehe ich (seit ungefähr 6 Wochen) in ausnehmend freundschaftlichem Verhältniß zu einem Professor Guyot und seiner Frau, die mich in Veranlassung der Empfehlung eines meiner von Hamburg aus an sie empfohlenen Freunde zuvorkommend zu sich einladen ließen, Heidelberg aber, da Er als Apellationsrath nach Jena berufen ist, nächstens verlassen werden. Genug, Sie sehen, daß das Leben, welches ich hier führe, sich aushalten läßt; sogar an einem Hund, den ich allerdings auch schmerzlichst entbehren würde, fehlt's mir nicht, denn neulich hat ein Freund mir ein schönes, braunes, wohlgenährtes Thier mit weißen Pfoten und dem appetitlichsten Gesicht geschenkt, so daß mich nun, was für mich einen unendlichen Werth

---

paar Gedichte, darunter ein anonymes „Nach der Mitfeier des Heidelberger Sophienfestes“ in Nr. 110 vom Samstag den 4. Juni, zwölf achtzeilige Strophen, doch zweifelte schon Herr Prof. von Waldberg an Hebbels Autorschaft, die auch mir ausgeschlossen erscheint. Ich danke eine Abschrift der Güte der Frau Prof. von Waldberg. 6 Emil Rousseau 16 Karl Julius Guyot
21 Hänschen, ein Geschenk Rousseaus

hat, immerwährend, auf Spatziergängen, wie im Zimmer, eine freundliche, tölpelhaft-schmeichlerische Creatur umgiebt.

Ich habe — doch, dies bedarf nicht der Bemerkung — viel zu thun; aber es giebt immer Stunden, worin sich an geistige Arbeiten nicht denken läßt und diese benutze ich redlichst zu Aufnahme und Genuß alles dessen, was hier in so reichem Maaße die Umgebung beut. Ich sage absichtlich: die Umgebung, denn die Natur, so schön sie ist, thut's nicht allein; Heidelberg könnte eher einen Berg, als das Schloß entbehren. Die Stadt liegt ganz eigenthümlich am Neckar, einem kleinen, muntern Fluß, zwischen zwei bedeutenden Bergreihen, harmlos und freundlich, wie es sich bei einer so gigantischen Nachbarschaft geziemt; eine Brücke, schlank, wie der Bogen, den eine Schwalbe im Fliegen beschreibt, führt über den Neckar und endigt sich in einem wirklich imposanten Thor. Ich habe sie auf dem über diesem Bogen befindlichen Bilde, was Ihnen vielleicht zu einiger Anschauung gereichen wird, mit 3 bezeichnet; die N: 1, unten, bezeichnet die hier wegen des vom Maler genommenen Standpunctes nicht sichtbare erste Bergreihe (der Heiligenberg ist dessen höchste Spitze) und die N: 2 die dieser gerade gegenüber liegende zweite, deren Gipfel der Kaiserstuhl ist, welcher, den 80 Fuß hohen Thurm ungerechnet, 1750 Fuß über die Meeresfläche hinaus ragt. Ich habe ihn 3 Mal bestiegen, einmal in einer unvergeßlichen Nacht, um den Sonnen-Aufgang zu sehen; man hat oben vom Thurm aus eine unermeßliche Aussicht in's Rheinthal hinunter und soll bei hellem Wetter Straßburg sehen können, was ich jedoch nicht gesehen habe. Die N: 4 bezeichnet die prachtvollen Ruinen des Heidelberger Schlosses, welches, mit unendlicher Kühnheit, eine gewaltige Masse, an den

---

9ff. Stelle im Tgb. I N. 229 21 Königsstuhl 24 in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni, vgl. Tgb. I Nr. 192

Berg hinaufgebaut, ſtolz und majeſtätiſch-ernſthaft auf die Stadt herabſchaut; man muß, wenn man es in ſeiner ganzen Bedeutung erfaſſen will, es des Abends im Mondſchein vom Karlsplatz aus ſehen; da hängt es, geheimnißvoll, wie ein Geſpenſt des Mittelalters, aber überwuchert von üppigſter Vegetation der friſcheſten Gegenwart — ein Geiſt, der ſich mit Laub und Blumen ſchmückt — herunter; in den Bäumen, die auf den **Thürmen** und **Mauern** aufgeſchoſſen ſind, ſäuſelt der Nachtwind und darüber, gleich einer goldenen Krone, funkelt der Sternenkranz. Manchen Eindruck dieſer Art habe ich, ſo weit menſchliches Darſtellungsvermögen ſolche ungeheure Maſſen zu bewältigen vermag, in Gedichten feſt zu halten geſucht; doch ſind dieſe Gedichte mehr bloße Bauriſſe für meine eigne Phantaſie, die in ſpäteren Jahren ihre Wirkung haben werden, denn die Poeſie mag ſich anſtellen, wie ſie will, um's Plaſtiſche wird ſie ſich ewig umſonſt bemühen.

Deßungeachtet aber werd' ich Heidelberg ſchon Michaelis wieder verlaſſen und über Hamburg — wohin ich muß — nach Berlin oder Kiel — ich bin noch zweifelhaft, Alles kommt auf Umſtände an — gehen. Vorher aber mach' ich noch eine Reiſe nach Stuttgart zu Uhland, der mich auf's Freundlichſte zu ſich eingeladen hat und bei dem ich 8 Tage zuzubringen gedenke. Ich freue mich, dieſen Mann, den ich unter Deutſchlands lebenden und — Göthe ausgenommen — auch todten, Dichtern am meiſten verehre, an dem ich mich zu eigener Selbſtändigkeit heraufgebildet, von dem ich früher manches Wort des Raths und der Ermunterung, jetzt freundſchaftlicher Theilnahme und ehrenvollſter Anerkennung, erhalten habe, perſönlich zu ſehen; ich bin ſtolz darauf — und warum auch nicht? Sind's doch Andre auf ihren Geldbeutel, auf ihr Aemtchen, oder darauf, daß der Bauer ſein Compliment macht, wenn ſie ihm die Peitſche zeigen —, mit ihm unter einem Dach zu leben. Nicht, als ob

er mein Münzwardein wäre — deſſen bedarf's nicht, ſeit 2 Jahren weiß ich von innen heraus, was ich will und kann; wohl aber, weil er der Münzwardein ſo vieler anderer hochanſehnlicher Perſonen iſt, die Einen haben müſſen, der ihnen die Ducaten nachwiegt. Mag dies immerhin vornehm klingen; in einer Welt, wo die Hähne krähen, muß man keinen Maulkorb tragen. Kein Fluß ſchäumt, ohne Geräuſch zu machen.

Aber, in aller Welt, Norderdithmarſchen gewinnt ja in dieſem Sommer eine wunderliche Art von Berühmtheit. Da leſe ich vor einigen Tagen in der Frankfurter Oberpoſtamts-Zeitung von Volksaufſtänden in Heide, von einer „Belagerung der Kirchſpielvogtei", von Inſultationen der Ortsbeamten, von Raubmorden, von unendlichen Diebſtählen, genug von Allem, wovon man nicht gerne hört? Und die Hamburger wöchentl. Nachrichten, die meine Freunde ſich aus Patriotismus von ihrem Wechſel halten, ſprechen von einem „Regiment" Linientruppen, die man zur Wiederherſtellung der Ruhe requirirt habe? Es muß wohl was daran ſeyn, und da beklag' ich mein Vaterland und ſo manchen vortrefflichen Menſchen, der darin lebt und den ich liebe, auf's Herzlichſte. Solche Zuſtände der Unſicherheit Eigenthums und bürgerlicher Ordnung ſind ſchlimm; der Selbſthülfe ſind entſetzlich, mögen ſie entſpringen, woher ſie wollen. Es iſt ſo ſchwer, Etwas zu erwerben; macht die Erhaltung auch noch Mühe, ſo weiß ich nicht, was vom Leben übrig bleibt. Es koſtet ſo viel, einen Strom abzudämmen; durchbricht das Volk die Schranken, ſo kennt's keine Gränzen mehr und verrückt jeden Grundſtein der Natur, und das um ſo gewiſſer, je mehr Schein des Rechts, oder wirkliches Recht, es für ſich hat. Zum Verwundern iſt's freilich nicht; die Zollverhandlungen, die elendnichtswürdigen, müſſen das öffentl. Vertrauen untergraben, und daß ein Haus zuſammen ſtürzt, wenn man das Fundament

31 ganz so urteilte Hebbel im Jahre 1848

aufreißt, liegt im Lauf der Dinge. Wünschen will ich nur, obgleich ich es nicht hoffen kann, daß Wesselburen sich in Ruh' und Frieden befinden möge; sonst bedaure ich den Herrn Kirchspielvogt Mohr, der in der Mitte des abscheulichsten Gesindels bei den kindisch-dummen, ja unausführbaren, Vorschriften eines namhaften höheren Collegiums einen argen Stand haben muß.

Hier wurde vor einigen Tagen ein Student des Abends auf der Straße erschlagen. Ich theile sonst in freundschaftlichen Briefen dergleichen barbarische Nachrichten nicht mit; jetzt aber thue ich's deswegen, damit Sie, wenn die Zeitungen, die sich ja im eigentlichsten Verstande von Mord und Todschlag nähren, diesen Unfall austrompeten sollten, wissen mögen, daß jedenfalls *ich* der Erschlagene *nicht* bin. Sonst ist es in Heidelberg, diejenigen Gährungen, die zwischen Studenten und Philistern nothwendig bestehen müssen, abgerechnet, ziemlich ruhig, und jener Todschlag, so betrübt er ist, muß als ein Unglück, das allenthalben hätte passiren können, angesehen werden.

Indem ich von Ihnen, mein theuerster Herr Kirchspielschreiber, scheiden soll, ergreift mich, wie es mir immer ergeht, tiefe Wehmuth; ich versetze mich mit Innigkeit zu Ihrer lieben Familie in die alten, gewohnten Zimmer, wo ich stets so freundlich aufgenommen wurde, hinein und fühle stärker wie jemals, was es heißt, 95 Meilen von einander entfernt zu seyn. Ach, wie manche Stunde habe ich, worin ich, hypochondrisch-erbos't auf mich selbst und überworfen mit Leben und Welt, einer solchen Theilnahme bedarf, und — da dies egoistisch ist — wie manche andere, worin ich durch Scherz und Munterkeit theuren Freunden und Freundinnen einen trüben oder leeren Augenblick erheitern oder erfüllen könnte. Doch, der Nothwendigkeit muß man sich unterwerfen, und so will ich, statt zu klagen, lieber dem Schicksal dankbar seyn und mich dessen erinnern, was ich einmal besitzen durfte. Ich weiß es zwar und empfind' es bitter, kein Erfolg

in Kunst und Wissenschaft kann die durch widrige Verhältnisse erstickte Heiterkeit, die in meiner Natur lag und ihr darum nothwendig ist, ersetzen; allein, ich will mich der Ausübung meiner geistigen Kräfte freuen, so weit ich kann, und einen Baum nicht deshalb ungepflanzt lassen, weil mir seine Früchte gleichgültig sind. Andere arbeiten für ein Leben voll Genuß, ich kämpfe um einen ehrenvollen Leichenstein; Beides Eins, denn Beides spannt die Nerven an, und was will man weiter? Nur dies schmerzt mich, daß ich jetzt nicht mehr, wie einst, vermag, Menschen, die mir mit Herzlichkeit entgegen kommen, mit Herzlichkeit aufzunehmen; doch, kann's der Apfel, den ein Wurm angenagt hat, ändern, daß er nicht schmackhaft ist? Dies kommt meinen alten Freunden zu gute; je weniger ich mir neue erwerben mag, desto inniger häng' ich an ihnen.

Ich bitte Sie, indem ich schließe, Alles, was sich meiner nicht mit Unwillen erinnert, von mir zu grüßen. Ich nenne keinen, damit sich keiner für übergangen erachte. Daß ich nicht schreibe, wird man mir bei einer Entfernung von 95 Meilen nicht verdenken; meine Zeit ist kostbar, das Porto ist theuer und was soll ich melden, als daß ich noch lebe? Mancher wird sich vielleicht — ich ahne so Etwas, und verdenk' es Niemanden — beleidigt gefühlt haben, daß ich ihn bei meiner letzten Anwesenheit in Dithm. nicht besucht; ich war nicht aufgelegt und mogte Niemand mit gebratenen Kartoffeln tractiren. Sollte an diesem Stein irgend eine Freundschaft den Hals gebrochen haben, so bedaur' ich das, hab' aber keine Lust, den Doctor zu machen; laß' ruhen die Todten.

Den Einschluß an Bruder und Mutter bitte ich, zu besorgen; Gott gebe, daß es ihnen wohl gehe. Sie werden ver-

---

7 vgl. Tgb. I N. 156 28 dieser Brief (vgl. Tgb. I N. 230) ist nicht erhalten, abgeschickt am 18. Juli 1836

zeihen, daß mein Brief unfrankirt eintrifft; ich habe mehrere Gründe dafür, und — ich will aufrichtig seyn! — Rückſicht auf meinen Geldbeutel iſt mit darunter.

Jetzt, beſter Herr Kirchſpielſchreiber, liebſte Frau Kirchſpielſchreiberin, leben Sie wohl; an Sie Beide, die gute Emilie natürlich nicht ausgeſchloſſen, hab' ich geſchrieben. Von Hamburg aus werd' ich Ihnen vor meiner Abreiſe nach B. oder K. wieder Nachricht von mir geben. Für ewig der Ihrige

Friedrich Hebbel.

Ich wohne „Untere Straße,
Herr Neuer. (P. S.)

Nr. 28. An G. Wacker in Wesselburen.

[Heidelberg,] 28 July 1836.

Die Sucht, ein großer Mann zu werden,
Macht Manchen zum kleinſten Mann auf Erden!

Nicht, wie ſo Mancher, mögt' ich, Inſchriften aufkratzend, wie ein Antiquitäten-Krämer, oder Phraſendrechſelnd, wie ein Alltagspoet, an den unendlichen Schätzen der Kunſt (in Italien) vorüberkriechen, oder vorüber trampeln. Erfaſſen mögt' ichs, ſo weit es menſchlichem Geiſt möglich iſt, was gelebt hat in jenen ewigen Meiſtern, darſtellen durch's Wort wenigſtens ihre Intention und dem Auge Rechenſchaft abnehmen für den Verſtand. Dazu aber gehört bei beſtem Naturell ernſt-unabläſſiges Studium, anzufangen, ſobald man ſeine Nothwendigkeit erkannt hat, fortzuſetzen bis an den Tod.

---

5 Emilie Voss, Hebbels Liebe seit der Klippschule

Nr. 28. Nur im Tgb. I N. 245: Brief an *Wacker*, 28 July 1836.
14f. vgl. VII S. 139f. 19 trompeten für trampeln ist möglich

Nr. 29. An Elise Lensing in Hamburg.

Heidelberg d. 20 Auguſt 1836.

Dein letzter Brief, meine theure Eliſe, hat mir ſo Viel zu denken gegeben, daß ich ihn, ſo gern ich's auch gethan hätte, nicht gleich habe beantworten können. Daß ſein Inhalt mich theilweiſe hat erſchrecken und erſchüttern müſſen, darf ich nicht erſt anführen; das iſt eben das Entſetzliche, was in jeder Trennung und Entfernung liegt, daß das Wertheſte und Geſchätzteſte von dem größten, ja von dem letzten, Uebel heimgeſucht werden kann in Augenblicken, wo man es heiter an- und aufgeregt und wenigſtens ſicher geborgen glaubt. Das lange Ausbleiben Deines Briefs war ich nämlich ſehr geneigt, mit der projectirten Reiſe zu entſchuldigen; dies war auch der Grund, daß ich in derſelben, freilich etwas dringenden, Sache, nicht zum zweiten Male ſchrieb. Es freut mich aber ſehr, daß ich den Dir widerfahrenen, mehr, als bedeutenden, Unfall erſt jetzt, wo ich zugleich höre, daß er keine ſchlimme Folgen nach ſich ziehen wird, in Erfahrung bringe; der Himmel gebe, daß Deine Aerzte ſich nicht täuſchen mögen. Nimm Dich nur um Gottes willen in Acht, daß nicht noch hinterher, durch Erkältung verurſacht, ein Wundfieber, wie es bei Zufällen dieſer Art ſo leicht geſchieht, eintritt.

Das Geld iſt mir richtig gegen Erlegung eines nicht unmäßigen Portos von 1 fl 11 x geworden. Ich danke Dir herzlichſt für Deine Güte und hoffe, die Zukunft ſoll mir das Glück gewähren, Dir dieſen Dank durch die That abzuſtatten.

Nr. 29. *H* in Weimar. Adr. Dem Fräulein *Lensing* Wohlgeboren in *Hamburg*. Addr: Herr *Ziese*, Stadtdeich *N*: 32. Poststempel Heidelberg 21. Aug. 36. Hamburg 26. Aug. 36. Da Elise zu dem Briefe bemerkt: *No. 6* fehlen vor ihm drei Briefe Hebbels.

Nun aber zu meinen für die nächste Gegenwart gefaßten Planen; darauf bezieht ſich der Anfang meines Briefs. Was Du mir über die Schoppe und den Paſtor Schmalz anführſt, iſt nur zu wahr; die Eine wird ſich ärgern, der Andere in's Fäuſtchen lachen und Beide haben ein ſcheinbares Recht dazu. Aus dem ſommerlangen Stillſchweigen der Schoppe glaubte ich ſchließen zu dürfen, daß die Frau wieder irgendwo eine Mücke geſeigt hätte; ich dachte, dies würde ſich bei Unterſuchung ihrer Geſinnungen gegen mich beſtätigen und mir ſo zu einem dritten und letzten umſichtig-höflichen Scheidebrief, noch von hieraus zu erlaſſen, ungeſuchte Veranlaſſung geben. Wie die Dame übrigens zwei der freundſchaftlichſt-ausführlichſten Briefe unbeantwortet laſſen und mich völlig ignoriren kann, ohne ſich von Grund aus gegen mich verändert zu haben, begreif' ich nicht; ſo viel aber ſehe ich ein, daß, wenn ich unter ſo bewandten Umſtänden nach Hamburg ginge, ich mich in jeder freien Lebensregung gehemmt fühlen müßte, was die Hypochondrie, die über mich herein gebrochen iſt, wahrlich nicht vertreiben könnte. Ohnehin haben meine Studien in der letzten Zeit einen raſcheren und lebhafteren Gang genommen, wie ich denn z. B. bei Thibaut unter allen Zuhörern derjenige bin, der das Collegium am regelmäßigſten beſucht und vielleicht auch ſein Heft am ſorgfältigſten ſtudirt und memorirt hat. Gelebt habe ich gränzenlos ſparſam und den ganzen Sommer, Miethe und Schuſterlohn eingeſchloſſen, kaum 130 Rtl. nach dortigem Gelde gebraucht. Ein Leben dieſer Art halte ich aber auch nicht länger aus; wenigſtens eine äußere Umgebung, die mich mehr anregt, als das, ſeiner ſchönen Natur ungeachtet, gränzenlos langweilige Heidelberg, muß ich haben, deswegen entſchloß ich mich, nach Hamburg zurück zu kehren. Dies war — ich muß es geſtehen! — ein Entſchluß ohne alle

---

7 f. nach Matth. 23, 24

Ueberlegung; in Hamburg kann ich nur dann reine Luft hoffen, wenn ich im Gefühl eines erworbenen äußeren und inneren Standpunctes dahin zurückkehre und jeden Narren, der ſich mehr, als ihm zukommt, herausnehmen will, auf ein Doctor-Diplom verweiſen kann. So unendlich gern ich Dich auch wieder ſähe — und wenn ich Dich nicht dort wüßte, wär' mir's ja auf keinen Fall eingefallen, im Nebel jener vor Dumpfheit und Geldariſtocratie ſtrotzenden reichen und Reichsſtadt meinen abermaligen Landungsplatz zu ſuchen! — ſo darf ich mir doch nicht verhehlen, daß ſich an ein längeres und beſtändiges Verweilen in Hamburg durchaus nicht denken läßt, indem ich mich dort ſo wenig durch Juriſterei, als durch Schriftſtellern ernähren könnte; und was iſt ein Zuſammenkommen, wenn kein Zuſammen Bleiben zu hoffen ſteht! Wenn ich mich dagegen in Süddeutſchland, in der Nähe des literairiſch ſo bedeutenden Stuttgart, aller Unbequemlichkeiten ungeachtet, zu halten ſuche, ſo kann es nicht fehlen, daß mir dies über kurz oder lang bei immer zunehmender Ausbildung der eigenen Perſönlichkeit, woran es leider hauptſächlich bei mir hapert, zum größten Nutzen gereichen wird. Darum bin ich gewilligt, den nächſten Winter in München zuzubringen, da ich in Heidelberg angeführtermaßen nun einmal nicht bleiben kann. In München iſt es, wie mir die beiden Baiern, deren Bekanntſchaft ich gemacht, ſagen, noch $^1/_3$ wohlfeiler zu leben, wie hier; die juriſtiſche Facultät iſt freilich nur ſchlecht beſetzt, das iſt mir aber natürlich ſehr gleichgültig, da ich Thibaut gehört habe und da alles echte Studium, nach gelegtem Fundament, auf Privatfleiß beſchränkt, wenigſtens vorzüglich angewieſen, iſt. Dann aber habe ich in München eine im ganzen Deutſchland nicht zum zweiten Mal vorkommende Gelegenheit, die trefflichſten Kunſtwerke zu ſehen;

23 Schumann und Rousseau

die Glyptothek [!] iſt reich an antiken Statuen und die Gemäldeſammlung die beſte in ganz Europa, Paris und Rom ausgenommen. Nun war es ohnehin mein Vorſatz, in Hamburg Winkelmanns Geſchichte der Kunſt des Alterthums zu ſtudiren; dies Studium darf ich, wenn ich es je zu einiger Kunſtkenntniß bringen will, nicht länger aufſchieben und nirgends iſt es ſo gut zu betreiben, wie in der ſonſt freilich für einen Jahrelangen Aufenthalt durch Pfaffendunſt und Servilität zu ſehr getrübten Hauptſtadt Baierns. Dazu laſſen ſich dort leicht mit den Journälen Verhältniſſe anknüpfen; die Bairiſche Journal-Literatur ſteht unter dem Gefrierpunct, die Bairiſchen Schriftſteller ſind nicht Lampen-Anzünder, ſondern Lampen-Ausputzer, und wer Saatkorn hat, findet das weiteſte Feld. Alle dieſe Gründe haben mich beſtimmt; ich denke, ſie werden Dir einleuchten. Zwar — davon bin ich überzeugt, denn ich kenne Dich! — wird es Dich im erſten Augenblick nicht anders, als ſchmerzlich berühren, daß ich nicht komme: aber doch müßte ich den Geiſt, der Deinen letzten Brief durchweht, gar nicht verſtanden haben, wenn ich nicht gewiß ſeyn dürfte, daß es Dir nach reiflicher Erwägung aller Umſtände eben ſo lieb, ja lieber, ſeyn wird, wenn ich die einmal eingeſchlagene Bahn bis zum Ziel (eines Doctorhuts) fortſetze, als wenn ich, ohne irgend einen Plan für die Zukunft, zurückkehre und mich in Hypochondrie und Lebensüberdruß verzehre. Der nächſte Winter wird und muß zu innerer und äußerer Förderung außerordentlich viel thun, er muß mir, mit einem Wort, ein Gebiet der unbeſchränkten Thätigkeit eröffnen, und mit Bezug hierauf habe ich endlich ein Bändchen Novellen (enthaltend: Herr Weiß; Johann; Gertrud) die Du alle 3 kennſt; und Anna und eine Nacht

28f. Haidvogel, Pauls merkwürdigste Nacht, Anna und Eine Nacht im Jägerhause sind erhalten, Gertrud (vgl. VIII S. 358) verloren

im Jägerhauſe, die Du nicht kennſt) zuſammen geſtellt und am vorigen Mittwoch an den Buchhändler Engelmann geſchickt. Ich hoffe, der Mann ſoll den Verlag übernehmen; in München denke ich dann gleichfalls ein Bändchen noch vorräthiger Sachen anzubringen und ein anderes zu ſchreiben, und ſo werde ich, wenn Gott anders will, im nächſten Frühling ſo weit ſeyn, daß ich für mein eignes Geld exiſtire. Iſt dieſer Punct aber erreicht, ſo kann ich thun, was mir beliebt, und wahrlich, dann ſoll es nicht lange mehr dauern, und wir ſehen uns wieder.

Nun aber, offen und frei, wie es Deiner Denkart gemäß iſt, eine Anfrage. Du ſchriebſt mir früher von 100 Thalern, die Du mir vorſchießen könnteſt. Ich, Deine eigene Lage kennend, ſträubte mich dagegen, einen Schilling davon anzunehmen, und hätte Dich nicht um die empfangenen 50 Thlr gebeten, wenn ich deren nicht, theilweiſe, für meine Rückreiſe nach Hamburg bedurft hätte, wogegen ich hoffen durfte, Dir die größere Hälfte gleich bei meiner Ankunft zurückgeben zu können. Jetzt werde ich dieſe in meinen Münchener Aufenthalt verwenden, damit aber, da die Reiſe doch auch Geld koſtet und ich von meinen eigenen Paar Thalern Nichts mehr habe, ſchwerlich auskommen. Darauf, daß ich Buchhändlerhonorar verdienen werde, darf ich mich nun zwar verlaſſen; wann es mir aber ausgezahlt wird, iſt die Frage und da ich, wenn ich in München mit ängſtlichen Nahrungsſorgen kämpfen müßte, ſchwerlich ſtudiren und arbeiten könnte, ſo mögt' und muß ich Dich fragen, ob Du die beregten 100 Thaler wirklich ganz entbehren kannſt. Laß' Dich nun aber — dies iſt das Einzige, warum ich Dich bitte, ja beſchwöre! — durch die Berückſichtigung meiner verfänglichen Lage nicht verführen, zu voreilig Ja zu ſagen; die Koſten, welche die ärztliche Behandlung in den letzten Wochen veranlaßt

2 Mittwoch war der 14. August, dieser Brief fehlt

hat, können nicht gering seyn, und lieber wollt' ich zu Grunde gehen — denke nur aber nicht, daß es schon so weit gekommen ist! — als Schuld seyn, daß Du Dich zu plagen hättest. Wenn Du nicht wirklich für einige Jahre, wie Du mir früher schriebst, gesichert wärest, so sende mir um des Himmels willen nicht mehr Geld, als sich schon von Dir in meinen Händen befindet; kannst Du es aber entbehren, so vertrau' es mir an; wenn ich nicht zu früh crepire, werd' ich's gewiß erstatten können, und ich erfreue mich, Kleinigkeiten, die ohne Bedeutung sind, ausgenommen, der besten Gesundheit. Warum ich Dich aber bitte, ist, mir, wenn irgend möglich, umgehend zu antworten, damit ich weiß, woran ich bin; ich denke, gleich nach Beginn der Ferien nach Stuttgart abzureisen und kehre dann wahrscheinlich nicht erst, um Kosten zu ersparen, nach Heidelberg zurück. München liegt nur geringe Meilen weiter von Hamburg, als Heidelberg; wir werden von dort aus also eben so gut correspondiren können, als von hieraus, und ich hoffe, meine Briefe sollen um Vieles bedeutender werden, denn ich habe hier den Sommer in gräßlicher Niedergeschlagenheit verlebt. **Also, nochmals bitt' ich Dich um umgehende Antwort!**

An Uhland hab' ich, wie Du weißt, geschrieben. Er hat mir bis jetzt nicht geantwortet. Wenn er nicht etwa verreis't ist, so begreif' ich nicht, woran das liegen kann. Freilich würde es von höchstem Nutzen für mich seyn, wenn dieser Mann mir öffentlich ein Zeichen der Anerkennung geben mögte und wollte; doch ist ihm das schwerlich möglich, da er durchaus an der Kritik keinen Theil nimmt. Mein Brief[21] war, wie er seyn mußte, wenn er ihm und mir zur Ehre und zur Freude gereichen sollte: der Abdruck selbstbewußter Verehrung. Ich werde ihn sehen und dann wird sich Manches entscheiden.

21 vgl. N. 26

Nur Schade, daß ich durchaus nicht auftreten kann, wie ich wünſchte. Das iſt auch Etwas, wofür ich meinem theuren Kirchſpielvogt in Dithmarſchen zu danken habe und danken werde.

Es rührt mich tief, wenn ich ſehe, wie vielen Antheil die gute Madame Baumgarten an mir und meinem Schickſal nimmt. Ich danke ihr herzlichſt für den Gang, den ſie, ſo ſchwer es ſie ankommen mogte, für mich zu der Schoppe gemacht hat, und ich werde ihr nächſtens ſchreiben. Darf ich dann — ſage mir dies doch! — erwähnen, daß Du mir geſchrieben haſt; d. h., weiß ſie, daß Du mir ſchreibſt?

Ich habe den Dithmarſchern geſchrieben, ſie mögten die an mich gerichteten Briefe an Dich adreſſiren. Wann ſolche Briefe bei Dir einlaufen, ſo magſt Du ſie gern erbrechen und ſie, (durch Laiß, wenn er es ohne Mitwirkung der Schoppe bewerkſtelligen kann) ſonſt aber direct, wenn auch auf meine Koſten, an mich befördern. Sollte aber, wenn dieſer Brief bei Dir eintrifft, ein Brief meines Bruders angekommen ſeyn, ſo würdeſt Du mich ſehr verbinden, wenn Du ihn ſogleich ſenden wollteſt, durch Einſchluß nämlich in Deine Antwort. Ich habe meinen Bruder ſchon voreilig nach Hamburg eingeladen; der Beſuch muß, ſo gern ich ihn auch wieder ſähe, aufgeſchoben werden, bis zum künft: Sommer.

Wenn Du die Molly grüßen kannſt, ſo thu' es. Du kannſt ihr ja gerne geſtehen, daß ich Dir geſchrieben habe, und darfſt nur dabei ſagen, ich hätte Dir verboten, die Briefe irgend zu zeigen. Doch, Du wirſt am beſten wiſſen, wie Du dies zu machen haſt und ob es zu machen iſt.

Das mit der Taſſe ſieht der Schoppo ganz ähnlich; es hat mich amüſirt.

---

12 diese Briefe sind nicht erhalten

Ich ſchließe Dich in meine Arme und küſſe Dich! Gott gebe, daß Du mir in Deiner Antwort anzeigen kannſt, Du ſeyeſt ganz geheilt! Ewig

Der Deinige

Friedrich.

Nr. 30. An Elise Lensing in Hamburg.

Heidelberg, d. 3 Sept. 1830.

Es hat mir leid genug gethan, liebe, theure Eliſe, daß ich den halben Sommer von meiner Rückkehr nach Hamburg gefaſelt und erſt am Schluß des Semeſters den einzig vernünftigen Plan gefaßt habe. Ich konnte mir, als ich Dir den letzten Brief ſchrieb, wohl denken, wie ſchmerzlich Dich ſein Inhalt bewegen würde und nicht ohne ein gewiſſes beklemmendes Gefühl konnte ich den Deinigen, der geſtern Abend bei mir einging, erbrechen. Habe Dank für Deine Entſchloſſenheit, Deine Feſtigkeit. Ich hätte unmöglich Heiterkeit und Frieden um mich verbreiten können, denn ich brachte ſie nicht mit; und auch in der Ferne läßt ſich ein freundlich-menſchliches Verhältniß denken, was wenigſtens durch die Stürme des Augenblicks nicht geſtört wird. Ich hoffe von meinem Aufenthalt in München viel; ich werde bei bedeutenden äußeren Anregungen beſſer, wie bis jetzt, in eine mir zuſagende beſtändige Thätigkeit hinein kommen und ſchon das wäre ein unermeßlicher Gewinn. Von ſchriftſtelleriſchen Arbeiten habe ich mir ebenfalls eine Maſſe, die ich bisher nach allen Seiten hin überdacht habe, zurecht gelegt, und ſo werden wir, wenn wir uns auch nicht ſo früh, wie wir hofften, wiederſehen, uns nur um ſo fröhlicher wiederſehen.

Nr. 30. *H* in Weimar. Bw. I S. 20—22. Adr. Dem Fräulein *Lensing* Wohlgeboren in *Hamburg*. Addr: Stadtdeich, Herr *Jacob Liese*, *N*: 43. Von Eliſe als *Nr.* 7 bezeichnet.

Ich werde in den nächſten Tagen — etwa am 9ten oder 10ten — nach Straßburg abreiſen; ich denke die ganze Reiſe bis nach München nämlich zu Fuß zu machen, und da will ich Straßburg, welches kaum 16 Meilen von hier liegt, nicht verſäumen. Wenn ich des Humors bin, ſo beſchreibe ich dieſe Reiſe in einigen Bogen und gebe ſie zu Weihnacht in den Druck; ich berühre intereſſante Puncte genug, z. B. Freiburg, Ulm, Stuttgart, Tübingen pp und würde bei launiger Behandlung des Gegenſtandes wohl einen Verleger finden. Ich freue mich ſehr, den Münſter zu ſehen; nur das, was ich mit eignen Sinnen erfaſſe, achte ich für Vermehrung des Lebensgehalts und ſo zieht mich jede bedeutende Erſcheinung allgewaltig an. Rondtorff, ein höchſt ſtrebſamer Menſch von tiefem Gefühl, den ich in Hamburg weniger gekannt habe, wird mich begleiten; er weiß ſich auf ſolideſte Weiſe in meine Lage zu finden, die Anderen ſind mir zu wenig Geld-achtend.

In München werde ich einen Bekannten antreffen, Herrn Schumann, Sohn eines dortigen Oberappellationsraths, der hier mit mir in einem und demſelben Hauſe gewohnt hat. Es iſt eine treue, gute Seele, aber leider ein Gränz-Menſch, der in der Mitte zweier Welten ſteht, und ſo, weil er ſich in der einen nicht beſcheiden und in der anderen nicht halten kann, zu denjenigen gehört, mit denen in genauerem Verhältniß zu ſtehen mir, bei meinem, auf die Grundbedingungen meines Weſens baſirten, Widerwillen gegen alle Halbheit, unmöglich iſt. Leute dieſer Art machen ein ewiges Wachehalten nöthig und das iſt ermüdend und unerſprießlich; faſt wäre es mir lieb, wenn ich ihn nicht in München anträfe, da es in meiner Natur Gott lob nicht liegt, Menſchen, die ſchätzbar ſind in ihrem Kreiſe, obgleich ſie ſich für den meinigen nicht eignen, unwürdigerweiſe eine Zeit-

5 vgl. „Ein Abend in Strassburg" VIII S. 66 ff.

lang zu nutzen und ſie dann, wie eine ausgemelkte Kuh fort zu jagen. Merkwürdig iſt es übrigens, daß ſich an mich, der ich mit Bezug auf Unbekannte verſchloſſen bin, wie eine indiſche Pagode, Menſchen aller Art anſchließen und mich, je mehr ich ihnen auszuweichen ſuche, um ſo hitziger auf allen Wegen und Stegen verfolgen; ich habe in dieſer Hinſicht in Heidelberg die auffallendſten Erfahrungen gemacht. Von dem jungen Baier, Rousseau, habe ich Dir geſagt; er war außer ſich, als er Abſchied von mir nahm, und wahrlich, wenn er mir für Etwas zu danken hat, ſo kann er das noch nicht fühlen; ſo lange der Kranke die Medicin verſchlucken muß, kann er ſich aufgelegt finden, dem Arzt das Glas an den Kopf zu werfen, nicht aber, ihm Complimente zu machen. Die Genieſucht iſt heut zu Tage in der Welt verbreitet, wie ein anſteckendes Fieber; wer einen Vers zuſammen leimen und eine Gedanken-Reihe ausheckeln kann, hält ſich für einen Dichter und fabricirt nüchterne Producte in's Unendliche: darüber wird alles Echte und Wahre, Studium, Erforſchung der Lebensverhältniſſe, ohne welche niemals ſelbſt der Berufene zu einem bedeutenden Punct in der Kunſt vorgedrungen iſt, vernachläſſigt, und das Ende ſolcher abgeſchmackter Beſtrebungen iſt Verzweiflung oder Narrheit, beide unheilbar. Als Rouſſeau mit mir zuſammen kam, war er ein leidenſchaftlicher Schellingianer, ein Bewunderer von Friedrich Rückert, ein junger Mann, der über Göthe zu Gericht ſaß; nach 3 Tagen nannte er die Philoſophie einen blinden Gaul, Rückert — dem ein hohes Talent nicht abgeſprochen werden darf, der aber mit ſeinem Reichthum nicht umzugehen weiß — einen Phantaſten und Göthe den Gott der Götter. Alles gut, nur zu ſchnell; Anſchauungen dieſer Art wachſen nicht, wie Pilze aus der Erde und ich wäre beſſer mit meiner Kur zufrieden, wenn ſie mir mehr Mühe gemacht hätte. Ein an mich gerichtetes Gedicht:

„Glaube, Freund, es fielen keine Deiner Worte mir zur Erde;
Jedes große, jedes kleine Faßt' ich auf in seinem Werthe.

—

Mogten sie in ihrer Schwere Auch am Anfang fast erdrücken,
Blieb ich doch, denn niemals kehre Strenger Wahrheit ich den Rücken.

—

Doch, ich werde, trotz der Lasten, So Gott will, empor mich ringen,
Will nicht zagen, will nicht rasten, Und es wird, es wird gelingen!

—

Lächeln wirst Du solchem Hoffen, Wirst den Schüler dran erkennen,
Da den Meister ich getroffen, Laß' ich gern mich Schüler nennen.

—

u. s. w.

war mir so bedenklich, daß ich ihm in's Stammbuch schrieb:

„In's Unermeßliche verschweben,
Das ist kein Trost für all die Leere;
Der Tropfe muß als Tropfe leben,
Im Meer verschwimmt er mit dem Meere;
Du kannst die Gränzen nicht erweitern,
Die Dich zum Ich zusammen drängen,
Verschütten heißt's den Trank, nicht läutern,
Die zwängende Retorte sprengen!"

Diese Verse enthalten Alles, was über Kunst und Leben gesagt werden kann, und wenn er sich electrisiren lassen will — sie können, denk' ich, als Electrisir-Maschine dienen. Wie gern gönn' ich der Jugend ihre Hoffnungen, um so lieber, als mir die meinigen so früh zerstört worden sind; aber, wenn ich doch sehe, daß ein Mensch, der tüchtig dastehen könnte, an seinen

12 ff. diese Verse spiegeln die ganze Weltanschauung Hebbels

Idealen zum Schemen abmagert, ſo halt' ich's für meine Pflicht, ſeine Träume zu vernichten, damit dieſe nicht ihn vernichten.

Von Stuttgart habe ich kein Geld erhalten und auch Nichts zu fodern; das Morgenblatt hat bis jetzt nur die wenigen Gedichte von mir aufgenommen, die Du kennſt, und dieſe werden natürlich nicht honorirt. Gleich bei meiner Ankunft in Heidelberg ſchickte ich an die Redaction por Adreſſe des Herrn Dr Hauff zwei Erzählungen ein; zurückgeſandt ſind ſie mir nicht, abgedruckt aber auch nicht, ſo, daß ich nicht weiß, wie ich daran bin. An ſo etwas muß ich mich gewöhnen, das gehört zum Fach. An Engelmann ſandte ich vor 14 Tagen ein Bändchen Skizzen, er hat ſie mir zurückgegeben, weil er, was ich nicht wußte, nur ſolche Sachen verlegt, zu deren Uebernahme er ſich ſchon vor Jahren contractlich verpflichtet hat. Ich werde dies Bändchen nach Stuttgart an irgend eine Buchhandlung ſenden und fürchte, bei dem Inhalt, nicht, es nicht anzubringen.

Was Du von Uhland und einem öffentl. Wort der Anerkennung ſagſt, daran iſt nicht zu denken und darum iſt mir auch gar nicht zu thun. Das Publicum, im Allgemeinen, iſt gerade ſo gerecht, als im Einzelnen ungerecht. Es hat noch nie einen wahrhaften Dichter gegeben, dem es an rechtzeitiger Anerkennung gefehlt hätte; wer ſchwimmen kann, hält ſich oben, wer nicht kann, dem geſchieht eben recht, daß er unterſinkt. Wegen meiner Gedichte fürcht' ich auch im Geringſten nicht, daß man ſie ignoriren oder ganz obenhin behandeln wird; wenn ich mich mit der Herausgabe nicht übereile, ſo geſchieht es nur deswegen, weil noch nicht Maſſe genug vorhanden iſt. Wie Alles Uebrige wird, weiß ich nicht; aber, um einen Bibelvers zu parodiren, der Gott, der die Lilien kleidet (den Lewald und ſeine

---

5ff. vgl. VII S. 141

unſchuldigen Conſorten!) und der die Sperlinge unter dem Himmel ernährt (den Gutzkow und den Wienbarg) der wird auch mein nicht vergeſſen. Je weniger Ausſichten ich habe, um ſo höher ſteigt mein Lebensmuth; ich weiß nicht, wie's zugeht, aber es iſt wahr.

Daß Uhland mir auf meine achtungsvolle, freundliche Zuſchrift nicht geantwortet hat, befremdet mich, entmuthigt mich aber nicht. Ueber die Zeit bin ich hinaus, wo ich mein Ich an Anderen abmaß. Ich bin dem hohen Mann auf eine meiner, wie ſeiner, würdige Weiſe entgegen getreten, und ein Verhältniß mit ihm würde mich in meiner innerſten Menſchheit erquickt haben. Will er ein ſolches Verhältniß nicht, ſo wird dies meiner Verehrung für ihn Nichts nehmen; ich werde darum aber von mir nicht ſchlechter denken. Auch können ja zufällige Gründe vorhanden ſeyn, die ihn vom Schreiben abgehalten haben. Beſuchen werd' ich ihn auf jeden Fall und für mein Auftreten befürcht' ich bei ihm Nichts, doch erwart' ich nur wenig von dem Beſuch.

Alſo, die Madame Baumgarten erlaubt ſich hin und wieder ein Räuſchchen. Die Sache thut mir leid, obwohl ſie für den erſten Augenblick unendlich comiſch auf mich gewirkt hat. Klagen ſolcher Art, wovon Du mir ſchreibſt, begreif' ich nicht bei einer 56 jährigen Frau. Es iſt das größte Unglück der Menſchen, daß ſie ſich an keinerlei Verhältniſſe, ſo wenig der Welt, als der Zeit, zu gewöhnen wiſſen. Im eigentlichſten Verſtande wollen ſie Trauben vom Feigenbaum und Feigen vom Weinſtock. Ich bin jetzt nicht im Stande, an ſie zu ſchreiben, die mitgetheilte Scene hat zu widerlich auf mich gewirkt; ich werd' es aber von München aus mit nächſter Poſt thun. Jenes verfluchte Geſchwätz hat mich geärgert; zum Henkerknecht fühlt ſich ein Jeder berufen und der ärgſte Sünder hält ſich auf's ſchärfſte Beil. [?]

Die Nachricht wegen meines Sendschreibens hat mich allerdings gefreut und ich danke Dir herzlichst dafür. Es kann mir nur angenehm seyn, wenn ich in meinem Vaterland noch immer in gutem Andenken stehe. Lieb wäre mir's, wenn ich den Artikel aus dem Correspondenzblatt selbst zu sehen bekommen könnte; sollte es Dir nicht möglich seyn, das Blatt aufzutreiben und die wenigen Zeilen heraus zu schreiben? Vielleicht erkennte ich den Verfasser.

Nun zu der augenblicklich wichtigsten Angelegenheit. Ich darf erwarten, daß Du, liebes, gutes Kind, Dich ernstlich geprüft hast, ob Du Dein Geld entbehren kannst; deswegen nehme ich auch die letzten 50 Thaler unbedenklich an. Es ist mir bedeutend lieber, wenn ich sie in Gold, als in Scheinen erhalte, da in Baiern das preußische Papiergeld sehr niedrig steht; wenn Du also die 16 Thaler Tresorscheine in Hamburg ebenfalls gegen Gold umsetzen könntest, so wäre es für mich von Nutzen. Laß' die ganze Summe so lange bei Dir liegen, bis ich Dir von München aus schreibe; in Heidelberg würde mich das Geld nicht mehr antreffen, und es ist ja gleichgültig, ob es bei Dir liegt, oder bei mir. Freilich — dies ist Scherz! — nicht ganz, denn wenn Dein Papa zu Hause kommt, so hat er für Dein Metall eine herrliche Wünschelruthe. Sobald ich in München eingetroffen bin, erhältst Du von mir einen ausführlichen Brief; doch werde ich wohl nicht besonders schnell reisen, da eine Fußtour nicht mit Courierschritten zu machen ist. Zum 3ten oder 4ten October bin ich aber wohl jedenfalls dort.

Du meinst, ich müsse der Schoppo noch einmal schreiben? Ich will mich besinnen; solch ein Brief muß ein Meisterstück werden, sie muß daraus machen können, was sie will, und ich darf mir gegen eine Frau, die sich so ganz eigen gegen mich gestellt hat, Nichts vergeben.

1 Näheres weiss ich darüber nicht

Daß von meinem Bruder noch immer kein Brief bei Dir eingetroffen ist, wundert und ängstigt mich. Ich bat ihn in meiner letzten Zuschrift ausdrücklich, mir baldmöglichst in einigen Zeilen anzuzeigen, ob sie ihm richtig zugekommen sey, oder nicht. Den hiesigen Posten ist, sofern die Briefe weiter, als bis Hamburg, in den Norden hinein gehen, nicht zu trauen, und es wäre mir äußerst fatal, wenn von allen Briefen, die ich im verflossenen Sommer nach Dithmarschen geschrieben habe, etwa kein einziger angekommen wäre. Dann würde man mich dort der Vernachlässigung aller Pflichten der Pietät und der Freundschaft zeihen und ich müßt' es dulden. Du wirst so gut seyn, mir, sobald von meinem Bruder Etwas eingeht, es mit nächster Gelegenheit zu senden. Mit Franz in Kiel bin ich nicht besonders zufrieden; ich bat ihn, meiner Mutter von den für mich in seinen Händen befindlichen Geldern 21 ℳ zu senden und er entschuldigte sich, nachdem er 1½ Monat hatte verstreichen lassen, mit Unmöglichkeit. Ich habe ihm aber Mittel und Wege angegeben und denke — hoffe wenigstens — es wird helfen. Unter allen Beschwerlichkeiten meiner Lage drückt es mich am meisten, daß ich Nichts für meine Mutter thun kann; wenn dann ein Mensch, der für Nichts, als für sein Vergnügen zu sorgen hat, von Unmöglichkeiten zu schwatzen anfängt, sobald er eine heilige Schuld zahlen soll, so mag mich's billig ärgern.

Von Leiß hatte ich im August einen freundlichen Brief; ich lege einige Zeilen zur Antwort für ihn an, die Du wohl besorgen wirst. Leiß ist ein vortrefflicher Mann, Gott helfe ihm von aller Verbindlichkeit gegen die Schoppo frei.

Was Du mir von der kleinen Kammer, von Mütze und Binde pp schreibst, hat mich innig gerührt. Fast könnt' ich

---

11 Brief nicht erhalten 25 dieser Brief an Lessing ist nicht erhalten

mich entſchließen, doch zu kommen, bloß um eine ſo ſchöne Idille nicht zu zerſtören. Doch — Du hebſt mir die Sachen auf und ſie ſollen mir Zeugen treuſten Andenkens an einen hypochondriſch-reizbaren Murrkopf ſeyn!

Daß Du von den Folgen jenes Falls noch immer nicht hergeſtellt biſt, hab' ich erwartet. Es thut mir ſehr leid; hüte Dich nur vor Allem, was irgend ſchaden könnte. Ich fürchte nur, die infame Tine wird Dir viel Verdruß machen. Wenn es wäre, ſo mach' um Gotteswillen keine Umſtände mit ihr, die Dirne, roh und gefühllos, wie ſie iſt, verdient's nicht.

Wie ſteht es eigentlich mit Deinen Arbeiten (d. h. für den geſunden Zuſtand, daß ſich jetzt an ſo Etwas nicht denken läßt, verſteht ſich!)? Ich mögt' es gern wiſſen, wie Du mir denn überhaupt über alle Kleinigkeiten, die Dich betreffen — dieſe iſt freilich keine — nicht ausführlich genug ſeyn kannſt.

Mit Gruß und Kuß Dein

Friedrich Hebbel.

Befinden ſich von dem Sendſchreiben nicht noch Exemplare in meinem Koffer? Bitte, zeig' mir das an! Geſtern Abend (ich ſchreib' dies am 4 Sept) war ich ſehr betrunken, meine Freunde hatten wegen meines Abgangs in Ladenburg einen Abſchiedsſchmaus veranſtaltet.

Nr. 31. An J. N. Barbeck in Wesselburen.

[Heidelberg nach d. 5. Sept. 1836]

Und die Kunſt iſt eine untheilbare, und Maler, Bildhauer und Dichter bringen nur in vereintem Wirken das Abgerundet-

18 gemeint ist wohl das im „Memorial“ erwähnte Sendschreiben an den Buchdrucker J. H. Meldau

Nr. 31. Nur im Tgb. I N. 350 zwischen 5. und 29. September 1836. Brief an Barbeck.

Vortreffliche zur vollendeten Anſchauung; die Muſik hat eine entgegen geſetzte Sphäre, indem ſie, wenn jene das Allgemeine zum Beſtimmt-Abgegränzten individualiſiren, das Beſtimmte in ein Allgemeines zu verſchmelzen ſucht. Darum iſt ſie vernichtend in ihrer letzten Wirkung; nur, wenn ihr Character das Heilige iſt, geſtaltet ſie auf indirecte Weiſe, indem ſie die Gottheit zur Gefühls-Anſchauung bringt, wenn ſie alles Menſchliche, überhaupt Irdiſche, zerſetzt und auflöſ't.

Nr. 32. An Eliso Lensing in Hamburg.

München d. 30 Sept: 1836.

Nach einer 18tägigen Reiſe, liebe Eliſe, bin ich am geſtrigen Tage, friſch und geſund an Leib und Seel' in München eingetroffen und eile jetzt, obwohl ich von den Eindrücken der Reiſe und dieſer für Kunſt und Leben hoch bedeutenden Stadt noch nicht einmal mir, geſchweige denn Dir, Rechenſchaft ablegen kann, Dir ein Lebenszeichen zu geben.

Ich bin über Straßburg nach Stuttgart und dann über Tübingen, Reutlingen und Ulm nach München gereiſ't, habe alſo eine höchſt bedeutende Strecke, von mehr, als 70 Meilen, zurückgelegt, und doch nicht mehr Geld gebraucht, als wenn ich mich in Heidelberg auf den Poſtwagen geſetzt und dieſe Pöckeltonne in München, ohne mich irgendwo aufzuhalten und Etwas zu ſehen, erſt wieder verlaſſen hätte. Dies kommt daher, daß ich die ganze Tour, mit meinem Ränzel auf'm Rücken, zu Fuß gemacht habe. Vielleicht werde ich, da ich ja nun doch auf alle Weiſe über den literairiſchen Erwerb her ſeyn muß, eine Reiſe-

---

Nr. 32. *H* in Weimar. Adr. Dem Fräulein *Lensing* Wohlgeboren in *Hamburg*. Addreſſe: Herr *Ziese*, Stadtdeich *N:* 45. Von Elise als N. 8 bezeichnet. Bw. I S. 23—25. 12 am 12. September war er von Heidelberg aufgebrochen

beſchreibung verfaſſen, wenigſtens hab' ich mir unterwegs durch ſorgfältiges Notiren aller inneren und äußeren Erlebniſſe (in Deinem Taſchenbuch) Materialien dazu geſammelt; jedenfalls ſoll es Dir an einer Reiſebeſchreibung nicht fehlen, nur heute verlange ſie noch nicht. Ich habe kaum mein neues Logis bezogen und bin im eigentlichſten Sinne wie ein Menſch, der aus der Schaukel kommt, und eben deswegen, weil er Alles empfindet, Nichts ſagen kann. Sind wir Menſchen doch Windmühlen, die nur dann klappert, wenn es dem Stein an Mehl gebricht. Dies Gleichniß iſt eben ſo wahr, als unpoetiſch, und darum wahr genug.

Ich wohne jetzt in einem Hauſe, welches in Hamburg für einen Palaſt gelten würde; aber in München giebt's nur Paläſte. Es iſt erſtaunlich, wie impoſant die Gebäude dieſer Stadt dem Fremden entgegen treten; man ſollte glauben, daß Armuth und Bedürftigkeit hier ſo ſelten ſey, wie anderwärts Reichthum und Ueberfluß. Meine Wohnung liegt in der Max-Vorſtadt, Sommerſtraße, N: 3, eine Stiege hoch: doch werd' ich, da ich mich in dieſem Augenblick in Namen und Zahlen täuſchen kann, wie mir ſo leicht paſſirt, meine Adreſſe unten noch einmal bemerken. Thorſperre giebt's hier nicht, deshalb kann's mir gleichgültig ſeyn, ob ich außer dem Thor logire, oder nicht; billiger ſind die Wohnungen hier in der Vorſtadt übrigens nicht, und ich hab' die meinige bloß gewählt, um theils Schumann, von dem ich Dir geſchrieben zu haben meine, und den ich gleich bei meiner Ankunft durch einen günſtigen Zufall traf, nicht gar zu weit abgelegen zu ſeyn, da er ſich mir äußerſt freundlich bezeigt, theils aber auch, um täglich die bei einer ſitzenden Lebensweiſe ſo unumgänglich nöthige Bewegung zu haben. Die Wohnungen ſind für die Reſidenzſtadt nicht theuer; ich gebe monatlich für ein hübſch möblirtes Zimmer mit Bett, Sopha, Kommode, Bücher-Repoſitorium pp 6 Gulden und habe Aufwartung, Stiefelputzen, Kleider-Reinigen u. ſ. w. obendrein.

In Straßburg habe ich den Münſter geſehen und natürlich erſtiegen. Ein außerordentliches Werk, über welches Rechenſchaft zu geben, faſt eben ſo ſchwer iſt, als es nachzumachen. In Stuttgart iſt es mir ſehr gut gegangen. Ich beſuchte zuerſt den Doctor Herrmann Hauff, Bruder von Wilhelm Hauff, erſten Redacteur des Morgenblatts, ſagte ihm, daß ich nach München ginge und fragte ihn, ob das Morgenblatt Correſpondenz-Artikel aus München brauchen könne. Er antwortete mir, daß eine Correſpondenz aus München ſowohl ihm, als Herrn von Cotta äußerſt willkommen ſeyn würde. Im Lauf des Sommers hatte ich den Weiß und den Johann an's Morgenblatt geſchickt, ſie aber nicht aufgenommen gefunden. Ich erkundigte mich nach dem Schickſal dieſes Manuſcripts bei ihm und erfuhr zu meiner Verwunderung (zugleich zu meiner Freude) daß Nichts angekommen ſey. Die Engelmannſche Buchhandlung muß meine Aufträge ſehr ſchlecht beſorgt haben; ich konnte, bevor ich Hauff geſprochen, nur glauben, daß das Morgenblatt von Skizzen der genannten Art keinen Gebrauch machen könne, und dies konnte mir nicht angenehm ſeyn. Hier in München iſt Cottaſches Etabliſſement; was ich alſo von hieraus an's Morgenblatt abſende, langt richtig an, und ſo darf ich hoffen, im Lauf dieſes Winters bei jenem Journal etwas Erkleckliches zu verdienen.

Von Hauff ging ich zu Guſtav Schwab. Ein herzlicher Mann, der mir mit großer Freundlichkeit entgegen kam und mir einige Zeilen nach Tübingen an Uhland mit gab. Er machte mir Complimente über meine Gedichte, die ich übrigens nur für Complimente anſehen durfte, was mir gleichgültig iſt, da ich hinſichtlich meiner Gedichte keiner äußeren Probirſteine bedarf. Tags darauf ging's nach Tübingen und Nachmittags um 2 Uhr zu Uhland. Man erwartet, ein bedeutender Mann ſoll, wie

---

bei 1 neue Tinte und Feder

eine Voltaiſche Säule ſeyn und electriſche Stöße geben, wo man ihn nur berührt. Ich werde nie wieder eine menſchliche Perſönlichkeit zu einem Focus ihrer geiſtigen Hervorbringungen machen und — dies iſt ein ſehr großer Gewinn! — nie wieder vor irgend einen Menſchen mit Befangenheit hintreten. Von all jener Schüchternheit, jenem Schwanken, die mir bisher ſo ſehr im Wege ſtanden, hat der Beſuch bei Uhland mich befreit; ich habe hier in München mehrere Beſuche zu machen, vor denen ich mich noch in Heidelberg ſcheute, z. B. bei Hofrath Thiorsch, bei dem berühmten Schelling, bei dem großen Maler Cornelius u. ſ. w.; jetzt ſehne ich mich darnach und kann die Ankunft meines Koffers mit dem Leibrock, den ich hier nicht entbehren kann, kaum erwarten. In Uhlands Weſen liegt eine Schlichtheit und Einfachheit, die — ich mögte ſagen — unangenehm berührt. Auch in der ganzen Unterhaltung keine einzige Wendung, die an den Verfaſſer des Glücks von Edenhall erinnerte. Ich machte ſehr geringe Anſprüche, da ich zu meinem Erſtaunen auf meine Frage von ihm erfuhr, daß ein Brief, den ich von Heidelberg aus mit der Poſt an ihn geſchickt hatte, nicht angekommen ſey; ich mußte daraus ſogleich den Schluß ziehen, daß ich ihm, jener 4, im Morgenblatt mitgetheilten, Gedichte ungeachtet, völlig unbekannt ſeyn müſſe, da er gewiß ſo wenig Zeit, als Luſt hat, Journäle zu leſen. Dennoch aber war er mir faſt zu ſimpel; wer ſein Gold zu Rathe hält, pflegt ſich doch auf Scheidemünze zu halten, aber er führte über die unbedeutendſten Dinge die Converſation mit einer unbegreiflichen Schwierigkeit. Deßungeachtet freut es mich, daß ich ihn geſehen habe; auch will ich aus dieſem einen Beſuch nicht das Geringſte folgern, ich ſchildere ihn (den Beſuch nämlich) bloß, wie er auf mich gewirkt hat, und da kann man ein inneres Mißbehagen nicht unterdrücken, wenn

1 vgl. Tgb. I N. 317

man ein Verehrtes und Hochgeſchätztes ſo ganz und gar anders findet, als man es erwartete. Ich wollte gedrückt, ja erdrückt ſeyn, und eben dies, daß Uhland mich nicht drückte, war mir zuwider. Der Menſch iſt ein Narr; läßt der Jupiter ſeine Donnerkeile zurück, ſo mag er ſehen, wie er zum Weihrauch kommt.

Guſtav Schwab ſprach Manches mit mir über Dithmarſchen und forderte mich auf, Dithmarſiſche Geſchichte zu bearbeiten, wie er und Uhland ſchwäbiſche bearbeitet haben. Dir iſt bekannt, daß dies ohnehin zu meinen liebſten Plänen für die Zukunft gehört; vielleicht mach' ich mich in meinen beſten Stunden während des nächſten Winters daran, wenigſtens an Einzelnes. Ein Einleitungsgedicht hab' ich ſchon auf der Reiſe gemacht, die überhaupt an poetiſchen Productionen, ganz, oder theilweiſe, ausgeführt, reich geweſen iſt. Ein Vers heißt: „Mein Thun ſoll ſich erſtrecken, So weit es darf und kann; Ich will die Todten wecken; Die klopfen weiter an; Ich ſteig' in die alten Grüfte; Und poch' an jeden Sarg; Ob ich den Deckel lüfte; Der großes Leben barg."

Begierig bin ich, ob jetzt endlich ein Brief von meinem Bruder bei Dir eingetroffen iſt. Wenn es wider alles Verhoffen nicht wäre, ſo thu' mir doch den einzigen Gefallen und ſchreib' ein Paar Zeilen nach Dithmarſchen, worin [Du] Dich in meinem Namen erkundigſt, ob von all meinen Briefen [doch nicht] etwa gar Nichts angekommen iſt. Das ſollte mir ſehr leid thun; [es iſt] aber gewiß möglich, da es, wie ich ja erfahren habe, möglich [iſt, daß ...] frankirte Briefe auf der kurzen Strecke von Heidelberg nach [Tübingen?] verloren gehen. Doch will ich es nicht fürchten, im Gegen|theil ...] Zeilen von der Hand meines Bruders als Einſchluß Deines nächſten [Briefes zu] ſehen.

---

27 ff. ein par Worte sind abgerissen und, so weit kein Zweifel blieb, ergänzt

Was meine Aussichten für die Zukunft betrifft, so sind sie [ausschließlich] auf die Schriftstellerei gegründet. Ich habe guten Muth und hoffe, . . . großer Gewinn für mich ist es, daß Hauff mir die Münch[ner Correspondenz] für's M. Bl. anvertraut hat. München bietet dem Cor[respondenten, der Gedanken im] Kopf hat, unendlich viel zur Besprechung dar. Diese Cor[respondenzen werden meine] hauptsächlichste Arbeit für den Winter bilden; zugleich [gedenke? ich eine]n Roman, der schon angelegt ist, auszuführen, und [wie ich Dir schon] bemerkt zu haben glaube, eine Reisebeschreibung von etwa . . . Bogen abzufassen.

Jetzt wegen des Geldes, dessen ich bedarf. München ist hinsichtlich . . . . . subtil im Wählen. Preußische Thalerscheine, Louisdore, Alles ist mit bedeute[ndem Verlust] für mich verbunden, nur Kronenthaler — bairische oder öst'reichische — und französische Louis'dore nicht. Jene aber sind wegen des vielen Portos nicht zu schicken und diese (Napoleonsdor's gehen nicht ohne Verlust!) sind selten. Das Beste würde seyn, wenn Du Dich an einen Hamburger Wechselmakler wendetest und diesen um einen Wechsel auf ein hiesiges Haus ersuchtest. Das kostet Etwas, aber nicht mehr, als bei baarer Sendung ohnehin das Porto ausmachen würde, und ist sicher. Doch überlasse ich Alles natürlich Deinem Ermessen, da Du in Hamburg an Ort und Stelle und in der Nähe des Geldmarkts bist; Rondtorff, der die ganze Reise mit mir gemacht hat und jetzt bei mir logirt, gab mir jenen Weg als den besten an.

Meine Adresse ist: Max-Vorstadt, Sommerstraße (bei der Elisenstraße!) N: 3 bei der Frau Revisorin Rüerl, eine Stiege hoch. Du sollt'st Dir aber jedenfalls einen Postschein nehmen, wenn Du Geld oder Wechsel schickst, da die hiesigen Posten (wenigstens die badischen, die bairischen kenne ich noch nicht) so sehr unsicher zu seyn scheinen. Ich muß

ſchließen, R. ſieht mir auf die Finger, denn wir wollen ausgehen; ich darf, der Correſpondenz wegen, die ich heute ſchon angefangen, Nichts vom Octoberfeſt, wovon Du ſchon gehört haben wirſt, verſäumen. Lebe alſo recht wohl, mein theures, gutes Mädchen, und erfreue mich bald durch einige Zeilen Antwort. Auf der andern Seite ſchreib' ich, falls die Zeit es mir erlaubt, ein Gedicht ab, welches ich im Straßburger Münſter gedichtet habe.

Ganz der Deinige Fr. Hebbel (jetzt nicht mehr stud: jur: ſondern Literat.)

Traum.

Von einem Wunderbecher
Hab' ich mit Angſt geträumt,
Woraus dem durſt'gen Zecher
Die höchſte Fülle ſchäumt.
Draus durft' er Alles trinken,
Was Erd' und Himmel bot,
Doch mußt' er dann verſinken
In einen ew'gen Tod.

Mit Wonne und mit Grauſen
Hielt ich ihn in der Hand;
Ein wunderliches Brauſen,
In ſeinem Kelch, entſtand.
Es flog an mir vorüber
Die Welt in ihrem Glanz,
Wie regellos im Fieber
Verworrner Bilder Tanz.

Und als ich länger blickte
Tief in den Grund hinein:
Wie Feuerflamme zückte
Mir's da durch Mark und Bein;
Und gänzlich drin verſunken,
Ward mir zuletzt zu Sinn,
Als hätt' ich ſchon getrunken
Und wäre längſt dahin.

---

1 Otto Rendtorf 2 vgl. IX S. 361ff. 11ff. vgl. VII S. 144

Nr. 33. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 17 Octbr 1836.

Deine Zuschrift, liebe Elise, geht so eben, Abends um 6 Uhr, als ich aus der Stadt zurück komme, bei mir ein. Der herzlichste Dank sey Dir für die in meinen Augen bei meiner Bekanntschaft mit dem Badischen Postenwesen überraschend schnelle Besorgung, und für die viele Mühe, die Du Dir des Wechsels wegen gegeben hast. Ich muß allerdings noch viel vom Himmel und der Zukunft erwarten, wenn ich nur einigermaßen meine Schuldigkeit gegen so manche edle Seele und namentlich gegen die Deinige, abtragen soll; ich will es auch, denn die Anzeichen sind gut. Was Du freilich über das Glänzen in Soireen u. d. gl. schreibst, so wird niemals etwas daraus, so wenig in München, als anderswo; mir ist die Gesellschaft nicht zuwider, wie einem Moralphilosophen Paris oder London, worauf er schimpft, weil er daraus verbannt ist; sie ist mir zuwider, wie dem freien Mann ein Sibirien, in welches er verbannt werden kann. In der Gesellschaft kann sich ein Pfauenschweif, doch kein Regenbogen, entfalten, und wenn ich der Regenbogen nicht bin, so will ich der Pfauenschweif nicht seyn. Aber deßungeachtet werde ich Gesellschaften besuchen, sobald sie mir offen stehen; der Mensch muß sich auf Alles einrichten, denn er kann nicht wissen, wohin ihn das ganze Leben oder doch die Stunde verschlägt, und ein Narr ist, wer nie das Eis betritt, weil er nun einmal nicht Schlittschuh laufen mag. Ich meinestheils würde sogar einem hoffnungsvollen jungen Leoparden, der sich in irgend einer Residenzstedt auf seine künftigen Heldenthaten in der Wüste vorbereiten wollte, meine

---

Nr. 33. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Von Elise als N. 9 bezeichnet. Bw. I S. 25—28. 2 Datum 17 aus 16 korrigiert

Aufwartung machen, ſobald er es wünſchte und mir mein Leben ſicherte; dann hätt' ich ſpäter im ſandigen Arabien einen Freund, wenn ich Aſien bereiſ'te.

Leben iſt Reiſen, ſagt der Chriſt. Mit größerem Recht ſagt man: Reiſen iſt Leben. Unermeßlich iſt's, was dieſe Reiſe mir genützt hat. Der Baum muß nie umgepflanzt, der Menſch nie eingepflanzt werden. Das brauſ't und ſchäumt durch alle Adern, wenn man mit jedem neuen Tag eine neue Welt um ſich ſieht; eine ſchönere iſt gar nicht einmal nöthig, ſchöner iſt Alles, was nur anders iſt. Ich habe das Leben eingeathmet, wie friſche Luft, und ich weiß, daß es etwas in mir hervorbringen wird. Jene Hypochondrie, jene Unzufriedenheit mit mir ſelbſt, die immer in übertriebener Zufriedenheit mit der Welt wurzelte und die bitterſten Früchte trug, iſt gänzlich verſchwunden, ſo weit ſie nämlich verſchwinden kann, ohne daß man ſelbſt mit verſchwindet. Ich ſchrieb neulich an einen Freund: ich hätte freilich nicht, wie mancher Liebling der Götter, ſo viel Freude an mir, wie an dem erſten Gericht junger Erbſen, das der Frühling bringt; aber ich käute auch doch nicht an meinem Fleiſch und Bein mit Widerwillen und Verzweiflung, wie an altem Schiffszwieback oder vertrocknetem Stockfiſch. Dies iſt das Rechte, darum wiederhol' ich's hier.

Ein Correſpondenz-Bericht von 2 Bogen Länge iſt ſchon nach Stuttgart abgegangen und trifft dort heute Abend bei Hauff ein. Ich habe das diesjährige October-Feſt darin beſchrieben und viele Mühe darauf verwendet. Ich hoffe, er ſoll die Anſprüche der Redaction zufrieden ſtellen, und bitte Dich, ihn zu leſen. Dies iſt bei Laiß möglich zu machen; er hält das Morgenblatt, und wird Dir's gerne mittheilen. Daneben habe ich vier

---

17 vielleicht an Rousseau, die Briefe an ihn sind nicht erhalten 23 vgl. IX S. 361 ff.

Skizzen (dieſelben, die ich ſchon einmal, aber ohne, daß ſie angekommen ſind, geſandt habe) beigeſchloſſen und Hauff um beſtimmte Aeußerung gebeten, ob er ſie aufnehmen könne, oder nicht. Kann er ſie im Lauf des Winters aufnehmen, ſo will ich ein te deum ſingen, denn dann bin ich für den ganzen nächſten Sommer gedeckt, habe alſo, den Winter eingerechnet, ein ganz freies Jahr, in welchem ſich um ſo mehr ſchaffen läßt, je weniger ich durch widerliche Verhältniſſe oder Nahrungsſorgen gedrückt bin, vor mir. Was ich dann nächſten Sommer aufſtelle, ob ich hier bleibe, oder nicht — darüber kann ich noch nichts wiſſen, Dir alſo auch noch nichts ſagen.

Die S. muß mich doch ehemals für einen grundſchlechten Kerl gehalten haben. Wer heut zu Tage Premier-Miniſter werden könnte (dies „könnte“ hat einen doppelten Sinn) der könnte (dies „könnte“ hat auch einen doppelten Sinn) in beſſeren Zeiten gehängt werden. Ob ich an den Fingern ſaugen muß, oder nicht, das gilt mir gleich; wenn ich nur nicht an fremden Knochen ſaugen ſoll, dabei würde ich eher mager, als fett. Es iſt entſetzlich, wie wenig eine Thiergattung die andere begreift; ein Schritt vom Brotkorb ab, iſt gleich ein Schritt in's Waſſer hinein. Die Maus, die jener Löwe in der Fabel verſchonte, hat ihn gewiß ausgelacht. Doch, wir wollen nicht mit der Natur hadern; könnt' es der Hamſter ahnen, nur ahnen, daß ſeine Höhle nicht die Welt ſey — — in einem Hamſter ſteckte Muth und Kraft genug, die Grundfeſten der ewigen Ordnung umzuſtoßen. Nicht ſowohl durch das Licht, als durch den Mangel des Lichts erhält ſich das Welt-All. Die Natur war klüger, als die Menſchen ſind; wir beneiden einander, weil wir einander in die Fenſter ſehen; ſie brachte keine Fenſter an.

---

12 Schoppe

Ich bin der Frau übrigens für ihre gute Meinung verbunden, obwohl ich meinem guten oder bösen Engel nicht zumuthe, sie zu rechtfertigen. Ich will vom Leben nichts, als die Gelegenheit, was in mir ist, heraus zu schaffen und zu brauchen, wo es nützt, und so lange es nützt; ich will mit einem Wort am Wagen der Menschheit — nicht eines einzelnen Menschen! — Vorspann-Dienste verrichten und es einem Herrn überlassen, mit welchem Hafer er mich füttern will.

Ich habe ihr von Heidelberg aus einen letzten seinen Brief geschrieben, darin aber keineswegs gesagt, daß ich die Jurisprudenz aufgegeben habe. Sollte sie am Ende klüger seyn, als ich gedacht, und lesen können, was nicht geschrieben steht? Die Jurisprudenz ist freilich nicht meine Braut; sie ist in meinen Augen eine feile Maitresse — entschuldige, daß ich des allein richtigen Ausdrucks mich an der nicht ganz richtigen Stelle bediene —, die sich in sehr vielen Stücken der Macht und Gewalt willig ergeben und in ehrlosem Beischlaf manchen Gesetz-Bankert erzeugt hat. Ich spreche von ihr so wenig mit der Begeisterung eines Liebhabers, als eines Geliebten; aber, wer da wußte, was Frau von Pompadour bei Hofe galt, der kehrte ihr nicht den Rücken zu!

Sehr gefreut hat es mich, endlich einmal von meinem Bruder einige Zeilen wieder zu sehen; ich hatte mich darnach gesehnt. Auch gegen ihn habe ich so Manches gut zu machen; er ist eine treue und gar nicht unbedeutende Natur, und ich bin oft so hart gegen ihn gewesen, daß mich's noch in die Seele schneidet. Ach, das ist's überhaupt; der ungerechte, wenigstens voreilige oder zu scharfe Schlag, den ich mit jähzorniger Hand ertheile, schmerzt Andere einmal und mich ewig,

---

9 die Briefe an die Schoppe sollen sich in Amerika befinden
28f. hierin steckt schon der Golocharakter

und doch kann ich mich nicht zurück halten. Ich bin in dieſem Punct ein wahrer Schwächling, ſogar darin, daß ich's bekenne.

So muß ich offen geſtehen, daß ich ſelbſt in Bezug auf Alberti kein ganz reines Gewiſſen habe. Wenn auch ſeine Natur nie und nimmer Auswüchſe treiben durfte, wie ſie Auswüchſe getrieben hat; wenn auch nur die bella donna Wolfskirſchen anſetzt: iſt die Erde ganz ohne Schuld? Er hätte ſich vielleicht nicht ſo unwürdig geoffenbart, wenn ich ihn nicht für ſo würdig gehalten hätte; jener Knappe ſtahl ſich die Rüſtung, als ihn Einer für einen Ritter anſah. Oft hat es mir ſchon nah gelegen, einen Zettel, nachſtehenden Inhalts:

„Lieber Alberti; es wird Dich überraſchen, einen Brief „von mir zu erhalten, aber es darf Dich nicht wundern. „Schreibe mir über Dein Inneres; was und wie Du willſt, „aber — bei Allem, was Dir und mir heilig iſt — treu, „aufrichtig und wahrhaftig!"

abzuſenden; ich weiß nicht, ob ich's thun ſoll; ich lege es in Deine Hand; ſchreib' Du mir darüber, Du wirſt das Beſte erkennen, ſieh' aber das Beſte nicht in dem, was mir am zuträglichſten, ſondern in dem, was mein am würdigſten iſt. Ich will kein Opfer bringen, aber ein Menſch ſeyn.

Alſo, der Kirchſpielſchreiber Voß hat Dir geſchrieben. Devot und reſpectvoll; das kann ich mir denken. Wiſſen mögt' ich nur, was er mir hat wollen. Vielleicht ſchließ' ich (in's Couvert muß der Brief ja doch, und da macht's mit dem Porto nicht viel aus) ein Paar Zeilen an Johann bei; der wird's mir dann anzeigen. Daß Du den Brief von Johann erbrochen haſt, iſt mir völlig recht; ich gebe Dir (was ich aber ſchon einmal gethan zu haben glaube) unbedingte Vollmacht, Alles, was etwa für mich eingeht, ohne Umſtände zu eröffnen.

---

12 überraſchen über wundern 26 Brief fehlt

Rendtorff ist noch hier, reis't aber übermorgen ab. Er wohnt bei mir und ist ein Mensch, der sich in Alles zu schicken weiß, was das Leben und die jedesmalige Lage Unbequemes mit sich bringt; er hat sich, so gut, wie ich, während des ganzen Aufenthalts in München, mit Kaffee und Brot zu Mittag beholfen, und eben Kleinigkeiten dieser Art sind's, die ein Verhältniß zwischen Mensch und Mensch begründen; in größeren Dingen dürfen sie kaum übereinstimmen, obwohl sie sich natürlich auch nicht widerstreben müssen.

Gleich nach seiner Abreise werd' ich die Reisebeschreibung anfangen. Es wird ein wunderliches Ding werden und von einer Reisebeschreibung schwerlich mehr, als den Titel haben; es soll mir ein Klavier seyn, worauf ich meine Lieblingsmelodieen abspiele. Der Himmel gebe nur (zum Spielen gehört Humor!) daß Dr Hauff meinen armen Waisen von Skizzen im Morgenblatt eine Mutter giebt; wenn ich hierüber gewiß bin, meld' ich's Dir mit umgehender Post, und immerhin magst Du Dir dann denken, daß ich den Tag zwei Loth Kaffee mehr verbrauche.

Wenn Du ein Fräulein von L. geworden bist, so tröste Dich mit mir; ich bin auch ein Herr von H. Dies ist hier in München nämlich ein Jeder, der seinen Schuster und Schneider bezahlen kann; meine Hauswirthin z. B. ist eine gnädige Frau, und wäscht doch zuweilen selbst die Teller ab. Im Uebrigen wohne ich mehr schön, als bequem; in der Hamburger Esplanade steht schwerlich ein glänzenderes Haus, als dasjenige ist, worin ich Dir diese Zeilen schreibe, aber in diesem Hause hab' ich für meine 6 Gulden nur ein einziges Zimmer, wogegen ich in Heidelberg für meine 4 zwei hatte. Das genirt freilich einen Menschen nicht, der bei Herrn Weiß auf'm Stadtdeich gewohnt hat.

Heute morgen (ich ſchreib' meinen Brief den 19 Oct zu Ende) iſt R. abgereiſ't. Zum erſten Mal in meinem Leben ſteh' ich jetzt ganz einſam in einer groſsen Stadt. Auch Das hat ſeinen Reiz und ſeinen Werth. Ein Freund iſt immer nach der einen, oder der andern Seite hin eine Krücke, wär's auch nur mit Bezug auf üble Laune pp mit der man ihn vorzugsweiſe tractirt.

Was ich von dem armen Schacht erfahren, hat mich erſchüttert. Ich werde ein Blättchen für ihn beiſchlieſsen; macht's ihm auch nur eine Minute Freude, ſo iſt's ſchon viel. Leider kann ich von hieraus nach Holſtein keine unfrankirte Briefe abſenden, deswegen muſs ich Dich ſchon zur Mittelsperſon für eine Correspondenz, die ich darum ſehr beſchränken werde, machen. Um aber Deiner Neugier keine zu groſse Laſt aufzubürden, leg' ich Alles unverſiegelt an; Du magſt es leſen und dann eine Oblate zwiſchen die Blätter ſtecken. Im Uebrigen ſendeſt Du jeden Brief von Hamburg aus unfrankirt nach Dithmarſchen ab; das geringe Porto können meine dortigen Freunde ſchon tragen.

Du meinſt, ich ſoll auf Franz nicht zürnen. Gewiſs nicht, ich zürne auf Keinen, der ſeiner Natur gemäſs handelt. Dieſe Sperlingsphiloſophie, die all ſeinen Schritten zum Grunde liegt, würde mich ſogar amüſiren, wenn ich nicht voraus ſähe, daſs ſie ihn in manche vermeidbare Ungelegenheit hinein ſtürzen muſs. Ich richte ihn ab, wie ein Vögelchen, damit er klug werde. Das weiſs er auch, wenigſtens fühlt er's.

Der Baumgarten werd' ich ſchreiben, direct, unfrankirt und nächſtens. Daſs die Thölko ſammt Anhang Dich nicht anziehen würde, lieſs ſich erwarten; wenn ihr Mann ihr in's Auge

---

2 Randorf 8 vgl. den folgenden Brief 28 könnte auch *Thölke* heiſsen

ſieht, muſt es ausſehen, als ob er im Abendſegenbuch läſe und ſich ſeiner Sünden erinnere. Es iſt ein Wahnſinn und muß ekelhaft für Andre ſeyn.

Was Du mir von Deinen Eltern ſchreibſt, hat mich gerührt. Sey Du nur vorſichtig und vergiß nicht, daß ein angebohrtes Schiff ſich nicht vom Unterſinken retten läßt. Du weißt, wie ich dies verſtehe; Du weißt auch, daß ich darum nicht fühllos bin, weil ich vernünftig bin.

Grüß' doch Deine Mutter auf's Herzlichſte von mir und ſag' ihr, daß der Topfkuchen, den ſie für mich gebacken, mir beſſer geſchmeckt haben würde, als das glänzendſte dinor an königlicher Tafel. Du ſiehſt, daß ein Poet nicht umſonſt 3 Wochen in einer Reſidenzſtadt zubringt; zum wenigſten ſeine Metaphern bekommen von dem Pracht etwas ab,° der ihn bei jedem ſeiner Schritte umgiebt. Grüß' auch Deinen Vater und frag' ihn, ob er die vier Schilling, die ich neulich Nachts im Traum im Kartenſpiel an ihn verloren, wirklich eingeſäckelt habe.

Den Wechſel hab' ich ſogleich durch die Herren Marx et Comp. ausgezahlt erhalten; ſie ſind Beſitzer einer Leihbibliothek, woſelbſt ich leſe. Ich hatt' es daher mit dieſem Geſchäft äußerſt bequem.

Ich ſchließe hiebei Briefe an für die Kirchſpielſchreiberin Voß in Weſſelburen, für meinen Bruder Johann, für den Doctor Schacht und für Mundt, unverſiegelt insgeſammt, wie ich oben geſagt habe. Mache jeden mit einer Oblate zu, ſchlag' ein Couvert darum und ſchicke ſie ab an Frau Kirchſpielſchreiberin Voß, natürlich unfrankirt. Ich denke, Johann wird mir umgehend antworten; ſeinen Brief ſendeſt Du dann wohl mit.

---

23 die Briefe an Johann und an Mundt fehlen

Das Einleitungsgedicht in die Dithm. Romanzen iſt noch nicht ganz aufgeſchrieben, Du ſollſt es auf jeden Fall haben.

Ich muß eilen, wenn der Brief noch heute (es iſt der 20ſte) fort ſoll. Das herzlichſte Lebewohl!

Dein

Friedrich Hebbel.

Leicht wirſt Du ſehen, wie die Briefe zuſammen gelegt geweſen ſind, lege ſie nur nach den Falten!

Nr. 34. An H. A. Th. Schacht in Wesselburen.

München |19.| Octbr 1836.

Mein theurer Schacht!

Wie ſehr ſchmerzt es mich, daß ich mit [meinem] herzlichſten Glückwunſch zum gut überſtandenen Examen mein innigſtes Bedauern wegen der ſchlimmen Umſtände, worin Du Dich zur Zeit befindeſt, verbinden muß! Ich erfahre das geſtern Abend aus einem Brief meines Bruders. Das iſt die Hand des Schickſals, die, wenn ſie den Ritterſchlag nicht länger verweigern kann, ſo gern einen Donnerſchlag, der das nächſte, obwohl keineswegs das ſchönſte Blütenfeld zerſchmettert, hinzufügt. Alte, treue Seele, ich hatte mir das Alles ſo herrlich ausgedacht: die erſte Trunkenheit nach Empfang Deines zweiten Characters (in meinen Augen haſt Du immer den erſten gehabt!) das eilige Zu-

---

1 vgl. oben Nr. 32 S. 99, 6, das Gedicht ist niemals fertig und der ganze Plan nicht ausgeführt worden

Nr. 34. *H* in Weimar. Nachlese I S. 37—40. Adr. Herrn *H. A. Th. Schacht, Dr med: et chir:* Wohlgeb: in *Wesselburen.* Durch Einſchluß. an J. Hebbel. Das Datum nicht angegeben, weil das Siegel ein Stück Papier kostete; doch ergiebt es sich aus dem vorangehenden Briefe an Elise. 21 des Doktors

Schiff-Fliegen, die Umarmung Deiner braven Eltern, und dann das rüſtige Hinein-Schreiten in ein tüchtiges Leben. Statt deſſen liegſt Du auf dem Krankenbett, und wenn Du Thränen fließen oder vergießen ſiehſt, ſo ſind's keine Freudenthränen. Und doch, guter Junge, ſie werden kommen, denn ſie müſſen kommen; ſieh' es an, als ob ein großes Feſt um einige Wochen verſchoben wäre und thu' in der Zwiſchenzeit das Deinige; denke, Du würdeſt noch einmal examinirt und erwarte nach dem doppelten Examen auch gedoppelten Lohn.

Ich lebe jetzt in München um hier die Antike zu ſtudiren. Sie ſind wahr geworden, die Träume meiner frühſten, die Phantaſien meiner ſpäteren Jugend; ich bin Künſtler und habe ſo einen ſchönen Beruf. Der Sirokko-Wind, der über mein Jünglingsalter ſeinen Peſthauch ergoß, hat Vieles eingetrocknet, aber Nichts vergiftet; in Hamburg fing es wieder an, zu blühen und jetzt ergießt ſich mir der Strom des geiſtigen Lebens durch alle Adern, brauſend und überſchäumend, als wäre er nie gefeſſelt geweſen. Können wir denn nun auch nicht zuſammen ſeyn, wird mich vielleicht der weiteſte und Dich ein enger Kreis verſchlingen, ſo werd' ich doch all mein Seyn in Werken des Gemüths und des Verſtandes getreu und wahrhaftig ausprägen und an dieſem Abendmahl wirſt Du immer willkommenſter Gaſt ſeyn, auch vielleicht, da Du den aufgeſchoſſenen Baum ſchon im Keim (am herbſten, doch auch am reinſten) geſchmeckt haſt, nicht ungern erſcheinen. Mit ſo unendlich vielen Sachen beſchäftige ich mich, daß ich kaum zu ſagen vermag, womit hauptſächlich; doch wird (Skizzen ausgenommen, die ich folgeweiſe im Morgenblatt mittheile) eine Beſchreibung meiner letzten Reiſe (von Heidelberg über Carlsruhe nach Straßburg; von Straßburg über den Kniebis nach Stuttgart; von Stuttgart nach Tübingen und von Tübingen über Reutlingen, Ulm, Dachau u. ſ. w. nach München) wahrſcheinlich zunächſt —

oder niemals — zu Ende gebracht werden. In Stuttgart und Tübingen habe ich Verbindungen angeknüpft, die in jedem Betracht (auch in pecuniairem; denn die Aufträge, die ich für's Morgenblatt übernommen habe, werden mich ausschließlich ernähren) von hoher Bedeutung für mich sind; in Tübingen hab' ich Uhland besucht. Der Besuch war anders, lieber Junge, als wir ihn uns wohl früher ausgemalt — erinnerst Du Dich z. B. noch des Wegs nach Hommo? —; ich stand ehrfurchtsvoll vor Deutschlands würdigstem Repräsentanten, aber auch Mann vor Mann, Dichter vor Dichter. In Stuttg. war ich einen Vormittag bei Gustav Schwab; ich eilte zu sehr, um nach Tübingen zu kommen. Doch, dies Alles wirst Du vermuthlich gedruckt lesen, und wenn nicht, so liegt Dir Nichts daran. Im nächsten Winter werd' ich vielleicht einen Band Romanzen schreiben, die sich mit der Vorzeit unsers theuren Dithmarschens beschäftigen; ich habe mit Schwab und Uhland viel über Dithmarschen gesprochen und wenn sie meinten, es müsse mich reizen, das für Dithm. Geschichte zu werden, was sie für Schwaben geworden, so berührten sie dadurch einen meiner liebsten Pläne, den ich längst gehegt und für den ich schon Manches gethan habe. Doch ist's die Frage, ob ich diesen Winter schon dazu komme; es liegt so Vieles auf und vor mir, und manche Sachen wollen gleich gethan seyn, wenn sie jemals gethan werden sollen.

Ueber München kann ich Dir Nichts schreiben; man erfährt doch ja Nichts vom Hause, wenn man einen Dachziegel zur Probe herum reicht. München ist die Stadt des Lebens und Leben will genossen seyn, in eine Tabelle geht's nicht.

Mögtest Du lachen, bester Schacht, wenn Du diesen Brief erbrichst und liesest; mögtest Du ausrufen: „Der Hebbel quält sich in München wegen meiner Krankheit, und der Schacht in Dithmarschen sitzt ruhig am Tisch und ißt einen Dith-

BIBL. UNIVERS. LIPS.

marſiſchen Mehlbeutel, und ſtatt ſelbſt krank zu ſeyn, macht er Andere geſund!“

Grüße Deine lieben Eltern ſo herzlich von mir, als ſich grüßen läßt; wie oft und wie innig hab' ich an ſie gedacht! Grüß' auch den guten Lindemann, und, falls Du ihn ſehen ſollteſt, den Rector Dethleffſen, der zum gegenwärtigen berühmten Schriftſteller den Grundſtein gelegt hat. Ich umarme Dich!

Dein Friedrich Hebbel.

Falls Du mir einmal ſchreiben wollteſt, ſo adreſſe den Brief nach Hamburg an Fräulein Lousing, Stadtdeich N: 43.

Nr. 35. An Frau Kirchspielschreiberin Voss in Wesselburen.

München d. 19 October 1836.

Den Gruß, liebe Frau Kirchſpielſchreiberin, den Sie mir durch meinen Bruder haben ſenden laſſen, erwiedere ich ſelbſt; aus weiter Ferne, wie Sie aus der Ueberſchrift dieſes Briefs erſehen. Erſchrecken Sie nur nicht vor meiner abſcheulichen, gelben Dinte; ich ſchäme mich jedes Buchſtabens, den ich damit ſchreibe, aber meine Aufwärterin iſt ſo entſetzlich dumm, daß ſie, wie ſie ſagt, mir in der ganzen großen Stadt keine beſſere aufzutreiben weiß. Jedenfalls denken Sie Sich, daß ich eben ſo gut — das heißt geſund! — ausſehe, als meine Dinte ſchlecht. Neulich ſagte mir freilich eine Dame, ich ſähe ſchrecklich aus; dies bezog ſich aber nicht auf meinen teint, ſondern auf meinen Schnurrbart, der ſich allerdings mit dem des beſten Huſaren meſſen kann.

Nr. 35. *H* in Weimar. Adr. Der Frau Kirchſpielſchreiberin *Voss* Wohlgeboren in Weſſelburen. von München. D. Ein. ſchluß. Mag. f. Lit. 1895 Sp. 979 f. Nachlese I S. 40—42.

Ich beabsichtigte Anfangs, von Heidelberg nach Berlin zu gehen und wäre dann über Hamburg, vielleicht gar über Dithmarschen, gereis't. Schriftstellerische Verhältnisse, auch freundschaftliche Verbindungen, bewogen mich aber, München vorzuziehen, und nie, Rom und Paris ausgenommen, werde ich wohl eine Stadt finden, die gerade meinen Bedürfnissen mehr entspräche, als diese. Unermeßliche Kunstschätze sind hier aufgehäuft und mir für Betrachtung und Studium zugänglich; Leben und Weben an allen Enden, wie ein Meer, in das ich mich nur zu tauchen brauche, um Perlen aufzufischen, und verhältnißmäßig lebt sich's in München sogar billig.

Vorher habe ich eine bedeutende Reise (im Ganzen 70 Meilen) gemacht. Von Heidelberg reis'te ich über Carlsruhe, Rastadt, Kohl pp nach Straßburg, der nächstgelegensten französischen Stadt. Dort hielt ich mich 3 bis 4 Tage auf. Es liegt etwas Berauschendes in der französischen Luft; ich hätte, wenn ich in der Sprache nicht zu weit zurück wäre, gleich weiter hinein in dieses Land der Freiheit und des Lebens reisen können; dort ist's reine Luft, bei uns ist's Gewitterluft. Von Straßburg ging ich über den Kniebis (eine bedeutende Bergkette, die sich zwischen Würtemberg und Baden hinzieht, und deren Spitze man kaum in 4 Stunden ersteigt) und Freudenstadt pp nach Stuttgart, woselbst ich längst angeknüpfte literairische Verbindungen persönlich theils auffrischte, theils fester zusammen zog, und Alles, was in Kunst und Wissenschaft einen würdigen Standpunct einnimmt, begrüßte. Von Stuttgart (die Ungeduld erlaubte mir dort keinen langen Aufenthalt) ging ich nach Tübingen zu Uhland, und fand mich durch seine Aufnahme für manche mir in früheren Jahren widerfahrene Unbill entschädigt. Das Schicksal macht Schulden, bezahlt sie aber zuweilen auch wieder ab. Von Tübingen reis'te ich direct, über Reutlingen, Ulm, Augsburg pp nach München, wo ich (sonst wäre ich in

Tübingen wahrscheinlich länger geblieben) zum 2ten October eintreffen mußte, um dem Morgenblatt versprochenermaßen rechtzeitig einen Correspondenzbericht liefern zu können. Ein eigenes Gefühl war es für mich, daß ich, vor zwei Jahren noch, wie mit ehernen Fesseln, an meinen Geburtsort fest gebannt, jetzt Stadt nach Stadt, ja Land nach Land (denn nicht weniger, als vier verschiedene Länder habe ich berührt) hinter mir liegen ließ, als wären's nur eben so viele Häuser; so bald werde ich mich wohl nicht an einen beständigen Aufenthalt gewöhnen; jetzt schon kann ich nicht ohne Anwandlungen von Sehnsucht die Wegweiser, die hier freilich sehr verlockende Inschriften tragen (z. B. nach Insbruck — in Tirol — nach Trient — letzte Stadt vor Italien —) erblicken, und wenn ich plötzlich von einem sehr großen Ausflug etwas anzeigen sollte, so lassen Sie Sich dadurch nicht zu sehr überraschen. Ich sage: wenn, noch weiß ich von Nichts, als daß meine Reiselust sehr groß ist.

Meine Freundin, Fräulein Lensing in Hamburg, meldet mir, der alte, liebe Herr habe sich bei ihr erkundigt, ob mich wohl noch in Heidelberg ein Brief treffen werde. In Heidelberg konnte er mich leider nicht mehr treffen, da ich Anfang Septembers von dort abgereis't war; in München bleib' ich aber jedenfalls ein halbes Jahr, und wenn er mir — was mir natürlich sehr angenehm seyn würde — einige Zeilen zukommen lassen mögte, so würden diese durch Vermittelung meiner gütigen Freundin sicher und prompt in meine Hände gelangen.

Ich sage Ihnen, beste Frau Kirchspielschreiberin für den so innigen Antheil, den Sie an mir nehmen, und für die viele Güte, die Sie für mich gehabt haben, meinen wärmsten Dank, namentlich auch für die Berücksichtigung meiner Bitte hinsichtlich meines Bruders Johann, in dem Sie gewiß eine treue, aufrichtige

---

18 Kirchspielschreiber Voss

Seele erkannt haben werden. Seyn Sie überzeugt, daß Sie, wohin mich Schicksal oder Neigung auf diesem Erdenrunde auch verschlagen mögen, ewig meinem Herzen unvergeßlich seyn werden. Sie wissen, Gefühle sind mir keine Scheidemünze, die ich mit verschwenderischen Händen ausstreue.

Seyn Sie, und Sie, wertheſter Herr Kirchspielschreiber, und Du, liebe Emilie, auf's Herzlichste von mir gegrüßt und behalten Sie den unruhigen Wanderer, der Ihrer an jedem Tage gedenkt, ein ganz klein wenig lieb!

Ewig der Ihrige

Friedrich Hebbel.

Nr. 36. An F. W. Gravenhorst in Heidelberg.

[München, November 1836]

Ich muß glauben, daß es in meiner Natur an Verhältniß fehlt, daß sie nur so aufs Ungefähre hin zusammen gezimmert ist, ein rohes Durcheinander von Maschine, das klippt und klappt, ohne Zweck und Ziel. Wenigstens weiß ich mir dies Sauersüße, das darin liegt, wenn ich mich einmal als Individualität empfinde, nicht anders zu erklären.

— Wer, wie ich, mit seinem ganzen Seyn, dem Tod anheim gefallen ist, sollte nicht mit verpesteten Armen ein junges blühendes Leben umschlingen. Es ist humoristisch, daß ein Leichnam auf all die süßen Kleinigkeiten und Tändeleien einer Mädchenseele eingeht und sie wohl gar in der Erwiederung überbietet, aber eben, weil der Humor gräulich ist, ist er unwiderstehlich. Man wird Egoist im Unglück.

Nr. 36. Nur erhalten im Tgb. I N. 444 und 445 zwischen 30. Oktober und 29. November mit der Bemerkung: Brief an Gravenhorst. neben 20ff. steht am Rand: Novelle. vgl. VIII S. 198ff. „Ein Leiden unserer Zeit"

Nr. 37. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 29 Novbr 1836.

Kirchhofblume.

—

Wie ſcheint die Sonne warm und hell
Und gießt die Fülle Lebens aus!
Wie tönt das Todtenglöcklein ſchnell,
Unheimlich-ſchnell, im Leichenhaus!

Dem Spielkind, das die Glocke hört,
Iſt's Klang, Muſik, wie andre auch;
Mich, den der heiſ're Nachtruf ſtört,
Beſchwichtigt gleich ein Frühlingshauch!

—

Dies Gedicht, ſo eben hervorgerufen durch einen Spatziergang bei frühlingsſüßem Sonnenſchein, der mich an den Kirchhöfen der Stadt München, die jetzt, wegen der Cholera, frequentirt werden, wie andere beſſere Wirthshäuſer, vorüber führte, ſtehe hier, als das friſcheſte, weil letzte, Lebenszeichen meiner Seele.

Deine Briefe, liebe Eliſe, haben für mich zu viel An- und Aufregendes, als daß ich ſie nicht mit Ungeduld erwartete; dennoch kann ich mich nicht leicht überwinden, ihnen auf halben Weg einen Boten entgegen zu ſchicken, einestheils des ſchweren Portos wegen, dann aber auch, weil mir, je weiter ich in eigentlicher Erkenntniß deſſen, was geſchrieben werden darf und ſoll, vordringe, das Schreiben immer ſchwerer fällt und mir in matten Stunden ganz unmöglich iſt. Du glaubſt nicht, wie ſauer mich's ankommt, die Feder anzuſetzen, ſogar in Augenblicken der Fülle und Ueberfülle; immer denk' ich, es könne auf die Flut — wie denn freilich auch wohl zuweilen geſchieht — noch eine Spring-

---

Nr. 37. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Von Elise als N. 10 bezeichnet. Bw. I S. 28—30. 3ff. vgl. VII S. 146 14 frequirt *H*

flut folgen und dann müſſe die Mühle wirbeln, ſtatt bloß zu gehen.

Das fühl' ich, niemals werd' ich, ſchnöden Lohns wegen, Dasjenige, was mir am Ende an Kraft und Talent geworden, mißbrauchen, ſchon allein aus dem Grunde, weil ich's, wenn ich auch wollte, nicht kann. Dies mag dann Bürgſchaft dafür ſeyn, daß vielleicht was dahinter ſteckt, denn elendes Klimpern und Nachklimpern muß, da es Handwerksgriff und techniſche Geſchicklichkeit iſt, wenn einmal, immer gelingen; es iſt aber gar ſchlimm für Börſe und Magen. Jene ſeltne Fruchtbarkeit, die einigen, auch wahrhaft berufenen, Dichtern gegeben iſt, hat mir die Natur verſagt; bevor aber die Welt die tieferen Fäden, die ſich, will's Gott, durch die beſten meiner Arbeiten als befruchtende Adern hindurchziehen, erkennt, kann ich zehnmal verhungern. In der That iſt's die Furcht, zu verhungern, die mich jetzt faſt ſtündlich quält. Auf fünf Monate bin ich noch verſehen, alſo bis Ausgang April; der Himmel mag wiſſen, wie's dann werden wird. Aus Stuttgart hab' ich noch keine Antwort; das iſt nun zwar, da, wie ich (in öffentliche Häuſer, wo ich das M.Bl. antreffen könnte, geh' ich nicht) aus Deinem Brief erfahre, der Correſpondenzbericht abgedruckt iſt, keineswegs ein ſchlimmes, eher ein gutes, Zeichen, da Hauff die Skizzen gewiß zurückſenden würde, wenn er ſie nicht gebrauchen könnte und wollte; aber, werden ſie auch wohl bei der unendlichen Maſſe von Manuſcript, das aus allen Ecken und Enden Deutſchlands von den beſſeren und beſten Schriftſtellern für jenes Journal eingeht, bis Oſtern aufgenommen? Wenn das aber nicht geſchähe, ſo wär' ich mit Anbruch des Frühlings gänzlich von Mitteln entblößt. So ſchnell die Reiſe abgethan wurde, ſo langſam rückt die Reiſebeſchreibung vor; ich denke in ihr ſo ziemlich meine ganze jetzige Ideenmaſſe nieder zu legen und kann daher um ſo weniger pfuſchen.

Den Schnock hab' ich, der beträchtlichen Bogenzahl wegen, die ſchon in Hamburg fertig geworden, ebenfalls wieder vorgenommen und auch bereits beendigt; aber er drückt mich, wie ein völlig neues Werk, denn es fehlt dem Anfang, aller Laune ungeachtet, an dem, was ich im höheren Sinn Styl nennen mögte. Einen anderen Roman „Zimmtlein", ein Characterbild, auf das ich mich unendlich freue, hab' ich heut morgen begonnen, wann aber werd' ich ihn beenden und wann gedruckt ſehen? Auch zu einem Trauerſpiel drängt ſich wunderliches Zeug in mir zuſammen, doch, bevor ich den Kothurn anzuſchnallen wage, muß es heller um mich her ſeyn. Unrecht iſt's von mir, daß ich zum Dank für Deine warmen, erheiternden Blätter, ein Nova Zembla einpacke; ſteht aber der Menſch nicht zum Geiſt, der ihn treibt, in einem Verhältniß, wie die Feder zur Hand?

Feſter und feſter wird das Freundſchaftsband zwiſchen mir und jenem jungen Baiern (Rouſſeau) von dem ich Dir ſchon aus Heidelberg geſchrieben zu haben vermeine. Er iſt noch dort, es hat ſich aber eine ziemlich lebhafte Correſpondenz zwiſchen uns angeſponnen, und ſeine Briefe geben mir Zeugniß, daß ſein Sinn, all ſeines poetiſchen Strebens ungeachtet, auf das Ewige, das Wahrhaftige, geſtellt iſt; ſie geben mir Hoffnung, daß er Kraft genug haben wird, falls jenes kein erwünſchtes Ziel finden ſollte, ſich zuſammen zu faſſen und das Leben an einer ihm zugänglicheren Seite zu packen. Das iſt's, was ich vom Jüngling verlange, was ich von mir ſelbſt in dem bedenklichen Zeitpunct der inneren Entwickelung mit Strenge verlangt habe. Wenige thun's, darum zittre ich ſo ſehr vor Leuten, die ſich mir als poetiſche Naturen ankündigen; für die Meiſten

1 „Schnock" vgl. VIII S. 143ff. 6 „Zimmtlein" nicht erhalten 9 vielleicht die „Jungfrau von Orleans" vgl. V S. 41ff. 29—120, 9 auch im Tgb. I N. 457

iſt die Poeſie ein Kirchhof, auf dem ſie verfaulen und — faulen. Niemand verachte die Wiſſenſchaft, ja, Niemand unterſtehe ſich, ihr die Anbetung zu verweigern, am wenigſten aber der Dichter, der Repräſentant der Weltſeele, in dem ſich zugleich Schöpfung und Schöpfungsact abſpiegeln ſollen; ich weiß, wie mich meine unvollkommene, einſeitige, Bildung hemmt und ſtört; ich weiß freilich auch (und das giebt mir den Standpunct gegen Andere) daß der Beſitz kein ſo großes Gut iſt, als der Mangel ein Uebel.

Zu buchſtäblich haſt Du das mit meiner Reiſeluſt genommen. Es könnte mir jetzt zu einer Reiſe nach Italien Geld vorgeſtreckt werden, ich würde ſie gewiß nicht machen. Dazu gehören Vorbereitungen, die ernſteſten Studien, und namentlich eine ſolche Maſſe archäologiſcher Kenntniſſe, daß der Menſch ſie ſich kaum in Jahren erwerben kann. Mich peinigt Nichts, als meine nächſte Zukunft, dieſe aber auch ſtark. So lange ich in München bin (ſeit reichlich 2 Monaten), hab' ich noch nicht fünf Mal warm zu Mittag gegeſſen, ſondern, um nur möglichſt lange mit dem Gelde zu reichen, mich beſtändig mit Brot beholfen. Da gilts denn Kniffe und Schliche, daß die Hausleute nicht hinter die frugale Mahlzeit kommen; es iſt — ich hab's erfahren — die größte Thorheit, ſich in deren Augen Blößen zu geben. Bis jetzt gelt' ich für einen wohlhabenden Herrn, der ſich nicht's grämen läßt; man ſchließt das hauptſächlich daraus, daß ich jeden Mittag Kaffee trinke, was ich muß, wenn ich meine Geſundheit nicht gänzlich ruiniren will. Uebrigens befind' ich mich bis dato wohl bei der Lebensweiſe und will dem Himmel danken, wenn er mir ſo viel giebt, daß ich ſie auch den Sommer hindurch fortſetzen kann. Sehr fehlt mir eine ordentliche Hoſe; jene weiße, die mir dazu auffallend niederträchtig ſaß, hat ihrem Anſehen wenig entſprochen, das Zeug hat ſich allenthalben ſelbſt durchſtochen; jetzt trag' ich meine ſchwarze, die auch bereits ge-

waltig abgenutzt ist und schwerlich über den Frühling hinaus vorhalten wird. Ach, dieser Frühling! Wie zitt're ich vor ihm! Ueber all diese Dinge sag' Niemandem, auch Kistings nicht, ein Wort; nur Dir beicht' ich meine Noth, sonst Keinem in der Welt. Könnt' ich doch süße Liebesromane zusammen schreiben, wie andere gute Leute! Da wär' mir bald geholfen, doch ich vermag's nicht, es geht mir gegen die Natur.

Nimm Dich gegen Laiß mit Sachen, die mich betreffen, in Acht, er ist die beste Seele, aber ein Schwätzer und ein Kartenleger. Ich werd' ihm schreiben, nur heut nicht, denn es macht mir Vergnügen, diesen Brief gleich morgendes Tags (den Deinigen erhielt ich heut morgen) abzusenden. Ich muß das sogar, denn was ich nicht gleich von der Hand wegschaffe, bleibt lange bei mir liegen.

Wie die Gießelmann's auf den Einfall haben kommen können, daß ich ihnen schreiben würde, begreif' ich nicht. Aber, da hat man's wieder, nicht genug kann man sich vor Schritten, die irgend gedeutet werden könnten, in Acht nehmen, wo mannbare Töchter hocken. Zum Teufel, mich verdrießt's; will denn ein albernes Lärvchen daraus, daß ich kein Menschenfressergesicht aufstelle, wenn ich ihr in die Augen schaue, gleich folgern, ich müsse sie heirathen? Heirathen! Es ist mir überhaupt unter allen entsetzlichen Dingen das Entsetzlichste, und ich werde mich gewiß niemals dazu entschließen, denn es heißt, den Himmel auf Bouteillen ziehen. Giebt's denn auf Erden zwischen Menschen, die sich schätzen und werth halten, kein Band, als ein Schiffsankertau? Noch einmal, es ist mir ärgerlich; ich sehe, daß ich den Leuten ganz und gar nur ein junger Mensch von Hoffnung, d. h. auf ein Amt und auf ein Stück Brot, gewesen bin, den sie, wie einen einfältigen Maikäfer gespießt zu haben glaubten, und

15 Name fraglich

ich denke doch, daß ich mit allen Vieren genugſam ausſchlage, um auch Jan Hagel zu befähigen, mich von einem Narren- und Paſſgaul zu unterſcheiden. Sag' ihnen, es freue mich (wie's denn wirklich auch der Fall iſt) ſehr, daß es mit der Molly ſich beſſere, nachher aber ſag' ihnen von mir niemals ein Wort mehr. Hilft ihnen denn der Umgang mit Dir ſo ganz und gar Nichts? Aber freilich, wenn die alte blinde Kuh ſpazieren geführt wird, was hat ſie davon, als den Schnupfen!

Schlafen.

Schlafen, Schlafen, Nichts, als Schlafen!
Kein Erwachen, keinen Traum!
Jener Wehen, die mich trafen,
Leiſeſtes Erinnern kaum,
Daß ich, wenn des Lebens Fülle
Niederklingt in meine Ruh,
Nur noch tiefer mich verhülle,
Feſter zu die Augen thu'.

Das iſt auch ein Gedicht, ſo recht aus meinem innerſten Gemüth hervor gegangen; es athmet die Wolluſt des Todes, jene Wolluſt, die uns nur in unſern ſchönſten und in unſern bängſten Stunden beſchleicht. Es wird Dir gewiß nicht unlieb ſeyn, daß ich's hier eingeſchaltet habe, wenn auch vielleicht ſchmerzlich — ich kenne Dich ja! — daß ich's geſchrieben. Neulich hab' ich an Guſtav Schwab zwei meiner neueren Gedichte für's Morgenblatt abgeſandt; eins davon, Nachtlied betitelt, halt' ich für unendlich gelungen, es iſt die glücklichſte Löſung der unglücklichſten

---

9ff. vgl. VI S. 290 24 dieser Brief an Schwab nicht erhalten 25 „Morgenblatt" brachte am 8. Dezember 1836 „Nachtlied" vgl. VI S. 258 und am 13. Dezember „Liebesgeheimniss" vgl. VII S. 145

Aufgabe. Gegen Bekanntmachung meiner Gedichte verhalt' ich mich äuſſerſt gleichgültig und nehme darum zum Beiſpiel an den Muſen-Almanachen durchaus keinen Antheil; in denen fühl' ich mich feſt und ſicher gegründet, anders verhält es ſich mit meinen proſaiſchen Aufſätzen, die ſich ſelten meine Zufriedenheit gewinnen, und vielleicht noch ſeltner ein Recht darauf haben.

Einen gröſſeren Unſinn hätte die Schoppe unmöglich begehen können, als, ſich auf die Bretter zu wagen. Dort hilft das Breitſitzen Nichts; der Witz iſt nicht, wie das Sentiment, das aus dem Ei hervor kriecht, wenn man's recht warm hält und emſig bebrütet; er iſt (lebhaft fühl' ich's in dieſem Augenblick ſelbſt!) das einzige Ding, was um ſo weniger gefunden wird, je eifriger man's ſucht. Ach, ich kann's mir denken, wie die Muſen erröthet ſind, als die Dr zu ihrem Luſtſpiel die Feder anſetzte. Da mag Herr Kirchhof eine glänzende Auferſtehung gefeiert haben! Nun, Janinsky wird ſie tröſten, er wird ſagen: „Sehen Sie, auch Sie fangen an, verkannt zu werden, gleich mir!" Siehſt Du ihn noch oft zu ihr gehen? Auch Bredo und Laisz? Leid thut mir's übrigens, daß der Director des Steinſtraßentheaters ſein Wort ſo ſchlecht gehalten und ihren Namen nicht verſchwiegen hat; ſo etwas kann Einfluß auf all ihre Verhältniſſe haben, und es wäre doch hart, wenn eine Frau, die jedenfalls thätig iſt, auf's Alter bei ſchlimmen Geſundheitsumſtänden ihr Stück Brot verlieren ſollte, bloß, weil ſie ſich in einer ſchwachen Minute für eine Seiltänzerin hielt.

Wie ſehr ſchmerzt es mich, daß das Schickſal Deiner Eltern ſich gar nicht ändern will. Die herzlichſten Grüße an, die innigſten Wünſche für ſie!

Du thuſt nicht Recht, Dir den Genuß des Theaters zu entziehen, wenn Du ihn umſonſt haben kannſt; ich fordere Dich

---

9 ff. von Der Witz im Tgb. I N. 456 13 wie [ſchamhaft]

auf, es zu beſuchen. Ich habe gleich im Anfang mit Reudtorff das hieſige ein einzig Mal beſucht, merkwürdig genug ergriff mich's ſchon während des 2ten Acts, wie eine Ohnmacht, und ich konnt's nicht aushalten. Ich ſah damals die Dahn, ehemalige le Gaye in Hamburg.

Wenn Du einmal etwas Durch und durch Erquickliches und Stärkendes leſen willſt, ſo lies die Flegeljahre von Jean Paul. Das iſt ein Roman! Er hat alle Tugenden der Jean Paulſchen Arbeiten und keinen ihrer Fehler, wenn ich mich über einen Humoriſten, der wohl nur von einem zweiten gleich großen Humoriſten bis zur Motivirung eines Urtheils begriffen werden kann, ſo vermeſſen ausdrücken darf. Auch der Briefwechſel Göthes mit einem Kinde, beſonders der erſte Theil (die Suppe iſt zu warm und der Alte giebt zu wenig Pfeffer dazu, als daß man's 3 Bde durch aushielte) wird Dich nicht unerfreut laſſen. Nimm's nicht übel, daß ich von München aus Deinen Küchenmeiſter zu machen mich erfreche.

Alſo, mein theurer Bruder Johann hat wieder Zeit genug. Nun, ich will in der Ferne über ſein Pflegma [!] nicht ergrimmen und es dem Himmel anheim ſtellen, ob ich noch in dieſem Jahr eine Zuſchrift von ihm erhalten ſoll, oder nicht. Du wirſt mir vor Weihnacht jedenfalls noch einmal ſchreiben; thu' es ja und erinn're Dich, daß ich den heiligen Abend, den ich unendlich gern an Deiner Seite zubrächte, einſam zubringen werde, wie noch nie. Dein Brief mag mir ein Aequivalent ſeyn, vielleicht ſetz' ich mich hin und antworte Dir am Weihnachtsabend ſelbſt. Um 12 Uhr in der Nacht geh' ich aus, um die Metten in den katholiſchen Kirchen zu ſehen und zu hören, das ſoll ſehr prächtig und luſtig ſeyn, hat man mir ſchon geſagt.

---

4 Konstanze Dahn, geb. Le Gaye (1814—1894), Frau des Schauſpielers Friedrich Dahn, Mutter Felix Dahns, Liebhaberin

An Beſuche (Du weiſt's noch nicht und mögteſt das Gegentheil annehmen) iſt für mich nicht zu denken. Das geht nun einmal nicht ohne Garderobe, der Geiſt (Du liebes Ding meinteſt in einem früheren Brief anders!) erſetzt Alles, nur keine Hoſen; da muß man ſich denn beſcheiden.

Ich ſchließe einen Brief für Franz bei, der verſiegelt iſt, weil es doch am Ende eine Unredlichkeit ſeyn dürfte, freundſchaftliche Briefe an zwei Adreſſen zugleich zu richten, und weil dieſer namentlich ſeine Geheimniſſe (nämlich — des Mißverſtändniſſes wegen bemerk' ich's — Geheimniſſe, die F. angehören) enthält. Leider weiß ich nicht, ob er noch in Kiel iſt, oder nicht. Darum hab' ich den Brief nach Altona, Fiſchmarkt, Wittwe Knauffl, woſelbſt ſich ein Vetter von ihm aufhält, adreſſirt. Mögteſt Du nun wohl, wenn Du — es eilt nicht — doch nach Altona gehſt, dort den Brief abgeben und dem Vetter ſagen, es läge Herrn Franz ſehr an ſchnellſter Beſorgung?

Ich ſchließe. Halte Dich nicht wieder in Erwartung Dithmarſ. Briefe auf, ſchreib' mir bald. Mit Gruß und Kuß in freundlichſtem Andenken

Dein

Friedrich Hebbel. (nicht mehr M. F. H.)

Ich bin doch nun auch wohl ein
pünctlicher Correspondent?

Die Uhr iſt 12 in der Nacht.

---

6 dieser Brief an Hahn Franz nicht erhalten 23ſt. am Fuss des Blattes

Nr. 38. An Elise Lensing in Hamburg

München d. 8 Decbr 1836.

Licht in der Nacht.

Ich bin in der Nacht gegangen,
Wie war sie dunkel und still!
Kein Hauch in den schweren Lüften,
Kein Stern, der leuchten will!

Vom Felsenhang herunter
Neigt sich ein einsam Haus,
Es fiel aus dem schmalen Fenster
Ein zitternd Licht heraus.

Der Pfad führt hart vorüber,
Da lauscht' ich denn hinein:
Ich sah einen Todten liegen,
Vom Leichlicht kam der Schein!

Wie gefällt Dir, liebe Elise, dies Leichenlicht, das aus *schmalem* Fenster, in unendlicher Dunkelheit das *einzige*, hervor zittert? Ich denke, es giebt nichts Gespenstischeres, und so mag ich denn wohl mit Recht dies Gedicht, als einen Zustand bis in's Tiefste ausschöpfend, für eins meiner vollendetsten letzter Zeit halten. Ein anderes, entgegengesetztes, *nächtliches Erwachen durch Musik* als Stoff erfassend, harrt der belebenden Stunde und soll Dir gleichfalls mitgetheilt werden, wenn es entsteht. Ich freue mich sehr darauf.

Nr. 38. *H* in Weimar. Bw. I 8. 30—36. Adr. Mittelgut. Dem Fräulein *Elise Lensing* Wohlgeb.: Adresse: Herr *Ziese*, Stadtdeich *N:* 43, in *Hamburg*. Poststempel: München 24. Dec. 1836 Hamburg 29. Dec. 36 Hamburg 30. Dec. 36. Elise bemerkt dazu: 11. 3ff. vgl. VII 8. 146. 21 dies Gedicht ist „Wohin" VII 8. 151

Ich ſchreibe Dir jetzt, obwohl dieſer Brief nicht vor Ankunft des Deinigen, alſo erſt in einigen Wochen, abgehen ſoll. Aber, das iſt ja gleichgültig; nur will's, um Irrungen vorzubeugen, bemerkt ſeyn.

Hauptſächlich beſchäftigen mich zur Zeit Arbeiten comiſcher Art. Mit größter Liebe arbeite ich an einem Aufſatz: „über die Augen!“ mit dem Motto: „Wohin, Hanswurſt?“ — Zur Stadt, mit Wahrheiten. — „Die bringſt du nicht durch's Thor!“ — Ich tanze dabei. —“ Wenn er fertig wird, mögt' ich ihn, falls es Cenſur und Redaction zulaſſen, wohl im Morgenblatt gedruckt ſehen; er enthält wenigſtens Stellen, die ich nie beſſer ſchreiben werde. Ein anderer Aufſatz, Schreiben eines Poeten betitelt, worin ein Dichter dem Andern die Kniffe mittheilt, wodurch er's möglich macht, daß er nicht verhungert, iſt noch nicht weit gediehen, aber leichter auszuführen. Die meiſte Mühe macht mir der Schnock. Die letzten hier in München entſtandenen Scenen wage ich Allem, was jemals im Komiſchen auf Deutſchem Grund und Boden geleiſtet worden, an die Seite zu ſetzen; namentlich die, wo er den Paſtor wegen einer Predigt zur Rede ſtellt, und wo er ſeine Braut betrunken macht, weil er glaubt, ſie ſoll da aus dem Ehſtandskalender etwas ausſchwatzen. Aber das meiſte des in Hamburg fertig Gewordenen (die Scenen in der Thierbude und auf der Geſellenherberge ausgenommen) bedarf faſt gänzlicher Umarbeitung, die in keiner, als in der beſten Stunde, wo man doch ſo leicht zu ganz neuer Arbeit greift, gelingen kann. Es kommt im Komiſchen ganz auf den Ausdruck, ja, auf das einzelne Wort an; laß' ich den Schnock z. B. in der erſten Bearbeitung ſagen: „der Teufel iſt's, der die Ehen ſchließt“ ſo iſt die Sache freilich geſagt, eben ſo wohl, als wenn er ſich

---

6 dieser Aufsatz nicht erhalten 12 auch dieser Aufsatz verloren 28 ff. die Stelle in der Wiener Bearbeitung ganz geändert

in der zweiten vernehmen läßt: „Da fügte es der Teufel — das ist, meines Bedünkens der eigentliche Liebesgott, der Urheber sowohl jener verrückten Zustände, worin junge Leute einander vor Raserei und Unverstand fressen mögten, als vornehmlich auch der Ehstandskoppeleien — pp“ Aber, es fragt sich wohl nicht erst, wo das Salz steckt. Ach, und da hapert's, aller lustigen Situationen ungeachtet, in jenen Capiteln gewaltig.

d. 14. Decbr.

Im Niederschreiben eines heut morgen um 6 in der katholischen Kirche, die ich der Adventsmusik wegen so früh besuche, in tiefster Seele empfangenen Gedichts durch einen mir gegenüber wohnenden Studenten, oder vielmehr durch sein leeres, löschpapiernes Gesicht, gestört, bin ich in jenen Zustand des ungemäßigten und ungemessenen inneren Ueberfließens, worin der Mensch sich selbst zu verlieren fürchtet, hinein gerathen und hab' einen wüsten Tag vor mir. An solchen Tagen behandeln Welt und Natur mich, wie der Musikmeister in zerstreuten oder langweiligen Stunden sein Instrument; hier läßt er eine Seite anklingen und dort wieder, zuweilen gar der Ansatz zu einer wilden oder süßen Phantasie, aber Nichts kommt zu Ende. Ein Durcheinanderschüttern des Geist's und des Herzens ohne Ziel, kaum zum Aushalten! So hat's (ich komm' auf mein vis à vis zurück) der elendeste Wurm immer in seiner Macht, den edelsten Wein zu verderben, bloß dadurch, daß er — hineinfällt. Unbeschreiblich ist meine Verachtung der Masse, und so gerecht, daß ich Nichts dabei riskire, sie in diesem, wenig objectiven, Augenblick auszusprechen. Da krabbelt dieser geistige Pöbel die Lilliputer Thurmleiter, die er Wissenschaft nennt, mit Schneckenfüßen, die noch dazu gichtbrüchig sind, hinan und hält jeden Zoll,

---

9ff. die Stelle auch im Tgb. I N. 506 11 vielleicht „Verwöhnung“ VI S. 272f. 13ff. vgl. „Mahnung“ VI S. 236

den er zurücklegt, für eine Meile, weil er nach seiner Mühe mißt und nicht nach der Länge; sieht er dann über sich in ungemessener Ferne den Adler schweben, so denkt er: du bist freilich nicht völlig so hoch gedrungen, wie der da, aber (hiebei streichelt er die Leiter) du stehst, und auf Holz, und er hat Nichts unter sich, als Luft und Nichts über sich, als höchstens Wolken; unläugbar bist du im Vortheil. Er könnt' noch hinzusetzen: „fällst du, so fällst du jedenfalls nicht hoch und immer auf den Hintern, also aus dem Stehen in's Sitzen hinein; Aussichten sonder Gleichen!“ Ich denke hauptsächlich an jenen Mohr, der als ekelhafte Blattlaus über meine frische Jugend hinkroch und sich als jämmerliches juste milieu zwischen mich und die sogenannte baare, blanke Noth, deren Anhauch mich mehr gekräftigt hätte, als das Hocken unter seinem kümmerlichen Regenschirm, hinstellte; o weh, wie hat der Mann mich in meiner tiefsten Menschheit gekränkt: mög' er's nimmer empfinden. Dies wollt' ich jetzt nicht sagen (daß ich immer unwillkürlich darauf zurück komme, zeigt mir und Andern, daß die Wunde unheilbar, also tödtlich ist) ich wollt' nur sagen, daß vornämlich der zu einer Zeit, wo ich hinter jedem Schleier Wunder vermuthete und in jedem Tempel, zu dem mir der Zutritt verrammelt war, den einigen wahren Gott, mir die Wissenschaft, als den Basilisken, der erst versteinern müsse, bevor man leben könne oder dürfe, entgegen hielt. O Natur, ewige, gute, herrliche Mutter, für Vieles hat das Kind, das dich Mutter nennen darf, dir zu danken, am meisten aber dafür, daß du ihm nicht den Spiegel verweigerst, in dem es sich selbst erkennt; und dein Gesicht ist dieser Spiegel!

---

11 Kirchspielvogt J. J. Mohr

16 zur Erklärung vgl. den Brief Tgb. IV N. 5360, 42 ff.

d. 15. Decbr.

Victoria! Eben hab' ich die letzte Scene zum Schnock geschrieben und brenne jetzt ein Kaffee-Feuerwerk ab. Wäre nur die erste auch erst fertig! Es ist unendlich schwer, einen Character der Art aus dem Innersten heraus zu erschaffen; nicht allein lieber, sondern auch leichter baut der Mensch sich einen Vergrößerungsspiegel, als einen verkleinernden; dort gilt es bloß ein Ausdehnen, hier aber ein Einspinnen, ein völliges Verkriechen in das Hirn eines Regenwurms. Den Conflict selbst, in den z. B. der furchtsame Schnock mit Welt und Natur gerathen muß, hinzustellen, ist mehr, als leicht; wie aber das All in seinen Augen sich bricht und malt, und wie dasselbe Schraubenwerk, das Napoleon nach Ruskau windet, diese Raupenseele vor einem kalekutschen Hahn in die Flucht treibt, das zu erfassen und zu zeichnen, ist die Aufgabe.

d. 18 Decbr.

Dieses Blatt wird ein wahres Quodlibet, aber als solches ist es eben das treuste Bild meines Lebens, wie — das Bild ist schlecht, darum verwäss're ich's völlig durch einen Gemeinplatz — des Lebens überhaupt. In diesen Tagen habe ich mancherlei erfreuliche Nachrichten erhalten, und zwar von — der Doctorin Schoppe. Sie hat mir, um die realia zuerst zu nennen, 2 Friedrichsd'ore und (diese vom alten Justizrath Albrecht ausgehend) 2 Ducaten geschickt und ihr langes Stillschweigen mit Lebensüberdruß und ihrer Reise entschuldigt. Zugleich erfahre ich beiläufig aus ihrem Brief, daß mein Zitterlein, den ich am 13 May an Laube nach Braunschweig absandte, ohne bis jetzt

---

6 f. vgl. Tgb. 1 N. 307 15 darnach gehört der Brief N. 39 26 der „Barbier Zitterlein" erschien in Laubes „Mitternachtzeitung" vom 7.—21. Oktober 1836, vgl. VIII S. 31ff. 396. Honorar erhielt Hebbel nicht

von ſeinem Schickſal das Geringſte erfahren zu haben, in der Mitternachtszeitung abgedruckt iſt. Viel Ehre kann mir dieſer Novellen-Maikäfer freilich nicht bringen, hoffentlich aber bringt er mir etwas Honorar, und darauf kommt's jetzt hauptſächlich an.

Um es überhaupt zu ſagen, ſag' ich's jetzt gleich: lies doch gleich auf die Flegeljahre oder noch vor dieſen den Siebenkäs von Jean Paul, und lies ihn 2 Mal. Das nenn' ich Dichten. O, wie ſind ſie doch Alle, Göthe ausgenommen, Stümper gegen Den! Man muß den Jean Paul einmal leſen, um ihn leſen zu können; mehr oder weniger hat freilich jeder bedeutende Schriftſteller ſein eigenthümliches Alphabet, das man ſtudiren muß, bevor man ihn genießen kann. Ich bin müde, denn ich hab' in der letzten Nacht gar nicht geſchlafen; gute Nacht!

d. 19 Decbr.

Heute Mittag, liebe treue Eliſe, wird mir Dein Brief gebracht, als ich gerade im Begriff bin, meines Victualien-Einkaufs wegen, auszugehen; ich bezwinge mich, ihn bis zur Zurückkunft unerö̈ffnet zu laſſen, und hab' ihn nun eben bei meinem Kaffee geleſen.

Den letzten Punct beantwort' ich zuerſt.[1]) Meinen Anſichten über die Ehe wünſch' ich keinen Beifall, am wenigſten unter dem weiblichen Geſchlecht. Sie gehen überhaupt nicht auf die Ehe ſelbſt, ſondern auf mein Verhältniß zur Ehe. Mir wird alles Unveränderliche zur Schranke und alle Schranke zur Beſchränkung. Die Ehe iſt eine bürgerliche, phyſiſche und in unendlich vielen Fällen auch geiſtige Nothwendigkeit. Der Nothwendigkeit iſt die Menſchheit unterordnet; jede aber iſt mit Regalien verknüpft. Das Individuum darf ſich der Nothwendigkeit entziehen, wenn es Kraft hat, den Freibrief durch Aufopferung zu löſen, darin liegt ſeine Freiheit. Ich

1) ff. die Stelle im Tgb. I N. 509

kann Alles, nur das nicht, was ich muß. Das liegt zum Theil in meiner Natur, zum Theil in der Natur des Künstlers überhaupt. Wenn ein Genie sich verheirathet, so geschieht immer ein Wunder, so gut, als wenn ein Anderer sich nicht verheirathet. Nimm es als den höchsten Beweis meiner Achtung auf, daß ich Dir diese dunkelste Seite meines Ichs entschleiere; es ist zugleich unheimlich und gefährlich, wenn ein Mensch zum Fundament seines Wesens hinunter steigt, und er thut gar wohl, wenn er niemals daran rüttelt, denn drunten lauern die Finsterniß und der Wahnsinn. Neu kann Dir das Alles freilich nicht seyn, denn oft genug hab' ich mich über jenen Punct ausgesprochen, aber hier ist's zusammen gefaßt.

Der Brief meines Bruders hat mir weniger Freude, als Verdruß gemacht. Es ist mir fatal, daß er vom Kirchspielschreiber fort ist; was soll er zu Hause, als fressen, oder — hungern? Uebrigens ist es merkwürdig, wie gut und lebendig der Junge schreibt! Daß Schacht wieder gesund ist, freut mich sehr; daß er verheirathet ist, verdrießt mich aber fast noch mehr. In seinen Verhältnissen ein weibliches Wesen an sich ketten, ist tollkühn. Es ist eben so, als wenn zwei Leute sich im Wasser zusammen binden wollten, wo kaum der Einzelne sich oben hält. Zwar, überrascht hat es mich nicht.

Mein vollster Dank sey Dir dafür, daß Du zu Weihnacht als Weihnachts-Engel in die freudenlose Stube meiner Mutter eintreten willst. Warum aber in meinem und nicht in Deinem Namen?

Wegen der Cholera mach' Dir keine Sorge. Ich bin außerordentlich vorsichtig, gehe selten aus, kleide mich warm, halte — es wird mir ja leicht genug! — Diät und trinke durchaus kein Wasser. Auch ist sie jetzt im Abnehmen, und der Frost, der sich in diesen Tagen eingestellt hat, wird sie wohl völlig vertreiben. Du schreibst mir Nichts über die gesandten Gedichte,

und doch iſt das eine (Schlafen überſchriebene) eins meiner beſten. Das Einleitungsgedicht kann ich Dir nicht ſenden, weil es nicht fertig iſt, auch wohl nicht fertig wird.

Der Briefwechſel zwiſchen Göthe und Bettina iſt in ſeiner letzten Wirkung ſchauerlich, ja furchtbar. Es iſt das entſetzliche Schauſpiel, wie ein Menſch den andern verſchlingt und ſelbſt Abſcheu, wenn nicht vor der Speiſe, ſo doch vor dem Speiſen, hat. Aber das Buch iſt zugleich ein vollkommener Beweis für das bedeutendſte Wort, was darin ausgeſprochen iſt, dafür nämlich, daß die Leidenſchaft der Schlüſſel zur Welt ſey.

Verſäume nicht (noch einmal komm' ich darauf zurück) die Flegeljahre und den Siebenkäs zu leſen. Die Lectüre iſt gar nicht ſo ſchwer, als ſie ſcheint, und der Genuß unendlich. Ebenfalls (und wenn Du dies vorher leſen willſt, ſo hab' ich Nichts dagegen, denn Börne iſt der Weg zum Jean Paul) lies das Dir Zuſagende aus dem 3ten, 4ten und 5ten Theil von Börnes geſammelten Schriften.

Ich habe in dieſen Tagen ein neues komiſches Charaktergemälde: „Der Schneidermeiſter Nepomuck Schlägel" angefangen, wovon das erſte Capitel: „Nepomuck auf der Freudenjagd" faſt fertig iſt. Darin denk' ich von der Situation — nicht, weil ich ſie verachte, ſondern nur, weil ich mich meiner Kraft gewiſſer halten darf, wenn ich ſie, die Manchem zu Gebote ſteht, da ſich Ungereimtheiten leicht erfinden laſſen, entbehren kann — Nichts zu fodern. Nepomuck iſt im Allgemeinen ein Menſch, der ſich über Alles ärgert und jede Gelegenheit zum Aerger mit der Begier eines Stöberhundes, der Haſen aufjagt, eifrig ſucht. Könnt' ich ihn Dir am Weihnachts-Abend vorleſen, ſo würdeſt Du vielleicht lachen.

1ff vgl. oben S. 122, 9 2 das Einleitungsgedicht zu den Balladen aus der dithmarſiſchen Geſchichte, vgl. oben S. 99, 11 4ff. die Stelle im Tgb I N. 510 18ff. vgl. VIII S. 250ff.

Meine Warnung wegen Leias betrifft durchaus nur jenen einzigen Punct, daß er das zwischen uns bestehende Verhältniß mißdeuten und dann nicht reinen Mund halten mögte. Sonst hast Du keine Ursach, zurückhaltend gegen ihn zu seyn, denn es darf Dir gleichgültig seyn, ob etwa die Doctorin Dir entfallene Aeußerungen durch seine Unvorsichtigkeit wieder erfährt, oder nicht. Er ist der beste Mensch von der Welt und ich hab' ihn sehr lieb, werd' ihm auch nächstens schreiben.

Ich lese jetzt fast nur Sachen von Jean Paul, und zu größter Erbauung, auch wohl Aufbauung. Daß dieser hochherrliche Geist mir so lange fern und fremd bleiben konnte, würd' ich nicht begreifen, wenn ich nicht wüßte, daß der Genuß des Humors die höchste geistige Freiheit voraussetzt, die mir noch fehlen mogte. So, wie die Meisten ihn lesen, konnt' ich nie lesen und am wenigsten ihn. Wohl kein Schriftsteller — ich bemerke das, weil es Dich, als Frauenzimmer, anziehen muß — entzündet neben so viel Bewunderung zugleich so viel Liebe gegen seine Persönlichkeit.

Wenn aus Dithmarschen Briefe für mich bei Dir eingehen sollten, so erbrich sie ohne Ausnahme und sieh sie durch. Enthalten sie Nichts, als etwa Freundschafts-Versicherungen, u. dgl. mehr, so weiß ich wirklich kaum, was damit aufstellen. Gieb mir dann, bevor Du sie sendest — falls die Sendung nicht etwa durch Buchhändlergelegenheit von Laiss bewerkstelligt werden könnte — eine kurze Relation: ich scheue mich, Dir das Porto aufzubürden. Der von Wacker ist vielleicht bedeutenderen Inhalts. Du wirst schon sehen. Ich schreibe den Leuten wirklich nicht, damit sie mir antworten sollen.

Du gute Seele erbietest Dich abermals zu einem Opfer. Ich schaudere vor der Möglichkeit, es annehmen zu müssen. Wohl darf ich's mir gestehen, daß mir Geist, Talent, und vielleicht auch Kraft, in Fülle von der Natur verliehen sind,

aber es fehlt mir am Beigewicht, an dem, was man in der Welt positive Kenntniß zu nennen pflegt, und die Welt wiegt nur das Beigewicht, thut auch Recht daran, da das Andere sich überhaupt nicht wiegen, und oft nicht einmal in ihren Nutzen verwenden läßt. Es hat eiserne Naturen gegeben, die sich, in der Jugend, gleich mir, hart vom Schicksal behandelt, das Alles durch unausgesetzten Fleiß noch in späteren Jahren erwarben; ich kann's nicht, vielleicht, weil ich schwächer bin, wie sie, vielleicht, weil ich schon zu tief in das Nichts alles irdischen Wesens und Treibens geblickt habe, um noch für irgend ein Ziel zu Rest tragen zu können. Ich weiß, daß man mir unter Deutschlands Dichtern schon jetzt einen ehrenvollen Platz nicht versagen darf, und werde dazu lachen, wenn man's thut; ich weiß auch, daß ich sehr früh sterben müßte, wenn nicht geachtete Stimmen dies noch bei meinen Lebzeiten anerkennen sollten. Aber, Hoffnungen dieser Art erheitern mir meine Zukunft wenig, und, wenn sie sich völlig realisiren, so ist's noch die Frage, ob das dient, sie auch nur einigermaßen fest zu stellen. Doch — es ist die größte Thorheit, Nüsse knacken zu wollen, bevor sie Einem das Schicksal zwischen die Zähne schiebt.

Einstweilen bin ich noch mit Allem versehen, und das dauert bis Ausgang April, da ich meine bisherige Lebensweise ohne Aenderung fortsetzen werde. So Gott will, kann ich Dir dann von einer halben Million Honorar schreiben, die eingegangen ist; sonst — hier bin ich freilich zu Ende.

Wenn der alte Kisting zu der Rhodern gehen mögte, so würde es mir allerdings sehr lieb seyn; wenn er mich auch nur rechtfertigt, so ists schon viel.

Am Weihnachts-Abend werd' ich bis 12 Uhr Nachts Kaffee trinken und ein Phantasiestück schreiben, um 12 aber in eine kathol. Kirche gehen und die schöne Weihnachtsmusik hören. Redlich und gern werd' ich Dein gedenken. Mögest Du an jenem

Abend recht klar und innig fühlen, daß wir uns wiederſehen werden, und daß Du in mir ewig Deinen wärmſten Freund haben wirſt, der Dich an ſeinem höchſten würdigſten Leben Antheil nehmen läßt und Dir den Blick in die Tiefen ſeiner Seele frei ſtellt, dafür denn aber auch wohl verlangen darf, daß Du nimmer von ihm foderſt, was er, als all ſeinem Denken und Empfinden widerſtreitend, nicht gewähren kann. Was Deine Zukunft betrifft, ſo iſt ſie freilich nicht ſicherer, aber jedenfalls eben ſo ſicher, als die meinige, und wenn ich einſt etwas hab', ſo werd' ich gewiß nicht vergeſſen, daß Du mit mir theilteſt, als Du hatteſt. Dies iſt mein Männerwort. Das zwiſchen uns beſtehende Verhältniß iſt auf einen ſittlichen Felſen, auf gegenſeitige Achtung, gegründet; trat ein Sinnen-Rauſch dazwiſchen, ſo wollen wir das nicht bedauern, denn es war natürlich, ja, bei der Lage der Dinge, unvermeidlich, aber noch weniger wollen wir's bedauern, daß er vorüber iſt. Wie in der phyſiſchen, ſo giebt es in der höheren Natur — wie wär's bei der Oeconomie, die der Welt als erſtes Conſtitutionsgeſetz zum Grunde liegt, auch anders möglich? — nur eine Anziehungskraft, die Menſchen an Menſchen kettet; das iſt die Freundſchaft, und was man Liebe nennt, iſt entweder die Flammen-Vorläuferin dieſer reinen unvergänglichen Veſta-Glut, oder der ſchnell aufſchlagende und ſchnell erlöſchende abgezogene Spiritus unlauterer Sinne. Die Metamorphoſirungsperiode mag, da die edlere Seele dann ihren eignen Groß-Inquiſitor machen und ſich Wankelmuth, Unbeſtändigkeit, wenigſtens innere Unzulänglichkeit, vorwerfen wird, gar ſchmerzlich ſeyn; um ſo mehr wollen wir uns freuen, wenn wir ohne Weg ans Ziel gelangen können. Ahnſt Du, daß über mich am Ende etwas Höheres ſchwebt, ſo ahne auch das daraus Folgende, daß ich, ganz anders

16—137, 3 vgl. Tgb. 1 N. 511

conſtruirt, als Andere, ſelbſt da Recht haben kann, wo die Welt nicht Unrecht hat! Keinem Menſchen in der Welt ſchreibe ich Briefe, wie Dir; Du genießeſt mit mir mein geheimſtes Leben; ja, noch unklar über manche innere Zuſtände, bringe ich ſie mir ſelbſt erſt dann zur An- und Ueberſchauung, wenn ich ſie vor Deinen Augen abwickle — — frage Dich einmal ernſthaft, ob wohl innigere Verbindung möglich iſt? Mußt Du aber (und es kann nicht anders ſeyn, oder ich wär' Dir nie geweſen, was ich Dir zu ſeyn glaubte und glaube) die Frage mit Nein beantworten, ſo erfreue Dich Deines Glücks, wenn Du es Glück nennen willſt, das erlangt zu haben, warum ſich gar Viele ſchon umſonſt beworben und noch bewerben werden, Männer, wie Weiber.

Mit Bezug auf die Molly hab' ich mir — (ich ſag's noch einmal) — nicht das Geringſte vorzuwerfen. Noch 100 Mal kann ich gegen Mädchen ſo weit heraus gehen und noch 100 Mal werd' ich daſſelbe ſagen. Sie ſteht geiſtig nicht tief genug, um nicht einzuſehen, daß ſie für mich geiſtig zu tief ſteht. Der Satz gilt vollkommen. Hätt' ich etwa wider Willen aus Unvorſichtigkeit ein Uebel angerichtet, ſo hätte jener Nachmittag, wo ich ihr mein Chriſtenthum präſentirte, Alles gut machen müſſen. Ich gehe noch einmal auf die Sache ein, um Dir zu zeigen, daß ſie mir nicht ſo gleichgültig iſt, als die Perſon.

Wie lang will denn dieſer Brief werden? Das iſt ſchon der dritte Bogen! Bald komm' ich Dir nach.

Du liebſt mehr, als unterhaltende, Bücher, die bilden und belehren? Alle Belehrung geht vom Herzen aus und alle Bildung vom Leben. Beſſere Lectüre, als die Jean Pauliſchen und Börneſchen Sachen weiß ich Dir nicht zu empfehlen.

„Griſeldis von Friedrich Halm" iſt auch in München gegeben worden, ich weiß nicht, mit welchem Erfolg. Aber, daß es in Wien ſo erſtaunlichen Beifall fand, ſpricht bedeutend gegen

26f. Alle — Leben. vgl. Tgb. I N. 512

das Stück. Der Teufel hole das, was man heut zu Tage ſchöne Sprache nennt; es iſt daſſelbe in der Dramatik, was die ſog. ſchönen Redensarten im Leben ſind. Katun, Kattun, und wieder Kattun! Es flimmert wohl, aber es wärmt nicht. Das ſchreibt ſich auch noch, wie ſo manches Unweſen, von Schiller her. Alſo, von Adel iſt der Herr Verfaſer? Merkwürdig genug, die Herren von Adel ſtehlen ſich alle einen bürgerlichen Namen, wenn ſie bei Apoll coureu wollen, und es hilft ihnen doch Nichts. Aus einem Edelmann iſt i Deutſchland noch nie ein großer Dichter geworden, oft zwa aus einem großen Dichter ein Edelmann.

Ich werde der Doctorin antworten. Auch Jahnens hat mir geſchrieben; unendlich dürftig!

Du willſt Hemder für mich nähen? Treue Seele, freilich werd' ich ſie brauchen können, meine alten gehen ntzwei.

Die Uhr iſt elf. Ich denk', ich hab' genug geſchrieben. Zum neuen Jahr die herzlichſten Glückwünſche nd die Bitte um ein Neujahrs-Geſchenk, nämlich um eine baldige Antwort. Deine Briefe ſind mir ſehr lieb!

Für den 5Thalerſchein meinen Dank. Den Eltern meinen Gruß!

Ich grüße und küſſe Dich!

Ganz Dein

Friedich Hebbel.

Bitte, ſchreib' die Adreſſe nie anders, als: Herrn **Friedrich** (nicht C. F, oder gar, wie auf den letzten Brief J. F.) **Hebbel, Literat.** Es iſt der Poſtboten wegen.

Wollt'ſt Du wohl inliegenden kleinen Brief urch Tine auf die Däniſche Poſt beſorgen laſſen? Natürlich geht er unfrankirt von Hamburg ab!

1—11 von Der Teufel vgl. Tgb. I N. 513 2 an wen dieser kleine Brief gerichtet war, iſt unbekannt, vielleicht an Hahn Franz

No. 39. An Emil Rousseau in Heidelberg?

[München, 15. December 1836]

Uebrigens entſtehen die meiſten Irrungen zwiſchen Menſchen, nicht, weil ſie verſchieden ſind, ſondern weil ſie ſich, bei der Unzulänglichkeit jeder Mittheilung über innere Zuſtände und deren Bedingniſſe und Folgen verſchieden glauben, oft ſogar, weil ſie an Andern nicht dulden können, was ſie an ſich verehren. Legen wir in eine Menſchenſeele uns heterogene Triebfedern hinein, und ſehen dann, daß die nämlichen Reſultate entſtehen, ſo wittern wir wohl gar Unnatur, ja Falſchheit. — — Die ſich auf die Länge vertragen ſollen, müſſen ſich zuweilen prügeln; mögten ſie — ſie können's! — ſich lieber wegen keines, als wegen eines, Grundes prügeln!

Nr. 40. An Emil Rousseau in Heidelberg.

[München] 30 Decbr. 1836.

— Jedes unbedeutende Schlaglicht, das auf irgend einen Gegenſtand fällt, aufzufangen; Nichts, was einem Jahrmarktsbild ähnlich ſieht, ſich entwiſchen zu laſſen; keinen Scherz, keinen Einfall, zu verſchmähen, und aus ſolchen Stoffen mit Hülfe einer bei Vorwürfen der Art nicht ſchwer zu erringenden, gewandten Metrik einen prunkenden Pfauenſchweif zu bilden — wenn das Dichten heißt, ſo hat in meinen Augen die Dichtkunſt keine Würde mehr und kein Gewicht.

Nr. 39. Nur erhalten im Tgb I N. 504 mit der Überschrift: Aus einem Brief an R. Man könnte auch an Rendtorf denken, doch ist bei der lebhaften Korrespondenz mit Rousseau die Abkürzung R. für Rendtorf weniger wahrscheinlich.

Nr. 40. Nur im Tgb. 1 N. 538 mit der Überschrift: Ueber Friedrich Rückert (aus einem Brief an Rousseau vom 30 *Decbr.* 1836).

Ich erachte ſie für einen Geiſt, der in jede Form der Exiſtenz und in jeden Zuſtand des Exiſtirenden, hinunterſteigen, und von jener die Bedingniſſe, von dieſem die Grundfäden erfaſſen und zur Anſchauung bringen ſoll. Sie erlöſe die Natur zu ſelbſteigenem, die Menſchheit zu freieſtem und die uns in ihrer Unendlichkeit unerfaßbare Gottheit zu nothwendigem Leben. Das geſchieht freilich nicht, wenn wir die Natur in eine ihr nicht gemäße, ſog. höhere Region hinüber führen und z. B. ſterbenden Blumen unſ're Empfindungen und unſeren Troſt unterlegen. Das geſchieht nicht, wenn wir mit Schiller des Menſchen Angeſicht durch ein Vergrößerungsglas betrachten und den Hintern entweder gar nicht, oder durch ein Verkleinerungsglas. Das geſchieht noch weniger, wenn wir uns zu jämmerlichem Gewürm herunterkanzeln, damit der liebe Gott, der am Ende doch, als er ſchuf, that, was er konnte, recht prächtig und erhaben darüber ſitze.

Leben iſt Verharren im Angemeſſenen. Ein Theil des Lebens iſt Ufer (Gott und Natur), ein anderer (Menſch und Menſchheit) iſt Strom. Wo und wie ſpiegeln ſie ſich, tränken und durchdringen ſie ſich gegenſeitig? Dies ſcheint mir die große Frage von Anbeginn, die dem Dichter der Genius vorlegt. Sein Weſen und Streben, am Ende der Bahn von dem Auge eines Verwandten, wo möglich, Größeren, zuſammen gefaßt, bilden die Antwort, die dann, als Quinteſſenz ſeiner Exiſtenz, fortwirkt in's Unendliche. Vielleicht erſcheint gegen den Abſchluß aller irdiſchen Dinge ein Letzter, Allgewaltigſter, der die Summen der vorüber gerauſchten Jahrtauſende in ſeine Perſönlichkeit zieht, und ſie der Menſchheit, die nun einmal nicht aufſummiren kann, zu treuen Händen, als Rein-Ertrag ihres geſammten Haushaltens übermacht. Ich meine in ihren Koriphäen ſchon jetzt

---

b a. R. Wie lebt das Waſſer in Göthes Fiſcher! 30ff. a. R. Woher dieſe Progreſſion?

mit Sicherheit ein aufſteigendes Princip wahrnehmen zu können. So beherrſcht, im Gegenſatz zu Homer, der Epiker Dante zugleich Himmel und Erde, ſo iſt der Humoriſt Richter ein erweiterter Sterne und Göthe ein, wo nicht verklärter, ſo doch klärerer, Shakeſpear.

— — — Dieſe (Rückertſchen) Gedichte werden auf die deutſche Literatur einen unheilvollen Einfluß ausüben und vielleicht die Lohenſteinſche Periode zurück führen. Nichts iſt gefährlicher, als Mittelmäſſigkeit, die auf Einiges trotzen kann.

Nr. 41. An Emil Rousseau in Heidelberg.

[München] 7 Jan: 1837.

— Aber der Menſch, vielleicht, weil nun einmal nur das Sinnlich-Wahrnehmbare ſich innig in das Gefühl ſeiner Exiſtenz miſcht, empfindet ſelten das Stätige und immer das Vorüberrauſchende im Leben. Da klammert er ſich denn (freilich nicht mit Unrecht) an den Augenblick und verlangt von dieſem, der ihm doch eigentlich nur für das Höchſte bürgt, er ſoll es ihm auszahlen; ſtatt ſich zu freuen, daß er wächſ't, ſchmerzt es ihn, noch nicht gewachſen zu ſeyn und allerdings hat er in dieſem ewigen Vorſchreiten nirgends Anhalt. Dies iſt der Fluch alles Werdens, der die Menſchheit, wie den Menſchen, durch jedweden einzelnen Zuſtand verfolgt; es iſt ein ſtetes Wiedergebären durch den Tod, und wem, der das im Tiefſten an ſich ſelbſt erfuhr, ſteigt nicht ein Ekel, ſelbſt gegen das Herrliche und Werthe auf, da er voraus weiß, daß es früher oder ſpäter

---

Nr. 41. Nur im Tgb. I N. 575 mit der Ueberſchrift: Aus dem Brief an Rouſſ. vom 7 Jan: 1837. 18 neben bürgt, a. R.: Wie?

einem Herrlicheren, und ſo in's Unendliche fort, weichen muß. Dieſe Wahrnehmung (nebenbei bemerkt) reicht hin, die Idee der Gottheit, als eines bloßen Gegenſatzes der als Ganzes aufgefaßten Menſchheit, der, wie alle Gegenſätze, der Vernunft vor den Füßen lag, völlig zu erſchüttern, darum aber nicht die Gottheit ſelbſt, in deren Schöpfungstrieb ſich ein uns Gemäßes, das ſich uns entgegen neigt, regen mag. Jener Ekel eben iſts, der ſo ſtörend in all mein Denken und Empfinden, noch mehr aber in mein Thun und Treiben, tritt und den ich nur zuweilen durch die ernſte Vorhaltung, daß jede Stufe des Seyns durch ein ihr angemeſſenes Wirken ausgefüllt ſeyn will, wenn ſie den ſich ihrer bewußten Geiſt nicht alle Ewigkeit hindurch mit allen Unheimlichkeiten des Wüſten und Leeren peinigen ſoll, nieder zu kämpfen vermag.

— Was mich dagegen von jeher gemartert hat, war und iſt die innerſte Ueberzeugung, daß nur die Kunſt für mich zur Erfaſſung des Höchſten außer und in mir ein ausreichendes Medium ſey, und daß ich, falls ſich meine Kräfte für ſie als unzulänglich ausweiſen würden, mich als einen geiſtigen Taubſtummen betrachten müſſe.

— Der Menſch beziehe möglichſt all ſein Thun und Treiben auf jenes Heiligſte in ſeiner Bruſt, wovon er fühlt, daß es nur ihm angehört und das eben darum ewig und unveränderlich ſeyn muß; da bleibt ihm zum Zweifeln kein Grund, und zum Verzweifeln keine Zeit.

— Wir ſind immer ſo klein, als unſer Glück, aber auch ſo groß, als unſer Schmerz.

— Das eigentlich Erdrückende eines Schmerzes bricht ſich geiſtig, wie körperlich, in der Klage.

— In der Kunſt iſt nichts Künſtliches; das Eigenthümlichſte eines Zuſtandes verräth er mir eben dann, wenn er mich umgiebt.

Nr. 42. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 17. Jan: 1837.

Mit unendlicher Sehnsucht, theuerste Elise, hab' ich längst Deinem Brief entgegen gesehen. Gestern Abend (Sonntag) erwartete ich ihn mit Sicherheit, heut ist er endlich eingetroffen und hat mir einen reichen Augenblick, einen innigen Genuß, verschafft.

Wenn Du Ursach hast, meinem Dichter-Talent Achtung zu zollen und ich fühle, daß ich die verdiene, so hab' ich ungleich mehr Ursach, die reine, sittliche Höhe, auf der Du stehst, zu bewundern, so mußt Du fühlen, daß Dir höchste Achtung niemand versagen darf. Du hast einen Punct erreicht, den ich mit allen Kräften und bei allem Streben vielleicht nie erreichen, gewiß aber nicht übersteigen werde. Dadurch aber muß ein Zusammenhang, ein Friede, in Deine Natur gekommen seyn, gegen die alles Andere gering ist. Denn das ist das letzte Ziel des Menschen, und daran allein ist seine Beruhigung auf Zeit und Ewigkeit geknüpft, daß er aus sich heraus ein dem Höchsten, Göttlichen, *Gemäßes* entwickle, daß er sich selbst ein Bürge sey für die seinem Bedürfniß entsprechenden Verheißungen.

Das *Heiligste* und *Wahrste*, was an *Verehrung*, an *Liebe*, in meiner Brust liegt, ist Dir zugewandt, ist Dein auf immer. Dein hab' ich in der Weihnachts-, in der Neujahrs-Nacht gedacht, Dein gedenk' ich stets, wenn ich mein selbst am Würdigsten bin, und unter allem Wünschenswerthen, was ich von der Zukunft erwarte, ist mir das Wünschenswertheste, wieder mit Dir zusammen zu leben und, was die Stunde bringt, in Gemeinschaft mit Dir zu genießen, oder zu verscheuchen.

Nr. 42. *H* in Weimar. Von Elise als *No:* 12 bezeichnet. Bw. I S. 36—40. Wenn übrigens Hebbel wirklich am Montag schreibt, dann irrt er sich im Datum, es war der 16. 16 ff. vgl. Tgb. I N. 584

Das Stillſchweigen aber, das Du mir über jenen Punct auflegſt, muß ich brechen. Mein Brief ſollte nichts Beſonderes, er ſollte das Allgemeinſte ausſprechen; meinen Widerwillen nämlich gegen alle Satzung, meinen Ekel gegen Zwirnsfäden, wodurch die bürgerliche Ordnung Widerſtrebendes binden zu können glaubt, meinen Abſcheu gegen das Einſchränken und Beſchränken der edelſten menſchlichen Verhältniſſe, in den armſeligen Kreis des irdiſchen Lebens, für widerwärtige Zwecke. Ich fühle mich im Ganzen und Großen, ich wurzle im Welt-All und nicht in einem Topf; ich denke aber nicht, daß die Früchte darum ſchlechter gedeihen, weil ich mich an Himmel und Erde zugleich erquicke, oder, daß ſie dem Freund nicht ſchmecken, weil wohl auch für die Welt etwas abfällt.

Unſ're Freundſchaft iſt die möglichſt Würdigſte, darum auch Dauerndſte und Innigſte, die, während jede andere ſich nach und nach in's Gemeine, wenigſtens Unbedeutende, verliert, ſich fort und fort ſteigert und, in welche Regionen wir, hier oder dort, auch hinein gerathen mögen, aus jeder nur Lebensſtoff ſaugt für ſchönere und immer ſchönere Blüten. Dies iſt nicht Phraſengeklingel, ſondern mein innerſtes Gefühl, ja, meine klarſte Ueberzeugung.

Allerdings iſt Jean Paul ein ungeheurer Geiſt, aber er iſt mehr. So in's Unendliche hinein geläutert, ſo von allem Störenden gereinigt, wie in ihm, iſt mir die Menſchheit noch nie entgegen getreten. Ich mögte ihn einen Heiligen nennen; einen Heiligen, zu dem beten mögten, die ſich geſund wähnen, damit er ſie krank mache. So viel Milde bei ſo viel Vermögen; mit der einen Hand hält er den orbis pictus (das Bild der Welt), mit der anderen giebt er dem hungernden Kinde Brot. Was war das für eine Liebe in dieſes Mannes Bruſt! Gezittert, ja geweint hab' ich — und das kommt mir ſelten — bei der

Leichen- oder vielmehr Verklärungs-Rede, die er im 3ten Theil ſeiner Vorſchule der Aeſthetik ſeinem verblichenen Freund Herder hält. Wenn ich an den denke, ſo fühl' ich mich faſt nur als Faſſer. Wohl der Menſchheit, daß in ihm endlich auch das Herz ſeinen Hohenprieſter hat!

Du wirſt Dich wundern, wenn ich Dir ſage, daß ich, zwar noch nicht ausführend, aber doch im Kopf entwerfend, an einer dramatiſchen Compoſition und zwar — an einer neuen Jungfrau von Orleans, arbeite. Die Schillerſche gehört in's Wachsfiguren-Kabinett; der bedeutendſte Stoff der Geſchichte iſt auf eine unerträgliche Weiſe verpfuſcht. In der Geſchichte lebt, leidet und ſtirbt ſie ſchön; in Schillers Trauerſpiel — ſpricht ſie ſchön. Oder kannſt Du dies ewige Declamiren und Spreizen aushalten? Ich hab' eine große Idee; der Himmel verleihe mir Ausdauer! Freilich iſt vor einigen Jahren an die Vollendung nicht zu denken.

Eine Novelle: „die kluge Frau" iſt in dieſen Tagen angefangen und zieht mich, da ich darin einen merkwürdigen Zuſtand zu entwickeln gedenke, ſehr an.

Sieh doch zu, daß Du von Laiß die Mitternachtszeitung, worin mein Zitterlein ſteht, erhältſt und dann zeig' mir an, wie viel Raum er in dem Blatt einnimmt. Wenn Du im Morgenblatt irgend etwas von mir ſiehſt, ſo thu' mir jedesmal den Gefallen, es mir zu melden; mir kommt hier kein Journal zu Geſicht, weil ich an keinem öffentlichen Ort erſcheine.

Den Brief von Voß hätteſt Du gern zurückbehalten mögen, obwohl ich nicht läugnen kann, daß er mir, mich ganz in alte Verhältniſſe zurück führend, einige Freude gemacht hat. Wäre doch durch Laiß für dergleichen Sendungen (etwa auch für meine

---

1 Dritte Cantate-Vorleſung: Über die poetiſche Poeſie.
17 dieſe Novelle nicht erhalten

und Deine Briefe!) ein Gelegenheits-Weg zu ermitteln, damit Du nicht ſo viel Geld an Porto verſplittern dürfteſt! Durch die Zeilen von meinem Bruder haſt Du mich erfreut; man ſieht doch gern eine Zeile von theurer Hand, wenn ſie auch wenig oder nichts enthält, und der Junge macht ſich ſchriftlich merkwürdig gut.

Das mit Kiſting überraſcht mich ſehr. Wir wollen Nichts darüber ſagen und Nichts darüber denken. In vielen Dingen hat er ſich mir als wahrhaften Freund bewieſen und mir namentlich in der unangenehmen Sache mit Schmalz die weſentlichſten Dienſte erzeigt. Wäre auch vielleicht in ſeinen Berliner Verhältniſſen Manches nicht ſo, als er geſagt hat, ſo weiß Niemand beſſer, als ich, wie oft man ſich in dieſer leidigen Welt, die nun einmal nur auf den Schein ſieht und betrogen ſeyn will, gewiſſe kleine Lügen erlauben muß, um nur Ruhe zu haben. Der Tüchtigſte kommt, wenn er darin zu zart iſt, nicht aus; man iſt, wie unter Kindern, die nur auf bunte Steine und gefärbte Glas-Scherben ſehen; wenn man ſich allein dadurch vor dem bekannten: „Kahlkopf! Kahlkopf!“ des Propheten ſchützen kann, ſo ſeh' ich darin, daß man ſagt, man habe auch dergleichen, kein groß Verbrechen, obwohl es freilich, da es im Sittlichen darum keine Kleinigkeit giebt, weil jede leicht die Wurzel eines Uebels wird, beſſer wär', wenn ſich's ganz und gar vermeiden ließe.

Höchſtes Gebot.

Hab' Achtung vor dem Menſchenbild!
Und denke, daß, wie auch verborgen,
Darin für irgend einen Morgen
Der Keim zu allem Höchſten ſchwillt!

---

19 vgl. 2 Könige 2, 23 26 ff. vgl. VI 8. 235

Hab' Achtung vor dem Menſchenbild!
Und denke, daß, wie tief er ſtecke,
Der Lebensodem, der ihn wecke,
Vielleicht aus Deiner Seele quillt!

Hab' Achtung vor dem Menſchenbild!
Die Ewigkeit hat eine Stunde,
Wo jegliches Dir eine Wunde,
Und, wenn nicht die, ein Sehnen ſtillt!

—

Hohe Myſtik.

—

Es grüßt dich wohl ein Augenblick,
Der iſt ſo voll, ſo göttlich voll,
Da ahnſt du, daß mit ſüßem Glück
Er all dein Leben tränken ſoll.

Du aber wehrſt, eh' du's vermeinſt,
Ihn ſcheu und zitternd ſelber ab,
Und jene Thräne, die du weinſt,
Giebt ihm den Glanz, doch auch das Grab!

Uns dünkt die Freude Altar-Wein,
Am Heiligſten ein ſünd'ger Raub;
Zieht Hauch von Gott durch unſer Seyn —
Wir fühlen uns nur tiefer Staub!

—

Das erſte dieſer Gedichte iſt in der Neujahrs-Nacht entſtanden, und wird Dich anſprechen. Könnt' ich eine gewiſſe abſcheuliche Schlafſheit und Läſſigkeit, die mich für's Leben, wie für die Arbeit ſo oft den günſtigen Moment verſäumen macht, überwinden, ſo würd' ich unendlich viel mehr zur Darſtellung

9 ff. vgl. VI S. 292

bringen, denn an Ideen mangelt's mir nie, ſtündlich notire ich mir Stoffe, die der Ausführung werth ſind, und um ſie in's Leben zu rufen, bedarf es bloß eines ernſtlichen Willens, der mir leider fehlt. Wenn ich z. B. das, was ich mir in 14 Tagen für einen Roman aufgezeichnet habe, zuſammen faßte und eine Form dafür ſuchte, ſo dürft' ich hoffen, ein Werk zu Stande zu bringen, das mich äußerlich fördern und innerlich von manchem Dämon, mit dem der Menſch ſo lange ringen muß, bis er ihn bei Namen nennt, erlöſen würde. Aber, das iſt der Fluch vornämlich deſſen, der den geregelten Gang, den die Natur nun einmal für jede Bildung zum Vortrefflichen verlangt, nicht genommen hat, oder nicht hat nehmen können; es kommt in all ſein Thun und Treiben ein Mißverhältniß, und ihm entgeht die Ernte. Manches mag ſich freilich noch ändern, d. h. zum Beſſern, wenn auch nicht zum Beſten, kehren.

Du wirſt Dich gewundert haben, daß ich Alberti nicht geſchrieben; ich weiß nicht, es hält mich etwas davon ab, das ich mir nicht weiter erklären kann, und wenn ſolch ein Schritt nicht mit höchſter Wärme geſchieht, ſo unterbleibt er beſſer ganz. Was ich dem Kirchſpielſchreiber auf ſeine Vorfrage antworten werde, weiß ich noch nicht; vermuthlich nichts Anderes, als, daß er thun möge, was ihm, nach ſeiner Erkenntniß und Kenntniß der A.ſchen Perſönlichkeit gut dünke, daß ich aber bitten müſſe, meine Empfehlung (wenn nicht, als zurückgenommen, ſo doch) wenigſtens als nicht geſchehen, zu betrachten. Uebrigens könnt' ich, wenn dies nicht ganz und gar gegen meine Art wäre, jene Vorfrage gern gänzlich ignoriren, denn Mundt und ſein Prinzipal werden neben und mit einander aushalten, wie Leib und Seel'.

Du erkundigſt Dich nach meinem Haushalt. Er iſt gut. Ich hab' ein Bett und Aufwartung, womit ich zufrieden bin, mein Zimmer iſt klein, aber das iſt wegen der Einheizung mehr erwünſcht, als unerwünſcht, es liegt in einer ſehr ſchönen Straße

und hat Aussicht vorn heraus. Ein bequemes Kanapee hab' ich mir im November durch die Drohung, sonst auszuziehen, verschafft. Meine Wirthsfrau (eine Geschiedene) ist Nichts werth, allein ich hab' ja nichts mit ihr zu thun und ihr bei einer Gelegenheit, wo sie mäkeln wollte, heilsamen Respect eingeflößt. Anfangs betrog sie mich in Kleinigkeiten, das hab' ich ihr aber, nachdem ich die nöthige Erfahrung gemacht hatte, bald gelegt. In ihren Augen, so wie bei Allen, (in einer Vorstadt, weißt Du, ist's, wie in einer kleinen Stadt) die sich um mich bekümmern, gelt' ich für einen Mann von vornehmer Abkunft, von Mitteln und bereits beendigten Studien. Letzteres ist mit Bezug auf meine eigentliche Bestimmung der Wahrheit wohl ziemlich gemäß; was die ersten beiden Puncte betrifft, so gilt Kistings Apellation (deren er vielleicht ohnehin nicht bedarf) auch für mich. Sonst leb' ich in der großen Stadt so einsam, wie auf einer wüsten Insel, sehe (Schumann, der mich wöchentlich 1 Mal besucht, ausgenommen) keinen Menschen, esse Mittags für 6 oder 7 Kreuzer Brot (es ist aber recht wohlschmeckend, eine Art Pastetchen, mit Aepfeln oder Pflaumen gefüllt) und trinke dazu meinen Kaffee. Wenn's der Himmel mir nur so läßt, so will ich zufrieden seyn; ich entbehre an dem warmen Tisch nicht das Geringste und bin gesund.

Ich schreibe dies Mal so eng, daß Du auf 3 Blättern so viel erhältst, wie sonst auf 4 oder 5. Das verfluchte Porto! Von Franz hatt' ich vorigen Sonntag einen warmen, liebevollen Brief, der mir (er kam gerade in einer trüben Stunde an) innig wohl that — Vom Durchfallen im Examen, dessen Voß gedenkt, ist darnach nicht die Rede; man hat ihn noch nicht zulassen wollen, weil er noch nicht lange genug in Apotheken conditionirt hat.

---

25 Sonntag, 15. Januar

Mit Rouſſeau bin ich in beſtändigem Briefwechſel, der mich an- und ihn aufregt. Es ſollte mich dauern, wenn die Poeſie ihn eine Niete ziehen ließe; ſein Streben iſt ſehr ernſter Art und durchaus rühmlich, er ſetzt Gut und Blut ein und verdient ein würdiges Ziel. In dieſem Augenblick liegt er an einer ſchweren Verwundung darnieder, die er im Duell (wegen Sticheln auf ſeine Neigung für die Dichtkunſt entſtanden) erhalten hat. Man befindet ſich mit jungen Leuten ſeiner Art in einem fatalen Fall; man kann ihnen nur durch Ausprügeln wahrhaft dienen.

Heute (ich ſchreib' dieſen Brief in Abſätzen, wie immer,) bin ich in der Pinakotek, woſelbſt circa 1:300 Gemälde ſich befinden, geweſen. Der Genuß wäre größer, wenn des Sehenswerthen nicht ſo unendlich viel vorhanden wäre. Aber, bei einer ſolchen Maſſe kommt man vor Angſt, etwas zu verſäumen, zu gar Nichts. Ueberhaupt genieß' ich nur dann, wenn ich den allgemeinſten Eindruck überwältigt und den beſonderſten aufgenommen habe; dazu kommt man aber bei Kunſtwerken nicht leicht, und ſo drücken ſie mich mehr, als ſie mich erquicken. Ich halte mich darum an das, was immer zu Seele und Sinn ſpricht, an das körperlich-Schöne und laſſ' es auf mich wirken, ohne lange zu grübeln. Die Sammlung iſt übrigens erſtaunlich reich; allein 13 Raphaele, worunter einer zu **36 000 Gulden**! (Drollig!!!)

Ach, wie glücklich iſt, wer eine Raphaelſche Madonna geſehen hat! Zu dieſen Glücklichen gehöre auch ich. Dergleichen Interjectionen hab' ich ſelbſt lange genug für nichtswürdige Floskeln gehalten, um es Dir nicht zu verübeln, wenn Du meine jetzige auch dafür hältſt. Aber, es iſt wahr; Geiſt und Leib, die beiden geheimnißvollen Gegenſätze, das anſcheinend Höchſte und Tiefſte, ſo in einander gemiſcht zu ſehen und Beide zugleich, Eins durch das Andre, in ſich zu trinken, befreit und erlöſ't das Menſchen- und treibt das Lebensgefühl bis an die Gränze.

Auch das Portrait von Raphael iſt da, von ihm ſelbſt gemalt. Ein himmliſch-ſchönes, in Harmonie aufgelöſ'tes Geſicht, ohne den Geſchlechtscharacter zu verläugnen. Freilich, in einem ſolchen Kopf (auch ſein Schädel, den man vor mehren Jahren in Rom wieder aufgefunden und anatomiſch unterſucht hat, ſoll unübertrefflich-ſchön geweſen ſeyn) mogte die Natur ihre Auferſtehung und die Form ihre Apotheoſe feiern. Malen und Dichten treffen im Ziel unbedingt zuſammen, indem beide Künſte die Natur vom Zufall reinigen und das Nothwendige, als das Würdigſte und darum allein Mögliche, in ſeine Rechte einſetzen; doch iſt der Maler, glaub' ich, unweit beſſer daran, als der Dichter, denn die Sinne thun viel für ihn. Glücklicher iſt er auf jeden Fall; ihm tritt nie etwas Myſtiſches, dem er ſein Geheimniß ablauſchen ſoll, entgegen, ſondern immer ein Beſtimmtes, Abgeſchloſſenes, ja Vollendetes. Wie viel Beſchwichtigung mag in den großen Maler dieſer ſtete Umgang mit dem Reinen (die höchſte Form iſt immer rein, ſie gehöre einem Stoff an, welchem ſie wolle) hineintragen, während den Dichter Alles auflockert. Ich mögte gerade hierüber einmal mit einem bedeutenden Maler (auf Erden lebt jetzt nur Einer, der heißt Cornelius und wohnt in München, aber wer kommt an ihn?) ſprechen. Doch würd' es mir am Ende wenig helfen, denn wir Menſchen ſind zu einer gränzenloſen Einſamkeit verdammt und können uns nie verſtehen; unſer nächſter Nachbar iſt uns ſo unbegreiflich, wie Gott. Dies iſt der Grundſtein aller Pietät, ſonſt wär' ſie ein Unding.

Daß Du den Siebenkäs nicht ohne höchſte Befriedigung aus der Hand legen würdeſt, hab' ich gedacht. Was Du aber über Dein Capiron (wie Du's nennſt) ſagſt, darüber muß ich etwas bemerken. Wehe dem Dichter, deſſen Werk man in

28 vgl. Goethe zu Eckermann, Düntzer III S. 119

gemeinen Verſtand capiren kann! Er iſt entweder Nichts, oder hat wenigſtens Nichts gemacht. Jedes wahre Kunſtwerk iſt unendlich und wirkt das Unendliche; es ſteht, wie eine That, als abgeriſſene Erſcheinung, auf die ein doppeltes Licht fällt, zwiſchen zwei Unbegreiflichkeiten; man frägt ſich, wie bei einer That, umſonſt, was vorher gegangen ſey und was folgen werde, und ſo iſt es, wie der Fels im Meer, auf dem der Fuß ruht, damit das Auge in alle Fernen dringt. Darum haben auch Fragmente mit geendigten Werken gleichen Werth, ja, ich wollte, Manches wäre Fragment geblieben.

Im Siebenkäs iſt es die wunderbar gelungene Ausführung der Idee, daß Menſchen, die nicht zuſammen gehören, einander nur unrecht thun können, die dem Roman wirklich in meinen Augen neben Göthes Romanen, die ſonſt in Deutſchland ihres Gleichen nicht haben, ſeine Stelle anweiſ't. Das Verhältniß zwiſchen Siebenkäs und Lenette iſt einzig gezeichnet. Ein ähnliches Verhältniß behandeln die (übrigens unvollendet gebliebenen) Flegeljahre.

Ich zwinge mich umſonſt, weiter vernünftig (ſoll heißen vernünftig weiter) zu ſchreiben. Mich packt einmal recht wieder der alte Dämon. Es iſt ein kalter, langweiliger, unendlicher Winter-Nachmittag; eben die Flegeljahre hab' ich mir zur Erbauung aus der Leihbibliothek geholt, doch wills ſo wenig mit dem Leſen, als mit dem Arbeiten, fort: mit Falſtaff mögt' ich ſagen, ich wollt' es wäre Schlafenszeit und Alles wär' vorbei. So komme denn allerlei toll Zeug durch einander. Zuerſt die Frage: kannſt Du's auch leſen, was ich kritzle? Antworte mir hierüber ausdrücklich; ein Zeichen an der Seite erinn're Dich daran. Seit Stunden horch' ich ſchon auf die Kirchen-Uhr (meine eigne geht natürlich in München ſo wenig, als in Hamburg), Nichts erfahr' ich, als, was ich ſchon weiß, daß der ver-

27 a. R.

fluchte Nachmittag kein Ende hat. Stelle Dirs doch, der Illusion wegen recht lebhaft vor, wie ich bei dem geringsten Geräusch die Feder niederlege und an's Fenster laufe, um (endlich gelingt's mir, Gott sey Dank!) die Uhr 4 schlagen zu hören. Jetzt sind's bis 10 noch 6 Stunden; Himmel, daß der Mensch oft so viel überflüssige Zeit hat. Ich glaube, das Ding, was man Seele nennt, kann ordentlich einschlafen, und da mag anklopfen, was da will, Gott selbst wird nicht eingelassen. Viel werth ist mein Vegetiren in ewiger Einsamkeit doch nicht; jetzt könnte mich z. B. ein Spiel, ein angenehmer oder unangenehmer Discurs, irgend eine sonstige Lappalie leicht curiren, wenn's mir (kein Kranker geht selbst in die Apotheke) über den Hals käme, aber der Teufel curirt sich selbst. Am liebsten wäre mir's, plötzlich neben Dir zu sitzen und Dir (bei einer Tasse guten Kaffees, versteht sich) zu erzählen, daß ich eben gräulich auf den Hund gekommen, aber schon wieder völlig aufm Trocknen sey. Oder auch mögt' ich in diesem Augenblick bei meiner Mutter eintreten und ihr zugleich die Hand drücken und etwas in die Hand drücken; da riefe sie in einem Athemzug: „was, Junge, Du?“ und: „Johann, schnell hinaus, und mach' Feuer im Ofen und auf'm Heerd, er ist gewiß durch und durch gefroren!“ Johann aber stachelte sie eben so sehr, zeitig nach fettem Rahm zu gehen, klopfte mir dann auf die Schulter, lächelte pfiffig und sagte: es ist ein Glück, daß ich gestern Stoppeln getragen habe, denn sonst müßten wir uns durchprügeln, um uns zu erwärmen. Ach, würde mir dies Eine nur vergönnt, meiner Mutter, die in Wahrheit bis jetzt nur von Hörensagen weiß, daß auf Erden eine Sonne scheint, ein ruhiges Alter zu verschaffen! Es gehört bei dieser armen, genügsamen Frau, für die ein warmer Unterrock ein Krönungsmantel und eine Stube, worin sie nicht zugleich wohnen und schlafen muß, das köstlichste Fragment eines Palast's ist, so außerordentlich wenig dazu, daß ich's allein darum dem

Schickſal, wenn es mir dieſen meinen liebſten und letzten Wunſch vereitelte, nicht vergeben könnte. Schmerzlicheres hat nie einen Menſchen getroffen, als Jean Paul der Tod ſeiner Mutter, die ihn ſo lange Jahre hindurch mit unermüdlicher Geduld durch ihrer Hände Arbeit ernährt hatte, und die eben da ſtarb, als er ſich zum erſten Mal im Stande ſah, einen Theil ſeiner Schuld an ſie abzuzahlen. Wie er's aushielt, begreif' ich kaum; doch mogt' ihn das Gedächtniß der ihr fort und fort bewieſenen Liebeszeichen tröſten. Was blieb' aber mir in einem ſolchen Fall, da ich die meinige, ſo lange ich bei ihr war, ſo oft durch Härte verletzte, und da ſelbſt meine Liebe eine ungeſtüme Flamme iſt, die, wenn ſie nicht ſogleich verſtanden wird, verſehrt, ſtatt zu erwärmen. Wirklich, wenn ich zuweilen (und dies thu' ich ſeit einiger Zeit nicht eben ſparſam) über mich nachdenke, ſo kommt mich das Grauen an, weil meine Natur, in der leider der Augenblick dictatoriſch gebietet, ſo entſetzlich für jene Art des Unglücks, das man zum Theil auf ſeine eigne Rechnung ſetzen muß, inclinirt. Daß meine früheren nichtswürdigen Verhältniſſe mich entſchuldigen, weiß ich; aber das Uebel bleibt darum gleich groß. Es iſt ein Glück, daß es dunkel wird (draußen nämlich), da muß ich ſchließen, um die Augen zu ſchonen, und nebenbei ſchon' ich noch etwas mehr. Guten Abend einſtweilen, vielleicht ſchreib' ich bei Licht fort. Hundekalt iſt's auch im Zimmer und meine Aufwärterin ſitzt in irgend einer Bierſchenke; ſie betrinkt ſich nämlich regelmäßig jeden Abend. Eben! (iſt das nicht ſonderbar, zwei Mal dies Zuſammentreffen? Eben mit der Uhr nämlich zum erſten Mal) kommt ſie und frägt, ob mir Feuer gefällig ſey. Freilich. Noch bin ich ein reicher Mann, Sohn des Herrn Obercriminalraths Hebbel (mein Vater wird im Himmel gewiß erhöht ſeyn, warum denn nicht auch durch ſeinen dankbaren Sohn auf Erden?) mit einem Wort, Einer, der nicht nöthig hat, zu frieren. Dunkel! Dunkel! Dunkel!

Abends um 8 Uhr.

Man ſchreibt, ärgert, ißt und trinkt ſich wirklich aus ſolchen katzenjämmerlichen Stimmungen heraus; jetzt (bloß, um Dir dies zu ſagen, ſchreib' ich noch ein Paar Zeilen) bin ich wieder ein Menſch, der leſen kann. Gute, beſte, allerſchönſte, wonnevollſte, träumeriſch-ſüße, himmliſche, paradies- vergeſſenmachende Nacht! (Nun glaubſt Du mir, was ich eben geſagt habe, denn, wenn man ſich aufgelegt fühlt, ſich zu erhängen, macht man vielleicht einen Spaß, aber gewiß nicht, wie ich, einen ſchlechten!)

d. 10 Jan: 1837.

Nur wenige Zeilen kann ich hinzu fügen, denn ich gehe gleich zur Stadt und der Brief ſoll fort. Ich ſchließe hiebei (hätt' ich doch einen andern Weg!) einen Brief für Franz an, den Du auf die Däniſche Poſt geben wirſt, und einen andern, für den Juſtizrath Albrecht, von dem es mir lieb wäre, wenn Du ihn, damit er ſicher in des Mannes Hände kommt, ſelbſt übergeben mögteſt. Er iſt unverſiegelt, lies ihn erſt, dann ſteck' zierlich eine Oblate dazwiſchen und laß' ihn ablaüfen. Ich hab' es für meine Pflicht gehalten, dieſem würdigen Mann, der ſich mir wahrhaft freundſchaftlich bezeigt und einige Urſach hat, ſich über mich zu beklagen, gewiſſe Verhältniſſe aus einander zu ſetzen.

Außerordentlich bitt' ich Dich: antworte mir ſchnell und viel. Kommen Briefe aus Dithm. an, ſo mach' es damit, wie ich Dir das vorige Mal geſchrieben habe.

Ich verlaß' mich auf eine baldige Antwort und grüße und küſſe Dich! Dein

Friedrich Hebbel

13ff. der Brief an Hahn Franz und Albrecht nicht erhalten

Nr. 43. An Elise Lensing in Hamburg.

München.

d. 23 Jan: 1837.

Liebe Elise!

Es ist wahr, die Unterhaltung mit Abwesenden, mehr, als die mit Gegenwärtigen, vermag den bösen Geist, der den Menschen so oft beschleicht, zu bannen; das hab' ich neulich, als ich Dir das letzte Blatt voll Unsinn schrieb, erfahren. Es ist (in meiner jetzigen Stimmung kann ich mir keinen Ausdruck übel nehmen) ein geistiges Erbrechen, dem man sich ohne Rücksicht hingiebt; man fühlt sich als Kranken und den Abwesenden als Arzt, und eben, weil er Nichts sagt, meint man, er könne Alles sagen. Freilich sollte man in solchen Stunden wenigstens so viel Kraft haben, Niemandem, den man werth hält, zu schreiben; aber der Freund, an den die Jammerberichte am Ende gelangen, bedenke, daß der Schmerz sich in der Brust vermindert, wie er auf dem Papier anwuchs, und male sich das aus. So tröst' es denn auch Dich, theure Seele, die Du an all meinem Wohl und Weh den treusten Antheil nimmst, daß die Thräne, wie jedes andere Wasser, und besser dazu, kühlt, und daß der Augenblick, in dem ich schreibe, von dem Augenblick, in dem Du lieſest, jedenfalls — weit entfernt ist. Das ist überhaupt ein Trost, den wir armen Menschen mehr bei inneren Brandschäden anwenden sollten; wir sehen selten, daß einer unſrer Geliebten leidet, wir erfahren nur, daß er gelitten hat!

Nr. 43. *H* in Weimar. Bw. I 8. 41—42. Adr. Dem Fräulein *Elise von Lensing*, Hochgeboren, in *Hamburg*. Addr: Stadtdeich, Herr *Ziese*, N: 43. Poststempel: München 19. Febr. 1837. Auf der Rückseite steht der Schluss von Elise als N. 13 bezeichnet.

Dythirambus.

Dunkler, heiliger Wein!
Sieh, ich dürfte dich trinken!
Doch, in dein myſtiſches Blinken
Schau' ich mit Wolluſt hinein.

O, wie ſchauert's mich an,
All dies Quellen und Weben,
Das zum glühendſten Leben
Wecken und ſteigern mich kann!

Das biſt du, o Natur!
Deiner gewaltigſten Kräfte,
Deiner verborgenſten Säfte
Ueberfließende Spur!

Ja, im flammenden Kuß
Giebſt du, dein Tiefſtes verkündend,
Und es im Menſchen entzündend,
Hier dich ſelbſt zum Genuß!

Wein, ich trinke dich! Bald
Wirbeln nun Stürme und Fluten,
Blitze und mildere Gluten
Mir durch die Bruſt mit Gewalt!

d. 24 Jan:

O, wie mich ſo ein Gedicht, das ſich den Tiefen meiner Seele entringt, beſchwichtigt! Es iſt mir ein Zeichen, daß ich noch lebe, und ich bedarf ſolcher Zeichen. Ich kann mich wirklich in manchen Stunden fragen, ob ich denn nicht ſchon geſtorben ſey, und lache bitter, wenn ich nein ſage.

18. vgl. VII S. 147

Wer mir jetzt unendlich willkommen wäre, das wär' ein neuer Dichter voll Glut und Selbſtändigkeit, wenn er plötzlich in Deutſchland aufſtünde. Aber, es kommt Keiner; wohin man auch blickt, Alles iſt Schund.

Was mir am unbegreiflichſten iſt, das iſt das Vielſchreiben dieſer mehr oder minder, nicht ſowohl begabten — es ſagte zu viel — als vernachläſſigten Geſellen. Wenn ihre Empfindungen auch (objectiv, d. h. ſachlich) keine Höhe, ihre Ideen keine Tiefe, ihre Witze keine Wurzel haben, ſo bleibt doch ſubjectiv für ſie ſelbſt noch immer ein Unterſchied; ſind doch Hunde ſogar in einer Stunde beſſer zum Bellen aufgelegt, als in der andern. Ob's an mir liegt, ich weiß nicht, aber ich halt' es für Sünde, eine ‚Zeil' zu ſchreiben, wenn's nicht in mir überflutet, mir iſt's auch völlig unmöglich. Freilich kommt vor dem Eſſen das Beten, vornämlich bei Deutſchen Autoren, die meiſtens im eigentlichſten Verſtande durch das Eine zum Andern gelangen; mir hilft die Einſicht in dieſe Wahrheit aber wenig, und ich muß mich leider überzeugt halten, daß ein leerer Magen mir niemals zu einem vollen Kopf oder Herzen verhelfen wird.

Ach, wie ekelt das Leben mich an! Und ich hab' doch, beim Himmel, noch nicht zu viel gegeſſen. Alles ſo abſcheuliches Stückwerk, und dies iſt das Schlimmſte, daß man Jeden, er ſey auch, wer er ſey und thue, was er wolle, entſchuldigen muß. In der That, ich entſchuldige ſeit einiger Zeit Jeden, den Henker zugleich mit dem Gehenkten.

Was mich hält, iſt die Ueberzeugung, daß jeglicher Zuſtand durchgekoſtet ſeyn will und daß ich, wenn ich ein Gericht Stockfiſch unter dem Mond verſchmähe, es über dem Mond wieder vorfinde.

Ich bin jetzt (vielleicht war ich's immer, aber ich empfand's nicht ſo) wie Waſſer. Zwar ſpiegelt ſich Manches drin, aber — es iſt Nichts. Wie ich mich ſtündlich mit mir ſelbſt duellire,

1 ff. dieses Gefühl spricht dann ähnlich Holofernes aus („Judith")

mag für die Götter ein ergötzliches Schauspiel seyn, und ich beneide sie um den Genuß.

Zu jeder Art von Beichte bin ich aufgelegt. Wenn ich doch etwas zurückbehalte, so geschiehts aus keinem anderen Grund, als, weil ich das Maul nicht länger aufthun mag.

Dennoch hab' ich herrliche Stunden, Stunden, wo ich bloß darum an den Spiegel trete, weil ich gar zu lebhaft des Kupferstichs gedenke, der meinen sämmtlichen Werken, bei so viel Proben des Geistes, als kleine Probe von Fleisch und Blut beigegeben werden wird. Mittags, wenn ich auf den Einkauf des dinors ausgehe, wiege ich auf der inneren Wagschaale nie unter 1000 Centner; Abends (zum Beispiel jetzt, es ist 10½ Uhr!) fürcht' ich, jeder Schneider könne mich empor schnellen.

Schlafen kann ich auch seit lange nicht mehr und vor Gespenstern (ach, wie glücklich ist man in der Kindheit, wo man in der Nacht so viel sieht, hört, wenigstens fürchtet!) zitt're ich nicht, also langweil' ich mich. Gute Nacht!!

Wenn Du einmal etwas in Mark und Bein Dringendes lesen willst, so lies die Iphigenie von Göthe. Lieber Junge, den es in den Fingern jückt — ich bin kein solcher, das weißt Du — da sieh' hin und lerne, daß es besser ist, die Finger abzubeißen, als damit zu schreiben. O, wenn man an Iphigeniens Monolog kommt:

„Vor meinen Ohren tönt das alte Lied pp

da. springt's Herz aus einander.

Geistige Lunten.

Eine Art von Aufsatz.

Ach, wie leicht wäre der Winter zu ertragen, wenn's keinen Frühling gäbe! Wie würden wir die Schneeblumen bewundern, wenn sie nicht bloße Herolde der Frühlingsblumen wären! Wie

würde die ſtarre, unbewegliche, todte Unendlichkeit eines Schneefeldes mit der eben ſo ſtarren und unbeweglichen eines kalten, grauen Himmels darüber, der durch die matten Sonnenſtralen, mit denen ſich zuweilen eine melancholiſche düſtre Wolke verquickt, nur noch geſpenſtiſcher wird, ſich als Kirchhof voll Kälte, doch auch voll Ruhe, voll unzerſtörlicher Ruhe, um das Herz ſchließen; wie würde dies, ſtatt vor dem Tode, vor dem Leben zurückſchaudern, das nur noch in irgend einem einſamen Raben, der häßlich-geſchäftig hin- und her hüpft und Aas im Schnee aufſcharrt, kümmerliche Flammen bläſ't. Denk' Dir das Alles, liebe Elise, einmal zuſammen; denk' Dich hinein in ein wüſtes, abgelegenes, unheimliches Haus, von dem Du Nichts kennſt, als das unbehagliche Zimmerlein voll Spinngeweb und wunderlichen Geräths, in dem Du am Fenſter ſitzeſt, mit den trüben Scheiben; Du biſt zum erſten Mal drinnen und fürchteſt Dich, die Reihe finſtrer Gemächer, auf die Du beim Eintritt einen ſcheuen Blick warfeſt, zu betreten; es kann Manches darin verborgen, Manches darin geſchehen ſeyn, ja, indem Du dies denkſt, fällt Dein Auge von ungefähr auf einen großen dunklen Fleck an der Wand, die Dir gegenüber iſt, und Du weißt nicht, ob es nicht vielleicht gar ein Blutfleck iſt. Du ſchauſt hinaus auf das weite, unermeßliche Schneefeld; ein Bettelkind ſchleicht mit erfrornen Füßen und erſtarrtem Geſicht vorüber, es bettelt Dich nicht an, denn es weiß, daß Niemand in der Welt noch giebt, Du willſt es herein rufen, aber Du erinnerſt Dich zur rechten Zeit, daß Du Deinen letzten Kreuzer einem alten Mann, der ſchon in anderthalb Tagen Nichts gegeſſen, in den Hut geworfen haſt. Ein liederlicher abgedankter Soldat kommt hinterdrein, Du ziehſt Dich ängſtlich vom Fenſter zurück, denn Du biſt allein, er bemerkt Dich nicht, aber er eilt auf das Kind zu, er iſt gräßlich-freundlich

14 am [trüben] 21 Dich [noch]

mit dem Kind, das nicht ohne Zittern in ſein wildes, verwüſtetes Geſicht hinein ſieht, das Kind hat ein Jäckchen an, das nicht völlig ſo ſchlecht iſt, wie ſeine übrigen Kleider, des Jäckchens wegen — das iſt Dir ausgemacht, wird er das Kind ermorden. — — — —

Das nenn' ich aber Unſinn. Um Dir — nicht den Unſinn, das iſt unmöglich — aber ſeine Quelle, begreiflich zu machen, bemerk' ich, daß ich einen Aufſatz ſchreiben wollte, und dachte, ich würd' ihn leichter in einem Brief an Dich, als ſonſt, zu Stande bringen. Von dieſem Aufſatz iſt denn das der Anfang; wirſt Du verzeihen, daß ich das Blatt nicht abreiße und in's Feuer werfe, ſondern es Dir ſchicke? Ich habe heute (d. 30 Jan.) endlich einmal wieder einen Correſpondenzbericht fürs M.Bl. angefangen; er iſt faſt fertig, geht morgen oder übermorgen ab und enthält eine Geſchichte der Cholera, die jetzt, dem Himmel ſey Dank, größtentheils vorbei iſt. Alles fällt mir gegenwärtig ſchwer, auch das Verfertigen der Correſpondenzberichte: ſo wie ich eine Zeile geſchrieben habe, fühl' ich mich nicht zu der zweiten aufgelegt, ſondern dazu, die erſte wieder auszuſtreichen. Wie das enden ſoll, weiß ich nicht. Dennoch denk' ich über meine geiſtigen Kräfte, wie früher, um nichts geringer; aber Alles, was ich an der Welt, am Leben, am Menſchen ſchätzte, verläuft ſich mehr und mehr in's Nebelhafte, und der einzelne Menſch wurzelt nur im Gefühl von der Würde der Menſchheit, der Zweckmäßigkeit des Lebens, des Reichthums der Welt. Sonſt war es Erbitterung, Haß, Verachtung, die in mir aufſtiegen, wenn mir ein verderbter Menſch in den Weg kam, oder, wenn ich an gewiſſe Sünden der Zeit dachte; jetzt iſt es reiner Schmerz, tiefſtes, ungemiſchteſtes Weh; mir iſt, als hätt' ich Alles mit gethan und ich fühle mich mit jedem Nackenden nackt. Ach, daß die Natur ſich nicht begnügte, Bäume hervor zu bringen

13 vgl. IX S. 372 ff. 31 ff. vgl. „Natur und Mensch" VI S 331

mit Zweigen, voll Blüten, und Vögel, die ſich hinein ſetzten! Der Menſch ging über ihre Kräfte. Sie wollte auch einmal wagen; da hat ſie's nun! Im Menſchen liegt nichts Conſequentes; er iſt ein Hazardſpiel; er wird, wozu die Dinge ihn machen, oder, wenn er ihnen widerſtreben will, gar Nichts.

Zweimal iſt das Leben ſchön geweſen. Einmal, als Griechenland blühte; doch jener Zuſtand iſt meinem Innerſten fremd, ich kann nicht glauben, daß ſo viel Helles, Friſches, Fertiges, mich glücklich gemacht hätte. Das zweite Mal während des Mittelalters. Da gab's ſo viel, an das man ſich klammern konnte. Freilich lauter Irrthum, und Irrthum, der von dem Wahren — d. h. Möglichen und Nothwendigen — noch weiter, viel weiter, als unſ're jetzigen Irrthümer, abſtand. Aber, der Irrthum hat Colorit und Geſtalt und ſchlingt ſich heiter und luſtig durch den Reigen des Lebens; die Wahrheit iſt unſichtbar, wie ein Gott, und unheimlich, wie ein Geſpenſt. Wär' man doch damals geboren! Schon das iſt ein großes Unglück, daß man nicht mehr an den Teufel, und noch weniger an ſeine Sippſchaft glauben kann; der Sturm, der eben jetzt (es iſt 11 Uhr) draußen ſein Weſen treibt, ſagt mir Nichts, als daß er von den Bergen kommt, und die Luft reinigt; hielt' ich's für den wilden Jäger, ſo würd' ich nicht mit dieſer niederträchtigen Ruhe fort ſchreiben. Der Aberglaube iſt für dieſe Welt, was (nach chriſtl. Begriffen,) der Glaube für jene. Die Menſchheit mag wollen, oder nicht, ſie muß ſich noch einmal wieder ein goldenes Kalb machen, vor dem ſie ſich beugt. Gute Nacht!

d. 12 Febr.

Dein Brief, liebe Eliſe, iſt endlich gekommen und hat auf mich gewirkt, wie immer. Dein ganzes Leben, Deine Art, zu

27 ff. dieser Teil ist von Bamberg (Bw. I 8. 61—65) fälschlich ins Jahr 1838 versetzt, muss aber hierhergehören, da Hebbel zwischen 29. Januar und 20. Februar 1837 im Tgb. I Nr. 603 f. des Zusammen-

seyn, tritt mir daraus entgegen; Leidenschaftlichkeit und Ruhe in buntem Gemisch. So lieb' ich's; sich bei Briefen irgend eine Art von Zwang anthun, heißt in das Herz Methode bringen und Händedruck und Umarmung nach Regeln betreiben.

Was ich über Dich gesagt, das laß' Du Dir nur immer gefallen. Was ich über mich gesagt, muß ich mir auch gefallen lassen. Laß' Dich nicht durch die verdächtige Tugend der Demuth zu einer Unredlichkeit gegen Dich selbst, gegen Dein Gefühl, wär's auch nur im Ablehnen einer verdienten Anerkennung, verleiten. Demuth hat die Welt nicht gebaut, aber Demuth — wenn sie möglich wäre — könnte sie zu Grunde richten.

Die Natur strebt nach einem Gipfel, und da der Mensch fühlt, daß er dieser Gipfel nicht ist, so muß es ein ihm correspondirendes höheres Wesen geben, in dem das Welt-All zusammenläuft und von dem es eben darum auch ausgeht. Dies Wesen ist Gott. Ich abstrahire ihn aus meiner eigenen Unzulänglichkeit und aus der Consequenz der Natur.

Ich beuge mich jedem Höheren und also gewiß dem Höchsten. Aber nur dadurch, daß ich ihn möglichst zu entbehren suche, kann ich mich in ein würdiges Verhältniß zu ihm setzen. Er will nicht die Krücke des Menschen seyn, darum hat er ihm Beine gegeben. Fodert das Leben von mir das Unmögliche, so erdrückt es mich entweder, oder — es ist nicht das Unmögliche gewesen. In jedem Fall soll ich Alles aufbieten, was an Kraft in mich gelegt ist; diese Kraft macht mich gewiß frei, ist es nicht nach außen, indem sie das Hinderniß überwältigt, so ist es nach innen, indem sie die Körperketten zerreißt.

Das Christenthum verrückt diesen Grundstein der Menschheit. Es predigt die Sünde, die Demuth und die Gnade.

---

treffens mit Evers. I Nr. 61.1 des „Goldenen Kalbs" von Bentzel-Sternau gedenkt; auch die Erwähnung des „Zitterlein" hat nur 1837 einen Sinn, das Datum 12 Febr aus 7 Febr korrigiert

Christliche Sünde ist ein Unding, christliche Demuth die einzig-mögliche menschliche Sünde, und christliche Gnade wär' eine Sünde Gottes. Dies ist um Nichts zu hart. Die edelsten und ersten Männer stimmen darin überein, daß das Christenthum wenig Segen und viel Unheil über die Welt gebracht hat. Aber sie suchen meistentheils den Grund in der christlichen Kirche; ich sind' ihn in der christlichen Religion selbst.

Das Christenthum ist das Blatterngift der Menschheit. Es ist die Wurzel alles Zwiespalts, aller Schlaffheit, der letzten Jahrhunderte vorzüglich. Je weiter sich wahre Bildung nach unten hin verbreitet, um so schlimmer wird es wirken. Bisher war das Christenthum des Volks ziemlich unschädlich, denn es war ein roheres Heidenthum.

Diese meine innigsten Ueberzeugungen hab' ich mich veranlaßt gefunden, Dir mitzutheilen. Hinter all dem Scherz in früheren Tagen lag der tiefste Ernst versteckt; ich hasse und verabscheue das Christenthum, und Nichts mit größerem Recht. Es will Wunder thun, und selbst, wenn Wunder möglich wären, hörten sie nicht auf, überflüssig zu seyn.

Christus ist mir eine hohe — vielleicht die höchste — sittliche Erscheinung in der Geschichte; der einzige Mensch, der durch Leiden groß geworden ist. Weil Judenthum und Heidenthum nicht weit genug gegangen waren, vergeb' ich es ihm, daß er zu weit ging.

Ich gönne Jedem seinen Wanderstab, mithin auch dem Christen. Also nicht, um Dich zur Proselytin zu machen, sondern nur, weil das Höchste verdient, in einem Briefwechsel, wie der unsrige ist, ausgesprochen zu werden, theil' ich's Dir mit.

d. 15 Febr.

Das war gestern keine Briefstaune, und mit Philosophirern wollt' ich nicht fortfahren, darum kam der Brief nicht weg. —

28 Datum aus 8 korrigiert

Dein Traum ist merkwürdig; wie war das Mädchen denn, das Deine Gedanken so viel früher erfaßt haben, als die meinigen? Leuchte mir einmal hinein in die Zukunft. — Daß Du Dir wegen der Mitternachtzeitung so sehr viel Mühe gegeben, thut mir eigentlich leid. Laß' solche kleine Wünsche ganz unberücksichtigt, wenn Du sie nicht ohne besondere Schwierigkeit erfüllen kannst. — Den Verlust der 12 Thaler beklag' ich, nicht meinet- oder meiner Mutter wegen, sondern, weil es schändlich ist, daß Du so um Deinen schwer verdienten Erwerb gebracht wirst. Wein solltest Du meiner Mutter nicht geschickt haben; Luxus-Artikel der Art sind Nichts für sie und gereichen ihr kaum zum Genuß. Ueberhaupt muß ich Dich ernstlich bitten, mehr auf Dich selbst, auf Deine Zukunft, Bedacht zu nehmen; die meinige ist leider so unsicher, daß sie mir, und also auch Dir, nur äußerst geringe Hoffnungen erlaubt. Sonst weißt Du, was mein ist, ist auch Dein, und — um das Absurde zu erwähnen — selbst der Fall, von dem Du geträumt hast, würde in diesem Punct, wie in unserm Verhältniß überhaupt, Nichts verändern. Darauf verlaß' Dich.

Ich glaube, ich bin heut Abend besessen und Adelung, Gellert oder gar Gottsched feiern ihre Auferstehung auf meine Kosten. Solch eine Mehlbrei-Prosa schreib' ich denn doch selten. Wenn ich ein Mann wäre, der an der Hamburger Börse seine 100000 Mk. wiegt, so hätt' ich kaum ein Recht auf dies geistige Podagra. Daß ich fortschreibe, ist eine wahre Impertinenz, ohrfeige mich dafür, so wie Du mich zum ersten Mal wiedersiehst. — Das Französische Geld ist für die Mutter bestimmt und theilweis schon verwandt. Für geschickte Besorgung des Briefs an Albrecht herzlichsten Dank. Daß Dir die letzten Gedichte gefallen haben, freut mich; daß Dir irgend etwas von dem, was in den Jugendversuchen vorkommt, zusagt, freut mich weniger. Es ist durchaus gar Nichts dahinter, und wenn ich jetzt noch an meinem Dichterberuf zweifeln könnte, so würd' ich den Grund eben daraus

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Hebbel, F.

3-598-51121-3
FNr. 20936 / 054

hernehmen, daß meine Muse so schändlich lange Jungfrau geblieben ist. Ich werde witzig — schnell zu Bette! Gute Nacht!

Einige Tage später.

Ich habe Deinen Brief noch einmal durchgelesen und muß Dir etwas sagen. Dein ewiges: „dies darf ich nicht" „ich vergesse mich" pp gefällt mir nicht recht. Laß' dergleichen weg. Du mußt den wahren Sinn unsers Verhältnisses doch ahnen. Durch die ganze Menschheit (dies ist in Sachen des Herzens mein Glaubensbekenntniß) ist ein Unendliches vertheilt; in Jeglichem glüht von der ewigen Sonne ein besonderer, eigenthümlicher Stral. Was ich darum an dem Einen liebe, lieb' ich nicht an dem Zweiten, weil er's nicht hat. Aus diesem Grunde sind viele Freunde, ja — ich mögt' es sagen, so ruchlos es klingt, — Geliebten möglich, obwohl nur für das reiche Herz. Ich weiß wohl, Freundschaft und Liebe sind egoistisch, aber nur auf den niedrigeren Stufen. Erst, wenn der Mensch die ganze Menschheit umschlingt, wie sonst den einzelnen, ausgewählten Menschen, hat er den ihm vorgeschriebenen Kreis abgeschlossen. Dies Alles liegt in meinem Gedicht: Höchstes Gebot.

Ich lese jetzt zum ersten Mal Sachen vom Grafen Benzel-Sternau. Das ist einmal etwas mehr, als ein Graf. Dieser Geist hat meine höchste Achtung, ich hätte nicht gedacht, daß Deutschland einen mir unbekannt gebliebenen Schriftsteller von solcher Bedeutung haben könnte. Der Roman: Das goldene Kalb von ihm sey Dir empfohlen.

Neulich hab' ich hier einen Landsmann, Herrn Evers, stud: jur:, kennen gelernt, der — Wesselburen kannte. Es war ein sonderbares, aber nicht unerfreuliches, Zusammentreffen. Freilich eine ganz gewöhnliche Schmeißfliege, aber was aus dem

---

20 vgl. VI S. 235 25 vgl. Tgb. I Nr. 611, Ende Januar 1837

Vaterlande kommt, hat immer einigen Reiz. Ich beſuche ihn zuweilen, und er mich.

Von ganzem Herzen will ich mich freuen, wenn die Mitternachtszeitung nur mehr Beiträge von mir aufnehmen will. Woher dem Zitterlein ſein Glück kommt, begreif' ich nicht. Es iſt eine Arbeit, wie mancher Menſch, Nichts darin zu ſchätzen, als — guter Wille.

Ich ſetze jetzt meinen Andreas fort. Ich hab' Dir, mein' ich, gleich im Anfang meiner Ankunft in München davon geſchrieben. Dieſe Humoreske ſoll (dies iſt die Aufgabe) neben dem Fratzenhaft-Lächerlichen das Schauerlich-Geſpenſtiſche zur Anſchauung bringen und ſo jene letzte gemiſchte Empfindung, die uns Welt und Leben in ihrer Geſammtheit aufdrängen, erregen. Die Aufgabe iſt ſo ſchwer, daß die Löſung höchſt wahrſcheinlich — mißlingt. Hätt' ich hier doch einen einzigen Menſchen, dem ich in poet. Sachen Urtheil zutrauen dürfte; der könnte ungemein belebend, ja befruchtend, auf mich wirken, denn ich bin faſt gegen jede meiner größeren Arbeiten in dem Augenblick, wo ich bloß zu ſpinnen, keine Knoten mehr zu ſchürzen, habe, ungerecht und werfe ſie zum Teufel. Aber ſolch Einen findet man nicht leicht; es iſt unbedingt ein gewiſſes Genie, das ich, weil es nur empfangend und aufnehmend iſt, das weibliche nennen mögte, dazu erfoderlich; faſt Alle käuen und würgen am Stoff, und ganz unerträglich werden ſie, wenn ſie in irgend einer Aeußerung eines großen Mannes, z. B. Göthes oder Richters, den Stein der Weiſen gefunden zu haben glauben. Der Stein der Weiſen macht aber Jeden, den Weiſen, der ſein nicht bedarf, ausgenommen, zum Narren.

Ich ſchließe hiebei einen verſiegelten Zettel an, den ich Dich bitte, mir ſobald, als möglich, nämlich mit Deinem nächſten

---

7 obwohl H. auf einem Quartblatt fortzuschreiben beginnt, beweist die Fassung, dass ein einziger Brief vorliegt 7 vgl. VIII S. 362 f. Die Novelle ist nicht erhalten 28 daneben

Brief, versiegelt, wie er ist, zurück zu schicken, aber auf der Rückseite mit einer kurzen Bemerkung von Deiner Hand versehen, des Inhalts, daß er in Hamburg gewesen, unter Hinzufügung des Datums. Gedulde Dich nur einstweilen, das Räthsel soll Dir gelöst werden, nur heute noch nicht. Ich bitte Dich aber sehr, diese meine Bitte nicht zu vergessen, und namentlich, so schwer es Dir auch fallen mag, Deine Neugier zu bezähmen, den Zettel auf keinen Fall zu eröffnen. Es ist eine sonderbare, aber ernsthafte, Geschichte, die Du erfährst, sobald das Papier wieder in meinen Händen ist.

Die Grippe, die in Hamburg so stark grassiren soll, macht mir ernstliche Besorgniß um Dich. Nimm Dich um's Himmels willen in Acht, aufgeregt und leidenschaftlich, wie Du bist, ist für Dich die Gefahr doppelt groß. In München ist die Cholera gänzlich vorüber, und ich befinde mich, etwas Rheumatismus im rechten Arm ausgenommen, den ich wohl nicht mit Unrecht dem Klima zuschreibe, körperlich sehr wohl. Meine Lebensweise schadet mir nicht im Geringsten, über diesen Punct mach' Dir keine Sorge.

Meine Besorgniß um Deine Gesundheit ist so groß, daß ich Dich dringender, wie jemals, bitten muß, Dich von möglichst-schneller Antwort — jeder Brief erfodert natürlich seine Stimmung, darum verlang' ich's nicht umgehend — durch Nichts abhalten zu lassen. Dann aber schreib Du (dies gilt für alle Zukunft) ganz, wie's Dir um's Herz ist; ich thu's auch. Ueberhaupt hab' Achtung vor Deinem Selbst, und höchste Achtung; jeglicher Mensch ist ein Spiegelbild der Welt.

Dieser Brief ist länger liegen geblieben, als gewöhnlich. Das Verhältniß mit Alberti ist mir wieder durch den Kopf gegangen und ich hatte schon an ihn geschrieben, laß' den Brief aber liegen. Schreib' mir doch noch einmal darüber.

Nun leb' wohl und behalte mich, wie ich Dich, in treustem Andenken!

Dein Friedrich.

Laß' Dich die vornehme Adreſſe auf dieſ. Brief nicht verwundern. Ich kann hier noch leichter ohne Gold, als ohne Goldſchaum, fertig werden, mein Bekenntniß über dieſen Punct enthält mein letzter Brief. Schlag' um!

Es iſt ja noch etwas Raum da, ich will ihn benutzen, wenn auch nur zum Geſchwätz. Für's Erſte bemerk' ich, daß ich wahrſcheinlich noch ein Blättchen für Johann anſchließe, es iſt ſo klein, daß es den Brief nicht um viel ſchwerer machen kann. Send' ihm das gelegentlich zu, ich laß' es offen, damit Du es leſen kannſt. Was Du über die Kindesmörderin ſchriebſt, erinnert allerdings ſtark, mit Heinrich Kleiſt zu reden — lies doch deſſen Schriften! — an die gebrechliche Einrichtung der Welt. Bürgerliche Gerechtigkeit kann nicht anders, ſie muß ſagen: wer Blut vergießt, deß Blut ſoll wieder vergoſſen werden. Bürgerliche Gerechtigkeit hat aber mit der Gerechtigkeit ſelbſt wenig zu thun, iſt ihre entfernteſte Verwandte; doch muß man ihr daraus keinen Vorwurf machen. Sie ſorgt für das Fortbeſtehen endlicher, aber einſtweilen nothwendiger, Verhältniſſe und muß ſtreng ſeyn; ganz anderen Händen iſt das Welt-Regiment anvertraut, auf ganz andere Puncte iſt es gerichtet und in ganz anderem Geiſt wird es geführt. Man muß dieſen Geſichtspunct feſt halten.

Was macht Laiß? Geht ſein Geſchäft noch immer ſo gut, wie zuvor? Ich werd' ihm nächſtens ſchreiben und würd' es ſchon jetzt thun, wenn ich nicht den Brief zu dick zu machen fürchtete. Es thut mir ſelbſt leid, daß ich der Madame Baumgarten nicht einmal geſchrieben, aber das Schreiben an ſolche Leute, ſo reſpectabel ſie auch ſind, iſt ſchwer. Jeden Gedanken bis aufs Hemd zu entkleiden, jeden Ausdruck in der Form, die

---

5 von da auf der Rückseite der Adresse 7 dieser Brief nicht erhalten

ſchon unſer Großvater handhabte, ausbacken, das iſt, wenn nicht ſchwierig, ſo doch ekelhaft. Ich hab' mehre Male Briefe an ſie angefangen, aber keiner kam zu Ende. Faſt eben ſo geht's mir, wenn ich an Johann ſchreibe, nur, daß der Impuls ſich da wirkſamer zeigt. — Wenn meine Jungfrau von Orleans zu Stande kommt, ſo werd' ich ſie lieber auf den Scheiterhaufen, als auf die Bühne bringen. Ich verachte das deutſche Theater einestheils recht ſehr, dann aber — ſolche Verachtung ſoll bei Schauſpieldichtern zuweilen ſchnell vorüber gehen — ließe ſich's gar nicht denken, daß in den erſten 20 Jahren auf den Brettern neben einem Schillerſchen Stück ein anderes, das denſelben Stoff behandelte, fort käme. Zudem iſt Schillers Jungfrau eine echte Theater-Jungfrau; neben dieſem Pfau würde ein einfach-edles Mädchen, das, nachdem Gott durch ſeinen ſchwachen Arm ein Wunder in's Leben gerufen, vor ſich ſelbſt, wie vor einem dunklen Geheimniß, zurück ſchauderte, ſchlecht figuriren.

Dein H.

Nr. 44. An F. W. Gravenhorst in Heidelberg.

[München] 19. Februar 1837.

— Der letzte Abgrund iſt für den Menſchen immer der tiefſte. Das iſt eine ſchöne Eigenſchaft ſeiner Natur, vielleicht diejenige, die ſie zuſammen hält. — (Ueber die Gujet) Der Menſch iſt ſo arm, ſo beſchränkt, wenn er das Würdige, das Tüchtige will; warum iſt er unermeßlich, ſobald er in einen ſchwarzen Kreis eintritt? Man kann nicht umhin, Erſcheinungen dieſer Art auf das Ganze zu beziehen und zurück zu führen,

---

Nr. 44. *H* nicht erhalten. Nur Tgb. I N. 628. Nachlese I S. 43f. Mit der Überschrift Brief an *Gravenh.* 19. Febr. 1837 und der Randnotiz: Ueber die Weiber. Vieles hat Bedeutung für die „Judith". 22 die Frau des Prof. Guyet

und dann werden ſie, da ſie doch damit in Verbindung ſtehen, daraus hervor gehen müſſen, zu Meduſenhäuptern, vor denen das freundliche Antlitz der Natur zu Stein, oder zur Larve erſtarrt. Wenn der einzelne Menſch beleidigt oder geſchädigt wird, ſo ſind Galgen und Beil ſogleich bereit; wer das Bild der Menſchheit beſchmitzt und in den Staub tritt, für den giebt es keine Strafe. Und doch kenne wenigſtens ich keine Gottheit, zu der ich beten könnte, als eben die Menſchheit. — Wenn ſich ſonſt der einzelne Menſch in ſeiner Beſchränktheit und Bedürftigkeit in's Allgemeine, in's Ganze und Große, hinüber flüchten konnte, ſo hat dieſes ſelbſt jetzt kaum einen letzten kümmerlichen Opferbrand, an dem ſich das erloſchene Feuer dereinſt wieder entzünden läßt, hinein gerettet in eine edlere Menſchenbruſt. Die Menſchheit iſt wahrhaft ſcheintodt, und nur die Schmerzen in ihren edelſten Gliedern bürgen für die Möglichkeit eines Erwachens. — Das Weib und die Sittlichkeit ſtehen in einem Verhältniß zu einander, wie heut zu Tage leider die Weiber und die Unſittlichkeit. Uebrigens ſind ſie zu entſchuldigen. Die Geſellſchaft hat ſie emancipirt, ſtatt, daß nur der Mann ſie emancipiren ſollte. Darin ſteckt die Wurzel alles Uebels. Für das Weib gehört der beſchränkteſte, der engſte, Kreis. Für ſie gerinnt das Welt-All in einen Tropfen zuſammen. Sie iſt die Wünſchelruthe, die dem Mann die Schätze der Erde anzeigt. Sie allein könnte den Himmel entbehren, wenn's keinen gäbe, denn für ſie iſt er nur Tradition, kein Weib hätt' ihn erfunden. Daß jede ſich hinein ſehnt, kommt daher, weil er erſtlich einige Aehnlichkeit mit einem ausgeſuchten Nachtiſch hat, und dann, weil ſie uns nicht nachſtehen, weil ſie ſeyn wollen, wo wir ſind. Weh' denen, die das Weib, dieſe Marketenterin des Augenblicks, zur Sonnenuhr machten, durch die die Ewigkeit ihre Stunden anzeigt. Dies macht ſie nicht ſo verächtlich, als es ſcheint. Wir gehen nur ſo lange ſicher, als die Sterne über

uns ſicher gehen. Wanken die, ſo fallen wir. Das Weib ahnt kein Ziel, aber ſie kennt aufs Genauſte den Punct, von dem man ausgehen muß, ſie überſieht kein Wirthshaus, wo man eintreten und ſich erfriſchen kann. Das Weib bildet die Topographie des Lebens. Und dann (darum ſagt' ich oben, der Mann muß ſie emancipiren, nicht die Geſellſchaft) ſieht das Weib den Himmel recht gut, nicht durch ſeine eigenen Augen, aber durch ein Fernglas und weiß für die Küche zu benutzen, was der Mann in den Sternen entdeckte. — Die Sentiments der Weiber ſind Aderläſſe, und wie wir durch erhöhtes Empfinden gewinnen, ſo verlieren ſie. Das Weib iſt, wie der Weinſtock, ſoll er Trauben bringen, ſo darf er nicht bluten.

Nr. 45. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 21 Februar 1837.

Ich bin ſo müde, daß mir die Augen faſt zufallen, und dürft' ich mir, wie ſonſt, wenn ich müde bin, eine ruhige Nacht verſprechen, ſo würd' ich Dir, liebe Eliſe, jetzt nicht ſchreiben. Aber an Ruhe iſt für mich nicht zu denken, das giebt mein Rheumatismus, der, ſo wie ich die Nachtlectüre weg lege und das Licht auslöſche, gleich einer liſtigen Schlange, hervor ſchießt, nicht zu; alſo ſchreib' ich.

Arbeit und Lohn.

—

Mir war, als müßt' ich graben
Und grub gar tief hinab,
Grub' in die Läng' und Breite,
Am Ende ward's ein Grab.

Nr. 45. *H* in Weimar. Bw. I S. 45—50. Adr. Dem Fräulein E. Lenſing etc. von Elise als N. 14 bezeichnet 22 ff. vgl. VI S. 263 f. 23 über Mir träumte, ich müßte

War, weiß nicht wie, gezwungen,
Hab's nimmer gern gethan,
Doch sollt' ich, was ich wünschte,
Zuletzt als Lohn empfahn.

Das Grab war aufgeworfen,
Da sank mir Arm und Bein,
Ich hatte Nichts zu wünschen
Und legte mich selbst hinein!

—:—

Rheumatismus ist nicht das größte Uebel in der Welt, aber ein recht großes; in der Nacht keine Ruh und darum am Tage um so mehr Unruh. Es wird hier — wir haben schon Frühling gehabt — jetzt wieder recht Winter, es schneit und regnet, und es giebt wohl keine Stadt in Deutschland, wo solches Wetter abscheulichere Folgen hätte, als in München. Ein Schmutz auf den Gassen, der selbst in Hamburg — und das will viel sagen — nicht seines Gleichen hat; auch ist's mir hier, wo sonst der Himmel schon so südlich-schwarzblau ist, um so unausstehlicher, wenn er ein verwittertes Matronen-Gesicht annimmt.

Willst Du einmal wahrhaften Genuß haben, so lies Abends Erzählungen von C. W. (merk' auf diese Buchstaben, es giebt noch einen andern Contessa, in dem die Natur den Ersten travestirt zu haben scheint) Contessa, vorzüglich den Meister Dietrich und den schwarzen See. Das ist ein Dichter, der, mit Hoffmann zu reden, geschaut hat, was er darstellt.

---

1 f. zuerst Ich ward dazu gezwungen, Hatt's 20 ff. Contessas Novellen hatte Hebbel am Krankenlager seines Vaters zuerst gelesen, vgl. Tgb. II N. 2476, sie wirkten auf seine Novellen, vgl. VIII S. XVI ff.

Aus den Zeitungen wirſt Du wiſſen, daß Börne geſtorben iſt. Sein Tod hat mich ſchmerzlich bewegt. Man beurtheile ihn, wie man wolle; einen hohen, reichen, und aller Herbe ungeachtet, innig-erquicklichen Geiſt darf man ihm nicht abſprechen, und noch weniger Mannhaftigkeit, Muth und edle Aufopferungskraft. Er hat nie, wie Heine, das Schwert gezogen, bloß, um zu zeigen, daß es blank und ſcharf ſey; er hat das gezogene nie eingeſteckt, weil es in die Hände ſeines eignen Henkers hätte fallen können. Er hat für die Freiheit — auf die Freiheit ſelbſt Verzicht geleiſtet; er war liebenswerther in ſeinen Fehlern, als Andere in ihren Tugenden. Nun giebt ihm Frankreich ein Grab; doch — ein Grab hätte ihm Deutſchland auch gern gegeben. Er ruhe!

Wenn ich 2 ſorgenfreie Jahre hätte, ſo — glaub' ich — würd' ich mich darin für alle Zukunft, auch in pecuniairer Hinſicht, ſicher ſtellen können. Es iſt mir neulich ein hoher dramatiſcher Stoff, deßgleichen noch nie behandelt iſt und den auch nur Wenige behandeln könnten, entgegen getreten, der Character Alexanders des Großen, deſſen ganzes Leben (wie ich in einer Vorleſung von Görres, die ich zufällig hörte, zum erſten Mal erfuhr) unter dem Zweifel, ob er ein Sohn von König Philipp, oder von Jupiter Ammon ſey, verſtrich. Zuſtände der Art ſind einzig und das Unermeßliche iſt in ihrem Gefolge; aber der Dichter, der ſie zur Anſchauung bringen will, muß ſie ganz und gar durch jene Zeit, durch ihre Denkweiſe, zu begründen ſuchen. Es ſind mithin die umfaſſendſten Studien, namentlich in Bezug auf macedoniſche, perſiſche und egyptiſche Geſchichte, erfoderlich, und wie ſoll ich die in meinen jetzigen Verhältniſſen möglich machen? Deutſchland, theuerſtes Vaterland, für 2 Mal 200 Thaler kannſt Du einen unvergänglichen Alexander erſtehen —

---

1 vgl. Tgb. I N. 618 17ff. vgl. V S. 45

willſt Du? Du ſchweigſt, und Du haſt Recht, denn für die nämliche Summe kannſt Du 60 nagelneue Triller der Demoiſelle Faßmann (ſie erhält in Berlin außer einem fixum von 3000 rth. noch 10 Ł für jede Vorſtellung, die ſie mit Geſang verherrlicht) haben.

d. 27 Febr.

Nun iſt es wieder Nacht und die Augen fallen mir faſt zu, aber ich zitt're vor dem Bett, denn ſchon in 4 Nächten hält gräulicher Schmerz im rechten Arm den Schlummer von mir entfernt; kaum, daß ich im Stande bin, zu ſchreiben. Das fehlte noch. Doch ängſtige Dich hierüber nicht, gutes Mädchen; es iſt ein bloßer Zoll an das Klima und ich kann dem Himmel danken, daß ich ſo wohlfeil wegkomme, andere Norddeutſche haben mit Schleim- und Nervenfiebern bezahlen müſſen. Ungern ſchiede ich ſchon nächſten Frühling von München; nach Hamburg kann ich ja nicht als ein weißes Blatt, worauf noch immer Nichts geſchrieben ſteht, zurück kehren, und München ſagt ſowohl mir, als meinen Verhältniſſen, zu, man kann nirgends billiger und zugleich angenehmer leben. Ohnehin darf ich mir vom nächſten Sommer noch mehr, als vom Winter, verſprechen; Rouſſeau kommt von Heidelberg hieher und wird gewiß nach manchen Seiten hin belebend, an- und aufregend, auf mich wirken. Der Arm iſt ungnädig über das Plaudern. Es iſt ein ſonderbares Gefühl, ſolch ein körperlicher Schmerz; es iſt, als hätte ſich in das Gehäuſe des Lebens ein Verkappter eingeſchlichen, und man wüßte noch nicht recht, wozu man den machen ſollte, ob zum bloßen Unruhſtifter, oder zum Dieb, oder gar zum Räuber und Todſchläger.

d. 14 März.

Habe Du, beſte Eliſe, tauſend Dank für Deinen Brief, der mir endlich, endlich heut Abend gebracht wird. Ich trug große Sorge um Dich, um ſo größer iſt nun auch meine Freude.

Mein Rheumatismus ist bis auf eine Kleinigkeit verschwunden; dies bemerk' ich zu Deiner Beruhigung gleich im Anfang.

Ich soll Dir das im M.Bl. gedruckte Gedicht senden? Ich sende es Dir nicht, weil Du es bloß des Titels wegen forderst. Uebrigens ist es nicht: stumme Liebe, sondern: Liebesgeheimniß überschrieben.

Halte diese Rache indeß um des Himmels willen für nichts Anderes, als für einen Scherz. Ich verlange nicht, daß Dir das Verständniß der wahrhaften Dichter-Natur inniger geöffnet sey, als Millionen, obgleich es mir lieb wäre, wenn meine früheren Erklärungen über diesen Punct Dir als Fackeln gedient hätten. Jeder Mensch ist auf sich und seinen jedesmaligen Zustand beschränkt, und dankt dem Himmel, wenn er sich den einigermaßen zu erklären weiß; da glaubt er denn, auch der Dichter könne Nichts aussprechen und darstellen, als was eben in seinem Herzen vorgehe, und ein Liebeslied setze unbedingt Verliebtheit, ein Weinlied einen Rausch voraus. Alles Dichten aber ist Offenbarung; in der Brust des Dichters hält die ganze Menschheit mit all ihrem Wohl und Weh ihren Reigen, und jedes seiner Gedichte ist ein Evangelium, worin sich irgend ein Tiefstes, was eine Existenz oder einen ihrer Zustände bedingt, ausspricht. Im Dramatischen leuchtet dies Jedermann ein; der Teufel hat sich schwerlich zu Göthe in sein Arbeitszimmer bemüht, um ihm zu sitzen und doch hat er seinen Mephisto gezeichnet: Shakespear war nie ein Bluthund, und doch ging aus seiner Seele der König Richard hervor, vor dessen grauenhafter Erscheinung sich das Herz zusammen zieht, wie vor dem Schreckbild eines Todes, der Gott selbst und alles Göttliche vernichten könnte. Es ist in der Lyrik um kein Haar breit anders; die begeisternde Stunde mit ihrem Inhalt

---

6 vgl. VII S. 145. 419 17 ff. diese Stelle Tgb. I S. 645

iſt nicht das kümmerliche Treibhausproduct vorher gegangener, äußerer Eindrücke; ſie bringt dem Genius den Schlüſſel zum Welt-All, nun kann er eintreten, wo er will.

Ich will, weil ich es gerade kann, Dir ſogleich einen Beweis geben. Ich haſſe das Chriſtenthum, und weiß wohl, warum; ich hab's einmal geſagt und ſag's noch einmal. Das hat mich aber nicht abgehalten, geſtern die folgende Romanze zu ſchreiben:

Vinum sacrum.

Es ſchlichen zwo ſchlimme Geſellen
Sich in die Kapelle hinein;
In Kannen, in goldnen, geweihten,
Stund dort der heilige Wein.

Da ſpricht der Eine mit Lachen
Zum Andern in ſündigem Muth:
Komm', willſt du dich mit mir berauſchen
In Chriſti eigenem Blut?

Der Andere greift nach der Kanne
Und ſetzt ſie flugs an den Mund;
Sie trinken und trinken und trinken,
Doch kommen ſie nicht auf den Grund.

Sie trinken und trinken und trinken
Und treiben viel froſtigen Scherz,
Doch ſteigt keine Glut auf die Wange,
Doch flammt keine Luſt durch das Herz.

Sie trinken und trinken und trinken,
Die Kanne bleibt voll, wie ſie war;
Da packt ſie ein innerſtes Grauſen,
Sie ſtürzen hin am Altar.

9 ff. vgl. VII S. 148

Es kommt ein Meßner gegangen,
Er trifft ſie, zerknickt und verſtört,
Er hatte mit Angſt und Entſetzen
Ihr Aechzen und Stöhnen gehört.

Sie rufen: er blutet auf's Neue,
Wer ſtillt das Blut im Lauf!
Er zeigt uns die offenen Wunden,
O weh uns, wir riſſen ſie auf!

Nun ſeh'n ſie ewig den Heiland,
Ein blaſſes, blutendes Bild;
Er ſchaut ſie an, nicht finſter,
Ach, ſo unendlich mild!

—

Uebrigens hat die Deutſche Poeſie jetzt treffliche Auſſichten. Im ganzen, diesjährigen Muſen-Almanach ſteht kein einziges Gedicht. Ich habe die Wäſche in den letzten Tagen mit größter Indignation gemuſtert. Alles iſt nett, niedlich, aber Nichts iſt poetiſch. Ich kann die Sachen des ſonſt von mir hoch verehrten Herausgebers, Adelbert von Chamiſſo, nicht ausnehmen. „Korſiſche Gaſtfreundſchaft" iſt ein Protocoll, oder vielmehr ein Reiſebericht in Verſen. „Der Müllerknecht", ein mattherzig-ſentimentales Gewächs, hält die Mitte zwiſchen Leben und Tod. Die beiden Sonette ſind kleiner, als klein, und feiner, als fein. Anaſtaſius Grün, in ſeinem Schutt wahrhaft poetiſch, hat auch 5 bis 6 Wind-Eier gelegt. Joſeph von Eichendorf hat es, wie immer, wo er mir noch vorgekommen iſt, ſo gut gemacht, als er kann; doch ſein Geiſt iſt weiblicher Natur,

5 blutet [noch] 13ff. vgl. Tgb. I N. 641 14 „Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1837" 19ff. „Corsische Gastfreiheit", „Der Müllergesell", Sonette: „Der Unhold, der im Schlaf" und „Es ist ja Sommer" 21 vgl. Goedeke, Grundriß VIII S. 189

er empfängt, vermag aber wohl nicht, zu bilden. Die andern Herren bilden ſich alle ein, Anſtreichen ſey Malen! Heine hat Nichts zum Almanach geliefert, als ſein Geſicht und das hätt' er behalten mögen. Uhland — nun, es iſt etwas Altes, daß der ſelten Neues bringt. Ich bin deswegen zu beklagen, ein Gedicht von Uhland iſt für mich immer ein Ereigniß. Für ein zweites Glück von Edenhall gäbe ich die ganze Literatur pro 1838 mit all ihren Herrlichkeiten und Schätzen.

Von Janinsky ſteht eine Novelle: „die Belagerung von Hamburg" in der Cornelia. Sie iſt beſſer, wie ſeine früheren erzählenden Arbeiten; es freut mich, daß er dergleichen ſchreiben kann, da iſt für ſeine Exiſtenz geſorgt. Mir iſt die Production ſolcher Sachen unmöglich; ich kann meine Idee nicht in einer langwierigen Folge von Situationen abhaſpeln, wie einen Seidenwurm, all mein poetiſches Thun und Treiben iſt auf höchſte Präciſion geſtellt!

In den letzten Wochen hab' ich den Andreas (von dem ich fürchtete, er mögte mir wegen der bizarren Miſchung des höchſten Schauerlichen mit dem Komiſchen mißglücken) weiter befördert, und hoffe nun, er ſoll mir gelingen. Die kluge Frau iſt liegen geblieben, aber nicht für ewig. Jetzt beſchäftigt mich der „Meiſter Jacob", mit deſſen zwei erſten Bogen ich ſehr zufrieden bin. Ich denke ihn, ſobald er fertig iſt, ſammt dem Vorwort zu einem Roman: „der falſche Napoleon" an die Mitternachtszeitung zu ſenden. Das Schlimmſte iſt, daß ich hier keine Buchhändler kenne und Alles mit der Poſt ſchicken muß, was ſo verflucht viel Geld koſtet. Darum hab' ich mich gewöhnt, ſo eng zu ſchreiben, daß eine Schreibſeite von mir 2 Druckſeiten füllt.

---

13 ſolcher [Arbeiten] 22 „Meister Jacob" ist erhalten in dem Fragment „Die beiden Vagabonden', VIII S. 116ff., „Andreas", „Die kluge Frau" und „Der falsche Napoleon" sind nicht erhalten

Laiß hat gewiß Recht, im M. Bl. ſteht wohl Nichts von mir. Ich zweifle, daß Hauff meinen letzten Correspondenz-Bericht aufnehmen wird. Ein Correspondent, der kein Theater, kein Concert, kein Muſeum, keine öffentliche Geſellſchaft, kein Kaffeehaus, beſucht, müßte ſchon allwiſſend ſeyn, wenn er erträglich berichten ſollte. Doch hoff' ich noch immer auf die Aufnahme meiner Skizzen; ſie wären mir ſicher zurückgeſchickt worden, wenn die Redaction ſie nicht für den Abdruck beſtimmt hätte.

Du meinſt, es könne ſein Gutes haben, daß ich in Noth und Elend aufgewachſen bin. Nein! Das iſt der ärgſte Fluch eines menſchlichen Daſeyns, den keine Ewigkeit von dem Haupt des Unglücklichen zu nehmen vermag. Er kommt allenthalben zu ſpät, und gelangt wenigſtens nie zu einer vollkommen ausgebildeten Perſönlichkeit. Ein Quentin Glück mehr, etwas weniges Sonnenſchein in der früheren Zeit, und der Baum hätte ganz andre Zweige getrieben, ganz andre Früchte gebracht. Das Beſtreben, die Gefängnißmauern zu durchbrechen, verzehrt die edelſten Kräfte!

An die Doct. Sch. hab' ich abſichtlich nicht früher ſchreiben wollen. Hat ſie die Briefe, die ich ſeit April v. J. an ſie ſchrieb, bis December unbeantwortet gelaſſen, ſo bin ich gewiß entſchuldigt, wenn ich ihre Zuſchrift erſt im März beantworte. Wegen der 2 Friedrichsd'ore kann ſie nicht in Sorgen ſeyn; da ſie durch ihres Verlegers, Engelmann, Hände gegangen ſind, ſo darf ſie Nichts fürchten, anders wär' es bei einer directen Verſendung durch die Poſt. Auch hat der Umſtand, daß ich keine Gelegenheit aufzutreiben wußte und kein Poſtgeld ausgeben wollte, einen Grund des Stillſchweigens mit abgegeben. Diesmal ſchließ' ich (nimm's mir nicht übel) einen Brief für ſie bei.

---

1 das „Morgenblatt" hatte am 6. und 7. März 1837 den 2. Bericht gebracht

29 dieser Brief an die Schoppe ist nicht erhalten

Ich lasse ihn unversiegelt, damit Du ihn lesen kannst; sey so gut, und wirf ihn, nachdem Du fein und zierlich eine Oblate dazwischen gesteckt hast, in eine der öffentlichen Briefladen, dann ahnt sie nicht, auf welchem Wege er gekommen ist. — Du sprichst von einer vielleicht gefüllten Casse; ach, bestes Mädchen, verdient hab' ich den ganzen Winter (jenen einen Artikel im M. Bl., der mir höchstens 10 Thlr eintragen wird, ausgenommen) keinen Kreuzer; bloß meiner aufs Aeußerste getriebenen Sparsamkeit hab' ich's zuzuschreiben, daß ich nicht schon völlig aufs Trockene gerathen bin. Von Deinen 100 Thlrn und den 2 Friedrichsd'oren der Sch. bin ich noch auf 2 Monate versehen; dann —? Das Schlimmste sind die Kleidungsstücke; eine Hose hab' ich nun wieder, aber mein Rock wird schon furchtbar invalide, an Westen gebricht's auch, ebenso an Wäsche. Die 3 alten Hemder, die ich noch aus Dithm. mitgebracht, wollen vom Dienst Nichts mehr wissen; ach, wie glücklich sind die Hunde, daß sie ihre Garderobe mit zur Welt bringen! Woher bei solchem Druck jene geistige Freiheit, die zur Hervorbringung trefflicher Werke erfoderlich ist, kommen soll, begreifst Du gewiß eben so wenig, wie ich. Es ist mir ein entsetzlicher Gedanke, jene 50r von Dir zu nehmen; Dir könnten sie ein Nothgroschen seyn; mir helfen sie wieder über 4 Monate hinweg und dann stehen die Dinge wieder nach, wie vor. Ich werde mich am Ende doch durch einen Gewaltschritt, den man nicht gern nennt, all diesen Plackereien entreißen müssen; warum denn nicht gleich, warum mach' ich denn erst den Vampyr, der auch Dir das Bischen Kraft und Saft aussaugt? Aber der Mensch ist ein armseliges Geschöpf, wenigstens ich bin's!

Einige Stunden später.

Vergieb mir die trübe Stunde, sie ist vorüber. Es ist Abend und jeder Abend ist schön, wenn man sich ihn nur nicht

16f vgl. „Schlägel" VIII S. 252, 25ff. 24 Selbstmord

verdirbt, wie ich in diesem Augenblick durch das Lesen schlechter Gedichte. Da las ich vor einiger Zeit ein Trauerspiel von Fresenius, einem im 20sten Jahr verstorbenen jungen Frankfurter, das (als Todtenkranz) nicht ganz übel war; heute laß' ich mir seinen lyrischen Nachlaß geben, aber, du gerechter Gott! welch eine Waschweiberpoesie! Auch aus den bedeutendsten Stoffen so gar Nichts gemacht! Ich begreife es z. B. gar nicht, wie ein Mensch an die Nacht, oder den Abend, nur denken kann, ohne sogleich in einen Strom von Poesie hinein gerissen zu werden. Und doch enthält dies Bändchen eine Masse von Nachtliedern und Abendklängen, an denen Herz und Gemüth nicht den geringsten Antheil haben. Aus wahrem Verdruß (eine Muse, die selten begeistert) griff ich in meine eigne Brust und schrieb folgende Verse:

Abendgang.

1.

Ich ging einmal im Dunkeln
Spät durch ein fremdes Thal;
Die Nacht war still und traurig,
Ich still und traurig zumal.

2.

Ich dachte der theuren Menschen,
Die ich auf Erden fand,
Vor Allen gedacht' ich derer,
Die schon bedeckt der Sand.

3.

Da scholl's mit einem Male
Vom dunklen Berg herab:
Mensch, setze dich heut zu Tische,
Denn morgen geht's in's Grab.

4.

War es ein Hirtenknabe,
Der jene Worte sang,
Ich weiß es nicht, sie gingen
Mir durch die Seele bang.

---

3 August Fresenius (1789—1813) schrieb das Trauerspiel „Thomas Aniello" hg. von Fouqué 1813 und „Gedichte" 1812 15ff. vgl. VII S. 295

5.

Einſt hatt' ich ſie vernommen
Aus eines Freundes Mund;
Da trank er meine Geſundheit,
Jetzt lag er im kühlen Grund!

— • —

Sehr freu' ich mich auf Ausführung einer Romanze „die Teufelsorgel!“ Die Idee einer echten Romanze, die bloß in der Länge, aber nicht in der Würde, dem höchſten Drama nachſteht, ja, die, inſofern zu den Geheimniſſen der Menſchenbruſt auch noch die tiefſten Geheimniſſe der Natur in ihren Kreis gehören, vielleicht unter allen Dichtungsarten die unendlichſte Aufgabe hat, kommt ſo ſelten, wie die Idee zu einem Fauſt oder einem Macbeth. Du frägſt mich, wie Gravenhorſt zu mir ſtehe. Noch immer auf die alte, würdige Weiſe, obgleich wir in Heidelberg nicht erquicklich auf einander wirken konnten, da wir Beide an der nämlichen Krankheit auf den Tod darnieder lagen.

Um Dir nun noch zum Schluß eine unverhoffte Freude zu machen, laß' ich doch — ſo gut bin ich! das Gedicht aus dem M. Bl. folgen, bedinge mir dafür aber von Dir eine recht ſchnelle Antwort aus.

Liebesgeheimniß.

Du nennſt die Liebe ein entzückend Träumen;
Ich nenne ſie ein ſchmerzliches Erwachen;
Wir fühlen uns in tauben Schlummers Räumen
Gekettet an unwürdig-nicht'ge Sachen;
Wir ſchauern, es ergreift uns, ohne Säumen
Frei für das hohe Leben uns zu machen;
Allein, wir Armen ſind gar feſt gebunden,
Bald iſt der Muth, das Sehnen auch, verſchwunden!

---

6 nicht erhalten 7 der [Kürze] 18 das [Blatt]
21 ff. vgl. VII S. 145

Ein müder Pilger kommt aus weiter Ferne;
Er streckt sich hin, zu dumpfem Schlaf ermattet;
Durch milden Blütenregen weckt' ihn gerne
Der Baum, der still und freundlich ihn beschattet;
Halb wacht er schon. Da leuchten alle Sterne,
Ihn kühlt ein Hauch, mit dem ein Duft sich gattet,
Der ganze Himmel neigt auf ihn hernieder;
Er seufzt: ein Traum! und schließt die Augen wieder!

Und nun leb' wohl und sey überzeugt, daß ich Dein immer im Besten gedenke! Dein

Friedrich Hebbel!

Nr. 46. An Kirchspielschreiber Voss in Wesselburen.

München d. 13 März 1837.

Wertheſter Herr Kirchſpielſchreiber!

Ich würde Ihren lieben Brief vom 21sten Decbr v. J. längſt beantwortet haben, wenn ich nicht das ſtarke Poſtgeld (ein einfaches Briefchen, wie dieſes, koſtet bis Hamburg 1 Gulden 30 Kreuzer, über 2 ℳ in dortigem Gelde,) ſcheute und lieber eine Buchhändler-Gelegenheit über Stuttgart, die ich nicht oft finde, abwartete. Wollte ich nur an 5 meiner Dithmarſiſchen Freunde (was ich ſonſt gern thäte) regelmäßig jeden Monat ein Blatt ſchreiben, ſo würde mich das jährlich 120 ℳ koſten, und die hab' ich in meinen jetzigen Verhältniſſen, wo ich mir

---

Nr. 46. *H* in Weimar. Nachlese I S. 44—48. Adr. Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Kirchſpielſchreiber *Voſs* in *Wesselburen* in Dithmarſchen, in Holſtein, über Frankfurt und Hamburg Durch Herrn *Scheible* in Stuttgart Gelegenheit und Güte. Der Brief ist zurückdatiert, vgl. N. 48 und im Brief N. 48 am 16. April abgeschickt, gleichzeitig mit Briefen an die Schoppe und Hahn Frau

jeden Schilling durch meine dichterischen Arbeiten verdienen muß, nicht übrig. Sie verzeihen daher gewiß mein langes Stillschweigen; es ist mir selbst unerträglich, aber unabwendbar bei der Entfernung von mehr, als 170 Meilen, die zwischen München und Wesselburen liegen.

Ihr Inhalt reicher Brief hat mir große Freude gemacht. Er traf gerade an einem Abend bei mir ein, wo ich mich sehr unwohl fühlte, und machte mich ordentlich wieder gesund. Es ist in der Fremde der größte Genuß, wenn man sich plötzlich durch einen Brief in all die alten, gewohnten Verhältnisse zurückversetzt sieht; man glaubt, zu träumen, oder geträumt zu haben, und thut an die oft leere und unschmackhafte Gegenwart die Vergangenheit als ein Gewürz, welches seine Kraft niemals verliert.

Am meisten freute es mich natürlich, daß Sie und Ihre liebe Familie Sich gesund befanden (und befinden, darf ich hoffentlich hinzu fügen!), denn die Gesundheit ist nun einmal der Schlüssel zum Leben und zur Welt. Ich kann mich eines gleichen Glücks wenigstens nicht in gleichem Maaße rühmen. Die Cholera hat mich, obgleich sie wenig Umstände machte, verschont, aber an das hiesige, wegen der benachbarten Alt-Bairischen und Tyroler Gebirge äußerst veränderliche Klima gewöhnt man sich nicht leicht und ich habe so stark an Rheumatismus im rechten Arm gelitten, daß ich Ihnen im Januar-Monat gar nicht hätte schreiben können, und den Bericht, den ich an das Morgenblatt abzustatten hatte, einem Freund in die Feder dictiren mußte. Dadurch häuften sich meine schriftstellerischen Arbeiten so an, daß ich noch jetzt kaum weiß, wie ich den sämmtlichen eingegangenen Verbindungen zur gehörigen Zeit Genüge leisten soll. Uebrigens hat sich Alles, was ich schreibe (ich führe dies an, weil ich weiß, daß Sie wahren Antheil an mir nehmen) von Tage zu Tage mehr des Beifalls der Besten

und Würdigsten in Deutschland zu erfreuen; Deutschlands erste Journale, Morgenblatt und Mitternachtszeitung, die Hunderten, die auch Gedichtchen machen, (es ist mancher Perückenkopf, mancher Konsistorial-Rath und Professor darunter) verschlossen sind, stehen mir offen, ja, bitten mich um Beiträge und bezahlen sie mir (wie wollt' ich sonst auch in einer Stadt, wie München, bestehen!) mit 23 Thaler den Bogen, genug, der Tag ist nicht fern, an dem gewisse Leute, denen ich, je älter ich werde, um so weniger vergeben kann, es bereuen und sich schämen mögten, mich einst mit Stallknecht und Tagelöhnern an den Milch- und Brei-Tisch gesetzt zu haben. Das Blut tritt mir in die Wangen, wenn ich nur daran denke, und, bei Gott im Himmel, ich vergeß' es nicht, und der Mann wird den armen, hülflosen, schnöde gemißhandelten Jüngling über kurz oder lang rächen.

Sie wollen, geschätztester Herr Kirchspielschreiber, meinen Rath in Bezug auf Alberti. Ich habe mein Ehrenwort gegeben, den Grund, weshalb ich das Freundschaftsband zerriß, nicht zu nennen; ich hab' es gegeben, nicht als eine Schuldigkeit, sondern als ein Allmosen, das ich einem Bettler mit auf den Weg gab, aber ich werd' es halten. Leicht aber ermessen Sie Selbst, daß der Grund, der mich zu einem solchen Schritt bewog, nicht geringfügig seyn konnte, und dies darf ich Ihnen sagen: Alberti ist ein Heuchler. Doch bitt' ich Sie, seinetwegen mein anscheinend hartes, aber wahrlich noch unendlich mildes, Urtheil ganz für Sich zu behalten. Ob Sie glauben, einem Heuchler Ihre Geschäfte anvertrauen zu dürfen, bezweifle ich; jedenfalls sind Sie durch meine gegenwärtige, so viel möglich, unumwundene Mittheilung in den Stand gesetzt,

---

8 Kirchspielvogt Mohr in Wesselburen 16 Leopold Alberti hatte trotz Hebbels Güte zahlreiche Intrigen gegen den Freund gesponnen, die Hebbel aufs Aeußerste verletzten; daher dessen gerechte Entrüstung gegen den haltlosen Mann

in einer für Sie äußerst wichtigen Angelegenheit Selbst zu urtheilen; wiederholen darf ich's nicht erst, daß *ich* den ehemaligen Freund um keinen Preis *empfehlen* kann. Mögten Sie nicht den kleinen tüchtigen und gewandten Johannsen nehmen? Kehren Sie Sich nicht an den Kirchspielvogt und sein Essig-Gesicht; der Teufel sieht es auch nicht gern, wenn eine unschuldigerweise in die Hölle hinein gerathene Seele erlös't wird, doch der Erlöser belacht ihn. Sie sind in amtlicher Beziehung so gegen ihn gestellt, daß Sie Sich nicht um ihn zu kümmern brauchen, und ich wüßte nicht, daß er Sie jemals mit Gefälligkeiten und Dienstleistungen überschüttet hat, im Gegentheil nahm er sich immer zehn Mal mehr heraus, als ihm zukam.

Ich werde den Sommer (vielleicht auch noch nächsten Winter) in München bleiben. Einige meiner theuersten Freunde sind hier und ich führe ein angenehmes, thätiges und verhältnißmäßig (ungefähr 600 *Mk* brauch' ich jährlich) billiges Leben. Neulich traf ich hier einen Vetter vom Apotheker Schmidt, einen gewissen Evers, Bruder der Line Evers; es ist ein wahrer Lump, der sich an allen öffentlichen Orten an mich drängte; um ihn los zu werden, lieh ich ihm einen Thaler, seitdem hat er mich vermieden, was mich freut, da solch ein verludertes Subject mir bei meinem hiesigen sehr respectabeln Umgang auf die Länge hätte schaden können.

Für Mutter leg' ich ein Paar Zeilen an; sie muß es mir nicht verübeln, daß es so wenige sind; dieser Brief wird durch die Scheiblesche Buchhandlung in Stuttgart bis Hamburg besorgt, und ich darf ihn nicht ungebürlich dick machen. Grüßen Sie auf's Herzlichste Emilien, grüßen Sie **Mundt** (dem ich wünsche, daß ihn die Blattern nicht hart mitgenommen haben mögen) **Barbeck, Johannsen, Wacker** und — Sie wissen Selbst schon,

---

18 vgl. Tgb. I N. 603 f. 614 24 dieser Brief nicht erhalten

wen mehr, meine Mutter und Bruder (den ich Ihrer Güte beſtens empfehle) natürlich nicht ausgeſchloſſen. Leben Sie wohl und ſeyn Sie überzeugt, daß, wenn ich auch nur wenig an Sie ſchreibe, ich um ſo öfterer an Sie denke.

Ganz der Ihrige

Friedrich Hebbel.

Nr. 47. An Elise Lensing in Hamburg.

München am 2ten Oſtertag 1837.

Liebe Eliſe!

Gewöhnlich tragen meine Briefe vorn einen langen Trauerflor, und hinten (wenn's gut geht) einen Bocksſchwanz. Damit es einmal anders wird, ſchreib' ich dieſen, der Dir im Anfang (trotz eines ſtarken Schnupfens bin ich auferſtehungs-heiter) ein lächelndes Engel-Geſicht zukehren ſoll; wie der Hintere (Du erlaubſt mir doch, von dem Hintern eines Briefs zu ſprechen?) ausfällt, kann ich freilich noch nicht wiſſen.

Wir haben in München ſchon Frühling gehabt, vollen, ſüßen, warmen, lebendigen Frühling, der bis in's Innerſte der Seele drang und, wenn auch noch nicht darin einzog, doch darin auskehrte. Jetzt liegt der Schnee wieder Fußhoch auf den Straßen, Vögel und Damen machen betrübte Geſichter und die Sonne, die eben matt in mein Fenſter blinzelt, ſcheint ſich zu ſchämen, daß ſie zurückgeſchlagen iſt. Es iſt etwas Wunderbar-Schmerzliches um ſolch einen begrabenen Frühling! Es iſt,

---

Nr. 47. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Von Elise mit dem folgenden als N. 15 bezeichnet. Nachlese I S. 48–50. Der Brief ist vom 27. März 1837 und diente dem vom 11. April 1837 zum Convert.

als ob die ſchaffende Unendlichkeit, die Natur, plötzlich eine Ohnmacht anwandelte; der Zauberſtab, durch den ſie die ſchlummernden Kräfte zu erneuter Thätigkeit in's glühende Daſeyn zurück rufen will, entfällt ihrer Hand und ſie ſchwindelt matt und bleich in irgend einen Abgrund hinein. Wenn der Abgrund ſie einmal feſthielte? Oder ein Traum? Oft hab' ich's mir ſchon gedacht, wie es entſetzlich in's Fundament der Menſchenſeele hinein greifen würde, wenn die Natur (was ſo möglich iſt, als es unmöglich ſcheint, da das allwaltende Grundgeſetz eine Steigerung der Schöpfung auf Koſten der Geſchöpfe keineswegs ausſchließt) einmal das Abnorme, das von allem bisher Vorhandenen Abweichende, hervor brächte, etwa einen converſirenden Baum, oder einen philoſophirenden Pudel, mit Sprach-Organen begabt. Denn eben die Unveränderlichkeit der Natur, die doch nur eine ſcheinbare ſeyn mag, iſt die Baſis unſeres Friedens; wir halten uns am Ende doch nur für unſterblich, weil wir ſie für haushälteriſch halten; und ob wir je an die Wiederkehr des geiſtigen, oder Seelen-Frühlings gedacht hätten, wenn wir die Wiederkehr des phyſiſchen nicht mit Augen ſähen, iſt Etwas, was ich bezweifle. Ueberhaupt iſt der Zuſammenhang des Menſchen mit der Natur, die Verkettung ſeiner inneren Operationen mit ihren wahrnehmbaren äußeren, erſtaunlich, und geht viel weiter, als man wohl denkt; in das Weſen dieſes Zuſammenhangs möglichſt einzudringen, iſt des höheren Lebens Aufgabe und ſüßeſter Genuß.

Der Meiſter Jacob, von dem ich Dir ſchrieb, iſt ſchon auf 3 Bogen vorgerückt und rundet ſich, wie ich hoffe, zugleich zum Characterbild und zur durch Situationen feſſelnden Novelle ab. Ein Märchen: Der Rubin (klein, aber der Idee nach wohl

---

5 bleich [zurück] 26 „Die beiden Vagabonden“ 29 „Der Rubin“ vgl. VIII S. 69ff.

das Beste, was in Prosa in München aus meiner Feder geflossen ist) wird, wenn es die Stimmung irgend erlaubt, in den nächsten Tagen fertig. Unter all den Plagen, all der Hypochondrie, kommt man doch allmälig vorwärts. Dieser Winter hat mir tiefere Einsichten in die Natur des echten Komischen und der wahren Darstellung gebracht; Einsichten, die mir die Schöpfung bedeutender Werke gestatten, ja sichern, wenn das nicht zu keck gesprochen ist.

Nachschrift vom 13 April.

Ich muß ein Couvert nehmen, so nehm' ich denn diesen vor Eingang des Deinigen angefangenen Brief an Dich!

Dein F. H.

In der aller-aller-größten Eil!

Nr. 48. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 11 April 1837.

Liebe Elise!

Sehr lange hast Du mich dies Mal auf Deinen Brief warten lassen und sehr kurz muß ich ihn aus Gründen, die Dein Brief ja theilweise selbst gebracht hat, beantworten. Umsonst zwing' ich mich nämlich in dieser tristen Stunde, Etwas für den Schnock (dem, da er von Geburt ein Krüppel ist, dem die Glieder möglichst eingerenkt werden müssen, gar viel noch fehlt und den ich doch so gern am 18ten dieses in Reinschrift an Campe absenden mögte) zu thun, da will ich die Minute für die Correspondenz nutzen. Im eigentlichsten Verstande will ich einmal beantworten, zuerst Deine letzte Frage, über die ich

---

13 Poststempel München. 16. Apr. 1837. Hamburg. 22. Apr. 37.

Nr. 48. *H* in Weimar. Bw. I S. 50—53 und Tgb. I N. 687—689.

23 das scheint geschehen zu sein, doch fehlt der Brief

(nimms nicht übel) herzlich hab' lachen müſſen. An welcher Todeskrankheit ich und Gr. in H. darnieder gelegen wären? Liebes Kind, es giebt nur einen Tod und nur eine Todeskrankheit, und ſie laſſen ſich nicht nennen; aber es iſt die, deretwegen Göthes Fauſt ſich dem Teufel verſchrieb, die Göthen befähigte und begeiſterte, ſeinen Fauſt zu ſchreiben; es iſt die, die den Humor erzeugt und die Menſchheit (d. h. die wenigen Menſchen, in denen etwas Weniges vom Menſchen ausſchlägt und in die Blüte tritt) erwürgt; es iſt die, die das Blut zugleich erhitzt und erſtarrt; es iſt das Gefühl des vollkommenen Widerſpruchs in allen Dingen; es iſt mit einem Wort die Krankheit, die Du nie begreifen wirſt, weil — Du darnach fragen konnteſt. Ob es für dieſe Krankheit ein Heilmittel giebt, weiß ich nicht; aber das weiß ich, der Doctor (ſey er nun über den Sternen oder im Mittelpunct meines Ichs) der mich curiren will, muß zuvor die ganze Welt curiren, und dann bin ich gleich curirt. Es iſt das Zuſammenfließen alles höchſten Elends in einer einzigen Bruſt; es iſt die Empfindung, daß die Menſchen ſo viel von Schmerzen und doch ſo wenig vom Schmerz wiſſen; es iſt Erlöſungs-Drang ohne Hoffnung und darum Qual ohne Ende.

Von dieſem Punct kommen wir ſo leicht und ohne Umſtände auf Religion, als von der Auszehrung auf einen Wunder-Doctor. Die Religion der meiſten Leute iſt nichts weiter, als ein „Sich ſchlafen legen“ und es iſt wirklich zu fürchen, Gott mögte ſie für ihre Gottesfurcht noch einmal ſcharf anſehen, denn es iſt keine Kunſt, zu Bett zu gehen, wenn man müde iſt, oder gar — der Fall iſt noch häufiger — niemals aufzuſtehen, und die Natur mit all ihren Unbegreiflichkeiten und den Menſchengeiſt mit all ſeinen Rheinfällen und Gewittern im Schlaf — d. h. im Glauben — an ſich vorüber ziehen zu laſſen. Es iſt wahr, ein Gott, wie

---

2 f. Gravenhorst in Heidelberg, vgl. N. 45, 8. 183, 16

ihn der „wahre Christ“ sich denkt, paßt so vortrefflich in die große, krause Maschine, wie eine Welle in die Windmühle; aber eben, weil er so ganz erstaunlich gut paßt, möcht' ich einen solchen Gott bezweifeln. Es wär' doch etwas mehr, als ein Wunder, wenn der menschliche Geist, der durchaus niemals eine Ursach durchdringt, die erste Ursach' alles Seyns wirklich so weit erfaßte, daß er sich ohne Frechheit herausnehmen dürfte, an sie, auf sein eigenes Zeugniß hin, zu glauben und also jede andere mögliche mit gränzenloser Keckheit zu verneinen: ich sage, es wäre mehr, als ein Wunder, mithin weniger, als eine Möglichkeit. Ich will nicht weiter gehen: ich würde überhaupt vor Deinen Ohren (da Du nämlich ein Frauenzimmer bist, aus keinem anderen Grund!) solch ein Thema nicht so weit abgespielt haben, wenn nicht jener verfluchte Hochmuth, der den wahren Christen schon seit 1800 Jahren zum wahren Hanswurst macht, auch in Dir ein ganz klein wenig sich regte. Ich will ihm nur eine Frage vorlegen, die vielleicht ihn, und (wo nicht) gewiß mich, verstummen macht. Woher kommt's doch wohl, daß Alles, was auf Erden jemals bedeutend war, (ich rechne mich bei Gott nicht darunter, obwohl ich gegen einige Regimenter wahrer Christen immerhin auch als Beweis gelten könnte) über das Christenthum dachte, wie ich? Sollten in der That Leute, die sonst so blind sind, daß es für sie auf Erden überall fast keinen Unterschied giebt, gerade berufen seyn, Himmelskarten zu verfertigen, oder die einmal gezeichneten zu approbiren? Sollten Augen, denen der Sperling entgeht, der ihnen nicht auf der Nase sitzt, Stand und Bahn der Central-Sonne (das ist doch Gott) zu entdecken und zu verfolgen Kraft haben? sollten sie nicht etwas unverschämt seyn, wenn sie es nur wagen, einem Christus (der von meinem Gesichtspunct aus vielleicht mehr ist, als von dem des strengsten Ortodoxen, obgleich nie mehr, als ein Mensch) Beglaubigungspatente auszustellen? Ist das nicht

ungefähr eben ſo, als hätte am ſiebenten Tag, nachdem Gott die Welt geſchaffen, während Gabriel und Raphael auf den Knieen lagen und nicht dachten, nicht ſprachen, ſondern ſich begeiſterten und ſchwiegen, ein Schulmeiſter ſich erboten, ſein Siegel darunter zu ſetzen? Religion iſt das Product höchſter Ohnmacht und höchſter Eitelkeit, Beide mit einander multiplicirt.

Nun noch Eins. Ich werde nie ein Facultätsmenſch, ein Juriſt u. d. gl., und wenn, wie's ſcheint, Dein „innigſter Wunſch" darauf abzielt, ſo thut mir's leid, daß er durchaus nicht erfüllt werden kann. Ich hab' in Heidelberg für kein juriſtiſches Collegium etwas gethan und in München in kein's den Fuß geſetzt.

Nimm dies Alles (ich bitte Dich ſehr darum, liebe Eliſe, Du würdeſt mir unrecht thun) nur nicht für Bitterkeit. Wenn ich auch ſonſt keine einzige Tugend habe, ich bin wahr, und Wahrheit verlangt zuweilen den ſtärkſten Ausdruck.

Was aus mir werden wird, weiß ich nicht; ich glaube kaum, daß noch etwas aus mir werden kann. Eben ſo wenig weiß ich, ob die Schuld an mir liegt, doch das weiß ich, die Ewigkeit iſt lang genug für die größte Arbeit. Auch das von dem Gewaltſchritt haſt Du nicht verſtanden? Du biſt zu beneiden!

Jetzt, da der Schnock gedruckt werden ſoll, hab' ich keinen ärgern Feind, als den Schnock. Sieh, liebes Kind, der Tod quillt aus meinem glühendſten Leben; Alles iſt mir zuwider, beſonders, was von mir ſelbſt ausgeht. Was ich denke, was ich empfinde, ekelt mich an — o Gott, warum — ich will nicht fragen, warum haſt Du den Menſchen ſo gemacht, es wäre vielleicht Läſterung, ich will nur fragen: warum iſt es möglich, daß der Menſch ſo werden kann!

---

22 vgl. N. 45, S. 181, 24

Hiebei (d. h. in dieſem Augenblick) fällt mir etwas ein. Kannſt Du mir bei dem Gott, den Du glaubſt, ſchwören, daß Du jenen verſiegelten Brief nicht eröffnet haſt?

Meinſt Du im Ernſt, daß mir etwas daran liegt, ob ich als Poet anerkannt werde, oder nicht, ja daran, ob ich ein Poet bin, oder nicht? Einen halben Zoll höher oder tiefer auf der Leiter, die nur in's Blaue hinein führt, iſt gleichgültig; gleichgültiger noch iſt's, ob mein Hintermann ſich oder mich für den Vordermann hält. Für die Exiſtenz des Glücks auf irgend einem fernen Indien im Welt-All ſpricht freilich Nichts ſo ſehr, als — das Unglück; nicht (die Augen könnt' ich mir ausreißen, müßt' ich denken, daß Du ſolch eine triſte Bedeutung nur überall hinein legen könnteſt) weil die Wunde ein Pflaſter vorausſetzt, ſondern weil die Idee des Glücks in einem Menſchen-Geiſt etwas ſo Unbegreifliches, Närriſches, ja Wunderbares iſt, daß ſie nur durch Offenbarung hinein kommen kann. So liegt der echte Troſt eigentlich in der Verzweiflung, und es giebt keinen Propheten, als den Wahnſinn.

Unſere Zeit iſt ſchlimme Zeit. Das große Geheimniß, die letzte Ausbeute alles Forſchens, Handelns und Strebens, die Ueberzeugung, daß Gott die Welt aus Nichts gemacht und bei der Spielerei in ſeiner langweiligſten Stunde von ſich Nichts, als höchſtens einen glänzenden Schaum unter das Machwerk gemiſcht hat, war ehemals hinter ſieben Schlöſſer und Riegel verſteckt und der Menſch ſah ſich und das Räthſel zu gleicher Zeit aufgelöſ't, d. h. er ſtarb, wenn er klug wurde. Die alten Schlöſſer und Riegel ſind ſchadhaft geworden, ſchon der Knabe kann ſie aufreißen, und der Jüngling reißt ſie auf; ach, und fliegt der Adler wohl länger, als er an die Sonne glaubt? Die Weltgeſchichte ſteht jetzt vor einer ungeheuren Aufgabe; die Hölle iſt längſt ausgeblaſen und ihre letzten Flammen haben den Himmel ergriffen und verzehrt: die Idee der Gottheit reicht

nicht mehr aus, denn der Mensch hat in Demuth erkannt oder geahnt, daß Gott ohne Schwanz, d. h. ohne eine Menschheit, die er wiegen, säugen und selig machen muß, Gott und selig seyn kann; die Natur steht zum Menschen, wie das Thema zur Variation; das Leben ist ein Krampf, ein Rausch oder eine Opiums-Ohnmacht. Woher soll die Weltgeschichte eine Idee nehmen, die die Idee der Gottheit überragt, oder nur ersetzt? Ich fürchte, zum ersten Mal ist sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen; sie hat sich ein Brennglas geschliffen, um die Idee einer freien Menschheit, die, wie in Frankreich der König, auf Erden nicht sterben kann, darin aufzufangen; sie sammelt, die Weltgeschichte sammelt, sie sammelt Stralen für eine neue Sonne; ach, eine Sonne wird nicht zusammen gebettelt.

Hieher gehört wohl ein Strich, nun zu dem Uebrigen. Was den Kirchspielschreiber Voß betrifft, so kann ich für die Meinigen Alles thun, nur Nichts auf Kosten meiner Freiheit. Wie können sich doch Menschen der Art, bei denen schöne Buchstaben eine Cardinal-Tugend am Brief sind, nur einbilden, ich könne ihnen regelmäßig schreiben. Das will ich aber noch verzeihen, nur aber nicht dies Ignoriren der 170 Meilen, die München von Wesselburen entfernt liegt. Unfrankirte Briefe nach Holstein nimmt hier die Post nicht an, frankiren kann ich nicht, Dir das Porto für eine „Guten-Tag-Correspondenz" aufbürden will ich nicht, dies Mal ausgenommen. Ich hab' mich also über diese Puncte ziemlich derb ausgelassen, mag's nun — wollt' ich einen Dithm. Kirchspielschreiber schonen, so hätt' ich auch wohl einen Dr Schmalz, der anscheinend ein ungleich größeres Recht und gewiß (dies ist ein Unterschied) kein Unrecht hatte, schonen mögen — aufgenommen werden, wie's will, ich kann und darf nicht anders. Nun (die Antwort mein' ich) Schlag auf Schlag. Der Rheumatismus ist zum Teufel, aber

ein wunderlicher Huſten hat ſich eingeſtellt, der mich ich fürchte ihn) zu größeren Ausgaben, zum Warm-Eſſen nämlich, zwingt. Für die Sendung an die Mutter des Sohnes Dank, doch ſchick' nie wieder Wein, mit 12 Schillingen, die die Flaſche koſtet, iſt ihnen bei weitem mehr gedient, ich weiß es. Ueber Alberti hab' ich Voß Nichts zu ſagen, das verſteht ſich von ſelbſt. Wenn Du noch keinen Wechſel genommen haſt, ſo ſende mir Gold; doch nimm in Hbg. die Louisd'or's nicht höher (Dies ſoll nicht gelten, ſende lieber den Wechſel.) Ueber das Senden von Sachen an mich will ich Dir nächſtens etwas ſchreiben; Rouſſeau kommt in 14 Tagen und der weiß mir vielleicht eine Gelegenheit zu nennen. Daß die Doct. ſich mein ſo warm wieder annimmt, freut mich, weniger aber, daß ſie, wie Du ſagſt, abermals nach Berlin ſupplicirt hat. Erſtlich wird's nichts helfen und dann könnt' ich eine Unterſtützung überall nur annehmen, wenn ſie mir geboten wird, mich zum Menſchen auszubilden, d. h. — denn das iſt bei mir gleich — zum Künſtler, nicht aber, wenn ich etwa durch einen Doctorhut quittiren ſollte. Das geht nun ein für alle Mal nicht. Ich kann kein Latein und mag's nicht mehr lernen. Daß Campe meinen Roman verlegen will, iſt recht gut, darum aber keineswegs, wie Du meinſt, die Hülfe da. Ich kann nicht ſchnell und nicht viel ſchreiben; die Hülfe iſt erſt dann da, wenn man mein Weniges bedeutend genug findet, es per Zeile zu honoriren, wie andere Sachen pro Seite. Darauf darf ich aber jetzt (und vielleicht nie) keinen Anſpruch machen. Ich hoffe nicht leicht, denn ich weiß, es iſt dem Schickſal nicht leicht, Hoffnungen zu erfüllen. Der Schnock entſpricht nur in wenigen Capiteln meinen eigenen Anſprüchen; lieber ſchriebe ich Campe zum Herbſt etwas ganz Neues, doch werd' ich, den Schnock vom Stapel laufen laſſen und arbeite ſo eifrig daran, als ich irgend vermag. Ich wußte die Sache übrigens ſchon durch die Doctorin. — Wie

ſehr wünſch' ich, daß es Deinen Eltern endlich einmal etwas beſſer mit ihren Unternehmungen glücken möge! Grüße ſie doch auf's Herzlichſte von mir und ſag' Deiner Mutter, daß ich oft an ſie denke. Wer denkt denn auch nicht gern an treue, redliche Menſchen — es iſt ein großer Troſt für Manches. Für Franz leg' ich einige Zeilen an, die Du wohl auf die Poſt ſchickſt. Schlag' ſie doch lieber noch einmal in ein Couvert, damit der Lappen nicht gar zu armſelig ausſieht, frankire aber nicht. Ich hoffe, er wird Dir (wenn auch nur aus Schaam!) nicht melden, daß er jene 3r nicht aufzutreiben wiſſe; wär' es dennoch, ſo bitt' ich Dich, ſie einſtweilen für mich auszulegen, Du erhältſt ſie ſicher wieder, entweder durch Franz oder durch mich von dem Honorar des Schnock. Das Beſte hab' ich zu allerletzt in München geſchrieben, ein kleines Märchen: der Rubin, auf deſſen Idee, die ſich herrlich für eine Oper eignen mögte, ich mir wirklich ſo viel, als ein ehrlicher Mann darf, einbilde. Johanns letzter Brief an mich iſt äußerſt reſpectabel, die Zartheit, womit der Junge das Unumgängliche berührt, legt für ſein Herz, wie für ſeinen Character, das vortheilhafteſte Zeugniß ab. Ich gewinne ihn immer lieber. Auch für die Doct. ſchließ' ich einige Zeilen bei, die Du ihr direct durch Tine überſenden kannſt; der Brief iſt offen, lies und verſiegle ihn, eben ſo mach' es mit dem an Franz und an Voß nebſt Frau. Letztere Beide (ich hab' ſie vom 13 März datirt) ſchließ' in ein Couvert, bemerke kurz, ſie ſeyen Dir über Stuttgart zugekommen und ſchick' ſie unfrankirt ab. An Johann wollt' ich nicht ſchreiben, um das Porto nicht noch mehr zu erhöhen. Laiss grüß' auf's Herzlichſte, ſag' ihm, ich würde ihm allernächſtens ſchreiben, jetzt hätt' ich durchaus keine Zeit,

---

6 dieser Brief fehlt
15 sie ist von d'Albert wirklich in einer Oper behandelt worden
21 Brief nicht erhalten

denn ich ſchriebe den ganzen Roman um, auch Dir hätt' ich nur wenige Zeilen geſchrieben. Nun lebe recht wohl und antworte mir bald!

Dieſer Brief iſt klein, aber bedeutend! Dein
Er ſey Dir nicht das Erſtere allein! Friedrich Hebbel

Nr. 49 An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 12 May 1837.

Liebe Eliſe!

Es regnet und ſchneit, das iſt der May in München! Mein Huſten (ich komme ganz natürlich von der Witterung auf meine Krankheiten, denn dieſe haben wohl größtentheils in jener ihren Grund) hat mich verlaſſen, ſtatt deſſen hat ſich ſeit geſtern ein abſcheuliches Halsweh, das aber kein innerliches iſt, bei mir eingeſtellt. Wäre ich doch einmal wieder körperlich recht geſund! Jener Haut-Ausſchlag peinigt mich noch immer und zehrt gewiß an meinen Kräften; der arme Laiß! auch ich weiß, was es an Schwäche leiden!

Dein Brief war, je ſpäter er kam, um ſo willkomm'ner; ich hatte ihn längſt mit Sehnſucht erwartet, ich erhalte von Niemandem Briefe, außer von Dir. Die Theilnahme, die Du mir auf jede Weiſe bethätigſt, rührt mich tief; ich wollte, ich könnte ſie Dir beſſer vergelten. Aber, es geht nun einmal nicht; was Du meine Krankheit nennſt, iſt zugleich die Quelle meines, wie jedes, höheren Lebens. Für das,

---

Nr. 49. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Von Elise als N. 16 bezeichnet. Poststempel: München 23. Mai 1837. Hamburg 29. Mai 1837. Quer a. R. d. Adresse von Hebbel: *NB. NB. NB. NB.* Bw. I S. 53f. 15 über den Ausschlag vgl. Tgb. I N. 1373. — IV 5450, 2ff. 5537, 6.

was den Menschen Glück heißt, hab' ich niemals viel Sinn gehabt und verliere ihn mehr und mehr; dafür giebt es einzelne Stunden, die mich mit einem überschwenglichen Reichthum innerer Fülle überschütten; dann löst sich mir irgend ein Räthsel, ich fühle mich selbst in meiner Würde und meiner Kraft, ich erkenne, daß meine größten Schmerzen nur die Geburtswehen meiner höchsten Genüsse sind. Anderen Stunden vergönn' ich's um so lieber, deß sie mich martern, als ich weiß, daß sie mich, wenn sie mir auch ihren ganzen Inhalt, der so Manchen selig macht, bringen wollten, doch nicht erquicken könnten; die Erde hat ihre Rechte, aber, wenn ich auch mit den Wellen kämpfen und ringen muß, so reicht das Haupt doch über sie hinaus und mein Blick erfaßt die ewigen Sterne. Ich lebe (dies ist bei mir seit einem Jahre kein leeres Wort mehr)* schon im Welt-All, und je inniger ich von der Nichtigkeit alles irdischen Treibens (nur nicht im sogenannten christlichen Sinn) überzeugt werde, je mehr freue ich mich, daß es mir gestattet wird, von einem Grad zum andern nicht, nach dem allgemeinen Schicksal, hinüber zu kriechen, sondern hinüber zu springen.

Nun zu einer förmlichen Antwort. Die Gräfin Rodern hat mir 8 Louisd'ore gesandt und ich hab' ihr dafür gedankt. Ich muß offen bekennen, die Sache hat mir kein Vergnügen gemacht, sondern mich vielmehr in eine mißbehagliche Stimmung versetzt. Ich hätte das Geld gern retour geschickt, wenn sich das irgend hätte machen lassen. Ausgesprochen hab' ich Dir meine Ansichten über diesen Punct in meinen letzten Briefen oft genug; ob Du sie begreifst, weiß ich nicht. Ich kann und mag Niemanden täuschen, selbst dann nicht, wenn er das meiner Natur und meiner innern und äußern Lage Widerstrebende von

---

20 v. gb. I N. 685 vom 13. April 21 dieser Brief nicht erhalten

mir fodert; Keiner ſoll, wenn ich ſpäter einen Weg einſchlage, den man ungewöhnlich, närriſch, thörigt u. ſ. w. nennt, ſagen können: „hätt' ich das gedacht, ſo pp“ Den Nachſatz ergänzeſt Du leicht. Ich weiß, die Schoppo (und alio auch die Gräfin R., die durch ihre Brille ſieht) denkt ſich in mir einen talent- etwa gar genievollen Menſchen, der nebenbei erſtaunlich fleißig iſt, mit Glanz ein Examen beſtehen und dann in Staat und Literatur auf eine jeden Wohlthäter und Gönner befriedigende Weiſe ſeine Carrière machen wird. Von allem Dieſen bin ich aber Nichts und wird, was wenigſtens die eine Hälfte anlangt, Nichts eintreffen. Ob ich Talent oder Genie habe, ſteht mir nicht zu beurtheilen zu; mit Bezug auf Poeſie glaub' ich's zuweilen. Fleißig aber bin ich ganz und gar nicht, ich kann's nicht ſeyn und werd's nie ſeyn; vielleicht liegt der Grund in meiner Geſundheit, die ich für zerrüttet halte. Mein Studiren beſchränkt ſich auf's Leſen ſolcher Bücher, die meinen innern oder meinen literairiſchen Bedürfniſſen entſprechen; dies giebt vielleicht einen Künſtler, aber niemals einen Doctor. Alles dies werde ich übrigens der Doctorin in meinem nächſten Brief in trockenen Worten aus einander ſetzen und mir jede weitere Unterſtützung verbitten. Der Dichter ſoll Nichts einnehmen, was für den Juriſten beſtimmt war. Ueberhaupt hoffe ich's bis zum Herbſt ſo weit zu bringen, daß ich auf eignen Beinen ſtehen kann; ich verlaß' mich dabei freilich etwas auf meinen Schreiner Schnock, in dem ich, nachdem ich ihn in den letzten 14 Tagen vor ſeiner Abſendung an Campe völlig umgearbeitet, ein echt comiſches Charactergemälde geliefert zu haben glaube. Im Lauf dieſes Sommers werde ich jedenfalls einen zweiten Roman ſchreiben, mit dem ich mich aber jetzt noch durchaus nicht beſchäftige, weil ich zuvor alles Angefangene, Märchen, Novellen, Humoresken pp beendigen und dann in einem Bändchen, für das ich in Stuttgart einen Verleger zu finden hoffe, zuſammen ſtellen

will. Auch denke ich daran, etwa 70 von meinen Gedichten heraus zu geben; doch bin ich über diesen Punct noch zweifelhaft.

Leider, liebe Elise, habe ich das Unglück von Dir oft mißverstanden zu werden. Als ich vom „Quittiren durch den Doctorhut" sprach, dachte ich nicht an Dich, die ganz gewiß auch von der leisesten Anmaßung weit entfernte Freundin, ich dachte bloß an meine hoch- und wohlgebornen Gönner. Davon hättest Du Dich überzeugt halten sollen; daß Du es nicht warst, thut mir leid um Deinet willen.

Uebrigens hast Du Recht, Einer kann zugleich ein Dichter und ein tüchtiger Geschäftsmann seyn, nur kann er (und hier ist der Fluch, der mich, meines bösen Verhängnisses wegen, drückt, denn ich fühle wohl, daß gerade für mich ein ausgedehnter Geschäftskreis sich eignen würde, um mich mit der Welt, von der alle Neigung mich abzieht, wieder durch Pflichten verkettet zu sehen) das Eine nicht mehr werden, wenn er das Andere schon ist. Das ist völlig unmöglich. Heil dem Menschen, dem ein freundlich Geschick vergönnt, alle seine Kräfte, eine nach der andern, wie sie in heitrer, harmonischer Reihenfolge in seiner Brust erwachen, zu entwickeln und sich so für jegliche Sphäre geschickt zu machen; er, wenn er zugleich Dichter ist, kann, neben seinen Werken, sich selbst vollenden, ein Mensch, wie ich, ist höchstens so glücklich, hin und wieder das Vollendete hervor zu bringen. Dies wirst Du nicht ganz verstehen, aber doch zum Theil.

Laiß muß Dir doch das Morgenblatt nicht eben regelmäßig mitgetheilt haben; es ist z. B. schon vor 2 Monaten ein neuer Correspondenzbericht von mir darin abgedruckt. Ich mögte nur wissen, ob wohl sonstige Aufsätze (Herr Weiß; Paul; Anna und Eine Nacht im Jägerhause liegen in Stuttgart) auf-

---

27 im März der zweite, vgl. IX S. 372 ff.

genommen sind. Ich sehe es hier nicht, doch werd' ich's wohl nächstens von Hauff, an den ich, des Honorars für die Berichte wegen, geschrieben habe, erfahren. Eben so denk' ich an Heinrich Laube nach Braunschweig zu schreiben, um endlich einmal darüber Gewißheit zu erhalten, ob ich für den Zitterlein Honorar bekomme, oder nicht. Um die Ehre des Abdrucks ist's mir nicht zu thun.

Was die Reise nach Tetschen anlangt, so laß' Dich durch Nichts abhalten, sie zu machen. Eine Reise ist ein Trunk aus der Quelle des Lebens, und diese wird Dir wenig kosten und gewiß viel Genuß bringen.

Was Du mir über Mad. Helberg erzählst, hat mich halb amüsirt, halb verdrossen. Wenn die Doct. nicht recht viel Verstand hätte, so würde ich nur gelacht und mich nicht geärgert haben; ich hätte dann ihre redliche Theilnahme sogar geschätzt. Sie hat vollkommen Recht, alles Verplempern ist (selbst unter den günstigsten Verhältnissen) das Grab des jungen Mannes; in der Ehe liegt etwas Versteinerndes, die Frau ist immer die Medusе oder der Todes-Engel für des Mannes eigentliches Leben, und Reichthum, Jugend und Schönheit ersetzen Nichts. Aber, die Doctorin sollte mich, da sie Verstand hat, so weit kennen, um mir keine Absurdität zuzutrauen; sie sollte wissen, daß ein Mensch meiner Art keinen Schritt thun kann, der in's Grab hinunter führt. Ich sage: ein Mensch meiner Art; für Andere gilt Anderes.

d. 23 May.

Am heutigen Tage schicke ich an Laube für die M. Z. drei Manuscripte ab: Nepomuck Schlägel; Ein Abend in Straßburg, und die Obermedizinal-Räthin. Dabei hab' ich um Uebersendung des Honorars für den Zitterlein gebeten;

---

27 dieser Brief nicht erhalten M.Z. — Mitternachts-Zeitung

ich will nicht fürchten, daß ich die Erzählung umsonst geschrieben habe.

Das Märchen: „Der Rubin" ist fertig und die beste meiner bis jetzt entstandenen prosaischen Arbeiten. Ich glaube darin eine sehr schwierige Aufgabe glücklich gelöst zu haben. Nun arbeite ich an meinem Andreas, den ich in dieser Woche zu beendigen hoffe. Dann kommt der „Meister Jacob" an die Reihe und darauf die „kluge Frau", auf die ich mich freue.

Die Lectüre der Heinrich von Kleistschen Erzählungen hat mich erfrischt und wahrhaft gefördert. So geht es mit allen echten Werken des Genies, sie sind unerschöpflich. Kleist ist, so weit man ein Muster haben kann, mein Muster; in einer einzigen Situation bei ihm drängt sich mehr Leben, als in drei Theilen unserer modernen Roman-Lieferanten. Er zeichnet immer das Innere und das Aeußere zugleich, Eins durch das Andere, und dies ist das allein Rechte.

Woran es liegt, weiß ich nicht, aber ich kann durchaus nicht in die rechte Briefstaune hinein kommen. Es ist eine verfluchte Aufgabe, mit gesperrten Füßen zu marschiren.

Das Couvert an Laube hab' ich gestern (ich schreibe am 24sten weiter) auf die Post gegeben; es kostet nicht weniger, als 1 Gulden 17 X Porto. Der Teufel hole die Posttaxen.

Es fällt mir ein, daß die von mir an's Morgenblatt geschickten Skizzen nicht mit meinem Namen versehen sind. Vielleicht also stehen sie darin, ohne daß Laiss es bemerkt hat. Doch müßten sie eben in den 2 letzten Monaten aufgenommen seyn; bis dahin weiß ich, daß sie ungedruckt sind.

Ich vertraue Dir viel, liebe Elise, aber ich weiß auch, daß weibliche Neugier wirkliche Gier ist. Uebrigens hast Du Recht, das mit dem Brief war eine bloße Grille.

Daß Franz mir gar nicht schreibt, begreif' ich nicht. Wenn er doch nur das Geld an die Mutter geschickt hat! Die Sache

beunruhigt mich ſehr und ich leg' hiebei einige Zeilen für meinen Bruder, die Bitte um Aufſchluß enthaltend, an.

Gebrauchte Wäſche und Kleidungsſtücke kann man ruhig auf München ſchicken. Was eine Weſte betrifft, ſo wäre ſie hinten beim Kragen, und auf'm Unterfutter, wo Weſten ohnehin gleich ſchmutzig werden, etwas einzuſchmutzen. Willſt Du alſo eine ſchicken, ſo vergiß das ja nicht; es iſt nothwendig. Für den Fall, daß Du eine Weſte käufſt, bitte ich Dich um eine ſchwarztuchene, die ſich offen tragen und nach Belieben auch bis unter den Hals zuknöpfen läßt; eine ſolche hält aus und iſt nicht theurer, wie die ſo leicht zerbrechenden Atlas- und Seidenſtoffe.

Denke Dir die Nichtswürdigkeit der Hamburger Goldſchmiede! Der Ring, den Du mir in Hamburg kaufteſt und den ich bisher getragen, iſt völlig hohl und mit ſo dünnen Goldblättchen eingefaßt, daß er mir vor ungefähr 14 Tagen aufm Finger, wie Papier, an drei bis vier Stellen auf einmal aufgeſprungen iſt. Das war mir ſehr unangenehm; machen läßt er ſich nicht. Noch einmal auf die Wäſche pp zu kommen, ſo gebe ich Dir zu bedenken, ob ſich nicht in Hamburg irgend eine Gelegenheit bis München ausmitteln läßt? Ich glaube kaum, daß dies bei genauerer Erkundigung fehl ſchlägt.

Die Unfälle Deiner Eltern dauern mich, als ob ſie mich ſelbſt betroffen hätten, ja mehr. Doch könnt' ich (abgeſehen davon, daß ſich dann Deine Reiſe, die für Deine Geſundheit ſo nothwendig iſt, zerſchlüge) wenn Stößel Deinem Vater das Fahren nicht länger erlaubte, darin eben kein Unglück ſehen; zu Waſſer wird er nie auf einen grünen Zweig kommen, als Schiffbauer aber muß es ihm, falls er das Handwerk verſteht, leicht werden, ſeine Familie zu ernähren.

---

1 dieser Brief fehlt

Rousseau (Rouſſeau) — ich ſchreibe ſeinen Namen zwei Mal auf's Deutlichſte, damit Du ihn nicht wieder ſo grauſenhaft verſtümmelſt, wie in Deinem letzten Brief — iſt angekommen und mir Freund im vollſten Sinne des Worts. Er hat mich überredet, zu Mittag wieder ordentlich zu eſſen; ich thu' es jetzt, es war hohe Zeit, ich wurde ſchon ſo kraft- und marklos, wie ein Baum, der vertrocknet.

Gedichte ſind in den letzten Wochen nicht entſtanden; mein Geiſt hat das Eigenthümliche, daß er ſich mit all ſeinen Kräften eigenſinnig auf das wirft, was mich eben vorzüglich beſchäftigt, und mir, wenn ich über Erzählungen, Roman u. d. gl. brüte, jede Empfindung in Handlung verwandelt. Ich dank' ihm das.

Neugierig bin ich, was Campe zu meinem Roman ſagen wird. Ein Werk der Gnade thut er nicht, wenn er ihn verlegt, ſo viel weiß ich; in ſeiner jetzigen Geſtalt hätt' ich den Schnock jedem Buchhändler anbieten dürfen, ich habe für ſein Schickſal nicht zu zittern. Am 3ten May hab' ich ihn nach Leipzig auf die Poſt gegeben, er wird jetzt gewiß längſt in Hamburg ſeyn. Uebrigens bin ich über das Weſen der Darſtellung erſt in München mit mir ſelbſt auf's Reine gekommen. Mein nächſter Roman wird wahrſcheinlich bedeutend davon profitiren.

Den Wechſel hab' ich bereits eincaſſirt und der Doctor Hebbel ſtand dem Literaten Hebbel nicht im Wege.

Du wirſt mir doch vor Deiner Abreiſe noch einmal ſchreiben?

Und nun leb' recht wohl, theuerſte Eliſe, und ſey überzeugt, daß ich Dich für ewig in treuſtem Andenken behalte.

Dein

Friedrich Hebbel.

---

1 vgl. Tgb. I N. 685, Rousseau kam am 13. April 17 der Brief an Campe ist nicht erhalten

Du wirſt, beſte Eliſe, ſo gut ſeyn, und den Brief an Johann, ſammt verſiegeltem Einſchluß, nachdem Du ihn geleſen, mit einer Oblate verſehen und ihn dann unter Hinzufügung einiger eigener Zeilen von Dir, enthaltend eine eindringliche Aufforderung zur umgehenden Antwort, an ihn abſenden.

Eiligſt.

Nr. 50. An Amalia Schoppe in Hamburg.

[München,] 25 May 1837.

— Sie meinen, ich hätte Ihnen Etwas zu verzeihen. Das nicht, theure Freundin, denn ich weiß, daß man immer ein Bittender bleibt, wenn man auch für Andere bittet, und ich weiß, was es ein ſtolzes Herz koſtet, zu bitten, unter welchen Umſtänden es immer ſey. Ihre Bitte iſt diesmal nicht fruchtlos geblieben; die Frau Gräfin von R. hat mir neben einem Schreiben, das ich zur Verſtändigung deſſen, was ich über dieſen Punct zu ſagen gedenke, ſammt meiner Antwort, abſchriftlich beifüge, 8 L. geſandt. Ich geſtehe, dieſe Sendung war mir nicht ſowohl erfreulich, als überraſchend und unbegreiflich, und ich wußte wirklich nicht, wie ich mich dabei benehmen ſollte; zuletzt dachte ich, es ſey ein wohlwollender Schritt der hohen Dame, um das Peinliche, was in der Art und Weiſe, womit ſie das Verhältniß zwiſchen ihr und einem Menſchen, dem ſie

---

1—6 ſtehen auf einem Oktavblatt mit der Adreſſe Poſtſtempel: München 23. Mai 183[7]: Hebbel hat *NB NB NB NB* dazu geſchrieben und auf der Innenſeite dieſes Kouverts die obigen Zeilen niedergeſchrieben

Nr. 50. Nur erhalten im Tgb. I Nr. 747 mit der Ueberſchrift: Aus einem Brief an Frau Doct. S. 14 Gräfin Rhedern, geb. Jenisch, die zu Hebbels Ausbildung beitrug

vielleicht doch zu viel gethan, abgebrochen hatte, liegen könne, aufzuheben. Da hielt ich's denn für meine Schuldigkeit, das Geld nicht, wie mir Anfangs nahe lag, zu remittiren, sondern meinen Dank auf eine meiner Stellung zu einer Gönnerin, die eine Härte gut zu machen wünschte, angemessene Weise auszusprechen und das Vornehme, was in diesem Abfinden lag, zu übersehen, um so mehr, als es von Vornehmen ausging. Ihre Zuschrift hat nun erklärt, was unbegreiflich war, und ich kann mich jetzt des Gedankens nicht erwehren, daß es wohl weniger die Rücksicht auf eine begangene (ich finde kein anderes Wort, oder vielmehr, ich mag es nicht setzen) Rücksichtslosigkeit und auf mich, als Mitleid mit meiner anscheinenden Noth gewesen seyn mag, was mir jene 8 L verschafft hat. Genug hievon, das Geld ist nun einmal in meinen Händen und mein Dank in den Händen der Frau Gräfin, und mit Bezug auf Vergangenheit mag man denken, nur nicht wünschen; was ich aber hoffe, ist — daß nicht mehr komme. Diese in der Sache und in meiner Natur begründete Hoffnung wird mich auch wohl nicht täuschen; geschähe es dennoch (im Widerspruch mit Wahrscheinlichkeit und Weltlauf) so müßt' ich freilich aus Zartheit einen unzarten Schritt thun. Ich will meiner Noth Nichts verdanken, als höchstens meinen Character; ich werde meine Geisteskräfte für gering achten, wenn sie, nun sie entwickelt sind, zur Begründung meiner Existenz nicht ausreichen; ich werde, falls ich im Weltmeer untergehen sollte, darin nicht, wie vielleicht früher, einen Privathaß des Schicksals gegen mich sehen, sondern bloß den Beweis, daß ich nicht schwimmen konnte. Sie werden, theure Freundin, die Wahrheit dieser Gefühle nicht darum bezweifeln, weil ich sie zufällig am besten in einer Metapher ausdrücken zu können glaube; ich bin überzeugt, aufs Innigste

4 dieser Brief nicht erhalten

überzeugt, das Leben iſt auf die Dauer gegen Niemanden ungerecht, und wer es ſo ſchilt, der verwechſelt Gerechtigkeit mit Billigkeit und will ſich ein Geſchenk als einen Tribut ertrotzen; wehe aber, oder vielmehr pfui dem, der zu Grunde geht, weil er nicht beſchenkt wird. Ich gebe allerdings zu, daß der Menſch vor Entſcheidung des Proceſſes, der zwiſchen dem Leben und einer falſch geſtellten hohen Erſcheinung mit Bitterkeit und Strenge geführt wird, erkranken kann; ich gebe aber nicht zu, daß ſolch eine Krankheit heilbar iſt, und verlange von dem Kranken, daß er (eben in Bethätigung ſeiner höheren Natur) dies bei Zeiten fühlen und an ein Sterbebett keinen Arzt feſſeln ſoll. Auch ich bin krank; ich irrte mich, als ich beim Austritt aus der Gifthülle mich, einen Freiheitsrauſch mit Geſundheit verwechſelnd, den Alten glaubte; ich ſchreibe Ihnen alſo nicht ſo (und dies iſt für die Würdigung meines Geſtändniſſes ein wichtiger Punct) weil ich viel hoffe, ſondern nur, weil ich Nichts fürchte. Ich bin hypochondriſch im höchſten Grade, mein Leben iſt ein tolles Gemengſel von Rauſch und ekler Nüchternheit, ich würde, ſelbſt, wenn ich ein Recht hätte, zu hoffen, kaum mehr wünſchen können. Als die Aufgabe meines Lebens betrachte ich die Symboliſirung meines Innern, ſo weit es ſich in bedeutenderen Momenten fixirt, durch Schrift und Wort; alles Andere, ohne Unterſchied, hab' ich aufgegeben und auch dies halt' ich nur feſt, weil ich mich ſelbſt in meinen Klagen rechtfertigen will. Mein Studiren bezieht ſich deswegen allein auf meine innern Bedürfniſſe, und durchaus nicht auf einen äußern Zweck; ich bereite mich auf kein Amt vor, weil ich nie ein Amt ſuchen oder annehmen werde; ich habe keine Rückſichten auf eine etwanige künftige Familie zu nehmen, weil ich feſt entſchloſſen bin, mich niemals zu ver-

17 ff. vgl. Holofernes

heirathen; ich bewerbe mich aber mit Ernſt und Anſtrengung um Kenntniß und Wiſſenſchaft, weil ſich in einem Jahrhundert, das nicht an den trojaniſchen Krieg gränzt, ohne Kenntniß und Wiſſenſchaft kein Dichter, ja kein Schriftſteller, denken läßt, weil ein Menſch, der von den vorübergerauſchten 6 Jahrtauſenden keinen Pfenning geerbt hat, gegen die Menſchheit ſteht, wie das Kind gegen den Mann. In allen Dingen giebt es ein A.B.C; das wird einmal erfunden und dann erlernt; für die Menſchheit iſt jeder große Abſchnitt oder Menſch nur die Quadratwurzel eines größeren, darum lebt ſie nur für und durch ihre Geſchichte und darum macht ſelbſt Shakeſpear keine Ausnahme, denn er ward nur ein großer Dramatiker, weil er ein großer Geſchichtskundiger war. — — (Thorwaldſens Schiller) Ein gränzenlos geniales Werk, welches durch alle Pforten zugleich in die Seele eindringt, welches Sinn und Gedanken bewältigt und dem Menſchen Nichts läßt, als ein glühendes Gefühl ſich aus dem Innerſten entwickelnden höheren Lebens; der ganze Menſch iſt eine galvaniſche Strömung. Das iſt auch das Zeichen des Genies; es ſteht immer in Bezug auf das Unendliche und erzeugt in jeglichem Werk ein Anagramm der Schöpfung; es brauſ't wie ein Sturmwind, durch den ganzen Baum und nun überſchütten uns Blüten und Früchte — das Talent und das hermaphroditiſch ekelhafte Zwitterding, was ich Affengenie nennen mögte, erwiſchen hie und da ein einzelnes Zweiglein mit einer dürftigen Frucht, einer vertrockneten Blüte, und ſtillen höchſtens — einen Hunger, niemals eine Seele. — — — (d. 26 May.) Ich bin wieder nüchtern, recht ſehr nüchtern, und fahre in meiner Antwort fort. Was meine Studien anlangt, ſo werde ich mich wohl nicht weiter darüber auslaſſen dürfen; ich beziehe ſie ausſchließlich auf mich ſelbſt, treibe ſie nur privatim und ohne die geringſte Rückſicht auf irgend eine Stellung

22 f. vgl. „Heroenschicksal“ VI S. 344

im Leben, auf die ich Verzicht leiſte, weil ich auf vieles Andere Verzicht leiſten kann. Seit Oct. v. J. beſchäftigen mich Geſchichte, Philoſophie und plaſt. Kunſt, und ſolchen Muſen kann ich Opfer bringen, wie ich ſie gebracht habe, aber bei Gott! nicht der elenden Juriſterei, die mich anwidert, ſeit ich ſie von einer andern, als der practiſchen Seite kennen gelernt habe. — — An A. denk' ich, wie an den Tod. Gott kann ihn retten, kein Menſch. Solche Sünden laſſen ſich nur dann begehen, wenn man ſchon ganz verderbt iſt. Mich ſchmerzt in der Sache längſt nicht mehr das Perſönliche, aber ſie ſchmerzt mich jetzt als ein Knochenfraß der Menſchheit. Ich habe dieſen Winter eine Stunde gehabt, wo ich an ihn ſchreiben wollte; wenn mir eine ſo ſchwache Stunde wieder käme, die Alles, wodurch das Welt-All ſich erhält, chaotiſch durcheinander wirft, ſo müßt' ich mich ſelbſt verachten. Das fühl' ich. (Börne) Er iſt die merkwürdigſte Erſcheinung, die ich kenne, ein Menſch, dem man *nie* im Einzelnen und *immer* im Ganzen Recht geben muß. (mit Bezug auf meine Furchtloſigkeit während der Cholera) Ich fühlte mich mit Welt und Leben zu innig verwebt, ich war zu tief von der Ueberzeugung, daß ich jenen *Uebergangs-punct*, der höhere und irdiſche Kreiſe verknüpft, noch nicht erreicht habe, durchdrungen, als daß ich die Furchtbare irgend hätte fürchten können.

Nr. 51. An Eduard Janinski in Hamburg

[München,] 26 May [1837]

— — — Alſo Leben genug, myſtiſch geheimnißvolles der überquellenden Natur und Leben der Menſchen (Biertrinken und Kegelſchieben) was unter Blütenbäumen und im Frühling auch

7 Leopold Alberti, vgl. „Die Gränze des Vergebens“ VI S. 444

Nr. 51. Nur erhalten im Tgb. I N. 748.

etwas Unbegreifliches hat und mir zuweilen wie eine Verzauberung vorkommen kann. — — Meine Jurisprudenz hab' ich aufgegeben. Ich weiß, daß dieser Schritt von vielen Seiten bitter getadelt werden wird, ich handle aber den Bedürfnissen meiner Natur gemäß und kümmere mich nicht um die Noten der Welt zu diesem heiligen Grundtext, den Jeder lästert und lästern muß, der ihn nicht versteht. Hat der Mensch gewisse Erfahrungen über das Höchste gemacht, so würde Jahre langes, sclavisches Versenken in das rein Positive, wie die Jurisprudenz es verlangt, ihn tödten. Aber, mit der Jurisprudenz habe ich freilich nicht zugleich auch ernstes Bewerben um Kenntniß und Wissenschaft aufgegeben. Ich fühle mich veranlaßt, Dir über diesen Punct im Gegensatz zu der Deinigen meine Ansicht mitzutheilen. Du meinst, alle Schulgelehrsamkeit der Welt vergrößere die poet. Mitgabe um kein Haar. Das ist wahr, aber daraus folgt noch Nichts, was jene Schulgelehrsamkeit verächtlich oder auch nur entbehrlich machte. Das Ohr verstärkt das Auge nicht, doch um das Räthsel der Welt zu verstehen, müssen wir zugleich sehen und hören können; ein Organ (und wär' es auch das vollkommenste) reicht für die Unendlichkeit nicht aus. Dazu sind Schulgelehrsamkeit und Wissenschaft so verschiedene Dinge, wie Metrik und Poesie. Es giebt noch etwas, was über Wissenschaft und Kunst steht; das ist der Künstler selbst, der in sich die Menschheit in ihrer Gesammtkraft und ihrem Gesammtwillen und Streben repräsentiren soll. Daraus, daß der Dichter in einer Hinsicht mehr besitzt, folgt nicht, daß er in der andern weniger besitzen dürfe; eher das Gegentheil. Thorwaldsen hat gewiß Jahre lang Anatomie und Osteologie studirt, bevor er seinen Jason schuf und schaffen konnte: der Dichter, der die unendlich schwierigere Aufgabe hat, die Seele in ihren flüchtigsten und zartesten Phasen zu fixiren, den Geist in jeglicher seiner oft bizarren Masken auf das Unvergängliche

zu reduciren und dies Unvergängliche (ich spreche vom Dramatiker, wie eben vorher vom Lyriker) plastisch als Character hinzustellen, darf in keinem Gebiet fremd seyn, was zu Seele und Geist in irgend einem Bezug steht, denn nur, wenn er das Universum (wozu tausend Wege führen, deren jeder gewandelt seyn will, weil jeder einzelne nur in einen einzelnen Punct ausläuft) in sich aufgenommen hat, kann er es in seinen Schöpfungen wieder geben. Das haben auch alle Hohepriester der Kunst gefühlt; Göthe war eine Encyclopädie und Shakespear ist eine Quelle der englischen Geschichte.

Nr. 52. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 18 Juny 1837.

Liebe Elise!

Hast Du denn nicht die geringste Sehnsucht mehr, Briefe von mir zu empfangen? Ich schließe dies daraus, daß Du mir keine schreibst. Heute sind es nun schon mehr, als 4 Wochen, und noch immer sehe ich Deiner Antwort auf meinen letzten Stoßseufzer entgegen. Bereits vor 14 Tagen fing ich einen Brief an Dich an, den ich aber nicht fortsetze, weil er finster ist, wie die Mitternacht. Heute haben wir in München einen Feiertag, den hier die Protestanten, obgleich er nur die Katholiken angeht, redlich mit feiern helfen, da will ich denn an Dich schreiben, Allerlei durch einander, wie es mir eben einfällt. Ich bin nicht gegen viele Menschen wahr, ich kann's nicht seyn, denn sie würden mich nicht verstehen und (was das Schlimmste wäre) doch zu verstehen glauben; doch mach' ich es nicht, wie Moses, der seinen Aussatz hinter dem Schleier für

---

Nr. 52. *H* in Weimar. Von Elise als N. 17 bezeichnet. Bw. I S. 35 f. vgl. Tgb. I N. 772. 20 diese Angabe ist auffallend, denn 1837 fiel der 18. Juni auf einen Sonntag

göttlich-blendenden Glanz gab und ſeine Krankheit anbeten ließ. Aber, gegen Dich bin ich wahr, ſo wahr, wie gegen mich ſelbſt; man kann es ſeyn gegen einen umfaſſenden Geiſt, man muß es ſeyn gegen ein umfaſſendes Gemüth. Darum ſind meine Briefe an Dich, wie meine Launen, herb, bitter und ausſchweifend; ich laſſe das Gefühl walten, wie es ſteigt und fällt, Du erhältſt treue Abdrücke meiner Seele, was freilich ſchlimm iſt, da mein Inneres nur Sonnenfinſterniſſe kennt.

Du haſt (ich leſe, um nur Etwas von Dir zu leſen, Deinen letzten Brief noch einmal) Recht, Hypochondrie iſt meine Krankheit. Aber, woher entſpringt ſie? Einzig und allein aus äußeren Verhältniſſen? Dann wäre vielleicht eine Heilung möglich, ein Beutel mit Louisdor's könnte Wunder thun. Ihre letzte Quelle iſt anderswo, ſie liegt tief in meiner Perſönlichkeit. Die Natur ſollte keine Dichter erwecken, die keine Göthes ſind, darin ſteckt der Teufel. Jedes Talent verlangt tyranniſch zu ſeiner Entwickelung und Ausbildung ein Menſchenleben, und das geringere am dringendſten. Iſt die Ausbeute aber wohl der Mühe werth? Dies iſt eine Frage, die ſich Raupach und andre gute Geſellen vermuthlich nie geſtellt haben, weil die Antwort verrückt machen könnte. Das iſt der Fluch meines Daſeyns, daß mein Talent zu groß iſt, um unterdrückt, und zu klein, um zum Mittelpunct meiner Exiſtenz gemacht werden zu können. Ich erkenne das Vortreffliche, ich erreiche es zuweilen, aber, was hilft es mir, wenn ich dort nur beſuchen darf, wo ich wohnen ſollte. Und wieder — ſoll, kann ich einen Baum umhauen, der mir ſchon ſo manche ſchöne Frucht gebracht hat? O, Zwieſpalt, Zwieſpalt, und wo iſt ein Ausweg? —— Genug!

Wie gefällt Dir dieſer kleine Klang? Ich hatte das Ding ſchon verurtheilt, aber mir ſcheint jetzt, als ob ſich etwas Lebendiges darin rege.

Das Bettelmädchen.

Das Bettelmädchen ſitzt am Thor,
Es friert ſie gar zu ſehr.
Da tritt ein Rittersmann hervor,
Der wirft ihr hin den Mantel
Und ſpricht: was willſt du mehr?

—

Sie dankt ihm ſtumm und ohne Wort,
Es friert ſie gar zu ſehr,
Dann geht ſie ſtolz und glühend fort
Und läßt den Mantel liegen
Und ſpricht: ich will nichts mehr!

—

Bedeutender iſt das folgende:

Wohin?

Ich hatte ruhig geſchlafen,
Da bin ich auf einmal erwacht,
Schnell, haſtig, als ob mich was weckte;
Nun lauſch' ich hinaus in die Nacht.

Am Himmel fliegen die Wolken
Vorüber in eiligem Lauf;
Ein Poſthorn, lockend und drängend,
Schallt plötzlich zu mir herauf.

—

So gleichgültig mir der Schnock früher war, ſo ungeduldig bin ich jetzt, ihn gedruckt zu ſehen. Noch hab' ich keine Antwort von Campe, weiß aber aus einem Brief der Doctorin, daß mein Manuſcript angelangt und in Laiß Händen iſt, dem es C. zum

---

1ff. vgl. VI S. 181 ; über dankt mit manch demüth'gem Wort 8 über Sie dankt ihm faſt zu 13ff. vgl. VII S. 151, es iſt das Gedicht, von dem der Briefe Nr 38 ſpricht

Durchſehen gegeben hat. L. iſt nun, wie ich von früher her erinnere, eben nicht der Mann, der ein comiſches Werk beurtheilen kann, wie denn überhaupt Niemand bedenkt, daß es immer und ewig dieſelbe Kraft iſt, die den Prinzen von Homburg und den Dorfrichter Adam in die Erſcheinung ruft; vielmehr glaubt Jeder das Gegentheil. Doch wird Laiß wohl die Freundſchaft gegen mich auf mein Buch übertragen und Campe wird (hoff' ich) bei dem Verlag nicht übel fahren. Mein zweiter Roman iſt jetzt angefangen. Ich war zwiſchen 3 bis 4 Stoffen unentſchieden, wovon einer ſehr ernſt war; ich habe mich abermals für einen humoriſtiſchen (das Wort iſt nicht bezeichnend genug, aber ich finde kein anderes) beſtimmt. Ich denke darin ein Gemälde zu liefern, welches unſ're ganze Zeit abſpiegelt und erklärt; der Titel iſt: „Der Deutſche Philiſter" und mein Held ein Mann, der immer Recht hat, nur niemals in ſeinen Gründen. Er iſt aber nicht, wie Schnock, ein ſimpler Handwerker, er iſt gebildet, Geheimerath, Schriftſteller, bekannt und geſchätzt. Dieſes Werk (oder kein's) muß mich feſt ſtellen in der Literatur; Gott gebe ſeinen Segen dazu. Ich arbeite ſehr langſam daran, ſchon deswegen, weil ich Manches mit Bezug darauf ſtudiren muß; ich ſtudire jetzt überhaupt mehr, wie ſonſt, und mache mir fleißig Auszüge aus bedeutenden Schriften.

Es fällt mir ein, daß ich in irgend einem meiner Briefe an Dich über Schiller und namentlich über ſeine Jungfrau von Orleans ein albernes und kindiſches Urtheil gefallt habe. Dies kam daher, weil ich Schiller in der Zeit meiner Reiſe nicht mehr geleſen hatte und die Eindrücke, die er auf mich, als Knaben und jungen Menſchen gemacht, mit den Eindrücken, die er überhaupt macht, verwechſelte. Schiller iſt ein großer Dichter und

---

14 ff. vgl. VIII S. 364 ff. Der Roman wurde ſpäter vernichtet
23 ff. im Brief N. 42 S. 145, 6 ff.

die Jungfrau von Orleans iſt ein großes Gedicht. Doch gilt mein altes Urtheil über ihn in voller Ausdehnung mit Bezug auf ſeine lyriſchen Hervorbringungen; dieſe ſind wirklich die kalten Früchte des Verſtandes, nicht die characteriſtiſchen Ergüſſe eines erregten Gemüths. Auch hab' ich keineswegs den Gedanken aufgegeben, ſelbſt eine Jungfrau von Orleans zu ſchreiben; meine Idee hat mit der Schillerſchen durchaus keine Verwandtſchaft, wodurch ſie nicht gewinnt, aber auch nicht verliert.

Wahre Plage macht mir mein Verhältniß zum Morgenblatt. Meine Correspondenzberichte ſind abgedruckt und ich erhalte kein Geld, nicht einmal eine Antwort auf meine Vorfrage über dieſen Punct. Meine vier Erzählungen werden mir nicht zurückgeſchickt und keine wird aufgenommen. Was dies bedeutet, weiß ich nicht. Ich werde in dieſen Tagen noch einmal an Hauff ſchreiben und ihm dabei (um Gelegenheit zu erhalten) mein Märchen: „der Rubin" ſenden. Antwortet er dann nicht, ſo werd' ich grob. Hauff iſt kein Jupiter, ſo wenig vom erſten, als vom zweiten Rang; ihm kommt das olympiſche Stillſchweigen nicht zu, und es iſt unhuman, Manuſcripte ¾ Jahr liegen zu laſſen, wenn er keinen Gebrauch davon machen will, es iſt unverſchämt, Correspondenzberichte einzurücken, ohne ſie zu honoriren.

Einen Tag ſpäter.

Geſtern wieder kein Brief von Dir — ich bin verdrießlich. Ueber Nacht träumte mir, Du wärſt nach München gekommen und machteſt mir den Vorwurf, ich gäbe zu viel Geld aus und im Sterngarten (ein hieſiges Wirthshaus, das ich niemals beſuche) wäre es zu theuer. Abſurdität ſondergleichen. So hab' ich auch meine Mutter und Johann im Traum bei mir geſehen; ſie

---

22 er erhielt das Honorar am 27. Juni, vgl. Tgb. I Nr. 774
23 also 19. Juni.

waren im guten Glauben hieher gekommen, daß es mir an Unterhaltung, aber nicht an Gulden, fehle und überreichten mir zum entré eine Rechnung, die sich in die Hunderte belief und durch die Reise entstanden war.

Du willst, ich soll Dir einen Tag meines Lebens schildern; es sey. Morgens um halb 7 Uhr stehe ich auf und trinke meinen Kaffee. Ich öffne mein Fenster und sehe einen Augenblick heraus. Dann setz' ich mich an meinen Tisch und lese oder schreibe, wenn ich mich nicht etwa vorher — berausche! Ja, ja, liebes Kind, berausche! Aber, erschrick' nur nicht; nicht in Bier oder Wein, sondern in Gedichten von Uhland, die ich, im Zimmer auf und abgehend, laut recitire. Etwa um 11 Uhr zieh' ich mich an und gehe aus. Zuerst gewöhnlich in den botanischen Garten, der keine 50 Schritte von meiner Wohnung entfernt liegt; dann in den Hofgarten. Der Hofgarten bildet ein großes Quadrat und ist mit kreuz und queer laufenden Alleen üppig blühender Kastanienbäume bepflanzt; rechts stößt an ihn die Residenz, an welcher in großartigem italiänischen Styl gebaut wird, an zwei Seiten fassen ihn die bekannten Arkaden (bedeckte Gänge mit theilweise trefflichen Wandgemälden, griechische Landschaften und Scenen aus der bairischen Geschichte darstellend) ein und dem Eintritt vis a vis liegt eine Kaserne, sammt Exercierplatz. Um 12 ist hier Parade und ich freue mich jedes Mal an der schönen Musik. Hierauf (ich esse seit einiger Zeit, um meinen Cadaver wieder etwas auf die Beine zu bringen, in der Kraftsuppen-Anstalt zu 12 Kreuzern) gehe ich zum Essen. Dann geh' ich zu Hause und trinke Kaffee; den kann ich nicht entbehren. Nachmittags wird gearbeitet oder

---

20 der Brief nicht zu Ende geführt oder Schluss verloren

Nr. 53. An F. W. Gravenhorst in Heidelberg.

München d. 13 July 1837.

Ich habe mich ſchon ſeit einiger Zeit des Gedankens nicht erwehren können, daß Euer beiderſeitiges langes Stillſchweigen einen anderen, als einen bloß zufälligen Grund haben müſſe. Worin ich dieſen Grund ſuchen ſoll, weiß ich nicht; ich habe die ganze Vergangenheit, die wir mit einander gemein haben, geprüft und nirgends den Keim zu einer Mißhelligkeit, die nicht gleich ausgebrochen und abgethan wäre, gefunden; wir haben uns von jeher in unſ'ren Naturen, ſo weit ſie ſich im Kampf mit den verſchiedenen Lebens-Ereigniſſen ausgebildet, gewähren laſſen, wir haben uns in unſ'rem Streben geſchätzt und uns in unſern Anſichten über die letzten Dinge in ein Wechſelverhältniß zu ſetzen gewußt. Dies iſt meines Bedünkens ein unverrückbares Fundament einer Geiſtes- und Herzens-Verbindung, ein ſolches, welches wenigſtens mir für alle Zukunft Muth und Vertrauen einflößt; wie etwas eingetreten ſeyn könnte, was uns auf einmal anders gegen einander geſtellt hätte, iſt mir völlig unbegreiflich.

Um mich haben ſich im letzten Winter Leben und Tod geſtritten; ein Sandkorn gab dem Leben den Sieg. Ich erinn're mich meiner geführten Correspondenz nur wenig, da ſie immer — worüber ich Dir im letzten Brief geſchrieben zu haben meine — unmittelbarſter Ausdruck meiner oft flüchtigen Stimmungen iſt und nur in ihrer Totalität mit Bezug auf meine Perſönlichkeit etwas bedeutet; ich kann mir aber wohl denken, daß ſie zu einer Zeit, wo ich faſt ausſchließlich andere, als die irdiſchen Zuſtände, vor Augen hatte, herbe und dunkel genug geweſen ſeyn mag. Doch halte ich mich überzeugt, und ein unbefangener Leſer wird's finden, daß das Herbe nur aus Mißwollen gegen mich ſelbſt

---

Nr. 53. Nur im Tgb. I N. 182. 4 Gravenhorst und Rendtorf 5 Grund über Zweck

hervor ging, das Schickſal hat mich gemartert und zertreten, ich ſtieß vielleicht, als es mit Wundpflaſtern kam, ſeine Hand zu unſanft und eigenſinnig zurück. Auch ging das Dunkle nicht aus innerer Unklarheit hervor; dies ſchien Rondtorff zu meinen, aber ich mußte widerſprechen, denn es wäre verächtlich geweſen, wenn ich den gewichtigſten aller menſchlichen Entſchlüſſe gefaßt hätte, ohne mit mir im Reinen zu ſeyn; im Gegentheil, das Aphoriſtiſche meiner Aeußerungen entſprang aus jenem Mißbehagen, welches Jeder empfindet, der ſich über etwas nach allen Seiten Durch-Dachtes und Durch-Empfundenes auslaſſen will, das er nur noch als That hinſtellen oder für ewig unterdrücken und vergeſſen mag.

Aber, jedenfalls ſeyd Ihr nicht die Leute, die einen Menſchen deswegen meiden, weil er Euch krank ſcheint. Ein Mißverſtändniß, welcher Art es auch ſey, iſt eingetreten; wollte der Himmel, ich hätte nur eine Ahnung über den rechten Punct, dann könnt' ich's ja vielleicht durch zwei Worte zerſtreuen. Ich bitte Dich inſtändig um Aufklärung, und ich hoffe, Du kennſt mich genug, um ſelbſt dann, wenn Du mich einen Banquerotteur glauben ſollteſt, keinen Bettler in mir zu fürchten.

Ueber meine jetzigen Verhältniſſe, Pläne und Ausſichten könnt' ich Dir Manches ſchreiben, aber entweder intereſſirt es Dich nicht, oder es kommt noch in der etwaigen Antwort auf Deinen Brief, den ich billiger, ja gerechter Weiſe erwarten darf, früh genug.

Freilich wär' es möglich (obgleich allerdings ein ſonderbares Zuſammentreffen wunderlicher Umſtände dazu gehörte) daß meine Hypochondrie mich dennoch täuſchte, daß Ihr nicht ſchreiben könnt oder nicht ſchreiben mögt. Doch, auch in dieſem Fall darf ich einigen Zeilen entgegen ſehen, in jedem anderen aber gewiß.

Grüße R. und ſey ſelbſt herzlich gegrüßt, antwortete mir aber bald, da ich nicht weiß, wie lange ich noch in München bleibe.

Dein F. H.

Nr. 54. An F. W. Gravenhorst in Heidelberg.

[München,] 24 August [1837].

— Bildende Kunst und ihre Werke. Weit kommt man freilich nicht, wenn man aufrichtig seyn und nicht in eigner erleuchter Person den Prometheus, der die Statuen belebt, machen will; das ist sehr leicht, aber ihnen ihr Innerstes und Eigenthümlichstes abzugewinnen, habe ich erstaunlich schwer (ich könnte sagen: unmöglich) gefunden. Es sind so ungeheure Probleme, wie schweigende Menschen, oder schlummernde Götter; mich ergreift immer, wenn ich solch ein in stolzer, geheimnißvoller Ruhe auf mich herabschauendes Steinbild betrachte, ein vernichtendes, mich völlig zersetzendes Gefühl eigner Ohnmacht und der Unermeßlichkeit und Unverständlichkeit der Natur, es peinigt mich die Apotheose des Steins, und während ich mich so mit dem Allgemeinsten abplage, erfaß' ich vom Einzelnen nicht das kleinste Haar, woran es sich fest halten ließe. Ja, und wenn man sich selbst in einen großen Künstler hinein versetzt — kann er wohl, wie der geringste Hand-

Nr. 55. An Emil Rousseau in Ansbach.

[München,] 2. Sept. [1837].

Der König findet sich leicht in seinen Purpur und der Bettler sich leicht in seine Lumpen; aber gewisse Leute in der Mitte sind schlimm daran!

—

Das ist die Art der meisten Leute, Alles überflüssig zu finden, woran ihnen der Bezug nicht auffällt, und da trifft

---

Nr. 54. Nur im Tgb. I N. 876, der Schluss fehlt, Hebbel liess eine Seite zur Abschrift frei.

Nr. 55. Nur im Tgb. I N. 883—886, vermutlich gehört alles zum Briefe, weil darnach ein grösserer Strich gesetzt ist.

das Verdammungsurtheil oder der Spott dann gar oft die Walze in der Mühle.

Das Freundschäfteln ist die schimpflichste Eitelkeit, die allenthalben, wo sie weiches Wachs zu erblicken glaubt, ihr Bild hindrücken muß.

— Ich that Blicke in die Entwickelung eines Robespiers, d. h. ich sah, daß in gewisser Umgebung sich ein solcher Character völlig naturgemäß aus reinen und tüchtigen Elementen herausstellen könnte.

Nr. 56. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 3 Septbr 1837.

Liebe Elise!

Es ist ein rauher Herbst-Abend voll Regen und Wind, der herein bricht; ich sitze am Fenster und fühle einen unwiderstehlichen Drang, Dir in dieser Dämmerungsstunde, die den Geist, wie eine Mutter, die ihr Kind zu Bett bringt, in's Engste hinein drängt, zu schreiben. Und zwar will ich Dir meinen äußern Zustand, mein Zimmer, meine Möbeln, meine Aussicht, meine nächste Umgebung einmal vor's Auge rücken; dann hast Du doch für all das Unstäte, Bewegliche, Chamäleonartige, was mein Inneres zu einem bald weißen, bald finstern Nebel-Knäul macht, den ich selbst nicht zu entwirren wüßte, wenigstens einen festen, unveränderlichen Rahmen.

Ich wohne in einem schönen, hellen, geräumigen Zimmer, etwas größer noch, als Dein größtes. Es hat zwei Fenster mit großen modernen Scheiben, die auf die Straße hinaus gehen und mir eine Aussicht, links in den botanischen und rechts in einen

---

Nr. 56. *H* in Weimar. Von Elise als N. 18 bezeichnet. Nachlese I S. 50—52. 24 Lederergasse 5 III

Privat-Garten, bieten. Ich führe Dich jetzt bei Herrn Literaten Friedrich Hebbel, Verfaſſer des Schnock pp, ein. vis a vis der geöffneten Thür, durch die Du eintrittſt, erblickſt Du an der Spiegelwand einen großen Spiegel in braunem Rahmen, aus dem Dich Dein eignes Bild in Lebensgröße begrüßt. Unter dieſem Spiegel ſteht eine ſchön firnirte [!] Kommode mit 3 Schiebladen, auf der ſich ein Heer von Büchern (Rouſſeau gehörig) in netter Ordnung aufgeſtellt befindet. Dir zur Rechten (ich nehme an, daß Du noch in der Thür ſtehſt) bemerkſt Du an der Wand zuerſt einen Kleiderſchrank, in dem ſich die Garderobe von 20 Literaten unterbringen ließe und den ich beſtändig verſchloſſen halte, damit ſich Niemand überzeuge, daß Nichts darin iſt; dann folgt ein Stuhl und hierauf ein großer, bequemer Sopha, glänzend und mit Springfedern verſehen, über dem Sopha drei Gemälde, zwei leidliche und eins, die heilige Cecilia mit ihrer Orgel vorſtellend, vorzüglich, vor dem Sopha ein großer, mit grünem Wachstuch überzogener Tiſch, mit Büchern, Manuſcripten und Pavieren bedeckt, an dem ich, auf dem Sopha ſitzend, arbeite und jetzt den Brief ſchreibe. Auf den Sopha folgt abermals ein Stuhl; in der Ecke ſtehen zwei Pariſer Degen (ich pflegte nämlich, ſo lange Rouſſeau hier war, täglich eine Stunde mit ihm zu fechten) vor dem mit langen, weißen, bauſchigen doppelten Frangen-Vorhängen verſehenen Fenſter ſteht ein Stuhl, hierauf kommen Spiegel und Kommode und nun vor dem zweiten Fenſter abermals ein Stuhl. Nun, an der zweiten Hauptwand, zunächſt dem Fenſter, ein Waſchtiſch, dann, vis a vis dem Sopha, ein gutes Bett, darüber eine weiße Decke gebreitet, hierauf ein zierliches Nachttiſchchen und dann der Ofen, auf welchem ein Cactus ſteht, deſſen ſchöne Blumen jetzt verwelkt ſind. Der Kiſſen vor den Fenſtern und ſonſtiger Kleinigkeiten erwähne ich gar nicht, obwohl ſie, wie Du leicht denken kannſt, nur beitragen, den Zuſtand behaglich zu machen; ich bemerke

nur, daß ich für dies Alles, wozu noch die prompteſte Aufwartung, ſo wie Morgens, Nachmittags und Abends warmes Waſſer zu Kaffee und Thee kommt, monatlich die mäßige Summe von 7 Gulden zahle, wogegen ich im vorigen Winter für 6 Gulden (denen ich noch ein monatliches Trinkgeld von 30 X für die Magd zulegen mußte) ein garſtiges, enges Loch und zugleich Grauen- und Schreckenerregendes Meublement hatte, überdieß noch auf alle Weiſe betrogen und übervortheilt wurde. Jetzt wohne ich freilich auch ſo gut, wie irgend Einer, und darauf kommt viel, außerordentlich viel, an. Ich habe mich in Hamburg hinreichend überzeugt, wohin es führt, wenn man Jeden in den leeren Geldbeutel oder Magen blicken läßt, und ich bekenne aufrichtig, daß der Gedanke an ein gutes Paar Hoſen und ein modernes Gilet jetzt eben ſo viel Begeiſterndes für mich hat, als die Unſterblichkeit; ich darf mich auch um ſo eher um den Schein bemühen, als es bei meiner Natur durch-

Nr. 57. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 13 Septbr 1837.

Liebe Elise!

Ich leſe ſo eben Eckermanns Geſpräche mit Göthe und fühle mich gedrungen, Mancherlei, was dieſe Lectüre in mir angeregt hat, gegen Dich auszuſprechen. Eckermann erſcheint mir keineswegs als ein irgend bedeutender Menſch, denn in dieſem Fall hätten ihm in ſeinem Alter viele bedeutende Dinge, die ihm von Göthe überliefert wurden, unmöglich neu ſeyn können; ſie müßten ihm längſt klar geweſen ſeyn und Göthe hätte höchſtens noch ſein Siegel darunter gedrückt; er kommt

---

16 Schluss fehlt

Nr. 57. *H* in Weimar. Von Elise als N. 19 bezeichnet. Bw. I S. 56—58.

mir vor, wie Adam, dem Gott der Herr seinen Hauch einbläst. Und dennoch hat dieser Mann sich in ein angenehmes und ehrenvolles Verhältniß zu Leben und Welt gesetzt, er ist mit Allem, vornämlich mit sich selbst, im Reinen, freut sich dessen, was er hervor zu bringen vermag, mäkelt und klügelt nicht und genießt in heiterem Bewußtseyn jeden Tropfen seiner Existenz, sieht seinen Genuß vielleicht gar durch die Erinnerung überstandener Mühseligkeiten und Plagen erhöht. Warum ist dies Alles bei mir so ganz anders? Ich mögte knirschen, wenn ich mir diese Frage aufrichtig beantworte. Nur deswegen, weil jene verfluchte Schüchternheit, die wegen meiner so niedrigen Geburt, welche mich zwang, jeden Wurstkrämer, von dem mein Vater im Tagelohn verdiente, als ein höheres Wesen zu respectiren, meine Jugend verdüsterte, und die sich später von meiner schmachvollen Kopiisten-Stellung sehr gut zu ernähren wußte, in das Innerste meines Wesens, in meinen Character, übergegangen ist, so daß ich, ohne feig zu seyn, nie den Augenblick zu ergreifen, nie mich geltend zu machen wage und darum beständig unzufrieden mit mir seyn muß. Das mischt sich in all mein Thun und Treiben; das echteste Gefühl find' ich lächerlich, sobald ich es in einem Gedicht festhalten, die beste Idee unzulänglich, sobald ich sie gestalten will.[1] Ueberhaupt bedenkt man selten, von welcher unermeßlichen Wichtigkeit die Einflüsse aller Art sind; die Menschenpflanze bedarf der günstigen Witterung zur rechten Zeit, wie jede andere Pflanze, und es ist die größte Thorheit, hierüber hinweg zu sehen.

d. 20 Septbr.

Gestern war Freitag. Nachmittags gehen Deine Briefe gewöhnlich ein, ich ging um 3 Uhr aus und hoffte, bei der

---

28 Freitag war der 15. September, also irrt Hebbel im Datum, es muss wohl 23. oder 16. heissen

Rückkehr, um 5 Uhr, ein Couvert von Dir vorzufinden, sah mich aber leider getäuscht. Dies verstimmte mich im Augenblick sehr, doch stellt sich bei mir immer sogleich ein lächerlicher Trost ein, ich denke nämlich: es ist doch eigentlich gut, daß Du vergebens hast warten müssen, denn nun darfst Du einstweilen wieder den nächsten Posttag für einen Festtag halten.

Ich lese jetzt fast Nichts, als über Napoleon. Das ist doch ein Mensch, mit dem man sich kaum verwandt fühlt. Diese ruhige Größe in jedem Moment, die sich nie vergißt; dieser Durchblick, der allen Combinationen des Lebens gewachsen ist — man trifft es in der Geschichte nicht zum zweiten Mal. Ich bin auch völlig überzeugt, daß all seinen riesenhaften Plänen und Unternehmungen eine letzte Intention zum Grunde lag, die Niemand ahnt, weil Niemand groß genug ist, daran zu glauben. Eine ungeheure Aufgabe für einen Dichter, die französische Revolution mit ihrer Armee von Göttern und Halbgöttern dramatisch zu gestalten: wer daran denken dürfte! Ach, was ist man, wenn man kein Shakespear ist!

Abends.

Wieder kein Brief! Du bist doch nicht krank? — Das Buch von Eckermann über Göthe hat mir viel zu schaffen gemacht. Könnte ich mit Göthe überein stimmen und die Wege, die August Platen und Friedrich Rückert wandeln, für die rechten halten, so wäre mir gleich geholfen. Ich habe auch Augen, allerlei, was außer und in mir vorgeht, wahrzunehmen, und witzige oder sententiöse Einfälle stehen mir Dutzendweise zu Gebote; ist das Poesie, so soll es mir jährlich an 20 Bogen Gedichte nicht fehlen. Nur Schade, daß Göthe, der Mann von 30 Jahren, schwerlich der Stolz Deutschlands, die Bewunderung Europas, geworden wäre, wenn er die Principien befolgt hätte, die er als Mann von 80 Jahren aufzustellen für gut befindet. Wahrhaft verdrossen hat mich die Art und Weise, wie er

Uhland abfertigt; da heißt es, Uhlands Ruhm habe „einigen“ Grund, es ſey „gewiſſermaßen“ zu bedauern, wenn ſeine Production aufhörte pp, während jämmerliche Geſellen, die mit ihren trockenen Verſtandes- und Bildungs-Erzeugniſſen nie eine Seele entzündet haben, mit Lob und Beifall überſchüttet werden. Ich kann mir die Sache nun freilich leicht erklären; in Göthe war diejenige Kraft, aus welcher ſeine (höchſtens von Uhland erreichten) Jugend-Romanzen und Lieder, wie z. B. der Fiſcher, hervor gingen, erſchöpft, nicht aber der Trieb, fortwährend zu produciren, und der letzten Hälfte ſeines Lebens zu Gefallen verläugnete er die erſte. Dennoch hält es ſchwer, in Göthe, dem Deutſchland ausſchließlich ſein geiſtiges Conto-Courant verdankt, einen Falſchmünzer zu ſehen; ich wenigſtens prüfe, bevor ich es wage, einen einzigen ſeiner Ausſprüche umzuſtoßen, vorher das ganze Fundament meiner geiſtigen Exiſtenz. Aber, ein Grundſatz, der aller Mittelmäßigkeit Thüren und Thore öffnet, kann unmöglich der rechte ſeyn; ich glaube nie an Etwas, was die Kunſt erleichtert, denn ich weiß, daß die Sonne ſehr fern iſt, obgleich ihr täuſchend-ähnliches Bild uns aus manchem Waſſer entgegen glänzt.

Nun aber will ich Dich, liebe Eliſe, einmal prüfen, um zu erfahren, ob ich den Beifall, womit Du meine Poeſieen nur all zu freigebig aufnimmſt, wohl einigermaßen ſchätzen und (dies iſt die Hauptſache) ob ich wohl hoffen darf, in meinen beſten und tiefſten Compoſitionen von dem größeren Publico in etwas verſtanden zu werden. Ich habe Dir in einem meiner Briefe ein kleines Gedicht von nur 3 Verſen (Traum oder das Grab betitelt; anfangend: „Mir war, als müßt' ich graben pp) mitgetheilt; zergliedere es mir einmal, und ſage mir,

---

1 vgl. Düntzer I S. 46. II S. 243' 27 vgl. N. 45 S. 172, 22 „Arbeit und Lohn“

worin unterſcheidet es ſich wohl von einer gemeinen ſentimentalen Faſelei, warum iſt es poetiſch, welche Idee ſcheint Dir zum Grunde gelegt? Ich bitte Dich herzlich, komm' mir nicht mit Deinem „einfachen Mädchen" u. d. gl. Redensarten, ſondern ſchreib' herzhaft und ungenirt, wie Du's meinſt; triffſt Du's, ſo ſoll's mich freuen, triffſt Du's aber nicht, ſoll mich's gewiß nicht verdrießen. Halte die Sache übrigens nicht für bloße Grille; ich darf Dich als die Repräſentantin einer bedeutenden und keineswegs gering zu ſchätzenden Claſſe betrachten und wahrlich nicht hoffen, daß viele Andere faſſen, was Dir entgeht. Einen kleinen Fingerzeig will ich Dir geben: kein's meiner Gedichte ſpricht etwas Allgemeines aus. Ich bitte Dich, laß' meinen Wunſch nicht unberückſichtigt, es liegt mir daran.

Begierig bin ich, ob der Schnock Dir zugeſagt hat. Es wird Dir nicht entgangen ſeyn, daß Alles, was im erſten Manuſcript, wenn Du Dich deſſen noch erinnerſt, bloßer Spaß war, jetzt zum nothwendigen Reſultat einer zwar comiſchen, aber durchaus conſequenten Perſönlichkeit erhoben iſt.

Einen Tag ſpäter, Abends bei der Zurückkunft vom Spatziergang unter den Arcaden.

Herz, mein Herz, du biſt ſo traurig,
Und, wenn ich dich frag', warum,
Giebſt du Vieles zu verſtehen,
Bleibſt jedoch im Grunde ſtumm.

Liebes Herz, ich muß dir ſagen:
Mancher trinkt ſein eignes Blut,
Und man muß ihn nicht beklagen,
Denn es ſchmeckt ihm gar zu gut.

---

19 vermutlich 24. September 21 ff. vgl. VII S 151 f.

Herz, mein Herz, du bist so traurig,
Und, wenn ich dich frag', warum,
Giebst du Vieles zu verstehen,
Bleibst jedoch im Grunde stumm.

Liebes Herz, ich muß dich bitten,
Höre, was der Weise spricht:
Manches Leid ist, wie der Teufel,
Glaub' ihn nicht, so ist er nicht!

Herz, mein Herz, du bist so traurig,
Und wenn ich dich frag', warum,
Giebst du Vieles zu verstehen,
Bleibst jedoch im Grunde stumm.

Liebes Herz, du mußt bedenken,
Daß der Mensch dem Unthier gleicht,
Welches, wenn's sich selbst betrachtet,
Schaudert und im Tod erbleicht.

Herz, mein Herz, du bist so traurig,
Und, wenn ich dich frag', warum,
Giebst du Vieles zu verstehen,
Bleibst jedoch im Grunde stumm.

Liebes Herz, vernimm: die Wunde,
Die das Leben Einem schlug,
Brannte darum nur dem Thoren,
Weil sie — ihm nicht groß genug!

Diese Verse, liebe Elise, erhältst Du ganz warm, aus der Quelle, ich schreibe sie zuerst auf dies Blatt nieder! Eigne Dir davon an, was Du kannst.

(Halte diese Verse aber um's Himmels willen nicht für ein Gedicht! hier ist der Unterschied zwischen Geist und Poesie.)

Nr. 58. An Elise Lensing in Hamburg.

[München, Ende September? 1837].

deſſen erſt verſichern?

Auch ich würde nicht ohne ſchmerzliche Bewegung den Flötenſpieler hören können, deſſen Du erwähnſt; die Erinnerung, daß der Menſch gleich zu einer jämmerlich-ſentimentalen Reimerei verführte, würde mich ſtark peinigen.

Du ſprichſt von meinen Briefen, die Kiſting begeiſterten: wie iſt es denn bei ihm ſo leicht zu mißdeutenden Ton, der darin herrſcht, z. B. bei dem immerwährenden Du, möglich, daß Du ſie ihm mittheilſt?

Was ſoll ich Dir über Laiß ſagen? Hätte der arme Strebſame 10 Jahre länger gelebt, ſo hätte er ſeiner Familie gewiß einen feſten, ſichern Grund und Boden erobert, und jetzt — — ich will nur wünſchen, daß Campo ſeine Freundſchaft nicht von dem Todten auf den Nachlaß überträgt! Meinen Brief taß' ja liegen; der Wittwe kann er zu Nichts nützen.

Mit meiner Geſundheit ſteht es gut, nur der verfluchte Ausſchlag wuchert noch immer fort. Ich eſſe jeden Tag gehörig und werde es fort ſetzen, ſo lange die Caſſe es aushält.

Die Doct. Sch. muß meinen letzten Brief nicht mehr empfangen haben: ſie könnte ſonſt unmöglich über die Pläne für meine Zukunft ſo ſehr im Unklaren ſeyn. Wenn ſie wirklich nach München kommt, werde ich ihr mündlich ſagen, was ſie wiſſen muß.

Das kalte Baden in der Elbe bei ſo bedenklichem Geſundheitszuſtand in Hamburg mußt Du (ich verbiete es Dir!!) jeden-

---

Nr. 58. *H* in Weimar. Ein Oktavblatt, Fragment, ohne Datum, jedenfalls vor dem Brief vom 19. Oktober 1837, also vermutlich Ende September geschrieben; a. R. der Rückseite eine 19. Der Anfang fehlt.

falls einſtellen. Die Cholera hat zwei Dienerinnen, die ihr die Steige richtig machen: Furcht und Erkältungen. Furcht wird, ſo viel ich Dich kenne (und ich kenne Dich doch wohl recht gut?) Dich nicht beſiegen, hüte Dich alſo nur vor Erkältung und (doch, dieſer Rath iſt überflüſſig) halte gute Diät. Iſt es denn wirklich die Cholera, die ſich in Hamburg zeigt? Das iſt in dieſer Jahrszeit äußerſt ſchlimm; ich bitte Dich, antworte mir doch ja umgehend, ein zweideutiges Stillſchweigen würde mich fürchterlich peinigen.

Ich kann mir denken, daß ſich in das Verhältniß zwiſchen Dir und Deinen Eltern manches Unangenehme verwebt haben mag und weiß aus eigner, ſchmerzlicher Erfahrung, daß der Uebel größtes aus Mangel an geiſtigem Verſtändniß entſpringt: wie ſehr bedaure ich Dich in Deiner Umgebung, die ſich ſo ganz und gar nicht für Dich eignet, in der Du Nichts von dem, was Du haſt, brauchen kannſt, und Alles, was Du (dem Himmel ſey Dank, darfſt Du hinzuſetzen!) nicht haſt.

Apropos, Du darfſt gar nicht fürchten, daß Campe ironiſirt hat, wenn er ſich Dein Urtheil über den Schnock erbat. Sein eignes Urtheil iſt, ſo weit ich ihn kenne, immer ein Ragout aus den Meinungen Anderer, deren er ſo viele conſultirt, als er habhaft werden kann; ich weiß auch gewiß, daß er den Schnock gar nicht geleſen, ſondern ſich auf Laiß unbedingt verlaſſen hat. Schreib' mir doch ausführlich, wie Deine letzte Viſite bei Herrn C. ausfällt, es intereſſirt mich aus mehr, als einem Grund. Es wird am Beſten ſeyn, daß Du den Brief abgeben läſſeſt oder zu einer Zeit abgiebſt, wo Du ſicher biſt, ihn nicht ſelbſt zu treffen, und daß Du einen Tag oder zwei Tage ſpäter, nachdem er den Brief verdaut hat, das Manuſcript holſt. Ich denke, ich habe Aufrichtigkeit und Höflichkeit einigermaßen gut zu miſchen gewußt.

---

2 biblischer Ausdruck, z. B. Matth. 3, 3. Marcus 1, 3

Ich antworte Dir so rasch, daß es leicht, sehr leicht möglich ist, irgend Etwas zu übergehen. Entschuldige das und erinnere mich an das Vergessene in Deinem nächsten Brief. Schreib mir doch auch, welche Capitel des Schnock Dich am meisten ansprechen; ich denke, das erste, wo er aus Furcht ein Heldenstück begeht und den Dieb arretirt, ist doch nicht übel?

Gegen die Brieftasche und gegen den Thee protestire ich ernstlich; die Erstere könnt' ich doch nicht brauchen — zum Notiren genügt mir eine einfache Bleifeder und ein Lappen Papier, die ich stets bei mir führe — und um den Thee wäre es Schade, wenn ich ihn mit der elenden Münchner Milch trinken müßte, ohnehin sind Porto und Steuer zu hoch. Ich wollte mich freuen, wenn Du auch die Weste und die Binde nicht angeschafft hättest; es ist nicht halb so kostspielig, wenn ich solche Sachen hier selbst kaufe.

Und nun leb' wohl, schreibe mir (die Gründe kennst Du und peinigen wirst Du mich nicht wollen) sobald Du kannst und sey überzeugt, daß ich Dich stets mit geistigen Armen umfasse.

Dein

F. Hebbel.

Nr. 59. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 19 October 1837.

Gestern habe ich endlich einmal wieder einen Correspondenz-Artikel für's Morgenblatt abgefertigt, heute, liebe Elise, will ich Deinen lieben Brief beantworten, der mir allerdings sehr un-

---

5 vgl. Tgb. I N. 882

Nr. 59. *H* in Weimar. Adr. Dem Fräulein *Elise Lensing*, Wohlgeboren in *Hamburg*. Adresse: Stadtdeich, bei Madame *Baumgarten*, *N: 32*. Von Elise als N. 21 bezeichnet. Poststempel: München, 23. October 1837 Hamburg, 29. Octbr. 1837. Nachl. I S. 52—56. Bamberg schrieb auf diesen Brief: zu vernichten. Eine Stelle im Tgb. I N. 903. 22 vgl. IX S. 384—380

erwartet kam. Du kannſt Dir gar nicht denken, wie ſchwer es mir fällt, Correſpondenz-Artikel zu ſchreiben, d. h. über Nichts viel Worte zu machen und Alltagsgeſchichten mit einem gefälligen Ausdruck zu vergolden; es iſt mir unmöglich, zu glauben, daß irgend einem Menſchen in der Welt mit ſolchem Gewäſch gedient ſey, und ſo dringend die Forderungen des Magens auch ſind, ſo ſind ſie doch für mich ein ſehr ſchlechter Sporn. Diesmal ließ Hauff mich durch Rousseau, der in Stuttgart geweſen iſt, um eine milde Gabe der Art, die ich (ohne Uebertreibung) ſelbſt für die Bettler im Bereich der Literatur zu ſchlecht halte, dringend erſuchen, und ſo habe ich ihm denn für etwa 8 bis 10 Thaler brauchbares Papier geſchickt. Dies iſt überhaupt mein Unglück, ich verſtehe mich nicht auf das Bearbeiten der Goldminen meines Talents, oder vielmehr, ich zittre vor dem Fluch, der Jeden verfolgt, welcher mit dem Edelſten des Geiſtes und des Herzens ſchmählichen Wucher treibt. Wenig Menſchen (heut zu Tage nur die Verſchnittenen und die Lumpe!) ſind ſo glücklich, in den Bedürfniſſen der Zeit zugleich ihre eignen Bedürfniſſe zu erblicken; den Anderen bleibt Nichts, als die harte Wahl zwiſchen dem Gott und den Silberlingen. Noch Wenigere aber haben ein Recht, auf ihre Perſönlichkeit ein Gewicht zu legen, und eines ſolchen Rechts muß ſich doch Jeder bewußt ſeyn, der nicht am Ende allen Halt verlieren, ja, ſich nicht durch Kampf und Widerſtand lächerlich machen ſoll! Bin ich Einer von den Wenigen? Iſt es die Kraft, oder iſt es die Eitelkeit, die mir Marſch-Ordre ertheilt? Die Aufrichtigkeit ſelbſt, womit ich mir dieſe Frage vorlege, entſpringt ſie aus einer Natur, die einen Grad beſſer, oder einen Grad ſchlechter iſt, als manche andre? Iſt es nicht vielleicht der Stolz, der bei der Demuth ein Bad nimmt, um ſich — zu kräftigen? Ach, der Menſch, der über ſich ſelbſt eine Viertelſtunde nachdenken kann, ohne verrückt zu werden, iſt eine Null! Ich könnte

über ſolche Dinge ein Buch ſchreiben, aber — die Finſterniß läßt ſich nur vertreiben, nicht beleuchten, denn ſie iſt nicht ein Mangel, ſie iſt ein Gegenſatz des Lichts.

Freilich iſt es immer auch ſchon Etwas, das Höchſte zu erkennen, und wer auf das Apoſtelamt freiwillig Verzicht leiſtet, verdient jedenfalls die erſte Märtyrer-Krone. Doch, nur in der Thätigkeit liegt Beſchwichtigung des größten Schmerzes, des Menſchenſchmerzes, wie ich ihn nennen mögte; der Scheiterhaufen der Reſignation brennt gar zu langſam, und [illegible] Gott dadurch opfern, daß man ihm die Opfer entzieht, ſich des Opferns enthält, iſt gar zu ſchwer!

Dein Brief, ſo kurz er auch iſt, enthält wieder Mancherlei. Daß die Doctorin Schoppe nicht nach München kommen würde, habe ich mir gleich gedacht; es wäre mir übrigens lieb geweſen, ſie hier zu ſehen, ſie würde wahrſcheinlich in mir einen ganz neuen Menſchen gefunden haben. Ich beklage es herzlich, daß ſie ihren Sohn wieder vorfindet, wie ſie ihn verlaſſen hat, habe jedoch auch etwas Mitleid mit dem jungen Mann, der vielleicht nur deswegen zu ſpät aufhören wird, zu ſündigen, weil er — und daran iſt die große Stadt Schuld — zu früh angefangen hat. Ich vergebe ſonſt einem Jeden, der im Wein, überhaupt im ſinnlichen Genuß, Etwas vergeſſen will, Keinem, der Etwas darin finden will.

Dein Stoßſeufzer iſt auch der meinige: allerdings iſt der Metallkönig Herr dieſer Zeit. Die materiellen Intereſſen haben die Oberhand gewonnen und regieren die Welt, und das iſt ſchlimm, denn im Kampf um ein ſolches Ziel kann nur blindes Glück oder niederes, um nicht zu ſagen niedriges, Talent den Sieg verleihen. Darum aber iſt auch unſere Zeit glänzend und klingend, wie Gold und Silber, wenn man will, jedoch für das höhere Gemüth auch ganz ſo ungenießbar, wie Gold und Silber. Vielleicht hat auch unſer Jahrhundert im eigentlichſten Sinn nur

den Werth des Geldes, an welches man nicht den Anſpruch des Genuſſes, ſondern nur den Anſpruch der zum Genuß führenden Bedeutung machen darf. Es ſteht gerade jetzt unendlich viel auf dem Spiel, was ohne ängſtliche Umſicht ſo leicht verloren gehen kann; daher vielleicht das Jüdeln der Zeit, welches, wenn es auch durch keine Begeiſterung Etwas gewinnt, doch gewiß auch durch keine etwas verliert und ſich das Recht, was es nicht durch das Schwert zu erkämpfen weiß, zum Wenigſten durch eine verſchmitzte Klauſel vorbehält. Mag dies aber auch im Allgemeinen ſeyn, wie es will: um den Einzelnen ſteht es ſchlimm, das Jahrhundert ſelbſt durch ſeine vorwaltende Richtung iſt ein Legat des Teufels, ein Kuppler der Gemeinheit, und wer heut zu Tage nur nicht ſchlecht wird, hat vielleicht ſchon mehr Kraft aufgeboten, als der Geprieſene, der zu Luthers Zeiten ein Held ward. Sachen dieſer Art mögte ich in meinem deutſchen Philiſter aus einander ſetzen, doch, wie könnte ich jetzt an eine ſolche Arbeit denken, da ich nicht einmal den Schnock, den ich als Vorläufer des Philiſters betrachten muß, anzubringen weiß.

So eben füttʼre ich einen hungrigen Sperling von meinem Fenſter aus (er ſitzt nämlich 3 Stockwerk tiefer unten auf der Gaſſe) mit Brot-Krumen. Ich warf einen Papierſchnitzel herunter, das arme Thier flog begierig darauf zu und machte mich dadurch auf ſein Bedürfniß aufmerkſam. Nach dieſer kleinen Unterbrechung fahre ich in der Antwort fort.

Meine Ablehnung Deines freundlichen Anerbietens, liebe Eliſe, war ernſtlich gemeint; ſo wenig meine, als Deine Zukunft wird durch dieſes Geld feſt geſtellt und ſchon deswegen haſt Du das nächſte Recht darauf. Du haſt mir die 30 Thaler geſchickt und ich weiß Deine Güte, die bei Gott dadurch, daß

13ff. vgl. „Das Decennium“ VI S. 447

Du nicht viel — und doch übertriffſt Du eine Gräfin, die wahrſcheinlich Wunderdinge für mich gethan zu haben glaubt, und der ich mich allerdings auch zu Dank verpflichtet fühle, weil ich ohne ſie vielleicht noch hinter dem Schlagbaum, der mich von der Welt trennte, hocken müßte, ſchon bei Weitem! — zu bieten haſt, an Würde nur gewinnt, gewiß zu ſchätzen, wie ſie es verdient. Dennoch werde ich mich nur ſchwer entſchließen, dieſen heiligen Pfenning, dieſen eigentlichen Opfer-Pfenning — o, wie verſchieden von dem vornehmen Almoſen der 4 Doppel-Friedrichsd'ore! — anzugreifen; ich habe das Geld eingeſiegelt und hoffe, es Dir zurück ſenden zu können. Schließe daraus aber doch nur um des Himmels willen nicht, daß es mir drückend wäre, von Dir Etwas anzunehmen; es giebt auf Erden Niemanden, dem ich lieber Etwas verdankte, als eben Dir, aber es muß ſich endlich zeigen, ob ich ſchwimmen kann oder nicht, und es iſt meine Pflicht, mich entweder durch eigene Kraft oben zu erhalten, oder getroſt und freudig unter zu gehen. Es gehört auch in der That nicht ſo viel Muth zum Sterben, als zum Leben, deſſen werd' ich mich immer klarer bewußt. Ich habe wirklich zuweilen das grauenhafte Gefühl, als ob ich mich verſchlechterte; ein gewiſſes ſinnliches Element hat jedenfalls in meiner Natur Raum gewonnen.

Nun aber will ich aufrichtig und offen eine Bitte ausſprechen, von der ich Dich jedoch bitte, ſie mir ohne Umſtände und ſtillſchweigends abzuſchlagen, wenn ſie Dich irgend genirt. Du ſprichſt von 20 Thalern, die Du mir ſpäter ſchicken wolleſt. Da ich die empfangenen 30^{r} nicht einmal zu gebrauchen, ſondern bloß einſtweilen für Dich aufzuheben gedenke, um ſie Dir gelegentlich zurück zu ſtellen, ſo ſiehſt Du ein, daß ich die Geld-Sendung ablehnen muß. Statt deſſen hätte ich Dir einen Vorſchlag zu thun. Eben ſo ſehr, als Geldmangel, drückt mich Kleidungsmangel. Nur mit Mühe gelingt es mir, noch einiger-

maßen anſtändig zu erſcheinen; ich hab' meinen Rock wenden laſſen und er läuft nun noch ſo mit, weiter, als bis zum Frühling, komm' ich damit aber auf keinen Fall, und eben ſo ſteht es mit der Hoſe. Hier kauft man theuer und ſchlecht; in Hamburg aber bei jenem Appoldt wohlfeil und gut. Mein jetziger Rock, den ich doch bald 2 Jahre trage, koſtete 28 ℳ; eine gute, tuchene, ſchwarze, jedenfalls dunkle, Hoſe iſt ſicher für 7 ℳ zu haben, alſo beide Theile für 20 Thaler. Darf ich, ohne in den Verdacht der Inconſequenz zu verfallen — Geld ſchlag' ich ab und um Kleider bitt' ich! — meinen Wunſch laut werden laſſen? In einem andern Rock bin ich gleich ein andrer Mann, und abgeriſſen duldet man mich ſchwerlich länger im Ausland. Kannſt Du's, liebe Eliſe, ſo thu's; kannſt Du nicht Beides möglich machen, ſo gieb dem Rock den Vorzug. Warum ich Dich aber dringend bitte: modern und nicht weniger fein, als der Rock, den wir in Gemeinſchaft kauften. Ich lege hier für den Rock ein genaues Maaß bei, welches hoffentlich für den Schneider, wenn Du ihm meine Perſon einigermaßen beſchreibſt, ausreichen wird; Du kannſt es ja ſelbſt anlegen, es enthält die Arm-Länge, die Rückenlänge und die Weite. Ich wünſche dieſelbe dunkle, ſchwärzlich grüne Farbe, die mein jetziger Rock hat, und Tuch, keinen ſog. Zephyr. Lieber Nichts, als ſchlecht oder halb-gut. Bei der Hoſe kommt's auf's Maaß nicht ſo genau an, Du weißt ja, wie groß ich bin, doch muß auch ſie modern, nicht ſo weitbeinig, wie meine vorige, perſiſche, geſegneten Angedenkens, ſeyn. Statt der Binde, die Du mir ſchicken willſt, hätte ich lieber ein ſchwarz-ſeidenes Tuch, welches billiger und brauchbarer iſt. Was Du aber auch ſendeſt — vergiß nicht, jedes Stück zu einem bereits gebrauchten zu ſtempeln: bei dem Rock mache hinten in den Kragen ein wenig Schmutz hin, bei Hoſe, Weſte pp ebenfalls, damit wir nicht die Gefahr der Confiscation laufen. Dann erkundige Dich aber doch auch

bei der Hamburger Poſt, (wofern Du überall zu frankiren denkſt) wie weit Du frankiren könneſt, und wenn Du ganz bis nach München zahlſt, ſo laß' ausdrücklich darauf ſetzen: völlig frei bis München; ſie werden es auf der Poſt ſchon thun, wenn Du ihnen ſagſt, daß ich das letzte Mal 2 fl 48 X (oder warens gar 3 fl, ich weiß nicht mehr) habe zulegen müſſen. Für den etwaigen Fall leg' ich doch auch für die Hoſe ein Maaß bei, es iſt ein Faden, der das Gewicht des Briefs nicht erhöht. Der Faden in ſeiner ganzen Länge enthält die Länge des Beinkleides, von außen gemeſſen, bis an den ſogenannten Bund; der Faden, bis an den Knoten, zeigt die Länge des Beins, von innen gemeſſen, bis an die Spalte und zugleich zeigt er, ebenfalls bis an den Knoten, die ganze Weite. Ach, wenn Du mir doch dieſe Wünſche erfüllen könnteſt! Dann wär' ich einer ſchweren Sorge überhoben!

Wenn der alte Onkel (den Du mir, ſo wie Mad. Baumgarten, aufs Herzlichſte grüßen willſt!) einige Ausſicht hätte, mir mein Manuſcript in Berlin anzubringen, ſo wäre es mir natürlich außerordentlich lieb, es wird aber ſchwer halten. Jeder Preis, den mir ein Freund bedingt, genügt mir; das Buch muß aber, da ſonſt das Mſcrpt nicht ausreicht, weitläuftig, etwa, wie Heines Reiſebilder gedruckt werden, und ich glaube 100 Gulden (50 Hamburger Thaler) fordern zu dürfen, denn ſo viel hat ein Freund von Rouſſeau für eine unbedeutende Kinderſchrift erhalten. Wenn Herr Kisting alſo an die Wahrſcheinlichkeit eines günſtigen Erfolges glaubt und dieſe Wahrſcheinlichkeit nicht ausſchließlich auf die Güte meines Products, von der ſich hoffentlich eine geſunde Kritik leichter überzeugen wird, als die Angſt eines Kaufmanns, baſirt, ſondern theilweiſe auf ſeine Verhältniſſe in Berlin, die ich nicht kennen

16 Kisting 18 Schnock

kann, seine Hoffnung stützt, so ist er herzlich um seine Vermittlung gebeten. Im Gegentheil aber muß ich's vorziehen, mein Mscrpt baldmöglichst wieder in die Hände zu bekommen, wär's auch nur deßwegen, weil Du es mit den übrigen Sachen bequem schicken kannst, wozu sich später nicht so leicht wieder Gelegenheit finden möchte.

Ich sprach heute einen Hamburger Kaufmann, der mir sagte, man könne von Hamburg aus billig, sicher und schnell über Nürnberg Sachen nach München senden. Mögtest Du nicht zur Ersparung der Kosten diesen Weg einschlagen? In Hamburg wirst Du Dich leicht näher erkundigen können. Jedenfalls wäre es aber dann wohl gerathen, daß Du mir bei der Absendung in einem Brief, den Du zugleich auf die Post gäbest, Nachricht ertheiltest. Doch — vielleicht giebt's überall Nichts zu senden; ich bitte Dich angelegentlichst, lasse Dir, wenn's nöthig wäre, dies Geständniß nicht schwer werden.

Nun muß ich noch um Entschuldigung bitten, daß dieser Brief zu früh eintrifft. Ich gebe ihn heute, d. 23 Octbr, auf die Post und erwarte vor Ausgang November keine Antwort dann kommt's, was die Kosten anlangt, auf Eins heraus und Du hast, falls ich nicht vergebens gebeten haben sollte, mehr Zeit!

In inniger Neigung Dein F. Hebbel.

Vergiß nicht die Analyse des Gedichts: „Mir war, als müßt' ich graben up

---

21 f. H. hatte es E. am 21. 2. 1837 geschickt und im Brief vom 20. 9. 1837 eine Zergliederung erbeten

Nr 60. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 23 Novbr 1837.

Liebe Elise!

Am 23sten vor. Mon. gab ich meinen letzten Brief an Dich auf die Post; in 8 Tagen ungefähr werde ich eine Antwort erwarten können, ich darf also endlich einen neuen Brief an Dich anfangen. Diese vier Wochen haben mir nach einer so langen Pause endlich wieder einige Gedichte mit gebracht; das letzte, welches so eben entstand, theile ich Dir mit:

Der blinde Orgelspieler.

1.

In andächtiger Stille
Stehn wir, dein frommes Spiel
Weckt in unendlicher Fülle
Uns das tiefste Gefühl.

—

Meinen hinüber zu treten
In den reinsten Kreis;
Mancher mag jetzt beten,
Welcher es selbst nicht weiß.

—

2.

Ist Gott dir aufgegangen
Hell in der ew'gen Nacht?
Ward dir darum verhangen
Dunkel der Erde Pracht?

—

Eine der Thränen doch, eine
Lasse der Herr dich sehn,
Die in himmlischem Scheine
Allen im Aug' jetzt stehn!

—

Du wirst dafür den blinden Musicanten ausstreichen und hast, wenn Du diese beiden Productionen, die aus einer und derselben Idee hervorgegangen sind, mit einander vergleichen magst, eine Gelegenheit, über das Wesen der poetischen

---

Nr. 60. *H* in Weimar. Adr. Dem Fräulein *Elise Lensing*, Wohlgeboren, in *Hamburg*. Adr: Herr *Ziese*, N: 43, Stadtdeich Poststempel: München, 9. Dec. 37. Hamburg 14. Dec. 37. Von Elise als N. 22 bezeichnet. Bw. I S. 58—60. Bamberg schrieb aufs Original: Zu vernichten. 10ff. vgl. VII S. 154 20 dieses Gedicht nicht erhalten

Compoſition Etwas zu erfahren. Von den übrigen Gedichten theile ich Dir, um Raum zu erſparen, bloß die Titel mit: 1, Der König. (Romanze) 2, Stille. 3, Welt-Ende. 4. Zwei Wandrer. (Romanze.) Mit einem fünften, ſehr bedeutenden, trage ich mich noch; überhaupt, wäre es außen heller um mich, müßte ich nicht um jeden Fußbreit Exiſtenz kämpfen, ſo würde ich ſehr viel hervor bringen. Begierig bin ich, wie weit Du mit der Analyſe des „Grabes" fertig geworden biſt. Ich fahre heute, d. 26ſten, mit dem Brief fort und mache (daran magſt Du den öconomiſchen Briefſteller erkennen!) nicht einmal zuvor einen Abſatz. Ich habe Schnupfen, das hindert mich am Arbeiten, ſonſt bin ich ſeit einiger Zeit wieder recht friſch und lebendig. Mein Roman: der Philiſter verlangt, wenn etwas Tüchtiges daraus werden ſoll, wenigſtens $1^1/_2$ Jahre Zeit; wenn es mir, wie ich hoffe, durch andere Beſtrebungen gelingen ſollte, mich ſo lange zu friſten, ſo darf ich von dem Philiſter gute Dienſte erwarten. Ich denke ihm dadurch ein bedeutenderes Fundament zu geben, daß ich ihn in die neueſten Verſuche zur Wieder-Einführung des Jeſuitismus verwebe; über niedrige, triviale Verhältniſſe wird man ebenfalls nicht zu klagen haben, da ich einen ganzen Hof hinein zu bringen gedenke; ich hoffe darum nicht zu viel, wenn ich annehme, daß mein Roman nicht allein in den Augen einer geſunden Kritik, die überhaupt ſelten iſt, ſondern auch in den Augen des Buchhändlers einigen Werth haben wird, worauf leider etwas ankommt. Ich muß jedoch zuvor aufs Aller-Genaueſte die Geſchichte des Jeſuitismus ſtudiren und gerade dies wird entſetzlich viel Zeit wegnehmen.

3f. „Der König", wohl „Vater und Sohn" VII S. 152f. entſtanden 31. Oktober 1837; „Stille" vgl. VII S. 154; „Welt-Ende" ſcheint verloren; „Zwei Wandrer" vgl. VI S. 254f. entſtanden 20. November 1837

d. 29 Novbr.

Es dauert diesmal entsetzlich lange, bis Du mir antwortest. Gestern habe ich ein Märchen: der Rubin an's Morgenblatt abgesandt; der Himmel gebe, daß es aufgenommen wird. Im Lauf des verwichenen Sommers habe ich drei kleine Manuscripte an die Mitternachtszeitung gesandt: Du hast wohl keine Gelegenheit, darüber, ob etwas davon abgedruckt ist, Nachricht einzuziehen? Für meinen Zitterlein hab' ich keinen Groschen Honorar bekommen. Die Doctorin Schoppe hat mir auf meinen großen Brief, worin ich ihr die Aenderung meines Entschlusses, Jurisprudenz zu studiren, mittheilte, noch immer nicht geantwortet; ich habe ihr jedoch in diesen Tagen geschrieben und zwei kleine Erzählungen von Rousseau beigelegt, auf welche ich Dich aufmerksam mache. Wahrscheinlich ist sie ungehalten, weiß aber nicht, wie sie auf schickliche Weise ihren Unmuth auslassen soll; daß ich nicht umsonst zwei Jahre älter geworden bin, mag sie denn doch merken.

d. 7ten Decbr.

Gestern, beste Elise, hab' ich Deine Sendung erhalten. Brief und Paquet sind schon 5 bis 6 Tage hier gewesen; Du hattest auf der Adresse nicht hinzugefügt, daß ich über 3 Stiegen wohne. Die Sachen sind köstlich, Rock, Hose, Weste, Binde, mit einem Wort Alles, über meine kühnste Erwartung, nicht allein fein und modern, sondern fast brillant; in meinem Leben hab' ich solch einen Anzug nicht gehabt. Jetzt bin ich auf zwei Jahre mit Garderobe versehen, meinen alten Rock kann

---

3 Brief nicht erhalten; es wurde nicht aufgenommen 6 es erschienen nur „Die Obermedizinalrätin" und „Ein Abend in Strassburg" 13 Brief nicht erhalten; die beiden Erzählungen von Rousseau: „Steuerrevisor Schnurr" und „Christoph Zieselbein" erschienen 1838 in den „Neuen Pariser Modeblättern", vgl. Hebbel-Kalender für 1905 S. 62 ff.

ich für gewöhnlich noch lange tragen, mein Frack ist noch ganz gut und höchstens werd' ich in der besseren Jahrszeit einer Sommerhose bedürfen, die sich leicht anschaffen läßt. Einer der größten Sorgen bin ich überhoben; ein guter Rock entscheidet auf der Polizei über die Ertheilung der Aufenthalts-Bewilligung und vergoldet den Menschen in allen Verhältnissen — dennoch muß ich gestehen, daß ich meinen Wunsch unterdrückt hätte, wenn ich es auch nur hätte ahnen können, daß Du ihn auf eine so glänzende Weise befriedigen würdest. Ich weiß es wohl, Du giebst nicht, um wieder zu empfangen, Du willst durch eine Wohlthat nicht fesseln, sondern befreien, aber um so mehr drückt mich mein Unvermögen, Dir meinen Dank zu bezeigen. Ich darf es wahrlich für das größte Glück meines Lebens halten, daß ich mit Dir zusammen gekommen bin; Du gewährtest mir in Hamburg, wo mich Niemand verstand, Theilnahme, Anregung und Trost, Du standest mir zur Seite in meinen schlimmsten Stunden und riefst meine schönsten — daß ich mich nirgends, als in Deinem Hause wohl befand, weißt Du! — hervor, und Du warst es ebenfalls, die bis jetzt, wie ein freundlicher Genius, in der Ferne Alles für mich that, was für mich gethan werden kann. Und ich — kann ich etwas Anderes thun, als meinen Mund zum Echo Deines Herzens machen? O, wahrlich, es schmerzt mich im Innersten meiner Seele, daß ich meine heiligste Schuld in der Scheidemünze, deren sich jeder Lump und jeder Schuft bedient, abtragen muß. Doch, ich bin einmal da, um Schulden zu machen und das Schicksal anzubellen — ein herrlicher Lebenszweck!!! — — Da ist es nun wieder, das bleiche Gespenst, welches mich auf jeden meiner Schritte verfolgt, das Gespenst eines verwirrten, eines nicht aufzulösenden, Lebens, und dennoch dachte ich gestern, als ich den schönen Rock erblickte: „in dem willst du nicht mehr so hypochondrisch seyn!“ Der Mensch ist ein Narr, aber

dieſer mein Vorſatz iſt dennoch nicht ſo närriſch, als er ſcheint. Ich hoffe wieder; ich habe einen Schritt gethan, der mich vielleicht, wenn er zum Ziele führt, mit einem Male ſo weit feſtſtellt, daß ich ruhig fortbauen kann! Mögte Gott in dieſer Sache mit mir ſeyn, wie Du es mir am Schluß Deines Briefs wünſchteſt: wenn ich Dir wieder ſchreibe, berichte ich Dir den Ausfall, jetzt verſchweige ich Dir das Nähere aus der abergläubiſchen Furcht, die Schatzgräber ſchweigen heißt. Nun zu einer förmlichen Antwort.

Das mehr, als unartige Stillſchweigen meines Bruders auf Deinen Brief indignirt mich in hohem Grade. Was das Weihnachtsgeſchenk betrifft, welches Du den Meinigen zugedacht haſt, ſo heißt dies die Güte zu weit treiben. Ich bitte Dich, den Ducaten von Franz in Deine eigene Caſſe zu legen; es iſt freilich nur ein Tropfen, aber es beruhigt mich doch in etwas, denn ſo große Ausgaben, wie Du Dir gemacht, hatte ich Dir nicht zugedacht. — Daß Du die Weſte verloren haſt, muß ich allerdings bedauern, jedoch nur deswegen, weil dies Unglück Dich veranlaßt hat, mir eine neue zu kaufen; dies hätteſt Du bleiben laſſen ſollen, es war ohnehin mehr, als genug. Ebenſo das Halstuch: ich ließ Dir die Wahl zwiſchen Binde und Tuch und dachte, ein Tuch ſey ohnehin billiger. Unterhoſe, Jacke, Strümpfe u. ſ. w. — mein Gott, wußteſt Du denn nicht aufzuhören? Wozu Ueberfluß?

Wir würden uns nie wieder ſehen, meinſt Du? Gewiß, und ſpäteſtens in $1^1/_2$ Jahren! Nur Eins beunruhigt mich: liebe, beſte Eliſe, jedes Gefühl iſt mir heilig, aber ich mögte in Deinem Herzen ein ewiges erregen, und ein ſolches iſt die Freundſchaft. Nimm doch das Leben von einer größeren Seite; verſuch' es nur, und es wird gehen. — Es iſt mir un-

---

2 vgl. den Brief an Uhland Nr. 61

endlich ſchmerzlich, daß die Verhältniſſe Deiner Eltern ſich durchaus nicht ändern wollen; in einer ſolchen Nebel-Atmoſphäre hält ſich der Menſch nicht geſund, und kommt dann bald dahin, die Krankheit ſelbſt lieb zu gewinnen. Daß Du Arbeit gefunden haſt, kann mich nur freuen; daß Du aber eine Arbeit ſo hitzig, ja — verzeihe mir das Wort! — unbeſonnen betreibſt, daß jede folgende Dir erſchwert, wo nicht unmöglich gemacht wird, kann ich Dir kaum vergeben. Ich ſehe darin nur Selbſtquälerei, Du ſuchſt Dich in den Wonnen der Vernichtung zu berauſchen, da Dir manche andere verſagt iſt, und dies iſt — Du haſt Religion! — in meinen Augen die einzige Sünde, deren Folgen noch über das Grab hinaus gehen. Ich beſchwöre Dich, ſchone Dich, und ſchreibe mir in Deinem nächſten Brief zuerſt über den Zuſtand Deiner Augen. — Wohl werd' ich am Weihnachts-Abend Deiner innig und gern gedenken; auch mir iſt ſolch ein Tag kein Tag der Freude, auch ich habe eine Zeit gekannt, wo er mir etwas brachte, war es in meiner Kindheit auch Nichts, als ein ſonſt ungewohntes, reichlicheres Nacht-Eſſen, in meiner Jugend Nichts, als ein mehr als ſonſt geglättetes Geſicht meiner Eltern und in meiner Schreiber-Zeit Nichts, als ein geſchäftsfreier Abend. Glaube mir, ich wüßte auf der ganzen Erde keinen Platz, wo ich den bevorſtehenden lieber feiern mögte, als in Deinem Zimmer, und ſey überhaupt überzeugt, man kann, wie bunt und wunderlich die Dinge auch liegen mögen, bei mir nur gewinnen, wenn unzuläſſige ſogenannte ſtärkere Gefühle ſich in das der Freundſchaft verwandeln. Mögteſt Du doch dies einmal recht empfinden — wie glücklich wär' ich! — Franz wirſt Du, wenn Du ihn ſiehſt, auf's Herzlichſte von mir grüßen, ihm jedoch ſagen, daß ich ihm erſt dann ſchreiben werde, wenn er mir ſeinem Verſprechen gemäß, noch einmal ausführlich ſchreibt und mir insbeſondere erzählt, wie es denn um die Dimiſſion des Landvogts Griebel

ſteht. Theile ihm meine jetzige Adreſſe mit und bitte ihn in meinem Namen um einen Brief; mein Stillſchweigen gründet ſich ſo wenig auf Eigenſinn, als auf Grillen, es iſt erklärt, wenn er einen leeren Geldbeutel betrachtet, welchen letzteren Gegenſtand er ſich, wenn er ihm unbekannt ſeyn ſollte, wohl irgendwo zur Anſicht wird verſchaffen können. Auch von Schacht ſoll er mir ſchreiben und nie, nie daran zweifeln, daß ich ihn liebe, er iſt, bei Gott, der einzige Lichtpunct in meiner Dithm. egyptiſchen Finſterniß und ich habe ihm bereits ein Denkmal geſetzt. — Wie ich jetzt hinſichtlich der Correſpondenz mit dem Morgenblatt ſtehe, weiß ich nicht; neulich ſtand ein aus München datirter Artikel darin, der [nicht von mir war, den]noch hatte Hauff mich erſt im Oct. durch Rouſſeau zur Fortſetzung meiner [derartigen, ſeit ſo lan]ge unterbrochenen, Mittheilungen auffodern laſſen; ich habe jetzt um Aufklärung gebeten. Ein Wunder wär's übrigens nicht, wenn ſie einen neuen Correſpondenten angeſtellt hätten; ich habe den Poſten ſehr nachläſſig verſehen, da ich nun einmal keine Trivialitäten ſchreiben kann. — Ich zweifle, daß der alte Kiſting meinen Schnock anbringt, dies hält außerordentlich ſchwer, ich wünſche es aber natürlich von ganzem Herzen, und es iſt mir, obgleich ich Literaten vom Fach nicht gern verbunden bin, doch ganz recht, wenn es durch Rellſtab geſchieht. Nur iſt der Humor oder vielmehr die Komik in meinem Roman beſſer, als ſie Rellſtab, wenn ich nach einzelnen ſeiner Aufſätze urtheilen darf, von der Hand geht, und darum in ſeinen Augen vielleicht ſchlechter. Gegen die Mittheilung der Gedichte hab' ich Nichts zu erinnern; gegen die Brief-Auszüge auch nicht, da — dieſer Schritt nicht mehr zu ändern iſt. Sonſt, aufrichtig zu ſeyn,

---

10ff. das Papier an mehreren Stellen zerriſſen 12 über „Friedhof. Kircher. Theater. Kunſt. Manhard“ vgl. IX S. XIX

hab' ich es sehr gern, wenn Niemand meine Briefe lies't, als der, an den ich sie schreibe; ich weiß selbst am besten, wie wenig sie bedeuten, wie wenig es mit den Kraftgedanken, deren Du erwähnst, auf sich hat. — Ich wünsche nicht, daß Du mein Gedicht der Hollberg zeigst oder Dich mit ihr über mich unterhältst; übrigens verdiente dies Grab selbst ein Grab, wenn nichts Anderes darin läge, als das Allgemeine, was Du herausgefunden hast. Daß eben durch die Mühe um den Lohn der Lohn in die Lüfte geht, das ist der Lebenspunct. Ich sehe aber an Deinem Beispiel, wie es mir mit meinen Gedichten gehen wird: je goldhaltiger mein Schacht ist, um so weniger wird man es merken. Kein Vorwurf für Dich, beste Elise, bloß ein Stoßseufzer in Bezug auf die Zukunft! — Die kluge Frau, Meister Jacob und all das Zeug sind nicht fertig und werden's nicht. Man mag das Beste nicht hervor bringen, wenn es Niemand will, viel weniger das simple Gute. — Mit Deiner Erziehung mußt Du nicht hadern; hätte sich Dein Innerstes nicht ausgebildet, so würdest Du jetzt vermuthlich nicht weniger Schwierigkeiten im Leben zu überwinden haben, Du hätteſt aber — Deine Mutter giebt Dir das Beispiel! — nicht halb so viel Trost. Es ist unter allen Verhältnissen etwas werth, aus dem Schlaf erwacht zu seyn und die Witterung zu fühlen.

Es wundert mich sehr, daß die Doctorin noch immer nicht wieder in Hamburg ist; es ist jetzt doch unbequeme Zeit, zu reisen. — Sie hat „Erinnerungen aus ihrem Leben" herausgegeben, die ich in diesen Tagen gelesen habe. Es |gereicht ihr Manches| darin zur Ehre, doch ist das Buch im Inhalt und mehr noch in der Form sehr unbe|deutend, und das| ist bei einer Autobiographie schwerer zu vergeben, als bei einem Roman. — Sag' mir doch, hatte Kisting wirklich Aussichten, meinen Schnock unterzubringen?

6 vgl. VI S. 268 25 diese zwei Bände mit novellistisch gehaltenen Erinnerungen erschienen 1838 26 f. Riss im Papier

Es hat mich wahrlich überraſcht, daß er ihn mit nach Berlin geſchleppt hat. — Ich treibe jetzt Mancherlei, unter Anderem auch wieder Latein, worin ich leider in Hamburg nicht weit kam, vorzüglich jedoch Geſchichte.

Dies muß ich Dir doch noch ſagen: Rock und Hoſe, Alles ſitzt mir vortrefflich und ich nehme mich ſtattlich darin aus; wie ſehr ich dieſen meinen neuen Menſchen, den ich angezogen habe, ſchonen werde, kannſt Du Dir denken. Ich trage jetzt (damit Du doch mein Bild vollſtändig habeſt!) Schnurrbart und Bart unterm Kinn; auch werde ich mir, wenn ich nur irgend kann, einen Hut anſchaffen, Alles, was hier Kappe trägt, gilt für Student.

Und nun das herzlichſte Lebewohl; kann's dazu beitragen, Deine Feſttage zu erheitern, ſo erinn're Dich, daß meine Gedanken Dich in der Einſamkeit Deines Zimmers umſchweben, daß ich an Dich ſchreibe, wie Du an mich.

Dein Friedrich Hebbel.

(Gruß an Kisting und die Baumgarten.)

Nr. 61. An Ludwig Uhland in Tübingen.

München d. 24ſten Novbr 1837.

Hochverehrter Herr!

Zum zweiten Mal bin ich ſo frei, an Sie zu ſchreiben, und zum zweiten Mal nähere ich mich Ihnen mit einer Bitte; mein Schickſal will es ſo, daß ich an demſelben Altar immer

---

18 zu diesem Briefe schrieb Elise: Die feierliche erhabene Stille der Seele iſt mir geheiligt. dann mit Bleistift Es liegt im Menſchen, ſeinen Schmerz tiefer zu fühlen, wenn er einen Schein des Glücks um ſich her erblickt.

Nr. 61. *H* nicht in Weimar. Bw. I S. 138f.

ein Opfer und einen Wunſch zugleich darbringen muß. Vor einem Jahr hatte ich das Glück, auf meiner Reiſe nach München Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen; Sie werden Sich jedoch des ſchlichten Wanderers ſchwerlich erinnern, der Ihnen Nichts, als das Gewöhnliche, ſagen konnte, weil ihm gerade dann, wenn ſein Herz voll iſt, der Mund am wenigſten überfließt. Wie hatte ich mich geſehnt, den Mann, dem Deutſchland ſeine nationellſte Poeſie und ich mein ganzes inneres Leben verdankte, zu ſehen; wie unzufrieden war ich mit mir, als ich den bedeutenden Augenblick, der meiner Sehnſucht endlich Beſchwichtigung verſprach, vorüber fließen laſſen mußte, wie jeden anderen! Freilich hatte ich — dies fühle ich jetzt — keine Urſache, unzufrieden mit mir zu ſeyn; es wird mir niemals gelingen, in Worten auszudrücken, wie viel ich Ihnen in einer ſehr langen und ſehr finſtern Periode meines Lebens ſchuldig geworden bin. Wenn ich in meine Vergangenheit zurück blicke, ſo erkenne ich das Walten der Vorſehung vornämlich darin, daß mir, ſo wie irgend ein Bedürfniß in mir erwachte, ein Zufall immer ein Buch in die Hände führte, welches geeignet war, jenes Bedürfniß zu ſtillen. Zu einer Zeit, wo es mir nahe lag, über meine äußeren Verhältniſſe und über die anſcheinende Unmöglichkeit, dieſe jemals zu ändern, viel zu grübeln, und mir ſo durch verzweifelte Betrachtungen das geiſtige Fortſchreiten noch mehr zu erſchweren, erhielt ich Ihre Gedichte. Solche Gedichte kannte ich nicht; ſie bemächtigten ſich meiner ganzen Seele, ſie ſtellten ſich aber zugleich als ungeheure Probleme vor meinen Geiſt hin, denn ich habe mir niemals ein unfruchtbares Schwelgen in Empfindungen erlaubt, ich habe mir ſtets über die Vorgänge in meiner Natur ernſtlich Rechenſchaft abgefodert. Es war ein Glück für mich, daß es unendlich ſchwer iſt, in das Geheimniß Ihrer Compoſitionen einzudringen, daß, im Gegenſatz zu vielen Dichtern, faſt jedes Ihrer Ge-

dichte ſeinen beſonderen Schlüſſel verlangt; ich wurde dadurch zu unausgeſetzter Thätigkeit angeregt, ich lernte mich ſelbſt, ich lernte ſo manchen dunklen Punct in Kunſt und Leben kennen, und ich war, als meine unabläſſigen Bemühungen endlich mit einem günſtigen Erfolg gekrönt wurden, als ich mich in Anlaß einer von Dithmarſchen aus mit der Frau Doctorin Amalia Schoppe, geb. Weiſe, in Hamburg angeknüpften literairiſchen und freundſchaftlichen Verbindung einſtweilen in eine vergleichungsweiſe viel beſſere Lage verſetzt ſah, wenigſtens noch lebendig. Ich verließ Dithmarſchen im Jahre 1835, und ſah mich, durch Menſchenfreunde unterſtützt, im Stande, ein Jahr in Hamburg zuzubringen; ich nutzte dieſes Jahr nach Kräften, indem ich mich mit Literatur und Geſchichte, und einigermaßen auch mit den alten Sprachen, die mir in der Jugend gänzlich entgangen waren, bekannt zu machen ſuchte. Ich habe mich ſeitdem, ausſchließlich auf den Ertrag meiner literairiſchen Beſtrebungen angewieſen, ein halbes Jahr in Heidelberg, und die übrige Zeit in München aufgehalten und ſuche mir ſo viel an Kenntniß und Wiſſenſchaft zu erwerben, als auf dem außerordentlichen Wege, den ich einſchlagen mußte, möglich iſt; auch habe ich es noch keinen Augenblick bereut, daß ich mich in's große Meer hinaus gewagt habe, meine Gegenwart leiſtet mir einige Gewähr für meine Zukunft, und jedenfalls iſt es ein Anderes, mit dem Schwert in der Hand unter zu gehen, als gefeſſelt und im Kerker. Sie verzeihen mir, hochverehrter Herr, wenn ich zu weitläuftig geworden bin; ich wußte die Bitte, deren ich im Eingang gedachte, nur durch ein treues Gemälde meiner Zuſtände zu motiviren. Ich bin, um mir wieder einige Fuß breit Exiſtenz zu erkämpfen, ſchon jetzt, in meinem 25ſten Jahre, gezwungen, ein Bändchen meiner Gedichte zuſammen zu ſtellen, und ſehe mich, da von dieſen Gedichten, wenige im Morgenblatt und in Hamburger Blättern erſchienene

ausgenommen, Nichts öffentlich bekannt geworden ist, in die Nothwendigkeit versetzt, Sie um gütige Vermittlung bei einem Verleger, der mir ein billiges Honorar zahlt, dessen ich so sehr bedarf, anzusprechen. Ich erlaube mir deswegen, das vollständige Manuscript beizuschließen; ich bin bei der Auswahl mit Strenge zu Werke gegangen, ich zweifle nicht, daß diese Strenge noch weit größer hätte seyn können und vielleicht auch seyn müssen, ich hoffe jedoch, daß Sie, hoch verehrter Herr, nicht auf lauter Sünder, sondern hin und wieder auch auf einen Mittler, der sie vertritt, stoßen werden, wenn Sie Sich zu einer geneigten Durchsicht veranlaßt sehen mögten. Dies wäre meine erste Bitte: die zweite ist die, mir zu gestatten, Ihnen die gegenwärtigen Gedichte dediciren zu dürfen; von Erfüllung dieses meines sehnlichen Wunsches hängt die Befriedigung eines heiligen Bedürfnisses meines Herzens ab, und ich hoffe, Sie werden ihn nicht abschlagen. Ich sage Nichts weiter; Sie sind ohnehin überzeugt, daß Niemand an einen Mann, den er verehrt, wie ich Sie verehre, eine Bitte stellt, wenn von ihrer Gewährung nicht unendlich viel für ihn abhängt.

Ich bin und verbleibe ewig,
hochverehrter Herr,
mit der vollkommensten Hochachtung
Ihr ganz ergebenster
Friedrich Hebbel.

Adresse:
Lederergasse, Nr. 5, über
3 Stiegen, rechts.

---

5 die Gedichte hatte Rousseau abgeschrieben 26 Uhland antwortete am 2. Februar 1838, er habe das Manuskript durch Schwab an Cotta geschickt, weil es so Erfreuliches bot, doch zeigte dieser keine Lust, es kam der Brand in seiner Druckerei, so dass noch keine Entscheidung getroffen war. Uhland bezeichnete auf einem besonderen Blatte diejenigen Gedichte, von denen er sich

Nr. 62. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 18ten Jan: 1838.

Deinen Glückwunsch zum neuen Jahr, liebe Elise, gebe ich Dir aus voller Seele zurück. Möge die Kraft, alle Beschwerden des Lebens zu ertragen, Dich niemals verlassen und mögest Du dieser Kraft nur selten bedürfen! Ich habe übrigens das alte Jahr angenehmer, wie das vorige Mal, beschlossen; ich war bis 2 Uhr Nachts mit Rousseau bei einem guten Glase Punsch zusammen. — Dein Brief hat mir Unangenehmes, jedoch nicht Unerwartetes, gebracht. Wenn ich über den Rellstabschen Wisch einige Worte verliere, so geschieht dies nur, damit mein Stillschweigen nicht so ausgelegt werde, als ob ich mich einem solchen Foro unterwürfe. Wie ich Rellstab et Cons. betrachte, weißt Du längst, schon seit meinem Aufenthalt in Hamburg. Wie ihn die Kritik betrachtet, und in welchem Verhältniß er zur Deutschen Literatur steht, kannst Du aus jeder Recension erfahren. Er läuft eben so mit; man nimmt so wenig Notiz von ihm, wie von einem Tagelöhner, der seine Zeit so gut verwendet, daß er ein hübsches Sonntagskleid vor sich bringt. Ich zweifle nicht, daß er in Berlin sein Publicum hat; ich weiß jedoch, daß sich unter diesem Publico keine Leute befinden, die auch außer Berlin bekannt sind. Er ist vermuthlich im Leben, was er in seinen Schriften ist, ein seichter Schwätzer,

---

den günstigsten Eindruck versprach, es sind: 6. Mutterschmerz. An Hedwig. 12. Spuck. Das letzte Glas. 19. An den Tod. 21. Nachtlied. 23. Das alte Haus. 43. Bubensonntag. Der junge Schiffer. 45. Zwei Wanderer. Gleichzeitig riet er eine noch etwas weitergehende Sichtung, namentlich in betreff einiger humoristischen Gedichte an; vgl. Hebbels Antwort vom 6. Februar 1838, N. 65

Nr. 62. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: München [Datum unleserlich] Hamburg 12. Febr. 1838. Von Elise als N. 23 bezeichnet. Bw. I S. 60—63.

der vielleicht zehn Menſchen auf einmal, aber gewiß keinen Einzelnen, unterhalten kann. Hätte ich denken können, daß Herr Kisting Nichts, gar Nichts, für die Sache thun, als mein Manuſcript einem durch Zerſtreuungen und Geſchäfte aller Art in Anſpruch genommenen mittelmäßigen Schriftſteller mittheilen würde, ſo hätte ich mir (dies wäre freilich, da er ſchon abgereiſ't war, bevor ich zu antworten vermogte, unmöglich geweſen) ſeine Bemühungen höflichſt verbeten. Herr Rellſtab meint, man müſſe nicht immer Herkulesthaten verrichten wollen. Er hat gewiß einen guten Grund für ſeine Meinung; ich meine jedoch, daß man ſich mit der Literatur überall nicht befaſſen ſoll, wenn man ſich nicht ein hohes Ziel ſtecken darf. Ein Stück Brot läßt ſich auch auf anderem Wege verdienen. Ich wollte, Herr Rellſtab wüßte wirklich, was er zu wiſſen vorgiebt, er wüßte, daß und wie ſchwer das Komiſche iſt; dann hätte er vermuthlich die Leihbibliotheken mit ſeinen eignen Armſeligkeiten verſchont und Einer, der, große Muſter, wie Jean Paul, im Auge, einen beſſern Weg wandelt, käme leichter fort. Denn eben jene Sachen ohne alle Tiefe, wo eine roh zuſammen gewürfelte Reihe abgeſchmackter Situationen der Langeweile nur jede halbe Stunde einmal ein kümmerliches Lächeln abbettelt, ſind es, die das Komiſche in Deutſchland verrufen gemacht haben, und ſelbſt an dieſer Tafel ſitzt Herr R. auf einem der unterſten Plätze. Lies z. B., wenn Du Dich mit eigenen Augen überzeugen willſt, ſeine erſt 1837 herausgekommenen neuen empfindſamen Reiſen und frage Dich, ob, wenn ein Schneidergeſell ſchriftſtellern wollte, er faderes, erbärmlicheres Zeug liefern könnte. Nimm die Lectüre einmal vor, wenn Du Dich überwinden kannſt, Du brauchſt nicht über das Vorwort hinaus zu leſen. Der gute Mann findet mein Buch,

4 „Schnock“

so wie es da ist, nicht zum Druck geeignet. Das glaube ich gern; sein Auge ist nicht scharf genug, in die innere Form hinein zu blicken, und die äußere ist allerdings, eben jener zu gefallen, verletzt. Dies Urtheil will ich ihm jedoch verzeihen, um so bereitwilliger, als er selbst gesteht, daß er mein Buch nur theilweise gelesen hat; ein anderes hat mich aber verdrossen. Er findet meine Gedichte in vieler Beziehung sehr schön, und meint dennoch (grauenhafter Widerspruch!) daß ihnen oft die pointe fehle. Hier versteckt sich Dummheit hinter Anmaßung. Ich weiß, daß ich in Bezug auf die Lyrik meine Bildung, die freilich in vielen anderen Dingen erst gewonnen werden soll, vollendet habe, und daß meine Producte selbst mir dieses Zeugniß geben. Wahrlich, was Herr R. als einen Fehler meiner Gedichte tadelt, dürfte in den Augen des Meisters ihre größte Tugend seyn; ein Bild ohne Unterschrift ist gewiß darum nicht ein Bild ohne Sinn. Gott bewahre mich in Gnaden vor dem, was solch ein Maulwurf pointe nennt! Das echte Gedicht hat mit dem sogenannten Gedanken, der immer nur ein Verhältniß zwischen den Gegenständen ausdrückt, niemals aber das Innerste eines Gegenstandes selbst, Nichts zu thun; die poetische Idee ist das wunderbare Product einer Lebens-Anschauung, und das Gedicht ist vollendet, wenn es diese dem Gemüth aufzuschließen gewußt hat, es braucht sich um den hungernden Raben, der immer nach Futter schreit, wenn er irgendwo essen sieht, den Verstand, nicht zu kümmern. Ich bitte, Kisting in meinem Namen so warm zu danken, als Du es für nöthig hältst. — Bis hieher, liebe Elise, magst Du Kisting meinen Brief mittheilen; es soll mir sogar lieb seyn, wenn Du es thust. Von jetzt an setz' ich aber voraus, daß dies niemals, so wenig an Kisting, als an Andere, so wenig stellen-

---

15 ff. vgl. Tgb. I N. 965

hatte die groſse Güte, ſie mir ſauber abzuſchreiben. Dies Manuſcript habe ich Uhland zugeſandt, mit der Bitte, mir einen Verleger dafür zu verſchaffen. 9 Wochen ſind ſeitdem verfloſſen, ich habe mich ſchon am Montag vor 8 Tagen in einem neuen Brief erkundigt, ob er meine Sendung erhalten habe, ich bin jedoch bis jetzt noch immer ohne Antwort geblieben. Hier lege ich für jetzt die Feder nieder; ich nehme ſie erſt dann wieder auf, wenn Uhlands herbei geſehnter und herbei geſluchter Brief endlich eingetroffen iſt. (Siehſt Du dieſen Punct?)

d. 6 Febr: 1838.

So eben beende ich einen Brief an Uhland und laſſe es nun mein Erſtes ſeyn, Dir, liebe Eliſe, einmal wieder ein Lebenszeichen zukommen zu laſſen. Geſtern endlich erhielt ich von Uhland eine (ſehr freundliche) Antwort. Mein Manuſcript iſt leider zu einer äuſserſt ungelegenen Zeit bei ihm eingetroffen, nämlich als er ſich in ſeiner Landtags-Deputirten-Qualität auf die Berathungen über ein Strafgeſetzbuch hat vorbereiten müſſen. Deſsungeachtet hat er es ungeſäumt durch Schwab an Cotta beſorgt. Dieſer hat Schwab geantwortet, er glaube, ſchon mehr lyriſche Gedichte in Verlag genommen zu haben, als dem Intereſſe ſeiner Buchhandlung zuträglich ſey, er wolle das Manuſcript jedoch behalten, bis Uhland perſönlich nach Stuttgart komme. „In der Kammer — ſchreibt Uhland — ſprach ich Cotta nur wenig und er gedachte der Sache nicht; ich wollte ihn daher an einem freieren Tage beſuchen, traf ihn aber nicht zu Hauſe. Inzwiſchen hat er ſich bei dem in ſeiner Druckerei ausgebrochnen Brande eine Halsentzündung zugezogen und liegt zu Bett. Sobald ich erfahre, daſs er wieder zugänglich iſt, werde ich Sorge tragen, daſs ſeine Erklärung, und wenn dieſe nicht entſprechend

---

4 ein ſolcher Brief vom 8. Januar 1838 an Uhland iſt nicht erhalten 11 vgl. N. 65

ausfällt, das Manuscript Ihnen wieder zugehe. Ein guter Erfolg ist freilich unter den angeführten Umständen zweifelhaft, aber es konnte auch nicht rascher angedrungen werden, um nicht eben dadurch einen Anlaß zur Ablehnung zu geben. — — — — Mögen Sie aus Obigem wenigstens meinen guten Willen und die freundschaftliche Hochschätzung ersehen, womit ich bin und verbleibe pp —“ Du siehst aus diesem Auszug des Uhlandschen Briefes, daß Uhland sich meiner Sache aufs Beste angenommen und alle möglichen Rücksichten genommen hat. Entschieden ist freilich bis jetzt Nichts; auch ist nicht viel zu hoffen, denn Cotta ist mir von Leuten, die ihn kennen, als höchst wankelmüthig und unzuverlässig geschildert worden, und Uhland steht mit keinem anderen Buchhändler in Verbindung. Was Du aber bemerken und worauf Du Kisting aufmerksam machen wirst: Uhland hat die Gedichte, in denen Herr Rellstab die pointe vermißte, eben weil er Nichts sehen kann, was nicht dick und grob ist, durchaus erfreulich gefunden; sie haben ihn nicht allein bestimmt, sich für mich auf ein unangenehmes, mit verdrießlichen Gängen und Schreibereien verbundenes Geschäft einzulassen, sie sind ihm bedeutend genug gewesen, mich seiner freundschaftlichen Hochschätzung zu versichern. Und Uhland ist ein Dichter, dessen gewaltiger Name durch alle Jahrtausende dauern wird; Rellstab ist — ein Berliner Zeitungsschreiber. Ich denke, dies ist der Beweis für das, was ich auf der anderen Seite aussprach. — An die Voss, zugleich auch an ihn, hab' ich geschrieben: ich kann nach Dithm. unfrankirte Briefe absenden. Für Johann leg' ich einige Zeilen bei. Es liegt mir sehr daran, daß er sie bald erhält und Dir, wenn nicht mir, beantwortet. Ich habe nämlich meinen Paß an Herrn Kirchspielschreiber Voss gesandt und ihn gebeten, mir einen neuen zu besorgen und den

25 vgl. N. 63 27 dieser Brief nicht erhalten

an Dich zu ſchicken. Nun wäre es möglich, daß mein Couvert, welches den alten Paß enthält, irgendwo liegen bliebe und dies würde mich in große Verlegenheit ſetzen können, da ich der Polizei entweder einen neuen oder auch den alten bringen muß. Das Nähere ſiehſt Du aus dem Brief an Johann, den ich Dir unverſiegelt ſende, damit Du ihn leſeſt und dann zuſiegelſt. Schiebe Du übrigens Deine Antwort an mich nicht bis zum Eintreffen des Paſſes auf; ich brauche ihn nicht vorm 7ten April (dann iſt nämlich meine Aufenthaltscharte abgelaufen) und es genügt, wenn Du nur durch Johann Gewißheit erhältſt, daß mein alter Paß in Dithm. eingetroffen iſt. Antworte mir vielmehr ſobald, als möglich. Der Schoppe ſchreib' ich morgen. Im Modeblatt ſtehen Erzählungen von Rousseau. Haſt Du ſie geleſen? — Sage übrigens darüber, daß vielleicht meine Gedichte erſcheinen, Niemanden ein Wort und binde auch Kisting Stillſchweigen auf die Seele. Die Sache iſt noch gar zu zweifelhaft.

Nun könnteſt Du mir noch einen Gefallen thun. Du wirſt es um ſo eher thun, als es Dich nur zwei Zeilen und Deine Tine einen einzigen kleinen Gang koſtet. Ein Landsmann von mir, Herr Evers, hat in Hamburg bei ſeinem Schwager Wäſche liegen, die ihm nicht geſchickt wird, weil ſeine Verwandten glauben, das Porto komme zu hoch. Er will dies gern bezahlen, aber ſie meinen, das ſey Verſchwendung und beſtehen auf ihren Willen. Sey Du nun ſo gut und ſchreib' unter genauer Angabe Deiner Adreſſe an ſeinen Schwager, (Commiſſionair Joachim von Fintel auf der Glashütte bei den Kirchhöfen) Du ſendeteſt mir Sachen nach München und wäreſt erbötig, jene Wäſche beizuſchließen; ſie müßten ſie Dir aber in etwa 3—4 Tagen ſenden. Schicken ſie ſie wirklich (was ich nicht glaube) ſo mache

---

12 im Tgb. iſt der Brief an die Schoppe vom 1. Februar datiert. vgl. N. 64

auf das Paquet (daß es ordentlich eingepackt sey, kannst Du ja in Deinem Zettel verlangen) die Adresse: „Herrn Evers, Particulier, in München, Max-Vorstadt, Schützenstraße N: 3 über 2 Stiegen." und gieb's unfrankirt auf die Post. Ich hoffe, daß Du dies kannst, daß Du nicht bis an die Gränze frei machen mußt; darnach erkundige Dich zuvor. Wäre es nicht der Fall, so unterlaß' die ganze Sache, von Evers ist kein Kreuzer wieder zu erhalten. Das Papier ist zu Ende; bitte, bitte, antworte mir bald! In großer Eile

Dein

Friedrich Hebbel

Nr. 63. An Kirchspielschreiber Voss in Wesselburen.

München d. 18ten Jan: 1838.

Das freundliche Verhältniß, wertheſter Herr Kirchſpielſchreiber, welches früher und, wie ich mir ſchmeicheln zu dürfen glaube, auch jetzt noch zwiſchen uns beſtand und beſteht, macht mich ſo frei, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten. Der Reiſepaß, mit dem ich verſehen bin, d. d. Wesselburen d. 14ten Febr: 1835, enthält, wie alle Holſteiniſche Päſſe, die auswärtige Polizeibehörden irritirende Beſtimmung: auf 6 Wochen. Man ſchließt daraus, daß die mit ſolchen Päſſen verſehenen Reiſenden ſich nur 6 Wochen lang aus ihrem Vaterland entfernen dürfen, und kann natürlich nicht wiſſen, daß jene auffallende Beſtimmung in der dem Däniſchen Paßweſen durchaus eigenthümlichen und nirgends ſonſt vorkommenden Prolongations-Vorſchrift ihren

Nr. 63. *H* in Weimar. Magazin für Lit. 1895. Sp. 980f. Nachlese I S. 56—60. Adr. Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Kirchſpielſchreiber *Voss* in *Wesselburen*, in Norderdithmarſchen, im Herzogthum Holſtein, über *Hamburg*. Poststempel: *München 29. Jan. 1838. Hamburg 4. Febr. 38.*

Grund hat. Mir wurde dies gleich bei meiner Ankunft in München bemerkt; da aber der Vater eines meiner Freunde, mit dem ich von Heidelberg hieher reiſte, bei der Polizei als Obercommiſſair angeſtellt iſt, ſo gelang es mir damals freilich leicht, mich aus der Verlegenheit zu ziehen, indem ich darauf aufmerkſam machte, daß die Königl. Däniſche Geſandtſchaft in Hamburg mir meinen Paß gewiß nicht viſirt haben würde, wenn ich nicht Freiheit hätte, mich zu begeben, wohin ich wolle. Ich darf jedoch nicht hoffen, in jeder Stadt, in die mich der Fahrwind verſchlagen könnte, gleich von vorn herein aushelfende Freunde und Bekannte zu treffen, und muß mich deswegen in Zeiten nach einer unzweideutigeren Legitimation umſehen. Ich hätte dies nicht bis jetzt aufgeſchoben, aber ich dachte, es befände ſich in München ein Königl. Däniſcher Geſandter oder Reſident, bei dem ich meine Papiere ſtündlich in Ordnung bringen laſſen könne; zufällig erfuhr ich aber vor einiger Zeit von einem Landsmann, daß dies nicht der Fall ſey. Ich erlaube mir daher, Ihnen, geehrter Freund, meinen alten Paß zu überſenden und Sie zu erſuchen, mir gütigſt einen neuen, von dem Herrn Kirchſpielvogt Mohr oder der Norderdithmarſiſchen Landvogtei, auszuſtellenden beſorgen zu wollen, in welchem mir neben meiner Militairfreiheit noch ausdrücklich beſcheinigt wird, daß ich Erlaubniß habe, mich im Auslande aufzuhalten, wo und ſo lange es mir beliebt. Daß ich, da ich nicht militairpflichtig bin, mir dieſe Erlaubniß nicht erſt zu erſupplicíren brauche, daß ich ſie eo ipso beſitze, wiſſen Sie; meine Obrigkeit wird mir alſo ein ſolches Atteſtat ſchwerlich verſagen können. Vielleicht nimmt ſie jedoch, obgleich ich nicht wüßte, aus welchem Grunde, Anſtand, mir einen Paß, den ich nicht wohl in eigener Perſon an Ort und Stelle mir fodern kann, nachzuſenden. In dieſem Fall genügt es mir, wenn dem alten Paß irgendwo das Atteſtat beigefügt wird; angenehmer iſt mir indeß ein neuer, ſchon darum,

weil der angeſchloſſene faſt ganz beſchrieben iſt. Darin wünſche ich als Literat characteriſirt zu werden; was das Signalement betrifft, ſo paßt das alte noch vollkommen, und die Gebür werden Sie ſchon einſtweilen für mich auslegen. Die Sache hat keine beſondre Eile; doch wird Ihre Freundſchaft zu erwägen geneigen, daß man ſich in der Fremde nicht gern längere Zeit ohne Legitimation ſieht. Wenn Sie demnächſt die Güte haben und dem Fräulein von Lensing in Hamburg (Adr: Herr Ziese, Stadtdeich N: 43.) den Paß zuſenden mögten, ſo würde er ſchnell und ſicher in meine Hände gelangen.

Ich will hoffen, daß Sie mit Ihrer werthen Familie Sich einer ungeſtörten Geſundheit erfreuen; dies iſt die Bedingung des Lebens, alles Andre macht ſich, mehr oder minder gut, von ſelbſt. Ich habe Gottlob in dieſer Hinſicht nicht zu klagen, und das zeugt von einer tüchtigen Conſtitution, denn Wenige können das hieſige ſchneidend-reine Klima vertragen. Einige Rheumen, die mir auf den Leib rückten, habe ich mir durch Bewegung, insbeſondre durch Fechten, das ich täglich eine Stunde betreibe, vom Halſe zu ſchaffen gewußt. Uebrigens habe ich ſehr viel zu thun. Sie können Sich es denken: ich ſoll ſtudiren und mir zugleich durch literairiſche Arbeiten ausreichende Subſiſtenzmittel verſchaffen. Dies fällt mir in Bezug auf meine eigne Perſon nicht eben ſchwer, ich ſchreibe für die bedeutendſten Journale und werde anſtändig honorirt; ich mögte aber endlich auch einmal etwas Ordentliches für meine Mutter thun und ihr zu einer ſorgenfreien Exiſtenz verhelfen, dies iſt bis jetzt über meine Kräfte gegangen.

Die Jurisprudenz habe ich aufgegeben. Lieb gewinnen konnte ich ſie nicht; ich achte ſie aber zu ſehr, um mir in dieſer Wiſſenſchaft, die in alle Lebens-Verhältniſſe ſo bedeutend eingreift, Pfuſcherei und Halbheit zu erlauben. Sie kann nicht Nebenzweck ſeyn, man muß ſie, wenn man ein höheres Ziel im

Auge hat, als ein dürftig beſtandenes Examen, als Hauptzweck betrachten. Hätte ich dies wollen, ſo hätte ich auf die Ausübung der jetzt völlig entwickelten eigenthümlichſten und höchſten Kräfte meiner Natur Verzicht leiſten müſſen, ich hätte mich nicht einmal um das, was ich allein Bildung nennen kann, bewerben dürfen. Daß ich deswegen kein Narr bin, weil ich über den Brotkorb hinweg zu ſehen ſcheine, hoffe ich bald zu zeigen; bis dahin muß ich meine Freunde, die mich nicht des Mangels an Vorſicht und Selbſtkenntniß verdächtig halten können, um ein wenig Vertrauen bitten.

Auf die Literatur beziehen ſich meine ſämmtlichen Beſtrebungen, aber auf die Literatur im weiteſten Umfang. Will ich ihr auf eine ihrer würdige Weiſe dienen, ſo muß ich mir wahrlich an Kenntniß und Wiſſenſchaft zehn Mal mehr erwerben, als der beſte Juriſt bedarf. Ihre hohe Aufgabe iſt, ſich des Lebens in all ſeinen Erſcheinungen und Phaſen zu bemächtigen, das in Zeit und Umſtänden wurzelnde Zufällige von den reinen und ewigen Elementen abzuſcheiden und dieſe in meiſterhafte Formen und Gebilde, des Verſtandes, wenn ich urtheile, des Geiſtes, wenn ich dichte, zu faſſen. Wenn ich mithin dies mein höchſtes Ziel treu und feſt im Auge behalte, ſo kann es gar nicht fehlen, daß ich ein geringeres zugleich mit erreiche; die Kenntniſſe, deren ich als Dichter und Kritiker bedarf, um zu einem freien Ueberblick zu gelangen, öffnen mir jedenfalls auch den Weg zu einem Amt, wenn ich ihn jemals einzuſchlagen wünſchen ſollte. Sollten Sie mich über kurz oder lang ein Amt bekleiden ſehen, ſo wird es das eines Profeſſors der Geſchichte ſeyn. Auf dieſes bereite ich mich vor.

In München werde ich wahrſcheinlich noch ein Jahr bleiben. Mein vertrauteſter Freund macht nach Ablauf eines Jahrs ſein Examen und promovirt als Doctor der Philoſophie. Eine Abhandlung könnte ich dann eben ſo gut ſchreiben, wie er, und das

Disputiren über geschichtliche oder philosophische Theses ist eine Kleinigkeit; ich werde jedoch schwerlich im Stande seyn, in so kurzer Zeit so viel Geld zu erübrigen, als der Doctorhut kostet. Ich werde mich daher noch einige Jahre bequemen müssen, als ungraduirte Person durch die Welt zu laufen, was mir ziemlich gleichgültig ist und mir noch gleichgültiger seyn würde, wenn sich nicht gewisse sociale Vortheile an einen Titel knüpften. Doch ist es möglich, daß ich in einer eben jetzt eingeleiteten lit. Unternehmung mehr Glück haben werde, als ich mir, was pecunia betrifft, versprechen zu dürfen glaube. Dann würde ich freilich alle Studien-Reste (es giebt auch hier Reste, an die man nicht eher geht, als bis man muß) frisch weg arbeiten, um mit Rousseau zugleich unter den Prägstock zu kommen. Der Bogen ist zu Ende; ich bitte Sie, geehrtester Freund, mir auch fernerweitig Ihr Wohlwollen zu schenken und Alles von mir zu grüßen, was mein in Liebe gedenkt.

Ganz der Ihrige

Friedrich Hebbel.

Nr. 64. An Amalia Schoppe in Hamburg.

[München,] 1 Febr 1838

Nur schärfstes Trennen führt weiter zur Erkenntniß und die zur Bewältigung.

Alle Poesie ist Thränenwein, man könnte sogar sagen: Christithränenwein!

Nr. 64. *H* unzugänglich. Nur Tgb. I N. 968. Nach N. 62 würde man 7. Februar erwarten.

Nr. 65. An Ludwig Uhland in Stuttgart.

Hochverehrter Herr!

Empfangen Sie meinen innigſten Dank für Ihre freundliche, theilnahmvolle Zuſchrift, die mich von einer peinigenden Furcht befreit und mir einige Hoffnung gegeben hat, daß Sie mein bisheriges Wollen und Vollbringen nicht gänzlich mißbilligen. Sie werden die zu große Aengſtlichkeit, die ſich vielleicht in der ſchnellen Aufeinanderfolge meiner Briefe kund that, gewiß mit dem Druck der äußeren Exiſtenz, der mich gegenwärtig belaſtet und meinem Gemüth die Freiheit raubt, entſchuldigen. Ich verhehle mir nicht, daß Gedichte eines Menſchen ohne Namen ſich bei Verlegern und beim Publico wenig Glück verſprechen dürfen; dennoch muß ich meine nächſte Zukunft, als abhängig von dem Schickſal der kleinen Sammlung betrachten, die ich kühn genug war, Ihnen zu überſenden, da ich mir nicht verbergen konnte, daß meine eigenen Bemühungen kaum die Möglichkeit eines günſtigen Erfolgs zuließen.

Meiner Unbekanntſchaft mit dem Buchhändler-Verkehr werden Sie es verzeihen, wenn ich meine Erwartungen hinſichtlich des Honorars nicht ausſprach; ich glaubte, daß der Verleger, nicht der Autor, den Preis beſtimme. Es könnte den Anſchein haben, als ob ich auf ein unverhältnißmäßig-großes Honorar rechnete, da ich an dies Honorar ſo bedeutende Folgen knüpfe. Dem iſt aber nicht ſo. Ich hoffe nichts weiter, als durch daſſelbe zur völligen Ausarbeitung eines anderen Werks, das ſich ſchon ſeiner (Roman-) Form wegen eher zu einem Buchhändler-Artikel eignen wird, die nöthige Muße und Heiterkeit des Geiſtes zu erlangen. Zu dieſem Zweck würde eine Summe

---

Nr. 65. *H* nicht in Weimar. Bw. I S. 140f. Adr. Sr. Hochwohlgeboren dem Herrn Profeſſor *Uhland*, Landtags-Deputirten, jetzt in *Stuttgart*. frei.

von 10 Louisdor's ausreichen; mein Manuſcript mögte bei nicht gar zu engem Druck nach meiner Schätzung etwa 10 Druckbögen machen, meine Wünſche wären alſo erfüllt, wenn ich für den Bogen einen Louisd., oder 10 Louisd. im Ganzen, erhielte. Ueberſtiege jedoch dieſe Summe den gewöhnlichen Preis, ſo würde ich nicht auf dieſelbe beſtehen; es kann mir nicht einfallen, mehr zu erwarten, als in der Regel für Gedichte gezahlt zu werden pflegt, die unter gleichen Auſpicien, wie die meinigen, in die Welt gehen. Dies ungefähr mögte ich Sie, hochverehrter Herr, bitten, dem Herrn von Cotta vorzuſtellen, wenn Sie noch einen letzten Verſuch für mich machen mögten. Wie der Ausfall auch ſey: die Dankbarkeit, welche Ihnen mein Herz für die viele Mühe bewahrt, die Sie Sich, Ihrer zahlreichen Geſchäfte ungeachtet, wegen meiner geben mogten, richtet ſich nicht nach dem Ausfall. Ihrem geehrten Freunde, dem Herrn Profeſſor Schwab, werde ich in einem beſondern Brief für ſeine Güte meinen Dank auszudrücken wagen.

Sie erwähnen auch, hochverehrter Herr, mehrerer, zum Theil humoriſtiſcher, Stücke, die ausgeſichtet werden müßten. Wie glücklich wäre ich, wenn Sie mir dieſe etwas näher bezeichnen und es mir dadurch möglich machen wollten, meiner Sammlung, der ich nur ſo geringe Vorzüge geben konnte, wenigſtens einige Fehler zu nehmen. Ich war, als ich Ihnen mein Manuſcript überſandte, wohl kühn genug, Ihr Herz um eine große Gefälligkeit anzuſprechen, aber ich war nicht ſo kühn, Ihren Geiſt um ein Urtheil zu bitten. Jene haben Sie mir gewährt; mögten Sie mir auch dieſes ſchenken, ſo hätten Sie alle meine Hoffnungen übertroffen. Die Poeſie iſt meine Religion, die mich zur Wahrheit führt; was meine Gedichte verbeſſert, veredelt mich ſelbſt.

---

16 dieser Brief ist nicht erhalten

Mein erſter langer Brief ſprach noch einen zweiten Wunſch, meinen liebſten Seelen-Wunſch, aus. Werden Sie mir ihn abſchlagen?

Ich bin,

Hochgeehrter Herr,
mit der vollkommenſten Hochachtung
Ihr ganz ergebenſter

München den 6. Febr: 1838. Friedrich Hebbel.

Nr. 66. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 23ſten Febr: 1838.

Es iſt jetzt ſchon ſehr lange, liebe Eliſe, daß ich von Dir keinen Brief habe, lange genug, um an jedem Tage einen erwarten zu dürfen. Eben heute iſt mein Freund R. nach Ansbach zu ſeinen Eltern abgereiſ't; ich will mich deswegen, da ich ihn nicht erwarten darf, mit Dir unterhalten. — Von Cotta habe ich — eine abſchlägige Antwort; ich glaube mir jedoch nicht zu viel Ehre anzuthun, wenn ich dieſe den Gründen, die ihr von der Buchhandlung untergelegt werden, wirklich beimeſſe. Sie lautet, wie folgt. „Ew Wohlgeboren haben wir die Ehre, anliegend die uns von Herrn Prof. Uhland anvertrauten Gedichte wieder zurück zu ſenden. Es geſchieht dies mit ſchwerem Herzen. Allein der Kampf, den wir jetzt eben mit dem Nachdrucker zu beſtehen haben, eine Maſſe ſchon unternommenen Verlages und der Zeitverluſt, den uns ein Brand-Unglück gebracht, nöthigen uns, von jetzt bis in kommenden Sommer durchaus nichts Neues anzunehmen. Dagegen iſt das Morgenblatt

---

Nr. 66. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: München 9. März 1838. Hamburg 15. März. Von Elise als N. 24 bezeichnet. Bw. I S. 65—67. 13 Rousseau

gerne bereit, von Ihren Poesieen aufzunehmen, für welche das Honorar immer sogleich ausgezahlt werden kann, wogegen wir Vorauszahlungen nicht gewähren, als nach vorausgängiger persönlicher Bekanntschaft unsers Herrn von Cotta. Nächstes Frühjahr kommt dieser nach München, wo Sie ihn dann kennen lernen können. pp" Von dem in der Buchdruckerei ausgebrochenen Brande wirst Du wohl in Zeitungen gelesen haben; auch wird es Dir bekannt seyn, daß ein Nachdruck der Schillerschen Werke angekündigt ist. Solche Vorgänge sind gewiß geeignet, bei einem Buchhändler negative Stimmungen zu veranlassen; sonst hatte ich Hoffnung genug, denn schwerlich haben sich viele Poeten eines warmen Fürworts von Uhland zu erfreuen. Und dieses ist mir zu Theil geworden; ich habe ein Blatt von ihm in Händen, welches davon zeugt, daß er sich ernstlich mit meiner Sammlung beschäftigt hat. Es sind darauf diejenigen Gedichte notirt, von denen er sich, wie er sich ausdrückt, den günstigsten Eindruck versprach, nämlich: Mutterschmerz; an Hedwig; Spuk; das letzte Glas; an den Tod; Nachtlied; das alte Haus; Bubensonntag; der junge Schiffer; zwei Wanderer pp. Du wirst von diesen die wenigsten kennen. Gleich, nachdem ich mein Mspt zurück erhielt, entschloß ich mich, es an Campe zu schicken, was ich noch an dem nämlichen Vormittag ausführte. Es wird bei engem Druck 10, sonst 12—14 Bogen füllen und enthält nahe an 120 Gedichte; dafür habe ich die mäßige Summe von 10 Louisd'or gefodert. Mit dieser Summe denke ich dann so lange zu reichen, bis ich mit einer andern Arbeit, die vor den Augen der Buchhändler eher Gnade finden wird, fertig werde; auch läßt sich der Schnock leichter anbringen, wenn schon etwas Anderes von mir erschienen ist. Gott gebe nur, daß Campe keine Malice auf mich habe und meine Gedichte nicht Gutzkow

---

22 am 13. Februar 1838 (vgl. S. 271, 2), der Brief nicht erhalten

der ja nicht einmal in Uhland den großen Dichter erkennen kann, zur Beurtheilung vorlege; ich wüßte, wenn ich auch von ihm abschlägige Antwort erhielte, wirklich nicht mehr, was ich aufstellen sollte. Wenn Alles gut ginge, so würde ich etwa um ein Jahr mit meinem Freund Rousseau, der dann promovirt hätte, nach Hamburg kommen; ich würde dort meine Studien und lit. Arbeiten fortsetzen und, worauf ich mich hauptsächlich freue, manche Stunde in freundschaftlicher Unterhaltung bei Dir zubringen; auch mit der Doctorin, glaube ich, würde sich mein Verhältniß viel angenehmer gestalten. — In diesen Tagen sind mir einmal wieder ein Paar Gedichte gelungen, von denen ich glaube, daß sie mir immer gefallen werden. Dies ist so selten. Sie sind zu lang, als daß ich sie Dir mittheilen könnte, Du wirst sie in der Sammlung finden, wenn Campe den Verlag übernimmt. Das Eine ist betitelt: Traum und Leben, das Andere: Das Haus am Meer. In dem Ersten glaube ich einen Gemüthszustand ausgedrückt zu haben, der ganz einzig ist, dem gar kein anderer verwandt ist; es hat mich mit einer süßen Ruhe erfüllt und ich mögte wohl wissen, welch einen Eindruck es auf ein reines Gemüth, das die Fähigkeit, sich einen Augenblick aller Beziehungen auf die umgebende äußere Welt abzuthun, noch nicht verloren hat, hervor bringt. Ich lege es doch, auf ein feines Blättchen geschrieben, bei und bitte Dich, mir darüber zu schreiben, so tief, als es Dir möglich ist. — Du schriebst mir kürzlich, Jahnens Gedichte würden in Hamburg componirt. Ich könnte jetzt, wenn ich wollte, zu der Ehre kommen, die meinigen im hiesigen Odeon, wo Alles, was sich in München vornehm nennt, vom König an, zusammen trifft, declamiren zu lassen. Mad. Dahn (Dir pr Renommé als bedeutende Schauspielerin gewiß bekannt) hat mich schon mehrere Male durch

15 vgl. VII S. 157 16 vgl. VI S. 270 23 nicht erhalten

einen Hausfreund, Dr Noodt, der auch der meinige iſt, um Romanzen gebeten, die ſie vorzutragen wünſcht. Ich werde aber ſchwerlich welche hergeben, denn ſie ſind nicht von der Art, daß ein zerſtreutes Publicum ihren Sinn im Flug erhaſchen könnte. Auch ſteht es bei mir, mich bei Dahn's, die hier ein Haus machen, und zwar ein ſehr angenehmes, einführen zu laſſen. Das würde ich gern thun, mit meiner Perſon bin ich Gott Lob nicht mehr ſo in Verlegenheit, wie ſonſt; aber, meine Caſſe hält mich ab. Ich würde mich denn doch im Frohſinn abonniren, den Kunſtverein, das Theater pp beſuchen müſſen, und dies koſtet Geld. Sich aber immerwährend mit Unluſt, Kopfweh, Widerwillen gegen geſellige Zerſtreuungen u. d. gl. zu entſchuldigen: das geht nicht. Ich thäte es ſonſt ſehr gern, man ſieht dort (bei Dahn) alle intereſſanten Fremden und Alles, was in München auf Geiſt, Talent oder hohe Geburt Anſpruch macht, zuweilen ſogar den König, und es würde mir nicht wenig nützen, mich in einem ſolchen Kreis hin und wieder zu bewegen.

d. 9ten März.

Dein Brief, liebe Eliſe, trifft, längſt erwartet, ſo eben bei mir ein: wirſt Du verzeihen, daß ich ihn ſogleich beantworte? Er enthält ſchmerzliche Nachrichten, ich habe ihn nicht ohne die größte Angſt leſen können, und auch ſein Ende hat mich keineswegs beruhigt, denn das Ehrenwort eines Arztes verbürgt nur, daß er nicht Andere täuſchen will, aber nicht, daß er ſich nicht ſelbſt täuſcht. Doch, wir wollen hoffen, mir aber wirſt Du vergeben, wenn ich Dich bitte, jetzt einmal eine Ausnahme von der Regel zu machen und mir gleich nachdem Du dieſen Brief erhältſt (ich gebe ihn noch heute auf die Poſt) zu antworten, enthielte Dein Brief auch nichts weiter, als ein dreizeiliges Geſundheitsbülletin. Von Allem, was Dein Arzt Dir anräth,

23 Arztes über Menſchen

mußt Du übrigens am ſorgfältigſten ſeine Warnung vor Gemüths-Erſchütterungen zu Herzen nehmen; Ruhe der Seele iſt die Bedingung einer jeden Geneſung von körperlichen Leiden. Ich weiß wohl, daß wir ſo wenig in uns, als außer uns, das Wetter ſchaffen können; es ſteht jedoch großentheils bei uns, ob wir den Sonnenſchein gehörig benutzen oder den trüben Duſt in einen vergiftenden Nebel verwandeln wollen. Bedenke einmal, in welch einem Verhältniß ich zum Schickſal ſtehe; meine Jugend war eine Hölle, meine friſcheſten Jünglingsjahre mußte ich auf der ſchnödeſten Galeere unter dem Commando eines vornehmelnden Philiſters vergeuden und jetzt muß ich um jeden Fußbreit Exiſtenz kämpfen, weiß nicht, ob ich mich in einem Vierteljahr noch, wie heute, in Brot werde ſättigen können, und fühle (was der ärgſte Fluch iſt!) wie in meiner Bruſt eine Kraft nach der andern dahin ſtirbt, weil es mir nicht vergönnt wird, ſie mit Freiheit und Heiterkeit zu gebrauchen. Dennoch weiß ich mancher Stunde einen Gewinn abzujagen, und dies gelingt mir nur dadurch, daß ich mich ganz und gar in den Augenblick, wenn er mich einigermaßen anlächelt, zu verſenken weiß, denn wenn ich an Vergangenheit und Zukunft denke, ſo erſtarrt mir das Herz und gefriert der Geiſt. Es giebt wohl keinen größeren Schmerz in einer Menſchenbruſt, als das Bewußtſeyn, um das Größte und Würdigſte durch die kleinſten, erbärmlichſten Hinderniſſe gebracht zu werden, und ich glaube doch, einiges Recht zu haben, aus dem, was mir bei ſo viel Schwierigkeiten zu bedeutender Menſchen Zufriedenheit gelungen iſt, auf ein ungleich Höheres, was mir ohne dieſe Schwierigkeiten gelungen wäre, zu ſchließen; jedenfalls giebt es Niemanden auf Erden, der mir hierin einen Irrthum nachweiſen könnte. Ich weiß mich aber doch zu faſſen, und wenn ich (ich ſetze den Fall) einmal mit Extrapoſt aus der Welt gehen ſollte, ſo geſchieht es — Du darfſt darauf ſchwören — nicht aus Verzweiflung, ſondern

aus Hunger. Du biſt eine Chriſtin; Dir muß der Troſt unendlich viel leichter werden, wie mir. — Ob Du Recht daran thuſt, den Laden der B. zu übernehmen, weiß ich nicht, höchſt unvorſichtig muß ich's aber nennen, daß Du das Geld bezahlſt, bevor Du die Sachen erhältſt. Wenn es noch nicht geſchehen iſt, ſo thu' es um's Himmels willen nicht; ich traue den Leuten um ſo weniger, als auch ich keinen Grund dieſer voreiligen Zahlung ſehe. — Kisting, bitte ich, in meinem Namen zu ſagen, daß er, wenn er mir einen Gefallen thun wolle, ſeinen edlen Rellstab mit mir und meinen Angelegenheiten unter keinen Umſtänden weiter behelligen möge; nur dies mag er (doch hat er das hoffentlich gleich gethan) ihn wiſſen laſſen, daß nicht ich es war, der um ſein Protectorat ſupplicirte. Du kannſt Dir leicht denken, daß ich Kisting zum erſten und zum letzten Mal geſchrieben habe. — Deine Tino iſt noch immer die gemeine Lügnerin, die ſie früher war; der von Fintel verändert ſeine Wohnung nicht, er beſitzt ein eignes Haus. Doch ſteht es ganz bei Dir, ob Du in dieſer Sache noch etwas thun willſt, mir iſt es ziemlich gleichgültig, obwohl dieſer Landsmann, der mir ſelbſt ſehr gleichgültig iſt, mir zu einer ſehr angenehmen Bekanntſchaft verholfen hat. — Ich legte Dein in der That unerwartet langes Stillſchweigen ſchon meinem Bruder zur Laſt, und freue mich, ihm Unrecht gethan zu haben. Nach ſeinem Brief zu urtheilen, muß der Paß allernächſtens bei Dir eintreffen. Höchſt wahrſcheinlich iſt er nur dünn und macht für ſich allein die Sendung mit der Frachtpoſt nicht nöthig; unlieb kann's mir freilich nicht ſeyn, wenn ich mein Mſpt zurück erhalte, doch ſtelle ich es Dir ganz anheim, ob Du es ſenden willſt, aufzuſtellen weiß ich damit doch Nichts vor Erſcheinung der Gedichte und ſpäter läßt

3 Elise kaufte von Madame Baumgarten (vgl. Nr. 69) ein Modistengeschäft 14 ein Brief an Kisting ist nicht erhalten 19 Evers

ſich's ja auch noch machen. Alſo noch einmal: ganz, wie Du willſt. Schon am 13ten Febr: ſandte ich die Gedichte an Campe — noch keine Antwort, und durch eine Vorfrage fürchte ich zu beleidigen. Meinſt Du wohl, es ginge, daß Du Dich in meinem Namen erkundigteſt, ob das Mſcript angelangt ſey, ohne irgend etwas Weiteres zu fragen? Ich weiß mir nicht zu rathen, noch zu helfen, Gott im Himmel, ſo mancher Lump erhält ſeinen Wiſch gut bezahlt! Du mußt wiſſen, wie Du mit C. aus einander kamſt, um darüber zu urtheilen, ob ſolch eine beſcheidene Vorfrage übel genommen werden kann. Thue lieber zu wenig, als zu viel. Mag's werden, wie's will; ich that, was in meinen Kräften ſtand. — Ach, liebe Eliſe, Du wirſt mir doch diesmal recht bald antworten? Lebe wohl, und gedenke mein, wie ich Dein gedenke; auch ich bin krank, im Herzen, wie im Geiſt, und ich wollte, es wäre Schlafenszeit. Grüße, was Du willſt, und werde geſund, damit ich doch eine Freude habe, wenn ich nach Hamb. komme, alles Andre iſt ja zweifelhaft. Dieſen Brief erhältſt Du wohl am Freitag!

Ganz Dein

F. Hebbel.

(Wenn Du nicht das Mſcript ſchickſt, ſondern den Paß allein mit der reitenden Poſt, ſo laß' den Brief des Kſplſchreibers ruhig bei Dir liegen und theile mir bloß in aller Kürze den Inhalt mit, es giebt ſchon Gelegenheit durch die Schoppe, den zu ſenden.

Nr. 67. An Emil Rousseau in Ansbach.

|München,| 5. März [1838].

Unter Ironie verſteht er (muß er, Solger, verſtehen) nichts Anderes, als den Blick auf das Ausgleichende, das in

Nr. 67. Nur im Tgb. I N. 1009. 28 Solgers Nachge-

Zeit, Zufall und Schickſal liegt und das den Dichter, der es ſchon im Voraus mit dem geiſtigen Auge erfaßt hat, das Ungeheuerſte der Gegenwart leicht und leichtſinnig betrachten und behandeln läßt.

Nr. 68. An Emil Rousseau in Ansbach.

|München,| 14. März 1838.

Oedipus von Sophocles. Was mir als das Eigenthümlichſte und das wahrhaft Ewige und Nacheifrungswerthe aus dieſem großen Gemälde entgegen tritt, iſt die unendliche Reinheit der Zeichnung und des Colorits, die unvergleichliche Sorgfalt, womit der Dichter die verſchiedenen Zuſtände auseinander zu halten gewußt hat. Dies tritt beſ. in dem Verhältniß des Oedipus zu ſeinen undankbaren Söhnen hervor; jeder Neuere hätte das Höllengefühl des unſeligen Vaters noch mit den Sünden der Söhne getränkt und ihn ihre Frevel als die Strafe der ſeinigen empfinden laſſen. Aber der Oedipus des Sophocles weiß, daß mit jedem neuen Menſchen ein neuer Thaten- und Schickſalskreis beginnt, und während er vor dem Fatum anbetend und duldend im Staube liegt, flucht er nichts deſto weniger der Hand, die die dunkle Sentenz an ihm vollſtreckte. Dies iſt bewunderungswürdig. Dem Weltall, bekannten und unbekannten Göttern gegenüber fühlt er ſich nur ſündig (nicht Sünder), aber als ihm Eteocles entgegen tritt, fühlt er ſich nur als Vater, wohl wiſſend, daß das Schickſal ſich keiner vergifteten Pfeile bedient, daß, wenn ſich der Sohn zum Henker aufdrängt, ein

---

laſſene Schriften hatte Hebbel am 16. Februar 1838 aus der Münchener Bibliothek erhalten, vgl. Allgemeine Zeitung, Beilage 1904 Nr. 20 Anm.

Nr. 68. Nur im Tgb. I Nr. 1036.

neuer (wenn auch vielleicht ebenfalls nicht sowohl aus dem Individuum, als aus der unbegreiflichen Welt-Ordnung hervor gehender) Proceß anhängig geworden ist.

Nr. 69. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 30 März 1838, Morgens um 9 Uhr.

Angenehmer, liebe Elise, bin ich niemals enttäuscht worden, als heute morgen. Gestern Abend in meiner Abwesenheit war der Postbote hier gewesen und hatte gesagt, daß für mich ein Paquet angekommen sey, welches ich in Empfang nehmen könne. Ich ging heute früh um 8 auf die fahrende Post und ward auf die Mauth verwiesen. Für den Frachtzettel mußte ich 1 fl 40 X zahlen; ich hielt dies, da Du immer zu frankiren pflegst, für Ueberfracht und dachte: nun erhältst Du nicht allein den Schnock, sondern auch die Gedichte zurück. In der fast verzweifelten Stimmung, worin ich gerieth, fiel es mir gar nicht ein, den Zettel näher anzusehen; ich schloß: der Schnock allein kann so viel Ueberfracht nicht machen, sie ist bei Campe gewesen und hat die Gedichte zurück erhalten. Die Mauth war noch nicht geöffnet, ich mußte mich zu einem Spaziergang entschließen. Wie angenehm dieser bei solchen Gedanken ausfiel, brauche ich Dir nicht zu sagen. Ich hätte mich umbringen mögen. „Es wird so viel Schund gedruckt, — rief ich ein Mal über das andere aus — wenn Du wirklich nur Schund brächtest, so dürftest Du erwarten, ihn gedruckt zu sehen". Endlich wird die Mauth geöffnet und mir mein Paquet, nachdem es visitirt worden, verabreicht. Schon während der Visitation fiel mir der schwerste Stein vom Herzen, ich sah, daß die Ge-

Nr. 69. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: München 2 April 1838. Hamburg 8. Apr. 1838. Von Elise als N. 25 bezeichnet. Bw. I S. 67—69.

dichte fehlten und kehrte, um Vieles aufgeheiterter, in meine Wohnung zurück, um — ich war noch nüchtern — meinen Kaffee zu trinken. Nun habe ich Deine theuren Blätter gelesen, sie haben mich im Innersten erquickt und erfreut: wie soll ich Dir so viel Theilnahme danken? Mögtest Du, liebe Elise, Dich doch davon überzeugen, daß das Herz eine tausendfältige Sprache hat. Du malst unser Wiedersehen aus und meinst, Du würdest erstarren, wenn ich Dir ruhig gegenüber träte. Eine solche Strafe hätte ich verdient, wenn ich mich als Stein finden ließe, aber gewiß nicht, wenn ich, der Natur und der Würde des Mannes gemäß, mich in einem Augenblick, der den Menschen im Tiefsten aufrüttelt und erschüttert, zu beherrschen suchte. Es mag dem Weibe angemessen und nothwendig seyn, sein Gefühl unser- und schrankenlos dahin brausen zu lassen, denn das Weib wirkt nur durch die Liebe. Der Mann muß sich vor Ueberschwemmungen des Herzens hüten; er wurzelt wohl in der Liebe, aber seine Wirkung ist anderer Art. Du thust mir gewiß Unrecht, wenn Du glaubst, ich wollte Dich anders, als Du bist; einer so großen Ungerechtigkeit bin ich nicht fähig, ich wünsche Nichts von Dir, als auch mein Recht, so seyn zu dürfen, wie ich bin, anerkannt zu sehen. Du scheinst es mir vorzuwerfen, daß ich in meinen Briefen nicht mancher freundlicher Augenblicke aus unserm früheren Beisammenleben gedenke; erwähne ich (diese Frage ist wohl die beste Antwort auf diesen Vorwurf) jemals dessen, was mir in München Liebes und Angenehmes widerfährt? Ich habe zu viel mit meiner inneren Entwickelung zu thun und bin zu unruhig und unklar, als daß ich mein äußeres Leben zum Gegenstand meiner Betrachtung machen könnte; das wird später geschehen, und ich selbst sehne diese Zeit herbei, denn dann wird's unendlich viel besser um mich stehen. Daß ich so viel, ja mehr Talent habe, als die Meisten von denen, die sich in stolzer Behaglichkeit

Poeten nennen und mit Literatur beschäftigen — daran darf ich nicht zweifeln, ich darf es auch aussprechen, denn es ist wenig oder Nichts damit gesagt. Ob aber mein innerer Fonds ausreicht, um die höchsten Foderungen der Poesie, die mir immer deutlicher werden, zu befriedigen: welch ein Thor wär' ich, wenn ich hierauf Ja zu sagen wagte, bevor die Welt Ja gesagt hat. Fehlt doch Männern, wie Jean Paul und Schiller, dazu noch gar Manches. Und ein Poet, der den höchsten Foderungen nicht durchaus entspricht, der sie nicht wenigstens in Einer Hinsicht völlig erfüllt, ist das verächtlichste Ding in der Schöpfung; auf diesem Gebiet gilt der gute Wille Nichts, wenn er auch anderwärts das Vollbringen aufwiegt. Wenn es nun überhaupt schwer ist und große Entäußerung der Selbstliebe und angebornen Eitelkeit erfodert, über diesen wichtigsten aller Puncte einigermaßen in's Reine zu kommen, so wird es für mich durch die bisherige Gestaltung meines äußeren Lebens, die mir das innere verdunkelt, es zurück hält und in mancher seiner Aeußerungen unterdrückt, fast unmöglich. So viel darf ich sagen: ich bin leichter ungerecht gegen mich selbst, als gegen die Kunst, denn mein Ich ist mir, da es mir so wenig Freuden bringt, gleichgültig, ja verhaßt geworden. Nimm dies Alles zusammen, liebe Elise, und dann frage Dich, ob bei solchen Gemüthszuständen wohl ein heitres und lebendiges Erinnern an Stunden möglich ist, die dem Herzen unschätzbar, dem Geist jedoch nicht bedeutend sind. Nicht wahr, Du wirst aus meinem Stillschweigen über solche Dinge nicht wieder auf den Mangel an Gefühl bei Deinem Freunde schließen? Deine Quodlibets, wie Du Deine Briefe nennst, sind mir noch immer so lieb, wie früher; ich mögte, wäre nur das starke Porto nicht, jede Woche eins empfangen. — Ich wünsche Dir zu Deinem neuen Vorhaben von ganzem Herzen Glück, obgleich ich Dir, aufrichtig gesagt, nicht dazu gerathen haben würde, wenn ich es vorher gewußt hätte.

Laß' Dir von der Baumgarten, wenn Du es nicht ſchon gethan haſt, doch ja alle Verhältniſſe deutlich auseinander ſetzen, insbeſondere in Beziehung auf Deine Lieferanten, ſtelle Dich gegen die letztgenannten Leute von Anfang an feſt und beſtimmt, laß' keine Verwirrung und Verwick'lung eintreten und habe vorzüglich auf Deine Albertine, der Du ja ohnehin ein größeres Vertrauen beweiſen mußt, als ſie verdienen dürfte, Acht. Du kannſt nicht vorſichtig genug ſeyn. Daß Du Dich von Deinen Eltern trennſt, iſt auf jeden Fall gut; die Luft taugte Dir nicht. Du biſt von nun an Dein eigner Herr, und es iſt immer möglich, daß in einer Stadt, die durch den Handel reich iſt, auch Dir der Handel von Statten geht; wenn Du nur die Einrichtung nicht zu theuer übernommen haſt! Doch, an practiſchen Einſichten fehlt es Dir nicht; Du wirſt Dich vorgeſehen haben. Sag' mir nun einmal ganz aufrichtig: wäreſt Du, ohne daß es Dir zu ſtark zur Laſt fiele, wohl im Stande, mir im äußerſten Fall auf ein halbes Jahr Zuflucht bei Dir zu gewähren? Ich denke nicht daran, es wäre mir gräulich, nach Hamburg zurückkehren zu müſſen, ohne meine lit. Laufbahn begonnen zu haben; aber ich mögt' es doch wiſſen. — Du haſt an meinen Geburtstag gedacht: ich nicht, ich würde die Feſttage (dieſer war mir übrigens noch niemals einer) überall nicht bemerken, wenn ſie nicht etwas dunklere Schatten in meine Seele würfen, wie ein ganz gewöhnlicher Tag. Dank Dir für Dein freundliches Andenken! — Mit Wäſche bin ich gehörig verſehen; ich glaube nicht, daß ich in Zeit von einem Jahr, Kleinigkeiten abgerechnet, Etwas brauche — Laß' Dir die Kammer doch ja dielen; ſie iſt gar zu fußkalt. — Du haſt Recht in Bezug auf Kisting; man muß alte Gefälligkeiten nicht vergeſſen, weil Einem keine neue erwieſen werden, und er hat durch den Gang zu Schm. wirklich etwas für mich gethan.

31 Schmalz

Glaube Du übrigens ja nicht an dieſe glänzenden Verſprechungen wegen meines Aufenthalts in Berlin; ich werde mich hüten, ohne einen gefüllten Geldbeutel dahin zu reiſen. Logis, Eſſen und Trinken u. ſ. w., das wäre ja auch in der That mehr, als ich in irgend einem Fall annehmen könnte: wenn K. weniger verſpräche, würde ich eher auf die Erfüllung bauen. Ich finde die Ausflucht, daß er mir nicht ſchreibe, um ſich keine Blößen zu geben, gar zu kahl. Ob ein unfrankirter Brief von mir wohl freundlich aufgenommen würde? — In Hamburg würde ich jedenfalls mit meinem Freunde ein Jahr bleiben und mich dort, auch in meiner Qualität als Dichter, wahrſcheinlich beſſer befinden, wie in Berlin. Echte Theilnahme iſt überall ſelten und geht immer nur von einzelnen bedeutenden Menſchen aus; falſche, die jeden Altar bekränzt, iſt unausſtehlicher, als die Gleichgültigkeit der Bornirtheit. Und in Berlin iſt's größtentheils Heuchelei und Affectation; ſie ehren den Gott, weil ſie ſich ſelbſt dadurch zu ehren glauben. — Ich kann es nur bedauern, daß die Doct. Schoppe mit dem elenden Oettinger zuſammen gerathen iſt; ein armſeligerer Lump exiſtirt nicht, als dieſer nichtswürdige Jude. Es iſt ein ſchönes Wort, wenn Du ſagſt, daß Leute, die Dich aufs Tiefſte kränkten, todt für Dich ſind. In Bezug auf Dich iſt die Sch. nicht zu entſchuldigen, in manchem anderen Betracht wollt' ich's wohl übernehmen, namentlich iſt ihre Handlungsweiſe gegen mich in meinen Augen durch die wunderlich verſchrobenen Umſtände völlig gerechtfertigt, und im Allgemeinen wäre zu wünſchen, daß Jeder für einiges Schlimme, das in ſeiner Natur liegen mag, ſo viel Gutes aufzuzeigen hätte, als dieſe Frau, die von früh auf im Leben ſo ſehr ſchwierig geſtellt war; insbeſondre wollt' ich,

---

10 Rousseau 18 wohl Eduard Maria Oettinger (1808 bis 1872), der 1838 in Hamburg den „Argus" herausgab 22 Schoppe

daß man dies von ihren sog. Freunden und Freundinnen sagen könnte. Lies doch ihre: „Erinnerungen!“

d. 31sten März.

Ich arbeite jetzt an einem Lustspiel. Ich fing es vor ungefähr 8 Tagen an; der erste Act ist fast ganz fertig und wenn ich so fortfahre, so kann das Ganze (es werden 3 Acte) in 14 Tagen, höchstens 3 Wochen, beendigt werden. Du kannst Dir leicht denken, daß es keine gewöhnliche Theaterspeise ist; auf das Theater nehme ich überall keine Rücksicht, schon deswegen nicht, weil ich es doch bei meinem bekannten Glücksstern nirgends zur Aufführung brächte. Auch erlaubt es der Zweck nicht; dieser zwingt mich vielmehr, dem Räsonnement eine größere Breite einzuräumen, als der eigentlichen Handlung. Ein Jude, der einen Diamanten gestohlen und verschluckt hat, und ihn nun nicht wieder aus dem Leib los werden kann, ist die Hauptperson, es ist aber keineswegs auf bloßen Spaß abgesehen, ich denke im Gegentheil Allem eine tiefere Bedeutung zu geben; sonst könnte mich die Sache natürlich nicht reizen. — Den Schnock hab' ich wieder gelesen; er war mir fast gänzlich aus dem Gedächtniß gekommen. Mir däucht noch immer, er darf sich sehen lassen. Nur das, was ich im Vorwort über das Komische gesagt habe, gefällt mir nicht mehr; es ist Gewäsch und steht dazu an der verkehrten Stelle. Sonst fehlt es den einzelnen Scenen so wenig an Frische und Leben, als an einem Mittelpunct im Character des Helden. In Bezug auf Campe hast Du Recht: man muß ihn nicht drängen. Ich denke, wir machen es nun so. Unter den in seinen Händen befindlichen Gedichten befinden sich drei, deren ich mich schäme.

---

4 „Der Diamant“ 14 der Inhalt zeigt Ähnlichkeit mit Jean Pauls Roman „Leben Fibels“, vgl. Karl Werner, Allg. Zeitung. Beil. 1893. Nr. 333 und 1904. Nr. 22. R. M. Werner, Fr. Hebbel S. 102 ff.

Für dieſe ſende ich ihm nun 3 andere, die in der letzten Zeit entſtanden ſind. Den Brief, den ich unverſiegelt anſchließe, biſt Du ſo gütig, zu verſiegeln und ihm (ich denke, ihm ſelbſt) zu übergeben. Bei der Gelegenheit wird er hoffentlich ſich auf irgend eine Weiſe äußern; doch dringſt Du auch dann noch nicht, wenn er ſie nicht von ſelbſt giebt, auf eine Erklärung und lavirſt bloß geſchickt um ihn herum. In meinem Brief an ihn hab' ich nicht erwähnt, daß Uhland ſich über meine Gedichte aufmunternd und ehrenvoll geäußert habe; theils, weil es mir nach Pralerei zu ſchmecken ſchien, theils auch, weil ich fürchtete, er mögte mich dann auffodern, Uhland um ein Vorwort zu bitten, was ich nicht kann und mag. Du aber darfſt deſſen im Geſpräch wohl gedenken, und zum Zeichen der Wahrheit (ich meine, um Dich bei C. erfoderlichenfalls legitimiren zu können) lege ich das Originalblatt bei, worauf Uhl. die Gedichte, von denen er ſich den günſtigſten Eindruck verſprach, notirt hat. Verwahre das Blatt aber und ſchick' es mir zurück; Alles, was von Uhland kommt, iſt, wie Du weißt, mir heilig. Ueberhaupt lege C. nachſtehende 3 Dinge an's Herz. 1, daß ich mit dem mäßigſten Honorar (10 Carolin hab' ich gefodert, und es ihm überlaſſen, die Summe noch herunter zu ſetzen,) zufrieden bin. 2, daß er mir einen außerordentlichen Gefallen thut. 3, daß die Gedichte Glück machen können; und Glück machen werden, wenn er nur irgend etwas dafür thun will. Damit ſey dies wichtige Geſchäft denn in Deine und in Gottes Hände befohlen. — Im M. Bl. ſteht jetzt von mir ein Correspondenz-Artikel; er iſt vom 20 Febr. datirt, am 20ſten April werde ich abermals einen abſenden. Die Correspondenz iſt in hieſiger Stadt ſehr ſchwer zu führen, doch werd' ich

---

1 zuerst 4 2 dieser Brief nicht erhalten 26 vgl. IX S. 396 ff.

mir ſo viel Mühe geben, als möglich, um regelmäßig alle Monat im M Bl. aufzutreten. — Ich muß mich ſchämen, daß ich Dir Dein Geld nicht zurückſende; Du bedenkſt nur meine Lage, ich ſollte die Deinige bedenken. Hätte ich einige Sicherheit für die Zukunft, ſo wär' es anders. Ich glaube an keine beſſere Zeit für mich: wie ſoll ich Dir jemals vergüten? Käme ſie aber dennoch — nun, das bedarf keines Schwurs. — Wenn meine Gedichte gedruckt werden, ſo brauchſt Du ſie Dir nicht zu kaufen; daß das erſte Exemplar Dein iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Auch an die Laißſche Bibliothek werde ich eins geben; ach, wie ſchmerzt es mich, daß ich den trefflichen Mann nicht wieder finden werde! — Für die Nachrichten über die Dahn dank' ich Dir, ich kann ſie vielleicht brauchen. Sie iſt noch ſchön und die beſte Schauſp. am Theater. Es kann ſeyn, daß ich mich dort einführen laſſe, jedenfalls aber erſt dann, wenn ich weiß, daß meine Gedichte gedruckt werden. — Mit v Fintel mach' es, wie Du willſt; mehr, als noch einen Gang mach' aber nicht in der Sache, dann haſt Du Dir Mühe genug gegeben. —

Ich würde Dir ſchon diesmal von dem Gelde Etwas zur Weiterbeförderung an meine Mutter zurückſenden, wenn ich nicht hoffte, daß bis gegen die Mitte dieſes Monats Campos Entſcheidung, die, wenn ſie günſtig ausfällt, ja in Hamburg eine Summe zu meiner Dispoſition ſtellt, kommen werde. Ich bitte Dich, es mit Deiner Antwort auf dieſen Brief ſo einzurichten, daß ſie zeitig genug bei mir eintrifft, um mir die Sendung oder, im beſſeren Fall, die Inſtruction an C. möglich zu machen. Franz hat mir nicht geſchrieben, er iſt mir auch wohl Nichts mehr ſchuldig, und ſo muß ich die 20 ℳ aus eigenen Mitteln aufzubringen ſuchen. Ach, meine Mutter! Sie dauert mich am meiſten, wenn mir ſo ein Plan nach dem andern verunglückt. — Wie meinſt Du wohl, daß ich es, wenn ich nach Hamburg

zurückkäme, mit den Leuten zu halten habe, bei denen ich ehmals einen (ſparſam und ſtets mit Widerwillen benutzten) Freitiſch hatte? Müßt' ich ſie beſuchen? Aufrichtig geſagt, das wäre mir fatal, ich mögte durch Nichts an meine ehmaligen dummen Verhältniſſe erinnert werden; es frägt ſich aber, ob ſich's vermeiden ließe. Mein Brief iſt wohl eher ein Quodlibet, als der Deinige. Und nun, theuerſte Eliſe, lebe wohl und empfinde, was Du mir biſt und auf ewig ſein wirſt! Dein F Hebbel.

Du wirſt ſchon ſehen, liebe Eliſe, wie der Brief an C. zuſammengelegt iſt. Die Gedichte werden hinein gelegt.

Nr. 70. An Emil Rousseau in Ansbach.

[München,] 3 April [1838].

Tiecks Novellen ſind eigentlich durchaus didactiſcher Art, aber es iſt bewunderungswürdig, wie ſehr bei ihm Alles, was Anderen unter den Händen zu froſtigem Räſonnement gefriert, in den farbigſten Lebens-Kriſtallen aufſchießt. Auch das iſt ihm ganz eigenthümlich, daß er Nichts zuſammenbringt, was nicht unbedingt zuſammen gehört, was nicht zuſammen kommen müßte, wenn es ſich in ſeiner echten Weſenheit, in ſeiner Bedeutung für die Menſchenwelt, entwickeln ſoll. Und dieſe Prädeſtination, wie ich's nennen mögte, die man bei ſo äußerſt Wenigen findet und die ſich auch ſo leicht mit dem facit verwechſeln läßt, das immer entſteht, wenn gut erſonnene Situationen und wohl gezeichnete Charactere ſich an einander reiben, iſt nur bei einer gränzenlos freien Ueberſicht, bei dem reinſten und ruhigſten Walten möglich. Dennoch mögte ich (wenn ich mich ſelbſt verſtehe) dieſer Art der Novelle nicht den Preis zuerkennen, obwohl ich ſie, was einem Widerſpruch ähnlich ſieht, für die

Nr. 70. Nur im Tgb. I Nr. 1057, vgl. „Tieck" VII S. 227.

ſchwierigere halte. Sie commentirt die Natur eigentlich mehr, als ſie meines Erachtens ſoll und darf. Die höchſte Wirkung der Kunſt tritt nur dann ein, wenn ſie nicht fertig wird; ein Geheimniß muß immer übrig bleiben und läge das Geheimniß auch nur in der dunkeln Kraft des entziffernden Worts. Im Lyriſchen iſt das offenbar; was iſt eine Romanze, ein Gedicht, wenn es nicht unermeßlich iſt, wenn nicht aus jeder Auflöſung des Räthſels ein neues Räthſel hervor geht? Eben deshalb gehört ja das Didactiſche, das „beſchränkte Sittliche" nicht hinein, weil es in der Idee den Widerſtreit ausſchließt, weil es Nichts gebären kann, als ſich ſelbſt. Aber auch in der Novelle und Erzählung finde ich zu viel Licht bedenklich und gebe darum Kleiſts Arbeiten und Tiecks eigenen früheren den Vorzug. —

Nr. 71. An Eliſe Lensing in Hamburg.

Meine Adreſſe iſt jetzt: Landwehrſtraße,
N: 10, parterre, bei Tiſchlermeiſter Schwarz.

München d. 27ſten April 1838

Liebe Eliſe!

Campe hat mir geantwortet und ſich nobel benommen. Er hat dem Dr Gutzkow meine Gedichte vorgelegt; dieſer hat ſich günſtig darüber geäußert und einen Rath hinzugefügt, den ich billigen muß. Er drückt ſich in dem an Campe geſchriebenen und mir von dieſem mitgetheilten Brief folgendermaßen aus. „Die Gedichte von H. haben mich innig und warm angeſprochen;

Nr. 71. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: München 15. Mai Hamburg [Datum unleserlich]. Von Elise als N. 26 bezeichnet. Bw. I S. 69—71. 16f. später zugesetzt. Geburtsstätte des Meister Anton und der Klara in dem Trauerspiel „Maria Magdalene"

es weht in ihnen ein ächt dichterisches Gemüth, zarte Empfindung und ein naiver, sinniger Humor, der niemals die Sentimentalität in's nasse Extrem ausarten läßt. Und dennoch, erschienen diese Gedichte, ich zweifle, ob sie sich Bahn brechen würden. Unsere Kritik ist so wenig organisirt und so sehr in Händen der Mittelmäßigkeit, daß sie das Reizende, wenn es bescheiden ist, entweder nicht aufsucht, oder nicht versteht." Nun räth er, ich mögte ein Jahr lang Proben der Gedichte in den verschiedenen deutschen Zeitschriften geben; er würde im Telegraphen damit anfangen und den Dichter ausdrücklich empfehlen. Dann, meint er, wäre für die Sammlung mehr Aussicht vorhanden. „Theilen Sie — schließt er den Brief — Herrn Hebbel diese Ansicht mit. Die Wärme seines Gemüths hat mich zu seinem Freunde gemacht; aber ich kenne unser gespreiztes Zeitalter, uns're falschen Theorieen, die indifferente Kritik und das gänzlich schlummernde Publicum, und mögte nicht, daß er mit seinem Hölty-verwandten Herzen unverstanden an der Masse vorüber zöge." Campe erbietet sich, mir die Hälfte des geforderten Honorars, nämlich 5 Fdor, vorzuschießen, und setzt mich dadurch in den Stand, einen Rath zu befolgen, den ich um so weniger verwerfen kann, als er (Du weißt, wie lange ich mich gegen eine Zusammenstellung meiner Gedichte gesträubt habe) durchaus mit meinen Ansichten überein stimmt. Es leben jetzt, die Wenigen ausgenommen, die selbst im Lyrischen etwas Echtes hervor bringen, keine fünf Menschen in Deutschland, welche über diese zartesten Geburten der Seele ein Urtheil hätten; alle fragen nur nach dem Was und meinen, wenn ihnen ein derber Knäul voll Gedanken gereicht wird, das sey das Rechte; nach dem Wie, worauf es doch allein ankommt, frägt Keiner. Ich zweifle stark, ob Gutzkow selbst ein Gedicht zu würdigen ver-

---

23 jetzt über heute

ſteht, wenigſtens ſind ſeine und ſeines Conſorten Laube Urtheile über Uhland flach und grundlos; jedoch, in Bezug auf mich ſcheint er guten Willen zu haben, und wenn ſich ſeine Stimme für mich erhebt, ſo hab' ich beim Publico viel gewonnen. Zu dem Vergleich mit Hölty, deſſen ich mich freilich nicht zu ſchämen brauche, giebt ſo wenig der Stoff, als die Form meiner Gedichte einen Anlaß; ich walte in einer ganz verſchiedenen Region, und wenn vielleicht das Gelinde, das ſanft Verſchwimmende, welches den letzten Eindruck meiner Productionen bezeichnen mag, an Hölty erinnert, ſo geht dies (und das begründet einen bedeutenden Unterſchied) bei mir aus einer Nothwendigkeit der Form hervor, indem meines Erachtens die Stimme der Dichtkunſt, mag ſie nun beſingen, was ſie will, immer melodiſch und rein ſeyn muß, während es bei Hölty aus dem Stoff entſpringt. Dies iſt das grauenhafte Schickſal des lyr. Dichters: die größten Anſtrengungen, die er macht, die ſchwerſten Opfer, die er bringt, indem er ſich kein Gedicht erlaubt, was nicht zart und unkörperlich wäre, wie ein Hauch, dankt ihm Niemand, wogegen die ganze Welt den Unberufenen, der philoſophiſche Gedanken mit wohlfeilen Metaphern umgiebt und in flitternde Verſe bringt, bewundert und beklatſcht. Lege ich den höchſten Maaßſtab an, ſo habe ich keine 10 Gedichte, die ihm Genüge leiſten; doch — Uhland ſelbſt, der Millionair, hat dann keine 20; alle andern, die er drucken ließ, ſind nur annähernd, und ich wäre ein Thor, wollte ich ſtrenger gegen mich ſeyn, als der große Meiſter gegen ſich war. — Der „Schnurr" meines Freundes Rouſſeau (Du ſchreibſt wieder Strouſſeau) iſt vortrefflich; daß er damit kein Glück machen wird, verſteht ſich von ſelbſt, dem deutſchen Publico kann Nichts gefallen, was

---

26 „Neue Pariser Moden-Blätter" 1838 N. 3—6. „Der Steuer-Revisor Schnurr". Eine Erzählung von E. Rousseau

gut ist. Das weiß mein Freund so gut, wie ich. — Die Fintel, die ich schon in W. als gemeine Lügnerin kennen lernte, hat sich, wie ich sehe, nicht verändert; sie hat zu der M. kein intimeres Verhältniß gehabt, als Du, und thut ihr jedenfalls Unrecht, wenn sie ihr Bildung abspricht. Es war ein sehr gebildetes Mädchen. — Meine Vorfrage, liebe Elise, hast Du zu ernsthaft genommen. Sie war die Geburt einer hypochondrischen Stunde, die eine meilenweit entfernte Möglichkeit herbei zerrte. Käme ich, was ich kaum fürchte, wirklich in einen so bedrängten Fall, so wäre ich Mann's genug, um keine Ansprüche zu machen und mich in einen Keller zu verkriechen; lange könnt' es nicht dauern, ich würde dann der Noth meinen Stolz aufopfern und dem Publico Weihrauch, d. h. den Musen ein Stinkopfer, bringen, und mich dadurch schnell genug erlösen. Bei Dir zu wohnen, das würde Dein Ruf nicht erlauben, kaum der meinige; es wäre auch aus andern Gründen nicht rathsam. Es ist übrigens mein fester Entschluß, im Frühling künft. Jahrs nach Hamburg zu gehen; mein Freund wird mich begleiten und wir werden zusammen wohnen, wahrscheinlich in der Stadt selbst, und, falls nicht abermals ein Hagelsturm meine jungen Aussichten knickt, angenehm und angemessen. Das kostet Zweien nicht so viel, wie Einem, und ist nothwendig; als ich latein. Schüler war, konnte ich mich behelfen, aber als Schriftsteller geht das nicht. Nun erhältst Du einen Auftrag, der Dich überraschen wird, den ich Dich jedoch ohne weitere Rücksicht auszurichten bitte. Kisting hat so oft von Diensten gesprochen, die er erzeigen wolle, daß es erlaubt ist, ihn auf die Probe zu stellen. Ich wünschte, vor meiner Rückkunft, als Doctor der Philosophie zu promoviren, und zwar allernächstens. Meine Dissertation ist schon fast fertig, die Fragen, die mir die Universität vorlegen wird, brauche ich nicht zu

18 Rousseau

ſcheuen, es handelt ſich bloß noch um die Koſten. Ich brauche dazu 40 Hamburger Thaler, oder 80 Gulden: frage Kisting einmal, ob er ſie mir auf zwei Jahre leihen will. Ich gebe mein Ehrenwort, daß ich ſie ſpäteſtens in 2 Jahren zurückzahle; ich hoffe, es früher zu können. Das wäre ein ſehr weſentlicher Dienſt, den er mir leiſtete; als Doctor bin ich nicht mehr, aber ich gelte mehr, und ich kann es, auch in Kenntniſſen, mit den meiſten Doctoren aufnehmen. Ich werde übrigens nicht in München, ſondern in Erlangen promoviren; ebenfalls Rouſſeau. In Erlangen iſt es nämlich wohlfeiler. Es wird Dir wohl auch nicht unlieb ſeyn, wenn ſtatt eines ſimplen Herrn H. ein Doctor zurück kehrt; es iſt gleich erwünſcht in Bezug auf Hamburg und Dithmarſchen. Auch habe ich als Doct. phil. das Recht, zu jeder Zeit und an jeder Univerſität, wann und wo es mir beliebt, Vorleſungen zu halten und die Docenten-Carrière zu machen, wozu ich freilich nicht die geringſte Neigung verſpüre. Es kommt bloß auf die lumpigen 40^{r} an, in 2 Jahren kann ich ſie beſtimmt zurück zahlen, denn, wenn nur Etwas von mir erſchienen iſt, hat es weiter keine Noth mit mir. Daß ich von K—s Bereitwilligkeit wenig erwarte, brauche ich Dir nicht erſt zu ſagen. — Es mag ein treffliches Stück ſeyn, was ſie in Hamburg mit größtem Applaus, wie Du ſchreibſt, aufführen. Das Publicum, beſonders das theatraliſche, iſt heut zu Tage ſo beſchaffen, daß eine Arbeit, die mit Beifall aufgenommen wird, Nichts werth ſeyn kann. Die dramatiſchen Werke, die ich zu ſchreiben gedenke, werde ich abſichtlich und von vorn herein ſo einrichten, daß ſie gar nicht auf die Bühne gebracht werden können, denn wahrlich, ich mag mit Töpfer und Albini keine Lorbeeren theilen. Dieſe Leute,

29 Karl Töpfer (1792—1871), ein bekannter dramatiſcher Vielſchreiber, und Albini, Pseudonym für Albin J. B. v. Meddlhammer (1779—1838), auch ein Bühnenpraktiker

ohne Dichterweihe, ja ohne Geist und Witz, schreiben für die Unterhaltung eines entarteten Zeitalters, das keines reinen Genusses mehr fähig ist; der Dichter, der nicht so viel Achtung für sich selbst hat, um sich von solchem Gelichter fern zu halten, verdient statt eines Kranzes ein Kainszeichen.

d. 6 May.

Der Brief ist liegen geblieben, weil ich in Zweifel war, ob ich Gutzkow schreiben solle, oder nicht. Ich habe mich entschlossen, es nicht zu thun, um später freie Hand zu haben, mich gegen ihn zu stellen, wie ich will und mag. Dafür ist die Antwort an Campe der Art, daß sie zugleich, wie mit an G. gerichtet, betrachtet werden kann. Ich bin nun so frei, Dir, liebe Elise, diesen Brief zuzusenden. Er ist unversiegelt, damit Du ihn lesen und daraus ersehen kannst, was ich von Dir in Bezug auf C. erwarte. Ich habe Dich meine Cousine genannt, weil ich glaube, daß es Dir lieb seyn wird. Sey nun so gütig, ihn C. zuzustellen und die Antwort nach Verlauf von einigen Tagen abzuholen. Von den 5 Louisdoren denke ich Dir, so wie ich sie nur auf die Anweisung erhalten habe, so viel zurück zu schicken, als Du für mich an meine Mutter gegeben haben wirst. — Wenn es Dich genirt, Kisting den vorerwähnten Antrag zu machen, oder, wenn Du etwa glaubst, daß der Schritt nur zu Achselzucken und Bedauern des Unvermögens, so wie zu Betheurung des guten Willens führen kann, so unterlaß' Alles; sonst sag' ihm, er möge eben so ruhig Nein sagen, als ich gefragt habe. Sehr lieb wäre es mir übrigens, wenn Du mir diesmal schnell antworten könntest; wir können ja später eine recht lange Pause machen, um das Porto wieder einzubringen. Für den Fall nämlich, daß es mit K. Nichts ist (wie ich im Voraus erwarte) müßt' ich mich auf einen andern Weg besinnen; es ist durchaus

13 dieser Brief nicht erhalten

nothwendig, daß ich promovire. — Haſt Du die 3 Gedichte, die ich C. neulich ſandte, geleſen? — C. ſchreibt mir, daß Gutzkow in den Telegraphen Gedichte habe einrücken laſſen: wäre es Dir nicht möglich, eins davon aufzutreiben und mir (abgeſchrieben) zu ſenden? Ich mögte ihn doch von dieſer Seite kennen lernen. Er will mich ja im Telegraphen empfehlen: ich bitte Dich, lies doch den Telegraphen ſorgfältig und ſchreib' mir's ab, wenn über mich etwas vorkommt. Als Urtheil über mich iſt's mir gleichgültig, aber nicht, inſofern es auf mein Fortkommen in der Lit. Einfluß haben könnte. Sag' mir auch, welche meiner Gedichte er einrücken läßt. — Der Brief meines Bruders hat mich ſehr intereſſirt; ich werde ihm durch Gelegenheit der Sch. (die übrigens ſchon lange nicht an mich ſchrieb) antworten. Sey überzeugt: ich verliere den Muth nicht (mit der Aufforderung, es nicht zu thun, ſchloß Dein letzter lieber Brief) und wenn Du mich wieder ſiehſt, ſo findeſt Du nicht zum zehnten Mal ſo viel Hypochondrie in mir, als Du jetzt vielleicht fürchteſt. Der ich immer war und bleibe: Dein

Friedrich Hebbel.

P. S. Du könnteſt K. etwa verblümt fragen. Meinſt Du nicht, daß mein Brief an C. (den Du vor der Uebergabe natürlich verſiegelſt) recht abgefaßt iſt, ſo, daß er Gutzkow kein unangenehmes Gefühl veranlaßt? Schreib' mir dies. Uebrigens kommt es ja nicht darauf an, ob Du C. ſelbſt ſprichſt.

20ff. auf der 1. Seite ſpäter zugeſetzt 25 die im Tgb. 1 N. 1198 a. R. erwähnten Briefe, die Hebbel am 21. Juni in einem Paquet abſandte: an Gutzkow, nach Dithmarſchen und an die Dr. Schoppe ſind nicht erhalten

Nr. 72. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 14ten August 1838.

Ich weiß wirklich nicht, liebe Elise, ob ich mein Gefühl, welches mich antreibt, Dir in Gemäßheit Deiner Aufforderung sogleich zu antworten, nicht bekämpfen sollte. So precair habe ich mir Deine Lage nicht vorgestellt, wie sie nach Deinen letzten Nachrichten ist. Ich würde meinen Brief auf jeden Fall frankiren, wenn ich irgend könnte; es ist mir aber leider nicht möglich, denn ich besitze gegenwärtig nicht viel über 2 Gulden, obgleich ich in einiger Zeit vom Morgenblatt für 3—4 Correspondenzberichte das Honorar zu erwarten und bei meinen Wirthsleuten einstweilen so viel Credit habe, als ich bei meinen äußerst mäßigen Bedürfnissen brauche. Ich schreibe Dir, um einen Ausbruch meiner Heftigkeit, so weit ich kann, wieder gut zu machen; nicht wärmer, als es mir das Herz vorschreibt, deßungeachtet aber, wie ich glaube, um Nichts kälter, als sonst. In der Sache selbst habe ich Recht gehabt, davon kann ich keinen Titel ablassen; in der Art und Weise, mich darüber zu äußern und besonders darin, daß ich mit der Antwort nicht zögerte, bis die erste Hitze verraucht war, hatte ich aber noch mehr Unrecht, so, daß ich jetzt allerdings, statt in dieser Hinsicht Dein Gläubiger zu seyn, Dein Schuldner geworden bin. Das ist Menschenschicksal, wer eine Sünde rügt, begeht in der Regel die zweite. Ich lasse das Gemälde, welches Du von meinem Brief und seinem Eindruck auf Dich machst, in jedem Zuge

---

Nr. 72. *H* in Weimar. Adr. wie gewöhnlich. Poststempel: München 18. Aug. Hamburg 24. Von Bamberg beigeschrieben: vernichten. Bw. I S. 71. Vor diesem Briefe muss einer verloren sein, nur so lässt sich der Ton in diesem Schreiben erklären, es bezieht sich auf Auseinandersetzungen, die wir nicht besitzen, wahrscheinlich vom 16. Juli; der nächste Brief trägt Elises Bezeichnung N. 29, der vorangehende N. 26.

gelten; es kann Dir selbst jedoch nicht unangenehm seyn, wenn ich mich durch ein eben so getreues Gemälde des Deinigen und seines Eindrucks auf mich zu rechtfertigen versuche. Um es nebenbei zu bemerken, erlaubst Du Dir eine sonderbare Verdrehung, um mich der Unwahrheit bezüchtigen zu können. Du bringst durch kluge Rechnung heraus, ich hätte eigentlich nur 6 Wochen 2 Tage auf Deinen Brief warten dürfen; liebe Elise, wartest Du denn nicht auf meine Briefe von dem Tage an, wo Du den Deinigen auf die Post giebst, bis zu demjenigen, wo die Antwort eintrifft? Ich gab am 14ten May (das Postzeichen mag immerhin vom 15ten seyn, das hängt von einer bestimmten Stunde ab, die ich nicht kenne) meinen Brief auf die Post und erhielt den Deinigen am 16ten July; macht dieser Zwischenraum 6 oder 9 Wochen? (21 May 1 Woche; 28 May 2 W; 4 Juny 3 W; 11 Juny 4 W; 18 Juny 5 W; 25 Juny 6 W; 1 July 7 W; 8 Aug. [sic] 8 W; 15 August 9 Wochen.) Wie kommst Du dazu, so etwas zu behaupten? Sollte es wohl in der ganzen Welt einen Menschen geben, der Deine Rechnung billigt? Man wartet doch wohl so lange, als man wartet? Du würdest mit demselben Recht sagen können, Du hättest mir schon am 4ten July geantwortet, denn an dem Tage fingest Du an, mir zu schreiben. Der unüberlegte und sehr bittre Vorwurf einer Lüge wäre also nicht allein widerlegt, sondern auf Dich zurück gefallen; es steht fest, daß ich in einer für mich unendlich wichtigen Angelegenheit volle 9 Wochen gewartet habe.

Wenn ich nun Deinen Brief betrachte, so benachrichtigt er mich im Vorübergehen, flüchtig, als handelte es sich um Nichts, über Campe's Benehmen; des Telegraphen wird ganz hinten in einer halben Zeile kümmerlich Erwähnung gethan; dafür erhalte ich Geschichte, Characteristik, Portrait und Stammbaum eines Taubstummen, der mich Nichts angeht, ich lerne seine ganze Wirthschaft kennen, ja, ich erfahre sogar, wie es mit

seinen Schwestern und Schwägern, Onkeln und Tanten steht. Drittehalb Seiten unterhalten mich von diesem gleichgültigen Menschen, keine halbe (ich würde Dir den Brief zur Bestätigung senden, wenn ich Dir das Porto nicht ersparen mögte) beschäftigt sich mit dem, was für mich von der höchsten Bedeutung war. Nun frage Dich selbst, ob ich dies für freundschaftlich halten konnte; ob ich nicht vielmehr darin das Zeichen der höchsten, auf indelicateste Weise an den Tag gelegten Gleichgültigkeit erblicken mußte. Ich habe zu thun, daß mir nicht noch in diesem Augenblick, wo ich das kühle, lauwarme Blatt noch einmal durchlese, der Aerger wieder aufsteigt, wahrlich, nicht mein entrüsteter Brief, sondern der Deinige ist unbegreiflich, und ich bezweifle nicht, daß Du dies bei reiferer Ueberlegung selbst zugeben wirst. Du bist jetzt im Stande gewesen, Dir den Telegraphen in wenig Wochen zu verschaffen; mutheſt Du mir noch zu, Deine frühere Versicherung, daß es Dir in 9 Wochen nicht habe gelingen wollen, für glaubhaft zu halten? Freilich erwähnst Du, daß eine Arbeit Deine Zeit sehr in Anspruch nehme: mein Gott, Du hast Dir ja auch Zeit genug gelassen und auf den einen weitläuftig beschriebenen Bogen 3 Tage (vom 4ten bis zum 7ten July) verwendet, da kommt doch wahrlich auf den Tag keine Viertelstunde. Der Krankheit gedenkst Du nicht, Du erwähnst bloß Deiner allgemeinen pathologischen Zustände, die, so außerordentlich ich es bedaure, daß sie nicht vorüber gehen wollen, Dich entweder immer oder niemals am Briefschreiben verhindern müssen. Ich mag und will mich nicht weiter auslassen, obwohl noch mehrere Puncte zu rügen wären; Du wirst überzeugt seyn, daß, wenn ich heftig gewesen bin, ich es nicht aus so gemeinen Gründen war, als Du mir in Deinem zweiten Brief unterzulegen Dich bestrebst. Ich werde es Keinen entgelten lassen, der mir schlechte Nachrichten bringt, so sehr bin ich nicht der Sclav meiner Stimmung und meines Schick-

falls; aber, wer mir ruhig und gleichgültig sagt: es ist mit all deinen Aussichten wieder Nichts", der muß so viel Achtung für mich haben, daß er mir die Sache, so viel er kann, auseinander setzt, oder, falls auch diese Forderung noch zu prätentiös seyn sollte, er muß wenigstens nicht anfangen, mir von seinen neuen Bekanntschaften zu erzählen. Uebrigens bin ich nur darum so umständlich auf diese Sache eingegangen, weil meines Bedünkens mein früherer Brief, dessen Härte ich zugebe, Dir nicht so verletzend erscheinen kann, wenn Du Dir selbst nicht länger völlig schuldlos und rein erscheinst; sonst weiß ich, daß die Vergangenheit betrachten so viel heißt, als die Gegenwart tödten. Ich vergebe Dir Deinen Mangel an Zartheit von Herzen gern und glaube auch ohne Deine Versicherung, daß er nicht aus Deinem Herzen, sondern aus den Umständen entsprang; thue Du mir, ich bitte Dich darum, desgleichen.

Ich kann Dir gar nicht sagen, wie sehr Deine hülflose Lage mich rührt und beunruhigt. Dies Mittel, sie zu verbessern, hat sie vollends schlecht gemacht und den verlassenen Zustand um wenigstens ein Jahr früher herbei geführt. Es ist schändlich und nichtswürdig, daß K. und die B. Dich so hintergangen haben; mich reut jede Kleinigkeit, jede Tasse Kaffee, die ich von ihnen annahm, denn es ist der ärgste Fluch, Leuten ohne Gesinnung verbunden zu seyn. Was wirst Du nun thun? Geld aufzunehmen, dazu ist auf keinen Fall zu rathen, es ist ja kaum eine Möglichkeit, daß ein solcher Handel sich verbessert. Mir däucht, das Beste ist, sogleich und freiwillig zum ärgsten Aeußersten zu greifen, und die Einrichtung wieder zu verkaufen. Schreib' mir hierüber recht ausführlich, das Allergenauste, damit ich Dir, so weit möglich, mit Rath dienen kann; über Dich selbst, Deine eigenen Angelegenheiten sind mir die

20 Kisting und Baumgarten

allergeringſten Kleinigkeiten wichtig und heilig. Du biſt jetzt ſchon lange genug in dem Geſchäft, um eine Ueberſicht zu haben; wie ſteht's mit der Balance zwiſchen Einnahme und Ausgabe? Wie es jetzt ſteht, wird es immer ſtehen; dies muß Dich beſtimmen.

Was mich betrifft, ſo freut es mich außerordentlich, daß ich jetzt weiß, woran ich mit Gutzkow bin. Es iſt vielleicht ſogar beſſer ſo. Unſere Wege ſind nun einmal verſchieden und kein echtes Verhältniß iſt möglich. Ich werde mich jetzt wahrſcheinlich zu einem Schritt entſchließen, den ich früher immer, als gar zu bedenklich, bei Seite ſchob; ich werde nämlich einen Band Kritiken, vorzüglich über die gerühmten Productionen der modernen Literatur, zuſammen ſtellen und heraus„geben. Es handelt ſich um meine Exiſtenz, ſo lange dieſe Geſellen dominiren, iſt für mich an kein Aufkommen zu denken, ich glaube, ihnen an dichteriſchen Kräften überlegen und an polemiſchem Talent gleich zu ſeyn, die gute Sache iſt für mich, der Unwille über die jämmerlichen Halbheiten iſt in Deutſchland allgemeiner, als die Journale, die ſie beherrſchen und großentheils ſelbſt ſchreiben, ahnen laſſen: warum ſoll ich den Kampf nicht wagen? Ich bin ſchon mit den geeigneten Aufſätzen beſchäftigt und werde hauptſächlich gegen den arroganten Laube zu Felde ziehen. Um einen Verleger für ein ſolches Buch darf ich nicht beſorgt ſeyn, polemiſche Sachen, die nicht ohne Salz und Kraft ſind, gehen immer und meine Klinge iſt noch nicht ſtumpf. Dem Campe ſchreib' ich und ſchließe das Briefchen, was hoffentlich das Porto nicht erhöhen wird, bei, ich ſtelle es Deinem Erachten anheim, ob Du es ſelbſt übergeben, oder es mit der Stadtpoſt (was am Ende wohl vorzuziehen ſeyn mögte) befördern willſt. Ich bitte ihn einfach um eine reine runde Erklärung, damit

---

26 dieser Brief an Campe nicht erhalten

Punctum; will er, so ist's gut, will er nicht, so kommts mir nicht unerwartet. Die Zeit wird kommen, wo ich es ihm eintränken kann. Doch bitt' ich Dich außerordentlich, auch die fehlenden Nummern des T auf's Sorgfältigste durchzugehen, ich mögte ungern etwas versehen. Noch einen andern Plan hab' ich ausgeführt, von dem ich Dir aber erst dann schreibe, wenn er zum Ziel gekommen ist.

Der Brief an Campe ist größer geworden, als ich dachte; ich schneide aber deßungeachtet, damit das Porto nicht höher laufe, den Bogen durch und bitte Dich, die Hälfte zusammen zu legen, ein Couvert darum zu schlagen und darauf zu schreiben: „Sr Wohlgeb., Herrn Verlagsbuchhändler Julius C. in H." Ich habe einmal so mit ihm gesprochen, wie es mir zukommt, mag er's nun aufnehmen, wie er will; die Höflichkeit ist nicht verletzt.

Glaube mir, theuerste Elise, es ist mir nicht bloß unangenehm, es ist mir *schmerzlich*, daß die Briefe, die ich an Dich schreibe, fast alle den Character von *Geschäftsbriefen* tragen. Aber, bedenke, daß ich nicht anders kann, daß ich Niemanden habe, von dem ich mir über fragliche Puncte Auskunft erbitten könnte; dann wird Dich das nicht verletzen. Ich habe Dich meinen Genius genannt und Du bist es gewesen, Du würdest, selbst wenn die Muthmaßungen, zu denen Dein letzter Brief mir Anlaß gab, sich bestätigt hätten, es ewig in meinen Augen geblieben seyn. Mein Brief mogte Dich kränken; ärger, als mich der Deinige konnte er Dich auf keinen Fall kränken. Er war *bitter*, aber der Deinige war *lauwarm*, er war die *Wirkung*, der Deine die *Ursache*. Du kennst mich, und mußt nicht in jedem vorschnellen Wort ein Echo meines Herzens sehen. Auch das ist ungerecht. Ich sprach von Deinen

4 „Telegraphen"

Vorſchüſſen und nannte ſie eine drückende Schuld; meinſt Du, daß ſie dies nicht für mich hätten werden müſſen, wenn Dein Brief wirklich der Abdruck Deines Innern war, wofür ich ihn denn doch wohl halten durfte? Nun iſt es freilich wieder anders, obwohl ich, wenn ich an Deine hülfloſe Lage denke, Blut weinen mögte, daß ich Dir, wenigſtens jetzt, nicht zu helfen und Dir nicht einmal wieder zu geben vermag, was ich von Dir empfing. Ich wäre ein gemeiner Hund, wenn ich anders empfände. Du ſprichſt davon, Du wolleſt Deine Einrichtung verpfänden, um mir Geld ſenden zu können. Ich beſchwöre Dich (o Gott, ich kann Dich aus der Ferne ja nur durch Bitten von übereilten Entſchlüſſen abhalten) dies nicht zu thun; ich bin noch nicht in ſo großer Verlegenheit, ich habe Credit, weil ich ſo lange richtig bezahlte, und brauche wenig; vom Morgenblatt kann ich, wofern nur mein neulicher großer Bericht abgedruckt wird, ſo viel erwarten, als ich brauche, um die bisher entſtandene Schuld abzutragen, dann hab' ich abermals Credit, und Alles wird mir ja wohl nicht ſchief gehen. Auf keinen Fall würde ich nun noch, da ich Deine verzweiflungsvollen Verhältniſſe kenne, einen Heller von Dir annehmen, Du mußt ſelbſt fühlen, daß dies Sünde wäre, ſchreibe nur um's Himmels willen nicht einer in dieſem Fall lächerlichen Empfindlichkeit einen Antheil an dem allein würdigen Entſchluß zu, Du würdeſt mir im höchſten Grade unrecht thun und Dir ſelbſt weh. Sey überzeugt, meine Geſinnungen gegen Dich haben ſich nicht geändert und werden ſich nicht ändern, Du biſt mir eine Freundin, wie ich nie eine zweite finden kann, und wofern ich ſelbſt noch etwas zu hoffen habe, was ich zwar nur in wenig Stunden wage, ſo wirſt auch Du noch dereinſt aus Deiner jetzigen zerquetſchenden Kümmerniß erlöſ't werden. Alſo noch einmal: verpfände Deine Sachen nicht, ich brauche kein Geld, könnt' ich mir durchaus nicht mehr helfen, ſo (dies verſpreche ich Dir) werd' ich mich Dir vertrauen, jetzt

nehme ich nicht um den Preis der Welt etwas an. Ich werde schon durchkommen, und was die Meinigen betrifft, so habe ich mich vor ungefähr 8 Wochen mit der Bitte an Franz auf Helgoland gewandt, noch einmal die Miethe für sie zu zahlen. Nun mögt' ich Dich bitten, dem schnell in meinem Namen ein Paar unfrankirte Zeilen zu schreiben und ihn aufzufordern, mir, der Billigkeit gemäß und alter Freundschaft zu Liebe wenigstens zu antworten. Du könntest etwa Dir seinen Entschluß ausbitten, mußt ihm aber Schnelligkeit zur heiligsten Pflicht machen. Kann oder will er nicht, so muß ich selbst sehen; vielleicht erklärt sich auch ja noch Campe günstig. Nur schnell mit Franz.

Heute, d 18ten, sah ich den Kaiser von Rußland, der einer Revue beiwohnte. Denke Dir, der Evers, von dem ich Dir früher schrieb, ist heimlich ohne Paß durchgegangen und hat circa 1000 Gulden an Schulden hinterlassen. Man hat ihm Steckbriefe nachgesandt, jedoch bis jetzt ohne Erfolg. So muß man's machen. Nun leg' ich Dir im Namen einer sehr armen Frau eine Bitte an's Herz, die Du gewiß erfüllen wirst. Er hat Monate lang bei einer Madame Pfeiffer, bei der mein Freund wohnt, zu Mittag gegessen, ihr sogar Geld abgeborgt und nie einen Kreuzer bezahlt. Es ist eine rechtliche Frau, die sich's blutsauer werden läßt und ihm bloß aus Mitleid, und weil sie sich eines solchen Streichs nicht von ihm versah, so lange Credit gab. Dadurch ist ihr eine Forderung von 5 (fünf) Louisdoren (55 fl, keine Friedrichsd'ore) erwachsen. Wenn sie diese verliert, so ist sie, wie sie mir mit Thränen in den Augen klagte, ruinirt. Daß es mit der Schuld seine Richtigkeit hat, weiß ich aus Evers eigenem Mund, er hat oft gegen mich bedauert, diese Frau, die, wie er selbst sagte, sich so äußerst gut

---

3 dieser Brief nicht erhalten

gegen ihn benommen, so lange auf Befriedigung warten lassen zu müssen. Ich ersuche Dich nun im Interesse der Armuth gelegentlich einmal zu der Schwester von E zu gehen, ihr dies Alles mitzutheilen (Du kannst ihr den Brief gern so weit vorlesen) und sie aufzufordern, ungesäumt dafür Sorge zu tragen, daß mindestens dieser Posten berichtigt werde. Geschähe es nicht (kannst Du hinzufügen) so mögte sich eine arge Blamage daran knüpfen. Ich kann es freilich nicht honett finden, die Schulden durch Desertion vor den Gläubigern zu bezahlen, werde mich jedoch um alles Uebrige nicht bekümmern, da dabei meines Wissens nicht die wirkliche Noth im Spiele ist; dieser Frau jedoch werde ich mich annehmen. Die Frau wohnt in der Lerchenstraße N: 12 über 2 Stiegen; wenn die Schwester Dir etwas verspricht, so frägst Du wohl einmal wieder bei ihr vor, wo nicht, so laß' Dir die Adresse des Vaters geben und schreibe dem (unfrankirt) die ganze Sache. Sein Sohn selbst wird nicht so gemein denken, daß er diese Schuld nicht abgetragen wünschte. Es muß der erste Posten seyn, der bezahlt wird.

Wirst Du mir auch verzeihen, daß ich Dich mit dergleichen belästige? Du siehst, es ist nicht meine eigne Sache und mir eigentlich fremd, aber ich konnte mich den Bitten der armen Frau nicht verschließen. Ich würde selbst an den Vater schreiben, doch ich mag den Brief jetzt nicht beischließen und weiß, um ihn direct absenden zu können, nicht die Adresse. Theile mir diese, wenn Du sie erfahren solltest, mit.

Ich denke doch noch als Doctor der Philos. zu promoviren: das Wie knüpft sich an jenen vorerwähnten Plan, über den ich Dir erst später schreibe. Uhland ist hier gewesen, leider erfuhr ich's erst nach seiner Abreise, was mir sehr fatal war.

Mach' Dir Bewegung, das ist die beste Medicin; wär' in Hamburg das Wasser nicht so schlecht, so würd' ich Dir auch

rathen, viel Waſſer zu trinken. Hüte Dich beſonders in dieſer bedenklichen Zeit vor Erhöhung Deiner Krankheitszuſtände.

Von der Schoppe habe ich ſeit ¾ Jahren keinen Brief. Ob ſie bös iſt? Ich ſchrieb ihr zum letzten Mal vor 6 Wochen und ſchreib' ihr nicht wieder, wenn ich keine Antwort erhalte. Könnt'ſt Du doch meine Anna leſen!

Nun lächle wieder, und ergebe Dich, wie ich, der untrüglichen Hoffnung des Wiederſehens in Hamburg. Wie immer und ewig

Dein

Friedrich Hebbel.

Nr. 73. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 12ten September 1838.

Ich weiß nicht, liebe Eliſe, womit ich ſo viel Liebe verdiene, oder vielmehr, denn das andere iſt wohl immer der Fall, ich weiß, daß ich ſie nicht verdiene. Eine ſolche Schuld läßt ſich nur mit dem Herzen zahlen, aber mein Herz iſt längſt banquerott, es iſt leer und dürftig, wie eine Wüſte, durch die nur ſelten ein friſcher Hauch, der erquickende Tropfen bringt, hindurch zieht. Ich ſchaudre oft, wenn ich mich dort, wo die eigentlichſte Quelle des Lebens entſpringt, erſtarrt fühle, doch, das Todte beklagen und es wieder erwecken, iſt leider Zweierlei. Freilich habe auch ich hohe Stunden, wo das Eis ſchmilzt und die himmliſchen Gefühle aus ihrem Schlummer erwachen; dann dünke ich mir reich genug, um Jedem, und ob es Gott ſelbſt wäre, zu ver-

---

4 dieser Brief nicht erhalten

Nr. 73. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: München 14 Sept. 1838 Hamburg 19. Sept. Von Elise als N. 30 bezeichnet. Bw. I 8. 72–74.

gelten, was er an mir gethan, dann ſcheine ich mir ein Brunnen, der nur darum aus allen Adern der Erde die holden Gewäſſer einſaugt, damit er erquicken kann, was ringsum dürſtet und ſchmachtet. Aber, der leiſeſte Zugwind tödtet dieſen treibenden Frühling in meiner Bruſt, und ein ſolcher Zugwind iſt ſchon der Gedanke: „Heuchler, biſt du auch mit der Peitſche hinter das Gefühl her, legſt Du auch Deinem Herzen Contribution auf?“ Und etwas Wahres iſt wohl nicht allein an meiner Empfindung in ſolchen Augenblicken, ſondern auch an jenem Gedanken. Nur deſſen bin ich mich bewußt, daß ich niemals eine Heuchelei irgend einer Art (die ſich leider, wenn der Menſch nur aufrichtig ſeyn will, auf tauſend geheimen Wegen in's Leben hinein ſchleicht) wiſſentlich fortſetze. | Ach, es liegt ſo unendlich viel Zweideutiges in unſ'rer Natur, und ich bin ſo zuſammengequetſcht, daß ich nicht weiß, was ich meinem eignen Ich, und was ich meinen Verhältniſſen zurechnen muß. | Dies hindert mich eben ſo oft am Steinigen meiner ſelbſt, wie am Bekränzen und Bekomplimentiren. Der Teufel ſage die Wahrheit, wenn er *kann*, und Gott, wenn er *muß*, ſonſt um keinen Preis!

Uebrigens, liebe Eliſe, irrſt Du, wenn Du meinſt, daß ich wohl immer trübe geſtimmt ſey. Das iſt noch nicht der rechte Schmerz, der ein Aushängeſchild im Geſicht hat; der wurzelt nicht im Ganzen, ſondern nur im Einzelnen, der wird geheilt. Ich bin ernſt und ſtolz; der König, der die Welt beherrſcht, und der Einſiedler, der ihr entſagt und ſie verachtet, ſehen ſich gleich, wie zwei Brüder. Auch kann ich noch immer recht heiter ſeyn und bin's jedes Mal, wenn die Gelegenheit nur irgend dazu auffordert. Jene Schüchternheit hat ſich natürlich verloren, ſie gehörte nicht mir, ſondern dem tyranniſirten Schreiber an und iſt längſt in den Fluten des Meeres untergegangen. Ueber Gegenſtände des Empfindens äußerte ich, wie Du weißt, mich früher ſelten, jetzt nie. Neue Bekanntſchaften zu machen, iſt mir

widerlich. Doch, wozu Dir dies Alles schreiben; ist es nicht lächerlich, ein Collegium über sich selbst zu lesen? Und dennoch sollten wir Menschen lieber etwas mehr eitel scheinen, um es etwas weniger zu seyn; wer über sich selbst spricht, sagt gewiß die Wahrheit, entweder mit Absicht, oder unbewußt.

Einen Tag später.

Du hast mir wieder Geld gesandt. Lächerlich wäre es, wollt' ich sagen, ich könnte es nicht gebrauchen, aber sündlich mögte es seyn, es anzunehmen. Wären es Cassenscheine, so würde ich sie sogleich remittiren, nun es ein Wechsel ist, muß ich ihn, um den Hamburger Kaufmann nicht in Verlegenheit zu setzen, einstweilen einfodern. Ich kann Dir, liebe Elise, in dieser Angelegenheit nicht recht Glauben schenken. Du hattest, rein zufällig und ohne daran zu denken, das Malheur, mich ein klein wenig zu verletzen; nun, in übertriebener Strenge gegen Dich selbst, glaubst Du mir ein doppeltes Aeußerstes schuldig zu seyn, Du sendest mir eine bedeutende Summe, und nimmst sogar einen Theil Deiner früheren Klagen, die wohl leider nur zu sehr gegründet waren, zurück. Wie unedel wäre ich, wollte ich von dieser edlen, aber trügerischen Regung Deines Herzens Gebrauch machen! Ich kann es mir kaum vergeben, daß ich dem Strom Deiner Güte nicht längst einen Damm setzte, aber ich hielt Deine Lage nicht für so hülflos. Du hast das Geld nun einmal aufgenommen; jedoch, so sehr ich dies bedauern muß, vielleicht kannst Du es in Deinem Geschäft anlegen, und wo nicht, so kannst Du es jedenfalls zurückzahlen. Nur dann könnt' ich es mit gutem Gewissen behalten, wenn Du mir die heilige Versicherung geben kannst, daß Du es 1, selbst nicht entbehrst, und daß Dein Gläubiger es 2, wirklich nicht vor 2—3 Jahren zurück fordern wird. In 2 bis 3 Jahren bin ich entweder todt, oder im Stande, diese Schuld abzutragen, einer von beiden Fällen ist

nur möglich, und den Tod bringt man doch in meinem Alter noch nicht mit in Rechnung. Dieſe Verſicherung kannſt Du aber, deſſen bin ich überzeugt, nicht geben; ich werde mir den Wechſel daher in Gold zahlen laſſen und Dir dieſes gleich nach Eingang Deines nächſten Briefs zurück ſenden. Ich habe doch noch einiges Vertrauen auf meine Speculation, und eben deshalb, weil die Entwickelung ſich in die Länge zieht. Meine Buchſtaben gerathen, wie Du bemerken wirſt, nicht zum Beſten; es kommt daher, weil mein kleines Hündchen, welches wenn ich ſchreibe, nicht eher ruht, als bis ich's vor mich auf den Schooß nehme, mir die ſchreibende Hand und mitunter auch die Feder leckt. Es iſt ein allerliebſtes Thierchen, kaſtanienbraun mit weißen Pfötchen und weißer Bruſt, ſchönen Ohren, glänzenden Augen, und von unbegränzter Anhänglichkeit. Ich bringe es mit nach Hamburg, Du wirſt es gewiß hätſcheln, es zieht hier, wenn ich ausgehe, wegen ſeiner Schönheit und Munterkeit die Aufmerkſamkeit aller Damen auf ſich.

Mein Freund hat vor einiger Zeit als Doctor phil: promovirt. Ich opponirte ihm bei der Gelegenheit (d. h. ich bestritt ſeine aufgeſtellten Theſen) und machte die Erfahrung, daß es mir gleichgültig iſt, ob ich in meinem Zimmer, einem einzigen Zuhörer gegenüber reden ſoll, oder in der größten Verſammlung. Die Verſammlung war glänzend und anſehnlich genug; alle Profeſſoren der Univerſität waren anweſend und außerdem von den Verwandten meines Freunds, der, aus einer ſehr vornehmen Familie, faſt mit dem ganzen München verſchwägert iſt, das Auditorium ſtark angefüllt. Er forderte Niemanden zur Oppoſition auf, als mich, was nicht wenig auffiel, da der Doctorand ſich ſonſt immer an die Profeſſoren wendet; unſer

---

18 ff. Rousseau hatte am 18. August disputiert, die Thesen vgl. Hebbelkalender 1905 S. 158 f.

Gefecht (meinerseits durchaus Spiegelfechterei, da es mir mit keinem meiner Einwürfe Ernst seyn konnte, weil ich eigentlich mich selbst bestritt) dauerte über eine Stunde. Ich werde übrigens meine Promotion (wenn ich, wie ich hoffe, überall dazu komme) nicht in München, sondern in Erlangen vornehmen; hier kostet es circa 300 Gulden, dort habe ichs um 80—90. Zwar ist Erlangen in einigem Verruf, doch kümmert mich das wenig, mir kommt es nur auf den Doctor-Titel an, und wenn ich auch Nichts könnte, so bin ich doch auf allen Fall der Mann, hundert Doctoren, sie mögen es in Göttingen oder in Bologna geworden seyn, zu Paaren zu treiben. Das darf ich sagen, denn es ist keine Ehre dabei zu holen. Wie unbedeutend die Leute, die man die gebildeten nennt, sind, wie selten man sogar Kenntniß und Wissenschaft, die doch bis auf einen gewissen Punct Jeder, der mag, erlangen kann, bei ihnen antrifft, weiß ich erst, seitdem sie mir näher stehen.

Ferdinand Freiligrath kenne ich längst als einen Marketender des Musen-Almanachs. Ich habe, wie Du weißt, sehr abweichende Ansichten über Poesie und kann dort, wo ich nicht Alles finde, Nichts sehen. Was man an Freiligrath lobt, ist allerdings zu loben; er hat ein schönes Talent der Beschreibung und macht gute Verse. Doch, dies Talent verhundertfacht giebt nach meiner Idee noch keine Faser zum wahrhaften Dichter. Was ist es denn, die Berge mit Riesen zu vergleichen und die Wellen mit gigantischen Rossen; es ist Alles nur todter Körper, der sich bekanntlich von dem lebendigen durch Nichts unterscheidet, als durch das, was unsichtbar ist, durch den belebenden Geist. Diesen Geist vermisse ich bei den Meisten und auch bei Freiligrath; Publicum und Kritik sind freilich leicht durch eine Brühe von flitternden Gedanken und aufgekochten Sentiments zufrieden gestellt. Die Leute wollen immer nur, wie Tieck sagt, das Einzelne, und doch hat nur das Ganze Werth. Ach, Uhland,

wo iſt denn wohl Einer, der die Tiefe Deiner Compoſitionen zu ermeſſen vermag! Die Dich loben, ſind oft noch flacher, als die Dich tadeln!

Du machſt zu viel Anſprüche an Dich, beſte Eliſe, und noch mehr glaubſt Du, daß ich zu viel Anſprüche mache, wenn Du meinſt, erſt dann ſeyſt Du die wahre Freundin für mich, wenn Du im Stande wäreſt, in das geheimſte Adern- und Nervengeflecht meiner Gedichte einzudringen. Das iſt durchaus nicht nöthig; der Antheil, den eine reine Seele an mir, als Menſchen, nimmt, hat in meinen Augen einen viel höheren Werth, als der Antheil, der meinen Hervorbringungen als Tribut dargebracht wird. Sind dieſe wirklich bedeutend, ſo haben ſie ja gerechten Anſpruch auf Achtung und wer ihnen dieſe verſagt, giebt ſeinem eignen Geiſt oder Herzen eine Blöße; die günſtige Geſinnung aber, die mir als Menſchen entgegen kommt, iſt eine freie, ſchöne Gabe. Ohnehin iſt es außerordentlich ſchwer, in das Innerſte eines Gedichts einzudringen, um nichts leichter, als es iſt, eine menſchliche Perſönlichkeit in ihrer Grundwurzel zu erfaſſen; man läßt die Perſönlichkeit auf ſich wirken, ohne zu grübeln und zu ſinnen; eben ſo mache man es mit dem Gedicht. Ich wünſche Dich um Nichts anders, als Du biſt, und mein einziger Wunſch iſt, daß auch [ich] Dir gefallen möge, wie ich bin; ich würde auch dann noch Dein Freund ſeyn, wenn Du es ſelbſt nicht mehr wünſchen ſollteſt, alſo gewiß ſo lange, als Du es begehrſt; nur um das Einzige bitte ich Dich, meine Worte niemals auf die Waagſchaale zu legen und meine Mienen nicht unter die Lupe zu bringen.

Im Frühjahr komm' ich ganz beſtimmt nach Hamburg. Mein Freund, der Norddeutſchland kennen zu lernen wünſcht, wird mich begleiten, wir denken dort zuſammen lit. zu wirken

---

22 ich fehlt

und, wenn irgend thnlich, ein krit. Blatt zu begründen. Von Campe hab' ich noch immer keine Antwort; traust Du Deiner Tine? Hat sie meinen Brief wohl wirklich besorgt? Auch Franz verharrt bis jetzt in seinem Stillschweigen; dies bedeutet mir, daß er Nichts zahlen kann. Sehr angenehm wird es mir seyn, wenn Du mir früher oder später genaue Auskunft geben kannst, ob Gutzkow Gedichte aufgenommen hat, oder nicht. Uebrigens müssen Dir die Journale denn doch nur schlecht mitgetheilt werden; im Morgenbl. sind im Lauf des Sommers 3 bis 4 Mal Gedichte von mir mitgetheilt. Nichts hat mich mehr erfreut, als die Nachricht über Deine kleine Reise, Du hättest, was Dir freundlich geboten wurde, nur länger genießen sollen. Auch war es mir sehr erfreulich, zu vernehmen, daß Dein Geschäft besser von Statten gehe: der Himmel gebe seinen besten Segen! Evers Familie ist denn wohl eben so gemein, wie er selbst; der Kerl ist wieder in München angelangt, vermuthlich hat er ohne Paß die bairische Gränze nicht überschreiten können, doch weiß Niemand, wo er steckt. An Schulden hat er ungefähr 1000 Gulden (1500 Rtl.) und unter Anderm hat er 4 Ringe des Dr Noodt versetzt, ebenfalls bei 3 Schneidern bloß deshalb Kleider machen lassen, um sie in's Versatzhaus zu tragen. Ich bin doch begierig, ob Dein Brief wirkt. Komm ich als Dr zurück, so werd' ich der Frau schon zu ihrem Recht verhelfen.

Ich k[enne] Gott lob die Constitution meiner Mutter und fürchte nicht, daß die Krankheit Bedeutung hat; ich kann es mir auch gar nicht denken, daß der Himmel mir meine schönste Freude rauben und mir die Hoffnung, ihr das Leben zu verschönern

---

9 im „Morgenblatt" erschienen: Jugendbilder: Bubensonntag. Der junge Schiffer und Das letzte Glas. 25 erste Nachricht von der tödlichen Erkrankung

und werth zu machen, vernichten mag. Dennoch bin ich so lange in Angst, bis ich genauere Nachrichten habe, die Du mir, beste Elise, ertheilen wirst, sobald Du kannst. Dafür, daß Du ihnen 10 Rtl. geschickt hast, bin ich Dir unendlich dankbar; wenn Du die übrigen 20 nachsendest, so bemerke aber ausdrücklich, daß es das Letzte sey und daß Miethe und Feurung damit abgethan werden müßten. Auf Franz kann ich mich nicht verlassen, ja, ich habe die Hoffnung, daß er aushelfen werde, völlig aufgegeben. Der Himmel wird ein schweres Krankenlager verhüten, er ist mir bisher in diesem Punct doch mild gewesen und wird es mir auch noch ferner seyn. Käme dies Unglück dennoch — nun, ich darf daran nicht denken, man muß die bösen Geister nicht aufrufen. Für Johann lege ich ein dünnes Blättchen bei, ich habe ihm eingebunden, mir sogleich zu antworten, thu' Du desgleichen.

Ich habe von meinem Freunde und dessen Vater, Herrn Regierungsrath v R. in Ansbach eine oft wiederholte Einladung zum Besuch auf 4 bis 6 Wochen. Ein solcher Ausflug würde mir gut thun, und doch weiß ich nicht, ob ich mein schon gegebenes Versprechen halten und der Einladung folgen werde. Ich sollte dann in etwa 12 Tagen reisen; früher geh' ich indeß auf keinen Fall, als bis ich von Dir über meine Mutter etwas Beruhigendes weiß. Wenn Du also kannst, so antworte mir diesmal rasch, wär' es auch nur, um mir die rechtzeitige Einsendung meiner ablehnenden Entschuldigung nach Ansbach möglich zu machen. Die Reise kostet mir übrigens, wie sich von selbst versteht, Nichts; was ich unterwegs brauche, geht ja doppelt in München auf, wenn ich bleibe.

Mögte doch, theuerste Elise, dieser mein Brief nur zum 10ten Theil die beschwichtigende Wirkung auf Dich haben, die

13 der Brief nicht erhalten 17 Rousseau

der Deinige auf mich übte; wenigstens kommt er aus warmem Herzen! Lebe ſanft und ſelig und bleib' mir, die Du mir warſt!

Dein

F. Hebbel

Schreib' mir doch, ob der gepreßt eingeſchloſſ. Zettel das Porto erhöht?

Nr. 74. An Kaufmann Hansen in Wesselburen.

München den 16. Sept. 1838.

Geehrteſter Herr!

Vor einer Stunde erhielt ich einen Brief von meinem Bruder. Er brachte mir die ſchmerzlichſte Nachricht, die ich auf Erden empfangen konnte. Meine Mutter, an die ich die ſchönſten Träume meiner Zukunft knüpfte, iſt nicht mehr. Ich ſchweige über meine Empfindungen; was mich am tiefſten betrübt, iſt der Umſtand, daß ſie eben jetzt, wo ich ein Recht habe, vom Leben Manches zu erwarten, von hinnen gehen mußte. Einige Jahre ſpäter, ſo hätte ſie — ich darf es ſagen — nicht bloß das Elend, ſondern auch einiges Gute dieſer Welt gekoſtet.

Ich bin ſelbſt krank, ſchon ſeit zwei Tagen leide ich an unerträglichem Kopfſchmerz, der mir das Arbeiten und faſt das Denken unmöglich macht. Dennoch kann ich es mir nicht verſagen, Ihnen, geehrter Herr, und Ihrer hochgeſchätzten Frau Gemahlin für ſo viel Liebes, womit Sie der Entſchlafenen die

---

5 f. Nachſchrift auf dem Rande der erſten Seite.

Nr. 74. Nach einer Abſchrift. Nachlese I S. 60—62. 10 dieſer Brief Johann Hebbels im Tgb. I S. 427 ff. Antje Margaretha Hebbel, geb. Schubart, war in der Nacht vom 3. auf den 4. September geſtorben; am 16. erhielt Hebbel die Nachricht, vgl. Tgb. I N. 1295

letzten Tage versüßen mogten, sogleich in dieser mir heiligen Stunde meinen wärmsten Dank auszusprechen. Ich erkenne es wohl, daß sie, für die ich in meinen jetzigen Verhältnissen nur so wenig zu thun vermogte, Jahre lang einzig und allein durch Sie, durch Ihre Unterstützung, gelebt hat. Seyen Sie überzeugt, daß ich es nie vergessen werde.

Es wäre mir herzzerschneidend gewesen, wenn meine Mutter für öffentliche Rechnung auf die bekannte Geist und Sinn verletzende Weise hätte bestattet werden müssen; ich hätte ein so marterndes Bild niemals wieder aus meinem Gemüth vertreiben können. Sie, geehrtester Herr, haben die Hand dazu geboten, daß ihr die letzte Ehre auf eine angemessene würdige Weise erwiesen werden konnte.

Sie haben den vielen Wohlthaten, die Sie der theuren Verblichenen, und durch sie auch mir erwiesen, dadurch die Krone aufgesetzt. Ihr edelmüthiges Vertrauen auf meine Rechtlichkeit rührt mich im Innersten und soll Sie nicht gereuen; nur augenblicklich bin ich nicht im Stande, es durch die That zu beweisen, daß ich es verdiente.

Meine Studien sind großentheils geendigt. Wenn es mir nicht am Geld gefehlt hätte, so würde ich mich schon im letzten Herbst um die philosophische Doctorwürde beworben haben. Durch eine Arbeit, die jetzt in Dresden ist, hoffe ich, das nöthige Geld herbei zu schaffen; dann promovire ich im Anfang des Winters oder zu Anfang des Frühlings. Darauf kehre ich nach Hamburg zurück, um dort mehrere literairische Pläne auszuführen, die ich bisher aus Mangel an Zeit aufschob. Ich trete unter den besten Auspicien in die neue Bahn ein, denn die bedeutendsten Männer Deutschlands haben sich über meine Leistungen auf's Vortheilhafteste ausgesprochen; ich müßte ganz außerordentliches

23 sein „Schnock", den er Tieck im Juli gesandt hatte

Unglück haben, wenn es mir fehlschlagen sollte, und auf die Dauer ist dies nicht einmal möglich. Producte des Geistes stehen nur Anfangs unter, später aber über der Mode. Ich hoffe daher mit Grund, daß ich Ihnen schon im nächsten Frühling (wenigstens Sommer) erstatten kann, was Sie so großmüthig in meinem Interesse auslegten. Bis dahin werde ich wohl Ihre freundliche Nachsicht in Anspruch nehmen müssen.

Vergeben Sie meiner Krankheit und meiner Stimmung mein schlechtes Schreiben und seyen Sie versichert, daß ich es für die größte Gunst des Himmels halten würde, wenn er mir einmal eine Gelegenheit schenkte, Ihnen oder den lieben Ihrigen auf andere Weise, als durch Worte meine Gesinnung zu bethätigen.

Unter einem herzlichen Gruß an Sie und Ihre Frau Gemahlin bin ich, Geehrtester Herr, Hochachtungsvoll

Ihr ergebener Friedrich Hebbel.

---

15 aus Johann Hebbels Brief vom 5. September 1838 erfahren wir Näheres über die letzten Tage von Hebbels Mutter: an Suppen und Getränken wurden ihr geschickt von der Madam Hansen und der Frau Kirchspielschreiberin [Voß]; nur hatte sie keinen Appetit; es mangelte Nichts . . . Ich ging am verhängnisvollen Morgen zum Kirchspielschreiber [Voß], auf dessen Wort der Tischler Care Vagel den Sarg machte. Der Herr Kaufmann Hansen that baaren Vorschuß mir auf Zutrauen des Bruders; gab mir auch sein Wort: so viel an Waaren zu holen, als ich gebrauchte. An Leinen und Weißzeug wurde von der Frau H[ansen] und V[oß] geschickt, um das Leichenbegängniß nach gebräuchlicher Sitte zu vollziehen, und die Mutter, wie jede Bürgersfrau, anständig zu beerdigen.

Nun verlangt der Herr Kirchspielschreiber, daß das Wenige, was die Mutter nachgelassen hat, soll verauctionirt werden, um die gemachte Schuld in etwas zu erleichtern, was aber wenig beitragen kann. Ich lasse mich bishero auch zu Nichts ein, bis ich Dein Wort hören werde. 10 ℛ Geld ohne die Waare habe ich von Hansen erhalten . . . . . Schreibe doch dem Herrn Hansen, ist der Mann, der um 10 mal mehr Achtung von Dir verdient, als C. Stark

Nr. 75. An Kirchspielschreiber Voss in Wesselburen.

München d. 17ten Septbr 1838.

Hochgeehrter Freund!

Gestern erhielt ich den Brief meines Bruders, der mir die Nachricht bringt, daß ich keine Mutter mehr habe. Nur wenige Tage zuvor hatte ich erfahren, daß sie erkrankt sey. Mir kam kein Gedanke an einen so trüben Ausgang; sie war freilich alt und elend genug, aber das Leben hatte ihr bis jetzt so außerordentlich wenig gebracht; ich konnte nicht glauben, daß das Schicksal sie mit allen ihren gerechten Ansprüchen so ganz abweisen würde.

Ich sage Ihnen Nichts über das, was ich empfinde. Was mir am bittersten seyn muß, ermessen Sie Selbst. Ich stehe jetzt im Begriff, die Resultate meiner Existenz zu ziehen, die Früchte meiner Anstrengung und des mir von der Natur verliehenen Talents zu pflücken. Mein Streben geht zu sehr in's Unermeßliche, als daß ich die Empfänglichkeit für das, was man auf Erden Glück nennt, behalten haben könnte. Mir genügt die Fülle der Kraft, die sich durch alle Adern meines Ichs ergießt; meine innere Seligkeit entspringt aus dem stolzen Bewußtseyn, daß sich verwirklicht hat, was ich niemals hoffen durfte, daß mir das Vortreffliche nicht allein als zündende Idee in der Seele aufgeht, sondern, daß ich es auch in mannigfachen schönen Formen gestalten kann; dieser Seligkeit kann kein äußerer Erfolg etwas hinzu thun. Es war mir aber der süßeste Gedanke, meiner Mutter aus dem, was mir neben dem Göttlichen

---

Nr. 75. *H* in Weimar. Magazin für Litt. 1895. Sp. 981. Nachlese I S. 63—65. Adr. Sr Wohlgeboren, dem Herrn Kirchspielschreiber *Voss* in *Wesselburen*. *frei* d. C. 7 nur 51 Jahr 7 Monat, wie Johann schrieb; sie war 1787 in Wesselburen geboren

ſelbſt noch ſonſt zufallen mögte, ein Paradies zu erbauen und ihr Alter für ihre früheren Jahre ſchadlos zu halten. Das iſt nun vorbei; ſie verliert zwar Nichts, aber ich; ich weiß jetzt nicht mehr, wofür ich arbeite; auch mein Leben ſcheint mir zu Ende.

Ich bin ſelbſt krank, und war es ſchon, bevor der Brief meines Bruders eintraf; ich leide an unerträglichem Kopfweh und das Schreiben greift mich ſehr an. Ich kann es mir jedoch nicht verſagen, Ihnen, hochgeehrter Freund, dafür meinen innigſten Dank auszuſprechen, daß Sie für eine anſtändige Beſtattung meiner theuren Mutter Sorge getragen haben. Es wäre mir fürchterlich, wenn das Gegentheil Statt gefunden hätte. Daß ich die dadurch entſtandenen Koſten decken werde, bedarf keiner Bemerkung; es iſt das Letzte, was ich für die Entſchlafene thun kann. Augenblicklich bin ich indeß ſchwerlich im Stande, die erwachſenen Schulden abzutragen. Ich hoffe, daß Ihre Güte mich baldthunlichſt über den Stand der Dinge (wär's auch in nur wenigen Zeilen) in Kenntniß ſetzen wird.

Ich lege für den Fall, daß Sie derſelben bedürften, eine Erklärung bei, die eine gerichtliche Behandlung des geringfügigen Nachlaſſes, die ſonſt vielleicht bei meiner Abweſenheit eintreten müßte, ausſchließt. Jedoch bitte ich Sie um Ihren geneigten Rath: mein Bruder, der mir ſonſt ſehr gute Briefe

---

19 die erwähnte Erklärung liegt auf einem besonderen Blatte bei und hat folgenden Wortlaut: Ich entſage allen Erb-Anſprüchen auf den Nachlaß meiner verſtorbenen Mutter, *Antje Margaretha Hebbel*, geb: *Schubart*, und wünſche, daß mein in Weſſelburen anweſender Bruder im ungeſtörten Beſitz deſſelben gelaſſen werde; ich füge dieſer Erklärung ausdrücklich hinzu, daß ich perſönlich und allein für die durch die Beſtattung der Verſtorbenen erwachſenen Koſten haſte.

München d. 17ten September 1838.

Friedrich Hebbel, Literat.

ſchreibt, war diesmal zu verwirrt, als daß er mir die Auskunft, deren ich bedurfte, hätte geben können. Einſtweilen wünſche ich, daß Alles bleibt, wie es iſt.

Wahrſcheinlich (es hängt von dem Ausgang eines literairiſchen Unternehmens ab) bewerbe ich mich im Anfang des Winters um die philoſophiſche Doctorwürde, und kehre auf jeden Fall nächſtes Frühjahr nach Hamburg zurück. Bis dahin, wertheſter Herr Kirchſpielſchreiber, befehle ich meine Angelegenheiten in Ihre Hände.

Verzeihen Sie meiner Krankheit und Stimmung mein ſchlechtes Schreiben. Ich hoffe, recht bald eine kleine Zuſchrift von Ihnen zu empfangen. Unter den herzlichſten Grüßen an Sie, Ihre hochgeſchätzte Frau Gemahlin und Emilie

bin ich

hochachtungsvoll

Ihr ergebenſter

F. Hebbel.

Nr. 76. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 17ten Septbr 1838.

Geſtern, liebe Eliſe, empfing ich den Brief meines Bruders. Ich war ſchon vor ſeinem Eintreffen krank, und bin es jetzt in noch höherem Grade. Ich hatte eine ſchlechte Nacht voll wüſten Schlafs, der Kopf brennt mir fieberiſch und ich bin kaum eines klaren Gedankens fähig. Das Schreiben greift mich an, dennoch darf ich es nicht aufſchieben, um ſo weniger, als ſich mein Zuſtand wohl ſchwerlich in ein Paar Tagen verbeſſern wird.

N. 76. *H* in Weimar. Ohne Adresse. Von Elise als N. 30 bezeichnet. Bw. I 75f.

Der rechte Schmerz um meine Mutter hat mich noch nicht erfaßt. Auch zum Schmerz gehört Kraft, und die meinige liegt in Ohnmacht, mein Herz ſteht ſtill, mein Geiſt iſt gefeſſelt. Der rechte Schmerz wird erſt kommen, wenn ich wieder ich ſelbſt bin, wenn ich in Erinnerungen aus der Vergangenheit und in Träumen der Zukunft webe. Dann, wenn das Glück mir eine Blüte nach der andern zuwirft, werd' ich lächeln und fragen: wozu? Jetzt bin ich ſelbſt halb todt.

Nimm aber Du meinen heißen Dank für Alles, was Du für die Entſchlafene gethan! Du haſt ihr doch ſo manchen Tag zu einem vergoldeten gemacht, und ihr Leben war ſo dürftig, daß auch noch geringere Kleinigkeiten es ihr verſüßen konnten.

Daß ſie mir gerade jetzt, wo ich hoffen durfte, ſie wieder zu ſehen und wo mein Schickſal ſich endlich entſcheiden muß, entriſſen ward, macht mir den Verluſt doppelt herb. Und dennoch: was bürgt mir denn für die Verbeſſerung meiner Lage? Iſt nicht vielleicht ihr Tod ein Wink der Gottheit, daß ich von der Zukunft Nichts erwarten ſoll? Sey's, wie es ſey, leichter werd' ich von jetzt an alle Widerwärtigkeit ertragen, da ſie mich allein trifft. Ich habe, ich bekenne es, nur ſelten an meine Mutter gedacht, es war mir zu peinlich, mich in ihre trüben Zuſtände zu verlieren, in die ich keinen Sonnenſtral fallen laſſen konnte, es griff in's Räderwerk meines ohnehin nicht mehr kräftig getriebenen Lebens zu ſtörend ein. Nun macht mir mein Herz Vorwürfe, die ich nicht verdient zu haben glaube. Es tödtet den Menſchen, wenn er ſich nach irgend einer Seite hin oft in ſeiner Ohnmacht fühlt. Daß die Mutter ſterben würde, ſchien mir unmöglich; als ich Deinen vorletzten Brief empfing, fühlte ich mich keineswegs ſtark beunruhigt. Es giebt Geſchicke, vor denen man, aller Wandelbarkeit des Irdiſchen ungeachtet, ſicher zu ſeyn glaubt; dahin gehörte für mich dieſer frühe Tod meiner Mutter. Von nun an will ich glauben, daß

auch ich ſterben kann, ein Gedanke, der mir, wie Du weißt, fern blieb, als die Cholera hier rings um mich her unzählige Opfer darnieder ſtreckte.

Eins ſteht feſt: ſie ſoll nicht umſonſt einen Dichter geboren haben. Ich will ihr Andenken bekleiden mit dem höchſten Schmuck der Poeſie, ſo weit er mir zu Gebote ſteht; der Scheiterhaufen, der ſie verzehrt hat, ſoll ſie nun auch verklären.

Wenden wir uns nun, wie wir es müſſen, dem Leben wieder zu.

An Johann, ſo wie an den Kirchſpielſchreiber und an Herrn Hansen, habe ich geſchrieben. Du legſt wohl Alles in ein Couvert und ſchickſt es ab.

Die 12 *mk.*, die Du den Meinigen (wie ſchmerzlich iſt mir jetzt dies Wort) noch beſtimmt hatteſt, laß' einſtweilen bei Dir liegen. Ich werde aus Johanns Schreiberei nicht klug und muß, bevor ihm mehr Geld anvertraut werden kann, erſt näheren Aufſchluß haben. Ich fürchte, er denkt ſich meine Verhältniſſe (die er, wie's ſcheint, längſt mit den Deinigen in wunderliche Verbindung gebracht hat) anders, als ſie ſind, und meint, es komme auf Genauigkeit nicht beſonders an. Es iſt möglich, daß ich ihm unrecht thue; doch wär's ja kaum Sünde, wenn er ſich nicht im Irrthum befände. Mich bringt auf den Gedanken die Art und Weiſe, wie er mit Summen, die in meiner Lage große ſind, und die ihm in der ſeinigen ja noch größere ſcheinen müſſen, umſpringt. Vielleicht legſt Du meinem Brief an ihn

10 der Brief an Johann nicht erhalten, an Voss und Hansen die vorigen Nummern

ein Paar angemeſſene Zeilen bei, worin Du ihn vorzüglich zur Eile auffordersſt. Ich hoffe übrigens, daß keine Stelle meines Briefs ihn verletzen kann; wär's dennoch, ſo ſtreich' ſie dick mit Dinte durch, ich könnte ihm zu viel thun.

Die Briefe an H. und Voss ſende ich unverſiegelt. Du aber wirſt ſie, nachdem Du ſie geleſen, verſiegeln, Alles in ein Couvert ſchlagen und an Johann ſchicken.

Auch Johanns Geſchick beunruhigt mich ſehr. Haſt Du irgend einen Rath, ſo theile mir ihn mit.

Alles Andere beantworte ich nächſtens, Gutzkow u. ſ. w. iſt mir in dieſem Augenblick zu unwichtig.

Vergieb mein ſchlechtes Schreiben und den großen Dintenfleck.

Auch aus Ausbach erhalte ich ſo eben eine ſchlimme Nachricht. Mein Freund liegt an einem gaſtriſchen Fieber (ſehr gefährliche Krankheit) darnieder; ſo ſchreibt mir ſein Vater.

Ich hoffe, Nichts vergeſſen zu haben.

Leb' wohl, liebe Eliſe; in einem ſo ſchlimmen Fall kannſt Du mir nicht wieder ſchreiben. Das kommt nur einmal; gut und doch nicht gut!

Laß' mich nicht lange auf Antwort warten!

Dein

F. Hebbel

Du wirſt die Art, wie die Briefe zuſammengelegt waren, wohl erkennen.

Schärfe Johann das mit dem Löffel ein!

Haſt Du den letzten Brief von mir an Johann nicht ſchon abgeſandt, ſo ſende ihn nicht ab.

Nr. 77. An Regierungsrat Rousseau in Ansbach.

München den 20sten Septr. 1838.

Hochwohlgeborener,
Hochverehrter Herr Regierungsrath!

So erfreulich es mir war, einen Brief von Ihnen zu empfangen, so sehr mußte mich der Inhalt desselben betrüben. Mein Freund schrieb mir zwar, daß er an Kopfweh leide und sich ermattet fühle; doch hielt ich diese Uebel für ganz natürliche Folgen seiner letzten Anstrengungen, die sich bald wieder legen würden, keineswegs für Vorboten einer gefährlichen Krankheit. Ihre entgegengesetzte Nachricht beunruhigt mich außerordentlich; ich mußte mir gestern von einem ärztlichen Bekannten sagen lassen daß gastrische Fieber hier äußerst gefährlich seyen, weil sie nicht selten in Nervenfieber ausarteten, und ich weiß, wie reizbar das Nervensystem meines Freundes ist. Was mich einigermaßen tröstete, ist, daß er sich im Schooß der Liebe bei seiner Familie befindet und daß er dasjenige Lebensziel, welches alle andern Bestrebungen in gewissem Betracht fundamentirt, wenigstens äußerlich unterstützt, auf die rühmlichste Weise erreicht hat. Der menschliche Geist kehrt nun gar zu gern (meine eigne Erfahrung hat es mich vielfach gelehrt) gegen sich selbst das Schwert, womit er, von körperlicher Ohnmacht gebunden, die harte, spröde Welt nicht öffnen kann; er ist ein wahnsinniger Schiffer, der den ungünstigen Wind sich selbst auf die Rechnung setzt, der jede Klippe, statt sie zu umfahren, nieder segeln, oder daran scheitern will. In diese Stimmung kann mein Freund jetzt, Gott lob, nicht hinein gerathen, er hat erlangt, was er erlangen wollte, und den Faden weiter zu spinnen hatte er keine Zeit, denn nur das Angefangene, was nicht zu Ende gebracht

Nr. 77. *H* nicht erhalten. Bw. I 8. 145f.

ward, ſtiehlt ſich als Geſpenſt in die Träume und Phantaſieen eines Kranken ein, nicht das noch unergriffen Fernſtehende. Iſt er aber nun vor inneren Stürmen geſichert, ſo wird ſeine geſunde Natur, wie ich zuverſichtlich hoffe, dem Fieber ſchon Trotz bieten.

Was mich ſelbſt betrifft, ſo habe ich am Sonntag die ſchmerzlichſte Nachricht erhalten, die ich auf Erden erhalten konnte. Meine Mutter iſt ſchon am 4ten d. M. nach einem ſehr kurzen Krankenlager verſchieden. Ich habe ſie ſeit dritthalb Jahren nicht geſehen und ich hatte ſie ſehr lieb; ſie war für mich der Punct, an den ich Alles, was ich von der Zukunft erwartete, anknüpfte. Ich bin von Ihrer freundlichen Theilnahme überzeugt und bitte Sie, meinem theuren Freunde dies Ereigniß zu verſchweigen. Ich lege für ihn ein Paar Zeilen an, die ganz unverfänglichen Inhalts ſind, ja eigentlich ohne allen Inhalt. Sie werden ſelbſt ermeſſen, ob ſie ihm übergeben werden können, oder ob ſie ihm, ihrer Unbedeutendheit ungeachtet, vorenthalten werden müſſen.

Ich ſage Ihnen, Hochgeehrter Herr, für die Wiederholung Ihrer ſo zuvorkommenden Einladung meinen herzlichſten Dank, und ſehne mich unendlich, die Schriftzüge meines Freundes recht bald wieder zu erblicken. Sollte ſein Zuſtand, was Gott verhüten wollte, ſich verſchlimmern, ſo werde ich von Ihrer Güte wohl einer kurzen Benachrichtung entgegen ſehen dürfen. Mit der Bitte, mich unbekannter Weiſe Ihrer Frau Gemahlin und Ihren Fräulein Töchtern empfehlen zu wollen und unter viel tauſend Grüßen an den theuren Kranken bin ich

---

14 dieser Brief nicht erhalten

Nr. 78. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 31[!] Septbr 1838.

Diesmal, liebe Elise, hat Dich Deine Ahnung betrogen, ich habe mich körperlich niemals gesunder gefühlt, als in dem Augenblick, da ich Deinen Brief empfing und las. Es thut mir sehr leid, daß meine kurzen Aeußerungen über mein Befinden, die meine letzten Briefe enthielten, Dich so ängstigen konnten, und ich zürne mir selbst, daß ich mich, was in solchen Fällen immer vorzuziehen ist, nicht bestimmt ausgedrückt habe. Ich litt in Folge einer Erkältung, die man sich hier trotz der größten Vorsicht außerordentlich leicht zuzieht, an heftigem Kopfweh; dies ist ein Uebel, welches freilich den Menschen genugsam angreift und ihm jede Fähigkeit zur Arbeit raubt, es ist aber nur selten gefährlich, und am wenigsten bei mir, da ich seit langen Jahren damit vertraut bin. Allerdings gesellte sich einiges Fröstеln hinzu, doch dauerte Alles nur ein Paar Tage, und diente am Ende noch, einen großen Theil der geistigen Erschütterung abzuleiten, denn der Mensch leidet eigentlich nur leiblich oder geistig, niemals leiblich und geistig zugleich. Es ist mir fatal, Dich um doppeltes Porto zu bringen; dennoch wage ich nicht, meine Antwort aufzuschieben, da ich weiß, daß (etwa mich selbst ausgenommen) Niemand so viel mit Gespenstern verkehrt, als Du. Würde ich in München einmal ernstlich krank, so wäre es sehr schlimm; der hiesige Himmelsstrich ist ein Vampyr, der an den Quellen des Lebens saugt, auch werden die Münchner Aerzte nicht gelobt. Doch, davor wird mich Gott in Gnaden bewahren; ich bin seit gestern zwei Jahre hier

---

Nr. 78. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: München 3. Oct. 1838 Hamburg 8. Von Elise als N. 32 bezeichnet, so dass ein Brief fehlt. Bw. I S. 76f. 27 am 29. September 1836 kam er an

und habe, was Wenige von ſich rühmen können, noch nicht den geringſten bedenklichen Anſtoß gehabt. Jedenfalls werde ich Dir zu keiner Zeit aus meinen Zuſtänden ein Geheimniß machen; es iſt immer beſſer, das Schwert blinken, als bloß den Kopf fallen zu ſehen. Meine Wirthsleute ſind übrigens herzensgut, und an derjenigen Pflege, die meine Umſtände mir verſtatten, würde es mir gewiß nicht fehlen. Du kannſt mithin in jedem Betracht unbeſorgt ſeyn.

Aber um meinen Freund bin ich in der größten Angſt. Seine Krankheit iſt lebensgefährlich, das gaſtriſche hat ſich in ein Nervenfieber verwandelt, und er iſt ſo reizbar, daß dieſes Fieber bei ihm einen noch ſchlimmeren Character annehmen muß, als es ohnehin ſchon hat. Zum Glück befindet er ſich bei den Seinigen; wäre er von dem Nervenfieber in München befallen worden, ſo könnte er kaum geneſen. Erſt heute morgen erhielt ich einen Brief von ſeinem Vater; darnach hat er jetzt den 21ſten Tag (an den ſich in der Regel eine wichtige Kriſis knüpft) glücklich überſtanden, das Bewußtſeyn iſt zurückgekehrt und eine Hinneigung zur Beſſerung bemerkbar, die Gefahr iſt aber noch immer ſehr groß. Wie dies auf mich wirken muß, kannſt Du Dir nur zum Theil denken, da Du meinen Freund nicht kennſt. Er ſchloß ſich ſchon in Heidelberg mit größter Wärme an mich und war die Haupturſache, daß ich nach München ging; ſeitdem iſt er mir im vollſten Maaß geweſen, was in ſolchem Verhältniß ein Menſch dem andern irgend ſeyn kann. Du weißt, ich bin ſo ſchwer anzufaſſen, wie ein Stechapfel und ich ſetze gerade das, was mir am wertheſten iſt, am leichteſten auf's Spiel, um den Gedanken, als könnten mich Rückſichten beſtimmen, ja nicht aufkommen zu laſſen. Seine Geduld und Langmuth, die Sorgfalt, die ihn jeden Dorn, ſtatt ihn abzuhauen, mit Baumwolle umwickeln läßt, ſind mir zuweilen ſelbſt ein Gegenſtand des Erſtaunens geweſen; er iſt mir von ganzer Seele ergeben,

wie noch niemals ein Andrer, ſeine Theilnahme für mich iſt unbegränzt und faſt weiblicher Art. Und ſein Blut iſt heiß, jede Kleinigkeit regt ihn auf, in Heidelberg hat er ſich (das Zeichen trägt er auf der Wange) wegen einer geringfügigen Urſache geſchlagen; wenn er ſich alſo bekämpft, ſo geſchieht es mit Freiheit, und weil er glauben muß, daß an mir dies oder jenes zu ſchätzen ſey, keineswegs aus Mangel an Feuer und Schwungkraft. Freilich iſt er auch mir Manches ſchuldig geworden, vorzüglich den wichtigſten Theil ſeiner poetiſchen Bildung; was ich ihm in drei Stunden des Geſprächs überlieferte, hätte ihm vielleicht, wenn er es ſelbſt hätte finden ſollen, Jahre zu ſchaffen gemacht. Gott wird mir ihn erhalten; die Bekümmerniß um ihn läßt mich faſt meine Mutter vergeſſen; er wäre mir nicht weniger unerſetzlich, wie dieſe.

Der Jude.

(an den Chriſten)

Ich lag zu deinen Füßen bleich und blutend,
Ich zeigte ſtumm auf die Vergangenheit,
Ich rief, im Sterben ſelbſt mich noch ermuthend:
Sey du mein Heiland, gegenwärt'ge Zeit!

Du ſtandeſt ſtill vor mir, mich ernſt betrachtend,
Dein Blick, umwölkt zwar, ſchien doch mitleidvoll,
So daß mein Herz, bisher verzweifelnd ſchmachtend,
Zum erſten Mal von ſanfter Hoffnung ſchwoll.

Doch ach, du zähleteſt ſchweigend nur die Wunden,
Die langſam mich, bis auf den Kern, zerſtört,
Du fandeſt ſchaudernd alle unverbunden,
Und wandteſt dich, im Innerſten empört.

15ff. vgl. VII S. 161

Nun prägt mich, allen Zeiten zu beweiſen,
Daß mich kein Menſch mehr Bruder nennen kann,
Dein Griffel Zug um Zug in Stein und Eiſen,
Dann wiederholſt du ſtreng den alten Bann.

O, zerr' es nur aus dunklem Tabernakel
Hervor, mein Bild, zerriſſen und entſtellt!
O, ſtell' es nur mit jedem ſeiner Makel
Im Glanz des Tages auf vor aller Welt!

Was war denn in des Märtrers Leib zu leſen,
Wenn man ihn höhnend ſtieß, zerfetzt, an's Licht?
Wie Folterbank und Henker hart geweſen;
Für Sünden hielt man ſeine Wunden nicht!

(30 Sept:)

Auf eine Gefallene.

1

Und wenn dich Einer ſchmähen will,
So zeig' ihm ſtumm dein ſchönes Kind,
Das macht die Seele weit und ſtill,
Das ſchmeichelt allen Sinnen lind.

2

Wenn er in ihrer ſanften Glut
Dies friſche Paar der Wangen ſchaut,
Da ahnt er, daß die reinſte Flut
Des holden Lebens ſie bethaut.

---

11 und [Henkersknecht gewes] 13ff. vgl. VII 8. 160, die Strophen 3 und 4 neben 1 und 2

3

Und wenn er in dies Auge blickt,
Da neigt er ſich in heil'gem Graus,
Und fühlt ſich dennoch tief entzückt,
Ihm iſt, als ſchaut' Gott ſelbſt heraus.

4

Und küßt er dieſe Lippen dann,
Von alles Höchſten Hauch durchbebt,
Da frag' du leiſe bei ihm an,
Ob er vergebe, daß es lebt.

Hier haſt Du meine zwei letzten Gedichte; ich theile ſie Dir mit, weil ſie beſſer ſind, als Alles, was ich Dir ſonſt ſchreiben könnte. Das Zweite ſtell' ich höher, als das Erſte, mit dem „letzten Glas" kann ſich kein's vergleichen. Im M. Bl. ſtehen auch von mir: der junge Schiffer und Bubenſonntag. Bubenſonntag iſt vielleicht das Beſte, was ich jemals gemacht habe; ſieh' doch, daß Du das Gedicht auftreibſt, wenn ich es Dir nicht etwa von Heidelberg aus ſchon mittheilte, als es entſtand. „Der Jude" wird wahrſcheinlich in unſ'rer Zeit den meiſten Anklang finden; was in dieſer Derbheit und Ausführlichkeit ausgeſprochen wird, das können die Leute verſtehen, obwohl ſie auch hier den tieferen Zuſammenhang nur ſelten erfaſſen. Im Werden ſind noch ein Paar Romanzen, wovon die eine, wenn mir für ſie die echte Form aufgehen ſollte, in unſäglicher Zartheit das Meiſte hinter ſich laſſen dürfte. Auch mit dem Luſtſpiel beſchäftige ich mich oft in Gedanken; die Idee iſt einzig und von unerſchöpflicher Tiefe, nur will ſie ſich mir noch nicht recht dramatiſch geſtalten. Du mußt übrigens nicht an ſolche Luſtſpiele denken, wie Du ſie kennſt, wo ein Paar

Lächerlichkeiten und Possen ein triſtes Zwergfell erſchüttern; gelingt mir die Ausführung, ſo iſt das Werk in der deutſchen Literatur ohne Gleichen. Es wird betitelt: der Diamant.

Dein Brief, liebe Elise, zeugt diesmal wieder von einer großen Aufgeregtheit, die Du bekämpfen ſollteſt, da ſie Dich ſelbſt aufreibt und Dich zu Ungerechtigkeiten gegen mich verleitet. Was ſoll die Aeußerung, dein Leben habe keinen Werth für diejenigen, denen du leben mögteſt? Wenn Du mich gemeint haſt, ſo kann ich ſie kaum begreifen. Wenn Du wirklich zweifeln kannſt, ob Du mir werth biſt, ſo mußt Du mich für etwas Geringeres, als einen Menſchen, halten. Du biſt mir theuer, ich weiß, daß mir Niemand theurer ſeyn kann, es wäre für mich kein kleinerer Schmerz, Dich nicht mehr unter den Lebendigen zu wiſſen, als es jetzt für mich iſt, an meine Mutter als an eine Todte denken zu müſſen. Zwiſchen uns Beiden beſteht ein Verhältniß hoher, heiliger Freundſchaft, und dies iſt das Einzige, was in die Ewigkeit hinein reicht; es thut mir weh, wenn Du an meinem Herzen zweifelſt. Du ſprichſt von Verehrung. Die verdiene ich nicht, ſo wenig als Menſch, denn als Talent. Als Menſch habe ich große Fehler, mehr, wie Andere, die zum Theil freilich aus der üblen Beſchaffenheit meiner früheren Verhältniſſe hervor gegangen ſeyn mögen, die aber nichts deſto weniger vorhanden ſind. Als Talent ſtelle ich mich unter Niemanden, der jetzt lebt, wenn ich meinen hohen Meiſter Uhland ausnehme; auch glaube ich Einiges hervor gebracht zu haben, was als rühmliches Denkmal meines Daſeyns fortdauern wird. Aber, auf die ganze Menſchheit darf nur ein Göthe ſeine Exiſtenz beziehen, und nur ein Mann dieſer Art, deren es kaum 2 oder 3 giebt, verdient, was Du, zu freigebig, mir zollen willſt. So etwas beſchämt mich und erregt in mir ein ſehr peinliches Gefühl. Halte dies nur nicht für Beſcheidenheit; ich bin ſehr ſtolz und weit entfernt, auf das,

was mir gebührt, in falſcher Demuth Verzicht zu leiſten, doch eben, weil mein Stolz echter Natur iſt, weiß ich mich auch zu beugen, wo ich mich beugen muß. Ich glaube, noch einiges Gute machen zu können, aber, ob dies geſchieht, oder nicht, iſt für die Welt im höchſten Grade gleichgültig; der Gedanke an ſie kann mich alſo nicht auffordern, meines Lebens zu ſchonen. Doch, es giebt einen anderen und beſſeren Grund: es wäre mir fürchterlich, wenn ich in meiner jetzigen Beſchaffenheit in einen höheren Kreis eintreten ſollte; ich fühle, daß ich einem Wendepunct nahe bin; ich bin eben darum überzeugt, daß Gott mich noch nicht abrufen kann. Kein Menſch verläßt die Erde, ſo lange ſie ihn in Bezug auf Geiſt oder Herz noch verändern kann; dies iſt mir eine unumſtößliche Wahrheit; der Tod hat nur Macht über das Gewordene, nicht über das Werdende. Es läßt ſich hierüber beſſer ſprechen, als ſchreiben.

Wie Du es mit dem Brief an Johann gemacht haſt, finde ich es recht. Ich bin begierig, was Franz ſchreibt. Vielleicht kommt vom Kirchſpielſchreiber Voss ein dicker Brief; erbrich ihn und theile mir, wenn es nicht durchaus nothwendig iſt, daß ich ihn ſelbſt erhalte, den Inhalt mit. Um Johann's Brief, wenn er eintrifft, bitt' ich.

Was Du mir von Deiner Stiefſchweſter ſchreibſt, iſt fürchterlich und hat mich erſchüttert. Ich nehme es der B. übel, daß ſie ſolche Nachrichten nicht für ſich behalten hat. Hülfe iſt ja nicht möglich, warum Dir die entſetzlichen Bilder vor die Seele drängen? Nur das Eine bedenke: der Wahnſinn iſt nur als Zuſtand an ſich, und in ſo weit er über das Menſchliche hinaus geht, furchtbar. Der Wahnſinnige fühlt keine Schmerzen, ſo wenig körperliche, als geiſtige, und er ſteht jener Welt vielleicht näher, wie wir Alle. Das geiſtige Vermögen kann nicht unter gehen, und deswegen auch nicht geſtört werden; nur das Band zwiſchen Körper und Geiſt kann locker werden.

Es ist hohe Zeit, wenn der Brief noch fort soll. Schone Dich, theuerste Freundin, wie ich mich schone, sey meiner herzlichen Liebe gewiß und behalte mich im besten Andenken!

Dein

F. Hebbel

Meine Adresse ist jetzt: Lerchenstraße, N: 45, über eine Stiege, rechts, bei Tischlerm. Schwarz.

Nr. 79. An Dr. Emil Rousseau in Ansbach.

München den 31|!| Septbr 1838.

Mein theuerster Rousseau!

Wie sehr ich Deinetwegen in Angst gewesen bin, kann ich Dir gar nicht sagen. Mit der größten Ungeduld sehe ich den Briefen Deines Vaters entgegen, und wenn sie eintreffen, so wage ich sie kaum zu öffnen. Gott sey gelobt, heute erfahre ich, daß Du Dich auf dem Wege der Genesung befindest. Wenn der Himmel mir Dich nur erhält, so will ich ihm die Erfüllung meiner übrigen Wünsche erlassen; ohne Dich wären sie mir ohnehin gleichgültig.

Es sind dies martervolle Wochen für mich gewesen, und dennoch, wenn ich zurück blicke, scheint es mir, als ob ich eigentlich niemals die Hoffnung aufgegeben hätte. Nur dann, wenn ich einen Brief in Händen hielt, zitterte mein Herz. Ich habe eine große Kraft, meinen Schmerz zu verschieben, oder vielmehr mich in einen Zustand der Dumpfheit zu versetzen; doch läuft

---

Nr. 79. *H* mir von Herrn Pfarrer Schörner in Lohengütingen anvertraut. Adr. Herrn *Dr. Rousseau*, Wohlgeb: in *Ansbach*. D. E. Bw. I 8. 146f. Es fehlt also ein Brief an Regierungsrat Rousseau.

Alles am Ende auf Täuſchung hinaus, man macht die Augen vor dem Feind zu, aber man fühlt ſeine Stöße.

Noch einmal, Gott ſey gelobt. Hat er Dich wieder ſo weit gebracht, ſo wird er Dich auch weiter bringen. Das iſt gar nicht anders möglich, mögt' ich ſagen. Du hältſt das Leben an mehr, als einem Faden feſt.

Worum ich Dich aber bitte: bedenke jetzt Nichts, als Deine Krankheit; nicht Deine Lebenspläne, nicht mich. Wäre ich bei Dir, ſo wollt' ich mein bischen Witz und Erfindungsgabe auf die Folter ſpannen, um Dich fortwährend lachen zu machen. Doch, freilich, ſobald Du irgend wieder ein Bedürfniß der Unterhaltung fühlſt, kannſt Du ganz andere Leute commandiren: den Don Quixotte, den Katzenberger, den Schmelzle u. ſ. w. Im höchſten Ernſt: mach' durch dieſe Bücher Deine Nachkur, das Lachen iſt die Electricität des Geiſtes und hat wenigſtens mich vor der Cholera bewahrt. Du ſiehſt, wie voreilig ich bin, ich ſpreche ſchon von der Nachcur.

Auf keinen Fall laß' Dich vor Ablauf von 4 bis 5 Wochen auf Briefſchreiben ein; jede Zeile von Dir, die ich früher erhielte, würde mich erſchrecken. Recidive ſind gar zu häufig und zu fürchterlich und werden durch die geringſte Anſtrengung hervor gerufen. Ich dagegen werde Dir fleißig ſchreiben, ſobald ich weiß, daß Du meine Briefe ohne Schaden leſen kannſt.

Dein Doctor-Diplom wirſt Du allernächſtens, wahrſcheinlich im Anfang der nächſten Woche, erhalten. Ich war heute bei Ast, der Ausfertigung ſteht Nichts im Wege. Und nun, mein theuerſter Freund, empfehle ich Dich in Gottes Obhut.

Ich bin in der innigſten Liebe

Dein

F. Hebbel.

Nr. 80. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 5ten October 1838.

Liebe Elise!

Am gestrigen Morgen erhielt ich die Nachricht, daß mein Freund am 2ten d. M. früh um 1 Uhr sanft und bewußtlos entschlafen ist. Ich habe kaum Kraft, Dir dies zu schreiben; woher soll ich die Kraft nehmen, es zu ertragen?

Erst jetzt ist die Welt mir öde. Wenn ich aus meinem Fenster sehe und mir denke: er kommt nie mehr vorüber, er winkt nie mehr hinein, er öffnet die Thür nicht wieder und fragt mit seiner sanften innigen Stimme, wie geht es Dir? ach, da scheint es mir unmöglich, daß ich fort leben kann. Ich weiß nicht, wohin ich mich vor meinen Gedanken und Erinnerungen flüchten soll; jeder Weg, den ich wandle, zeigt mir sein theures, jetzt in ewige Nacht versunkenes Bild, denn Arm in Arm mit ihm habe ich ihn unzählige Male gemacht; jedes Buch, das ich ergreife, erinnert mich an auf immer vergangene reiche Stunden, deren Honig mich jetzt vergiftet, denn wir haben darüber gesprochen, daran empfunden. Unleidlicher Schmerz ergreift mich, und ich bin erbittert auf mich selbst, daß er zuweilen aussetzt, daß er nicht noch größer und gewaltsamer ist.

O, Elise, das war der beste Mensch, den die Erde je getragen hat. Ich weiß, ein Jeder sagt das im Augenblick eines solchen Verlustes, aber ich sage Nichts, als was ich immer gefühlt habe. Du kennst mich, Du weißt, wie schwer es mit mir zu leben ist; drittehalb Jahre sind wir Freunde gewesen, zwei Jahre waren wir ununterbrochen zusammen, und niemals,

---

Nr. 80. *H* in Weimar. Adr. wie früher, nur *Stadtdeich N.* 32. Postatempel: München 1. Nov. 38. Hamburg 7. Nov. 38. Von Elise als N. 33 bezeichnet. Bw. I S. 77—80, vgl. Tgb. I N. 1305.

niemals haben wir uns entzweit. An mir lag es nicht, wenn es nicht geschah, aber seine himmlische Sanftmuth, seine Kraft, Alles, was ihn verletzen mußte, still in sich zu verschließen, seine Großmuth, meinem geringen, nichtswürdigen Talent jede Herbheit meines Wesens zu vergeben, ach, alle jene hohen Eigenschaften seines Herzens, die mich ihn jetzt in der Glorie eines Heiligen erblicken lassen, ließen nie einen Zwist aufkommen.

Er war mir Alles, was ein Mensch in dem höchsten, würdigsten Verhältniß dem andern seyn kann; wehe mir, daß ich mir nicht das gleiche Zeugniß geben darf. Ich konnte mich, elender Weise, nie entschließen, ihn als ganz ebenbürtig zu betrachten; ich mißbrauchte meinen Geist nicht selten, und eben dadurch, daß ich ihn zur unrechten Stunde gebrauchte; ich munterte ihn nicht genugsam auf; ich hob immerwährend den Medusenschild der Wahrheit, und bedachte nicht, daß ich ihren Anblick in früheren Jahren wohl auch nicht hätte ertragen können. Ich war nicht strenger gegen ihn, als gegen mich; doch, ich bin 26 und er war 22. Wenn ich dies Alles bedenke, wenn ich mir vorstelle, wie sehr die innere Verzweiflung, die die Brust jedes Künstlers beklemmt, durch dergleichen in ihm genährt werden mußte, wenn ich mich erinnere, daß mir Gedanken dieser Art auch früher schon gekommen sind, daß ich aber deßungeachtet in meiner Strenge fort fuhr, da, Elise, mögt' ich mich für einen schlechten Kerl halten und mein Gewissen sagt fast Ja dazu.

Könnte ich ihn aus dem Grabe zurückkaufen: kein Preis wäre mir zu hoch. Aber, Nichts ist mir geblieben, als die Hoffnung, daß ich von jetzt an, wenn nicht die äußere Unmöglichkeit eingetreten wäre, besser handeln würde, Nichts, als ein Grund mehr, das Leben zu verachten und den Tod zu lieben.

„Schlumm're sanft!" Das war der Gruß, mit dem er mich des Abends (ich brachte die Abende meistens mit ihm in

ſeinem Zimmer oder im Freien zu) gewöhnlich entließ. Seine Stimme war ſo innig, ſo unendlich weich und mild, mir däucht jetzt, ich habe niemals etwas Süßeres gehört. Dies „Schlummre ſanft“ klingt mir immerwährend in der Seele fort; ich glaubte es die ganze, letzte Nacht zu hören, es tönte in meinen Schlaf hinein. Ja, ſchlummre ſanft, mein liebſter, theuerſter, unvergeßlicher Rouſſeau, ſchlumm're ſanft, vergieb mir, oder, wenn's ſeyn muß, vergiß mich, und bitte Gott, daß er dies verfluchte harte, ſtarre Herz ſo zerquetſche, zerdrücke, martre, bis es wieder zu fühlen anfängt, oder zu ſchlagen aufhört; Dir aber gebe er die Seligkeit des reinſten Daſeyns und die Kraft, Deinen Geliebten, Deinen armen Eltern und Geſchwiſtern noch als Geiſt zu nahen und ſie zu tröſten.

Ich kann jetzt nicht weiter ſchreiben.

Nachmittags.

Wie undankbar bin ich gegen den Himmel geweſen; ich klagte, ich murrte, und hatte einen ſolchen Freund! „An mich will ich gar nicht denken, ich habe Nichts geleiſtet, aber Du!“ Mehr, als einmal hat er das geſagt. Wie glücklich konnte ich ihn machen, wenn ich einmal fröhlich war, welch einen tiefen Antheil nahm er an meinen Schmerzen, meinen Fatalitäten, ja ſogar meinen Grillen. Es wäre meine Pflicht geweſen, mich von ihm, wie von aller Welt, zurück zu ziehen; in der trüben Atmoſphäre, worin ich athme, muß friſches, freies Leben erſticken. Ich habe das zuweilen zu ihm geſagt, dann lächelte er und drückte meine Hand. Ach, er wollte es nicht beſſer haben, als ich es hatte, er hätte mich in die Hölle hinein begleitet. Uhlands „treuer Kamerad“ war ſein Lieblingsgedicht; oft citirte er einige Strophen davon, wenn wir mit einander gingen. Den Gedanken, daß er mehr an meinem, als an ſeinem Kummer geſtorben iſt, kann ich nicht los werden. Welch ein Maaß von Liebe ſetzt dies voraus; Liebe, die Mann gegen den

Mann trug! Und ich habe ihn gequält, mit ihm gezechtet; was mich hätte beseligen sollen, hat mir oft ein widerwärtiges Gefühl einflößen können. So unsinnig war ich, daß ich zuweilen mit der Quelle dieser Liebe nicht zufrieden war; es verdroß mich, daß sie mehr aus Achtung vor meinem Geist, als aus Neigung zu mir, dem Menschen, entsprang. Ich bin gestraft. Gott hat mir ihn genommen und mein Leben ist ein dunkles Gemisch aus Reue, Dumpfheit und Sehnsucht. Was ich hatte, wußte ich nicht zu schätzen; es ward mir entrückt und ist nun der einzige Gegenstand meines Verlangens. Für eine Stunde, noch mit ihm verbracht, gebe ich so viel Jahre, als das Schicksal begehrt. Vergönne mir, liebe Elise, daß ich über ihn rede; es erleichtert mich, wenn nicht Gott allein, wenn auch ein Mensch meine Sünden kennt.

Und stelle es Dir in seiner ganzen Entsetzlichkeit einmal vor. Am 28sten August promovirt er mit Ruhm und Glanz, ich mache die Bekanntschaft seines Vaters, der in Geschäftsangelegenheiten hieher kam, wir verleben einige Tage in Freude und Heiterkeit, und voll frischen Jugendmuths, mit dem süßen Gefühl, daß er nun alle Zwangsarbeit hinter sich hat und jetzt sich Aufgaben stellen kann, wie er will, reis't er am 2ten September, einem Sonnabend, nach Ansbach ab. Ich stand des Morgens in der Frühe um 4 auf und ging noch zu ihm; wie mich das jetzt erfreut, kann ich Dir kaum sagen, wir waren doch noch bis 6 Uhr, wo der Wagen vorfuhr, beisammen. Ich umarme ihn, der in Kraft und Gesundheit blühend vor mir steht, es war unter uns abgemacht, daß ich in 4 Wochen nachkommen sollte, noch ein Handschlag, „Grüße an die Deinigen“ und der Wagen rollt fort. Acht Tage später erhalte ich einen Brief von ihm, worin er mir einige Notizen über das Morgenbl.

---

21 ff. vgl. das Gedichtfragment VII S. 63 f.

mittheilt; er klagt über Kopfschmerz und starke Ermattung, ich finde das natürlich und denke, es wird schon wieder verschwinden, ich bedaure ihn in meiner Antwort so kühl, wie es bei geringen Unpäßlichkeiten zu geschehen pflegt. Bald darauf zeigt sein Vater mir an, daß Emil mir zur Zeit nicht antworten könne, weil er an einem gastrischen Fieber darnieder liege, daß er zwar sehr verlange, mich bei sich zu sehen, daß aber die Aerzte die dadurch entstehende Aufregung fürchteten und daß ich also noch nicht kommen möge. Die Nachricht erschreckt mich freilich, doch hoffe ich das Beste. Ich erhalte einen zweiten Brief; das gastrische Fieber ist ein Nervenfieber geworden. Jetzt packt mich die ungeheuerste Angst, ich weiß mich nicht zu lassen, ich stecke den Brief in die Tasche und gehe aus dem Hause. Im Hofgarten setze ich mich auf eine Bank, ich bete, viele Menschen gehen an mir vorüber, ich halte die Hand vor die Augen und denke: was du nun zuerst siehst, soll dir ein Zeichen seyn. Ich öffne die Augen und — stelle Dir mein Grauen vor! — eine in tiefste Trauer gekleidete Dame fällt mir in's Gesicht. Ich kann den Zustand nicht ertragen; es ist Nichts! sag' ich zu mir selbst, er ist stark und kräftig, es kann ja gar nicht seyn! Die Ruhe kehrt wieder zurück. Ich erhalte am letzten Freitag einen dritten Brief; der critische 21 ste Tag ist überstanden, es bessert sich mit ihm, sein Vater bittet mich, die Ausfertigung des Doctor-Diploms zu betreiben. Ich habe gar keine Furcht mehr, ich gehe zu dem Decan, Hofrath Ast, dieser verspricht mir, daß ich das Diplom so schnell, als möglich, erhalten soll, mir ist ganz leicht um's Herz. Am Mittwoch (gestern) erhalte ich einen vierten Brief, ich zittre, wie ich den Postboten nur höre, das Siegel ist schwarz, er, dem ich schon wieder ein Paar scherzhafte Zeilen (zu seiner Erheiterung) zugesandt hatte, ist todt!

3 dieser Brief fehlt

d. 18ten October.

Was ich oben unter häufigen Thränenergüſſen (die bei mir ſeltener ſind, als die ſie erzeugenden Schmerzen) nieder geſchrieben habe, weiß ich nicht mehr; wie ich es niederſchrieb, weiß ich noch wohl. Mein Freund verdient im vollſten Maaße jedes Lob, das ich ihm beilegte, aber ich verdiene nicht den Tadel, den ich im erſten Aufruhr der Gefühle maaßlos gegen mich ſelbſt richtete. Es iſt keine Sünde, es iſt Bedingung des Lebens, daß der Menſch ſeine Kräfte gebraucht; Kraft gegen Kraft, in Gott iſt die Ausgleichung. Ich fühle es jetzt nicht bloß, ich weiß es, daß ich jenen Tadel nicht verdiene; die Gründe dieſes Wiſſens, zum Theil aus der Sache an und für ſich, zum Theil aus den hinterlaſſenen Briefen und Papieren meines Freundes hervor gehend, kann ich hier nicht weiter aus einander ſetzen.

Ich bin wieder gefaßt und bitte Dich jetzt um Deinen beſten Rath. Nun Rouſſeau todt iſt, ſtehe ich in München ganz allein; ich habe in der ganzen Stadt keinen einzigen Bekannten. Es war mir ein ſchöner Gedanke, zum Frühjahr in ſeiner Geſellſchaft nach **Hamburg** zu kommen; jetzt aber weiß ich kaum, ob ich wohl daran thue, meine Reiſe bis auf's Frühjahr zu verſchieben. Noch habe ich ſo viel Geld, als nöthig iſt, die Koſten zu beſtreiten; ich würde ſogar noch einiges mitbringen, ſo, daß ich etwa ein Vierteljahr leben könnte. Verzehre ich dies in München, woher ſoll neuer Nachſchuß kommen? Ich darf nicht hoffen, daß ich hier, bei dem Mangel an aller Anregung, und in der gräßlichſten Einſamkeit etwas Neues und Größeres, wie bisher, producíren werde. Eine Ortsveränderung wirkt dagegen immer vortheilhaft; vielleicht könnte ich ja auch in **Hamburg** lit. Bekanntſchaften anknüpfen, die mich förderten. Den Doctor-Titel mitzubringen, wäre freilich äußerſt erwünſcht, doch muß ich darauf wohl Verzicht leiſten; er koſtet ſelbſt in

Erlangen mehr, als ich dachte, man muß nämlich, bevor das Diplom verabfolgt wird, die Dissertation drucken lassen, und der Druck ist theuer. Um nun aber auch die Kehrseite zu betrachten, so weißt Du, welche Verhältnisse mich in H. erwarten. Die Doct. Sch. hat mir auf 3 Briefe nicht geantwortet, ich muß sie auf irgend eine Weise (wie? errathe ich nicht, mögte es aber gar zu gern durch ihre Freundin, die Du kennst, erfahren) verletzt, ihr wenigstens das Schreiben unangenehm gemacht haben. Am allerfatalsten sind mir die Besuche bei den Leuten, die mir einst einen Freitisch gewährten; auch dem Campe mögte ich nicht gern als eine uncharacterisirte Person wieder gegenüber treten. Alles dieses ist gewichtig; nur ist dabei zu bedenken, daß es mich ja höchst wahrscheinlich auch im nächsten Frühjahr erwartet, daß es mithin nicht sowohl meinem Kommen im Winter, als meinem Kommen überhaupt entgegen steht. Erwäge Du nun einmal Punct nach Punct und sage mir, was Du für das Beste hältst. Zu verdienen ist in H. jedenfalls eher etwas, als in M., wo es kaum einen Buchhandel giebt.

Die Reise selbst würde ich dann, wenn sich meine Gesundheitsumstände, die gegenwärtig gut sind, nicht unterwegs verschlechtern sollten, durch ganz Deutschland zu Fuß machen, und meine Sachen durch Fuhrmannsgelegenheit voraus schicken. Eine solche Gelegenheit müßte jedoch in Hamburg ausgemittelt werden; es giebt ja in der Steinstraße — wenn ich recht erinnere — ein Comtoir, wo man die Fuhrmannsrouten aufs Genauste erfragen kann. Dort zögest Du denn wohl, wenn Du das Kommen räthlich findest, die nöthigen Erkundigungen ein, und theilest mir, wo möglich, einen Weg für den Transport unter Angabe Alles dessen, was man zu beobachten hat, um die

5 Schoppe

Fracht nicht zu gefährden und den etwanigen Verluſt erſetzt zu erhalten, mit. Ich würde mir dann ein Köfferchen anſchaffen und dieſes unter Deiner Adreſſe (iſt es aber auch N: 43, oder nicht vielmehr N: 30?) voraus ſenden.

Erſt heute Nachmittag habe ich dieſen Entſchluß (wenn ich etwas ſo Zweifelhaftes ſo nennen darf!) gefaßt; ich zögere nicht, ihn Dir auf die Gefahr hin, daß unſere Briefe ſich kreuzen, ſogleich mitzutheilen. Wenn ich eine ſolche Fußreiſe noch machen ſoll, ſo muß es bald, in den nächſten 14 bis 18 Tagen, geſchehen; ich muß Dich deswegen bitten, mir ſo ſchnell, als irgend möglich, zu antworten. Die Erkundigungen mußt Du jedoch zuvor einziehen, aber dies kann kaum einen Tag Aufenthalt geben. Ich erwarte alſo, mag Dein Rath nun ſeyn, wie er wolle, umgehend Deine Antwort. Du wirſt noch diesmal das doppelte Porto verzeihen und verſchmerzen; es iſt ja vielleicht zum letzten Mal. Schreibe mir dann auch zugleich, wie Du meinſt, daß es mit meiner Ankunft in H. am Beſten zu machen ſey; in einem Ränzchen bringe ich meine beſten Kleider und einige Wäſche mit, ich mögte dies Ränzchen jedoch nicht durch die Straßen der Stadt ſchleppen, es könnte mir Jemand begegnen, der mich kennte und dem es auffiele.

Ich lege ein kleines Gedicht bei und umarme Dich!

Dein

Friedrich Hebbel.

München d. 30 October 1838.

Liebe Eliſe!

Ich ſende Dir einen Brief, den ich vor 8 Tagen ſchon eingeſiegelt hatte, den ich aber wieder aufbrach und einſtweilen liegen ließ. Ich weiß nicht, welcher Plan der beſſere iſt, ob

ich hier bleiben und den Winter über das Weitere abwarten, oder ob ich ohne Verzug nach Hamburg reisen soll. Doch, worin man selbst sich nicht zu rathen weiß, darin sieht ein Freundes-Auge öfters scharf, darum sey meine jetzige Lage mit Allem, was sie verlangen mögte, Dir zur besten Prüfung empfohlen.

Du erkundigst Dich theilnehmend nach meinem Freunde. Er ist hinüber. Ich bin, so außer Fassung ich Anfangs war, wieder ruhig, fast kalt. Diese Eigenschaft meines Herzens, auch den tiefsten Schmerz schnell abzufertigen, ist doch eigentlich kein gutes Zeichen. Was das Leben doch aus dem Menschen macht! In meiner Kindheit und Jugend konnte ich, wenn meiner Mutter nur das Geringste fehlte, vor Kummer kein Auge schließen; jetzt ist sie gestorben, mein theuerster Freund ist ihr in entsetzlich kurzer Zeit nachgefolgt, und ich schlafe so gut, wie immer. Bin ich schlechter geworden? Ich würde Ja sagen, wenn ich müßte, aber ich glaube es nicht. Ich bin nur abgestumpft. Ach, wollte mich nur ein einziges Mal wieder ein recht frischer Hauch erquicken! In mir ist Herbst, und der ist noch erträglich, denn man fühlt doch noch das Vergehen; wenn's aber Winter wird!

Glaube nicht, daß ich über den todten Freund die mir noch übrig gebliebenen lebendigen vergesse. Das wäre sehr undankbar. Ich bitte Gott um Nichts, als daß er mir diese Wenigen, und vor Allen Dich, erhalten möge. Vor ungefähr 14 Tagen schrieb ich Rondtorff, den ich lange vernachlässigt hatte. Er war so edelmüthig, mir sogleich zu antworten. Sein Brief diente mir zu wahrhafter Erfrischung; er ist äußerst thätig und wird gewiß in seiner Wissenschaft, der Medicin, das Vorzüglichste leisten. Wäre ich doch auch noch eines so regen

---

26 dieser Brief an Rondtorf nicht erhalten

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Strebens fähig! Wäre ich's, ich würde hundert Mal mehr leisten. Doch, nur dadurch, daß ich's zuvor leiste, kann meine Lage verbessert werden, und ich vermag Nichts in meiner jetzigen Lage. Das ist der Cirkel, in dem ich mich drehe.

Nun zur Antwort. Wie es mit meinem Plan (für dessen Ausführung ich bereits seit 11 Wochen gethan habe, was ich konnte) eigentlich steht, weiß ich nicht, doch halt' ich eben das lange Hinauszögern für ein gutes Zeichen. Gelingt er, so hab' ich 100 Gulden. An Johann schreib' ich; die Miethe wird im äußersten Fall 21 ℔ betragen, die 12 ℔, die Du noch in Händen hast, sollst Du ihm noch nicht schicken, er geht nicht offen zu Werke. Franz sollte doch nur schreiben, daß ich ihm sein Nein nicht übel nehme, muß er doch wissen. Da ich nicht weiß, ob ich nicht sehr bald nach Hamburg komme, so muß ich wissen, wie ich mit der Sch. stehe. Ich habe deswegen ein Paar Zeilen an Jahnons geschrieben, die ich offen anschließe. Du wirst sie versiegeln und thun, was Du aus dem Briefe selbst erfährst, nämlich sie abgeben und die Antwort abholen. Liegt Dir daran, so magst Du die Letztere gern öffnen und lesen.

Mir fehlt für den Winter Nichts, als ein Mantel, mit allem Uebrigen (Dank sey es Deiner gütigen Vorsorge!) helfe ich mir schon durch. Auch den Mantel wünsche ich mir weniger der Kälte wegen, als weil es auffällt, keinen zu haben; die Kälte macht mir Nichts, aber die verfluchten Fragen: warum tragen Sie keinen Mantel?" machen mich frieren. Ueberhaupt, die äußere Umgebung, die sog. guten Bekannten. Neulich sagt Einer (der Doctor Noodt) zu mir: „Nun, Ihr Freund R. ist doch gestorben? Ja, das Nervenfieber!" und dann: „wie amüsiren Sie Sich?"

---

9 Brief an Johann nicht erhalten 16 Brief an Janinski (Jahnens) nicht erhalten

Campe hat mir nicht geschrieben und von Gutzkow erwarte ich Nichts mehr. Ich gehe einer traurigen Zukunft entgegen. Mein Talent beschränkt sich großentheils auf die Lyrik, und da lassen sich keine 5 Bände zu jeder Messe liefern. Doch, die ferne Zukunft kümmert mich nicht, wer weiß, ob ich sie erlebe; nur die nächste liegt mir am Herzen. Es ist nun einmal so, wie es ist, ich habe viel zu beklagen, aber wenig zu bereuen. Wer sein Leben so, wie ich, hat zusammen flicken und stücken müssen, ist wohl zu entschuldigen, wenn er nicht im Purpur daher geht.

Der Evers soll jetzt in der Frohnveste sitzen, bemühe Du Dich nicht weiter. Wahrscheinlich haben die Verwandten in Hamburg ihn für seine schlechten Streiche in München durch verabredete falsche Briefe unterstützt. Ich mag das Papier nicht mit Anecdoten von ihm besudeln, auch mich hat er um 2 Bücher gebracht, Noodt um 3 goldene Ringe u. s. w. Die Nachricht von Deiner kleinen Gesellschaft hat mich sehr erfreut, solche Kleinigkeiten mußt Du mir ja nicht vorenthalten, ein jedes Zeichen, daß Du zuweilen heiter bist und im Vorüberwandeln eine Rose pflückst, erquickt mein Herz.

Für die beigelegte Recension dank' ich Dir. Sie ist leer und seicht, doch verdient Gutzkows Blasedow allerdings mehr Lob, als seine früheren Sachen. Ich beklage den Tod des guten Mädchens, ich weiß ja jetzt durch besondere Aufmerksamkeit des Schicksals sehr gut, was Sterben heißt. — Hast Du im Morgenbl. keinen Correspondenzart. von mir gesehen? Dies zu wissen, ist mir sehr wichtig.

Ich mag Dich, so lieb mir auch eine rasche Antwort wäre, kaum um dieselbe bitten. Johann kann ich es wohl nicht gut zu verstehen geben, daß er jetzt nicht kommen soll; aber Du brauchst nicht Anstand zu nehmen, es selbst zu thun. Meinen

Brief an ihn versiegele. — Prüfe den Punct meines Kommens. Wie immer in herzlicher Innigkeit

Dein

F. Hebbel

Versiegle den Brief an Johann so, daß er nicht merkt, Du habest ihn gelesen. Das könnte ihn schmerzen, denn der Inhalt ist scharf. Empfiehl ihm schnelle Antwort. Dein tägliches Gebet in Bezug auf mich sollte seyn:

„Erlöse mich von einem solchen Freund!"

Nr. 81. An Regierungsrat Rousseau in Ansbach.

München d. 9 October 1838.

Hochwohlgeborner,
Hochverehrter Herr Regierungsrath!

Es ist mir geistig, wie physisch, unmöglich gewesen, Ihren letzten, lieben Brief früher zu beantworten; sein Inhalt hat mich zu sehr angegriffen. Wenn ich kein Wort von der Krankheit meines theuersten Freundes gewußt hätte, die Nachricht von seinem Tode hätte mich nicht stärker erschüttert. An diesen Ausgang ist mir nie ein Gedanke aufgestiegen, und noch jetzt kann ich mir ihn, der in voller Kraft und Glut des Lebens vor mir stand, als er von mir schied, nicht todt denken; er wandelt neben mir, ich höre seine Stimme, mir ist, als wäre Alles nur ein banger Traum, wegen dessen er mich selbst mitleidig belächelte. Ach, es ist dem beängstigten Herzen zu vergeben, wenn es sich vor der entsetzlichen Wahrheit in eine solche Täuschung hinein flüchtet; glaubt es doch nur halb zu erstarren, wenn es langsam erstarrt.

Nr. 81. *H* im Besitze des Herrn Pfarrers Schörner in Lehengütingen. Bw. I S. 147f.—149.

Es kann ihren Schmerz nicht mildern, wenn ich dem meinigen Worte gebe. Doch, es kann ihn auch nicht steigern, darum verschließe ich meine Empfindungen nicht in meine Brust, was ich sonst für meine heiligste Pflicht halten würde. Der Verlust dieses Freundes ist der größte, der mich auf Erden treffen konnte. Ich hänge nur noch durch sehr wenig Fäden mit dem Leben zusammen, ich bin früh, sehr früh, alt geworden; mit ihm sind meine letzten Wünsche zu Grabe gegangen. Ich wünsche mir nicht einmal einen Freund wieder, wie er mir war; an der Stelle, wo er stand, darf sich in alle Ewigkeit kein fremdes Bild eindrängen. Ein solcher Wunsch wäre freilich auch thörigt an sich; der Himmel schenkt sein Edelstes nicht zwei Mal, Heil mir, daß er es mir einmal vergönnen mogte.

Unsere Freundschaft war ein Verhältniß seltener Art. Wir hatten uns nicht zum Spaziergang die Hand gegeben, wir waren mit unserm Herzblut an einander geleimt. Wir drückten nicht vor dem Ernst der Welt die Augen zu, um ungestört mit ihren Blumen zu tändeln; wir feierten ein Bacchanal des Schmerzes. Wir hatten unsere ganze Zukunft verkreuzt, und so wird Er mir selbst da, wo der Mensch doch meistens allein steht, im Kreise meiner Thätigkeit, bis an's Ende meiner Tage fehlen.

Wohl Wenige werden sich rühmen können, Ihn so ganz in allen schönen Eigenschaften seines Herzens und seines Geistes gekannt zu haben, wie ich. Diese himmlische Sanftmuth bei der höchsten Energie, diese unbegränzte Seelengüte bei dem heftigsten Unwillen gegen Heuchelei und Lüge werden mir ewig unvergeßlich seyn. Streben nach Wahrhaftigkeit in Seyn und Wirken war das Erste, was ich schon bei oberflächlicher Bekanntschaft an ihm schätzen lernte; und dies Streben, welches von jeher nur die Vorzüglichsten auszeichnete, ist doppelt hoch anzuschlagen in einer Zeit, wie die unsrige, die in der Wahrheit einen Basilisken sieht.

Es war kein unüberlegter, vermeidbarer, es war ein nach allen Seiten durchdachter und aus den tiefſten Bedürfniſſen ſeiner Natur hervor gehender Schritt, wenn er ſich entſchloß, die Jurisprudenz aufzugeben und fortan nur der Literatur und Philoſophie zu leben. Er verhehlte ſich nicht, daß dies auf den Genuß des Lebens Verzicht leiſten heiße; aber er fühle ſich jedes Opfers, jeder Anſtrengung fähig, er empfand, daß er — worauf es vor Allem ankam — ſelbſt dem kargen Lohn, der heut zu Tage im günſtigſten Fall ſolche Beſtrebungen krönt, zu entſagen vermöge, wenn es ihm nur vergönnt ſey, ſtill und ſchlicht in dieſen höchſten Kreiſen menſchlicher Thätigkeit das Treffliche zu fördern. Er erkannte aber deßungeachtet, daß die Nothwendigkeit jenes Schritts, eben, weil ſie durchaus nur eine innere war, auch von dem beſten theilnahmvollſten Freunde ſchwer zu erkennen ſeyn werde; er wußte daher das würdige Benehmen des edelſten der Väter, welcher der Empfindung des Sohns mehr vertraute, als dem Achſelzucken des unzufriedenen Verſtandes, hoch zu ſchätzen und zu verehren.

Er ſah in der Kunſt, was ſie iſt: die erſte Prieſterin am Altar, und er liebte ſie mit der Begeiſterung, welche die Erkenntniß ihrer Göttlichkeit immer begleiten wird. Er begnügte ſich auch hier nicht mit dem Schein, und er würde, wenn ihm das Schickſal eine längere Bahn beſchieden hätte, als Dichter gewiß das Bedeutende hervor gebracht haben, denn er verlangte es von ſich ſelbſt, und Niemand macht eine Forderung an ſein Ich, die es nicht befriedigen kann.

Wohl mögen wir wehklagen und weinen, wenn wir ihn hinweg genommen ſehen in dem Moment, wo er das eigentliche Werk ſeines Lebens beginnen wollte! Aber zugleich müſſen wir bedenken, daß nur wir durch dieſen dunklen Wendepunct verloren haben, daß er ſelbſt jedoch kein einziges Saamenkorn verlieren kann, und daß ſeine Ernte in den lichten Sphären, wo die Kraft wächſt

und der Widerſtreit verſchwindet, nur um ſo früher reifen und um ſo glänzender und reicher aus fallen muß. Es giebt eine doppelte Wirkung, eine äußere und eine innere; jene erprobt ſich an der Welt und zerbricht oft an ihrer ſteinernen Schaale, dieſe ergießt ſich, wie ein Feuerſtrom, in die Quelle, aus der ſie entſprang, in die menſchliche Seele, zurück, und ſie iſt in meinen Augen die eigentlichſte Bürgſchaft der Verheißung, denn ſie wirkt das Wunder, daß der Menſch aus ſich ſelbſt die Unſterblichkeit, aus der Zeitlichkeit die Ewigkeit ſchöpft. Wir aber, wollen wir nicht gern verlieren, wenn wir nur wiſſen, daß Er gewinnt? Nicht todt, nicht begraben wollen wir Ihn uns denken, ſondern umgürtet mit Engelkraft, umkleidet mit himmliſchem Licht; und jener geweihten Stunde, wo er uns armen geknickten und zerquetſchten Erdeſclaven in verklärter Geſtalt entgegen tritt, wo er uns ſagt, was und wie viel er gewonnen hat, wollen wir uns entgegen freuen!

Ich gehe zu einer förmlichen Beantwortung Ihres Schreibens über. Das Diplom nebſt den Abdrücken iſt mir geſtern Abend behändigt worden; ich fürchte, es mögte Ew. Hochwohlgeboren eben ſo ſchmerzliche Empfindungen erregen, wie mir, da ich es erblickte, und habe es deshalb einſtweilen bei mir nieder gelegt. Was den Druck der Diſſertation anlangt, ſo mögte es vielleicht vorzuziehen ſeyn, ihn in München, wo doch ſo viel gedruckt wird, bewerkſtelligen zu laſſen; daß ich zur Uebernahme der Correctur u. ſ. w. bereit bin, bedarf nicht der Verſichrung, dies letzte für meinen ewig theuren Freund zu thun, wird mir eine zwar ſchmerzliche, doch zugleich unendlich ſüße Freude ſeyn. Aber ich weiß nicht, ob in dieſem beſonderen Fall der Abdruck der Diſſertation noch nothwendig iſt, und ich werde hierüber, wenn Ew. Hochwohlgeboren nicht etwa gewilligt ſind, ihn auf

jeden Fall zu bewerkſtelligen, gerne mit Herrn Hofrath Ast Rückſprache halten. Die Sachen des Verſtorbenen habe ich zu mir herüber genommen, es iſt mir ein wonniges Weh, mich jetzt mit ſo vielen Denkmälern ſeines Daſeyns umgeben zu ſehen. Ich werde ſie, ſobald ich mir bei meiner angegriffenen Geſundheit eine ſolche Beſchäftigung irgend zumuthen darf, möglichſt ordnen, und dann Ew. Hochwohlgeboren weiteren Aufträgen entgegen ſehen; einſtweilen iſt Alles bei mir wohl aufgehoben.

Nun hätte ich noch eine letzte Bitte. Ich mögte, wenn es Sie nicht zu ſehr angriffe, ſo gern noch über die letzten Augenblicke meines unvergeßlichen Freundes etwas Ausführlicheres hören. Doch, ich weiß ſelbſt, wie ſchwer Ihnen die Erfüllung dieſer Bitte werden muß; die Nicht-Gewährung kann mich alſo nicht überraſchen.

Das Verwirrte, Mangelhafte meines Briefs werden Ew. Hochwohlgeboren mit meinem Zuſtand entſchuldigen; es iſt mir außerordentlich ſchwer gefallen, ihn zu ſchreiben, ich bin jetzt zu jeder, auch der geringſten, Anſtrengung unfähig.

Unter den herzlichſten Grüßen und Empfehlungen an Sie und die lieben Ihrigen, bin ich

mit der aufrichtigſten Hochachtung
Ew. Hochwohlgeboren
ganz ergebenſter
F. Hebbel.

jetzt:
Lerchenſtraße N: 45 (vis a vis von N: 12) über
1 Stiege, rechts, bei Tiſchler Schwarz.

---

28 nach diesem fehlen Briefe vom 24. Oktober 1838 an Ludwig Tieck und einen Unbekannten (E. Hirsch Kat. No. 113)

Nr. 82. An Regierungsrat Rousseau in Ansbach.

München d. 25 Oct: 1838.

Hochwohlgeborner,
Hochverehrter Herr Regierungsrath!

Heute morgen habe ich dem Fuhrmann Obermeyer die sämmtlichen Effecten und den größten Theil der Bücher meines Freundes übergeben. Sie werden daher bei dessen Ankunft in Ansbach ein großes Faß, eine Kiste und ein Köfferchen erhalten; Faß und Kiste, um das unbeikommende Oeffnen zu verhindern, mit meinem Pettschaft besiegelt, das Köfferchen verschlossen. Ich habe Alles so wohl gepackt und den Raum so gut zu benutzen gesucht, als es mir irgend möglich war; dennoch mußte ich aus gänzlichem Mangel an Platz einen Theil der Bücher zurück lassen. Bei der Auswahl dieser zurück behaltenen Bücher bin ich — ich will's nicht verhehlen — etwas egoistisch zu Werke gegangen; ich habe nämlich solche gewählt, die mir bei meinen nächsten Studien und Arbeiten zu Statten kommen können. Die meisten meiner eigenen Bücher befinden sich in Hamburg; ich übergab sie dort bei meiner Abreise einer Freundin zur Verwahrung, weil ich nur ein halbes Jahr in Süddeutschland zu verweilen gedachte. Die hiesigen Leihbibliotheken sind schlecht und aus den öffentlichen erhält man nur zwei Bände zur Zeit, ein Umstand, der manche Arbeiten völlig unmöglich macht. Es würde mir daher erwünscht seyn, wenn ich die gedachten Bücher noch eine Zeit lang benutzen dürfte, wenigstens den Schiller und den Kleist, über welche beide Schriftsteller ich zu schreiben gedenke; doch bitte ich um diese Vergünstigung nur in der Voraussetzung, daß Sie dieselben nicht entbehren. Wäre letzteres der

---

Nr. 82. *H* im Besitze des Herrn Pfarrers Schörner. Mag. f. Lit. 1893 S. 430f. Nachlese I S. 65–69.

Fall, ſo werde ich ſie, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſogleich ſenden und auf andere Weiſe zu helfen ſuchen; diesmal hätte ich ſie ja ohnehin nicht ſenden können.

Ich glaube nicht, daß von den Effecten — untransportable und werthloſe Kleinigkeiten, nämlich ein Theetopf, ein altes Dintengeſchirr, ein alter Hut u. d. gl. ausgenommen — etwas zurück geblieben iſt. Doch kann ich dies, da man gar zu leicht etwas überſieht, nicht mit Beſtimmtheit verſichern; von Erheblichkeit iſt es auf keinen Fall, auch werde ich ſchuldigermaßen dasjenige, was ich etwa wider Verhoffen noch unter meinen Sachen entdecken ſollte, ſofort übermachen. Wie geſagt, ich glaube es nicht. Und dennoch fällt mir in dieſem Augenblick ein, daß ich vergeſſen habe, das Diplom und die Abdrücke beizulegen. Ich werde dieſe, da es nicht eilt, zugleich mit den Exemplaren der Diſſertation überſenden.

Da Sie mir es frei ſtellten, mir ein Andenken auszuwählen, ſo habe ich von dieſer gütigen Erlaubniß Gebrauch gemacht und ein kleines Perſpectiv, ſo wie ein Federmeſſer behalten. Das Perſpectiv wird mich fortan immer auf meinen Spaziergängen begleiten, und das Federmeſſer niemals von meinem Schreibtiſch kommen.

In dem Faß befinden ſich auch die ſämmtlichen Papiere; es iſt kein Blättchen davon gekommen. Ich habe ſie zum größten Theil in das kleine Ränzchen gepackt. Es wird Ihnen eine ſchmerzliche Freude ſeyn, die Unterhaltung mit dem Verſtorbenen fort zu ſetzen, indem Sie in das Geheimſte ſeiner geiſtigen Thätigkeit hinein blicken. Von größerem Intereſſe (auch wohl von höherem Werth) ſind für mich die proſaiſchen Fragmente und Aphorismen; in dieſen (ich ſpreche von den ſpäteren) zeigt ſich der Verfaſſer faſt durchaus auf dem rechten Wege, der immer

---

Hs. zuerst einen Theetopf, ... einen alten

eine Präſumtion für das Ziel iſt. Ich bin oft mit jungen Poeten zuſammen gekommen und habe mich meiſtens mit großem Ekel wieder von ihnen abgewendet; entweder haßten ſie die Wahrheit, oder ſie waren ihrer nicht fähig. Dies war bei Ihm ganz anders. Wie ich ihn kennen lernte, war er ein Verehrer von Rückert und Platen; aber, er war es nur noch drei Tage lang, wenige Geſpräche reichten hin, ihn auf der Bahn der Kunſt eine unendliche Strecke weiter zu führen. Er hatte Recht, in dem aus jener Zeit unſerer erſten Bekanntſchaft ſtammenden, an mich gerichteten Gedicht zu ſagen

„Niemals kehre
Strenger Wahrheit ich den Rücken!"

Es war ihm ſtets nur um das Echte zu thun und ſtatt es, ſo lange es ihm ſelbſt noch fern ſtand, zu ignoriren oder zu ſchmälen, wußte er es anzuerkennen und zu verehren. Das iſt ſehr ſelten und ein Kennzeichen ſtarker Geiſter; die ganze moderne Literatur liefert das entgegen geſetzte Schauſpiel.

Auch die Gedichte der letzten Zeit ſtehen höher, als Manches, was heut zu Tage laut geprieſen wird; doch ſind ſie noch zu ſubjectiv und haben zu wenig Form. Form iſt in meinen Augen Ausdruck der Nothwendigkeit, alſo im eigentlichſten Verſtande Conductor der Natur, die durch das Medium des Menſchengeiſtes ihre innerſte Kraft in ein Kunſtwerk niederlegt; nach der gangbaren Aeſthetik iſt ſie freilich etwas viel Simpleres, da beſteht ſie in Reimgeklingel oder metriſchen Seiltänzerſprüngen. Für das beſte der Gedichte muß ich den Deſerteur erklären. Mein Freund wußte ſehr gut, daß er ſich noch in der Durchbruchsperiode befinde, ſein Tagebuch giebt hierüber merkwürdige Aufſchlüſſe. Gerade jetzt, da er Nichts von ſich hoffte, war viel

---

20ff. vgl. Tgb. I Nr. 1395 26 gedruckt in den Neuen Pariser Modeblättern

zu hoffen; Niemand erklimmt die Höhen der Kunst, dem es an Vermögen gebricht, sie zu erklimmen.

Von der Dissertation habe ich erst heute den ersten Correcturbogen erhalten; darnach zu rechnen, wird das Ganze vier Bogen geben. Ich hoffe, daß Druck und Papier Ew. Hochwohlgeboren recht seyn werden. Der Buchdrucker hat mir versprochen, sich von nun an mehr zu beeilen.

Nun habe ich noch eine Bitte auf dem Herzen. Ich sandte im Anfang des Augustmonats an Tieck in Dresden das Manuscript eines Romans. Mein Freund war so gefällig, mir das Paquet auf die Post zu besorgen, da ich wegen Zahnweh Wochen lang an mein Zimmer gefesselt war. Er wollte mir den Postschein geben; ich sagte: behalt' ihn nur, er ist bei Dir besser aufgehoben, wie bei mir. Bis jetzt hat Tieck mir nicht geantwortet; der Grund seines Stillschweigens liegt höchst wahrscheinlich darin, daß er den Roman, meinem Wunsch gemäß, nach Leipzig abgesandt hat; er kann jedoch auch darin liegen, daß die Sendung (wie ich es schon einmal erlebte) überall nicht eingetroffen ist. Nach den hiesigen Gesetzen muß ich mich in einem solchen Fall vor Ablauf eines Vierteljahrs an die Postdirection wenden, wenn sie von meiner Reclamation Notiz nehmen soll; um dies zu können, muß ich im Besitz des Postscheins seyn. Ich habe Tieck gestern um Benachrichtigung gebeten, ob er mein Manuscript erhalten habe, oder nicht, und sehe der Antwort mit nächster Post entgegen. Dürfte ich Sie wohl ersuchen, gütigst das Taschenbuch meines Freundes durchzusehen, ob jener Zettel sich vorfindet? Ich hoffe, desselben nicht zu bedürfen; es wäre

---

1 f. diesen Gedanken führte Hebbel später in dem Aufsatz über „Kraft und Erkenntnis" aus 10 Schnock 18 mit der Novellensendung an Hauff 23 dieser Brief nicht erhalten 26 meines [Verst]

aber, da es ſich um ein Manuſcript handelt, von dem keine Abſchrift in meinen Händen zurück blieb, doch nicht unmöglich.

Meine eigenen Briefe, ſo weit ſie mir bei'm Ordnen der Papiere zufällig in die Hände fielen, habe ich, da ſie nur für mich Intereſſe haben können, zurück behalten; eben ſo den Entwurf der Diſſertation, weil ich glaubte, ihn vielleicht bei der Correctur benutzen zu können. Den Schlüſſel zum Koffer, in welchem ſich vornämlich Wäſche befindet, lege ich hiebei an.

Die einſtweilen zurückgelaſſenen Bücher ſind folgende: Ludens Geſchichte des Mittelalters, 1 Bd. Staats- und Rechtsgeſchichte von Köpfl, 3 Hefte. Ariſtoteles Poetik. Rottecks Politik, 2 Bände. Rottecks Weltgeſchichte, 4 Bde. Shakeſpears Werke. Kleiſts geſammelte Schriften. (3 Theile in 6 Bänden.) Schillers Werke 12 Theile, wovon 3 noch ungeheftet ſind. Göthes Werke 1 Theil, die Gedichte enthaltend. Calderons Novellen, 4 Bändchen.

Dabei bemerke ich, daß mein Freund die Calderonſchen Novellen noch bei ſeiner Anweſenheit in München an einen Bekannten, der jetzt nicht hier iſt, aber bald wieder kommt, verliehen hat. Ich werde die Bändchen einfodern, ſobald ich Gelegenheit dazu habe.

Ich wünſche nur, daß die Sachen wohl behalten ankommen mögen; ich habe mir beim Verpacken alle Mühe gegeben, aber ich traue meiner Geſchicklichkeit nicht recht.

Unter den herzlichſten Grüßen bin ich
mit aufrichtiger Hochachtung
Ew. Hochwohlgeboren
ganz ergebenſter

Friedrich Hebbel.

Nr. 83. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

München d. 25sten Oct: 1838.

Verehrtes Fräulein!

Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für die herzliche Zuschrift, womit Sie mich erfreut haben. Ich hätte dieselbe schon einige Tage früher beantwortet, aber mehrere äußerliche Störungen, die sich nicht abweisen ließen, hinderten mich an der Erfüllung einer so angenehmen Pflicht. Was ich Ihnen zu schreiben hatte, konnte ich Ihnen nur in einer ruhigen Stunde schreiben.

Ich habe mit tiefer Rührung in das Verhältniß hinein geblickt, wie es zwischen Ihnen und Ihrem Bruder, meinem theuren Freunde, bestand. Ich weiß, daß es für ein solches Verhältniß keinen Ersatz giebt, ja, daß das Herz ihn, wenn er möglich wäre, in edler Regung verschmähen würde; ich kann die Größe Ihres Schmerzes ermessen. Ihr Brief athmet diesen Schmerz in seiner ganzen Schwere und Frische; zugleich aber weht mir aus demselben ein linder Hauch des Friedens entgegen, welcher mir verbürgt, daß Ihr Gemüth sich selbst, so weit es bei einem so unvermeßlichen Verlust möglich ist, wieder gefunden hat. Ich kann Ihnen Nichts besseres wünschen, als daß diese Stimmung eine nicht bloß vorüber gehende seyn möge.

Mögte auch Ihre verehrte Mutter recht bald diejenige Ruhe gewinnen, welche für den Christen aus den Tröstungen der Religion, für den anders Gesinnten aus der Betrachtung des Menschenlebens hervor geht. Was vermag der Mensch im günstigsten Fall? Er vermag Nichts weiter, als sich einem

---

Nr. 83. *H* im Besitze des Herrn Pfarrers Schörner. Magazin für Litt. 1893 S. 526 ff. Nachlese I S. 79—75. Charlotte war Emils Schwester, nachmals Frau Meinel.

ewigen Widerſtand gegenüber im Gefühl ſeiner Kraft und ſeines Willens aufrecht zu erhalten; wer lange lebt, wird um Nichts reicher, oft aber um Vieles ärmer; die ſchöne jugendliche Begeiſterung, dies herrlichſte Erbtheil des höheren Geiſtes, geht immer im Kampf mit der Welt verloren, und mit ihr faſt die Möglichkeit des Glücks.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen zumuthe, dies Alles zu empfinden; ich empfinde es ſelbſt nicht, die Wunde, die keine Heilung zuläßt, will bluten. Aber ich wiederhole es mir nichts deſto weniger, damit der Riß durch mein Herz nicht zugleich ein Riß durch die Weltordnung werde.

Ich habe ſehr viel an Ihre Frau Mutter gedacht, es iſt mir nur zu klar, daß dieſer fürchterlichſte Schlag, der ſie treffen konnte, ſie unter Umſtänden getroffen hat, die ihn, wenn dies überall möglich iſt, noch fürchterlicher machen mußten. Auch ich, wenn ich neben ihrem Schmerz den meinigen nennen darf, mögte den Himmel fragen: warum wird mir mein Freund gerade jetzt entriſſen, da ich meine Kraft ſchon durch einen anderen herben Verluſt ſo ſehr erſchöpft fühle, da er mir am meiſten noth thut?

Sie wünſchen, über die Lebenspläne des Entſchlafenen zu erfahren, was ich weiß. Ich kenne dieſe ſo genau, wie er ſelbſt ſie kannte, da er, ſich mir anſchließend, die meinigen zu den ſeinigen machte, und will Ihnen gerne gewähren. Vielleicht hat ſein Stillſchweigen eben darin, daß er ſeine Zukunft nicht beſprechen konnte, ohne auch der meinigen zu gedenken, ſeinen Grund.

Der Gegenſtand bringt es mit ſich, daß ich zur Einleitung von mir ſelbſt rede. Ich bin ſchon ſeit vier Jahren entſchloſſen geweſen, mein ganzes Wirken der Literatur zu widmen. Obgleich ich, aus rein ſubjectiven Gründen, bisher nicht mit größeren Werken auftrat, ſo iſt doch Manches, was theilweiſe den Beifall

der Beſten erhielt, ausgearbeitet; auch ſtehe ich ſeit meinem längeren Aufenthalt in Hamburg mit der dortigen Journaliſtik und bedeutenden Buchhändlern fortwährend in Verbindung und habe in meinem Vaterlande ein Publicum.

Ich reiſ'te vor drittehalb Jahren aus Hamburg ab, um Süddeutſchland kennen zu lernen, ſo wie, um in Muße einige Pläne auszuführen und mehrere bis dahin vernachläſſigte Studien vorzunehmen. In Heidelberg machte ich die Bekanntſchaft Ihres Bruders. Er glaubte, ſo kurz mir damals auch die Stunden gemeſſen waren, von meinem Umgang Nutzen zu verſpüren, und ſeine Sehnſucht nach echter Bildung, ſeine Aufrichtigkeit und Strenge gegen ſich ſelbſt machten mir ihn bald ſehr werth. Ich wußte dieſe Eigenſchaften um ſo höher zu ſchätzen, als mir bis dahin bei angehenden Poeten immer nur das Gegentheil erſchienen war. Er beſtimmte mich, München zu meinem nächſten Aufenthaltsort zu erwählen, und noch, bevor wir in Heidelberg von einander ſchieden, waren wir innige Freunde.

Mittlerweile entwickelte ſich in Deutſchland die ſogenannte moderne Literatur mit ihren unwahren und anmaßenden Tendenzen. Sie war mir von Anfang an verhaßt, ſie wurde es mehr und mehr, und ich entſchloß mich, gegen ſie zu kämpfen und zu dem Zweck in Hamburg ein neues Journal zu gründen. Ich wies daher mehrere freundſchaftliche Annäherungen jener Parthei, der ich bekannt war, entſchieden ab und ließ noch im letzten Sommer einen ſehr freundlichen Brief, den mir Gutzkow ſchrieb, unbeantwortet. Es galt ein reines Verhältniß. Mein Freund billigte dies Verfahren, er erbot ſich zur Theilnahme am Journal und war mir hoch willkommen. Nun war dies unſer Plan.

Ich wollte zu Weihnachten meine Gedichte und zugleich einen komiſchen Roman nebſt ernſthaftem Anhang (der ſich jetzt

18 das „Junge Deutſchland“ 31 Schnock, Anna, Rubin

in Tiecks Händen befindet) erscheinen lassen. Gleich darauf sollte ein Band Kritiken (an denen ich arbeitete, als er abreis'te) ein Lustspiel und ein anderer Roman folgen. Nachdem ich auf diese Weise das Feld nach den verschiedensten Seiten angebrochen hatte, wollten wir uns im nächsten Frühling nach Hamburg begeben, um das Journal zu eröffnen. Im Winter wollten wir gemeinschaftlich eine Reihe von dafür bestimmten Aufsätzen ausfertigen; nebenbei gedachte mein Freund die deutsche Literatur in weiterem Umfang zu studiren. Es ist mir höchst schmerzlich, mir dies Alles im Geist wieder vorüber zu führen; ich mag an ein Gebäude, das einst schon im Grundriß mein Stolz war, nur kaum noch denken, da er die Hand nicht mehr anzulegen vermag. Dieser Verlust hat mir das letzte, was ein sehr bewegtes Leben mir bis jetzt noch gelassen hatte, die Freude an Arbeit und Thätigkeit, auf lange geraubt.

Sie schreiben mir, er habe in seinen Phantasieen oft ängstliche Sorge um seinen Lebensunterhalt laut werden lassen. Dies hat mich Anfangs sehr betrübt; doch, auch nur Anfangs. Es ist in meinen Augen ein Beweis, daß er in seiner Bewußtlosigkeit nicht sich selbst, seinem innerlichsten Seyn und seiner eigensten Welt entrückt war, daß er nur von seinem Krankenbett Nichts wußte, und dieß ist gewiß auch Ihnen ein tröstlicher Gedanke. Er bangte um die Zukunft; dies ist ein Zeichen, daß die Gegenwart nur seinen Leib drückte, nicht seinen Geist; diesem gehörte, nach, wie vor, alle Folgezeit, er berechnete die fernsten Möglichkeiten und triumphirte im Angesicht des Todes, denn wahrlich, eine solche Sorge hätte ihn nicht quälen können, wenn der Schatten des Todes sein inneres Licht verdunkelt hätte. Ich weiß nicht, was die Unsterblichkeit unwiderleglicher verkünden kann!

---

3 der Diamant und vielleicht der Philister 23 Zukunft; [und]

Uebrigens war jene Sorge nicht ein Ergebniß ſeiner fiebriſchen Erregtheit; ſie hatte auch in geſunden Tagen ihn, wie mich, oft genug beſchäftigt. Es galt einen Kampf mit dem ganzen Deutſchland, und wenn auch die Wahrheit immer ſiegen muß, ſo geht doch mancher ihrer Prieſter zu Grunde. Ich hatte ihm oft geſagt: es iſt ein Unglück, in unſ'rer affectirten Zeit, die das Schlechte nicht deswegen liebt, weil ſie das Gute nicht kennt, ſondern weil ſie des Guten überdrüſſig iſt, durch inneres Bedürfniß auf's Schreiben angewieſen zu ſeyn. Er war ſelbſt davon überzeugt.

Die ſämmtlichen Papiere des theuren Vollendeten, die ich, ſo weit ich mir ſchon jetzt ein ſo angreifendes Geſchäft zumuthen durfte, ein wenig geordnet habe, werden bald in Ihres Herrn Vaters Händen ſeyn. Die Tagebücher, beſonders das letzte, werden Sie wahrſcheinlich am meiſten beſchäftigen. Sie ſind Anfangs voll Muth und Selbſtvertrauen; ſpäter voll Schmerz und Zweifel. Seyn Sie überzeugt: der Zweifel, ja die Verzweiflung iſt ein beßrer Beweis des Talents, als der Muth; es iſt viel zu hoffen, wenn der Menſch ſelbſt Nichts hofft. Er näherte ſich einer entſcheidenden Periode; wahrſcheinlich kurz vor der Entſcheidung wurde er abgerufen.

Etwas Vollſtändiges wird ſich in ſeinem Nachlaß wohl nicht finden, ein Paar kleine Erzählungen ausgenommen, von denen die eine „Herr Schnurr", die ich ſchon früher in einem Hamburger Journal abdrucken ließ, meiſterhaft iſt. Einzelne kleine Aufſätze ſind voll Geiſt und Leben und verſprechen einen vorzüglichen Schriftſteller. Das Gedicht: „der Deſerteur" und ein anderes — was ich in der Sammlung vermißte, und was, wie ich glaube, der Kirchhof überſchrieben iſt — ſind trefflich und ſpiegeln das Innerſte menſchlicher Zuſtände, wie es

---

25 „Neue Pariſer Modeblätter"

alle Poesie soll, die nicht kokettirt; vielleicht sind im Lauf des Sommers noch einige entstanden, die ich nicht kenne, und die er nach Ansbach mitgenommen hat. Die Idee zu einem Roman beschäftigte ihn eine Zeit lang; doch konnte ich nur dazu rathen, die Ausführung noch aufzuschieben, was er auch that. In späterer Zeit ließen sich vielleicht alle diese einzelnen Fragmente auf irgend eine, sein Andenken ehrende Weise verwenden; das Wie ist mir noch nicht klar, aber der Gedanke ist mir ein sehr süßer und wohl thuender und wird mich nicht verlassen. Er selbst hat, wie ich weiß, noch nicht daran gedacht, schon etwas heraus zu geben.

Ich hätte die Papiere gern noch länger behalten, aber ich mogte sie Ihnen nicht vorenthalten; ohnehin war es mir bei meiner jetzigen Geistes- und Gemüthsbeschaffenheit unmöglich, mich damit zu beschäftigen. Ihnen Allen werden sie eine schmerzliche Freude gewähren.

Sie sind so gütig, die mir durch Ihn gewordene freundliche Einladung zu wiederholen. Ich hatte mich sehr gefreut, von meinem so innig geliebten Freund in seinen Familienkreis eingeführt zu werden; ob ich aber auch noch jetzt von der gütigen Einladung Gebrauch machen darf, weiß ich mir kaum zu sagen. Es ist auch möglich, daß ich noch in diesem Herbst nach Hamburg zurückkehre; geschieht dies überhaupt, so muß es sehr bald geschehen. Ich fürchte mich vor dem einsamen Winter in München, denn mein Freund war zugleich mein einziger Umgang; ich muß in der rauhen Jahrszeit ebenfalls — aus Rücksicht auf meine Gesundheit — eine Reise scheuen, die mich durch ganz Deutschland führt. Ein Brief oder irgend ein anderer äußerer Umstand wird mich bestimmen.

Wahrscheinlich werden sich unter seinem dortigen Nachlaß meine sämmtlichen Gedichte, so wie das nicht von meiner Hand geschriebene Manuscript einer Erzählung von mir befinden.

Dann bin ich ſicher, daß ſie nicht in fremde Hände gerathen.

Unendlich gern hätte ich Ihn noch einmal geſehen. Ach, wer konnte an einen ſolchen Ausgang denken! Jetzt freue ich mich, daß ich ihn doch noch in aller Frühe am Morgen ſeiner Abreiſe ſah. Den Fleck, wo wir damals in Hoffnung ſchnellſten Wiederſehens Abſchied von einander nahmen, habe ich von meinem Fenſter aus ſtets vor Augen.

Ja wohl habe ich Ihn geliebt; ſo ſehr ich lieben kann, und ich liebe Wenige. Er iſt mir unvergeßlich und unerſetzlich, und darum gewiß auch unverloren!

Ich bitte Sie, mich Ihrer verehrten Frau Mutter und Fräul Schweſter beſtens zu empfehlen, und bin „in wahrer Hochachtung und Freundſchaft

Ihr

ſtill betrübter

Friedrich Hebbel.

Nr. 84. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

München den 14. Novbr. 1838.

Verehrteſtes Fräulein!

— — — Der Tod eines heißgeliebten Menſchen iſt die eigentliche Weihe für eine höhere Welt, das hab' ich in der letzten Zeit auf's Innigſte empfunden. Man muß auf Erden etwas verlieren, damit man in jenen Sphären etwas zu ſuchen habe! Und in dieſem Sinne darf man wohl ſagen: der Schmerz iſt der größte Wohlthäter, ja der wahre Schöpfer des Menſchen.

Nr. 84. *H* nicht erhalten, nur das Fragment Bw. I S. 150.

Freilich iſt er dies nur dann, wenn man, nachdem man ihn in's Innerſte eindringen ließ, ihn männlich bekämpft.

Das Andenken an meinen Emil, das unendlich viele meiner Stunden ganz ausfüllt, hat neulich ein Paar Gedichte in meiner Seele geweckt. Sie ſind die erſten, aber gewiß nicht die einzigen. Das Eine, auf einem träumeriſchen Spaziergang in der Dämmerung entſtanden, hat mich — ich mögte ſagen — ſelbſt gewiſſermaßen beruhigt; das Zweite, in näherem Bezug auf den theuren Entſchlafenen, übt wohl weniger einen lindernden Einfluß. Ich lege ſie bei, da ich bei Ihnen gleiche Empfindungen voraus- ſetzen darf. — — — —

Nr. 85. An Elise Lensing in Hamburg.

München d. 18ten November 1838.

Liebe Eliſe!

Meinen herzlichſten Dank für Deine ſchnelle, theilnahmvolle Antwort, die mich jedoch zwingt, gleich im Anfang ein Mißverſtändniß zu entkräften. Meiner Zeilen am Rande des letzten Briefs, die Du mir ſo übel genommen haſt, wußte ich mich zuerſt trotz aller Mühe gar nicht zu erinnern. Am Ende fielen ſie mir (Dank meinem ſonſt eben nicht ausgezeichneten Gedächtniß!) wieder ein. „Du ſollteſt Gott bitten — ſagt' ich — Dich von einem ſolchen Freund zu erlöſen!“ Wie war es doch möglich, hinter einer ſo harmloſen Aeußerung, deren ſich gewiß ſchon Mancher bediente, der ſeine Freunde mit Bitten und Aufträgen überhäufen mußte, etwas Ernſthaftes zu ſuchen und ſie verletzend zu finden! Wenn ich das Gewöhnlichſte ſage, ſo verbinde ich

---

Nr. 85. *H* in Weimar. Adr. wie sonst. Poststempel: München 20. Nov. 1838. Hamb. 25. Nov. Ein Teil Bw. I 8. 80f. 2 *November* über Septbr 17 vgl. 337, 9

auch den gewöhnlichſten Begriff damit; für etwas Tieferes finde ich wohl auch ein eigenthümliches Wort.

Der Brief von J. hat mir doppelte Freude gemacht. Es kann mir nur lieb ſeyn, fortwährend mit der Doctorin in einem freundlichen Verhältniß zu ſtehen, und das muß denn doch der Fall ſeyn, da ſie ſich noch immer für mich bemüht. Andern Theils aber iſt es vielleicht recht gut, daß ihre Bemühungen diesmal ohne Erfolg geblieben ſind. Ich hatte ſie nur um ihren Rath gebeten und war, als ich vorübergehend in meiner Verlegenheit an A. dachte, noch keineswegs mit mir im Reinen, ob ich in Rückſicht auf jetzige und künftige Verhältniſſe mich wohl ſeiner Hülfe bedienen dürfe. Ein Mann, der ſo denkt, wie er nach J.: Worten zu denken ſcheint, würde, wenn er mir die lumpigen Paar Louisd'ore wirklich vorgeſchoſſen hätte, ſich höchſt wahrſcheinlich für meinen Gläubiger in Zeit und Ewigkeit angeſehen haben. Wohl alſo mir, daß er Nein zu ſagen verſtand. In Roſtock kann man, wie ich längſt wußte, allerdings ſehr billig promoviren, doch iſt es, ſtatt eine Ehre, eine Schande, dort den Doctortitel erlangt zu haben, es heißt, ſich in geiſtiger Hinſicht für inſolvent erklären. Schon Erlangen ſteht nicht im beſten Ruf.

Ich komme jetzt zur Hauptſache. Ich bin mit Dir und J. überzeugt, daß eine Ortsveränderung von höchſt vortheilhafter Wirkung für mich ſeyn würde, und Du kannſt Dir denken, wie ſehr ich, der ich hier ſeit meines geliebten Rouſſeau Hingang, völlig verwaiſ't bin, mich nach Hamburg ſehne, wo mich Herzlichkeit und Innigkeit erwarten und wo ich, der Wahrſcheinlichkeit nach, auch literairiſch wirkſam ſeyn kann. Meiner Abreiſe ſtehen aber zwei Hinderniſſe im Wege. Ich ſpüre ſeit ungefähr 8 Tagen Schmerz, oder vielmehr Beklemmung, auf der Bruſt. Dies

3 Jarnisky-Jahnens 10 Albrecht?

Zeichen gestörter Gesundheit hat mich, ich gesteh' es, Anfangs geängstigt; ich ging daher zu einem wohl recommandirten Arzt und fragte ihn um Rath. Dieser gab mir die tröstlichsten Versicherungen; er sagte mir, meine Lunge könne gar nicht angegriffen seyn und eben so wenig sey das Klima (welches mir ja auch schon 2 Jahre gut that) Schuld an meiner Beschwerde, das Uebel sey vielmehr rheumatisch und werde von selbst wieder vorübergehen. Ich zweifle nicht daran, daß der Arzt Recht hat, ich trage jedoch Bedenken, mir unter solchen Umständen eine so anstrengende Reise zuzumuthen. Ein zweiter Punct ist dies. Ich schickte unterm 3 August meinen Schnock, sammt einem Anhang, an Tieck in Dresden und bat ihn, mir gegen ein Honorar von 100 Gulden einen Verleger zu verschaffen. Er hat mir bis heute nicht geantwortet. Wollte er sich auf die Sache nicht einlassen, so hätte er mir doch gewiß mein Manuscript remittirt; von einem so bedeutenden Mann das Gegentheil anzunehmen, bevor man es muß, ist nicht erlaubt. Sein Stillschweigen ist also, wenn gleich peinlich, ein Grund, etwas Gutes zu hoffen. Wie soll mich nun aber sein Brief treffen, wenn ich abreise? Freilich ließe sich wohl noch ein Ausweg finden, aber mit einer krankhaften Brust kann ich auf keinen Fall das ganze Deutschland zu Fuß durchwandern, und die Reise mit der Post zu machen, kommt so theuer, als ein halbjähriger Aufenthalt in München. Man kann ja bei Frostwetter auch im Winter reisen.

Ich habe gestern (heute ist Sonntag) seit langer Zeit zum ersten Mal wieder den glatten gesellschaftlichen Boden betreten; ich wurde nämlich bei Hofrath Vogel eingeführt. Die Hofräthin, Tante meines R., hatte mir mehrmals sagen lassen, daß sie mich kennen zu lernen wünsche, gestern entschloß ich mich, mich vor-

---

11 dieser Brief an Tieck nicht erhalten 25 vgl. Tgb. I N. 1310

ſtellen zu laſſen. Ich habe bei der Gelegenheit eine neue Erfahrung über die Kraft des Willens gemacht. Wenn mein verſtorb. Freund mich eingeführt hätte, ſo wäre ich, weil ich mich vor ihm nicht ſchämte, gewiß nach meiner alten Unart ſehr verlegen und unbehülflich geweſen; nun es ein mir ziemlich gleichgültiger Herr war, vor dem ich mir keine Blöße geben mogte, nahm ich mich zuſammen, und darf hoffen, mich leidlich producirt zu haben. Es iſt mir dies eine ſehr angenehme Erfahrung, die, wie ich glaube, auch in dieſem Punct ſo viel Selbſtvertrauen in mir entwickeln wird, als nöthig iſt. Ich ward auf herzliche und offene Weiſe aufgenommen, bin für immer eingeladen und werde von der Einladung Gebrauch machen. Ich habe dort auch mich überzeugt, daß ich meinem Freunde noch nach ſeinem Tode einmal Unrecht gethan habe, indem ich aus allerlei Urſachen meinte, er habe es mir in einer Hinſicht im Leben gethan, und es iſt mir dies Mal ſüßer, Unrecht zu haben, als Unrecht zu leiden. Ich glaubte nämlich, er habe mich gegen ſeine Freunde immer mit Stillſchweigen übergangen, und ich konnte dies, da ich doch wirklich von Einfluß auf ihn war, wohl verzeihlich, doch nicht löblich finden, da ich meine (und, wie Du an Alberti, Gravenhorſt u. ſ. w. weißt, es auch ſelbſt ſo verhalte) daß ein Freund kein ſtummer Verehrer ſeyn darf. Seine Tagebücher und ſonſtigen Papiere, wo ich, unſ'rer bedeutenden täglichen Geſpräche ungeachtet, mich nirgends erwähnt fand, drangen mir dieſen Glauben auf, und ich will, mag es nun egoiſtiſch klingen, oder nicht, geſtehen, daß ich mich dadurch verletzt fühlte; weniger durch die Sache ſelbſt, als durch widerwärtige Gedanken, die ſich daran knüpften, z. B. daß er in mir vielleicht nur das Pferd geſehen, das ſeinen Wagen Berg an ziehen könne und das durch einigen freien Hafer hinlänglich belohnt werde. Es iſt aber anders, er hat meiner wohl gedacht, und auf die ehrenvollſte Weiſe, er hat ſogar meine Gedichte

vorgetragen, ich bin allenthalben hoch angeſchrieben, wo er bekannt war. Dies freut mich, nicht, wie Du mir wohl zutrauen wirſt, aus ſchnödem Eitelkeits-Kitzel, ſondern weil es göttlich-ſüß iſt, die letzte dünne Wolke verſchwinden zu ſehen, die das Antlitz eines theuren Verklärten umſchattete. Geſtändniſſe dieſer Art gereichen mir nicht zur Schande, aber Wenige ſind fähig, das zu erkennen; ich unterdrücke ſie jedoch nicht, denn Wahrheit geht mir über Alles. Ich bin von jeher wahrhaft geweſen, man kann es in hohem Grade ſeyn und ſich dennoch zuweilen einer Ausflucht, einer Lüge (die Lüge betrifft ja immer nur etwas Abgeriſſnes, Einzelnes und Wahrheit ſteckt nur im Ganzen; auch muß man mitunter lügen, weil die Leute die Wahrheit nicht glauben würden) bedienen, ich hätte viel weniger wirkliche und ſcheinbare Fehler, wenn ich die Wahrheit nicht für meine angetraute Frau hielte, ich würde dann mehr an mich halten, nicht ſo raſch urtheilen pp. Dies Alles ſchreib' ich hin, weil ich glaube, daß es allenthalben am rechten Orte ſteht. Glaubſt Du z. B., mir fehlt die Kraft, es zu verhehlen, wenn ich mich durch dies oder das gereizt fühle? Gewiß nicht; aber ich halte dies für eine Kraft der Heuchelei, ich glaube, ich muß Andere nicht bloß ihre Sonntags-Phyſiognomieen im Spiegel meiner Seele erblicken laſſen, dieſe blinkt ihnen ja ohnehin aus ihnen ſelbſt immer entgegen. Ich verlange auch nicht, daß ſie es mit mir anders machen; haben ſie nicht den Muth dazu, ſo iſt's ihre Schuld, und freue ich mich darüber nicht, daß ich mitunter verzerrt ausſehe, ſo thun ſie's ja auch nicht; geben ſie das richtige Bild, ſo zürne ich nicht auf den Spiegel, ſondern auf mich ſelbſt, und das iſt erlaubt.

d. 20ſten. Montag.

Es iſt ſchlechtes Wetter, heut morgens ſchien die Sonne, nun regnet es, Niemand, der mich beſucht, den ich beſuchen